Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur

Begründer

Dr. Armin Kausen

XII. Jahrgang

1915

Inhaltverzeichnis 1915.

I. Kriegswochenschau

in fortlaufender Reihenfolge.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

II. Politisches, Volkswirtschaftliches und Soziales.

III. Religiöses und Konfessionelles.

IV. Schulfragen, Pädagogisches.

V. Allgemeine Kulturfragen.

VI. Sittlichkeitsfragen.

VII. Wissenschaft und Kunst.

VIII. Literatur.

IX. Feuilletonistisches, Skizzen.

X. Poesie.

XI. Bühnen- und Musikrundschau.

XII. Finanz- und Handelsrundschau.

Weltkrieg 1915.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 1. München, 2. Januar 1915. XII. Jahrgang.

Am Meilenstein 1915.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Voreilig schrieben wir vor 12 Monaten auf den Grabstein von 1913: Opferjahr. Das Opfer sollte in der Bewilligung der Heeresverstärkung und des Wehrbeitrages liegen. Ach, wie schnell sind diese anscheinend großen Opfer klein geworden! 1914 erst wurde in seiner zweiten Hälfte das richtige Opferjahr, und 1915 werden weitere Hekatomben vor dem Altar des Vaterlandes fallen. Da handelt es sich um Opfer im größten Maßstabe, Opfer an Gut und Blut bis zum letzten Tropfen. Und sie werden freudig gebracht, — denn es war ein Jahr des Aufschwungs, der Erhebung, der nationalen Wiedergeburt.

Sonst haben wir bei den Silvester-Rückblicken mit der Lupe das Zünglein an der weltpolitischen Wage betrachtet, ob es ein Strichlein mehr nach der Friedens- oder nach der Kriegsseite neige. Der Wunsch nach Frieden veranlaßte die Hochschätzung aller Anzeichen, die für seine Erhaltung zu sprechen schienen. Diese Mosaik der Hoffnung wurde vom Schicksal jäh in Staub zerschlagen. Nichts hielt stand von all den vermeintlichen Friedensstützen: weder die abschreckende Rüstungsverstärkung Deutschlands noch die glitzernde „Annäherung" Englands an Deutschland.

Ein Gewitter aus heiterem Himmel gilt als Ueberraschung; der Meteorologe aber weist die Spannungen nach, aus denen es kommen mußte. Der Weltkrieg war auch der Ausbruch eines alten Gärungsprozesses, der öfter verdeckt, aber nicht unterbrochen worden war. Seit König Eduard VII., der Ränkeschmied en gros, die Einkreisung der Zentralmächte durch die Tripleentente begründet hatte, herrschte in Europa jene Spannung zwischen einer negativen und einer positiven Kräftegruppe, die zur gewaltsamen Entladung drängte.

Man sprach salbungsvoll vom „Gleichgewicht der Kräfte", das angeblich den Frieden verbürgen sollte. Die Herren vom Dreiverband strebten aber zielbewußt das Uebergewicht an. Als vor zehn Jahren der englisch-französische Vertrag wegen Marokko und Aegypten zutage kam, ließ unser Kaiser in Karlsruhe einen ernsten Warnungsruf ergehen. Mancher dachte, Marokko sei doch eigentlich nebensächlich. Die Entwicklung hat gezeigt, daß es sich doch um viel mehr handelte, als ein halbwildes Stück von Afrika. Dieser Vertrag bedeutete nicht bloß die Verbrüderung der beiden Westmächte, sondern zugleich die Vorprobe auf die Geduld des ausgeschalteten Deutschland und den ernsten Versuch, Italien von den Zentralmächten abzusprengen. Als England und Frankreich sich gegenseitig Marokko und Aegypten schenkten, überließen sie dem italienischen Königreich Tripolis, und diese Anwartschaft veranlaßte Italien zu jener Haltung in Algeciras, die uns wenig Freude machte. Aus dem Marokkohandel selbst wanden wir uns mit viel Geduld im Jahre 1911 heraus, nachdem Sir Edward Grey diese Gelegenheit benutzt hatte, um seine erste Gastrolle als übermächtiger arbiter mundi abzuspielen. Das Danaergeschenk Tripolis zeitigte dann den Krieg zwischen Italien und der Türkei, und das war wieder die Einleitung zu dem Balkankrieg, der die uns befreundete Türkei schwächte, dagegen die Schützlinge Rußlands stärkte. Der erste Balkankrieg war die schönste Vorbereitung zu der großen europäischen Kraftprobe im Sinne der Ententepolitik. Weniger passend war freilich der zweite Balkankrieg, der Beutestreit unter den bisherigen Verbündeten, begleitet von einem gewissen Wiederaufschwung der Türkei. Diesem Zwischenfalle haben Deutschland und Oesterreich es zu verdanken, daß jetzt nicht der ganze Balkanbund gegen sie kämpft, sondern nur das übermütig gewordene Serbien allein.

Während des Balkankrieges machte die englische Regierung zielbewußt London zur politischen Welthauptstadt und sich zum Dirigenten des Staatenkonzerts. Dieses arbitrium mundi erschien ihr so selbstverständlich, daß Sir Edward Grey bei Ausbruch des Konfliktes zwischen Oesterreich und Serbien keinen anderen Vorschlag machte, als Oesterreich vor das Londoner Tribunal zu laden, in dem er als Vorsitzender mit einem französischen Gesinnungsgenossen und einem italienischen Freund den deutschen Beisitzer unschädlich zu machen gedachte.

Die Mordtat von Serajewo vom 28. Juni 1914 gab den Anstoß zum Konflikt. Die Ursache lag darin, daß Rußland und seine Freunde sich für stark genug hielten, die serbische Wühlarbeit gegen den Besitzstand Oesterreichs und das Leben seiner Führer zu unterstützen und zu beschützen. Oesterreich, dessen Geduld nicht einmal von der deutschen Geduld übertroffen wurde, mußte wirsamen Schutz gegen die serbischen Wühler und Meuchelmörder fordern. Auf diesen Akt der Notwehr antwortete Serbien mit der Mobilmachung und alsbald auch Rußland mit dem Uebergang von der alten stillen Mobilmachung zu der offenen.

Für jedes unbefangene Auge sind die Ursachen und die Anstifter des Krieges sonnenklar zu erkennen. Aber die Genossin des Krieges pflegt stets die Lüge zu sein, und diesmal feiert der Lügenteufel Orgien, wie nie zuvor. Nicht bloß in der Tagespresse, sondern auch in den farbenreichen diplomatischen Büchern unserer Gegner wird der einfache Tat- und Schuldbestand raffiniert zu entstellen und zu verwirren gesucht. Die deutsche Regierung hat den Vorteil, daß unser Vorstoß im Feindesland ihr fortwährend Aktenstücke in die Hand liefert, die das Unrecht unserer Gegner weiter entlarven. Die Volksmeinung in Deutschland hält sich freilich bei den Einzelheiten dieses Akten- und Wortstreites nicht auf. Ihr genügen vollständig die grundlegenden Tatsachen:

Oesterreich hatte das Recht, die sichere Abstellung der serbischen Wühlereien zu verlangen.

Deutschland hatte das Recht und die Pflicht, für den Bestand der österreichischen Großmacht einzutreten.

Der Deutsche Kaiser hat bis zum letzten Augenblick redlich an dem Ausgleich gearbeitet. Die russische Mobilmachungsorder in der Nacht vom 30. zum 31. Juli vereitelte alle Friedensbedingungen.

England hat den Sieg der Kriegspartei in Petersburg herbeigeführt, da es dort die Zusicherung seiner Beteiligung am Kriege gegeben hatte.

Die belgische Neutralität ist nur ein durchsichtiger Vorwand für die englische Kriegserklärung. Die englische Regierung hat sich geweigert, für den Fall der vollen Schonung Belgiens ihre Neutralität zuzusagen oder überhaupt die Bedingungen ihrer Neutralität anzugeben. Wie sich nachher aktenmäßig herausstellt, war das angeblich neutrale Belgien schon längst in den Kampfbund gegen Deutschland eingetreten.

Die äußere Verantwortlichkeit für den Kriegsausbruch fällt auf Rußland, die innere auf England, das den deutschen Handel und die deutsche Flotte bei dieser Gelegenheit vernichten will.

Das genügt, um allen Deutschen und Oesterreichern jene Klarheit des Urteils und Sicherheit des guten Gewissens zu geben, die zu einer bis dahin unerhörten Eintracht und Entschlossenheit der friedliebendsten Leute der Welt geführt haben.

* * *

Wir können zum Jahresschluß schon von großen Siegen reden; aber der Sieg, die volle Niederwerfung der feindlichen Streitmächte, steht noch aus. Inzwischen sind auf die Aktivseite des verflossenen Halbjahres schon gewaltige politische, moralische und wirtschaftliche Erfolge zu schreiben.

Den Krieg kann man als die blutige Korrektur eines falschen Rechenexempels bezeichnen. Wir hoffen zuversichtlich, daß die Rechnung unserer Feinde über die militärischen Kraftverhältnisse sich auch fernerhin und endgültig als falsch erweisen werde. Vollständig gescheitert sind schon jetzt ihre Spekulationen auf Zwiespalt und innere Schwäche.

Man hatte sich an die Vorstellung gewöhnt, daß Oesterreich-Ungarn ein altersschwaches Konglomerat von divergierenden Völkerschaften sei, ohne Kitt und Halt, ohne nationale oder moralische Zentripedalkraft. Und wie stark und stolz steht jetzt das Habsburgische Reich da in der einigenden und begeisternden Kraft der dynastischen Treue und des staatspolitischen Gesamtbewußtseins?

Auf der deutschen Seite hofften die Gegner lähmende Gegensätze zu finden zwischen Nord und Süd, zwischen den alten und den neuen Landesteilen, zwischen Zivil und Militär, zwischen den Konfessionen und zwischen den politischen Parteien. Wo sind jetzt diese Gegensätze? Gab es je ein einigeres Volk von Brüdern?

Der Kaiser sprach ein erlösendes Wort zur rechten Zeit, als er bei Beginn des Krieges die Parole ausgab: Keine Parteien mehr, nur Deutsche! „Burgfrieden" nennt man das jetzt. Eigentlich eine etwas prosaische Bezeichnung für die herrliche Erscheinung der Läuterung und Veredelung der Volksseele. Aus dem Burgfrieden während des Krieges muß ein dauernder Hausfrieden werden. Wo der Parteigeist sich breit machte, muß der Familiengeist gemütlich walten und schalten. Der Erfolg hängt wesentlich davon ab, ob die Kulturkämpfer und die Sozialdemokratie dauernd dem Ideal der nationalen Eintracht Rechnung tragen können und wollen. Das sonderbare Verhalten des reklamesüchtigen Abg. Liebknecht und andere Symptome lassen erkennen, daß gewisse Elemente in der Sozialdemokratie dem Veredelungsprozeß noch Schwierigkeiten machen. Das kann nicht überraschen und braucht auch nicht die Hoffnung auf eine bessere Zukunftshaltung des Gros der Partei auszuschließen.

Wir werden ja auch nach dem Kriege noch viel saure Arbeit haben. Die Hauptsache ist aber, daß während des Krieges jede Störung der Geschlossenheit und Entschlossenheit fern geblieben ist und aller Wahrscheinlichkeit nach fern bleiben wird.

Dabei müssen wir dem Fall Zabern noch einen Nachruf widmen. O, wie schnell und gründlich ist die Geschichte über das einst so sensationelle Ereignis zur Tagesordnung übergegangen! Es geht wie im Familienleben: im ruhigen Gleichmaß der Tage können Mann und Frau über einen Fleck an der Wand in heftigen Disput geraten; wenn aber Krankheit oder Feuer ausbricht, hat man anderes zu denken und zu tun. Wer wollte heute noch nachrechnen, ob der Kriegsminister v. Falkenhayn und der Reichskanzler in der ersten heißen Zabserndebatte nicht einen anderen Ton hätten anschlagen sollen? Herr v. Falkenhayn ist inzwischen Chef des Großen Generalstabes geworden und bekundet glänzend seine militärische Begabung, die er auch als Kriegsminister nach der organisatorischen Seite hin in der Feuerprobe der Mobilmachung bewährt hatte. Der Reichskanzler hat in diesen Schicksalsmonaten eine Gewandtheit und eine Kraft entwickelt, wie man sie dem „Philosophen" vielfach nicht zugetraut hatte. Dafür dankbar, vergessen wir gerne alle früheren Zweifel und Zwistigkeiten. Es sei aber ausdrücklich anerkannt, daß der Reichskanzler vor dem Kriege noch durch die Reform der Dienstvorschriften über den Waffengebrauch des Militärs und andere Maßregeln zur Beilegung des Zaberner Zwistes wesentlich beigetragen und daß die neue Regierung in Elsaß-Lothringen unter dem Statthalter v. Dallwitz sich gut bewährt hat.

Ueber alles Lob erhaben ist die wirtschaftliche Kraft Deutschlands. Zehn Tage vor dem anspruchsvollen Jahreswechsel hat die Reichsbank ihren Diskont von 6 auf 5% herabgesetzt. Ein durchschlagender Beweis für die Gesundheit von Handel und Wandel. Die glatte Zeichnung von 4½ Milliarden Kriegsanleihe war nicht ein Scheinerfolg, wie die Gegner glauben machen wollen, auch nicht ein bloßer Augenblickserfolg, sondern der natürliche Ausfluß der Wohlhabenheit und Zuversicht des deutschen Volkes. Die weiteren 5 Milliarden, die der Reichstag einmütig bewilligt hat, werden ebenfalls aufgebracht werden, sobald die Regierung sie braucht.

England setzt seine Hoffnung auf die „Aushungerung". Vergebens; weder der Beutel noch der Magen werden den horror vacui kennen lernen.

Bei der rücksichtslosen Jagd auf alle Schiffe, die eine Zufuhr nach Deutschland, sei es auch nur eine mittelbare, enthalten könnten, setzt England nur seine Sympathien in den neutralen Ländern aufs Spiel. Das beliebte englische Schlagwort, die Welt müsse vom deutschen Militarismus befreit werden, wird allmählich verdrängt von dem Seufzer der Neutralen: Wenn doch die Welt von der britischen Seetyrannei, von dem verderblichen Marinismus frei werden könnte! — Die Zusammenkunft der drei nordischen Könige in Malmö darf unter den Jahresereignissen nicht vergessen werden. Wenn sie auch nicht sofort praktische Folgen haben sollte, ist sie doch ein Zeichen des Umschwungs der Weltstimmung — zuungunsten Englands.

* * *

Den Gang der Kriegsereignisse brauchen wir am Meilenstein nicht zu rekapitulieren. Als Zwischenbilanz genügt die Feststellung, daß wir viel gewonnen, nichts verloren und die beste Grundlage für den vollen Sieg errungen haben.

Die Ausdehnung des Krieges hat freilich manchen Sanguiniker überrascht. Wir waren im Anfang verwöhnt worden durch die überraschenden Erfolge der raid nach Belgien und Nordfrankreich. Die Eile war wohlbedacht und heilsam; es mußte mit Ungestüm Bahn gebrochen werden. Gewiß wär es sehr schön gewesen, wenn wir im ersten Galopp die ganze französische Macht hätten niederreiten können. Aber als die Franzosen ihre ganze Hauptmacht, die sie zuerst an den Vogesenhöhen falsch aufgestellt hatten, nach Westen zogen und durch Nachschub aus dem Süden sowie englische Hilfstruppen verstärkten, da mußte der kühne Vorstoß in einen bedächtigen Stellungskampf übergehen. Die deutschen Kräfte reichten nicht allein aus, um die Stellungen in Nordfrankreich zu halten, sondern vermochten zugleich in Belgien reine Bahn zu machen (das „uneinnehmbare" Antwerpen eingeschlossen) und den Ansturm der russischen Masse im Osten abzuschlagen. Wer die ganze Last dieses Zweifrontkrieges gegen drei Großmächte würdigt, wird von den Erfolgen nicht unbefriedigt, sondern entzückt sein.

Der Ruhm ist schon gesichert; die realen Früchte werden im neuen Jahre reifen.

Alles ist neu in diesem jüngsten und größten Kriege der Weltgeschichte: die Verwendung der Mörser, der Automobile, der Luftfahrzeuge, der Unterseeboote, der Eisenbahnen, des Stacheldrahts, des Fernsprechdrahts, der Scheinwerfer, der Laufgräben und Erdhöhlen und sonstiger Arbeiten des Spatens. An die neue Kunst darf man nicht die alten Maßstäbe legen, das bereits Erreichte lehrt uns Vertrauen, und die Zukunft erfordert nichts weiter, als zähes, geduldiges Ausharren.

Unser besonderer Stolz sei und bleibe die Tatsache, daß wir aus eigener Kraft einer Welt von Feinden widerstehen, während unsere Gegner eine krampfhafte Jagd nach Hilfstruppen betreiben. In Italien und auf dem Balkan bisher vergeblich; in Portugal auch noch ohne greifbaren Erfolg; in den übrigen Erdteilen mit dem Aufgebot eines Kanonenfutters von den buntesten Rassefarben. Das halbwilde Menschengemisch kämpft für „Kultur". Die Deutschen und Oesterreicher kämpfen allein für die wirkliche europäische und christliche Kultur. Wenn die Türkei jetzt ihre alte Rechnung mit den Russen und Engländern ins Reine zu bringen sucht, so sehen wir sie gern im Kaukasus und in Aegypten und vielleicht noch in Indien vorgehen. Aber die Entscheidung besorgen wir selbst und brauchen zu unserer Wehr keinen anderen Bundesgenossen, als Gott den Herrn.

Darum haben wir uns auch leicht und schnell in die Neutralität Italiens gefügt, obschon mancher den Dreibundvertrag anders verstanden hatte. Wenn wir es ohne Italien schaffen, so brauchen wir die Siegesbeute nicht mit dem Dritten zu teilen.

* * *

Das verflossene Jahr brachte auch der Kirche eine schwere Heimsuchung, da der fromme und hochverdiente Papst Pius X., der noch kurz vorher den durch den Tod des Kardinals Kopp ihres letzten Vertreters im Hl. Kollegium beraubten Katholiken deutscher Zunge durch die Ernennung der Erzbischöfe von Köln und München und des Fürsterzbischofes von Wien zu Kardinälen einen Beweis seiner Huld gegeben hatte, bald nach Ausbruch des Krieges, nachdem seine Friedensworte kaum verklungen waren, in die Ewigkeit abberufen wurde. Ein

Konklave in diesen schrecklichen Kriegswirren!? Und siehe da, es verlief aufs beste unter dem sichtlichen Segen des Himmels. Der Kardinal Della Chiesa bestieg als Benedikt XV. den verwaisten Stuhl Petri.

Ist der Einfluß der Kirche, dieser heiligen Friedensmacht, in der Kriegszeit ausgeschaltet? Nur Kurzsichtige können das glauben. Die Kirche ist leider außerstande, den Ausbruch eines Krieges zu hindern, wenn Irrtümer, Leidenschaften und Ränke den Konflikt entfachen. Aber sie kann auf die Abkürzung und die Milderung des Uebels hinwirken. In dieser Richtung ist das neue Oberhaupt der Kirche sofort mit Eifer und Geschick vorgegangen. Die erste Enzyklika war ein ernster väterlicher Mahnruf an alle Christen, hoch und niedrig, der auf die letzten Ursachen des Unheils und den Weg zur Rettung hinwies. Es folgte der Versuch, durch eine Waffenpause zum Weihnachtsfeste sowohl den religiösen, als den humanen Interessen Rechnung zu tragen. Wenn Rußland und Frankreich den schönen Plan vereitelten, so haben sie die Schande und der Papst die Ehre. Vortrefflich ist die fernere Anordnung des Hl. Vaters, daß das Los der zahlreichen Gefangenen durch den Beistand von sprachkundigen Geistlichen, auch in den Familienangelegenheiten und sonstigen äußeren Bedürfnissen, möglichst gemildert werden soll. Ein Mahnruf zur Beseitigung der Ursachen des Unheils und zur Rettung ist auch der Hirtenbrief des deutschen Episkopats, der zum 10. Januar die Gläubigen zur Buße und zur Weihe an das heiligste Herz Jesu auffordert.

Schließlich sei noch hingewiesen auf die Bestrebungen des Hl. Vaters, den inneren Frieden in seiner Herde zu sichern. Das bestimmte Verbot der höchsten Autorität macht die Wiederkehr von Zwistigkeiten, wie sie in den letzten Jahren zu beklagen waren, unmöglich.

* * *

„Glück auf!" rufen wir zu Neujahr sowohl der Kirche als dem Staate zu. Und hinter dem Rufe steht nicht bloß der Herzenswunsch, sondern auch die gut fundamentierte Hoffnung. Alles deutet darauf hin, daß auf diese kritischen Jahre bessere Zeiten folgen werden für die Entwicklung der Menschheit in der weltlichen und in der christlichen Kultur.

Opfer kostet es, aber sie werden nicht vergebens gebracht. Per aspera ad astra! Durch!

Im Rücken des Heeres.

Von Generalleutnant z. D. Freiherrn v. Steinaecker, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, Berlin-Wilmersdorf.

Mein Weg führte mich anfangs November nach Belgien — in den Rücken unserer in Nordfrankreich in heißem, seit Monaten ununterbrochenem Ringen stehenden Heere. Ich betrat und durchkreuzte damit ihre rückwärtigen Verbindungen mit der Heimat. Dabei hatte ich zu beobachten Muße und Gelegenheit, wie in diesen Lebensadern, die dem großen, anspruchsvollen Organismus: „Heer" genannt, stets neue Kräfte zu seiner Erhaltung zuführen, Verbrauchtes aber abstoßen, zurückführen müssen, ein musterhaft sich abwickelnder Verkehr herrschte: Strom und Gegenstrom. Dazu kam eine weitere Anforderung an sie, die Verschiebung ganzer Heeresteile von einem Kriegsschauplatz nach dem anderen, je nach den Anforderungen der wechselnden Lage. Das so oft vor und in dem Kriege bewährte Organisationstalent der Militärbehörden unter verständnisvollem Mitwirken der bürgerlichen hat in der Regelung des Dienstes auf den rückwärtigen Verbindungen wiederum eine glänzende Probe seines Könnens abgelegt. Die Fähigkeit, alle die tausend Transporte in beiden Richtungen zur Ersparnis von Personal und Material in geschlossene Züge zusammenzufassen, sie zur richtigen Zeit vorzuführen, zurückzuführen, hat es fertig gebracht, die Heere stets unter den schwierigsten Verhältnissen schlagfertig zu erhalten. An diesem Urteil kann auch die Tatsache nichts ändern, daß die Feldpostsendungen oft gar nicht, sehr oft verspätet oder sehr unregelmäßig ihren Bestimmungsort erreichten. Ihre Beförderung hatte unter ganz besonders erschwerenden Einflüssen zu leiden. Nur auf das eine will ich hier hinweisen, daß während der Einmarschkämpfe, in denen wir wie mit einem eisernen Besen die Feinde aus Belgien hinausfegten, die Eisenbahnen, die wichtigste und leistungsfähigste der rückwärtigen Verbindungen, in dem Gebiet des Königreichs völlig betriebsunfähig angetroffen wurden. Daß mit Eröffnung eines notdürftigen Betriebes, hier wie auf den Straßen mit ihrer Wagenbeförderung, naturgemäß zu jener Zeit Transporte mit Lebensmitteln und Schießbedarf denen mit Briefen vorangehen mußten, ist klar. Dann aber war auch die Rücksicht auf die Geheimhaltung der Truppenbewegungen ein Grund, daß Briefe von der Armee erst sehr spät in der Heimat zur Ablieferung gelangen durften, wie das die oberste Herresleitung selbst s. Z. verkündet hat. Man wird überhaupt Verständnis für die Schwierigkeit des Nachschubs jeder Art bekommen, wenn man bedenkt, daß für ihn die durch Belgien vordringenden deutschen Armeen auf die beiden Eisenbahnen Aachen—Verviers, St. Vith—Ulflingen angewiesen waren, die von der belgischen Landesgrenze ab gründlichst zerstört waren. Es dauerte Wochen, bis sie wieder einigermaßen betriebsfähig waren, zumal die einheimischen Beamten jede Teilnahme an deren Instandsetzung und Inbetriebnahme verweigerten. Sie versagten infolge höherer Weisung jede Mitwirkung, so daß Fahr-, Strecken- und Verwaltungspersonal erst aus dem Deutschen Reich herbeigeholt werden mußte. Alles aber dies brauchte Zeit.

Wenn man das Verkehrsbild, wie es sich nach mehreren Monaten des Krieges gestaltet hatte, im großen ganzen sich einprägt, so fällt bei einem Vergleich mit den Verhältnissen des Krieges 1870/71 ein ganz neues Glied desselben auf, das Kraftfahrwesen für Personen- und Güterbeförderung. Es entlastet nicht nur in manchem die berittenen Truppen, sondern erleichtert vor allem die Verteilung und Ueberführung der ankommenden Güter und Bedürfnisse an den Entladestellen auf die Verbrauchsstellen, die Truppe kommt schneller wie vordem in Besitz ihrer Bedürfnisse, auch wenn die Bahnen nicht so nahe wie erwünscht an den Rücken der Armee heran ihren Betrieb weiterführen können. Damit haben aber die Etappenbehörden, denen ja unter oberster Leitung des Generalinspekteurs des Etappen- und Militäreisenbahnwesens die Regelung und Sicherung der rückwärtigen Verbindungen obliegt, eine Sorge mehr bekommen, es ist die Bereitstellung und richtige Verteilung der Benzinvorräte im Etappengebiet.

Anfang November war schon auf der Bahn Aachen—Verviers—Lüttich—Brüssel ein geregelter Verkehr bis nach Frankreich hinein, bis Lille, also eigentlich bis dicht hinter die Feuerlinie eröffnet, ebenso über Namur bis Cambrai und Rethel, der aber nur der militärischen Transportbewegung und der Armee nicht angehörigen Personen diente, soweit sie mit Ausweisscheinen versehen waren. Schnellzüge verkehrten nicht, sondern im allgemeinen nur zwei Lokalzüge mit der Geschwindigkeit der Militärzüge in jeder Richtung. Das Verkehrsleben lag daher und ich glaube liegt heute noch sehr darnieder. Die Kraftwagen waren ferner fast ausnahmslos, die guten Pferde alle, dabei eine große Zahl von Fahrzeugen aller Art von den Kriegführenden beigetrieben, also dem öffentlichen Verkehr entzogen worden. Hierdurch allein schon hatte das bald nach dem Einmarsch eingesetzte kaiserliche Generalgouvernement eine Reihe ungeahnter Schwierigkeiten zu überwinden, wollte es schnell und durchgreifend seiner Aufgabe gerecht werden, die darin bestand, das Hinterland der Operationsarmee in geregelte Verwaltung zu nehmen, was sich auch hier wieder durch eigene Organe allein vollziehen mußte, da alle belgischen Beamten jede Mitwirkung dabei genau wie im Verkehrswesen, nebenbei gesagt, sehr zum Nachteile des Landes, wie sich sehr bald herausstellte, verweigerten. Es sollte doch Belgien für den Unterhalt unserer Heere in jeder möglichen Weise nutzbar gemacht werden, das Deutsche Reich entlasten, soviel wie möglich ihm Leistungen abnehmen. Belgien war dazu im Stande, ist es doch ein besonders reiches Land. Vieles war, ehe Generalfeldmarschall v. d. Goltz seine Tätigkeit begann, schon von den durchmarschierenden Heeren beschlagnahmt worden. Der Feind hatte auch schon manches, zumal einen großen Teil der Ernte, mitgenommen. Die deutsche Verwaltung ging verständigerweise bei ihrer Tätigkeit von dem Gesichtspunkte aus, daß es nicht darauf ankommen könne, das Land sofort wie eine Zitrone auszuquetschen, sondern daß es vielmehr Aufgabe einer weitsichtigen Verwaltung sein müsse, dasselbe möglichst lange leistungsfähig zu erhalten, also alles zu beseitigen, was Handel und Wandel im Lande verhindere und hemme. Eine solche Wiederbelebung stößt aber, wie es scheint, auf manche Schwierigkeiten. Die Landwirtschaft, die überhaupt aus eigenen Erzeugnissen die Bevölkerung nicht völlig ernähren kann, wird im kommenden Jahre noch sehr viel weniger Erträge haben wie in gewöhnlichen Jahren, es fehlt den Bauern an Saatgut, es mangelt an Arbeitern. Die Industrie in Betrieb zu setzen ist noch schwieriger, es fehlt völlig an Rohstoffen für manche ihrer Zweige, eine regelmäßige Kohlenzufuhr gestatten die Eisenbahnverhältnisse noch nicht, ganz

abgesehen von dem Mangel an Arbeitern. Hier spielt die für die meisten Industriestädte Belgiens eigentümliche Erscheinung eine Rolle, daß nämlich die Mehrzahl der Arbeiter (ich nehme Gent, Verviers und Lüttich aus) so fern von der Arbeitsstätte wohnen, daß sie dieselbe nur mittelst der Bahn täglich erreichen können. Diese ist aber nicht in Betrieb, also fallen auch die hier vielleicht verfügbaren Arbeiter aus. Dem Aufblühen des Geschäftslebens steht hinderlich im Wege, daß die Mehrzahl der Bankinstitute ihre Schalter noch nicht geöffnet haben, die kapitalkräftigen Leute, Fabrikbesitzer und Großkaufleute sich außer Landes befinden. Der Welthandel von Antwerpen ist lahm gelegt, sein Hafen leer, alles den Erwerb, die Steuerkraft und die allgemeine Ertragstätigkeit des Landes schwer schädigende, so bald nicht zu beseitigende Umstände. Es muß ein ganz erheblicher Ausfall an Staatseinkünften eintreten. Um ihn zu ersetzen, mußte daher das Land mit direkten Abgaben in Form von Kriegssteuern belegt werden, für das kommende Jahr mit 480 Millionen Franken. Es ist damit eine harte, schwere Zeit für Belgien gekommen, doppelt schwer für jeden Bewohner des Landes, weil ihnen niemand die nur zu natürliche Frage beantworten kann, was wird aus unserem Lande, wie lange dauert dieser Zustand noch? Diese Ungewißheit lähmt bei vielen Leuten natürlich die Unternehmungslust. Ich möchte im übrigen als bemerkenswert hier darauf aufmerksam machen, daß man im Lande allgemein die Politik, die so unheilvolle Folgen für Belgien gehabt hat, immer noch verteidigt; man will nicht zugeben, daß das Deutsche Reich eine Neutralität verletzt hat, die längst keine mehr war.

Die Bevölkerung macht in Stadt und Land einen gedrückten, aber sich in das Unvermeidliche ergebenden Eindruck, aber immer hört man es aus allem heraus: na, in einigen Wochen werden die Eindringlinge doch aus unserem schönen Lande herausgetrieben werden. Im übrigen ist man auf England nicht gut zu sprechen. Man wirft ihm vor, es habe Belgien bei Beginn des Krieges im Stich gelassen, es sei schuld, daß der Widerstand von Antwerpen, obschon er offenkundig nutzlos sein mußte, verlängert wurde, und daß man mit den Hilfstruppen mit heiler Haut zu entkommen suchte und die Lasten des Rückzugsgefechtes auf die Schultern der schon durch die Ausfälle sehr geschwächten belgischen Armee lud, dann aber, und das wird besonders schmerzlich empfunden, daß die englischen Schiffe eigentlich zwecklos Ostende und die anderen nicht verteidigten Küstenorte beschossen.

Die vielen schwarzen Gestalten auf Straßen und Gassen, die Totenmessen, die den ganzen Vormittag in den Kirchen abgehalten werden, geben mehr wie manches andere Kenntnis von den schweren Verlusten der Armee, der man die Anerkennung für ihren mannhaften Widerstand nicht versagen kann, ebensowenig wie ihrem Haupte, dem König, der als braver Mann das Los seiner Soldaten teilt. Seine Beliebtheit im Volke ist hierdurch sehr gestiegen. In den großen Städten Brüssel, Antwerpen, Lüttich erkennt man die Wirkung des Krieges darin, daß sehr viele Luxusgeschäfte sowie die vielen von Ausländern gehaltenen Läden geschlossen sind. Der Verkehr wird hier durch die elektrischen Straßenbahnen aufrechterhalten, im übrigen ist das Zufußgehen bei manchem wieder zu Ehren gekommen.

Gegen das Verhalten der Bevölkerung in der Oeffentlichkeit ist im allgemeinen nichts zu sagen, sie verhält sich ruhig, sie weiß es, daß bei aller Gerechtigkeit und allem Entgegenkommen die deutsche Verwaltung mit eiserner Faust bei der geringsten Widersetzlichkeit oder bei der geringsten Gefährdung deutscher Interessen zufassen wird. Eine allgemeine Entwaffnung ist natürlich angeordnet worden. Eine Auflehnung, sollte sie z. B. im Falle eines militärischen Rückschlages dennoch versucht werden, wird die starke deutsche Besatzungsarmee schleunigst zu unterdrücken in der Lage sein. Ihre Mitglieder haben im übrigen verstanden, den richtigen Ton im Umgang mit den Bewohnern des Landes zu finden, es ist eine Freude, unsere alten Landsturmleute, aus allen deutschen Gauen sind sie in Belgien vertreten, im Verkehr mit der Bevölkerung zu beobachten. Die Verständigung gelingt besonders gut mit den flämisch sprechenden Belgiern, da unser Plattdeutsch dem Flämischen ähnelt, auch der Charakter des Flamen dem des Niederdeutschen verwandt ist.

Gewiß sind die Schäden groß in den Strichen, in denen die Heere aufeinander getroffen sind, besonders aber dort, wo Wiedervergeltungs- und Abschreckungsmaßregeln zum Schutz unserer Leute gegen heimtückische Ueberfälle ergriffen werden mußten. Daß dabei manches Haus verbrannt ist, dessen Bewohner an dem Schießen von Nichtsoldaten aus dem Hinterhalt unbeteiligt und unschuldig waren, wird nicht geleugnet — es ist Krieg —, allein eine Feuersbrunst, die durch Inbrandschießen durch Artillerie — hier das einzige Mittel, um schnell jedem Widerstand ein Ende zu machen — entstanden ist, läßt sich schwer auf ihren Herd beschränken. Man sieht so mit Grausen die in Trümmerhaufen verwandelten Dörfer und Gehöfte an den Einmarschstraßen, in Löwen. Man sieht die Schrecken des Krieges, wenn man durch die Trümmer von Dendermonde fährt, das durch vier Schanzen verteidigt, bei der Belagerung von Antwerpen in einen Schutthaufen, in eine einzige große Brandstätte verwandelt wurde, oder wenn man die äußeren Stadtteile von Mecheln betrachtet. Diese Stadt hatte das Mißgeschick, zwischen den belgischen und den deutschen Vorposten zu liegen und wurde bald von der einen Partei, bald von der anderen besetzt und verteidigt. Die beiderseitigen Artillerien beschossen dann nach der Gefechtslage den Ort. Auch in Antwerpen zeigen einige Häuserblocks die Folgen der Beschießung, die herrliche Kathedrale ist aber so gut wie unversehrt und ich muß sagen, mein Herz schlug doch lauter, als ich die Farben unseres lieben deutschen, so schmählich von allen Seiten mit Krieg überzogenen Vaterlandes im Sonnenglanz unter der Kreuzblume dieses gotischen Wunderbaues stolz und fröhlich im Winde flattern sah.

Wenn man jetzt nach fünf Monaten die Berichte über den Widerstand, den die bürgerliche Bevölkerung dem Einmarsch der Deutschen entgegensetzte, liest, so muß zunächst zur Ehre der Menschheit betont werden, daß die Erzählungen von Verstümmelungen Verwundeter durch Ausstechen von Augen nach den nunmehr wohl abgeschlossenen Untersuchungen in das Reich der Fabel zu verweisen sind; wie sie entstanden sind, vermag ich nicht anzugeben, mancher Kopfschuß mit Augenverletzung mag wohl der Anlaß zu ihrer Entstehung gewesen sein. Im Kriege wird ferner bekanntermaßen stets sehr erheblich übertrieben. Ferner haben die Untersuchungen keinen Beweis für die Teilnahme belgischer Kleriker am Kampfe erbracht. Dann aber sind die belgischen Bürger, die nicht der Armee angehört haben, der irrigen Ansicht gewesen, daß sie als Mitglieder der „garde civique" nicht nur zu der Unterdrückung von Krawallen im eigenen Lande — wozu sie gegründet —, sondern auch zur Landesverteidigung berufen seien. Hierin befanden sie sich im Irrtum, sie hätten nur dann sich an dem Kampf gegen den Eindringling beteiligen dürfen, wenn sie durch Befehl dem Heere angegliedert waren, Uniformierung und Bewaffnung durch den Staat reicht nicht. Das war aber nicht der Fall. Es ist aber die große, folgenschwere Schuld der belgischen Behörden, daß sie darüber die Leute nicht aufklärten und zeitig entwaffneten; statt dessen, das ist wohl nicht anzuzweifeln, sind sie zu ihrer Handlungsweise durch die Behörden ermuntert worden; dazu kam ein zweifellos vorhandener Deutschenhaß. Das alles aber entschuldigt in keiner Weise, daß halbwüchsige Burschen und auch weibliche Wesen, wie erwiesen, die Waffen ergriffen. Mit deren Los habe ich kein Mitleid.

Im übrigen möchte ich noch zur Vervollständigung meines Bildes bemerken, daß es noch keine völlig einheitliche Verwaltung für die gesamten im deutschen Besitz befindlichen Teile Belgiens gibt. Militärische Interessen, Schutz gegen von rückwärts den deutschen Linien sich zu nähern suchender Spionage, haben es notwendig gemacht, in dem Gebiet westlich der Linie Antwerpen—Brüssel—Mons der Armeeleitung — der Operationsarmee — besonders den Etappenbehörden ein größeres Maß von Befugnissen zu geben wie in dem östlich dieser Linie gelegenen Teile Belgiens. Es ist daher der Uebergang aus einer Zone in die andere eine recht schwierige.

Soll ich meine Eindrücke zusammenfassen, so möchte ich sagen: Belgien als Hinterland und Rückhalt unserer in Nordfrankreich kämpfenden Heere ist in feste und weise Hand genommen. Seine Mittel werden planmäßig entwickelt und zur Entlastung unserer eigenen Volkswirtschaft dem Heere dienstbar gemacht. Es ist in kräftiger militärischer Hand. Die Besatzungsarmee lehnt sich an die schon längst wieder in Verteidigungszustand versetzten Festungen an. Sie schützt die rückwärtigen Verbindungen der Armee. Sollte ein Rückschlag für unser Heer hier oben eintreten, so würde ein Nachdrängen des Feindes zur Ausnützung eines Erfolges in Linie Antwerpen—Namur—Lüttich sofort zum Stehen kommen müssen.

Zum neuen Jahr.

Glückseliges Neujahr! Der Ruf erschalle
Mit frischem Mut, wo Freunde sich begrüssen!
Vieltausend, ach, sie haben trinken müssen
Im alten Jahr den Kelch voll herber Galle.

Doch ob den Pilger Dunkel noch umballe,
Ein Blick zum Himmel wird das Weh versüssen:
Licht wirds und lichter schon und ihm zu Füssen
Wölbt aus dem Schutt sich eine Königshalle.

Die Hoffnung ists, die uns erhebt vom Falle;
Gezüchtigt wurden wir, so lasst uns büssen!
Denn, Hand aufs Herz, sind wir nicht Sünder alle?

Auf! Dass ein jeder nun auf starken Füssen
In neuem Glauben, neuer Liebe walle,
So wirds ein Jahr des Segens, das wir grüssen!

L. van Heemstede.

Die zweiundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die feierlich anbefohlene Offensive der Franzosen und Engländer im Westen ist kläglich gescheitert unter vielfachen Verlusten ohne jeden Erfolg; die Defensive der russischen Massen im Osten hat die Fortschritte der deutschen und österreichischen Truppen nicht zum Stillstand, aber doch zur Verlangsamung gebracht. England wollte ausgerechnet am Weihnachtsmorgen sich eine Revanche für Scarborough in Cuxhaven holen; der Vorstoß ohne Schneid und Geschick brachte uns keinen Schaden, den Engländern aber Havarie an einigen Torpedobooten, den Verlust mehrerer Flugzeuge und eines Fliegers und den Besuch eines deutschen Fliegers bis vor London.

Im übrigen gehörte die Berichtswoche der Politik. Das französische Parlament wurde am 22. Dezember mit einer „großen" Rede des Ministerpräsidenten Viviani eröffnet. Echt gallische Phrasendrechselei! Herr Viviani proklamierte den „Krieg ohne Gnade", — während die besten Departements Frankreichs vom Feinde besetzt sind! Er versuchte auch wieder, die Schuld an dem Kriege auf Deutschland zu schieben. Der deutsche Reichskanzler hat seinem Pariser Kollegen die Ehre einer schriftlichen Erwiderung zuteil werden lassen. Notwendig war das eigentlich nicht gegenüber dem seichten Gerede. Herr Viviani behauptet mit wunderbarer Keckheit, daß Deutschland fortwährend einen Ueberfall Frankreichs geplant und vorbereitet habe. Davon wissen wir Deutsche gar nichts, und wir können uns auch nicht einmal vorstellen, was wir denn bei einem solchen Ueberfall profitieren sollten. Bei der Erörterung über die kritischen Julitage vergißt Herr Viviani wohlweislich die Hauptsache, nämlich daß der Zar in der Nacht zum 31. Juli die allgemeine Mobilmachungsorder unterzeichnete, während noch Kaiser Wilhelm auf des Zaren eigenes Telegramm hin neue Ausgleichsverhandlungen in Gang gebracht hatte. Leute, die lügen wollen, kann man nicht durch Argumente bessern, sondern nur durch Züchtigung.

Zwischen der Kammersession vom 22. und dem Heeresbefehl Joffres vom 17. Dezember besteht offenbar ein Zusammenhang. „Die Stunde des Angriffs ist gekommen", rief der Generalissimus aus, — nachdem ihm von Paris her gesagt war, daß ein militärischer Erfolg auf die Deputierten und das Volk einen hübschen Eindruck machen würde. Wenn Joffre unter politischem Druck gehandelt hat, so wird es schon eher begreiflich, wie eine so pompös angekündigte allgemeine Offensive in eine wirre Menge von schwächlichen Einzelvorstößen auslaufen konnte. Es steckt kein Saft und keine Kraft in der Aktion. Für alle unbefangenen Beobachter bleibt der Eindruck, daß die Franzosen auch mit der englischen Hilfe nicht mehr stark genug sind an Leib und Seele, um diese „Eindringlinge" aus ihrem Land hinauszudrücken.

Unsere Herren Gegner wären wirklich besser gefahren, wenn sie den Vorschlag des Hl. Vaters auf Christfest-Waffenruhe angenommen hätten. Die Störung der Feiertagsruhe hat ihnen nur Schaden eingebracht. Sowohl auf der ganzen Landfront von Thann bis Nieuport, als auch vor Cuxhaven. Die Deutschen waren auch am Christmorgen auf der Hafenwacht; in England verschlief man sogar am Werktag die Besuchsstunde der deutschen Schiffe.

Unangenehm für unsere hilfsbedürftigen Gegner sind auch die Ereignisse in Portugal, wo der Senat mit starkem Rückhalt im Lande Front macht gegen die Lieferung von Kanonenfutter an England, sowie in Japan, wo die Regierung die Kammer auflösen mußte, weil ihr Militarismus im Britendienst keine Mehrheit fand.

Das neue Jahr wird für uns schon gut, wenn es die Fortsetzung der bisherigen Entwicklung bringt. Die Gegner müssen einen Umschlag erfahren, und den pflegt St. Silvester nicht so leicht zu verschenken. Wer aus der Jahreswende eine Schicksalswende machen will, muß starke Arme haben und gebrauchen. In der Glücksschmiede reicht der Zungenschlag nicht aus.

Eine bittere, aber heilsame Predigt.

Von Dr. F. X. Barth, Remagen.

Der Kriegsbericht einer auch unter Katholiken weit verbreiteten Zeitschrift wendet sich gegen die Veröffentlichung von Verlustlisten[1]) und argumentiert unter anderem: „Die Verwandten sollen, sobald einer fiel oder verwundet wurde, in menschlich guter Form benachrichtigt werden, und sie werden die traurige Kunde schon an Freunde, nähere und entferntere Bekannte weitergeben. Nur nicht alle Tage das deutsche Volk durch solche papierene Riesenfriedhöfe schleppen! Ich hoffe, daß die Verlustlisten noch abgeschafft werden, so wie die Franzosen keine Verlustlisten herausgeben. . . . Die Zuversicht unseres Volkes soll noch weithin ausreichen, und die Verlustlisten dienen mindestens nicht dazu, sie zu heben. Also weg damit!"

Ich bin entschieden anderer Ansicht und glaube darin mit der großen Mehrheit des deutschen Volkes übereinzustimmen. Oder sollen wir wirklich solche moralische Schwächlinge sein, denen man die grausame Wahrheit der Verlustlisten vorenthalten muß? Wie sehr ich auch immer die traurige Tatsache erkannt und bekannt habe, daß unser Vaterland in einem sittlichen Niedergang begriffen und daß es gleich Frankreich verloren sei, wenn nicht ein Eingriff der göttlichen Vorsehung dem Verfall Einhalt gebiete, so haben mich doch die Erlebnisse des Krieges davon überzeugt, daß dieser Eingriff von oben die große Mehrheit unseres Volkes noch in kerniger Verfassung und idealen Strebens fähig angetroffen hat. Einem solchen Volke aber darf, nein muß man auch die traurige, harte, grausame Wahrheit melden, es hat Anspruch darauf. Ob es nicht die meisten Deutschen mit mir bedauern, daß uns nicht von Zeit zu Zeit die Verluste auch in Zahlen kundgegeben werden? Hierfür mag man besondere Gründe haben, den Fortfall der Listen würden wir nur als ein Zeichen unverdienten Mißtrauens in die sittliche Kraft des deutschen Volkes empfinden können.

Gewiß, es ist kein Vergnügen, die Verlustlisten zu lesen. Es ist viel gemütlicher und angenehmer, ohne Kenntnis ihres Inhalts mit den Siegesberichten und mit den Zahlen feindlicher Gefangenen das Herz zu erfreuen und die Siegeszuversicht zu nähren. Aber haben wir ein Recht darauf, uns die Zeit des Krieges möglichst angenehm, gemütlich und amüsant zu machen, während Tausende und Abertausende von Brüdern ihr Leben lassen, ihr Blut vergießen, ihre Freiheit verlieren, dem Spott und Hohn der Feinde ausgeliefert werden, und während deren unzählige Angehörige darum bittere Tränen vergießen? Nein, an den Listen, die uns davon erzählen, wollen wir unseren eigenen Opfersinn wecken und immer wieder stärken! Wir wollen die zahllosen Opfer, die von anderen Personen und Familien, von unseren Landsleuten dem Vaterland, auch in unserem Interesse, geweiht werden, uns vor Augen führen, um uns dann selbst an diesen Opfern zu beteiligen. Wir wollen angesichts so vielen Leides in

[1]) Gemeint sind die von der Behörde herausgegebenen vollständigen Listen, nicht die Auszüge der Zeitungen.

uns selbst das Mitleid rege machen, den Fürbitteifer mehren, den Wohltätigkeitssinn beleben, aber auch die Bußgesinnung vertiefen, die apostolische Begeisterung entzünden; denn die Sünden und Laster sind mit schuld an all dem Ungemach, das der Krieg für unsere Lande mit sich bringt, — je mehr Sünden und Laster wir tilgen und tilgen helfen, desto mehr tragen wir bei zu Rettung und Sieg, zum Heil des Vaterlands.

Wir verlangen darum die Oeffentlichkeit der Verlustlisten auch im Interesse derjenigen, auf die der Krieg nicht solchen Eindruck macht, die dahin leben wie im tiefsten Frieden, die, soweit sie Gelegenheit haben, ihren Passionen nachgehen wie zuvor, die sich um das Leid von Millionen so wenig kümmern als nur möglich, die an Gott und Seele auch in der höchsten Not des Vaterlandes noch nicht denken, oder doch gerade so wenig wie früher, die auch in den grauenvollen Stürmen dieser Tage das Bewußtsein der Verantwortlichkeit aller einzelnen für das Ganze nicht kennen. Gibt es denn solche Menschen noch in deutschen Landen? Ja, leider allzuviele gibt es noch, auf die jene Vorwürfe zutreffen, teilweise oder alle. Es wäre gefährlicher Optimismus, das zu leugnen. Und es wäre gefährlich, diese Leute laufen zu lassen als das, was sie sind. Sie waren in Friedenszeiten eine lähmende oder gar Fäulnis verbreitende Masse, ein schweres Hindernis für den Fortschritt der christlichen Kultur, sie würden es auch in Zukunft wieder sein. Sie vermindern aber auch im Kriege die Kraft und Ausdehnung und die Einheitlichkeit der nationalen Begeisterung und Arbeit, insbesondere derjenigen, die der Wiederbelebung, Förderung und Allgemeinverbreitung des christlich-germanischen Idealismus dienen soll. — Was sollen aber, so wendet man ein, bei ihnen die Verlustlisten vermögen? Die Verlustlisten werden freilich nicht die Heilung dieser Kranken bewirken, aber Hilfe dazu leisten können sie wohl. Da soll dem Gleichgültigen immer wieder von neuem das Elend vor Augen treten, das der Krieg für unser Vaterland mit sich bringt. Da soll ihm immer wieder der Würgengel erscheinen, der so vieles verwüstet, und ebenso oft soll dann der Schutzengel klopfen an sein hartes Herz, bis daß es weich wird in Nächsten- und Vaterlandsliebe, in Gottesliebe und wirksamer Reue. So wird sich auch weiter und weiter jene Zuversicht verbreiten, die allein des Deutschen und des Christen würdig ist, diejenige nämlich, die trotz des Wissens vorhanden ist, hoch erhaben über derjenigen, die das Wissen fürchtet. Und so wird das nichtkämpfende Deutschland immer mehr auch innerlich eine einige Armee von Betern werden, die mit immer größerem Erfolge den Himmel bestürmt, indessen unsere tapferen Krieger die feindlichen Länder und Heere bestürmen.

Damit ist dann die Gemeinschaft zwischen dem kämpfenden und dem betenden Heer vollendet: zwischen denjenigen, die mit gottergebenem Herzen und nach Gottes Willen die Waffen führen, und denen, die jener und ihrer Angehörigen in liebevoll tätiger Sorge und in Fürbitte gedenken und ebenfalls mit Herz und Hand sich Gott und dem Vaterlande ergeben. Ein äußeres Zeichen aber dieser Gemeinschaft mögen uns die Verlustlisten sein! Sie sind die „papierenen", sagen wir lieber die gedruckten Friedhöfe, Lazarette und Gefangenenlager, mit deren Hilfe wir uns geistigerweise, den Angehörigen folgend, an jenen Stätten edelster Trauer und edelsten Leides mit den Leidenden selber vereinigen. So mögen uns also die verkannten Listen liebe Freunde werden, weil sie dazu helfen können und sollen, daß wir Deutsche alle in schwerer Zeit ein Herz und eine Seele werden in der Liebe zu Gott, zum Vaterland und zueinander!

Aber die Feinde! Was gehen sie unsere Verluste an? — Sollten unsere Verluste wirklich so groß sein, daß jene sich darüber freuen könnten? Ich nehme das Gegenteil an. Aber abgesehen davon, muß es den Feinden nicht eine hohe Vorstellung beibringen von unserer moralischen Kraft, wenn wir die öffentliche Anzeige unserer Verluste wünschen und ertragen? Würde es nicht den gegenteiligen Eindruck machen, wenn man sie uns verschwiege, wenn man gar jetzt aufhören wollte, die Listen herauszugeben? Also auch in dieser Hinsicht ist das Verfahren unserer Behörde durchaus zu billigen. Unsere Feinde sollen wissen, daß sie einem noch gesunden Volke gegenüberstehen und einem Volke, das auch alle Opfer der einzelnen als gemeinsame empfindet und deshalb um so teurer sich wird bezahlen lassen. Sie sollen wissen, daß wir bei aller Kenntnis dieser Opfer das zuversichtliche Vertrauen nicht verlieren, vielmehr fort und fort in uns verstärken, das Vertrauen zu dem, in dessen Namen wir den Krieg begonnen haben und fortführen werden bis zu dem von ihm gewollten Ende.

Nochmals: Feldseelsorge.

Von Wolfgang Weiß, zurzeit Feldlazarettgeistlicher.

Soeben kommt mir Nr. 48, 1914 der „Allgemeinen Rundschau" zur Hand. Mit Interesse schlage ich den Artikel „Feldseelsorge" auf; mit größter Aufmerksamkeit verfolgen wir draußen alles, was von unseren Truppen über die Heimat zu uns gelangt. Mit besonderem Interesse las ich daher genannten Artikel, der, wie mir scheint, die Verhältnisse bezüglich der Feldseelsorge auf einem anderen Teil des Kriegsschauplatzes schildert. Ich möchte deshalb, anknüpfend an diese Ausführungen, dieselben erweitern und ergänzen, besonders was die Seelsorge der Verwundeten betrifft, die von den Feldlazaretten besorgt wird.

Diese Seelsorge beginnt bereits auf den Hauptverbandplätzen, wo auch die Lazarettgeistlichen — nicht bloß die Divisionspfarrer — ihre Wirksamkeit entfalten. Wurden doch durch Erlaß des Kriegsministeriums vom 17. September lfd. Js. jedem Feldlazarett noch zwei weitere Geistliche (je ein katholischer und protestantischer) beigegeben, mit der besonderen Weisung, den Aerzten auf die Hauptverbandplätze zu folgen und dort mit den Divisionsgeistlichen die Seelsorge zu üben, soweit möglich. In der Richtung, in welcher unser Korps steht, geschieht dies fast ausschließlich durch die Lazarettgeistlichen, da die Divisionsstäbe, denen die Divisionsgeistlichen zugeteilt sind, 10 und mehr Kilometer hinter diesen Hauptverbandplätzen ihre Quartiere haben.

Ihre Hauptwirksamkeit entfalten diese Lazarettgeistlichen natürlich in den Lazaretten. Kaum ist vom Unteroffizier der Sanitätskompagnie die Ankunft eines Transportes Schwer- und Leichtverwundeter gemeldet, so begibt sich mindestens ein Lazarettgeistlicher zu den Schwerverwundeten und ist den Krankenwärtern beim Abladen behilflich. Schon hier kann man, wenn nicht äußere Zeichen (wie Medaillen und Skapuliere) auf die Konfession einen Schluß zulassen, sich diskret über diesen Punkt informieren. Da wir das heilige Oel stets bei uns tragen, kann hier oder im Vorraum des Verbandzimmers ganz unauffällig die letzte Oelung (abgekürzt) gespendet werden. Ist bei ganz schweren Verletzungen längerer Aufenthalt im Feldlazarett notwendig, so wird der Kranke mit allen Tröstungen versehen und ist ihm stets auch ein Geistlicher in den letzten Augenblicken zur Seite; unter den Gebeten der Kirche geht die Seele des Kämpfers hinüber.

Soweit ich die Verhältnisse kenne, vollziehen für die in Feldlazaretten Verstorbenen nur Geistliche die Beerdigung. Bei uns geschah dies stets mit großer Feierlichkeit (Abholung, Psalmengesang), keiner von den in unserem Lazarett Verstorbenen wurde ohne Leichenrede begraben. Dieser Moment hat nämlich besonders für die umstehenden Kameraden eine gewaltige Bedeutung; nicht mutlos und traurig, sondern aufgerichtet und getröstet müssen sie vom offenen Grab weggehen. Ist die Seele des Soldaten, der an der Front steht, überhaupt geistlichem Einfluß überaus zugänglich, so besonders in solchen Momenten, wenn er zwar an die Nähe des Todes, aber auch an die Erhabenheit des Heldentodes fürs Vaterland erinnert wird.

Welch großen Einfluß der Tod eines Soldaten für seine Kameraden haben kann, dafür ein Beispiel: Für Allerheiligen hatten wir den Truppen am Orte, wo unser Lazarett wirkte, Sakramentenempfang durch den Oberbefehl bekanntgeben lassen. Erfolg sehr mäßig. Da am Mittag des 1. November wirft ein Flieger eine Bombe, durch welche ein Fahrer schwer verwundet wird und drei Tage später stirbt. Am gleichen Tag noch kommt ein Offizier zu mir und sagt: „Herr Pfarrer, wann ist denn Beichtgelegenheit, meine Mannschaften möchten die Sakramente empfangen, die Fliegerbombe hat, scheint es, ihre Seelen getroffen." Hunderte von Soldaten empfingen jetzt mit größter Andacht die heiligen Sakramente. Ein richtiger „Bombenerfolg"! — Da die Feldlazarette, nachdem sie einige Wochen unmittelbar hinter der Front in Tätigkeit waren, in die Staffel kommen, mit ihnen auch die Geistlichen, so ist auch den Kolonnen, in Gefechts-, erster und zweiter Staffel, an Sonntagen an vielen Orten Gelegenheit geboten, den Gottesdienst zu besuchen und die Sakramente zu empfangen.

Auch ein Wort über Liebesgaben! Vergeßt auch der Seele eurer Lieben im Felde nicht, nicht bloß der Leib verlangt Erquickung. Legt eurer Sendung auch eine kleine Broschüre, ein Flugblatt bei. Möchten unsere Mitbrüder in der Heimat ihre Gläubigen gerade auf diesen Punkt hinweisen und so mitarbeiten an der Feldseelsorge.

Ich bin daheim . . .

Ich bin daheim. Und bin es nicht.
Der ferne Kampf wie Brandung bricht
an meinen Tag. Du Kamerad,
im Schlachtendampf bei blut'ger Mahd
steh' heimlich ich an Deiner Seit'.
Und kämpfe mit. Und stürme mit.
Und fühl' es weh wie Schwertesschnitt,
wenn rings das Blut der Brüder schreit
und soviel Hoffen jäh zerbricht. —
Ich bin daheim. Und bin es nicht.

Peter Bauer.

Ablehnung der Religion durch die Großstadtjugend?

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

In der letzten Zeit ist mehrfach über den religiösen Kinderglauben in Großstädten auf Grund von Schülerbefragungen berichtet worden. Das Material erschien in seiner Allgemeingültigkeit zweifelhaft und wurde auch durch die außergewöhnlich starke religiöse Erneuerung anläßlich der großen Kriegsereignisse in seiner Beweiskraft beeinträchtigt. Aber auch neuere wissenschaftliche Aufnahmen beweisen die Unzuverlässigkeit. Es kommen vor allem in Betracht Berichte aus Mannheim und Bremen. Emlein berichtete in den „Monatsblättern für den evangelischen Religionsunterricht" (Band 3) auf Grund von Aufsätzen in 8. Volksschulklassen in Mannheim, also von 13 bis 14jährigen Kindern, über das Thema: „Unser Religionsunterricht". In den Arbeiten trat ein erschreckender Unglaube der Kinder zutage. Die Ergebnisse sind durch einen großen Teil der Presse gelaufen, ebenso wie auch das Material, das Felden in der Zeitschrift „Die Tat" (Band 5) veröffentlicht hat. Der Verfasser unterrichtete 410 Schüler, Knaben und Mädchen im Alter von 12 bis 14 Jahren in Bremen. Alle Stände waren vertreten, höhere Schulen und Volksschulen. Von diesen 410 Konfirmanden bzw. Katechumenen standen 370 auf dem Standpunkte, daß es keinen Gott gebe, 14 waren Skeptiker, nur 26 glaubten an ihn. Die Kinder gaben dazu die Erklärung ab, daß ihre Altersgenossen und Mitschüler ebenso oder ähnlich dächten wie sie selbst.

Angesichts dieser Mitteilungen, besonders auch nachdem der Krieg eine religiöse Vertiefung konstatieren läßt, die den obigen Angaben direkt entgegengesetzt gegenübersteht, lag die Frage einer Nachprüfung nahe.

Wir haben nun seit einigen Jahren in unserer Arbeitsgemeinschaft für experimentell-pädagogische Forschung der katholischen pädagogischen Vereine Münchens einschlägiges Material gesammelt, das in ausführlicher Wiedergabe soeben mit weiterem Tatsachenmaterial, autobiographischen Mitteilungen, Selbstbekenntnissen, Eigenbeobachtungen und Beobachtungen an Kindern im Rahmen einer größeren Arbeit „Kind und Religion" bei Schöningh in Paderborn in Buchform veröffentlicht wird. [1]

Auch unsere Aufnahmen beziehen sich auf großstädtische Verhältnisse, wie jene in Bremen und Mannheim, sind in Vorstadtschulen aufgenommen, und zwar in letzten Volksschulklassen und einer letzten Fortbildungsschulklasse. Es wurde den Schülern und Schülerinnen das Thema gegeben: „Wie wir in der Schule Religionsunterricht hatten". Die freie Bearbeitung war durch nichts beeinflußt als durch folgende Disposition, die ohne weitere Erläuterung vorgeschrieben war:

„Was dir gefallen hat.
Was dich nicht interessiert hat.
Denkst du außerhalb der Schule, im Leben draußen, manchmal an etwas, was im Religionsunterricht gesagt worden ist? Wann z. B. und an was denkst du?
Hat die Religion einen Wert für den Menschen? Schreibe auf, was du darüber denkst!
Wie sieht man in der Welt, ob ein Mensch Religion hat oder nicht?"

Das Ergebnis war das gerade entgegengesetzte von Mannheim und Bremen. Bei Knaben wie bei Mädchen wurde eine Reihe von erhebenden und religiös wertvollen Stoffen benannt, die gefallen hatten. Als nicht interessierend wurde in der Hauptsache nur das „Katechismusausfragen" und die bloße Erklärung gegebener Stoffe genannt. Bezüglich der als wenig interessant bezeichneten biblischen Erzählungen muß auf die oben erwähnte ausführliche Darstellung verwiesen werden, es sei nur hervorgehoben, daß die Apostelgeschichte wenig Gegenliebe bei den Kindern findet. Außerordentlich lehrreich sind die Mitteilungen der Kinder darüber, wie sie besonders im Zusammenhang mit dem Tod und den religiösen Gebräuchen auf religiöse Gedanken gebracht werden. Auch Bildstock, Feldkreuz und das Gewitter werden immer wieder genannt, obwohl jede Beeinflussung ausgeschaltet war. Mit Wärme sprechen die Kinder vom Wert der Religion, und viele Schüleraussagen, die wir im Wortlaut veröffentlicht haben, bekunden spontane, aus dem Erleben kommende Bewertungen. Bezüglich der letzten Frage zeigt sich, daß die Kinder den sittlich hochstehenden und den religiösen Menschen außerordentlich innig verbinden. Material darüber, wie sich diese Anwendung der Religion auf das Leben unter dem Einfluß des Krieges noch bedeutend steigert, findet sich in Beiträgen zum Donauwörther „Pharus" unter dem Titel: „Der Einfluß des Krieges auf die Gedankenwelt der Kinder" (Nr. 10 und 11, 1914).

Auch jene Schülerarbeiten, die in dem Buche über den Sakramentsempfang statistisch verarbeitet und vielfach im Wortlaut wiedergegeben sind, beweisen, wie tief zur Zeit der Entlassung aus der Volksschule wie der Fortbildungsschule noch bei fast allen Kindern religiöse Ueberzeugung sitzt. Es ist zum Beispiel interessant, immer wieder angeführt zu finden, wie glücklich man sich nach dem Sakramentsempfange fühle und wie die Kinder und Jugendlichen eine Reihe von Werken der Nächstenliebe und verschiedene Beispiele der religiösen Vertiefung als Beweis dafür anführen, daß der Sakramentsempfang einen Einfluß auf die Gestaltung ihres Lebens hat. Alle Arbeiten zeigen, daß in den Schülern noch ungebrochen der Glaube lebendig ist und daß der Empfang der hl. Sakramente eine bedeutende Rolle in ihrem Leben spielt.

Da die Münchener Arbeitsgemeinschaft überall Zweigstellen besitzt, konnten auch von auswärts Belege nach dieser Richtung beigebracht werden.

Ich glaubte auch an dieser Stelle auf das Material hinweisen zu müssen aus einem doppelten Grund: Zum ersten ist durch die Ergebnisse dieser Aufnahmen erwiesen, daß der heutige Betrieb des Religionsunterrichtes den Kindern auch in ungünstigsten äußeren Verhältnissen eine Vertiefung ihres höheren Lebens geben kann, die den mannigfachen Versuchungen gegenüber standhält, womit durchaus nicht bestritten sein soll, daß ein ständiger weiterer Ausbau der religionspädagogischen Methoden nur zu begrüßen ist. Zum zweiten ist festzustellen, daß aus einigen Aufnahmen in Mannheim oder Bremen nicht allgemeine Urteile in die Welt hinausgegeben werden dürfen und daß die Motive, die im katholischen Glaubensleben und in den katholischen religiösen Uebungen stecken, auch unter ungünstigen Verhältnissen ihre Wirkung nicht verfehlen.

[1] Weigl F., Kind und Religion. 8⁰, 120 S. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1.20 M.

Krieg und Literatur.

Zeitgemäße Gedanken von Hanns Heinrich Bormann, Frankfurt am Main.

Der Zusammenhang zwischen Krieg und Literatur ist offensichtlich kein enger, wenigstens nicht so eng, wie z. B. der zwischen Krieg und Volkswirtschaft. Aber er fehlt doch nicht ganz. Denn wenn auch der Krieg, zumal der gegenwärtige Weltkrieg, ein Konkretum riesigster Art ist, so beschränken sich seine Wirkungen dennoch nicht nur auf die mehr konkreten Seiten der Kultur, sondern treffen nicht unbedeutender auch die Auswirkungen der seelischen Fähigkeiten der Völker, wie sie sich in Kunst, Wissenschaft und Literatur darbieten.

Was gegenwärtig in Zeitungen und Zeitschriften über Literatur steht, sind mit verschwindenden Ausnahmen Besprechungen von Kriegsliteratur. Von Tag zu Tag erscheinen immer neue Schriften und Broschüren auf dem Markte. Man darf aber in dieser Zeiterscheinung nicht den einzigen Zusammenhang zwischen Krieg und Literatur suchen, man muß vielmehr zunächst einmal einen Blick auf den Stand der Dinge vor und beim Ausbruch des Krieges werfen. Erst ein Verstehen der damaligen Lage der Literaturwelt ermöglicht uns ein Verstehen der gegenwärtigen und kommenden Verhältnisse.

Das Wort von Deutschland als dem Lande der Denker und Dichter hat noch immer Gültigkeit. Davon gibt allein schon die deutsche Büchererzeugung Kunde. So wurden im letzten Jahre (1913) von 2806 Verlagsbuchhandlungen 28395 Bücher und Zeitschriften im Werte von 115,565 Mark auf den Markt gebracht. Haben diese Zahlen auch mehr für die statistisch arbeitende Volkswirtschaft Wert, so sind sie doch immerhin auch ein Ausdruck des nimmer ermüdenden, stets vorwärts strebenden literarischen Schaffens in Deutschland. Diesem großen Angebot gegenüber steht auch eine große Nachfrage. Zwar sagt man dem Deutschen nach, er sei ein eifriger Bücherleser, aber ein lässiger Bücherkäufer. Ganz zu Unrecht besteht dieser Satz nicht, wenn auch jede Verallgemeinerung und Uebertreibung falsch ist. Daß aber der Deutsche wirklich viel liest, davon geben die Zahlen der Ausleihungen unserer Bibliotheken Kunde. Sie zeigen zugleich aber auch, daß das deutsche Lesepublikum mit dem deutschen Geiste die Neigung zum Weltbürgertum gemeinsam hat: die literarischen Größen aller Nationen finden bei ihm eine Aufnahme, ein Entgegenkommen und Verstehen, wie wohl nur selten deutsche Geisteshelden bei andersprechenden Völkern. Das Gastrecht, das ausländischen Dichtern und Schriftstellern bei uns gewährt wurde, ging teilweise so weit, daß unsere eigenen, deutschen Talente vor jenen zurücktreten mußten. Sicher war das nicht recht. Anderseits schien aber eine derartige Beachtung der außerdeutschen Literatur notwendigerweise Anerkennung und Dankbarkeit bei den betreffenden Nationen hervorrufen zu müssen. Diese war auch da, wenigstens auf seiten der Literaten und der Literaturfreunde, deren Horizont nicht durch einen alles erstickenden Chauvinismus beschränkt wurde. Aber diese Dankbarkeit und Anerkennung war niemals irgendwie in die Volksseele einer jener Nationen gedrungen. Ja, sie war selbst bei den Schriftstellern, deren Werke so viel bei uns galten, mehr ein Erzeugnis ihrer Dichtereitelkeit und Ruhmsucht, als ein aufrichtiges Herzensbedürfnis. Dies hat das Benehmen einzelner von uns gepflegter ausländischer Schriftsteller seit Kriegsbeginn deutlich gezeigt. Wenn ein Maurice Maeterlinck, der von uns so gerühmte und im innersten Wesen doch gar nicht tiefe Symbolist, jetzt in Pariser Blättern Hetzartikel gegen Deutschland schreibt, so finden wir das empörend. Denn wir erwarten von einem Dichter, der bei uns über das Maß hinaus Gastrecht gefunden hatte, der von unseren Bühnen, sogar vom „deutschen" Theater Max Reinhardts herab zu den Deutschen sprechen durfte, daß er seine Dankesschuld nicht so weit vergißt und in den Brunnen spuckt, aus dem er trank. Wo hat denn der Belgier Emile Verhaeren mehr Verständnis gefunden als in Deutschland, wo Johannes Schlaf und Stefan Zweig ihn einführten und wo letzterer ihm sogar die beste Monographie schrieb? Und wie wurden die Franzosen von uns gepflegt? Da ist die Reihe der Naturalisten und Realisten, da sind die Dekadenten und all die Sumpflichter, die jahrelang, jahrzehntelang von unseren Bühnen herab, aus unseren Leihbibliotheken heraus die Ströme ihrer dumpfen, stumpfen Atmosphäre und ihrer raffinierten Sinnlichkeit ins deutsche Land hinein sandten. Da sind auch die besseren Geister, die Katholiken Paul Bourget, Henry Bordeaux, René Bazin, Pierre l'Ermite, Maurice Barrès, Francis Jammes, Paul Claudel u. a. Wenn man an letzteren denkt, dessen freundliche Aufnahme in Deutschland sich noch eher verstehen läßt, da er als französischer Generalkonsul in Frankfurt am Main und dann in Hamburg inmitten deutscher Kultur lebte, kommt einem bei dem Gedanken an Hellerau, wo Claudels „Verkündigung" eine verständnisvolle Aufführung erlebte, auch Jaques Dalcroze in den Sinn, der seine Dankbarkeit, die er Deutschland schuldet, jetzt in Form von Protesten bezahlt. Und wie viele englische und russische Dichter waren in Deutschland wie daheim! Kurz, Deutschland stand den Literaturen aller Völker weit offen, es hegte und pflegte sie mit einer Anteilnahme und Tiefe, wie sie die Dankbarkeit der Literaten jener Völker noch nicht annähernd erreichte, geschweige denn die Dankbarkeit und Anerkennung der Nationen als solche. Immerhin bestand aber dadurch ein geistiges Band, ein kultureller Zusammenhang, von dem man erwarten durfte, daß er für die Erhaltung des Weltfriedens auch mit in Frage käme. Wie die Ereignisse aber zeigten, war das nicht der Fall. Selbst andere, ältere kulturelle Errungenschaften wurden durch den Ausbruch des großen Krieges zerbrochen, entwertet und nichtig gemacht. Wie ging man mit dem Völkerrecht um, wie wurden die menschenfreundlichen Bestrebungen und Bestimmungen der Genfer Konvention mißachtet! Kein Wunder, daß da das geistige Band, das der kosmopolitische Charakter der Literatur der letzten Jahre zwischen den Völkern gewoben hatte, sofort zerriß und keinen Halt bot, als elementare Gewalt mit wuchtender Kraft rücksichtslos in den ragenden Bau geistiger Kulturerrungenschaften hineinschlug. So hat uns Deutschen also dieses Entgegenkommen gegenüber den Literaturen der anderen Völker im Bestreben, den Weltfrieden zu wahren, nichts genützt. Allerdings zwei erfreuliche Ausnahmen müssen vermerkt werden. Sven v. Hedin, der berühmte Schwede, dessen Werke sich in Deutschland großer Beliebtheit erfreuen, und Björn Björnson, der Sohn des norwegischen, von uns so hochgeachteten Dichters Björnstjerne Björnson, haben echte Dankbarkeit gegen Deutschland gezeigt, die sich im Verstehen des deutschen Geistes, der deutschen Kultur betätigte. Dieses Verstehen aber hat die beiden Männer zu Verkündern der Wahrheit über den Krieg, zu Bewunderern deutscher Größe und Kraft gemacht, die jetzt durch ihr Eintreten für Deutschland in ihrer Heimat uns recht viel nützen. Wohl nie wäre das geschehen, wenn nicht die Literatur ihrer Völker in Deutschland ganz heimisch geworden wäre, wodurch eine Anbahnung zu gegenseitigem Verstehen entstand. Zu vergessen ist aber nicht, daß es sich in diesem Falle um Literaten neutraler Länder handelt.

Eine der größten Wirkungen des Krieges in Deutschland, die Besinnung auf das Deutschtum, das Aufleben des völkischen Gedankens, wird sicherlich zur Folge haben, daß der kosmopolitische Charakter der Literatur der letzten Jahre verschwinden oder sich doch sehr verringern wird. Der für Deutschland siegreiche Krieg wird das Entstehen einer Literatur zur Folge haben, in der das Deutschtum stark betont sein wird. Sie wird sich mit dem Ausdruck „deutsche Nationalliteratur" nicht umschreiben lassen, da diese Bezeichnung längst einen Allgemeinbegriff in sich schließt: die Gesamtheit der deutschen Literatur überhaupt, auch ohne das Hervortreten des deutschtümlichen Charakters. Für die kommende Literatur aber wird mehr das völkische Moment ausschlaggebend sein. Das deutsche Volk wird, wenn nicht alles täuscht, nach dem gewaltigen Ringen auch sittlich wieder erstarken. Wenn nicht die politische Machtstellung in der Welt in ihm dann einen verderblichen Hochmut aufkommen lassen wird — wovor uns Gott bewahren möge! —, so werden wir dieses Erstarken auch auf den geistigen Gebieten der Kultur, nicht zuletzt auf dem der Literatur merken. Wir dürfen hoffen, daß dann gewaltig aufgeräumt, ein gründlicher Kehraus gemacht werden wird. Es wird dann den christlichen schaffenden Geistern wohl nicht mehr allzuschwer fallen, Tiefe und Ernst, Gründlichkeit und Tatkraft, Glaube und Sitte wieder ihren ihnen zukommenden Platz in der Literatur zu verschaffen. Der Nährboden, auf dem die Halb- und Viertelskunst der letzten Jahre, die Kloakenliteratur der „Kulturzentralen" gedieh, dürfte doch auch durch die Wucht der Zeit zerstampft und entkräftet worden sein. Nicht zuletzt wurde er ja auch gebildet durch die große Internationale der Dekadenze, auf deren schlüpfrigem Boden die noch schlüpfrigeren Erzeugnisse einer gewissen Literatur mit erstaunlicher Schnelligkeit ihre Fahrt um die Erde machten und überall — nicht am wenigsten in unserem deutschen Vaterlande — Giftblumen aufkommen ließen, deren verderblicher Geruch weiten Kreisen gar sehr schadete. Schon darum ist die Besinnung auf unsere völkische Eigenart so zu begrüßen. Wenn schon in der Kriegsliteratur der gegenwärtigen Tage, die ja meist in erster, heiligster Begeisterung entstanden und darum nicht so sehr in die Tiefe gehen kann, Anbahnungen zur Innerlichkeit sich bemerkbar machen, wenn vereinzelte Unternehmungen — ich nenne hier die unter Dr. Sonnenscheins Leitung vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit herausgegebenen „Kriegslieder" — Züge tiefer, seelischer Ergriffenheit und ernsten, tatkräftigen Wollens zeigen, so müssen wir uns dessen doppelt freuen. Denn wenn die Begeisterung umgesetzt wird in drängende Tatkraft, die ernstes, großes Schaffen sich zum Ziele nimmt, dann wird sie auch auf dem Gebiete der Literatur Großes leisten. Richtet der Krieg wieder Schranken auf zwischen den Literaturen der einzelnen Nationen, so ist das nur erfreulich. Die aus den Niederungen stammende Auch-Literatur kann dann nicht mehr überall ihren Schaden stiften. Die großen, wirklich guten Schöpfungen finden auch nach dem Krieg noch ihren Weg.

Wenn unsere deutsche Literatur wirklich den Aufschwung zur inneren Größe nimmt, kann notwendigerweise auch die Betonung der christlichen Grundsätze, besonders der christlichen Moral, nicht ausbleiben. Das bedeutet dann aber auch den Aufschwung unseres katholischen Literaturschaffens, bedeutet die Möglichkeit der Erreichung desjenigen Platzes für die literarisch tätigen Katholiken, der ihnen nach dem Maße und dem Werte ihres Könnens innerhalb des deutschen Geisteslebens zukommt. Seien wir dessen froh. Aber vergessen wir eines nicht: jede Zersplitterung, jedes negative Kritisieren, jedes Minderwertighalten untereinander in unseren Reihen muß aufhören! Vielmehr sollen alle nur in Betracht kommenden Kräfte sich bemühen, daß die Selbstbesinnung, die der Krieg gezeitigt hat, in aufbauender, fördernder Arbeit, in tatkräftigem Schaffen und positiver, helfender Kritik ihre Gestaltung findet, daß nur das eine Ziel gilt: Mitarbeit an dem Aufbau und Ausbau der neudeutschen Kultur auf literarischem Gebiet.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Des Papstes Sorge für die Kriegsgefangenen.

Der „Osservatore Romano" vom 22. Dez. veröffentlicht ein Dekret der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, das besagt, daß der Papst sehr lebhaften Anteil an den Aengsten der vielen unglücklichen Kriegsgefangenen, sowie an den Besorgnissen ihrer zahlreichen, jeder Nachricht von diesen Angehörigen entbehrenden Familien nimmt und einem wie dem anderen jede mögliche Hilfe und Erleichterung durch die ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmittel zu bringen wünscht. Auf den Bericht des Monsignore Eugenio Pacelli, des Sekretärs der Heiligen Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, traf er folgende Bestimmungen in dem Vertrauen, daß der Episkopat und der Klerus die Anordnungen des

Papstes weitherzig und sorgfältig ausführen und daß die Zivilbehörden ihrerseits diesem Werke der Menschlichkeit und der Barmherzigkeit ihre kräftige und wirksame Mitarbeit zuteil werden lassen: Die Bischöfe derjenigen Diözesen, in denen sich Kriegsgefangene befinden, sollen baldmöglichst je nach Bedarf einen oder mehrere Priester bezeichnen, die die in Frage kommende Sprache genügend beherrschen. Sollten sie keine in ihrer Diözese haben, so sollen sie solche von anderen Bischöfen erbitten. Diese Priester sollen sich mit allem Eifer sowohl dem geistigen, wie dem materiellen Wohl der Gefangenen widmen und versuchen, ihnen in den vielfachen Nöten zu helfen. Sie sollen sich vor allem danach erkundigen, ob die ihrer Sorgfalt anvertrauten Gefangenen schriftlich oder auf andere Weise ihren Familien persönliche Nachrichten haben zukommen lassen. Sollten sie dies nicht getan haben, so sollen die Priester sie anhalten, es sofort zu tun, zumindest auf einfachen Postkarten. Falls die Gefangenen aus Unwissenheit, Krankheit oder aus irgendeinem Grunde nicht imstande sein sollten, ihren Familien zu schreiben, so sollen die Priester es in deren Namen selbst tun und alles versuchen, damit diese Nachricht in die Hände der Adressaten gelangt.

Der Kardinalstaatssekretär hat das päpstliche Dekret den Kardinälen und Erzbischöfen der kriegführenden Länder zugesandt mit einem Briefe, in dem er hervorhebt, daß der Papst bei der Ausführung des Dekrets keinen Unterschied nach Religion, Staatsangehörigkeit oder Muttersprache gemacht wissen wolle.

Der Friedenswunsch des Papstes.

Bei Empfang des Kardinalskollegiums am 24. Dez. zur Entgegennahme der Weihnachtswünsche erklärte Papst Benedikt, unter den Wünschen des Heiligen Kollegiums erscheine ihm keiner dem Weihnachtsfest mehr zu entsprechen, als der Wunsch, der alle Herzen bewege, der Wunsch nach Frieden. Unglücklicherweise habe die Vorsehung seinem Pontifikat keine frohen Auspizien gegeben, denn statt mit Freudenrufen sei er mit Waffen- und Schlachtenlärm begrüßt worden. Aber er habe von Beginn seines Pontifikats die Größe seiner Friedensmission als Nachfolger Christi nicht übersehen können. In diesem Sinne habe er einen Waffenstillstand zu Weihnachten vorzuschlagen gedacht, in der Hoffnung, wenn auch nicht das schwarze Gespenst des Krieges verscheuchen, so doch wenigstens einige Linderung bringen zu können. Leider sei diese christliche Anregung nicht von Erfolg gekrönt gewesen, aber das habe ihn nicht entmutigt, sondern er beabsichtige, seine Anstrengungen, das Ende des Krieges zu beschleunigen oder wenigstens dessen traurige Folgen zu mildern, fortzusetzen. Er sei nicht ohne Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang für den Austausch von Kriegsgefangenen eingetreten, die für einen späteren Kriegsdienst unbrauchbar sind. Ferner habe er gewünscht, daß Priester, die der Sprache der Gefangenen kundig sind, sich diesen nähern, um sie zu trösten und wohlwollende Vermittler zwischen ihnen und ihren Familien zu bilden. Der Papst drückte zum Schluß den Wunsch aus, daß der Krieg bald ende und die Regierenden wie die Völker auf die Stimme des Engels hören möchten, der das Geschenk des Friedens ankündige.

Die Weihnachtsansprache des Kaisers.

Bei der Weihnachtsfeier im Großen Hauptquartier hielt der Kaiser folgende Ansprache:

„Kameraden! In Wehr und Waffen stehen wir hier versammelt, dieses heilige Fest zu feiern, das wir sonst im Frieden zu Hause feiern. Unsere Gedanken schweifen zurück zu den Unserigen daheim, denen wir diese Gaben danken, die wir heute so reichlich auf unseren Tischen sehen. Gott ließ es zu, daß der Feind uns zwang, dieses Fest hier zu feiern. Wir sind überfallen, wir wehren uns. Das gebe Gott, daß aus diesem Friedensfest mit unserem Gott für uns und unser Land aus dem schweren Kampf reicher Sieg erstehe. Wir stehen auf feindlichem Boden, dem Feinde die Spitze unseres Schwertes und das Herz unserem Gott zugewandt. Wir sprechen es aus, wie es einst der Große Kurfürst getan hat: In den Staub mit allen Feinden Deutschlands! Amen."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

22. Dez. Bei Nieuport und in der Gegend von Ypern herrschte im allgemeinen Ruhe. Zur Wiedererlangung der am 20. Dez. verlorenen Stellung bei Festubert und Givenchy machten die durch französische Territorials verstärkten Engländer gestern und heute nachts verzweifelte Vorstöße, die zurückgewiesen wurden. In Gegend Richebourg gelang es ihnen, in ihren alten Stellungen wieder Fuß zu fassen.

23. Dez. vorm. Angriffe in den Dünen bei Lombartzyde und südlich Bixschoote wiesen unsere Truppen leicht ab. Bei Richebourg l'Avoué wurden die Engländer gestern wieder aus ihren Stellungen geworfen; trotz verzweifelter Gegenangriffe wurden alle Stellungen, die zwischen Richebourg und dem Kanal d'Aire à la Bassée den Engländern entrissen waren, gehalten und befestigt. Seit 20. Dezember fielen 750 Farbige und Engländer als Gefangene in unsere Hände; fünf Maschinengewehre und vier Minenwerfer wurden erbeutet.

24. Dez. vorm. Der Feind wiederholte gestern in Gegend Nieuport seine Angriffe nicht. Bei Bixschoote machten unsere Truppen in den Gefechten vom 21. Dez. 230 Gefangene.

25. Dez. vorm. In Flandern herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. Oestlich Festubert wurde den Engländern anschließend an die am 20. Dez. eroberte Stellung ein weiteres Stück ihrer Befestigungen entrissen. Bei Chivy nordöstlich Vailly hoben unsere Truppen eine feindliche Kompagnie aus, die sich vor unserer Stellung eingenistet hatte. 172 Franzosen wurden hierbei gefangen genommen. Bei dem Versuch, die Stellung uns wieder zu entreißen, hatte der Feind starke Verluste.

26. Dez. vorm. Bei Nieuport sind in der Nacht vom 24. auf den 25. Angriffe der Franzosen und Engländer abgewiesen worden. Der Erfolg der Kämpfe bei Festubert mit Indern und Engländern läßt sich erst heute übersehen. 19 Offiziere, 819 Farbige und Engländer wurden gefangen genommen, 14 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer, Scheinwerfer und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Auf dem Kampffelde ließ der Feind über 3000 Tote. Eine von den Engländern zur Bestattung der Toten erbetene Waffenruhe wurde bewilligt. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Bei kleineren Gefechten in Lihons südöstlich Amiens und Tracy le Val nordöstlich Compiègne machten wir gegen 200 Gefangene.

27. Dez. vorm. In Flandern ereignete sich gestern nichts Wesentliches. Englische Schiffe zeigten sich heute morgen.

28. Dez. vorm. Bei Nieuport erneuerte der Feind seine Angriffsversuche ohne jeden Erfolg. Er wurde dabei durch Feuer vom Meere her unterstützt, das uns keinerlei Schaden tat, dagegen einige Bewohner von Ostende tötete und verletzte. Auch ein Angriff des Feindes gegen das Gehöft St. Georges, das er in seinen offiziellen Mitteilungen als in seinen Händen befindlich bezeichnet hat, scheiterte. Südlich Ypern wurde von uns ein feindlicher Schützengraben genommen, wobei einige Dutzend Gefangene in unsere Hände fielen. Mehrfache stärkere Angriffe des Gegners in der Gegend nordwestlich Arras wurden abgewiesen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

22. Dez. Die gestrigen Angriffe der Franzosen in Gegend Albert, nordöstlich Compiègne, bei Souain und Perthes, wurden unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

23. Dez. vorm. In der Umgegend des Lagers von Chalons entwickelte der Feind eine rege Tätigkeit. Angriffe nördlich Sillery, südöstlich Reims bei Souain und Perthes wurden von uns, zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen, abgeschlagen.

24. Dez. vorm. Sehr lebhaft war die Tätigkeit des Feindes wieder in der Gegend des Lagers von Chalons. In heftigem feindlichen Artilleriefeuer auf dieser Front erfolgten in Gegend Souain und Perthes Infanterieangriffe, die abgewiesen wurden. Ein vom Feinde unter dauerndem Artilleriefeuer gehaltener Graben wurde uns entrissen, am Abend wieder gewonnen. Die Stellung wurde nach diesem gelungenen Gegenstoß aufgegeben, da Teile des Schützengrabens vom Feuer des Feindes fast eingeebnet waren. Ueber 100 Gefangene blieben in unserer Hand.

25. Dez. vorm. Französische Angriffe bei Souain und Perthes wurden abgewiesen.

27. Dez. vorm. Nordöstlich Albert machte der Feind einen vergeblichen Vorstoß auf La Boiselle, dem heute früh ein erfolgreicher Gegenstoß unserer Truppen folgte.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

22. Dez. Im westlichen Teil der Argonnen nahmen wir einige Schützengräben. Oestlich der Argonnen, nordwestlich und nördlich Verdun, wurden die französischen Angriffe zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen leicht zurückgewiesen.

26. Dez. vorm. In den Vogesen südlich Diedolshausen und im Oberelsaß westlich Sennheim sowie südwest-

lich Altkirch kam es gestern zu kleineren Gefechten; die Lage blieb dort unverändert.

27. Dez. vorm. Französische Angriffe im Meurissons-Grunde (Argonnen) und südöstlich Verdun brachen in unserem Feuer zusammen. Im Oberelsaß griffen die Franzosen unsere Stellung östlich der Linie Thann-Dammerkirch an. Sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen. In den ersten Nachtstunden setzten die Franzosen sich in den Besitz einer wichtigen Höhe östlich von Thann, wurden aber durch einen kräftigen Gegenangriff wieder geworfen. Die Höhe blieb fest in unserem Besitz.

28. Dez. vorm. Südöstlich Verdun wiederholte der Feind seine Angriffe ohne jeden Erfolg. Das gleiche war der Fall bei seiner Absicht, die gestern umstrittene Höhe westlich Sennheim zurückzugewinnen.

Tagesbefehl des deutschen Kronprinzen.

Der deutsche Kronprinz hat am 24. Dez. folgenden Befehl an seine Mannschaften erlassen:

„Weihnachten in Frankreich in engster Fühlung mit dem Feinde! Solche Feier wird uns allen unvergeßlich bleiben! Dazu wünsche ich sämtlichen Angehörigen meiner tapferen Armee Gottes reichsten Segen, bis wir uns mit dem Soldatenglück pflichtbewußter Streiter einen Frieden erkämpft haben, auf den wir und unser geliebtes Vaterland stolz sein werden. Wie mein Großvater, der Kronprinz Friedrich Wilhelm, Weihnachten 1870 seiner braven Armee, Euren Vätern und Großvätern, so sende ich jedem einzelnen meiner treuen Mitkämpfer als bescheidene Erinnerungsgabe an die gemeinsame Weihnachtsfeier in Deutschlands größter Zeit eine Tabakspfeife mit meinem Bilde. Gez. Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen."

Die tapferen Bayern.

Das Armee-Oberkommando der 6. Armee hat, wie der „Frankf. Ztg." mitgeteilt wird, unter dem 18. Dez. folgenden Armeebefehl ausgegeben:

„Seit einer Reihe von Wochen befindet sich das 1. Bayerische Reservekorps in langsamem, aber ununterbrochen fortschreitendem Angriff auf starke Stellungen des Gegners östlich und nordöstlich von Arras. Schützengraben auf Schützengraben wurde dem Feinde entrissen, alle seine Gegenangriffe wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen, Hunderte von Gefangenen gemacht. Dies alles unter schwerstem Artilleriefeuer des Feindes, dem eine gleiche Kraft entgegenzustellen bis jetzt nicht möglich war. Nach den hier vorliegenden Nachrichten hat das Vorgehen des Armeekorps auf den Feind einen starken Eindruck gemacht. Ich spreche dem Armeekorps für seine aufopferungsvolle Tätigkeit meine rückhaltlose Anerkennung aus und möchte sein Vorgehen allen Teilen der Armee als mustergültig für kommende Zeiten empfehlen.

Gez. Rupprecht, Kronprinz von Bayern."

Feindlicher Flieger über Straßburg.

Am 22. Dez. nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr erschien ein feindlicher Flieger über Straßburg und ließ in der Nähe der Illkircher Mühlenwerke eine Bombe fallen, die einen leeren Schuppen und Fenster eines Getreidespeichers beschädigten. Einige Sprengstoffe fielen in den Handelshafen. Verletzt wurde niemand. Der Flieger, der sich in 1500 bis 1700 Meter Höhe bewegte, wurde beschossen.

Deutsche Antwort auf französische Bombenwürfe.

Die Deutsche Heeresleitung meldet am 26. Dez.: Am 20. Dez. nachm. warf ein französischer Flieger auf das Dorf Inor 9 Bomben, obgleich sich dort nur Lazarette befinden und auch für Fliegerbeobachtungen ganz deutlich kenntlich gemacht sind. Nennenswerter Schaden wurde nicht angerichtet. Zur Antwort auf diese Tat und auf das neuerliche Bombenwerfen auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Freiburg wurden heute morgen einige in der Position von Nancy liegende Orte von uns mit Bomben mittleren Kalibers belegt.

Das besetzte Gebiet.

Dem „Temps" (22. Dez.) zufolge hat nach Berichten der Statistischen Gesellschaft das besetzte französische Gebiet eine Bevölkerungszahl von 3 255 000 also 8,20 % der gesamten französischen Bevölkerung. Der Wert der unbebauten besetzten Gebiete betrage ungefähr 4 Milliarden, der Wirtschaftsgebäude 1,1 Milliarden, Fabriken 1,5, Geschäftshäuser 1,2, Wohnhäuser 5,5 und des Handels- und Industriematerials 1 Milliarde. Der Gesamtwert der besetzten Gebiete ist demnach auf ungefähr 14,5 Milliarden zu veranschlagen. Der Wert der Hypothekenschuld der besetzten Gebiete beträgt ungefähr 1 Milliarde.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein englischer Vorstoß in der Nordsee.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, machten am 25. Dez. vorm. leichte englische Streitkräfte einen Vorstoß in die Deutsche Bucht. Von ihnen mitgeführte Wasserflugzeuge gingen gegen unsere Flußmündungen vor und warfen hierbei gegen zu Anker liegende Schiffe und einen in der Nähe von Cuxhaven befindlichen Gasbehälter Bomben ab, ohne zu treffen und Schaden anzurichten. Unter Feuer genommen, zogen sich die Flugzeuge in westlicher Richtung zurück. Unsere Luftschiffe und Flugzeuge klärten gegen die englischen Streitkräfte auf. Hierbei erzielten sie durch Bombenwürfe auf zwei englische Zerstörer und einen Begleitdampfer Treffer; auf letzterem wurde Brandwirkung beobachtet. Aufkommendes nebeliges Wetter verhinderte sonstige Kämpfe.

Nach Mitteilung der britischen Admiralität kamen von den sieben englischen Wasserflugzeugen drei englische Flieger auf Tauchbooten (Unterseebooten), die ihnen Beistand leisteten, zurück. Ihre Flugzeuge waren gesunken. Ein Flieger wird vermißt. Sein Flugzeug wurde 12 Kilometer von Helgoland als Wrack gesehen.

Ein deutscher Fliegervorstoß gegen London.

Wie aus London gemeldet wird, ermöglichten dichter Nebel und Windstille am ersten Weihnachtstage einem deutschen Flugzeuge vom Albatrostyp, die Küstenwachen zu passieren. Als bei Sheerneß sich der Nebel lichtete, wurde das Flugzeug entdeckt. Es war aber schnell wieder verschwunden. Darauf wurde es wieder bei Gravesend signalisiert. Sein Ziel war offenbar London. Bei Grith wurde das Flugzeug von englischen Fliegern abgeschnitten und der Themse entlang zurückgejagt. Das deutsche Flugzeug flog über Essex nach der See, wobei es an verschiedenen Punkten von Luftschiffgeschützen beschossen wurde. Das Feuer wurde erwidert. Schließlich gelang es dem deutschen Apparat, in dem sich zusammenziehenden Nebel zu entkommen.

Nach dem Bericht des Amsterdamer „Telegraaf" lenkte der deutsche Flugzeugführer seine Maschine vorzüglich. Zwei englische Flieger versuchten, ihn zu der mit einem Schnellfeuergeschütz ausgerüsteten dritten englischen Flugmaschine hinzudrängen. Aber der Albatrosflieger war sehr geschickt. Er steuerte so glänzend, daß es seinen Verfolgern fast unmöglich war, zu schießen, ohne Gefahr zu laufen, ihre eigenen Kameraden zu treffen. Dann hatten sich zu den drei Engländern noch eine Anzahl anderer Flieger gesellt, und die deutsche Maschine schien verloren. Da kam der rettende Nebel; der Albatros sauste mitten durch und entkam. Die Engländer flogen schleunigst östlich, um den Gegner abzufangen. Der Versuch mißlang aber, die Verfolger kehrten bald unverrichteter Dinge zurück.

Ein englischer Torpedobootszerstörer gesunken.

Einer Reutermeldung vom 28. Dez. zufolge lief ein britischer Torpedobootsjäger während eines Sturmes auf der Höhe von St. Andrews in Schottland auf einen Felsen. Die Bemannung rettete sich in Booten.

Oesterreichische Erfolge zur See.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos vom 23. Dez. wurde das französische Unterseeboot „Curie", ohne zum Angriff gekommen zu sein, an der österreichischen Küste von den Strandbatterien und Wachfahrzeugen beschossen und zum Sinken gebracht. Der Kommandant und 26 Mann wurden gerettet und gefangen genommen, nur der zweite Offizier wird vermißt.

Das österreichische Unterseeboot „12", Kommandant Linienschiffsleutnant Egon Lorch, griff am 21. Dez. vorm. in der Straße von Otranto eine aus 16 großen Schiffen bestehende französische Flotte an, lancierte das Flaggschiff vom Typ „Courbet" zweimal an und traf beide Male. Die darauf in der feindlichen Flotte entstandene Verwirrung, die gefährliche Nähe einzelner Schiffe und der hohe Seegang bei unsichtigem Wetter verhinderte das Unterseeboot, über das weitere Schicksal des betreffenden Schiffes Gewißheit zu erlangen.

Die Kämpfe am Kongo und in Kamerun.

Der französische Kolonialminister Doumergue setzt im „Petit Parisien" (16. Dez.) die Lage am Kongo und in Kamerun auseinander. Danach operieren dort gleichzeitig drei starke Kolonnen. Die erste, aus französisch-englischen Truppen bestehend, unter dem Befehl des englischen Generals Dobell, operierte längs der Küste und nahm Duala, Victoria und die Funkenstation Kamina in Togo ein. Die zweite Kolonne hatte das durch den Kongovertrag abgetretene Gebiet wieder zu erobern und dabei heftige Kämpfe zu bestehen, wurde aber von den belgischen Truppen wirksam unterstützt. Die dritte Kolonne, englisch-französische Truppen unter General Largeau nahm Kusseri ein. Die Verbündeten errangen die bisherigen Erfolge über die Deutschen erst nach schweren Kämpfen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

22. Dez. In Polen stehen unsere Truppen in heftigen Kämpfen um den Bsura-Rawkaabschnitt. An vielen Stellen ist der Uebergang über diese Abschnitte schon erzwungen. Auf dem rechten Ufer der Piliza steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

23. Dez. vorm. Die Kämpfe um den Bsura- und Rawka-Abschnitt dauern fort; auf dem rechten Pilizaufer ist die Lage unverändert.

24. Dez. vorm. Unsere Truppen haben von Soldau-Neidenburg her erneut die Offensive ergriffen und in mehrtägigen Kämpfen die Russen zurückgeworfen. Mlawa und die feindlichen Stellungen bei Mlawa sind wieder in unserer Hand. In diesen Kämpfen wurden über 1000 Gefangene gemacht.

Im Bsura- und Rawka-Abschnitt kam es bei unsichtigem Wetter, bei dem die Artillerie wenig zur Geltung kommen konnte, an vielen Stellen zu heftigen Bajonettkämpfen. Die Verluste der Russen sind groß. Auf dem rechten Pilizaufer in Gegend östlich Tomaszow griffen die Russen mehrmals an und wurden mit schweren Verlusten von den verbündeten Truppen zurückgeschlagen.

26. Dez. vorm. Russische Angriffe auf die Stellung bei Lötzen wurden abgeschlagen. 1000 Gefangene blieben in unseren Händen. In Nordpolen nördlich der Weichsel blieb die Lage unverändert. Südlich der Weichsel schritt unser Angriff im Bsura-Abschnitt fort. Auf dem rechten Pilizaufer östlich Tomaszow war unsere Offensive von Erfolg begleitet.

27. Dez. vorm. In Polen machten unsere Angriffe am Bsura-Rawka-Abschnitt langsam weitere Fortschritte. Südöstlich Tomaszow wurde die Offensive erfolgreich fortgesetzt. Russische Angriffe aus südlicher Richtung auf Inowlodz wurden unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

28. Dez. vorm. Auf dem linken Weichselufer entwickeln sich unsere Angriffe trotz sehr ungünstigen Wetters weiter.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

22. Dez. mittags. In den Karpathen wird nahe südlich des Gebirgskammes im Gebiete der Nagy-Ag, Latorcza und Una gekämpft. In Galizien gingen die Russen wieder zum Angriff über, ohne jedoch durchdringen zu können. Namentlich am unteren Dunajec hatten sie schwere Verluste. An der Nida und im Raume südlich Tomaszow entwickelten sich kleinere Gefechte. Die Kämpfe im Vorfelde von Przemysl dauern fort.

23. Dez. mittags. Unsere Operationen in den Karpathen nehmen einen günstigen Verlauf. Im Latorczagebiet wurde ein russischer Angriffversuch bei Volocz (Volovez) abgewiesen. Im oberen Unatale machten unsere Truppen gestern bei Fenyvesvölgy 300 Gefangene und drangen weiter vor. Auch nordöstlich des Lobkowerpasses in der Richtung gegen Lisko gewann unser Angriff Raum. Das offizielle Communique des russischen Generalstabs vom 18. Dezember behauptete, daß uns an dieser Front 3000 Gefangene und auch Geschütze und Maschinengewehre abgenommen wurden. Diese Angaben sind erfunden. Unsere hier aufgetretene Kampfgruppe verlor an Toten, Verwundeten und Vermißten zusammen 2 Offiziere, 305 Mann, nicht ein Geschütz, nicht ein Maschinengewehr fiel in die Hände des Feindes. Die heftigen Kämpfe bei Krosno, Jaslo, Tuchow und am unteren Dunajec halten an. An diesem Fluß erneuerten die Russen auch in der vergangenen Nacht ihre vergeblichen verlustreichen Angriffe. An der Nida steht vorerst der Kampf. Nächst der Mündung dieses Flusses wurde eine Brücke des Feindes über die Weichsel in Brand geschossen. Südlich Tomaszow wurde von unseren Truppen ein Nachtangriff kaukasischer Regimenter abgeschlagen. Die Kämpfe unserer Verbündeten um den Rawka- und Bsura-Abschnitt dauern fort. An der ganzen Front ist somit eine neue Schlacht im Gange.

24. Dez. Im oberen Nagy-Agertal bei Ökörmezö steht der Kampf. Im Latorczatal wiesen unsere Truppen gestern mehrere Angriffe unter großen Verlusten für die Russen ab und versprengten ein feindliches Bataillon bei Also-Verczke. Im oberen Unatale gewinnt unser Angriff allmählich Raum gegen den Uzsokerpaß. Am 21. Dez. wurden im Gebiet dieses Karpathentales 650 Russen gefangen genommen. Die Kämpfe an der bekannten galizischen Front dauern fort. An der unteren Nida machten unsere Truppen in einem Gefecht am 22. Dez. über 2000 Gefangene. Im Raum von Tomaszow und an der Rawka-Bsura-Linie wird weitergekämpft. Vom 11. bis 20. Dez. wurden von uns insgesamt 43000 Russen gefangen genommen. Im Innern der Monarchie befinden sich jetzt 200000 kriegsgefangene Feinde.

25. Dez. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz wurde gestern an einem großen Teile der Front weitergekämpft. Unsere Kräfte im Nagy-Ag- und Latorczagebiete wiesen mehrere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab. Nächst dem Uzsokerpaß nahmen wir eine Grenzhöhe. In Galizien wurde der Gegner weiter gegen Lisko zurückgedrängt. Zwischen Wislok und Biala hingegen setzte er seine Angriffe den ganzen Tag und mit besonderer Intensität am Weihnachtsabend und in der Heiligen Nacht fort. Am Dunajec und an unserer unveränderten Front in Russisch-Polen fanden teils Artilleriekämpfe statt, teils herrschte Ruhe.

26. Dez. mittags. Gestern nahmen unsere Truppen nach viertägigen heldenmütigen Kämpfen den Uzsokerpaß. In Galizien führten die Russen ihre vor einigen Tagen begonnene Offensive mit starken Kräften fort und gelangten wieder in den Besitz der Becken von Krosno und Jaslo. Die Lage am unteren Dunajec und an der Nida ist unverändert. Südlich Tomaszow gewannen unsere Angriffe Raum.

27. Dez. Die Lage in den Karpathen ist unverändert. Vor der zwischen Rymanow und Tuchow angesetzten russischen Offensive wurden unsere Kräfte im galizischen Karpathenvorlande etwas zurückgenommen. Feindliche Angriffe am unteren Dunajec und an der unteren Nida scheiterten. Die Angriffe in der Gegend von Tomaszow dauern fort.

28. Dez. mittags. Nördlich des Duklapasses wichen unsere Truppen den Angriffen der Russen in Stellungen näher am Karpathenkamme aus. Zwischen Biala und Dunajec im Raume nordöstlich Zakliczyn wurden sehr heftige Angriffe des Feindes abgewiesen.

Die deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft.

Ueber die Art des Zusammenwirkens der deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte in den Kämpfen Russisch-Polens und Westgaliziens und die Ausführung der gemeinsam festgelegten Entschlüsse durch die Armeekommandanten erhält der Kriegsberichterstatter des „Berl. Tagebl." aus dem österreichischen Kriegspressequartier folgende Mitteilungen: Das deutsche Oberkommando im Osten unter Leitung des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, dem Generalleutnant von Ludendorff als Generalstabschef beigegeben ist, und das operierende Oberkommando der österreichisch-ungarischen Armeen unter Leitung des Feldmarschalls Erzherzog Fiedrich, dessen Generalstabschef von Conrad, behielten auch in der neuen Situation ihre Selbständigkeit als gleichberechtigte entscheidende Faktoren bei. Durch die Situationsgestaltung gebotene neue operative Entschlüsse werden telegraphisch vereinbart. Die praktische Ausführung gemeinsamer Pläne wird für die deutschen Armeen durch das Oberkommando im Osten, für die österreichisch-ungarischen Armeen durch das k. und k. operierende Oberkommando angeordnet. Auf Grund dessen nehmen dann die einzelnen Armeekommandanten die anbefohlenen Operationen vor. Diejenigen deutschen Heeresteile, die österreichisch-ungarischen Armeen zugeteilt sind, unterstehen dabei dem österreichisch-ungarischen Kommando, ebenso umgekehrt die dem deutschen Heere zugewiesenen österreichisch-ungarischen Kommandos dem deutschen Armeekommando. Durch die sinngemäße Arbeitsteilung und die Abgrenzung der Kommandogewalt ist jeder Kompetenzkonflikt von vornherein ausgeschaltet. Während damit einerseits die Garantie gegeben ist, daß die besonderen Interessen jeder der beiden Monarchien gewahrt bleiben, wird anderseits die innige Zusammenfassung und Einsetzung aller im Osten verfügbaren Streitkräfte der Verbündeten und die Ausnutzung aller Operationsmöglichkeiten im Sinne der ideellen Einheit ermöglicht. Den dem operierenden österreichisch-ungarischen Oberkommando zugeteilten deutschen Offizieren — unter ihnen als Ranghöchster Generalleutnant Freytag von Lorringhoven, der bekannte Militärschriftsteller und Oberstleutnant Graf Kageneck, der Militärattaché der deutschen Botschaft in Wien — liegt ebenso wie den dem Feldmarschall von Hindenburg zugeteilten österreichisch-ungarischen Offizieren die Berichterstattung im allgemeinen ob. Die Verständigung zwischen beiden Generalstäben ge-

schieht, wie erwähnt, fortlaufend auf direktem telegraphischem und wenn möglich auch auf telephonischem Wege, der beinahe ohne Zeitverlust ist. Der bisherige Verlauf der Kriegsereignisse tut zur Genüge dar, daß dieses einheitliche Zusammenwirken zweier kongenialer Faktoren zu den glücklichsten Ergebnissen führt.

Dafür gibt ein Bericht der „B. Z. am Mittag" aus dem österreichischen Kriegspressequartier vom 21. Dez. ein bezeichnendes Beispiel: Im Schlußakt des Sieges über die Russen trat der Anteil der österreichisch-ungarischen Truppen an dem nunmehr zu einem so großen Erfolg gereiften gewaltigen Ringen, besonders in den Schlachten von Bochnia, Limanowa und Petrikau in helles Licht. Schon die hingebende Art, wie die Armee Dankl den seinerzeitigen Rückzug Hindenburgs den Russen gegenüber bezüglich der Richtung in täuschender Weise deckte, bereitete trefflich die späteren Siege vor. Hervorragend war dann der kühne Entschluß, die Truppen, die damals am San teilnahmen, auf die Gefahr einer Schwächung des rechten Flügels überraschend plötzlich durch eine äußerste Bahnausnützung im äußersten Westpolen auftauchen zu lassen, wo sie das Einfallstor nach Schlesien deckten und den Russen die Ueberraschung bereiteten, österreichisch-ungarische Truppen statt Hindenburg zu finden, der mittlerweile von Norden in die russische Flanke fiel. Die prachtvolle Art, die dann den geplanten Flankenstoß der Russen aus Westgalizien in einen eigenen Flankierungssieg verwandelte, und wobei die Karpathentruppen ein wichtiges Wort mitsprachen, machte den Erfolg zu einem Sieg auf der ganzen Linie.

Hindenburgs Gottvertrauen.

In einer Ansprache an die Posener Schulkinder, die ihm am 18. Dez. eine Huldigung darbrachten, sagte Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Mir gebührt aber nicht der Dank für die Erfolge, die wir gegenüber den russischen Feinden errungen haben. Ich habe nur den Namen dazu hergegeben. Der Dank gebührt Gott dem Herrn, der uns immer gnädiglich behütet hat und der uns auch fernerhin behüten wird; denn er kann uns nicht plötzlich von seiner Vaterhand loslassen. Er gebührt dem Kaiser, der mir das Vertrauen geschenkt hat, nach meinen Plänen zu handeln, den Mitarbeitern und Gehilfen, die unermüdlich Tag und Nacht geholfen haben, das Werk zu vollenden, vor allem aber unserer tapferen Armee, die in seltener Ausdauer mit unvergleichlichem Mut und Tapferkeit meine Gedanken verwirklicht hat. Die kühnsten Pläne nützen nichts, wenn man sich nicht auf ein durchgebildetes, in fester Manneszucht stehendes, von Vaterlandsliebe und Königstreue erfülltes Heer verlassen kann. Ich sehe getrost in die Zukunft. Gott der Herr wird uns einen ehrenvollen Frieden schenken."

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Ueber das Zurückgehen der Oesterreicher

wird auf Grund von Erhebungen, die auf Allerhöchsten Befehl durch eine hohe militärische Vertrauensperson an Ort und Stelle gepflogen wurden, unterm 23. Dezember eine amtliche Aufklärung gegeben, worin es heißt: Nach dem erkämpften Erfolg hat das Oberkommando der Balkanstreitkräfte die Erreichung des idealen Zieles aller Kriegführung, die völlige Niederwerfung des Gegners, ins Auge gefaßt, dabei aber den zu überwindenden Schwierigkeiten nicht genügend Rechnung getragen. Infolge der Ungunst der Witterung waren die wenigen, durch unwirtliches Terrain führenden Nachschublinien in einen solchen Zustand geraten, daß es unmöglich wurde, der Armee die notwendige Verpflegung und Munition zuzuführen. Da gleichzeitig der Feind neue Kräfte gesammelt hatte und zum Angriff überging, mußte die Offensive abgebrochen werden und war es ein Gebot der Klugheit, die Armee nicht unter ungünstigen Verhältnissen zum entscheidenden Kampf zu stellen. Unsere in Serbien eingedrungenen Streitkräfte sind, den widrigen Verhältnissen nachgebend, zurückgegangen, sie sind aber nicht geschlagen; sie sehen ungebrochenen Mutes neuen Kämpfen entgegen. Daß wir bei diesem Rückzug empfindliche Verluste an Mann und Material hatten, war unvermeidlich. Hierbei sei festgestellt, daß die über das Maß unserer Verluste verbreiteten Nachrichten über die Tatsachen weit hinausgehen. Seit einer Reihe von Tagen stehen die vom allerbesten Geiste beseelten Truppen in guten Unterkünften; sie werden mit allem Erforderlichen versehen; sie harren ihrer Verwendung. Seine Majestät geruhten, den bisherigen Oberkommandanten auf seine aus Gesundheitsrücksichten gestellte Bitte vom Kommando zu entheben und an seine Stelle den General der Kavallerie Erzherzog Eugen zu ernennen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Niederlage der Russen bei El Agös und Arhi.

Wie das türkische Hauptquartier am 22. Dez. mitteilt, überraschten in der Kaukasusfront die türkischen Truppen die Russen durch einen Nachtangriff auf deren Stellungen bei El Agös und Arhi, 30 Kilometer östlich von Köpriköj. Der Feind erlitt schwere Verluste an Toten und Verwundeten und ergriff die Flucht.

Türkischer Sieg bei Olti und Id.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 24. Dez. trugen auf der kaukasischen Front die türkischen Truppen zwischen Olti und Id einen entscheidenden Sieg davon. Die Schlacht dauert noch mit neuen Erfolgen fort. Nach dem Bericht vom 27. Dez. setzt die türkische Armee an der kaukasischen Front ihr siegreiches Vordringen fort.

Türkische Erfolge im Schwarzen Meer.

Die amtlichen russischen Berichte aus Sebastopol teilen mit, daß die „Hamidije" vor Sebastopol torpediert und schwer beschädigt worden sei, so daß sie zwar Konstantinopel noch erreichen konnte, aber für lange Zeit außer Gefecht gesetzt worden sei. Demgegenüber erklärt der amtliche Bericht des türkischen Hauptquartiers vom 27. Dez.: In diesen Tagen fuhr unsere Flotte mit Einschluß der „Hamidije" durch das Schwarze Meer und kehrte unbeschädigt zurück. Eines unserer Schiffe begegnete am 24. Dez. einer russischen Flotte, die aus 17 Einheiten zusammengesetzt war, nämlich 5 Linienschiffen, 2 Kreuzern, 10 Torpedobooten und 3 Minenwerfern, d. h. ein türkisches Schiff gegen 17 feindliche. Dieses türkische Schiff griff in der Nacht diese Flotte an, beschoß mit Erfolg das Linienschiff „Restißlav" und versenkte die beiden Minenwerfer „Oleg" und „Athos". 2 Offiziere und 30 russische Seesoldaten wurden gerettet und zu Gefangenen gemacht. Zur selben Zeit beschoß ein anderer Teil unserer Flotte erfolgreich Batum. Am Vormittag des 25. Dez. wollten zwei von unseren Schiffen die obengenannte Flotte zum Kampfe zwingen, die es vorzog, nach Sebastopol zu fliehen.

Verschiedene Nachrichten.

Die bayerischen Theologiekandidaten im Krieg. Bis zum 1. Dezember sind aus den geistlichen Seminarien der acht bayerischen Diözesen 468 (57,6 Prozent) Kandidaten zum aktiven Dienst einberufen worden, aus einer Gesamtzahl von 841. Von den noch nicht einberufenen Kandidaten ist ein Teil für die kommende Musterung zurückgestellt, die jüngsten Jahrgänge werden im Januar 1915 gestellungspflichtig. In einigen Diözesen steht der letzte Kurs bereits in den höheren Weihen und ist für den Sanitätsdienst bestimmt.

Die deutschen Oblaten im Krieg. Von den deutschen Oblaten haben außer P. Joh. Dröder, der als Feldgeistlicher im Westen steht, drei Laienbrüder das Eiserne Kreuz erhalten, die Brüder Dresel, Dörr und Gold. Gefallen sind P. Wilh. Schwane als Feldgeistlicher im Osten und Bruder Drews; vermißt ist Bruder Blum. Insgesamt stehen im Dienste des Vaterlandes: 12 Patres als Feld- bzw. Garnisongeistliche, 18 Patres als Sanitäter, 25 Kleriker und 45 Brüder sind aktiv; im ganzen 100 Mitglieder. Das Mutterhaus der deutschen Oblaten in Hünfeld bei Fulda ist Lazarett mit durchgängig 100 Verwundeten.

Apostolischer Delegat beim Sultan. Der Sultan empfing am 26. Dez. den neuernannten apostolischen Delegaten Monsignore Dolci in feierlicher Audienz. Der Delegat überbrachte ein Handschreiben des Papstes. Es wird gemeldet, daß der apostolische Delegat zum ersten Male ohne die Vermittlung der französischen Botschaft empfangen wurde. Die Protektoratsstellung Frankreichs über die Katholiken des Orients ist hiermit endgültig aufgehoben.

Vom Büchertisch.

Rings, P. Mannes M., O. P., P. Bonaventura als Großstadtseelsorger. Oktav (60 S.), Berlin 1914, Ludw. Wróbel (Grüner Weg 11). Preis eleg. kart. mit Goldpressung ℳ 1.—: Der auf dem Gebiete vornehmer Aszese schon mehrfach schriftstellerisch aufgetretene Autor beschenkt uns hier mit einer überaus warmen und dabei doch wohltuend wahrhaftigen Abhandlung über den über Europa hinaus bekannt gewordenen, uns deutschen Katholiken vor allem ans Herz gewachsenen unvergeßlichen P. Bonaventura O. P. — Eine Künstlerseele, ein Apostelherz, ein Kindesgemüt, das alles in einer Persönlichkeit in wunderbarer Harmonie verschmolzen, ist nicht so leicht zu schildern. Aber der Autor, der großes Ansehen genießende Prior der Berliner Dominikaner und vertraute Obere des heimgegangenen unvergeßlichen Predigers, hat jahrelang in dieses gottbegnadete Innere gesehen und wir fühlen bei jedem Worte, daß er sich keiner Uebertreibung schuldig gemacht hat. Ein schlagender Beweis hiefür ist insbesondere Kapitel IX: Licht und Schatten, das unserer Verehrung für P. Bonaventura nicht den allermindesten Eintrag tut, aber uns mit rückhaltloser Achtung vor der gewissenhaften Wahrheitsliebe des Verfassers erfüllt. Man staunt, wenn man liest, mit welcher Gabe von Vielseitigkeit P. Bonaventura pastorale Heilswege gefunden und geschaffen hat, wie er mit einer Art Seelenspürsinn die schwierigsten Heilsmissionen gelöst hat; wir sehen aber auch, ohne daß es gesagt wäre, welche Unsumme von Arbeitslast, der in gleicher Höhe selbstlose Opferfreudigkeit und bewundernswerter Apostelgeist zur Seite stehen, auf den Berliner Patres ruht. Diese Skizze wird in weiten Kreisen hochwillkommen sein, zumal sie die einzige Monographie über P. Bonaventura darstellt. Fr. Hard.

Christliche Kunst. B. Kühlens Kunstanstalt und Verlag in M.Gladbach verschickt gegenwärtig wie alljährlich einen „Führer durch christliche Kunst für 1915". Der Inhalt des überaus reichlich mit Bildern ausgestatteten Heftes beweist in erfreulicher Art, daß der Eifer um die Verbreitung bester, für das christliche Haus passender Kunst und Literatur durch die Kriegszeit nicht etwa gehemmt ist, sondern, entsprechend der gottlob reichlich bemerkbaren Erstarkung des religiösen Gefühls zugenommen hat. Auf diesem Gebiete eine leitende Stellung zu behaupten ist die Kühlensche Kunstanstalt mit rühmlichem Erfolge bestrebt. Blättern wir den „Führer" durch, so begegnet uns eine Fülle von Meisterwerken maßgeblicher älterer und gesunder neuer Kunst. Von ersteren nenne ich nur die köstlichen Bilder der altkölnischen Schule; eine Auswahl der letzteren zu treffen kann ich wegen deren großer Zahl nicht unternehmen. Rühmend anerkannt sei die durchweg vorzügliche technische Ausführung. Eine Reihe gediegener kunstwissenschaftlicher, dabei allgemein verständlicher Bücher hilft eine Lücke unserer christlichen Literatur ausfüllen. Dasselbe tut in ihrer Weise die von zahlreichen autoritativsten Stellen empfohlene Zeitschrift „Das Kirchenjahr in Liturgie und Kunst". Großen Wert legt endlich die Anstalt auf die Herstellung von Andachtsbildchen und Postkarten bescheidensten Preises. Sie werden gerade jetzt um so willkommener sein, als viele davon sich zeitgemäß mit dem Thema des Krieges beschäftigen. Gleiches ist mit den von Kühlen herausgegebenen tiefempfundenen Kriegsgebeten der Fall. — Dem Andenken an die Teuern, welche im Kampfe für Vaterland und Religion ihr Leben gelassen haben, gilt die schöne Reihe von Erinnerungsblättern, welche der Verlag Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Els. veröffentlicht. In kraftvoller, wahrhaft künstlerischer Zeichnung (von Kunstmaler Wilhelm Sommer) sehen wir auf diesen Blättchen zehn ruhmreiche christliche Helden der Bibel, Geschichte und Legende. Prachtgestalten sind darunter wie St. Florian, St. Martin, St. Georg, St. Barbara. Die kleinen Blätter sind in einer schwarz-weißen und einer getönten Ausgabe erschienen und äußerst billig. Man darf sie zu den besten Erscheinungen auf dem Gebiete moderner Andachtsbilder rechnen. Künstlerisch und nicht minder bescheidenen Preises ist auch eine zweite Serie von Trauerandenken an gefallene Krieger; in Schwarz-weiß-Druck ausgeführt zeigen sich diese Blätter, die sowohl zwei- als vierseitig hergestellt sind, mit ihren Bildern und Sprüchen in hohem Grade geeignet, die Empfindungen der Trauer zu vertiefen und abzuklären.

Kurt Freden.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Goethes unbedeutendes Lustspielchen „Der Bürgergeneral" ist merkwürdig dadurch, daß hier ein Genie versuchte, „aktuelle" Eindrücke von welthistorischer Bedeutung dichterisch zu verwerten mit dem Ergebnis, daß zwischen der den Anstoß gebenden französischen Revolution und dem Stückchen der Kontrast so groß ist, wie zwischen dem Dichter des Faust und Kotzebue. Was dem Genie mißlang, glaubt jetzt gar manches eilfertige Talentchen leisten zu können. Sie versuchen die gewaltigen Ereignisse, die wir in diesen Kriegsmonaten erleben, in ihre Bühnennetze einzufangen. Was jeden bewegt, muß auch von den Brettern bewegen. Sie vergessen nur dabei, daß die Wirklichkeit so unendlich viel größer ist, als solch ein bühnenfähiges Episödchen, wie es uns die Neuheit „Das Sturmidyll" von Grünbaum und Sterk bietet. Der Krieg ist zu ernst; wir sehen unsere Krieger als Helden, und ein Held, der statt versteckten russischen Soldaten eine Herde Pensionsgänschen aufscheucht und mit einer hübschen Gräfin flirtet, nimmt eben Operettenzüge an, mögen es die Verfasser noch so gut „gemeint" haben. Uebrigens schlagen die Autoren auch ernste Töne an. Ein russischer Major überrascht das Stelldichein des Oesterreichers und der Wiener Leutnant sitzt dem Feinde die ganze Nacht mit gespannter Pistole gegenüber, doch schließlich zittert seine Hand, da in großer Gefahr stützt ihm die schöne Gräfin die Waffe, bis der Russe einschläft und gefesselt werden kann. Am Morgen heißt es jedoch für die Liebenden auseinander gehen, eine sentimentale Szene, die nicht ungeschickt gemacht ist, und ein alter Jude, dessen dramaturgischer Zweck darin liegt, daß er ein wenig aufdringlich mit Weisheit und Güte hausieren geht, gibt der Hoffnung Raum, daß im kommenden Frieden sich Herz zum Herzen finden werde. Das Publikum zeigte sich über diese internationale Heiratsaussicht nicht so begeistert, wie die Herren Grünbaum und Sterk gedacht hatten. Nebenbei: Gräfinnen, die ein ganzes Schloß ihr eigen nennen, werden kaum sich in ihrem Salon umkleiden. Es besteht also durchaus keine künstlerische Nötigung, uns nach schlechtem französischem Beispiel zu Zeugen von Zofendiensten zu machen, ein Fehler, der in der jetzigen ernsten Zeit an einer deutschen Bühne unmöglich sein sollte.

Gärtnerplatztheater. In der Reihe der Neueinstudierungen folgte der „Frauenfresser", eine Operette, die künstlerisch den Stand der vorher neuinszenierten älteren Werke nicht erreicht. Die geschlitzten Röcke, gegen die wir in Zeiten des Friedens schon uns auf das schärfste wendeten, passen in ihrer welschen Frivolität doppelt schlecht in unsere ernsten Tage. Als Erstaufführung in Deutschland erschien „Rund um die Liebe" von Bodansky und Thelon; Musik von Oskar Straus. Dem Komponisten des „Walzertraumes" fliegen die musikalischen Einfälle nicht mehr in so reichem Maße zu, aber was er schreibt, ist immer nett, liebenswürdig, klangschön und mit Geschmack und Können instrumentiert. Der junge Kavalier, der sich vor der ihm aufgenötigten Verlobung noch einmal austoben will und dabei seine sich gleichfalls inkognito bewegende Braut kennen und lieben lernt, ist ein guter Operettenbekannter, aber wenn das ganze leidlich lustig geschildert ist, so wirkt die alte Fabel immer wieder, zumal wenn die musikalische und szenische Wiedergabe, wie hier, zu loben ist.

Volkssymphoniekonzert. Auch ein Beethoven-Programm das sonst ein volles Haus gewährleistete, konnte nicht gegen die Ungunst der Zeiten ankämpfen. Die Erschienenen kargten nicht mit ihrem Beifall, besonders nach der von Paul Prill mit Sorgfalt und Hingabe geleiteten Eroica und nach Ernst Riemanns Spiel, der sich wieder als ein Pianist von plastisch klarem Vortrag, musikalischem Feingefühl und reifer Technik bewährte; Vorzüge, die es bedauern lassen, daß man den geschätzten Künstler jetzt seltener als in früheren Jahren zu hören Gelegenheit hat.

Stavenhagen †. In Genf starb der ehemalige Direktor der Kgl. Akademie der Tonkunst in München Bernh. Stavenhagen. Wir haben erst vor kurzem hier den ausgezeichneten Pianisten, den trefflichen Dirigenten und den geschmackvollen Komponisten hören dürfen. Die bedeutendste Epoche seines Lebens war mit München verknüpft, das er verließ, weil nicht alle Blütenträume reiften. Im Klavierspiel lag die Bedeutung dieses hervorragenden Lisztschülers, so verdienstlich auch sein Wirken als Kapellmeister der Münchener Oper und später als Dirigent in der Tonhalle gewesen; aber seinem künstlerischen Ehrgeiz erschien sein Dirigentum wichtiger, so war er in den letzten Jahren nur noch Gast in München, wo er auch als Lehrer herzliche Verehrung genossen, und allabendlich erklingen in diesen Weihnachtstagen die schlichten, innigen Weisen, die er zu Falckenbergs „Deutschem Weihnachtsspiel" geschrieben.

Verschiedenes aus aller Welt. Zu Weihnachten wurde in Berlin die Volksbühne eingeweiht. Das neue Theater dient den Vorstellungen der „freien Volksbühne", die seither in anderen Bühnenhäusern zu Gaste waren. Der Verein besteht 24 Jahre und erlebte Krisen und Spaltungen, die teils in parteipolitischen Tendenzen lagen, teils wiederum in dem Ziele, die Kunst gegenüber leerem Unterhaltungsbedürfnis zu verteidigen. Vor dem Kriege bestanden die Mitglieder aus 75 000 Personen. Innerhalb fünf Jahren haben sie eine Bausumme von einer Million aufgebracht. Trotz der ungünstigen Zeiten konnte das 2000 Personen fassende Haus, das seinen Mitgliedern zu sehr geringen Preisen Vorstellungen bietet, eröffnet werden. Die Verteilung der Plätze erfolgt durch Verlosung. — Der Direktorialausschuß des Deutschen Bühnenvereins hat beschlossen, die Werke der Komponisten, die ihrer Staatsangehörigkeit nach den kriegführenden Mächten angehören, nicht vom Spielplan auszuschließen, falls die Opern zu den klassischen Meisterwerken zu rechnen und die Komponisten bereits verstorben sind oder Tantièmeansprüche nicht mehr erheben können. Es wäre wohl möglich gewesen, während des Krieges ganz auf die ausländische Kunst zu verzichten. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Jahresschluss 1914 im Zeichen der deutschen Geldverbilligung — Effekten- und Börsenverkehr — Die kommenden Kriegsanleihen — Normale Geschäftsentwicklung im neuen Jahre.

Dem deutschen Wirtschaftsleben brachte die von der Reichsbank beschlossene Diskontermässigung um ein volles Prozent eine freudige Weihnachtsüberraschung und sicherte damit dem Jahre 1914 in der Finanzchronik noch einen verhältnismässig guten Abgang. Mitten in der Kriegszeit und zum Jahresschluss eine Zinssatzermässigung auf 5% kommt einem neuen Sieg der Goldwährung Deutschlands gleich, der an Bedeutung kaum dem glanzvollen Emissionserfolg der deutschen Kriegsanleihe nachsteht! Billiger Kredit begründet für das Heimatland eine regere gewerbliche Tätigkeit und vermehrt die Garantien für die volle Aufrechterhaltung unseres Wirtschaftsbetriebes im Kriege. Auf breite Schichten der Bevölkerung wirkt diese Massnahme überaus beruhigend. Das Ausland und namentlich England wird ernüchternd belehrt, dass Deutschlands finanzielle Kraft sehr unterschätzt wurde, dass die Hoffnung auf eine Niederkämpfung Deutschlands aussichtslos ist. Im Verein mit der offiziellen Banksatzermässigung geht die Zinsverbilligung der Darlehenskassen, Kriegskreditbanken und der landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaften, dar-

unter der Bayerischen Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft. Besonders charakteristisch erscheint diese Diskontreduzierung durch das zeitliche Zusammenfallen mit dem Tage der Resteinzahlung auf die Kriegsanleihe mit noch 161 Millionen Mark. Die Wochenausweise der Reichsbank verzeichnen dabei fortgesetzte Vermehrungen der Goldbestände, unter Verminderung der Inanspruchnahme des Institutes durch Wechsel- und Lombardkredit. Reichsbankpräsident Havenstein, der dem deutschen Wirtschaftsleben und dem heimischen Geldmarkt bedeutsame Worte des Vertrauens in ihre Erstarkung aussprach, warnt anderseits „vor allen Bestrebungen, welche nicht der wirtschaftlichen Arbeit des deutschen Volkes und dem grossen Ziele dienen“, und ermahnt, „alle Kräfte für die rückhaltslose Durchführung des Krieges zusammenzufassen“. Trotz der Ueberhandnahme des Effektengeschäftes im Freiverkehr an den Börsen, der lebhaften Kurssteigerung von Industrieaktien und festverzinslichen Werten ist an eine baldige Wiedereröffnung der deutschen Börsen daher nicht zu denken. Beispiele des lückenhaften und unzuverlässigen Handels der kaum eröffneten Effektenmärkte in Neuyork, Paris und London sind ebenfalls gewichtige Momente, welche gegen die amtliche Wiederaufnahme der deutschen Börsengeschäfte sprechen. Zunächst wird das Hauptbestreben der heimischen Grossfinanzwelt den kommenden neuen Kriegsanleihen gelten, welchen für die nächsten Monate die Wege zu ebnen sind. Dass diesen Emissionen wiederum ein grosser Erfolg beschieden sein wird, kann nicht bezweifelt werden, nachdem schon seit langem Tag für Tag ganz enorme Beträge in der jetzigen Kriegsanleihe, in Schatzscheinen, in 3%igen und $3^1/_2$%igen Staatspapieren und sogar in einer grossen Anzahl von fremden Staatsrenten angelegt werden. Diese Umsätze mit erheblichen Kurssteigerungen entsprechen zum überwiegenden Teile einem reellen Anlagebedürfnis, welches überall Rekordkurse veranlasst. Dabei wird unsere Reichsleitung infolge der Flüssigkeit des Geldmarktes und der guten Rüstung der Reichsbank noch auf Monate hinaus den Staatsbedarf durch Begebung von Schatzscheinen decken können. Das Reich und Preussen haben in kurzer Zeit ca. 200 Mill. Mark durch Vermittlung der Reichsbank und der Preussischen Seehandlung in die Kassen der Grossbanken plaziert, wobei trotzdem der deutsche Geldmarkt ungeachtet des Jahresschlusses, des Coupons- und Hypotheken-Zahlungstermines und anderer Fälligkeiten kaum merklich beansprucht wurde. Ein Zeichen der gesunden Entwicklung und ein Sieg der deutschen Volkswirtschaft ist ferner die Hebung der deutschen Devisen-Valuta, welche durch die ursprünglich überstürzt vorgenommenen Importmassnahmen für Rohprodukte über Gebühr gesteigerte Kurse aufgewiesen hatte. — Im gewerblichen Leben verspürt man ebenfalls schon seit Wochen die Wiederkehr von normalen Verhältnissen. Laut kriegsministeriellem Erlass werden bei Begebung von Heereslieferungen durch die militärischen Beschaffungsstellen die Handwerker-Vereinigungen tunlichst bevorzugt. Ein zentrales Bekleidungsbeschaffungsamt in Berlin regelt ab 1. Februar 1915 den eintretenden Bedarf an Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen des Heeres durch Vermittlung der zuständigen Handwerks- oder Handelskammern, so dass dem deutschen Gewerbe durch Heereslieferungen dauernde Arbeit während des Krieges gegeben ist. In unserer Montanindustrie, welche als Massstab des deutschen Grosshandels betrachtet wird, finden sich deutlich diese Merkmale kräftigen Fortschritts: das Kohlensyndikat dessen Erneuerung in Bälde erfolgen dürfte, erzielte gegen 54%, 58%, 65% in den drei Vormonaten, im Dezember eine weitere Verkaufserhöhung seiner Beteiligungsziffern. Von der Eisenindustrie wird eine beachtenswerte Vergrösserung des Absatzes gemeldet. Aus der Kali-Industrie ist die Aufnahme des Vollbetriebes in den einzelnen Werken bekannt geworden. Die Dividendenfestsetzungen industrieller Unternehmungen aller Branchen sind nicht zuletzt gute Anzeichen der Wiederkehr normaler Verhältnisse für Deutschlands Handel und Industrie im neuen Jahre. M. Weber.

Massnahmen des Bundesrates. Nicht verjährte Ansprüche, welche nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch innerhalb zwei oder vier Jahren verjähren und zurzeit noch befristet sind (§§ 196 und 197 B. G. B.), verjähren nicht vor Ablauf des Jahres 1915. — Zahlungsfristen für Hypotheken und Grundschulden — der seitherige Zahlungsaufschub war auf drei Monate beschränkt — können von Prozessgerichten nunmehr bis auf sechs Monate bemessen werden. — Die Sicherheitsleistungen mit bisher nur mündelsicheren Wertpapieren werden in Höhe von $^3/_4$ des Kurswertes, bei der Kriegsanleihe in Höhe von $^3/_4$ des Ausgabepreises seitens des Bundesrates ausdrücklich für zulässig erklärt. — Für Rohwolle und Wollwaren, welche für den Bedarf des Heeres und der Marine erforderlich sind, wurden Höchstpreise festgesetzt. M. W.

Die Münchener Rückversicherungsgesellschaft, München begründet die bereits gemeldete Dividendenkürzung von 40% auf 25% mit Massnahmen einer fortdauernden Liquidität, zu erwartenden weiteren Kursrückgängen der Effektenbestände und vor allem mit der Unmöglichkeit, die künftige Geschäftsentwicklung bei der gegenwärtigen Weltkrisis zu übersehen. Die in früheren Jahren angesammelten Reserven und der derzeitige reguläre Geschäftsbetrieb berechtigen jedoch zu weiterhin guten Hoffnungen. Bei einem Vortrag von Mk. 2.88 Millionen (im Vorjahre Mk. 1.65 Millionen) beträgt der Reingewinn bei den üblich grossen Abschreibungen und Reservestellungen Mk. 4,98 Millionen (i. V. Mk. 5,82 Millionen). Eine Dotierung der „Reserve für unvorhergesehene Ereignisse“ von bisher 1 Million Mark pro Jahr ist jedoch für 1913/14 unterblieben. M. W.

Standes-Exerzitien im Bonifatiushaus bei Emmerich. (Exerzitienhaus der deutschen Jesuiten.) Erstes Halbjahr 1915. Für Priester: Vom 11. bis 20. Jan. Vom 8. bis 12. Febr. Vom 1. bis 5. März. Vom 30. März bis 3. April (für Religionslehrer). Vom 26. bis 30. April. Vom 17. bis 21. Mai. Vom 21. bis 25. Juni. Für Herren der gebildeten Stände: Vom 13. bis 17. Febr. Vom 25. bis 29. März. Vom 22. bis 26. Mai. Vom 26. bis 30. Juni. Für Akademiker und Abiturienten: Vom 13. bis 19. März (5 Tage, nur Theologen). Vom 20. bis 24. März. Für die Oberklassen höherer Lehranstalten: Vom 2. bis 6. Jan. Vom 6. bis 10. April. Vom 11. bis 15. April. Vom 27. bis 31. Mai. Für junge Kaufleute: Vom 3. bis 7. Juni. Anmeldungen wolle man frühzeitig richten an Hochw. P. Rektor, Bonifatiushaus bei Emmerich.

Die seit Beginn des Krieges erschienenen Nummern der „Allgemeinen Rundschau" können noch bezogen werden durch alle Buchhandlungen und durch die Geschäftsstelle München, Galeriestr. 35 a Gh.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 2. München, 9. Januar 1915. XII. Jahrgang.

England betrachtet den Krieg als Geschäft.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstages.

Das blutige Ringen der Völker Europas ist für England nur eine geschäftliche Frage. Wenn es schwarze, braune und gelbe Rassen gegen die weiße aufmarschieren läßt, so sind das nur englische Geschäftsspesen. Einen anderen Gesichtspunkt kennen die leitenden Kreise Englands nicht. Man mag in Deutschland erschreckt sein ob dieser brutalen Rücksichtslosigkeit, in England findet man es ganz selbstverständlich, daß der Krieg eine geschäftliche Manipulation darstellt. Der dortige Marineminister Churchill hat am 9. September in seiner Guildhallrede offen erklärt: „Das englische Volk hat sich selbst das Motto gewählt: „Das Geschäft muß weiter gehen wie im Frieden, wenn Europas Karte sich ändert." Es erwartet von der Marine, auf die es soviel Sorgfalt und Ausgaben verwendet hat, daß sie dafür sorgt. Das ist, kurz gesagt, das, was wir jetzt durchführen." Wer etwa der Ansicht zuneigt, daß es sich hier um die Ausschreitungen und Auslassungen eines einzelnen, der seinen Krieg rechtfertigen will, handle, ist in einem Irrtum. So wie Churchill denkt die Riesenmasse des englischen Volkes. Die „Times" war nur das Sprachrohr dieser Volkskreise, als sie in einem längeren Artikel (19. August) die englische Handelswelt daheim und über See eindringlich aufforderte, den deutschen und österreichischen Welthandel an sich zu reißen. Was in jahrelanger Friedensarbeit und ehrlichem Wettbewerb nicht erzielt werden konnte, soll eben jetzt der Krieg schaffen: Die Vernichtung der deutschen Konkurrenz. Die angesehene englische Fachzeitschrift „The Engineer" sagt das in einem Aufsatz über den Wettbewerb mit dem deutschen Eisenhandel mit folgenden Worten: „Wir können das Ziel der Unterbindung des deutschen Wettbewerbes auf eine zwar rücksichtslose, aber sehr einfache Weise erreichen, nämlich durch planmäßige gründliche Vernichtung sämtlicher Anlagen der deutschen Industrie und besonders ihrer Eisen- und Stahlwerke. Bei der militärischen Besetzung des Landes müßte man seine industriellen Stätten, sobald die Truppen ihrer habhaft werden, zerstören. Wenn man sich bei uns und in Frankreich mit dem Gedanken einer planmäßigen Vernichtung erst vertraut macht, so würden infolge des Unterganges der deutschen Industrie unseren heimischen Werken gewaltige Mengen Kapitals zuströmen und sie hätten von dem Verfahren einen unermeßlichen Nutzen. Durch die Behandlung belgischer und französischer Städte und Dörfer haben ja die Deutschen die öffentliche Meinung bereits gegen sich gebracht und so zum Teil der Gutheißung eines solchen Industriekrieges als eines gerechten Vergeltungsmittels vorgearbeitet. Wir selbst wollen uns mit diesem Vorschlag in nicht zu schroffer Weise einverstanden erklären. Er wird, wie wir wissen, von vielen unter uns gebilligt, muß aber vor einer Durchführung reiflich überlegt werden."

Sollen diesem Zweck etwa die neueren englischen Flugversuche nach Rheinland und Westfalen dienen? Jedenfalls ist klar, daß England gerade im letzten Jahre in gewaltigen Schrecken versetzt wurde infolge der Leistungsfähigkeit unserer deutschen Stahl- und Eisenindustrie. Als die rheinisch-westfälischen Firmen ihre siegreichen Offerten für englische Schleusentore und andere Verkehrsanlagen einreichten, als sie dann trotz allen Lärmens den Zuschlag erhielten, da war vielen Kreisen Englands klar, daß Deutschland im friedlichen Wettbewerbe der Sieger sein werde. Von jetzt an beherrschte eine andere Kalkulation England, durch den Krieg sollte die deutsche Eisenindustrie zertrümmert werden. Wer das bisher noch in Abrede stellen wollte, dem sagt es das genannte Fachblatt.

Neben der Eisen- und Stahlproduktion aber hat es der englische Neid auf die deutsche Reederei abgesehen. „Fair Play" vom 1. Oktober gesteht dies ohne Umschweife zu: „Einige Leute scheinen zu denken, daß die deutschen Reeder am Ende des von England gewonnenen Krieges vollständig ruiniert sein werden. Aber sie sollten bedenken, daß die großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften imstande sind, schwere Verluste zu tragen, ohne dauernd zugrunde gerichtet zu werden, wenngleich einige der kleineren Gesellschaften ihre Schiffe zu veräußern bestrebt sind. Zweifellos bedeuten die großen Ausgaben, die mit dem Auflegen der Schiffe in den verschiedensten Häfen verknüpft sind, eine sehr ernste Beanspruchung. Aber die Finanzlage der großen Gesellschaften ist derart, daß sie imstande sein werden, auch diesen Druck für lange Zeit auszuhalten. Auch werden ja die 200 000 t Schiffsräume, die von England festgehalten werden, nicht verloren gehen, sondern bei Friedensschluß wieder in den Besitz ihrer Eigentümer zurückgehen, falls Deutschland seinerseits die beim Kriegsausbruch in deutschen Häfen liegenden englischen Schiffe zurückgibt. Die schwerste Schädigung der deutschen Schiffahrt wird darin bestehen, daß die Regierung ihr nach dem Friedensschluß keine Unterstützung wird gewähren können, daß der deutsche Außenhandel infolge des Krieges sowie des Verlustes sämtlicher Kolonien und wahrscheinlich eines großen Teiles des Reichsgebietes sehr zurückgehen und damit keine Frachtgelegenheit bieten wird. Am empfindlichsten aber wird die deutsche Reederei dadurch getroffen werden, daß während des Krieges andere Linien sich des bisher deutschen Ueberseeverkehrs bemächtigen werden."

Also ein zweiter blühender deutscher Erwerbszweig soll vernichtet werden, nur deshalb, weil er Englands Monopol hindernd im Wege steht. Es ist bezeichnend, daß gerade unsere leistungsfähige Eisenindustrie und unsere gewaltig sich dehnende Schiffahrt das Kampfobjekt des englischen Geschäftskrieges sein sollen. Vielleicht denkt man heute in den englischen Kreisen etwas anders als zu der Zeit, wo zu Beginn des Krieges ganz offenherzig die geheimsten Absichten ausgesprochen wurden. Doch wäre es falsch, wenn man daraus schließen wollte, daß dieses Kampfziel aufgegeben sei. Je weniger schnell England sein Ziel erreicht, desto zäher und energischer verfolgt es dasselbe und desto größer werden die Opfer, die es für die Erreichung dieses Zieles bringt. Zunächst sollte es auch die Flotte sein, die dazu dienen sollte. In der zweiten Hälfte des September sagte Churchill in seiner Rede zu Liverpool ganz offen: die englische Flotte könne offenbar die Feinde nicht schlagen, solange diese im Hafen liegen. Er hoffe, daß England der deutschen Flotte bald den Garaus machen könne. Wenn sie uns weiter den Kampf verweigert, so werden wir sie aufsuchen, wie eine Bulldogge Mäuse in ihren Löchern aufsucht.

Die seitherige Weiterentwicklung beweist aber, daß England noch ein anderes Mittel gefunden hat. Es sucht die neutralen Mächte so zu schädigen, daß sie entweder offen auf Englands Seite treten, oder aber Deutschland und Oesterreich trotz aller Neutralität das Leben so sauer machen, daß das deutsche Wirtschaftsleben auch in den neutralen Staaten schweren Schaden leidet.

„Der Neutralen Schicksalsstunde" hat mit Recht die nordische „Västgötadals Tidning" vom 6. Oktober geschrieben, als sie ausführte: „Welche Großmacht unter den kämpfenden sich zuerst erschöpft zu fühlen beginnt, erkennt man deutlich daraus, daß sie sich zuerst unter den neutralen Staaten umsieht, ob nicht

einer oder einige mit Lockungen oder Drohungen dazu gebracht werden können, für sie einzuspringen. Da ist es nun eine interessante Erscheinung, daß alles darauf hindeutet, daß es das mächtige, reiche, stolze, unnahbare England ist, das zuerst Lust bekommt, neutrale Staaten mit in das eigene Spiel zu locken oder zu zwingen, — dasselbe England, das das Schwert zog, um die Rechtsverletzung eines neutralen Staates zu rächen. Zwei von den in gewisser Hinsicht bedeutenden neutralen Staaten, nämlich Holland und Schweden, haben bereits „die erste Warnung" bekommen. Englands Behandlung des Eisenerzes als Kriegskontrebande ist eine direkte Mahnung an sie, zu bedenken, wie es mit ihrem Frieden bestellt sein wird, wenn sie es nicht mit der harten Beherrscherin der Meere halten. Ein dritter neutraler Staat, Spanien, hat es ebenfalls auf eine andere Weise zu fühlen bekommen: Der Teil seiner Presse, der fremdem Druck zugänglich ist, hat seit einiger Zeit angefangen, eine mächtig kriegerische Sprache zu führen, und die Londoner Zeitungen erhalten Telegramme, die davon reden, wie große Schichten des spanischen Volkes auf Englands Seite zu treten verlangen. Das sind Zeichen, die reden. Eine spanische Zeitung faßt die Stellung kurz und deutlich so zusammen: In England fehlt es an Männern zum Kriege — man sagt, daß von den Offizieren schon die Hälfte verloren ist. Deswegen gleiten die Blicke hinüber nach Spanien. Wenn es gilt, zu wählen zwischen eigener allgemeiner Wehrpflicht — die einzuführen jetzt übrigens zu spät sein würde — und dem Heere eines neutralen Staates von einer halben Million Soldaten und Offizieren, so gibt es für England kein Besinnen. Und sollte es selbst bei all diesen neuen Umwerbungen, die ganz gewiß nicht von England allein ausgehen, den neutralen Staaten gelingen, sich außerhalb des Streites zu halten, so kommt doch, wie Lord Kitchener sagte, schließlich die Schicksalsstunde der Neutralen. Wer ist da stark genug, um die friedenschließenden Mächte zu verhindern, sich an den Neutralen schadlos zu halten? Das bleibt die große Frage."

Der Londoner Korrespondent der Madrider Zeitung „Imparzial" gibt die Antwort, was sein Land angeht, folgendermaßen: „Wenn Spanien unterdessen seine Armee auf Kriegsfuß bringen und sie während der Monate bis zum Friedensschluß üben lassen kann, wenn es in der Stunde, wo es gilt, einige Hunderttausend Soldaten bereit halten kann, deren Wert umso höher zu veranschlagen ist, je erschöpfter die anderen sind, dann, aber auch erst dann kann es sicher sein, daß es ohne Schaden aus dem Wirbelsturm hervorgeht".

Wo aber bleibt Amerika? könnte man sagen. Es steckte, ehe es seinen jüngsten Protest erließ, alles ruhig ein, was ihm England an Unterbindung seines Geschäftslebens bot, weil die amerikanische Eisen- und Stahlindustrie durch die Kriegslieferungen viele hundert Millionen verdient. Wohin führt dies? Der Petersburger Korrespondent der „Daily Mail" sagt es schon ganz offen: „Rußland wird künftig keine Reibungsflächen mit England mehr haben. Die Dardanellenfrage wird freundschaftlich gelöst. Beide Länder werden in den nächsten 200 Jahren die mächtigsten der Welt sein."

Der „Rotterdamer Courant" vom 4. Dezember sieht das Ende des Krieges in einem Riesenbündnis zwischen Rußland, Frankreich, England, Japan, Italien und Rumänien, all das aber natürlich unter englischem Protektorat und englischer Alleinherrschaft. Dafür dieser Krieg, dafür aber auch die höchsten Anstrengungen des deutschen Volkes, um die englische Spekulation zu vernichten.

Man weiß nicht, soll man staunen über den Frevelmut, der hier als englische Volksstimmung zum Ausdruck kommt, oder soll man Mitleid haben mit einem Volk, das durch Menschenblut watet, um Gold zu erhaschen.

Das vorzüglich redigierte italienische katholische Witzblatt „Il Mulo", Bologna, das den Deutschen bestens empfohlen werden kann, hat nicht übertrieben, als es kürzlich eine Zeichnung brachte, in welcher die ganze Weltkugel mit Blut überschüttet war, welches John Bull in einem Trichter und in einer Maschine unten auffängt, um gemünztes Gold daraus zu pressen. Kurz, treffend und wahr. Es ist Englands Geschäftskrieg, den heute 6 Kontinentalstaaten führen. England hat leider noch einmal seinen Gerichtsvollzieher auf dem Kontinent gefunden, aber das steht auch fest, es ist wirklich das letztemal, daß die Kontinentalmächte sich so für Englands Interesse zerzausen. Diese Ansicht dringt immer mehr durch, am rascheſten in Frankreich und Rußland.

Die dreiundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Jahreswende hat im Landkrieg keine Entscheidung gebracht, aber die bisherige günstige Entwicklung sich fortsetzen lassen. Es bleibt dabei, daß die feierlich angekündigte Offensive von Joffre und French vollständig gescheitert ist und die Russen an der Weichsel sich mühsam rückwärts konzentrieren müssen. Bei den zahlreichen Vorstößen der Franzosen und Engländer seit der Weihnachtswoche haben die Deutschen profitiert, sowohl an Laufgräben als an persönlicher und sachlicher Beute. Und das hatten unsere Truppen eigentlich nicht nötig; denn unserseits war „die Stunde des Angriffs" nicht proklamiert worden. Vorläufig genügt uns das Behaupten der Position in Feindesland, — bis das Wetter besser und die Nerven der Gegner noch schlechter werden.

Corriger la fortune ist die Parole der Falschspieler. Unsere Gegner, vor allem die Engländer, sind Virtuosen in der Korrektur der Wahrheit und Wirklichkeit. Sie wollten sogar den Vorstoß nach Cuxhaven zu einem großen Erfolg der britischen See- und Luftmacht stempeln, — obschon dabei nur England selbst Schaden erlitten hat, während auf deutscher Seite nichts, absolut nichts beschädigt worden ist. Und da wird sogar von einer „Bestürzung" in Deutschland geschwindelt. Wir haben nur Kopfschütteln bemerkt, und zwar wegen der Schwierigkeit, in dem englischen Vorgehen Sinn und Verstand zu finden. Ein ernstlicher Angriff auf einen deutschen Nordseehafen müßte doch nach unseren Begriffen etwas anders angesetzt und durchgeführt werden. Manche suchen des Rätsels Lösung in der Annahme, daß die englischen Flieger und Torpedojäger eine größere, versteckte Flottenmacht hinter sich gehabt und deutsche Schiffe in den Hinterhalt zu locken versucht hätten. Ob diese Deutung nicht zu viel Wagemut voraussetzt?

Wenn zur Jahreswende „Bestürzung" herrscht, so kann das nur in England der Fall sein. Denn gerade zu Beginn des neuen Jahres ist ein großes Kampfschiff, der „Formidable", im Kanal zum Sinken gebracht worden; wieder einmal hat ein deutsches Unterseeboot einen volltreffenden Torpedo abgeschossen. Wo bleibt die britische Seeherrschaft, wenn sogar vor den südlichen Toren Englands der Kanal unseren Tauchbooten als ergiebiges Jagdfeld dienen muß? Zugleich kommt von unseren Freunden an der Adria die Meldung, daß dem Torpedoschuß des österreichischen Unterseebootes U 12 am 21. Dez. das französische Admiralschiff „Courbet" tatsächlich zum Opfer gefallen ist.

England setzt seine Seemacht lieber zur Verfolgung von unbewehrten Handelsschiffen ein. Die willkürliche Ausdehnung des Begriffes „Konterbande" und die rücksichtslose Vergewaltigung der neutralen Schiffahrt hat bekanntlich schon in der alten Welt zu einer gemeinsamen Abwehrvorbereitung in Malmö geführt. Darauf folgte ein lebhafter Protest der führenden Macht in der neuen Welt, des nordamerikanischen Präsidenten. Dessen Sprache wird vielfach sogar „drohend" gefunden. England zögert noch mit der Antwort. Wir glauben nicht, daß Nordamerika eine durchgreifende Aenderung des englischen Systems erzielen wird. Auch dann nicht, wenn außer den skandinavischen Königreichen sich das ebenfalls schwer geschädigte Italien dem Protest anschließen wird. Vielleicht wird etwas mehr Höflichkeit und Kulanz gegenüber den neutralen Handelsschiffen bewilligt; aber um so eifriger wird England das Ziel im Auge behalten, jede Zufuhr abzuschneiden, die für Deutschland und Oesterreich unmittelbar oder mittelbar vorteilhaft sein könnte. Die Engländer erwarten ja ihren Sieg gerade von der „Aushungerung" Deutschlands. Wir müssen uns nach wie vor darauf einrichten, daß wir für die Dauer des Krieges, auch wenn er lang wird, ohne Zufuhren aus Uebersee auskommen, und deshalb müssen wir alle, die Hausfrauen in erster Linie, zielbewußt die Bemühungen zur „Streckung" der vorhandenen Nahrungsmittel unterstützen. Von der amerikanisch-skandinavisch-italienischen Protestaktion wollen wir uns lieber nichts weiter versprechen, als eine allmähliche Abnahme der Sympathien für England.

Ein eigenartiges Stück Jahresbilanz (genauer Halbjahresbilanz) gibt unsere Heeresleitung in der Aufrechnung des Gefangenenbestandes. Rund 600 000 Mann mit mehr als 8000 Offizieren haben wir in diesen 5 Monaten „eingenommen". Eine Riesenziffer, die nach früheren Maßstäben für mehrere Feldzüge reicht. Und jetzt ist es erst der Anfang, die Einleitung zu den kolossalen Erfolgen, die wir noch erringen müssen, um die Millionen von Feinden im Osten und Westen vollständig

niederzuwerfen. Warum sollte uns nicht die Fortsetzung mit Gottes Hilfe gelingen?

Das Schicksal der Kriegsgefangenen zu lindern, ist das Bestreben des Heiligen Vaters Benedikt XV. Er hat zu Neujahr einen neuen Schritt bei den kriegführenden Mächten getan, und zwar zunächst im Interesse derjenigen Gefangenen, die zum Kriegsdienst untauglich geworden sind. Der diesbezügliche Depeschenwechsel zwischen Papst, Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef wird amtlich veröffentlicht. Der Heilige Vater appelliert an die Gefühle christlicher Nächstenliebe, von der Seine Majestät beseelt ist, und bittet um großmütige Annahme des Vorschlags, daß zwischen den kriegführenden Staaten ein Austausch der für den Militärdienst künftig als untauglich anzusehenden Kriegsgefangenen stattfinden möge. Kaiser Wilhelm erwidert, es sei ihm ein Herzensbedürfnis, seine volle Sympathie zu versichern für den Vorschlag, das Los der für den ferneren Militärdienst untauglichen Kriegsgefangenen zu lindern. Kaiser Franz Josef antwortet ebenfalls zustimmend; seine Regierung werde sich beeilen, mit den in Betracht kommenden Staaten in Verhandlungen zur Verwirklichung des Vorschlags einzutreten.

Die in so herzlichen Worten bekundete Uebereinstimmung zwischen unserem kirchlichen Oberhaupt und den verbündeten Kaisern gereicht uns zur Freude und stärkt auch unsere Hoffnung auf einen andauernden inneren Frieden in Deutschland. Ob der Vorschlag des Vaters der Christenheit Erfolg haben wird, hängt freilich von unseren Gegnern ab. Der schöne Gedanke des Papstes, zu Weihnachten eine Waffenruhe eintreten zu lassen, ist leider an dem unchristlichen Sinn der russischen und der französischen Regierung gescheitert. Der neue Vorschlag hat keinen Zusammenhang mit dem Festkalender und berührt auch die Tätigkeit auf dem Kriegsschauplatze nicht. Man sollte also denken, daß auch Schismatiker und Voltäreaner den humanen Vorschlag nicht abweisen könnten. Bei allseitigem gutem Willen wird ja die Ausführung keine großen Schwierigkeiten bieten. Oder sollte man die Engherzigkeit, die sich bei unseren Gegnern vielfach in der Behandlung der internierten Frauen, Kinder und Greise gezeigt hat, so weit treiben wollen, daß man auch Schwindsüchtige und Verstümmelte zurückhielte in der Furcht, Deutschland könnte solche Invaliden doch noch in den Kriegsdienst stellen? Unsere Militärärzte und Offiziere werden jedenfalls weitherzig verfahren in der Anerkennung der Kampfunfähigkeit, — wenn wir nur auf Gegenseitigkeit zu rechnen haben. Ist das gleichmäßige Entgegenkommen gesichert, so brauchen wir nicht einmal auf der genauen Abzählung zu bestehen, sondern können aus unserem überreichen Gefangenenvorrat noch eine Ueberzahl von Invaliden draufgeben. Natürlich nur, wenn es gewünscht wird. Denn sonst würde in den feindlichen Lügenfabriken alsbald die Behauptung auftauchen, Deutschland suche sich der Gefangenen zu entledigen, weil es vor der „Hungersnot" stehe. Auf jeden Fall behalten wir noch über eine halbe Million gesunder Gefangener und deren gesunden Appetit werden wir trotz der englischen Handelssperre immer noch stillen können, ohne selbst zu darben. Es wäre uns sogar recht, wenn das neue Jahr bald aus der halben eine ganze Million machen wollte.

Nun lasst uns büssend treten ...

(Zum 10. Januar.)[1]

Nun lasst uns büssend treten
Vor unsern Gott und Herrn!
Wir müssen wieder beten,
Wir gingen ihm so fern.
Wir wanderten in Nöten,
In Streit und sünd'gem Wahn —
Wir müssen wieder beten,
Wie wir als Kind getan.

Schon stürzt von allen Seiten
Heran der Feinde Heer,
Was hilft uns steh'n und streiten?
Wer ist uns starke Wehr?
Kommt, lasst uns knien und beten!
Es ist so schwere Zeit!
Du Helfer in den Nöten,
Hilf Deiner Christenheit!

Und dunkeln alle Pfade
Und ist die Nacht so tief —
Hört ihr das Wort der Gnade,
Das uns zur Heimat rief?
Was wandern wir und weinen?
Schaut auf zu jenen Höh'n!
Dorther wird allen Reinen
Der Heimat Friede weh'n.

P. Heinr. Neumann, O. S. Cam.

[1] Durch das Hirtenschreiben des deutschen Episkopats ist für den 10. Januar ein Busstag mit Weihe an das göttliche Herz Jesu nach vorhergegangenem Triduum angeordnet.

Zum 70. Geburtstag Seiner Majestät König Ludwig III. von Bayern.

Von Major a. D. Friedr. Koch-Breuberg, Traunstein.

Bayerns König Ludwig III. vollendet am 7. Januar 1915 das siebzigste Lebensjahr und nicht allein das engere Vaterland — ganz Deutschland wird sich dieses Festtages erinnern, nicht in lauten Feiern, dazu sind die Zeiten zu ernst, aber im innersten Herzen. Der König selbst hat den Wunsch ausgesprochen, es möge mit Rücksicht auf den Ernst der gegenwärtigen Kriegszeiten die Feier auf Festgottesdienste beschränkt werden, ein Wunsch, der die tiefe Religiosität des edlen Fürsten wie seine vorbildliche Erfassung des Charakters und der Bedürfnisse der Gegenwart offenbart.

Das bayerische Volk wird diesem Wunsche gerne folgen. Auch Kardinal Erzbischof v. Bettinger sagt in seinem Hirtenschreiben zum Geburtsfest des Königs: „Gerade der Wegfall dieses äußeren Jubels und der Grund dieses Wegfalls mahnen uns, an diesem Tage um so inständiger für unsern König zu beten."

Bayerns Volk sehnte sich nach einem König und der berechtigte Thronfolger ergriff die Zügel der Regierung in einer Zeit, in der — sagen wir es offenherzig — so manches in Bayern und in ganz Deutschland denkenden Menschen Mißtrauen einflößte.

König Ludwig III. wuchs in Tagen auf, die noch keine Ueberfüllung an Nationalgütern, noch keine Kulturübersättigung kannten. Einfach und strenge war die Erziehung des Prinzen und auch im späteren Lebensgang blieb das Familienleben des hohen Herrn ein erhabenes Beispiel für ein ganzes Volk.

Nach 1870 hob sich der Nationalreichtum Bayerns im Verhältnis mit der schnellanwachsenden Finanzkraft Deutschlands. Wenn wir sagen, die Freude am Ueberfluß habe so viele in ein üppigeres Leben getrieben, die raschere Berührung mit fremder, fast überreifer Kunst, die durch die technischen Großtaten ermöglichte Kenntnis fremder Hyperkultur hätten die deutsche Einfachheit mehr und mehr zu verwischen gedroht, so müssen wir mit Stolz ersehen, daß gerade unser König in seinem ganzen Leben sich den klaren Blick bewahrte und an den Gesetzen der alten Moral festhielt. Es gibt überhaupt keine neue Moral, es gibt dann höchstens eine Nichtmoral.

Dem Prinzen Ludwig war die Staatswissenschaft eine Quelle zu eingehendem Studium. In ihm legte er den wissenschaftlichen Grund zur klaren Erkenntnis der Zusammenhänge des nationalen Wirtschaftslebens, die er später in praktischer Arbeit und Erfahrung erweiterte und vertiefte und die ihn befähigte, die Bedeutung und die Bedürfnisse der einzelnen Wirtschaftszweige nach eigenem Urteil abzuwägen und ihnen die gebührende Förderung zuteil werden zu lassen. Schon in frühen Jahren bewies der König der Landwirtschaft hohes Interesse. Fürwahr, das ganze deutsche Volk soll dafür dankbar sein. Zeigt sich nicht eben jetzt in dem tosenden Kriege, daß die Sicherstellung der Ernährung eines Volkes und der Verpflegung von Heeren mindestens gewonnenen Schlachten gleichzuachten ist! Zu ergreifendem Ausdruck kommt die landesväterliche Sorge des Königs in dem aus Anlaß seines 70. Geburtstages an sein Volk gerichteten Erlasse, in dem er zugleich eine Spende von 100,000 M zur Fürsorge für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer und zur Linderung durch den Krieg verursachter Notlage zur Verfügung stellt:

„In einem langen Leben war Mein Bemühen darauf gerichtet, das Land und seine Bedürfnisse kennen zu lernen und Mir Erfahrungen darüber zu sammeln, was dem Volke frommt. Erst seit kurzer Zeit von der Vorsehung zur Regierung berufen, ist es Mein stetes Streben, diese reichen Erfahrungen zum Wohle des Landes zu verwerten. Felsenfest ist Meine Zuversicht, daß ein siegreiches Niederringen unserer Feinde uns einen dauernden Frieden sichert, der wert ist der schweren Opfer und der Mir die Möglichkeit gibt, Land und Volk wieder vorwärts zu führen auf dem Wege wirtschaftlicher Erstarkung und kultureller Entwicklung."

Und während wir uns anschicken, das Fest zu begehen, liegen die Söhne Bayerns in den Schützengräben und halten wie alle deutschen Brüder die feindliche Uebermacht von heimatlicher Scholle fern. Ein Krieg, wie er noch nie war, muß ausgekämpft werden. Schon als junger Prinz zog unser König ins Feld und wurde verwundet. Bald darauf ehrte König Ludwig II. seinen Vetter und verlieh ihm das älteste Regiment Bayerns.

König Ludwig III. hat nicht nur die Feuertaufe erhalten, er hat auch allzeit gezeigt, wie er militärisches Wesen, militärische Tapferkeit zu ehren versteht, und widmet jetzt den ins Feld

ziehenden Bayern Worte der Aufmunterung zum Siege und des Gottvertrauens. Dieses felsenfeste Gottvertrauen durchzieht wie ein erfrischender, belebender Hauch alle Kundgebungen des Königs in dieser Kriegszeit, es war von jeher ein hervorragender Charakterzug bei ihm. Wie der Deutsche Kaiser nie ein Hehl aus seiner religiösen Gesinnung machte, erwies sich Prinz Ludwig allzeit auch als gläubiger Katholik. Mancher gab sich Phantasien hin und glaubte, der Prinz neige sich einer Partei besonders zu; und jetzt müssen wir doch alle bekennen: Unser König steht turmhoch über den Parteien!

Treu festzuhalten an Kaiser und Reich und einig zu bleiben, das bezeichnete Prinz Ludwig 1889 beim 7. Deutschen Turnfest in München als unsere Aufgabe. Festhalten an dem von allen deutschen Staaten geschlossenen Bunde, der gleichwohl den einzelnen Gliedern die ihnen nach Geschichte, Größe und Eigenart gebührende Selbständigkeit und Sonderstellung gewährleistet, — nach diesem Grundsatz redete und handelte Prinz Ludwig, er ist ihm auch als Regent und König Leitstern geblieben. Und diese Bundestreue, die noch soeben in dem Neujahrstelegrammwechsel zwischen dem bayerischen Königspaar und dem Deutschen Kaiser einen so erhebenden Ausdruck fand, bewährt sich jetzt Seite an Seite mit den treuen Freunden an der Donau gegen eine Welt der erbittertsten Feinde!

Seit zwei Jahren erleben wir, daß wieder ein König in Bayern regiert. Will man gerecht und beharrlich regieren, kann man es schließlich auch nicht allen Menschen recht machen, doch kühn darf man aussprechen: Wirklich Verstimmte gibt es in Bayern nicht; die edle Persönlichkeit des Monarchen und die Lauterkeit seiner Ziele finden selbst in denjenigen Kreisen Verehrung und Anerkennung, die sich als prinzipielle Gegner der monarchischen Ordnung bekennen.

Das ist ein Zustand, dem man in der Geschichte selten begegnet, und freudigen Herzens beten die Bayern am 7. Januar: Viele Jahre möge Gott unserem Könige noch schenken!

Die bisherige Bilanz des Weltkrieges.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Fünf Monate schon dauert der große Krieg, drei Erdteile hat er bereits ergriffen und noch ist sein Ausgang nicht abzusehen. Was dem Verlauf bis jetzt seinen Charakter gab, ist die Langsamkeit der Entscheidung. Daß die Massenheere der Gegenwart, die Schnellfeuer- und Maschinengewehre, die Rohrrücklaufgeschütze und alle die sonstigen Neuerungen der Kriegstechnik, ausgiebige Verwendung der Automobile, der Flugschiffe und Flugzeuge mit Luftbomben usw., eine ganz andere Kriegführung erzwingen würden, wußte man schon längst, aber die Einzelheiten treten jetzt erst klar hervor. Vor allem sind die Schlachtlinien ungeheuer ausgedehnt. Die Millionen, die sich gegenüberstehen, brauchen Raum, um eine Front zu bilden, und das Massenfeuer nötigt ganz anders wie früher zur allgemeinen Deckung. Im Jahre 1870 griffen sich die beiden Armeen im offenen Felde an und am Abend war meistens die Entscheidung gefallen. Jetzt gräbt sich jeder Teil ein, das Schlachtfeld erscheint dadurch anfangs fast leer. Die moderne Feldschlacht wird dadurch zum Festungskampf, während auf der anderen Seite die stärksten Festungen, wie Lüttich und Antwerpen, die mit allen Neuerungen der Technik ausgerüstet waren, vor dem Feuer der deutschen 42 Zentimeter-Mörser in wenigen Tagen zusammengebrochen sind. Noch im Balkankriege prahlte Frankreich, daß seine Creuzot-Geschütze, die es Bulgarien und Serbien geliefert hatte, die Türkei besiegt hätten, die nur Kruppsche Kanonen hatte. Jetzt ist der Sieg Krupps unbestritten.

Die Vertreibung des Feindes aus den Schützengräben ist nur möglich, wenn die Artillerie ihre Geschosse unmittelbar in die Schützengräben werfen und so die Besatzung vernichten oder erschüttern kann, vorher hat ein Sturm wenig Aussicht auf Erfolg, denn die Stürmenden würden von dem gedeckten Feinde weggeschossen. Daher wird um jeden Fußbreit Landes gerungen, denn der vertriebene Feind hat in der Regel bereits vorher andere Schützengräben hinter seiner Stellung vorbereitet, in die er sich dann zurückzieht, und das blutige Spiel beginnt von neuem. Wenn der amtliche Bericht immer wieder sagt, im Argonnenwalde oder sonstwo werde Boden gewonnen, so bedeutet das nur ein langsames Vordringen, aber keine Entscheidung. Jene großen Verfolgungen durch Reiterei und leichte Artillerie, die den geschlagenen und zurückgehenden Feind nicht zur Ruhe kommen ließen, um den Erfolg des Sieges vollkommen zu machen, sind bei dieser Kampfart nur selten möglich. Dabei dehnt sich die Kampfesfront sogleich weit hin, Fronten von 100 bis 200 Kilometer Länge werden fast zur Regel, die Riesenschlacht löst sich in Einzelkämpfe auf, die nur Teilerfolge zeitigen. Seit Mitte September stehen unsere Truppen in dieser Weise den englisch-französischen gegenüber, beide Teile liegen in Schützengräben, die Front geht von der Nordsee bis nach Altkirch im Oberelsaß, eine Ausdehnung von über 400 Kilometer. Ob sich bald eine andere Taktik finden wird, um die Kriege rascher zu entscheiden, läßt sich noch nicht erkennen. Starke Vermehrung der schweren Artillerie mit entsprechender Verminderung der Kavallerie wird wohl notwendig sein.

Der Weltkrieg wurde von Anfang an auf vier großen Gebieten geführt, im Westen, im Osten, im Südosten und auf dem Weltmeer. Hätte sich Belgien in seiner Verblendung nicht durch Vertrag und den Deutschenhaß seiner Bewohner sofort auf die Seite unserer Feinde gestellt und die zweimal gebotene Friedenshand Deutschlands schroff zurückgewiesen, so wären wir in Frankreich längst weiter und hätten sicher auch schon die südöstliche Sperrkette von Belfort bis Toul durchbrochen. Die Haltung Belgiens kostete uns ungeheuere Opfer, hat Hunderttausende unserer Truppen dort festgehalten, den Engländern Zeit gegeben, ihre Truppen nach Belgien und Frankreich zu werfen, und die Einschließung von Paris bisher verhindert. Aber wir haben dafür fast ganz Belgien in Besitz. Von seinen 30000 Quadratkilometern sind noch 50 umstritten; von Frankreich haben wir den achten Teil in Besitz, rund 20000 Qu.-Kilom., mit der entsprechenden Einwohnerzahl. Die Franzosen hatten gehofft, die russische Lawine werde wie eine Dampfwalze rasch alles vor sich niederwerfen bis nach Wien und Berlin, aber diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt und wird sich auch nicht erfüllen. Die Ueberlegenheit Rußlands an Menschenmassen wurde durch die sichere, geniale Führung der deutschen Truppen unter Hindenburg in Verbindung mit der österreichisch-ungarischen Armee wirksam gebrochen. Ostpreußen ist befreit, in Polen wird die Weichsellinie wohl bald sicherer Besitz für uns sein. Dabei droht in Rußland immer die Gefahr eines großen Volksaufstandes in den Städten, wie 1904 als Folge der Niederlagen gegen Japan. Das Volk und noch mehr die Gebildeten suchen immer wieder dem furchtbaren Despotismus zu entrinnen. Polen hofft von unseren Waffen seine Befreiung, auch die Ukraine rüstet sich zur Erlösung vom russischen Joche. Die Jugend beider Länder kämpft begeistert unter der schwarzgelben Fahne. Das künftige ukrainische Reich würde etwa 20 Millionen Menschen umfassen und bis zum Schwarzen Meere reichen. Im Norden Rußlands hofft Finnland von den Siegen Deutschlands und Oesterreichs seine Befreiung aus der russischen Erdrosselung. Es ist ein Opfer der schwedischen Politik im 16. und 17. Jahrhundert, die kurzsichtig darauf hinausging, die europäische Zentralmacht zu zerstören, statt sie zu stärken.

Bezeichnend für das innerlich unwahre Wesen des Panslawismus ist es, daß jedes slawische Volk, sobald ihm die freie Selbstbestimmung zufällt, sich von Rußland abwendet und vom Abendlande Befreiung und geistige Führung erwartet. Alle diese Völker wissen aus Erfahrung, daß die russische Regierungsweise die Todfeindin jeder Selbstregierung der slawischen Völker ist, ein Leben unter brutalem obrigkeitlichem Zwange, unter einer verderbten Beamtenschaft mit Verhinderung jedes wirtschaftlichen, kulturellen und nationalen Aufschwunges bedeutet. Rußland ist in der Tat jetzt noch, trotz des westeuropäischen Firnisses, eine asiatische Macht und bemüht sich vergebens, das Erbe von Byzanz, die geistige und soziale Erstarrung und die brutale Gewaltherrschaft den anderen slawischen Völkern aufzuzwingen.

Auf dem dritten Kriegsschauplatze, in Serbien, hat Oesterreich die schwerste Arbeit übernommen. Die allgemeinen Verhältnisse und das Gelände bereiten dort unendliche Hindernisse und überall lauert Verrat. Trotzdem hoffen wir, daß auch Serbien bald erledigt sein wird, besonders wenn der Vormarsch in Polen allmählich größere Truppenmassen dorthin zu werfen gestattet.

Auf dem Weltmeer haben die deutschen Waffen Ruhm und Ehre, wenn auch zunächst keine materiellen Erfolge erreicht.

Niemand hat das letztere erwartet. Wohl freute sich ganz Deutschland der heldenhaften Taten unserer Unterseeboote und Kreuzer, die auf gefahrvoller Fahrt vor Englands Toren ihre Minen ausstreuten, Dutzende seiner Handels- und Kriegsschiffe mit einem wohlgezielten Schusse vernichteten. Ganz Deutschland und auch das Ausland folgten mit Erstaunen den kühnen Taten der Kreuzer Emden und Karlsruhe, die die Welt mit ihrem Ruhm erfüllten. Aber endlich mußten die tapferen Schiffe der Uebermacht weichen. Dem Sieg der deutschen Schiffe bei Coronel am 1. November an der chilenischen Küste folgte die Vernichtung des deutschen Auslandsgeschwaders an den Falklandinseln am 8. Dezember, fünf deutsche Schiffe gegen 38 englisch-französisch-japanische! Das war kein Heldenstück. Die deutsche Antwort darauf war am 16. Dezember die Beschießung zweier befestigter Küstenplätze im Norden von England, Scarborough und Hartlepool, während die englische Hochseeflotte sich nach wie vor versteckt hält, aus Furcht vor den deutschen Schiffen und besonders den deutschen Torpedos. Die große Bedeutung dieser Kämpfe liegt darin, daß die englische Flotte ihr moralisches Uebergewicht verloren hat. Ihr gehört nicht mehr so unbestritten wie früher das Weltmeer. Besonders freuen sich darob die neutralen Staaten, denn vor Englands brutaler Herrschaft brachen alle völkerrechtlichen Abmachungen zum Schutze des Handels der Neutralen zusammen. Wie einst nach Aspern die Welt erkannte, daß Napoleon besiegt werden könne, so erkennt sie jetzt, daß auch die englische Flotte sterblich ist, und ein Umschwung bereitet sich vor. Die Zusammenkunft der drei nordischen Könige zu Malmö Mitte Dezember stand sicher unter diesem Eindruck. Rußlands Verlangen nach dem Hafen von Narvick, der im Winter des Golfstromes wegen nicht zufriert, brächte das nördliche Schweden und Norwegen unmittelbar unter russischen Einfluß.

Neuerdings hat sich ein fünfter Kriegsschauplatz aufgetan, die Länder, in welchen Europa, Afrika und Asien zusammenstoßen. Die Türkei hat sich erhoben, der Sultan hat als Kalife den ganzen Islam zum heiligen Kriege aufgerufen gegen England, Frankreich und Rußland. Die Türkei hat die Vorherrschaft dieser drei Länder abgeschüttelt, die Kapitulationen aufgehoben, die französischen Schulen geschlossen, das heuchlerische Protektorat Frankreichs über die Katholiken im Orient beseitigt und wird sich wohl nun auch durch einen Botschafter beim heiligen Stuhle vertreten lassen. Der Krieg, der gegen Rußland und England im Orient geführt wird, hat sich bisher günstig für uns angelassen. Die türkische Flotte beherrscht das Schwarze Meer, ihre Truppen kämpfen erfolgreich im Kaukasus und in Armenien und suchen Aegypten, das England neuerdings offen zu einem Vasallenstaat gemacht hat, dem Sultan wieder zu erobern. Wie weit sich der islamitische Aufstand in Tunis und Marokko gegen Frankreich durchsetzen wird, ist noch nicht zu übersehen, aber gefährlich für Frankreich ist die Bewegung immerhin geworden. Auch in Indien wird Englands Herrschaft bedroht sein, obwohl es kaum möglich ist, zurzeit sichere Nachricht hierüber zu erfahren. Persien bleibt neutral, aber einige seiner Stämme fechten mit den Türken gegen Rußland.

Auf den schnell zusammengebrochenen Burenaufstand in Südafrika hat Deutschland niemals seine Hoffnungen gesetzt. Aber die irische Jugend weigert sich jetzt, wieder für England zu bluten, nachdem die grüne Insel seit Jahrhunderten zum himmelschreienden Opfer der englischen Hab- und Selbstsucht geworden. Auch Portugal, obwohl seit Jahrhunderten Englands Vasall, will nicht seine Jugend für fremde Interessen hinschlachten lassen. Die afrikanischen Missionen werden noch lange an den Folgen dieses Krieges zu tragen haben, den England zwischen den Weißen entfesselt und auch nach Afrika getragen hat. Das Papsttum steigt wieder zu großer Höhe auf, es wird von Frankreich und England umworben, sie werden ihm alles versprechen, um seine Hilfe zu bekommen, aber nichts halten.

Vielleicht entzündet sich auch der Balkankrieg wieder. Rußland und seine Verbündeten haben mit Versprechungen und Drohungen versucht, Rumänien und Bulgarien zum Schutze Serbiens zu bewegen, bisher vergebens. Serbien hat wohl zu Beginn des Feldzuges, um Bulgarien zu gewinnen, erklären lassen, es werde, wenn es Oesterreich besiegt und als Kampfpreis Bosnien, die Herzegowina und Dalmatien erhalten habe, die von Bulgaren bewohnten Gebiete Mazedoniens an Bulgarien abtreten, aber nur jene, die nicht „altserbischer" Besitz seien. Bulgarien ging nicht auf den Leim, es wäre wieder betrogen worden. Gegenüber Rumänien hat Rußland noch nebelhaftere Versprechungen gemacht, aber Rumänien weiß auch, daß ein siegreiches Rußland sein Wort nicht halten würde. Es ist nicht umsonst 1878 zum Lohn für Plewna von Rußland beraubt worden. Die Zeit, die Verhältnisse auf dem Balkan endgültig zu regulieren, ist noch nicht gekommen. Die Stunde bereitet sich aber vor, in welcher jene beiden Staaten zur Wahrung ihrer eigenen Interessen zum Schwerte greifen werden, sicher aber nicht in russisch-englischem Sinne.

Japan überlegt sich noch, wie es seine Interessen am besten wahren, seine Kraft am teuersten verkaufen könne. Daß es weder für England, noch für Frankreich oder Rußland einen Mann oder eine Patrone umsonst opfert, versteht sich von selbst. Englands Selbstsucht hat an der japanischen ihren Meister gefunden. Daß Japan größere Truppenmassen nach Europa schickt, scheint undenkbar, außer zu einem Preise, den England, Frankreich und Rußland zu zahlen sich weigern werden und vielleicht schon geweigert haben. Japan verlangt von Frankreich, wie es scheint, Tonking und Cochinchina und erstrebt auch die holländischen Kolonien in Indien. Die Eroberung von Kiautschau und Tsingtau ist ihm schwer genug von den Deutschen gemacht worden. Es wird diese Plätze selbstverständlich behalten wollen, niemals aber wird es Hunderttausende seiner Soldaten in Europa hinschlachten lassen, um sich selbst in Ostasien, gegenüber China, England und Rußland dann wehrlos zu machen.

Italien hat die kritische Zeit überwunden, Parlament und Regierung haben neuerdings beschlossen, die Neutralität aufrechtzuerhalten, aber mit der Absicht, beim Friedensschlusse eine Gebietsvergrößerung, zur Not mit den Waffen, herauszuschlagen. Daß eine Niederlage Deutschlands Italiens Bedeutung im Mittelmeer stark herabsenken müßte, ist klar. Trotzdem war bei jener Debatte die Stimmung, besonders im Senat, stark irredentistisch, im Hinblick auf das Trentino. Besser wäre es, daran zu denken, daß die fortschreitende Besiedelung von Nordafrika schon längst nicht mehr mit französischen Bauern geschieht, da Frankreich längst Menschenmangel hat, sondern daß der italienische und teilweise auch der spanische Bauer dort die Zukunft des Landes verbürgt. Einstweilen hat sich Italien in Valona festgesetzt, um bei der Schlußabrechnung auch einen Teil von Albanien zu erlangen.

(Schluß folgt.)

Die Freunde Deutschlands in Spanien.

Von Professor Dr. Eberhard Vogel, Lektor an der Kgl. Technischen Hochschule zu Aachen.

In der „Veu de Catalunya", dem führenden Blatt der Katalanisten in Barcelona, wurde am 11. Dezember ein an mich gerichteter offener Brief veröffentlicht mit der Ueberschrift: „Die Freunde Deutschlands". Sein Verfasser, Ramon Rucabado, ist den Lesern der „A. R." seit einigen Jahren bekannt als der begeisterte Bewunderer deutscher Gesittung, als welchen er sich auch in diesem Briefe nicht verleugnet. Seine Aufsätze sind nie Augenblicksleistungen, sondern durchweg reife Früchte des Studiums, der Reise, der Beobachtung und des Nachdenkens. Ziemlich selten wie sie daher sind, wiegen sie desto schwerer als Zeugen oder Richter der öffentlichen Meinung. Für uns ist dieser Brief, in welchem das südländische Blut so stürmisch ringt gegen die Anerkennung der überwältigenden Größe Deutschlands in Krieg und Frieden, eine Urkunde, auf die wir stolz, für die wir trotz der herben Absage herzlich dankbar sein müssen. Sie verkürzen wäre Mißachtung.

„An Herrn Dr. Eberhard Vogel in Aachen.

Ja, Herr Doktor, ein großer Teil der jungen Welt Kataloniens freut sich der Siege Deutschlands. Wir sind mit ganzer Seele dabei und unser Xenius[1]) hat seit dem Tage, wo der erste Schuß fiel, nichts anderes getan, als den Nachweis des Reingewinnes zu liefern, den die ganze Welt aus dem Siege des Deutschen Reiches an geistigem Licht und wir Katalonen durch Bereicherung jeder Art ziehen würden, und stets sprach er dabei in vieler Namen.

Um unseres eigenen Heiles willen schätzen wir die anderen Menschen hoch. Um des Heiles Kataloniens willen schätzen wir die anderen Völker hoch. Weil wir lernen möchten, wie man stark und gebietend wird wie Ihr Land, lassen wir uns von ihm anziehen und

[1]) Philosoph, Aesthetiker und Pädagog (vgl. „A. R." Nr. 3 1914).

bezaubern; weil wir uns auch entzünden lassen möchten von jener Leidenschaft, die Euch jetzt fortreißt, jener heiligen Leidenschaft, die in Wahrheit Euch bewegt und in den Krieg treibt, so sehr auch mit seltsamer Schamhaftigkeit Ihr selbst es Euch verhehlen wollt, das ist der Volkswille.

Ihr Deutschland, lieber Doktor, ist der Spiegel der Völker, die einen Willen und ein Bewußtsein haben. Wenn wir Katalanen finden, daß wir unser Volk an Zucht gewöhnen, daß ein jeder von uns sich innerlich rüsten und wappnen muß, um Katalonien stark zu machen: wie könnten uns da Eure Siege gleichgültig lassen, da sie nichts anderes sind als der glänzende Triumph Eurer klassischen, jeden Willen in der Tiefe ergreifenden Disziplin?

Wenn das katalanische Volk emsigen Fleiß und zähe Ausdauer nötig hat, um sich zur Fülle wirtschaftlichen und kulturellen Gedeihens zu entwickeln, wie könnte uns da dieser Triumph deutschen Fleißes und deutscher Zähigkeit kalt lassen, da wir doch in ihm die Gewähr und Bürgschaft der endlichen Belohnung unseres eigenen Strebens erblicken müssen?

Und wenn die Neuerschaffung unseres Volkstums klares Besinnen, unermüdliches Wollen und harte Arbeit erfordert, ist es da nicht der helle Wahnsinn, den Zusammenbruch und die Vernichtung des Denkens, Wollens und Schaffens des deutschen Volkes zu wünschen, worauf sein Dasein und sein Ruhm sich gründen?

* * *

Aber ach, liebster Herr Doktor, Ihr stellt unsere Freundschaft auf eine recht harte Probe! Wir müssen die Arme recht weit ausstrecken, um uns die Hände zu reichen.

Zwischen uns und Euch liegt ein Leib, der sich verblutet: der Leib Belgiens, zerschmettert, vergewaltigt und zerrissen unter dem Gewicht des ehernen Ungeheuers, das Ihr zum Aergernis Eurer Freunde vor Euren Heeren einherschiebt, des Kriegsverhängnisses, dem Ihr götzendienerische Verehrung weiht. Und von Stund an, Deutsche, so voll unsere Seele ist von Bewunderung für Euch, können wir Euch nicht mehr mit offenem Blick anschauen!

Alle Gesetze der Welt des Stoffes waren Euch untertan. Eure Hirne kannten nicht Hindernisse noch Schicksalsgebot. Alles hattet Ihr vorausgesehen, alles hattet Ihr überwunden. In Euren Händen gaben sich Kraft und Stoff gehorsam und gefügig hin. Und das Reich der Technik dehnte sich aus wie das der Bildung, denn auch das Wollen der Menschen und ihr Verstehen gaben sich Euch hin, und Ihr durftet damit schalten nach Eurem Belieben. Da begannt Ihr zu denken, es bestände keine Schranke für Euren überwältigenden Willen.

Aber — da entbrannte der Krieg, und betroffen stoßt Ihr auf eine unübersteigliche Mauer, und Euren Lippen entringt sich ein tragisches Zugeständnis an die Macht des Schicksals: „Wir konnten nichts anders tun!" „Wir mußten durch Belgien ziehen." „Die Wiedervergeltung war unvermeidlich; unvermeidlich, Leute aus dem Volke erschießen zu lassen, Löwen zu züchtigen, es mit Feuer zu strafen, ihm das Herz zu verbrennen und alles, sogar die Universität, einen heiligen Ort, zu zerstören; es war unvermeidlich . . ."

Und Ihr alle, in entsetzlicher Einhelligkeit, mit gräßlicher Teilung in die Verantwortlichkeit für das Gute wie für das Böse, sprachet: Wir haben Löwen verbrannt. Sie selbst, Doktor, unterstreichen es: „Wir haben die Strafe mit der größten Strenge vollzogen".[2])

Dieses Schauspiel ist schön, schön wie es ein Fluß ist, der über seine Ufer tritt und alles mit sich fortreißt. Der Kaiser und seine Soldaten, der Reichskanzler und die Sprecher der Sozialisten, die Fürsten und die Kaufleute, die Fabrikanten und die Arbeiter, das Parlament und die Universitäten, die Lehrer und die Künstler, die Frauen und die Kinder, die Seefahrer und die Ackerbauer, die Katholiken und die Kantianer, die Lutheraner und die Juden, Ihr alle wieset mit starrem Finger auf den eisernen Zwang des Schicksals und riefet: „Ja, wir haben Löwen verbrannt!"

Aber die Einigkeit, Doktor, ist nur ein Werkzeug des Menschen; sein Zweck ist die Gerechtigkeit und die Liebe. Und sie sind auch der Zweck des Menschen, wenn er in sechzig Millionen Einheiten auftritt.

Gegen den Eigensinn des Stoffes habt Ihr Kräfte aufzubieten gewußt, die ihn überwanden. Den Cockerillschen Panzertürmen stelltet Ihr die unwiderstehliche Gewalt des 42 cm-Mörsers, des Staunens der Welt, entgegen. So war es von Euch, Menschen höherer Art, zu erwarten.

Aber den moralischen Widerstand eines Volkes, den Ihr ebenso gut hättet kennen sollen wie Cockerills Panzertürme, den habt Ihr nicht überwunden. Ihr hattet keine Erfindung vorbereitet, um ein Volk zu bezwingen, das Euch in den Weg trat. Und da seid Ihr still gestanden, habt das Haupt gesenkt vor dem Hindernis und seid losgestürmt, es zu zerschmettern. Zerschmettert habt Ihr es, aber nicht überwunden. Ihr werdet das Volk vernichten, aber nicht es beherrschen. Denn Ihr habt nicht das Mittel erfunden, das es zwänge, Euch zu lieben.

Ihr habt die Vesten, die Gruben, die Häfen, die Städte, aber nicht die Herzen der Belgier.

[2]) Aber daß wir Löwen verbrannt hätten, habe ich nicht sagen können und nicht gesagt. Im Gegenteil wies ich darauf hin, daß wir bei aller Strenge keinerlei Grausamkeit geübt hätten.

* * *

Vor vier Jahren, auf belgischem Boden, auf den Wiesen und unter den Gebüschen von Ixelles, dort wo jetzt Eure Heere, die Brüssel besetzt halten, lagern mögen, erhoben sich siegreich aus der bunten Menge der Häuser der Völker die wunderbaren Bauten des Palastes Deutschlands, Kernes, Stolzes und Ruhmes jenes glänzenden Jahrmarktes, der — ein Vorzeichen? — in gräßlichem Brande endete. In jenem Palaste thronten Ehrfurcht gebietend die Macht und die Wissenschaft des Deutschen Reiches, offenbart in einer nie gesehenen, zugleich künstlerisch und militärisch geordneten Schaustellung, bei der die Namen und Firmen der einzelnen Aussteller zurücktraten und sich versteckten, um aufzugehen in einer selbstverleugnenden gemeinsamen Vorführung der mechanischen Fortschritte, der Erzeugnisse des Geistes und des Gewerbes und des erziehlichen Rüstzeuges des ganzen Deutschlands. Ja, der Anblick gewann das Herz der Belgier und eines jeden, der ihn genoß. Die Erzeuger, die Gelehrten, die Künstler Deutschlands, eingereiht in ein Heer, das einem Generalstab von Künstlern unter einem Feldmarschall, einem Diktator der Kunst, blindlings gehorchte, freudig sich opfernde Diener einer einzigen leitenden Idee, boten der Welt das Schauspiel der Fruchtbarkeit eines organisierten Volkes.

Die Begeisterung, welche den Schreiber dieser Zeilen bei diesem Anblick erfaßte, trug ihm von Ihren Händen, lieber Doktor, den Namen eines Deutschenfreundes[3]) ein, ein ruhmvoller Titel, denn er besagt nichts anderes als Freund aller geistigen Dinge, die dort einen glanzvollen Triumph feierten.

Heute entfaltet sich der Welt die Macht Deutschlands in ganz anderer, aber an sich nicht weniger glorreicher Gestalt, denn ihre Entfaltung allein schon ist ein strahlendes Vorbild. Das ungeheure Heer, das im Takt geht wie eine Uhr, das wie zu einem Feste von Kopf zu Füßen neugekleidet in den Krieg zieht; der neue, staunenswerte Triumph der Technik, die aufs Schlachtfeld neue Werkzeuge bringt wie auf eine Ausstellung, neue Fortschritte wie auf einen wissenschaftlichen Kongreß; die strotzende Haltung des Nationalkredits, der aus dem Krieg mehr Kraft zieht als je aus dem Frieden; das Angebot von anderthalb Millionen Freiwilliger in einem Lande, das schon fünf Millionen Krieger aufstellt; die Lebensfähigkeit des Gewerbes und des Handels, die hinter den geschlossenen Toren des Reiches fast ebenso emsig schaffen wie mitten im Frieden; die hohe Ruhe der Volksseele, die uns das Weitererscheinen von erlesenen Kunstzeitschriften mitten im Lärm des Krieges ahnen läßt; der Versand von Handelskatalogen in die ganze Welt der Verbraucher, die betroffen steht vor der Kühnheit Eures Angebotes; die wohlbedachte Verwendung von Frauen und Knaben bei der Fortsetzung Eures gewohnten Arbeitslebens, wobei die Schüler das Getreide mähen und die Post umtragen und jedes deutsche Weib an Stelle der Kämpfenden arbeitet; die unablässige Hinaussendung in alle Welt von Schriften zur Wahrung der Ehre des Deutschen Reiches; der Patriotismus derer, die in der Fremde weilen und Opfer um Opfer bringen für den anständigen Unterhalt Eurer Notleidenden; in einem Wort, die tadellose Bewegung des Volksleibes in seiner ganzen Gliederung, gesichert durch die freiwillige Hingabe des Willens der Millionen und abermals Millionen Eurer wehrfähigen Männer, stehen sie nun an den Ufern des Rheins[4]) oder an denen der Weichsel, oder seien sie verstreut durch alle Teile der Welt, die sich selbst enteignende Organisation der Geister, innerhalb deren wer dem Reiche nicht dienen kann mit dem Opfer des Blutes, der Arbeit oder des Geldes, seine Ehre opfert und die Geheimnisse des Feindes ausspäht.

Und wenn der Sieg Eures Gemeinschaftsinnes im Frieden uns begeisterte, warum soll uns sein Sieg im Kriege nicht begeistern?

* * *

Jedoch auf dem Pfade eines blinden Fatalismus mag ich Euch Deutschen nicht folgen; denn nicht wir, sondern ihr selbst seid „unserem" idealen Deutschland untreu geworden. Dieses Deutschlands Freund zu sein, des zur Höhe voranschreitenden, des ordnenden, gliedernden Deutschlands, das jede einzelne Wohlfahrt dem Wohl des Vaterlandes opfert, das ist der große Stolz unserer Zeit.

So tief ins Herz geht mir, lieber Doktor, diese Lektion der Lehrmeisterin Deutschland, daß ich inmitten der verwirrenden Zweifel, welche die Meinung unseres Volkes in zwei unversöhnliche Gegensätze zerreißt, keinen Augenblick schwanke zu erkennen, wo mein Platz ist.

Wenn eine deutsche Stadt, Aachen z. B., von den lateinischen Verbündeten[5]) belagert würde, dann wäre ich auch dabei, wäre auch unter den Belagerern; und dort, unter den Meinen, zusammen mit meinem Geschlecht, meiner Nation, würde ich unter Aufopferung jeder persönlichen Zuneigung nur auf das gebieterische Geheiß des Wohles meines Vaterlandes hören und ohne Zaudern meine Pflicht erfüllen, und würde doch nicht die ruhmreiche Auszeichnung mit dem Titel eines Deutschfreundes von der Brust reißen, die Sie mit Ihren edeln, ritterlichen, ehrwürdigen Händen darauf geheftet haben.

Jedoch würde ich den Zwang des Kriegsschicksals überwinden und von Ihrem Hause meine Waffe abkehren.

R. Rucabado."

[3]) Vgl. „A. R." 1910, Nr. 45.

[4]) Soll wohl heißen: der Aisne.

[5]) Selbst ein sonst so klarer Kopf ist ein Opfer des Irrtums, die lateinische Sprache vereinige so verschieden geartete Volkscharaktere unter einem Hut! Und dazu die Engländer! Und erst die Indier, Senegalesen, Berber! O daß ich Dich, lieber Rucabado, in der Gesellschaft auch nur denken soll!

Die wesentlichen Gedanken dieses offenen Briefes hatte mir der Verfasser einige Zeit vorher in geschlossenem Briefe vorgetragen. Die Gedankengemeinschaft des deutschen Volkes, vor welcher Rucabado so bewundernd steht, ist allerdings so innig, daß ich keinem Leser der „A. R." zu sagen brauche, was ich Herrn R. geantwortet habe. **Jeder** Deutsche, selbst von mäßiger Bildung, hätte ihm ebenso Bescheid geben können. Die Hauptsache an dieser leidenschaftlichen Auslassung ist aber nicht der Irrtum des Verfassers, den seine Unkenntnis der Tatsachen verschuldet, sondern das hochherzige Bekenntnis seiner **Bewunderung des deutschen Geistes**, wie er gleich groß in Krieg und Frieden sich geoffenbart hat. Noch in reifen Jahren hat Rucabado deutsch gelernt. Wir sind also in der Lage, ihn einst von der Güte unserer Sache aus bessern Quellen, als die Lügenberichte der belgischen Flüchtlinge sind, zu überzeugen. Dann wird er auch merken, daß er eine Seite unseres Geistes ganz übersehen hat, das ist die **tiefe Gottesfurcht**. Wenn er nicht weiß, daß diese, die sich sonst so herrlich offenbarte, uns nicht hat hindern können, ruchlose Angriffe auf unsere **friedlichen Krieger** gebührend zu rächen, so ist Herr Rucabado bei all seinem guten Willen schlecht unterrichtet. Einstweilen habe ich meine Rechtfertigung mit den Worten geschlossen: Les nostres mans son netes d'aqueixa sang, Unsere Hände sind rein von diesem Blute.

Vorkämpfer Deutschlands in Brasilien.

Von Wilh. **Wiesebach**.

Die brasilianische Literatur und Presse, wie das gesamte brasilianische Geistesleben, ist seit mehreren Menschenaltern ganz und gar abhängig von Frankreich. In Paris ihre Pensionatsbildung geholt zu haben, gehörte für die Töchter des Landes zum unerläßlichen guten Ton. Ein großer Teil der akademischen Jugend besuchte französische Universitäten. Wer Europa kennen lernen und sich einmal gründlich amüsieren wollte, reiste nach Frankreich. Frankreich war das Idol des Brasilianers. Aber nicht das alte, katholische Frankreich, sondern das neue, unchristliche, von den Freimaurern verwüstete.

Obschon die brasilianische Regierung in diesem europäischen Kriege streng neutral ist und unerbittlich alle lauten Sympathiekundgebungen für irgendeine Partei unterdrückt, so schlägt das Herz des Durchschnittsbrasilianers doch entschieden für Frankreich. Die große und kleine Freimaurerpresse posaunt vom ersten Tage des Krieges an nur die erlogenen französischen und englischen Siegesnachrichten ins Land. Deutschland und Oesterreich erleben nur furchtbare Niederlagen. Natürlich spielen die Grausamkeiten und die Zerstörungswut der deutschen Soldaten eine Hauptrolle. Unser Kaiser wird mit Charakterschilderungen und Titeln begeifert, die sich nicht wiedergeben lassen.

Daß die deutschsprachige Presse Brasiliens, an ihrer Spitze das von einem geborenen Schwaben, Hugo Metzler, in Porto Alegre herausgegebene und geleitete „Deutsche Volksblatt", die Lügenangriffe auf Deutschlands Ehre mit den Waffen der Wahrheit erfolgreich bekämpft, ist selbstverständlich. Ihr folgen alle kleineren katholischen Zeitungen in portugiesischer Sprache. Man beobachtet hier dieselbe Erscheinung wie in Spanien: **Die gesamte katholische Presse** steht entschieden auf der Seite der **Gerechtigkeit und Wahrheit**, d. h. auf der Seite **Deutschlands**. Und sie zeigt hier einen auffallenden Wahrheitsinstinkt, der sie, ehe noch die gegenteiligen Nachrichten eingetroffen sind, gewisse antideutsch gefärbte Berichte aus dem Charakter des deutschen Heeres heraus zurückweisen läßt.

Ein unvergängliches Verdienst um die Wahrheit erwirbt sich aber die im achten Jahrgang stehende Halbmonatsschrift „Vozes de Petropolis", die von dem deutschen Franziskanerpater Petrus **Sinzig** in Petropolis bei Rio de Janeiro herausgegeben wird. Der Charakter der „Vozes" vereinigt nach dem Willen des Redakteurs in sich die Vorzüge unserer bedeutenderen katholischen Zeitschriften. Er ist wissenschaftlich, religiös-apologetisch und literarisch unterhaltend. Während der bisherigen Kriegsmonate ist der Inhalt jedes Heftes fast ganz auf den Krieg mit seinen großen Ereignissen, ethischen Werten, völkerrechtlichen und volkswirtschaftlichen Fragen gerichtet. Der Hauptwert der Kriegsberichte liegt in ihrer historisch-kritischen Objektivität, aus der jedem vernünftigen Leser die Wahrheit in die Augen springt. Köstlich sind die halbspaltig gegenübergestellten großsprecherischen französischen Siegesnachrichten aus den anderen brasilianischen Zeitungen und die knappen Berichte der deutschen Heeresleitung. Daran schließen sich dann längere Leitartikel an, in denen ehrlich anerkannt wird, was an den belgischen und französischen Heeren anerkannt werden muß, aber das Vorgehen der deutschen Truppen entschiedene und gründliche Rechtfertigung findet.

Die „Vozes de Petropolis" machen sich unter der Ueberschrift „Franzosen- oder Deutschfreunde? Nein: Brasilianer!" das Wort der „Gazeta do Povo" von Sao Paulo zu eigen (26. Sept. 1914): „Wir gehen von dem Prinzip aus, daß die Wahrheit keinen Nationalitätenunterschied kennt; sie ist nicht russisch, französisch, englisch oder deutsch, aber sie ist objektiv und frei von Vorurteilen. Die Wahrheit ist unser Wahlspruch und der Nordstern, der uns in unserem Journalistenberufe leitet. Als Katholiken sind wir im Gewissen verpflichtet, die Wahrheit zu sagen und im Einklang mit ihr unseren Lesern Bericht zu erstatten. Nicht von irgendeiner brasilianischen Zeitung oder von den telegraphischen Nachrichten hängt der Ausgang der Schlachten ab, die in Europa geschlagen werden, sondern von der Begeisterung, den Anstrengungen und dem Heldenmut der kämpfenden Heere.... Was nützt es uns da, unsere Leser zu täuschen? Denjenigen, die meinen, wir seien von der Wahrheit abgewichen, stehen die Spalten dieser Zeitung zur Verfügung, um es zu beweisen."

Wir haben allen Grund, dem deutschen Ordensmann, der mit seiner Zeitschrift mitten im luso-brasilianischen Preßleben steht, für seinen deutschen Mut und seine deutsche Vaterlandsliebe zu danken.

Greuel der Verwüstung.[1]

Von P. Gallus **Haselbeck**, O. F. M., Sigmaringen.

Während das alte Europa in allen Fugen kracht und die ganze Welt auf den endlichen Ausgang des gewaltigen Völkerringens wartet, sind naturgemäß alle anderen Ereignisse aus dem Kreise unsers Interesses zurückgetreten. Nichtsdestoweniger gibt es auch jetzt noch andere Dinge, die unsere ganze, ungeteilte Aufmerksamkeit verdienen. Dazu gehört vor allem die jetzt noch fortdauernde **Revolution in Mexiko**.

Wie jede Revolution im Laufe der Jahrhunderte haben auch die mexikanischen Wirren neben der politischen eine religiöse Tendenz. Erstere hat für uns wenig Bedeutung, desto mehr aber letztere, und ich erinnere mich nicht, daß diese bei uns eine zusammenfassende Darstellung gefunden hätte, wenn auch gelegentlich der Priestermorde und Kirchenschändungen gedacht wurde.

Die **mexikanischen Revolutionäre führen einen systematisch vorbedachten und planmäßig durchgeführten Krieg gegen jede Religion**. Wohl leidet der Katholizismus am meisten darunter, weil er eben die dort herrschende Religion ist, aber es ginge auch evangelischen Bekenntnissen nicht besser, wenn sie das Unglück hätten, die frühere Staatsreligion von Mexiko zu sein. **Das religiöse Ziel der Umwälzung ist der nackte Atheismus**, wie denn auch von Führern der Bewegung die Existenz Gottes öffentlich geleugnet wurde.

Die Scheußlichkeiten, welche die Revolutionäre im Hinblick auf dieses Ziel verüben, weisen eine überraschende Aehnlichkeit mit den Exzessen der portugiesischen und der großen französischen Staatsumwälzung auf. Die Einkerkerung schuldloser Priester und wehrloser Ordensfrauen ist noch das Geringste, obgleich wir dabei nicht im entferntesten an den Komfort deutscher Gefängnisse denken dürfen. Man hat für die Geistlichen die Folter wieder hervorgesucht und übt Grausamkeiten, die man längst überwunden dachte, aus bloßer bestialischer Lust zur Quälerei. In schamlosester Weise bereitet man den Ordensschwestern die größte seelische Qual, die einer reinen, gottgeweihten Jungfrau angetan werden kann. Um den Priesterstand in Verruf zu bringen, hat man Soldaten in geistlicher Amtstracht in Gesellschaft von Dirnen photographiert und diese Bilder im Lande verbreitet. In gleicher

[1] Folgende Ausführungen stützen sich auf einen Briefwechsel zwischen dem Zentralvorstand der katholischen Vereine in den Vereinigten Staaten, Hochw. H. Tierney, und dem Staatssekretär Bryan, veröffentlicht in „The Catholic News", Neuyork, 7. Nov. 1914.

Absicht schickte man eine Dirne im Gewande einer Ordensfrau auf die Straße, damit sie durch unwürdiges Benehmen und Reden gegen den Glauben treue Katholiken zum Abfall bringe. Daß es auch in Mexiko einzelne unwürdige Priester gibt, ist nicht verwunderlich. Diese sucht man mit Gewalt in kirchliche Aemter, besonders in Vertrauensstellungen einzuführen, um die Kirche von innen heraus zu verderben. Treue Priester dagegen stört man ständig in der Ausübung des Kultus: Beicht, Taufe und kirchliche Eheschließung werden vielfach verboten, die Anhörung der heiligen Messe oft nur am Sonntag gestattet, und zwar nur dann, wenn sie von Staatspriestern gelesen wird. Von gewöhnlicher Entweihung der Kirchen zu schweigen, werden heilige Gefäße und Altäre oft in unsäglich gemeiner Weise beschmutzt. Ja, man hat sogar die ungeheuere Gotteslästerung zu wiederholen gewagt, daß man eine Dirne auf den Altar der Jesuitenkirche von Saltillo stellte. Daneben schrumpft die Umwandlung eines Klosters in ein Lusthaus zu einer Bagatelle zusammen. Alle diese Angaben beruhen nicht etwa auf mehr oder minder unkontrollierbaren Gerüchten, sondern sind authentisch festgestellt und durch unanfechtbare Dokumente bezeugt.[2])

Daß die revolutionären Scheusale Mexikos um Gründe zur Beschönigung ihres unerhörten Vorgehens nicht verlegen sind, kann uns weiter nicht wundernehmen; es fragt sich nur, wieviel dieselben wert sind. Man behauptet, die Bischöfe hätten die national-katholische Partei begründet, um die Regierung des Landes an sich zu reißen. Selbst wenn diese Anklage wirklich begründet wäre, so hätten die Bischöfe nichts anderes getan als die Führer jener Partei, welche diesen Vorwurf erhebt. Aber in Wirklichkeit haben die Bischöfe an der Gründung der katholischen Partei nicht den geringsten Anteil, wie sie auch nach der Gründung keinen Einfluß auf dieselbe ausübten; sie hielten sich vielmehr gewissenhaft an das ungerechte Ausnahmegesetz, das dem Klerus jede Beteiligung am politischen Leben Mexikos untersagt. Im übrigen hat die national-katholische Partei nie etwas unternommen, wodurch die Wohlfahrt des mexikanischen Staates gefährdet worden wäre und das Vorgehen der revolutionären Partei begründet würde.

Weiterhin behauptet man, der Erzbischof Mora von Mexiko sei in die Verschwörung zum Sturze Maderos verwickelt gewesen. Aber diese Anklage wird in einem Schreiben, das von sämtlichen Bischöfen Mexikos unterzeichnet ist, einstimmig als Verleumdung zurückgewiesen.

Man wirft der katholischen Partei und dem Klerus ferner vor, sie wollten das alte Kirchenregiment wieder einführen, wie es unter spanischer Herrschaft gewesen war; in Wirklichkeit denken sie nicht im entferntesten daran, sondern sie streben nur nach jener „Anerkennung und Freiheit, der sich ihre Glaubensgenossen in Deutschland, England und Nordamerika erfreuen". So haben es die mexikanischen Bischöfe klar und deutlich in ihrem gemeinsamen Hirtenschreiben ausgesprochen.

Es steht fest, daß der mexikanische Klerus den Konstitutionalisten — so nennen sich die Revolutionäre — niemals gerechten Grund zur Verfolgung gegeben hat. Die eigentliche Ursache des Religionshasses der Revolutionäre ist vielmehr die, daß die Kirche die Revolution verurteilt und der Klerus durch Wort und Tat die Achtung vor der Autorität, Religion, Eigentum und Familie lehrt. Wohl erkennt auch die katholische Partei und der Klerus an, was an der heutigen Revolution berechtigt ist. Sie geben zu, daß eine soziale Reform, durch die die Lage der Indianer und der Mittelklasse gehoben wird, unbedingt notwendig sei; aber sie geben auch klar zu verstehen, daß eine Staatsreform nicht gesund und dauerhaft sein kann, wenn sie sich auf Umsturz gründet und die einzig haltbaren Grundlagen eines Staatswesens, Religion, Privateigentum und Familie mißachtet.

Haben wir in den sittlichen Prinzipien der katholischen Kirche die nächsten Gründe, weshalb die Revolutionäre ihren Zorn gegen dieselbe richten, so führt uns das Nachdenken über die Greueltaten zur letzten Quelle des teuflischen Hasses, der jetzt in jenem unglücklichen Land seine Orgien feiert. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Vorgänge in Mexiko typisch sind; wir finden sie wieder in der portugiesischen und französischen Revolution. Gemeinsame Wirkungen setzen gemeinsame Ursachen voraus, und diese gemeinsame letzte Ursache ist das romanische Freimaurertum mit seinem bodenlosen Gotteshaß.

[2]) Unterdessen sind die Zustände noch unhaltbarer geworden, wie aus einem am 7. Oktober von Mexiko aus datierten Brief an Hochw H. Tierney hervorgeht.

Schon seit Jahrzehnten arbeitet es in Mexiko auf das Ziel hin, dessen Verwirklichung nach menschlichem Ermessen jetzt erreicht wird. Seit 50 Jahren ist dort der Klerus politisch rechtlos. Der Zugang zu allen Staatsämtern ist ihm verschlossen, ja, er entbehrt sogar das Recht der einfachen Stimmabgabe. Präsident Diaz schritt auf der einmal eingeschlagenen Bahn vorwärts, als er durch die sogenannte Reformgesetzgebung trotz des Protestes der Bischöfe die Trennung von Kirche und Staat durchführte und in den Schulen den Unterricht in der Laienmoral anordnete. Zugleich wurde dem Klerus aufs neue jede politische Betätigung gesetzlich untersagt, ja ihm sogar, als ob es sich um einen Stand gemeiner Verbrecher handelte, ein Teil der rein bürgerlichen Rechte entzogen. Jede Betätigung der Religion außer in Kirche und Haus wurde strafbar, und so das Anbringen religiöser Symbole im Freien, sowie die Einsegnung der Gräber unmöglich gemacht.

Jeder Unparteiische wird einsehen, daß unter diesen Voraussetzungen dem heutigen mexikanischen Klerus kein Vorwurf gemacht werden kann, als ob er durch Untätigkeit indirekt mitschuldig an den Ereignissen sei, die sich heute abspielen. Schon seit 50 Jahren geknebelt und jeder Wirkungsfreiheit beraubt, mußte er geschehen lassen, was er nicht hindern konnte. Und es kam, was kommen mußte: Die letzten Dinge wurden immer ärger als die ersten, und heute trägt die mit Laienmoral durchseuchte Jugend die Fahne der Empörung. Das bedeutet aber nicht nur Krieg gegen jede Religion, sondern auch gegen jene Politik, die der Laienmoral Pate gestanden, denn sie ist ihren Patenkindern nicht mehr destruktiv genug. So haben sich Diaz und Huerta ihr eigenes Grab gegraben.

Für uns aber sind diese Vorgänge eine ernste Warnung, auf der Hut zu sein vor jenen Tendenzen, die in Mexiko aufs neue ihre verhängnisvolle Wirksamkeit zeigen und die auch bei uns zu keinem anderen Ziele führen könnten, weil sie in ihrem Wesen destruktiv sind und daher solange nicht zur Ruhe kommen können, als es noch irgend etwas Positives zu zerstören gibt.

Lazarettgäste.

„Geht hin und ruft die Krüppel und die Lahmen!
Ich lade sie zu einem neuen Feste.
Sie alle, alle sind willkomm'ne Gäste".
Der Herr des Hauses sprach's. · Und alle kamen.

An jene Gleichnisworte dacht' ich gestern.
Ein Klappern war's von Stöcken und von Krücken,
Ein Augenleuchten und ein Händedrücken.
Die kranken Krieger und zwei blonde Schwestern,

Ein langer, trüber Zug, ein schweres Schleppen. . . .
Ihr ludet sie in eure stille Klause.
Es war ein Lazarett in eurem Hause.
Sie kamen froh, noch keuchend von den Treppen.

Und dann am weissen Tisch ein scheues Nippen.
Und wärmer wird das Fragen und Erzählen,
Bis sich die jungen Augen tief beseelen.
Und Lieder fliessen von den bärtigen Lippen.

Wie Feuerströme, die in schwersten Stunden,
Beim Marsch, beim Sturm, im harten Schützengraben,
Wo Männer wurden aus den weichen Knaben,
Zu todesmutiger Kraft die Schar verbunden.

Wir lauschen still der alten, neuen Weise . . .
Ein stolzes Nehmen ist's, ein scheues Geben:
Der Tod begnadigt nur zu höh'rem Leben,
Und Opferblut schweisst ewigstarke Kreise.

Ilse Franke.

Geistliche Versorgung der Kriegsgefangenen.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling Kirchdorf.

Mit der Zahl der Kriegsgefangenen steigt die Neigung, die Kriegsgefangenen geistlich zu beeinflussen. Oberhofprediger Scholz in Gotha schreibt in einem Aufsatz[1]) zu einem Referat über die Geistliche Versorgung der Gefangenen zwar, daß die letzteren nur der „Minderzahl" nach Glaubensgenossen der Evangelischen seien, es sei aber „verständlich, daß der Wunsch rege wird, den Gefangenen im Lande der Reformation auch den Segen der Reformation zu bringen und ihnen das Evangelium zu verkündigen." „Aber — fährt Scholz selbst weiter — diesem Gedanken der Evangelisation an Gliedern anderer Bekenntnisse stehen die schwersten Bedenken gegenüber. . . . Wenn wir an Katholiken Evangelisation treiben wollten, würde dies als Eingriff in die Arbeit der katholischen Kirche angesehen werden, und damit der zurzeit herrschende Burgfrieden zwischen beiden Kirchen gestört werden. Das ist für die Gegenwart bedenklich und für die Gestaltung der inneren deutschen Verhältnisse in Zukunft gefährlich." Auch von Evangelisation der Russen kann nach Scholz nicht geredet werden. „Wir würden auch Protest erheben, wenn unsere evangelischen Gefangenen in Rußland im Zwang der Gefangenschaft unter den Einfluß der orthodoxen Kirche gestellt würden, weil die Russen ihrer Ueberzeugung nach es für ihre Pflicht hielten, den Evangelischen ihren wahren orthodoxen Glauben nahe zu bringen." Die größte Zurückhaltung im Evangelisationseifer hält Scholz für angebracht gegenüber den „zahlreichen Mohammedanern". „Jede mohammedanische Bewegung steigert sich schnell zum Fanatismus, und es ist streng zu vermeiden, daß er dadurch noch mehr erglüht, daß seine Anhänger ihrer Religion entzogen werden sollen. Wenn einmal Friede in Europa eintreten wird, kann die bei der Zerrissenheit der christlichen Völker hervortretende Einheit des Mohammedanismus der Christenheit gefährlich werden, wenn sie jetzt auch nur gegen unsere Feinde sich richtet und der Islam unser Freund ist."

Wie sollen nun unsere nicht-evangelischen Gefangenen geistlich versorgt werden, wenn eine unterschiedslose Evangelisation grundsätzlich zu meiden ist? Es ist klar, daß es leichter ist, Behörden einzurichten, die den Postversand an Gefangene regeln, als sie mit Seelsorgern zu versehen. Trotz der etwaigen Schwierigkeiten dürfte man zur christlichen Humanität der deutschen Regierung das Vertrauen haben, daß sie die seelischen Bedürfnisse der Gefangenen nicht lässiger befriedigen würde als die leiblichen. Aber es scheint Scholz einer interkonfessionellen Staatsbehörde zur Regelung der Seelsorgerfrage keine Sympathie entgegenzubringen — jedoch nicht etwa aus Zweifeln an der Ersprießlichkeit der Arbeit einer derartigen Kommission im ganzen, sondern aus einem Grunde, der den Anschein erweckt, als wollte trotz Bedenken gegen grundsätzliche Einmischung in die Arbeit fremder Bekenntnisse dennoch wenigstens so etwas wie Evangelisation der fremden Bekenntnisse betrieben werden. „Ich halte sie (die interkonfessionelle Kommission) insofern für nicht ganz unbedenklich, als die Zahl der evangelischen Gefangenen verschwindend gering im Vergleich zu den anderen Konfessionen ist, und deshalb in der Kommission die Vertreter anderer Konfessionen besondere Rücksicht verlangen und die evangelische Arbeit einschränken können." Ist von einer deutschen interkonfessionellen Staatsbehörde etwa zu befürchten, daß sie die evangelischen Seelsorger hindern würde in der Arbeit an ihren Glaubensbrüdern? Keineswegs. Oder wäre von ihr zu erwarten, daß sie evangelische Seelsorger einschränken würde in der evangelischen Arbeit gegenüber der Gesamtheit der Gefangenen? Das wohl. Um aller Möglichkeit zu begegnen, empfiehlt Scholz die „selbständige Organisation evangelischer Arbeit"; vom Zentralausschuß für Innere Mission soll eine Kommission ernannt werden, die die einheitliche Regelung der Angelegenheit in die Hand nehmen kann.

Soweit auf Einzelheiten der geistlichen Beeinflussung nach dem Vorschlage von Scholz Rücksicht genommen werden soll, so zeigt er sich nicht gerade als Gegner der Praxis, die Professor Lütgert in Halle angewandt hat, der nämlich an alle Gefangenen ohne Unterschied der Konfession „biblische Ansprachen" richtete. „Gottvertrauen und Heilandsliebe sollen über allen konfessionellen Unterschieden stehen und allgemeine christliche Glaubensfragen können so erörtert werden, daß jeder in seinem Glauben gefördert wird und nicht die geringste Störung erfährt. Da wo es erlaubt wird (von der Militärbehörde) und der Besuch dieser Vorträge vollkommen freigestellt wird, nachdem ihr Thema bekanntgegeben ist, kann in dieser Weise gewirkt werden." Dem Zentralausschuß für Innere Mission oder der von ihm bestellten Kommission weist Scholz aber die Aufgabe zu, von der Militäroberbehörde herbeizuführen „die Genehmigung für allgemeine Verteilung von Bibelteilen und für evangelische Schriften an evangelische Christen, denen kein Hindernis in den Weg gelegt werden soll, sie vorzulesen oder auf Verlangen weiterzugeben."

Ein anderer Vorschlag Scholz' geht dahin, es solle die Kommission „durch Verbindung mit Landesvereinen (der Inneren Mission) und Missionsgesellschaften eine Liste evangelischer Prediger" aufstellen, „welche eine der in Betracht kommenden Sprachen beherrschen, von denen einige auch in weiter gelegenen Lagern predigen, wenn in ihrer Nähe kein geeigneter Seelsorger vorhanden ist." Wo es angeht, soll die Kommission sich um fremdsprachige, etwa auch nicht-evangelische Pfarrer umsehen und ihnen die Erlaubnis zu Predigt und Gottesdienst in Deutschland vermitteln. So anerkennenswert es wäre, wenn von seiten der evangelischen Kommission auch nicht-evangelische Pfarrer zur geistlichen Versorgung der weitaus nicht-evangelischen Gefangenen beigezogen würden, so bliebe es immerhin ein schwer erträglicher Zustand, wenn die Berufung und Einführung nicht-evangelischer Seelsorger abhängig wäre vom Ermessen einer evangelischen Kommission.

Bedenkt man auch, wie leicht aus einer Predigt über eine „allgemein christliche Glaubensfrage" im Lande der Reformation und im Munde eines reformatorisch gesinnten Predigers eine Beeinflussung andersgläubiger Zuhörer herausgehört werden kann, bedenkt man ferner, wie leicht die ungehinderte Weitergabe „evangelischer Schriften" an nicht-evangelische Gefangene den Schein von mittelbarer Evangelisation erwecken kann, dann wird klar, daß „allgemein christliche" Prediger und evangelische Schriftenverteiler wenig Gnade fänden vor einer Oberbehörde, die sich zusammensetzte nach dem ungefähren Verhältnis der Konfessionsstärken bei den Gefangenen. Ist endlich schon allen andersgläubigen Mitchristen gegenüber zu bedenken, was Scholz gegenüber der Beeinflussung heidnischer Gefangenen zugibt, daß nämlich zu erwägen sei, „ob es richtig ist, die Zwangslage der Gefangenen zu ihrer Missionierung zu benützen", so gilt dies für Evangelisation der Katholiken um so mehr, als Scholz schreibt: „Die römisch-katholische Kirche nimmt sich wenigstens in Thüringen und wahrscheinlich überall der katholischen Gefangenen mit rührigem Eifer an und tritt ihnen in Gottesdienst und Seelsorge nahe."

Es bestünde für eine nach dem ungefähren Konfessionsverhältnis der Kriegsgefangenen in Deutschland zusammengesetzte Behörde keine Veranlassung, z. B. katholischen Gefangenen, die nach ihrer Ueberzeugung allein vollwertige konfessionelle Seelsorge vorzuenthalten und sie etwa „im Interesse der allgemeinen Bildung" auf die Dauer der Gefangenschaft interkonfessionellen oder evangelischen Einflüssen auszusetzen. An dem Bestreben, in den deutschen Gefangenenlagern möglichst durchgehend alle anders- und überkonfessionelle Seelsorge durch Arbeit von Seelsorgern nach dem Konfessionsstande der Gefangenen zu ersetzen, wird nichts zu ändern sein um des Dekretes willen, in welchem der Papst die katholische Geistlichkeit aller Länder anweist, sich mit Rat und Tat der Gefangenen anzunehmen ohne Unterschied ihrer Konfession und Religion. Denn hierin liegt ebensowenig eine Propaganda wie in der Anweisung an katholische Ordensschwestern, Verwundete aller Konfession und Religion liebevoll zu pflegen. Es widerstreitet gewiß nicht dem päpstlichen Dekrete, wenn ein katholischer Geistlicher im Verkehre mit Gefangenen, die sich bei ihrer bisherigen Konfession oder Religion beruhigen, sich auf jene Erweise leiblicher und geistiger Barmherzigkeit beschränkt, die am Konfessions- und Religionsstande nichts ändern werden.

Will man in der Gefangenenseelsorge hoffen, daß eine von Reichs wegen hauptsächlich für konfessionelle Seelsorge bestellte Behörde beizeiten ernst machen würde mit der dauernden oder zeitweiligen Berufung von Seelsorgern gemäß dem Konfessionsstande der Gefangenen, dann ist auch einzusehen, inwiefern die interkonfessionelle und noch mehr die ausdrücklich evangelische Arbeit durch eine interkonfessionelle Behörde wohl tatsächlich, aber nicht zu Unrecht etwa „eingeschränkt" werden könnte.

Es ist jedoch im Interesse des konfessionellen Friedens während der Kriegsdauer und auch für später zu wünschen, daß die Militäroberbehörden den Konfessionen jenen Anteil an

[1]) „Reichsbote" 330, 1914: Beilage Kirche und Schule.

der Gefangenenseelsorge zuweisen, der sie trifft nach dem bisherigen Konfessionsstande der Gefangenen. Suum cuique!

Wie verlautet, ist die Gefangenenseelsorge vom Kriegsministerium in Berlin auf mündlichen Vortrag hin bereits geregelt worden, und zwar ungefähr so, wie es Scholz in seinem Referate vorgeschlagen hat. Es wäre gewiß von Interesse, die amtlichen Schriftstücke kennen zu lernen.

Der Krieg und die deutsche Kunst.

Von Dr. O. Doering.

Noch einmal diese Worte! Momme Nissen hat sie über sein Buch geschrieben, welches ich neulich (Nr. 50, 1914) hier besprochen habe. Sie werden noch oft wiederklingen in diesen Tagen und nachher, denn sie liegen in der Zeit, in ihnen leben Gedanken, eröffnen sich Ausblicke, verkünden sich Wünsche und Hoffnungen. Nicht für unsere Kunst allein, sondern für unsere Kultur. Der Sturm brach los, unser Krieg ward ein Volkskrieg im edelsten Sinne, er ward zum Kampfe des Großen und Guten, der Klarheit des Gedankens gegen Leidenschaft, Neid, Brutalität. Dieses Krieges Ausbruch und Verlauf erweckte Empfindungen und Fähigkeiten, ließ Taten zur Reife gedeihen, die uns nach mehr denn einer Richtung das Vertrauen zu uns selbst wiedergaben und uns erkennen ließen, daß alles, was deutsch ist und denkt und für uns und mit uns die gleiche heilige Sache verficht, die Kraft besitzt, unsere von Gott gewollte Mission in der Welt zu erfüllen. Sollte da, wo so Hohes sich verkündet, die Kunst allein zurückbleiben, tatenlos die Hände in den Schoß legen und auf ihren Anteil an dem Kampfe verzichten? Sie, die seit so vielen Jahrhunderten an der Seite der Religion das Beste und Höchste hat verfechten helfen, was dem Menschen gegeben ist? Ein Volkskrieg ist es, den wir führen, des Volkes Seele zu retten ist auch die Kunst berufen. Wie unser Volk auf sich selbst sich besonnen, so muß sie ihrer selbst sich erinnern, all der guten Eigenschaften, die sie von jeher bewährt hat. Aus der allgemeinen geläuterten Gesinnung muß sie hervorgehen und wieder anfeuernd auf sie zurückwirken. Mächtigeren Schwung gewinnt, höhere Bedeutung behält, was alle bewegt, wenn des Dichters, des Sängers, wenn des Malers und Bildhauers Werk jene Gedanken formend abklärt, die darin zur Herrschaft gelangten Ewigkeitswerte sichtlich zum Ausdrucke bringt. Also aufgefaßt wird die durch die Prüfungen dieses Kampfes hindurchgegangene Kunst eine Volkskunst im höchsten Sinne werden können.

Noch stürmt der Krieg über die Welt hin. Aber vor seinem Getöse soll die Kunst nicht schweigen. Auch während des Krieges soll sie zeigen, daß sie an den Ereignissen, welche die Welt umgestalten werden, allzeit bereiten Anteil nimmt. Nach dem Kriege soll sie als getreue Chronistin das Gedächtnis von Ereignissen, Persönlichkeiten und Charakteren erläuternd festhalten, soll den Ruhm der Taten besingen und verewigen, welche jene vollbrachten, soll Kränze auf die Gräber der Helden legen, soll mit Pinsel und Meißel und mit der Erhabenheit von Bauschöpfungen der Bedeutung des Errungenen und der Ehre jener, die es errungen haben, Denkmäler schaffen, der Nachwelt zur Lehre und Aneiferung!

Unsere Kunst war in Gefahr, in den vielen Jahren ungestörter Ruhe sich in Tüfteleien und in Philosopheme zu verlieren. Die alten Gebiete schienen ihr nicht mehr fruchtbar genug, also suchte sie nach immer neuen. Und weil sie durch den Krieg noch nicht aufgerüttelt war, ergab sie sich leider allzu bereitwillig dem alten deutschen Fehler, nicht auf sich selbst, sondern auf fremdes Wesen zu schauen und sich in Nachahmung, ja Nachäffung zu verlieren. Frankreich schien uns das kritiklos befolgungswürdige Vorbild. Frankreich, dessen Volk für die deutsche Kunst nur allzu wenig Interesse besitzt, sie weder auf Reisen kennen zu lernen, noch wissenschaftlich — wenige Fälle ausgenommen — zu ergründen und zu würdigen sich bemüht. Jetzt ist der Krieg da, um unsere Kunst aus ihren Träumereien zu wecken, zur Gegenwart und Wirklichkeit zurückzuführen. Er lehrt sie realistisch sein und sorgt durch die Größe der Gedanken und Ereignisse gleichzeitig für die Erfüllung der idealen Forderung. So zeigt er ihr jene Grundlagen, auf denen sie allein festzustehen vermag — es sind die gleichen, auf denen von jeher die wahre und bleibende Kunst beruht hat. Der Gegenstand, seine Wahrheit und Wirklichkeit, erfaßt unter höchsten Gesichtspunkten, wiedergegeben mit Hoheit und innerer Wahrheit und Ehrlichkeit, das ist das Kunstwerk! Das ist kein Schein und keine Schaumschlägerei.

Während des Krieges folgt die Kunst den Ereignissen, berichtet den Daheimgebliebenen ohne viele Umschweife, was dort draußen vor sich geht, wie die Menschen ausschauen, die gegeneinander im Felde stehen, wie die Männer, Freund oder Feind, von deren Ueberlegung und Tatkraft der Verlauf der Kämpfe und die Erfolge im wesentlichen abhängen. Aber in den Vorstellungen des Volkes, denen die Kunst Ausdruck leiht, leben nicht lauter Dinge von augenfälliger Größe. In der erhabensten aller vergangenen Zeiten der deutschen Geschichte schrieb Scharnhorst, daß kein Staat sich darauf verlassen dürfe, geniale Persönlichkeiten zu besitzen, wohl aber darauf, daß seine Bürger an den Schicksalen des Landes sich allgemein beteiligen. Denn: „In einem Krieg, wo ein jeder einen großen Anteil an dem glücklichen Ausgange desselben hat, wo die Nation für ihre Freiheit oder Unabhängigkeit ficht, wo sie mit Unterjochung oder Beraubung bedroht wird, da vertritt der allgemeine Wille das, wozu unter anderen Umständen die größte Weisheit erfordert wird." Also gebührt bei der künstlerischen Wiedergabe und Verherrlichung kriegerischer Ereignisse auch dem Volke sein Recht, nicht allein dem kämpfenden Teile, sondern auch jenen nichtkämpfenden Helden, allen jenen Namenlosen, welche Rückert so wunderschön besungen hat, zumal auch den Frauen!

Da kommt nun die Kunst, erzählt und verzeichnet in Dankbarkeit, wie diese Unbekannten von den Ihren Abschied nehmen, wie ihr Leben während der schweren Zeit verfließt; wie sie jubeln und trauern; wie sie in Freude, in Ergebenheit, in Zorn Glücksfügungen und Schicksalsschläge hinnehmen; wie ein jeglicher nach seiner Kraft des Vaterlandes Erfolge steigern hilft; wie man die Heimkehrenden begrüßt, die Toten beklagt und preist. Bildwerke, die in der Aufregung von Kriegszeiten entstehen, können nicht rein objektiv sein — ein wirkliches Kunstwerk ist es überhaupt nie. Weltbewegende Ereignisse zumal kann niemand mit parteilosem Urteil anschauen und soll es auch nicht. Aber gerade das Festhalten der subjektiven Eindrücke gibt solchen Werken einen dokumentarischen Wert, weil sie Einzelheiten, intime Züge, Empfindungen aussprechen und verewigen, die sich sonst wieder verwischen würden. Das tut auch der gleichzeitige Geschichtsschreiber, aber nicht der nachschaffende. Selbst die beste spätere literarische Beschreibung von Persönlichkeiten und Ereignissen erhält durch das zeitgenössische Bild erst Leben, ja vielfach erst Begreiflichkeit. Also sind Kunstwerke dieser Art bedeutungsvoll als Geschichtsquellen. Es braucht sich dabei gar nicht immer um die Wiedergabe bestimmter Vorfälle zu handeln. Die Einzelszene darf an sich frei erdacht sein, wenn sie nur einen allgemeinen Sinn richtig wiederspiegelt. Ungeheures kann erreicht werden, wenn ein wahrhaft Berufener, getragen vom Schwunge der Begeisterung und Erregung, solcher künstlerischen Geschichtsinterpretation sich annimmt. Mit welcher dämonischen Gewalt sprechen, nein schreien zum Beispiel noch heute die Bilder uns an, welche Goya in seinen Desastres de la Guerra hinterlassen hat. Die wild aufgeregten Empfindungen der Völker, noch stürmischer wogend in der Seele des Künstlers, die unmittelbare Anschauung, der überwältigende Eindruck des Augenblicks, mit wenigen gewaltigen Strichen festgebannt, gibt solchen Werken ein Leben, das nicht wieder erlischt, eine Bedeutung, die über das Einzelne ins Allgemeine aufsteigt. Die illustrative Eigenschaft des Bildwerkes wird vergessen hinter seinem universellen Sinne.

Gehört der Krieg erst der Geschichte an, so nahen die Aufgaben für die große Tafel- und Monumentalmalerei, für die Plastik. Nicht unmittelbar wirken hier mehr die Eindrücke; was zum Ausdrucke gebracht werden muß, ist der weltgeschichtliche, der weltlenkende Gedanke, der Zusammenhang der großen Begebenheiten, welche es zu feiern gilt, mit den Schicksalen der Menschheit überhaupt und dem Willen der Vorsehung. Erfüllt das Kunstwerk diese Forderungen nicht, so bleibt es nur wieder eine Illustration, und noch nicht einmal eine durchweg zuverlässige. Erst der universelle Sinn, richtig und groß erfaßt, gibt dem nachempfindenden Kunstwerke unvergänglichen Wert. Auf den Zeitabstand kommt es dabei nicht an. Mehr als zwölf Jahrhunderte waren verflossen, als Giulio Romano den Sieg Konstantins malte, als eine antike Schlacht, wie er sie sich vorstellte; ihre Bedeutung aber erfaßte er in der ewig bleibenden Wahrheit, wie Gott sie gewollt hat. Das gibt jenem Bilde unvergänglichen Wert.

Jetzt in den Kriegszeiten geht es vielen Künstlern recht schlecht, mancher erwirbt kaum das tägliche Brot. Aber wir wollen nicht lassen vom Gottvertrauen und von der Hoffnung, daß der gerechten Sache der Sieg beschieden sein wird. Wenn er kommt, der herrliche Tag, wo unsere Waffen gesegnet sein werden, dann wird die Sonne auch unserer Kunst wieder zu strahlen beginnen. Wer dann ein Künstler ist, gleichviel wozu er Talent besitzt, der kann zeigen, ob er aus unserer Zeit etwas gelernt hat, kann bewähren, ob auch sein Sinn und seine Kunst geläutert ist. Jetzt kann man alle Tage hören: Wir wollen wieder deutsch sein, wir wollen alle Fehler, die wir begangen haben, bereuen und ablegen. Der Affekt des Augenblicks gibt keine Gewähr. Im Festhalten und Erfüllen des Versprechens liegt der Wert. Deswegen will ich nicht von der Hoffnung lassen, daß wenigstens die, welche Charakter haben, später die jetzt erfolgte innere Umkehr nicht wieder vergessen! Es wird auch meiner Meinung nach gar nicht grundsätzlich darauf ankommen, sich von allem Französischen loszusagen. Auch unsere Vorfahren haben französische Formen benutzt, haben die Gedanken, die ihnen bei der Baukunst der französischen Gotik entgegentraten, übernommen und zu uns übertragen, und sind doch weder Französlinge dabei geworden, noch haben sie die Menschen, mit denen sie lebten und die nach ihnen kamen, dazu gemacht. So wenig auch sind die Deutschen Welsche geworden darum, weil Italien Vorbilder und Erbauer für unsere Barockkirchen hergab. Geist des deutschen Volkes, erstarkt in diesem schwersten aller Kriege, solltest du wieder schwach werden darum, daß deine Künstler an fremden Vorbildern lernen? Ausscheiden sollen wir das Unbrauchbare, das Unsittliche, das Unvernünftige, das Kranke. Lernen sollen wir an dem, was gut und tüchtig ist. Auch im Auslande gibt es solches, selbst die Erregung des gegenwärtigen Zeitpunktes darf uns den Blick dafür nicht trüben. Wir sind auch nicht dazu da, das verächtliche Beispiel der Fremden nachzuahmen, die ihresteils alles Deutsche herunterzerren. Ein großes Vorbild mag uns unsere vielgeschmähte kirchliche Kunst geben. Sie prüft alles Gute, was die Architektur, die Plastik, die Malerei,

das Kunstgewerbe anderer Zeiten und Länder geschaffen hat, und behält das Beste. Sie hindert auch niemanden, so modern zu sein, wie sein Inneres es ihn heißt. Sie schaut nur darauf, daß das Kunstwerk von echter äußerlicher und innerlicher Schönheit erfüllt und vom rechten Geiste eingegeben und geleitet ist. Der rechte Geist aber, der alle unsere Kunst, die kirchliche wie die weit verzweigte profane, erfüllen soll, das ist der des Deutschtums! Oder sagen wir es mit anderen Worten, es ist jener der inneren Wahrheit und Ehrlichkeit! Auf vielen Gebieten hat er sich bisher leider nur zu oft verleugnet, aber auf etlichen war er doch klar und schön zu erkennen. So ganz besonders bei unserem neuen deutschen Kunstgewerbe. Wir haben gerade in diesem Kriegsjahre mehrere Ausstellungen gehabt, die von dem deutschen Geiste in unserer angewandten Kunst hoffnungbelebendes Zeugnis geben. An der Spitze steht für mich jene auf der „Mathildenhöhe" in Darmstadt. Ich hätte damals gern Genaueres davon an dieser Stelle berichtet, aber gegenüber dem Ausbruch des Krieges trat all dergleichen zurück. Auserlesen waren die Materialien, die man dort verwandt sah. Wunderbar waren die Formen, in denen der Geschmack der besten Kunstepochen, dreimal destilliert, zu einem ganz neuen geworden ist, ohne Aehnlichkeit mit irgend einem früheren. Alles zeigte sich verarbeitet mit Hilfe von Techniken höchster Vollendung. Der Zweck bis ins Kleinste war nirgend aus den Augen verloren. Das ist eine Kunst, die nach dem Höchsten greift, alle Kräfte anspannt, um äußerste Ziele zu erreichen, an ungewöhnlichen Problemen die Fähigkeiten schult und darum die Zuversicht erweckt, daß aus ihr heraus auch die Läuterung jenes Kunstgewerbes sich vollziehen mag, dessen Aufgaben dem gewöhnlichen Leben angehören. In den dort festgehaltenen Leitgedanken liegt auch die Möglichkeit der Ausbildung einer neuen Tradition. Sie wird nicht auf formale äußere Merkmale gestellt sein, aber der deutschen Kunst der Zukunft durch die Echtheit ihres geistigen Gehaltes Festigkeit und gesunde Fortentwicklung sichern.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Glückwunschaustausch zwischen dem bayerischen Königspaar und dem Kaiser.

Anläßlich des Jahreswechsels hat zwischen dem bayerischen Königspaare und dem Deutschen Kaiser folgender Depeschenwechsel stattgefunden:

Seine Majestät Kaiser Wilhelm, Großes Hauptquartier. An der Wende des Jahres, in dem Deutschland gegen eine Welt von Feinden zum Schwerte greifen mußte, beseelt uns alle nur ein Gedanke: Möge es unserer tapferen Armee und unserer heldenmütigen Marine gelingen, die Gegner niederzuringen und möge dem deutschen Volke im neuen Jahre ein Frieden gesichert werden, der wert ist der schweren Opfer, die es zum Schutze des Vaterlandes freudig auf sich genommen. In der zuversichtlichen Hoffnung, daß diesem Wunsche Erfüllung beschieden werde, stehen die deutschen Fürsten und Stämme in unerschütterlicher Treue zu Kaiser und Reich. Gott schütze Dich und Dein Haus auch im neuen Jahre. Er erhalte Dir die Kraft im Kampfe für Deutschlands Größe und Ehre; er verleihe den deutschen Waffen und unserer gerechten Sache den Sieg.

Ludwig. Marie Therese.

Ihren Majestäten dem König und der Königin, München. Euer herzerfreuendes treues Gedenken anläßlich des bevorstehenden Jahreswechsels empfing mich heute bei der Rückkehr von einer kurzen Reise. Ich erwidere Eure guten Wünsche von ganzem Herzen für Euch, die Eurigen und das gesamte Bayernland. Ihr sprecht mir aus der Seele, wenn Ihr sagt, wir alle hätten nur einen Gedanken, daß dem geliebten Vaterlande im neuen Jahre ein Friede gesichert werde würdig der gebrachten und noch zu bringenden schweren Opfer. Wie herrlich ist dabei die Gewißheit, daß die deutschen Fürsten und Stämme in unerschütterlicher Treue zusammenstehen, um mit Gottes Hilfe durch unsere heldenhaften Truppen den Sieg zu erkämpfen, den wir für die gerechte Sache mit felsenfester Zuversicht erhoffen.

In herzlicher Freundschaft Wilhelm.

Papst und Kaiser für den Austausch von Kriegsgefangenen.

Zwischen dem Kaiser und dem Papste hat, laut Meldung aus dem Großen Hauptquartier am 1. Januar, folgender Telegrammwechsel stattgefunden:

An Seine Majestät Kaiser Wilhelm II., Deutscher Kaiser. Im Vertrauen auf die Gefühle christlicher Nächstenliebe, von denen Euere Majestät beseelt sind, bitten Wir Euere Majestät, dieses unheilvolle Jahr zu beenden und das neue zu eröffnen mit einer Handlung kaiserlicher Großmut, indem Euere Majestät unseren Vorschlag annehmen, daß zwischen den kriegführenden Staaten ein Austausch der für den Militärdienst künftig als untauglich anzusehenden Kriegsgefangenen stattfinden möge. Papst Benedikt XV.

An Seine Heiligkeit den Papst. Rom. Indem ich Euerer Heiligkeit für Ihr Telegramm danke, ist es mir ein Herzensbedürfnis, zu versichern, daß Euerer Heiligkeit Vorschlag, das Los der für den ferneren Militärdienst untauglichen Kriegsgefangenen zu lindern, meine volle Sympathie findet. Die Gefühle christlicher Nächstenliebe, von der dieser Vorschlag eingegeben ist, entsprechen durchaus meinen eigenen Ueberzeugungen und Wünschen. Wilhelm.

Kaiser Wilhelm an das deutsche Heer und die deutsche Marine.

Nach fünfmonatigem, schwerem und heißem Ringen treten wir in das neue Jahr. Glänzende Siege sind erfochten, große Erfolge errungen. Die deutschen Armeen stehen fast überall in Feindesland. Wiederholte Versuche der Gegner, mit ihren Heeresmassen den deutschen Boden zu überschwemmen, sind gescheitert. In allen Meeren haben sich Meine Schiffe mit Ruhm bedeckt. Ihre Besatzungen haben bewiesen, daß sie nicht nur siegreich zu fechten, sondern, von Uebermacht erdrückt, auch heldenhaft zu sterben vermögen. Hinter dem Heere und der Flotte steht das deutsche Volk in beispielloser Eintracht, bereit, sein Bestes herzugeben für den heiligen heimischen Herd, den wir gegen frevelhaften Ueberfall verteidigen. Viel im alten Jahre ist geschehen, noch aber sind die Feinde nicht niedergerungen. Immer neue Scharen wälzen sie gegen unsere und unserer treuen Verbündeten Heere heran. Doch ihre Zahlen schrecken uns nicht. Ob auch die Zeit ernst, die vor uns liegende Aufgabe schwer ist, voll Zuversicht dürfen wir in die Zukunft blicken. Nächst Gottes weiser Führung vertraue Ich auf die unvergleichliche Tapferkeit der Armee und Marine und weiß Mich eins mit dem ganzen deutschen Volk. Darum unverzagt dem neuen Jahr entgegen, zu neuen Taten für das geliebte Vaterland. Großes Hauptquartier, 31. Dez. Wilhelm, I. R.

Kaiser Franz Josef an seine Armee und Flotte.

Der österreichische Kaiser erließ am 30. Dez. nachstehenden Armee- und Flottenbefehl:

Seit fünf Monaten des scheidenden Jahres steht die Monarchie in dem ihr und ihrem treuen Verbündeten aufgezwungenen Krieg gegen zahlreiche und mächtige Feinde. Im Rückblick auf die beharrliche Ausdauer, die Kampfesfreudigkeit und die todesmutige Tapferkeit meines Heeres und der Flotte gewinnt der Ausblick in das neue Kriegsjahr die erhebende Zuversicht, daß Oesterreich-Ungarns Kriegsleute zu Land und See auch die schwersten Proben, die der Krieg ihren militärischen Tugenden auferlegen mag, mit Ehren bestehen werden zum Wohle des Vaterlandes. In wehmutsvoller Dankbarkeit gedenke ich der vielen, die auf blutiger Walstatt ihr Leben für unsere gerechte Sache hingegeben haben. In wärmster Anerkennung grüße ich alle meine Braven, auf daß mit Gottes Hilfe das neue Jahr sie zum Siege führe.

Auf das Neujahrs-Glückwunschtelegramm des Armeeoberkommandanten Erzherzogs Friedrich antwortete der Kaiser:

Tiefbewegt von den namens aller Ihnen unterstellten Streitkräfte mir zum Jahreswechsel dargebrachten Wünschen danke ich allseits wärmstens. Auf meine Wehrmacht fest vertrauend, erhoffe ich von Gottes Segen, daß diese eines Sinnes und Strebens mit unseren ruhmvollen Verbündeten halten werde, was ihr Marschall anstrebt. Die eiserne Zeit möge in den Reihen ihrer Streiter nur stählerne Herzen finden. Ich grüße mein Heer und meine Flotte.

Franz Josef.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die große Schlacht im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

29. Dez. vorm. Bei Nieuport und südöstlich Ypern gewannen wir in kleineren Gefechten einigen Boden.

30. Dez. vorm. Um das Gehöft St. Georges, südöstlich Nieuport, welches wir vor einem überraschenden Angriff räumen mußten, wird noch gekämpft. Sturm und Wolkenbrüche richteten an den beiderseitigen Stellungen in Flandern und im Norden Frankreichs Schaden an.

31. Dez. vorm. An der Küste war im allgemeinen Ruhe. Der Feind legte sein Artilleriefeuer auf Westende-Bad und zerstörte einen Teil der Häuser, ohne militärischen Schaden anzurichten.

1. Jan. vorm. Bei Nieuport ereignete sich nichts Wesentliches. Von einer Wiedereinnahme des durch feindliches Artillerie-

feuer vollkommen zusammengeschossenen Gehöftes St. Georges wurde mit Rücksicht auf den dort befindlichen hohen Wasserstand abgesehen. Oestlich Béthune, südlich des Kanals, entrissen wir den Engländern einen Schützengraben.

2. Jan. vorm. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen in und an den Dünen nördlich Nieuport wurden abgewiesen.

3. Jan. vorm. Vor Westende erschienen gestern mittag einige von Torpedobooten begleitete feindliche Schiffe, ohne zu feuern. Auf der ganzen Westfront fanden Artilleriekämpfe statt.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

31. Dez. vorm. In der von uns gesprengten Alger-Auberge-Ferme, südwestlich Reims, wurde eine ganze französische Kompagnie vernichtet. Starke französische Angriffe nördlich des Lagers von Chalons wurden überall abgewiesen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

29. Dez. vorm. Mehrfache starke französische Angriffe nordwärts St. Ménehould wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Dabei machten wir einige hundert Gefangene. Ein Vorstoß im Bois Brulé westlich Apremont führte unter Erbeutung von drei Maschinengewehren zur Fortnahme eines französischen Schützengrabens. Französische Angriffe westlich Sennheim wurden abgewiesen.

31. Dez. vorm. Im westlichen Teil der Argonnen gewannen unsere Truppen unter Fortnahme mehrerer hintereinander liegender Gräben und Gefangennahme von über 250 Franzosen erheblich Boden. In Gegend Flirey, nördlich Toul, scheiterten französische Angriffsversuche. Im Oberelsaß in der Gegend westlich Sennheim brachen sämtliche Angriffe der Franzosen in unserem Feuer zusammen. Systematisch schossen sie Haus für Haus des von uns besetzten Dorfes Steinbach in Trümmer. Unsere Verluste sind aber gering.

1. Jan. vorm. In den Argonnen kamen unsere Angriffe weiter vorwärts. Wieder fielen 400 Gefangene, 6 Maschinengewehre, 4 Minenwerfer und zahlreiche andere Waffen und Munition in unsere Hände. Ein nordwestlich St. Mihiel bei Lahaymeix liegendes französisches Lager schossen wir in Brand. Angriffe bei Flirey und westlich Sennheim, die sich gestern wiederholten, wurden sämtlich abgeschlagen.

2. Jan. vorm. In den Argonnen machten unsere Truppen auf der ganzen Front weitere Fortschritte. Kräftige französische Angriffe nördlich Verdun sowie gegen die Front Ailly-Apremont, nördlich Commercy, wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen, drei Offiziere und hundert Franzosen gefangen genommen. Es gelang unseren Truppen hierbei, das heiß umstrittene Bois Brulé ganz zu nehmen. Kleinere Gefechte südwestlich Saarburg hatten den von uns gewünschten Erfolg. Die Franzosen beschossen in letzter Zeit systematisch die Orte hinter unserer Front; im Unterkunftsraum einer unserer Divisionen gelang es ihnen, 50 Einwohner zu töten. Die französischen Berichte meldeten, daß die Franzosen im Dorfe Steinbach Schritt für Schritt vorwärts kämen. Von Steinbach ist unserseits kein Haus verloren. Sämtliche französische Angriffe auf den Ort sind zurückgewiesen.

3. Jan. vorm. Ein feindlicher Infanterieangriff erfolgte nordwestlich St. Ménehould, der unter schwersten Verlusten für die Franzosen abgeschlagen wurde.

4. Jan. vorm. Abgesehen von mehr oder weniger schweren Artilleriekämpfen, herrschte an der Front im allgemeinen Ruhe, nur bei Thann im Oberelsaß zeigte der Feind lebhafte Tätigkeit. Nach einem überwältigenden Feuer auf die Höhe westlich Sennheim gelang es ihm in den Abendstunden, unsere zusammengeschossenen Schützengräben auf dieser Höhe und anschließend das von uns hartnäckig verteidigte Dorf Steinbach zu nehmen. Die Höhe wurde nachts im Bajonettangriff von uns wieder genommen. Um den Ort Steinbach wird noch gekämpft.

Die Kriegsbeute in den Argonnen.

Wie das Wolffsche Bureau aus dem Großen Hauptquartier erfährt, beträgt die im Monat Dezember von unseren in den Argonnen kämpfenden Truppen gemachte Kriegsbeute insgesamt 2950 unverwundete Gefangene, 21 Maschinengewehre, 14 Minenwerfer, 2 Revolverkanonen und 1 Bronzemörser.

Landesverräter Weill.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete für Metz Dr. Weill, der seit Beginn des Krieges in Paris sich aufhielt, gibt in einer im „Figaro“ und in der „Humanité“ vom 20. Dez. veröffentlichten Erklärung bekannt, daß er am 5. August in die französische Armee eingetreten sei. In dem Schreiben „An meine Freunde in Elsaß-Lothringen“ sagt er u. a.: „Wir Elsaß-Lothringer versuchten während der harten Periode der Fremdherrschaft, unser Recht und unsere Hoffnung der Sorge um den Frieden unterzuordnen und kämpften nur, um im Frieden das Regime zu erlangen, das uns erlaubt hätte, unserem Lande seine Persönlichkeit und seinen Nationalcharakter zu bewahren . . . Aber der Feind befreite uns selber von den Einschränkungen, welche uns die Sorge um den Frieden vorgeschrieben hat. In seinem stolzen und blinden Wahn ging er soweit, das Bestehen der elsaß-lothringischen Frage zu bestreiten. Jetzt hat er sie in ihrer ganzen Größe gestellt durch den Krieg, den er wollte und den er Europa aufgezwungen hat. Er gab uns gleichzeitig unsere ganze Gedanken- und Handlungsfreiheit wieder. Es gibt keine Einschränkungen für unsere Hoffnungen und unseren patriotischen Willen mehr. Wir werden in den Rahmen der französischen Nation zurückkehren, welcher wir durch unsere Geschichte und unsere Traditionen angehören . . . Indem ich in die Armee der Republik eintrat und dadurch den Kampf gegen das militarisierte und verpreußischte Deutschland, den Unterdrücker der Freiheit aller Völker, weiterführte, bin ich überzeugt, meine Pflicht als sozialistischer Abgeordneter und als Elsaß-Lothringer Abgeordneter wohl erfüllt zu haben. Georges Weill, ehemaliger Reichstagsabgeordneter von Metz.“ In einer Erklärung vom 22. Dez. sagt der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, daß Weill durch seine auf das schärfste zu verurteilende Handlung sich außerhalb der sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der Reichstagsfraktion gestellt habe.

Deutsche Flugzeuge über Dünkirchen.

Londoner Blättern zufolge erschien am 30. Dez. mittags ein Luftgeschwader von vier (oder sieben) deutschen Luftfahrzeugen über Dünkirchen und warf eine große Zahl von Bomben über die Stadt. Alle Teile der Stadt wurden getroffen. Auch Furnas und Audskerk wurde bombardiert; hier wurden mehrere Häuser beschädigt und die Trambahn zerstört. Am Abend zählte man 15 Tote und 32 Schwerverwundete. Nach halbstündiger Beschießung konnte das deutsche Fluggeschwader wieder unbehelligt abziehen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Das englische Linienschiff „Formidable“ gesunken.

Einer Londoner amtlichen Meldung zufolge ist das englische Linienschiff „Formidable“ am 1. Januar früh im Kanal gesunken, 71 Mann der Besatzung wurden durch einen kleinen Kreuzer gerettet. Das englische Pressebureau fügt hinzu, es sei noch unsicher, ob die Ursache eine Mine oder ein Torpedoschuß eines Unterseebootes sei. — „Formidable“ ist ein älteres Linienschiff von 1898, mit einer Wasserverdrängung von 15 240 Tonnen und 760 Mann Besatzung. Es gehörte zum fünften Linienschiffgeschwader und wurde mehrfach unter den Schiffen genannt, welche die belgische Küste in letzter Zeit beschossen.

Wie der deutsche Admiralstab bekannt gibt, hat ein deutsches Unterseeboot den „Formidable“ vernichtet. Am 1. Januar 3 Uhr vormittags hat eines unserer Unterseeboote, wie es durch Funkspruch meldet, im Englischen Kanal unweit Plymouth das englische Linienschiff „Formidable“ durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht. Das Boot wurde durch Zerstörer verfolgt, aber nicht beschädigt.

Das französische Admiralschiff „Courbet“ gesunken.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ meldet aus Messina aus vollkommen sicherer Quelle, daß das von dem österreichischen Unterseeboot U XII am 21. Dez. torpedierte französische Admiralschiff „Courbet“ (vgl. „A. R.“ 1, S. 10) vor Valona gesunken ist. Der französische Admiral und der größte Teil der Bemannung wurden gerettet. „Courbet“ hatte durch einen zweiten Torpedotreffer mittschiffs ein furchtbares Leck erhalten. Das französische Unterseeboot „Bernouilli“ ist ebenfalls gesunken, die Telephonboje vom Unterseeboot wurde bei der Insel Lagosta gefunden.

Der amerikanische Protest.

In einer Note, welche die amerikanische Regierung am 28. Dez. an die britische Regierung sandte, dringt sie auf eine baldige Besserung der Behandlung der amerikanischen Handelsschiffe durch die britische Flotte und verweist die britische Regierung darauf, daß diese ungerechtfertigte Einmischung in den legitimen Handel der Vereinigten Staaten viel böses Blut in Amerika

erregt habe. Die amerikanische Regierung sehe sich gezwungen, bestimmte Erklärungen über die Stellungnahme der britischen Regierung zu verlangen, um danach ihre Maßnahmen zum Schutze der Rechte der amerikanischen Bürger zu treffen. In der Note werden zahlreiche Einzelfälle von Verzögerungen und Beschlagnahme von Ladungen angeführt. Nahrungsmittel müßten bedingte Kontrebande sein, da sie für die Bevölkerung ebenso wichtig seien, wie für das Heer. Die Note protestiert besonders noch dagegen, daß England amerikanisches Kupfer anders behandle als skandinavisches. Die amerikanischen Ladungen nach Italien würden festgehalten, während die aus Skandinavien durchfahren dürften. Das Recht kriegführender Staaten zur Durchsuchung von Schiffen müsse anerkannt werden, aber im Augenblick der Durchsuchung müsse der Beweis der feindlichen Bestimmung der Ladung geliefert werden. Wegen bloßen Argwohns dürften neutrale Schiffe nach den Häfen kriegführender Mächte nicht aufgebracht werden.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

29. Dez. vorm. Im Bsura- und Rawkaabschnitt schritten unsere Angriffe fort. In Gegend südlich Inowlodz wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen.

30. Dez. vorm. In Ostpreußen wurde die russische Heereskavallerie auf Pillkallen zurückgedrängt. In Polen rechts der Weichsel ist die Lage unverändert. Auf dem westlichen Weichselufer wurde die Offensive östlich des Bsuraabschnittes fortgesetzt. Im übrigen dauern die Kämpfe an und östlich des Rawkaabschnittes sowie bei Inowlodz und südwestlich fort. Nach auswärtigen Mitteilungen hat es den Anschein, als ob Lowicz und Skierniewice nicht in unserem Besitz seien. Diese Orte sind seit mehr als sechs Tagen von uns genommen. Skierniewice liegt weit hinter unserer Front.

31. Dez. vorm. An und östlich der Bsura dauern die Kämpfe fort. In der Gegend Rawa machte unsere Offensive Fortschritte. Auf dem östlichen Ufer der Pilica ist die Lage unverändert.

1. Jan. vorm. An der ostpreußischen Grenze und in Polen ist die Lage unverändert. Starker Nebel behindert die Operationen.

2. Jan. vorm. Oestlich des Bsura- und Rawkaabschnittes gehen unsere Angriffe bei einigermaßen günstiger Witterung vorwärts.

3. Jan. vorm. In Polen westlich der Weichsel gelang es unseren Truppen nach mehrtägigem hartem Ringen den besonders stark befestigten Stützpunkt der russischen Hauptstellung Borzymow zu nehmen, dabei 1000 Gefangene zu machen und sechs Maschinengewehre zu erbeuten. In drei Nachtangriffen versuchten die Russen, Borzymow zurückzugewinnen. Ihre Angriffe wurden unter großen Verlusten für sie abgewiesen. Auch östlich Rawka kam unser Angriff langsam vorwärts. Die in den russischen Berichten mehrfach erwähnten russischen Erfolge bei Inowlodz sind glatt erfunden. Sämtliche russischen Angriffe in jener Gegend sind sehr verlustreich für die Russen abgewiesen und gestern nicht mehr wiederholt worden. Im übrigen ist die Lage östlich der Pilica unverändert.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

29. Dez. mittags. Die russische achte Armee, die vor etwa einer Woche die Offensive gegen unsere über die Karpathen vorgerückten Kräfte ergriff, verstärkte sich durch Ergänzungen und frische Divisionen derart, daß es geboten schien, unsere Truppen auf den Paßhöhen und im Raum von Gorlice zurückzunehmen. Die sonstige Lage im Norden wird hierdurch nicht berührt.

30. Dez. mittags. In den Karpathen griffen unsere Truppen nördlich des Uzsokerpasses an und nahmen mehrere Höhen. Nördlich des Lupkowerpasses brachte unser Gegenangriff die Vorrückung der Russen zum Stehen. Weiter westlich ging der Feind mit schwächeren Kräften an einzelne Uebergänge heran. Nördlich Gorlice, nordöstlich Zakliczyn und an der unteren Nida brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. Im Raume östlich und südöstlich Tomaszow machten die Verbündeten Fortschritte.

31. Dez. mittags. Gestern entwickelten die Russen in der Bukowina und in den Karpathen eine lebhaftere Tätigkeit. Unsere Truppen halten am Suczawaflusse im oberen Gebiete Czeremosz, weiter westlich auf den Kammhöhen der Karpathen, dann im Nagy-Ag-Tale bei Ökörmezö, wo gestern wieder ein Angriff des Feindes unter schweren Verlusten scheiterte, endlich im obersten Gebiet des Latorcza und nördlich des Uzsokerpasses. Westlich dieses Passes hat der Gegner, der die Vorrückung hier einstellte, keinen Karpathenübergang in Händen. Im Raume von Gorlice und nordöstlich Zakliczyn wurden gestern und in der vergangenen Nacht die fortgesetzten heftigen Angriffe der Russen überall abgewiesen. An der Nida herrscht Ruhe. Weiter nordwärts schreitet der Angriff der Verbündeten fort. Vor Przemysl wurden russische Patrouillen in österreichisch-ungarischen Uniformen festgestellt. Offiziere und Mannschaften des Feindes, die sich dieser unzulässigen Kriegslist bedienen, haben auf die Begünstigungen der internationalen Gesetze und Gebräuche im Krieg keinen Anspruch.

1. Jan. Die Kämpfe in den Karpathen und in der Bukowina dauern an, sie führten gestern zu keiner Aenderung der Situation. Am Bialaabschnitt südlich Tarnow wurden tagsüber und während der Nacht wiederholte feindliche Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners abgewiesen. Unsere Truppen machten hierbei 2000 Gefangene und erbeuteten 6 Maschinengewehre. Nördlich der Weichsel behindert andauernder starker Nebel die Gefechtstätigkeit; es herrscht daher teils Ruhe, teils werden kleinere Fortschritte gemacht.

2. Jan. mittags. Die allgemeine Lage ist unverändert. Nach den erbitterten Kämpfen in den letzten Tagen im Raume südlich Tarnow und in den mittleren Karpathen ist vorübergehend Ruhe eingetreten. Die am Uzsokerpaß kämpfenden Truppen wurden vor überlegenen feindlichen Kräften von den Kammhöhen etwas zurückgenommen.

3. Jan. Die abermaligen Versuche des Feindes, unsere Schlachtfront westlich und nordwestlich Gorlice zu durchbrechen, scheiterten wieder unter schweren Verlusten des Gegners. Während dieser Kämpfe, die den ganzen Tag andauerten, wurde eine viel umstrittene Höhe südlich Gorlice von unseren Truppen im Sturme genommen, ein feindliches Bataillon niedergemacht, ein Stabsoffizier, vier Subalternoffiziere und 850 Mann gefangen genommen und zwei Maschinengewehre erbeutet. Auch ein Aeroplan des Gegners, der heruntergeschossen wurde, gehört zur Siegesbeute.

4. Jan. In den hartnäckigen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Besitznahme einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse.

Die Siegesbeute in Polen.

Wie das Wolffsche Telegraphenbureau unterm 31. Dez. aus dem Großen Hauptquartier erfährt, haben unsere in Polen kämpfenden Truppen bei der an die Kämpfe bei Lodz und Lowicz anschließenden Verfolgung über 56 000 Gefangene gemacht und viele Geschütze und Maschinengewehre erbeutet. Die Gesamtbeute unserer am 11. Nov. in Polen einsetzenden Offensive ist somit auf 136 600 Gefangene, über 100 Geschütze und über 300 Maschinengewehre gestiegen.

Die Beute der Oesterreicher.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs vom 4. Jan. wurden während der Kämpfe in der Weihnachtszeit am nördlichen Kriegsschauplatz 37 Offiziere und 12 698 Mann gefangen genommen.

Hindenburgs Neujahrstagesbefehl.

Soldaten des Ostheeres! Am Jahresschluß ist es mir ein Herzensbedürfnis, Euch meinen wärmsten Dank und meine vollste Anerkennung für das auszusprechen, was ihr in dem nun abgelaufenen Zeitabschnitt vor dem Feinde geleistet habt. Was Ihr an Entbehrungen ertragen, an Gewaltmärschen ausgeführt und in langandauernden, schweren Kämpfen erreicht habt, das wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten stets zu den größten Taten zählen. Die Tage von Tannenberg und an den masurischen Seen, von Opatow, Iwangorod und Warschau, von Wloclawek, Kutno, Lodz, von Pilica, Bsura und Rawka können Euch nie vergessen werden! Mit Dank gegen Gott, der uns die Kraft zu solchem Tun gegeben, und mit festem Vertrauen auf seine weitere Hilfe wollen wir in das neue Jahr eintreten. Treu unserem Soldateneide werden wir unsere Pflicht auch ferner tun, bis unserem teueren Vaterlande ein ehrenvoller Frieden gewiß ist. Und nun weiter frisch drauf, wie 1914 so auch 1915! Es lebe der Kaiser und König, unser Allergnädigster Kriegsherr! Hurra! von Hindenburg, Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte im Osten.

Depeschenwechsel zwischen Hindenburg und Erzherzog Friedrich.

Generalfeldmarschall von Hindenburg richtete an den Erzherzog Friedrich folgendes Telegramm: „Euerer Hoheit bitte ich zugleich im Namen der mir anvertrauten Truppen untertänigste Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahre darbringen zu dürfen. Wir stehen in unerschütterlicher Treue neben unseren Waffenbrüdern, bis der endgültige Sieg errungen sein wird. Feldmarschall Hindenburg." Erzherzog Friedrich dankte mit folgender Depesche: „Wärmsten Dank für das treue Gedenken und für die guten Wünsche zum Jahreswechsel. Auch ich erbitte Gottes reichsten Segen für unsere in unverbrüchlicher Treue uns zur Seite stehenden Waffenbrüder. Zum neuen Jahre Heil und Sieg! Erzherzog Friedrich, Feldmarschall."

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Türkische Erfolge im Kaukasus und in Persien.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers nahmen die im Tschorokgebiet operierenden Türken Ardahan. Die Stadt wurde von 3000 Mann Infanterie und 1000 Kosaken verteidigt unter dem Befehl des Generals Zachenskhend. Trotz der geringen Zahl griff die türkische Abteilung am 29. Dez. morgens die gut befestigten, durch Artillerie verstärkten Stellungen des Feindes an. Die blutige Schlacht endete gegen Abend mit der Flucht der Russen, die große Verluste hatten. Vor ihrer Flucht brannten die Russen einen großen Teil der Stadt, ihrer Munitions- und Lebensmittelmagazine an, plünderten das Eigentum der Muselmanen und töteten zahlreiche unbewaffnete Männer und Frauen.

Laut Meldung vom 3. Jan. trug ein Teil des türkischen Heeres, der bis Sarikamysch vorrückte, nach einer erbitterten Schlacht einen endgültigen Sieg davon. Die von Tanschkerd auf russisches Gebiet vorrückenden türkischen Truppen haben ein russisches Bataillon in einer Schlucht unter Feuer genommen. Die Russen verloren 200 Tote und 400 Gefangene, der Rest wurde zerstreut. — In Persien schlugen die Türken im Verein mit persischen Stämmen 4000 Russen bei Meyan Duwab Sies, 50 Kilometer nordöstlich von Sandschbulak, vollständig. Die Russen hatten über 200 Tote.

Das Schicksal des „Sultans" von Aegypten.

Eine amtliche türkische Mitteilung vom 30. Dez. gibt bekannt, daß gegen den von den Engländern eingesetzten „Sultan" von Aegypten Hussein Kemal ein Fetwa des Scheich ül Islam erlassen worden sei, weil er versuchte, die Souveränität der Türkei über die Provinz Aegypten, die einen integrierenden Teil des osmanischen Reiches bilde, zu verletzen, und durch eine fluchwürdige Handlungsweise die Unterwerfung dieser Provinz unter die Herrschaft Englands in die Wege leitete. Er beging ein Verbrechen des Verrats gegen Gott, den Propheten und die islamitische Gemeinschaft. Gleichzeitig wurde beschlossen, Hussein Kemal seines Ranges und seiner Ehrenzeichen für verlustig zu erklären und ihn vor das Kriegsgericht des vierten, für Aegypten zuständigen Armeekorps zu stellen. Ein zweites und drittes Fetwa erklären, daß, wenn dieser Muselmane in der Auflehnung verharrt und dem Kalifen nicht gehorcht, er die schlimmsten Strafen der anderen Welt verdient und getötet werden kann.

Kriegskalender.

V.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. Dez.: Die große Schlacht im Westen dauert fort:
1. Dez.: Im Argonnerwalde ein starker Stützpunkt genommen (901).
4. Dez.: Südlich Metz und nordwestlich Altkirch französische Angriffe abgewiesen (901).
4., 9. u. 13. Dez.: Feindliche Flieger über Freiburg i. B. (926).
6. Dez.: Der Ort Vermelles von den Deutschen planmäßig geräumt (901). Bei Malancourt französischer Stützpunkt genommen (925).
7. Dez.: Kriegslazarett in Lille abgebrannt; französischer Angriff nördlich Nancy abgewiesen (925).
8. Dez.: Pecherie-Ferme östlich Reims von den Deutschen in Brand geschossen; französische Angriffe in Gegend Souain und gegen die Orte Varennes und Vauquois zurückgeworfen (925).
9. Dez.: Erneuter Angriff der Franzosen auf Vauquois-Bourenilles gescheitert (925).
10. Dez.: Französische Angriffe im Bois de Prêtre abgewiesen (925).
11. Dez.: Französische Angriffe östlich Langemarck in Flandern zurückgeworfen; Bahnhof Ypern beschossen; im Argonnerwald wichtiger französischer Stützpunkt genommen; bei Apremont und westlich Markirch französische Angriffe abgewiesen (925).
12. Dez.: Französischer Angriff über Flirey bei Mihiel-Pont à Mousson zusammengebrochen (925).
14. Dez.: Französische Angriffe südöstlich Ypern, nordöstlich Suippes und Ornes, in der Gegend von Ailly-Apremont und aus der Richtung Flirey zusammengebrochen (951).
15. Dez.: Ein durch Schiffe unterstützter französischer Vorstoß über Nieuport abgewiesen; eine Höhe westlich Sennheim erstürmt (951).
16. Dez.: Französische Angriffe bei Zillebecke und La Bassée abgewiesen; Herstellung einer Brücke über die Aisne vereitelt; östlich Reims ein französisches Erdwerk zerstört (951).
17. Dez.: Französische Angriffe zwischen La Bassée und Arras, sowie beiderseits der Somme gescheitert (951). Feindliche Flieger über Saarburg, Hemingen und Rieding (952).
18. Dez.: Westlich Lens, östlich Albert und westlich Noyon französische Angriffe abgeschlagen (951).
19. Dez.: Angriffe der Franzosen und Engländer in der Gegend von La Bassée abgewiesen (951).
20. Dez.: Französische Angriffe bei Nieuport abgewiesen; Engländer und Inder zwischen Richebourg l'Avoue und dem Canale d'Aire à La Bassée erfolgreich angegriffen und ihre Schützengräben gestürmt. Ein am 18. Dez. bei Notre Dame de Lorette verlorener Schützengraben zurückerobert (951). Französische Angriffe in der Gegend Souain-Massiges zusammengebrochen. In den Argonnen eine Waldhöhe bei Le Four de Paris genommen (952). Der Kaiser geht wieder an die Front (952). Ein französischer Flieger wirft über das Dorf Inor neun Bomben (10).
21. Dez.: Wiedererlangung der von den Engländern am 20. Dez. verlorenen Stellung bei Festubert und Givenchy vereitelt; französische Angriffe bei Albert, Compiègne, Souain und Perthes abgeschlagen; in den Argonnen einige Schützengräben genommen, östlich der Argonnen (um Verdun) französische Angriffe zurückgewiesen (9).
22. Dez.: Angriffe in den Dünen bei Lombartzyde und südlich Bixschoote abgewiesen, die Engländer bei Richebourg L'Avoue aus ihren Stellungen geworfen; französische Angriffe nördlich Sillery, südöstlich Reims bei Souain und Perthes abgewiesen (9). Feindliche Flieger über Straßburg (10).
23. Dez.: In der Gegend des Lagers von Chalons französische Infanterieangriffe abgewiesen und Stellung nach gelungenem Gegenstoß aufgegeben (9).
24. Dez.: Den Engländern bei Festubert ein Stück ihrer Befestigung entrissen, bei Chivy eine feindliche Kompagnie ausgehoben; französische Angriffe bei Souain und Perthes abgewiesen (9).
25. Dez.: Angriffe der Franzosen und Engländer bei Nieuport abgewiesen; kleinere Gefechte bei Diedolshausen in den Vogesen, bei Sennheim und Altkirch in Oberelsaß (9, 10).
26. Dez.: Vergeblicher französischer Vorstoß auf La Boiselle (9); französische Angriffe im Meurissonsgrunde (Argonnen), bei Verdun und östlich der Linie Thann—Dammerkirch (Oberelsaß) zurückgeschlagen; durch Gegenangriff die Höhe östlich von Thann zurückerobert (10). Deutsche Flieger belegen einige in der Position von Nancy liegende Orte mit Bomben (10).
27. Dez.: Angriff gegen das Gehöft St. Georges gescheitert; südlich Ypern ein Schützengraben genommen; gegnerische Angriffe nordwestlich Arras abgewiesen (9).
28. Dez.: Französische Angriffe nordwärts St. Ménehould und westlich Sennheim zurückgewiesen; bei Bois Brulé ein französischer Schützengraben erobert (28).
29. Dez.: Das Gehöft St. Georges südöstlich Nieuport geräumt (27).
30. Dez.: Gegnerisches Artilleriefeuer zerstört einen Teil der Häuser in Westende-Bad (27); in der Alger-Auberg-Ferme eine französische Kompagnie vernichtet; französische Angriffe nördlich Chalons abgewiesen; in den westlichen Argonnen mehrere Gräben genommen; bei Flirey französische Angriffsversuche gescheitert; westlich Sennheim französische Angriffe zusammengebrochen (28). Deutsche Flugzeuge über Dünkirchen (28).
31. Dez.: Oestlich Béthune den Engländern ein Schützengraben entrissen; bei Lahaymeix ein französisches Lager in Brand geschossen; Angriffe bei Flirey und westlich Sennheim abgeschlagen (28).

1./31. Dez.: Die Kämpfe an der Ostfront dauern fort:
1. Dez.: Russische Angriffe in Südpolen zurückgeschlagen (902).
3. Dez.: Russische Angriffe östlich der masurischen Seenplatte abgewiesen (902).
4. Dez.: Erfolgreiche kleinere Kämpfe bei Tymbark (902).
5. Dez.: Nach Westgalizien vorgerückte russische Kräfte mit Erfolg angegriffen; russischer Einbruch in die Beskidstellung zurückgeworfen (902).
6. Dez.: Lodz von deutschen Truppen in Besitz genommen (893, 902, 921, 927, 928, 954); im Raume südwestlich Piotrkow die über Noworadomsk nordwärts vorstrebenden russischen Kräfte zurückgedrängt (927).

7. Dez.: Die Russen aus ihrer Stellung Dobczice-Wieliczka verjagt; russische Angriffe im Raume südwestlich Petrikau abgewiesen (927).
9. Dez.: Przasnysz im Sturme genommen (927); Erzherzog Friedrich von Oesterreich zum Feldmarschall ernannt (928).
11. Dez.: An der ostpreußischen Grenze russische Kavallerie zurückgeworfen; im Raume südlich Gorlice—Grybow und Neu-Sandec in den Karpathen beginnen größere Kämpfe (927).
12. Dez.: In Nordpolen eine Anzahl russischer Stellungen genommen; in der Schlacht in Westgalizien der südliche Flügel der Russen bei Limanowa geschlagen; Neu-Sandec genommen; österreichische Truppen rücken in Grybow, Gorlice und Zmigrod wieder ein (927).
13. Dez.: Dukla wieder in deutschem Besitz (952).
14. Dez.: Oesterreichische Truppen erreichen bei ihrer Verfolgung der Russen die Linie Jaslo-Raibrod in Westgalizien (953).
15. Dez.: In Nordpolen mehrere Stützpunkte genommen; im Dunajectale bis Zakliczyn vorgedrungen; Bochnia wieder genommen; im oberen Tale der Radwornacr Bystrzyca ein Angriff des Feindes zurückgewiesen; erfolgreicher Ausfall der Besatzung von Przemysl (953).
16. Dez.: In ganz Polen die Russen zum Rückzug gezwungen; österreichische Truppen greifen auf der Linie Krosno-Zakliczyn an (953).
17. Dez.: Die Russen aus ihren Stellungen zwischen Krosno und Zakliczyn geworfen; Petrikau und Przedborz erstürmt (953).
18. Dez.: Russischer Kavallerieangriff westlich Pillkallen (Ostpreußen) zurückgewiesen (952); russische Nachhuten vom Westufer des Dunajec vertrieben; Verfolgungsgefechte in Südpolen, wobei die Russen geworfen werden; deutsche am 17. Dez. in Jedrzejow eingedrungene Kavallerie erreicht den Nida; verbündete Truppen überschreiten die Pilica (953).
19. Dez.: Die Russen werden am Rawka und Nida angegriffen (952); in den Karpathen im Latorczagebiet russische Vortruppen zurückgeworfen; im Bialatal bis Tuchow vorgedrungen (953).
21. Dez.: Uebergang über den Bsura-Rawkaabschnitt an mehreren Stellen erzwungen (11).
22. Dez.: Russischer Angriffsversuch bei Volovez abgewiesen; nächst der Nida-Mündung eine Brücke über die Weichsel in Brand geschossen; südlich Tomaszow Nachtangriff kaukasischer Regimenter abgeschlagen (11).
23. Dez.: Die Russen von Soldau-Neidenburg her zurückgeworfen, Mlawa wieder in deutschem Besitz; russische Angriffe im Latorczatale abgewiesen (11).
24. Dez.: Russische Angriffe auf die Stellung bei Lötzen abgeschlagen; nächst dem Uzsokerpaß eine Grenzhöhe genommen (11).
25. Dez.: Der Uzsokerpaß nach 4 tägigen Kämpfen genommen (11).
26. Dez.: Russische Angriffe auf Inowlodz zurückgeschlagen; russische Angriffe am unteren Dunajec und an der unteren Nida gescheitert (11).
27. Dez.: Die Oesterreicher nördlich des Duklapasses den russischen Angriffen ausgewichen; russische Angriffe zwischen Biala und Dunajec abgewiesen (11).
28. Dez.: In Gegend Inowlozd russische Angriffe zurückgeschlagen; österreichische Truppen in den Karpathen und um Gorlice zurückgenommen (29).
29. Dez.: Russische Heereskavallerie auf Pillkallen zurückgedrängt; nördlich des Uzsokerpasses mehrere Höhen genommen; nördlich des Lupkowerpasses russische Vorrückung zum Stehen gebracht; russische Angriffe nördlich Gorlice, nordöstlich Zakliczn und an der unteren Nida zusammengebrochen (29).
30. Dez.: Bei Oekörmezö russischer Angriff gescheitert (29).
31. Dez.: Südlich Tarnow russische Angriffe abgewiesen (29).

1. Dez.: Burenführer Dewet auf der Farm Waterburg von Oberst Brits gefangen genommen (901). Ardanutsch östlich des Tschorock von den Türken besetzt (902).
1./2. Dez.: Belgrad gefallen (893).
2. Dez.: Zweite Kriegstagung des Reichstags, in welcher weitere 5 Milliarden Kriegskredit bewilligt werden (892).
3. Dez.: Die Türken dringen in Adschari ein und rücken bis östlich von Batum vor (902).
5. Dez.: Die Türken besetzen Geda vor Batum (902, 928).
5./9. Dez.: Kämpfe zwischen Türken und Engländern am unteren Tigris, die Engländer besetzen Masera und Burnah (928).
7. Dez.: In der Gegend von Adjara kämpfen die Türken erfolgreich (927); die Türken besetzen den russischen Stützpunkt Saoutchblagehe (928).
8. Dez.: Untergang unseres Kreuzergeschwaders (Scharnhorst, Gneisenau, Leipzig und Nürnberg) in der Nähe der Falklandinseln (921, 926, 952).
9. Dez.: Meldung vom Tod des Burenführers Beyers im Vaalfluß (927). Die Russen bei ihrem Landungsversuch bei Gonia zum Rückzug gezwungen (928).
10. Dez.: Türkische Kriegsschiffe beschießen Batum (928).
11. Dez.: Aus Batavia wird gemeldet, daß die Landungstruppen der „Emden" am 28. Nov. in Padang angekommen sind (926).
12. Dez.: Die von Papst Benedikt XV. angeregte Weihnachtswaffenruhe ist am Widerstande Rußlands und Frankreichs gescheitert (921, 925).
14. Dez.: Südöstlich Valjewo muß die österreichische Offensive infolge Heranrückens überlegener serbischer Kräfte zunächst aufgegeben werden (928, 12).
15. Dez.: Belgrad von den Oesterreichern kampflos geräumt (928, 954). Das alte türkische Linienschiff „Messudije" gesunken (954).
16. Dez.: Vorstoß der deutschen Hochseeflotte an die englische Küste, Beschießung von Scarborough und Hartlepool (943, 952). Kampf mit Buren zwischen Rustenburg und Pietersburg (952). Niederlage der Engländer bei Garub (952). Meldung vom Einzug der Türken in Sarai; bei Seldos ein Kosakenregiment geschlagen und auf Urmia verfolgt (954). Meldung von Kämpfen an der syrischen Küste zwischen englischen, russischen und türkischen Kreuzern (954).
18. Dez.: Die Russen von den Türken bei Kotur verjagt (954).
18./19. Dez.: Zusammenkunft der Könige von Schweden, Norwegen und Dänemark in Malmö (943, 954).
19. Dez.: England annektiert Aegypten (943, 952). Burenhauptmann Fourie zum Tode verurteilt, Burenführer Conroy gefangen genommen (952).
21. Dez.: Das österreichische Unterseeboot „12" greift in der Straße von Otranto eine aus 16 großen Schiffen bestehende französische Flotte an und bringt das Admiralsschiff „Courbet" zum Sinken (10, 28). Untergang der französischen Unterseeboote „Curie" und „Bernouilli" (10, 28).
22. Dez.: Meldung der Niederlage der Russen bei El Agös und Arhi in der Kaukasusfront (12).
24. Dez.: Meldung des türkischen Sieges bei Olti und Id in der Kaukasusfront (12). Erfolgreicher Angriff eines türkischen Schiffes gegen 17 russische Schiffe im Schwarzen Meere; ein Teil der türkischen Flotte beschießt Batum (12).
25. Dez.: Die von 2 türkischen Schiffen zum Kampfe aufgeforderte russische Flotte flieht nach Sebastopol (12). Erfolgloser englischer Vorstoß in der Nordsee; ein deutscher Fliegervorstoß gegen London (5, 10).
26. Dez.: Der Sultan empfängt zum erstenmal ohne Vermittlung der französischen Botschaft den apostolischen Delegaten (12).
28. Dez.: Meldung vom Untergang eines englischen Torpedobootzerstörers auf der Höhe von St. Andrews in Schottland (10). Amerikanischer Protest gegen englische Behandlung neutraler Handelsschiffe (28).
29. Dez.: Türkischer Sieg bei Ardahan im Tschorokgebiet (30).

Finanz- und Handels-Rundschau.

Heeresbedarf, heimischer Industrie- und Gewerbefleiss — Geldmarkt und Börsentätigkeit — Unsere Kriegsorganisationen — Deutsche Vielseitigkeit im Feindesland.

Unser heimisches Wirtschaftsleben, dessen Pulsschlag in dem abgelaufenen Kriegsjahr 1914 auch nicht einen Moment lang ausgesetzt hatte, bringt bereits in den ersten Tagen des neuen Zeitabschnittes erhebende Beweise einer kräftigen Besserung. In den deutschen Handels- und Gewerbekreisen mehren sich die Daten von lohnenden Aufträgen. Eine grosse Anzahl von industriellen Betrieben ist durch die grossen Bestellungen für Kriegsrüstungen besser beschäftigt, als in Friedenstagen. Die Nahrungsmittel-, Konserven-, Tabak-, Schokolade-, Textil-, Leder-, Elektro- und Autobranchen melden von angespannter Tätigkeit, wobei besonders bemerkenswert ist, dass im Verein mit den bedeutend erhöhten Verkaufspreisen eine weitere Förderung des Arbeitsmarktes zu registrieren ist. Die Zähigkeit und Intelligenz des deutschen Geschäftsgeistes hat die während des Krieges entstandenen Hindernisse im heimischen Geschäftsleben zu überwinden gewusst. Unsere wichtigsten Gesellschaften und Privatunternehmungen arbeiten bereits mit ansehnlichen Gewinnziffern und erzielen Resultate, welche man im Auslande während des Weltkrieges für undenkbar hält. Selbst die Schwerindustrie, die mit gut 1/3 ihrer Erzeugung auf Ausfuhr und Aussenhandel angewiesen ist, hat sich in Anpassung an die geänderte Lage soweit gefestigt, dass sie im gegebenen Rahmen ebenfalls zahlenmässige Ueberschüsse ausweist. Mit Recht kann daher die bedeutsame Kundgebung der Hamburger Kaufmannschaft in der Jahresschlussversammlung für 1914 unterstrichen werden, „dass das deutsche Wirtschaftsleben kräftig und leistungsfähig erhalten worden ist und dass die Schäden des Kriegs bei uns, im Gegensatz zu der finanztechnischen Lage unserer Feinde auf ein Mindestmass reduziert werden konnten.“ Das Auskommen Deutschlands ohne Moratorium, wie solches alle übrigen kriegführenden Staaten und viele neutralen Länder eingeführt haben, bedeutet allein schon einen Erfolg von ungeahnter Grösse. Auch das ununterbrochene Anwachsen des Goldbestandes der Reichsbank mit den flüssigen Wochenausweisen überragt turmhoch die Situation der Geldmarktverhältnisse unserer Feinde. Eine Folge der Reichsbank-Diskontermässigung ist die fortgesetzte Verbilligung der Zinssätze für Depositengelder, im Diskontgeschäft und am offenen Markt. Beim nicht offiziellen freien Börsenverkehr spiegelt sich die anhaltende Zuversicht aller Finanz- und Handelskreise in einem regen Geschäft in Industriewerten und namentlich in unseren Anleihen, welche die bisherigen Höchstkurse beträchtlich übersteigen konnten. — Von wirtschaftlicher Bedeutung sind unsere Kriegsorganisationen zur Regelung des Zahlungsverkehrs, zur Schaffung von Arbeitsgelegenheit, zur Förderung der Zufuhr und Verteilung der notwendigen Rohmaterialien für Kriegszwecke und nicht zuletzt zur Sicherstellung unserer Ernährung. Gestützt auf die beherrschenden Staatsbestellungen für das Verkehrswesen und für Heeresbedarf macht sich im gesamten Heimatlande ein breiter Geldstrom in alle Kanäle des Erwerbslebens bemerkbar. Für die Erhaltung der vom Auslande abhängigen Rohstoffe und für eine rationelle Verwendung derselben werden täglich neue Verbände oder vom Reich kontrollierte Vereinigungen gegründet, so neuerdings ein Kriegsleder-Ausrüstungsverband zur Mitwirkung bei der Beschaffung von Lederausrüstungsstücken für unsere Armee. Mit den verschiedenen Verordnungen des Bundesrates bezüglich der Getreidevorräte und Ersatzfrüchte — Ausfuhrverbot und Einschränkung des Brennkontingents für Kartoffel, Vorschriften über Brotbereitung, Festsetzung von Höchstpreisen — hat die Reichsregierung weise Massnahmen für die Gesamtbevölkerung Deutschlands getroffen. Nun wird durch Bildung einer Kriegsgetreidegesellschaft m. b. H., unter starker Beteiligung der deutschen Städte und eines Teiles der Grossindustrie, ein Faktor geschaffen, der durch Erwerb und Sicherung von grossen Brotgetreidemengen für die Ernährung bis zur kommenden Ernte tatkräftig vorsorgen soll. — Deutscher Unternehmungsgeist und Fleiss zeigt sich in den von unseren Truppen besetzten feindlichen Gebieten. Gegen Ende Dezember wurden von den deutschen Eisenbahnverwaltungen 19 belgische, 3 französische und 10 russische Eisenbahnlinien betrieben und instand gesetzt. In Begien bemüht sich die deutsche Regierung um das Wiederaufleben von Handel und Industrie, trotz der aus dem Lande geflohenen Interessenten. Im wichtigen französischen Industriebecken der Städte Lille, Roubaix und Tourcoing dienen die riesigen Vorräte an Kohlen und Eisen, an Rohwolle, Flachs, Kupfer, Zement und Holz, sowie die vorhandenen Mengen von Maschinen, Pelzen und Baumwollwaren, Konserven für die Bedürfnisse unserer Militärbehörden. Gegenüber all diesen ordnenden und vorsorgenden Massnahmen unsererseits heben sich die Schwächen unserer Gegner um so schärfer ab: Russland hält sich nur mühsam über seinem finanziellen Ruin; in Frankreich versagt jede finanzielle Organisation und England hat durch sein rücksichtsloses Vorgehen gegenüber dem neutralen Handel den Rest von Sympathie des gesamten Auslandes verloren.

München. M. Weber.

Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, München. Exzellenz Reichsrat von Auer hat wegen hohen Alters seine Stelle als Vorsitzender des Aufsichtsrates der Bank niedergelegt. Die Bank hat ihrem Präsidenten, der während seiner 34 jährigen hervorragenden Tätigkeit das Institut zur führenden Bankanstalt in Bayern machte, eine künstlerische Adresse gewidmet, in der sein so erfolgreiches Wirken eingehend gewürdigt wird. — Der erste Direktor der kaufmännischen Abteilung der Bank, Geheimrat Ritter von Brauser, ist aus Gesundheitsrücksichten aus seinem Amte ausgeschieden. Als sein Nachfolger ist der seitherige zweite Direktor der genannten Bankabteilung, Hans Remshard, berufen worden. M. W.

Literarische Notiz.

Zum Kriegstriduum empfiehlt J. Pfeiffers relig. Kunst-, Buch- und Verlagshandlung (D. Hafner), München, das Büchlein: „Auf zur Sühnungsnovene!“ von P. Hermenegild, O. M. Cap. (Preis geb. 50 Pf., kart. 35 Pf.). Dasselbe erörtert in ausführlicher, allgemein verständlicher Weise den Sühnegedanken und legt Gründe und Mittel der Sühne dar. Ferner zur Generalkommunion: „Die Kommunionandacht zur Kriegszeit“, welche in ganz besonderer Weise den Sühnegedanken betont. Als zur Massenverbreitung sehr geeignet werden von gen. Firma empfohlen die Gebetszettel: „Sühne zur Kriegszeit“ (Preis 100 Stück 1 M) und „Sühnetag“ (100 Stück 2 M, Stück 3 Pf.). Beide geben passende Winke für diese Tage. In ganz vortrefflicher Weise paßt sich ferner dem Kriegstriduum das Broschürlein an: „Das göttliche Herz Jesu und der Krieg“ von A. Steeger. (Preis einzeln 20 Pf., 12 Stück 2 M, 100 Stück 15 M.)

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 3. München, 16. Januar 1915. XII. Jahrgang.

Frauen vor die Front!

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Nicht vor die Kriegsfront, denn wir haben Reserven genug. Selbst die „Daily Mail" muß zugestehen, daß das Deutsche Reich noch über mehrere Millionen durchaus tauglicher Männer verfügt. Und der Berner „Bund" konstatiert, daß alle Berechnungen der deutschfeindlichen militärischen Kritiker über die deutschen Reserven sich unter der Wirklichkeit bewegen. Deutschland habe Ueberfluß an kriegsfähigen Männern. Die Anschauung ist zutreffend. Unser Volk verfügt heute noch über zirka sechs Millionen wehrfähige Männer, die nicht eingezogen sind. Deshalb brauchen wir die Frauen nicht an der Kriegsfront. Und doch hat der Ruf seine Berechtigung. Unsere Frauen müssen im Inneren des Reiches mit allem Hochdruck nach einer ganz bestimmten Richtung arbeiten, damit nicht zu Hause der Krieg verloren geht, während der Gatte, Bräutigam oder Sohn im Felde denselben gewinnt.

„Aber leisten denn unsere Frauen nicht genügend?" fragt mancher. „Ist ihre soziale Kriegstätigkeit nicht über alles Lob erhaben?" „Stellen sie nicht Pflegerinnen über Pflegerinnen in den Lazaretten und Sanatorien?" Alles richtig. Manchmal wird sogar unsere Feldpost seufzen, daß unsere Frauen zuviel Sendungen aller Art an die Front abgehen lassen. Die deutsche Frau steht in diesem Kriege ebenso auf ihrem Posten, wie der deutsche Mann. Und doch darf von einem Gebiete noch gesagt werden, daß unsere Frauen mehr arbeiten können und müssen. Auf einem Gebiete, das für den Ausgang des Krieges von ganz erheblicher Bedeutung ist. So lobenswert und dankenswert die unermüdlichen Anstrengungen der deutschen Frauenwelt während der ersten fünf Kriegsmonate sind, so vielen Erfolg man der in der zweiten Hälfte des Januar stattfindenden Reichswollwoche wünschen muß, auf einem Gebiete — das darf man in aller Oeffentlichkeit sagen — hat unsere deutsche Frauenwelt noch nicht alles geleistet, was das Vaterland braucht.

Ich bin aber ebenso fest überzeugt, daß es nur intensiver und allseitiger Aufklärung bedarf, und das Manko wird schnell beseitigt und ein glänzender Ueberschuß herbeigeführt sein. Es ist die durch den Krieg gebotene **Sparsamkeit auf dem Gebiete der Volksernährung**. Deutsche wissenschaftliche Autoritäten ersten Ranges haben unter der Führung des Rektors der Berliner Handelshochschule, Paul Eltzbacher, eine hochbedeutsame Denkschrift: „Die deutsche Volksernährung und der englische Aushungerungsplan" erscheinen lassen, eine Denkschrift, deren allseitiges Studium nur dringendst empfohlen werden kann. Wer unbeachtet an dem mit gewohnter deutscher Gründlichkeit verfaßten Sammelwerk, das doch einen einheitlichen Guß verrät, vorübergeht, versündigt sich am Vaterlande. Nicht jeder Deutsche und jede deutsche Frau kann das Buch studieren. Aber jede ist berufen, mitzuwirken an der Erreichung des Zieles der Sicherung der deutschen Volksernährung. Und hier steht unsere Frauenwelt in erster Linie. **Deutschland kann nicht ausgehungert werden, wenn es den Willen zum Durchhalten in allen Kreisen besitzt.** Seine Vorräte sind so, daß sie ausreichen müssen, falls die Voraussetzungen, welche in diesem Buche aufgestellt werden, erfüllt werden. Und diese Voraussetzungen sind: „daß die Reichsregierung keine Ausfuhr von Nahrungsmitteln gestattet, daß die Behörden das Verbot der Verfütterung von Brotgetreide streng aufrechterhalten und die Landwirte es befolgen, daß unser Schweinebestand um neun Millionen, unser Bestand an Milchkühen um eine Million vermindert wird, daß sowohl die Futtervergeudung wie die Vergeudung von Nahrungsmitteln in den Haushaltungen aufhört, daß eine genügende Anzahl von Kriegsgefangenen zur Moorkultur verwandt wird, und so fort. Aber diese Voraussetzungen werden sich erfüllen. **Wir werden durchhalten.** Daß wir es können, verdanken wir unserer Landwirtschaft. Sie hat in den letzten Jahrzehnten unter dem mächtigen Schutz der Regierungen, die mit klarem Blick die Gefährlichkeit einer Entwicklung Deutschlands zum einseitigen Industriestaat erkannten, und durch das kraftvolle Wirken hervorragender Männer einen gewaltigen Aufschwung genommen: zu ihrem eigenen Nutzen und mit der erfreulichen Wirkung, daß wir imstande sind, auf einem Gebiete von wenig mehr als einer halben Million Quadratkilometern 68 Millionen Menschen im Notfall ohne Zuschuß vom Auslande zu ernähren. Auch der gesunden Anpassungsfähigkeit unseres Wirtschaftslebens sind wir Dank schuldig."

So unsere Gelehrten, die als Fachmänner auf ihrem Gebiete ein Recht auf volle Beachtung beanspruchen können.

An der Durchführung der Vorschläge müssen alle Volkskreise mitarbeiten. Man könnte zunächst die Verfasser des Werkes als eine Art **Beirat** dauernd zusammenberufen, der kontrolliert und immer wieder darüber wacht, ob die gut abgewogenen Vorschläge durchgeführt werden. Daß alle Regierungsorgane diesem Beirat unterstützend zur Seite stehen werden, ist ganz selbstverständlich. Die Verfügungen und Verordnungen müssen entsprechend erlassen werden, sind zum Teil schon (vgl. insbesondere die Bundesratsbeschlüsse vom 5. Jan.) erlassen. Es besteht gar kein Anlaß, irgendwie an dem festen Willen zu zweifeln, daß von maßgebender Seite alles geschieht, um die Ernährung sicherzustellen. Aber man muß sich auch darüber vollkommen klar sein: **Polizeimaßnahmen allein tun's nicht.** Es ist der Geist und der Wille des **Opfersinnes**, der hier entscheidet, und da muß in doppelter Richtung an unsere **Frauenwelt** appelliert werden.

Wenn unsere an Entbehrungen und Opfer gewohnten Soldaten von der Front in die stille Heimat zurückkehren, so ist nahezu überall im Reiche die erste Antwort: „**Ihr in der Heimat wißt nicht, was der Krieg ist.** Ihr kennt nicht die Not in Belgien und Nordfrankreich und nicht das Elend der polnischen Bevölkerung." In den Städten ist diese Soldatenantwort noch lauter und eindringlicher als auf dem Lande. Man wird die Berechtigung dieser Ermahnung nicht in Abrede stellen können. Wer durch Berlin wandelt und die gefüllten Konditorläden sieht, wer sogar noch Brot auf der Straße liegen sieht, dem gibt es einen Stich. Gewiß sind unsere Vorräte an Lebensmitteln groß. Aber wer weiß denn, wie lange der Krieg dauert, und wer weiß, wie die Ernte des Jahres 1915 ausfallen wird? Ja, eines wird heute schon sicher sein, sie kann kaum sich auf der Höhe der vorjährigen Ernte bewegen. Englands Bestreben aber ist, den Krieg mindestens in die nächste Ernte hineinzuziehen. Unverantwortlicher Leichtsinn würde es sein, wenn wir ohne Vorräte und — sage man es offen — **ohne große Vorräte in das nächste Erntejahr hineintreten wollten.** Wer im Januar und Februar 1915 spart, der sorgt für das Vaterland, wenn dann auch der Krieg früher zu Ende sein sollte und wenn 1915 das beste Erntejahr eines Jahrzehntes darstellen würde. Unser deutsches Volk darf die Lebenshaltung nicht auf einem Niveau weiterführen, das mit der Voraussetzung rechnet, daß 1915 das beste Erntejahr eines Jahrzehntes werde, oder daß der Krieg in den lauen Frühlingstagen schon beendigt sei. Wer hier nicht mit kluger Voraussicht rechnet, kann bitter enttäuscht sein. Sind die Vorräte aber aufgezehrt oder klein, dann

könnten unsere Gegner siegen, auch wenn unsere Soldaten noch so tapfer ihren Mann stellen. Es muß dafür Sorge getragen werden, daß, während die Männer den Krieg gewinnen, die Frauen in der Heimat nicht die Voraussetzungen für den Sieg des Gegners schaffen. Sparsamkeit mit Brot, Mehl, Fett, Fleisch, das ist die Parole, die an unsere Frauenwelt gerichtet werden muß. Vielleicht ist die Antwort darauf, daß in den breitesten Volkskreisen infolge des Fehlens der Männer schon genügend Sparsamkeit obwalte, und daß jede Ermahnung daher überflüssig sei. Ich bin nicht dieser Auffassung auf Grund vielfacher Beobachtungen und Berichte aus allen Teilen unseres Vaterlandes. Man mag es hart finden, aber es ist wahr, wenn man ausspricht, daß es noch wenig Kriegsgeist verrät, wenn man die Frauenwelt z. B. in Berlin jeden Tag in den Konditoreien sich versammeln sieht. Was hier an Nahrungsmitteln verbraucht wird, gehört besser in die Lazarette, und wenn manche Konditoreien statt leckere Backware gutes Kriegsbrot, das in manchen Bäckereien Berlins trotz aller Nachfrage noch nicht einmal zu erhalten ist, herstellen müßten, so wäre das nur ein Gewinn für unser Volksganzes. Das Mädchen, das morgens die Kühe melkt, nutzt dem Vaterlande mehr, als das, das gestern in der Konditorei die Torte verabreichte. Die im Interesse unseres Gesamtvaterlandes notwendige Sparsamkeit wird nur dann in Fleisch und Blut übergehen, wenn alle Faktoren der Oeffentlichkeit zur Erreichung dieses Zieles zusammenwirken. Die Regierung hat in vielen Publikationen an die Sparsamkeitspflicht bereits erinnert. In der Presse und durch Vorträge ist wiederholt dieses Thema erörtert worden. Weiter haben sämtliche deutschen Bischöfe in ihren Amtsblättern auf die wichtige Frage der Volksernährung hingewiesen und den Klerus aufgefordert, in jeder Gemeinde an der Durchführung der von der Behörde beschlossenen Maßnahmen mitzuwirken. Besonders müssen noch die Schulen herangezogen werden, Lehrer und Lehrerinnen. Nicht nur in den Fortbildungsschulen, sondern auch in den Volksschulen muß auf die Wichtigkeit der Ernährungsfrage hingewiesen werden. Die Lehrerkonferenzen müssen für die Bearbeitung dieses Themas ausgenützt werden. Jeden Tag kann den Kindern in den letzten paar Minuten vor Schluß der Schulstunde die Ermahnung gegeben werden: „Seid sparsam mit dem Brot, seid sparsam mit der Butter, sagt das alles euerer Mutter." Die Schulkinder vom 10./11. Lebensjahre ab müssen angehalten werden, zu berichten, was in der Richtung geschieht. Schulaufsätze haben dieses Thema zu behandeln. Ein Kind, das auf Weizenbrot verzichtet und nur Roggenbrot ißt, soll öffentlich belobt werden. Wie viele, viele Mittel hat ein geschickter Lehrer und eine praktische Lehrerin, um hier mitzuarbeiten und so auf die Familie und die Frau einzuwirken. Wenn in unseren Volksschulen in der harten Kriegszeit etwas weniger Naturkunde, etwas weniger Geographie und dafür recht viel von den praktischen Notwendigkeiten des Kriegsjahres gesprochen und geschrieben wird, so geschieht hierdurch kein Mangel in unserer Volksbildung, wohl aber füllt sich ein Sammelbecken neuer Volkskraft. Die Organisationen der Frauen müssen mitwirken. Der Krieg, den die Frauen jetzt zu Hause führen müssen, der ist für den Sieg unseres Volkes nicht minder wichtig und bedeutsam wie die Tapferkeit unserer Soldaten an der Front. Unsere Gegner sollen und müssen es wissen, daß das deutsche Volk unter Führung seiner Frauenwelt bis an die äußerste Grenze der Sparsamkeit geht, um den Sieg an seine Fahnen zu heften.

Und wir brauchen unsere Frauen noch in einer zweiten Richtung. Gilt das erste Gebot der Sparsamkeit ganz besonders für die Frauen in der Stadt — wobei jedoch nicht gesagt werden soll, daß es für das Land überflüssig ist —, so liegt die zweite Pflicht besonders bei den Frauen in der Landwirtschaft. Die Verfütterung des Brotgetreides geht leider immer noch trotz allen behördlichen Verbotes vor sich. Man kann nun Bäuerinnen und Gutsfrauen sehr gut verstehen, wenn sie den treu gepflegten Viehstand nicht aufgeben und nicht schmälern wollen. Aber das eine ist auch klar: Wir können unseren gesamten hochentwickelten Viehstand nicht durchhalten und gleichzeitig die volle Ernährung unseres Volkes im bisherigen Umfange weiterführen. Die Heuernte des Jahres 1914 kann glücklicherweise als eine Rekordernte bezeichnet werden. Und das ist für die Volksernährung doppelt wichtig, da mit Zuhilfenahme der Rüben der Bestand an Milchkühen nahezu völlig aufrechterhalten werden kann. Wesentlich anders dürfte es mit der Schweinezucht sein. Hier wird beizeiten an ein Abschlachten gedacht werden müssen. Grundfalsch aber ist es, wenn, um den Schweinebestand zu erhalten, Getreide verfüttert wird. Das ist im Rahmen unserer heutigen Volkswirtschaft sträflicher Luxus. Die Schule soll mitwirken, um durch die Kinder den Müttern klarzumachen, daß das Verbot der Verfütterung von Getreide nicht nur im Interesse unseres Volkes, sondern auch unseres Bauernstandes liegt. Man weiß nur zu gut, wie schwer es hält, eine solche durch die Kriegslage gebotene Verminderung herbeizuführen. Das bäuerliche Selbstgefühl lehnt sich auf gegen die „Herren, die es besser wissen wollen". Auch manche Frau wird so sagen, wenn sie diesen Artikel liest. Wenn der Klerus und die Schule aber in Verbindung mit den bäuerlichen Organisationen tagtäglich und jede Woche auf die Dringlichkeit und Notwendigkeit dieser Maßnahmen hinweisen, so ist der Erfolg gesichert.

Der deutschen Frauenwelt obliegt eine große und wichtige Aufgabe in dem Ringen um die Existenz unseres Deutschen Reiches. Unsere Frauen haben bereits große und viele Opfer gebracht. Wenn sie darauf hingewiesen werden, daß sie für den Sieg der deutschen Waffen ungemein viel leisten können auf ihrem ureigensten Gebiete, in Küche und Keller, in Haus und Hof, so darf man überzeugt sein, daß ein solcher Appell den schönsten und vollsten Erfolg davontragen wird. Wenn jede deutsche Frau in ihrem Haushalte nach den gekennzeichneten Gesichtspunkten arbeitet, so darf sie stolz sein in dem Bewußtsein, daß ihr zwar kein Eisernes Kreuz hierfür verliehen wird, daß aber diese Tätigkeit mindestens so patriotisch und vaterlandsfreundlich ist und wirkt, als wenn sie die Rote-Kreuz-Binde trägt, als wenn sie Wollsachen für unsere Soldaten anfertigt, als wenn sie Liebesgaben ins Feld schickt. Die peinlichste und getreueste Pflichterfüllung im kleinsten Familienkreis ist und wird sein das Geheimnis der unüberwindlichen deutschen Stärke, und darum ist der Ruf gerechtfertigt: „Deutsche Frauen vor die Front!"

Die bisherige Bilanz des Weltkrieges.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

Der Deutsche Reichstag hat am 2. Dezember die zweite Kriegssitzung abgehalten, die erste war am 4. August, und jede galt der Bewilligung eines Kriegskredites von fünf Milliarden Mark und jede verlief in derselben erhebenden national-patriotischen Weise. Auch die Sozialdemokraten haben die beiden Kriegskredite bewilligt. Der Abgeordnete Spahn gab der Stimmung der Nation Ausdruck, indem er im Namen aller bürgerlichen Parteien unter dem stürmischen Beifall des Hauses erklärte: „In dem uns freventlich aufgedrungenen schwersten aller Kriege wollen wir durchhalten, bis ein Friede errungen ist, der den ungeheueren Opfern entspricht, welche das deutsche Volk gebracht hat, und der uns dauernden Schutz gegen alle Feinde gewährleistet."

Der Kampf vor dem Feinde wird unterstützt durch die finanzielle Kriegsrüstung. Auch in dieser Hinsicht dürfen wir mit unseren Erfolgen zufrieden sein. Die deutsche Reichsanleihe, die im September aufgelegt wurde, ergab sofort 4½ Milliarden Mark. Diese Gelder sind vorwiegend von den breiten Massen des Volkes aufgebracht worden. Die Zeichnung der Anleihe ist bei uns weit tiefer in das Volk gegangen, wie in England, weil wir noch im Unterschied zu diesem einen wohlhabenden Mittelstand besitzen. Auch die zweiten fünf Milliarden kann das deutsche Volk aus eigener Kraft aufbringen. Der Goldbestand der Reichsbank betrug bei Beginn des Krieges 1,253,000,000 ℳ und ist bis zum Jahresschluß auf 2 Milliarden angewachsen. In einer Denkschrift über die wirtschaftlichen Maßnahmen wegen des Krieges sagte das Reichsamt des Innern:

„Die Erscheinung, daß während einer Kriegskrisis von solcher Schwere die Bevölkerung das in ihrem Besitz befindliche Gold freiwillig zur Zentralnotenbank trägt und dagegen Noten fordert, steht in der Münz- und Bankgeschichte aller Länder und Völker ohne Beispiel da und ist ein überzeugender Beweis nicht nur für den unerschütterlichen Kredit der Reichsbanknoten, sondern auch für die Stärke der in unserem Geldumlauf liegenden Goldreserven und für die wirtschaftliche Einsicht und Opferfreudigkeit unseres Volkes."

Dabei mag wohl noch eine weitere Milliarde Gold im Lande verborgen liegen. Jene zwei Milliarden Gold berechtigen

die Reichsbank zur Ausgabe von sechs Milliarden Banknoten, denn eine Golddeckung von 50 % ist schon in Friedenszeiten sehr günstig. Die Darlehenskassen dürfen für 3 Milliarden Darlehenskassenscheine ausgeben, die wieder als Deckung für neun Milliarden Noten dienen. Die Reichsbank könnte daher 15 Milliarden Noten ausgeben, ohne daß die Deckung unsolid würde. Auch die österreichisch-ungarischen Finanzen stehen günstig. Die Kriegsanleihe unseres Verbündeten ergab drei Milliarden Kronen. Auch in dieser Zahl liegt das Vertrauen der Bevölkerung auf den endgültigen Sieg, auf die politische und kriegerische Führung, der Dank für die vaterländische Hingebung von Heer und Flotte, die das Land vor dem Einbruch der Feinde bewahrt haben. Beide Länder sind aber immer noch nicht an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. In Oesterreich-Ungarn liegen noch 17 Milliarden des Nationalvermögens in den Sparkassen, auch in Deutschland dürfte diese Reserve ebenfalls 17 Milliarden betragen. Unser inneres Wirtschaftsleben, wie das österreichische, gedeiht fast ungebrochen weiter. Alle die großen Militärausgaben bleiben im Lande, weil die Zufuhr vom Auslande so gut wie abgeschnitten ist, und jene großen Summen strömen wieder in das Volk zurück, die Soldaten schicken ihre Löhnung meist in die Heimat und auch diese Millionen befruchten wieder das Wirtschaftsleben und erhöhen den Umschlag. England hat eine Anleihe von 15 Milliarden Mark bewilligt, Frankreich hat eine große Kriegsanleihe im Innern wohl versucht, ist aber damit gescheitert, das französische Volk, das Volk der Sparer versagt, weil es seine Ersparnisse milliardenweise im Auslande angelegt hat, in Ländern, die jetzt vom Kriege heimgesucht sind oder deren Wirtschaftsleben unter dem Einfluß des Krieges notleidet. Rußland bekam von England erst dann Vorschüsse, als es seinen Goldvorrat der Bank von England zum Pfand überließ; ein Zeichen, wie wenig England dem Verbündeten traut.

Von besonderer Bedeutung wurde der Krieg für die innere Geschichte Oesterreich-Ungarns. Der Zerfall dieser Monarchie war als etwas Selbstverständliches und als wichtigster Aktivposten in die Rechnung unserer Feinde eingesetzt. Aber diese Rechnung war falsch. Unter dem Schutt, den die übernationale Hetze aufgehäuft hatte, rang der alte österreichische Staatsgedanke sich beim ersten Trompetenstoß mächtig wieder hervor. Der Kaiser rief und alle, alle kamen: der alemannische Aelpler vom Bodensee und aus Tirol, der Bayer aus Ober- und Niederösterreich, aus Salzburg und Steiermark, der Slowene aus Krain, der Tscheche aus Böhmen und Mähren, der Thüringer aus Nordböhmen, der Kroate von der Adria; der Slawone aus Nordungarn, der Magyar aus seinen Pusten, der Sachse und Rumäne aus Siebenbürgen, der Serbe aus Ungarn, der Italiener aus Südtirol, der Schlesier, der Pole und Ruthene aus Galizien und alle andern. Die Hetze hatte nur die Oberfläche berührt, der Kern blieb gesund. Wie im Jahre 1849, als die habsburgische Monarchie sich aufzulösen drohte, Grillparzer dem siegreichen Radetzky zurief, in deinem Lager ist Oesterreich, so kann man von dem jetzigen Oberfeldherrn dasselbe sagen. Aber der große Unterschied besteht jetzt darin, daß Oesterreich einiger unter sich ist als jemals. Die alte Kaisertreue lebte weiter, sogar die griechisch-katholischen Serben und die ebenso orthodoxen Rumänen lassen es an Treue, Hingebung, Tapferkeit und Todesverachtung nicht fehlen und auch die mohammedanischen Bosnier opfern Schulter an Schulter mit den anderen Völkern ihr Blut für die Erhaltung der Großmachtstellung Oesterreichs. So war der Meucheltod des Erzherzogs Franz Ferdinand der Anlaß zum Wiedererstehen des tausendjährigen großösterreichischen Gedankens, dem gerade dieser Habsburger sein Leben gewidmet hatte. Wahrlich, wenn dieses Oesterreich nicht bestünde, es müßte geschaffen werden als politische Zusammenfassung aller der zahlreichen Kleinvölker im Südosten Europas, als die große Ausfallpforte des Westens, um christlich-abendländische Kultur und Freiheit nach dem Oriente zu tragen und dabei auch dem Deutschtum seinen Einfluß zu wahren. Wie in Deutschland eine andere Polenpolitik wird eingeschlagen werden müssen, so hat die ungarische Regierung den Rumänen bereits eine gerechtere Vertretung im Parlamente versprochen. Das sind nur die Anfänge der weitgehenden Befriedung der inneren Verhältnisse in Oesterreich und Deutschland, als Vorbedingung einer kraftvollen gemeinsamen Auslandspolitik.

Große Taten sind in diesem Kriege schon geschehen; was Deutschland und Oesterreich bisher erreicht haben, gibt uns die begründete Aussicht auf endgültigen Sieg. Belgien ist erledigt, Frankreich steht am Ende seiner wirtschaftlichen und militärischen Kräfte, England hat den Krieg begonnen, wie es seit Jahrhunderten alle seine Kriege führte um Raub und Beute, um ein Volk, das für Englands Handel und Industrie ein unbequemer Konkurrent geworden, zu vernichten. Es bleibt auch darin seiner Ueberlieferung treu, daß es möglichst wenig eigenes Blut aufwendet, sondern sich, wie Bismarck einst sagte, auf dem Kontinent „einen Dummen" sucht, der für England seine Haut zu Markte trägt. Diesmal fand es sogar zwei solche gefällige Staaten, Frankreich und Belgien. In beiden Ländern beginnt die Bevölkerung allmählich die Torheit einzusehen, sich von England verlocken zu lassen. In Rußland wirft man England vor, daß es sich zu wenig für den Krieg gerüstet habe, auch jetzt noch zu wenig leiste und sich selbst überall schone. Auch diese Stimmung wird mit der Zeit immer stärker werden. Obwohl Deutschland und Oesterreich gezwungen sind, einen Kampf nach drei Fronten gleichzeitig zu führen, haben sie doch schon große Erfolge errungen. Fast 600,000 Kriegsgefangene haben unsere verbündeten Heere bereits gemacht. Mit Ausnahme eines kleinen Teiles von Oberelsaß, eines Teiles von Ostpreußen und Galizien sind die zwei Kaiserreiche vom Feinde verschont geblieben. Unsere Waffen und Fahnen wurden überall siegreich vorgetragen, ernste Niederlagen, ein entscheidendes Zurückweichen ist uns noch nirgends aufgezwungen worden. Der Stillstand auf der Linie Oberelsaß-Nordsee kann nicht mehr lange dauern und der Ausgang muß nach allen bisherigen Anzeichen günstig für uns werden. Die russischen Verluste sind so groß, daß ein wirksamer Vorstoß nach Deutschland und Oesterreich nicht mehr zu fürchten ist. Das Wort, daß der Weg nach Konstantinopel über Berlin oder Wien gehe, ist ebenfalls erledigt. Die verlogene Hetze im Ausland gegen Deutschland und Oesterreich, die planmäßige Unterdrückung unserer Siegesnachrichten weicht allmählich einer besseren Stimmung. Besonders zeigen die konservativen Kreise in den neutralen Ländern allmählich Verständnis für die Bedeutung der deutschen und österreichischen Siege und für die hohen Aufgaben der deutschen Kultur.

In Deutschland selbst herrscht ein wohltuender Gottesfriede der Parteien und Konfessionen und die Militärbehörde wacht eifrig über dessen Innehaltung. Die ganze Nation ist vollkommen einig, ein Zustand, der in der deutschen Geschichte kein Vorbild hat. Das Banner der werktätigen Nächstenliebe flattert über Stadt und Dorf, der Armee von Kämpfern, die draußen vor dem Feinde stehen, entspricht im Innern eine Armee von Betern, die Gottes Segen für die Kämpfer und das Vaterland erflehen. Eine Aushungerung Deutschlands, von der England träumt, ist unmöglich. Unsere Landwirtschaft vermag die Nation reichlich zu ernähren, wir können auch ohne Zufuhr auskommen. Alle Stände wetteifern für den endgültigen Sieg und besonders wußte der deutsche Arbeiterstand vom ersten Tag an, daß gerade über seine Zukunft die blutigen Würfel geworfen werden. Die Hoffnung unserer Feinde, Deutschland gegen seinen Willen in den früheren Zustand der politischen Zerrissenheit und Ohnmacht hineinzuzwingen, Heer und Flotte uns zu verbieten, Deutschland wieder zu einem geographischen Begriff zu machen und seinem Volke jede Ausdehnung möglichst abzuschneiden, wird sich nicht erfüllen.

Seit einigen Wochen tauchen da und dort in auswärtigen Zeitungen Friedensgerüchte auf. Ihre Urheber suchen stets vorsichtig die Spuren des Ursprunges zu verwischen. Doch wird wohl kein Zweifel darüber sein, daß diese Gerüchte aus Frankreich stammen. Die englische Regierung hat anfangs September Belgien und Frankreich nach deren Niederlagen verpflichtet, keinen Sonderfrieden mit uns zu schließen. Seitdem aber Frankreich militärisch und wirtschaftlich vor dem Zusammenbruch steht, ist die Stimmung anders geworden, wenn auch seine Staatsmänner noch große Siegesphrasen drechseln.

Uns berühren diese Friedensgerüchte vorläufig nicht. Wir können ruhig abwarten. Die Zeit wird kommen, in welcher unsere Feinde ihre Siegeszuversicht fallen lassen müssen. Deutschland gedenkt mit Schmerz und Trauer, aber auch mit Stolz seiner gefallenen Helden, die in fremder Erde oder auf dem Boden des Meeres ruhen. Ihr Tod wird die Lebenden anspornen, gleiches zu leisten. Durchhalten ist die Losung für Volk und Heer in Deutschland und Oesterreich, damit bald zum glücklichen Anfang das glückliche Ende sich füge. Das müssen wir und das können wir.

Die vierundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wesentliche Veränderungen auf den Kriegsschauplätzen sind auch heute noch nicht zu melden. Zu den sonstigen retardierenden Momenten kommt die ungünstige Witterung, deren auch unser lakonisches Hauptquartier Erwähnung tun mußte. Nicht als ob unsere Truppen auf Regenschirme und Gummischuhe warteten; es handelt sich um die aufgeweichten und vielfach überschwemmten Wege, die kaum von Fußgängern, geschweige denn von Geschützen und Train passiert werden können. Ein scharfer Gegensatz zu dem frostklaren Kriegswinter von 1870 auf 71. Einer Versumpfung waren damals nur die Belagerungstruppen vor Metz zur Herbstzeit ausgesetzt. Jetzt müssen die ganzen riesigen Kampffronten eine monatelange „Wasserprobe" bestehen, die noch verschärft wird durch das moderne Einbuddeln in wassersüchtigen Schützengräben. Wenn der französische Generalissimus einmal Rechenschaft geben muß über seine verunglückte Offensive vom 17. Dezember ab, so wird er gewiß auch das schlechte Wetter zu Hilfe rufen. Die deutsche Heeresleitung ist klüger; sie verzichtet auf voreilige Fanfarenstöße und wartet in Ruhe den Zeitpunkt ab, wo die sämtlichen Vorbedingungen für eine durchschlagende Offensive gegeben sind. Vorläufig genügt es, wenn wir in Frankreich und Flandern unsere Positionen behaupten; das ist nicht allein gelungen, sondern wir haben auch in den Argonnen 1800 und im Oberelsaß über 500 Gefangene gemacht. Auf dem östlichen Kriegsschauplatze hat sich sogar trotz der Wegeschwierigkeiten der Vorstoß fortsetzen lassen, von der Rawka zur Sucha hin, immer näher an das panikerfüllte Warschau heran, wobei 3400 Gefangene und 16 Maschinengewehre erbeutet wurden.

Die Anregung des Hl. Vaters auf Austausch der kampfunfähigen Gefangenen hat sympathische Aufnahme gefunden, wobei nur die französische Regierung durch dilatorische Schwierigkeit auffiel. Von greifbaren Abmachungen zur Verwirklichung des humanen Gedankens ist freilich noch nichts bekannt geworden. Bis dat, qui cito dat!

Gewisse Kulturkämpfer glaubten einen kirchenpolitischen Zwischenfall ausbeuten zu können, als ein Weihnachtshirtenbrief des Erzbischofs von Mecheln, Kardinal Mercier, bei den deutschen Behörden in Belgien Bedenken erregte. Die Angelegenheit ist aber auf Grund persönlicher Rücksprache und schriftlicher Erklärungen alsbald in friedlicher Weise erledigt worden. Der Herr Kardinal erklärte, daß es ihm ferngelegen habe, durch seine Kundgebung aufreizend zu wirken, er sei im Gegenteil von der Absicht geleitet gewesen, die Bevölkerung zu beruhigen und sie unter Schonung ihrer patriotischen Gefühle zur Botmäßigkeit und äußerlichen Unterordnung unter die bestehende deutsche Gewalt zu ermahnen. Da aber der Generalgouverneur über den Hirtenbrief anderer Ansicht sei und von ihm aufreizende Wirkung besorge, so bestehe er nicht auf der Ausführung seiner Weisung an die ihm unterstellte Geistlichkeit, den Hirtenbrief fernerhin zu verlesen und zu verbreiten. Jeder ehrliche Beurteiler muß das Entgegenkommen des Kardinals im Interesse des Friedens dankbar anerkennen. Das Kriegsgeschick hat die Belgier in einen schweren Konflikt der Gefühle und der Pflichten gestürzt. Wenn bei der Besprechung dieser heiklen Rechts-, Gewissens- und Wohlfahrtsfragen der patriotisch gesinnte Primas von Belgien die eine oder andere Wendung gebraucht, die dem deutschen Gouvernement die Gefahr von Mißverständnissen im Volk einzuschließen scheint, so kann das bei solcher Lage der Dinge weder überraschen noch erschrecken. Die persönliche Aussprache ist, wie man sieht, das beste Mittel zum schnellen und guten Ausgleich. — Die feindliche Lügenpresse hatte alsbald die Nachricht verbreitet, Kardinal Mercier sei von den Deutschen verhaftet worden. Der Zweck war offenbar, die Katholiken gegen Deutschland aufzureizen; insbesondere die italienischen Katholiken, die bisher ein Gegengewicht bilden gegen die radikal-sozialistischen Französlinge. Diese Lüge hat glücklicherweise außerordentlich kurze Beine gehabt. Unsere Glaubensgenossen in Italien und den anderen neutralen Ländern müßten auch blind sein, wenn sie die Glaubensfeindschaft auf der deutschen und österreichischen Seite suchen wollten, während gerade die kirchenfeindliche Freimaurerei im Verein mit dem sozialistischen Unglauben für die voltärianische Regierung in Frankreich schwärmt und wirbt.

Beachtenswert waren die jüngsten Verhandlungen im englischen Oberhause. Bei aller Zurückhaltung, welche die Kriegslage den Parlamentariern auferlegt, kamen doch mehrfach Zweifel und Unzufriedenheit zum Ausdruck. Kitchener, Churchill und Genossen sind von scharfen Abrechnungen bedroht, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, durch Erfolge die bisherigen Schlappen vergessen zu machen. Ueber den Erfolg ihrer Werbetätigkeit wollte die Regierung wohlweislich keine genauen Angaben machen. Lord Curzon rühmte den Mut der Deutschen und fand ihn sogar „unerklärlich". Er meinte, der Haß gegen England mache die Deutschen so mutig. Der Haß ist negativ; er sollte das positive Ergänzungsstück nicht übersehen, nämlich die opferfreudige Liebe aller Deutschen zu ihrem frivol angegriffenen und schwer bedrohten Vaterland. Warum sollten wir nicht mutig sein und mutig bleiben, wenn wir sehen, daß unsere Waffenkraft und unsere Wirtschaftskraft ausreichen, um den glücklich begonnenen Krieg gegen eine Welt von Feinden zum glücklichen Ende zu führen! Wir haben Mut, weil wir uns nicht auf Söldner, Indier und sonstiges Kanonenfutter verlassen, sondern uns selbst einsetzen mit Gott für Kaiser, König und Vaterland.

Auf den nordamerikanischen Protest gegen die Vergewaltigung des Handels ist jetzt die englische Antwort in Washington eingetroffen. Sie ist noch ungünstiger ausgefallen, als wir in der vorigen Nummer vermuteten. England macht gar kein sachliches Zugeständnis; es bietet nur höfliche Redewendungen. Es hält zähe fest an seinem Zweck (Fernhaltung jeder unmittelbaren oder mittelbaren Zufuhr nach Deutschland) und auch an dem beliebten Mittel (Verschleppung der „verdächtigen" Schiffe in englische Häfen). Die nordamerikanische Regierung hat nichts erreicht. Ihre Hauptforderungen waren die Freigabe von Lebensmitteln, die nicht für Behörden zur militärischen Verwertung, sondern für Private zur Volksernährung bestimmt sind, und die Vornahme der Untersuchung auf der offenen See unter Verzicht auf den zeitraubenden Hafenzwang. Beides ist unter vielen Worten glatt abgelehnt worden. Die englische Regierung fühlt sich gegenüber Nordamerika so sicher, daß sie sogar mit einer gewissen ironischen Ueberlegenheit der Regierung in Washington vorrechnet, wie sehr die Ausfuhr von Neuyork nach dem neutralen Europa im November 1914 gegen den gleichen Monat 1913 gestiegen sei, d. h. auf deutsch: Tut doch nicht so, ihr Yankees, ihr verdient ja ein schönes Stück Geld am Kriege!

Damit ist in der Tat der schwache Punkt der nordamerikanischen Politik berührt. Die Vereinigten Staaten profitieren nicht nur von der Ausfuhr nach Skandinavien, Italien und Holland, sondern noch viel mehr von der Ausfuhr nach Frankreich und England, sei es über die See oder durch Vermittlung von Kanada. Und da sind es vor allem Waffen, Munition, Pferde und sonstige Kriegsbedarfsartikel, die ein riesiges Stück Geld einbringen. Diese Lieferungen sind so groß, daß ein amerikanisches Blatt mit Recht sagen konnte, der Krieg wäre schon längst zu Ende, wenn nicht Nordamerika den Feinden Deutschlands unter die Arme gegriffen hätte. Eine starke Regierung in Washington könnte unter solchen Verhältnissen England auf die Knie zwingen, ohne einen Schuß zu riskieren, nämlich einfach durch das Verbot der Ausfuhr. Aber diese Waffe kann Präsident Wilson nicht gebrauchen, und sein anglophiler Staatssekretär Bryan will sie auch gewiß nicht gebrauchen; denn gegen eine solche „Geschäftsstörung" würden die dortigen Geld- und Handelsherren revoltieren.

Die englische Regierung kennt genau die Allmacht des Dollars in den Vereinigten Staaten. Sie beharrt bei ihrer Seetyrannei, weil sie voraussetzt, daß die Yankees sich alles gefallen lassen werden, um nur ihre großen Profite an den Kriegslieferungen nach England und Frankreich zu behalten. Präsident Wilson ist nun in eine Zwickmühle gekommen: steckt er die ablehnende Antwort Englands geduldig ein, so hat er eine schwere diplomatische Niederlage erlitten, und greift er zu wirksamen Abwehrmitteln, so erregen die interessierten Geldmagnaten einen Sturm im Inlande, wobei sie sich auf die Stimmung der durch die englische Presse belogenen Massen stützen können.

Wie die Regierung zu Washington sich herauswinden wird, wissen wir nicht; aber eines steht für uns schon klar und fest: wir dürfen uns auf die neutralen Mächte in keiner Weise verlassen, sondern müssen uns so einrichten, daß wir unbedingt ohne Zufuhr auskommen. Daher ist die allgemeine Unterstützung der Maßregeln zur Streckung der Nahrungsmittel eine heilige patriotische Pflicht, die auch die Frauen an die Front ruft!

Die albanische Frage ist wieder aufgerollt. Zu den griechischen Treibereien im Süden sind im Norden Aufstände gegen die Herrschaft Essad Paschas gekommen, die sich bis vor Durazzo ausgedehnt haben. Die Italiener erhielten damit den gewünschten Anlaß, einzuschreiten und Valona zu besetzen.

Die Lage des Katholizismus im nichtamtlichen Frankreich.[1])

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Ein großes Vorurteil hat bei Frankreichs Katholiken tiefe Wurzeln geschlagen: man beurteilt im Ausland die Lage der katholischen Kirche in Frankreich nach dem Verhalten der Regierung und ihrer Beamten. Nichts aber ist falscher; denn der Unterschied zwischen amtlichem und nichtamtlichem Frankreich in bezug auf religiöse Fragen wird in der nichtfranzösischen Presse schon seit Jahren gemacht. Allerdings stimmt man nicht, wie es Frankreichs Katholiken besonders seit Kriegsausbruch tun, nur Lobeshymnen auf das katholische Frankreich an. Man verschließt eben nicht den Blick für wirkliche Zustände; aber man wird auch trotz des Krieges nicht ungerecht gegenüber den Glaubensbrüdern jenseits der Vogesen; und vor allem verdächtigt man nicht die religiöse Gesinnung des Gegners, wie es die französische katholische Presse seit Kriegsausbruch leider so häufig tut.

Die Zahl der wirklich praktizierenden Katholiken festzustellen, ist nicht möglich, besonders da der Krieg zahlreiche Franzosen in den Schoß der Kirche zurückgeführt hat. Fest steht aber, daß die Mehrheit des französischen Volkes nicht katholisch ist, und die Charakterisierung, die mir ein genauer Kenner französischer Verhältnisse gab, trifft wohl das Richtige: Es ist eine atheistische Nation mit vielen katholischen Gebräuchen und einer katholischen Minderheit.

Auffallend ist es, daß gerade die Landbevölkerung Frankreichs, abgesehen von der Vendée, Bretagne, Teilen des Lyonnais, der Normandie und des Departements du Nord, religiös am meisten abseits steht. Dort wurde auch zu Beginn des Krieges der Vorwurf am lautesten erhoben, daß Klerus und Adel an dem entsetzlichen Unglück schuld seien. Der Antiklerikalismus und Antiaristokratismus der Beamten hat hier ein leichtes Arbeitsfeld. Zur Errichtung freier Schulen reichen die finanziellen Mittel nicht, die Pariser schlechte Presse beherrscht weite Landesstrecken, der Einfluß der Beamten: des Bürgermeisters, Lehrers und nicht zuletzt auch des Deputierten ist ein ungeheuerer und paralysiert vollständig das Wirken der Geistlichen und hie und da auch der Gutsherren.

Anders ist's in den Städten. Dort hat eine religiöse Bewegung eingesetzt, die viel verspricht, eine Bewegung, die nicht nur die größtenteils gut gebliebene Bourgeoisie aufgerüttelt hat, sondern auch im Arbeiterstande zahlreiche Anhänger gewann. Die größere Unabhängigkeit der Stadtbevölkerung, die freien Schulen, Presse und Konferenzen, rastloses Arbeiten des Klerus sind da wirksame Hilfsmittel.

Alle Ursachen dieses religiösen Aufblühens aufzuzählen, wäre ein schwieriges Unternehmen, da, abgesehen von Faktoren übernatürlicher Ordnung, auch sonst viele Kräfte mitwirken, die sich einer noch so genauen Beobachtung entziehen. Indes einige, mehr in die Augen springende, mögen hier erwähnt werden.

Da ist zunächst die Verfolgungspolitik der freimaurerischen Regierung, die den Katholiken in manchen Kreisen zunächst Mitleid, dann aber auch Sympathien eingebracht hat. Das Trennungsgesetz ferner brachte dem Klerus neben all den Widerwärtigkeiten zwei herrliche Geschenke: Armut und Freiheit, die seither kostbare Früchte hervorgebracht haben.

Von nicht zu unterschätzender, wenn auch nur indirekter Bedeutung war die Umkehr der Philosophie aus den Bahnen des Materialismus in die Bahnen des Spiritualismus, besonders da sie einen glänzenden Vertreter in Bergson fand.

Die katholischen Universitäten (instituts catholiques) von Paris, Lyon, Lille, Angers und Toulouse wirken trotz ihrer bescheidenen Studentenzahl auf weite Kreise ein. Sie vertiefen die wissenschaftliche Bildung des Klerus, halten zahlreiche Konferenzen, geben wissenschaftliche Zeitschriften heraus, verfassen bedeutende Werke und bringen so das wissenschaftliche Arbeiten der Katholiken wieder zu Ansehen.

Eine andere Ursache sind die sogenannten Oeuvres (freie Schulen, Patronagen, Katechismus usw.), die vielleicht, wenn sie an Zahl geringer wären, noch bedeutend mehr leisten könnten, da sie die besten Kräfte auch der französischen Laienwelt in ihrem Dienst haben.

Besondere Erwähnung verdient die Association catholique de la jeunesse française, welche sich der Jungmannschaft Frankreichs annimmt. In ihr arbeiten auch zahlreiche frühere Sillonisten weiter. Zu wünschen wäre, daß sich ihr auch die guten Elemente der Action française anschlössen.

Eine letzte Ursache endlich des religiösen Aufblühens sahen Frankreichs Katholiken in dem Kriege. Tag für Tag weist die katholische Presse auf Bekehrungen hin. Bourget, René Bazin, Bordeaux und andere werden nicht müde, mit literarischer Meisterschaft die kleinen Züge innerer Umwandlung zu sammeln und zu schildern. Mit besonderer Genugtuung wird auf das Heldenbeispiel der Priester, die in so großer Anzahl mitkämpfen, und der Schwestern, die unermüdlich im Dienste der Verwundeten tätig sind, hingewiesen. Dadurch, daß die Priester mit der Waffe kämpfen, sei dem französischen, allerdings krankhaften (so sagt man drüben selber) Geiste der Gleichheit genug getan und ferner hätten Tausende die Priester besser kennen und würdigen gelernt. Ob diese „Kriegsbekehrungen" von der überragenden Bedeutung sind, die man ihnen in Frankreich beilegt, läßt sich natürlich nicht vorher sagen; aber man muß doch immer mit der Möglichkeit rechnen, daß cessante causa cessat effectus. Und ferner darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß, wenn durch den Krieg zahlreiche Priester fallen, bei dem Priestermangel in Frankreich nach dem Kriege gerade die fehlen werden, die das hegen und pflegen könnten, was in Not und Gefahr geboren wurde.

Die katholische Kirche in Frankreich wird nach dem Kriege den Kampf mit der freimaurerischen Regierung, die ihr nicht einmal während des Krieges einen Waffenstillstand gönnt, weiter ausfechten müssen; denn kampflos werden die Freimaurer ihre Position nicht aufgeben. Wenn aber Frankreichs Katholiken so weiter arbeiten, wie in den letzten Jahren, die Augen für die Wirklichkeit nicht verschließen und sich nicht so sehr auf das Prinzip: „alles oder nichts" versteifen, dann sind die Zukunftsaussichten nicht gering. Vielleicht werden auch die Trauernden wieder in der Kirche Trost suchen und die aus dem Kriege Heimkehrenden jene Männer nicht vergessen, die, obwohl Gottes Priester, ihre Waffenbrüder waren, die ihnen an Mut nicht nachstanden, sie an sorgender Hingebung aber, nach zahlreichen Zeugnissen, weit übertrafen.

[1]) Siehe „Allg. Rundsch." Nr. 50, 1914. Ebenfalls „Revue pratique d'Apologétique Nov. 1914 Art. Vue sur la situation religieuse de la France" S. 92—108.

Weihnacht im Kriegslazarett.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, z. Z. Feldgeistlicher.

Still hatte sich die heilige Nacht herabgesenkt über die sonst emsig geschäftige, stark belebte Industriestadt Tourcoing, augenblicklich der Standort unseres Kriegslazarettes. Nur die fast menschenleeren Straßen und die allenthalben wachestehenden Posten gemahnen uns neben der unnatürlichen Ruhe an den Ernst der Zeit, der über dem Lande lagert. Doch trittst du mit mir in eins unserer hiesigen sechs Lazarette, dann durchflutet dein Herz all der Zauber der heimatlichen Christfeier. Tagelang hatten fleißige Hände unserer Schwestern segend und ordnend dem Feste eine feierlich erhebende Heimstätte bereiten helfen. Und alle verfügbaren Kräfte waren aufgeboten, die reichen Gaben, gespendet von treuester Liebe in der Heimat, ihrer sorglichen Hülle zu entkleiden und nach Bedarf für den einzelnen Verwundeten herzurichten. In schier unermeßlicher Fülle waren ja allen Helden, die fern der Heimat für des Reiches Wohl und Ehre die Waffen führen, die Gaben bereitet und immer neue Last- und Kraftwagen brachten die Geschenke durch unsere Stadt hinaus zur Front. Sie erfreuten nicht bloß die Bedachten. Sie führten unseren Feinden in unwiderleglicher Sprache vor Augen, wovon sie all unsere Ueberredungsgabe seit Wochen nicht zu überzeugen vermochte: Deutschland ist wirklich frei vom Feinde, weder Berlin noch Wien ist umlagert, wie sie sichs so gerne ausgemalt hätten; Deutschland ist reich genug, diese Liebesgaben in solcher Fülle zu senden; Deutschland ist glücklich, all seine teuren Tapfern beschenken zu können. Und manche Träne sah ich in den Augen der verwunderten Zeugen dieser Liebesgabenbeförderung erglänzen; schwer mochte ihnen ums Herz sein, da auch sie ihre Lieben im Felde wissen, aber seit Monaten jeglicher Nachricht, jeglicher Möglichkeit, auch ihnen eine Gabe der Liebe zu senden, entbehren müssen.

Es war eine einfach schlichte Feier, die in allen Sälen heute unseren Verwundeten die Heimat zu ersetzen versuchte: allenthalben erglänzte der deutsche Weihnachtsbaum, den unsere Lieben zu senden nicht vergaßen. Das weihevolle Lied „Es ist ein' Ros' entsprungen" suchte mit den schlichten Worten des Priesters den uns allen Christen gemeinsam heiligen Festgedanken all denen, die in treuester Pflichterfüllung sich das tiefste Anrecht auf den Weihnachtsfrieden gesichert hatten, nahe zu bringen, und heimatliche deutsche Innigkeit und deutsche Treue durchflutete die Räume, als das sinnige Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" von der ganzen, so recht zu innigster Familie in Leid und Freud verbundenen Lazarettgruppe erklang, ebenso von den Lippen der Pflegenden wie der Leidenden. Und allen ward dann die Bescherung zuteil; mancher bekannte freudestrahlenden Auges: „So reich ward ich nie in meinem Leben bedacht!" Doch er hatte auch nie zuvor so treu und hingebungsvoll dem Vaterland und den Seinen gedient. Es war ein wirkliches Familienfest, frei vom geringsten Mißton, das uns alle, vom leitenden Arzt bis zum letzten Diener, mit unseren Verwundeten verband. Und heimwärts eilten die Gedanken zur Familienfeier zu Hause, und reichlich flossen die Tränen, aber auch innig stiegen die Gebete der Bedachten empor zum allwaltenden Vater im Himmel, daß er lohne all die Treue der edlen Spender.

Und draußen in der friedvollen Stille des Gottesackers kündete der Weihnachtsbaum an den Gräbern unserer unsterblichen Helden, daß deutsche Treue auch ihrer gedenkt allüberall unter dem sternenfunkelnden Weihnachtshimmel in stillem, entsagungsvollem Gedenken, ja in opfergeläuterter Freude über den ehrenvollsten Heldentod.

Doch auch derer, denen die Pflege der Verwundeten anvertraut, hatte die Heimat gedacht. Um den strahlenden Christbaum hatten auch sie sich geschart nach der Feier in den Sälen der Kranken, um in religiös-patriotischer Art ihr Weihnachtsfest im Feindesland zu begehen. Auch hier hatte aus allen deutschen Gauen treue Liebe von den Gaben des Ueberflusses wie von selbstentsagend ersparten Groschen die Weihnachtstafel bereiten und einem Jeden ein Geschenk zuweisen helfen zum Ersatz des Glückes im trauten heimatlichen Familienkreis.

Zwar konnten wir uns nicht wie in altgewohnter Weise seit den Tagen der Kindheit zur mitternächtlichen Stunde der kalten, hellen Mondnacht um die Krippe des Heilandes scharen. Der Ernst der Lage, der gerade für das innigste Fest unseres deutschen religiösen Empfindens einen erbitterten Angriff der Feinde zur langersehnten Rückeroberung der verlorenen reichen drei Industriestädte Lille, Roubaix und Tourcoing erwarten ließ, vermochte eine Bürgschaft für ruhigen Verlauf der Nacht nicht zu gewähren. Doch konnten wir wenigstens in der trauten Kapelle der Wohnung unserer deutschen Schwestern die Wiedergeburt des Heilandes in der hl. Messe feiern. Und ward uns auch während der völlig ruhig verlaufenen Nacht nicht wie sonst in längst gewohnter Weise durch die ernste Ewigkeitssprache der Kanonen der Ernst der Zeit zum Bewußtsein gebracht: bei der kirchlichen Festfeier kam uns dies in eigenartigster Weise vor Augen. Oder gäbe es einen schärferen Gegensatz zum höchsten Friedensfeste des Christentums, als dem durch bittere Notwendigkeit von vorgesetzter Behörde ergangenen Erlaß zufolge ausgerüstet mit Gewehr bei Fuß dem Gottesdienst beizuwohnen. Doch zu unserer Freude konnten wir, wenn auch erst nach Ueberwindung manchen Widerstandes von seiten des Dekans der Kirche, auch hier unseren deutschen Weihnachtsbaum im Lichterglanze erstrahlen lassen, darunter eine hübsche Krippe, die wir uns für die Festtage von einem Geschäft entliehen hatten. Schade, daß diesmal die Kirche zu überfüllt war, als daß wir den Franzosen noch hätten Raum lassen können, die sonst in großen Scharen gewöhnlich unserem Gottesdienst beiwohnen. Mehr als je hätten sie sich heute erfreuen können am Gesang unserer Soldaten, als das Lied „Stille Nacht, heilige Nacht" und „Großer Gott, wir loben Dich" von aller Lippen mit der ganzen Innigkeit und Kraft unseres ergriffenen Gemütes durch die weiten Hallen des himmelstrebenden Gotteshauses ertönte.

So ward das Weihnachtsfest als religiöses Familienfest ohne jeglichen trennenden Beigeschmack von uns allen begangen; doch die höchste Weihe empfing es durch den Empfang der heil. Sakramente von seiten aller unserer katholischen Verwundeten wie ungemein zahlreicher Soldaten. Und gerade der Anblick letzterer, wie sie mit andachtsvoll gefalteten Händen am Mahle der göttlichen Liebe sich Kraft und Stärke holten für jegliche Gefahr, mag viele der hiesigen Bewohner von der ganzen religiösen Tiefe deutscher Weihnachtsfeier überzeugt und vielen den Wunsch, gleich glaubenstreue Männer und Söhne zu besitzen, erweckt haben.

Neue Verwundete, die am dritten Weihnachtstag bei uns eintrafen, belehrten uns, daß nicht auf der ganzen Front die gleiche Ruhe geherrscht wie in unserer Nähe, wo die deutsche Weihnachtsfeier im Schützengraben einen Engländer zur Flucht bestimmte. Die deutschen Zigaretten, die ihnen als Weihnachtsgaben von unseren Braven in der vordersten Linie zugedacht waren, waren zu kurz geworfen; auf ihr Ersuchen durften sie sich dieselben ohne Gefährdung holen; es wurde ihnen auch ihre Bitte gewährt, den deutschen Christbaum sehen zu dürfen; acht nahten heran, doch nur einer folgte der Einladung, gleich da zu bleiben; die übrigen wagten es nicht, aus Furcht, ihre Fahnenflucht einst büßen zu müssen.

Just als zur Mitternacht das Weihnachtsfest zu Ende ging, begann auch wieder das Dröhnen der Kanonen in der Ferne. Und heute nacht beim Scheiden des alten Jahres ward das beginnende neue Jahr nicht bloß durch manche Salve unserer Soldaten hinter der Front, gewaltiger und ernster durch die schweren Geschütze vorne begrüßt als Jahr von weltgeschichtlicher, entscheidender Bedeutung. Möge es unserem deutschen Volke im großen Ringen um die Weltherrschaft unter den Nationen Europas, ja unter den Rassen der Menschheit ein gottgesegnetes, siegreiches, frohes Jahr werden. Darum flehten wir heute alle, Gesunde und Verwundete, bei der religiösen Weihe dieses Jahrbeginnes zum höchsten Lenker der Schlachten. Möge er im neuen Jahre auch reichlich vergelten all die Liebe, die unsere Bitten[1] zugunsten unseres Kriegslazarettes (II. B. A.-K., Etappen-Inspektion, VI. Armee) mit treuer Fürsorge in reichstem Maße erfüllt hat. Alle, die der Welt unserer Feinde gegenüber überall draußen treue Wacht halten zum Schutze unseres geliebten deutschen Heimatlandes, lohnen empfangene Festesfreude aus der Heimat mit umso hingebungsvollerem Durchhalten bis zum siegreichen Ende. Heil und Sieg!

Zu Ludwig Auers Tod.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Das scheidende Jahr hat noch einen Veteranen der katholischen Erziehungsarbeit mit sich hinweggenommen, der auf die Vertiefung unserer Volks- und Jugenderziehung in katholischem Geiste einen außergewöhnlich starken Einfluß gewonnen hat. Am Silvestertag haben wir auf dem stillen Bergfriedhof von Heilig Kreuz bei Donauwörth Ludwig Auer begraben. Die offizielle Vertretung des Diözesanbischofs bei der Leichenfeier, die Teilnahme der breiteren Oeffentlichkeit, wie besonders auch der katholischen pädagogischen Organisationen bewies, daß die Trauer einem Manne galt, der über den Rahmen seines engeren Wirkungskreises hinaus von Bedeutung gewesen ist.

Auer ist einer der ersten gewesen, die die ausschlaggebende Gewalt des Organisationsgedankens auch für pädagogische Ideen erkannt hat. Als noch keine einzige umfassendere Organisation für das katholische Schul- und Erziehungswesen für Deutschland bestand, hat er als Lehrer auf einem weltentlegenen Dörfchen diesen Gedanken aufgegriffen, mit Vorstellungen bei den einschlägigen Kreisen lebendig gemacht, auf den Katholikentagen weiterhin den Boden bereitet und dann den Katholischen Erziehungsverein geschaffen, aus dessen Tätigkeit die wertvollsten Anregungen für den Ausbau unseres Erziehungswesens in spezifisch katholischem Geist hervorgegangen sind.

Um die Arbeit zu vertiefen, entsagte er opfermutig der sicheren Lebensstellung und begründete das Cassianeum, mit dem er außer den Erziehungsstätten auch technische Einrichtungen verband (Druckerei, Buchbinderei, Verlag), so daß die Einwirkung auf die Allgemeinheit erleichtert war. Wer darin nur geschäftliche Unternehmungen hätte sehen wollen, würde völlig falsch urteilen. Ich habe oft in stunden-, ja tagelangen Aussprachen Gelegenheit gehabt, in die Seele dieses Mannes, seine letzten Absichten und die Triebkräfte seines Wollens zu schauen, und immer wieder habe ich den unerschöpflichen Idealismus, der aus allem sprach, kennen gelernt. All die technischen und geschäftlichen Einrichtungen waren ihm nur Mittel zum Zweck, Hilfen zur Verbesserung der Erziehung im spezifisch katholischen

[1] Vergl. „Allgem. Rundschau" Nr. 48 (1914) S. 845.

Geiste. Die in seinem Verlag erscheinenden Zeitschriften „Monika" mit „Schutzengel", „Raphael", „Notburga", „Stern der Jugend", „Kath. Schulzeitung", später zum „Pharus" ausgebaut, den erst jüngst noch die „Kath. Schulblätter für Oberösterreich" „den König der pädagogischen periodischen Literatur" nannten, gingen allwöchentlich an hunderttausende von Lesern nicht nur in Deutschland, sondern weit hinaus ins ganze deutschsprachige Gebiet und hinüber über den Ozean: ein Segensstrom, dessen Fülle und Kraft nur der beurteilen kann, der die Blätter des Lebensbuches schreibt und bei dem wir Ludwig Auer nun hoffen. Im Jahre 1910 hat der Verstorbene mit seiner Gattin Philomena Auer sein ganzes Werk in eine Stiftung verwandelt, die für alle Zukunft die Wirksamkeit dieses großen Volkserziehers unserem Geiste sichert.

All seine Tätigkeit als Volksschriftsteller, besonders in den Monikakalendern und in zahlreichen einzelnen Büchern und Broschüren, kann hier nicht gewürdigt werden; nur ein Werk ist besonders hervorzuheben, der Doppelband „Alte Ziele, neue Wege", der sein pädagogisches Testament in Form eines Berichtes über die Entstehung der Anstalt Cassianeum (im 1. Teil) und einer Erziehungslehre (im 2. Teil) enthält. Wer Auers Eigenart, soweit dieses aus dem gedruckten Wort möglich ist, kennen lernen will, muß nach diesem Werk greifen. Als Motto steht darüber der Grundsatz, nach dem er gelebt und mit dem er nun selig im Herrn entschlafen ist: „Alles mit Gott und für Gott zum Besten der Jugend und des Volkes!"

Anton von Werner †.

Am 4. Januar starb in Berlin Anton von Werner, der Maler der Kaiserproklamation von Versailles. Werner wurde am 9. Mai 1843 in Frankfurt a. d. Oder geboren, war erst Dekorationskünstler, dann in Berlin Schüler von Menzel, in Karlsruhe von Lessing und Schrödter. Von größeren Reisen zurückgekehrt, die er Ende der Sechziger Jahre durch Italien, Frankreich usw. unternahm, lenkte er die Aufmerksamkeit der höchsten Kreise auf sich; durch sie erlangte er, daß er Augenzeuge und Schilderer des französischen Krieges werden durfte. 1873 wurde er Professor in Berlin. Seit 1875 war er der tatkräftig durchgreifende Leiter und Hersteller der dortigen Akademie. Ebenso übers Maß hinaus bewundert wie herabgesetzt, gab er sich als einen letzten Vertreter der großen Historienmalerei in Deutschland. Sein Ruhm erwuchs aus den Ereignissen, die verherrlichend darzustellen ihm vergönnt war, weniger aus der Art, wie er dies tat. Den großen Zug verdankten seine Bilder nicht dem Schwunge seiner Auffassung, sondern der Erhabenheit ihres Gegenstandes. Werner hat jenes Proklamationsgemälde, er hat die Kapitulation von Sedan, Bismarck auf der Straße nach Doncherh, den Berliner Friedenskongreß, den Tod Kaiser Wilhelms I. und andere gewaltige Momente der neuesten Geschichte festgehalten in einer Weise, die an Sorgfalt der Durchführung nicht zu übertreffen war, mit einer tatsächlichen Genauigkeit, von der er nur selten aus künstlerischen Rücksichten abzuweichen wagte. Er war Illustrator im Dienste der Monumentalmalerei! Damit scheint mir das Bedeutende wie das Kleine an seiner Kunst gekennzeichnet. Jedes seiner Historienbilder war die Darstellung einer einzelnen Tatsache, nicht die Interpretation des in ihr liegenden allgemeinen Sinnes. Je mehr Werner sich seiner erzählerischen Neigung hingab, um so erfreulicher vermochte er zu wirken. Seit der Zeit, wo er die Illustrationen zu den Dichtungen Scheffels entwarf, zeigte sich diese seine Begabung in glänzender Art. Die Ueberzeugungskraft seiner Kunst erlahmte, sobald er sich Mühe gab, sich aus dem Gebiete der Wirklichkeit in das der reinen Phantasie, der überwirklichen Begrifflichkeit aufzuschwingen. Ich denke z. B. an jenes große allegorische Gemälde, mit welchem er beim Einzuge der siegreichen Truppen 1871 das Brandenburger Tor in Berlin schmückte. — Hinderten ihn also die seiner persönlichen Art gesteckten Grenzen, ein Monumentalmaler im hohen Sinne zu werden, so sei ihm dafür doch dankbar angerechnet, daß er es gewesen ist, welcher den im deutschen Volke lebenden Vorstellungen von dem Siebziger Kriege und der Reichsgründung, sowie von den Persönlichkeiten, die sich um die Geschicke Deutschlands entscheidende Verdienste erwarben, bleibende Form verliehen hat. Heute zeigen die damals mit den Waffen errungenen Erfolge, daß sie echt und von unvergänglichem Werte sind. Wie froh werden wir sein, wenn wir auch bei diesem Kriege und, so Gott will, Siege, einen Künstler finden werden, der gleich jenem Manne imstande ist, unserem Volke solche bleibenden Vorstellungen zu sichern. Dr. O. Doering.

Drei Söhne.

Drei Söhne zogen ins Feld hinaus,
Das dreifache Glück und der Stolz vom Haus.
„Leb wohl, o Mutter, und gräme dich nicht,
Wir stehn unsern Mann und wir tun unsere Pflicht."
So zogen sie hin und sie blieb allein
In Hangen und Bangen und sehnender Pein.
„O Herr des Himmels, erhör meinen Schrei,
Und schütze und schirme die vielliebem Drei!"

Drei Söhne zogen ins Feld hinaus,
Das dreifache Glück und der Stolz vom Haus.
Der erste, der war ein jungfrisches Blut,
Wie Gold so treu und wie Gold so gut —
Den traf bei Maubeuge eine Kugel ins Herz!
Das brachte der Mutter den ersten Schmerz.
Und der zweite, das war ein tiefes Gemüt,
Von Dichtergedanken stille durchglüht —
Der ging ins Gefecht bei finsterer Nacht,
Doch der Tag hat ihn nicht wiedergebracht!
Und die Qual der Mutter am Herzen frisst
Bei dem schrecklichen Worte: Vermisst, vermisst.

Nun bleibt ihr noch einer — Gott stehe ihr bei
Und erhalt' ihr den letzten der vielliebem Drei!
Drei Söhne zogen ins Feld hinaus,
O Gott, bring den einen ihr wieder ins Haus!

Anna Freiin von Krane.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. an seine Bayern.

Aus Anlaß seines 70. Geburtstages richtete König Ludwig III. folgendes Handschreiben an den Staatsminister des Innern Dr. Freiherrn von Soden-Fraunhofen:

Seit vollen fünf Monaten stehen Deutschlands beste Söhne in schwerem Kampfe vor dem Feinde. In kraftvoller Geschlossenheit ist die ganze Nation geeint. Jeder Deutsche ist nur von dem einen Gedanken beseelt, freudig alle Opfer zu bringen, die der Schutz und die Ehre des Vaterlandes auferlegen.

Unter dem mächtigen Eindruck dieser Tatsachen gehe Ich in diesen Tagen einem wichtigen Lebensabschnitt entgegen. Ich habe den dringenden Wunsch ausgesprochen, daß von größeren Festlichkeiten aus Anlaß Meines 70. Geburtstages Abstand genommen werde. Dieser Wunsch hat überall verständnisvolle Aufnahme gefunden. Es liegt Mir aber am Herzen, gerade am Vorabend Meines Geburtstages den Empfindungen Ausdruck zu geben, die Mich in dieser großen Zeit bewegen.

Mit Stolz und freudiger Anerkennung blicke Ich auf die tapfere bayerische Armee, die in heldenmütigem Kampfe und herrlichen Waffentaten ihren alten Ruf befestigt und sich als würdiges Glied der deutschen Heere erwiesen hat.

Mit stiller Wehmut gedenke Ich der Helden, die in dem gewaltigen Ringen ihr Blut für das Vaterland vergossen haben, und all der Familien, die den Verlust teurer Angehöriger beklagen.

Herzlichen Dank sage Ich dem ganzen Bayerischen Volke, das in dieser ernsten Zeit seine Liebe zum Vaterlande und zum Königshause so glänzend bewährt und unter Zurückstellung aller trennenden Gegensätze nur das eine Ziel vor Augen hat, dem Vaterlande zu dienen.

In einem langen Leben war Mein Bemühen darauf gerichtet, das Land und seine Bedürfnisse kennen zu lernen und Mir Erfahrungen darüber zu sammeln, was dem Volke frommt. Erst seit kurzer Zeit von der Vorsehung zur Regierung berufen, ist es Mein stetes Streben, diese reichen Erfahrungen zum Wohle des Landes zu verwerten. Felsenfest ist Meine Zuversicht, daß ein siegreiches Niederringen unserer Feinde uns einen dauernden Frieden sichert, der wert ist der schweren Opfer und der Mir die Möglichkeit gibt, Land und Volk wieder vorwärts zu führen auf dem Wege wirtschaftlicher Erstarkung und kultureller Entwicklung.

Gott schütze Mein liebes Bayern! Er schirme den Kaiser und das Reich und verleihe den deutschen und den in treuer

Waffenbrüderschaft verbündeten österreichisch-ungarischen Heeren den Sieg über unsere Feinde!

Dies ist der innige Wunsch, mit dem Ich zu Meinem 70. Geburtsfest Meine lieben Bayern begrüße.

Ich ersuche Sie, Mein lieber Herr Staatsminister, diesen Erlaß zu veröffentlichen und gleichzeitig bekannt zu geben, daß Ich aus Anlaß Meines Geburtsfestes eine Spende von 100,000 Mark zur Verfügung stelle mit der Bestimmung, daß sie zur Fürsorge für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer und zur Linderung durch den Krieg verursachter Notlage verwendet werde.

München, den 4. Januar 1915. Ludwig.

Die bayerische Armee zum 70. Geburtstag König Ludwigs.

Kronprinz Rupprecht von Bayern hat namens der bayerischen Armee an den König zu seinem 70. Geburtstag folgendes Schreiben gerichtet:

„Durchlauchtigster, Großmächtigster König, Gnädigster und geliebtester Herr Vater! Ferne von der Heimat feiern heute die bayerischen Truppen im Felde das Geburtsfest ihres obersten Kriegsherrn — in Treue fest — von dem unerschütterlichen Willen beseelt, den Sieg an ihre Fahnen zu fesseln. Möge Gott der Allmächtige Sieg uns verleihen und einen rühmlichen Frieden zum Wohle Bayerns und des gesamten deutschen Vaterlandes. Möge er die ersprießliche und unermüdliche Regierungstätigkeit Euerer Majestät segnen und möge es Euerer Majestät vergönnt sein, Allerhöchstihr Geburtsfest noch recht oft in gleicher Frische und Rüstigkeit zu feiern, umjubelt von einem dankbaren und anhänglichen Volke. Indem ich Euerer Majestät die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche Allerhöchstderen tapferen Truppen übermittle und an diese Glückwünsche meine eigenen aus tiefster Seele kommenden füge, verharre ich in Ehrfurcht und Ergebenheit Euerer Königlichen Majestät untertänigster treugehorsamster Sohn Rupprecht, Kronprinz von Bayern."

Das Antwortschreiben des Königs hat folgenden Wortlaut:

„Durchlauchtigster Fürst, lieber Sohn! Mit ganz besonderer Freude haben Mich die Glück- und Segenswünsche erfüllt, die Euere Königliche Hoheit Mir im Namen der vor dem Feind stehenden bayerischen Truppen zu Meinem 70. Geburtstage dargebracht haben. Herzlichen, innigen Dank sage Ich hierfür Euerer Königlichen Hoheit und allen Meinen lieben Bayern. Herzlichen Dank aber auch für den Heldenmut und die opferfreudige Hingabe, mit der Meine Landeskinder in dem gewaltigsten Kampfe, den Deutschland je zu bestehen hatte, all ihre Kraft erfolgreich einsetzen zum Schutze und zur Ehre des Vaterlandes. Ihr unerschütterlicher fester Wille wird sie zum Siege führen, der einen ehrenvollen Frieden sichert. In dieser Zuversicht vertraue ich zu Gott, daß Er auch fernerhin mit Bayerns Söhnen sein wird. Indem Ich Euere Königliche Hoheit bitte, Meinen Dank den tapferen Truppen zu übermitteln, verbleibe Ich in väterlichem Wohlwollen Euerer Königlichen Hoheit getreuer Vater Ludwig."

Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und König Ludwig.

Zum 70. Geburtstag des Königs Ludwig III. von Bayern hat nachstehender Telegrammwechsel stattgefunden:

„Seiner Majestät dem König, München. Du vollendest heute Dein 7. Jahrzehnt in ernster, erhebender Zeit. Ich hätte es mir unter anderen Umständen nicht nehmen lassen, Dir zu diesem Tage meine Glückwünsche persönlich darzubringen. Da das leider nicht angängig war, so fahre ich zu Deinem Sohn, um mit ihm und im Kreise Dir nahestehender Männer Dein Geburtstagsfest zu begehen, einfach und schlicht, wie der Krieg es erheischt. Aber so einfach und schlicht die äußere Feier sein wird, so aufrichtig und herzlich sind die Wünsche, die ich für Dich hege. Außer solchen für Dein persönliches Wohlergehen und das der Deinigen ist es ja besonders der eine große Wunsch, das eine heiße Gebet, in dem ich mich heute mit allen Deutschen innerhalb und außerhalb Bayerns eins weiß: Möge Dir und uns allen in Deinem neuen Lebensjahr der endgültige Sieg und ruhmvoller Friede beschieden sein, das walte Gott! In treuer Freundschaft Wilhelm."

„Seiner Majestät Kaiser Wilhelm, Großes Hauptquartier. Ich bin tief gerührt durch die sinnige Aufmerksamkeit, die Du mir dadurch erweist, daß Du den heutigen Tag bei meinem im Felde stehenden Sohn und bei bayerischen Truppen zubringst. Empfange hierfür und für die warmempfundenen Glückwünsche zu meinem 70. Geburtstag meinen aufrichtigen, von Herzen kommenden Dank. Gott gebe Deinem Gebet um endgültigen Sieg und ruhmvollen Frieden Erfüllung: dies ist heute der heißeste Wunsch aller, die in Treue fest stehen zu Kaiser und Reich. Ludwig."

Wie die „Nordd. Allg. Ztg." erfährt, begab sich der Kaiser am 7. Januar in das Hauptquartier der 6. Armee, um dort mit dem Kronprinzen von Bayern und seinen Offizieren den 70. Geburtstag des Königs Ludwig zu feiern. In seinem Trinkspruch bei der Frühstückstafel sagte der Kaiser: Die größte Freude für den hohen Herrn an dem heutigen Tage werde gewiß darin bestehen, daß er mit berechtigtem höchsten Stolze auf seine braven Truppen blicken könne, deren herrliche Taten ihnen bei Freund und Feind großen Ruhm und rückhaltlose Anerkennung verschafft hätten. Mit solchen Truppen könne der Ausgang der schweren Kämpfe, in denen wir ständen, nicht zweifelhaft sein.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

5. Jan. vorm. Nördlich Arras sprengten unsere Truppen einen Schützengraben von 200 Meter Länge und machten dabei einige Gefangene. Spätere Gegenangriffe des Gegners scheiterten.

7. Jan. vorm. Engländer und Franzosen setzten die Zerstörung der belgischen und französischen Ortschaften hinter unserer Front durch Beschießung fort. Nördlich Arras finden zurzeit noch erbitterte Kämpfe um den Besitz der von uns gestern erstürmten Schützengräben statt.

8. Jan. vorm. Der andauernde Regen sumpft das Gelände in Flandern mehr und mehr ein, so daß die Operationen stark behindert werden.

9. Jan. vorm. Die ungünstige Witterung, zeitweise wolkenbruchartiger Regen mit Gewitter, hielt auch gestern an. Die Lys trat an einzelnen Stellen über ihre Ufer.

10. Jan. vorm. Das schlechte Wetter hielt auch gestern an; die Lys ist an einzelnen Stellen bis zur Breite von 800 Metern aus den Ufern getreten. Feindliche Versuche, uns aus unseren Stellungen in den Dünen bei Nieuport zurückzudrängen, schlugen fehl.

11. Jan. vorm. In Gegend Nieuport-Ypern und südlich fanden nur Artilleriekämpfe statt. Ein französischer Angriff bei La Boisselle nordöstlich Albert scheiterte gänzlich.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

8. Jan. vorm. Oestlich Reims versuchten die Franzosen heute nacht uns einen Vorgraben zu entreißen. Durch einen sofort angesetzten Gegenangriff wurden sie in ihre Stellungen zurückgeworfen und verloren 50 Gefangene an uns.

9. Jan. vorm. Mehrere feindliche Angriffe nordöstlich Soissons wurden unter erheblichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Ein französischer Angriff bei Perthes (nördlich des Lagers von Chalons) wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

10. Jan. vorm. Nordöstlich Soissons wiederholten die Franzosen ihre Angriffe, die gestern sämtlich unter großen Verlusten für sie abgewiesen wurden; über 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Die Kämpfe dortselbst sind heute wieder im Gange. Westlich und östlich Perthes (nordöstlich des Lagers von Chalons) griffen die Franzosen erneut heftig an. Die Angriffe brachen unter sehr schweren Verlusten für die Franzosen zusammen; wir machten etwa 150 Gefangene.

11. Jan. vorm. Nördlich Soissons griffen die Franzosen, die sich nur in einem kleinen Stück unserer vordersten Gräben festgesetzt hatten, erneut an, erzielten bisher keine Erfolge; die Kämpfe dauern noch an. In der Nähe von Soupir fanden in den letzten Tagen keine Kämpfe statt. Oestlich Perthes nahmen unsere Truppen das ihnen entrissene Grabenstück zurück. Der Feind hatte schwere Verluste.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

5. Jan. vorm. In den Argonnen wurden mehrere französische Vorstöße zurückgewiesen. Ein französischer Angriff zwischen Steinbach und Uffholz wurde im Bajonettkampf abgeschlagen.

6. Jan. vorm. Die Franzosen setzten gestern die planmäßige Beschießung der Orte hinter unserer Front fort. Ob sie damit ihre eigenen Landsleute obdachlos machen oder töten, scheint ihnen gleichgültig zu sein. Uns schadet die Beschießung wenig. Bei Souain und im Argonnerwald bemächtigten wir uns mehrerer feindlicher Schützengräben, schlugen verschiedene feindliche Angriffe zurück und machten zwei französische Offiziere und über 200 Mann zu Gefangenen. Auf der viel umstrittenen Höhe westlich Sennheim faßten die Franzosen gestern früh erneut Fuß, wurden aber mit kräftigem Bajonettangriff wieder von der Höhe geworfen und wagten keinen neuen Vorstoß. Fünfzig Alpenjäger wurden von uns gefangen genommen.

7. Jan. vorm. Im Westteil des Argonnerwaldes drangen unsere Truppen weiter vor. Der am 5. Jan. im Ostteil des Argonnerwaldes (Bois Courtel, Courtel Chaussee) erfolgte Angriff gelangte bis in unsere Gräben, der Gegner wurde aber auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten

wieder aus unserer Stellung geworfen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Westlich Sennheim versuchten die Franzosen gestern abend sich wieder in den Besitz der Höhe 425 zu setzen. Ihre Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Die Höhe blieb in unserem Besitz.

8. Jan. vorm. In der Mitte und im Ostteil der Argonnen machten unsere Truppen wieder Fortschritte. Ein nächtlicher französischer Angriff gegen unsere Stellungen am Buchenkopf südlich Diedolshausen in den Vogesen wurde abgewiesen. Wiederholte Angriffe der Franzosen auf die Höhe westlich Sennheim brachen in unserem Artilleriefeuer zusammen. Wir machten zwei Offiziere und 100 Mann zu Gefangenen. Um die Ortschaft Ober-Burnhaupt südlich Sennheim wird zurzeit noch gekämpft.

9. Jan. vorm. Im Ostteil der Argonnen machten unsere Truppen einen erfolgreichen Sturmangriff, nahmen 1200 Franzosen gefangen und erbeuteten einige Minenwerfer und einen Bronzemörser. Schlesische Jäger, ein lothringisches Bataillon und hessische Landwehr zeichneten sich hierbei aus. Ein vorgeschobener, von uns nicht besetzter Graben bei Flirey wurde in dem Augenblick gesprengt, in dem die Franzosen von ihm Besitz genommen hatten. Die ganze französische Besatzung wurde vernichtet. Westlich und südlich Sennheim änderte sich nichts. Die Franzosen wurden aus Ober-Burnhaupt und den vorgelagerten Gräben in ihre Stellungen zurückgeworfen und ließen über 190 Gefangene in unseren Händen.

10. Jan. vorm. In den Argonnen gewannen wir weiter Gelände; hier wie in der Gegend Apremont, nördlich Toul, dauern die Kämpfe noch an. Am 8. Januar abends versuchten die Franzosen erneut das Dorf Ober-Burnhaupt im Nachtangriff zu nehmen. Der Angriff scheiterte gänzlich. Unsere Truppen machten weitere 230 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr, so daß sich die Beute von Ober-Burnhaupt auf zwei Offiziere, 420 Mann Gefangene und ein Maschinengewehr erhöht. Die Franzosen hatten auch hier augenscheinlich schwere Verluste. Eine große Menge an Toten und Verwundeten liegt vor der Front und in den angrenzenden Wäldern. Gestern fanden nur kleinere Gefechte im Oberelsaß statt. Gegen Mitternacht wiesen unsere Truppen bei Nieder-Aspach einen französischen Angriff ab.

11. Jan. vorm. In den Argonnen schritten unsere Angriffe weiter fort. Im Oberelsaß herrscht im allgemeinen Ruhe.

Wieder ein ungeheuerliches Urteil.

Am 6. September wurde eine deutsche Kavallerieoffizierspatrouille unter den Leutnanten von Schierstädt vom Gardekürassierregiment und Grafen Strachwitz vom Regiment der Garde du Corps mit den Unteroffizieren Pelz, Jenkisch, Mauer und Botger mit einem Auftrag gegen Fontainebleau 80 Kilometer vor die Front vorgetrieben. Als diese Patrouille nach glücklicher Vollziehung ihres Auftrages zurückwollte, sah sie sich, da inzwischen die Rückbewegung der deutschen Truppen von der Marne zur Aisne eingetreten war, hinter der französischen Armee. In ständigen Zusammenstößen mit dem Feinde verlor die Patrouille alsbald ihre sämtlichen Pferde. Drei Wochen versuchte sie, unter den schrecklichsten Anstrengungen vergeblich, die deutsche Armee zu erreichen. Sie geriet schließlich an der Marne in feindliche Reserven und wurde, da sie nicht mehr vorwärts konnte, gefangen und nach Chalons befördert. Wegen „Plünderung", weil sie sich nämlich unterwegs mit Fallobst, Brot und Kartoffeln ernährt hatte, wurde die deutsche Offizierspatrouille vor ein Kriegsgericht gestellt und zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt. Die deutsche Regierung hat durch Vermittlung einer neutralen Macht bei der französischen Regierung Protest gegen das Urteil erhoben.

Der Hirtenbrief des Kardinals Mercier.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bringt am 8. Jan. folgendes Communiqué: Der Erzbischof von Mecheln, Kardinal Mercier, hat einen Weihnachtsbrief erlassen, der seiner Weisung nach am 1. Januar und an den darauffolgenden Sonntagen von den Kanzeln verlesen werden sollte. Der Hirtenbrief enthält neben seinen rein religiösen Darlegungen eine Reihe von politischen Ausführungen, die sich mit dem gegenwärtigen Zustand der Okkupation nicht vertragen und es daher den deutschen Behörden zur Pflicht machen, gegen seine weitere Verbreitung einzuschreiten. Hierauf vom Generalgouverneur aufmerksam gemacht, erklärte der Kardinal schriftlich und mündlich, daß es ihm ferngelegen habe, durch seine Kundgebung aufreizend zu wirken. Er sei im Gegenteil von der Ansicht geleitet, die Bevölkerung zu beruhigen und sie unter Schonung ihrer patriotischen Gefühle zur Botmäßigkeit und äußerlichen Unterordnung unter die bestehende deutsche Gewalt zu ermahnen. Da aber der Generalgouverneur über den Hirtenbrief anderer Ansicht sei und von ihm eine aufreizende Wirkung besorge, so bestehe er nicht auf der Ausführung seiner Weisung an die ihm unterstellte Geistlichkeit, den Hirtenbrief fernerhin zu verlesen und zu verbreiten. Der Generalgouverneur hatte bereits vorher die Verlesung und Verbreitung des Hirtenbriefes untersagt. Hiermit kann die Angelegenheit als erledigt angesehen werden. — Nach dem Rotterdamer „Maasbode" hieß es in dem Hirtenbrief u. a: Beachtet wohl, daß ich von Euch nicht verlange, eine von Euren Hoffnungen preiszugeben, im Gegenteil, ich halte es für meine Pflicht, zu bestimmen, was Ihr in Eurem Gewissen verantworten könnt gegenüber der Macht, die unser Land überfiel und zeitweise großenteils besetzt hält. Diese Macht ist keine gesetzliche Autorität. Infolgedessen seid Ihr in Eurem Herzen ihr weder Achtung, noch Anhänglichkeit, noch Gehorsam schuldig. Die einzige gesetzliche Macht ist das, was unserem König, seiner Regierung und den Vertretern der Nation zugehört, sie allein sind für uns die Autorität, sie allein haben ein Recht auf Zuneigung in unserem Herzen und auf Unterwerfung. Besetzte Provinzen sind keine eroberten Provinzen, indessen ist der besetzte Teil des Landes in einem tatsächlichen Zustand, den er loyal ertragen muß. Der größte Teil unserer Städte hat sich dem Feind ergeben und muß die Bedingungen achten, die bei der Uebergabe unterzeichnet wurden. Von Beginn der militärischen Operationen an haben die Zivilbehörden des Landes die Bürger entschieden ermahnt, sich jeder feindlichen Handlung gegen das feindliche Heer zu enthalten. Diese Ermahnungen bleiben in Kraft. Unser Heer allein hat zusammen mit den tapferen Truppen unserer Verbündeten die Ehre und das Recht des Landes zu verteidigen.

Fliegerangriff auf die englische Küste.

Einer Kopenhagener Meldung zufolge erschien am 10. Januar ein deutsches Fluggeschwader von mindestens 16 Flugzeugen in der Nähe der Themsemündung, wahrscheinlich in der Absicht, einen Angriff auf London zu unternehmen. Das Wetter war aber ungünstig, es herrschte dichter Nebel. Das Geschwader flog darauf die englische Südküste entlang bis Dover, wo einige Bomben geworfen wurden. Hierauf flog das Geschwader in Richtung Dünkirchen weiter. Zehn Flugzeuge von diesem deutschen Fliegergeschwader erschienen über Dünkirchen und eröffneten ein heftiges Bombardement auf die von Engländern besetzten Teile der Stadt. Im ganzen wurden 40 bis 50 Bomben geworfen, die erheblichen Schaden anrichteten. Eine Anzahl Personen wurden getötet und verwundet. Die deutschen Flieger kehrten unbeschädigt an ihren Aufstiegsort zurück.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

5. Jan. vorm. Unsere Angriffe östlich der Bsura bei Kozlow-Biskupi und südlich machten Fortschritte. Auch nordöstlich Bolimow drangen unsere Truppen östlich der Rawka über Humin und Höhen nördlich davon vor. Weiter südlich bis zur Pilica, sowie auf dem rechten Pilica-Ufer hat sich nichts verändert. Der Zustand der Wege und ungünstiges Wetter hinderten unsere Bewegungen.

6. Jan. vorm. In Polen westlich der Weichsel stießen unsere Truppen nach Fortnahme mehrerer feindlicher Stützpunkte bis zum Sucha-Abschnitt durch. 1400 Gefangene und neun Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

7. Jan. vorm. Die Fortführung der Operationen litt unter der denkbar ungünstigsten Witterung. Trotzdem schritten unsere Angriffe langsam fort.

8. Jan. vorm. Oestlich der Rawka schritt unser Angriff fort. 1600 Russen wurden gefangen und fünf Maschinengewehre erbeutet. Auf dem östlichen Pilica-Ufer fanden nur Artilleriekämpfe statt.

9. Jan. vorm. Die Lage im Osten ist bei anhaltend schlechtem Wetter unverändert. Unsere Beute vom 7. Jan. hat sich auf 2000 Gefangene und sieben Maschinengewehre erhöht.

10. Jan. vorm. Die Witterung hat sich noch nicht gebessert; auf der ganzen Ostfront blieb die Lage unverändert. Kleinere russische Vorstöße südlich Mlawa wurden abgewiesen.

Der amtliche russische Bericht vom 7. Januar behauptet, die Russen hätten das Dorf Brzozowo zwischen Przasnysz und Mlawa angegriffen, unsere dortigen Truppen fast völlig aufgerieben und den Rest gefangen genommen. — Diese Nachricht ist erfunden. Das Dorf Brzozowo ist nie von unseren Truppen besetzt gewesen. Dagegen haben in der Nacht vom 5. zum 6. Januar etwa drei russische Kompagnien, die auf der Straße von Grudusk in geschlossener Masse vorgingen, das Dorf Borzizie-Rodzwori angegriffen, der Angriff wurde ohne Schwierigkeit abgewiesen. Von uns wurde ein Mann verwundet, aber keiner gefangen genommen. Die Verluste der Russen konnten bei dem heftigen Schneetreiben, das in der Nacht herrschte, nicht festgestellt werden.

11. Jan. vorm. Die Lage in Ostpreußen und Nordpolen unverändert. Bei der ungünstigen Witterung kommen auch unsere Angriffe in Polen westlich der Weichsel nur langsam vorwärts.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

6. Jan. Die nun schon mehrere Monate mit wechselndem Erfolge geführten Gefechte im karpathischen Waldgebirge dauern an; sie charakterisieren sich als Unternehmungen kleineren Stiles in oft weit getrennten, einsamen Tälern. In den letzten Tagen durch Eintreffen von Ergänzungen verstärkt, versucht der Feind in einzelnen Flußoberläufen durch Vorstöße Raum zu gewinnen. Westlich des Uzsokerpasses und in Ostbeskiden herrscht Ruhe. An der Front nördlich und südlich der Weichsel war gestern Geschützkampf.

7. Jan. nachm. An der ungarisch-galizischen Front herrscht Ruhe. In den höher gelegenen Gebieten ist leichter Frost und Schneefall eingetreten. Am Dunajec und in Russisch-Polen stellenweise Geschützkampf. Die im Karpathenvorlande der südlichen Bukowina vorgeschobenen Sicherungstruppen wurden vor überlegenen feindlichen Kräften zurückgenommen.

8. Jan. Die allgemeine Lage ist unverändert, keine andauernden Kämpfe. In den Ostbeskiden wurde ein über die Höhen von Czeremcha von starken russischen Kräften angesetzter Vorstoß durch einen Gegenangriff weit zurückgeschlagen. Hierbei wurden 400 Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht.

9. Jan. In Westgalizien, wo sich die Gegner zumeist bis auf die nächsten Distanzen gegenüberstehen, wurde gestern ein Nachtangriff des Feindes auf die Höhen nordöstlich Zelczyn abgewiesen. Nördlich der Weichsel dauert der Geschützkampf an. Die Kirche einer größeren Ortschaft in Russisch-Polen mußte gestern in Brand geschossen werden, da die Russen auf dem Kirchturm Maschinengewehre aufgestellt hatten. In der südlichen Bukowina und in den Karpathen fanden nur Plänkeleien statt.

10. Jan. Die allgemeine Lage hat sich nicht geändert. Südlich der Weichsel beschossen die Russen gestern unsere Stellungen ohne jeden Erfolg. Sie richteten ihr Feuer namentlich gegen die von uns besetzte Höhe nordöstlich Zelczyn. Nördlich der Weichsel fand stellenweise heftiger Geschützkampf statt. Ein Versuch des Gegners, mit schwächeren Kräften die Nida zu passieren, mißlang. In den Karpathen herrscht Ruhe. Zwei Aufklärungsdetachements des Feindes, die sich in der Bukowina zu nahe an unsere Vorpostenlinie herangewagt hatten, wurden durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zersprengt.

11. Jan. mittags. In Russisch-Polen an der unteren Nida fanden gestern hartnäckige Kämpfe statt. Hier gingen die Russen zum Angriff über und versuchten an mehreren Stellen mit bedeutenderen Kräften die Flußniederungen zu passieren. Sie wurden jedoch unter starken Verlusten überall abgewiesen. Während dieser Infanterieangriffe war in der Nachbarschaft heftiger Geschützkampf, der mehrere Stunden hindurch anhielt. Einer unserer tätigen Aufklärungspatrouillen gelang es gestern nacht, die feindliche Stellung zu durchbrechen, in den dahinter gelegenen Ort einzudringen und bis an die Wohnung des feindlichen Regimentskommandanten vorzustoßen. Von dieser kühnen Unternehmung kehrte die Patrouille mit einem Offizier und sechs Mann Gefangenen zurück.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Türkische Erfolge an der persischen Grenze.

Laut Meldung des türkischen Generalstabs vom 6. Jan. haben die in der Richtung Sowai und Bajirgue vorrückenden türkischen Truppen Urmia, einen wichtigen Stützpunkt der Russen, besetzt. Am 8. Jan. wird die Besetzung von Kotur gemeldet. Der Feind hat auch diese Gegend verlassen und sich in der Richtung auf Salmas und Choi zurückgezogen. Unter den in den Kämpfen bei Miandnab Gefallenen befindet sich auch Großfürst Alexander Michailowitsch, Generaladjutant des Zaren.

Seegefechte.

Wie der türkische Generalstab bekanntmacht, kam es am 4. Jan. im Schwarzen Meere bei Sinope zu einem Zusammentreffen zwischen zwei türkischen Kreuzern und einem aus 17 Einheiten zusammengesetzten russischen Geschwader. Der Feind vermochte trotz seiner numerischen Ueberlegenheit nicht, die türkischen Schiffe zu beschädigen. Dagegen hat die russische Flotte ein italienisches Kauffahrteischiff in den Grund gebohrt, obwohl es seine Flagge gehißt hatte. Die russische Flotte beschoß, entgegen dem internationalen Recht, am 8. Jan. die offene Stadt Sinope und beschädigte dabei zwei Häuser leicht. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Vier Barken sind gesunken. Hingegen beschossen türkische Schiffe mit Erfolg die russischen Truppen, die sich in und nördlich von Makriall an der russischen Küste befanden. Am 5. Jan. machte ein englischer Kreuzer östlich Mersinas einen Landungsversuch. Das Feuer der türkischen Küstenwachen zwang den Feind, sich zurückzuziehen; er ließ vier Tote zurück.

Verschiedene Nachrichten.

Ordensauszeichnungen. Der Orden Pour le Mérite wurde verliehen dem General der Kavallerie von Mackensen, Oberbefehlshaber der 9. Armee, dem General der Infanterie von Scheffer-Boyadel, kommandierenden General des 25. Reservekorps, dem Generalleutnant von Morgen, Führer des 1. Reservekorps, und dem Generalleutnant Litzmann, Führer der 3. Gardedivision, sämtliche an der Ostfront. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielt der Reichskanzler nach der Reichstagssitzung vom 2. Dez. und Prinz Joachim von Preußen, der nach seiner Verwundung geheilt wieder ins Feld zurückgekehrt ist, als Rittmeister und Ordonanzoffizier beim Stabe des Oberkommandos der Ostarmee. Folgende katholische Geistliche haben das Eiserne Kreuz erhalten: Pater Leopold Haffner im Franziskanerkloster Nürnberg, zurzeit Lazarettgeistlicher beim 3. Bayer. Armeekorps, Kuratkaplan Buchfelder aus Nürnberg, als Militärseelsorger tätig im Lazarett zu St. Mihiel, Hochschulprofessor der Theologie am K. Lyzeum Passau, Dr. Franz Eberle, zurzeit Feldgeistlicher beim 1. Bayer. Reserve-Armeekorps, der Divisionsgeistliche der 6. bayer. Ersatz-Division, Kapuzinerpater Norbert Stumpf aus Aschaffenburg, Dr. Ludwig Baur, Professor der Theologie an der Universität Tübingen, Divisions-Feldgeistlicher der 54. Reserve-Division des 27. Reserve-Armeekorps, Dr. jur. Paul Schwamborn, katholischer Garnisonpfarrer in Berlin, zurzeit Felddivisionspfarrer im Osten, Dr. theol. Weinand, Generalsekretär des Akadem. Bonifatiusvereins, Paderborn, Divisionspfarrer, Feld-Divisionspfarrer Ludwig Esch, Mitglied der Gesellschaft Jesu aus Köln, die Feldgeistlichen Kapuzinerpatres Viktor Isele und Wilhelm Fischer aus dem Ordenskonvente von Münster und Theobaldus Molitor aus dem Kloster zu Krefeld-Inrath, Pater Alexander Sauermann aus der Genossenschaft der Missionen vom heiligsten Herzen Jesu als Feldgeistlicher auf dem östlichen Kriegsschauplatze.

Die deutschen Franziskaner im Krieg. Aus der Thüringischen Franziskanerprovinz (Hauptkloster Fulda) wirken als Feld- bzw. Lazarettgeistliche 11 Patres. Zum Sanitätsdienste wurden eingerufen 42 Patres und Theologiestudenten, die in den höheren Weihen stehen. Zum Waffendienst in der Front sind eingerückt 55 Kleriker und Laienbrüder. Das Eiserne Kreuz erhielt in Rußland der Feldgeistliche P. Theophil Witzel (11. A.-K. 22. Div.), im Westen der als Unteroffizier nach seiner Verwundung zum zweiten Male in der Front dienende Kleriker Fr. Floribert Aßmann. Verwundet wurden bis jetzt (1. Jan.) fünf, gefallen sind zwei Mitglieder der Provinz. Außer dem Mutterkloster Fulda (Frauenberg) sind noch drei andere Klöster als Lazarette eingerichtet.

Die Kriegsgefangenen bei Jahresschluß. Die Gesamtzahl der beim Jahresschluß in Deutschland befindlichen und internierten Kriegsgefangenen (ohne Zivilgefangene) beträgt laut Meldung des Wolffschen Bureaus vom 31. Dez. 8138 Offiziere, 577 875 Mann. In dieser Zahl ist ein Teil der auf der Verfolgung in Russisch-Polen gemachten, sowie alle zum Abtransport sich befindlichen Gefangenen nicht enthalten. Die Gesamtzahl setzt sich folgendermaßen zusammen: Franzosen: 3459 Offiziere, 215 905 Mann, darunter 7 Generale; Russen: 3575 Offiziere, 306 294 Mann, darunter 18 Generale; Belgier: 612 Offiziere, 36 852 Mann, darunter 3 Generale; Engländer: 492 Offiziere, 18 824 Mann. — Die über Kopenhagen verbreitete, angeblich vom russischen Kriegsminister stammende Nachricht, daß in Rußland 1140 Offiziere und 134 700 Mann deutscher Kriegsgefangener sich befinden, ist irreführend. Die Russen zählen in die Gesamtzahl alle Zivilgefangenen hinein, die zu Kriegsbeginn zurückgehalten und interniert worden sind. Die Kriegsgefangenen sind auf allerhöchstens 15 Prozent der angegebenen Summe zu veranschlagen. Hierbei ist zu beachten, daß ein großer Teil auch dieser Gefangenen verwundet in die Hände der Russen gefallen ist.

Landesverräter Weill. Amtlich wird mitgeteilt: „Das Mitglied des Reichstags Dr. Georg Weill aus Straßburg ist nach Bekanntwerden seines Briefes, aus dem hervorgeht, daß er in die französische Armee eingetreten ist, gemäß § 27 des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes vom 22. Juli 1913 durch Beschluß des Ministeriums des Innern in Elsaß-Lothringen vom 3. Januar 1915 seiner Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt worden. Dr. Weill hat damit aufgehört, Deutscher zu sein und zugleich seine Wählbarkeit zum Reichstag verloren. Hiervon hat der Stellvertreter des Reichskanzlers dem Reichstag mit dem Anheimstellen der weiteren Regelung Mitteilung gemacht." Der Präsident des Reichstages hat den Stellvertreter des Reichskanzlers um Anordnung einer Neuwahl für den Wahlkreis Dr. Weills ersucht.

Vom Büchertisch.

Neue Kriegsliteratur. Je länger das gewaltige Völkerringen dauert, je schwerer sich die Not der Zeit fühlbar macht, desto eifriger sucht unser Herz Anschluß an Gott und Hilfe bei seiner Allmacht und Barmherzigkeit. Diesem Drange kommt eine Reihe Neuerscheinungen von Kriegsliteratur entgegen. Pfarrer K. Th. Hafner bietet unter dem Titel: **Der Krieg im Lichte des Glaubens**, Regensburg 1915, Verlag Manz. 8⁰. 32 S., Preis 50 Pfg. fünf zur Zeit des Krieges gehaltene Predigten. Sie wollen nicht bloß religiösen Trost spenden, sondern auch mit Prophetenernst und Apostelstrenge die erzieherische Seite des Krieges beleuchten und zur christlichen Lebensauffassung und Lebensführung aufrütteln. Verfasser hat aus dem Leben geschöpft, die verschiedensten Verhältnisse berücksichtigt, unter Benützung von Schrift und Liturgie seine originellen Gedanken anschaulich entwickelt. Die politischen Ereignisse sind ziemlich ausführlich zur Sprache gekommen, nach unserm Geschmack etwas zu stark für die Stätte des Friedens. — Den beständig in Gefahr schwebenden Kriegern kann nicht genug die häufige Erweckung vollkommener Reue empfohlen werden. Eine praktische und leicht faßliche Anleitung dazu, die die Sache weder zu schwer noch zu leicht macht, sondern auf gediegener dogmatischer Grundlage ruht, floß aus der Feder des Pfarrers Anton Ehrler unter dem Titel: **Die goldene Reue.** Verlag K. Ohlinger in Mergentheim. (30 S. Preis 25 Pfg.)

Dr. Weber-Eltville.

Kriegs- und Friedenspredigten 1914. Von Msgr. A. Meyenberg, Prof. der Theologie und Kanonikus in Luzern. 8⁰. 89 S. ℳ 1.20. Luzern, Räber & Cie. 1914. Allgemeine Achtung gebührt der Mahnung, die Kardinal Piffl kürzlich den am Grabe des Schutzpatrons Oesterreichs versammelten Männern zurief, mitzuhelfen, daß die Kriegszeit zur Missionszeit werde, daß wir religiöse Auferstehung feiern und der Krieg nicht nur ein Würger und Todesengel, sondern ein lebendiger Völkersegen werde. Es wird das die Hauptaufgabe und -sorge des Klerus sein müssen und auch dadurch leistet er den ihm zukommenden Teil der Kriegsarbeit; ja, es erwächst ihm hier eine höchst wichtige Inanspruchnahme im Dienste des Vaterlandes. Wie sehr der Klerus diese heilige Pflicht erfaßt, bezeugt die steigende Zahl darauf gerichteter Veröffentlichungen. Die „Allgemeine Rundschau", die von Anfang an die religiöse Mobilmachung kräftig fördern half, konnte bereits eine Anzahl „Kriegspredigten" zur Kenntnis bringen. Neuerdings sei auf eine Sammlung des auf homiletischem Gebiete mit Recht gerühmten Verfassers der homiletischen und katechetischen Studien Msgr. Meyenberg verwiesen. In dem ihm eigenen kühnen Gedankenflug bietet er als Grundlage des Ganzen einleitend eine christlich-philosophische Betrachtung über Krieg und Frieden, welche (S. 13 ff.) besonders die jetzt häufig erörterte religiöse Beurteilung des Krieges ermöglicht. Die weiteren Predigten und Ansprachen zeigen, wie die Jetztzeit in verschiedener Weise die religiöse Belehrung auf den Grundton der alle erschütternden Geschehnisse stimmen muß, wie diese an kräftigen Anregungen zur alten Gottesfurcht, zu eifrigerem religiösem Leben überreich sind, dann auch, wie ihnen standgehalten werden muß im wahren Vertrauen auf den, der helfen, schützen und trösten kann. Die Sonderverhältnisse des neutralen Schweizerlandes, wo diese Predigten gehalten wurden, dringen häufig durch; auch Wiederholungen sind nicht selten. Die allgemein gültigen Gedanken lassen indes diese Sammlung Klerus und Laien gleicherweise empfehlen.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Bei festlich erleuchtetem Hause fand aus Anlaß des 70. Geburtstages unseres Königs eine Festvorstellung statt. Der Zuschauerraum, in dem sich auch viele Verwundete befanden, trug im Zeichen der Zeit eine ernstere Note, als sonst bei so frohen Festtagen. „Was heute deine Treuen bringen, — Ist nur gedämpfter Ton, verschleiert Licht; — Ein Gruß, der ohne lautes Klingen — In ernster Zeit zu ernstem Sinne spricht." Diese Worte des vom Hoftheaterdramaturgen Dr. Wolff gedichteten, vom Hofschauspieler Lützenkirchen meisterlich gesprochenen Prologes malten gut die Stimmung der Stunde. Als König Ludwig mit der Königin, der Prinzessin Adelgunde und deren Bräutigam, dem Fürsten von Hohenzollern, vom Generalintendanten geleitet, die große Königsloge betrat, wurde er mit brausenden Hochrufen und der Hymne begrüßt. Der Abend bot außer der genannten Prologdichtung „Wallensteins Lager", hierauf Ouvertüre und 3. Akt des „Freischütz" in ausgezeichneter musikalischer Leitung von Otto Heß. Die Schillersche Dichtung fand unter Lützenkirchens Regie eine sorgfältig abgetönte, farbige Wiedergabe, wenn auch einige Rollen, von stärkeren schauspielerischen Individualitäten getragen, hier bisweilen schon eindringlichere Charakteristik gefunden haben. Sehr gut war die Wiedergabe des Freischützaktes. Diese länger entbehrte deutsche Oper war einige Tage zuvor neueinstudiert erschienen unter Walters Leitung, in guter, in einigen Besetzungen (Bender, Frl. Ivogün) sogar hervorragender Wiedergabe. Wir wollen weiter unsere deutschen Meister ehren und von dem Bühnenvereinsbeschluß, unter Umständen auch Werke feindlicher Nationen aufzuführen, wenig Gebrauch machen, denn wenn wir uns all dessen erinnern, was eine Neubelebung verdient, dann haben wir auf lange Zeit hinaus gar keinen Platz für ausländische Opern. Otto Heß, der junge Kapellmeister unserer Hofoper, dessen raschen und bedeutungsvollen Aufstieges wir Zeugen sein durften, ist, wie man hört, geneigt, einem Rufe an das Mannheimer Hoftheater näherzutreten. Es wäre ein großer Verlust für unsere Oper, wenn man Heß leichten Herzens ziehen ließe. Soviel man glänzende Techniker findet, die geistvolle Auffassungen ersinnen, so selten trifft man Kapellmeister von so starkem und suggestivem künstlerischem Empfinden, wie Otto Heß. Man ließ vor einigen Jahren Cortolezis gehen und vor Zeiten Richard Strauß, ganz verschieden gelagerte Fälle, die anderen Bühnen Vorteile brachten, die wir hätten genießen können. Um Heß an München zu fesseln, bedarf es, wie man hört, keiner pekuniären Opfer. Seine Wünsche gehen lediglich auf eine Vergrößerung seines künstlerischen Arbeitsfeldes. Die Tatsache, daß Heß die erwähnte Festvorstellung dirigieren konnte, läßt darauf schließen, daß die Intendanz ihm Entgegenkommen zeigt. — Der Neueinstudierung von Shakespeares „Wintermärchen" folgte „Viel Lärmen um nichts", diesmal im Residenztheater, der idealen Lustspielbühne. Eugen Kilians Regie war in Stil und Geschmack sehr feinsinnig, die ungezwungene Zusammenziehung in drei Akte, das Ausschalten sogenannter Verbesserungen durch „Bearbeiter" sind durchaus zu loben. Man begnügte sich mit wenigen einfach, aber reizvoll gehaltenen Bühnenbildern in der Stilrichtung des Künstlertheaters. Frl. Berndl und Lützenkirchen als Beatrice und Benedikt übertrafen noch durch eine graziöse Leichtigkeit und Frische die schönen Erwartungen, die man ihren Leistungen entgegenbringen durfte; Steinrück bewunderte ich mehr in modernen Rollen. Seine Auffassung des Gerichtsdieners Holzapfel schien mir übertrieben; es ist dies jedoch lediglich eine Frage persönlichen Geschmackes, seine drastische Wiedergabe läßt sich historisch und künstlerisch ebenso rechtfertigen, als eine diskretere. — Bei den Wiederbelebungsversuchen der Lustspiele des guten Roderich Benedix folgten nun „Die relegierten Studenten", die sehr liebenswürdig gespielt, auch heute noch uns in behagliche Stimmung versetzen.

Münchener Schauspielhaus. „Die Großstadtluft" von Blumenthal und Kadelburg, die Anfang der neunziger Jahre starken Erfolg hatte, dient auch heute noch, hübsch gespielt, als harmlos-munterer Zeitvertreib. Ein Anlaß, den freundlichen Schwank kritisch zu behandeln, liegt nicht vor.

Symphoniekonzerte. Das 5. Abonnementskonzert des Konzertvereins leitete Ferdinand Löwe. Es war für viele eine große Freude, den früheren verdienstvollen Orchesterleiter an alter Stelle begrüßen zu können, um so mehr, als wir wieder von ihm eine Symphonie Bruckners, die „romantische" hören durften, des Meisters, als dessen berufenster Interpret Löwe auch bei denen gilt, die seine künstlerische Persönlichkeit nicht in dem hohen Maße einschätzen, wie wir es tun. Der Dirigent erfreute wieder durch plastische Klarheit, die sich mit liebevoller Beseelung der Einzelheiten verband. Diese künstlerischen Eigenschaften bewährten sich auch in der Wiedergabe der Egmont-Ouvertüre und der Haydnschen C-Moll-Symphonie. Das Publikum bereitete dem unvergessenen Künstler eine überaus herzliche Aufnahme. Auch im Rahmen des Volkssymphoniekonzertes hörte man gutes. Richard Trunk, der aus München stammende Liederkomponist, nimmt als Chordirigent in Amerika eine sehr angesehene Stellung ein. Auf einer Ferienreise in die Heimat, hat der Krieg ihn gehindert, zu seiner Tätigkeit zurückzukehren. Dieser unfreiwilligen Muse verdankte man, Trunk als Orchesterleiter kennen zu lernen, und zwar in durchaus erfreulicher Weise. Er ist ein Musiker, der seinen künstlerischen Absichten Geltung zu verschaffen vermag und für eine sorgfältige Einstudierung besorgt war. Er begann mit der liebenswerten „Romantischen Ouvertüre" Thuilles, wohl dem Werke, das, wie man heute schon sehen kann, am dauerndsten die Erinnerung an das einstige Haupt der sogenannten „Münchener Schule" wach erhalten wird. Schuberts „Unvollendete" und Liszts „Tasso" folgten. Gesänge von Schubert (in der Orchesterbearbeitung von Felix Mottl und Blehle) bot Anna Erler-Schnaudt, deren blühendes Organ und empfindungsvoller, subtil ausgearbeiteter Vortrag die diesmal zahlreicher erschienene Hörerschaft lebhaft ergriff. Auch Richard Trunk wurde herzlich gefeiert. Einen weiteren Abend dirigierte Prill. Er brachte u. a. die Egmontmusik. Elisabeth H. May sang die Klärchenlieder in reizvoller, lebhaften Beifall weckender Weise; den verbindenden Text von Michael Bernays, der sich einer gewissen Beliebtheit erfreut, aber ein wenig schulmeisterlich anmutet, sprach Rich. Stury mit gewohntem künstlerischem Geschmack. Gg. Liebling fand als Lisztspieler starken Beifall. Die gut gespielte Ouvertüre zum „Sommernachtstraum" schloß das Konzert.

Verschiedenes aus aller Welt. Der Komponist Karl Goldmark (geb. 1830 zu Keszthely in Ungarn) ist gestorben. „Die Königin von Saba", 1875 erschienen, war sein stärkster, durchschlagendster Opernerfolg durch die Frische der musikalischen Erfindung. Auch das „Heimchen am Herd" ist über viele Bühnen gegangen. Weniger erfolgreich waren „Merlin", „Kriegsgefangen" und der im Verhältnis zum Urtext allzu lyrisch gehaltene „Götz von Berlichingen", mit dem der Komponist noch in hohem Alter hervortrat. Goldmark hat auch Symphonien, Kammermusikwerke und zahlreiche Lieder geschrieben. — Die Neue Berliner Volksbühne wurde mit Björnsons Lustspiel „Wenn der junge Wein blüht" wirksam eröffnet. Geplant war als erste Vorstellung Goethes „Götz", eine maschinelle Störung der Drehbühne machte in zwölfter Stunde die Aenderung nötig. — Eine gute Neueinstudierung von Calderons „Richter von Zalamea" tat im Kgl. Schauspielhause zu Berlin starke Wirkung. Das Berliner Künstlertheater bot die Uraufführung von Strindbergs Lutherdrama. Auch aus seinen historischen Stücken spricht der schrankenlose Subjektivismus des Dichters und primitiv holzschnittartig stellt er Bild neben Bild.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands Geldflüssigkeit — Industrie- und Gewerbebesserung — Erhöhte Arbeitstätigkeit auf allen Gebieten — Unsere feste Zuversicht für die Zukunft.

Der erste Monat des neuen Jahres gibt weitere Beweise der Kraft unserer in den Stürmen des Weltkrieges bewährten wirtschaftlichen und finanziellen Rüstung. Mit Stolz können wir auf den Fortgang des wirtschaftlichen Lebens blicken und auf die vielen Faktoren, welche seine Anpassungsfähigkeit gehoben haben. Mit dem Eingang der vielfachen Januar-Fälligkeiten hat sich die vorherrschende Flüssigkeit am deutschen Geldmarkt neuerdings gekräftigt. Unserer Reichsbank gelingt es mühelos, den erheblichen Ansprüchen des Reiches mit seinen Kriegsforderungen ohne jede Belastung der liquiden Mittel nachzukommen. Ununterbrochener Goldzuwachs und Mehrung im Silberbestande geben unserem Zentralnoteninstitut eine von Woche zu Woche zunehmende Erleichterung. Bei unseren Grossbanken herrscht ebenfalls ein ausgeprägter Geldüberfluss. Nach Diskonten besteht lebhafte Nachfrage bei geringem Material, so dass der deutsche Privatdiskontsatz mit ca. 4% um fast 2% billiger notiert als vor einem Vierteljahr. Tägliches Geld steht den Banken in derart reichlichem Mass zur Verfügung, dass die Sätze hierfür schon seit Wochen bis auf 2% ermässigt werden mussten. Ein weiterer Gradmesser für das Vertrauen unseres deutschen Volkes ist die Zunahme neuer Spargelder. Durch derart grosse Reserven an Barmitteln ist bereits heute die Gewähr für ein volles Gelingen der im Frühjahr zu erwartenden neuen Kriegsanleihe des Reiches geboten und ein Beweis für die auf allen Gebieten des deutschen Wirtschaftslebens erkennbare zielbewusste Sammlung der finanziellen Kräfte erbracht. Das neutrale Ausland erhält bei Regulierung des Bezugs der verschiedenen Rohstoffe Millionen deutscher Kapitalien und hieraufist die inzwischen vorgenommene Diskontermässigung in verschiedenen Ländern, vornehmlich in den nordischen Staaten, zurückzuführen. — Seit Wochen herrscht in fast allen Sparten unseres Handels vermehrte Arbeitsmöglichkeit. Vom deutschen Roheisenmarkt liegen bei lebhafter Nachfrage, besonders der Qualitätsmarken, befriedigende Berichte vor, so dass die heimische Roheisenerzeugung schlanken Absatz findet. Grosse Aufträge der deutschen Staatsbahnen bringen der Waggonbau-Industrie vermehrte Beschäftigung. Nachdem die in der Rohstoffversorgung der Textilindustrie vorhanden gewesenen Mängel beseitigt werden konnten, blüht dieser auch für Militärzwecke so wichtige Handelszweig. Die allgemeine Besserung der Geschäftslage bei uns, auch im Detailhandel, zeitigt einen regeren Abruf in den Bestellungen für Rohstoffe und Fabrikate unserer Industrie. Bei den für den Heeresbedarf tätigen Unternehmungen häufen sich die Aufträge derart, dass die Werke auch mit Nachtschichten arbeiten müssen. Preiserhöhungen für Zement, Maschinen, Eisenbahnmaterial und Kriegsrüstungen sind ebenfalls die Folge dieses gesteigerten Absatzes. In den Generalversammlungen des Siemens-Schuckert-Elektrokonzerns konnte von solchen reichlichen Mehrbestellungen gesprochen und darauf hingewiesen werden, dass bei der derzeitigen genügenden Beschäftigung das laufende Jahr, trotz Krieg und Exportausfall, aller Voraussicht nach ein wiederum befriedigendes Ergebnis erwarten lässt. Zur Behebung der noch vorhandenen Arbeitslosigkeit wird der Bau von Wasserstrassen — in Preussen im Gebiet der Oder und der Elbe, in Bayern der beschleunigte Ausbau der Mainkanalstrecke Hanau—Aschaffenburg — geplant. Diese Projekte haben überall, in erster Linie bei dem bayerischen König volles Einverständnis gefunden. Von der bayerischen Staatsregierung sind inzwischen Massnahmen zur Lösung dieser Aufgabe getroffen worden. In den veröffentlichten Einnahmeziffern der preussischen Staatseisenbahnen während des Krieges, speziell in der von Monat zu Monat gesteigerten prozentualen Mehrung im Güterverkehr bestätigt sich ebnfalls die Tatsache einer günstigen Verfassung des heimischen Geschäftslebens. Die lebhafte Börsentätigkeit im Freiverkehr, dessen Organisation von den amtlichen Aufsichtsbehörden gebührend kontrolliert wird, die fortgesetzt starken Kurserhöhungen von Industrie- und Bankwerten und vor allem die Millionenbeträge von Kapitalistenkäufen in deutschen Kriegsanleihen, sowie in anderen Renten sind die Folgen dieses berechtigten Vertrauens. Die Neujahrsworte des Kaisers, „dass wir trotz der ernsten Zeit und der vor uns liegenden schweren Aufgaben voll fester Zuversicht in die Zukunft blicken dürfen“, bewahrheiten sich nicht zuletzt im heimischen Wirtschaftsverkehr.

München. M. Weber.

Weitere Streckung der Getreidevorräte. Der Bundesrat hat am 5. Januar die Bestimmungen über eine weitere Streckung unserer Getreidevorräte nach mehreren Richtungen auf Grund der inzwischen gemachten Erfahrungen ergänzt und erweitert. Roggen ist künftig mindestens bis 82% (bisher 72), Weizen bis 80% (bisher 75) durchzumahlen. Die Landeszentralbehörden können wie bisher Roggen- und Weizenauszugmehle, aber nur bis zu einer Höhe von 10% zulassen. Weizenmehl darf von den Mühlen künftig nur in einer Mischung abgegeben werden, die auf 30 Teile Roggenmehl 70 Teile Weizenmehl enthält. Die Vorschriften über das Verfütterungsverbot sind ebenfalls verschärft worden, so dass mahlfähiger Roggen und Weizen nicht mehr verfüttert oder geschrotet und auch nicht mehr zur Futtermittelbereitung verwendet werden darf. Das Verbot erstreckt sich auch auf Roggen und Weizen, der mit anderer Frucht gemischt ist, sowie auf Roggen- und Weizenmehl, das allein oder mit anderen Mehlen gemischt zur Brotbereitung geeignet ist. Endlich darf auch kein Brot mehr verfüttert werden mit Ausnahme von verdorbenem Brot und Brotabfällen. Zur Bereitung von Roggen- und Weizenbrot dürfen Auszugmehle nicht verwendet werden. Weizenbrot muss 30% (bisher 10) Roggenmehle enthalten. Weizenmehl kann dabei bis zu 20% durch Kartoffelstärkemehl ersetzt werden. Roggenbrot muss auf 90 Teile Roggenmehl 10 Teile (bisher 5) Kartoffelflocken, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelstärkemehl oder 30 Teile gequetschte oder geriebene Kartoffel enthalten. Bei grösserem Kartoffelzusatz muss das Brot mit der Bezeichnung „K“ versehen werden. Statt Kartoffel kann Gerstemehl, Habermehl, Reismehl oder Gerstenschrot zugesetzt werden. Reines Roggenbrot, zu dessen Herstellung der Roggen bis zu mehr als 93% durchgemahlen ist, braucht keinen Kartoffelzusatz zu enthalten. Weizenbrot darf nur in Stücken bis höchstens 100 Gramm hergestellt werden. Die Landeszentralbehörden können hierüber zur Einschränkung des Weizenbrotverbrauches anders bestimmen und können auch für Roggen- und Weizenbrot bestimmte Formen und Gewichte vorschreiben. Bei der Kuchenbereitung darf nicht mehr als die Hälfte des Gewichtes der verwendeten Mehle oder mehlartigen Stoffe aus Weizen bestehen. Die Landeszentralbehörden können die Kuchenbereitung auf bestimmte Wochentage beschränken. Den Bäckereien, Konditoreien, einschliesslich der Hotelbäckereien und ähnlichen Betriebe wird alle Nachtarbeit (von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens) verboten. Roggenbrot von über 50 Gramm Gewicht darf erst 24 Stunden nach der Beendigung des Backens aus der Bäckerei abgegeben werden. Backfähiges Mehl darf nicht mehr als Streumehl zur Isolierung der Teigware verwendet werden.

Die Verordnung über das Ausmahlen des Brotgetreides wie das Verfütterungsverbot tritt am 11. Januar, die Verordnung über die Bereitung von Backware am 15. Januar 1915 in Kraft.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 4. München, 23. Januar 1915. XII. Jahrgang.

Der Krieg und die Parteien.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Seit Ausbruch des Krieges hat das Parteileben im Deutschen Reich nahezu vollständig geruht. In dem Sinne wenigstens, daß die politischen Parteien nicht öffentlich gegeneinander manövriert haben. Das ist der „Burgfrieden". Nach außen war von Parteigegensätzen nichts, oder doch kaum etwas zu merken.

Das wird natürlich nicht immer so bleiben, wenn man auch hoffen darf, daß der „Burgfrieden" auf die Art der künftigen parteipolitischen Betätigung nicht ohne Einfluß bleiben wird. Das Parteileben wird nach Beendigung des Krieges wieder in Gang kommen und es ist auch gar nicht erwünscht, daß der Wettstreit der Parteien aufhöre, er ist für die Gesunderhaltung unseres öffentlichen Lebens notwendig.

Es ist ebenso ganz natürlich, daß die Parteien, wenigstens die führenden Persönlichkeiten der Parteien, die Zeit nach dem Kriege schon jetzt nach Möglichkeit ins Auge fassen, auf die dann voraussichtlich eintretenden Eventualitäten sich einigermaßen einrichten, die bestehenden Organisationen intakt zu erhalten suchen, damit sie, wenn das Neue, wie wir alle hoffen, das große Neue kommt, nicht völlig überrascht werden. In diesem Sinn haben sich neuerdings schon mehrere leitende Organe politischer Parteien verlauten lassen.

Eine besonders bemerkenswerte Kundgebung zu dem hier in Rede stehenden Kapitel liegt in Nr. 7/9 der Wochenschrift „Das neue Deutschland" vor aus der Feder des Landrats a. D. von Dewitz, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, der in seiner (der freikonservativen) Partei verdientes Ansehen genießt und weit über die eigene Partei hinaus als ein kluger und maßvoller Politiker gewertet wird. Herr von Dewitz schreibt über „Die politischen Parteien im Spiegel der Gegenwart". Er behandelt zunächst die Frage: „Was haben die politischen Parteien in der Vergangenheit erstrebt oder unterlassen, um das Deutsche Reich in den Sattel zu setzen und es zu seinen glanzvollen Leistungen zu befähigen, welche es auf allen Gebieten des staatlichen Lebens in unserer sturmbewegten Zeit aufweist." Er hat sich diese Frage wie „jeder politisch denkende Mensch" nicht „etwa um abzurechnen" vorgelegt, sondern um den Sockel für seinen Standpunkt in der Zukunft zu gewinnen.

Tatsächlich kommt dieser Teil der Betrachtung des Herrn von Dewitz aber doch auf eine „Abrechnung" hinaus, bei der die Sozialdemokraten, die Linksliberalen, das Zentrum und ein Teil der Nationalliberalen ziemlich schlecht fahren, während die Rechte gut abschneidet. Es hat wenig Zweck, diese Abrechnung gegenwärtig nachzuprüfen. Kein Zweifel: wenn man alles gewußt hätte, wie es kam, so würde sicher mehr als eine Partei in dieser oder jener Lage sich anders verhalten haben. Beispielsweise hätte man sicher auch nach Niederwerfung des Hereroaufstandes größere Truppenteile in Südwestafrika belassen, welche jetzt ein gewichtiger Faktor in der Abrechnung mit England sein könnten.

Herr von Dewitz deutet aber auch an, wie er sich die künftige Entwicklung der politischen Parteien denkt, bzw. wie er sie sich wünscht. Er wünscht vor allem die Vereinigung der rechtsstehenden Parteien zu einer einheitlichen Partei und zu den rechtsstehenden Parteien rechnet er dabei nicht nur die Konservativen und die Freikonservativen, sondern auch den größten Teil der Nationalliberalen, deren sachliche Differenzen mit den Konservativen ihm minderwertig gegenüber der nicht gerade tröstlichen Erwägung erscheinen, daß „die nächste Generation vielleicht schon wieder ein 1914 erlebt". Für diese große rechtsstehende Partei der Zukunft wünscht Herr von Dewitz schon jetzt einen treffenden Namen.

Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß es zu einer solchen Neubildung kommt und daß ihr auf der anderen Seite eine große Partei der Linken entsprechen wird, nach der schon lange manche linksliberale Organe rufen und deren Bildung in der Tat durch die innerpolitischen Vorgänge seit Ausbruch des Krieges erleichtert wäre. Zu dieser liberalen Gesamtpartei würden dann die Linksliberalen, der größte Teil der Sozialdemokraten und ein Teil der Nationalliberalen gehören.

Gegen eine solche Scheidung in zwei große Parteien rechts und links wäre auch kaum etwas einzuwenden; sie würde nach verschiedenen Richtungen eine Besserung unseres allzusehr zerklüfteten Parteiwesens bedeuten. Vom Standpunkte der Zentrumspartei wäre gegen die v. Dewitzsche Konstruktion um so weniger etwas zu erinnern, als Herr v. Dewitz den Bestand des Zentrums unangetastet läßt. Soviel er in der Vergangenheit am Zentrum auszusetzen hat, so sehr erkennt er es in der Gegenwart an. Im großen und ganzen unterliegt es für ihn keinem Zweifel, „daß das Zentrum treu auf seiten einer starken Staatsgewalt stehen wird. Man beseitige nur endlich veraltete und verletzende Gesetze und man willige nur rückhaltlos in die Forderung, daß der starke Staat zugleich in erster Linie ein sozialer Staat sein müsse, dann ist auf seine treue Ergebenheit dem Deutschen Reich und seiner Verfassung gegenüber zu rechnen. Die bisherige Entwicklung des Zentrums gibt dem Recht, der sich entschließt, jede Voreingenommenheit fallen zu lassen."

Eine starke Partei des Zentrums, die ausgleichend zwischen rechts und links sich betätigen könnte und müßte, wäre gewiß ein bedeutungsvoller Faktor im deutschen Parteileben, den man sich kaum wegdenken kann und mit dem man sicher nach wie vor zu rechnen haben wird.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß das Zentrum selbst in die aus dem Krieg gewordene neue Situation einfach genau so wieder einzutreten hätte, wie es vordem war. Auch auf das Zentrum kann das, was wir erleben, nicht ohne Einfluß bleiben; auch das Zentrum wird in mehr als einer Beziehung eine Neuorientierung vorzunehmen haben, mit der die führenden Persönlichkeiten der Partei schon jetzt in stillen Stunden sich beschäftigen dürfen. Eine Neuorientierung nicht bezüglich der großen Grundsätze, welche die Partei tragen, aber bezüglich ihrer Vertretung in Einzelfällen.

Ein Zug ins Große wird hoffentlich am Ausgange des gegenwärtigen großen Abschnittes der Weltgeschichte und vor allem der deutschen Geschichte auch durch das deutsche Parteiwesen gehen.

Findling.

Der Staat kann den Frieden mit dem Zentrum und dem katholischen Volke haben, wenn er der Kirche volle Bewegungsfreiheit auf allen ihren Gebieten einräumt und gleichzeitig auf sozialem und wirtschaftlichem Boden einen gerechten Ausgleich der Interessen fördert.

† Dr. Armin Kausen [1898].

Ein auffallender Ministerwechsel in Oesterreich-Ungarn.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Mitten im Weltkriege, in der größten und tiefstgreifenden Krise Europas und der habsburgischen Monarchie verläßt der leitende Staatsmann seinen Posten: der Minister für Auswärtiges Graf Berchtold tritt zurück und an seine Stelle kommt der bisherige ungarische Minister am kaiserlichen Hoflager, Baron Burian. Die gesamte Presse bemüht sich krampfhaft, darzutun, daß der Rücktritt des Grafen Berchtold ausschließlich in dessen persönlichen Verhältnissen begründet sei; etwas weniger aufdringlicher Eifer wäre aufrichtiger und würde mehr Glauben finden. Daß die persönlichen Verhältnisse hier auch eine Rolle spielen, soll nicht bestritten werden, hat doch Graf Berchtold diese auch schon in den Vordergrund geschoben, als er sich sträubte, Graf Aehrenthals Nachfolger zu werden; aber daß sie die alleinige Ursache waren, wird kein politisch geschulter Mensch glauben, und das umso weniger, als die amtlichen Kreise jeder Anführung von Tatsachen ängstlich aus dem Wege gehen. Sicherlich ist es etwas ganz Außergewöhnliches, daß ein Staatsmann, der die Auslandspolitik verantwortlich leitet, zur Zeit einer solch furchtbaren Reichskrise seinen Posten verläßt.

Man geht natürlich auf die Suche nach den wahren politischen Gründen dieses auffallenden Ministerwechsels und will sie finden in der Person des Nachfolgers, Baron Burian de Rajecz. Es ist schwer, ja sogar unmöglich, hier das niederzulegen, was man über Baron Burian urteilt. Es kann sich aber auch jeder Leser dieser Blätter ein annähernd richtiges Bild von dieser Ministerkrise machen, wenn er 1. bedenkt, daß Baron Burian ein blindergebenes Werkzeug des Ministerpräsidenten Grafen Tisza ist; 2. die Neujahrsrede dieses Grafen Tisza im Wortlaut liest, ohne sich im Urteil durch die irreführenden Pressekommentare beeinflussen zu lassen; und 3. nachliest, was in Nr. 31 vom 1. August 1914 in der „Allgemeinen Rundschau" über die „Verfehlte Reichspolitik" bezüglich Baron Burians gesagt war. Ich halte mich für verpflichtet, dem Wunsche unserer Regierung, während der Dauer des Krieges über dessen Folgen für Oesterreich-Ungarn und Deutschland nicht zu schreiben, auch an dieser Stelle nachzukommen, zweifle aber nicht, daß politisch geschulte Leser sich nach den genannten Quellen selbst ein richtiges Urteil bilden können. Daß Baron Burian nur ein Platzhalter für Graf Tisza ist, halte ich für ausgeschlossen; Tisza ist als „Vizekönig von Ungarn" eine viel mächtigere und entscheidendere Persönlichkeit als ein Außenminister, der Rücksichten auf drei Parlamente zu nehmen hat, und dann hat Graf Tisza erst jüngst wieder erklärt, daß er keine Sehnsucht darnach habe, die Leitung unserer Auslandspolitik in die Hand zu nehmen. Außerdem ist er Baron Burians in allem sicher.

Der abtretende Minister Graf Berchtold hat das schwierige Amt eines Ministers für Aeußeres in einer Zeit verwaltet, die an Krisen und Stürmen in Europa nicht ihresgleichen hat. Nur drei Jahre war er im Amt, aber in diese kurze Zeit fallen der Krieg Italiens mit der Türkei, die beiden Balkankriege und der jetzige Weltkrieg. Es ist bekannt, daß er sich lange gesträubt hat, die Erbschaft des Grafen Aehrenthal zu übernehmen, und daß er oft den Kaiser gebeten hat, ihm den Rücktritt vom Amte zu gestatten. Die Krone glaubte ihn aber nicht entbehren zu können. Graf Berchtold fühlte sich wohl selbst den kommenden Aufgaben seines Amtes nicht ganz gewachsen; besonders die Friedensverhandlungen, welche wir wohl für den nächsten Herbst erwarten dürfen, erfordern einen Mann mit Nerven aus Stahl und von schnellem, starkem Willen. Augenblicklich machen die Generäle die Politik, da kann sich ein Nachfolger mit einigermaßen Ruhe in sein Amt einarbeiten. Graf Berchtold galt als Ungar, wenn er auch aus einer Vorarlberger deutschen Adelsfamilie stammt, die nach Mähren auswanderte und 1751 das Indigenat in Ungarn erwarb. Im Jahre 1903 kam er als Legationssekretär nach Petersburg, wo er unter dem Botschafter Graf Aehrenthal in dessen Politik eingeweiht wurde. Da seine Frau (geb. Gräfin Karolyi) das rauhe nordische Klima nicht vertrug, schied er im Oktober 1905 aus dem Dienst und widmete sich der Verwaltung seiner großen Güter in Mähren (Wiederaufbau der herrlichen alten Burg Buchlau) und Ungarn. Als dann 1908 Aehrenthal das Ministerium des Aeußern übernahm, bestand er darauf, daß Graf Berchtold sein Nachfolger in Petersburg werde, und auf des Kaisers Wunsch ging Graf Berchtold wieder an den russischen Hof.

Graf Aehrenthal fing dann eine etwas schneidigere Politik gegenüber den Balkanstaaten an, er wollte den Einfluß Oesterreich-Ungarns als der größten Balkanmacht zur Geltung bringen, und darum bewog er den Kaiser, nach dreißigjähriger Okkupation die Einverleibung der Reichslande Bosnien-Herzegowina zu verkünden. Hiervon wurde auf dem Berchtoldschen Schlosse Buchlau auch dem russischen Minister des Aeußern Iswolski Mitteilung gemacht, der zwar seine (übrigens gar nicht notwendige) Zustimmung zur Annexion gab, von diesem Augenblicke an aber noch giftiger als je vorher an der Zustandebringung des Weltkrieges arbeitete, der Oesterreich vernichten und Rußland zum allslawischen Herrn Europas machen sollte. In der nun folgenden Annexionskrise, in welcher die Völker Oesterreichs ein Losschlagen gegen Serbien und Rußland verlangten, wurde Graf Berchtold zum Mittelpunkt aller russischen Anfeindungen, denen er aber mit großer Klugheit auszuweichen verstand, und erst als sich die kriegerischen Wolken am politischen Welthimmel 1911 verzogen, zog auch er sich wieder aus der aktiven Politik zurück und „baute seinen junkerlichen Kohl" in Ungarn. Sein Nachfolger in Petersburg wurde Graf Thurn-Valsassina. Lange Ruhe wurde ihm aber nicht gegönnt, denn als Graf Aehrenthal ziemlich plötzlich zum Sterben kam, empfahl er dem Kaiser dringend den Grafen Berchtold zum Nachfolger und am 19. Februar 1912 leistete Graf Berchtold den Eid als Minister des Kaiserlichen Hauses und des Aeußern. Es soll nicht vergessen werden, daß der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand sich ganz besonders für die Berufung Graf Berchtolds eingesetzt hatte.

Im Frühjahr 1912 begannen die Machenschaften Rußlands immer deutlicher zu werden, die zum Kriege der halben Welt führen sollten. Sasanow, der an die Spitze der russischen Auslandspolitik gestellt worden war, wußte dem Balkanbund eine direkte Spitze gegen Oesterreich-Ungarn zu geben, wenn er es auch amtlich abzuleugnen versuchte; man braucht sich nur an das unverantwortliche Treiben des Gesandten v. Hartwig in Belgrad zu erinnern, um richtig zu beurteilen, ob Sasanow am 2. September 1912 die Wahrheit sagte, als er dem Grafen Thurn die Versicherung gab, daß Rußland auf dem Balkan dieselben Absichten und Ziele verfolge wie Oesterreich. Rußland aber wollte mit dem Balkanbund seine Vorherrschaft auf dem gesamten Balkan befestigen. Dem mußte Graf Berchtold entgegentreten. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn es schon 1912 zum Weltkriege gekommen wäre, als sowohl Frankreich wie Rußland bei weitem nicht so gut gerüstet waren wie 1914. Wer aber hat den Mut, das zu entscheiden? Graf Berchtold soll damals nicht zu den Gegnern des Krieges gehört haben. Nach den Balkankriegen trat er warm für Bulgarien ein und zog sich dadurch die immer unfreundlicher werdende Haltung Rumäniens zu. Sein Rotbuch zeigte dann freilich an Aktenstücken, daß er stets eine rumänienfreundliche Politik verfolgt habe. Die weitere Entwicklung auf dem Balkan, die Gründung des „selbständigen" Albanien, der Fürstenmord von Serajewo und der Ausbruch des Weltkrieges sind den Lesern noch zu genau in Erinnerung, als daß noch ein Wort darüber gesagt werden müßte.

Baron Burian bringt für die Aufgaben seines Amtes, zu denen hoffentlich bald die Friedensverhandlungen gehören werden, zwei Vorzüge mit: er besitzt einen zähen, starken, bis zur Rücksichtslosigkeit gehenden Willen und er kennt wie kein zweiter Diplomat die Verhältnisse und Sprachen des europäischen Orients. Die Slawen zeichnen sich ja durch Sprachentalent aus, und wenn auch Baron Burian für einen Vollblutmagyaren gehalten werden möchte, so stammt er doch aus einer ursprünglich slawischen Familie der nordungarischen Slowaken. Er wurde 1851 in Stampfen (Komitat Preßburg) geboren, hat als Diplomat gedient in Alexandrien, Bukarest, Belgrad, Sofia, Moskau, Stuttgart, Athen, wurde 1903 gemeinsamer Finanzminister und 1913 im Ministerium Tisza Minister am Kaiserlichen Hoflager, welche Stelle jetzt Tisza selbst übernehmen will. Daß er jetzt — zur Kriegszeit! — nicht eine Aenderung im Kurse der Auslandspolitik Oesterreich-Ungarns vornehmen wird, ist selbstverständlich, was nach dem Kriege erfolgt, werden wir ja sehen, wenn wir's erleben. Graf Tisza auch.

Die fünfundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Sieg bei Soissons und die Begleiterscheinungen sind von so großer Bedeutung, daß sie sogar unserem lakonischen Hauptquartier die Zunge gelöst haben. Drei ausführliche Darlegungen erfreuten uns: ein Bericht über die Erfolge auf dem westlichen Kriegsschauplatze in den letzten vier Wochen, eine Uebersicht über die langsame, aber gedeihlich fortschreitende Entwicklung im Osten und eine Schilderung der ruhmvollen Novemberkämpfe in Ostafrika.

Erhebend für uns und schrecklich für die Gegner ist vor allem die Abrechnung für den ersten Monat der feierlich angekündigten Offensive Joffres. Vom 17. Dezember war der Heeresbefehl datiert, der „die Stunde des Angriffes" einläutete. Das Ende vom pompösen Liede der Feinde Verluste an kostbarem Terrain bei La Bassée, an der Aisne und in den Argonnen, sowie der Verlust von mindestens 150000 Mann an Toten, Gefangenen und Verwundeten, wogegen die deutschen Gesamtverluste noch nicht ein Viertel dieser Zahl betragen. Die „erlösende Offensive" ist also in eine schwere Niederlage umgeschlagen.

Der Brennpunkt der Kämpfe war der Norden von Soissons. Dort hatten die Franzosen die Höhen am rechten Ufer der Aisne besetzt und suchten sie mit verzweifelter Zähigkeit zu halten. Die Stellung war wichtig für sie als Schutzwall für die bei Soissons sich kreuzenden Eisenbahnen, die zur Nachfuhr und zur Verschiebung der Truppenkräfte von wesentlicher Bedeutung sind, und obendrein zur Beruhigung von Paris, dem hier die Kampflinie sich am meisten nähert. Die deutsche Heeresleitung beschloß, das rechte Ufer der Aisne vom Feinde zu säubern, und das gelang unseren tapfern Truppen nach mehrtägigem Ringen. Die Franzosen suchen die Niederlage zu beschönigen mit dem Hinweis auf das schlechte Wetter und die Ueberschwemmung der Aisnebrücken. Mögen sie nur recht oft noch ihren Mangel an Vorsicht, Geschick und Kraft zur Ueberwindung der Naturereignisse erweisen! Die Entscheidung lag hier wie auf den anderen Punkten des Schlachtfeldes bei der überlegenen Tüchtigkeit der deutschen Führer und Soldaten.

Wie das Format der kriegerischen Aktion sich geändert hat, ergibt drastisch der Vergleich, den unsere Heeresleitung zwischen den jüngsten Kämpfen von Soissons und der Schlacht bei St. Privat-Gravelotte vom 18. August 1870 zieht. Schlachtfeld und Verlustziffern annähernd gleich groß; aber während dort eine wahre Entscheidungsschlacht ausgetragen wurde, die das Schicksal der Bazaineschen Armee und der gewaltigen Festung Metz bestimmte, ist die gleichgroße Schlacht von Soissons nur als die Einleitung zum Entscheidungskampfe zu betrachten, als ein Teilerfolg, dessen weitere Früchte erst noch von neuen Schlachten abhängen. Ebenso steht es mit der Verlustrechnung. Eine Einbuße von 150000 Mann geht über die Verluste von Metz und Sedan im Jahre 1870 hinaus. Bei dem jetzigen Millionenaufgebot ist dieser Verlust zwar empfindlich, aber doch nicht vernichtend. Vorläufig genügt uns das Bewußtsein, daß die Vorbedingungen zu weiteren Siegen sich für uns verbessert, für die Feinde verschlechtert haben. Nicht bloß die taktisch-technischen, sondern auch die moralischen Vorbedingungen. Denn auf die Franzosen macht es einen verwirrenden, lähmenden, schwächenden Eindruck, daß ihre große Offensive nicht allein gescheitert, sondern in eine verlustreiche Niederlage verwandelt ist. Die geschwollenen Ansprachen, die soeben die Parlamentspräsidenten in Paris gehalten haben, müssen in halbwegs vernünftigen Ohren wie Selbstverspottung klingen.

Die verflossene Woche hat uns auch einige politische (oder genauer gesagt: persönliche) Ueberraschungen gebracht. Ein Personenwechsel an hervorragender Stelle zugleich in Deutschland und in Oesterreich, so daß man allenfalls von einer Duplizität der Ereignisse sprechen kann. Graf Berchtold, der k. und k. Minister des Auswärtigen, hat „aus gewichtigen persönlichen Gründen" seinen Abschied genommen und ist durch Frhrn. v. Burian ersetzt worden. Der Staatssekretär des deutschen Schatzamtes Kühn geht wegen seines Gichtleidens in den Ruhestand und bekommt den Bankdirektor Helfferich zum Nachfolger.

Graf Berchtold hat an einer gewissen Amtsmüdigkeit immer gelitten. Ob der Rücktritt jetzt ausschließlich durch persönliche Erwägungen bestimmt ist oder ob die Harmonie in den leitenden Kreisen neuerdings etwas gelitten hat, wird sich schwerlich feststellen lassen. Eine überragende Stellung, wie sie in Deutschland der Reichskanzler und gleichzeitige Ministerpräsident von Preußen besitzt, hat dort der Minister des Auswärtigen nicht. Der maßgebende Mann in der habsburgischen Monarchie ist offenbar zurzeit Graf Tisza, und zwar nicht allein durch seine ungarische Ministerpräsidentschaft, sondern auch durch die Kraft seiner Persönlichkeit. Es war schon bezeichnend, daß Graf Tisza unlängst eine Reise ins deutsche Hauptquartier antrat. Der Nachfolger v. Burian gehört zu den Stammesgenossen und der politischen Gefolgschaft Tiszas. Man kann darin ein Uebergewicht des magyarischen Elements finden, doch hat das zurzeit nichts Beunruhigendes, da es jetzt nur auf das geschlossene und entschlossene Durchhalten im Kriege ankommt. Alles andere sind curae posteriores. Nebenbei bemerkt auch die adriatische Frage, die durch die Besetzung Valonas seitens der Italiener in ein neues Stadium tritt, aber vorläufig zurücktreten muß hinter dem großen Interesse, das wir alle an der Sicherung der italienischen Neutralität haben. Die deutsch-österreichische Solidarität wird durch den Personenwechsel nicht im mindesten gefährdet. Baron Burian wird, davon zeugt auch sein Depeschenwechsel mit dem deutschen Reichskanzler, bei dem Antrittsbesuche, den er in Deutschland machen will, dasselbe Vertrauen finden, das sein Vorgänger genossen und auch gerechtfertigt hat.

Der Wechsel in der Leitung des deutschen Schatzamtes hat noch weniger Bedeutung für die allgemeine Politik. Der scheidende Kühn verdient alle Anerkennung, weil er nach dem plötzlichen Rücktritt des eigensinnigen Wermuth kühn in die Bresche sprang und besonders auch wegen der Durchführung des Wehrbeitrages — einer genialen Erfindung, die zur rechten Zeit die finanzielle Wehrkraft des Reiches auf die Höhe brachte. Mit Herrn Helfferich versucht der Reichskanzler eine Auffrischung der bureaukratischen Hierarchie. Wir wollen hoffen, daß er damit einen besseren und nachhaltigeren Erfolg hat, als sein Vorgänger Bülow mit der Berufung des Bankdirektors Dernburg an die Spitze der Kolonialverwaltung. Erstens hat Herr Helfferich eine gründlichere und vielseitigere Vorbildung, wie Herr Dernburg, und zweitens kommt das parteipolitische Moment jetzt längst nicht so zur Geltung, wie damals bei der Einleitung der unglücklichen Blockära. Helfferich bringt neben seiner wissenschaftlichen Schulung praktische Erfahrungen gerade aus dem internationalen Geld- und Wirtschaftswesen mit, die ihm trefflich zustatten kommen können, wenn Deutschland bei Beendigung des Krieges seine wirtschaftliche Stellung in der Welt nicht nur wieder herstellen, sondern unter Ausnutzung der errungenen Macht weiter entfalten muß. Von seinen liberalen und antiagrarischen Neigungen, die sich in der Teilnahme an der Leitung des Hansabundes bekundeten, wird sich hoffentlich der neue Mann sein fachmännisches Wirken nicht beeinträchtigen lassen. Wir müssen uns alle im innerpolitischen Leben neu orientieren; ein Minister muß es erst recht. Die Tätigkeit in der Deutschen Bank wird eine gute Lehrzeit gewesen sein, wenn der neue Minister sich frei über die Einflüsse der privaten Geldmächte zu erheben versteht. Er ist jung und tatkräftig; lassen wir ihn ruhig seine Leistungsfähigkeit erproben!

Eine Schicksalswoche besonderer Art ist über Italien, das bisher vom Kriege verschonte Land, durch ein folgenschweres Erdbeben hereingebrochen. In Mittelitalien, in der Gegend von Avezzano und Sora, sind zahlreiche Ortschaften fast vollständig zerstört worden. Die Zahl der Menschenopfer wird auf 30000 geschätzt. Die Katastrophe erinnert an das Unglück der Messina-Gegend vor 6 Jahren. Die apenninische Halbinsel wird seit Jahrtausenden von den unterirdischen Naturgewalten periodisch heimgesucht. Staat und Volk in Italien haben wirklich besseres zu tun, als durch Kriegsabenteuer noch mehr Not und Tod ins Land zu ziehen. Eine bedauerliche Wirkung der gegenwärtigen politischen Lage ist die Erschwerung der internationalen Hilfe, die sonst den Italienern bei derartigen Unglücksfällen reichlich zuteil wurde. Abgesehen von der eigenen außerordentlichen Sorgenlast sind die Nachbarstaaten in der offiziellen Hilfeleistung auch behindert durch die Möglichkeit, daß man in dieser Blütezeit der Mißverständnisse und Entstellungen die Unterstützung als einen politischen Bestechungsversuch hinstellt, weshalb Italien sie auch in taktvoller Weise ablehnte.

Der Heilige Vater hat 100 Verwundete aus dem Erdbebengebiet in das Hospiz Santa Marta beim Vatikan aufnehmen lassen und sich mehrmals auf dem Wege durch die Peterskirche zu seinen Pfleglingen begeben. Ein Verlassen des vatikanischen Gebietes hat dabei nicht stattgefunden, und wenn auch in einem solchen Falle ein Zipfelchen italienischen Gebietes überschritten würde, so hätte das für die große „römische Frage" doch nichts zu bedeuten. Die bezüglichen Erörterungen in der liberalen Presse sind also gegenstandslos und auf jeden Fall überflüssig.

Mit Freuden verzeichnen wir, daß der Kardinalstaatssekretär die Gelegenheit eines Interviews benutzt hat,

um Italien entschieden daran zu mahnen, daß es gegen die Pflicht und die Klugheit wäre, sich in einen Krieg zu stürzen, solange nicht der vaterländische Boden angegriffen werde.

Der Heilige Vater hat einen **Weltbettag** für den Frieden angeordnet, für Europa auf den 7. Februar, für die anderen Erdteile auf den 21. März.

Die Vermählung der Prinzessin **Adelgunde** von Bayern, Tochter des Königspaares, mit dem Fürsten **Wilhelm von Hohenzollern** knüpft ein neues Band zwischen dem Hause Wittelsbach und dem katholischen Zweig der Hohenzollern. Dem Charakter der Zeit gemäß vollzog sich die Feier in schlichten Formen im Familienkreise. Auch ohne äußeren Prunk nimmt das mit seinem Herscherhaus in Freud und Leid sich eins fühlende Bayernvolk von Herzen Anteil und begleitet mit seinen Segenswünschen die Prinzessin in ihren neuen Wirkungskreis.

Politisch-wirtschaftliche Kriegsbetrachtungen.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayer. Kammer der Abgeordneten.

Der deutschen Art entspricht es, bei aller hohen Begeisterung, mit der wir unser Alles setzen an unsere Ehre und Existenz, in aller Ruhe und Nüchternheit Lehren aus den Begleiterscheinungen des uns aufgedrungenen Existenzkrieges zu ziehen. Objekte für die Untersuchungen finden sich in großer Zahl, sowohl in unseren Beziehungen zum Ausland, als in der Organisation unseres inneren wirtschaftlichen Lebens.

Wir hatten und haben keinen Haß gegen Frankreich oder Belgien; noch weniger gegen die in ihrer großen Mehrheit friedfertig stumpfe Masse des russischen Volkes. Wir hatten sogar Sympathien für England und in weiten Schichten des deutschen Volkes glaubte man, daß Blut wirklich dicker als Wasser sei. Der Krieg hat inzwischen hier manchen Wandel gebracht. Die früher kaum geglaubte Unwahrhaftigkeit, mit der unsere Gegner das deutsche Volk vor der ganzen Welt auf das niedrigste verleumdeten, hat uns gezeigt, daß zwischen der christlichen Ethik des deutschen Volkes und jener seiner Gegner ein für uns eigentlich unfaßbarer Unterschied herrscht. Was die Gefangenen- und Verwundetenbehandlung, die Justiz gegen deutsche Sanitäter und Soldaten in den feindlichen Staaten zeitigte, ist ein Schandfleck auf die sog. Zivilisation und das Recht.[1]) Die Dum-Dumgeschosse allein würden übrigens beweisen, wie groß der moralische Tiefstand unserer Gegner ist. Und es ist wirklich Empörung, die nun im deutschen Volke gerade England gegenüber Platz greift, **weil es das englische, sabbatheiligende Muckertum in der Verleumdung unseres Vaterlandes und in der skrupellosesten Beugung des Rechtes am weitesten gebracht hat.** England, dessen Geschichte eine fortgesetzte Vergewaltigung nichtenglischer Völker darstellt, hat es dank der Gleichgültigkeit der übrigen Welt dazu gebracht, mit größter Selbstverständlichkeit **seine Herrschaft über die Meere nicht nur auszudehnen, es hat auch die Stirne, vor der ganzen Welt diese Herrschaft als ganz natürlich zu beanspruchen.** Das „rule over the waves", das wirkliche Knebeln des Handels und der Schiffahrt aller übrigen Staaten, ist dem Engländer so zur Gewohnheit geworden, daß dieses selbe England es gar nicht zu merken scheint, wie grundverlogen es gerade von ihm mit seinem „Marinismus" ist, gegen Deutschland den Vorwurf des „Militarismus" zu erheben. Und erst in den letzten Wochen kommt, wenigstens im neutralen Ausland, es den Völkern zum Bewußtsein, daß Englands Zweck des gegen uns inszenierten Weltkrieges nur die Unterminierung eines der gewaltigsten Pfeiler des Widerstandes gegen die erstrebte englische Suprematie darstellt, daß Englands „Freundschaft" Raubtierfreundschaft und Erpresserpolitik ist. Das nur etliche 30 Millionen Einwohner zählende Altengland herrscht über 30 Millionen englische Quadratmeilen, herrscht auf dem Meer dank der Unachtsamkeit und Kleinlichkeit der Politik der übrigen Kulturstaaten. Alle Bemühungen, einen **schiedlich friedlichen Güteraustausch** über See zu sichern, scheitern selbst für die neutralen Staaten an der Rechtsbruchpolitik Englands. Mehrere Milliarden Schaden müssen sich Amerika[2]) und die Neutralen gefallen lassen, weil England die See beherrscht. Und gelänge es den Briten, die Germanen niederzuringen, so ist **Italien im Mittelmeer abhängig** für alle Zeiten von Frankreich-England. Diese Länder halten Italien den **Lappen Triest** hin, aber sie behalten **Savoyen und Nizza** und machen die Adria zu einer wertlosen Bucht des englisch beherrschten Mittelmeeres, das für Italien nur solange frei ist, als es den Wünschen und Befehlen der Engländer sich gefügig zeigt. Von Gibraltar bis Suez befiehlt der Brite. Kommt der Russe durch seinen Vasallen am Balkan auch an die Adria, so ist der letzte Schein einer selbstständigen Tätigkeit Italiens im Mittelmeer beseitigt. Herr Ssasonow bestätigte ihm das übrigens erst in den letzten Tagen drohend! Die **drei so gesunden skandinavischen Königreiche** sind ebenso wie das wackere **Holland** in der Lage, zu sehen, daß sie der englischen Diktatur heute schon sich fügen müssen. Die **Türkei** und die **Balkanstaaten** am Schwarzen Meere hätten Rußland-England als rücksichtslose Herrscher über sich, ginge der Plan der letzteren in Erfüllung; dabei beißt sich das Brüderpaar schon um die Dardanellen, die aber „saure Trauben" bleiben werden.[3]) Und selbst die gewaltigen **Vereinigten Staaten von Nordamerika** müssen jegliche englische Brutalität zur See sich gefallen lassen, weil dieses England lügt, es müsse die „Gefahr des deutschen Militarismus" für die Kultur (!) beseitigen. Deutschland zeigt der Welt, wie hohl die englische Seemacht ist, und bloße Ausfuhrverbote der Neutralen zwingen England zum Nachgeben — aber nicht länger, als es sich in Not befindet. Später käme die Rache, wenn der englische Größenwahn sein Ziel gegen Deutschland erreicht hätte. **Das alles wird dem Ausland allmählich klar** und das ist der bisherige Segen des von England inszenierten Völkermordes auf Europas Fluren im Verein mit seinen Wilden und Halbwilden aus Asien und Afrika.

Der Krieg an sich hat alle **Handelsverbindungen** nach dem Ausland schwer geschädigt. Durch das völkerrechtswidrige Vorgehen Englands aber sind auch die Verbindungen mit den Neutralen **fast aufgehoben**. Damit sind die **Handelsverträge** ziemlich wertlos geworden. Erfreulich ist es, daß so auch unser Handelsvertragsverhältnis zu Frankreich beseitigt worden ist, wie es im Artikel 11 des Friedensvertrages vom 10. Mai 1871 festgelegt worden war. Dieser unglückliche Art. 11 hat es nicht nur Frankreich ermöglicht, jeden Tarifvertrag mit uns abzulehnen; er wurde auch die Ursache vieler Widerwärtigkeiten in unserem Verkehr mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Letzterer stand auch insofern auf schwachen Füßen, als man in der Union immer nur den Meistbegünstigungsvertrag mit Preußen vom 1. Mai 1828 als zu Recht bestehend erklärte. (Noch am 13. November 1894 hatte der amerikanische Generalanwalt Olney diesen Standpunkt ausdrücklich für richtig erklärt und Staatssekretär Gresham machte ihn später noch zu dem seinigen.) Seit den letzten Zerwürfnissen mit Kanada haben die Vereinigten Staaten einen uns entgegenkommenderen Standpunkt eingenommen, an dem es unserseits nie fehlte.

Dem feindlichen England gegenüber werden wir uns völlig neu orientieren müssen. Das Krämervolk wird jetzt schon gemerkt haben, daß es seine Ausfuhr nach Deutschland durch Aus-

[1]) Die Lügen des französischen „Rotbuches" werden vor den deutschen Dokumenten nicht standhalten. Aber die Franzosen und ihre Bundesgenossen werden als Barbaren noch überall erkannt werden.

[2]) Die „Neuyorker Staatszeitung" schreibt auch bereits: „**Unser Handel lebt von der Gnade und der Not Großbritanniens.** Was seinem Kampfe gegen Deutschland nützt, müssen wir senden, **was uns in dieser Zeit einen England bedrohenden Vorsprung gewährte, müssen wir behalten.**" Der britische Kampf habe Amerika schon 342½ Millionen Dollars gekostet und dabei verhungern langsam Hunderttausende amerikanischer Bürger. Hundert Fabriken arbeiten hier für britische Ordres Tag und Nacht, tausende stehen still auf Ordre von London.

[3]) Die rumänischen Politiker, die der Rubel nicht bestochen hat, haben wie die Bulgaren das längst erkannt. Der Rumäne Constantin J. Baicoïano schrieb bereits im Jahre 1913, daß Rußland der Feind ist, der seit einem Jahrhundert darauf ausgeht, Stambul in seine Gewalt zu bekommen und Rumänien zu erdrücken, und wie ihm 1856 im Krimkrieg die **Türken, Franzosen, Engländer** (!) und Italiener erfolgreich entgegengetreten sind. Er begründet das: „Die Ursache dieser Parteinahme der Westmächte für die Türkei war darin zu suchen, daß dieselben rechtzeitig erkannt hatten, welche Gefahr ihnen im Falle eines russischen Sieges in politischer, kultureller, aber namentlich in wirtschaftlicher Hinsicht drohte." König Karol der Weise erwarb später die von den Engländern erbaute Bahn Constanza—Cernavoda nebst Hafenanlagen, welche Rußland Odessa wegen schwer schädigte, um teures Geld und schloß sie 1895 durch eine gewaltige Donaubrücke an den europäischen Verkehr an (C. J. Baicoïano, „Handelspolitische Bestrebungen Englands zur Erschließung der unteren Donau", J. Schweitzerverlag 1913, München). Nach türkischen Meldungen hat Italien bei den Verbündeten (England usw.) Einspruch gegen einen Angriff auf die Dardanellen erhoben.

fuhr in andere Länder nicht so bald ersetzen kann; noch viel weniger gelingt es ihm, seine Einfuhr aus Deutschland durch Eigenproduktion und Einfuhr aus anderen Ländern zu decken. Gelänge es freilich den Engländern, ihre Seeherrschaft aufrechtzuerhalten oder gar weiter zu festigen, dann könnte es sein, daß zu dem Monopol zur See auch noch Produktionsmonopole kämen, deren Kosten die übrigen Staaten zu tragen hätten. Letzteres ist ja wohl die innerste Triebfeder der skrupellosen Engländer; allein man darf heute hoffen, daß, ganz abgesehen von unserem siegreichen Vorwärtsgehen, alle neutralen Staaten mehr und mehr die gewaltigen Gefahren der Zukunft erkennen, die ein übermächtiges England für den Handel und die Produktion der ganzen Welt bedeuten. Wie Ironie des Schicksals mutet es an, daß eben der Präsident des Verbandes der französischen Kaufleute und Industriellen Laurent Michaud im „Temps" klagt, daß die Lage des französischen Handels durchaus nicht den Hoffnungen entspricht, denen das Handelsministerium bei der Kammereröffnung Ausdruck gab. Die schönen Worte haben die Erfolge nicht hinter sich. „Der französische Fabrikant muß ohnmächtig zusehen, wie seine bisherigen Kunden sich restlos von ihm abwenden und zur englischen Industrie übergehen." — Und England ist der „Freund" Frankreichs! Und wie schwach ist doch im Grunde genommen England. Ein Beispiel: Diese Weizenesser sind für ihr Brotgetreide so ziemlich ganz auf das Ausland angewiesen. Nehmen wir die Bevölkerung des eigentlichen England mit 35 Millionen an und rechnen 220 kg auf den Kopf (in Deutschland sind es 238 kg Brotgetreide pro Kopf im Jahr), so hat es einen Bedarf von 7,7 Millionen Tonnen. Zurzeit ist es bekanntlich fast ausschließlich auf Amerika angewiesen, da Indien, Kanada und Australien selbst Mangel haben. Der Weizenpreis loko Neuyork, vor dem Krieg zirka 140 M die Tonne, stieg auf 228 M. Rechnet man rund bei den hohen Frachten und Versicherungen mit nur 200 M, so hat England nahezu 1,6 Milliarden Mark allein für Brotgetreide ins Ausland zu geben, während unser Geld so ziemlich im Inland bleibt. Und leidet unser Export, der sonst neue Mittel schafft, so leidet auch der englische. Dabei muß der englische Geldsack auch noch für seine Freunde sorgen, worüber schon viel Unmut in der englischen Presse zum Ausdruck kam. Freilich drückt er sich krämerhaft so gut als möglich, so daß in Rußland bereits lebhafteste Klage laut wird, daß es trotz seines Golddepots in England und Frankreich ohne Hilfe bleibe und daß England das Bündnis wie ein Rechenexempel behandle.

Wenn wir auch hinsichtlich der Ernährung das unabhängigste Land in Europa sind, so wäre es unklug zu leugnen, daß wir gerade an Rohprodukten für die Industrie auf manchen Gebieten größere Vorräte wohl gebrauchen könnten. Brennend wird die Frage durch das völkerrechtswidrige Vorgehen Englands, das auch den Handel der neutralen Staaten mit allen Staaten nicht zulassen will. Nur England und seine Freunde sollen versorgt werden dürfen. Man kann neugierig sein, wie lange die Neutralen diese Haltung sich gefallen lassen werden. In sehr eingehender Weise besprach in der Festsitzung des Polytechnischen Vereins zu München Prof. Dr. E. Jaffé diese Fragen am 4. Januar ds. Js. Die Errichtung staatlicher Vorratslager und deren Füllung auf Staatskosten oder doch wenigstens unter Staatsaufsicht und Staatskontrolle ist ein wesentlicher Programmpunkt Jaffés. Aus den in der Kriegszeit geborenen Organisationen (Kriegsmetall-A.-G., Leder-A.-G., die ev. Erwerbung der Getreide- und Mehlvorräte, von Kautschuk usf.) wird die Forderung zu dauernden Einrichtungen abgeleitet, die weitgehend das freie Spiel der Kräfte durch eine vorwiegend staatssozialistische Organisation ersetzen. Die neuen Vorschläge haben viel Widerspruch erfahren, der nicht unberechtigt ist. Allein zweifellos werden eine Reihe von Konsequenzen im Sinne Dr. Jaffés gezogen werden müssen, um unsere innerwirtschaftliche Organisation schon in Friedenszeiten auch auf den Kriegsfall einzurichten, so daß auch bei einer ablehnenden Haltung gegenüber allzuviel Staatsbetrieben aus dem Vortrag Jaffés wertvolles Material für die Zukunft gewonnen werden kann. Ich muß in diesem Zusammenhang nochmals auch auf die Vorschläge Dr. Heims eingehen, welche unsere Ernährung sicherstellen wollen und die in ihrem ganzen Umfange durch die Entwicklung als richtig erwiesen wurden. Es bleibt bedauerlich, daß eine rechtzeitige Würdigung der Heimschen Vorschläge versäumt wurde.

Auch Dr. Jaffé kommt auf unsere Handelspolitik zu sprechen. Er bemerkt hier: „Wir werden . . . . . unsere wirtschaftliche und völkische Expansion möglichst auf solche Länder beschränken müssen, die wir im Notfalle durch unsere militärischen Machtmittel direkt oder indirekt erreichen können." Dann wird für ein geschlossenes Handelsgebiet plädiert, das in möglichst weitgehendem Maße sich selbst genügt. Angesichts der Haltung Englands ist diese Forderung durchaus begreiflich und sie wird in die Tat umgesetzt werden müssen, wenn die neutralen Staaten unter der Führung der Vereinigten Staaten nicht jene Schritte unternehmen, die notwendig sind, um den Handel mit ihnen auch im Kriegsfall frei zu erhalten. Daß damit ein gewaltiger Aufschwung Mitteleuropas und der wirtschaftlich aufstrebenden Balkanstaaten und der Türkei verbunden sein muß, liegt auf der Hand. Das wünschenswertere allerdings bleibt neben der Ansammlung von Vorräten im eigenen Land die Freiheit des Meeres, die nur zu erreichen ist, wenn Englands mehr eingebildete als wirkliche Herrschaft endgültig in die ihr gebührenden Grenzen gewiesen ist. Die Antwort Englands auf Präsident Wilsons letzte Note ist echt englisch. Süß in der Form, ein „Nein" im Inhalt und ohne jegliche Bindung.

Wie schon erwähnt, scheint das neutrale Ausland, dank der Unverschämtheit Englands, die Gefahren, welche ein erfolgreiches Großbritannien für den Welthandel bedeutete, zu erkennen. Darauf deutet auch das Verlangen hin, welches sowohl in Amerika als in Deutschland mit der Forderung auftauchte, Londons Vormachtstellung im Zahlungsausgleich unter den Ländern der Erde zu beseitigen. Schon haben die auf England gezogenen Wechsel den Charakter als Weltgeld verloren. Dr. Julius Wolf, Berlin, schreibt in seinem Buch „Das internationale Zahlungswesen" (Leipzig, Deichertverlag 1913): „Auf den wichtigsten Ueberseeplätzen ist mindestens die deutsche, vielfach aber auch die amerikanische Währung, ebenso die französische und da und dort die österreichische an die Seite der englischen getreten. Daß deutschen Exporteuren Rimessen in englischen Wechseln zugehen, hat längst aufgehört, Regel zu sein." In diesem Zusammenhang bildet die Verhinderung der letzten Londoner Pelzmesse durch die deutschen Händler eine beachtenswerte Erscheinung.

So hat dieser Krieg aller Welt gezeigt, wo man wirtschaftlich heute steht und wie die wirkliche Gefahr für die freie Entwicklung von Produktion und Handel und einer wahren, nicht bloß auf Individualismus und Geldsack aufgebauten Kultur einzig und allein in der von England erstrebten Weltbrutalisierungs-Machtstellung liegt, das konsequent seiner Vergangenheit morgen den Freund von heute niederringen wird, wenn es ihm gelungen ist, mit dessen kurzsichtiger Hilfe den Feind von gestern zu besiegen.

Unsere Jungen.

Von der Schulbank sind die tapfren Jungen
Freudig, jubelnd an den Feind gesprungen!
Aus der Mutter zärtlichem Umfangen
Sind sie, singend, in den Tod gegangen.
Wie ein sturmgepeitscht, empörtes Meer
Wogt des Schlachtfelds Grauen um sie her: —

Der Trommeln Gewirbel! Kanonengedröhn!
Hurrahgebraus! Jammerruf! Todesgestöhn!
Entfesselt die Schreckensdämonen der Nacht.
Ein Höllentraum, furchtbar, zum Leben erwacht.
Die tapfren Jungen, sie zittern nicht;
Begeisterung flammt ihrer Augen Licht.
So mag wohl der himmlischen Schlachtruf erklingen.
O Vaterland hör es: Sie stürmen, sie singen:
Ein Siegruf des Lichts, in des Höllenbrands Tosen
Bis das Erdreich trinkt ihres Herzblutes Rosen! —

Ihr, die ihr für's Vaterland gefallen,
Eure jungen Heldenstimmen schallen
Durch den Tag, den Wechsellauf der Zeiten,
Widerhallen in den Ewigkeiten,
Mit dem Ruf des Siegesglockenschwalles:
„Deutschland, Deutschland, Deutschland über alles!"

Hedwig Kiesekamp (L. Rafael)

Kriegertod.

Von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

Soll man in diesen Tagen sprechen vom Kriegertode? Ist das Herz nicht ohnedies schon übervoll von Not, Trauer und Leid und das Auge wund von Tränen ob dem frühen Ende so manches Helden? Soll man nicht mit mitleidigem Schweigen das große Leid bedecken? Nein; ich meine, ebenso oft man spricht von Not und Wunden, ebenso oft, ja öfter noch soll man reden von dem Tod der Helden. Man soll davon sprechen mit Stolz und Freude und Dank. Denn in hehrer Majestät leuchtet der Tod des Helden und eine große Mission ist ihm zugedacht vom ewigen Herrn aller Dinge.

Im Büchlein vom duldenden Job (18, 14) ist der Tod einmal ebenso kurz wie treffend der König der Schrecken genannt. Er ist es. Er raubt uns ja unser Bestes und Eigenstes, Leben, Kraft, Tätigkeit. Und was uns als das Bitterste an ihm erscheint, ist, daß wir im Tode so ganz leidend sein müssen, wir, deren Vorrecht und deren Vorliebe Tat, selbsteigene Tat ist; daß wir gegen ihn machtlos sind und nicht zu gebieten vermögen der Stunde seines Kommens. Wir, deren höchstes Gut die Freiheit des Wollens und Bestimmens ist, wir, die wir stolz den Meeren und den Winden, den Tieren und den Menschen gebieten wollen, wir müssen uns ihm beugen und willenlos, mit gebundenen Händen seinen Schlag erwarten. Das läßt den Besten gerade den Tod so hart und drückend erscheinen.

Doch dem Tode im Schlachtfelde ist dieser bittere Stachel genommen. Hier im Kanonendonner schreitet ja einer zum Tode „in kühner Kampfeswollust", mit Wangen rot wie Blut, mit blitzendem Auge, mit Lebenskraft und Tatenlust im Herzen; hier fliegt einer dem Tod entgegen in heiliger Todeslust und doch mit tausend Ansprüchen ans Leben und an eine freudige Zukunft; hier trotzt einer kühnlich dem Tode und käme er gleich mit all seinen Schrecken. Wer so furchtlos und jauchzend zum Tod geht, der hat den Tod überwunden, noch bevor der ihn ergreift; und wenn er ihn ergriffen — sein Sterben ist umgeben mit heiliger Weihe und eherne Majestät liegt ausgebreitet über dem Antlitz des toten Helden. Franz von Stuck hat uns in einem Bild von schauerlicher Furchtbarkeit das Schlachtfeld gezeichnet; doch es ist bei aller Realistik ein falsches Bild; nur das Schreckliche zeigt uns dieses Bild an; es fehlt aber diesen bleichen, verkrümmten, verzerrten Menschenleibern, die des Todes Roß zertrat, das Wesentliche am toten Helden: die heilige Weihe, der Jubel, der aus den toten Zügen also spricht: „Verschlungen ist der Tod im Siege. Wo ist dein Stachel, Tod? Tod, wo ist dein Sieg?"

Der den Heldentod starb, hat sich im Sterben ja geadelt und verklärt, verklärt durch die heilige Opfergesinnung, die er in sich trug. Er ging an seinen Kampfplatz; der Opfer viele legte er entschlossen, wie es Gott verlangt, auf den Altar seines Vaterlandes: Weib und Kind, Jugend und Gesundheit, Freude und Schaffenslust, Vergangenheit und Zukunft, sein Bestes, sich selbst. Er ward zum Opferer, er ward zum Opfer; und ein jeder, der willigen Herzens zum Opfer tritt, trägt unsichtbar eine Königskrone, eine blutige Dornenkrone. Er ist geweiht.

Der den Heldentod starb, war zudem innerlich in heiliger Flamme gereinigt; denn in seiner Seele brannte, ihm selbst vielleicht unbewußt, aber darum doch nicht minder hell und stark, das Gottesfeuer helfender Liebe. Das Vaterland zu retten, Unschuld und Schwachheit zu schützen, teure Menschenleben zu erhalten, Frieden und Ordnung andern zu sichern, ging er zu Kampf und Tod. Dem Heilande gleich nahm er den Tod, um andern das Leben zu geben, Leben des Leibes und Leben des Geistes. Wer solche Liebe hat, daß er sein Leben gibt für andere, der ist geweiht und sein Sterben wird hochheilig. Manch schweres Unrecht wird so durch den Heldentod ausgelöscht, manch verirrtes Leben wieder zurecht gelenkt, manch verschleuderte Jugend im letzten Augenblick wieder wertvoll gemacht. Zur Lebensweihe wird der Heldentod. In stiller Ehrfurcht müssen wir drum das Haupt beugen vor allen, allen, die ihn starben, vor dem Fürstensohne, wie vor dem Bauern; denn von heiliger Majestät war ihr Sterben.

Und unser Blick soll fest und freudig allzeit haften an dem tiefernsten, aber doch so lichtverklärten Bilde des toten Helden. Diese sind ja die leuchtenden Sterne, die mild und freundlich hereinstrahlen ins schauervolle Dunkel der Kriegsnacht; sie führen die tiefgebeugte Seele aus dunklen Schlünden wieder nach aufwärts zu hellen Höhen, aus Düster und Verwirrung zu frohem Glauben und Schauen. Die Seele, die gottgeboren und an Gottes Wort erzogen ins Kriegsgetriebe schaut, sieht darin mit bitterem Schmerze so viel des Traurigen. Nicht das bloß, daß reinstes Erdenglück jäh und grausam zerbrochen wird; daß so viele junge, hoffnungsreiche Menschenleben plötzlich vernichtet werden; daß das sorgsam gepflegte Land zur Wüste wird und die herrlichsten Menschenwerke in Trümmer fallen müssen. Anderes noch beugt die Seele tiefer; sie sieht, daß der Krieg, wie er selbst eine Frucht des Niedrigen im Menschen ist, wiederum so leicht, leicht zum fruchtreichen Nährboden des Schlimmen wird. Neid und unergründlich tiefe Niedertracht haben den Krieg heraufgeführt; Lüge, Ehrlosigkeit, Selbstsucht wollten ein großes Volk vernichten, unbekümmert um Hügel von Leichen. Mordlust, Roheit, Grausamkeit und andere Laster viel, die mit Mühe zurückgedrängt waren, wurden hervorgelockt. Völker, die auf eine jahrtausend alte Kultur zurückschauen, die an Gesittung und Bildung allen voran sein wollten, zeigen sich auf der Stufe der Wilden. Die tausendjährige Missions- und Kulturarbeit des Christentums wird verachtet. Die Seele sieht so viel Dunkel und Niedrigkeit, wo doch Licht und Größe sein sollte. Das ist die Kriegsnot der Seele! Gott Dank, daß sich das umdüsterte Auge richten kann auf die Helden, die starben; in ihrem Tode haben sie ja das menschlich Edelste und Größte zum Leben gebracht und haben inmitten feindlicher Niedrigkeit der Welt die herrlichsten Beweise reichster Liebe und Opfergesinnung, menschlicher Tugend gegeben.

Wie wir, so werden ferne, ferne Geschlechter noch ihre Augen dankbar und froh erheben zu unseren gefallenen Kriegern, diesen Sternen der Menschheit. Ihr Leib sank dahin und in fremder, ungastlicher Erde modert ihr Gebein.

> „Was vergangen, kehrt nicht wieder. —
> Aber ging es leuchtend nieder,
> Leuchtet's lange noch zurück."

Was sie wollten, was sie lebten und starben, ihr Heldengeist, der sie sterben hieß, wird weiterleben und wird weiterwirken in unserem Volke. Ein jeder Held, der starb, ruft neue Helden. Das ist die Mission des Heldentums über das Grab hinaus. Den Heldentod starb an jenem ersten Karfreitag arm und verachtet der galiläische Lehrer und was hat doch er Helden gerufen, Kraft geweckt, in allen Himmelsstrichen, bei jeglichem Volke. Und wir tragen die Ueberzeugung in uns, daß er noch Millionen von Helden wecken wird. Leonidas und Zrini, die Makkabäer und die bayerischen Bauern von 1705 und alle, die den Heldentod starben, alle waren auf Jahrhunderte hinaus ihrem Volke Missionäre, Wecker von Heldengeist und von Opferliebe. So wird es mit den toten Helden von 1914/15 werden. Wenn nach 50 Jahren der graugewordene Krieger dem jungen Geschlecht in dem weltfernen Dörflein von seinem Kameraden erzählt, der beim nächtlichen Sturmangriff den Heldentod starb; wenn nach 100 Jahren die Menschen von dem Heldensterben unserer Matrosen im einsamen Ozean, von dem ruhmreichen Untergang unserer Mannen in Tsingtau lesen; ja wenn nach tausend Jahren die Menschen an den Stätten stehen, wo die toten Helden ruhen: da werden wieder Augen blitzen und wieder Hände sich ballen: da werden wieder Menschen groß werden und wieder werden heilige Vorsätze aufflammen; da werden wieder Helden geboren werden. Vielleicht haben unsere toten Krieger noch oft die hohe Mission, unser Volk aus Erschlaffung und Untergang emporzureißen. Was so erhaben ist wie der Tod des Kriegers, das kann nicht vergeblich sein und nicht vergänglich. Die herrlichste Mission ist ihm zugedacht vom ewigen Vater.

Und darum! Wenn Gott einen unserer Lieben im Kriegertode sterben hieß, „nicht geweint und geklagt", nicht verzweifelt und nicht gehadert. Es wäre des Helden unwürdig, der starb. Helden bejammert man nicht, Helden verehrt man. Auf Helden ist man stolz. Laßt der Helden würdig unsere Trauer sein! Laßt uns sprechen: „Herr, du nahmst mir mein Kind! Du nahmst mir meinen Mann, meinen Freund! Er war mir lieb im Leben und ich werde sein Andenken tief in treuer Brust tragen. Doch er starb als Held. Darum will ich heldenstark meinen Schmerz meistern, als tapferer Held weiterleben zwischen den vier Wänden meines Hauses, bei meiner Arbeit und so einst als tapferer Held sterben gehen!" Wenn diese Gesinnung in uns allen lebt, dann war der Tod unserer Krieger nicht umsonst.

Der Gerufene.

„Du mein Heiland!" ächzt der wunde Held.
Seine Seele irrt im Dämmern schon.
Doch von seinem Munde weht ein Ton,
Wie ein welkes Blatt zur Erde fällt.

„Du mein Heiland!" Sieh, ein Schatten stellt
Sich ihm häuptlings auf den blutigen Thron
Seines Schützengrabens, wild umgellt
Von Granaten. „Riefst du mich, mein Sohn?"

Eine Stimme, allem Kampf entrückt,
Sprach das Wort. „Ich hole dich nach Haus.
Ich bin nahe denen, die mich rufen."

Wie er lächelt! Wie der Tod beglückt!
Mutter, du hast recht: der Schlachtengraus
Ist ein Steilweg blutiger Himmelsstufen.

Ilse Franke.

Das einige Deutschland.

Gedanken zur staatsbürgerlichen Erziehung der Zukunft.

Von Otto Cohausz S. J.

Der Krieg von 1870 bedeutete einen Riesenschritt vorwärts in der Entwicklung der deutschen Nation: er schmiedete die einzelnen Völkergruppen zu einem Deutschen Reiche zusammen. Die nachfolgenden Zeiten zeigten die Erfolge dieser Errungenschaft. Früher zersplittert, wirtschaftlich weniger geschätzt, nahm jetzt das einige Deutschland voll Jugendkraft den Kampf mit den Konkurrenzmächten auf, riß auf wissenschaftlichem, technischem und wirtschaftlichem Gebiet eine Position um die andere an sich und errang sich einen der ersten Plätze unter der Sonne. Deutschlands Politiker hatten es früh begriffen, daß auf dem großen Weltenmarkte ebensogut nur einheitliche, geschlossene Großmächte auf Selbstbehauptung und gedeihliche Entwicklung rechnen können, wie auf dem Innenmarkt die großen Betriebe.

Leider blieb das große Werk noch unvollendet. Die äußere Verbindung war geschaffen, aber die innere Harmonisierung ließ noch vieles zu wünschen übrig. Zu viel konträre Elemente fanden sich im einigen Deutschland zusammen, zu viele nationale, historische, religiöse Gegensätze, als daß man sofort ein völlig einheitliches Gesamtempfinden, eine einheitlich gerichtete Reichsseele hätte erwarten können. Dazu nahm durch den unseligen Kulturkampf, die ungünstige Entwicklung der sozialdemokratischen Partei, durch die Mißverständnisse in neuerworbenen Landesteilen, durch konfessionelle Hetze usw. die innere Gärung einen solch stürmischen Charakter an, daß unsere Feinde bereits ein baldiges Auseinanderklaffen des Reiches zu erhoffen wagten.

Ihre Erwartung ward zuschanden. Die Kriegsposaune ertönte, Deutschland besann sich wieder auf sich selbst, schüttelte plötzlich alles ab, was uns solange entzweite, und erhob sich wie ein Mann gegen seine Angreifer. Es will scheinen, als sei der Weltkrieg berufen, das einigende Werk von 1870 zu Ende zu führen, zur äußeren auch die innere, die Seeleneinheit zu gesellen. Aufgabe der staatsbürgerlichen Erziehung muß es sein, die Sprache des Augenblicks zu verstehen und die Gunst der Stunde auszunutzen. Freilich darf man unter Einheit nicht Einförmigkeit aller Interessen und Ansichten verstehen. Solange es verschiedene Klassen und Gruppen gibt, werden auch ihre Gedanken und Strebungen auseinandergehen; es kann sich infolgedessen nur darum handeln, ein höheres Prinzip zu finden, das gleich dem Gravitationsgesetz am Himmel mächtig genug ist, trotz aller Sonderinteressen alle Staatsangehörigen zu einem einheitlichen Tun zu verbinden.

Zu dem Zweck bedarf es zunächst einer Umsetzung der Zentrifugalkräfte in Zentripetalkräfte. Das gegebene Einigungszentrum im Staatsleben ist die Staatsautorität. Von dem Vertrauen, das ihr entgegengebracht, der Verehrung, die ihr gezollt und der Folgsamkeit, die ihr geleistet wird, hängt zum größten Teil der Bestand des geordneten Staatslebens ab.

Zu allererst ist darum auf eine festere Bindung der Individuen an das Staatszentrum hinzuarbeiten, um so mehr, als ja teils infolge des immer kühner auftretenden Individualismus, teils dank einer staatsfeindlichen Agitation in dieser Beziehung eine große Lockerung eingetreten war. Es muß ein Sicheinsfühlen und Einswollen mit der Regierung in den Einzelwesen erzeugt werden. Dazu dienen Motive teils historischer, teils wirtschaftlicher und ethisch-religiöser Art.

Die jedem angeborene Liebe zu dem Lande, dem er entstammte, dem Herrscherhaus, das ihn leitete, dem Volke, mit dessen Interessen die seinen von Jugend auf verbunden sind, hat sich trotz aller Zerstörungsversuche auch heute noch als nicht zu unterschätzendes Bindemittel der staatlichen Einheit erwiesen. Was in der Schule und Kaserne, in Kriegervereinen und patriotischen Kundgebungen in den letzten Jahrzehnten gesät wurde, steht als wogende Frucht heute vor unserem Auge.

Allerdings hat durch die Härten des Daseinskampfes das romantische Empfinden der Völker eine zu starke Einbuße erlitten, als daß es allein zu einer genügenden Festigung des Staatslebens ausreichen könnte. Der moderne Mensch ist Realpolitiker und Nützlichkeitsethiker, er bemißt den Wert und Unwert der vorgefundenen Einrichtungen nach dem Vorteil, den sie ihm bieten. Wir mögen diese Stimmung verurteilen, müssen aber doch mit ihr rechnen. Vielen, die einäugig geworden, erscheint der Staat nur als Zwingherr, sie kennen ihn nur als Polizeibeamten, der stets barsch verbietet, als Steuerbeamten, der einem die sauer erworbenen Groschen abverlangt, als militärischen Zuchtmeister, der die besten Jahre einem mit seinem Drill vergällt, als Regierungsbeamten, der mit tausenderlei „unnötigen" Verordnungen die persönliche Bewegungsfreiheit hemmt — mit einem Wort als fordernde, nie als gebende, als einengende, nie als fördernde Macht; ließ es sich eine gewissenlose Verärgerungsagitation ja stets angelegen sein, dieses einseitige Bild in den düstersten Farben zu malen. Demgegenüber ist in konkreter Weise darzulegen, daß alles, was der Staat fordert, im letzten Grunde doch wieder den Untertanen zugute kommt, daß er es ist, der den einzelnen erst die wahre Lebens- und Entwicklungsmöglichkeit schafft, daß ohne die straffe Disziplin ein gedeihliches Zusammenleben gänzlich unmöglich ist, daß den Forderungen eine größere Fülle von Wohltaten gegenübersteht. Ungezählte scheinen keine Ahnung davon zu haben, daß sie von der staatlichen Gemeinschaft auch empfangen, anstatt nur gezwungen sind, stets zu geben. Noch sehe ich vor mir die erstaunten Gesichter, als ich in einer Versammlung, die über neue Steuern sehr erregt war, den Beteiligten vorrechnete, daß der einzelne Arbeiter in jener Stadt an Steuern jährlich etwa 20 Mk. zu erlegen habe, die Stadt selbst aber an Erziehungsmitteln allein etwa 70 Mk. für jedes Kind des Arbeiters verausgabe. Der systematischen Anschwärzung des Staates muß eine ebenso systematische ruhige Aufklärung über den Nutzen und den Vorteil desselben für die einzelnen entgegengesetzt werden.

Heute dürfte das leichter sein als je, denn der jetzige Krieg hat auf viele, auch die blödesten Augen wie ein Blitzlicht gewirkt. In den ruhigen Tagen des Friedens hatte man gut gegen den Militarismus reden, heute sieht auch der Blindeste ein, daß der sogenannte Militarismus unsere Stärke und einzige Rettung ist. Man vermochte es leicht, durch einseitige Betonung der Lasten Unzufriedenheit unter dem Volk zu schaffen, heute aber, wo die Verwüstung der von der Kriegsfurie durchzogenen Länder allen vor Augen tritt, wird man es deutlich inne, daß ein Krieg im Land mehr Opfer an Volksvermögen einfordert, als die Steuerlast ganzer Jahrzehnte. Man durfte stets auf Beifall rechnen, sobald man in den ruhigen Zeiten die Gesamtregierung in ein möglichst ungünstiges Licht rückte, heute aber, wo die Regierung ihre aufgespeicherten Schätze erschließen konnte, würde man mit seinen Anklagen auf kühle Aufnahme, ja, auf Mißfallenskundgebungen gefaßt sein müssen. Denn der großartige Verlauf der Mobilisation, die vorzügliche Ausrüstung der Truppen, der glänzend vollzogene Aufmarsch, die Opferfreudigkeit aller Fürsten — alles das hat zu deutlich dargetan, daß der Jetztstaat denn doch nicht jene gänzlich morschgewordene Ruine ist, als welche er in den stereotypen Redewendungen vieler Unzufriedener stets aufzutreten pflegte. Es kommt vielen zum Bewußtsein, daß sie von ihren Führern hinters Licht geführt wurden, und unwillkürlich drängt sich der Schluß auf, daß ein Staat, der in der Kriegführung sich so glänzend bewährte, wohl auch auf den anderen Gebieten des menschlichen Lebens mehr Umsicht, Kraft und Tüchtigkeit verraten dürfte, als man gewöhnlich ahnt. So bedeutet der Krieg von heute eine Umwertung vieler Werte; das blinde Schwören auf die eigenen

Wortführer hat tiefem Mißtrauen, das Umsturzgelüste einer ruhigeren Betrachtung und einer wohlwollenden Gesinnung gegenüber dem jetzigen Staate Platz gemacht.

Auch die dem Staate bislang am wenigsten günstig gesinnte Partei konnte sich diesem allgemeinen Stimmungswechsel nicht entziehen. Es scheint vielmehr die heutige Stunde der gesamten proletarischen Bewegung eine andere Wendung geben zu wollen. Man war darauf eingeschworen, daß nur der Sturz der bestehenden Ordnung und nur ein internationaler Zusammenschluß die Lage der Arbeiterwelt zu bessern imstande sei. Heute erhält Lassalle als Weiterblickender recht, da er sich nur von einer nationalen, auf Grund des bestehenden Staatslebens vollzogenen Arbeiterbewegung Erfolg versprach. Der Arbeiter ist gänzlich mit dem wirtschaftlichen Leben verknüpft, das wirtschaftliche Leben aber ist stets ein mit der Nation verbundenes. Stets werden die wirtschaftlichen Interessen der Nationen sich durchkreuzen und die internationalen Bande, die im Frieden als Zierat dienen mögen, werden stets wieder durch den Kampf durchschnitten. Was leisten heute die englischen, belgischen, französischen, russischen Arbeiter für die Besserung der Lage ihrer deutschen Kollegen?

Wie leicht würde es nach allem gegenwärtig der Staatsautorität werden, ihre Untergebenen gänzlich an sich zu fesseln; es hieße nur, durch eine geschickte Behandlung die gegebene gute Stimmung fördern und alles vermeiden, was sie stören könnte. Anstatt unliebsame Bewegungen einfachhin als staatsfeindliche zu verurteilen, müßte man sich die Frage vorlegen, ob denn doch nicht manches an den Ausstellungen beziehungsweise Forderungen berechtigt sei; anstatt überall nur Zerstörung zu wittern, wäre zu untersuchen, ob bei aller Verkehrtheit hier nicht doch Kräfte entspringen, die, geschickt ausgewertet, die Mühlräder der Kulturwelt rüstig fortbewegen, anstatt alle Brücken und Bauten zum Einsturz zu bringen. Das Streben nach erhöhtem Besitz, nach Bildung und einer verfeinerten Lebensführung, nach einer gewissen Selbständigkeit und Leistungsfähigkeit, der stark sich aufdrängende Gemeinsinn, die mit eiserner Konsequenz einsetzende Verfolgung seiner Ziele — alles das sind vielversprechende Hilfskräfte für eine Weiterentwicklung der Nation, wofern sie dazu gewonnen werden, sich dem Bestehenden zu widmen.

Anstatt wie früher allen jenen Strebungen mit Gewalt und Mißtrauen zu begegnen, müßte man ferner ihnen mehr Verständnis entgegenbringen und das um so mehr, als viele dieser Bewegungen nicht aus Haß, sondern aus der Not geboren sind. Härte und Strenge erzeugt neuen Haß und erweitert die Kluft zwischen Regierung und Partei immer mehr. Wo aber das Wohlwollen von oben her leuchtet, da werden die Herzen weich. „Niemand haßt sein eigenes Fleisch" und wer wahrnimmt, daß der Staat ihn versteht, seinen gerechten Anforderungen entgegenkommt, der wird in ihm nicht mehr den Feind sehen, sondern den Freund lieben.

Es ist sodann verfehlt, zu glauben, daß man die Menschen nur mit äußerer Gewalt im Schach halten oder regieren könne. Mochte bei den Germanen des 9. Jahrhunderts diese Methode angebracht sein, bei den denkenden, feiner fühlenden, selbständig gewordenen Völkern des zwanzigsten Jahrhunderts ist sie unzureichend. Man müßte mehr zu gewinnen suchen, als zu zwingen.

Die Forderung eines liebevollen Verständnisses, einer gerechten Behandlung und einer mehr der heutigen Menschheitsentwicklung entsprechenden Regierungstaktik bezieht sich nicht nur auf die radikalen, sondern auf alle Elemente. Dem Kinde kommt man mit Prügel bei, dem Jüngling mit der günstigen Beeinflussung seiner Gefühls- und Phantasiewelt, dem Manne mit dem Nachweis der Berechtigung der eigenen Forderung, mit dem Hinweis auf das eherne „Muß" im Interesse des Ganzen, mit dem Appell an seinen Verstand und sein Pflichtgefühl, kurz gesagt mit der größten Ehrfurcht vor seiner hochentwickelten Persönlichkeit. Die Menschheit ist aber zum Manne herangereift. Das soziale Empfinden der Zeit weiß nur solchen leitenden Gewalten Gefallen abzugewinnen, die sich selbst als Gesandte einer höheren Macht und im Dienste der Gesamtheit stehend betrachten.

Von weittragender Bedeutung für die Entwicklung des frohen Einigkeitsgefühls dürfte es auch sein, wenn die leitenden Kreise immer mehr Fühlung mit den anderen Schichten zu gewinnen, diese zu Beratungen und Besprechungen über Fragen ihres Kreises heranzuziehen, ihnen auch in ihren Angelegenheiten, wo es am Platze ist, ein Stück Selbstregierung anzuvertrauen suchten. Ich rede damit nicht einer Lockerung der Disziplin das Wort, o nein, ich erblicke gerade in derselben das Geheimnis unserer Stärke und unseres Erfolges; ich möchte nur den Gedanken darlegen, ob nicht zur Erreichung dieser Disziplin heute eine andere Methode eingeschlagen werden könnte, eine Methode, die die straffe Ordnung treu bewahrt, anderseits aber der veränderten Persönlichkeitsentwicklung gerecht wird.

Noch ein Wort sei gesagt betreffs der Stellung der Katholiken. Man hat ihnen nicht selten Mangel an echt patriotischem Empfinden nachgesagt. Mit Unrecht, denn kein Volksteil hat sich staatstreuer gezeigt als der katholische; aber eines ist wahr, man hat uns unseren Patriotismus nicht immer leicht gemacht. Keine Gruppe wäre leichter mit Leib und Seele zu gewinnen, als die der Katholiken, denn ihre religiöse Begründung der Staatsautorität, das stets gepflegte Verantwortlichkeitsgefühl dem ewigen Richter gegenüber, die stets hervorgehobenen Beispiele Christi, zudem die in der Kirche, der Hochschule der Autorität stets gepflegte Unterordnung unter die rechtmäßige Autorität, alles das führt den Katholiken schon von Jugend auf zur echten Untertanentreue hin. Aus allen Bemühungen der heutigen deutschen Katholiken spricht doch ferner auch ihr redliches Verlangen, staatserhaltend und staatsfördernd zu wirken. Man möchte so gerne auch innerlich völlig mit der Staatsleitung eins werden. Warum sucht man nicht durch völlige Gerechtigkeit den letzten Rest von Mißtrauen zu nehmen und Kräfte gänzlich sich und seinen Zielen dienstbar zu machen, die andernfalls brach liegen bleiben?

Alle bisher angegebenen Festigungsmittel bedürfen aber noch der Ergänzung durch ethisch-religiöse Motive, denn es werden trotz der besten Leitung Situationen im Staatsleben sich ergeben, in denen der einzelne seine Interessen außer Acht gelassen, ja vielleicht geschädigt sieht, Situationen also, in denen weder der eigene Vorteil, noch persönliche Sympathie, noch Wohlwollen ihre bindende Kraft ausüben. In diesen Lagen hält nur ein strenges „Muß" die Staatstreue aufrecht, aber nicht ein durch polizeiliche Gewalt erzeugtes, sondern aus höheren Gesichtspunkten gewonnenes. Die Religion lehrt die Staatsautorität stets achten, wofern sie gegen höhere Gottesrechte nicht verstößt, sie sichert die Untertanentreue, indem sie in den rechtmäßigen Machthabern Gottes Gesandte erblickt und auf die jenseitige Verantwortung hinweist, die jene trifft, die der rechtmäßigen Autorität sich widersetzen. „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott . . . wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst Verdammnis zu." (Röm. 13, 1). Das sind die Gründe, mit denen die Kirche zur Treue erzieht. Daß aber die religiösen Bindungen sich stets als die stärksten erwiesen, hat die Geschichte der Märtyrer genügend gelehrt. Eine weitblickende Staatsleitung wird deshalb gerade dem religiösen Element ihr Augenmerk zuwenden. Je fester das Fundament des Altars, um so fester auch das des Thrones, denn es ist bei beiden das gleiche: der Wille Gottes. Wird die gegenwärtige Stunde so ausgenutzt, dann ist zu erhoffen, daß das Deutsche Reich größer und gefestigter als je aus dem Schmelzofen des Weltkrieges hervorgeht und 1914/15 als großes Verbrüderungsjahr für immer in den Annalen der Geschichte gebucht werde.

Zur Deportation des Erzbischofs von Lemberg.

Mitgeteilt von E. Waldner.

Der Name des Grafen Szeptyzky, des heldenmütigen Kirchenfürsten, der seine Herde nicht verlassen wollte, als die Russen in die Stadt eindrangen, der dann angeblich wegen „politischer Vergehen" zur Deportation verurteilt wurde — die Deportation schließt zum Unterschiede von der bloßen Kriegsgefangenschaft eine Freilassung nach dem Kriege aus — und der heute in strenger Haft in Kursk schmachtet, gehört sicher zu jenen, die der Krieg aus verhältnismäßiger Dunkelheit mit einem Schlage in das Licht des allgemeinen Interesses gerückt hat. Sehr oft jedoch bleibt die rein menschliche Persönlichkeit, die hinter diesen Namen und Titeln steht, auch weiterhin unbekannt, wenn auch jeder den Namen oder die markante Tat jener Helden im Munde führt. Wir sind deshalb für jeden Lichtstrahl dankbar, der uns auch das menschliche, seelische Bild des Trägers solcher Namen aufhellt.

Es war im Kolleg des greisen Kirchenrechtslehrers Professor L. in B. Der ehrwürdige Gelehrte sprach über das Benefizialrecht und ging gerade dazu über, die Rechte und Pflichten der Metropoliten zu erklären. Bei der Aufzählung der Metropolitansitze nannte er den Namen Lemberg. Hier stockte der Greis. Sein stets ernster Blick glitt über uns Hörer hinweg in die Ferne, als ob er jemanden suchte. . . . Dann nach einer Pause fuhr er mit leiser, fast klangloser Stimme fort: „Der jetzige

Metropolit von Lemberg, Graf Szeptyzky, saß in den achtziger Jahren hier vor mir als Schüler, so wie Sie. Er war ein idealer, edler Mensch, mein bester Schüler. Er trat mir auch persönlich näher und eines Tages sagte er mir: „Ich bin Nationalpole, aber ich sehe, daß die Polen in Galizien die ruthenische Bevölkerung falsch behandeln. Sie unterdrücken sie und sehen auf sie herab, so daß manche Ruthenen ihre Blicke nach Rußland richten. Nun, ich will meinen Landsleuten beweisen, daß diese Behandlung ungerecht ist und daß das ruthenische Volk durch Liebe viel eher gewonnen werden kann. Ich will in den ruthenischen Ritus übertreten." Er tat es und, nun zum Priester geweiht, trat er sogar in den Orden der Basilianer ein, deren notwendige Ordensreform der Papst damals gerade durchzuführen begonnen hatte. Der edle, hochgemute Sinn des Grafen fühlte sich im Ordensberufe unendlich glücklich. Er weihte seine Kräfte ganz der Ordensreform und wurde Novizenmeister. Es war darum für den demütigen Ordensmann ein schweres Opfer, als ihn das Vertrauen des österreichischen Kaisers auf den Metropolitansitz von Lemberg berief. Er folgte gehorsam diesem Rufe, blieb aber auch als Erzbischof der schlichte, fromme Mönch und stille Gelehrte. Es war eine große, seltene Seele.... Nun haben ihn die Russen fortgeschleppt. Ich wußte wohl, daß er seine Herde nie verlassen würde. — Er ist ein Konfessor in dem alten Sinne des Wortes geworden — —." Tief erschüttert hielt der greise Lehrer inne und fuhr sich mit zitternder Hand über die Augen, um die Tränen zu verbergen. Eine weihevolle Stille herrschte in dem Saale. — So enthüllt der Krieg die verborgene Schönheit edler Seelen und führt die verklungenen Taten heroischen Opfermutes wieder herauf. Und das war nur ein Name unter so vielen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Ein Erlaß zu Kaisers Geburtstag.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht nachstehenden Erlaß des Kaisers an den Reichskanzler:

Im Hinblick auf den Ernst der Zeit ist auf meinen Wunsch bereits angeordnet, daß aus Anlaß meines bevorstehenden Geburtstages neben kirchlichen und Schulfeiern von den sonst üblichen festlichen Veranstaltungen abgesehen wird. In den langen Jahren meiner Regierung bin ich daran gewöhnt, daß an diesem Tage meiner in Tausenden von Telegrammen und Schriftstücken von Behörden, Vereinen und einzelnen Patrioten freundlich gedacht wird. Eine ähnliche Fülle teilnahmsvoller Kundgebungen könnte aber diesmal bei meinem Aufenthalt in Feindesland leicht zu einer Störung des telegraphischen und postalischen Dienstverkehrs im Felde führen und die mir und dem Großen Hauptquartier obliegenden Arbeiten beeinträchtigen. Ich bin daher zu der Bitte gezwungen, in diesem Jahre von einem besonderen Ausdruck von Glück- und Segenswünschen mir gegenüber abzusehen; es bedarf auch eines solchen in der über unser Vaterland so unvermutet hereingebrochenen Zeit der Heimsuchung nicht, habe ich doch mit inniger Befriedigung vielfach erfahren, welches starke Band der Liebe und des Vertrauens mich und das deutsche Volk in kraftvoller Einmütigkeit umschlingt. Ich danke im voraus jedem einzelnen, der an meinem Geburtstage treue Fürbitte für mich vor den Thron des Höchsten bringt und meiner freundlich gedenkt. Ich weiß mich eins mit dem gesamten deutschen Volke und seinen Fürsten in dem unser aller Herzen bewegenden Gebetswunsche: Weiterer Sieg über unsere Feinde und nach ehrenvollem Frieden eine glückliche Zukunft unseres teueren Vaterlandes. Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Großes Hauptquartier, 13. Januar. Wilhelm I. R.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

12. Jan. vorm. Südlich des Kanals von La Bassée finden geringfügige Kämpfe statt, die bisher ohne Ergebnis waren.

13. Jan. vorm. In der Gegend von Nieuport fand ein heftiger Artilleriekampf statt, der die Räumung der feindlichen Küstengräben bei Palingsbrug (Vorort von Nieuport) zur Folge hatte. Die feindlichen Angriffe am Kanal von La Bassée sind endgültig abgewiesen. Französische Angriffe auf La Boiselle und die Höhe von Nouvron wurden zurückgeschlagen.

14. Jan. vorm. In den Dünen bei Nieuport und südöstlich Ypern Artilleriekampf. Besonders starkes Feuer richtete der Feind auf Westende-Bad, das er bald gänzlich zerstört haben wird. Feindliche Torpedoboote verschwanden, sobald sie Feuer erhielten.

15. Jan. vorm. Vor Westende zeigten sich gestern einige Torpedoboote und kleinere Fahrzeuge, die sich der Küste bis auf etwa 14 Kilometer näherten. Französische Angriffe beiderseits Notre Dame de Lorette, nordwestlich Arras, wurden von unseren Truppen abgewiesen. Ein vor acht Tagen bei Ecurie nördlich Arras dem Feinde entrissener, von Teilen einer Kompagnie besetzter Schützengraben ging uns gestern verloren. Die Kämpfe an dieser Stelle sind heute wieder im Gange.

16. Jan. vorm. In Gegend Nieuport fanden nur Artilleriekämpfe statt. Feindliche Angriffe auf unsere Stellungen nordwestlich Arras wurden abgewiesen. Im Gegenangriff eroberten unsere Truppen 2 Schützengräben und nahmen die Besatzung gefangen. Das in letzter Zeit oft genannte Gehöft von La Boiselle, nordöstlich Albert, wurde gestern gänzlich zerstört und von den Franzosen gesäubert.

17. Jan. vorm. In Flandern beiderseits nur Artilleriekämpfe. Bei Blangy (östlich Arras) sprengten wir ein großes Fabrikgebäude und machten dabei einige Gefangene. Von der übrigen Front ist außer Artilleriekämpfen von wechselnder Heftigkeit und der Fortsetzung der Sappen- und Minenkämpfe nichts von Bedeutung zu melden.

18. Jan. vorm. In Gegend Nieuport nur Artilleriekämpfe. Feindliche Angriffsbewegungen sind in den letzten Tagen nicht wahrgenommen. An der Küste wurden an mehreren Stellen Minen angeschwemmt. Bei La Boiselle, nordöstlich Albert, warfen unsere Truppen im Bajonettangriff die Franzosen, die sich im Kirchhof und im Gehöft südwestlich davon festgesetzt hatten, heraus und machten 3 Offiziere und 100 Mann zu Gefangenen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

12. Jan. vorm. Nördlich Crouy griffen die Franzosen gestern abends an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Heute früh lebten die Kämpfe hier wieder auf. Ein gestern nachmittags in Gegend östlich Perthes unternommener französischer Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der Feind hatte sehr schwere Verluste.

13. Jan. vorm. Den gestrigen erfolglosen französischen Angriffen auf die Höhen von Crouy folgte ein deutscher Gegenangriff, der mit einer vollständigen Niederlage der Franzosen und einer Säuberung der Höhe nordöstlich Cuffies und nördlich Crouy endigte. Unsere Märker setzten sich in den Besitz von zwei französischen Stellungen, machten 1700 Gefangene und eroberten vier Geschütze sowie mehrere Maschinengewehre.

14. Jan. vorm. In Fortsetzung des Angriffes vom 12. Jan. nordöstlich Soissons griffen unsere Truppen erneut auf den Höhen von Vregny an und säuberten auch diese Hochfläche vom Feind. In strömendem Regen und tief aufgeweichtem Lehmboden wurde bis in die Dunkelheit Graben auf Graben im Sturm genommen und der Feind bis an den Rand der Hochfläche zurückgetrieben. 14 französische Offiziere und 1130 Mann wurden gefangen genommen, 4 Geschütze und 4 Maschinengewehre und ein Scheinwerfer erobert. Eine glänzende Waffentat unserer Truppen unter den Augen ihres allerhöchsten Kriegsherrn! Die Gesamtbeute aus den Kämpfen des 12. und 13. Januar nordöstlich Soissons hat sich nach genauer Feststellung erhöht auf: 3150 Gefangene, 8 schwere Geschütze, 1 Revolverkanone, 6 Maschinengewehre und sonstiges Material. Nordöstlich des Lagers von Chalons griffen die Franzosen gestern vor- und nachmittags mit starken Kräften östlich Perthes an. An einigen Stellen drangen sie in unsere Gräben ein, wurden aber durch kräftige Gegenstöße hinaus- und unter schweren Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen. Sie ließen 160 Gefangene in unseren Händen.

15. Jan. vorm. Nördlich und nordöstlich Soissons ist das nördliche Aisneufer von den Franzosen endgültig gesäubert worden. Die deutschen Truppen eroberten in ununterbrochenen Angriffen die Orte Cuffies, Crouy, Bucy le Long, Missy und die Gehöfte Vauxrot und Verrerie. Unsere Beute aus den dreitägigen Kämpfen nördlich Soissons beläuft sich jetzt auf rund 5200 Gefangene, 14 Geschütze, 6 Maschinengewehre und mehrere Revolverkanonen. Die Franzosen erlitten schwere Ver-

luste. 4000 bis 5000 tote Franzosen wurden auf dem Kampffelde gefunden. Der Rückzug südlich der Aisne lag unter dem Feuer unserer schweren Batterien. Wie sehr sich die Verhältnisse gegen frühere Kriege verschoben haben, zeigt ein Vergleich der hier besprochenen Kämpfe mit den Ereignissen von 1870. Wenn auch die Bedeutung der Gefechte nördlich Soissons mit derjenigen der Schlacht vom 18. August 1870 nicht zu vergleichen ist, so entspricht doch die Breite des Kampffeldes annähernd der von Gravelotte — St. Privat. Die französischen Verluste übersteigen aller Wahrscheinlichkeit nach die der Franzosen am 18. August 1870 um ein beträchtliches.

16. Jan. vorm. Nordöstlich Soissons herrschte Ruhe. Die Zahl der in den Kämpfen vom 12. bis 14. Januar dort eroberten französischen Geschütze hat sich auf 35 erhöht.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

12. Jan. vorm. In den Argonnen wurde an der Römerstraße ein französischer Stützpunkt erobert, 2 Offiziere und 143 Mann fielen dabei in unsere Hände. In den Kämpfen im östlichen Teil der Argonnen sind den Franzosen seit 8. Januar (einschließlich der gemeldeten) 1 Major, 3 Hauptleute, 13 Leutnante und 1600 Mann an Gefangenen abgenommen worden, so daß ihr Gesamtverlust einschließlich Toter und Verwundeter in diesem beschränkten Gefechtsraum auf 3500 Mann geschätzt wird. Französische Angriffsversuche bei Ailly südlich St. Mihiel scheiterten.

13. Jan. vorm. Ein französischer Sappenangriff in Gegend südlich von St. Mihiel wurde erfolgreich abgewiesen. Unsere Truppen setzten sich in den Besitz der Höhen nördlich und nordöstlich Nomeny.

15. Jan. vorm. Feindliche Angriffe nördlich Verdun bei Consenvoye scheiterten. Mehrere Vorstöße gegen unsere Stellung bei Ailly südöstlich St. Mihiel wurden durch Gegenangriffe, nachdem sie stellenweise bis in unsere vordersten Gräben geführt hatten, unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im letzten Nachstoß eroberten unsere Truppen die feindlichen Stellungen, die aber nach Wiederaufbau unserer eigenen Stellung freiwillig und ohne Kampf während der Nacht wieder aufgegeben wurden. Ein unbedeutender Angriff bei Mesnil nördlich St. Dié wurde von unseren Truppen abgewiesen. Im übrigen fanden in den Vogesen nur Artilleriekämpfe statt.

16. Jan. vorm. Kleinere für uns erfolgreiche Gefechte fanden in den Argonnen und im Walde von Consenvoye (nördlich Verdun) statt. Ein Angriff auf Ailly südöstlich St. Mihiel brach unter unserem Feuer in der Entwicklung zusammen.

17. Jan. vorm. In den Argonnen kleinere Fortschritte. Sturm und Regen behinderten fast auf der ganzen Front die Gefechtstätigkeit.

18. Jan. vorm. Im Argonnerwald wurden mehrere französische Gräben erobert, die französischen Besatzungen fast aufgerieben. Ein Angriff der Franzosen auf unsere Stellungen nordwestlich Pont-à-Mousson führte auf eine Höhe 2 Kilometer südlich Vilcey bis in unsere Stellung. Der Kampf dauert noch an. In den Vogesen und im Oberelsaß herrschte starkes Schneetreiben und Nebel, die die Gefechtstätigkeit behinderten.

Der Sieg bei Soissons.

Die Kämpfe nördlich von Soissons haben zu einem recht beachtenswerten Waffenerfolg für unsere Truppen geführt, die dort unter Leitung des Generals der Infanterie von Lochow und des Generalleutnants Wichura gekämpft und gesiegt haben. Aus dem Kriegshauptquartier wird ein längerer eingehender Bericht über die Kämpfe veröffentlicht, die in den Tagen und Nächten vom 7. bis 11. Jan. infolge der Angriffe der Franzosen in heftigen Artillerie- und Nahkämpfen und am 12. und 13. Jan. in siegreichen Gegenangriffen der Deutschen bestanden und mit der Eroberung der ganzen Hochfläche von Vregny und dem Zurückwerfen der Franzosen über die Aisne endeten. Der Bericht schließt: In den mehrtägigen Kämpfen bei Soissons wurde der Feind auf einer Frontbreite von etwa 12 bis 15 Kilometer um 2 bis 4 Kilometer zurückgeworfen trotz seiner starken Stellungen und seiner numerischen Ueberlegenheit. Auf seiner Seite hatten die 14. Infanterie- und die 55. Reservedivision, eine gemischte Jägerbrigade, ein Territorialinfanterieregiment außer den Turkos, Zuaven und marokkanischen Schützen gefochten. Von dieser Truppenmacht gerieten mehr als 5000 Mann in deutsche Gefangenschaft. Die Kriegsbeute war sehr ansehnlich. Es wurden erobert: 18 schwere und 17 leichte Geschütze, ferner Revolverkanonen, zahlreiche Maschinengewehre, Leuchtpistolen, Gewehr- und Handgranaten, endlich außerordentlich große Mengen von Infanterie- und Artilleriemunition. Diesen glorreichen Kampf führten die deutschen Truppen nach langen Wochen des Stilliegens in einem Winterfeldzug, dessen Witterung Regenschauer und Sturmwind waren. Auch an den Kampftagen selbst hielten Regen und Wind an. Die Märsche erfolgten auf grundlosen Wegen, die Angriffe über lehmige Felder, durch verschlammte Schützengräben und über zerklüftete Steinbrüche. Vielfach blieben dabei die Stiefel im Kot stecken, der deutsche Soldat focht dann barfuß weiter. Was unsere wundervollen Truppen, zwar schmutzig anzusehen, aber prachtvoll an Körperkraft und kriegerischem Geist, da geleistet haben, ist über alles Lob erhaben. Ihre Tapferkeit, ihr Todesmut, ihre Ausdauer und ihr Heldenmut fanden gebührende Anerkennung dadurch, daß ihr oberster Kriegsherr, der in jenen Stunden unter ihnen weilte, die verantwortlichen Führer noch auf dem Schlachtfelde mit hohen Ordensauszeichnungen schmückte. General der Infanterie v. Lochow wurde mit dem Orden pour le mérite und Generalleutnant Wichura mit dem Komtur des Hausordens der Hohenzollern ausgezeichnet. Neben einer energischen, zielbewußten und kühnen Führung und der großartigen Truppenleistung ist der Erfolg der Schlacht bei Soissons der glänzenden Zusammenarbeit aller Waffen, vor allem der Infanterie, Feldartillerie, Fußartillerie und der Pioniere, zu verdanken, die sich gegenseitig aufs vollendetste unterstützten. Auch die Fernsprechtruppen haben nicht wenig zum Gelingen des Ganzen beigetragen. Auf Truppen und Führer solchen Schlages kann das deutsche Volk stolz sein.

Das Ergebnis der französischen Offensive.

Das Große Hauptquartier gibt unterm 17. Jan. bekannt: Vor etwa vier Wochen wurde hier der allgemeine Angriffsbefehl veröffentlicht, den der französische Oberbefehlshaber kurz vor dem Zusammentritt der französischen gesetzgebenden Körperschaften im Dezember erlassen hatte. Die Angriffsversuche der Gegner auf dem Westkriegsschauplatz, die daraufhin einsetzten, haben die deutsche Heeresleitung in keiner Weise behindert, alle von ihr für zweckmäßig erachteten Maßnahmen durchzuführen. Sie haben dem Feinde an keiner Stelle irgend nennenswerten Gewinn gebracht, während unsere Truppen nördlich La Bassée, an der Aisne und in den Argonnen recht befriedigende Fortschritte zu verzeichnen hatten. Die feindlichen Verluste während dieser Zeit betragen an von uns gezählten Toten etwa 26000 Mann und an unverwundeten Gefangenen 17860 Mann. Im ganzen werden sie sich, wenn man für die Berechnung der Verwundeten das Erfahrungsverhältnis von 1:4 einsetzt, abgesehen von Kranken, nicht beobachteten Toten und Vermißten auf mindestens 150000 Mann belaufen. Unsere Gesamtverluste im gleichen Zeitraum erreichen noch nicht ein Viertel dieser Zahl.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Deutsche Unterseeboote vor Dover.

Wie der Londoner „Star" aus Dover meldet, gingen dort am 12. Jan. abends Gerüchte um über die Anwesenheit von Unterseebooten im Kanal. Am 13. Jan. früh wurden von verschiedenen Küstenplätzen zwei feindliche Unterseeboote auf der Höhe von Dover gesehen. Die Batterien eröffneten das Feuer; die Angriffe wurden abgeschlagen. — Weiter wird berichtet, daß auf die Unterseeboote von den Höhen bei der Zitadelle mit schweren Geschützen zweimal geschossen wurde. Der Angriff war in der Dunkelheit unternommen worden; aber die Scheinwerfer hatten die Anwesenheit der Unterseeboote festgestellt. Eine weitere Meldung besagt: „Der am 13. Jan. nachts erfolgte zweite Angriff deutscher Unterseeboote ist mißglückt. Das Feuer schwerer Geschütze verursachte einige Aufregung, aber man sah nichts. Die Wache meldete, daß ein deutsches Unterseeboot, das gefeuert hatte, im Dunkeln verschwunden war. Am 14. Jan. näherte sich ein zweites Unterseeboot dem Hafen und löste einige Schüsse, wurde aber von den Batterien vertrieben, ohne daß es etwas ausrichtete."

Swakopmund besetzt.

Einer Reutermeldung aus Pretoria vom 16. Jan. zufolge besetzten südafrikanische Truppen die offene Hafenstadt Swakopmund. Nach einer Meldung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika wurde die Stadt bereits am 21. Oktober 1914 von den Engländern beschossen.

Die Schlacht bei Tanga.

Ueber die Schlacht bei Tanga (vgl. Nr. 49, 1914 S. 874), diese größte bisher auf dem Boden unserer Kolonien erfolgte Waffentat, gingen am 16. Jan. amtliche Meldungen des Gouverneurs von Deutsch Ostafrika ein. Danach war der Erfolg weit bedeutender, als die englischen Berichte zugeben. Die Kämpfe fanden am 3., 4. und 5. Nov. statt. Am 2. Nov. erschienen die Engländer mit zwei Kriegsschiffen und zwölf Transportschiffen vor Tanga und forderten die bedingungslose Uebergabe, die aber von dem Gouverneur Dr. Schnee abgelehnt wurde. Darauf dampften die Schiffe ab, erschienen aber

am dritten Tage vor Tanga und landeten vor Kasone ein europäisches und vier indische Regimenter, darunter auch Kavallerie mit etwa acht Maschinengewehren und neun Geschützen. Auch Marinetruppen wurden ausgeschifft. Die schweren Schiffsgeschütze des Kreuzers „Fox“ unterstützten den Angriff der Feinde von See aus. Das feindliche Landungskorps wurde in erbitterten dreitägigen Kämpfen mit schweren Verlusten auf feindlicher Seite zurückgeschlagen. Am 4. Nov. währte der Kampf ununterbrochen 15½ Stunden. Abends fand ein entscheidendes Gefecht gegen die gesamte feindliche Streitmacht trotz heftigster Beschießung der Stadt durch feindliche Schiffsgeschütze statt. Das Feuer unserer Geschütze setzte einen englischen Transportdampfer in Brand. Auch der Kreuzer „Fox“ erhielt einen schweren Treffer. Am 6. Nov. zogen die englischen Schiffe nach Norden ab. Das Landungskorps hatte eine Stärke von 8000 Mann, während die unserigen 2000 zählten. Die Verluste der Engländer betrugen über 3000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Unsere Verluste waren gering. Ziffernmäßige Angaben stehen noch aus. Nach flüchtiger Zählung erbeuteten wir acht Maschinengewehre, 300000 Patronen, 30 Feldtelephonapparate, über tausend wollene Decken, viele Gewehre und Ausrüstungsgegenstände und große Mengen an Proviant. Die Stimmung unserer siegreichen Truppen (Schutz- und Polizeitruppen und Kriegsfreiwillige aus dem Schutzgebiete) war ausgezeichnet. Auch die Askaris bewiesen aufopfernde Hingabe und Heldenmut. Die volle Tragweite der englischen Niederlage ist von hier aus noch nicht annähernd zu übersehen.

Die Geretteten von den Falklandsinseln.

Ueber die Geretteten bei der Seeschlacht an den Falklandsinseln ist am 13. Januar eine telegraphische Liste eingegangen. Von der „Scharnhorst“ ist niemand gerettet, von der „Gneisenau“ 17 Offiziere und 171 Deckoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, von der „Nürnberg“ kein Offizier und 7 Unteroffiziere und Mannschaften, von der „Leipzig“ 4 Offiziere und 15 Deckoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Von den beiden Begleitschiffen, die bei dem Geschwader waren, „Baden“ und „Elisabeth“, ist die gesamte Besatzung gerettet. Man darf annehmen, daß in diesen Zahlen noch nicht alle Geretteten enthalten sind. Es wäre möglich, daß der eine oder andere von der Besatzung der Schiffe noch gerettet ist, ohne daß bisher eine amtliche Mitteilung eingelaufen ist.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche oberste Heeresleitung:

12. Jan. vorm. Russische Vorstöße im nördlichen Polen hatten keinen Erfolg. Unsere Angriffe im Gebiete westlich der Weichsel machten trotz des schlechten Wetters an einigen Stellen Fortschritte.

14. Jan. vorm. Südöstlich Gumbinnen und östlich Lötzen sind russische Angriffe abgeschlagen worden, wobei mehrere Hundert Gefangene gemacht wurden. Im nördlichen Polen ist die Lage unverändert. In Polen westlich der Weichsel wurden unsere Angriffe fortgesetzt.

15. Jan. vorm. Die Angriffe in Polen westlich der Weichsel machen langsam Fortschritte. Bei Eroberung eines Stützpunktes nordöstlich Rawa blieben 500 Russen als Gefangene in unseren Händen, 3 Maschinengewehre wurden erobert. Heftige russische Gegenangriffe wurden unter schwersten Verlusten für die Russen zurückgeschlagen.

16. Jan. vorm. Lage unverändert. Die regnerische und trübe Witterung schließt jede Gefechtstätigkeit aus.

17. Jan. vorm. Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

18. Jan. vorm. Im nördlichen Polen versuchten die Russen über den Wkra-Abschnitt bei Radzanow vorzustoßen, wurden aber zurückgewiesen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

12. Jan. Die Versuche des Feindes, Nida zu forcieren, wiederholten sich auch gestern. Während des heftigen Geschützkampfes an der ganzen Front setzte vormittags in dem südlichen Abschnitt die Krafttruppe des Gegners erneut zum Angriff an, brach jedoch nach kürzester Frist in unserem Artilleriefeuer zusammen und flutete zurück, indem sie Hunderte von Toten und Verwundeten vor unserer Stellung zurückließ. Gleichzeitig hielt auch südlich der Weichsel der Geschützkampf an, wobei es einer eigenen Batterie gelang, einen von dem Feinde besetzten Meierhof derart unter Feuer zu nehmen, daß die dort seit den letzten Tagen eingenisteten Russen gezwungen wurden, fluchtartig ihre Stellungen zu räumen. In den Karpathen erschweren die ungünstigen Witterungsverhältnisse jede größere Aktion. Im oberen Ungtale zog der Gegner sich näher an den Uzsokpaß zurück. Die von russischen Zeitungen verbreitete Nachricht, die Festung Przemysl hätte am 10. Dezember einen Parlamentär zu dem Feind entsendet, ist natürlich vollkommen erfunden und dürfte nur bezwecken, die gänzliche Machtlosigkeit gegenüber dieser Festung zu verbergen.

13. Jan. Die Vorstöße, die der Gegner an der unteren Nida immer wieder versucht, richten sich besonders gegen eine in unserer Widerstandslinie liegende Ortschaft. Durch kräftiges Artilleriefeuer, das an der ganzen Front anhält, unterstützt, versucht feindliche Infanterie nach vorne Raum zu gewinnen und in die Ortschaft einzudringen, was stets unter schweren Verlusten mißlingt. Vor den eigenen Stellungen in Galizien und in den Karpathen herrscht größtenteils Ruhe. Nebel und Schneetreiben begünstigen kleinere Ueberfälle unserer Truppen, die verschiedenenorts zu gelungenen Ueberfällen und sonstigen Plänkeleien führen.

14. Jan. mittags. In Westgalizien und in Russisch-Polen ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. An unserer festgefügten Front entlang der Nida scheiterten alle feindlichen Angriffe der letzten Tage. In den Ostkarpathen und in der südlichen Bukowina neuerdings unbedeutende Rekognoszierungsgefechte.

15. Jan. mittags. Während an der Front in Russisch-Polen nur stellenweise Geschütz- und Maschinengewehrfeuer einsetzte, war gestern am Dunajec ein heftigerer Geschützkampf im Gange. Besonders unsere schwere Artillerie wirkte gut. Sie schoß ein großes Magazin in Brand und brachte nach einigen Schüssen eine seit mehreren Tagen gut plazierte feindliche schwere Batterie zum Schweigen. In den Karpathen herrscht Ruhe. Zunehmender Frost beeinflußt die Gefechtstätigkeit.

16. Jan. In Polen, Galizien und den Karpathen ist die Lage unverändert. Am Dunajec erzielte unsere Artillerie im Kampfe mit feindlicher Feld- und schwerer Artillerie abermals schöne Erfolge.

17. Jan. mittags. Die Situation ist unverändert. In Polen, am Dunajec und im Raume südlich Tarnow Geschützkampf, der mit wechselnder Intensität den ganzen Tag hindurch anhielt. In den Karpathen herrscht Ruhe.

18. Jan. mittags. Auf den Höhen östlich Zakliczyn zwang unsere Artillerie durch ein konzentrisches Feuer die Russen zum Verlassen einiger vorderster Schützenlinien. Die rückgängige Bewegung übertrug sich beim Feinde auch auf andere Frontteile, so daß schließlich in einer Ausdehnung von sechs Kilometern der Gegner die vorderste Stellung räumte und in unserem wirkungsvollsten Artillerie- und Maschinengewehrfeuer in Unordnung auf die nächsten Höhenlinien zurückging.

Deutsche Zivilverwaltung in Russisch-Polen.

Für die von den deutschen Truppen besetzten Gebietsteile von Russisch-Polen ist eine Zivilverwaltung mit Wirkung vom 5. Januar 1915 eingesetzt worden. Zum Verwaltungschef ist der Regierungspräsident z. D. von Brandenstein unter Beilegung des Prädikats Exzellenz ernannt. Der Verwaltungschef wird seinen Sitz zunächst in Posen nehmen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Erfolge der Türken in Persien.

Wie das türkische Hauptquartier mitteilt, rückten die türkischen Truppen, unterstützt von persischen Kontingenten, beständig in Aserbeidschan vor, um das Land von dem russischen Joch zu befreien, und trugen dort einen neuen, großen Erfolg davon, indem sie am 13. Jan. Täbris und Selmas, die beiden letzten russischen Stützpunkte dieser Gegend, besetzten. Die Russen verließen in Unordnung diese beiden Orte.

Ein französisches Unterseebot in den Grund gebohrt.

Wie das türkische Kriegshauptquartier unterm 15. Januar mitteilt, versuchte das französische Unterseeboot „Saphir“ sich dem Eingang der Dardanellenstraße zu nähern, wurde aber sofort durch türkische Artillerie zum Sinken gebracht. Ein Teil der Besatzung konnte gerettet werden. Wie das Hauptquartier am 17. Jan. ergänzend mitteilt, sank „Saphir“ infolge Auffahrens auf eine Mine.

Verschiedene Nachrichten.

Personalveränderungen in der Armee. Der frühere Chef des Generalstabes des Feldheeres Generaloberst v. Moltke wurde für die Dauer des mobilen Verhältnisses zum Chef des stellvertretenden Generalstabs der Armee, General der Infanterie z. D. Frhr. v. Manteuffel unter Enthebung von der Stellung als Chef des stellvertretenden Generalstabs der Armee zum stellvertretenden kommandierenden General des

14. Armeekorps ernannt. Zu Generalobersten wurden befördert, v. Mackensen, General der Kavallerie, Oberbefehlshaber der 9. Armee Freiherr v. Falkenhausen, General der Infanterie, zurzeit Oberbefehlshaber einer Armeegruppe, General der Kavallerie Freiherr v. Bissing, zurzeit Generalgouverneur in Belgien.

Kriegslieferungen der Amerikaner. Die deutsche Regierung hat wegen der Kriegslieferungen amerikanischer Firmen an die Mächte des Dreiverbandes durch ihren Vertreter in Washington, Grafen v. Bernstorff, Vorstellungen bei der amerikanischen Regierung erheben und sie ersuchen lassen, die Ausfuhr von Kriegsmaterial zu verbieten. Der deutsche Botschafter hat der amerikanischen Regierung folgende Liste bekannt gewordener Aufträge für Waffen und Munition eingereicht, die amerikanische Firmen von den Dreiverbandsmächten erhalten haben. Es sind darnach bestellt worden: Bei der Winchester Repeating Arms Co. in Newhafen, Conn., 100000 Gewehre, Kaliber 30 bis 40, 500000 Gewehre, Kaliber 22, und 200000 Gewehre, Kaliber 303, nebst 400 Millionen Patronen; bei der Remington Arms Co. 200000 Gewehre, Kaliber 303, und 100000 Gewehre, Kaliber 7 mm, nebst 13 Millionen Patronen; bei der Bethlehem Steel Corp. 40 bis 50 große Geschütze von 9,2 Zoll Kaliber, sowie Protzkasten dazu (ein Teil dieser Order, 35 Bahnwagen füllend und im Werte von 2 Millionen Dollars, ist letzter Tage bereits über Vancouver per Dampfer „Nowgorod" nach Wladiwostok in Rußland zur Ablieferung gelangt), ferner 900 6zöllige Haubitzengeschütze nebst Protzkasten dazu, mit Ablieferung innerhalb von 18 Monaten; bei der Colt Patent Firearms Mfg. Co. in Hartfort, Conn., 50000 Revolver und 1500 Maschinengewehre, während wegen größerer Orders Unterhandlungen schweben; bei der Du Pont Powder Co. Schießpulver für 12 Millionen Dollars, teils für Großbritannien, teils für Frankreich; bei der Union Metallic Cartridge Co. in Bridgeport, Conn., 3 Millionen Patronen per Woche nach Frankreich, sowie weitere 200 Millionen Patronen (angeblich darunter Patronen mit „Dumdum"-Weichkugeln); von der Autocar Co. 200 Panzer-Automobile mit Maschinengewehren; von der Wright Co. in Detroit Mich. diverse Aeroplane (auch auf Grund dieser Bestellung sind zehn Wagenladungen Kriegsmaterial mit dem oben erwähnten Dampfer „Nowgorod" für Rußland verladen worden); bei der Crucible Steel Co. Artillerie-Munition im Werte von 12 Millionen Dollars sowie 4000 stählerne Luftpfeile. Zu diesen Posten ist kürzlich noch ein Auftrag an den Stahltrust von 50 Millionen Dollars für Waffen, Geschosse usw. gekommen.

Allgemeine Kunstrundschau.

Reiche Ernte hat der Kriegertod auch in den Reihen von Künstlern und Kunstforschern gehalten. Einiger besonders bekannter sei hier gedacht: Bei Nancy fiel am 5. September der Maler Christoph Böhner. Er war 1881 in Nürnberg geboren, daselbst und in München (zuletzt bei Feuerstein) ausgebildet und einer der berufensten jüngeren Meister auf dem Gebiete der christlichen Kunst. Von ihm ist die Ausmalung des Chores der Herz Jesu-Kirche in Augsburg-Pfersee, ferner lieferte er Tafelgemälde für Augsburg, Rieden bei Ichenhausen usw. — In Berlin 1864 geboren war der bei Châlons gefallene Bildhauer Friedrich Pfannschmidt, ein Bruder des bekannten Malers. Er war Schüler des Dresdeners Schilling und lieferte besonders zahlreiche Bildwerke für Kirchen. — Der am 31. Oktober bei Zandvoort gefallene Peter Schönbrod, ein Schüler Heinrich Waderés, war einer der talentvollsten jüngeren Bildhauer Elsaß-Lothringens. — Düsseldorf verlor den Bildhauer Gregor von Bochmann d. J. Er war 1878 dort geboren, Schüler von Karl Janssen. Von seinen Figuren hat die eines trinkenden Knaben vor dem Kgl. Gymnasium zu Düsseldorf besonders verdienten Ruf erlangt. — Bei Dixmuiden fiel am 4. November Ernst Heidrich. Der noch jugendliche Gelehrte (er stammte aus Nakel, wo er 1880 geboren wurde), ein Schüler Wölfflins, hat sich als Kunstforscher und Schriftsteller rasch einen so großen Ruf erworben, daß er schon 1911 nach Basel berufen und jetzt bestimmt wurde, die Nachfolge Dehios in Straßburg anzutreten. Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben die „Geschichte des Dürerschen Marienbildes" (1906), „Dürer und die Reformation" (1909), „Die vlämische Malerei" (1913). — In Galizien fiel der Grazer Landeskonservator für Steiermark Dr. Paul Hauser. Er war bedeutend als Vertreter der Denkmalpflege und des Heimatschutzes auch in Niederösterreich. — Bei Châlons fiel am 9. September der Direktorialassistent des Dresdener Kupferstichkabinetts Max Loßnitzer. Er war 1887 geboren und hatte sich bereits durch mehrere Arbeiten (über Veit Stoß usw.) bekannt gemacht. — Von den vielen auf dem Felde der Ehre gebliebenen Vertretern der deutschen Baukunst sei genannt der Dresdener Stadtbaurat Prof. Hans Erlwein, der als Führer eines Liebesgabentransportes in den Ardennen seinen Tod fand. Erlwein war 1872 bei Reichenhall geboren, studierte in München und war erst daselbst, sodann in Bamberg tätig. Die sächsische Hauptstadt verliert mit diesem Künstler eine hervorragende Kraft, die für die Neugestaltung wichtiger Teile Dresdens bereits Bedeutendes geleistet hatte und noch mehr verhieß. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatze fiel des berühmten Karl Schäfer Sohn, der Architekt Hermann Schäfer. Zu seinen bedeutenden Leistungen gehört die vorzügliche Wiederherstellung des gotischen Domes zu Altenberg bei Köln.

München. Am 20. Oktober starb, 52 Jahre alt, der Bildhauer Prof. Joseph Floßmann, ein Schüler Adolf Hildebrands. Er war seit 1906 Professor an der Münchener Akademie, seit 1913 Lehrer an der dortigen Kunstgewerbeschule. Vortreffliches leistete er auf dem Gebiete der dekorativen Bildnerei; er schuf u. a. Schmuckteile für Bauten von Th. von Fischer und G. von Seidl. Auch die Reiterfigur des Nürnberger Bismarckdenkmals stammt von Floßmann. — Neunundsechzig Jahre alt starb der Maler Konrad Eilers, ein geborener Ostpreuße, der, in Berlin vorgebildet, 1872 nach München kam und hier einer der feinsten Schilderer der oberbayerischen Landschaft geworden ist. — Gestorben ist auch der Architekt Karl Bauer, ein Schüler Hauberrissers. Er hat sich außer durch zahlreiche Arbeiten auf profanem Gebiete (z. B. Schloß Eurasburg) durch seine Tätigkeit als Baumeister am Ulmer Münster bekannt gemacht. — Am 10. November feierte der Kunstgelehrte Geh. Rat Prof. Dr. Franz von Reber seinen 80. Geburtstag. Er wurde in Cham geboren, studierte in München und Berlin und wurde schon 1863 Professor an der Münchener Universität. Seit 1876 leitete er die Zentralgemäldegalerie. In beiden Stellungen war seine Tätigkeit von großen Erfolgen begleitet. Von Rebers wissenschaftlichen Schriften seien genannt die „Kunstgeschichte des Altertums und des Mittelalters", die „Ruinen Roms und der Campagna", die „Geschichte der neueren deutschen Kunst". — Am 14. Dezember war der 50. Geburtstag Jakob Bradls, des ausgezeichneten Bildhauers und Malers. In München zur Welt gekommen, genoß er seine Vorbildung an der Kunstgewerbeschule und bei seinem Vater und studierte dann bei Eberle. Bradl schuf Skulpturen für die Liebfrauenkirche zu Bamberg, für Kulmbach, Passau, München, Dillingen. Dazu zahlreiche Glasmalereien für Kirchen in Speyer, Straubing, Haidhausen usf. 1906 wurde er Professor, 1914 Direktor der Kgl. Schnitzschule in Oberammergau. — Der Kunstverein veranstaltete eine Gedächtnisausstellung, welche Darstellungen von zurzeit besonders wichtigen Persönlichkeiten, Landschaften, Stadtbildern und dergleichen, sowie eine Anzahl von Entwürfen zu Grabmälern enthielt. Eine reiche Auswahl von letzteren zeigte auch die Gesellschaft für christliche Kunst.

Berlin. Das Kaiser Friedrich-Museum erwarb aus Naumburg einen Kruzifixus und eine Madonna romanischer Zeit, sowie einen nur wenig jüngeren knienden Christus. Die ausgezeichneten Schnitzwerke sind durch den Schreiber dieser Zeilen in seiner Konservatorenzeit entdeckt und zum ersten Male beschrieben und veröffentlicht worden. (Jahrb. d. Denkmalpfl. i. d. Prov. Sachsen 1899/1900.) — Erworben wurde ferner noch vor dem Kriege ein seit langem verschollen gewesener Giotto'scher Marientod, der in London wieder auftauchte. — Ein bisher unbekanntes Gemälde von Rubens, ein Bildnis von des Künstlers erster Gattin Isabella Brant, gelangte, nachdem die Echtheit durch W. v. Bode bestätigt war, in die Berliner Sammlung M. Kappel. — Cöln a. Rh. Am 2. Dezember starb, erst wenig über 40 Jahre alt, der aus Erfurt gebürtige Direktor des Wallraff-Richartz-Museums Alfred Hagelstange. Es war ihm nicht vergönnt, die Verwaltung des Museums länger als sechs Jahre zu führen, aber dieser kurze Zeitraum hat genügt, dem Institute ein anderes Aussehen und eine zeitgemäße Bedeutung zu geben. — Dresden. Die Wiederherstellung der katholischen Hofkirche, dieses ausgezeichneten Barockwerkes des Gaetano Chiaveri, ist in einer als mustergültig anzuerkennenden Weise ausgeführt worden. — Der Maler Prof. Gotthardt Kuehl ist, 64 Jahre alt, gestorben. Er stammte aus Lübeck und studierte erst in Dresden, dann bei W. v. Diez in München, endlich lange Zeit in Paris. Kuehl gehörte zu den hervorragendsten Vertretern des Impressionismus in Deutschland. Seine schlicht großartigen Landschaften, Stadtbilder usw. haben ihm Weltruf verschafft. Auch als Lehrer leistete er Ausgezeichnetes. — Karlsruhe. Am 2. Oktober wurde Hans Thoma 75 Jahre alt. Das Lebenswerk dieses Meisters, der seit dem Beginne seiner künstlerischen Tätigkeit bis heute enge Beziehungen zu München bewahrt hat, liefert den Beweis, daß echte deutsche Art und deutscher Geist in der Kunst der Gegenwart immer noch waltet und wirkt. Möge es dem Künstler, der zu den bedeutendsten zählt, welche in der deutschen Kunstgeschichte weiterleben werden, vergönnt sein, noch viele Jahre in ungeschmälerter Kraft zu schaffen! — In Leipzig veranstaltete der Kunstverein eine Ausstellung älterer Meisterwerke aus dortigem Privatbesitz. Die reich beschickte Schau umfaßte Gemälde niederländischer, italienischer und deutscher Kunst vom 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. — Rom. Im Thermen-Museum wurde die Ende 1913 in der Cyrenaica gefundene Venusstatue aufgestellt, ein ausgezeichnetes Marmorwerk hellenistischer Zeit, wahrscheinlich die Nachahmung einer Skulptur aus dem 5. oder 4. Jahrhundert. — Weimar. Professor Henry van de Velde legte sein Amt als Direktor der Kunstgewerbeschule nieder. — In Wien starb, 86 Jahre alt, der Bildhauer Prof. Rudolf Ritter von Weyr. Die Stadt verdankt ihm eine Reihe hervorragender dekorativer Werke, darunter den Bacchuszug am Hofburgtheater, die Reliefs am Grillparzer-Denkmal usw. — In Reichenhall starb infolge zu großer Freude über den deutschen Sieg in den Vogesen der Vizedirektor des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, Reg.-Rat Josef Folnesics. Er hat sich um die von ihm geleitete Anstalt sehr verdient gemacht, auch bedeutende kunstliterarische Werke herausgegeben. — Im k. k. Militärkasino am Schwarzenberg-Platz findet eine Gemäldeausstellung über das Thema „Unser Kaiser" verdienten Beifall.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Luxus und Verantwortlichkeit. Von Dr. phil. Maria Maresch Jezewicz, Verlag des Sekretariats katholischer deutscher Studentenarbeit, München Gladbach. In diesen Zeiten des großen Erwachens ist die Abhandlung ein hochbedeutender und aktueller Beitrag. Wir alle haben jahrelang unter dem Joch geseufzt, das ein vielfach zu schnell und leicht erworbener Mammon der geistigen, religiösen und gemütlichen Entwicklung des deutschen Volkes auferlegt hat. Wir litten unter dem Luxus der Fremdländerei, der uns die obszöne Mode, die bizarre Kunst, das gottesfremde Denken ins Land brachte. Ja, daß wir vor den Auswüchsen unserer Feinde wie vor einem Geßlerhute auf den Knien lagen, war der schlimmste Luxus, den wir uns je gestatteten, und war zugleich unsere Schmach, die wir um so mehr empfinden, da jetzt die Annunzio, die Maeterlinck, die Hodler, die Caruso und nicht zuletzt die Japs uns höhnende Fußtritte versetzen. Das Buch der tüchtigen Oesterreicherin Dr. Maria Jezewicz war lange geschrieben, ehe die Schüsse von Serajewo das gewaltige Weltendrama einleiteten, dessen Ausgang und Tragweite auch der Fernsichtigste nicht ermessen kann. Darüber aber sind wir uns alle einig — dieser Krieg bedeutet für jeden von uns eine gewaltige Mahnung Gottes. Die Zuchtrute des ewigen Erziehers der Nationen war auch uns nötig, denn wir erstickten im Luxus verweichlichter, erotischer Gefühle, im Luxus der Kleider und Einrichtung, im Luxus der Theater, die ihr Amt als Volksbildner schnöde mit Füßen traten, im Luxus einer Presse, die ihren Spott über alles ausgoß, das an den christlichen Idealen, von Strenge, Gehorsam und Entbehrung noch festhielt. Vielleicht könnte der Protest gegen den Luxus, den hier Jezewicz erhebt, noch flammender, noch schärfer, noch ausgeprägter sein — aber für die, welche hören wollen und starke Predigten gern im Gewand feinster stilistischer und philosophischer Vortragsweise lesen, ist das mit reicher Literaturkenntnis geschriebene Büchlein eine schätzenswerte, aufrüttelnde Anregung. M. Herbert.

Pocci Franz. Bauern-Abc. 92 S. In besonders reicher Ausstattung ℳ 1.50. München Fr. X. Seitz (Buchhandlung Dr. M. Huttler-Seitz, Augsburg.) Man macht heute doch schöne Bücher. Der Verlag Seitz, der schon mit den Psalmenausgaben viel Geschmack bewiesen hat, brachte nun in bester Aufmachung Pocci, den ewig jungen, mit einem seiner humorvollen Werke neu auf den Markt. So ein bißchen Abraham à santa Klara im Predigtton und so ein wenig Alban Stolz in Volkstümlichkeit, dazu ein Stück Idealismus aus der besten Zeit der Romantik, das hat eine neue originelle Figur geschaffen, den Pocci, der hier zu dem Landvolk in einer Art spricht, an der sich auch unsere Stadtkinder erfreuen können. Dem Opfer, dem Fleiß und der liebevollen Vertiefung für einen weiter zurückliegenden Dichter ist ein neuer Erfolg durch gute Verbreitung des Buches zu wünschen. F. Weigl.

Schwarzgelb und Schwarzweißrot. Kriegsgedichte von Richard von Kralik und Franz Eichert. Wien, Kathol. Union. 72 S. geb. ℳ 1.20. — Viele Sänger und Singerlein sind in diesen Tagen auf den Plan getreten, um ihrem heiligen Zorn, ihrer flammenden Begeisterung, ihrer hohen Vaterlandsliebe Ausdruck zu geben und den gefallenen Helden bewegten Herzens einen ehrenden Nachruf zu widmen. Unter diesen nehmen Kralik und Eichert, die Hüter des hl. Grales, eine hervorragende Stelle ein. Der Philosoph geht mit dem Barden Hand in Hand. In Kraliks vaterländischen Weisen, die besonders die Wiedergeburt der geeinigten österreichischen Lande feiern, klingt ein didaktischer Unterton mit, während der lyrische Schwung dem Dichter des „Wetterleuchtens“, der „Kreuzlieder“ und des „Höhenfeuers“ in höherem Maße eigen ist. Bei dem einen wiegt der Verstand, bei dem anderen das Gefühl vor, doch beide bieten in ihrer Art Vortreffliches. L. van Heemstede.

„Theresanische Lebensweisheit“. Gedenkblatt zum 3. Zentenarium der Seligsprechung und zum 4. Zentenarium der Geburt der hl. Theresia von Jesus 1614—1914; 1515—1915 von P. Wolfgang Maria v. Gruben O. S. B. im Kommissionsverlag von Karl Aug. Seyfried & Komp. (Karl Schnell), München 1914. 8⁰. 22 S., 40 ₰. Ein Gedenkblatt nicht bloß für die katholische Kirche im allgemeinen und in erster Linie den Karmeliterorden, sondern ein höchst aktuelles Kriegsgedenkblatt hat ein echter Sohn des hl. Benediktus gestiftet, der über nichts schreibt, was er nicht persönlich tiefinnerlich erlebt hat. Mit seiner „Theresanischen Lebensweisheit“ hat er ein geistliches Vademekum uns beschert, welches vorzüglich geeignet ist zur organischen, vom Innersten der Seele heraus erfolgenden Heilung der Kriegsschäden. Seine Quelle ist eine moderne Heilige, die wie keine zweite Frauenseele zu kerniger, geradezu mannhafter Religiosität auf dem Boden einer tiefgehenden und abgeklärten Weltanschauung sich hindurchgerungen hat, so daß der Verfasser es wagen kann, sie den durchdringendsten Geistern in der Kirchengeschichte, einem hl. Paulus und einem hl. Augustinus, an die Seite zu stellen. Sein Thema ist ein verständnisvoller Kommentar zum Schwanengesang der Heiligen: „Nichts soll dich ängstigen, nichts dich erschrecken, alles vergeht; Gott bleibt derselbe. Geduld erreicht alles. Wer Gott besitzt, dem kann nichts fehlen. Gott allein genügt!“ Eine gehaltvollere Trost- und Kraftquelle für alle von den unübersehbaren Schrecken und Nöten des Weltkrieges darniedergebeugten Seelen, welche zu wahrer Freiheit des Geistes erzieht, so daß der Mensch nicht mehr unter, sondern über den Dingen steht und in vollkommener Gottesgemeinschaft einen unerschütterlichen Lebenshalt gewinnt, selbst in der „bittersten Bitterkeit“ (Js. 38, 17), läßt sich kaum denken. Möge sie reichlich Segen stiften! Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz.

Hirtenbriefe des deutschen Episkopates anläßlich der Fastenzeit 1914. 8⁰ VIII u. 255 S. ℳ 2.—. Paderborn, Junfermann 1914. Die seit dem Jahre 1910 veranstalteten Gesamtausgaben der Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe haben sich als sehr segensreich erwiesen und allgemeinen Beifall gefunden. Auch der letzte Band wird allseits begrüßt werden. Die Anlage der letztjährigen Sammlung ist die gleiche geblieben, insbesondere durch Herstellung eines einläßlichen Sachregisters (V—VIII), das den reichen Inhalt der oberhirtlichen Mahnworte an ihre Diözesanen offenbart. — Sehr willkommen sind auch die in demselben Verlag erschienenen **Hirtenworte aus ernster Zeit.** Kriegsgedanken aus Hirtenbriefen. Nebst Gebeten von Professor Dr. Wilhelm Liese. 16⁰ 48 S. 40 Pf. Sie enthalten die religiöse Deutung der ernsten harten Kriegszeit, Aufmunterung und Trostgründe. Ein Anhang bietet eine Reihe Kriegsgebete und -andachten. O. Heinz.

Zu den Aufgaben, deren Unumgänglichkeit wir in gegenwärtiger Kriegszeit tiefer empfinden, gehört die religiöse Vorbereitung der Jungmannschaft auf den Soldatenstand — nicht nur als Augenblicksarbeit, sondern von längerer Hand, in geduldiger Vorbereitung. Aus solcher Erwägung sei auf zwei Broschüren verwiesen, die jetzt allgemeines Interesse beanspruchen dürfen. **Zwischen Volksschule und Kaserne.** Ein Mahnwort und Wegweiser für Geistliche, Lehrer und Jugendfreunde von Klaus von der Saar. (8⁰. 90 S. 50 Pf. Paderborn, Schöningh.) Der Verfasser entwickelt aus reifer Erfahrung das Programm der Jugendfürsorge, ihre Hilfsmittel und Einrichtungen. — Armeebischof Dr. Heinrich Vollmar geht in seinem Weckruf: **Seelsorgliche Vorbereitung junger Männer auf den Soldatenstand** (8⁰. 47 S. 30 Pf. ebenda) ein auf die wichtige Priesterpflicht einer eigenen Vorbereitung der Wehrfähigen für die Jahre der Militärzeit. Er bietet sehr praktische kurze Ausführungen über die Pflichten, Vorteile und Gefahren des Soldatenstandes. Den hochw. Seelsorgern werden diese Ratgeber jetzt sehr willkommen sein. O. Heinz.

Trostgedanken und Gebete für unsere Krieger. Von Dr. O. U. München, J. Pfeiffer (D. Hafner). Das mit kirchlicher Druckgenehmigung erschienene Büchlein ist eine schöne Liebesgabe für unsere Verwundeten, denen auch der Reinertrag zufließt. Wir wollen ihnen ja nicht nur leibliche Wohltat tun, sondern auch Werke der geistlichen Barmherzigkeit üben. „Die Trauernden trösten“ kann das Büchlein. Die Heilige Schrift als Quell hierfür, das klassische Kriegsgebet von Bischof Faulhaber, bewährte Gebete aus vergangenen Kriegszeiten und Worte, die aus warmem Fühlen des Verfassers mit seinen „Kameraden“ entspringen, sind in der Hauptsache die gebotenen Stoffe. Weite Verbreitung ist dem Werke zu wünschen. P. Reither.

Jahresmappe 1914 der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst. Die soeben erschienene Mappe ist auf ihrem Umschlage mit einem Bilde von Franz Drexlers schöner Skulptur „Salus mundi“ geschmückt. Vor einer strahlenden Sonne, von einem Wolkenkranze umringt, liegt das Jesuskindlein, verehrt von zwei schönen musizierenden Engeln. So entspricht der erste Eindruck der Mappe der Stimmung der Weihnachtstage, in denen sie erschienen ist. Auch erweckt das Bild vorweg günstige Erwartungen betreffs des Inhaltes der Mappe. Diese werden so wenig enttäuscht, wie bei irgendeiner der früher erschienenen. Die gewohnte Reichhaltigkeit umfaßt auch diesmal Werke der Architektur, der Bildnerei und der Malerei, durchweg tüchtige Arbeiten, von denen mehr denn eine als geradezu hervorragend zu bezeichnen ist. Die Architektur zeigt mit ihren Außenbildern die bei der neueren Schule so vorzüglich entwickelte Gruppierung und die Fähigkeit, sich der Situation anzupassen; mit ihren Innenansichten eine glänzende Beherrschung der Raumkunst, beides nicht selten beeinflußt von Mustern der Vergangenheit, aber diesen gegenüber doch wiederum völlig selbständig, alte Tradition und neue Auffassung. Es ist dasselbe, was einst schon Alois Mitterrutzner so prächtig aussprach: „Zu Köln blüht Alt und Neues in herrlichstem Verband; denn alt ist der Gedanke und neualt sei die Hand.“ An den Architekturwerken, die in der Mappe gezeigt werden, haben u. a. Anteil A. Boßlet, F. Frhr. von Schmidt, Dr. H. Gräßel L. Schneider, G. Zeitler. Die Bildhauerei bringt Werke von J. Faßnacht, K. Valentin, F. Drexler, L. Sonnleitner, F. Thuma. Im ganzen folgen die Skulpturen mehr einer ruhig abgeklärten modernen Auffassung; Anlehnungen an historische Stile kommen nur vereinzelt vor. Warum sollte man sie ablehnen, wenn sie künstlerisch genügen? Von Malereien nenne ich solche von Huber-Feldkirch, R. Seuffert, L. Glötzle, A. Beiter, H. Lamers. Zahlreiches ist dabei, was nicht nur monumental gemeint, sondern auch so ausgefallen ist. Alles in allem kann man die dargestellten Leistungen nur willkommen heißen und als Dokumente fortschreitender Entwicklung der modernen christlichen Kunst anerkennen. Eine Anzahl der zuvor genannten Namen wird nicht jedem geläufig sein; gerade darum habe ich auf sie hingewiesen. Sie sind wahllos herausgegriffen; alle zu nennen verbietet der Raum. Sie beweisen, daß die Deutsche Gesellschaft andauernd an dem Grundsatze festhält, nicht nach großen Namen, sondern nach tüchtigen Leistungen zu fragen und diese, aber auch nur diese zu fördern, wo sie kann. — Die Ausführung der in mancherlei Technik gegebenen 30 Textabbildungen und 12 Tafeln ist von gewohnter Qualität. Den lichtvoll erläuternden Text schrieb der Konservator Dr. Richard Hoffmann. Doering.

Mitten wir in Lebenszeit. Melodie und Text nach J. Mohr. Begleitung von Dr. O. Ursprung. München, Religiöser Kunstverlag von J. Pfeiffer. In Text und Melodie von dem Responsorium der Karfreitagsimproperien beeinflußt, ist dieses Lied nachweislich schon um 1300 verbreitet. Zu der ursprünglich einen Strophe kamen zur Zeit der abendländischen Kirchentrennung zwei weitere, und in Krieg und Not, bei Pest und anderer Heimsuchung ist dieses alte Lied vielfach erklungen. Es war ein guter Gedanke, diese Perle altdeutscher religiöser Liedpoesie neugefaßt unserer ernsten Zeit wieder in Erinnerung zu bringen und muß der frommen, schlichten, eindringlichen Weise weite Verbreitung gewünscht werden. L. G. Oberlaender.

Bühnen- und Musikrundschau.

Unzeitgemäße Bühnenstücke. Als bei Kriegsausbruch die allgemeine Meinung von dem Gedanken ergriffen wurde, daß mit dem Kampf nach außen eine innere Reinigung Hand in Hand gehen müsse, haben auch die Bühnen ihren Spielplan revidiert und gar manches Stück, das zur Aufführung angenommen war, wurde einstweilen zurückgesetzt, eine Verschiebung, die in manchen Fällen ad calendas graecas sein wird. Hierzu hatten wir auch Frank Wedekinds „Marquis von Keith“ zählen zu können geglaubt, den die Münchener Hofbühne aus den von den Privattheatern zurückgesetzten Beständen erworben hatte. Wedekindspiele einer anderen hiesigen Bühne unterblieben ja auch infolge des Krieges und der Autor, dessen fünfzigsten Geburtstag seine Gemeinde gerade mit so großer Geschäftigkeit gefeiert hatte, mochte an den Aus-

spruch eines seiner Helden denken: „Das Leben ist eine Rutschbahn“. Nun, es ist Wedekind gelungen, wieder nach oben zu klimmen, und so ist denn der „Marquis von Keith“, von Herrn Steinrück verkörpert, über die Bretter des Kgl. Residenztheaters geschritten, worauf er nach unserer, an dieser Stelle schon reichlich oft dargelegten und begründeten Ansicht nicht gehört. Wenn das kleine Haus so ziemlich voll besetzt war, so spricht dies nicht gegen meine Ansicht. So viel Anhänger hat Herr Wedekind in München schon und sie sind bei Premièren mit Begeisterung zur Stelle. Während ferner sonst die Theater rücksichtslos an den Samstagen die Premièren häufen, hat diesmal eine andere Bühne entgegenkommend ihre Erstaufführung verschoben, um uns nur ja nicht die Qual der Wahl zu machen. Besonders lebhaften Beifall fand der letzte Akt. Man glaubte wohl, den Autor rufen zu können, der indessen zurzeit erkrankt ist. Eine spätere Vorstellung wird erst zeigen, ob das Publikum in unseren Tagen wirklich ein Interesse an Wedekind hat, und dann mag hierüber vielleicht noch einiges gesagt werden. — Auch das **Schauspielhaus** hat uns in dieser Woche ein Stück gebracht, welches einen Rückfall auf ein Niveau darstellt, das erst gerade „überwunden“ wurde. Die Direktion hat dies auch selbst gefühlt. Sie brachte eine Zeitungsnotiz, die besagte, daß **Biros** „letzter Kuß“ bereits vor dem Kriege angenommen worden sei, was wie eine halbe Entschuldigung klang. Biro, wie die meisten ungarischen Bühnenautoren, die uns bekannt geworden sind, ist ein Schüler der Franzosen. Nicht nur in der Aufmachung, die ein Nichts zu garnieren versteht, daß es für den ungeübten Blick nach etwas aussieht, sondern auch in der Vorliebe für das Pikante, sentimental verbrämte Frivole, spekulativ Sinnliche. „Natürlich“ ist die Heldin eine große Demimondäne, sie verliebt sich in einen unerfahrenen jungen Mann, kehrt aber doch zu ihrem von ihr als ekelhaft empfundenen französischen Herzog zurück, denn ihre Toiletten und Automobile kann der arme Teufel nicht zahlen. Diese höchst unerquickliche Geschichte wäre um ein paar Grade erträglicher, forderte der Autor nicht auch noch unser Mitleid für die Person, die die schönen Kleider und die wahre Liebe nicht zugleich haben kann. Welch ein gar erbärmlicher Tropf ist der angeblich romantische Jüngling. Des ständigen Werkeltages müde, will der aus dürftigen Verhältnissen stammende Rechtskonzipient mittels einer kleinen Erbschaft einen Tag wie ein grand seigneur leben und sich dann totschießen. Hier taucht eine ganz brauchbare Idee auf, im Augenblicke, da der „Jugendtraum“ Wirklichkeit wird, ist der erträumte Genuß ekel und schal; doch der Autor läßt bald diesen Faden fallen. Wir bedanken uns übrigens für diese „Jugend“, die sich nichts Höheres „träumen“ kann, als eine Geliebte zu „kaufen“, über deren „Stand“ er sich im vorhinein klar ist. Obwohl nun die „wirkliche Liebe“ erwacht, besteht der junge Mann die Herzenskrise, steckt den beim Theaterpublikum wegen der Detonation unbeliebten Revolver wieder ein und kehrt zur Arbeit, die er verachtet, zurück. Man gewinnt den Anschein, als fände es der Autor im Leben gar häßlich eingerichtet, daß nicht jeder an der Riviera mit Maitresse und Dienertroß ein faules Schlemmerdasein führen kann. Denn er läßt seinen Helden trösten, wenn er später einmal ein reicher Advokat geworden, dann gebe es auch noch hübsche Mädel. — Biro schreibt routiniert, sein Dialog ist flüssig, nur allzu breit, und er hat die Tendenz, Dinge, die auch der gewagteste Autor im Nebenzimmer sich abspielen läßt, mit einer pedantischen Geschwätzigkeit zu rekapitulieren. In der dezent gespielten Hauptrolle zeigte eine ehemalige Operettensängerin vom Gärtnerplatz Beruf zum Schauspielertum. Das Publikum war freundlich gestimmt, wurde aber am Schlusse kühler, vielleicht in Erinnerung der guten Vorsätze, die wir in diesen ernsten Zeiten gefaßt haben und die wir aber auch durchführen wollen.

Volkstheater. Konrad Dreher brachte am Ende seines nicht von Abwechslung beschwerten Gastspieles noch den Schwank: „Die spanische Fliege“ von F. Arnold und E. Bach, dessen komische Hauptrolle er hier schon früher zu Erfolg geführt und mit der er auch diesmal das Publikum ergötzte. Wir aber wünschen schon seit Jahren, daß Dreher, den man früher in künstlerisch viel bedeutenderen Rollen sah, sich diesen größeren Aufgaben wieder einmal zuwenden möge.

Aus den Konzertsälen. Das 6. Abonnementskonzert des Konzertvereins leitete Generalmusikdirektor Franz Mikorey. Der künstlerische Ruf, den der musikalische Leiter der Dessauer Hofbühne — von den kleineren Hoftheatern heute wohl die bedeutendste — genießt, wurde durch die Leistung voll gerechtfertigt. Er ist ein Dirigent voll zupackenden Temperamentes, aber auch von reicher Nuancierung und plastischem Gestalten. Das Programm begann mit Schuberts H-Moll-Symphonie, brachte Rich. Straußens „Don Juan“, das Siegfried-Idyll und die Rienziouvertüre, eine etwas verschiedenartig getroffene Wahl, die zeigen sollte, daß der Künstler ohne Einseitigkeit ist. Er wußte Schubert nicht minder gerecht zu werden, als Wagner, und so war die Aufnahme eine überaus herzliche. Das Orchester folgte seiner Führung mit Hingabe und zeigte auch mehr Klangschönheit, als es in der letzten Zeit zumeist aufgebracht hatte. — Gute Eindrücke hinterließ auch Richard Schulze-Reudnitz, der als Dirigent eines Volkssymphoniekonzertes erstmalig vor das Münchener Publikum trat. Er erwies in der Coriolanouvertüre und der Eroica treffliches technisches Können, Geschmack und Empfindung. Beethovens Violinkonzert spielte Erhard Heyde mit gewohnter Klangschönheit.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Fortgesetzt gebesserte deutsche Wirtschaftslage — Unser Geld- und Kreditverkehr — Deutsche Kriegsanleihen überschreiten den Parikurs — Gänzliches Fiasko des britischen Aushungerungsplanes.

Sehr befriedigend lauten die Berichte aus der deutschen Industrie. In den zahlreichen Zweigen der direkten und indirekten Beschäftigung für den Heeresbedarf herrscht nach übereinstimmenden Meldungen regste Tätigkeit. Bemerkenswerte Zeichen einer sich fortgesetzt hebenden Wirtschaftslage sind im besonderen in der Montanindustrie zu registrieren. Der Versand des Stahlwerksverbandes im Dezember-Monat zeigt vergrösserte Absatzziffern. Auch am Roheisenmarkt wird bei erheblichen Preiserhöhungen die Belebung des Geschäftes wahrgenommen. Aussichtsreiche Verhandlungen in der Hüttenzechenfrage über den Umfang des zu stellenden Kontingents bei dem neu abzuschliessenden Kohlensyndikat, die Bildung von Preiskonventionen für die verschiedenen Produkte der Eisenindustrie, die Verlängerung des deutschen Zinkhüttenverbandes bis 31. März 1916 sind wichtige Momente in der Förderung unserer industriellen Verhältnisse. Am deutschen Arbeitsmarkt ist die Gesamtlage in den letzten Wochen bedeutend gebessert und gilt unter Berücksichtigung der Kriegsdauer und der jetzigen Jahreszeit als günstig. Vielfach herrscht sogar, wie beispielsweise in der Textilindustrie, bei der eingesetzten fieberhaften Tätigkeit Arbeitermangel. Eine weitere Besserung wird die Vergebung der vom preussischen Arbeitsminister in Bälde zu erwartenden Notstandsarbeiten bringen. Deutsche Maschinenfabriken, Auto-, Motoren-, allen voran die Kriegsmaterialbranchen sind bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt. Das neutrale Ausland beurteilt daher unsere wirtschaftliche und gewerbliche Mobilmachung in Worten des höchsten Lobes. Italienische Handelskammerberichte besagen beispielsweise: „es kann ohne Optimismus anerkannt werden, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands trotz der vielfach gestörten Handelsbeziehungen mit dem Auslande dank seiner tadellosen, gesunden industriellen und kommerziellen Organisationen, sowie der patriotischen Mitarbeit aller Klassen und der weisen gesetzlichen Verfügungen bis zum Ende des Krieges vollauf zufriedenstellend erhalten werden können.“ Die Geldflüssigkeit hat seit Beginn des neuen Jahres erheblich zugenommen. Durch die Realisierung der grossen Warenlager und die Lieferung von Fabrikaten an die Heeresverwaltung gegen sofortige Bezahlung hat unter Abnahme der Wechselverbindlichkeiten der Zahlungsprozess eine wesentliche Beschleunigung erfahren. Bei den Sparkassen und Depositenbanken vermehren sich die Einzahlungen auf tägliche Kündigung, sowie auf langfristige Termine. Auch bei den landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften steigern sich die Geldeinzahlungen ununterbrochen seit Ausbruch des Krieges. Die Bayerische Zentraldarlehenskasse in München weist derzeit eine Mehrung der Einlagen der Genossenschaften um über 21 Millionen Mark gegenüber den gewährten Darlehen auf. Im Reichsschuldbuch wurden im abgelaufenen Quartal weitere 50000 Konten mit insgesamt über 2000 Millionen Mark angelegt. Die Entwicklung des deutschen Postscheckverkehrs während des Krieges, besonders die Zunahme der Zahl der Postscheckkontoinhaber und des bargeldlosen Umsatzes sind ebenfalls Zeichen dieser deutschen Geldflüssigkeit. Am inländischen Rentenmarkt erhält sich die grosse Nachfrage für Kriegsanleihen und Reichsschatzanweisungen, welch beide Gattungen mühelos ihren Emissionskurs — 97½% — über den Paripreis von 100% erhöhen konnten. Diese beiden Papiere bilden zurzeit den Mittelpunkt des Freiverkehrs an den deutschen Effektenbörsen, deren ausgesprochene Haussestimmung trotz der ernsten Warnungen seitens Presse und amtlicher Aufsichtsbehörden weiterhin anhält. Abermalige Preissteigerungen für Aktien der Farbenwerke — hervorgerufen durch das Fehlschlagen der englischerseits geplanten eigenen Fabriken — der Montan-, Maschinen-, Motoren-, Auto- und aller Kriegsbedarf-Branchen und zwar in beträchtlicher Höhe sind wiederum zu notieren. Die vielen Beweise der starken Kapitalsammlungen und die fortgesetzte Kaufkraft des Anlagepublikums gewährleisten wiederum den gleich grossen Erfolg der für das Frühjahr zu erwartenden zweiten Milliarden-Kriegsanleihe Deutschlands. Die gut beschäftigte Industrie sichert Arbeitsgelegenheit und Gewerbeförderung. Die neuen Verordnungen des Bundesrates sichern unsere Nahrungsversorgung bis zur nächsten Ernte. Deutschlands Kapitalkraft, Wirtschaftslage und Volksernährung lassen daher den Plan unserer Feinde, die Aushungerung Deutschlands, zunichte werden. Dass unsere Industrie imstande ist, die für die Kriegsführung notwendigen Materialien im eigenen Lande herzustellen, ist ein weiterer Vorteil über unsere Feinde in militärischer und wirtschaftlicher Beziehung. Mit den wichtigsten Rohstoffen sind wir auf Grund von Vorratserhebungen und durch Mitwirkung der ins Leben gerufenen Organisationen bei haushälterischer Verwendung reichlich versehen; die gegen Deutschland gerichteten britischen Handelsverbote bringen denn auch erwiesenermassen den neutralen Staaten und nicht zuletzt England selbst den grössten Schaden!

München. M. Weber.

Bestellungen

auf die **„Allgemeine Rundschau“** für das Quartal **Januar—März** nehmen sämtliche **Postanstalten** Deutschlands sowie die des neutralen Auslandes und alle Buchhandlungen jederzeit noch entgegen. Die bereits erschienenen Hefte werden nachgeliefert. — **Probenummern** werden an Interessenten im In- und Auslande, auf Wunsch vier Wochen lang, **kostenfrei** versandt von der Geschäftsstelle in München, Galeriestrasse 35a Gh.

Bitte um Probenummer-Adressen!

Für die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Probehefte der „Allgemeinen Rundschau“ versandt werden können, ∴ sind wir allen Lesern jederzeit sehr dankbar ∴

Sendet die „Allgemeine Rundschau“ ins Feld!

Stimmen aus dem Felde:

„Mein Schwager schrieb mir gestern aus dem Felde, er habe sich schon so an Ihre schöne Wochenschrift gewöhnt, dass er sie auch im neuen Jahre nicht missen möchte. Mit seinen Kameraden lese er sie stets mit grösstem Interesse. Sie komme auch sehr pünktlich an.“ K. (3. 1. 15.)

„Das Studium der einzelnen Hefte hier vorn ist für mich jedesmal ein Genuss ganz besonderer Art, und mit Ungeduld erwarte ich schon immer die nächste Nummer.“ D. (20. 12. 14.)

„Freudigst begrüsste ich die Zusendung Ihrer hochgeschätzten Wochenschrift, die sich gerade jetzt als eine kostbare Perle unter den Presserzeugnissen erweist.“ F. P. (24. 12. 14.)

„Sie können kaum ermessen, wie viel Gutes Ihre Zeitschrift hier besonders auch in den Kreisen der Offiziere gewirkt hat.“ Dr. R. D. (30. 12. 14.)

„Mit der Zeitung hast Du mir eine grosse Freude bereitet; ich lese den anderen Kameraden, wenn ich Zeit habe, immer daraus vor. Mir ist es immer eine grosse Freude, wenn ich die ‚Rundschau‘ bekomme!“ M. C. (4. 1. 15.)

„Gerade hier im Feindesland, wo man wohl über die uns zunächstliegenden Operationsgebiete (Verdun, Argonnenwald-Perthes) eingehend unterrichtet ist, bildet die unbedingt klassische Uebersicht über die Gesamtlage, wie sie die ‚A. R.‘ gibt, einen vollwertigen Genuss.“ H. (14. 1. 15.)

Es werden Feld-Abonnements für jede Zeitdauer angenommen. Preis pro Monat inkl. Porto Mk. 1.—. **Bestellungen** sind an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, Galeriestr. 35a Gh. zu richten.

Einbanddecken f. d. Jahrgang 1914.

Jedem Leser der „Allgemeinen Rundschau“ empfehlen wir, sich den Jahrgang 1914 unbedingt binden zu lassen, schon wegen der **Kriegs-Chronik**, die für alle Zeiten und Generationen als ein **wertvolles Nachschlagewerk** aufgehoben werden sollte. Die Decke für 1914 ist mit dem Eisernen Kreuz und dem Aufdruck **„Kriegsjahr 1914“** geschmückt.

Preis pro Stück M. 1.25.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“, München, Galeriestrasse 35a Gh. und durch alle Buchhandlungen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Eine neue Feldküche von verblüffender Einfachheit wird durch die Firma Frz. X. Thallmaier, Hoflieferant, München, Theatinerstraße 18, in den Handel gebracht. Der ganze Apparat besteht in einer ca. 10 cm hohen Blechdose mit Zuglöchern, in welche die Heizmasse eingelegt wird. Der Kessel oder das zu erwärmende Gefäß oben aufgesetzt, sieht sich die Feldküche wie ein richtiger kleiner Ofen an. Die Blechbüchse selbst ist wieder der Behälter der reichlichen 200 gr Heizmasse; somit hat unser Krieger in einem Apparat Heizstoff für 10 Mahlzeiten und den Ofen in einem Gepäck. Daß diese Feldküche ein dringendes Bedürfnis geworden, geht aus den vielen Briefen, welche aus den Schützengräben geschrieben werden, hervor.

Das Sparen während der Kriegszeit wird dadurch erleichtert, daß man in erster Linie die Ausgaben für überflüssige Kleinigkeiten vermeidet. Die Anschaffung von notwendigen Gegenständen und Kleidungsstücken soll nicht unterbleiben, wohl aber darf an den Nahrungsmitteln gespart werden. Dieses kann dadurch geschehen, daß sämtliche Delikatessen ausgeschieden, dagegen die einfachen und billigen Volksnahrungsmittel bevorzugt werden. Außerdem wird gespart, wenn man seine Ausgaben zu Papier bringt. Am besten geschieht dies in einem Haushaltungs- oder Privatbuch, wie solche von dem Handelslehrer Rehse zu Hannover herausgegeben sind. Man lasse sich kostenfrei einen Musterbogen kommen.

Drei Dinge gaben dem Fachinger Wasser den Weltruf: 1. die Heilkraft, 2. der Wohlgeschmack, 3. die Bekömmlichkeit.

Literatur.

Der Verband der kath. Burschenvereine,

dessen Burschenblatt in den Lazaretten schon großen Anklang gefunden hat, hat neuerdings ein kleines Soldatenliederbuch „Leier und Schwert", ein Auszug aus dem hinreichend bekannten Burschenliederbuch, Preis 20 Pfg., sowie ein Feldgebetbuch, Preis 40 Pfg., herausgegeben. — Beide Büchlein können, sowohl was Inhalt wie äußere Ausstattung anlangt, zum Kaufe empfohlen werden und bilden sicher ein schönes Geschenk für unsere Soldaten im Felde. — Sie sind zu beziehen bei der Geschäftsstelle der kathol. Burschenvereine in Regensburg, Bruderwöhrdstr. 3.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 5. München, 30. Januar 1915. XII. Jahrgang.

Zu Kaisers Geburtstag.

Heil Kaiser Dir, der Du in starken Händen
Des Deutschen Reiches Zepter hast getragen;
Des Friedens Hort in vielen dunkeln Tagen,
Stets auf der Wacht, das Unheil abzuwenden.

Aus den von Hass und Gier geschürten Bränden
Sind himmelhoch die Flammen nun geschlagen —
Da zogest Du Dein Schlachtschwert ohne Zagen,
Die Brut zu tilgen, die Dein Land will schänden.

Heil Kaiser Dir! Siegreich im Felde stehen
Die Deinen all mit Habsburgs tapfern Scharen.
So magst Du freudig diesen Tag begehen.

Denn mitten in den drohenden Gefahren
Hast Du zum Herrn des Himmels aufgesehen —
Dein Deutschland wird Er schützen Dir und wahren!

Leo van Heemstede.

Kaiser und Heer.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstages.

„Soldatenkaiser", mit diesem Kennwort läuft heute unser Kaiser durch die feindliche und neutrale Presse des Auslandes. Als ein Schmähwort beleidigendster Art wird es dort durch Bild und Zeichnung umrahmt. Uns Deutschen aber ist es, und zumal heute, ein Ehrenbeiname glänzendster Art. Der Soldatenkaiser sorgt für sein Volk und hat ein warmes Herz für seine Soldaten. „Kaiser und Heer" sind eines der umfassendsten Themata der letzten 26 Jahre deutscher Geschichte. Nahezu die Hälfte seines Lebens hat unser Kaiser in der mächtigsten und verantwortungsvollsten Stellung, welche das Heereswesen der Welt kennt, zugebracht. Man geht nicht zu weit, wenn man sagt, daß wohl kein Zweig der Regierungstätigkeit unseres Kaisers diesen so sehr in Anspruch nimmt, wie die Fürsorge für die stete Schlagfertigkeit unserer Armee. Man rühmt mit Recht den Kaiser als den Schöpfer der deutschen Kriegsflotte und man dankt ihm dafür. Gewiß vollzog sich die jahrelange Tätigkeit unseres Kaisers auf diesem Gebiete in der breitesten Oeffentlichkeit, jedem sichtbar und jedes neue Schiff als ein Meisterwerk deutscher Schiffsbaukunst und Technik bewundernd. Wenn es schon jedem deutschen Schulkinde selbstverständlich ist, daß Kaiser und Heer zusammengehören, wenn es auch nicht in den markigen Ecksteinen der Flottengesetze so wuchtig hervortritt: Die Tatsache bleibt doch bestehen: Kaiser und Heer sind eine untrennbare Einheit. Als einer der Berichterstatter über den Militäretat, der seit Gründung des Reiches am längsten dieses Referat für den Reichstag inne hat, kann ich aus jahrelanger Kenntnis aller Vorgänge auf dem Gebiete des Heereswesens bekunden und muß in dieser schweren und doch so großen Zeit doppelt hervorheben, daß die Fürsorge für unser Volk und sein Heer den größten Teil der täglichen Arbeitszeit unseres Kaisers in Anspruch nimmt. Und darum ist der Ehrentitel „Soldatenkaiser" für alle Deutschen gut begründet. Wenn der Kaiser jetzt mit allen seinen Söhnen inmitten unserer streitenden Kräfte dem Feinde sich entgegenstellt, so erhält dieser Beiname nur erhöhten Glanz.

Der Kaiser hat durch die Reichsverfassung auf dem Gebiete des Militärwesens eine Machtfülle erhalten, wie sie wenigen Herrschern in die Hände gelegt ist. Aber dieselbe Reichsverfassung legt dem Kaiser auch in der Fürsorge für das Heer eine Menge ernster Pflichten auf und der Kaiser nimmt diese Pflichten ernst, sehr ernst. Die Militärvorlagen der Jahre 1890, 1893, 1899, 1905, 1911, 1912 und ganz besonders die Vorlage des Jahres 1913 sind mit das ureigenste Werk des Kaisers, unterstützt vom Generalstab, wenn auch nach außen hin das Kriegsministerium als verantwortlich aufgetreten ist. Harte Kämpfe hat es im Laufe der Jahre oft um die Militärvorlage und ihre endgültige Gestaltung abgesetzt. Heute aber dankt das deutsche Volk dem Kaiser für die Energie und Umsicht, mit welchen beizeiten an die Vermehrung und innere Stärkung unseres Heeres gedacht worden ist. Der Kaiser hat keine Lieblingswaffe, und das ist einer seiner größten Vorzüge, sondern alle Waffen schätzt er gleich hoch ein und würdigt sie alle gerecht. Allen hat er seine pflegende Sorgfalt zugewendet. Man könnte vielleicht einzelne Waffengattungen aus der letzten 26jährigen Entwicklung herausgreifen, um zu zeigen, wie der oberste Kriegsherr diese oder jene Waffe besonders ausgestaltet hat. Bei näherem Zusehen ist aber diese Vermehrung, Umorganisation und Ergänzung immer nur das kleine Rad im großen Heeresbetriebe gewesen. Das ganze Heer in allen seinen Teilen untersteht dem prüfenden, kritisierenden und sorgenden Auge des Kaisers. „Wer rastet, der rostet." Auf keinem Gebiete ist der Kaiser mehr von der Wahrheit dieses Wortes durchdrungen, als auf dem des Heereswesens. Keine Ueberstürzung in den Erneuerungen, aber die klug überlegte praktische Anwendung all der großen Fortschritte unserer Technik in der Landesverteidigung hat der Kaiser sich zur Aufgabe gestellt. Wie viel von den Neuerungen und Fortschritten ist auf direkte Anregung des Kaisers zurückzuführen, mit welcher Energie wurde an die Neuabfassung aller der Reglements für die einzelnen Waffengattungen herangetreten. Die Kommissionen, welche auf des Kaisers Initiative eingesetzt wurden, hat er mit besonderer Wachsamkeit verfolgt und sich immer und immer wieder Vortrag halten lassen, um das Richtige zu treffen und das sichere Bewußtsein zu erlangen, daß nichts, aber auch nichts versäumt wurde, um die Ausbildung unserer Soldaten auf den denkbar höchsten Grad der Vollkommenheit zu bringen. Nicht eine blinde Reformwut, nicht eine unnütze Preisgabe der altbewährten Einrichtungen waren des Kaisers Ziel, sondern ein starkes, selbstbewußtes Festhalten an dem Erprobten mit der sinngemäßen Angliederung des guten Neuen.

Das Wohl aller Angehörigen unseres Heeres liegt dem Kaiser besonders am Herzen. Ich weiß es persönlich, wie sehr die Schaffung des neuen Offizierspensionsgesetzes und Mannschaftsversorgungsgesetzes im Jahre 1906 ihn interessierte, wie er bemüht und bestrebt war, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, um diese neue soziale Gesetzgebung in Fluß zu bringen. Jahrelang ist an den Entwürfen gearbeitet worden. Manche Schwierigkeiten galt es zu überwinden. Wer immer wieder auf schnelle Lösung hinarbeitete, das war unser Kaiser. Er wollte für die im Heeresdienst Ergrauten und Erkrankten eine Zukunft schaffen, die sie von der härtesten Sorge befreite. Er wollte den im Heeresdienst Verunglückten eine Rente sichern, welche unserem modernen sozialen Zuge entspricht. Und das ist schließlich auch, von kleinen Unebenheiten abgesehen, in diesem neuen Gesetze gelungen. Offizierserholungsheime und Mannschaftsgenesungsheime lagen dem Kaiser besonders am Herzen. Man kann heute schon sagen, daß gerade die soziale Fürsorge-

tätigkeit für unser Heer nach dem Frieden besonders gepflegt werden wird. Die Aufbesserung der Offiziersgehälter in den unteren Chargen und die Erhöhung der Mannschaftslöhne wurde vom Kriegsherrn als besonders notwendig bezeichnet. Eine Reihe von Maßnahmen sorgte dafür, daß keine Ueberalterung in den Offizierskorps eintrat. Die noch 1913 auf des Kaisers Initiative beschlossene Vermehrung der Offiziersstellen bei den Stäben, welche bei der Mobilmachung so wesentliche Dienste leistete, sollte mit dazu beitragen, daß der Leutnant und der Hauptmann nicht zu alt wird. In der Verbesserung der Soldatenkost sah er eine Hauptfürsorge für die Schlagfertigkeit des Heeres, denn was auf diesem Gebiete im Frieden nicht gut vorbereitet ist, muß im Kriege versagen. Mancher Kompagnieführer kann selbst davon erzählen, wie bei vielen Gelegenheiten der Kaiser die Soldatenkost strenge prüft. Gerade hier zeigt sich die Wahrheit des Satzes, daß der Kaiser mit seinen Soldaten leibt und lebt, so leibt und lebt, wie es in dem schlichten, einfachen „Guten Morgen, Kameraden!" zum Ausdruck kommt.

Das Heer kennt diese Tätigkeit seines Kaisers. Unsere Soldaten lieben den Kaiser. Wer mit alten Soldaten spricht, die einmal bei einer Kaiserparade oder an einem Kaisermanöver teilgenommen haben, der sieht das Auge aufflammen und die Brust sich heben, wenn der einfache, schlichte Mann von seinem Kaiser redet. Es ist ein schönes Zeichen deutscher Treue, daß aus einer ganzen Reihe von Garnisonen nach Ausbruch des Krieges die eingezogenen „Drei-Kaiser-Soldaten", welche im Jahre 1888 dienten, ganz besonders herzlich gebeten haben, man möge sie an die Front lassen. Wer unter drei Kaisern gedient habe, müsse dieses Ehrenvorzuges teilhaftig werden, wenn er auch nicht mehr hierzu verpflichtet sei. Und wie das Heer, so urteilt das Volk. Wenn heute trotz der Menge von Feinden das deutsche Volk in Waffen den Krieg vom heimischen Herde ferngehalten hat, wenn heute die Schlachten im Feindeslande geschlagen werden und die Zurückgebliebenen stolz und sicher der deutschen Wehrkraft vertrauen, dann ist das gewiß die Arbeit des ganzen Volkes, aber die Arbeit unter der Führung seines „Soldatenkaisers". Kaiser und Heer gehören in Deutschland zusammen, je enger, desto besser. So lehrte es uns die Vergangenheit, so zeigt es uns jeder Tag der Gegenwart, so muß es auch in alle Zukunft bleiben. Das deutsche Volk und das deutsche Heer kann seinem Kaiser zum Kriegsgeburtstage kein besseres und schöneres Angebinde bringen, als das eiserne Gelöbnis, zusammenzuhalten „durch Not und Tod", wie es der Kaiser am 4. August gelobte und sich geloben ließ. Kein köstlicheres Geburtstagsgeschenk kann im Kriegsjahre dem Kaiser gebracht werden, als der unerschütterliche Wille, Volk und Heer geeint um den Kriegsherrn zu scharen in dem alles zusammenfassenden Glückwunsch: „Es lebe der Kaiser!"

Frankreichs Verhängnis.

Von Redakteur W. Kahmann, Köln.

Den Ruhmeskranz, den die Grande Nation sich im Werden der Völkergeschichte gewunden und in den schon neue Vorschußlorbeeren geflochten waren, zerpflücken die Herbst- und Winterstürme des Jahres 1914/15. Zum Vorschein kommt Frankreichs kranker Volkskörper, wie es ihn sich selbst geschaffen. Die Wetter des Franz-Ferdinand-Weltkrieges nehmen ihm mit dem äußeren Glanz den letzten Rest an Lebenssaft, nachdem es die solide Vorarbeit als sein eigener Totengräber selbst getan.

Frankreichs Verhängnis wurde in Frankreichs Familien geboren. Jahrzehntelang haben diese dem Lande verweigert, was ihm gebührt: den Nachwuchs. Es braucht hier nicht nach dem Grund dieses planmäßigen Vorgehens, das offen zutage liegt, geforscht zu werden; nur die Tatsache sei durch einige Zahlen festgehalten. In Frankreich gab es im Jahre 1912 an Junggesellen über 30 Jahre 2 550 000, an kinderlosen Familien 1 804 710, an Familien mit einem Kind 2 966 171 und an Familien mit zwei Kindern 2 661 978. Als Folge dieser im Laufe des letzten Dezenniums zu solch horrender Größe gewachsenen Erscheinung ergibt sich, daß beispielsweise im Jahre 1911 auf das Tausend der Bevölkerung nur 18,7 Geburten kamen, gegen 21,2 in den Jahren 1901/05. Zu gleicher Zeit gab es in Deutschland 28,6 bzw. 34,4 Geburten. (Man beachte, daß bei uns der Prozentsatz der Abnahme noch größer ist!) Demzufolge war auch der Ueberschuß der Bevölkerung z. B. im Jahre 1910 in Frankreich nur 1,8 Prozent, gegen Deutschland mit 13,8 und Rußland mit gar 16,8. In den Jahren 1900 bis 1907 blieb die Bevölkerungsziffer in Frankreich stationär (rund 39 Millionen). Heute nimmt sie um jährlich 30 000 ab. Nach diesem Maßstab wird Frankreich in absehbarer Zeit nur mehr 30 Millionen zählen. Frankreichs Entwicklung ist das Ende. Und das im ruhigen Gang ungestörten Friedens.

Nun kam der Krieg. Er kam den leitenden Staatsmännern Frankreichs, denen die Donnersprache der Statistik jäh in den Ohren wuchtete, nur gelegen. Alle Mittel, die man ersonnen, waren vergebens gewesen. Der Krieg konnte noch einen Erfolg in dieser Hinsicht haben, wenn auch nur einen negativen: er konnte auch dem deutschen Volkskörper den Todesstoß versetzen und ihn auf das gleiche tiefe Niveau zurückwerfen. Heute war der Krieg, der nach ihrer Ansicht doch einmal geführt werden mußte, noch nicht aussichtslos. Je später er kam, umso geringer war die Hoffnung, daß die Bevölkerungsstärke, ein wesentlicher Bestandteil in machtpolitischer Beziehung, noch hinreichte, den teuflischen Plan gelingen zu lassen. Und dann setzte man noch ein Moment in die Rechnung ein: den Aufbau der Bevölkerung, der für Frankreich günstiger ist als für uns. Wenn man als Alter, das für den Krieg letzten Endes in Frage kommt, die Jahre von 15 bis 60 annimmt, kommen in Frankreich für diese Jahre auf das Tausend der Bevölkerung 615, in Deutschland nur 574. Frankreich kann also im Verhältnis zu uns mehr Truppen stellen und so den Abstand verkleinern, den wir mit unserer absolut größeren Volkszahl voraus haben. Wenn es demnach, wie verschiedentlich gemeldet wurde, einen größeren Prozentsatz aushebt als wir, so folgt daraus noch lange nicht, daß diese Leute minderwertig sind, wie so gern behauptet wird. Frankreich hat eben verhältnismäßig mehr Leute in dem für den Krieg in Betracht kommenden Alter als wir.

Nun aber die Kehrseite! Während wir an Nachwuchs auf das Tausend 348 haben, hat Frankreich nur 260. Frankreich versagt in den unteren Altersstufen. Frankreich besitzt keine Reserven. Und nun tritt ein, was der französische Schriftsteller Pierre l'Ermit mit klarem Blick vorausgeschaut und glühendem Temperament vor etlichen Jahren geschildert hat: „. . . Jetzt kommt das dritte Aufgebot an die Reihe. Auch Frankreich sieht hinter sich, um seine letzten Kräfte zu sammeln. Der Sieg lächelt dem, der noch ein Heer auf das Schlachtfeld führen kann. Frankreich ruft mit verzweifelnder Stimme, in dieser Stunde der quälenden Sorge, worin über sein Los entschieden wird. Aber zum erstenmal in der Geschichte antwortet keiner auf diesen Ruf. Es sind keine Soldaten mehr da. — — Und dennoch mußte geantwortet werden. Denn aus ganz Deutschland stieg ein fernes Geräusch auf, wie das gewaltige Brausen eines großen Wassers. Es war ein neues deutsches Heer, die letzten Reserven, welche deutsche Frauen in ihrer berühmten Fruchtbarkeit dem Vaterland anboten für . . . . die Wacht am Rhein. Und unsere ermatteten und verwundet blutenden Soldaten erhoben sich wie alte Helden inmitten eines Kugelregens, im Angesicht dieser unendlichen Reihen neuer Rekruten. Sie erhoben sich und sagten zu ihrem Offizier: lassen wir uns denn umsonst töten? Werden unsere Ersatztruppen nie kommen? — — Nie! Frankreich rief vergebens auf dem Schlachtfeld. Man antwortet nicht aus der Tiefe des Nichts."

Frankreichs Niedergang wird durch den Krieg in dem Maße beschleunigt, daß das Bevölkerungsproblem, vor das es nach dem Krieg gestellt wird, schwieriger zu lösen ist, als der Krieg selbst. Denn neben dem regelmäßigen Verlust, den es auch zu Friedenszeiten aufzuweisen gehabt hätte, hat es bedeutend höhere Kriegsopfer an Menschenleben als wir. Da in Frankreich fast immer der Familienvater oder der Sohn im Felde steht, so erleidet die Bevölkerungsziffer mit jedem Toten eine absolute Einbuße. In Frankreich stirbt zudem fast mit jedem Toten eine Familie aus und damit fällt eine Fortpflanzungsmöglichkeit. Bei uns dagegen stehen meistenteils mehrere Söhne aus einer Familie im Feld bzw. weilen noch zu Haus. Wenn man nun bedenkt, daß die Verlustziffer in Frankreich um die Jahreswende von neutraler Seite auf mindestens 1 Million geschätzt wurde und nach Mitteilung unserer Heeresleitung die französische „Offensive" in vier Wochen rund 150,000 Mann kostete, wogegen wir in der gleichen Zeit noch nicht ein Viertel dieser Summe einbüßten, kann man sich die Höhe des unmittelbaren und mittelbaren Verlustes für Frankreichs Bevölkerung vorstellen. Weiter muß man berücksichtigen, daß der jetzt schon bestehende

Tiefstand in der Geburtenziffer durch einen Geburtenüberschuß in den Departements Arras, Lille und Pas de Calais noch statistisch in ein günstigeres Licht gerückt wurde, als er in Wirklichkeit in Mittel- und besonders in Südfrankreich ist. Nun will es aber die Tragik des Weltgerichts, daß gerade in diesen Departements mit günstiger Geburtenziffer der Krieg wütet, die Bevölkerung vertreibt und ihr die Lebensbedingungen für lange Zeit nimmt. Schließlich muß noch in Betracht gezogen werden, daß auch in anderen Teilen Frankreichs der Krieg tobt — mehr als ein Sechstel des französischen Bodens ist bereits seit langer Zeit von uns besetzt — und daß nach jedem Krieg überhaupt die Geburtenziffer sinkt.

Hoffnungslos ist so die Lage Frankreichs, mag der Krieg für es enden, wie er will. Wer wird den Mut haben, die bergeschwere Lösung des Bevölkerungsproblems in die Hand zu nehmen? Französische Frauen, so ruft verzweifelnd Pierre l'Ermit aus, französische Frauen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, seid stolz auf euer Werk. Ihr habt zustande gebracht, was seit Tolbiac keiner gekonnt!

Die sechsundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Kurz vor Abschluß dieses Heftes kam die Nachricht von einer größeren Seeschlacht in der Nordsee. Vier deutsche Kreuzer mit Begleitschiffen machten den Vorstoß und nahmen den Kampf mit fünf englischen Kreuzern und zahlreichen Begleitschiffen kühn und mit Erfolg auf. Die Engländer zogen sich nach dreistündigem Kampfe zurück. Der deutsche Panzerkreuzer „Blücher" sank, aber die Engländer verloren auch wenigstens einen Panzerkreuzer. Die sonstigen Schäden auf englischer Seite sind noch nicht festgestellt, aber sie müssen wohl beträchtlich sein, da sonst die Flucht vom Kampfsplatze nicht zu erklären wäre. Diese Einleitung der Seeschlachten darf uns das Selbstbewußtsein und die Hoffnung stärken.

Auch die Zeppeline sind aus ihrer Zurückhaltung herausgetreten. Während auf den festländischen Kriegsschauplätzen die Dinge sich ohne Rückschlag, aber auch ohne neue bahnbrechende Fortschritte weiter entwickelten, brachte unsere starre Luftflotte eine Ueberraschung, die den Engländern scharf auf die Nerven fiel. Die deutschen Flugzeuge, die Tirailleure der Luft, hatten schon mehrmals der britischen Insel Besuche abgestattet. Die großen Zeppeline kamen jetzt zum erstenmal und gaben in Bomben ihre Visitenkarten ab. Das Ziel war Groß-Yarmouth, nördlich von der Themsemündung. London wurde diesmal noch nicht heimgesucht. Es war offenbar ein Probeflug, der Aufklärung schaffen sollte über die Leistungsfähigkeit der Luftschiffe, die Abwehrfähigkeit der Engländer und die sonstigen Vorbedingungen für erfolgreiche weitere Vorstöße. Die englische Presse sucht natürlich die Panik in England zu bestreiten; doch ist es ganz selbstverständlich, daß die Angst vor Luftangriffen, die dort längst bestand und sich in dem abendlichen Dunkelleben sowie in zahlreichen militärischen und polizeilichen Vorsichtsmaßregeln drastisch bekundete, durch die erste Heimsuchung gesteigert wird. Für uns hat es bedeutenden praktischen Wert, die englische Bevölkerung aus ihrer künstlich gepflegten Zuversicht herauszujagen. Je mehr sie die bitteren Folgen des kriegerischen Abenteuers zu kosten bekommt, desto eher ist auf Friedensstimmung zu rechnen.

Wie die Verleumdungstaktik es mit sich bringt, haben Engländer und Franzosen sich alsbald krampfhaft „entrüstet" über die Bombenwürfe auf unbefestigte Städte und wehrlose Zivilpersonen. Als unsere Gegner über Freiburg im Breisgau und über die friedliche Insel Langeoog Bomben fallen ließen, war das eine Heldentat, was jetzt Verbrechen sein soll. Die englische Flotte beschoß auch das unbefestigte Dar-es-Salaam und beschießt neuerdings das unbefestigte Swakopmund; aber Deutschland soll weder Scarborough noch Yarmouth beschießen dürfen, obschon das Positionen der englischen Küstenwache sind. Die heuchlerische „Entrüstung" kann uns natürlich nicht beirren in dem vollberechtigten Bestreben, alles anzugreifen und zu vernichten, was dem Feinde als Kampfmittel dient. Und wenn deutsche Luftschiffe während ihres Fluges nach befestigten Plätzen beschossen werden, so schießen sie auf den Schützen zurück, wo sich derselbe auch befinden mag. Am schlechtesten steht die Pharisäerrolle der englischen Regierung an. Die hat ja förmlich und feierlich als ihr entscheidendes Kriegsmittel die Aushungerung Deutschlands verkündet, d. h. sie will nicht bloß die festen Plätze und das deutsche Militär in Hungersnot bringen, sondern das ganze deutsche Volk, Frauen und Kinder eingeschlossen. Offenbar ein sehr „humanes" Ziel, und obendrein wird es mit völkerrechtswidrigen Mitteln verfolgt, durch eine rücksichtslose Vergewaltigung des ganzen neutralen Handels.

Wie steht's mit dem Protest der Vereinigten Staaten? Um der drohenden Versumpfung vorzubeugen, hat unsere Regierung eine halbamtliche Mahnung nach Washington gelangen lassen. Es wird da auf die großen Lieferungen von Waffen, Munition und sonstigem Kriegsbedarf hingewiesen, den Nordamerika nach Europa schickt, und zwar ausschließlich für die Feinde Deutschlands. Wenn auch die dortige Regierung in der Neutralität bleibe, so sei doch die Neutralität des amerikanischen Volkes tatsächlich in Frage gestellt. Die Vereinigten Staaten hätten offenbar das Recht, die Waffenausfuhr zu verbieten, und sie hätten allen Anlaß zu diesem Schritte, einerseits wegen der englischen Vergewaltigung des amerikanischen Handels und anderseits aus Rücksicht auf die wünschenswerte Abkürzung des Krieges. Die englische Regierung hat freilich in ihrer Antwortnote den Amerikanern gesagt, daß sie gerade durch ihre Waffenlieferungen das Ende des Krieges beschleunigen hälfen. Das ist aber das offenbare Gegenteil der Wahrheit. Soeben ist die berühmte Offensive von Joffre und Genossen vollständig gescheitert, ebenso die russische Offensive in Polen und in der Bukowina. Die verbündeten Feinde sind also tatsächlich auf die Defensive beschränkt und müssen auf die Verlängerung des Krieges spekulieren, was übrigens dem alten englischen Kriegsplan (Aushungerung im jahrelangen Kampfe) durchaus entspricht. Wer Interesse hat an einem baldigen Frieden, muß der deutschen Offensivkraft Erfolg wünschen. Die Neutralen, die an England, Frankreich oder Rußland Waffen liefern, schädigen sich selbst, indem sie die Fortdauer der Wirren ermöglichen.

Präsident Wilson wird das alles wohl einsehen; aber woher soll er die Kraft und den Mut nehmen, um den einflußreichen Unternehmern das profitable Geschäft zu verderben? Da müßten die deutschen und die irischen Elemente im Verein mit den besseren Anglo-Amerikanern noch eine viel stärkere Agitation entfalten zur Unterstützung der bezüglichen Anträge im Kongreß.

Der Aushungerungsplan hat keinen Schrecken für uns. Die englische Bevölkerung leidet unter den Störungen der Zufuhr und der Lebensmittelteuerung viel mehr als wir. Im weiteren Verlauf des Krieges wird sich das Verhältnis zu unseren Ungunsten nicht verschieben, wenn wir nur die nötigen Vorkehrungen treffen, um mit unserem Vorrat und den künftigen Ernteergebnissen zielbewußt hauszuhalten. Die Verordnungen, die unsere Regierung dieserhalb erlassen hat und die jetzt zu dem durchgreifenden Mittel der Beschlagnahme der Getreide- und Mehlvorräte und ihrer Verteilung durch die Kommunalverbände nach dem Verhältnis der Bevölkerung geführt haben, gewährleisten die Sicherstellung der Ernährung. Wenn in dieser Hinsicht das Volk mit der Regierung verständig zusammenarbeitet, können wir unbedingt durchhalten. England kann das nicht mit derselben Sicherheit behaupten, denn wenn es in der Hungertaktik hart gegen hart geht, so können wir durch Unterseeboote und Luftschiffe die Zufuhr von Nahrungsmitteln für die Engländer schwer schädigen. England muß aber bei unterbundener Zufuhr schnell verhungern.

Für die Presse, die nicht gern auf den Kriegsstoff allein sich beschränkt, bilden die Ernährungsfragen ein dankbares Thema. Bedenklich sind dagegen die hier und da auftauchenden Versuche, bereits jetzt in eine öffentliche Erörterung der künftigen Friedensbedingungen oder der künftigen Steuergesetze einzutreten. Erst die entscheidenden Siege können uns lehren, was im Friedensvertrage zu erreichen ist und wie wir am besten unsere militärischen, finanziellen, wirtschaftlichen und hochpolitischen Interessen sicherstellen. Vorläufig gilt es, die Einigkeit und Tatkraft des Volkes zu erhalten.

Dazu wirkt gewiß auch das Geburtsfest des Kaisers am 27. Januar mit. Der Kaiser selbst hat dieser Feier den rechten Weg gewiesen: keine festlichen Veranstaltungen außer Kirche und Schule, keine Zusendung von Glückwunschschreiben oder -Telegrammen, aber „eine treue Fürbitte vor dem Thron des Höchsten und ein freundliches Gedenken". Mit Recht sagt der Kaiser: „Habe ich doch mit inniger Befriedigung vielfach erfahren, welches starke Band der Liebe und des Vertrauens mich und das deutsche Volk in kraftvoller Einmütigkeit umschlingt." In der Tat, der Geburtstag wird jetzt mit mehr Andacht, Herzlichkeit und Hingabe begangen, wie je zuvor, denn in dieser kritischen Zeit hat das Volk bis in die äußersten

Linkskreise hinein erkannt, welch ein großer Segen es ist, daß diese treue, tüchtige, fromme, tatkräftige, umsichtige, opferfreudige Persönlichkeit als Hort der Eintracht und sicherer Führer an der Spitze der ringenden Nation steht. Kaiser Wilhelm ist den ungeheueren Aufgaben, die ihm das schicksalsschwere Halbjahr gestellt hatte, im vollsten Maße gerecht geworden, sowohl in den Verhandlungen an der Schwelle des Krieges wie in der Tätigkeit nach Ausbruch des Kampfes, die das wirksame Hervortreten an geeigneter Stelle mit einer weisen Zurückhaltung der höchsten Person in den laufenden Geschäftsgang trefflich zu vereinigen wußte. —

In einer vom Katholischen Aktionskomitee in München veranstalteten öffentlichen Versammlung sprach Bischof Dr. von Faulhaber, Speyer, über „Das Schwert auf der Wage des Evangeliums". Die Person des Redners, die Wahl des Themas und die geistvolle Art seiner Behandlung gaben der Veranstaltung eine über den örtlichen Rahmen weit hinausgehende Bedeutung. Es wird daher dankbar begrüßt werden, daß Vorsorge getroffen wird, den Wortlaut des Vortrages der breiten Oeffentlichkeit zugänglich zu machen.

Auslösung des Religiösen im Kriege.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, Traunstein.

Bei Beginn des Krieges habe ich in der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 35, 1914) mich kurz über die Seelsorge im Kriege geäußert. Einige Herren Geistliche stimmten mir bei und unterdessen hat sich ja erfreulicherweise gezeigt, daß sowohl von seiten der höheren Kommandostellen wie von seiten des Klerus alles geschieht, was nur möglich ist.

Da werde ich nun brieflich über meine Ansicht über die Seelsorge und das Einsetzen des religiösen Momentes im Kriege 1870 befragt.

Obwohl ich diesen rasch verlaufenden, siegreichen Feldzug vom ersten bis zum letzten Tage mitgemacht habe und noch zwei Jahre bei der Okkupation verblieb, kann ich natürlich nur über meine eigenen Beobachtungen Aufschluß geben. Ein Leutnant steckt immer in einem engen Rahmen.

Daß es im bayerischen Heere an Seelsorgern mangelte, habe ich schon ausgesprochen. Bei den Preußen war ja die Sache besser geregelt, doch kann sie mit dem patriotischen Herbeieilen von Geistlichen im Jahre 1914 nicht verglichen werden.

Was nun das Auslösen des religiösen Gefühles im Krieger betrifft, suche ich vergebens nach Gründen für eine feststehende Ansicht. Es ist mir, als hätten sich die Evangelischen im Feldzuge 1870 fast mehr öffentlich religiös betätigt als die Katholiken. Meiner eigenen Ansicht, die vielleicht zu sehr dem Selbsterlebten entspringt, widerspricht aber gar manches. Schon nach 1866 erzählte mir in Salzburg ein Pater, der die Seelsorge über die gefangenen Westfalen ausübte, daß er ähnlich gottesfürchtige Soldaten in Oesterreich wohl vergebens suchen würde.

An diesen Ausspruch erinnere ich mich jetzt nach so vielen Jahren, wenn ich in den Tagesblättern die ungezählten Briefe, die freilich dem Zeitungsverlag nichts kosten, vom Beten des Rosenkranzes im Schützengraben lese. Augenblicklich halte ich Zeitungen verschiedener Richtung und ich mache die erfreuliche Bemerkung, daß selbst größere Blätter entgegengesetzter Richtung zum mindesten die religiöse Betätigung des Mannes nicht unbeachtet lassen. Da und dort zuckt so etwas durch, was an Friedenszeiten erinnert, aber es ist wahrscheinlich nicht gewollt. Auch daraus lassen sich viele Schlüsse ziehen, denn im großen und ganzen bedeutet es doch eine Art von Anerkennung der „altmodischen" Frömmigkeit.

Nun will ich aber gestehen, daß ich 1870 in keiner Schlacht einen Soldaten mit dem Rosenkranz sah, daß ich nie meine Leute beten hörte. Ich werde noch mehr Widersprüche geben müssen. Wahrscheinlich hängt das mit der Art der Kriegführung zusammen. Damals zog man in Gewaltmärschen von Ereignis zu Ereignis, jetzt sitzen sie im Schützengraben und haben trotz aller Strapazen wohl mehr Zeit, zu sich selbst zu kommen und damit zum alten Herrgott.

Einiges las ich auch schon, das dartun wollte, als ob die größere Gefahr heutzutage religiöse Gefühle auslöse. Da würde ich — Pfui Teufel! sagen, denn diese Psyche zittert, ehe die Kanonen donnern.

Und doch wieder: ich habe sehr tapfere Offiziere erbleichen sehen, als wir abends nach Fröschweiler eilten. So ein Haufen zerrissener Menschenleiber, ein brüllender eleganter Zuavenoffizier, der nach dem vom wahnsinnigsten Schmerz erlösenden Gewehrschuß schreit, — das sind schon Bilder, die selbst auf stärkere Nerven wirken.

Wo und wann beginnt aber der Mensch das Denken — ich verstehe das höhere darunter? Das schnelle Denken mit einer Unzahl von Vor- und Rückschlüssen ist leider kein Gemeingut. Dann gäbe es z. B. keine rücksichtslosen Menschen — die Welt wäre herrlich. Der Rückschluß: „dir kann's gerade so gehen!" ist aber wohl von fast allen Menschen zu erwarten.

Der zweite Schluß lautet wohl: Was ist dann? Hier steht nun Herkules am Scheidewege. Im guterzogenen Christen, sei seine Psyche auch später ganz verkrustet, erwachen alte Gefühle — im tapferen Nichtgläubigen macht sich die Achtung vor der psychologischen Erscheinung des Kameraden auf.

Emile Zolas Ausführungen im lügenstrotzenden Roman Débâcle kann ich nicht beipflichten. Das ist eben Voraussetzungslosigkeit. Wenn ich berechtigt bin, den Religiösen als einen Idioten in die Szene zu setzen, dann ist mir auch das Umgekehrte erlaubt. Eines darf ich freilich in Hinsicht auf das Jahr 1870 nicht vergessen. Die sogenannten Gebildeten waren noch zu sehr wegen des Dogmas von der Unfehlbarkeit in Aufregung. Der Umstand wirkte entschieden auf das süddeutsche Offizierskorps ein. Mit Preußen habe ich während der Jahre 1870—73 sehr viel verkehrt, erinnere mich aber auch nicht eines Gespräches über Religion oder Konfession.

Nun möchte ich noch einige Einzelheiten anführen, die vielleicht Beachtung verdienen.

Dem ersten Feldgottesdienst wohnte ich am 25. August, dem Königstage, bei. Erst nach der ersten Einnahme von Orleans war für uns Gelegenheit gegeben, einer heiligen Messe anzuwohnen. Bischof Dupanloup war ein gar glatter Herr und hat uns Bayern gegenüber nicht schön gehandelt. General v. d. Tann ließ ihm allzuviel Freiheit, während Prinz Friedrich Karl ihm später auf die politischen Finger sah. In Orleans besuchten nun im Oktober Bayern und die weniger zahlreichen Preußen gerne die Kirchen, aber von beachtenswerter außergewöhnlicher Frömmigkeit war nicht die Rede. Freilich für die Herren Franzosen mochte das ein seltener Anblick sein.

An der Loire war es natürlich nicht möglich, Gottesdienste abzuhalten, ich erinnere mich aber auch nicht an ein ähnliches Bestreben vor Paris und zwar nicht während des Waffenstillstandes, nicht nach abgeschlossenem Frieden. In dieser Zeit geschah bei den norddeutschen Protestanten viel mehr.

Die ersten regelmäßigen Gottesdienste mit sogenannter Kirchenparade wurden erst 1872 im Lager Châlons bei uns anbefohlen.

Es ist nun möglich, daß religiös gesinnte Soldaten in freien Stunden die Kirche besuchten, weil ich aus dem Munde anständiger Französinnen manches Lob darüber vernahm, aber eine sich bahnbrechende Frömmigkeit, wie sie jetzt selbst in den Schützengräben zutage tritt, bemerkte ich niemals. Man sagt: die Not lehrt beten.

Die heilige Not des Jahres 1914 gab es eben damals nicht. Wir waren vielleicht die letzte siegreiche Truppe, die nach altem Muster kämpfte. Gewiß erduldeten die Streiter an der Loire, die unter Werder, jene unter Göben große Strapazen, gewiß kämpften sie gegen gewaltige Uebermacht, aber sie zogen von Ort zu Ort, wurden sich keiner heiligen Not bewußt. Den Landwehrmann, der zu Hause Weib und Kind verlassen hatte, gab es auch, aber die Vorarbeit hatte das aktive Heer getan.

Dann habe ich angedeutet, daß vielleicht die sogenannten Gebildeten damals auch nicht so „gebildet" waren, wie die der letzten Jahre vor dem Krieg 1914. Jene Bildung, die ich da meine, war noch allzeit eine Art von Mode, von Hypnose. Plötzlich schlägt sie um. Bisher nannte man das Reaktion.

Nach 1870 flutete Geld nach Deutschland, der von uns erkämpfte Sieg erbaute Häuser, Villen, Fabriken. Wohl dankte laut und vernehmlich der alte pflichtgetreue Kaiser Gott dem Herrn, aber das deutsche Volk vergaß bald auf den Dank. Gearbeitet mit dem Verstand hat es ja in den 44 Jahren herrlich, nur frömmer ist es kaum geworden. Es sei aber nicht die rege Tätigkeit der Geistlichen beider Konfessionen vergessen, die mit dem Einsetzen moderner Glaubenslosigkeit um so intensiver sich entwickelte. Druck erzeugt Gegendruck. Namentlich die Gründung von Jugendvereinen trägt jetzt im Schützengraben ethische Früchte. Für Millionenheere paßt die Utopie der Erziehung durch Schopenhauer, Nietzsche usw. zur höheren Kultur sicher nicht und ich fürchte, daß auch die Zukunft nicht frei vom Kampfe der Massen gegen einander sein wird.

Und jetzt in den Tagen der heiligen Not erwachte eben wieder das Gemüt des deutschen Volkes und ich halte den Krieg für die Stimme Gottes, die gerufen hat.

Die Presse in den besetzten feindlichen Gebietsteilen.

Von Chefredakteur Max **Roeder**, Aachen.

Vieles ist schon über die mangelnde Bereitschaft der Presse bei Ausbruch des Krieges geschrieben worden; es fehlte nicht an praktischen und brauchbaren Anregungen, die ganz gewiß nach dem Schlusse des Krieges zum Teile wenigstens in die Tat umgesetzt werden. Hand in Hand damit geht hoffentlich auch eine Umwertung der Presse, deren Bedeutung in den letzten Monaten ganz besonders in den Vordergrund getreten ist. Den vielen unverbindlichen Redensarten, die man so oft und meistens zwischen Fisch und Obst zu hören bekam, muß die Tat folgen, folgen im Interesse des Vaterlandes. Der Tag darf nicht mehr ferne sein, da der erfahrene Pressemann seinen Sitz in den Räumen der Staatsverwaltung und in den auswärtigen Vertretungen hat. Hätte man diese Notwendigkeit früher erkannt, es wäre vor und während des Krieges besser für uns gestanden; besser wäre es auch gegangen bei der Einrichtung der Verwaltung in den von den Deutschen besetzten Gebietsteilen. Mit Sorgfalt hat man die einzelnen Herren ausgesucht; man hat sogar Preßdezernate geschaffen — wieder ohne Beiziehung praktischer, erfahrener Pressemenschen. Man sieht: eine vordringliche Frage, deren Erörterung keinen Aufschub duldet.

Zunächst die Erfahrung! Die Vorgänge in dem nahen belgischen Gebiete sind mir persönlich bekannt. Von Deutschfreundlichkeit der Presse war — von wenigen Ausnahmen abgesehen — überhaupt nichts zu spüren, so daß man sich lange vor dem Kriege, als man über die „Neutralität" Belgiens noch nicht einwandfrei unterrichtet war, in politischen Kreisen, gerade der Rheinlande, ernstlich über die deutschfeindliche Haltung der Presse in Belgien unterhielt und Einfluß zu gewinnen suchte, um hier eine Aenderung herbeizuführen. Zu spät und mit wenig Erfolg! Die von Frankreich aus betriebene und geförderte Hetze behielt die Oberhand zum Schaden des Landes, wie jetzt die Erfahrung gelehrt hat. Nur in dem allernächsten Grenzgebiet blieb die deutsche Presse verbreitet; aber wie konnte diese Stimme aufkommen gegen die Millionen der anderen, die in Deutschland das hassenswerte, herrschsüchtige Volk erblickten! Der Krieg verschärfte diese Stimmung noch mehr, bis mit dem Einzug der deutschen Verwaltung nach den militärischen Erfolgen ein allgemeines Verbot dem dunklen, unwahrhaftigen Treiben ein Ende machte. Die belgischen Zeitungen stellten ihr Erscheinen ein oder wanderten aus; der Schmuggel mit französischen Blättern — auch die Antwerpener „Metropole" hielt sich länger — brachte geschäftstüchtigen Spekulanten hohe Summen, Strafen den Dummen. Nur eine belgische Zeitung genoß den Vorzug, noch erscheinen zu dürfen, der „L'ami de l'ordre" in Namur, der seinem Namen Ehre machen wollte, es aber doch nicht übers Herz gewinnen konnte, mehrere Tage ein Spottgedicht auf Deutschland am Kopfe des Blattes nicht zu unterdrücken, das so geschickt, oder besser so raffiniert gesetzt war, daß die Gemeinheit mehrere Tage dem aufmerksamen Auge des Zensors entging.

Bei diesem Zustande war es naheliegend, daß die **deutsche Presse den Weg in dieses Land suchte**. Einmal galt es, das Lesebedürfnis unserer Offiziere und Soldaten zu befriedigen; dann aber auch machte sich bei der Bevölkerung der Mangel an Nachrichten empfindlich bemerkbar. Die deutsche Verwaltung ließ zwar die amtlichen Nachrichten anschlagen. Das konnte aber umso weniger genügen, als der Belgier durch seine Presse, was Promptheit des Nachrichtendienstes und Sensation der Aufmachung angeht, verwöhnt war. Die deutsche Sprache der eingeführten Zeitungen hinderte die Verbreitung; so lag der Gedanke nahe, **die deutschen amtlichen Nachrichten in deutscher und französischer Sprache in Form von Extrablättern zu verbreiten**. Der erste, der diesen Weg beschritt, war der Verlag des „Aachener Volksfreundes", dessen redaktionelle Leitung in meinen Händen liegt. Diese Art fand Beifall und — Mißtrauen bei den Belgiern, die einfach die deutschen amtlichen Nachrichten nicht glauben wollten, obgleich sie die Unwahrheit der Berichte ihrer Verbündeten sahen und am eigenen Leibe spürten. Ein ganz **Indifferenter** sagte zu mir in Lüttich: „Früher haben uns die belgischen Zeitungen angelogen; jetzt lügen uns die deutschen Zeitungen an." Der erste Satz stimmte; von der Unrichtigkeit des zweiten wird sich der Mann inzwischen wohl überzeugt haben.

Mit dem eben geschilderten Beginnen war das Nächstliegende von selbst gegeben: eine **Zeitung in deutscher und französischer Sprache**. Wieder erschien als erster der „**Volksfreund**" — in den bisher veröffentlichten, meist recht lückenhaften Abhandlungen über die Presse in Belgien war nirgends davon die Rede — als „L'ami du peuple" auf dem Plan. Am 16. September 1914 kam die erste Nummer mit einer programmatischen Erklärung an der Spitze; Verbreitung von Wahrheit und Aufklärung sollte das oberste Ziel der Zeitung sein, die inhaltlich den gleichen Text in deutscher und französischer Sprache bot. In mehreren tausend Exemplaren wurde das Blatt abgesetzt, das bald eine Vergrößerung erfuhr. Es wurden 2 Seiten französischer Text — Format der „Kölnischen Zeitung" — und 2 Seiten deutscher Text (nicht mehr wörtlich derselbe Inhalt) geboten. Bald erschien ein zweites Blatt mit deutschem und französischem Texte, „Le Reveil", herausgegeben vom Verein zur Verbreitung deutscher Nachrichten im Auslande in Elberfeld, das inzwischen sein Erscheinen eingestellt hat. Der Schwierigkeiten stellten sich viele und große in den Weg; vor allem die Beförderung durch Automobile war kostspielig. Der Passierzwang wurde strenger. Um zeitig am Platze zu sein — zum Straßenverkauf sind unter den jetzigen Verhältnissen nur die Morgenstunden geeignet — mußte zeitig expediert werden; es war infolgedessen nicht möglich, das Depeschenmaterial vollständig auszunützen. Dann die Hauptsache: für den Belgier war die so gelieferte Zeitung immer Einfuhrware, deutsches Erzeugnis, dem er mit Mißtrauen begegnete. Es ist demnach der Zeitpunkt nicht mehr ferne, da die Preßverhältnisse in dem besetzten Belgien nicht befriedigen können.

Die Verwaltung gibt ein Amtsblatt in Brüssel heraus, das zur Zeit der Maxschen Herrschaft sogar der Konfiskation verfiel. Dieses Amtsblatt erfüllt aber nicht den Zweck, dessen Verfolgung und Erreichung jeder Deutsche verlangt und ersehnt. Und doch wäre es möglich, das gewiß hohe Ziel zu erreichen; die Mittel dazu hat die Regierung in der Hand.

Erste Aufgabe der Presse in dem besetzten Gebiete ist die Verbreitung der Wahrheit, daneben eine außerordentlich schwierige Kolonisationsarbeit, welche nur ein mit der Regierung Hand in Hand arbeitender, erfahrener Pressemann zu vollbringen imstande ist. Allerdings ist das nicht ohne Kostenaufwand möglich. Dieser Tatsache hat man sich, wie ich glaube zu wissen, regierungsseitig nicht verschlossen, und es lag der Gedanke nahe, zu einer Subvention zu greifen. Die Absicht ist lobenswert, aber der Zweck wird nicht erreicht. Vorbedingung jeder Aufklärungsarbeit durch die Presse im besetzten Lande ist, daß diese **Presse im Lande selbst erscheint**. Es fehlt nicht an eingerichteten Druckereien und an Arbeitskräften. Das so entstandene Blatt ist dem Heimatboden entsprossen; eine Ausnützung des jetzt besonders wichtigen Nachrichtenmaterials ist bis zum letzten Augenblicke möglich. Die Redaktion steht in engster Fühlung mit der Verwaltung, aber auch mit den gutgesinnten Elementen des Landes, deren Mitarbeit unentbehrlich ist. Das Blatt muß natürlich alle amtlichen Bekanntmachungen enthalten, und diese werden von der Behörde bezahlt. Damit ist ein sicherer Einnahmefonds geschaffen; auch ein Stamm von Zwangsabnehmern, um das Wort zu gebrauchen, ist gesichert. Der jetzige Zustand ist unhaltbar. Ein in Brüssel seßhaftes sogenanntes Nachrichtenbureau verbreitet die amtlichen Bekanntmachungen an die deutschen Zeitungen und läßt sich dafür einen ganz anständigen Abonnementspreis bezahlen. Eine sonderbare Zumutung an die deutschen Verleger, die ohnehin jetzt schwere Opfer bringen müssen, daß sie Material bezahlen sollen, für das sie eigentlich Anspruch auf Vergütung haben. Ich habe vorher den Weg für diese Bekanntmachungen gewiesen.

Es steht außer allem Zweifel, daß mit dem Aufschwung des wirtschaftlichen Lebens in Belgien ein solches Blatt auch Anzeigenaufträge erhält, kurzum, daß seine finanzielle Sicherheit gewährleistet ist.

Man sage nicht, es sei zu spät. Es ist aber die höchste Zeit, sonst möchte es zu spät werden. Hier stehen eminent nationale Interessen auf dem Spiel, deren Wahrung jedem Vaterlandsfreund Sorge machen muß. Die Aufgabe mag schwer sein; um so ehrenvoller und verdienstlicher ist sie, und wenn es sich um vaterländische Interessen handelt, ist niemals, ganz besonders jetzt nicht, eine Arbeit und ein Opfer zu groß.[1]) Wir müssen auch hier mit den Waffen der Wahrheit siegen.

---

[1]) Bei der Würdigung, welche die Verwaltung der Bedeutung der Presse zuteil werden läßt, ist Günstiges zu hoffen. Noch jüngst erklärte Generalgouverneur v. **Bissing** beim Empfang der in Brüssel ansässigen Journalisten, er lege großen Wert darauf, daß das deutsche Volk regelmäßig und möglichst umfangreich über die Verhältnisse in Belgien und die sich daraus ergebenden Maßnahmen der deutschen Verwaltung informiert werde. Er versprach der Presse jegliche Förderung.

In dunklen Nächten, wenn die Stürme brausen.

In dunklen Nächten, wenn die Stürme brausen
Um Haus und Hof mit wildem Flügelweh'n,
Dann denk' ich an die Tapferen da draussen,
Die für das Vaterland im Felde steh'n,

Die Tag und Nacht in feuchten Schützengräben
Und dumpfen Schanzen, tief im Waldesschacht,
Rings von Gefahr und Todesnot umgeben,
Uns schirmen vor des Feindes Uebermacht.

Ich denk' an Deutschlands edle Heldensöhne,
Die allzu früh schon, in des Lebens Mai,
In voller Kraft und frischer Jugendschöne
Dahingerafft von scharfem Todesblei,

Nun friedevoll in fremder Erde schlafen. —
Der Helden denk' ich, die da todeswund,
Nach heissem Kampfe, fern vom Heimathafen
Versanken in des Meeres tiefen Grund. —

Dann steigt mein Flehen zu Jehovas Throne,
Die Seele ringt in heissem Bittgebet,
Dass Gott die Opfer unsres Volkes lohne
Und Deutschlands Banner kröne siegumweht!

Josefine Moos.

Die Alkoholfrage im Kriege.

Von Dr. Heinrich Weertz, Ründeroth.

Geht sparsam mit dem Mehl um, wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterland und macht sich strafbar. So liest man in einem fort in den Zeitungen; Geistliche und Lehrer werden außerdem gebeten, nach Kräften das Volk nach dieser Richtung hin zu beeinflussen.

Das ist gewiß gut und nötig. Die Landwirte werden sich fügen, wie schwer es ihnen auch sein mag; unsere Hausfrauen werden auch wohl endlich die fortgesetzten Mahnungen befolgen. Mit Recht machte aber eine Zuschrift in Nr. 7 der „Köln. Volkszeitung" auf den schreienden Widerspruch aufmerksam, der darin besteht, daß man es dem Landwirt verwehrt, selbstgezogenen Roggen etwa zur Schweinemästung zu verwenden (indirekt würde das Getreide auf diesem Wege doch wieder zur Ernährung des Volkes dienen), und zu gleicher Zeit es gestattet, daß Getreide gebraucht, nein ich muß sagen mißbraucht wird zur Herstellung von **Trinkbranntwein**. Dieser Tage beschwerte sich ein Fruchthändler bitter darüber, daß in dieser bedrängten Zeit die Firma X. monatlich so und soviel Sack Korn für Branntwein verbrauche. Branntwein ist doch ein reines Genußmittel, das in Friedenszeiten völlig überflüssig und meist schädlich wirkt, in gegenwärtiger Zeit aber mit aller Kraft von den Soldaten und der Zivilbevölkerung ferngehalten werden sollte.

Nachdem die Mobilmachung so schön alkoholfrei verlaufen war, glaubten die organisierten Alkoholgegner, die das als Erfolg ihrer Arbeit buchten, auf weitere scharfe Maßnahmen zur Unterdrückung des deutschen Nationallasters rechnen zu können. Wie hatte doch der **Kaiser** 1910 in Mürwick so kräftig gesprochen:

Ich weiß sehr wohl, daß die Lust zum Trinken ein altes Erbstück der Germanen ist. Immerhin aber müssen wir uns, aber in jeder Beziehung, durch Selbstzucht von diesem Uebel befreien. . . . In früherer Zeit galt es für außerordentlich schneidig und forsch, in der Jugend ein großes Quantum zu sich zu nehmen und zu vertragen. . . . Das sind frühere Anschauungen, die für den Dreißigjährigen Krieg passen, aber jetzt nicht mehr. Ganz abgesehen von den Folgen, die ich Ihnen nicht weiter auszumalen brauche, möchte ich Sie auf einen Punkt für Ihren zukünftigen Beruf in erster Linie aufmerksam machen. . . . Die ungeheuren Anstrengungen ohne Abnutzung durchmachen zu können, um im Ernstfalle frisch zu sein, darauf kommt es an. Der nächste Krieg und die nächste Seeschlacht fordern gesunde Nerven von Ihnen. Durch Nerven wird er entschieden. Diese werden durch Alkohol untergraben. . . . Da heißt es: feste Nerven und kühlen Kopf. Diejenige Nation, die das geringste Quantum von Alkohol zu sich nimmt, die gewinnt. Und das sollen Sie sein! —

In der Tat, die Entscheidung in dem großen Völkerringen wird nicht allein getroffen durch die Waffen, die man hat, nicht nur durch die Zahl der Soldaten, die die Parteien ins Feld schicken, sondern vor allem auch durch die **Leistungsfähigkeit** der Führer und der Mannschaften, und daß diese um so größer wird, je **nüchterner** das Heer ist, das hat unser oberster Kriegsherr auf Grund der Erfahrungen vergangener Zeiten, insbesondere auch auf Grund der Erfahrungen im Russisch-Japanischen Kriege richtig erkannt und in seiner packenden Art kräftig zum Ausdruck gebracht.

Ist denn nun auch im gegenwärtigen Kriege nach dem Grundsatze des Kaisers verfahren worden? Von der Marine weiß ich aus persönlichen Mitteilungen, daß streng auf Nüchternheit gehalten wird. Alkoholische Getränke sind auf den Schiffen nach meinem Gewährsmanne überhaupt nicht zu haben. Gott Dank muß man sagen, wenn man an die große Gefahr denkt, die durch ein umnebeltes Gehirn für ein ganzes Schiff heraufbeschworen werden kann. Für das Landheer besteht, wie es scheint, nachdem die Mobilmachung alkoholfrei erzwungen wurde, kein Alkoholverbot, aber strenge Verwarnungen sind ergangen, und die Unmäßigkeit wird schwer bestraft. Aus den Lazaretten wird der Alkohol meist ferngehalten, und für die Verwundeten und Genesenden besteht das segensreiche Wirtshausverbot, das leider sehr oft übertreten wird.

Die organisierten Alkoholgegner sind zwar nicht ganz mit den Erfolgen der von ihnen seit Jahren eingeleiteten Bewegung gegen den Alkohol zufrieden, aber was geschehen ist, ist doch ein großer Fortschritt, und fürs erste kann man sich damit zufrieden geben. Die Erfahrungen dieses Krieges, des bin ich gewiß, werden sicher dazu führen, daß wir, wenn wir nochmals zum Schwerte greifen müßten, noch schärfere Maßnahmen erhalten würden.

Weniger zufrieden kann man sein mit dem, was zur Bekämpfung der Trunksucht unter der **Zivilbevölkerung** während des Krieges geschehen ist. Mag auch das Trinken etwas nachgelassen haben, so muß man leider auch jetzt noch mitten im fürchterlichen Kriege Betrunkene sehen und Frauen weinend über ihre ungebesserten Männer klagen hören. Warum geschieht nichts dagegen? Haben wir nicht genug Hilfsbedürftige zu unterstützen auch ohne die Trinkerfamilien? Warum verbietet man nicht einfach den Ausschank und konsequent auch die Herstellung wenigstens des Branntweins? Wo es geschehen ist, hat man die besten Erfahrungen gemacht. In Oberschlesien ist mit Beginn der Mobilmachung der Schnapsausschank vollständig verboten worden. Der „Oberschlesische Wanderer" war bald in der Lage, rührende Dokumente von Arbeiterfrauen zu veröffentlichen, die dem Himmel und den Behörden für das Verbot dankten. Einer dieser Briefe lautet:

„Herrn Amtsvorsteer! Herzlichen und besten Dank und wir wissen nicht, wie wir ihnen Bedanken sollen und den anderen Herrn die da gemacht haben das die Männer kein Schnapß kriegen. Wenn das möchte immer so sein. Den Herren die das gemacht haben das die Kneipen zugemacht sind es wird ihnen gut gehen den wir bitten jeden Tag den lieben Gott in der Kirche bei der heiligen Messe für die jenigen haben wir ruhe zu Hause und zum 15. kriegen wir wenikstenz par Mark mehr. Wen der Basar mechte noch kein Bier geben."

Zu **Hamm** i. W. wurde kurz nach der Mobilmachung von der Polizeibehörde jeglicher Ausschank von Schnaps streng verboten. Die Folge davon war, wie Pfarrer Maas im „Volksfreund" (Nr. 12) ausführt, daß die Polizei in 2½ Monaten nur 5 Betrunkene auf öffentlicher Straße feststellte, während sie sonst in einer Nacht oft die doppelte oder dreifache Zahl hatte. Viele Familien lebten neu auf. Aber gewisse Leute ruhten nicht. Sie machten eine Eingabe nach der anderen, sogar an den Oberstkommandierenden des betreffenden Armeekorps. Darauf wurde denn probeweise das Verbot aufgehoben. Und was nun? Trotzdem die Wirte in einer Versammlung sich verpflichtet hatten, nur höchstens 2 halbe Schoppen dem einzelnen Gast vorzusetzen, stürzten sich die bekannten Trinker wieder gierig über den Schnaps. Am ersten Abend wurden von der Polizei und ihren Helfern 43 Betrunkene gezählt, von denen 6 in Schutzhaft gesetzt werden mußten. So ging es in den folgenden Nächten weiter. **In 9 Tagen wurden rund 600 Betrunkene festgestellt.** Das in einer Stadt von nicht viel mehr als 50 000 Einwohnern.

Indes möchte ich nicht bloß dem Schnapsverbot das Wort reden, sondern auch ebenso dringend bitten, jetzt überall da, wo es noch nicht geschehen ist, in die **Antialkoholbewegung einzutreten**, um das Volk systematisch aufzuklären und vom

Alkoholismus zur Nüchternheit zurückzuführen. Daß wir Katholiken in Deutschland infolge der Verhältnisse am Alkoholismus besonders stark beteiligt sind, habe ich früher einmal in dieser Zeitschrift (Nr. 4, 1914) mit Bedauern feststellen müssen.

Jetzt ist die Zeit gekommen, da Wandel zu schaffen. Wir haben das schöne Kaiserwort, das Volk hört auf seinen Kaiser jetzt mehr als je, nun wohl, nutzen wir das Kaiserwort aus. Sagen wir weiter den Leuten, die Daheimgebliebenen könnten in dieser großen Zeit auch ein Opfer bringen, zumal ein Opfer, das nicht schadet, sondern nützt und einen gesund und stark erhält. Die Bischöfe haben in den letzten Tagen zur Buße gemahnt, wohlan eine schöne und erhebende Bußübung ist der Verzicht auf die Rauschgetränke, mit dem Geist der Buße verträgt sich sicher nicht das Schoppenstechen.

Nie war das Volk so empfänglich für eine Abstinenzmission wie in diesen Tagen. Pater Elpidius hat in 14 Tagen im Siegerland dem katholischen Kreuzbündnis ungefähr 1600 Mitglieder gewonnen, auch im Aggertal hatte er große Erfolge. Wer zu Beginn des Krieges gemeint hat, die Abstinenzbewegung würde während des Krieges zum Stillstand kommen, der hat sich getäuscht. Wohl sind viele der besten Vorkämpfer im Felde, einige schon gefallen, aber die Zurückgebliebenen haben die Arbeit wieder aufgenommen, und zwar mit sichtlichem Erfolge. Das Kreuzbündnis (Geschäftsstelle Heidhausen-Ruhr) hat sogar mit Jahresanfang begonnen, sein Vereinsorgan alle 14 Tage erscheinen zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit sei auf ein gutes Mittel, den Alkohol zurückzuhalten und dadurch das Niveau des Vereinslebens zu heben, hingewiesen. Schon seit drei Jahren halten wir hier alle unsere kleinen Vereinsversammlungen und sogar Festlichkeiten im eigenen Hause ohne jedes Getränk. Die Versammlungen sind darum nicht schlechter besucht als in den Nachbargemeinden, wo man noch mit Bier arbeitet.

Seit Kriegsanfang sind wir noch einen Schritt weiter gegangen. Schon dreimal haben wir eine große vaterländische bezw. Weihnachts-Veranstaltung im größten Saale des Ortes für Angehörige aller Konfessionen abgehalten bei Stuhlreihen. Der Wirt erhielt eine gute Miete für den Abend, das Volk unterhielt sich und erbaute sich zwei Stunden lang und ging zufrieden nach Hause. Jeder hatte das Empfinden: So war es nobler. Jetzt wissen es die Leute nicht anders. Ebenso wie man sie bisher suggeriert hat mit den Trinkliedern und Trinksitten, kann man sie auch beeinflussen nach der anderen Seite hin. Jetzt ist die Zeit gegeben. Nutzen wir sie aus.

Die Erziehung der Jugend an höheren Lehranstalten während des Krieges.

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

Unser ganzes Volk steht zurzeit in einer bedeutsamen Schule, der Schule des Krieges. Diese ist nicht nur eine Lernschule, nein mehr eine Arbeits-, eine Erziehungsschule. Erst ein Semester dauert sie ungefähr und dennoch hat sie bereits unschätzbare Erziehungswerte für alle Volksschichten hervorgebracht. Dieses gilt nicht zuletzt von der heranwachsenden Jugend. Inmitten des Volksganzen stehend, wird sie von der allgemeinen Strömung berührt und nimmt Anteil an den Gütern der Gesamtheit. Die Zeit des Krieges aber ist namentlich die Zeit der Jugend. Diese hat ja am Leben, am kräftigen, starken Leben, an den Idealen, in denen sich Mut und Tatenkraft offenbaren und die reiche Erfolge aufweisen, das höchste Interesse. Für all dieses lebt und stirbt die männliche Jugend. Darum wirkt auf sie das Miterleben des Krieges besonders ein, und wenn sie unter günstigem allgemeinem Einflusse steht, erzieherisch. Doch es muß Ordnung in die erzieherischen Momente gebracht und die Jugend zu ihrer überlegten Ausnützung geführt werden.

Es ist wahrscheinlich, daß das Vaterland der Aeltesten aus ihr in seinem heiligen Kampfe noch bedarf. Darum haben die obersten Behörden das Augenmerk zunächst auf eine militärische Ausbildung der heranwachsenden Jungen gerichtet. Die einzelnen Bundesstaaten haben hierüber inhaltlich gleiche Erlasse gegeben, Preußen unterm 16. August, Bayern am 3. Oktober. Bleiben wir bei den Anordnungen in Bayern. Eine Vollzugsbestimmung gibt den Geist an, in dem diese militärische Ertüchtigung der Jugend angestrebt werden soll, und Richtlinien setzen im einzelnen die Uebungen fest, die vorzunehmen sind. Die ganze Aufgabe wird in die Hand der schon bestehenden Jugendpflegevereine gelegt, die sich auch der außer ihrer Reihen Stehenden annehmen. Für die Angehörigen der höheren Lehranstalten kommen namentlich Pfadfinder, Wehrkraftvereine und Turnvereine in Betracht. In München hat auch die Marianische Kongregation für Mittelschüler eine solche Riege eingerichtet. Die Teilnahme an diesen militärischen Uebungen ist jedoch allen Jugendlichen freigestellt und von der Zustimmung der Eltern abhängig. Junge Leute unter 16 Jahren sollen nur in Ausnahmefällen zugelassen werden. Groß sind der Eifer und das Verständnis unserer Jugend für diese Sache. Dieses ergibt sich auch daraus, daß z. B. am Luitpoldgymnasium in München 80% von den nicht ins Feld gezogenen über 16 Jahre alten Schülern sich an jenen Uebungen beteiligen.

Diese Uebungen, die wöchentlich zweimal stattfinden, werden von inaktiven Offizieren und Unteroffizieren geleitet. Obwohl ursprünglich die Ausbildung mit der Waffe nicht beabsichtigt war, so wurden doch später auch Schießübungen zugelassen. Also eine geeignete Vorschule für militärische Ausbildung. In glücklicher Weise wird diese indes in den Dienst der moralischen Erziehung gestellt. Sehr sympathisch sagen die „Richtlinien" des Bayerischen Kriegsministeriums: „Dabei handelt es sich nicht um die Ausbildung mit der Waffe, es sollen vielmehr die körperlichen und geistigen Eigenschaften entwickelt werden, die die Grundlage für die militärische Brauchbarkeit und Tüchtigkeit bilden. Vor allem ist die Vaterlandsliebe, der Mut und die Entschlossenheit anzufeuern, Gottesfurcht und Gottvertrauen zu stärken und die Zuversicht zu dem Siege unserer gerechten Sache in die jungen Herzen zu legen, damit das ganze Wesen entflammt wird zu opferwilliger Hingabe für König und Vaterland, für Kaiser und Reich."

Hierin ist bereits der Hinweis auf die Erziehung der Jugend in vaterländischem Sinne gegeben. Auch bisher hat man an den höheren Lehranstalten eine staatsbürgerliche Belehrung geboten. Doch diese war einzig Theorie. Nun erhält sie einen mächtigen, feurigen Schwung, ein tiefgründendes Fundament. Durch die gewaltigen Ereignisse sind die jugendlichen Herzen ungewöhnlich vorbereitet und damit höchst empfänglich. Konkret, in leuchtenden Gestalten treten alle staatsbürgerlichen Tugenden vor die Augen der Jugend und jeder Tag zeigt erneut ihre Notwendigkeit. Ein Erlaß des Bayerischen Kultusministeriums vom 19. Oktober gibt den Professoren der höheren Lehranstalten Anweisungen, wie sie dem Schüler den Geist der großen Zeit nahebringen sollen. Nach der Altersstufe sollen die Studierenden in die tieferen Gründe des Völkerkrieges eingeführt werden, in seine politischen und kulturellen Zusammenhänge; dann sollen sie mit den Mitteln der modernen Kriegsführung, der militärischen, technischen, wirtschaftlichen und geistigen Vorbereitung des Kampfes bekannt gemacht werden. Gewiß, eine nicht geringe Aufgabe. Zur Vertiefung und Belebung der Unterweisung haben auch zeitgeschichtliche Quellen, Kundgebungen des Kaisers und der deutschen Fürsten, auch Feldpostbriefe zu dienen. Die Aufklärung soll ruhig, sachlich, frei von Uebertreibungen wie Verunglimpfungen der Gegner sein, vornehm und sachlich auch gegen den Feind. Mit der Theorie verbindet sich sodann die Praxis. Es ist jedem Gelegenheit gegeben, seine vaterländische Gesinnung zu betätigen, den meisten in kleinen Opfern, den anderen in dem höchsten, in der Hingabe der eigenen Person in den Dienst der Allgemeinheit. Die Bereitwilligkeit hierzu, ja die Begeisterung ist in den Reihen der Mittelschuljugend erfreulich groß. Nicht gering ist die Zahl der Freiwilligen.

Als Ziel hat die oberste Schulbehörde bei jener Belehrung im Auge: Die eindringliche Schilderung von großen Ereignissen und vorbildlichen Handlungen im Felde wie in der Heimat wird die Freude an deutscher Art und deutscher Kraft wecken, das Vertrauen zu Gott, die Liebe zu Kaiser und Reich, zu Fürst und Land neu beleben, das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme und Stände stärken und zum sittlichen Handeln im Dienste des Vaterlandes erziehen. Hinweise auf die sittliche Macht und Kraft des Krieges, auf die erzieherische Bedeutung der allgemeinen Wehrpflicht, auf den Segen einer gesunden nationalen Gesinnung und den Fluch der Ausländerei und der nationalistischen Uebertreibungen werden zugleich erhebend und reinigend wirken. Gewiß ein hohes und Nutzen verheißendes Ziel!

Auch die religiöse Einwirkung fehlt nicht. Gerade die Religion weiß am besten alle Kräfte des menschlichen Geistes hervorzulocken und die dem Krieger nötigen Tugenden zu wecken und zu stärken: Selbstzucht, Mut, Todesverachtung, Treue auch im Kleinsten, Pflichterfüllung bis zum letzten Atemzuge, unüberwindliche Hingabe an Fürst und Vaterland, Trost selbst im schmerzlichsten Tode. Wenn diese herrlichen Eigenschaften gerade bei unseren Kriegern besonders leuchtend hervortreten, so trägt ihr religiöser Sinn hierzu am meisten bei. Der Religionslehrer benützt selbstverständlich die Mittel, die ihm die Schule des Krieges in so reicher und wirksamer Weise bietet, um bleibende religiöse Werte in die Herzen der Jugend zu pflanzen. Die lange Dauer, die der Krieg zu bekommen scheint, trägt dazu bei, daß die Schule das „ganze Pensum" seiner sittlichen Bildung in vollem Umfang, nach allen Seiten erledigen kann, ja daß diese durch fortgesetzte Uebung befestigt wird. Geduld und Gottvertrauen und Unterwerfung unter Gottes Willen, auch bei Wechselfällen finden so genügende Pflege. Diese aber führen zu einer Gesinnung, die nicht durch die eigenen Sieg' besiegt wird. Die oberste Schulbehörde in Bayern bekundet, wie sehr ihr gerade die Förderung des religiösen Lebens unter der Jugend am Herzen liegt. Die Vollzugsbestimmungen zum obenerwähnten Erlasse „Militärische Jugenderziehung während des Krieges" fordern eigens: „Bei Sonntagsübungen darf die Erfüllung der religiösen Pflichten nicht beeinträchtigt werden." Die warmen Worte der „Richtlinien", die das Kriegsministerium fand, sind schon erwähnt. So stimmte denn auch

das Kultusministerium dem Anerbieten der oberhirtlichen Stelle in München, für die Schüler der höheren Lehranstalten daselbst einige Kriegsandachten halten zu lassen, bereitwilligst bei und wies in einem Reskript an die Rektorate diese an, die Schüler auf die Andachten aufmerksam zu machen. Groß war die Teilnahme der Studierenden an diesen kirchlichen Feiern. Sie waren mit Leib und Seele dabei.

So wird in der Schule des Krieges die studierende Jugend in all ihren Bedürfnissen und Beziehungen berücksichtigt. Körperliche Ertüchtigung kann bei vernünftiger Ausführung der Wünsche der Regierung grundgelegt und eine wahre staatsbürgerliche Gesinnung tief in die vorbereiteten jugendlichen Herzen gesenkt werden; diese Erziehung erhält durch die Zuhilfenahme der Religion Weihe und wahren Bildungswert. Damit wird auch diese trübe Zeit zum Wohle der Jugend ausgenützt.

Wenn's der Kaiser wüßte!

Skizze von Anna Freiin von Krane, Düsseldorf.

Oft in diesen schweren und doch so großen Zeiten, wo die Menschen in vielem über sich selber hinauswachsen und großer Dinge fähig sind, kommt mir und anderen der Gedanke bei einzelnen Vorkommnissen: Wenn's der Kaiser wüßte! Dies oder jenes, das man eben beobachtete, wenn er es sähe, würde es ihn freuen, würde ihm zeigen, wie das deutsche Volk der hohen Aufgaben würdig ist, die der Krieg ihm stellt.

Dies kam mir wieder so recht in den Sinn, als ich Verschiedenes erlebte, das eine deutliche Sprache redet.

Da war gestern abend ein Freund der Familie anwesend, dessen einer Sohn zerschossen im Lazarett liegt, während der andere Sohn im Osten auf gefährlichem Posten steht und vielleicht nicht wiederkehrt. Allein der Vater sagte nur schlicht und einfach: „Wenn ich nur selber noch vor die Front könnte, dann dürfte ich sagen, Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!"

Er war ganz ergriffen, als er die Worte Simeons auf sich anwandte, man sah, es war ihm ernst. Ich erinnerte ihn daran, daß morgen der Gedenktag der Kaiserproklamation zu Versailles sei, und wir sprachen davon, wie das nun in dieser Zeit so tiefe Gedanken erwecke. Da mischte sich das jüngste Töchterlein der Familie ins Gespräch. Sie müsse morgen einen Beitrag zur Schule bringen, sagte sie.

„Wofür denn?" fragte ich.

„Ei, für des Kaisers Geburtstagsgeschenk! Wir deutschen Kinder wollen ihm ein Kriegsschiff schenken!" sprach das helle Stimmchen wichtig und feierlich.

„Du meinst wohl einen Ersatz für die „Emden"?" meinte ich, aber mit ablehnender Gebärde wurde ich belehrt: „Nein, dafür doch nicht! Dafür wird besonders gesammelt und du kannst mir auch etwas dafür geben. Aber das weiß ja der Kaiser schon, und er soll doch eine Ueberraschung zum Geburtstag haben! Darum kriegt er ein neues Schiff von uns."

Der Tausend ja! Da mußte ich doch auch mein Scherflein beitragen, damit dies schöne Ziel erreicht würde! Hoffentlich langt's zu einem Panzerschiff erster Klasse.

Und dann kam wieder der Ernst nach dem Humor, als ich heute früh zur Kirche ging. Es war noch dämmerig, ein eisiger Wind pfiff über den Viadukt, den ich zu beschreiten hatte, unter dem die Eisenbahnzüge wühlten und fauchten. Jenseits, am kaltgrauen Morgenhimmel stand tief im Osten ein blutroter Streifen, wo die späte Sonne hinter Wolken aufging, sonst aber war alles grau, düster und frostig. Doch da scholl Gesang dazwischen und das taktmäßige Gehen vieler Füße. Junge Soldaten marschierten daher, die noch eingeübt werden, aber bald, ach nur zu bald für ihre Mütter, hinaus müssen vor den Feind. Sie waren frisch und froh und sangen. Was sie sangen, konnte ich nicht recht verstehen, da mir das Lied fremd war: nur ein Kehrreim fiel mir auf, der immer wieder kam: „Der Kaiser will's! Ihm haben wir geschworen!"

Das klang so hell in die kalte, graue Morgenluft hinein. Neben den Soldaten liefen Kinder her, mit Stöcken als Gewehr und sangen mit und die Frauen auf den Bürgersteigen blickten ihnen nach — so eigen wehmütig und ergeben! So ganz anders, als sie zu Friedenszeiten Soldaten nachblicken.

„Der Kaiser will's, ihm haben wir geschworen!" klang's verhallend von draußen in die Kirche hinein, wo eine schwarzverhangene Tumba stand und ein Elternpaar in stillergebener Trauer das Seelenamt halten ließ für den einzigen Sohn, der sein junges Leben dem Vaterlande hingegeben hatte. Ich aber dachte: Wenn's der Kaiser wüßte! Wenn er an diesen und tausend anderen Einzelzügen, die gleich winzigen Mosaikstückchen das Gesamtbild von Deutschlands Treue bilden, sehen könnte, wie tapfer und wacker das deutsche Volk ist! Das würde ihn freuen, ihm sein schweres, verantwortungsvolles Amt erleichtern!

Und dann fiel mir ein: Wenn er auch die einzelnen Steinchen der Mosaik nicht kennt, so sieht er doch das ganze Bild und in dem spricht jedes Teilchen mit, da es zum Bau des Ganzen nötig war.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Kaiserworte.

Der Kaiser sandte am 18. Jan. aus dem Großen Hauptquartier an die Großherzogin Luise von Baden folgendes Telegramm:

Vielen Dank für deinen Gruß am heutigen Gedenktag des großen historischen Vorganges in Versailles unter Führung des hochseligen Onkels. Sein nationales Kraftgefühl gab der welthistorischen Fürstenversammlung den Impuls zu der begeisterten Huldigung des ersten Deutschen Kaisers, dessen Macht und Würde jetzt gegen eine Welt von Feinden zu verteidigen jetzt meine Aufgabe ist. Aber an der Spitze des geeinten Vaterlandes, getragen von der opferfreudigen Begeisterung der festgeschlossenen deutschen Nation, werde ich diese vaterländische Aufgabe siegreich durchführen. Das walte Gott! Wilhelm.

In seiner Antwort auf ein Begrüßungstelegramm der Hamburger Handelskammer aus Anlaß ihres 250jährigen Bestehens am 19. Jan. sagte der Kaiser:

Ich weiß wohl, wie schwer die gegenwärtige Heimsuchung des deutschen Vaterlandes auf Hamburg und seiner Handelswelt lastet. Ich weiß aber auch, daß die Hamburger Schulter an Schulter mit den übrigen Gliedern des Deutschen Reiches mit Opfermut und Zuversicht ihre Kraft einsetzen, den von Neid und Mißgunst uns aufgezwungenen Krieg, wie auf den Schlachtfeldern, so auch auf wirtschaftlichem Gebiete durchzuhalten bis zum siegreichen Ende. Unserem festen Willen und unserer gerechten Sache wird mit Gottes Hilfe der Erfolg nicht fehlen.

Papst Benedikt und der Krieg.

In seiner Ansprache im Konsistorium vom 22. Jan., das der Neubesetzung von Diözesen galt, erklärte Papst Benedikt XV.:

Aber während ich Euch, verehrungswürdige Brüder, hier versammelt sehe, konnte ich nicht vermeiden, von neuem etwas von der Bangigkeit in Euere Herzen zu gießen, die — wie Ihr wißt — meinen Geist beschwert. Unglücklicherweise folgt Monat auf Monat, und es taucht nicht einmal von weitem die Hoffnung auf, daß der so unheilvolle Krieg oder vielmehr das Gemetzel bald ein Ende findet. Wenn es auch nicht in unserer Macht steht, das Ende einer so schlimmen Geißel zu beschleunigen, so möchte ich doch ihre schmerzlichen Folgen lindern. Ihr wißt genau, daß ich mich bisher, soweit es in meinen Kräften stand, in dieser Richtung bemüht habe, und ich werde nicht verfehlen, mich in der Zukunft, soweit dies notwendig ist, dafür zu bemühen. Mehr zu tun, gestattet mir mein apostolisches Amt nicht. Ohne Zweifel steht es dem römischen Pontifex als dem von Gott eingesetzten höchsten Dolmetsch und Vertreter des ewigen Gesetzes zu, zu erklären, daß es niemand aus gleichviel welchem Grunde gestattet sei, die Gerechtigkeit zu verletzen, und ich erkläre es laut und ohne Umschweife, indem ich tief jede Ungerechtigkeit beklage, von welcher Seite sie begangen worden sein mag. Aber es würde sicherlich weder ratsam noch nützlich sein, wenn die päpstliche Autorität sich in die Zwistigkeiten der Kriegführenden einmischte. Wer mein Urteil wägt, muß erkennen, daß der Päpstliche Stuhl in diesen ungeheueren Kämpfen mitten in der größten Besorgnis sich vollkommen unparteiisch halten muß. Der römische Pontifex muß als der Vertreter Jesu Christi, der für alle und jeden gestorben ist, mit dem gleichen Gefühl der Liebe alle Kämpfenden umfassen, und er hat außerdem als gemeinsamer Vater der Katholiken sowohl auf der einen, wie auf der anderen Seite der Kriegführenden eine große Zahl von Kindern, deren Heil ihm gleichmäßig und ohne Unterschied am Herzen liegen muß. Es ist daher notwendig, daß er in allem nicht die

Sonderinteressen sieht, die sie trennen, sondern das Gemeinsame des Glaubens, der sie zu Brüdern macht. Wenn er anders handeln wollte, so würde er nicht nur die Sache des Friedens nicht fördern, sondern er würde Abneigung und Haß gegen die Religion schaffen und die Ruhe und innere Eintracht der Kirche schweren Störungen aussetzen. Inzwischen hält er seine Hilfe für beide Teile bereit und weist sie in gleicher Weise auf beide Teile hin. Er appelliert an die Gefühle der Menschlichkeit bei denjenigen, die Grenzen von Feindesland überschritten haben, um sie zu beschwören, daß die besetzten Gegenden nicht mehr verwüstet werden, als es unbedingt durch die Notwendigkeit der militärischen Besetzung erforderlich ist und, was noch wichtiger ist, damit die Geister der Einwohner nicht ohne wahren Grund in dem, was ihnen am teuersten ist, gekränkt werden, wie in den Kirchen und Dienern Gottes und in den Rechten der Religion und des Glaubens. Denjenigen, die ihr Vaterland vom Feinde besetzt sehen, riet er ab, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu verhindern und dadurch ihre Lage zu verschlechtern. Der Papst schloß mit der Aufforderung zu inständigen und demütigen Gebeten für den Frieden und zur Teilnahme an den für ganz Europa für den 7. Febr. und für die übrige katholische Welt für den 21. März anbefohlenen feierlichen Bußgottesdiensten. Er kündete an, daß er dem ersten in der Basilika von St. Peter beiwohnen würde.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das **Große Hauptquartier:**

19. Jan. vorm. Auf der ganzen Front fanden, abgesehen von unbedeutenden Scharmützeln, nur Artilleriekämpfe statt.

20. Jan. vorm. Im Abschnitt zwischen der Küste und Lys fanden nur Artilleriekämpfe statt. Bei Notre Dame de Lorette, nordwestlich Arras, wurde dem Feinde ein 200 Meter langer Schützengraben entrissen. Dabei wurden zwei Maschinengewehre erbeutet und einige Gefangene gemacht.

21. Jan. vorm. Zwischen Küste und Lys fanden auch gestern nur Artilleriekämpfe statt. Der vorgestern von uns genommene Schützengraben bei Notre Dame de Lorette ging heute nacht wieder verloren. Nordwestlich Arras griffen die Franzosen beiderseits der Chaussee Arras-Lille wiederholt an, wurden aber zurückgeschlagen.

22. Jan. vorm. Anhaltender Regen schloß eine größere Gefechtstätigkeit zwischen der Küste und dem La Bassée-Kanal aus. Bei Arras Artilleriekämpfe.

23. Jan. vorm. Feindliche Flieger warfen gestern ohne Erfolg bei Gent und Zeebrügge Bomben.

25. Jan. vorm. In Gegend Nieuport und Ypern fanden Artilleriekämpfe statt.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

21. Jan. vorm. Südwestlich Berry au Bac wurden den Franzosen zwei Schützengräben abgenommen, die trotz lebhafter Gegenangriffe von uns behauptet wurden.

22. Jan. vom. Einer von den südwestlich Berry au Bac vorgestern genommenen Schützengräben wurde, da er durch die einstürzenden Mauern einer Fabrik teilweise verschüttet wurde, aufgegeben und gesprengt.

23. Jan. vorm. Zwischen Souain und Perthes, nördlich des Lagers von Chalons, griff der Feind gestern nachmittag an. Der Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der Feind flüchtete in seine Gräben zurück.

25. Jan. vorm. Südwestlich Berry au Bac ging uns ein vor einigen Tagen den Franzosen entrissener Graben verloren. Während gestern nördlich des Lagers von Chalons nur Artilleriekämpfe stattfanden, kam es heute dort auch zu Infanteriegefechten, die noch andauern.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

20. Jan. vorm. In den Argonnen nahmen unsere Truppen einige feindliche Schützengräben. An einer Stelle betrug unser Geländegewinn der letzten Tage wieder 500 Meter. Im Walde nördlich Sennheim schritt unser Angriff gut fort. Der Hirzstein wurde genommen, 2 Offiziere und 40 Alpenjäger wurden gefangen genommen.

21. Jan. vorm. Französische Angriffe gegen unsere Stellungen südlich St. Mihiel wurden abgewiesen. Nordwestlich Pont-à-Mousson gelang es, einen Teil der uns vor drei Tagen entrissenen Stellungen zurückzunehmen. Unsere Truppen eroberten dabei vier Geschütze und machten mehrere Gefangene. Um den Rest der verlorenen Stellung wird noch gekämpft. In den Vogesen nordwestlich Sennheim dauern die Kämpfe noch an.

22. Jan. vorm. Ein französischer Angriff nördlich von Verdun wurde leicht abgewiesen. Nach den vorgestrigen Kämpfen südlich St. Mihiel hielten sich kleinere französische Abteilungen noch unweit unserer Stellungen. Durch einen Vorstoß wurde das Gelände vor unserer Front bis zur alten Stellung der Franzosen gesäubert. Der Kampf um Croix des Carmes, nordwestlich Pont-à-Mousson, dauert noch fort. Ein starker französischer Angriff gegen den von uns wieder eroberten Teil unserer Stellung wurde unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. In den Vogesen nördlich Sennheim warfen unsere Truppen den Feind von den Höhen des Hartmannsweiler-Kopfes und machten 2 Offiziere und 125 Mann zu Gefangenen.

23. Jan. vorm. Im Argonnerwald eroberten unsere Truppen westlich Fontaine la Mitte eine feindliche Stellung, machten 3 Offiziere und 245 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Nordwestlich Pont-à-Mousson wurden zwei französische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bei den Kämpfen zur Zurückgewinnung unserer Gräben wurden dem Feinde seit dem 21. Januar sieben Geschütze und ein Maschinengewehr abgenommen. Bei Wisembach wurden Alpenjäger zurückgeworfen. Mehrere nächtliche Angriffe des Feindes auf den Hartmannsweilerkopf blieben erfolglos.

24. Jan. vorm. Im Argonnerwald wurden zwei französische Angriffe mühelos abgewiesen. In den Vogesen, am Hartmannsweilerkopf und nordöstlich Steinbach machten wir Fortschritte und nahmen 50 französische Jäger gefangen.

25. Jan. vorm. Im Argonnerwalde nördlich Verdun und nördlich Toul lebhafte Artillerietätigkeit. Die französischen Angriffe auf Hartmannsweilerkopf wurden sämtlich abgeschlagen. Die Kämpfe im Walde sind für die Franzosen sehr verlustreich. Nicht weniger als 400 französische Jäger wurden tot aufgefunden. Die Zahl der französischen Gefangenen erhöht sich.

Deutsche Flieger über Dünkirchen.

Nach über Kopenhagen eingegangenen Pariser Meldungen unternahmen am 22. Jan. vormittags 8 bis 10 deutsche Flieger einen neuen Angriff auf Dünkirchen. Etwa 80 Bomben wurden abgeworfen. Ein größerer Militärschuppen, der mit den verschiedensten Vorräten für die belgischen und englischen Truppen gefüllt war, wurde getroffen, geriet in Brand und wurde vollständig zerstört. Auch sonst wurde erheblicher Materialschaden angerichtet. Obwohl die genaue Zahl der Toten und Verwundeten verschwiegen wird, erfährt man doch, daß ungefähr 20 Personen getroffen wurden, davon sieben tödlich. Als die deutschen Flieger ihre Aufgabe erfüllt hatten, wurden sie von englischen und französischen Fliegern verfolgt. Dabei gelang es diesen, ein deutsches Flugzeug zur Landung zu zwingen. Die beiden Insassen wurden gefangen genommen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein Zeppelin-Angriff auf die englische Ostküste.

Wie der deutsche Admiralstab bekanntgibt, haben in der Nacht vom 19. zum 20. Jan. Marine-Luftschiffe einen Angriff gegen einige befestigte Plätze an der englischen Ostküste unternommen. Hierbei wurden bei nebligem Wetter und Regen mehrfach Bomben mit Erfolg geworfen. Die Luftschiffe wurden beschossen, sind aber unversehrt zurückgekehrt.

Nach englischen Berichten holländischer Blätter wurden drei Zeppeline über der Nordsee gesichtet. Zwei kamen von Westen und steuerten nordwärts, der dritte kam von Osten und flog westlich. Ueber Yarmouth schwebte ein Zeppelin etwa 10 Minuten lang. Er warf 10 Bomben, wodurch drei Personen getötet und viele Häuser beschädigt wurden. Auch auf Kings Lynn wurden von Zeppelinen Bomben geworfen. Ein junger Mann wurde getötet, sein Vater unter den Trümmern des Hauses begraben. Ferner überflog ein Zeppelin um 10 Uhr abends Gravesend an der Themse. Bomben fielen weiter nieder auf Cromer, Sherringham und in der Nähe des königlichen Palastes in Sandringham. Der König und die Königin waren einige Stunden vorher nach London gefahren. Nach Meldung der Agentur „Havas" haben die Luftkreuzer über achtzig Bomben abgeworfen. In den bombardierten Ortschaften wurden über 200 Personen verletzt und an 60 getötet. Nach bisherigen Feststellungen waren in Yarmouth Luftschiffe um 8 Uhr 30 Minuten, auf Sherringham fielen vier Bomben um 8 Uhr 40, auf Heacham eine um 10 Uhr 40, auf Snetisham eine um 10 Uhr 45, auf Grimston eine um 11 Uhr 10 Minuten, auf Kings Lynn sieben um 11 Uhr 5 Minuten.

Der Zeppelin-Angriff im Lichte des Völkerrechts.

Die „Nordd. Allg. Ztg." (22. Jan.) erklärt die Behauptung der englischen Presse, der Angriff unserer Marineluftschiffe auf die Ostküste Englands sei völkerrechtswidrig, für gänzlich unbegründet. „Für die Verwendung von Luftstreitkräften, insbesondere für die Beschießung durch solche kommen im gegenwärtigen Kriege völkerrechtliche Vertragsbestimmungen nicht in Betracht. Die Haager Erklärung betreffend das Verbot des Werfens von Geschossen und Sprengstoffen aus Luftschiffen ist in ihrer alten Fassung abgelaufen und in ihrer neuen Fassung von Deutschland ebensowenig wie von Frankreich und Rußland ratifiziert worden. Sie kann uns daher auch England gegenüber nicht binden. Die Haager Landkriegsordnung und das Haager Abkommen über die Beschießung durch Seestreitkräfte haben nur den Landkrieg und den Seekrieg, nicht dagegen den Luftkrieg geregelt, fanden also in vorliegendem Falle nicht an sich, sondern nur insoweit Anwendung, als sie allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen entsprechen. Immerhin kann es keinem Zweifel unterliegen, daß solche Grundsätze einer Beschießung durch Luftstreitkräfte nicht entgegenstehen, wo sie eine Beschießung durch Land- oder Seestreitkräfte gestatten. Hiernach dürfen durch Luftstreitkräfte zunächst alle verteidigten Plätze beschossen werden, da deren Beschießung sowohl nach Artikel 25 der Landkriegsordnung wie nach Artikel 1 des erwähnten Haager Abkommens zulässig ist. Der Beschießung unterliegen weiter alle militärisch verwendbaren Einrichtungen in unverteidigten Plätzen, wie dies der Artikel 2 des Haager Abkommens für Seestreitkräfte vorsieht. Daneben muß aber auch für den Luftkrieg der allgemeine kriegsrechtliche Grundsatz gelten, daß Streitkräfte einer kriegführenden Partei jeden gegen sie gerichteten feindlichen Angriff durch einen Gegenangriff erwidern dürfen. Nach den vorliegenden Meldungen haben sich die deutschen Marineluftschiffe streng im Rahmen dieser Grundsätze gehalten. Das Ziel ihrer Operation war der englische Küstenplatz Great-Yarmouth. Dieser gehört nach der amtlichen britischen Monthly Army List zu den ‚coast defences" (Küstenbefestigungen), die in Friedens- wie in Kriegszeiten von britischen Landstreitkräften besetzt sind und daher durch Luftstreitkräfte ohne weiteres beschossen werden dürfen. Die anderen von unseren Luftschiffen auf ihrer Hin- oder Rückfahrt beschossenen Plätze haben sich dieses Schicksal selbst zuzuschreiben; denn von ihnen aus sind unsere Luftschiffe beschossen worden, so daß es dahingestellt bleiben kann, ob sie auch ohnedies als verteidigte Plätze anzusehen sind. Uebrigens haben englische Luftstreitkräfte am 9. Dez. die unbefestigte Stadt Freiburg im Breisgau beschossen und am 25. Dez. die unverteidigte bewohnte Insel Langeoog mit Bomben beworfen, obwohl von dort keinerlei Angriff auf sie erfolgt war. Auch bei dem vorliegenden Anlaß ist es zu bedauern, daß dem Angriff Zivilpersonen zum Opfer gefallen sind. Aber eine solche Möglichkeit kann die deutschen Streitkräfte nicht abhalten, alle völkerrechtlich zulässigen Mittel gegen einen Feind zu benützen, dessen Kriegführung mit völkerrechtswidrigen Mitteln rücksichtslos auf die Zerstörung unserer ganzen Volkswirtschaft hinarbeitet.

Seeschlacht in der Nordsee.

Der deutsche Admiralstab meldet: Bei einem Vorstoß der Panzerkreuzer Seydlitz, Derfflinger, Moltke und Blücher in Begleitung von vier kleinen Kreuzern und zwei Torpedobootsflottillen in die Nordsee kam es am 24. Jan. vormittags zu einem Gefecht mit englischen Streitkräften in der Stärke von fünf Schlachtkreuzern, mehreren kleinen Kreuzern und 26 Torpedobootszerstörern. Der Gegner brach nach drei Stunden 70 Seemeilen West-Nord-West vor Helgoland das Gefecht ab und zog sich zurück. Nach bisheriger Meldung ist auf englischer Seite ein Schlachtkreuzer, von unseren Schiffen der Panzerkreuzer „Blücher" gesunken. Alle übrigen deutschen Streitkräfte sind in die Häfen zurückgekehrt.

Während „Derfflinger", „Seydlitz" und „Moltke" zu unseren Linienschiffskreuzern mit großem Deplazement (26 600, 25 000, 23 000 Tonnen), schwerer Bewaffnung und Panzerung und hoher Geschwindigkeit zählen, stammte der „Blücher" noch aus der Vor-Dreadnought-Zeit, war jedenfalls gegenüber modernen Großkampfschiffen ein unebenbürtiger Gegner. Er war 1908 von Stapel gelaufen und hatte eine Wasserverdrängung von 15 800 Tonnen. Die Raumverdrängung des kleinsten der englischen Schlachtkreuzer beträgt 20 300 Tonnen.

Die englische Admiralität berichtet unterm 24. Jan.: Heute früh bemerkte ein englisches Geschwader, bestehend aus Schlachtkreuzern und leichten Kreuzern unter dem Befehl des Vizeadmirals Beatty und einer Flotille von Torpedobootszerstörern unter dem Befehl des Kommodore Tyrrwhitt vier deutsche Schlachtkreuzer, mehrere leichte Kreuzer und eine Anzahl Zerstörer, die westlichen Kurs verfolgten und sich offenbar nach der englischen Küste begeben wollten. Der Feind kehrte sofort um, als er unsere Schiffe erblickte. Er wurde aber verfolgt und um ½10 Uhr kamen die Schlachtkreuzer „Lion", „Tiger", „Princeß Royal", „New Zealand" und „Indomitable" ins Gefecht mit den deutschen Kreuzern „Derfflinger", „Seydlitz", „Moltke" und „Blücher", der bereits vorher aus der Feuerlinie kam. Zwei andere deutsche Schlachtkreuzer wurden ernstlich beschädigt, konnten jedoch die Fahrt fortsetzen und ein Gebiet erreichen, wo die Anwesenheit von deutschen Unterseebooten und Minen eine weitere Verfolgung unmöglich machte. Kein englisches Schiff ist verloren gegangen (Dem wird deutscherseits entgegengestellt, daß einer der englischen Schlachtkreuzer untergegangen ist. Eines unserer Torpedoboote hat ihn, der schon stark unter unserem Geschützfeuer gelitten hatte und auf der Seite lag, durch zwei Torpedoschüsse zum Sinken gebracht.) Die Verluste an Menschen sind leicht. „Lion", der die Schlachtschiffe anführte, hatte nur 11 Verwundete und keinen Toten. Von der Besatzung des Kreuzers „Blücher", die 885 Köpfe stark war, sind 123 Mann gerettet.

„Durward" durch ein deutsches Unterseeboot versenkt.

Nach Rotterdamer Meldungen ist der englische Dampfer „Durward", der von dem schottischen Hafen im Firth of Forth, Leith, nach Rotterdam unterwegs war, am 21. Jan. nachmittags von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. Die Mannschaft des englischen Dampfers konnte sich auf eigenen Booten retten und wurde vom Feuerschiff „Maas" an Bord genommen. Später wurde sie von einem Lotsendampfer nach Hoek van Holland gebracht. Der Dampfer „Durward" war Eigentum der Firma Gibson & Co. in Leith und besaß 1300 Tonnen.

Die englische Niederlage bei Sandfontein.

Eine amtliche Meldung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika vom 25. Jan. bestätigt die Niederlage der Engländer bei Sandfontein am 25. Sept. vorigen Jahres. Danach sind in den unter Führung des Oberstleutnants v. Heydebreck stattgehabten Gefechten drei englische Schwadronen von unseren Truppen vernichtet worden; 15 Offiziere, darunter ihr Führer, Oberst Grant, und 200 Mann wurden gefangen und zwei Geschütze erbeutet. Die Verluste auf unserer Seite: 2 Offiziere und 12 Mann gefallen, 25 verwundet. — Nach der amtlichen englischen Berichterstattung aus Pretoria von Anfang Oktober waren die Verluste der vereinigten Engländer und Südafrikaner auf nur 15 Tote, 41 Verwundete, 7 Vermißte und 35 Gefangene angegeben worden.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche oberste Heeresleitung:

19. Jan. vorm. Bei Radzanowo, Biezun und Sierpc wurden die Russen unter schweren Verlusten zurückgeworfen, mehrere Hundert russische Gefangene blieben in unseren Händen.

21. Jan. vorm. Ein kleineres Gefecht östlich Lipno verlief für uns günstig. 100 Gefangene blieben in unseren Händen. Im Gelände westlich der Weichsel, nordöstlich Borzymow, schritt unser Angriff fort. Ein russischer Angriff westlich Lopuszno, südwestlich Kons, wurde abgeschlagen.

22. Jan. vorm. In Ostpreußen ist die Lage unverändert. Am Sucha-Abschnitt schritten unsere Truppen langsam fort.

23. Jan. vorm. In Nordpolen in Gegend Przasnysz wurde ein unbedeutender russischer Angriff abgewiesen. Aus Blinno und Gojsk wurden die Russen herausgeworfen. Schwächere auf Szpital-Gorny vorgehende russische Abteilungen wurden zum Rückzug gezwungen. Unsere Angriffe gegen den Sucha-Abschnitt schreiten fort. In Gegend Rawa und westlich Chenciny lebhafte Artilleriekämpfe.

24. Jan. vorm. Unser Angriff gegen den Sucha-Abschnitt bei Borzymow war erfolgreich; feindliche Gegenangriffe wurden unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen. Russische Angriffe in Gegend nordwestlich Opozno scheiterten.

25. Jan. vorm. In Ostpreußen Artilleriekämpfe auf der Front Lötzen, östlich Gumbinnen und nördlich. Der Feind wurde durch unser Feuer gezwungen, einzelne Stellungen südöstlich Gumbinnen zu räumen. Nordöstlich Gumbinnen wurden zwei feindliche Angriffe unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

19. Jan. mittags. In Polen und Westgalizien Artilleriekämpfe. In den Karpathen hat sich nichts ereignet. Aus einigen Gegenden wird neuerlich starker Schneefall gemeldet. Bei Jakobeny in der südlichen Bukowina wurde ein rus-

sischer Vorstoß unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen.

20. Jan. mittags. Die allgemeine Lage ist unverändert. An der Front in Polen fanden, abgesehen von Patrouillengefechten, nur Artilleriekämpfe statt. Am Dunajec beschoß unsere Artillerie Abschnitte der feindlichen Infanterielinien und erzwang die Räumung eines stark besetzten Meierhofes. Eine eigene Abteilung drang bis an den Fluß vor, brachte dem Gegner mehrere hundert Mann Verluste bei und zerstörte noch die vom Feind eingebaute Kriegsbrücke über den Dunajec. In den Karpathen nur unbedeutende Geplänkel.

21. Jan. mittags. Die Situation ist unverändert. Auf der ganzen Front nur stellenweise Geschützkampf.

22. Jan. mittags. Nördlich der Weichsel entwickelte sich gestern lebhafterer Geschützkampf; unsere Artillerie wirkte namentlich im südlichen Nida-Abschnitt und bei Chenciny, wo der Bahnverkehr der Russen durch Volltreffer auf die Eisenbahnstation empfindlich gestört wurde, mit besonderem Erfolge. Auch südlich der Weichsel war an einigen Teilen der Front ein Geschützkampf mit wechselnder Stärke.

23. Jan. mittags. In Polen, Galizien und den Karpathen keine wesentlichen Ereignisse, stellenweise Geschützkampf, sonst Ruhe. Die wiederholten russischen Angriffe auf unsere Stellungen in der südlichen Bukowina endeten gestern mit der Wiedereroberung von Kirlibaba und der die Stadt beherrschenden Höhen durch unsere Truppen. Die Russen zogen sich unter schweren Verlusten zurück. Die Versuche des Gegners, über Jakobeny und Kirlibaba weiter Raum zu gewinnen, sind daher vollkommen gescheitert.

24. Jan. mittags. An der galizisch-polnischen Front keine Veränderung, in einigen Abschnitten Geschützkampf und Plänkeleien. Durch unser Artilleriefeuer gezwungen, räumte der Feind südlich Tarnow abermals einige Schützengräben. Auch in den Karpathen ist die Situation im allgemeinen unverändert. Aus mehreren südlich der Paßhöhen vorgeschobenen Stellungen wurden die Russen zurückgedrängt. In der Bukowina herrscht nach den letzten unserseits erfolgreichen Kämpfen Ruhe.

25. Jan. mittags. Die zur Wiedergewinnung der von uns eroberten Stellungen im oberen Ung-Tale und bei Vezerßalles angesetzten russischen Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Der Versuch des Gegners, bei Rapailowa durchzudringen, mißlang vollkommen. Der Feind zog sich über Zielona zurück. Die Kämpfe der letzten zwei Tage brachten uns in den Karpathen 1050 Gefangene ein.

Die Kriegsereignisse im Osten von Mitte September bis Mitte Dezember.

Aus dem von der deutschen Heeresleitung verbreiteten Bericht über die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz seien die wichtigsten Einzelheiten wiedergegeben:

Nach der Vernichtung und Vertreibung der in Ostpreußen eingefallenen russischen Armeen waren erhebliche Teile der deutschen Streitkräfte zu neuer Verwendung frei geworden. Da die österreichisch-ungarischen Armeen, von stark überlegenen russischen Kräften angegriffen, um diese Zeit im Zurückgehen über den San hinter die Wisloka sich befanden, wurden die freigewordenen deutschen Kräfte nach Südpolen befördert, mit der Aufgabe, die Verbündeten durch eine Offensive durch Südpolen über die Weichsel gegen den Rücken der über den San folgenden russischen Kräfte zu unterstützen. Noch um die Mitte des September standen die deutschen Truppen im russischen Grenzbezirk, und schon am 28. September konnte die neue Offensive aus der Linie Krakau—Kreuzburg in allgemein östlicher Richtung beginnen. Die Ende September über den Feind eingehenden Nachrichten ließen erkennen, daß der unmittelbare Zweck der deutschen Offensive, die Entlastung der österreichisch-ungarischen Armeen, bereits voll erreicht war. In den ersten Tagen des Oktober schickten sich die Russen an, mit Teilen die Weichsel zwischen Sandomierz und Josefow zu überschreiten, anscheinend in der Absicht, die nördlich und südlich Opatow gegen die Weichsel vorrückenden Verbündeten in der Front zu fesseln und mit allem übrigen über Jwangorod vorgehend, den deutschen linken Flügel umfassend anzugreifen. Diese Absicht wurde durch den überraschenden Angriff überlegener deutscher Kräfte vereitelt, welche die über die Weichsel bereits vorgeschobenen russischen Vorhuten am 4. Okt. östlich Opatow über den Fluß zurückwarfen. Weiter stromabwärts wurden in der Zeit zwischen dem 8. und 20. Okt. bei Kazimierz, Nowo—Alexandria, Jwangorod, Pawlowice und Ryczywol neue Uebergangsversuche unternommen, die sämtlich und zum Teil unter sehr schweren Verlusten für die Russen von uns verhindert wurden. Inzwischen war es den österreichisch-ungarischen Armeen gelungen, die in Galizien eingedrungenen russischen Kräfte bis über den San zurückzuwerfen und Przemysl zu entsetzen; ein weiteres Vordringen, das sie in die linke Flanke der den Deutschen gegenüberstehenden russischen Kräfte führen mußte, fand zähen Widerstand am San und hart nordöstlich Przemysl. Nachrichten über den Abtransport starker russischer Kräfte nach Warschau, sowohl vom San her wie aus dem Innern des Reiches, sowie Meldungen über den Ausbau einer starken brückenkopfartigen Stellung zwischen Lowicz—Skierniewice—Grojec—Piliza Mündung ließen vermuten, daß die Russen eine große Offensive gegen den deutschen linken Flügel aus Richtung Warschau beabsichtigten. Diese Absicht konnte nur durch schleunigen Vorstoß auf Warschau vereitelt werden. In raschem, rücksichtslosem Angriff gelang es, schwächere, bereits in der ausgebauten Stellung stehende feindliche Kräfte zurückzuwerfen und bis dicht an die Tore Warschaus vorzudringen, während die oberhalb und unterhalb Jwangorod stehenden Truppen in längeren erbitterten Kämpfen, die sich bis zum 20. Okt. hinzogen, die inzwischen bereits unterhalb Jwangorod über die Weichsel vorgedrungenen russischen Kräfte trotz der feindlichen Ueberlegenheit festhielten. Gegen die vor Warschau kämpfenden Korps entwickelten die Russen indes, über Nowo-Georgiewsk ausholend, allmählich eine fast vierfache Ueberlegenheit. Ein Vordringen der Russen über die Weichsel war jetzt nicht mehr zu verhindern; man beschloß, den bei und westlich Warschau übergegangenen Feind anzugreifen, unter Heranziehung der ober- und unterhalb Jwangorod sperrenden deutschen Korps, die hier durch die auf das linke Weichselufer geschobenen, inzwischen herangerückten österreichisch-ungarischen Truppen abgelöst werden sollten. Hierzu wurden die dicht vor Warschau stehenden Truppen in eine starke Stellung in Linie Rawa—Skierniewice zurückgenommen, während die bei Jwangorod freigewordenen Kräfte über die Piliza vordringen, die Russen von Süden angreifen und die Entscheidung bringen sollten. Es gelang auch, die Masse der russischen Kräfte bei Warschau in die gewollte Richtung zu ziehen. Mit Ungestüm griffen die Russen die sehr starke deutsche Stellung an, aber alle ihre Angriffe wurden unter blutigen Verlusten abgewiesen. Schon sollten die von Süden gegen die Flanke der Russen bestimmten deutschen Kräfte die Piliza überschreiten, als die Nachricht eintraf, daß die Verbündeten, die ihrerseits die unterhalb Jwangorod über die Weichsel vorbrechenden Russen von Süden her angegriffen hatten, ihre Stellungen in Gegend Jwangorod gegenüber der immer mehr anwachsenden feindlichen Ueberlegenheit nicht mehr zu behaupten vermochten. Gleichzeitig entwickelten die Russen sehr starke Kräfte gegen den deutschen linken Flügel bei Skierniewice, der bei der drohenden Umfassung in südwestlicher Richtung zurückgenommen werden mußte. Unter diesen Umständen mußte das verbündete Heer den schweren, aber der Lage nach gebotenen Entschluß fassen, die ganze Operation an der Weichsel und am San, die bei der fast dreifachen Ueberlegenheit des Feindes keine Aussicht auf einen entscheidenden Erfolg mehr bot, abzubrechen. Die gesamten zwischen Przemysl—Warschau stehenden Kräfte wurden vom Feinde losgelöst und bis Ende Oktober in Richtung auf die Karpathen und in die Linie Krakau—Czenstochau—Sieradz zurückgenommen, nachdem zuvor sämtliche Bahnanlagen, Straßen- und Telegraphenverbindungen nachhaltigst zerstört worden waren.

Der Operationsplan der Verbündeten war nun folgender: Die Entscheidung sollte in Polen und Galizien durch Angriff gegen die im Weichselbogen und östlich Krakau vorrückenden russischen Hauptkräfte gesucht werden, während auf den Flügeln in Ostgalizien und Ostpreußen die Verbündeten sich gegen die gegenüberstehenden erheblichen feindlichen Kräfte defensiv verhalten sollten. In Galizien standen starke Kräfte der österreichisch-ungarischen Armee. In Südpolen wurde in der Gegend von Krakau und der oberschlesischen Grenze eine starke aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen bestehende Gruppe gebildet; eine zweite starke, nur aus deutschen Truppen gebildete Gruppe unter Befehl des Generals von Mackensen wurde teils durch Fußmarsch, teils durch Bahntransport an der Grenze zwischen Wreschen und Thorn versammelt. Eine schwächere Gruppe war zum Schutze Westpreußens nördlich der Weichsel in der Gegend Strasburg—Soldau versammelt.

Gegen Mitte November waren die an der ostpreußischen Grenze, im Weichselbogen und in Galizien versammelten russischen Streitkräfte etwa folgendermaßen verteilt: 8 bis 9 Armeekorps – die 10. Armee — standen an der ostpreußischen Grenze zwischen Schirwindt und Biala, schwächere Kräfte, 3 bis 4 Armeekorps, mit einigen Kavallerie-Divisionen, rückten zwischen der ostpreußischen Südgrenze und der Weichsel gegen Mlawa und Thorn vor, südlich der Weichsel standen gegen Thorn beobachtend zwischen Wloclawec und Dombie 2 bis 3 Armeekorps; diese beiderseits der Weichsel vorgegangenen Kräfte gehörten zur 1. russischen Armee. Anschließend an diese hatten die russischen Hauptkräfte, und zwar die 2., 4., 5. und 9. Armee — etwa 25 Armeekorps mit zahlreichen Kavallerie-Divisionen — die Linie Uniewo—Zdunska—Wola—Nowo-Radoms Gegend nördlich Krakau erreicht und begannen mit den nördlichen beiden Armeen nach einem längeren Halt an der Warta diesen Abschnitt zu überschreiten. Südlich der Weichsel in Galizien gingen die übrigen russischen Armeen vor. Die Gesamtstärke der zu der großen Offensive gegen Deutschland und Oesterreichisch Schlesien bestimmten russischen Streitkräfte kann auf annähernd 45 Armeekorps mit zahlreichen Reservedivisionen geschätzt werden. Mitte November begannen die Russen auf der ganzen Linie ihre groß angelegte Offensive; Angriffe gegen die ostpreußische Grenze, insbesondere bei Stallupönen, Eydtkuhnen und Soldau, wurden indes nach sehr heftigen Kämpfen abgewiesen. Der russischen Offensive in Polen kam der etwa gleichzeitig einsetzende Angriff der Deutschen zuvor. Am 13. und 14. November wurde ein russisches

Armeekorps bei Wloclawec geschlagen. Zwei weitere zu Hilfe eilende Korps erlitten am 15. bei Kutno eine entscheidende Niederlage. Während schwächere deutsche Kräfte unter General von Morgen die Verfolgung dieser in östlicher Richtung ausweichenden Kräfte übernahmen, schwenkte die Masse der Armee Mackensen nach Süden ein und ging beiderseits Lenczyca über den Ner-Abschnitt vor, nachdem es zuvor gelungen war, ein bei Dombie stehendes russisches Korps zu schlagen. Infolge dieser Bedrohung ihrer rechten Flanke waren die Russen gezwungen, ihren rechten Flügel (die 2. Armee) in die Linie Strykow—Kasimierz—Zdunska-Wola, Front nach Nordwesten, zurückzuschwenken; in diese Linie wurde nach und nach auch noch die Masse der von Süden herangeholten 5. Armee gezogen, so daß nunmehr in der Mitte der russischen Linie eine erhebliche Lücke zwischen der 5. und 4. Armee entstand. Den über den Ner-Abschnitt in der allgemeinen Richtung Lodz unaufhaltsam vordringenden Deutschen gelang es, schon am 17. November den wichtigen Straßenknotenpunkt Zgierdz zu nehmen; am 18. wurde der feindliche rechte Flügel von Strykow bis gegen die Straße Brzeziny—Lodz zurückgeworfen. Die um Lodz auf engem Raume vereinigte 2. und 5. russische Armee wurde in den nächsten Tagen von dem zunächst über Brzeziny in südlicher Richtung, dann über Tuszin in südwestlicher Richtung vordringenden linken deutschen Flügel zuerst von Osten, dann auch von Südosten eingeschlossen, während schwächere von Posen und Breslau herangezogene Teile und Kavallerie den Feind von Westen und Südwesten umfaßten. Fast schien es jetzt, als ob die Verbündeten das Ziel ihrer ursprünglich nur auf die Abwehr der feindlichen Offensive gerichteten Operationen trotz der großen Ueberlegenheit des Gegners höher stecken könnten, als ob die Vernichtung des Feindes erreicht werden könne, — da trat unerwartet ein Rückschlag ein; es gelang den Russen, den umklammerten Armeen im letzten Augenblick von Osten und Süden Hilfe zuzuführen. Diese Kräfte gingen gegen den Rücken der mit der Front nach Westen und Nordwesten im Kampfe stehenden deutschen Truppen vor, drohend, diese ihrerseits zu umklammern, nachdem sie die nach Osten und Südosten entsandten deutschen Sicherungstruppen zurückgeworfen hatten. Allein die tapfere kleine deutsche Schar gab ihre Sache keineswegs verloren; eine kühne, in der Kriegsgeschichte bisher einzig dastehende Tat sollte sie retten: sie sprengte den eisernen Ring. In der Nacht vom 24. zum 25. November schlugen sich die Truppen in der Richtung auf Brzeziny durch, wobei es ihnen gelang, den sie hier einschließenden Feind gefangen zu nehmen. Es gelang den umklammert gewesenen Truppen bis zum 26. November, zwischen Lowicz und Lodz den Anschluß an den linken Flügel der Lodz von Norden umschließenden Truppen des Generals von Mackensen wiederzugewinnen.

Die deutsche Front erstreckte sich jetzt von Szadek über Kasimierz—nördlich Lodz—Glowno bis in die Gegend nordwestlich Lowicz. Gegen diese Front richtete sich nunmehr eine allgemeine Gegenoffensive der auf engem Raume vereinigten russischen Massen; trotz blutigster Verluste, wie sie in solchem Umfange die bisherigen Kämpfe noch nicht aufgewiesen hatten, erneuerten sie in den letzten Novembertagen mit äußerster Hartnäckigkeit immer wieder ihre Anstürme, die indes von den mit Todesverachtung ausharrenden deutschen Truppen sämtlich abgewiesen wurden. Anfang Dezember gingen nun die Deutschen nach dem Eintreffen von Verstärkungen trotz der großen Erschöpfung ihrer seit drei Wochen fast ununterbrochen im Kampfe stehenden Truppen ihrerseits von neuem auf der ganzen Front zum Angriff über; es gelang ihrem starken rechten Flügel, in die in der Mitte der russischen Linie bestehende Lücke einbrechend, Lask zu nehmen und in der Richtung auf Pabianice vordringend, die russische Stellung südwestlich Lodz zu umfassen. Hierdurch wurden die Russen gezwungen, in der Nacht vom 5. zum 6. Dezember ihre so zähe behaupteten Stellungen um Lodz und dieses selbst zu räumen und hinter die Miazga zurückzugehen. Auch der linke Flügel der nördlichen deutschen Gruppe, der sich inzwischen über Ilow bis zur Weichsel ausgedehnt hatte, machte erhebliche Fortschritte und gelangte bis dicht vor Lowicz und an den Bsura-Abschnitt. Gleichzeitig mit der Offensive in Nordpolen waren die verbündeten österreichisch-ungarischen Truppen von den Karpathen und in Westgalizien zum Angriff übergegangen. Die nunmehr mit erhöhtem Nachdruck auf der ganzen Front, namentlich gegen die Flügel des russischen Heeres, gerichteten Angriffe brachten um Mitte Dezember die feindlichen Massen ins Wanken; zuerst in Westgalizien, dann im südlichen und nördlichen Polen gingen sie auf der ganzen Front in östlicher Richtung zurück. Hinter dem Dunajec, der Nida, Rawka und Bsura leisteten sie indes von neuem zähen Widerstand; um diese Abschnitte wird zurzeit noch erbittert gekämpft.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe im Kaukasus.

Wie das türkische Hauptquartier am 18. Jan. meldet, verteidigen die kaukasischen Truppen hartnäckig ihre Stellungen gegen die Russen, die mit überlegenen Kräften angreifen. Ein feindlicher Versuch, den Flügel eines türkischen Korps zu umfassen, ist gescheitert. Nach einem Gefecht zwischen der türkischen und der russischen Kavallerie westlich von Hoifbod floh der Feind unter Zurücklassung von Toten und Verwundeten. Am 21. Jan. wird gemeldet, daß die Angriffe der Russen auf der ganzen Linie zum Stillstand gebracht wurden. Nach dem Bericht vom 22. Jan. zogen sich die Hauptstreitkräfte der Russen, denen es nicht gelungen war, den türkischen linken Flügel zu umzingeln, vor der türkischen Gegenoffensive zurück. Die Türken verfolgen den Feind.

Verschiedene Nachrichten.

Der neue Generalquartiermeister. Der Dank für die Weihnachtsspenden an unsere Truppen war mitunterzeichnet von dem Generalquartiermeister Wild von Hohenborn. Dadurch wird zuerst der Nachfolger des vor kurzem verstorbenen Generalquartiermeisters von Voigts-Rhetz bekannt. Der neue Generalquartiermeister Adolf Wild von Hohenborn war bis zum Ausbruch des Krieges Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium. Er ist als Sohn des Obermedizinalassessors Dr. Wild in Kassel geboren. Seinen Namen Wild von Hohenborn erhielt er am 3. Juni 1900 nach seinem Besitz Malsburg-Hohenborn im Kreise Wolfhagen.

Wechsel im preußischen Kriegsministerium. Der „Nordd. Allg. Ztg." (21. Jan.) zufolge ist der Kriegsminister und Chef des Generalstabs des Feldheeres, Generalleutnant v. Falkenhayn, unter Beförderung zum General der Infanterie auf sein Ansuchen von der Stellung als Kriegsminister enthoben worden. Gleichzeitig wurde Generalmajor Wild v. Hohenborn unter Beförderung zum Generalleutnant zum Staats- und Kriegsminister ernannt. Er verbleibt auf Allerhöchsten Befehl im Großen Hauptquartier. Die Leitung der Heeresverwaltung im Heimatsgebiet nimmt auch weiterhin Generalleutnant v. Wandel wahr.

Spende des Papstes. Das Krakauer Blatt „Czas" meldet, daß der Papst durch Vermittlung des Wiener Nuntius dem Fürstbischof von Krakau, Fürsten Sapieha, 10000 Lire für die polnische, durch die Kriegsereignisse betroffene Bevölkerung übersandt hat. Das Kardinalskollegium spendete für denselben Zweck 3000 Lire.

Interkonfessioneller Hilfsausschuß für Gefangenenseelsorge. Die vom Zentralausschuß für Innere Mission angeregte Gründung eines interkonfessionellen Hilfsausschusses für Gefangenenseelsorge ist in Berlin erfolgt. Der Hilfsausschuß hat sich die Aufgabe gestellt, in enger Fühlungnahme mit den staatlichen und kirchlichen Stellen Hilfsdienste zu leisten, zur Gewinnung geeigneter Persönlichkeiten für die Seelsorge an Kriegsgefangenen in Deutschland, sowie an gefangenen Deutschen im Auslande und zur Beschaffung, Empfehlung und Verteilung der für Kriegsgefangene geeigneten Literatur. (Vgl. auch den Aufsatz „Geistliche Versorgung der Kriegsgefangenen", „Allgemeine Rundschau" Nr. 2). Schriftführer der katholischen Abteilung ist Prof. Dr. Faßbender, M. d. R. und M. d. A. (Berlin-Südende, Anhalterstraße 7). Schriftführer der evangelischen Abteilung Direktor der Deutschen Evangelischen Missionshilfe A. W. Schreiber (Berlin-Steglitz, Humboldtstraße 14).

Deutsche Bahn von Lodz bis Lille. Seit 23. Jan. ist der Personenverkehr Ostrowo-Lodz aufgenommen worden, so daß man auf deutschen Bahnen von Lodz nach Lille verkehren kann.

Die amerikanischen Kriegslieferungen. Die „Nordd. Allg. Zeitung" schreibt unterm 21. Jan.: „Wie über London bekannt wird, hat in einer Sitzung des Komitees des amerikanischen Repräsentantenhauses für auswärtige Angelegenheiten der Vorsitzende Flood unter Berufung auf eine Denkschrift der deutschen Regierung den Eindruck erweckt, als habe sich Deutschland mit den amerikanischen Lieferungen von Kriegskonterbanden an seine Gegner abgefunden. Dies ist ein großes Mißverständnis. Die von Herrn Flood angeführte Denkschrift führt nur an, daß nach den geltenden Grundsätzen des Völkerrechts Deutschland gegen die Kriegslieferungen neutraler Privatpersonen an seine Feinde keine Handhabe zu einem rechtsförmlichen Einspruch besitze, so daß, wie es am Schlusse der Denkschrift heißt, die Vereinigten Staaten zur Duldung solcher Lieferungen an sich befugt sind. Selbstverständlich sind aber die Vereinigten Staaten nach völkerrechtlichen Grundsätzen gleichermaßen befugt, den ganzen Konterbandehandel mit allen kriegführenden Ländern durch Erlaß eines Waffenausfuhrverbotes zu unterdrücken, zumal der international unerlaubte Waffenhandel durch England und Frankreich einen Umfang angenommen hat, der die Neutralität zwar nicht der amerikanischen Regierung, wohl aber des amerikanischen Volkes tatsächlich in Frage stellt. Eine solche Maßnahme läge um so näher, als England nicht einmal den internationalen erlaubten Handel Amerikas mit Deutschland zuläßt, vielmehr auch die für die deutsche Volkswirtschaft bestimmten Waren in der rücksichtslosesten Weise beschlagnahmt, so daß der ganze Handel mit den Kriegführenden auf eine einseitige Begünstigung unserer Gegner hinausläuft. Ferner — und dies wiegt für uns am schwersten — wird die Versorgung unserer Gegner mit amerikanischen Waffen zu einer Ursache für die Verlängerung des Krieges, steht sonach im Widerspruch mit den wiederholten Versuchen der Vereinigten Staaten, die eine baldige Wiederherstellung des Friedens wünschen und dazu mitwirken wollen."

Ein Ferrerdenkmal als Opfer des Krieges. In der Nacht vom 23. auf 24. Jan. ist das dem spanischen Anarchisten Ferrer in Brüssel errichtete Denkmal besudelt worden. Da zu befürchten stand, daß der Anschlag zu Unruhen führen könnte, wies der Generalgouverneur die Stadtverwaltung an, das Denkmal zu entfernen.

Vom Büchertisch.

Domanig, Gesammelte Werke. Erster Band (mit Bildnis): Karl Domanig. Ein Lebens- und Persönlichkeitsbild von E. M. Hamann; Literarisches Selbstporträt; Der Katholizismus in der Literatur; Wanderbüchlein, mit Nachtrag neuerer Gedichte; Der Abt von Fiecht. Eine poetische Erzählung; Um Pulver und Blei. Eine epische Dichtung. — Zweiter Band: Der Tyroler Freiheitskampf. Dramatische Trilogie mit einem Vor- und einem Nachspiel. — Dritter Band: Der Gutsverkauf. Ein Schauspiel aus der Gegenwart; Der Idealist. Schauspiel; Die liebe Not. Schauspiel. — Vierter Band: Tyroler Hausgärtlein. Ein Volksbuch; Grobianus Nostramus Tyrolensis; Für Gott, Kaiser und Vaterland! Eine Rede. — Fünfter Band: Die Fremden. Ein Roman aus der Gegenwart: Kleine Erzählungen. Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung, Kempten und München. Elegant in Leinen geb. *M* 25 = Kr. 30.— — Endlich „der ganze Domanig!" Es ist seltsam, wie schwer es diesem Volksdichter im höheren, im besten Sinne gemacht wurde, seinen Weg zu bahnen. Gefunden, geschaut hatte er ihn von Anfang an. Aber wie sagte Frhr von Berger? Domanigs Zeit könne erst kommen mit der Gesundung der Bühne. Vielleicht daß diese der gewaltige Krieg im Gefolge bringt. Einstweilen zwar hatte er die bereits für Sommer 1914 geplante Herausgabe des Gesamtwerkes gehemmt, das nun in vornehmer Aufmachung uns vorliegt. Wie sehr hatte der Dichter sich eine derartige Veröffentlichung ersehnt! Aber er mußte erst sterben, ehe sein zielbewußter Wunsch in Erfüllung gehen konnte. Domanigs Dichterleben trägt das Gepräge des Tragischen. Aber Gott Dank war er selbst der Mann, ihm die tragische Größe zu retten. Dennoch — man möchte schier verzagen. Hat die vaterländische Kunst Oesterreichs noch nicht genug gelernt? Warum sehen wir in dieser Zeit Domanigs Haupt- und Lebenswerk, das sich doch, trotz höchst beklagenswerter Schwierigkeiten, in der Tyroler Jahrhundertfeier zu Innsbruck bewährte: „Der Tyroler Freiheitskampf", nicht auf den Bühnen, warum nicht auf der ersten Bühne (Burgtheater) der habsburgischen Monarchie? Wo doch so viel Minderwertigeres blüht und aufersteht! Warum wird ein Werk, das von echter Vaterlandsliebe flammt und zugleich von ergreifender, ja erschütternder Wahrhaftigkeit durchleuchtet ist, just da ausgeschieden? Und könnte eine gewaltige Summe patriotischer Begeisterung auslösen! Könnte in vieltausend Herzen Edelsinn und Mut neu entfalten, könnte wirken wie eine Macht, wie ein Quell innerlicher Sieghaftigkeit! — Muß erst Deutschland darin der verbündeten Nation das vorschreitende Beispiel geben? Ja, wenn es das wollte! — Aber auch so, im Gesamtwerk, wird die herrliche Dichtung ihre Wirkung nicht verfehlen, wird ihren hellen Schein werfen auch auf die anderen Schöpfungen Domanigs, die dem tyrolischen, dem österreichischen, dem gesamten deutschen Volke so viel zu sagen haben: neben den Dramen die Epen und die Prosaerzählungen usw. sowie die Lyrik dieses Dichters der Wahrheit, Treue und Verinnerlichung. Als Ergänzungswerk ist ein sechster Band gedacht, der schon diesen Sommer erschien: „Karl Domanig. Ein Beitrag zur Erkenntnis seiner Dichterpersönlichkeit und die tyrolische Literatur ab 1800" von Anton Dörrer (Kösel, 8⁰ 247 S., *M* 2.80). Ich selbst habe in meinem dem Ganzen vorgesetzten „Lebens- und Persönlichkeitsbilde" auf Dörrers mit großem Fleiß und vieler Liebe gearbeitetes Buch in seinem Zweck hingewiesen und habe selbst rücksichtlich dessen von einer näheren systematischen Beleuchtung der Einzelschöpfungen wie der Gesamtdichtung Domanigs abgesehen. — Hier sei nochmals zuversichtlich ausgesprochen: Domanig, einer der deutschesten Dichter, die wir haben, wird seinen Weg endgültig finden in die Herzen unseres Volkes, in die gesamte deutsche Volksseele. Seine Sonne wird aufgehen zu der Zeit, die er selber mit anzubahnen berufen und ganz hingegeben bereit war: zur Zeit der von uns jetzt mehr denn je erhofften allgemeinen Gesundung, Vertiefung und Vereinheitlichung — kurz: des edleren Menschentums. Auch heute noch spricht uns die markige Persönlichkeit Domanigs dahin an: in seinem Werk, das nun in schöner Zusammengeschlossenheit uns vorliegt und Aufnahme heischt in Herz und Haus, Familie und Heim, sowie in alle sonst irgendwie in Betracht kommenden Büchereien. Möge es denn überall offene Türen finden! E. M. Hamann.

Mehr Wille! Essays über Willens- und Charakterbildung von P. K. Mohr, Pallotiner. 8⁰ IV u. 348 S. *M* 2.50. Paderborn, Schöningh 1914. Zur Hauptforderung unserer Zeit auf ethischem Gebiet eine neue Stimme oder vielmehr eine Zusammenfassung zahlreicher Stimmen! Hauptsächlich gehören sie der letzteren Zeit an, aber auch früheren wird ihr Recht. Es gilt der Gefahr zu begegnen, daß wir „niemals in einen Götzendienst des bloßen Wissens und Könnens verfallen und darüber das Höchste und Wichtigste vergessen, die Stählung des Charakters" (Förster). Denn an Wissen fehlt es uns nicht; unserer Generation fehlt Willenserziehung. Auf der Grundlage des Augustinischen Wortes: Homines sunt voluntates zeigt der Verfasser unter fortwährender Zeugenschaft bewährter Autoren die Unumgänglichkeit angestrengter Willensbildung auf den verschiedenen Gebieten privaten und sozialen Lebens. Dabei werden verfehlte Theorien in ihrem Wesen und ihren Wirkungen beleuchtet und u. a. über Mode, Kunst, Literatur die Wahrheit gesagt, wie dies ja auch in der „Allgemeinen Rundschau" begrüßenswerter Weise schon so oft geschehen ist (vgl. aus letzter Zeit 1914 S. 696, 813, 847, 904 ff.). Das Heilmittel ist eine vielen freilich gar bitter schmeckende Arznei: unerbittliche Selbstzucht. Das Buch wurde vor dem Krieg geschrieben und nimmt nicht unmittelbar darauf Bezug. Doch werden seine Forderungen durch die großen Ereignisse der Gegenwart nachdrücklich unterstrichen und dürfen gerade jetzt auf Verständnis und Erfolg hoffen. O. Heinz.

Am Lagerfeuer. Kriegsernst und Kriegshumor für unsere Soldaten. Erscheint zweimal monatlich in Heftchen von 32 Seiten zum Preise von 10 Pfg. Bonifacius-Druckerei G. m. b. H., Paderborn. Einstens hat sich der deutsche Soldat am Abend und zur Nachtzeit mit den Kameraden ums Lagerfeuer gesammelt und in Ernst und Scherz neuen Mut und neue Kräfte für den kommenden Tag gesammelt. Das mit einer gewissen Romantik verbrämte Lagerfeuer hat dem Schützengraben Platz machen müssen, aber deswegen ist nicht weniger das Bedürfnis nach seelischer Erquickung nach den körperlichen Strapazen vorhanden. Vieles ist an Broschüren, Literatur und Büchern geschaffen worden, was bestimmt ist, hinauszugehen als Liebesgabe an die wackere Mannschaft. Nun hat die Bonifacius-Druckerei in Paderborn mit Schriftstellern von gutem Klang den Gedanken zur Durchführung gebracht, fortlaufende billige Hefte im Umfang von je 32 Seiten in sauberer, gewinnender Ausstattung hinauszugeben, die alles bringen, was man in Stunden der Ruhe dem fernen Krieger sagen möchte. Neue Erzeugnisse und bewährte alte Stücke, so z. B. in den ersten Heften das Lied an den „Friedensfürsten" von Emilie Ringseis und der „Feldbrief" von Alban Stolz; Auszüge aus passenden Psalmen und aus den Schriften eines Arndt wechseln mit Schilderungen aus der Luftschiffahrt und den modernen Kämpfen im Osten und Westen. Es wird also ein außerordentlich zweckmäßiges Material gesammelt, das regelmäßig hinausgehen kann. Wir zweifeln nicht, die schmucken roten Hefte werden bald im Schützengraben stark begehrt sein. Mögen sich überall liebende Eltern, treue Geschwister und Freunde, besorgte Verwandte finden, die die Hefte an diese Adresse bringen; auch Seelsorgern, die mit ihren Pfarrkindern draußen im Felde in Berührung bleiben wollen, ist hier Gelegenheit gegeben, auf verhältnismäßig billige Weise diese Verbindung aufrecht zu erhalten. Auch zur Verbreitung in Lazaretten und Erholungsheimen eignen sich die Hefte. P. Reither.

Der Gottesbeweis des Weltkrieges. Tatsachen und Gedanken von Otto Zimmermann S. J. Erweiterte 3.—5. Aufl. 8⁰ 68 S. 60 Pf. Münster, Aschendorff 1914. Dieses rasch verbreitete Werkchen des durch seine Gottesbeweise „Ohne Grenzen und Enden", „Das Gottesbedürfnis" bekannten Jesuitenvaters erfaßt die religiöse Seite der großen gegenwärtigen Zeit in ihrem tiefsten Kern. Aus den Kriegsmanifesten der Fürsten, öffentlichen Kundgebungen, aus dem Verhalten der Streiter zu Beginn und während des großen Ringens, aus der gesteigerten Religiosität der Zurückgebliebenen, dem Zeugnis der geistigen Führer des Volkes schließt der Verfasser mit Recht: Der Geist der Völker und der Wille der Welt rufen in der Stunde, da sie zum Aeußersten ihrer Kraft gespannt sind: Gott besteht und lebt. Umfassender Sammeleifer ließ diesen eindrucksvollen Widerhall eines gewaltigen Bekenntnisses zum Gottesglauben erstehen — eine reiche Fundgrube gutbezeugter Belege, deren Vermehrung durch die in Oesterreich-Ungarn gemachten Erfahrungen nur erfreulich ist. Wir hoffen, daß der weitere Verlauf des Weltkrieges dieses Zeugnis noch mehr erhärten möge. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Wenn man die Spielpläne der deutschen Bühnen überblickt, so gewahrt man, daß die Bestrebungen, sich auf unsere nationale Kunst mehr und mehr zu besinnen, oft ganz unabhängig voneinander da und dort die gleichen Ergebnisse zeitigen. So kam in dieser Woche im Münchener Hoftheater und bei Reinhardt in Berlin ein Stück mit großem Erfolge heraus, das zu sehen man in beiden Städten jahrzehntelang keine Gelegenheit hatte. Es war Ferdinand Raimunds romantisch-komisches Märchen „Der Alpenkönig und der Menschenfeind", gleich dem „Verschwender" von unvergänglichen poetischen und sittlichen Werten. Das Problem einer heutigen Aufführung liegt darin, uns wirksam zu machen, was Grillparzer „die etwas barocke Einkleidung des auf der Volksbühne auch der Form nach stationär gewordenen Zauberhaften" genannt hat. Daß dies anfangs der dreißiger Jahre, als der Dichter hier in München selbst seinen „Menschenfeind" darstellte, viel stärker wirkte als heute, darüber kann kein Streit sein. Wir brauchen deshalb jedoch nicht zu glauben, daß wir „gescheiter" sind als unsere Großväter, aber die Regie wird mit dem Umstande eben rechnen und dafür sorgen, daß die Szenen im Zauberreiche des Alpenkönigs möglichst im Tempo beschleunigt an uns vorüberziehen. Dekorativ ließe sich vielleicht das Spukhaft-phantastische verstärken dadurch, daß man das Märchenhafte mehr andeutet als real aufbaut. Die immer fruchtbar bleibende Lustspielidee, daß der Menschenfeind Rappelkopf dadurch geheilt wird, daß er durch einen Doppelgänger sein eigenes Benehmen sich selbst vor die eigenen Augen gebracht sieht, fand eine wirksame Belebung. Geis, unser unübertrefflicher Beckmesser und leider jahrein, jahraus fast nur unser „Beckmesser", hatte in dem Rappelkopf eine glänzende Rolle, er wurde ihrer Komik voll gerecht, aber auch der tragischen Untertöne, die sich in die Heiterkeit mischen. Raimund, der als Opfer hypochondrischer Anfälle endigte, dürfte ihn so gespielt haben, während in der erwähnten Reinhardtschen Aufführung nach Berichten (durch Pallenberg) der Sprung ins Burlesk-operettenhafte unbekümmert getan wurde. Voll feinen Humors karikierte Lützenkirchen Rappelkopf als dessen Doppelgänger, während er als „Alpenkönig" eine freundlich würdige Märchenfigur auf die Bühne stellte. Die Heiterkeit der Bedienten- und Zofenrollen kam trotz diskreter Tönung gut zur Geltung, die mehr angedeuteten, als ausgeführten Figuren der Familie Rappelkopfs sicherten der Darstellung eine gewisse biedermeierliche Anmut. Die schlichte Musik Wenzel Müllers umrahmt stilgemäß die Dichtung, sie findet ihren stärksten Ausdruck in der vielgesungenen Weise: „So leb denn wohl, du stilles Haus" in der sich als artiges dramatisches Genrebild gebenden Hüttenszene. Der Beifall war ein sehr herzlicher, während in der Wiederholung des „Marquis von Keith" der Applaus nur sehr langsam plätscherte, einmal sogar beim Aktschluß eine Zeitlang ganz ausblieb, bis dann irgendeiner ein wenig anfeuerte. Wie ich vorausgesehen, war es nach dem Premierenabend mit der Begeisterung zu Ende. Nichtsdestoweniger bleibt die tief bedauerliche Tatsache, daß die Hofbühne, die doch hier mit gutem Beispiel vorangehen sollte, durch die Aufnahme des Stückes sich in ausgesprochenen Gegensatz gestellt hat zu den Bestrebungen, die von dem Krieg eine Gesundung unseres Volkes auch in literarischer Beziehung erwarten. Die gegen frühere Aufführungen bessere Darstellung konnte die primitive Technik, mit der die Wedekindschen Leute klingeln, auftreten, ihr Sprüchel hersagen und dann wieder verschwinden, nicht verdecken.

Wenn an den Marquis die Aufforderung ergeht, sich in eine Nervenheilanstalt zu begeben, so macht sich im Zuschauerraum eine fatale Heiterkeit bemerkbar; auch die Darstellung Steinrücks offenbart nicht, durch was der brutal Unverschämte alle Leute besticht; psychologisch sprunghaft und doch wieder ledern weitschweifig ziehen diese Bilder aus dem Leben eines sich fürchterlich ernst nehmenden Hochstaplers an uns vorüber; Aussprüche wie, „Sünde" sei ein Synonym für „schlechte Geschäfte", mag für Tiefsinnigkeiten nehmen, wer Lust dazu hat.

Uraufführung im Schauspielhause. „Disziplin", drei Einakter aus dem Soldatenleben, von Th. Wundt, interessierten wohl in erster Linie stofflich, aber die Menschen traten uns nicht nahe genug, daß ihre Schicksale uns hätten rühren können. „Die Krisis" zeigt einen „Prinzen von Homburg" in der Uniform eines Generals von heute. Er greift gegen den Befehl in die Schlacht ein, siegt und der Divisionär ist kein Brutus gleich dem großen „Kurfürsten". Der Verfasser ist General a. D., das gibt Gewähr dafür, daß das äußere Kriegsbild mit Feldtelephon und Schlachtendonner richtig gezeichnet ist. Die moderne Kriegskunst steht entgegen den hier vorgetragenen Prinzipien wohl noch auf der Seite des „Leutnants" von Kleist, die Bühnenstrategie aber ganz sicherlich . . . . „Ausfall", eine Kriegsepisode, spielt nahe vor Paris. Ein Wachkommando an gefahrvoller Stelle. Ein mit schlichtem Abschied entlassener deutscher Offizier, der in Paris (!) lebt, schleicht sich durch die Festungsgürtel mit wichtiger Meldung, trifft mit seinen früheren Kameraden zusammen, die seine nützlichen Nachrichten bezahlen, aber ihn weiter als Ausgestoßenen behandeln wollen. Doch als der letzte Offizier gefallen, reißt er die Führung an sich, die Soldaten folgen ihrem alten Leutnant, der nun wohl den ersehnten Soldatentod finden wird. Der dritte Akt führt in einen Staat, in dem Dynastie und Feldherr der Nation als Ausländer gelten. Der besiegte Heerführer wird als Landesverräter beschimpft; seine Rechtfertigung würde seinen König bloßstellen und dadurch die Revolution befördern, deshalb bringt der alte Soldat das Opfer zu schweigen, selbst zum Schaden seiner Ehre. Hier, wo äußere Geschehnisse dem Autor nicht zu Hilfe kommen, wird deutlicher, als in den ersten Stückchen, daß er in der Belebung seiner Ideen über hübsche Ansätze nicht hinwegkommt. Die Aufführung unterstützte den Dichter bestens, auch scheint das Pulver nicht zu den Vorräten zu gehören, mit denen sie sparsam sein müssen.

Gärtnerplatztheater. Eyslers Operette „Bruder Straubinger", ein paar Jahre nicht gegeben, unterhielt von neuem. Ludls urwüchsige Komik ist sich gleich geblieben und die neuen Besetzungen halten sich auf der Höhe der alten.

Volkstheater. „Als ich noch im Flügelkleide", ein fröhliches Spiel von A. Kehm und M. Frehsee, ist ein Stück, dessen Ehrgeiz lediglich darin liegt, ein paar Stunden angenehm zu unterhalten. Die gefälligen dramatischen Verwicklungen ergeben sich aus der Nachbarschaft einer Studentenkneipe und eines Mädchenpensionates. Die flott gespielte Neuheit gefiel.

Aus den Konzertsälen. Für die zweite Hälfte der Abonnementskonzerte des Konzertvereins sind als Dirigenten Abendroth, Fiedler, v. Hausegger, Panzner, Reger und Weingartner ausersehen. Das Volkssymphoniekonzert leitete in dieser Woche Bruno v. Hartl. Wir haben ihn seither hauptsächlich im Künstlertheater kennen gelernt und konnten uns freuen, wie gewandt und wirkungsvoll er sich mit höheren Aufgaben, wie sie die Musik von Schillings und von Rich. Strauß stellt, abfand. Das Vorspiel zum dritten Akt der Oper „Pfeifertag" ist ein instrumental glänzend gemachtes Werk, das sich schon früher im Konzertsaal gut bewährte und mehr Erfolg hatte, als die sonst etwas herbe Oper auf der Bühne. Lieder von Wolf und Strauß sang Ella Tordek. Ihre Stimme läßt heute noch bedauern, daß sie unserer Hofbühne nicht mehr angehört. Sie und Herr Hartl fanden herzlichsten Beifall.

Verschiedenes aus aller Welt. „Armut", ein Schauspiel von A. Wildgans wurde in Wien mit starkem Erfolg aufgeführt. Die Kritik rühmt die poetische Schönheit des Werkes. — In seinem in Stuttgart uraufgeführten Stücke „Der muntere Seifensieder" tritt H. Bahr in den Bannkreis der kriegerischen Gegenwart. Der erste Akt fesselte, die folgenden enttäuschten, wie so oft bei Hermann Bahr.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Rekordziffer des Reichsbank-Goldvorrates — Kreditregelung und Geldverkehr — Börsengeschäft und Rentenwerte — Deutsche Industrieförderung — Englands Wirtschaftsnot.

Bei der Beurteilung unserer wirtschaftlichen und finanziellen Stärke bilden die Wochenausweise der Reichsbank einen wichtigen Faktor, der zur Kriegszeit besonders an Bedeutung gewonnen hat. Unter dem Einfluss des jetzigen offiziellen Banksatzes von 5% hat die Kräftigung unserer Notenbank im Januar-Monat weitere erhebliche Fortschritte gemacht. Das Anwachsen des Goldvorrates auf die Rekordziffer von rund 2,2 Milliarden Mark verdient um so mehr erwähnt zu werden, als zur Hebung dieser Goldreserve in der Hauptsache die breiten Massen des Gesamtpublikums im Vertrauen auf die Festigkeit unserer Goldwährung und der deutschen Finanztätigkeit beigetragen haben. Bei einer Zunahme der Depositengelder der Reichsbank erfolgte eine Einschränkung des Notenumlaufes und eine Verminderung der Wechselbestände. Obwohl in der letzten Zeit die Kreditansprüche infolge der lebhafteren Beschäftigung gewachsen sind, konnten diese von den Grossbanken leicht befriedigt werden. Durch die neu geschaffenen Kreditbanken ist die Geldversorgung des gewerblichen Mittelstandes sichergestellt. Mit Recht sieht man daher in der Förderung dieser Kleinkredite einen Faktor entwickelt, welcher im Wirtschaftsverkehr eine bedeutende Rolle spielt. Allerorten bemüht man sich mit sichtlichem Erfolg für den Ausgleich von Produktion und Konsum und auch hierin bewähren sich die umsichtig arbeitenden deutschen Geldquellen als Grundlagen unseres deutschen Wirtschaftslebens. Im Zeichen der Geldflüssigkeit steht vor allem der gesamte Anleihemarkt. Um den deutschen Kapitalisten entgegenzukommen, hat die Königliche preussische Seehandlung den Vorverkauf eines grossen Postens 5prozentiger preussischer Schatzanweisungen, fällig am 1. April 1918, vorgenommen, deren Emission erst zum 1. April an Stelle der zur Rückzahlung gelangenden 4prozentigen preussischen Schatzanweisungen erfolgen sollte. Am inländischen Anlagenmarkt erhält sich die bisherige Kauflust für die deutschen Kriegsanleihen bei Kursen von über Pari. Charakteristisch für das Hervortreten des starken Anlagebedürfnisses ist die Nachfrage nach Städteobligationen und besonders nach den Pfandbriefen der deutschen Hypothekeninstitute, welche in grossen Beträgen plaziert werden. Eine derart gute Verfassung unseres Geld- und Anleihegebietes ist die sichere Bürgschaft für einen vollen Erfolg der zu erwartenden neuen Kriegsanleihe, über deren Form, Zinsfuss und Ausgabekurs noch keinerlei bestimmte Abmachungen bekannt sind. Bei den städtischen Sparkassen sind neuerdings Steigerungen der Einlagen zu verzeichnen. Der von den Feldpostanstalten vermittelte Geldverkehr von unseren im Feindeslande stehenden Truppen nach der Heimat weist ebenfalls einen sehr erheblichen Umfang auf. Mit 5000 Postanweisungen wurden beispielsweise bei der bayerischen Feldpost während der ersten 5 Monate rund 22½ Millionen Mark einbezahlt, während in der gleichen Zeit über 9000 Wertsendungen mit einem Gesamtwertbetrag von rund 21 Millionen Mark der Heimat zugeführt worden sind. Im freien Effektenverkehr erhält sich unter dem Eindruck dieser Geldmarkterleichterung und auch der industriellen Entwicklung die seitherige zuversichtlich gestimmte Tendenz. Ueber die Geschäftslage der Eisen- und Stahlindustrie verlauten neuerdings günstige Berichte. In der Hauptversammlung des Stahlwerksverbandes wurde ein flotter Geschäftsgang in allen Zweigen — Halbzeugfabrikate, Eisenbahnmaterial, Formeisen, Rohproduktion — bekanntgegeben. In der Aufsichtsratssitzung der Phönixbergbaugesellschaft wurde von befriedigendem Geschäftsgang, gebesserter Nachfrage und vermehrter Ausfuhr nach den neutralen Gebieten berichtet. Besondere Beachtung gewannen in Bankkreisen im Hinblick auf den günstigen Stand der Syndikatsverhandlungen grosse Käufe aus dem Industrierevier für die führenden Montanaktien. Vielfach sind die Industriegesellschaften durch die Heeresverwaltung mit bedeutenden, oft das Aktienkapital erheblich übersteigenden Lieferungsaufträgen beschäftigt. Arbeitsmarkt, Lebensmittelpreise und Volksernährung werden nunmehr bei uns nach derart festen Grundsätzen geleitet, dass das deutsche Volk keinerlei Sorgen um seine Zukunft hegt. Mit Recht konnte Reichsbankpräsident Dr. Havenstein in seinem Dankschreiben an die Bonner philosophische Fakultät für die Ernennung zum Ehrendoktor sagen: „Heute weiss ich, dass wir auch auf finanziellem und wirtschaftlichem Gebiete dieses ungeheure Ringen durchhalten können und werden und jedem Anspruch und jeder Dauer des Krieges gewachsen sind." In England dagegen rufen die erneuten Preissteigerungen für Weizen, Kohlen und alle Lebensmittel wachsende Erregung und Unruhe hervor.

München. M. Weber.

Beschlagnahme der Getreide- und Mehlvorräte. Der Bundesrat hat am 25. Jan. Verordnungen über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl, sowie über die Sicherstellung von Fleischvorräten beschlossen, die folgendes bestimmen: Mit Beginn des 1. Februar tritt Beschlagnahme der Vorräte von Weizen und Roggen, sowie von Weizen-, Roggen-, Haber- und Gerstenmehl ein. Zur Durchführung der Beschlagnahme ist Anzeigepflicht vorgesehen. Für die Regelung des Verbrauchs wird eine Reichsverteilungsstelle eingerichtet. Die Abgabe von Weizenmehl, Roggenmehl, Habermehl und Gerstenmehl im geschäftlichen Verkehr ist vom 26. Januar bis 31. Januar verboten. Bezüglich der Fleischvorräte wird den Städten und grösseren Landgemeinden die Verpflichtung auferlegt, Vorrat an Dauerware zu beschaffen. — Nach einer Bekanntmachung des preussischen Staatsministeriums verbleiben in Privatbesitz ausser kleineren Mengen unter einem Doppelzentner und ausser Saatgut nur solche Vorräte, die in landwirtschaftlichen Betrieben zur Ernährung der in ihnen beschäftigten Personen erforderlich sind. Das gesamte Brotmehl wird auf die Kommunalverbände nach dem Verhältnis der zu versorgenden Bevölkerung verteilt werden, die Kommunalverbände werden den Verkauf der ihnen überwiesenen Vorräte an ihre Einwohner so regeln, dass jedermann eine entsprechende Menge von Brot und Mehl erwerben kann und dass anderseits die Vorräte bis zur nächsten Ernte im Hochsommer voll ausreichen.

Pnigodin

neues starkwirkendes Hustenmittel rein pflanzlichen Ursprunges.

Ueberraschend schnelle und sichere Heilwirkung, von vielen Aerzten bestätigt, zum Teil begeisterte Anerkennungen.

Sofortiges Nachlassen der Hustenanfälle und der Atemnot. Löst den Schleim überraschend gut und erleichtert den Auswurf.

Anwendung bei

Bronchial-Katarrhen, Bronchial-Asthma, Keuchhusten.

Frei von Alkohol und künstlichen Beruhigungsmitteln, kein Geheimmittel, garantiert unschädlich. Von Kindern und Säuglingen gern genommen.

Preis Mk. 2.25 in den Apotheken. (Gewonnen aus einer zu Arzneizwecken bisher nie benutzten Droge.)

Pnigodin

Extr. Selaginell. saccharat comp.

Manoli Zigaretten [illegible]-frei!

Sendet die „Allgemeine Rundschau" ins Feld!

Neue Stimmen aus dem Felde:

„Ich kann und mag die ‚A. R.' nicht missen, auch hier im Schützengraben nicht. Eine Zeitschrift, die mir schon von Jugend auf manchen rechten Weg gezeigt hat, wächst einem doch ans Herz. Hier empfinde ich das ganz besonders. Die Versorgung mit religiösen Schriften lässt viel zu wünschen übrig. Würde doch hierin bald ein Wandel zum Besseren eintreten." J. M. (19. 1. 15.)

„Die ‚A. R.', die immer soviel Gutes, Schönes und Interessantes bringt." Frhr. v. H. (15. 1. 15.)

„Die ‚A. R.' wird ungemein gern gelesen. Unsere Soldaten haben förmlich Hunger nach Lektüre. Jedesmal, wenn sie von den Schützengräben zurückkommen, bitten sie um Lektüre. Ich möchte die „A. R." nicht missen." P. R. D. (14. 1. 15.)

„Die ‚A. R.' wird gerade als bessere Kost von den Soldaten gerne gelesen." Dr. M. (Jan. 1915.)

Es werden Feld-Abonnements für jede Zeitdauer angenommen. Preis pro Monat inkl. Porto Mk. 1.—. Bestellungen sind an die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh. zu richten.

Kriegsliteratur

hervorragend geeignet zur Massenverbreitung daheim und im Felde. — Vortragsmaterial.

Zur Versendung an die Front und in die Lazarette:

Feldbriefe „Kreuz und Schwert."

Im Hundert (auch gemischt) ℳ 1.20, postfrei ℳ 1.50.

Nr. 1: **Ums Vaterland**
Nr. 2: **Ein Pfarrer an sein Pfarrkind im Felde**
Nr. 3: **Die Mutter an ihren Sohn im Felde**
Nr. 4: **Die Heimat an ihre Kämpfer im Felde**
Nr. 5: **Um Deutschlands Zukunft.**

Von diesen Feldbriefen wurde auch eine „Sammelausgabe" in Taschenformat veranstaltet, welche gebunden einzeln 25 Pfg. (postfrei 30 Pfg.), im Hundert 20 Pfg. kostet. Diese von militärischen und kirchlichen Behörden warm empfohlenen Feldbriefe waren bis Mitte Januar in über 1 150 000 Stück verbreitet.

Das Feldgebet.

Ein Andachtsbüchlein für unsere Krieger im Felde.

Von Anton Heinen. Gebunden einzeln 25 Pfg. (postfrei 30 Pfg.), im Hundert 20 Pfg.

Für die Kriegsfürsorge daheim:

Kriegsbriefe.

Im Hundert auch gemischt ℳ 1.20, postfrei ℳ 1.50.

Nr. 5/6 kostet als Doppelheft im Hundert ℳ 2.40, postfrei ℳ 2.90.

Nr. 1: **An unsere Bürgerschaft**
Nr. 2: **Von der Haushaltung**
Nr. 3: **Vom Kochen**
Nr. 4: **Wie wir den Aushungerungsplan der Engländer zuschanden machen**
Nr. 5/6: **Welche Kriegsverordnungen muß der Landwirt in seinem Betriebe beobachten?**

Es bedarf einer andauernden Aufklärungsarbeit, wollen wir alle Volkskreise, auch die wirtschaftlich bessergestellten, zur sparsamen Verwendung der nur in begrenztem Maße während der Kriegszeit uns zur Verfügung stehenden Vorräte an Nahrungsmitteln erziehen. Deshalb wird eine planmäßige Verbreitung dieser Kriegsbriefe in Stadt und Land durch die Behörden, Hilfsämter, Geistliche, Vereine, nötig sein.

Wie erzieht die Schule die Jugend zum sparsamen Brotverbrauch?

Pädagogische Winke zur volkstümlichen Erläuterung der Bekanntmachungen des Bundesrates über den Verkehr mit Brot vom 28. Oktober 1914 und 5. Januar 1915. 40 Pfg.

Ein Hilfsamt.

Einheitliche Organisation der Fürsorgearbeit in der Kriegszeit. Postfrei 13 Pfg.

Die Lebensmittelversorgung durch das Hilfsamt in der Kriegszeit

Postfrei 13 Pfg.

Hauswirtschaftliche Rezepte.

6. Heft: **Ein Monat vegetarischer Küche.** — 7. Heft: **Billige Fleischgerichte** von Kopf, Herz, Lunge und Gekröse in schmackhafter Zubereitung. — 9. Heft: **Billige Fischgerichte.** — 11. Heft: **Wie verwende ich Roggenmehl in der Küche?** Preis einzeln 10 Pfg., im Hundert 9 Pfg., im halben Tausend 8 Pfg. Auch gemischt.

Krieger- und Hinterbliebenen-Versorgung . . . . 40 Pfg.
Offiziers- und Hinterbliebenen-Versorgung . . . 40 Pfg.
Handwerkerfragen zur Kriegszeit . . . . 40 Pfg.

Vorträge für die Kriegszeit.

Bisher fünf Hefte je 30 Pfg

Inhalt Heft 1: Unsere Kämpfer draußen. Der Krieg als Wecker sittlicher Kräfte. Wie kam's zum Weltkrieg? Deutschland im Kampf um seine Existenz. Deutschland in der Wirtschaftskonkurrenz der Weltmächte. Staatsbürgerliche Aufgaben der Weltmächte.

Heft 2: Was ist deutsche Kultur? Das Werden der englischen Weltmacht. England und seine Politik im 19. Jahrhundert.

Heft 3: Der Weltkrieg im Lichte der Weltgeschichte. Der Weltkrieg im Lichte des Glaubens. Kurze Ansprachen: Vaterland. Vom Durchsetzen des deutschen Wesens. Wie erleben wir den Staat im Kriege? Volkskrieg. Der Krieg als Erzieher. Gemeinsinn. Der Verkehr mit den Angehörigen im Felde. Heldentod. Guten Mutes. Die Pflichten der Daheimgebliebenen.

Heft 4: Unsere Aufgaben in der Sicherung der deutschen Brotversorgung. Die Volksernährung im Kriege. Unser tägliches Brot gib uns heute! Gut wirtschaften! Krieg und Christentum. Ernährungsmerkblatt.

Heft 5: Rußland und seine Politik. Das Werden der russischen Macht. Der Aufbau des russischen Wirtschaftslebens. Von Rußlands Volk und Kirche.

Volksvereinsverlag, G. m. b. H., M.-Gladbach.

Einbanddecken

Wir empfehlen jedem Leser dringend, sich die Hefte des **Kriegsjahres 1914** unbedingt binden zu lassen. Originaldecken, geschmückt mit dem Eisernen Kreuz und dem Aufdruck „Kriegsjahr 1914" sind zum Preise von M. 1.25 zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestrasse 35a Gh. und durch alle Buchhandlungen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Österreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74; bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 6. München, 6. Februar 1915. XII. Jahrgang.

England schneidet sich ins eigene Fleisch.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Die Pessimisten und Besserwisser wollen bei uns noch immer nicht verstummen. Unter den vielen mir zugegangenen Zuschriften sei nur die eines zivilen Marinestrategen hervorgehoben, der im Anschluß an die Helgoländer Seeschlacht schreibt: „Jedenfalls steht fest, daß bei der letzten Seeschlacht in der Nordsee, die mit dem Untergang des „Blücher“ endete, unsere Marine wieder einmal mehr tollkühn als klug gewesen ist. Andernfalls hätten doch unsere Marineluftschiffe die Nähe des starken Feindes vorher feststellen und die unseren warnen müssen. Warum haben unsere Luftschiffe und Unterseeboote bei der Schlacht nicht mitgewirkt und warum hielten sich unsere Schiffe nicht in dem Schutzbereich von Helgoland, damit diese starke Seefeste gegebenenfalls wirksam in den Kampf eingreifen kann?“ Alle diese „Warum?“ können nur angesichts des gewaltigen deutschen Erfolges entstehen, weil es leider Gottes immer noch Deutsche gibt, die den englischen Vertuschungs- und Falschmeldungen höheren Wert beilegen, als der offenen Wahrheit unserer amtlichen deutschen Kriegsnachrichten. Man muß sich eigentlich wundern über das kühne „Warum“, das bei jeder Gelegenheit ein ziviler Stratege am Biertisch, im Salon, beim Kartenspiel usw. entwickelt, ohne die geringste Kenntnis von den tatsächlichen Vorgängen, ohne die geringste Ahnung all der Voraussetzungen, die zur Seeschlacht führten. Auf diesem Boden wuchsen die Sumpfpflanzen des Pessimisten, der den Kopf nicht freihält für das große Ganze, der seinen geistigen Gesichtswinkel nicht auf das Weltall und seine Vorkommnisse eingerichtet hat. Diesen deutschen Pessimisten müssen neutrale Ausländer sagen, welche Kraft in unserem Volke ruht. Diesen soll aus dem Auslande kundgetan werden, daß der heutige Weltkrieg, wie immer auch sein Schlußausgang sein möge, England doch in das eigene Fleisch schneidet, denn ein Resultat steht schon heute fest: England wird auf absehbare Zeit keine europäische Nation mehr finden, welche für Englands Interesse ficht und kämpft. Es mag dann wohl seine amerikanischen, afrikanischen, asiatischen und australischen Hilfsvölker noch aufmarschieren lassen, aber europäische Hilfsvölker werden ihm nie wieder zur Seite stehen. Dann bleibt England nichts anderes mehr übrig, als mit den denkbar höchsten Kosten die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, was eine wenn auch unblutige Innenrevolution des Inselreiches herbeiführen wird, und eine gewaltige Vermehrung der Steuerlast im Gefolge hat. Und dazu kommt ein Zweites: Die Entwicklung der Unterseeboote wird in den nächsten Jahren eine ganz fabelhafte werden. Kleine und kleinste Staaten werden dieses Kampfmittel sich beilegen können, und aus dem Riesenlinienkampfschiff „Dreadnought“ (Fürchte nichts) wird das die Küsten und Inselländer beherrschende kleinere Unterseeboot werden mit seinem Mahnruf „Befürchte alles!“. Das angesehene schwedische Blatt „Dagens Nyheter“ schreibt sehr zutreffend: „Besitzen die deutschen Unterseeboote einen solchen Grad von Vollkommenheit, daß sie Aussicht auf Erfolg haben? Eine nähere Betrachtung der Leistungen neuester Boote ergibt, daß die Unterseebootblockade sämtlicher englischer Häfen sehr wohl in dem Bereich der Möglichkeit liegt. Ebensogut wie England die ganze Nordsee als Kriegsgebiet erklären kann, ohne sich von irgendwelchen völkerrechtlichen Bedenken davon abhalten zu lassen, kann auch die deutsche Regierung eine Erklärung abgeben, daß sämtliche englischen Küstenfahrwasser und Zufahrten zu Häfen als Kriegsgebiet gelten, so daß jedes Handelsschiff, welches sich dorthin begibt, dies auf eigene Gefahr tut. Sollten dann einige nach englischen Häfen bestimmte Handelsschiffe von deutschen Unterseebooten torpediert werden, so wird die Erklärung bald ihre Wirkung haben. England mit seinem großen Bedarf an Zufuhr wird dann schnell genug erfahren, welch zweischneidiges Schwert sein Widerspruch gegen die Londoner Deklaration war.“[1])

Die „Daily Mail“ unterstützt diese Anschauung durch die Meldung aus Kopenhagen, daß eines der neuen deutschen Unterseeboote, welche dazu bestimmt seien, die englische Handelsflotte anzugreifen, die Probefahrten in der Helgoländer Bucht mit völlig befriedigendem Ergebnis beendigt habe. Diese neuen Boote sollen für drei Monate Vorräte an Bord nehmen und ebenso lange in See bleiben können. So sprechen Ausländer gegenüber zaghaften deutschen Pessimisten.

Englische Kreise sehen selbst ein, daß ihnen in Zukunft manche der heutigen Bundesgenossen untreu werden. Aber England glaubt einen ewigen Bundesgenossen zu besitzen, der ihm hilft, alles niederzuringen: das ist die Zeit. Das nordische Blatt „Nya Dagligt Allahanda“ zerstört auch diesen Glauben, indem es schreibt:

„Die einzige Aussicht zu einem Fortschritt für die Westmächte kann der „Aushungerungsplan“ und das Abschneiden der Zufuhr von Rohstoffen zur Munitionsfabrikation bieten. Aber die deutsche Wissenschaft ist reich an Auswegen und die deutsche Tapferkeit und Kriegskunst kann auf eine überraschende Weise die englische Sperre durchbrechen. In allen Ereignissen findet man augenblicklich nicht den geringsten Anhalt dafür, daß die Kräfte der Deutschen irgendwie abgenommen hätten. Man mag sich auch daran erinnern, daß die Deutschen im Feindesland große Vorräte mit Beschlag belegt haben, die sie wohl sich zunutze zu machen wissen werden.“

Die neuesten Maßnahmen der deutschen Reichsregierung auf dem Gebiete der Versorgung unseres Volkes mit Brot und Fleisch sind die Bekundung des ernsten Willens, den englischen Plan zu vernichten. Weitere Verordnungen müssen noch folgen und das deutsche Volk hat den Willen, lieber in den nächsten fünf Monaten weniger zu essen, als vor der neuen Ernte ganz entblößt dazustehen. Deutschlands Frauen und Deutschlands Kinder werden den englischen Aushungerungsplan zunichte machen und lassen zunächst England die Zeche dieses klug erdachten Zuges bezahlen, denn es ist sonderbar, daß die Idee von der Aushungerung sich nirgends mehr rächt, als in England selbst, das unter einer ganz anderen Teuerung leidet, als das deutsche Volk. Das gesteht selbst die „Times“ in diesen Tagen zu:

„Im Londoner Hafen herrscht eine Verkehrsstockung wie nie zuvor. Eine Besserung ist nicht abzusehen. Die Speicher sind zum Bersten voll von Waren, die nicht an die Einfuhrhändler abgeliefert werden können. Zahlreiche Schiffe, vorwiegend mit Nahrungsmitteln, wie gefrorenem Fleisch, Tee, Zucker, Konserven, liegen vor Gravesend und warten, bis sie zum Löschen an die Reihe kommen. Das dauert etwa einen Monat. Ohne Uebertreibung, der Zustand auf der Themse von London-Brücke bis Gravesend grenzt an Chaos und ist zum Teil an der Lebensmittelverteuerung schuld. Seine Ursachen sind hauptsächlich Mangel an Hafenarbeitern und Leichtern, sowie die Unfähigkeit der Eisenbahngesellschaften, die Waren schnell weiter zu schaffen — alles mittelbar infolge des Kriegszustandes.“

Der Kriegsausschuß der englischen Arbeiterbewegung konstatiert dieselbe Erscheinung und die Steigerung der Schiffsfrachten von Neuyork nach Liverpool von 6 sh 5 pc auf 31 sh

[1]) Die neuesten Erfolge unserer U-Boote in der Irischen See und an der französischen Küste (siehe S. 88) werden unsere Feinde, vor allem England, von dem Ernst der Lage überzeugen.

4 pc, und meint dann, daß es doch eine sonderbare Ironie darstelle, daß die verteuerten englischen Nahrungsmittel die Frucht des englischen Flottensieges sein sollten. Die Nahrungsmittelpreise sind auch tatsächlich in England zu einer Höhe emporgepeitscht worden, von der man auf dem Festlande keine Ahnung hat. Die Preise der verschiedenen Weizensorten sind seit Januar von 35—38 auf 60—62 sh pro Quarter (282 l) gestiegen und noch ist kein Ende der Steigerung abzusehen. Die Kohlenversorgung der großen Städte leidet durchweg Mangel und in den Kolonien, auf die England so furchtbar viel hält, tritt dieselbe Erscheinung hervor. Nach dem „Daily Telegraf" kostet in Johannesburg ein 2 Pfundbrot 0,70 *M.* Mehl aus südafrikanischem Korn reicht nur für 40 % des Verbrauches aus, und die wirkliche Schwierigkeit ist die, daß die Bäcker keine Bestellungen machen können, da die kanadischen Mehlpreise täglich steigen, während australisches Mehl nicht zu haben ist. Ein weiteres Steigen wird befürchtet. Das gilt nicht nur für die Kolonien, sondern auch für das Heimatland. Sobald die Blockade über England verhängt wird, sobald jedes Handelsschiff, das der englischen Küste sich nähert, rücksichtslos abgeschossen wird, dann kann England sich sonnen in dem Vollgefühl, eine Insel zu sein. Wenn Deutschland bei Aufkauf von Getreide in Amerika den Weizenpreis nur um Geringes erhöht, so muß England immer das Zehnfache einer solchen Erhöhung aus seiner eigenen Tasche bezahlen. Man steht heute erst am Anfang des englischen Aushungerungsplanes. Jeder Monat mehr bringt die Verschärfung für England selbst.

Die englische Volkswirtschaft hat bisher nicht die Elastizität des deutschen Wirtschaftslebens bekundet. Ihre Abhängigkeit von der Außenwelt tritt mit jeder Woche deutlicher hervor. Der Plan, durch eigene chemische Fabriken die für die Textilindustrie notwendigen Farbstoffe zu liefern, kann heute schon als gescheitert angesehen werden, denn England traut selbst seiner eigenen Leistungsfähigkeit nicht genügendes zu, und befürchtet, daß — so haben es die Fabrikanten selbst erklärt — nach dem Friedensschluß die englische Konkurrenz von der deutschen glatt zu Boden geschlagen werde. Die „Times" sieht in einer Aufsatzreihe über „England in Kriegszeiten" recht trübe. Sie schreibt über die Baumwollindustrie in Manchester: „Nächst der Beschießung der Ostküste hat kein Kriegsereignis so viel Aufsehen in Manchester verursacht, wie die Vernichtung der „Emden". Manchester, diese blühende Riesenstadt, würde ruiniert sein, wenn wir die Seeherrschaft verlören. Dreiviertel der Erzeugnisse der Lancashirer Fabriken sind für die Ausfuhr, namentlich nach dem fernen Osten bestimmt. Daher war die Vernichtung dieses Seeräubers ein bedeutungsvolles Ereignis von Lancashire. Es hatte zum ersten Male gemerkt, wie verwundbar seine Weltmacht ist. Die Wucht des Schlages, den der Krieg dem Stapelhandel versetzt hat, kann aus der Tatsache entnommen werden, daß die Banken jetzt 40 Millionen Mark weniger umsetzen als im Vorjahre. Zu Neujahr waren 40% der Weber von Nordost Lancashire und 20% der Spinner in den Bezirken um Manchester beschäftigungslos. Kein anderer Handel hat so schwere Verluste erlitten, wie dieser; aber glücklicherweise bessert sich die Lage stetig."

Hinter den letzten Satz darf ein Fragezeichen gemacht werden, zumal, wenn die Bewegung unter den englischen Bergarbeitern auf einen Streik immer mehr um sich greift, und letzten Endes der Streik proklamiert wird. Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhange die Erinnerung an die Tatsache, daß, während die Golddeckung der Noten bei der Deutschen Reichsbank von Woche zu Woche steigt, die Bank von England den umgekehrten Weg nimmt. Am 31. Juli 1914 betrug die Golddeckung der Noten in Deutschland 30,1%, in England 38,5%, am 23. Januar 1915 in Deutschland 35,1%, in England 35%. Und dies, obwohl auf die Bank von England der Goldbestand der belgischen Staatsbank gebracht worden ist.

Auf einem Gebiete wird die gerechte Strafe für Englands Art der Kriegführung rasch und schnell kommen: auf kolonialem. England hat den Krieg gegen die ausdrücklichen Bestimmungen der Kongoakte, gegen die völkerrechtlichen Abmachungen, gegen alle Erwägungen des gesunden Menschenverstandes in die Kolonien hineingetragen. Es holt aus den Kolonien heraus an farbigen Kriegern, was immer es auftreiben kann. Wie das sich rächt, sagt ein schwedisches Blatt in folgenden Worten: Was die farbigen Truppen anbetrifft, so mag dahingestellt bleiben, ob es in jeder Beziehung nützliche Erfahrungen sind, die die Ueberlebenden einheimsen und von dem europäischen Schlachtfelde nach Hause bringen, wenn sie sehen, wie die Soldaten Kaiser Wilhelms über ihren eigenen Beherrscher und Beschützer die Oberhand gewinnen. Müssen z. B. nicht die Marrokaner bei ihrer Heimkehr Anschauungen über die Streitkräfte der kämpfenden Großmächte verbreiten, welche auf das Verhältnis der Eingeborenen zu den Weißen, die deren Land verwalten und zivilisieren, von ungünstiger Einwirkung sein können? Es ist nicht undenkbar, daß der Schaden solcher Lehren zu seiner Zeit größer werden kann, als der zufällige Vorteil der exotischen Krieger in den Laufgräben."

So wird und muß es kommen. Je glänzender unser Sieg sein wird, je schwerer die englische Niederlage sich gestaltet, um so mehr erschüttert wird die koloniale Macht Englands. Hier hat es sich schon ins eigene Fleisch geschnitten. Die Zeit wird sowohl in Aegypten wie in Indien Englands koloniale Stellung noch mehr erschüttern.

Wenn man von deutscher Seite aus sich entschließt, dem englischen Beispiel in der Kriegführung zu folgen und nur ein Ziel kennt: rücksichtlos und mit allen Mitteln den Gegner niederzuwerfen, dann wird die von England beliebte Methode der Kriegsführung zum gewaltigen Schaden des Inselreiches ausschlagen. Warum soll uns Deutschen nicht all das in der Notwehr erlaubt sein, was England aus Uebermut und zur Aufrechterhaltung seiner Weltstellung zuerst angewendet hat?

Die siebenundzwanzigste Schicksalswoche.

Von **Fritz Nienkemper**, Berlin.

Das erste Halbjahr des Krieges ist um. Es dauerte länger, als wir alle gewünscht und mancher Hoffnungsselige bestimmt erwartet hatte. Aber mag der Weihnachtsfriede ausgeblieben sein, der Osterfriede unwahrscheinlich und der Sonnwendfriede noch zweifelhaft sein, — wir gehen doch mit erhobenem Haupt und taktfestem Herzen in das zweite Halbjahr. Auch die durchgreifende Brotkorb-Ordnung, die am 1. Februar in Kraft getreten, wird mit gutem Humor hingenommen. Niemand zieht daraus den Schluß, daß die Regierung eine außerordentlich lange Kriegsdauer erwarte. Es handelt sich nur um das sichere Auskommen bis zur nächsten Ernte, und dafür mußte unbedingt Vorsorge getroffen werden, nachdem das neue Jahr angebrochen war. Sollte bis zum Sommer der Krieg entschieden sein, so wären die Vorsichtsmaßregeln doch nicht vergeblich gewesen. Denn auch in diesem günstigsten Falle würde sich nicht im Handumdrehen alles herbeischaffen lassen, was 67 Millionen für ihr tägliches Brot bedürfen. Die nationale Vorratskammer darf keinen Augenblick leer sein. Vielleicht wäre es noch besser gewesen, die Verstaatlichung des Getreidebestandes und der Brotverteilung schon früher eintreten zu lassen. Man kann aber der Regierung aus dem Abwarten und der reichlichen Ueberlegung keinen Vorwurf machen, da die Maßregel keineswegs zu spät erfolgt ist. Die allgemeine Aufnahme des Vorrates an Brotgetreide und Mehl, die Anfang Februar erfolgt, wird gewiß zahlenmäßig beweisen, daß wir bis zur nächsten Ernte und auch noch ein Stückchen weiter behäbig leben können, wenn wir nur die Auswahl unserer Nahrungsmittel vernünftig einrichten. In Berlin hat man bereits das Einheitsbrot vorgeschrieben unter Kontingentierung des Mehl- und Brotbezuges auf 4 Pfund wöchentlich für den Kopf (auch die Kinder sämlich als volle Brotesser gerechnet). Manche Familien werden nach wie vor mit geringeren Brotrationen auskommen; alle Familien aber können sich damit begnügen, wenn sie nur die übrigen Nahrungsmittel, namentlich Gemüse und Kartoffeln, gehörig heranziehen. Sobald die genaue Statistik der Getreide- und Mehlvorräte vorliegt, wird man endgültig entscheiden können, ob die Ration von 4 Pfund pro Woche und Kopf im ganzen Reiche streng durchgeführt werden muß oder ob der Bestand eine größere Bewegungsfreiheit zuläßt.

Die neue Ordnung stellt ernste Anforderungen an die Bäcker und an die Hausfrauen. In beiden Kreisen muß sich die Fähigkeit zeigen, umzulernen und sich den geänderten Verhältnissen anzupassen. Dazu gehört Einsicht, Kunst, Fleiß und Opferwilligkeit. Aber der patriotische Sinn, der das ganze geschäftliche und häusliche Leben und Treiben durchweht, hilft gewiß über alle Schwierigkeiten hinweg. Auch die Backstube ist ein Brückenkopf, auch die Küche ist ein Laufgraben, in welchen für das Vaterland gekämpft werden muß.

Bereits sind weitergehende Vorsichtsmaßregeln angeregt worden, so u. a. die Beschränkung der Alkoholerzeugung aus Kartoffeln und der Bierbrauerei. Den Alkohol kann man leichten Herzens preisgeben, aber in das Biergeschäft, das in vielen Gegenden einen ganz außerordentlichen Wirtschaftswert und Stimmungswert hat, sollte man nur im wirklichen Notfalle und mit großer Vorsicht eingreifen. Auch die Gemütlichkeit gehört zu den Lebensmitteln. Warten wir erst die Vorratsstatistik ab.

Inzwischen kann man aber bereits eine ausgiebigere Frühjahrsbestellung vorbereiten. Wir dürfen kein Stückchen Landes, das sich halbwegs für Anbau von Nahrungs- oder Futtermitteln eignet, unbenutzt liegen lassen. Die Rentabilitätsberechnung ist jetzt Nebensache. Wo nur die Arbeitskräfte zu haben sind, da muß auch der minderwertige Boden herangezogen werden. — In der Tagespresse ist ferner schon angeregt worden, ob man nicht in den Städten, wo vielfach die häusliche Kochkunst darniederliegt, Garküchen einrichten könne, wo für billiges Geld eine warme Mahlzeit abgeholt werden kann.

Unsere wirtschaftliche Mobilmachung wird natürlich von den feindlichen Lügenvirtuosen als ein Zeichen der Schwäche Deutschlands mißdeutet werden. Nachdem diese Leute schon seit fast sechs Monaten von der Hungersnot in Deutschland geschwindelt haben, kann man ihnen das Vergnügen gönnen. Wir wissen ja, daß wir noch satt zu essen haben und daß die neuen Verordnungen nur den Zweck verfolgen, uns die gehörige Magenfüllung für alle absehbare Zeit sicher zu stellen. Es gibt nur eine Macht, die uns auszuhungern vermöchte; aber warum sollte der liebe Gott uns gerade jetzt mit einer Mißernte heimsuchen?

Im feindlichen Auslande sind die Ernährungsstörungen empfindlicher, als bei uns. Dort nimmt die Teuerung bedenklich zu, und die bedeutet eine Hungerkur für die unbemittelten Klassen. Mit Stolz dürfen wir feststellen, daß gerade in dem „abgeschnittenen" Deutschland durch die wahrhaft christlich-sozialen Regierungsmaßnahmen die Preissteigerung in erfreulicher Weise beschränkt, also einer Not vorgebeugt worden ist. Am Schlusse dieses schicksalreichen Halbjahres müssen wir in der Tat dankbar sein von ganzem Herzen, weil unser Land sowohl von der Kriegsverwüstung als von Hungersnot und Seuchen frei geblieben ist.

Und wie stellt sich die halbjährige militärische Bilanz? Im Osten haben wir die russischen Massen zum Rückzug gezwungen und stehen dicht vor Warschau. Im Westen haben wir die am 17. Dezember feierlich angekündigte Offensive der Gegner zum vollständigen Scheitern gebracht und haben unserseits schöne offensive Vorstöße gemacht bei La Bassée, bei Soissons, bei Craonne, im Argonnerwald. Die Lage hat sich so umgekehrt, daß die Feinde jetzt mit Besorgnis die allgemeine Offensive der Deutschen erwarten. Wann wird dazu das Signal gegeben werden? Wer es weiß, sagt es nicht, und wer es sagen möchte, der weiß es nicht. Das kann nur die Oberste Heeresleitung unter Abschätzung aller Verhältnisse entscheiden. Und damit sie nur den Geboten der militärischen Zweckmäßigkeit zu folgen braucht, muß im Vaterland hinter den Fronten volle Ruhe und Ordnung herrschen. Wir haben Burgfrieden und Brotfrieden. Aus Rücksicht auf die Stimmung oder die Ernährung des Volkes braucht sich das Heer nicht zu voreiligen Wagnissen zu entschließen. Wenn das Abwarten Vorteil verspricht in den Boden- und Witterungsverhältnissen oder in der weiteren Zermürbung der feindlichen Nerven, so können die Heerführer ruhig die Geduldprobe andauern lassen. Wir halten immerzu aus — mit Hirn und Herz und Magen.

Auch zur See steht die Bilanz zu unseren Gunsten. Unsere Kreuzer beschießen die englische Küste, unsere Unterseeboote und Zeppeline sind die Schrecken der Engländer. Das Vertrauen auf die insulare Lage und die Seeherrschaft Englands ist erschüttert.

Die katholischen Studentenkorporationen Deutschlands und der Krieg.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Daß Tausende und Abertausende von Mitgliedern katholischer deutscher Studentenkorporationen zu Beginn des Krieges zu den Fahnen eilten, erachteten sie alle als eine selbstverständliche Pflicht. Sie beanspruchen nicht, daß man sie deshalb lobend hervorhebe. Daß aber so viele Kriegsfreiwillige darunter sind, daß so viele Korporationsgenossen sich durch besondere Tapferkeit vor dem Feinde auszeichneten und noch auszeichnen, daß ein überaus starkes deutsches Eigengefühl und eine kaum zu überbietende vaterländische Begeisterung in jungen und alten Herzen lodern, daß so viele den heldenhaft erstrittenen Tod fürs Vaterland gefunden haben, das alles bildet allerdings ein Ruhmesblatt in der Geschichte des katholischen deutschen Korporationsstudententums. Alle katholischen Verbände ohne Ausnahme haben teil an dem Lorbeer heldischer Größe, der die vom katholischen Deutschland geliebten Söhne unserer Hochschulen verschönt.

Wenn ich hier von der vaterländischen Größe des C.V., des Kartellverbandes der farbentragenden katholischen deutschen Studentenverbindungen, etwas erzähle, so geschieht es lediglich, weil mir gerade das Wirken des C.V. als Mitglied desselben besonders naheliegt. Nach dem Stande vom 31. Dezember 1914 betrug die Zahl der Kriegsteilnehmer des C.V. 4708 (unter 8568 Alten Herren und 4303 Studierenden). Ueber 1700 Kriegsfreiwillige waren darunter! Da der Verband nicht nur an Deutschlands, sondern auch an Oesterreichs hohen Schulen besteht, zählt eine erhebliche Reihe österreichischer Waffenbrüder dazu. Deutschland und Oesterreich waren im C.V. schon seit einem halben Jahrhundert im edlen Zweibund friedlich vereint, nun klingen deutsche und österreichische Waffen zur blutigen Abwehr des feindlichen Auslandes harmonisch und machtvoll zusammen. Bis Ende des verflossenen Jahres haben 165 Mitglieder des C.V. den Heldentod fürs Vaterland erlitten, 529 sind verwundet worden, und nicht weniger als 552 haben das Eiserne Kreuz (zum Teil I. Klasse) erhalten; 60 wurden mit anderen Kriegsauszeichnungen (teilweise neben dem Eisernen Kreuz) geehrt. Eine nicht geringe Zahl von C.V.-ern dient als Offiziere, Aerzte, Seelsorger, Krankenpfleger und Jünger des Roten Kreuzes dem Vaterlande.[1]

Will man aber in den Geist Einblick nehmen, in dem sich der Dienst für Kaiser, Volk und Vaterland vollzieht, so braucht man nur die Kriegsnummern der „Academia" zu lesen. Es ist der Geist der Liebe im lieblosen Weltenkriege! „Vergiß die treuen Toten nicht!" Die „Academia" ist ein fortgesetzter Feldpostbriefverkehr zwischen den Kartellbrüdern drinnen und draußen. In omnibus caritas! Das ist ihr Leitmotiv und Inhalt in diesen Tagen. Jeder Unbefangene hat den Eindruck, daß die „Academia" mit ihren „Kriegsbeilagen" der Geschichte des Verbandes, des deutschen Studententums und des Vaterlands einen Dienst erweist, dessen voller Wert wohl erst später allgemein begriffen werden wird.

Daneben schöpfen auch die einzelnen Verbindungen das Prinzip der Freundschaft und des Vaterlandes restlos aus. Mir wurde dieser Tage von meiner Mutterverbindung Hercynia-Freiburg i. B. ein „Kriegskorrespondenzblatt" als Feldpostbrief zugesandt, das wegen seiner vaterländischen und echt bundesbrüderlichen Wärme und Innigkeit geradezu rührend zu lesen ist. Ueber 200 Hercynen dienen dem Vaterlande, mehr als 30 sind Ritter des Eisernen Kreuzes, 15 teure Brüder starben für Kaiser und Reich.

Das Wort Liebesgabe hat in dieser ehernen, eisernen Zeit süßen, melodischen Klang. So hat auch unser C. V. eine eigene Liebesgabensammlung gestiftet, über welche die mir vor-

[1] Die etwa Mitte Januar der Redaktion bekannt gewordenen Zahlen der übrigen katholischen Verbände sind: Kartellverband der kath. Studentenvereine (K. V.): Zahl der Kriegsteilnehmer 2909. Davon sind 1362 Aktive und 1547 Alte Herren. Den Tod fürs Vaterland starben 141. Davon sind 46 Aktive und 95 Alte Herren. Mit dem Eisernen Kreuz wurden ausgezeichnet 441. Kartellverband der katholischen süddeutschen Studentenvereine: Zahl der Kriegsteilnehmer des ganzen Verbandes: 517. Von den drei bayerischen Korporationen sind den Tod fürs Vaterland gestorben: 11, verwundet 29, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet 43, mit anderen Auszeichnungen 14. Kath. Bayer. Studentenverbindungen Rhaetia-München und Rhaetia-Würzburg: Zahl der Kriegsteilnehmer 139, den Tod fürs Vaterland starben 6, verwundet wurden 16, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet 15, andere Kriegsauszeichnungen erhielten 2.

liegende erste Nummer der „Kriegszeitung der Liebesgabensammlung des C. V." berichtet. Bis zum 1. Dezember 1914 hatte diese Liebesgabensammlung an insgesamt 2560 Feldadressen 4270 Feldpostbriefe mit Zigarren, Pfeifen, Tabak, Rum, Tee, Zuckerbeilagen, Schokolade, Suppenwürfel, sowie Briefe mit Literatur ernsten und heiteren Inhalts versandt. Geld- und Sachspenden laufen in Menge ein. Diese Liebestätigkeit gegenüber den im Felde befindlichen Verbandsmitgliedern soll und will die Gesamtliebestätigkeit im deutschen Volke nicht ersetzen, sondern ergänzen. Allmonatlich wird unter Beteiligung aller in Düsseldorf (dem Sitze der Sammlung) anwesenden Philister und Philisterfamilien im feierlichen Meßopfer derjenigen gedacht, die im Felde stehen, und besonders derjenigen, die den Heldentod gefunden. Religion, Freundschaft, Vaterland, du altes Dreigestirn am Himmel des C. V., heute erfährst du **neuen Glanz!** Als herrliches und überaus zeitgemäßes Weihnachts- und Neujahrsangebinde schenkte uns die „Liebesgabensammlung des C. V." eine „**Kriegshilfskasse**" für den Verband, die die Unterstützung der Hinterbliebenen von Kartellbrüdern, welche infolge des Krieges gestorben sind, sowie die Unterstützung kriegsinvalider Kartellbrüder, und zwar zwecks Sicherstellung schleuniger Genesung und zwecks Erleichterung eines etwaigen Berufswechsels bezweckt. Während die „Academia" und die „Kriegskorrespondenzblätter" der einzelnen Verbindungen ideelle, geistig-sittliche Liebesgaben spenden, fügt die herrliche Liebesgabensammlung des C. V. in Düsseldorf dem hohen Schwung und Idealismus des eisernen Jahres 1914/15 noch die **praktische Seite**, das Versenden materieller Liebesgaben, hinzu.

Gewaltig, erschütternd und erhebend ist die Zeit, deren Zeugen wir sind. In den katholischen deutschen Studentenkorporationen hat diese Zeit sicherlich kein kleines Geschlecht gefunden.

Krieg und Bibel.

Von Pfarrer Dr. **Doergens**, Traar-Krefeld.

Nun lehrt uns gar der Krieg das Buch der Bücher schätzen! Ende September war's, das Ringen der Völker seit zwei Monaten im Gange, da schrieb im „Berliner Tageblatt" (Nr. 488) unter der Ueberschrift „Halten Sie es aus?" Arthur Holitscher:

„Das übergroße Schicksal dieser Zeit muß jeden Morgen frisch und wie zum erstenmal empfunden werden. Nicht stumpf werden, sondern durchleben! Für Laue wird kein Platz sein in den Zeiten nachher. Es gibt Mittel, Behelfe, die es ermöglichen, die Zeit zu ertragen: Bildungsmöglichkeiten. Die Kunst versagt. . . . Zerstreuung kann nicht nützen. . . . Die Musik? . . . Wie viele gibt es, denen heute Bach und Beethoven die Harmonie und den Sinn der Welt bedeuten? Aber es gibt ein Buch, das keines ist, und es gibt eine Musik, die keine ist, und wer die Welt ertragen und die Menschheit ertragen will in diesen Tagen, muß das Buch aus seinem Versteck hervorholen und seine Musik an stillem Ort nah an sein Ohr halten, damit keine Schwingung verloren gehe. Dies ist das Buch und die Musik: die Bibel. Heute merkt man es genauer als je, daß seine erste Hälfte fast auf jeder Seite von Kampf, Rache, Vergeltung, Mord widertönt, und daß in seinen Gesängen Gebete um Vernichtung des Widersachers mit Frohlocken über Triumph und Weheklagen über Niederlagen abwechseln. Aber wer Glück hat, wird das Buch an der Stelle aufschlagen, wo geschrieben steht: „Alles nun, das ihr wollet, daß euch Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch; das ist das Gesetz und die Propheten."

„Welche Erquickung und Hilfe, eine reine und warme Hand, die sich einem auf die Stirn legt, Hoffnung und Zuversicht, die warm durch die Poren dringen! Viele Menschen kehren heute zu dem Buch zurück und werden es nicht mehr missen können, nicht jetzt und nicht später. Denn in ihm ist das einzige Mittel enthalten, nicht nur diese Tage auszuhalten, sondern auch dem Leben gewachsen zu sein, das uns nach diesen Tagen benötigen wird."

Wie könnte es auch anders sein? Jenes Buch ist ja der Brief Gottes an die Menschen und das „Wort des Herrn ist lebendig und wirksam und dringt besser ein als ein zweischneidiges Schwert" (Hebr. 4, 12). Aber es gibt Erkenntnisse, die nur im Sturme reifen, es gibt Wahrheiten, die nur unter dem Druck der Kriegswirren erfaßt werden! Beginnen wir einmal mit der Leidensgeschichte des Herrn im Neuen, mit dem Buche vom Dulder Job, den Psalmen und den Weisheitsbüchern im Alten Testamente und wir werden des **Segens dieser Lektüre** inne werden.[1])

Die Leidensgeschichte des Herrn! In ihr kommt der Zentralgedanke des Christentums zum Ausdruck: der stellvertretende Sühnetod des gottmenschlichen Erlösers. Er hat sein Leben hingegeben, weil er selbst wollte (Is. 53, 12), und seit jenem Tage wird die Größe der Liebe gemessen an der Größe des Opfers. In der **freudigen Hingabe für andere auf den Ruf der gottgesetzten Obrigkeit liegt der sittliche Wert des Opfertodes** von Freund und Feind und der sicherste **Trost für deren Hinterbliebene.** Ganz mit Recht gibt deshalb das „Feldgebet" von A. Heinen[2]) die Passionsgeschichte des Herrn wieder. Wer immer in dieser Gesinnung, rein an Leib und Seele, in den Tod gegangen, der ist zum Nachfolger Jesu geworden, ihm gilt das Wort des Vaters: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn ist bei mir" (Geh. Offenb. 22, 12).

Eng verwandt mit der Leidensgeschichte Christi ist das tiefdurchdachte und formschöne Buch Job. Hier wie dort handelt es sich um das Königsproblem des Leidens, dessen Lösung noch keiner auf sich selbst gestellten Philosophie gelungen ist. Woher das Uebel auf Erden, da der gütige Gott der Menschen wegen alles gut erschaffen hat? Die Sünde hat das Leid in die Welt gebracht![3]) Und seitdem ist es in der Hand Gottes **zum Heil- und Erziehungsmittel** geworden an den Kindern Adams, soll es selbst Unschuldige läutern und führen auf dem Wege der sittlichen Wiedergeburt. Hoch über allem menschlichen Denken waltet die göttliche Liebe, und in einem unbedingten Vertrauen auf des Allerhöchsten Macht und Weisheit und in demütiger Anerkennung der menschlichen Schwäche liegt des Rätsels Lösung. Freilich, es wird Mühe kosten, sich in diese schönste Perle des Alten Testamentes, ja der Weltliteratur, hinein zu versenken, etwa an der Hand des Kommentars von Professor Dr. Leimbach[4]), aber wenn irgendwo, dann gilt hier das Wort: „per aspera ad astra!"

Wie durchzieht das Vertrauen auf den Herrn der Heerscharen, der Glaube an den endlichen Sieg des Guten, ein heißer Dank für Errettung aus Not und Tod den Psalter Israels! „Denn muß ich auch wandern durch Todesschatten, so fürcht' ich kein Unheil: denn du bist mit mir, dein Stab und Stecken, die trösten mich! Ja, deine Liebe geleitet mich alle Tage meines Lebens: daß ich wohnen darf in Gottes Hut mein Leben lang! (Ps. 22)."[5]) Professor Dr. Peters hat unter dem Titel: „Aus Israels Gebeten und Liedern" einige Perlen aus dem liturgischen Gesangbuch der vorchristlichen Synagoge zusammengestellt und durch kurze Anmerkungen erläutert.[6]) Voll erhebender und tröstender Gedanken und eine Quelle unerschütterlicher Gotteskraft ist z. B. ein Psalm wie der 90.: „Wer unter dem Schutz des Allerhöchsten steht, braucht nicht zu fürchten nächtlichen Schrecken, nicht den Pfeil, der am Tage schwirrt, nicht die Seuche, die im Finsteren schleicht, nicht die Pest, die am hellen Mittag würgt. Fallen auch tausend an deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird's doch dir nicht nahe kommen."

Oder wie oft und innig wird des Königs gedacht, sowohl in den Psalmen Davids (19; 20), wie in den Sprüchen Salomons (11, 14; 14, 28; 16, 10 ff.; 19, 12; 20, 8; 20, 26; 28, 2; 28, 15; 29,4 usw.), wie bei Jesus Sirach (10, 11 ff.)[7]); „Liebe und Treue

---

[1]) Der hl. Hieronymus riet einer Laeta (c. 12): „ihre Tochter (die hl. Paula) solle zuerst das Psalterium lernen, dann in den Sprüchwörtern Salomons weise Lebensregeln sich aneignen; im Prediger gewöhne sie sich das Irdische zu verachten; im Job eifere sie den Beispielen der Geduld und Tugend nach. Dann gehe sie über zu den Evangelien, die sie nie aus den Händen legen darf, zu der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel."

[2]) M.-Gladbach 1914, Volksvereins-Verlag.

[3]) Man vergleiche etwa den Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann **E. M. Arndts** vom Jahre 1813, Kap. 1 und 2: „Und es sind viele Menschen gewesen auf Erden von dem Anfang der Dinge her und haben gefragt: Hat Gott nicht alles gemacht, was im Himmel und auf Erden ist? . . . Ist nicht Gott der Gütigste, dessen Güte reichet weiter, als die Himmel reichen, und die Sonne scheinet und die Wurzeln in die Tiefe der Erde hinabsteigen? Ist nicht Gott der Heiligste, in dessen Wesen keine Lüge noch Sünde ist? . . . Warum denn Gott das Böse und das Uebel gemacht? Und so haben sie viel gefragt und geklügelt und sind viele darüber zu Toren und Narren geworden. Ich aber sage euch also: Gott hat das Böse und das Uebel nicht gemacht, sondern es ist, weil die geschaffenen Dinge nicht so vollkommen seyn konnten als der Schöpfer, und weil die Menschen, die er nach seinem Bilde schuf, dies Bild nicht bewahrten. . . . Und Hader begann auf Erden, sobald mehr Menschen als zwei lebten, und ein Bruder erschlug den andern, und mußte Kain unstät und flüchtig werden, weil Abels Blut von seiner Keule troff. Und es war Neid und Haß und Zwietracht und Mord und Krieg seit jenem Tag auf Erden und ist nicht gestillt worden bis heute. . . . Weil wir so böse sind, darum ist Krieg, und weil wir so nichtig sind, darum ist das Uebel." (Verlag H. Bauer, Marburg i. H.)

[4]) Biblische Volksbücher, 8. Heft, Fuldaer Aktiendruckerei 1911.

[5]) Zählung nach der Vulgata.

[6]) Der Krieg des Herrn, Paderborner Bonifatius-Druckerei 1914.

schützen den König" (Spr. 20, 31) und „der Regent, der zuverlässig Recht verschafft den Armen, dessen Thron wird feststehen auf immerdar" (ebenda 29, 14). Was wäre aber ein König ohne Roß und Reisige? Darum wohl dem Volke, das seinen Köcher voll hat jener Pfeile, von denen der Psalmist singt (126, 3 ff.): „Kinder sind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht ist ein Geschenk. Wie die Pfeile in der Hand des Starken, also geraten die jungen Knaben. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat! sie werden nicht zuschanden, wenn sie mit ihren Feinden handeln im Tor." Ob die Weisheit Gottes zur Stunde nicht am Werke ist, manche Eltern wieder den Wert dieses Psalmenwortes schätzen zu lehren?

Oder wie oft und eindringlich wird der gleißnerischen Schlange der Lügenhaftigkeit und Verleumdungssucht in den Büchern des Alten Testamentes entgegengetreten, jener vieltausendköpfigen Hydra, die gerade gegen unser Volk in diesen Tagen so viel Gift und Geifer speit! „Sechs Dinge sind es, die der Herr hasset und sieben sind ihm ein Greuel: stolze Augen, falsche Zungen, und Hände, die unschuldiges Blut vergießen, ein Herz, das böse Ränke schmiedet, Füße, die hastig zum Bösen rennen; der, welcher Lügen bläst als falscher Zeuge und Zwietracht streuet unter Brüdern" (Spr. 6, 16 ff.; dann 10, 19; 12, 17 und 22; 13, 5; 14, 5 und 25; 17, 7 usw.).[8] Welch starke Impulse zu caritativer Tätigkeit werden geweckt durch das Sirach-Wort (17, 18): „Die Wohltätigkeit des Mannes ist wie ein Siegelring bei Gott und die Güte des Menschen bewahrt er gleich seinem Augapfel." Nicht auf Babels Trümmerstätten ward die Liebe zum Nächsten gefunden, nicht in Hellas und Rom hat ihre Wiege gestanden und nicht bei Mohammed und Buddha. Wie wenig geschah im antiken Heidentum für Arme und Notleidende, für schwache Greise und unmündige Kinder, für körperlich und seelisch Gebrochene! Wie roh war die Gesetzgebung und das Recht und gar erst die Kriegführung! Nur im Buche der Bücher finden wir Spuren des lebendigen Gottes: „goldene Aepfel in silbernen Körbchen" (Spr. 25, 11), Weisheitsregeln, nach denen „der Arme nicht verachtet und unseren teuren Toten die Liebe nicht versagt werden soll" (Jes. Sir. 7, 32 ff.).

Ist nicht die Kunst des Schweigens, die unter dem Drucke der Zeitläufe von uns gefordert wird, eine Tugend? Eine sittliche Kraft und Stärke, die Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung zur Voraussetzung hat, ein Stück religiöser Charakterbildung? „Tempus tacendi tempus loquendi" sagt der Weise des Alten Bundes (Pred. 3, 7): „es gibt eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden; eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen; eine Zeit zum Kriege und eine Zeit zum Frieden." Ja, wer nicht schweigen lernt, der lernt auch nicht denken, der gibt sich selbst keine Rechenschaft über das, was er sagt, der redet, ohne etwas zu sagen. „Alles tut der Kluge mit Ueberlegung, aber der Tor verrät seine Torheit". (Spr. 13, 16; ferner ebenda 10, 14 ff.; 12, 23; 13, 3 usw.). „O daß doch eine Wache auf meinem Mund wäre und auf meinen Lippen ein kunstvolles Siegel!" (Jes. Sir. 22, 27.)

Darum selig der Mann, der in der Schrift forschet, der die Kraft Gottes kennt! Sie wirkt aus dem tiefen Quellgrund der christlichen Vergangenheit unendlich stärkend und segnend herauf in die Tage der Gegenwart.

---

[7] Soeben hat der bereits genannte Prof. Dr. Peters (bei Aschendorff, Münster) die Sprüche Salomons, Jesus Sirach und die Weisheit Salomons als eine Art Volksbuch mit neuer metrischer Uebersetzung herausgegeben. Auch er konstatiert (S. 7), daß in diesen Sprüchen und Spruchsammlungen die Goldkörner uralter Lebenserfahrung „in kurante Münzen für den täglichen Gebrauch umgeprägt und mit freigebiger Hand unter das Volk gestreut werden".

[8] Die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit gilt selbstverständlich auch für das öffentliche Leben. Deshalb muß eine Auffassung, wie sie M. Harden in einem Vortrag zu Duisburg am 5. Dez. 1914 („Köln. Volksztg." Nr. 1050) zu erkennen gegeben hat — daß nämlich die politische Moral sich von der individuellen zu unterscheiden habe und auch vor Heuchelei, List und Lüge nicht zurückschrecken dürfe — abgewiesen werden, denn dadurch würde die Verpflichtung des Sittengesetzes für das öffentliche Leben und damit das Fundament des Staates untergraben. „Die Wahrheit wird uns frei machen!" (Joh. 8, 32.)

Neubelebung des altdeutschen Güteverfahrens.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen in München.

Die Not des Krieges hat in zahlreichen Städten, so in München, Stuttgart, Berlin, Leipzig, Mannheim, Frankfurt a. M., Dortmund, Hannover, Darmstadt, Lübeck, Hanau, Ludwigshafen, Altenburg, Gera usw. zur Gründung von sog. Mieteinigungsämtern geführt. Die Anregung hierzu erging zum Teil von den Hausbesitzervereinen, mehrfach aber auch von den lokalen Anwaltvereinen. Bei vielen dieser Einigungsämter sind Rechtsanwälte als Leiter wirksam. Die Aemter haben den Zweck, zwischen Mietern und Vermietern, oder zwischen Hypothekenschuldnern und Hypothekengläubigern einen billigen Ausgleich der durch den Krieg hervorgerufenen Interessen und Verhältnisse zu schaffen. Durch eine Bundesratsverordnung vom 15. Dezember 1914 sind nun die Landeszentralbehörden ermächtigt worden, solche Aemter mit dem Recht auszustatten, die Parteien unter Androhung einer Ordnungsstrafe vorzuladen, sie zur Auskunft über erhebliche Tatsachen anzuhalten und von ihnen eine Versicherung an Eidesstatt entgegenzunehmen. Es kommen nur kommunale oder gemeinnützige Anstalten in Frage, d. h. solche Aemter, welche entweder gar keine oder nur so geringe Beiträge von den Beteiligten erheben, daß die allgemeinen Unkosten des Amtes einschließlich des einzelnen Verfahrens nicht gedeckt sind, so daß also noch von einer Gemeinnützigkeit gesprochen werden kann. Es wird also künftig Mieteinigungsämter geben, welche auf einer festen gesetzlichen Grundlage beruhen. Allerdings haben diese Aemter auch künftig in bezug auf die Entscheidung der Differenzen keine besondere Machtvollkommenheit. Die Aemter können keine Urteile erlassen, sondern sie können nur dahin wirken, daß die Parteien einen Vergleich miteinander schließen. Aus solchen Vergleichen kann jedoch wieder keine Zwangsvollstreckung betrieben werden, sondern diese Vergleiche sind eben nur Verträge, auf deren Einhaltung vor den ordentlichen Gerichten geklagt werden müßte, wenn eine Partei genötigt ist, zwangsweise vorzugehen. Es müßte denn sein, daß die Parteien vereinbaren, daß sie die Mitglieder des Einigungsamtes als Schiedsrichter im Sinne der Vorschriften der §§ 1025—1048 der Reichszivilprozeßordnung anrufen wollen. In diesem Falle wäre eine Zwangsvollstreckung aus dem Schiedsspruch möglich, wenn deren Zulässigkeit durch ein Vollstreckungsurteil ausgesprochen ist. Dagegen sind die übrigen Befugnisse der Mieteinigungsämter im Sinne der oben bezeichneten Bundesratsverordnung ziemlich weitgehende und zweckentsprechende. Der Mieter, Vermieter, Hypothekenschuldner und Hypothekengläubiger kann durch einmalige Ordnungsstrafe bis zu ℳ 100.— zum Erscheinen vor dem Amt gezwungen werden. Dies wird auch dann häufig aktuell werden, wenn der Mieter oder Hypothekenschuldner auf Grund der Bundesratsbekanntmachung über die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsfristen vom 7. August 1914 oder auf Grund der Bekanntmachung über die Folgen der nicht rechtzeitigen Zahlung einer Geldforderung vom 18. August 1914 eine Zahlungsfrist oder sonstige Rechtswohltaten vom ordentlichen Gericht verlangt. In diesen Fällen muß nämlich das ordentliche Gericht das Einigungsamt gutachtlich hören. Das Einigungsamt hat nun eine ganz neue Befugnis, die nicht einmal den ordentlichen Gerichten zusteht, es kann nämlich den Mieter bzw. Hypothekenschuldner verpflichten, über die für die Vermittlung erheblichen, von dem Einigungsamt bestimmt zu bezeichnenden Tatsachen Auskunft zu erteilen, andernfalls sie einer Ordnungsstrafe verfallen und bei wissentlich falscher Auskunft mit Geldstrafe bis zu ℳ 1000.— bestraft werden können. Die Richtigkeit und Vollständigkeit dieser Auskünfte kann von den Beteiligten vor dem Einigungsamt an Eidesstatt versichert werden.

Aus der Natur des Einigungsamtes, welches eben kein Gericht ist, folgert natürlich auch, daß gegen eine Partei, welche vor dem Amt nicht erscheint, nicht etwa ein Versäumnisurteil ergehen kann. Das Verfahren vor dem Einigungsamt ist gebühren- und stempelfrei. Jedoch wird eine Partei, die sich dem Amt gegenüber durch einen Rechtsanwalt vertreten lassen läßt (dies ist in der Bundesratsverordnung nicht ausgeschlossen), ihren Anwalt nach der Reichsgebührenordnung für Rechtsanwälte honorieren müssen, falls nicht die Landeszentralbehörden für diese Zwecke einen besonderen Gebührentarif für die Anwälte aufstellen bzw. ihre landesrechtlichen Gebührengesetze für maßgebend erklären.

So hat denn die Not der Zeit ein Institut geboren, nach dessen Ausbau schon in Friedenszeiten mehrfach gerufen

wurde. Die gütliche Vermittlung von Rechtsstreitigkeiten ist eine alte urdeutsche Einrichtung (Güteverfahren), deren Neubelebung hervorragende Gelehrte, wie Adolf Stölzel und Johann Christoph Schwarz tiefgründige wissenschaftliche Arbeiten gewidmet haben. In neuester Zeit ist dieser Idee in der Person des verdienstvollen Notars K. W. Lütkemann in Hannover ein Vorkämpfer erstanden, der zunächst in einer mit zahlreichen wertvollen Quellen versehenen Schrift „Justiznotariat oder Urkund- und Friedensämter" die Notwendigkeit nachweist, das heutige Notariat, welches in Preußen und Norddeutschland in so unglücklicher und unnatürlicher Weise noch mit der Rechtsanwaltschaft verbunden ist, zu einem selbständigen Amte auszubauen. Lütkemann schlägt vor, diesem von der Rechtsanwaltschaft losgelösten selbständigen Notariat das Amt der gütlichen Vermittlung von Rechtsstreitigkeiten zu übertragen.

Es läßt sich nun nicht leugnen, daß es auch in Friedenszeiten Nöte des Volkes gibt, welche von den ordentlichen Gerichten nicht gut gelindert werden können. Es gibt eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Menschen — und es sind nicht die schlechtesten —, welche noch nie mit den Gerichten in Berührung gekommen sind, daher eine gewisse Scheu besitzen, öffentlich vor Gericht zu erscheinen, wenn auch nur in Zivilprozessen. Diese erscheinen jedenfalls lieber vor dem Einigungsamt, als daß sie unter Verzicht auf gerichtlichen Austrag ein Unrecht einstecken. Eine gewisse Scheu vor Prozessen findet sich häufig auch bei solchen Leuten, die im Anschluß an einen durchgeführten Prozeß trübe Erfahrungen gemacht haben. Es sei nur daran erinnert, wie schon so manche Anzeige wegen Beleidigung, Körperverletzung, Urkundenfälschung, Meineid usw. aus einem an sich harmlosen Zivilprozeß herausgewachsen ist. Auch solche Schädlichkeiten könnten vermieden werden, wenn Bagatellsachen vor Einigungsämtern erledigt würden. Manche Partei, welche vielleicht sonst sich infolge von Rechtsunkenntnis in ein kontradiktorisches Verfahren vor den ordentlichen Gerichten einlassen würde, könnte vor einem Einigungsamt sehr bald belehrt werden, daß das Begehren der Gegenpartei auf gesetzlicher Grundlage beruht, und daß ein Streit nur unnötige Kosten verursachen würde. Auch für solche Fälle wäre also ein Einigungsamt ein Segen, und es wäre auch im Interesse des Staates gelegen, sich zu gegebener Zeit mit dieser Frage zu beschäftigen. Ueber Einrichtung, Besetzung, Verfahren läßt sich streiten. Das eine aber steht fest, daß sich die Zuständigkeit solcher Einigungsämter nicht auf Miet- und Hypothekstreitigkeiten beschränken sollte, und daß diese Aemter in der Richtung der Urteilsfindung mit größeren Befugnissen ausgestattet sein müßten, als die jetzigen Mieteinigungsämter nach der oben erwähnten Bundesratsverordnung.

An dieser Stelle sei lediglich noch über einen Umstand gesprochen, der bei einer solchen Neuregelung keinesfalls übersehen werden dürfte. Es handelt sich um eine Existenzfrage der Rechtsanwaltschaft. Auch Lütkemann verkennt diese Schwierigkeit nicht (vergl. „Juristische Wochenschrift" Nr. 22 S. 1121). Naturgemäß würde nämlich die Zahl der anhängigen Prozesse wesentlich zurückgehen Lütkemann schätzt einen solchen Rückgang sogar auf 1/3. Nun ist bekannt, daß die Gebühren der Rechtsanwälte für die kontradiktorischen Prozesse häufig in keinem Verhältnis zu der geleisteten Arbeit stehen, daß aber anderseits die Gebühren des Anwalts bei Anerkenntnis oder Säumnis des Gegners vielfach dem Letzteren als viel zu hoch erscheinen, jedenfalls eine gute Einnahmequelle der Rechtsanwaltschaft bilden. Die letzteren Gebühren würden im Falle der Einrichtung von Einigungsämtern der Rechtsanwaltschaft entgehen, da wohl fast alle diese Fälle sich zur Erledigung vor einem solchen Amt durch Bewilligung einer Zahlungsfrist, eines Ratenvergleiches oder dergleichen eignen. Bekannt ist ferner, daß ein sehr hoher Prozentsatz der Anwälte nur mit größter Mühe ein auskömmliches und angemessenes Einkommen sich zu erringen vermag. Alle diese Anwälte wären dann in ihrer Existenz gefährdet, die übrigen in ihrem Einkommen zum mindesten stark geschmälert. Der Stand der Rechtsanwälte ist ja an sich schon stiefmütterlich genug behandelt. Es sei nur an die vielen Armensachen erinnert, die dem Anwalt nichts einbringen, sondern oft noch Spesen verursachen. Man vergleiche diesen Zustand mit anderen Berufen, z. B. mit den Aerzten. Welchem Arzt würde es einfallen, die Behandlung armer Patienten sich zur Pflicht auferlegen zu lassen, wenn er nicht aus irgendeiner Krankenkasse die Mindesttaxe bezahlt bekommt. Wenn schon ein Arzt so menschenfreundlich handelt, so geschieht es freiwillig. Mancher Anwalt ringt vielleicht härter mit dem Leben, als die Partei, welche er im Armenrecht vertritt, weil sie außerstande ist, „ohne Beeinträchtigung des notwendigen Unterhalts" die Kosten des Prozesses zu bestreiten.

Demgegenüber schlägt nun Lütkemann vor, es sollen die Träger des Einigungsamtes hauptsächlich aus der Zahl der in längerer Praxis bewährten und sonst dazu geeigneten Rechtsanwälte ernannt werden, da diese im unmittelbaren Verkehr mit dem rechtsuchenden Publikum und durch die jahrelange Führung von Prozessen sowohl auf juristischem Gebiete wie auf dem Gebiete der Menschenkenntnis genugsam Erfahrungen gesammelt haben. Dies ist nun recht schön, aber ob dadurch, wie Lütkemann meint, die eintretende Minderung der Prozesse und die damit verbundene materielle Schädigung der Rechtsanwälte infolge der durch Besetzung der Aemter bedingten Verringerung der Zahl derselben ausgeglichen wird, muß vorerst dahingestellt bleiben. Dies würde sehr davon abhängen, ob diese Einigungsämter sich durch die an sie von den Parteien zu zahlenden geringen Gebühren selbst erhalten müssen, oder ob sie als Staatsorgane ähnlich den Gerichten von der Staatskasse unterhalten werden. Jedenfalls würde und sollte ihnen das Merkmal der Gemeinnützigkeit dann nicht mehr anhaften.

Die ganze Frage ist aber weitester Beachtung wert, und es wäre mit eine schöne Frucht des gegenwärtigen Krieges, wenn zum Segen des deutschen Volkes die echt deutsche Einrichtung der gütlichen Vermittlung von Rechtsstreitigkeiten eine Neubelebung erfahren würde. Auch kann dem Gedanken Lütkemanns nur beigepflichtet werden, daß dadurch das Vertrauensverhältnis zwischen der Staatsgewalt und Bevölkerung gefördert werden könnte, indem der Staatsbürger sieht, daß er nicht nur dann mit der Staatsgewalt in Berührung kommt, wenn es sich um die Ausübung staatlicher Zwangsbefugnisse handelt, sondern auch dann, wenn es sich darum handelt, ohne solchen Zwang den Rechtsfrieden unter den Angehörigen aller Bevölkerungsklassen zu erhalten.

Die leeren Kirchenstühle.

Oft fällt es mir auf und drückt mich schwer:
So viele Kirchenstühle sind leer.
Indes daneben im Gestühl
Der Frauen herrscht Gedräng und Gewühl,
Sind auf der Männerseite so viele,
So viele leere Kirchenstühle.

Wenn ich so über die Stühle hinschaue
Ins Lückenhafte, ins Leere, ins Graue,
Da nimmt es Formen und Wesen an,
Ich sehe sie knien, Mann an Mann,
Die feldgrauen Söhne, die feldgrauen Gatten:
Mit Helm und Gewehr, mit Tornister und Spaten,
Die feldgrauen Burschen, die feldgrauen Männer,
Die heiligen Streiter, die Gottesbekenner
Im Heimatkirchlein. Feldgraue, Feldgraue
Im grauen Gestühle, wohin ich schaue.

Die Zeit wird besteh'n und die Zeit wird vergeh'n,
Und wieder werde ich Männer seh'n,
Wo jetzt die Lücken, die Leeren gähnen.
Die Krüppel werden die Krücken hinlehnen,
Stelzfüsse humpeln und Blinde tasten
Ins Männergestühl. Und die Müden rasten.
Doch manche Stühle, die bleiben leer,
Kommt keiner, kommt keiner, kommt keiner mehr.

Die Zeit wird besteh'n und die Zeit wird vergeh'n.
Wie wird es sein nach Jahren zehn?
Die blonden Knaben drängen zuhauf,
Die leeren Stühle füllen sich auf.
In der Kirchenwand steht ein Marmorstein,
Drin glänzen in Goldschrift viel Namen fein.
Und der Knabe, der drunter sitzt, wird lesen:
Mein Vater ist auch ein Held gewesen,
Ist heilig gefallen fürs Vaterland.
Und heimlich schwört die Knabenhand
Aufs heilige Buch, einst auch zu werden
Wie der Vater, der Schläfer in fremder Erden.

F. Schrönghamer-Heimdal

Austria erit in orbe ultima.

Von O. Heinz, Pozsony.

Das gewaltige Völkerringen hat uns manche erhebende Wahrheit, wenn nicht geoffenbart, so doch wieder deutlicher zum Bewußtsein gebracht. Das gilt nicht zuletzt von der Einheit und Einigkeit der Donaumonarchie beim Ausbruch und im Verlauf des einzigartigen Weltkrieges. Die Feinde hatten mit morschem Bau und Zwietracht gerechnet und darauf ihre Hoffnungen gebaut. Die Tatsachen erweisen ein einig Volk in alter Treue; kräftig einsetzende Läuterung schied die Schlacken aus.

Mitten in das vereinte blutige Kämpfen für das gemeinsame Vaterland fällt die rasch notwendig gewordene dritte Auflage der **Oesterreichischen Geschichte von Dr. Richard von Kralik**[1]), bei näherem Zusehen ein Ereignis von allgemeinem Interesse und großer Tragweite. Denn die in wenig mehr als Jahresfrist geforderte Doppelneuauflage eines so umfangreichen Werkes erklärt sich nur aus einer allgemein empfundenen Notwendigkeit einer solchen Geschichte; erfreulicherweise zeigt sie aber zugleich von weitreichendem Verständnis und vielseitiger Wertschätzung, die ihr entgegengebracht werden. Es mag dem mutigen, hoffnungsfreudigen Kämpen für die Sache Oesterreichs, der seine Fahne stets unverzagt hoch hielt, eine große Genugtuung sein, daß seine Anschauungen sich mehr und mehr Bahn brechen. Waren sie ja außer- und selbst innerhalb Oesterreichs Grenzen nicht gering an Zahl, die der Doppelmonarchie Geschichte und Gegenwart gering werteten, die eine düstere Zukunft prophezeiten in Auslassungen, welche auf den Ton gestimmt waren, den früher einmal ein Anonymus (Frhr. Viktor von Andrian-Werburg: Oesterreich und seine Zukunft, Hamburg 1841) anzuschlagen für gut fand: „Oesterreich ist ein rein imaginärer Name, welcher kein in sich abgeschlossenes Volk, kein Land, keine Nation bedeutet, eine konventionelle Benennung für einen Komplex von unter sich scharf abgesonderten Nationalitäten. Es gibt Italiener, Deutsche, Slawen, Ungarn, welche zusammen den österreichischen Kaiserstaat konstituieren, aber ein Oesterreich, Oesterreicher, eine österreichische Nationalität gibt es nicht und hat es nicht gegeben, wenn man eine Spanne Land um Wien herum ausnimmt, keine Sympathien, keine Erinnerung an jahrhunderte lange Eintracht und Größe, keine historischen Bande — die Geschichte Oesterreichs ist überhaupt klein und arm an Tatsachen — knüpfen die verschiedenen Stämme ein und desselben Staates aneinander. . . . Ein Nationalgefühl, Nationalstolz, ein kräftiges, erhebendes Bewußtsein der eigenen Stärke ist daher dem Oesterreicher als solchem fremd und muß es sein, denn er betrachtet und fühlt sich als isoliert, außer aller geistigen und sympathischen Gemeinschaft mit seinen Mitbürgern eines fremden Stammes, die er als seine Landsleute nicht anerkennen will und kann, und sein engherziger Patriotismus umfaßt nicht mehr als sein Dorf oder höchstens seine Provinz." Ganz anders von Kralik. Er betonte unentwegt: „Es gibt ein Oesterreich[2]), dessen Existenz außer jeder vernünftelnden Diskussion steht; es muß daher auch eine verständnisvolle Geschichte dieses Oesterreich geben, nicht nur eine „Geschichte Oesterreichs", sondern eine „österreichische Geschichte", eine Geschichte, welche nichts anderes als die Begründung, die Entfaltung, die Richtung und die Auswirkung der österreichischen Staatsidee ist. Die österreichische Geschichte ist nicht die Folge von zufälligen Glücksfällen und Fehlern, von gut oder übel geratenen politischen Rechnungen, sondern sie ist die große, stete und unentwegte Entwicklung eines weltgeschichtlichen Völkergedankens, einzig in seiner Art, in seinen Beziehungen zu Verwandtem und Fremdem, zu Verbündetem und Gegnerischem."

Der Nachweis solcher Auffassung liegt freilich nicht an der Oberfläche. Er bedingt einen umfassenden Blick über die verzweigte Geschichte Oesterreichs mit gerecht abwägendem Gesamturteil. Das erstrebte die eingehende Forschung von Kraliks. Um seine Ergebnisse kurz zu charakterisieren: Diese österreichische Geschichte stellt eine überzeugende Apologetik des **staatlichen und christlichen Oesterreich** dar. Es verlohnt sich wohl, dem Arbeiten dieses Historikers näher zu folgen.

In seiner weit und tief dringenden Art unterscheidet er im Laufe der Weltgeschichte drei Abstufungen der Staatenbildung. Die politische und Kulturgeschichte des Altertums ist gekennzeichnet durch das Ringen der Völker nach Weltbeherrschung, zunächst in der Vorherrschaft orientalischer Reiche, zuletzt im römisch-griechischen Weltimperium. Eine zweite Stufe politischer Entwicklung, von der christlichen Aera beginnend bis in die Zeit der napoleonischen Weltkriege, erstrebt das politische Gleichgewicht. Diese im Verhältnis der christlichen Staaten untereinander, sowie zu den islamitischen Reichen sich ausprägende Form, die sich auch kundgibt im ganzen innerpolitischen Gefüge des Mittelalters, im ausgleichenden Gegengewicht von Fürst und Ständen, von Staat und Kirche, die im römisch-deutschen Reich und den gleichberechtigten Großmächten der neuen Zeit ihren Höhepunkt erreicht, führt zu einem Stillstehen allen Lebens und drängt auf Umgestaltung hin.

Die Revolutionskriege leiten eine dritte Periode politischer Entwicklung ein: den **Staatenbund**. Das Deutsche Reich wurde zum Deutschen Bund, die sogenannte heilige Allianz löste die Großmächte ab, die kleinen Pufferstaaten wurden unter europäischer Garantie als neutral erklärt.

Hier nun findet von Kralik den Schlüssel zum Verständnis der Eigenart, der Bedeutung Oesterreichs gegeben: „In diesen Revolutions- und Restaurationszeiten wurde nun der neue Kaiserstaat Oesterreich (1804) geboren, nach langem Vorleben unter anderen Formen und Titeln; und dieses Oesterreich war imstande, die neuen Wege zu führen. . . . Nach dem großen Entscheidungsjahr 1866 drängte ihm die Weltgeschichte — wenn auch gegen seinen Willen — die Notwendigkeit auf, noch selbständiger das Wesen des neuen staatlichen Problems zu entwickeln, nach innen durch den gerechten Ausgleich der verschiedenen Nationen des Staates, nach außen durch die folgerichtige Ausbildung des Systems der europäischen Staatenbündnisse."

Als Beruf Oesterreichs kann gemäß seiner inneren Organisation abgeleitet werden, daß es auch nach außen hin das Gesetz seines inneren Wesens vertrete. „Deutsche, Romanen, Nord- und Südslawen, Magyaren sind hier durch geschichtliche Notwendigkeit fest und dauernd vereinigt. Ihrer Attraktion entspricht eine natürliche Repulsion, eine Spannung, die nach allen Seiten über den Organismus des Staates zu höheren Zielen äußerer Politik hinausweist. Auch die Spannungen zwischen der Idee des Einheitsstaates, dem Dualismus und Föderalismus, so unbequem sie für die staatsrechtliche Begriffsbestimmung sein mögen, alles das weist auf höhere Probleme, höhere Lösungen hin, für welche die niedere Mathematik bisheriger politischer und historischer Methoden nicht ausreicht."

Noch mehr! „Oesterreich ist der einzige Großstaat auf der Erde, der seit Jahrhunderten die Aufgabe hat, verschiedenartige, verschiedensprachige Völker unter einer zusammenfassenden Rechtsform zu vereinigen. Diese österreichische Aufgabe ist **vorbildlich für die zukünftige Entwicklung der ganzen Welt**. Es ist Oesterreichs Aufgabe, der ganzen Welt zu zeigen, wie die Lösung möglich ist, daß sich einst die Völker der ganzen Erde in gleicher Rechtseinheit vereinigen können, wie das jetzt die Völker Oesterreichs zu erreichen haben. . . . Dahin kämpft Oesterreich mit allen Mitteln der Waffen und des Geistes, mit allen Mitteln der Gerechtigkeit, der Milde, der Geduld, zum Trotz aller stumpfen Auffassung. Das ist die Kraft Oesterreichs, die es immer beharren ließ, das ist Oesterreichs Würde und Ehre. Das ist die Gewähr künftiger Erfolge. Oesterreichs Sache ist die Sache von ganz Deutschland. Sie ist das Erbe des alten heiligen römischen Reiches deutscher Nation, dessen Farben, Wappen und Krone Oesterreich als teueres Erbe noch immer verwahrt. Es ist die Sache Europas, die Sache aller Völker der Erde, es ist die Sache der höchsten menschheitlichen Kultur, der idealsten Weltanschauung."

Der Ethiker F. W. Foerster vertritt die gleiche Meinung, indem er urteilt, daß das österreichische Problem eine providentielle Bedeutung habe für die politische und religiös-sittliche Kultur der ganzen Welt. So wie ein Mensch, der die stärksten Gegensätze in sich trage und sie doch überwinde und zu höherer Ausgleichung bringe, entscheidende Hilfe für viele andere leiste, so vollbringe auch ein Staatswesen, das die entgegengesetzten Rassen zu staatlicher Gemeinschaft organisiere, eine Kulturaufgabe von allgemeinster Bedeutung. Das werde von denkenden Oesterreichern noch viel zu wenig bedacht und im Ausland vollends nicht einmal geahnt. (Vgl. „Reichspost" 8. Dez. 1914 S. 2).

Von solcher Höhe der Betrachtung aus ist die Aufgabe des Historikers Oesterreichs zu bestimmen. Ihm kommt es zu, zu verstehen, nicht zu kritisieren, den Gesetzen und Tendenzen der Entwicklung nachzuspüren und das Verständnis des österreichischen Problems zu erklären. Zu diesem Ende will von Kralik nicht Spezialgeschichten der einzelnen Länder und Gaue zusammentragen, aus denen die österreichisch-ungarische Monarchie besteht. „Denn Oesterreich ist nicht die Summe aller Länder, Städte und Dörfer, die in der Verwaltung des Hauses Oesterreich stehen; Oesterreich ist vielmehr eine **überall dem stehende Idee**, die sich immer mehr verwirklicht."

Die Methode von Kraliks wählt eine Darstellung in großen Zügen, die aber nicht auf zahlreiche Einzelheiten verzichtet, wie solche dem jeweiligen Zeitabschnitt das Gepräge gegeben, seine Sondergestaltung bedingt und herausgeführt haben. In sehr vielen Fällen reden die Quellen selbst, so daß diese Geschichte Oesterreichs zur Einführung in die Quellenkunde wird, wie dies ja auch die Absicht des Verfassers ist (Einleitung VIII). Wertvolle Dienste leistete ihm dazu die reiche Denkschriftenliteratur der K. und K. Familienfideikommißbibliothek. Eine kulturgeschichtliche Ergänzung sind seine Studien der „Geschichte Wiens", Oesterreichs Hauptstadt und Mittelpunkt im weitesten Sinn.

Aus dem ganzen herrlichen Buch spricht die unerschütterliche Liebe des wahren Patrioten, der seine Landsleute an die Größe des Vaterlandes gemahnt, um sie aufzurufen zu zielbewußter, pflichtgemäßer, selbstbescheidener Arbeit, wie sie aus der Erkenntnis einer bedeutenden Geschichte hervorgeht. Lust und Freude an dieser österreichischen Arbeit soll dadurch gemehrt werden, an politischer, militärischer, kultureller, religiöser, sozialer, nationaler, ökonomischer, künstlerischer und wissenschaftlicher Arbeit, nachdem uns die Lust an solcher Arbeit bisher von negativen Geschichtswerken und Zeitschriften zum Teil etwas verkümmert wurde. Wir wollen keinem anderen unrecht tun, aber auch uns selber nicht, unseren Aufgaben, unseren Bestrebungen, einer jeden von unseren Parteien.

Es spricht aus diesem tiefgründigen Werk der feste, jetzt doppelt notwendige **Glaube an ein höheres Walten in der Welt-**

---

[1]) 8°. XVI und 636 S. Mit 24 Tafelbildern. In Leinen Kr. 20. Buchhandlung der **Reichspost**, Wien VIII, Strozzigasse 8.

[2]) Es sei hier die Bemerkung von Kraliks in der Einleitung zu seinem Werk festgehalten: Ohne den heute offiziellen Namen „Oesterreich-Ungarn" antasten zu wollen, gebrauchen wir doch den Namen „Oesterreich" als die wissenschaftlich ausreichende Bezeichnung im Sinne von 1804.

geschichte in jenem Sinne, in dem Bischof Ottokar Prohaska kürzlich betonte: Gott vernichtet und schafft Lande, sagt der Prophet; Gott erzieht und hebt zur Höhe idealer Berufe Nationen empor. Diese Ueberzeugung war in einem Helden wie Marco d'Aviano lebendig, als er einst in der furchtbaren Türkennot an Kaiser Leopold I. schrieb: Oesterreich ist das Fundament der Christenheit.

Gott gebe, daß dieses Fundament sich als sicher erweist, daß die jetzigen gewaltigen Stürme es noch mehr festigen zum Heile der Völker.

Momentaufnahmen aus kriegerischer Zeit.

Von Alberta M. Baronin Gamerra, Wien.

Sonnige Sonntagsstille lag feierlich auf dem Bodensee. Morgendliche Ruhe auf seinen Ufern. Drüben Friedrichshafen mit seiner langgestreckten Zeppelinhalle. In blauer Ferne Konstanz, am entgegengesetzten äußersten Ende Lindau, Bregenz. Bei klarer Luft braucht man sich gar nicht die Mühe zu geben, die Höhe des Fünfländerblickes zu erklimmen, um mit seinem Schauen die Schweiz, Baden, Württemberg, Bayern und Oesterreich gleichzeitig zu umfassen. Lautlos gleitet ein blendend weißer Dampfer aus der Richtung Rorschach gen Lindau. Welch Bild des Friedens! Und doch war dieser Sonntagmorgen der Tagesbeginn des 26. Juli 1914!

Ein schriller Mißton. Das Telephon läutet nervös, laut, ungeduldig. Aus Zürich kommt die Nachricht: Der Krieg ist erklärt! Schlechthin! Ohne Benennung der Länder. Der Krieg ist erklärt! Ahnte man es in dieser Stunde, daß er sich nicht konzentrieren wird auf die österreichisch-ungarisch-serbische Grenze?! Der Krieg ist erklärt! Ahnte man es, daß die Kriegsfackel die Völker und Nationen der Erde entzünden wird oder wenigstens hell und grell hineinleuchten in jedes Land?

Der Krieg ist erklärt! Man wiederholt es mechanisch. Die Tiefen der Seele haben die ganze Bedeutung dieser Nachricht noch nicht erfaßt. Fragend blickt man um sich, fragend schaut man in diese friedliche Ferne. Alles unverändert, unberührt. Nur um eine kurze Strecke ist das ruhig dahingleitende Schiff näher gen Lindau gerückt.

Wie ein Schrapnell, das sich erst in den Grund bohrt, um dann zu explodieren, so bohrt sich der Gedanke tiefer und tiefer in die Seele Mit fieberhafter Ungeduld erwartet man die Post, Briefe, Zeitungen. Doch nichts Näheres über den Krieg. Richtig! Diese Zeilen waren geschrieben, gedruckt, abgesendet — vor der Kriegserklärung.

In Ermangelung äußeren Stoffes zum Zermalmen mahlt und mahlt die Mühle des Geistes eigene Gedanken. Quälende, peinigende. Jetzt erst kommt man zum Bewußtsein, daß man fern ist von den Seinen, fern von der Heimat. Man weiß sie in Gefahr. Erst ein schweres, unbewußtes Sorgen, wächst sie in unheimlicher Größe. Je ferner man von Heimat und Lieben ist, um so grauenhafter wächst die Unheimlichkeit des Gespenstes: Gefahr! Steht man ihr Aug in Aug gegenüber, verliert sie das Schreckhafte.

Man erhält noch Lebenszeichen von daheim, beruhigende, liebevolle Worte. Dann heißt es in den Blättern, die immer unpünktlicher ankommen, auf dieser Linie, jener Strecke jeglicher Verkehr abgebrochen. Und faktisch folgen Tage, bange, lange Tage ohne Nachricht aus der Heimat. Dann bringt der Postbote eine Zeitung, die vor 8 Tagen Neuigkeiten enthielt. Heute sind sie überholt, weit überholt, aber man liest und liest, bis Fieberröte die Wangen färbt. Man liest ja von der Begeisterung, dem Mut, der Tapferkeit der Seinen, denen man so fern entrückt ist — nie hat man es früher empfunden, wie fern!

Und man denkt das erstemal daran, daß man in diesem Lande einen Konsul hat, einen Konsul, der aus der Heimat stammt, der für dieselben Interessen sich erwärmt.

Auf der Fahrt nach St. Gallen wird unser Automobil mit entgegengehaltenem Bajonett aufgehalten, obwohl man keine Landesgrenzen überschreitet, nicht einmal den Kanton verläßt. Aber die Schweizer nehmen es ernst mit ihrer Mobilisierung zur Sicherung ihrer Grenzen. Jede Brücke, jeder Bahnsteig ist mit Wachen besetzt. In St. Gallen steht eine unübersehbare Reihe von Lastwagen, bei unserer Rückfahrt waren sie schon bespannt. Es ist mehr als Piketbereitschaft.

Beim österreichisch-ungarischen Konsul drängt sich die Menge. Arbeiter, die ihre Stelle verloren, junge Männer, die einrücken. 600 Personen müssen täglich abgefertigt werden. „Und doch ist dies nichts im Vergleich zu meinem Kollegen in Zürich", sagt der liebenswürdige Konsul, dem man die österreichische Mundart mit einem leichten polnischen Akzent anmerkt.

Es gibt Situationen im Leben, in denen man sich bei erster Begegnung wie alte Bekannte begrüßt. Das Gemeinsame tritt gerne in den Vordergrund. „Wie eine Einladung zum Tee, sandten sich die Mächte in den letzten Tagen die Kriegserklärungen," plaudert der Konsul weiter. Im Laufe des Gespräches teilte er mir so manche interessante Einzelheit mit.

An einem leuchtenden Augustmorgen verließ ich die Schweiz mit ihrer friedvoll ruhigen Landschaft. Als könnte es gar keinen Krieg, keine Störung dieses tiefen Friedens geben! Von den Zurückgebliebenen blickten manche mit Sorge unserem dahinsausenden Auto nach. Sie hatten uns noch beim Abschied innig ans Herz gelegt, alle Zurufe der Wachtposten zu beachten. War es doch wiederholt passiert, daß Insassen von Automobilen erschossen wurden.

An der Grenze von Vorarlberg zeigten wir den Paß vor. Es lief alles ganz glatt ab, auch an den Grenzen der einzelnen Kronländer. Eines schöner, herrlicher wie das andere von diesen Kronjuwelen! Es hatte mir jemand, der kurz zuvor die gleiche Autofahrt gemacht hatte, am Vorabend gesagt: „Bei schlechtem und bei gutem Wetter werden Sie diese Reise nie vergessen." Und er hatte recht! Welch eine Fahrt über den Arlberg! Im Sonnenglanz leuchten die Gletscher. Das tiefe Grün der Bergabhänge wechselt an manchen Stellen mit einem rötlichen Schimmer. Wie von Blut gefärbt. Es sind Alpenrosen. Nach kurzer Rast in Innsbruck geht es weiter über den Turnpaß, dessen Schönheit neues Gepräge zeigt.

Wie ein Märchen liegt Zell am See im Abendzauber. Ueberall wehen Fahnen, Freudenfahnen, die die ersten Siege unserer Truppen begrüßen. Kein Wunder, daß unsere Braven so kühn und todesmutig ein solch herrliches Vaterland verteidigen! Nie kam mir Oesterreich so einzig schön vor, wie auf dieser Reise, die mit dem Arlberg ihren Anfang nahm und mit dem Semmering ihren Abschluß fand. Und ich kam doch aus der Schweiz!

Einen seltsamen Kontrast zur rasenden Schnelligkeit des Autos bildete das langsame Tempo des Eisenbahnzuges auf der Weiterfahrt nach Ungarn. Es ging beständig wie über eine Brücke. Man konnte es sich in seinem Abteil ganz bequem zum Schreiben einrichten. Damen waren unter den Reisenden kaum zu sehen. Nichts wie Militärzüge, blumengeschmückt, beflaggt, mit singenden Soldaten. Man jubelte ihnen zu, sie schwenkten die Kappen. „Éljen!" — „Éljen!" klang es hin und zurück.

In Szombathely—Steinamanger stand mein Abteil gegenüber einer großen Baracke, in welcher ungefähr 600 ungarische Soldaten nationale Lieder sangen. Bald schwermütige, bald fesche Tschardasweisen. Ein letzter Gruß noch an das ferne Lieb. Dann patriotische Lieder, in denen es heiß brannte von glühender Vaterlandsliebe. Das alte, revolutionäre Kossuthlied mit neuem Text. Nicht mehr „Kossuth Lajos azt izente", sondern „Ferenc József azt izente", und begeistert wie noch nie erdröhnte es durch die Nacht: „Er ruft — wir müssen alle, alle gehen!" Schallende „Éljen"-Rufe wechselten mit dem Gesang.

Ein Augenblick tiefe Stille. Dann erklang die erhaben schöne Weise des ungarischen Hymnus. Wie ein himmelstürmendes Gebet drang es empor in die reinen Sternenhöhen. „Ald meg Isten a magyart!" —

Viele Wochen sind vergangen. Weithin erstreckt sich die ungarische Pußta mit ihrer Fatamorgana, ihren endlosen geradlinigen Pappelalleen. Stille Dörfer. Die Fiedel ruht, der Zimbal schweigt. An einer Straßenecke kleine Jungen, die Krieg führen — wie der Vater unten in Serbien oder im fernen Norden. Hie und da begegnet man einem müden Weib, das von der Feldarbeit zurückkehrt. Sehnsucht liegt in dem ernsten, fragenden Blick. Auf unsere teilnehmenden Worte sagt sie schlicht und wehmütig: „Schon vier Wochen keine Nachricht von ihm!"

Die Lindenallee im Dorf verlor Blatt um Blatt, müde, gelbe Blätter. In süßem Lindenblütenduft spielten im Frühling muntere Kinder. In noch süßerem Duft werden aus glorreichem Kampf zurückgekehrte Väter auf wiedereroberter, teuerer Heimatscholle von großen Taten ihren Kindern erzählen. Und die Kleinen werden atemlos lauschend hinaufblicken auf den Helden, der ihr Vater ist.

Verwundete kehren zurück, der Arm, der Fuß, die Brust durchschossen, aber in den Augen brennt die heiße Lohe glühender Begeisterung: „Zurück, zurück aufs Schlachtfeld!" Bei ihrem ersten

Abschied winkten und riefen wir ihnen fröhlich zu. Jetzt neigen wir in Ehrfurcht das Haupt vor unsern — Helden!

Man weiß nicht, soll man mehr den Heldenmut des feurig Kämpfenden bewundern, der die Uebermacht des Feindes ins Wanken bringt, oder die Geduld unserer Helden in den Spitälern und Lazaretten. Keine Klage kommt über ihre Lippen. Wenn sie sprechen, ist es von ihren Kriegserlebnissen, ist es ein warmes Wort des Dankes für die Pflege, die man ihnen angedeihen läßt, für die Besuche, die man ihnen macht. Sie liegen nebeneinander, Tiroler und Ungarn, Polen und Steierer, Bosniaken und Rumänen. Oft versteht einer die Landessprache des anderen nicht, dennoch entspinnt sich ein herrliches Freundschaftsverhältnis, ein warmes gegenseitiges Wohlwollen. Völker, die Jahrhunderte neben einander gelebt, im Herzen oft so fern von einander, lernen sich jetzt kennen und schätzen im Schützengraben, im Lazarett.

Besonders groß ist die Freude unserer verwundeten Soldaten, wenn man sie in ihrer Landessprache anredet. In wenigen Minuten ist die Scheu verflogen und sie entrollen vor uns in hübscher Rhetorik die interessantesten Kriegsbilder. Ihre eigenen Erlebnisse.

Mit leuchtenden Augen erzählen die Ungarn von den Schlachten. „Man muß es einmal mitmachen. Was wäre das für ein Soldat, der nie einen Krieg miterlebt!" Und der andere meint: „Vor dem Gefecht ist uns nicht bange. Wenn die Schrapnells, die Granaten hin- und hersausen durch die Luft, trägt man's mit Humor und Scherz. Aber das Warten, das ist furchtbar! Oft wird es einem zuviel, und dann ruft einer aus: „Vorwärts Burschen!" und man stürmt auf den Feind los. Freilich gibt es dann gewöhnlich viele Verluste."

Vor einiger Zeit kam ich in ein Wiener Spital, wo in einem Saal fast nur Ungarn lagen. Als ich sie ungarisch ansprach, brachen sie in Jubel aus: „Das erste ungarische Wort. Bis jetzt konnten wir nur untereinander sprechen." Und nun war des Erzählens kein Ende. Ich frug sie, ob sie keinen Wunsch hätten. „Wir bitten um ungarische Gebetbücher. Hier haben wir Zeit zum Beten. Am Schlachtfeld hat's mancher wieder gelernt, der es nimmer konnte."

Wer nicht im Bette lag, humpelte mir am nächsten Tag entgegen und nahm mit rührender Freude Gebetbuch, Rosenkranz, Skapuliermedaille aus meiner Hand. Sie werden wieder lebendig die Männer des Heldenzeitalters, wo der Rosenkranz mit zur Kriegsausrüstung gehörte. Schon wollte ich meine lieben Helden mit den schwerverwundeten Gliedern und dem leuchtenden Blick verlassen, als sich einer von ihnen mit durchschossenem Oberschenkel, der sich nur mit großen Schmerzen bewegen konnte, im Bette halb erhob und eine feurige Ansprache hielt voll warmen Dankes. Tief ergriffen, konnte ich kaum antworten. Sie geben ihr Leben, ihr Gut und Blut für uns dahin mit einfacher Selbstverständlichkeit. Und wenn wir ihnen eine kleine Gabe reichen, überströmen sie noch von Dank!

Wer unsere verwundeten Krieger im milden Glanz des Christbaumes gesehen, wird diese weihevolle Stunde nie vergessen. Nie klang das „Stille Nacht, heilige Nacht" so schön wie von ihren Lippen. So müssen die Hirten auf Bethlehems Fluren gesungen haben.

Nun währt der Krieg schon länger als sechs Monate. Die glühenden Strahlen der Sommersonne hat der Winter gebleicht, abgekühlt. Aber mit gleicher Glut loht es in den Herzen unserer Helden.

Es kam der Tag von Limanova, wo unsere Kavallerie in bravouröſem Vormarsch manchen ihrer glänzendsten Reiter verlor. Wenn Bekannte oder gar Freunde, Verwandte unter den Gefallenen, den Verwundeten sind, dann wird die Weltgeschichte zum inneren Erlebnis.

Unter den Verwundeten war ein Husarenoberleutnant. Ein Gespiele meiner Kinderjahre. Noch jetzt sehe ich den kleinen lebhaften Arpad auf seinem Schaukelpferd. Nun hieß es, er liege schwer verwundet im Wasserbett auf der Klinik eines berühmten Wiener Professors.

Arpads Mutter, eine edle, schöne Frau, die in jungen Jahren starb, war die Freundin der meinen. Das alte, treue Freundschaftsgefühl, das nun jahrelang geschlummert, erwachte im Herzen meiner Mutter. Wir beschlossen, den „kleinen Arpad" zu besuchen, ihm Blumen, Bonbons und Zigaretten zu bringen. Als wir auf der Klinik nach ihm frugen, huschte ein Schatten von Wehmut über das Antlitz der Pflegerin. . . . Er war seinen Wunden erlegen. . . .

Das Zeitalter der Helden gehört nicht mehr in das Bereich der Sage.

Morituri te salutant.

In der kalten Morgenfrüh
Schlägt es durch die Nebelsprüh
An verschlafne Häuserpforten;
Mancher ist wohl wach geworden,
Durch das Lied der heil'gen Not,
Durch das Lied vom Heldentod.
Der Tod im Feld ist doch der schönste Tod!

Und des Marsches Rhythmus schwingt
Und der starke Sang erklingt!
Horch, es sind die grossen Zeiten,
Die vorbei im Nebel schreiten,
Es ist ein gewalt'ger Gast,
Der nach deinem Herzen fasst.
Der Tod im Feld ist doch der schönste Tod!

Morituri te salutant! Reiss dich auf aus deiner Ruh!
Wirf den Abgrund deiner Selbstheit, deiner Kleinheit Höhle zu!
Wer das Leben nicht verlieret, den schliesst des Lebens Ring nicht ein.
Lasse diese grossen Tage deine grossen Tage sein!
Morituri te salutant!

M. Herbert.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Kaisers Geburtstag im Felde.

Im Rahmen eines schlichten Feldgottesdienstes fand im Großen Hauptquartier die Geburtstagsfeier des Kaisers statt. Außer dem Kaiser waren anwesend: Prinz Oskar ganz in Feldgrau ohne Orden und Abzeichen, Prinz Friedrich Leopold als Ulan, Prinz Waldemar als Chef des Automobilkorps. Von höchsten Würdenträgern waren anwesend der Chef des Generalstabes des Feldheeres von Falkenhayn, Reichskanzler von Bethmann Hollweg, Großadmiral von Tirpitz, der neue Kriegsminister Wild von Hohenborn, die Chefs des Marine- und des Militärkabinetts usw., außerdem der österreichisch-ungarische und der türkische Generaladjutant. Gesang der Gemeinde, von Posaunen und Harmonium begleitet, sowie ein Chorgesang (Barmherzige Schwestern und Stabswache) leiteten die Feier ein. Militäroberpfarrer Goens hielt die Predigt. Nach der feierlichen Handlung verließ der Kaiser, Geheimrat Goens die Hand reichend, mit einem kräftigen „Guten Morgen Kameraden", das mit einem donnernden „Guten Morgen Majestät" erwidert wurde, das Haus. Es folgte sodann der Parademarsch der zum Gottesdienst befohlenen Truppen. Dann ging Seine Majestät wie am Neujahrstag die auf der Zufahrtstraße aufgestellte Reihe der Mannschaften ab, jede Formation und Einzelne besonders ansprechend. Ernst, Würde, Zuversicht und festes Vertrauen trug der Kaiser zur Schau.

Telegrammwechsel zwischen König Ludwig und Kaiser Wilhelm.

Zum Geburtstag des Kaisers hat nachstehender Telegrammwechsel stattgefunden:

Seiner Majestät Kaiser Wilhelm. Großes Hauptquartier. In schlichter Einfachheit begehst Du heuer Deinen Geburtstag mitten im Feindeslande. Nicht in festlichem Jubel kommt es zum Ausdruck, was Deutschlands Fürsten und Stämme für den Kaiser fühlen und denken, aber ein heißes Gebet senden wir alle zum Himmel: Gott schütze und erhalte den Kaiser; Er führe ihn, und die in heldenhaften Kämpfen bewährten deutschen Heere zum Sieg; Er lasse dem deutschen Volke in Deinem neuen Lebensjahre nach einem ruhmvollen Frieden

eine glückliche Zukunft erblühen! Dies ist der innige, von Herzen kommende Wunsch, den Ich, Mein Haus und mein ganzes Land Dir zum Geburtstag weihen. In alter Treue Ludwig.

Seiner Majestät dem König von Bayern München. Ich danke Dir innigst für Deine freundlichen Segenswünsche zu Meinem Geburtstage. Wenn das Vaterland heute mit Zuversicht die siegreiche Beendigung des uns aufgezwungenen Existenzkampfes erhoffen darf, so haben Deine braven Bayern dazu durch ihren Heldenmut rühmlich beigetragen. Gott der Herr sei auch ferner mit unserer gerechten Sache. Mit herzlichem Gruß in treuer Freundschaft und Verehrung. Wilhelm.

Der Kaiser an den König von Sachsen.

Auf das vom König von Sachsen an den Kaiser aus Anlaß seines Geburtstages gerichtete Glückwunschtelegramm ist nachstehende telegraphische Antwort ergangen:

„Ich danke Dir innigst für Deine so freundlichen Glück- und Segenswünsche zu Meinem heutigen Geburtstag. Von ganzem Herzen teile Ich Deine Zuversicht. Das deutsche Volk wird im Vertrauen auf seine gerechte Sache und seine kraftvollen Waffen in unerschütterlicher Einmütigkeit sich auch weiter aller seiner Feinde zu erwehren wissen und sich mit Gottes Hilfe einen Frieden erkämpfen, der die Grundlage für eine segensreiche Entwicklung und eine glückliche Zukunft des Vaterlandes in sich trägt. Wilhelm."

Ansprache des Königs von Sachsen.

Bei der Paroleausgabe für die Offiziere und Unteroffiziere der Garnison Dresden anläßlich des Geburtstages des Kaisers hielt der König folgende Ansprache:

„Soldaten! Heute, am Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers, ist es vor allem für uns alle eine heilige Pflicht, in ganz besonderer Liebe und Verehrung seiner zu gedenken. Ganz Deutschland steht jetzt unter seiner festen Führung in Waffen, um eine Welt von Feinden, die uns in hinterlistiger Weise überfallen hat, in schwerem und blutigem Kampfe niederzuringen. Gott, der allmächtige Lenker aller menschlichen Geschicke, war bis jetzt mit uns und hat in diesem so gerechten Riesenkampfe unsere Waffen gesegnet. Dieses war aber nur möglich dadurch, daß wir uns alle wie ein Mann erhoben und begeistert dem Rufe unseres Kaisers und obersten Bundesfeldherrn Folge leisteten. Unser aller Wunsch ist heute und immerdar: Gott erhalte und schütze Seine Majestät und unser herrliches Heer. Zum äußeren Ausdruck dieser Gesinnung bitte ich Sie, mit mir in den Ruf einzustimmen: Seine Majestät der Kaiser, unser Oberster Feldherr und mein besonders lieber Freund und Bundesgenosse Hurra! Hurra! Hurra!"

Ein eigenhändiges Glückwunschschreiben des Kaisers Franz Josef

wurde Kaiser Wilhelm zu seinem Geburtstag von Erzherzog Karl Franz Josef überbracht.

Gnadenerlasse.

Anläßlich des Geburtstages des Kaisers sind folgende Gnadenerlasse ergangen:

„Ich will anläßlich der ruhm- und opferreichen Kämpfe dieses Feldzuges an Meinem Geburtstage allen Militärpersonen des aktiven Heeres, der aktiven Marine und der Schutztruppen, soweit nicht einem der hohen Bundesfürsten das Begnadigungsrecht zusteht, die gegen sie von Militärbefehlshabern verhängten Disziplinarstrafen sowie die von Militärgerichten des preußischen Kontingents oder vom Gouvernementsgericht Ulm verhängten Geld- und Freiheitsstrafen beziehungsweise den noch nicht vollstreckten Teil derselben aus Gnade erlassen, sofern die ihnen auferlegten Freiheitsstrafen sechs Monate nicht übersteigen. Ausgeschlossen von der Begnadigung sollen jedoch die Personen sein, 1. die unter der Wirkung von Ehrenstrafen stehen, 2. die während der Strafverbüßung, sofern diese bereits begonnen hat, oder während einer voraufgegangenen Untersuchungshaft sich schlecht geführt haben. Ist auf Geldstrafe neben Freiheitsstrafe erkannt, so ist die Geldstrafe nur dann erlassen, wenn die Freiheitsstrafe unter diesen Erlaß fällt. — Gleichzeitig bestimme Ich, daß bei Vorschlägen auf Rückversetzung in die erste Klasse des Soldatenstandes von Einhaltung der vorgeschriebenen Fristen und Termine während des Krieges abgesehen werden kann. Ich beauftrage Sie, für die schleunige Bekanntmachung und Ausführung dieses Erlasses Sorge zu tragen. Großes Hauptquartier, den 27. Januar 1915. (gez.) Wilhelm."

„Ich will in Gnaden genehmigen, daß die gerichtlich noch nicht eingeleiteten Untersuchungen gegen Teilnehmer an dem gegenwärtigen Kriege niedergeschlagen werden, soweit sie vor dem heutigen Tage oder vor der Einberufung zu den Fahnen begangene 1. Uebertretungen, oder 2. Vergehen mit Ausnahme derjenigen des Verrats militärischer Geheimnisse, oder 3. Verbrechen im Sinne der §§ 243, 244, 264 des Reichsstrafgesetzbuches, bei denen der Täter zur Zeit der Tat das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, zum Gegenstande haben. Soweit in anderen Fällen die Niederschlagung der Untersuchung angezeigt erscheint, erwarte Ich Einzelvorschläge. Ausgeschlossen von den Gnadenerweisen sind Personen des Soldatenstandes, gegen die wegen begangener Straftaten durch militärgerichtliches Urteil auf Entfernung aus dem Heere oder der Marine oder auf Dienstentlassung erkannt ist oder wird, sowie andere Personen, die mit Rücksicht auf eine Straftat ihre Eigenschaft als Kriegsteilnehmer verloren haben oder verlieren werden. Die Minister der Justiz und des Krieges haben die zur Ausführung dieses Erlasses erforderlichen Anordnungen zu treffen. Wegen Niederschlagung bereits gerichtlich eingeleiteter Untersuchungen gegen Teilnehmer an dem gegenwärtigen Kriege will Ich der Vorlegung eines Gesetzentwurfes entgegensehen. Großes Hauptquartier, den 27. Januar 1915. (gez.) Wilhelm."

Aehnliche Gnadenerlasse sind vom König von Bayern, dem Großherzog von Baden und anderen Bundesfürsten ergangen.

Verleumdungen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bringt am 29. Jan. in einer Sonderbeilage eine Zusammenstellung von Photographien, die unter der Spitzmarke „Deutsche Barbarei, graphische Dokumente für die Geschichte" einer argentinischen Zeitung von russischer Seite zur Verfügung gestellt und von ihr veröffentlicht worden sind. In Wirklichkeit handelt es sich um Pogrombilder, also um Darstellungen russischer Greueltaten, die nun dazu herhalten sollen, die gegen die deutsche Armee erhobenen Lügen zu bekräftigen. Es handelt sich um Bilder ermordeter Juden und nicht ermordeter russischer Bauern. Nicht allein die Physiognomien der Getöteten, sondern auch das jüdische Gebettuch, die Talith, das über fast allen Leichen ausgebreitet ist, lassen keinen Zweifel darüber. Eines der Bilder stammt aus den Judenpogromen von Bielostok aus dem Jahre 1905 und ist abgedruckt in dem Werke „Der letzte russische Selbstherrscher", Seite 340. Zwei andere Bilder stammen aus den Judenpogromen in Odessa vom Jahre 1905 und sind in Tausenden von Exemplaren in Rußland verbreitet. Der auf einem dieser Bilder Dargestellte ist ein Mann namens Rotkin, der von Kosaken getötet wurde, nachdem man ihm die Arme abgehackt hatte.

Nach Mitteilung der ausländischen Presse verbreitet die Petersburger Telegraphenagentur die Nachricht, daß der russische Minister des Aeußern eine Note an den spanischen Botschafter in Petersburg richtete, in der auf Grund der Aussagen russischer Soldaten „Greueltaten" der deutschen Truppen festgestellt seien. Verwundete seien getötet und verstümmelt worden, und besonders Kosaken seien vielfach als Gefangene erschossen oder gehängt worden. Die Bevölkerung sei an mehreren Orten terrorisiert, katholische Priester mißhandelt, das Zeichen des Roten Kreuzes und die Fahne mißbraucht worden. Daß es ausgeschlossen ist, auf Grund der in der Veröffentlichung enthaltenen Angaben die Behauptungen über Vorgänge zu widerlegen, die Monate zurückliegen, ist der russischen Regierung natürlich genau bekannt, die mit ihrer Veröffentlichung nur denselben Zweck verfolgt, den die französische Regierung mit ihrer gleichzeitigen Darstellung angeblicher deutscher Greueltaten anstrebte. Die Gleichzeitigkeit des Vorgehens von beiden Seiten bestätigt immer mehr, daß es sich hier um einen planmäßigen Versuch der Vergiftung der öffentlichen Meinung der Welt zuungunsten Deutschlands handelt. Die deutsche Heeresleitung verzichtet auf jede Antwort darauf.

Erlaß des belgischen Generalgouverneurs.

Der Generalgouverneur in Brüssel erläßt am 28. Jan. folgende Bekanntmachung: In letzter Zeit haben wiederholt wehrfähige Personen versucht, heimlich die holländische Grenze zu überschreiten, um in das feindliche Heer einzutreten. Ich bestimme daher folgendes: 1. Alle Vergünstigungen, die im Grenzzonenverkehr nach Holland gelten, werden für wehrfähige Belgier aufgehoben. 2. Belgier, die verbotswidrig die Grenze nach Holland zu überschreiten versuchen, setzen sich der Gefahr aus, von den Grenzposten erschossen zu werden. Wehrfähige werden im Falle der Ergreifung bestraft und als Kriegsgefangene nach Deutschland abgeführt. 3. Wer den verbotswidrigen Uebergang eines wehrfähigen Belgiers nach Holland befördert oder begünstigt, wird nach den Kriegsgesetzen behandelt. Dies gilt auch für die Familienangehörigen des Wehrfähigen, die den Uebergang nicht verhindern. 4. Als wehrfähig im Sinne dieser Verordnung gelten alle männlichen Belgier im Alter vom vollendeten 16. bis zum 40. Lebensjahr. Alle Gerüchte, wonach Belgier in das deutsche Heer eingestellt werden sollen, beruhen auf böswilliger Erfindung.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

26. Jan. vorm. Der Feind nahm gestern wie gewöhnlich Middelkerke und Westende-Bad unter Artilleriefeuer. Eine größere Anzahl Einwohner sind durch dieses Feuer getötet und verletzt worden, darunter der Bürgermeister von Middelkerke. Unsere Verluste gestern waren ganz gering. Beiderseits des Kanals von La Bassée griffen unsere Truppen die Stellungen der Engländer an. Während der Angriff nördlich des Kanals zwischen Givenchy und Kanal wegen starker Flankierung nicht zur Wegnahme der englischen Stellungen führte, hatten die Angriffe der Badener südlich des Kanals vollen Erfolg. Hier wurden die englischen Stellungen in einer Frontbreite von 1100 Meter im Sturm überrannt, zwei starke Stützpunkte erobert 3 Offiziere, 110 Mann gefangen genommen, 1 Geschütz und 3 Maschinengewehre erbeutet. Die

Engländer versuchten vergebens, die von uns sofort für unsere Zwecke ausgebauten Stellungen zurückzuerobern, wurden aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

27. Jan. vorm. Bei Nieuport und Ypern fanden nur Artilleriekämpfe statt. Bei Cuinchy südwestlich La Bassée versuchte der Feind gestern abend, die ihm am 25. Jan. entrissenen Stellungen zurückzuerobern. Die Bemühungen waren vergeblich, der Angriff brach in unserem Feuer zusammen.

28. Jan. vorm. An der flandrischen Küste wurden die Ortschaften Middelkerke und Slype von feindlicher Artillerie beschossen.

29. Jan. vorm. Bei einem nächtlichen Geschwaderflug wurden die englischen Etappenanlagen der Festung Dünkirchen ausgiebig mit Bomben belegt. Ein feindlicher Angriff in den Dünen nordwestlich Nieuport wurde abgewiesen; der Feind, der an einer Stelle in unsere Stellung eingedrungen war, wurde durch nächtlichen Bajonettangriff zurückgeworfen. Südlich des La Bassée-Kanals versuchten die Engländer die ihnen entrissene Stellung zurückzunehmen. Der Angriff wurde leicht zurückgeschlagen.

30. Jan. vorm. Die französischen Verluste in den Kämpfen nördlich Nieuport am 28. Januar waren groß. Ueber 300 Marokkaner und Algerier liegen tot in den Dünen. Der Feind wurde durch unser Artilleriefeuer auch gestern daran gehindert, sich an die Dünenhöhe östlich des Leuchtturmes mit Sappen heranzuarbeiten. Südlich des Kanals von La Bassée entrissen heute nacht unsere Truppen den Franzosen im Anschluß an die von uns am 25. Januar eroberte Stellung zwei weitere Gräben und machten über 60 Gefangene.

31. Jan. vorm. In Flandern fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Bei Cuinchy (südlich der Straße La Bassée-Béthune), sowie bei Carency (nordwestlich Arras) wurden den Franzosen einzelne Schützengräben entrissen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

26. Jan. vorm. Auf den Höhen von Craonne südöstlich Laon fanden für unsere Truppen erfolgreiche Kämpfe statt.

27. Jan. vorm. Die Kämpfe auf den Höhen von Craonne hatten vollen Erfolg. Die Franzosen wurden aus ihrer Höhenstellung westlich La Creute Ferme und östlich Hurtebise geworfen und auf den Südhang des Höhengeländes gedrängt. Mehrere Stützpunkte auf einer Breite von 1400 Meter wurden von den Sachsen im Sturm genommen. 865 unverwundete Franzosen gefangen, 8 Maschinengewehre erobert, 1 Pionierdepot und viel sonstiges Material erbeutet.

28. Jan. vorm. Auf den Craonner Höhen wurden dem Feind weitere, an die vorgestern eroberte Stellung östlich anschließende 500 Meter Schützengräben entrissen. Französische Gegenangriffe wurden mühelos abgewiesen. Der Feind hatte in den Kämpfen vom 25. bis 27. Jan. schwere Verluste. Ueber 1500 tote Franzosen lagen auf dem Kampffelde. 1100 Gefangene einschließlich der am 27. Jan. gemeldeten fielen in die Hände unserer Truppen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

26. Jan. vorm. Im Südteil der Vogesen wurden sämtliche Angriffe der Franzosen abgewiesen. Ueber 50 Gefangene fielen in unsere Hände.

27. Jan. vorm. Südöstlich St. Mihiel nahmen unsere Truppen einen französischen Stützpunkt. Gegenangriffe der Franzosen blieben erfolglos. In den Vogesen liegt hoher Schnee, der unsere Bewegungen verlangsamt.

28. Jan. vorm. In den Vogesen wurden in Gegend Senones und Ban de Sapt mehrere französische Angriffe unter erheblichen Verlusten für den Feind abgeschlagen. Ein Offizier, 50 Franzosen wurden gefangen genommen. Unsere Verluste sind ganz gering. Im Oberelsaß griffen die Franzosen auf der Front Nieder-Aspach, Heidweiler, Hirzbacher Wald unsere Stellung bei Aspach, Ammerzweiler, Heidweiler und am Hirzbacher Wald an. Ueberall wurden die Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Besonders stark waren seine Verluste südlich Heidweiler und Ammerzweiler, wo die Franzosen in Auflösung zurückwichen. 5 französische Maschinengewehre blieben in unseren Händen.

30. Jan. vorm. Im westlichen Teil der Argonnen unternahmen unsere Truppen gestern einen Angriff, der uns einen nicht unbedeutenden Geländegewinn einbrachte. An Gefangenen blieben in unseren Händen 12 Offiziere, 731 Mann, erbeutet wurden 12 Maschinengewehre, 10 Geschütze kleineren Kalibers. Die Verluste des Feindes sind schwer. 400 bis 500 Tote liegen auf dem Kampffelde. Das französische Regiment Nr. 155 scheint aufgerieben zu sein. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Französische Nachtangriffsversuche südöstlich Verdun wurden unter schwersten Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Nordöstlich Badonviller wurden die Franzosen aus dem Dorf Angomont auf Bréménil geworfen. Angomont wurde von uns besetzt.

Tätigkeit deutscher Flieger.

Außer dem Angriff auf Dünkirchen am 22. Jan. („A. R." 5, S. 69) entwickelten auch an anderer Stelle der Front trotz Wetterungunst die deutschen Flieger eine eifrige Tätigkeit. Ihrer vorzüglichen Aufklärung schreibt man die bei der Beschießung von Furnes, Nieuport und der Stellungen bei Ypern bekundete genaue Orientierung der deutschen schweren Geschütze zu. Die gleiche Maßnahme liegt der wirksamen Beschießung der französischen Befestigungswerke rings um Soissons und der südöstlich St. Mihiel bezogenen Stellungen zugrunde. Nach einer Meldung aus Nancy haben die gegen den dortigen Hauptbahnhof und im benachbarten schweren Geschützpark gerichteten Taubengeschosse an wichtigen Punkten Erfolge erzielt.

Nur 20000 Kriegsfreiwillige in Frankreich.

Ueber Genf wird gemeldet: In der französischen parlamentarischen Armeekommission ist mitgeteilt worden, daß seit Beginn des Krieges die Zahl der Kriegsfreiwilligen kaum 20000 erreicht hätte. Von diesen hätte noch ein großer Teil als untauglich zurückgewiesen werden müssen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Das Seegefecht bei Helgoland.

Der englische Schlachtkreuzer „Tiger" und drei Torpedobootszerstörer gesunken.

Wie aus Berlin am 28. Januar gemeldet wird, liegen über das Gefecht jetzt genauere Berichte vor, an deren Hand es möglich ist, der auffallenderweise nicht durch die englische Admiralität selbst, sondern nur durch das Bureau Reuter verbreiteten englischen Darstellung entgegenzutreten: In der Nacht zum 24. Januar lief das unter dem Befehl des Kontreadmirals Hipper stehende deutsche Geschwader, bestehend aus den Panzerkreuzern Seydlitz (Flaggschiff), Derfflinger, Moltke und Blücher, mehreren kleinen Kreuzern und zwei Torpedobootsflottillen mit westlichem Kurs aus der deutschen Bucht aus. Das Geschwader lief in Kiellinie mit normalem Abstand. Die kleinen Kreuzer fuhren voraus. Etwa 120 Seemeilen westlich von Helgoland wurden die englischen Schiffe gesichtet. Der deutsche Admiral nahm seinen Kurs nach Südost, vermutlich um den Gegner näher an die deutsche Küste heranzuziehen, also näher an Helgoland, näher an unsere Minensperre und unsere Unterseeboote und schließlich näher an die Basis unserer Schlachtflotte. Für seine Kursrichtung waren aber ebenso Wind- und Beleuchtungsverhältnisse maßgebend. Der Gegner nahm den gleichen Kurs auf. In dieser Richtung entwickelte sich von etwa 9 Uhr vormittags bis gegen 1 Uhr der Seekampf. Er näherte sich bis etwa 70 Seemeilen von Helgoland. Der englische Admiral eröffnete das Feuer auf etwa 20 Kilometer Entfernung. Der Gegner war in der Geschwindigkeit überlegen, da „Blücher" nur etwa 25 Seemeilen lief und die schnelleren deutschen Schlachtkreuzer sich nach ihm richten mußten. Die Engländer hatten mit ihren großen Schiffen etwa 28 Seemeilen Geschwindigkeit. Allmählich wurde die Entfernung von 20 Kilometer auf etwa 15 Kilometer verringert. Die Engländer feuerten gleich sehr stark auf „Blücher", der bald eine Maschinenhavarie erlitt und zurückblieb. Die deutschen Schlachtkreuzer setzten das Gefecht ohne Rücksicht auf den „Blücher" zu nehmen fort. Dieser legte sich über, feuerte aber trotzdem weiter. Dem allein zurückgebliebenen und durch seine Lage geschwächten Schiffe näherten sich die englischen Zerstörer und versetzten ihm dann offenbar auch den Todesstoß; um 12 Uhr 37 Min. nahm man eine heftige Explosion auf dem „Blücher" wahr und das Schiff sank. Ehe „Blücher" unterging, hatte er seinerseits zwei Zerstörer zum Sinken gebracht, ein dritter wurde von einem deutschen Unterseeboot vernichtet. Die englischen leichten Streitkräfte nahmen dann die Ueberlebenden vom „Blücher" auf, von denen bis jetzt mehr als 200 gerettet sein sollen. Das Gefecht ging auch nach dem Untergang des „Blücher" noch eine Weile weiter und wurde dann von dem englischen Admiral abgebrochen, aus welchem Grund, läßt sich nur vermuten. Von Helgoland war er noch 70 Seemeilen entfernt, dessen Batterien waren also nicht zu fürchten. Wahrscheinlich aber spielte das deutscherseits

wahrgenommene Ausscheren eines Schiffes aus seiner Linie dabei eine Rolle. Auf dem englischen Schlachtkreuzer „Lion" wurde eine Schlagseite, auf dem Schlachtkreuzer „Tiger" ein großer Brand wahrgenommen, an anderen englischen Schiffen Maschinenhavarien. Eines unserer Torpedoboote fand nun Gelegenheit, auf einen englischen Schlachtkreuzer, der schon offenbar gelitten hatte und etwas zurückgeblieben war, zwei Schüsse abzugeben, die beide trafen, worauf das englische Schiff sank. Gegenüber allen Ableugnungen können wir feststellen, daß dieser Vorgang einwandfrei von drei voneinander unabhängigen Seiten wahrgenommen wurde, nämlich erstens von dem Torpedoboot selbst, zweitens von Bord des deutschen Panzerkreuzers „Moltke" und drittens von einem bei dem Kampfe anwesenden Zeppelinluftschiff. Die leichten Streitkräfte haben, von dem erwähnten Vorgange abgesehen, im übrigen auf beiden Seiten nicht in die Schlacht eingegriffen. Von dem Untergang des „Blücher" abgesehen, haben die deutschen Schiffe nicht wesentlich gelitten. Nur ein Schiff hat einen Volltreffer erhalten, der geringen Materialschaden, jedoch einige Menschenverluste hervorrief. Von den deutschen Torpedobooten ist entgegen den englischen Behauptungen weder eines gesunken noch beschädigt, noch hat eines Menschenverluste zu verzeichnen. Ein deutscher kleiner Kreuzer erlitt eine unbedeutende kleine Verletzung und hatte zwei Tote. Auf der Gegenseite steht im Zusammenhalt mit auswärtigen Meldungen mit Sicherheit also fest, daß der „Lion" einen Unterwassertreffer erlitten hat, daß einige Abteilungen vollgelaufen sind und daß er im Schlepptau vom „Indomitable" davonfahren mußte. Auf dem „Tiger" wurden zehn Mann getötet, elf verwundet, auf dem „Lion" 17 verwundet. Abgesehen von den drei vernichteten Zerstörern wurde der englische Zerstörer „Meteor" ins Schlepptau genommen. Außerdem steht schließlich, wie gesagt, der Untergang eines dem Namen nach noch nicht bekannten englischen Schlachtkreuzers fest. — Wie nachträglich gemeldet wird, handelt es sich bei dem untergegangenen Schiff um den englischen Schlachtkreuzer „Tiger".

„Daily News" melden aus Harwich unterm 26. Januar: Die britischen Matrosen zollen dem „Blücher" für die seemännische Tapferkeit, mit der er dem Ende entgegenging, großes Lob. Die Bemannung leistete bis zum letzten Augenblick Widerstand. Die Kanonen hinterschiffs feuerten noch in der letzten Sekunde.

Unter den Geretteten des Panzerkreuzers „Blücher", die nach Edinburgh gebracht wurden, befindet sich auch der Kapitän des Schiffes. Er ist unverletzt. „Daily News" berichten, daß die Geretteten ohne Ausnahme nicht im geringsten niedergeschlagen seien.

Deutsche U-Boote in der Irischen See.

Nach einer Reutermeldung aus London vom 31. Jan. hat das deutsche Unterseeboot „U 21" am 30. Jan. früh den englischen Dampfer „Ben Cruachen" in der Irischen See versenkt. Der Mannschaft wurde Zeit gelassen, das Schiff zu verlassen. Sie wurde später durch ein englisches Fahrzeug in Fleetwood gelandet. Nach weiteren englischen Meldungen hat dasselbe Boot gegen Mittag desselben Tages ein zweites Schiff, und zwar den Dampfer „Linda Blouchi", westlich von Liverpool zum Sinken gebracht. Auch der Besatzung dieses Schiffes wurde ermöglicht, sich vorher in Sicherheit zu bringen. Nach einer von Reuter am 1. Febr. verbreiteten Lloydmeldung aus Douglas (Isle of Man) wurde am 30. Jan. auch der Dampfer „Kilcoan Garston" 18 Meilen nordwestlich vom Golf von Liverpool durch ein deutsches Unterseeboot in den Grund gebohrt. Die Bemannung wurde durch den Küstendampfer „Gladys" an Land gebracht.

Deutsche U-Boote an der französischen Küste.

Aus Paris wird am 31. Jan. amtlich gemeldet: Ein deutsches Unterseeboot schoß am Samstag vormittag auf der Höhe von Cap d'Antifer den englischen Dampfer „Takomaru" an und vernichtete ihn. Ein französisches Torpedoboot rettete die Besatzung. Ein deutsches Unterseeboot beschoß am Samstag nachmittag in denselben Gewässern den englischen Dampfer „Ikaria". Dieser versank jedoch nicht. Er konnte unter dem Schutze französischer Torpedoboote nach Havre geschleppt werden.

Untergang eines französischen Torpedobootes.

Ueber Haag wird am 27. Jan. gemeldet: Aus einer Mitteilung, die der französische Marineminister dem Korrespondenten der „Times" in Paris über Verluste der französischen Marine seit dem Anfang des Krieges machte, geht als bis jetzt unbekannte Tatsache hervor, daß in der vorigen Woche bei Nieuport ein französisches Torpedoboot unterging. Von den 40 Mann der Besatzung sind 5 ertrunken. Im Adriatischen Meer wurde ein großer französischer Kreuzer torpediert, aber ohne Verluste an Menschenleben.

Tätigkeit der „Karlsruhe".

Die „Londoner News" meldet unterm 20. Jan. aus St. Juan de Porto Rico, daß der deutsche Kreuzer „Karlsruhe" immer noch unbehindert die Gewässer des Atlantischen Ozeans durchfahre und im Verlaufe der letzten 14 Tage nicht weniger als 11 Handelsschiffe der Verbündeten versenkt habe. — Nach einer Meldung aus Tokio vom 30. Jan. hat die „Karlsruhe" in den amerikanischen Gewässern wieder zwei englische und einen französischen Dampfer versenkt.

Der kleine Kreuzer „Gazelle"

wurde am 25. Jan. in der Nähe von Rügen von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen und durch einen Torpedoschuß verletzt. Die erlittenen Beschädigungen sind gering. Der Kreuzer traf in einem deutschen Ostseehafen ein. Menschenverluste sind nicht zu beklagen.

Ueber Stockholm wird unterm 27. Jan. ergänzend berichtet: Montag 2 Uhr tauchten vor Rügen zwei fremde Unterseeboote auf und beschossen die dort stationierten deutschen Kriegsfahrzeuge. Ein Kreuzer wurde von einem Torpedoschuß getroffen und beschädigt. Der Schaden war aber nicht so schwer, daß sich das Kriegsschiff nicht mit eigener Kraft nach Arkona hätte begeben können. Man hat Grund zu der Annahme, daß es sich nicht um englische, sondern um russische Unterseeboote handelt, die unter dem Befehl englischer Offiziere stehen.

Die deutsche Insel Yap.

Nach einer Tokioer Meldung vom 26. Jan. macht Japan mit Einwilligung Englands die deutsche Insel Yap zu einer japanischen Flottenbasis. — Yap ist die bedeutendste der westlichen Karolinen-Inseln und bietet durch seine Lage manche Vorteile, wenn Japan seine Absicht, sich im Südsee-Archipel weiter auszubreiten, verwirklichen will.

Sperrung des Suezkanales.

Nach einer Meldung aus Mailand vom 29. Jan. ist der Verkehr auf dem Suezkanal bis auf weiteres verboten.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

26. Jan. vorm. Nordöstlich Gumbinnen griffen die Russen die Stellungen unserer Kavallerie erfolglos an. Auf der übrigen Front in Ostpreußen fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Kleinere Gefechte nordöstlich Wloclawec waren für uns erfolgreich.

27. Jan. vorm. Der russische Angriff nordöstlich Gumbinnen machte keine Fortschritte, die Verluste des Feindes waren stellenweise schwer.

28. Jan. vorm. Unbedeutende feindliche Angriffsversuche nordöstlich Gumbinnen wurden abgewiesen. Bei Biezun nordöstlich Sierpc wurde eine russische Abteilung zurückgeschlagen.

29. Jan. vorm. Ein russischer Angriff in Gegend Kussen nordöstlich Gumbinnen scheiterte unter schweren Verlusten für den Feind. Im nördlichen Polen keine Veränderung. Nordöstlich Belimow, östlich Lowitsch, warfen unsere Truppen den Feind aus seiner Vorstellung und drangen in die Hauptstellung ein. Die eroberten Gräben wurden trotz heftiger nächtlicher Gegenangriffe bis auf ein kleines Stück gehalten und eingerichtet.

30. Jan. vorm. In Ostpreußen griffen die Russen erfolglos den Brückenkopf östlich Darkehmen an. Sie beschossen unsere Befestigungswerke östlich der Seenplatte und versuchten südöstlich des Löwentinsees einen Angriff, der in unserem Feuer zusammenbrach. Russische Nachtangriffe in Gegend Borzymow, östlich Lowitsch, wurden unter schwersten Verlusten für den Feind zurückgeworfen.

31. Jan. vorm. Von der ostpreußischen Grenze nichts Neues. In Polen wurde bei Borzymow, östlich Lowicz, ein russischer Angriff zurückgeschlagen.

1. Febr. vorm. Nördlich der Weichsel, in der Gegend südwestlich Mlawa, haben wir die Russen aus einigen Ortschaften, die sie tags vorher vor unserer Front besetzt hatten, verdrängt. — In Polen südlich der Weichsel gewannen wir weiter an Boden. Südlich der Pilica haben wir unsere Angriffe erneuert.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

26. Jan. mittags. In dem Geschützkampf, der gestern beiderseits der Weichsel stärker als in den letzten Tagen tagsüber anhielt, wirkte unsere schwere Artillerie westlich Tarnow mit Erfolg. Der Fuhrwerkepark des Gegners wurde zersprengt und mehrere feindliche Kompagnien bei Zglobice, südwestlich Tarnow, vertrieben. Das Artilleriefeuer dauerte bei einer Gruppe an der Nida die Nacht hindurch an und setzte mit Tageslicht erneut und verstärkt ein. In den Karpathen wurde auch gestern gekämpft. Im oberen Ung-Latorcza- und Nagy-Ag-Tale mußte der Gegner nach von ihm wiederholt unternommenen aber vergeblichen Gegenangriffen, die ihm schwere Opfer kosteten, einige wichtige Höhen räumen.

27. Jan. mittags. Im oberen Ung-Tale wurde gestern der Gegner aus den Stellungen auf den Grenzhöhen beiderseits des Uzsoker Passes geworfen. Einer der wichtigsten Karpathenpässe, um dessen Besitz im Verlauf des Feldzuges schon oftmals erbittert gekämpft wurde und der, seit dem 1. Jan. von den Russen besetzt, besonders stark befestigt ist und durch mehrere hintereinander liegende gute Stellungen verteidigt wurde, gelangte hierdurch nach dreitägigen Kämpfen wieder in unseren Besitz. Nordwestlich des Uzsoker Passes, sowie im Latorcza- und Nagy-Ag-Tale dauern die Kämpfe noch an. In Westgalizien und in Polen infolge Schneegestöbers nur mäßiger Artilleriekampf.

28. Jan. mittags. Nunmehr ist auch das Nagy-Ag-Tal vom Gegner gesäubert. Der in das Tal bis zur Gegend nördlich Ökörmezö mit stärkeren Kräften eingedrungene Feind mußte gestern seine letzten gut befestigten Stellungen aufgeben. Toronya wurde von uns genommen und in der Verfolgung Wyszkow erreicht, wo der Kampf gegen die feindlichen Nachhuten erneut begann. Auf den Höhen nördlich Vezerssalles und bei Volovec versuchten die Russen nach dem Einsetzen von Verstärkungen nochmals die verlorene Hauptstellung wieder zu gewinnen. Sie wurden aber zurückgeschlagen und verloren hierbei 700 Gefangene und 5 Maschinengewehre. An der übrigen Karpathenfront keine wesentliche Aenderung der Situation. Oestlich des Nagy-Ag-Tales herrscht Ruhe. In Westgalizien und Polen Artilleriekämpfe und kleinere Aktionen.

29. Jan. mittags. Starker Schneefall ist eingetreten. In Westgalizien und Polen nur Rekognoszierungen und Patrouillengefechte, wo es die momentanen Sichtverhältnisse zuließen, Artilleriekämpfe. In den Karpathen westlich des Uzsokerpasses wurden russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Bei Vezerssalles und Volovec wurden die Kämpfe beendet. Der Feind wurde auf die Paßhöhen zurückgeworfen. Neuerdings wurden vierhundert Gefangene eingebracht. In der Bukowina herrscht Ruhe.

30. Jan. mittags. An der polnisch-galizischen Front herrscht, abgesehen von kurzen Geschützkämpfen, größtenteils Ruhe. Die heftigen Kämpfe der letzten Tage führten in den Karpathen zur Wiedereroberung der Paßhöhen. In den eine Woche andauernden schwierigen Aktionen haben die Truppen trotz der ungünstigen Witterungsverhältnisse mit größter Ausdauer und Zähigkeit gekämpft. Alle Terrainschwierigkeiten wurden bei der oft hohen Schneelage überwunden. Hiedurch wurden große Erfolge erzielt. Dem Feinde wurden zusammen zehntausend Gefangene und sechs Maschinengewehre abgenommen.

31. Jan. mittags. Am Dunajec und der Nida herrschte auf beiden Seiten gestern eine lebhafte Artillerietätigkeit. Unsere in letzter Zeit schon mehreremal mit guter Wirkung feuernde Artillerie hatte auch gestern Erfolg. Der Feind räumte in heftigstem Feuer einige Schützengräben. Auch an der übrigen Front in Russisch-Polen war zeitweise Geschützkampf. In den Karpathen verlief der Tag ruhiger. Im Waldgebirge wird noch um einige knapp nördlich der Paßhöhen liegende Stellung gekämpft.

1. Febr. mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien gestern lebhafte Gefechtstätigkeit. Neue russische Angriffe westlich des Lupkower-Sattels wurden abgewiesen. Bei dem Gefecht im Waldgebirge verlor der Feind an Gefangenen 5 Offiziere und 800 Mann, 2 Geschütze und 2 Maschinengewehre.

Ein Parseval-Luftschiff verloren.

Am 25. Jan. ist ein deutsches Marine-Parseval-Luftschiff von einem Ostseehafen aus zu einer Unternehmung gegen den russischen Kriegshafen Libau aufgestiegen und bisher nicht zurückgekehrt. Nach einer Meldung des russischen Marinegeneralstabes ist das Luftschiff beschossen und getroffen worden und in die See gestürzt. Russische Fahrzeuge sollen es vernichtet und die Besatzung gefangen genommen haben.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ueber die Kämpfe im Kaukasus und an der persischen Grenze

wird unterm 26. Jan. aus Konstantinopel amtlich noch gemeldet: Die türkische Armee hatte nach einer langen Pause in den Operationen die Offensive ergriffen. Nach erfolgreichen Kämpfen wurden die Russen auf der ganzen Front zurückgetrieben und gezwungen, Kanonen, Maschinengewehre und große Mengen von Beute zurückzulassen. Durch diesen Vorstoß waren die türkischen Hauptstreitkräfte nach Sarykamisch, zwanzig Kilometer östlich der Grenze, gekommen. Die Russen zogen bedeutende Verstärkungen heran und konnten nur mit großer Mühe die türkische Offensive aufhalten. Nach heftigen Kämpfen, die beinahe einen Monat dauerten und in denen die Russen schwere Verluste erlitten, ging die türkische Armee wegen des schlechten Wetters an die Grenze zur Defensive. Alle Versuche der Russen, unsere Stellungen zu nehmen, sind gescheitert. In den letzten Tagen zogen sich die Russen von einem Teil unserer Front zurück; sie mußten ihre Stellungen befestigen und konnten sie halten. Während sich diese Kämpfe im Kaukasus abspielten, errangen unsere in der Provinz Aserbeidschan operierenden Truppen überall Erfolge, ausgenommen bei Choi, in dessen unmittelbarer Umgebung die Kämpfe andauern. Die Russen wurden aus allen bedeutenden Orten von Aserbeidschan, Täbris einbegriffen, vertrieben.

Kämpfe bei Olty.

Wie das türkische Hauptquartier am 27. Jan. meldet, rückten die kaukasischen Truppen, von neuem zur Offensive übergehend, in der Richtung auf Olty vor, warfen den Feind, der sich vor ihrer Front befand, zurück und erbeuteten eine Menge Kriegsmaterial. Die Russen äscherten während ihres Rückzuges das russische Dorf Narman ein, um das dort befindliche Kriegsmaterial nicht in türkische Hände fallen zu lassen. — Laut Meldung vom 29. Januar machten türkische Truppen, die in der Richtung auf Olty die Offensive ergriffen, 300 Russen zu Gefangenen und erbeuteten eine Menge Gewehre und Kriegsmaterial.

Kampf bei Choi.

Die seit einer Woche in Aserbeidschan im Gange befindliche Schlacht in der Umgegend von Choi gegen die russischen Hauptkräfte wird zugunsten der Türken fortgesetzt. Choi ist der letzte Zufluchtsort der Russen in Aserbeidschan. Am 27. Januar nahmen die türkischen Truppen im Süden von Choi die erste Linie der befestigten feindlichen Stellung, welche aus mehreren Linien besteht.

Die türkische Flotte.

Der türkische Generalstab teilt am 30. Jan. mit: Die türkische Flotte beschoß am 28. Januar erfolgreich einen russischen militärischen Platz an der Westküste des Schwarzen Meeres.

Türkischer Oberbefehlshaber.

Nach einer Meldung französischer Blätter wurde Dschemal Pascha endgültig zum Generalissimus der gegen Aegypten anmarschierenden Truppen ernannt.

Die englischen Streitkräfte in Aegypten

betragen laut „Giornale d'Italia" 180 000 Mann erster und 100 000 Mann zweiter Linie.

Verschiedene Nachrichten.

Zum Generalquartiermeister wurde an Stelle des zum Kriegsminister ernannten Generals Wild von Hohenborn der Generalleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven ernannt. — Generalleutnant Freiherr Hugo von Freytag-Loringhoven, befehligte seit Herbst 1913 die 22. Division (Kassel). Er ist im Mai 1855 zu Kopenhagen geboren als dritter Sohn des 1882 gestorbenen russischen Geheimrats Frhrn. K. v. Freytag, am 1. April 1875 in die russische Armee getreten in das Infanterieregiment Nr. 115 und im Februar 1876 nach Erwerbung der preußischen Untertanenschaft als Avantageur in das 2. Garderegiment. Im Oktober 1877 zum Leutnant befördert, besuchte er von 1886 bis 1889 die Kriegsakademie und trat 1891 als Hauptmann zum Generalstab. Von 1895 bis 1897 führte er die 10. Kompagnie des 11. Grenadierregiments in Breslau, darauf wirkte er bis 1907 im Generalstab in verschiedenen Stellungen, zuletzt als Abteilungschef im Großen Generalstab. Dann als Oberst Kommandeur

der 12. Grenadiere in Frankfurt a. O. stand er von 1910 bis 1913 wieder im Generalstab auf dem arbeitsreichen Posten eines Oberquartiermeisters. Seit 1911 gehört er der Generalität an. Auf militärpolitischem und kriegsgeschichtlichem Gebiete hat er sich mehrfach schriftstellerisch betätigt.

Ein Gedenkblatt für die Angehörigen gefallener Krieger. Laut einem Allerhöchsten Erlaß vom 27. Jan. wird den Angehörigen der in dem Kampf um die Verteidigung des Vaterlandes gefallenen Krieger des preußischen Heeres in Anerkennung der von den Verewigten bewiesenen Pflichttreue bis zum Tode und in herzlicher Anteilnahme an dem schweren Verlust ein Gedenkblatt verliehen. — Zur Ehrung des Andenkens gefallener bayerischer Krieger besteht bisher in Bayern kein Gedenkblatt, wohl aber ist anzunehmen, wie amtliche Stellen versichern, daß ähnliches geschaffen wird. — Die schöne Anregung des Kaisers ist neu; der Siebziger Krieg kannte ein ähnliches Gedenkblatt nicht. Auch die Blätter, die die Regimenter zum Zeichen der Teilnahme am Feldzug ausstellten, kamen meist später, zu Jubiläen usw., heraus.

Anrechnung der während des Krieges geleisteten aktiven Dienstzeit. Aus Berlin wird am 27. Jan. amtlich gemeldet: Die während des Krieges abgeleistete Dienstzeit wird später auf die gesetzliche aktive Dienstzeit in Anrechnung gebracht. Dies gilt auch für die mit der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen Dienst eingestellten Mannschaften.

Deutsche Zivilverwaltung in Polen. Der Geheime Regierungsrat und vortragende Rat in der Reichskanzlei von Oppen ist zum Polizeipräsidenten von Lodz und Umgebung bestellt worden. — Der Landtagsabgeordnete für Bromberg Geheimrat Aronsohn, Präsident der Handelskammer Bromberg, wurde als finanztechnischer Beirat in die Zivilverwaltung für Russisch-Polen einberufen.

Generalfeldmarschall von Hindenburg richtete, wie das „Posener Tageblatt" meldet, an die über 600 Mitglieder zählende Posener Jugendwehr, die vor ihm am 27. Jan. in Parade stand, u. a. folgende Worte: „Es ist Ihnen beschieden, mit jungen Jahren ernste, aber auch große und erhebende Zeiten zu erleben. Erhalten Sie sich die Erinnerung an diese Zeit für alle Zukunft und erhalten Sie sich den echten Geist der deutschen Jugend, auf daß der Geist der Gottesfurcht, der Selbstlosigkeit, der Vaterlandsliebe und der Königstreue in den späteren Jahren nicht verblaßt, sondern erhalten bleibt."

Sicherstellung von Hafermengen für das Feldheer. Zur Sicherstellung der für das Feldheer nötigen Hafermengen werden die Rationssätze in § 43 der Kriegsverpflegungsvorschrift bei den immobilen Truppen und den Truppen in den Festungen herabgesetzt. Alle Pferde der vorbezeichneten Truppen erhalten vom nächsten Empfangstage, spätestens aber vom 1. Februar 1915, ab die Haferration nach den ihnen im Frieden zustehenden Rationssätzen unter Wegfall sämtlicher Futterzulagen. Versuchsweise sind vom 1. Februar ab an Stelle von 1000 Gramm Hafer 1000 Gramm vergällter Rohzucker zu verfüttern. Letzterer kann ganz oder zum Teil durch ein gleiches Gewicht Zuckerrübenschnitzel ersetzt werden.

Der französische Generalzahlmeister der Armee verhaftet. Die „Gazette de la Croix" meldet (27. Jan.), daß der Generalzahlmeister der Armee, Desclaude, und seine Geliebte von der Militärbehörde verhaftet worden seien. Desclaude spielte in den letzten Jahren eine große Rolle in der Politik. Er war Kabinettchef des früheren Ministeriums und erhielt durch die Unterstützung Briands und Barthous die Vorstandsstelle im Armeezahlamt. Die Anklage ist wegen riesiger Unterschleife erhoben worden.

Vom Büchertisch.

Mit Gott für König und Vaterland. Religiös-ethische Gedanken zum Weltkriege 1914. Von Karl Zimmermann, Pfarrer. Mit 6 Kopfleisten. 68 Seiten 8°. Broschiert in illustriertem Umschlag und beschnitten 80 Pfg. = 1 Kr.; 1 Fr. Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh., Straßburg i. Els. Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G. — Allenthalben ist der Wunsch vorhanden, die Zeit der Heimsuchung möchte auch eine Zeit der inneren Läuterung werden. Viele brauchen einen Führer, um aus den Ereignissen die sittlichen Werte herauszuholen. Diesem Zweck dient das vorliegende Heft in bester Weise, sind doch neben älteren, klassischen Erzeugnissen der Kriegsliteratur Männer wie Bischof von Ketteler zu Wort gekommen. — In der gleichen Ausstattung und zum gleichen Preis hat der Verlag von Dr. Ernst Brett für Heer und Volk „Die Kulturwerte des Krieges" schildern lassen. In wirkungsvoller Weise teilt sich das Ganze in drei Kapitel: Zusammenbruch oder Auferstehung? Kultur im Kriegslager, Kulturwerte in Stadt und Land. Weiterhin ist vom gleichen Verfasser, im gleichen Verlag, ein Gebetbüchlein erschienen: „In Kriegsnöten" (80 S. 30 Pfg.). Es will zum Engelsdienst des katholischen Volkes für die Kämpfenden aufrufen, bringt Gebete zum Troste, Betrachtungen zur Anregung und dann die üblichen Gebete mit der Einstellung auf die Gegenwart. Ebenso ist vom gleichen Verfasser und gleichen Verlag ein Büchlein erschienen: „Mut und Vertrauen" (68 S. 30 Pf.). In überzeugender Weise geht der Verfasser die Einwände durch, die gegen den häufigen Empfang der hl. Kommunion vorgebracht werden. Sehr zweckmäßig ist die im Anhang beigegebene Kommunionandacht für solche, denen zum Empfang der hl. Kommunion nur wenig Zeit zu Gebote steht. Die Ausstattung entspricht in all diesen Veröffentlichungen dem Rufe des Hauses Benziger. P. Reither.

Religiöse Kriegsliteratur. A. Laumannsche Buchhandlung in Dülmen i. W. „Herz Jesu, Ruhestätte unserer Teuren" (80 S. 20 Pf.) bringt kurze, aber wirkungsvolle Betrachtungen, z. B. „Nimm das hl. Schwert", „Alle Haare eures Hauptes sind gezählt", „Gottergebenheit". Ein Gebetsanhang rundet das Ganze ab. — „Der Rosenkranz des hl. Krieges" (56 S. 20 Pf.) gibt gute Anleitung, das betrachtende Rosenkranzgebet mit Kriegsgedanken zu verknüpfen. — „Starke Helfer in Not und Tod" (53 S. 15 Pf.) bringt kurze Gebete, alte Hymnen und Kirchenlieder zu Heiligen, die durch ihr Leben mit den Nöten der Zeit besonders verbunden sind, u. a. Barbara, Agathe, Florian, Antonius. — Nicht zu unterschätzen sind die kleinen 4- bis 16seitigen Blätter und Heftchen, die sich leicht in Massen verbreiten lassen, wie: Feldgottesdienstgebete in Kriegszeiten, Kriegsrosenkranz, Kommunion- und Kreuzweganbacht in der Kriegszeit, endlich Kriegsgebete. Sie sind durchweg in Form und Inhalt sorgfältig gearbeitet. P. Reither.

Kriegsliteratur. I. Religiöse: Des deutschen Kriegers Festbuch. Eine religiös vaterländische Gabe für katholische Soldaten. Von Theodor Temming, Rektor. Kevelaer, Butzon & Bercker, 12°, 64 S. In hochfeinem, halbsteifem Umschlag, Goldschnitt 50 Pf., 50 Stück je 45 Pf., 100 je 40 Pf., 250 je 35 Pf. In feldgrauem Leinenband, Gold- und Farbenpressung, echt Goldschnitt 80 Pf., 50 St. je 75 Pf., 100 je 70 Pf. Auch dieses in jeder Beziehung geschmackvolle Büchlein, das sich an die katholischen deutschen und österreichischen Krieger insgesamt wendet, wird unseren Tapferen das Herz warm machen. Der Weg des Festkreises, den es beschreitet, reicht von Weihnacht bis Ostern über Neujahr, hl. Dreikönigstag und die Fastenzeit. Betrachtung, Gebet und berichtende Darstellung lösen einander ab in erhebend und markig ansprechendem Wechsel. Eine Kriegschronik und ein reichhaltiger religiöser und patriotischer Liederanhang erhöhen den Wert des schmucken Bändchens: Kreuz und Schwert. Die fünf trefflichen „Feldbriefe" des Volksvereins-Verlags, die unter dieser Ueberschrift gingen, habe ich schon früher hier angezeigt. Jetzt sind sie zu einem hübschen, steif kartonierten Heftchen (12°, 62 S., je 25 Pf., im Hundert je 20 Pf.) zusammengefaßt worden. E. M. Hamann.

Weckruf der Zeit. Kriegsansprachen von Michael Gatterer S. J. Zweite Sammlung. 8°. 74 S, 80 Pf. Innsbruck, Rauch 1915. Das zweite Bändchen der Kriegsansprachen des Jesuitenpaters Gatterer nach den Grundsätzen, wie sie in der „Allg. Rundschau" 1914, S. 878, dargelegt wurden, wird sicherlich allgemein willkommen geheißen. Inhaltlich wären die praktischen Themata über echte Vaterlandsliebe und ihre Folgerungen hervorzuheben, über die Pflichten der Nationen untereinander, über neuerschlossene Segensquellen wie Gemeinschaftsgefühl, Caritas usw. Wichtig bleibt der fortwährende Hinweis auf die göttliche Vorsehung, die stets wiederholte Mahnung zu höherem Erfassen des Kriegsleides und nicht versiegender Hilfsbereitschaft. Eine beigegebene Kriegspredigt „Der größte Weltkrieg" gibt die Deutung des um die Menschenseele tobenden Kampfes. Eine eigene Erwähnung verdient die Wiedergabe eines durchaus zeitgemäßen Referates des Verfassers im Kärtner Katechetenverein. Die Jugend wird nicht unberührt bleiben von den alles erfassenden großen Ereignissen. Der Krieg kann ein großes Hindernis werden für die Jugenderziehung und ebensowohl eine mächtige Förderung. Es gilt also ein doppeltes: Schutz gegen verbildende Wirkungen des Krieges — Ausnützung seiner bildenden Kraft. Das wird im einzelnen gezeigt. O. Heinz.

Eine bei Bader, Rottenburg, begonnene Predigtsammlung **Krieg und Kanzel,** Kriegspredigten und -ansprachen von mehreren bekannten Homileten (1. Bändchen 8° VIII u. 193 S. ℳ 2.20) erstrebt die Ausnützung der Kriegszeit nach den verschiedenen Seiten: Kriegsapologetik, Kriegsverlust und -gewinn, Kriegshilfe, Kriegstrost. Sehr lehrreich ist auch die homiletische Verwertung des Kriegsmomentes bei verschiedenen Anlässen so bei der Konsekration der Kirche in Schramberg (Bischof v. Keppler), bei der Generalkommunion eines Arbeitervereins, einer Einkleidungs- und Profeßfeier u. a. Auch mehrere Grabreden sind angefügt. — Die sich fortwährend mehrenden Sammlungen trefflicher Kriegspredigten sind sicherlich auch ein Beweis, daß der nicht im Felde stehende Klerus seine Kriegstätigkeit erfaßt hat, und sie mustergültig zu üben bestrebt ist. O. Heinz.

Die Kriegszeit führte zur allgemeinen feierlichen Weihe ans heiligste Herz Jesu und hoffentlich auch zu dauernder eifriger Pflege der Herz Jesu-Verehrung. An vorzüglichen Hilfsmitteln dazu fehlt es wahrlich nicht. Das Büchlein des verdienten Jesuitenpaters **A. Lehmkuhl, Herz Jesu-Monat** (16°, 435 S. 1.90 ℳ und höher. Paderborn, Junfermann) erreichte bereits die 11. Auflage. Es bezweckt in 34 Betrachtungen eine gründliche Einführung in den Geist, die Uebung der Herz Jesu-Verehrung, ihre Bedingungen und Segnungen. Beigegeben ist eine dem Gegenstand entsprechende Auswahl von Gebeten. Ausführlicher noch ist das in 4 Bücher mit je 26 Erwägungen abgeteilte Werkchen von **P. Arnold S. J. Die Nachahmung des heiligsten Herzens Jesu.** Aus dem Lateinischen von P. Dosenbach S. J. 16°, 676 S., 4 ℳ und höher, ebenda. Es wird allen Verehrern des heiligsten Herzens eine Fülle von Anregungen bieten, nicht weniger denen, die als Seelsorger zumal als Prediger sich die Förderung der Herz Jesu-Verehrung angelegen sein lassen. Recht empfehlenswert ist für letzteren Zweck auch die Verbreitung eines praktischen, billigen Gebetszettels (vierseitig): Die Stoßgebete zum heiligsten Herzen Jesu, welche mit Ablässen versehen sind. Nach authentischen Quellen zusammengestellt von Arno Bötsch S. J. (M.-Gladbach, Kühlen). O. Heinz.

„Die eiserne Harfe". 12 religiöse Kriegslieder für kirchlichen Volksgesang zum Gebrauche bei Kriegsandachten, sowie beim außerliturgischen Gottesdienst. Als zeitgemäße Ergänzung zu jedem kirchlichen Gesangbuch herausgegeben von V. Goller (Orgelbegleitung). Regensburg, Friedrich Pustet. Aus der Blütezeit des kirchlichen Volksgesanges im 17. Jahrhundert stammen vier der in dem Hefte enthaltenen Lieder, innige Weisen zu schlichten, tief empfundenen Worten, die heute, wie vor Jahrhunderten den Weg zu den Herzen finden werden; aber auch in unseren Tagen kriegerischer Heimsuchung blüht eine echte, religiöse Poesie, wir nennen nur Lyriker wie L. van Heemstede, M. Herbert, Rich. v. Kralik, Fr. Eichert, S. Harrach, B. O. Ludwig, Ant. Müller, Dichternamen, von denen die meisten den Lesern unseres Blattes lieb und vertraut sind. Vinzenz Goller hat ihre Verse in Töne gesetzt, die von guter Erfindung, tiefem Gefühl und Sinn für echte Volkstümlichkeit zeugen. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Julius Bittner, der Komponist des „Bergsees" wurde vor ein paar Jahren, da sein Name erstmalig auftauchte, als eine große Verheißung für die Zukunft gepriesen. Heute, da diese Versprechungen noch nicht voll erfüllt sind, liebt man es, die negativen Seiten hervorzuheben: Ein Fehler vorzugsweise deutscher Kritik, die uns die Freude an tüchtigen, gesunden Talenten so oft verdirbt, dadurch, daß man sie mit den allergrößten mißt. Ausländern gegenüber ist (oder war) man bei uns stets nachsichtiger, so hat es z. B. Puccini nie Eintrag getan, daß die romanische Oper schon „größere" Meister zeigte. Als Ende 1911 der damalige Gastdirigent Walter uns erstmalig das nunmehr von ihm neu einstudierte Werk vorführte, schrieb ich an dieser Stelle: „Wir haben .... Tondichter, die heute eine pompösere, raffiniertere Orchestersprache schreiben, aus derjenigen Bittners spricht jedoch etwas spezifisch Deutsches". Die gleichen Eindrücke empfing ich wieder und ich erwähne diese Uebereinstimmung der Gefühle nur, weil sie erweist, daß der Geist unserer Tage mich nicht etwa in die Bittnersche Oper heute hineinsehen läßt, dessen Vorhandensein früher nicht oder lediglich im stofflichen erblickt wurde. Am eindringlichsten wirkt musikalisch, dichterisch und szenisch der zweite Akt, in dem heute, wie damals, Frau Mottl-Faßbender, Bender und Wolf ergreifendes boten. Als ganzes betrachtet einheitlicher ist Bittners, hier seinerzeit auch beifällig aufgenommener „Musikant", dieser geistvollen und dabei ganz Kunstform gewordenen Abrechnung zwischen deutscher und welscher Kunst. — Ich liebe nicht, was man „querelle d'Allemand" nennt und so zögere ich fast, zum dritten Male ein Wort zum Falle Wedekind zu sagen. Das „Berliner Tageblatt" läßt sich aus München depeschieren, die „Allgemeine Rundschau" fordere die Absetzung des Generalintendanten, eine Behauptung, die, wie unsere Leser wissen, durchaus unrichtig ist. Ich habe in meinen Erörterungen, wie ich glaube, genügend klar dargelegt, daß der Ernst der Zeit die Wedekindsche Verherrlichung des Trieblebens und eines skrupellosen Ichkultus bald als eine Modetorheit von gestern erkennen lassen wird, und daß es darum doppelt bedauerlich sei, wenn ein Hoftheater die bedrohten Stellungen einer in ihrem innersten Kerne dekadenten und undeutschen Unkunst zu stützen sucht. Man schießt nicht mit Kanonen gegen Spatzen, nicht einmal in Friedenszeiten und für einen Adler wird Herr Wedekind sich kaum selbst halten. Es fehlt mir darum in diesem „Falle" jedes Pathos oder gar eine „ohnmächtige Wut", wie dies ein Münchener Mittagsblatt behauptet, das sich die Berliner Meldung ohne Nachprüfung zu eigen macht.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Internationale Franz Liszt-Gesellschaft hat den Komponisten Saint-Saëns infolge seiner auf politischem Haß und kleinlicher Mißgunst beruhenden feindseligen Haltung gegen deutsche Kunst, insbesondere deutsche Musik, aus der Liste der Mitglieder gestrichen. Noch gehässiger als der Pariser Tondichter hat der Schweizer Schriftsteller Spitteler Deutschland beschimpft. Das erschien Dr. Wyneken just der geeignete Augenblick, über diesen Dichter in München einen Vortrag zu halten. Ein Teil der Zuhörer protestierte lebhaft gegen die Ehrung eines deutsch schreibenden Mannes, der Deutschland einen Mörder genannt hat und verließ späterhin den Saal. Leider gibt es heute noch Aestheten, die solch berechtigten Protest für deutschen Chauvinismus halten. Man wird sie nicht abhalten, im April zur 70. Geburtstagsfeier die Hand zu küssen, die Schmähreden auf die Nation niederschrieb. — „Preußengeist", ein Schauspiel von Paul Ernst hatte in Weimar Erfolg. Das Werk hat das bekannte Zerwürfnis zwischen Friedrich Wilhelm I. und dem späteren großen Friedrich zum Vorwurf und feiert in schöner Sprache eiserne Pflichttreue, Selbstbeherrschung und Aufopferung im Dienste des Volkes und des Staates.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands Geldverkehr und Volksernährung — Britischer Wirtschaftsverfall — Finanznot unserer Feinde im Gegensatz zur erstarkten deutschen Volkskraft — Anhaltende heimische Industriebesserung — Bankdividenden im Kriegsjahr 1914.

Der deutsche Geldmarkt steht im Zeichen einer ausgeprägten Flüssigkeit Die Entwicklung der Reichsbank erklärt Präsident Dr. Havenstein weiterhin für überaus günstig. Unsere Sparkassen und Kreditbanken sind mit Geld, vor allem mit Depositeneinlagen, derart reichlich versehen, dass eine gute Versorgung der verfügbaren Mittel infolge des geringen Wechselmaterials Schwierigkeiten begegnet. 300 Millionen Mark preussische Schatzscheine mit mehrmonatlicher Laufzeit konnten bei billigen Zinssätzen von unter 3½ % bei den Grossbanken rasch plaziert werden. Die deutschen Städte und Provinzen, sowie die Bundesstaaten, welche ihren Anleihebedarf bis nach dem Emissionstermin der zweiten Kriegsanleihe zurückstellen, benützen diese starke Aufnahmefähigkeit des Geldmarktes zur Unterbringung ihrer kurzfristigen Schatzwechsel. Trotz dieser in der Abwicklung begriffenen staatlichen Finanztransaktionen wurden im Freiverkehr neuerdings grosse Beträge festverzinslicher Werte, insbesondere Kriegsanleihen, Kriegsschatzanweisungen und Hypothekenpfandbriefe bei erhöhten Kursen umgesetzt. Der Mangel im Zahlungsverkehr ist verschwunden, nachdem seit Kriegsbeginn für 40 Millionen Mark Silberprägungen vorgenommen worden sind. Durch die Einführung des staatlichen Getreidemonopols und durch die Beschlagnahme der Getreidevorräte ist nunmehr die deutsche Volksernährung bis zur neuen Ernte unter allen Umständen sichergestellt. Nachdem in Oesterreich-Ungarn ähnliche Vorkehrungen getroffen worden sind und die deutsche Kriegsgetreidegesellschaft weiterhin die Volksernährung im Kriege überwacht, gilt das Problem der Nahrungsmittelversorgung für uns als glücklich gelöst. — England dagegen mit seinem nichtswürdigen Plan, uns und unsere Verbündeten auszuhungern, verspürt im eigenen Lande den wirtschaftlichen Niedergang. Verstärkt durch die Gefahren des deutschen Luftkrieges und durch die Unterseeboot-Angriffe haben sich die Unsicherheit des Schiffsverkehrs mit England und damit auch die Frachtsätze und Versicherungsprämien derart erhöht, dass das britische Inselreich fast vollkommen auf sich angewiesen bleibt. Eine enorme Preissteigerung für amerikanischen Weizen und die Missernte in Australien machen eine ausreichende Nahrungsmittelversorgung Englands fast unmöglich. Auch zu der vorzüglichen Geldmarktsituation bei uns stehen die Anzeichen einer allmählichen Erschöpfung der Londoner Finanzquellen in krassem Widerspruch. Nur durch gewaltsame Inanspruchnahme des indischen Goldfonds und einer 100 Millionen Dollaranleihe in Amerika — was früher undenkbar war — kann sich England seinen eigenen Goldschutz sichern. Ein Gesetz, das den englischen Geldmarkt für Auslandsemissionen, auch solcher der Bundesgenossen ausschliesst, ist für die unsicheren englischen Verhältnisse bezeichnend. Die geplante gemeinsame Milliardenanleihe des Dreiverbandes legt ebenfalls Zeugnis ab von der grossen Geldkalamität unserer Gegner, abgesehen davon, dass eine derartige Verkettung der Finanzen der drei Staaten für die Zukunft sicherlich unbequem sein wird. Dass das deutsche Wirtschaftsleben dagegen auch in diesem Kriege eine erstaunliche Lebenskraft verrät, zeigt beispielsweise der heimische Arbeitsmarkt, welcher sich in bester Verfassung befindet. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus ist besonders günstig, dass die grossen Summen für Kriegsbedarf dem Lande und somit dem heimischen Geldmarkt erhalten bleiben. Frankreichs wirtschaftliche Kriegsmassnahmen, wie die Verlängerung des Zahlungsmoratoriums, Schwierigkeiten der Verproviantierung, Staatserlasse finanzieller Natur, beweisen ebenfalls die miss-

liche Wirtschaftslage unserer Feinde, welche durch einen zu erwartenden grossen Bergarbeiterstreik in England in weitere grosse Ungelegenheiten geraten können. — Russland scheidet infolge seiner völligen Absperre vom Auslande und angesichts seines bekannten wirtschaftlichen Ruins für unsere Betrachtungen aus. In unerreicht glänzendem Gegensatz hierzu steht unsere von Woche zu Woche erstarkte Volkskraft. Die Verkehrseinnahmen der deutschen Staatsbahnen ergeben vor allem im Güterverkehr ein gesteigertes Plus. In der Eisen- und Stahlindustrie hält die kräftige Besserung weiter an; die Preise für Röhren, Draht und andere Fertigfabrikate konnten neuerdings erhöht werden. Aus den Materialbestellungen für Staatsbahnzwecke und aus den Aufträgen für den Wiederaufbau Ostpreussens erwartet man für die gesamte heimische Industrie weitere Anregung. Zuversichtlich beurteilt werden ausserdem die schwebenden Kartellfragen hinsichtlich der Gründung eines Röhrenverbandes, der Erneuerung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates durch Beitritt der fiskalischen Gruben im Ruhrbezirk und der Bildung einer Stabeisen-Verkaufsvereinigung. Bestrebungen zum Ausbau der Berliner Metallbörse und zur Förderung des heimischen Erzbergbaues, sowie die Schaffung eines amtlichen Börsenhandels in Kupfer, Nickel, Zinn, Aluminium, Antimon und Hartblei dienen zur Sicherung der Unabhängigkeit der deutschen Märkte vom Auslande und verhindern aller Voraussicht nach erfolgreich den seitherigen fremdländischen Wettbewerb. Solche auch für die kommende Friedenszeit vorsorgende deutsche Unternehmungslust ist wohl das beredteste Zeugnis für die Stärke und Anpassungsfähigkeit unseres Wirtschaftslebens. M. Weber, München.

Massnahmen des Bundesrates. Bei in Elsass Lothringen, Ostpreussen und in Teilen Westpreussens fälligen Wechseln, deren Zahlung vor dem 1. Januar 1915 eingetreten ist, wird die um 5 Monate bereits verlängerte Protestfrist bis 31. März 1915 hinausgeschoben. — Der seither um 6 Monate verlängerte Verfall von im Inlande zahlbaren, vor dem Krieg im Auslande ausgestellten und bei Kriegsbeginn noch nicht fällig gewesenen Wechseln wird um weitere 3 Monate mit dem 6%igen Zinszuschlag vom Verfalltermin bis zum Zahltag gerechnet verlängert. Eine vorzeitige Einlösung solcher Wechsel ist statthaft, wenn der Wechselinhaber über Wechselbesitz und seine Person als Inländer sich ausweisen kann. — Vermögensrechtliche Ansprüche des Auslandes, entstanden vor dem 31. Juli 1914, können unter neuerlicher Verlängerung des bereits gestellten Termines vor inländischen Gerichten nicht vor dem 30. April geltend gemacht werden. M. W.

Ueber die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl sind nunmehr auch die bayerischen Ausführungsbestimmungen zu der Bundesratsverordnung vom 25. Januar erschienen. Diese Bestimmungen enthalten die erforderlichen näheren Angaben über den Wirkungskreis der Vollzugsbehörden, die die Beschlagnahme zu betätigen und die Durchführung der Anzeigepflicht zu überwachen haben; es sind dies die Distriktsgemeinden und die kreisunmittelbaren Städte.

Eine bewährte Methode zur Desinfektion der Mund- und Rachenhöhle. In der rauhen Jahreszeit ist die Gefahr einer Erkältung und die Aufnahmefähigkeit für die Bakterien der sogenannten Erkältungskrankheiten am größten. Infektionskrankheiten, wie Diphtherie, Scharlach, Typhus und andere, werden bekanntlich dadurch hervorgerufen, daß die Keime mit der Atmungsluft, durch die Nahrung oder Hände in die Mundhöhle gelangen. Als Schutz vor Ansteckung bewähren sich die Formamint-Tabletten der Firma Bauer & Cie., Berlin. Sie machen beim Aufsaugen im Munde den Speichel zum Desinfektionsmittel, das in alle Fältchen der Schleimhäute eindringt und die dorthin gelangten Krankheitskeime vernichtet. Zur Versendung an unsere Krieger, die im Felde den Unbilden der Kälte, Nässe und Witterungsumschläge täglich ausgesetzt sind, eignet sich besonders die „Formamint-Feldpostbriefpackung“, die in Apotheken und Drogerien erhältlich ist. Wir verweisen ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt.

Die Zwischenscheine zu den 5% Reichsschatzanweisungen von 1914 (Kriegsanleihe) können vom 1. Februar ab in die endgültigen Schatzanweisungen mit Zinsscheinen umgetauscht werden. Auf die diesbz. Bekanntmachung auf S. 94 sei hiermit aufmerksam gemacht.

Das Friedensgebet des Hl. Vaters. Die amtlich deutsche Uebersetzung von dem vom Hl. Vater Benedikt XV. herausgegebenen Gebet um den Frieden ist soeben in zwei Ausgaben, und zwar Ausgabe A mit Herz Jesubild 100 Stück 75 Pfg., einzeln 2 Pfg. und Ausgabe B auf Kunstdruckpapier, mit Herz Jesubild 100 Stück 1,40 M, einzeln 3 Pfg., in J. Pfeiffers religiösem Kunstverlag (D. Hafner) München, Herzogspitalstraße 6, erschienen. Das Gebet paßt als Einlage in jedes Gebetbuch. Siehe Inserat S. 96.

Bekanntmachung.

1. Die Zwischenscheine zu den 5% **Reichsschatzanweisungen** von 1914 (Kriegsanleihe) können vom

1. Februar d. J. ab

in die endgültigen Schatzanweisungen mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **25. Mai d. J.** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach Serien und innerhalb der Serien nach Beträgen und Nummern geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen können dort in Empfang genommen werden.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine oben **rechts neben** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine zu den 5% Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1914 (Kriegsanleihe) — unkündbar bis 1. Oktober 1924 — findet vom**

1. März d. J. ab

bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstr. 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung — bei letzteren jedoch nur bis zum **22. Juni** — statt.

Im übrigen gelten für ihn die für den Umtausch der Reichsschatzanweisungen getroffenen Bestimmungen.

Berlin, im Januar 1915.

Reichsbank-Direktorium

Havenstein. v. Grimm.

Riedel & Furkel's 250-gr-Feldpostbriefe

in unbedingt bruchsicherer Holzpackung (Glasflaschen sind gesundheitlich einwandfrei, Blechgefässe nicht)

sind u. bleiben nach wie vor eine Wohltat für unsere im Felde stehenden Truppen, sie werden ständig gekauft u. gebraucht als

beste, notwendigste und beliebteste Liebesgabe.

Täglich direkt vom Felde einlaufende lobende Anerkennungen beweisen am besten die vorzügliche anerkannt ff. Güte unserer Füllungen:

No.		Preise in Holz 250 gr (= H)	Pappe 500 gr (= P)
No. 1	Kognak-Verschnitt	M. 0.85	M. 1.70
„ 2	Arrak-Verschnitt	„ 1.00	„ 2.00
„ 3	Zwetschgenwasser, echt	„ 1.00	„ 2.00
„ 4	Magenbitter	„ 0.80	„ 1.60
„ 5	Liköre	„ 0.85	„ 1.70
„ 6	Punsch	„ 1.05	„ 2.10
„ 7	Pepsinwein, für Magenleidende	„ 1.05	„ 2.10
„ 8	Sherry	„ 0.90	„ 1.80
„ 9	Portwein	„ 1.00	„ 2.00
„ 10	Rum-Verschnitt	„ 1.00	„ 2.00
„ 11	Kirschwasser-Verschnitt	„ 1.05	„ 2.10
„ 12	Steinhäger	„ 1.00	„ 2.00
„ 13	Zwetschgenwasser-Verschnitt	„ 0.85	„ 1.70
„ 14	Cherry Brandy	„ 1.00	„ 2.00
No. 15	Wermuthwein	M. 0.80	M. 1.60
„ 16	Medizinalwein	„ 1.00	„ 2.00
„ 17	Malaga	„ 0.90	„ 1.80
„ 18	Boonecamp	„ 0.90	„ 1.80
„ 19	Eier-Crême (früher Eier-Kognak)	„ 1.30	„ 2.60
„ 20	Deutscher Kognak (reiner Weinbrd.)	„ 1.30	„ 2.00
„ 21	Echtes Kirschwasser	„ 1.45	„ 2.90
„ 22	Arrak de Batavia, sehr ausgiebig	„ 1.65	„ 3.30
„ 23	Rum de Jamaica, sehr ausgiebig	„ 1.65	„ 3.30
„ 24	Spezial-Süss-Rotwein, kräftigend	„ 0.80	„ 1.60
„ 29	Dessertwein	„ 0.80	„ 1.60
„ 30	Insel Samos	„ 0.80	„ 1.60
„ 31	Guter alter Rotwein	„ 0.80	„ 1.60
„ 32	Repperndorfer Berg, stärk. Frankenweißw.	„ 0.80	„ 1.60

Postsendungen werden, wo keine durch unsere Plakate kenntlichen Verkaufsstellen sind, von 16 Stück an nur bei Nachnahmebezug frei Porto und Verpackung geliefert, sonst ab hier, Verpackung extra. Preise freibleibend, Erhöhung vorbehalten. Erfüllungsort Kitzingen. Lieferung noch am gleichen Tage des Eintreffens des Auftrages.

Für unsere Füllungen leisten wir volle Garantie in jeder Hinsicht.
Das Beste ist gerade noch gut genug für unsere Tapferen im Felde.

Vor billigen Angeboten kann nicht genug gewarnt werden, da meist der Inhalt minderwertig und klein ist.

Riedel & Furkel, Kitzingen (Bayern)

Weinbau — Gegründet 1873 — Weinhandel

Bei Bestellung genügt Angabe der Nummer und H (= Holz) oder P (= Pappe) oder B (= Becher mit 5 Pfennig Aufschlag). Wiederverkäufern Vorzugspreise und Plakate. An allen Plätzen rührige Vertreter gesucht.
Bei Bestellung bitten, sich auf diese Zeitung berufen zu wollen.

Kath. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierkasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Für die Kriegszeit
große Auswahl in Kriegspostkarten, Kriegsschauplatzkarten, Kriegsgebeten, Kriegs-Chroniken u. Feldbriefen usw., sowie alle sonstige Kriegsliteratur bei
Leo Hufnagel,
Kathol. Versandbuchhandlung
München, Brunnstraße 8, neben dem kath. Gesellschaftshaus.

Frauen!
Warum leiden, wenn Ihnen **Akaftha** bei Krämpfen und Kreuzschmerzen, welche vor bestimmten Zeiten auftreten, unbedingt Hilfe schaffen. Preis pro Flasche M. 6.50, Doppelflasche M. 10.—.
General-Depot:
Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N. 8.

Bekanntmachung.

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes.)

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank

Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 31. Dezember 1914 . . . . . . M 1 181 004 900.—

Gesamtbetrag der am 31. Dezember 1914 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen) . . . . . M 1 187 930 031.09

Hievon kommen als Pfandbrief-Deckung nicht in Ansatz M 371 925.35.

München, den 1. Februar 1915.

Die Direktion.

Münchener Sehenswürdigkeiten und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerst. 12.

F. X. Zettler. Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich“ I. Ranges Briennerstrasse 6 Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und — kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar). —

K. Hofbräuhaus Sämtl. Lokal. tägl. geöffnet Jeden Dienstag und Donnerstag Gross. Militärkonzert.

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial-Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Kriegsliteratur.

Pfarrer Engel
Posaunenrufe der Zeit
Kriegspredigten. Preis Mk. 1.40

Gebet für den Frieden
von Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV. verfasst und für die Abendandacht am allgemeinen Bittag, 7. Februar 1915, vorgeschrieben. 100 Exemplare Mk. 0.60.

Männer-Apostolat
Jahrgang 1914 komplett, geheftet Mk. 0.50.

:: J. Schnell, Warendorf ::

Junger Akademiker
sucht passende Stellung als
Redakteur
oder anderweitig. Angebote unter P. R. 1460 an die Geschäftsstelle der „Allg. Rundschau“, München, erbeten.

---

104 Feldpost-Schachteln für 5 Mark
in 5 praktischen Grössen sortiert, geschmackvolle dauerhafte Ausführung, liefert unt. Nachnahme
Schachtelfabrik Leibfarth
Metzingen, Württ. :: Teleph. 79.

Bayer. Landwirtschaftsbank E. G. m. b. H.
gegründet 1896
Prinz Ludwigstr. 3 **In München** Prinz Ludwigstr. 3

Die Pfandbriefe der Bank, sowie deren Schuldbriefe für Gemeindedarlehen (Kommunal-Obligationen) sind als zur Anlage von Gemeinde- und Stiftungskapitalien, sowie von Mündelgeldern geeignet erklärt.

Diese Pfandbriefe und Schuldbriefe werden von sämtlichen Reichsbankanstalten, sowie bei der Kgl. Bayer. Hauptbank in Nürnberg und sämtlichen Filialbanken, ferner bei der Bayer. Notenbank und deren Filialen im Lombardverkehr nach Klasse I beliehen.

Jede Umschreibung auf den Namen (Vinkulierung), auch auf den Namen von Privaten, erfolgt kostenlos.

Auf Namen umgeschriebene Stücke werden von der Bayer. Landwirtschaftsbank, ohne dass es eines Antrags bedarf, hinsichtlich Verlosungen und Kündigungen kostenfrei kontrolliert. Von jeder Verlosung oder Kündigung werden die eingetragenen Besitzer schriftlich benachrichtigt.

Die Staatsregierung übt durch einen Königlichen Kommissär die Ueberwachung der Geschäfte der Bank aus.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.00, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 7. München, 13. Februar 1915. XII. Jahrgang.

Die gegenwärtige Stellung des Heiligen Stuhles.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten, Rom.

Benedikt XV. stand von der ersten Stunde seines Pontifikates an vor einem der ernstesten Probleme, die der Kurie in der Gemeinschaft der Menschen überhaupt gesetzt werden können: Vater, Leiter, Führer aller zu sein und doch keinen zu bevorzugen, oder — was noch viel schwerer ist — keinen zu benachteiligen.

Nur ein eiserner Wille, eine klare Erkenntnis der Lage, eine Unterdrückung aller persönlichen Regungen und Neigungen, eine von der göttlichen Gnade erleuchtete Festigkeit konnte ein so ungeheuer schweres Werk unternehmen und glücklich durchführen. Im Anfang glaubten einzelne Diplomaten, daß ihre Auffassung der Lage die Stellung des Heiligen Stuhles bestimmen müsse, und es wurden allerlei Anforderungen an die Kurie gestellt, die mit vollendeter Ruhe, aber auch mit großem Nachdruck zurückgewiesen wurden.

Man darf heute wohl sagen, daß es niemanden mehr gibt, der an dem ernstlichen Willen des Papstes, völlig neutral zu bleiben, zweifelt, und daß es nur ganz wenige Querköpfe gibt, die nicht offen anerkennen, daß es dem Papste auch völlig gelungen ist, seinen festen Vorsatz in die Tat umzusetzen.

Nachdem es also niemanden, trotz wiederholter und fast gewaltsamer Versuche gelungen war, den Papst für sich mit Beschlag zu belegen, begann der Sturmlauf gegen den „Osservatore Romano", die Zeitung, die der Heilige Stuhl zur Verlautbarung von Mitteilungen amtlicher oder halbamtlicher Natur unterhält und benutzt. Diese Zeitung ist wegen ihres amtlichen Charakters naturnotwendig dazu verurteilt, eine der nüchternsten der Welt zu sein. Das ist kein Vorwurf, sondern vielmehr ein Verdienst, weil daraus hervorgeht, daß man mit der größten Selbstüberwindung auf alle jene Dinge absichtlich verzichtet, die dazu beitragen könnten, das Blatt interessant zu machen. Der „Osservatore Romano" ist das Ziel der schärfsten Angriffe geworden, weil er sich nicht dazu hergeben wollte, unwahre Depeschen zu veröffentlichen, die dem durchsichtigsten politischen Zwecke dienen sollten. Mit allem Nachdruck mußte das Blatt sich bei verschiedenen Gelegenheiten wehren, obschon es sich lediglich darauf beschränkt, die amtlichen Nachrichten aus den verschiedenen Hauptquartieren zu veröffentlichen. Sachlicher kann doch eine Kriegsberichterstattung nicht sein, wie die so geartete des „Osservatore Romano".

Nachdem auf diesem Gebiete keine Lorbeeren zu holen waren, versuchten es einzelne Kreise, den Heiligen Stuhl auf dem Umwege über die katholische Presse Italiens festzulegen. Was immer aber auch unternommen worden ist, es gelang in keiner Weise, die Kurie aus ihrer festen, nach jeder Richtung hin neutralen Stellung herauszudrängen. Man darf nicht glauben, daß das eine einfache und leichte Sache gewesen sei. Ganz im Gegenteile: Es bedurfte der höchsten Umsicht und Tatkraft, um sich all der Zumutungen zu erwehren, die zuweilen in eine Form gekleidet waren, die es schwer machte, volle Ruhe und Kaltblütigkeit zu bewahren.

Von diesen Vorgängen macht man sich draußen naturgemäß kein klares Bild, weil man die Einzelheiten nicht kennen kann. Soviel sei aber angedeutet, daß die weltbekannte Geschicklichkeit der vatikanischen Diplomatie in diesen Monaten auf diesem dornenvollen Gebiete große Triumphe hat feiern können.

Dann kam das Erdbeben.

Die allumfassende Liebe des Heiligen Vaters griff gleich kraftvoll durch und half in großherzigster Weise den Unglücklichen. Er stellte die gesamten katholischen Organisationen in den Dienst dieser heiligen Sache der Nächstenliebe und zeitigte großartige Ergebnisse. Benedikt XV. ging aber noch weiter und stellte sein großes Spital von Santa Marta sofort dem Bürgermeister von Rom zur Verfügung, was dieser mit dem wärmsten Danke annahm.

Aber damit nicht zufrieden, wollte der Papst die Unglücklichen, die in seinem Spital lagen, auch persönlich trösten und ihnen seinen Segen spenden. Eine vermauerte Tür, die den Durchgang behinderte, war bald geöffnet, und der Papst konnte nunmehr ungehindert seinem Werke der Nächstenliebe nachgehen.

Kaum war die Nachricht dieses allerhöchsten Besuches in den Nachmittagsstunden in Rom bekannt geworden, als die liberalen Blätter in einem wahren Freudendelirium die Nachricht durch sensationell aufgeputzte Sonderausgaben bekanntmachten, in der sicheren Hoffnung, damit eine Anerkennung des italienischen Staates von seiten des Papstes herauskonstruieren zu können. An den folgenden Tagen wurden alle Handbücher des Staatsrechtes ausgeschrieben und furchtbar gelehrte Untersuchungen angestellt, um Benedikt XV. festzulegen. Es war aber alles umsonst. Mit kühler Ruhe schaute der Papst vom Vatikan auf die Kärrner herab und hatte die Genugtuung, daß die Sensationspresse bald ihr vergebliches Bemühen einstellte. Sie erkannte ihre Niederlage stillschweigend an.

Die Zeitung „Il Popolo d'Italia", ein Unternehmen aus allerjüngster Zeit, das mit französischem und englischem Gelde gegründet wurde, um Zwist in das sozialistische Lager zu tragen, fährt fort, den Papst in der unflätigsten Weise anzugreifen. Die im Solde der französischen Loge stehenden Zeitungen „Il Messagero" und „Il Secolo" sind ebenfalls aus Rand und Band über die erfolgreiche und umfassende Tätigkeit des Papstes. Sie merken, daß ein geschulter, kluger und tatkräftiger Diplomat auf dem Stuhle Petri sitzt, und fürchten — nicht mit Unrecht —, daß Benedikt XV. das Ansehen des Heiligen Stuhles in der ganzen Welt zu ungeahnten Ehren bringen werde.

Das Wettlaufen verschiedener Staaten, um einen diplomatischen Vertreter bei der Kurie zu haben, zeigt, welches Gewicht man namentlich in diesen Kriegszeiten darauf legt, das Ohr des Papstes zu besitzen. Es geschieht von allen Seiten alles Mögliche, um sich des Wohlwollens einer Macht zu versichern, die keine Heere ihr eigen nennen, keine Schlacht mitentscheiden helfen kann, die keine Bundesgenossen hat, eine Macht, die nur ihr moralisches Gewicht in die Wagschale werfen kann, aber damit gewaltige Erfolge erzielen wird.

Und auch die Niederlage des Papstes in Sachen der Feier des Weihnachtstages im Felde war ein Sieg, weil die Gegner dieses liebevollen Werkes vor der ganzen Welt in ihrer Heuchelei entlarvt worden sind. Die anderen Bemühungen Benedikts XV. um die Sache der Menschlichkeit und des Friedens stehen erst am Anfange ihrer Entwicklung. Man braucht keine Prophetengabe zu besitzen, um zu erkennen, daß bei der Ordnung der Angelegenheiten nach dem Kriege die Stimme des Papstes willig wird gehört werden, auch von denen, die ihm jetzt noch feindlich gegenüberstehen. Wie sich die Stimme wird hörbar machen können, steht noch dahin und kann noch in keiner Weise bestimmt werden. Daß sie aber sich machtvoll geltend machen wird, das kann jeder aufmerksame Beobachter unschwer bemerken.

Benedikt XV. ist kein Mann, über den man zur Tagesordnung übergehen kann, den man mit einer festen Handbewegung beiseite schieben, den man hochmütig übersehen könnte. Er ist einer der gewichtigsten Faktoren in dem Stück Weltgeschichte, das sich unter unseren Augen abspielt. Wir Katholiken haben alle Veranlassung, uns dessen von Herzen zu freuen.

Die achtundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

In das Zeichen des Handelskrieges ist jetzt der Kampf getreten. Unsere Unterseeboote und die sonstigen Tirailleure der Wellen stehen jetzt im Vordertreffen.

Drei Erlasse wurden in der letzten Woche bekannt.

Erstens die Bekanntmachung des Chefs des Admiralstabes unserer Marine, daß gegen die Transporte von Truppen und Kriegsbedarf von England nach Frankreich mit allen zu Gebote stehenden Mitteln des Krieges vorgegangen werden solle und also die friedliche Schiffahrt vor der Annäherung an die französische Nord- und Westküste dringend gewarnt werde, da ihr bei Verwechslung mit Schiffen, die Kriegszwecken dienen, ernste Gefahr drohe. Dem Handel nach der Nordsee wird der Weg um Schottland empfohlen.

Zweitens ein Geheimbefehl der englischen Admiralität: Wegen des Auftretens deutscher Unterseeboote im Englischen und Irischen Kanal sollen sofort alle englischen Schiffe neutrale Flaggen hissen und alle Abzeichen, die Reedereizeichen, Namen usw. verdecken. „Dieser Befehl ist geheim zu halten", hieß es am Schlusse in begreiflicher Schamhaftigkeit. Die deutsche Regierung erlaubte sich, die „schöne Maske" schon vor Schluß des Tanzes zu entlarven.

Drittens die Erklärung der britischen Gewässer als „Kriegsgebiet". Das ist die förmliche Ankündigung des deutschen Vernichtungskampfes gegen jedes feindliche Handelsschiff, das künftig in den Gewässern rings um Großbritannien und Irland nebst dem gesamten Englischen Kanal betroffen wird. Der Besatzung und den Passagieren dieser Schiffe wird kund getan, daß die Abwendung der ihnen drohenden Gefahren „nicht immer möglich sein wird". Auch die neutralen Schiffe werden vor dem Kriegsgebiet gewarnt, „da es angesichts des von der britischen Regierung am 31. Januar angeordneten Mißbrauches neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Seekrieges nicht immer vermieden werden kann, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe treffen". Aus Rücksicht auf die neutrale Schiffahrt hat unsere Regierung ihnen 14 Tage (bis zum 18. Februar) Frist gelassen, damit sie ihre Handelsschiffe von dem Kriegsgebiet fern halten können, und hat ausdrücklich den nördlichen Weg um die Shetlandsinseln, das östliche Gebiet der Nordsee und einen Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite an der holländischen Küste für nicht gefährdet erklärt.

Die jüngsten Erfolge unserer Tauchboote in der Irischen See, wo sie drei englische Schiffe versenkten, waren ein Vorspiel. Vom 18. Februar ab wird Deutschland mit all seinen schwimmenden Machtmitteln die englische Handelsschiffahrt ebenso zu zerstören suchen, wie England mittels seiner großen Flotte den Seehandel nach und von Deutschland zerstört hat.

Die deutsche Regierung hat der Erklärung über das „Kriegsgebiet" eine Denkschrift für die neutralen und die feindlichen Mächte beigegeben, die eindringlich klarstellt,

daß England den Handelskrieg begonnen hat,

daß England dabei der Londoner Seekriegsrechterklärung und den übrigen völkerrechtlichen Grundsätzen Hohn spricht,

daß England sich bei den rechtswidrigen Maßnahmen auf seine „Lebensinteressen" beruft und die geschädigten neutralen Staaten dagegen weiter nichts als theoretische Proteste vorbringen,

daß nunmehr Deutschland, dessen Bevölkerung von 70 Millionen England mit Aushungerung bedroht, erst recht seine Lebensinteressen anrufen darf,

daß die neutralen Staaten die Lebensinteressen Deutschlands ebenso berücksichtigen müssen, als die Englands, was um so mehr zu erwarten sei, als den neutralen Mächten auch an der schnelleren Beendigung des Krieges gelegen sein müsse.

Die Denkschrift enthält noch die Mitteilung, daß die deutsche Regierung bereits früher die neutralen Mächte darauf aufmerksam gemacht hat, sie werde sich die Frage vorlegen müssen, ob sie an den von ihr bisher streng beachteten Bestimmungen der Londoner Seerechtsdeklaration noch länger festhalten könne, wenn England das von ihm eingeschlagene Verfahren fortsetzen und die neutralen Mächte alle diese Neutralitätsverletzungen zuungunsten Deutschlands länger hinnehmen würden. Diese vorhergegangene Warnung hat bekanntlich nichts genutzt. Auch der „theoretische Protest" der Vereinigten Staaten hat die Engländer nicht abgehalten, Deutschland die Zufuhr auch von Lebensmitteln abzuschneiden, und die Vereinigten Staaten haben sich der englischen Willkür gefügt und die Waffenlieferungen an unsere Feinde eifrig fortgesetzt.

Jetzt geht es hart gegen hart und die neutrale Schiffahrt kommt ins Gedränge. In der ganzen englisch sprechenden oder von England beeinflußten Weltpresse wird nun wieder gegen Deutschland als Störenfried und Rechtsbrecher gehetzt. Wir erwidern einfach, daß England den Krieg auf das Handelsgebiet hinübergespielt hat, und daß England die alte Ordnung über die Handelsschiffahrt durchbrochen hat. Wer sich darüber beklagen will, muß sich nach London wenden. Sobald die englische Regierung den Seehandel nach Deutschland freigibt, wird Deutschland die Handelsschiffe in den britischen Gewässern unbehelligt lassen.

Die Neutralen haben zum Teil einen angestammten, eingefleischten Respekt vor England. Der ist nicht mehr zeitgemäß, denn Großbritannien ist nicht mehr der Alleinherrscher auf dem Meere. Deutschland verlangt Rechtsgleichheit. Wir fordern keine Gunst und keine Hilfe, aber die Neutralen müssen sich schon dazu verstehen, daß sie uns mit dem gleichen Maßstab messen, den sie gegenüber England handhaben. Wollen sie sich entrüsten, so bietet dafür der Geheimerlaß der britischen Admiralität den schönsten oder vielmehr häßlichsten Stoff. Die Anordnung, daß die englische Flagge (die berühmte „seebeherrschende" Flagge!) in die Tasche gesteckt und durch eine falsche Flagge in neutraler Farbe ersetzt werden soll, zeugt von Feigheit gegenüber Deutschland und zugleich von Frechheit gegenüber den Neutralen. Deren Flagge wird mißbraucht als Deckungsmittel, obschon die englische Admiralität ganz genau weiß, daß infolge dessen die Handelsschiffe der Neutralen gefährdet werden. Sie fühlt kein Erbarmen mit den Schiffen, die deshalb zugrunde gehen, weil die mißbrauchte Flagge keine Beweiskraft mehr hat; ja sie spekuliert vielleicht auf das Unglück der Neutralen in der Erwartung, daß die Welt sich gegen Deutschland entrüsten werde, wenn versehentlich ein wirklich neutrales Schiff torpediert würde. Wir sind überzeugt, daß unsere Unterseeboote auch in der Hitze des Gefechtes möglichst vorsichtig vorgehen werden. Sollte jedoch ein neutrales Schiff, das Verdacht erregt hat, einmal versehentlich getroffen werden, so verweisen wir die Beschwerdeführer wiederum nach London, denn die dortige Regierung hat durch die Anordnung der Flaggenlüge die Schutzkraft der neutralen Flagge vernichtet.

Die Neutralen leiden unter dem Krieg. Hier oder da leidet sogar die ausländische Bevölkerung schwerer unter den Kriegsfolgen, als die deutsche Bevölkerung (abgesehen von den Blutopfern auf dem Kriegsschauplatz). Unser Mitgefühl mit den Drangsalen der Neutralen wird freilich beeinträchtigt durch den Anblick ihrer schwächlichen Haltung, ihrer unwürdigen Liebedienerei gegen England. Wenn sie nicht einmal gegen den systematischen Mißbrauch ihrer Flagge sich ernstlich zur Wehr setzen, so haben sie das Mitleid verwirkt. Deutschland ist in diesem Handelskrieg ausschließlich auf die Selbsthilfe angewiesen, und dabei muß es alle Mittel anwenden, die ihm zu Gebote stehen, denn es handelt sich um Tod und Leben für das deutsche Volk.

In das große Kapitel von der englischen Heuchelei gehört noch der neueste Kunstgriff der Londoner Regierung, die Beschlagnahme der nordamerikanischen Getreidesendungen für Deutschland zu begründen mit der angeblichen Beschlagnahme aller Getreidevorräte in Deutschland durch den Staat. Wenn die Verordnungen über die Getreidevorräte nicht ergangen wären, würden die Engländer die Zufuhr aus irgend einem anderen Grunde abgeschnitten haben. Tatsächlich liegt keine Verstaatlichung in dem angegebenen Sinne vor, sondern eine Verbrauchsregelung. Man braucht sich aber durchaus nicht auf solche Unterscheidungen einzulassen, da in der fraglichen Verordnung ausdrücklich steht, daß alles nach dem 31. Januar eingeführte Getreide nicht betroffen sein soll, also vollständig frei bleibt, nicht allein von der Beschlagnahme, sondern auch von der statistischen Aufnahme und der Verbrauchsregulierung. Was die Engländer uns abschneiden, wäre wirklich der Volksernährung, nicht etwa der Truppenernährung zugute gekommen. Das Aushungern des Volkes ist ja auch ihr erklärtes Ziel. Will England sich hinter die mißdeutete deutsche Verordnung verstecken, so ist das wieder eine Flaggenlüge; statt unter der Hungerflagge zu fahren, hißt man die falsche Flagge des Kampfes gegen das staatliche Brotmonopol!

Den **Handelskrieg** in den westlichen Gewässern überlassen wir vertrauensvoll unserer Marine, die sich schon so vielfach glorreich bewährt hat. Soweit es sich um den **Hungerkrieg** handelt, müssen wir Heimgebliebenen allzumal freudig mitarbeiten, indem wir uns mit Verständnis und Opferfreudigkeit in die neue Nährordnung einfügen. Der Bundesrat hat neuerdings noch eine Verschärfung in Hinsicht auf die Ermittlung der Vorräte vorgesehen. Bei der allgemeinen Erhebung von Reichswegen waren Vorräte bis zu einem Doppelzentner jeder Hauswirtschaft freigelassen. Nunmehr haben die Kommunalverbände die Befugnis, den freien Vorrat bis auf einen halben Zentner herabzusetzen. Ob dieser Nachtrag erhebliche Wirkungen haben wird, ist freilich zweifelhaft, — um so mehr, als die Sache in das Ermessen der einzelnen Selbstverwaltungskörperschaften gestellt ist. Immerhin hat man dort, wo eine beträchtliche Summe von Vorräten angesammelt war, einen Anlaß, der Umgehung der Verordnung entgegenzutreten. Zugleich gibt der Fall der Presse Gelegenheit, abermals darauf aufmerksam zu machen, daß die **Hamstertaktik** des Ansammelns von Lebensmitteln oder Bargeld über den laufenden Bedarf hinaus nicht bloß wirtschaftlich ungesund, sondern unter den jetzigen Umständen auch unpatriotisch ist. Der kurzsichtige Egoismus muß aus allen Ecken vertrieben werden.

Von unserer **wirtschaftlichen** Widerstandsfähigkeit werden wir nächsten Monat noch eine weitere Probe ablegen müssen, wenn die neue Kriegsanleihe aufgelegt wird. Da müssen wieder alle nach Kräften zeichnen, auch die kleinen und kleinsten Kapitalisten, denn nur eine wirkliche **Volksanleihe** kann den gleichen glänzenden Erfolg bringen, wie die erste Anleihe von 4½ Milliarden. Der bereits aufgetauchte Vorschlag, die alte Anleihe zu verkaufen, um Geld für die neue flüssig zu machen, ist aber nur mit größter Vorsicht zu genießen.

Unsere Freunde in Brasilien.

Die katholische Presse und der Erzbischof von Sao Paulo.

Von Peter Schroth, S. J., Valkenburg (Hld.).

Im Anschluß an den Artikel von P. W. Wiesebach, „Vorkämpfer Deutschlands in Brasilien" („Allgemeine Rundschau" Nr. 2), sollen hier einzelne Züge aus dem großen Kampfe um die Wahrheit, den unsere Freunde in Brasilien Tag für Tag für uns zu bestehen haben, näher hervorgehoben werden.

Die mehr als zwanzig deutschen Zeitungen, die drüben erscheinen, arbeiten ganz vorzüglich zur Verbreitung der Wahrheit. Da aber nur wenige Lusobrasilianer sie lesen können, haben die Deutschen in Porto Alegre eigens für sie eine Zeitung in portugiesischer Sprache gegründet mit dem Namen: „O Bismarck".

In dem hochangesehenen „Jornal do Commercio" von Rio de Janeiro veröffentlicht **Henrique Rocha Lima** „Briefe aus Hamburg". Ausgestattet mit einer feinen Beobachtungsgabe, zeichnet er eine Reihe von Stimmungsbildern, die er seit dem Ausbruch des Krieges auf deutschem Boden zu beobachten Gelegenheit hat. Was ihm am meisten gefällt, das ist die geradezu unbegreifliche Ruhe und Ordnung, mit der alle zusammenarbeiten zum großen, gemeinsamen Ziele, das unerschütterliche Vertrauen des deutschen Volkes in die oberste Heeresleitung: „Dieses Vertrauen beruht vor allem auf dem hochstehenden deutschen Offizierstand, aus dessen Reihen jährlich manche ausgestoßen werden aus Gründen, die anderswo nicht einmal eine Rüge verdienten. Die unvergleichliche moralische Kraft des deutschen Offizierstandes ist eine der Hauptstützen der Militärmacht dieses Landes und eine wesentliche Mitursache der moralischen Ueberlegenheit des deutschen Heeres über seine Gegner, die ihm an Zahl weit überlegen sind.

Im **Parlament**, in dem eine Reihe der heftigsten Reden gegen Deutschland gehalten worden war, fand sich ein entschiedener Verteidiger unserer Sache in Dr. **Dunshee de Abranches**, Abgeordneter für den Staat Maranhao. Er sprach über die Ursachen und die Veranlassung des Weltkrieges. Sein reiches, statistisches Material, die zahlreichen Belege, seine scharfe Logik und unwiderstehliche Beredtsamkeit, eroberten Deutschland in jenem Hause seine Stellung wieder zurück, die ihm im Rate der Völker gebührt. Diese glänzende Rede, eine herrliche Ehrenrettung Deutschlands, erschien im Staatsanzeiger und wurde außerdem als Broschüre gedruckt.

Ein ganz hervorragender Freund Deutschlands, bzw. der Wahrheit und des Rechtes, ist der berühmte katholische Journalist Graf **Karlos de Laet**, der im „Jornal do Brazil" bereits eine ganze Reihe glänzend geschriebener Artikel zur Verteidigung Deutschlands veröffentlicht hat. Als man ihn deswegen „germanóphilo", Deutschfreund, nannte, schrieb er: „Wenn jeder „germanóphilo" ist, der Achtung vor den Deutschen hat, dann bin ich ganz sicher germanóphilo, ebenso wie ich auch francóphilo, anglóphilo, russóphilo, belgóphilo, monacóphilo, lusóphilo, nipponóphilo bin. Denn alle diese Völker haben von Haus aus gute Eigenschaften, ich habe nicht den geringsten Grund, sie zu hassen, vielmehr schätze ich sie aufrichtig als Mitglieder der **einen**, großen Völkerfamilie. Mein Wahlspruch ist: Die Wage sei richtig und die Gewichte genau. Lev. 19. 36. Eine betrügerische Wage ist ein Greuel vor dem Herrn, aber ein genaues Gewicht findet sein Wohlgefallen. Prov. 11. 1."

Wie Karlos de Laet, so denkt die **katholische Presse** Brasiliens: z. B. „Vozes de Petropolis", „A Gazeta de Sao Paulo", „A Uniao von Rio de Janeiro" usw. usw. „Wir verlangen gleiches Maß für alle, auch für den Gegner. Audiatur et altera pars! Man lasse auch den Gegner zu Worte kommen."

Aber gerade diese unerbittliche Gerechtigkeit, dieses strenge Festhalten an der Wahrheit entfesselte wahre Stürme der Wut und des Hasses von seiten der Lügenfabrikanten. Sie versuchten alle Mittel, um die unliebsame katholische Presse zum Schweigen zu bringen. Eine zahllose Menge von **Schmäh- und Drohbriefen**, meist ohne Unterschrift, ging den Leitern der katholischen Blätter zu. Aber sie ließen sich nicht einschüchtern. Dann versuchte man ihre **Leser abtrünnig zu machen**, indem man sie aufforderte, die erhaltenen Nummern zurückzuschicken. Umsonst.

Nun ein anderes Mittel: Man **hielt Depeschen zurück**. So sperrte man in Malta dem „O Estado de Sao Paulo" einfach seine Telegramme. Als das Blatt sich hierüber beschwerte, ließ man es unbeachtet. Als es verlangte, man solle ihm dann wenigstens die vorausbezahlten Telegrammgebühren zurückerstatten, geschah auch das nicht.

Jetzt griff man zu **religiösen Gründen**. Zumal auf die Frauenwelt hatte man es abgesehen. Das Herz einer jeden Kongreganistin müsse für Frankreich schlagen, da sei Lourdes und die schöne Heimat der Jeanne d'Arc. Mehrere Filhas de Maria hätten sich offen darüber erklärt. Demgegenüber bemerkten die „Vozes de Petropolis": „Das sind doch sonderbare „Töchter Mariens", die Schnurrbärte tragen und im übrigen über Lourdes und die Jungfrau von Orleans witzeln und spotten."

Mit dem Kampfruf: „Hie Frankreich! Hie Deutschland! Hie Katholizismus! Hie Protestantismus!" suchte man die so mühsam errungene Einigung der Katholiken zu sprengen. — Von der Straße pflanzte sich der Streit der Meinung fort in die Schulen und Vereine, ja, er drang sogar ein in das Heiligtum der Familie und trennte die Gemüter.

Ganz besonders heftige Angriffe mußte und muß sich noch immer P. **Pedro Sinzig**, O. Fr. M. gefallen lassen, da er als Leiter der „Vozes de Petropolis" und als Gründer und Organisator der über ganz Brasilien hin verbreiteten „Liga da Bôa Imprensa" seinen ganzen Einfluß aufbietet im Kampfe für die Wahrheit. In jeder Nummer bringen die „Vozes" kraftvolle Widerlegungen der „deutschen Greueltaten". Mit aller Entschiedenheit nimmt P. Sinzig die erhabene Person Kaiser Wilhelms in Schutz gegen die Angriffe niedrigster Art und stellte diesen alles gegenüber, was er durch Wort und Beispiel zur Belebung des religiösen Sinnes des deutschen Volkes getan hat und die echt ritterliche Art der Behandlung, die er den fremdländischen Priestern in der deutschen Gefangenschaft zuteil werden ließ.

Anderseits gibt sich P. Sinzig alle Mühe, die Gegner und zumal Frankreich, vornehm zu beurteilen, ohne kränkende und spöttische Bemerkungen. Im Gegenteil. Mit liebevoller Anerkennung hebt er alles hervor, was der Weltkrieg an Gutem und Edlem in ungeahntem Maße bei Freund und Feind gezeitigt hat, nicht nur in Deutschland und Oesterreich, sondern auch bei den guten Elementen in Frankreich. Obwohl P. Sinzig reinlich schied zwischen dem „gottlosen" und dem „katholischen" Frankreich, so konnte das alles seine Gegner nicht versöhnen, solange er fortfuhr, von deutschen Siegen zu berichten. Seinen

Einfluß wollten sie um jeden Preis brechen. Deshalb gingen sie schließlich so weit, daß sie sich an die kirchliche Behörde wandten, damit dem unliebsamen, deutschen Ordensmanne, dem mutigen Verteidiger der Wahrheit, und mit ihm der ganzen katholischen Presse Schweigen auferlegt würde.

Da erstand der katholischen Presse ein Helfer im Streite, wie sie sich keinen besseren wünschen konnte. Der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Sao Paulo, Dom Duarte Leopoldo e Silva erließ ein eigenes Hirtenschreiben zur Verteidigung der katholischen Presse und über das Verhalten der Katholiken gegenüber dem Kriege, das richtunggebend ist für die Katholiken aller neutralen Länder. Darin ermahnt er alle, Achtung zu haben vor der Ueberzeugung und den berechtigten Gefühlen anderer. Man solle den Krieg vom Standpunkte der Vernunft und des Glaubens aus betrachten, aber nicht durch das Prisma persönlicher Ab- und Zuneigungen. Mit dem Glauben habe der Krieg nichts zu tun, ebensowenig mit der Zivilisation. Darum sei die katholische Presse in ihrer Kritik völlig frei. Er könne und wolle sie nicht zum Schweigen, zur Inferiorität verurteilen. Nur dürfe sie nie gegen die Wahrheit und gegenseitige Achtung verstoßen.

„Wir halten es nicht für zeitgemäß, der katholischen Presse das Recht der Kritik zu beschränken, solange sie den Weisungen der Kirche treu bleibt. Warum sollten Wir ihr dieses Recht verweigern? Warum die Katholiken, sie, deren eigenster Sache die katholische Presse stets in so uneigennütziger und hingebender Weise dient?

Warum sollte sie zu einer untergeordneten Stellung verurteilt, nicht auch ihrerseits die öffentlichen Ereignisse, welche die ganze Welt in Spannung und Atem halten, einer Prüfung unterziehen dürfen? Offene Feindseligkeiten und Angriffe gewisser Blätter finden — eben weil sie farblos oder neutral sind — bei den Katholiken nicht immer die gebührende Zurückweisung. Dagegen verschärft sich die Kritik sofort beim geringsten Meinungsunterschied in politischen und sozialen Fragen, spitzt sich zu und erzeugt Empfindlichkeit und Unzufriedenheit. Es ist eigentümlich! Für die farblose, ja selbst für die feindliche Presse verlangt man uneingeschränkte Freiheit. Die eigene Presse dagegen sucht man zu knebeln und ihr den Mund zu schließen, jener edlen und hochgesinnten Presse, die sich nur mit unerhörten Opfern und Anstrengungen am Leben erhält."

Um die Katholiken in die Irre zu führen und insbesondere, um die katholische Presse zu schrecken, gaben die Lügenfabrikanten in den ersten Telegrammen den Inhalt des Hirtenschreibens so verstümmelt wieder, daß er in das gerade Gegenteil verkehrt wurde. Um so tiefer und nachhaltiger war der Eindruck, den es allenthalben hervorrief, sobald der volle Wortlaut bekannt wurde. Die katholische Presse triumphierte. Die Gegner waren um eine Enttäuschung reicher geworden.

Die Mutter.

Er stand für sie in ferner wilder Schlacht,
Und ihre Angst, schlaflos wie ihre Nacht,
Stieg, einer lauten Stimme gleich, empor
Zu Gottes Ohr.

Sie schaute oft dem Zug der Sterne nach,
Daraus zu ihr ein liebend Antlitz sprach.
Was sie von dort an Kunde nicht vernahm,
Sagt' ihr der Gram.

Doch als sein Tod sie traf, sie zeigt' es kaum.
Wie ein vom Sturm zerriss'ner Weidenbaum,
Der lautlos klagt, so trug sie standhaft gross
Ihr Martyrlos.

Dann aber brach sie bebend in die Knie,
So heiss inbrünstig klang ihr Beten nie:
„Dein Wille sei, wenn auch das Herz aufschreit,
Gebenedeit!"

Heribert Schneider.

Zum sexuellen Problem beim Feldheer.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, z. Z. Feldgeistlicher.

Vom religiös-ethischen, wie hygienisch-strategischen Gesichtspunkt aus erfordert die sexuelle Frage in jedem Krieg, vor allem aber bei der Eigenart des gegenwärtigen Feldzuges, ernste Beachtung. Der Soldat, der draußen im Schützengraben fern jeglicher Verweichlichung ständig den Tod vor Augen sieht, wird besonders bei raschem Vorrücken der Gefechtslinie wenig von sexuellen Gefahren bedroht sein. Schlimmer steht es bei den verschiedenen Munitions-, Proviant- und Trainkolonnen mit ihren vorwiegend aus älteren Ersatzreservisten bestehenden Mannschaften. Gerade der Charakter des heutigen Krieges als Stellungskrieg, der durch seine gewaltigen Feldbefestigungen die Operationen auf der ausgedehnten Frontlinie im Westen seit langem, nicht wenig auch infolge der Ungunst der Witterung zum Stillstand gebracht hat, steigert durch das lange Verweilen der Kolonnen an ein und demselben Orte die Gefahren. Die gleichen Beobachtungen lehrt die Statistik über die geschlechtlichen Erkrankungen, als sich der Feldzug 1870/71 zum Belagerungs- und Okkupationskrieg umgestaltete, ebenso die Erfahrungen im russisch-japanischen Feldzuge und dem Balkankrieg.

Auch die täglich sich mehrenden geschlechtlichen Erkrankungen in unserem Feldzug mußten mehr und mehr dieser Frage die ernsteste Aufmerksamkeit zuwenden, nicht zuletzt im Interesse der Schlagfertigkeit unserer Armee und der Gesundheit unseres Volkes. Dies Problem bildete denn auch das Thema der letzten wissenschaftlichen Aerzteversammlung in Lille, wo sich gegen 300 Sanitätsoffiziere der sechsten Armee allwöchentlich zur Besprechung verschiedener medizinischer Fragen (Wirkung der Dum-Dum-Geschosse, Behandlung des Wundstarrkrampfes, der Kopfschüsse usw.) treffen. Professor Dr. Flesch aus Frankfurt, Ausschußmitglied der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, sprach in ernsten Worten, die des gespendeten reichen Beifalls völlig würdig waren, über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Kriege. Die Hauptgesichtspunkte seines Referates seien hier zur weitesten Verbreitung wiedergegeben, um so mehr, als die Gedanken des nicht auf christlichem Standpunkt stehenden Referenten sich mit den Forderungen der christlichen Ethik decken: Erfahrungsgemäß werden vor allem ältere, und zwar verheiratete Soldaten der Landwehr, besonders der bereits erwähnten Kolonnen, die vielfach in oder in der Nähe großer Städte liegen, das Opfer geschlechtlicher Erkrankung. Denn mag auch Not zuweilen Mädchen, ja sogar Mütter aus besseren Ständen den infolge ihrer Verheiratung an den Geschlechtsgenuß gewöhnten und auf der Höhe sexuellen Dranges stehenden Soldaten sich in die Arme werfen lassen, meistens sind es Prostituierte aus den niedrigsten Klassen, denen vielfach jedes Gefühl für hygienische Reinlichkeit fehlt. Nicht bloß vom medizinischen, auch vom höheren ethisch-moralischen und sozialen Gesichtspunkte aus müsse den drohenden Gefahren vorgebeugt werden. Denn mit Recht fordere die soziale Moral als Summe von Einschränkungen, denen sich der einzelne oder Gruppen von Individuen im Interesse der Person oder der Gesamtheit unterwerfen müssen, im Interesse der Volksgesundheit, Beherrschung der Gewalt der sexuellen Triebe. Ihre Kraft könnte höchstens ein mildernder Umstand beim Strafausmaß sein. Wie Entfernung vom Heer oder Selbstverstümmelung oder Fahrlässigkeit im Gebrauch der Waffe, müsse auch die Eigenschuld der Erkrankung infolge geschlechtlichen Verkehrs, weil gegen die Pflichten, die der Fahneneid auferlegt, verstoßend, bestraft werden im Interesse unserer Wehrkraft. Die Strafe ist um so mehr berechtigt, als niemand durch Enthaltung vom geschlechtlichen Verkehr gesundheitlich geschädigt wird, und der Soldat im Felde auch an seine Frau zu Hause die Forderung der ehelichen Treue mit Recht stellt. Individuelle Prophylaxe vermag die Gefahren nicht zu beseitigen. „Die persönliche Prophylaxe des einzelnen hat bisher einwandfreie Erfolge nicht zu verzeichnen, muß aber im Auge behalten werden, da jedes Mittel herangezogen werden muß." Mit diesen Worten verlieh auch der Chef unseres gesamten Feldsanitätswesens v. Schjerning den aus den Tatsachen gewonnenen Erfahrungen Ausdruck.

Dr. Flesch faßte das Ergebnis seiner Darstellung über die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten im Kriege in folgende Forderungen zusammen:

1. Belehrung der Mannschaften bei der Zusammenstellung der Truppe; die Belehrung ist durch Ausgabe geeigneter Merkblätter[1]) und regelmäßige Wiederholung in angemessenen Zwischenräumen zu ergänzen. 2. Oeftere Gesundheitsrevisionen, deren Stattfinden nicht vorher angekündigt wird. 3. Tunlichste Beschränkung des Alkohols und Ersatz durch unentgeltliche Ausgabe von Tee und Kaffee. 4. In Städten Vermeidung von Einzelquartieren und möglichst kasernenweise Unterbringung der Mannschaften. 5. Bei Einquartierung der Mannschaften ohne Naturalverpflegung gemeinsames Kochen unter Verrechnung auf die Verpflegungsgelder und Aufbewahrung des Ueberschusses dieser Gelder zugunsten der Bezugsberechtigten bis nach Schluß des Feldzuges. 6. *Sexuelle Abstinenz als Pflicht für das gesamte Feldheer, Mannschaften und Vorgesetzten für die Dauer des Feldzuges.* 7. Bestrafung jedes bei den Gesundheitsrevisionen geschlechtskrank Befundenen. Straffreiheit für die Mannschaften, die sich mindestens 6 Stunden nach einem Beischlaf zur desinfizierenden Behandlung gemeldet haben.[2]) 8. Schließung aller Bordelle, Animierkneipen usf. an Orten, an denen sich Feldtruppen aufhalten. 9. Gesundheitliche Untersuchung jeder zur Kenntnis gelangenden Person, die mit Soldaten geschlechtlich verkehrt. 10. Internierung jeder geschlechtskrank befundenen Dirne für die Dauer des Krieges bzw. des Aufenthaltes der Truppen.

Diese Forderungen verdienten allseitige Durchführung. Gerade die zahlreichen „Estaminets" mit ihrer weiblichen Bedienung sind in Belgien und den großen Industriestädten Roubaix, Tourcoing und Lille in Nordfrankreich vielfach Stätten des Lasters. Die Etappenkommandanturen dieser drei Städte warnen denn auch in öffentlichem Anschlag die Soldaten, da alle Dirnen, Kellnerinnen und schlechten Frauen hier krank sind. Den lauernden Gefahren müßte durch Schließung solcher Kneipen, wie bisweilen tatsächlich bereits geschehen, und Errichtung von Militärkantinen entgegengearbeitet werden, ebenso durch Ausübung der Sittenpolizeikontrolle durch deutsche Aerzte; erfahrungsgemäß bezeigen die französischen Aerzte hierin manchmal zu wenig Sorgfalt, als wollten sie auf diesem Wege zur Verminderung der deutschen Wehrkraft das Ihrige beitragen. Auch die mancherorts bereits eröffneten *Soldatenheime* mit Lese- und Schreibräumen, Vorträgen, eventuell sogar Lichtspielvorführungen u. a. dürfte sich je nach der örtlichen Lage der Dinge im Kampfe gegen diese Drachenbrut bewähren. Daß selbstverständlich auch die Feldgeistlichen auf der Kanzel und im Beichtstuhl mit der Gotteskraft der ewigen Wahrheiten und der kirchlichen Gnadenmittel sich an diesem Kriegszug beteiligen, bedarf wohl keiner Erwähnung. Wenn auch, wie Flesch mit Recht besonders betonte und der Armeearzt Dr. Reh zum Schluß des Vortrages mit ernsten Worten bekräftigte, das *Beispiel der Vorgesetzten* als leuchtendes Vorbild mitwirkt, hoffen wir allem Pessimismus zum Trotz auch in diesem ethischen Kriege auf ein siegreiches Durchhalten, bis sich der endgültige Erfolg an unsere Fahnen heftet. Die Kraft der Gesinnung und der freudige Opfermut, der unsere Soldaten von religiöser Weihe verklärt zur völligen Hingabe an das hohe Ziel unseres gemeinsamen Willens, der Erhaltung unseres nationalen und politischen Seins, wie unserer eigenartigen deutschen Kultur für die gesamte Menschheit, in tiefstem Idealismus eint, wird sich auch hier bewähren. Als Söhne eines Heldenvolkes werden sie in ihrem Bekenntnis zu den höchsten Gütern und Zielen der Menschheit und im Gefühl der Verantwortung für des eigenen Volkes Gesundheit ihren Schild gegen Neid und Haß unserer Feinde wie gegen das durch Schick und Rasse von Frauen einer anderen Nation drohende Laster der Selbstentehrung und des Treuebruches gegen die Liebsten, für die sie ihr Leben einsetzen, rein und makellos in echt deutscher Treue bewähren.[3]) Das walte Gott!

[1]) Solche Merkblätter sind kostenlos zu erhalten bei der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Berlin W 64, Wilhelmstr. 48 und vom Bund deutscher Frauenvereine. Benefiziat Anton Lohr, Langerringen bei Augsburg, hat ein kleines Schriftchen in Druck gegeben, das u. a. besonders vor Alkoholgefahr warnt. Ansichtsexemplare versendet der Verfasser kostenfrei.

[2]) Zur gerechten Würdigung dieser Forderung bedenke man, daß leider bei manchen Soldaten weder religiös-ethische Gründe noch medizinische Mahnungen von Erfolg begleitet sind.

[3]) Auch in der Heimat drohen nicht wenige Gefahren dieser Art. Doch wollen wir im Interesse unserer militärischen Behörden eine Mitteilung des „Korrespondenzblattes f. d. Ev. Konferenz in Baden", wonach den zum zweitenmal ausziehenden Soldaten in Frankfurt a. M. eine Freinacht gewährt würde (vgl. Mitteilungen der deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Nr. 12, 1914 S. 138), doch nach ihrer Stichhaltigkeit hin bezweifeln.

Zwischen draußen und drinnen.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms a. Rh.

Draußen im Feindesland liegen und leiden unsere Brüder, drinnen im Freundesland leben und schaffen die Sorgen, fließen die Tränen, flehen die Gebete um dieser Brüder bedrohtes Geschick. Liebesgaben aller Art wandern von drinnen nach draußen. Sind da auch *geistige, ethische Liebesgaben* dabei, die mehr an den geistigen als den leiblichen Menschen gerichtet sind?

Ich habe draußen im Felde die Wahrnehmung gemacht, daß das evangelische Pfarrhaus mit den im Felde stehenden Angehörigen der Gemeinde ziemlich warme Fühlung unterhält. Und das ist recht so! Der Pfarrer sendet seinen Pfarrkindern wöchentlich das „Gemeinde"- oder „Sonntagsblatt". Er richtet ein Rundschreiben an sie, worin er ihre Vaterlandsliebe und ihren Mut lobt, sie zu weiterem Ausharren ermuntert, und von den Andachtsübungen der Zurückgebliebenen für die Krieger berichtet. Manchmal werden einem solchen Briefe auch kleine Liebesgaben (Pulswärmer, Strümpfe usw.) oder ein Gebetbüchlein beigegeben. Die Leute, die so etwas erhalten, freuen sich und fühlen sich geehrt. Sie schreiben Dankesbriefe und warten schon auf das Gemeindeblättchen, das ihren Feldpostbrief veröffentlicht. Unter den Bedachten sind auch laue, ja abgestorbene Glieder der Pfarrgemeinde. Auch sie freuen sich und danken. So entsteht eine schöne und wohl auch fruchtbare Wechselbeziehung zwischen dem evangelischen Pfarrer drinnen und seinen Gemeindekindern draußen. Ich erwähne diese Beobachtung, nicht etwa um die Tätigkeit des *katholischen Pfarrhauses* in den Schatten zu stellen, sondern um diese Tätigkeit nur noch mehr anzuspornen. Der schöne Artikel in Nr. 49, 1914 der „Allgemeinen Rundschau": „Klerus, Caritas und Krieg", sowie die Aufsätze in Nr. 48, 1914 und 1, 1915 dieser Zeitschrift, die das Thema Feldseelsorge behandeln, beweisen, wie *ideal* und *rührig* auch die *katholische Geistlichkeit* auf dem bewegten Gebiete tätig ist. Und der wichtige, ein Kulturdokument ersten Ranges darstellende *Kriegshirtenbrief der Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands* zeigt nicht nur der katholischen Welt, daß der deutsche Episkopat auf der Höhe der Zeit steht und urdeutsche Gesinnung mit kernhafter Katholizität harmonisch vereint. Dieser Mahn- und Weckruf zeigt aber auch die rührende Hirtensorge der Berufenen um das Seelenheil der Soldaten und des ganzen Volkes.[1]) Wir Katholiken erleben in diesen Tagen aber auch die weitere Freude, daß wir einen rührigen, weitblickenden, frisch zugreifenden Volksverein in M.-Gladbach haben, der mit seiner anregend geschriebenen Feldliteratur viel zu einem geistigen regen Verkehr zwischen drinnen und draußen beiträgt und das Seelenhafte im Menschen edel befruchtet. Sonnenscheins herrliches Sekretariat sozialer Studentenarbeit wirbt mit seinen „Kriegsliedern" sicherlich auch draußen im Felde neue Freunde und erhält die alten. Der Verband kath. Jugendfreunde (Geschäftsstelle M.-Gladbach, Dahlenerstr. 159) leistet ebenfalls tüchtige Arbeit auf diesem Gebiete. Auch andere kath. Korporationen und Verbände, sowie viele Verleger bleiben nicht zurück. Nur weiter und vorwärts, und schon im Kriege für den Frieden gebaut! Weiter sehen als auf die nächsten Monate! Bei alledem darf aber meines Erachtens zweierlei nicht fehlen. Einmal gilt es, die Brüder und Kameraden draußen *aufzusuchen*, von drinnen mit dem Verkehr mit draußen anzufangen, nicht die Feldzugsteilnehmer mit Brief und Bitte an sich herankommen zu lassen. Und dann: soweit möglich dem Privaten, Persönlichen den Vorzug zu geben vor dem Offiziellen, Schematischen, d. h. es wird nutzbringender sein, wenn z. B. der katholische Pfarrer der Heimatgemeinde oder der geistliche Vereinspräses die Kriegsbriefe, Zeitschriften und dergleichen, womöglich mit einigen begleitenden Worten, den katholischen Gemeinde- oder Vereinsmitgliedern im Felde übersendet. Das ist zwar etwas umständlicher und wohl auch kostspieliger, aber auch umso wirkungsvoller.

[1]) Aus gleichem Anlaß wird der „A. R." von einem Lazarett-Seelsorger geschrieben: Als Zeichen der Dankbarkeit für den *Hirtenbrief der Bischöfe Deutschlands* darf der Wunsch gelten: Das müßten alle vernehmen, auch unsere Brüder im Feld, auch unsere Brüder in der Diaspora. In vielen Tausenden von Exemplaren müßte der Hirtenbrief gedruckt verbreitet werden. Das wäre ein geeigneter Lesestoff für unsere Verwundeten, das wäre eine geistige Nahrung für unsere Streiter im Feindesland, die uns zurufen: Mehr religiöse Schriften ins Feld. Um dem Pfarrer, dessen Pfarrkinder zu Hunderten den Waffenrock tragen, dem Diaspora-Seelsorger, der neben seinen Filialisten noch Hunderte von Verwundeten in den Lazaretten mit religiöser Lektüre versorgen soll, die Erfüllung seiner idealen Pläne zu erleichtern, könnte vielleicht der *Preis* des gedruckten Hirtenbriefes *noch ermäßigt* werden. Unberechenbarer Segen wird damit gestiftet.

Burgfriede.

Von Albert Hesse.

Burgfriede! Gottesfriede! Diese kostbare Gabe hat uns der Krieg gebracht. Des Kaisers Wort: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche" hat auch alle kleinlichen konfessionellen Zwistigkeiten beendet. Freudig begrüßen es die deutschen Katholiken, daß ihre Gegner ihnen eine gerechte Beurteilung widerfahren lassen wollen, und allgemein erwacht die Hoffnung, daß die konfessionellen Gegensätze nach dem Krieg nicht mehr in der alten Schärfe hervortreten. Schon jetzt denkt mancher Andersgläubige mit Hochachtung zurück an die katholischen Klöster und Schwestern, die ihn mit aufopfernder Liebe verpflegt haben. Ebenso haben die Katholiken viele ihrer Kameraden als religiöse, sittenstrenge Männer schätzen gelernt und die christliche Nächstenliebe, mit der sie von Andersgläubigen behandelt wurden, dankbar entgegengenommen.

Um so mehr ist alles zu vermeiden, was auf der anderen Seite verletzen muß, was den Burgfrieden stört. In diesen Blättern wurde bereits gerügt, daß z. B. beim Reformationsfest, das letzten Herbst in Leipzig gefeiert wurde, sich ein Redner dahin äußerte, daß der Krieg geführt werde für den reinen evangelischen Glauben. Gegenüber dieser sonderbaren Auffassung genügt schon der Hinweis, daß auf deutsch-österreichischer Seite etwa 60 Millionen Katholiken, aber nur gegen 45 Millionen Protestanten stehen, während in den ersten Reihen unserer Feinde streiten: Das evangelische England, das (offiziell-)atheistische und romfeindliche Frankreich und das katholikenfeindliche Rußland.

Der Gedanke an einen Kampf des Protestantismus um die Weltherrschaft scheint in vielen Köpfen zu spuken. In der „Hessischen Landeszeitung"[1]), die sonst die Katholiken gerecht zu beurteilen sucht, fanden wir eine ähnliche Entgleisung. Ein Dr. S. begrüßte gelegentlich der Zusammenkunft der drei skandinavischen Herrscher in Malmö die nordischen Königreiche als Vorposten der „germanisch-protestantischen Kultur", für die jetzt der Krieg geführt werde. Seit wann ist denn unsere Kultur protestantisch?

Gerade in Darmstadt, der hessischen Hauptstadt, scheint man allen Ernstes das Publikum glauben machen zu wollen, daß der Weltkrieg ein Krieg für den Protestantismus sei. Vor Weihnachten konnte man in einem Ladenfenster folgende Bildergalerie sehen: Luther, umgeben vom Kaiser Wilhelm II., Kaiser Franz Josef, Generalfeldmarschall von Hindenburg und andere Fürsten und Heerführer. Darüber stand geschrieben: Die Sieger im Weltkrieg. Erst als eine Mainzer Zeitung dieses Machwerk als Geschmacklosigkeit bezeichnete, verschwand die Ausstellung.

Länger erhielt sich eine andere, die aber vielleicht mehr auf Unachtsamkeit, als auf böse Absicht zurückzuführen ist. Ende September vorigen Jahres waren französische Zivilpersonen, darunter ein Geistlicher, durch Darmstadt geführt und ins Provinzial-Arresthaus verbracht worden, wahrscheinlich infolge eines Verdachtes. Sie marschierten zu Fuß durch die Straßen der Stadt. Auf einmal stellten mehrere Läden Postkarten aus mit der Photographie dieser Franzosen, der Geistliche in der Mitte war noch besonders herausgehoben aus dem Gruppenbild durch die Unterschrift: „Französische Zivilisten, darunter ein katholischer Geistlicher, als Kriegsgefangene in Darmstadt. Dieselben versuchten durch unterirdische Telephonverbindungen und durch Stellen der Kirchenuhrzeiger den französischen Truppen die Stellungen der Deutschen zu verraten."[2]) Kurz vor Weihnachten wurden diese Gefangenen, auch der Geistliche, aus der Untersuchungshaft entlassen und ins Lager der Kriegsgefangenen bei Darmstadt überführt, wovon sich alle Zuschauer überzeugen konnten. Doch es dauerte noch einige Zeit, bis die Karten verschwanden. Woher hat wohl der Verleger so genaue Kenntnis von dem Verbrechen der Franzosen? Warum läßt er die Karten auf einmal verschwinden? Warum hebt er den katholischen Priester so auffällig hervor, den Priester, der gekleidet ist in seiner Amtskleidung: Soutane, Birett, Gebetbuch in der Hand? Mit Recht entrüsteten sich alle Katholiken, die von diesem Vorfall Kenntnis erhielten. Mit Recht verlangen auch die Katholiken der Diaspora, daß ihre religiösen Gefühle geschont werden. Mit ein klein wenig mehr Entgegenkommen und Verständnis für uns Katholiken könnte der Burgfriede gewahrt werden und aus dem Burgfrieden könnte nach dem Krieg werden ein dauernder deutscher Landfriede, ein Gottesfriede.

[1]) Nr. 295, 16. Dez. 1914. Druck und Verlag in Darmstadt.
[2]) Die Karte liegt der Redaktion vor.

Auf dem Schlachtfelde.

(Eine Vision.)

Die Schlacht ist geschlagen.
Verstummt ist das wütende Tosen.
Der Boden, von Hufen zerstampft,
Durchwühlt von tausend Geschossen,
Er atmet Entsetzen, er dampft
Vom Blute der Edlen, die hing sunken;
Er hat es ja heute in Fülle getrunken.
Die Schatten der Nacht verhüllen
Dem schaudernden Auge die Vielen,
Die hier zu Tod sich gerungen. —
Da tritt aus düsterem Wolkentor
Grell leuchtend der stille Mond hervor
Und zaubert sein silbernes Geisterlicht
Den Toten in's fahle Angesicht.
O Schrecken! O Grau'n,
Die Opfer zu schau'n!
Wie dicht sie liegen
Mit verzerrten Zügen,
Mit Staub bedeckt,
Mit Blut befleckt,
Voll gräßlicher Wunden,
Zerschossen, zerschunden! — —
Da blendet's mein Auge:
Ein Engel im Trauerkleide
Schwebt über die blutige Heide
Und schreibt und schreibt
Mit feurigem Stift
In blutiger Schrift
Die Namen der Opfer
Der gräßlich entstellten
Der schmerzlich entseelten.
Und als er sein trauriges Werk vollbracht,
Da schwebt er, gehüllt in Nebel und Nacht
Wehklagend empor zum Himmelszelt.
Dort tritt er hin vor den Herrn der Welt
Und spricht:
„Als einst das erste Menschenblut
Die grause Erde getrunken,
Als Abel durch des Bruders Hand
Zum Tode niedergesunken,
Da schrie bis in den Himmel herein
Des Schuldlosen Blut um Rache;
Es traf dein Fluch den Mörder — Kain.
Im Namen der Armen, die schuldlos verbluten
Dort unten auf grausiger Heide
Zieh strafend zur Rache das frevelnde Volk,
Das ruchlos dem Tode sie weihte."
Der Engel sprach's. — Ein fürchterlich ‚Wehe'
Erdröhnt aus ehernem Munde.
Das ‚Wehe' durchhellte den Himmelsraum,
Es macht' auf der Erde die Kunde.
Es galt dem entmenschten Volke,
Das solch' ein Morden geduldet,
Das, gierig nach güldenem Mammon,
Dies greuliche Schlachten verschuldet.

Dorfen. Biesendorfer, Pfr.

Die Grand' Place in Brüssel.

Von Dr. Jos. Massarette, Luxemburg.

Man hat die Brüsseler „Grand' Place" das schönste Forum der Welt genannt. In der Tat ist der im Mittelpunkt der unteren Stadt gelegene „Große Markt" einzig in seiner Art. Bei abendlicher Beleuchtung macht er einen geradezu feenhaften Eindruck und fast jeder Besucher Brüssels fühlt sich immer wieder dahin gezogen.

Das 1401 begonnene, um die Mitte des 15. Jahrhunderts vollendete gotische Rathaus bildet ein Viereck von 60 Meter Länge und 50 Meter Tiefe. Im Hof spielen zwei große Fontänen aus weißem Marmor, welche Maas und Schelde darstellen. Ueber einer offenen Bogenhalle bietet die prachtvolle Fassade zwei Reihen Fenster mit blinden Spitzbogen und den Statuetten brabantischer Herzöge in Nischen; darüber läuft ein Kranz von durchbrochenen Zinnen. Der 114 Meter hohe, überaus schön entworfene Belfried, angeblich eine Schöpfung des Baumeisters Jan van Ruysbroeck, strebt über der Fassade in drei Galerien empor. Auf der eleganten, durchbrochenen Spitze strahlt seit 1455 ein Erzengel Michael aus vergoldetem Metall, ein Werk Martin van Hodes, das seither neunmal neuvergoldet worden ist. Nicht in der Mitte, sondern mehr auf der rechten Seite erhebt sich der Turm. Einst schloß er die Fassade ab, bis ein kleinerer Flügel angefügt wurde. Achtseitige reizende Türmchen wachsen aus den Ecken des Baues heraus. Das Innere birgt des Interessanten ungemein viel an Prachträumen, Holzschnitzereien, Gobelins, Gemälden und anderen Kunstwerken. Auf der Nordseite der Grand' Place gegenüber dem Rathaus liegt das „Haus des Königs" (Maison du Roi), auch Brothaus genannt, weil hier ein als Brothalle dienendes Gebäude stand, das 1506 umgebaut wurde. Von 1880 bis 1894 wurde das Brothaus vom Stadtarchitekten Jamaer mit feinem künstlerischem Verständnis erneuert und die jetzige, mit vergoldeten Bronzestatuen geschmückte herrliche Fassade geschaffen. Zur Zeit der Pest stellte die Infantin Isabella, Statthalterin in den Niederlanden, dieses Haus unter den Schutz der Gottesmutter, es trägt seither die Inschrift: A peste, fame et bello libera nos, Maria Pacis. Vor einigen Jahren kam der Prachtbau in Privatbesitz. Das zweite Stockwerk beherbergt eine interessante Sammlung von Gegenständen, die auf Brüssel Bezug haben.

Von der Bedeutung der stolzen alten Zünfte legen die berühmten Zunfthäuser der Grand' Place ein beredtes Zeugnis ab. Es wird noch davon die Rede sein. Im Jahre 1421 errangen die Zünfte ihren Anteil an der Stadtverwaltung, welche bisher die Patriziergeschlechter für sich in Anspruch genommen hatten. Seitdem herrschte große Freiheit in Brüssel wie übrigens in ganz Brabant.

In der vielfach mit Blut geschriebenen Geschichte der belgischen Lande spielt die Brüsseler Grand' Place eine bemerkenswerte Rolle. Hier wurden im Frühjahr 1568 auf Befehl des Herzogs von Alba 25 auf-

ständische niederländische Edelleute enthauptet. Am 5. Juni desselben Jahres starben die Führer der nationalen Partei, die Grafen Egmont und Hoorn auf dem Block; sie mußten vom Balkon des Brothauses aus das Blutgerüst besteigen, da man eine Erhebung des erregten Volkes befürchtete.

Ein Opfer der Tyrannei des Marquis de Prié, wurde 1719 Franz Anneessens, der greise Syndikus der Nationen, auf der Grand' Place hingerichtet. „Nation" hieß in Brüssel jede Gruppe von mehreren Gilden. Die Brüsseler betrachten Anneessens noch immer als Martyrer für die öffentlichen Freiheiten.

Unsäglichen Jammer brachte das 17. Jahrhundert über die belgischen Provinzen. In fünf blutigen Kriegen verheerten die Franzosen das unglückliche Land. 1695 ließ der Herzog von Maine, der im Felde feige Bastard Ludwigs XIV. und Großmeister der Artillerie, Brüssel so gründlich bombardieren, daß die reiche Stadt zu einem Ruinenfeld wurde. Wie durch ein Wunder blieb der Belfried des Rathauses verschont, denn der genannte Barbar hatte sich ein „Vergnügen" daraus gemacht, seinen Kanonieren den prachtvollen Turm als Zielscheibe anzuweisen. Das Rathaus erlitt jedoch schwere Beschädigungen; sein Archiv und seine Kunstwerke wurden größtenteils ein Opfer der Flammen. Fast sämtliche Gebäude der Grand' Place lagen in Trümmern.

Nach dem Abzug der französischen Horden ergriffen Regierung und Stadtbehörden unverzüglich alle Maßnahmen, um der Grand' Place den früheren Glanz wiederzugeben. Rasch entstanden auf dem Brüsseler Forum neue kunstvolle Gebäude, meist im flämischen Stil, der sich den aus der Renaissancezeit überkommenen Ueberlieferungen anschloß.

Nicht monumentale Größe und Strenge, sondern eine feste Daseinsfreudigkeit wollen die damals aus dem Schutt neuerstandenen Zunfthäuser der Grand' Place aussprechen. Die interessantesten sind wohl jene an der Westseite. Vielleicht hat nirgendwo anders die Architektur auf so kleinem Raum mehr Bauten geschaffen, die zugleich schön, originell und verschiedenartig sind. Dort wo die Rue au Beurre in den Platz mündet, erhebt sich das alte „Serguyghs Kendsteen", ein imposantes Gebäude mit bemerkenswerten Basreliefs, reichen Ornamenten und kolossalen Statuen. Daneben das geschmackvolle Haus „La Brouette" und „Le Sac", das Zunfthaus der Zimmerleute und Faßbinder; seine Fassade erinnert an griechische Kunst. Noch ansprechender ist das Haus der Bogenschützen, nach einer die Säugung des Romulus und Remus darstellenden Gruppe „La Louve" genannt. 1697 hat der Architekt Herbosch diesen stolzen Bau neu errichtet. Die ganze Dekoration mit den trefflichen Allegorien zeugt von einem hervorragenden Talent. Es folgt „Le Cornet", das von Pastorana erbaute Zunfthaus der Schiffer. Der Giebel hat in den geschweiften Linien und im Beiwerk die Gestalt eines Schiffshinterteils mit Neptun und zwei Matrosen, die sich auf eine Kanone stützen. Daneben „Le Renard", einst Heim der Krämergilde. An der reich ausgebildeten Fassade sieht man die Figuren der Erdteile und der Gerechtigkeit. Eine sehr schöne Statue des hl. Nikolaus krönt den Giebel.

Neben dem Rathaus liegt der stattliche „Cygne", das ehemalige Zunfthaus der Metzger. Daran stößt das „Haus der Brauer", dessen Giebelspitze früher ein Ritterbild des bayerischen Kurfürsten Maximilian trug, welches 1752 durch ein solches des Herzogs Karl von Lothringen ersetzt wurde. Es folgen „La Rose blanche" und „Les Trois Couleurs." An der Nordseite neben dem Brothaus prangt in leuchtender Vergoldung, von einer Statue des hl. Bonifatius überragt, „La Taupe", das alte Zunfthaus der Schneider; 1697 wurde es nach den Plänen De Bruynes wieder aufgebaut. Zu erwähnen sind noch an dieser Seite „Le Pigeon", „L'Arbre", „L'Olivier", „L'Ange" und „Le Saumon". Die vier letztgenannten Zunfthäuser haben durch den unlängst durchgeführten Umbau dasselbe Aussehen wieder erhalten, das sie im 17. Jahrhundert hatten. An der Ostseite zieht ein großes Gebäude mit drei Freitreppen die Aufmerksamkeit auf sich. Es ist das 1698 nach Plänen des Architekten De Bruyne entstandene „Haus der Herzöge von Brabant", so benannt, weil es mit Brustbildern dieser Fürsten geschmückt ist.

Während der paar letzten Jahrzehnte ist ungemein viel im Interesse der Grand' Place geschehen. Manches bleibt noch zu tun, denn die Schäden, welche die Franzosen auch 1793 hier angerichtet, sind erst teilweise ausgebessert. Wie haben damals die Sansculotten an den herrlichen Fassaden ihre Zerstörungswut ausgelassen! All die Zunfthäuser trugen reichen Schmuck an Meisterwerken der Plastik. Es gab dort eine Menge trefflicher Arbeiten von Duquesnoy, Marc Denis und anderen Bildhauern, eine glänzende Musterlese von Statuen, Brustbildern, Medaillons, Reliefs usw. Das alles haben die Soldaten der Revolution im Namen der Freiheit und Gleichheit zerschlagen und es bleibt von den damals völlig zertrümmerten Kunstwerken immer noch vieles zu ersetzen. Manches ist auf Grund alter Stiche neu erstanden. Erfreulicherweise hat ein Mann, der in politischer Beziehung jenen Revolutionsmännern sehr nahe stand, in neuester Zeit sich als Bürgermeister von Brüssel um die von den Franzosen geschändete Grand' Place sehr verdient gemacht. Es ist der im letzten Sommer verstorbene Charles Buls. Ihm ist denn auch mit Recht eine Gedenktafel am „Cygne" gewidmet.

Eine Ehrung des Jesuitenordens.

Der Erste Kongreß für brasilianische Nationalgeschichte, der am 7. September 1914 in Rio de Janeiro tagte, hat der Tätigkeit der Gesellschaft Jesu in Brasilien ein glänzendes Denkmal gesetzt, indem er folgenden Antrag annahm:

1. Der Name der Gesellschaft Jesu ist mit der Geschichte Brasiliens unauflöslich verbunden. Dieses Band ist so innig, daß seine Geschichte studieren dasselbe bedeutet als gleichzeitig die ganz außerordentlichen Verdienste aufdecken, welche die Jesuiten mehr als zwei Jahrhunderte lang in ihrer dreifachen Sendung: auf humanitärem, politischem und sozialem Gebiete unserem Lande geleistet haben. Den Eingeborenen verkündeten sie das Evangelium. Sie schützten und retteten das Prinzip der Sittlichkeit gegenüber der Verdorbenheit und schmählichen Habsucht der Kolonisten. Sie nährten die Flamme der Vaterlandsliebe, welche die fremden Eindringlinge zurücktrieb. Sie trugen zur Erhaltung der Einheit und Unversehrtheit unserer Nation wirksam bei. Endlich verbreiteten sie allenthalben geistige Kultur, welche die Vorbereitung wurde für die glänzende Entwicklung unserer Literatur.

2. Schriftsteller aus dem Jesuitenorden befanden sich mit unter den ersten, welche durch chronographische Aufzeichnungen und Schilderungen, durch Lebensbeschreibungen und die Chroniken ihrer Niederlassungen, die ersten Grundsteine legten, auf denen das Studium der Geographie, der Geschichte und der Ethnographie Brasiliens ruht.

3. Das Andenken an all diese Großtaten wurde gefeiert gerade im Jahre des hundertjährigen Jubiläums der Wiederherstellung und Neugründung der Gesellschaft Jesu durch das Dekret des Papstes Pius VII. vom 7. August 1814.

In Erwägung all dieser Tatsachen beschließt der Kongreß in dem Sitzungsbericht über die letzte Versammlung ein Votum zu unterzeichnen, in dem er seiner Freude Ausdruck verleiht, daß man dieses Aktes der Gerechtigkeit besonders gedachte, durch den die berühmte Gesellschaft feierlich und juridisch in ihre alten Rechte wieder eingesetzt wurde, jene Gesellschaft, der Brasilien so unerschrockene und tatkräftige Missionare und Arbeiter an seiner Größe und Zivilisation verdankt.

Sebastião Perdigones de Azambuja.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Großadmiral v. Köster über den Seekrieg.

Großadmiral v. Köster sprach am 4. Febr. in Kiel vor einer großen Zuhörermenge über den Krieg zur See und erklärte am Schlusse: „Wenn die englische Flotte unter der Führung des Prinzen von Battenberg keinen energischen Vorstoß gemacht hatte, und dieses System unter Lord Fisher als 1. Seelord der Admiralität sich kaum merklich geändert hat, so schließen wir daraus, daß England unter allen Umständen beim Friedensschluß mit seiner Flotte als weltbeherrschende Macht die Bedingungen diktieren will. Es ist unbestreitbar, daß der Offensivgeist der deutschen Flotte dem der englischen überlegen ist. Wir vertrauen felsenfest auf unsere Flotte. Eine vernichtete Flotte läßt sich auch im Laufe eines langen Krieges nicht wieder ersetzen. Wir dürfen uns deshalb zu keiner Tat hinreißen lassen, bei der wir unterliegen könnten. Unsere Flotte muß uns unter allen Umständen schützen. Sie darf nur dann den Kampf wagen, wenn sie auf einen Erfolg rechnen kann."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

4. Febr. vorm. Auf der Front zwischen Nordsee und Reims fanden nur Artilleriekämpfe statt.

7. Febr. vorm. Südöstlich Ypern nahmen wir einen französischen Schützengraben und erbeuteten dabei zwei englische Maschinengewehre. Südlich des Kanals bei La Bassée drang der Feind in einen unserer Schützengräben ein. Der Kampf dort ist noch im Gange.

8. Febr. vorm. Die Kämpfe um unsere Stellung südlich des Kanals südwestlich La Bassée dauern noch an; ein Teil des vom Feinde genommenen kurzen Grabens ist wieder erobert.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

3. Febr. vorm. Französische Angriffe gegen unsere Stellungen bei Perthes wurden abgewiesen. Auf der übrigen Front fanden nur Artilleriekämpfe statt.

4. Febr. vorm. Erneute französische Angriffe bei Perthes wurden unter Verlusten für den Feind abgewiesen. Nördlich und nordwestlich Messiges (nordwestlich St. Menehould) griffen unsere Truppen gestern an, stießen im Sturm über drei hintereinanderliegende feindliche Grabenlinien durch und setzten sich in der französischen Hauptstellung in einer Breite von zwei Kilometern fest. Sämtliche Gegenangriffe der Franzosen, die auch nachts fortgesetzt wurden, sind abgeschlagen worden. Wir nahmen 7 Offiziere und 601 Mann gefangen und eroberten 9 Maschinengewehre, 9 Geschütze kleineren Kalibers und viel Material.

5. Febr. vorm. Auf der ganzen Front nur Artilleriekämpfe. Ein vereinzelter französischer Vorstoß auf unsere Stellung nordwestlich Perthes blieb ohne Erfolg.

6. Febr. vorm. Erneute französische Angriffe gegen die von uns gewonnenen Stellungen nördlich von Massiges blieben ohne Erfolg. Ebenso scheiterte ein feindlicher Vorstoß in den Argonnen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

4. Febr. vorm. In den Mittelvogesen verlief das erste Gefecht einer Schneeschuhtruppe gegen französische Jäger erfolgreich für uns.

8. Febr. vorm. In den Argonnen entrissen wir dem Gegner Teile seiner Befestigungen.

Neuer Fliegerbesuch über Dünkirchen.

„Daily Mail" meldet aus Nordfrankreich vom 1. Febr.: Der Besuch der deutschen Flieger über Dünkirchen wurde gestern wiederholt. Um 8½ Uhr morgens kamen sechs Flieger von der See her. Niemand ahnte etwas von ihrer Anwesenheit, bis die erste Bombe fiel. Sofort begannen die Scheinwerfer zu spielen und die Ballonabwehrkanonen erwiderten das Feuer. Zwei Stunden lang dauerte der Kampf. Dann flogen die Deutschen, denen nichts geschehen war, wieder davon, nachdem sie nicht weniger als 60 Bomben auf Dünkirchen herabgeworfen hatten.

König Ludwig im Westen.

König Ludwig von Bayern hat sich zur Besichtigung hauptsächlich der bayerischen Truppenverbände auf den westlichen Kriegsschauplatz begeben. Auf die Ansprache eines Brigadekommandeurs am 3. Februar erwiderte der König, die Tapferkeit der Bayern sei von alters her bekannt. Er sei von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sie bis zum siegreichen Ende ausharren werden. Der König schloß mit einem „Gott befohlen!"

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Verschärfte Kampfmittel gegen England.

Der „Deutsche Reichs- und Staatsanzeiger" veröffentlicht in seiner Ausgabe vom 2. Febr. folgende amtliche Bekanntmachung: „England ist im Begriff, zahlreiche Truppen und große Mengen von Kriegsbedarf nach Frankreich zu verschiffen. Gegen diese Transporte wird mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln vorgegangen. Die friedliche Schiffahrt wird vor der Annäherung an die französische Nord- und Westküste dringend gewarnt, da ihr bei Verwechslung mit Schiffen, die Kriegszwecken dienen, ernste Gefahr droht. Dem Handel nach der Nordsee wird der Weg um Schottland empfohlen. Berlin, den 1. Februar. gez. Der Chef des Admiralstabs der Marine v. Pohl."

Die Gewässer um Großbritannien und Irland als Kriegsgebiet erklärt.

Der „Deutsche Reichs- und Staatsanzeiger" veröffentlicht im amtlichen Teil seiner Ausgabe vom 5. Febr. folgende Bekanntmachung: „1. Die Gewässer rings um Großbritannien und Irland einschließlich des gesamten englischen Kanals werden hiermit als Kriegsgebiet erklärt. Vom 18. Februar an wird jedes in diesem Kriegsgebiet angetroffene feindliche Kauffahrteischiff zerstört werden, ohne daß es immer möglich sein wird, dabei die der Besatzung und den Passagieren drohenden Gefahren abzuwenden. — 2. Auch neutrale Schiffe laufen im Kriegsgebiete Gefahr, da angesichts des von der britischen Regierung am 31. Januar angeordneten Mißbrauchs neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Seekrieges es nicht immer vermieden werden kann, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe treffen. — 3. Die Schiffahrt nördlich um die Shetlands-Inseln, in dem östlichen Gebiet der Nordsee und einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste ist nicht gefährdet. Berlin, den 4. Febr. gez. Der Chef des Admiralstabs der Marine v. Pohl."

Zur Erläuterung der Bekanntmachung wird den verbündeten, neutralen und feindlichen Mächten eine der Bekanntmachung angefügte Denkschrift der deutschen Regierung über die Gegenmaßnahmen gegen die völkerrechtswidrigen Maßnahmen Englands zur Unterbindung des neutralen Seehandels mit Deutschland mitgeteilt. In der Denkschrift wird u. a. folgendes ausgeführt:

Seit Beginn des Krieges führt Großbritannien gegen Deutschland den Handelskrieg in einer Weise, die allen völkerrechtlichen Grundsätzen Hohn spricht. Wohl hat die britische Regierung in mehreren Verordnungen die Londoner Seekriegsrechtserklärung als für ihre Seestreitkräfte maßgebend bezeichnet, in Wirklichkeit aber hat sie sich von dieser Erklärung in den wesentlichsten Punkten losgesagt, obwohl ihre eigenen Bevollmächtigten auf der Londoner Seekriegsrechtskonferenz deren Beschlüsse als geltendes Völkerrecht anerkannten. Sie scheut sich sogar nicht, die Pariser Seerechtsdeklaration zu verletzen, da ihre Seestreitkräfte von neutralen Schiffen deutsches Eigentum, das nicht Konterbande war, weggenommen haben. Ueber ihre eigenen Verordnungen zur Londoner Erklärung hinausgehend, ließ sie weiter durch ihre Seestreitkräfte zahlreiche wehrfähige Deutsche von neutralen Schiffen wegführen und hat sie zu Kriegsgefangenen gemacht. Endlich hat sie die ganze Nordsee zum Kriegsschauplatz erklärt und der neutralen Schiffahrt die Durchfahrt durch das offene Meer zwischen Schottland und Norwegen wenn nicht unmöglich gemacht, so doch aufs äußerste erschwert und gefährdet, so daß sie gewissermaßen eine Blockade neutraler Küsten und neutraler Häfen gegen alles Völkerrecht einführte. Die neutralen Mächte haben sich den Maßnahmen der britischen Regierung im großen und ganzen gefügt; insbesondere haben sie nicht erreicht, daß die von ihren Schiffen völkerrechtswidrig weggenommenen deutschen Personen und Güter von der britischen Regierung herausgegeben worden sind. Vergebens machte die deutsche Regierung die neutralen Mächte darauf aufmerksam, daß sie sich die Frage vorlegen müsse, ob sie an den von ihr bisher streng beobachteten Bestimmungen der Londoner Erklärung noch länger festhalten könne, wenn Großbritannien die von ihm eingeschlagenen Verfahren fortsetzen und die neutralen Mächte alle diese Neutralitätsverletzungen zuungunsten Deutschlands länger hinnehmen würden. Deutschland sieht sich daher zu seinem Bedauern zu militärischen Maßnahmen gegen England gezwungen, die das englische Verfahren vergelten sollen. Wie England das Gebiet zwischen Schottland und Norwegen als Kriegsschauplatz bezeichnete, so bezeichnet Deutschland die Gewässer rings um Großbritannien und Irland mit Einschluß des gesamten englischen Kanals als Kriegsschauplatz und wird mit allen ihm zu Gebote stehenden Kriegsmitteln der feindlichen Schiffahrt daselbst entgegentreten. (Es folgen nun die in der obigen amtlichen Bekanntmachung des Reichsanzeigers angeführten näheren Bestimmungen für den von Deutschland vorgesehenen Absperrungszustand.) Die Denkschrift schließt: Die deutsche Regierung darf erwarten, daß die neutralen Mächte die Lebensinteressen Deutschlands nicht weniger als die Englands berücksichtigen und dazu beitragen werden, ihre Angehörigen und deren Eigentum vom Kriegsschauplatze fernzuhalten. Dies darf um so mehr erwartet werden, als den neutralen Mächten auch daran liegen muß, den gegenwärtigen verheerenden Krieg sobald als möglich beendigt zu sehen.

Der Reichskanzler über den Aushungerungsplan Englands.

Die „Köln. Ztg." meldet aus Christiania am 5. Febr.: Das Blatt „Aftenposten" veröffentlicht eine Unterredung, die sein Berliner Mitarbeiter, Professor Holterman, mit dem Reichskanzler hatte über den Plan Englands, Deutschland auszuhungern und Aeußerungen Churchills im „Matin". Hiernach sagte der Kanzler: Sie sagen, die Alliierten setzten ihre Hoffnung darein, Deutschland auszuhungern, und daß besonders England mit dieser Hoffnung seine Verbündeten, die mehr unter dem Kriege leiden als England, zu überreden sucht, den grausamen Krieg bis zum äußersten zu führen. Möglich, daß England so schließt. Ich habe soeben Aeußerungen des Marineministers Churchill in einer Unterredung mit dem Londoner Mitarbeiter des „Matin" gelesen. Herr Churchill nimmt da den Mund recht voll. Betrachten Sie die Lage nüchtern. Sie liegt folgendermaßen: Wir haben Lebensmittel genug für unser Volk bis zur nächsten Ernte. Wenn man sparen muß, wird das deutsche Volk lieber das tun, als sich Herrn Churchills Knebelung unterwerfen. Das ist eine Sache der Organisation. Der Staat hat jetzt die Sache in die Hand genommen. Er will die Lebensmittel verteilen, damit die Knappheit nicht zu einer unverhältnismäßigen Preissteigerung führt, die vielleicht eine Hungersnot für die armen Klassen bedeuten würde. Ließen wir der Sache ihren Lauf, so würde vielleicht durch Aufkauferei eine bedeutliche Verteuerung der Lebensmittel entstehen. Die Organisation, die hier geschaffen werden muß, ist eine sehr schwierige Sache, aber wir glauben, sie überwinden zu können. Unser Staatswesen hat gezeigt, daß es die schwersten Organisationsaufgaben meistern kann. England behandelt uns wie eine belagerte Festung. Herr Churchill will ein Volk von 70 Millionen Menschen aushungern. Könnten Sie sich eine barbarischere Weise der Kriegsführung denken? Glauben Sie, daß wir uns vor einer Heuchelei beugen werden, die ein solches Auftreten mit Menschenrechten und den Interessen der Zivilisation für vereinbar hält? Glauben die Engländer wirklich, daß wir davor

zurückweichen, die denkbar energischsten Gegenmaßnahmen im günstigen Augenblick zu ergreifen? Der Zeitpunkt ist bald gekommen. Wir bedauern, daß dieser Seekrieg die Interessen der Neutralen schädigt, aber auch wir können nicht auf den rücksichtslosesten Handelskrieg Verzicht leisten, den England schon längst gegen uns geführt hat in der Absicht, ein Volk von 70 Millionen dem Hungertode auszuliefern. Hierdurch hat England die Neutralen geschädigt, leider ohne seitens der Neutralen einem kräftigen Protest zu begegnen.

Die Wirkungen des Unterseekrieges.

Aus Stockholm wird am 6. Febr. gemeldet: Nach einer Londoner Drahtnachricht des „Dagbladet" wurden durch Befehl der britischen Admiralität sämtliche Handelshäfen des Vereinigten Königreichs für befestigte Plätze erklärt.

Der „Rotterdamsche Courant" meldet am 5. Febr., daß infolge der deutschen Kundmachung bis gestern mittag die White Star Linie und 37 andere englische Schiffahrts-Gesellschaften ihre Schiffahrt eingestellt haben.

Ein englischer Truppen-Transportdampfer versenkt.

Aus einem Berichte der englischen Admiralität über den Untergang des Dampfers „Viknor", so wird aus London am 5. Febr. gemeldet, der erst jetzt zur Veröffentlichung gelangt, geht hervor, daß der Dampfer als Truppentransportschiff in Dienst gestellt war. Mit ihm sind 194 Unteroffiziere und Seesoldaten untergegangen, außerdem noch 80 Matrosen, im ganzen also 274 Mann.

16 englische Dampfer überfällig.

Wie aus London am 8. Febr. gemeldet wird, ist die lange Liste der verschollenen Dampfer bei Lloyds um vier Namen vermehrt worden, so daß im ganzen 16 englische Dampfer überfällig sind. Die Prämien für Nachversicherung ziehen noch fortwährend stark an.

Kanada baut Unterseeboote für England.

Nach einem amtlichen Bericht der Associated Preß vom 4. Febr. werden in Kanada 20 Unterseeboote für England gebaut, wovon zehn vor diesem Herbst abgeliefert werden sollen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

2. Febr. vorm. In Polen nördlich der Weichsel fanden in der Gegend Lipno und nordwestlich Sierpc Zusammenstöße mit russischer Kavallerie statt. Südlich der Weichsel sind unsere Angriffe im weiteren Fortschreiten. Die französischen amtlichen Berichte über die Kriegsereignisse enthalten in letzter Zeit geradezu ungeheuerliche, zu unseren Ungunsten entstellte, zum Teil auch völlig frei erfundene Angaben. Natürlich verzichtet die deutsche Oberste Heeresleitung darauf, sich mit derartigen Darstellungen im einzelnen zu befassen. Jedermann ist in der Lage, ihren Wert an Hand der amtlichen Mitteilungen selbst nachzuprüfen.

3. Febr. vorm. In Polen nördlich der Weichsel haben Kavalleriekämpfe mit dem Zurückwerfen der Russen geendet. Südlich der Weichsel führten unsere Angriffe östlich Bolymow zur Eroberung des Dorfes Humin; um Wola-Sydlowiecka wird noch gekämpft. Seit dem 1. Febr. sind hier über 4000 Gefangene gemacht und 6 Maschinengewehre erbeutet worden. Russische Nachtangriffe gegen unsere Stellungen an der Bsura wurden abgewiesen.

4. Febr. vorm. In Ostpreußen wurden schwache russische Angriffe gegen unsere Stellung südlich der Memel abgewiesen. — In Polen nördlich der Weichsel fanden im Anschluß an die gemeldeten Kavalleriekämpfe Plänkeleien kleinerer gemischter Truppenabteilungen statt. An der Bsura, südlich Sochacew, brach ein russischer Nachtangriff unter starken Verlusten des Feindes zusammen. Unser Angriff östlich Bolymow macht trotz heftiger Gegenstöße des Feindes Fortschritte. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich. In den Karpathen kämpfen seit einigen Tagen deutsche Kräfte Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Armeen. Die verbündeten Truppen haben in dem schwierigen und verschneiten Gebirgsgelände eine Reihe schöner Erfolge erzielt.

5. Febr. vorm. An der ostpreußischen Grenze wurden erneute Angriffe der Russen südlich der Memel zurückgewiesen. Ebenso mißlangen starke russische Angriffe gegen unsere neugewonnenen Stellungen östlich Bolymow. Die Zahl der dort Gefangenen beträgt seit dem 1. Febr. 26 Offiziere und annähernd 6000 Mann.

6. Febr. vorm. Die Russen griffen gestern an der ostpreußischen Grenze sowie südlich der Weichsel an unserer Front Humin-Bsuraabschnitt an. Alle Angriffe wurden abgewiesen. Wir machten 1000 Gefangene und erbeuteten 6 Maschinengewehre.

Hauptsächlich von englischer, aber auch von französischer Seite wird fortgesetzt die Behauptung wiederholt, daß die Deutschen gewissermaßen zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers Vorstöße in großem Stil inszeniert hatten, die sämtlich mit schweren Rückschlägen für uns endigten. Daß diese Behauptung in heimtückischer Absicht einfach erfunden ist, beweisen unsere amtlichen Berichte über die Ereignisse an den in Frage kommenden Tagen. Eine solche Kampfesweise kann natürlich auch nicht die Person des Kriegsherrn berühren. Die deutsche Heeresleitung möchte aber nicht unterlassen, sie in ihrer Erbärmlichkeit vor aller Welt an den Pranger zu stellen.

8. Febr. vorm. An der ostpreußischen Grenze südöstlich der Seenplatte und in Polen rechts der Weichsel fanden einige kleinere, für uns erfolgreiche Zusammenstöße von örtlicher Bedeutung statt.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

2. Febr. mittags. Ein vereinzelter russischer Vorstoß an der mittleren Pilica in Polen wurde abgewiesen. In den Karpathen dauern die Kämpfe in dem westlichen Frontabschnitt an. In der Mitte der Front kämpfen deutsche und unsere Truppen mit Erfolg.

3. Febr. mittags. In den Ostbeskiden wurden neue, sehr heftige Angriffe, die auch nachts andauerten, wieder unter schweren Verlusten der Russen zurückgeschlagen. Die Kämpfe im mittleren Waldgebirge nehmen einen günstigen Verlauf. Die verbündeten Truppen, die gestern vom Feind hartnäckig verteidigte Höhenstellungen eroberten, machten 1000 Gefangene und erbeuteten mehrere Maschinengewehre.

4. Febr. mittags. Die Kämpfe in den Karpathen dauern mit unverminderter Heftigkeit an. In dem westlichen Frontabschnitt wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Den in dem mittleren Waldgebirge vordringenden eigenen Kolonnen gelang es auch gestern, erneut Raum zu gewinnen und einige Hundert Gefangene zu machen.

5. Febr. mittags. Die Angriffe, die die Russen in den Karpathen stellenweise täglich wiederholen, brechen unter den schwersten Verlusten zusammen. Im Waldgebirge schreiten die eigenen Angriffe fort. Die russische Offensive war in der Bukowina bis Mitte Januar in das oberste Tal der Moldawa gelangt. Dem weiteren Vordringen der hier angesetzten stärkeren feindlichen Kräfte über die Karpathen geboten zunächst unsere Stellungen bei Jakobeny und Kirlibaba Halt. In mehrtägigen Angriffen versuchte der Gegner am 20. Jan. den Widerstand der die Hauptübergänge deckenden Truppen zu brechen. Da alle Versuche, unsere Höhenstellungen zu stürmen, scheiterten, und eigene Truppen, selbst zur Offensive übergehend, am 22. Jan. Kirlibaba dem Gegner entrissen, zog sich der Feind an den folgenden Tagen mit seinen Hauptkräften in den Richtungen auf Kimpolung und Moldawa zurück, wo er verblieb. In den letzten Tagen haben neue Kämpfe begonnen. Unsere Truppen, die auch hier im Ueberwinden der durch das Terrain und die Witterung bedingten großen Schwierigkeiten Hervorragendes leisten, sind in das Moldawatal eingedrungen. Sie warfen den dort befindlichen Gegner zurück und nahmen Izwor, den Ort Moldawa und Breaza in Besitz. Die Zahl der in den Karpathen Gefangenen erhöht sich um weitere 4000.

6. Febr. mittags. An der großen Karpathenfront und in der Bukowina dauern die Kämpfe an. Ein russischer Nachtangriff bei Lopuczno wurde abgewiesen.

7. Febr. mittags. An der Karpathenfront wird heftig gekämpft. In der südlichen Bukowina sind unsere Truppen in erfolgreichem Vorgehen, die Russen in vollem Rückzug. 1200 Gefangene wurden gestern gemeldet; zahlreiches Kriegsmaterial wurde erbeutet. Nachmittags zogen unter dem großen Jubel der Bevölkerung die eigenen Truppen in Kimpolung ein. In der Adria hatte ein Luftangriff unserer Flieger auf französische Transporte guten Erfolg. Durch Bombenwürfe wurden mehrere Treffer erzielt.

8. Febr. mittags. Unsere schwere Artillerie am Dunajec beschoß bei günstigen Sichtverhältnissen mit Erfolg den Raum um Tarnow und erzielte auch gegen lebende Ziele eine sichtlich gute Wirkung. In den Karpathen wurde auch gestern überall gekämpft. Im weiteren Vordringen in der Bukowina erreichten eigene Kolonnen das obere Suczawa-Tal und machten 400 Mann Gefangene.

Der Kaiser an der Ostfront.

Der Kaiser hat sich, wie aus Berlin am 6. Februar gemeldet wird, über Czenstochau auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kampf bei Artwin.

Aus dem türkischen Hauptquartier wird am 2. Febr. gemeldet: Oertlich beschränkte Zusammenstöße der letzten Tage auf der kaukasischen Front hatten einen für unsere Truppen erfolgreichen Ausgang. Eine feindliche Abteilung, welche unsere Truppen bei Artwin angegriffen hatte, wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen und ließ, als sie verfolgt wurde, viel Kriegsmaterial in unseren Händen.

Kampf bei Kurna.

Das türkische Hauptquartier meldet am 2. Febr.: In der Gegend von Kurna überraschte in der Nacht vom 30. Jan. eine kleine Abteilung zwei hinter Stacheldraht verschanzte feindliche Bataillone und brachte ihnen bedeutende Verluste bei. Am nächsten Tage versuchte der Feind, unter dem Schutze von Kanonenbooten, in der Umgebung zu landen, wurde aber unter Zurücklassung zahlreicher Toten, darunter eines Hauptmanns und eines Unteroffiziers, zurückgeworfen.

Das amtliche Nachrichtenbureau meldet am 5. Februar über den Kampf bei Kurna: Die Engländer landeten in der Nacht vom 2. auf 3. Februar auf drei Kanonenbooten und einem Dampfer sechs Bataillone Infanterie, vier Batterien und zwei Maschinengewehrabteilungen. Sie schoben diese nachts bis zum Rotafluß vor und griffen den linken Flügel der Türken an, auf den auch die Kanonenboote das Feuer eröffneten. Unter ihrem Schutz versuchten die Engländer in dreistündigem Kampfe den linken Flügel der Türken zu umgehen. Die Türken ließen sie bis auf 800 Meter herankommen und gingen dann, von ihrer Artillerie unterstützt, mit großer Heftigkeit zum Angriff vor, während die arabischen Stämme die Engländer in der Flanke beunruhigten. Dadurch wurden die Engländer zum Rückzug gezwungen, der trotz des sie deckenden Feuers der Kanonenboote sehr verlustreich war. Die Engländer ließen etwa 400 Tote, 1000 Verwundete und viel Munition zurück. Die Türken hatten etwa nur den zehnten Teil der feindlichen Verluste. Der Vormarsch der Engländer in Mesopotamien scheint jetzt zum Stillstand gebracht worden zu sein.

Kampf am Suezkanal.

„Daily Telegraph" meldet aus Kairo am 5. Febr.: Der Kampf im Suezkanal vom Mittwoch dauerte 12 Stunden. Etwa 12000 Türken griffen auf drei Punkten an, nämlich bei Tussum, Ismailia und El Kantara. Kurz nach 3 Uhr morgens machte die türkische Infanterie während eines Sandsturmes auf Tussum den Hauptangriff und suchte, vom heftigen Artilleriefeuer gedeckt, auf Pontons den Kanal zu überschreiten. Die englische Artillerie erwiderte vom Ufer und von den Schiffen aus. Der Kampf endete erst um 3 Uhr nachmittags, nachdem die englische Infanterie von Serapeum aus vorgerückt war. Das Kanonenboot „Harding" wurde zweimal von Geschossen getroffen, wobei 10 Mann verletzt wurden. Außerdem wurden englischerseits 2 Offiziere und 13 Mann getötet.

Fortschritte der Türken im Kaukasus.

„Rußkoje Slowo" meldet aus Tiflis am 6. Febr.: Die Türken erhielten in der letzten Zeit im Kaukasus bedeutende Verstärkungen und griffen die Russen an. Nach hartnäckigen Kämpfen mußten die Russen den gesamten Tschorok-Bezirk räumen. In den Reihen der Türken kämpfen zahlreiche Mohammedaner, die russische Untertanen sind.

Der heilige Krieg in Afghanistan erklärt.

Wie aus Konstantinopel am 7. Febr. gemeldet wird, hat Afghanistan nunmehr, wie „Tasfir" berichtet, den Dschihad amtlich erklärt. Beludschistan und die Stämme Ostpersiens nehmen ebenfalls teil. Angeblich sind es deutsche Offiziere, die die Ausrüstung überwachen. Die reguläre Armee wird auf 50000—60000 Mann geschätzt, mit der waffenfähigen Mannschaft Beludschistans und der ostpersischen Stämme auf 100000—150000 Mann.

Verschiedene Nachrichten.

Ausfuhrverbote. Der „Deutsche Reichsanzeiger" veröffentlichte am 2. Febr. eine Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers, wonach verboten wird die Ausfuhr von Hirse, Wachs, Erdwachs (Ozokorit) gereinigt und Zeresin in Blöcken, Täfelchen oder Kugeln, Wachsstumpfen von gereinigtem Erdwachs und von Zeresin, Tabak, Tabakfabrikaten, Kleesaat, Grassaat, Runkel-, Zucker- und Feldrübensamen, Möhrensamen, gepulverter Knochenkohle, Sanatogen, Plasmon und anderen Trockenmilchfabrikaten; ferner ist verboten die Ausfuhr und Durchfuhr von Lokomotiven und Teilen davon, Roheisen mit weniger als 1 Prozent Phosphor, Blechen aus Eisen, Wellrohren aus Eisen, Zink, roh und Zinkblech.

Auch die Kriegsfreiwilligen und ihre Hinterbliebenen haben Versorgungsansprüche. Aus Berlin wird am 3. Febr. amtlich gemeldet: Das Offizierspensions- und Mannschaftsversorgungs- und das Militärhinterbliebenengesetz findet auf die als Kriegsfreiwillige zu dem aktiven Militärdienst Eingetretenen in gleicher Weise Anwendung wie auf die anderen Heeresangehörigen. Die hin und wieder geäußerte Besorgnis, daß die Kriegsfreiwilligen für sich oder ihre Hinterbliebenen keine Versorgungsansprüche hätten, ist daher unbegründet.

Ehrung des Hauses und der Firma Krupp. Herrn Krupp von Bohlen und Halbach wurde in dankbarer Anerkennung der Verdienste, die sich das Haus und die Firma Krupp um des Reiches Wohl und Wehrkraft erworben haben, das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen, das ihm durch den Kaiser eigenhändig überreicht worden ist.

Hohe Ehrung zweier Militärärzte. Dem Generalstabsarzt der preußischen Armee Dr. von Schjerning ist, wie das „Militär-Wochenblatt" meldet, der Rang als General der Infanterie und dem Obergeneralarzt Dr. Kern der Rang als Generalleutnant verliehen worden. Dr. v. Schjerning steht im 61. und Dr. Kern im 65. Lebensjahre.

Auszeichnung eines heldenmütigen Bataillons. Der Kaiser hat, dem „Naumb. Kreisbl." zufolge, dem 21. Reserve-Jägerbataillon für sein heldenmütiges Vorgehen beim Durchbruch bei Lodz den Totenkopf für die Fahne und den Tschako, sowie Gardelitzen verliehen. Generalfeldmarschall von Hindenburg sprach in einem Armeebefehl aus, daß das Bataillon soviel geleistet habe, wie eine Division.

Rund 8 Millionen Feldpostbriefsendungen an einem Tage. Nach einer am 16. Jan. vorgenommenen Zählung sind an diesem Tage aus dem Deutschen Reich 7 989 940 Feldpostbriefsendungen nach dem Felde abgegangen, nämlich 4 304 770 portofreie, also meist bis 50 Gramm schwere Briefe und Postkarten und 3 685 170 schwerere frankierte Feldpostbriefe und Feldpostpäckchen. Davon rührten her aus dem Reichspostgebiet 6,6 Millionen, aus Bayern rund 1 Million, aus Württemberg rund 0,4 Millionen Sendungen.

Die luxemburgische Regierung hat die Ausfuhr von Weizen, Mengkorn, Roggen, Gerste und Haber provisorisch untersagt, desgleichen darf Weizen-, Mengkorn-, Roggen-, Gerste- und Habermehl nicht exportiert werden. Diese Maßnahme ist die teilweise Folge der beschränkten Mehleinfuhr Deutschlands nach Luxemburg, sowie der Beschlagnahme der Getreidevorräte in Deutschland. Auch Höchstpreise für Mehl sind in Luxemburg festgesetzt worden.

Die Sühne für den Mord an dem österreichischen Thronfolgerpaar. Am 3. Febr. wurden, wie aus Serajewo gemeldet wird, im Hof des Festungsgefängnisses Veljko, Cabrilovic, Mieko Jovanovic und Danilo Ilic, die im Hochverratsprozeß zum Tode verurteilt waren, hingerichtet. Die gleichfalls zum Tode verurteilten Jakob Milovic und Nedjo Kerovic wurden begnadigt. Die Todesstrafe wurde in lebenslänglichen, bzw. zwanzigjährigen schweren Kerker umgewandelt. Princip, der Mörder des Erzherzogs, der bekanntlich wegen seines jugendlichen Alters nicht zum Tode verurteilt werden konnte, erhielt eine zwanzigjährige Kerkerstrafe.

Oesterreich sichert sich seinen Brotbedarf. Die „Wiener Zeitung" veröffentlicht am 31. Jan. eine Ministerialverordnung, die die Verwendung von feinem Weizenbackmehl und Weizenkochmehl zur Broterzeugung völlig verbietet. Die zur Broterzeugung verwendete Mehlmenge darf in Zukunft nur bis zu 50 Prozent aus Weizen-, Weizengleichmehl oder Roggenmehl, oder beliebigen Mischungen dieser Mehle bestehen, während der Rest aus Surrogaten bestehen muß, als welche die Verordnung Gerste-, Mais-, Hafer-, Reis-, Kartoffelwalz-, Kartoffelstärkemehl und Kartoffelbrei versteht. Des weiteren wird die Beimischung von Zucker und zwar bis zu fünf Prozent des Mehlgewichtes zugelassen. Des weiteren beschränkte die Verordnung die Kleingebäckerzeugung, zu der feines Weizenmehl nur bis 50 Prozent, Weizenkochmehl nur bis 70 Prozent des gesamten Mehlgewichtes verwendet werden darf, während der übrige Teil des Gesamtgewichtes der zu verarbeitenden Mehlmenge aus den angeführten Surrogaten bestehen muß. Die Erzeugung jeder anderen Art von Gebäck ist verboten. Die Vorschriften über die Brot- und Gebäckerzeugung gelten nicht nur für die gewerbsmäßige Erzeugung, sondern auch für die Hauswirtschaften. Zur gewerbsmäßigen Erzeugung von Gugelhopf und Kuchen usw., die auf zwei Tage in der Woche beschränkt wird, darf feines Weizenmehl ebenfalls bis 50 Prozent verwendet werden. Die Verordnung, welche die ungestörte Aufrechterhaltung der Versorgung der Bevölkerung mit Weizen- und Roggenmehl bis zur nächsten Ernte bezweckt und die Absicht unserer Feinde, uns auszuhungern, vereiteln soll, tritt am 5. Februar 1915 in Kraft. Der Höchstpreis für den Meterzentner Kartoffelstärkemehl wird auf 50 Kronen festgesetzt.

Die Beschlagnahme des päpstlichen Friedensgebetes durch Frankreich. Das Friedensgebet des Papstes, das in Frankreich zunächst verboten worden war, ist von der Regierung nachträglich wieder freigegeben worden unter der Bedingung, daß es für die französischen Waffen den Sieg erflehe.

Kriegskalender.

VI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. Jan.: Das große Ringen im Westen dauert fort:

1. Jan.: Feindliche Angriffe nördlich Nieuport, nördlich Verdun, sowie gegen die Front Ailly-Apremont abgewiesen; Bois Brulé genommen (28).

2. Jan.: Vor Westende erscheinen feindliche Schiffe, ohne zu feuern; französischer Infanterieangriff nordwestlich St. Ménehould abgeschlagen (28).

3. Jan.: Die Franzosen setzen sich in Besitz der Höhe westlich Sennheim und des Dorfes Steinbach; die Höhe wird ihnen wieder entrissen (28).

4. Jan.: Nördlich Arras ein französischer Schützengraben gesprengt; französische Angriffe in den Argonnen und zwischen Steinbach und Uffholz zurückgewiesen (40).

5. Jan.: Bei Souain und im Argonnerwald mehrere feindliche Schützengräben genommen; die Franzosen werden zum zweitenmal von der Höhe westlich Sennheim vertrieben (40).

5./6. Jan.: Französischer Angriff im Ostteil des Argonnerwaldes abgeschlagen (40).

6. Jan.: Nördlich Arras einige Schützengräben erstürmt; Versuch der Franzosen, sich wieder in den Besitz der Höhe 425 westlich Sennheim zu setzen, mißglückt (41).

7. Jan.: Die Franzosen östlich Reims an der Einnahme eines deutschen Vorgrabens gehindert (40). Französischer Angriff am Buchenkopf südlich Diedolshausen in den Vogesen abgewiesen; wiederholte Angriffe der Franzosen auf die Höhe westlich Sennheim zusammengebrochen (41).

8. Jan.: Im Ostteil der Argonnen erfolgreicher Sturmangriff; ein von Franzosen in Besitz genommener Graben bei Flirey gesprengt; die Franzosen aus Ober-Burnhaupt und den vorgelagerten Gräben verdrängt; französischer Versuch, Ober-Burnhaupt zurückzugewinnen, gänzlich gescheitert (41).

8./10. Jan.: Französische Angriffe nordöstlich Soissons und bei Perthes abgewiesen (40).

9. Jan.: Französischer Nachtangriff bei Nieder-Aspach abgewiesen (41).

10. Jan.: In Gegend Nieuport — Ypern Artilleriekämpfe; französischer Angriff bei La Boisselle gescheitert (40).

11. Jan.: Französischer Angriff östlich Perthes zusammengebrochen (53); in den Argonnen an der Römerstraße ein französischer Stützpunkt erobert; französische Angriffsversuche bei Ailly gescheitert (54).

11./12. Jan.: Niederlage der Franzosen nördlich Crouy und nordöstlich Cuffies (53).

12. Jan.: Artilleriekampf in der Gegend von Nieuport; Räumung der feindlichen Küstengräben bei Palingsbrug; feindliche Angriffe am Kanal von La Bassée, auf La Boisselle und die Höhe von Nouvron zurückgeschlagen (53); französischer Sappenangriff südlich St. Mihiel abgewiesen; die Höhen nördlich und nordöstlich Nomeny genommen (54).

12./14. Jan.: Deutscher Sieg bei Soissons, wobei die Franzosen am nördlichen Aisneufer über den Fluß zurückgedrängt werden (47, 53, 54).

13. Jan.: Westende-Bad wird vom Feinde beschossen (53).

14. Jan.: Französische Angriffe beiderseits Notre Dame de Lorette abgewiesen; ein vor 8 Tagen bei Ecurie den Franzosen entrissener Schützengraben an diese verloren (53); französische Vorstöße bei Consenvoye und Ailly zurückgeschlagen (54).

15. Jan.: Feindliche Angriffe nordwestlich Arras abgewiesen, dabei zwei Schützengräben erobert; das Gehöft von La Boisselle zerstört und von den Franzosen gesäubert (53); feindlicher Angriff auf Ailly in der Entwicklung zusammengebrochen (54).

16. Jan.: Bei Blangy ein Fabrikgebäude gesprengt (53).

17. Jan.: Die im Kirchhof und südwestlich des Gehöftes bei La Boisselle festsitzenden Franzosen vertrieben (53); im Argonnerwald mehrere französische Gräben erobert (54).

19. Jan.: Bei Notre Dame de Lorette den Franzosen ein 200 m langer Schützengraben entrissen; in den Argonnen einige Schützengräben und der Hirzstein genommen (69).

20. Jan.: Der bei Notre Dame de Lorette gewonnene Schützengraben wieder verloren; Angriffe der Franzosen beiderseits der Chaussee Arras—Lille zurückgeschlagen; südwestlich Berry au Bac zwei Schützengräben gewonnen; südlich St. Mihiel französische Angriffe abgewiesen; nordwestlich Pont-à-Mousson ein Teil der von Franzosen am 18. Jan. entrissenen Stellungen zurückgenommen (69).

21. Jan.: Französische Angriffe nördlich Verdun, nordwestlich Pont-à-Mousson abgewiesen; die Franzosen von den Höhen des Hartmannsweilerkopfes geworfen (69).

22. Jan.: Feindliche Flieger werfen ohne Erfolg bei Gent und Zeebrügge Bomben; zwischen Souain und Perthes und nordwestlich Pont-à-Mousson französische Angriffe abgeschlagen; westlich Fontaine la Mitte eine französische Stellung erobert; bei Wisembach Alpenjäger zurückgeworfen (69).

23. Jan.: Im Argonnerwald zwei französische Angriffe abgewiesen (69).

24. Jan.: Südwestlich Berry au Bac ein Schützengraben verloren; nördlich Verdun und nördlich Toul lebhafte Artilleriekämpfe; französische Angriffe auf Hartmannsweilerkopf abgeschlagen (69).

25. Jan.: Nördlich des Lagers von Chalons Infanteriegefechte (69). Angriff auf die Stellungen der Engländer beiderseits des Kanals von La Bassée führt im südlichen Teile zu vollem Erfolg, 2 Stützpunkte erobert (86). Im Südteil der Vogesen sämtliche Angriffe der Franzosen abgewiesen (87).

25./27. Jan.: Erfolgreiche Kämpfe auf den Höhen von Craonne westlich La Creute Ferme und östlich Hurtebise (87).

26. Jan.: Feindlicher Angriff bei Cuinchy südwestlich La Bassée zusammengebrochen; südöstlich St. Mihiel ein französischer Stützpunkt genommen (87).

27. Jan.: Middelkerke und Slype an der flandrischen Küste von feindlicher Artillerie beschossen; französische Angriffe in den Vogesen bei Senones und Ban de Sapt und im Oberelsaß bei Nieder-Aspach, Heidweiler, Ammerzweiler und am Hirzbacher Wald erfolgreich zurückgewiesen (87).

28. Jan.: Die englischen Etappenanlagen der Festung Dünkirchen mit Bomben belegt; feindliche Angriffe in den Dünen nordwestlich Nieuport und südlich des La Bassée-Kanals zurückgeschlagen (87).

29. Jan.: Südlich des Kanals von La Bassée 2 französische Gräben erobert; erfolgreicher deutscher Angriff im westlichen Teil der Argonnen; französische Nachtangriffsversuche südöstlich Verdun abgewiesen; Angomont östlich Badonviller besetzt (87).

31. Jan.: Deutsche Flieger über Dünkirchen (104).

1./31. Jan.: Die Kämpfe an der Ostfront dauern fort:

2. Jan.: Borzymow, Stützpunkt der russischen Hauptstellung, genommen; eine Höhe südlich Gorlice erstürmt (29).

5. Jan.: In Polen stoßen deutsche Truppen bis zum Suchaabschnitt durch (41). An der Front nördlich und südlich der Weichsel Geschützkampf; russischer Angriff auf das Dorf Borzizie-Rodzwori abgewiesen (41).

7. Jan.: Oestlich der Rawka 2000 Russen gefangen; ein über die Höhen von Czeremcha angesetzter russischer Vorstoß zurückgeschlagen (41, 42).

8. Jan.: Russischer Nachtangriff auf die Höhen nordöstlich Zeklchn abgewiesen (42).

9. Jan.: Russische Vorstöße südlich Mlawa abgewiesen (41). Nördlich der Weichsel Geschützkampf; die Russen versuchen vergeblich die Nida zu passieren; in der Bukowina zwei Aufklärungsdetachements zersprengt (42).

10. Jan.: In Russisch-Polen an der unteren Nida russische Infanterieangriffe abgewiesen (42).

11. Jan.: Russische Vorstöße in Nord-Polen gescheitert; an der südlichen Nidafront russischer Angriff zusammengebrochen; südlich der Weichsel Geschützkampf, wobei die Russen um einen unter Feuer genommenen Meierhof ihre Stellungen räumen (55).

12. Jan.: Russischer Versuch, in eine an der Widerstandslinie der Verbündeten liegende Ortschaft einzudringen, mißlingt (55).

13. Jan.: Südöstlich Gumbinnen und östlich Lötzen russische Angriffe abgeschlagen (55).

14. Jan.: Nordöstlich Rawa ein russischer Stützpunkt erobert, russische Gegenangriffe zurückgeschlagen (55).

14./15. Jan.: Am Dunajec erfolgreicher Geschützkampf (55).

17. Jan.: Russischer Vorstoß gegen den Wkraabschnitt bei Radzanow zurückgewiesen; die Russen müssen auf den Höhen östlich Zakliczyn 6 Kilometer zurückweichen (55).

18. Jan.: Die Russen bei Radzanow, Biezun und Sierpe zurückgeworfen; bei Jakobeny in der südlichen Bukowina ein russischer Vorstoß zurückgeschlagen (70, 105).

19. Jan.: Am Dunajec die Räumung eines stark besetzten Meierhofes erzwungen, die von den Russen erbaute Kriegsbrücke zerstört (71).

20. Jan.: Gefecht östlich Lipno verläuft günstig; russischer Angriff westlich Lopuszno abgeschlagen (70).

21. Jan.: Bahnverkehr der Russen bei Checiny durch Artillerie empfindlich gestört (71).

22. Jan.: Russischer Angriff in Gegend Przasnysz abgewiesen; auf Szpital-Gorny vorgehende russische Abteilungen zum Rückzug gezwungen (70). Wiedereroberung von Kirlibaba und der die Stadt beherrschenden Höhen in der Bukowina (71, 105).

23. Jan.: Erfolgreicher Angriff gegen den Suchaabschnitt bei Borzymow; russische Angriffe nordwestlich Opoczno gescheitert; die Russen räumen einige Schützengräben südlich Tarnow und werden in den Karpathen aus mehreren südlich der Paßhöhen vorgeschobenen Stellungen zurückgedrängt (71).

24. Jan.: Die Russen müssen südöstlich Gumbinnen einzelne Stellungen räumen; nordöstlich Gumbinnen zwei russische Angriffe abgeschlagen (70). Russische Gegenangriffe im oberen Ung-Tale

und bei Bezerssalles abgewiesen; russischer Versuch, bei Rapailowa durchzudringen, mißlingt; die Russen ziehen sich über Zielona zurück (71).

25. Jan.: Russischer Angriff auf deutsche Kavallerie östlich Gumbinnen gescheitert (88). Bei Zglobice westlich Tarnow mehrere russische Kompagnien vertrieben; in den Karpathen im oberen Ung—Latorcza- und Nagy—Ag-Tale einige wichtige Höhen von den Russen geräumt (89).

26. Jan.: Der seit 1. Jan. von den Russen besetzt gewesene Uzsokerpaß nach dreitägigen Kämpfen wieder zurückerobert (89)

27. Jan.: Bei Biczun eine russische Abteilung zurückgeschlagen (88). Die Russen aus dem Nagy—Ag-Tale vertrieben, Toronya genommen (89).

27./28. Jan.: Die Russen nördlich Bezerssalles und bei Volovec zurückgeschlagen (89).

28. Jan.: Russischer Angriff bei Kussin zurückgewiesen; nordöstlich Belimow, östlich Lowitsch, die Russen aus ihren Stellungen geworfen (88). Russische Angriffe westlich des Uzsokerpasses zurückgeschlagen (89).

29. Jan.: Russische Angriffe auf den Brückenkopf östlich Darkehmen, südöstlich des Löwentinsees und bei Borzymow zurückgeworfen (88).

30. Jan.: Russischer Angriff bei Borzymow zurückgeschlagen (88). Am Dunajec und der Nida räumen die Russen einige Schützengräben (89).

31. Jan.: Südwestlich Mlawa die Russen aus einigen Ortschaften vor der deutschen Front verdrängt (88). Russische Angriffe westlich des Lupkower-Sattels abgewiesen (89).

1. Jan.: Das englische Linienschiff „Formidable" im Kanal unweit Plymouth durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht (18,28).

3. Jan.: Meldung türkischer Siege über die Russen bei Sarikamysch, Tanschkerd und in Persien bei Meyan Duwab Sies (30).

4. Jan.: Seegefecht bei Sinope zwischen 2 türkischen Kreuzern und einem aus 17 Einheiten bestehenden russischen Geschwader; ein italienisches Kauffahrteischiff von der russischen Flotte in den Grund gebohrt (42).

5. Jan.: Landungsversuch eines englischen Kreuzers östlich Mersinas von den Türken vereitelt (42).

6. Jan.: Meldung der Besetzung des russischen Stützpunktes Urmia durch die Türken (42).

8. Jan.: Meldung der Besetzung von Kotur durch die Türken (42). Die russische Flotte beschießt die offene Stadt Sinope; türkische Schiffe beschießen mit Erfolg russische Truppen bei Makriall (42).

10. Jan.: Ein deutsches Fluggeschwader in der Nähe der Themsemündung, über Dover und Dünkirchen (41).

12./14. Jan.: Deutsche Unterseeboote vor Dover (54).

13. Jan.: Eingang einer telegraphischen Liste über die Geretteten bei der Seeschlacht an den Falklandsinseln (55). Die Türken besetzen Täbris und Selmas, die beiden letzten russischen Stützpunkte in Aserbeidschan (55).

15. Jan.: Meldung vom Untergang des französischen Unterseebootes „Saphir" am Eingang der Dardanellenstraße (55).

16. Jan.: Meldung der Besetzung von Swakopmund durch südafrikanische Truppen und der Beschießung der Stadt am 21. Okt. 1914 durch die Engländer; Meldung des Verlaufs der Schlacht bei Tanga am 3., 4. und 5. Nov. 1914 (54).

18. Jan.: Meldung des russischen Rückzuges nach einem für die Türken siegreichen Gefecht bei Hoifboch (72).

19. Jan. Ein Zeppelin-Geschwader wirft erfolgreich Bomben über Yarmouth, Kings Lynn, Gravesend, Cromer, Sherringham, Sandringham, Heacham, Snetisham und Grimston an der englischen Ostküste (63, 69).

20. Jan. Meldung des Unterganges von 11 Handelsschiffen der Verbündeten im Atlantischen Ozean, veranlaßt durch den deutschen Kreuzer „Karlsruhe" (88).

21. Jan.: Der englische Dampfer „Durward" auf dem Weg nach Rotterdam von einem deutschen Unterseeboot versenkt (70). Meldung vom Stillstand der russischen Angriffe auf der ganzen Kaukasus-Linie (72).

22. Jan.: Friedensansprache Papst Benedikts XV. im Geheimen Konsistorium (68). Deutsche Flieger über Dünkirchen (69). Meldung des Rückzuges der russischen Hauptstreitkräfte nach mißlungenem Versuch, im Kaukasus den türkischen linken Flügel zu umzingeln (72).

23. Jan.: Deutsche Bahn verkehrt von Lodz bis Lille (72).

24. Jan.: Seeschlacht in der Nordsee, wobei ein englischer Schlachtkreuzer und der deutsche Panzerkreuzer „Blücher" sanken (63, 70, 87).

25. Jan.: Eine Meldung aus Deutsch-Südwestafrika bestätigt die Niederlage der Engländer bei Sandfontein am 25. Sept. 1914 (70). Der kleine Kreuzer „Gazelle" in der Nähe von Rügen durch Torpedoschuß eines russischen Unterseebootes beschädigt (88). Ein Parseval-Luftschiff durch russische Fahrzeuge in der Ostsee vernichtet (89).

26. Jan.: Die deutsche Insel Yap wird nach Tokioer Meldung zu einer japanischen Flottenbasis gemacht (88).

27. Jan.: Meldung des Untergangs eines französischen Torpedobootes bei Nieuport und der Torpedierung eines großen französischen Kreuzers im Adriatischen Meere (88). Meldung türkischer Erfolge in den Kämpfen bei Olty (89). Meldung der Einnahme der ersten Linie der russischen Stellung durch die Türken im Kampf bei Choi (89).

28. Jan.: Die türkische Flotte beschießt erfolgreich einen russischen militärischen Platz an der Westküste des Schwarzen Meeres (89).

29. Jan.: Meldung der Sperrung des Suezkanals (88).

30. Jan.: Das deutsche „U 21" versenkt den englischen Dampfer „Ben Cruachen" in der Irischen See und den englischen Dampfer „Linda Blouchi" westlich von Liverpool; der englische Dampfer „Kilcoan Garston" nordwestlich vom Golf von Liverpool von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gebohrt (88). Der englische Dampfer „Takomaru" auf der Höhe von Cap d'Antifer von einem deutschen Unterseeboot vernichtet, der englische Dampfer „Ikaria" von einem deutschen Unterseeboot beschossen (88). Meldung der Versenkung zweier englischer und eines französischen Dampfers durch die „Karlsruhe" in den amerikanischen Gewässern (88).

30./31. Jan.: Die Engländer bei Kurna von den Türken zurückgeworfen (105).

Vom Büchertisch.

Promptuarium Sacerdotis. 5. Aufl. Kevelaer, Verlag von Butzon u. Bercker. 1915. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 304 u. 32 S. Preis ℳ 1.75 und höher. Das durch klaren Druck und handliches Taschenformat ausgezeichnete Büchlein bringt die Gebete vor und nach der Messe und verschiedene Gebete zum täglichen Privatgebrauch in mannigfacher Auswahl unter Bevorzug der schönsten Ablaßgebete. Dann folgen die gebräuchlichsten Segensformulare, der Ritus der Sakramentenspendung, die Besorgung der Kranken und Sterbenden und die Exequien, alles nach der neuen römischen typischen Ritualausgabe von 1913 ergänzt und verbessert. Ein kleiner Anhang bietet praktische deutsche Gebete und Zusprüche für Kranke und Sterbende. So ist das Büchlein wirklich ein empfehlenswertes Promptuarium und Vademecum für Priester. Dr. Weber-Eltville.

Kriegsleid und Gottesglaube. Eine gemeinverständliche Theodizee. Von Otto Zimmermann, S. J. 8° 72 S. ℳ —.60. Münster, Aschendorff. Hier betrachtet der Philosoph und Apologet von hoher Warte den wogenden Weltkrieg, wobei die Frage im Vordergrund steht: Warum hat Gott die Kriegsschrecken mit ihren entsetzlichen Folgen zugelassen? Wir tun einen Blick in die Tiefen menschlicher Not, ergreifenden Jammers, aber nicht ohne zugleich das Auge zu schärfen für das, was aus Menschenleid, aus schrecklichen Wunden geboren wird an Diesseitsgütern edelster Art, an Vorbereitung für des Menschen ewige Bestimmung, an Verdienstlichkeit für das Jenseits. — Das Büchlein berücksichtigt bei seiner Beweisführung zunächst Deutschland und Oesterreich, betont aber, daß die ihnen feindlichen Länder bei der großzügigen Behandlung dieser Frage nur deshalb ausschalten, weil zuverlässige Nachrichten von dort für den Augenblick schwer erhältlich sind. Der Seelsorger wird dieses willkommene Werkchen mit seinem gemeinverständlichen Gepräge gern in manche Hand geben; es wird viel Gutes stiften. O. Heinz.

Das Heilige Feuer. Religiös-kulturelle Monatsschrift. Herausgeber: Ernst Thrasolt. Verlag: Junfermannsche Buchhandlung, Paderborn. Preis des Jahrganges (nur!) ℳ 5.—. Einzelheft 50 Pf. Gr. 8°. 64 S. 1. Heft 1914/15. 2. Jahrgang. Dieses „Heilige Feuer" hat während seines Werdens hell und heller geglüht und wird es voraussichtlich nach der durch den Krieg bedingten kurzen Unterbrechung des ferneren tun, sodaß es immer mehr ein Leuchtfeuer wird für viele, die ernsten, reinen Willens einen zielfesten Richtweg über das unruhige, klippen- und untiefenreiche Meer der Weltereignisse und Tagesbegebnisse suchen. Und zwar nicht nur ein Leuchtfeuer, sondern auch ein Läuterungsfeuer für solche, die der inneren Einkehr offen stehen, die bereit sind, die Zeitlage und die Einheit, der sie angehören, vor allem ihr eigenes Wollen, Wissen und Können, ihren ganzen inneren Menschen zu prüfen an den Urteilen anderer Einsichtiger und Berufener. Die Flammen des „Heiligen Feuers" spenden merkwürdig viel eindringende, wegweisende Helle, leuchten in zahlreiche Dämmerungen und Dunkelheiten, geben kraftvollen Anstoß zum Vorwärtsschreiten und prüfenden Rückblicken, immer erneute Anregungen zu vergleichendem, forschendem Studium der Lebens-, Welt- und Gottesweisheit. Wenn man die 11 Hefte des ersten Jahrganges nochmals durchschaut (das 12., das Septemberheft, steht noch aus seitens des alten Verlegers, soll jedoch eben jetzt erscheinen), so freut man sich doppelt des künftigen, das aus so vielversprechendem Keimen, Wurzelfassen, Grünen, Blühen und Reifen als Fruchtsegen ersteht. — Einwendungen? Einem derartig unter Schwierigkeiten mutig und spannkräftig sich entwickelnden lebensfähigen und lebensberechtigten Unternehmen gebührt meines Erachtens ein öffentlich klar und nachdrücklich ausgesprochenes Lob: wer Einzelvorschläge machen möchte, bringe sie an die einzig richtige Adresse: den Dichter Ernst Thrasolt als Herausgeber. Dieser verweist in dem ersten Heft des neuen Jahrganges auf die Möglichkeit, daß auch seine Zeitschrift „an der Sparsamkeit des deutschen Volkes an verkehrter Stelle" zugrunde gehen könne. „Aber", fügt er mannhaft hinzu, „wir müssen herauskommen, wir müssen gerade jetzt arbeiten, schüren, brennen, wärmen, leuchten, begeistern. Es muß sein — das ist unsere Kriegspflicht". Und ein Teil unserer, der Leser, Pflicht ist es, diesen tapferen Tatwillen zu fördern, dadurch zugleich die Vollerschließung deutscher Kultur, die wir „gerade jetzt" so inbrünstig erflehen, mit anbahnen zu helfen. — Das erste Heft des zweiten Jahrganges 1914/15 enthält außer Leitgedanken, Gedichten und einer Ansprache unseres Kaisers über die Fürbitte eine Reihe interessanter Beiträge, darunter zwei der Hochw. Herren Bischöfe v. Faulhaber und v. Keppler. Sehr reichhaltig ist wiederum die beliebte, auch gefürchtete Abteilung „Erwägungen und Anregungen" usw. Der neue Verlag gibt den Heften dankenswerterweise einen Umschlag, von dem sich der Schwarzdruck bedeutend lesbarer als vom früheren abhebt. E. M. Hamann.

Goller, V. „Maria vom Siege", zwei Marienlieder zur Verehrung Marias in Kriegszeiten (1914) für gemischten Chor mit Orgelbegleitung, sowie 2 Trompeten und 2 Posaunen. Hild, Gg. **„Fünf Bittgesänge für Kriegsandachten"** für Solostimmen, gemischten Chor mit und ohne Orgel- (oder Harmonium-)Begleitung. Kagerer, M. **„Gebet**

der Krieger" für Solo oder Massenchor mit Klavierbegleitung. Kindsmüller, K. **„Kriegsgebet".** Gedichtet von Michael Baumbauer. Für einstimmigen Volkschor mit Orgelbegleitung. Mitterer, Jgn. **„Die Kaiserjäger".** Text von Br. Willram. Vierstimmiger Männerchor. Regensburg, Alfred Coppenraths Verlag (H. Pawelek). – Gollers „Marienlieder", gedichtet von Fr. Eichert und M. v. Greiffenstein, zeigen die gleichen Vorzüge seiner in der „Eisernen Harfe" enthaltenen Kompositionen. Hilds „Bittgesänge", zu denen er selbst, M. Busch, Chr. Hohlfeld und Fr. Oser warm empfundene Texte schrieben, sind von frischer Melodik, gut singbar und werden auch bei schwächer besetzten Chören ihren starken Eindruck nicht verfehlen. Auch Kagerer, der packend instrumentiert und zu kraftvoller Steigerung führt, wird tiefer Wirkung sicher sein. Kindsmüller schlägt schlichte, volkstümliche Töne an, die von reifem Kunstgefühl zeugen. Baumbauers Verse haben die gleichen Vorzüge. „Den ruhmgekrönten Regimentern der Tiroler Kaiserjäger, Landesschützen und Landstürmer" widmet Mitterer seinen Kaiserjägerchor von frischer, zündender Melodik. Br. Willram (der verdienstvolle Leiter des Brixlegger Passionsspieles) fand Verse im echten Volkston, voll Plastik und Frische.

L. G. O.

Kriegswallfahrt des Katholischen Frauenbundes in Bayern nach Altötting.

Eine Vorstandssitzung des Bayerischen Katholischen Frauenbundes-Landesverbandes hat den schönen, von echt katholischem Leben und Mitleben zeugenden Beschluß gefaßt, statt des III. Katholischen Frauentages eine **Kriegswallfahrt der sämtlichen bayerischen Zweigvereine nach Altötting** zu veranstalten, und hat die Zeit der Ausführung auf den 1. bis 3. März verlegt. Die gewählte Kommission (I. Vorsitzende Frau Hofrat Dr. Ammann, II. Vorsitzende Frau Gräfin Spreti) läßt nun an **alle Mitglieder des Katholischen Frauenbundes** eine Einladung zur Anteilnahme an diesem hehren Werke zum Segen unseres Vaterlandes, zur göttlichen Gewährung eines baldigen ehrenvollen Friedens ergehen. Die drei Wallfahrtstage werden sich folgendermaßen ausgestalten:

Montag, 1. März: Nach Ankunft der Extrazüge: Besuch der Gnadenkapelle (Beichtgelegenheit in den verschiedenen Kirchen). **7 Uhr abends:** Abendandacht mit Ansprache des hochwürdigsten Herrn Bischofs Sigismund Felix Frhr. von Ow-Passau. **8 Uhr abends:** Lichterprozession.

Dienstag, 2. März: 7 Uhr früh: Hl. Kommunionmesse mit Ansprache Sr. Gnaden des HH. Abtes Danner, geistlichen Beirats des Bayerischen Landesverbandes. (Von 5 Uhr an Beichtgelegenheit.) **9 Uhr vormittags:** Pontifikalamt vom Hochwürdigsten Herrn Bischof Sigismund Felix von Passau und Predigt vom HH. P. Cyprian O. M. C. von Altötting. Besuch der Gnadenkapelle. **1/2 2 Uhr nachmittags:** Kriegsandacht mit Kreuzweg. **1/2 3 Uhr nachmittags:** 1. Bundesversammlung. **7 Uhr abends:** 2. und 3. Bundesversammlung. Thema: „Das Gelöbnis der katholischen Frauen in Altötting."

Mittwoch, 3. März: 8 Uhr früh: Requiem für die gefallenen Krieger.

Näheres durch die Zweigvereinsvorstandschaften und das Sekretariat des Bayer. Landesverbandes des Kath. Frauenbundes, München, Theresienstr. 25. Jede angemeldete Teilnehmerin erhält ein Wallfahrtsbüchlein als Ausweis.

Durch diese Veranstaltung beweist der Bayerische Landesverband des Kath. Frauenbundes wieder einmal so recht kraftvoll seine große, segensreiche Regsamkeit „zur rechten Zeit und am gehörigen Ort", eine Regsamkeit, die ihm erst unlängst, beim 10. Stiftungsfeste des Münchener Kath. Frauenbundes (8. Dez. 1914), vom Hl. Vater Benedikt XV. Segen und warme Anerkennung und von dem gütigen Uebermittler, Seiner Eminenz Kardinal Erzbischof von Bettinger, jene ehrende Ansprache eingetragen hat, die den innigsten Dank- und Glückwunsch zu „all den schönen Erfolgen" kraft dieser „frommen, zielklaren, beharrlichen, keine Mühe und keine Opfer scheuenden" Bundestätigkeit umschloß. So möge denn auch diese geplante Wallfahrt nach dem hohen Heiligtume Bayerns wiederum vor Gott und Menschen Zeugnis ablegen von dem herrlichen Geiste, der den Kath. Frauenbund beseelt, möge zugleich noch rechtzeitig werben für den Eintritt „katholisch denkender und katholisch fühlender" Mitglieder, die dennoch, um die Worte Seiner Eminenz des weiteren zu gebrauchen, bis jetzt nicht ihre Kräfte zu freudiger Mitarbeit in den Dienst dieser Organisation gestellt haben. Alle Teilnehmerinnen mögen aber mit festem Vertrauen auf göttliche Erhörung diese gemeinsame Pilgerfahrt antreten, hat doch unser Heiland selbst verheißen, daß, wo nur zwei oder drei sich versammeln in seinem Namen, er mitten unter ihnen weilt.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Den Neueinstudierungen unserer Oper muß man eine glückliche Auswahl zuerkennen. Nach Bittners „Bergsee" kam in rascher Folge „Der Widerspenstigen Zähmung" von Hermann Götz, die man in der nicht allzu großen Reihe deutscher komischen Opern nie wird missen wollen. Das 1874 erstmalig erschienene Werk hat nichts von seiner melodischen Frische und Unmittelbarkeit eingebüßt; es übte eine große Anziehungskraft auf das ungewöhnlich gut besuchte Haus aus. Als ein besonderer Vorzug der Götzschen Oper empfindet man die gute Textdichtung, während man in gar vielen Opern eine gar grausame Umgestaltung des zugrunde liegenden klassischen Werkes mit in den Kauf nehmen muß. Röhrs sehr sorgfältige Neueinstudierung wies einige glänzende Besetzungen auf, vor allem Frau Mottl-Faßbenders in der Unmittelbarkeit des Spieles und im Gesang unübertreffliche Katharina und den humorvollen Petruchio Brodersens. Sieglitz und Geis waren von köstlicher Komik und feinem Stilgefühl: Eigenschaften, die sich heute wenig vereinigt finden. Die Oper „Rahab" Klemens von Franckensteins wird demnächst anläßlich einer Wohltätigkeitsvorstellung (mit Edyt Walker und Leo Slezak) im Prinzregententheater erstmalig in München gegeben werden. Das Werk des Münchener Generalintendanten hatte vor ein paar Jahren in gleicher Besetzung der Hauptrolle in Hamburg einen starken Erfolg zu verzeichnen.

Münchener Schauspielhaus. Bahrs „Munterer Seifensieder" verbreitet sich mit großer Schnelligkeit über die deutschen Bühnen, die jetzt viel mehr als in Friedenszeiten auf einen raschen Wechsel besorgt sein müssen und darum eifriger nach jeder Neuheit ausspähen, die einigen Erfolg verspricht. Dieser „Schwank aus der deutschen Mobilmachung" hat hier wie auswärts anfänglich einiges erwarten lassen. Später fühlte man immer mehr, daß es sich der Autor leicht gemacht hat, und man empfand die Mischung von Possenulk und Patriotismus als unwürdig. Die große Wendung im August 1914, die in ungezählten Deutschen ungeahnte, schlummernde Kräfte weckte, Schwätzer zu Helden, eitle Modedamen zu Dienerinnen werktätiger Liebe, sozialistische Nörgler zu begeisterten Vaterlandsverteidigern machte, wartet noch ihres Dichters; man wird ihn wohl kaum auf dem Gebiete des Schwankes oder des Dramas, sondern eher auf epischen Wegen finden. Was Bahr bietet, ist doch gar zu burlesk und an der Oberfläche haftend, und es fehlen nicht Rückfälle in frivolere Schaffensperioden des Autors. Das hat er wohl selbst gefühlt, und allerhand Betrachtungen eingestreut, die von der Zukunft einen Ausgleich zwischen dem Deutschland Jean Pauls und dem Deutschland der Industrie erhoffen, aber diese Erörterungen bleiben künstlerisch unbezwungen, oratorische Fremdkörper zwischen drastischen Possenwirkungen. Auch ist es grundfalsch, wenn die Emporkömmlingsfamilie des großgewordenen „Seifensieders" gewissermassen das Deutschland vor dem Kriege darstellen soll, der Typus des Parvenus ist doch international. Da das Stück mit dem Gesange von „Deutschland, Deutschland über alles" schließt, sah sich Herm. Bahr vor der Gefahr des Ausgepfiffenwerdens bewahrt.

Münchener Volkstheater. „Der Martersteig", ein Volksstück von Paul Wilhelm, das hier die erste, reichsdeutsche Aufführung erlebte, hat, wie in Oesterreich, viel Beifall gefunden. Es gibt noch heute ein naives Publikum, das Dichter von der Art Raupachs zu Tränen rühren können und so wurde von den Taschentüchern reichlich Gebrauch gemacht wegen des Schicksals der armen Hanne. Sie ist im Grunde eine kreuzbrave Frau und doch fällt sie der Verführung anheim durch einen Skrupellosen, der später ihrer Tochter die gleiche Schmach antut. Die Verzweiflung läßt sie zur Kindsmörderin, ihren Gatten zum Totschläger werden. Nach langer Zuchthausstrafe finden wir die beiden versöhnt wieder; eine barmherzige Lawine reißt die Gebrochenen in den Abgrund. Auch sonst läßt der Autor in psychologischer Unbekümmertheit vieles geschehen, aber mit dramatischer Notwendigkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit ist es dabei schwach bestellt. Die tüchtige Wiedergabe wußte über gefährliche Stellen und üble Romanphrasen flott hinwegzugleiten und Frau Aulinger gab der Hanne echte Töne aus eigenem Können.

Aus den Konzertsälen. Professor Max Fiedler, der Leiter des 7. Abonnementskonzertes des Konzertvereins, ist ein Dirigent von packender, hinreißender Wirkung, der aus dem Tonkörper das letzte herauszuholen weiß, eine Feinheit der Schattierung, eine Schönheit der Klangwirkung, ein rhythmisches Feuer hervorzuzaubern versteht, wie das nur wenige Kapellmeister vermögen. Ein untrügliches Stilgefühl wahrt dabei dies künstlerische Temperament vor zu großer Subjektivität. Man konnte an dem Abend nur das eine bedauern, wie verhältnismäßig wenig Menschen an diesem künstlerischen Genuß Teil hatten. Schumanns 4. und Brahms 1. Symphonie, Freischütz- und 3. Leonorenouvertüre stellen gewiß ein vornehm gewähltes Programm dar. Daß moderne Werke eine größere Anziehungskraft besitzen, zeigte der von Reger geleitete Abend. Nachdem er sich als Mozartdirigent vortrefflich bewährt hatte, brachte er seine Mozartvariationen, die durch die Feinheit und Kühnheit der Harmonik erfreuten. Es folgte Regers „vaterländische Ouvertüre", ein Werk von souveräner Meisterschaft der Technik, in dem volkstümliche deutsche Weisen zu pompöser, aber auch innerlich ergreifender Wirkung verwoben sind. Frau Erler-Schnaudt sang Lieder von Brahms und Reger mit Klangreiz und tiefer

Innerlichkeit. Paul Prill, von seiner Gastdirigentenfahrt zurückgekehrt, brachte im Volkssymphoniekonzert die Uraufführung von **Sandbergers** symphonischer Dichtung „Viola", der die Shakespeare Worte „Ihm folg' ich nach, dem ich mich ganz ergeben, der mir mehr ist, als Augenlicht als Leben" (aus „Was Ihr wollt") als Motto dienen. Der als Komponist, wie als Leiter der „Denkmäler der Tonkunst in Bayern" hochverdiente Künstler und Gelehrte erfreut durch die Schönheit seiner musikalischen Erfindung, die Wärme des Empfindens und die Feinheit seiner Instrumentation. Auch sein Ludwig III. gewidmeter „Königsmarsch", komponiert zum Empfange unseres Königs bei seinem Besuche in Würzburg, ist eine wirksame, festliche Stimmungen auslösende Arbeit. Als Solistin des Abends fand die Pianistin Erica v. **Binzer** mit einer sehr reizvollen und technisch reifen Mozartinterpretation lebhaften Beifall. Aus einem weiteren **Volkssymphoniekonzert** verdienen die geschmackvolle Wiedergabe der Serenade Nr. 11 für Blasinstrumente von Mozart und Snoeks klangschöne Geigenkunst besondere Hervorhebung.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsche Wirtschaftserfolge in Belgien und Polen — Kriegsorganisationen — Zuversichtliche Stimmung unserer Handels- und Industriekreise — Bankdividenden im Kriegsjahr 1914.

Deutsche Arbeitsfürsorge und Gründlichkeit zeigen sich in der Kriegsverwaltung Belgiens. Unter Mitwirkung führender deutscher Handels- und Industriekreise suchen die Staatsbehörden die entstandenen Schäden zu beheben und einen neuen Aufschwung im ganzen Lande herbeizuführen. Für die Landwirtschaft wurde die seitherige Hochschule neu eröffnet; auch die staatliche Tierarzneischule in Brüssel hat ihre Vorlesungen wieder begonnen. Zur Förderung der Industrie werden Erleichterungen in der Zufuhr von Rohstoffen und der Ausfuhrmöglichkeit, besonders nach Deutschland, geschaffen. Seit einigen Wochen sind die Steinkohlenbergwerke der Bezirke Lüttich und Charleroix mit über 100000 Arbeitern unter militärischer Bewachung in Betrieb gesetzt. Die Erweiterung des Postdienstes in Belgien, die Errichtung einer neuen Notenbank in Brüssel unter Leitung deutscher Bankdirektoren nach mustergültigen Statuten, die Wiederherstellung des Kreditwesens, der Ausbau des Zahlungs- und Geldverkehrs unter Verlängerung des bestehenden Moratoriums geben dem deutschen Organisationstalent, das in kurzer Zeit in dieses Chaos Klarheit schuf, das beste Zeugnis. Auch in den besetzten Provinzen von Russisch-Polen versucht die deutsche Verwaltung die Wiedereinführung einer Ordnung des normalen Lebens. Beispiele wie die Wiederaufnahme der Tätigkeit der Banken und die Schaffung direkter Schnellzüge von Lodz nach Lille seien erwähnt. Von grosser Wichtigkeit für die heimischen Industrie- und Handelsgebiete waren die in Belgien und Nordfrankreich erbeuteten und beschlagnahmten Vorräte an Wolle, Baumwolle, Fellen, Leder, Metallen, Halb- und Ganzfabrikaten, Militärtuchen in einem Materialwert von rund 1 Milliarde Franken, welche durch die gebildeten Wirtschaftsausschüsse den Militär- und nicht zuletzt den allgemeinen Bedürfnissen zugeführt werden konnten. Zur Sicherung der notwendigen Rohstoffe ist die Einführung des Staatsmonopols für den Metallhandel angeordnet worden. Der deutsche Flachsbedarf ist ebenfalls auf Monate hinaus gedeckt, so dass im Verein mit den vom Bundesrat in absehbarer Zeit noch zu erwartenden weiteren Schritten zugunsten der für die Kriegsbedürfnisse und die Volksernährung noch notwendigen Produkte die Kette aller zu treffenden Vorsichtsmassregeln geschlossen sein dürfte. Es ist kein Zufall, dass in dem Augenblick, in dem die bei uns regierungsseits erhobene Statistik einen erheblichen Ueberschuss an vorhandenem Getreide für die Ernährung der deutschen Bevölkerung bis weit in das neue Erntejahr hinein festgestellt, Frankreich und vor allem England eine bisher noch nicht gekannte Lebensmittelteuerung aufweisen. Brot, Getreide und alle übrigen Cerealien bedingen in England Preise, welche beinahe einer Hungersnot gleichkommen. Im Heimatlande vollenden neuerdings geschaffene Kriegsverbände und hierzu bestellte Gesellschaften den deutschen wirtschaftlichen Ausbau. Unter Mitwirkung des preussischen Kriegsministeriums hat sich eine Kriegsorganisation des Wollhandels zur Verwertung aller Arten Wollsorten gebildet. Eine neue Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft unter kaufmännischer Leitung hat die Aufgabe, unmittelbar hinter dem Vormarsch unserer Truppen bei der Besetzung von Bahnstrecken den Abtransport des oft in grossen Mengen vorhandenen Materials zu besorgen, um so die den Unbilden der Witterung und anderen schädlichen Einflüssen ausgesetzten Frachtgüter usw. der Kriegswirtschaft oder dem heimischen Industrieverkehr nutzbar zu machen. — Deutschlands Handel und Industrie — seit Jahresbeginn ohnehin in bedeutend fortschreitender Entwicklung begriffen — kann unter dem Eindruck des günstigen Kriegsverlaufes, der übergrossen heimischen Geldflüssigkeit und der allgemein herrschenden zuversichtlichen Stimmung einen weiteren Aufschwung verzeichnen. Preiserhöhungen in der Elektro- und Zementindustrie sowie in einigen anderen Gewerben schaffen einen Ausgleich für die gestiegenen Produktionskosten. Der gebesserte Geschäftsgang in der Röhren- und Stabeisensparte, die zunehmenden Versandziffern des deutschen Roheisenverbandes im Januarmonat, die erheblichen Bestellungen der preussisch-hessischen Staatseisenbahnen an Kohlen und Koks für den Februarmonat beim rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat zeigen eine allseitige Hebung der Geschäftstätigkeit, sowie die Förderung von Konsum und Nachfrage. Grosszügige Erweiterungen in der schlesischen Gemischtwerkeindustrie, vor allem die vielfach vorgenommene Errichtung von Doppelschachtanlagen, die eine erhebliche Produktionsförderung in den schlesisch-polnischen Gebieten bedeuten, geben ebenfalls Zeugnis von der optimistischen Anschauung in den Kreisen unserer Grossindustrie hinsichtlich der kommenden Friedenszeiten. Trotz der nicht einheitlich zufriedenstellenden Jahresergebnisse der Aktiengesellschaften und Grossbanken bleibt die Börsengestaltung im Effektenfreiverkehr überwiegend lebhaft, sodass die bisher gehandelten Industriewerte neuerdings erhebliche Steigerungen verzeichnen können. Erfreuliche Faktoren für Deutschlands Wirtschaftsgrundlage sind die veröffentlichten Ziffern der 37 deutschen Hypothekeninstitute für 1914, welche trotz des ersten Kriegshalbjahres im Obligationsumlauf eine Mehrung von rund 160 Millionen Mark aufweisen. Im laufenden Jahre ist ein fortgesetzt erhöhter Pfandbriefverkauf dieser Banken zu registrieren. Die Liquidität der Reichsbank, vor allem die ununterbrochene Mehrung des Goldvorrates, die grosse Geldbereitschaft in Deutschland, die andauernde Kapitalistennachfrage nach inländischen Renten zu Anlagezwecken, bilden günstige Merkmale der finanziellen Rüstung aller Schichten Deutschlands.

M. Weber.

München.

Kriegsdividenden und Bilanzergebnisse deutscher Banken. Die Wichtigkeit dieser Faktoren wird durch eine unter Leitung des preussischen Landwirtschaftsministers von Schorlemer abgehaltene Konferenz von 30 deutschen Hypothekenbanken charakterisiert. Mit Rücksicht auf die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse wurde vorgeschlagen, dass die Bankinstitute sich in der Dividendenbemessung besondere Zurückhaltung auferlegen und vor allem durch Bildung grösserer Kriegsreserven eine mehr oder minder mässige Herabsetzung der Jahresdividende vornehmen sollen. — In der Aufsichtsratssitzung der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank München wurde beschlossen, die Vorjahrsdividende von 14 Prozent trotz der Kriegsmassnahmen auch für das Jahr 1914 der Generalversammlung in Vorschlag zu bringen. — Die Hypothekenbank in Hamburg erzielte für 1914 laut dem uns vorliegenden Geschäftsbericht einen Reingewinn von M 5'799,601 (im Vorjahre M 5'530,206), woraus für Hypothekenausfälle eine Rücklage von einer Million Mark gebildet und 8% (i. V. 11%) Dividende gezahlt werden sollen. Der Geschäftsbericht bezeichnet die Hypothekenzinseingänge während des Krieges für den Oktober-, sowie den Januar 1915-Termin auf rund 98%, für etwaige Verlustausfälle an Zinsen und Kapitalien dienen die obenbezeichneten Rücklagen, welche sich nunmehr — Gesamtreserven und Vorträge — auf über 29,6 Mill. Mark bei 36 Millionen Mark Aktienkapital belaufen.

Unsere deutschen Grosskreditbanken sehen sich mit Rücksicht auf die zu schaffenden Reserven, Rückstellungen und Abschreibungen, trotz der günstig zu nennenden Bilanzziffern, im Interesse einer vorsichtigen Geschäftspolitik gleichfalls veranlasst, für das Kriegsjahr 1914 überwiegende Dividendenkürzungen vorzunehmen. Während die Nationalbank für Deutschland, Berlin, ihren gesamten Gewinn zu Rücklagen und Bilanzaufbesserungen verwendet, und eine Dividende (i. V. 6%) nicht verteilt, dürften sich die Dividenden der übrigen Grossbankinstitute um 1—3% ermässigen, so dass diesen Aktionären immerhin noch eine den derzeitigen Verhältnissen entsprechende Verzinsung verbleibt.

M. W.

Feldstecher, Feldlampen usw. sehr erwünschte Liebesgaben. Bei den vielen Bitten um Liebesgaben, die jetzt durch die deutschen Blätter gehen, liest man ganz besonders oft die Bitte um Feldstecher und Feldlampen. Da die Anschaffung optischer Instrumente Vertrauenssache ist, nehmen wir gerne Gelegenheit, die bekannte optisch-okulistische Anstalt von Joseph Rodenstock, München, Bayerstraße 3, Perusastraße 1 und Berlin, Leipzigerstraße 101/102, ganz besonders zu empfehlen. In vorschriftsmäßiger Ausführung werden Prismenfeldstecher und Militärfeldstecher geliefert. Kartenlupen, Feldlampen, Sturmfeuerzeuge und Radiumkompasse, die bei Nachtpatrouillen unerläßlich sind, erleichtern den kühnen Erkundern des Schlachtfeldes ihre schwere Aufgabe und retten manchmal ein teures Leben. Die Firma Rodenstock ist gern bereit, Sonderpreislisten kostenlos zu übersenden und übernimmt auf Wunsch den prompten Versand an die im Felde stehenden Truppen.

Einen Weltruf genießt die Firma Heinrich Müller, Kgl. Hoflieferant, Bremer Zigarrenfabrik und Versandhaus, Bremen. Die Firma, welche zu den größten und leistungsfähigsten dieser Art gehört, erfreut sich in den Kreisen der Raucherwelt größten Vertrauens. Infolge langjähriger Erfahrung auf ihrem Gebiete, hat die Firma es verstanden, Erzeugnisse auf den Markt zu bringen, welche selbst den verwöhntesten Raucher vollauf befriedigen. Die Zigarren sind aus gesunden, reifen, feinsten Tabaken hergestellt und haben eine mehrmonatige, langsame Lagerung erhalten, wodurch die Bekömmlichkeit und Schmackhaftigkeit gewährleistet ist. Die Preise sind äußerst billig aufgemacht, so daß es bei der augenblicklich herrschenden Teuerung wohl zu empfehlen ist, sich an eine derartig leistungsfähige, vertrauenswürdige Firma, wie wir die Firma Heinrich Müller, Bremen, empfehlen können, zu wenden. Zigarreneinkauf ist und bleibt Vertrauenssache. Wir bitten daher unsere geschätzten Leser, das der heutigen Nummer beiliegende Vorzugsangebot der Firma Heinrich Müller, Bremen, bei Deckung ihres Bedarfs gefl. beachten zu wollen. Auch übernimmt die Firma den regelmäßigen Versand von Zigaretten, Zigarren und Tabak in Feldbriefen. Gemäß den günstigen Bezugsbedingungen ist ein Risiko ausgeschlossen. Ein Versuch wird sicher zu dauernder Verbindung führen.

Sprachkenntnisse sind in jedem Berufe und in jeder Stellung von größtem Vorteil für das Vorwärtskommen. Wer einen guten Rat befolgen will, lerne fremde Sprachen nach der weltberühmten Methode Toussaint-Langenscheidt, der Tausende draußen und daheim ihre Kenntnisse verdanken. Wir verweisen unsere Leser auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt über diese von der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29/30, herausgegebene Methode.

Unter all. Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.25, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 96 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 8. München, 20. Februar 1915. XII. Jahrgang.

Krieg und Geist.

Von Stadtpfarrprediger A. Worlitschek, München.

Krieg und Geist — welche Paarung! Sollte man nicht naturgemäß sagen: Krieg oder Geist? Sind die beiden nicht unversöhnliche Gegner wie Feuer und Wasser? Krieg — ist das nicht die Alleinherrschaft der sinn- und seelenlosen Materie, der physischen Stärke, der körperlichen Tüchtigkeit, der elementaren Mächte, des Eisens, des Stahles, des Feuers, der Massen — also lauter ungeistiger Dinge?

Ja, der Krieg ist, von außen besehen, dem Geist nicht hold. Er reißt unendlich viele mählich reifende Geistesarbeit mit jähem Riß ab und läßt sie als trauriges Bruchstück zurück, das in den meisten Fällen keine Weiterführung findet — ein geistiges Ringen ohne Erringen. Er legt klaffende Breschen in die Arbeitsstätten des Geistes, lichtet die Reihen in den Heimstätten der Bildung unter Lehrern und Schülern, läßt vielfach Minerva das Feld räumen dem Mars. Er raubt den reinen Geisteswissenschaften ihre Zugkraft, setzt sie so gut wie „außer Gefecht". Der „Intellektualismus" sinkt in ihm fast zum Nullenwert herab. Er unterbindet wie die Handelsbeziehungen zwischen Volk und Volk so auch den Geistesaustausch zwischen den Nationen, weiß Gott, auf wie lange hinaus. Der Krieg schädigt nicht minder auch den geistigen Blutumlauf im eigenen Volksleben, weil er das Kanalnetz ins Versanden bringt, das für den geistigen Warenverkehr unentbehrlich ist, die Vervielfältigung der Geisteserzeugnisse durch Buchdruck und -handel. Und es gehört in die geistige „Verlustliste" des Krieges, daß er mit rauher Hand soviele Ideale des Geistes zertrümmert: Das Ideal der Menschheitskultur und Kulturgemeinschaft, der Menschheitsentwicklung, des allbestimmenden Völkerrechtes, der Weltverbrüderung, auch des weltumspannenden, welterneuernden Christusreiches. . . . Der Krieg ist voll von geistigen Einbußen. Ein Verhängnis für die geistig-seelische Kultur. Und man möchte unter diesem Gesichtspunkt wohl versucht sein, zu sagen: Krieg und Geist sind geschworene Feinde. Krieg ist Geistesnacht, Geistesgrab, Geisteswinter.

Und doch — würde man dem Vorwurf der Kleingeistigkeit nicht entgehen, wenn man den Krieg nur von dieser Seite sähe. Krieg und Geist gehören zusammen. Es gilt auch hier das Paradoxon: Leben aus Tod, Gewinn aus Verlust, Geist aus der Materie. Dem Sinken der einen geistigen Wagschale entspricht das Steigen der anderen.

Auch der Krieg hat Geist, weckt Geist, dient dem Geist. Wie auf dem bekannten Bild von der Hunnenschlacht, schweben Geister — Geister überm Krieg.

Schon die Kriegführung als solche ist durchaus nicht bloß die Auswirkung brutaler Macht und physischer Kraft und mechanisch-materieller Mittel. Daß unsere Gegner den „Militarismus" als die Verneinung von Geist und Kultur glauben brandmarken zu können, ist eine gründliche Geistesentgleisung und Verkennung des Kriegswesens. Der Krieg von heute ist nicht mehr und nicht weniger als ins Militärische umgeschalteter und eingestellter Geist, als vielfach angewandte und nutzbar gemachte Wissenschaft aller Namen, Indienststellung der geistigen Waffen der Gegenwart. Die Steigerung der Kriegsmittel zur größtmöglichen Leistungsfähigkeit, die straffe, einheitliche Organisation des Kriegswesens, die strategische Leitung einer auf ungeheuren Schlachtfeldern sich bewegenden Heeresmacht, die Zufuhr von Munition und Nahrungsmitteln, die Herstellung und Erhaltung nie versagender rückwärtiger Verbindungen und vieles andere sind Leistungen, die nur der feinsten geistigen Berechnung, der größten Geistesgegenwart und Geistesumsicht, der vollkommensten wissenschaftlichen Durchbildung gelingen können. Der Krieg ist heute zu einem großartigen geistigen Problem, zu einem öffentlichen Examen über die geistige Fähigkeit der streitenden Mächte geworden. Und auf jener Seite, wo die überwiegende geistige Ueberlegenheit sich findet, werden auch die Siegesfahnen flattern.

Auch ist mit Recht wiederholt betont worden: Die Vervollkommnung der Kriegsmittel und die ganze moderne Kampftechnik hat den Kampf nicht materieller gestaltet, stellt vielmehr an die einzelnen Kämpfer gesteigerte Anforderungen, ihre geistigen Vermögen zu entfalten und zu vielseitigster Anwendung zu bringen. Und bei der räumlichen Ausdehnung und Auflösung der modernen Heereskörper können die militärischen Vorgesetzten nicht wie früher alles für ihre Untergebenen denken und ordnen. Es bleibt für die geistige Eigentätigkeit und Eigenbewegung der Einzelkämpfer ein nicht kleiner Spielraum offen. Nicht die Waffen, nicht die Mörser und Torpedos kämpfen, sondern die Menschen. Der Sieg ist letzten Endes nicht abhängig von der Zahl und Schwere der Kanonen und Kreuzer, aber sehr abhängig von dem Geist, der die Kämpfer beseelt. Aber, wenn man auch dieses Moment nicht zu sehr in den Vordergrund drängen will, so ist doch zu erwägen, daß der Krieg in seinem letzten Wollen nicht Selbstzweck ist, nicht eigentlich materiellen Interessen dient, sondern nur in Ermangelung anderer völkischer Rechtsmittel die ultima ratio, das alleräußerste Mittel ist, um geistige Güter zu schützen: Freiheit, Ehre, Recht, Kultur, Sitte und Christentum. Gerade von unserem Krieg darf immer wieder das vielzitierte Wort gebraucht werden: „Es ist kein Kampf um die Güter der Erde. Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte." Kein Geringerer als der bisherige deutsche Generalstabschef Moltke hat jüngst erklärt: „Wir führen einen Verteidigungskrieg um die Existenz unseres Volkes und damit um Menschheitswerte, um Weltideale und geistige Güter." Durch seine geistigen Ziele wird aber der Krieg selber in etwa vergeistigt und mit Geist erfüllt.

Auch ist es jenseits alles Streites: Für den Kriegserfolg ist die Begeisterung von unberechenbarem Einfluß. „Die Begeisterung" — hat unser Fichte gesagt — „siegt immer und überall über den, der nicht begeistert ist." Aber Begeisterung, die nicht nur Strohfeuer und Augenblicksrausch, sondern Dauerzustand ist, ist nach ihrem ganzen Wortklang nicht eine Ausgeburt von Fleisch und Blut, nicht eine Ausscheidung des trägen Stoffes, nicht ein Spiel der Nerven und eine Zuckung der Muskeln, sondern ein echtes Kind des Geistes, flammender Geistesdurchbruch, Selbstbehauptung und Selbstmacht des Geistes allem Sinnlich-Stofflichen gegenüber, tiefe Ergriffenheit der Seele. Der Geist ist's, der in der Begeisterung triumphiert.

Der Krieg ist ein Höchstmaß der Leiden, ein einziges großes Menschheitsleiden. Aber das ist immer die Endwirkung des Leidens, daß es wie eine Geistestaufe, eine Neugeburt des höheren, übersinnlichen Menschen sich offenbart. Leiden bringt Geisteserleuchtung, Geistesläuterung, Geistesstählung und Geistesvertiefung. „Es ist das Vorrecht derer, die litten, sich vertieft zu haben." Leidensschule ist Geistesschule. Krieg ist die Massenprobe auf die Opfer- und Entsagungskraft der Völker.

Aber, weiß Gott: Die Großtaten der Geistesgeschichte und Geisteswelt sind aus den Wehen der

Entsagung herausgeboren. Je mehr „Rückzüge" das Sinnesleben antritt, desto mehr „Vormärsche" kann das Geistesleben wagen. Je mehr man in der unteren Sphäre der Menschennatur Ballast auswirft, desto mehr wird der höhere Teil frei und leicht zur Auffahrt in die Höhe. Aus dem Feuertod eines jeden selbstsüchtigen, sinnlichen Wunsches steigt ein neuer, schönerer, geistiger Mensch empor. Nicht grundlos spricht unser deutschsprachliches Feingefühl von Opfergeist.

Krieg ist der Generalappell zum Dienen an den Brüdern, zur persönlichen Unterordnung unter die gemeinsamen Interessen des Volkes. „Jedem das Meine." Dienen ist aber immer Geistessieg. Der animalische Mensch sucht, was sein Behagen sättigt. „Alles für mich." Nur der Geist kann die elementaren selbstischen Triebe, die in jedem stecken, unter sein Kommando zwingen. Nur der Geist kann den unseligen Individualismus, dieses trübe Krankheitssymptom der langen Friedenszeit, zur Waffenstreckung bringen. Und im Dienen, wie es der Krieg gebietet, ersteht erst die Freiheit des Geistes, die Freiheit von der Knechtschaft des Eigensinnes und Eigenwillens, die uns krampfhaft zu beherrschen trachten. Es ist kein Zufall, wenn unsere Sprache vom Geist des Dienens spricht.

Und es ist Geistestaufe, wenn die Zersplitterung von früher im Krieg einem unerhörten Gemeinschaftsgefühl, einer beispiellosen Geschlossenheit gewichen ist. Der Stoff ist ein Nebeneinander und Auseinander der Teile. Der Geist allein schafft das Ineinander, knüpft das Band der Einheit. „Seine Zauber binden wieder, was das Leben streng geteilt. Alle Menschen werden Brüder, wo sein sanfter Flügel weilt." Es ist Geistestaufe, wenn der Krieg dem geistlosen Mammonismus den Krieg erklärt, den Kredit genommen, das gebührende Brandmal aufgedrückt hat, wenn der Wert des Menschen nun nicht mehr nach seiner Rente, nach seinen Sachgütern, sondern nach seinen persönlichen Reichtümern und Leistungen gemessen wird. Geistestaufe ist es, wenn der satte, seichte, ideallose Materialismus jetzt in seiner Hohlheit an den Pranger gestellt, „standrechtlich abgeurteilt" und in der allgemeinen Wertung degradiert wurde, wenn der hochfliegende Idealismus seinen Platz an der Sonne sich wieder eroberte. Geistessieg im Krieg ist es, wenn er mit seinen wuchtigen Schlägen die Altarfeuer der höchsten Formen geistigen Lebens entzündet hat, wenn die Religion wieder Weltmacht und Großmacht wurde....

Der Krieg ist nicht die Verneinung des Geistes. Der Krieg hat nicht die Verstofflichung und Entgeistigung, sondern eher die Vergeistigung und Durchgeistigung des Lebens im Gefolge. Er ist nicht bloß Ringschule für körperliche Tüchtigkeit, sondern auch Geistesschule. Nicht bloß Blut- und Feuertaufe, sondern auch Geistestaufe. Und wenn es wahr ist, daß im Krieg der Geist entscheidet, dann wird der Sieg auf jene Seite fallen, wo die Geistesmächte am kräftigsten zum Durchbruch kommen, wo die Geistestaufe die mächtigsten Wirkungen zeigt.

Aber freilich wir vollziehen die Geistestaufe nicht in eigener Macht und Kraft. Ihr letzter Spender ist doch der, von dem jede gute Gabe kommt: Gott. Er ist Geist, ganz Geist, die Fülle des Geistes, die Summe aller guten Geister. In dem Grade, als die Menschen aufgeschlossen sind für den Geist aus der Höhe, werden sie den rechten Geist besitzen. Geist kann sich nur an Geist entzünden. Und Gottes Geist ist uns offenbar geworden in dem, von welchem der Täufer Johannes gesagt: „Dieser wird euch taufen im Geist und im Feuer."

Christus ist die geistvollste, geistmächtigste, durchgeistigtste und begeistertste Persönlichkeit der Weltgeschichte. Und wie er der größte Geistesheros ist, so auch der entschiedenste Geistesherold. Je und je dringt er mit scharfen Akzenten auf die Herausarbeitung des Geistes in seinen Anhängern. Unermüdlich betont er, daß wir „aus dem Geist geboren" sein müssen, wenn wir seines Reiches wert sein sollen, daß wir das Reich und Recht des Geistes in uns sichern und wahren. Er ist der Vorkämpfer der höchsten Geistesideale durch sein unvergängliches Wort: „Was nützt es, die ganze Welt zu erobern, aber am Geiste Niederlagen zu erleiden?" Und wenn der Geist entscheidet und siegt in diesem Krieg, dann werden wir siegen durch den Geist Christi, des Geistestäufers.

Die neunundzwanzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

„Flaggen heraus!" hieß es wieder einmal. Während der Wartezeit, die dem auf den 18. Febr. anberaumten Handelskrieg vorausging, kam die Kunde von einer vernichtenden Niederlage der Russen im Osten an den Masurischen Seen. Weit über 50000 Gefangene und reichliche Kanonenbeute sind sehr angenehm; auch die endgültige Befreiung des letzten Stückes von Ostpreußen ist von großem Werte. Die Bedeutung des neuen Erfolges ist aber damit noch nicht erschöpft; er muß im Zusammenhange mit der ganzen militärischen Lage gewürdigt werden. Im Weichselbogen waren die Russen bis nahe vor Warschau zurückgedrängt; auch in den Karpathen hatten sie erheblich Terrain verloren und in der Bukowina waren sie zum allgemeinen Rückzuge gezwungen worden. In der Mitte und auf dem Südflügel bedrängt, suchte die russische Heeresleitung durch einen Vorstoß ihres rechten, nördlichen Flügels gegen Ostpreußen sich Luft zu verschaffen. Man dachte durch die Drohung mit der Umklammerung von Norden her die Deutschen zum Zurückweichen aus dem Weichselgebiet veranlassen zu können. Aber es kam anders. Ohne Schwächung der übrigen Stellungen wußte Feldmarschall Hindenburg die Nordarmee der Russen zum schleunigen Rückzug zu zwingen. Der feindliche Generalstab mußte kleinlaut zugestehen, daß die Ankunft „neuer" deutscher Kräfte eine Konzentration seiner Truppen auf einer neuen Stellung unter dem Schutze der russischen Festungen nötig gemacht habe. Darin steckt das Eingeständnis, daß die Russen trotz ihrer Massenhaftigkeit auch auf diesem Teil des Kriegsschauplatzes in eine mühselige Defensive unter Anlehnung an die Festungen gedrängt worden sind. Die vielgepriesene Dampfwalze ist zum Krebsgang verurteilt. Es bleibt nun abzuwarten, in welcher Frist und in welchem Umfange die siegreichen Deutschen nördlich von der Weichsel so weit vordringen können, um den Angriff unserer zentralen Kräfte auf Warschau und die übrigen Weichselfestungen zu unterstützen. Zunächst genügt die Sicherheit, daß die Offensivkraft der Russen vollständig gebrochen ist. Die Wichtigkeit unseres Erfolges auf dem nördlichen Flügel wurde dadurch noch besonders veranschaulicht, daß der Kaiser an diesen erfolgreichen Tagen sich selbst zur dortigen Front begeben hatte.

Der Sieg kam gerade zur rechten Zeit. In zweifacher Hinsicht. Erstens hatte nämlich gerade eine Kriegssitzung der Reichsduma in Petersburg stattgefunden, in der die Minister des Zaren die pyramidalsten Prahlereien und Lügen zum besten gegeben hatten. Daß Herr Ssasonow, der Minister des Auswärtigen mit dem billigen Ehrenwort, den rastlosen Einkreisungskünstler Eduard VII. als Friedensengel hinstellt und demgegenüber die unendlich langmütigen Berliner Politiker als „toll" bezeichnete, sei nur nebenbei erwähnt. Ebenso die Behauptung, daß Deutschland (dessen Geduld gegenüber Rußland alle Welt miterlebt hat) die Potsdamer Abmachungen gebrochen und den Ueberfall Rußlands geplant habe. Herr Ssasonow begnügte sich aber nicht mit der Fälschung der Vergangenheit, sondern schlug auch der handgreiflichen Wirklichkeit der Gegenwart ins Gesicht, indem er ankündigte: die glorreiche Armee marschiere fest auf ihr Ziel (Berlin) los und der endgültige Sieg sei ihr ganz sicher. Auf diese erstaunliche Prahlerei konnte keine bessere Antwort von deutscher Seite erfolgen, als der Sieg an der ostpreußischen Grenze, der den russischen Generalstab selbst zum Bekenntnis des Rückzugs in die abwartende Defensive nötigte!

Zweitens fiel das Fiasko der „Dampfwalze" gerade in die Anleiheverhandlungen, die der russische Finanzminister Bark mit den verbündeten Kollegen im Westen führte. Wenn die neue Niederlage noch mitgewürdigt wird, so müssen die verbündeten Regierungen im Westen schon ihre Opferwilligkeit auf eine verzweifelte Höhe steigern. In den Blättern ist noch immer die Rede von einer gemeinsamen Anleihe im Betrage von 16 Milliarden. England wird sich nicht verhehlen, daß es bei einer Solidarhaft der verbündeten Staaten schließlich allein zahlen muß; denn Rußland ist schon heute bankerott und Frankreich kann kaum seinen eigenen Bedarf decken, und das auch nur dann, wenn die russischen Zinscoupons mit englischem Gelde eingelöst werden. Es ist freilich nicht mehr als gerecht, daß England die Kosten des Krieges bezahlt, da es im Grunde für dessen Ausbruch verantwortlich ist und in erster Linie um materieller Vorteile willen den Weltbrand entzündet hat. Wie aber England auf die Dauer die Unmasse Geld aufbringen wird, ist trotz dem sprichwörtlichen Reichtum dieser Krämernation rätselhaft. Und es wird

um so rätselhafter werden, je mehr der angekündigte Schiffskrieg dem englischen Handel zusetzt.

Da der Handelskrieg erst am 18. Februar in volle Kraft treten soll, können wir in dieser Nummer noch über keine kriegerischen Ereignisse berichten, sondern nur über das diplomatische Vorspiel. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben, während die übrigen neutralen Mächte noch beraten und sich abwartend verhalten, eine Note an Deutschland gerichtet, die zwar viel Höflichkeitswendungen enthält und nicht so scharf abgefaßt ist, wie es das englische Kabel zunächst der Welt meldete, aber doch die gebührende Rücksicht auf die Sachlage und das gute Recht Deutschlands vermissen läßt. Es heißt in der Note, daß Nordamerika der englischen Regierung bezüglich des ungerechtfertigten Gebrauchs der amerikanischen Flagge zum Schutz britischer Schiffe „Vorstellungen" gemacht habe. Der Auszug dieser Vorstellung, den englische Blätter mitteilen, erweckt den Verdacht, daß Nordamerika nur gegen den allgemeinen Mißbrauch seiner Flagge, nicht gegen eine einzelne Anwendung dieser „Kriegslist" sich verwahrt hat, und daß auch dieser Protest nicht mit derselben Schärfe erhoben worden ist, die in der Note für Deutschland hervortritt. Es scheint also, als ob die Herren in Washington noch nicht begriffen haben oder wenigstens nicht eingestehen wollen, daß gerade dieser von der englischen Admiralität angedrohte Mißbrauch der neutralen Flagge die Handelsschiffe der feindlichen Nationen in die gefährliche Lage gebracht hat.

Nordamerika fordert von uns die Zusicherung, daß wir kein amerikanisches Schiff ohne vorherige Untersuchung angreifen, auch im Kriegsgebiet nicht. Die Durchsuchung kann außerhalb des Kriegsgebietes unbedingt zugesagt werden; innerhalb des Kriegsgebietes aber nur insoweit, als dadurch der Kriegszweck nicht vereitelt wird. Da der Mißbrauch der neutralen Flagge von England amtlich angeordnet ist, hat die Flagge an sich ja keine Beweiskraft mehr. Die Natur des Kampfes unserer Boote in den englisch-irischen Gewässern läßt nicht immer Zeit zu einer umständlichen Durchsuchung. Es muß also gelegentlich nach Verdachtsgründen gehandelt werden. Die neutralen Schiffe müssen sich mit dieser Gefahr abfinden oder — das Kriegsgebiet meiden. Durch den deutschen Gesandten im Haag ist die neutrale Schiffahrt aufs neue dringend gewarnt worden. Wenn die amerikanische Regierung Deutschland für jedes Versehen mit den „ernstesten" Folgen bedroht, so zeigt das einerseits, daß es immer noch Deutschland nicht mit dem gleichen Maße mißt, wie England, das zuerst die Nordsee für „Kriegsgebiet" erklärt hat, und anderseits ist die Drohung nicht sehr erschrecklich, da Nordamerika mit seinen riesigen Waffenlieferungen an unsere Feinde uns schon so viel Schaden zufügt, daß er kaum noch übertroffen werden kann. Will Nordamerika den starken Mann spielen, so kann es leicht die Engländer seine Ueberlegenheit fühlen lassen: es braucht nur die Zufuhr nach England zu sperren, dann muß England nachgeben und sogar den Mißbrauch der nordamerikanischen Flagge wieder verbieten. Der sog. Handelskrieg wird durch die amerikanische Note nicht aus dem geplanten Gleise gebracht werden.

Die Festigkeit und Zuversicht des deutschen Volkes wurde neuerdings wieder bekundet in der zweiten Kriegstagung des preußischen Landtages. Die kleine, aber laute Fraktion der Sozialdemokraten brachte freilich wieder eine Erklärung vor mit den üblichen Forderungen der Wahlrechtsreform und einem Friedenswunsch. Der letztere war aber von den vernünftigeren Mitgliedern dieser Partei so formuliert, daß nicht im besonderen deutsche Friedenssehnsucht zutage trat, sondern allen kriegführenden Völkern der Friedensgedanke nahegelegt wurde. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden; nur müßte dem Eindrucke vorgebeugt werden, als ob in Deutschland irgendwelche Kriegsmüdigkeit herrsche. Das besorgte Abg. v. Heydebrand als Sprecher aller bürgerlichen Parteien kurz und kräftig.

Die innerpolitischen Angelegenheiten müssen zurücktreten, solange der Kampf um Sein oder Nichtsein tobt.

Von den Ereignissen auf kirchlichem Gebiet verzeichnen wir kurz, daß der Jesuitenorden, dessen General P. Wernz am 28. August v. Js. gestorben ist, in der Person des P. Wladimir **Ledochowski**, des bisherigen Generalassistenten in Rom, ein neues Oberhaupt erhalten hat, und daß in der Diözese Hildesheim, die durch die Berufung des Bischofs Adolf Bertram nach Breslau verwaist war, der bisherige Regens des Priesterseminars **Dr. Joseph Ernst** zum Bischof gewählt worden ist. Gott segne beide Herren, deren Vergangenheit zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Die deutschen Jesuiten in Japan.

Von Weihbischof Dr. Senger, Bamberg.

Unterm 28. März 1913 hatte die unter deutscher Leitung stehende Hochschule der Jesuiten in Tokio staatliche Anerkennung gefunden. Die deutsche Sprache wurde als Hauptunterrichtssprache erklärt. Der nationalliberale Abgeordnete Dr. Paasche hatte daraufhin im Deutschen Reichstag erklärt: „Das muß dankbar anerkannt werden: es sind deutsche Männer, die das geschaffen und dafür gesorgt haben, daß so der deutsche Einfluß gegenüber dem französischen zum Durchbruch gekommen ist." („Allgemeine Rundschau" Nr. 22 vom 31. Mai 1913.)

Unterdessen ist der Neubau der Hochschule rasch vorwärts gediehen. In einem vom 29. Dezember 1913 aus Tokio datierten Brief berichtet P. Dahlmann S. J., daß der Westflügel, der in 13 Klassenzimmern Raum für 500 Schüler bietet, und der Mittelbau mit dem Bibliotheksaal und der geräumigen Aula bereits fertiggestellt sind. Der Ostflügel solle später erbaut werden.

Es folgte seit Mitte des Vorjahres eine Zeit banger Erwartung. Angstvoll fragte man sich, wie wird es wohl gerade den deutschen Jesuiten in Japan ergangen sein? Nun kam dieser Tage eine von P. Dahlmann unterm 25. November 1914 in Tokio aufgegebene Postkarte an, die zunächst den Neujahrsgruß enthält. Dann heißt es weiter:

„Ich kann (den Gruß) nur einer bescheidenen Karte anvertrauen, möchte aber doch nicht unterlassen, in diesen furchtbaren Zeiten ein kleines Lebenszeichen aus dem fernen Japan an das Grab des hl. Heinrich zu senden. An diesem Grab lege ich all meine Wünsche für unser teures heldenmütiges Vaterland nieder. Aus diesem Grabe schöpfe ich Hoffnungen, die Sie weit besser ahnen können, als ich sie aussprechen kann. Die katholische Hochschule ist in ihrer Entwicklung von den Ereignissen unberührt geblieben, die ihre zerstörenden Wogen bis an die Küsten Chinas getragen. — (Dahlmann spielt hier auf Tsingtau an, das am 7. gl. Mts. den Japanern in die Hände gefallen war.) — Das Institut wächst im neuen großen Bau und entwickelt sich hoffnungsvoll. Zwei Mitglieder (P. Hoffmann und ich) haben den ehrenvollen Ruf an die Kaiserliche Universität in Tokio als außerordentliche Professoren für deutsche Literatur erhalten und angenommen. Ein anderes Mitglied wurde zum Professor der deutschen Sprache am Kaiserlichen Lyzeum, dem ersten Japans, mit 22 Schulstunden ernannt. Kaiserliche Universität und Kaiserliches Lyzeum sind die ersten Staatsanstalten Japans. Sapienti sat."

Diese Postkarten-Mitteilung bestätigt die in letzter Zeit wiederholt in Zeitungen verbreiteten Meldungen, daß die Japaner nicht deutschfeindlich sind. Jedenfalls sind sie gegen uns Deutsche weit weniger gehässig als die stammverwandten Engländer! — Auffallend ist es auch, daß in Tokio nach Deutschland bestimmte Postkarten aufgegeben und befördert werden können, während der umgekehrte Fall nicht möglich ist.

Es läge recht nahe, einen Vergleich des geschilderten Vorkommnisses mit dem bekannten Verbot der Predigt eines reichsdeutschen Jesuitenpaters in Konstanz durch das badische Ministerium weiter auszuspinnen, doch soll der Burgfriede gewahrt bleiben. „Sapienti sat" sagt P. Dahlmann!

Dass sie's mit Glück und Leben zahlen...

Wenn in des lauten Lebens Rattern
die Glocken Siegeschöre singen;
wenn frohgehisste Fahnen flattern —
kann ich das Weh nicht niederringen:
dass jeder Sieg so tief getaucht
in Bruderblut und Schwesterqualen
und sie's mit Glück und Leben zahlen,
dass unser Herd so friedlich raucht.

Peter Bauer.

Kein Prämienpatriotismus!

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Wenn auch die parteipolitische Betätigung zurzeit fast vollständig ruht und wenn namentlich jeder Versuch einer polemischen Betätigung nach der Seite der anderen Parteien durch die militärische Zensur nachdrücklich verhindert wird, so schlummern deswegen die Parteiinstinkte doch nicht. Sie machen sich auch in der Weise geltend, daß einzelne Volkskreise, welche politisch in bestimmten Parteien sich zusammenschließen, Verdienste ihrer Angehörigen in dem Kampfe um des Vaterlandes Existenz und Ehre besonders unterstreichen.

Konservative Blätter verzeichnen mit Stolz, wie viele Söhne aus den Familien des altpreußischen Schwertadels unter den Fahnen stehen; in nationalliberalen Blättern ist mit großer Genugtuung hervorgehoben worden, daß der Führer der Partei im Reichstag als Reserveoffizier es bereits zum Major gebracht hat; die sozialdemokratische Presse hat mit vollen Tönen ein führendes Parteimitglied gepriesen, das als einer der ersten Kriegsfreiwilligen auf dem Felde der Ehre fiel. Korps, Burschenschaften und andere studentische Korporationen verzeichnen regelmäßig die Mitglieder und ehemaligen Mitglieder, welche ihr Leben für das Vaterland hingaben; große Industrie- und Finanzgesellschaften tun desgleichen.

Wer wollte etwas dagegen erinnern! Hier sprechen in gleicher Weise der Stolz und die Pietät. Es sprechen dabei aber auch Erwägungen anderer Art mit, denen eine gewisse Berechtigung ebensowenig abzustreiten ist.

So wenn die zahlreichen katholischen Studenten-Vereine und Verbindungen regelmäßig die langen Listen ihrer Aktiven und Alten Herren veröffentlichen, welche den Tod auf den Schlachtfeldern gefunden haben. Diese Korporationen haben seit vielen Jahren schwer zu leiden gehabt unter der im deutschen Heere noch bestehenden, wenn auch abgeschwächt bestehenden Duellgepflogenheit. Ehrenwerte Mitglieder wurden wegen ihrer grundsätzlichen Stellung zum Zweikampfe nicht zu Reserveoffizieren ernannt; einzelne mußten den Offiziersrock ausziehen, weil sie einen Zweikampf ablehnten. Wer will es diesen Korporationen verdenken, wenn sie jetzt all die Tapferen aus ihren Reihen aufführen, die an der Spitze ihrer Mannschaft gefallen sind, oder sich Auszeichnungen wegen tapferen Verhaltens erworben haben! Und da findet man unter den Tapfersten der Tapferen auch Namen von solchen, welche den Dienst quittieren mußten, weil sie sich kirchlichem und staatlichem Gesetz getreu nicht duellieren wollten.

Also: man lasse den verschiedenen Volks- und Parteikreisen diesen edeln Wettbewerb, der niemanden zu nahe tritt! Aber es wird darüber hinausgegangen. Hier und da wird der Anschein erweckt, als begründe das pflichtgetreue Verhalten einzelner oder auch zahlreicher Parteigenossen den Anspruch auf eine besondere politische Belohnung der betreffenden Partei; man macht Miene, nach dem Krieg dem Reich und dem Staat eine Rechnung präsentieren und politische Barzahlung verlangen zu wollen.

Das ist grundfalsch und kann nicht früh genug zurückgewiesen werden, wo immer solche Prämienpolitik sich hervorwagt. Wer in diesem gewaltigen Ringen seine Schuldigkeit tut, tut eben nichts anderes als seine Schuldigkeit. Er erfüllt eine Pflicht gegen das große Ganze, von dem er ein Teil ist, dessen Wohl und Wehe auch ihn persönlich aufs tiefste berührt. Und wenn er ein Mehreres tut als der Durchschnitt, so begründet das doch noch nicht Sonderansprüche der Gesellschafts- oder Parteikreise, aus denen er hervorgegangen ist. Niemand kann zu viel tun für das in seiner Existenz bedrohte Vaterland.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Stellung der Parteien in diesem Weltkrieg für die Wertung der Parteien in der künftigen innerpolitischen Entwicklung gleichgültig sei. Daß zum Beispiel die Sozialdemokratie, von gewissen radikalen Elementen abgesehen, sich in Reih und Glied mit den anderen Parteien gestellt hat, darf ihr nicht vergessen werden, und man darf auch nicht sagen, sie habe das lediglich unter dem Drucke der Verhältnisse getan; de internis non judicat praetor. Schon jetzt übt ja auch diese Stellungnahme von Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei ihre Wirkung aus. Immer häufiger liest man, daß die Bestätigung von erfolgreichen sozialdemokratischen Bewerbern um Aemter der Selbstverwaltung, welche vor dem Kriege regelmäßig verweigert wurde, jetzt anstandslos erteilt wird. Andere Nutzanwendungen möchte ich unterlassen.

Die Wertung der politischen Parteien nach dem Kriege wird sich nach dem regulieren, was diese Parteien für das Gemeinwohl zu leisten imstande sind. Ein größeres Maß von Gleichberechtigung, eine Verminderung herkömmlicher Bevorzugungen wird sicher die Folge gleichmäßiger Betätigung patriotischer, opferwilliger Gesinnung sein. Nicht entscheidend können dabei lediglich die Programme sein. Die Programme erhalten ihren eigentlichen Inhalt durch die Art ihrer Ausführung; es kommt vor allem auf das an, was tatsächlich in die Erscheinung tritt. Man verzichte aber darauf, jetzt schon für die Zukunft Vorzugsansprüche anzumelden, deren Anerkennung sich in keiner Weise begründen läßt.

Rußlands Eroberungssucht.

Von F. Z. Knappe, Mödling bei Wien.

In einer Berliner Zeitung („Berliner Tageblatt" vom 10. Dez. 1914) konnte man „Ansichten eines hervorragenden Amerikaners" über die Ursachen des jetzigen Weltkrieges lesen. Grey und dessen englische Ministerkollegen hält er für zu unbedeutend, um solche Riesenaktionen inszenieren zu können. Herrn Grey sei „der Krieg schließlich auf seinen Schädel gefallen wie ein Ziegelstein"; den Krieg selbst habe die Großfürstenpartei in Rußland gemacht. Großfürst Nikolai Nikolajewitsch (der Oberkommandierende der russischen Armee) werde von seiner Sphäre schon heute als Majestät und als Zar behandelt. Den regierenden Zaren ängstigte man in den Krieg hinein mit der versteckten Drohung der Revolution auf der Straße und im Palast, und so entschloß er sich, seinen Thron wenn möglich zu retten, indem er einige namenlose Hunderttausende in den Tod jagte. In Frankreich sei niemand stark genug gewesen, sich diesem Verhängnis entgegenzustellen. „So schleiften die Petersburger Großfürsten Rußland und dann Europa in dieses Meer von Blut."

Diese Auffassung ist nicht neu. Sie trat schon zu Beginn des Krieges in der deutschen und österreichischen Presse offen hervor, doch war und ist man auch heute auf dieser Seite noch nicht geneigt, England zu entlasten, vertritt vielmehr die sehr einleuchtende Ansicht, daß es kaum zum Angriffskriege gegen die beiden Zentralmächte gekommen wäre, wenn England seine Beihilfe versagt, ja nicht schon seit Eduard VII. Zeiten ebenso emsig als hinterlistig den Kriegsfaden gesponnen hätte. Doch soll uns heute nicht Englands Anteil an der größten Blutschuld der letzten hundert Jahre beschäftigen, sondern Rußlands ganze Verfassung und zu fortgesetzten Eroberungskriegen drängende Eigenart.

In seiner bekannten Geschichte der Revolutionszeit von 1789 bis 1795 bespricht Heinrich von Sybel auch die zweite Teilung Polens und entwirft, der mit hervorragender quellenmäßiger Gründlichkeit geschriebenen Geschichte Rußlands von Herrmann folgend, ein gerade in unseren Tagen wieder recht zeitgemäßes Bild früherer russischer Zustände. Mitte des vorigen Jahrhunderts war es (seine Geschichte erschien 1854), als er nach einem Rückblick auf die Zeiten Peters des Großen und Katharinas schrieb:

„Keinem Menschen in Petersburg kam je die Regung, einen auswärtigen Krieg wegen der Leiden des Volkes zu unterlassen. Die Neurussen (eine Schöpfung Peters) verachteten die Nation, die sie beherrschten und ohne Bedenken als Kriegsmaterial verbrauchten; die Altrussen verachteten die benachbarten Völker, die sie schon als Ungläubige und Ketzer ohne Skrupel mit allen Waffen beschädigten. *Beide bedurften des kriegerischen Glanzes*, die einen, um doch an einer Seite dem Nationalgefühl zu schmeicheln, die anderen, um die Armee nicht in die Hände der Gegner fallen zu sehen. Unter allen Umständen also blieb *der Hang zu schrankenloser Eroberung*. Das kolossale Reich wurde gleichsam durch eine *Militärkolonie gelenkt*, welche in sich selbst durch tödliche Antipathien gespalten, immer aber mit *weltstürmendem Heißhunger* erfüllt war."

Könnten diese Worte nicht ein Produkt der allerjüngsten Zeit sein? Treffen sie nicht auch den Nagel der heutigen russischen Zustände scharf auf den von der historischen Entwicklung Rußlands geschmiedeten Kopf? Ohne Zweifel! Das Leitmotiv der russischen Kriege war von jeher Hofkabale und Eroberungsgier und ist es, soweit Rußlands Anteil in Betracht kommt, auch bei dem jetzigen Völkermorden.

Das heutige Rußland erhob sich im 16. Jahrhundert aus den Trümmern des Mongolenreiches. Drei Jahrhunderte lang hatte Moskau unter dem Druck der Mongolenherrschaft geschmachtet, und als sich die Großfürsten des Kreml endlich zur Selbstherrlichkeit emporgearbeitet hatten, war ihr erstes Streben das nach Ausdehnung und Befestigung ihrer Macht. Mit ihren Genossen zogen sie aus, unterwarfen die benachbarten Gaue in immer weiterem Umkreise, vernichteten die Herren, die nicht in ihre Scharen eintraten, und verteilten die Aecker unter ihre Reiter gegen stete Verpflichtung zum Kriegsdienst. In jeder Beute fanden sie nur das Mittel zu weiteren Eroberungen, und schon aus Gründen der Selbsterhaltung ließen sie im Volke keinen anderen Trieb und Gedanken als den **Krieg und dessen Dienst** aufkommen. Keine Spur von einem lebenvollen Gemeinwesen oder gar einem festen Rechtsstaat, keine Spur von den Grundstoffen, aus denen die abendländischen Staaten erwachsen sind. Auch das Aufkommen des Adels wurde hintangehalten. Gleich den osmanischen Timarli erhielten die Bojaren Güter nur als lose Lehen, die vom Zaren jederzeit eingezogen werden konnten. Dieser war der alleinige Besitzer aller Aecker und allen Gutes, ihm und seinen Kriegsbedürfnissen war alles Hab und Gut der Untertanen dienstbar; nicht regelmäßige Steuern waren seine wichtigste Einnahme, sondern die außerordentlichen Einziehungen. Bei den Ackerbauern erhielt nicht der einzelne seinen Acker, sondern die Gemeinde verteilte das Land in passenden Zeiträumen immer wieder aufs neue unter ihren Angehörigen. Jede Gemeinde aber hatte ihren vom Zaren abhängigen Herrn, der die ganze Gemeinde mit Aeckern und Bauern veräußern konnte. Zar Boris brachte die längst bestehende Leibeigenschaft der Bauern in gesetzliche Formen und Peter der Große setzte in seinen „Reformen" den Schlußpunkt dahinter; er befestigte sie. So war schon seit Jahrhunderten im Lande überall nur Abhängigkeit und Dienstbarkeit anzutreffen, und sie durchdrang derart die Gemüter des Volkes, daß dieses zum willenlosen Werkzeug des Zaren und seiner Umgebung wurde. Manches hat sich inzwischen in der Verfassung Rußlands geändert, aber der ererbte **Sklavensinn** ist geblieben und läßt auch heute im russischen Volke nicht die Frage aufkommen: Warum muß ich in den Krieg? Wohl aber hört man: Der Zar hat befohlen, deshalb gehe ich und lasse mich totschießen. Väterchen Zar ist wohl weniger als Gott, aber mehr als Mensch, und er muß es ja wissen, warum.

Der Mangel des Grundeigentums ließ auch kein festes Verwachsen des Volkes mit dem heimatlichen Boden aufkommen, pflanzte einen Sinn der Unruhe und Rastlosigkeit in die Massen und führte so der Regierung ein höchst brauchbares und fast zwingendes Material zu unaufhörlichen Angriffs- und Eroberungskriegen zu. Daraus erklärt sich die von Harthausen in seinen Studien besonders unterstrichene seltsame Erscheinung, daß in ganz Rußland keine Provinzialdialekte existieren und der Russe wohl sein Vaterland, aber durchaus keinen Heimatssinn kennt. Wie ließe sich ein leichterer Stoff für **kriegerische Beweglichkeit** denken! So wurden denn, als das tatarische Joch gebrochen war, die Moskowiter der Schrecken aller ihrer Nachbarn. War man einmal in kurzem Frieden mit den westlichen Staaten, so lagen die Dienstleute wenigstens gegen die Tataren zu Felde und nahmen die Kosaken Besitz von dem unabsehbaren sibirischen Boden. Jeder Friede war nur ein Waffenstillstand, jeder Gewinn der Anstoß zu weiterer Beutesucht.

Ein anderer, ebenso mächtiger Antrieb zur Bekämpfung der Nachbarn war seit jeher die **kirchliche Verfassung** Rußlands. Wie die Politik so wies auch die Religion auf Asien hin, das z. B. im Islam nur strenge Unterordnung unter den sichtbaren mit Staatsgewalt ausgerüsteten Träger der kirchlichen Autorität kennt. Anders das Christentum der katholischen Kirche mit seiner direkten innerlichen, geistigen Verbindung von Schöpfer und Geschöpf, seinem Einströmen göttlicher Gnade und Heilung in die durstende Stelle des Menschen. Dort das strenge Gebot, hier die liebevolle Botschaft, dort die blutige Zucht, hier die Freiheit. Rußland empfing sein Christentum von Konstantinopel (Byzanz), wo seit langer Zeit ein von Rom losgelöster, dem Staate unterworfener Klerus den Kaiser als den „Apostel- und Engelgleichen Bischof der auswärtigen Angelegenheiten" feierte. Von Anfang an war in Rußland die Geistlichkeit von den Großfürsten, den nachmaligen Zaren, abhängig, und ebenso despotisch wie den Staat unterwarfen sie sich die Kirche des Landes; die Gemüter ebenso unumschränkt wie die Aecker. „Die Russen", sagte der kaiserliche Gesandte Herberstein, „ehren den hl. Basil, Gregor und Chrysostomus, lassen keine Predigt beim Gottesdienste zu, weil darin Ketzerei vorkommen könnte, und glauben und befolgen alles, was der Zar für den richtigen Glauben erklärt. Man weiß, daß seitdem von Fortbildung des Dogma, von ernstlicher Seelsorge, von innerlicher Religiosität hier nicht mehr die Rede gewesen ist." Der Despotismus hatte auch hier den angeborenen Argwohn gegen jede geistige Regung, und der Jesuit Possevin beklagte bitter den gänzlichen Mangel des Unterrichts: wer etwas lernen wolle, würde sich verdächtig machen. Das Heil lag in der Teilnahme an der äußeren Kirche, und diese folgte mit blinder Ergebung den Befehlen nicht eines Geistlichen, sondern eines Soldaten. Der Patriarch war nur eine Marionette des Zaren.

Wo die Kirche in dieser Weise eins ist mit dem Staate, da wird der Staat der **bewaffnete Träger der Bekehrung** und jeder Krieg wird in den Augen des Volkes mit religiösen Motiven dekoriert. Das Ausland als solches ist auch die Welt des Unglaubens, der Zar aber und das heilige Rußland vollziehen ein religiöses Amt, wenn sie das Ausland mit Waffengewalt bestürmen. Eine solche Macht kann nicht aufrichtigen Frieden halten, weil sie bei dem Nachbarn, der ihr ein Gottloser ist, keine Rechtsfähigkeit anerkennt. Steter Frieden oder Entwaffnung hieße das Prinzip ihres Daseins verleugnen und die Auflösung ankündigen. Die Geschichte des Mohammedanismus liefert hierfür Beweise.

So war es in Rußland vor Peter dem Großen und so ist es heute noch. Von Peter stammt ja jenes oft angeführte Programm, das dem russischen Reiche den Zugang zur Ostsee auf schwedische und zum Pontus auf türkische Kosten erringen wollte und zu einer Reihe blutiger Kriege geführt hat, der im Grunde genommen ja auch der jetzige Krieg zuzuzählen ist. Schon Peters Gedanken verstiegen sich zu einem Europa beherrschenden Bündnis mit Frankreich. Man rühmt die Reformen Peters. Was aber bezweckten und erreichten sie? Herrmanns oben schon erwähntes Quellenwerk charakterisiert sie zusammenfassend dahin, daß er die asiatische Machtfülle des Zarentums erhöhte, indem er die Machtmittel desselben in europäischer Weise regelte und disziplinierte, die Bojaren zurückdrängte, indem er deren tumultuarisches Aufgebot durch Rekrutierung und ein europäisch geschultes Heer ersetzte, wohl die Zahl der Behörden und Beamten vermehrte, Verwaltung und Justiz ordnete, für die politische Freiheit aber nicht das mindeste tat. Der Zar blieb Herr über alles und Eigentümer allen Besitzes und der Bauer blieb leibeigen; ja, die Grundherren erhielten sogar die erweiterte Befugnis, die Bauern nicht bloß mit der Scholle zu verkaufen, sondern sie auch zu jeder beliebigen Haus- und Fabrikarbeit zu verwenden. Die Einheit von Staat und Kirche verstärkte Peter. Er setzte zwar an Stelle des Patriarchen von Moskau den heiligen dirigierenden Synod, machte sich aber selbst zu dessen allmächtigem Präsidenten. Durch Peters Neuerungen wuchs also nur die Stärke der Regierung, ohne daß ihr Charakter sich verändert hätte. Es blieb ihr orientalischer Zug, es blieb die allgemeine Rechtlosigkeit im Innern und erst recht der Antrieb zu Krieg und Eroberung.

Die Folgen dieser Ueberspannung zarischer Macht blieben nicht aus. Peter der Große rüttelte selbst an der Legitimität der Thronfolge durch die Ermordung seines ältesten Sohnes, und klirrend schleppte nun das Reich die Kette innerer Wirren. Die zarische Thronfolge wurde rechtlos, ein Spielball der Hofkabale und der Garderegimenter, und nach der Ermordung Pauls I. kam das bezeichnende Wort auf: „Die russische Verfassung ist despotisch, aber durch Meuchelmord gemildert." So gab es von der höchsten bis zur niedrigsten Stelle nur noch eine Machtquelle, die Gewalt, und dieser entsprudelte mit wachsender Fülle die **Gier nach außen**. Was Peter I. in letzter Linie erstrebte, war durchaus nicht zum Gedeihen Rußlands irgendwie erforderlich, aber es entsprang naturgemäß dem ganzen Bau der Reichsverfassung und blieb das Erbteil aller Regierungen bis auf den heutigen Tag.

Rußland wird in seiner heutigen Verfassung allezeit das friedestörende Element in Europa bleiben, ohne seine vollständige Niederringung oder gänzliche Umwandlung seiner staatlichen Struktur kein dauernder Frieden möglich sein.

Das letzte Mahnen.

Kulturbilder aus Nordböhmen.

Von E. Reichenberger, Röchlitz.

Segenswirkungen des Krieges! Man preist ihn als den Rufer zur Einigkeit, als Apostel werktätiger Caritas, als seelengewaltigen Volksmissionar, als Menschheitserzieher, als machtvolle Gottesoffenbarung. Ohne übertriebenen Optimismus kann man eine religiös-sittliche Wiedergeburt weiter Kreise, ein neues Pfingsten, eine Erstarkung und Ertüchtigung, Selbstbesinnung auf unser wahres Volkstum konstatieren, dort wenigstens, wo noch ein guter religiöser Kern im Volke steckt, wo die Religion, wo die Gnade wirken mitwirken kann.

Kriegszeit ist Richttag über Wert und Unwert des einzelnen und der Gesamtheit, des Volksganzen. Wie von einem Scheinwerfer beleuchtet beurteilen wir alle Verhältnisse besser, schärfer, unter einem anderen Gesichtswinkel. Die Schleier der Selbsttäuschung, des Selbstbetruges fallen rücksichtslos; offen liegen alle Fehler und Wunden. Jedem aufrichtigen Vaterlandsfreund sind sie ein warnend Menetekel.

Jetzt haben wir die Bestätigung: Das praktische Glaubensleben ist in Nordböhmen erstorben. Wann sollte dem Volke der Wert, die Kraft, die Allgewalt des Glaubens mehr zum Bewußtsein kommen als im Weltenbrande? Die ersten Kriegswochen schienen sich die Kirchen zu füllen, als wollte das Volk sich zum Gebetssturm erheben: es war ein Sturm, der die Oberfläche der See etwas aufpeitscht, während die Tiefe unberührt bleibt. Jetzt ist alles so ziemlich beim alten: leere Kirchen, leere Kommunionbänke am Sonntag wie an Wochentagen; Alltagschristentum mit frommen Gefühlen, äußerlichen Privatandachten, eigenen Dogmen und Geboten. Von einem allgemeinen Sakramentenempfang der ausziehenden Krieger keine Rede. In unserem Kirchspiele mit über 13000 Seelen ging beispielsweise nur ein Mann zur hl. Beichte.[1])

Der praktische Katholik erträgt heldenhaft die Kriegsleiden, bringt freudig jedes Gut- und Blutopfer: Der Glaube ist ihm Stab und Stütze, Hilfe und Trost. Wer die Hand der göttlichen Vorsehung und Führung nicht erkennt, bricht zusammen. Darum bei uns so wenig Leidenskraft und Leidensmut, darum Auflehnung gegen Gott: „Wenn es einen Gott gäbe, gäbe es keinen Krieg." Diese Rede will nicht mehr verstummen. Der Tiroler sieht im Krieg den Himmel offen, bei uns ballt man vielfach drohend die Faust zum Herrn angesichts der Kriegsopfer: „Jetzt glaube und bete ich überhaupt nicht mehr!" Wem fielen nicht die Worte von David Friedr. Strauß bei: „In der materialistischen Weltanschauung sieht man sich in die ungeheure Weltmaschine mit ihren eisernen, gezahnten Rädern, die sich sausend umschwingen, ihren schweren Hämmern und Stampfen, die betäubend niederfallen, in dieses ganze furchtbare Getriebe, sieht sich der Mensch wehr- und hilflos hineingestellt, keinen Augenblick sicher, bei einer unvorsichtigen Bewegung von einem Rade erfaßt und zerrissen, von einem Hammer zermalmt zu werden und dieses Gefühl des Preisgegebenseins ist wirklich ein entsetzliches." Möchte man es erkennen!

Wird es anders? Die Ursachen der religiösen Verflachung und Gleichgültigkeit wirken weiter. Vor allem hat die große Zeit einen Teil der Presse nicht seiner Aufgabe gewachsen gefunden: Sie unterschlägt geflissentlich jeden religiösen Gedanken, spottet über eine Geschichtsbetrachtung nach ewigen Gesichtspunkten, eifert gegen Priester und Kirche. Die „Reichenberger Zeitung", die nebenbei bemerkt auch den Professor Ostwald gegen die Universität Leipzig in Sachen seiner bekannten Aeußerung in Schutz nimmt, bringt am 10. Dezember — die katholischen Leser schweigen dazu — folgendes Gedicht, das alles sagt:

Der deutsche Gott.

Deutschlands Feinde fragen voll Spott:
„Ihr Deutschen ruft und betet zu Gott
um Hilfe im Streite.
Ihr habt wohl einen besonderen Gott,
den wir nicht kennen,
auf eurer Seite?"

„Ja!" ruft ganz Deutschland „und kennt ihr ihn nicht,
so wollen wir ihn euch nennen:
der Gott, der aus unseren Kanonen spricht,
der Gott, der eure Festen zerbricht,
der auf unseren Schiffen das Meer durchbraust,
mit unsern Fliegern am Himmel saust,
der Gott unsrer Schwerter, vor dem euch graust,
es ist der gleiche allmächtige Geist,
der schon Jahrtausende lang
über Deutschland kreist,
der all unser Leben webt und braut,
auf dem wir alle auferbaut!
— Wotan, der alte Wolkenwandrer
unsrer Väter, war Er und kein andrer.
Er war es, in dem Herr Walter sang,
er war es, in dem Martin Luther stritt,
der Gott, der mit uns Elend litt,
und doch im Finstern blieb hell und wach
in Paul Gerhart und Johann Sebastian Bach,
der Gott, der mit Friedrich zu Felde lag,
und uns brachte am Ende den neuen Tag,
der uns schickte ins Land
die Morgenröte:
Lessing und Kant,
bis die Sonne am Himmel stand:
Johann Wolfgang Goethe
und alle die Geister,
unsterbliche Meister
um ihn her!
— Das war alles Er!
Der Gott, zu dem wir heute flehn,
der uns mit himmlischem Feuer speist,
Deutschlands heiliger Geist
den müßt ihr bestehn."

Will Vesper.

Zeitungen bringen nach wie vor ihre gemeinen Inserate, machen sich, da die Post keine postlagernden Briefe befördert, zum Postillon d'amour, fördern — was kümmert sie das Beispiel Frankreichs und die Tatsache, daß wir, wenn es so weiter geht, auch bald mehr Särge als Wiegen zählen! — den Geburtenrückgang. Die Behörde schweigt. Ist's nicht auch ein Zeichen sittlichen Verfalls, wenn man zur nämlichen Zeit, wo Tausende für uns verbluten, noch öffentliche Tanzmusiken, Landsturmkränzchen, Rekrutenabschiedskränzchen hält, wenn man das neue Kriegsjahr mit Tanz beginnt? Vom Tanzsaal zum Totentanz auf dem Schlachtfeld! Aber man sucht die Sache patriotisch zu verbrämen: sie tanzen fürs „Rote Kreuz". „Keine Staatsform", schrieb der Gründer der ‚Allgemeinen Rundschau', „kann Bestand haben, wenn sie auf ein sittlich entnervtes, durch Sinnentaumel erschöpftes Volk sich stützen soll. Die sittliche Gesundheit des Volkes ist die notwendige Voraussetzung aller äußeren Wehrkraft."

Ein Wort über den nationalen Hader, das Krebsübel Böhmens. Wird es während oder nach dem Kriege zum Ausgleich kommen, zum friedlichen Ausgleich? Hat der Krieg die Nationen zusammengeschweißt, die Gegensätze überbrückt?

Noch fehlt die conditio sine qua non: Das gegenseitige Verstehen und Vertrauen, der aufrichtige Wille zum Ausgleich. Das Uebel sitzt zu tief.

Religion, Sittlichkeit, Einigkeit sind die Grundlagen der Volkswohlfahrt. Der Krieg ruft es uns mit erschreckender Deutlichkeit zu — ein letztes Mahnen. Alle Vaterlandsfreunde sollten sich einmütig unter Zurückstellung alles Trennenden zu diesem Ziele die Hand reichen. Vor allem aber müssen die mehr als 2 Millionen deutschen Katholiken Böhmens trachten, der freisinnigen Presse in einem eigenen Tagblatt ein Gegengewicht zu bieten. Erreichen wir das nicht, dann ist alle Arbeit umsonst. Eine christliche Presse muß die Operationsbasis sein, auf der wir unser Volk wieder mit christlichen, sittlichen, wahrhaft staatserhaltenden Ideen durchdringen können.

---

[1]) Schon früher („Allgemeine Rundschau" Nr. 23, 1914) wurde darauf hingewiesen, daß Nordböhmen einem offenen Kulturkampf entgegentreibt. Alle Anzeichen deuteten und deuten auf Sturm. Am 11. Januar hat Kardinal Piffl nach der „Reichspost" in einer Männerversammlung in Wien (Neumargarten) diese Befürchtung für ganz Oesterreich ausgesprochen: „Wenn der Friede nach diesem ungeheuren Völkerringen geschlossen sein wird, dann wird ein neuer Krieg entbrennen, ein Kulturkampf wie einst im Jahre 1871. Dann aber, liebe katholische Männer, dann heißt es auf die Worte der heiligen Kirche und eures Bischofs hören! Dann heißt es keine Waschlappen, sondern wirkliche Männer sein, Männer, die treu und unentwegt zu den alten heimatlichen Sitten und Gebräuchen halten und sich durch nichts in ihrem Ziele irre und wanken machen lassen." — Mittlerweile hat die Hauptversammlung eines nordböhmischen Lehrervereins den Kulturkampf in aller Form angekündigt: „Wenn der Donner der Kanonen ... verhallt sein wird, dann ist es an der Lehrerschaft, gewappnet in jenen Kampf zu ziehen, der nie endet und dessen Soldaten die Lehrer seit jeher sind: in den Geisteskampf um den Sieg des Lichtes." Wir kennen diesen Kampf, weil wir die „freie Schule" kennen.

Ein Apostel der christlichen Caritas.

Zum fünfzigsten Todestage des P. Theodosius Florentini, O. Cap. (1865—1915).

Von Dr. A. Hättenschwiller, Luzern.

Am 15. Februar begeht die katholische Schweiz den fünfzigsten Geburtstag des P. Theodosius Florentini — eines Pioniers der christlichen Caritas, den sein protestantischer Biograph Dr. P. C. Planta mit Recht als den größten Philantropen des Schweizerlandes bezeichnet hat. In diesen sturmbewegten Kriegstagen, wo so viele geistliche Töchter des edlen Caritas-Apostels in Lazaretten und Spitälern aufopferungsvoll der Pflege der Kriegsverwundeten und Kranken sich widmen, haben wir doppelten Anlaß, dankbar der sozial-caritativen Friedensarbeit des Mannes zu gedenken, der aus dem Geiste des hl. Franziskus heraus für unsere Zeit so gewaltige Werke der Nächstenliebe geschaffen hat.

Wegleitend für die Lebensarbeit dieses Gottesmannes war die Ueberzeugung, daß die Irreligiosität nur durch die gleichen Mittel wirksam bekämpft werden kann, durch welche sie verbreitet worden ist: durch Schule und Armenpflege, Förderung der Presse und Hebung des Vereinswesens. P. Theodosius (geb. am 23. Mai 1808 im bündnerischen Dorfe Münster) stand an der Wiege des jungen Schweizerischen Piusvereins, an dessen Generalversammlung (1859) er eine weithin beachtete Programmrede über „Zeitbedürfnisse der Katholiken und die Mittel zu deren Abhilfe" hielt. Damals war es auch, als er die Gründung des heute so blühenden Werkes der inländischen Mission anregte und an der Schaffung jener verschiedenen Patronate und Einrichtungen mitwirkte, welche heute in den praktisch-sozialen Institutionen des Schweizerischen Katholischen Volksvereins ihre erfolgreiche Ausgestaltung gefunden haben. Er rief den heute noch bestehenden Schweizerischen Verein für gute Volkslektüre ins Leben und vermittelte durch die Neugründung des Kollegiums „Maria Hilf" in Schwyz Tausenden von Jünglingen eine auf der Grundlage der katholischen Weltanschauung aufgebaute Lebensbildung. P. Florentini erkannte die Bedeutung der sozialen Frage zu einer Zeit, als der Gedanke der christlichen Sozialreform kaum noch Wurzeln gefaßt hatte. Seine Versuche, durch Gründung von Fabriken mit christlicher Hausordnung „die Christianisierung der Industrie" herbeizuführen, bleiben lehrreich, auch wenn sie nicht von den erhofften Erfolgen begleitet waren.

Was aber dem unermüdlichen Kapuzinerpater einen Ehrenplatz in der Geschichte des 19. Jahrhunderts sichert, ist die Gründung der größten religiös-caritativen Frauengenossenschaft, welche derzeit auf der Welt existiert. Aus kleinen Anfängen reifte der Plan einer Kongregation, welcher neben der Jugendschulung auch die Pflege anderer Liebeswerke obliegen sollte, einer ungeahnt segensreichen Entwicklung entgegen. Anläßlich des Klostersturms vom Jahre 1841 der Rebellion angeklagt, sah sich P Theodosius auf dringendes Anraten seiner Ordensbrüder zur Flucht aus der Heimat veranlaßt. Nach der im Jahre 1844 erfolgten Heimkehr des Ordensstifters aus der freiwilligen Verbannung konnte in Altdorf die Einkleidung der ersten drei Kandidatinnen als Schwestern vom hl. Kreuz erfolgen. Mit bescheidenen Mitteln wurde in Menzingen die Gründung eines Lehrschwesternheims durchgeführt. Inzwischen (1852 hatte der unermüdliche Jünger des hl. Franziskus in Chur, wohin er als Pfarrer berufen worden, das Kreuzspital errichtet. Im Jahre 1855 erfolgte der Ankauf eines Bauerngutes in Ingenbohl bei Brunnen, welches zum Mutterhause der Kreuzschwestern werden sollte. P. Theodosius hatte die Absicht, in diesem neuen Institute die Krankenschwestern von Chur und die Lehrschwestern von Menzingen und Ingenbohl zu vereinigen, doch verfügten die Bischöfe von Chur und Basel den getrennten Fortbestand der beiden Mutterhäuser von Menzingen und Ingenbohl. 1858 wurde das Noviziat nach Ingenbohl verlegt. Nun trat der Gründer an die definitive Ausarbeitung der Statuten heran, an deren Spitze das bedeutungsvolle Programm des großen Caritaswerkes in dem Satze zusammengefaßt ist: „Die Genossenschaft hat den Zweck, das Heil ihrer Mitglieder zu fördern und die christliche Nächstenliebe in ihrer ganzen Ausdehnung auszuüben durch Vollbringung aller Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit." Das Reis, das P. Florentini mit seiner treuen Helferin und ersten Generaloberin, M. Theresia Scherer gepflanzt hat, ist in der Folge herrlich aufgegangen und hat tausendfache Segensfrüchte getragen. Die Menzinger Lehrschwestern — rund 1500 an der Zahl — leiten heute, vorab in der Schweiz und vereinzelt auch in Deutschland (Freiburg i. B.) und in Oesterreich (Brixen und Prag), sowie in den Missionen über 400 Schulen und gegen 100 Anstalten. Die Kongregation der Kreuzschwestern (Ingenbohl-Menzingen) zählt heute annähernd 900 Anstalten mit rund 5500 Schwestern. Sie umfaßt acht Ordensprovinzen, die im Laufe der Zeit eine Reihe neuer Arbeitsgebiete (Pflege von Irrsinnigen, Waisen, Taubstummen, schwachsinnigen Kindern und anderen Hilfsbedürftigen) übernommen haben.

Diese Verdienste des armen Kapuzinerpaters bleiben unvergessen. „Glücklich, wer den Dürftigen und den Armen erhört, am bösen Tage wird ihn der Herr befreien." (Psalmen 40, 2.)

Im Schützengraben vor Lassigny.

Das war im Graben vor Lassigny,
Auf den der Feind mit Feuer spie.
Maschinengewehre, Granaten, Schrapnell',
Das war kein Krieg mehr, das war die Höll'.
Doch bayrische „Teufel" lagen darin,
Die haben dazu noch Hurra geschrie'n.
Und als zu Ende der Eisentanz,
Da zog mein Gefreiter den Rosenkranz.
Und wo ich schlug eine Zeltbahn zurück,
Ersah ich Idyllen mit seligem Blick.
Da kniete bei kargem Kerzenschein
Der eine mit seinem Gebetbüchlein.
Ein anderer sass im Unterstand
Den Rosenkranz in der braunen Hand.
Und alle braven Landwehrleut'
Beim Rosenkranz — was war doch heut?
Ach, heute ist ja Samstagnacht,
Da brennt daheim so still und sacht
Am Herdgesims das Frauenlicht —
Die Helden vergessen der Heimat nicht.

Da hab' ich mir heimlich, ganz heimlich gedacht:
Was treibt wohl der Feind in der Frauennacht?
Da kroch ich schon leise, behutsam vor
Und legte mich zwischen den Gräben auf's Ohr.
Gelächter wie prickelndes Blendwerk sprang
Die feindliche Grabenlinie entlang.
So haben die auch ihre Frauennacht —
Eine andere freilich, als ich gedacht.
Bin rasch zurück zu den Leuten mein
Und wusste: Wir werden die Sieger sein.

Schrönghamer-Heimdal.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Eine Ansprache des Kaisers.

Beim letzten Besuch der 9. Armee hielt der Kaiser, wie aus Posen (13. Febr.) gemeldet wird, an Abordnungen der verschiedenen Regimenter folgende Ansprache:

Kameraden! Ich spreche euch und allen den Truppen, die ihr hier vertreten seid, meinen kaiserlichen Dank aus und meine unbegrenzte Anerkennung für euer braves Verhalten und eure großartigen Leistungen. Gewaltige Anforderungen habe ich an die Armee stellen müssen. Meinen Erwartungen habt ihr voll entsprochen durch eure Tapferkeit und eure Ausdauer. Stets gegen eine Uebermacht von Feinden kämpfend — gerade wie eure Vorfahren zur Zeit Friedrichs des Großen — habt ihr einem zähen, widerstandsfähigen Gegner in siegreichen Kämpfen gezeigt, was deutscher Heldenmut und deutsche Manneszucht vermögen. Euch danke ich und das Vaterland, daß der deutsche Osten geschützt ist. Aber noch ist nicht alle Arbeit getan, noch heißt es aushalten, durchhalten, den Feind zu Boden werfen, bis wir zu einem ehrenvollen Frieden gelangen. Dazu aber brauchen wir die Hilfe unseres großen Alliierten droben im Himmel. Nur mit einem frommen, gläubigen Heer ist der große Gott. Euern Vätern und Vorfahren, die vor hundert Jahren und später unter Kaiser Wilhelm dem Großen voll Vertrauen auf die Hilfe ihres Gottes in den Kampf zogen, hat der Allmächtige den Sieg verliehen. Er wird auch mit euch sein und mit euren Waffen!

Soldatenhirtenbrief des Kardinals v. Bettinger.

Als Feldpropst der bayerischen Armee im Kriege hat Kardinal v. Bettinger ein Hirtenschreiben für die Soldaten im Felde und in den Lazaretten erlassen, aus dem wir folgendes wiedergeben:

Meine lieben Soldaten! Beim Nahen der heiligen Fastenzeit und des hohen Osterfestes, wo die Oberhirten der Diözesen nach altehrwürdigem Brauche sich in Worten der Belehrung, Ermahnung und Ermunterung an ihre Gläubigen wenden, gedenke ich in herzlicher Liebe und Hirtensorge besonders Euer, Ihr wackeren Krieger im Felde, und Euer, Ihr tapferen, gottergebenen Dulder in den Lazaretten. Euch entbiete ich als Feldpropst der bayerischen Armee im Kriege von Herzen oberhirtlichen Gruß und Segen und flehe zu Gott, daß er Euch mit Gnade und himmlischer Kraft stärken möge. Ihr waret nicht bloß tapfere Helden im Kampfe, Ihr habt Euch auch als treue Bekenner des christlichen Glaubens bewährt. Es war mir eine große Freude zu sehen, wie Ihr vor Euerem Ausmarsche mit frommem Glauben und heiligem Ernste die Sakramente der Buße und des Altares empfangen und Euch vorbereitet habt auch zum letzten und schwersten Gange, wenn es so Gottes Wille sein sollte. Ich danke Euch, meine lieben Soldaten, für die Treue im Glauben, die Ihr bewiesen, für die Liebe und Barmherzigkeit, die Ihr geübt, für das gute Beispiel, das Ihr gegeben habt. Ich danke allen hohen und höchsten militärischen Stellen, daß sie den katholischen Soldaten in wohlwollendem, verständnisvollem Entgegenkommen die Wohltat des Gottesdienstes und des Empfanges der heiligen Sakramente in reichem Maße gewährt haben. Daß für alle unsere Feld- und Kriegslazarette Geistliche aufgestellt wurden, damit den verwundeten und kranken Soldaten die Tröstungen des Glaubens, die Gnade und Kraft des heiligen Opfers und der heiligen Sakramente nicht fehle, verpflichtet mich zu besonderem Danke. Viele Priester haben mich gebeten, daß sie mit den Truppen hinausziehen dürfen in alle Gefahren, Entbehrungen und Leiden des Krieges. Ich danke ihnen dafür, daß sie in opferfreudiger Hingebung den Soldaten treu zur Seite standen, um als Verwalter der göttlichen Geheimnisse sie mit himmlischem Troste zu erquicken und mit göttlicher Gnade zu stärken. Und auch jene möchte ich in meinem Danke nicht vergessen, welche unsern verwundeten und kranken Soldaten in christlicher Liebe die Dienste des barmherzigen Samaritans erwiesen haben. Obwohl eine Zeit vorausgegangen war, in welcher der Unglaube und die Unsittlichkeit immer offener und kecker auftraten, und den Glauben an Gott und unsern Erlöser Jesus Christus nicht bloß bekämpften, sondern sogar beschimpften, so ist doch mit dem Kriege die Sonne des Glaubens überall mit Macht wieder durchgebrochen, das Volk fand sich wieder zusammen vor den Altären in gemeinsamer Anbetung und gemeinsamer Bitte. Der barmherzige Gott hat verhütet, daß wir zugrunde gegangen sind, er hat uns rechtzeitig gemahnt und gewarnt. Wir danken ihm dafür von ganzem Herzen. Wir danken auch unserm erhabenen Kaiser, unserm geliebten König und unsern ruhmgekrönten Feldherren, daß sie im Laufe des Krieges ihren Gottesglauben und ihr Gottvertrauen in so herrlicher Weise bekundet und für die Erfolge der deutschen Waffen in demütiger Dankbarkeit Gott die Ehre gaben. — Meine lieben Soldaten! Die heilige Fastenzeit ist wieder herangekommen, jene ernste Zeit, in der wir dankbar und bußfertig Christi Leiden und Sterben betrachten, in der die Kirche auf den Mann der Schmerzen hinweist, der sich zu unserer Erlösung „selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, zum Tode am Kreuze." (Phil. 2,8.) Die Leiden des Krieges sind unsagbar groß, aber auch für das tiefste Leid und den bittersten Schmerz fließt aus Jesu Wunden Balsam, Trost und Kraft. „Kommet zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Ja, Ihr alle, die Ihr das schwere Kreuz des Krieges traget, schließt Euch innig an den Heiland an, er macht jedes Joch süß und jede Bürde leicht. Das Leiden des Herrn tröste und stärke besonders Euch, Ihr verwundeten und kranken Soldaten! Die Betrachtung der Liebe und der Leiden Jesu lindert, heiligt und verklärt den Schmerz Eurer ehrenvollen Wunden und macht ihn zur Quelle des Verdienstes und der Hoffnungen für ein anderes, besseres Leben. Gehet, wenn nur irgend möglich, auch in dieser österlichen Zeit alle zur heiligen Beichte und empfanget würdig die heilige Osterkommunion! Diese heilige Osterfeier im Felde wird Euch zeitlebens unvergeßlich bleiben, und die Erinnerung möge süß und heilig sein durch das Zeugnis Eures Gewissens: ich habe es so ernst und gut gemacht, daß ich ruhig sterben und vor Gottes Thron hintreten kann. Gott gebe uns bald einen ehrenvollen Frieden und Euch eine glückliche, siegreiche Heimkehr! Bis dahin harret aus in treuer Pflichterfüllung und bewahret Euch allzeit ein reines Herz.

Ansprache des Kardinals Hartmann.

In einer in Köln am 8. Febr. veranstalteten Katholikenversammlung hielt Kardinal Erzbischof Hartmann eine Ansprache, in der er u. a. folgendes ausführte: „Die Kaiserworte „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche" haben im Volke ungeteilten Anklang gefunden. Alle Deutschen bekunden eine lückenlose Einigkeit für Kaiser und Reich. Den Soldaten fällt das geduldige Ausharren in den Schützengräben schwerer als ein wagemutiges Draufgehen. Indessen steht es gut mit uns in Ost und West. Gott wird nicht zulassen, daß das atheistische Frankreich und das orthodoxe Rußland das blühende religiöse Leben in unserem Vaterlande zugrunde richten. Darum vertrauen wir auf unsere gerechte Sache, unsere braven Truppen und unseren edlen Kaiser, den alle Hohenzollerntugenden seiner Vorfahren zieren. Vor allem vertrauen wir auf den Lenker der Schlachten."

Graf Zeppelin über den Luftkrieg.

Der Berliner Vertreter des amerikanischen Bureaus „Journal de Preß" hatte, wie aus Berlin am 10. Febr. gemeldet wird, mit dem Grafen Zeppelin eine Unterredung. Graf Zeppelin sprach sich sehr hoffnungsvoll über die Zukunft der Zeppeline im Kriege und Frieden aus, erörterte die Möglichkeit eines in drei bis vier Tagen zu bewältigenden Fluges nach Amerika über den Ozean und wies den Vorwurf zurück, daß die Zeppelinbesatzungen nicht human seien. Wie die Artilleristen könnten auch sie nicht verhindern, daß Zivilisten von Bomben getroffen würden. Wie bedacht sie aber seien, Schaden zu vermeiden, beweise die Tatsache, daß man in England nicht explodierte Zeppelinbomben gefunden habe. Diese seien bei schnellem Aufstieg als unnötiger Ballast abgeworfen worden, nachdem vorher die Explosionsmechanik ausgeschaltet worden war.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

12. Febr. vorm. An der Küste erschienen nach längerer Pause gestern wieder feindliche Schiffe. Ueber Ostende wurden von Fliegern des Gegners Bomben abgeworfen, die militärischen Schaden nicht anrichteten. Auf der übrigen Front fanden Artilleriekämpfe statt.

13. Febr. vorm. An der Küste warfen auch gestern wieder feindliche Flieger Bomben, durch die in der Zivilbevölkerung und deren Besitz sehr beklagenswerter Schaden angerichtet wurde, während wir militärisch nur unerhebliche Verluste hatten. In unserer Westfront wurden Artilleriegeschosse aufgefunden, die zweifellos aus amerikanischen Fabriken stammen.

15. Febr. vorm. Oestlich Ypern bei St. Eloi entrissen wir dem Feinde ein etwa 900 Meter langes Stück seiner Stellungen, Gegenangriffe waren erfolglos. Ebenso mißlang ein Angriff des Gegners in der Gegend südwestlich La Bassée, einige Dutzend Gefangene blieben in unseren Händen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

12. Febr. vorm. Der Feind setzte gegen unsere Stellungen in der Champagne besonders viel Munition ein. Einen nennenswerten Erfolg hat er hiedurch nirgends erreicht. Bei Souain wurde auch ein Infanterieangriff versucht, der aber abgewiesen worden ist und bei dem 120 Gefangene in unseren Händen blieben.

13. Febr. vorm. Die Zahl der bei den gestern östlich Souain abgewiesenen Angriffen gemachten Gefangenen erhöht sich auf 4 Offiziere und 478 Mann. Vor unserer Front wurden 200 Tote des Feindes gefunden, während unsere Verluste bei diesen Gefechten an Toten und Verwundeten 90 Mann betragen. Nördlich Massiges (nordwestlich St. Menehould) wurden im Verfolg unserer Angriffe vom 3. Febr. weitere 1200 Meter von der französischen Hauptstellung genommen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

10. Febr. vorm. In den Argonnen, am Westabhang der Vogesen, bei Ban-de-Sapt, und im Hirzbacher Walde erreichten unsere Truppen kleinere Erfolge.

11. Febr. vorm. Ein Angriff in den Argonnen brachte uns den Gewinn von Boden. Dem Gegner wurden 6 Offiziere, 307 Mann, 2 Maschinengewehre und 6 kleinere Geschütze abgenommen. Auch in den Mittel- und Südvogesen hatten wir einige kleinere örtliche Erfolge.

12. Febr. vorm. Die gestern gemeldete Zahl der Gefangenen in den Argonnen erhöht sich um einen Offizier und 119 Mann. Nordwestlich Verdun wurden mehrere feindliche Schützengräben von uns genommen, ein dagegen französischerseits unter Vorantragen der Genfer Flagge unternommener Gegenstoß wurde unter erheblichen Verlusten für den Feind abgewiesen. Die Festung Verdun wurde von deutschen Fliegern mit 100 Bomben belegt. Am Sudelkopf in den Vogesen gelang es den Franzosen, einen kleinen Vorgraben vor unserer Stellung zu besetzen.

13. Febr. vorm. Am Sudelkopf in den Vogesen versuchte der Gegner erneut anzugreifen, wurde aber überall mühelos abgewiesen.

14. Febr. vorm. Nordöstlich Pont-à-Mousson entrissen wir den Franzosen das Dorf Norroy und die westlich dieses Ortes gelegene Höhe 365. 2 Offiziere, 151 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. In den Vogesen wurden die Ortschaften Hilsen und Obersengern gestürmt. 135 Gefangene fielen in unsere Hand.

15. Febr. vorm. Den Vorgraben, den wir am Sudelkopf am 12. Febr. verloren hatten, haben wir wieder genommen; aus Sengern im Lauchtale wurde der Feind geworfen, den Ort Rempsbach räumte er darauf freiwillig.

Feindliche Flieger über Müllheim in Baden.

Am 5. Febr. nachmittag 3½ Uhr, warf ein feindlicher Flieger Bomben über Müllheim in Baden, von diesen zwei etwa hundert Meter vom Garnisonslazarett entfernt. Sie platzten in dem weichen Ackerboden und richteten keinen Schaden an.

Was Amerika an Frankreich liefert.

Aus dem Haag wird am 12. Febr. gemeldet: Hier eingetroffenen Privatbriefen zufolge sind Ende Januar in Bordeaux für die französische Armeeverwaltung 80 Panzerautomobile, 20 Millionen Patronen, 50 000 Paar Schuhe, 200 000 Kilogramm Stacheldraht und 6 Millionen Büchsenkonserven aus den Vereinigten Staaten eingetroffen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Amerika und der Handelskrieg gegen England.

Nach einer amtlichen Meldung aus Berlin vom 13 Febr. wird in der amerikanischen Note an Deutschland folgendes mitgeteilt:

Die amerikanische Regierung erachtet es als ihre Pflicht, die kaiserlich Deutsche Regierung in aufrichtiger Hochschätzung und mit den freundschaftlichsten Gefühlen, aber doch ganz offen und ernstlich auf die sehr ernsten Folgen aufmerksam zu machen, die das offenbar beabsichtigte Vorgehen möglicherweise herbeiführen kann. Die amerikanische Regierung schätzt diese mögliche Folge mit solcher Besorgnis ein, daß sie es unter den obwaltenden Umständen als ihr Recht, ja auch als ihre Pflicht erachtet, die kaiserlich Deutsche Regierung zu ersuchen, vor einem tatsächlichen Vorgehen die kritische Lage zu erwägen, die in den Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Deutschland entstehen könnte, falls die deutschen Seestreitkräfte irgendein Kauffahrteischiff der Vereinigten Staaten zerstörten oder den Tod eines amerikanischen Staatsangehörigen verursachten. Falls die Kommandanten deutscher Kriegsschiffe auf Grund der Annahme, daß die Flagge der Vereinigten Staaten nicht im guten Glauben geführt werde, handeln sollten, und auf hoher See ein amerikanisches Schiff oder das Leben amerikanischer Staatsangehöriger vernichten sollten, so würde die Regierung der Vereinigten Staaten in dieser Handlung schwerlich etwas anderes als eine unentschuldbare Verletzung neutraler Rechte erblicken können. Sollte eine solche beklagenswerte Situation entstehen, so würde sich die Regierung der Vereinigten Staaten genötigt sehen, die kaiserlich Deutsche Regierung für solche Handlungen ihrer Marinebehörden streng verantwortlich zu machen und alle Schritte zu tun, die zum Schutz amerikanischen Lebens und Eigentums und zur Sicherung des vollen Genusses der amerikanischen Rechte auf hoher See für die Amerikaner erforderlich sind. Zur Information wird hinzugefügt, daß der Regierung Seiner Britannischen Majestät bezüglich des ungerechtfertigten Gebrauches der amerikanischen Flagge zum Schutze britischer Schiffe Vorstellungen gemacht worden sind.

Ueber den Text der amerikanischen Note an England meldet das Bureau Reuter aus Washington am 13. Febr.:

Der Text der amerikanischen Note an England besagt, daß das Staatsdepartement von der Erklärung des deutschen Reichsmarineamts Kenntnis erhalten habe, daß die englische Regierung ausdrücklich zur Benutzung der neutralen Flagge ermächtigt hätte, und erwähnt auch den Fall der „Lusitania“ und Zeitungsberichte über die Erklärung des Foreign Office, welches die Benutzung der neutralen Flagge verteidigte. Die Note erklärt, die amerikanische Regierung fasse mit Angst und Sorge irgendwelche allgemeine Benutzung der amerikanischen Flagge durch englische Schiffe ins Auge, welche die in der deutschen Erklärung bezeichneten Gewässer befahren würden.

Die neutrale Schiffahrt wird aufs neue dringend gewarnt.

Die deutsche Gesandtschaft im Haag erläßt, wie am 14. Febr. gemeldet wird, von neuem eine dringende Warnung an die neutrale Schiffahrt, worin sie nach einer Begründung der deutschen Maßnahmen erklärt:

„Deutschland ist jetzt von neuem genötigt, sämtliche neutralen Schiffe vom 18 Februar ab vor dem Befahren der englischen Küstengewässer dringend zu warnen, weil von jenem Tage ab seitens der deutschen Admiralität dort der Kampf gegen die englischen Kriegshäfen, die englische Kriegs- und Handelsflotte mit allen Mitteln unternommen wird. Neutrale Schiffe, die sich dann noch in das Kriegsgebiet begeben, laufen somit die nämliche Gefahr, wie wenn sie ihren Kurs in der Mitte von Seegefechten zwischen Deutschland und England nehmen würden. Die genaue Stelle und die Zeiten der Gefechte können natürlich nicht angegeben werden, und die angewandten Kampfmittel werden für jedes Schiff, das sich in diesen Gewässern befindet, Gefahren mitbringen, für die Deutschland die Verantwortung nicht auf sich nehmen kann. Der Weg nördlich um Schottland herum kann wegen der Tiefe des Fahrwassers durch Seeminen nicht gefährdet werden. Dort, ebenso wie in den sämtlichen Gewässern der Nordsee, mit Ausnahme der englischen Gewässer, und der deutschen Bucht wird die neutrale Schiffahrt durch die Maßnahmen der deutschen Admiralität nicht gefährdet.“

Die Neutralen und der Handelskrieg.

Aus Rotterdam wird am 10. Febr. gemeldet: In den Kreisen der hiesigen Handelsschiffahrt nimmt man zunächst eine abwartende Haltung ein. Die verschiedenen Dampferlinien werden ihren Dienst in normaler Weise beibehalten. Die Zukunft wird zeigen, ob eine Aenderung hierin einzutreten hat. Die Gesellschaften sind gegenwärtig im Begriff, an ihren Schiffen besondere Veränderungen vornehmen zu lassen. Diese bestehen in der Hauptsache darin, daß der Name des Schiffes in großen weißen Lettern so angebracht wird, daß er deutlich und weithin sichtbar ist. Bei Nacht wird der Name beleuchtet sein. — Nach dem „Algemeen Handelsblad“ (15. Febr.) hat die niederländische Regierung an die deutsche Regierung eine Note gerichtet, worin die gleichen Bedenken geltend gemacht werden wie diejenigen, die früher der britischen Regierung unterbreitet wurden, als sich diese zur teilweisen Abschließung der Nordsee anschickte. — Die „Tribuna“ schreibt am 15. Febr., daß Italien in Berlin wegen der Warnung der deutschen Admiralität informierende Schritte getan habe.

Englische Schiffe fahren unter neutraler Flagge.

Der englische Dampfer „Lusitania“ fuhr laut einer Londoner Meldung vom 8. Febr. unter amerikanischer Flagge in Liverpool ein. Der von einem deutschen U-Boot beschossene englische Handelsdampfer „Laertes“ ist, wie aus Amsterdam (12. Febr.) mitgeteilt wird, mit der niederländischen Flagge in die holländischen Gewässer eingefahren.

Die Russen versenken den amerikanischen Dampfer „Washington“.

Wie aus Konstantinopel am 11. Febr. halbamtlich gemeldet wird, gaben zwei russische Torpedoboote, die am 8. Febr. in den Hafen von Trapezunt kamen, auf den amerikanischen Dampfer „Washington“, der dort ankerte, Feuer und beschädigten ihn am Vorder- und Hinterschiff. Zwei später gekommene russische Kreuzer eröffneten ein heftiges Feuer mit schweren Geschützen auf die „Washington“ und versenkten sie in wenigen Augenblicken. Nach dieser Heldentat richtete der Feind das Feuer auf die Stadt, besonders aufs Hospital, wo es den Tod zweier Verwundeter und zweier anderer Kranker herbeiführte.

Deutsche Erfolge in Deutsch-Ostafrika.

Am 13. Februar wird aus Deutsch-Ostafrika amtlich gemeldet: Bei der Beschießung des Rufidji-Deltas durch drei englische Kreuzer wurde am 7. November die versuchte Einführung von vier armierten feindlichen Barkassen und einem Dampfer durch Maschinengewehrfeuer vereitelt. Am 11. November wurde ein großer englischer Dampfer in der Mündung bei Simba-Uranga versenkt. Ebenfalls im November griff eine belgische Kompagnie die deutsche Stellung bei Pampete und Kasakalawe auf britischem Gebiet am Südende des Tanganjikasees an. Unsere Dampfer „Kingani“ und „Hedwig Wißmann“ nahmen an dem Kampfe teil. Der auf Land liegende englische Dampfer „Cecil Rhodes“ wurde gesprengt und ein zweiter zerstört, ferner ein englisches Stahlboot genommen. In Ergänzung früherer Nachrichten über die Schlacht bei Tanga wird noch folgendes gemeldet: Bei Tanga liefen am 2. November zwei Kriegsschiffe an sowie 14 Transportdampfer. Nach der Ablehnung der Forderung, die Stadt bedingungslos zu übergeben, fuhren die Schiffe wieder ab, landeten dann aber nachts Truppen bei Tanga. In der dreitägigen Schlacht vom 3. bis 5. November wurden die feindlichen Truppen, bestehend aus 8 Kompagnien des Lancashire-Regiments und 8 indischen Regimentern, von unseren Truppen unter Oberstleutnant v. Lettow vernichtend geschlagen. Bei Kivumbiro, westlich des Viktoriasees, eingedrungene englische Truppen wurden im November von unseren Truppen aus dem deutschen Gebiet hinausgeworfen. Englisch Kisiba wurde besetzt. Gegenwärtig ist Deutsch-Ostafrika völlig frei vom Feind.

Deutsche Erfolge in Südafrika.

Aus Südwestafrika wird am 12. Febr. amtlich berichtet: Major Ritter griff zu Anfang Februar am Nordufer des Oranjeflusses bei Kakamas die in der Kapkolonie verschanzten Engländer an, warf sie über den Oranjefluß und zerstörte sämtliche Fahrzeuge zum Uebersetzen über den Fluß.

Die Beschießung von Daressalam.

Laut amtlicher Meldung vom 13. Febr. macht Gouverneur Schnee jetzt folgende Angaben zur Beschießung von Daressalam: Am 28. Nov. liefen zwei Schlachtschiffe, ein Kabeldampfer, sowie ein Schlepper Daressalam an. Einer englischen Pinasse wurde gestattet, den Hafen zu passieren. Unter Bruch der getroffenen Abrede fuhren zwei weitere und später noch eine dritte armierte Pinasse ein und richteten durch Sprengen der Maschinen dreier Dampfer einen hohen Schaden an, worauf sie von unserem Maschinengewehr beschossen wurden. Darauf erfolgte ein Bombardement der unverteidigten Stadt Daressalam, das sich am 30. Nov. wiederholte. Ein Mißbrauch der weißen Flagge hat unserseits nicht stattgefunden.

Japans Forderungen an China.

Einem Pekinger Telegramm der „Times“ vom 12. Febr. zufolge, fordert Japan von China, daß kein Teil der chinesischen Küste und keine chinesische Insel einer fremden Macht abgetreten oder verpachtet werde. Es verlangt ferner die ausschließlichen Bergwerksrechte in der Ostmongolei, wo keine Eisenbahnen ohne Zustimmung Japans gebaut werden dürfen, ferner Verlängerung der Pachtfrist für Port Arthur und Eisenbahnkonzessionen in Schantung, Mukden und Kirin-Changchung auf 99 Jahre. Die Japaner sollen das Recht haben, in der östlichen Mongolei und in der südlichen Mandschurei Land zu erwerben und Landwirtschaft zu treiben. Japan verlangt die Uebertragung der deutschen Privilegien in Schantung auf Japan und die Bahnbaukonzession Tschifu oder Lungkau nach Weitsien. China soll anderen Mächten ohne Zustimmung Japans in Fukien nicht Bergwerksbetrieb, Bahnbau und Hafenbau gewähren. Japan fordert eine gemeinsame Kontrolle mit China über die Eisenwerke von Han Yang, das Eisenwerk Taven und die Kohlenzechen von Pingsiang im Yangtse-Tal. China soll Angehörigen anderer Nationen kein Bergwerksrecht gewähren, die diese Unterneh-

mungen beeinträchtigen. Die „Times" erfährt, diese Forderungen sind im letzten Monat an England, Frankreich, Rußland und die Vereinigten Staaten mitgeteilt worden. — Die „Nowoje Wremja" meldet am 14. Febr., daß der japanische Gesandte in Peking eine zweite Note über die japanischen Forderungen betreffend Tsingtau an die chinesische Regierung überreicht habe, worauf er innerhalb 14 Tagen Antwort verlangt.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die neuen Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

9. Febr. vorm. An der ostpreußischen Grenze wurden wiederum einige kleinere örtliche Erfolge errungen.

10. Febr. vorm. Die vereinzelten Gefechte an der ostpreußischen Grenze entwickelten sich hie und da zu Kampfhandlungen von größerem Umfang. Der Verlauf ist überall normal.

11. Febr. vorm. Die Kämpfe an der ostpreußischen Grenze wurden auch gestern mit durchweg erfreulichem Ausgang für uns fortgesetzt, trotzdem tiefer Schnee die Bewegungen der Truppen behinderte. Die Ergebnisse der Zusammenstöße mit dem Gegner lassen sich noch nicht klar übersehen. Auf dem polnischen Kriegsschauplatz rechts der Weichsel brachte uns ein Vorstoß in der Gegend nordwestlich Sierpc, durch den der Gegner überall, wo er getroffen wurde, zurückgedrängt ist, einige hundert Gefangene ein. Links der Weichsel sind keine besonderen Ereignisse vorgekommen.

12. Febr. vorm. Seine Majestät der Kaiser ist auf dem Kampffelde an der ostpreußischen Grenze eingetroffen. Die dortigen Operationen haben die Russen zum schleunigen Aufgeben ihrer Stellungen östlich der Masurischen Seen gezwungen. An einzelnen Stellen dauern die Kämpfe noch fort. Bisher sind etwa 26000 Gefangene gemacht, mehr als 20 Geschütze und 30 Maschinengewehre erobert worden. Die Menge des erbeuteten Kriegsmaterials läßt sich aber noch nicht annähernd übersehen. In Polen rechts der Weichsel haben die deutschen Truppen die gestern gemeldete Offensive fortgesetzt, die Stadt Sierpc genommen und wiederum einige hundert Gefangene gemacht.

13. Febr. vorm. Die Operationen an und jenseits der ostpreußischen Grenze sind überall in glücklichem Fortschreiten. Wo der Feind Widerstand zu leisten versucht, wird dieser schnell gebrochen. In Polen rechts der Weichsel überschritten unsere Angriffstruppen die untere Skrwa und gehen in Richtung Racionz vor.

14. Febr. vorm. An und jenseits der ostpreußischen Grenze nehmen unsere Operationen den erwarteten Verlauf. In Polen rechts der Weichsel machten unsere Truppen in Richtung Racionz Fortschritte.

15. Febr. vorm. Nördlich Tilsit wurde der Feind aus Piktupönen vertrieben und in der Richtung auf Tauroggen weitergedrängt. Diesseits und jenseits der Grenze östlich der Seenplatte dauern die Verfolgungskämpfe noch an, überall schreiten unsere Truppen schnell vorwärts. Gegen feindliche, über Lomza vorgehende Kräfte stießen deutsche Teile in der Gegend von Kolno vor. Im Weichselgebiet gewannen wir weiter Boden. Racionz ist von uns besetzt. In den vorhergehenden Kämpfen wurden neben zahlreichen Gefangenen 6 Geschütze erobert.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

9. Febr. mittags. Im Waldgebirge gelang es gestern nachmittag den verbündeten Truppen, einen von den Russen hartnäckig verteidigten Ort nördlich des Sattels von Volovec nach mehrtägigen Kämpfen zu nehmen. Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht, viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. Auf der übrigen Karpathenfront heftige Kämpfe. Im westlichen Abschnitte scheiterten mehrere russische Angriffe, wobei 340 Gefangene und 3 Maschinengewehre in unsere Hände fielen. Unser Vorrücken in der Bukowina schreitet fort. Wama wurde von uns besetzt.

10. Febr. mittags. Die Kämpfe in den Karpathen dauern an. Die Bukowina bis zur Suczawa ist vom Feinde gesäubert, der stellenweise fluchtartig zurückweicht. Mit unbeschreiblicher Freude begrüßt die Bevölkerung unsere vorrückenden Truppen.

11. Febr. mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien nur Artilleriekämpfe. An der Karpathenfront wurden im Abschnitt westlich des Uzsokerpasses russische Angriffe und einzelne partielle Vorstöße unter starken Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Im Waldgebirge und in der Bukowina sind erneut Fortschritte zu verzeichnen, mehrere hundert Gefangene, sowie Maschinengewehre wurden eingebracht.

12. Febr. mittags. Die Kämpfe an der Karpathenfront dauern überall an. Im Angriff der Verbündeten wird trotz des erbitterten feindlichen Widerstandes und des Einsetzens russischer Verstärkungen, die aus allen Richtungen zusammengezogen werden, Schritt um Schritt Raum gewonnen. Die Operationen in der Bukowina schreiten günstig fort. Unter täglichen Gefechten erkämpfen sich unsere durch die Gebirgstäler vordringenden Kolonnen heimatlichen Boden. Die Serethlinie ist erreicht.

13. Febr. mittags. Die Situation an der Karpathenfront ist im westlichen und mittleren Abschnitt im allgemeinen unverändert. Die starken russischen Gegenangriffe zunächst des Duklapasses sind seltener geworden. Im östlichen Abschnitt sind Fortschritte erzielt. Gleichzeitig mit dem erfolgreichen Vordringen in der Bukowina überschritten eigene Truppen nach Zurückwerfen des Gegners bei Koeroesmezoe den Jablonica-Paß und die Uebergänge beiderseits dieser Straße. Während die in der Bukowina vorrückenden Kolonnen unter zahlreichen Gefechten die Serethlinie erreichten, erkämpften sich die im oberen Flußgebiet des Pruth und auf Nadworna vordringenden eigenen Kräfte den Austritt aus den Gebirgstälern und erreichten Wiznitz, Kuty, Kosow, Delatyn und Pasieczna, wo die Russen gegenwärtig an verschiedenen Punkten halten. Durch die in letzter Zeit täglich eingebrachten Gefangenen wurde die Summe der in den jetzigen Kämpfen gemachten russischen Kriegsgefangenen auf 29000 Mann erhöht.

14. Febr. mittags. Ein Teil der eigenen Gefechtsfront im Abschnitt Dukla, gegen den bisher heftige russische Angriffe geführt wurden, ist selbst zum Angriff übergegangen, warf den Feind, und zwar sibirische Truppen, von zwei dominierenden Höhen und erstürmte eine Ortschaft bei Bizkocz. Gleichfalls erfolgreich war ein Angriff der Verbündeten in den mittleren Waldkarpathen. Auch hier wurde dem Gegner eine vielumstrittene Höhe entrissen. In den gestrigen Kämpfen wurden wieder 970 Gefangene gemacht. In Südost-Galizien und in der Bukowina fanden siegreiche Gefechte statt. Der südwestlich von Nadworna zur Deckung der Stadt sich aufhaltende Feind wurde geworfen. Die Höhen nördlich von Delatyn wurden erobert. Hierbei wurden zahlreiche Gefangene gemacht.

15. Febr. mittags. Die Kämpfe in den Karpathen sind auch weiter in vollem Gange. In Südost-Galizien wurde gestern Nadworna in Besitz genommen. Der Gegner wurde in der Richtung aus Stanislau zurückgedrängt. Am südlichen Kriegsschauplatz herrscht, abgesehen von unbedeutenden Grenzgefechten, Ruhe.

Die Russen kämpfen in österreichisch-ungarischer Uniform.

Das Armee-Oberkommando gibt am 14. Febr. bekannt: Es ereignete sich schon öfter der Fall, daß sich russische Soldaten und ganze Patrouillen der österreichisch-ungarischen Uniform bedienten, um kleinere Abteilungen zu überfallen. Da dies in den letzten Monaten, namentlich vor Przemysl, wiederholt vorkam, und da diese völkerrechtswidrige verächtliche Kriegslist in den Reihen des Feindes augenscheinlich beliebt zu werden begann, wurde es nötig, bekannt zu machen, daß jeder russische Soldat und Offizier, der in solch schmählicher Weise im Kampfe sich der Verkleidung bedient, standrechtlich an Ort und Stelle behandelt wird. In den jetzigen Kämpfen in den Karpathen ereignete es sich nun, daß ein ganzes russisches Bataillon in der österreichisch-ungarischen Uniform zum Angriff vorging. Das Bataillon wurde zersprengt und größtenteils gefangen. Angesichts der Tatsache muß öffentlich erklärt werden, daß selbst die größte Anzahl solcher verkleideter Feinde, die uns in die Hände fallen, eine sofortige standrechtliche Behandlung aller nicht hindern wird.

8000 Dörfer in Russisch-Polen vernichtet.

Der „Gazetta Nieeorna" zufolge sind, wie aus Krakau (12. Febr.) gemeldet wird, in Russisch-Polen bisher mehr als 8000 Dörfer

vollständig vernichtet. Sehr groß ist die Zahl jener Herrschaftspalais, die vollkommen zerstört wurden. Bei Riedzwieca sind überhaupt nur Schützengräben und Trümmer zu sehen. Die Wälder wurden niedergebrannt, die Häuser zerschossen oder in Brand gesteckt.

Die deutsche Verwaltung in Polen.

Nach Bekanntgabe des Oberbefehlshabers Ost ist in folgenden Kreisen des eroberten Gebietes in Russisch-Polen die deutsche Verwaltung in Kraft getreten: Nieszava, Wloclawek, Gostynin, Kutno, Sluwza, Konin, Kolo, Kalisch, Sieradz, Turek, Lentzya, Lodz, Lask, Czenstochau und Bendzin. Der Sitz der Verwaltung des eroberten Gebietes ist bis auf weiteres in Posen. Chef der Verwaltung ist Exzellenz von Brandenstein.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kundgebung des Sultans an die Aegypter.

Nach einer Meldung aus Konstantinopel richtete der Sultan an die Aegypter folgende Kundgebung: An meine ägyptischen Söhne: Ihr wißt, wie England in Aegypten hineingekommen ist und mit welcher Treulosigkeit es die Verwaltung des Landes in Beschlag nahm. Es war Mein ständiger Schmerz, Euch unter der englischen Tyrannei leiden zu sehen und Ich wartete auf einen günstigen Augenblick, um ihr ein Ende zu machen. Ich danke dem Allmächtigen, daß er Mir die glückliche Gelegenheit gab, eine Meiner Kaiserlichen Armeen zu entsenden, um Euer schönes Land, das muselmanisches Erbgut ist, zu befreien. Ich bin gewiß, daß es mit göttlicher Hilfe Meiner Kaiserlichen Armee gelingen wird, Euch von dem fremden Einfluß und vor fremder Einmischung ledig zu machen und Euch Eure Selbständigkeit und Eure Freiheiten zurückzugeben. Ich bin überzeugt, daß Meine ägyptischen Söhne durch ihre Vaterlandsliebe dazu veranlaßt werden, mit allem Eifer, dessen sie fähig sind, an diesem Befreiungskriege teilzunehmen.

Kampf am Suezkanal.

Das türkische Hauptquartier meldet am 8. Febr.: Die Avantgarde unserer gegen Aegypten operierenden Armee hat einen erfolgreichen Erkundigungsmarsch durch die Wüste gemacht, die vorgeschobenen Posten der Engländer gegen den Kanal hin zurückgetrieben und sogar mit einigen Kompagnien Infanterie den Suezkanal zwischen Tussum und Serapeum überschritten. Trotz des Feuers englischer Kreuzer und Panzerzüge haben unsere Truppen den Feind während des ganzen Tages beschäftigt und seine Verteidigungsmittel in vollem Umfange aufgeklärt. Ein englischer Kreuzer ist durch unser Geschützfeuer schwer beschädigt worden. Unsere Avantgarde wird die Fühlung mit dem Feinde aufrechterhalten und den Aufklärungsdienst auf dem östlichen Ufer des Kanals versehen, bis unsere Hauptmacht zum Angriffe schreiten kann. Ein Teil unserer Flotte hat Jalta wirksam beschossen und an einem anderen Punkte ein russisches Schiff versenkt.

Kampf bei Egriklissa und Lespik.

Wie ein halbamtliches Telegramm aus Isseban an der türkisch-russischen Grenze am 11. Febr. meldet, unternahmen die Russen vorgestern und gestern mehrere Angriffe auf Egriklissa und Lespik. Die Angriffe wurden unter großen Verlusten des Feindes durch die kraftvolle Offensive der türkischen Truppen zurückgewiesen. Die Russen zogen sich in Unordnung zurück und ließen eine große Menge Kriegsmaterial zurück.

Uebertritt von Russen in die türkische Armee.

Nach einer Meldung aus Konstantinopel vom 11. Febr. haben sich 600 Mann von der Bevölkerung der russischen Ortschaften Taneschkerd und Balischkerd in die osmanische Armee aufnehmen lassen.

Verschiedene Nachrichten.

Auszeichnung der Deutschen Kaiserin. Kaiser Franz Josef hat, wie aus Wien (13. Febr.) gemeldet wird, der Deutschen Kaiserin den Verdienstorden vom Roten Kreuz verliehen.

Genügend Brotgetreide in Oesterreich-Ungarn. Wie aus Wien am 12. Febr. gemeldet wird, ergaben die Budapester Konferenzen zwischen den österreichischen und ungarischen Ministern, daß die Inlandsvorräte der beiden Staaten an Brotgetreide, Mehl usw. für die Ernährung der Bevölkerung beider Reichshälften bis zur Verbrauchsfähigkeit der neuen Ernte vollständig genügen werden. Auch bezüglich der Ueberlassung des Ueberschusses der entbehrlichen Vorräte seitens Ungarns an Oesterreich führten die Verhandlungen zu einem durchaus befriedigenden Ergebnis.

Italien verbietet die Ausfuhr von Lebensmitteln. Wie aus Rom gemeldet wird, verbietet ein am 8. Febr. unterzeichnetes Dekret die Ausfuhr von fast allen Lebensmitteln, die zur Ernährung von Mensch und Tier notwendig sind. Ausgenommen sind nur Küchenkräuter, Butter, Milch, also lauter leicht verderbliche Waren. Schweinswürste, Fleisch jeder Sorte, auch konserviertes, Kastanien, Geflügel, Fischöle, Palmöl, Talg, Knochenmark, auch frische und eingemachte Fische, frische und eingemachte Gemüse, Eicheln, ausgepreßte Oliven und sonstige Futtermittel dürfen fortan nicht ausgeführt werden. Ausnahmen werden nur zugelassen in Fällen, in denen dringende Bedürfnisse des Landes es opportun erscheinen lassen, oder um den Austausch gegen Waren zu erleichtern, an denen hier Mangel herrscht.

Die Vermittlungstätigkeit der Schweizer Post. Die Schweizer Post vermittelte, nach einer Mitteilung aus Bern vom 10. Febr., vom September 1914 bis Ende Januar 1915 an die deutschen Kriegsgefangenen (wohl einschließlich der Zivilgefangenen) in Frankreich 86 291 Postanweisungen im Betrage von 1,648,781 Franken, ferner 409 005 Pakete und 6 950 572 Briefkarten taxfrei.

Eine französische Nachahmung des Eisernen Kreuzes. Die Kammer hat am 3. Februar ein Gesetz angenommen, wodurch eine Auszeichnung für Soldaten, das Kriegskreuz, eingeführt wird. Das Kriegskreuz wird an Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften verliehen, die seit Kriegsausbruch im Tagesbefehl des Heeres mit Namen aufgeführt worden sind.

Die Kollektivanleihe der Ententemächte. Nach dem „Rußkoje Slowo“ ist laut einer Petersburger Meldung vom 12. Febr. eine Kollektivanleihe der Ententemächte im Betrage von 800 Millionen Pfund (16 Milliarden Mark) bereits beschlossene Sache.

Ueber 3½ Millionen Verluste auf seiten unserer Gegner. Nach einer Mitteilung der „Vossischen Zeitung“ vom 12. Febr. sind die Gesamtdauerverluste unserer Gegner ausschließlich der serbischen Verluste während der ersten sechs Kriegsmonate auf 3 600 000 zu schätzen. Den Gesamtdauerverlust der russischen Armee während der ersten sechs Kriegsmonate schätzt das Blatt auf 2 300 000, den der Franzosen auf 1 100 000, den der Belgier auf 130 000 und den der Engländer auf 70 000. Die englische Zahl dürfte sich noch ganz bedeutend erhöhen, denn Ministerpräsident Asquith hat vor kurzem erst die englischen Verluste mit 104 000 angegeben. Von serbischen Verlusten ist eine zuverlässige Zahl noch nicht bekannt geworden.

Rußland in Geldnot. Wie der „Deutschen Tageszeitung“ über Brüssel (31. Januar) gemeldet wird, streckt auf dringendes Anraten der französischen Regierung die Bank von Frankreich der russischen Staatsbank 200 Millionen Franken zur Hebung des Rubelkurses vor.

Russische Getreide- und Zuckerlieferung an Frankreich. „Daily Telegraph“ berichtet aus Paris vom 1. Februar: Zwischen der russischen und der französischen Regierung wurde ein Vertrag abgeschlossen, wonach Rußland an Frankreich 25 Millionen Pud Weizen und 6 Millionen Pud Zucker liefern soll. Der Termin der Ablieferung ist auf mehrere Monate verteilt worden. Die französische Regierung erbot sich, die Lieferung im voraus zu bezahlen.

Die Belgier werden von Frankreich und England zwangsweise ausgehoben. Wie gleichzeitig aus Paris und London am 3. Febr. gemeldet wird, werden in Frankreich und England alle Belgier von 18 bis 30 Jahren zwangsweise ausgehoben und auf die Exerzierplätze verschickt.

Amerika führt auch Krieg mit Geld gegen uns. Die „Morningpost“ meldet aus Washington am 9. Febr.: Rußland erhielt von der Morgangruppe eine Anleihe von 5 Millionen Pfund. Das Syndikat besteht aus 15 leitenden Bankfirmen. Der Zinsfuß beträgt etwas über 6 Prozent.

Roosevelt kriegslustig. Wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ am 8. Febr. meldet, hat der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Roosevelt, jetzt ein kleines Buch unter dem Titel „Warum Amerika sich dem Dreiverband anschließen muß“ veröffentlicht, in dem er die Vereinigten Staaten ermahnt, an der Seite der Feinde Deutschlands und Oesterreich-Ungarns am Kriege teilzunehmen.

Vom Büchertisch.

Feldpredigten von Heinrich Mohr „Die Stimmen der Heimat“. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung. Preis für jede Predigt 2 Pf. Ich unterschreibe jedes Wort der einführenden Darlegungen Mohrs. Gewiß ist gegen Anfang des Krieges in der Feldseelsorge vieles besser geworden, durch ausgiebige Vermehrung der Feldgeistlichen, wenigstens in Bayern. Aber immer wird es noch weit fehlen, daß jeder Soldat, besonders auch die hinterfrontigen und Etappentruppen regelmäßig jede Woche, geschweige gerade jeden Sonntag Gottesdienst erhalten. Wenn da allwöchentlich zu jedem Zug so eine Nummer käme, zum Vorlesen oder zum Zirkulieren: das wäre ein großer Segen. Die beigegebenen zwei Proben (für Sonntag Septuag. und Sonntag Sexag.) sind, wie ja fast alle Gaben Mohrs, so ganz echt feldseelsorgerlich, Soldatenherzen packend, zuerst weich und dann wieder stark machend. Vielleicht daß der gemeine Mann, besonders vom Lande, nicht immer sofort jeden Ausdruck versteht. Aber es soll ja auch den geistig höher stehenden etwas geboten werden. Ich begrüße aufs herzlichste das Unternehmen und möchte es aufs eindringlichste befürworten. Ich zweifle nicht, daß die in Betracht kommenden militärischen Stellen sich bereit finden lassen, zu einer regelmäßigen raschen Zustellung so viel als möglich mitzuwirken.

Dr. Goettler, Kgl. Univ.-Professor.

Kriegsliteratur. II. Soziale: Kriegsbriefe. Nr. 1: An
unsere Bürgerschaft. Nr. 2: Von der Haushaltung Nr. 3: Vom Kochen.
Nr. 4: Wie wir den Aushungerungsplan der Engländer zuschanden
machen. Volksvereins-Verlag. Jedes Heft, 8°, 8 S., 30 Pf.,
postfrei 35 Pf., im Hundert *M* 1.20. Hierzu kommen noch: Kriegs-
Gesetze und Verordnungen 1914 (Ebenda, 8°, 46 S., 4. Aufl., 30 Pf.),
Krieger- und Hinterbliebenenversorgung (40 Pf.), Offizier-
und Hinterbliebenenversorgung (40 Pf.), Ein Hilfs-
amt. Einheitliche Organisation der Fürsorgearbeit in der Kriegszeit,
2. Aufl., postfrei 13 Pf., Billige hauswirtschaftliche Rezepte.
(Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege,
Arbeiterwohl). Bis jetzt 11 Hefte je 10 Pf., im Hundert 9 Pf., im halben
Tausend 8 Pf., auch gemischt. Aus der „Gemeinnützigen Volksbibliothek“:
Nr. 4 und 5, Erster und zweiter Unterricht in der Samariter-
handfertigkeit. Je 8°, 16 S., 5 Pf. Der Militärdienst. Ratgeber
für die Zeit bis zum Eintritt in den aktiven Dienst und von der Entlassung
aus dem aktiven Dienst bis zur Beendigung der Militärpflicht. Von Oberst-
leutnant a. D. J. Meller, 2. Aufl. (6.—11. T.), 8°, 80 S., 40 Pf. Die
Kriegsflotte, 8°, 56 S., 40 Pf. Kolonien und Kolonialpolitik,
8°, 56 S., 40 Pf. Soldatenleben und Charakterleben. Von Dr jur.
Joh. Stepker, kl. 8°, 78 S., geb. 40 Pf. Mit allen diesen Veröffentlichungen
hat der rührige, wahrhaft hochstehende Volksvereinsverlag eine echt
volksbildnerische Tat getan, eine Reihe solcher Taten, deren segensreicher
Folgenkreis bei Voraussetzung der entsprechenden Auswertung seitens unserer
Volksfreunde und Volksführer sich gar nicht übersehen läßt. Hier kommt
alles an auf die gutgeleitete Massenverbreitung kraft der überall sich aus-
streckenden Organisation. An dieser Stelle sei auch gleich auf ein bei
richtiger Benützung sicher hervorragend wirkungskräftiges Unternehmen
hingewiesen, die vom gleichen Verlage herausgegebene Serienveröffent-
lichung: Vorträge für die Kriegszeit, von denen bis jetzt vier Hefte
(gr. 8° je 30 bis 47 S., Preis 50 Pf., erschienen sind. Das erste handelt
von unseren Kämpfern und dem großen Kampfe selbst, von dessen Ent-
stehung, vom Weltkrieg als Wecker sittlicher Kräfte, von Deutschland im
Kampf um seine Existenz, von Deutschland in der Wirtschaftskonkurrenz
der Weltmächte und von der staatsbürgerlichen Aufgabe zur Kriegszeit.
Das zweite handelt vom Wesen der deutschen Kultur, vom Werden der
englischen Weltmacht, von England und seiner Politik im 19. Jahrhundert.
Das dritte handelt vom Weltkrieg im Lichte der Weltgeschichte sowie im
Lichte des Glaubens, zudem enthält es zehn kurze Ansprachen über volks-
tümliche Hauptthemen jetziger Zeit. Das vierte handelt von unserer
Aufgabe in der Sicherung der deutschen Brotversorgung, von der Volks-
ernährung im Kriege, vom täglichen Brot des Vaterunsers, vom guten
Wirtschaften, endlich vom Krieg und Christentum. Sämtliche Hefte sind
vorzüglich geeignet zur Selbstbelehrung des Staatsbürgertums sowie als
Muster und als Anregungsquell für den Volksredner im gehobenen wie
im engeren Sinne. **III. Ethisch-unterhaltende:** Krieg und Friede.
Lose Blätter für Heimat und Feld von Heinrich Mohr. Erstes Heft:
„Weihnachten“, zweites Heft: „Die goldene Zeit“. Wir wissen, was Heinrich
Mohr anpackt, das hat allemal „Hand und Fuß“. Hier wirkt er selbst
schöpferisch mit und hat andere vorzügliche und anerkannte Kräfte unter
die Fahne seines Unternehmens gesammelt. So entsteht jeweilig oder im
ganzen eine wohlgegliederte Sammlung religiösen, poetischen Kriegs- und
sozialpolitischen sowie prosaepischen Gepräges, zweifellos vielen Tausenden
„draußen“ und „drinnen“ hochwillkommen. Die Einzelhefte sind als Feldpost-
briefe gedacht —, möchten sie in Massen hinausfliegen! — **IV. Poetische:**
Deutsche Treue. Kriegslieder einer deutschen Frau. Unseren deutschen
und österreichischen Helden gewidmet von Ilse Franke. 8°, 62 S. Leipzig,
Hesse & Becker, Verlag. Dieses Bändchen wird keiner, der vater-
ländisches und nicht zuletzt dichterisches Gefühl und Erleben kennt und hat,
unbefriedigt aus der Hand legen. Es ist reich an Erhebungen beider Art;
es hat Dauerwert vom rein menschlichen wie künstlerischen Standpunkte.
Auch Männer werden es gerne lesen, durchleben, und just sie werden dafür
sorgen, daß das äußerlich so schlicht auftretende Büchlein in die öffentlichen
Bibliotheken komme, wo es mitzeugen soll von den gewaltigen äußeren
und inneren Erschütterungen dieser Zeit, die an Gewicht und Größe ihres-
gleichen nicht findet. Daß das Bändchen in unsere Familien, in unsere
Hausbüchereien gestellt werde, das sei Sorge der deutschen Frauen, die
auf diese ihre Schwester stolz sein dürfen und werden. E. M. Hamann.

Das Gottessohnbewußtsein Jesu. Rede zum Antritt des Kgl. Lyzeums
Regensburg von Dr. Jos. Sachs, Regensburg, Pustet 1914. Gr. 8°. 32 S.
80 J. In allgemein verständlicher Weise beleuchtet in einer Gelegenheits-
rede der Professor für Dogmatik und Apologetik an der Regensburger Hoch-
schule Dr. Jos. Sachs das Bewußtsein Christi von seiner wahren und
eigentlichen Gottessohnschaft gegenüber der liberalen und radikalen Theo-
logie. Letztere ist jedoch nicht einzuengen auf „die ‚eschatologische Schule‘, zu
deren Vertretern auch Loisy und Schnitzer gehören“ (7), oder auf ein paar
die Existenz Jesu leugnende Theologen (9), sondern wurzelt im Neu-
hegelianismus der Schule. Ed. v. Hartmanns (vgl. A. Seitz, Das Evan-
gelium vom Gottessohn, Freiburg (1908, S. 28 ff.). Den Hauptnachdruck legt
der Verfasser auf folgende Punkte: Die Evangelien bieten uns nicht erst
„das vom Glauben der Urgemeinde übermalte Christusbild“, sondern den
„geschichtlichen Jesus“ (8 ff.). Die Synoptiker — zumal Matth. 11,27
und Luk. 10,22 ohne Widerspruch mit Mark. 13,22 — bringen nicht minder
wie Johannes den Vollgehalt des wesensgleichen Gottessohnes direkt und
indirekt zum Ausdruck (11 ff.) „Jesu, Messias- und Gottessohnbewußtsein
ist kein Produkt natürlicher Entwicklung (21 ff.) oder psychischer Abnor-
mität (23 ff.), sondern „transzendenten Ursprungs“ (30). In nachträglichen
„Bemerkungen“ (31/2) werden Literaturangaben eingestreut, die auf Voll-
ständigkeit nicht Anspruch erheben. Der Hauptwert der Rede beruht auf
ihrer klaren Orientierung über den Stand des Christusproblems der
Gegenwart (eine höchst aktuelle und fundamentale Frage der christlichen
Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz.
Apologetik).

Paul Fischer: **„Des Helden letzter Gruß.“** Worte von E. Tauf
kirch. Seinen gefallenen Kameraden zum Gedächtnis vertont. Preis *M* 1.—.
Potsdam, Residenz-Verlag (Emil Ehrlich). Das warmherzige Gedicht ist
zuerst in Nr. 46, Jahrgang 1914, der „Allgemeinen Rundschau“ erschienen.
Fischer fand für das Lied eine melodiöse, stimmungsvolle und von echtem
Empfinden durchwehte Vertonung. Die Singstimme ist klangschön und
dankbar behandelt, so daß dem wirksamen Liede eine herzliche Aufnahm
L. G. O.
überall sicher sein wird.

Bühnen- und Musikrundschau.

Neueinstudierungen, die zur Besprechung im einzelnen wenig Anlaß
bieten, beherrschten die Woche. Das Kgl. Residenztheater hatte
mit Ludwig Fuldas Lustspiel: „Jugendfreunde“ einen starken Er-
folg, einen größeren, als vor achtzehn Jahren, da das anmutige Stück
erstmalig über unsere Bretter ging. Das Spiel ist 1897 überall rasch
wieder verschwunden. Gehalten hat es sich damals nur auf dem Spiel-
plan des Wiener Burgtheaters, wo die Neigung für die graziösen Reize
des „Konversationsstückes“ beim Publikum und den Darstellern stets wach-
geblieben ist. Der damalige Zeitgeschmack war mehr an die dramati-
schen Lösungsversuche von Problemen gewöhnt und empfand deshalb
die Geschichte von den Jugendfreunden, deren Harmonie durch das Da-
zwischentreten der Frauen vorübergehend gestört wird, als ein wenig
harmlos. Da nun heute das Bedürfnis nach Entspannungsliteratur
herrscht, die von den Zeitereignissen ablenken, ist nun die Stunde
der „Jugendfreunde“ gekommen. Man freut sich an manch klugem
Worte und der sauberen Arbeit des Autors, der in Aufbau und
Szenenführung doch so ziemlich jeden unserer allzuflinken Lustspiel-
schreiber übertrifft. Die Wiedergabe war in den Herren- sowie in einigen
Damenrollen außerordentlich gut. Wie jüngst bei den Wiederbelebungen
Roderich Benedix' hat die Regie die Gestalten in ein grelleres,
charakteristische Züge verstärkendes Licht gestellt, als dies in der Ziel-
richtung der Autoren gelegen war. Solange dies nicht zur Ueber-
treibung führt, wird man hierin keinen schlimmen Stilfehler sehen, zumal
die Wirkung zweifellos eine verstärkte ist. — Das Münchener **Volkstheater**
brachte Nestroys Zauberposse: „Der böse Geist Lumpazivaga-
bundus oder das liederliche Kleeblatt“ in einer sehr starken Beifall
findenden Wiedergabe. Zwar das Feenreich war ein wenig verblaßt
und die Darstellung schien sich damit mit Resignation abzufinden, um
so lustiger wirkten die Abenteuer des Kleeblattes. Den Zwirn
spielte Koutensky, ein bisher weniger hervorgetretener Darsteller,
der entschiedene Begabung für Humor volkstümlicher Richtung
aufweist. Das **Gärtnerplatztheater** hat die „Frühlingsluft“
mit Reiterers Musik nach Joseph Straußschen Motiven und den
bedeutenderen „Vogelhändler“ Zellers neueinstudiert. Die Aufnahme
war sehr herzlich. Man muß anerkennen, daß, obwohl der abwechs-
lungsreichere Spielplan jetzt größere Anforderungen an die Arbeits-
kraft der Künstler stellt als früher, die Vorstellungen sehr sorgfältig
einstudiert sind und bei vielen Sängern die Tendenz obwaltet, die
Darstellung nach der Richtung der Spieloper hin zu heben.

Aus den Konzertsälen. W. Niemanns von einem lyrischen
Stimmungsbild Eichendorffs eingegebene „Rheinische Nachtmusik“ kam
in dem von der Sängerin Margarete Fritt mit dem Konzertvereins-
orchester veranstalteten Konzert erstmalig hier zu Gehör, eine warm-
empfundene, anmutige Komposition, die von dem Braunschweiger Hof-
kapellmeister Hagel wirksam interpretiert wurde. Dieser zeigte sich
auch in Brahms erster Symphonie und der Tannhäuserouvertüre als
ein Dirigent von Geschmack, Umsicht und Können. Die Konzertgeberin
sang Arien und Lieder von Händel, Gluck, Mozart und Weber und
fand eine aufmerksame, freundlich applaudierende Hörerschaft. Sehr
starken und wohlverdienten Beifall hatte Johanna Dietz, die Solistin
des Volkssymphoniekonzertes. Sie bot Rezitativ und Arie
„Ja, ich fühl' es, treue Liebe gibt dem Herzen Mut und Kraft“ aus
dem „Faust“ Spohrs. Ihre schönen Mittel und ihre ausgezeichnete
Schulung sind stets besonderer Beachtung sicher. Symphonien von
Mendelssohn und Haydn fanden unter Prills Leitung eine günstige
Interpretation. Der Abend war jedoch wieder recht mäßig besucht. —
Einen beachtenswerten Mahnruf erläßt der Komponist v. Baußnern.
Er bezeichnet es als eine der nationalen Pflichten, in der Solistenfrage
des Konzertwinters zuerst an die deutschen stellungslosen, weniger be-
rühmten und bemittelten Künstler zu denken, ehe man die von der
Kriegszeit weniger berührten „Stars“ heranzieht. Besonders bei den
großen Wohltätigkeitskonzerten sucht man gern durch eine, nicht immer
künstlerische Häufung „großer Namen“ zu locken. Man darf hoffen,
daß die Mahnung des geschätzten Komponisten die Beachtung findet,
welche diese sehr ernste Angelegenheit verdient.

Verschiedenes aus aller Welt. Dietrich Eckarts in Berlin ur-
aufgeführtes Drama „Heinrich, der Hohenstaufe“ gehört zu den Stücken,
die über vortrefflichen, patriotischen Reden kaum zum künstlerischen
Gestalten kommen. Aus vaterländischem Geiste geboren ist auch Gleichen-
Rußwurms Spiel für ernste Zeit „Feinde ringsum“. Das in Kassel
sehr herzlich aufgenommene, vor und nach der Schlacht bei Salamis
spielende Stück von Schillers Urenkel deutet die Parallele zwischen dem
bedrängten Griechenland und Deutschland von heute wirksam an. —
In die Richtung der Neuromantik, die in unserer ernsten Zeit hoffentlich
ihr Ende findet, da sie Schwäche ist, reiht die Kritik Ed. Stuckens
„Hochzeit Adrian Bronvers“ ein, die in Hamburg Interesse weckte.
Eine Szene in der Anatomie, zum Teil nach Rubens bekanntem Bilde
gestellt, ist das Hauptstück in der in losen Szenen gegebenen Schilderung
des in den Sumpf zurückfallenden Bohémiens. In der gleichen Stadt
hatte R. H. Bartschs Drama „Ohne Gott“ Erfolg. Eine Mutter täuscht
dem verurteilten Sohne vor, daß in letzter Stunde seine Begnadigung
erfolge. So durchbohren die Kugeln einen Mann, der voller Sicherheit
und Lebenshoffnung ist. Die Geschehnisse fesselten, nicht jedoch die
Erörterungen darüber, was einem Mutterherzen für fehlende Religiosität
Ersatz bieten könne.
L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kraftvolle deutsche Wirtschaftslage und unsere feindlichen Neider — Geldmarkt und die kommende zweite Milliarden-Kriegsanleihe — Zunehmende Industrietätigkeit — Misserfolge unserer Gegner, Zuversicht im Heimatlande.

Die nunmehr zur Veröffentlichung gelangenden Jahresberichte der deutschen Grossbanken werden mit Recht als die wichtigsten wirtschaftlichen Kriegschroniken bezeichnet. Hypothekeninstitute und Kreditbanken bekunden in sachlicher Uebereinstimmung die gesunde Fundierung unseres Geld- und Zahlungswesens mit dem gleichheitlichen Hinweis, dass in allen deutschen Handels- und Industriegebieten die Fähigkeit zum Durchhalten in den jetzigen schweren Zeiten vollauf gegeben ist. In der Kriegstagung des preussischen Abgeordnetenhauses konnte Finanzminister Dr. Lentze hinsichtlich der Rückwirkung des Krieges auf den Staatshaushalt günstig berichten, und vor allem erwähnen, dass der Jahresfehlbetrag voraussichtlich die Ziffern der sonst wirtschaftlich weniggunten Jahre nicht übersteigen wird. Mit der Sicherstellung von Brot und Fleisch zur Ernährung unseres Volkes und den haushälterischen Massnahmen des Bundesrates übertragen wir in grossen Abständen die derzeitige Situation unserer Feinde; England voran, das durch die deutsche Absperrung der Gewässer um das Britenreich in die bekannte Not und Hilflosigkeit geraten ist. In bewusster Lüge versuchen England und Frankreich, deutsche Tüchtigkeit und Fürsorge herabzusetzen, und in Vogel-Strausspolitik kursieren dort trotz besseren Wissens täglich Unwahrheiten über unsere Wirtschaftslage. Nach wie vor ist die Deutsche Reichsbank ziffernmässig in bezug auf Zuverlässigkeit der Leitung, Sicherheit der Grundlagen und Liquidität auf allen Gebieten, sämtlichen ausländischen Zentralnotenbanken auch während der schwierigen Kriegszeiten weit überlegen. Angesichts des herrschenden Geldüberflusses und des starken Anlagebedarfes sieht man der Ankündigung der zweiten neuen Milliardenkriegsanleihe Deutschlands mit grossem Interesse entgegen. Das deutsche Volk wird diese Kriegsemission, welche aller Voraussicht nach in Form und Verzinsung der ersten Anleihe gleichen wird, mit derselben grossen Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit aufnehmen, mit der es im September 1914 4½ Milliarden Mark Reichsanleihe und Reichsschatzanweisungen gezeichnet hat. Die starke Beteiligung von Privatpersonen wird sich neben der Mitwirkung der grossen Geldinstitute, Versicherungsgesellschaften, Provinzial- und Landesverbände, Sparkassen und Industriegebiete mit den Millionenzeichnungen wiederholen. Auch im neutralen Auslande ist ein lebhaftes Interesse für die neue Anleihe vorhanden. Einzelne spekulative Vorverkäufe aus Beständen der ersten Kriegsanleihe konnten nur ganz vorübergehend registriert werden. Das patriotische Empfinden verhindert jede nach dieser Richtung hin angestrebte Kursentwicklung. Während diese unsere Staatsrenten über 2½ % über den Emissionskurs notieren, herrscht eine äusserst flaue Haltung für die neuen englischen Kriegsanleihen. Ernste Befürchtungen werden wegen einer beabsichtigten Rentenemission des Dreiverbandes gehegt. Der russische Wechselkurs zeigt trotz englischer und französischer Unterstützung einen enormen Tiefstand. Eine unter französischer Staatsgarantie versuchte Unterbringung von 140 Millionen 5½ %iger Pariser Stadtwechsel ergab bei der Placierung von nur 40½ Millionen Franks einen glatten Misserfolg. Unterdessen hat das Syndikat deutscher und österreichisch-ungarischer Banken der bulgarischen Regierung 150 Millionen Franken gegen 7½ %ige Schatzbons darlehensweise gegeben. Der Privatdiskont mit 3½ %, tägliches Geld mit 2½ %, charakterisieren ausserdem die Leichtbeweglichkeit der heimischen Geldverfassung. Eine weitere Widerlegung der Lügenmeldungen unserer Feinde über angebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten bei uns und in dem mit uns verbündeten Oesterreich-Ungarn findet sich in dem Zuwachs der Sparkassen an Ueberschüssen der Einlagen in einem bisher nicht gekannten Umfange. Dabei ergibt auch die Höhe der Depositengelder bei unseren Grossbanken Rekordziffern. Diesen erfreulichen Feststellungen gleichen die Gradmesser für einen dauernd gesunden Unterbau unserer Wirtschaft trotz der Kriegslage, vor allem die Besserung der Industriebeschäftigung und die Steigerung der Einnahmen im Güterverkehr. Von der Montanbranche werden fortschreitend gute Meldungen bekannt. Neben der Erhöhung der Röhrenpreise zeigt sich angeregte Kauflust seitens des Konsums für alle Fabrikate der Schwerindustrie Kriegsbedarf, Waggonbau, Metallproduktion bedingen lebhafte Geschäftstätigkeit, wodurch fast sämtliche Zweige von Handel und Gewerbe in umfassender Weise beschäftigt sind. Charakteristisch für unsere Gesamtwirtschaft ist die Hebung der Solidarität, welche sich in dem Zusammenschluss der Verbandsfragen von Eisen und Kohle besonders bemerkbar macht. Die soziale Fürsorge auf dem Gebiet der Arbeitslosigkeit ist bei uns ebenfalls bis ins kleinste geregelt; sie fördert die ohnehin hochstehende Kriegsbereitschaft aller finanz-wirtschaftlichen Faktoren. M. Weber, München.

Erhöhung der Höchstpreise für Speisekartoffeln. Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 15. Febr. die Höchstpreise für den Zentner Speisekartoffeln um 1.75 ℳ erhöht. In derselben Verordnung sind schon jetzt Höchstpreise für inländische Frühkartoffel, die in der Zeit vom 1. Mai bis 15. August 1915 geerntet werden, auf 10 ℳ festgesetzt.

Einschränkung der Bierproduktion. Der Bundesrat hat am 15. Februar eine Verordnung beschlossen, die vom 1. März 1915 ab eine Einschränkung der Malzverwendung in den Bierbrauereien bringt und dadurch eine erhebliche Menge von seither zur Bierbereitung verwendeten Gerste für die Volksernährung freimachen will.

Beschlagnahme der Habervorräte und Erhöhung der Höchstpreise. Der Bundesrat hat durch Beschluss vom 13. Februar die Beschlagnahme der gesamten Habervorräte vom 16. Februar ab verfügt. Nur ganz geringe Bestände von weniger als einem Doppelzentner bleiben von der Beschlagnahme frei. Ferner wird trotz der Beschlagnahme Landwirten und Pferdehaltern die Verwendung des erforderlichen Saatgutes und eines zur Erhaltung ihrer eigenen Pferde unbedingt nötigen Mindestquantums, das vorläufig auf drei Doppelzentner für jedes Pferd für den Zeitraum bis zur nächsten Ernte bemessen ist, gestattet bleiben. Da es den Landwirten nötig sein wird, statt des Habers, der ihnen zugunsten der Heeresverpflegung entzogen wird, kostspielige Ersatzfuttermittel zu kaufen, um ihren Tierbestand durchhalten zu können, so ist gleichzeitig eine entsprechende Erhöhung der Höchstpreise für Haber, und zwar um 50 ℳ für die Tonne, beschlossen worden.

Die Herdersche Buchhandlung zeigt auf der letzten Seite dieser Nummer wieder neue Kriegsliteratur an, insbesondere für die Fastenzeit. Wir machen besonders die Hochw. Geistlichkeit auf diese Anzeige aufmerksam.

Das vierte Bedürfnis des Soldaten.

Friedrich der Große sagte: „Wer eine Armee schaffen will, muß bei dem Bauche anfangen." Es ist bekannt, wie sich unsere Armeeverwaltung die Befriedigung von Hunger und Durst, dieser ersten zwei leiblichen Bedürfnisse des Soldaten, angelegen sein läßt. Das dritte Bedürfnis ist der Schlaf. Mit diesem müssen sich unsere Krieger recht und schlecht auseinandersetzen. Sie schlafen auf Vorrat und wachen auf Vorrat. Zum Glück hat der menschliche Körper die Fähigkeit, sich schnell in neue Lebensbedingungen einzufügen. Schlimmer steht es mit dem vierten Bedürfnis des Soldaten. Denn bei diesem sind von der Natur für die Anpassung viel engere Grenzen gezogen. Gemeint ist das Bedürfnis nach Wärme. Die Wärme ist, wie die Physiologie lehrt, zur Erhaltung des Lebens ebenso wichtig wie Essen, Trinken und Schlafen. Nun trägt ja jeder Mensch gewissermaßen seinen Ofen in sich, das heißt, er produziert durch Verbrennung der Nahrungsmittel eine ansehnliche Wärmemenge. Bei Muskelarbeit ist diese Verbrennung und damit die Wärmeproduktion besonders groß. Unsere Soldaten halten sich jedoch oft lange Zeit regungslos in den Schützengräben auf; dazu kommt die ungünstige kalte und feuchte Witterung. Jeder Feldpostbrief erzählt von dem aussichtslosen Kampf mit Nässe und Schmutz. Pettenkofer hat nachgewiesen, daß, um ein paar nasse Strümpfe zu trocknen, ebensoviel Wärme gebraucht wird als nötig ist, um ½ Pfund Eis zu schmelzen. Daraus kann man ermessen, welch enormer Wärmeverlust durch feuchte Kleidung entsteht. Kein Wunder, wenn der Körper trotz aller Anpassungsfähigkeit und trotz der guten Bekleidung der Soldaten dem vereinigten Ansturm der Schädlichkeiten oft nicht widerstehen kann. Deshalb wäre es wünschenswert, wenn man Mittel und Wege fände, das vierte Bedürfnis des Soldaten, das Verlangen nach Wärme, durch Zufuhr dieses Lebenselementes von außen zu befriedigen. Den Weg hierzu haben uns unsere Feinde, die Russen, gezeigt. Sie haben nämlich, wenn man den Zeitungsberichten glauben darf, Eisenbahnzüge mit Schwitzbädern an die Front geschickt. Ein Vorgehen, das der Nachahmung wert ist. Wie freudig würde es von den Soldaten begrüßt werden, wenn sie, durchfroren und erkältet aus den Schützengräben kommend, sich während der Ruhetage wieder richtig aufwärmen könnten. Dadurch sind im Entstehen begriffene Erkältungskrankheiten zu verhindern, Abgänge zu vermeiden und so Gesundheit und Laune der Truppen zu verbessern. Ein ärztlicher Mitarbeiter der populärmedizinischen Zeitschrift „Hyg" weist darauf hin, daß von ärztlichen Autoritäten Schwitzbäder auch gegen verschiedene Infektionskrankheiten (sogar gegen den gefürchteten Wundstarrkrampf) empfohlen werden, weshalb sie auch bei ersteren Erkrankungen von Nutzen sein dürften. Falls es aus irgendeinem Grunde nicht möglich ist, derartige Eisenbahnzüge auszurüsten, so könnte man sich an ihrer Stelle transportabler Schwitzkastenbäder bedienen, wie sie unsere Industrie herstellt. Diese letztere Anregung verdient sogar den Vorzug. Denn nur auf diese Weise ist die Verabreichung der Bäder nicht an die Bahngeleise gebunden. Dieser Vorschlag könnte von der Heeresverwaltung erwogen werden, um so mehr, als er jedenfalls ohne bedeutende Kosten realisiert werden könnte.

Direkter Einkauf von Qualitätszigarren vom größten Tabakhandelsplatz der Welt! In unserer heutigen Nummer bringen wir eine Prospektanzeige der in allen Raucherkreisen rühmlichst bekannten Bremer Zigarrenfirma Heinrich Bommelmann. Sehr bemerkenswert ist, daß allein von den in dem heutigen Prospekt angebotenen Marken jährlich viele Millionen Stück produziert werden. Mit gutem Recht können wir die Firma hinsichtlich Preiswürdigkeit und Güte ihrer Fabrikate sowie sorgfältigster und gewissenhaftester Bedienung als eine der leistungsfähigsten der Branche bezeichnen. Die Firma zählt die Mitglieder der größten und bedeutendsten Verbände und Vereine sowie zahlreiche Offizier-Kasinos zu ihren dauernden Abnehmern. Jedem Raucher also, der von einer bekannten und reellen Firma billig und gut bedient sein möchte, empfehlen wir sehr, mit den Fabrikaten der Firma Heinrich Bommelmann, Bremen, einen Versuch zu machen. Gerade der durch den Krieg gesteigerte Bedarf an Zigarren für Liebesgaben an unsere heldenmütigen Söhne in Feindesland dürfte die Beachtung des vorteilhaften Angebotes besonders empfehlenswert machen. Laut den günstigen Bezugsbedingungen ist von vornherein jegliches Risiko ausgeschlossen, da die Firma jede nichtgefallende Sendung — auch in angebrochenen Kisten — auf ihre Kosten zurücknimmt.

Die vorm. **Dr. Fischersche Vorbildungsanstalt Berlin,** Zietenstraße 22, erbittet Mitteilungen über die Kriegsschicksale und Kriegserlebnisse (Auszeichnungen, Verwundungen, Todesfälle) aller ihrer früheren Schüler.

„Das Eiserne Kreuz wurde verliehen dem Chef der Firma Hausen Verlagsgesellschaft, Herrn Verlagsbuchhändler, Hauptmann der Reserve Hans Hausen, Saarlouis, der als Kompagnieführer im Brigade-Ersatz-Bataillon 86 im Felde war."

Unter allen Revuen gleicher Richtung weisst die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Gemäss der §§ 19, 20 und 21 des Statuts ergeht hiemit an die Herren Aktionäre die Einladung zur Teilnahme an der am

Dienstag, den 2. März d. Js.
vormittags 10 Uhr

im Bankgebäude, Theatinerstrasse Nr. 11, II. Stock, dahier stattfindenden ordentlichen

Generalversammlung.

Gegenstände der Tagesordnung sind:

1. Entgegennahme des Geschäftsberichtes der Direktion und des Aufsichtsrates für das Jahr 1914.
2. Bericht der Revisionskommission, in Verbindung hiemit Genehmigung der Jahresrechnung und der Bilanz, Beschlussfassung über Verwendung des Reingewinnes und Erteilung der Entlastung.
3. Wahl von 4 Mitgliedern des Aufsichtsrates.
4. Wahl der Revisionskommission nach § 22 d. Statuts.

Die Anmeldung zur Legitimation über den Aktienbesitz und die Abgabe der Karten zur Teilnahme an der Generalversammlung findet vom **12. Febr. d. Js.** ab statt:
a) in München im Bankgebäude, Theatinerstr. 11, 1. Stock, Zimmer Nr. 60,
b) in Frankfurt a. M. bei der Direction der Disconto-Gesellschaft.

Zur Ausübung des Stimmrechts sind nur jene Aktionäre berechtigt, welche ihren Aktienbesitz bis spätestens **11. Februar d. Js. inkl.** im Aktienbuche der Bank auf ihren Namen umschreiben liessen, und welche bis spätestens **27. Februar d. Js. inkl.** ihre Aktien unter Uebergabe eines arithmetisch geordneten Nummernverzeichnisses entweder vorgezeigt oder deren Besitz nachgewiesen haben, wobei bemerkt wird, dass bezüglich der Berechtigung zur Ausübung des Stimmrechtes nach § 21 Abs. 6 des Statuts folgende Anordnung getroffen ist:
„Der Besitz einer Aktie zu fl. 500.— berechtigt zur
„Abgabe von 6 Stimmen, der Besitz einer Aktie zu
„Mark 1000.— zur Abgabe von 7 Stimmen, doch kann
„niemand mehr als 1500 Stimmen, für den eigenen
„Besitz und weitere 1500 Stimmen für Stellvertretung
„in sich vereinigen."

Die für die Generalversammlung bestimmten Rechenschaftsberichte, Bilanzen und Anträge stehen den Aktionären bei den obenbezeichneten Stellen zur Verfügung.

München, den 12. Februar 1915.

Die Direktion.

Mathäserbräu-Bierhallen

Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5

Grösster Bierausschank der Welt.

Pächter: **B. Rechthaler.**

Apotheker Steinhardt's

Heilbronner Frauen-Tee

bestbewährt geg. Stuhlverstopfung, Darmbeschwerden usw. Garantiert unschädlich reines Pflanzenprodukt und sicher wirkend.

Preis pro Paket 1,50 M., 3 Pakete franko 4.00 M. Nur allein echt zu beziehen durch die

Ostend-Apotheke, Heilbronn a. Neckar.

Alle Gicht- Rheumatiker

können nur durch **Bühlers Naturmittel** von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden. Linderung tritt sofort ein. Auskunft unentgeltlich.

Jakob Bühler, Werkführer, Urach R, Württ.

Kriegsatlas 1914/15.
24 in feinstem Buntdruck ausgeführte Landkarten auf 12 Blättern Format 22/28 cm, dauerhaft geheftet. Dieser Atlas zeichnet sich durch grösste Reichhaltigkeit und übersichtliche Darstellung sämtlicher Kriegsschauplätze aus. Er ist für jede Familie, für jeden Zeitungsleser und unsere Krieger im Felde unentbehrlich.
Preis M. 1.—, bei Einsendung von M. 1.10 portofrei.
F. Speiser, München
Frauenplatz 10.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Dentzer
Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Frauen!

Warum leiden, wenn Ihnen **Afaftha** bei Krämpfen und Kreuzschmerzen, welche vor bestimmten Zeiten auftreten, unbedingt Hilfe schaffen. Preis pro Flasche M. 6.50, Doppelflasche M. 10.—.
General-Depot:
Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N. 8.

Feld- Küche

Sieg

Die Beste und Billigste aller Feldküchen!

Die **Verpackungsbüchse** ist **gleichzeitig der Apparat,** in welchem sich die **ausgezeichnete, feste, nicht** explodierbare Heizmasse von 10 Heizblocks befindet. Ein Heizblock genügt, um die 10 fache Menge (200 g) zum Sieden zu bringen; Schnee wird durch Abkochen in keimfreies Trinkwasser verwandelt. Ausser der ausgezeichneten Heizfähigkeit des handlichen Apparates kann aber auch der Heizstoff sowie dessen Rückstand als erprobt beste **Waschseife** Verwendung finden und zuletzt werden die Blöcke noch als sicheres **Einreibemittel** gegen **Rheumatismus** benützt.
Der äusserst niedrig gestellte Preis ist Mk. **1.50** (als Feldpostbrief mit 10 Pfg. zu frankieren).
Portofreier Versand gegen Nachnahme von Mk. **1.90** oder Voreinsendung von Mk. **1.80.**
Von 5 Stück an Franko-Versand.

Rau-Thalmaier, Hoflieferant
München, Theatinerstr. 18.

170 Fastenspeisen
von köstlichem Wohlgeschmack enthält das Bratbüchlein von Frau Luise Rehse, Hannover, Karmarschstr. 17. Preis 80 Pfg. (Briefmarken).

Kindergarten- Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst **Spielefabrik M. Welden, Köln,** Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Hamburg Hotel „zum Kronprinzen" dir. a. Hauptb., Ankunftseite, Haus I. Rang., mod. Komf., Auto Gar. Zimmer von M. 3.— an Bes. Heinr. Leelf.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krug. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25 Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Osnabrück Hotel Dütting Im Mittelpunkt der Stadt. Domhof 9 I. Ranges. Altrenommiert. Haltest. d. Strassenbahn. Besitzer: C. Raub.

In Kriegszeiten ist eine gute Zigarre der beste Sorgenbrecher.

Darum kaufen Sie unsere Qualitätsmarken:

	100 Stück		100 Stück
Consol	M. 3.80	Pflanzer-Import	M. 5.40
Andalusia	„ 4.70	Mexico	„ 5.60
Vorstenlanden	„ 4.80	Jäger-Zigarre	„ 5.80
Aricado	„ 4.80	Tilly	„ 9,60
El Puente	„ 4.90	Germania	„ 12.—

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. Nachnahmesendungen franko und spesenfrei.

Illustrierter Katalog umsonst.

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Postscheckkonto Nr. 2329 P.-Amt Ludwigshafen.

Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria" G. m. b. H., Berg (Rheinpfalz)
Der Vorstand: F. Kattus, Direktor.

Wie unsere Kundschaft urteilt. (Nur einige Beispiele.) Mit der Qualität waren wir sehr zufrieden. Neuburg a. Donau, 17. 10. 14. Landw. Lagerhaus. — Bin mit der Sendung sehr zufrieden. Rasch. 13. 11. 14. Dampfmolkerei. — Die Zigarren sind sehr preiswert. Minden, 29. 11. 14. gez. Kölling. Amtsrichter. — Die Zigarren werden hier gerne geraucht. Herressen, 30. 11. 14. W. Michael. Lehrer.

Münchener Sehenswürdigkeiten
und empfehlenswerte Firmen.

Galerie Heinemann, Lenbachpl. 5 u. 6. Ausstellung von Gemälden und Skulpturen. Täglich geöffnet von 9—7 Uhr. Sonntag von 9—1 Uhr. Eintritt M. 1.—.

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H. Verkaufs- u. Ausstellungsraum Barerst. 12.

F. X. Zettler Kgl. bayer. Hofglasmalerei, Briennerstr. 23. Permanente Ausstellung von Glasmalereien aller Stilarten. Geöffnet 9—12, 3—6 Uhr. (Sonntag geschlossen.) Eintritt frei.

Weinrestaurant „Schleich" I. Ranges Briennerstrasse 6. Vorzügliche Küche, feine Weine. Vornehme Lokalitäten, Salons für Hochzeiten, Diners und Soupers und kleinere Gesellschaften. American Bar (Odeon-Bar).

Kgl. Hofbräuhaus Grösster Bierausschank der Welt. Sämtl. Lokalitäten tägl. geöffnet. Pächter: Karl Mittermüller.

Optisch-oculistische Anstalt Joseph Rodenstock, Bayerstr. 3. Wissenschaftl. Spezial Institut f. Augengläser. (Diaphragma z. Schonung d. Augen.) Kostenl. Verordnung pass. Gläs. — Reich. Ausw. in Feldstechern, Operngläsern usw.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Neue Auswahl interessanter Neuerscheinungen. Kriegs- u. Fastenliteratur.

Umgehend lieferbar durch Herder & Co, Buchhandlung, München, C 2.

I. Neuerscheinungen.

Beringer Franz, Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch. Die zehnte, vom hl. Offizium gutgeheißene Auflage, nach den neuesten Entscheidungen und Bewilligungen bearbeitet von Jos. Hilgers S. J. — I. Band. Preis gebunden Mk. 9.80. — Band II, der über die Bruderschaften handelt, erscheint im Laufe dieses Jahres.

Grobe-Wutischky A., Der Weltkrieg 1914 in der Prophetie. Histor. psychologische Würdigung aller auf den Weltkrieg und die Zukunft des deutschen Volkes gerichteten Vorhersagung. Preis Mk. 1.50

Guibert J., Die Keuschheit. Uebersetzt von M. Sinz. Preis Mk 1.40.

Hedin Sven, Ein Volk in Waffen. Feldpostausgabe, Preis Mk. 1.—.

Klug, Dr. J., Der kathol. Glaubensinhalt. Eine Darlegung u. Verteidigung der christl. Hauptdogmen für Lehrer und Katecheten. Preis geb. Mk 6.80. — **Die ewigen Dinge.** Gedanken über das erste Hauptstück des Katechismus (Katechismus-Gedanken I. Band). Preis geb. Mk. 1.80. — Früher erschien als II. Band: „Die ewigen Wege" geb. Mk. 1.80 Der III. (Schluß-Band) „Die ewigen Quellen" wird Ende 1915 erscheinen.

López Peláez, Antolin, Die Gefahr des Buches. Aus dem Spanischen, herausgegeben von Dr. **Jos. Froberger,** Preis Mk. 2.60, gebunden Mk. 3.50. — Ueber die Gefahren der schlechten Lektüre hat der Verfasser dieses Buch im Spanien ungemein stark verbreitete Buch herausgegeben, weil das gleiche Thema in Deutschland gerade in den letzten Jahren besondere Aufmerksamkeit gefunden hat.

Nissen Momme, Der Krieg und die deutsche Kunst. Den kunstliebenden Deutschen beider Kaiserreiche gewidmet. Preis Mk. 1.—.

Rech Viktor, Ein Sträußchen Edelweiß. Zum Gnadentag der Kinder. (Erstkommunion-Predigten). Preis 80 Pfg. — **Kreuzesrosen.** Zwei Karfreitagspredigten und zwei Festtagspredigten. Preis 60 Pfg.

Rundschreiben Unseres Heiligsten Vaters Benedikt XV. vom 1. Nov. 1914: **„Ad beatissimi Apostolorum Principis".** Autorisierte Ausgabe. Lateinischer Text und authentische deutsche Uebersetzung. Preis 70 Pfg.

Vezin A., Die Freudenbotschaft unseres Herrn und Heilands Jesus Christus. Preis gebunden Mk. 4.—. — Jesu Werk und Wort wird nach den vier heiligen Evangelien und der übrigen Urüberlieferung in diesem Buch harmonisch geordnet. Eben in dieser Zeit welterschütternder Wirren und mannigfachen Herzeleides soll dies Büchlein vielen den inneren Frieden und die einzig dauernde Freude vermitteln.

II. Allgemeine und religiöse Kriegsliteratur.

Breit, Das Kriegsgebetbüchlein des katholischen Soldaten. Mit einem Anhang über die „vollkommene Reue". Preis broschiert und beschnitten 15 Pfg. Bei Abnahme von 100 und mehr Exempl. 10 Pfg. — **In Kriegsnöten.** Engeldienst des katholischen Volkes für die Kämpfenden. Mit zwei ganzseitigen Bildern. Preis broschiert und beschnitten 30 Pfg. Bei Bezug von 100 und mehr Exemplaren 25 Pfg. — **Die Kulturwerte des Krieges.** Ein Buch für Heer und Volk. Preis 80 Pfg.

Cohausz Otto, S. J., **Kriegspredigten.** II. Folge. Preis 80 Pfg. Inhalt: 1. Der große Opfertag. 2. Vergessene Hilfe. 3. Was macht uns Gott abspenstig. 4. Wie gewinnen wir Gott für unsere Sache? 5. Helfende Geister. 6. Gottes Trost in schwerer Zeit. 7. Totenklagen — Hoffnungsstimmen.

Dederichs Wilh., Der Krieg im Lichte der Vorsehung. Preis 50 Pfg.

> **Zwei neue Bücher von Bernh. Duhr S. J. Der Lügengeist im Völkerkrieg.** Kriegsmärchen. Preis kart. 70 Pfg. — **Goldkörner aus eiserner Zeit.** Kriegsexempel. Preis kart. Mk. 1.—.

Faßbender Mart., So sollt ihr leben in der Kriegszeit! Ein Wort über zeitgemäße Volksernährung. Preis 20 Pfg., 50 Exempl Mk. 7.50.

Gatterer Michael, S. J., **Weckruf der Zeit.** Kriegsansprachen. Zwei Sammlungen. Preis Mk. 1.50.

Hafner K. Th., Der Krieg im Lichte des Glaubens. Kriegspredigten. Preis 50 Pfg.

Hagenmaier Karl, Krieg und Kanzel. Kriegspredigten u. Ansprachen. 1. Bändch. Preis Mk. 2.20, 2. Bändch. Preis Mk. 1.80.

Jatsch Dr. Joseph, Unser Gottesglaube u. der Krieg. Zehn apologet. Predigten. Preis Mk. 1.50, geb. Mk. 2.—. Inhalt: 1. Gottes Weltregierung und der Krieg. 2. Der barmherzige Gott und der Krieg. 3. Was uns der Krieg predigt. 4. Das Gebet im Kriege. 5. Der Altvatergott und der Krieg. 6. Der Krieg ein Weltgericht. 7. Religion, Kultur und Krieg. 8. Was nützt uns der Gottesglaube im Kriege? 9. Christentum u. Vaterlandsliebe. 10. Die gerechte Sache muß siegen!

Krebs Engelbert, Die Stunde unserer Heimsuchung. Gedanken über den großen Krieg. Preis Mk. 1.20, gebunden Mk. 1.50. Aus dem Inhalt: Das Wehen des Geistes. Die Feuertaufe. Die erste Großmacht. Das eiserne Kreuz. „Mein ist die Rache!" Blutzeugen. Kraft. Heilige Tränen. Fluchpsalmen. Die fernen Gräber usw.

Meyenberg, Kriegs- und Friedenspredigten. II. Serie. Preis ca Mk. 1.25. Alle Besitzer der I. Serie werden auch die II. mit größtem Nutzen verwenden können.

> **Mohr Heinrich, Die Stimme der Heimat.** Nr. 1: Auf der Fahrt. Feldpredigt auf den Sonntag Septuagesima. Nr. 2: Kriegssaat. Feldpredigt auf den Sonntag Sexagesima. Preis für je 25 Stück 50 Pfg. Diese neueste und kleinste Zeitschrift für katholische Soldaten erscheint wöchentlich einmal im Umfang von nur 4 Seiten und will den Kriegern eine Art Feldgottesdienst ermöglichen

Schrörs, Der Krieg und der Katholizismus. Preis 60 Pfg.

Steger Anton, Maria die Schutzpatronin für unsere Krieger. Fünf Kriegsansprachen. Preis 60 Pfg.

Weber Simon, Soldat und Krieg im Neuen Testament. Ein Vortrag. Preis 20 Pfg.

Wibbelt Dr. Augustin, Erbauliche Feldbriefe an die deutschen Soldaten. Feldbriefform. Je 12 Seiten mit Bildern. 1. Passionsbrief, 2 Osterbrief. 100 Stück Mk. 5.—, 1000 Stück Mk. 45.—.

Worlitschek Anton, Krieg und Evangelium. Kriegspredigten. Zwei Bändchen. Preis Mk. 1.55.

Zimmermann O., S. J., **Der Gottesbeweis des Weltkrieges.** Tatsachen und Gedanken. Preis 60 Pfg. — **Kriegsleid und Gottesglaube.** Eine gemeinverständliche Theodicee. Preis 60 Pfg.

III. Fastenpredigten.

Acker Herm., S. J., Kriegs-Fastenpredigten. (Der Kriegspredigten „Der große Verbündete" II. Bändchen). Preis kart. ca. Mk. 1.20.

Balgo, P., O. M. J., Judith oder Heldenkraft und Heldentrost. Kriegs- und Fastenpredigten. Preis Mk. 1.20.

Breit Ernst, Kreuz und Krieg. Fastenerwägungen für unsere schicksalsschwere Zeit. Preis 80 Pfg. — Erwägungen für das Volk, Vereine, wie für die Soldaten, die im Felde stehen.

Cohausz Otto, S. J., Der Krieg Christi. Kriegspredigten für die Fastenzeit. Preis Mk. 1.40.

Diessel Gerard, C. SS R., Fastenpredigten über die Ereignisse auf dem Oelberge. Preis kart. 80 Pfg.

Eyting Albert, Seele, Sünde, Sühne! Leidensbilder in Fastenpredigten. Preis kart. Mk. 1.—. — Diese Predigten sind einfach und schlicht, sehr praktisch und populär.

Fink Joh. Des Christen Kampf und Sieg. Kriegsfastenpredigten. Preis 1 Mk.

Schmidt Petrus, P. O. M. J., Der Kampf um die christliche Familie. Relig. Vorträge in sturmbewegter Zeit. Preis Mk. 1.50.

Schofer Joseph, Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg. Erwägungen, Ansprachen und Predigten. VI. Bändchen: **Fastenkriegspredigten.** Preis Mk. 1.80. — Immer noch laufen zahlreiche Bestellungen ein auf die ganze Serie der bis jetzt erschienenen und schnell beliebt gewordenen Kriegsbändchen, welche allen Verhältnissen und Gelegenheiten so reichlich Rechnung tragen.

Worlitschek Anton, Paulus und die moderne Seele. Fastenvorträge. Preis kart. Mk. 1.20. — Auch in diesem Jahre dürften sich die im Jahre 1914 erstmals erschienenen Fastenvorträge einer günstigen Aufnahme erfreuen, besonders bei den Abnehmern der Kriegspredigten des beliebten Münchener Kanzelredners.

Karten aller Kriegsschauplätze in verschiedenen Maßstäben und Ausführungen, sowie praktische und zuverlässige **Wörterbücher und Sprachführer** in allen Preislagen sind stets lieferbar. **Alle Blätter der französischen und englischen Generalstabs-Karte. Uebersichtsblatt** unentgeltlich und postfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

№ 9. München, 27. Februar 1915. XII. Jahrgang.

Krieg und Mission in Deutschland.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Schwer hat sich die gepanzerte Faust des Weltkrieges auf Friedenswerke aller Art gelegt; keines aber dürfte schwerer davon betroffen worden sein als das christliche und insbesondere das deutsche Missionswesen. Gerade am Vorabend des Krieges war es in *blühendem Aufschwung* begriffen, wie namentlich die von Deutschland ausgegangenen, von Freund wie Feind anerkannten neueren Missionsbestrebungen auf wissenschaftlichem wie praktischem Gebiet bezeugten. Auf katholischer wie protestantischer Seite begann Deutschland die Führung in der jungen Missionswissenschaft zu übernehmen, und auch die praktischen modernen Missionsbewegungen, vor allem unter den Geistlichen und Akademikern, schlugen in einer für das Ausland vorbildlichen Weise immer tiefere Wurzeln. Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die von aufrichtiger Hochachtung erfüllten Artikel zu lesen, die noch kurz vor Kriegsausbruch nicht bloß in spanischen und italienischen Missionsorganen (z. B. Germania docet in den Mailänder Missioni Cattoliche), sondern auch in der Revue du Clergé français (L'Allemagne et les Missions) über Deutschlands „eifrigen und methodischen Feldzug für die christlichen Heidenmissionen" erschienen sind. Der Münstersche Katholikentag sollte mit einer großen allgemeinen und einer akademischen Missionsversammlung diese Entfaltung krönen, und in diesem Sinne hatte ich bereits einen Missionsaufsatz in die geplante Katholikentagsnummer dieser Zeitschrift geschrieben.

Wie ein verheerender Orkan kam über diese hoffnungsvolle Aufwärtsentwicklung der von unseren Gegnern entfesselte Kriegssturm. Er brachte dem Missionswerk zunächst eine *moralische Lähmung* und tiefe ideelle Wunden bei. Welch schweres Aergernis in den Augen der nichtchristlichen Welt, daß christliche Völker, die sich zu der als Evangelium der Liebe ihr gepredigten Religion bekennen, sich in monatelangen, die heidnischen Stammesfehden an Entsetzlichkeit weit hinter sich zurücklassenden Kämpfen zerfleischen, ja dabei die elementarsten Menschen- und Völkerrechte verletzen, wie es z. B. das als Hort des Christentums sich preisende Albion tut! Missionare aus Japan berichten, daß die durch ihren kürzlichen Marineskandal gedemütigten und für das Evangelium disponierten Japaner nun vom Christentum nichts mehr wissen wollen, weil es den Weltkrieg nicht habe verhindern können. Die heuchlerischen und pietätlosen Räuber von Tsingtau waren die letzten, sich darüber zu entrüsten, aber es läßt sich nicht leugnen, daß durch den Krieg die Stoßkraft des Christentums sehr geschwächt und die Widerstandskraft des Heidentums gestärkt worden ist. Noch schwerer und unheilbarer wird der Schaden und das Aergernis dadurch, daß unsere Feinde angefangen haben, heidnische Völker in den innereuropäischen Konflikt hineinzuziehen, indem sie ihn einerseits auf die Kolonien und deren Eingeborene hinüberspielten, andererseits schwarze Afrikaner und braune Indier zur Abschlachtung der deutschen Mitchristen nach den europäischen Schlachtfeldern führten und sich mit dem heidnischen Japan verbündeten, dem sie nicht bloß den zu missionierenden Osten ausliefern, sondern auch für die Entsendung von Hilfstruppen nach Europa die schmählichsten Angebote machen. Muß da nicht jedem Christen und Europäer über einen solchen Verrat an der christlichen Zivilisation und weißen Rasse die Schamröte ins Gesicht steigen?

Wie sehr aber auch in anderer Hinsicht die heimatliche Christenheit gelähmt wird, in ihrer Missionsbetätigung und ihrem Missionseifer, zeigt uns ein Blick auf die Einwirkung des Krieges auf das *katholische Missionsleben* in Deutschland. Nicht nur die modernen, spezifisch deutschen Missionsunternehmungen wie das missionswissenschaftliche Institut oder die akademische Missionsorganisation liegen darnieder und sind zum Stillstand verurteilt, auch die Missionsvereine und Missionsgesellschaften, die Missionsfeste und Missionsversammlungen sind in starke Mitleidenschaft gezogen oder völlig von der Bildfläche verschwunden. In den ersten Kriegswochen, wo die Vaterlandsverteidigung unsere ganze Kraft und Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und alle anderen Interessen absorbierte, war dies verständlich und auch protestantischerseits der Fall. Während aber das protestantische Deutschland sich schon längst von seiner Missionsstagnation aufgerafft hat, während dort Missionsfeste, Missionsgottesdienste, Missionsvorträge, Missionskonferenzen, gern gesehen und stark besucht, seit September wieder in vollem Gange sind, hat auf katholischer Seite fast noch niemand solche Veranstaltungen in größerem Stil gewagt, aus Furcht, sie könnten mißlingen oder unpassend erscheinen. Und doch müßte eben jetzt die vom Kriege bewirkte religiöse Vertiefung und Erneuerung des deutschen Volkes, das in seiner Drangsal für den Gottesreichgedanken viel empfänglicher geworden ist, auch für die Missionsidee ausgenützt werden, um so mehr, als das Missionswerk zugleich große nationale Werte enthält und durch die Kriegslage in eine Krisis hineingedrängt wurde, die ohne unsere energische Mithilfe zur Katastrophe auswächst.

Mühsam vegetieren unter diesen Umständen die katholischen *Missionsvereine* weiter. Besonders zurückgegangen sind, wie leicht erklärlich, die beiden internationalen, von Frankreich aus geleiteten der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu, sowohl im allgemeinen, schon weil die Mehrheit der Beiträge (58 bzw. 78%) aus den kriegführenden Ländern stammt, als auch speziell in Deutschland, wo die Vereinsgaben vorläufig in Aachen zusammenfließen, bis eine definitive Regelung eintritt, die hoffentlich den berechtigten Wünschen Deutschlands hinsichtlich der Vereinsleitung Rechnung tragen wird. Die deutschen Missionsvereine haben sich den durch den Krieg geschaffenen Verhältnissen und Bedürfnissen anzupassen gesucht, die Missionsvereinigung katholischer Jünglinge, indem sie durch Wacherhaltung des Missionsinteresses sich zu einer Hilfsaktion gleich nach dem Kriege vorbereitet, die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, indem sie ihre Meßutensilien für den Feldgottesdienst zur Verfügung stellt, die Petrus Claver-Sodalität, indem sie den Soldaten Missionslektüre besorgt und eine Afrikakorrespondenz ins Leben rief. Auch der akademische Missionsverein hat den im Felde stehenden Studenten eine Kriegsnummer seiner Missionsblätter zugeschickt und in Münster eine Kriegsmissionsversammlung veranstaltet. Sonst müssen die vielversprechenden missionsorganisatorischen Keime unter den Akademikern, dem Weltklerus, der Lehrerschaft und den Kaufleuten für ihre Weiterentwicklung die Wiederkehr einer friedlichern Zeit abwarten.

Am anschaulichsten können wir die Wechselwirkung zwischen Mission und Krieg bei den *katholischen Missionsgenossenschaften* verfolgen. Auf der einen Seite müssen wir eine schwere Schädigung derselben feststellen, auf der andern Seite aber auch, wie sie sich opferfreudig in den Dienst des bedrohten Vaterlandes stellen und ihm so vergelten, was es in den letzten Jahrzehnten für sie getan. Zunächst haben sie viele ihrer Mitglieder für den Kriegsdienst hergegeben, ihre Brüder und Alumnen unter den Waffen, ihre Patres in der Feldseelsorge und Verwundetenpflege: so die Steyler Gesellschaft des göttlichen Wortes

über 300, die Pallottiner von Limburg 142, die Benediktiner von St. Ottilien allein im Felde 144. Einzelne davon sind bereits auf dem Felde der Ehre gefallen (z. B. 6 Steyler, 6 Hünfelder Oblaten, 3 Weiße Väter), manche verwundet, nicht wenige mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Die meisten Missionshäuser wurden als Lazarette angeboten und eingerichtet; die Steyler allein haben beispielsweise bis 1. Dezember über 1200 Verwundete in ihren Anstalten verpflegt, die Pallottiner bis Ende Dezember 380 in Limburg und die dreifache Zahl in Vallendar. Teils infolge dieser Kriegsverwendung, teils wegen der zahlreichen Einberufungen mußte der höhere, theologische Studienbetrieb vielfach eingestellt oder eingeschränkt werden, während die niederen Gymnasialstudien wie früher weitergehen. Einzelne Häuser wie Steyl machen sich zugleich durch Beschaffung von Lektüre und Aufklärung des Auslands nützlich. All diese Lasten, verbunden mit dem starken Ausfall in den Einkünften, haben natürlich die Finanzen der Gesellschaften stark beansprucht und bedeutend zurückgehen lassen. Aehnlich zahlen auch die weiblichen Missionsgesellschaften und Missionsanstalten nach bestem Können ihren Kriegstribut. Weniger leiden die österreichischen Missionshäuser unter den militärischen Einziehungen und Dienstleistungen.

Analog dazu haben die protestantischen Missionsgesellschaften in Deutschland ihre Angehörigen in den Heeresdienst geschickt und ihre Anstalten zu Sanitätszwecken hergegeben. Immerhin scheint die Zahl der eingezogenen Mitglieder (340 mit der Waffe und 69 im Sanitätskorps) bei weitem nicht so groß zu sein wie katholischerseits, während der Rückschlag im Studienbetrieb wohl stärker sein muß, weil mehr Missionsschulen geschlossen worden sind. Materiell hatten auch die protestantischen Gesellschaften anfangs einen empfindlichen Rückgang zu verzeichnen, aber Hand in Hand mit den sich wieder mehrenden Missionsveranstaltungen sind die Missionseinkünfte seit einiger Zeit im Steigen begriffen, zum Teil sogar absolut im Vergleich zur Friedenszeit. Zu den vom Krieg neu gestellten Aufgaben und Bedürfnissen nahmen die protestantischen deutschen Missionen in ihrer Vertretersitzung zu Halle am 7. Oktober und in der Versammlung der evangelischen Missionshilfe zu Berlin am 29. Januar Stellung, eine Verständigung, die wir angesichts der kritischen Veränderungen durch den gegenwärtigen Krieg im katholischen Lager leider vermissen.

Interessant sind die im Gefolge des Weltkrieges eingetretenen prinzipiellen und faktischen internationalen Beziehungen der deutschen Missionskreise zu den auswärtigen, speziell der feindlichen Länder. Schon im August erließen beide Konfessionen einen energischen Protest an das Ausland wegen der für die Mission nachteiligen Folgen, besonders wegen der Hineinziehung der Kolonien und nichtchristlichen Völker: die katholischen Missionsobern einen „Notschrei an die christlichen Mächte", angesichts dessen eine andere Erklärung weiterer Missionskreise an die katholischen Missionsfreunde des In- und Auslandes nicht zur Veröffentlichung gelangte (beide gedruckt in der Zeitschrift für Missionswissenschaft, 1914, 323 ff); die protestantischen Missionsvertreter zusammen mit einigen Theologen, welche früher auf eine Freundschaft mit England hingearbeitet hatten, einen Aufruf „An die evangelischen Christen des Auslandes". Das katholische Manifest blieb ohne eigentliche Antwort, gibt aber wegen der alleinigen Unterzeichnung durch die Obern allen Grund zur Befürchtung von Repressalien auf dem Missionsfeld und hat eine indirekte Reaktion in der maßlos heftigen Sprache französischer und englischer Missionskreise gefunden, besonders in dem wahrscheinlich vom General einer Missionsgesellschaft verfaßten wutschäumenden Einführungsartikel des französischen Missionsorgans (des laufenden Jahrgangs der „Missions catholiques"), der im Ausspruch „Attila ante portas" gipfelt und den Protest der deutschen Missionsobern verhöhnt. Der protestantische Missionsappell aus Deutschland weckte eine Reihe leidenschaftlicher Abwehrartikel in den britischen Missionszeitschriften und insbesondere eine Entgegnung von 42 Kirchenmännern Englands über den europäischen Krieg, auf welche die deutschen Unterzeichner eine Replik folgen ließen.

Bitter beklagen bei dieser allgemeinen Verhetzung deutsche wie außerdeutsche Protestanten das völlige Auseinanderfallen der durch die Edinburger Weltmissionskonferenz eingeleiteten internationalen Missionsverständigung. In der Praxis jedoch halten sich manche ihrer Symptome selbst jetzt noch aufrecht, vor allem in der Hilfsbereitschaft der nichtdeutschen für die deutschen Missionsgesellschaften, nicht bloß auf dem Missionsgebiet wie in China und Indien, sondern auch in der Heimat; besonders die Amerikaner suchen möglichst helfend und lindernd einzuspringen, aber selbst die britischen Gesellschaften haben den deutschen ihre Unterstützung angeboten, die natürlich von diesen unter Hinweis auf die gefestigte deutsche Wirtschaftslage und das beide Völker trennende Unrecht abgelehnt wurde. In der katholischen Welt haben wir Ansätze zu einer solchen Hilfsaktion nur in amerikanischen und italienischen Stimmen entdecken können, die zum Eintreten in die Lücken auffordern, sonst erwies sich die katholische Missionssolidarität in diesem Punkte sehr schwach, nicht bloß bei unseren Gegnern, sondern auch in den neutralen Ländern. Die römische Propaganda, obschon die oberste Missionsbehörde, kann hierin schon deshalb keinen genügenden Ersatz bieten, weil sie sich bei den hochgradigen Spannungen und Gegensätzen der beteiligten Nationen begreiflicherweise eine große Zurückhaltung auferlegen muß und daher ausdrücklich erklärt hat, auf keine Verschiebung während des Krieges eingehen zu können.

Schwer, drückend schwer leidet somit das Missionswesen, in erster Linie das deutsche schon in seinen heimatlichen Grundlagen unter dem von Frevlerhänden entfachten Weltbrand. Schon jetzt ist es in ihren Kräften und Mitteln sehr geschwächt, noch fühlbarer wird sich der Mangel an beiden in Zukunft machen, namentlich wenn das kriegerische Wüten noch lange anhält; bei der ungeheuern Inanspruchnahme der christlichen Völker und speziell des deutschen durch die Kriegsaufwendungen und Truppenkontingente muß sich sowohl ihre materielle Leistungsfähigkeit als auch ihr Personalnachwuchs für die Heidenmission erheblich verringern. Aber schon weil diese Dezimierung für das bisher in den Missionsleistungen weitaus an der Spitze stehende Frankreich unvergleichlich höher und nachhaltiger ist als für Deutschland, dann aber auch weil wir zuversichtlich auf unsern Sieg und die Niederlage unserer Gegner hoffen dürfen, erscheint es unvermeidlich, daß Deutschland noch mehr als bislang in den Vordergrund der Missionsarbeit trete und sich bereit halte, nach dem Kriege die in diesem Friedenswerke gerissenen Lücken auszufüllen. Und wir sind überzeugt, daß unser Volk trotz der enormen Ansprüche, die an dasselbe gestellt werden, auch für die Bewältigung dieser neuen Missionsaufgabe sich befähigt und gewachsen zeigen wird, wie es gegenwärtig auf dem Kriegsschauplatz nach den verschiedensten Fronten sich siegreich eines numerisch übermächtigen Gegners erwehrt. Aber wie es schon lange vorher durch jahrelange Vorbereitung diesen Erfolg ermöglicht hat, und wie es auch auf anderen Gebieten schon jetzt mitten im Kriege vorschauend sich die weiten Ziele seines friedlichen Arbeitsprogramms steckt, so muß es sich auch für sein erweitertes Missionsziel sofort ausrüsten, damit es im Augenblick des Losschlagens gewappnet dastehe. Dies geschieht insbesondere durch Stärkung seiner heimatlichen vorab der modernen Missionsunternehmungen, deren Wiege es geworden ist.[1])

Die dreißigste Schicksalswoche.

Von **Fritz Nienkemper**, Berlin.

Zum 18. Februar nahm der Seekrieg in den englisch-irischen Gewässern planmäßig seinen Anfang, und zu demselben Tage kam aus dem Osten der abschließende Bericht über die ungeheuren Erfolge gegen die Russen.

Scherzweise hat man gesagt, Marschall Hindenburg verstehe sich meisterhaft auf das Siegen, aber schlecht auf das Addieren; seine Beuterechnung fiel im Anfang immer zu niedrig aus. Natürlich erklärt sich das dadurch, daß die gewissenhafte Heeresleitung jeweilig nur angibt, was bis dahin genau gemeldet und gebucht ist. Bei der Größe der Schlachtfront und der Dauer der Kämpfe können die Beutelisten erst nach und nach sich auffüllen. So wuchs denn das Ergebnis der neuntägigen Kämpfe an der ostpreußischen Grenze auf über 100000 Gefangene (darunter 7 Generale), 300 (darunter 18 schwere) Geschütze, noch nicht übersehbares Kriegsgerät aller Art einschließlich Maschinengewehren und eine unzählige Masse anderer Fahrzeuge an. Wenn man die Gefallenen und Verwundeten im Erfahrungsverhältnis hinzurechnet, so ergibt sich als vollberechtigt die amtliche Feststellung, daß die russische 10. Armee (über 200000 Mann) nicht bloß zurückgeworfen, sondern in nahezu völliger Einkreisung völlig vernichtet worden ist. Dem entspricht auch das Vordringen unserer Truppen im Norden über Tauroggen hinaus, weiter südlich (aber noch im Norden der Weichsel) auf Plozk und Racionz. Also ein zweites

[1]) Näheres Zeitschrift f. Missionswissenschaft 1915, 1. Heft.

ostpreußisches Sedan, gleichwertig dem ersten bahnbrechenden August-Siege an den masurischen Seeen.

Während der rechte Flügel der russischen Gesamtmacht diesen schweren Schlag erhielt, wurde zugleich der linke Flügel zum Rückzug aus der Bukowina genötigt. Die Oesterreicher konnten Czernowitz und Kolomea wieder besetzen. Auch die von ihnen gemachten Gefangenen zählen nach mehreren Zehntausenden.

Der deutsche Boden ist vollständig von den Feinden gesäubert. Galizien ist noch nicht ganz frei, aber man darf neue Hoffnung schöpfen, daß der scharfe Druck auf beide Flügel die Russen zu einer allgemeinen Rückwärtskonzentrierung nötigt.

Bei der Massenhaftigkeit des russischen Menschenmaterials ist natürlich der Feldzug im Osten noch nicht zu Ende gekommen, aber doch an eine Wende, die ein weiteres offensives Vorstoßen der Russen ausschließt. Das ist von wesentlicher Bedeutung für die Gesamtkriegslage, denn damit bricht die letzte Hoffnung der Westmächte auf Erlösung durch die russische Dampfwalze zusammen. Wenn die Franzosen ihr Land befreien wollen, so müssen sie es gefälligst mit eigenen Kräften besorgen. Und das können sie nicht, wie der Fehlschlag der „großen Offensive" Joffres vom 17. Dezember handgreiflich erwiesen hat.

Wer sich auf andere Leute verläßt, der ist verlassen. Und wenn er sich gar auf Japaner verläßt, so erntet er zum Schaden noch den Spott. Japan ist zu schlau, um Kanonenfutter nach Europa zu schicken; es geht vielmehr zielbewußt auf die Unterwerfung Chinas aus. Das bedroht die Interessen Englands und die Interessen Rußlands, also gerade der „Verbündeten", die in blindem Eifer die japanische Habgier geweckt haben. Zugleich ist das Attentat auf die Unabhängigkeit Chinas eine Herausforderung der Vereinigten Staaten, und die kommt den Dreiverbandsmächten gerade jetzt sehr ungelegen, da man der weiteren Unterstützung der nordamerikanischen Waffenfabriken und des deutschfeindlichen Staatssekretärs Bryan dringend bedarf.

Wenn die Regierung in Washington sich zu einer wirklich amerikanischen Politik nach eigenen Rezepten aufschwingen wollte, wäre das für uns ein Vorteil und für die Welt ein Segen. Doch wir dürfen keine Hoffnungen auf die Weisheit oder Kraft der Neutralen setzen. In der Abwehr des englischen Flaggenmißbrauchs versagen sie ebenso, wie gegenüber den früheren englischen Völkerrechtswidrigkeiten.

Deutschland hat nun mit erfreulicher Deutlichkeit gezeigt, daß es den Neutralen, namentlich der nordamerikanischen Großmacht, ebenso ohne Furcht, wie ohne Hoffnung gegenübersteht. Auf die amerikanische Note hat unsere Regierung prompt eine Antwort gegeben, die in höflicher Form eine unbeugsame Festigkeit bekundet und mit freundlichen Ratschlägen den Hinweis auf das unvermeidliche scharfe Vorgehen im englisch-irischen Kriegsgebiet verbindet. Die Amerikaner werden eindringlich darüber belehrt, daß die wünschenswerte Schonung der neutralen Schiffe dort nicht immer möglich sein wird, weil England die neutralen Flaggen durch seinen Mißbrauch entwertet hat und weil der Konterbandenhandel, insbesondere die Ueberführung von Kriegsmaterial für unsere Gegner auf neutralen Handelsschiffen die letzteren gefährdet. Deutschland gibt den Nordamerikanern den Rat, ihre Handelsschiffe durch Kriegsschiffe konvoyieren zu lassen, wobei das begleitende Kriegsschiff natürlich die Gewähr für die Legitimität der Ladung zu übernehmen hätte, oder wenigstens bis zur Regelung der Flaggenfrage das Kriegsgebiet überhaupt zu meiden, oder zur gründlichen Abstellung des Uebels die Engländer zu veranlassen, daß sie auf die Vergewaltigung der Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen nach Deutschland überhaupt verzichten, damit Deutschland aus dieser humaneren Gestaltung der Kriegführung gern die Folgerungen ziehe. Nordamerika ist auf keinen dieser Vorschläge eingegangen. Das ist bedauerlich, aber keineswegs überraschend. Für die kurzsichtige Krämerpolitik, die in Nordamerika zurzeit betrieben wird, ist der legitime Handel der eigenen Schiffe Nebensache. Entscheidend ist der Profit an den Waffenlieferungen, die in Masse von den englischen Schiffen aus Amerika geholt werden. Und gerade gegen diese Waffenlieferungen müssen die deutschen Seestreitkräfte schonungslos vorgehen ohne Rücksicht auf die Flagge, die das faule Gut decken soll.

Als der kritische 18. Februar angebrochen war, erwartete mancher Neugierige sofort Drahtmeldungen über Wasserkatastrophen oder wenigstens scharfe Kämpfe im Kanal. Man übersah dabei, daß die beteiligten Schiffahrtskreise besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten und daß die Berichterstattung über die Vorgänge im Seekriegsgebiet in der Regel den Engländern zufällt, bei denen die amtliche Parole des Verschweigens ausgegeben worden ist. Somit dauerte es einige Tage, bis auf Umwegen die Nachrichten kamen, daß mehrere englische und ein französischer Handelsdampfer und dann auch ein Truppentransportschiff mit 2000 Mann und ein zweites versenkt worden sind.

Als erste Frucht unseres entschlossenen Vorgehens war die Einstellung zahlreicher Schiffsverbindungen von und nach England zu verzeichnen. Wichtig ist hier die Unterbrechung der täglichen Verbindungen zwischen Paris und London. Jede solche Unterbindung der Zufuhr oder Ausfuhr entspricht unserem Kriegsziel.

Nebenbei hat die deutsche Seetüchtigkeit sich auch wieder auf der südlichen Halbkugel bewährt, wo der Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" vier englische Dampfschiffe und ein Segelschiff versenkt hat.

Während die Wiedervergeltung gegenüber der englischen Hungertaktik so im Gange ist, wird auch die Vorbeugung gegen die Hungergefahr im eigenen Lande sorgsam weiterbetrieben. Neben die stramme Ordnung des Mehl- und Brotverbrauchs ist die Einschränkung des Malzverbrauchs und die Kontrolle über Hafervorräte getreten. Einschneidend für die häusliche Wirtschaft ist die Erhöhung der Höchstpreise für Eßkartoffeln um 35 ℳ für die Tonne. Die Regierungspolitik hat bisher die Preissteigerung für den Massenbedarf zu verhüten gesucht. Der alte Preis für Kartoffeln mußte aber erhöht werden, um einerseits die Verfütterung an das Vieh einzuschränken und anderseits mehr Kartoffeln an den Markt zu ziehen behufs Abstellung des hier und da hervorgetretenen örtlichen Mangels.

Der verstärkte Budget-Ausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses führt die Etatberatung recht gründlich fort und hat dabei manche heilsame Kritik und Anregung gezeitigt. Etwas zweifelhaft war freilich die Anregung, daß die öffentliche Diskussion der künftigen Friedensbedingungen recht bald freigegeben werden möge. Wir haben schon in Nr. 5 der „Allgemeinen Rundschau" davor gewarnt, den Streit um die Verteilung des Bärenfelles eher zu eröffnen, als bis der Bär wirklich erlegt ist. Die Regierung hat durch die „Nordd. Allg. Ztg." versprochen, beim Abschluß des Ringens rechtzeitig den Volkswillen sich äußern zu lassen und ihn zu berücksichtigen, das muß vorläufig genügen. Erst muß die Größe unseres Sieges feststehen, namentlich des Sieges über England, dann erst können wir die Größe unserer Forderungen richtig und mit Aussicht auf Erfolg abmessen. Vorläufig ist Deutschlands Kriegsziel die siegreiche Ueberwindung des Weltkrieges durch einige, innere Kraft aller Gedanken und Handlungen. „Sie heißt es ungebrochen nach innen und außen zu bewahren, bis es nach einem möglichst schnellen wuchtigen Niederringen der Feinde wieder Parteien und nicht bloß Deutsche geben darf."

Vorige Woche konnten wir über Neuberufungen auf hohe kirchliche Posten berichten, heute sind Verluste zu buchen und zu beklagen. Erzbischof Dr. Likowski von Gnesen-Posen, der bald nach Ausbruch des Krieges auf den lang verwaisten Stuhl des Heiligen Adalbert berufen worden war, ist im Alter von 78 Jahren einem Schlaganfall erlegen. Kurz nur, aber segensreich war sein bischöfliches Wirken; er hat die Wege geebnet für seinen Nachfolger, dessen Wahl und Bestätigung in der neuen Aera des Burgfriedens gewiß der früheren ostmärkischen Schwierigkeiten enthoben sein wird. Zum Weihbischof von Posen wurde vom Papst der Seminarregens Domherr und Prälat Dr. Jedzink ernannt. Ferner starb im Alter von 76 Jahren der Dompropst an der Frauenburger Kathedrale, Professor und Abgeordnete Dr. Dittrich, der zu seinen Verdiensten um die Lehre und die Erziehung des Klerus eine 30jährige reichgesegnete Tätigkeit im Parlament gefügt und als theologische Autorität in der Zentrumsfraktion die Verehrung und Liebe aller Glaubens- und Parteigenossen im Lande sich erworben hat.

Ein Sieg.

Hämmernde Glocken frohlocken vom Dom.
Tausend Herzen jubelgepackt
zucken empor in gleichem Takt.
Bängliche Stille bricht tosend ein Strom:
Feierlich flutet's wie Kirchenchoral,
hart und hallend wie singender Stahl.
Tausend wie Einer, Einer wie Tausend
rollt über Dächer himmelanbrausend
Deutschlands heiliger Siegesgesang!

Peter Bauer.

Laßt die Holländer in Ruhe!

Von Stadtarchivar Hauptmann d. L. Dr. **Brüning**, z. Zt. Koblenz.

Es ist leicht, am Schreibtisch Heldentaten zu verrichten; beispielsweise mit dem Tintenfaß das Großherzogtum Luxemburg zu erobern. In Friedenszeiten kann man über solche Leistung lachen. Auch dann, wenn Leute, deren Magen kein halbes Dutzend Austern verträgt, beim Frühstück ganz Holland verschlucken oder die bis zum Rande gefüllte Schale ihres Mißvergnügens über Amsterdam ausgießen.

Der Spaß hört aber auf, wenn unverantwortliche Schwätzer sich an der holländischen Regierung zu reiben versuchen oder gar behaupten, die Monarchie sei in den Niederlanden nur eine unnütze Dekoration. Wenn die Holländer mit ihrer Regierung zufrieden sind — und sie sind es —, so kann uns das genügen; und wer da bezweifelt, daß die Königin **Wilhelmina** mehr Klugheit, Energie und Einfluß besitzt, als so mancher männliche Throninsasse, mit solch einem Inhaber virilen Schwachsinns erübrigt sich jede Auseinandersetzung.

Ich habe sechzehn Jahre in Holland gelebt und mich dort, von einigen Kleinigkeiten abgesehen, sehr wohl gefühlt; auch Land und Leute auf Grund vielfacher Beziehungen überall so genau kennen gelernt, daß ich mir ein Urteil über sie gestatten darf. Und deshalb sage ich: **Holland ist nicht deutsch-feindlich.**

Da höre ich sogleich den Einwand: Aber die holländische Presse! Und ich erwidere: Auch die holländische Presse ist nicht deutschfeindlich; denn der Amsterdamer „Telegraaf" und sein Schmutzgenosse „De Courant" sind noch nicht die holländische Presse. Diese beiden Blätter hetzen allerdings in unverantwortlicher Weise gegen uns, weil sie auf die Instinkte des großstädtischen Pöbels spekulieren, wie der „Matin" und das „L'Echo Belge", die von der englischen Schmiere leben. Kein gebildeter Holländer glaubt, was in diesen Blättern steht. Und wir können über ihre elenden Verleumdungen hohnlachen. Ein ernsteres Wort müßte man allerdings mit dem Hauptblatt der Katholiken, der „Tijd", reden. Wer indes deren Stellungnahme in den letzten Jahren verfolgt hat, der weiß, woher in ihr der Wind weht. Die „Tijd" ist aus gewissen Gründen ein Fanatikerblatt, ihre Redakteure haben keine Ahnung davon, wie es dem Klerus in Belgien und vielleicht auch in Holland ergangen wäre, wenn die Franzosen gesiegt hätten. Die Redakteure der „Tijd" mögen sich darüber von den nach Belgien und Holland während des Combesschen Kulturkampfes geflüchteten französischen Geistlichen und Klosterschwestern ein Licht aufstecken lassen. Weiß die „Tijd" auch nichts von den Raubplänen der belgischen Freimaurer?

Gegenüber den genannten drei holländischen Zeitungen könnte ich andere, hochangesehene aufführen, die Deutschland während des ganzen Krieges volle Gerechtigkeit haben widerfahren lassen; sie sind so zahlreich, daß sie weit eher als „die holländische Presse" bezeichnet werden könnten.

Diese charaktervolle Presse hat auch auf das entschiedenste gegen die englischen Anmaßungen und Uebergriffe Front gemacht, beispielsweise gegen das Abschließen der Nordsee und das Legen von Minen in neutralen Gewässern. Und bezüglich der von uns geplanten Absperrung Englands gibt diese Presse uns auch recht. Als die „Saturday Review" mit verletzender Frechheit, wie der frühere Kriegsminister Colijn sagte, den Vorschlag machte, die Provinz Seeland, sowie die Scheldemündung Holland zu entreißen und Belgien zuzufügen, da schrieb der katholische „Limburger Kurier": „Wenn je ein europäischer Kongreß zusammentreten und Beschlüsse über eine Zerstückelung des vaterländischen Bodens fassen sollte, dann wird Holland einmütig sich dagegen erheben, ohne Unterschied, ob Protestanten oder Katholiken, ob Juden oder Monisten. Schon stehen 300000 Mann kampfbereit an den Grenzen, ihre Zahl läßt sich verdoppeln."

Wer den Stolz und das Selbständigkeitsgefühl der Holländer kennt, der weiß, daß diese Drohung nicht auf dem Papier stehen bleiben würde. Man darf sie ja nicht mit den Belgiern verwechseln, auf die der Ausspruch des Anthropologen Vacher de Lapouge anwendbar ist: „Ils se laissent facilement piper avec des mots." Die Holländer halten nicht viel vom Maulwerk, desto mehr aber von der Tat, wenn die Not an den Mann kommt. Das haben sie genugsam bewiesen im Verlaufe ihrer kampfesfrohen Vergangenheit. Und der Geist der Väter lebt auch heute noch in ihnen. Eine solche Nation läßt sich weder einschüchtern noch gar unterkriegen.

Wir haben lediglich Veranlassung, uns darüber zu **freuen**; denn ein souveränes und freies Holland ist für das Deutsche Reich der beste Nachbar; zunächst deshalb, weil es unsere rechte Flanke deckt. Das selbständige und neutrale Holland zwischen dem deutschen Rhein und dem Weltmeer hat sich für das deutsche Wirtschaftsleben als ein wahrer Segen erwiesen. Das Projekt einer deutschen Rheinmündung kann man nach den Erfahrungen dieses Krieges endgültig in den Rhein fallen lassen. Wenn das westdeutsche Wirtschaftsleben so rasch die Möglichkeit wiedergewann, so kräftig wie vor dem Kriege zu atmen, so hat es diese Vergünstigung, die es vor allen anderen Teilen Deutschlands voraus hat, in erster Reihe dem Umstande zu danken, daß die Rhein-Seehäfen nicht zum Deutschen Reich gehören.

Die Energie des Willens der niederländischen Regierung, ihre **Neutralität** unter allen Umständen zu wahren, steht außer Zweifel; denn hinter diesem Entschluß steht die Königin **Wilhelmina**. Und Holland kann sich in dieser Beziehung auf seine Königin ebenso fest verlassen wie wir auf unseren Kaiser, welcher, der Tradition seines Hauses getreu, dem oranischen Staat stets die wärmsten Sympathien entgegengebracht hat.

Die holländische Regierung ist gescheit genug, sich über das Geschrei der Hetzpresse nicht aufzuregen; sie weiß, daß letzten Endes sie den Ausschlag gibt und nicht die Herren vom „Telegraaf".

Auch wir sollten aufhören, uns über diese Leute und ihre Genossen zu entrüsten oder gar die Holländer für das Geschreibsel verantwortlich zu machen. Das haben sie nicht verdient, denn deutschfeindlich sind sie nicht.

Sie sind also deutschfreundlich? Auch das nicht!

Nun, was sind sie denn?

Sie sind eben Holländer und Holländer wollen sie sein und bleiben. Und daran tun sie recht. Ein Narr, wer ihnen deshalb einen Vorwurf macht.

Kundgebung der Freunde moralischer Einheit Europas.

Von Prof. Dr. E. **Vogel**, Lektor a. d. Kgl. Techn. Hochschule, Aachen.

Eine solche Kundgebung kommt uns von Barcelona. Sie lautet:

„Ebenso weit entfernt von gestaltlosem Internationalismus wie von irgendwelchem Lokalpatriotismus, tritt in Barcelona ein Kreis von Männern geistiger Berufe zusammen, um ihren unzerstörbaren Glauben an die moralische Einheit Europas zu bekräftigen und um innerhalb der tragischen Beschränkung der gegenwärtigen Umstände diesem Glauben ihre Dienste zu weihen.

Der Grundgedanke, von dem wir ausgehen, ist, daß der schreckliche, den Leib unseres Europas zerfleischende Krieg **seinem Wesen nach ein Bürgerkrieg ist.**

Ein Bürgerkrieg braucht nicht gerade einen ungerechten Krieg zu bedeuten. Aber alsdann muß er seine Rechtfertigung in dem Widerstreit großer idealer Interessen finden. Und wenn man den Triumph irgendeines derselben ersehnt, darf man ihn nur für die Gesamtheit der europäischen Völkerfamilie und zu ihrem allgemeinen Vorteil ersehnen. Es darf daher keiner der im Kampfe befindlichen Parteien gestattet sein, auf die völlige Vernichtung des Gegners hinzuarbeiten. Noch weniger statthaft ist es, von der unseligen Voraussetzung auszugehen, daß irgend einer der kämpfenden Teile tatsächlich schon von der höheren geistigen Gemeinschaft ausgeschlossen ist.

Gleichwohl haben wir mit Schmerzen gesehen, wie Behauptungen dieser Art aufgestellt und wütend, wenn auch nicht immer mit gemeinen Mitteln noch durch Personen ohne Ansehen, verbreitet wurden. Drei Monate hindurch sah es aus, als ob unser Begriff von Europa Schiffbruch litte. Jedoch schon beginnt sich eine Gegenwirkung bemerklich zu machen. Tausend Zeichen deuten darauf hin, daß wenigstens im Reich des Gedankens die Winde sich beruhigen und in dem Bewußtsein aller Bessern die ewigen Werte bald wieder zur Geltung gelangen werden.

Unsere Absicht ist, an dieser Gegenwirkung mitzuarbeiten, die Kenntnis von ihr zu verbreiten und sie im Maße unserer Kräfte zu vertiefen und zu verstärken. Wir stehen nicht allein; uns begleitet von allen Orten der Welt her die Sehnsucht vieler klarsehender Geister und der stille Beifall Tausender von Männern guten Willens, welche über ihre persönlichen Vorlieben hinweg der Sache jener moralischen Einheit die Treue zu bewahren wissen. Uns begleitet vor allem von den fernen Weiten der Zukunft aus die Billigung der Männer, die das bescheidene Werk, das wir heute beginnen, gut nennen werden.

Als erster Schritt werden wir uns bemühen, die größtmögliche Oeffentlichkeit unter uns der Kunde von allen Geschehnissen, Erklärungen und Kundgebungen zu verschaffen, die in den Krieg führenden Ländern oder auch in neutralen stattfinden und in denen das Aufleben einer höheren Auffassung und hochherziger Nächstenliebe offenbar wird. Späterhin hoffen wir unsere Tätigkeit erweitern und neue Unternehmungen in den Dienst unseres Gedankens stellen zu können.

Wir bitten unsere Freunde, unsere Presse, unsere Mitbürger nur um ein wenig Aufmerksamkeit für diese leisen Stimmen der Wirklichkeit, ein wenig Ehrerbietung vor den Interessen höherer Menschlichkeit, ein wenig Liebe zu den großen Ueberlieferungen und den reichen Möglichkeiten des einen Europas. Barcelona, den 27. Nov. 1914."

Unterschrieben haben diese Kundgebung außer dem wahrscheinlichen Verfasser, dem Philosophen und Aesthetiker Eugenio d'Ors, der durch bedeutende Arbeiten in seinem Fache ehrenvoll bekannt ist, noch 22 Schriftsteller und Gelehrte von Ruf, von denen mir einige als große Bewunderer der deutschen Kultur bekannt sind.

Für meine Person habe ich darauf geantwortet (spanisch, in Uebersetzung wie folgt):

Sehr geehrte Herren und zu einem großen Teile liebwerte Freunde:

Niemand, der der Definition zustimmt, die Sie dem furchtbaren Kriege geben, welcher die Herzen aller edlen Menschen in den Reihen der Sieger und der Besiegten zerreißt, kann dem schönen Werke, das Sie in einer der Hauptstädte des europäischen Gedankens unternommen haben, seine Sympathien verweigern. Es kann in der Tat keinem hochherzigen Menschen verstattet sein, was Sie anführen, das heißt, auf die vollständige Vernichtung des Gegners hinzuarbeiten noch vorauszusetzen, daß eine der kämpfenden Parteien tatsächlich schon aus der höheren Geistesgemeinschaft ausgeschlossen sei.

Aber, erlauchte Herren, Philosophen wie Sie alle sind, wissen Sie, daß die Hauptsäule jenes Gebäudes der moralischen Einheit Europas, die wir jetzt so kläglich zerstört sehen, die Wahrheit ist. Der Lügner ist von jeder Gesellschaft und Gemeinsamkeit, die sich selbst achtet, ausgeschlossen.

Meine Meinung ist daher, daß Sie Ihr Werk damit beginnen müssen, zur Wiederherstellung und Anerkennug der Tatsachen mitzuarbeiten und deren Wahrheit dort zu verkünden, wo Sie sie gefälscht finden. Da nun der eine der im Kriege liegenden Teile von dem geistigen Weltverkehr so gut wie abgeschnitten ist durch den Willen des andern, der über die Kabel und Seewege verfügt, so schöpfen Sie, wenn Sie über die Tatsachen dieses Krieges sich ein Urteil bilden wollen, fast ausschließlich aus den Nachrichten, die Sie durch diesen Teil empfangen, welcher als der Besiegte der großen Versuchung ausgesetzt ist, die Ehre des Gegners herabzusetzen, weil er seine bewaffneten Streitkräfte nicht hat überwinden können. Und da er tatsächlich dieser Versuchung erlegen ist und Lügen jeder Art verbreitet hat, so gibt es für Sie, meine Herren Freunde der moralischen Einheit Europas, kein anderes Mittel, als einige von Ihnen nach den Ländern Zentraleuropas und in die von den siegreichen Heeren besetzten Landschaften zu schicken, um sich davon zu überzeugen, daß der siegreiche Teil inmitten der natürlichen Schrecken des Krieges nicht im geringsten vergessen hat, was er den Verwundeten, den Gefangenen und den friedlichen Bewohnern der eroberten Landesteile schuldig ist. Auf andere Weise wird es keine Wahrheit für alle geben, noch werden Sie über das erste Element jeder moralischen Einheit verfügen.

Wenn Sie, um diesen Weg zu beschreiten, der Hilfe des Unterzeichneten bedürfen, so wissen Sie schon, daß Sie nur zu befehlen brauchen Ihrem Eberhard Vogel, Dr. phil., Professor.

Tempelopfer.

Auf allen Tempelstufen stehen Frauen,
Jn alle Tempelhallen treten sie
Und opfern ihre Erstgeborenen.
Mit treuen, wunderernsten Augen schauen
Sie zu dem Altar, sinkend in die Knie
Und opfern die dem Vaterland Erkorenen.

Nicht nur die Ersten! Jhre Zweiten, Dritten!
Der prächt'gen Söhne eichenstarkes Holz
Geleitet ihre Hand zum heil'gen Schrein.
Durch des Gebets inbrünstig heisses Bitten
Flammt ihrer Liebe mütterlicher Stolz
Und hüllt in Glut die hohen Tempel ein.

Propheten treten aus den Säulenkerzen,
Der Mütter Opfer feierlich zu grüssen,
Des Vaterlandes Helden hochzupreisen.
Die Priesterworte sinken in die Herzen
Der Frauen, die in Flehen über'liessen, —
Und tausend Schwerter über ihnen kreisen.

O Dolorosa, Mutter voller Schmerzen,
Gib deinen Starkmut diesem Opfersinn,
Giess deinen Glauben gross und totgetreu
Jn diese tausend braven Frauenherzen.
Dein Trost werd' ihnen herrlichster Gewinn:
Dass über Blut dereinst ihr Ostern sei!

Elise Miller.

Verdächtigung katholischer Schulschwestern durch den katholischen Geistlichen Wetterlé.

Von Bistumssekretär A. Schmidlin, Straßburg i. Elf.

Vor kurzem machte ein Aufsatz des früheren Abgeordneten Wetterlé („Petit Parisien" vom 11. Januar), worin dieser seine Zukunftspläne auf dem Gebiete der Schule seinen nunmehrigen Landsleuten enthüllt, die Runde durch die Presse. Jn welcher Weise und durch welche Mittel in der nächsten Zukunft „Jung-Elsaß" in der französischen Sprache zu unterweisen und in französischem Geiste zu erziehen sei, ist der Gegenstand seiner Ausführungen. Die Hauptaufgabe komme hierin natürlich der Schule, insbesondere der Volksschule zu. Aber gerade da sei auch die „erste und größte Schwierigkeit" zu finden. Zwar müsse während der „Uebergangszeit" neben der französischen Sprache „auch" die deutsche „zugelassen" werden, weil — nun weil es eben nicht anders ginge. Die große Mehrzahl der Elsaß-Lothringer spricht nun einmal „leider" deutsch, und von den jetzt unterrichtenden Lehrern wäre der allergrößte Teil überhaupt „untauglich" oder auch „nicht gewillt", den Unterricht in der zukünftigen „Landessprache" zu erteilen. Man müsse auf französische (!) Lehrer zurückgreifen (!) und die elsässischen Lehrer nötigen (sehr nett gesagt von einem Verfechter der Freiheit und des elsässischen Partikularismus, wie es Wetterlé doch immer sein wollte!), einen Teil ihrer Ferien in Frankreich zu verbringen, um sich dort in der „Landessprache" zu üben und zu vervollkommnen. Und sollte dieses Mittel nicht reichen, so wäre es doch nicht schwer, die nötigen „Hilfskräfte" zu finden, um die drohenden „Lücken" auszufüllen. „Jch habe", schreibt Wetterlé, „die feste Ueberzeugung, daß es nicht schwer wäre, unter der Bevölkerung Männer und Frauen zu finden, die aushilfsweise (!) hier die Lücken ausfüllen würden. Die Schulschwestern (religieuses), die eine große Anzahl öffentlicher Schulen in Elsaß-Lothringen leiten, sprechen alle französisch. Denn in den Klöstern, wo sie herangebildet worden sind, besonders in dem von Rappoltsweiler, das eine große Pflanzstätte der elsässischen Lehrerinnen ist, wird die französische Sprache in der Klasse und während der Erholungspausen geläufig gebraucht."

Wetterlé dachte wohl nicht, welch leichtfertiges, um nicht zu sagen frivoles Spiel er mit der Wahrheit treibt. Was er hier behauptet, ist nichts anderes als eine Entstellung der Tatsachen und eine Verdächtigung der katholischen Schwestern, die diese nicht verdient haben.

Es ist zunächst nicht wahr, daß die Schulschwestern alle französisch sprechen. Woher sollten sie es auch können? Die allerwenigsten von ihnen haben zu Hause Gelegenheit gehabt, französisch zu sprechen, und selbst dann wäre diese Kenntnis noch

lange nicht ausreichend, auch noch französisch zu unterrichten, wie Wetterlé es für „seinen" Fall vorsieht. Die Schulschwestern entstammen zumeist den Familien der kleinen Beamten, Gewerbetreibenden, Landwirte und Arbeiter. In diesen Familien ist aber (ausgenommen natürlich das französische Sprachgebiet, das ungefähr ein Drittel Lothringens und ein Zehntel des Elsasses umfaßt) in den allerseltensten Fällen das Französisch Umgangssprache.

Selbst wenn die Schwestern auch von Haus aus etwas Französisch verständen, so wäre das doch für das Grenzland nicht so verwunderlich. Allein vom Verstehen zum Beherrschen einer Sprache ist denn doch ein so großer Schritt, daß selbst Wetterlé so sehr er für die Verwendung der Schwestern im französischen Unterricht eintritt, ernste Bedenken tragen dürfte, ihnen schon auf Grund dessen die Lehrbefähigung für Französisch zu erteilen. Was speziell das Kloster Rappoltsweiler betrifft, so dürften von den 50—60 Kandidatinnen, die im Durchschnitt jährlich aufgenommen werden, kaum 5—6 etwas Französisch verstehen, alle andern sind in dieser Hinsicht ein unbeschriebenes Blatt.

Es bleibt demnach nur die Möglichkeit, daß die Schulschwestern in ihren Bildungsanstalten soweit unterrichtet werden, daß sie „geläufig" französisch sprechen können. Doch auch das trifft nicht zu, auch nicht für das Kloster von Rappoltsweiler.

Die Behauptung, daß „besonders im Kloster von Rappoltsweiler . . . die französische Sprache in der Klasse und während der Erholungspausen geläufig gebraucht wird", gründet sich wohl kaum auf eigene Erfahrung, die Wetterlé persönlich hätte machen können. War doch sein Besuch — wenn ein solcher überhaupt einmal stattgefunden hat — so flüchtig und oberflächlich, daß er von dem inneren Betriebe der Anstalt keine Kenntnis nehmen konnte. Sonst hätte er erfahren, daß die deutsche Sprache daselbst die obligate Unterrichtssprache ist. Die französische Sprache nimmt im Unterricht der Lehramtskandidatinnen nur jenen Platz ein, der ihr im staatlichen Studienprogramm zugewiesen ist, also 2—3 Stunden pro Woche. Ob dies ausreicht, um den „geläufigen" Gebrauch der französischen Sprache zu ermöglichen, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist jedenfalls, daß nur ein verhältnismäßig geringer Teil der Kandidatinnen — etwa ein Drittel — bei den Schlußprüfungen sich für das fakultative Examen in Französisch meldet, und daß hiervon kaum die Hälfte die Zensur „Genügend" hierfür erhält, somit sehr dürftige Leistungen gerade auf diesem Gebiete aufzuweisen hat, während die Leistungen in den anderen Fächern im allgemeinen sehr befriedigend sind. So sollen von den letztjährigen 30 Kandidatinnen, die sämtlich die Schlußprüfung bestanden, nur sechs eine ordentliche Note in Französisch davongetragen haben, so daß sich selbst Wetterlé über diese von ihm gerühmte „Geläufigkeit" entsetzt hätte, wenn er zur Prüfung beigezogen worden wäre. Was unter solchen Umständen von dem „geläufigen Gebrauch" der französischen Sprache während der Erholungspausen im Kloster zu Rappoltsweiler zu halten ist, läßt sich erraten.

Uebrigens ist durch die staatliche Prüfungsordnung, wie sie im Reichsland gehandhabt wird, die beste Vorsorge dafür getroffen, daß der französischen Sprache nicht über die Gebühr Vorschub geleistet wird. Es dürfte auch als ganz eigenartige Tatsache dastehen, daß die Lehrerinnen, die an den Anstalten der reichsländischen geistlichen Genossenschaften und insbesondere in Rappoltsweiler Unterricht erteilen, nicht selbst die Prüfungen vornehmen, sondern — wie es dem sogen. System der Académie entspricht — denselben höchstens beiwohnen dürfen, während auswärtige Lehrkräfte unter dem Vorsitze eines staatlichen Prüfungskommissars die Prüfungen abnehmen. Abgesehen von anderen Mitteln, die der staatlichen Schulbehörde zur Verfügung stehen, hat es diese daher wohl am besten in der Hand, eine etwaige allzu eifrige Pflege der französischen Sprache einzudämmen. Und daß sie ihre Pflicht in dieser Hinsicht etwa vernachlässige, glauben wir ihr nicht vorwerfen zu können.

Dabei ist zu beachten, daß die zurzeit an den höheren und niederen klösterlichen Lehranstalten wirkenden Schwestern zum allergrößten Teil ihren Studiengang nach dem deutschen System zurückgelegt haben. Höchstens einige ältere Schwestern sind noch aus der früheren Zeit herübergenommen, wie dies ja auch für die älteren Lehrer des Reichslandes zutrifft. Daß speziell die Rappoltsweiler Schwestern eine gutdeutsche Bildung genießen, wird u. a. schon durch die Tatsache verbürgt, daß mehrere von ihnen die akademischen Studien an den Universitäten Münster i. W. und Straßburg absolviert haben und andere ihnen nachzufolgen gedenken. Auch der Umstand, daß sich die reichsländischen Genossenschaften zum guten Teil aus altdeutschen Kreisen rekrutieren und ihre Schulen unterschiedlos von Kindern aus eingewanderten und einheimischen Familien besucht werden, bietet eine hinreichende Gewähr dafür, daß der Gebrauch der französischen Sprache nicht über das normale, von den bestehenden Verhältnissen vorgeschriebene Maß hinausgeht. Und die Doppelsprachigkeit bietet denn doch, namentlich in einem Grenzland, manche schätzenswerte Vorteile, die sich insbesondere Offiziers- und Beamtenfamilien für ihre Kinder nicht entgehen lassen. Was aber andern, auch staatlichen Anstalten, an denen die französische Sprache gelehrt wird, recht ist, dürfte auch den Schwestern, die unter staatlicher Kontrolle stehen und nach dem staatlichen Schulprogramm unterrichten, billig sein.

Von der Kenntnis und dem Gebrauch der französischen Sprache auch auf französische Gesinnung schließen zu wollen, wie es einige Blätter, an ihrer Spitze der „Schwäbische Merkur", zu tun belieben, ist denn doch ein etwas starkes Stück. Danach müßten ja alle, die in Deutschland französisch oder englisch können, als Reichsfeinde angesehen werden! Oder warum sollten nur die katholischen Schulschwestern, speziell die von Rappoltsweiler, verdächtig sein? Etwa deshalb, weil Wetterlé sie als „Lückenbüßer" anpreist? Gewissen Leuten sind freilich alle „Beweise", aus welcher Quelle sie auch stammen mögen, gut genug, wenn sie nur ihrem Zwecke dienen. Das gilt auch von der Zuschrift des „Schwäbischen Merkur" (Nr. 29), die der Regierung geradezu rät, sie solle die Schulschwestern in Elsaß-Lothringen unterdrücken (!) — und das auf die bloße Denunziation eines Wetterlé hin!

Der Gewährsmann des „Schwäbischen Merkur" bedenkt hierbei allerdings nicht, was er der elsaß-lothringischen Regierung zumutet. Diese weiß nur zu gut, welch große Ersparnis für den Staat gerade die katholischen Lehrorden darstellen, und sie würde gewiß schon deshalb schwere Bedenken tragen, die geistlichen Lehrkräfte und Anstalten einfachhin durch weltliche zu ersetzen. Beziehen doch die zahlreichen katholischen Schwestern, die im Reichsland dem Unterricht und der Erziehung obliegen, eine so bescheidene Entschädigung, daß sowohl der Staat als auch die Gemeinden das allergrößte Interesse haben, dieselben beizubehalten, zumal die Genossenschaften die ganze Last der Heranbildung ihrer Lehrkräfte tragen.

Nicht viel höher als die Zuschrift des „Schwäbischen Merkur" ist die hämische Bemerkung einzuschätzen, die den Schlußsatz eines diesbezüglichen Artikels der „Straßburger Post" vom 16. Januar (Nr. 37) bildet: Schulschwestern verwelschen eben besser und leichter (als die Lehrer).

Auf welche Weise übrigens die Schulschwestern bisher „für französische Kultur, Sprache und Art" hätten wirken können, vermag uns auch der „Schwäbische Merkur" ebensowenig wie die „Straßburger Post" anzugeben. Etwa in den Schulen, die samt und sonders unter staatlicher Aufsicht stehen? Oder in den Familien, mit denen die Schwestern dank der klösterlichen Hausregel so wenig in Berührung kommen? Der Gewährsmann des „Schwäbischen Merkur" besuche einmal z. B. an einer Kaisergeburtstagsfeier die Schulen unserer Schwestern und sage uns, ob dort für den Patriotismus unter der Jugend nicht genug geschieht!

Eine Verletzung der vaterländischen Pflichten kann auch der verbissenste Kulturkämpfer unsern katholischen Schulschwestern nicht vorwerfen. Gerade in der jetzigen schweren Zeit leisten diese dem Vaterlande die schätzenswertesten Dienste, nicht bloß in der Schule, wo manche von ihnen zum Ersatz von fehlenden Lehrern mit Ueberstunden arbeiten, sondern auch in der direkten Kriegsbeihilfe, durch Pflege der Verwundeten, Beschaffung von Liebesgaben durch Schulmädchen u. a. m. So hat z. B. das Mutterhaus von Rappoltsweiler Monate lang auf eigene Kosten ein Reservelazarett (mit über 4000 Pflegetagen) unterhalten.

Es blieb einem Wetterlé vorbehalten, die katholischen Schulschwestern des Reichslandes durch seinen Artikel im „Petit Parisien" in der Oeffentlichkeit zu verdächtigen und so den Feinden der katholischen Lehrorden eine willkommene Waffe in die Hand zu geben. Welchen Dienst er dadurch insbesondere der elsaß-lothringischen Sache erwiesen hat, läßt sich aus dem Schaden ersehen, den der ehemalige Abgeordnete durch seine Hetzereien seiner Heimat, nicht zuletzt seinem eigenen Stande zugefügt hat.

Ethische Vertiefung unserer großen Zeit.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Man hört oft aussprechen, daß der Ernst unserer Tage eine außerordentlich vertiefende Wirkung auf das sittliche Leben der Gegenwart ausübe. Aber ein zweifaches ist hierbei zu beachten. Nicht alle Volksgenossen werden gleichmäßig von dieser Erneuerung erfaßt. Es gibt noch viele, an denen die wahren Wirkungen des Krieges fast spurlos vorübergehen, die an Aeußerlichkeiten haften und nicht aus sich selbst zu jener ernsten Besinnung kommen, die wir einem jeden wünschen möchten. Zum zweiten bleiben die Gedanken und Gefühle vielfach noch in allgemeinen Erwägungen stecken; es fehlt an der konkreten Ausfüllung mit den unmittelbaren Erlebnissen.

Diese Tatsachen verpflichten jeden, der auf das sittliche Leben anderer Einfluß zu gewinnen sucht — sei er Seelsorger im Dienste der Religion, Seelenführer als Pädagoge, Berater der Menge als Schriftsteller — auf eine möglichst umfassende und wirksame Ausnützung der Sprache Gottes in unseren Tagen zu achten.

Der Umstand, daß noch soviele von den tiefen Wirkungen des großen Krieges unberührt sind, lehrt uns, wie immer wieder von den ethischen Gesetzen gesprochen werden muß, die in der neuen Lage von neuen Gesichtspunkten aus beleuchtet und in ihren außerordentlichen Tragkräften uns vorgestellt werden. Das natürliche Interesse am Krieg darf nicht hängen bleiben an der äußeren Kriegsgeschichte, am Vordringen unserer Truppen, an erfolgreichen Kämpfen und gewonnenen Schlachten, an erbeuteten Gewehren und Kanonen und bezwungenen Festungen; wo immer es möglich ist, soll vielmehr auch davon gesprochen werden, wieviel von der unsterblichen Seele an all den Ereignissen hängt. Es ist ja vielleicht nicht jedem gegeben, in so packender und zündender Form zu den Volksgenossen zu sprechen, wie es beispielsweise Professor F. W. Foerster in der Liebesgabe deutscher Hochschüler „Deutsche Weihnacht" unter dem Titel „Christus und der Krieg" getan hat. Aber in diesem Geiste müßte jeder, der sich für Seelen verantwortlich fühlt, sprechen, damit auch der letzte Mann und die letzte Frau im deutschen Volke erfaßt würde von dieser Bilanz sittlicher Kraft, die der Krieg in starken Strichen vornimmt.

Und wer dies dann tut, der wird um so erfolgreicher sein, je konkreter er spricht. Wer sich eine kleine Sammlung von Ausschnitten aus den Berichten der Tagespresse und der Kriegschroniken anlegt, wird staunen über den Reichtum an herrlichen Zügen, die von sittlicher Größe derer im Felde, wie jener zu Hause bekannt werden. Da sind es Beispiele der Ruhe und Ueberlegenheit, des Gottvertrauens unserer Führer. Oder wir sehen, wie in einer Zeit, wo man glaubt, nur die Melodie des Hasses hören zu können, das Lied der Liebe in den stärksten Akkorden durchs Feindesland und durch die Heimat tönt. Wo wir Haß der Krieger gegen die feindliche Bevölkerung und die dortigen Truppen erwarten, da kann man immer wieder das Gegenteil erfahren, wenn man sieht, wie unsere wackeren Truppen draußen auch den gegnerischen Hungrigen speisen, den feindlichen Durstigen tränken, die nackten Kinder im Feindesland kleiden und so ein praktisches Christentum üben, das dann jene Töne verdeckt, welche Haß in die Welt posaunen möchten. Und daheim sieht man die Liebe schreiten oft so herrlich in dem Sinne des Evangeliums, das die Linke nicht wissen lassen will, was die Rechte tut.

Wirkt dieses Tatsachenmaterial unmittelbar, so lesen wir nicht selten auch von Vorkommnissen, die in vergleichendem Sinn tief auf unsere eigene sittliche Führung wirken können. Da hören wir von einem Helden, der einer Uebermacht nicht weicht und zu Tode getroffen, auf die Frage des Gegners, warum er nicht vom Kampfe abgestanden hat, die Antwort gibt, auf sein Eisernes Kreuz zeigend, „mit diesem Zeichen ergibt man sich nicht!" Wieviel kann solch ein Erlebnis Kinderherzen und auch reiferen Menschen werden, wenn man in ihnen den Gedanken lebendig macht, wie wir Christenmenschen alle das Zeichen des Heiles tragen und wie wir in Stunden der Versuchung mit jenem Helden immer sagen sollten: „Mit diesem Zeichen ergibt man sich nicht!" An anderer Stelle — vergl. „Kriegsblätter für die deutsche Jugend" (Kempten, Kösel) Nr. 16 — habe ich auch darauf hingewiesen, wie die führerlosen Lokomotiven, die man in Belgien losgelassen hat, jedem ein Beispiel dafür sein können, wie wir oft die Führung durch die reine Seele in uns, durch die höheren Kräfte ganz verlieren und im Kult der Sinnlichkeit der materiellen Masse gleichen, die da ins Verderben rast.

Es handelt sich nicht um eine umfangreiche Zusammenstellung solcher Beispiele. Ich wollte nur erwärmen dafür, daß die Wirkungen des Krieges gerade nach der sittlichen Seite, wo immer möglich, genützt werden. Lehrer, Geistliche, Schriftsteller, unsere ganze Presse, vor allem auch die Frauen und die Eltern haben hier eine Mission, die nicht versäumt werden darf, wenn wir nach einem glücklichen Siege die reichsten Früchte nicht entbehren wollen, die in diesen Tagen reifen.

Siegesläuten.

Von Dr. H. Beisenherz, Münster.

Ein großer Sieg unserer Truppen! Der Draht brachte soeben die frohe Kunde. Von den Redaktionen der Zeitungen fliegt sie unverzüglich in die Hände der Setzer, damit sie binnen weniger Minuten durch Extrablätter bekannt gegeben werden könne. Fast gleichzeitig steigt sie hinauf zu den Glocken, die von hastigen Schlägen erschüttert, die Freudenbotschaft von Turm zu Turm weitergeben und hinausläuten in die Straßen der Stadt, in die Häuser, aus denen bald oben lustige Fahnenwimpel flattern und unten neugierige Menschen hinauseilen, um sich in dichten Scharen um das Papier zu drängen, das in mächtigen Buchstaben das wochenlang erwartete Ereignis endlich ankündigt; hinaus in die Reihen der Schulbänke, deren Inhaber, ohnehin in diesen aufgeregten Zeiten vielfach erfolglos bemüht, dem Unterrichte aufmerksam zu folgen, jetzt nicht mehr ruhig sitzen können; hinaus in das unruhige Arbeitszimmer des rechnenden Kaufmanns; hinaus in die aller Störung verschlossene Stube des stillen Gelehrten. Alle horchen auf, unterbrechen ihre Beschäftigung, frohlocken, hoffen, planen und prophezeien, und vielerorts erschallen Vaterlandslieder aus kräftigen Kehlen.

Die Sprache der Türme dringt auch in die Lazarette, zu den tapferen Kriegern, die nun, gern der Wunden und Schmerzen vergessend, des Sieges sich freuen, für den auch sie geblutet haben. Sie dröhnt auch in die Ohren der Gefangenen und wird ihnen zur Schreckenskunde: Mißtrauen, Besorgnis, Weh und Verzweiflung liegt auf ihren bleichen Gesichtern . . . .

Weiter, immer weiter zittern die jubelnden Klänge der Glocken in der winterlichen Luft über das Weichbild der Stadt, über abgeerntete Felder, über weidende Herden auf feuchten Wiesen, über geschwellte Wasserläufe bis an die ferne Hügelkette mit ihrem ernsten Schmuck dunkler Baumgruppen, hinaus ins weite, siegreiche Vaterland. Da hinten am Walde rufen sie einen Siebzigjährigen vom warmen Herdfeuer. Neugierig schiebt er die Tür seines Häuschens auf und lauscht. Er nickt. Seine verschossene Hausmütze gleitet vom gelichteten Scheitel in die sich faltenden knochigen Finger, und ein inniges „Gott sei Dank!" preßt sich aus tiefster Brust über die bebenden Lippen. Nahebei, im Garten sammelt ein hageres Mütterchen noch einige Gaben. Eine Handvoll in den Korb werfend, hält sie inne und streckt den gekrümmten, schmerzenden Rücken. „Wozu das Läuten zur ungewohnten Stunde?" Ihr Blick fällt auf den Alten vor der Türe, und sie versteht: die Glocken melden den Sieg der deutschen Heere; so war es siebzig auch. Ihre treuen Augen steigen nach oben. „Gott, meine beiden Jüngsten waren wohl auch dabei; ob ich sie noch wiedersehe? Vater im Himmel, schütze sie! An jedem Siege klebt viel, so viel Menschenblut. O, die Braven, die für uns den Heldentod starben. Herr, gib ihnen die ewige Ruhe!" Und noch manches Stoßgebet sendet die bangende Brust zu den Wolken, für Kinder und Bekannte, für Freund und Feind. Die Glocken läuten immer noch. Wann werden sie uns den ehrenvollen, dauernden Frieden einläuten, nachdem sie der Menschheit die himmlische Botschaft: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind" schon längst verkündet? Wann endlich? . . . . Siegesläuten . . . . Siegesläuten . . . .

Faschings Ende.

Von Franz Rainer.

Ohne Bälle, ohne Redouten, ohne Narrenabende und wie die sonstigen Lustbarkeiten heißen, ist heuer der Münchener Karneval vorübergegangen. Und trotzdem steht die Welt noch; ja, viele Leute, die in den vergangenen Jahren an all dem Getriebe eifrigen Anteil genommen haben, bekennen offen, daß sie recht froh sind, einmal ein Jahr lang Ruhe vor diesen Dingen gehabt zu haben. Dazu mag die jetzige Stimmung, in der es ja doch keinem tiefer empfindenden Menschen um tolle Lustbarkeit zu tun ist, ihren Teil beitragen; aber auch ohne sie könnte man es verstehen, daß doch allmählich in immer weiteren Kreisen gegenüber der ewigen Jagd nach Vergnügen eine gewisse Müdigkeit, ja ein Ueberdruß und Widerwille sich geltend macht.

Der Münchener Karneval hat in den letzten zwanzig Jahren eine bedeutende Umgestaltung durchgemacht. Bis dahin bewegte er sich in hergebrachten Bahnen; es gab alljährlich so ziemlich die gleiche Zahl von Bällen, sogar an den gleichen Tagen und an den gleichen Orten; man sah sie als Gelegenheiten an, auf denen die jungen Leute sich kennen lernen konnten und in mäßigen Grenzen sich vergnügten. Der Aufwand, sowohl was Kleidung als was Lebensführung anbetraf, war bescheiden, selbst auf den sogenannten großen Bällen, als welche jener des Kaufmannskasinos und der Armenball galten. Man tanzte Jahr für Jahr die alten Rund- und Schrittänze, beschenkte sich mit Blumen und bunten Bändern, und wenn einmal während der Pause an einem Tisch ein Pfropfen knallte, erregte das meist einiges Aufsehen. Auf den Maskenbällen ging es ja (in dieser wie in anderer Hinsicht) lockerer zu; doch wurden auch hier althergebrachte Grenzen selten überschritten.

Etwa von Beginn der Neunziger Jahre an stellte sich eine Wendung ein. Die äußere Aufmachung wurde stärker betont; Vereinigungen, die früher sich mit einem Tanzkränzchen begnügt hatten, gingen nun zu Bällen über, suchten das, was bisher geboten wurde, zu überbieten und drängten dadurch auch anderwärts zu größerem Aufwand. Die Zeitungen berichteten in immer weiterem Umfang über diese Veranstaltungen und veranlaßten dadurch auch die breite Oeffentlichkeit, ihnen Bedeutung beizumessen. Die erste Wirkung war eine recht gute; man bemühte sich, neuen Gedanken zu geschmackvollem Ausdruck zu verhelfen, und fand hierbei in der jungen Künstlerschaft, der solche Aufgaben gelegen kamen, eifrige Unterstützung. Es wurden Unterhaltungsabende veranstaltet, deren fröhlicher Verlauf allen Teilnehmern in freundlicher Erinnerung blieb; Maskenzüge wurden abgehalten, die zwar nicht sonderlich viel witzige Einfälle, aber doch manche hübsche Bilder aufwiesen; die frühere Plumpheit der Faschingstage wurde, wenigstens in der inneren Stadt, durch anmutigere Erscheinungen verdrängt. Aber ganz griff all das nicht durch. Immer wieder ertönte die Klage über die geringe Teilnahme des Volkes an diesen Bestrebungen; es zeigte sich, daß doch nur ein kleiner Kreis ein wirkliches Interesse daran hatte, die große Menge aber schwerfällig und gleichgültig blieb. Das wirkte verdrießlich und so flaute die Arbeit — denn für die Leiter der Unternehmungen handelte es sich wirklich um eine solche — bald ab. Man ließ die Dinge wieder gehen wie sie wollten; und ehe man sich's versah, waren sie auf der abschüssigen Bahn.

Was der Münchener Fasching in den letzten Jahren war, ist an dieser Stelle oft genug hervorgehoben worden. Es kam so weit, daß auf geschlossenen Bällen die Polizei eingreifen mußte, um ausgesprochene Cochonnerien zu unterdrücken. Mit Staunen sah man Frauen, die sonst streng auf gute Sitte hielten, bei solchen Gelegenheiten in Kleidern, wie sie früher nur Dirnen zu tragen pflegten. Viele taten es mit Widerstreben, aber sie wagten nicht, sich dem Zuge der Zeit zu widersetzen. Schwabing — wie ich es früher schon hier geschildert habe — gab den Ton an; und wie blind lief man dem Gesindel nach, das anmaßend und frech die Leitung an sich gerissen hatte. Wer dagegen seine Stimme erhob, wurde niedergeschrien und beschimpft; auch die Tagespresse stimmte zum großen Teil in diese Tonart ein. Man denke nur an das Odeonskasino — eines der trübsten Kapitel aus der Geschichte der Münchener Presse. Die Simplicissimuskultur blühte; und der Sumpf stieg mit jedem Jahre höher.

Um die zahllosen Opfer, die darin versanken, kümmerte man sich nicht. Es wäre gut gewesen, wenn die Prediger der zügellosen Sinnlichkeit manchmal in die Krankenhäuser, in die Gerichtsverhandlungen, in die Gefängnisse gegangen wären und sich dort hätten erzählen lassen, wie entsetzliches Unheil die Befolgung ihrer Lehren nach sich gezogen hatte. Wieviel Familienglück ist durch das Faschingstreiben, wie es in den letzten Jahren in München geworden war, zugrunde gerichtet worden, wieviel blühende Jugend ist auf den Pfaden, die ihr hier eröffnet wurden, elend zugrunde gegangen! Wehe denen, die daran die Schuld tragen!

Zur höchsten Zeit sind wir zur Umkehr gezwungen worden. Vielen ist der Zwang noch lästig und sie sehnen sich nach der Zeit, da er wieder aufhört. Hoffentlich werden sie aber, wenn sie den Versuch machen wollen, das alte Treiben wieder zu beginnen, allein ihrer Wege gehen müssen. Daß wir den nächsten Fasching in Heiterkeit und froher Laune feiern können, wünschen wir alle; aber vor der Wiederkehr der Richtung, die dem Fasching der letzten Jahre in München das Gepräge aufdrückte, bewahre uns Gott in Gnaden!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig von Bayern an seine Truppen.

König Ludwig von Bayern hat folgenden Tagesbefehl an seine Truppen erlassen:

„Von Meinem Besuche bei den Truppen, bei dem Ich den größten Teil Meiner Armee gesehen habe, zurückgekehrt, drängt es Mich, Meiner braven Armee Meinen Dank zu sagen für ihre hervorragenden Leistungen und Meine Anerkennung für die vortreffliche Verfassung, in der Ich sie gefunden habe.

Ich bin von hoher Befriedigung erfüllt über das Lob und die Achtung, die der Bayerischen Armee von allen Seiten gezollt wird, ich bin stolz auf den ausgezeichneten Ruf, den sie sich in diesem Kriege neuerdings erworben hat.

Mit Vertrauen blicke ich in die Zukunft in der festen Zuversicht, daß Meine Armee in treuer Pflichterfüllung ausharrt, bis ein glücklicher und dauernder Friede für unser Vaterland erkämpft sein wird.

München, den 15. Febr. 1915. Ludwig."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

16. Febr. vorm. Feindliche Angriffe gegen die von uns bei St. Eloi genommenen englischen Schützengräben wurden abgewiesen.

17. Febr. vorm. Offenbar veranlaßt durch unsere großen Erfolge im Osten, unternahmen Franzosen und Engländer gestern und in der vergangenen Nacht an verschiedenen Stellen besonders hartnäckige Angriffe. Die Engländer verloren bei gescheiterten Versuchen, ihre am 14. Febr. verlorenen Stellungen wieder zu gewinnen, erneut 4 Offiziere und 170 Mann an Gefangenen.

18. Febr. vorm. Die gestern gemeldeten feindlichen Angriffsversuche dauerten mit der gleichen Erfolglosigkeit an. An der Straße Arras—Lille sind die Kämpfe um ein kleines Stück unseres Grabens, in das der Feind vorgestern eingedrungen war, noch im Gange.

19. Febr. vorm. An der Straße Arras-Lille sind die Franzosen aus dem von ihnen am 16. Februar besetzten Teil unseres Grabens hinausgeworfen.

21. Febr. vorm. Bei Nieuport lief ein feindliches Schiff, anscheinend Minensuchschiff, auf eine Mine und sank. Feindliche Torpedoboote verschwanden, als sie beschossen wurden. An der Straße Gheluvelt-Ypern, sowie am Kanal, südöstlich Ypern, nahmen wir je einen feindlichen Schützengraben; einige Gefangene wurden gemacht.

22. Febr. vorm. Oestlich Ypern wurde gestern wieder ein feindlicher Schützengraben genommen. Feindliche Gegenangriffe auf die gewonnenen Stellungen blieben erfolglos.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

17. Febr. vorm. Nordöstlich Reims wurden feindliche Angriffe abgewiesen; 2 Offiziere und 179 Franzosen blieben in unserer Hand. Besonders starke Vorstöße richteten sich gegen unsere Linien in der Champagne, die mehrfach zu erbitterten Nahkämpfen führten. Abgesehen von einzelnen kurzen Abschnitten, in die der Feind eingedrungen ist und in denen der Kampf noch andauert, wurden die feindlichen Angriffe überall abgewiesen. Etwa 300 Franzosen wurden gefangen genommen.

18. Febr. vorm. Die Zahl der nordöstlich Reims von uns gemachten Gefangenen hat sich noch erhöht. Die Franzosen haben hier auch besonders starke blutige Verluste erlitten. Sie verzichteten auf weitere Vorstöße. In der Champagne, nördlich Perthes, wird noch gekämpft. Oestlich davon sind die Franzosen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Sie halten sich nur noch auf wenigen kurzen Stellen unserer vordersten Gräben. Die gestern gemeldete Zahl an Gefangenen ist auf 11 Offiziere und 785 Mann gestiegen.

19. Febr. vorm. In der Champagne gingen die Franzosen erneut, zum Teil mit starken Massen, vor. Ihre Angriffe

brachen unter unserem Feuer völlig zusammen. Weitere 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Die von den Franzosen am 16. Februar eroberten kurzen Grabenstücke sind zum Teil von uns wieder genommen.

20. Febr. vorm. In der Champagne nördlich Perthes und nördlich Les Meniles griffen die Franzosen gestern mit sehr starken Kräften an. Alle Versuche des Gegners, unsere Linien zu durchbrechen, scheiterten. An einigen kleineren Stellen gelang es ihm, in unsere vordersten Gräben einzudringen. Dort wird noch gekämpft. Im übrigen wurde der Gegner unter schweren Verlusten zurückgeworfen.

21. Febr. vorm. In der Champagne herrschte gestern nach den schweren Kämpfen der vergangenen Tage verhältnismäßig Ruhe.

22. Febr. vorm. In der Champagne herrschte auch gestern verhältnismäßig Ruhe. Die Zahl der von uns in den letzten der dortigen Kämpfe gefangen genommenen Franzosen hat sich auf 15 Offiziere und über 1000 Mann erhöht. Die blutigen Verluste des Feindes haben sich als außergewöhnlich hoch herausgestellt.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

17. Febr. vorm. In den Argonnen setzten wir unsere Offensive fort, eroberten weitere Teile der feindlichen Hauptstellung, machten 350 Gefangene und eroberten 2 Gebirgsgeschütze und 7 Maschinengewehre. Auch im Priesterwalde (nördlich Toul) sind kleinere Erfolge zu verzeichnen. Dabei wurden 2 Maschinengewehre genommen.

18. Febr. vorm. Zu einem vollen Mißerfolg führten Angriffe gegen unsere Stellungen bei Boureuilles-Vauquois (östlich des Argonnerwaldes) und östlich Verdun. Die am 13. Febr. von uns genommene Höhe 365 und der Ort Norroy (nordöstlich Pont-à-Mousson) sind von uns nach gründlicher Zerstörung der französischen Befestigungsanlagen wieder geräumt worden. Einen Versuch, diese Stellung mit Waffengewalt wiederzugewinnen, hat der Feind nicht gemacht.

19. Febr. Bei dem gemeldeten französischen Angriff gegen Boureuilles-Vauquois machten wir 5 Offiziere und 479 Mann unverwundet zu Gefangenen. Oestlich Verdun bei Combres wurden die Franzosen nach anfänglichen Erfolgen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. In den Vogesen erstürmten wir die Höhe 600 südlich Lusse und eroberten zwei Maschinengewehre.

20. Febr. vorm. Nördlich Verdun wurde ein französischer Angriff abgewiesen. Bei Combres machten die Franzosen nach heftiger Artillerievorbereitung erneute Vorstöße. Der Kampf ist noch im Gange. In den Vogesen nahmen wir die feindliche Hauptstellung auf den Höhen östlich Sulzern in einer Breite von zwei Kilometern sowie den Reichsackerkopf westlich Münster im Sturm. Um die Höhen nördlich Mühlbach wird noch gekämpft. Metzeral und Sondernach wurden nach Kampf von uns besetzt.

21. Febr. vorm. Bei Combres wurden drei mit starken Kräften und großer Hartnäckigkeit geführte französische Angriffe unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. Wir machten 2 Offiziere, 125 Franzosen zu Gefangenen. In den Vogesen schritt unser Angriff weiter vorwärts. In der Gegend südöstlich Sulzern nahmen wir Hohrodberg, die Höhe bei Hohrod und die Gehöfte Bretzel und Widen-Tal.

22. Febr. vorm. Gegen unsere Stellungen nördlich Verdun hat der Gegner gestern und heute nacht ohne jeden Erfolg angegriffen. In den Vogesen wurden die Orte Hohrod und Stoßweier nach Kampf genommen.

Deutsche Flieger über schweizerischem Gebiet.

Wie aus Zürich, 19. Febr., gemeldet wird, ließ die deutsche Regierung dem schweizerischen Bundesrat ihr lebhaftes Bedauern aussprechen über die Verletzung der schweizerischen Grenze, die am 2. Febr. ein deutscher Flieger an der Westgrenze bei Pruntrut (Porrentruy), wo er sich verirrte, beging. Die deutsche Regierung teilte mit, daß dieser Flieger für sein Verfehlen bestraft werde. Die Schweizer Blätter betonen dies und erinnern, daß jene englischen Flieger, die bei einem Fliegerangriff auf Friedrichshafen Schweizer Gebiet wiederholt überflogen haben, nicht bestraft, sondern bei ihrer Rückkehr mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet wurden.

Freisprechung der deutschen Militärärzte.

Einer Havasmeldung vom 16. Febr. zufolge sprach das zweite Pariser Kriegsgericht die der Hehlerei beschuldigten deutschen Militärärzte Schulz und Davidsohn sowie die sieben anderen Mitglieder der Sanitätsabteilung des 2. Armeekorps (vgl. „A. R." 1914, Nr. 49 u. 51) im Revisionsverfahren frei.

Ein erbitterter Luftkampf.

Aus Kopenhagen wird am 11. Febr. gemeldet: Vorgestern näherte sich ein englisches Flugzeug Brüssel, wahrscheinlich in der Absicht, das deutsche Heerlager bei Brüssel zu bombardieren. Als der Engländer sichtbar wurde, stieg eine deutsche Taube auf. Es entspann sich ein erbitterter Luftkampf, der mit dem Siege des deutschen Flugzeuges endete. Das englische Flugzeug stürzte plötzlich senkrecht zu Boden. Die beiden Insassen waren sofort tot.

Ein Suffragetten-„Regiment".

Wie aus Rom am 11. Febr. mitgeteilt wird, hat sich unter dem Oberkommando der Gräfin Castelereagh in London ein „Regiment" von 4000 Damen gebildet, das sich nach dem Festlande begeben und an dem Telegraphen-, Verpflegungs- und Munitionsdienst des englischen Heeres mitwirken wird. Die „Mannschaften" dieses Regiments sind überwiegend Suffragetten im Alter von 20 bis 40 Jahren. Ein zweites Regiment ist in der Bildung begriffen. Die „Damenregimenter" tragen auch Uniform.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Laertes" von einem deutschen U-Boot beschossen.

Aus Amsterdam wird am 12. Febr. gemeldet: Der englische Dampfer „Laertes", der mit einer sehr wertvollen Ladung Kaffee, Tabak, Tee, Kakao u. a. mehr an Bord ankam, wurde dicht an der holländischen Küste von einem deutschen Unterseeboot der Befehl gegeben, anzuhalten. Der Kapitän des Schiffes leistete jedoch dem Befehl keine Folge, worauf das Unterseeboot einige Schüsse aus einem Maschinengewehr auf den „Laertes" abgab, die einen Schornstein trafen. Der Kapitän fuhr mit Volldampf voraus, worauf das Unterseeboot ein Torpedo auf den „Laertes" abschoß, das jedoch sein Ziel verfehlte, da das Schiff im Zickzack voranfuhr. Als der „Laertes" die Gefahr sah, hißte er sofort die niederländische Flagge und fuhr mit der niederländischen Flagge in die holländischen Gewässer ein.

„Dulwich" durch ein deutsches Unterseeboot versenkt.

Der englische Kohlendampfer „Dulwich", der unterwegs von Hull nach Rouen war, wurde nach holländischen Meldungen am 15. Febr. 20 Seemeilen vom Kap Antifer bei Havre entfernt von einem deutschen Unterseeboot angehalten. Die Deutschen erlaubten der Mannschaft, die Rettungsboote zu besteigen und sich in Sicherheit zu bringen. Dann sprengten sie den „Dulwich" in die Luft.

„Ville de Lille" durch ein deutsches Unterseeboot versenkt.

Nach einer amtlichen Pariser Meldung entdeckte am 16. Febr. 1 Uhr 30 Minuten nachmittags der französische Dampfer „Ville de Lille" auf der Fahrt von Cherbourg nach Dünkirchen nördlich des Leuchtturmes von Barfleur (an der Nordostspitze der Halbinsel Manche) ein deutsches Unterseeboot. Der Dampfer versuchte zu fliehen, aber das Unterseeboot holte ihn ein und versenkte ihn mittels Bomben, die in das Innere des Dampfers gelegt wurden. Das Unterseeboot gab der Besatzung des Dampfers zehn Minuten Zeit, um sich zu retten. Nach der Versenkung des Dampfers tauchte das Unterseeboot unter und verschwand.

„Havelot" auf eine Mine gelaufen.

Einer Amsterdamer Meldung vom 17. Febr. zufolge lief der englische Dampfer „Havelot" aus Westhartlepool, der nach Leith mit einer Holzladung unterwegs war, bei Kentish-Knock auf eine Mine und explodierte. 12 Mann ertranken, 12 wurden gerettet.

„Cambanc" torpediert.

Einer Meldung aus Liverpool vom 20. Febr. zufolge wurde der englische Dampfer „Cambanc", der sich auf der Fahrt von Cardiff nach Liverpool befand, auf der Höhe der Insel Anglesey von einem deutschen Unterseeboot ohne Warnung torpediert. 3 Mann der Besatzung wurden durch die Explosion getötet, 2 Mann, die über Bord sprangen, ertranken. Die übrige Besatzung wurde gerettet.

Der erste Truppentransport versenkt.

Wie die „Hamb. Nachr." am 20. Febr. aus Stockholm nach „Göteborgs Aftonbladet", das sich für die Zuverlässigkeit seiner Quelle verbürgt, meldet, ist ein englischer Militärtransport von 2000 Mann mitsamt dem Transportdampfer im Englischen Kanal versenkt worden.

Folgen des Unterseebootskrieges.

Nach Blättermeldungen vom 21. Febr. stellten entgegen der Aufforderung der englischen Regierung 17 englische Dampferlinien ihren Gesamtbetrieb ein. — Die französischen Gesellschaften Nordbahn und Westbahn geben durch Anschlag eine Unterbrechung des Dienstes ihrer Ueberfahrt zwischen Dieppe-Newhaven und Boulogne-Folkstone bekannt. — Die holländischen Batavia- und Seelandlinien haben ihren Postdienst nach England vorläufig eingestellt. — Die Dampferverbindung zwischen Göteborg und England wurde unterbrochen. — Der italienische Marine-

minister traf, um die Erkennbarkeit der italienischen Schiffe zu erleichtern, die Anordnung, daß die italienischen Handelsschiffe, die die nordwestlichen Meere Europas befahren, ihre Flagge stets gehißt halten und außerdem auf beiden Seiten rechtwinkelig in großen Ausmessungen die Nationalfarben ebenso wie in der Flagge angeordnet tragen sollen. Ferner sollen der Name des Schiffes und sein Heimathafen in weithin sichtbaren Buchstaben angebracht werden. Nachts sind die Erkennungszeichen zu beleuchten. Die Kapitäne werden aufgefordert, sobald sie ein Unterseeboot sehen, die Maschinen anzuhalten und womöglich Mannschaft mit Schiffspapieren zu dem Unterseeboot zu entsenden, um die Feststellung der Nationalität ihres Schiffes zu erleichtern.

Ein englischer Kohlendampfer versenkt.

Einer Reutermeldung aus Belfast (an der Nordküste Irlands) zufolge hielt am 20. Februar 5 Uhr nachmittags ein deutsches Unterseeboot einen englischen Kohlendampfer in der Irischen See an und gewährte der Besatzung fünf Minuten Zeit zum Verlassen des Schiffes, das darauf versenkt wurde.

„Dinorah" angeschossen.

Laut amtlicher Mitteilung des französischen Marineministeriums schoß in der Nacht vom 17. zum 18. Februar ein deutsches Unterseeboot um 2 Uhr morgens auf der Höhe von Dieppe auf den Dampfer „Dinorah". Die Schotten wurden geschlossen. Der Dampfer sank nicht, sondern erreichte Dieppe. Er war 20 Meilen von dem Hafen entfernt, als er ohne vorherige Warnung angeschossen wurde.

Zeppelin über der Nordsee.

Der Dampfer „Helena" der „Nederland"-Dampfergesellschaft, der am 16. Febr. in Rotterdam ankam, hatte, einer Amsterdamer Meldung zufolge, 40 Meilen von dem Feuerschiff „Haaks" (30 km westlich der Südspitze der Insel Texel) eine Begegnung mit einem Zeppelin. Als das Luftschiff den Dampfer bemerkte, kam es schnell heran und flog niedrig über dem Dampfer hin. Sobald es die Nationalität des Schiffes festgestellt hatte, tauschten beide Parteien den Flaggensalut aus. Der Zeppelin änderte dann den Kurs und verschwand.

L III und L IV verunglückt.

Wie Wolffs Telegraphisches Bureau erfährt, ist am 17. Febr. das Luftschiff L III auf einer Erkundungsfahrt bei Südsturm infolge Motorhavarie auf der Insel Fanoe an der Westküste Jütlands niedergegangen. Das Luftschiff ist verloren, die ganze Besatzung gerettet. In demselben schweren Südsturm ist auch das Luftschiff L IV verloren gegangen. Es ist infolge von Motorschaden bei Blaavands-Hoek in Dänemark gestrandet und später nach See zu abgetrieben. Von der Besatzung sind elf Mann gerettet, darunter der Kommandant, vier werden vermißt. Die Geretteten sind im Waarde untergebracht worden.

Die englischen Schiffsverluste.

Laut einer Meldung aus Hamburg vom 12. Febr. wurden bis 1. Januar nach den amtlichen deutschen Angaben 97 englische Dampfer mit 255 546 Tonnen und ein Segler mit 1798 Tonnen durch Minen oder deutsche Kriegsschiffe versenkt. Nach dem 1. Januar betragen die Verluste durch Minen usw. nach der deutschen Liste: 14 Dampfer mit etwa 49 000 Tonnen und ein Segler mit 2294 Tonnen, so daß nach den bisher bekannt gewordenen Verlusten England 111 Dampfer mit 304 466 Tonnen und 2 Segler mit 4092 Tonnen, insgesamt also 113 Schiffe mit 308 558 Tonen eingebüßt hat. Die englische Flotte umfaßt jetzt etwa 12 Millionen Tonnen, so daß der Verlust bereits 4% beträgt. Die Verluste dürften noch größer sein, da gewiß ein großer Teil noch nicht bekannt geworden ist.

Das Landungskorps der „Emden" in Sicherheit.

Aus Berlin wird am 4. Febr. gemeldet: Ueber S. M. S. „Ayesha" geht die Nachricht ein, daß der Kommandant, Kapitänleutnant von Mücke, mit dem Landungskorps S. M. S. „Emden" in der Nähe von Hodeida (Südwestküste von Arabien) eingetroffen und von den türkischen Truppen mit Begeisterung empfangen worden sei. Nachdem die Fahrt durch die Straße von Perim unbemerkt von den englischen und französischen Bewachungsstreitkräften gelungen war, vollzog sich die Landung an der Küste ungestört in Sicht eines französischen Panzerkreuzers.

Protest der Deutschen Kolonialgesellschaft gegen die feindliche Kriegführung.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft veröffentlicht der „Nordd. Allg. Ztg." zufolge einen Protest gegen die englische und französische Kriegführung in den Kolonien. Sie erhebt vor der gesamten Kulturwelt Protest gegen das unmenschliche, das ganze europäische Kulturwerk in Afrika zerstörende, dem Völkerrecht und bestimmten internationalen Verträgen Hohn sprechende Vorgehen der Engländer und Franzosen in den deutschen Kolonien.

Englands Antwort an Amerika.

Die Antwort Sir Edward Greys auf die amerikanische Note zitiert, wie aus London unterm 18. Febr. gemeldet wird, die amerikanische amtliche Handelsstatistik, um zu zeigen, daß — von Baumwolle abgesehen — der Krieg den Rückgang der amerikanischen Ausfuhr, der sich in der ersten Hälfte 1914 entwickelte, nicht gesteigert, sondern tatsächlich aufgehalten habe. Die amerikanische Ausfuhr sei von August bis Dezember 1914 von 110 auf 246 Millionen Dollar und seither noch weiter gestiegen. Die britischen Operationen zur See hätten jedenfalls den amerikanischen Handel mit Großbritannien und den Verbündeten nicht beeinträchtigt. Aber die amtliche amerikanische Statistik zeige, daß die Ausfuhr nach England und den verbündeten Staaten in den ersten vier Monaten des Krieges um mehr als 28 Millionen gesunken sei, während die Ausfuhr nach den neutralen Ländern und Oesterreich-Ungarn um über 20 Millionen stieg. Man dürfe wohl daraus den Schluß ziehen, daß ein wesentlicher Teil des Handels mit den Neutralen für feindliche Länder bestimmt gewesen sei. Ein Haupthindernis für den Handel sei jetzt der Mangel an Schiffsraum. Aber das Aufhalten der neutralen Schiffe durch England habe zu diesem Mangel an Schiffen weit weniger beigetragen als die Zerstörung neutraler Schiffe durch Minen, die der Feind unterschiedslos auf hoher See gelegt habe. Bisher seien 25 neutrale Schiffe auf hoher See durch Minen zerstört worden.

Die Antwort beruft sich auf verschiedene Entscheidungen amerikanischer Prisengerichte, die die englischen Maßregeln stützen, und zählt verschiedene Konzessionen auf, die England gemacht habe, um die Unbequemlichkeit, die mit der Untersuchung der Schiffe verbunden sei, zu mildern. Die englischen Prisengerichte hätten weiten Spielraum, um die Ersatzansprüche Neutraler zu berücksichtigen. Der beste Beweis für die Einsicht und die Mäßigung, mit der die britischen Offiziere ihre Pflichten erfüllten, sei, daß bisher kein Verfahren auf Schadenersatz eingeleitet worden sei.

Die Antwort betont, daß eine Unterscheidung zwischen Lebensmitteln für die Zivilbevölkerung und für Streitkräfte wegfalle, wenn der Unterschied zwischen der Zivilbevölkerung und der bewaffneten Macht selbst wegfalle, wie es in Deutschland der Fall sei. Soviel auch für den Konsum der Zivilbevölkerung eingeführt werde, werde es doch vom Militär konsumiert werden, wenn die militärischen Bedürfnisse es erheischten, zumal jetzt, wo die deutsche Regierung die Kontrolle über alle Lebensmittel in Anspruch nehme. Während England bemüht sei, eine Schädigung der Neutralen zu vermeiden, nötige Deutschlands Absicht, Handelsschiffe und Ladungen zu versenken, ohne deren Nationalität und Charakter festzustellen und ohne für die Sicherheit der Mannschaft zu sorgen, die britische Regierung, Maßnahmen in Erwägung zu ziehen, um ihre Interessen zu schützen.

Betreffs der Frage nach dem Recht, nicht für Streitkräfte bestimmte Lebensmittel als Konterbande zu erklären, nimmt Grey auf die Maßregeln Frankreichs im französisch-chinesischen Krieg im Jahre 1885 Bezug, wo Reis als Konterbande erklärt wurde, und zitiert weiter Bismarcks Antwort an die Vertreter der Kieler Handelskammer in dieser Frage. Bismarck sagte: „Jeder Krieg hat üble Folgen für die Neutralen im Gefolge, und die Uebel können sich, wenn sich eine neutrale Macht in die Kriegführung einmischt, leicht zum Nachteil der Untertanen der sich einmischenden Macht vermehren. Dadurch könnte der deutsche Handel mit viel schwereren Verlusten belastet werden als durch ein vorübergehendes Verbot des Reishandels in den chinesischen Gewässern. Die fragliche Maßregel hat den Zweck, durch Vermehrung der Schwierigkeiten für den Feind den Krieg abzukürzen, und sie ist eine im Kriege entschuldbare Maßregel, wenn sie unparteiisch gegen alle neutralen Schiffe angewendet wird." Grey sagt: Die britische Regierung ist geneigt, anzunehmen, daß die deutsche Regierung an jener Ansicht noch festhält. Die Maßregeln der britischen Regierung berücksichtigen nach Möglichkeit die neutralen Interessen. Grey schließt mit den Worten: „Ich hoffe, daß, wenn die oben dargelegten Tatsachen erwogen werden und wenn es erhellt, daß unsere Seeoperationen den amerikanischen Handel mit den neutralen Ländern nicht vermindert haben und daß unsere Methoden mit den fundamentalen Grundsätzen des Völkerrechts übereinstimmen, der amerikanischen Regierung einleuchten wird, daß die britische Regierung bisher bestrebt war, ihre Rechte als kriegführende Macht mit jeder möglichen Rücksichtnahme auf die Neutralen auszuüben."

Notenwechsel zwischen Holland und England.

Der Notenwechsel zwischen Holland und England über den Mißbrauch der neutralen Flagge wird veröffentlicht. Die holländische Regierung erbat auf Grund der von deutscher Seite gemachten Mitteilung über den Gebrauch neutraler Flaggen durch englische Handelsdampfer von dem britischen Gesandten Johnstone nähere Informationen. Am 7. Febr. teilte Johnstone mit, daß die englische Regierung bisher keine Bekanntmachung in dieser Hinsicht veröffentlicht habe, daß aber das Führen neutraler Flaggen eine erlaubte gewohnheitsmäßige Kriegslist sei, die nur gewissen Einschränkungen unterworfen sei. Auf Grund der Bestimmungen des englischen „Merchant shipping act" von 1894 dürften fremde Handelsdampfer die britische Flagge hissen, um der Erbeutung zu entkommen, und seine Regierung sei der Meinung, daß britische Schiffe auch ihrerseits die neutrale Flagge hissen dürften, besonders in Gewässern, wo Deutschland Schiffe mit Ladungen und Besatzungen versenken wolle. Johnstone fügte hinzu, daß obgleich britische Schiffe in jenem Sinne keinen Befehl erhalten hätten, ihnen zweifellos der Rat erteilt werden würde, das zu tun. Am 15. Febr. richtete der holländische Minister des Aeußern die Aufmerksamkeit Johnstones darauf, daß die Benützung der Flagge einer fremden Nation ohne deren Genehmigung jedenfalls ein Miß-

brauch sei, der in Kriegszeiten umso ernster würde, weil dadurch die unter neutraler Flagge f. hrenden Schiffe gefährdet würden. Die niederländische Regierung könne nicht zugeben, daß auf die Bestimmung des „Merchant shipping act" die Anerkennung des Rechtes basiert werden könne, daß britische Handelsschiffe ihrerseits zu demselben Zweck die niederländische Flagge benützten. Auch das niederländische Gesetz verbiete den Mißbrauch der niederländischen Flagge, aber behandle nicht eine Ausnahme analog dem „Merchant shipping act", nämlich den Fall, daß eine Flagge mißbraucht würde als Mittel, um dem Feinde zu entgehen. Mangels internationaler Vorsch iften, die die Dinge regelten, sei jeder Staat für sich befugt, Bedingungen aufzustellen, unter denen seine Flagge benützt werden dürfe. Es stehe fest, daß die britische Regierung nicht stets imstande sein würde, die Benützung einer neutralen Flagge durch britische Handelsschiffe zu verhindern, aber die niederländische Regierung glaube erwarten zu dürfen, daß die britische Regierung keinen Mißbrauch sanktioniere, der die niederländische Schiffahrt den Gefahren des Krieges aussetzen würde.

* * *

Deutschlands Antwort an Amerika.

Die am 16. Febr. dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Berlin auf seine Mitteilung vom 12. Febr. übergebene deutsche Erwiderung hat folgenden Wortlaut:

„Die Kaiserlich deutsche Regierung prüfte die Mitteilung der Regierung der Vereinigten Staaten in dem Geiste des gleichen Wohlwollens und der gleichen Freundschaft, von welchem ihre Mitteilung diktiert erscheint. Die Kaiserlich deutsche Regierung weiß sich mit der Regierung der Vereinigten Staaten darin eins, daß es für beide Teile in hohem Maße erwünscht ist, Mißverständnisse zu verhüten, die sich aus den von der deutschen Admiralität angekündigten Maßnahmen ergeben könnten, und dem Eintritt von Ereignissen vorzubeugen, die die zwischen den beiden Regierungen bisher in so glücklicher Weise bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu trüben vermöchten. Die deutsche Regierung glaubt für diese Versicherung bei der Regierung der Vereinigten Staaten um so mehr auf volles Verständnis rechnen zu können, als das von der deutschen Admiralität angekündigte Vorgehen, wie in der Note vom 4. Febr. eingehend dargelegt wurde, in keiner Weise gegen den legitimen Handel und die legitime Schiffahrt der Neutralen gerichtet ist, sondern lediglich eine durch Deutschlands Lebensinteressen erzwungene Gegenwehr gegen die völkerrechtswidrige Seekriegführung Englands darstellt, die bisher durch keinerlei Einspruch der Neutralen auf einen vor dem Kriegsausbruch allgemein anerkannten Rechtsgrund der Lage sich hat zurückführen lassen. Um in diesem kardinalen Punkte jeden Zweifel auszuschließen, erlaubt sich die deutsche Regierung nochmals die Sachlage festzustellen:

Deutschland hat die bisher geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen auf dem Gebiete des Seekriegs gewissenhaft beobachtet, insbesondere hat es dem gleich zu Beginn des Krieges gemachten Vorschlag der amerikanischen Regierung, nunmehr die Londoner Seekriegsrechts-Erklärung zu ratifizieren, unverzüglich zugestimmt und deren Inhalt auch ohne solche formelle Bindung unverändert in sein Prisenrecht übernommen. Die deutsche Regierung hat sich an diese Bestimmungen gehalten, auch wo sie ihren militärischen Interessen zuwiderliefen. So hat sie beispielsweise bis auf den heutigen Tag die Lebensmittelzufuhr von Dänemark nach England zugelassen, obwohl sie diese Zufuhr durch ihre Seestreitkräfte sehr wohl hätte unterbinden können. Im Gegensatz hierzu hat England selbst schwere Verletzungen des Völkerrechts nicht gescheut, wenn es dadurch den friedlichen Handel Deutschlands mit dem neutralen Auslande lähmen konnte. Auf Einzelheiten wird die deutsche Regierung hier um so weniger einzugehen brauchen, als solche in der ihr zur Kenntnis mitgeteilten amerikanischen Note an die britische Regierung vom 29 Dez. vorigen Jahres auf Grund fünfmonatlicher Erfahrungen zutreffend, wenn auch nicht erschöpfend, dargelegt sind. Alle diese Uebergriffe sind zugestandenermaßen darauf gerichtet, Deutschland von aller Zufuhr abzuschneiden und dadurch die friedliche Zivilbevölkerung dem Hungertode preiszugeben, ein jedem Kriegsrecht und jeder Menschlichkeit widersprechendes Verfahren. Die Neutralen haben die völkerrechtswidrige Unterbindung ihres Handels mit Deutschland nicht zu verhindern vermocht. Die amerikanische Regierung hat zwar, wie Deutschland gerne anerkennt, gegen das englische Verfahren Protest erhoben. Trotz dieses Protestes und der Proteste der übrigen neutralen Regierungen hat England sich von dem eingeschlagenen Verfahren nicht abbringen lassen. So ist noch vor kurzem das amerikanische Schiff „Wilhelmina" von englischer Seite aufgebracht worden, obwohl seine Ladung lediglich für die deutsche Zivilbevölkerung bestimmt war und nach der ausdrücklichen Erklärung der deutschen Regierung nur für diesen Zweck verwendet werden sollte. Dadurch ist folgender Zustand geschaffen worden: Deutschland ist unter stillschweigender oder protestierender Duldung der Neutralen von der überseeischen Zufuhr so gut wie abgeschnitten, und zwar nicht nur hinsichtlich solcher Waren, die absolute Konterbande sind, sondern auch hinsichtlich solcher, die nach dem vor dem Ausbruch des Krieges allgemein anerkannten Recht nur relative Konterbande oder überhaupt keine Konterbande sind. England dagegen wird unter der Duldung der neutralen Regierungen nicht nur mit solchen Waren versorgt, die keine, oder nur relative Konterbande sind, von England aber gegenüber Deutschland als absolute Konterbande behandelt werden, Lebensmittel, industrielle Rohstoffe usw., sondern sogar mit Waren, die stets unzweifelhaft als absolute Konterbande gelten. Die deutsche Regierung glaubt insbesondere und mit größtem Nachdruck darauf hinweisen zu müssen, daß ein auf viele Hunderte von Millionen Mark geschätzter Waffenhandel amerikanischer Lieferanten mit Deutschlands Feinden besteht. Die deutsche Regierung gibt sich wohl Rechenschaft darüber, daß die Ausübung von Rechten und die Duldung von Unrecht seitens der Neutralen formell in deren Belieben steht und keinen formellen Neutralitätsbruch involviert. Sie hat infolgedessen den Vorwurf des formellen Neutralitätsbruches nicht erhoben. Die deutsche Regierung kann aber — gerade im Interesse voller Klarheit in den Beziehungen beider Länder — nicht umhin, hervorzuheben, daß sie mit der gesamten öffentlichen Meinung Deutschlands sich dadurch schwer benachteiligt fühlt, daß die Neutralen in der Wahrung ihrer Rechte auf den völkerrechtlich legitimen Handel mit Deutschland bisher keine oder nur unbedeutende Erfolge erzielten, während sie von ihrem Recht, Konterbandehandel mit England und unseren anderen Feinden zu dulden, uneingeschränkten Gebrauch machen. Wenn es das formale Recht der Neutralen ist, ihren legitimen Handel mit Deutschland nicht zu schützen, ja sogar sich von England zu einer bewußten, gewollten Einschränkung des Handels bewegen zu lassen, so ist es auf der anderen Seite nicht minder ihr gutes, aber leider nicht angewendetes Recht, den Konterbandehandel, insbesondere den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden, abzustellen.

Bei dieser Sachlage sieht sich die deutsche Regierung nach sechs Monaten der Geduld und des Abwartens genötigt, die mörderische Art der Seekriegführung Englands mit scharfen Gegenmaßnahmen zu erwidern. Wenn England in seinem Kampf gegen Deutschland den Hunger als seinen Bundesgenossen anruft, in der Absicht, ein Kulturvolk von 70 Millionen vor die Wahl zwischen elendem Verkommen oder Unterwerfung unter seinen politischen und kommerziellen Willen zu stellen, so ist heute die deutsche Regierung entschlossen, den Handschuh aufzunehmen und an den gleichen Bundesgenossen zu appellieren. Sie vertraut darauf, daß die Neutralen, die bisher sich den für sie nachteiligen Folgen des englischen Hungerkrieges stillschweigend oder protestierend unterworfen haben, Deutschland gegenüber kein geringeres Maß von Duldsamkeit zeigen werden, und zwar auch dann, wenn die deutschen Maßnahmen, in gleicher Weise wie bisher die englischen, neue Formen des Seekrieges darstellen.

Darüber hinaus ist die deutsche Regierung entschlossen, die Zufuhr von Kriegsmaterial an England und seine Verbündeten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken, wobei sie es als selbstverständlich annimmt, daß die neutralen Regierungen, die bisher gegen den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden nichts unternommen haben, sich der gewaltsamen Unterdrückung dieses Handels durch Deutschland nicht zu widersetzen beabsichtigen.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, erklärte die deutsche Admiralität die von ihr näher bezeichnete Zone als Seekriegsgebiet. Sie wird dieses Seekriegsgebiet, soweit wie irgend angängig, durch Minen sperren und auch die feindlichen Handelsschiffe auf jede andere Weise zu vernichten suchen. So sehr nun auch der deutschen Regierung bei jedem Handeln nach diesen zwingenden Gesichtspunkten jede absichtliche Vernichtung neutraler Menschenleben und neutralen Eigentums fern liegt, so will sie doch auf der anderen Seite nicht verkennen, daß durch die gegen England durchzuführenden Aktionen Gefahren entstehen, die unterschiedslos jeden Handel innerhalb des Seekriegsgebietes bedrohen. Dies gilt ohne weiteres von dem Minenkrieg, der auch bei strengster Innehaltung der völkerrechtlichen Grenzen jedes einem Minengebiet sich nähernde Schiff gefährdet.

Zu der Hoffnung, daß die Neutralen sich hiermit ebenso wie mit den ihnen durch die englischen Maßnahmen bisher zugefügten schweren Schädigungen abfinden werden, glaubt die deutsche Regierung um so mehr berechtigt zu sein, als sie gewillt ist, zum Schutz der neutralen Schiffahrt sogar in dem Seekriegsgebiet alles zu tun, was mit der Durchführung ihres Zweckes irgendwie vereinbar ist. Sie lieferte den ersten Beweis für ihren guten Willen, indem sie die von ihr beabsichtigten Maßnahmen mit einer Frist von nicht weniger als 14 Tagen ankündigte, um der neutralen Schiffahrt Gelegenheit zu geben, sich auf die Vermeidung der drohenden Gefahr einzurichten. Letzteres geschieht am sichersten durch das Fernbleiben vom Seekriegsgebiet. Die neutralen Schiffe, die trotz dieser, die Erreichung des Kriegszweckes gegenüber England schwer beeinträchtigenden langfristigen Ankündigung sich in die gesperrten Gewässer begeben, tragen selbst die Verantwortung für etwaige unglückliche Zufälle. Die deutsche Regierung lehnt ihrerseits jede Verantwortung für solche Zufälle und deren Folgen ausdrücklich ab. Ferner kündigte die deutsche Regierung lediglich die Vernichtung der feindlichen, innerhalb des Seekriegsgebietes angetroffenen Handelsschiffe an, nicht aber die Vernichtung aller Handelsschiffe, wie die amerikanische Regierung irrtümlich verstanden zu haben scheint. Auch diese Beschränkung, die die deutsche Regierung sich auferlegt, ist eine Beeinträchtigung des Kriegszweckes, zumal, da bei der Auslegung des Begriffes Konterbande, die Englands Regierung gegenüber Deutschland beliebt hat, die demgemäß die deutsche Regierung auch gegen England anwenden wird, auch den neutralen Schiffen gegenüber die Präsumtion dafür sprechen wird, daß sie Konterbande an Bord haben. Auf das Recht, das Vorhandensein von

Konterbande in der Fracht neutraler Schiffe festzustellen und gegebenenfalls aus dieser Feststellung die Konsequenzen zu ziehen, ist die Kaiserliche Regierung natürlich nicht gewillt, zu verzichten.

Die deutsche Regierung ist schließlich bereit, mit der amerikanischen Regierung jede Maßnahme in ernsthafteste Erwägung zu ziehen, die geeignet sein könnte, die legitime Schiffahrt der Neutralen im Kriegsgebiet sicherzustellen. Sie kann jedoch nicht übersehen, daß alle Bemühungen in dieser Richtung durch zwei Umstände erheblich erschwert werden. 1. Durch den inzwischen wohl auch für die amerikanische Regierung außer Zweifel gestellten Mißbrauch der neutralen Flagge durch englische Handelsschiffe, 2. durch den bereits erwähnten Konterbandehandel, insbesondere mit Kriegsmaterial, der neutralen Handelsschiffe. Hinsichtlich des letzteren Punktes gibt sich die deutsche Regierung der Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung bei nochmaliger Erwägung zu einem dem Geiste wahrhafter Neutralität entsprechenden Eingreifen veranlaßt wird.

Was den ersten Punkt anlangt, so ist der deutscherseits der amerikanischen Regierung bereits mitgeteilte Geheimbefehl der britischen Admiralität, der den englischen Handelsschiffen die Benützung neutraler Flaggen anempfiehlt, inzwischen durch die Mitteilung des britischen Auswärtigen Amtes, das jenes Verfahren unter Berufung auf ein inneres englisches Recht als völlig einwandfrei bezeichnet, bestätigt worden. Die englische Handelsflotte befolgte den ihr erteilten Rat auch sogleich, wie der amerikanischen Regierung aus den Fällen der Dampfer „Lusitania" und „Laertes" bekannt sein dürfte. Weiter versah die britische Regierung die englischen Handelsschiffe mit Waffen und wies sie an, den deutschen Unterseebooten gewaltsam Widerstand zu leisten. Unter diesen Umständen ist es für die deutschen Unterseeboote sehr schwierig, die neutralen Handelsschiffe als solche zu erkennen, denn auch eine Untersuchung wird in den meisten Fällen nicht erfolgen können, da bei einem maskierten englischen Schiff und dem zu erwartenden Angriff das Untersuchungskommando das Boot selbst der Gefahr der Vernichtung aussetzt. Die britische Regierung wäre hienach in der Lage, die deutschen Maßnahmen illusorisch zu machen, wenn ihre Handelsflotte bei dem Mißbrauch neutraler Flaggen verharrt und die neutralen Schiffe nicht anderweitig in zweifelloser Weise gekennzeichnet werden. Deutschland muß aber in dem Notstand, in den es rechtswidrig versetzt worden ist, seine Maßnahmen unter allen Umständen wirksam machen, um dadurch die Gegner zu einer dem Völkerrecht entsprechenden Führung des Seekrieges zu zwingen und so die Freiheit der Meere, für die es von jeher eintrat und für die es auch heute kämpft, wieder herzustellen. Die deutsche Regierung begrüßt es daher, daß die amerikanische Regierung gegen den rechtswidrigen Gebrauch ihrer Flagge bei der britischen Regierung Vorstellungen erhob, und gibt der Erwartung Ausdruck, daß dieses Vorgehen England künftig zur Achtung der amerikanischen Flagge veranlassen werde.

In dieser Erwartung sind die Befehlshaber der deutschen Unterseeboote, wie bereits in der Note vom 4. Februar zum Ausdruck gebracht worden ist, angewiesen worden, Gewalttätigkeiten gegen amerikanische Handelsschiffe zu unterlassen, soweit sie als solche erkennbar sind. Um in sicherster Weise allen Folgen einer Verwechslung — allerdings nicht auch der Minengefahr — zu begegnen, empfiehlt die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten, ihre mit friedlicher Ladung befrachteten, den englischen Seekriegsschauplatz berührenden Schiffe durch Konvoyierung kenntlich zu machen. Die deutsche Regierung glaubt dabei voraussetzen zu dürfen, daß nur solche Schiffe konvoyiert werden, die keine Waren an Bord haben, die nach der von England gegenüber Deutschland angewendeten Auslegung als Konterbande zu betrachten sind. Ueber die Art der Durchführung einer solchen Konvoyierung ist die deutsche Regierung bereit, mit der amerikanischen Regierung alsbald in Verhandlungen einzutreten. Sie würde aber mit besonderem Dank anerkennen, wenn die amerikanische Regierung ihren Handelsschiffen dringend empfehlen wollte, jedenfalls bis zur Regelung der Flaggenfrage den englischen Seekriegsschauplatz zu vermeiden.

Die deutsche Regierung gibt sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung den schweren Kampf, den Deutschland um sein Dasein führt, in seiner ganzen Bedeutung würdigen und aus den vorstehenden Aufklärungen und Zusagen ein volles Verständnis für die Beweggründe der Ziele der von ihr angekündigten Maßnahmen gewinnen wird. Die deutsche Regierung wiederholt, daß sie in der bisher peinlich von ihr geübten Rücksicht auf die Neutralen sich nur unter dem stärksten Zwang der nationalen Selbsterhaltung zu den geplanten Maßnahmen entschlossen hat. Sollte es der amerikanischen Regierung vermöge des Gewichtes, das sie in die Wagschale der Geschicke der Völker zu legen berechtigt und imstande ist, in letzter Stunde noch gelingen, die Gründe zu beseitigen, die der deutschen Regierung jenes Vorgehen zur gebieterischen Pflicht machen, sollte die amerikanische Regierung insbesondere einen Weg dazu finden, die Beachtung der Londoner Seekriegsrechts-Erklärung auch von seiten der mit Deutschland Krieg führenden Mächte zu erreichen und auch Deutschland dadurch die legitime Zufuhr von Lebensmitteln und industriellen Rohstoffen zu ermöglichen, so würde die deutsche Regierung hierin ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst um eine humanere Gestaltung des Krieges anerkennen und aus der also geschaffenen neuen Sachlage gern die Folgerungen ziehen."

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die siegreiche Schlacht in Masuren.

Von Umfang und Tragweite des Sieges in Ostpreußen, über dessen Verlauf bisher im Rahmen der Gesamtereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatze berichtet wurde, ergeben die weiteren Berichte der deutschen Heeresleitung ein klares Bild:

16. Febr. vorm. In der neuntägigen Winterschlacht in Masuren wurde die russische X. Armee, welche aus mindestens 11 Infanterie- und mehreren Kavalleriedivisionen bestand, nicht nur aus ihrer stark verschanzten Stellung östlich der masurischen Seenplatte vertrieben, sondern auch über die Grenze geworfen und schließlich in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen. Nur Reste können in die Wälder östlich von Suwalki und von Augustowo entkommen sein, wo ihnen die Verfolger auf den Fersen sind. Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr stark. Die Zahl der Gefangenen steht noch nicht fest, beträgt aber sicher weit über 50 000. Mehr als 40 Geschütze und 60 Maschinengewehre sind genommen. Unübersehbares Kriegsmaterial ist erbeutet. Der Kaiser wohnte den entscheidenden Gefechten in der Mitte unserer Schlachtlinie bei. Der Sieg wurde durch Teile der alten Osttruppen und durch junge für diese Aufgabe herangeführte Verbände, die sich den altbewährten Kameraden ebenbürtig erwiesen haben, errungen. Die Leistungen der Truppen bei Ueberwindung widrigster Witterungs- und Wegeverhältnisse, in Tag und Nacht fortgesetzten Märschen und Gefechten gegen einen zähen Gegner sind über jedes Lob erhaben. Der Generalfeldmarschall von Hindenburg leitete die Operationen, die von Generaloberst von Eichhorn und General der Infanterie von Below in glänzender Weise durchgeführt wurden, in alter Meisterschaft.

17. Febr. vorm. Nördlich der Memel sind unsere Truppen dem überall geworfenen Gegner in Richtung Tauroggen über die Grenze gefolgt. In dem Waldgebiet östlich Augustowo fanden an vielen Stellen noch Verfolgungskämpfe statt. Die von Lomza nach Kolno vorgegangene russische Kolonne ist geschlagen. 700 Gefangene und sechs Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Ebenso wurde eine feindliche Abteilung bei Grajewo auf Ossowiec zurückgeworfen.

18. Febr. vorm. Bei Tauroggen und im Gebiet nordwestlich von Grodno dauern die Verfolgungsgefechte noch an. Die bei Kolno geschlagene feindliche Kolonne ist nördlich Lomza von frischen Truppen aufgenommen worden. Der Feind wird erneut angegriffen. Die Kriegsbeute der Kämpfe an der ostpreußischen Grenze hat sich erhöht. Das bisherige Ergebnis beträgt: 64000 Gefangene, 71 Geschütze, über 100 Maschinengewehre, drei Lazarettzüge, Flugzeuge, 150 gefüllte Munitionswagen, Scheinwerfer und unzählige beladene und bespannte Fahrzeuge. Mit einer weiteren Erhöhung dieser Zahlen darf gerechnet werden.

19. Febr. vorm. Tauroggen ist gestern von uns genommen. Die Verfolgungskämpfe nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola stehen vor ihrem Abschluß. Der Kampf nordwestlich Kolno dauert noch an. Südlich Myszyniec warfen wir die Russen aus einigen Ortschaften.

20. Februar vorm. In der Gegend nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola ist keine wesentliche Aenderung eingetreten. Südöstlich Kolno ist der Feind in die Vorstellungen von Lomza zurückgeworfen. Südlich Myszyniec und nordöstlich Prasznysz und östlich Racionz fanden Kämpfe von örtlicher Bedeutung statt.

21. Febr. vorm. Auch gestern ist in Gegend nordwestlich Grodno noch keine wesentliche Aenderung eingetreten. Nördlich Ossowiec, südöstlich Kolno und auf der Front zwischen Prasznysz und Weichsel (östlich Plozk) nehmen die Kämpfe ihren Fortgang.

22. Febr. vorm. Die Verfolgung nach der Winterschlacht in Masuren ist beendet. Bei der Säuberung der Wälder nordwestlich von Grodno und bei den in den letzten Tagen gemeldeten Gefechten im Bobr- und Narewgebiet wurden bisher 1 kommandierender General, 2 Divisionskommandeure, 4 andere Generäle und annähernd 40000 Mann gefangen, 75 Geschütze, eine noch nicht festgestellte Anzahl von Maschinengewehren nebst vielem sonstigen Kriegsgerät erbeutet. Die gesamte Beute aus der Winterschlacht in Masuren steigt damit bis heute auf

7 Generale, über 100000 Mann, über 150 Geschütze, noch nicht annähernd übersehbares Gerät aller Art einschließlich Maschinengewehren. Schwere Geschütze und Munition wurden vom Feinde mehrfach vergraben oder in den Seen versenkt; so sind gestern im Lötzen-Widminnensee 8 schwere Geschütze von uns ausgegraben oder aus dem Wasser geholt worden. Die 10. russische Armee des Generals Baron Sievers kann hiermit als völlig vernichtet angesehen werden.

Der Kaiser über den Sieg.

Der Kaiser, der am 17. Febr. zu kurzem Aufenthalt in Berlin eintraf, telegraphierte an den Oberpräsidenten von Ostpreußen nach Königsberg: „Die Russen vernichtend geschlagen, unser liebes Ostpreußen vom Feinde frei. Wilhelm."

Ferner hat der Kaiser am gleichen Tage dem Reichskanzler von dem glorreichen Ausgang der Winterschlacht in Masuren telegraphisch Mitteilung gemacht. Der Kaiser hat dabei besonders hervorgehoben, wie sich unter seinen Augen die neuen Verbände ebenso vortrefflich bewährt haben, wie die alten Osttruppen: „Vom Landsturmmann bis zum jüngsten Kriegsfreiwilligen wetteifern alle, ihr Bestes für das Vaterland herzugeben. Weder grimmige Kälte, noch tiefer Schnee, weder unergründliche Wege, noch die Zähigkeit des Gegners haben ihren Siegeslauf zu hemmen vermocht. Unsere Verluste sind glücklicherweise gering." Der Kaiser gedenkt in dem Telegramm sodann der glänzenden Führung der Operationen und sagt zum Schluß: „Meine Freude über diesen herrlichen Erfolg wird beeinträchtigt durch den Anblick des einst so blühenden Striches, der lange Wochen in den Händen des Feindes war. Bar jedes menschlichen Fühlens, hat er in sinnloser Wut auf der Flucht fast das letzte Haus und die letzte Scheune verbrannt oder sonst zerstört. Unser schönes Masurenland ist eine Wüste. Unersetzliches ist verloren, aber ich weiß mich mit jedem Deutschen eins, wenn ich gelobe, daß das, was Menschenkraft vermag, geschehen wird, um neues, frisches Leben aus den Ruinen erstehen zu lassen."

Der Kaiser hat dem Führer der deutschen 8. Armee, General der Infanterie v. Below, nach der neuen Schlacht in Masuren den Orden pour le mérite überreicht.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

16. Febr. vorm. In Polen nördlich der Weichsel besetzten wir nach kurzem Kampfe Bielsk und Plozk. Etwa 1000 Gefangene fielen in unsere Hände. — In der ausländischen Presse haben die abenteuerlichsten Gerüchte über unermeßliche Verluste der Deutschen in den Kämpfen östlich Bolimow (anfangs Februar) Aufnahme gefunden. Es wird festgestellt, daß die deutschen Verluste bei diesen Angriffen im Verhältnis zu dem erreichten Erfolg gering waren.

17. Febr. vorm. In der gewonnenen Front Plozk-Racionz (in Polen nördlich der Weichsel) scheinen sich hartnäckige Kämpfe zu entwickeln.

18. Febr. vorm. Die Kämpfe bei Plozk-Racionz sind zu unseren Gunsten entschieden. Es sind bisher 3000 Gefangene gemacht.

19. Febr. vorm. In Polen nördlich der Weichsel fanden beiderseits der Wkra östlich Radomsk kleinere Zusammenstöße statt.

22. Febr. vorm. Neue Gefechte beginnen sich bei Grodno und nördlich Suchawola zu entwickeln. Die gemeldeten Kämpfe nordwestlich Ossowiec und Lomza, sowie bei Przasznysz nehmen ihren Fortgang.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

16. Febr. mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien fanden nur Kavalleriekämpfe statt. An der Karpathenfront wird heftig gekämpft. Mehrere Tag- und Nachtangriffe der Russen gegen die Stellungen der Verbündeten wurden unter großen Verlusten des Feindes, der hierbei 400 Gefangene verlor, zurückgeschlagen. Die Aktionen in der Bukowina verlaufen günstig. Wir haben die Serethlinie überschritten und die Russen unter fortwährenden Gefechten gegen den Pruth zurückgedrängt. Südlich Kolomea, wo sich größere Kämpfe entwickelten, machten wir gestern über 500 Gefangene.

17. Febr. mittags. Nach zweitägigem Kampfe wurde gestern spät nachmittags Kolomea genommen. In den südlich der Stadt bei Kluczow-Wielki und Myszyn seit dem 15. Febr. andauernden Kämpfen machten die Russen sichtlich große Anstrengungen, die Stadt zu behaupten. Zahlreiche Verstärkungen wurden von ihnen herangeführt. Heftige Gegenangriffe auf unsere vordringenden Truppen mußten beiderseits der Straße mehrere Male zurückgeschlagen werden, wobei durch gute eigene Artilleriewirkung dem Feinde große Verluste beigebracht wurden. Um 5 Uhr nachmittags gelang es, durch allgemeinen Angriff den Gegner trotz erbitterter Gegenwehr aus seiner letzten Stellung vor der Stadt zu werfen und in einem Zuge mit den Fliehenden Kolomea zu erreichen. Die Zerstörung der Pruthbrücke wurde verhindert, die Stadt von den fliehenden Russen gesäubert und besetzt. 2000 Gefangene, mehrere Maschinengewehre und zwei Geschütze fielen in unsere Hände. Im Karpathenabschnitt bis in die Gegend Wyszkow dauern die Kämpfe mit großer Hartnäckigkeit an. Weitere 4000 Gefangene sind eingebracht. An der Front in Russisch-Polen und Westgalizien war nur Geschützkampf im Gange.

18. Febr. mittags. An der Karpathenfront von Dukla bis gegen Wyszko ist die Situation im allgemeinen unverändert. Auch gestern wurde nahezu überall heftig gekämpft. Die zahlreichen, auf die Stellungen der Verbündeten versuchten Angriffe der Russen wurden unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Der Feind verlor hierbei auch 320 Mann Gefangene. Durch die Besitznahme von Kolomea ist den Russen ein wichtiger Stützpunkt in Ostgalizien südlich des Dnjestr entrissen worden. Aus der Richtung von Stanislau führte das Vorgehen feindlicher Verstärkungen zu neuerlichen größeren Kämpfen nördlich von Nadworna und nordwestlich Kolomea, die noch andauern. In der Bukowina ist der Gegner über den Pruth zurückgeworfen. Czernowitz ist gestern nachmittag von unseren Truppen besetzt worden. Die Russen zogen in der Richtung auf Nowosielica ab. In Russisch-Polen und Westgalizien nur Geschützkampf und Geplänkel.

19. Febr. mittags. An der Front in Russisch-Polen herrschte gestern eine lebhaftere Gefechtstätigkeit, da die Russen zur Verschleierung von Bewegungen hinter der Gefechtslinie ihr Artillerie- und Infanteriefeuer verstärkten. Hierauf entwickelten sich in mehreren Abschnitten Gefechtsaktionen, die zur Vertreibung vorgeschobener russischer Abteilungen führten. In Westgalizien gingen Teile unserer Gefechtsfront zum Angriff über und nahmen einige Vorstellungen der feindlichen Schützenlinie. In ihrem Gefechtsabschnitt erstürmten Tiroler Kaiserjäger in überraschendem Anlauf eine vom Gegner seit Wochen befestigte und mit Hindernissen umgebene Ortschaft und nahmen 300 Mann gefangen. Die Kämpfe in den Karpathen werden mit großer Hartnäckigkeit fortgesetzt. Nördlich Nadworna und Kolomea wiesen unsere Truppen Vorstöße der Russen unter großen Verlusten des Gegners zurück. Die Kämpfe nehmen an Heftigkeit zu.

20. Febr. mittags. In Russisch-Polen hielt auch gestern verstärktes Geschützfeuer an. Um die von uns eroberten russischen Vorstellungen im Raume südlich Tarnow und am Dunajec entwickelten sich heftigere Kämpfe. Die Gegenangriffe des Feindes wurden mehrmals blutig zurückgeschlagen. An der Karpathenfront ist die allgemeine Situation bis in der Gegend Wyszkow unverändert. Es wird nahezu überall gekämpft. In Südostgalizien konnte der Feind die starken Stellungen nördlich Nadworna nicht behaupten. Den letzten entscheidenden Angriffen ausweichend, zog er in der Richtung auf Stanislau ab, verfolgt von unserer Kavallerie.

21. Febr. mittags. Die Situation in Polen und Westgalizien ist im allgemeinen unverändert. Der gestrige Tag verlief ruhiger. In den Kämpfen an der Karpathenfront von Dukla bis Wyszkow wurden wieder mehrere russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen, der hierbei auch 750 Mann an Gefangenen verlor. Die Operationen südlich vom Dnjestr schreiten weiter fort.

22. Febr. mittags. An der Front in Russisch-Polen und Westgalizien Artilleriekämpfe und Geplänkel. Vereinzelte Vorstöße des Feindes wurden mühelos abgewiesen. In den Karpathen zahlreiche russische Angriffe, die im westlichen Abschnitt auch während der Nacht andauern. Alle diese Versuche, bis zu unseren Hindernislinien vorzugehen, scheiterten unter großen Verlusten für den Feind. Südlich des Dnjestr entwickeln sich Kämpfe in größerem Umfange. Eine starke Gruppe des Feindes wurde gestern nach längerem Kampfe geworfen und 2000 Gefangene gemacht. Außerdem wurden vier Geschütze und viel Kriegsmaterial erbeutet. Die in einem offiziellen russischen Communiqué als falsch bezeichnete Summe von 29000 Kriegsgefangenen, die unsere Truppen bis vor einigen Tagen in den Karpathenkämpfen seit Ende Januar einbrachten, hat sich mittlerweile vergrößert und ist auf 64 Offiziere und 40806 Mann gestiegen. Es kommen noch hinzu 34 Maschinengewehre und 9 Geschütze.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Geschützkampf.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs vom 19. Febr. haben die Serben in der letzten Zeit wiederholt offene Städte an der österreichisch-ungarischen Grenze mit Geschützen beschossen. So wurden auf Semlin am 10. Febr. etwa hundert Schüsse aus schweren Geschützen abgegeben. Hierdurch wurden mehrere Gebäude, darunter das Hauptpostamt, beschädigt. Zivilpersonen wurden verwundet, auch zwei Kinder wurden getötet. Am 17. Februar wurde Mitrovica beschossen. Das Kommando der österreichischen Balkanstreitkräfte ließ hierauf Belgrad durch schweres Geschütz kurze Zeit bombardieren und durch einen Parlamentär den Höchstkommandierenden verständigen, daß in Zukunft jede Beschießung einer offenen Stadt mit dem gleichen Bombardement beantwortet wird.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Beschießung der Dardanellenforts.

Laut Mitteilung des türkischen Hauptquartiers beschossen am 19. Febr. früh englische und französische Schiffe die Außenforts der Dardanellen. Sie gaben ungefähr 600 Schüsse ab, konnten aber keinen Erfolg erzielen. 8 Panzerschiffe bombardierten 7 Stunden lang die Forts, ohne daß diese zum Schweigen gebracht wurden. 3 feindliche Panzer wurden beschädigt, davon das Admiralschiff schwer. Auf türkischer Seite gab es 1 Toten und 1 Leichtverletzten.

Verschiedene Nachrichten.

Bethmann Hollweg und Burian im österreichischen Hauptquartier. Der Reichskanzler weilte am 20. Febr. im österreichisch-ungarischen Hauptquartier, teils um den Höflichkeitsbesuch Baron Burians im Großen deutschen Hauptquartier zu erwidern, teils um sich dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich vorzustellen.

Der Gefangenenaustausch-Vorschlag des Papstes. Wie aus Rom am 2. Febr. gemeldet wird, hat der Papst seinen Vorschlag erneuert, die Zivilgefangenen auszutauschen, und zwar Frauen, Kinder, sowie Männer über 55 Jahren. Die Mächte, die dem Vorschlag eine günstige Antwort gegeben haben, sind Deutschland, Oesterreich-Ungarn und England. Der Papst hatte sich wie früher direkt an die Staatsoberhäupter gewandt.

Austausch der dienstuntauglichen Gefangenen. Das Wolffsche Telegraphenbureau meldet: Der Austausch der schwerverwundeten kriegsgefangenen Deutschen und Engländer fand am 15. und 16. Februar statt. Die niederländische Regierung hatte in entgegenkommendster Weise ihr Rotes-Kreuz-Personal und ihre Lazarettzüge zur Verfügung gestellt. Erfreulicherweise kann festgestellt werden, daß sowohl die zurückgekehrten Deutschen wie auch die abgereisten Engländer einstimmig erklärt haben, daß ihre Behandlung in Deutschland oder England in jeder Beziehung einwandfrei gewesen sei. Der in der Unterhaussitzung vom 15 Februar von dem Minister Churchill der deutschen Regierung gemachte Vorwurf, daß sie ihre Zustimmung für den Austausch zu spät abgegeben habe, trifft nicht zu. Deutschland erklärte schon vor Monaten sein grundsätzliches Einverständnis in dieser Frage. Der Termin des Austausches, der 15./16. Februar, ist dann sogleich festgelegt und der englischen Regierung übermittelt worden, als deren Vorschläge hier eingegangen waren. Der Austausch der schwerverwundeten Franzosen kann leider noch nicht stattfinden, da Frankreichs Zustimmung immer noch aussteht.

Der Papst gegen unchristlichen Chauvinismus. Wie die „Frankf. Ztg." unterm 19. Febr. aus Rom meldet, schickte der Papst den französischen Monsignore van Neufville, den bisherigen Korrespondenten des Pariser „Croix", nach Paris und London mit der Mission, den französischen und einen Teil des englischen Episkopates zu bitten, den Klerus anzuweisen, daß in den Kirchen bei den Gottesdiensten eine christlichere Sprache geführt und vor allem die Kirchen nicht zur Verhetzung gegen andere Nationen mißbraucht werden. Wenn keine Aenderung in dem bestehenden Uebelstande eintrete, so würde sich der Papst genötigt sehen, so sehr er Frankreich als älteste Tochter der Kirche liebe, öffentlich Stellung zu nehmen. Der Papst wies den mit der Mission betrauten Monsignore auch an, auf das musterhafte Verhalten der deutschen Bischöfe und Geistlichen hinzuweisen.

Vom Büchertisch.

Dr. Jakob Schmitt. Sonn- und Festtagspredigten. I. Jahrgang. 6. Auflage. 560 S. Herder. *M* 7.20, geb. in Leinw. *M* 8.60. Schmitts Predigten sind als vorzüglich bekannt. Daß sie auch sehr gut sind, beweist die Notwendigkeit einer sechsten Auflage. Ihre Vorzüge sind all das, was man als Popularität zu bezeichnen pflegt: Klarheit der Disposition und der Gedanken, leicht verständliche Sprache und praktische Anwendungen. Dieser erste Band umfaßt den ganzen Jahreszyklus. Schmitt behandelt hauptsächlich dogmatische Stoffe, gleichwohl fehlen moralische Themata nicht. Schmitts Predigten können besonders dem jungen Priester zeigen, wie er die Wahrheiten und die Sprache der theologischen Wissenschaft ins Praktische und Volkstümliche umsetzen kann. A. Stoeckle, Kopenhagen.

Henriette Brey: Zwischen zwei Welten. Ein Leben in Liedern. Wiesbaden, Verlag von Hermann Rauch. 8°. 116 S. „Zwischen zwei Welten", das heißt in diesem Falle: zwischen der diesseitigen und jenseitigen Welt, zwischen Leben und Tod, zwischen irdischem und himmlischem Erkennen. Ich habe hier schon früher auf das Erzähltalent Henriette Breys, der seit Jahren Schwerstkranken, hingewiesen; M. Herbert sprach sich vor kurzem in der „Allgemeinen Rundschau" über dieser Dichterin bemerkenswerte lyrische Begabung aus, und eben sie gab auch dem vorliegenden Bande ein Geleitwort mit, das voraussichtlich an viele Herzen pochen und dem wertvollen Buche den Weg nachdrücklich bahnen wird. Mit Recht spricht M. Herbert von der Verfasserin als einer leidgeprüften, tastenden, suchenden, zuweilen vor der Strenge ewiger Befehle zögernden Seele von höchster Empfänglichkeit für alles Schöne und Edle: von dem hier gebotenen rückhaltlosen Seelenbekenntnisse als Monolog einer Weltfernen, als Aussprache eines auf sich gewiesenen Herzens, das nach Antwort dürstet, als „erschütterndes menschliches Dokument." — Für den seelischen Einzelmenschen werden die heißesten Kämpfe, wenn nicht überhaupt innerlich, so doch von außen nach innen gekämpft. Die Wahlstatt ist insofern Ewigkeitsgrund, in den mehr und mehr alle äußeren Begebnisse ihren Samen werfen und diesen mählich — oder auch rasch, sogar plötzlich — zur Frucht reifen. Aus solchem Boden entsproß Henriette Breys lyrisches Bekenntnisbuch: Persönlichkeitsergüsse unmittelbarster Art, — man empfindet sofort, daß die an sich einfache Sprache von edler Bildung sich alsbald dem Gedanken oder vielmehr zunächst dem Gefühl angeschmiegt, mit ihm organisch verschmolzen hat. Das Ganze ist nicht von gleichmäßiger Wertgüte; selbst im Einzelgedicht und dessen Aufbau tritt hie und da ein Auf und Ab, das was wir mit „Abfall" zu bezeichnen pflegen, zutage — wie sich das gerade bei derartigen, ob auch künstlerisch gemeisterten, Gefühlsausbrüchen von selbst versteht. Formal ist wenig einzuwenden; Einzelverstöße gegen den Reim kommen ja vor, haben aber nicht viel zu sagen. Inhaltlich hätte ich bisweilen noch eine Kürzung, sogar Ausscheidung gewünscht; noch weniger wäre eben noch mehr gewesen. Aber einige Gedichte stehen in dem Buche, die Bände aufwiegen für den, der Menschen kennt und sie darum liebt. E. M. Hamann.

Katholische Lebenswerte: Der Sinn des Lebens. Eine katholische Lebensphilosophie von Dr. Franz Sawicki, Prof. der Theologie in Pelplin. 8°. XVI u. 328 S. Brosch. *M* 3.5, geb. *M* 4 50. Paderborn, Bonifatiusdruckerei 1913. Den modernen Geistesströmungen gegenüber will die Sammlung: Katholische Lebenswerte — Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben — die innigen Beziehungen zwischen Katholizismus und Leben beleuchten. Die willkommene Sammlung wird durch einen vorzüglich ausgestatteten Band eingeleitet, welcher den durch seine erfolgreiche Apologie des Christentums weitbekannten Prof. Sawicki zum Verfasser hat. Sawicki geht den unabweisbaren Fragen des Daseins nach, wobei er seine Ausführungen und Beweise mit der Untersuchung der diesseitigen Lebenszwecke beginnt, um dann zu den höheren und höchsten Lebenszielen überzuleiten, darauf bedacht, den stets unbefriedigt weiterfragenden Menschengeist zur Anerkennung einer geschlossenen, folgerichtig durchgeführten Betrachtung des Menschenlebens zu zwingen, wie das Christentum allein sie bietet. Häufig gilt es dabei, älteren und neueren oder vielmehr erneuerten irrigen, unzulänglichen Lebensauffassungen entgegenzutreten. Im durchaus wissenschaftlichen Gewand verdient dieses Werk in seiner für einen breiten Leserkreis berechneten Anlage allgemeines Interesse. O. Heinz.

Jos. Weser, Sein oder Nichtsein der Seele. Mit besonderer Berücksichtigung der Wundtschen Apperzeptionstheorie. 62 S. Verlag von Karl Ohlinger, Mergentheim. Wer weiß, welche Bedeutung die so weit verbreitete aktualistische Seelenauffassung im modernen Kampfe der Weltanschauungen besitzt, wird mit Freuden in dieser Broschüre in klarer und allgemein verständlicher Weise die Wundtsche Apperzeptionstheorie, ihre Bedeutung, Grundlage und Schwächen und schließlich die aristotelisch-scholastische Substanztheorie als festbegründet und allseitig befriedigend dargestellt finden. Als Ergebnis steht die unerschütterte wichtige Fundamentalwahrheit da: „Wie das allgemeine Weltgeschehen auf eine materielle Substanz hinweist, so erfordern die psychischen Akte das Vorhandensein eines selbständigen psychischen Substrats, und dieses ist die Seele. Dr. Weber-Eltville.

Josef Schwarz, Erstkommunion-Unterricht. Zugleich ein Beitrag für die religiöse Erziehung in der Schule. 3. Auflage. 1914. Verlag von W. Bader, Rottenburg a. N.; brosch. *M* 1.80, geb. *M* 2.40. — Dieser „Erstkommunion-Unterricht" hat eine so wohlwollende Aufnahme von seiten der Katecheten gefunden, daß innerhalb zweier Jahre bereits die 3. Auflage nötig wurde. Diese enthält keine durchgreifenden Veränderungen, einzelnes wurde wohl verbessert und ergänzt. Die Hauptstärke des Büchleins liegt im aszetischen Teil, der wirklich als „Muster" bezeichnet werden kann. Die Neuauflage nimmt auch Rücksicht auf die private Erstkommunion und enthält im Anhang eine Stoffauswahl für die Vorbereitung zu derselben, auf 6 Stunden berechnet. J. Wernado.

Der göttliche Wundarzt. Zwiesprache des Heilandes mit den verwundeten Kriegern. Von Pfarrer Gustav Weber. Verlag von Jos. Thum, Kevelaer. 123 S. Preis 50 Pf. In zehn ansprechenden und herzlichen Lesungen sucht Verfasser den Verwundeten zu trösten durch den Hinweis auf die göttliche Vorsehung, auf die in seinem Namen geübte Liebe, auf den großen Schmerzensmann am Kreuz, auf die Verklärung seiner Wunden als leuchtende Siegeszeichen im Himmel, auf die Liebe des Herzens Jesu, auf die Buße und Sühnewirkung der Verwundung, auf die Erneuerung der Seele auf dem Krankenbett, auf die freiwillige Annahme des Kreuzes im Hinblick auf den Heiland, auf Maria als schmerzhafte Mutter und auf die Krone des Lebens im Himmel. Dann folgen schöne und zweckmäßig ausgewählte Gebete und Psalmen und das Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe. Wir empfehlen das Büchlein allen Verwundeten, denen es durch seine erquickenden Lesungen und Gebete Trost und Hilfe spenden wird. Dr. Weber-Eltville.

A. Hruschka, Ein „ehrloser Feigling" und andere Kriegserzählungen aus der großen Zeit von 1914 **F. Mielert, Bunte Bilder** aus dem größten aller Kriege. Hausschatzbücher, Friedrich Pustet in Regensburg. Band 5 und 6. In Leinwand gebunden *M* 1.—. Es ist erfreulich, daß auf katholischer Seite mit der Ausgabe kleiner und handlicher, billiger Bücher energischer eingesetzt wurde. Die „Sammlung Kösel" steht heute schon gleichwertig neben ähnlichen Unternehmungen auf nicht katholischer Seite. Nun bringt Pustet in Regensburg belletristische Literatur, die sich erfolgreich neben die vielen anderen Sammlungen ähnlicher Art

stellen kann. Der Band von Hruschka bringt in gefälliger Sprache, durchdrungen von dem starken Geist der Zeit, Erzählungen, die in weiten Kreisen Freunde finden werden. Gleich die erste Erzählung beispielsweise, die die Ablehnung des Duells aus Gewissensgründen, die Brandmarkung als „ehrloser Feigling" und die Ehrenrettung auf dem Schlachtfeld behandelt, ist gleich wirkungsvoll durch die Tragik des Hintergrundes, wie durch die geschickte Darstellung. — „Bunte Bilder" ist eine reizvolle Zusammenstellung ernster und heiterer Episoden. Das Mosaikbild, das hier entstand, wird seine volle Kraft erst erweisen, wenn die schweren Tage der Vergangenheit angehören. Aber auch heute schon ist es ein Schmuck für das deutsche Haus. Dem Verlag ist mit den sauber ausgestatteten Büchern recht guter Erfolg zu wünschen. F. Weigl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Theater. Während sich in der nächsten Woche die Erstaufführungen häufen, mußten wir in der vorigen mit Neueinstudierungen vorlieb nehmen. Daß sich unser Hoftheater um die „Hugenotten" bemühte, ist wieder eine jener Unbegreiflichkeiten, durch welche die Münchener Hoftheaterleitung ihr Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit zu bekunden beliebt. Oder verrät es nicht ein bewunderungswürdiges Gefühl für die Stimmung der Nation, wenn zu einer Zeit, da allgemeiner Burgfriede herrscht und in der Oeffentlichkeit alles peinlichst vermieden wird, was an die konfessionellen Gegensätze erinnert, ein Stück aufgeführt wird, auf welches das treffende Wort geprägt wurde: „Die Katholiken und Protestanten zerfleischen sich und der Jude macht die Musik dazu"? Was die künstlerische Wertung der Oper angeht, so mag zwischen den scharfen Absagen Richard Wagners und der Meinung Heines, daß mit den „Hugenotten" Meyerbeer das „unsterbliche Bürgerrecht in der ewigen Geisterstadt, dem himmlischen Jerusalem der Kunst" gewann, die objektive Wahrheit in der Mitte liegen. Es ist nicht so sehr das „Welsche", was wir heute an Meyerbeers „Großer Oper" ablehnen, sondern die internationale, unbekümmerte Mischung der Stilarten, die effektvolle Aeußerlichkeit, die immer auf das breitere Publikum nicht ohne Wirkung bleibt, weil sie ihm dienend entgegenkommt. — Ein hübsches, bescheidenes Lustspielchen von Skowronnek und Kadelburg, das vor ein paar Jahren im Kgl. Residenztheater nicht übel gefiel, ist nun ins Volkstheater eingezogen. Es war einmal eine Stadt, die sich von unserem Kaiser eine Garnison erbat und dann auch zur Verschönerung ihres gesellschaftlichen Lebens Tanzhusaren erhielt. Diese kleine Episode hat die Verfasser des „Husarenfiebers" angeregt, die es natürlich in der neuen Garnison zu recht zahlreichen Verlobungen kommen lassen. Obwohl die Künstler unserer Volksbühne sich auf dem Parkett nicht durchgängig so zu Hause fühlen, wie diejenigen des Residenztheaters, so kam doch eine sehr abgerundete, flotte Vorstellung zustande, die frohe Heiterkeit weckte. Das Schauspielhaus griff seit längerer Zeit wieder einmal zu Ibsen. Es hat sein Publikum jedoch zu lange an bequeme Unterhaltung gewöhnt; so blieb der Besuch der „Wildente" schwach; die Besetzung war in mehreren Rollen einer größeren Beachtung wert. Mit Gerhard Hauptmanns tiefer Traumdichtung „Hanneles Himmelfahrt" hatten die Kammerspiele einen ehrlichen Erfolg, dagegen verdient Ablehnung Hinnerks Komödie „Närrische Welt". Das Publikum fand die alte Geschichte vom betrogenen Ehemann nicht so spaßhaft, wie der Verfasser. Wenn die Theaterbesucher fühlen, wie übel solch überlegen tuende, frivole „Lebensweisheit" in unsere Zeit paßt, dann bedarf es seitens der Kritik keiner weiteren Worte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Geldverkehr und gesteigerte Geschäftstätigkeit im Heimatlande — Englands Absperrung bedingt deutsche Exportzunahme — Unser Finanz- und Wirtschaftssieg — Deutsche und französische Staatsrenten.

Die wirtschaftliche und finanzielle Kraft Deutschlands spiegelt sich in den Wochenausweisen der Reichsbank. Unser Zentralnoteninstitut zeigt seit Beginn des Krieges eine Goldbestanderhöhung um rund eine Milliarde Mark und dabei erreichen die Goldzuflüsse für die dritte Februarwoche mit 33½ Millionen Mark eine Mehrung, wie sie seit Ende November 1904 nicht mehr zu beobachten war. Dass der Geldverkehr und der Bedarf an Zahlungsmitteln trotz der erschwerten Umlaufsmöglichkeiten bei uns wie in Friedenszeiten funktioniert, beweist die Tatsache der Bestandserhöhung an Silbergeld und kleinen Reichskassenscheinen. Auch die Notendeckung, durch Gold allein mit über 48%, durch den Gesamtbarvorrat der Reichsbank mit ca. 53% zeugt von der unerschütterlichen Kraft unserer Noteninstitute. Charakteristische Merkmale der bisher veröffentlichten Bilanzen der Banken sind grosse Liquidität und bedeutende Depositenzunahme, trotz vermehrter Kreditgewährung für Heereslieferungen und Kriegsbedürfnisse. Der günstige Fortgang des Krieges verfehlt nicht seinen Einfluss auf das ohnehin rührige Wirtschaftsleben. Aus Handels- und Industriekreisen mehren sich die Berichte über kräftige Geschäftstätigkeit und vertrauensvolle Unternehmungslust. Trotz des Krieges und des Fehlens von neutralen und feindlichen Industriestaaten wird eine lebhafte Beschickung der stets tonangebenden Leipziger Industrie- und Kaufmannsmesse bekannt. Kassaumsatz und Verkehr im Detailhandel sind im Steigen begriffen und erfahren durch die dauernde Zulassung von Feldpostpaketen eine erfreuliche Stärkung. Neben den für Armeeaufträge in Anspruch genommenen Industriesparten sind mit geringen Ausnahmen auch die für Friedenszwecke arbeitenden Gewerbe zufriedenstellend beschäftigt. Besonders günstig lauten die Berichte aus der Schwerindustrie. Der deutsche Roheisenverband hat, veranlasst durch die ausserordentlich starke Nachfrage im ersten Jahresquartal, den Verkauf bis auf weiteres eingestellt. Für Bandeisen, Grobbleche und andere Fabrikate sind Preiserhöhungen notiert. Nach Kohlen und den Erzeugnissen des Kohlensyndikats herrscht unausgesetzt so starke Nachfrage, dass die gesamte Ausbeute der Zechen ohne Vorratssammlung in den Verbrauch übergeht. Unter dem Eindruck der Absperrung Englands mussten bisherige Käufer britischer Kohle solche deutscher Herkunft beziehen, so dass die Ausfuhr, z. B. nach Italien, in zunehmenden Exportzifffern und dadurch in rückläufigen Kursen der Fremdlandswährung zugunsten Deutschlands zum Ausdruck kommen konnte. Zur Hebung der Steinkohlenförderung wurden zwischen der Regierung und Vertretern der Grossindustrie Abmachungen hinsichtlich der Vermehrung der Belegschaft und Erleichterung der Frachtsätze getroffen. Die bereits befriedigenden Gütereinnahmen der Staatseisenbahnen werden durch solche Massnahmen naturgemäss besonders beeinflusst. Trotz dieser wirtschaftlich zufriedenstellenden Momente und der allgemein herrschenden Zuversicht in Handels- und Industriekreisen ist eine Eindämmung des seither lebhaften Geschäftes im freien Börsenverkehr eingetreten, nachdem die Finanz- und Bankwelt alles Interesse der kommenden neuen Kriegsanleihe zuwendet. Mit der Wiederkehr des 5%igen Zinstypus, eines höheren Ausgabepreises und einer längeren Bemessung der Zeichnungsfristen ist sicher zu rechnen, so dass auch mit dieser Anleihe eine besonders vorteilhafte Geldanlage geboten ist. Der verschärfte Handelskrieg gegen England, die abwartende Haltung Italiens und der Vereinigten Staaten Amerikas, sowie die durch die zugespitzte Lage im fernen Osten unklare Zukunft des grossen deutschen Finanzinteresses an der Schantungeisenbahn verhinderten jedoch eine weitere Ausdehnung der im Heimatlande berechtigten optimistischen Auffassung. Grosse Befriedigung in deutschen Bankkreisen ruft die bisher noch nicht zu verzeichnende Tatsache hervor, dass zurzeit die 3%ige Deutsche Reichsanleihe im Kurse mit über 1% höher bewertet wird, als die 3%ige französische Rente, das seitherige erste Standardpapier der Welt. In den Finanzschwierigkeiten unserer Gegner offenbaren sich auch deren wirtschaftliche Niederlagen: Belgiens Staatsbankerott wird durch die Nichteinlösung der Zinsscheine belgischer Rente in England und Frankreich bewiesen. Ministerkonferenzen in Paris und London haben sich gegen eine gemeinsame Dreiverbandsanleihe ausgesprochen. Durch Bereitstellung ihrer Goldvorräte halten die Verbündeten Russlands Geldverpflichtungen nur mühevoll aufrecht. Lohnkämpfe und Streikbewegungen mehren im Verein mit der enormen Nahrungsmittelteuerung die Verwirrung im Britenreich und vervollständigen bereits

jetzt den Wirtschaftssieg über unsere Gegner. Unser Heimatland dagegen ist, gefördert durch die neuerlichen Massnahmen der Kommunalverbände — Ankauf von Getreide unter Mitwirkung der Landwirtschaftlichen Genossenschaften, Bereitstellung der landwirtschaftlichen Lagerhäuser, Einschränkung der Bierproduktion —, widerstandsfähig genug, um, auf sich selbst angewiesen, erfolgreich durchzuhalten. M. Weber, München.

Die Bayerische Handelsbank in München weist in ihrer Bilanz für 1914, einschliesslich des Vortrages, einen Gewinn aus von *M* 5'577,812 (i. V. *M* 5'205,844). Aus diesem erhöhten Gewinn wird mit Rücksicht auf die gegenwärtigen, ausserordentlichen Zeitverhältnisse beantragt, nicht nur Abschreibungen und Rückstellungen in der seither üblichen Weise vorzunehmen, sondern auch weitere 450,000 *M* als besondere Rücklage zu verwenden und dementsprechend die Dividende mit 7%, statt bisher 8.05%, zu bemessen. Der Hypothekenbestand der Bank per 31. Dezember 1914 zeigt mit 412,17 Millionen Mark eine Jahreszunahme von 12,19 Millionen Mark. Der Gesamtbetrag des Pfandbriefumlaufes stieg von 388,84 Millionen Mark auf 401,92 Millionen, also um 13,8 Millionen Mark. M W.

Heimdenkmal. Der Tod hält grausame Ernte. Unsere tapferen Väter, Brüder, die Männer deutscher Frauen rafft eine feindliche Kugel hinweg. In feindlicher Erde findet er sein Heldengrab. Wohl bleibt sein Andenken ewig in unserm Herzen zurück und dennoch sehnt es uns, hinpilgern zu können zur Stätte seiner ewigen Ruhe, um in Stunden der Andacht dort seiner zu gedenken und das Grab zu schmücken, das unser Teuerstes birgt. Gar viele Trauernde sind es, denen dies nicht vergönnt, und so wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, dem teuren Verstorbenen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Weise als in einem durch die Kunsthandlung Frz. X. Thallmaier, München, Theatinerstraße 18, herausgebrachten Ehrenstein schöner nicht gedacht werden kann. Dieser Ehrenstein ist in Form eines Obelisks in der Größe von 32 × 16 aus Biscuit (ungebranntes Porzellan) nach gesetzlich geschütztem Künstlerentwurf hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben. Dieses Denkmal, welches aufs sorgfältigste ausgearbeitet ist, bringt die Firma für *M* 6.— in Verkauf; es ist somit auch den weniger Bemittelten ermöglicht, seinen Lieben ein Denkmal zu setzen, würdig, in jeder Familie den Ehrenplatz zu beanspruchen.

Lernt fremde Sprachen!

Wie wichtig die **Kenntnis** fremder Sprachen ist, beweist auch wieder die gegenwärtige Zeit. In Tausenden von Feldpostbriefen wird von unsern Soldaten zum Ausdruck gebracht, wie vorteilhaft ihnen ihre Sprachkenntnisse auf französischem und belgischem Boden oder in Rußland werden. Der Sprachkundige war auch schon in Friedenszeiten überall im Vorteil: nach dem günstigen Friedensschlusse aber, den wir alle erhoffen, muß die **Kenntnis** fremder Sprachen noch an Wichtigkeit gewinnen und die Bevorzugung des Sprachkundigen wird größer als je zuvor werden. Es kann daher jedem einzelnen nicht dringend genug geraten werden, fremde Sprachen zu erlernen. Der beste Weg hierzu bietet sich in den weltberühmten Unterrichtsbriefen nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten Methode kann jeder in leichter und bequemer Weise ohne Lehrer englisch, französisch, italienisch, russisch usw. erlernen; der Unterricht setzt weder Vorkenntnisse noch bessere Schulbildung voraus. Es gibt für die freien Stunden keine angenehmere Beschäftigung als das Sprachstudium nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Verlangen Sie heute noch die Einführung in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der Langenscheidtschen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstr. 29/30.

Das Priesterhospital St Augustin in Neuburg a. Donau hält seine renovierten Räume dem hochw. Klerus besonders Erholungsbedürftigen, und älteren kranken Herren zu längerem oder vorübergehendem Aufenthalt offen. Das gastliche Haus, dessen Einrichtung allen neuzeitlichen Anforderungen der Hygiene entspricht, steht unter Leitung der Barmherzigen Brüder. Kost und Verpflegung sind hier vorzüglich. Ein prächtiger geschichtlich merkwürdiger Garten, der in eine stimmungsvolle Waldpartie ausläuft, schließt sich dem Hospital an. In einer heizbaren Hauskapelle, sowie in der nächstgelegenen geräumigen Kirche haben die Besucher der Anstalt beste Gelegenheit zum täglichen Zelebrieren. Das Heim bietet alle Annehmlichkeiten und kann der Hochw. Geistlichkeit nur aufs beste empfohlen werden.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bayerische Handelsbank.

Pfandbrief-Verlosung.

I.

In Gegenwart des Kgl. Notars Herrn Justizrats **Wäckerle** wurde heute die 42. Pfandbrief-Verlosung vorgenommen. Es wurden gezogen:

A. 4%ige Pfandbriefe.

Von den Pfandbriefen:

Litera N	**zu M. 5000.—**	**von Nr.**	7— 57
Litera O	„ „ **2000.—**	„ „	9007— 9237
Litera P	„ „ **1000.—**	„ „	45007—46497
Litera Q	„ „ **500.—**	„ „	36007—36597
Litera R	„ „ **200.—**	„ „	44007—45497
Litera S	„ „ **100.—**	„ „	44007—45197

alle Stücke, welche die Endnummer 7 tragen; also beispielsweise die Stücke

Litera	N	7,	17 usw.
„	O	9007,	9017 „
„	P	45007,	45017 „
„	Q	36007,	36017 „
„	R	44007,	44017 „
„	S	44007,	44017 „

B. 3 ½%ige Pfandbriefe. (Zinstermin Januar—Juli.)

Von den Pfandbriefen:

Litera T	**zu M. 2000.—**	**von Nr.**	5005— 5615
Litera U	„ „ **1000.—**	„ „	24005—25965
Litera V	„ „ **500.—**	„ „	17005—18075
Litera W	„ „ **200.—**	„ „	24005—25455
Litera X	„ „ **100.—**	„ „	25015—26275

alle Stücke, welche die Endnummer 5 tragen; also beispielsweise die Stücke

Litera	T	5005,	5015 usw.
„	U	24005,	24015 „
„	V	17005,	17015 „
„	W	24005,	24015 „
„	X	25015,	25025 „

II.

Die couponmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endet mit dem **1. Juli l. Js.**

Dagegen werden auf diese, wie auf alle früher verlosten und auf die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe von dem Tage an, mit welchem die couponmäßige Verzinsung abgelaufen ist, bis auf weiteres 1% Depositalzinsen vergütet.

III.

Die heute oder früher verlosten sowie die für den 19. Januar 1896 gekündigten Pfandbriefe werden, unter Vergütung der entsprechenden Stück- und Depositalzinsen, gegen Rückgabe der Pfandbriefmäntel, der nicht verfallenen Coupons und der Talons kostenfrei eingelöst: in **München** an unserem Effektenschalter, Maffeistraße 5, in **Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Bad Reichenhall, Bamberg, Bayreuth, Cham, Deggendorf, Donauwörth, Gunzenhausen, Hof, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kronach, Kulmbach, Lichtenfels, Lindau, Marktredwitz, Memmingen, Mindelheim, Mühldorf, Münchberg, Neuburg a. D., Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Selb, Traunstein** und **Würzburg** bei unseren Filialen, in **Augsburg** bei Herrn **E. Rosenbusch**, in **Nürnberg** bei Herrn **Anton Kohn**, ferner bei der **Königlichen Bank** in **Nürnberg** und bei deren Filialen in **Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Erlangen, Fürth, Hof, Ingolstadt, Kaiserslautern, Kempten, Landshut, Ludwigshafen a. Rh., München, Passau, Pirmasens, Regensburg, Rosenheim, Schweinfurt, Straubing** und **Würzburg**, alsdann bei der **Deutschen Bank** in **Berlin** und deren sämtlichen Filialen, sowie bei der **Bank für Handel und Industrie** in **Berlin**, bei der **Direktion der Diskontogesellschaft in Frankfurt a. M.**, bei der **Filiale der Bank für Handel und Industrie** in **Frankfurt a. M.**, und bei Herrn **J. H. Stein** in **Köln**.

Auf Namen gestellte (vinkulierte) Pfandbriefe können nur an unserem Effektenschalter und nur auf ordnungsmäßigen Devinkulierungsantrag eingelöst werden.

IV.

Die heute gezogenen 4%igen und 3½%igen Stücke können sofort gegen 4%ige unverlosbare und vor 1924/1925 unkündbare Pfandbriefe oder gegen 4%ige verlosbare Pfandbriefe, ferner gegen 4%ige verlosbare Kommunal-Schuldverschreibungen unserer Bank umgetauscht werden. Der Umtausch wird bei der unterfertigten Bank, bei ihren Filialen und bei sämtlichen Pfandbriefverkaufsstellen vorgenommen. Die verlosten Stücke werden selbstverständlich zum Nennwert, die von uns in den Tausch gegebenen Stücke zum jeweiligen Abgabekurs franko Provision berechnet; letztere Stücke werden auf unsere Kosten versandt.

Kommen auf Namen lautende (vinkulierte) Stücke zum Umtausch, so werden, wenn nicht anderes beantragt wird, die dagegen gegebenen Stücke kostenlos auf den gleichen Namen umgeschrieben.

V.

Die Pfandbriefe der Bayerischen Handelsbank sind in Bayern zugelassen: zur **Anlegung von Mündelgeld** sowie zu jeder Art von Verwendung, für welche Mündelsicherheit verlangt wird (z. B. Sicherheitsleistung, Anlegung von eingebrachtem Gut der Frau, von Kindergeld usw.) ferner zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen** sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

Die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind zugelassen: zur **Anlegung von Kapitalien der Gemeinden und Stiftungen, auch der Kirchen- und Pfründestiftungen** sowie der sonstigen nicht unter gemeindlicher Verwaltung stehenden Stiftungen.

VI.

Die Pfandbriefe und die Kommunal-Schuldverschreibungen der Bayerischen Handelsbank sind gleich den Reichs- und Staats-Schuldverschreibungen unter die im Lombardverkehr der Reichsbank in erster Klasse, also mit ¾ ihres Kurswertes, beleihbaren Werte aufgenommen und werden ebenso auch von der K. Bank in Nürnberg und allen K. Filialbanken beliehen.

VII.

Verlosungs- und Restantenlisten stehen in unserem Effektenbureau sowie bei unseren Filialen zur Verfügung und werden auf Verlangen portofrei zugesendet.

München, den 15. Februar 1915.

Bayerische Handelsbank.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inseratenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 10. München, 6. März 1915. XII. Jahrgang.

Die deutsche Sozialdemokratie eine national-soziale Reformpartei?

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Seit Ausbruch des Weltkrieges hat die Polemik unter den politischen Parteien geruht. Auch die Auseinandersetzungen im Schoße der einzelnen Parteien, welche vor dem Kriege teilweise einen recht breiten Raum einnahmen, sind verstummt. Eine Ausnahme macht hier nur eine Partei, und zwar die stärkste Partei im Reichstage: die Sozialdemokratie. In ihren Reihen geht es gegenwärtig sehr lebhaft zu und die anderen Parteien sind genötigt, von diesen Auseinandersetzungen Notiz zu nehmen, wenn sie nicht nach dem Kriege unvorbereitet vor einer vielleicht ganz neuen innerpolitischen Lage stehen wollen.

Die sozialdemokratische Partei des Reichstages hat wie die „bürgerlichen" Parteien die großen Wehr- und Finanzgesetze widerspruchslos bewilligt, so daß das Deutsche Reich in völliger Einmütigkeit seiner Vertretung vor das feindliche Ausland trat. Das war eine große und höchst erfreuliche Tatsache. Gewiß war innerhalb der Sozialdemokratie Widerspruch gegen die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vorhanden, aber er hat sich kaum hervorgewagt. Erst in der zweiten Kriegstagung des preußischen Abgeordnetenhauses trat die kleine sozialdemokratische Landtagsfraktion in einen gewissen Gegensatz zu den übrigen Parteien, indem sie eine besondere Erklärung zum Etat abgab, in welcher sozialdemokratische politische Forderungen betont wurden.

Bei dieser Stellungnahme der sozialdemokratischen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses haben ausgedehnte Erörterungen innerhalb der sozialdemokratischen Presse eingesetzt, welche fast Tag für Tag die Blätter auch der anderen Parteien beschäftigen. Um es kurz zu sagen: nahezu alle führenden Persönlichkeiten der früheren revisionistischen Richtung der Sozialdemokratie haben sich geäußert, und zwar ausnahmslos mehr oder minder scharf ablehnend gegenüber dem in der sozialdemokratischen preußischen Landtagsfraktion hervorgetretenen Radikalismus. Ohne Zweifel hat der Revisionismus heute unter dem Einfluß des Krieges die Mehrheit, und zwar eine große Mehrheit innerhalb der Sozialdemokratie.

Von den Aeußerungen der Führer in der angedeuteten Richtung hat keine größeres Aufsehen gemacht und mehr Beachtung gefunden als eine Rede, welche der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete **Wolfgang Heine** am 22. Februar in der Rollschuhbahn in Stuttgart vor 3000 Zuhörern gehalten hat. Heine bezeichnete ausdrücklich das Vorgehen der Sozialdemokratie im preußischen Abgeordnetenhause als „unzeitgemäß". Die Kernsätze seiner Ausführungen waren etwa folgende: Vertrauen wir auf unsere Feldherrn, auf unsere Waffen, auf unsere Soldaten. Vertrauen wir auch auf den Friedenswillen des Deutschen Kaisers. Die Sozialdemokraten hätten sich zuerst um ihr eigenes Vaterland zu kümmern. Weiter müsse einmal ausgesprochen werden, daß Arbeitgeber und Arbeiter auch viele gemeinsame Interessen haben; deshalb müsse die Basis erhalten bleiben, auf der die Arbeit ruhe. Der Arbeiter sei auch dem Staate verbunden, zerstören könne er ihn nicht, deshalb müsse er ihn aufbauen helfen. Die erste Vorbedingung sei aber: Die Sozialdemokratie müsse sich eins fühlen mit dem deutschen Volke; sie dürfe nicht einen Staat im Staate bilden. Jetzt sei die Zeit gekommen, wo man nicht mehr mit der Reinheit des sozialdemokratischen Prinzips und mit veralteten Theorien hausieren gehen könne; wer das tue, sei der größte Reaktionär. Heine sprach dann von dem „Spielen" mit der revolutionären Phrase. Auch die Stellung zum Militarismus müsse geändert werden. Die Kinderei mit der Budgetablehnung müsse aufhören; ebenso die Albernheiten mit der Hofgängerei. In der Zukunft gelte es, das Reich zum Organ der sozialdemokratischen Bestrebungen zu machen. Die Sozialdemokratie erstrebe die Demokratie, die Herrschaft des Volkes. Diese müsse erkämpft werden durch kluges Handeln.

Solche Töne sind wohl noch nie aus den Reihen der deutschen Sozialdemokratie laut geworden. An Stelle der internationalen Klassenkampfpartei, als welche die Sozialdemokratie so oft ausgerufen worden ist, soll eine **national-soziale Reformpartei** treten. In gleicher Richtung hat sich insbesondere auch der Führer der badischen Sozialdemokratie, der Abg. **Kolb**, ausgesprochen, welcher die Wirklichkeit der Theorie gegenüberstellte und vor allem die Notwendigkeit betonte, politischen Einfluß, politischen Kredit zu gewinnen. Er bezeichnete ausdrücklich die Sozialdemokratie der Zukunft als „demokratische Reformpartei".

Daß die Kundgebung des Abg. Heine nicht ohne Widerspruch in der Sozialdemokratie selbst bleiben würde, war zu erwarten, wenn dieser Widerspruch auch unter den obwaltenden Verhältnissen sich nur mit einer gewissen Zurückhaltung äußern kann. Am beachtenswertesten ist hier die Haltung des „**Vorwärts**", des Zentralorgans der deutschen Sozialdemokratie. Das einflußreiche Blatt ist offenbar mit der Heineschen Rede nicht einverstanden. Das erste kurze Telegramm über die Rede hat der „Vorwärts" mit der Ueberschrift veröffentlicht: „Konsequenzen. Ein Bekenntnis des sozialdemokratischen Abgeordneten Heine zu Kaiser und Reich." In der folgenden Nummer gibt dann der „Vorwärts" den Bericht der sozialdemokratischen Stuttgarter „Schwäbischen Tagwacht" über die Heinesche Rede wieder, die er in einigen scharf zugespitzten Sätzen zusammenfaßt, indem er hinzufügt: daß Heine mit seinen Ausführungen ausspreche, was in der Tat das Ziel eines großen Teiles der Führerschaft sei. Er (der „Vorwärts") sei weit entfernt, in solchen Reden etwa eine „Quertreiberei" gegen die bisherige Parteitaktik, wie die Parteitage sie festgelegt hätten, zu erblicken. Es könne nicht früh genug die Aufmerksamkeit der Masse der Parteigenossen und Gewerkschaftsmitglieder auf diese Ziele der Umwandlung der Sozialdemokratie in eine national-soziale Reformpartei gerichtet werden, denn bei der Masse stehe schließlich die Entscheidung.

Es braucht kaum ausdrücklich darauf hingewiesen zu werden, von welcher **Bedeutung** diese Vorgänge innerhalb der deutschen Sozialdemokratie sind bzw. für die innerpolitische Entwicklung in Deutschland werden können, besonders im Hinblick auf die auf Gründung einer großen Partei der Linken gerichteten Bestrebungen weiter linksliberaler Kreise, deren journalistisches Sprachrohr vor allem das „Berliner Tageblatt" ist. Zunächst bleibt abzuwarten, ob und wie die Umwandlung der Sozialdemokratie in eine nationale „Reformpartei" sich vollziehen wird. Vollzieht sie sich ohne ganz bedeutende Absplitterung in den sozialdemokratischen Kreisen, so wird die Regierung und werden die übrigen Parteien mit diesem Neuen ernstlich rechnen müssen. Viel wird darauf ankommen, was Regierung und Parteien der Sozialdemokratie an politischem Einfluß gewähren zu können glauben; wäre es weniger, als die führenden Persönlichkeiten erwarten, so würde wohl alsbald ein Rückschlag in radikaler Richtung erfolgen. Einstweilen wird die Wandlung innerhalb der deutschen Sozialdemokratie als ein **wichtiger Faktor bei der Neuorientierung des deutschen Parteiwesens** nach dem Krieg in Betracht gezogen werden müssen. Die Partei, welche glauben sollte, einfach in den alten Gleisen weiterfahren zu können, ohne nach rechts und links zu schauen, würde wohl bald den Schaden besehen.

Weltgeist. Fastengeist. Kriegsgeist.

Von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

Der Weltgeist und der Fastengeist sind immer noch Feinde gewesen. Der Weltgeist hat von je gelacht über Fastenzeiten und Fastengebote; er hat gespottet über die bleichen Büßer, die ihr Fleisch ertöteten, über die Einsiedler in Bergeshöhlen, die Jahrzehnte hindurch nur von den Wurzeln des Waldes und vom Wasser des Quells lebten; über die Mönche und Nonnen hinter Klostermauern, die ihren Leib kasteiten, ein Leben lang den Bußgürtel trugen und fasteten; über all die Täufer- und Franziskusgestalten, über die Paul von Theben und Antonius, die Brigitta von Schweden und die vielen anderen, von denen Geschichte und Legende uns beredt und bewundernd erzählen.

Fremd waren unserer Welt diese Leute geworden; sie erschrak vor ihnen wie vor ihrem bösen Gewissen; wie Unbehagen, ja wie Zorn und Trotz fast beschlich es den „modernen" Menschen bei ihrem Anblick. Fremd waren den Menschen unserer Zeit Fastengebote und Fastensitten geworden, weil sie dem Geist entfremdet waren, der diese Gebote geschaffen und diese Formen belebt. Der Geist unserer Menschheit vor dem Kriege war ja ein anderer gewesen; nicht mehr der weltverachtende, himmelstürmende Geist der ersten Christenheit, der Kreuzzüge, des Jahrhunderts der Ordensgründungen. Es war, wenn man Vergleiche machen will, der Geist des satten Römertums der Kaiserzeit, der Renaissance, des französischen Barock; es war der Geist der Weltfreude und Sinnenkultur; der Geist, welcher das Leben leidenschaftlich liebte und den Tod krankhaft fürchtete; der Geist, der jeden Wunsch erfüllte, welcher aus der Tiefe der Leiblichkeit aufstieg; der Geist, der die Triebe anbetend verehrte. Dieser Geist — wir heißen ihn Weltgeist — hat Abtötung Sünde genannt, als Torheit das Kreuz verachtet, als Freuden- und Lebensmörder den Nazarener verschrien. Von diesem Geiste haben nicht wenige unserer Mitmenschen allen Ernstes sich das Heil erhofft. Das Heil für Leben und Sterben, für Familie und Volk, für Krieg und Frieden — also das Heil aus Genuß, Rausch, Ausleben, das Heil aus Egoismus.

Da kam der Krieg, der große Wahrheitskünder, der untrügliche Rechtsprecher. Er rief wie so viele andere auch den Weltgeist und den Fastengeist vor sein prüfendes Gericht. Und siehe! nicht der Geist der Welt bekam recht, sondern der Geist des Fastens; das Lachen, Tanzen, Tollen des Faschings konnte nicht bestehen vor ihm, wohl aber der Aschermittwoch und die Fastenzeit und das Kreuz.

Das Fasten ward bespöttelt, bespöttelt deshalb, weil man nur die äußere Form sich besah und nicht nach dem Geiste forschte; weil man vielleicht hier und dort Einseitigkeiten und schiefe Auffassungen erblickte; weil man nur den Pharisäer kennen wollte, der gesprochen: „Ich faste dreimal in der Woche." Hätte man sich bemüht, den Geist zu ergründen, der dem Fasten Leben gab und Sinn verleiht, man hätte in Ehrfurcht das Haupt geneigt oder zum wenigsten geschwiegen, wenn man nicht die Kraft gehabt, sich von ihm ergreifen zu lassen. Denn der Geist, aus dem Fastenzeiten, Fastensitten, Fastengebote hervorgingen, ist ein in Wahrheit allbelebender, wunderschaffender, heiliger Geist. Das Fasten bildete sich aus der tiefen Erkenntnis, daß der Mensch nicht Fleisch sei und nicht zu Fleischeswerk bestimmt, sondern Geist; daß der Mensch um so mehr und um so vollkommener Mensch sei, je mehr er Geist sei und je tatkräftiger der Geist seiner Königsrechte walte; das Fasten bildete sich aus der schmerzvollen und doch so hochbeglückenden Erfahrung, daß der Mensch nur dann die Welt besitzen und nur dann der Erde froh werden könne, wenn er sich von der Erde freigemacht in freiwilliger Entäußerung, ja, daß er nur dann Weltherrscher sein könne, wenn er nicht mehr die Welt brauche. „So jemand zu mir kommt und hasset nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder, Bruder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein" (Lk. 14, 26). „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben" (Jo. 12, 25). Das Fasten bildete sich aus der Begeisterung für die unsichtbaren und doch so lebendigen, ja einzig lebendigen, einzig dauernden Güter, die den Menschen nur dann beglücken, wenn er sich ihnen ungeteilt und losgelöst von allem Vergänglichen schenkt. Es ging, kurz gesagt, hervor aus dem Lebenswillen der Seele, aus dem Willen sich durchzusetzen gegenüber Fleisch und Gebein. Darum heißt Fasten letzten Endes: Das Stürmen und Drängen, das Begehren und üppige Wachsen der Leiblichkeit zurückdrängen, um den Geist zu seiner Königsherrschaft zu führen. So verstanden ordnet sich das Fasten in das große Wollen des Christentums, ja jeder ernsten Religion überhaupt ein, das da heißt: Ertötung des vergänglichen und Weckung des ewigen Lebens, gewaltsame Läuterung des Naturmenschen zum Geistmenschen, Entwicklung der Seele zur Gottähnlichkeit. So verstanden kann das Fasten und sein Recht von niemandem ernstlich bestritten werden. Denn der Geist des Fastens hat der Welt noch stets ihr Bestes gegeben. Ja, wir dürfen kühn sagen: Was je Großes wurde in der Geschichte der Menschen, das kam aus dem Geiste des Fastens; wer je wahrhaft und dauernd Wertvolles der Welt schuf, der schuf es, weil er lebte im Geiste des Fastens. Wer je ein starker, edler, heiliger Mensch war, der wurde es durch den Geist des Fastens. „Schlemmer und Schwelger", sagt Paulus im Briefe an die Galater 5,21, „werden nie das Reich Gottes erben". Es ist dasselbe, was der Weltmensch Goethe meinte, da er sprach:

„Aber wenn du dies nicht hast,
Dieses stirb und werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der schönen Erde."

Es ist dasselbe, was uns aus des Wallensteinischen Reiters Lied hell und keck einer Welt, die das Leben liebt, entgegenklingt:

„Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein."

Wer je drum an geistigem Leben reicher und größer werden wollte, der ging — geistig gesprochen — in die Wüste, fastete und kreuzigte sein Fleisch und dann trat er zurück in die Welt, ein König und ein Ueberwinder. So tat Mose, so tat Elia, so tat Paulus, der aus tiefer Erkenntnis heraus sprach: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Knechtschaft, damit ich nicht selbst verwerflich werde, nachdem ich anderen gepredigt habe" (1 Kor. 9,27).

Dieser Geist des Fastens, der verhöhnte, verachtete, totgesagte, er feiert in dieser schweren Zeit der Kriegsnot sein Auferstehen. Man gedenkt seiner, weil man ihn braucht, wie man sich in diesen Tagen der Furcht und Gefahr so mancher Kraftquelle wieder erinnerte, deren Wasser man in den Jahren des Wohlseins verschmäht, ja, die man am liebsten ganz verschüttet hätte. Diesen Geist des Fastens ruft man wieder herbei, auf daß er unserer Mannen Kriegsgeist und Siegesgeist werde. Man hat plötzlich ohne lange Beweise, ohne vieles Grübeln erkannt, daß dieser Geist die Kämpfer und die Zurückbleibenden beseelen müsse, wenn unseres Kampfes leuchtendes Ziel errungen werden solle. Sieht es nicht wie eine Rechtfertigung des christlichen Fastens aus, wenn der Staat sich gedrängt fühlt, Fastenvorschriften zu erlassen für all jene, die nicht schon selbst vom Geiste des Fastens getrieben um des Vaterlandes willen sich einschränken? — Wir fühlen es alle, daß die Zeit sich wendet und daß unser Volk vor eine große Zukunft gestellt ist. Vielleicht führt Gott unser Volk seiner goldenen Zeit entgegen, golden nicht durch äußeren Glanz, Macht und Reichtum, sondern durch inneren Wert, Tüchtigkeit und willigen Dienst am Höchsten. Wir ersehnen sie wenigstens alle, diese goldene Zeit. Doch auch dieses Glück wird uns nicht mühelos gegeben werden. Der Weg zum gelobten Lande führte Israel durch die Entbehrungen der Wüste und durch die Not der Einzugskämpfe; der Weg zur Höhe, auf der unser Volk in Zukunft wachend stehen soll, führt durch den langen, schweren, blutreichen Weltkrieg. Und nur wenn wir bereit sind, diesen dornenreichen Steinweg zu gehen, tapfer und willig, treu bis zum Ende, nur dann werden wir wert sein, auf jener leuchtenden Höhe zu stehen, als ein Volk des Sieges und des Friedens. Es hängt unseres Volkes Zukunft davon ab, in welchem Geiste wir jetzt diesen Kriegsweg gehen. Der Kriegsweg ist für Soldaten und Zurückgebliebene bezeichnet mit den Worten: Nichtachtung des eigenen Lebens und des eigenen Besitzes; freudige Hinnahme von Wunden und Schmerzen; Verzicht auf alle Wünsche des Gaumens und der Bequemlichkeit, der Erholung und Unterhaltung; Entbehrung der Freuden und Hilfen des Familien- und Heimatlebens; Unterordnung des eigenen Lebens und Willens unter die Forderungen des harten Kampfes ums Ziel; Begeisterung für das hohe, unsichtbare und doch so lebendige und werte Ideal, das da heißt: deutsches Wesen, deutsche Freiheit, deutsche Erde.

Das sind die eisenharten Kriegsgebote, von denen es keine Befreiung gibt. Wer wird sie erfüllen? Wer kann sie erfüllen? Nur der, der lebendig in sich trägt den großen Geist des Fastens. Nicht der Weltgeist wird unserem Volk den Sieg geben; der rechte Kriegsgeist, der Siegesgeist ist der Geist des Fastens.

Frühling im Lazarett.

Draussen herrschen Winters Mächte
Und die Sterne stehen bang —
Und die schmerzdurchlebten Nächte
Kranker Kämpfer dauern lang.
Aber, wenn es Tag geworden,
Und die Sonne leuchtet schwer,
Gleitet an des Zimmers Borden
Lachend heller Frühling her.

Weisser Flieder und Mimosen
Und dazwischen Tannengrün,
Dunkelrote schwere Rosen,
Der Reseden sanftes Blüh'n, —
Alles haben Frauenhände
In den weissen Raum gebracht,
Dass die stumme Not sich wende
Und des Kämpfers Auge lacht.

Glocken läuten! — Hör' sie hallen,
Läuten Sieg vom deutschen Heer!
Draussen, wo die Nebel wallen,
Trägt mich nun mein Gaul nicht mehr.
Armer Brauner! Liegt erschossen,
Wo die schwarzen Dohlen schrei'n.
Ich doch unter Frühlingsrosen
Schlafe süss und selig ein. . . .

E. Taufkirch.

Zum Frieden unter den Konfessionen in Deutschland.[1]

Von Universitätsprofessor Dr. Max Meinertz, Münster i. W.

Es ist notorisch, daß der frevelntlich gegen uns entfesselte Krieg das Bewußtsein der Einheit und Zusammengehörigkeit aller Schichten des deutschen Volkes in einem bisher unerhörten Maße geweckt und gefestigt hat. Ganz Deutschland steht unter dem Eindruck des erhebenden Kaiserwortes: Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche. Auch der konfessionelle Gegensatz ist auf dem Boden der Vaterlandsliebe wesentlich gemildert worden; katholische und evangelische Deutsche kämpfen Schulter an Schulter für das bedrohte Vaterland und fühlen sich einig in heroischer Aufopferung für das hohe sittliche Gut des Vaterlandes. Besonders auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten treten alle Unterschiede zurück, die christliche Caritas schlingt um alle Deutsche ein unzerreißbares Band der Einigung. Welch schöne Blüten dieser Geist der Liebe aufsprießen läßt, zeigt z. B. ein ausführlicher Bericht des Franziskanerpaters Dr. Raymund Dreiling über seine Tätigkeit im Lazarett zu St. Quentin, aus dem ich einige Stellen im Wortlaute (nach dem „Westfälischen Merkur", Nr. 22 vom 13. Januar) mitteilen möchte:

„Am letzten August, dem Tage nach der mehrtägigen Schlacht bei St. Quentin, trafen wir hier ein, und sofort ging's an die seelsorglichen Arbeiten. Ich komme in den ersten Saal des Palais de justice, in dem etwa 60 Verwundete lagen. Der Bruder rief mich zu einem schwerverwundeten und schon halb besinnungslosen Westfalen, dem ich soeben noch die heiligen Sterbesakramente spenden konnte. Ich will weitereilen zu einem anderen Schwerverwundeten am Ende der Reihe, als der Nachbar des ersteren inständig bittet: „Herr Pfarrer, kommen Sie doch zu mir und beten Sie mit mir" Als ich auf eine freundliche Anfrage hin erfahre, daß er evangelisch sei, erkläre ich mich sofort bereit, den französischen (ein deutscher war in den ersten Tagen nicht anwesend) evangelischen Geistlichen zu rufen. Aber er schüttelt den Kopf und hält inständig an: „Nein, Herr Pfarrer, Sie sollen bei mir bleiben und mit mir beten." Ich kniete nieder zu ihm auf seinem Strohlager, sprach zu ihm vom Vertrauen auf die göttliche Vorsehung und den für uns leidenden und sterbenden Heiland, und betete mit ihm. Ich will wieder gehen. Da richtet sich der Dritte in der Reihe auf, der auch evangelisch war, und sagt: „Herr Pfarrer, was haben Sie mit meinen Kameraden gemacht?" Ich entgegnete: „Ich habe ihnen vom lieben Gott und vom göttlichen Heiland erzählt und mit ihnen gebetet." Da weint er bitterlich, und als er wieder etwas beruhigt war, stößt er hervor: „Meine gute Mutter betet den ganzen Tag für mich, das hat sie mir beim Abschied gesagt. Nun will ich auch wieder beten." Auch zu ihm habe ich gesprochen und mit ihm gebetet. Wieder will ich weiter, da trifft mich ein bittender Blick des vierten in der Reihe, ich verstehe ihn, und es wird mir klar und es wurde einem jeden Seelsorger hier klar: allein unsere katholischen Soldaten hier pastorieren ist unmöglich, wir können und dürfen keine von diesen bedrängten Seelen, die nach geistlichem Beistand rufen, übergehen. Wir gehen also der Reihe nach, und die lieben evangelischen Kameraden hören gern aus dem Munde katholischer Ordensmänner Gottes Wort, und diese wiederum helfen ihnen von Herzen gern in ihren körperlichen und seelischen Qualen. Mit Freuden benutze ich diese Gelegenheit, auf das herzliche Einverständnis hinzuweisen, das hier immer zwischen den evangelischen und katholischen Geistlichen geherrscht hat und noch herrscht."

Das sind Ausführungen, an denen jeder Leser seine helle Freude haben wird. Man kann wohl die freudige Hoffnung hegen, daß solche Eindrücke, die auf den Schlachtfeldern und in den Lazaretten gesammelt werden, nie wieder verloren gehen, und daß sie auch auf die deutschen Christen in der Heimat ihre Wirkung nicht verfehlen werden. Sie werden zweifellos dazu beitragen, daß auch nach dem Kriege das Zusammengehörigkeitsbewußtsein lebendig bleibt, daß konfessionelle Vorurteile schwinden und daß bei völliger Wahrung des prinzipiellen religiösen Standpunktes das gegenseitige Verstehen und die christliche Liebe vor ungerechtem Absprechen bewahren.

In diesem Sinne kann noch viel mehr erreicht werden, als der gegenwärtig herrschende „Burgfriede", der ja prinzipiell allgemein anerkannt ist, eigentlich bezweckt. Ja, dieser Burgfriede selbst kann dazu beitragen, daß die christliche Nächstenliebe sich mehr und mehr vertieft. Freilich muß er auch wirklich gewahrt werden. Und da wird der aufmerksame Beobachter der gegenwärtigen Lage manchmal die schmerzliche Tatsache feststellen können, daß die Bedeutung der Sache nicht überall gewürdigt wird. Ein peinliches Kapitel sind in dieser Hinsicht so manche Feldbriefe und Zeitungsartikel über das angebliche Verhalten der belgischen und französischen Geistlichen. Wenn katholische Geistliche in blindem Fanatismus sich zu Feindseligkeiten haben hinreißen lassen, so beklagt das niemand lebhafter als die deutschen Katholiken. Und daß sie damit nicht nur vom deutschen, sondern auch vom kirchlichen Standpunkte im Rechte sind, beweisen die wiederholten Kundgebungen des gegenwärtigen Papstes, der den Klerus aller Nationen vor feindlichem Gebaren warnt und zur Betätigung der Feindesliebe auffordert. Allein die Erfahrung hat auf der anderen Seite bestätigt — es liegen eine Fülle von amtlichen Feststellungen vor —, daß das meiste von dem, was über die belgischen und französischen Geistlichen gesagt worden ist, entweder maßlos übertrieben wurde oder vollständig der Kriegsphantasie entstammt. Die deutschen Katholiken, vor allem der deutsche Klerus, haben ein Recht darauf, daß hier keine Unwahrheiten und Uebertreibungen verbreitet werden, ja vom Standpunkte der Moral und auch der politischen Klugheit hat jeder Deutsche ein Interesse an peinlicher Genauigkeit der Berichterstattung. Darum ist es auch so dankenswert, daß die Militärbehörde nach Möglichkeit jeden der Oeffentlichkeit unterbreiteten Fall untersucht — und bisher meist eine Korrektur anbrachte. Ein Verein deutscher Geistlicher, der den schönen Namen „Pax" führt, hat die zwar undankbare, aber doch sehr dankenswerte Angelegenheit in die Hand genommen und bittet die Militärbehörden um Auskunft über die einzelnen Fälle. Dadurch sind schon viele irrige Nachrichten berichtigt worden. Was soll man aber dazu sagen, wenn hier gelegentlich antikatholische Vorurteile so stark sind, daß sie die segensreiche Tätigkeit im Dienste der Wahrheit in ihr Gegenteil verkehren![2] Das Stärkste, was

[1]) Die folgenden Ausführungen wurden ursprünglich aus vaterländischem Interesse für die „Kreuzzeitung" geschrieben. Die Redaktion glaubte jedoch von ihrer Wiedergabe absehen zu sollen, weil der im zweiten Teil genannte Gelehrte ihr Mitarbeiter sei. Doch fügte sie hinzu: „Grundsätzlich wären wir gerne bereit, Ihre Ausführungen zu veröffentlichen." Den Grund der Ablehnung erkenne ich als berechtigt an, freue mich aber der grundsätzlichen Zustimmung. Darum ist es vielleicht im Interesse der Sache, wenn der Artikel an dieser Stelle erscheint. Ich bemerke, daß er — abgesehen von einem einleitenden Satz am Anfang und einem entsprechenden Schlußsatze — ohne jede Streichung oder Aenderung hier in der Form zu finden ist, wie er für seinen ersten Bestimmungsort niedergeschrieben worden ist. Der Verfasser.

Die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau" trug in Würdigung des vorstehend betonten vaterländischen Interesses dem Wunsche des Herrn Verfassers um so bereitwilliger Rechnung, als sie selbst schon wiederholt in der Lage war, zu diesem Thema ihre Spalten zu öffnen (vgl. 1914 Nr. 38, 46, 49, 51; 1915 Nr. 7), und als sie sich bewußt ist, damit eine zur Sicherung des gegenwärtigen und künftigen konfessionellen Friedens unabweisbare Pflicht zu erfüllen.

[2]) Anmerkung bei der Korrektur: Es ist natürlich ebenso töricht, ja geradezu lächerlich, wenn das feindliche Ausland aus den Feststellungen des „Pax" gegen Deutschland Kapital zu schlagen sucht.

mir in dieser Hinsicht zu Gesicht gekommen ist, bildet wohl das Verhalten der Wochenschrift: „Nach Feierabend.“ Diese hatte, wie die „Pax-Informationen“ mitteilen, in Nr. 43 vom Jahre 1914 einen Brief abgedruckt, von dessen Verfasser sie sagte, es sei ein Maschinenmeister ihrer Druckerei, „der jetzt statt der Rotationsmaschine die Rothosen laufen läßt“. In dem Briefe hieß es u. a., daß „ein solcher Pfaffe“ einem französischen Flieger vom Kirchturm aus Flaggensignale gegeben habe, ja von einem anderen, er habe zwei bei ihm schlafenden Landwehrmännern die Kehle durchgeschnitten. Diese Behauptung ist so furchtbar, daß sie, wenn sie der Tatsächlichkeit entspräche, geradezu Entsetzen erregen müßte, und daß man eine solch bestialische Handlungsweise nur als die Ausgeburt förmlichen Wahnsinnes ansehen könnte. Jeder Katholik, welcher Nation er auch angehörte, würde sich mit Abscheu von einem solch grausigen Verbrechen, begangen durch einen Hüter der christlichen Moral, abwenden. Aber eben wegen der Schwere der Beschuldigung ist genaue Feststellung des Tatbestandes notwendig. Der „Pax“ wollte diese Feststellung ermöglichen und wandte sich deshalb in höflichem Schreiben an die Redaktion der Zeitschrift. Nach zweimaligem Schreiben antwortete die Schriftleitung dahin, daß sie die Frage als eine Einmischung in ihre redaktionelle Tätigkeit (!) ansehe. Und dann folgt der geradezu unglaubliche Satz: „Ihr Verfahren, deutsche Krieger, die doch schließlich auch für Ihre heile Haut streiten und sterben, mitten im Kriege als Lügner hinzustellen, verurteile ich aufs allerschärfste.“ So wird also die einfache Tatsache beurteilt, daß eine furchtbare Beschuldigung von der Sorte, wie sie sich schon oftmals als unwahr herausgestellt haben, auf ihre Zuverlässigkeit hin untersucht werden soll! Dazu kommt noch, daß das pr. Kriegsministerium einige Zeit darauf dem „Pax“ mitteilte: „Die angestellten Ermittelungen haben ergeben, daß die Schriftleitung der Wochenschrift „Nach Feierabend“ sich bei ihrer Vernehmung außerstande erklärt hat, den Gewährsmann zu nennen, da sie den betreffenden Brief nicht mehr in Händen hat.“

Dieser Fall zeigt, daß wir von einer Verständigung mit manchen Kreisen doch noch weit entfernt sind, ja, daß selbst der Burgfriede noch nicht durchgeführt ist. Freilich handelt es sich hier um eine Zeitschrift, die nicht zu den führenden gehört, und der Schreiber ist völlig namenlos. Nur als Typus für eine Reihe von ähnlichen Fällen ist das Beispiel bemerkenswert. Dagegen wirkt geradezu niederschmetternd ein anderes Vorkommnis. In der von Friedrich Althoff begründeten „Internationalen Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“, also einem weithin bekannten und angesehenen Organ, hat ein bekannter Gelehrter, der evangelische Theologieprofessor Paul Feine in Halle, die Behauptung aufgestellt: An dem niederträchtigen Verhalten der Engländer sei — ihre katholische Vergangenheit schuld! In einem Aufsatz „Nation, Kultur, Religion“ (Heft 5, vom 15. Dez. 1914, Sp. 361—372) spricht er davon, daß die Engländer im Grunde kein besonders religiöses Volk seien. „Für uns Deutsche tut sich gerade in diesem Kriege ein großer Hiatus auf zwischen der Beobachtung strenger kirchlicher Sitte sowie der Tatsache, daß die Engländer auf dem Gebiete der Mission Großes geleistet haben, und anderseits der hinterlistigen und brutalen, aller Kultur, geschweige christlicher Gesittung hohnsprechenden Art ihrer Kriegführung. Und die ungeheure Lügenkampagne, die sie gegen uns eröffnet haben, ist sie gentlemanlike oder christlich?“ Dieser Charakteristik wird jeder Deutsche von Herzen zustimmen. Und jeder Katholik wird sich die folgenden schönen Worte gern zu eigen machen: „Wir verstehen Religion als eine Kraft, die den ganzen Menschen durchdringt und ihn unfähig macht, den schlechten Instinkten und Trieben des natürlichen Menschen zu folgen.“ Vom Engländer heißt es demgegenüber dann weiter: „Er geht Sonntags in die Kirche, er ist zu opfern bereit, er spendet bereitwillig und viel, in der Woche aber geht er seinem business nach, und das hat andere Gesetze als die Kirchlichkeit.“ Darin soll der große Unterschied des Entwicklungsganges der englischen von der deutschen protestantischen Kirche nachwirken. Während nämlich die deutsche Reformation von innen heraus erfolgt sei, kam sie in England durch den unreligiösen Heinrich VIII. von außen her. Und nun folgen die in diesem Zusammenhang besonders schwerwiegenden Worte: „Es hat dann in der englischen Kirche an vertiefenden Elementen nicht gefehlt — Calvinismus, täuferische und methodistische Einflüsse. Allein die Kirche von England ist in der Hauptsache katholisch geblieben und von undurchbrechbarem Traditionalismus erfüllt. In dem gegenwärtigen Kriege aber wird der endgültige Sieg nur bei den Völkern sein, welche nicht nur die kriegstüchtigsten Armeen besitzen, sondern auch an innerer Kraft überlegen sind ....“

Damit ist also ohne Umschweif die sittliche Minderwertigkeit der Engländer darauf zurückgeführt, daß sie „in der Hauptsache katholisch geblieben“ sind. Eine solche Behauptung muß natürlich jeden Katholiken, auch ganz abgesehen von der gegenwärtigen politischen Lage, tief verletzen. Er würde sagen, daß man als objektiver Historiker doch nur so urteilen könne: Die Engländer haben die alte katholische Religion von sich geworfen und darum mit ihr die sittlichen Kräfte dieser Religion. Und da sie eine andere Religion ohne inneres Bedürfnis annahmen, kann auch diese sie nicht im tiefsten Innern beherrschen. Aus dieser Zwitterstellung ergeben sich ihre sittlichen Schwächen. Feine bürdet letztere aber gerade jener Religion auf, von der sie sich getrennt haben. Dies wirkt nun in der heutigen Zeit doppelt beleidigend. In ganz Deutschland empfindet man die schmähliche englische Handlungsweise auf das bitterste; Katholiken wie Protestanten hat in gleicher Weise ein gerechter Zorn gegen England erfaßt. Und nun wird den Deutschen erklärt: Das was ihr an den Engländern als besonders abstoßend empfindet, das haben sie aus ihrer katholischen Vergangenheit! In katholischen Kreisen muß dieses Urteil gerade in der Gegenwart tiefsten Unmut erregen, und es hat ihn tatsächlich bereits in hohem Maße hervorgerufen. Das um so mehr, als für den Aufsatz die deutschen Katholiken überhaupt nicht existieren (von Oesterreich ganz zu schweigen). Und es wird doch wohl niemand behaupten wollen, daß etwa die katholischen Rheinländer und Westfalen, die tapferen Bayern mit ihrem Kronprinzen an der Spitze an innerer sittlicher Kraft hinter den übrigen Deutschen zurückstehen. Ich bin überzeugt, daß auch Feine das nicht sagen will; aber wie kann er dann dem Katholizismus das bei den Engländern in die Schuhe schieben, was die deutschen Katholiken mit ihren evangelischen Brüdern einmütig verabscheuen! Gerade in der gegenwärtigen Kriegszeit erweist sich im Felde wie in der Heimat, welche gewaltigen sittlichen Kräfte die katholische Religion auszulösen imstande ist — zum Segen des gesamten deutschen Vaterlandes.

Man denke sich, daß das Dezemberheft der Internationalen Monatschrift als Liebesgabe in einen Schützengraben oder ein Lazarett gelangte. Was würden wohl jene evangelischen Soldaten zu dem Aufsatz von Feine sagen, mit denen der Franziskanerpater gerade gebetet und denen er Trost zugesprochen hat. Ich glaube nicht, daß sie an den Ausführungen viel Freude haben würden.

Ein solcher Gedanke gewährt übrigens dem, der konfessionellem Hader abhold ist und die christliche Nächstenliebe an seiner Stelle sehen möchte, einen Trost: Die gemeinsame Not und das daraus geborene gegenseitige Vertrauen und die gegenseitige Hilfe werden doch schließlich dem Frieden und der Verständigung dienen. Aber jeder Vaterlandsfreund wird mir zustimmen, wenn ich die dringende Bitte ausspreche: Man vermeide alles, was in konfessioneller Hinsicht verletzen kann. Das gilt natürlich für beide Seiten. Wenn je, tut augenblicklich Einigkeit und Eintracht not. Das mindeste, was man jetzt verlangen muß, ist die Wahrung des „Burgfriedens“. Die Katholiken werden gewiß einzelne Vorkommnisse, auch wenn sie noch so verletzend sind, in ihrer Tragweite nicht überschätzen. Aber peinlich bleiben sie und müssen gerade von solchen, die auf hoher Warte stehen, vermieden werden.

* * *

Als die voranstehenden Ausführungen bereits gesetzt waren, erschien im 7. Heft der „Internationalen Monatsschrift“ vom 15. Februar (S. 663 f.) am Schluß eine kurze Erörterung von Feine unter der Ueberschrift: Die englische Religiosität. Hier spricht Feine noch einmal von der „immer zunehmenden Veräußerlichung der Frömmigkeit in der anglikanischen Kirche“ und dem „formalistischen und ritualistischen Einfluß der hochkirchlichen Partei“, um dann mit folgenden Worten auf den erwähnten Aufsatz aus dem Dezemberheft zurückzukommen:

„Diese geschichtliche Ausprägung englischer Religiosität hatte ich bei der Abfassung meines Aufsatzes im Dezemberheft: „Nation, Kultur, Religion“ im Auge. Es hat mir vollkommen ferngelegen, die dort gerügte pharisäische Art der Engländer oder die „hinterlistige und brutale, aller Kultur, geschweige christlicher Gesittung hohnsprechende Art englischer Kriegführung“ auf den Rest des Katholizismus zurückzuführen, den die Engländer sich bewahrt hätten. Vielmehr habe ich sagen wollen, daß in der Kirche von England sich ein unlebendiger, äußerlicher, in Traditionalismus gefangener Typus katholischen Wesens erhalten hat. Wenn ich frage: „Die ungeheure Lügenkampagne, welche sie (die Engländer) gegen uns eröffnet haben, ist sie gentlemanlike oder

christlich?", so war bei dem Wort „christlich" meine Absicht, die evangelische und katholische Betrachtung zusammenzufassen. Ich habe in meinem Leben zur Genüge die in der katholischen Kirche wirksame Glaubensmacht kennen gelernt, um davor bewahrt zu sein, ihre Größe und Bedeutung zu unterschätzen."

Diese Erklärung buche ich mit Genugtuung, weil sie dem Aufsatze den verletzenden Stachel nehmen will. Das ist höchst erfreulich, da man aus dem Aufsatze selbst diesen Sinn nicht herauslesen kann. Jedenfalls verdient es Anerkennung, daß Feine für den „Burgfrieden" Verständnis zeigt, und deswegen mag auch der „in Traditionalismus gefangene Typus katholischen Wesens" auf sich beruhen bleiben. Nur darauf sei hingewiesen, daß soeben in der „Kölnischen Volkszeitung" (Nr. 163 vom 25. Februar) unter der Ueberschrift „Die Religion der Engländer" einige Zitate mitgeteilt werden, die sehr lehrreich sind.

Nationale Erziehungsprobleme im Kriege.

Von Oberlehrer Kuckhoff, Mitglied des Reichstages.

Die Schule ist innerlich ganz erfüllt und beeinflußt von den geistigen Strömungen der Kriegszeit, und äußerlich hat sie in ihrer Zusammensetzung und in der Erledigung ihrer Lehraufgaben schwerwiegende Störungen mitgemacht, die ihr freilich in ihrer Wirksamkeit kaum geschadet haben. Die Lehrer sind zum großen Teile im Felde oder warten noch auf die Einberufung, die oberste Klasse der höheren Lehranstalten ist nicht mehr vorhanden und ihre Schüler wie auch viele von den anderen Klassen stehen im Felde.[1]) Damit hat natürlich der Unterrichtsbetrieb notwendig eingeschränkt werden müssen. Mehrere Klassen wurden zusammengelegt, die Lehrer wechselten häufig. Das Sinnen und Trachten der Jugend ist ganz erfüllt von den gewaltigen weltgeschichtlich umwälzenden Ereignissen um sie her. Darauf ist denn natürlich der ganze Unterricht gestimmt. Denn wenn der Lehrer auch gut daran tut, seine strategische Weisheit nicht vor den Jungen leuchten zu lassen, so wird er doch nicht umhin können, die großen Ereignisse jeweils mit seinen Schülern geistig zu begleiten.

Die Mithilfe der Schule ist dann ja auch angerufen worden in der Frage der Volksernährung. Es haben Belehrungen stattgefunden über den Brotverbrauch, über rationelle Ernährung. Die Anregungen an das Volk, die Küchenabfälle für die Schweinemast abzuliefern, sind durch Vermittlung der Schule erfolgt. Im Augenblick ist in ganz Deutschland eine Jagd auf Gold durch die Schüler im Gange, wie sie wirksamer kaum geträumt werden konnte. Vor allem die höheren Schulen haben dann weiterhin Hilfskräfte gestellt zur Aufnahme der Mehl- und Getreidevorräte, für den Kriegsliebesdienst, für den Transport und die Pflege der Verwundeten.

Am wichtigsten ist es aber für das Miterleben der großen Ereignisse durch die Schüler, daß eine große Anzahl ihrer Kameraden unter den Fahnen steht, daß manche von ihnen schon gefallen oder verwundet oder für ihre Tapferkeit ausgezeichnet worden sind. Die Briefe aus den Schützengräben, die Besuche der Beurlaubten bringen ihnen Not und Tod fürs Vaterland nahe. Diejenigen, die es eben können, suchen auch hinauszukommen ins Feld, und die Erlasse der Schulbehörden bezüglich der Erleichterung der Versetzung und des Examens fördern dieses Streben. Genau so steht es mit der Jugenderziehung außerhalb der Schule in den Jugendvereinen, in der allerorts gebildeten Jugendwehr. So wird überall der militärische Geist der Jugend und ihre Vaterlandsliebe, die in diesen Zeiten untrennbar sind, gepflegt. Der Geist unserer Jugend ist der gleiche geblieben, wie in den ersten Tagen des Krieges. Die deutsche Jugenderziehung und die deutsche Schule haben eine glänzende Probe bestanden.

Ist denn nun damit jeder Wunsch erfüllt, den wir an die Jugenderziehung stellen? Oder wünschen wir mehr von einer nationalen Erziehung? Es fragt sich vor allem, ob darin etwa das erreicht ist, was die Jugendpflege will, wie wir sie behördlicherseits vor allem in Preußen seit einigen Jahren gefördert sehen. „Die Aufgabe der Jugendpflege ist die Mitarbeit an der Heranbildung einer frohen, körperlich leistungsfähigen, sittlich tüchtigen, von Gemeinsinn und Gottesfurcht, Heimat- und Vaterlandsliebe erfüllten Jugend." So heißt es in den Bestimmungen über die Jugendpflege der preußischen Regierung. Dazu sagte der Kultusminister von Trott zu Solz: „Wir wenden uns mit all den Mitteln an die guten Instinkte der Jugend. Die Jugend will nicht hassen, sie will lieben, will bewundern, will sich begeistern. Da müssen wir einsetzen und da haben wir das Uebergewicht." All das wäre nunmehr erreicht mit verschwindenden Ausnahmen. Das ist außerordentlich erfreulich, erfreulich vor allem deshalb, weil die umstürzlerischen Tendenzen, gegen die vor allem diese staatliche Jugendpflege als Gegenmittel gedacht war, in ihrer Wirksamkeit noch nicht hervorgetreten sind.

Aber genügt solche Denkungsart der Jugend für die Zukunft? Ich will einmal absehen von der religiösen Erziehung und deren Zielen, die naturgemäß die Grundlage jeder Vaterlandsliebe bilden, wie wir es so deutlich tagtäglich in diesem Kriege, vor allem bei dessen Beginn gesehen haben. Das ist ein eigenes Kapitel für sich, das nie neu werden kann, weil es nie alt wurde und immer in vorderster Reihe gestanden hat.

Der Krieg bringt aber ein neues Erziehungsziel der deutschen Jugend mit sich, das wir nie so gesehen haben und sehen konnten, das erst durch die Eigenart dieses Krieges beleuchtet wird. Es gilt nunmehr, für die Zukunft Männer zu schaffen, die Träger sein können der Ideen des größeren Deutschland, nicht im Sinne des alldeutschen Zieles, sondern im Sinne eines Weltreiches. Denn die Zukunft Deutschlands liegt zum guten Teil jenseits der Meere. Dabei braucht man gar keine Betrachtungen darüber anzustellen, wie sich in Zukunft die Grenzen Deutschlands etwa dehnen werden, welche Besitzungen es etwa erwerben wird; das ist an sich gleichgültig und unbestimmt. Sicher aber ist, daß Deutschland wirtschaftlich über sich hinauswachsen wird. Und für diese Kultur und Wirtschaftstätigkeit Pioniere zu schaffen, darauf kommt es jetzt vor allem an. Der neue Geist der neuen Zeit wird unsere Jugend hinausziehen, und es wird nicht mehr in dem Maße wie bisher nötig sein, sie hinauszutreiben.

Neben die Frage: Wie bilde ich den Menschen? ist jetzt bezüglich des Bildungszieles als fast gleichberechtigt, jedenfalls als unbedingte Ergänzung die Frage getreten: Wie erziehe ich den Pionier des deutschen Gedankens? Vielleicht ist damit das Zeitalter des Humanismus in der deutschen höheren Erziehung zu Ende, und es beginnt die Zeit des Realismus — im wörtlichen Sinne des Wortes. Wer vermag in die Zukunft zu blicken? Und es ist ein mißlich Ding, zu prophezeien. Soviel aber läßt sich wohl sagen, daß die Frage nach den geeignetsten Mitteln der Bildung zurücktreten wird hinter einer freieren Gestaltung der Bildung. Wir werden kaum noch auskommen können mit der engen Einschnürung des Unterrichtes durch Normen und Paragraphen über Stoff und Unterricht. Der Erfolg und die Leistungen werden alles sein, die Art der Erreichung wird erst in zweiter Linie kommen. Daß dabei die Aufgaben nicht leichter werden, ist selbstverständlich. Denn das weiter erschlossene Leben der Nation wird viel unerbittlicher Auswahl treffen unter den Bewerbern und die minderwertigen zur Seite schieben.

Das wichtigste wird es sein, daß die höhere Schule sich nicht von den Ereignissen überrumpeln läßt, daß sie selbst gestaltend, Probleme aufwerfend auftritt und sich nicht erst nachträglich ihnen anpaßt. Das gegebene Problem aber lautet so: Während wir bisher in der Schule uns damit begnügten, tüchtige Menschen und gute Bürger zu schaffen, muß sie jetzt — Weltbürger würde ich sagen, wenn dieses Wort nicht in anderem Sinne abgenutzt wäre — Träger und Verbreiter deutscher Ideen in der Welt bilden.

Welche Wirkungen im einzelnen der Krieg auf den Schulbetrieb haben wird, vermag niemand zu sagen, auch werden ja die künftigen Umgestaltungen nicht sprunghaft eintreten. Aber die Ziele sich jetzt schon zu stecken, dürfte nicht überflüssig sein. Sie müssen sich mitsamt ihren Mitteln aus unserer deutschen Eigenart entwickeln; wir wollen nicht etwa, wie es bei der staatsbürgerlichen Erziehung so oft unnötigerweise geschehen ist, Anleihen bei den Amerikanern und Engländern machen. Dieser Krieg wird nicht mit Unrecht der deutsche Krieg genannt. Denn es handelt sich um den Bestand und Sieg des deutschen Wesens. So muß es denn alles, was es schafft nach dem Siege, aus sich selbst schaffen, sicherlich unsere Erziehung.

[1]) Soeben teilte im Budgetausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses der Kultusminister mit, daß von 11 600 Direktoren, Professoren und Oberlehrern 4000 in der Armee ständen. Von 4300 in der Vorbereitung befindlichen Kandidaten stehe ein Drittel in der Armee. Bei Kriegsausbruch seien 22 600 Primaner und 15 600 Obersekundaner vorhanden gewesen, die über 17 Jahre alt waren. Von diesen ständen 20 000 als Kriegsfreiwillige in der Armee, so daß angenommen werden könne, daß fast alle diensttauglichen Schüler im Felde ständen.

Kunstverrohung und Kunstwürde.

Von Momme Nissen, Altötting.

Wilder Skizzismus ist an der Isar nichts Neues. Bei der jetzigen Ausstellung der „Neuen Sezession" sind jedoch drei Dinge neu: 1. die Zeit, die des todesernsten deutschen Opferlebens; 2. der Ort, das ist diesmal ein altgewohntes Stelldichein der Münchener Gesellschaft, der Kunstverein; 3. der Einspruch; dieser zeigt entgegen der dem Bayern eigenen Duldsamkeit eine ganz ungewöhnliche Entschiedenheit. Nach der Meldung mehrerer Blätter war die Empörung der Besucher bei der Eröffnung so groß, daß ein ausstellender Maler handgreiflich wurde. Eine aufgelegte Liste füllte sich rasch mit Beschwerden. „Staatszeitung" und „Abendzeitung" berichten von dem ihnen kundgegebenen „Sturm der Entrüstung". Die „Münchener Zeitung" empfiehlt eine Abkürzung der Ausstellungsfrist. Gründe genug, dies Zeichen der Zeit ernstlich zu beachten.

Was enthält denn der Kunstverein jetzt? Bei sorgsamer Verdeckung seines Besitzstandes älterer Gemälde Arbeiten von 82 Künstlernamen, unter denen ganz wenige durch Formendurchbildung und geistige Vertiefung so völlig herausfallen, daß sie das aufrührerische Programm des Ganzen um so mehr unterstreichen. Hypnotisch gebannt steht man vor einer neuesten Auslese der Expressionisten, Futuristen, Kubisten. Durch die Kriegsflucht tonangebender Ausländer aus ihren Reihen ist ihre Wesensart nicht verändert. Man kann leicht die ferngeborenen, zu Paris gezüchteten Neumaler nennen, die in bunter Reihe bei diesen „deutschen" Erzeugnissen Pathe standen. Läßt man den Blick über diese Musterkarte neuester Versuche gleiten, so ist die hier und da durch pikante Geschicklichkeiten unterbrochene, aufdringliche Roheit der Malweise das Augenfälligste daran. Dann die Unzulänglichkeit der Ausgestaltung, die bekanntlich durch sinnlose Leitgedanken[1]) übertüncht zu werden pflegt. Beim Betrachten der Darstellungen stößt man immerfort auf Stumpfsinn, Unsinn, Wahnwitz. Durch und durch undeutsche Fiebrigkeit und Lotterigkeit führen hier um einige Splitter von Kunstgehalt einen heillosen Lärm auf. Auf diesem Wege wird das Bestreben: „äußerste Kraft des Ausdrucks mit dem geringsten Aufwand von Mitteln zu erreichen" niemals zur Wirklichkeit, sondern zur fixen Idee, zum Veitstanz.

Mit der technischen und geistigen paart sich die sittliche Roheit. Das ist an sich nichts Ungewohntes mehr. Das Hervorkehren des Geschlechtlichen ist geradezu ein Hauptmerkmal des „vorgeschrittenen" Ausstellungswesens, mancher Bildersaal war zum Basar weiblicher Akte geworden. Man wird von Jahr zu Jahr mehr überrascht durch die völlige Abgebrühtheit, Selbstverständlichkeit nach dieser Seite hin. Man bleibt keinen Augenblick im unklaren, in welcher Gesellschaft man sich befindet. Das wird durch etliche, besonders deutliche Obszönitäten dann noch mehr herausgekehrt. Und daneben? Man schrickt zurück: Jesus, Maria, biblische Vorwürfe. Ja, hier wird neben der Landschaft, dem Stilleben, dem Bildnis, der Nacktgestalt auch das Religiöse verschnitten. Wenn man auch die Möglichkeit echter frommer Gefühle in keinem Dunstkreis leugnen möchte und ein paar Entwürfe zur Verkörperung heiliger Ideen teilnahmsvoll ansieht, so überwiegt doch das Mißratene, Mangelhafte und Schamlose so sehr, daß man dessen unmöglich froh werden kann.

Aber es ist doch Talent in den Bildern? Wo 80 Künstler auftreten, ist immer Talent. Talent allein schafft noch kein Kunstwerk. Dazu gehört außerdem sehr viel Können und guter Geschmack, Zucht und Schulung. Dazu gehört Geistes-, Willens-, Charakterbildung! Statt dessen ist hier Talent durchgehends eng verkettet mit Grobheit und Zuchtlosigkeit. Bei solcher Geistigkeit bildet das „Talent" einen bösen Bodensatz, der keineswegs zur Billigung dieser Strömungen verführen darf. Da kann es zum Fluch werden.

Sieht man soviel irrende Kraft wie hier — und dann noch unter einem Tastversuch den Lorbeer zum Zeichen, daß der Maler vorm Feinde fiel — so erfaßt uns tiefes Bedauern und inniges Mitleid mit diesen seelenkranken Brüdern. Wie gerne möchte man helfen, jedem einzelnen alle künstlerische und kritische Erfahrung mehrerer Jahrzehnte zur Verfügung stellen! Aber die Rücksicht auf Heilung und die Empfindungen des einzelnen muß zurückstehen vor dem Heil des Ganzen. Und da gibt's nur eine Losung: Fort mit dieser Narretei, die sich größenwahnsinnig als Kunst vermummt, fort mit dieser Zertrümmerung aller Werte, dieser Ertötung aller Selbstzucht und Pietät! Wir brauchen heute eine Künstlerart, die ermannt, veredelt und tröstet, die statt Fetzen und Scherben klare Spiegelbilder von Krieg und Frieden, von Natur und Gottheit vor uns hinstellt. Der ästhetische Mummenschanz aus den Nachtcafés vor dem Kriege ist aus — hinweg damit!

Es steht heute zuviel auf dem Spiele, um über die Kubistenkünste als „schöne Gelegenheit zum lachen" ferner hinwegzugehen. Denn die heillose Geschmacksverderbnis frißt weiter, wenn sie nicht unterbunden wird. Alle Verirrungen des menschlichen Geistes wirken wie ansteckende Krankheiten. Wir betrachten die fragliche Ausstellung als öffentliches Aergernis und befürworten mit vielen anderen, trotzdem einige Kunstwerke unverdient getroffen würden, ihre baldigste Schließung. Nach einer neuerlichen Meldung der Lokalpresse lehnt der größte Teil der im Kunstverein niedergelegten Proteste die Veranstaltung entschieden ab, und zwar unter Betonung des derzeitigen politischen Momentes. Wir heben insonderheit die entsittlichende Wirkung hervor. Denn man spottet hier geradezu der deutschen Zucht und Sitte, der deutschen Frauenehre und des deutschen Mannesadels. Belächeln wir doch nicht nur den Vorwurf des Hunnen- und Barbarentums, sondern weisen wir ganz nachdrücklich jede drohende Gemeinschaft mit solcher Wesensart, in der darstellenden wie in der bildenden Kunst, von uns ab. Denn noch immer spukt in Großstadtecken, in den Schlupfwinkeln eines falschen Kosmopolitismus, der barbarische Fremdbazillus. Nie und nimmer soll dieser in kerngesundes Land und Volk eindringen![2])

Sollte es Traum und Täuschung sein, infolge des großen Krieges eine erneuerte deutsche Kunst (natürlich nicht von heute auf morgen) zu erwarten? O nein. In den Schützengräben reift ein stählernes, hellsichtiges Geschlecht heran, das den inneren Unwert der jüngsten Aestheten durchschaut. Ergreifend mahnen unsere Heldenbrüder wieder und wieder, daß wir sie nicht vergebens opfern und dulden lassen, daß doch das Blut der Besten nicht umsonst vergossen sein soll. Wie sie draußen, so haben wir drinnen aufzuräumen. Der Erfolg steht bei Gott, aber tatenlos klagen: „Es bleibt doch alles beim alten", das wäre entwürdigend. Lege jeder kräftig Hand an, wo immer er kann! Wie im Heere, so dürfen und sollen wir auch in der Kunst von deutscher Seelenkraft das Höchste erwarten, verlangen.

Leider ist es infolge falschmoderner Einflüsse zur Kennergewohnheit geworden, die Kunstentwicklung rein fatalistisch zu betrachten, wie etwa die wechselnde Witterung, deren Kommen und Gehen man ohnmächtig gegenübersteht, die man nur zu vermerken und zu glossieren hat. Man hat vergessen, daß Kunst mit freiem Willen gestaltet wird, daß starke Impulse, wie sie in der Geistesgeschichte immerzu gegeben wurden, notwendig und wirksam sind, daß zur Neubelebung die Forderung — allerdings eine solche mit Hand und Fuß — der Leistung voraufgehen oder sie doch geleiten muß. Mit der Forderung einer echten, vergangenheitstreuen und gegenwartsstarken Kunst fliegen wir nicht in die Wolken. Damit treten wir auf den Boden nüchternster und zugleich modernster Wirklichkeit. Auf Grund guter Vertrautheit mit unserer Künstlerschaft und ihren Leistungen (die man in Ausstellungen nur ungenügend kennen lernt) behaupten wir, daß in Nord und Süd, in Ost und West Scharen gediegener einheimischer Maler wirken, die lange nicht genug beachtet, die über dem pariserischen Modetaumel gröblich vernachläßigt, vielfach verkümmert

---

[1]) In der „Neuen Kunst" (März 1914) heißt es über Picasso: „Das stilistische Gleichgewichtsbedürfnis unserer Kubisten und Futuristen setzt neben die Nase, die sich, an und für sich, einer einfach-geometrischen Form, dem Dreieck nähert, noch dreieckige Wangen, Münder, viereckige Augen, verteilt plötzlich plumpe Walzen auf Antlitz und Leib, vergittert den Akt, sieht auf einmal römisches Reticulatum, kassetiert das Firmament, und so fort. Das stilistische Auswiegen eines Bildes wird zur Hauptsache: Pflanzen, Tiere, auch Menschen sind Gewichte und Erleichterungen." Und Ostini schreibt in den „Münchener Neuesten Nachrichten" von dieser Richtung, sie werde an der Kgl. Kunstakademie in Vorlesungen leidenschaftlich vertreten, an der Kgl. Kunstgewerbeschule nicht minder sorgfältig gepflegt, sie sei in der Kölner Werkbundausstellung durch noch ärgere Absonderlichkeiten vertreten gewesen und erfreue sich — was freilich nicht das Geringste für die Sache beweise — der ganz besonderen Zuneigung einer Reihe von Berlin aus orientierter jüngerer Museumsleiter. Genug!

[2]) Wer sich noch näher überzeugen will, wohin die Reise geht, der besuche außer der „Neuen Kunst" am Odeonsplatz die unter gleicher Leitung stehende Kunstausstellung in der Briennerstraße 8/I. Da sprechen manche der betreffenden Maler noch deutlicher ihr Innerstes aus, da sieht man Proben ihrer Vorbilder Matisse, Picasso u. a.

sind. Gleichwie auf politischem, so hat auch auf künstlerischem Gebiet die tonangebende Oeffentlichkeit und Presse vor dem Kriege die deutsche Wesensbeschaffenheit vielfach verkannt und verzeichnet, über all den Parteiungen unseren geistigen Truppenkörper in seiner wahren Gestalt kaum beachtet. Wie die hehre Kriegserhebung weniger eine Umwandlung schlechter Elemente in gute, als ein Frei-, ein Tätigwerden bisher niedergehaltener, schlummernder Volkskräfte darstellt, so ist heute auch der deutsche Künstler bereits vorhanden: es heißt nur ihn zu berufen, ihn auf seinen Platz zu stellen. Und ihm die Bahn freizumachen durch Absage an Unnatur und an falsche Propheten, welche unsere ersten Meister kritisch verkleinert und verhöhnt haben. Jetzt heißt es, das Schamlose, Sinnlose, Kunstwidrige ganz entschieden abzustoßen, eine ehrliche künstlerische und auch handwerkliche Disziplin zu fördern ohne Geniegetue, den Geist der Neuigkeitssucht beiseite zu setzen, — dagegen liebevoll all das zu pflegen und ans Licht zu rücken, was noch gute Erbkunst, edlen Geist und treue Tüchtigkeit zeigt. Dazu gehört freilich mutvolles und doch bescheidenes Denken, ein starkes und doch pietätvolles Empfinden ohne das Schielen nach Paris, nach Meier-Gräfe und den modernsten Salons mit ihren Organen. Dazu gehört eine gründliche Nachprüfung und Vertiefung der ganzen neuzeitlichen Kunstbewertung, die ebenso verirrt war wie die jüngste Kunstübung. Dazu gehört ein warmes Heimatgefühl, ein gesunder Optimismus, eine Begeisterungsfähigkeit im Sinn eines Schiller, eines Cornelius, eines Schwind. Dazu gehört, als Quellgrund klugen und klaren Geistes, ein kindlich offenes deutsches Gemüt, das vertrauensvoll alles Denken und Schaffen in Beziehung zu Gott sieht und setzt. Glauben wir nur an die Ehre und Würde germanischer Kunst, fühlen wir hingebend in und mit dem ganzen Volke, dann wird der tausendjährige Stamm der reinen deutschen Malerei so sicher wieder frische Schößlinge treiben und vom Geistigen, Geschichtlichen aus sich eine zeitgemäße neue Körperhaftigkeit erbauen, wie auch der Maimonat 1915 Frühlingsblüten zeitigen muß. Jetzt ist die Jugend aufnahmedurstig für das Höchste und Beste; jetzt gilt es, ihr Edelgut zu übermitteln und auch einen neuen künstlerischen Adel von ihr zu fordern, der allerdings nicht durch sprunghafte Einfälle, sondern nur durch pflichtgetreue, gehorsame, geduldige, fromme und frohe Arbeitsamkeit erreicht werden kann.

Sind die deutschen Schaffensgrundsätze neu gefestigt (es wird hier weder altfränkischer Nachahmung noch gar dem „Hurra-Kitsch“ das Wort geredet), dann läßt sich darüber rechten, ob allenfalls von modernsten technischen Versuchen einiges für den Neubau unserer Kunst zu nutzen sein wird.

Und gerade jetzt!

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunstein.

Sehr oft liest man, die Presse sei das Sprachrohr des Volkes. Sicher ist, daß in der Presse den Ansichten weiter Kreise Ausdruck gegeben werden kann und muß. Jetzt während des Krieges erfreut sich die im Burgfrieden wohnende Presse allgemeiner Achtung. Burgfriede? — Darunter kann man doch nur verstehen, daß in der Presse alles unterlassen wird, was den parteipolitischen, den konfessionellen Standpunkt breiterer Kreise kränken würde. Außerdem wäre zu verhüten, daß das Leben der nicht vor dem Feinde stehenden Deutschen durch Vergnügungssucht und dergleichen unsere tapferen Kämpfer empören müßte. In Hinsicht auf den Geschmack von einem Burgfrieden zu reden, ist Unsinn. Ein Bild, ein Buch, ein Drama usw. können nie auf Befehl gefallen. Natürlich ist, daß die deutsche vaterländische Richtung jetzt im Zeichen des Tages steht.

Wenn nun die rechts stehende Presse Süddeutschlands endlich in schärferer Form gegen die Bevorzugung modernster Dramen auf der Königlichen Bühne in München Front gemacht hat, so berührt das den Burgfrieden gar nicht. Frank Wedekind ist weder wie Graf Hoensbroech eine angebliche religiöse Größe, noch ist er Führer einer politischen Partei. Ich bin fest überzeugt, daß viele Bayern den Namen zum ersten Male hörten, als der Kgl. Hoftheaterintendant Freiherr von Franckenstein an dem Festessen für den Dichter der „Büchse der Pandora“ teilnahm.

Vor dem Kriege las man sehr oft, daß im „rückständigen“ Bayern das schwarze Zentrum herrsche. Ist dessen Macht aber wirklich so groß? Dann würde der Weg von jenem Festessen bis zur Aufführung des „Marquis von Keith“ wohl ungepflastert geblieben sein. Es steht also die Hofbühne über den Parteien und höchstens das moderne Schwabing spielt die erste Geige.

Wir machen nun während des Krieges die erfreuliche Bemerkung, daß die alte Moral im deutschen Volke noch lange nicht entwurzelt ist. Der Mann im Schützengraben, der den Herrn Ganghofer auf die Frage: „Schreibst an dein Schatz?“ vorwurfsvoll ansieht, ist ein Heros dem Herrn Wedekind gegenüber. Jedenfalls darf man behaupten, daß letzterer Schriftsteller in Hinsicht auf den Krieg 1914—15, in Hinsicht auf die Erziehung des deutschen Volkes von gar keiner Bedeutung ist. Aber auch in literarischen Kreisen besitzt er nur einen kleinen Anhang, der gerade jetzt während des Krieges sich sehr ruhig verhalten sollte, da doch einzelne bis zum August 1914 sehr sonderbare militärische Anschauungen entwickelten.

Als nun Herr von Franckenstein und Herr Steinrück es für geboten erachteten, den „Marquis von Keith“ aufzuführen, während Hunderte ihre vor dem Feinde gefallenen Angehörigen beweinen, protestierte ein Großteil der rechts stehenden Presse gegen dieses Verhalten. Für die beiden Herren brachen, soviel ich weiß, nur das „Berliner Tageblatt“ und die „Münchener Zeitung“ Lanzen. Aber an brave Ulanenlanzen erinnerten sie mich nicht. Das letztere Blatt hatte sogar einen „wehen“ Brief von einem Offizier aus dem Schützengraben erhalten, der jetzt „Legionen“ vernichtet, aber die „inneren“ Feinde leider nicht läutern kann.

Nun, Herr Kamerad von 1914, ich bin so ein innerer Feind, und wären Sie 1870 bei meiner Kompagnie gewesen, hätte ich Ihnen das Läutern innerer Feinde wohl ausgetrieben. Nicht einmal das wehe Briefschreiben hätte ich erlaubt.

Die Verteidigung der Herren Franckenstein-Steinrück fiel also nicht großartig aus, während unter den Anklagenden sich doch Männer wie Professor Muth vom „Hochland“ befanden. Professor Muth hat sein Urteil auch in so ruhiger und sachlich begründeter Weise abgegeben, daß es entschieden auf die Ansicht der Gebildeten und sogenannt Gebildeten einwirken mußte. Man hätte annehmen können, daß nach den vielen Protesten der Herr Intendant sich die Angelegenheit doch wenigstens überlegen würde. Oder haben die Herren Franckenstein-Steinrück die Proteste gar nicht gelesen??? Das allein könnte die weiteren Aufführungen des Wedekindschen Stückes erklären.

Ist nun das Königlich Bayerische Hoftheater dazu ins Leben gerufen, Wedekindsche Moral den Bayern zu verkünden?

Man kann keine Zensur, keine Sittenpolizei schaffen, die jedes Schreibwerk, die jeden Menschen mit Gewalt in den Bann der alten Moral schmieden würden. Das Laster kann nur ideell bekämpft werden, und wenn ein Mensch für sich im Rahmen der geltenden Gesetze lasterhaft sein will, kann man es ihm nicht verbieten. Die Herren der neuen Moral verkünden aber das Sichausleben durch Theaterstücke und anderes Schrifttum. Sie organisieren also eine neue Moral. Stimmen wir nun dem Marquis von Keith zu, so ist wohl die Linie zum Marquis de Sade gegeben. Dieser Mann, dessen Schriften Napoleon I. vernichten ließ, predigte: Tugend ist Laster und Laster ist Tugend.

Wollte Herr Wedekind lediglich das Laster zeichnen und käme er zu dem Schlusse, daß das Laster ungesund und verwerflich sei, könnte kein Mensch der Welt ihn anfeinden. Goethe hat den Roman Ardinghello Wilhelm Heinses einst begrüßt. Das ist der Roman des Sichauslebens in erhaben künstlerischer Form. Noch nie habe ich gelesen, daß die sogenannten Sittlichkeitsapostel gegen das Buch gewettert hätten, aber ich bin auch überzeugt, daß seelische Alltagsmenschen — darunter verstehe ich manchmal Menschen mit hohen Titeln — den Ardinghello gähnend von sich schieben würden. Es handelt sich also um grobe Kost!! Die scheint beliebt, die dürfte allenfalls noch Gehirnchen verständlich sein.

Ist aber ein Hoftheater dazu da, grobe Kost zu geben? Hat der Intendant das Recht, durch solche Kost alle Anhänger der alten Moral fernzuhalten?

Es ist nun zweifellos, daß die Weiteraufführung des Wedekindschen Stückes eine Antwort bedeutet, die man so ausdrücken kann: Ihr Banausen könnt schreiben, was Ihr wollt — wir tun, was uns beliebt!

In der Antwort läge aber dann auch der Sinn, daß Wedekindsche Stücke moralisch seien, daß sie geeignet seien, sogar jetzt zur Zeit der heiligen Not gegeben zu werden. Oder bekennt sich Herr von Franckenstein nicht zur Moral Wedekinds? Die Sache ist gar nicht so ohne Belang und meine Bemerkungen in der „Kreuzzeitung“ trugen mir zwar keinen „wehen Brief“, aber viele Zustimmungen ein.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

23. Febr. vorm. Die Festung Calais wurde in der Nacht vom 21. zum 22. dieses Monats ausgiebig mit Luftbomben belegt.

1. März vorm. Bei Wervicq (nördlich Lille) wurde ein englisches Flugzeug durch unsere Beschießung zur Landung gezwungen. An einer Stelle unserer Front verwendeten die Franzosen wiederum, wie schon vor einigen Monaten, Geschosse, die bei der Deformation übelriechende und erstickende Gase entwickeln. Schaden wurde dadurch nicht angerichtet.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

23. Febr. vorm. Die Franzosen haben gestern in der Champagne bei und nördlich Perthes erneut, wenn auch mit verminderter Stärke, angegriffen. Sämtliche Vorstöße brachen in unserem Feuer zusammen.

24. Febr. vorm. In der Gegend von Perthes (in der Champagne) griffen die Franzosen gestern nachmittag mit zwei Infanteriedivisionen an; es kam an mehreren Stellen zu erbitterten Nahkämpfen, die sämtlich zu unseren Gunsten entschieden worden sind. Der Feind wurde unter schweren Verlusten in seine Stellungen zurückgeworfen.

25. Febr. vorm. In der Champagne setzte der Gegner gestern seine verzweifelten Angriffe fort; sie blieben wie die vorhergehenden trotz der angesetzten starken Kräfte ohne den geringsten Erfolg.

27. Febr. In der Champagne haben die Franzosen gestern und heute nacht erneut mit starken Kräften angegriffen. Der Kampf ist an einzelnen Stellen noch im Gange, im übrigen ist der Angriff abgewiesen worden.

28. Febr. vorm. In der Champagne setzte der Gegner auch gestern seine Vorstöße fort. Die Angriffe wurden im vollen Umfange abgewiesen.

1. März vorm. Unsere Stellungen in der Champagne wurden gestern mehrfach von mindestens zwei Armeekorps angegriffen. Die Vorstöße wurden nach heftigem Nahkampf restlos abgeschlagen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

23. Febr. vorm. Bei Ailly-Apremont wurden die Franzosen nach anfänglichen kleineren Erfolgen in ihre Stellung zurückgeworfen. In den Vogesen wurde der Sattelkopf nördlich Mühlbach im Sturm genommen.

24 Febr. vorm. In den Vogesen machten unsere Angriffe gegen Sulzern und Ampfersbach (westlich Stoßweier) Fortschritte. In den Gefechten der letzten Tage machten wir 500 Gefangene.

27. Febr. vorm. Nördlich Verdun haben wir einen Teil der französischen Stellungen angegriffen; das Gefecht dauert noch an.

28. Febr. vorm. Südlich Malancourt (nördlich Verdun) erstürmten wir mehrere hintereinanderliegende feindliche Stellungen. Schwache französische Gegenangriffe scheiterten. Wir machten sechs Offiziere und 250 Mann zu Gefangenen und eroberten vier Maschinengewehre und einen Minenwerfer. Am Westrande der Vogesen warfen wir nach heftigem Kampfe die Franzosen aus ihren Stellungen bei Blamont-Vionville. Unser Angriff erreichte die Linie Verdinal-Bréменil-östlich Badonviller-östlich Celles; es wurde der Gegner in einer Breite von 20 Kilometer und in einer Tiefe von 6 Kilometer zurückgedrängt. Die Versuche des Feindes, das eroberte Gelände wieder zurückzugewinnen, mißlangen unter schweren Verlusten. Ebenso wurden feindliche Vorstöße in den Südvogesen abgewiesen.

1. März vorm. In den Argonnen erbeuteten wir zwei Minenwerfer. Zwischen Ostrand der Argonnen und Vauquois setzten die Franzosen gestern fünfmal zu einem Durchbruchsversuch an. Die Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten des Feindes. Die östlich Badonviller von uns genommenen Stellungen wurden auch gestern gegen feindliche Wiedereroberungsversuche gehalten.

Zeppelinangriffe auf Calais.

Ueber den im Tagesbericht des Generalstabs vom 23. Febr. erwähnten Angriff eines Zeppelinluftschiffes auf Calais werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Das Luftschiff erschien früh 4 Uhr aus der Richtung Nordwest in etwa 300 Meter Höhe über Calais und steuerte gerade auf den Bahnhof von Fontinettes zu, wo die erste Bombe abgeworfen wurde, die die Schienenanlage nach Dünkirchen zerstörte. Das Luftschiff stieg darauf höher und warf dann fünf Bomben auf einmal aus, die zum Teil auf das Eisenbahngelände und dicht dabei niederfielen. Eine Bombe fiel in den Garten eines Häuschens, das zerstört wurde. Die fünfköpfige Familie wurde unter den Trümmern begraben und getötet. Die Explosion der fünf Bomben hatte eine mit einem Erdbeben vergleichbare Wirkung. Alle im großen Umkreis der Explosionsstelle liegenden Häuser zeigten Risse, und unzählige Fensterscheiben sind in Trümmer gegangen. Der Luftkreuzer entfernte sich schnell in der Richtung auf das Meer. Die durch den Angriff verursachten Verwüstungen des Eisenbahnkörpers haben eine Unterbrechung des Verkehrs zwischen Calais, Dünkirchen, Hazebrouck und St. Omer zur Folge gehabt.

Nach einer Pariser Meldung aus Calais zeigte sich am 24. Febr. von neuem ein Zeppelin über der Stadt, diesmal in Begleitung zweier Flugzeuge. Er warf mehrere Bomben ab, durch die eine Anzahl Personen getötet oder verwundet wurde. Der Materialschaden soll nur gering sein. Die bei dem letzten Luftbombardement zerstörte Eisenbahnlinie nach Dünkirchen, die wieder hergestellt wurde, ist jetzt wieder unterbrochen.

Die französischen Verluste.

Nach einer Meldung aus Genf vom 26. Febr. wird in einer vom französischen Kriegsministerium vorläufig nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Zusammenstellung die Zahl der Gefallenen in den ersten 6 Kriegsmonaten auf französischer Seite auf rund 250000, die der Verwundeten auf 700000 und die der Gefangenen, Vermißten und Deserteure auf 200000 angegeben. Von den Verwundeten sind etwa 400000 leicht verletzt. Die Gesamtverluste der Franzosen in der Zeit vom 1. August bis 1. Februar würden sich somit auf 1150000 Mann stellen, also auf über ein Drittel der überhaupt verfügbaren Streitkräfte.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein zweiter Truppentransport versenkt.

Laut Meldung aus Berlin ist am 22. Febr. nachmittags 4 Uhr 45 Min. der englische Truppentransportdampfer 192 bei Beachy Head (Vorgebirge in der englischen Grafschaft Ost-Sussex am Kanal, westlich von Eastbourne) durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden.

Ein dritter Truppentransport versenkt.

Wie der Mailänder „Corriere della Sera" aus London meldet, ist nach einem Telegramm aus Eastburne an Lloyds am 24. Febr. nachmittags 4 Uhr einige Seemeilen vom Damm von Eastburne ein Dampfer mit 1800 Mann untergegangen. — Denselben Dampfer betrifft wohl die Reutermeldung: ein Dampfer unbekannter Nationalität und unbekannten Namens ist außerhalb von Eastburne (Sussex) durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden; desgleichen die Meldung der „Times" aus Eastbourne, daß am 24. Februar nachmittags 3.55 Uhr mehrere Meilen von der Küste entfernt ein unbekannter Dampfer untergegangen ist. Ein Beobachter sah vom Lande aus eine Wassersäule und Rauchwolken aufsteigen. Bald darauf war das Schiff versunken. Ein zweiter Dampfer, der dieselbe Richtung fuhr, flüchtete gegen die Küste. Ein anderer Dampfer, der in der Nähe war, nahm die Besatzung auf. Der Kapitän eines in der Nähe befindlichen Fischdampfers sagte, der Dampfer sei torpediert worden.

Versenkte und angegriffene feindliche Handelsschiffe.

Am 21. Febr., um 6 Uhr abends, wurde laut Meldung des „Corriere della Sera" aus London in der Irischen See, wenige Meilen von Belfast, das englische Kohlenschiff „Downshire" von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Der Besatzung wurde von dem Unterseeboot eine Frist von fünf Minuten zum Besteigen der Boote gegeben.

Einer Reutermeldung aus Newhaven zufolge ist der Cardiff-Dampfer „Branksome" auf der Fahrt von Newhaven nach Cardiff am 23. Febr. mittags 2 Uhr südöstlich Beachy Head auf eine Mine gelaufen oder torpediert worden. 18 Mitglieder der Besatzung sind in Newhaven gelandet, der Kapitän und der Steuermann blieben an Bord des Schiffes, das schwer beschädigt ist. Rettungsboote sind ausgefahren, einem anderen größeren Dampfer Hilfe zu leisten, der sich in derselben Gegend in Not befindet.

Aus London meldet Reuter, daß der zwischen Folkestone und Boulogne verkehrende Postdampfer am 23. Febr. abends durch ein Unterseeboot angegriffen wurde, kurz nachdem das Schiff Boulogne verlassen hatte. Der Torpedo ging in einer Entfernung von 30 Yards vor dem Schiff fehl. An Bord waren 92 Fahrgäste, ausschließlich Zivilisten.

Reuter meldet aus Ramsgate, das Fischerboot „Gratia" landete 14 Matrosen von der Bemannung des Dampfers „Oakley", der am 23. Febr. nachmittags südöstlich Rye torpediert wurde. Der erste Ingenieur sagte aus, er habe das Periskop eines Unterseebootes gesehen. Der Rest der Mannschaft wurde in Dover gelandet. Die „Oakley" versank am 24. Febr. morgens auf der Höhe von Folkestone, während sie nach Dover geschleppt wurde.

Einer Reutermeldung aus Scarborough zufolge ist der Dampfer „Deptford" in der Nordsee auf der Höhe von Scarborough am 24. Febr. gesunken, wie die Mannschaft glaubt infolge eines Torpedoschusses. Die Besatzung wurde bis auf einen Mann durch einen Passagierdampfer gerettet.

Die Bemannung des Dampfers „Western Coast" aus Liverpool ist am 25. Febr. in Portsmouth gelandet worden. Sie berichtet, daß der Dampfer durch eine Mine oder einen Torpedo auf der Höhe von Beachy Head zum Sinken gebracht worden sei. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Wie Reuter unterm 25. Febr. meldet, sind die Dampfschiffe „Pio Parana" mit Bestimmung nach Elba und „Harpalion" nach Newportnews torpediert worden und bei Beachy Head gesunken. Die Besatzung ist gerettet mit Ausnahme von drei Chinesen, die an Bord des „Harpalion" bei der Explosion getötet wurden.

Die englische Admiralität teilt am 24. Febr. mit, daß der Hilfskreuzer „Clan Mc Naughter" seit dem 3. Februar vermißt wird. Man fürchtet, daß er im Sturm verloren ging. Trümmer des Schiffes sind aufgefunden worden. Er hatte eine Besatzung von 20 Offizieren und 260 Mann, die als umgekommen gelten.

Laut Meldung des Stockholmer „Aftonbladet" aus London ist ein englischer Kohlendampfer am 25. Febr. von einem Torpedo getroffen worden und im Kanal gesunken.

Wie „Central News" melden, wurden zwischen Rhyl und Prestatyn (Küste des Golfs von Liverpool) am 26. Febr. Schiffstrümmer und Schiffspapiere auf den Namen des Dampfers „Raithmoor", ferner Kabinentüren und andere Schiffsgegenstände gefunden. Es verlautet, „Raithmoor" stamme aus New Castle om Tyne.

Einer Meldung des „Matin" aus Dieppe vom 27. Febr. zufolge wurde ein englisches Handelsschiff bei Saint-Valery-sur-Somme torpediert.

Untergegangene neutrale Schiffe.

Einer Reutermeldung aus Washington vom 24. Febr. zufolge ist der amerikanische Dampfer „Carib" vor der deutschen Küste auf eine Mine gestoßen und gesunken. Er hatte 4600 Ballen Baumwolle an Bord.

Laut Meldung des norwegischen Generalkonsulats in London ist das norwegische Dampfschiff „Regin" aus Christiania am 23. Febr. früh bei Dover in die Luft gesprengt worden. Die Besatzung ist an Bord eines englischen Kriegsschiffes gegangen und in Dover gelandet, sie wurde dann nach London weitergeschickt. Aus Aufklärungen, die das norwegische Ministerium des Aeußern von der Londoner Gesandtschaft erhielt, geht hervor, daß der Dampfer sich in einem britischen Minenfeld befunden hatte. Nach einer Havasmeldung befand sich die „Regin" auf der Fahrt vom Tyne nach Bordeaux. Der Kapitän der „Regin" hat dem norwegischen Konsul erklärt, die Besatzung sei beschäftigt gewesen, nach Minen Ausschau zu halten, die sie schon passiert zu haben glaubte, als plötzlich eine Explosion stattfand. Die Besatzung habe nichts gesehen, was auf ein Unterseeboot hindeuten könnte.

Die „Nationalzeitung" erfährt (23. Febr.) von unterrichteter neutraler Seite, daß der auf dem Wege nach Bremerhaven befindliche amerikanische Baumwolldampfer „Evelyn" auf der Höhe von Borkum auf zwei Minen gestoßen ist, deren Explosion den Verlust des Schiffes herbeiführte. Die Mannschaft konnte sich noch in ein Boot retten und wurde später aufgefischt. Der Dampfer ist trotz der von deutscher Seite erlassenen Warnung ohne deutschen Lotsen der ostfriesischen Küste entlang gefahren. Wie Wolffs Telegraphisches Bureau an zuständiger Seite erfährt, hat der Kapitän der „Evelyn" bei einer Vernehmung ausgesagt, daß er die Absicht gehabt habe, einen weiter nördlich führenden Kurs zu steuern. Er sei aber unterwegs von einem englischen Kriegsschiff angehalten und von einem Offizier angewiesen worden, den südlichen Weg zu wählen und sich möglichst nahe an der ostfriesischen Küste zu halten.

Der schwedische Dampfer „Svartön", von Rotterdam nach Oxlö unterwegs, ist laut Meldung aus Amsterdam vom 27. Febr. mit einem großen Leck im Vorderschiff in Ymuiden eingelaufen. Es steht fest, daß „Svartön" auf eine Mine gelaufen ist. Es wurden Metallstücke an Bord gefunden, die nur von einer Mine herrühren können. Der Unfall ereignete sich in der Nähe der Insel Terschelling.

Der Stavanger-Dampfer „Cuba", der sich auf der Fahrt von London nach Rotterdam mit Stückgutladung befand, wurde in der Themse von einem englischen Torpedoboot angerannt und mußte in der Nähe von Sheerneß auf Land gesetzt werden.

Sperrung des Irischen Kanals.

Die britische Admiralität gab am 23. Febr. folgendes bekannt: „Die Befahrung der See zwischen der nordwestlichen Linie von dem 55. Grad 22½ Minuten nördlicher Breite und 6 Grad 17 Minuten westlicher Länge (a) bis zu dem 55. Grad 31 Minuten nördlicher Breite und 6 Grad und 2 Minuten westlicher Länge (b) und der südöstlichen Linie von dem 55. Grad 10½ Minuten nördlicher Breite und 5 Grad 24½ Minuten westlicher Länge (c) bis zu 55 Grad 2 Minuten nördlicher Breite und 5 Grad 40½ Minuten westlicher Länge (d), sowie der südwestlichen Linie von a nach d und der nordöstlichen Linie von b nach c ist für Schiffe aller Größen und jeder Nationalität ab 23. Februar vollständig verboten. Der ganze Verkehr, der durch den nördlichen Irischen Kanal zu gehen wünscht, muß sich zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang südlich der Rathlin-Insel abwickeln. Nachts darf sich kein Schiff innerhalb vier Meilen von der Rathlin-Insel befinden." Der Zweck dieser Ankündigung ist, wie die „Times" schreiben, den größeren Teil des nördlichen Kanals zu schließen und den Verkehr auf einen Tag zu beschränken, um die Untersuchung der Schiffe, die vom Westen in die Irische See einlaufen, zu erleichtern und gleichzeitig es den feindlichen Schiffen zu erschweren, in dieser Gegend zu operieren. Dadurch würde wahrscheinlich der größere Teil des Verkehrs auf die Route um Südirland abgeleitet. Man könne annehmen, daß in dem verbotenen Gebiet sich Minen und andere Gefahren befinden, die die Passage der Schiffe zu gefährlich machen.

Sperrung der französischen Kanalhäfen.

Dem Pariser „Journal" zufolge hat die Regierung die französischen Kanalhäfen nach dem Vorgange Englands ab 24. Febr. für den Handelsverkehr gesperrt. Gründe für die Maßnahme werden nicht bekanntgegeben, doch steht die Verordnung im Zusammenhang mit dem deutschen Unterseebootkriege. Wie aus Bordeaux gemeldet wird, wurden infolge der englischen Meldungen von dem Auftauchen deutscher Unterseeboote an der französischen Westküste die Leuchtfeuer von St. Malo und Paimpol auf vorläufig 14 Tage gelöscht.

Torpedoboot „Dague" gesunken.

Einer amtlichen Pariser Meldung zufolge ist das französische Torpedoboot „Dague", das einen Lebensmitteltransport nach Montenegro begleitete, am 24. Febr. abends 9 Uhr 30 Min. im Hafen von Antivari auf eine österreichisch-ungarische Mine gestoßen und gesunken. 38 Mann werden vermißt. Der Transport erlitt keine Unterbrechung, der Transportdampfer ist rechtzeitig zurückgekehrt.

Die Arbeit des „Kronprinz Wilhelm".

Einer Reutermeldung aus Buenos Aires vom 22. Febr. zufolge landete der deutsche Dampfer „Holger" Passagiere und Mannschaften von vier britischen Dampfern und Seglern, die von dem deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" versenkt wurden. Der Dampfer „Holger" wurde interniert, da er die 24stündige Frist des Aufenthalts im Hafen überschritt.

Kämpfe in Südwestafrika.

Wie Reuter meldet, haben die Regierungstruppen der südafrikanischen Union am 23. Febr. Garub, östlich von Lüderitzbucht, besetzt. Es sei dies ein wichtiger Erfolg, da Garub große Mengen unterirdischen Wassers besitze. Als Regierungstruppen in Swakopmund landeten, explodierten mehrere Minen. Ein Deutscher, der am Strande verborgen war, hatte sie zur Explosion gebracht und war geflüchtet. Die Deutschen sprengten die von der Lüderitzbucht ausgehende Eisenbahn an mehr als hundert Stellen mit Dynamit.

Im Anschluß an die Besetzung von Garub meldet Reuter weiter: Eine vorgeschobene Abteilung hat bereits die umliegenden Höhen besetzt. Sie fanden, daß der Feind die Stellungen geräumt hatte. Frühmorgens zog Kapitän Demeillon mit einer Anzahl von Aufklärern aus, um das Gelände zu erkunden. Sie sahen gegen 9 Uhr einen deutschen Zug aus Aus kommen, der von 50 Reitern gedeckt war,

vermutlich um die Eisenbahn mit Dynamit zu zerstören. Die Soldaten Demeillons gaben Feuer auf 1800 Yards und töteten 5 Mann. Die Truppen Demeillons rückten gegen den Feind vor, der sich zurückzog. Bei diesen Operationen wurde die Abteilung Demeillons plötzlich aus 70 Yards Abstand beschossen, wobei Demeillon und ein Soldat verwundet wurden. Demeillon nahm eine neue Stellung ein, von der aus er das Feuer erwidern konnte. Bei einer zweiten Salve wurde Demeillon wieder getroffen. Darauf zogen sich die Aufklärer zurück. Sie ließen die beiden Verwundeten in den Händen des Feindes zurück, der sich etwa fünf Meilen westlich von Aus befand.

Am 23. Febr. abends warf ein Flugzeug vier Bomben auf die britischen Truppen in Garub herab, ein Offizier und fünf Mann wurden verwundet. Das Flugzeug wurde beschossen und entkam.

Blockade Deutsch-Ostafrikas.

Die Dreiverbandsmächte gaben dem Gouverneur von Deutsch-Ostafrika bekannt, daß die deutsche Küste von Ostafrika und die anliegenden Inseln vom 28. Februar an blockiert werden. Neutrale Schiffe haben eine viertägige Frist, um die Küste zu verlassen.

Meuterei in Indien.

Wie Reuter aus London amtlich unterm 24. Febr. meldet, hat in Singapore ein indisches Regiment gemeutert, wobei sechs englische Offiziere, 16 Unteroffiziere und Mannschaften getötet, 9 verwundet und 14 englische Bürger, darunter eine Frau, getötet wurden. Die Meuterei ist unterdrückt worden. Nach einer Meldung aus Singapore waren zur Unterdrückung der Unruhen nicht nur die übrigen Regimenter und eine Abteilung Sikhs, sondern auch Truppen der englischen und verbündeten Kriegsschiffe nötig. In einem Reutertelegramm aus Tokio wird gemeldet, daß Marinesoldaten von japanischen und französischen Kriegsschiffen gelandet seien, und daß mehrere Japaner im Kampf verwundet wurden. Dem Petersburger „Rjetsch" zufolge besetzten japanische Soldaten die Kaserne der aufrührerischen indischen Truppen und verfolgten die geflüchteten indischen Soldaten.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

23. Febr. vorm. Ein von den Russen mit schnell zusammengefaßten, neu gebildeten Kräften von Grodno in nordwestlicher Richtung versuchter Vorstoß scheiterte unter vernichtenden Verlusten. Die Zahl der Beutegeschütze aus der Verfolgung nach der Winterschlacht in Masuren hat sich auf 300, darunter 18 schwere, erhöht. Nordwestlich Ossowicz, nördlich Lomza und bei Prasznysz dauern die Kämpfe an. An der Weichsel, östlich Plock, drangen wir weiter in Richtung auf Wyszograd vor. In Polen südlich der Weichsel wurde der Vorstoß einer russischen Division gegen unsere Stellungen an der Rawka abgewiesen.

24. Febr. vorm. Ein erneuter feindlicher Vorstoß aus Grodno wurde mühelos abgewiesen. Südöstlich Augustow gelang es gestern den Russen, an zwei Stellen über den Bobr vorzukommen; bei Sztabin ist der Gegner wieder zurückgeworfen, in der Gegend von Krasnybow ist der Kampf noch im Gange. Bei Prasznysz fielen 1200 Gefangene und zwei Geschütze in unsere Hand. Oestlich Skierniewice wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen.

25. Febr. vorm. Die Gefechte am Njemen, Bobr und Narew dauern an. Die festungsartig ausgebaute Stadt Prasznysz wurde gestern von ostpreußischen Reservetruppen nach hartnäckigen Kämpfen im Sturm genommen. Ueber 10000 Gefangene, über 20 Geschütze, ein großes Lager von Maschinengewehren und sehr viel Gerät fiel in unsere Hand. In anderen Gefechten nördlich der Weichsel sind in den letzten Tagen 5000 Gefangene gemacht. In Polen südlich der Weichsel besetzten die Russen nach einem mit fünffacher Ueberlegenheit ausgeführten Angriff das Vorwerk Mogily (südöstlich Bolimow).

27. Febr. vorm. Nordwestlich Grodno, westlich Lomza und südlich Prasznysz sind neue russische Kräfte aufgetreten, die zum Angriff vorgingen. An der Skroda, südlich Kolno, machten wir 1100 Gefangene.

28. Febr. vorm. Nordwestlich Grodno waren gestern neue russische Kräfte vorgegangen. Unser Gegenstoß warf die Russen in die Vorstellung der Festung zurück. 1800 Gefangene blieben in unserer Hand. Nordwestlich Ostrolenka wurde am Omulew ein feindlicher Angriff abgewiesen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die von Süden und Osten auf Prasznysz vorgingen, sind unsere Truppen in die Gegend nördlich und westlich dieser Stadt ausgewichen.

1. März vorm. Russische Angriffe nördlich Lomza und nordwestlich Ostrolenka wurden abgewiesen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

23. Febr. mittags. Unsichtiges Wetter behinderte in Westgalizien die Artillerie- und sonstige Gefechtstätigkeit. An der Karpathenfront zerschellten die russischen Angriffe in der gewohnten Weise unter bedeutenden Verlusten des Gegners. 7 Offiziere und 550 Mann wurden gefangen. Die Kämpfe südlich des Dnjestr dauern an. Auf dem Schlachtfelde gelang es den bewährten kroatischen Truppen, in einem erfolgreichen Angriff die Russen aus mehreren Ortschaften zu werfen, die vom Feinde stark besetzten Höhenstellungen zu nehmen und damit Raum nach vorwärts zu gewinnen.

24. Febr. mittags. An der polnisch-galizischen Front herrscht, abgesehen von vereinzelten lebhaften Geschützkämpfen und stellenweisem Geplänkel, größtenteils Ruhe. Die Situation in den Karpathen ist im allgemeinen unverändert. In den gestrigen Kämpfen am obersten San wurde eine Höhe erstürmt, 5 Offiziere, 198 Mann gefangen genommen. Nördlich des Sattels von Volovec versuchte der Gegner, dichtes Schneetreiben ausnützend, in hartnäckigem Angriff auf die von unseren Truppen besetzten Stellungen durchzudringen. Der Vorstoß wurde unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen, 300 Russen gefangen. Die Kämpfe südlich des Dnjestr nehmen noch weiter an Umfang und Ausdehnung zu.

25. Febr. mittags. An der westgalizischen Front brachte der Vorstoß einer Gefechtsgruppe, die den Russen östlich Grybow mehrere Stützpunkte entriß, 560 Gefangene und sechs Maschinengewehre ein. In den Karpathen ist wiederum starker Schneefall eingetreten, der die Kampftätigkeit beeinflußt. Die allgemeine Situation hat sich nicht geändert. Der Angriff unserer Truppen in den Gefechten südlich des Dnjestr schreitet mit Erfolg vorwärts. In den Kämpfen am 21. Februar und am 22. Februar wurden zehn Offiziere und 3338 Mann gefangen genommen.

26 Febr. mittags. In Russisch-Polen war gestern in den Gefechtsabschnitten östlich von Przedborz lebhafter Geschützkampf im Gange. An der übrigen Front nördlich der Weichsel und in Ostgalizien herrschte größtenteils Ruhe. In den Karpathen scheiterten feindliche Angriffe im Ondavatal sowie auf unsere Stellungen nördlich des Sattels von Volovec. Bei der Erstürmung einer Höhe wurden in den Kämpfen in Südostgalizien neuerdings 1240 Russen gefangen.

27. Febr. mittags. An der polnisch-galizischen Front stellenweise lebhafter Geschützkampf. In den Karpathen ist die allgemeine Situation unverändert. Im Abschnitt Tucholka-Wyszkow wird heftig gekämpft. Hier wurde ein neuerlicher Angriff auf die eigenen Stellungen im Oportale nach erbittertem Nahkampf unter schweren Verlusten des Gegners zuzückgeworfen. Das angreifende neunte finnische Schützenregiment ließ 300 Tote und mindestens ebensoviele Verwundete an unseren Stellungen zurück. 730 Mann des Regiments wurden unverwundet gefangen genommen. Die mit großer Hartnäckigkeit in Südostgalizien geführten Kämpfe dauern an.

28. Febr. mittags. In Polen und Westgalizien fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Karpathenfront im Raume bei Wyskow sowie südlich des Dnjestr wird gekämpft. Die Situation hat sich in den letzten Tagen nicht geändert.

1. März mittags. Erfolgreiche Kämpfe in dem westlichen Abschnitt der Karpathenfront brachten mehrere russische Vorstellungen in unseren Besitz. 19 Offiziere und 2000 Mann wurden hierbei gefangen und viel Kriegsmaterial erbeutet. In dem Raume südlich des Dnjestr sind nach dem Eintreffen russischer Verstärkungen erbitterte Kämpfe im Gange. Alle feindlichen Angriffe, die auf unsere Stellungen versucht wurden, scheiterten unter den schwersten Verlusten des Gegners. In Polen und Westgalizien fanden auch gestern nur Geschützkämpfe statt.

Telegrammwechsel zwischen preußischem Abgeordnetenhaus und Kaiser.

Anläßlich des Sieges in Masuren richtete das preußische Abgeordnetenhaus am 22. Febr. an den Kaiser folgendes Glückwunschtelegramm:

„Die unter den Augen und unter der Allerhöchsten persönlichen Führung Euerer Majestät ins Werk gesetzten kriegerischen Maßnahmen in den Ostmarken des Vaterlandes sind nach dem soeben eingegangenen amtlichen Bericht zu einem auch die höchstgespannten Hoffnungen unseres Volkes noch weit übertreffenden Gesamterfolg geworden. Das gerade in diesem Augenblicke versammelte Abgeordnetenhaus hat diese Nachricht mit der größten Begeisterung entgegengenommen und mich beauftragt, Euerer Kaiserlichen und König-

lichen Majestät, unserem allergnädigsten Obersten Kriegsherrn die treuesten Glückwünsche darzubringen. Möge Gottes Segen auch ferner auf Euerer Majestät und den deutschen Waffen ruhen, möge Euerer Majestät auch ferner Gesundheit und Kraft beschieden sein, das unbezwingliche deutsche Volk in Waffen einem glücklichen Ausgang dieses uns freventlich aufgezwungenen unerhörten Völkerkrieges mit starker Hand und unbeugsamer Entschlossenheit entgegenzuführen."

Darauf ist folgendes Antworttelegramm des Kaisers eingelaufen:

„Meinen wärmsten Dank für die freundlichen Glückwünsche des Hauses der Abgeordneten zu dem glänzenden Erfolge, den in der Winterschlacht in Masuren die bewunderungswürdige Tapferkeit und Ausdauer unserer Heldensöhne im Verein mit der genialen Feldherrnkunst ihrer Führer dem Vaterlande errungen haben. Das in ein einziges Volk in Waffen verwandelte Volk der Dichter und Denker darf der Kraft seines entschlossenen Willens, zu siegen über alle Feinde deutscher Kultur und Gesittung, auch ferner vertrauen. Gott wird mit uns und unserer gerechten Sache sein.

Wilhelm I. R."

Auszeichnung Hindenburgs und seines Stabes.

Der Kaiser hat dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg und dem Generalstabschef der Ostarmeen General v. Ludendorff das Eichenlaub zum Orden pour le mérite, dem Oberstleutnant Hoffmann den Hausorden von Hohenzollern verliehen. Ferner wurde Generalfeldmarschall von Hindenburg unter Belassung in dem Verhältnis à la suite des 3. Garde-Regiments zu Fuß zum Chef des 2. masurischen Infanterie-Regiments Nr. 147 ernannt. In seiner Mitteilung der Auszeichnung an Hindenburg sagt darüber der Kaiser: „In der Wahl dieses Regiments, das sich bei den Kämpfen im Osten unvergängliche Lorbeeren errungen hat, werden Sie ersehen, wie dankbaren Herzens ich Ihre Verdienste um die Befreiung Ostpreußens von dem feindlichen Einfall anerkenne. Gott sei auch ferner mit unserer gerechten Sache und schenke uns noch viele solche Siege."

Die deutschen Verluste in der Masurenschlacht.

Das Wolffsche Telegraphenbureau verbreitet unterm 28. Febr. folgendes: Nach einer Behauptung der Londoner „Central News" soll der deutsche Botschafter in Rom erklärt haben, daß wir in Ostpreußen an Toten und Verwundeten 100 000 Mann verloren hätten. Das englische Bureau knüpft an diese selbstverständlich in allen Punkten erfundene Meldung den Zusatz, daß der deutsche Erfolg somit in keinem Verhältnis zu den gebrachten Opfern stehe. Dieses letztere trifft zu, allerdings nicht im Sinne der „Central News". Die große Eile, mit der sich die russische X. Armee der deutschen Umklammerung zu entziehen suchte, hat zur Folge gehabt, daß unsere Truppen nur auf einzelnen Teilen der Kampffront mit dem Feinde in so enge Gefechtsberührung gekommen sind, wie sie das mit dem sicheren Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit erhofft hatten. Da, wo der Gegner standhielt, ist er dieser Ueberlegenheit zum Opfer gefallen. Im übrigen aber haben wir die in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Winterschlacht vornehmlich durch Ueberraschung und Schnelligkeit gewonnen. So kommt es, daß unser Gesamtverlust mit dem glänzenden Ergebnis des Sieges tatsächlich im Mißverhältnis steht. Er ist ganz ungewöhnlich gering und beträgt noch nicht ein Sechstel der von der „Central News" erwähnten Zahl. Daß er überdies zum großen Teil nur auf vorübergehenden Ausfällen durch Marschkrankheit beruht, ist nicht nur an sich erfreulich, sondern zeugt auch von der rücksichtslosen Entschlossenheit unserer Verfolgung.

Die gefangenen russischen Generale.

Als Beweis für die Größe der russischen Niederlage in Masuren, deren Ausdehnung in den russischen amtlichen Berichten entweder verschwiegen oder zu verdunkeln versucht wird, gibt das deutsche Große Hauptquartier folgende Liste der Dienststellungen der gefangenen Generale bekannt: Vom XX. Armeekorps der kommandierende General, der Kommandeur der Artillerie, die Kommandeure der 28. und der 29. Infanteriedivision und der 1. Infanteriebrigade der 29. Infanteriedivision (der Kommandeur dieser letzteren Division ist bald nach der Gefangennahme seinen Verwundungen erlegen); vom III. Armeekorps der Kommandeur der 27. Infanteriedivision und von dieser Division die Kommandeure der Artillerie und der 2. Infanteriebrigade; von der 53. Reservedivision der Divisionskommandeur und der Kommandeur der 1. Infanteriebrigade; von der 1. sibirischen Kosakendivision ein Brigadekommandeur.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Neue Beschießung der Dardanellenforts.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers haben zehn große Panzerschiffe am 25. Febr., vormittags 10 Uhr ein Bombardement gegen die am Eingang der Dardanellen liegenden Forts eröffnet. Das Feuer dauerte bis halb 6 Uhr nachmittags. Dann zogen sich die Schiffe in der Richtung der Insel Tenedos zurück. Nach den gemachten Beobachtungen sind ein Schiff des Feindes vom „Agamemnon"-Typ und zwei andere Dampfschiffe durch die von den Forts an der anatolischen Küste gefeuerten Schüsse beschädigt worden. Am 28. Febr. beschoß die feindliche Flotte in großen Zwischenpausen das am Dardanelleneingang liegende Fort Sid del Bahr.

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst und Polen. Einer Meldung aus Rom vom 25. Febr. zufolge richtete der Papst an den verstorbenen Erzbischof von Posen-Gnesen einen Brief, der ihn nicht mehr bei Lebzeiten erreichte. Der Papst spricht darin sein tiefes Mitgefühl aus für den traurigen Zustand Polens infolge des Krieges. Er bete inständigst zu Gott, daß er die Bürger Polens in seinen Schutz nehme, die Wut des Krieges besänftige, den ersehnten Frieden und die schönen Früchte des Friedens wiederschenke. Er ermahnt die polnischen Bischöfe, weiter für das Wohl der Gläubigen besorgt zu sein, um die Schmerzen zu lindern und das Unglück zu bekämpfen.

Die Kollektivanleihe des Dreiverbandes von 15 Milliarden ist, wie Reuter am 16. Febr. meldet, endgültig gescheitert.

Vom Büchertisch.

Die Perlenschnur. Eine Auswahl aus den Gedichten von Reinée Erdös. Aus dem Ungarischen übertragen von Joh. Mumbauer. (Saarlouis, Hausen, 120 S., fein geb. M 3.—.) Die ungarische, 1879 von jüdischen Eltern geborene, 1909 in Rom katholisch gewordene Dichterin hat in Mumbauer einen Interpreten und Befürworter gefunden, wie sie sich keinen besseren wünschen konnte. In ihrem Dichten findet sich nach ihm orientalische Phantasie mit ungarischem Feuer vermählt. Und neben der Fülle und Kraft der Phantasie ist die absolute Neuheit der Gedankengänge und Empfindungsreihen und das mühelose Beherrschen der Form hervorgehoben. Ihre ersten Lieder sind stark erotischer Natur, bachantische Klänge, woraus indes zeitweilig schon die unbefriedigte Sehnsucht nach höherem, reinerem Glück hervorbricht. Aus dieser ersten Periode sind nur wenige Proben mitgeteilt. In den „Neuen Liedern" bahnt sich eine innere Umwandlung an, der Ton ist gedämpfter, resignierter, die Gedichte verraten die heißen Kämpfe der stolzen, einsamen Seele. Nach der Konversion der Dichterin erschien ein Band Gedichte unter dem Titel „Die goldene Schale", worin sie Christus, den sie in schmerzlicher Liebe gefunden, die duftenden Erstlingsblüten ihrer mystischen Versenkung in die Tiefen der Gotteserkenntnis darbringt, rein religiöse Klänge, die unmittelbare Sprache der Seele zu ihrem Gott. So Mumbauer, der die Gedichte vor und nach der Konversion voneinander sondert und sie als „trübe" und „klare Perlen" dem Leser in trefflicher Uebersetzung darbietet. Dem Referenten, der in allen Dingen seinem durch jahrelangen Verkehr mit der Dichterin gebildeten Urteil beistimmen darf, hat er die Arbeit leicht gemacht. Ob er als Entdecker dieses neuen Sternes am poetischen Himmel seine Erwartungen nicht zu hoch spannt, muß die Zukunft lehren.

L. van Heemstede.

Judith oder Heldenkraft und Heldentrost. Kriegs- und Fastenpredigten von P. Balgo O. M. I. 8⁰ 80 S. M 1.20. **Der Kampf um die christliche Familie.** Religiöse Vorträge in sturmbewegter Zeit von P. Schmidt O. M. I. 8⁰ 162 S. M 1.50. (Verlag Laumann, Dülmen.) Zwei weitere Bändchen Kriegspredigten, von denen das erstere besonders für die Fastenzeit gedacht ist und da gute Dienste tun kann. P. Balgo greift aus dem Buche Judith inhaltsreiche Stellen heraus, die gerade jetzt dem Verständnis nahegebracht werden können. Für die Heimsuchung des Krieges braucht es Erkenntnis dieser Zuchtrute höchster Gerechtigkeit, anhaltendes Gottvertrauen, den Trost der Religion, namentlich aber den ernsten Willen heldenmütigen Arbeitens und Duldens und das sind die Zielpunkte der einzelnen Predigten. — P. Schmidt nimmt die christliche Familie als Sinnbild der großen Gottesfamilie in ihren Grundlagen und Segnungen zum Ausgangspunkt einer Reihe von Vorträgen über Christentugenden, Gnadenmittel und Gottesgebote. Der Zyklus von 10 Predigten ist namentlich für die sogenannten „Kriegswochen" gedacht. Die Durchführung ist in beiden Werken volkstümlich und bietet treffliche Winke für die Verwertung der Kanzel mit ihrer weittragenden Bedeutung für die jetzige Zeit.

O. Heinz.

Das Vaterunser im Völkerkrieg. Hirtenbrief für das Bistum Speyer in der Fastenzeit 1915. Bischöfl. Ordinariat. Druck Dr. Jäger, Speyer. — Wie Moses einst auf dem hl. Berge für sein kämpfendes Volk betete, so betet der Bischof von Speyer in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief für sein Volk, dessen Söhne im Felde stehen, und das den Kanonendonner vom Kriegsschauplatz her vernimmt. Und was betet er? Das Vaterunser, da der Völkerkrieg gerade dieses Gebet wieder zu öffentlichen Ehren gebracht und den Soldaten im Felde und den Angehörigen daheim wieder lieb gemacht hat. Der Bischof betet es laut und nachdrucksvoll — langsam — nach jeder einzelnen Bitte verweilend, betrachtend — fragend, wie die Gedanken des Vaterunser mit dem Völkerkriege und seinen Folgeerscheinungen sich vereinbaren lassen, die allgemeine christliche Bruderliebe mit der bewaffneten Verteidigung des Vaterlandes, Gottes Vorsehung mit den tausendfachen Körper- und Seelenwunden, — zu heiligen Vorsätzen ermahnend, vor allem zum Vertrauen auf den Herrn. Dabei werden Fragen, die auf den Lippen Tausender schweben, in markanten Sätzen beantwortet, und die neuesten staatlichen Verordnungen im Lichte des Vaterunser gewertet. Hier einige Beispiele: „Der Krieg ist eine Wunde der christlichen Weltordnung. In diesem Sinne ist das Vaterunser mit seinem Anfangswort Vater eine Kundgebung zugunsten des Weltfriedens, aber doch kein unbedingtes Gottesurteil gegen den Krieg. Mit dem Vaternamen Gottes sind auch die Namen Vaterland, Vaterhaus und Landesvater zu heiligen Namen geweiht. — Eine besondere Note hat heutzutage die Brotbitte des Vaterunser. Nicht erst der deutsche Bundesrat, schon der biblische Sinnspruchdichter hat den Wucher, der aus der Not der Zeit Metall schlagen will, ein fluchwürdiges Verbrechen am Volke genannt: „Wer Korn zurückhält, wird vom Volke verflucht; Segen aber kommt auf das Haupt derer, die es zu Markte bringen" (Spr. 11, 26). Christus reichte dem Volke in der Wüste „Gerstenbrote" (Joh. 6, 9), also Kriegsbrot von der mindesten Mehlsorte, und ließ die Ueberreste sammeln. Wir beten um einfaches Brot, nicht um Kuchen aus Feinmehl; um das tägliche Brot, nicht um Ueberfluß und Vorräte auf Jahre." — Nicht bloß seine Diözese, ganz Bayern ist dem hochwürdigsten Bischof für sein

Vaterunser im Völkerkrieg dankbar, da es so viele Fragen, die Tag für Tag von Hunderten gestellt werden, im Sinne des Evangeliums löst, in klarer, sorgfältig geschliffener Form. Der Bischof von Speyer ist Seelsorger und Führer seiner Diözese und weit darüber hinaus in schwebenden Zeitfragen. Br. Elmar.

Der Kriegsruf ein Königsruf — ein Gottesruf. Kriegs-Predigten, gehalten in der Pfarrkirche zu Hohenried. Von August Ritzl, Pfarrer. 2. Aufl. Ingolstadt, Ganghofer. In kurzen, eindringlichen Worten wird eine allgemeine religiöse Deutung des Krieges gegeben: Der Trost des Christen auch in Kriegesschrecken; die religiöse Unterlage des Kriegsdienstes; der Krieg ein Gottesruf inmitten der vielfach tief eingerissenen Gottvergessenheit, weitreichender Autoritätlosigkeit, der überschwenglichen Selbstüberhebung. **Kriegsbrot.** Katholisches Gebetbuch mit Lesungen. Von Pfarrer G. Weber. 16⁰ 124 S. 50 Pf. Kevelaer, Thum. Neben kernigen Belehrungen über die wesentlichen Punkte der Kriegerpflichten des Soldaten, der mit Ueberzeugung sprechen will: Mit Gott für König und Vaterland, werden hier die wichtigsten Gebete für den Gottesstreiter geboten. Es seien besonders hervorgehoben das Buß- und Friedensgebet Benedikt XV. und das Kriegsgebet von Bischof Faulhaber. Für eine Neuauflage sei dringend die vor nicht langer Zeit genehmigte Litanei zum hl. Joseph empfohlen. Besondere Anerkennung verdient die Anleitung, Gefechtstage, wo Gottes Schutz sich besonders fühlbar machte, sowie gefallene Kameraden sich in der Erinnerung zu bewahren. Ein solcher „Kriegsbegleiter" wird dann doppelt kostbar fürs Leben. Willkommen ist gerade jetzt die vorzügliche Anweisung zu gutem Rosenkranzgebet von M. Stillfried (M. Domanig.) Diese Erläuterungen gehen den gemütstiefen Darstellungen von Meister Führich zur Seite. Das Büchlein erscheint unter dem Titel: **Im Rosengarten unserer lb. Frau** bei F. Rauch, Innsbruck. 16⁰ 62 S. 25 Pf. **Des Christen Kampf und Sieg.** Kriegsfastenpredigten von Johannes Fink, Kaplan. 16⁰ 80 S. ℳ 1.—. Paderborn, Bonifacius-Druckerei. Dem Andenken des im Feld den Heldentod gestorbenen Bruders weiht der Verfasser diese Predigten. Von wahrem Heldensinn sind sie durchdrungen. Sie stellen Kämpfen und Siegen auf dem Schlachtfelde mit den Hauptforderungen und -zielen des christlichen Lebens in eine Parallele. In wirkungsvollen Gedankengängen werden die ernsten Mahnungen des Völkerringens, unserer Streiter im Felde, der religiösen Erweckung der Zurückgebliebenen fruchtbar gemacht. Der reiche Inhalt dieses Büchleins bietet auch außerhalb der Fastenzeit vielfache Anregung. O. Heinz.

Kriegsliteratur. Der Lucasverlag, G. m. b. H. München C 5, hat eine glückliche Hand in der Ausgabe von Schriften, die den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechen. „Schildgesang" (Lieder und Skizzen vom Weltkrieg, gesammelt von Pfarrer Sebastian Wieser mit acht Kunstbeilagen. Preis ℳ 2.—) erscheint bereits in zweiter und dritter Auflage. (Vergleiche die Anzeige in Nr. 51 des letzten Jahrganges der „Allgemeinen Rundschau" S. 933.) Das Werk, das sich schnell so viele Freunde erobert hat, ist durch eine packende Novelle von Kiesgen „Der Mond" erweitert und außerdem sind einige kleinere Gedichtbeiträge hinzugekommen. Trotzdem beträgt der Preis des Buches ℳ 2.— wie zuvor. Der Reingewinn fließt auch von diesen neuen Auflagen an die Zentralstelle des Roten Kreuzes. Männer und Frauen mit starkem Können und mit warmem Herzen, die alle den Krieg und sein Leid und seine erhebenden Motive mit dem Auge des Dichters verklärt schauen, haben sich hier zu einer Gemeinde zusammengefunden, die mehr als Alltagsworte findet. Hinaus ins Feld, für die vielen stillen Stunden im Schützengraben und zur Erinnerung an die große Zeit, hinein in jede Hausbibliothek! Diesen Wunsch möchte man dem Buch weiterhin mit auf die Wanderschaft geben. — Die Kapuzinerpredigt, die schon in der ersten Auflage den Herausgeber besonders unter den Soldaten beliebt machte, ist auch separat erschienen und hat ihn veranlaßt, damit eine Serie zu beginnen: „Mein geistlich Schwert, Samariterworte in schwerer Zeit." Die Hefte werden zum Stückpreis von 10 Pfennig mit Titelbild und sauberer Ausstattung verbreitet. Es soll eine Sammlung von Feldpostbriefen des „Frater Sebastian" auf diese Weise entstehen, die den gewöhnlichen Predigtton vermeiden und in poetischer, zu Herzen gehender Sprache gehalten sind. Diese religiösen Feldbriefe unterscheiden sich dadurch wesentlich von den bisherigen Erscheinungen und werden deshalb in jenen Kreisen, die auch an religiöse Kriegskost literarischen Maßstab legen, ebenso Liebhaber finden, wie unter den schlichten Soldaten, die mehr die kernige Sprache packen wird. Bisher liegen 2 Briefe vor. Für die Zurückgebliebenen in der Heimat ist als Pendant gedacht: „Kurze Aufblicke", eine Gebetssammlung als Führer zur Andacht. (Pro Stück 10 Pf.). — Sehr wertvoll ist die Bereicherung des Postkartenmarktes durch religiöse Kriegskünstlerkarten (Kupfertiefdruck-Verfahren), die in stimmungsvoller Weise Christus mit den Kriegserlebnissen in Beziehung setzen. Sie sind von dem Maler Franz Guillery in München geschaffen und vom gleichen Verlag mit der „Christus-Serie" herausgegeben, die im Vierfarbendruck die obigen Sujets wiedergibt. Auf Grund von Psalm- und Bibelversen hat Pfarrer Sebastian Wieser für die Rückseite dieser Bildchen kleine Poeme geschaffen, die verdienen unters Volk zu kommen. (Die einzelnen Bildchen kosten 2 Pf., hundert Stück 1.80 ℳ, bei tausend Stück das Hundert 1.50 ℳ) Die verschiedenen Publikationen verdienen unter der reichen Kriegsliteratur besondere Beachtung. F. Weigl.

Kriegsliteratur. Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr): Ditscheid, Prof. Dr., **Glaube und Kraft des deutschen Volkes in schwerer Schicksalsstunde.** 16⁰ (24 S.) Preis einzeln 20 Pf. Enthält 1. die denkwürdige Kriegspredigt des Bischofs von Faulhaber, im Dome zu Speyer gehalten am 9. August 1914; 2. Ein Wort an die deutschen Frauen, von Hofprediger Stipberger in München; 3. Das Wiedersehen im Himmel; 4. Form für den Totenzettel eines Gefallenen. — Aus den Reden Fichtes an die deutsche Nation, und Eine prophetische Mahnung von Joseph v. Görres. — **Gebets-Apostolat zur Erlangung des Friedens und zur Pflege des Bußgeistes.** Mit den neuesten Gebeten des Papstes. Für die Soldaten und alle andern Gläubigen. Ebenda. 16⁰ (30 S.) Preis einzeln 25 Pf., darüber Partiepreise. — Kirchheim & Co., Mainz: **Hindenburg-Anekdoten.** Erste Serie. Mit einer Biographie des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. 1.—20. Tausend. Kl. 8⁰ (32 S.) Preis geh. 20 Pf. Ueber den volkstümlichsten der gegenwärtigen Heerführer hat sich naturgemäß rasch ein Kreis von Sagen und Anekdoten gebildet. Wer das Beste daraus in geschlossener Darstellung besitzen will, greife nach diesem billigen Büchlein. — Höhler, Dr. M., Domkapitular und Generalvikar zu Limburg a. d. L. **Die Kapelle im Schützengraben.** Sonntagsfeier in der Front. Ebenda. 16⁰ (32 S.) Preis geh. 10 Pf., 100 Ex. à 8 Pf. Ein liebes Büchlein, das draußen wie daheim Freude macht. — B. Kühlens Kunstanstalt, M.-Gladbach: Steinaecker, Freiherr von, Generalleutnant z. D., **Kaisergeburtstagsbrief** an die Soldaten im Felde. 12⁰ (12 S.) 100 Stück ℳ 5.—. Markige Worte des bekannten angesehenen Militärschriftstellers. Wibbelt, Dr. Augustin, **Kriegsbrief an die Kommunionkinder.** 12⁰ (12 S.) 100 Stück ℳ 5.—. Wibbelt kennt die Seele des Volkes, auch die des Kindes. Es sind innige Worte der Zwiesprache mit Kindern in heiliger Zeit. Wilms, P. Hieronymus, O. P., Lazarettgeistlicher, **Im Dienste des Kreuzes.** Erwägungen und Gebete. 16⁰ (62 S.) Hübsch kart. 40 Pf., geb. 75 Pf. Der geistvolle, auf dem Gebiete vornehmer Aszetik nicht unbekannte Verfasser bietet hier eine allerliebste Gabe, die er, seiner Ordenstradition folgend, mit Recht auf das heilige Kreuz einstellt. — A. Laumannsche Buchhandlung, Dülmen i. W.: **Deutsche Hausfrau hilf durchhalten!** Ein Beitrag zur Volksernährungsfrage. Herausgegeben im Auftrage der Zentrale des kathol. Frauenbundes von Helene Pagés. 8⁰. (24 S.) 20 Pfg., darüber Partiepreise. Klar und bündig werden hier wichtige Winke und beachtenswerte Ratschläge erteilt, wie die deutsche Frau jetzt haushält risch wirtschaften und woran und wie sie sparen soll. — Verlag Kathol. Familienfreund, Stuttgart: Heilmann Dr. Alfons, **Kinderbrief ins Feld.** 12⁰. (16 S.) Derselbe: **Mutterbrief ins Feld.** 12⁰. (16 S.) Beide je 10 Pfg., darüber Partiepreise. Wenn auch dem ersten Bedürfnis an gedruckten „Feldbriefen" von mehr als einer Seite genügt worden ist, so seien obige Briefe mit nicht weniger herzlichem Danke aufgenommen. — Volksvereinsverlag, M.-Gladbach: **Wie erzieht die Schule die Jugend zum sparsamen Brotverbrauch?** 8⁰. (32 S.) kart. 40 Pfg., postfrei 45 Pfg. Die Schule muß sich, um die Kinder wirksam erfassen zu können, über die tiefern Gründe des unrationellen Wirtschaftens mit Brot klar sein und jede passende Gelegenheit ergreifen, ihm entgegenzuwirken. Ihr hierzu einiges Material an die Hand zu geben, ist der Zweck obigen Broschürchens. G. Eichtel.

Wettbewerb für künstlerische Kriegserinnerungen.

Noch immer tobt der Krieg; mit ewig ruhmwürdigem Heldenmute weihen sich die vielen, vielen Tausende dort draußen dem Tode. Wir nehmen ihr Opfer voll Dankbarkeit an. Wie sollten wir dabei nicht erwägen, in welcher würdigen Form wir das Gedächtnis der gefallenen Helden und die Tapferkeit der überlebend Heimkehrenden ehren können. Ist der Friede erst geschlossen und hat das große Ringen, so Gott will, mit dem Siege unserer heiligen Sache geendet, so wird sichs überall regen, jener Dankbarkeit sichtbarlichen Ausdruck zu verleihen. Aber die Erfahrung lehrt, daß bei solchen Gelegenheiten neben der ernsten Kunst auch die Unfähigkeit sich herandrängt und teils in guter und harmloser, teils in berechnender Absicht jener in den Weg tritt. Da gilt es rechtzeitig vorzubeugen. Außerdem ist zurzeit die wirtschaftliche Lage sehr vieler Künstler überaus schwierig, und es gehört zu den notwendigen Aufgaben des Augenblickes, tüchtigen Talenten Gelegenheit zur Betätigung und zu Verdienst zu verschaffen.

Diese Erwägungen haben die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst veranlaßt, einen Wettbewerb auszuschreiben, an welchem alle Künstler teilnehmen konnten, welche der Gesellschaft angehören. Da in diesen Tagen jener Wettbewerb zur Entscheidung kommt, so sei auf das vom künstlerischen wie vom sozialen Standpunkte aus gleich wichtige Unternehmen an dieser Stelle hingewiesen.

Verlangt wurden Entwürfe zu Gedenkzeichen für gefallene Krieger sowie zu Kriegserinnerungen. Der christliche Grundcharakter mußte überall zum Ausdrucke kommen, dagegen war Stil, Größe, Material und Ausführungsweise freigestellt, ebenso die Art des Skizzenentwurfes. Verlangt war nur, daß aus der Darstellung klar hervorginge, wie die Ausführung gedacht sei.

Als Gedenkzeichen für die Gefallenen galten bei dem Wettbewerbe gemalte oder plastische Gedenktafeln; figürliche Plastik; Erinnerungstafeln, Bildstöckchen, kapellenartige Denkmale; endlich Gedenkzeichen, die mit verschiedenerlei kirchlichen Gegenständen in Verbindung gebracht sind. Als Kriegserinnerungen wünschte man Gedenkblätter, Entwürfe für gemalte Glasscheiben oder ganze Fenster, für Fahnen, Aufnahmeurkunden der Kriegervereine und ähnlicher Körperschaften; endlich Medaillen, Plaketten, auch Schmucksachen. — Der Wettbewerb hat einen Erfolg gehabt, der quantitativ wie qualitativ gleichmäßig überraschen und erfreuen muß. Weit über 500 Entwürfe sind eingegangen, deren große Mehrzahl beweist, zu welcher anerkennenswerten Höhe sich die christliche Kunst der Gegenwart aufgeschwungen hat. Man findet Malerei und Plastik gleichermaßen erfüllt und belebt von selbständigem Geiste, der seine modernen Anschauungen gesundem Verständnisse der Tradition verdankt. Diese christliche Kunst weiß den Bedingungen der absoluten formalen Vollendung wie jenen der relativen Rechnung zu tragen, welche den Kunstwerken ihre dekorative Verwendbarkeit sichert.

Sobald dieser große Vorrat der Wettbewerbentwürfe geordnet und die Jury über die Verteilung der ausgesetzten 33 Preise ihre Entscheidung getroffen hat, werden die Entwürfe im Studiengebäude des Münchener K. B. Nationalmuseums für acht Tage ausgestellt werden. So wird es der Oeffentlichkeit möglich, sich selbst von der Fülle und Güte des Dargebotenen zu überzeugen, und die Deutsche Gesellschaft erlangt dadurch wieder einmal die Möglichkeit, eine ihrer wesentlichsten Aufgaben zu erfüllen, nämlich zwischen Publikum und Künstler ersprießliche Verbindung herzustellen. Auf die Ausstellung, welche am Donnerstag, den 4. März eröffnet wird, sei mit lebhafter Empfehlung hingewiesen. Dr. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Der Münchener Generalintendant hat es vermieden, seine eigenen Opern an dem ihm unterstellten Hoftheater aufführen zu lassen, da ein Mann von Geschmack nicht gerne seine Befugnisse in den Dienst der eigenen Sache stellt. Nun hat der Ausschuß eines großen Wohltätigkeitsfestes den Gedanken aufgegriffen, eine Oper Klemens v. Franckensteins zu bieten, ein Plan, der die Billigung unseres Königs gefunden hat, welcher auch mit den meisten hier anwesenden Mitgliedern des Königlichen Hauses die der Kunst und der Wohltätigkeit dienende Veranstaltung mit seinem Besuche auszeichnete. Von den Werken des Intendanten hatte man „Rahab“ gewählt, welche Oper bereits in Hamburg und Budapest die Bühnenprobe mit gutem Erfolge bestanden hat. — Die Hetäre Jerichos, Rahab, hat, wie das Buch Josua berichtet, den Kundschaftern Israels zur Flucht verholfen und sie hierdurch vor dem Tode errettet. Zum Danke hierfür wurde Rahab und ihre Sippe bei der Erstürmung der Stadt verschont. Das Motiv zu Rahabs Tat liegt in der in der Heidin aufdämmernden Erkenntnis von der göttlichen Sendung des auserwählten Volkes. Die Liebesbeziehungen zwischen Hiram, dem Kundschafter und Rahab sind Erfindung des Textdichters O. F. Meyer. Durch sie werden zwar nicht die äußeren, aber die inneren, die seelischen Geschehnisse bereichert und diese sind es sicherlich, die den Komponisten zu dem Buche greifen ließen. Wir sehen, wie der Fremde in das Haus Rahabs flüchtet, dort von ihr verborgen wird, wie sie ihn selbst mit dem Dolche vor seinen Verfolgern schützt und am Ende der einaktigen Oper ihm den Weg zur Flucht zeigt. Dieser Rahmen umschließt die sittliche Läuterung Rahabs durch die Macht der Liebe, die ihr zum ersten Male in der Reinheit einer ethisch höher stehenden Persönlichkeit gegenübertritt. Diese Liebe ruft schlummernde Kräfte in ihr wach, die sie über die heidnische Sinnenwelt obsiegen lassen, und wenn die beiden die Stufen zu dem Turme Jerichos hinansteigen, so erscheint dies gleichsam als ein Symbol des Triumphes der Geistigkeit über die Niederungen heidnischen Sinnenkultes. Franckensteins Partitur weist hohe Schönheiten auf. Gibt sie bei Beginn das Kolorit orientalischen Lebens, so tritt dies später zurück, je mehr aus der örtlichen Begrenzung des Stoffes die zeitlose Idee ethischer Reinigung hervortritt. Franckenstein verfügt über die Technik unserer neuzeitlichen Orchestersprache mit vollem Können, vermeidet jedoch allzu grelle Farbenmischungen, vor denen viele unserer heutigen Tondichter zum Zwecke der Charakterisierung nicht zurückscheuen. In den Zwiegesängen Rahabs und Hirams ist viel blühende Schönheit und man folgt den Tönen stets gefesselt mit innerem Anteil. Es strömt ein starkes Empfinden in ihnen, das nicht ohne Widerhall bleiben kann. Bruno Walter dirigierte das Werk, das auch szenisch einen stimmungskräftigen Rahmen gefunden, mit Hingebung und Feinfühligkeit. Edyth Walker, die erste Gestalterin der Titelrolle, gab auch hier die Rahab mit der ganzen blühenden Fülle ihres wundersamen Organes und in einer vornehmen, monumental stilisierten Darstellung. Leo Slezak war ihr ein idealer Partner. Die herrliche Stimme füllte den Raum und die mustergültige Behandlung des Textes machte das Textbuch entbehrlich. Der Abend, von Possart durch einen Prolog eingeleitet, brachte noch manches der Beachtung wertes. Martin Wilhelm, den man unter so günstigen Bedingungen in seiner Vaterstadt noch nicht gehört hatte, sang mit dem Hoftheaterringchor den 13. Psalm von Liszt. Man sah weder Sänger noch Chor, die eine Wolkenwand verhüllte, durch die gegen Ende sinngemäß Sonnenstrahlen fielen, ein neuer Versuch zum theoretisch oft behandelten Thema des verdunkelten Konzertsaales, empfehlenswert besonders hier, wo man den Psalm zwischen zwei Theaterdarbietungen gestellt hatte. Den Schluß bildete Siegfried I. Akt. Hensel verkörperte den jungen Helden stimmlich und darstellerisch faszinierend; ebenso war uns die Bekanntschaft mit Max Kraus' Wotan und mit Bechsteins Mime eine Freude. Mikorey (Dessau) dirigierte hohen Lobes würdig. Dennoch ist es ein Fehler, ein Wagnersches Bruchstück zu geben. Es ist gegen des Meisters Wille und Wunsch und gegen den Sinn des deutschen Kunstwerkes, bei dem jedes Abbrechen das Zerstören einer künstlerischen Einheit bedeutet.

Schauspielhaus. Aus Anlaß des 60. Geburtstages des Grafen Keyserling wurde „Benignens Erlebnis“ neueinstudiert. Aus dem stillen Frieden und der abgezirkelten Schönheit ihres Heimes sehnt sich die Komtesse nach einem Erlebnis. Dies scheint ihr in der Gestalt eines verwundeten Revolutionärs zu werden, der in den gräflichen Garten flüchtet. Aber hier klingen zwei Welten zusammen, die sich innerlich fremd sind, sich nicht verstehen können und die auch dann wieder von einander scheiden müßten, wenn dies nicht äußerlich der Tod des Verwundeten tun würde. Ein im Grunde lyrischer Vorwurf und es sind auch die Stimmungsreize und die mit subtiler Seelenkunst geführten Dialoge, welche den künstlerischen Wert des Stückes ausmachen, das wiederum wirkte, obwohl die Darstellerin der Benigne ihre Vorgängerin nicht erreichte. — Es folgte der „Morgen nach Kunersdorf“ von H. Eulenberg. Personen wie Friedrich den Großen auf die Bühne zu stellen, hat für Dichter und Schauspieler einen gewissen Reiz und führt auch leicht zu äußerem Erfolg. Es bleibt nur meist dabei, abzugucken, „wie er sich räuspert und wie er spuckt“. Die Kraft aber, dank der der alte Fritz sich aus tiefster Niederlage wieder emporhob, hat der Autor nicht zu gestalten vermocht; er begnügt sich mit Reden!

Volkstheater. „Kriegsberichterstatter“, ein heiteres Spiel von K. Wilhelmi weckte selbst bei dem sonst immer dankbar zufriedenen Publikum der Volksbühne Äußerungen des Mißvergnügens. Wenn der bayerische Unteroffizier zwangsweise die Beinkleider eines Engländers gegen seine zerrissenen Feldgrauen eintauscht, so ist dies so ziemlich der Höhepunkt der Komik in dem trostlosen Possenulk, und die Erwähnung dieser Szene kennzeichnet gleichzeitig den Geschmack des Ganzen. Daß der große Krieg einem Autoren gerade gelegen kommt, um sich durch ihn zu den übelsten Clownspäßen anregen zu lassen, hätte ich denn doch nicht für möglich gehalten, und so muß solch ein Lustspiel nur Gefühle der Unlust, der Verstimmung erwecken.

Volkssymphoniekonzert. Der Altenburger Hofkapellmeister Rudolf Groß hat nach der Uniform zu schließen, einen militärischen Urlaub benutzt, um erstmalig vor das Münchener Publikum zu treten. Er bot Beethovens „Zweite“, das Siegfriedidyll und Liszts „Preludes“. Gerade bei Liszt hat er mir die stärksten Eindrücke gegeben, während seine außerordentlich lebhaft beklatschte Wagnerinterpretation etwas reserviert klang. Jedenfalls besitzt Groß ein treffliches technisches Können und echtes künstlerisches Empfinden. Der Solist des Abends, Max Orobio de Castro, spielte Schumanns Cellokonzert in A-Moll op. 129 mit dem künstlerischen Ernst und der klanglichen Schönheit, die wir an ihm gewohnt sind. Das diesmal besser besuchte Haus spendete herzlichen Beifall.

Verschiedenes aus aller Welt. Die kürzlich mit so großen Hoffnungen eröffnete Berliner Volksbühne steht bereits vor finanziellen Schwierigkeiten, die zum Teil in der Ungunst der Zeiten begründet sind. — Der oft dramatisierte Konflikt zwischen dem späteren großen Friedrich und seinem Vater liegt auch dem Schauspiel „Friedrich, Kronprinz von Preußen“ von Emil Ludwig zugrunde, das in Hamburg mit lebhaftem Erfolge zur Uraufführung gelangte. Der Autor legt sein Hauptgewicht auf den Charakter des Soldatenkönigs, dessen historische Aufgabe war, die Waffe zu schmieden, mit der sein Sohn späterhin sich gegen eine Welt von Feinden behaupten konnte. — Niebergalls „Datterich“, eine aus der Biedermeierzeit stammende Komödie in Darmstädter Mundart, hatte in Frankfurt a. M. Erfolg. In München hat man das Stück vor anderthalb Jahrzehnten gespielt. Die literarhistorische Betrachtung sah damals in dem Datterich einen biedermeierlichen Vorläufer des „Biberpelzes“ und des „Kollege Crampton“ Hauptmanns.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Entwicklung des heimischen Wirtschaftslebens — Günstige Marktlage der deutschen und belgischen Schwerindustrie — Unsere Reichsbank — Kriegswirkungen bei den feindlichen Westmächten.

Die Erfolge der deutschen Waffen erhöhen die vertrauensvolle Stimmung im heimischen Wirtschaftsleben von Woche zu Woche. Sie macht sich besonders fühlbar in der günstigen Marktlage unserer Schwerindustrie. In der Hauptversammlung des deutschen Roheisenverbandes wird von einer besonders grossen Nachfrage in allen Sorten Qualitäts-Roheisen — auch vom neutralen Auslande bei anziehenden Preisen — und von einem derart starken Abruf der getätigten Abschlüsse berichtet, dass verschiedene Hochofenwerke kaum in der Lage sind, den gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Diese fortschreitende Besserung der Eisen- und Stahlindustrie wurde auch in der Aufsichtsratssitzung der führenden Phönix-Bergbaugesellschaft bestätigt, woselbst sich seit Kriegsbeginn die Ueberschussziffern von Monat zu Monat gehoben haben. Der deutsche Stahlwerksverband sieht sich gleichfalls gezwungen, die Preisnotierungen für Halbzeugfabrikate, Formeisen, Grobbleche, Stabeisen neuerdings zu erhöhen und gibt über die Geschäftslage wiederum zufriedenstellende Ausweise. Vermehrte Kauflust und reichlichere Eindeckung seitens der Kundschaft wie auch der deutschen Eisenbahnverwaltungen für Eisenbahnmaterial sind besonders erwähnenswert. Aus den Jahresberichten von Gesellschaften verschiedener Industriesparten und nicht allein aus den Zweigen der Kriegsbedarffabrikation werden die Aussichten für die kommenden Monate gleichlautend günstig bezeichnet. Für einzelne Abteilungen solcher Unternehmungen liegen bis über das Ende des laufenden Jahres hinaus Aufträge vor. Mit Genugtuung registrieren die deutschen Behörden in Belgien ihre Tätigkeit, welche sie im Interesse der Wiederbelebung des Handels und der Industrie in diesem Lande entwickelt haben. Auch hier konnte die beherrschende Stahl- und Eisenbranche zum Teil ihre ehemalige Lebensfähigkeit wieder erlangen. Eine ganze Reihe belgischer Hüttenwerke arbeitet, wenn auch vorerst mit beschränkter Produktion. Die Nachfrage nach den belgischen Spezialitäten, deren Notierungen an der Brüsseler Metallbörse aufgenommen wurden, hebt sich fortgesetzt. — Bedeutsam vom nationalen und patriotischen Standpunkt aus ist die nunmehr gesicherte lebhafte Beschickung der Leipziger Frühjahrsmesse — vom 1.—5. März — durch das Erscheinen zahlreicher Einkäufer nicht nur aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn, sondern auch aus den neutralen Ländern Amerika, Dänemark, Norwegen, Schweden und Holland. Die feindlichen Absichten, zu gleicher Zeit in Lyon und in London derartige

Ausstellungen ins Leben zu rufen, sind kläglich gescheitert. Projekte, wie die Uebernahme der grossen Berliner Elektrizitätswerke — dieselben erbrachten im vergangenen Jahre 267 Millionen K.W. Stromstärke — durch die Stadt Berlin mit einem Kapital von 130 Millionen Mark verdienen in jetziger Zeit genannt zu werden. Auch unser Geld- und Bankwesen entwickelt sich zum Neide unserer Feinde in unentwegt günstiger Weise. Der Wochenstatus der Reichsbank für Ende Februar ergab einen neuerlichen Goldzuwachs von rund 27 Millionen Mark. Unser Handels- und Industrieleben befindet sich demnach inmitten des Weltkrieges in zufriedenstellender Verfassung. Dabei wird Deutschland durch die jetzt aufgelegte zweite Milliardenkriegsanleihe unseren Feinden wiederum den Beweis der finanziellen Rüstung bringen und durch das Zeichnungsresultat auch auf diesem Gebiete alle übrigen, an dem Krieg beteiligten Staaten weit überragen. Bei unseren Verbündeten in Oesterreich-Ungarn ist die wirtschaftliche und industrielle Situation ähnlich günstig gelagert; die Bilanzberichte der Wiener Grossbanken und der führenden österreichischen Handelsgesellschaften dokumentieren dies am deutlichsten. In den Massnahmen Oesterreich-Ungarns zur Sicherung der Volksernährung — Vorratsausweise an Getreide und Mehl, Bestimmungen über die Herstellung und den Verkauf von Brot und Backwaren, Streckung von Getreide, Vorschriften über Haferverfütterung u. a. m. — wiederholen sich die bereits bei uns erprobten Einschränkungen aus weiser Fürsorge. Weit schärfer machen sich die Folgen des Krieges bei unseren Feinden bemerkbar: In England notieren unter den Wirkungen des Handels- und Seekrieges Höchstpreise für Kohlen, dabei treten täglich neue Arbeitergruppen in den Streik. Britische Schiffahrtsgesellschaften in grosser Zahl sehen sich zur Verkehrseinstellung gezwungen; die Seeversicherungssätze weisen täglich neue Steigerungen auf. In Frankreich werden die Geldbestände der Sparkassen, welche im Gegensatz zu den deutschen Anstalten bedeutend mehr Auszahlungen als Einlagen verzeichnen, beschlagnahmt; das allgemeine Moratorium, auch zur Zahlung von Versicherungssummen, wird in Frankreich wiederum um 60 Tage verlängert. Dieses Land, noch vor kurzem der „Bankier der Welt" genannt, versucht mit grosser Mühe eine zehnjährige Nationalverteidigungsanleihe auszugeben und wird unter Ausschaltung der Bankwelt hierbei den in der modernen Finanzgeschichte noch nicht erlebten Modus der Vorauszahlung der Zinsen einführen; so steht es mit seinem Staatskredit. M. Weber.

Die zweite deutsche Kriegsanleihe.

Die öffentliche Zeichnung der neuen deutschen Kriegsanleihe, wie die erste Emission bestehend aus 5%igen Schuldverschreibungen des Reiches — bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar — und 5%igen Reichsschatzanweisungen — eingeteilt in 4 Serien, welche ab 2. Januar 1921 durch Auslosung je einer Serie halbjährig getilgt werden — erfolgt in der Zeit vom 27. Februar bis 19. März. Der Zeichnungspreis beträgt bei Ausfolgung der Stücke 98½% und für Reichsanleihe 98,30%, soweit Eintragung in das Reichsschuldbuch mit Sperre bis 15. April 1916 beantragt ist. Während von den Schatzanweisungen jedenfalls nur ein begrenzter Betrag zugeteilt werden dürfte, wird die 5%ige Reichsanleihe ohne Fixierung der Gesamtsumme ausgegeben, so dass alle ernsten Zeichner auf eine volle Berücksichtigung ihrer Beträge rechnen können. Als Zeichnungsstelle ist wie bei der ersten Kriegsanleihe die Reichsbank mit ihren fast 500 Filialen, als Vermittlungsstellen sind wiederum sämtliche deutsche Banken und Bankhäuser, öffentliche Sparkassen (Stadt- und Kreis-Sparkassen) und Lebensversicherungsgesellschaften bezeichnet. Eine beträchtliche Erweiterung der Vermittlungsstellen erfährt die neue Anleihe durch die Nennung sämtlicher deutscher Kreditgenossenschaften und vor allem auch dadurch, dass sich in dankenswerter Weise die Postanstalten bereit erklärt haben, an kleineren Orten Zeichnungen zu vermitteln. Die Zahlung des Zeichnungspreises ist dahin geregelt, dass die Vollzahlung ab 31. März jederzeit erfolgen kann, dass aber gezahlt werden müssen 30% spätestens bis 14. April, 20% spätestens bis 20. Mai, 20% spätestens bis 22. Juni, 15% spätestens bis 20. Juli und 15% spätestens bis 20. August. Beträge bis 1000 ℳ einschliesslich sind bis 14. April ungeteilt zu regulieren. Jeder einzelne deutsche Kapitalist wird es als seine vaterländische Pflicht betrachten, durch ausgiebige Zeichnung auf die Kriegsanleihe zu einem glänzenden Gesamtzeichnungsergebnis beizutragen. Die deutsche Bank- und Finanzwelt geht mit den Aeusserungen des Reichsbankpräsidenten Dr. Havenstein einig, dass an einem Erfolg der zweiten Kriegsanleihe nicht zu zweifeln ist und zum mindesten ein gleiches Resultat, wie bei der ersten Anleihe erwartet werden darf. Die bisher bekannt gewordenen grossen Millionenzeichnungen bei Banken, Versicherungsgesellschaften, Sparkassen, Industrieunternehmungen sind allein schon Gewähr, dass dem Ruf des Vaterlandes an die Zeichner in glänzendem Masse gefolgt wird. M. W.

Zeichnet die zweite Kriegsanleihe!

Die Stunde ist gekommen, da von neuem an das gesamte deutsche Volk der Ruf ergehen muß:

Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur Kriegsführung notwendig bedarf!

Von der ersten deutschen Kriegsanleihe hat man gesagt, sie bedeute eine gewonnene Schlacht. Wohlan denn, sorget dafür, daß das Ergebnis der jetzt zur Zeichnung aufgelegten zweiten Kriegsanleihe sich zu einem noch größeren Siege gestalte. Das ist möglich, weil Deutschlands finanzielle Kraft ungebrochen, ja unerschöpflich ist. Das ist nötig, denn Deutschland muß gegen eine Welt von Feinden sein Dasein verteidigen und alles einsetzen, wo alles auf dem Spiele steht. Und schließlich: Es ist nicht nur Pflicht, sondern Ehrensache eines jeden Einzelnen, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Unsere Brüder und Söhne draußen im Felde sind täglich und stündlich bereit, ihr Leben für uns alle hinzugeben. Von den Daheimgebliebenen wird kleineres aber nicht unwichtigeres verlangt: ein jeder von ihnen trage nach seinem besten Können und Vermögen zur Beschaffung der Mittel bei, die unsre Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausstatten sollen.

Darum zeichnet auf die Kriegsanleihe! Helfet die Lauen aufrütteln. Und wenn es einen Deutschen geben sollte, der aus Furcht vor finanzieller Einbuße zögert, dem Rufe des Vaterlandes zu folgen, so belehret ihn, daß er seine eignen Interessen wahrt, wenn er ein so günstiges Anlagepapier, wie es die Kriegsanleihe ist, erwirbt. Jeder muß zum Gelingen des großen Werkes beitragen.

Ausgabe der endgültigen Stücke der ersten Kriegsanleihe. Laut Bekanntmachung im Anzeigenteil können die Zwischenscheine zu den 5%igen Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1914 (Kriegsanleihe) vom 1. März d. J. ab in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden. Der Umtausch der Zwischenscheine zu den 5%igen Reichsschatzanweisungen von 1914 (Kriegsanleihe) findet bereits seit dem 1. Februar d. J. statt.

Für jeden Raucher ist es von großem Interesse, wenn beim Einkauf von Zigarren Wert darauf gelegt wird, daß man wirklich echte Bremer Zigarren erhält. Bremer Zigarren genießen bekanntlich einen Weltruf und gelten nächst den teuren „Havana Importen" für die besten Marken der Welt. Natürlich gibt es auch in Bremen mehr oder minder leistungsfähige Fabriken und sollte man sich daher nur an wirklich erstklassige Firmen wenden. Als eine solche empfehlen wir unseren Lesern die bekannte Bremer Zigarrenfabrik Bernhard Will in Bremen, welche unserer heutigen Auflage einen Prospekt beifügen ließ. Die Fabrikate der Firma Bernhard Will zeichnen sich in bezug auf Qualität, Geschmack und Brand ganz besonders aus und werden weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus als gut und billig gerühmt. — Das heutige Angebot enthält eine Anzahl der empfehlenswertesten Marken dieser Fabrik und bitten wir daher jeden Raucher, den beiliegenden Prospekt zu beachten. Die Firma Will übernimmt auch Feldpostsendungen, und werden solche Bestellungen für unsere herrlichen Truppen im Felde mit besonderer Sorgfalt ausgeführt.

Segensreiche Erfindung. Zu den segenbringendsten Erfindungen auf hygienischem Gebiete kann die des Naturheilkundigen Herrn B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15, gezählt werden. In neuerem Zeitraume haben wiederum eine ganze Anzahl schwer Epilepsie-, Schlaganfall-, Lähmungen-, Veitstanz-, Neurasthenie-, Ischias-, Harnsäure- und Gicht-Leidende, welche bereits alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben hatten, wesentliche Besserung und Heilung gefunden. Das wirksame Heilverfahren besteht in der Anwendung der Lautenschlägerschen „Pyrmoor-Kur" (gesetzlich geschützt). Als besonders günstig kann es genannt werden, daß die Kur völlig giftfrei und frei von schädlichen Nebenwirkungen ist, und daß dieselbe bequem zu Hause vorgenommen werden kann. Man verlange von obiger Adresse vollständig kostenfrei ausführliche Prospekte.

☛ **Die ganzseitige Ankündigung auf Seite 169 sei der allgemeinen Beachtung angelegentlichst empfohlen.**

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

5% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

(Zweite Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% **Schuldverschreibungen des Reichs** und 5% **Reichsschatzanweisungen** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank**. Zeichnungen werden

von Sonnabend, den 27. Februar, an
bis **Freitag, den 19. März, mittags 1 Uhr**

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung

der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin**, der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen**,

sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände**,

jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und

jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

Zeichnungen auf Reichsanleihe nimmt auch die **Post** an allen Orten, wo sich keine öffentliche Sparkasse befindet, entgegen. Auf diese Zeichnungen ist bis zum 31. März die Vollzahlung zu leisten.

2. Die **Schatzanweisungen** sind in vier Serien eingeteilt und ausgefertigt in Stücken zu: 100 000, 50 000, 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Juli 1915, der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1916 fällig.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie zum 2. Januar 1921, 1. Juli 1921, 2. Januar 1922 und 1. Juli 1922. Die Auslosungen finden im Januar und Juli jedes Jahres, erstmals im Juli 1920 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 2. Januar bezw. 1. Juli.

Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

3. Die **Reichsanleihe** ist in Stücken zu 20 000, 10 000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark ausgefertigt und mit dem gleichen Zinsenlauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgestattet.

4. Der Zeichnungspreis beträgt für die **Reichsanleihe**, soweit Stücke verlangt werden, und für die **Reichsschatzanweisungen 98,50 Mark**,

für die Reichsanleihe soweit Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. April 1916 beantragt wird, **98,30 Mark**,

für je 100 Mark Nennwert.

Auf die vor dem 30. Juni 1915 gezahlten Beträge werden 5% Stückzinsen vom Zahlungstage bis zum 30. Juni an den Zeichner vergütet, auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Zeichner 5% Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten.

5. Die zugeteilten Stücke an Reichsschatzanweisungen sowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. April 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehenskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

6. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die betreffenden Postanstalten ausgegeben.

7. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle.

Anmeldungen auf bestimmte Stücke und Serien können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der anderen Zeichner verträglich erscheint.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 11. München, 13. März 1915. XII. Jahrgang.

Umwertung der politischen Werte durch den Weltkrieg — Dardanellen und Ostasien.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

England schätzt offenbar die deutsche Gefahr für so groß, daß es diesem Gespenst zuliebe seine ganze politische Vergangenheit im Orient und in Ostasien preisgibt. Seit England Indien besitzt und seitdem es eine türkische Frage gibt, galt als fester Leitsatz der Londoner Politik, den Weg nach Indien zu Land und zu Wasser gegen Rußland zu schützen; dessen Ausdehnungsdrang in Asien erschien als die größte Gefahr für England. Beide Reiche galten als unversöhnliche Gegensätze. Daher suchte England auch die Türkei zu erhalten und besonders auch die Dardanellen für Kriegsschiffe zu sperren. Seitdem China seine Häfen den Europäern, besonders den Engländern, „den roten Barbaren" öffnen mußte, galt als ebenso sicherer Leitsatz der Londoner Politik, daß dort die Tür für alle Geschäfte und Lieferungen im großen, vornehmlich für England offen bleiben müsse. Der erstere Leitsatz ist preisgegeben, der letztere wird Japan geopfert werden müssen.

Seit 1809 wurden auf Englands Betreiben in verschiedenen Verträgen die Dardanellen für Kriegsschiffe als gesperrt erklärt. Noch 1854 haben England und Frankreich gemeinsam zur Erhaltung der Türkei und zur Sperrung der Dardanellen einen zweijährigen Krieg gegen Rußland siegreich durchgeführt. Der Pariser Friede von 1856 sperrte diese Meerenge, die bedeutsamste aller Völkerstraßen, für alle Kriegsschiffe, soweit sie nicht der Türkei gehörten; in jenem Vertrage wurde Rußland überhaupt die Haltung einer Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meere untersagt. Wohl hatte es die Gelegenheit im Deutsch-Französischen Kriege benützt, um sich von dieser Fessel zu befreien, aber der Londoner Vertrag von 1871, der Rußland die Haltung einer Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meer wieder gestattete, bestand auf der Sperrung der Dardanellen für Kriegsschiffe. Noch auf dem Berliner Kongresse 1878 erklärte Beaconsfield in großer Erregung den Frieden von St. Stefano, der die bulgarische Grenze nahe an Konstantinopel heranrückte, für einen casus belli, und auch dieser Friedensvertrag enthielt den Grundsatz, daß die Dardanellen für Kriegsschiffe gesperrt bleiben. Es war daher eine ungeheuere Wendung, als Sir Edward Grey am 25. Februar im Londoner Parlament erklärte, daß England dem Verlangen Rußlands nach einem Zugange zum offenen Meere nicht weiter widerstrebe. Nach den Zeitungsberichten sagte er: „Das ist ein Bestreben, mit dem wir volle Sympathie haben, die genaue Form wird zweifellos in den Friedensverträgen bestimmt werden."

Mit diesen Worten gibt England die Haltung auf, die es seit einem Jahrhundert mit unbeugsamer Zähigkeit eingenommen hatte, liefert Konstantinopel an Rußland aus, sichert ihm den Einfluß in dem Aegäischen Meere, das jetzt vorwiegend unter griechischem Einfluß steht. Jedenfalls hat Rußland in dem Kriegsbund, den es mit England und Frankreich gegen Deutschland und Oesterreich schloß, den Zugang zum offenen Meere verlangt und die anderen Staaten ihn bewilligt. Rußland bekommt damit freie Hand im Orient, erhält zum Landweg nach Vorderasien, den es vom Kaukasus her schon längst besitzt, noch die Freiheit des Seeweges, den gerade England ihm bisher verschlossen hatte. Jedenfalls hat sich England Gegenleistungen vorbehalten und als solche darf man wohl annehmen, daß die Russen ihm die Herrschaft über Mesopotamien, die Herrschaft in Syrien, die es vielleicht mit Frankreich teilen wird, zugesprochen, vielleicht auch Zugeständnisse bezüglich Persiens und Afghanistans gemacht haben. Englands Hauptziel ist die Gewalt über Aegypten und dessen Nachbarländer, um seinen Besitz in Indien zu sichern und wohl auch eine durchlaufende Eisenbahn vom Kap nach Kairo, von dort nach Jerusalem, durch Persien nach Indien, nach Delhi und Kalkutta zu erhalten.

Die Sache hat aber auch eine ernste Kehrseite. Wer verbürgt England die dauernde Freundschaft mit Rußland? Wohl hat König Eduards gewandte Hand den Interessengegensatz zwischen den beiden Ländern zunächst in dem gemeinsamen Deutschenhaß ausgeglichen, aber sicher nicht auf die Dauer. Der Zugang Rußlands zum östlichen Mittelmeer bringt besonders Englands Stützpunkt Cypern in Gefahr und eröffnet ferner die Möglichkeit, daß einst der Suezkanal und der Weg nach Indien gesperrt werde. Je mehr Rußland Vorderasien und die dazugehörigen Meere beherrscht, desto leichter wird diese Versuchung ihm kommen, namentlich wenn Frankreich seine alten Ansprüche auf Syrien wieder aufnimmt und die auf Aegypten weiter verfolgt. Besonders bedenklich ist, daß Rußland als christliche Macht Ansprüche auf Palästina erhebt und dieses Land schon seit Jahrzehnten mit Pilgern, Mönchen und Klöstern zu durchdringen sucht.

Einstweilen suchen die französischen und englischen Kriegsschiffe die Dardanellen zu öffnen, aber die türkischen Sperrforts sind mit Kruppschen Kanonen schwersten Kalibers bewaffnet. Leider kann man keine deutschen Unterseeboote in jene Gewässer schicken!

Aehnlich, wenn auch etwas verschieden, liegen die Verhältnisse in Ostasien. England hat die Japaner auf die dortigen deutschen Gebiete gehetzt und mit ihrer gewaltigen Uebermacht haben sie einen leichten Sieg errungen. Im Ernste hat Japan niemals daran gedacht, Frankreich, England und Rußland im Krieg gegen Deutschland mit einem größeren Heere zu unterstützen. Besonders Frankreich hat die Hilfe flehentlich nachgesucht. Japan aber hat nicht nötig, die französischen Kolonien gegen Truppensendungen einzutauschen, das indochinesische Gebiet Frankreichs wird ihm mit der Zeit von selbst zufallen. Die englische Selbstsucht hat an der japanischen ihren Meister gefunden. Das Reich der Mitte mit 400 Millionen Menschen liegt wehr- und waffenlos vor Japan, warum soll es jetzt nicht zugreifen, da seine Freunde und Bundesgenossen ihre Kriegsmacht in Europa festgelegt haben! Japans Forderungen an China sind nicht ganz bekannt geworden. Die klugen Schlitzaugen haben, wie es scheint, das Wichtigste verschwiegen. Alles aber läuft darauf hinaus, mit China dasselbe zu tun, was Frankreich mit Tunis und Marokko, England mit Aegypten getan hat, in China die offene Tür zu sperren, seine Politik und besonders seine wirtschaftliche Erschließung unter japanische Kontrolle zu stellen. Alle Lieferungen für Eisenbahnen, für Industrie usw. sollen Japan allein überlassen werden, jeden höheren Posten im Wirtschaftsleben soll ein Japaner erhalten, die volle Verdrängung Europas und Nordamerikas von dem ungeheuren chinesischen Markte ist das Ziel. Das Schlagwort „Asien den Asiaten" bedeutet für Japan nicht Selbstregierung der asiatischen Völker, sondern ihre Führung, Beherrschung und wirtschaftliche Ausbeutung durch Japan.

Nachdem sich Japan mit einem energischen Ruck aus der asiatischen Erstarrung herausgerissen, sein Heer, seine Flotte, seine Verwaltung, seine Finanzen, sein ganzes Bildungswesen europäisiert hat, erklärte es 1895 den Krieg an China. Der

Frieden zu Schimonoseki brachte ihm allerdings bloß die Halbinsel Liaotung. Sein großes Ausdehnungsprogramm war schon damals hervorgetreten, es mußte aber auf dessen Durchführung verzichten, weil sämtliche Großmächte einig und geschlossen ihm entgegentraten. Dann rüstete es mit aller Macht zum Kriege gegen Rußland, der durch einen Ueberfall im Januar 1904 begann und im August 1905 durch den Frieden von Portsmouth endete. Mukden und Tschusima bezeichneten die gewaltigen Niederlagen Rußlands. Der Friede brachte Japan nur Korea und es erhielt nicht einmal von Rußland eine Kriegsentschädigung. Korea war für Japans Ansprüche und gewaltiges Ausdehnungsbedürfnis viel zu wenig. Die Annäherung der beiden bisherigen Feinde wurde dann durch König Eduard von England vollzogen, der die alte mißtrauische Gegnerschaft zwischen England und Rußland in eine berechnende Freundschaft verwandelte und auch zwischen Rußland und Japan vermittelte, damit Rußland in Europa freie Hand gegen Deutschland, Oesterreich und die Türkei erhalte. England und Japan haben sich damals ihre asiatischen Besitzungen gewährleistet, Japans Hilfe zur Bekämpfung eines indischen Aufstandes dürfte aber in dem Vertrag nicht inbegriffen sein, aber auch an einem Kriege Japans gegen Nordamerika braucht England nicht teilzunehmen.

Eine bessere Gelegenheit als jetzt, sein großes asiatisches Ausdehnungsprogramm wieder aufzunehmen, konnte Japan nicht finden. Daß die drei Staaten, deren wirtschaftlich-politische Interessen es tödlich verwundet, seine Freunde sind, kümmert es nicht und man darf auch sagen: keiner der drei verdient diese Rücksicht. Weder England, noch Frankreich, noch Rußland können zur Verteidigung ihrer Interessen in Ostasien ein Schiff oder einen Mann abgeben. Sie müssen sich daher auf Bitten verlegen. Damit erreichen sie vielleicht zurzeit einige Milderungen, aber niemals das Aufgeben des ganzen Programms. Japan hat die europäische Kultur, wenn auch nur äußerlich, sich angeeignet, China aber hat sich in seinem versteinerten Hochmut, der für dieses sonst so kluge Volk bezeichnend ist, stets dagegen gewehrt und dieser Widerstand hatte in der vertriebenen Mandschudynastie seine Zusammenfassung gehabt. Daher liegt nun China fast wehrlos zu Japans Füßen. Sollte sich seine Bevölkerung gegen Japans Einmarsch erheben, so würde jeder Widerstand durch die wohlorganisierten japanischen Heere bald niedergeschlagen sein.

Die Ablösung Ostasiens vom europäischen Markt ist für Rußland, England, Frankreich und Deutschland ein schwerer Verlust. Nachdem Rußlands militärische Kräfte durch den Krieg gegen uns so ungeheuer geschwächt worden sind, muß es die Mandschurei und Mongolei, vielleicht auch einen Teil des nördlichen Sibirien und ganz Nordchina dem gelben Druck allmählich überlassen. Vielleicht wird auch Japan mit seiner starken Uebervölkerung von dort nach Nordindien und Australien hinübergreifen. Das läßt sich noch nicht absehen. Frankreich wird sein indochinesisches Kolonialgebiet mit oder ohne freiwillige Zustimmung allmählich an Japan hergeben. England, das sich besonders das reiche mittlere China, die Gebiete des Jangtsekiang vorbehalten hatte und überhaupt wohl den stärksten Anteil am asiatischen Handel hat, verliert am meisten. Das Vorgehen Japans ist für England der schwerste Schlag, der jemals seinem Wirtschaftsleben und seiner Weltstellung zugefügt worden ist. Auch in der Handelspolitik rächt sich die Verletzung großer Gesichtspunkte.

Am schwersten aber trifft Japans Vorgehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die europäischen Völker haben ihren Handel, den Absatz ihrer Industrieerzeugnisse zu verlieren, die Yankees bekommen noch dazu eine höchst unangenehme Nachbarschaft. Die gelbe Rasse sitzt bereits in den Weststaaten der Union der weißen auf dem Nacken, unterbietet durch billigere Arbeit jede weiße Konkurrenz und verlangt dort immer lauter die volle Gleichberechtigung mit den Weißen im Erwerb von Grundbesitz und im geschäftlichen Vorwärtskommen. Nur mit Mühe und nicht ohne teilweise Preisgabe ihrer Würde ist die Union bis jetzt dem Krieg mit Japan ausgewichen. Beherrscht Japan China, so wird der Druck der gelben Rasse an den Ostgestaden des Großen Ozeans sich gewaltig verstärken. Die Vereinigten Staaten haben bisher noch nicht Willen, Mut und Kraft gefunden, dem englischen Flaggenbetrug mit Erfolg zu wehren und überhaupt eine wirklich neutrale Politik und Haltung zu befolgen. Sollen doch 20 Milliarden Mark englisches Kapital in nordamerikanischen Geschäften, besonders in Fabriken und Eisenbahnen angelegt sein. Die Vereinigten Staaten werden auch nicht die Kraft finden, den Forderungen Japans energischen Widerstand zu leisten. Ihre Flotte ist der japanischen nicht gewachsen, ihr stehendes Heer ist unbedeutend, ihre Miliz den japanischen Soldaten gegenüber wertlos. Das nordamerikanische Volk regiert in Wahrheit nicht sich selbst, sondern läßt sich seine Politik von einer Hand voll Trustmagnaten und deren Bosses machen. Alles, vor allem die Presse und ein guter Teil der Volksvertretungen ist käuflich, höhere Gesichtspunkte gibt es nicht mehr, Geschäft ist alles. Was würde Washington sagen, wenn er seine Mitbürger von heute sehen dürfte! Dazu hat das amerikanische Volk eine schwere Blutschuld auf sich geladen durch die großen Waffenlieferungen an unsere Feinde, so daß eine Vergeltung dafür nicht ausbleiben kann.

So hat dieser gewaltige Krieg jetzt schon alte, für unveränderlich gehaltene politische Werte umgewertet, die weiteren Folgen auf allen Gebieten sind noch nicht abzusehen.

Die zweiunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der neueste Kriegsschauplatz an den Dardanellen hat sich zurzeit den Löwenanteil an der öffentlichen Aufmerksamkeit gesichert. Allerdings sind die militärischen Erfolge des englisch-französischen Vorstoßes bisher äußerst dürftig, doch die politischen Begleiterscheinungen und Nachwirkungen werden überall mit der größten Spannung beobachtet und abgeschätzt. In Verbindung mit dem kriegerischen Unternehmen gegen die Meerengen und Konstantinopel haben die zünftigen und die „freiwilligen" Agenten des Dreiverbandes in den benachbarten neutralen Staaten die höchsten Anstrengungen gemacht, um sie zur aktiven Einmischung in die Kriegshändel zu veranlassen. Mit Zuckerbrot und Peitsche wird gearbeitet. Man verspricht den Umworbenen die schönsten Stücke von dem Felle des türkischen Bären (ehe er erlegt ist!) und droht ihnen bei weiterer Neutralität mit dem Fiasko all ihrer Interessen und Hoffnungen.

Die Erregung in Italien ist gestiegen, so daß manche befürchten, die Regierung werde zum Losschlagen genötigt sein, wenn nicht durch Zugeständnisse von österreichischer Seite, durch die sogenannte Grenzregulierung im Trentino, die nationalen Gefühle befriedigt würden. Die italienischen Instinkte müßten, wenn sie geradenwegs auf die Hauptsache gingen, sich gegen die Dreiverbandsmächte empören, die durch die versuchte Eroberung der Dardanellen und Konstantinopels die Mittelmeerinteressen Italiens aufs höchste gefährden. Nachdem die Irredentafrage in den Vordergrund geschoben worden ist, erfordert die Lage eine besonders vorsichtige Behandlung, wobei Fürst Bülow, derzeitiger Verwalter unserer Botschaft beim Quirinal, sein Meisterstück ablegen kann. Er wird gewiß nicht in den Fehler seines bisherigen Kollegen verfallen, des russischen Botschafters Krupenski, der durch die Grobheit seiner Methode sich unmöglich gemacht hat. Die Abberufung Krupenskis darf man aber nicht schon als ein Fiasko der Agitation unserer Feinde betrachten; sie werden ihre Anstrengungen mit geeigneteren Personen und Methoden fortsetzen. Solange die Dinge auf des Messers Schneide stehen, ist für die Presse eine vorsichtige Zurückhaltung geboten, wenn auch die Neugier der Leser dabei auf eine unliebsame Brotkarten-Ration gesetzt wird.

In Griechenland ist es bereits zu einer richtigen Krisis gekommen. Griechenland liegt näher an dem neuen Kriegsschauplatz und ist durch die Erinnerungen an den letzten Balkankrieg mit dem Schicksal von Konstantinopel aufs engste verknüpft. Die Agenten des Dreiverbandes haben in Athen besonders eifrig gearbeitet, weil sie für die begonnene Aktion eine größere Landmacht nötig haben, als sie selber dort zu stellen vermögen. Da möchten sie die griechischen Truppen als Bahnbrecher zu Lande mobil machen. So paßt es ja auch zu dem englischen System, sich die Kastanien von fremden Fingern aus dem Feuer holen zu lassen. In Athen hat man einen Kronrat großen Stiles gehalten, und das nächste Ergebnis desselben war das Abschiedsgesuch des Ministeriums Venizelos wegen der Nichtbilligung seiner Politik seitens des Königs. Da gibt es also eine Kraftprobe zwischen König Konstantin und Venizelos. Beide haben infolge der gemeinschaftlichen Errungen-

schaften in dem letzten Kriege großes Ansehen und starken Anhang. Venizelos, der von Kreta herübergekommen ist, um sich zu einem griechischen Bismarck zu machen (oder soll man ihn lieber mit Yuanschikai vergleichen?) hat den Vorteil der größeren Geschicklichkeit und Verschlagenheit auf seiner Seite. Nach allen Anzeichen ist Venizelos für das Losschlagen und der König für das Abwarten; sicheres und genaues über die Ansichten und Absichten der ringenden Männer weiß man freilich im Augenblick noch nicht. Wir halten es schon für sehr vorteilhaft, wenn durch die Krisis in Athen das Losschlagen wenigstens aufgeschoben wird. Denn die gewonnene Frist macht es möglich, daß die militärische Minderwertigkeit des Vorstoßes gegen die Dardanellen auch den Griechen offenbar wird.

Vorläufig ist ja das Bombardement der Eingangsfestungswerke trotz der großen Munitionsverschwendung fast ganz erfolglos geblieben, und alle Sachkenner sind sich darin einig, daß auch beim Fall der Außenforts die weiteren Sperren in der Meerenge durch die Schiffsartillerie nicht bewältigt werden können. Die Bezwingung der Dardanellen und der Hauptstadt selbst erscheint nur möglich durch ein Landheer, das den türkischen Truppen überlegen wäre, und eine solche Armee vermögen unsere Gegner aus eigenen Mitteln nicht aufzubringen, ohne ihre Wehrkraft auf den nördlichen und westlichen Hauptkriegsplätzen und nebenbei auch die englische Heimatflotte in gefährlicher Weise zu schwächen. Die letzte Entscheidung liegt also nicht an den interessanten Punkten, die jetzt die Aufmerksamkeit fesseln.

* * *

Wir durften mit Befriedigung in den achten Kriegsmonat hineingehen; denn auf militärischem Gebiet erweist sich fortwährend die deutsche Ueberlegenheit sowohl in den großen östlichen Schlägen wie in den fortgesetzten kleineren Erfolgen auf dem westlichen Schauplatz der Zähigkeit, und auf dem sog. hochpolitischen Gebiet haben die Gegner trotz der Parforcejagd auf Bundesgenossen bisher noch nichts Reelles erreicht.

Bei aller Zuversicht dürfen wir aber uns nicht verhehlen, daß gerade in den jüngsten Zwischenfällen sich der grimmige Entschluß Englands bekundet, den Krieg aufs Messer bis zum alleräußersten durchzuführen und zum Zwecke der Vernichtung Deutschlands alles aufzuwenden und alles zu opfern. England überläßt China den Japanern und stellt seine Dardanelleninteressen beiseite, um für seinen Hauptzweck Mittel zu finden. Es trotzt auch dem Aerger und Grimm der neutralen Seefahrer, um seine Aushungerungstaktik rücksichtslos durchzusetzen. Die konzentrierte Energie unseres englischen Hauptfeindes müssen wir im Auge behalten und auf einen Krieg von der denkbar größten Gründlichkeit gerüstet bleiben.

Das rechtfertigt auch vollauf die verfügte Herabsetzung der Kopfration von 225 Gramm Mehl auf 200 Gramm täglich. Die Herabsetzung ist erfolgt auf Grund der Aufnahme der Gesamtvorräte, aber nach der amtlichen Erklärung war sie nicht unbedingt nötig wegen des Durchhaltens bis zur nächsten Ernte, sondern vielmehr als Sicherheitsmaßregel behufs Erhaltung einer Reserve für alle Fälle. Das Volk wird diese Vorsichtspolitik verstehen und opferwillig unterstützen. Mit der Ration von 8/9 ist eine gute Ernährung durchzuführen. Die besser gestellten Familien, die sich leicht andere Speisen als Ersatz für Brot beschaffen können, sollten die Gelegenheit benützen, um durch Ersparungen an der eigenen Brotkarte die nationale Brotreserve weiter zu stärken oder nach Umständen auch schwerer belastete Familien durch Brotgaben zu unterstützen. Ein zeitgemäßes Werk der Barmherzigkeit und zugleich eine patriotische Abstinenz!

Die konzentrierte Energie Englands muß uns ferner behüten vor voreiligen Hoffnungen auf die Neutralen. Nordamerika hat uns einige hübsche Schaugerichte geboten. Der jüngste Notenwechsel zwischen Washington und Berlin war recht erquickend. Die amerikanische Regierung ging mit überraschendem Eifer auf den deutschen Vorschlag ein, durch geeignete Einwirkung auf England dem Schiffskrieg eine mildere Gestalt zu geben. Deutschland konnte den Anregungen Nordamerikas im wesentlichen zustimmen, und unsere Regierung ging sogar so weit, daß sie eine amerikanische Kontrolle über die Verwendung der einzuführenden Lebensmittel für die Zivilbevölkerung zulassen wollte. Von englischer Seite liegt die schriftliche Antwort im Wortlaut noch nicht vor; die mündliche Erklärung im Londoner Parlament war aber die denkbar schroffste Verkündigung des Handels- und Hungerkrieges in den rücksichtslosesten Formen. Der Abwehr- und Vergeltungskampf unserer Tauchboote muß also fortgesetzt werden. England macht sich nichts aus den Protesten der schwer geschädigten Neutralen, so lange sie nicht ihre Machtmittel gebrauchen. Nordamerika hat das wirksame Zwangsmittel des Ausfuhrverbotes für Waffen und Munition. Das dortige Repräsentantenhaus faßte auch den dankenswerten Beschluß, dem Präsidenten dazu die Vollmacht zu geben. Der Senat hat aber eine Klausel zum Schutze des „gewöhnlichen" Waffenhandels eingefügt, die dem Messer die Klinge nimmt. Obendrein ist es mehr als zweifelhaft, daß Präsident Wilson und sein anglophiler Staatssekretär Bryan den Waffenhändlern das Geschäft verderben wollten. Es wird also trotz Noten und Vollmachten beim alten bleiben.

Wir müssen uns selber durchhelfen. In Anlehnung an den Bismarckspruch kann man sagen: die Deutschen und Oesterreicher können sich auf nichts in der Welt verlassen, als auf Gottes Hilfe und ihre eigene Kraft!

Kämpfer und Beter.

Ihr hemmt wie Fels der Feindesmassen Prall,
dass nicht ihr Hass entweih' der Heimat Krume.
Ein Cherub jeder vor dem Heiligtume
schirmt eure Lieben ihr und schirmt uns all,
damit wir beten können ohne Bangen
zu Gott, der uns in Rüste rief und Wehre:
dass keiner uns das Heiligste versehre,
dran wir wie Kinder an der Mutter hangen:
das Glück der Heimat, Deutschlands Recht und Ehre.

Peter Bauer.

Die Kriegsnot der deutschen Missionen.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Dank einerseits der Tüchtigkeit und Hingebung unserer deutschen Glaubensboten, anderseits der regen Unterstützung durch die deutschen Katholiken in der Heimat haben sich in den letzten Jahren unter allen Missionsfeldern (wenigstens den katholischen) die deutschen extensiv wie intensiv am schönsten entwickelt und einen der ehrenvollsten Plätze eingenommen. Insbesondere in den deutschen Schutzgebieten, deren Erwerb am meisten zur Anregung des deutschen Missionsinteresses beitrug, ist von den Missionaren in religiöser wie in kultureller Hinsicht binnen kurzer Zeit Bewunderungswürdiges geleistet worden. Ja die katholischen Missionen haben auf beiden Gebieten die protestantischen noch überflügelt. Ihre letzte Statistik (1913) weist bereits unter 1250 europäischen und 2250 eingeborenen Missionsarbeitern 170000 katholische Christen mit 60000 Katechumenen und 35000 Jahrestaufen, dazu annähernd 2000 Schulen mit 115000 Schülern auf; und diesem quantitativen Ergebnis entspricht auch das qualitative, die kulturelle und sittlich-religiöse Stufe der Neubekehrten.

Der an unserer Kultur wie am Christentum in gleichem Maße frevelnde koloniale Raubzug unserer Feinde hat diesem Missionsfrühling ein jähes Ende bereitet und böse Tage über unsere Kolonialmissionen herbeigeführt. Sie wurden zunächst von der Heimat völlig abgeschnitten: weder Geld noch Sendungen, weder neue Missionare noch direkte Mitteilungen konnten mehr zu ihnen oder von dort hierher gelangen. Erst allmählich dringt auf den verschiedensten Wegen bzw. Umwegen versprengte Kunde zu uns, die ich hier auf Grund kritischer Untersuchungen zu einem wahrheitsgetreuen Bilde vereinigen möchte.[1]) Die Folge der Isolierung war zunächst bittere Not, auch wo man von der eigentlichen Kriegsfurie verschont blieb, und das Eingehen vieler Werke, besonders auf dem Gebiet der Schulen, deren Lehrer nicht mehr bezahlt werden konnten. Nicht wenige Missionen sind aber auch unmittelbar von den Kriegsereignissen hart heimgesucht und wenn nicht vernichtet, so doch an den Rand des Verderbens gebracht worden.

Dies gilt zunächst von der Steyler Mission in Togo, wo die Franzosen den Osten, die Engländer den Westen besetzten. Während die Missionare im englischen Okkupationsgebiet unter mannigfachen Beschränkungen ihrer Missions- und Schularbeit weiter obliegen dürfen, müssen sie unter der französischen Zwing-

[1]) Die Einzelheiten und Belege finden sich in meiner Rundschau des ersten Heftes der Zeitschrift für Missionswissenschaft 1915, Aschendorff, Münster.

Frieden zu Schimonoseki brachte ihm allerdings bloß die Halbinsel Liaotung. Sein großes Ausdehnungsprogramm war schon damals hervorgetreten, es mußte aber auf dessen Durchführung verzichten, weil sämtliche Großmächte einig und geschlossen ihm entgegentraten. Dann rüstete es mit aller Macht zum Kriege gegen Rußland, der durch einen Ueberfall im Januar 1904 begann und im August 1905 durch den Frieden von Portsmouth endete. Mukden und Tschusima bezeichneten die gewaltigen Niederlagen Rußlands. Der Friede brachte Japan nur Korea und es erhielt nicht einmal von Rußland eine Kriegsentschädigung. Korea war für Japans Ansprüche und gewaltiges Ausdehnungsbedürfnis viel zu wenig. Die Annäherung der beiden bisherigen Feinde wurde dann durch König Eduard von England vollzogen, der die alte mißtrauische Gegnerschaft zwischen England und Rußland in eine berechnende Freundschaft verwandelte und auch zwischen Rußland und Japan vermittelte, damit Rußland in Europa freie Hand gegen Deutschland, Oesterreich und die Türkei erhalte. England und Japan haben sich damals ihre asiatischen Besitzungen gewährleistet, Japans Hilfe zur Bekämpfung eines indischen Aufstandes dürfte aber in dem Vertrag nicht inbegriffen sein, aber auch an einem Kriege Japans gegen Nordamerika braucht England nicht teilzunehmen.

Eine bessere Gelegenheit als jetzt, sein großes asiatisches Ausdehnungsprogramm wieder aufzunehmen, konnte Japan nicht finden. Daß die drei Staaten, deren wirtschaftlich-politische Interessen es tödlich verwundet, seine Freunde sind, kümmert es nicht und man darf auch sagen: keiner der drei verdient diese Rücksicht. Weder England, noch Frankreich, noch Rußland können zur Verteidigung ihrer Interessen in Ostasien ein Schiff oder einen Mann abgeben. Sie müssen sich daher auf Bitten verlegen. Damit erreichen sie vielleicht zurzeit einige Milderungen, aber niemals das Aufgeben des ganzen Programms. Japan hat die europäische Kultur, wenn auch nur äußerlich, sich angeeignet, China aber hat sich in seinem versteinerten Hochmut, der für dieses sonst so kluge Volk bezeichnend ist, stets dagegen gewehrt und dieser Widerstand hatte in der vertriebenen Mandschudynastie seine Zusammenfassung gehabt. Daher liegt nun China fast wehrlos zu Japans Füßen. Sollte sich seine Bevölkerung gegen Japans Einmarsch erheben, so würde jeder Widerstand durch die wohlorganisierten japanischen Heere bald niedergeschlagen sein.

Die Ablösung Ostasiens vom europäischen Markt ist für Rußland, England, Frankreich und Deutschland ein schwerer Verlust. Nachdem Rußlands militärische Kräfte durch den Krieg gegen uns so ungeheuer geschwächt worden sind, muß es die Mandschurei und Mongolei, vielleicht auch einen Teil des nördlichen Sibirien und ganz Nordchina dem gelben Druck allmählich überlassen. Vielleicht wird auch Japan mit seiner starken Uebervölkerung von dort nach Nordindien und Australien hinübergreifen. Das läßt sich noch nicht absehen. Frankreich wird sein indochinesisches Kolonialgebiet mit oder ohne freiwillige Zustimmung allmählich an Japan hergeben. England, das sich besonders das reiche mittlere China, die Gebiete des Jangtsekiang vorbehalten hatte und überhaupt wohl den stärksten Anteil am asiatischen Handel hat, verliert am meisten. Das Vorgehen Japans ist für England der schwerste Schlag, der jemals seinem Wirtschaftsleben und seiner Weltstellung zugefügt worden ist. Auch in der Handelspolitik rächt sich die Verletzung großer Gesichtspunkte.

Am schwersten aber trifft Japans Vorgehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die europäischen Völker haben ihren Handel, den Absatz ihrer Industrieerzeugnisse zu verlieren, die Yankees bekommen noch dazu eine höchst unangenehme Nachbarschaft. Die gelbe Rasse sitzt bereits in den Weststaaten der Union der weißen auf dem Nacken, unterbietet durch billigere Arbeit jede weiße Konkurrenz und verlangt dort immer lauter die volle Gleichberechtigung mit den Weißen im Erwerb von Grundbesitz und im geschäftlichen Vorwärtskommen. Nur mit Mühe und nicht ohne teilweise Preisgabe ihrer Würde ist die Union bis jetzt dem Krieg mit Japan ausgewichen. Beherrscht Japan China, so wird der Druck der gelben Rasse an den Ostgestaden des Großen Ozeans sich gewaltig verstärken. Die Vereinigten Staaten haben bisher noch nicht Willen, Mut und Kraft gefunden, dem englischen Flaggenbetrug mit Erfolg zu wehren und überhaupt eine wirklich neutrale Politik und Haltung zu befolgen. Sollen doch 20 Milliarden Mark englisches Kapital in nordamerikanischen Geschäften, besonders in Fabriken und Eisenbahnen angelegt sein. Die Vereinigten Staaten werden auch nicht die Kraft finden, den Forderungen Japans energischen Widerstand zu leisten. Ihre Flotte ist der japanischen nicht gewachsen, ihr stehendes Heer ist unbedeutend, ihre Miliz den japanischen Soldaten gegenüber wertlos. Das nordamerikanische Volk regiert in Wahrheit nicht sich selbst, sondern läßt sich seine Politik von einer Hand. voll Trustmagnaten und deren Bosses machen. Alles, vor allem die Presse und ein guter Teil der Volksvertretungen ist käuflich, höhere Gesichtspunkte gibt es nicht mehr, Geschäft ist alles. Was würde Washington sagen, wenn er seine Mitbürger von heute sehen dürfte! Dazu hat das amerikanische Volk eine schwere Blutschuld auf sich geladen durch die großen Waffenlieferungen an unsere Feinde, so daß eine Vergeltung dafür nicht ausbleiben kann.

So hat dieser gewaltige Krieg jetzt schon alte, für unveränderlich gehaltene politische Werte umgewertet, die weiteren Folgen auf allen Gebieten sind noch nicht abzusehen.

Die zweiunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der neueste Kriegsschauplatz an den Dardanellen hat sich zurzeit den Löwenanteil an der öffentlichen Aufmerksamkeit gesichert. Allerdings sind die militärischen Erfolge des englisch-französischen Vorstoßes bisher äußerst dürftig, doch die politischen Begleiterscheinungen und Nachwirkungen werden überall mit der größten Spannung beobachtet und abgeschätzt. In Verbindung mit dem kriegerischen Unternehmen gegen die Meerengen und Konstantinopel haben die zünftigen und die „freiwilligen" Agenten des Dreiverbandes in den benachbarten neutralen Staaten die höchsten Anstrengungen gemacht, um sie zur aktiven Einmischung in die Kriegshändel zu veranlassen. Mit Zuckerbrot und Peitsche wird gearbeitet. Man verspricht den Umworbenen die schönsten Stücke von dem Felle des türkischen Bären (ehe er erlegt ist!) und droht ihnen bei weiterer Neutralität mit dem Fiasko all ihrer Interessen und Hoffnungen.

Die Erregung in Italien ist gestiegen, so daß manche befürchten, die Regierung werde zum Losschlagen genötigt sein, wenn nicht durch Zugeständnisse von österreichischer Seite, durch die sogenannte Grenzregulierung im Trentino, die nationalen Gefühle befriedigt würden. Die italienischen Instinkte müßten, wenn sie geradenwegs auf die Hauptsache gingen, sich gegen die Dreiverbandsmächte empören, die durch die versuchte Eroberung der Dardanellen und Konstantinopels die Mittelmeerinteressen Italiens aufs höchste gefährden. Nachdem die Irredentafrage in den Vordergrund geschoben worden ist, erfordert die Lage eine besonders vorsichtige Behandlung, wobei Fürst Bülow, derzeitiger Verwalter unserer Botschaft beim Quirinal, sein Meisterstück ablegen kann. Er wird gewiß nicht in den Fehler seines bisherigen Kollegen verfallen, des russischen Botschafters Krupenski, der durch die Grobheit seiner Methode sich unmöglich gemacht hat. Die Abberufung Krupenskis darf man aber nicht schon als ein Fiasko der Agitation unserer Feinde betrachten; sie werden ihre Anstrengungen mit geeigneteren Personen und Methoden fortsetzen. Solange die Dinge auf des Messers Schneide stehen, ist für die Presse eine vorsichtige Zurückhaltung geboten, wenn auch die Neugier der Leser dabei auf eine unliebsame Brotkarten-Ration gesetzt wird.

In Griechenland ist es bereits zu einer richtigen Krisis gekommen. Griechenland liegt näher an dem neuen Kriegsschauplatz und ist durch die Erinnerungen an den letzten Balkankrieg mit dem Schicksal von Konstantinopel aufs engste verknüpft. Die Agenten des Dreiverbandes haben in Athen besonders eifrig gearbeitet, weil sie für die begonnene Aktion eine größere Landmacht nötig haben, als sie selber dort zu stellen vermögen. Da möchten sie die griechischen Truppen als Bahnbrecher zu Lande mobil machen. So paßt es ja auch zu dem englischen System, sich die Kastanien von fremden Fingern aus dem Feuer holen zu lassen. In Athen hat man einen Kronrat großen Stiles gehalten, und das nächste Ergebnis desselben war das Abschiedsgesuch des Ministeriums Venizelos wegen der Nichtbilligung seiner Politik seitens des Königs. Da gibt es also eine Kraftprobe zwischen König Konstantin und Venizelos. Beide haben infolge der gemeinschaftlichen Errungen-

schaften in dem letzten Kriege großes Ansehen und starken Anhang. Venizelos, der von Kreta herübergekommen ist, um sich zu einem griechischen Bismarck zu machen (oder soll man ihn lieber mit Yuanschikai vergleichen!) hat den Vorteil der größeren Geschicklichkeit und Verschlagenheit auf seiner Seite. Nach allen Anzeichen ist Venizelos für das Losschlagen und der König für das Abwarten; sicheres und genaues über die Ansichten und Absichten der ringenden Männer weiß man freilich im Augenblick noch nicht. Wir halten es schon für sehr vorteilhaft, wenn durch die Krisis in Athen das Losschlagen wenigstens aufgeschoben wird. Denn die gewonnene Frist macht es möglich, daß die militärische Minderwertigkeit des Vorstoßes gegen die Dardanellen auch den Griechen offenbar wird.

Vorläufig ist ja das Bombardement der Eingangsfestungswerke trotz der großen Munitionsverschwendung fast ganz erfolglos geblieben, und alle Sachkenner sind sich darin einig, daß auch beim Fall der Außenforts die weiteren Sperren in der Meerenge durch die Schiffsartillerie nicht bewältigt werden können. Die Bezwingung der Dardanellen und der Hauptstadt selbst erscheint nur möglich durch ein Landheer, das den türkischen Truppen überlegen wäre, und eine solche Armee vermögen unsere Gegner aus eigenen Mitteln nicht aufzubringen, ohne ihre Wehrkraft auf den nördlichen und westlichen Hauptkriegsplätzen und nebenbei auch die englische Heimatflotte in gefährlicher Weise zu schwächen. Die letzte Entscheidung liegt also nicht an den interessanten Punkten, die jetzt die Aufmerksamkeit fesseln.

* * *

Wir durften mit Befriedigung in den achten Kriegsmonat hineingehen; denn auf militärischem Gebiet erweist sich fortwährend die deutsche Ueberlegenheit sowohl in den großen östlichen Schlägen wie in den fortgesetzten kleineren Erfolgen auf dem westlichen Schauplatz der Zähigkeit, und auf dem sog. hochpolitischen Gebiet haben die Gegner trotz der Parforcejagd auf Bundesgenossen bisher noch nichts Reelles erreicht.

Bei aller Zuversicht dürfen wir aber uns nicht verhehlen, daß gerade in den jüngsten Zwischenfällen sich der grimmige Entschluß Englands bekundet, den Krieg aufs Messer bis zum alleräußersten durchzuführen und zum Zwecke der Vernichtung Deutschlands alles aufzuwenden und alles zu opfern. England überläßt China den Japanern und stellt seine Dardanelleninteressen beiseite, um für seinen Hauptzweck Mittel zu finden. Es trotzt auch dem Aerger und Grimm der neutralen Seefahrer, um seine Aushungerungstaktik rücksichtslos durchzusetzen. Die konzentrierte Energie unseres englischen Hauptfeindes müssen wir im Auge behalten und auf einen Krieg von der denkbar größten Gründlichkeit gerüstet bleiben.

Das rechtfertigt auch vollauf die verfügte Herabsetzung der Kopfration von 225 Gramm Mehl auf 200 Gramm täglich. Die Herabsetzung ist erfolgt auf Grund der Aufnahme der Gesamtvorräte, aber nach der amtlichen Erklärung war sie nicht unbedingt nötig wegen des Durchhaltens bis zur nächsten Ernte, sondern vielmehr als Sicherheitsmaßregel behufs Erhaltung einer Reserve für alle Fälle. Das Volk wird diese Vorsichtspolitik verstehen und opferwillig unterstützen. Mit der Ration von 8/9 ist eine gute Ernährung durchzuführen. Die besser gestellten Familien, die sich leicht andere Speisen als Ersatz für Brot beschaffen können, sollten die Gelegenheit benützen, um durch Ersparungen an der eigenen Brotkarte die nationale Brotreserve weiter zu stärken oder nach Umständen auch schwerer belastete Familien durch Brotgaben zu unterstützen. Ein zeitgemäßes Werk der Barmherzigkeit und zugleich eine patriotische Abstinenz!

Die konzentrierte Energie Englands muß uns ferner behüten vor voreiligen Hoffnungen auf die Neutralen. Nordamerika hat uns einige hübsche Schaugerichte geboten. Der jüngste Notenwechsel zwischen Washington und Berlin war recht erquickend. Die amerikanische Regierung ging mit überraschendem Eifer auf den deutschen Vorschlag ein, durch geeignete Einwirkung auf England dem Schiffskrieg eine mildere Gestalt zu geben. Deutschland konnte den Anregungen Nordamerikas im wesentlichen zustimmen, und unsere Regierung ging sogar so weit, daß sie eine amerikanische Kontrolle über die Verwendung der einzuführenden Lebensmittel für die Zivilbevölkerung zulassen wollte. Von englischer Seite liegt die schriftliche Antwort im Wortlaut noch nicht vor; die mündliche Erklärung im Londoner Parlament war aber die denkbar schroffste Verkündigung des Handels- und Hungerkrieges in den rücksichtslosesten Formen. Der Abwehr- und Vergeltungskampf unserer Tauchboote muß also fortgesetzt werden. England macht sich nichts aus den Protesten der schwer geschädigten Neutralen, so lange sie nicht ihre Machtmittel gebrauchen. Nordamerika hat das wirksame Zwangsmittel des Ausfuhrverbotes für Waffen und Munition. Das dortige Repräsentantenhaus faßte auch den dankenswerten Beschluß, dem Präsidenten dazu die Vollmacht zu geben. Der Senat hat aber eine Klausel zum Schutze des „gewöhnlichen" Waffenhandels eingefügt, die dem Messer die Klinge nimmt. Obendrein ist es mehr als zweifelhaft, daß Präsident Wilson und sein anglophiler Staatssekretär Bryan den Waffenhändlern das Geschäft verderben wollten. Es wird also trotz Noten und Vollmachten beim alten bleiben.

Wir müssen uns selber durchhelfen. In Anlehnung an den Bismarckspruch kann man sagen: die Deutschen und Oesterreicher können sich auf nichts in der Welt verlassen, als auf Gottes Hilfe und ihre eigene Kraft!

Kämpfer und Beter.

Ihr hemmt wie Fels der Feindesmassen Prall,
dass nicht ihr Hass entweih' der Heimat Krume.
Ein Cherub jeder vor dem Heiligtume
schirmt eure Lieben ihr und schirmt uns all,
damit wir beten können ohne Bangen
zu Gott, der uns in Rüste rief und Wehre:
dass keiner uns das Heiligste versehre,
dran wir wie Kinder an der Mutter hangen:
das Glück der Heimat, Deutschlands Recht und Ehre.

Peter Bauer.

Die Kriegsnot der deutschen Missionen.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Dank einerseits der Tüchtigkeit und Hingebung unserer deutschen Glaubensboten, anderseits der regen Unterstützung durch die deutschen Katholiken in der Heimat haben sich in den letzten Jahren unter allen Missionsfeldern (wenigstens den katholischen) die deutschen extensiv wie intensiv am schönsten entwickelt und einen der ehrenvollsten Plätze eingenommen. Insbesondere in den deutschen Schutzgebieten, deren Erwerb am meisten zur Anregung des deutschen Missionsinteresses beitrug, ist von den Missionaren in religiöser wie in kultureller Hinsicht binnen kurzer Zeit Bewunderungswürdiges geleistet worden. Ja die katholischen Missionen haben auf beiden Gebieten die protestantischen noch überflügelt. Ihre letzte Statistik (1913) weist bereits unter 1250 europäischen und 2250 eingeborenen Missionsarbeitern 170000 katholische Christen mit 60000 Katechumenen und 35000 Jahrestaufen, dazu annähernd 2000 Schulen mit 115000 Schülern auf; und diesem quantitativen Ergebnis entspricht auch das qualitative, die kulturelle und sittlich-religiöse Stufe der Neubekehrten.

Der an unserer Kultur wie am Christentum in gleichem Maße frevelnde koloniale Raubzug unserer Feinde hat diesem Missionsfrühling ein jähes Ende bereitet und böse Tage über unsere Kolonialmissionen herbeigeführt. Sie wurden zunächst von der Heimat völlig abgeschnitten: weder Geld noch Sendungen, weder neue Missionare noch direkte Mitteilungen konnten mehr zu ihnen oder von dort hierher gelangen. Erst allmählich dringt auf den verschiedensten Wegen bzw. Umwegen versprengte Kunde zu uns, die ich hier auf Grund kritischer Untersuchungen zu einem wahrheitsgetreuen Bilde vereinigen möchte.[1]) Die Folge der Isolierung war zunächst bittere Not, auch wo man von der eigentlichen Kriegsfurie verschont blieb, und das Eingehen vieler Werke, besonders auf dem Gebiet der Schulen, deren Lehrer nicht mehr bezahlt werden konnten. Nicht wenige Missionen sind aber auch unmittelbar von den Kriegsereignissen hart heimgesucht und wenn nicht vernichtet, so doch an den Rand des Verderbens gebracht worden.

Dies gilt zunächst von der Steyler Mission in Togo, wo die Franzosen den Osten, die Engländer den Westen besetzten. Während die Missionare im englischen Okkupationsgebiet unter mannigfachen Beschränkungen ihrer Missions- und Schularbeit weiter obliegen dürfen, müssen sie unter der französischen Zwing-

[1]) Die Einzelheiten und Belege finden sich in meiner Rundschau des ersten Heftes der Zeitschrift für Missionswissenschaft 1915, Aschendorff, Münster.

Frieden zu Schimonoseki brachte ihm allerdings bloß die Halbinsel Liaotung. Sein großes Ausdehnungsprogramm war schon damals hervorgetreten, es mußte aber auf dessen Durchführung verzichten, weil sämtliche Großmächte einig und geschlossen ihm entgegentraten. Dann rüstete es mit aller Macht zum Kriege gegen Rußland, der durch einen Ueberfall im Januar 1904 begann und im August 1905 durch den Frieden von Portsmouth endete. Mukden und Tschusima bezeichneten die gewaltigen Niederlagen Rußlands. Der Friede brachte Japan nur Korea und es erhielt nicht einmal von Rußland eine Kriegsentschädigung. Korea war für Japans Ansprüche und gewaltiges Ausdehnungsbedürfnis viel zu wenig. Die Annäherung der beiden bisherigen Feinde wurde dann durch König Eduard von England vollzogen, der die alte mißtrauische Gegnerschaft zwischen England und Rußland in eine berechnende Freundschaft verwandelte und auch zwischen Rußland und Japan vermittelte, damit Rußland in Europa freie Hand gegen Deutschland, Oesterreich und die Türkei erhalte. England und Japan haben sich damals ihre asiatischen Besitzungen gewährleistet, Japans Hilfe zur Bekämpfung eines indischen Aufstandes dürfte aber in dem Vertrag nicht inbegriffen sein, aber auch an einem Kriege Japans gegen Nordamerika braucht England nicht teilzunehmen.

Eine bessere Gelegenheit als jetzt, sein großes asiatisches Ausdehnungsprogramm wieder aufzunehmen, konnte Japan nicht finden. Daß die drei Staaten, deren wirtschaftlich-politische Interessen es tödlich verwundet, seine Freunde sind, kümmert es nicht und man darf auch sagen: keiner der drei verdient diese Rücksicht. Weder England, noch Frankreich, noch Rußland können zur Verteidigung ihrer Interessen in Ostasien ein Schiff oder einen Mann abgeben. Sie müssen sich daher auf Bitten verlegen. Damit erreichen sie vielleicht zurzeit einige Milderungen, aber niemals das Aufgeben des ganzen Programms. Japan hat die europäische Kultur, wenn auch nur äußerlich, sich angeeignet, China aber hat sich in seinem versteinerten Hochmut, der für dieses sonst so kluge Volk bezeichnend ist, stets dagegen gewehrt und dieser Widerstand hatte in der vertriebenen Mandschudynastie seine Zusammenfassung gehabt. Daher liegt nun China fast wehrlos zu Japans Füßen. Sollte sich seine Bevölkerung gegen Japans Einmarsch erheben, so würde jeder Widerstand durch die wohlorganisierten japanischen Heere bald niedergeschlagen sein.

Die Ablösung Ostasiens vom europäischen Markt ist für Rußland, England, Frankreich und Deutschland ein schwerer Verlust. Nachdem Rußlands militärische Kräfte durch den Krieg gegen uns so ungeheuer geschwächt worden sind, muß es die Mandschurei und Mongolei, vielleicht auch einen Teil des nördlichen Sibirien und ganz Nordchina dem gelben Druck allmählich überlassen. Vielleicht wird auch Japan mit seiner starken Uebervölkerung von dort nach Nordindien und Australien hinübergreifen. Das läßt sich noch nicht absehen. Frankreich wird sein indochinesisches Kolonialgebiet mit oder ohne freiwillige Zustimmung allmählich an Japan hergeben. England, das sich besonders das reiche mittlere China, die Gebiete des Jangtsekiang vorbehalten hatte und überhaupt wohl den stärksten Anteil am asiatischen Handel hat, verliert am meisten. Das Vorgehen Japans ist für England der schwerste Schlag, der jemals seinem Wirtschaftsleben und seiner Weltstellung zugefügt worden ist. Auch in der Handelspolitik rächt sich die Verletzung großer Gesichtspunkte.

Am schwersten aber trifft Japans Vorgehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die europäischen Völker haben ihren Handel, den Absatz ihrer Industrieerzeugnisse zu verlieren, die Yankees bekommen noch dazu eine höchst unangenehme Nachbarschaft. Die gelbe Rasse sitzt bereits in den Weststaaten der Union der weißen auf dem Nacken, unterbietet durch billigere Arbeit jede weiße Konkurrenz und verlangt dort immer lauter die volle Gleichberechtigung mit den Weißen im Erwerb von Grundbesitz und im geschäftlichen Vorwärtskommen. Nur mit Mühe und nicht ohne teilweise Preisgabe ihrer Würde ist die Union bis jetzt dem Krieg mit Japan ausgewichen. Beherrscht Japan China, so wird der Druck der gelben Rasse an den Ostgestaden des Großen Ozeans sich gewaltig verstärken. Die Vereinigten Staaten haben bisher noch nicht Willen, Mut und Kraft gefunden, dem englischen Flaggenbetrug mit Erfolg zu wehren und überhaupt eine wirklich neutrale Politik und Haltung zu befolgen. Sollen doch 20 Milliarden Mark englisches Kapital in nordamerikanischen Geschäften, besonders in Fabriken und Eisenbahnen angelegt sein. Die Vereinigten Staaten werden auch nicht die Kraft finden, den Forderungen Japans energischen Widerstand zu leisten. Ihre Flotte ist der japanischen nicht gewachsen, ihr stehendes Heer ist unbedeutend, ihre Miliz den japanischen Soldaten gegenüber wertlos. Das nordamerikanische Volk regiert in Wahrheit nicht sich selbst, sondern läßt sich seine Politik von einer Hand voll Trustmagnaten und deren Bosses machen. Alles, vor allem die Presse und ein guter Teil der Volksvertretungen ist käuflich, höhere Gesichtspunkte gibt es nicht mehr, Geschäft ist alles. Was würde Washington sagen, wenn er seine Mitbürger von heute sehen dürfte! Dazu hat das amerikanische Volk eine schwere Blutschuld auf sich geladen durch die großen Waffenlieferungen an unsere Feinde, so daß eine Vergeltung dafür nicht ausbleiben kann.

So hat dieser gewaltige Krieg jetzt schon alte, für unveränderlich gehaltene politische Werte umgewertet, die weiteren Folgen auf allen Gebieten sind noch nicht abzusehen.

Die zweiunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der neueste Kriegsschauplatz an den Dardanellen hat sich zurzeit den Löwenanteil an der öffentlichen Aufmerksamkeit gesichert. Allerdings sind die militärischen Erfolge des englisch-französischen Vorstoßes bisher äußerst dürftig, doch die politischen Begleiterscheinungen und Nachwirkungen werden überall mit der größten Spannung beobachtet und abgeschätzt. In Verbindung mit dem kriegerischen Unternehmen gegen die Meerengen und Konstantinopel haben die zünftigen und die „freiwilligen" Agenten des Dreiverbandes in den benachbarten neutralen Staaten die höchsten Anstrengungen gemacht, um sie zur aktiven Einmischung in die Kriegshändel zu veranlassen. Mit Zuckerbrot und Peitsche wird gearbeitet. Man verspricht den Umworbenen die schönsten Stücke von dem Felle des türkischen Bären (ehe er erlegt ist!) und droht ihnen bei weiterer Neutralität mit dem Fiasko all ihrer Interessen und Hoffnungen.

Die Erregung in Italien ist gestiegen, so daß manche befürchten, die Regierung werde zum Losschlagen genötigt sein, wenn nicht durch Zugeständnisse von österreichischer Seite, durch die sogenannte Grenzregulierung im Trentino, die nationalen Gefühle befriedigt würden. Die italienischen Instinkte müßten, wenn sie geradenwegs auf die Hauptsache gingen, sich gegen die Dreiverbandsmächte empören, die durch die versuchte Eroberung der Dardanellen und Konstantinopels die Mittelmeerinteressen Italiens aufs höchste gefährden. Nachdem die Irredentafrage in den Vordergrund geschoben worden ist, erfordert die Lage eine besonders vorsichtige Behandlung, wobei Fürst Bülow, derzeitiger Verwalter unserer Botschaft beim Quirinal, sein Meisterstück ablegen kann. Er wird gewiß nicht in den Fehler seines bisherigen Kollegen verfallen, des russischen Botschafters Krupenski, der durch die Grobheit seiner Methode sich unmöglich gemacht hat. Die Abberufung Krupenskis darf man aber nicht schon als ein Fiasko der Agitation unserer Feinde betrachten; sie werden ihre Anstrengungen mit geeigneteren Personen und Methoden fortsetzen. Solange die Dinge auf des Messers Schneide stehen, ist für die Presse eine vorsichtige Zurückhaltung geboten, wenn auch die Neugier der Leser dabei auf eine unliebsame Brotkarten-Ration gesetzt wird.

In Griechenland ist es bereits zu einer richtigen Krisis gekommen. Griechenland liegt näher an dem neuen Kriegsschauplatz und ist durch die Erinnerungen an den letzten Balkankrieg mit dem Schicksal von Konstantinopel aufs engste verknüpft. Die Agenten des Dreiverbandes haben in Athen besonders eifrig gearbeitet, weil sie für die begonnene Aktion eine größere Landmacht nötig haben, als sie selber dort zu stellen vermögen. Da möchten sie die griechischen Truppen als Bahnbrecher zu Lande mobil machen. So paßt es ja auch zu dem englischen System, sich die Kastanien von fremden Fingern aus dem Feuer holen zu lassen. In Athen hat man einen Kronrat großen Stiles gehalten, und das nächste Ergebnis desselben war das Abschiedsgesuch des Ministeriums Venizelos wegen der Nichtbilligung seiner Politik seitens des Königs. Da gibt es also eine Kraftprobe zwischen König Konstantin und Venizelos. Beide haben infolge der gemeinschaftlichen Errungen-

schaften in dem letzten Kriege großes Ansehen und starken Anhang. Venizelos, der von Kreta herübergekommen ist, um sich zu einem griechischen Bismarck zu machen (oder soll man ihn lieber mit Yuanschickai vergleichen!) hat den Vorteil der größeren Geschicklichkeit und Verschlagenheit auf seiner Seite. Nach allen Anzeichen ist Venizelos für das Losschlagen und der König für das Abwarten; sicheres und genaues über die Ansichten und Absichten der ringenden Männer weiß man freilich im Augenblick noch nicht. Wir halten es schon für sehr vorteilhaft, wenn durch die Krisis in Athen das Losschlagen wenigstens aufgeschoben wird. Denn die gewonnene Frist macht es möglich, daß die militärische Minderwertigkeit des Vorstoßes gegen die Dardanellen auch den Griechen offenbar wird.

Vorläufig ist ja das Bombardement der Eingangsfestungswerke trotz der großen Munitionsverschwendung fast ganz erfolglos geblieben, und alle Sachkenner sind sich darin einig, daß auch beim Fall der Außenforts die weiteren Sperren in der Meerenge durch die Schiffsartillerie nicht bewältigt werden können. Die Bezwingung der Dardanellen und der Hauptstadt selbst erscheint nur möglich durch ein Landheer, das den türkischen Truppen überlegen wäre, und eine solche Armee vermögen unsere Gegner aus eigenen Mitteln nicht aufzubringen, ohne ihre Wehrkraft auf den nördlichen und westlichen Hauptkriegsplätzen und nebenbei auch die englische Heimatflotte in gefährlicher Weise zu schwächen. Die letzte Entscheidung liegt also nicht an den interessanten Punkten, die jetzt die Aufmerksamkeit fesseln.

* * *

Wir durften mit Befriedigung in den achten Kriegsmonat hineingehen; denn auf militärischem Gebiet erweist sich fortwährend die deutsche Ueberlegenheit sowohl in den großen östlichen Schlägen wie in den fortgesetzten kleineren Erfolgen auf dem westlichen Schauplatz der Zähigkeit, und auf dem sog. hochpolitischen Gebiet haben die Gegner trotz der Parforcejagd auf Bundesgenossen bisher noch nichts Reelles erreicht.

Bei aller Zuversicht dürfen wir aber uns nicht verhehlen, daß gerade in den jüngsten Zwischenfällen sich der grimmige Entschluß Englands bekundet, den Krieg aufs Messer bis zum alleräußersten durchzuführen und zum Zwecke der Vernichtung Deutschlands alles aufzuwenden und alles zu opfern. England überläßt China den Japanern und stellt seine Dardanelleninteressen beiseite, um für seinen Hauptzweck Mittel zu finden. Es trotzt auch dem Aerger und Grimm der neutralen Seefahrer, um seine Aushungerungstaktik rücksichtslos durchzusetzen. Die konzentrierte Energie unseres englischen Hauptfeindes müssen wir im Auge behalten und auf einen Krieg von der denkbar größten Gründlichkeit gerüstet bleiben.

Das rechtfertigt auch vollauf die verfügte Herabsetzung der Kopfration von 225 Gramm Mehl auf 200 Gramm täglich. Die Herabsetzung ist erfolgt auf Grund der Aufnahme der Gesamtvorräte, aber nach der amtlichen Erklärung war sie nicht unbedingt nötig wegen des Durchhaltens bis zur nächsten Ernte, sondern vielmehr als Sicherheitsmaßregel behufs Erhaltung einer Reserve für alle Fälle. Das Volk wird diese Vorsichtspolitik verstehen und opferwillig unterstützen. Mit der Ration von 8/9 ist eine gute Ernährung durchzuführen. Die besser gestellten Familien, die sich leicht andere Speisen als Ersatz für Brot beschaffen können, sollten die Gelegenheit benützen, um durch Ersparungen an der eigenen Brotkarte die nationale Brotreserve weiter zu stärken oder nach Umständen auch schwerer belastete Familien durch Brotgaben zu unterstützen. Ein zeitgemäßes Werk der Barmherzigkeit und zugleich eine patriotische Abstinenz!

Die konzentrierte Energie Englands muß uns ferner behüten vor voreiligen Hoffnungen auf die Neutralen. Nordamerika hat uns einige hübsche Schaugerichte geboten. Der jüngste Notenwechsel zwischen Washington und Berlin war recht erquickend. Die amerikanische Regierung ging mit überraschendem Eifer auf den deutschen Vorschlag ein, durch geeignete Einwirkung auf England dem Schiffskrieg eine mildere Gestalt zu geben. Deutschland konnte den Anregungen Nordamerikas im wesentlichen zustimmen, und unsere Regierung ging sogar so weit, daß sie eine amerikanische Kontrolle über die Verwendung der einzuführenden Lebensmittel für die Zivilbevölkerung zulassen wollte. Von englischer Seite liegt die schriftliche Antwort im Wortlaut noch nicht vor; die mündliche Erklärung im Londoner Parlament war aber die denkbar schroffste Verkündigung des Handels- und Hungerkrieges in den rücksichtslosesten Formen. Der Abwehr- und Vergeltungskampf unserer Tauchboote muß also fortgesetzt werden. England macht sich nichts aus den Protesten der schwer geschädigten Neutralen, so lange sie nicht ihre Machtmittel gebrauchen. Nordamerika hat das wirksame Zwangsmittel des Ausfuhrverbotes für Waffen und Munition. Das dortige Repräsentantenhaus faßte auch den dankenswerten Beschluß, dem Präsidenten dazu die Vollmacht zu geben. Der Senat hat aber eine Klausel zum Schutze des „gewöhnlichen“ Waffenhandels eingefügt, die dem Messer die Klinge nimmt. Obendrein ist es mehr als zweifelhaft, daß Präsident Wilson und sein anglophiler Staatssekretär Bryan den Waffenhändlern das Geschäft verderben wollten. Es wird also trotz Noten und Vollmachten beim alten bleiben.

Wir müssen uns selber durchhelfen. In Anlehnung an den Bismarckspruch kann man sagen: die Deutschen und Oesterreicher können sich auf nichts in der Welt verlassen, als auf Gottes Hilfe und ihre eigene Kraft!

Kämpfer und Beter.

Ihr hemmt wie Fels der Feindesmassen Prall,
dass nicht ihr Hass entweih' der Heimat Krume.
Ein Cherub jeder vor dem Heiligtume
schirmt eure Lieben ihr und schirmt uns all,
damit wir beten können ohne Bangen
zu Gott, der uns in Rüste rief und Wehre:
dass keiner uns das Heiligste versehre,
dran wir wie Kinder an der Mutter hangen:
das Glück der Heimat, Deutschlands Recht und Ehre.

Peter Bauer.

Die Kriegsnot der deutschen Missionen.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Dank einerseits der Tüchtigkeit und Hingebung unserer deutschen Glaubensboten, anderseits der regen Unterstützung durch die deutschen Katholiken in der Heimat haben sich in den letzten Jahren unter allen Missionsfeldern (wenigstens den katholischen) die deutschen extensiv wie intensiv am schönsten entwickelt und einen der ehrenvollsten Plätze eingenommen. Insbesondere in den deutschen Schutzgebieten, deren Erwerb am meisten zur Anregung des deutschen Missionsinteresses beitrug, ist von den Missionaren in religiöser wie in kultureller Hinsicht binnen kurzer Zeit Bewunderungswürdiges geleistet worden. Ja die katholischen Missionen haben auf beiden Gebieten die protestantischen noch überflügelt. Ihre letzte Statistik (1913) weist bereits unter 1250 europäischen und 2250 eingeborenen Missionsarbeitern 170 000 katholische Christen mit 60 000 Katechumenen und 35 000 Jahrestaufen, dazu annähernd 2000 Schulen mit 115 000 Schülern auf; und diesem quantitativen Ergebnis entspricht auch das qualitative, die kulturelle und sittlich-religiöse Stufe der Neubekehrten.

Der an unserer Kultur wie am Christentum in gleichem Maße frevelnde koloniale Raubzug unserer Feinde hat diesem Missionsfrühling ein jähes Ende bereitet und böse Tage über unsere Kolonialmissionen herbeigeführt. Sie wurden zunächst von der Heimat völlig abgeschnitten: weder Geld noch Sendungen, weder neue Missionare noch direkte Mitteilungen konnten mehr zu ihnen oder von dort hierher gelangen. Erst allmählich dringt auf den verschiedensten Wegen bzw. Umwegen versprengte Kunde zu uns, die ich hier auf Grund kritischer Untersuchungen zu einem wahrheitsgetreuen Bilde vereinigen möchte.[1] Die Folge der Isolierung war zunächst bittere Not, auch wo man von der eigentlichen Kriegsfurie verschont blieb, und das Eingehen vieler Werke, besonders auf dem Gebiet der Schulen, deren Lehrer nicht mehr bezahlt werden konnten. Nicht wenige Missionen sind aber auch unmittelbar von den Kriegsereignissen hart heimgesucht und wenn nicht vernichtet, so doch an den Rand des Verderbens gebracht worden.

Dies gilt zunächst von der Steyler Mission in Togo, wo die Franzosen den Osten, die Engländer den Westen besetzten. Während die Missionare im englischen Okkupationsgebiet unter mannigfachen Beschränkungen ihrer Missions- und Schularbeit weiter obliegen dürfen, müssen sie unter der französischen Zwing-

[1] Die Einzelheiten und Belege finden sich in meiner Rundschau des ersten Heftes der Zeitschrift für Missionswissenschaft 1915, Aschendorff, Münster.

Frieden zu Schimonoseki brachte ihm allerdings bloß die Halbinsel Liaotung. Sein großes Ausdehnungsprogramm war schon damals hervorgetreten, es mußte aber auf dessen Durchführung verzichten, weil sämtliche Großmächte einig und geschlossen ihm entgegentraten. Dann rüstete es mit aller Macht zum Kriege gegen Rußland, der durch einen Ueberfall im Januar 1904 begann und im August 1905 durch den Frieden von Portsmouth endete. Mukden und Tschusima bezeichneten die gewaltigen Niederlagen Rußlands. Der Friede brachte Japan nur Korea und es erhielt nicht einmal von Rußland eine Kriegsentschädigung. Korea war für Japans Ansprüche und gewaltiges Ausdehnungsbedürfnis viel zu wenig. Die Annäherung der beiden bisherigen Feinde wurde dann durch König Eduard von England vollzogen, der die alte mißtrauische Gegnerschaft zwischen England und Rußland in eine berechnende Freundschaft verwandelte und auch zwischen Rußland und Japan vermittelte, damit Rußland in Europa freie Hand gegen Deutschland, Oesterreich und die Türkei erhalte. England und Japan haben sich damals ihre asiatischen Besitzungen gewährleistet, Japans Hilfe zur Bekämpfung eines indischen Aufstandes dürfte aber in dem Vertrag nicht inbegriffen sein, aber auch an einem Kriege Japans gegen Nordamerika braucht England nicht teilzunehmen.

Eine bessere Gelegenheit als jetzt, sein großes asiatisches Ausdehnungsprogramm wieder aufzunehmen, konnte Japan nicht finden. Daß die drei Staaten, deren wirtschaftlich-politische Interessen es tödlich verwundet, seine Freunde sind, kümmert es nicht und man darf auch sagen: keiner der drei verdient diese Rücksicht. Weder England, noch Frankreich, noch Rußland können zur Verteidigung ihrer Interessen in Ostasien ein Schiff oder einen Mann abgeben. Sie müssen sich daher auf Bitten verlegen. Damit erreichen sie vielleicht zurzeit einige Milderungen, aber niemals das Aufgeben des ganzen Programms. Japan hat die europäische Kultur, wenn auch nur äußerlich, sich angeeignet, China aber hat sich in seinem versteinerten Hochmut, der für dieses sonst so kluge Volk bezeichnend ist, stets dagegen gewehrt und dieser Widerstand hatte in der vertriebenen Mandschudynastie seine Zusammenfassung gehabt. Daher liegt nun China fast wehrlos zu Japans Füßen. Sollte sich seine Bevölkerung gegen Japans Einmarsch erheben, so würde jeder Widerstand durch die wohlorganisierten japanischen Heere bald niedergeschlagen sein.

Die Ablösung Ostasiens vom europäischen Markt ist für Rußland, England, Frankreich und Deutschland ein schwerer Verlust. Nachdem Rußlands militärische Kräfte durch den Krieg gegen uns so ungeheuer geschwächt worden sind, muß es die Mandschurei und Mongolei, vielleicht auch einen Teil des nördlichen Sibirien und ganz Nordchina dem gelben Druck allmählich überlassen. Vielleicht wird auch Japan mit seiner starken Uebervölkerung von dort nach Nordindien und Australien hinübergreifen. Das läßt sich noch nicht absehen. Frankreich wird sein indochinesisches Kolonialgebiet mit oder ohne freiwillige Zustimmung allmählich an Japan hergeben. England, das sich besonders das reiche mittlere China, die Gebiete des Jangtsekiang vorbehalten hatte und überhaupt wohl den stärksten Anteil am asiatischen Handel hat, verliert am meisten. Das Vorgehen Japans ist für England der schwerste Schlag, der jemals seinem Wirtschaftsleben und seiner Weltstellung zugefügt worden ist. Auch in der Handelspolitik rächt sich die Verletzung großer Gesichtspunkte.

Am schwersten aber trifft Japans Vorgehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die europäischen Völker haben ihren Handel, den Absatz ihrer Industrieerzeugnisse zu verlieren, die Yankees bekommen noch dazu eine höchst unangenehme Nachbarschaft. Die gelbe Rasse sitzt bereits in den Weststaaten der Union der weißen auf dem Nacken, unterbietet durch billigere Arbeit jede weiße Konkurrenz und verlangt dort immer lauter die volle Gleichberechtigung mit den Weißen im Erwerb von Grundbesitz und im geschäftlichen Vorwärtskommen. Nur mit Mühe und nicht ohne teilweise Preisgabe ihrer Würde ist die Union bis jetzt dem Krieg mit Japan ausgewichen. Beherrscht Japan China, so wird der Druck der gelben Rasse an den Ostgestaden des Großen Ozeans sich gewaltig verstärken. Die Vereinigten Staaten haben bisher noch nicht Willen, Mut und Kraft gefunden, dem englischen Flaggenbetrug mit Erfolg zu wehren und überhaupt eine wirklich neutrale Politik und Haltung zu befolgen. Sollen doch 20 Milliarden Mark englisches Kapital in nordamerikanischen Geschäften, besonders in Fabriken und Eisenbahnen angelegt sein. Die Vereinigten Staaten werden auch nicht die Kraft finden, den Forderungen Japans energischen Widerstand zu leisten. Ihre Flotte ist der japanischen nicht gewachsen, ihr stehendes Heer ist unbedeutend, ihre Miliz den japanischen Soldaten gegenüber wertlos. Das nordamerikanische Volk regiert in Wahrheit nicht sich selbst, sondern läßt sich seine Politik von einer Hand. voll Trustmagnaten und deren Bosses machen. Alles, vor allem die Presse und ein guter Teil der Volksvertretungen ist käuflich, höhere Gesichtspunkte gibt es nicht mehr, Geschäft ist alles. Was würde Washington sagen, wenn er seine Mitbürger von heute sehen dürfte! Dazu hat das amerikanische Volk eine schwere Blutschuld auf sich geladen durch die großen Waffenlieferungen an unsere Feinde, so daß eine Vergeltung dafür nicht ausbleiben kann.

So hat dieser gewaltige Krieg jetzt schon alte, für unveränderlich gehaltene politische Werte umgewertet, die weiteren Folgen auf allen Gebieten sind noch nicht abzusehen.

Die zweiunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der neueste Kriegsschauplatz an den Dardanellen hat sich zurzeit den Löwenanteil an der öffentlichen Aufmerksamkeit gesichert. Allerdings sind die militärischen Erfolge des englisch-französischen Vorstoßes bisher äußerst dürftig, doch die politischen Begleiterscheinungen und Nachwirkungen werden überall mit der größten Spannung beobachtet und abgeschätzt. In Verbindung mit dem kriegerischen Unternehmen gegen die Meerengen und Konstantinopel haben die zünftigen und die „freiwilligen" Agenten des Dreiverbandes in den benachbarten neutralen Staaten die höchsten Anstrengungen gemacht, um sie zur aktiven Einmischung in die Kriegshändel zu veranlassen. Mit Zuckerbrot und Peitsche wird gearbeitet. Man verspricht den Umworbenen die schönsten Stücke von dem Felle des türkischen Bären (ehe er erlegt ist!) und droht ihnen bei weiterer Neutralität mit dem Fiasko all ihrer Interessen und Hoffnungen.

Die Erregung in Italien ist gestiegen, so daß manche befürchten, die Regierung werde zum Losschlagen genötigt sein, wenn nicht durch Zugeständnisse von österreichischer Seite, durch die sogenannte Grenzregulierung im Trentino, die nationalen Gefühle befriedigt würden. Die italienischen Instinkte müßten, wenn sie geradenwegs auf die Hauptsache gingen, sich gegen die Dreiverbandsmächte empören, die durch die versuchte Eroberung der Dardanellen und Konstantinopels die Mittelmeerinteressen Italiens aufs höchste gefährden. Nachdem die Irredentafrage in den Vordergrund geschoben worden ist, erfordert die Lage eine besonders vorsichtige Behandlung, wobei Fürst Bülow, derzeitiger Verwalter unserer Botschaft beim Quirinal, sein Meisterstück ablegen kann. Er wird gewiß nicht in den Fehler seines bisherigen Kollegen verfallen, des russischen Botschafters Krupenski, der durch die Grobheit seiner Methode sich unmöglich gemacht hat. Die Abberufung Krupenskis darf man aber nicht schon als ein Fiasko der Agitation unserer Feinde betrachten; sie werden ihre Anstrengungen mit geeigneteren Personen und Methoden fortsetzen. Solange die Dinge auf des Messers Schneide stehen, ist für die Presse eine vorsichtige Zurückhaltung geboten, wenn auch die Neugier der Leser dabei auf eine unliebsame Brotkarten-Ration gesetzt wird.

In Griechenland ist es bereits zu einer richtigen Krisis gekommen. Griechenland liegt näher an dem neuen Kriegsschauplatz und ist durch die Erinnerungen an den letzten Balkankrieg mit dem Schicksal von Konstantinopel aufs engste verknüpft. Die Agenten des Dreiverbandes haben in Athen besonders eifrig gearbeitet, weil sie für die begonnene Aktion eine größere Landmacht nötig haben, als sie selber dort zu stellen vermögen. Da möchten sie die griechischen Truppen als Bahnbrecher zu Lande mobil machen. So paßt es ja auch zu dem englischen System, sich die Kastanien von fremden Fingern aus dem Feuer holen zu lassen. In Athen hat man einen Kronrat großen Stiles gehalten, und das nächste Ergebnis desselben war das Abschiedsgesuch des Ministeriums Venizelos wegen der Nichtbilligung seiner Politik seitens des Königs. Da gibt es also eine Kraftprobe zwischen König Konstantin und Venizelos. Beide haben infolge der gemeinschaftlichen Errungen-

schaften in dem letzten Kriege großes Ansehen und starken Anhang. Venizelos, der von Kreta herübergekommen ist, um sich zu einem griechischen Bismarck zu machen (oder soll man ihn lieber mit Yuanschicai vergleichen!) hat den Vorteil der größeren Geschicklichkeit und Verschlagenheit auf seiner Seite. Nach allen Anzeichen ist Venizelos für das Losschlagen und der König für das Abwarten; sicheres und genaues über die Ansichten und Absichten der ringenden Männer weiß man freilich im Augenblick noch nicht. Wir halten es schon für sehr vorteilhaft, wenn durch die Krisis in Athen das Losschlagen wenigstens aufgeschoben wird. Denn die gewonnene Frist macht es möglich, daß die militärische Minderwertigkeit des Vorstoßes gegen die Dardanellen auch den Griechen offenbar wird.

Vorläufig ist ja das Bombardement der Eingangsfestungswerke trotz der großen Munitionsverschwendung fast ganz erfolglos geblieben, und alle Sachkenner sind sich darin einig, daß auch beim Fall der Außenforts die weiteren Sperren in der Meerenge durch die Schiffsartillerie nicht bewältigt werden können. Die Bezwingung der Dardanellen und der Hauptstadt selbst erscheint nur möglich durch ein Landheer, das den türkischen Truppen überlegen wäre, und eine solche Armee vermögen unsere Gegner aus eigenen Mitteln nicht aufzubringen, ohne ihre Wehrkraft auf den nördlichen und westlichen Hauptkriegsplätzen und nebenbei auch die englische Heimatflotte in gefährlicher Weise zu schwächen. Die letzte Entscheidung liegt also nicht an den interessanten Punkten, die jetzt die Aufmerksamkeit fesseln.

* * *

Wir durften mit Befriedigung in den achten Kriegsmonat hineingehen; denn auf militärischem Gebiet erweist sich fortwährend die deutsche Ueberlegenheit sowohl in den großen östlichen Schlägen wie in den fortgesetzten kleineren Erfolgen auf dem westlichen Schauplatz der Zähigkeit, und auf dem sog. hochpolitischen Gebiet haben die Gegner trotz der Parforcejagd auf Bundesgenossen bisher noch nichts Reelles erreicht.

Bei aller Zuversicht dürfen wir aber uns nicht verhehlen, daß gerade in den jüngsten Zwischenfällen sich der grimmige Entschluß Englands bekundet, den Krieg aufs Messer bis zum alleräußersten durchzuführen und zum Zwecke der Vernichtung Deutschlands alles aufzuwenden und alles zu opfern. England überläßt China den Japanern und stellt seine Dardanelleninteressen beiseite, um für seinen Hauptzweck Mittel zu finden. Es trotzt auch dem Aerger und Grimm der neutralen Seefahrer, um seine Aushungerungstaktik rücksichtslos durchzusetzen. Die konzentrierte Energie unseres englischen Hauptfeindes müssen wir im Auge behalten und auf einen Krieg von der denkbar größten Gründlichkeit gerüstet bleiben.

Das rechtfertigt auch vollauf die verfügte Herabsetzung der Kopfration von 225 Gramm Mehl auf 200 Gramm täglich. Die Herabsetzung ist erfolgt auf Grund der Aufnahme der Gesamtvorräte, aber nach der amtlichen Erklärung war sie nicht unbedingt nötig wegen des Durchhaltens bis zur nächsten Ernte, sondern vielmehr als Sicherheitsmaßregel behufs Erhaltung einer Reserve für alle Fälle. Das Volk wird diese Vorsichtspolitik verstehen und opferwillig unterstützen. Mit der Ration von 8/9 ist eine gute Ernährung durchzuführen. Die besser gestellten Familien, die sich leicht andere Speisen als Ersatz für Brot beschaffen können, sollten die Gelegenheit benützen, um durch Ersparungen an der eigenen Brotkarte die nationale Brotreserve weiter zu stärken oder nach Umständen auch schwerer belastete Familien durch Brotgaben zu unterstützen. Ein zeitgemäßes Werk der Barmherzigkeit und zugleich eine patriotische Abstinenz!

Die konzentrierte Energie Englands muß uns ferner behüten vor voreiligen Hoffnungen auf die Neutralen. Nordamerika hat uns einige hübsche Schaugerichte geboten. Der jüngste Notenwechsel zwischen Washington und Berlin war recht erquickend. Die amerikanische Regierung ging mit überraschendem Eifer auf den deutschen Vorschlag ein, durch geeignete Einwirkung auf England dem Schiffskrieg eine mildere Gestalt zu geben. Deutschland konnte den Anregungen Nordamerikas im wesentlichen zustimmen, und unsere Regierung ging sogar so weit, daß sie eine amerikanische Kontrolle über die Verwendung der einzuführenden Lebensmittel für die Zivilbevölkerung zulassen wollte. Von englischer Seite liegt die schriftliche Antwort im Wortlaut noch nicht vor; die mündliche Erklärung im Londoner Parlament war aber die denkbar schroffste Verkündigung des Handels- und Hungerkrieges in den rücksichtslosesten Formen. Der Abwehr- und Vergeltungskampf unserer Tauchboote muß also fortgesetzt werden. England macht sich nichts aus den Protesten der schwer geschädigten Neutralen, so lange sie nicht ihre Machtmittel gebrauchen. Nordamerika hat das wirksame Zwangsmittel des Ausfuhrverbotes für Waffen und Munition. Das dortige Repräsentantenhaus faßte auch den dankenswerten Beschluß, dem Präsidenten dazu die Vollmacht zu geben. Der Senat hat aber eine Klausel zum Schutze des „gewöhnlichen" Waffenhandels eingefügt, die dem Messer die Klinge nimmt. Obendrein ist es mehr als zweifelhaft, daß Präsident Wilson und sein anglophiler Staatssekretär Bryan den Waffenhändlern das Geschäft verderben wollten. Es wird also trotz Noten und Vollmachten beim alten bleiben.

Wir müssen uns selber durchhelfen. In Anlehnung an den Bismarckspruch kann man sagen: die Deutschen und Oesterreicher können sich auf nichts in der Welt verlassen, als auf Gottes Hilfe und ihre eigene Kraft!

Kämpfer und Beter.

Ihr hemmt wie Fels der Feindesmassen Prall,
dass nicht ihr Hass entweih' der Heimat Krume.
Ein Cherub jeder vor dem Heiligtume
schirmt eure Lieben ihr und schirmt uns all,
damit wir beten können ohne Bangen
zu Gott, der uns in Rüste rief und Wehre:
dass keiner uns das Heiligste versehre,
dran wir wie Kinder an der Mutter hangen:
das Glück der Heimat, Deutschlands Recht und Ehre.

Peter Bauer.

Die Kriegsnot der deutschen Missionen.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Dank einerseits der Tüchtigkeit und Hingebung unserer deutschen Glaubensboten, anderseits der regen Unterstützung durch die deutschen Katholiken in der Heimat haben sich in den letzten Jahren unter allen Missionsfeldern (wenigstens den katholischen) die deutschen extensiv wie intensiv am schönsten entwickelt und einen der ehrenvollsten Plätze eingenommen. Insbesondere in den deutschen Schutzgebieten, deren Erwerb am meisten zur Anregung des deutschen Missionsinteresses beitrug, ist von den Missionaren in religiöser wie in kultureller Hinsicht binnen kurzer Zeit Bewunderungswürdiges geleistet worden. Ja die katholischen Missionen haben auf beiden Gebieten die protestantischen noch überflügelt. Ihre letzte Statistik (1913) weist bereits unter 1250 europäischen und 2250 eingeborenen Missionsarbeitern 170000 katholische Christen mit 60000 Katechumenen und 35000 Jahrestaufen, dazu annähernd 2000 Schulen mit 115000 Schülern auf; und diesem quantitativen Ergebnis entspricht auch das qualitative, die kulturelle und sittlich-religiöse Stufe der Neubekehrten.

Der an unserer Kultur wie am Christentum in gleichem Maße frevelnde koloniale Raubzug unserer Feinde hat diesem Missionsfrühling ein jähes Ende bereitet und böse Tage über unsere Kolonialmissionen herbeigeführt. Sie wurden zunächst von der Heimat völlig abgeschnitten: weder Geld noch Sendungen, weder neue Missionare noch direkte Mitteilungen konnten mehr zu ihnen oder von dort hierher gelangen. Erst allmählich dringt auf den verschiedensten Wegen bzw. Umwegen versprengte Kunde zu uns, die ich hier auf Grund kritischer Untersuchungen zu einem wahrheitsgetreuen Bilde vereinigen möchte.[1]) Die Folge der Isolierung war zunächst bittere Not, auch wo man von der eigentlichen Kriegsfurie verschont blieb, und das Eingehen vieler Werke, besonders auf dem Gebiet der Schulen, deren Lehrer nicht mehr bezahlt werden konnten. Nicht wenige Missionen sind aber auch unmittelbar von den Kriegsereignissen hart heimgesucht und wenn nicht vernichtet, so doch an den Rand des Verderbens gebracht worden.

Dies gilt zunächst von der Steyler Mission in Togo, wo die Franzosen den Osten, die Engländer den Westen besetzten. Während die Missionare im englischen Okkupationsgebiet unter mannigfachen Beschränkungen ihrer Missions- und Schularbeit weiter obliegen dürfen, müssen sie unter der französischen Zwing-

[1]) Die Einzelheiten und Belege finden sich in meiner Rundschau des ersten Heftes der Zeitschrift für Missionswissenschaft 1915, Aschendorff, Münster.

Frieden zu Schimonoseki brachte ihm allerdings bloß die Halbinsel Liaotung. Sein großes Ausdehnungsprogramm war schon damals hervorgetreten, es mußte aber auf dessen Durchführung verzichten, weil sämtliche Großmächte einig und geschlossen ihm entgegentraten. Dann rüstete es mit aller Macht zum Kriege gegen Rußland, der durch einen Ueberfall im Januar 1904 begann und im August 1905 durch den Frieden von Portsmouth endete. Mukden und Tschusima bezeichneten die gewaltigen Niederlagen Rußlands. Der Friede brachte Japan nur Korea und es erhielt nicht einmal von Rußland eine Kriegsentschädigung. Korea war für Japans Ansprüche und gewaltiges Ausdehnungsbedürfnis viel zu wenig. Die Annäherung der beiden bisherigen Feinde wurde dann durch König Eduard von England vollzogen, der die alte mißtrauische Gegnerschaft zwischen England und Rußland in eine berechnende Freundschaft verwandelte und auch zwischen Rußland und Japan vermittelte, damit Rußland in Europa freie Hand gegen Deutschland, Oesterreich und die Türkei erhalte. England und Japan haben sich damals ihre asiatischen Besitzungen gewährleistet, Japans Hilfe zur Bekämpfung eines indischen Aufstandes dürfte aber in dem Vertrag nicht inbegriffen sein, aber auch an einem Kriege Japans gegen Nordamerika braucht England nicht teilzunehmen.

Eine bessere Gelegenheit als jetzt, sein großes asiatisches Ausdehnungsprogramm wieder aufzunehmen, konnte Japan nicht finden. Daß die drei Staaten, deren wirtschaftlich-politische Interessen es tödlich verwundet, seine Freunde sind, kümmert es nicht und man darf auch sagen: keiner der drei verdient diese Rücksicht. Weder England, noch Frankreich, noch Rußland können zur Verteidigung ihrer Interessen in Ostasien ein Schiff oder einen Mann abgeben. Sie müssen sich daher auf Bitten verlegen. Damit erreichen sie vielleicht zurzeit einige Milderungen, aber niemals das Aufgeben des ganzen Programms. Japan hat die europäische Kultur, wenn auch nur äußerlich, sich angeeignet, China aber hat sich in seinem versteinerten Hochmut, der für dieses sonst so kluge Volk bezeichnend ist, stets dagegen gewehrt und dieser Widerstand hatte in der vertriebenen Mandschudynastie seine Zusammenfassung gehabt. Daher liegt nun China fast wehrlos zu Japans Füßen. Sollte sich seine Bevölkerung gegen Japans Einmarsch erheben, so würde jeder Widerstand durch die wohlorganisierten japanischen Heere bald niedergeschlagen sein.

Die Ablösung Ostasiens vom europäischen Markt ist für Rußland, England, Frankreich und Deutschland ein schwerer Verlust. Nachdem Rußlands militärische Kräfte durch den Krieg gegen uns so ungeheuer geschwächt worden sind, muß es die Mandschurei und Mongolei, vielleicht auch einen Teil des nördlichen Sibirien und ganz Nordchina dem gelben Druck allmählich überlassen. Vielleicht wird auch Japan mit seiner starken Uebervölkerung von dort nach Nordindien und Australien hinübergreifen. Das läßt sich noch nicht absehen. Frankreich wird sein indochinesisches Kolonialgebiet mit oder ohne freiwillige Zustimmung allmählich an Japan hergeben. England, das sich besonders das reiche mittlere China, die Gebiete des Jangtsekiang vorbehalten hatte und überhaupt wohl den stärksten Anteil am asiatischen Handel hat, verliert am meisten. Das Vorgehen Japans ist für England der schwerste Schlag, der jemals seinem Wirtschaftsleben und seiner Weltstellung zugefügt worden ist. Auch in der Handelspolitik rächt sich die Verletzung großer Gesichtspunkte.

Am schwersten aber trifft Japans Vorgehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die europäischen Völker haben ihren Handel, den Absatz ihrer Industrieerzeugnisse zu verlieren, die Yankees bekommen noch dazu eine höchst unangenehme Nachbarschaft. Die gelbe Rasse sitzt bereits in den Weststaaten der Union der weißen auf dem Nacken, unterbietet durch billigere Arbeit jede weiße Konkurrenz und verlangt dort immer lauter die volle Gleichberechtigung mit den Weißen im Erwerb von Grundbesitz und im geschäftlichen Vorwärtskommen. Nur mit Mühe und nicht ohne teilweise Preisgabe ihrer Würde ist die Union bis jetzt dem Krieg mit Japan ausgewichen. Beherrscht Japan China, so wird der Druck der gelben Rasse an den Ostgestaden des Großen Ozeans sich gewaltig verstärken. Die Vereinigten Staaten haben bisher noch nicht Willen, Mut und Kraft gefunden, dem englischen Flaggenbetrug mit Erfolg zu wehren und überhaupt eine wirklich neutrale Politik und Haltung zu befolgen. Sollen doch 20 Milliarden Mark englisches Kapital in nordamerikanischen Geschäften, besonders in Fabriken und Eisenbahnen angelegt sein. Die Vereinigten Staaten werden auch nicht die Kraft finden, den Forderungen Japans energischen Widerstand zu leisten. Ihre Flotte ist der japanischen nicht gewachsen, ihr stehendes Heer ist unbedeutend, ihre Miliz den japanischen Soldaten gegenüber wertlos. Das nordamerikanische Volk regiert in Wahrheit nicht sich selbst, sondern läßt sich seine Politik von einer Hand voll Trustmagnaten und deren Bosses machen. Alles, vor allem die Presse und ein guter Teil der Volksvertretungen ist käuflich, höhere Gesichtspunkte gibt es nicht mehr, Geschäft ist alles. Was würde Washington sagen, wenn er seine Mitbürger von heute sehen dürfte! Dazu hat das amerikanische Volk eine schwere Blutschuld auf sich geladen durch die großen Waffenlieferungen an unsere Feinde, so daß eine Vergeltung dafür nicht ausbleiben kann.

So hat dieser gewaltige Krieg jetzt schon alte, für unveränderlich gehaltene politische Werte umgewertet, die weiteren Folgen auf allen Gebieten sind noch nicht abzusehen.

Die zweiunddreißigste Schicksalswoche.

Von **Fritz Nienkemper**, Berlin.

Der neueste Kriegsschauplatz an den Dardanellen hat sich zurzeit den Löwenanteil an der öffentlichen Aufmerksamkeit gesichert. Allerdings sind die militärischen Erfolge des englisch-französischen Vorstoßes bisher äußerst dürftig, doch die politischen Begleiterscheinungen und Nachwirkungen werden überall mit der größten Spannung beobachtet und abgeschätzt. In Verbindung mit dem kriegerischen Unternehmen gegen die Meerengen und Konstantinopel haben die zünftigen und die „freiwilligen" Agenten des Dreiverbandes in den benachbarten neutralen Staaten die höchsten Anstrengungen gemacht, um sie zur aktiven Einmischung in die Kriegshändel zu veranlassen. Mit Zuckerbrot und Peitsche wird gearbeitet. Man verspricht den Umworbenen die schönsten Stücke von dem Felle des türkischen Bären (ehe er erlegt ist!) und droht ihnen bei weiterer Neutralität mit dem Fiasko all ihrer Interessen und Hoffnungen.

Die Erregung in Italien ist gestiegen, so daß manche befürchten, die Regierung werde zum Losschlagen genötigt sein, wenn nicht durch Zugeständnisse von österreichischer Seite, durch die sogenannte Grenzregulierung im Trentino, die nationalen Gefühle befriedigt würden. Die italienischen Instinkte müßten, wenn sie geradenwegs auf die Hauptsache gingen, sich gegen die Dreiverbandsmächte empören, die durch die versuchte Eroberung der Dardanellen und Konstantinopels die Mittelmeerinteressen Italiens aufs höchste gefährden. Nachdem die Irredentafrage in den Vordergrund geschoben worden ist, erfordert die Lage eine besonders vorsichtige Behandlung, wobei Fürst Bülow, derzeitiger Verwalter unserer Botschaft beim Quirinal, sein Meisterstück ablegen kann. Er wird gewiß nicht in den Fehler seines bisherigen Kollegen verfallen, des russischen Botschafters Krupenski, der durch die Grobheit seiner Methode sich unmöglich gemacht hat. Die Abberufung Krupenskis darf man aber nicht schon als ein Fiasko der Agitation unserer Feinde betrachten; sie werden ihre Anstrengungen mit geeigneteren Personen und Methoden fortsetzen. Solange die Dinge auf des Messers Schneide stehen, ist für die Presse eine vorsichtige Zurückhaltung geboten, wenn auch die Neugier der Leser dabei auf eine unliebsame Brotkarten-Ration gesetzt wird.

In Griechenland ist es bereits zu einer richtigen Krisis gekommen. Griechenland liegt näher an dem neuen Kriegsschauplatz und ist durch die Erinnerungen an den letzten Balkankrieg mit dem Schicksal von Konstantinopel aufs engste verknüpft. Die Agenten des Dreiverbandes haben in Athen besonders eifrig gearbeitet, weil sie für die begonnene Aktion eine größere Landmacht nötig haben, als sie selber dort zu stellen vermögen. Da möchten sie die griechischen Truppen als Bahnbrecher zu Lande mobil machen. So paßt es ja auch zu dem englischen System, sich die Kastanien von fremden Fingern aus dem Feuer holen zu lassen. In Athen hat man einen Kronrat großen Stiles gehalten, und das nächste Ergebnis desselben war das Abschiedsgesuch des Ministeriums Venizelos wegen der Nichtbilligung seiner Politik seitens des Königs. Da gibt es also eine Kraftprobe zwischen König Konstantin und Venizelos. Beide haben infolge der gemeinschaftlichen Errungen-

schaften in dem letzten Kriege großes Ansehen und starken Anhang. Venizelos, der von Kreta herübergekommen ist, um sich zu einem griechischen Bismarck zu machen (oder soll man ihn lieber mit Yuanschickai vergleichen!) hat den Vorteil der größeren Geschicklichkeit und Verschlagenheit auf seiner Seite. Nach allen Anzeichen ist Venizelos für das Losschlagen und der König für das Abwarten; sicheres und genaues über die Ansichten und Absichten der ringenden Männer weiß man freilich im Augenblick noch nicht. Wir halten es schon für sehr vorteilhaft, wenn durch die Krisis in Athen das Losschlagen wenigstens aufgeschoben wird. Denn die gewonnene Frist macht es möglich, daß die militärische Minderwertigkeit des Vorstoßes gegen die Dardanellen auch den Griechen offenbar wird.

Vorläufig ist ja das Bombardement der Eingangsfestungswerke trotz der großen Munitionsverschwendung fast ganz erfolglos geblieben, und alle Sachkenner sind sich darin einig, daß auch beim Fall der Außenforts die weiteren Sperren in der Meerenge durch die Schiffsartillerie nicht bewältigt werden können. Die Bezwingung der Dardanellen und der Hauptstadt selbst erscheint nur möglich durch ein Landheer, das den türkischen Truppen überlegen wäre, und eine solche Armee vermögen unsere Gegner aus eigenen Mitteln nicht aufzubringen, ohne ihre Wehrkraft auf den nördlichen und westlichen Hauptkriegsplätzen und nebenbei auch die englische Heimatflotte in gefährlicher Weise zu schwächen. Die letzte Entscheidung liegt also nicht an den interessanten Punkten, die jetzt die Aufmerksamkeit fesseln.

* * *

Wir durften mit Befriedigung in den achten Kriegsmonat hineingehen; denn auf militärischem Gebiet erweist sich fortwährend die deutsche Ueberlegenheit sowohl in den großen östlichen Schlägen wie in den fortgesetzten kleineren Erfolgen auf dem westlichen Schauplatz der Zähigkeit, und auf dem sog. hochpolitischen Gebiet haben die Gegner trotz der Parforcejagd auf Bundesgenossen bisher noch nichts Reelles erreicht.

Bei aller Zuversicht dürfen wir aber uns nicht verhehlen, daß gerade in den jüngsten Zwischenfällen sich der grimmige Entschluß Englands bekundet, den Krieg aufs Messer bis zum alleräußersten durchzuführen und zum Zwecke der Vernichtung Deutschlands alles aufzuwenden und alles zu opfern. England überläßt China den Japanern und stellt seine Dardanelleninteressen beiseite, um für seinen Hauptzweck Mittel zu finden. Es trotzt auch dem Aerger und Grimm der neutralen Seefahrer, um seine Aushungerungstaktik rücksichtslos durchzusetzen. Die konzentrierte Energie unseres englischen Hauptfeindes müssen wir im Auge behalten und auf einen Krieg von der denkbar größten Gründlichkeit gerüstet bleiben.

Das rechtfertigt auch vollauf die verfügte Herabsetzung der Kopfration von 225 Gramm Mehl auf 200 Gramm täglich. Die Herabsetzung ist erfolgt auf Grund der Aufnahme der Gesamtvorräte, aber nach der amtlichen Erklärung war sie nicht unbedingt nötig wegen des Durchhaltens bis zur nächsten Ernte, sondern vielmehr als Sicherheitsmaßregel behufs Erhaltung einer Reserve für alle Fälle. Das Volk wird diese Vorsichtspolitik verstehen und opferwillig unterstützen. Mit der Ration von 8/9 ist eine gute Ernährung durchzuführen. Die besser gestellten Familien, die sich leicht andere Speisen als Ersatz für Brot beschaffen können, sollten die Gelegenheit benützen, um durch Ersparungen an der eigenen Brotkarte die nationale Brotreserve weiter zu stärken oder nach Umständen auch schwerer belastete Familien durch Brotgaben zu unterstützen. Ein zeitgemäßes Werk der Barmherzigkeit und zugleich eine patriotische Abstinenz!

Die konzentrierte Energie Englands muß uns ferner behüten vor voreiligen Hoffnungen auf die Neutralen. Nordamerika hat uns einige hübsche Schaugerichte geboten. Der jüngste Notenwechsel zwischen Washington und Berlin war recht erquickend. Die amerikanische Regierung ging mit überraschendem Eifer auf den deutschen Vorschlag ein, durch geeignete Einwirkung auf England dem Schiffskrieg eine mildere Gestalt zu geben. Deutschland konnte den Anregungen Nordamerikas im wesentlichen zustimmen, und unsere Regierung ging sogar so weit, daß sie eine amerikanische Kontrolle über die Verwendung der einzuführenden Lebensmittel für die Zivilbevölkerung zulassen wollte. Von englischer Seite liegt die schriftliche Antwort im Wortlaut noch nicht vor; die mündliche Erklärung im Londoner Parlament war aber die denkbar schroffste Verkündigung des Handels- und Hungerkrieges in den rücksichtslosesten Formen. Der Abwehr- und Vergeltungskampf unserer Tauchboote muß also fortgesetzt werden. England macht sich nichts aus den Protesten der schwer geschädigten Neutralen, so lange sie nicht ihre Machtmittel gebrauchen. Nordamerika hat das wirksame Zwangsmittel des Ausfuhrverbotes für Waffen und Munition. Das dortige Repräsentantenhaus faßte auch den dankenswerten Beschluß, dem Präsidenten dazu die Vollmacht zu geben. Der Senat hat aber eine Klausel zum Schutze des „gewöhnlichen" Waffenhandels eingefügt, die dem Messer die Klinge nimmt. Obendrein ist es mehr als zweifelhaft, daß Präsident Wilson und sein anglophiler Staatssekretär Bryan den Waffenhändlern das Geschäft verderben wollten. Es wird also trotz Noten und Vollmachten beim alten bleiben.

Wir müssen uns selber durchhelfen. In Anlehnung an den Bismarckspruch kann man sagen: die Deutschen und Oesterreicher können sich auf nichts in der Welt verlassen, als auf Gottes Hilfe und ihre eigene Kraft!

Kämpfer und Beter.

Ihr hemmt wie Fels der Feindesmassen Prall,
dass nicht ihr Hass entweih' der Heimat Krume.
Ein Cherub jeder vor dem Heiligtume
schirmt eure Lieben ihr und schirmt uns all,
damit wir beten können ohne Bangen
zu Gott, der uns in Rüste rief und Wehre:
dass keiner uns das Heiligste versehre,
dran wir wie Kinder an der Mutter hangen:
das Glück der Heimat, Deutschlands Recht und Ehre.

Peter Bauer.

Die Kriegsnot der deutschen Missionen.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Dank einerseits der Tüchtigkeit und Hingebung unserer deutschen Glaubensboten, anderseits der regen Unterstützung durch die deutschen Katholiken in der Heimat haben sich in den letzten Jahren unter allen Missionsfeldern (wenigstens den katholischen) die deutschen extensiv wie intensiv am schönsten entwickelt und einen der ehrenvollsten Plätze eingenommen. Insbesondere in den deutschen Schutzgebieten, deren Erwerb am meisten zur Anregung des deutschen Missionsinteresses beitrug, ist von den Missionaren in religiöser wie in kultureller Hinsicht binnen kurzer Zeit Bewunderungswürdiges geleistet worden. Ja die katholischen Missionen haben auf beiden Gebieten die protestantischen noch überflügelt. Ihre letzte Statistik (1913) weist bereits unter 1250 europäischen und 2250 eingeborenen Missionsarbeitern 170000 katholische Christen mit 60000 Katechumenen und 35000 Jahrestaufen, dazu annähernd 2000 Schulen mit 115000 Schülern auf; und diesem quantitativen Ergebnis entspricht auch das qualitative, die kulturelle und sittlich-religiöse Stufe der Neubekehrten.

Der an unserer Kultur wie am Christentum in gleichem Maße frevelnde koloniale Raubzug unserer Feinde hat diesem Missionsfrühling ein jähes Ende bereitet und böse Tage über unsere Kolonialmissionen herbeigeführt. Sie wurden zunächst von der Heimat völlig abgeschnitten: weder Geld noch Sendungen, weder neue Missionare noch direkte Mitteilungen konnten mehr zu ihnen oder von dort hierher gelangen. Erst allmählich dringt auf den verschiedensten Wegen bzw. Umwegen versprengte Kunde zu uns, die ich hier auf Grund kritischer Untersuchungen zu einem wahrheitsgetreuen Bilde vereinigen möchte.[1] Die Folge der Isolierung war zunächst bittere Not, auch wo man von der eigentlichen Kriegsfurie verschont blieb, und das Eingehen vieler Werke, besonders auf dem Gebiet der Schulen, deren Lehrer nicht mehr bezahlt werden konnten. Nicht wenige Missionen sind aber auch unmittelbar von den Kriegsereignissen hart heimgesucht und wenn nicht vernichtet, so doch an den Rand des Verderbens gebracht worden.

Dies gilt zunächst von der Steyler Mission in Togo, wo die Franzosen den Osten, die Engländer den Westen besetzten. Während die Missionare im englischen Okkupationsgebiet unter mannigfachen Beschränkungen ihrer Missions- und Schularbeit weiter obliegen dürfen, müssen sie unter der französischen Zwing-

[1] Die Einzelheiten und Belege finden sich in meiner Rundschau des ersten Heftes der Zeitschrift für Missionswissenschaft 1915, Aschendorff, Münster.

herrschaft die Schulen und Außenstationen einstellen und sind selbst für jeden Krankenbesuch an eine spezielle Erlaubnis der Behörden gebunden. Von der protestantischen rheinischen Mission in Südtogo wurden sechs Mitglieder gefangen abgeführt, doch konnte die Arbeit fortgesetzt werden, während sie bei den Basler Missionaren im Norden unterbunden zu sein scheint. Die Gemeinden und Eingeborenen beider Konfessionen hielten sich im allgemeinen gut.

Noch brutaler verfuhren die französisch-englischen Invasionstruppen mit den Limburger Pallottinern in **Kamerun**, wie Kolonialstaatssekretär Dr. Solf in seinem Schreiben an diese entrüstet feststellt. Ihre Zentralstation in Duala wurde besetzt und geplündert, die Kathedrale in einen Pferdestall verwandelt. Ebenso wurde in Edea alles geraubt, Tabernakel, Altäre, Beichtstühle, Statuen zertrümmert, das Personal von den schwarzen Söldnern beschimpft und mißhandelt; als die Oberin sich beim französischen Führer darüber beklagte, herrichte er sie an: „Deutschland ist nun fertig, hier gebietet nur noch Frankreich!" Die Missionare wurden nach dem spanischen Fernando Po ausgewiesen oder nach England abgeführt, so daß alle Missionen an der Küste verwaist sind, abgesehen von ihren schweren materiellen Verlusten, welche die Jubiläumsgabe weit übersteigen. Dagegen sind die Stationen im Innern ebenso wie die der Sittarder Missionare im nördlichen und der Väter vom heiligen Geist im südlichen Neukamerun bis jetzt anscheinend verschont geblieben. Die protestantischen Basler Missionare wurden unter ähnlich rohen Begleiterscheinungen teils nach Dahome oder der Goldküste, teils nach England deportiert, während eingeborene Christen höhnisch Spalier bildeten und selbst Missionsgehilfen mit dem Feinde konspirierten.

Aus **Deutschsüdwestafrika** wissen wir nur, daß die Missionsstation der Oblaten vom heiligen Franz in Lüderitzbucht von den Engländern in ein Fort umgebaut und der dortige P. Hetzenecker mit zwei Brüdern in die Gefangenschaft nach Pietermaritzburg gebracht wurde. Die Mission der Hünfelder Oblaten im Norden der Kolonie ist nach der Vermutung ihres in Deutschland weilenden apostolischen Präfekten vorläufig außer Gefahr, die dortige Christenheit zuverlässig.

Aus Daressalam, der mittlerweile von den Engländern beschossenen Hauptstadt von **Deutschostafrika**, meldete der Apostolische Vikar Thomas Spreiter aus dem Benediktinerorden zu Beginn des Krieges, daß es ihm gut gehe und vier Brüder im Kolonialheere dienten, von den übrigen Missionen aber nichts bekannt sei. Die berühmte Hauptstation der Väter vom heiligen Geist in Bagamojo soll den deutschen Truppen beim feindlichen Angriff auf die gleichnamige Stadt Schutz geboten haben. Die Weißen Väter im Innern dürften bisher von den Umwälzungen wenig berührt worden sein. Von den protestantischen Missionsgesellschaften haben nach den jüngsten Nachrichten jedenfalls die Herrnhuter in Neulangenburg und die Berliner am Njassasee keinen Schaden gelitten. Dagegen wurden umgekehrt die katholischen Millhiller am Obernil vom Einfall der Deutschen in Mitleidenschaft gezogen; auf Befehl des kopflos gewordenen englischen Kommandanten verließen sie fluchtartig, „um ihr Leben zu retten", ihre Stationen Kisi und Asambi, worauf diese von den Eingeborenen überfallen und geplündert wurden.

Erträglicher war das Los der Missionare auf der **deutschen Südsee**. In Kaiser-Wilhelmsland ließen die Australier nach der Besetzung die Steyler Missionare an der Arbeit, nur auf der Zentralstation ging sie wegen der Flucht der meisten Schwarzen ein. Wie der Kolonialstaatssekretär lobend hervorhebt, haben die Hiltruper Missionare vom heiligsten Herzen um Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in Neupommern sich große Verdienste erworben. Als die englischen Landungstruppen vom Apostolischen Vikar Couppé unter Drohungen Aufschluß über den Telefunkenturm verlangten, gab er, seine Hände ausstreckend, die schöne Antwort: „Fesseln könnt ihr mich, aber nie werde ich ein Land verraten, dessen Gastfreundschaft ich mehr als 25 Jahre genossen habe!" Auch da wurden die Missionen nicht weiter belästigt, doch leiden sie sehr unter Mißwachs und Teuerung. Ebenso leidet die Maristenmission in Samoa materielle Not, kann aber auch nach der englischen Okkupation ihre Missions-, Schul- und Preßarbeit fortsetzen. Unbehelligt ließen nicht minder die Japaner Tätigkeit und Eigentum der Hiltruper Missionare auf den Marschallinseln in Jaluit und Nauru. Uebereinstimmend melden uns der Apostolische Vikar der Karolinen und Marianen (Salvator Walleser) von der rheinisch-westfälischen Kapuzinerprovinz, wie seine Mitbrüder P. Venantius aus Ponape und P. Ignatius aus den Truckinseln, daß die japanischen Eroberer sie nicht bloß gewähren lassen, sondern auch schützen und überaus zuvorkommend und freundlich seien.

Viel weniger sanft gingen die Japs mit den Missionaren in der chinesischen Kolonie **Kiautschau** um. An der Verteidigung Tsingtaus nahmen neun Steyler aus Südschantung, sechs Franziskaner aus Nordschantung und vier Benediktiner aus Korea, dazu fast ebensoviel protestantische Missionare und sechzehn Franziskanerinnen teil. Das katholische Missionsanwesen wurde beim Bombardement mit Geschossen überschüttet, während alle im Keller waren, wo auch zelebriert wurde, und nach der Einnahme geplündert; die protestantischen Missionare der Weimarer und Berliner Mission wurden interniert. Ebenso internierten die Japaner die Steyler in Kiautschau, während sie die Berliner auswiesen; in den Missionsniederlassungen hausten sie gleich Barbaren, indem sie Türen und Fenster in Stücke schlugen. Zum Glück waren die Schwestern mit den Kindern schon vorher nach Tenchoufu entflohen. Die ganze Missionstätigkeit im Okkupationsgebiet ist nach dem Neujahrsgruß des Bischofs Henninghaus brachgelegt, der Gemeindebesuch seit Monaten eingestellt, die Schulen aufgelöst.

Die englisch-japanischen Kriegsoperationen in **Schantung**, verbunden mit Naturereignissen und Wirtschaftskrisen, übten auch auf die übrigen, meist deutschen Missionen der Provinz, einen verhängnisvollen Rückschlag aus. Die Steyler Mission in Südschantung wurde dadurch, wie ihr Apostolischer Vikar Henninghaus in seinem diesjährigen Neujahrsgruß schildert, in ihrer rasch aufsteigenden Entwicklung jählings aufgehalten; alle Bauten mußten abgesagt, mehrere Posten unbesetzt bleiben; indes hat Japan die deutschen Missionare nicht vertrieben, wie anfangs gefürchtet wurde, und diese erfreuen sich zudem einer warmen Sympathie seitens der chinesischen Bevölkerung. Die deutschen Franziskaner in Nordschantung mußten zur notdürftigen Aufrechterhaltung ihres Missionsbetriebs in China Geld aufnehmen, während ihre Religiosen in Tsingtau von den Japanern gefangengesetzt wurden. Auch die mit deutschen Elementen vermischte Franziskanermission von Ostschantung hatte viel unter Ueberschwemmungen zu leiden und mußte die vor den Japanern fliehenden Christen aufnehmen, blieb aber im allgemeinen unbelästigt.

Noch rücksichtsvoller behandelte **Japan** die deutschen Glaubensboten im eigenen Lande, ob aus Berechnung oder aus Weitherzigkeit, mag dahingestellt bleiben. Die Regierung legt nicht nur der Missionsarbeit kein Hemmnis in den Weg, sondern hat das Volk ausdrücklich zu freundlicher Behandlung der deutschen Missionare angehalten, da sie sich nur mit Deutschland, nicht mit dem Christentum und seinen Vertretern im Krieg befinde. Die deutschen Jesuiten konnten ungestört ihre Schule in Tokio mit erhöhter Schülerzahl weiterführen, P. Hoffmann und P. Dahlmann lesen sogar seit Herbst an der Reichsuniversität über deutsche Literatur.[2] Ebenso nimmt die Behörde die Steyler Missionare in der neu errichteten Präfektur Niigata und die Franziskaner aus der thüringischen Provinz im Norden eifrig in Schutz und beläßt sie in ihrer Missions- und Pastorationsarbeit, welche freilich durch die ständige Ueberwachung und die Anmeldepflicht bei jeder Entfernung sehr erschwert, ja in der Oeffentlichkeit während der Kriegszeit soviel wie unmöglich ist. Aehnlich sind die Steyler Schwestern in Kanazawa und Akita des Schutzes und Wohlwollens der Behörden versichert worden. Dasselbe hören wir von den Benediktinern aus St. Ottilien in der Bonifatiusabtei von Söul, der Hauptstadt des von Japan annektierten Korea; sie konnten ihre Gewerbeschule wieder eröffnen und erfahren vom japanischen Generalgouverneur das weiteste Entgegenkommen, wenn sie auch von den wirtschaftlichen Folgen des Krieges in Japan mitbetroffen sind. In gleicher Weise bemühen sich Beamte wie Privatkreise, der in Tokio und Kioto stationierten Weimarer Mission (vom allgem. evang.-protest. Missionsverein) ihre Sympathie und Unterstützung zu erweisen, weshalb die Berliner Vereinsleitung ihren anfänglichen Entschluß, die einheimischen Gehilfen aus Mangel an Mitteln zu entlassen, wieder aufheben konnte.

Um so himmelschreiender ist das schmähliche Verfahren der sonst so sehr auf ihre Toleranz pochenden britischen Kolonialbehörden gegen die unter ihrem Regiment stehenden deutschen Missionare, obschon bei der Verschiedenheit der Handhabung auch da rühmliche Ausnahmen vorkommen, wenigstens in **Britisch-Afrika**. In Süd-

[2]) Vgl. den Aufsatz „Die deutschen Jesuiten in Japan" in Nr. 8 der „Allg. Rundschau".

afrika sollen die deutschen Angehörigen der Oblatenmission in ein englisches Konzentrationslager abgeführt worden sein, während die Mariannhiller in Natal wahrscheinlich noch größtenteils in ihren Stationen bleiben dürfen, nur daß ihnen Konferenzen untersagt sind. Aus Britisch-Sansibar befinden sich vier Missionare (Väter vom hl. Geist) als Kriegsgefangene in Indien. Sehr besorgt ist man um das Schicksal der vielen deutschen und österreichischen Söhne vom heiligsten Herzen in der finanziell stark bedrängten Sudanmission, besonders im Vikariat Khartum. Aehnlich verschieden gestaltete sich das Los der protestantischen Afrikamissionare deutscher Nationalität: die Basler auf der Goldküste werden vom dortigen Gouverneur in Ruhe gelassen und sogar positiv geschützt; in der südafrikanischen Kolonie mußten nicht wenige in das Konzentrationslager von Pretoria wandern, während andere ihrem Beruf sich weiter widmen können; die Leipziger in Britisch-Ostafrika können ebenfalls ungehemmt weiterarbeiten; dagegen wurden die Sudan-Pioniere zunächst in Kairo unter Polizeiaufsicht gestellt und dann kurzerhand ausgewiesen.

Sehr verworren und ungewiß sind die Verhältnisse in diesem Punkte auf Britisch-Indien, doch scheint sich das behördliche Vorgehen daselbst stufenweise verschärft zu haben. Wie der hier weilende und von der Rückkehr abgeschnittene Bischof Döring S. J. von Poona kürzlich erfahren hat, sind von den deutschen Jesuiten in Bombay und Poona 5 Patres, 11 Scholastiker und 6 Brüder in Ahmednagar gefangen, die übrigen noch an ihrer Arbeit; noch spätere Nachrichten besagen, daß aus Bombay allein 37 Mitglieder der Gesellschaft, darunter 13 mehr als 45 jährige interniert sind. Aeltere Meldungen berichten, daß die deutschen Missionare, wenigstens die Salvatorianer in Assam und die deutschen Oblaten auf Ceylon zwar in ihrer Bewegungsfreiheit sehr eingeengt sind, indem sie sich täglich zweimal den Behörden stellen müssen und sich nicht entfernen, ja mit den Eingeborenen nicht über den Krieg reden dürfen, daß sie aber sonst die Missionierung fortführen können. Ebenso wurden die deutschen und österreichischen Mitglieder der Millhillermission auf Britisch-Borneo gegen Abgabe des Ehrenwortes, sich nicht in den Krieg einzumischen, bei ihren Arbeiten belassen. — Protestantischerseits wurden nach anfänglich milder Behandlung trotz der Zusicherungen des Gouverneurs von Madras die Basler, Herrnhuter, Hermannsburger und Schleswig-Holsteiner in die Konzentrationslager von Ahmednagar und Pallavaram überführt, während die Leipziger und Goßnerschen noch auf freiem Fuß zu stehen scheinen. In Britisch-Borneo unterstehen die deutschen Missionare der Staatskontrolle, in Hongkong wurden sie zunächst isoliert, dann vertrieben, wohingegen sie in China selbst nur vom Geldmangel und Räuberunwesen bedroht sind. Inmitten dieser Bedrängnisse bot ihnen wenigstens einigen Trost die Haltung der amerikanischen und englischen Mitmissionare, die in Indien wie in China Sympathiekundgebungen und Geldsammlungen für die deutschen protestantischen Missionen veranstalteten.

Umgekehrt gestaltete sich das Kriegslos der deutschen Missionare im Orient infolge der verschiedenen politischen Entwicklung günstiger als für ihre französischen bzw. englischen Kollegen. Zwar wurden auch bei den deutschen Lazaristen und Benediktinern von Jerusalem nicht wenige durch den Krieg abberufen und finanzielle Not zwang zur Schließung des dortigen Lehrerseminars; sonst konnte aber ihr Werk weiter funktionieren, ebenso die Mittel- und Handelsschule der österreichisch-ungarischen Lazaristen in Konstantinopel. Auch auf protestantischer Seite setzen die deutsche Orientmission und der deutsche Hilfsbund ihre Arbeiten ruhig fort.

Namentlich hier in der Türkei und Levante dürfte den deutschen Missionen eine große Zukunft und ein weiteres Arbeitsfeld beschieden sein, insbesondere den katholischen zur Ergänzung der durch die Verbannung der französischen Missionare gerissenen Lücken. Aber auch in China winkt wenigstens nach dem Kriege der deutschen Missionearbeit ein gewaltiges und lohnendes Tätigkeitsgebiet. Bezüglich der bereits bestehenden deutschen Missionen in den deutschen wie nichtdeutschen Kolonien dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß sie nach dem siegreichen Ausgang des uns aufgenötigten Weltkrieges von ihren Wunden wieder geheilt werden und von ihrer Erschütterung sich zu neuer Blüte erholen; dazu kann noch durch die kolonialen Verschiebungen mancher Zuwachs kommen. Jedenfalls gilt es, unsere Kräfte und Mittel für die Heidenmission bedeutend zu verstärken und für neue Aufgaben bereitzuhalten. Dies geschieht namentlich dadurch, daß wir die heimatlichen Missionsbestrebungen, weit entfernt darin nachzulassen, noch tatkräftiger als bisher unterstützen.

Wallfahrt zur Patrona Bavariae.

Wir ziehen dahin, ein betendes Heer,
Durch Berge und Täler und Au;
Es klingt uns im Herzen die wonnige Mär:
Wir wallen zu Unserer Frau!

Wir ziehen dahin; für den heimischen Herd
Als Streiter, zu wahren das Land,
Das teuere Land, das den Vätern gewährt,
Den Enkeln als heiliges Pfand!

Von Norden, von Süd, ob Franke, ob Schwab,
Wir alle sind eins hier im Heer;
Es gilt ja zu schirmen der Teuersten Grab,
Zu stärken der Kämpfenden Wehr.

Wir strömen beseligt zum heiligen Schrein,
Der uns seit Jahrtausend geweiht,
Und beten zu ihr in gewalt'gem Verein:
O Mutter! Uns hilf, es ist Zeit!

Uns hilf! Denn der starke, der rechtende Gott,
Der, Spreu gleich zerstiebend im Wind,
Macht feindlichen Anschlag zu Schanden und Spott,
Er ist ja Dein liebendes Kind!

Es kniet ganz Bayern in Tränen vor Dir,
Der Fernen, der Krieger es denkt;
O Mutter! Du bleibe ihr schützend Panier,
Bis Sieg unsern Fahnen geschenkt!

Wir rufen hinauf zu den himmlischen Höh'n
Bis über des Sternenzelts Bau:
Für Deutschland, für Oesterreich hör unser Fleh'n,
Altöttings holdselige Frau!

Gräfin Preysing-Walterskirchen.

Von des Krieges Ausgang.

Von Joseph Gaßner, k. k. Gymnasialdirektor in Bregenz.

Die Frage, ob der Krieg überhaupt oder ein bestimmter Krieg durch vorbeugende Maßregeln (durch Prophylaxis) sich vermeiden ließe, wird eine ziemlich müßige, wenn und so oft wir vor der Tatsache des Krieges stehen. Die Frage, die jetzt aller Gedanken und Herzen beschäftigt, lautet: Wann und wie wird der Krieg ein Ende nehmen?

Der Uebergang vom Krieg zum Frieden vollzieht sich wie der vom Frieden zum Kriege nach inneren, in den Menschen, Dingen und Verhältnissen liegenden Gesetzen, nicht mechanisch, nicht plötzlich und widernatürlich, sondern organisch, nach immanenten Bedingungen und Voraussetzungen. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß bei allem menschlichen und menschheitlichen Geschehen neben den natürlichen Faktoren auch psychische und übernatürliche sich geltend machen, vor allem die Willensfreiheit der Individuen und die alles nach ihren höheren Absichten lenkende göttliche Vorsehung. Ein Krieg hat wohl eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Naturprozeß, aber als menschheitlicher, physisch-psychisch-ethischer, historischer Vorgang ragt er über einen Naturprozeß auch weit hinaus. Und da die über die rein natürlichen Faktoren hinausgehenden Momente sich der äußeren Beobachtung vielfach entziehen, so erscheint es fast unmöglich und jedenfalls gewagt, auf Verlauf und Ausgang dieses historischen Prozesses mehr als Wahrscheinlichkeitsschlüsse zu ziehen. Es ist leichter, vor Ausbruch eines Krieges diesen aus den gegebenen Faktoren vorauszusehen und vorauszusagen, als nach dessen Ausbruch seinen Verlauf und seinen Ausgang.

Die Probleme, die den jetzigen Krieg herbeiführten und die während desselben neu auftauchten (z. B. die belgische Frage und die des Kongostaates), sind so zahlreich und tiefgehend, daß deren Entwirrung und Lösung sich notwendig überaus schwierig ge-

herrschaft die Schulen und Außenstationen einstellen und sind selbst für jeden Krankenbesuch an eine spezielle Erlaubnis der Behörden gebunden. Von der protestantischen rheinischen Mission in Südtogo wurden sechs Mitglieder gefangen abgeführt, doch konnte die Arbeit fortgesetzt werden, während sie bei den Basler Missionaren im Norden unterbunden zu sein scheint. Die Gemeinden und Eingeborenen beider Konfessionen hielten sich im allgemeinen gut.

Noch brutaler verfuhren die französisch-englischen Invasionstruppen mit den Limburger Pallottinern in **Kamerun**, wie Kolonialstaatssekretär Dr. Solf in seinem Schreiben an diese entrüstet feststellt. Ihre Zentralstation in Duala wurde besetzt und geplündert, die Kathedrale in einen Pferdestall verwandelt. Ebenso wurde in Edea alles geraubt, Tabernakel, Altäre, Beichtstühle, Statuen zertrümmert, das Personal von den schwarzen Söldnern beschimpft und mißhandelt; als die Oberin sich beim französischen Führer darüber beklagte, herrschte er sie an: „Deutschland ist nun fertig, hier gebietet nur noch Frankreich!" Die Missionare wurden nach dem spanischen Fernando Po ausgewiesen oder nach England abgeführt, so daß alle Missionen an der Küste verwaist sind, abgesehen von ihren schweren materiellen Verlusten, welche die Jubiläumsgabe weit übersteigen. Dagegen sind die Stationen im Innern ebenso wie die der Sittarder Missionare im nördlichen und der Väter vom heiligen Geist im südlichen Neukamerun bis jetzt anscheinend verschont geblieben. Die protestantischen Basler Missionare wurden unter ähnlich rohen Begleiterscheinungen teils nach Dahome oder der Goldküste, teils nach England deportiert, während eingeborene Christen höhnisch Spalier bildeten und selbst Missionsgehilfen mit dem Feinde konspirierten.

Aus **Deutschsüdwestafrika** wissen wir nur, daß die Missionsstation der Oblaten vom heiligen Franz in Lüderitzbucht von den Engländern in ein Fort umgebaut und der dortige P. Hetzenecker mit zwei Brüdern in die Gefangenschaft nach Pietermaritzburg gebracht wurde. Die Mission der Hünfelder Oblaten im Norden der Kolonie ist nach der Vermutung ihres in Deutschland weilenden apostolischen Präfekten vorläufig außer Gefahr, die dortige Christenheit zuverlässig.

Aus Daressalam, der mittlerweile von den Engländern beschossenen Hauptstadt von **Deutschostafrika**, meldete der Apostolische Vikar Thomas Spreiter aus dem Benediktinerorden zu Beginn des Krieges, daß es ihm gut gehe und vier Brüder im Kolonialheere dienten, von den übrigen Missionen aber nichts bekannt sei. Die berühmte Hauptstation der Väter vom heiligen Geist in Bagamojo soll den deutschen Truppen beim feindlichen Angriff auf die gleichnamige Stadt Schutz geboten haben. Die Weißen Väter im Innern dürften bisher von den Umwälzungen wenig berührt worden sein. Von den protestantischen Missionsgesellschaften haben nach den jüngsten Nachrichten jedenfalls die Herrnhuter in Neulangenburg und die Berliner am Niassasee keinen Schaden gelitten. Dagegen wurden umgekehrt die katholischen Millhiller am Obernil vom Einfall der Deutschen in Mitleidenschaft gezogen; auf Befehl des kopflos gewordenen englischen Kommandanten verließen sie fluchtartig, „um ihr Leben zu retten", ihre Stationen Kisi und Asambi, worauf diese von den Eingeborenen überfallen und geplündert wurden.

Erträglicher war das Los der Missionare auf der **deutschen Südsee**. In Kaiser-Wilhelmsland ließen die Australier nach der Besetzung die Steyler Missionare an der Arbeit, nur auf der Zentralstation ging sie wegen der Flucht der meisten Schwarzen ein. Wie der Kolonialstaatssekretär lobend hervorhebt, haben die Hiltruper Missionare vom heiligsten Herzen um Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in Neupommern sich große Verdienste erworben. Als die englischen Landungstruppen vom Apostolischen Vikar Couppé unter Drohungen Aufschluß über den Telefunkenturm verlangten, gab er, seine Hände ausstreckend, die schöne Antwort: „Fesseln könnt ihr mich, aber nie werde ich ein Land verraten, dessen Gastfreundschaft ich mehr als 25 Jahre genossen habe!" Auch da wurden die Missionen nicht weiter belästigt, doch leiden sie sehr unter Mißwachs und Teuerung. Ebenso leidet die Maristenmission in Samoa materielle Not, kann aber auch nach der englischen Okkupation ihre Missions-, Schul- und Preßarbeit fortsetzen. Unbehelligt ließen nicht minder die Japaner Tätigkeit und Eigentum der Hiltruper Missionare auf den Marschallinseln in Jaluit und Nauru. Uebereinstimmend melden uns der Apostolische Vikar der Karolinen und Marianen (Salvator Walleser) von der rheinisch-westfälischen Kapuzinerprovinz, wie seine Mitbrüder P. Venantius aus Ponape und P. Ignatius aus den Truckinseln, daß die japanischen Eroberer sie nicht bloß gewähren lassen, sondern auch schützen und überaus zuvorkommend und freundlich seien.

Viel weniger sanft gingen die Japs mit den Missionaren in der chinesischen Kolonie **Kiautschau** um. An der Verteidigung Tsingtaus nahmen neun Steyler aus Südschantung, sechs Franziskaner aus Nordschantung und vier Benediktiner aus Korea, dazu fast ebensoviel protestantische Missionare und sechzehn Franziskanerinnen teil. Das katholische Missionsanwesen wurde beim Bombardement mit Geschossen überschüttet, während alle im Keller waren, wo auch zelebriert wurde, und nach der Einnahme geplündert; die protestantischen Missionare der Weimarer und Berliner Mission wurden interniert. Ebenso internierten die Japaner die Steyler in Kiautschau, während sie die Berliner auswiesen; in den Missionsniederlassungen hausten sie gleich Barbaren, indem sie Türen und Fenster in Stücke schlugen. Zum Glück waren die Schwestern mit den Kindern schon vorher nach Jenchoufu entflohen. Die ganze Missionstätigkeit im Okkupationsgebiet ist nach dem Neujahrsgruß des Bischofs Henninghaus brachgelegt, der Gemeindebesuch seit Monaten eingestellt, die Schulen aufgelöst.

Die englisch-japanischen Kriegsoperationen in **Schantung**, verbunden mit Naturereignissen und Wirtschaftskrisen, übten auch auf die übrigen, meist deutschen Missionen der Provinz, einen verhängnisvollen Rückschlag aus. Die Steyler Mission in Südschantung wurde dadurch, wie ihr Apostolischer Vikar Henninghaus in seinem diesjährigen Neujahrsgruß schildert, in ihrer rasch aufsteigenden Entwicklung jählings aufgehalten; alle Bauten mußten abgesagt, mehrere Posten unbesetzt bleiben; indes hat Japan die deutschen Missionare nicht vertrieben, wie anfangs gefürchtet wurde, und diese erfreuen sich zudem einer warmen Sympathie seitens der chinesischen Bevölkerung. Die deutschen Franziskaner in Nordschantung mußten zur notdürftigen Aufrechterhaltung ihres Missionsbetriebs in China Geld aufnehmen, während ihre Religiosen in Tsingtau von den Japanern gefangengesetzt wurden. Auch die mit deutschen Elementen vermischte Franziskanermission von Ostschantung hatte viel unter Ueberschwemmungen zu leiden und mußte die vor den Japanern fliehenden Christen aufnehmen, blieb aber im allgemeinen unbelästigt.

Noch rücksichtsvoller behandelte **Japan** die deutschen Glaubensboten im eigenen Lande, ob aus Berechnung oder aus Weitherzigkeit, mag dahingestellt bleiben. Die Regierung legt nicht nur der Missionsarbeit kein Hemmnis in den Weg, sondern hat das Volk ausdrücklich zu freundlicher Behandlung der deutschen Missionare angehalten, da sie sich nur mit Deutschland, nicht mit dem Christentum und seinen Vertretern im Krieg befinde. Die deutschen Jesuiten konnten ungestört ihre Schule in Tokio mit erhöhter Schülerzahl weiterführen, P. Hoffmann und P. Dahlmann lesen sogar seit Herbst an der Reichsuniversität über deutsche Literatur.[2]) Ebenso nimmt die Behörde die Steyler Missionare in der neu errichteten Präfektur Niigata und die Franziskaner aus der thüringischen Provinz im Norden eifrig in Schutz und beläßt sie in ihrer Missions- und Pastorationsarbeit, welche freilich durch die ständige Ueberwachung und die Anmeldepflicht bei jeder Entfernung sehr erschwert, ja in der Oeffentlichkeit während der Kriegszeit soviel wie unmöglich ist. Aehnlich sind die Steyler Schwestern in Kanazawa und Akita des Schutzes und Wohlwollens der Behörden versichert worden. Dasselbe hören wir von den Benediktinern aus St. Ottilien in der Bonifatiusabtei von Söul, der Hauptstadt des von Japan annektierten Korea; sie konnten ihre Gewerbeschule wieder eröffnen und erfahren vom japanischen Generalgouverneur das weiteste Entgegenkommen, wenn sie auch von den wirtschaftlichen Folgen des Krieges in Japan mitbetroffen sind. In gleicher Weise bemühen sich Beamte wie Privatkreise, der in Tokio und Kioto stationierten Weimarer Mission (vom allgem. evang.-protest. Missionsverein) ihre Sympathie und Unterstützung zu erweisen, weshalb die Berliner Vereinsleitung ihren anfänglichen Entschluß, die einheimischen Gehilfen aus Mangel an Mitteln zu entlassen, wieder aufheben konnte.

Um so himmelschreiender ist das schmähliche Verfahren der sonst so sehr auf ihre Toleranz pochenden britischen Kolonialbehörden gegen die unter ihrem Regiment stehenden deutschen Missionare, obschon bei der Verschiedenheit der Handhabung auch da rühmliche Ausnahmen vorkommen, wenigstens in **Britisch-Afrika**. In Süd-

[2]) Vgl. den Aufsatz „Die deutschen Jesuiten in Japan" in Nr. 8 der „Allg. Rundschau".

afrika sollen die deutschen Angehörigen der Oblatenmission in ein englisches Konzentrationslager abgeführt worden sein, während die Mariannhiller in Natal wahrscheinlich noch größtenteils in ihren Stationen bleiben dürfen, nur daß ihnen Konferenzen untersagt sind. Aus Britisch-Sansibar befinden sich vier Missionare (Väter vom hl. Geist) als Kriegsgefangene in Indien. Sehr besorgt ist man um das Schicksal der vielen deutschen und österreichischen Söhne vom heiligsten Herzen in der finanziell stark bedrängten Sudanmission, besonders im Vikariat Khartum. Aehnlich verschieden gestaltete sich das Los der protestantischen Afrikamissionare deutscher Nationalität: die Basler auf der Goldküste werden vom dortigen Gouverneur in Ruhe gelassen und sogar positiv geschützt; in der südafrikanischen Kolonie mußten nicht wenige in das Konzentrationslager von Pretoria wandern, während andere ihrem Beruf sich weiter widmen können; die Leipziger in Britisch-Ostafrika können ebenfalls ungehemmt weiterarbeiten; dagegen wurden die Sudan-Pioniere zunächst in Kairo unter Polizeiaufsicht gestellt und dann kurzerhand ausgewiesen.

Sehr verworren und ungewiß sind die Verhältnisse in diesem Punkte auf Britisch-Indien, doch scheint sich das behördliche Vorgehen daselbst stufenweise verschärft zu haben. Wie der hier weilende und von der Rückkehr abgeschnittene Bischof Döring S. J. von Poona kürzlich erfahren hat, sind von den deutschen Jesuiten in Bombay und Poona 5 Patres, 11 Scholastiker und 6 Brüder in Ahmednagar gefangen, die übrigen noch an ihrer Arbeit; noch spätere Nachrichten besagen, daß aus Bombay allein 37 Mitglieder der Gesellschaft, darunter 13 mehr als 45 jährige interniert sind. Aeltere Meldungen berichten, daß die deutschen Missionare, wenigstens die Salvatorianer in Assam und die deutschen Oblaten auf Ceylon zwar in ihrer Bewegungsfreiheit sehr eingeengt sind, indem sie sich täglich zweimal den Behörden stellen müssen und sich nicht entfernen, ja mit den Eingeborenen nicht über den Krieg reden dürfen, daß sie aber sonst die Missionierung fortführen können. Ebenso wurden die deutschen und österreichischen Mitglieder der Millhillermission auf Britisch-Borneo gegen Abgabe des Ehrenwortes, sich nicht in den Krieg einzumischen, bei ihren Arbeiten belassen. — Protestantischerseits wurden nach anfänglich milder Behandlung trotz der Zusicherungen des Gouverneurs von Madras die Basler, Herrnhuter, Hermannsburger und Schleswig-Holsteiner in die Konzentrationslager von Ahmednagar und Pallavaram überführt, während die Leipziger und Goßnerschen noch auf freiem Fuß zu stehen scheinen. In Britisch-Borneo unterstehen die deutschen Missionare der Staatskontrolle, in Hongkong wurden sie zunächst isoliert, dann vertrieben, wohingegen sie in China selbst nur vom Geldmangel und Räuberunwesen bedroht sind. Inmitten dieser Bedrängnisse bot ihnen wenigstens einigen Trost die Haltung der amerikanischen und englischen Mitmissionare, die in Indien wie in China Sympathiekundgebungen und Geldsammlungen für die deutschen protestantischen Missionen veranstalteten.

Umgekehrt gestaltete sich das Kriegslos der deutschen Missionare im Orient infolge der verschiedenen politischen Entwicklung günstiger als für ihre französischen bzw. englischen Kollegen. Zwar wurden auch bei den deutschen Lazaristen und Benediktinern von Jerusalem nicht wenige durch den Krieg abberufen und finanzielle Not zwang zur Schließung des dortigen Lehrerseminars; sonst konnte aber ihr Werk weiter funktionieren, ebenso die Mittel- und Handelsschule der österreichisch-ungarischen Lazaristen in Konstantinopel. Auch auf protestantischer Seite setzen die deutsche Orientmission und der deutsche Hilfsbund ihre Arbeiten ruhig fort.

Namentlich hier in der Türkei und Levante dürfte den deutschen Missionen eine große Zukunft und ein weiteres Arbeitsfeld beschieden sein, insbesondere den katholischen zur Ergänzung der durch die Verbannung der französischen Missionare gerissenen Lücken. Aber auch in China winkt wenigstens nach dem Kriege der deutschen Missionearbeit ein gewaltiges und lohnendes Tätigkeitsgebiet. Bezüglich der bereits bestehenden deutschen Missionen in den deutschen wie nichtdeutschen Kolonien dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß sie nach dem siegreichen Ausgang des uns aufgenötigten Weltkrieges von ihren Wunden wieder geheilt werden und von ihrer Erschütterung sich zu neuer Blüte erholen; dazu kann noch durch die kolonialen Verschiebungen mancher Zuwachs kommen. Jedenfalls gilt es, unsere Kräfte und Mittel für die Heidenmission bedeutend zu verstärken und für neue Aufgaben bereitzuhalten. Dies geschieht namentlich dadurch, daß wir die heimatlichen Missionsbestrebungen, weit entfernt darin nachzulassen, noch tatkräftiger als bisher unterstützen.

Wallfahrt zur Patrona Bavariae.

Wir ziehen dahin, ein betendes Heer,
Durch Berge und Täler und Au;
Es klingt uns im Herzen die wonnige Mär:
Wir wallen zu Unserer Frau!

Wir ziehen dahin; für den heimischen Herd
Als Streiter, zu wahren das Land,
Das teuere Land, das den Vätern gewährt,
Den Enkeln als heiliges Pfand!

Von Norden, von Süd, ob Franke, ob Schwab,
Wir alle sind eins hier im Heer;
Es gilt ja zu schirmen der Teuersten Grab,
Zu stärken der Kämpfenden Wehr.

Wir strömen beseligt zum heiligen Schrein,
Der uns seit Jahrtausend geweiht,
Und beten zu ihr in gewalt'gem Verein:
O Mutter! Uns hilf, es ist Zeit!

Uns hilf! Denn der starke, der rechtende Gott,
Der, Spreu gleich zerstiebend im Wind,
Macht feindlichen Anschlag zu Schanden und Spott,
Er ist ja Dein liebendes Kind!

Es kniet ganz Bayern in Tränen vor Dir,
Der Fernen, der Krieger es denkt;
O Mutter! Du bleibe ihr schützend Panier,
Bis Sieg unsern Fahnen geschenkt!

Wir rufen hinauf zu den himmlischen Höh'n
Bis über des Sternenzelts Bau:
Für Deutschland, für Oesterreich hör unser Fleh'n,
Altöttings holdselige Frau!

Gräfin Preysing-Walterskirchen.

Vom des Krieges Ausgang.

Von Joseph Gaßner, k. k. Gymnasialdirektor in Bregenz.

Die Frage, ob der Krieg überhaupt oder ein bestimmter Krieg durch vorbeugende Maßregeln (durch Prophylaxis) sich vermeiden ließe, wird eine ziemlich müßige, wenn und so oft wir vor der Tatsache des Krieges stehen. Die Frage, die jetzt aller Gedanken und Herzen beschäftigt, lautet: Wann und wie wird der Krieg ein Ende nehmen?

Der Uebergang vom Krieg zum Frieden vollzieht sich wie der vom Frieden zum Kriege nach inneren, in den Menschen, Dingen und Verhältnissen liegenden Gesetzen, nicht mechanisch, nicht plötzlich und widernatürlich, sondern organisch, nach immanenten Bedingungen und Voraussetzungen. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß bei allem menschlichen und menschheitlichen Geschehen neben den natürlichen Faktoren auch psychische und übernatürliche sich geltend machen, vor allem die Willensfreiheit der Individuen und die alles nach ihren höheren Absichten lenkende göttliche Vorsehung. Ein Krieg hat wohl eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Naturprozeß, aber als menschheitlicher, physisch-psychisch-ethischer, historischer Vorgang ragt er über einen Naturprozeß auch weit hinaus. Und da die über die rein natürlichen Faktoren hinausgehenden Momente sich der äußeren Beobachtung vielfach entziehen, so erscheint es fast unmöglich und jedenfalls gewagt, auf Verlauf und Ausgang dieses historischen Prozesses mehr als Wahrscheinlichkeitsschlüsse zu ziehen. Es ist leichter, vor Ausbruch eines Krieges diesen aus den gegebenen Faktoren vorauszusehen und vorauszusagen, als nach dessen Ausbruch seinen Verlauf und seinen Ausgang.

Die Probleme, die den jetzigen Krieg herbeiführten und die während desselben neu auftauchten (z. B. die belgische Frage und die des Kongostaates), sind so zahlreich und tiefgehend, daß deren Entwirrung und Lösung sich notwendig überaus schwierig ge-

staltet. Und wie schon der Beginn und der bisherige Gang des Krieges wenigstens für das Auge des bloß an der Oberfläche haftenden Beobachters große Ueberraschungen brachte, so wird wohl auch der weitere Verlauf und der Ausgang solcher Ueberraschungen nicht ermangeln. Möchte man sich doch sogar fragen, ob auf die heutige Kriegführung viele der bisher gültigen militärischen Begriffe- und Bezeichnungen überhaupt noch sich anwenden lassen. Was war die Völkerschlacht bei Leipzig oder die Schlacht bei Königgrätz im Vergleich zu einer der heutigen Riesenschlachten? Können und sollen wir überhaupt noch auf „Entscheidungen" im Sinn der alten Strategie, auf sogenannte Entscheidungsschlachten warten? Wer spricht jetzt noch davon, daß Paris eingenommen werden müsse, um Frankreich als besiegt zu bezeichnen? Wann wird man sagen können, Rußland sei geschlagen? Was ist der Sinn der Forderung, England müsse endgültig „unterworfen" werden?

Bei den Mitgliedern des Dreiverbandes dürfte für das immer stärkere Sicheinstellen von Friedenswünschen nicht bloß die seelische, militärische und wirtschaftliche Erschöpfung sich geltend machen, sondern ebensosehr der innere Zerfall ihres widernatürlichen Bündnisses. Je länger der Krieg dauert und je wechselvoller seine Geschicke sich gestalten, desto mehr werden die Egoismen der Mitglieder des Dreiverbandes auseinanderstreben, während die Egoismen Deutschlands und der Donaumonarchie glücklicherweise von Kriegsanfang an vollständig zusammenfielen, so daß die beiden Mächte nicht nur vollständig einig sind, sondern schon jetzt eigentlich keine Zweiheit mehr bilden, sondern eine organische und unzertrennliche Einheit. Treffend sagt Richard von Kralik, der Fichte, der Görres und der Arndt unserer Zeit in einer Person, die Einigkeit zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche sei „eine natürliche und selbstverständliche, die nicht erst der Verabredung und der Versicherung bedarf, daß man keinen Sonderfrieden schließen werde. Eine solche Verabredung war bei jenem widernatürlichen Bund der in sich selber feindlichen Feinde notwendig. Unsere Siegeszuversicht liegt darin, daß wir auch nicht einmal an die Möglichkeit eines Auseinandergehens denken können, denken dürfen."[1])

Es ist meines Erachtens ebensowenig möglich als angebracht, die Dauer des gegenwärtigen Krieges im Voraus bestimmen zu wollen durch Angabe eines ideellen Zieles, das durchaus erreicht werden müsse, durch Aufstellung von Forderungen wie z. B.: Deutschland und Oesterreich-Ungarn müßten jetzt so gründliche Arbeit machen, daß der Friede von vornherein auf ein halbes Jahrhundert hinaus gesichert sei. Hängt denn die Dauer des auf einen Krieg folgenden Friedens bloß von den Errungenschaften im Kriege und beim Friedensschlusse ab? Und nicht ebensosehr von der Entwicklung, die die Dinge nach dem Kriege nehmen? Und läßt sich diese Entwicklung auf ein halbes Jahrhundert hinaus einfach vorschreiben? Muß nicht der durch den Krieg errungene, im Friedensvertrag besiegelte Friede durch die Friedensarbeit der Nation, durch das Geschick ihrer politischen und diplomatischen Führer erhalten und befestigt, gewissermaßen immer aufs neue erworben werden, um zum Besitz zu werden? Was wir vom Ausgang des Krieges erwarten, ist eine Situation, welche eine feste, dauernde Grundlage für diese Friedensarbeit bildet. Dazu kommt in unserem Falle noch ein besonderes Moment. Am gegenwärtigen Kriege sind so viele Nationen beteiligt! Und beim Friedensschlusse werden außer den kriegführenden Staaten auch noch die Neutralen sich zum Wort melden! Wird da eine Mächtegruppe, auch wenn sie unbedingt als Siegerin dastehen sollte, den zahlreichen anderen Mitinteressenten alle Friedensbedingungen einfach diktieren können? Wir meinen vielmehr, daß es mancher Kompromisse, weiser Mäßigung und Klugheit der Staatsmänner bedürfen wird, damit dieser Friede zustande kommt, der wohl eine schwerere Arbeit kosten wird als je einer in der Weltgeschichte. Der Wiener Kongreß dürfte dagegen fast als ein Kinderspiel erscheinen.

Gewiß geht unser Streben dahin, als unbestrittene Sieger über all unsere Feinde dazustehen. Dieses Ziel wird unverrückbar im Auge behalten. Es wird für uns aber nur dann ein Glück sein, wenn wir den inneren und äußeren Gefahren, die mit einem solchen Siege verknüpft sind, uns ganz und in jeder Hinsicht vollkommen gewachsen zeigen. Neben dem Sieg also ist und bleibt für uns die Hauptsache die innere Vorbereitung, das Gewappnet- und Gerüstetsein für die gewaltigen Aufgaben, vor die der Ausgang des Krieges in jedem Falle uns stellen wird. Und diese Aufgaben sind so zahlreiche, daß ihre Erfüllung ein starkes und gesundes Geschlecht erfordert.

„Ist die Wurzel gesund, so sind es auch die Zweige", sagt der heilige Paulus; waren die Ursachen, die uns zu diesem Kriege führten, edle, heilige und gerechte, so werden auch die Wirkungen für uns gute und heilsame sein. Jeder erntet auch hier das, was er gesät hat. Darum möge uns Gott den Sieg schenken, aber wir müssen ihn verdienen, und Gott wird ihn uns geben, wenn er voraussieht, daß wir ihn auch zu ertragen und weise zu benützen wissen.

[1]) Die Entscheidung im Weltkrieg. Drei Reden von R. v. Kralik, Wien, Adolf Holzhausen 1914. S. 27.

Belehrung der Eltern über Erziehung in der Kriegszeit.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Zu den wichtigsten Arbeiten der in der Heimat Verbliebenen gehört eine vernünftige Führung der Jugend unter dem Einfluß der großen Ereignisse. Mit hinreißender Beredsamkeit und überzeugenden Gründen hat jüngst in einem Vortrag über „die pädagogische Behandlung des Weltkrieges in Schule und Haus" Professor F. W. Foerster dargetan, wie wir gerade jetzt die Jugend in dem erschütternden Geschehen nicht ohne Führung lassen dürfen, und wie wir die Oeffnung aller Kelche der Seele durch die aktuelle Stimmungsänderung nicht ungenützt lassen sollen. Dem Erzieher erwachsen — so mahnt Professor Foerster — folgende Hauptaufgaben: Zum ersten muß er die ethischen Werte und Vorbilder des Krieges in der Jugend voll zur Geltung bringen[1]); sodann ist er berufen, den Gefahren vorzubeugen, die für die jungen Seelen entstehen können aus den Vorkommnissen draußen, noch mehr aus allerlei Kriegsberichten in Wort und Bild; weiter müssen die neugewonnenen Güter der nationalen Einheit zum inneren Besitz der Jugend werden; endlich müssen die schädlichen Haßaffekte unterdrückt und es soll die Wiedervereinigung der Völker in gemeinsamer Kulturarbeit vorbereitet werden.

Diese Aufgaben können nicht etwa bloß der Schule, der Stätte der öffentlichen Erziehung, zufallen; zu ihr sind alle Eltern auch berufen!

Diese Mahnung müßte ständig unseren Vätern und Müttern gepredigt werden, die gar oft nicht verstehen wollen, daß Kriegszeit an ihre erzieherische Einwirkung doppelt starke Anforderungen stellt. Freilich ist es den Eltern oft nicht leicht, diese Aufgaben zu erfüllen. Bringen ihnen schon die ruhigeren Verhältnisse des Friedens oft schwere Rätsel, wie sie auf ihre Kinder am besten einwirken sollen, so stehen sie den weit schwierigeren Verhältnissen zur Kriegszeit, all den Konflikten in den Seelen der Jugend, den erschwerten äußeren Erziehungsbedingungen ratlos gegenüber.

Geistliche und Lehrer, alle die sich berufsmäßig mit Pädagogik befassen, müssen jetzt heraustreten und mit ihrem fachmännischen Rat den Eltern zur Seite stehen! Nie war die Veranstaltung von Elternabenden wichtiger als jetzt. Wer die Augen offenhält und etwa als Lehrer mit den Eltern seiner Schüler in wertvollem Vertrauensverhältnis steht, weiß, wie sich die Eltern geradezu sehnen nach solch helfender Belehrung über die richtige Familienerziehung in diesen Tagen.

Man veranstaltet jetzt allenthalben Kurse und Vorträge zur Aufklärung breiter Volkskreise über zweckmäßige Ernährung und Wirtschaftsführung. Das ist gut und lobenswert und ist sicher nicht zu unterschätzen. Aber in gleicher Weise sollte in Stadt und Land die belehrende Tätigkeit einsetzen, die den Eltern sagt, wie sie ihre Haltung gegenüber den Kindern und ihren Einfluß während der Kriegszeit gestalten sollen, damit alle Kriegsgefahren vermieden, alle wertvollen Motive genützt werden, zum Segen der Jugend.

Möge dieser Ruf alle jene zur Erfüllung gewillt finden, die als Berufserzieher die Mission haben, den Eltern beratend zur Seite zu stehen! Ein Geschlecht, das durch die seelischen Konflikte des Krieges ohne Schaden gegangen und die tiefen Forderungen der großen Zeit an sich verspürt, wird uns die Erfüllung dieser Mission danken!

[1]) Vgl. dazu den Aufsatz „Ethische Vertiefung unserer großen Zeit" in Nr. 9 der „Allgemeinen Rundschau". — Der Vortrag Foersters wird mit zwei anderen einschlägigen Ansprachen des gleichen Autors im Furche-Verlag in Kassel erscheinen.

Daheim und draußen.

Von F. Schrönghamer-Heimdal, z. Zt. Miesbach, Vereinslazarett.

Das ist der Zwiespalt meines Herzens in diesen werdenden, wachsenden Märztagen, daß es zwischen zwei Welten gestellt ist, die einander so fern und verschieden sind, wie entgegengesetzte Pole, zwei Welten, die mich nicht zur Ruhe kommen lassen.

Die Sonne steigt frühmorgens über die Berge her, ihr Schein grüßt von Gleischergipfeln so gleißend und verheißungsvoll, daß die Vöglein alle aufjubeln und leise, drängende Lieder singen. Da lockt es mich auf den Balkon, an den sich die Sonne schmiegt, mein Blick gleitet über die blauenden Wälder und schneeigen Berge hin, die Schlierach braust mir frühlingsfreudig zu Füßen, und das Herz, das erst Grauen und Todesschatten entstieg, will sich dem werdenden Wunder weiten, dem Seligen, Unsäglichen, für das wir das arme Wörtlein Frühling haben.

Aber im Augenblick stellt sich eine andere Welt dazwischen und verdrängt das heimliche Hoffen im Herzen. Und während ich daheim bin, ist das Herz wieder draußen bei den streitenden Brüdern, im Granatfeuer, im Schützengraben, in zerschossenen Quartieren.

Daheim bin ich, draußen lebe ich — zwei Welten sind in meiner Brust. Ich weiß die Dinge daheim, ich weiß die Dinge da draußen. Im Herzen stellen sie sich widerstreitend gegeneinander zur gleichen Frist.

Daheim: So still ist's, so feierfriedlich, als wäre die Welt ein ewiger Sonntag. Die Menschen gehen sinnend und lächelnd, stehen plaudernd und gelassen, werken und arbeiten wie sonst, alles ist wie es vordem war, als wir auszogen. Wie ein unfaßliches Wunder ist dieser Heimatfriede denen, die zurückkommen.

Von da draußen: da ist ein ewiges Krachen, ein ewiger Unfriede, Lärm, Tumult, Schreien. Die wenigen Menschen, die noch in Dörfern und Städten sind, huschen wie Schatten an den Häusern hin. Die Häuser sind Ruinen — wie die Menschen. Wo zwei beisammmenstehen, ist das Wort kurz, traurig, gebrochen. Das Atmen ist Seufzen, die Augen sind Angst und Ergebenheit, stumpfes Brüten und Sinnen. Das Gotteswort ist gestorben. Die Kirchen sind zerschossen, die Heiligtümer entweiht, Gottes Trost ist aus dem Lande gezogen. In den Ruinen nistet Grauen, Entsetzen und Hoffnungslosigkeit.

Daheim: die Menschen gehen zu Tisch wie sonst auch. Der Tisch ist weiß und sauber gedeckt, die Teller stehen an ihrem Platze, das Mädchen trägt die Speisen auf, ein Tischgebet wird gesprochen: Unser tägliches Brot gib uns heute. . . . Oder es wird auch kein Gebet gesprochen. Man setzt sich so zu Tisch und ärgert sich vielleicht, wenn die Suppe noch etwas zu heiß oder schon etwas kalt ist. Und hat den ganzen Tag eine verdorbene Laune, die man an Mensch und Tier ausläßt.

Draußen: da sitzen oder liegen oder stehen lehmgraue Männer in den Schützengräben und kauen ein Stück Schwarzbrot, eine Speckschwarte — wenn's gut geht. An Braten, Salat, Kompotte, die wir daheim haben, denkt draußen keine Seele. Sie sind froh um Brot und Speck. Oder wenn nachts die Feldküchen vorfahren können, wenn es alle drei, vier Tage, um Mitternacht herum, ein warmes Süpplein gibt oder einen Schluck heißen Kaffee. Mehr wünscht man nicht. O, wie still sind die Wünsche da draußen geworden! Wie köstlich schmeckt da eine dürre Brotrinde, die man nach heißen Gefechtstagen und langem Fasten in irgend einer Tasche noch findet. Eine arme Rinde, die man daheim in den Trankeimer oder in die Kehrichttonne wirft, ist draußen ein Leckerbissen für Männer, für Offiziere, für Helden.

Daheim: da hat man sein weiches, warmes Bett, sein Bad, sein elektrisches Licht, seine Heizung, seinen freien, ungefährdeten, selbstverständlichen Besitz.

Draußen: da liegen sie auf bloßem Boden, in Mantel und Zeltbahn gehüllt, oder auf ungedroschenem, stacheligem Stroh in lichtlosen Höhlen, in Kleidern, an denen der Lehm vieler Wochen klebt, in Stiefeln, die hart und brüchig an brennenden Füßen schlenkern.

Daheim: da hat man seine Ruhe, seinen Stammtisch, sein Theater, sein Kaffeekränzchen — und als einzige „Härte" — Kriegsbrot.

Draußen: da hat man Granatfeuer, Fliegerbomben, Querschläger, Fliegerpfeile, Minen, Gewehrgranaten, Dumdum-Geschosse, Bajonettkämpfe, ständige, stündliche Gefahr. Und ein leises Lauern, Liegen und Warten, bis sie einem auch noch das Letzte und Liebste nehmen, das arme, liebe Leben.

Daheim: da murren und maulen sie, daß es nicht schneller vorwärts geht.

Und von draußen kommen sie heim: Blinde, Lahme, Krüppel, Bresthafte, Sieche, mit Todwunden, dem lachenden Leben für immer verloren. Und schätzen es sich noch als unnennbares Glück, die Heimat noch einmal schauen zu dürfen und nicht in welscher Erde modern zu müssen.

Daheim empfinden sie es als „Opfer", das man dem „Ernst der Zeit" bringt, wenn sie in diesem Fasching nicht tanzten und ausgelassen waren wie sonst immer, wenn der faunische Gott seinen Anhang zu Orgien lud.

Draußen beteten sie um die Zeit in den Schützengräben und wagten gar nicht zu denken, daß es einmal solche Zeiten gab, solche Zeiten . . .

Draußen und daheim — mein Herz kommt nicht aus dem Zwiespalt. Es schmerzt, wenn ich denke, wie es daheim ist, es schmerzt, wenn ich denke, wie es draußen ist. Zwei Welten, so verschieden, einander so fremd, daß keine Brücke über die trennenden Abgründe zu führen scheint. Es schmerzt, wenn ich die Leute daheim so laut lachen höre, es schmerzt, wenn ich jungen Leichtsinn gewahre, es schmerzt, wenn ich murren und maulen höre an Stammtischen und in Kaffeehäusern. Und erst, wenn ich an die leidenden und streitenden Brüder da draußen denke.

Gibt es wirklich keine Brücke zwischen der Welt daheim und da draußen?

Von draußen her kann sie nicht geschlagen werden. Die haben andere Brücken zu bauen. Aber wir daheim können sie schlagen — eine leichte, lichte Brücke, die Brücke des Verstehens, was die draußen für uns leiden. Und aus diesem Verstehen soll eine Selbstbesinnung keimen, wie wir es daheim halten wollen, jetzt, in Zukunft, für alle Zeit.

Sonne, dann könnte ich deinen wärmenden, lockenden Schein verstehen, Frühling, dann könnte ich deinen heimlichen Jubel erfassen — wenn du ein deutscher Frühling würdest, ein Frühling der Verbrüderung von daheim und draußen, erblüht aus endlichem Verstehen der winterlichen Nöte und Leiden da draußen, ein Frühling in Einfachheit, Bescheidenheit, Starkmut, Treue, Güte, Ergebenheit.

Wenn es wahr wäre, was der Dichter sagt: „Nun muß sich alles, alles wenden" — alles zur Einkehr, zum Guten, zu Gott.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

3. März vorm. Bei St. Eloi südlich von Ypern wurde ein Angriff zweier englischer Kompagnien nach blutigem Handgemenge zurückgeworfen. Bei Peronne landete infolge Motordefekt ein französisches Flugzeug. Die Insassen wurden gefangen genommen.

4. März vorm. Ein französischer Munitionsdampfer, für Nieuport bestimmt, fuhr durch ein Versehen der betrunkenen Besatzung Ostende an, erhielt dort Feuer und sank. Die verwundete Besatzung wurde gerettet. Auf der Lorettohöhe nordwestlich Arras setzten sich unsere Truppen gestern früh in den Besitz der feindlichen Stellungen in einer Breite von 600 Metern. 8 Offiziere und 558 Franzosen wurden gefangen genommen, 7 Maschinengewehre und 6 kleinere Geschütze erobert. Feindliche Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

5. März vorm. Südlich von Ypern fügten wir den Engländern durch unser Feuer erhebliche Verluste zu. Außer der den Franzosen entrissenen Stellung auf der Loretto-Höhe wurde ein feindlicher Gegenangriff gestern nachmittag abgeschlagen.

6. März vorm. Den Engländern entrissen wir südöstlich von Ypern im Gegenangriff einen Graben. Die französischen Versuche, uns aus der auf der Lorettohöhe eroberten Stellung wieder hinauszudrängen, scheiterten. Die Angriffe wurden abgewiesen. 50 Franzosen blieben in unserer Hand.

7. März vorm. Zwischen der See und der Somme fanden im allgemeinen nur Artilleriekämpfe statt. Nächtliche Versuche des Feindes, südlich von Ypern vorzustoßen, wurden vereitelt.

8. März vorm. Feindliche Flieger bewarfen Ostende mit Bomben, die drei Belgier töteten.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

2. März vorm. Erneute, wieder mit starken Kräften angesetzte Angriffe in der Champagne brachen meist schon in unserem Feuer unter gewaltigen Verlusten für den Feind zusammen. Nahkämpfe an einzelnen Stellen waren durchwegs für uns siegreich. Unsere Stellungen blieben fest in unserer Hand.

3. März vorm. Die französischen Angriffe in der Champagne hatten nicht den geringsten Erfolg; wieder wurden die Franzosen mit schweren Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen.

4. März vorm. Erneute französische Angriffe in der Champagne wurden leicht abgewiesen.

5. März vorm. In der Champagne setzten die Franzosen gestern und heute nachmittag ihre Angriffe nördlich von Le Mesnil fort. Sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen, unsere Stellungen festgehalten.

6. März vorm. In der Champagne setzten die Franzosen ihre Angriffe bei Perthes und Le Mesnil fort. Alle Angriffe schlugen fehl. Bei Perthes machten wir 5 Offiziere und 140 Franzosen zu Gefangenen. Im Gegenangriff entrissen wir den Franzosen ein Wäldchen nördlich Perthes und ein Grabenstück ihrer Stellung bei Le Mesnil.

7. März vorm. In der Champagne machten unsere Truppen Fortschritte. Wir nahmen dem Feinde einige Gräben und etwa 60 Gefangene ab. Ein französischer Massenangriff gegen unsere Stellung nordöstlich von Le Mesnil brach unter schwersten Verlusten für die Franzosen in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer zusammen.

8. März vorm. Die Kämpfe in der Champagne dauern fort. Bei Souain wurde der Feind gestern abend im Handgemenge zurückgeschlagen. Nachts setzte der Kampf wieder ein. In Gegend nordöstlich von Le Mesnil mißglückte ein feindlicher Angriff nachmittags gänzlich. Unser nächtlicher Gegenangriff war erfolgreich. 140 Franzosen wurden gefangen genommen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

2. März vorm. Im Argonnerwalde eroberten wir mehrere Gräben, machten 80 Gefangene und erbeuteten fünf Minenwerfer. Angriffe auf Vauquois wurden blutig abgewiesen. Die in den Vogesen in den letzten Tagen von uns errungenen Vorteile wurden trotz heftiger Gegenangriffe festgehalten. Gestrige Abendangriffe der Franzosen nordöstlich Celles waren für den Feind besonders verlustreich.

3. März vorm. Nordwestlich von Ville sur Tourbe entrissen wir dem Feinde Schützengräben in einer Breite von 350 Metern. Französische Vorstöße im Walde von Consenvoye und in Gegend Ailly-Apremont wurden leicht abgewiesen. Unsere Angriffe nordöstlich von Badonviller brachten uns wieder beträchtlichen Geländegewinn. Wir schoben unsere Front hier in den letzten Tagen um 8 Kilometer vor. Nordöstlich von Celles machten die Franzosen vergebliche Versuche, den Verlust der letzten Tage wieder auszugleichen.

4. März vorm. Ein französischer Vorstoß westlich St. Hubert in den Argonnen mißlang. Im Gegenangriff entrissen wir den Franzosen einen Schützengraben. Auch im Walde von Chippi scheiterte ein französischer Angriff. Eine der letzten Eiffelturmveröffentlichungen brachte die Nachricht, daß eine deutsche Kolonne bei dem Marsch über die Höhe Tahure mit Erfolg beschossen worden sei. Wir müssen die ausnahmsweise Richtigkeit dieser Nachricht bestätigen. Die Kolonne bestand aber aus abgeführten französischen Gefangenen, unter denen ein Verlust von 38 Mann tot und 5 verwundet eintrat.

5. März vorm. Angriffe auf unsere Stellungen bei Vauquois östlich der Argonnen und im Walde von Consenvoye östlich der Maas scheiterten. Sämtliche Versuche, uns das in den letzten Tagen in Gegend von Badonviller eroberte Gelände streitig zu machen, mißlangen. Ein gestern abend noch mit erheblichen Kräften in tiefer Staffelung unternommener Ansturm auf die Höhe nordöstlich von Celles brach unter großen Verlusten für die Franzosen zusammen. Auch mehrere Nachtangriffe waren erfolglos. Ueber tausend tote Franzosen liegen vor unseren Hindernissen.

6. März vorm. Ergebnislos verliefen französische Angriffsversuche auf unsere Stellungen bei Vauquois und bei Consenvoye, sowie östlich Badonviller und nordöstlich Celles.

7. März vorm. Oestlich von Badonviller wurden feindliche Vorstöße zurückgewiesen. In den Vogesen kamen gestern eingeleitete Kämpfe westlich von Münster und nördlich von Sennheim noch nicht zum Abschluß.

8. März vorm. Im Priesterwalde nordwestlich von Pont à Mousson wiesen wir französische Vorstöße ab. In den Vogesen sind die Kämpfe in Gegend westlich von Münster und nördlich von Sennheim noch nicht abgeschlossen.

Fliegerangriff auf Rottweil.

Laut Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos in Stuttgart erschien am 3. März ein feindlicher Flieger über Rottweil und warf drei Bomben auf die Pulverfabrik. Der dadurch angerichtete Schaden ist gering und störte den Betrieb der Fabrik in keiner Weise. Weitere Angriffe des Fliegers wurden durch das Schutzkommando verhindert.

Unfall eines Zeppelin.

Ein Zeppelinluftschiff kehrte am 4. März von einer erfolgreichen Erkundungsfahrt zurück. Es landete in der Dunkelheit bei Tirlemont (Belgien), geriet aber auf Bäume und erlitt nicht unerhebliche Beschädigungen, so daß es zweckmäßig erschien, das Luftschiff abzumontieren, was durch die herbeigerufenen Mannschaften eines Luftschiffkommandos mit größter Beschleunigung ausgeführt werden konnte. Das Luftschiff wird in Deutschland wieder zusammengesetzt werden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

U 8 gesunken.

Nach amtlicher Bekanntmachung der britischen Admiralität ist das deutsche Unterseeboot U 8 am 4. März abends in der Nähe von Dover durch ein englisches Torpedoboot zum Sinken gebracht worden. Die Besatzung wurde gerettet und nach Dover gebracht.

Ein U-Boot durch einen Handelsdampfer beschädigt.

In der englischen Presse ist die Nachricht verbreitet worden, daß der frühere norwegische, jetzt englische Dampfer „Thordis“ am 28. Febr. bei Beachy Head ein deutsches Unterseeboot, das ihn angeblich angegriffen hatte, gerammt und zum Sinken gebracht habe.

Wie dem Wolffschen Telegraphenbureau von zuständiger Seite mitgeteilt wird, hat tatsächlich am 28. Febr. ein Dampfer versucht, eines unserer Unterseeboote durch Rammen zum Sinken zu bringen. Das Unterseeboot hatte aber nur geringfügige Beschädigungen erlitten und ist nach seinem Ausgangshafen zurückgekehrt.

Beschädigte englische Kriegsschiffe.

Nach Privatmeldungen aus England ist, wie dem „Hamburger Fremdenblatt“ am 6. März aus Rotterdam gemeldet wird, das englische Linienschiff „Exmouth“ in beschädigtem Zustande in Folkeston eingeschleppt worden. Es ist ein älteres Linienschiff, 1901 vom Stapel gelaufen, von 14220 Tonnen. Der von Leith in Rotterdam angekommene Dampfer „Rotterdam“ meldet, daß am 6. März ein am Vordersteven schwer beschädigtes Kriegsschiff (der Name war nicht festzustellen) von zwei Schleppern in den Firth of Forth geschleppt wurde.

Fliegerangriffe auf englische Schiffe.

Dem „Daily Telegraph“ vom 5. März zufolge berichtet ein Oeltankdampfer, der im Humber eintraf, er sei zwischen Yarmouth und Spurnheed von einem feindlichen Flugzeug angegriffen worden, das aus geringer Höhe drei Bomben geworfen habe. Dem Schiff sei es durch schnelles Manöver gelungen, dem Angriff zu entgehen. Wie „Daily Chronicle“ aus Dundee berichtet, wurde der Glasgower Dampfer „Damblair“, mit einer Ladung Jute von Kalkutta, am 5. März auf der Höhe der Küste von Essex von einem feindlichen Flugzeug angegriffen, das drei Bomben warf, welche jedoch fehlgingen.

Die Tätigkeit des „Prinz Eitel Friedrich“.

Nach einer Londoner Meldung der Turiner „Stampa“ vom 1. März kabelt der Lloydsagent aus Concepcion in Chile, daß der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“

das französische 2270 Tonnen große Segelschiff „Jean", sowie das englische 1785 Tonnen große Segelschiff „Kildanton" in den Grund bohrte, nachdem er den Mannschaften gestattet hatte, sich in Sicherheit zu bringen.

Beschießung von Antivari.

Der „Tribüna" zufolge fuhren am 3. März fünf österreichische Kriegsschiffe in den Hafen von Antivari ein und beschossen die Stadt und die Hafenanlagen. Die Beschießung richtete schweren Schaden an. Viele Häuser wurden zerstört, andere gingen in Flammen auf. Außer einer Anzahl Soldaten wurden auch zahlreiche Bürger, darunter zwei Frauen, durch Schrapnells getötet und andere Einwohner unter den Trümmern begraben. Auch die Jacht des Königs Nikita „Russia" wurde in den Grund gebohrt.

Die amerikanische Note und die deutsche Antwort.

In der vom amerikanischen Botschafter in Berlin im Auftrag der Regierung der Vereinigten Staaten der deutschen Regierung überreichten, vom 22. Febr. datierten Note heißt es:

Die amerikanische Regierung gestattet sich im Hinblick auf den Schriftwechsel, der zwischen ihr und den Regierungen Deutschlands und Großbritanniens über den Gebrauch neutraler Flaggen durch englische Handelsschiffe und die Kriegsgebieterklärung der deutschen Admiralität stattgefunden hat, der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß die beiden kriegführenden Regierungen im Wege gegenseitiger Zugeständnisse eine Grundlage für eine Verständigung finden möchten, deren Ergebnis darauf abzielt, neutrale, dem friedlichen Handel obliegende Schiffe von den ernsten Gefahren zu befreien, denen sie bei der Durchfahrt durch die die Küsten der kriegführenden Länder berührenden Meere unterworfen sind. Die amerikanische Regierung bringt ergebenst in Anregung, daß eine Verständigung etwa auf Grund ähnlicher Bedingungen wie der nachstehenden erreicht werden möge.

Deutschland und Großbritannien kommen dahin überein, 1. daß treibende Minen von keiner Seite einzeln in den Küstengewässern oder auf hoher See ausgelegt werden, daß verankerte Minen von keiner Seite auf hoher See, es sei denn ausschließlich für Verteidigungszwecke innerhalb Kanonenschußweite von einem Hafen, gelegt werden, und daß alle Minen den Stempel der Regierung tragen, die sie ausgelegt, und so konstruiert sind, daß sie unschädlich werden, nachdem sie sich von ihrer Verankerung losgerissen haben; 2. daß Unterseeboote von keiner der beiden Regierungen zum Angriff auf Handelsschiffe irgendeiner Nationalität Verwendung finden, außer zur Durchführung des Rechtes der Anhaltung und Untersuchung; 3. daß die Regierungen beider Länder es zur Bedingung stellen, daß ihre beiderseitigen Handelsschiffe neutrale Flaggen als Kriegslist oder zum Zweck der Unkenntlichmachung nicht benutzen.

Großbritannien erklärt sich damit einverstanden, daß Lebens- und Nahrungsmittel nicht auf die Liste der absoluten Konterbande gesetzt werden, und daß die britischen Behörden Schiffsladungen solcher Waren weder stören noch anhalten, wenn sie an Agenturen in Deutschland adressiert sind, die von den Vereinigten Staaten namhaft gemacht sind, um solche Warenladungen in Empfang zu nehmen und an konzessionierte deutsche Wiederverkäufer zur ausschließlichen Weiterverteilung an die Zivilbevölkerung zu verteilen.

Deutschland erklärt sich damit einverstanden, daß Lebens- oder Nahrungsmittel, die nach Deutschland aus den Vereinigten Staaten — oder je nachdem von irgendeinem anderen neutralen Lande — eingeführt werden, an Agenturen adressiert werden, die von der amerikanischen Regierung namhaft gemacht werden; daß diesen amerikanischen Agenturen die volle Verantwortung und Aufsicht bezüglich des Empfanges und der Verteilung dieser Einfuhr ohne Einmischung der deutschen Regierung obliegen soll; sie sollen sie ausschließlich an Wiederverkäufer verteilen, denen von der deutschen Regierung eine Konzession erteilt ist, die ihnen die Berechtigung gibt, solche Lebens- und Nahrungsmittel in Empfang zu nehmen und sie ausschließlich an die Zivilbevölkerung zu liefern; sollten die Wiederverkäufer die Bedingungen ihrer Konzession irgendwie überschreiten, so sollen sie des Rechtes verlustig gehen, Lebens- und Nahrungsmittel für die angegebenen Zwecke zu erhalten, und daß die deutsche Regierung solche Lebens- und Nahrungsmittel nicht für Zwecke irgendwelcher Art requirieren oder veranlassen wird, daß sie für die bewaffnete Macht Deutschlands Verwendung finden. . . .

Eine gleichlautende Note ist an die britische Regierung gerichtet worden.

In der vom 28. Febr. datierten Antwort der deutschen Regierung heißt es:

Auch den deutschen Wünschen entspricht es, daß der Seekrieg nach Regeln geführt wird, die, ohne die eine oder die andere kriegführende Macht in ihren Kriegsmitteln einseitig zu beschränken, ebensowohl den Interessen der Neutralen wie den Geboten der Menschlichkeit Rechnung tragen. Demgemäß ist schon in der deutschen Note vom 16. Febr. darauf hingedeutet worden, daß die Beachtung der Londoner Seekriegsrechtserklärung durch Deutschlands Gegner eine neue Lage schaffen würde, aus der die Folgerungen zu ziehen die Deutsche Regierung gern bereit wäre. Von dieser Auffassung ausgehend, hat die deutsche Regierung die Anregung der amerikanischen Regierung einer aufmerksamen Prüfung unterzogen und glaubt darin in der Tat eine geeignete Grundlage für die praktische Lösung der entstandenen Fragen zu erkennen. Zu den einzelnen Punkten der amerikanischen Note darf sie nachstehendes bemerken:

1. Was die Legung von Minen betrifft, so würde die deutsche Regierung bereit sein, die angeregte Erklärung über die Nichtanwendung von Treibminen und die Konstruktion der verankerten Minen abzugeben. Ferner ist sie mit der Anbringung von Regierungsstempeln auf den auszulegenden Minen einverstanden. Dagegen erscheint es ihr für die kriegführenden Mächte nicht angängig, auf eine offensive Verwendung verankerter Minen völlig zu verzichten. 2. Die deutsche Regierung würde sich verpflichten, daß ihre Unterseeboote gegen Handelsschiffe irgendwelcher Flagge nur insoweit Gewalt anwenden werden, als dies zur Durchführung des Rechtes der Anhaltung und Untersuchung erforderlich ist. Ergibt sich die feindliche Nationalität des Schiffes oder das Vorhandensein von Konterbande, so würden die Unterseeboote nach den allgemein völkerrechtlichen Regeln verfahren. 3. Wie die amerikanische Note vorsieht, setzt die angegebene Beschränkung in der Verwendung der Unterseeboote voraus, daß sich die feindlichen Handelsschiffe des Gebrauches der neutralen Flagge und anderer neutraler Abzeichen enthalten. Dabei dürfte es sich von selbst verstehen, daß sie auch von einer Bewaffnung sowie von der Leistung jeden tätlichen Widerstandes absehen, da ein solches völkerrechtswidriges Verhalten ein dem Völkerrecht entsprechendes Vorgehen der Unterseeboote unmöglich macht. 4. Die von der amerikanischen Regierung angeregte Regelung der legitimen Lebensmittelzufuhr nach Deutschland erscheint im allgemeinen annehmbar; die Regelung würde sich selbstverständlich auf die Seezufuhr beschränken, anderseits aber auch die indirekte Zufuhr über neutrale Häfen umfassen. Die deutsche Regierung würde daher bereit sein, Erklärungen der in der amerikanischen Note vorgesehenen Art abzugeben, so daß die ausschließliche Verwendung der eingeführten Lebensmittel für die friedliche Zivilbevölkerung gewährleistet sein würde. Daneben muß aber die deutsche Regierung Wert darauf legen, daß ihr auch die Zufuhr anderer, der friedlichen Volkswirtschaft dienenden Rohstoffe einschließlich der Futtermittel ermöglicht wird. Zu diesem Zwecke hätten die feindlichen Regierungen die in der Freiliste der Londoner Seekriegsrechtserklärung erwähnten Rohstoffe frei nach Deutschland gelangen zu lassen und die auf der Liste der relativen Konterbande stehenden Stoffe nach den gleichen Grundsätzen wie die Lebensmittel zu behandeln.

Die Deutsche Regierung gibt sich der Hoffnung hin, daß die von der amerikanischen Regierung angebahnte Verständigung unter Berücksichtigung der vorstehenden Bemerkungen zustande kommt, und daß auf diese Weise die friedliche neutrale Schiffahrt und der friedliche neutrale Handel unter den Rückwirkungen des Seekrieges nicht mehr als unbedingt nötig zu leiden haben werden. Solche Rückwirkungen würden sich übrigens noch wesentlich verringern lassen, wenn — worauf bereits in der deutschen Note vom 16. Febr. hingewiesen worden ist — Mittel und Wege gefunden werden könnten, um die Zufuhr von Kriegsmaterial aus neutralen nach kriegführenden Staaten auf Schiffen irgendwelcher Flagge auszuschließen.

England und Frankreich kündigen „Vergeltungsmaßnahmen" an.

Die Regierungen Frankreichs und Großbritanniens haben den Regierungen der neutralen Staaten eine Erklärung mitgeteilt (und Asquith erklärte dasselbe im englischen Unterhause am 2. März), in der, unter Hinweis auf Deutschlands Bekanntmachung, daß der Kanal und die Nord- und Westküste Frankreichs, sowie die die britischen Inseln umgebenden Gewässer Kriegsgebiet seien und daß alle feindlichen Schiffe, die in dieser Zone angetroffen würden, vernichtet werden sollen, gesagt wird, diese Methoden der Kriegführung fielen völlig außerhalb des Rahmens aller internationalen Vorschriften, welche die kriegerischen Maßnahmen gegen den Handel in Kriegszeiten enthalten. Die deutsche Regierung setzte die unterschiedslose Vernichtung an die Stelle der den Regeln entsprechenden Aufbringung. Deutschland wende diese Methode gegen friedliche Kaufleute und nicht am Kampfe teilnehmende Schiffsbesatzungen an, in der Absicht, zu verhindern, daß Waren aller Art, darunter Vorräte für die Ernährung der Zivilbevölkerung, in die britischen Gewässer und nach Nordfrankreich eingeführt oder aus ihnen ausgeführt werden. „Deutschlands Gegner sind daher gezwungen, zu Vergeltungsmaßnahmen ihre Zuflucht zu nehmen, um ihrerseits wiederum zu verhindern, daß Waren irgendwelcher Art nach Deutschland eingehen oder aus Deutschland ausgehen. Indessen sollen diese Maßnahmen von England und Frankreich ohne Gefahr für Schiff und Leben von Neutralen und Nichtkombattanten in genauer Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Menschlichkeit ausgeführt werden. Demgemäß halten die englische und die französische Regierung sich für berechtigt, Schiffe mit Waren, die mutmaßlich für den Feind bestimmt sind, ihm gehören oder feindlichen Ursprungs sind, anzuhalten und in ihre Häfen zu bringen. Diese Schiffe und Ladungen sollen nicht für konfisziert erklärt werden, wenn sie nicht auch sonst der Verurteilung als Prise unterliegen."

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

2. März vorm. Russische Vorstöße südöstlich und südlich des Augustower Waldes waren erfolglos. Russische Nachtangriffe nordöstlich Lomza und östlich Plock wurden zurückgeschlagen.

3. März vorm. Bei Grodno ist die Lage unverändert. Südöstlich von Augustow versuchten die Russen den Bobr zu überschreiten; unter schweren Verlusten wurden sie zurückgeworfen und ließen 1500 Gefangene in unserer Hand. Andere Angriffe in Gegend nordöstlich von Lomza brachen dicht vor unserer Front gänzlich zusammen. Südwestlich von Kolno machten wir Fortschritte. Südlich Myszyniec nahmen wir unsere Vortruppen vor überlegenem Feinde etwas zurück. Nordwestlich von Przasnysz fühlten die Russen langsam vor. Mehrere russische Nachtangriffe östlich von Plock wurden abgewiesen.

4. März vorm. Russische Angriffe nordwestlich Grodno gerieten in unser flankierendes Artilleriefeuer und scheiterten. Auch nordöstlich Lomza brachen russische Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. In Gegend Myszyniec und Chorzelno sowie nordwestlich Przasnysz erneuerten die Russen ihre Angriffe.

5. März vorm. Die Lage um Grodno ist unverändert. Russische Angriffe wurden blutig abgewiesen. Die russischen Angriffe nordöstlich und nördlich von Lomza scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. Viele Gefangene der 1. und 2. russischen Gardedivision blieben in unserer Hand. Weiter westlich bis zur Weichsel hat sich die Lage nicht geändert. Einige Vorstöße östlich von Plock waren erfolglos. Oestlich von Skierniewice mißlang ein starker feindlicher Nachtangriff gänzlich.

6. März vorm. Nachdem die gesamte Kriegsbeute in dem Waldgebiet nordwestlich Grodno und um Augustow geborgen ist, ohne daß die Russen uns trotz energischer Gegenmaßnahmen daran zu hindern vermochten, stehen die dort bisher verwendeten Truppen nunmehr für andere Operationen zur Verfügung. Sonst um Grodno und bei Lomza nichts Wesentliches. Nordöstlich Przasnysz brach ein russischer Angriff unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. Auch nordwestlich Plonsk wurde ein russischer Angriff abgewiesen.

7. März vorm. Unsere Bewegungen westlich von Grodno verlaufen planmäßig. Ein russischer Nachtangriff auf Mocarce nordöstlich von Lomza wurde abgeschlagen. Auch westlich Przasnysz wurden stärkere russische Angriffe zurückgewiesen. Unsere Angriffe südöstlich Rawa waren erfolgreich. 3400 Russen wurden gefangen genommen und 16 Maschinengewehre erobert.

8. März vorm. Südlich von Augustow scheiterten russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind. Bei Lomza sind weitere Kämpfe im Gange. Westlich von Przasnysz und östlich von Plock machten die Russen mehrere vergebliche Angriffe. Bei Rawa schlugen unsere Truppen zwei russische Nachtangriffe ab. Russische Vorstöße aus Gegend Nowe Miasto hatten keinen Erfolg. Die Zahl der gefangenen Russen betrug dort 1500 Mann.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

2. März mittags. In den Karpathen wurden im westlichen Abschnitt zahlreiche Gegenangriffe der Russen abgewiesen und die in den vorausgegangenen Kämpfen von den eigenen Truppen gewonnenen Stellungen und Höhen festgehalten. Südlich des Dnjestr dauern die Kämpfe an. Auch gestern wurden feindliche Angriffe blutig zurückgeschlagen und das hierdurch erstrittene Gebiet gegen numerisch oft überlegene gegnerische Kräfte behauptet. In Polen und Westgalizien nur Artilleriekampf

3. März mittags. In den Karpathen sind westlich des Uzsoker-Passes Kämpfe im Gange, die sich im größeren Umfange um den Besitz wichtiger Höhen und Rückenlinien entwickelten. Mehrere russische Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Im Laufe des Tages wurden in der Gefechtsfront neue lokale Erfolge erzielt. Bei der Erstürmung einer Höhe nördlich Cisna blieben 400 Gefangene in unseren Händen. In Südost-Galizien wurde an der ganzen Schlachtfront heftig gekämpft.

4. März mittags. An der Biala südöstlich Zakliczyn wurden gestern vorgehende russische Truppen nach blutigem Kampfe zurückgeworfen. Beiderseits des Latorczatales und auf den Höhen nördlich Cisna dauern die Kämpfe an, stellenweise auch nachts. Ueberall, wo es unseren Truppen gelang, Raum zu gewinnen, unternimmt der Feind wiederholt Gegenangriffe, die stets blutig zurückgeschlagen werden. Besonders entlang der Straße von Baliarod versuchten die Russen während eines dichten Schneegestöbers mit starken Kräften vorzustoßen. Der Angriff, der bis auf die nächsten Distanzen herangekommen war, brach schließlich unter großen Verlusten des Gegners in unserem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer vollkommen zusammen.

5. März mittags. An der Gefechtsfront in Russisch-Polen und Westgalizien herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. In den Karpathen wurde in einigen Abschnitten gekämpft. Die Situation hat sich noch nicht geändert.

6. März mittags. Partielle Vorstöße der Russen im Abschnitt östlich Petrikau in Polen scheiterten in unserem wirkungsvollen Artilleriefeuer. In den Karpathen dauern die Kämpfe um einige Höhenstellungen noch an. Ungünstige Witterungs- und Sichtverhältnisse herrschen vor. Im Kampfgebiet in Südostgalizien ist nach den letzten Ereignissen vorübergehend Ruhe eingetreten.

7. März mittags. In einigen Frontabschnitten in Russisch-Polen waren gestern heftige Kämpfe im Gange, die sich stellenweise auf den nächsten Distanzen abspielten. Durch gute eigene Artilleriewirkung wurden russische Abteilungen unter beträchtlichen Verlusten zur Räumung vorgeschobener Stellungen gezwungen. In den Karpathen, wo an verschiedenen Orten die Kämpfe um günstige Höhenstellungen andauern, wurden Nachtangriffe der Russen überall abgewiesen. Acht Offiziere und 570 Mann wurden gefangen.

8. März mittags. Durch die noch andauernden Kämpfe in Russisch-Polen wurden vielfach Erfolge erzielt und der Gegner aus mehreren vorgeschobenen Stützpunkten und Schützenlinien unter starken Verlusten geworfen. Den gleichen Erfolg hatte ein kurzer Vorstoß unserer Truppen an der Front in Westgalizien, wo im Raume von Gorlice Teile der feindlichen Schützengräben durchbrochen und die Ortschaft nach einem blutigen Kampfe erobert wurde Mehrere Offiziere und über 500 Mann wurden gefangen. In den Karpathen wird hartnäckig gekämpft. Im Raume von Lupkow setzten die Russen gestern nachmittag einen Angriff mit starken Kräften an. Unter Einsetzen neuer Verstärkungen wurden die gelichteten Reihen des Gegners stets erneuert und mit allen Mitteln vorgetrieben und der Angriff trotz schwerer Verluste dreimal bis nahe an unsere Stellungen vorgetragen. Jedesmal scheiterte der letzte Ansturm der Russen unter vernichtenden Verlusten an unseren Hindernislinien. Hunderte von Toten liegen vor den Stellungen. In einem anderen Abschnitt der Kampffront gingen unsere eigenen Truppen nach den abgeschlagenen russischen Vorstößen überraschend zum Angriff vor, eroberten eine bisher vom Feind stark besetzte Kuppe und machten neuerdings 10 Offiziere und 700 Mann zu Gefangenen; auf einer benachbarten Höhe wurden noch 1000 Russen gefangen. In Südostgalizien holte sich starke feindliche Kavallerie, die gegen den Flügel unserer Stellungen isoliert vorging, eine empfindliche Schlappe.

Der Kaiser an seine Soldaten.

Die „Danziger Zeitung“ veröffentlicht auf Grund eines Feldpostbriefes eines Offiziers, der dem am 7. Februar in Gegenwart des Kaisers im Park des Schlosses Nibbowo in Russisch-Polen abgehaltenen Feldgottesdienst beiwohnte, folgende stenographisch aufgenommene Rede, die der Kaiser im Anschluß an den Gottesdienst hielt:

Soldaten! Es ist mir eine große Freude, daß es mir vergönnt war, heute mit Euch unter Gottes freiem Himmel und an seinem Altar an diesem schlichten Gottesdienst teilzunehmen. Für das, was Ihr geleistet, spreche ich Euch meinen Dank und meine vollste Anerkennung aus. Ueberall in der Heimat und bei den Truppen, die im Westen kämpfen, blickt man dankbar und stolz auf Eure Taten. Eine schwere Aufgabe ist uns gestellt, es gilt, die Existenzberechtigung Deutschlands noch einmal vor der ganzen Welt zu beweisen. Diese Aufgabe müssen und werden wir erfüllen. Keine Ueberschätzung des Feindes, aber auch keine Unterschätzung der eigenen Kraft. Wir Preußen sind es ja gewöhnt, gegen einen überlegenen Feind zu kämpfen und zu siegen. Dazu gehört festes Vertrauen auf unseren großen Alliierten dort oben, der unserer gerechten Sache zum Sieg verhelfen wird. Wir wissen aus unserer Kinderzeit, und als Erwachsene haben wir es aus dem Studium der Geschichte gelernt, daß

Gott nur mit den gläubigen Heeren ist. So war es unter dem großen Kurfürsten, so war es unter dem alten Fritz, so war es unter meinem Großvater und so ist es auch unter mir: Ein Mann mit Gott ist immer die Majorität! Einen Vorteil haben wir gegenüber unseren Feinden: Sie haben keine Parole, sie wissen nicht, wofür sie kämpfen, für wen sie sich totschießen lassen, sie tragen den schweren Tornister des bösen Gewissens, ein friedliebendes Volk überfallen zu haben; wir aber ziehen gegen den Feind mit dem Sturmgepäck des leichten Gewissens. Zur Befreiung ist aber auch weiter nötig, daß jeder Mann seine Pflicht tut, und so erwarte und verlange ich auch von Euch, daß jeder sein Letztes hingibt an Gesundheit und Lebenskraft, bis der Sieg unser ist.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Der Kampf um die Dardanellen.

Nach einer Reutermeldung gibt die englische Admiralität bekannt, bei der Beschießung der Dardanellenforts am 25. Februar seien vier Forts am Eingang vom französischen und englischen Geschwader zum Schweigen gebracht und darauf vier englische Meilen der Meerenge von Minen gesäubert worden. Am 26. Februar fuhren drei englische Schlachtschiffe in die Meerenge und beschossen das Fort Dardanus. Es seien Landungstruppen bei Kum Kaleh und Seddil Bahr ausgeschifft worden, welche die Vernichtung der Forts vollendeten. Das türkische Hauptquartier teilt am 1. März mit, daß die feindliche Flotte in größeren Zwischenräumen das Feuer auf die Batterie Seddil Bahr fortsetzte. Feindliche Versuche, an einzelnen Stellen Erkundungsabteilungen zu landen, scheiterten. Schließlich wurden fünf feindliche Panzerschiffe, die gegen eine andere der türkischen Batterien erfolglos feuerten, von sieben von dorther abgefeuerten Granaten getroffen.

Die weiteren Meldungen des türkischen Hauptquartiers besagen:

Die feindliche Flotte beschoß am 2. März drei Stunden lang erfolglos die Dardanellen. Durch wirksames Feuer der türkischen Batterien wurde sie gezwungen, sich zurückzuziehen. Gleichzeitig beschoß eine feindliche Flotte, bestehend aus 4 französischen Kreuzern und einigen Torpedobooten, ohne jedes Ergebnis die türkischen Stellungen am Golf von Saros. Die türkischen Flieger bombardierten erfolgreich feindliche Schiffe.

Ein Teil der feindlichen Flotte beschoß am 3. März eine halbe Stunde lang ohne Ergebnis einige türkische Batterien am Dardaneleneingang.

Am 4. März abends in später Stunde versuchte die feindliche Flotte unter verstärktem Feuer an einzelnen Teilen der Küste außerhalb des Feuers der türkischen Artillerie bei den Stellungen von Seddil Bahr und Kum-Kale in Schaluppen Soldaten zu landen. Anfangs ließen die Türken den Feind gewähren, aber dann erwiderten sie das Feuer. 60 feindliche Soldaten, welche bei Seddil Bahr ausgeschifft wurden, flüchteten wieder in die Schaluppen und zogen sich unter Zurücklassung von 20 Toten und Verwundeten zurück. 400 feindliche Soldaten, die bei Kum-Kale an Land gesetzt waren, wurden vertrieben, wobei sie etwa 80 Tote verloren. Die Türken hatten 6 Tote und 25 Verwundete in den beiden Gefechten. Nach diesem Mißerfolg teilte sich die feindliche Flotte in mehrere Teile und bombardierte die offenen unverteidigten Häfen Dikili, Sarmsak und Aivalik am Aegäischen Meer.

Am 5. März unternahm die feindliche Flotte keine ernsthafte Aktion gegen die Meerenge der Dardanellen. Am 6. März nachmittags beschossen sechs feindliche Panzerschiffe die türkischen Batterien in der Dardanellenstraße. Die Batterien antworteten mit Erfolg.

Bei dem Bombardement am 7. März wurden durch das Feuer der türkischen Batterien ein französischer Panzerkreuzer außer Gefecht gesetzt und ein englischer Panzerkreuzer beschädigt. Infolge der Beschießung zogen sich die feindlichen Schiffe zurück und stellten das Feuer ein. Die türkischen Batterien hatten keinerlei Schaden gelitten.

Beschießung von Smyrna.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers bombardierten am 5. März zwei feindliche Panzerschiffe und ein Kreuzer drei Stunden lang ohne irgendwelchen Erfolg die Forts an der Küste von Smyrna. Am 6. März früh um 8 Uhr beschossen ein französisches Kriegsschiff und drei englische, gefolgt von fünf Minensuchern, von neuem 1½ Stunden lang die Forts von Smyrna. Sieben Geschosse der türkischen Batterien trafen das feindliche Panzerschiff, das zuerst das Feuer eröffnet hatte. Ein Minensucher wurde in den Grund gebohrt. Während des Bombardements hatten die Türken insgesamt vier Tote und sieben Verwundete.

Verschiedene Nachrichten.

Die Beteiligung der Franziskaner am Kriege. Im ersten halben Jahre sind aus der rheinisch-westfälischen Franziskanerordensprovinz als freiwillige Krankenpfleger unter Führung der Malteser 45 Patres, 18 Kleriker und 65 Laienbrüder, im ganzen 128 Mann zu den Lazaretten im Feindesland ausgezogen; sie wurden dem 7., 8. und 16. Armeekorps zugeteilt. 27 Franziskaner sind freiwillige Pfleger in Seuchenlazaretten. Daher auch die hohe Zahl von Erkrankungen unter ihnen. Es sind 15 schwere Erkrankungen angemeldet worden, von denen eine zum Tode führte. Auch im fernen Tsingtau hat die rheinisch-westfälische Franziskanerprovinz Krankenpfleger gestellt, nämlich 4 Patres und 2 Brüder. Ein Pater hat dort im Dienste der Nächstenliebe den Tod fürs Vaterland gefunden, ein Bruder sich Krankheit zugezogen. Als Militärgeistliche angestellt sind 11 Patres der Provinz: drei im Osten, die übrigen im Westen. Zum Dienste im Heere sind 123 Kleriker und Brüder eingezogen, 2 Brüder und 4 Kleriker sind auf dem Felde der Ehre gefallen, 1 Kleriker an Lungenentzündung gestorben, 14 Kleriker und Brüder erkrankt, 16 verwundet, 1 Kleriker wird vermißt, ist wahrscheinlich gefallen, 1 Bruder ist in englischer und 1 in französischer Gefangenschaft. Von den oberen Klassen des Ordenskollegs St. Ludwig bei Dalheim sind außerdem noch 24 Ordensaspiranten ins Heer eingereiht. Im Heimatgebiet betätigen sich endlich 7 Patres und 10 Brüder und Kleriker als Seelsorger und Pfleger in den 4 Lazaretten, welche in 4 Klöstern der Provinz in Betrieb sind, während drei andere eingerichtet bereit stehen. Es ergibt sich somit eine Gesamtzahl von 309 Mitgliedern der rheinisch-westfälischen Franziskanerprovinz, die dem Vaterlande in dieser schweren Zeit ihre Dienste bisher geweiht haben. Als Anerkennung ihrer Pflichttreue wurden 4 Patres und 5 Brüder mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet und 10 Brüder befördert. Die übrigen Franziskanerprovinzen sind verhältnismäßig ebenso stark am Kriege beteiligt: die schlesische Provinz mit 72, die bayerische mit 170, die elsaß-lothringische mit 17, die thüringische mit 108 Mitgliedern. 10 Angehörige dieser Provinzen besitzen das Eiserne Kreuz, 1 das Militärverdienstkreuz und alle haben ihre Verwundeten und Gefallenen in der Reihe der Provinzangehörigen. Die Gesamtzahl der am Kriege bisher beteiligten Franziskaner Deutschlands beträgt also 676 Ordensmitglieder und Aspiranten.

Ein Bischof als Opfer des Krieges. Der Bischof von Linz, Dr. Hittmair, ist am 4. März seiner in dem Serbenlager von Mauthausen geholten Ansteckung an Flecktyphus erlegen. Die Trauer um den allverehrten Oberhirten, der ein Opfer seiner seelsorgerischen Tätigkeit geworden ist, ist in Oberösterreich allgemein.

Der Austausch der untauglichen Gefangenen zwischen Frankreich und Deutschland hat, nachdem die Einwilligung Frankreichs erfolgt ist, am 2. März begonnen. In der Nacht zum 4. März traf der erste von Konstanz kommende Schweizer Sanitätszug mit etwa 350 französischen Schwerverwundeten in dem Bahnhof Bern ein, kurz darauf kam der erste Lyoner Zug an, um die Reise nach Konstanz fortzusetzen. Wie die „Karlsruher Zeitg." halbamtlich meldet, will die französische Regierung weder deutsche Offiziere noch Unteroffiziere austauschen. Indessen hat der Kaiser aus Gründen der Menschlichkeit befohlen, daß der Austausch der für diesen Zweck bereits in Konstanz und Umgegend versammelten französischen Offiziere und Unteroffiziere im vollen Umfange vorgenommen werde, trotzdem wir wahrscheinlich von Frankreich nicht die gleiche Zahl ebenso schwer verwundeter deutscher Offiziere und Unteroffiziere erhalten werden.

780 000 Kriegsgefangene. Bei dem Besuch des verstärkten Haushaltsausschusses des preußischen Abgeordnetenhauses im Kriegsgefangenenlager Döberitz am 5. März wurde den Abgeordneten die Mitteilung gemacht, daß bisher in den deutschen Kriegsgefangenenlagern insgesamt 780000 Mann interniert sind.

Die britische Regierung sucht Meuchelmörder. Der Irenführer Sir Roger Casement übermittelte dem Staatssekretär des Deutschen Auswärtigen Amtes eine Abschrift seines an Grey gerichteten Briefes, der den gegen Sir Roger, als er im Oktober vorigen Jahres von Amerika nach Europa kam, geplanten Anschlag des britischen Gesandten Findlay in Christiania zum Gegenstande hat. Außerdem legte Casement dem Auswärtigen Amte die Originale der in seinem Besitz befindlichen auf diesen Anschlag bezüglichen Dokumente vor. Nach dem Brief an Grey versprach Findlay am 30. Oktober dem norwegischen Diener Casements, Adler Christensen, 5000 Pfund Sterling, wenn Casement „verschwinde"; später wurde die Summe auf 10,000 Pfund erhöht. Am 3. Januar gab Findlay Christensen eine förmliche, von ihm ordnungsmäßig unterschriebene Zusicherung im Namen der britischen Regierung, in der er ihm Belohnung und Straffreiheit für die Begehung des geplanten Verbrechens versprach. Nach den Aufschlüssen, die anläßlich der Durchreise Sir Roger Casements durch Hamburg Adler Christensen einem Vertreter des „Hamb. Fremdenbl." über die Vorschläge Findlays gab, sollte Casement, der nur englisch spricht und auf Christensen angewiesen ist, in Berlin auf einen belebten Platz oder in eine Straße geführt werden, wo viele Menschen seien. Mit einem Teil des Geldes, das er erhielt, sollte Christensen den Pöbel bestechen, um dann einen Auflauf zu erregen, in dem er dann Casement für einen englischen Spion bezeichnete. In diesem Tumult — war der Rat Findlays — geben Sie ihm dann einen entscheidenden Schlag auf den Kopf und niemand wird wissen, wer den Mann getötet hat. Außer den 10,000 Pfund sollte Christensen die gesamte Barschaft Casements in Höhe von 100,000 Dollar nach dem Morde sich aneignen.

Kriegskalender.

VII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

1./28. Febr.: **Das große Ringen im Westen dauert fort:**

2. Febr.: Französische Angriffe bei Perthes abgewiesen (104).

3. Febr.: Zwischen Nordsee und Reims Artilleriekämpfe (103); erfolgreicher Vorstoß gegen die französische Hauptstellung nördlich und nordwestlich Massiges; erstes erfolgreiches Gefecht einer deutschen Schneeschuhtruppe in den Mittelvogesen (104).

5. Febr.: Französische Vorstöße nördlich Massiges und in den Argonnen gescheitert (104). Feindliche Flieger über Müllheim in Baden (120).

6. Febr.: Südöstlich Ypern ein französischer Schützengraben genommen (103).

7. Febr.: In den Argonnen Teile französischer Befestigungen erobert (104).

9. Febr.: In den Argonnen, am Westabhang der Vogesen, bei Ban de Sapt und im Hirzbacher Walde kleinere deutsche Erfolge (120). Ein englisches Flugzeug von einem deutschen über Brüssel vernichtet (137).

10. Febr.: In den Argonnen erfolgreicher deutscher Angriff; in den Mittel- und Südvogesen kleinere Erfolge (120).

11. Febr.: Französischer Infanterieangriff bei Souain abgewiesen; nordwestlich Verdun mehrere feindliche Schützengräben genommen; die Festung Verdun mit 100 Bomben belegt (120).

11./12. Febr.: Feindliche Flieger werfen Bomben über Ostende und an der Küste (120).

12. Febr.: Nördlich Massiges ein weiteres Stück der französischen Hauptstellung genommen; am Sudelkopf in den Vogesen französischer Angriff abgewiesen (120).

13. Febr.: Nordöstlich Pont-à-Mousson das Dorf Norroy und westlich davon die Höhe 365 den Franzosen entrissen; in den Vogesen die Ortschaften Hilsen und Obersengern gestürmt (120).

14. Febr.: Bei St. Eloi ein Stück französischer Stellungen erobert; südwestlich La Bassée französischer Angriff mißlungen; der am 12. Febr. am Sudelkopf in den Vogesen verlorene Vorgraben wieder gewonnen, die Franzosen aus Sengern geworfen, Rempsbach von den Franzosen freiwillig geräumt (120).

15. Febr.: Feindliche Angriffe bei St. Eloi abgewiesen (136).

16. Febr.: Französisch-englische Angriffe bei St. Eloi gescheitert; nordöstlich Reims und in der Champagne französische Vorstöße zurückgewiesen (136); in den Argonnen und im Priesterwalde Erfolge (137).

17. Febr.: Die Franzosen östlich Perthes zurückgeschlagen (136); französische Angriffe bei Boureuilles-Vauquois und östlich Verdun abgewiesen; Norroy und die Höhe 365 nach Zerstörung der französischen Befestigungsanlagen geräumt (137).

18. Febr.: Die Franzosen aus dem von ihnen am 16. Febr. besetzten Teil eines deutschen Grabens an der Straße Arras-Lille hinausgeworfen (136); die Franzosen bei Combres zurückgeschlagen; in den Vogesen die Höhe 600 südlich Lusse erstürmt (137).

18./20. Febr.: Französische Angriffe in der Champagne nördlich Perthes und nördlich Les Meniles zurückgewiesen (137).

19. Febr.: Französischer Angriff nördlich Verdun abgewiesen; in den Vogesen die feindliche Hauptstellung östlich Sulzern und der Reichsackerkopf westlich Münster im Sturm genommen, Metzeral und Sondernach besetzt (137).

20. Febr.: An der Straße Gheluvelt-Ypern und am Kanal südöstlich Ypern je ein feindlicher Schützengraben genommen (136); bei Combres drei französische Angriffe abgeschlagen; in den Vogesen Hohrodberg, die Höhe bei Hohrod und die Gehöfte Bretzel und Widen-Tal genommen (137).

21. Febr.: Oestlich Ypern ein feindlicher Schützengraben genommen (136); französische Angriffe nördlich Verdun erfolglos, in den Vogesen die Orte Hohrod und Stoßweier genommen (137).

22. Febr.: Calais mit Luftbomben belegt; die Franzosen bei Ailly-Apremont zurückgeworfen; in den Vogesen der Sattelkopf nördlich Mühlbach im Sturm genommen (160).

22./24. Febr.: Zeppelin-Angriffe auf Calais (160).

22./28. Febr.: In der Gegend von Perthes und in der übrigen Champagne sämtliche französische Vorstöße zurückgewiesen (160).

26./27. Febr.: Südlich Malancourt mehrere feindliche Stellungen erstürmt (160).

27. Febr.: Die Franzosen bei **Blamont-Vionville** zurückgeworfen, die Linie Verdinal—Bremenil — östlich Badonviller — östlich Celles erreicht, wodurch der Gegner in einer Breite von 20 km und in einer Tiefe von 6 km zurückgedrängt wurde; französische Vorstöße in den Südvogesen abgewiesen (160).

28. Febr.: Bei Wervicq ein englisches Flugzeug zur Landung gezwungen; in den Argonnen zwei Minenwerfer erbeutet, zwischen Ostrand der Argonnen und Vauquois fünfmal angesetzter Durchbruchsversuch der Franzosen gescheitert (160).

1. Febr.: Russischer Vorstoß an der mittleren Pilica abgewiesen (105). Deutschland kündigt **verschärfte Kampfmittel zur See** gegen England an und erklärt, daß gegen englische Transporte mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln vorgegangen wird (98, 104).

1./2. Febr.: In Gegend Lipno und nordwestlich Sierpc russische Kavallerie zurückgeworfen (105).

2. Febr.: Südlich der Weichsel das Dorf Humin erobert, russische Angriffe an der Bsura und in den Ostbeskiden zurückgeschlagen (105). Meldung türkischer Erfolge bei Artwin und Kurna (106).

3. Febr.: Die Engländer werden am Suezkanal bei Tussum, Ismailia und El Kantara von den Türken zurückgeschlagen (106). In Serajewo vollzieht sich die Sühne für den Mord an dem österreichischen Thronfolgerpaar (106).

3./4. Febr.: Südlich der Memel in Ostpreußen und östlich Bolymow russische Angriffe zurückgeschlagen. Deutsch-österreichische Truppen dringen in das Moldawa-Tal ein, werfen die Russen zurück und nehmen Jzwor, den Ort Moldawa und Breaza (105).

4. Febr.: Deutschland erklärt die **Gewässer um Großbritannien und Irland als Kriegsgebiet** und gibt bekannt, daß es vom 18. Febr. ab jedes in diesem Kriegsgebiet angetroffene feindliche Kauffahrteischiff zerstören werde (98, 104). Meldung vom Eintreffen des **Landungskorps der „Emden“** an der Südwestküste von Arabien (138).

5. Febr.: Russische Angriffe an der ostpreußischen Grenze, am Humin-Bsuraabschnitt und bei Lopuczno abgewiesen (105). Meldung vom Untergang des englischen Truppentransportdampfers „Viknor“ (105).

6. Febr.: In der südlichen Bukowina ziehen die Oesterreicher in Kimpolung ein; in der Adria werfen österreichische Flieger auf französische Transporte erfolgreich Bomben (105). Die britische Admiralität erklärt sämtliche **Handelshäfen** des Vereinigten Königreichs für **befestigte Plätze** (105). Meldung der Räumung des Tschorokbezirkes im Kaukasus durch die Russen (106)

7. Febr.: Am Dunajec der Raum um Tarnow beschossen; in der Bukowina erreichen die Oesterreicher das obere Suczawa-Tal (105). Meldung der Erklärung des Heiligen Krieges in Afghanistan (106). Der britische Gesandte Johnstone gibt auf die holländische Note bezüglich des Flaggenmißbrauchs eine ausweichende Antwort (138).

7./15. Febr.: **Siegreiche Winterschlacht in Masuren**, in welcher die russische X. Armee in Gegenwart des Deutschen Kaisers vernichtend geschlagen wird (105, 114, 122, 130, 140, 141, 162, 163).

8. Febr.: Nördlich Velovec ein Ort genommen, im westlichen Abschnitt der Karpathenfront mehrere russische Angriffe gescheitert, Wama in der Bukowina besetzt (122). Der englische Dampfer „Lusitania“ fährt unter amerikanischer Flagge in Liverpool ein (121). Die Russen versenken den amerikanischen Dampfer „Washington“ im Hafen von Trapezunt (121). Meldung türkischer Erfolge am Suezkanal (123).

9. Febr.: Die **Bukowina** bis zur Suczawa vom Feinde **gesäubert** (122). Zusammentritt des preußischen Abgeordnetenhauses (115).

9./10. Febr.: Russische Angriffe auf Egrikilissa und Lespik von den Türken zurückgeschlagen (123).

10. Febr.: Die Russen in der Gegend nordwestlich Sierpc zurückgedrängt; an der Karpathenfront westlich des Uzsokerpasses russische Angriffe abgewiesen (122). Semlin von den Serben beschossen (142).

11. Febr.: Die Stadt Sierpc genommen; in der Bukowina erreichen die vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen die Serethlinie (122).

12. Febr.: In Polen überschreiten deutsche Angriffstruppen die untere Skrwa und gehen in Richtung Racionz vor; österreichisch-ungarische Truppen überschreiten nach Zurückwerfung der Russen bei Koeroesmezoe den Jablonika-Paß, die im oberen Flußgebiet des Pruth und auf Nadworna vordringenden Truppen erreichen Wiznitz, Kuty, Kosow, Delatyn und Pasieczna (122). Der von einem deutschen U-Boot beschossene englische Handelsdampfer „Laertes“ fährt mit der niederländischen Flagge in die holländischen Gewässer ein (121, 137). Meldung der Zurückwerfung der Engländer über den Oranjefluß in Südwestafrika anfangs Februar (121). Meldung, daß **Japan** am 18. Jan. 21 Forderungen an **China** stellte (121). **Amerikanische Note an Deutschland** und an **England** bezüglich des Handelskrieges gegen England (121).

13. Febr.: Sibirische Truppen im Duklaabschnitt von zwei dominierenden Höhen geworfen, eine Ortschaft bei Vizkocz erstürmt, in den mittleren Waldkarpathen eine Höhe erobert, die Russen vor Nadworna geworfen, die Höhen nördlich von Delatyn genommen (121). Aus Deutsch-Ostafrika trifft Meldung ein über die Niederlage der Engländer bei Tanga (121). Meldung über die Beschießung von Daressalam am 28. und 30. Nov. 1914 (121).

14. Febr.: Racionz im Weichselgebiet und Nadworna in Südostgalizien in Besitz genommen (122). Die deutsche Gesandtschaft im Haag erläßt eine zweite Warnung an die neutrale Schiffahrt (121).

15. Febr.: Bielsk und Plock in Polen besetzt; russische Tag- und Nachtangriffe in der Karpathenfront abgeschlagen; in der Bukowina die Russen gegen den Pruth zurückgedrückt (141). Der englische

Kohlendampfer „Dulwich" bei Havre von einem deutschen U-Boot versenkt (137). Die niederländische Regierung richtet bezüglich des Unterseekrieges eine Note an Deutschland, Italien wird in Berlin vorstellig (121). Der holländische Minister des Aeußern protestiert gegen den englischen Flaggenmißbrauch (138).

15./16. Febr.: Nach siegreichen Kämpfen bei Kluczow-Wielki und Myszyn Kolomea genommen (141). Austausch der dienstuntauglichen Gefangenen zwischen Deutschland und England (142).

15./21. Febr.: Die in Masuren geschlagenen Russen werden bei Tauroggen, Augustowo, Kolno, Grajewo, Grodno, Suchawola, Miszyniec zurückgedrängt (140).

16. Febr.: Der französische Dampfer „Ville de Lille" bei Barfleur durch ein deutsches U-Boot versenkt (137). Deutschland beantwortet die amerikanische Note vom 12. Febr. bezüglich des Unterseebootskrieges (131, 139).

16./17. Febr.: Die Russen in der gewonnenen Front Plock-Racionz besiegt (141).

17. Febr.: Czernowitz von österreich-ungarischen Truppen besetzt, die Russen ziehen auf Nowosielica ab (141). Der englische Dampfer „Havelot" läuft bei Kentish Knock auf eine Miene auf und explodiert (137). L III auf der Insel Fanoe an der Westküste Jütlands, L IV bei Blaavands Hoek in Dänemark verunglückt (138). Mitrovica von den Serben beschossen (142).

17./19 Febr.: Die Russen bei Nadworna auf Stanislau zurückgedrängt (141).

18. Febr.: Beginn des Unterseebootskrieges (131). Tiroler Kaiserjäger erstürmen eine stark befestigte Ortschaft in Westgalizien (141). Der französische Dampfer „Dinorah" auf der Höhe von Dieppe von einem deutschen U-Boot angeschossen (138). Veröffentlichung der Antwort Englands auf die amerikanische Note (138).

19. Febr.: Russische Gegenangriffe südlich Tarnow und am Dunajec zurückgeschlagen (141). Englische und französische Schiffe beschießen die Dardanellenforts (142).

20. Febr.: An der Karpathenfront von Dukla bis Wyszkow mehrere russische Angriffe zurückgeschlagen (141). Der englische Dampfer „Cambanc" auf der Höhe der Insel Anglesey von einem deutschen U-Boot torpediert (137). Im Englischen Kanal ein englischer Truppentransport versenkt (137). In der Irischen See ein englischer Kohlendampfer versenkt (138).

21. Febr.: Südlich des Dnjestr eine starke russische Gruppe geworfen (141). Das englische Kohlenschiff „Downshire" bei Belfast in der Irischen See von einem deutschen U-Boot versenkt (160).

22. Febr.: Russische Vorstöße aus Grodno und an der Rawka abgewiesen; südlich des Dnjestr werfen kroatische Truppen die Russen aus mehreren Ortschaften und nehmen stark befestigte Höhenstellungen (162). Der englische Truppentransportdampfer 192 bei Beachy Head von einem deutschen U-Boot versenkt (160). Meldung von der Versenkung vier britischer Dampfer und Segler durch den deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" (161). Amerikanische Note an Deutschland und England mit Vorschlägen zur Milderung des Handelskrieges (152, 175, 181).

23. Febr.: Russischer Vorstoß aus Grodno und östlich Skierniewice zurückgewiesen, ein Teil der südöstlich Augustowo über den Bobr vorgedrungenen Russen bei Szabin zurückgeworfen; in den Karpathen am obersten San eine Höhe erstürmt, russischer Vorstoß nördlich Bolovec zurückgeschlagen (162). Der Cardiff-Dampfer „Branksome" südöstlich Beachy Head torpediert (160). Das norwegische Dampfschiff „Regin" bei Dover in die Luft gesprengt, der amerikanische Baumwolldampfer „Evelyn" auf der Höhe von Borkum auf Minen gelaufen und explodiert (161). Die britische Admiralität gibt die Sperrung des Irischen Kanals bekannt (161). Meldung über den Verlauf der Kämpfe um Garub in Südwestafrika (161).

24. Febr.: Prasznysz von ostpreußischen Reservetruppen im Sturm genommen; Mogily südöstlich Bolimow von den Russen besetzt; den Russen östlich Grybow mehrere Stützpunkte entrissen (162). Ein dritter englischer Truppentransportdampfer bei Eastburne untergegangen (160). Der Dampfer „Oakley" auf der Höhe von Folkestone, „Deptford" auf der Höhe von Scarborough gesunken (161). Meldung, daß der Hilfskreuzer „Clan Mc Naughter" seit 3. Febr. vermißt wird (161). Meldung vom Untergang des amerikanischen Dampfers „Carib" vor der deutschen Küste (161). Die französischen Kanalhäfen für den Handelsverkehr gesperrt (161). Das französische Torpedoboot „Dague" im Hafen von Antivari gesunken (161). Meldung einer Meuterei in einem indischen Regiment in Singapore (162). Die zweite deutsche Kriegsanleihe wird zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt (152, 166).

25. Febr.: Russische Angriffe im Ondovatal und nördlich von Bolovec gescheitert (162). Meldung vom Untergang der Dampfer „Western Coast", „Rio Parana" und „Marpalion" bei Beachy Head und eines Kohlendampfers im englischen Kanal (161). 10 große Panzerschiffe beschießen die am Eingang der Dardanellen liegenden Forts (152, 163, 183.

26. Febr.: Im Oportale (Tucholka-Wyszkow-Abschnitt) Angriff des 9. finnischen Schützenregiments zurückgeworfen (162). Im Golf von Liverpool werden Schiffstrümmer der „Raithmoor" gefunden (161).

26./28. Febr.: Russische Angriffe bei Grodno, Lomza, Ostrolenka abgewiesen, den von Süden und Osten auf Prasznysz vorgehenden russischen Kräften ausgewichen (162, 182).

27. Febr.: Meldung der Torpedierung eines englischen Handelsschiffes bei Saint-Valery-sur-Somme (161).

28. Febr.: In erfolgreichen Kämpfen an der westlichen Karpathenfront mehrere russische Vorstellungen besetzt; russische Angriffe südlich des Djestr gescheitert (162). Bekanntgabe der Blockade Deutsch-Ostafrikas und der anliegenden Inseln (162). Beschießung des am Dardanelleneingang liegenden Forts Seddil Bahr (163). Antwort Deutschlands auf die amerikanische Note vom 22. Febr. (175, 181.)

Vom Büchertisch.

M. Herbert: Stirb und Werde! Neue Novellen. Regensburg, J. Habbel. 8°. 236 S. geb. ℳ 3.—. — In obiger Sammlung stehen ein paar Stücke von erhabener Kraft und Tiefe, an denen, sollte man denken, kein verstandes- und gefühlstiefer Mensch, erst recht keiner dichterischen Verstehens, ohne Erschütterung wird vorübergehen können. Und so dürfen wir hoffen, daß in unserer Zeit unvergleichlicher Erschütterungen dieses Buch der Erschütterung wie ein Segen hineinfalle und leuchte, in weite, weite Kreise. — Am bedeutendsten werden jene Novellen wirken, die in geschichtliche Vergangenheiten zurückführen, da am Himmel der Kirche und der Kunst lohende Flammenzeichen schöpferischer Liebe zu Gott und seinen Offenbarungen im Reiche der gläubigen Hingabe und des Religiös-Schönen aufstrahlten. Wie unmittelbar M. Herbert, diese edle Frau mit dem genial-gütigen und verstehenden Dichterherzen, in die Wesenheit des damals auf unabsehbare Ferne hinaus sich auswirkenden Geistes einzudringen vermag, zeigt die wundervoll erzählte Geschichte von Giacopone da Todi, dem Schöpfer des „stabat mater", sowie das rhapsodische „Michelangelos Traum" und das großartige „Memorare des Michelangelo". Selten wohl hat ein Laie sich so rückhaltlos eingelebt in den größten aller Künstler wie M. Herbert, der wir ja auch zwei frühere Michelangelo-Bände desselben Verlages danken: „Michelangelogeschichten" und „Der Weg des Michelangelo". Die Alterstage Rembrandts, für den M. Herbert schon wiederholt eine große künstlerische Liebe ausprägte, ruft uns „Jakobs Traum" auf. Die übrigen Erzählungen gehören der Neuzeit an, tragen aber alle Ewigkeitsgehalt: so das von der großen Tugend der Demut sagende „Der güldene Schrein", so „Der mürrische Bruder" und die beiden in die Künstler- und Dichterseele leuchtenden „Die Geige" und „Das zweite Buch", so das liebliche „Der Rosengarten". — An all diesem hat die Lyrikerin M. Herbert einen großen Anteil — und just das bürgt nicht zum geringsten Teile für den Vollwert dieses schönen Buches. E. M. Hamann.

Die Stunde unserer Heimsuchung. Unter diesem Titel hat der Freiburger Privatdozent Dr. Engelbert Krebs bei Herder in Freiburg eine kleine Schrift erscheinen lassen, die wohl als Gelegenheitsarbeit entstanden ist, aber in mehrfacher Hinsicht bleibenden Wert behalten wird. Zweifellos gehört sie zu dem allerbesten, was die Kriegszeit an religiöser Trost- und Erbauungsliteratur hervorgebracht hat. Entstanden ist das Werkchen aus Artikeln, die der Verfasser vom 9. August 1914 an in dem katholischen Gemeindeblatt der Stadt Freiburg allwöchentlich veröffentlicht hat. Sie wurden vielfach nachgedruckt, so daß der Herdersche Verlag schließlich die Zusammenfassung in einer eigenen religiösen Kriegsschrift veranlaßte. Damit hat er sich um die katholische Kriegsliteratur ein wirkliches Verdienst erworben. Zuerst kann man sagen, daß das Werkchen die Kriegsereignisse mit allen ihren Erfolgen und Opfern von Woche zu Woche religiös beleuchtet und vom Standpunkte der göttlichen Vorsehung aus erklärt. In dieser Hinsicht hält es für alle Zeiten fest, was wir in den Stunden der Heimsuchung als Christen gedacht, wie wir uns manche schwer verständliche Erscheinungen religiös erklärt, wie wir uns mit unseren großen Opfern abgefunden, und vor allem, wie wir uns durch sittliche Umkehr zu Gott heimgefunden haben. Jedes der 20 Kapitel ist inhaltlich und sprachlich ein kleines Kabinettstück und bringt dem Leser Stärkung des Glaubens, Trost, Hoffnung und Mehrung der Gebetskraft. Geistlichen ersetzt dieses Büchlein für Predigt, Ansprachen und Trostzuspruch einen ganzen Teil der bis heute vorliegenden religiösen Kriegsliteratur. Am meisten wünschen wir das Büchlein in den Händen unserer gebildeten Laien, die in jedem Kapitel auf ihre Rechnung kommen und von keinem unbefriedigt bleiben werden. Die biblische Grundlage, die überall meisterhaft gelegt ist, gibt allen Ausführungen eine Salbung und Weihe, eine Kraft der Ueberzeugung und des Trostes, daß wir uns kaum eine wirkungsvollere religiöse Kriegslektüre denken können. Daß die Schrift nach wenigen Wochen schon in zweiter Auflage hinausgehen konnte, beweist, daß unser Volk aus dem Guten das Beste herauszugreifen versteht. Prof Lenhart.

Kreuz und Schwert. Des Christentumes Kampf und Sieg. Von Dr. Oskar Doering. Mit elf Bildern alter und neuer Meister. 30 Seiten. 8°. Friedrich Pustet, Regensburg. 1914. In Umschlag geheftet ℳ 1.—. — **Helden der Bibel.** 10 Meisterwerke mit Begleitworten von Dr Oskar Doering. 24 S., Form 20:28 cm auf Kunstdruckpapier, München, Verlag Glaube und Kunst. Preis ℳ 1.50. — „Reißt die Kreuze aus der Erden! Alle sollen Schwerter sein!" hat einst Herwegh gesungen. Auch Dr. Doering nennt das Schwert ein Kreuz, auf dessen heilige Gestalt die Krieger sich besinnen sollen — in Kampf, Sieg und Tod. Aber er meint es ganz anders. Es ist ein schöner christlicher Gedanke, den jetzt für deutsche Gesittung und deutsches Christentum Kämpfenden die Geschichten von des Christentumes Kampf und Sieg darzubieten. Geschriebene und gemalte Geschichten von hoher Vollendung. Für das den Kriegern und Verwundeten zugedachte schöne Heft hat der Kunsthistoriker aus allen Zeiten vom Besten und Höchsten gewählt. Den Umschlag ziert der herrliche „Triumph der Kirche" von Oktavius van Venn. Der Sieg Konstantins des Großen an der Milvischen Brücke, der jetzigen Ponte molle, über Maxentius ist das

gewaltige Gemälde des Schülers Raffaels, Giulio Romano in der Sala di Constantino des Vatikans; es ist lichtvoll kommentiert und gut reproduziert. Wir wollen aber auch gleich der Kritik, die sonst hier nichts zu sagen hat, ein Bedenken einräumen. Sowohl „Die Marter der Zehntausend" von Dürers Meisterhand, als Fracassinis grausiges „Die Märtyrer von Gorkum" hätten unseres Erachtens hier nicht eingefügt werden sollen. Das Entsetzen des gegenwärtigen blutigen Krieges starrt uns überall entgegen. Unsere Seele ist zerschmettert, sie braucht jetzt Licht und Trost und kann sich nicht mit den Greueln ferner Zeiten beladen; sie sträubt sich dagegen mit aller gesunden Kraft. Sie flüchtet lieber zu hohen Triumphen des Sieges und Symbolen seiner Herrlichkeit, wie sie z. B in demselben Hefte Paolo Veroneses Allegorie auf die Schlacht von Lepanto bietet Der herrliche Text zu diesem Bilde ist der Glanzpunkt des kleinen Werkes. — Eine wundervolle Idee ist es, unserem ringenden Volke jetzt die großen Helden der Bibel vor Augen zu stellen, jene Helden, deren geistige Uebermacht Feinde und eigenen leiblichen Untergang besiegte. Dr. Doering zehn Bilder alter und neuerer Meister ausgewählt und dazu in seiner tiefgläubigen und anregenden Art die Erläuterung und Betrachtung gegeben. Das kraftvolle Wort zum Anfang gibt im Eingangssatz die Tendenz der ganzen Arbeit, indem es eine Schriftstelle aus dem ersten Buche der Makkabäer zitiert: „Nicht durch die Größe des Heeres kommt der Sieg im Kriege, sondern vom Himmel kommt die Kraft." Auch Altvater Arndt bereitet uns mit einem seiner erzenen Sänge aus heiliger Zeit deutscher Erhebung vor auf die Allegorien unseres gegenwärtigen Freiheitskrieges gegen eine Welt von Feinden. „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte. Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß dem Mann in seine Rechte. Drum gab er ihm den kühnen Mut, den Zorn der freien Rede, daß er bestände bis auf's Blut, bis auf den Tod die Fehde." In den zehn Vollbildern der Sammlung sehen wir Vertreter der großen europäischen Kunst: da sind Peter Paul Rubens' „Abraham und Melchisedech" und Rembrandts erschütternder „Kampf Jakobs mit Jehova", eines der wundervollsten Bilder der Welt; das ziemlich unbekannte Werk „Moses und Gedeon" vom Meister der Himmelfahrt Mariens (das Original befindet sich in London) interessiert durch seine Eigentümlichkeit. Pietro della Vechia ist mit einer schönen Darstellung des so oft zum Gegenstand großer Kunst gemachten Goliathbesiegers vertreten; das Seitenstück dazu ist Alloris bekannte „Judith mit dem Holoferneshaupte". Die gewaltige Makkabäertragödie — unserer Zeit nur zu verwandt, opferte doch auch manche deutsche Mutter alle ihre Söhne — schildert, die Grausamkeit durch höchste Schönheit mildernd, Antonio Ciseri. Es folgen dann noch Vicente Joanes mit einer „Steinigung des hl. Stephanus", Raffaels mächtiger, siegreicher St. Michael und der die innerste Seele ergreifende Gottüberwinder am Kreuze von Van Dyk; zu dem letzten Bilde hat der Verfasser in edler Sprache ein geistliches Lied geschrieben, das mit den anbetenden Worten endigt: „Er, der Held bleibt über allen Helden." Wir glauben, daß diese letztere Gabe besonders geeignet ist, Trost und Erhebung in Lazarette und Feldlager zu tragen. M. Herbert.

Ludwig F. Fuchs, Grabdenkmäler aus dem Münchener Waldfriedhof. Eduard Pohls Verlag, München 1914. Mit 90 Tafeln. Preis *M* 5.—. Mit der Gründung des Waldfriedhofes hat der Münchener Stadtbaurat Dr. Gräffel der Friedhofskunst ganz neue Wege gewiesen Er hat ihr gezeigt, wie sie wirkliche Kunst und dabei volkstümliche Kunst sein kann. Sie soll Stimmung und Schönheit zugleich besitzen. In vielen Zeitschriften und Werken ist der Waldfriedhof schon beschrieben worden. Eine größere Zusammenstellung der dort befindlichen Werke der Grabmalkunst existierte aber noch nicht. Diesem Mangel hilft das vorliegende Werk ab. Es lehrt eine große Zahl der schönsten dortigen Grabmäler kennen. Es führt auch namentlich die Einheitlichkeit der Auffassung vor Augen. Ein einleitender Text des Herausgebers macht alles klar. Die Wiedergaben der Bilder sind ausgezeichnet. Sie werden unseren Steinmetzen wertvolle Anregungen geben. Herrliche Werke von großen Künstlern sind dabei. F. X. Hierer.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Neu einstudiert erschien Hebbels „Judith", die man nach dem von Reinhardt in unserem Künstlertheater gegebenen Vorbilde ins kleine Haus verlegt hat, was ja auch den Absichten des Dichters gemäß ist, die nach seelischer Differenzierung zielen und kaum nach dem Freskostil der historischen Tragödie Das Haus war, was man nicht hatte annehmen können, so zeitig ausverkauft, daß ich, als ich mir meine Referentenkarte holen wollte, eine Ablehnung bekam. (Auch der Redaktion wurde sowohl für die erste wie für die zweite Aufführung ein Billett versagt.) Ueber den ganz unhebbelischen Naturalismus des Holofernes in der Gestaltung Steinrücks, der in der Zeltszene verschiedene Damen veranlaßte, aufzustehen und das Haus zu verlassen (in einem königlichen Theater!), sind mir verschiedene entrüstete Klagen zugekommen und auch die Kritik hat diese allzu nachdrückliche Betonung des Erotischen getadelt, selbst Referenten, die für das Wedekindtum in der Literatur eine zärtliche Hinneigung verspüren. Es muß entschieden verlangt werden, daß für die weiteren Aufführungen Steinrück seine Auffassung einer Ueberprüfung unterzieht Die Regie eines Hebbeldramas fällt wohl in das Arbeitsgebiet Dr. Kilians, allein dieser ist neuerdings wieder zu den Fahnen geeilt und so leitete Steinrück die Aufführung. Die Vereinigung von Regisseur und Hauptdarsteller in einer Person birgt jedoch — so oft auch der Versuch gelingen mag — Gefahren in sich. Der Schauspieler ist als sein eigener Regisseur zu einer Selbstkritik genötigt und diese ist naturgemäß besonders schwer da, wo die Rolle nicht in jeder Linie der künstlerischen Individualität des Darstellers entsprechen mag. Ueber „Judith" Fräulein Lenas widersprechen sich die Urteile. Viele haben in der Rolle Fräulein Berndl erwartet, deren Eignung feststeht. Nun soll man gewiß auch jungen Talenten Gelegenheit zum Spielen geben, aber man könnte beides tun, mittels der in der Oper bewährten Doppelbesetzung; auch unser Schauspiel ist reich genug. Ein Holofernes von Lützenkirchen oder Jacobi wäre sicherlich sehenswert. Durch Doppelbesetzung würde sich auch das Interesse des Publikums heben an dem Spiel an sich, das heute hinter dem literarischen Anteil zurückgetreten ist.

Gärtnerplatztheater. Lehárs Operette „Endlich allein" zerfällt in zwei Operettenakte und einen dazwischen liegenden Aufzug, der den Formen der Oper nachstrebt. Mit solcher Mischung der Stile „hebt" man natürlich nicht die Operette. Am frischesten zeigt sich Lehárs Musik, wenn sie sich auf gewohntem Boden bewegt. In den Tönen höheren Stiles tauchen allerhand Erinnerungen auf vom „Feuerzauber" bis zum italienischen Verismo und es wirkt versöhnlich, daß der Komponist diese Anempfindungen nicht zu vertuschen sucht. „Endlich allein" muß gut gesungen werden. Ist dies, wie hier, der Fall, dann wird man den Besuch nicht bedauern.

Schittler †. Ludwig Schittler, ein begabter Musikschriftsteller, der sich als Konzertreferent des „Bayerischen Kuriers" Verdienste um unser Kunstleben erworben, hat bei Verdun den Heldentod erlitten. Er war ein Mann, der mit hoher Begeisterung für alles eintrat, das er als bedeutend und zukunftverheißend empfand Reiches Wissen und hohe musikalische Feinfühligkeit machten sein Urteil wertvoll. Den von ihm gegründeten „Wunderhornverlag" leitete er lediglich in idealistischem Interesse. Auch hier stand er im Dienste des Schönen, Wahren und Guten.

München. L. G. Oberlaender.

Wettbewerb für künstlerische Kriegserinnerungen.

Zu der Besprechung, welche ich in Nr. 10 der „Allgemeinen Rundschau" brachte, habe ich nunmehr noch das Ergebnis der mittlerweile vollzogenen Preisverteilung nachzutragen. Auf den bedeutenden durchschnittlichen Wert der eingereichten Entwürfe habe ich bereits aufmerksam gemacht. Er rechtfertigt es, daß die Jury statt der zuerst beabsichtigten 33 Geldpreise, deren 40 zuerkannt hat; ihnen reiht sich eine große Anzahl von Anerkennungen und Belobungen an. Dieser Erfolg könnte noch größer sein, wenn nicht eine ganze Reihe von Künstlern bei ihren im übrigen vortrefflichen Leistungen das Programm außer acht gelassen hätte. So haben mehrere auf ihren Gedenkblättern keinen Raum für Inschriften gelassen; andere haben auf jegliche religiöse Beziehung verzichten zu dürfen geglaubt usw. Die Abteilung der Gedenkzeichen für gefallene Krieger umfaßt vier Gruppen. Von diesen erhielten die „Gedenktafeln" neun Preise, davon zwei erste. Der eine fiel auf die von Franz Fuchs gelieferte Malerei Motto „Lohn". Man sieht die thronende Madonna; sie beschenkt Krieger, die von Heiligen ihr empfohlen werden, mit goldenen Kränzen. Den anderen I. Preis erhielt W. S. Resch (Motto „Dankgebet") für ein Relief mit der Darstellung eines Soldaten, der betend vor dem Kruzifixe kniet. Wenn es einmal ausgeführt ist, wird dieses Werk sich den edelsten der Vergangenheit anschließen. Für zahlreiche Entwürfe sind die Formen der historischen Stile gewählt, doch geschieht dies allzumeist mit völliger innerer Freiheit und neuzeitlichem Empfinden. Außer F. Fuchs, der noch einen Preis erhalten hat, wurden in dieser Gruppe preisgekrönt F Altmann, J. Kopp, F. Baumhauer, K. M. Lechner, O. Meyer und W. Benz, K. Ruppert. — Die Abteilung „Figürliche Plastik" erhielt einen ersten und fünf andere Preise. Jener fiel auf Franz Cleves imposante Gruppe des hl. Georg; die übrigen Preise gelangten an G. Wallisch und W. Erb, je zwei an H Miller und F. Hoser. — „Erinnerungstafeln" wurden elfmal prämiert, eine (von Valentin Kraus) mit I. Preise. Außerdem erhielt Kraus noch einen, R. Steidle, H. Miller, F. Hoser je zwei, A. Bachmann, H. Selzer, Architekt Th. Mayer je einen Preis. Diese Gruppe erfreut besonders durch eine große Zahl von Arbeiten, die so recht aus dem gesunden, herben Geiste der bodenständigen Volkskunst heraus erwachsen sind. — In der vierten Gruppe „Gedenkzeichen" gab es vier Preise; zwei davon erhielt Architekt M. Simon, zwei andere, dabei den ersten, der schon erwähnte H Miller. Sein Entwurf „Quis ut Deus" zeigt einen ebenso schön wie originell entworfenen Kandelaber. — Die zweite Hauptabteilung ist jene der Kriegserinnerungen. Die Leistungen der Maler stehen nicht ganz auf der Höhe jener der Bildhauer. Es wurde daher weder in der Gruppe der Gedenkblätter, noch jener der Fahnen und Urkunden ein erster und zweiter, in jener der Medaillen usw. kein erster Preis verteilt. Prämiiert wurden die Arbeiten von K. M. Lechner, W. S Resch, A. Figel, A. Ostermann, A. Kiesgen, F. Kunst, J. Albrecht, M. Waupotizh, A. Daumüller. Die Namen der mit Belobungen bedachten Künstler zu nennen, verbietet der Raum. — Die Ausstellung dauert bis zum 14. März. Dr. Doering.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsanleihe-Zeichnungen und heimische Wirtschaftsstärke — Deutsche Kapitalkraft im Gegensatz zur zerrütteten französischen Handels- und Finanzlage Besonders günstige Lage der deutschen Montanindustrie — Fürsorgliche Bundesratsmassnahmen.

Die im vollen Zuge befindliche Zeichnung auf die zweite deutsche Kriegsanleihe beherrscht unsere Finanz- und Bankkreise Schon nach Ankündigung der Emissionsbedingungen und noch ehe die Subskription eröffnet war, wurde eine stattliche Reihe von Millionenzeichnungen bekannt. Beträge von 10, 20 und 30 Millionen Mark sind von Banken, Versicherungsgesellschaften und Sparkassen wiederholt genannt worden. Der Absperrungsplan unserer Feinde unter englischer Führung hat uns in den jetzigen Zustand einer abgeschlossenen Eigenwirtschaft versetzt, wodurch die deutschen Kapitalien, vermehrt durch die zinssuchenden Gelder aus Gewinnen gewerblicher

Betriebe, aus Dividenden- und Coupons-Zahlungen, dem Heimatlande für die Zwecke der Milliardenanleihe im vollen Umfange erhalten bleiben. Der niedrige Depositengeldsatz unserer Banken, das grosse Entgegenkommen seitens der Sparkassen, sowie der Genossenschaften und vor allem die Reichsdarlehenskassen helfen unserer Kriegsanleihe über alle finanztechnischen Hindernisse hinweg. Von den durch die Reichsdarlehenskassen bei der Septemberanleihe den Zeichnern vorgeschossenen Beträgen von 921 Millionen Mark sind heute fast die sämtlichen fälligen Rückzahlungen weggefertigt, ein Beweis von der guten Unterbringung der deutschen Renten innerhalb unserer Spar- und Kapitalistenwelt. Das Kriegsanleihe-Zeichnungsgeschäft, welches nach den Aeusserungen der massgebenden Reichsbankstellen einen vielversprechenden Verlauf nimmt, beherrscht den grössten Teil des Effektenfreiverkehrs, der durch das Bundesratsverbot von Mitteilungen über Preise von Wertpapieren und Devisenkursen, sowie angesichts der verwickelten politischen Lage im europäischen Süden ohnehin bedeutend eingeengt ist. Amtliche Erlasse über erleichterte Abhebung der Guthaben und Teilnahme deutscher Sparbanken durch die bayerischen und preussischen Ministerien und beachtenswerte Massnahmen des Deutschen Sparkassenverbandes in gleicher Richtung seien hierbei ausserdem erwähnt. Als ein entscheidender Faktor für die Beteiligung an der neuen Anleihe gilt naturgemäss die fortschreitende günstige Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens, welches trotz der fast völligen Unterbindung des Aussenhandels eine bewundernswerte Widerstandsfähigkeit an den Tag legt. Unsere Industrie arbeitet mit wenigen Ausnahmen bei angespannter Tätigkeit. Zur Bewertung der grossen Sparkapitalien im Heimatlande sei auf die Eintragungen in die Staatsschuldbücher hingewiesen. Während der Kriegszeit sind beispielsweise die Registrierungen in das preussische Staatsschuldbuch von 39% auf 41% mit rund 3¾ Milliarden Mark der eintragungsfähigen Summe gestiegen. Frankreich, das zu gleicher Zeit eine neue Kriegsanleihe herausbringt, weist im Gegensatz zu uns eine vollkommene Zerrüttung seines Rentenmarktes auf. Für 20 Milliarden Franken Wertpapiere französischen Besitzes sind zurzeit die Couponszahlungen eingestellt. Dazu kommt die Einbusse der dort brachliegenden Industrie, da bedeutende Teile derselben im Bereiche der von uns besetzten und durch den Krieg verwüsteten Gebiete liegen. Ausfälle an landwirtschaftlicher Erzeugung im Zusammenhang mit enormen Ausgaben für Lebensmittel-, Rohstoff- und Kriegsmaterialbezüge, alles aus dem Auslande, schwächen die Volkswirtschaft und Finanzkraft Frankreichs und Englands. Bei uns bewirkt die Tatsache der starken Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen — der Güterverkehr im Dezember 1914 erreichte nahezu die volle Höhe des Vorjahres —, die besonders günstige Situation in den Industriebezirken, vor allem der Eisen- und Kohlenproduktion, dagegen berechtigten Optimismus, der täglich durch neue Hinweise gefördert wird. Laut den Verbandsberichten ist die Beschäftigung der Montanwerke eine aussergewöhnliche. Der Auftragsbestand reicht vielfach 3–4 Monate; einzelne Gesellschaften werden wegen Lieferung des Materials förmlich bestürmt. Das neutrale Ausland bildet weiterhin einen starken Prozentsatz der Käufer. Von Kohlen, Koks und Eisenfabrikaten liegen erhöhte Versandziffern vor, vom rheinisch-westfälischen Eisenmarkt werden wiederholte und durch die lebhafte Nachfrage bedingte Preissteigerungen gemeldet. Das seit Jahresbeginn von den schlesischen Hütten übernommene Arbeitspensum an Friedens- und Kriegsmaterial entspricht, einer Mitteilung der führenden Laurahütte A.-G. zufolge, der Höhe des Vorjahres. Unsere wirtschaftliche und finanzielle Kriegsrüstung erstreckt sich auch auf die Beschaffung und haushälterische Verwendung der in hinreichender Menge vorhandenen Lebensmittel. Die häusliche Sparsamkeit im Höchstverbrauch unserer wichtigsten Nahrungsstoffe — Getreide, Mehl, Brot — pro Tag und Kopf der Bevölkerung, regeln neuerliche Bundesratsvorschriften. Massnahmen, wie die Anzeigepflicht für Kartoffelvorräte, das Ausfuhrverbot derselben, Höchstpreise für Futterkartoffel und für Erzeugnisse der Kartoffeltrocknerei, sowie der Kartoffelstärkefabrikation, über Verwendung von Rohzucker, endlich über den Zuckerrübenanbau geschehen gleichzeitig im Interesse des Konsums wie der Landwirtschaft und verschiedener Industriegebiete. Einer Reichs Kartoffeltrocknungs-Gesellschaft wurde der Alleinvertrieb sämtlicher Kartoffelstärke und der hier einschlägigen Produkte zur Versorgung der in Betracht kommenden Industrien, vor allem der Textilsparte übertragen. — Vorschriften über die Beschlagnahme des Wollgefälles der deutschen Schafschur für 1914/15 durch die deutsche Heeresverwaltung, sowie über Vorratserhebungen, Höchstpreise und Beschlagnahme aller Bestände an Chilesalpeter ebenfalls für die Bedürfnisse unserer Armee, vervollständigen die Reihe der vom Reich lediglich aus Vorsichtsgründen getroffenen Verordnungen. Auf Grund der getroffenen haushälterischen Anordnungen, sowie der Bildung der verschiedenen einschlägigen Gesellschaften ist auch die Rohstoffversorgung Deutschlands, besonders der gesteigerte Heeresbedarf an einzelnen Metallen, Textil- und Lederwaren, Chemikalien, Sprengrohstoffen geklärt und sicher gestellt. M. Weber, München.

Ueberlegtes Handeln muß auch bei Auswahl der Liebesgaben literarischer Art vorwalten. Gerade die Befriedigung geistiger und geistlicher Bedürfnisse heischt weise wägende Wartung. Diese Aufgabe fällt indes nicht ausschließlich dem zu, der seine Angehörigen im Feld- oder Heimatheer mit dem so nötigen Lesestoff ausstatten möchte, sondern sollte schon gutenteils durch ein zweckmäßig zusammengestelltes Kriegsbücherverzeichnis gelöst werden. Als solcher Musterwegweiser in der Kriegsschriftenschau darf vornehmlich der dieser Nummer beigefügte Prospekt der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg gelten. Die Kriegsarbeiten der hier zu Wort kommenden Verfasser, schon zu Friedenszeiten vielbegehrte Schriftsteller, haben die Aufmerksamkeit aller Freunde deutschen Schrifttums auf sich gezogen. — Diese geistigen Kriegsfrüchte stellen eine Rüstkammer dar, deren Ausnutzung auch die äußere stählerne Wehr siegverheißend beeinflußt. Ein Volk, das aus solchen Büchern schöpft, darf selbst in schwieriger Lage seiner Zukunft getrost entgegensehen.

Heimdenkmal. Der Tod hält grausame Ernte. Unsere tapferen Väter, Brüder, die Männer deutscher Frauen rafft eine feindliche Kugel hinweg. In feindlicher Erde findet er sein Heldengrab. Wohl bleibt sein Andenken ewig in unserem Herzen zurück, und dennoch sehnt es uns, hinpilgern zu können zur Stätte seiner ewigen Ruhe, um in Stunden der Andacht dort seiner zu gedenken und das Grab zu schmücken, das unser Teuerstes birgt. Gar viele Trauernde sind es, denen dies nicht vergönnt, und so wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, dem teuren Verstorbenen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Weise als in einem durch die Kunsthandlung Frz. X. Thallmaier, München, Theatinerstr. 18, herausgebrachten Ehrenstein schöner nicht gedacht werden kann. Dieser Ehrenstein ist in Form eines Obelisks in der Größe von 32×16 aus Biscuit (ungebranntes Porzellan) nach gesetzlich geschütztem Künstlerentwurf hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben. Dieses Denkmal, welches aufs sorgfältigste ausgearbeitet ist, bringt die Firma für ℳ 6.— in Verkauf; es ist somit auch den weniger Bemittelten ermöglicht, seinen Lieben ein Denkmal zu setzen, würdig, in jeder Familie den Ehrenplatz zu beanspruchen. Man beachte auch das Inserat auf S. 187.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bayerische Handelsbank.

Bilanz für den 31. Dezember 1914.

Aktiva.

Aktiva		M. Pf.
Kasse, fremde Geldsorten u. Coupons	M. 4,437,317 44	
Kasse der Lagerhausabteilung	„ 3,662.90	4,440,980.34
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken		3,114,415.08
Wechsel (davon eigene Akzepte M. 569 158.20)		25,476,848.48
Eigene Guthaben bei Banken und Bankfirmen		7,164,212.61
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere		8.3,295.11
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen (durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine gedeckt)		445,828.75
Eigene Wertpapiere:		
a) Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten	M. 3,788,335.30	
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„ 1,382,747 48	
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	„ 634,762.33	
d) sonstige Wertpapiere	„ 2,399,431.45	
	M. 8,205,276.56	
e) eigene Pfandbriefe	„ 2,133,259.40	
f) eigene Kommunalschuldverschreibungen	„ 150,729 95	10,489,265 91
Gemeinschaftsbeteiligungen		1,549,607.69
Debitoren in laufender Rechnung:		
a) gedeckte	M. 77,023,891.46	
b) ungedeckte	„ 17.588 812.30	94,612,708.76
Bürgschaftsdebitoren der Bankabteilung		8,409,217.42
Hypotheken- und Kommunal-Darlehen:		
Hypothekarische Darlehen (registrierte Hypotheken)		413,379,007 61
Kommunal-Darlehen (registrierte Darlehen)		10,097,038.40
Bankgebäude in München, Ansbach, Aschaffenburg, Bad Reichenhall, Bayreuth, Cham, Hof, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Kulmbach, Memmingen, Nördlingen, Regensburg, Rosenheim, Traunstein und Würzburg, sowie Einrichtungen		4,874,002 67
Immobilien-Konto Börsenbasar München		2,487,817.21
Immobilien-Abwickelungs-Konto der Bankabteilung	M. 557.828 46	
ab: Hypotheken	„ 268 600.—	289,228.46
Immobilien-Konto der Hypotheken-Abteilung	M. 481,899.31	
ab: Hypotheken	„ 132,500. –	349,399.31
Lagerhaus, Grundstücke	„ 339,011 55	
Gebäude	„ 245,068.54	584,080.09
Rückstände der Hypotheken-Abteilung:		
aus 1912	M. 8,775 86	
„ 1913	„ 17 442 07	
„ dem I. Halbjahr 1914	„ 127,197 79	
„ „ II. „ „	„ 526,308.32	679,724.04
Wertpapiere der Hypotheken-Abteilung:		
Wertpapiere der Spezial-Reserve A	M. 1,345,183.80	
weitere Wertpapiere	„ 460,800 —	1,805,983 80
Reichsstempel. von der Hypotheken-Abteilung vorausbezahlt		5,950.—
Vortrags-Konto der Hypotheken-Abteilung (bis zum 1. Januar 1915 angefallene Annuitäten, Stückzinsen usw.) Saldo		2,640,737.85
		593,719,344 59

Passiva.

Passiva		M. Pf.
Aktien-Kapital		44,500,000.—
Reservefonds	M. 11,411,415 10	
Rücklagen der Hypotheken-Abteilung	„ 2,213,418.40	13,624 833.50
Rücklage für Zinsbogensteuer		324 509 92
Rücklage für Leistungen an den Pensionsverein		70,806.57
Kreditoren:		
a) Eigene Verpflichtungen		36,293.56
b) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen		1,523,983.40
c) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung:		
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 28,082,252.15	
2. darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig	„ 6,353,956 94	
3. nach drei Monaten fällig	„ 13 060,555 57	47,496,764.66
d) sonstige Kreditoren:		
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 25,474,288.98	
2 darüber hinaus bis zu drei Monaten fällig	„ 1,991,913.09	
3. nach drei Monaten fällig	„ 1,979,067.31	29,445,269.38
Kreditoren der Lagerhaus-Abteilung:		
a) K. Bahnamtskasse	M. 106,702 67	
b) K. Zollamtskasse	„ 414 50	
c) Verschiedene	„ 66,434 79	173,551.96
Akzepte und Schecks:		
a) Akzepte	M. 29,335 286 16	
b) noch nicht eingelöste Schecks	„ 6 036.35	29,341,322.51
Bürgschaftsverpflichtungen		8,409,217.42
Hypotheken-Pfandbriefe: Nennwert der umlaufenden Hypotheken-Pfandbriefe:		
a) 4%ige	M. 278,039,200.—	
b) 3½%ige	„ 123 819,300.—	401,858,500.—
Verloste Pfandbriefe (noch im Umlaufe befindliche verloste und gekündete Hypotheken-Pfandbriefe)		62,800.—
Kommunal-Schuldverschreibungen: Nennwert der umlaufenden Kommunal-Schuldverschreibungen:		
a) 4%ige	M. 6,269,400.—	
b) 3½%ige	„ 2,926,500.—	9,195,900.—
Aktien-Dividenden unerhoben		8,948.15
Zinsscheine: Verfallene Zinsscheine der umlaufenden Hypotheken-Pfandbriefe und Kommunal-Schuldverschreibungen		2,068.830.75
Rein-Gewinn		5,577,812 81
		593,719 344.59

Gewinn- und Verlustrechnung für den 31. Dezember 1914.

Soll.

Soll		M. Pf.
Unkosten:		
Besoldungen der Bankabteilung einschliesslich der vertragsmässigen Tantieme der Gesamt-Direktion	M. 1,581,743.45	
Steuern, Bureau-Erfordernisse, Bekanntmachungen, Beheizung, Beleuchtung, Porti, Telegramme etc.	„ 1,098,253 83	2,679.997.28
Rein-Gewinn		5,577,812 81
		8,257,810.09

Haben.

Haben	M. Pf.
Gewinn-Vortrag aus dem Jahre 1913	269,242.65
Wechsel: Kursgewinn, Zinsen und Provisionen	1,040,862.79
Wertpapier- u. Gemeinschaftsgeschäfte: Kursgewinn, Zinsen und Provisionen	805 013.26
Zinsen: Ueberschuss der sonstigen Zinsen der Bankabteilung	1,843,219 73
Provisionen: Konto-Korrent-Provisionen und Depotgebühren	1,292,472.43
Gewinne aus Sorten und Coupons	80,560.23
Erträgnis der Hypotheken-Abteilung	2,820,334,68
Erträgnis der Lagerhaus-Abteilung	106.104.32
	8,257,810.09

München, den 5. März 1915.

Die Direktion.

Bilanz der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank

Aktiva. **per 31. Dezember 1914.** **Passiva.**

Aktiva	M	Pf
Hypotheken-Kapital-Konto, darunter M 1,187'930,031.09 Register-Hypotheken	1,197'156,824	66
Hypotheken-Zinsen-Konto	17'197,149	19
Kassa	4'867,723	05
Wechsel	50'425,283	93
Lombard-Kapital-Konto	2'814,375	—
Lombard-Zinsen-Konto	27,327	32
Dauernde Beteiligungen	11'087,520	31
Effekten, darunter M 1'243,000.— eig. Pfandbr. u. Oblig.	20'926,749	29
Konto-Korrent-Debitoren inkl. M 16'155,952.24 Bank-Guthaben	104'131,890	68
Immobilien	6'417.932	59
	1,415'052,776	02

Passiva	M	Pf
Aktien-Kapital	65'000 000	—
Reserve-Fonds	66'535,536	97
Pfandbrief-Agio-Rückstellungs-Konto nach § 26 des H.-B.-G.	173,543	58
Pfandbrief-Kapital-Konto	1,181'004,900	—
Pfandbrief-Zinsen-Konto	10'915,556	33
Dividenden-Konto	5,470	—
Geldübernahms-Konto	7'937,971	29
Konto-Korrent-Kreditoren	66'585,893	27
Tratten	6'403,488	37
Gewinn- und Verlust-Konto	10'490,416	21
	1,415'052,776	02

Soll. **Gewinn- und Verlust-Konto.** **Haben.**

Soll	M	Pf
Regie-Spesen	4'235,258	03
Zinsen der umlaufenden Pfandbriefe	43'686,633	32
Statutengemäßer Beitrag z. Pfandbrief-Spezial-Reservefonds	286,037	17
Statutenmäßige Beiträge zur Pensionskasse	258,601	84
Zinsen im Geldübernahms-Geschäfte	284.468	29
	48'750,998	65
Gewinn-Saldo	10'490,416	21
	59'241,414	86

Haben	M	Pf
Uebertrag vom Jahre 1913	1'158,176	22
Hypotheken-Erträgnisse	50'148,075	35
Disagio-Gewinn auf Pfandbriefkäufe	190,800	—
Freigewordene Quoten aus Pfandbrief-Agio-Rückstellungen	30,736	83
Verdiente Abschlußprovisionen u. Prolongationsprovisionen im Hypotheken-Geschäfte	230,042	33
Erträgnisse auf Konto Dauernde Beteiligungen	1'195,676	20
Effekten- und Konsortial-Geschäfts-Erträgnisse	551,810	61
Wechsel-Diskonto-Erträgnisse	1'916,568	19
Lombard-Geschäfts-Erträgnisse	156,303	80
Konto-Korrent- und Depositen-Erträgnisse, Zinsen und Provisionen	3'663,225	33
	59'241,414	86

München, den 31. Dezember 1914.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.

Die Dividende für das

Geschäftsjahr 1914

wurde zufolge heutigen Beschlusses der General-Versammlung auf

M. 120.— für eine Aktie à fl. 500.— und
M. 140.— für eine Aktie à M. 1000.—

festgesetzt und kann gegen Einlieferung des Coupons Nr. 10 bzw. Nr. 22 erhoben werden in

München bei unserer Hauptkasse, Theatinerstr. 11,
„ „ „ Zweigstelle, Zenettistr. 3a,
„ „ „ Depositenkasse im Tal: (Sparkassenstr. 2),
„ „ „ „ in der Grossmarkthalle,
„ „ „ „ in Schwabing (Leopoldstr. 21),
Landshut „ „ Filiale, an der Neustadt 467,
Pasing „ „ Depositenkasse, Bahnhofstr. 1,
Berlin bei unserem Hypothekenbureau, Kochstr. 53,

ferner bei den Filialen der Bayerischen Notenbank, der Agentur der Bayerischen Notenbank in Lindau, der Kgl. Hauptbank in Nürnberg und den sämtlichen Kgl. Filialbanken, den sämtlichen Niederlassungen der Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G., bei den Bankhäusern Doertenbach & Cie. G. m. b. H. in Stuttgart und Anton Kohn in Nürnberg, der Dresdner Bank in Dresden, der Direction der Disconto-Gesellschaft in Berlin und Frankfurt a. M. und der Deutschen Bank Filiale Leipzig.

München, den 2. März 1915.

Die Direktion.

NETTO-BILANZ

Aktiva. per 31. Dezember 1914. **Passiva.**

Aktiva	M	M
Cassa:		
1. Der Bestand an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Pfund fein zu M. 1392.—. gerechnet		—
2. Der Kassenbestand und zwar an:		
a) kursfähigem deutschen geprägten Gelde . Gold	30,563,620.—	
Silber	184,727.53	
	30,748,347.53	
b) Reichskassenscheinen u. Darlehenskassenscheinen	146,364.—	
c) eigenen Banknoten	4,478,000.—	
d) Reichsbanknoten	7,823,320.—	
e) Noten anderer Banken	133,600.—	43,329,631.53
3. Der Bestand an Silber in Barren und Sorten		—
4. **Wechselbestände** abzügl. Rückzinsen		39,055,406.52
hievon bis 15. Jan. 1915 fällig M. 10,400,021.93.		
5. **Lombardforderungen:**		
a) auf Gold	—	
b) „ Effekten der in § 13 Ziffer 3 Buchstabe b, c, d des Reichsbankgesetzes bezeichneten Art	3,143,400.—	
c) auf andere Effekten	—	
d) „ Waren	4,400.—	3,147,800.—
bis 31. Dezember 1914 anfallende Zinsen		29,160.50
6. **Effektenbestand** an:		
a) diskontierten Wertpapieren	—	
b) eigenen Effekten		
M. 10,000.— 3% Deutsche Reichsanleihe	6,975.—	
M. 4,500.— 5% Deutsche Reichsanleihe (Kriegsanleihe)	4,443.75	
M. 1,515,100.— 5% Deutsche Reichsschatzanweisungen (Kriegsanleihe)	1,490,911.25	
M. 20,000 — 3% Preuss. cons. Staatsanleihe	13,950.—	
M. 25,000.— 3½% Bayer. Staatsanleihe	20,468.75	
M. 6.900.— 3½% und 4% Pfdbr. Bayer. Hypothek-Banken	6.167.40	
	1,542,916.15	
c) Effekten des Reservefonds	—	1,542,916.15
7. **Konto-Korrent-Guthaben:**		
Inkasso-, Giro- und sonstige Guthaben		2,012,215.09
8. **Betrag der fälligen aber unbezahlt** gebliebenen Wechsel- und Lombardforderungen		239,198.06
9. **Grundstücke**		1,360,000.—
		90,716,327.85

Passiva	M	M
1. **Grundkapital**		7,500,000.—
2. **Reservefonds:**		3,750,000.—
Spezialreservefonds:		
a) für Personalexigenz	563,955.62	
b) „ Spar- und Sterbekassa	1,254,629.82	
c) „ Banknotenanfertigung	96,205.04	
d) „ Rücklage zur Leistung an den Staat pro 1915	26,000.—	1,940,790.48
Leistung an den Staat pro 1914		53,150.—
3. **Delcredere-Conto**		849,308.32
4. **Banknoten-Emission** u. zwar:		
Eigene Noten emittiert à M. 100.—	378,100,000.—	
hievon ab laut § 5 des R.-B.-G. aus dem Verkehr gezogen	308,100,000.—	70,000,000.—
5. **Guthaben der Giro- und Konto-Korrent-Gläubiger**		5,721,755.13
6. **Betrag der Depositen** und zwar:		
a) der verzinslichen 1% Depositen ohne Aufkündigung	650.—	
b) der verzinslichen 2% Depositen ohne Aufkündigung	—	
c) der verzinslichen 3% Depositen mit dreimonatlicher Aufkündigung	—	
d) der unverzinslichen Depositen	—	650.—
7. **Betrag der schuldigen Depositenzinsen**		—.85
Dividenden-Rückstände		5,760.—
8. **Betrag der zu entrichtenden Notensteuer**		125.35
9. **Reingewinn**	1,091,437.72	
ab: Leistung an den Staat pro 1914 M. 53,150.—		
Zur Spezialreserve für Spar- und Sterbekassa „ 23,500.—		
Dotation des Delcredere-Conto „ 100,000.—		
Reserve für Banknoten-Anfertigung „ 20,000.—	196,650.—	
	894,787.72	
hievon zur Verteilung		767,373.86
Gewinn-Uebertrag auf 1915		127,413.86
Verbindlichkeiten aus weiter begebenen, im Inlande zahlbaren Wechseln M. 1,007,921.87		
		90,716,327.85

Bayerische Notenbank.

Nachdruck wird nicht honoriert.

Die Direktion.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 12. München, 20. März 1915. XII. Jahrgang.

An die

rechtzeitige Bezugs-Erneuerung

für das Vierteljahr April—Juni seien die geehrten Leser freundlichst erinnert, damit in der Zustellung der „Allgemeinen Rundschau“ keine Unterbrechung eintritt. Für diejenigen Leser, welche das Abonnement selbst auf der Post bewirken, liegt dieser Nummer ein Postbestellzettel bei. Die Bestellung geschieht im eigenen Interesse am besten sofort.

Der gewaltige Krieg wirft fast täglich neue Probleme auf, die teils als unmittelbare Wirkungen der Tagesereignisse ihre sofortige Lösung fordern, teils als notwendige Folgeerscheinungen des Krieges an sich mit dessen Beendigung sich geltend machen werden und schon jetzt eine vorbereitende Diskussion erheischen — jene Fragen vor allem, welche die politische, wirtschaftliche, soziale und geistige Neuordnung der Dinge betreffen. Wie seither, so wird auch fernerhin die „Allgemeine Rundschau“ allen diesen Fragen eine Behandlung zuteil werden lassen, die darauf abzielt, grundlegend und richtunggebend zu wirken, fußend auf dem einzig richtigen, unerschütterlichen Boden der christlichen Ideale. Sie rechnet dabei auf die bewährte Hilfe ihrer Mitarbeiter wie auf die Treue ihrer Leser.

Um Pflicht und Ehre.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Ein bitterernstes Kapitel hat Dr. Aufhauser in Nr. 7 der „Allgemeinen Rundschau“ in dem Aufsatze „Zum sexuellen Problem beim Feldheer“ angeschnitten, eine Frage, deren Lösung zu den allerwichtigsten Aufgaben der Gegenwart zählt, ein „Kriegsziel“, dessen Nähe und Dringlichkeit auch die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ nicht bestreiten wird.

Wie wir aus zuverlässiger Quelle wissen, haben die militärischen Kommandostellen bereits energische Maßnahmen zur Steuerung des Uebels ergriffen. Das wird überall im Lande mit Genugtuung und Dank vernommen werden. Sie sind in der Tat diejenige Instanz, die bei der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten im Heer zuerst in Betracht kommt, denn sie tragen die Verantwortung für die Schlagfertigkeit der Truppen und sie haben die Machtmittel in Händen, um nötigenfalls eine diese Schlagfertigkeit garantierende moralische Führung zu erzwingen. Zur Einsicht und Energie unserer Kommandostellen darf man das vollste Vertrauen hegen, daß sie von jenen Machtmitteln den weitesten Gebrauch machen, nicht nur um die nächsten schädlichen Folgen geschlechtlicher Vergehungen in militärischer und sanitärer Beziehung zu heilen, sondern auch um das Uebel an der Wurzel zu fassen, um nach Möglichkeit geschlechtlichen Ausschreitungen von vornherein vorzubeugen. Der Satz 6 der Forderungen Dr. Flesch's: „Sexuelle Abstinenz als Pflicht für das gesamte Feldheer, Mannschaften und Vorgesetzte, für die Dauer des Feldzuges“ sollte die Grundlage für alle Maßnahmen bilden, den unerschütterlichen, scharf umgrenzten Boden, auf dem kein Platz ist für Konzessionen an laxe Moralauffassungen oder schwächliche, lediglich dem gesundheitlichen Utilitätsstandpunkt Rechnung tragende Rücksichten. Für die Geltendmachung jener Art modernen Libertinismus, der dem Sichausleben in geschlechtlicher Hinsicht nur die Grenzen gezogen wissen will, welche die Verhütung gesundheitsschädlicher Folgen fordert, ist die Zeit zu ernst. Die Auffassung, es genüge, den Geschlechtsverkehr zu kontrollieren, in geregelte Bahnen zu lenken und zu diesem Zwecke Bordelle zu konzessionieren oder zu dulden, vielleicht gar unter Differenzierung nach dem militärischen Rang der Besucher, es sei eine erlaubte und ausreichende Prophylaxe, die Militärpersonen, wenn auch nicht gerade durch den Automaten, so doch auf anderem sicherem Wege, etwa durch das Sanitätspersonal mit sogenannten hygienischen Schutzmitteln zu versehen — die Propagierung einer solchen Praxis hieße den Teufel durch Beelzebub austreiben wollen. Sie würde lediglich auf eine Förderung der Unzucht hinauslaufen, ganz abgesehen davon, daß sie für die Verhinderung der Geschlechtskrankheiten keineswegs sichere Garantien bietet; auch vor dem Richterstuhl der Hygiene kann jene Prophylaxe nicht bestehen. Und was den Einwand anlangt, sexuelle Enthaltsamkeit schade der Gesundheit, so steht dem das Wort des angesehenen Dermatologen Geheimrats Neißer-Breslau gegenüber: „Das Gegenteil ist richtig!“ Also es deckt sich die Forderung der Moral mit dem Ergebnis der Wissenschaft, es geht der Moralist, der Theologe mit dem Mediziner; sollte da der Offizier nicht mitgehen, um dem Soldaten klar zu machen, daß es für ihn nur einen Weg geben kann und darf: strenge Enthaltsamkeit!

Enthaltsamkeit als Forderung der Pflicht und als Forderung der Ehre. Pflicht gegenüber dem Vaterland, dem der Soldat durch natürliches und göttliches Gesetz, das in dem Fahneneid noch eine besondere Bekräftigung erhalten hat, verpflichtet ist. Der Erfüllung dieser heiligen Verpflichtung darf er sich nicht durch leichtsinnige Gefährdung seiner Gesundheit und Kampffähigkeit entziehen; Pflicht gegenüber Eltern, Gattin, Braut und Kind, die dieselbe Reinheit, Treue und Charakterstärke, die von ihnen daheim gefordert werden, auch von dem Krieger im Felde erwarten und die verlangen dürfen, daß ihnen nach Bezwingung des äußeren Feindes nicht ein noch schlimmerer innerer Feind ins Land gebracht wird in Gestalt von Krankheiten, die das Glück und die Existenz ganzer Generationen gefährden und zerstören; Pflicht gegenüber Gott, der in seinem sechsten Gebot das heilige Gesetz gegeben hat: du sollst nicht ehebrechen! Es wäre kein wahres, kein ganzes Heldentum, wenn der Krieger, der im Schützengraben und im feindlichen Feuer bewundernswerte Proben von Mut, Todesverachtung, Selbstbeherrschung, Kraft und heroischer Ertragung von Entbehrungen ablegt, im Stadium der Kampfesruhe nicht die gleiche Seelenstärke in der Beherrschung seiner Leidenschaften zeigen könnte, wenn er nur eine Holofernes-Größe besäße, die auf dem Schlachtfeld den Feind niederschlägt und im Lagerzelt der List des Weibes erliegt. Der Heroismus der Walstatt gibt keinen Freibrief für Schwäche und Feigheit im Quartier. Und wenn die hinter der Kampffront stehenden Truppen, die Kolonnen- und Etappenformationen einem Mindermaß an persönlichen Gefahren und Strapazen als ihre Brüder in der Feuerlinie ausgesetzt sind, so werden sie ihnen an moralischem Mut, an sittlichem Wert gewiß nicht nachstehen wollen. Hier gibt umgekehrt die geringere

Anstrengung und Gefahr in der Erfüllung der Dienstpflicht noch weniger einen Anspruch auf sittliche Minderwertigkeit. Die Ehre des Soldaten erfordert unter allen Umständen und in jeder Lebenslage einen ganzen Mann, einen Charakter, eine Kraft, die auch die niederen Triebe beherrscht. Muster jeder Soldatentugend und leuchtendes Vorbild für ihre Untergebenen sollen sein und sind unsere Offiziere. Es ist eine unfaßbare Vorstellung, einen deutschen Offizier, vor dem Feinde ein Held, hinter der Front sich zu denken als Schwächling, als Knecht seiner Leidenschaften, die Brust, die das Eiserne Kreuz schmückt, als Sitz gemeiner Begierden. Unsere Offiziere sind keine Simplicissimus-Figuren. Und ihr Beispiel bleibt nicht ohne Einfluß auf den Geist der Mannschaft. Bei dem hohen Grad von Pflichttreue und Verantwortlichkeitsgefühl, der unser Offizierskorps auszeichnet, erscheint es ausgeschlossen, daß ein Offizier des verheerenden Einflusses, den ein schlechtes Beispiel in moralibus auf die Untergebenen ausüben muß, jemals vergessen könnte. Um so segensreicher wird sein gutes Beispiel wirken, zumal wenn es gestützt und begründet ist durch das Urteil der Wissenschaft, verklärt und geheiligt durch den Geist der Religion. Wenn Offizier, Arzt und Feldgeistlicher, wenn diese Trias in harmonischem Zusammenwirken die sittliche Führung und Erziehung der Mannschaften gewissenhaft ausübt, dann brauchen wir um die körperliche und moralische Gesundheit, um die Schlagfertigkeit, um die Siegesgewißheit der Armee nicht zu bangen.

Seit Tacitus die Keuschheit als Stammestugend der Germanen gefeiert, ist dieser Begriff mit dem Namen der Deutschen vereint geblieben. Deutsch sein heißt keusch sein. Sollte dies Wort, das vor hundert Jahren in großer Zeit geprägt wurde, in unseren Tagen, wo das Deutschtum eine so gewaltige, wunderbare Auferstehung feiert, nicht doppelt richtig und wahr sein? In dieser großen Zeit, wo alles auf Erneuerung, Erhebung, Veredelung gerichtet ist, muß mit Notwendigkeit verlangt werden, daß auch im Heere manches, was in Friedenszeiten nachsichtig geduldet wurde, ausgemerzt werde, daß der Zug ins Große, Erhabene auch hier zum Ausdruck komme. Soldatenpflicht und Soldatenehre erheben ihre mahnende Stimme. „Ich bin es meinem Vaterlande, meinen Eltern und meiner Ehre schuldig, diesen Ort zu meiden", sagte einst der junge Friedrich Wilhelm, der spätere Große Kurfürst, als man ihn im Haag zu einem lockeren Leben verleiten wollte. „Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch Gehorsam und Manneszucht sind seine schönsten Zierden" (Proklamation Blüchers vom 1. Jan. 1814). Möge die große Gegenwart kein kleineres Geschlecht finden als die Vergangenheit, möge in der Siegeskrone unserer heimkehrenden Truppen das beste Kleinod nicht fehlen, das gekennzeichnet ist in dem Dichterwort:

Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang!

Eine Erinnerung.

Da liegen im Lehm die deutschen Knaben
Und lauern und schanzen im Schützengraben,
Ein bärtiger Wehrmann wirft ein Wort,
Das läuft und raunt die Reihe fort
Und löst ein Lachen überall
Wie niemals noch am Schützenwall,
Ein Lachen, hell in den Lüften verloren,
Ein mutiges Männerlachen auf Toren,
Ein Lachen, das schon in die Zukunft klingt,
Das heiss und herzhaft von Siegen singt,
Von Siegen und anderen deutschen Dingen,
Die unseren Leuten verloren gingen,
Ein Lachen, so hell und wundersam,
Ein wenig vermischt mit scheuer Scham
Und einem Vorsatz, heiss und tief,
Als einer das Wort in die Runde rief,
Da die bärtigen, lehmigen Männer schanzten:
„Wer weiss es noch — und ist's wirklich wahr,
Dass wir um die Zeit vor einem Jahr
In Deutschland — Tango, Tango tanzten?!"

F. Schrönghamer-Heimdal.

Die dreiunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nichts wie Fehlschläge bescherte die letzte Woche unseren Feinden: An den Dardanellen kein Erfolg, vor Smyrna auch nicht. In Athen die Befestigung des wirklich neutralen Ministeriums, in Italien Abflauen der irredentistischen Agitation. Im Seekrieg empfindliche Verluste. Weiteres Zurückdrängen der Russen und vollständiges Fiasko der dreiwöchigen Offensivversuche in der Champagne. Jam satis nivis atque divae grandinis! singt Horaz in der 2. Ode.

Die Winterschlacht in der Champagne, das erfreuliche Seitenstück zu der Winterschlacht in Masuren, wurde durch einen zusammenfassenden Rückblick unseres Hauptquartiers in den Vordergrund gestellt. Viele Leser werden mit Ueberraschung erkannt haben, daß die Gefechte in der Champagne, die dem unbewaffneten Auge wie das gewöhnliche Ringen um Schützengräben vorkamen, tatsächlich eine neue Offensive im großen Stile bilden sollten — eine Wiederaufnahme des Joffreschen Unternehmens von Mitte Dezember, einen ernstgemeinten Durchbruchsversuch, der zugleich zur Entlastung der russischen Bundesgenossen im Osten dienen sollte. Die Franzosen setzten sechs vollgefüllte Armeekorps ein auf dem unerhört engen Raum von 8 Kilometern und gingen mit einem solchen Mut der Verzweiflung vor, daß sie 45000 Mann verloren. Die deutschen Linien hielten gegen die Uebermacht stand, ohne mehr als 15000 Mann einzubüßen. Ein glänzender Beweis für die Unerschütterlichkeit der deutschen Stellung in Feindesland! Hinterher haben die Engländer auf dem westlichen Flügel auch noch einen Offensivversuch unter Ansetzung einer örtlichen Uebermacht unternommen. Nach dem englischen Heeresbefehl sollten 48 Bataillone gegen 3 deutsche Bataillone bei Nouvelle Chapelle vorgehen. Dieses „Heldenstück" brachte nur an einer Stelle etwas Terraingewinn ohne Bedeutung für die Gesamtlage.

Auch im Osten geht es vorwärts, obschon die russische Heeresleitung nach der Vernichtung ihrer Armee in Masuren das nicht mehr ungewöhnliche Hilfsmittel der hastigen Vorwerfung von neuen Massen ergriffen und eine neue zehnte Armee gebildet hatte. Mit dieser ist nach und nach in einer Reihe von Gefechten, worüber die Heeresleitung soeben einen zusammenfassenden Bericht herausgibt, aufgeräumt worden. Die nach einer kurzen rückwärtigen neuen Gruppierung am 9. März von neuem einsetzende deutsche Offensive brachte die Russen durch siegreiche Gefechte bei Seiny und Berzniki derart in Bedrängnis, daß die ganze Armee in einer Gesamtbreite von 50 km zum Rückzug durch den Forst von Augustow unter Zurücklassung von 5400 Gefangenen gezwungen wurde.

Die Russen sind über den Bobr nach Grodno zurückgedrängt, und gegen die Festung Ossowiecz sollen bereits die 42 cm-Mörser arbeiten. Auch die Oesterreicher haben im Verein mit den delegierten deutschen Truppen in den Karpathen trotz der schwierigen Verhältnisse gute Fortschritte und über 3500 Gefangene gemacht. Vollendet ist das Riesenwerk der Einschnürung und Massenvernichtung noch nicht; aber unsere Hoffnungen auf Hindenburg und seine tapferen Bundesgenossen werden fortwährend neu gestärkt.

Erfreulich ist ferner die Klärung der hochpolitischen Lage. Das großmächtig eingeleitete und ausposaunte Unternehmen gegen die Dardanellen erweist sich immer deutlicher als ein schwerer Fehlgriff unserer geehrten Feinde. Die Türkei zeigt sich widerstandsfähiger, als die Welt geglaubt hatte, und die Neutralen, die man durch die „Kraftentfaltung" im Orient einzufangen hoffte, sind nun vollends kopfscheu geworden. In Italien herrscht wieder die abwartende Ruhe; es sollen Verhandlungen zwischen den alten Dreibundgenossen im Gange sein, deren Zirkel man durch voreilige Diskussionen nicht stören darf. In Griechenland ist von der parlamentarischen oder demagogischen Fronde gegen die Entscheidung des Königs bisher nichts hervorgetreten. Nachdem der zunächst berufene Zaimis zu wenig Wagemut aufwies, übernahm Gunaris die Bildung eines Ministeriums und verkündete tapfer das königliche Programm der bewaffneten Neutralität. Die Kammer mit der Venizelos-Mehrheit soll zunächst auf einen Monat vertagt und dann sollen Neuwahlen ausgeschrieben werden. Hoffentlich wird sich bis dahin die militärisch-politische Lage soweit geklärt haben, daß auch die griechischen Wähler in ihrer Mehrzahl vor der Zumutung zurückschrecken, sich als Kanonenfutter für die russische und englische Habgier gebrauchen zu lassen.

Zuvor getan, hernach bedacht! Das scheint auf die konstantinopolitanische Diversion unserer Gegner zuzutreffen. Der Respekt vor ihrer militärischen Leistungsfähigkeit, insbesondere

vor der englischen Flotte ist weiter gesunken, und die politischen Wirkungen, die man erwartet hatte, sind gerade in das Gegenteil umgeschlagen.

* * *

Der Deutsche Reichstag trat am 10. Februar zu seiner dritten Kriegstagung zusammen, und nach Lage der Dinge verstand es sich vollends von selbst, daß die frische, feste, frohzuversichtliche Stimmung zum Durchhalten bis zum vollbefriedigenden Ende das Haus erfüllte.

Der neue Staatssekretär des Reichsschatzamtes Dr. Helfferich führte sich mit einer großen Etatsrede glücklich ein. Er hatte es freilich verhältnismäßig leicht, einen Erfolg zu erringen, denn er hatte über eine außerordentlich günstige Lage der Finanzen und der Volkswirtschaft zu berichten, — günstig und aussichtsvoll trotz aller Kriegswirren und Kriegslasten, günstiger als in allen feindlichen Staaten (England eingeschlossen) und sogar in den meisten neutralen Staaten. Die Finanzrede enthielt die wirksamste Werbung für die neue Anleihe, deren Zugkraft allerdings schon ohnedies sich außerordentlich stark erweist. Die Regierung konnte auch ruhig in ihren neuen Vorlagen die Vollmacht für weitere Anleihen im Bedarfsfalle (bis zu abermals 10 Milliarden) fordern. Diese Möglichkeit schreckt die deutschen Geldgeber nicht im mindesten ab. Im Gegenteil: gerade der Wille zum vollen Durchhalten ist die beste Stütze des Kredits und des zuversichtlichen Gewerbfleißes.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags ließ durch den Abg. Haase wieder die Forderung nach sofortiger Aufhebung aller „Klassenrechte“ und Freiheitsbeschränkungen erheben, versprach aber auch wiederum die Mitarbeit zur gedeihlichen Lösung der großen Aufgaben des Reichstags.

Die polnische Fraktion gab auch eine Sondererklärung ab: Keine Position des Etats errege ihr prinzipielle Bedenken, aber sie müßte ihr Verlangen wiederholen, daß sämtliche Ausnahmegesetze im Reich und in den Bundesstaaten schon während des Krieges aufgehoben würden. Diese Erklärung der Polen steht im Zusammenhang mit den Verhandlungen im preußischen Landtage, wo natürlich die sog. Ostmarkenpolitik in den Vordergrund trat.

Der Staatssekretär Dr. Delbrück erklärte die Prüfung und Lösung streitiger Fragen während des Krieges für unmöglich, wiederholte aber die bestimmte Zusicherung, daß die verbündeten Regierungen nach dem Kriege den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen und prüfen wollen, inwieweit eine Neuorientierung unserer inneren Politik möglich ist.

Gegenüber den Bemerkungen des sozialdemokratischen Redners über den Frieden gab der Abg. Spahn namens aller Parteien mit Ausnahme der genannten die kurze und kernige Erklärung ab: Es soll der Krieg nicht um des Krieges willen, sondern um des Friedens willen geführt werden, aber nur eines Friedens, der mehr als bisher der deutschen Arbeit freien Wettbewerb und volle Entfaltung, sowie uns Schutz gegen freventliche Angriffe bietet, — ein Ziel, das wir nur erreichen, wenn wir weiter siegreich mit aller Kraft bis zu Ende fechten.

Das ist und bleibt die einzig richtige Parole. Ihr gegenüber müssen zunächst andere Aufgaben zurückstehen. So beschloß das Zentralkomitee für die Generalversammlung der Katholiken, auch in diesem Jahre von der Veranstaltung einer Katholikenversammlung Abstand zu nehmen.

* * *

In München starb der frühere Kultusminister im Ministerium Podewils Dr. von Wehner. Seiner Initiative verdankt das bayerische Schulwesen aller Grade bis hinauf zu den Hochschulen und die Kunstpflege eine wesentliche Förderung und eine Reihe neuzeitlicher Verbesserungen. Als Mann von konservativer Gesinnung und bekenntnistreuer Katholik hielt er streng fest an der christlichen Grundlage des Unterrichtswesens, was ihn mit den Vertretern der liberalen und sozialdemokratischen Tendenzen vielfach in scharfen Gegensatz brachte, der auch in den Nachrufen dieser Presse noch durchklingt. Immerhin versagt auch sie der hervorragenden Sachkenntnis, Arbeitskraft und Charakterstärke des Verstorbenen keineswegs ihre Anerkennung und die liberale „Münch. Augsb. Abendztg.“ bekennt: Dr. von Wehner hat sein heikles Ressort ohne Zweifel mit außerordentlicher Geschäftsgewandtheit geleitet. Er war ein hervorragend kluger, seine politischen Ziele schlau und zäh verfolgender Staatsmann — alles in allem, er war ein Mann, der wußte, was er wollte.

* * *

Graf Witte, der frühere russische Ministerpräsident und Finanzminister, der Schöpfer der russischen Goldwährung und des russischen Staatsschatzes, der erfolgreiche Unterhändler bei den Friedensabmachungen von Portsmouth, ein Gegner des gefährlichen und verwüstenden Kriegsabenteuers und die Hoffnung der dortigen Friedensfreunde, ist plötzlich gestorben. Er stand erst im 66. Lebensjahre. Vielfach drängt sich der Verdacht auf, daß er das Schicksal des Erzherzogs Franz Ferdinand und des französischen Abgeordneten Jaurès geteilt haben könnte. Ein schwedisches Blatt sagt, er sei einer bösartigen Ohrenentzündung erlegen. Nähere Aufklärung bleibt abzuwarten. Rußland hat verzweifelt wenig Leute, die einen so klaren Kopf und eine so geschickte Hand besitzen, wie der Verstorbene. Der arme Zar hat einen „Nothelfer“ verloren, der vielleicht unersetzlich ist.

Die Henker Polens.

Von Stadtarchivar Hauptmann d. L. Dr. Brüning, z. Zt. Koblenz.

Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist so: das „heilige“ Rußland hat gegen das „ketzerische“ Polen stets Glaubenskriege geführt. Das „heilige“ Rußland, in dem die Popen an Korruption mit den Beamten wetteifern; das „heilige“ Rußland, in dem nach dem Zeugnis Friedrichs von Bodenstedt der Mann aus dem Volke von seiner Kirche ebensowenig weiß wie der Schuh von seinem Träger.

In diesen „Glaubenskriegen“ tat sich besonders das zweibeinige Viehzeug[1]) hervor, das man Kosaken nennt. In der Ukraine hatten diese eine besondere Gemeinschaft, die Zaporogie, gegründet, um in Polen „die wahre Religion“ zu verbreiten. Wie sie das taten, schildert uns der im Gouvernement Pultawa geborene Nikolas Gogol:

„Bald durchflog den ganzen südöstlichen Teil Polens die Schreckensnachricht: die Zaporogen kommen! die Zaporogen kommen! Wer fliehen konnte, floh. Alle verließen den heimatlichen Herd ... Oft erschienen die Kosaken aber an Orten, wo sie am wenigsten erwartet waren; dann mußte alles, was lebte, über die Klinge springen. Brand verwüstete ganze Dörfer. Pferde und Rinder, welche man nicht mitnehmen konnte, wurden auf der Stelle getötet. Es steigen einem die Haare zu Berge, wenn man an alle die Grausamkeiten der Zaporogen denkt. Man schlachtete Kinder, man schnitt Frauen die Brüste ab; den wenigen, welche man die Freiheit ließ, schund man die Haut von den Knien bis zu den Fußsohlen ab ...“

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hat das Zarentum die Kosakenhorden gegen die Polen gehetzt, welche im Vergleich zu den Russen als Vorkämpfer gegen Mongolen und Türken eine ruhmreiche und um unsere christliche Zivilisation hochverdiente Nation waren. Diese greuelhaften Kriege bezweckten vorzugsweise die Vernichtung der katholischen Kirche Polens, auf welcher die nationale Kraft dieses Landes beruhte.

Katharina II. aber, die Mörderin und Buhlerin auf dem russischen Kaiserthron, dachte noch weiter. Sie wollte Polen besitzen, um dort einen Stützpunkt für die Hebel zu gewinnen, mit denen Deutschland früher oder später erschüttert werden konnte. Von allen deutschen Historikern hat dies allein Johannes Janssen erkannt, welcher 1865 sagte: „Polen ist für Rußland die Brücke, über die es nach Deutschland kommen will, um bei uns einen dominierenden Einfluß auszuüben und dadurch eine russische Diktatur über Europa zu ermöglichen.“

Mit teuflischer Verlogenheit, List und Gewalttat hat Katharina II. alle Versuche einsichtiger Polen, die Mißstände in der Verfassung und Regierung ihres Landes zu beseitigen, zu verhindern gewußt. Sie erhielt das Liberum Veto des Reichstages und damit die Anarchie aufrecht; sie ließ die Landboten bestechen; sie durchschnitt den Lebensnerv der katholischen Kirche Polens und schickte die Bischöfe nach Sibirien.

Schon im Jahre 1763 faßte dieses Weib, das die Eigenschaften einer Semiramis und Messalina in sich vereinte, den Plan einer Teilung Polens, welcher aber erst 1772 zur Ausführung kam. Der an Rußland gefallene Löwenanteil sollte durch Ausrottung des Katholizismus auch seiner Nationalität beraubt werden; ein Satrap der Zarin und zugleich ihr Günstling, der zum König von Polen gemachte Stanislaus Poniatowski, wollte nach dem Muster der russischen Synode die polnische Kirche durch Aufrichtung einer ebensolchen Behörde von Rom trennen. Papst Clemens XIII. protestierte und in Polen begründete man die Konföderation von Bar, um das Land vom russischen Joch zu befreien. Da erklärte Katharina die Mit-

[1]) Man muß, wie der Verfasser, Kosaken gesehen und gerochen haben, um diesen Ausdruck begreifen zu können.

Anstrengung und Gefahr in der Erfüllung der Dienstpflicht noch weniger einen Anspruch auf sittliche Minderwertigkeit. Die Ehre des Soldaten erfordert unter allen Umständen und in jeder Lebenslage einen ganzen Mann, einen Charakter, eine Kraft, die auch die niederen Triebe beherrscht. Muster jeder Soldatentugend und leuchtendes Vorbild für ihre Untergebenen sollen sein und sind unsere Offiziere. Es ist eine unfaßbare Vorstellung, einen deutschen Offizier, vor dem Feinde ein Held, hinter der Front sich zu denken als Schwächling, als Knecht seiner Leidenschaften, die Brust, die das Eiserne Kreuz schmückt, als Sitz gemeiner Begierden. Unsere Offiziere sind keine Simplicissimus-Figuren. Und ihr Beispiel bleibt nicht ohne Einfluß auf den Geist der Mannschaft. Bei dem hohen Grad von Pflichttreue und Verantwortlichkeitsgefühl, der unser Offizierskorps auszeichnet, erscheint es ausgeschlossen, daß ein Offizier des verheerenden Einflusses, den ein schlechtes Beispiel in moralibus auf die Untergebenen ausüben muß, jemals vergessen könnte. Um so segensreicher wird sein gutes Beispiel wirken, zumal wenn es gestützt und begründet ist durch das Urteil der Wissenschaft, verklärt und geheiligt durch den Geist der Religion. Wenn Offizier, Arzt und Feldgeistlicher, wenn diese Trias in harmonischem Zusammenwirken die sittliche Führung und Erziehung der Mannschaften gewissenhaft ausübt, dann brauchen wir um die körperliche und moralische Gesundheit, um die Schlagfertigkeit, um die Siegesgewißheit der Armee nicht zu bangen.

Seit Tacitus die Keuschheit als Stammestugend der Germanen gefeiert, ist dieser Begriff mit dem Namen der Deutschen vereint geblieben. Deutsch sein heißt keusch sein. Sollte dies Wort, das vor hundert Jahren in großer Zeit geprägt wurde, in unseren Tagen, wo das Deutschtum eine so gewaltige, wunderbare Auferstehung feiert, nicht doppelt richtig und wahr sein? In dieser großen Zeit, wo alles auf Erneuerung, Erhebung, Veredelung gerichtet ist, muß mit Notwendigkeit verlangt werden, daß auch im Heere manches, was in Friedenszeiten nachsichtig geduldet wurde, ausgemerzt werde, daß der Zug ins Große, Erhabene auch hier zum Ausdruck komme. Soldatenpflicht und Soldatenehre erheben ihre mahnende Stimme. „Ich bin es meinem Vaterlande, meinen Eltern und meiner Ehre schuldig, diesen Ort zu meiden", sagte einst der junge Friedrich Wilhelm, der spätere Große Kurfürst, als man ihn im Haag zu einem lockeren Leben verleiten wollte. „Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch Gehorsam und Manneszucht sind seine schönsten Zierden" (Proklamation Blüchers vom 1. Jan. 1814). Möge die große Gegenwart kein kleineres Geschlecht finden als die Vergangenheit, möge in der Siegeskrone unserer heimkehrenden Truppen das beste Kleinod nicht fehlen, das gekennzeichnet ist in dem Dichterwort:

Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang!

Eine Erinnerung.

Da liegen im Lehm die deutschen Knaben
Und lauern und schanzen im Schützengraben,
Ein bärtiger Wehrmann wirft ein Wort,
Das läuft und raunt die Reihe fort
Und löst ein Lachen überall
Wie niemals noch am Schützenwall,
Ein Lachen, hell in den Lüften verloren,
Ein mutiges Männerlachen auf Toren,
Ein Lachen, das schon in die Zukunft klingt,
Das heiss und herzhaft von Siegen singt,
Von Siegen und anderen deutschen Dingen,
Die unseren Leuten verloren gingen,
Ein Lachen, so hell und wundersam,
Ein wenig vermischt mit scheuer Scham
Und einem Vorsatz, heiss und tief,
Als einer das Wort in die Runde rief,
Da die bärtigen, lehmigen Männer schanzten:
„Wer weiss es noch — und ist's wirklich wahr,
Dass wir um die Zeit vor einem Jahr
In Deutschland — Tango, Tango tanzten?!"

F. Schrönghamer-Heimdal.

Die dreiunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nichts wie Fehlschläge bescherte die letzte Woche unseren Feinden: An den Dardanellen kein Erfolg, vor Smyrna auch nicht. In Athen die Befestigung des wirklich neutralen Ministeriums, in Italien Abflauen der irredentistischen Agitation. Im Seekrieg empfindliche Verluste. Weiteres Zurückdrängen der Russen und vollständiges Fiasko der dreiwöchigen Offensivversuche in der Champagne. Jam satis nivis atque dirae grandinis! singt Horaz in der 2. Ode.

Die Winterschlacht in der Champagne, das erfreuliche Seitenstück zu der Winterschlacht in Masuren, wurde durch einen zusammenfassenden Rückblick unseres Hauptquartiers in den Vordergrund gestellt. Viele Leser werden mit Ueberraschung erkannt haben, daß die Gefechte in der Champagne, die dem unbewaffneten Auge wie das gewöhnliche Ringen um Schützengräben vorkamen, tatsächlich eine neue Offensive im großen Stile bilden sollten — eine Wiederaufnahme des Joffreschen Unternehmens von Mitte Dezember, einen ernstgemeinten Durchbruchsversuch, der zugleich zur Entlastung der russischen Bundesgenossen im Osten dienen sollte. Die Franzosen setzten sechs vollgefüllte Armeekorps ein auf dem unerhört engen Raum von 8 Kilometern und gingen mit einem solchen Mut der Verzweiflung vor, daß sie 45000 Mann verloren. Die deutschen Linien hielten gegen die Uebermacht stand, ohne mehr als 15000 Mann einzubüßen. Ein glänzender Beweis für die Unerschütterlichkeit der deutschen Stellung in Feindesland! Hinterher haben die Engländer auf dem westlichen Flügel auch noch einen Offensivversuch unter Ansetzung einer örtlichen Uebermacht unternommen. Nach dem englischen Heeresbefehl sollten 48 Bataillone gegen 3 deutsche Bataillone bei Nouvelle Chapelle vorgehen. Dieses „Heldenstück" brachte nur an einer Stelle etwas Terraingewinn ohne Bedeutung für die Gesamtlage.

Auch im Osten geht es vorwärts, obschon die russische Heeresleitung nach der Vernichtung ihrer Armee in Masuren das nicht mehr ungewöhnliche Hilfsmittel der hastigen Vorwerfung von neuen Massen ergriffen und eine neue zehnte Armee gebildet hatte. Mit dieser ist nach und nach in einer Reihe von Gefechten, worüber die Heeresleitung soeben einen zusammenfassenden Bericht herausgibt, aufgeräumt worden. Die nach einer kurzen rückwärtigen neuen Gruppierung am 9. März von neuem einsetzende deutsche Offensive brachte die Russen durch siegreiche Gefechte bei Seiny und Berzniki derart in Bedrängnis, daß die ganze Armee in einer Gesamtbreite von 50 km zum Rückzug durch den Forst von Augustow unter Zurücklassung von 5400 Gefangenen gezwungen wurde.

Die Russen sind über den Bobr nach Grodno zurückgedrängt, und gegen die Festung Ossowiecz sollen bereits die 42 cm-Mörser arbeiten. Auch die Oesterreicher haben im Verein mit den delegierten deutschen Truppen in den Karpathen trotz der schwierigen Verhältnisse gute Fortschritte und über 3500 Gefangene gemacht. Vollendet ist das Riesenwerk der Einschnürung und Massenvernichtung noch nicht; aber unsere Hoffnungen auf Hindenburg und seine tapferen Bundesgenossen werden fortwährend neu gestärkt.

Erfreulich ist ferner die Klärung der hochpolitischen Lage. Das großmächtig eingeleitete und ausposaunte Unternehmen gegen die Dardanellen erweist sich immer deutlicher als ein schwerer Fehlgriff unserer geehrten Feinde. Die Türkei zeigt sich widerstandsfähiger, als die Welt geglaubt hatte, und die Neutralen, die man durch die „Kraftentfaltung" im Orient einzufangen hoffte, sind nun vollends kopfscheu geworden. In Italien herrscht wieder die abwartende Ruhe; es sollen Verhandlungen zwischen den alten Dreibundgenossen im Gange sein, deren Zirkel man durch voreilige Diskussionen nicht stören darf. In Griechenland ist von der parlamentarischen oder demagogischen Fronde gegen die Entscheidung des Königs bisher nichts hervorgetreten. Nachdem der zunächst berufene Zaimis zu wenig Wagemut aufwies, übernahm Gunaris die Bildung eines Ministeriums und verkündete tapfer das königliche Programm der bewaffneten Neutralität. Die Kammer mit der Venizelos-Mehrheit soll zunächst auf einen Monat vertagt und dann sollen Neuwahlen ausgeschrieben werden. Hoffentlich wird sich bis dahin die militärisch-politische Lage soweit geklärt haben, daß auch die griechischen Wähler in ihrer Mehrzahl vor der Zumutung zurückschrecken, sich als Kanonenfutter für die russische und englische Habgier gebrauchen zu lassen.

Zuvor getan, hernach bedacht! Das scheint auf die konstantinopolitanische Diversion unserer Gegner zuzutreffen. Der Respekt vor ihrer militärischen Leistungsfähigkeit, insbesondere

vor der englischen Flotte ist weiter gesunken, und die politischen Wirkungen, die man erwartet hatte, sind gerade in das Gegenteil umgeschlagen.

* * *

Der Deutsche Reichstag trat am 10. Februar zu seiner dritten Kriegstagung zusammen, und nach Lage der Dinge verstand es sich vollends von selbst, daß die frische, feste, frohzuversichtliche Stimmung zum Durchhalten bis zum vollbefriedigenden Ende das Haus erfüllte.

Der neue Staatssekretär des Reichsschatzamtes Dr. Helfferich führte sich mit einer großen Etatsrede glücklich ein. Er hatte es freilich verhältnismäßig leicht, einen Erfolg zu erringen, denn er hatte über eine außerordentlich günstige Lage der Finanzen und der Volkswirtschaft zu berichten, — günstig und aussichtsvoll trotz aller Kriegswirren und Kriegslasten, günstiger als in allen feindlichen Staaten (England eingeschlossen) und sogar in den meisten neutralen Staaten. Die Finanzrede enthielt die wirksamste Werbung für die neue Anleihe, deren Zugkraft allerdings schon ohnedies sich außerordentlich stark erweist. Die Regierung konnte auch ruhig in ihren neuen Vorlagen die Vollmacht für weitere Anleihen im Bedarfsfalle (bis zu abermals 10 Milliarden) fordern. Diese Möglichkeit schreckt die deutschen Geldgeber nicht im mindesten ab. Im Gegenteil: gerade der Wille zum vollen Durchhalten ist die beste Stütze des Kredits und des zuversichtlichen Gewerbfleißes.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags ließ durch den Abg. Haase wieder die Forderung nach sofortiger Aufhebung aller „Klassenrechte" und Freiheitsbeschränkungen erheben, versprach aber auch wiederum die Mitarbeit zur gedeihlichen Lösung der großen Aufgaben des Reichstags.

Die polnische Fraktion gab auch eine Sondererklärung ab: Keine Position des Etats errege ihr prinzipielle Bedenken, aber sie müßte ihr Verlangen wiederholen, daß sämtliche Ausnahmegesetze im Reich und in den Bundesstaaten schon während des Krieges aufgehoben würden. Diese Erklärung der Polen steht im Zusammenhang mit den Verhandlungen im preußischen Landtage, wo natürlich die sog. Ostmarkenpolitik in den Vordergrund trat.

Der Staatssekretär Dr. Delbrück erklärte die Prüfung und Lösung streitiger Fragen während des Krieges für unmöglich, wiederholte aber die bestimmte Zusicherung, daß die verbündeten Regierungen nach dem Kriege den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen und prüfen wollen, inwieweit eine Neuorientierung unserer inneren Politik möglich ist.

Gegenüber den Bemerkungen des sozialdemokratischen Redners über den Frieden gab der Abg. Spahn namens aller Parteien mit Ausnahme der genannten die kurze und kernige Erklärung ab: Es soll der Krieg nicht um des Krieges willen, sondern um des Friedens willen geführt werden, aber nur eines Friedens, der mehr als bisher der deutschen Arbeit freien Wettbewerb und volle Entfaltung, sowie uns Schutz gegen frevelntliche Angriffe bietet, — ein Ziel, das wir nur erreichen, wenn wir weiter siegreich mit aller Kraft bis zu Ende fechten.

Das ist und bleibt die einzig richtige Parole. Ihr gegenüber müssen zunächst andere Aufgaben zurückstehen. So beschloß das Zentralkomitee für die Generalversammlung der Katholiken, auch in diesem Jahre von der Veranstaltung einer Katholikenversammlung Abstand zu nehmen.

* * *

In München starb der frühere Kultusminister im Ministerium Podewils Dr. von Wehner. Seiner Initiative verdankt das bayerische Schulwesen aller Grade bis hinauf zu den Hochschulen und die Kunstpflege eine wesentliche Förderung und eine Reihe neuzeitlicher Verbesserungen. Als Mann von konservativer Gesinnung und bekenntnistreuer Katholik hielt er streng fest an der christlichen Grundlage des Unterrichtswesens, was ihn mit den Vertretern der liberalen und sozialdemokratischen Tendenzen vielfach in scharfen Gegensatz brachte, der auch in den Nachrufen dieser Presse noch durchklingt. Immerhin versagt auch sie der hervorragenden Sachkenntnis, Arbeitskraft und Charakterstärke des Verstorbenen keineswegs ihre Anerkennung und die liberale „Münch. Augsb. Abendztg." bekennt: Dr. von Wehner hat sein heikles Ressort ohne Zweifel mit außerordentlicher Geschäftsgewandtheit geleitet. Er war ein hervorragend kluger, seine politischen Ziele schlau und zäh verfolgender Staatsmann — alles in allem, er war ein Mann, der wußte, was er wollte.

* * *

Graf Witte, der frühere russische Ministerpräsident und Finanzminister, der Schöpfer der russischen Goldwährung und des russischen Staatsschatzes, der erfolgreiche Unterhändler bei den Friedensabmachungen von Portsmouth, ein Gegner des gefährlichen und verwüstenden Kriegsabenteuers und die Hoffnung der dortigen Friedensfreunde, ist plötzlich gestorben. Er stand erst im 66. Lebensjahre. Vielfach drängt sich der Verdacht auf, daß er das Schicksal des Erzherzogs Franz Ferdinand und des französischen Abgeordneten Jaurès geteilt haben könnte. Ein schwedisches Blatt sagt, er sei einer bösartigen Ohrenentzündung erlegen. Nähere Aufklärung bleibt abzuwarten. Rußland hat verzweifelt wenig Leute, die einen so klaren Kopf und eine so geschickte Hand besitzen, wie der Verstorbene. Der arme Zar hat einen „Nothelfer" verloren, der vielleicht unersetzlich ist.

Die Henker Polens.

Von Stadtarchivar Hauptmann d. L. Dr. Brüning, z. Zt. Koblenz.

Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist so: das „heilige" Rußland hat gegen das „ketzerische" Polen stets Glaubenskriege geführt. Das „heilige" Rußland, in dem die Popen an Korruption mit den Beamten wetteifern; das „heilige" Rußland, in dem nach dem Zeugnis Friedrichs von Bodenstedt der Mann aus dem Volke von seiner Kirche ebensowenig weiß wie der Schuh von seinem Träger.

In diesen „Glaubenskriegen" tat sich besonders das zweibeinige Viehzeug[1]) hervor, das man Kosaken nennt. In der Ukraine hatten diese eine besondere Gemeinschaft, die Zaporogie, gegründet, um in Polen „die wahre Religion" zu verbreiten. Wie sie das taten, schildert uns der im Gouvernement Pultawa geborene Nikolas Gogol:

„Bald durchflog den ganzen südöstlichen Teil Polens die Schreckensnachricht: die Zaporogen kommen! die Zaporogen kommen! Wer fliehen konnte, floh. Alle verließen den heimatlichen Herd ... Oft erschienen die Kosaken aber an Orten, wo sie am wenigsten erwartet waren; dann mußte alles, was lebte, über die Klinge springen. Brand verwüstete ganze Dörfer. Pferde und Rinder, welche man nicht mitnehmen konnte, wurden auf der Stelle getötet. Es steigen einem die Haare zu Berge, wenn man an alle die Grausamkeiten der Zaporogen denkt. Man schlachtete Kinder, man schnitt Frauen die Brüste ab; den wenigen, welche man die Freiheit ließ, schund man die Haut von den Knien bis zu den Fußsohlen ab ..."

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hat das Zarentum die Kosakenhorden gegen die Polen gehetzt, welche im Vergleich zu den Russen als Vorkämpfer gegen Mongolen und Türken eine ruhmreiche und um unsere christliche Zivilisation hochverdiente Nation waren. Diese greuelhaften Kriege bezweckten vorzugsweise die Vernichtung der katholischen Kirche Polens, auf welcher die nationale Kraft dieses Landes beruhte.

Katharina II. aber, die Mörderin und Buhlerin auf dem russischen Kaiserthron, dachte noch weiter. Sie wollte Polen besitzen, um dort einen Stützpunkt für die Hebel zu gewinnen, mit denen Deutschland früher oder später erschüttert werden konnte. Von allen deutschen Historikern hat dies allein Johannes Janssen erkannt, welcher 1865 sagte: „Polen ist für Rußland die Brücke, über die es nach Deutschland kommen will, um bei uns einen dominierenden Einfluß auszuüben und dadurch eine russische Diktatur über Europa zu ermöglichen."

Mit teuflischer Verlogenheit, List und Gewalttat hat Katharina II. alle Versuche einsichtiger Polen, die Mißstände in der Verfassung und Regierung ihres Landes zu beseitigen, zu verhindern gewußt. Sie erhielt das Liberum Veto des Reichstages und damit die Anarchie aufrecht; sie ließ die Landboten bestechen; sie durchschnitt den Lebensnerv der katholischen Kirche Polens und schickte die Bischöfe nach Sibirien.

Schon im Jahre 1763 faßte dieses Weib, das die Eigenschaften einer Semiramis und Messalina in sich vereinte, den Plan einer Teilung Polens, welcher aber erst 1772 zur Ausführung kam. Der an Rußland gefallene Löwenanteil sollte durch Ausrottung des Katholizismus auch seiner Nationalität beraubt werden; ein Satrap der Zarin und zugleich ihr Günstling, der zum König von Polen gemachte Stanislaus Poniatowski, wollte nach dem Muster der russischen Synode die polnische Kirche durch Aufrichtung einer ebensolchen Behörde von Rom trennen. Papst Clemens XIII. protestierte und in Polen begründete man die Konföderation von Bar, um das Land vom russischen Joch zu befreien. Da erklärte Katharina die Mit-

[1]) Man muß, wie der Verfasser, Kosaken gesehen und gerochen haben, um diesen Ausdruck begreifen zu können.

Anstrengung und Gefahr in der Erfüllung der Dienstpflicht noch weniger einen Anspruch auf sittliche Minderwertigkeit. Die **Ehre** des Soldaten erfordert unter allen Umständen und in jeder Lebenslage einen ganzen Mann, einen Charakter, eine Kraft, die auch die niederen Triebe beherrscht. Muster jeder Soldatentugend und leuchtendes Vorbild für ihre Untergebenen sollen sein und sind unsere **Offiziere**. Es ist eine unfaßbare Vorstellung, einen deutschen Offizier, vor dem Feinde ein Held, hinter der Front sich zu denken als Schwächling, als Knecht seiner Leidenschaften, die Brust, die das Eiserne Kreuz schmückt, als Sitz gemeiner Begierden. Unsere Offiziere sind keine Simplicissimus-Figuren. Und ihr Beispiel bleibt nicht ohne Einfluß auf den Geist der Mannschaft. Bei dem hohen Grad von Pflichttreue und Verantwortlichkeitsgefühl, der unser Offizierskorps auszeichnet, erscheint es ausgeschlossen, daß ein Offizier des verheerenden Einflusses, den ein schlechtes Beispiel in moralibus auf die Untergebenen ausüben muß, jemals vergessen könnte. Um so segensreicher wird sein gutes Beispiel wirken, zumal wenn es gestützt und begründet ist durch das Urteil der Wissenschaft, verklärt und geheiligt durch den Geist der Religion. Wenn Offizier, Arzt und Feldgeistlicher, wenn diese Trias in harmonischem Zusammenwirken die sittliche Führung und Erziehung der Mannschaften gewissenhaft ausübt, dann brauchen wir um die körperliche und moralische Gesundheit, um die Schlagfertigkeit, um die Siegesgewißheit der Armee nicht zu bangen.

Seit Tacitus die Keuschheit als Stammestugend der Germanen gefeiert, ist dieser Begriff mit dem Namen der Deutschen vereint geblieben. Deutsch sein heißt keusch sein. Sollte dies Wort, das vor hundert Jahren in großer Zeit geprägt wurde, in unseren Tagen, wo das Deutschtum eine so gewaltige, wunderbare Auferstehung feiert, nicht doppelt richtig und wahr sein? In dieser großen Zeit, wo alles auf Erneuerung, Erhebung, Veredelung gerichtet ist, muß mit Notwendigkeit verlangt werden, daß auch im Heere manches, was in Friedenszeiten nachsichtig geduldet wurde, ausgemerzt werde, daß der Zug ins Große, Erhabene auch hier zum Ausdruck komme. **Soldatenpflicht und Soldatenehre** erheben ihre mahnende Stimme. „Ich bin es meinem Vaterlande, meinen Eltern und meiner Ehre schuldig, diesen Ort zu meiden", sagte einst der junge Friedrich Wilhelm, der spätere Große Kurfürst, als man ihn im Haag zu einem lockeren Leben verleiten wollte. „Ehre bringt dem Soldaten die Tapferkeit, jedoch Gehorsam und Manneszucht sind seine schönsten Zierden" (Proklamation Blüchers vom 1. Jan. 1814). Möge die große Gegenwart kein kleineres Geschlecht finden als die Vergangenheit, möge in der Siegeskrone unserer heimkehrenden Truppen das beste Kleinod nicht fehlen, das gekennzeichnet ist in dem Dichterwort:

Tapfer ist der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer sich selbst bezwang!

Eine Erinnerung.

Da liegen im Lehm die deutschen Knaben
Und lauern und schanzen im Schützengraben,
Ein bärtiger Wehrmann wirft ein Wort,
Das läuft und raunt die Reihe fort
Und löst ein Lachen überall
Wie niemals noch am Schützenwall,
Ein Lachen, hell in den Lüften verloren,
Ein mutiges Männerlachen auf Toren,
Ein Lachen, das schon in die Zukunft klingt,
Das heiss und herzhaft von Siegen singt,
Von Siegen und anderen deutschen Dingen,
Die unseren Leuten verloren gingen,
Ein Lachen, so hell und wundersam,
Ein wenig vermischt mit scheuer Scham
Und einem Vorsatz, heiss und tief,
Als einer das Wort in die Runde rief,
Da die bärtigen, lehmigen Männer schanzten:
„Wer weiss es noch — und ist's wirklich wahr,
Dass wir um die Zeit vor einem Jahr
In Deutschland — Tango, Tango tanzten?!"

F. Schrönghamer-Heimdal.

Die dreiunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nichts wie Fehlschläge bescherte die letzte Woche unseren Feinden: An den Dardanellen kein Erfolg, vor Smyrna auch nicht. In Athen die Befestigung des wirklich neutralen Ministeriums, in Italien Abflauen der irredentistischen Agitation. Im Seekrieg empfindliche Verluste. Weiteres Zurückdrängen der Russen und vollständiges Fiasko der dreiwöchigen Offensivversuche in der Champagne. Jam satis nivis atque divae grandinis! singt Horaz in der 2. Ode.

Die **Winterschlacht in der Champagne**, das erfreuliche Seitenstück zu der Winterschlacht in Masuren, wurde durch einen zusammenfassenden Rückblick unseres Hauptquartiers in den Vordergrund gestellt. Viele Leser werden mit Ueberraschung erkannt haben, daß die Gefechte in der Champagne, die dem unbewaffneten Auge wie das gewöhnliche Ringen um Schützengräben vorkamen, tatsächlich eine neue Offensive im großen Stile bilden sollten — eine Wiederaufnahme des Joffreschen Unternehmens von Mitte Dezember, einen ernstgemeinten Durchbruchsversuch, der zugleich zur Entlastung der russischen Bundesgenossen im Osten dienen sollte. Die Franzosen setzten sechs vollgefüllte Armeekorps ein auf dem unerhört engen Raum von 8 Kilometern und gingen mit einem solchen Mut der Verzweiflung vor, daß sie 45000 Mann verloren. Die deutschen Linien hielten gegen die Uebermacht stand, ohne mehr als 15000 Mann einzubüßen. Ein glänzender Beweis für die Unerschütterlichkeit der deutschen Stellung in Feindesland! Hinterher haben die Engländer auf dem westlichen Flügel auch noch einen Offensivversuch unter Ansetzung einer örtlichen Uebermacht unternommen. Nach dem englischen Heeresbefehl sollten 48 Bataillone gegen 3 deutsche Bataillone bei Nouvelle Chapelle vorgehen. Dieses „Heldenstück" brachte nur an einer Stelle etwas Terraingewinn ohne Bedeutung für die Gesamtlage.

Auch im Osten geht es vorwärts, obschon die russische Heeresleitung nach der Vernichtung ihrer Armee in Masuren das nicht mehr ungewöhnliche Hilfsmittel der hastigen Vorwerfung von neuen Massen ergriffen und eine **neue zehnte Armee** gebildet hatte. Mit dieser ist nach und nach in einer Reihe von Gefechten, worüber die Heeresleitung soeben einen zusammenfassenden Bericht herausgibt, aufgeräumt worden. Die nach einer kurzen rückwärtigen neuen Gruppierung am 9. März von neuem einsetzende deutsche Offensive brachte die Russen durch siegreiche Gefechte bei Seiny und Berzniki derart in Bedrängnis, daß **die ganze Armee** in einer Gesamtbreite von 50 km zum Rückzug durch den Forst von Augustow unter Zurücklassung von 5400 Gefangenen gezwungen wurde.

Die Russen sind über den Bobr nach Grodno zurückgedrängt, und gegen die Festung Ossowiecz sollen bereits die 42 cm-Mörser arbeiten. Auch die Oesterreicher haben im Verein mit den delegierten deutschen Truppen in den Karpathen trotz der schwierigen Verhältnisse gute Fortschritte und über 3500 Gefangene gemacht. Vollendet ist das Riesenwerk der Einschnürung und Massenvernichtung noch nicht; aber unsere Hoffnungen auf Hindenburg und seine tapferen Bundesgenossen werden fortwährend neu gestärkt.

Erfreulich ist ferner die Klärung der **hochpolitischen** Lage. Das großmächtig eingeleitete und ausposaunte Unternehmen gegen die Dardanellen erweist sich immer deutlicher als ein schwerer Fehlgriff unserer geehrten Feinde. Die Türkei zeigt sich widerstandsfähiger, als die Welt geglaubt hatte, und die Neutralen, die man durch die „Kraftentfaltung" im Orient einzufangen hoffte, sind nun vollends kopfscheu geworden. In **Italien** herrscht wieder die abwartende Ruhe; es sollen Verhandlungen zwischen den alten Dreibundgenossen im Gange sein, deren Zirkel man durch voreilige Diskussionen nicht stören darf. In **Griechenland** ist von der parlamentarischen oder demagogischen Fronde gegen die Entscheidung des Königs bisher nichts hervorgetreten. Nachdem der zunächst berufene Zaimis zu wenig Wagemut aufwies, übernahm **Gunaris** die Bildung eines Ministeriums und verkündete tapfer das königliche Programm der bewaffneten Neutralität. Die Kammer mit der Venizelos-Mehrheit soll zunächst auf einen Monat vertagt und dann sollen Neuwahlen ausgeschrieben werden. Hoffentlich wird sich bis dahin die militärisch-politische Lage soweit geklärt haben, daß auch die griechischen Wähler in ihrer Mehrzahl vor der Zumutung zurückschrecken, sich als Kanonenfutter für die russische und englische Habgier gebrauchen zu lassen.

Zuvor getan, hernach bedacht! Das scheint auf die konstantinopolitanische Diversion unserer Gegner zuzutreffen. Der Respekt vor ihrer militärischen Leistungsfähigkeit, insbesondere

vor der englischen Flotte ist weiter gesunken, und die politischen Wirkungen, die man erwartet hatte, sind gerade in das Gegenteil umgeschlagen.

* * *

Der Deutsche Reichstag trat am 10. Februar zu seiner dritten Kriegstagung zusammen, und nach Lage der Dinge verstand es sich vollends von selbst, daß die frische, feste, frohzuversichtliche Stimmung zum Durchhalten bis zum vollbefriedigenden Ende das Haus erfüllte.

Der neue Staatssekretär des Reichsschatzamtes Dr. Helfferich führte sich mit einer großen Etatsrede glücklich ein. Er hatte es freilich verhältnismäßig leicht, einen Erfolg zu erringen, denn er hatte über eine außerordentlich günstige Lage der Finanzen und der Volkswirtschaft zu berichten, — günstig und aussichtsvoll trotz aller Kriegswirren und Kriegslasten, günstiger als in allen feindlichen Staaten (England eingeschlossen) und sogar in den meisten neutralen Staaten. Die Finanzrede enthielt die wirksamste Werbung für die neue Anleihe, deren Zugkraft allerdings schon ohnedies sich außerordentlich stark erweist. Die Regierung konnte auch ruhig in ihren neuen Vorlagen die Vollmacht für weitere Anleihen im Bedarfsfalle (bis zu abermals 10 Milliarden) fordern. Diese Möglichkeit schreckt die deutschen Geldgeber nicht im mindesten ab. Im Gegenteil: gerade der Wille zum vollen Durchhalten ist die beste Stütze des Kredits und des zuversichtlichen Gewerbfleißes.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags ließ durch den Abg. Haase wieder die Forderung nach sofortiger Aufhebung aller „Klassenrechte" und Freiheitsbeschränkungen erheben, versprach aber auch wiederum die Mitarbeit zur gedeihlichen Lösung der großen Aufgaben des Reichstags.

Die polnische Fraktion gab auch eine Sondererklärung ab: Keine Position des Etats errege ihr prinzipielle Bedenken, aber sie müßte ihr Verlangen wiederholen, daß sämtliche Ausnahmegesetze im Reich und in den Bundesstaaten schon während des Krieges aufgehoben würden. Diese Erklärung der Polen steht im Zusammenhang mit den Verhandlungen im preußischen Landtage, wo natürlich die sog. Ostmarkenpolitik in den Vordergrund trat.

Der Staatssekretär Dr. Delbrück erklärte die Prüfung und Lösung streitiger Fragen während des Krieges für unmöglich, wiederholte aber die bestimmte Zusicherung, daß die verbündeten Regierungen nach dem Kriege den veränderten Verhältnissen Rechnung tragen und prüfen wollen, inwieweit eine Neuorientierung unserer inneren Politik möglich ist.

Gegenüber den Bemerkungen des sozialdemokratischen Redners über den Frieden gab der Abg. Spahn namens aller Parteien mit Ausnahme der genannten die kurze und kernige Erklärung ab: Es soll der Krieg nicht um des Krieges willen, sondern um des Friedens willen geführt werden, aber nur eines Friedens, der mehr als bisher der deutschen Arbeit freien Wettbewerb und volle Entfaltung, sowie uns Schutz gegen freventliche Angriffe bietet, — ein Ziel, das wir nur erreichen, wenn wir weiter siegreich mit aller Kraft bis zu Ende fechten.

Das ist und bleibt die einzig richtige Parole. Ihr gegenüber müssen zunächst andere Aufgaben zurückstehen. So beschloß das Zentralkomitee für die Generalversammlung der Katholiken, auch in diesem Jahre von der Veranstaltung einer Katholikenversammlung Abstand zu nehmen.

* * *

In München starb der frühere Kultusminister im Ministerium Podewils Dr. von Wehner. Seiner Initiative verdankt das bayerische Schulwesen aller Grade bis hinauf zu den Hochschulen und die Kunstpflege eine wesentliche Förderung und eine Reihe neuzeitlicher Verbesserungen. Als Mann von konservativer Gesinnung und bekenntnistreuer Katholik hielt er streng fest an der christlichen Grundlage des Unterrichtswesens, was ihn mit den Vertretern der liberalen und sozialdemokratischen Tendenzen vielfach in scharfen Gegensatz brachte, der auch in den Nachrufen dieser Presse noch durchklingt. Immerhin versagt auch sie der hervorragenden Sachkenntnis, Arbeitskraft und Charakterstärke des Verstorbenen keineswegs ihre Anerkennung und die liberale „Münch. Augsb. Abendztg." bekennt: Dr. von Wehner hat sein heikles Ressort ohne Zweifel mit außerordentlicher Geschäftsgewandtheit geleitet. Er war ein hervorragend kluger, seine politischen Ziele schlau und zäh verfolgender Staatsmann — alles in allem, er war ein Mann, der wußte, was er wollte.

* * *

Graf Witte, der frühere russische Ministerpräsident und Finanzminister, der Schöpfer der russischen Goldwährung und des russischen Staatsschatzes, der erfolgreiche Unterhändler bei den Friedensabmachungen von Portsmouth, ein Gegner des gefährlichen und verwüstenden Kriegsabenteuers und die Hoffnung der dortigen Friedensfreunde, ist plötzlich gestorben. Er stand erst im 66. Lebensjahre. Vielfach drängt sich der Verdacht auf, daß er das Schicksal des Erzherzogs Franz Ferdinand und des französischen Abgeordneten Jaurès geteilt haben könnte. Ein schwedisches Blatt sagt, er sei einer bösartigen Ohrenentzündung erlegen. Nähere Aufklärung bleibt abzuwarten. Rußland hat verzweifelt wenig Leute, die einen so klaren Kopf und eine so geschickte Hand besitzen, wie der Verstorbene. Der arme Zar hat einen „Nothelfer" verloren, der vielleicht unersetzlich ist.

Die Henker Polens.

Von Stadtarchivar Hauptmann d. L. Dr. Brüning, z. Zt. Koblenz.

Man sollte es nicht für möglich halten, aber es ist so: das „heilige" Rußland hat gegen das „ketzerische" Polen stets Glaubenskriege geführt. Das „heilige" Rußland, in dem die Popen an Korruption mit den Beamten wetteifern; das „heilige" Rußland, in dem nach dem Zeugnis Friedrichs von Bodenstedt der Mann aus dem Volke von seiner Kirche ebensowenig weiß wie der Schuh von seinem Träger.

In diesen „Glaubenskriegen" tat sich besonders das zweibeinige Viehzeug[1]) hervor, das man Kosaken nennt. In der Ukraine hatten diese eine besondere Gemeinschaft, die Zaporogie, gegründet, um in Polen „die wahre Religion" zu verbreiten. Wie sie das taten, schildert uns der im Gouvernement Pultawa geborene Nikolas Gogol:

„Bald durchflog den ganzen südöstlichen Teil Polens die Schreckensnachricht: die Zaporogen kommen! die Zaporogen kommen! Wer fliehen konnte, floh. Alle verließen den heimatlichen Herd ... Oft erschienen die Kosaken aber an Orten, wo sie am wenigsten erwartet waren; dann mußte alles, was lebte, über die Klinge springen. Brand verwüstete ganze Dörfer. Pferde und Rinder, welche man nicht mitnehmen konnte, wurden auf der Stelle getötet. Es steigen einem die Haare zu Berge, wenn man an alle die Grausamkeiten der Zaporogen denkt. Man schlachtete Kinder, man schnitt Frauen die Brüste ab; den wenigen, welche man die Freiheit ließ, schund man die Haut von den Knien bis zu den Fußsohlen ab ..."

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hat das Zarentum die Kosakenhorden gegen die Polen gehetzt, welche im Vergleich zu den Russen als Vorkämpfer gegen Mongolen und Türken eine ruhmreiche und um unsere christliche Zivilisation hochverdiente Nation waren. Diese greuelhaften Kriege bezweckten vorzugsweise die Vernichtung der katholischen Kirche Polens, auf welcher die nationale Kraft dieses Landes beruhte.

Katharina II. aber, die Mörderin und Buhlerin auf dem russischen Kaiserthron, dachte noch weiter. Sie wollte Polen besitzen, um dort einen Stützpunkt für die Hebel zu gewinnen, mit denen Deutschland früher oder später erschüttert werden konnte. Von allen deutschen Historikern hat dies allein Johannes Janssen erkannt, welcher 1865 sagte: „Polen ist für Rußland die Brücke, über die es nach Deutschland kommen will, um bei uns einen dominierenden Einfluß auszuüben und dadurch eine russische Diktatur über Europa zu ermöglichen."

Mit teuflischer Verlogenheit, List und Gewalttat hat Katharina II. alle Versuche einsichtiger Polen, die Mißstände in der Verfassung und Regierung ihres Landes zu beseitigen, zu verhindern gewußt. Sie erhielt das Liberum Veto des Reichstages und damit die Anarchie aufrecht; sie ließ die Landboten bestechen; sie durchschnitt den Lebensnerv der katholischen Kirche Polens und schickte die Bischöfe nach Sibirien.

Schon im Jahre 1763 faßte dieses Weib, das die Eigenschaften einer Semiramis und Messalina in sich vereinte, den Plan einer Teilung Polens, welcher aber erst 1772 zur Ausführung kam. Der an Rußland gefallene Löwenanteil sollte durch Ausrottung des Katholizismus auch seiner Nationalität beraubt werden; ein Satrap der Zarin und zugleich ihr Günstling, der zum König von Polen gemachte Stanislaus Poniatowski, wollte nach dem Muster der russischen Synode die polnische Kirche durch Aufrichtung einer ebensolchen Behörde von Rom trennen. Papst Clemens XIII. protestierte und in Polen begründete man die Konföderation von Bar, um das Land vom russischen Joch zu befreien. Da erklärte Katharina die Mit-

[1]) Man muß, wie der Verfasser, Kosaken gesehen und gerochen haben, um diesen Ausdruck begreifen zu können.

glieder der Konföderation für „strafwürdige Verbrecher, öffentliche Räuber und Feinde des Vaterlandes“ und proklamierte den Religionskrieg mit einem Mordedikt, welches, wie Johannes Janssen mit Recht sagt, an Verruchtheit in der ganzen Geschichte kaum seinesgleichen findet. Sie gebe, heißt es in diesem Mordedikt, bloß im Interesse der von den Polen und Juden „verfolgten heiligen Religion“ Befehl „dem Maximilian Zelasneak, Colonel und Anführer der Zaporogen, mit seinen eigenen Leuten und den russischen Truppen und den Kosaken am Don einzurücken in Polen, um auszurotten und niederzumetzeln mit Hilfe Gottes alle Polen und Juden, Verräter unserer heiligen Religion ... jene verruchten Meuchler, jene Treubrüchigen, Verletzer der Gesetze, jene Polen, die den falschen Glauben der ruchlosen Juden beschützen und ein treues unschuldiges Volk unterdrücken ... deren Namen und Andenken ihr für immer vernichten soll.“

Die von den Kosaken und noch mehr von den Russen damals in Polen verübten Grausamkeiten kann ich hier nicht schildern, denn sie sind zu scheußlich.[2])

Die russische Diktatur, unter dem Kaiser Nikolaus ausgeübt von dem dreiviertel wahnsinnigen Großfürsten Konstantin, dessen Hauptvergnügen darin bestand, mit der Schrotflinte auf Menschen zu schießen, diese Diktatur trieb Polen 1830 der Revolution in die Arme und dann in ein noch größeres Elend hinein. Nikolaus, der gern die Redensart hörte, „der Zar sei weniger als Gott, aber mehr als ein Mensch“, benahm sich den Polen gegenüber nach Niederwerfung der Revolution wie ein Teufel. Er ließ u. a. im Mai 1832 Tausende von polnischen Knaben ihren Eltern entreißen und nach russischen Militärkolonien bringen, um sie zu entnationalisieren. Die meisten dieser Kinder gingen zugrunde. Ein unbedachtes Wort genügte, um jeden Polen nach Sibirien zu bringen. Bei Nacht ward er überfallen, fortgeführt und niemand sah ihn wieder. Alle Verbindung zwischen Polen und dem Ausland wurde untersagt. Und auch diesmal wieder bekundete sich das Bestreben der russischen Regierung, die Polen ihrer Religion zu berauben. Zu dem Zwecke ließ sie 1832 in Wilna einen russischen Katechismus drucken, nach welchem alle Kinder in polnischen Schulen unterrichtet werden mußten.

Darin lautet

Frage 1: Wie ist die Gewalt des Kaisers in Beziehung auf den Geist des Christentums anzusehen? Antwort: Als direkt von Gott ausgehend.

Frage 4: Worin besteht die Verehrung des Kaisers und wie tut sie sich kund? Antwort: Durch die blindeste Verehrung in Worten, Gebärden, Haltung, Gedanken und Handlungen.

Frage 17: Welches sind die übernatürlichen, die offenbarten Beweggründe für jene Verehrung? Antwort: Die auf übernatürlichem Wege offenbarten Gründe sind: Daß der Kaiser der Statthalter Gottes ist, um die göttlichen Befehle auszuführen ...

Da haben wir den nackten russischen Cäsaropapismus, wie ihn die „orthodoxe Religion“ erzeugt hatte. Er wurde nun auch den Polen eingeknutet. Dreimal noch hat das bedauernswerte Volk sich dagegen erhoben: 1848, 1863 und 1905/06. Aber immer nur mit dem Ergebnis, daß es die besten seiner Söhne einbüßte. Bei dem letzten Aufstande verlor es 40000 der Tapfersten: Männer, deren ganzes Leben nichts anderes war, als eine beständige Aufopferung für das Vaterland.

Aber diese edlen Kämpfer sind doch nicht vergeblich dahingegangen. Aus ihren blutigen Gräbern wird die Rache emporsteigen und der Weheruf eines mit beispielloser Grausamkeit gemarterten Volkes wird dann nicht mehr wie früher ungehört verhallen.

Den beiden Staaten, welche Polen vor seinen Henkern hätten bewahren können, wenn sie nicht in Rivalität und Russophilie befangen gewesen wären, diesen Staaten sind jetzt endlich die Augen aufgegangen über das gleiche Schicksal, das ihnen selber bevorsteht, wenn sie nicht zu ihrem Schutze einen Damm errichten, an dem die vom Zarendespotismus aufgepeitschte Russenflut für alle Zukunft zerschellen muß.

---

[2]) Vgl. Johannes Janssen, Rußland und Polen vor hundert Jahren, S. 24 ff. (Frankfurt a. M. 1865, Verlag für Kunst und Wissenschaft). — Diese Schrift des berühmten Historikers müßte jetzt neugedruckt und in Millionen von Exemplaren verbreitet werden. Daß übrigens die Russen auch heute noch derselben Bestialitäten fähig sind, werde ich auf Grund von Berichten, die ich aus meiner Heimat Ostpreußen empfangen habe, nachweisen.

Stellung und Wirkungsbereich der Feldgeistlichen.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, zurzeit Feldgeistlicher.

Die Seelsorge für die Truppen an der Front obliegt den Divisionspfarrern. Sie waren bereits in Friedenszeiten vorgesehen, sind jedoch seit der Mobilisierung unserer Streitkräfte durch Zuteilung von Hilfsgeistlichen entlastet worden. Ihnen kommt Rang und Gehalt eines Hauptmannes zu; die Hilfskräfte leisteten bisher[1]) ihre Dienste, abgesehen vom einmaligen Equipierungsgeld, ohne Entschädigung.

Bei der Mobilmachung wurde eine große Zahl von Geistlichen der verschiedenen Diözesen, die dem Beurlaubtenstande oder der Ersatzreserve angehören, entsprechend ihrer militärischen Dienstpflicht als Ersatzreservisten einberufen. Da alle katholischen Theologen, sobald sie die Subdiakonatsweihe erhalten haben, infolge Reichsgesetz seit 1890 vom aktiven Militärdienst befreit sind, werden sie, falls sie sonst diensttauglich und nicht als unabkömmlich erklärt sind, für den Kriegsfall dem Sanitätsdienst zugewiesen. Von den bayerischen Geistlichen waren eine große Anzahl (gegen 200 katholische Geistliche, dazu auch viele protestantische) zu Beginn des Krieges nach Germersheim einberufen. Bis zur Errichtung der dortigen Lazarette (anfangs September) war allerdings für Ausübung der Krankenpflege keine Gelegenheit, ihre Dienste wurden für die Einrichtung der Lazarette in Anspruch genommen; von dieser Zentrale aus wurden und werden die Geistlichen dann den einzelnen Feld- und Reservelazaretten, den Kriegslazarettabteilungen, sowie den Lazarett- und Hilfslazarettzügen je nach Bedarf zugewiesen.

Die eigenartige Stellung dieser für den Sanitätsdienst einberufenen Geistlichen, denen nur der militärische Rang eines Ersatzreservisten zukommt, konnte natürlich leicht zu Unzuträglichkeiten führen, z. B. wenn der Person oder der Sache wenig günstig gesinnte militärische Vorgesetzte — dazu gehörten ja bereits auch Mitglieder des unteren Sanitätspersonals — ihre Macht zu stark geltend machten.[2]) Ein ähnliches Los teilen übrigens auch die akademischen Kreisen entstammten Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege. Das vorzügliche Beispiel einmütiger Kameradschaft bei Offizieren und Mannschaften der aktiven Truppen könnte vielfach den Formationen hinter der Front als leuchtendes Vorbild dienen.

Bezüglich der Stellung der Geistlichen betonte ein Ministerialerlaß vom 9. September 1914, Nr. 31445, daß die als Ersatzreservisten eingezogenen Geistlichen „zwar in bezug auf Unterordnung, Gebühren usw. als Krankenwärter[3]) zu erachten, im übrigen aber in erster Linie zur Ausübung der Seelsorge bestimmt sind. Es entspricht diesem Verhältnis, daß diese Geistlichen von den Organen der betreffenden Lazarette im dienstlichen und persönlichen Verkehr als Geistliche, Lazarettpfarrer usw. angesprochen werden, wie ihnen überhaupt mit der ihrem geistlichen Stande, dessen Amtskleidung sie tragen, gebührenden Achtung zu begegnen ist. Inwieweit diese Geistlichen zum wirklichen Dienste als Krankenwärter heranzuziehen sind, bestimmen die Chefärzte“. Berechtigte Klagen über nichtstandesgemäße Verwendung und Behandlung bestimmte das K. Kriegsministerium zu einer neuen Entschließung vom 1. Dezember 1914, Nr. 51618, die für die Zukunft ähnlichen Beschwerden vorbeugen soll. Es wurde festgesetzt: „Die auf Grund Kriegsministerialerlasse vom 12. August und 17. September 1914, Nr. 24815 und 34744, bei den Feldsanitätsformationen in überetatsmäßigen Krankenwärterstellen eingeteilten Geistlichen sind ausschließlich zur Ausübung der Seelsorge berufen. Jede Heranziehung dieser Geistlichen zum

---

[1]) Vgl. Fußnote 3.

[2]) Vgl. „Allgemeine Rundschau“ 1914, S. 844; 1915, S. 6.

[3]) Stillschweigender Vereinbarung nach genießen sie indes den Rang von Offiziersstellvertretern mit den Gebühren eines Krankenwärters. Nach einer Entschließung des Kriegsministeriums vom 15. Febr. erhalten nunmehr nach dem Vorbilde Preußens auch die überetatmäßigen freiwilligen Feldgeistlichen und die zur Ausübung der Seelsorge überetatmäßig als Krankenwärter einberufenen Geistlichen der bayerischen Armee eine Aufwandsentschädigung, und zwar erstere eine monatliche Aufwandsentschädigung von 150 M und letztere eine tägliche Aufwandsentschädigung von 4 M neben den Löhnungs- usw. Gebührnissen. Beide Aufwandsentschädigungen wurden rückwirkend vom 1. Dezember 1914 bewilligt. In der Feldseelsorge bestehen nunmehr drei Kategorien von Geistlichen: die etatmäßigen Feldgeistlichen, die Offiziersrang und Offiziersgehalt (monatlich 780 M) haben, die überetatmäßigen freiwilligen Feldgeistlichen, die ebenfalls Offiziersrang haben und eine monatliche Aufwandsentschädigung, sowie volle Station für sich und ihr Pferd und ein Ausrüstungsgeld von 300 M erhalten, und die Lazarettgeistlichen, die Offiziersmütze mit Kokarde tragen und täglich 4 M Aufwandsentschädigung neben ihrer Dienstlöhnung erhalten.

Dienste als Krankenwärter ist fortan verboten." Bei der erhebenden Glaubenstreue und der tiefreligiösen Stimmung unserer Soldaten wird dem Geistlichen hingebungsvolle Seelsorge höher stehen als kleinlicher militärischer Rangstreit, mag äußere Anerkennung seiner Tätigkeit beschieden sein oder nicht. In wirklicher Notlage wird er auch seine Kräfte zu außerseelsorglicher Dienstleistung anbieten, ohne erst dazu einen formellen Befehl abzuwarten. Gegenüber wirklichen Unzuträglichkeiten bleibt ihm die Beschwerde auf dem Dienstwege bei den militärischen oder geistlichen Vorgesetzten immer offen. Die wohlwollende Behandlung der Frage durch das Kriegsministerium im genannten Erlaß verbürgt immerdar eine gerechte Prüfung.

Die gleiche Entschließung des K. Kriegsministeriums vom 1. Dezember 1914 sucht in entgegenkommendster Weise auch den Wirkungsbereich der Feldgeistlichen zu erweitern. Sie bestimmt: „Haben diese Geistlichen (bei den Feldsanitätsformationen) zeitweise, namentlich bei Nichtheranziehung einzelner Feldlazarette, keine Gelegenheit bei der Stelle, wo sie eingeteilt sind, seelsorglich zu wirken, so soll es ihnen tunlichst ermöglicht werden, in benachbarten Lazaretten oder bei in der Nähe befindlichen Truppen seelsorglich auszuhelfen. Bereite Beförderungsmittel sind ihnen dazu nach Tunlichkeit zur Verfügung zu stellen. Wo es zweckmäßig erscheint, kann ferner eine zeitweise oder dauernde Angliederung einzelner Geistlicher an die Sanitätskompagnien genehmigt werden. Die Einteilung soll eben nach Bedarf geschehen, um die verfügbaren Seelsorgskräfte heilbringend zu verwerten. Alle Dienststellen haben darauf ernstlich bedacht zu bleiben. Diesen Geistlichen auf Bitten hin, wenn nach den örtlichen oder sonstigen Verhältnissen angängig, die Geldabfindung der Selbstbeköstigung zu gewähren, wie dies schon in einzelnen Fällen geschehen sein soll, ist nicht nur statthaft, sondern kann sich nach Vorstehendem sogar empfehlen." Diese Anordnung ist um so mehr zu begrüßen, als manche Feldlazarette bisweilen, wenn die Kämpfe nicht sonderlich heftig sind, gar nicht etabliert sind, daher auch keine Verwundeten pflegen. Da zudem preußische Feldlazarette bisweilen keinen Geistlichen haben, auch in Kriegslazaretten und bei der Seelsorge für die aus den Schützengräben abgelösten Truppen wie für die Etappenkolonnen besonders an Festtagen Arbeit in Fülle vorhanden ist, ist diese freie Betätigungsmöglichkeit von hohem Werte. Bei dem Charakter der modernen, weit ausgedehnten Kriegsführung läßt sich nicht vermeiden, daß in einem Falle wenig die Arbeit drängt, im anderen sie kaum zu bewältigen ist. Nicht bloß die Feldgeistlichen, auch die Aerzte wie alle Formationen teilen das Angenehme wie Unangenehme dieser Tatsache. In entgegenkommender Weise wurden den Geistlichen in den Feld- und Kriegslazaretten für die leichtere Ausübung ihres Berufes jüngst die nötigen kirchlichen Geräte und Gewänder in einem praktischen Feldkoffer vom Kriegsministerium gesandt. Sie sind vor allem beim Vorrücken der Front und der damit gegebenen Verlegung der Lazarette in das Gebiet der gegenwärtigen Operationen, in dem auch die Kirchen vielfach zerstört sind, wie bei der Zelebration der heiligen Messe in den Krankensälen, soweit dies bei der Konfessionsmischung der Verwundeten möglich ist, von großem Werte. Den Sanitätskompagnien sind vielfach speziell die eingangs erwähnten Hilfsgeistlichen der Divisionspfarrer (seit 1. Dezember) zugeteilt zur Ausübung der Seelsorge an den Truppen- und Hauptverbandplätzen. Die Verwundeten werden dorthin von den Kranken- und Hilfskrankenträgern der einzelnen Kompagnien gebracht bis zu ihrer Ueberführung ins Feldlazarett nach Anlegung des Verbandes an Stelle des Notverbandes. Die treue Fürsorge sämtlicher Behörden zur Entfaltung reichen seelsorglichen Wirkens [1]) mag allen, die ihre Lieben im Felde wissen, nicht weniger Beruhigung gewähren als der tief religiöse Sinn, mit dem sich die Soldaten zurzeit ihrer Ablösung aus den Schützengräben in

[1]) Nur nebenbei sei erwähnt, daß auch die in den Bestimmungen des päpstlichen Dekretes vom 21. Dezember über geistliche Gefangenenfürsorge gegebenen Weisungen den Verhältnissen entsprechend seit jeher in unseren Lazaretten ausgeführt wurden. Die Seelsorge bei den verwundeten Franzosen wird in unseren Lazaretten stets, wenn nicht besondere Gründe dagegen vorliegen, französischen Geistlichen erlaubt; allgemein menschliches Mitgefühl will damit besonders den Sterbenden den Trost aus dem priesterlichen Munde der eigenen Landsleute und vielfach auch Gelegenheit zur Aeußerung einer letzten Willenserklärung oder letzter Grüße gewähren. Erwähnt sei ferner, daß auf Vorschlag des bayerischen Kriegsministeriums und der kirchlichen Oberbehörden nunmehr bei der 6. Armee mit dem Sitz bei der Etappen-Inspektion der 6. Armee eigene Referenten für katholische und protestantische Feldseelsorge bestellt wurden. Zum katholischen Referenten wurde ernannt der Feldgeistliche, Hochschulprofessor Dr. Eberle, zum protestantischen der Feldgeistliche Pfarrer Arnold.

der Ruhe ihrer Reservequartiere am Gottesdienst und Empfang der heiligen Sakramente beteiligen. Mögen uns zur Hebung dieser Feier künftig alle deutschen Diözesen gemeinsame Kirchenlieder in unserer Volkssprache bescheiden. Der jüngste gemeinsame Hirtenbrief sämtlicher Erzbischöfe und Bischöfe des Deutschen Reiches für den Sühne- und Weiheakt am 10. Januar eröffnet uns für die Erfüllung dieses Wunsches betreff Feldseelsorge wie für manche ähnliche Anliegen günstige Zukunftshoffnungen.[5])

Ein Bischof als Kriegsopfer!

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Ein österreichischer Bischof ist als Opfer des Krieges gefallen. Nicht etwa wie in Frankreich, wo man katholische Priester aller Grade in die Uniform steckt und mit dem Mordgewehr vor den Feind stellt, sondern als Held der christlichen Nächstenliebe: Bischof Rudolf Hittmair von Linz ist am 5. März dem Flecktyphus erlegen.

Im Jahre 1859 zu Mattighofen (zwischen Salzburg und Linz in Oberösterreich gelegen) als Sohn eines Bezirksvorstehers geboren, wollte der hochtalentierte und feurige Jüngling nach Absolvierung des Linzer Staatsgymnasiums Priester werden, besonders zog es ihn zu einem caritativen Orden. Doch sein Vater hatte andere Pläne mit ihm vor, zu deren Erreichung der junge Rudolf Jurist werden mußte. Er widmete sich durch drei Jahre diesem Studium an der Wiener Universität und hatte beschlossen, zu Lebzeiten des Vaters seinem Lebenswunsche, Priester zu werden, zu entsagen. Doch schon nach drei Jahren gab der Vater nach und Hittmair trat ins Linzer Priesterseminar ein. Im Jahre 1909 wurde er als Nachfolger Dr. Doppelbauers Bischof von Linz.

Eine besondere Neigung hatte Bischof Hittmair stets zu den Barmherzigen Brüdern gehabt, und als der Krieg ausbrach, meldete er sich sofort bei ihnen, die in Linz eine große Krankenanstalt besitzen, als Krankenpfleger; mit unermüdlichem Eifer lag er dieser Aufgabe ob, um sich auszubilden für die Pflege der Verwundeten, für welche er nicht nur alle ihm unterstehenden Klerikalanstalten, sondern selbst Zimmer seiner Residenz zur Verfügung stellte. Er schulte sich wie ein Ordensnovize und keiner Arbeit wich er aus, mochte sie noch so anstrengend sein; selbst die Nachtwachen übernahm er, wenn an ihn die Reihe kam. Von berufenster Seite ist ihm oft nahegelegt worden, sich zu schonen, vor allem als die serbischen Gefangenen in unsagbar verlaustem Zustande ins Land gekommen waren, sah man doch an seinen blassen Zügen und seiner müden Haltung, daß sein Körper viel von seiner Widerstandskraft verloren hatte. Doch die Nächstenliebe in ihm war stärker als das Bitten seiner Umgebung: er begab sich eines Tages in das Serbenlager bei Mauthausen, um die dortigen erkrankten österreichischen Wachmannschaften zu besuchen. Nach dem Verlassen des Lagers wechselte er sofort die Kleider; jene, die er im Lager getragen hatte, wurden dort desinfiziert. Anfangs schien es, als ob ihm dieses Wagnis gut bekommen werde. Aber schon am 25. Februar fühlte er sich unwohl; am 26. Februar besuchte er noch seinen Beichtvater und empfing für kurze Zeit den Bischof Dr. Hähling von Lanzenauer von Paderborn, der in Angelegenheiten des Bonifatiusvereins von Kloster Emaus bei Prag nach Linz gekommen war. Gleich darauf mußte er sich ins Bett legen. Nachmittags stellte sich rasendes Fieber ein, der Arzt stellte Flecktyphus fest, zwei Barmherzige Brüder übernahmen die Pflege des Kranken. Was Menschen helfen können, wurde aufgeboten, aber das Herz war schon zu schwach, der einst so robuste Körper durch die Ueberanstrengungen der letzten Monate zermürbt, so daß das Fieber Sieger blieb. In seinen Fieberphantasien war der Kranke meist in der Kirche beim Gottesdienst. So wurde der Bischof tatsächlich ein Opfer seiner bei den Verwundeten und Kranken des Krieges betätigten Nächstenliebe.

Bischof Rudolf Hittmair war nicht nur eine Zierde seines Standes und wie selten ein Mann in so hoher Stellung beim ganzen Volke beliebt, sondern auch ein Kirchenfürst, auf den die Katholiken ganz besondere Hoffnungen setzten, falls der jetzige Krieg auch einen Kulturkampf zur Folge haben sollte. Der Bekennerbischof Rudigier, der ihn zum Priester geweiht, war sein Vorbild, und wenn es zum Kampfe um die Rechte der Kirche gekommen wäre, würde man Bischof Hittmair als zweiten Rudigier erkannt haben. Zwar hat sich eine adelige Dame beeilt, in dem ärgsten katholikenhasserischen Blatte Oesterreichs einen Leitaufsatz über den verstorbenen Bischof zu veröffentlichen und darin zum Schlusse zu behaupten, er sei kein streitbarer Bischof gewesen (was offenbar in der „Neuen Freien Presse" ein Lob sein soll); aber man hätte nur seiner geliebten Kirche den Streit ansagen sollen, da hätte man erlebt, daß Bischof Rudolf von Linz einer der streitbarsten Helden der Kirche sei. In den kaum sechs Jahren seiner Regierung herrschte auf kirchenpolitischem Gebiete so ziemlich Ruhe, der nationalpolitische Kampf zehrte die Kraft des Staates auf. Aber Bischof Rudolf stand auf der Zinne des Wartturmes. Er hat, von anderen Gelegenheiten in kleineren Kreisen abgesehen, auf dem ersten allgemeinen Katholikentage der Deutschen Oesterreichs 1913 in Linz, der zum Hauptteil sein verdienstvolles Werk war, gezeigt, wohin sein Streben ging: Einigkeit der Katholiken, um einem Kulturkampfe gegenüber gerüstet dazustehen. Deshalb trauern auch gerade die deutschen Katholiken im Vereine mit den Oberösterreichern so tief an seiner Bahre — und darum sei ihm hier ein bescheidenes Denkmal gesetzt von einem Manne, dessen Beruf sich der größten Wertschätzung des Verstorbenen erfreute.

[5]) Die Tätigkeit der Feldgeistlichen fand bereits warme Anerkennung im Preußischen Abgeordnetenhaus (104. Sitzung vom 3. März). Abg. von Goßler (kons.) führte aus: „Wenn ich die Ausgaben auf kirchlichem Gebiete ins Auge fasse, so möchte ich ein Wort der Anerkennung und des Dankes an unsere Feldgeistlichen richten, die ihre schöne Aufgabe mit der größten Aufopferung erfüllt haben. Wer es erlebt hat, wie unsere Soldaten zu Gottes Wort hinstrebten, und wie viele, die sich im Frieden von Gott entfernt haben, sich wieder zu ihm gefunden haben, wird voll durchdrungen sein von der Tätigkeit unserer Feldgeistlichen und wird wünschen, daß dieser Tätigkeit von militärischer Seite aus vollster Spielraum gelassen wird... Man sollte gerade in der heutigen Zeit, in der gottlob ein so tiefer Ansporn zur inneren Sammlung durch unser ganzes Land geht, doch alles tun, um dieser Bewegung Rechnung zu tragen und daß sie auch nach dem Kriege einen Fortgang nimmt, damit es sich nicht nur um eine vorübergehende Erscheinung handelt." Desgleichen Abg. Dr. v. Campe (ntl.): „In der Kommission ist über mangelnde Seelsorge im Kriege geklagt und dem ist auch heute hier Ausdruck gegeben worden. Allerdings ist in der Kommission wie auch hier heute betont worden, daß jetzt im wesentlichen allen Klagen Rechnung getragen sei, jedoch mit der Einschränkung, daß im Osten noch etwas zu bessern sei. Es ist wahrlich nichts Kleines, wenn denjenigen, die Wochen und Monate lang dem Tode ins Auge zu schauen haben, das fehlt, wonach sie sich sehnen. Wer wünscht, von der Ewigkeit berührt zu werden, dem soll auch die Militärverwaltung dazu Gelegenheit geben."

Kreuzweg.

Und Tage sind
voll dumpfer, dunkler Einsamkeit.
Sie steigen schwer und ohne Morgenrot.
Der Nebel liegt auf Flur und Weg und rinnt
in dünnen Tropfen mir vom Kleid.
Und schweigend dehnt das Land sich, lichtlos — tot —

Ich sitze stumm am Wegrand nieder
und starre in die graue Weite
den endlos öden Weg entlang,
bis er sich fern verliert im Nebelmeer.
Müd, müd — die Seele ohne Lieder,
wie eine Harfe, deren Saite
vom Regen schlaff und ohne Klang,
und wie das Land da draussen tot und leer —

Und dann ist mir, als leuchte fern ein Schein,
dort, wo die Nebel dichter sich geballt,
blutrot um eine wandelnde Gestalt.
Sie wandelt schwer wie ein todwunder Streiter
und trägt ein dunkles Kreuz — und schwankt — und sinkt —
und ringt empor sich — wendet sich und winkt,
winkt in den grauen Nebeltag hinein — —
Still hebe ich mich auf und wandre weiter. —

H. Fassbinder.

Kriegsbrot.

Von Gymnasialprofessor G. H. Lochner, Passau.

Kriegsbrot ißt man jetzt allenthalben in deutschen Landen, in Dorf und Stadt, im Bürgerhaus wie im Königsschloß. Es mag ja für den einen oder anderen verwöhnten Gaumen eine kleine Ueberwindung kosten, auf das tägliche Weißbrot und das knusperige Kaffeehörnchen zu verzichten. Aber kräftiger, nahrhafter und schmackhafter als das flockige Weizenbrot ist das gegenwärtige Kriegsbrot. Es ist auch ausgiebiger und der Gesundheit zuträglicher und deshalb in kurzer Zeit bei alt und jung, bei arm und reich, bei Männern und Frauen beliebt geworden. Man genießt es bereits als etwas Natürliches, Selbstverständliches, befindet sich wohl bei seinem Genusse und verspürt bei seiner Bekömmlichkeit keinerlei Sehnsucht nach seinem vorläufig verschwundenen feineren Vorgänger. Es ist das eben ein Sieg der Einfachheit und Natürlichkeit über Verfeinerung und Unnatur.

Kriegsbrot ist aber in unserer schweren, großen Zeit nicht nur notwendig im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern auch im übertragenen auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung, des gesellschaftlichen Verkehrs, in Handel und Wandel, in Mode und Sprache, in Glaube und Sitte.

Kriegsbrot ist nötig für Unterricht und Erziehung. Unsere Volksschule hat sich verleiten lassen, an die Knaben und Mädchen zu viel Zuckerwerk und flaumiges Weißbrot zu verabreichen, was naturwidrig und der Entwicklung der Geisteskräfte abträglich ist. Zurück zu einer einfacheren, schmackhafteren, nahrhafteren Kost in der Volksschule, zum pädagogisch-didaktischen Kriegsbrot, das weniger Weizenmehl und mehr Roggenmehl enthält! Kriegsbrot auch für unsere Mittelschulen! Der unbefangene Beobachter gewinnt den Eindruck, als solle den Schülern die Last der ernsten, sauren Arbeit möglichst erleichtert, das Studium möglichst versüßt werden, während die Arbeit der Lehrer immer schwerer und aufreibender wird. Aber auch den Geist der Schüler an den Mittelschulen nährt „hausbacken Brot" am besten, Kriegsbrot, das Brot der Zucht und Ordnung, der ernsten, zähen Arbeit, der kernigen Frömmigkeit. Her mit Kriegsbrot auf dem ganzen Gebiete der Erziehung, im Elternhause, in der Volksschule, in den Mittelschulen, nicht in letzter Linie in den weiblichen Erziehungsanstalten! Weg mit aller Versüßung, Ueberzuckerung, Verweichlichung!

Kriegsbrot tut ferner not im gesellschaftlichen Verkehr. Vom Uebel sind da alle süßlichen Redensarten, alle Schmeicheleien im Gesicht, denen nur zu oft Schmähungen im Rücken entsprechen. Wünschenswert und segensreich dagegen ist die ungeschminkte Wahrhaftigkeit, das gerade, offene, ehrliche, aus aufrichtigem, wohlwollendem Herzen kommende, mit Ruhe und Besonnenheit ausgesprochene Wort, unter vier Augen oder auch in größerer Gesellschaft. Ein Mann ein Wort! „Das ist das deutsche Vaterland, wo Eide schwört der Druck der Hand." Auch eine Frau ein Wort! Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, Geradheit und Festigkeit, Kernhaftigkeit und Zuverlässigkeit in Wort und Tat, im Verhältnis der Ehegatten zueinander, der Kinder zu ihren Eltern, der Untergebenen zu ihren Vorgesetzten, der jungen Leute, die den Bund fürs Leben zu schließen gedenken, aller Menschen, aller Konfessionen gegeneinander! Kriegsbrot im gesellschaftlichen Verkehr!

Auch in Handel und Wandel ist Kriegsbrot nicht zu entbehren. Nicht der große, rasche, auf dem Wege des Unrechts, des Betrugs, der Uebervorteilung, der Vorspiegelung falscher Tatsachen erzielte Gewinn ist es, der den Wohlstand und die Blüte eines Kaufhauses oder Geschäftes auf die Dauer fest begründet, sondern die Treue und Redlichkeit, die Gewissenhaftigkeit und Arbeitsfreudigkeit, die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit des Geschäftsinhabers und seines gesamten Personals gegen die ganze Kundschaft ohne Ansehen der Person, der sozialen und finanziellen Verhältnisse der einzelnen Kunden. Durch süße Redensarten, aufdringliche Höflichkeit und betrügerische Beredsamkeit läßt sich ein Kunde höchstens einmal hinters Licht führen; das nächste Mal meidet er ein solch unreelles Geschäftshaus und entzieht ihm noch ein Dutzend andere Kunden. Weg also mit allen unreellen Kniffen und Tricken, mit aller gewinnlüsternen Zungenfertigkeit, mit allem gleisnerischen Firnis im Geschäftsleben! Ehrlich währt am längsten, ehrlich nährt am besten. Kriegsbrot macht auch dem Handel die Wangen rot.

Kriegsbrot wäre im höchsten Grade auch wünschenswert im Bereiche der Sprache und der Mode. Noch immer gefällt sich der Deutsche im Gebrauche von Wörtern und Redensarten, die dem Französischen oder dem Englischen entnommen sind, obwohl er in seiner Muttersprache Bezeichnungen genug für die betreffenden Begriffe hätte. Sogar die schönen deutschen Vornamen für Männer und Frauen erscheinen nur zu häufig in der fremdsprachlichen Form, als ob z. B. Heddy schöner klänge als Hedwig, Louis schöner als Ludwig. Hier sollte der gegenwärtige Krieg ein und für allemal Wandel schaffen. Der Deutsche hat keinen Grund sich seiner Sprache zu schämen, allen Grund auf sie stolz zu sein. Seine kernige und markige Muttersprache klingt viel anmutiger und herzlicher als das gezierteste Französisch und das zerquetschteste Englisch. Kriegsbrot in der Sprache! Kriegsbrot auch in der Mode! Es hat sich in der letzten Zeit bei unseren Damen vielfach eine Mode vom Westen her eingebürgert oder wenigstens um jeden Preis einbürgern wollen, die man bei aller Galanterie gegen unsere schönen Rosenflechterinnen mit dem besten Willen nicht mehr als schick und schicklich bezeichnen konnte, die vielmehr bei ihrer mit Raffiniertheit angestrebten Tendenz auf sinnliche Wirkung in weitesten Kreisen berechtigten Anstoß erregte. O alte deutsche Frauentracht, wohin bist du verschwunden? Auch die Männerwelt sieht es nicht ungern, wenn die Vertreterinnen des schönen Geschlechtes sich schön und geschmackvoll kleiden. Aber sie fühlt sich angewidert und wird verstimmt angesichts einer Tracht, deren Absicht auch der Blinde merkt, die nicht mehr fein und anständig, sondern frech und kokett und darum einer deutschen Frau unwürdig ist. Auch in Beziehung auf die Mode ist nur erlaubt, was sich schickt, nimmermehr was die Linie des sittlich Guten, des Anstandes und der Schicklichkeit überschreitet. Weg also mit aller Ueberfeinerung und Versinnlichung in der Mode! „Das ist des Deutschen Vaterland, wo Zorn vertilgt den welschen Tand!" An die Stelle des welschen Tandes mit seinen Verführerkünsten trete wieder deutscher Wert, deutscher Gehalt, vornehme, geschmackvolle Einfachheit in der Mode, hausbackenes Kriegsbrot an die Stelle eingeführter, aufregender, schädlicher Modedelikatessen!

Kriegsbrot ist endlich vonnöten auf dem Gebiete der Religion, nämlich ein festes, unerschütterliches Gottvertrauen, wie es unsere Herrscher von Gottesgnaden bekunden, ein kerniges, markiges, nachhaltiges Gebet, ein ernstes Leben aus dem Glauben. Weg mit aller Verwässerung und Verschwommenheit in Sachen des Glaubens, mit allem Monismus und Modernismus, mit aller gefühlsduseligen Andächtelei, mit jedem Widerspruch zwischen Glauben und Leben! Wird so allenthalben in den Ländern der Zentralmächte Kriegsbrot genossen, nicht nur im eigentlichen Sinne, sondern auch im übertragenen auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung, des gesellschaftlichen Verkehrs, in Handel und Wandel, in Sprache und Mode wie in Glaube und Sitte, so wird der Zweibund durchhalten im Kampf gegen eine Welt von Feinden, gegen die Hölle selbst; denn „mit ihm ist Gott und seine Scharen". Und genießt noch dazu der Bürger daheim und der Soldat draußen das Kriegsbrot im erhabensten Sinne des Wortes, das Brot des Lebens, so wird unser teures Vaterland voranrücken auf dem Wege zum Siege, wird dem Rechte und der Wahrheit der Triumph erblühen, wird der Tod selbst niedergerungen werden vom Leben.

Eine Zeitung für Kriegsgefangene.

Eine Anregung von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms a. Rh.

Wäre es nicht eine für unser Vaterland nützliche und der Wahrheit und Geschichte dienende Tat, wenn sich die maßgebenden deutschen Regierungsstellen in Verbindung mit der Heeresleitung dazu entschlössen, in allen Gefangenen- und Konzentrationslagern Deutschlands die vielen, vielen Kriegsgefangenen durch eine eigene, wöchentlich mindestens einmal erscheinende Zeitung in französischer, englischer und russischer Sprache über die einzelnen Kriegsereignisse und die Kriegslage wahrheitsgemäß aufzuklären und fortlaufend zu unterrichten? Daneben könnten sachliche Aufsätze über deutsche Kulturerrungenschaften auf allen möglichen Gebieten, kurze Belehrungen über deutsches Wesen und deutsche Eigenart, sowie Widerlegungen von Irrtümern, Vorurteilen und Angriffen gegen uns einhergehen. Soviel bekannt, werden bereits ähnliche Druckschriften herausgegeben. Sie könnten für alle Gefangenenlager eingerichtet werden. Der am Donnerstag, den 25. Februar von der Obersten Heeresleitung bekanntgegebene, geradezu unglaubliche Fall, daß ein russischer Divisionär (ein General!) sich Mitte Februar 1915 über den Fall Antwerpens und die wahre Kriegslage im Westen aufklären lassen mußte, hat mich zur vorstehenden öffentlichen Anregung veranlaßt.

Auch Oesterreich-Ungarn könnte ähnlich verfahren wie Deutschland.

Altötting.

Von Maria Hopmann, München.

Anspruchslos und still liegt eine kleine Stadt in Oberbayern, deren Namen in der Geschichte des Bayernlandes und besonders des Hauses Wittelsbach immer und immer wiederkehrt. Birgt sie doch das Nationalheiligtum des bayerischen Volkes, die Gnadenkapelle Unserer lieben Frau von Altötting. In der Mitte des Marktplatzes, der von stattlichen Gebäuden umrahmt ist, erhebt sich das Kleinod der Diözese Passau, das deutsche Loretto, Sehnsucht und Ziel der 300 000 Pilger, die alljährlich in den Sommermonaten von nah und fern hinwallen. Die ursprüngliche Gnadenkapelle bedeckt nur eine Fläche von 42 Quadratmetern, hat einen kreisrunden Planriß und ist von 11½ Meter Höhe an von einem hochstrebigen Dach geschützt. Angebaut ist ein Langschiff mit Gibelbachung, die von einem spitzen, himmelweisenden Dachreiter an der Westseite überragt ist. Einen eigenartigen Charakter gibt dem Aeußern der auf Mauersäulen ruhende Rundbogengang, in welchem uralte Votivtafeln von der Verehrung des Volkes von alten Zeiten her sprechen. Diese Bauart weckt beim Durchschreiten des Bogenganges und beim Betreten des Langschiffes im Besucher ein geheimnisvolles Gefühl tiefer Sammlung. Wird ihm doch der unmittelbare Hintritt vor das Gnadenbild verwehrt. Nur eine Tür und ein vergittertes Fenster gestatten vom Langschiff aus einen kleinen Einblick in das Innere. Hier glänzt ihm der Gnadenaltar entgegen, aus Silber kunstvoll getrieben. Strahlend hebt er sich ab von den schwarzen Wänden des Raumes, die mit silbernen Ornamenten geschmückt sind. In der Mitte thront die liebliche Statue der Mutter Gottes, das Jesukind auf den Armen, mit einem kostbaren demantfunkelnden Mantel bekleidet, herrliche Kronen tragend. In dem zierlich gearbeiteten silbernen Tabernakel unter dem Gnadenbilde wohnt der Urquell aller Gnaden, der eucharistische Gott.

Vor diesem Bilde, das der hl. Rupertus im 6. Jahrhundert nach Altötting brachte, um den schon früher gestreuten Samen des Christentums zur Blüte zu wecken, haben von Karl dem Großen an Fürsten und Volk der Himmelsmutter die Geschichte des Landes vorgejubelt und vorgeweint. Herrscher wie König Karlmann, ältester Sohn Ludwig des Deutschen im 9. Jahrhundert, Ludwig I. der Kelheimer im 12. Jahrhundert, Herzog Albrecht von Bayern (1550—1579), Kurfürst Maximilian (1597—1651), Ludwig I. (1825—1848) und andere beriefen Mönche nach Altötting, errichteten ein Kollegiatstift, ein Wallfahrtspriesterinstitut, bauten Kirchen und Klöster zur Wallfahrtspflege. So wechselten im Laufe der Zeiten Ordensniederlassung und Klostergründung der Benediktiner, der Jesuiten, der Franziskaner, der Redemptoristen, der Kapuziner ab. Die heutige Pfarrkirche trägt von ihrer Errichtung durch König Karlmann 876 noch den Namen Stiftskirche, die Magdalenenkirche wurde mit angrenzendem Kloster 1593—96 erbaut.

Wie Altötting sich der Wittelsbacher Pflege erfreute, so auch der Gunst des Hauses Habsburg. Mitglieder desselben wallfahrteten von jeher hin und machten fürstliche Weihegeschenke, die in der sehenswerten Schatzkammer der Stiftskirche aufbewahrt werden. Zu nennen sind Kaiser Max I., Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold III, Josef I., Karl VI., Franz I. von Oesterreich. Dem frommen Sinn der Herrscher glich der ihrer Feldherrn, zu schweigen von hohen Kirchenfürsten und dem Adel, die sich stets zahlreich einfanden, als eifrige Besucher des Gnadenortes. Graf Tilly verbrachte 1630 beim letzten Aufenthalt vor seinem Tode vier volle Tage in inniger Andacht an der Gnadenstätte und äußerte den Wunsch, einst in Altötting begraben zu werden. Dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. In der Gruft der Tillykapelle, die er als Familienbegräbnisstätte erworben, setzte man seinen Sarg bei. Spätere Jahrhunderte schienen des glorreichen Feldherrn und siegreichen Kämpfers für die heilige Kirche und das bayerische Vaterland fast vergessen zu haben. Denn als 1896 eine junge katholische Schwedin als Frau eines Deutschen nach Altötting kam, empörte es sie, wie wenig geachtet und gepflegt Tillys letzte Ruhestätte schien. Sie machte ihrem Erstaunen in der Presse Luft und dürfte dadurch mit Anlaß gegeben haben, daß 1897 der Sarg geöffnet, die Gebeine frisch eingebettet und mit dem noch gut erhaltenen braunseidenen Mantel Tillys zugedeckt wurden. Seit 1898 steht der ursprüngliche Sarg in einem kunstvoll angefertigtem Uebersarg. Tillys Herz aber ist mit dem seines Kurfürsten Max I. in der Wand der Rotunde der heiligen Kapelle links vom Eingang eingemauert. In dem Heiligtum befinden sich ja viele Herzen, teils unter dem Pflaster begraben, teils in den Wänden eingemauert, teils in wertvollen sichtbaren Gefäßen in kleineren Nischen aufbewahrt. Gegenüber dem Gnadenbilde ruhen so die Herzen der bayerischen Könige.

Tilly und der Waffenlärm des 30jährigen Krieges lenkt die Gedanken in unsere Tage zurück, zu dem gewaltigen Ringen des europäischen Weltkrieges. Während sonst um diese Zeit in Altötting Winterruhe herrscht, sammelte sich in den ersten Märztagen dort ein betendes Heer von 5000 Frauen, das unter Führung jener Frau, die sich einst um Tillys Gruft mühte, herbeigeströmt war, Sieg und Frieden zu erflehen. Der bayerische Landesverband des Katholischen Frauenbundes, unter dem I. Vorsitz von Frau Hofrat Ellen Ammann-München, der in den Vorjahren durch Veranstaltungen an den Orten seiner 83 Zweigvereine an einem und demselben Tag mit einheitlichem Thema machtvolle Kundgebungen abgehalten hat, berief heuer der ernsten Zeit entsprechend den III. katholischen Frauentag in Bayern als Kriegswallfahrt nach Altötting. Sechs Extrazüge brachten die Frauen aus Nord und Süd, Ost und West des Bayernlandes herbei; ihnen hatten sich auch einzelne aus anderen Landesteilen, so aus Württemberg und Oesterreich angeschlossen, die sich eins fühlen wollten mit den Frauenbundsmitgliedern in ihrem Flehen fürs Vaterland. Für alle, die nicht mitpilgern konnten, fanden an fast allen Orten feierliche Kriegsandachten statt, um so alle Mitglieder bei dem Gebetssturm zu vereinen.

Der Gedanke der Wallfahrt selbst ist ein echt katholischer, entsprechend dem Althergebrachten in Kriegszeiten. Der hochwürdigste Herr Bischof Felix Sigismund von Passau bezeichnete sie in seiner Begrüßungsansprache in der päpstlichen Basilika als der deutschen Treue entsprungen, als ein mutiges Glaubensbekenntnis, vorbildlich für die ganze Welt. Mit Recht konnte der geistliche Beirat von Weiden, Dr. Ferstl in seiner Rede sagen: „Den tadelnden Stimmen, die laut geworden sind, das Geld, das für die Wallfahrt ausgegeben werde, hätte man besser verwenden können zur Linderung der Kriegsnöte usw., kann man das Heilandswort entgegenhalten: Ein gutes Werk ist getan, die Wallfahrt ist ein Liebeswerk." Wahrlich eine gute Tat war es, alle diese Frauen und Jungfrauen zu veranlassen, nach Altötting zu pilgern, um dort Kraft und Stärke zu erflehen für die kämpfenden Truppen, welche Wacht halten an den Grenzen und im Feindesland, um die Schrecknisse des Krieges von unserem Boden fernzuhalten. Bei der Natur des modernen Krieges muß man es selbstverständlich finden, daß das Gebet um Mut und Ausdauer ebenso wichtig ist wie der Kampf selbst.

Aber auch für die Frauen selbst sollte die Pilgerfahrt Kraft und Stärke bringen. Welch große Anforderungen werden heute an unsere Frauenwelt gestellt! Der Opfersinn, der in den Mobilmachungstagen so heldenmütig sich zeigte, muß eine Belastungsprobe aushalten, welche mit jedem Monat ins Ungemessene steigt. Wie viele Tausende sind schon gefallen! Für wieviele bangen in schlaflosen Nächten Frauen, Töchter, Schwestern! Wie zahlreich sind Verwundete und Krüppel, die der Krieg heimführt! Am furchtbarsten aber ist das Zittern um die Vermißten! O Maria, Mutter und Magd, all unsere Not sei dir geklagt! Gleichsam die Zusammenfassung all dieser Klagen und Bitten, der treffendste Ausdruck für die betrübten Frauenherzen war die Lichterprozession. Denn unermüdlich, nicht enden wollend tönte es über den Kapellenplatz, während die Kreise der Beter enger und enger um das Kirchlein zogen:

O Maria hilf, o Maria hilf doch uns!
Im Leben und im Sterben, laß uns nicht verderben;
Steh uns bei im letzten Streit,
O Mutter der Barmherzigkeit.

Die wirksamste geistige Hilfe bei der Wallfahrt wurde allen zuteil durch die Generalkommunion, welche während der Pontifikalmesse des Hochw. Herrn Abtes von St. Bonifaz Gregor Danner gespendet wurde. Er wies in den Vorbereitungsworten darauf hin, daß noch ein Drittes außer der Hilfe für das Vaterland und für jede einzelne bei dieser Wallfahrt erfleht werden müsse, nämlich Kraft und Stärke für den Katholischen Frauenbund, seine hohe Mission, die nach dem Kriege an Bedeutung und Tragweite um erhebliches gesteigert werden würde, mit Marienglauben, Marientreue, Marienliebe zu erfüllen. Mehr denn je wird er den katholischen Frauen aller Stände Sammelpunkt und Führer sein müssen. Von guter Vorbedeutung hierfür war, was P. Cyprian in seiner Festpredigt beim Pontifikalamt des Bischofs von Passau hervorhob, nämlich die Tatsache, daß Mitglieder des Königlichen Hauses, die Prinzessinnen Arnulf, Ludwig Ferdinand, Pilar und Klara, daß Vertreterinnen des Adels, der Städte, mit Arbeiterfrauen und Landbewohnern gemeinsam diese Wallfahrt unternommen.

Eines mußten die Wallfahrerinnen sich aber auch bewußt werden, daß es Herzensbedürfnis ist, nicht zu bitten, ohne etwas zu versprechen, wenn man der Erhörung seiner Bitte gewiß sein will. Deshalb wurde in zehn Parallelversammlungen zu verschiedenen Stunden für bestimmte Zweigvereine das Thema behandelt: „Das Gelöbnis der katholischen Frauen in Altötting." Fräulein Marie Buczkowska faßte es zusammen als Gelöbnis betender Glaubenstreue, starkmütiger Sittenreinheit, unermüdlicher Nächstenliebe, großherziger Vaterlandsliebe. Wie der aus dem Felde zurückgekehrte Stadtpfarrer von Pasing Dr. Wachinger betonte, sind die Männer durch den Krieg Glaubensbekenner geworden. Der Frau ganze Sorge muß es daher sein, daß der Glaube zu Hause ebenso entfacht werde und in späteren Friedenszeiten treu behütet und bewahrt bleibe. Gräfin Spreti gab in einer hauptsächlich von Landfrauen besuchten Versammlung den Kriegs- und Friedensgelöbnissen meisterhaften Ausdruck, anknüpfend an Körners Schlachtenlied: Vater ich rufe Dich .... Herr ich erkenne Deine Gebote. In diesen Geboten liegt die Würde der Frau verankert. Die Erhaltung der Reinheit als Kostbarstes zumal der Frau, der Jungfrau, sei ihr emsigstes Bestreben. Weg mit allem welschen Einfluß in Kleidung, Lektüre, Theater und Sitte. Nur ein Volk, das starke sittliche Frauen hat, welche die Heiligkeit der Ehe mit all ihren Konsequenzen anerkennen, wird imstande sein, ein solches Heer nach zwei Fronten aufzustellen. Nur ein Volk, dessen Frauen und Mädchen verdienen, daß ihre Würde vom Manne geachtet wird, und die darauf dringen, daß ihrer „Persönlichkeit", wie P. Wiesebach so eindrucksvoll darlegte, Ehrfurcht gezollt wird, nur ein solches Volk wird genügend Spannkraft behalten, so vielen Feinden widerstehen zu können. Darum das Gelöbnis blühender Reinheit. Werktätige Nächstenliebe ist ebenso nötig während des Krieges wie nach demselben. Der katholische Volksteil muß zahlreichere Arbeitskräfte stellen. P. Dionys verlangte eine lebhaftere Teilnahme an Jugendfürsorge und Waisenpflege. Er legte den Frauen die Betätigung der Liebe, die für unzählige notwendig werden wird, besonders ans Herz: Pflege der verstümmelten

der überreizten Familienmitglieder oder anderer Kämpfer nach dem Kriege, vielleicht durch ein langes, langes Menschenleben hindurch. **Großzügige Vaterlandsliebe!** Der Krieg ist in eine zweite Phase eingetreten. Dem Kampf mit den Waffen hat England den wirtschaftlichen Kampf an die Seite gestellt mit seinem Aushungerungsplan. In diesem Kampf muß die Reserve-Armee im Innern des Landes, die Frauenwelt mobilisiert werden. Je länger desto schwerer lastet auf der Frau die Vertretung des Mannes in Haus, Hof, Geschäft, bei der Erziehung der Kinder. Dabei verlangt nunmehr das Vaterland und **muß** es verlangen, daß die Frau über ihre eigenen Sorgen und Angelegenheiten hinwegschaue. Um der Allgemeinheit willen muß sie sich größerer Sparsamkeit befleißen, wie es nach ihren eigenen Verhältnissen vielleicht nötig wäre. Von der Frau auf dem Lande wird insbesondere doppelte Arbeit körperlicher und geistiger Art verlangt. Feld- und Gartenbestellung, Viehbestanderhaltung, Neuordnung des Haushaltes den Bundesratvorschriften entsprechend, alles soll sie bedenken und weise durchführen. Wahrlich keine geringen Anforderungen! Zur Weckung der hierfür erforderlichen Gesinnung, zur Stärkung des Willens konnte der Aufruf bei der Wallfahrt, den alle Redner, auch Fräulein **Maria Zettler** an die Pilgerinnen richteten, Saiten erklingen lassen, die uns Katholiken ureigen sind: Einfachheit, Entsagung, Buße, Fasten, geläufige Begriffe in unserem Volk, deren Wiederaufleben in der Strenge und Auffassung der ersten christlichen Zeiten ein Rettungsweg ist aus den Schwierigkeiten der Knappheit der Lebensmittel bis zur nächsten Ernte. Wenn man die Hilfsmittel, zu denen Staat und Gemeinde greifen müssen, um das Vorhandene zu strecken, damit es für alle reiche, betrachtet, dann rückt die ganze pädagogische und psychologische Weisheit der katholischen Kirche in ein helles Licht. Sie war von jeher bestrebt, mit ihren Fasten- und Abstinenzgeboten, mit ihrer Lehre von der Entsagung und Buße die Menschen zu befähigen, in Zeiten der Not ohne große Schwierigkeiten auszuhalten. Wieviel leichter wird dem Volk seine Pflicht des Sparens gemacht, wenn es gleichzeitig die mystische Auffassung der Sühne und der Liebe zu Gott damit verbinden kann.

Diese Erwägungen, dem Allgemeinwohl gewidmet, in der Katholizität liegend, ließen die Gedanken nach Rom zum Stuhle Petri eilen. Hat Benedikt XV. doch ein Vaterherz für alle Christen des Erdkreises gezeigt durch die Aufforderung an die ganze Welt, um Frieden zu beten. Die Uebereinstimmung des Hl. Vaters mit den Zielen des Katholischen Frauenbundes wurde durch die Uebermittlung seines Segens bekundet, während die Teilnahme des Hauses Wittelsbach, das treu den Vorfahren doch gerade seit Ludwig I. Zeiten besonders innige Beziehungen zum Gnadenort Altötting unterhält, in einem herzlichen Dankesgruß der Königin Marie Therese zum Ausdruck kam.

So war die Wallfahrt eine einmütige Kundgebung der Mitglieder des Katholischen Frauenbundes, welche zeigte, daß nicht Haß und Rachsucht, sondern Nächstenliebe, Entsagung, Aufopferung und vertrauendes Gebet Sache der christlichen Frau ist, durch die sie dem Vaterland in Kriegeszeiten wie in Friedenstagen stets zu dienen bereit ist.

Krieg und Presse.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. **Kausen**, München.

Das finanzielle Rückgrat des deutschen Zeitungsgewerbes bilden, wie allgemein bekannt, die **Inserateinnahmen**. Diese Einnahmen wurden durch den Ausbruch des Krieges ganz außerordentlich vermindert. Nicht nur, daß die Geschäftswelt in der Aufgabe neuer Anzeigen seitdem äußerst zurückhaltend ist: es wurden sogar die fest bestellten laufenden Inserate von der Mehrzahl der Inserenten einseitig **sistiert**. Die Verleger haben sich diesen Sistierungen gegenüber mit wenigen Ausnahmen wohlwollend verhalten, machten aber kein Hehl daraus, daß sie dies als **freiwillige Kriegsopfer** betrachten. In Nr. 4 des „**Zeitungsverlag**" vom 22. Januar 1915 (Organ des Verbandes deutscher Zeitungsverleger) wurde unter dem Titel „**Das Recht zur Sistierung von Anzeigen**" der **Rechtsstandpunkt der Verleger** dahin präzisiert, daß der Inserent bei Ausbruch des Krieges nur dann **berechtigt** sei, den Anzeigenvertrag zu unterbrechen oder aufzuheben, wenn er sich dies **ausdrücklich** durch eine **Kriegsklausel** vorbehalten habe. Der Inserent habe den durch den Kriegsausbruch entstandenen Schaden allein zu tragen und nicht der zum Weiterdruck bereite Verleger.

Gegen diese Rechtsauffassung wendet sich in Nr. 5 der „**Juristischen Wochenschrift**" vom 1. März 1915 ein Berliner Rechtsanwalt, der nachzuweisen sucht, der Inserent habe ein Rücktrittsrecht, wenn durch den Krieg die Fabrikation oder der Absatz der durch die Anzeigen angepriesenen Artikel beeinträchtigt wird. Zu diesem Resultat gelangt der Verfasser des erwähnten Artikels auf folgende Weise: Er vertritt die Meinung, der Anzeigenvertrag sei vor allem ein **Reklamevertrag** und sein Inhalt sei in erster Linie die Anzeigen**reklame**. Die Anzeigenpreise seien je nach Qualität des Blattes und nach der Plazierung der Anzeige verschieden, bezahlt werde also nicht allein der Abdruck der Anzeigen und die Verbreitung des Blattes, sondern der **Reklamewert**, die Reklame. Vereitle der Verleger den Reklameerfolg, z. B. durch Veränderung der Tendenz seines Blattes, so daß der Leserkreis künftig ein ganz anderer sei, so könne der Inserent vom Ver-

trag zurücktreten. Ebenso habe der Verleger auch den Krieg gegen sich gelten zu lassen. Der Schaden des Verlegers werde dadurch nahezu ausgeglichen, daß an Stelle der alten Inserenten jetzt viele Kriegslieferanten Anzeigenaufträge erteilen.

Richtig ist an diesen Darlegungen, daß der Verleger die vereinbarte Gegenleistung nicht fordern kann, wenn er z. B. durch Aenderung der politischen Richtung seines Blattes den Reklameerfolg vereitelt. In dem zitierten Aufsatz ist als Beispiel angeführt, ein Sektfabrikant brauche nicht weiterinserieren, wenn die Zeitung bisher nur von besser situierten Leuten gelesen wurde, aber jetzt infolge Aenderung der Parteirichtung nur mehr für Arbeiterkreise in Frage kommt. Dieses Beispiel ist theoretisch sehr schön und richtig, dürfte aber kaum der Praxis entnommen sein.

Ganz anders aber ist es mit dem Krieg, der weder auf das Verschulden des Verlegers noch des Inserenten zurückzuführen ist. Mangels gesetzlicher Anhaltspunkte wird man die auftauchenden Fragen nach Billigkeit beantworten müssen. Wenn die Herstellung oder der Verkauf der angezeigten Ware durch den Krieg unmöglich geworden ist, so wäre es vom Verleger unsinnig, auf Abnahme der Inserate zu bestehen, auch wäre es von ihm unbillig, den entgangenen Gewinn ersetzt zu verlangen. Dagegen wird man dem Verleger das Recht einräumen müssen, den in Ansehung des Dauerauftrages eingeräumten Rabatt durch den tarifmäßig entsprechend geringeren zu ersetzen, sowie die bereits entstandenen Unkosten in Rechnung zu stellen.

Will jedoch der Inserent seinen Auftrag lediglich deshalb unterbrechen, weil er sich momentan einen verminderten Erfolg verspricht, so ist er hierzu nicht berechtigt, sondern auf das Entgegenkommen des Verlegers angewiesen. Denn Krieg ist wirtschaftlich nichts anderes als Konjunktur, für die meisten Branchen schlechte, für andere Branchen gute Konjunktur. Die Konjunktur geht aber unbedingt auf Risiko des Inserenten. Vorsichtige Kaufleute schützten sich trotz der langen Friedenszeit durch sogenannte Kriegsklauseln. Auch der Verleger hat die Folgen schlechter Konjunktur zu tragen: Die Rohmaterialien sind infolge des Krieges ungeheuer im Preise gestiegen. Das Faß Druckerschwärze kostet jetzt 65—70 ℳ gegen 35 ℳ in Friedenszeiten, also das Doppelte. Auch die Papierpreise ziehen gewaltig an. Dennoch kann der Verleger nicht einseitig den Preis für einen perfekten Anzeigenabschluß in die Höhe setzen.

Die Tatsache, daß die Zeitungen jetzt weniger mit Inseraten beschwert sind, erhöht die Wirksamkeit der wenigen noch erscheinenden Anzeigen, da diese mehr in die Augen fallen, erhöht also den Reklamewert, ohne daß der Verleger die Anzeigen deshalb selbständig höher berechnen könnte. Dies ist der direkte Gegenbeweis gegen die in der „Juristischen Wochenschrift" vertretene Auffassung, daß die Reklame der hauptsächliche Inhalt des Anzeigenvertrags sei. Ein Reklamevertrag ist es, wenn man zu einem Propagandisten geht, diesen mit dem Entwurf eines originellen Reklametextes, eines packenden, charakteristischen Klischees und mit der Veröffentlichung in den ihm gerade für die angezeigte Ware geeignet dünkenden Zeitungen oder Zeitschriften beauftragt. Geht man aber mit dem selbstentworfenen Text zu der selbstausgewählten Zeitung und bestellt nach Tarif die Anzeige, so ist der Inhalt des abgeschlossenen Vertrags lediglich der vorschriftsmäßige Abdruck der Anzeige und die den Angaben des Verlegers entsprechende Verbreitung des Blattes. Hat der Inserent mit seiner Anzeige keinen Erfolg gehabt, so hat er sich verkalkuliert. Dies ist aber nur ein Irrtum im Beweggrund, der weder zu Rücktritt, noch zu Anfechtung berechtigt. Die erhoffte Reklamewirkung ist also lediglich das Motiv des Anzeigenden, nicht aber Vertragsinhalt.

Die gleiche Bewandtnis hat es damit, daß die sogenannten Vorzugsplätze höher bezahlt werden, daß ein Qualitätsblatt bessere Preise erzielt als eine andere Zeitung mit vielleicht gleicher Auflage: das ist eine Frage der Kalkulation des Inserenten, die er mit sich selbst ausmachen muß, bevor er zum Verleger geht. Die Meinungen über die Güte der Plätze sind sehr geteilt, ebenso wie die Ansichten über die Methoden der Reklame überhaupt, ob ständige Abwechslung oder ständige Wiederkehr charakteristischer Merkmale zum Erfolg führen.

Bezahlen läßt sich der Verleger von dem Inserenten seine Existenzmöglichkeit. Nach dem neuesten Nachtrag zur Postzeitungsliste haben seit Kriegsausbruch 864 deutsche Zeitungen ihr Erscheinen einstellen müssen. Nicht inbegriffen ist die große Zahl anderer periodischer Druckschriften. Von den größten Tageszeitungen hört man, daß sie zurzeit mit Unterbilanz arbeiten und ihre langjährigen Reserven allmählich aufzehren. Und dies alles, obwohl die Auflage meist nicht unbeträchtlich gestiegen ist. Die Tatsachen widerlegen also mit beredter Sprache die Ansicht des Berliner Anwalts, als ob der Schaden des Verlegers durch anderweitige Inserateneinnahmen größtenteils ausgeglichen werde.

Wenn der Inserent seinen Auftrag nur deshalb sistiert, weil er „mit Heereslieferungen ohnehin genügend beschäftigt" ist, oder weil sein Absatz „infolge der starken Nachfrage für Liebesgabenzwecke einer Steigerung nicht mehr bedarf", so wird man ihm nach Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte die Berechtigung der Sistierung unbedingt abzusprechen haben. In den übrigen Fällen, in denen schlechte Konjunktur eine Abbestellung wünschenswert erscheinen lassen, sollte sich der Inserent wenigstens mit dem Verleger gütlich dahin einigen, daß der Schaden von beiden geteilt wird.

Trotz dieser Sach- und Rechtslage haben die Verleger mit verschwindend geringen Ausnahmen bei Kriegsausbruch die Sistierungen ohne irgendein Aequivalent glatt entgegengenommen, also den ganzen Schaden auf sich genommen. Hierdurch haben sie der deutschen Volkswirtschaft ein schweres Opfer gebracht in dem unbeugsamen Willen, mitzuhelfen, daß wir auch wirtschaftlich durchhalten und siegen. Wie denn überhaupt die deutsche Presse ohne Unterschied der Parteien als wirkliche „dritte Großmacht" ein nicht geringes Verdienst daran hat, daß heute Deutschland wie ein Mann dasteht. Dafür hat sie aber auch eine Dankesschuld auf Inserenten und Abonnenten geladen. Treue um Treue!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

9. März vorm. Auf der Lorettohöhe entrissen unsere Truppen den Franzosen zwei weitere Gräben, machten 6 Offiziere und 250 Mann zu Gefangenen und eroberten zwei Maschinengewehre und zwei kleinere Geschütze.

11. März vorm. Ein englischer Flieger warf über Menin Bomben ab. Erfolg hatte er nur mit einer Bombe, mit der er 7 Belgier tötete und 10 verwundete. Die Engländer griffen gestern unsere Stellungen bei Neuve-Chapelle an. Sie drangen an einzelnen Stellen in das Dorf ein. Der Kampf ist noch im Gange. Ein englischer Vorstoß bei Givenchy wurde abgeschlagen.

12. März vorm. Zwei feindliche Linienschiffe, begleitet von einigen Torpedobooten, feuerten gestern auf Bad Westende über 70 Schuß ab, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten. Als unsere Batterien in Tätigkeit traten, entfernte sich das feindliche Geschwader. Die Engländer, die sich in Neuve-Chapelle festsetzten, stießen heute nacht mehrere Male in östlicher Richtung vor. Sie wurden zurückgeschlagen. Auch nördlich von Neuve-Chapelle wurden gestern schwächere englische Angriffe abgewiesen. Der Kampf in jener Gegend ist noch im Gange.

13. März vorm. Südlich von Ypern wurden vereinzelte Angriffe der Engländer mühelos abgewiesen. Unser zur Wiedereinnahme des Dorfes Neuve-Chapelle angesetzter Angriff stieß nach anfänglichen Erfolgen auf eine starke englische Ueberlegenheit und wurde deshalb nicht durchgeführt. Die Engländer entwickelten in dieser Gegend eine rege Tätigkeit mit Fliegern, von denen vorgestern einer, gestern zwei heruntergeschossen wurden.

14. März vorm. Einige feindliche Schiffe feuerten gestern nachmittag aus der Gegend nördlich von La Panne-Nieuport wirkungslos auf unsere Stellungen. Bei Neuve-Chapelle fanden, abgesehen von einem vereinzelten englischen Angriff, der abgeschlagen wurde, nur Artilleriekämpfe statt.

15. März vorm. Westende-Bad wurde gestern von zwei feindlichen Kanonenbooten wirkungslos beschossen. Ein Angriff auf eine von Engländern besetzte Höhe südlich Ypern machte gute Fortschritte.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

9. März vorm. In der Champagne sind die Kämpfe bei Souain noch nicht zum Abschluß gekommen. Nordöstlich von Le Mesnil wurde der zum Vorbrechen bereite Gegner durch unser Feuer am Angriff gehindert.

10. März vorm. Die Gefechtstätigkeit war durch Schnee und starken Frost eingeschränkt, in den Vogesen sogar fast behindert. Nur in der Champagne wurde weitergekämpft. Bei Souain blieben bayerische Truppen nach lang andauerndem Handgemenge siegreich. Nordöstlich Le Mesnil drang der Feind an einzelnen Stellen vorübergehend in unsere Linien ein; in erbittertem Nahkampf, bei dem zur Unterstützung herbeieilende französische Reserven durch unseren Gegenstoß am Eingraben verhindert wurden, warfen wir den Feind endgültig aus unseren Stellungen.

11. März vorm. In der Champagne richteten die Franzosen zwei Angriffe gegen den Waldzipfel östlich von Souain, aus

dem sie vorgestern geworfen waren. Beide Angriffe wurden blutig abgewiesen.

13. März vorm. In der Champagne flackerte an einzelnen Stellen der Kampf wieder auf. Alle französischen Teilangriffe wurden mit starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. 200 Gefangene blieben dabei in unserer Hand.

14. März. In der Champagne wiederholten die Franzosen östlich von Souain und nördlich von Le Mesnil auch gestern ihre Teilangriffe. Unter schweren Verlusten für den Feind brachen sämtliche Angriffe im Feuer unserer Truppen zusammen.

15. März vorm. Französische Teilangriffe nördlich Le Mesnil (Champagne) wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

9. März vorm. In den Vogesen erschwerten Nebel und Schnee die Gefechtstätigkeit. Die Kämpfe westlich von Münster und nördlich von Sennheim dauern noch an.

11. März vorm. Die Kämpfe um den Reichsackerkopf in den Vogesen wurden gestern wieder aufgenommen.

14. März vorm. In den Vogesen sind die Kämpfe nach Eintritt besserer Witterung wieder aufgenommen. Die Franzosen verwenden jetzt auch in den Argonnen die neue Art von Handgranaten, durch deren Explosion die Luft verpestet werden soll. Auch französische Infanterie-Explosiv-Geschosse, die beim Aufschlagen Flammen erzeugen, wurden in den gestrigen Kämpfen erneut festgestellt.

15. März vorm. In den Vogesen wird an einzelnen Stellen noch gekämpft.

Die Winterschlacht in der Champagne.

Das Große Hauptquartier gibt unterm 10. März folgenden Rückblick auf die Kämpfe im Zentrum an der Westfront:

Mit den heute und in den letzten Tagen gemeldeten Kämpfen ist die Winterschlacht in der Champagne so weit zu einem Abschluß gebracht, daß kein Wiederaufflackern mehr etwas an dem Endergebnis zu ändern vermag. Die Schlacht entstand, wie schon am 17. Februar mitgeteilt wurde, aus der Absicht der französischen Heeresleitung, den in Masuren arg bedrängten Russen in einem ohne jede Rücksicht auf Opfer angesetzten Durchbruchsversuch, als dessen nächstes Ziel die Stadt Vouziers bezeichnet war, Entlastung zu bringen. Der bekannte Ausgang der Masurenschlacht zeigt, daß die Absicht in keiner Weise erreicht worden ist. Aber auch der Durchbruchsversuch selbst darf heute als völlig und kläglich gescheitert bezeichnet werden. Entgegen allen Angaben in den offiziellen französischen Veröffentlichungen ist es dem Feinde an keiner Stelle gelungen, auch nur den geringsten nennenswerten Vorteil zu gewinnen. Wir verdanken dies der heldenhaften Haltung unserer dortigen Truppen, der Umsicht und Beharrlichkeit unserer Führer, in erster Linie des Generaloberstem v. Einem sowie der kommandierenden Generale Riemann und Fleck. In Tag und Nacht ununterbrochenen Kämpfen hat der Gegner seit dem 16. Februar nacheinander mehr als 6 voll aufgefüllte Armeekorps und ungeheuerliche Massen schwerer Artilleriemunition eigener und amerikanischer Fertigung — oft mehr als 100 000 Schuß in 24 Stunden — gegen die von zwei schwachen rheinischen Divisionen verteidigte Front von 8 Kilometer Breite geworfen. Unerschütterlich haben die Rheinländer und die zu ihrer Unterstützung herangezogenen Bataillone der Garde und andere Verbände dem Ansturm sechsfacher Ueberlegenheit nicht nur standgehalten, sondern sind ihnen oft genug mit kräftigen Gegenstößen zuvorgekommen. So erklärt es sich, daß, trotzdem es sich hier um reine Verteidigungskämpfe handelt, doch mehr als 2450 unverwundete Gefangene, darunter 35 Offiziere, in unseren Händen blieben. Freilich sind unsere Verluste einem tapferen Gegner gegenüber schwer. Sie übertreffen sogar diejenigen, die die gesamten an der Masurenschlacht beteiligten deutschen Kräfte erlitten. Aber sie sind nicht umsonst gebracht. Die Einbuße des Feindes ist auf mindestens das Dreifache der unserigen, das heißt auf mehr als 45 000 Mann, zu schätzen. Unsere Front in der Champagne steht fester als je. Die französischen Anstrengungen haben keinerlei Einfluß auf den Verlauf der Dinge im Osten auszuüben vermocht. Ein neues Ruhmesblatt hat die deutsche Tapferkeit und deutsche Zähigkeit erworben, das sich demjenigen, das fast zu derselben Zeit in Masuren erkämpft wurde, gleichwertig anreiht.

Lob der Bayern aus Feindesmund.

Der Berichterstatter des Berner „Bund" (10. März) an der französischen Front, Chapuisat, gibt eine Aeußerung des französischen Kommandanten bei Mont St. Eloi wieder, wo den Franzosen ein bayerisches Armeekorps gegenübersteht. Der Kommandant sagte: Es ist eine außerordentlich glänzende Truppe. Ich sah sie prächtige Gegenangriffe ausführen; da war ein bewundernswerter Zug darin.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

U 12 gesunken.

Einer Bekanntmachung der britischen Admiralität zufolge ist das deutsche Unterseeboot U 12 am 10. März durch den englischen Zerstörer „Ariel" gerammt und zum Sinken gebracht worden. Von der 28 Mann starken Besatzung sollen 10 gerettet sein.

Ein englischer Hilfskreuzer vernichtet.

Wie die englische Admiralität mitteilt, ist der Hilfskreuzer „Bayano" auf einer Erkundungsfahrt untergegangen. Trümmer, die am 11. März gefunden wurden, lassen darauf schließen, daß der „Bayano" torpediert worden ist. 8 Offiziere und 18 Mann sind gerettet worden. Die übrige Mannschaft ist wahrscheinlich umgekommen.

Der Dampfer „Castlereagh" aus Belfast berichtet, daß er am 11. März morgens um 4 Uhr Schiffstrümmer gesichtet habe, daß er aber durch ein feindliches Unterseeboot, das ihn 20 Minuten lang verfolgte, verhindert wurde, eine Untersuchung anzustellen. Der Kohlendampfer „Balmerino" sichtete auf der Reise von Belfast nach Ayr am 11. März früh 8 Uhr 30 Minuten die Ueberlebenden des „Bayano", die auf Rettungsflößen umherschwammen. Der „Balmerino" rettete 24 Mann, die nur mit dem Hemd bekleidet und verwundet waren. Ein bewaffneter Handelsdampfer nahm noch sechs Ueberlebende des „Bayano" auf. Sie erklärten, daß das Schiff um 5 Uhr früh torpediert wurde. Die Explosion war furchtbar und zerstörte auch die Rettungsboote. Der „Bayano" ging in drei Minuten unter.

Versenkte feindliche Schiffe.

Der englische Dampfer „Surray", ein Schiff von 3843 Tonnen Größe, das eine Ladung Gefrierfleisch von Liverpool nach Dünkirchen bringen sollte, ist laut Meldung über Genf vom 9. März unterwegs gesunken. Nach der einen Meldung soll das Schiff auf eine Mine aufgelaufen sein, nach der anderen soll es von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden sein.

Bei Dover lief laut Meldung aus Rotterdam am 7. März der in Charter der englischen Admiralität mit Kohlen von Newcastle nach Gibraltar bestimmte Dampfer „Beethoven" (3752 Tonnen) der Reederei Jennesog Taylor & Co. in Sunderland auf eine Mine oder wurde torpediert. Der Dampfer sank, die Mannschaft wurde bis auf zwei Mann gerettet.

Die britische Admiralität gibt bekannt, daß der Dampfer „Bergerove" mit einer Ladung Kohlen am 7. März auf der Höhe von Ilfracombe (an der Westküste Englands am südwestlichen Eingang des Bristolkanals) untergegangen ist, wahrscheinlich infolge eines von einem Unterseeboot abgeschossenen Torpedos. Das Schiff war 2389 Tonnen groß. Die 33 Mann starke Besatzung wurde gerettet.

Der englische Fischdampfer „Vernisia" aus Grimsby mit neun Mann Besatzung wird amtlich für verloren erklärt.

Wie die Londoner Admiralität meldet, wurde der britische Dampfer „Tangistan" (1085 Tonnen) bei Scarborough torpediert. Von der Besatzung von 38 Mann wurde ein Mann gerettet. Ferner wurden die Dampfer „Blackwood" (1320 Tonnen) mit einer Besatzung von 17 Mann bei Hastings und „Princeß Viktoria" mit einer Besatzung von 34 Mann bei Liverpool torpediert. Die Besatzung der beiden letztgenannten Dampfer ist gerettet. Die Torpedierung sämtlicher Dampfer erfolgte am 9. März morgens.

Einer Londoner Meldung des „Nieuwe Rotterdamschen Courant" zufolge ist die Bemannung des französischen Dampfers „Cap Grisney", 20 Köpfe stark, aus Boulogne in Newhaven angekommen. Die Matrosen berichteten, daß sie am 10. März WSW von Beachy Head einem deutschen Unterseeboot begegneten, dessen Kommandant ihnen Zeichen gab, sich unverzüglich in die Boote zu begeben, was sie auch schleunigst taten. Kaum hatten sie sich etwas von dem Dampfer entfernt, als das Unterseeboot diesen torpedierte, der binnen wenigen Minuten in die Tiefe sank.

Nach Mitteilung der britischen Admiralität vom 14. März torpedierte das deutsche Unterseeboot U 29 die Schiffe „Headland", „Andalusian", „Indian-City" und „Ademun". In dieser Meldung heißt es, der Kapitän von U 29 habe ausgesagt, er hätte im September den „Hogue" und „Abukir" versenkt.

Ein deutsches Unterseeboot hat am 11. März den französischen Dampfer „Auguste Conseil" 22 Seemeilen

südlich Starpoint versenkt. Die Besatzung wurde gerettet und nach Falmouth gebracht.

Eine am 13. März veröffentlichte Statistik der britischen Admiralität ergibt, daß seit dem Ausbruch des Krieges 54 englische Handelsschiffe durch feindliche Kreuzer erbeutet oder versenkt worden sind und 11 durch Minen, 22 durch Unterseeboote zerstört wurden. (Nach wohl unterrichteten deutschen Angaben sind es zusammen 124). Außerdem sind 47 Fischerfahrzeuge verloren gegangen. Seit dem 10. März wurden wiederum 7 britische Dampfer mit einem Gehalt von 1794 bis 4668 Tonnen von deutschen Unterseebooten im Aermelkanal, im Kanal von Bristol und im Irischen Kanal angegriffen. Wie Reuter meldet, sind 5 davon gesunken.

Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich".

Wie Reuter ohne Angabe eines Datums aus New-York meldet, ist der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich" im Hafen von Newport-News eingelaufen, um eine Kesselreparatur vorzunehmen. Bis zu der Grenze der Territorialgewässer wurde er von einem englischen Kreuzer verfolgt. Der Zollbehörde gegenüber gab er an, folgende Schiffe in Grund gebohrt zu haben: Am 27. Jan.: die russische Bark „Ysabella Brown" mit 18 Mann und die französische Bark „Pierre Loti" mit 24 Mann; am 20. Jan. das amerikanische Segelschiff „William P. Frye" mit 31 Mann und die französische Barke „Jakobsen" mit 23 Mann; am 12. Febr. die englische Bark „Invercoe" mit 23 Mann; am 18. Febr. den englischen Dampfer „Mary Ada Short" mit 28 Mann; am 19. Febr. den französischen Dampfer „Florida" mit 78 Mann und 86 Passagieren. Der „Prinz Eitel Friedrich" hat in anderen Häfen die Besatzungen des britischen Dampfers „Charchas" und der Bark „Kidalton" sowie der französischen Bark „Jean" gelandet. Er nahm die „Jean" nach der Osterinsel mit, wo er ihr 3000 Tonnen Kohlen abnahm und sie dann zum Sinken brachte.

Der amerikanische Dampfer „William P. Frye" wurde auf dem Wege von Seattle nach England in dem südlichen Teile des Atlantischen Ozeans versenkt. Der Kapitän Kiehe von dem „William P. Frye" sagte aus, er habe den deutschen Offizieren erklärt, daß seine Ladung aus Weizen bestehe und sein Schiff amerikanisch sei. Trotzdem mußte die Besatzung das Schiff verlassen, das von den Deutschen mit Dynamit gesprengt wurde. Diese erklärten, das Schiff bringe Banngut an den Feind; die Ladung war nach Kingston und Falmouth bestimmt. Der New-Yorker Agent der Eigentümer des Schiffes erklärte, keine gesetzliche Handhabe zur Beschlagnahme des „Prinz Eitel Friedrich" zu haben. Habe das Schiff „William P. Frye" Banngut mitgeführt, so sei der deutsche Kreuzer berechtigt gewesen, das Schiff in den Grund zu bohren.

Der Kapitän des „Prinz Eitel Friedrich" begab sich nach seiner Ankunft in Newport-News sofort nach einer großen Schiffswerft mit dem Auftrage, die Reparatur des Schiffes vorzunehmen. Die Firma benachrichtigte unverzüglich den Marinesekretär Daniels, der das Neutralitätsamt beauftragte, zu untersuchen, welche Frist dem „Prinz Eitel Friedrich" zu der dringendsten Reparatur zuzugestehen sei. Die Neutralitätsbehörde befürwortete, daß der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich" die Erlaubnis erhalten soll, Reparaturen vorzunehmen, um das Schiff unter Aufsicht der amerikanischen Marinebehörde seetüchtig zu machen.

Die Arbeit des „Kronprinz Wilhelm".

Nach einer Reutermeldung aus Buenos-Aires vom 13. März ist der Dampfer „Churchill" mit der Bemannung und 143 Passagieren des französischen Dampfers „Guadeloupe" in Pernambuco angekommen. „Guadeloupe" ist auf der Höhe von Fernando de Rorcha von dem deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" zum Sinken gebracht worden.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

9. März vorm. Oestlich und südlich von Augustow scheiterten russische Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind. Nordöstlich von Lomza ließ der Feind nach einem mißlungenen Angriff 800 Gefangene in unseren Händen. Nordwestlich von Ostrolenka entwickelte sich ein Kampf, der noch nicht zum Abschluß kam. In den für uns günstig verlaufenen Gefechten nordwestlich und westlich von Przasnysz machten wir 3000 Gefangene. Russische Angriffe nördlich von Rawa und nordwestlich von Nowe Miasto hatten keinen Erfolg. 1750 Russen wurden hier gefangengenommen.

10. März vorm. Ein erneuter Versuch der Russen, auf Augustow durchzustoßen, mißlang. Der Kampf nordwestlich von Ostrolenka dauert noch an. Die Gefechte nordwestlich und westlich von Przasnysz nehmen weiter einen für uns günstigen Verlauf. Angriffe von uns nordwestlich von Nowe Miasto machen Fortschritte.

11. März vorm. Westlich von Sereje nahmen wir den Russen 600 Mann, 3 Geschütze und 2 Maschinengewehre ab. Ein erneuter Durchbruchsversuch der Russen südlich von Augustow endigte mit der Vernichtung der dort eingesetzten russischen Truppen. Im Kampfe nordwestlich von Ostrolenka blieben unsere Truppen siegreich; die Russen ließen 6 Offiziere, 900 Mann und 8 Maschinengewehre in unseren Händen. Unsere Angriffe nördlich und nordwestlich von Przasnysz machten weitere Fortschritte. Im Kampfe nordwestlich Nowo Miasto machten wir wieder 1660 Gefangene.

12. März vorm. Nördlich des Augustower Waldes wurden die Russen geschlagen; sie entzogen sich durch schleunigen Abmarsch in Richtung Grodno einer völligen Niederlage; wir machten hier über 4000 Gefangene, darunter zwei Regimentskommandeure, und eroberten drei Geschütze und 10 Maschinengewehre. Auch aus der Gegend von Augustow hat der Feind den Rückzug auf Grodno angetreten. Nordwestlich Ostrolenka nahmen wir im Angriff 3 Offiziere und 220 Mann gefangen. Nördlich und nordwestlich von Przasnysz schritt unser Angriff fort. Ueber 3200 Gefangene blieben gestern in unseren Händen.

13. März. vorm. Die Russen wichen aus der Gegend von Augustow und nordöstlich bis hinter den Bobr und unter die Geschütze von Grodno zurück. Am Orzyc nordöstlich von Przasnysz wurde ein russischer Angriff abgewiesen.

15. März vorm. Die Zahl der russischen Gefangenen aus den Kämpfen nördlich des Augustower Waldes hat sich auf 5400 erhöht. Nördlich und nordöstlich Przasnysz griffen die Russen mit starken Kräften an. Alle Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

9. März mittags. An der Front nördlich der Weichsel hielt der lebhafte Geschützkampf auch gestern an. Südlich Lupuszno wurden Angriffe der Russen mühelos abgewiesen. Der in dem Raume von Gorlice durchgeführte Vorstoß brachte noch weitere Gefangene ein. Die gewonnenen Stellungen wurden trotz mehrfacher Versuche des Feindes, sie wieder zurückzuerobern, überall behauptet. Ununterbrochen wiederholen sich an der Karpathenfront feindliche Angriffe, die je nach der Entwicklungsmöglichkeit bald mit starken, bald mit untergeordneten Kräften durchgeführt werden. So wurden auch gestern wieder an mehreren Stellen heftige Angriffe der Russen, die bis an unsere Verhaue herangekommen waren, unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Weitere 600 Mann des Feindes blieben bei diesen Kämpfen als Gefangene in unseren Händen. Die seit den letzten Tagen in den Karpathen wieder vorherrschenden ungünstigen Witterungsverhältnisse fordern von den in dieser Gefechtsfront verwendeten Armeekörpern ganz außergewöhnliche Leistungen. In ständigem Kontakte mit dem Gegner sind die Truppen oft Tag und Nacht im Kampfe vielfach gezwungen, auch bei strenger Kälte und hohem Schnee Angriffsbewegungen auszuführen oder in der Verteidigung den Angriffen meist überlegener feindlicher Kämpfe stand zu halten. Dem Verhalten unserer braven Truppen, sowie jedem einzelnen, der an diesen Kämpfen Anteil hat, gebührt uneingeschränktes Lob.

10. März mittags. An der Front in Russisch-Polen herrscht auch weiter eine lebhafte Gefechtstätigkeit. In Westgalizien wurde das von unseren Truppen südlich Gorlice eroberte Gebiet noch erweitert. Ein anschließender Schützengraben des Feindes wurde erstürmt und über 200 Mann gefangen. Bei günstigeren Sichtverhältnissen hatte gestern in einigen Abschnitten der Karpathenfront unsere Artillerie durch gute Wirkung einen sichtlichen Erfolg. Eine nahe vor der eigenen Stellung liegende Bergrückenlinie, die von feindlicher Infanterie besetzt war, wurde infolge des flankierenden Feuers unserer Artillerie fluchtartig geräumt. Hierbei erlitt der Feind in wirksamstem Schrapnellfeuer schwere Verluste. Bei der Eroberung einer Stellung an dieser Front wurden 300 Mann gefangen und viel Kriegsmaterial erbeutet. Vor unseren Stellungen in Südostgalizien herrscht im allgemeinen Ruhe. Nördlich von Nadworna wurde ein Vorstoß schwächerer feindlicher Kräfte abgewiesen. Gleichzeitig wurden an anderer Stelle mehrere feindliche Bataillone, die gegen unsere Front vorgegangen waren, zurückgeworfen und in der Verfolgung 190 Mann ge-

fangen. In der Bukowina ereignete sich in der letzten Zeit nichts. Am nördlichen Pruth-Ufer bei Czernowitz fanden nur unbedeutende Plänkeleien statt.

11. März mittags. Die in den letzten Kämpfen in Russisch-Polen und an der Front in Westgalizien bei und südlich Gorlice eroberten Terrainabschnitte und Höhenlinien sind fest in unserem Besitze. Versuche des Feindes, einzelne Stützpunkte wieder zurückzugewinnen, scheiterten durchweg. Neuer starker Schneefall in den Karpathen behinderte die Gefechtstätigkeit sehr. Trotz dieser ungünstigen Witterungsverhältnisse hielten an manchen Teilen der Gefechtsfront die Kämpfe an. So wurde bei Besitznahme einer Höhe der Gegner, der mehrere Kompagnien stark war, zurückgeworfen. Zwei Offiziere und 350 Mann wurden gefangen. Einzelne Nachtangriffe des Feindes wurden unter Verlusten des Feindes zurückgeworfen. Den vor den eigenen Stellungen nördlich Nadworna zurückgeworfenen feindlichen Kräften wurden in der Verfolgung noch weitere 280 Mann Gefangene abgenommen.

12. März mittags. Die Situation unserer Truppen in den neu gewonnenen Stellungen in Russisch-Polen und Westgalizien hat sich weiter gefestigt, Angriffe des Feindes wiederholten sich nicht mehr. Bei Inowlodz an der Pilica brachte unsere Artillerie gestern nach einem kurzen heftigen Feuerkampf mehrere feindliche Batterien zum Schweigen. In den Karpathen wurde nach erbittertem Kampf eine Ortschaft an der Straße Cisna-Baligrod genommen und die anschließenden Höhen im Laufe des Tages während dichten Schneegestöbers vom Feinde gesäubert. Im westlichen Nachbarabschnitt scheiterte unterdessen ein starker feindlicher Angriff. An der übrigen Front in den Karpathen sowie in Südostgalizien keine besonderen Ereignisse, da während des ganzen Tages heftiger Schneesturm anhielt.

13. März mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien keine Veränderung; während des Tages Geschützkampf. Angriffe einzelner feindlicher Abteilungen wurden durchweg unter Verlusten abgewiesen. Die Kämpfe an der Straße Cisna-Baligrod in den Karpathen dauern weiter an. Eine Höhe, um die seit Tagen gekämpft wurde, gelangte gestern in unseren Besitz. Im Sappenangriff sprengten eigene Truppen Teile der feindlichen Stellung, warfen in folgendem Nahkampf den Gegner zurück und nahmen über 1200 Mann und mehrere Offiziere gefangen. Noch nachts wurden russische Gegenangriffe auf diese Höhe sowie auf die Stellungen in den anschließenden Abschnitten unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen.

14. März mittags. In Polen und an der Front in Westgalizien hat sich die allgemeine Lage nicht geändert. Vorstöße des Feindes an der unteren Nida, sowie bei und südlich Gorlice wurden nach kurzem Kampfe zurückgeschlagen. In den Karpathen scheiterten wieder in zahlreichen Abschnitten heftige Angriffe der Russen. So an der Kampffront zwischen dem Sattel von Lupkow, am Uzsoker Paß, dann im Oportal, wo auch nachts erbittert gekämpft wurde, und bei Wyszkow. Außer vielen unverwundeten Russen, die in unsere Hände fielen, wurden über 400 Feinde, die sich im Nahkampf ergaben, gefangen. Auch an den Stellungen südlich des Dnjestr entwickelten sich Kämpfe. Ein von starken Infanteriekräften des Gegners angesetzter Angriff kam in dem wirkungsvollsten Feuer unserer Truppen bald zum Stehen und brach unter großen Verlusten des Feindes völlig zusammen. Weiter östlich zu Fuß vorgehende feindliche Kavallerie wurde abermals zurückgeworfen.

15. März mittags. Im westlichen Abschnitt der Karpathenfront verlief der gestrige Tag ruhiger. Nördlich des Uzsoker-Passes kam es zu ernsteren Kämpfen. Starke russische Kräfte griffen hier mittag an und drangen bis nahe an unsere Stellungen vor, wo sie sich zunächst behaupteten. Ein nachmittags von unseren Truppen überraschend durchgeführter Gegenangriff warf den Feind an der ganzen Front nach heftigem Kampf zurück, wobei 4 Offiziere und 500 Mann gefangen wurden. Auch an den eigenen Stellungen beiderseits des Oportales wurde erbittert gekämpft. Der Gegner, der über Stryj weitere Verstärkungen herangeführt hatte, griff seit einigen Tagen wiederholt mit starken Kräften im Tale und den begleitenden Höhen an. Alle diese Versuche, gegen die Paßhöhen Raum zu gewinnen, scheiterten stets unter den schwersten Verlusten. Gestern erfolgte ein Angriff, der wieder in unserem Feuer vollständig zusammenbrach. Er dürfte mit Rücksicht auf die großen Verluste, die der Gegner erlitt, kaum mehr wiederholt werden. An 1000 Mann Gefangene brachte dieser Kampf ein. An den Stellungen südlich des Dnjestr wird gekämpft. Ein von unseren Truppen angesetzter Gegenangriff gewann Raum. Die Russen wurden an mehreren Frontabschnitten zurückgedrängt. In Polen und Westgalizien fanden nur Geschützkämpfe statt.

Ueber die Operationen bei Przasnysz

erfährt das Wolffsche Telegraphenbureau aus dem Großen Hauptquartier: Nach der bewundernswerten Eroberung des zu einem starken Stützpunkt ausgebauten Ortes Przasnysz durch eines unserer Korps, das aus östlicher Richtung vorging, wurde die Lage hier insofern etwas kritisch, als drei russische Armeekorps den deutschen Flügel von Osten, Südosten und Süden her angriffen und das siegreiche Korps veranlaßten, in einer Rückwärtsschwenkung Front gegen diese Uebermacht zu machen. Hierbei wurden Teile des Korps scharf angefaßt. Auch konnte eine größere Zahl von Verwundeten, die in den benachbarten Dörfern untergebracht waren, nicht rechtzeitig zurückgeschafft werden. Die Russen waren nicht imstande, den geordneten Verlauf der Rückwärtsschwenkung zu stören und verloren die Fühlung mit dem deutschen Korps. Daraus geht hervor, daß sie bei ihren Angriffen stark gelitten haben. Inzwischen ist die Lage nach dem Eintreffen deutscher Verstärkungen wieder hergestellt. Der ganz bedeutungslose russische Erfolg hält mit dem ihm vorausgegangenen deutschen Sturm auf Przasnysz, wo wir über 10 000 Gefangene und reiche Kriegsbeute machten, keinen Vergleich aus. Wenn die Russen sich gleichwohl bemühen, ihn durch ebenso lange wie unglaubwürdige Berichte zu einer beachtenswerten Waffentat aufzubauschen, so spricht daraus nur das vergebliche Streben, die allgemeine Aufmerksamkeit von der vernichtenden Niederlage ihrer 10. Armee in der Winterschlacht in Masuren abzulenken.

Ueber die Schlachten bei Grodno und Przasnysz

berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung noch weiter unterm 12. März: Zwei große Siege haben sich die Russen in ihren amtlichen Bekanntmachungen zugesprochen, den Sieg bei Grodno und den bei Przasnysz. In beiden Schlachten behaupten sie, je zwei deutsche Armeekorps geschlagen oder vernichtet zu haben. Wenn die russische Oberste Heeresleitung im Ernst dieser Meinung war, so werden die Ereignisse der letzten Tage sie über die Kampfkraft unserer Truppen eines anderen belehrt haben. Ihre mit so beredten Worten verkündete Offensive von Grodno durch den Augustower Wald ist bald gescheitert. Die Erfahrungen der dort vorgegangenen Truppen schildern die ersten Sätze unserer heutigen Veröffentlichung. Bei Przasnysz stehen unsere Truppen nach vorübergehendem Ausweichen wieder 4 Kilometer nördlich dieser Stadt. Seit dieser Aufgabe sind auf den Kampffeldern zwischen Weichsel und Orzyc 11 460 Russen gefangen genommen.

Ueber den Rückzug der neuen 10. russischen Armee

berichtet das Große Hauptquartier unterm 15. März: Nach dem Zusammenbruch der 10. russischen Armee in der Winterschlacht in Masuren und der Kapitulation im Forst von Augustow sammelten sich die Reste des 3. Armeekorps unter den Befestigungen von Olita; jene des 26. und 3. sibirischen Korps waren auf die Festung Grodno und hinter die Bobrlinie zurückgegangen. Der Armeeführer, General Sievers, sein Generalstabschef sowie der kommandierende General des 3. Armeekorps wurden abgesetzt (nach russischen Berichten hat Sievers Selbstmord begangen. D. R.), drei neue Armeekorps, das 2., 13. und 15., nach Grodno herangezogen und die gelichteten Reihen der übrigen Korps mit Rekruten aufgefüllt. So entstand neuerdings eine russische 10. Armee, die Ende Februar vergebliche Anstrengungen machte, die deutschen Truppen, die bis zur Bobrlinie und bis dicht an die Festung Grodno vorgerückt waren, zu vertreiben. Bei diesen Angriffen erlitten die Truppen des bei Tannenberg vernichteten, inzwischen neuaufgefüllten 15. Armeekorps, die in unbeholfenen dicken Angriffskolonnen vorgingen, die schwersten Verluste.

Es lag nicht in der Absicht der deutschen Führung, dicht vor der mit Beton ausgebauten Bobrlinie und den Forts von Grodno sich festzulegen und die Aufstellung beizubehalten, die dem Feinde die offene linke Flanke bot; es war vielmehr in Aussicht genommen, so bald wie irgend möglich die Operationsfreiheit wieder zu gewinnen. Der rechte Flügel nahm in der Gegend von Augustow inzwischen vorbereitete Stellungen ein, andere Kräfte wurden an geeigneten Punkten versammelt. Planmäßig wurden alle deutschen Verwundeten einschließlich der Schwerverwundeten zurückgeschafft. Auch wurden die Kolonnen, Trains, Fahrzeuge aller Art usw. so rechtzeitig zurückgesandt, daß sich der Rückmarsch der Truppen trotz der vereisten Wege glatt vollzog. Die deutschen Bewegungen blieben dem Feinde völlig verborgen.

In großer räumlicher Trennung setzte sich das 3. russische Armeekorps von Simno auf Lozdzije, das 2. Armeekorps von Grodno über Kopiowo-Seiny auf Krasnopol in Bewegung. Die übrigen russischen Korps gingen durch den Forst von Augustow vor, stießen hier aber sehr bald auf einen starken deutschen Widerstand, den zu brechen den Russen nicht gelang, obwohl sie mit zwei- und dreifacher Ueberlegenheit mehrere Tage hintereinander die deutschen Stellungen angriffen.

Am 9. März begann die deutsche Offensive gegen das auf dem russischen rechten Flügel vorgehende 3. Armeekorps. Als dieses

sich plötzlich bei Lozdzilje und Swiento-Jezitory von Norden her in der Flanke bedroht und umfaßt sah, trat es eiligst den Rückzug in östlicher und südöstlicher Richtung an, mehrere hundert Gefangene und einige Maschinengewehre in unserer Hand lassend. Durch diesen Rückzug gab der russische Führer die Flanke des benachbarten 2. Armeekorps frei, dessen Kolonnen am 9. März — wie unsere wackeren Flieger meldeten — Berzniky und Giby erreichten. Gegen dieses Armeekorps richtete sich jetzt die Fortsetzung der deutschen Offensive. Am 9. und 10. März kam es bei Seiny und Berzniki zum Kampf gegen den überraschten Gegner. Seiny und Berzniki wurden noch in der Nacht vom 9. zum 10. März erstürmt, bei Berzniki zwei ganz junge Regimenter völlig aufgerieben und die beiden Regimentskommandeure gefangen.

Der russische Armeeführer, der wohl die Wiederholung einer Umfassungsschlacht von Masuren kommen sah, gab am 10. März — die Aussichtslosigkeit eines weiteren Widerstandes einsehend — seiner gesamten Armee den Befehl zum Rückzuge. Bald konnten unsere Flieger die langen Marschkolonnen des Feindes wahrnehmen, die sich auf der ganzen Linie von Giby bis Sztabin durch den Forst von Augustow in vollem Rückzuge auf Grodno befanden. Am 11. März besetzten unsere Truppen in der Verfolgungshandlung Makarze, Froncki und Giby. Eine deutsche Kavalleriedivision nahm noch in der Nacht Kopciowo im Sturm. Sie zählte dort allein über 300 tote Russen; über 5000 Gefangene, 12 Maschinengewehre und 3 Geschütze blieben in unserer Hand. Größere ernstliche Kämpfe fanden nicht statt. Allein die Drohung mit einer kräftigen deutschen Umfassung genügte, um nicht nur den bedrohten Flügel, sondern die ganze feindliche Armee, die sich auf einer Frontbreite von nicht weniger als 50 Kilometer zum Angriff aufbaute, zum schleunigen Rückzug zu veranlassen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Der Kampf um die Dardanellen.

Die Meldungen des türkischen Hauptquartiers besagen:

Am 7. März nachmittags beschossen vier englische Kriegsschiffe mit Zwischenräumen unsere Batterien an den Dardanellen außerhalb der Treffweite unserer Batterien und zogen sich dann, ohne ein Ergebnis erzielt zu haben, nach Tenedos zurück. Ein feindlicher Kreuzer im Golf von Saros, der die Umgebungen von Harab und Bulair beschoß, wurde von zwei Granaten auf der Brücke getroffen.

Am 9. März bombardierten drei feindliche Panzerschiffe mit Unterbrechungen ohne Wirkung die türkischen Infanterieverschanzungen bei dem Fort Seddil Bahr. Feindliche Minensucher, die unter dem Schutze des Nebels sich den türkischen Minenlinien näherten, wurden durch das Feuer der Batterien verjagt.

In der Nacht zum 12. März haben die Batterien einige Minensammelschiffe, die sich der Minenlinie näherten, zum Sinken gebracht. Am 12. März unternahm der Feind vor den Dardanellen nichts. Die türkischen Kriegsschiffe torpedierten im Aegäischen Meer einen Transportdampfer des Feindes.

Am 14. März hat ein feindliches Panzerschiff ohne Erfolg in großen Zwischenräumen Seddil Bahr und Kum Kaleh beschossen. Am 13. März nachts versuchte der Feind mit einer leichten Flottille, sich von neuem den Minenfeldern zu nähern, wurde aber durch das Feuer unserer Batterien zurückgewiesen, wobei einige feindliche Schiffe beschädigt wurden.

Ein englisch-französisches Landungskorps vernichtet.

Nach über Athen eingelaufenen Privatmeldungen aus Tenedos sind 1800 Mann englisch-französischer Landungstruppen, die vor einigen Tagen an der kleinasiatischen Küste gelandet waren und die wegen stürmischer See von der verbündeten Flotte im Stich gelassen worden waren, am 7. März von den Türken angegriffen und vollständig vernichtet worden.

Abermalige Beschießung von Smyrna.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers beschossen am 7. März drei feindliche Panzerschiffe, ohne eine Wirkung zu erzielen, drei Stunden aus der Ferne mit langen Zwischenpausen die Forts von Smyrna, worauf sie sich zurückzogen. Am Vormittag des 8. März setzten sie das ebenfalls wirkungslose Feuer eine Stunde fort. Diese beiden Beschießungen richteten keinen Schaden an und verursachten keinen Verlust.

Tätigkeit der russischen Flotte.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers bombardierte am 7. März, während die türkische leichte Flotte damit beschäftigt war, eine Erkundungsfahrt an der russischen Küste zu unternehmen, die russische Flotte die Häfen Kilimli, Songuldak, Koslu und Eregli. In Songuldak wurden das französische Hospital und 15 Häuser des französischen Viertels zerstört. Das griechische Fahrzeug „Talkfiara" wurde im Hafen in Grund gebohrt; ein feindliches Torpedoboot, das sich dem Hafen nähern wollte, wurde von dem Feuer der türkischen Batterie getroffen und zog sich zurück. In Eregli wurden 50 alte Holzhäuser im griechischen Viertel durch Granaten in Brand geschossen. Der Direktor der russischen Schiffahrtsgesellschaft, der griechischer Nationalität ist, wurde verwundet, seine Frau und seine beiden Kinder getötet. Ein italienisches Schiff und das Schiff „Newa" wurden von den Russen genommen, ebenso die Fahrzeuge „Heibeli", „Ada" und „Pressia" und im Hafen versenkt. Die Besatzungen wurden gerettet. Durch die Beschießung dieser vier Orte, die sechs Stunden dauerte, wurden unter den Soldaten und den Einwohnern sieben Personen leicht verletzt.

Kämpfe bei Artwin.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers griffen auf der kaukasischen Front die Russen die in der Umgebung von Artwin befindlichen Truppen an. Ihr Angriff wurde aber abgeschlagen. Am 7. März schlugen die Türken vollständig alle russischen Angriffe gegen die Höhen von Balikli, westlich von Artwin, ab und besetzten die von den Russen vorher besetzt gehaltenen Befestigungen.

Neueste Papstbiographien.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz in München.

Berufene Federn haben uns bereits zwei Lebensbilder unseres neuen Heiligen Vaters Benedikt XV. beschert, an erster Stelle aus der Hand des ehrwürdigen 78jährigen Rektors des deutschen Campo Santo zu Rom: **Prälat Anton de Waal**[1]), der von Pius IX. an das Leben der Päpste in seiner volkstümlichen und fesselnden Art beschrieben hat, dazu ausnehmend befähigt durch unmittelbare Verbindung mit den ersten Quellen. Im lebhaften Kolorit der familiären, örtlichen und zeitgeschichtlichen Umgebung und durchwoben von charakteristischen Episoden zieht an uns vorüber der Werdegang des auf den vornehmsten Thron der Welt erhobenen Sprossen aus dem genuesischen Adelsgeschlecht della Chiesa, der am 21. November 1854, nicht im Elternhause zu Pegli, sondern im nahen Genua, das Licht der Welt erblickt hat und am folgenden Tage auf die Namen Jakob, Paul, Johann Baptist getauft worden ist.

Den kindlich frommen und dem Studium nicht minder eifrig als dem Spiel sich ganz hingebenden Knaben bestimmte der Vater zum Rechtsanwalt, wollte jedoch die schon mit zwölf Jahren in ihm hervortretende Neigung zum Priestertum nicht unterdrücken, sondern seinem Sohn nur eine seiner Begabung entsprechende Laufbahn eröffnen. Er ließ ihn daher nach Erwerb des Doktorgrades im weltlichen Recht zum unmittelbaren Dienste des Hl. Stuhles in Rom ausbilden. Unter den Studiengenossen des jungen della Chiesa im Collegio Capranica befand sich auch der jetzige Dogmatikprofessor an der Universität Breslau Dr. Jos. Pohle. Der Rektor des Kollegs sagte dem vielversprechenden Studenten, der in den letzten Jahren nebenbei wöchentlich zweimal den Knaben Katechismusunterricht erteilte, eine glänzende Zukunft in der Kirche voraus. Nach weiterer Ausbildung in der Akademie der Adeligen wurde derselbe als Hilfsarbeiter in das päpstliche Sekretariat für außerordentliche Kirchenangelegenheiten aufgenommen, wohl auf Empfehlung des damaligen Sekretärs Rampolla, bei dem er die Hochschule einer durch ausgezeichnete Priestertugenden, namentlich Frömmigkeit und Freigebigkeit, Selbstlosigkeit und unglaubliche Arbeitskraft, gesegneten diplomatischen Arbeit durchmachen sollte. Nach seiner Ernennung zum Nuntius in Madrid nahm ihn Rampolla mit sich als seinen Sekretär und bald nach seiner Rückberufung nach Rom als Kardinal-Staatssekretär des Papstes Leo XIII. machte er ihn zu seinem Privatsekretär und später zum Unterstaatssekretär. Als solcher wurde der von der Vorsehung zur künftigen Leitung der Kirche Berufene förmlich die rechte Hand des gewiegtesten Diplomaten am päpstlichen Hofe und auch nach dessen Entlassung wegen des Papstwechsels von Pius X. ausnahmsweise noch beibehalten wegen seiner raschen Auffassung und klaren Orientierung in verwickelten Fragen.

Als Lohn für seine schätzenswerten Dienste erhielt er jedoch wider Erwarten nicht den erledigten Posten seines Meisters Rampolla, sondern den hochangesehenen erzbischöflichen Stuhl von Bologna, eine Auszeichnung, die mit den schwersten Opfern verbunden war für den persönlich mit Rom ganz verwachsenen und sachlich für die innere Verwaltung der Kirche aufs beste vorgebildeten Diplomaten. Doch beim Opfer ist der Segen. Als Erzbischof erntete Giacomo della Chiesa die als Jüngling und Priester ausgesäten Früchte religiösen und seelsorgerlichen Eifers: seiner innigen Verehrung zur Gottesmutter, deren Heiligtum auf dem Berg über Bologna (Madonna della guardia = Muttergottes von der Wache) ebenso der erste und regelmäßige Wallfahrtsgang des Erzbischofs galt, wie dem gleichnamigen über Genua die Besuche des in den religiösen Gefahren der Zeit Schutz suchenden Studenten und des neugeweihten Priesters gewidmet waren, seiner Andacht zum heiligsten Sakrament, dessen nächtlichem Anbetungsverein er angehörte, seiner Freude an der Unterweisung der Jugend und am religiösen Verkehr mit dem Volke, den er unverdrossen pflegte durch seine Tätigkeit auf der Kanzel und im Beichtstuhl, sowie seiner persönlichen Anteilnahme an frommen Vereinen, an der Bruderschaft des hl. Rochus in Rom, als deren Mitglied er öffentlich den „Sack" als Bußgewand über seinem Priesterkleide trug, am dritten Orden des hl. Franziskus u. dgl. m. Seine unermüdliche Hirtensorgfalt umfaßte in väterlicher Liebe Klerus und Volk der ausgedehnten Erzdiözese Bologna bis zu den entlegensten Gebirgsdörfern und den verlassensten Seelen herab.

[1]) Der neue Papst. Unser Heiliger Vater Benedikt XV. Mit dem Bilde Benedikt XV., 18 Einschaltbildern und Wahlspruch des Heiligen Vaters in Faksimile. Hamm in Westfalen 1915. Verlag von Breer & Thiemann. Gr. 8. VII und 174 S. M 3.—, geb. M 4.—.

Derselbe Papst, der ihm persönlich die Bischofsweihe für die Provinz erteilt und ihn dadurch scheinbar von der Regierung der Gesamtkirche abgedrängt, in Wirklichkeit aber desto allseitiger darauf vorbereitet hatte, erhob ihn nach wohlbestandener Probezeit in den höchsten Rat der Kirche gleich seinem Vorgänger auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Bologna, dem Kardinal Svampa. Gemeinsam mit unseren deutschen Erzbischöfen von München und Köln: v. Bettinger und v. Hartmann erhielt della Chiesa den Purpur von Pius X., um einige Monate später nach dessen Ableben als sein Nachfolger auf den Stuhl des hl. Petrus aus dem Konklave hervorzugehen, nichts ahnend, da er kaum zu den „papabili" gezählt und nie nach der Tiara gestrebt hatte. Um so freudiger ward seine Wahl zum Papst begrüßt, nicht bloß in Rom, wo er durch seinen langjährigen Dienst im Vatikan rühmlichst bekannt war, und in seiner Bischofsstadt Bologna — nur die kirchenfeindlichen Stadtverwaltungen beglückwünschten ihn nicht —, sondern in ganz Italien und auf dem weiten Erdenrund als der Friedenspapst — der Ruf Evviva il Papa della pace erscholl am häufigsten bei seiner Inthronisation.

Als Oberhaupt der Gesamtkirche muß Benedikt XV. natürlich strengste Neutralität im gegenwärtigen Weltkrieg beobachten; doch erinnert er sich heute noch mit Freuden an die herrliche Gestalt des deutschen Kronprinzen Friedrich, dem er 1883 in Madrid vorgestellt worden ist, und an Kaiser Wilhelm II., von dem er bei seinem zweiten Besuch im Vatikan 1903 als Unterstaatssekretär länger ins Gespräch gezogen worden ist. Besonders sympathisch berührt uns Deutsche des Unterstaatssekretärs mannhaftes Eintreten für die Christlich-Sozialen in Oesterreich unter Luegers glorreicher Führung und sein Verständnis für die fundamentale Bedeutung der katholischen Presse und des Papstes hochherzige Bemühungen um Beilegung der Zwistigkeiten unter den deutschen Katholiken, sowie die Ernennung des deutschfreundlichen Kardinals Ferrata zum Staatssekretär und Heranziehung unseres deutschen Landsmannes Rudolf Gerlach zum persönlichen Dienst als Geheimkämmerer. Von einem Benedikt XV. steht zu erwarten das mit Festigkeit gepaarte, weitsichtige Entgegenkommen seines großen gleichnamigen Vorgängers Benedikt XIV. in der auswärtigen Politik und die diplomatische Schulung eines Leo XIII. und Rampolla. „Unser Hl. Vater hat die Welt außerhalb Italiens nicht bloß vom Fenster aus gesehen, er hat in persönlichem Besuche Spanien, Frankreich, unser Volk kennen gelernt; aber für alle ist er Hirt und Vater, Lehrer und Führer."

Während de Waal ein abgerundetes Lebensbild unseres Hl. Vaters bieten will, holt P. **Ansgar Pöllmann**[2]) weiter aus in der Zeit und Familiengeschichte, um den neuen Papst als zeitgemäßes Werkzeug der göttlichen Vorsehung zu bekunden. Er widmet daher eine ausführlichere Einleitung dem Weltkrieg, der Pius X. das Herz gebrochen hat, und dem Stempel, welcher der Regierung seines Nachfolgers aufgedrückt worden ist in den berühmten Papstprophezeiungen, die fälschlich dem hl. Malachias, Erzbischof von Armagh und Primas von Irland († 1148), zugeschrieben worden sind, aber deshalb, weil sie eine formelle Fälschung darstellen, nicht ohne weiteres auch als materiell oder inhaltlich falsch zu verwerfen sind. Für dieses Zeitgepräge der „religio depopulata" läßt der Verfasser eine doppelte bzw. vierfache Deutung offen, je nach der Uebersetzung von religio = Religion[3]) oder Ordensstand[4]) und depopulata = entvölkert[5]) oder verwüstet — natürlich nicht durch die Schuld des Papstes, der im Gegenteil die bessere kommende Aera der „fides intrepida" anbahnen hilft. Aus der Zeit des Konklaves hebt er hervor die Denkschrift führender deutscher Katholiken an das Kardinalskollegium zum Erweis der Friedens- und Gerechtigkeitsliebe Deutschlands und die alle menschlichen Befürchtungen und Erwartungen zuschanden machende Leitung des Heiligen Geistes.

Den Lebensgang Benedikts XV. selbst faßt P. Pöllmann kürzer zusammen. Dabei erwähnt er besonders den Anteil della Chiesas als Sekretär des Madrider Nuntius Rampolla am weisen Entscheid des Papstes Leo XIII. im Streit zwischen Spanien und Deutschland über die Karolinen, als Erzbischof von Bologna am tatkräftigen Eingreifen der Katholiken in die politischen Wahlen, worüber die „Allgem. Rundschau"[6]) seinerzeit eingehender berichtet hat, als Unterstaatssekretär am Breve Pius X. zugunsten des Katholischen Preßvereins in Bayern. Mit warmem Interesse führt er durch die providentielle Bedeutung der Wahl des Papstnamens, die Parallele zwischen Benedikt XV. und seinem gleichnamigen Vorgänger Benedikt XIV. und die Vereinigung der Vorzüge der letzten drei großen Päpste in dem gegenwärtigen. In ausführlicher Breite schildert er die Wappen und deren hervorragendste Träger aus dem weitverzweigten Adelsgeschlechte della Chiesa, welches die Legende in die Tage des hl. Ambrosius, des großen Bischofs von Mailand, hinaufleitet. Auch ein Heiliger ist aus ihm hervorgegangen, der selige Antonius aus dem Orden der Predigerbrüder († zu Como 1430 oder 1459). Der erste Geschichtschreiber aus der Familie, der Richter Gottfried von Saluzzo, begründete jene Schule unentwegter Wahrheitsliebe, die sich verdichtete in dem Wahlspruch des großen Historikers von Piemont und Savoyen, des Bischofs Franz Augustin: „Mentiri non est meum = Lügen ist nicht meine Art".

Ja, sogar der preußische Adel ist unter den Vorfahren des Papstes vertreten. Als Baumeister des italienischen Barock kam Philipp della Chiesa an den Hof des Großen Kurfürsten und machte sich daselbst, spätestens seit 1675 mit seinem Vetter Ludwig, als Kriegsingenieur verdient im Festungs- und Kanalbau. Philipps Witwe verehelichte sich mit dem Brandenburgischen Generalmajor Wolfgang Christoph, dem Stifter der Linie Waldburg-Kapustigall, die 1686 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Aus ihr ging Graf Friedrich Ludwig (1776—1844) hervor, der Gemahl der zweitgeborenen Tochter (Maria Antonia) des Fürsten Hermann von Hohenzollern-Hechingen. Von diesen stammte ab Graf Carlo Felice Nicolis de Robilant (1826—1888), der als italienischer Staatsminister das Zustandekommen des Dreibundes beförderte. Papst Benedikt XV. erklärte Kardinal Hartmann von Köln gegenüber persönlich, daß sein Herz warm für die deutschen Katholiken schlage, und daß er dem Deutschen Kaiser in aufrichtiger Verehrung zugetan sei. Bei aller Pietät gegen seine Vorgänger ist der Papst eine durchaus originelle, selbständige Persönlichkeit, ein Mann seiner Zeit. Energisch betreibt er die Sammlung aller Katholiken. Zum ersten Male hat er einem italienischen Minister, dem Marchese di San Giuliano, den päpstlichen Segen aufs Sterbebett geschickt. Vielleicht gelingt ihm noch die Lösung der römischen Frage. Einen Triumph des Papsttums hat er schon im gegenwärtigen Weltkrieg erreicht: den förmlichen Wettbewerb sogar der am fernsten stehenden Nationen um eine Vertretung beim Apostolischen Stuhl, wenn auch nur in eigenem, wohlverstandenem Interesse.

Möge der Name Benedetto = der Gesegnete eine gute Vorbedeutung sein!

[2]) Benedikt XV. aus der Familie der Della Chiesa. 1915, Jos. C. Hubers Verlag, Diessen vor München. 8°. VII. und 323 S. Geb. ℳ 3.20.

[3]) Richtiger in allgemeinerem Sinn = Scheu vor dem Heiligen; vgl. „Weltkrieg und Weltende" in „Der Fels" (Frankfurt a. M., Niedenau 24), 10. Jahrg., 1. und 2. Novemberheft 1914, S. 72.

[4]) Bes. der Jesuiten, deren General P. Wernz, der „schwarze Papst", gleichzeitig mit dem „weißen Papst" Pius X. aus dem Leben geschieden ist.

[5]) Durch den Malthusianismus und den Weltkrieg.

[6]) 9. Jahrg., Nr. 26 (29. Juni 1912); 10. Jahrg., Nr. 46 (15. Nov. 1913).

Vom Büchertisch.

Otto Cohausz S. J. Kriegspredigten. 8°. 1. Folge 59 S. ℳ 1.40. 2. Folge 43 S. ℳ —.80. **Posaunenrufe der Zeit.** Kriegs-Fasten-Predigten von Pfarrer Joh. **Engel.** 8°. 91 S. ℳ 1.40. Warendorf, Schnell. In 2. Auflage liegen die Predigtskizzen des als Konferenzredner gerühmten Jesuitenpaters Cohausz vor. Er will eine Materialiensammlung bieten und hat sich dabei die für die Kriegszeit vordringlichsten Themata gewählt; er verweist auf Schäden und Wunden und stellt ihnen die Heilmittel gegenüber, so z. B. Landessünde und Landesbuße, Frauenschuld und Frauensühne, Kinderleid und Kindespflichten, Totenklagen, Hoffnungsstimmen. — Pfarrer Engel hat in der „Allgemeinen Rundschau" (1914, S. 946 ff.) eine Reihe erfreulicher Tatsachen berichtet, aus denen mit Recht die frohe Zuversicht dauernder religiöser Erneuerung geschöpft wird — freilich nicht ohne die dazu unerläßliche Mitwirkung. Auf den gleichen Ton sind seine (erweiterten) Kriegspredigten gestimmt. Sie lehren im Krieg eine wohlverdiente heilsame Heimsuchung Gottes sehen und bezeichnen die Wege, welche die Menschheit zu Gott zurückführen müssen. O. Heinz.

Kriegsliteratur. Im Verlage von Karl Ohlinger in Mergentheim ist mit kirchlicher und militärischer Druckerlaubnis aus der Feder von K. W. Friedrich ein sehr gediegener und packender Feldbrief erschienen unter dem Titel: Die Frohbotschaft des göttlichen Herzens Jesu an den Krieger. (40 S.) 20 Pf. Er betrachtet den Krieg als zweifache Mobilmachung durch Gott und den Kaiser, wobei wir einer zweifachen Fahne, der Fahne des Vaterlandes und dem Panier des Kreuzes, zu folgen haben. Das Kreuz ist unsere geistliche Waffe, unser Segenszeichen und der größte Erweis göttlicher Liebe, die sich im durchbohrten Herzen offenbart. An der Hand der Verheißungen der Herz Jesu-Andacht werden knapp, aber klar und eindringlich die Segnungen gezeigt, die die Krieger für ihre Standestugenden und Pflichten, für ihre Familien, für sich selbst in den Strapazen des Krieges, den Schmerzen der Verwundung, den Leiden der Gefangenschaft und der Todesart erlangen können. — Derselbe Verlag bringt auch ein Erinnerungsblatt an den 10. Januar 1915, betitelt: Die Herrschaft und Erhebung des göttlichen Herzens Jesu in der Familie. (26 S.) 20 Pf. Wie im Jahre 1796 Tirol, so hat sich jetzt Deutschland dem Herzen Jesu geweiht. Verfasser zeigt auch hier die dogmatische Berechtigung, die deutsche Tiefe dieser königlichen Andacht. Der Zweck der Weihe war eine vollständige Erneuerung der Menschheit dadurch, daß die Herz Jesu-Andacht die Familien zur Beobachtung der Gebote, Heilighaltung der Ehe und Lesung guter Schriften führt. Den Schluß bildet eine praktische Anleitung zur Weihe, alles praktisch, gediegen und brauchbar. — Auf Anregung des „Regensburger Korrespondenz- und Offertenblattes für den katholischen Klerus Deutschlands" gibt der Verlag Ohlinger auch ein in 2 Farben auf zähes Papier gedrucktes Plakat wider die Frauenmoden 20 Pf. heraus. In auffälliger schwarz-roter Schrift tritt es gegen die undeutschen Modetorheiten: enganschließende Kleider, durchbrochene Stoffe und ausgeschnittene Blusen auf im Hinblick auf den Ernst der Zeit. Dr. Weber-Eltville.

Kriegsvorträge der Universität Münster i. W. Borgmeyer & Cie. Diese Vortragssammlung, über deren 1. Nummer im vorigen Jahrgang S. 933 berichtet wurde, wird zum Besten der Kriegshilfe ausgegeben. Sie erfüllt recht wohl ihren Zweck: die weltbewegenden Fragen der Gegenwart kurz und zutreffend zu beleuchten. Die Sprache ist gemeinverständlich; die Hefte (à 50 Pf.) allgemein zugänglich. Nr. 2. Wie es zum Kriege kam. Von Prof. E. Daenell. In den verschiedenen Hauptzügen wird ein Bild der Vorgeschichte des Krieges entworfen. Eingehendere Betrachtung zeigt, daß als eigentliche Kriegsursache nicht die eitle Revanchelust Frankreichs zu bezeichnen ist, noch die allslawischen Begehrlichkeiten der Großfürsten- und Militärpartei Rußlands, vollends nicht die lang gegen uns versteckt gehaltene Rachsucht Japans, sondern die Profitgier und das Herrenbewußtsein Englands, das niemanden neben sich aufkommen lassen und dulden will. Nr. 3. Das Frankreich der dritten Republik. Von Prof. Dr. Gottlob. Der Vortragende behandelt in gedrängter Form die politisch-kulturellen Zustände in Frankreich seit 1870, näherhin das staatliche Verfassungsleben, die gegensätzlichen Parteibestrebungen auf innerpolitischem, kirchlichem und sozialem Gebiete, dann auch die kriegshetzerische, zum Teil würdelose Haltung Frankreichs in der auswärtigen Politik. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die materiellen und die moralischen Kräfte Frankreichs durch die eigene französische Regierung — wir dürfen auch sagen durch die herrschende Partei oder die herrschende Clique untergraben werden. Nr. 4. Kabelkrieg und Lügenfeldzug. Von Prof. Dr. Meister. An praktischen Beispielen zeigt uns der Verfasser die Bedeutung des Kabelnetzes, besonders für die Kriegszeit, dann die deutlichen Forderungen der Zukunft; er entschleiert ferner den gemeinen Lügenfeldzug unserer Gegner mit trefflicher Charakterisierung der spezifisch-englischen Lügen, der eigentlichen Reutertelegramme (S. 30 ff.). In ihnen liegt System und das Ziel dieses Systems ist Verunglimpfung des Deutschtums durch Ausstreuung von Gemeinheiten und Scheußlichkeiten, die von Deutschen begangen sein sollen. Nr. 5. Die literarische Fremdherrschaft in Deutschland. Von Prof.

Dr. Schwering. Hier wird mit reichen Belegen der Beweis geführt, daß in deutschen Landen neben besten Kulturgütern der Nachbarvölker auch das Minderwertige und Schlechte, der poetische Schund, Ausschuß und Schleuderware übernommen wurde und das in steigendem Maße in letzteren Jahren. Die jetzigen Ereignisse verleihen der daraus gefolgerten Forderung entsprechenden Nachdruck, daß wir nämlich in der Gewährung literarischen Gastrechtes wählerischer, des eigenen Besitzes uns viel mehr bewußt werden müssen. (Vergl. auch „Allg. Rundschau" 1915 S. 7 ff. Krieg und Literatur.) Nr. 6. Krieg und Jugendbewegung. Von Prof. Dr. Braun. In kurzen Strichen wird hier die Bedeutung der Jugendpflege für des Vaterlandes Wohl, namentlich seine Wehrhaftigkeit gekennzeichnet. Bei der Heranbildung einer starken, pflichtgetreuen Jugend darf aber das religiöse Moment ja nicht übersehen werden. S. 9 wären doch noch andere Vertreter der Willensphilosophie zu nennen; die Stellung Nietzsches zum Krieg beleuchtet eine Studie von Domdekan Dr. Kiefl in der „Allg. Rundsch." (1914 S. 777) gründlicher. Nr. 7 Islam und Weltkrieg von Prof. Dr. Grimme. Die Geschichte des Islam, besonders des Kalifates und des dadurch ermöglichten inneren Zusammenschlusses der Bekenner Mohammeds dient zur Grundlage einer klaren Darstellung der islamitischen Frage und des damit gegebenen hl. Krieges. Auch den im Erwachen des Mohammedanismus liegenden Zukunftsmöglichkeiten wird entsprechende Aufmerksamkeit gewidmet. Nr. 8. Der Krieg und die Kunst. Von Prof. Dr. Ehrenberg. Die darstellende Kunst büßt auf der einen Seite durch den Krieg viel von ihrem Nährboden ein, empfängt aber gleichzeitig fruchtbare Anregung und Förderung. Im einzelnen zeigt das der Verfasser für die Vergangenheit. Ein Aufblühen der Kunst erhoffen wir durch die jetzige Kriegszeit. S. 22 ff. sind die auf dem Kriegsschauplatz tätigen Künstler zusammengestellt, sowie jene, die als Helden fürs Vaterland kämpfen, z. T. schon einen rühmlichen Tod fanden. Die zum Schluß berührte, durch den Krieg ersehnte Wiedergeburt der deutschen Kunst, namentlich ihre Befreiung von den größtenteils entwürdigenden Fesseln des Auslandes hat Momme Nissen in seiner Broschüre „Der Krieg und die deutsche Kunst" in allgemein beherzigenswerter Weise behandelt. Nr. 9. Der Krieg und das Völkerrecht. Von Prof. Dr. Godehard Ebers. Das Völkerrecht, zunächst eine Friedensordnung, kann in seiner Geltung für den Krieg nicht geleugnet werden. Prof. Ebers erörtert an der Hand von Beispielen in diesem Vortrag die Frage des Volks- und Franktireurkrieges, die Mittel der Kriegführung, die Stellung der Kriegsgefangenen, der kranken und verwundeten Krieger, sowie die durch Besetzung feindlichen Staatsgebietes geschaffene Rechtslage. Wichtig ist die Auseinandersetzung der Verletzung des Völkerrechtes, zumal am westlichen Kriegsschauplatz. O. Heinz.

Das Gotteskind. Ein Bilder- und Gebetbuch für die lieben Kinder. Von P. A. Züricher O. S. B., Pfarrer. Mit 2 Chromobildern von M. v. Feuerstein und 66 Original-Vollbildern von A. Untersberger. 16°. 320 S. ℳ —.95 und höher. Einsiedeln, Benziger & Co. 1915. Ein willkommener Vorzug dieses Kindergebetbüchleins ist sein reicher, dem Kindessinn angepaßter Bilderschmuck von Künstlerhand. In dieser wirksamen Veranschaulichung werden in 30 einfachen Lehrstücken die Kindespflichten und -tugenden, die dem Kindesalter drohenden Gefahren, die Gnadenmittel behandelt. Die Einprägung erleichtert jeweils ein Merkvers. Im 2. Teil folgen in genügender Auswahl Kindergebete und die allgemein üblichen religiösen Lieder. Es ist sehr zu wünschen, daß das praktische billige Büchlein in recht viele Kinderhände kommt, wozu die Zeit der Erstkommunionen passenden Anlaß bietet. O. Heinz.

Thomas Hagedorn, 26 lateinische Gesänge (Hymnen und Motetten) zum kirchlichen Gebrauch während des ganzen Kirchenjahres für gemischten Chor (3—6 Stimmen). Mit oberhirtlicher Genehmigung. Leipzig, C. F. W. Siegels Musikalienhandlung (R. Linnemann). Hagedorns Gesänge dürften sich viele Freunde erwerben. Die Melodien sind volkstümlich einprägsam, innig und schlicht. Sie vermeiden größere Schwierigkeiten und werden stets erhebender Wirkung sicher sein. Sie fußen auf den besten Traditionen kirchlicher Tonkunst, ohne deshalb in der melodischen Erfindung der Selbständigkeit zu entbehren. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Steinrück und Schildkraut. Ich nenne diese beiden Schauspieler zusammen, weil sie in den letzten Tagen im Mittelpunkt des Interesses standen, nicht um die reichlich verschiedenen Künstlerpersönlichkeiten gegen einander abzuwägen. Die im vorigen Berichte erwähnte Neueinstudierung der „Judith" habe ich nunmehr gesehen; Albert Steinrück mag inzwischen einiges gemildert haben, dennoch gefällt er sich in der Betonung einer Ueberbestie, deren rüder Naturalismus gewiß nicht von Hebbels Art ist. Schon die Maske erinnert mehr an einen Marquis Keith aus Schwabing, als an einen assyrischen Feldherren; mehr als befremdlich wirken Steinrücks Sing- und Pfeifimprovisationen (commedia dell' arte!!). Es gab ja einmal eine Zeit, in der man glaubte, Gestaltungen der klassischen und nachklassischen Dichtung uns dadurch „näher zu bringen", daß man sie in Jargon und Gehaben proletarisierte. Allein dieser Irrtum in der Bühnenkunst ist doch als solcher längst erkannt, daß man sich wundern muß, ihm wieder zu begegnen. Ein wesentlicher Zug der Tragödie wird durch die überrohe Charakterisierung des Assyrers verwischt. Judith wird von Liebe zu Holofernes erfaßt, hierdurch wird das Opfer, das sie durch dessen Ermordung ihrem Volke bringt, doppelt groß. Es läßt sich jedoch schwer vorstellen, daß dieser Holofernes Empfindungen der Liebe weckt, oder das Ganze bekommt den üblen Beigeschmack des Pathologischen. Mit Steinrück als Partner die Judith zu spielen, muß recht schmerzhaft sein, auf Püffe darf es der Künstlerin nicht ankommen, und der Zuschauer ist froh, wenn der Akt ohne Unfall vorübergegangen, was nicht gerade der Zweck tragischer Kunst ist. Die in unserer jüngsten Besprechung vorgeschlagene Doppelbesetzung der Judithrolle wird bereits in den nächsten Tagen Wirklichkeit. Es sei dann einiges über beide Darstellerinnen gesagt. Rief die Aufführung die Erinnerung wach an eine unerreichte des Künstlertheaters, so ist auch der Name Schildkrauts mit der Bühne im Ausstellungspark verknüpft. Hier hat er bereits den „Shylock" gespielt, mit dem er jetzt im Volkstheater ein Gastspiel begann. Er erzielte einen großen Erfolg, obwohl er unzulängliche Mitspieler hatte. Die Mängel des Ensembles wirken doppelt störend bei einem Künstler, der kein blendender Virtuos sein will, sondern sich im Dienst der Dichtung dem Ganzen einfügt. Schildkraut verzichtet heute darauf, den Juden im Sprachklang zu charakterisieren, aber seine Gestalt ist von verblüffender Plastik. Der Schüler Mitterwurzers zeichnet hier einen Menschen, der unendlich viel Verachtung hat ertragen müssen und nun, da die Gelegenheit zur Rache gekommen ist, ganz von dem Gedanken der Vergeltung ergriffen wird. Nicht minder bedeutend, ja erschütternd, wirkte sein „Lear". Gewiß fehlt Schildkraut das Königliche, man erinnerte sich einer seiner früher gegebenen Rollen, in der ein Vater mit seinen Kindern lediglich um die Leitung einer Firma ringt, aber der Schmerz eines verwundeten Vaterherzens ergiff tief, der Wahnsinn packte und die Szenen mit Cordelia waren von einer rührenden Zartheit des Empfindens erfüllt. Den Einheimischen gelang es, die in dem „Kaufmann von Venedig" erlittene Schlappe im „Lear" ziemlich auszuwetzen.

Die Vereinigten Theater trennen sich. Stollberg und Schmederer geben im Herbste das Gärtnerplatztheater an Dr. Warnecke von der Karlsbader Bühne ab, bleiben jedoch der Vermögensverwaltung des Königs als der Besitzerin des Hauses für die Führung verantwortlich. Sie gedenken ihre Arbeitskraft auf das Schauspielhaus zu konzentrieren, bei dem ein stärkerer künstlerischer Ehrgeiz erwünscht wäre. Auf dieser Bühne erschien mit gutem Erfolge „Schuldig oder unschuldig", Komödie von J. Magnussen. Stücke aus dem Schulleben haben oft ihr Glück gemacht, man erinnere sich des „Flachsmann", des „Probekandidaten" und des „Traumulus". So war dem Publikum auch die dänische Variante willkommen. Der Gegensatz zwischen dem ganz auf Paragraphen eingeschworenen Schulmeister und dem das Kinderherz verstehenden Erzieher ist hübsch herausgearbeitet. Man freut sich der günstigen Lösung, ohne sich an deren Gewaltsamkeit sonderlich zu stoßen. Die populäre Tendenz und die gemütvolle Zeichnung des Familienlebens im Hause des Musterpädagogen brachten der ansprechend gespielten Neuheit eine gute Aufnahme.

Zu einem **Wohltätigkeits-Konzert** hatte das erzbischöfliche Ordinariat wie vor einigen Monaten die Ludwigskirche in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt. Der Besuch war ein außerordentlich starker. Wiederum hatten sich große Künstler in den Dienst der guten Sache gestellt und boten erlesene Genüsse. Knote lieh dem Gebet vor der Schlacht von C. M. v. Weber und dem Solo aus Verdis Requiem Töne von leuchtendem Glanze und Edyth Walker sang beim „Inflamatus" aus Rosinis „Stabat mater" das Sopransolo mit hoher Schönheit und Kraft. Auch Hermine Bosetti bot vollendete Gesangskunst (C-Moll-Messe von Mozart) bei glänzender stimmlicher Disposition. Frau Baldis-Zerener und Dr. Bagács verfügen über schöne Stimmen. Die Chöre leitete H. Meilbeck mit großem Gelingen, das von außerordentlich sorgfältiger Einstudierung zeugte. Auch das stimmliche Material war vortrefflich. Ich nenne noch Ed. Meyers ausgezeichnetes Orgelspiel, J. Hegar, den Cellisten von weicher, klangschöner Bogenführung und die trefflichen Kammermusiker Kaleve, Fehse und Baumeister.

Aus den Konzertsälen. Die gewaltigen Ereignisse unserer Zeit können in dem Schaffen unserer Tondichter nicht ohne Widerhall bleiben. Freilich ist hierbei noch nichts bekannt geworden, was sich als künstlerisches Spiegelbild gigantischer Eindrücke behaupten könnte. Die Zeit ist künstlerischer Sammlung noch ungünstig und wir dürfen wohl Großes erst mit dem Frieden erwarten. Freilich Johannes Brahms schrieb s. Zt. am Tage nach Sedan den ersten Chor zu dem „Triumphlied auf den Sieg der deutschen Waffen". Man wird diesem nicht gut die unlängst gehörte „vaterländische Ouvertüre" zur Seite stellen können, die Reger „dem deutschen Heere" gewidmet hat, bei aller Achtung vor dem großen technischen Können, mit dem in der hymnischen Koda die motivisch verwerteten deutschen Melodien kunstvoll verflochten werden. Auch Weingartner, der uns im 9. Abonnementskonzert des Konzertvereins mit seiner Ouvertüre „Aus ernster Zeit" bekannt machte, bearbeitete vaterländische Themen. Der Gedanke, unsere Weisen über diejenigen feindlicher Staaten obsiegen zu lassen, wirkt etwas symbolisch kühl; der krönende harmonische Zwiegesang der deutschen und österreichischen Hymnen veranlaßte das Publikum, sich von seinen Sitzen zu erheben. Die starke Wirkung wäre bei unbearbeiteter Wiedergabe der nationalen Weisen die gleiche gewesen und so konnte eine gewisse Enttäuschung über das, was eine so temperamentvolle Künstlerpersönlichkeit — einstweilen — zu „ernster Zeit" zu sagen hatte, nicht ausbleiben. Um so erfreulicher wirkte Weingartner, der Dirigent. In Wagners Faustouvertüre und Beethovens „Fünfter" zeigte er die Vorzüge seines zündenden Temperamentes, das die klanglichen Schönheiten und die Steigerungen des Aufbaues packend zu gestalten weiß. Glanzvoll war auch seine Orchesterbegleitung zu dem Klavierspiel Wera Schapiras, einer Künstlerin, die sich gleich Weingartner einer begeisterten Aufnahme erfreute. Wenn schon von Abstammung Russin, ist die künstlerische Heimat Wera Schapiras doch Wien, woselbst sie schon dreizehnjährig künstlerisches Aufsehen erregte. Sie gehörte zu den wenigen „Wunderkindern", die späterhin die großen Versprechungen auch zu erfüllen vermochten. Sie spielte Richard Straußens „Burleske" und Liszts „Phantasie über ungarische Volkslieder", zwei selten gehörte Stücke, die leicht zu reinem Vir-

tuosentum verleiten; allein Frau Schapira weiß ihre eminente Technik mit einer hohen klanglichen Differenzierung zu verbinden. Das Jugendwerk von Strauß zeigt noch nicht in jeder Note den späteren „eigentlichen" Strauß, aber gerade von ihm, der sich hier in burleskem Humor äußert, schien uns die Künstlerin mehr zu enthüllen, als andere Interpreten. — Das 10. Konzert dirigierte H. Abendroth; der hier schon bekannte, hochbegabte junge Kapellmeister interpretierte Weber, Mozart und Schubert in packender Weise und hatte besonderen Erfolg in Brahms' tiefem „Schicksalslied", dessen Vokalteil die Gesellschaft für Chorgesang mit dynamischer Feinheit und hoher Klangschönheit sang. Diese Aufführung unter Abendroths Führung stand durchaus im Zeichen des Außerordentlichen. — Als die Volkssymphoniekonzerte sich noch eines überaus starken Besuches erfreuten, waren sie längst nicht so abwechslungsreich und vielseitig, wie heute. Prill sorgt für sehr schöne Programme. Teile aus Beethovens Oratorium: „Christus am Oelberg" hat man hier lange nicht gehört. Ist auch der oft erhobene Vorwurf einer mehr „opernmäßigen" Behandlung nicht unberechtigt und ist der Text nach des Tondichters eigenem Urteil „äußerst schlecht", so enthält das Oratorium doch manche Schönheit, für welche man Prills sehr sorgfältiger Einstudierung dankbar sein muß. Die bekannte Liedersängerin Doris Frieß-Lanquillon, die sich auch im Oratoriumstil bereits schönstens bewährt hat, sang die nicht leichte Partie des Seraph mit hohem Klangreiz und warmer Einfühlung. Ad. Ebner war ihr ein über schöne Mittel verfügender Partner. Es folgte die „Eroica", die Prill nicht immer zu so unmittelbarer Wirkung zu bringen wußte, wie diesmal. Das von Prof. Schwartz herausgegebene und bearbeitete Es-Dur-Konzert für zwei Klaviere von Phil. Em. Bach hat mehr als historisches Interesse. Von Paula Frieß und Riemann vortrefflich gespielt, wirkte es mit großer Unmittelbarkeit. — Michael Balling besitzt als Bayreuther Festspieldirigent und Nachfolger Mottls in Karlsruhe so großen Ruf, daß man ein ausverkauftes Haus hätte erwarten dürfen. Man mußte sich jedoch mit einem leidlich guten Besuch begnügen; um so begeisterter war die Aufnahme. Von starkem dramatischem Ausdruck war die Wiedergabe der 3. Leonorenouvertüre, das Tristanvorspiel und Isoldens Liebestod, aber auch in der 2. Brahmssymphonie und bei Liszt zeigte sich Balling als ein kraftvoll gestaltender Dirigent, der das Orchester fest in der Hand hat und zu Höchstleistungen anspornt. — Eine neue Erscheinung im Konzertsaal ist Helene Schütz. Die Leipziger Liedersängerin verfügt über eine sehr schöne Stimme, der überall Erfolg sicher sein wird. Leider geht ihr Vortrag noch nicht über freundliche Anmutigkeit hinaus, man stößt nirgends auf starke Empfindung und so bleibt ein Rest von Unpersönlichkeit, die die stimmlichen Vorzüge nicht zu ihrem vollen Recht kommen läßt. L. G. Oberlaender.

Christliche Kunst in München.

Die St. Maximilianskirche, deren zweitürmiger Bau an der Isar sich erhebt, gehört schon wegen ihrer imposanten Architektur zu den bedeutendsten gottesdienstlichen Gebäuden der bayerischen Hauptstadt. Sie wird noch höhere Aufmerksamkeit verdienen, wenn ihre Innenausstattung völlig fertig sein wird. Einstweilen sind erst Anfänge dazu da; schon sie lassen erkennen, daß dieser Kirchenraum einmal ein wirklich neuartiges Gepräge zeigen wird — was im kirchlichen Sinne so viel heißt, als daß daselbst künstlerische Formen der Gegenwart berufen sind, dem Geiste und den Ueberlieferungen Ausdruck zu verleihen, auf welchen der geweihte Kultus der katholischen Kirche beruht. St. Maximilian bietet solcher vom alten Geiste erfüllter neuer Werke bereits etliche; zu ihnen gehört die Kanzel, der merkwürdige steinerne Reliefschmuck hinter dem Altare, das gleichfalls steinerne, mächtig aufragende Kreuz von altertümlicher Gestalt. Soeben ist nun auch die vor etlichen Jahren begonnene Reihe der Gemälde des heiligen Kreuzweges fertig geworden. Der Künstler des großartigen Werkes ist der Bildhauer und Maler Franz Hofstötter. Die Bilder haben entsprechend der Großzügigkeit ihrer architektonischen Umgebung nicht nur beträchtlichen Umfang, sondern zeigen auch in der Komposition eine wahrhaft monumentale Vereinfachung. Der Vortrag ist nicht durch alle Bilder ganz einheitlich festgehalten; einzelne wirken ein wenig erzählerisch; andere aber, und das sind die meisten, interessieren durch ungewöhnliche tiefe Erfassung des Gedankeninhaltes. Dies gilt besonders von den ersten und letzten Bildern der Reihe. Die Farben besitzen außerordentliche Leuchtkraft, dabei vielfach etwas seltsam Mystisches und Ergreifendes. Gemalt sind die Bilder mit Wachsfarben auf Holztafeln, welche in Wandnischen eingelassen sind. Die Nischenflächen unterhalb der Bilder sind mit kostbarem Gestein inkrustiert, oberhalb erglänzen auf tiefblauem, leicht dekoriertem Grunde in Goldmosaik die Inschriften. Die Kanten der Nischen sind mit Figuren von Vertretern der für Christus leidenden gläubigen Menschheit geschmückt. Das alles würde noch weit anders zur Geltung kommen, wenn die Wandflächen mit Mosaik überzogen wären; die bereits damit gemachten Anfänge üben herrliche Wirkung. Auf solche Weise einheitlich geziert, könnte die Münchener Maximilianskirche ein würdiges modernes Seitenstück zum Dome von Monreale werden. Wie Großes die Gemeinde mit ihrer Kirche im Sinne hat, zeigt die am 23. Februar einhellig gefaßte Entschließung, daß dieses Gotteshaus „eine Votiv- und Gedächtniskirche an den Weltkrieg 1914—15" werden solle, zu Ehren der vielen Opfer, „die insbesondere die Frauen und Mütter in diesem Kriege bringen müssen für die Ehre und Existenz des geliebten deutschen Vaterlandes". Möge der schöne Plan würdige Verwirklichung finden! Dr. O. Doering.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Geld- und Zahlungsverkehr — Deutschlands wirtschaftliche und finanzielle Ueberlegenheit — Dividenden unserer Industriegesellschaften — Sicherung der heimischen Ernährung.

Ein deutliches Zeichen der jetzigen Flüssigkeit der deutschen Finanzwirtschaft sind die zurzeit bekannt werdenden Bilanzziffern unserer heimischen Grossbanken. Alle Institute zeigen eine beträchtliche Ansammlung ihrer Barbestände bei durchweg grösseren Reservestellungen und Rücklagen. Unsere Reichsbank zeigt in ihrem Wochenstatus diese fortschreitende Geldmehrung, wodurch das Institut allen, auch den schwierigsten Kriegsanforderungen gegenüber gerüstet bleibt. Der Dividendenvorschlag der Reichsbank mit 10,24% bedeutet eine Erhöhung des vorjährigen Jahresergebnisses um 1,81% und darf ebenfalls als ein sichtbarer Ausdruck des Vertrauens in unsere wirtschaftliche Entwicklung betrachtet werden. Andauernd leicht ist der deutsche Geldmarkt. Der Privatdiskontsatz notiert 4% und darunter. Bemerkenswert am Geld- und Valutenmarkt ist die sichtliche Beruhigung in der Gestaltung für Auslandswährung zugunsten Deutschlands, wobei die Einführung eines Zwangskurses für deutsches Geld als Zahlungsmittel in den von unseren Truppen besetzten russischen Gebieten Erwähnung verdient. Ein dem Reichstag vorliegendes Gesetz über die Ausgabe von Reichskassenscheinen und Reichsbanknoten zu zehn Mark wird die durch die Einziehung der Goldstücke eingetretene starke Nachfrage nach Wertabschnitten zu zehn Mark ordnen, so dass nunmehr auch der Geld- und Zahlungsverkehr lückenlos erscheint. Finanz- und Bankwesen bewegen sich in normalen Bahnen, trotzdem ganz Deutschland sich an der Zeichnung der zum Kurse von 98½% angebotenen 5%igen Reichsanleihe beteiligt. Die Liste der Millionenzeichnungen nimmt täglich einen grösseren Umfang an. Die Emission der beiden deutschen Kriegsanleihen bildet die gewaltigste Geldoperation unserer Finanzgeschichte und ihr Erfolg wird ebenfalls seinesgleichen vergeblich suchen. Industrielle Unternehmungen, Stiftungen, Vermögensverwaltungen, Versicherungsgesellschaften, öffentliche Kassen, Grosskapitalisten bekunden im Verein mit den mittleren und kleinen Zeichnern ein derartiges Interesse, dass wohl nicht die leiseste Befürchtung aufkommt, dass, nach Ansicht unserer Feinde, Geldmangel uns zwingen könnte, die Waffen vorzeitig zu strecken. Von unseren Gegnern hat auf dem Gebiet der Anleihepolitik lediglich England einen einigermassen nennenswerten Erfolg aufzuweisen. Dem geldreichen Britenlande ist es jedoch trotz Anwendung verschiedener Finanztricks nicht gelungen, seine Kriegsanleihe im beabsichtigten vollen Umfang unterzubringen. Frankreich, von Russland gar nicht zu sprechen, hat dagegen mit seinen versuchten Finanzplänen vollkommenes Fiasko erlebt. Auf dem wirtschaftlichen Gebiet offenbart sich gleichfalls unsere Ueberlegenheit über unsere Feinde. Der weitere Anstieg der Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen, die neuerliche Erhöhung fast aller Preise des Eisen- und Zinkmarktes sind Ausblicke in eine günstige Industrielage, die mitten im Weltkriege alle unsere Erwartungen übertrifft. Für heimisches Roheisen ist der Verkauf für ein weiteres Quartal bei ausserordentlich geringen verfügbaren Mengen zu gesteigerten Preisen aufgenommen worden. Die Deutsch-Luxemburgische Bergwerksgesellschaft musste, um diesem zunehmenden Roheisenbedarf genügen zu können, einen weiteren Hochofen in Betrieb setzen. Von den deutschen Werkzeugmaschinenfabriken und anderen, sowohl Kriegs-, wie Friedensbedarfsartikel erzeugenden Industriesparten sind Meldungen über guten Geschäftsgang, Mangel an Arbeitskräften und gewinnbringenden Absatz bekannt. Vom Ruhrkohlenmarkt werden bei Ueberschichten wesentliche Steigerungen in der Förderung berichtet. Die über Erwarten relativ günstigen Dividendenvorschläge von Industriegesellschaften — es sei hierbei auf die glänzenden Ergebnisse der süddeutschen Baumwollspinnereien und der Bremer Schiffswerften hingewiesen — sind neuerliche Bekräftigungen, dass unser Wirtschaftsleben in den letzten Monaten einen starken Impuls erhalten hat. Diese freundliche Industriegestaltung bewirkte im Effektenfreiverkehr eine sichtliche Geschäftsmehrung, wobei Spezialitäten, wie Auto-, Kriegsmaterial-, Leder-, Maschinen-, Textil-, Mühlenwerke- und Montanaktien bedeutende Kurssteigerungen aufweisen. Der über alle Erwartungen hinausgehende Dividendenvorschlag der Ludwig Löwe & Co. A.-G. von 30% gegen 18% im Vorjahre — es ist dies die höchste Dividende der Gesellschaft in den 45 Jahren ihres Bestehens — bei einer gleichzeitigen Kapitalsvermehrung des Unternehmens, begründet durch die ausserordentlich lebhafte Beschäftigung, war ausserdem ein Grund der zuversichtlichen Stimmung im Börsengeschäft. — Ein vom Reichstag zu genehmigendes Gesetz über ein Reichshandelsmonopol für Stickstoffabrikate wird die Bedürfnisse von Landwirtschaft und Industrie von der seitherigen Abhängigkeit von der Auslandszufuhr, auch in Friedenszeiten, befreien. Vorübergehende Zollerleichterungen für eine grosse Anzahl von Nährmitteln, Metallen, Lederfabrikaten, die Regelung des Geschäftsverkehrs mit Getreide und der Malzzubereitung, Gerstenhöchstpreise vervollständigen die bisher angeordneten Regierungsmassnahmen. Nach dem Urteil Sachverständiger aus Deutschlands Lebensmittel- und Getreidebranchen darf man mit Bestimmtheit erwarten, dass bei dem

jetzigen haushälterischen Verbrauch das neue Erntejahr mit einem sehr bedeutenden Bestandsüberschuss erreicht wird. Die trefflichen Ausführungen des neuen Reichsschatzsekretärs Dr. Helfferich in der Reichstagssitzung, „dass es keiner Hunger- und Erdrosselungspolitik unserer Feinde gelingen wird, uns die Lebenslust abzubinden", wurden daher mit Recht mit allseitigem Beifall bedankt.

München. M. Weber.

Kriegsdividenden und Bilanzergebnisse deutscher Banken. Die am 27. Februar 1915 stattgefundene Generalversammlung der Bayerischen Bodenkreditanstalt in Würzburg genehmigte eine Dividende von 6% wie im Vorjahre. — Die Vereinsbank in Nürnberg erzielte für 1914 einen Reingewinn von ℳ 3'729,063 (i. V. ℳ 3'893,391), woraus unter Schaffung von Extrareserven eine Dividende von 11% (i. V. 12%) zur Verteilung gelangen wird. — Die Süddeutsche Bodenkreditbank, München, erzielte für 1914 einen Reingewinn von 3'652,010 ℳ (i. V. 3'863,505 ℳ) und beantragt für die am 20. März stattfindende Generalversammlung die Verteilung von 7½% (i. V. 8½%) Dividende. Für Kriegsreserve wird ein Betrag von 1 Million Mark zurückgestellt. Der uns vorliegende Geschäftsbericht verzeichnet einen erheblich gesteigerten Pfandbriefabsatz und dadurch veranlasst eine regere Beleihungstätigkeit als im Vorjahre während der Friedensmonate. Nach Kriegsausbruch ist markant ein zufriedenstellender Eingang von Hypothekzinsen und, wie aus der Bilanz ersichtlich, der hohe Grad der Flüssigkeit des Institutes, das im abgelaufenen Jahre bei 499,27 Millionen Mark Pfandbriefumlauf eine Mehrung desselben um 7,18 Millionen Mark zeigt. — Laut dem uns übersandten Geschäftsbericht der Deutschen Hypothekenbank in Meiningen wird der Generalversammlung am 22. März aus dem Reingewinn von 3'144,098 ℳ (i. V. 3'121,948 ℳ) eine Dividende von 7%, wie in den letzten 16 Jahren vorgeschlagen. Der restliche Ueberschuss von rund 965,000 ℳ d. i. mehr als 3% des Aktienkapitals, wird auf neue Rechnung vorgetragen, bzw. dem Aufsichtsrat zu Kriegszwecken und Reservestellungen zur Verfügung gegeben. Der Pfandbriefumlauf beziffert sich bei Geschäftsabschluss auf 566'264.300 ℳ d. i. gegenüber 1913 eine Mehrung um über 3⅝ Millionen Mark. — Die Dresdner Bank, Berlin erzielte für 1914 einen Reingewinn von rund 24 Millionen Mark — das Bilanzergebnis der Londoner Niederlassung, welche bei Kriegsausbruch unter englische Aufsicht gestellt wurde und ausser Verbindung mit der Zentrale ist, konnte daher nur mit den Ergebnissen des ersten Semesters mit aufgeführt werden — gegenüber rund 26 Millionen Mark für 1913. Der am 31. März stattfindenden Generalversammlung wird eine Dividende von 6% gegen 8½% i. V., sowie neben den üblichen schon bedeutenden Abschreibungen, für Kriegsrückstellung ein Betrag von 5 Millionen Mark, vorgeschlagen. M. W.

Das Kriegsjahr 1914 brachte der **Heilmannschen Immobiliengesellschaft, München,** bisher nur geringe wirtschaftliche Schäden, wenn auch die schon seit Jahren anhaltend ungünstige Lage des Münchener Bau- und Grundstücksmarktes bei Kriegsausbruch einen völligen Stillstand des Geschäfts brachte. Laut Bilanz ermässigt sich der bisherige Gewinnvortrag von rund 1,06 Millionen Mark um den Verlust von ℳ 242,734.

Wir bitten vor allem die verehrlichen Postbezieher, das Abonnement sofort zu erneuern!

Wer dieses Heft Nr. 12 mit den neuen Presse- und Leserstimmen auf S. S. 197 und 201 an Bekannte zu Werbezwecken weitergibt, erhält, soweit Vorrat, ein Ersatzexemplar kostenfrei zugeschickt von der Geschäftsstelle in München.

Zeichnet die Kriegsanleihe!

Die Tiroler Holzschnitzkunst. Berühmt ist diese Kunst geworden. Ueberall in dem schönen Gebirgslande finden sich wertvolle Werke dieser Art. Besonderen Rufes erfreut sich das Grödener Tal. So ist es in St. Ulrich in Gröden das Institut für kirchliche Kunst Insam & Prinoth, dessen Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete ihm einen weitgehenden Ruf verschafft hat. Man durchblättre den Katalog dieses Institutes. Man wird überrascht sein über die große Menge und Verschiedenartigkeit der dort erzeugten Holzschnitzwerke. Da sind Marien-Statuen ohne Kind, Statuen mit Kind auf dem Arme, knieende und stehende Engel, Kruzifixe von allen Arten, reichfigurige Krippen. Verschiedenste Heiligengestalten in jeglicher Stilgattung. Reich ist die Auswahl von Altären, Kreuzwegstationen und dergleichen mehr. Alle diese Figuren entsprechen dem Herkommen. Die Haltung und die Angesichter sind lieblich. Auch die Farben sind so wie die meisten Gemeinden sie gern sehen. Infolge der verschiedenen Ausführungsarten ist für alle Ansprüche gesorgt. Sehr hübsch sind die Grabkreuze. Sie zeichnen sich durch volkstümliche Gestalt aus. Sie zeigen schlichte symbolische Verzierungen. Eins ist z. B. mit Trauben und Aehren geschmückt. Diese Friedhofskreuze sind nach der Idee und dem Vorentwurfe des Hochw. Herrn Pfarrer Kudorfer in Eggersberg ausgeführt worden. Sie haben hochkünstlerische Form, wie man sie neuerdings auf Friedhöfen wieder beansprucht. — Auch in fernen Gegenden erfreuen sich die Erzeugnisse des Institutes Insam & Prinoth großen Beifalls. Arbeiten von ihm sind schon nach Rußland, Aegypten, Brasilien und Argentinien, England und anderen Gegenden des Auslandes geliefert worden. Möchte das Interesse der Oeffentlichkeit der Tiroler Holzschnitzkunst erhalten bleiben. F. X.

Gemüsebaukurse und Volksernährung. Die Direktion der Rheinischen Gärtnerinnenschule Haus Gandersheim mit Seminar für Gartenbaulehrerinnen in Kaiserswerth gibt bekannt, daß auf Haus Gandersheim Gartenbauvorträge und praktische Unterweisungen für Frauen, insbesondere für solche, die in ihren Wohnorten oder Bezirken zur Förderung des Gemüsebaues mithelfen wollen, stattfinden sollen. Die Kurse sind kostenlos und bezwecken die Förderung einer besseren Ausnutzung der vorhandenen Hausgärten im Interesse der Volksernährung während der Kriegszeit. Es ist ferner in Aussicht genommen, während des Sommers Kurse in der Verwertung von Obst und Gemüse zu veranstalten. Näheres bei der Direktion.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China ℳ 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40, Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand ℳ 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 13. München, 27. März 1915. XII. Jahrgang.

Bismarck im Lichte unserer Zeit.

Ein Erinnerungsblatt zu Bismarcks 100jährigem Geburtstag am 1. April 1915.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Den Deutschen, der von Uebersee her die Elbe hinauf in das Massengewirr des Hamburger Hafens einfährt, begrüßt an der Landungsstelle ein steinerner Riese. Es ist Bismarck im Stile eines mittelalterlichen Roland. Der Schöpfer des Reiches empfängt hier die Deutschen bei der Heimkehr, ihr letzter Blick bei der Ausreise soll ihm gelten, die Kraft seiner Erscheinung, das gewaltige Schwert, auf das er sich stützt, soll die ganze Macht und Größe des Reiches kennzeichnen, aber auch den Schutz, den es dem Deutschen in der Welt draußen bietet. Mit Absicht hat man für dieses Denkmal gerade Hamburg gewählt, eine der wichtigsten Pforten unserer Weltstellung.

Das ungeheure Ringen, das seit acht Monaten alle Kräfte unseres Volkes, die körperlichen, geistigen und wirtschaftlichen, anspannt, lenkt auch unsere Blicke auf Bismarck. Er hat das tiefe Sehnen der deutschen Nation nach Einigung gestillt, sein Werk ist es, das wir gegenwärtig gegen eine Welt in Waffen verteidigen. Als Mann der göttlichen Vorsehung erscheint uns Bismarck, wenn wir Rückschau halten auf die Entstehung seines Werkes.

Von Geburt halb landedelmännischer, halb staatsbürgerlicher Herkunft, verlebte der junge Otto von Bismarck junkerlich tolle Studentenjahre. Der juristisch-bureaukratische Dienst widerte ihn an, sein starker Ehrgeiz vertrug keine Unterordnung, der Regierung zu Aachen entlief er ohne Urlaub, dann bewirtschaftete er von 1839 bis 1848 das väterliche Gut Kniephof in Pommern. Als unruhiger Kopf, schwach in juristischem Fachwissen, immer brausend, nach einer festen Weltanschauung suchend, war er in allen Ausschreitungen — der tolle Bismarck wurde er damals genannt — geistreich und originell; durch ausgedehntes Lesen erwarb er sich auf allen Lebenszweigen eine breite Bildung. Von seiner Geschichtsauffassung sagt er (Gedanken und Erinnerungen): „Jeder deutsche Fürst, der vor dem 30jährigen Kriege dem Kaiser widerstrebte, ärgerte mich, vom großen Kurfürsten an aber war ich parteiisch genug, antikaiserlich zu urteilen". Der patriarchalisch-autoritäre Verkehr mit dem Landvolke, der Umgang mit dem Adel der Umgebung klärten allmählich die Energie seines Innern, sein Charakter und seine dämonische Kraft fanden endlich einen festen Ankergrund. Auf den benachbarten Gutshöfen sorgten sich gläubige Kreise um seine Seele, und die Berührung mit diesen Leuten führte ihn langsam zurück aus der öden, verzweiflungsvollen pantheistischen Glaubenslosigkeit, die ihn ruhelos umhergetrieben hatte, zu dem persönlichen Gott des Christentums als dem Vater, Schöpfer und Allwalter. Seit Schleiermacher den jungen Bismarck in Berlin eingesegnet, hatte dieser den Glauben verloren, jetzt lernte er wieder beten und Erbauliches lesen. Wenn er auch der Rechtgläubigkeit des Luthertums niemals ganz angehörte, der Grundzug der Religiosität, die ihn nun sein Leben lang erfüllte, war aus jenen Kreisen genommen. Der Brief, in welchem er im Dezember 1848 um seine Braut Johanna von Puttkamer warb, bezeugt diesen Gesinnungswechsel. Der wiedergefundene Glaube gab Bismarck nun auch inneren Frieden und Sicherheit der Lebensauffassung, für die künftigen Kämpfe von größter Bedeutung. Denn die politischen Unruhen von 1847 führten ihn seinem wahren Lebensberufe zu, der hohen Politik, zunächst im Vereinigten Landtag von 1847.

Dieser Landtag und die beiden folgenden Revolutionsjahre brachten die deutsche Frage im Sturm an die Oberfläche, und zwar, da die geordneten Gewalten versagten, zunächst auf dem Wege der Revolution. Bismarck war hier ganz in seinem Element, erklärter Feind jedes Parlamentarismus, Liberalismus und Radikalismus. Die nationale Einheitsbewegung, soweit sie vom deutschen Parlament in der Paulskirche zu Frankfurt ausging, fand in ihm den schroffsten Gegner. Bekenntnisfreude und Tatkraft durchdrang sein Auftreten, selbst christlich-mittelalterlichen Staatsgedanken begegnen wir in seinen Reden. Preußen in seiner Eigenart, mit seiner starken Monarchie und seinem starken Heere, müsse erhalten bleiben, besonders dürfe das Königtum nicht „in der fauligen Gärung süddeutscher Zuchtlosigkeit" aufgehen, sagte er am 26. September 1847. Daher billigte er es auch, daß König Friedrich Wilhelm IV. die vom Parlament angebotene Kaiserkrone ablehnte. Mitunter blitzt schon der Gedanke durch, daß er einem preußischen Königtum, das in friedericianischem Ehrgeize mit Tatkraft und Zielbewußtheit sich in Deutschland auszudehnen und so die deutsche Frage zu lösen suche, ein begeisterter Anhänger und Führer sein werde. Im Landtage trat Bismarck damals hervor durch die scharfe, geistreiche und treffende Art, mit der er die Worte fand und prägte. In der „Kreuzzeitung" schrieb er ungenannt im Plauderton boshafte Berichte über die Sitzungen des Landtages und über Herrn v. Radowitz, den Vertrauensmann des Königs. Diese beiden wollten, daß Preußen die Führung von Norddeutschland übernehme und dann mit Oesterreich einen weiteren Bund schließe. Die Einleitung dazu war am 26. Mai 1849 das Dreikönigsbündnis von Preußen, Sachsen und Hannover, das aber am Widerstand von Bayern, Oesterreich und Rußland scheiterte. In der Erkenntnis der militärischen Schwäche Preußens riet Bismarck selbst zum Bußgange nach Olmütz, der alte Deutsche Bund, mit dem niemand zufrieden war, wurde wieder hergestellt, der Bundestag zu Frankfurt trat wieder ins Leben, aber Bismarck war nun Preußens Vertreter dort und fand jetzt den Weg aus den Wirrnissen der deutschen Frage.

In Frankfurt vollzog sich bei Bismarck die Klärung, die in der kaum überwundenen politischen Sturmzeit, im Kampf gegen Demokratie, Romantik und Phantasterei begonnen hatte; sein nüchterner Wirklichkeitssinn verband sich mit der nationalen Glut. Die Bewegung von 1848, in welcher der nationale Drang mindestens ebenso stark mitgewirkt hatte, wie der demokratische und soziale, durfte nicht wiederkehren, sonst hätte sie die Kronen fortgeschwemmt. Die deutsche Frage mußte gelöst werden. Als einzig mögliche Lösung erkannte Bismarck die Einigung Deutschlands unter preußischer Führung, weil hier allein die Bürgschaft nationaler wehrhafter Kräftigung in Verbindung mit dem Fortbestand der Dynastien und Einzelstaaten gegeben war. Dazu verlangte er auch die Vergrößerung Preußens, das durch den Wiener Vertrag in zwei große Hälften zerrissen war. Das alles bedeutete Krieg mit Oesterreich, Hinausdrängen desselben aus Deutschland. Der sogenannte Prachtbericht Bismarcks an Minister Manteuffel vom 26. April 1856 zeigte deutlich diese Richtung, die er der preußischen Politik geben wollte, für den Berliner Hof und Bismarcks eigene, die konservativ-adelige Partei ein ungeheueres Wagnis. Die entscheidenden Kreise in Berlin nahmen ihn vielfach deswegen nicht

ernst, hundert andere hätten an seiner Stelle verzichtet, aber seine Kraftnatur wuchs in dem Widerstand. Seinem konservativen Freunde Gerlach, der betonte, Frankreich und Napoleon seien die Revolution, mit beiden dürfe man sich nicht einlassen, erklärte Bismarck (Brief vom 25. Mai 1857): Mit Sympathien und Antipathien mache man keine Politik, Frankreich sei, ob legitimistisch oder revolutionär, stets eine Macht, mit der man rechnen müsse. Der große Realpolitiker hatte recht, jede ernste Politik muß mit allen wirklichen Machtfaktoren rechnen, sonst ist sie überhaupt keine Politik.

Der italienische Krieg von 1859, der schwere Konflikt der preußischen Regierung mit der Volksvertretung wegen der Heeresverstärkung von 1861 eröffnete die deutsche Frage wieder. Bald stand König Wilhelm vor der Wahl, entweder abzudanken oder ohne verfassungsmäßiges Budget zu regieren. Nur Bismarck schien der Lage gewachsen und jetzt, unter dem Zwang der Not, überwand König Wilhelm die Scheu vor dem unheimlichen Mann, der als leichtfertig, gewalttätig, als unberechenbarer Drauf- und Durchgänger galt. Daß Bismarck zugleich auch ein kluger politischer Rechner war, wurde weniger beachtet. Am Tage seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten, am 23. September 1862, lehnte das Abgeordnetenhaus die Heeresverstärkung ab. Der Streit verschärfte sich zu leidenschaftlicher Höhe, aber Bismarck steuerte weder einem Staatsstreiche zu, noch brach er die Brücke zwischen Regierung und Parlament ganz ab, während die deutsche Frage sich rasch verknotete, so daß der Zeitpunkt des Durchhauens sichtbar näher rückte. Ihre Lösung mit Blut und Eisen verkündete Bismarck in der Budgetkommission des Abgeordnetenhauses am 30. September 1862.

Oesterreich war nicht gesonnen, seine Jahrhunderte alte Vormachtstellung in Deutschland aufzugeben, die Präsidialmacht im Deutschen Bunde an Preußen abzutreten. Es beantragte eine volkstümliche Reform des Bundes und lud im Sommer 1863 zur Beratung dieses Vorschlages die deutschen Fürsten und freien Städte nach Frankfurt ein. In erschütternd schwerem Ringen mit seinem König in Baden-Baden veranlaßte Bismarck diesen, den Absagebrief an den Fürstentag zu unterschreiben. Damit war Oesterreichs Vorschlag gefallen, der Krieg zur Lösung der deutschen Frage unvermeidlich geworden. Die Ereignisse vollzogen sich jetzt rasch. 1863 starb König Christian VIII. von Dänemark, die schleswig-holsteinische Frage (1849 schon das Schmerzenskind Deutschlands) wurde damit eröffnet, ganz Deutschland begeisterte sich für die beiden „auf ewig ungeteilten" nordalbingischen Herzogtümer und deren Erben, den Herzog Friedrich von Augustenburg. Bismarck aber vertrat, entgegen der öffentlichen Meinung, den Standpunkt und setzte ihn durch: Kein neuer Mittelstaat, denn er würde nur im Deutschen Bunde Oesterreichs Gegnerschaft gegen Preußen verstärken und Preußens Lage dadurch noch unhaltbarer machen, daher Einverleibung der Herzogtümer in Preußen. Es gelang ihm, Oesterreich zum gemeinsamen Krieg mit Dänemark zu bewegen, die Mittelstaaten und den Deutschen Bund dabei auszuschalten. Beide Großmächte eroberten Lauenburg und Schleswig-Holstein. Düppel wurde gestürmt, Alsen genommen, worauf es Bismarcks überlegene Klugheit endlich dazu brachte, daß im Streit um die Beute der deutsche Krieg ausbrach, der bereits am 3. Juli 1866 mit der Niederlage Oesterreichs bei Königgrätz endete, während gleichzeitig preußische Truppen Hannover, Bayern, Hessen, Württemberg, Baden und Frankfurt besiegten. Diese Westkämpfe waren, wenn auch nicht ganz unblutig, doch von den süddeutschen Staaten nicht mit vollem Ernste geführt.

Die große Entscheidung war gefallen, die deutsche Frage war gelöst, nachdem sie die Nation fast ein Jahrhundert lang bewegt hatte. Bismarck hatte ganz Deutschland die Lösung aufgezwungen, seinem König, der konservativen Partei, dem gesamten Liberalismus, dessen Presse während der Konfliktszeit ihn mit maßlosem Haß und Schimpf verfolgte. Oesterreich hatte nach zwei Fronten kämpfen müssen, weil Bismarck sich mit Italien verbündet hatte, das auch revolutionären Ursprungs war. Bei den Friedensverhandlungen zeigte sich wieder Bismarcks ganze staatsmännische Größe, die alle überragte. König Wilhelm und die Generale faßten den Sieg vom engen preußischen Standpunkte aus auf. Bismarck allein stand auf dem Boden der gesamtdeutschen und mitteleuropäischen Interessen. Wieder rang er hart mit seinem Könige und erreichte, daß dieser und die Militärpartei auf die Annexion von Sachsen und Nordböhmen, auf den Einzug in Wien, auf die Herausgabe der bayerischen ehemals hohenzollernschen Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth verzichteten. Nicht mehr als notwendig wollte Bismarck die Gegner treffen, die Feinde von heute sollten die Freunde von morgen sein, und zwar für alle Zeit. Das war ihm der Zweck des Krieges! So hat er damals schon das Deutsche Reich und den Bund mit Oesterreich vorbereitet. Nicht preußisch, sondern deutsch, wenn auch vom preußischen Boden aus, war seine Politik, und wie richtig er handelte, zeigen die Siege, welche die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen seit August 1914 in engster Verbindung auf den Schlachtfeldern vom Aermelmeer und der Champagne bis nach Ostpreußen und Warschau erkämpfen.

In derselben überlegenen Beschränkung hat Bismarck damals auch nicht die süddeutschen Staaten in den norddeutschen Bund gezwungen. Sie schlossen mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündnis, das zunächst geheim blieb. Die genaue Kenntnis des französischen Volksgeistes sagte Bismarck, daß dieser Rache für Sadowa-Königgrätz verlangen würde, und die Geheimverträge verbürgten, daß dann ganz Deutschland waffengerüstet und einig gegen jeden äußeren Feind zusammenstehe. (Schluß folgt.)

Die vierunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Für unsere Feinde dauert der Winter des Mißvergnügens fort. Empfindliche Verluste zu Lande im Osten und Westen, noch empfindlichere Verluste im Handelskrieg um England und außerordentlich schwere Verluste im Torweg der Dardanellen. Dort sind vier Panzerschiffe der Verbündeten zum Sinken gebracht, wenigstens eines schwer beschädigt.

Unterdessen haben wir die Reichstagsarbeiten zum prompten Abschluß gebracht und durch die gewaltige Ueberzeichnung der zweiten Kriegsanleihe vor aller Welt den glänzenden Beweis geliefert, daß Deutschland sowohl Geld genug als auch Energie genug hat zum Durchhalten bis zum befriedigenden Ende.

Der Reichstag war in dieser dritten Kriegstagung mit zahlreicheren und verzwickteren Aufgaben belastet, als in den vorhergehenden. Mit der Feststellung des Reichshaushalts waren wirtschaftliche, soziale und politische Fragen verknüpft, die sonst viele Monate heißer Arbeit erfordert hätten. In zehn Tagen erledigte der Ausschuß und das Plenum die dringenden Aufgaben, und wenn es nicht ganz ohne unangenehme Zwischenfälle abging, so war doch das Ende gut, indem alles einmütig angenommen wurde, auch der Etat selbst unter der bisher unerhörten Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion.

Diese Wandlung in dem Verhalten der äußersten Linken, die logische Folgerung aus der am 4. August begonnenen positiven Mitarbeit an der nationalen Verteidigung, würde mit noch größerer Genugtuung und reinerer Freude begrüßt werden, wenn nicht eine Minderheit von verbissenen Radikalen jenes häßliche Geschäft betriebe, für das Bismarck gelegentlich den drastischen Ausdruck geprägt hat: in die Suppe spucken. Durch die Vorgänge im preußischen Abgeordnetenhause und die anschließenden Polemiken in der Presse war schon erkenntlich geworden, daß Liebknecht (der „Knabe Karl", der fürchterlich werden will) nicht allein steht. Die Landtagsfraktion von 10 Köpfen spaltet sich gerade zur Hälfte in besonnene und radikale. Infolgedessen schwankt dort je nach dem Zufall das Zünglein an der Fraktionswage hin und her. Man muß kunstvolle Sätze bilden, um eine Fraktionsrede aufzubauen, und wenn kein Kompromiß über eine geplante Rede zustande kommen will, so schweigt die sozialdemokratische Fraktion. Die fünf Radikalen im preußischen Landtag sind dreist genug, um jede Rücksicht auf die gemäßigte Richtung der elffach größeren Reichstagsfraktion außer acht zu lassen. Auch innerhalb der letzteren sind die Extremen durchaus nicht zurückhaltend. Der Abg. Liebknecht hatte bekanntlich in der vorigen Tagung schon gegen den Kriegskredit gestimmt, obschon die Fraktion die Annahme desselben beschlossen hatte. Ein grober Verstoß gegen die Parteidisziplin, die den sog. Fraktionszwang vorsieht in der Weise, daß dem dissentierenden Mitglied nur die unauffällige Enthaltung, nicht aber ein gegenteiliges Votum gestattet bleibt. Liebknecht wurde wegen dieses Verstoßes gegen die Parteizucht nicht gemaßregelt: ein Rätsel, das jetzt nachträglich seine Erklärung gefunden hat. In der gegenwärtigen Reichstagssession hatte bekanntlich der

Abg. Haase zunächst eine Erklärung abgegeben, die zwar die positive Mitarbeit weiterhin zusagte, aber den Friedenswunsch in einer Weise formulierte, die im Ausland mißverstanden werden konnte und deshalb eine Gegenerklärung der bürgerlichen Parteien durch den Abgeordneten Spahn notwendig machte. Offenbar war die bedenkliche Wendung des Abgeordneten Haase aus der Rücksicht auf den radikalen Fraktionsflügel hervorgegangen. Der Abgeordnete Scheidemann, der gegenwärtige Vorsitzende der Fraktion, hielt dann während der Etatsberatungen noch eine Rede, die durch ihren warmen patriotischen Ton lebhaften Beifall erwarb. Die Unversöhnlichen beschlossen einen Gegenzug. Am letzten Sitzungstage hatte der Abg. Ledebour den Auftrag, über den Sprachenparagraphen im Vereinsgesetz zu sprechen. Er benützte die Tribüne, um sehr scharfe Angriffe zu richten einerseits gegen die Beamtenschaft in Elsaß-Lothringen, anderseits gegen die Heeresleitung im Osten. Gegen letztere wegen der Ankündigung, daß fortan auf die Plünderungen und Verwüstungen seitens der über die Grenze gedrungenen Russen mit dreifachen Repressalien geantwortet werden sollte. Diese Kritik an einer militärischen Maßregel war formell unzulässig, sachlich und politisch verfehlt und besonders wegen ihrer gehässigen Fassung verwerflich. Der Abgeordnete Liebknecht setzte dann noch den Punkt auf das i, indem er den Zwischenruf „Barbarei" machte. Große Entrüstung im Hause. Man verlangte mit Recht, daß die sozialdemokratische Partei dieses Auftreten der beiden Genossen mißbilligen solle. Herr Scheidemann gab zunächst namens des Vorstandes der Fraktion die Erklärung ab, daß der Abg. Ledebour nur mit der Erörterung des Sprachenparagraphen beauftragt gewesen sei und alles weitere nur für seine Person gesagt und allein zu verantworten habe. In der Zwischenpause fand dann eine Fraktionssitzung statt. Dort verzichtete man (offenbar um des häuslichen Friedens willen) auf eine förmliche Mißbilligung, beschloß aber eine Erklärung, welche die Zustimmung zum Etat ankündigte und dabei ein Vertrauensvotum für die militärischen Führer einfließen ließ, was eine sachliche Desavouierung der vorhergegangenen Ausfälle bedeuten konnte. Als es nun zur Abstimmung über den Etat kam, wiederholte der Abg. Liebknecht die Demonstration vom Abgeordnetenhause durch sein verneinendes Sitzenbleiben; ihm hat sich der Abg. Rühle nach seiner eigenen Bekundung angeschlossen. Außerdem haben 30 Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion sich vor der Abstimmung entfernt, um nicht mit ihrer alten Praxis der Budgetverweigerung zu brechen. Also eine Spaltung der Fraktion in rund $^2/_3$ Besonnene und $^1/_3$ Radikale. Die große Zahl der hartnäckigen Budgetverweigerer ist ein sehr beachtenswertes Symptom. Um so mehr als die Mehrheitserklärung die Etatsbewilligung als eine Konsequenz der Annahme der vorhergehenden Kriegskredite hinstellte. Der besser gesinnten Mehrheit wird es offenbar sehr schwer, die radikalen Genossen zur Ordnung zu bringen. Aus der Kundgebung des Abg. Rühle ersieht man auch, warum nicht gegen die Neinsager, die geradezu gegen die Satzungen verstoßen, die Strenge des Hausgesetzes angewendet wird. Liebknecht und Rühle bestreiten die Rechtsgültigkeit des betreffenden Fraktionsbeschlusses, weil er gegen den Beschluß des Parteitages auf Budgetverweigerung verstoße. So wird also die angeblich höhere Instanz mit ihren veralteten Beschlüssen gegen die Fraktionsmehrheit ausgespielt. Man ersieht aus diesen Vorgängen, wie große Schwierigkeiten noch zu überwinden sind, ehe die sozialdemokratische Partei die Eierschalen des revolutionären Internationalismus los wird und als deutsche Reformpartei sich in Reih und Glied mit unseren anderen nationalen Parteien stellen kann. Es wird wohl nicht ohne den Ausschluß der unverbesserlichen Radikalen abgehen, und dann frägt es sich, wie groß der Anhang dieser „Unentwegten" im Lande sein wird.

Dieser Gärungsprozeß hat eine weitgreifende Bedeutung. Von der Regierung und den bürgerlichen Parteien ist eine Neuorientierung unserer inneren Politik gemäß den Erfahrungen in dieser schicksalsschweren Zeit in Aussicht gestellt worden. Die Neuorientierung würde zunächst in Ansehung der Ausnahmegesetze praktisch werden; sie würde aber auch darüber hinaus die freiheitliche Entwicklung in der ganzen Gesetzgebung und Verwaltung befördern, — wenn durch das Verhalten der bisher beargwohnten Parteien die alten „Steine des Anstoßes" dauernd beseitigt wären. Sobald die radikalen Elemente in diesen Parteien Aergernisse herbeiführen, gibt es leider Rückschläge in der günstigen Strömung. Die „Helden" der Unversöhnlichkeit können viel verderben.

In Sachen der Ausnahmegesetze waren die Parteien einig in der Bereitwilligkeit zur Nachprüfung und Reform; doch über den Zeitpunkt des Vorgehens besteht noch eine Meinungsverschiedenheit. In der Kommission sowie im Plenum wollte die Mehrheit (Zentrum und Linke) hinter den Reformforderungen etwas mehr Dampf aufmachen und setzte den Beschluß durch: „den Bundesrat zu ersuchen, die gegen einzelne Teile des deutschen Volkes gerichteten Ausnahmebestimmungen alsbald zu beseitigen." Die Konservativen, Freikonservativen, Nationalliberalen und Wirtschaftliche Vereinigung, also die früheren Kartellparteien, wollten nicht gegen den Antrag stimmen, aber auch nicht dafür, weil sie die Reform erst nach dem Kriege für durchführbar erachteten; sie enthielten sich also der Abstimmung. Die Regierung stand auf der Seite dieser Kartellparteien. Der Staatssekretär des Innern wollte anfänglich das Dasein von Ausnahmegesetzen überhaupt bestreiten; dann gab er aber wenigstens zu, daß das Jesuitengesetz als solches bezeichnet werden könne. Der Streit um den Ausdruck ist müßig; jedermann weiß, was gemeint ist, wenn von Ausnahmegesetzen geredet wird, und denjenigen Volksteilen, die das Joch auf ihrem Nacken fühlen, wird mit einer Umtaufung des Uebels nicht geholfen. Es handelt sich wesentlich um 3 Angelegenheiten: 1. Jesuitengesetz, 2. Sprachenparagraph des Vereinsgesetzes nebst den preußischen Maßnahmen gegen die Polen, 3. Rechtsstellung der Gewerkschaften als nichtpolitische Vereine. Zu Punkt 1 erklärte Staatssekretär Delbrück, „daß das Jesuitengesetz als ein Gesetz aus dem Kulturkampf, gerichtet gegen ganz bestimmte Kategorien deutscher Staatsangehörigen, als Ausnahmegesetz passieren kann und daß wohl die Frage erneut zu prüfen sein wird, ob weiter dieses Gesetz Bestand haben soll und haben kann." Zur Abänderung des Vereinsgesetzes machte er den Vorbehalt, „daß die Voraussetzung wegfällt, daß gewisse Parteien und Teile des Volkes als eines ihrer Ziele ansehen die politische Vernichtung des Bestandes des deutschen Reiches und seiner Organisation." Zur Gewerkschaftsfrage versprach er die bessernde Hand und teilte mit, daß bereits vor dem Kriege Vorarbeiten im Gange gewesen seien. „Ob zu diesem Zweck (Sicherstellung als nicht-politische Berufsvereine) eine Abänderung des Vreinsgesetzes oder ein eigenes Gewerkschaftsgesetz nötig ist, ob nicht ein großer Teil der Beschwerden in Bezug auf die Gewerkschaften von selbst verschwinden werden unter dem Eindruck alles dessen, was dieser Krieg gebracht und uns gelehrt hat, werden wir am Schlusse des Krieges prüfen müssen und wir werden es prüfen."

Man sieht, daß der Kampf um die Rechtsgleichheit auch den Charakter eines Stellungskrieges angenommen hat, in dem Geduld die Haupttugend ist. Inzwischen muß die wohlmeinende Praxis aushelfen.

* * *

Neun Milliarden sind bis zum 19. März auf die zweite Kriegsanleihe gezeichnet worden. Ein Sieg auf dem finanziellwirtschaftlichen Kampfplatz von überraschender Wucht und Pracht! Mehr als eine gewonnene Schlacht; das ist schon der gewonnene Feldzug, soweit es sich um die „silbernen Kugeln" und die „letzte Milliarde" handelt, von denen bekanntlich die englischen Minister die Entscheidung abhängig erklärt haben.

Deutschland hat jetzt mit zwei regelrechten inneren Anleihen $13^1/_2$ Milliarden aufgebracht. Frankreich, das ehemals als der festländische Krösus galt, behilft sich mit allerlei Stück- und Flickwerk, um mühselig „von der Hand in den Mund" den laufenden Bedarf zu decken. Rußland lebt gänzlich von der Hilfe der Verbündeten. England, das bisher als das reichste Land der Welt galt, hat erst 7 Milliarden aufgebracht, und diese Anleihe mußte noch gestützt werden durch eine ganz außerordentliche Erweiterung der Beleihung durch die Bank von England, die tatsächlich auf ein dreijähriges Moratorium für die Zeichner hinauslief. Unsere Feinde und Nachbarn dachten wohl, mit den ersten $4^1/_2$ Milliarden sei die deutsche Kapitalkraft erschöpft und die anfängliche Begeisterung sei im Laufe des Krieges matter geworden. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Das deutsche Volk hat jetzt das Doppelte geleistet, zu den $4^1/_2$ Milliarden noch neun gefügt in dem Bewußtsein, daß der volle Betrag in den vorgeschriebenen Terminen bar gezahlt werden muß und bar gezahlt werden kann. Dabei ist der Preis der zweiten Anleihe noch um 1 Prozent erhöht worden, was nebenbei der Reichskasse 90 Millionen mehr einbringt! Die Leistungsfähigkeit des Volkes, auch in den breiteren Schichten, ist während der halbjährigen Kriegswirren gestiegen, das Verständnis für die finanziellen

Aufgaben des Reichs hat sich erweitert, die Zuversicht sowie die opferwillige Tatkraft sind noch mindestens ebenso frisch, wie zu Anfang des Krieges. „Auch die Feinde unseres Vaterlandes werden", wie es in dem Telegramm Kaiser Wilhelms an Schatzsekretär Helfferich heißt, „daraus erneut erkennen, daß es dem deutschen Volke im Kampf um seine Existenz weder an kriegerischen noch an wirtschaftlichen Waffen fehlt, seinen unerschütterlichen Willen zum Sieg durchzuhalten und durchzusetzen."

Mit Recht fügte im Reichstage der Abg. Spahn zu dem Dank an das Heer auch den Dank an die Heimgebliebenen, die in der Entfaltung der wirtschaftlichen Volkskraft ebenfalls den kommenden Triumph erringen helfen! Wohlverdient ist die Auszeichnung der Leiter dieser wirtschaftlichen Rüstung, Delbrück, Breitenbach, Havenstein, Helfferich, mit dem Eisernen Kreuz.

Der Tod des greisen Kardinals Agliardi weckt im verbündeten Deutschland und Oesterreich-Ungarn die Erinnerung an sein verdienstvolles Wirken unter schwierigen Verhälnissen als Nuntius in München (1889—93), wo er sich der hohen Wertschätzung des Prinzregenten Luitpold erfreute, und in Wien (1893 bis 1896). In der kirchlichen Verwaltung, als Präfekt der Kongregation der Propaganda und als Vizekanzler der römischen Kirche nahm er eine hervorragende Stellung ein, für die politische und soziale Betätigung der Katholiken hatte er ein offenes Auge.

Die nichtdeutschen Missionen unter dem Einfluß des Weltkrieges.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster.

Fast ebenso schwer, zum Teil noch schwerer als das deutsche Missionswesen seufzt und leidet das auswärtige unter den furchtbaren Hammerschlägen des gegenwärtigen Völkerringens. Dies gilt jedenfalls für das katholische, mit dem wir uns hier eingehender beschäftigen wollen, schon weil es am ärgsten in Mitleidenschaft gezogen ist und weil uns nur darüber authentische Nachrichten, meist durch das neutrale Ausland (besonders Italien) zugekommen sind.[1] Während auf protestantischer Seite die beiden angelsächsischen Nationen England und Amerika, die vom Kriege, wenigstens in ihrer außereuropäischen Stellung, verhältnismäßig am schwächsten berührt werden, persönlich wie finanziell die Hauptmissionslast tragen, steht an der Spitze der katholischen Missionsleistungen, sowohl was Mittel als auch was Kräfte anbelangt, das durch den Krieg so stark erschütterte und heimgesuchte Frankreich, relativ das noch stärker mitgenommene kleine Belgien, in zweiter Linie, hinsichtlich der modernen Missionsbestrebungen sogar an erster Stelle, das die Hauptkriegslast tragende Deutschland. So wird zugleich ein relatives Zurückgehen der katholischen Missionen, eine erhebliche konfessionelle Kräfteverschiebung zu ihren Ungunsten bedingt und eingeleitet: während das von Großbritannien und den Vereinigten Staaten unterstützte protestantische Missionswerk seine Unternehmungen aufrechterhalten und noch ausbauen kann, muß das katholische viele Anstalten eingehen lassen oder sich doch zum Stillstand verurteilt sehen, besonders auf dem kulturellen Gebiet der Schule, Presse und Caritas, auf dem die protestantische Mission ohnehin schon einen so gewaltigen Vorsprung hat.

Der Rückschlag des Kriegselends offenbart sich zunächst in der heimatlichen Basis der nichtdeutschen Missionen. Die tiefsten und dauerndsten Wunden erleidet das französische Missionswesen. Nicht bloß dienen seine Missionsanstalten ähnlich wie bei uns als Lazarette oder für sonstige Kriegszwecke und haben infolgedessen ihren Betrieb zumeist ausgesetzt; neben den Brüdern und Alumnen kämpfen auch Priester aus den Missionshäusern wie vom Missionsfeld an der Front, von den Vätern vom Hl. Geist allein 200 aus den verschiedensten Missionsgebieten (davon bereits 10 gefallen, 15 verwundet und 5 gefangen), von den Weißen Vätern 152, im ganzen über 2000 Missionare, die wohl zum größten Teil nicht mehr in ihr Arbeitsgebiet zurückkehren werden, so daß die ohnedies schon viel zu schwachen Reihen der französischen Glaubensboten notwendigerweise noch mehr gelichtet werden. Wie unter solchen Umständen die französischen Missionskreise und die Einberufenen selbst mit jubelnder Begeisterung ihre doch den Kirchengesetzen widerstreitende Teilnahme am Felddienst begrüßen, ja wie sie den Kult des Vaterlandes gleichwertig neben denjenigen Gottes stellen und den Satz „das Vaterland vor den Missionen" proklamieren können (Les Missions Catholiques 1914), ist nur dem Kenner des heißblütigen französischen Chauvinismus verständlich. Momentan noch schwerer betroffen erscheinen die belgischen Missionen, deren heimatlicher Betrieb infolge der deutschen Okkupation fast völlig stillsteht; leider haben sich einzelne Gesellschaften, zum Teil unter dem Druck des wirtschaftlichen Notstandes, überflüssigerweise zur Flucht aus der Heimat fortreißen lassen, so die Väter vom Hl. Geist nach Holland und die wichtigste Genossenschaft der Scheutvelder nach dem Marienkloster von Stanford Hill bei London, wo Kardinal Bourne von Westminster und der Jesuit P. Vaughan, der neuerdings so unliebsam von sich reden machte, beim fünfzigjährigen Stiftungsjubiläum der Gesellschaft flammende Reden hielten. Am wenigsten von den kriegführenden Ländern scheinen bis jetzt die spärlichen englischen Missionshäuser gelitten zu haben; die freilich meist aus Holländern, teilweise auch aus Deutschen und Oesterreichern bestehenden Millhiller konnten sogar im November eine gut besuchte Mitgliederversammlung zu Manchester abhalten. Die sowieso in den Leistungen vielfach zurückstehenden Missionen der neutralen Länder bemühen sich, für den Ausfall an Mitteln und Kräften Ersatz zu schaffen, sind aber dazu nicht genügend in der Lage: das rührige Mailänder Seminar, von dem das auch für diesen Krieg auf der Höhe stehende italienische Missionsorgan (Missioni cattoliche) redigiert wird, konnte im Herbst zwölf Missionare nach Indien und China ausschicken, fürchtet aber eine Katastrophe für seine Missionen vom Aufgeben der italienischen Neutralität; einzelne Presse- und Missionsstimmen haben auch die nordamerikanischen Katholiken zum Einspringen in die Lücken, wenigstens in finanzieller Hinsicht, aufgefordert, ob mit Erfolg, wird nicht gesagt.

Die lähmenden und niederdrückenden Folgen des französischen Mobilisationsbefehls können wir auch in den einzelnen Missionsfeldern verfolgen. Zunächst auf dem afrikanischen Erdteil: In Westafrika traten infolgedessen sogar zwei Bischöfe, die von Benin und der Elfenbeinküste, samt ihren Missionaren in das Kolonialheer ein; in Nord-Nyanza mußten 35 Weiße Väter, in Britisch-Sansibar 5 Väter vom Heiligen Geist das Ordenskleid mit dem Waffenrock vertauschen; vom Nildelta schiffte sich über die Hälfte der (43) Lyoner Missionare auf die Kunde von der Kriegserklärung nach Frankreich ein. Auch in Ozeanien mußten viele Franzosen ihre Missionen im Stiche lassen; als besondere Rücksichtnahme wird gebucht, daß der apostolische Vikar von Tahiti als Militärgeistlicher auf der Insel selbst angestellt wurde, und er zeigte sich dadurch erkenntlich, daß er bei der Beschießung von Papete durch deutsche Kriegsschiffe in der Sonntagspredigt die gegen eine Uebergabe sprechenden Gründe darlegte, allerdings eine eigentümliche Auffassung vom Worte Gottes und von der Missionsaufgabe.

Noch furchtbarere Verluste erlitt die asiatische Mission durch die Einberufung französischer Missionsarbeiter, so sehr auch der patriotische Paroxismus darüber hinwegtäuschen könnte. Aus Japan folgten 60 Mitglieder der Pariser Mission dem Rufe des Vaterlandes, während ihnen eine Fanfare mit dem japanischen, russischen, englischen und französischen Nationalgesang das Geleite gab. In Korea stellte das nördliche Vikariat 14 Patres für den Waffendienst, vom südlichen zogen die meisten unter dem Bischof selbst ab, der aber als Missionschef in Hongkong wieder entlassen wurde. Der Mission in China wurden gar 200, nach anderen 300 Arbeitskräfte, darunter drei Bischöfe durch die französische Stellungsordre entrissen, zur Trauer der Christen und zum Aergernis der Heiden, obschon ein Teil wieder zurückkehren durfte. Aus Siam und Malakka in Hinterindien reisten 25 Pariser Missionare ab, unter dem Johlen einer französische und englische Fahnen schwenkenden Menge: „Es lebe Frankreich, es lebe England, es lebe Belgien, es lebe die Entente cordiale!" Unter ähnlichen Begleiterscheinungen schieden aus den Pariser Missionen in Vorderindien 14 Priester, während die wieder freigelassenen älteren Jahrgänge (über 40) „traurig und glücklich zugleich" in ihre Distrikte zurückkehrten. Noch größer scheint die Zahl der eingezogenen Missionare im Orient gewesen zu sein; wenigstens befanden sich allein auf dem Dampfer, der schon im August P. Delore S. J. vom Libanon unter den Klängen der Marseillaise und den frenetischen Rufen Vive la France nach Marseille führte, 150 Väter und Brüder der verschiedensten Orden meist aus Syrien, so daß nach seiner Angabe fast keine Missionare mehr zurückblieben.

[1] Die Einzelbelege bringe ich im 1. Heft des laufenden Jahrgangs der Zeitschrift für Missionswissenschaft bei Aschendorff in Münster.

Die geringen Reste fegte in der Levante der mittlerweile zwischen Türkei und Dreiverband ausgebrochene Krieg hinweg. Die Rückwirkung desselben auf die Orientmission war schon deshalb unvermeidlich, weil ihre fast ausschließlich aus Franzosen zusammengesetzten Vertreter seit Jahrzehnten ganz einseitig sich in den Dienst der französischen Politik gestellt und ihren Fanatismus noch in der Kriegszeit unzweideutig bekundet haben, indem sie die Marseillaise singend durch die Straßen Konstantinopels zogen und sogar funkentelegraphische Verbindungen mit dem Pariser Eiffelturm unterhielten. Der an sich wohltätigen Aufhebung des französischen Missionsprotektorats, das sich mehr und mehr als Knechtungsinstrument in der Hand eines atheistischen Staates erwiesen hatte, folgte nach der Kriegserklärung die Ausweisung der französischen Missionare und die Schließung der französischen Missionsanstalten im ganzen türkischen Reiche. Mit verschwindenden Ausnahmen mußten alle ihre Missionen und Schulen verlassen, nicht bloß die zahlreichen Orden und Kongregationen in Konstantinopel und Jerusalem, sondern auch die Jesuiten in Syrien und Armenien, die Lazaristen in Syrien und Kleinasien, die Assumptionisten in Anatolien, die Kapuziner das Vikariat Mardin, die Dominikaner das von Mossul, die Karmeliter das von Bagdad, die Christlichen Schulbrüder aus allen Gebieten. All die vielen hochentwickelten und hochangesehenen katholischen Kollegien und Schulen, an ihrer Spitze die St. Josephs-Universität in Beirut, wurden nicht bloß geschlossen, sondern auch von den Türken für ihre Schul- oder Kriegszwecke in Beschlag genommen, so daß die nahezu 100 000 Schüler derselben, zum großen Teil aus den besseren türkischen oder orientalischen Ständen, auf der Straße sich befinden, sofern sie nicht in die Staatsinstitute treten. Charakteristisch ist die Antwort, die der Gouverneur von Beirut dem apostolischen Delegaten von Syrien auf dessen Protest gab, daß seine Regierung während des Krieges mit Frankreich mit den französischen Missionaren gerade so verfahren sei wie die französische Regierung mit denselben Herren in Friedenszeiten. Damit ist der Orientmission ein Todesstoß versetzt, wenn es nicht gelingt, die entrissenen Anstalten jetzt oder später der katholischen Kirche zurückzugewinnen. Ob der Heilige Stuhl, dessen Delegat sie als päpstliches Eigentum in Schutz zu nehmen sucht, sie noch retten kann, bleibt abzuwarten. Besonders hier erwartet das christliche Deutschland und namentlich die deutschen Katholiken eine große und schwierige Aufgabe, von deren Lösung die Zukunft einer unserer wichtigsten Missionen abhängt, die nicht so sehr vom islamischen Fanatismus als vom jungtürkischen Freimaurertum bedroht ist.

Wie im Orient so wurden auch auf den anderen Missionsgebieten die Missionare aus neutralen Staaten an sich vom Krieg nicht direkt betroffen, aber auch sie und namentlich ihre Missionswerke bleiben von den Kriegsfolgen, speziell den wirtschaftlichen, nicht unberührt. Als Beispiel können uns die italienischen Missionen des Mailänder Seminars in Indien und China dienen. Wie Generalvikar Civati von Heiderabad schreibt, leidet auch diese indische Diözese unter der Entfernung der vielen französischen und deutschen Missionare, unter den Verkehrserschwerungen und Handelsstockungen (namentlich durch den Ausfall des deutschen Detailhandels), unter der Verarmung und Beschäftigungslosigkeit der nun ganz der Mission zur Last fallenden einheimischen Christen, eine finanzielle Krisis, die nach den Briefen des Bischofs Benziger von Quilon und des Weihbischofs Faisandier von Trichinipoli sich in den dortigen Missionsbistümern noch drückender fühlbar macht. Abgesehen von solchen materiellen Rückschlägen geht in China die Missionsarbeit ungehemmt weiter: Bischof Pozzoni von Hongkong im Süden schildert uns, wie seine Missionare trotz der Anarchie und Räuberei auf dem Lande sich frei bewegen können und er selbst auf seiner Visitationsreise überall gut aufgenommen worden sei, selbst von den Heiden und Räubern, obschon die Hongkonger Chinesen, durch die englischen Preßberichte von den deutschen Aeroplanen und Unterseebooten kopfscheu geworden, ins Innere Chinas geflohen seien, aus Furcht, die Deutschen kämen jeden Augenblick vom Himmel oder vom Meeresboden her, um die Stadt zu erstürmen; Bischof Menicatti von Nordhonan im Norden entwirft ein noch beruhigenderes Bild vom apostolischen Wirken seiner Glaubensboten, die trotz des Krieges im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung auf ihren Posten ausharren und ihre riesigen Distrikte durcheilen, ja zu den bisherigen neue Pläne und Werke unternehmen, besonders auf dem Gebiet des höhern und niedern, des Schul- und Katechismusunterrichts. Wie aus einer im Ostasiatischen Lloyd wiedergegebenen Bekanntmachung des Kantoner Kreisbeamten

hervorgeht, ist die chinesische Regierung bestrebt, den christlichen Missionaren aller Nationen ihr Wohlwollen und ihren Schutz zuzuwenden, obschon derselbe wohl nur in den wenigsten Fällen wirksam ist. Sehr bedenklich erscheint auf der andern Seite die ebenfalls vom deutschen Schanghaier Organ in aller Breite beschriebene offizielle Darbringung des Konfuzius- und des Himmelsopfers durch den Präsidenten Yuanschikai, eine Religionsverstaatlichung, gegen die sich die chinesischen Christen jahrelang gesträubt haben.

Tröstlich muß es auf der andern Seite inmitten der allgemeinen Kriegsverhetzung der Gemüter wirken, wenn aus international gemischten Missionen wie derjenigen von Nagpur in Indien (durch Bischof Copper aus der Salesianergesellschaft) berichtet wird: „Hier leben Missionare aus allen jetzt in den Krieg verwickelten christlichen Nationen und arbeiten beliebig welcher Nationalität Schulter an Schulter zusammen in einer Eintracht, wie sie nur in der katholischen Kirche möglich und durch das höchste Ziel, die Förderung der Interessen des Reiches Gottes zu erreichen ist." Es wäre zu wünschen, daß auch in allen übrigen Missionen und insbesondere im gegenseitigen Verhältnis der verschiedenen Missionen dieser über alle Gegensätze hinwegtragende Geist christlicher Liebe und Solidarität zum praktischen Ausdruck käme, namentlich in der materiellen und moralischen Unterstützung der so schwer bedrängten deutschen Glaubensboten.

Außer dieser Wahrheit und Notwendigkeit offenbart uns der gegenwärtige Weltkrieg und sein Rückschlag auf die Weltmission noch andere, nicht minder wichtige Lehren, deren Berücksichtigung eine neue, vollkommenere Periode in der Missionsmethode inaugurieren könnte. Zunächst zeigt das tragische Geschick der französischen Missionen, wie verderblich es für die Güte und Dauerhaftigkeit des Missionswerkes ist, wenn es sich allzu stark vom Gängelband weltlicher Politik leiten läßt und ausschließlich auf ihren vergänglichen Schutz stützt, wie durchaus geboten es daher im Missionsinteresse erscheint, daß sich der Missionar bei aller persönlichen Vaterlandstreue in seiner amtlichen Tätigkeit von staatlicher Bevormundung und nationaler Einmischung möglichst fernhält. Im Zusammenhang damit lernt die Mission aus den verhängnisvollen Kriegswirkungen, wie sehr eine bodenständige Einwurzelung der Missionskirche in ihrem Objekt nottut, wie sie mit allen Mitteln darauf ausgehen soll, sich ihre persönlichen und materiellen Subsistenzmittel an Ort und Stelle selbst zu schaffen und zu sichern, m. a. W. nicht bloß die eingeborenen Christen zum finanziellen Unterhalt der Mission zu erziehen, sondern auch möglichst rasch einheimische Kräfte, Geistliche wie Gehilfen, heranzubilden, die eventuell imstande sind, die verlassenen Gemeinden auch ohne fremde Leitung und Ueberwachung zu versehen. Wenn die Missionen aus der harten Prüfung, der sie momentan unterliegen, solche Konsequenzen für ihre Praxis ziehen, dann wird diese Prüfung letzten Endes doch zu ihrem Wohle, wenigstens zu ihrer Läuterung und Vergeistigung beitragen. Daneben müssen aber auch wir in der Heimat uns vornehmen, in der nächsten Zeit noch stärker als bisher die nötigen Missionsmittel und -kräfte aufzubringen, namentlich wo es gilt, die klaffenden Lücken im französischen Missionswesen zu ersetzen.

Vas spirituale.

(Zum 25. März.)

Des alten Bunds geheimnisvolle Lade
Stand in der Engel heilig schöner Hut,
Des Engels Gruss vertraut das höchste Gut
Der reinsten Braut der neuen Bundesgnade.

Köstlich Gefühl, so keusch wie Alabaster,
So lauter wie der frischgefallene Schnee:
Vor deinem süssen Duft flieht jedes Weh,
Neigt sich die Unschuld und verstummt das Laster.

Gleichwie das Gold auf weissem Liliengrunde
So ruht, Gesegnete, seit jener Stunde
Des Allerhöchsten einziger Sohn in dir,

Bis aus dem unberührten Heiligtume
Entblüht die wunderbare Königsblume,
Der Himmel Ehrfurcht und der Menschheit Zier.

Heribert Schneider.

Zwei wichtige Aufgaben.

Von Dr. Höfle, Berlin.

Nach jedem Krieg wird der Staat die Versorgung der Kriegsinvaliden und der Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer als seine wichtigste Aufgabe ansehen. Die Kriegsteilnehmer haben Blut und Leben und ihre ganze Existenz dem Vaterlande dargebracht. Die auf der Walstatt Gebliebenen lassen meistens ihre Familien ungenügend versorgt zurück. Hunderttausende kehren an Gesundheit und Körperkraft geschwächt und in der Erwerbstätigkeit beschränkt zurück. Die Sorge für die Kriegsteilnehmer und ihre Hinterbliebenen ist daher nichts anderes als Pflichtleistung eines Volkes für treuerfüllte Soldatenarbeit. Die Höhe der Summen, die, soweit Renten in Betracht kommen, notwendig sind, läßt sich allerdings nicht übersehen, denn Vergleiche mit früheren Kriegen sind nicht möglich. Aber sie müssen beschafft werden, und zwar unabhängig von der zu erwartenden Kriegsentschädigung.

Es fragt sich nun, in welcher Form die Versorgung der Kriegsteilnehmer und ihrer Hinterbliebenen durchgeführt werden soll. Wenn man auch auf den bisherigen Erfahrungen und bestehenden Gesetzen fußen wird, so wird doch mit Recht eine Anpassung an die heutigen sozialen und volkswirtschaftlichen Verhältnisse und Anschauungen verlangt werden können.

Maßgebend für die Versorgung der Kriegsinvaliden ist das Gesetz vom 31. Mai 1906, für die Versorgung der Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer das Gesetz von 17. Mai 1907. In beiden Fällen richtet sich die Rente nach dem militärischen Rang, den der Kriegsinvalide oder Gefallene eingenommen hat. So beträgt die Vollrente des Kriegsinvaliden: für den Feldwebel 900 M, für Sergeanten 720 M, für Unteroffiziere 600 M, für Gemeine 540 M. Für die Witwe eines Gemeinen ist vorgesehen eine jährliche Rente von 400 M, für die eines Unteroffiziers 500 M, für die eines Feldwebels und Sergeanten 600 M. Jede Waise erhält bis zum 18. Lebensjahr ein Kriegswaisengeld von 108 M.

Ist nun das Prinzip, für die Bemessung der Renten nur den militärischen Grad maßgebend sein zu lassen, das richtige? Ohne Zweifel liegt darin eine Unbilligkeit. Die militärische Bedeutung, wie sie in der Berücksichtigung des militärischen Grades ihren Ausdruck findet, mag auch in Zukunft beachtet werden. Im übrigen aber muß doch das Opfer, das der Kriegsteilnehmer gebracht hat, berücksichtigt werden, und zwar nicht nur das persönliche, sondern auch das wirtschaftliche. Das persönliche Opfer ist das gleiche: Die Kriegsteilnehmer haben ihr Leben oder ihre körperliche Kraft hingegeben. Wirtschaftlich aber sind die gebrachten Opfer verschieden. Die in höheren Einkommensverhältnissen und besserer sozialer Stellung befindlichen bzw. deren Hinterbliebenen werden durch den Verlust der Erwerbsmöglichkeit oder des Ernährers meist ungleich härter getroffen als zum Beispiel die Schichten unserer Handarbeiterschaft. Die Rente bleibt aber, den gleichen militärischen Grad vorausgesetzt, die gleiche. Stellen wir nun den konstruierenden, künstlerisch schaffenden Architekten, der den rechten Arm verloren hat, dem Handarbeiter gegenüber, der den gleichen Verlust erlitten hat. Noch deutlicher zeigt sich die Unbilligkeit bei der Hinterbliebenenversorgung. Die Hinterbliebenen des gefallenen Rechtsanwalts, der kein Vermögen hinterlassen konnte, werden durch den Tod des Ernährers wirtschaftlich ungleich stärker betroffen als die Hinterbliebenen des Arbeiters. (Von der ethischen Seite muß hier abgesehen werden, da diese nicht durch eine Rente ausgeglichen werden kann.) Ein Beispiel mit Zahlen. Das Einkommen eines Arbeiters betrug 1200 M. Der Witwe mit 3 Kindern würde eine Rente in Höhe von 724 M zur Verfügung stehen. Nach allgemeinen Auffassungen über Pensionsversorgung steht diese Rente im annehmbaren Verhältnis zu dem bisherigen Einkommen. Das Mißverhältnis zeigt sich aber sofort, wenn wir einen Rechtsanwalt mit 8000 M Einkommen nehmen. Auch seine Witwe erhält, drei Kinder vorausgesetzt, 724 M.

Die Forderung nach einer Berücksichtigung der gebrachten wirtschaftlichen Opfer und damit der sozialen Stellung erscheint daher berechtigt. Vielleicht läßt sie sich in der Form durchführen, daß zu den in den genannten Gesetzen vorgesehenen Mindestsätzen an Witwen- und Waisengeld Zusatzrenten nach Maßgabe des Arbeitseinkommens treten. Die Zusatzrenten würden in Wegfall kommen, wenn aus anderen Quellen ein ausreichendes Einkommen zur Verfügung steht. Ueber die

Sätze der Zusatzrenten, über ihre Beschränkung nach oben ließe sich reden. Es handelt sich zunächst einmal um das Prinzip. Taktisch dürfte es richtig sein, die Versorgung der Kriegsinvaliden von der Versorgung der Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer zu trennen. Die Fürsorge für die Kriegsinvaliden ist schwerer übersehbar. Sie muß auch mehr individuell gestaltet werden. Es handelt sich bei ihnen nicht nur um Betonung des Rentenprinzips, sondern auch um das Heil- und Arbeitsprinzip in dem Sinn der Wiederbeschaffung der Arbeitsfähigkeit und Anpassung im neuen Berufe. Bei der Versorgung der Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer handelt es sich nur um das Rentenprinzip, also eine finanzielle Maßnahme, die nur nach der Seite der Aufbringung der Mittel Schwierigkeiten macht. Ein besonders rasches Eingreifen erscheint deshalb angebracht, weil durch den Tod des Ernährers meistens sofort große Not eintritt, und die Gefahr der Verschleuderung des Inventars, des Herausnehmens der Kinder aus den Bildungsanstalten und damit des Herabgleitens von der sozialen Stufe gegeben ist.[1])

Mit Recht kann man darauf hinweisen, warum hier von den aktiven Offizieren und den Offizieren des Beurlaubtenstandes nicht die Rede ist: Die ersteren sind Beamte des Reiches bzw. der Einzelstaaten. Für sie kommen die Beamtenpensionsgrundsätze in Betracht. Außerdem sind Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld vorgesehen. Die Witwe eines Offiziers erhält, falls keine Kinder vorhanden sind, eine Mindestrente von 1501 M; für jedes Kind kommen 260 M hinzu; diese Versorgungssätze können nach § 11 des Gesetzes vom 17. Mai 1907 auch auf die Hinterbliebenen der Offiziere des Beurlaubtenstandes ausgedehnt werden. Das Bedürfnis nach Erhöhung der Renten ist also in erster Linie für die Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer vom Feldwebel abwärts vorhanden.

Die Versorgung der Kriegsinvaliden hat, wie schon angedeutet, noch eine andere Seite, die viel schwieriger liegt. Es handelt sich um die Durchführung des Heil- und Arbeitsprinzips. Durch Gewährung von Heilverfahren in weitestem Umfang muß die Wiederherstellung der Kriegsverletzten und damit die Wiederbeschaffung der Arbeitsfähigkeit, soweit als möglich, angestrebt werden. Menschenkräfte, die nutzbar gemacht werden können, brach liegen zu lassen ist volkswirtschaftlich unproduktiv. Das ethische Moment ist von gleich starker Bedeutung. Der nicht beschäftigte Kriegsteilnehmer fühlt sich leicht überflüssig in der Welt. Auf seine Familie kann er den ungünstigsten Einfluß ausüben. Die großen sozialen Einrichtungen, wie sie unsere Kranken- und Invalidenversicherung geschaffen haben, kommen uns zugute. In der Sozialversicherung haben wir praktische Erfahrungen gesammelt. Die Invalidenversicherung hat seit Jahren die Wiederherstellung der Arbeitskraft durch Gewährung von Heilverfahren als ihre vornehmste Aufgabe angesehen. Soeben wird bekannt, daß die deutsche Gesellschaft für Kaufmannserholungsheime die Einführung von Kriegsstiftungen beschlossen hat, aus denen Freistellen in den der Gesellschaft gehörenden Erholungsheimen den Feldzugsteilnehmern gewährt werden sollen.

Ist die Wiederverwendung in dem alten Beruf nicht möglich, so sind Versuche mit der Anpassung in neuen Berufen zu machen. Wenn auch die beschränkt Erwerbsfähigen den schwierigsten Punkt in der Wohlfahrtspflege bilden, so zeigen doch die Untersuchungen über Unfallverletzte, daß ein großer Teil derselben sich neuen Berufen angepaßt hat. Um die Anpassung zu ermöglichen, bedarf es einer gewissen Schonzeit, in der eine Aenderung in der Rentenfestsetzung nicht eintreten darf. Zur Ermöglichung der Anpassung sind Ausbildungs-, Umlernungs- und Anlernungskurse nötig. In Berlin ist bereits eine Schule für Einarmige gegründet. An den württembergischen Baugewerksschulen sind Lehrkurse für im Krieg verstümmelte Angehörige des Baugewerbes eingerichtet worden. Geheimrat Romberg in Köln schlägt vor, in den Gewerbeförderungsanstalten, den Kunst- und Handwerkerschulen Umlernungskurse für Handwerker einzurichten. In Frankfurt a. M. ist von dem Mitteldeutschen Arbeitsnachweisverband eine Stelle für Berufsberatung und Stellenvermittlung eingerichtet worden.

[1]) In der Verhandlung des Budgetausschusses des Reichstags vom 17. März wurde die Dringlichkeit der Regelung der Hinterbliebenenversorgung allgemein anerkannt und ihre Lösung nach dem Maßstabe des letzten Einkommens des Gefallenen in einer Resolution verlangt, die vom Plenum am 19. März angenommen wurde. Auch seitens des Kriegsministeriums wurde zum Ausdruck gebracht, daß es die vornehme und heilige Pflicht des Reiches wäre, für die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen der Gefallenen so weitgehend als irgend möglich zu sorgen und das ganze Versorgungswesen mit den heutigen Verhältnissen in Einklang zu bringen. — Bemerkt sei, daß der vorliegende Aufsatz vor den Reichstagsverhandlungen geschrieben ist.

Die Hauptsache bleibt dann noch, die Kriegsinvaliden in neuen Stellungen unterzubringen. Nach dieser Richtung müssen Staat, Gemeinde und private Arbeitgeber zusammenwirken. Es dürfte sich mancher Posten ergeben, zu dessen Ausfüllung die Kraft des Kriegsinvaliden noch ausreicht. Weitere Vorschläge gehen dahin, die Kriegsinvaliden in der inneren Kolonisation unterzubringen oder durch Heimarbeit zu beschäftigen. Um letzteres zu ermöglichen, sollen Arbeitsgenossenschaften gegründet werden. Da in der Beschäftigung der Kriegsinvaliden die Gefahr der Lohndrückerei liegt, müßte hier besondere Vorsorge getroffen werden.

Die Bestrebungen zur Versorgung der Kriegsinvaliden laufen heute noch vielfach nebeneinander her. Es besteht die Gefahr, daß die Großzügigkeit und Einheitlichkeit fehlt und manche Arbeit doppelt geleistet wird. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß man im Anschluß an das „Rote Kreuz" eine Sonderorganisation unter dem Vorsitz des Präsidenten des Reichsversicherungsamtes gebildet hat, in der die gesamten Bestrebungen zentralisiert werden sollen.

Kriegsbrot — Gesundheitsbrot.

Ein zeitgemäßer Hinweis von Prof. Dr. Martin Faßbender, Mitglied des Reichstags und des Preußischen Abgeordnetenhauses.

Im Hörsaal des Hygienischen Institutes der Berliner Universität fand kürzlich eine von Professoren der Physiologie und inneren Medizin, sowie Krankenhausärzten und Sachverständigen der Backtechnik besuchte Besprechung über die Frage statt, wie sich die Forderungen der Kriegszeit und die daraus hervorgegangenen obrigkeitlichen Verordnungen über die Herstellung des Brotes in Einklang bringen lassen mit den Rücksichten der Krankendiät, welche Verdauungsleidende beanspruchen zu müssen glauben. Manche der Teilnehmer möchten wohl den Anspruch auf Autorität bei ihren Ansichten erheben dürfen. Aber auch unter diesen Autoritäten ergaben sich erhebliche Unterschiede der Auffassung in manchen Fragen. In dem grundlegenden Gedanken war man aber einig, daß nämlich die Zahl derjenigen Menschen, welche das sogenannte Kriegsbrot tatsächlich nicht vertragen können, sehr gering ist und deshalb eine Aenderung der gesetzlichen Brot- und Backvorschriften durchaus nicht als notwendig anerkannt werden könne. Immerhin drängt sich aber doch die Frage auf: welche Beziehungen bestehen denn zwischen Kriegsbrot und Gesundheitsbrot?

Daß es leider immer noch Menschen gibt, welche es bitter empfinden, daß sie in gewohnter Weise möglichst frisches und weißes Weizenbrot ausschließlich zum Genuß zu verwenden durch die Kriegslage verhindert werden, ist außerordentlich zu bedauern. Daß es aber immer noch solche Menschen gibt, hängt mit der so außerordentlich weit verbreiteten, und zwar bei Gebildeten und Ungebildeten gleichermaßen ausgedehnten Unkenntnis von den an ein gutes und gesundes Brot zu stellenden Anforderungen zusammen. Hätten wir doch längst schon zu einer Reform unserer Brotbereitung kommen müssen, nicht als Ausfluß des Gebotes schwerer Zeit, sondern durch Einblick in die Fehler der modernen Mühlenindustrie und der heute eingebürgerten Backtechnik. Würde der Krieg also die Menschen zwingen, im Widerspruch zur eigenen Gaumenlust eine Aenderung der Brotbereitungsweise herbeizuführen, die man auf dem Wege freier Ueberzeugung schwerlich hätte durchsetzen können, so wäre das ein unendlicher Gewinn für die gegenwärtige und zukünftige Generation unseres Volkes.

Und da möchte ich nicht unterlassen auf einige Gedanken hinzuweisen, die ich in einer mir soeben zugesandten Abhandlung finde, welche der Breslauer Zahnarzt Dr. Kunert in den von Medizinalrat Dr. Bachmann herausgegebenen „Mitteilungen der Medizinisch-Biologischen Gesellschaft" veröffentlicht hat. Der Aufsatz ist überschrieben: „Das Schwarzbrot als Grundlage der Volksernährung." Ein hier angestellter Vergleich zwischen der heutigen Brotbereitung und derjenigen früherer Zeit zeigt uns, daß mit der Entwicklung der Walzmühlentechnik und der Einschränkung der Eigenbäckerei die Verschlechterung der Brotbeschaffenheit eingetreten ist, die als nicht zuträglich für die Volksgesundheit betrachtet werden muß. Und wie war das möglich? Die Entwicklung der Walzmühlentechnik hat zu immer stärkerer Ausscheidung der Kleieschicht und damit gleichzeitig einhergehend zur Herstellung

immer feinerer und weißerer Mehle und infolgedessen wieder zum Genuß immer hellerer und auch frischerer Brotsorten geführt. Das nach Vätersitte hergestellte Schwarzbrot gewann seine Eigenart durch die fast allgemein übliche Hausbäckerei, wobei es für Wochen im voraus gebacken wurde und deshalb fast nur in gehörig ausgetrocknetem Zustande Verwendung fand, während das neuzeitliche Weißbrot nur in ganz frischem Zustande den meisten Leuten schmeckt, daher täglich vom Bäcker frisch gebacken, vom Verbraucher entsprechend täglich eingekauft und frisch genossen wird. Dr. Kunert stellt nun die Forderung auf — wohlgemerkt, nicht allein aus der Notlage des Krieges, sondern aus der nüchternen Ueberlegung rechter Gesundheitspflege heraus —, daß man zu gröberen Nahrungsmitteln wieder zurückkehren müsse, vor allem zu einem aus geschrotetem, grob vermahlenem Getreide für längere Zeit im voraus scharf und dickrindig ausgebackenen Brot aus dem ganzen Roggenkorn (Vollkornbrot). Gründe! Während das frische Weißbrot den Kauakt ganz unzulänglich in Anspruch nehme und die klebrigen, am Zahnfleisch und zwischen den Zähnen sich festhängenden Reste des frischen Gebäckes zur Zerstörung der Zähne unmittelbar beitragen, mute ein richtiges altbackenes Schwarzbrot den Zähnen eine kräftige Arbeit zu und stärke damit das Gebiß ganz außerordentlich. Außerdem sorge ein solches Brot auch für ausreichende Zufuhr von Mineralstoffen (Kalk, Eisen, Kieselerde), die für die Bildung des Knochensystems, richtige Beschaffenheit von Blut und Lymphe und ein gesundes Nervensystem von grundlegender Bedeutung sei.

Die Geringwertigkeit des Feinbrotes führt Dr. Kunert in erster Linie auf das „Totmahlen" zurück, welches bei der Herstellung des ganz feinen Mehles eintrete. Der starke Druck, der zur feinen Vermahlung nötig sei, im Verein mit der dabei eintretenden Erhitzung des Mahlgutes bringe starke Veränderungen in den Eigenschaften des gemahlenen Getreides hervor. Man erkenne das schon daran, daß ein solchermaßen hergestelltes Mehl ohne künstliche Zusätze beim Backvorgange keine rechte Bindung finde. Brot aus solchem Mehl zeige nicht entfernt das schöne Aroma eines Vollkornbrotes aus grobem Mehl und habe Neigung zum Schimmeln nach verhältnismäßig kurzer Zeit. Auch erfordere die Sättigung beim Feinbrot die doppelte Menge als bei Vollkornbrot. Und so stellt Dr. Kunert die zwei Gesichtspunkte auf: Rückkehr zu einem Mahlverfahren, wie es durch die Steine der alten Wind- und Wassermühlen, und zwar bei gut geschärftem Zustande dieser Steine stattfand, und weiter Rückkehr zum alten Backstein(Ziegel-)ofen, in dem das Brot langsam und allmählich ein richtiges Durch- und Ausbacken erfuhr und eine harte, etwa einen Zentimeter dicke Rinde erhielt. Das auf solche Weise hergestellte Brot muß dann natürlich sehr gut gekaut werden. Das kräftige Kauen wirkt aber in der Jugend sehr günstig auf die Entwicklung des Kiefers und trägt dadurch zu der so wichtigen freien Nasenatmung bei. Im späteren Alter ist das gute Durchkauen die wichtigste Vorbedingung für gutes Verdauen und damit für völlige Ausnutzung der Nährstoffe.

In der Rückkehr zur Brotbereitungsweise unserer Altvordern haben wir also das Mittel, ebenso den Forderungen der Kriegszeit, wie der Gesundheitspflege zu entsprechen. Das möglichst starke Ausmahlen des Getreides ist das beste Mittel zur Streckung der Getreidevorräte. Die Sättigung tritt bei Roggenvollkornbrot viel eher ein, als bei Weizenfeinbrot. Sollten selbst nicht alle Stoffe im Roggenvollkornbrot völlig verdaut werden, so wäre das auch noch keineswegs bedenklich, da bei der Eßweise der meisten Menschen zweifellos eine krankhafte Ueberernährung eintreten würde, wenn alle die von ihnen dem Magen zugeführten Stoffe eine völlige Verdauung erfahren sollten. Es kann aber auch gar nicht genug betont werden, wie wichtig das tüchtige Kauen ist und das damit unmittelbar verbundene Einspeicheln, wie es bei dem Genuß von altbackenem Roggenvollkornbrot gewissermaßen unwillkürlich eintritt. Das gut gekaute Brot wird aber besser ausgenutzt und führt bei ungefähr der halben Menge ein viel besseres Ergebnis der Ernährung herbei, wie die doppelte Menge Feinbrot, ein Moment, das in einer Zeit, wo das tägliche Quantum Brot pro Kopf begrenzt ist, gar nicht hoch genug bewertet werden kann. Genießt man Roggenvollmehlbrot möglichst wenig gesäuert und in altbackenem Zustande und kaut dasselbe möglichst energisch, so wird man solches Brot ausgezeichnet vertragen können und man erweist ebenso dem Vaterlande einen Dienst, wie seiner Gesundheit eine Wohltat. Also zurück zur Vätersitte in Brotbereitung und Brotverzehr, nicht allein der Not gehorchend, sondern in freudiger und aufrichtiger Ueberzeugung von der Trefflichkeit solcher Ernährungsweise!

Der Erde Miserere.

Opfer hast du gewollt, o Herr, ich gab sie dir,
So muß ich bluten sehen tausend Herzen und
Legionen meiner Söhne sanken tot an die Brust mir;
sinken immer noch wie Tropfen aus donnernden Lüften.
Wann willst du halt gebieten, o Herr?

Miserere!

Opfer willst du noch immer. — O meine Söhne,
die ihr wandeln müßtet in blutiger Nacht über eurer Brüder Grüften,
eure Mutter bin ich und weinend nehm' ich euch auf!
An meiner Brust erwürget ihr euch!
Eurer Mutter Bitte, ihr Söhne, ihr Brüder,
diese Bitte ist euch leerer Schall.
Aber inniger fleh' ich zu dir, o Herr:

Miserere!

Ins Gesicht warfet ihr mir meines Kindes Blut,
das Blut eines Gottbegnadeten.
Herr und Gott! Du bist Zeuge gewesen.
Meine Kinder mordeten ihrer Mutter Sohn.
Meine heißesten Tränen mischten sich in sein Blut
und, o Gott im Himmel — die Mörder
mußte ich hassen. — Konnt' ich anders, Herr?

Miserere!

Gab ich, Ewiger, meinen Söhnen nicht,
was sie forderten, Speis und Trank und endlose Freuden?
Sie öffneten mir die Brust — ich ließ es gescheh'n —
gierig nahmen sie den versteinerten Blitz
und das Gold und alles — auch den mordenden Stahl.
Ihre Schätze trug ich selber von Land zu Land
und goß ihre Schiffe mit meiner Adern Blut
sorgsam aus in die lichte Schale der Ruhe.
Längst vergaßen sie mich, die Spenderin,
Dich auch, Ewiger, der mich ihnen schenkte.
Du zürnest der sündigen Gier und dem Neid
und gießest aus im Sturm
auf der Schuldigen Zunge den Trank der Bitterkeit.

Miserere! Sebastian Wieser.

Todesnot in Polen.

Von Ingeborg Magnussen, Altötting.

Wir sind die Angefeindeten, wir sollten ausgelöscht werden. Wir stemmen die starken Schultern gegen die erdrückende Wucht. Wir tragen wie der Atlas eine Welt der Schmerzen auf unserem willens- und duldensstarken Nacken. Wir bluten.... Aber Gott hilft uns, darum können wir noch immer und können noch mehr.

Durch unser jetziges Entsagen und Fasten werden wir größer als durch Stürme der Begeisterung, werden wir stärker statt schwächer. Was wir am eigenen Leibe spüren, macht uns weitherziger, verständnisvoller für die Schmerzen anderer. Die Bewegung, die uns durchströmt, kommt vom Herzen und pulsiert bis in die Fingerspitzen. Man merkt, daß und wozu man Blut in den Adern hat, man entdeckt, daß und wozu das Korn in den Scheuern, die Kartoffeln im Keller, das Gold auf der Bank oder im Kasten liegt. Leben kommt hinein bis in den totesten Geldbeutel, und Liebe macht sich auf aus dem dürrsten Herzen. Wo aber Liebe ist, da reicht's weit und lange. Liebe lebt von Gott und Gott ist ein vortrefflicher Schatzmeister und Haushalter.

Ein Volk ruft im Namen der ewigen Liebe um Barmherzigkeit: das Polenvolk! Fürstbischof Sapieha von Krakau schilderte bereits um die Jahreswende in einem „mit Herzensblut geschriebenen" Aufruf die entsetzliche Not und bittet um Gaben; die Krakauer „Nova Reforma" vervollständigt neuerdings das Gemälde des namenlosen Elends:

Das Land der Polen in seiner ganzen Ausdehnung von den Karpathen bis zur ostpreußischen Grenze dient für Millionenheere als Schlachtfeld. Es ist besäet mit Trümmern, zerrissen durch Schützengräben, aufgewühlt von Granaten, voll von rauchenden Brandstätten und frischen Gräbern. „Meilenweit kann man gehen, ohne ein lebendes Wesen zu treffen, sowohl am Dunajec, San, wie an der Weichsel, dort wo früher blühendes Leben war

und eine wohlhabende Bevölkerung dicht beieinander saß. Dörfer und blühende Ansiedlungen sind verschwunden. Zwölf Millionen Polen sind verarmt, einige Millionen von diesen gehen buchstäblich durch Hunger und Kälte zugrunde.... Nicht genug, daß wir alles verloren haben, wir müssen hilflos zusehen, daß Tag für Tag Tausende unserer Kinder vor Kälte und Armut sterben, daß Mütter vor Verzweiflung wahnsinnig werden, weil sie nichts haben, den Mund ihrer Kinder zu füllen. Tausende unseres Volkes haben keinen anderen Schutz als Erdhöhlen und Wälder, Baumrinde als Nahrung. So ist es in Galizien, so im Königreich."

Ostpreußen hat erfahren, was es heißt, einige Wochen lang den Russen in die Hände zu fallen. Für Polen ist die Schreckenszeit von heute nur der Schlußakt einer anderthalb Jahrhunderte langen Tragödie voller Vergewaltigung der edelsten Volks- und Geistesgüter bis zum himmelschreienden Martyrium. In diesen letzten Tagen noch meldet ein holländisches Blatt von 250 Galiziern, die von den russischen Behörden vor die Wahl gestellt, ihren katholischen Glauben zu verleugnen oder zu sterben, samt mehreren Patres der Gesellschaft Jesu tatsächlich alle getötet worden seien. So stehen mitten in allem Volks- und Familienelend noch die herbsten Seelenqualen der treugläubigen Katholiken so gut wie der orthodoxen Juden: wählen zu müssen zwischen Verrat am Heiligsten oder Marterleben und Martertod, wie es in dem Artikel „Die Henker Polens" in der letzten Nummer dieser Zeitschrift auf historischer Basis ausgeführt war.

Neue deutsche Siegeskunden bedeuten den Polen zunächst naturgemäß neue Schreckenskunden. Furchtbare Verheerungen wurden jetzt wieder aus dem Kampfgebiet Ostrolenka gemeldet. Das Land, das wir nicht schonen können, deckt uns. Seine tapferen Freischaren kämpfen auf unserer Seite. Und ohne uns verbündet zu sein, am Krieg so schuldlos wie wir, hat das ganze polnische Volk sein Blut und seine Opfer mit unserem Blut und unseren Opfern vermischt, als wenn wir seine Brüder wären.

So dürfen, so können wir uns nicht abwenden von ihrer Not, von dem Totengespenst, das über ihre Aecker reitet. Was man sonst nur aus Hinterindien hörte, das haben wir hier vor der Tür! Heben wir die Hände zu Gott zum Dank, daß er uns bis hierher verschont hat, heben wir die Stimme zum Ruf um Hilfe. Wer ein Herz hat, der greife mit zu.

Geben armt keinen Mann und auch kein Volk. Der markerschütternde Ruf ist erklungen. Im Namen der ewigen Barmherzigkeit und der deutschen Ritterlichkeit kann es nur eine Antwort geben: Wer noch entbehren kann, der tue mit! Unsere Kämpfer werden darüber nicht zu kurz kommen, und wir machen ihre Quartiere erträglicher, beugen drohenden Seuchen vor!

* * *

Ueberblicken wir kurz, was zur Linderung des steigenden Elends bisher geschehen ist.

Anfang Februar wurde mitgeteilt, daß Amerika den Anstoß zu einer umfassenden Hilfsaktion für Russisch-Polen gegeben habe, um in erster Linie das verwüstete Land mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Ein internationales Komitee, dem die Erzbischöfe von Posen und Krakau, die amerikanischen und spanischen Botschafter in Berlin und Wien, sowie der amerikanische Philanthrop Jakob Schiff angehörten, nahm die Sache in die Hand und das Rockefellersche Kriegshilfskomitee kam für die gesamten Verwaltungskosten auf. Dieser in neutralen Staaten gebildeten Vereinigung hat sich nun ein „deutsches Zentralhilfskomitee für die Notleidenden in den von deutschen Truppen besetzten Teilen Russisch-Polens" angegliedert. Zu dessen geschäftsführendem Ausschuß wurde in einer im Reichstagsgebäude zu Berlin vor einigen Wochen abgehaltenen Sitzung der Fürst von Hatzfeldt, Herzog zu Trachenberg als Vorsitzender, der Ministerialdirektor Dr. Lewald als dessen Stellvertreter und der Direktor der Dresdner Bank Herbert Gutmann als Schatzmeister gewählt. Durch diese erging an die deutsche Bevölkerung ein Aufruf, für das durch die internationale Kommission begonnene Liebeswerk auch in Deutschland, das keine Lebensmittel abgeben kann und darf, die erforderlichen Geldmittel zu sammeln. Die Veröffentlichung dieser Kundgebung in der „Kölnischen Volkszeitung" (8. März, Abendausgabe) war unterfertigt von dem Kölner Lokalkomitee, Seiner Eminenz Dr. von Hartmann, dem Regierungspräsidenten Dr. Steinmeister, dem Geheimen Kommerzienrat Dr. Hagen und vielen angesehensten Persönlich-

keiten des Rheinlandes. Spenden nimmt die Regierungshauptkasse in Köln, Zeughausstraße Nr. 4—6, entgegen.[1])

In Wien hat sich im Februar unter dem Vorsitz des Landmarschalles Prinz Liechtenstein gleichfalls eine Vereinigung gebildet, um der notleidenden Zivilbevölkerung der von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebiete Russisch-Polens zur Hilfe zu kommen. Auch hier wird hervorgehoben, daß es sich im Anschluß an den reichsdeutschen Aufruf um ein Werk der Menschlichkeit ohne jeden politischen Beigeschmack handle.

Ferner hat sich in der Schweiz „aus hervorragenden Polen ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit und zu ausschließlich philanthropischen Zwecken" ein Generalhilfskomitee für die Kriegsleidenden ihres Heimatlandes gebildet, dessen Präsident, der Dichter Henryk Sienkiewicz in seinem Aufruf besonders betont, daß Polen ein Recht habe auf die Hilfe der europäischen Nationen als Vormauer der Christenheit, als Schild der europäischen Gesittung im Osten.

So ist die Hilfsbewegung hoffnungsvoll eingeleitet. Am 13. März reiste mit Genehmigung der preußischen Regierung eine Abordnung des in Posen gebildeten Rettungsausschusses unter Führung des Prinzen Czartoryski nach Russisch-Polen ab. Erhebliche Beträge sind bereits gezeichnet. Es ist noch in aller Erinnerung, daß der Papst selbst um die Jahreswende dem Fürstbischof Sapieha von Krakau 10,000 Lire für die notleidenden Polen übermachte, daß das Kardinalskollegium mit 3000 Lire sich anschloß. Unsere Bischöfe haben uns in der Kriegszeit von allen Fastenpflichten befreit; die Kirche mahnt, solche Erleichterung durch außergewöhnliche Liebestaten zu vergelten: sollten da nicht auch viele Hände sich öffnen, um die Todesnot Polens zu lindern? Wer mittut, hilft an einem Werk, das Deutschland ehrt und adelt.

Protestantisches Angebot und katholische Nachfrage.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

In einem Bericht über die unter Kriegsgefangenen entfaltete rege Tätigkeit der „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Katholiken" wird im protestantisch-positiven „Reichsboten" (1915, Nr. 60) allgemein gesagt:

„Eine der erfreulichen Wirkungen des Krieges ist die, daß die katholischen Bayern und Oesterreicher das protestantische Preußen als das eigentliche Zentrum unserer kraftvollen Erhebung gegen die Vergewaltigung von außen schätzen lernen. Luthers Heldengesang, das Schutz- und Trutzlied der Reformation, erklang hundertfach von evangelischen wie von katholischen Lippen daheim und im Felde. . . . Die evangelischen Pastoren und katholischen Priester, unsere Diakonissen und die barmherzigen Schwestern arbeiten durchweg in schönem Einvernehmen. Solche Anzeichen, deren Zahl sich leicht vermehren ließe, berechtigen wohl zu der Hoffnung, daß dieser furchtbare Kriegssturm so manche Mauer und Scheidewand niederwerfen wird, welche während der langen Friedenszeit zwischen den Konfessionen künstlich aufgerichtet wurde. — Und das wird auch der zukünftigen Arbeit der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums zugute kommen."[2])

Aus der Gründung einer Gesellschaft der erwähnten Art und aus dem Bericht über ihre neueste Tätigkeit spricht unverkennbar die Zuversicht der Protestanten, mit Gottes Hilfe das politisch geeinte Deutschland zu guter letzt doch auch noch in religiösen Dingen zu einem einigen Volk von Brüdern machen zu können.

Freilich ruht auch auf dem tiefsten Grunde der katholischen Seele ein unbegrenztes Vertrauen in die vielfach latente Werbekraft der klaren und reinen, göttlichen Heilswahrheiten des katholischen Glaubens; aber der Protestant kann sich schwerer von aktueller Werbetätigkeit für sein Ideal fernhalten, weil er jetzt mehr als sonst die religiöse Geschlossenheit eines ganzen Volkes als einen beträchtlichen Kraftzuwachs erkennt, weil er wegen des zahlenmäßigen Vorsprungs der Protestanten in Deutschland das Endziel allgemeiner Glaubenseinheit viel näher sehen kann und besonders weil er meist weiterlebt in der altüberkommenen Voraussetzung, der Katholizismus sei doch mehr wie jede andere Form des Christentums ein baufälliger Koloß und sein Sturz bedeute den Auferstehungsmorgen der Einigkeit aller Deutschen im Protestantismus.

Wenn die „Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Katholiken" mit der Heiligen Schrift angehen will gegen die katholisch-kirchliche Gesinnung irgend jemands auf inner- oder außerdeutschem Boden, so haben wir Katholiken alle Achtung vor dem Worte Gottes auch in protestantischen Händen, möchten aber bitten zu glauben, daß wir katholische Christen die Heilige Schrift schon seit den allerersten Zeiten des Christentums in unserer Kirche schützen und nützen. Die Kirche ist keine Scheidewand für die Katholiken und die Hl. Schrift. Und es wäre ein auf falsche Voraussetzungen gegründetes Beginnen, wenn die Gesellschaft die Eroberung der Hl. Schrift für die Katholiken zu ihrer Lebensaufgabe gemacht hätte. Daß übrigens die Bibel auch in protestantischen Kreisen nicht so viel gelesen wie verbreitet wird, scheint hervorzugehen aus den Stimmen derer, die die Bibel vor allem als die Rüstkammer des Predigers ansprechen und die das Gesangbuch hegen und pflegen als die Volksbibel von heute. So schrieb z. B. ein „einfacher Landpastor" im „Reichsboten" 1912 Nr. 55: „Das Gesangbuch ist die Bibel des Volkes." Kaum 1 Prozent lese die Bibel, 20—30 Prozent und mehr das Gesangbuch. — Hiernach scheinen die Protestanten durch eine Praxis von etlichen Jahrhunderten schon zurückgeführt zu werden zu der alten katholischen Erkenntnis, daß die Bibel sich nicht so leicht in die Hand des Volkes schmiegt.

Wenn wir Katholiken den Protestanten ein Verlangen aussprechen dürfen, so wäre es das Verlangen nach Büchern, deren sie bis jetzt allzuwenige besessen, nämlich solche Schriften, aus welchen Protestanten sich unterrichten können über den wahren Sachverhalt in katholischen Lehren und Einrichtungen, aus welchen sie sich überzeugen können, daß ihre bisherige Annahme vom inneren Unwerte des Glaubens ihrer katholischen Volks- und Kriegsgenossen doch vielfach auf Mißverständnissen und Unwissenheit beruhte.

Lange genug hätte uns Katholiken schon bis jetzt besonders an protestantischen Theologen jene Art schmerzlich berührt, alles traditionelle Wissen von Protestanten um katholische Dinge zu sammeln und eilfertig weiter zu geben, sehr oft zu unserer Unehre vor dem Leser. Lange genug sollte es endlich gedauert haben, daß jemand über katholische Lehren und Einrichtungen vor tausenden, vielfach theologisch Gebildeten kläglich berichten kann — ohne daß auch nur einer zu einer Gegenrede das Wort nimmt, besonders in Fällen, wo schon jeder katholische Schülerranzen Bibliothek genug gewesen wäre, den wahren Glauben der Katholiken zweifelsfrei zu ermitteln.

Dem Bonner protestantischen Professor für Kirchengeschichte Dr. Karl Sell gebührt das Verdienst, schon vor der innigen Vermischung der Konfessionen im Kriege mit seinem Buche „Katholizismus und Protestantismus" den ernsthaften Versuch gemacht zu haben, weitab von konfessionellen Mauern und Scheidewänden durch Erforschung und Darstellung des wahren Sachverhaltes in religiösen Fragen dem religiösen Frieden eine möglichst dauernde Grundlage zu bereiten. Er hat sich eingestandenermaßen dabei leiten lassen von der Absicht, unparteiisch das und all das vorzulegen, was beide Konfessionen an Eigengut besitzen. Und der angesehene katholische Moral- und Apologetikprofessor Dr. Jos. Mausbach stellt Sell das Zeugnis aus, sein Buch sei die „eingehendste und geistreichste Behandlung des Gegenstandes" in der nicht-katholischen Literatur. Obwaltet im Buche Sells nach Mausbachs Wort auch noch eine Menge von „abweichenden Auffassungen und Mißverständnissen", so scheint uns Katholiken doch eine solche nach Wissen und Wahrheit strebende Arbeit am ersten geeignet zu sein, die in Friedenszeiten aufgerichteten Scheidewände und Trennungsmauern jetzt mit friedlichem Bemühen mehr und mehr abzutragen. Kommt beim friedlich gestimmten Leser solcher Literatur über den religiösen Sinn des katholischen Glaubens gar noch die Erfahrung, daß die katholischen Deutschen in jeder Zeit ihre Seele willig und wissentlich

[1]) Das deutsche Zentralhilfskomitee für das notleidende Polen hat seinen Hauptsitz in Berlin, W 8, Behrenstraße 38, wo auch die kleinste Gabe willkommen ist.

[2]) Aus dem Bericht erfährt man, daß der Zweigverein Berlin-Brandenburg durch seine Freunde und befreundeten Vereine bis Ende Oktober für die Kriegsgefangenen schon über 7000 Evangelien und Bibelteile, hauptsächlich in der polnischen und russischen, aber auch in der französischen Sprache verteilt hat. Ebenso haben auch andere Zweigvereine die Arbeit aufgenommen. An polnischen und französischen Traktaten fehlt es nicht. Dagegen ist „die vornehmlichste Arbeit der Gesellschaft, die Verbreitung der Bibel unter den Katholiken Deutschlands und Oesterreichs, während der Kriegsmonate an den meisten Orten zu freiwilligem Stillstand gekommen. So ist die Arbeit an den Italienern in erster Linie wegen des besonders starken Abzuges dieser Fremdlinge in ihre Heimat sehr zurückgegangen." — Für die Arbeit der Gesellschaft in Deutschland standen in Friedenszeiten zur Verfügung 3 Kolporteure für den Süden, Osten und Westen und ein „für suchende Katholiken und für Mischehen" bestimmtes „Sonntagsblatt" mit 5000 Exemplaren Auflage.

ihrer Kirche anvertrauen und in jeder Zeit ihre menschliche Tüchtigkeit in vorbildlicher Treue ihrem Vaterlande weihen, so steht gegenseitiger Achtung und beiderseitigem Frieden nichts mehr im Wege — ein Ziel, das auch des Schweißes der Mitglieder der oben genannten Gesellschaft wert sein möchte. Darf dann einmal der sonst so unternehmungslustige protestantische Buchhandel bei seinem Publikum ein vermehrtes Interesse für Werke über katholische Dinge mit Gewißheit in Rechnung setzen, so wird er sicherlich nicht anstehen, auch seinerseits aus Liebe zum Frieden noch häufiger etwas über die Religion der Katholiken aufzulegen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwigs Dank an die Verwaltungsbehörden.

König Ludwig III. von Bayern richtete unterm 17. März an den Minister des Innern Freiherrn von Soden folgendes Handschreiben:

Ihren Berichten und Vorträgen habe Ich mit Befriedigung entnommen, wie die Verwaltungsbehörden den schwierigen, verantwortungsvollen Aufgaben der militärischen und wirtschaftlichen Mobilmachung und den großen, täglich aufs neue an sie herantretenden Anforderungen insbesondere auf dem Gebiete der Volksernährung gerecht geworden sind. Dies ist um so anerkennenswerter, als die Reihen der Verwaltungsbeamten durch Einberufungen zum Militärdienste stark gelichtet sind. Die innere Verwaltung hat damit bewiesen, daß sie sich auch den schwierigsten Verhältnissen anzupassen vermag. Für dieses opferfreudige treue Wirken im Dienste des Vaterlandes spreche Ich den beteiligten Behörden und Beamten gerne Meinen Dank und Meine Anerkennung aus. Den gleichen Dank und die gleiche Anerkennung sage Ich den Gemeindebehörden und den wirtschaftlichen Organisationen, die in treuem Zusammenwirken mit den staatlichen Behörden auf denselben Arbeitsgebieten ebenfalls Hervorragendes leisten. Ich beauftrage Sie, dies zur Kenntnis der Beteiligten zu bringen.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

16. März vorm. Die englische Höhenstellung bei St. Eloi südlich von Ypern, um die seit vorgestern gekämpft wurde, ist in unseren Händen. Am Südhang der Lorettohöhe nordwestlich von Arras wird um eine vorspringende Bergnase gekämpft.

17. März vorm. Der Kampf um die Bergnase am Südhang der Lorettohöhe nordwestlich von Arras wurde zu unseren Gunsten entschieden.

18. März vorm. Ein französischer Vorstoß auf unsere Stellung am Südhang der Lorettohöhe wurde abgeschlagen.

20. März vorm. An der Straße Wytschaete-Ypern bei St. Eloi nahmen wir den Engländern eine Häusergruppe fort. Am Südhang der Lorettohöhe wurde ein Schlupfwinkel, in dem sich noch Franzosen aufhielten, gesäubert.

21. März vorm. Südöstlich von Ypern wurde ein englisches Flugzeug heruntergeschossen. Die Insassen wurden gefangen genommen. Zwei französische Versuche, uns die am 16. März eroberte Stellung am Südhange der Lorettohöhe wieder zu entreißen, mißglückten.

22. März vorm. Ein nächtlicher Versuch der Franzosen, sich in den Besitz unserer Stellung am Südhange der Lorettohöhe zu setzen, schlug fehl.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

16. März vorm. In der Champagne brachen mehrere französische Teilangriffe in unserem Feuer unter starken Verlusten zusammen. Nördlich von Beauséjour entrissen unsere Truppen den Franzosen mehrere Gräben.

17. März vorm. In der Champagne westlich von Perthes und nördlich von Le Mesnil griffen die Franzosen tagsüber mehrere Male erfolglos an. Am Abend setzten sie nördlich von Le Mesnil zu neuen Angriffen mit stärkeren Kräften an. Der Kampf ist noch im Gange.

18. März vorm. Französische Teilangriffe in der Champagne, nördlich von Le Mesnil, wurden durch Gegenangriffe zum Stehen gebracht. Ein dort gestern abend erneut einsetzender französischer Angriff ist unter schweren Verlusten für den Feind zurückgewiesen.

19. März vorm. In der Champagne scheiterten wieder zwei französische Teilangriffe nördlich von Le Mesnil und nördlich Beauséjour. 2 Offiziere und 70 Franzosen wurden gefangen genommen. Nach schweren Verlusten zog sich der zurückgeschlagene Feind in unserem erfolgreichen Feuer in seine Stellungen zurück.

20. März vorm. In der Champagne verlief der Tag im allgemeinen ruhig, nachdem im Morgengrauen unsere Truppen einige französische Schützengräben nördlich von Beauséjour genommen hatten.

21. März vorm. Auf der Kathedrale von Soissons, welche die Genfer Rote Kreuz-Flagge trug, wurde eine französische Beobachtungsstelle erkannt, unter Feuer genommen und beseitigt. In der Champagne nördlich Beauséjour trieben unsere Truppen ihre Sappen erfolgreich vor und hoben mehrere französische Gräben aus. Dabei nahmen sie einen Offizier und 299 unverwundete Franzosen gefangen.

22. März vorm. In der Champagne nördlich von Le Mesnil scheiterte ein französischer Nachtangriff.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

16. März vorm. In den Argonnen und am Ostrand derselben kam es zu Gefechten, die noch andauern. In den Vogesen wird an einzelnen Stellen weiter gekämpft.

17. März vorm. In den Argonnen sind die Gefechte noch nicht beendet. Vom Hange südwestlich von Vauquois östlich der Argonnen wurden die Franzosen, die sich dort vorübergehend eingenistet hatten, heruntergeworfen. Im Priesterwalde nordwestlich von Pont-à-Mousson scheiterten zwei französische Angriffe. In den Vogesen fand nur Artilleriekampf statt.

18. März vorm. In den Argonnen flauten die Gefechte gestern ab.

19. März vorm. Südöstlich von Verdun machten die Franzosen mehrere Vorstöße. In der Woëvre-Ebene wurden sie abgewiesen. Am Ostrand der Maashöhen wird noch gekämpft.

20. März vorm. Französische Teilangriffe nördlich von Verdun in der Woëvre-Ebene und am Ostrand der Maashöhen bei Combres wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Gegen unsere Stellungen am Reichsackerkopf und Hartmannsweilerkopf machten die Franzosen mehrere Vorstöße, die schon im Ansetzen unter unserem Feuer mit erheblichen Verlusten zusammenbrachen.

21. März vorm. Die von zwei Alpenjäger-Bataillonen tapfer verteidigte Kuppenstellung auf dem Reichsackerkopf wurde gestern nachmittag im Sturm genommen. Der Feind hatte schwere Verluste und ließ 3 Offiziere, 250 Mann, 3 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer in unserer Hand. Französische Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

22. März vorm. Alle Bemühungen der Franzosen, die Stellung am Reichsackerkopf wieder zu gewinnen, waren erfolglos.

Die deutschen Verluste bei Neuve Chapelle.

Der englische Oberbefehlshaber soll, wie aus Christiania und Bukarest gemeldet wird, den Verlust der Deutschen bei Neuve Chapelle auf 18000 Mann beziffert haben. Diese Zahl übertreibt, wie das Wolffsche Bureau amtlich unterm 19. März meldet um das Dreifache.

Fliegerbomben über Schlettstadt und Calais.

Laut Generalstabsbericht vom 18. März vorm. warfen französische Flieger auf die offene elsässische Stadt Schlettstadt Bomben ab, von denen nur eine Wirkung erzielte, indem sie in das Lehrerinnenseminar einschlug, zwei Kinder tötete und 10 schwer verletzte. Als Antwort darauf wurde in der Nacht zum 18. März die Festung Calais mit Bomben schweren Kalibers belegt.

Deutsche Bomben über Paris und Compiègne.

Um die Antwort auf die Untaten französischer Flieger in der offenen elsässischen Stadt Schlettstadt eindringlicher zu gestalten, wurden laut Meldung des Deutschen Generalstabs in der Nacht zum 21. März auf die Festung Paris und den Eisenbahnknotenpunkt Compiègne durch Luftschiffe einige schwerere Bomben abgeworfen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Das Ende der „Dresden".

Amtlich wird von der britischen Admiralität unterm 16. März bekanntgegeben, daß die englischen Kreuzer „Kent" und „Glasgow" und der Hilfskreuzer „Orama" im Stillen Ozean bei der Insel Juan Fernandez auf den kleinen Kreuzer „Dresden" gestoßen sind. Nach kurzem Kampf geriet die „Dresden" durch die Explosion einer Munitionskammer in Brand und sank.

Ueber den Untergang des Schiffes wird aus Berlin von unterrichteter Seite gemeldet: Der Kreuzer lag in der Cumberlandschlucht der chilenischen Insel Juan Fernandez mit Maschinenhavarie und ohne Kohlen in nur 400 Meter Abstand vom Lande vor Anker, als er am 14. März früh von dem Panzerkreuzer „Kent", dem kleinen Kreuzer „Glasgow" und dem Hilfskreuzer „Orama" angegriffen wurde. Der Feind eröffnete auf 3000 bis 3500 Meter Entfernung das Feuer, das die „Dresden" erwiderte. Gleichzeitig erhob der deutsche Kommandant Protest gegen die Eröffnung von Feindseligkeiten in neutralen Gewässern. Der englische Kommandant beantwortete diesen Protest mit der Erklärung, daß er Befehl habe, die „Dresden" zu vernichten, wann und wo immer er sie treffe, und daß alles übrige durch die Diplomatie geregelt würde. Da der Kommandant der „Dresden" einsah, daß ein weiterer Widerstand des bewegungsunfähigen Schiffes gegen die feindliche Uebermacht aussichtslos war, sprengte er sein Schiff in die Luft. Es gelang dem größten Teil der Besatzung, sich an Land zu retten. Die Verluste betragen drei Tote, acht Schwerverwundete und sieben Leichtverwundete. Mehrere Sprengstücke englischer Granaten fielen auf neutrales Land nieder und beschädigten ein in der Nähe vor Anker liegendes chilenisches Handelsschiff.

„Macedonia" entwischt.

Wie die Agence Havas aus Las Palmas (Kanarische Inseln) meldet, verließ der deutsche Kohlendampfer „Macedonia", der mit Beginn des Krieges die deutschen Kreuzer im Atlantischen Meer mit Kohlen versorgt hatte und dann von dem spanischen Kreuzer „Cataluna" in Las Palmas eingebracht wurde, am 15. März vor Tagesgrauen während der Abwesenheit des Kreuzers den Hafen. Zur größeren Sicherheit waren einzelne Maschinenteile entfernt worden, um ein Entweichen des Dampfers zu verhindern. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln wurden jedoch die Maschinenteile ersetzt und der Dampfer verließ den Hafen mit verlöschten Lichtern.

Die englisch-französischen „Vergeltungsmaßnahmen."

Das Pariser Amtsblatt veröffentlicht am 17. März das Dekret über die „Vergeltungsmaßnahmen" der Verbündeten gegen den deutschen Ueberseehandel. Es besagt:

„Alle Waren, die Deutschen gehören, aus Deutschland kommen oder nach Deutschland gehen und nach dem 13. März in See gingen, werden angehalten werden. Von Deutschen besetzte Gebiete werden dem deutschen Gebiete gleich geachtet.

Als aus Deutschland stammende Waren werden alle Artikel und Waren betrachtet, die deutsche Marke sind, in Deutschland hergestellt oder geerntet sind oder deren Absendungsort deutsches Gebiet ist. Diese Maßnahme findet nicht Anwendung auf Waren, bezüglich deren ein Neutraler nachweisen kann, daß er sie in gutem Glauben vor dem 13. März in ein neutrales Land einführen ließ oder daß er deren Eigentum in gutem Glauben vor dem 13. März erworben hat.

Die Waren werden als nach Deutschland gesandt betrachtet, wenn die begleitenden Dokumente nicht die endliche und einwandfreie Bestimmung für ein neutrales Land beweisen.

Neutrale Schiffe, auf denen die oben angegebenen Waren gefunden werden, werden in französische oder alliierte Häfen abgeleitet; die Waren werden ausgeschifft werden, außer bei einem gegenteiligen Beschlusse. Das Schiff wird freigelassen und die Waren, die als deutsches Eigentum erkannt wurden, werden beschlagnahmt oder verkauft, aber der Erlös wird dem Eigentümer erst nach Unterzeichnung des Friedens ausbezahlt. Neutralen gehörige, aus Deutschland stammende Waren bleiben zur Verfügung des neutralen Eigentümers, um in den Abgangshafen zurückgeschickt zu werden, und zwar binnen einer festgesetzten Frist, nach deren Ablauf sie für Rechnung des Eigentümers gekauft werden. Ebenso wird bei Waren vorgegangen, welche Neutralen gehören und nach Deutschland geschickt sind. Der Marineminister kann ausnahmsweise die Durchfahrt von Waren gestatten, die für ein bestimmtes neutrales Land bestimmt sind oder daraus stammen. Die Bestimmungen betreffend Kriegskonterbande bleiben in Kraft. Das Prisengericht wird über die Frage befinden, ob die abgeleiteten Waren den Deutschen gehören, für Deutschland bestimmt sind oder aus Deutschland stammen."

Versenkte feindliche Schiffe.

Laut Londoner Meldung wurde am 13. März der britische Dampfer „Hartdale" durch ein deutsches Unterseeboot in den Grund gebohrt.

Reuter meldet unterm 17. März, daß der Dampfer „Fingal" (1563 Tonnen), der am 16. März an der Küste von Northumberland torpediert wurde, gesunken ist und sechs Mann ums Leben gekommen sind. Der Dampfer „Atlanta" (519 Tonnen), der am 14. März an der Küste von West-Irland torpediert wurde, ist nicht gesunken. Der britische Dampfer „Leeuwarden", auf der Fahrt von London nach Harlingen, wurde vier Meilen südöstlich des Maasleuchtschiffes von dem deutschen Unterseeboot U 28 torpediert und zum Sinken gebracht. Die 17 Mann starke Besatzung des Dampfers wurde durch ein Lotsenboot nach Hoek van Holland gebracht.

Die britische Admiralität gibt bekannt, daß auch der Dampfer „Florazan", dessen Torpedierung gemeldet wurde, gesunken ist.

Laut Meldung des „Petit Parisien" vom 17. März wurde der englische Dampfer „Abeniten" von einer französischen Torpedobootsflotille vor Cherbourg als Wrack treibend aufgefunden. Das Schiff, das von der Besatzung verlassen war, wurde nach notdürftiger Verstopfung verschiedener Lecks nach Cherbourg eingeschleppt.

Die Reedereifirma Alfr. Holt & Co. in Liverpool meldet, daß am 15. März drei Frachtdampfer der Gesellschaft auf der Fahrt nach Brest, 15 Seemeilen von Haverford (Südwestspitze von Wales) torpediert wurden. Zwei Dampfer sind gesunken.

Die Dampfer „Bluejacket" und „Hyndford" sind, laut Reutermeldung vom 19. März, auf der Höhe von Beachy Head torpediert worden. „Hyndford" wurde leicht beschädigt und konnte Graves'end erreichen, „Bluejacket" hielt sich noch über Wasser. Die Besatzungen sind gerettet worden außer einem Mann von dem Dampfer „Hyndford".

Der Dampfer „Glenartney", von Bangkok mit einer Reisladung nach London unterwegs, wurde am 19. März früh im Kanal torpediert. Das Schiff sank in einer halben Stunde.

Nach einer Amsterdamer Meldung hat ein deutsches Unterseeboot den Dampfer „Cairntorr", der von Newcastle nach Genua unterwegs war, am 21. März nachm. bei Beachy Head torpediert. 34 Mann der Besatzung wurden gerettet.

Ueber die österreichische Aktion gegen Antivari

am 1. März (vgl. „A. R." 11, S. 181) berichtet das österreichische Kriegspressequartier ergänzend: Am 1. März um halb 3 Uhr früh drangen drei unserer Torpedoboote, begleitet von drei Zerstörern, in den Hafen von Antivari und landeten eine Abteilung, welche die in den Magazinen am Steinmole lagernden Vorräte ansteckte und zerstörte. Die zur rascheren Landung französischer Transporte neugebaute hölzerne Mole mit Gleisen und Krananlagen wurde durch Sprengung vollständig demoliert. Die sogenannte Jacht „Kumija", die schon seit Jahren nur zum Schleppen von Seglern, die mit Konterbande aus Albanien kamen, verwendet wurde, wurde aus dem innersten Hafen herausgeholt und vor der Hafeneinfahrt versenkt. Während dieser Operationen wurden unsere Fahrzeuge eine Stunde lang von fünf Batterien beschossen, aber nicht getroffen. Unsere Torpedoboote erwiderten nur mit Maschinengewehren auf das gegen sie und die gelandete Abteilung gerichtete Gewehrfeuer, beschossen außerdem zwei Warenleichter aus nächster Nähe mit einigen Granaten und versenkten einen davon. Die Stadt wurde überhaupt gar nicht beschossen. Die von montenegrinischer Seite verbreiteten Schauergeschichten von einem Bombardement der Stadt, von einer Menge unter den Trümmern begrabenen oder durch Schrapnelle getöteten Bürgern, insbesondere Frauen usw. sind nichts als tendenziöse Erfindungen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

16. März vorm. Beiderseits des Orzyc nordöstlich Przasnysz griffen die Russen an. Sie wurden überall abgewiesen. Besonders erbittert war der Kampf um Jednorozek. 2000 russische Gefangene blieben in unserer Hand.

17. März vorm. Schwache russische Vorstöße auf Tauroggen und Langszargen wurden abgewiesen. Zwischen Szkwa und Orzyc wurden russische Durchbruchsversuche zurückgeschlagen.

18. März vorm. Die russischen Angriffe auf unsere Stellungen zwischen Pissek und Orzyc, sowie nordöstlich von Przasnysz wurden auch gestern ohne Erfolg fortgesetzt. Westlich der Szkwa machten wir 900 und östlich der Szkwa 1000 Gefangene und erbeuteten vier Maschinengewehre.

19. März vorm. Die Lage bei Memel ist noch nicht geklärt. Anscheinend sind schwache russische Abteilungen in Memel eingedrungen. Gegenmaßregeln sind getroffen. Sämtliche russischen Angriffe zwischen Pissek und Orzyc, sowie nordöstlich und westlich von Przasnysz wurden abgeschlagen, zum Teil unter sehr schweren Verlusten für den Feind.

20. März vorm. Auf der Ostfront verlief der Tag verhältnismäßig ruhig. Die Russen haben Memel besetzt.

21. März vorm. Zwischen Omulew und Orzyc wurde ein russischer Angriff abgeschlagen, wobei wir 2 Offiziere und

600 Russen zu Gefangenen machten. Zwei russische Nachtangriffe auf Jednorozek brachen in unserem Feuer zusammen.

22. März vorm. Aus Memmel sind die Russen gestern nach kurzem Gefecht südlich der Stadt und hartnäckigem Straßenkampf wieder vertrieben worden. Unter dem Schutze der russischen Truppen hat hier russischer Pöbel sich am Hab und Gut unserer Einwohner vergriffen, Privateigentum auf Wagen geladen und es über die Grenze geschafft. Nördlich von Mariampol erlitten die Russen bei abgewiesenen Angriffen schwere Verluste. Westlich des Orzyc bei Jednorosec und nordöstlich von Przasnysz sowie nordwestlich von Ziechanow brachen russische Tag- und Nachtangriffe unter unserem Feuer zusammen. 420 Gefangene blieben bei diesen Kämpfen in unserer Hand.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

16. März mittags. Angriffe stärkerer feindlicher Infanterie auf unsere Stellungen östlich Sulejow und bei Lopuszno an der Front in Polen wurden abgewiesen; ebenso scheiterten mehrere Nachtangriffe, die die Russen im Raume bei Gorlice durchführten. Bei der Abwehr dieser Angriffe brachte die eigene Artillerie durch flankierendes Feuer auf nächste Distanz dem Feinde schwere Verluste bei. In den Karpathen hielt gestern an dem größten Teil der Front nur Geschützkampf an. Auch an den Stellungen nördlich des Uzsoker Passes herrschte nach den Ereignissen am 14. März verhältnismäßig Ruhe. Der Gegner erlitt in den Kämpfen dieses Tages große Verluste. Von den vordersten russischen Abteilungen wurden zwei Bataillone vernichtet, 11 Offiziere und 1650 Mann gefangen genommen und 8 Maschinengewehre erbeutet. In der Gegend nordwestlich von Wyszkow eroberten eigene Abteilungen eine Höhe und nahmen 380 Mann gefangen. Sie hielten trotz wiederholter russischer Gegenangriffe die gewonnene Stellung. Die Schlacht südlich des Dnjestr dauert an. Der von starken russischen Kräften auf den Höhen östlich Ottynia in Richtung Kolomea versuchte Durchbruch wurde in mehrtägigen erbitterten Kämpfen unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Nach dem Eintreffen weiterer Verstärkungen ging der Gegner abermals auf diesen Höhen vor, griff in dichten Massen im Laufe des Nachmittags dreimal unsere dort stehenden Kräfte an und erlitt wieder schwere Verluste. Das Infanterie-Regiment „General der Kavallerie Dankl Nr. 53" hielt dem wiederholten Ansturm feindlicher Kräfte heldenmütig stand; alle Angriffe wurden blutig abgewiesen.

17. März mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien wurden auch gestern vereinzelte Angriffe des Feindes abgewiesen. An der Karpathenfront keine wesentlichen Ereignisse. In der Gegend bei Wyszkow versuchten feindliche Abteilungen durch wiederholte Vorstöße während der Nacht die von unseren Truppen genommenen Stellungen zurückzugewinnen. Die Angriffe scheiterten durchweg. Südlich des Dnjestr wird stellenweise gekämpft. Die Situation hat sich nicht geändert. Ein Vorstoß feindlicher Infanterie auf das südliche Pruthufer östlich Czernowitz wurde in unserem Feuer bald zum Scheitern gebracht.

18. März mittags. In den Karpathen wurde auf den Höhen westlich Loberczrod der Angriff stärkerer feindlicher Kräfte nach blutigem Kampfe unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Mehrere feindliche Kompagnien wurden hierbei vernichtet. Ebenso scheiterten in Südostgalizien wiederholte Versuche der Russen, durch überraschendes Vorgehen numerisch überlegener Kräfte einzelne Stützpunkte in unseren Stellungen zu nehmen. Beim Zurückweisen dieser Angriffe, die überall auf die nächsten Distanzen im Feuer unserer Truppen zusammenbrachen, wurden auch 280 Mann gefangen.

19. März mittags. In den Karpathen im Raume bei Lupkow und Smolnic lebhafter Geschützkampf. Ein auf den Höhen südwestlich Balingrod angesetzter Nachtangriff der Russen wurde nach kurzem Feuerkampf zurückgeschlagen. Stärkere feindliche Kräfte griffen vormittags unsere Stellungen nördlich des Uzsoker Passes an. So wie am 14. März wurden sie auch gestern unter schweren Verlusten abgewiesen. An der Schlachtfront in Südostgalizien wurde vormittag erbittert gekämpft. Die zahlreichen Angriffe, die der Feind diesmal gegen die Mitte und gegen den linken Flügel unserer Stellung richtete, scheiterten durchweg an der festen und standhaften Haltung unserer braven Truppen. Der Gegner erlitt sehr schwere Verluste. Das Angriffsfeld ist bedeckt von Toten. Fünf Offiziere und 500 Mann des Feindes wurden entwaffnet und gefangen.

20. März mittags. An der Karpathenfront in einigen Abständen lebhafter Geschützkampf. Nordwestlich Nadworna wurde ein Nachtangriff mehrerer russischer Bataillone, der bis auf hundert Schritte an unsere Stellungen herangekommen war, abgewiesen. Die tapfere Besatzung von Przemysl unternahm gestern seit längerer Zeit einen Ausfall, diesmal in östlicher Richtung. Sie traf auf starke feindliche Kräfte und zog sich nach mehrstündigem Gefecht hinter die Gürtellinie zurück.

21. März mittags. In den Karpathen kam es gestern an der Front zwischen dem Uzsoker Paß und dem Sattel von Konjeczna zu heftigen Kämpfen. Schon in der Nacht zum 20. März versuchten feindliche Abteilungen durch überraschendes Vorgehen einige unserer Stützpunkte zu nehmen. Sie wurden überall mit großen Verlusten abgewiesen. In den Morgenstunden wiederholten sich die russischen Angriffe in größerem Umfange; die sich entwickelnden Kämpfe dauerten an einzelnen Abschnitten den ganzen Tag über an. Bis zum Abend waren die gegen unsere Stellungen am San bei Smolnik und Alsopagony vorgegangenen russischen Kräfte zurückgeschlagen. 1070 Mann wurden gefangen genommen.

22. März mittags. Die Kämpfe im Karpathenabschnitt vom Uzsokerpaß bis zum Sattel von Koniecznе dauern fort.

Przemysl kapituliert.

Nach viereinhalbmonatiger Einschließung am Ende ihrer Kraft angelangt, ist die Festung Przemysl am 22. März in Ehren gefallen.

Die österreichische Heeresleitung meldet darüber: Als die Verpflegungsvorräte Mitte des Monats knapp wurden, entschloß sich der General der Infanterie v. Kusmanek zum letzten Angriff. Die Ausfalltruppen brachen am 19. März zeitig morgens über die Gürtellinie und hielten in einem siebenstündigen Gefecht gegen starke russische Kräfte bis zum Aeußersten aus. Schließlich zwang sie die Zahl der Ueberlegenheit zum Zurückgehen hinter die Gürtellinie. In den folgenden Nächten gingen die Russen gegen mehrere Fronten von Przemysl vor. Diese Angriffe brachen gleich allen früheren in dem Feuer der tapfer verteidigten Befestigungen zusammen. Da nach dem Ausfall vom 19. März auch die äußerste Beschränkung in der Verpflegung nur noch einen dreitägigen Widerstand gestattete, erhielt der Kommandant der Festung mittlerweile den Befehl, nach Ablauf dieser Frist und nach Vernichtung des Kriegsmaterials den Platz dem Feinde zu überlassen. Wie ein Flieger der Festung meldete, gelang es tatsächlich, die Forts samt den Geschützen, Munition und befestigten Anlagen rechtzeitig zu zerstören. Dem opfermutigen Ausharren und dem letzten Kampf der Besatzung gebührt nicht minderes Lob als ihrer Tapferkeit in früheren Stürmen und Gefechten. Diese Anerkennung wird auch der Feind den Helden von Przemysl nicht versagen. Der Fall der Festung, mit dem die Heeresleitung seit längerer Zeit rechnen mußte, hat keinen Einfluß auf die Lage im großen.

Die deutsche Linie im Osten.

Gegenüber in Ostpreußen umlaufenden Gerüchten, wonach die Russen neuerdings einen Teil der Provinz Ostpreußen in Besitz genommen hätten, verbreitet das Wolffsche Bureau folgende amtliche Darstellung der Lage im Osten: Die von uns im Osten besetzte Linie verläuft von der Pilica längs der Rawka und Bsura bis zur Weichsel. Nördlich der Weichsel setzt sich die Linie unserer Truppen über die Gegend östlich Plock über Zurominek-Stupsk (beide südlich Mlawa) fort. Von dort verläuft sie in östlicher Richtung über die Gegend nördlich Przasnysz — südlich Myszinіec — südlich Kolno — nördlich Lomza und trifft bei Mocarce den Bobr. Von hier folgt sie der Bobrlinie bis nordwestlich Ossowiec, das von uns beschossen wird, und läuft über die Gegend östlich Augustow — Krasnopol — Mariampol — Pilwiszki — Skazi der Grenze entlang über Tauroggen nach Nordwesten, also vom Anfang bis zum Ende ausschließlich auf feindlichem Boden. In der äußersten Nordspitze von Ostpreußen, in der Gegend nördlich Memel, sind am 17. März, also nach Entstehung der oben erwähnten Gerüchte, schwache russische Abteilungen eingefallen. Es sind alle Maßnahmen getroffen, diese Banden zu vertreiben, die man nur als Mordbrenner bezeichnen kann.

Vergeltung für russische Barbarei.

Der deutsche Generalstabsbericht vom 18. März vormmeldet: Einen billigen Erfolg errangen russische Reichswehrhaufen beim Einbruch in den nördlichsten Zipfel Ostpreußens in Richtung auf Memel. Sie plünderten und steckten Dörfer und Güter in Brand. Den Städten des von uns besetzten russischen Gebietes ist zur Strafe die Zahlung größerer Summen als Entschädigung auferlegt. Für jedes von diesen Horden auf deutschem Boden niedergebrannte Dorf oder Gut werden drei Dörfer oder Güter des von uns besetzten russischen Gebietes den Flammen übergeben werden. Jeder Brand-

schaden in Memel wird mit Niederbrennung der russischen Regierungsgebäude in Suwalki und den anderen in unseren Händen befindlichen Gouvernementshauptstädten beantwortet werden.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Beschädigte englische und französische Schiffe.

Laut Meldung des „Echo de Paris“ aus Athen vom 16. März stieß der englische Kreuzer „Amethyst“ mit voller Kraft in den Dardanellen bis Nagara vor, wurde dabei aber von drei Granaten getroffen, die 28 Mann töteten und etwa 30 verletzten. Nach einer Meldung aus Genf gilt der Kreuzer als verloren. Die türkischen Blätter vom 16. März veröffentlichen eine Liste der vor den Dardanellen und vor Smyrna sowie vor dem Golfe von Saros beschädigten feindlichen Kriegsschiffe. Danach sind von den englischen Schiffen mehr oder weniger beschädigt: „Queen Elizabeth“, „Agamemnon“, „Nelson“, „Dublin“, „Saphir“ und „Cornwallis“; von den französischen: „Suffren“, „Gaulois“, „George Herry“ und „Admiral Charner“. Außerdem sind mehrere Torpedoboote vernichtet oder beschädigt worden.

Drei Panzerschiffe und ein Torpedoboot vor den Dardanellen vernichtet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers eröffneten am 18. März vormittags $11^1/_2$ Uhr 14 feindliche Panzerschiffe das Feuer gegen die Dardanellen-Batterien. Um 3 Uhr nachm. zog sich ein Teil der Panzerschiffe aus dem türkischen Feuer zurück, 8 Panzerschiffe setzten das Bombardement bis 5 Uhr in sehr großen Zwischenräumen fort. Um 2 Uhr nachmittag wurde das französische Panzerschiff „Bouvet“ (12 000 Tonnen) in den Grund gebohrt. Außer dem „Bouvet“ wurde ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht. Ein englisches Panzerschiff vom Irresistible-Typ (15 240 Tonnen) wurde kampfunfähig gemacht und ein anderes vom Cornwallis-Typ beschädigt, sie wurden gezwungen, sich aus der Kampflinie zurückzuziehen. Das Panzerschiff vom Typ „Irresistible“ nahm so stark nach Backbord über, daß seine Kanonen ins Wasser zu tauchen schienen. Das Schiff war außerstande, irgendeine Bewegung auszuführen. Ein anderer Panzer, Typ „Africa“ (16 610 Tonnen, gehört der „King Edward VII.“-Klasse an, den Vorläufern der Dreadnought) wurde in gleicher Weise beschädigt. Er neigte sich auf die Seite und entfernte sich mit großer Mühe. Der von den türkischen Geschossen, von denen viele auch die anderen Schiffe trafen, angerichtete Schaden konnte nicht festgestellt werden. Der harte Kampf, der sieben Stunden dauerte, endete mit dem Siege der türkischen Forts. Mit Ausnahme leichter Beschädigungen einiger der Erdwerke erlitten sie keinen Schaden.

Nach einer Meldung der „Agence Milli“ sind die beschädigten Linienschiffe vom Typ „Irresistible“ und „Africa“ in der Nacht zum 19. März durch das Feuer der türkischen Batterien zum Sinken gebracht worden.

Der amtliche französische Bericht gibt zu, daß „Bouvet“ durch eine Mine zum Sinken gebracht und zwei englische Panzerschiffe versenkt worden sind; er meldet ferner, daß das französische Linienschiff „Gaulois“ (11 300 Tonnen) außer Gefecht gesetzt wurde. Nach türkischen Meldungen ist er ebenfalls gesunken.

Nach dem Bericht der britischen Admiralität beteiligten sich an dem Bombardement die britischen Schiffe „Queen“, „Inflexible“, „Agamemnon“, „Lord Nelson“, „Triumph“ und „Prince George“ und ein französisches Geschwader, bestehend aus „Suffren“, „Gaulois“, „Charlemagne“ und „Bouvet“. Alle Schiffe wurden während der Operationen verschiedene Male getroffen. Um 1.35 Uhr nachm. stellten alle Forts das Feuer ein. Die „Vengeance“ und „Majestic“ kamen nun nach vorne, um die sechs Schlachtschiffe in der Meerenge abzulösen. Um 2 Uhr 36 Minuten erneuerten die Schiffe, die zur Ablösung angefahren waren, den Angriff auf die Forts, die ebenfalls das Feuer eröffneten. Um 4 Uhr 9 Minuten verließ „Irresistible“ die Linie, sich schwer auf die Seite legend. Um 5 Uhr 30 Minuten sank das Schiff, das wahrscheinlich auf eine treibende Mine gestoßen war. 6 Uhr 5 Minuten sank auch der „Ocean“, der ebenfalls auf eine Mine stieß. Nahezu die ganze Besatzung wurde unter heftigem Feuer gerettet. „Gaulois“ wurde durch Kanonenfeuer beschädigt. „Inflexible“ wurde am Vorderteil von einer schweren Granate getroffen und muß ausgebessert werden.

Beschießung von Theodosia.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers bombardierte ein Teil der türkischen Flotte am 18. März früh die Schiffswerft und den Uebungsplatz für Torpedoboote westlich von Theodosia in der Krim und steckte sie in Brand.

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst für den Austausch der Zivilgefangenen. Wie der „Osservatore Romano“ (16. März) meldet, wandte sich nach dem glücklichen Ausgang der päpstlichen Anregung betreffend den Austausch der kriegsuntauglichen Gefangenen der Heilige Vater an alle Staatsoberhäupter der kriegführenden Mächte betreffend die Auslösung der für den Krieg nicht mehr in Betracht kommenden Zivilgefangenen. Es trafen bereits viele Zustimmungen ein, andere stehen noch aus wegen einer Meinungsverschiedenheit zwischen England und Deutschland betreffend die Altersfestsetzung der auszutauschenden Zivilgefangenen. England bat den Papst, beim Kaiser zu vermitteln. Dies tat der Papst mit glücklichem Erfolg. Der „Osservatore Romano“ veröffentlicht zwei Depeschen des englischen Gesandten beim Heiligen Stuhl, worin Sir Howard den Kardinalstaatssekretär Gasparri bittet, dem Papst für die Vermittlung zu danken und zugleich mitteilt, daß seine Regierung ihm die glückliche Lösung der Frage anzeige.

Vom Büchertisch.

Jón Swensson S. J.: **Sonnentage.** Nonnis Jugenderlebnisse auf Island. Mit 16 Bildern. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung, 8° VIII u. 293 S., in Leinen geb. ℳ 4.40; Nonni und Manni. Zwei isländische Knaben. Mit vielen (ganzseitigen und Text-)Illustrationen von Fritz Bergen und zwei Farbenkunstblättern isländischer Landschaften von W. G. Collingwood. Regensburg: J. Habbel. 4°, 86 S., in Leinen geb. ℳ 2.—. — Zu diesen beiden prächtig ausgestatteten und inhaltlich kostbaren Jugendwerken gehört das vor reichlich einem Jahre erschienene und jetzt neu aufgelegte Buch desselben Verfassers: „Nonni“ (Herder), das auch in der „Allgemeinen Rundschau“ kräftige Befürwortung fand. Die drei einander im guten Sinne gleichwertigen Bücher bilden einen Schatz sowohl nach der darstellerischen wie der ethischen Seite, eine Fundgrube reiner Freuden nicht nur für unsere Kinder, sondern auch für alle, die der Jugend inneres und äußeres Leben in Liebe mitleben und fördern möchten. Wer kann, sollte dafür sorgen, daß alle drei Bände in die Familienbücherei eingestellt werden. Die beiden zuletzt veröffentlichten werden die Freude am ersten nur erhöhen und vertiefen. Es sind echte Kinder, die uns vorgeführt werden, und zwar einer nicht allzu besonderen, aber doch jener Art, an der auch die Erwachsenen nie auslernen. So liegt ein pädagogischer Wert vor, und zwar kein geringer, nach der doppelten Richtung: für Erzieher und Zögling. Von hoher Wirkung bei aller gebotenen Einfachheit der Sprache sind die in die Darstellung organisch eingewobenen Naturbilder, die uns das jugendgeliebte Thule, das Land unserer kindlichen Sehnsucht, ganz nahe vor die Seele zaubern. Das einzige, gegen das ich — trotz der bekannten frühen Aufgewecktheit aller germanischen Küstenbewohner — den Finger erheben möchte, ist die hie und da etwas allzu ersichtliche Feilung des Dialogs in diesen eigenartigen, von stark und dennoch harmonisch bewegter Handlung erfüllten „Nonni“-Büchern, die auch für die Zukunft sich zu merken man nicht versäumen möge. E. M. Hamann.

Zwei neue Kommunionandenken. In seinem diesjährigen Osterkatalog, der sich durch besondere Reichhaltigkeit und treffliche Auswahl in der Zusammenstellung wieder auszeichnet, führt Kühlens Kunstverlag in München-Gladbach zwei neue Kommunionandenken auf, die sicher überall vollen Anklang finden werden. Fein ausgedacht ist das erste Bild „Der Heiland als Lehrer, Priester und Hirt“, das durch vorteilhafte Gruppierung und durch weichen, gedämpften Farbenton eine ansprechend liebliche und künstlerisch vorzügliche Gesamtwirkung ausübt. Das zweite Blatt „Der Jesusknabe als Gesetzgeber der Jugend“ steht dem ersten in keiner Weise nach. Die Darstellung des Jesusknaben ist eine ganz eigenartige, wie sie einem selten begegnen dürfte; die in satten, jedoch völlig unaufdringlichen Farben gehaltene jugendlich-ernste Gestalt macht einen wirklich herzgewinnenden Eindruck. Die sich zwischen 15 und 30 Pf. bewegenden Preise erleichtern die Anschaffung. C. von Mühlen.

Prinz Max, Herzog zu Sachsen, Dr. theol. et juris utr. **Erklärung der Psalmen und Kantika** in ihrer liturgischen Verwendung 8° 528 S. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.20. Regensburg, Pustet 1914. Nach gedrängter Einführung in die Eigenart des Psalters, seine Stellung in der Liturgie geht der Verfasser die einzelnen Psalmen durch. Im Rahmen seiner einläßlichen Erklärung bietet er eine hauptsächlich den Inhalt berücksichtigende Uebersetzung; er verweist auf die vorzüglichsten Erklärer der Psalmen, besonders aus der Väterzeit und behandelt in begründender Darstellung die reiche Verwendung des Psalters in der Liturgie, der römischen zunächst, dann aber auch aus weitreichender Kenntnis in der Liturgie verschiedener orientalischer Riten. Dabei ist die neueste Einteilung des Psalteriums zugrunde gelegt. Das gleiche gilt für die Erläuterung der jetzt üblichen biblischen Kantika. Aus Vorlesungen am erzbischöflichen Priesterseminar in Köln erwachsen, ist dieser Psalmenkommentar nicht nur für Angehörige des Priesterstandes brauchbar; auch Laien werden mit reichem Nutzen daraus schöpfen. O. Heinz.

Neue Kommunionandenken. Im Verlage der Gesellschaft für christliche Kunst München sind auch heuer wieder mehrere Kommunionandenken von bedeutendem künstlerischem Werte veröffentlicht worden. Zwei der Blätter sind koloriert, das dritte ist einfarbig. Dies letztere zeigt die Darstellung des heiligen Abendmahles von dem im 17. Jahrhundert in Paris tätigen Brüsseler Philipp de Champaigne. Die Komposition ist ruhig und doch reich an Leben, die Köpfe sind voll edlen Ernstes. Das ganze Werk hat etwas Altertümliches und spricht dabei doch aufs eindringlichste zu unseren Empfindungen, welche dem heiligen Vorgange gegenüber doch immer die gleichen bleiben. Das zweite Blatt ist die Wiedergabe eines vom Bildhauer Buscher stammenden schönen Flachreliefs. Es übt auch als Gemälde ausgezeichnete Wirkung. Die Figuren des Reliefs, welches eben-

falls das heilige Abendmahl darstellt, sind recht und echt deutsch, es lebt in ihnen der Geist unserer besten früheren Kunst. Das dritte Blatt ist, in kleinem Formate wiedergegeben, eins der Gebhard Fugelschen Abendmahlsbilder. An diesem Werke bewundere ich vor allem immer die Gruppe der knienden Apostel, welchen der Heiland das Brot des Lebens spendet; wenige moderne Darstellungen sind imstande, mit dieser zu wetteifern. Jedes der drei Blätter muß den Empfängern Freude machen und eine wahrhaft würdige Erinnerung an den weihevollen ersten Kommuniontag bleiben. Die Preise bewegen sich zwischen 20 und 15 Pfennigen, bei Mehrbezügen sind sie noch billiger. A. Kempf.

Kriegsliteratur. Benziger & Co., Einsiedeln: Breit Dr. Ernst, Rektor. Kreuz und Krieg. Fastenerwägungen für unsere schicksalsschwere Zeit. Mit bischöflicher Druckbewilligung. 8° (64 S.) 80 Pf. Betrachtungen in sehr schöner Sprache über die letzten sieben Worte Jesu am Kreuz, ihre Auslegung für die Gegenwart. — Hausen, Verlagsgesellschaft, Saarlouis: Der heilige Krieg. Feldbriefe an deutsche Soldaten 1914/15. Brief 1: Um unsere Ehre! Brief eines Seelsorgers an sein im Felde stehendes Pfarrkind von Johannes Mumbauer (20 S.); Brief 2: Vom deutschen Geiste! Ein Mahnwort an die Daheimgebliebenen von Pfarrer Adolf Rosch (16 S.), je 10 Pf. — Dr. Michel, Mit Gott voran! Kriegsgebete für katholische Soldaten im Felde. 2. verb. Aufl. (48 S.) Steif brosch. 10 Pf. Ein sehr billiger Preis für das hübsche und inhaltreiche Büchlein. — Rosch, Adolf, Friedensklänge im Weltkriege. Eine Liebesgabe an Soldaten und Volk. 8° (64 S.) 60 Pf. — Nicht dem politischen, sondern dem Herzensfrieden natürlich sind diese Klänge gewidmet; möchten sie in viele Herzen dringen! — Friedrich Pustet, Regensburg: P. Athanasius Bierbaum, Franziskaner, Kriegers Fasten- und Osterzeit. Unseren wackeren Soldaten gewidmet. 12° (56 S.) In Umschlag geheftet 15 Pf. Ein ungemein packender und warmer Appell an Herz und Wille des draußen stehenden Soldaten, eine vorbildlich glückliche Verschmelzung der Auffassung von Soldaten-Sollen und Soldaten-Können auf religiösem Gebiete. Die Ausstattung ist überaus gediegen und der Preis ganz erstaunlich billig; Massenverbreitung! — Andreas Obendorfer, Expositus, Ecce Agnus dei! Jesu Herz in Kampf und Sieg. Ein Wort des Trostes und der Zuversicht in schwerer Zeit. Dem christlichen Volke zur Betrachtung und lieben Mitbrüdern zur Anregung in zwei Karfreitagspredigten und einer Osterpredigt dargeboten. 8° (56 S.) 60 Pf. Diese Predigten tiefer Empfindung wollen dem heimgesuchten Volke auf seinem Kreuzeswege die treuen Liebesdienste eines Simon von Cyrne und einer Veronika mit milder Priesterhand leisten. Manchem Christenherzen werden sie in bangen Karfreitagsstunden Trost und frohe Osterstimmung bringen können. G. Gichtel.

So sollt ihr leben in der Kriegszeit! Ein Wort über zeitgemäße Volksernährung von Prof. Dr. Martin Faßbender, Mitglied des Deutschen Reichstages und des Preußischen Abgeordnetenhauses. 12°. (24 S.) Freiburg 1915. Herdersche Verlagshandlung. 20 Pf., 50 Stück M 7.50. Die kleine Schrift gehört zum Besten, was in der Frage für Massenverbreitung bereitsteht. Wenn die Spargebote in einer Versammlung z. B. der Menge erläutert sind und dann das Schriftchen verteilt wird, erreicht man sicher tiefe praktische Wirkung bei den Zuhörern. Aber auch für sich, ohne Erläuterung verteilt, stiftet das Heftchen gewiß viel Nutzen. F. Weigl.

Das Volk in Waffen. Erster Band: Das Heer. Von Oberstleutnant Hoppenstedt. Mit rund 160 photographischen Naturaufnahmen. Zweiter Band: Die deutsche Kriegsflotte. Von Konteradmiral z. D. Holzhauer. Mit 132 photographischen Naturaufnahmen. Preis pro Band kart. M 1.90, in Halbpergament M 3.—. Der Gelbe Verlag Mundt & Blumtritt in Dachau. Der erste Band vermittelt ein fast lückenloses Gesamtbild des Heeres in seiner Friedensarbeit wie im kriegsmäßigen Kampf in herrlichen Naturaufnahmen, wie sie eindrucksvoller und anschaulicher kaum geboten werden können. In dem begleitenden Text wird ein lebensprühendes Bild des Heeres entworfen. — Im zweiten Band werden uns prächtige Bilder von Typen aller Schiffsklassen — auf hoher See und im Hafen, im Einzelkampf und bei Gefechtsübungen in größeren Verbänden — in erschöpfender Darstellung gezeigt. Eine fachmännische, lebendig geschriebene Einleitung erläutert das Ganze. Es ist ein ausgezeichnetes Werk, jeder Band für sich abgeschlossen, dessen Anschaffung nur bestens empfohlen werden kann. Der Preis muß im Verhältnis zu dem Gebotenen ein wirklich billiger genannt werden. Es ist ein Genuß, das Werk zu durchblättern und zu studieren. Die Bücher sind zu beziehen durch Dr. H. Lüneburg, Buchhandlung (Franz Gais), München, Karlstraße 4. P. Otto.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Die Londoner erfreuen sich in diesem Theaterwinter an „Hoffmanns Erzählungen". Der Komponist hat sich in so vielen anderen Werken als waschechter Pariser gezeigt, daß man über seine deutsche Geburt vorurteilsfrei hinwegsehen kann, und die Erzählungen des Romantikers, auf denen das Libretto fußt, auf ihr Ursprungsland zu prüfen, fällt keinem Engländer ein. Im übrigen aber ist deutsche Kunst von den Bühnen unserer Feinde verbannt und „neutrale" Künstler, soweit sie nicht wie der von uns verhätschelte Leoncavallo auf uns schimpfen, verhalten sich zum mindesten vorsichtig. Bei unseren Feinden anzustoßen ist gefährlich, bei uns — nicht. Bei uns finden sich immer sonderbare Käuze, die Beleidigungen „psychologisch" erklären und dann schließlich jeden einen Chauvinisten nennen, der die Dinge beim rechten Namen nennt. Nein „Chauvinismus" wird für uns stets ein unübersetzbares Fremdwort bleiben. Es gilt noch immer, was Madame de Staël vor 105 Jahren schrieb: „Les Allemands ont trop de considération pour les étrangers et pas assez de préjugés nationaux". Auch unserem Opernspielplan wünschen wir mehr „nationale Vorurteile". Ist es gerade jetzt nötig, das Werk eines Franzosen neu einzustudieren, noch dazu eines solchen zweiten Ranges? Wie viele deutsche Werke fehlen Jahr ein Jahr aus in unseren Spielplänen, weil wir vor ausländischen keine Zeit für sie haben. Man wird mir einwenden, daß es sich nur um ein Ballett handelte. Es wurde „Coppelia" von Delibes gegeben; aber haben wir in Deutschland hierin nichts Gleichwertiges, was der zweifellos hübsch instrumentierten und gut klingenden Musik des Komponisten der Lakmé an die Seite zu setzen wäre? Der Stoff der „Coppelia" stammt auch von dem oben erwähnten E. T. A. Hoffmann, dessen Phantasieschätze reich genug sind, daß noch mancher Librettist sich von ihnen etwas wird holen können, ohne von deren tieferen Bedeutung sonderlich viel zu ahnen. Eine Kürzung verwischte ein wenig die Uebersichtlichkeit der Handlung, aber das tut nicht viel. Ist doch bei dem Ballett älteren Stiles der Tanz an sich die Hauptsache und dies geschah in unserer Aufführung mit einer Grazie und Virtuosität, die allen Beifalls würdig sind. Voraus ging „Cavalleria rusticana" mit Zdenka Mottl-Faßbenders hinreißender Santuzza. Mascagnis Oper begeht heuer ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Vielleicht ein Zeitpunkt, zu prüfen, ob die ungezählten deutschen Aufführungen nicht auch eine Folge waren von „trop de considération pour les étrangers".

Kgl. Residenztheater. Nun hat auch Frl. Berndl die Judith gespielt und sehr starken Beifall gefunden. Zu der äußeren glänzenden Repräsentation, die für diese Rolle von besonderem Vorteil, gesellt sich eine heute so seltene vollendete Sprachkunst. Durch sie vermochte die Künstlerin, ohne zu forcieren, das Leidenschaftliche des Ausdruckes gewaltig zu steigern. Ja, sie bot an Temperament mehr, als man hatte erwarten können, und wußte dabei doch stets das Gefühl, aus dem Bewußtsein höherer Sendung zu handeln, in den Vordergrund zu stellen. Frl. Lena, die andere unlängst gesehene Judithdarstellerin, war sehr gut in der Traumerzählung der ersten Szene, konnte jedoch späterhin ihrer Rolle trotz mancher fesselnden Einzelzüge nicht die Bedeutung und heroische Größe geben, ohne die uns eine „Judith" nicht glaubhaft werden kann. Daß bei ihr übrigens noch Entwicklungsmöglichkeiten gegeben sind, sei ausdrücklich betont.

Münchener Schauspielhaus. Der Schwank „Zwei glückliche Tage" von Franz von Schönthan und G. Kadelburg erschien erstmals, als die Schwärmerei für Villenkolonien neu war. Die zwei glücklichen Tage sind derjenige, an welchem man eine Villa kauft und derjenige, an dem man jemanden findet, der sie uns wieder abnimmt. Der Titel des Stückchens ist zum geflügelten Wort geworden, während man die näheren Umstände der Fabel längst vergessen hatte. Nun da das Schauspielhaus unsere Erinnerung auffrischte, zeigte sich der Schwank noch unverstaubt und geeignet, uns zwei Stunden harmlos zu unterhalten. Gespielt wurde so gut, wie man dies bei solch unschwierigen Rollen von gewandten Schauspielern erwarten muß.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Finanzschwierigkeiten unserer Feinde — Arbeiterbewegung, Wirtschaftsnot und Handelskrisis in England — Deutschlands Industriefortschritte — Zeichnungsergebnis unserer zweiten Kriegsanleihe 9 Milliarden Mark.

Durch das neue Pariser Finanzabkommen des Dreiverbandes wird die Bankerotterklärung des Zarenreiches offiziell bestätigt. Die beiden westlichen Verbündeten werden aus eigenen Mitteln für die weitere Kriegsdauer alle zahlbaren Fälligkeiten des Moskowiterreiches: für die Kriegslieferungen, die Zinsen der russischen Staatsschuld und der von garantierten Eisenbahnobligationen einlösen. Für die notleidenden Wechselverbindlichkeiten der russischen Handelswelt stellt die englische Regierung der britischen Kaufmannschaft staatliche Schatzanweisungen zur Verfügung; anderseits sind die russischen und französischen Geldzentralen verpflichtet, der Bank von England mit Goldvorräten ihrer Notenbanken zu Hilfe zu kommen, sobald der Metallbestand der Bank von England einen gewissen Höhepunkt verlässt. Schwierig und verwickelt ist demnach die Geld- und Finanzpolitik unserer Feinde. Von hochbedeutsamem Einfluss für die innere Entwicklung besonders der englischen Heeresbedarfsindustrie ist die Krisis in der britischen Arbeiterschaft und die fortschreitende Lohnbewegung. Hunger, Teuerung und Knappheit der Lebensmittel und Kohlenvorräte infolge des Unterseebootkrieges verstärken diese inneren Wirren Englands. Während bei uns zur Jetztzeit die wichtigsten Nährprodukte — Getreide, Kartoffel — fast ausschliesslich von unserer heimischen Ernte stammen, Deutschland dank der fürsorglichen gesetzlichen Massnahmen laut der nunmehr vorliegenden amtlichen Statistik weit bis über die Zeit der nächsten Ernte ausreichend versehen ist, bleibt England, das sich durch seine eigene Ernte nur mit geringen Mengen dieser Nährmittel versorgen kann, auf die Einfuhr angewiesen und diese ist nunmehr fast vollkommen ausgeschaltet. Unsere Feinde sehen sich auch bitter enttäuscht in der Annahme, dass sie sich während des Krieges unserer Handelsbeziehungen bemächtigen könnten. Abgesehen davon, dass durch den Krieg unsere westlichen Feinde die besten Kunden ihrer Industrie verloren haben — Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Türkei, Belgien und Russland, letzteres durch die winterliche Absperrung seiner Handelshäfen — ist infolge der Ausfuhrunterbindung von Getreide, Wolle, Kaffee, Salpeter aus Südamerika dortselbst eine derartige Wirtschaftskrisis

schaden in Memel wird mit Niederbrennung der russischen Regierungsgebäude in Suwalki und den anderen in unseren Händen befindlichen Gouvernementshauptstädten beantwortet werden.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Beschädigte englische und französische Schiffe.

Laut Meldung des „Echo de Paris" aus Athen vom 16. März stieß der englische Kreuzer „Amethyst" mit voller Kraft in den Dardanellen bis Nagara vor, wurde dabei aber von drei Granaten getroffen, die 28 Mann töteten und etwa 30 verletzten. Nach einer Meldung aus Genf gilt der Kreuzer als verloren. Die türkischen Blätter vom 16. März veröffentlichen eine Liste der vor den Dardanellen und vor Smyrna sowie vor dem Golfe von Saros beschädigten feindlichen Kriegsschiffe. Danach sind von den englischen Schiffen mehr oder weniger beschädigt: „Queen Elizabeth", „Agamemnon", „Nelson", „Dublin", „Saphir" und „Cornwallis"; von den französischen: „Suffren", „Gaulois", „George Herry" und „Admiral Charner". Außerdem sind mehrere Torpedoboote vernichtet oder beschädigt worden.

Drei Panzerschiffe und ein Torpedoboot vor den Dardanellen vernichtet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers eröffneten am 18. März vormittags 11½ Uhr 14 feindliche Panzerschiffe das Feuer gegen die Dardanellen-Batterien. Um 3 Uhr nachm. zog sich ein Teil der Panzerschiffe aus dem türkischen Feuer zurück, 8 Panzerschiffe setzten das Bombardement bis 5 Uhr in sehr großen Zwischenräumen fort. Um 2 Uhr nachmittag wurde das französische Panzerschiff „Bouvet" (12 000 Tonnen) in den Grund gebohrt. Außer dem „Bouvet" wurde ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht. Ein englisches Panzerschiff vom Irresistible-Typ (15 240 Tonnen) wurde kampfunfähig gemacht und ein anderes vom Cornwallis-Typ beschädigt, sie wurden gezwungen, sich aus der Kampflinie zurückzuziehen. Das Panzerschiff vom Typ „Irresistible" nahm so stark nach Backbord über, daß seine Kanonen ins Wasser zu tauchen schienen. Das Schiff war außerstande, irgendeine Bewegung auszuführen. Ein anderer Panzer, Typ „Africa" (16 610 Tonnen, gehört der „King Edward VII."-Klasse an, den Vorläufern der Dreadnought) wurde in gleicher Weise beschädigt. Er neigte sich auf die Seite und entfernte sich mit großer Mühe. Der von den türkischen Geschossen, von denen viele auch die anderen Schiffe trafen, angerichtete Schaden konnte nicht festgestellt werden. Der harte Kampf, der sieben Stunden dauerte, endete mit dem Siege der türkischen Forts. Mit Ausnahme leichter Beschädigungen einiger der Erdwerke erlitten sie keinen Schaden.

Nach einer Meldung der „Agence Milli" sind die beschädigten Linienschiffe vom Typ „Irresistible" und „Africa" in der Nacht zum 19. März durch das Feuer der türkischen Batterien zum Sinken gebracht worden.

Der amtliche französische Bericht gibt zu, daß „Bouvet" durch eine Mine zum Sinken gebracht und zwei englische Panzerschiffe versenkt worden sind; er meldet ferner, daß das französische Linienschiff „Gaulois" (11 300 Tonnen) außer Gefecht gesetzt wurde. Nach türkischen Meldungen ist er ebenfalls gesunken.

Nach dem Bericht der britischen Admiralität beteiligten sich an dem Bombardement die britischen Schiffe „Queen", „Inflexible", „Agamemnon", „Lord Nelson", „Triumph" und „Prince George" und ein französisches Geschwader, bestehend aus „Suffren", „Gaulois", „Charlemagne" und „Bouvet". Alle Schiffe wurden während der Operationen verschiedene Male getroffen. Um 1.35 Uhr nachm. stellten alle Forts das Feuer ein. Die „Vengeance" und „Majestic" kamen nun nach vorne, um die sechs Schlachtschiffe in der Meerenge abzulösen. Um 2 Uhr 36 Minuten erneuerten die Schiffe, die zur Ablösung angefahren waren, den Angriff auf die Forts, die ebenfalls das Feuer eröffneten. Um 4 Uhr 9 Minuten verließ „Irresistible" die Linie, sich schwer auf die Seite legend. Um 5 Uhr 30 Minuten sank das Schiff, das wahrscheinlich auf eine treibende Mine gestoßen war. 6 Uhr 5 Minuten sank auch der „Ocean", der ebenfalls auf eine Mine stieß. Nahezu die ganze Besatzung wurde unter heftigem Feuer gerettet. „Gaulois" wurde durch Kanonenfeuer beschädigt. „Inflexible" wurde am Vorderteil von einer schweren Granate getroffen und muß ausgebessert werden.

Beschießung von Theodosia.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers bombardierte ein Teil der türkischen Flotte am 18. März früh die Schiffswerft und den Uebungsplatz für Torpedoboote westlich von Theodosia in der Krim und steckte sie in Brand.

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst für den Austausch der Zivilgefangenen. Wie der „Osservatore Romano" (16. März) meldet, wandte sich nach dem glücklichen Ausgang der päpstlichen Anregung betreffend den Austausch der kriegsuntauglichen Gefangenen der Heilige Vater an alle Staatsoberhäupter der kriegführenden Mächte betreffend die Auslösung der für den Krieg nicht mehr in Betracht kommenden Zivilgefangenen. Es trafen bereits viele Zustimmungen ein, andere stehen noch aus wegen einer Meinungsverschiedenheit zwischen England und Deutschland betreffend die Altersfestsetzung der auszutauschenden Zivilgefangenen. England bat den Papst, beim Kaiser zu vermitteln. Dies tat der Papst mit glücklichem Erfolg. Der „Osservatore Romano" veröffentlicht zwei Depeschen des englischen Gesandten beim Heiligen Stuhl, worin Sir Howard den Kardinalstaatssekretär Gasparri bittet, dem Papst für die Vermittlung zu danken und zugleich mitteilt, daß seine Regierung ihm die glückliche Lösung der Frage anzeige.

Vom Büchertisch.

Jón **Swensson** S. J.: **Sonnentage.** Nonnis Jugenderlebnisse auf Island. Mit 16 Bildern. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung, 8° VIII u. 293 S., in Leinen geb. ℳ 4.40; Nonni und Manni. Zwei isländische Knaben. Mit vielen (ganzseitigen und Text-)Illustrationen von Fritz Bergen und zwei Farbenkunstblättern isländischer Landschaften von W. G. Collingwood. Regensburg: J. Habbel. 4°, 86 S., in Leinen geb. ℳ 2.—. — Zu diesen beiden prächtig ausgestatteten und inhaltlich kostbaren Jugendwerken gehört das vor reichlich einem Jahre erschienene und jetzt neu aufgelegte Buch desselben Verfassers: „Nonni" (Herder), das auch in der „Allgemeinen Rundschau" kräftige Befürwortung fand. Die drei einander im guten Sinne gleichwertigen Bücher bilden einen Schatz sowohl nach der darstellerischen wie der ethischen Seite, eine Fundgrube reiner Freuden nicht nur für unsere Kinder, sondern auch für alle, die der Jugend inneres und äußeres Leben in Liebe mitleben und fördern möchten. Wer kann, sollte dafür sorgen, daß alle drei Bände in die Familienbücherei eingestellt werden. Die beiden zuletzt veröffentlichten werden die Freude am ersten nur erhöhen und vertiefen. Es sind echte Kinder, die uns vorgeführt werden, und zwar einer nicht allzu besonderen, aber doch jener Art, an der auch die Erwachsenen nie auslernen. So liegt ein pädagogischer Wert vor, und zwar kein geringer, nach der doppelten Richtung: für Erzieher und Zögling. Von hoher Wirkung bei aller gebotenen Einfachheit der Sprache sind die in die Darstellung organisch eingewobenen Naturbilder, die uns das jugendgeliebte Thule, das Land unserer kindlichen Sehnsucht, ganz nahe vor die Seele zaubern. Das einzige, gegen das ich — trotz der bekannten frühen Aufgewecktheit aller germanischen Küstenbewohner — den Finger erheben möchte, ist die hie und da etwas allzu ersichtliche Feilung des Dialogs in diesen eigenartigen, von stark und dennoch harmonisch bewegter Handlung erfüllten „Nonni"-Büchern, die auch für die Zukunft sich zu merken man nicht versäumen möge. E. M. Hamann.

Zwei neue Kommunionandenken. In seinem diesjährigen Osterkatalog, der sich durch besondere Reichhaltigkeit und treffliche Auswahl in der Zusammenstellung wieder auszeichnet, führt Kühlens Kunstverlag in München-Gladbach zwei neue Kommunionandenken auf, die sicher überall vollen Anklang finden werden. Fein ausgedacht ist das erste Bild „Der Heiland als Lehrer, Priester und Hirt", das durch vorteilhafte Gruppierung und durch weichen, gedämpften Farbenton eine ansprechend liebliche und künstlerisch vorzügliche Gesamtwirkung ausübt. Das zweite Blatt „Der Jesusknabe als Gesetzgeber der Jugend" steht dem ersten in keiner Weise nach. Die Darstellung des Jesusknaben ist eine ganz eigenartige, wie sie einem selten begegnen dürfte; die in satten, jedoch völlig unaufdringlichen Farben gehaltene jugendlich-ernste Gestalt macht einen wirklich herzgewinnenden Eindruck. Die sich zwischen 15 und 30 Pf. bewegenden Preise erleichtern die Anschaffung. C. von Mühlen.

Prinz Max, Herzog zu Sachsen, Dr. theol. et juris utr. **Erklärung der Psalmen und Kantika** in ihrer liturgischen Verwendung 8° 528 S. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.20. Regensburg, Pustet 1914. Nach gedrängter Einführung in die Eigenart des Psalters, seine Stellung in der Liturgie geht der Verfasser die einzelnen Psalmen durch. Im Rahmen seiner einläßlichen Erklärung bietet er eine hauptsächlich den Inhalt berücksichtigende Uebersetzung; er verweist auf die vorzüglichsten Erklärer der Psalmen, besonders aus der Väterzeit und behandelt in begründender Darstellung die reiche Verwendung des Psalters in der Liturgie, der römischen zunächst, dann aber auch aus weitreichender Kenntnis in der Liturgie verschiedener orientalischer Riten. Dabei ist die neueste Einteilung des Psalteriums zugrunde gelegt. Das gleiche gilt für die Erläuterung der jetzt üblichen biblischen Kantika. Aus Vorlesungen am erzbischöflichen Priesterseminar in Köln erwachsen, ist dieser Psalmenkommentar nicht nur für Angehörige des Priesterstandes brauchbar; auch Laien werden mit reichem Nutzen daraus schöpfen. O. Heinz.

Neue Kommunionandenken. Im Verlage der Gesellschaft für christliche Kunst München sind auch heuer wieder mehrere Kommunionandenken von bedeutendem künstlerischem Werte veröffentlicht worden. Zwei der Blätter sind koloriert, das dritte ist einfarbig. Dies letztere zeigt die Darstellung des heiligen Abendmahles von dem im 17. Jahrhundert in Paris tätigen Brüsseler Philipp de Champaigne. Die Komposition ist ruhig und doch reich an Leben, die Köpfe sind voll edlen Ernstes. Das ganze Werk hat etwas Altertümliches und spricht dabei doch aufs eindringlichste zu unseren Empfindungen, welche dem heiligen Vorgange gegenüber doch immer die gleichen bleiben. Das zweite Blatt ist die Wiedergabe eines vom Bildhauer Buscher stammenden schönen Flachreliefs. Es übt auch als Gemälde ausgezeichnete Wirkung. Die Figuren des Reliefs, welches eben-

falls das heilige Abendmahl darstellt, sind recht und echt deutsch, es lebt in ihnen der Geist unserer besten früheren Kunst. Das dritte Blatt ist, in kleinem Formate wiedergegeben, eins der Gebhard Fugelschen Abendmahlsbilder. An diesem Werke bewundere ich vor allem immer die Gruppe der knienden Apostel, welchen der Heiland das Brot des Lebens spendet; wenige moderne Darstellungen sind imstande, mit dieser zu wetteifern. Jedes der drei Blätter muß den Empfängern Freude machen und eine wahrhaft würdige Erinnerung an den weihevollen ersten Kommuniontag bleiben. Die Preise bewegen sich zwischen 20 und 15 Pfennigen, bei Mehrbezügen sind sie noch billiger. A. Kempf.

Kriegsliteratur. Benziger & Co., Einsiedeln: Breit Dr. Ernst, Rektor. Kreuz und Krieg. Fastenerwägungen für unsere schicksalsschwere Zeit. Mit bischöflicher Druckbewilligung. 8⁰ (64 S.) 80 Pf. Betrachtungen in sehr schöner Sprache über die letzten sieben Worte Jesu am Kreuz, ihre Auslegung für die Gegenwart. — Hausen, Verlagsgesellschaft, Saarlouis: Der heilige Krieg. Feldbriefe an deutsche Soldaten 1914/15. Brief 1: Um unsere Ehre! Brief eines Seelsorgers an sein im Felde stehendes Pfarrkind von Johannes Mumbauer (20 S.); Brief 2: Vom deutschen Geiste! Ein Mahnwort an die Daheimgebliebenen von Pfarrer Adolf Rosch (16 S.), je 10 Pf. — Dr. Michel, Mit Gott voran! Kriegsgebete für katholische Soldaten im Felde. 2. verb. Aufl. (48 S.) Steif brosch. 10 Pf. Ein sehr billiger Preis für das hübsche und inhaltreiche Büchlein. — Rosch, Adolf, Friedensklänge im Weltkriege. Eine Liebesgabe an Soldaten und Volk. 8⁰ (64 S.) 60 Pf. — Nicht dem politischen, sondern dem Herzensfrieden natürlich sind diese Klänge gewidmet; möchten sie in viele Herzen dringen! — Friedrich Pustet, Regensburg: P. Athanasius Bierbaum, Franziskaner, Kriegers Fasten- und Osterzeit. Unseren wackeren Soldaten gewidmet. 12⁰ (56 S.) In Umschlag geheftet 15 Pf. Ein ungemein packender und warmer Appell an Herz und Wille des draußen stehenden Soldaten, eine vorbildlich glückliche Verschmelzung der Auffassung von Soldaten-Sollen und Soldaten-Können auf religiösem Gebiete. Die Ausstattung ist überaus gediegen und der Preis ganz erstaunlich billig; Massenverbreitung! — Andreas Obendorfer, Expositus, Ecce Agnus dei! Jesu Herz in Kampf und Sieg. Ein Wort des Trostes und der Zuversicht in schwerer Zeit. Dem christlichen Volke zur Betrachtung und lieben Mitbrüdern zur Anregung in zwei Karfreitagspredigten und einer Osterpredigt dargeboten. 8⁰ (56 S.) 60 Pf. Diese Predigten tiefer Empfindung wollen dem heimgesuchten Volke auf seinem Kreuzeswege die treuen Liebesdienste eines Simon von Cyrne und einer Veronika mit milder Priesterhand leisten. Manchem Christenherzen werden sie in bangen Karfreitagsstunden Trost und frohe Osterstimmung bringen können. G. Gichtel.

So sollt ihr leben in der Kriegszeit! Ein Wort über zeitgemäße Volksernährung von Prof. Dr. Martin Faßbender, Mitglied des Deutschen Reichstages und des Preußischen Abgeordnetenhauses. 12⁰. (24 S.) Freiburg 1915. Herdersche Verlagshandlung. 20 Pf., 50 Stück ℳ 7.50. Die kleine Schrift gehört zum Besten, was in der Frage für Massenverbreitung bereitsteht. Wenn die Spargebote in einer Versammlung z. B. der Menge erläutert sind und dann das Schriftchen verteilt wird, erreicht man sicher tiefe praktische Wirkung bei den Zuhörern. Aber auch für sich, ohne Erläuterung verteilt, stiftet das Heftchen gewiß viel Nutzen. F. Weigl.

Das Volk in Waffen. Erster Band: Das Heer. Von Oberstleutnant Hoppenstedt. Mit rund 160 photographischen Naturaufnahmen. Zweiter Band: Die deutsche Kriegsflotte. Von Konteradmiral z. D. Holzhauer. Mit 132 photographischen Naturaufnahmen. Preis pro Band kart. ℳ 1.90, in Halbpergament ℳ 3.—. Der Gelbe Verlag Mundt & Blumtritt in Dachau. Der erste Band vermittelt ein fast lückenloses Gesamtbild des Heeres in seiner Friedensarbeit wie im kriegsmäßigen Kampf in herrlichen Naturaufnahmen, wie sie eindrucksvoller und anschaulicher kaum geboten werden können. In dem begleitenden Text wird ein lebensprühendes Bild des Heeres entworfen. — Im zweiten Band werden uns prächtige Bilder von Typen aller Schiffsklassen — auf hoher See und im Hafen, im Einzelkampf und bei Gefechtsübungen in größeren Verbänden — in erschöpfender Darstellung gezeigt. Eine fachmännische, lebendig geschriebene Einleitung erläutert das Ganze. Es ist ein ausgezeichnetes Werk, jeder Band für sich abgeschlossen, dessen Anschaffung nur bestens empfohlen werden kann. Der Preis muß im Verhältnis zu dem Gebotenen ein wirklich billiger genannt werden. Es ist ein Genuß, das Werk zu durchblättern und zu studieren. Die Bücher sind zu beziehen durch Dr. H. Lüneburg, Buchhandlung (Franz Gais), München, Karlstraße 4. P. Otto.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Die Londoner erfreuen sich in diesem Theaterwinter an „Hoffmanns Erzählungen". Der Komponist hat sich in so vielen anderen Werken als waschechter Pariser gezeigt, daß man über seine deutsche Geburt vorurteilsfrei hinwegsehen kann, und die Erzählungen des Romantikers, auf denen das Libretto fußt, auf ihr Ursprungsland zu prüfen, fällt keinem Engländer ein. Im übrigen aber ist deutsche Kunst von den Bühnen unserer Feinde verbannt und „neutrale" Künstler, soweit sie nicht wie der von uns verhätschelte Leoncavallo auf uns schimpfen, verhalten sich zum mindesten vorsichtig. Bei unseren Feinden anzustoßen ist gefährlich, bei uns — nicht. Bei uns finden sich immer sonderbare Käuze, die Beleidigungen „psychologisch" erklären und dann schließlich jeden einen Chauvinisten nennen, der die Dinge beim rechten Namen nennt. Nein „Chauvinismus" wird für uns stets ein unübersetzbares Fremdwort bleiben. Es gilt noch immer, was Madame de Staël vor 105 Jahren schrieb: „Les Allemands ont trop de considération pour les étrangers et pas assez de préjugés nationaux". Auch unserem Opernspielplan wünschen wir mehr „nationale Vorurteile". Ist es gerade jetzt nötig, das Werk eines Franzosen neu einzustudieren, noch dazu eines solchen zweiten Ranges? Wie viele deutsche Werke fehlen Jahr ein Jahr aus in unseren Spielplänen, weil wir vor ausländischen keine Zeit für sie haben. Man wird mir einwenden, daß es sich nur um ein Ballett handelte. Es wurde „Coppelia" von Delibes gegeben; aber haben wir in Deutschland hierin nichts Gleichwertiges, was der zweifellos hübsch instrumentierten und gut klingenden Musik des Komponisten der Lakmé an die Seite zu setzen wäre? Der Stoff der „Coppelia" stammt auch von dem oben erwähnten E. T. A. Hoffmann, dessen Phantasieschätze reich genug sind, daß noch mancher Librettist sich von ihnen etwas wird holen können, ohne von deren tieferen Bedeutung sonderlich viel zu ahnen. Eine Kürzung verwischte ein wenig die Uebersichtlichkeit der Handlung, aber das tut nicht viel. Ist doch bei dem Ballett älteren Stiles der Tanz an sich die Hauptsache und dies geschah in unserer Aufführung mit einer Grazie und Virtuosität, die allen Beifalls würdig sind. Voraus ging „Cavalleria rusticana" mit Zdenka Mottl-Faßbenders hinreißender Santuzza. Mascagnis Oper begeht heuer ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Vielleicht ein Zeitpunkt, zu prüfen, ob die ungezählten deutschen Aufführungen nicht auch eine Folge waren von „trop de considération pour les étrangers".

Kgl. Residenztheater. Nun hat auch Frl. Berndl die Judith gespielt und sehr starken Beifall gefunden. Zu der äußeren glänzenden Repräsentation, die für diese Rolle von besonderem Vorteil, gesellt sich eine heute so seltene vollendete Sprachkunst. Durch sie vermochte die Künstlerin, ohne zu forcieren, das Leidenschaftliche des Ausdruckes gewaltig zu steigern. Ja, sie bot an Temperament mehr, als man hatte erwarten können, und wußte dabei doch stets das Gefühl, aus dem Bewußtsein höherer Sendung zu handeln, in den Vordergrund zu stellen. Frl. Lena, die andere unlängst gesehene Judithdarstellerin, war sehr gut in der Traumerzählung der ersten Szene, konnte jedoch späterhin ihrer Rolle trotz mancher fesselnden Einzelzüge nicht die Bedeutung und heroische Größe geben, ohne die uns eine „Judith" nicht glaubhaft werden kann. Daß bei ihr übrigens noch Entwicklungsmöglichkeiten gegeben sind, sei ausdrücklich betont.

Münchener Schauspielhaus. Der Schwank „Zwei glückliche Tage" von Franz von Schönthan und G. Kadelburg erschien erstmals, als die Schwärmerei für Villenkolonien neu war. Die zwei glücklichen Tage sind derjenige, an welchem man eine Villa kauft und derjenige, an dem man jemanden findet, der sie uns wieder abnimmt. Der Titel des Stückchens ist zum geflügelten Wort geworden, während man die näheren Umstände der Fabel längst vergessen hatte. Nun da das Schauspielhaus unsere Erinnerung auffrischte, zeigte sich der Schwank noch unverstaubt und geeignet, uns zwei Stunden harmlos zu unterhalten. Gespielt wurde so gut, wie man dies bei solch unschwierigen Rollen von gewandten Schauspielern erwarten muß.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Finanzschwierigkeiten unserer Feinde — Arbeiterbewegung, Wirtschaftsnot und Handelskrisis in England — Deutschlands Industriefortschritte — Zeichnungsergebnis unserer zweiten Kriegsanleihe 9 Milliarden Mark.

Durch das neue Pariser Finanzabkommen des Dreiverbandes wird die Bankerotterklärung des Zarenreiches offiziell bestätigt. Die beiden westlichen Verbündeten werden aus eigenen Mitteln für die weitere Kriegsdauer alle zahlbaren Fälligkeiten des Moskowiterreiches: für die Kriegslieferungen, die Zinsen der russischen Staatsschuld und der von garantierten Eisenbahnobligationen einlösen. Für die notleidenden Wechselverbindlichkeiten der russischen Handelswelt stellt die englische Regierung der britischen Kaufmannschaft staatliche Schatzanweisungen zur Verfügung; anderseits sind die russischen und französischen Geldzentralen verpflichtet, der Bank von England mit Goldvorräten ihrer Notenbanken zu Hilfe zu kommen, sobald der Metallbestand der Bank von England einen gewissen Höhepunkt verlässt. Schwierig und verwickelt ist demnach die Geld- und Finanzpolitik unserer Feinde. Von hochbedeutsamem Einfluss für die innere Entwicklung besonders der englischen Heeresbedarfsindustrie ist die Krisis in der britischen Arbeiterschaft und die fortschreitende Lohnbewegung. Hunger, Teuerung und Knappheit der Lebensmittel und Kohlenvorräte infolge des Unterseebootkrieges verstärken diese inneren Wirren Englands. Während bei uns zur Jetztzeit die wichtigsten Nährprodukte — Getreide, Kartoffel — fast ausschliesslich von unserer heimischen Ernte stammen, Deutschland dank der fürsorglichen gesetzlichen Massnahmen laut der nunmehr vorliegenden amtlichen Statistik weit bis über die Zeit der nächsten Ernte ausreichend versehen ist, bleibt England, das sich durch seine eigene Ernte nur mit geringen Mengen dieser Nährmittel versorgen kann, auf die Einfuhr angewiesen und diese ist nunmehr fast vollkommen ausgeschaltet. Unsere Feinde sehen sich auch bitter enttäuscht in der Annahme, dass sie sich während des Krieges unserer Handelsbeziehungen bemächtigen könnten. Abgesehen davon, dass durch den Krieg unsere westlichen Feinde die besten Kunden ihrer Industrie verloren haben — Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Türkei, Belgien und Russland, letzteres durch die winterliche Absperrung seiner Handelshäfen — ist infolge der Ausfuhrunterbindung von Getreide, Wolle, Kaffee, Salpeter aus Südamerika dortselbst eine derartige Wirtschaftskrisis

entstanden, dass die Aufnahmefähigkeit für Industrieerzeugnisse auch in jenen Ländern fast auf ein Minimum herabgedrückt worden ist. Der Export deutscher Waren über Italien, die skandinavischen Länder und Holland ist geblieben, wenn auch die deutsche Handelsflotte von erheblicher Mitarbeit naturgemäss unter den jetzigen Umständen ausscheidet. Deutschlands produktive Kraft, unsere grossen Hilfsquellen an Material und glänzenden Verkehrswege bleiben ausreichend, um dem Heimatlande Nahrung und Tätigkeit zu erhalten und unseren Feinden vor dem verhöhnten „Kartoffelbrotgeist“ Respekt beizubringen. Auch die industrielle und wirtschaftliche Neuaufrichtung der von unseren Truppen besetzten feindlichen Gebiete in Belgien, Nordfrankreich und auch in Polen zeugt von der Tatkraft des deutschen Fleisses. Aus der belgischen Kohlensparte melden Berichte von stark zugenommener Förderungsproduktion. Bereitwillig wird seitens der deutschen Zivilbehörden rollendes Eisenbahnmaterial den in Betracht kommenden Industrien zur Verfügung gestellt. Weitere Fortschritte sind in der nordfranzösischen und polnischen Textilindustrie bekannt, infolgedessen auch die deutschen Farbstofffabriken ihre Erzeugnisse einführen können. Im Heimatlande zeigen die Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen laut den Januarausweisen eine neuerliche Steigerung — im Güterverkehr stellt sich das prozentuale Ergebnis gegenüber dem Friedensjahr 1913/14 auf fast 95%. Anhaltende Besserung in der Lage der Hochofenwerke, vermehrte Tageserzeugnisse derselben, dabei erhöhte Verkaufstätigkeit an Kohle und Eisen sind wiederum zu registrieren. Der deutsche Zinkhüttenverband beschloss gleichfalls für die Maiverkäufe einen weiteren erheblichen Preisaufschlag, nachdem der Metallbedarf auch für die Privatindustrie weiterhin als gross, die Bestände dabei durchweg rückgängig bezeichnet werden müssen. Ausführungen im Reichstag, sowie im preussischen Herrenhaus bekunden hinsichtlich der Rohstoffversorgung die gänzliche Unabhängigkeit unserer Kriegsführung vom Auslande. Grosszügige Organisationen für die Rohstoffversorgung und für das Lieferungswesen machen auch nach dieser Richtung hin die feindlichen Absichten der wirtschaftlichen Einkreisung Deutschlands zuschanden. Neuerliche Gründungen — wie die Bildung einer deutschen Zentrale für die Erzeugung von Taschenlampenbatterien und der deutschen Holzvertriebs-Aktiengesellschaft, letztere zur Beschaffung, Verteilung und Bewertung von Holz für den Bedarf des Heeres und der Marine — sind weitere Beweise für die Ausdehnung solcher vorsorgender Massnahmen. — Das glänzende Zeichnungsresultat auf die zweite deutsche Kriegsanleihe bildet jedoch den treffendsten Beweis unserer Ueberlegenheit über unsere Feinde. Der imposante, selbst die kühnsten Hoffnungen weit übertreffende Erfolg bekundet dem feindlichen Auslande und der ganzen Welt am deutlichsten unsere hervorragende Finanzbereitschaft, die grosse Opferwilligkeit des gesamten deutschen Volkes und den festen Willen aller heimischen Wirtschaftskreise, den uns aufgezwungenen Krieg siegreich zu Ende zu führen!

M. Weber, München.

Preussische Pfandbrief-Bank. Die Generalversammlung genehmigte die Jahresabschlüsse, setzte die Dividende wie vorgeschlagen auf 7% fest und erteilte die Entlastung an Aufsichtsrat und Vorstand. Von den nach dem Turnus ausscheidenden Mitgliedern des Aufsichtsrates wurden wiedergewählt Geheimer Oberfinanzrat Müller, Geheimer Regierungsrat Witting, der Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft Urbig, der Direktor der Bank für Handel und Industrie Andreae, der Direktor der Kommerz- und Disconto-Bank Pilster. Die Dividende ist sofort an der Kasse der Bank zahlbar.

Unterstützt das christliche Kunsthandwerk. Vor kurzem hat das K. Generalkonservatorium der Kunstdenkmäler Bayerns dringend empfohlen, gerade jetzt kirchliche Kunstarbeiten ausführen zu lassen. Die Not ist groß. Viele Künstler könnten aber durch passende Aufträge unterstützt werden. Natürlich nur talentvolle. Nur solche, deren Arbeiten künstlerische und technische Qualität besitzen. Die Anregung hat den Beifall der höchsten Kirchenbehörde gefunden. Im Amtsblatte für die Erzdiözese München und Freising ist ausdrücklich darauf hingewiesen worden. Gerade jetzt muß man etwas für die kirchliche Kunst tun. Das liegt im künstlerischen wie im wirtschaftlichen Interesse.

Wir bitten vor allem die verehrlichen Postbezieher, das Abonnement sofort zu erneuern!

Wer dieses Heft Nr. 13 mit den Presse- und Leserstimmen auf S. S. 217 und 221 an Bekannte zu Werbezwecken weitergibt, erhält, soweit Vorrat, ein Ersatzexemplar kostenfrei zugeschickt von der Geschäftsstelle in München.

Pfälzische Bank.

Die Herren Aktionäre werden zu der am **Mittwoch, den 14. April 1915, vormittags 10 Uhr,** im Sitzungssaale des Bankgebäudes in **Ludwigshafen a. Rh.** stattfindenden

Ordentl. Generalversammlung

hiermit ergebenst eingeladen.

Tages-Ordnung:

1. Vorlage der Bilanz pro 1914, nebst Gewinn- und Verlustrechnung und der Berichte des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
. Erteilung der Entlastung.
3. Verwendung des Reingewinnes.
4. Aufsichtsratswahl.

Nach § 26 des Gesellschaftsvertrages haben diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, ihre Aktien bezw. den ordnungsmäßigen Hinterlegungsschein eines deutschen Notars hierüber, nebst einem doppelten Nummernverzeichnis der Stücke spätestens am sechsten Tage vor der Generalversammlung **bei der Gesellschaft, einer ihrer Zweigniederlassungen, der Rheinischen Creditbank in Mannheim und deren Niederlassungen, der Deutschen Bank in Berlin und deren Niederlassungen** zu hinterlegen und bis zum Schlusse der Generalversammlung daselbst zu belassen.

In dem notariellen Hinterlegungsschein sind die hinterlegten Aktien nach Serie, Nummern usw. genau zu bezeichnen und es ist hierbei zu bestätigen, daß die Aktien bis zum Schlusse der Generalversammlung bei dem Notar in Verwahr bleiben.

Abwesende Aktionäre können sich in der Generalversammlung durch andere Aktionäre auf Grund schriftlicher Vollmacht vertreten lassen.

Ludwigshafen a. Rh., den 19. März 1915.

Der Aufsichtsrat:
Franz von Wagner, Vorsitzender.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Deutsche Bank

Hauptsitz in Berlin

Aktienkapital und Reserven: 420000000 Mk.

Im letzten Jahrzent (1904—13) verteilte Dividenden: 12, 12, 12, 12, 12, 12½, 12½, 12½, 12½, 12½%.

Filialen in München—Nürnberg

ferner in Aachen, Barmen, Bremen, Crefeld, Dresden, Düsseldorf, Elberfeld, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig, Saarbrücken, Brüssel. Konstantinopel, London.

Zweigstellen in Augsburg

ferner in Berncastel-Cues, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Chemnitz, Coblenz, Cronenberg, Darmstadt, M.-Gladbach, Hagen, Hamm, Köln-Mülheim, Meissen, Neheim, Neuss, Paderborn, Remscheid, Rheydt, Solingen, Trier, Wiesbaden.
In der Errichtung begriffen: Hanau und Offenbach a. M.

Depositenkassen

in Bergedorf, Deuben, Düsseldorf-Wehrhahn, Goch, Hilden, Idar, Langerfeld, Lippstadt, Moers, Opladen, Potsdam, Radeberg, Ronsdorf, Schlebusch, Schwelm, Soest, Spandau, Vegesack, Velbert, Wald, Warburg.

Deutsche Bank Filiale München

Lenbachplatz 2 und Depositenkasse: Karlstrasse 21.

Deutsche Bank Zweigstelle Augsburg

Philippine Weiserstrasse D 29

Post-Scheck-Konto: München Nr. 150, Augsburg Nr. 151.

Verwaltung von Wertpapieren als offene Depots,
Vermietung von Schrankfächern (Safes) in den für diesen Zweck besonders eingerichteten **Stahlkammern,**
Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung,
Amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem **K. K. Oesterr. Postsparkassen-Amte, Wien.**
Uebernahme von Vermögensverwaltungen für Personen, die infolge des Krieges an der eigenen Wahrnehmung ihrer Interessen verhindert sind.

Die Bank beobachtet über alle Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann und gegen jede Behörde.

Alle näheren Bedingungen werden an unseren Schaltern verabfolgt, auf Wunsch auch zugesandt.

D)

Gottes Trost in Kriegesnot.

10. Auflage — Enthaltend das neue Friedensgebet Benedikt XV.

Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten u. gefallenen Krieger.

81.—90. Tausend.

Von Th. Temming, Rektor. Kalikoband. Rotschnitt 50 Pfg. Kalikoband, Goldschnitt 75 Pfg., eleg. Kunstlederband, Goldschnitt 1.— Mk.

Innerhalb vier Monaten wurde dieses Büchlein **in 80000 Exemplaren** verbreitet. Der beste Beweis für den vorzüglichen Inhalt. Das Büchlein wird von der gesamten katholischen Presse aufs wärmste empfohlen.

Gleichzeitig empfehlen wir: „Das Liebesmahl des Herrn“ von Ludw. Soengen S. J. mit 54 ganz ausführlichen Kommunionandachten, wovon soeben die **24.** Auflage erschien. Gebunden von ℳ 1.80 bis ℳ 5.75. Dasselbe Buch in Grobdruck ℳ 2.— bis ℳ 4—. Dünndruck ℳ 2,70 bis ℳ 4 80.
Eine Kommuniona dacht für die Kriegszeit wird auf Wunsch den Besitzern des Buches kostenlos nachgeliefert.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Butzon & Bercker, m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

B. Kühlen Kunstanstalt und Verlag M.-Gladbach

zeigt das Erscheinen seines reich illustrierten

Oster-Katalogs für 1915

an, der eine große Auswahl von

Kommunion-Andenken

enthält. Letzte Neuheiten:

Nr. 78 **Der Heiland als Lehrer, Priester und Hirt.** Künstlerischer Aquarelldruck nach dem Gemälde aus der Abtei Maria Laach mit den Seitenbildern des hl. Tarzisius und der hl. Agnes. 2 Ausgaben zu 30 und 18 Pfg.

Nr. 79 **Der Jesusknabe als Gesetzgeber der Jugend.** Farbenprächtiger Faksimiledruck nach dem Original von Geradts. 2 Ausgaben zu 30 und 18 Pfg.

Nr. 80 **Sonder-Ausgabe für das Kriegsjahr 1914/15:**
Der Abendmahl-Christus von Carlo Dolci mit Darstellung einer Feldmesse.
Vornehmer Sepiatondruck mit Gold . . 18 Pfg.

Der Katalog enthält ferner: **Kommunion- und Beichtbildchen, illustrierte Erstkommunikanten-Büchlein, Fasten-Literatur.**

Soeben erschienen: Hetzdörffer „Ins Leben hinein.“ Ein Geleitwort für unsere Jungen zur Schulentlassung im Kriegsjahr 1915 mit Bilderschmuck. Klein-Oktav 20°. 100 Stück Mk. 15.—

Nr. 843 **Zur Erinnerung an die Schulentlassung im Kriegsjahr 1915. Für Mädchen.** Achtseitiger Zettel mit farbigem Bild. 100 Stück Mk. 5.—.

Interessenten steht der Oster-Katalog u. Original-Muster, sowie Sonderprospekt über erbauliche **Kriegs-Literatur** mit Bildern kostenlos zu Diensten.

Durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen.

Kostenlose Messweine- und Kirchenkerzen-Untersuchungen

für die H. H. Konfratres auch während der Kriegszeit. Ausführliche Harnanalysen. **J. Lipp,** Benefiziat a. D., z. Z. kriegsfreiwilliger Lazarettchemiker, Verfasser fachwissenschaftlicher Publikationen, **Stuttgart,** Friedrichstrasse 15.

Delikatess-Saftschinken

in Dosen, ohne Knochen, ca. 10 Pfund Nettogewicht, Pfund Mk. 2.—.

C. Kühnen, Beeck, Kreis Erkelenz.

Nerventee

das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: **Jul. Beck'sche Apotheke,** Ottobeuren (Bayerisch Schwaben).

In Nr. 89 der „Münchner Neuesten Nachrichten“ 1915.

Aus Dankbarkeit

Zur Veröffentlichung.

10 Jahre lang litt ich an chronischer Gicht und Ischias und nahm das Leiden einen derartig ernsten Charakter an, daß ich mich kaum mehr rühren und meinen Beruf absolut nicht mehr erfüllen konnte. Von all' den im Laufe der Zeit angewendeten Kuren und Medizinieren brachte einiges davon nur vorübergehende Linderung, aber keine entsprechende Heilung. Durch die Anwendung der **Lautenschlägerschen „Phrmoor-Bade-Kur“** im August 1912, zu Hause vorgenommen, wurde ich so überraschend vorzüglich von meinem ganzen Leiden befreit, so daß ich seitdem ohne Schmerzen, ohne Gelenkversteifung und ohne Beschwerden bin und was die Hauptsache ist, wieder vollständig berufsfähig wurde. Letzteres war vordem absolut nicht mehr angängig und aus diesem Grunde hauptsächlich spreche ich dem Naturheilkundigen Herrn **B. Alfred Lautenschläger, hier, Rosental 15,** meinen besten Dank auch öffentlich aus.

München (Breisacherstr. 10/II), den 17. Febr. 1915.

Anton Seybold, Küfer der städt. Regie-Wein-Kellerei.

Wunder

der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) ℳ 4.50
Mit 14 Tag Gongschlagwerk ℳ 13.50
Wanduhren v. 1.— ℳ an
Weckeruhren von 1.60 ℳ an
Herren-Remont. von 2.40 ℳ an
Damen-Remont. v. 3.50 ℳ an
Kuckuckuhren v. 4.50 ℳ,
Küchenuhren v. 2.90 ℳ,
Spez.: Präzisions-Uhren.
Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reich-illustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus
Uhren-Fabrik
Schwenningen 145 (Schwarzw.).
Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad

Kainzenbad b. Partenkirchen

Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Für die zeitgemässe Seelsorge empfehlen:

Männer-Apostolat

Herausgegeben von den Priestern der Gesellschaft Jesu im Bonifatiushause.

100 Nummern 1 Mk.

Die jetzt erscheinenden Blätter sind für Feldpostsendungen besonders geeignet.

Engel, Pfarrer,

Osterleuchten.

Predigten für den ganzen Osterfestkreis.

Preis Mk. 1.40.

Schwester Maria Paula, Franziskanerin,

Worte der Liebe.

Kriegsbrief an die lieben Erstkommunikanten.

Preis 10 Pfg. 100 Stück 5 Mk.

J. Schnellsche Buchh. (C. Leopold), Warendorf.

Herausgeber:

Professor Dr. Konstant. Vidmar

KRIEGS-PREDIGTEN

mit Beiträgen von: **Kardinal Piffl, Feldbischof Bjelik, Heinr. Mohr, A. Worlitscheck, Professor Gspann** u. A.

I. Bändch.: „Schwert und Hostie", 6 Vorträge, „Himmlische Mitstreiter", 9 Vorträge. 100 S. 8°. Preis 85 Pf.

Die weiteren Bändchen erscheinen in schneller Folge. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. —

Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.

Sämtliche Kriegsnummern der „A. R." mit vollständiger Kriegschronik können noch nachbezogen werden von der Geschäftsstelle in München. :::

Für die Kriegszeit

große Auswahl in Kriegspostkarten, Kriegsschauplatzkarten, Kriegsgebeten, Kriegs-Chroniken u. Feldbriefen usw., sowie alle sonstige Kriegsliteratur bei

Leo Hufnagel,
Kathol. Versandbuchhandlung
München, Brunnstraße 8, neben dem kath. Gesellschaftshaus.

J. Frohusbeck

Hofkunstschlosserei
MÜNCHEN
28 Amalienstrasse 28

Grössere ausgeführte Arbeiten: St. Ludwig, München (Prachtkronleuchter), St. Anna, Altötting, Pfarrkirchen Oberammergau und Aufkirchen, St. Ottilien-Geltendorf u Daressalam, Bologna und Basilika del Santo in Padua usw.

Anfertigung nach eigenen Entwürfen.

Die Glocken

die in die katholischen Kirchen des Ober- und Unterlandes, auch diesseits und jenseits des Ozeans geliefert wurden

von F. Hamm,
Glockengießer in Augsburg,

einer alten, bestrenommierten Firma, seit 1876 am hiesigen Platze, die

klingen

überaus rein im Ton, harmonisch und melodisch in der Stimmung, dauernd auf unberechenbare Zeiten wegen Verwendung erstklassigen Materials und exaktester Ausführung. Jeder Besteller wird gegenüber allen anderen Geläuten immer das seinige

am schönsten

finden, wenn er die von mir kostenlos zu beziehenden 7 Grundsätze bei Anschaffung von Glocken berücksichtigt.

Asthma-

Leidende verwenden am besten Apotheker **Steinhardts Asthmapulver.** Aerztlich begutachtet und empfohlen. Viele Dankschreiben. 1 Sch. fr. p. Nachn. M. 3.50, 3 Sch. M. 9.—. Versand durch die

Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

Frau Wolff in St. schreibt: Teile Ihnen mit, daß ich mit dem Asthmapulver, welches ich von Ihnen schon jahrelang beziehe, sehr zufrieden bin.

Neuer Verlag von Heinrich Schöningh, Münster i. Westf.

Das Endliche und das Unendliche

Schärfung beider Begriffe. Erörterung vielfacher Streitfragen und Beweisführungen, in denen sie Verwendung finden von **Prof. Dr. Kaspar Isenkrahe.**
VIII und 322 S. 8°. Preis M. 4.—, geb. M. 4.80.

Das Volk in Waffen

I. Band: **Das Heer** von Oberstleutnant Hoppenstedt.
Mit rund 160 photographischen Aufnahmen.

II. Band: **Die deutsche Kriegsflotte** von Konteradmiral z. D. Holzhauer.
Mit 132 photographischen Aufnahmen.

Enthält photographische Aufnahmen von Typen aller Schiffsklassen, auf hoher See und im Hafen, mit erläuterndem Text.

Ein Herr Benefiziat aus Schwaben schreibt: „Bin erstaunt und entzückt über die Fülle trefflicher Abbildungen der beiden Bände".

Preis kartoniert jeder Band Mk. 1.90, mit Porto Mk. 2.10.
Beide Bände zusammen Mk. 4.10 mit Porto.
Zu beziehen durch:

Dr. H. Lüneburgs Buchhandl. (Franz Gais), München, Karlstr. 4.

Soeben erscheint von der mit großem Beifall aufgenommenen Sammlung von Kriegspredigten und Ansprachen:

Dekan Hagenmaier, Krieg und Kanzel

das III. (Schluß)-Bändchen,

8° VIII u. 295 S. brosch. Mk. 3.—, gebd. Mk. 3.70,

welches neben allgemeinen Kriegsthematen Predigten auf die Sonntage des verflossenen Kriegshalbjahres bietet. Größtenteils sind dieselben auch nach dem Kriege verwendbar.

Im Anschluß daran erscheint **von demselben Herausgeber:**

Zur Neige des ersten Kriegsjahres

Homiletische Gaben für den Klerus gesammelt und dargeboten.

8° in einzelnen Lieferungen, wovon die erste, 3 bis 4 Bogen stark, Preis ca. 75 Pfg. in Kürze, noch rechtzeitig vor Ostern, zur Ausgabe gelangt.

Auch hier wird nur Gediegenes geboten, aber im Gegensatz zu der vorausgegangenen Sammlung enthält diese Material für die **kommende Zeit (Lfg. 1,** eine Anzahl Predigten **auf Ostern bis 2. Sonntag nach Ostern),** so daß das Werk, insbesondere zur **praktischen** Benützung gute und willkommene Dienste leisten wird. Gefl. Bestellungen wollen sofort aufgegeben werden.

Verlag von Wilh. Bader, Rottenburg a. Neckar.

Die Dorfstube

Sonntagszeitung für schlichte Leute

... der gewaltige „Kalender für Zeit und Ewigkeit" ist uns wiedererstanden in der „Dorfstube", der „Sonntagszeitung für schlichte Leute" des Freiburger Volksschriftstellers **Heinr. Mohr,** „dieses geborenen, nicht gemachten Nachkommen von Alban Stolz", wie ihn Ernst Thrasolt genannt hat.

Postabonnement: Deutschland 72 Pfg., Oesterr.-Ungarn 1 K 7 h im Vierteljahr. Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 84 Pfg., Ausland: Mk. 1.10 im Vierteljahr. Für größere Bezüge Preise auf Anfrage. Probeblätter umsonst. Erscheinungsort Karlsruhe in Baden.

Geschäftsstelle der Dorfstube, Karlsruhe i. B., Postfach.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, Belgien Frcs. 3.47, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Serbien Frcs. 3.74, bei den deutschen Postanstalten in Konstantinopel und Smyrna Piast.-Silber 17.75, in Beirut, Jaffa u. Jerusalem Frcs. 3.70, in Marokko Pes. 3.64, in den Schutzgebieten u. in China M. 2.60, Egypten Mill. 166, Rumänien Lei 4.40. Rußland Rbl. 1.35, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750, Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand M. 3.90 vierteljährlich. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse kostenfrei.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 14. München, 3. April 1915. XII. Jahrgang.

Der Friede sei mit euch!

Ein Ostergruß im Kriegsjahre 1915.

Von Professor Johannes Strangfeld.

Vom Frieden schreibt der Krieger so zart, als wie wenn er von seinem Kinde oder von seiner Braut spricht. Er ist *unser aller seligste Hoffnung*. Lehrstuhl, Werkstatt und Staffelei und viel tausend Kaufmannsläden schauen sehnsüchtig nach ihm aus. Unser liebes, mütterliches Ackerfeld, längst schon voll heiliger Eifersucht auf das weite, blutsaugende Schlachtfeld, ladet ihn ein, über seine frischen Schollen zu kommen und an seinem Rain zu rasten.

Und wenn er kommt, dann wird er sich von allen Seiten besehen lassen und wird sich freuen, wenn das Gesamturteil lautet: „Er war des vielen roten Blutes und des vielen stillen Schweigens wert!"

Spricht der Ostergruß von diesem Frieden? Nein und abermals nein. Wie die heilige Weihnachtsnacht, in der die Engel vom Frieden auf Erden sangen, so wird auch am Ostermorgen, der für ewig durch des Auferstandenen Friedensgruß geweiht ist, der blutige Streit im Osten wie im Westen toben.

Auferstandener Christus, was soll dein Friedensgruß, wenn er keinen Frieden bringt?

„Nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch!"

Der Friede ist ein weltliches Ding wie der Krieg. Er hat mit der Religion keine engere Verbindung und keine größere Aehnlichkeit als der Krieg. Man kann nicht einmal sagen, daß der Friede die Religion erfolgreicher förderte als der Krieg. Ja, es kann sogar sein, daß der Krieg eine Friedenszeit für die Religion, der kommende Friede aber eine Kriegszeit wird. Wieviel Frieden bringt die Religion dem Menschen in den Wirren und Nöten des Krieges, und wieviel innere und äußere Kämpfe bringt sie ihm in Friedenszeiten!

Der Friede Christi und der Friede der Welt sind nicht eins.

Darum kann der Krieg das Osterfest nicht stören, denn er ist kein Krieg gegen den Osterfrieden in seinem wahren Sinne. Der einzige Krieg gegen den Osterfrieden ist die ererbte und die eigene Sünde. Und wenn unsere tapferen Söhne und Brüder die heilige Stille des Ostermorgens mit Kampfgeschrei und Kanonendonner erfüllen müssen, so können sie doch in diesem Jahre mehr vom Osterfrieden kosten, als wenn sie in den vergangenen Jahren in friedlicher Gottvergessenheit das Geläute der Osterglocken verschliefen. Die Briefe der Feldgeistlichen lassen keinen Zweifel daran, daß in diesem Jahre vielmal mehr katholische Männer ihr „Ostern" feiern und damit die Vorbedingung für den wahren Osterfrieden finden als in den früheren Jahren.

Die Religion hat ihre Neutralität erklärt. Sie macht den Krieg nicht mit. Sie schließt Frieden mit allen, die ihren Frieden begehren.

Darum sei uns auch in diesem Jahre von Herzen gegrüßt, du heiliger Osterfrieden! Niemals erkannten wir so deutlich, daß du deinem Wesen und Wirken nach wie der Himmel bist, der sich über Getreidefelder wie über Schlachtfelder gleich sonnenlicht und segensreich weitet.

Will man religiöse Dinge recht betrachten, will man überhaupt einmal zur vollen Klarheit über das Wesen der Religion oder einzelner religiöser Wahrheiten kommen, so muß man die Grenze zwischen religiösen und weltlichen Begriffen und Vorstellungen ebenso scharf und breit ziehen wie zwischen dem Osterfrieden und dem ersehnten Weltfrieden. Gewiß gibt es zwischen beiden sehr viele Analogien, sehr viele reale Beziehungen, ja unsere Sprache vermag sogar ganz adäquate Formeln für die höchsten Glaubensgeheimnisse zu finden. Aber die Welt des Glaubens ist und bleibt doch eine „andere Welt". Wer an sie denken will, muß sich möglichst frei machen von irdischen Voraussetzungen. In ihr lebt, wer für diese Welt gestorben ist, für sie ist tot, wer nur in dieser Welt lebt.

Das ist die Welt, mit welcher wir uns wieder bekannt machen müssen, wenn uns Grausen, Not und Qual dieser Welt umringen. Der Osterfriede zeigt uns das Land, in welchem es uns besser gefallen wird, als im Lande des Krieges. Es ist jene Welt, die wir suchen müssen, wenn uns diese Welt unwiederbringliches Glück geraubt hat. Der Weltfriede wird dem deutschen Volke eine glänzende Zukunft bringen, eine reiche Entfaltungsmöglichkeit, ein stolzes, vielleicht gar größeres Vaterland und sichere Grenzen. Aber die Toten wird der Friede nicht wieder erwecken. Das entschwundene Glück der Liebe und Freundschaft, der Gattentreue und Vatersorge wird er in manches Haus nicht mehr zurückführen. Abertausend Wunden werden bleiben, die der glänzendste Friede nicht heilen kann. Und es wird bleiben ein tiefes Weh, das der vaterländische Stolz zwar umwehen, aber nicht auslöschen kann. Also wird es, auch wenn der Friede kommt, viele nicht mehr in dieser Welt leiden. Sie werden sich von ihr wenigstens im Geiste abkehren. Sie werden einsehen, warum uns Christus einen Frieden geben mußte, „nicht wie die Welt ihn gibt". Die „andere Welt", aus welcher dieser Friede kommt, wird ihre Heimat sein, in welcher ihnen alles wiedergegeben wird, was sie hier geopfert haben. Denn dort lebt, was ihnen hier gestorben ist.

Aber der Ostergedanke ist doch nicht rein jenseitig. Das Grab, das sich am Ostermorgen öffnete, war ja ein wirkliches, diesseitiges, historisches Grab, und der Stein, der von der Osterkraft beiseite geschoben wurde, war von irdischer Festigkeit und Schwere. Es waren wirkliche Tränen, die am ersten Ostermorgen zwischen Jerusalem und Kalvaria geweint und von der ersten Ostersonne getrocknet wurden. Nicht nur rein übernatürliche Freude, sondern auch sehr viel natürliche kam über die Jünger und Jüngerinnen Jesu. Darum *kann* es geschehen, daß auch dieses Osterfest eine Umwandlung der gegenwärtigen Lage herbeiführt. Mit dem Osterfrieden *kann* auch der Weltfrieden kommen. Von Totgeglaubten *kann* am Ostermorgen die Nachricht kommen, daß sie leben. Das wären schöne Zugaben der Ostergnade. Sie stehen ganz in Gottes Macht und Willen.

Von Gottes Macht und Willen, aber auch von unserer herzlichen Geneigtheit ist ein anderer Ostertrost bedingt, nämlich die Umwandlung und freudige Erhebung unserer Herzen.

Drei ganz verschiedene Gruppen von Menschen werden dieses Ostern feiern. Zu der ersten gehören jene Menschen, welche den Krieg nur als Zeitgenossen, nur als Mitglieder der großen Menschenfamilie, nur als Untertanen des wildumstürmten und gefährdeten Vaterlandes erleben. Unter ihren Gefühlen herrscht vor das lebhafte Interesse für die bevorstehende Neugestaltung der politischen Welt, für die religiöse und sittliche Erneuerung der Menschheit, ferner der heiße Wunsch, daß unser Vaterland stark und glücklich werde, das tiefe Bedauern, daß ein solcher blutiger Krieg in unseren gefeierten Zeiten noch möglich war, und endlich vielfach ein rührendes Mitgefühl mit dem schrecklichen Elende, dem gar keine Ufer bestimmt werden können. Ich habe

solche Menschen schon weinen sehen. Wie wird sich in ihren Tränen die Ostersonne spiegeln? Wie Karl Gerok es in seinem Ostergruße sagt:

Was weinest du? — weinst ob dem Grimm der Welt?
O sieh, auch Ihm hat sie das Grab versiegelt
Und ihre Hüter an die Tür gestellt,
Und doch allmächtig hat er aufgeriegelt.
Glaubst du denn nicht, daß Gott noch Wunder tu?
Was weinest du?

In der zweiten Gruppe stehen alle jene Männer, welche dem Rufe ihres Kaisers folgen und in dieser Osterzeit dem Tode ins Auge sehen. Wer von ihnen erblickt im Tode die völlige Vernichtung der Persönlichkeit? Selbst im Ungläubigsten und Frivolsten wird Gott als letzte Gnade eine leise Auferstehungshoffnung erwecken. Des Feindes schärfstes Schwert und sicherste Kugel kann das Unsterbliche im Krieger nicht vernichten. Und das Unsterbliche im Krieger ist seine volle Persönlichkeit, ist seine Seele. Das Beste im Krieger ist durch die Auferstehungskraft gefeit gegen die Vernichtung. Der gläubige Krieger weiß aber noch mehr. Er weiß, daß sogar der verwundete, zerschossene, verwesende Leib seinen Auferstehungstag haben wird und von seinem Schöpfer bestimmt ist, noch an einem wunderbaren, seligen Leben teilzunehmen. Osterglaube und Heldenmut sind nahe verwandt. Und wenn die Ostersonne in ein feuchtes Kriegerauge schaut, wird sich das gläubige Kriegerherz sagen:

Was weinest du? — weinst du um Erdennot,
Weil über dir die Schicksalswolke dunkelt?
O siehe, wie das Ostermorgenrot
So hell auf den Karfreitagsabend funkelt!
Drum dulde, bete, glaube, hoff' auch du:
Was weinest du?

Die dritte Gruppe ist groß und ernst und still. Es sind die Daheimgebliebenen, deren Herzen doch Tag und Nacht zum Kriegsschauplatz hinirren, immer fragend, immer suchend, bald an den vordersten Schützengräben, bald hinter der Front an schmucklosen Hügeln. Wie sie leiden, sagt einer von ihnen mit unnachahmlichen Worten: „Viel lieber dem Tod ins Antlitz sehen als dieses bange Von-weitem-stehen, als dieses Denken und Fragen nach Herzen, die nimmer schlagen, als dieses Beten und Bitten für Leben, die ausgelitten, als dieses Hoffen auf frohe Boten — von Toten" (H. v. Wolzogen). Und sehr viele fragen und suchen nicht mehr, sehr viele wissen und weinen. Bist du darunter, so laß dich von deinem Ostergaste Karl Gerok fragen:

Was weinest du? — weinst um ein teures Grab?
Such', was unsterblich, nicht im Aschenhügel!
Nur Erde war's, was man der Erde gab,
Der Geist aus Gott schwang himmelan die Flügel.
Einst sprengt der Herr die morsche Totenruh:
Was weinest du?

Ich weiß aber auch Menschen, die noch ganz anders Osterfest und Osterfrieden feiern, und die „Allgem. Rundschau" muß auch für diese einen schauenden Blick haben. Es sind die begnadeten Mystiker, gar nicht so selten unter unseren Zeitgenossen, welche in ihrem Innenleben Zeit und Raum überwunden haben und längst vergangene Dinge gegenwärtig schauen, die an Ostern nur in Jerusalem zu finden sind, auf dem Wege zum heiligen Grabe, in den umliegenden Gärten, auf der Straße nach Emmaus, denen es wundersam im Herzen brennt, die echten Historiker, deren Leben ganz Gottesgeschichte, ganz Evangelium ist. Auf einsamer Straße traf ich am Weihnachtstage einen solchen Mann. Er ging zum nächsten Bahnhof, um dort den frisch gefallenen Schnee fortzuschaufeln, und sprach von dem Glück derer, „die schauen können". Wie gern träfe ich diesen Mann wieder am Ostermorgen!

Verwandter Art sind jene Menschen am Ostertag, deren ganzes Leben im Leben des Christentums und der Kirche aufgeht. Sie sehen im Kriege an erster Stelle eine Schicksalswendung für Kirche und Christentum. Auch sie sagen das Wort der Auferstehung. Ich schreibe diese Zeilen in der Stube eines solchen Mannes. Da wohnt in der Mitte und in allen Winkeln der Geist des Glaubens, über den die moderne Welt in den letzten Jahrzehnten dahinschritt mit einer Miene, als schritte sie über ein ewig verschlossenes Grab mit unversehrten Siegeln. Wird der Glaube wieder auferstehen, wird er wieder herrlich werden, der diese Wände geschmückt hat mit den Bildern Christi und der Heiligen, der dort hoch über die Uhr Murillos wunderliebe Madonna mit dem glutäugigen Gottesknaben angebracht hat, so daß ihr Tisch und Schrank, Werkbank und Betstuhl ihre Verehrung darbringen, rings um sie gruppiert wie andächtige Besucher einer Marienkapelle? Wird der Glaube wieder auferstehen und zur Osterherrlichkeit gelangen in der ganzen Welt, der dort die alten großen Bücher mit heiliger Weisheit vollgeschrieben hat? Wird der Inhalt jener mit bleichem Gold geschmückten Gebetbüchlein wieder Weltsprache werden? Und die Stola, die am Betstuhl hängt, wird sie wieder wie Christi heilendes Kleid geküßt werden?

Wir dürfen vom Kriege nicht Wunder erwarten. Aber das Beben der Erde am Karfreitag ist er, das bange Warten am Karsamstag ist er, ein neuer, weithin dröhnender Stundenschlag vor dem kommenden großen Ostern ist er, und gültig bleibt das uralte Gottesgesetz, nach welchem der Leidenswoche ein Auferstehungstag folgen muß.

Wahrer Friede ist nur möglich bei vollem Verstehen. Erkenntnis und Verständnis haben etwas zum Frieden Zwingendes. Auch der Osterfriede hat Erkenntnis und Verständnis, das heißt den Osterglauben, zur notwendigen Voraussetzung, und zugleich übt der Osterglaube jenen Zwang zum Frieden aus. Wäre der Ostermorgen mit seinem Herzensfrieden der einzige Lohn für den Glauben das ganze Jahr hindurch, so wäre es schon um seinetwillen wert, ein treuer Christ zu sein. Er ist eine jener lichten Gaben, die uns das Christentum gebracht hat. Klingt mir doch in der Seele ein Spruch wieder, der wohl zu einem alten Liede gehören muß; sein Sänger dankt um des Ostermorgens willen für das Geschenk des Christentums:

Sonnenschein auf weiten Fluren
und im Herzen Sonnenschein:
Ostermorgen, Ostermorgen!
Welches Glück, ein Christ zu sein.

Die fünfunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zu Ostern wird uns noch nicht der Friede beschert, aber wenn wir den Wellengang der Stimmungen während dieses Geduldskrieges verfolgen, so zeigt sich in den feindlichen Ländern mehr Nervosität, mehr Unsicherheit und Ermattung, als auf unserer Seite, wo sowohl die Truppen als die Daheimgebliebenen immer noch frisch, fromm, fröhlich und fest den sicheren Sieg erwarten und erstreben.

Bezeichnend ist die Tatsache, daß die französische Regierung bei der Auffüllung ihres Heeres mit dem Jahrgang 1916 (der im Jahre 1896 geborenen) noch nicht ausreicht, sondern bereits jetzt die Vollmacht zur Einberufung des Jahrganges 1917 verlangt. Das gibt eine richtige Kindertruppe! Frankreich hat überhaupt so verzweifelt wenig Nachwuchs und macht nun die „Zukunft der Nation" vorzeitig zum Kanonen- und Seuchenfutter! Der Soldatenmangel in Frankreich hängt zusammen mit dem Versagen der englischen Werbungen, und beiderseits wird das Uebel verschärft durch die schweren Verluste, welche sich unsere Feinde im Westen bei ihren krampfhaften Offensivstößen zuziehen. Als die Engländer bei Neuve Chapelle mit ihren 43 Bataillonen gegen 3 bayerische vorgingen, haben sie über 800 Offiziere verloren. Den Verlust an Mannschaften verschweigen sie noch bescheiden. Das Stückchen Terraingewinn, das für die Gesamtlage unwesentlich ist, wurde furchtbar teuer erkauft auf die Gefahr einer allmählichen Verblutung hin. Aehnlich steht es mit dem französischen Augenblickserfolge am „Hartmannsweilerkopf". Es scheint, daß unsere Gegner solche belanglose „Siege" nötig haben zur Erhaltung der Stimmung. In Deutschland betrachtet man diese vereinzelten Zwischenfälle mit dem gelassensten Gleichmut.

Von größerer Bedeutung war auf dem östlichen Kriegsschauplatze der Fall der österreichischen Festung Przemysl nach 4½ monatlicher Einschließung und Aushungerung. Das russische Massenaufgebot in Verbindung mit dem schlechten Wetter hatte den rechtzeitigen Entsatz unmöglich gemacht. Die Festung ist nicht, wie z. B. Antwerpen, mit ihren Anlagen, Geschützen und Vorräten dem Eroberer zur wohltätigen Beute geworden, sondern nur in Form von unbrauchbaren Trümmern ihm zugefallen. Der einzige Vorteil der Russen ist, daß sie die bisherigen Belagerungstruppen anderweit verwenden können; die sind aber an Zahl und an Tüchtigkeit nicht von entscheidendem Werte. Przemysl ist in allen Ehren nach vollem Verschleiß seiner Kraft gefallen, was man von den belgischen

und französischen Festungen, die sich uns ergeben mußten, bekanntlich nicht sagen kann. — Auf dem südöstlichen Flügel der riesigen polnischen Schlachtfront dauert die große Karpathenschlacht noch fort. Auf dem nördlichen Flügel haben unsere Truppen den Einfall russischer Horden gegen Memel und Tilsit schnell und scharf zurückgewiesen; auch Tauroggen ist im Sturm genommen worden. Im Weichselgebiet sind aus glücklichen Gefechten wieder Gefangene in vierstelliger Ziffer und viel Kriegsmaterial eingebracht worden.

Dazu kommt die fortdauernde Erfolglosigkeit des großartig inszenierten englisch-französischen Angriffes auf die Dardanellen. Dieses militärische Fiasko hängt zusammen mit dem diplomatischen Fiasko. Die Jagd auf neutrale Helfer blieb erfolglos und das ist schlimm für Leute, die auf ihre eigenen Kräfte kein Vertrauen mehr haben.

So kann Deutschland trotz der Geduldsprobe den Säkulartag der Geburt Bismarcks in gehobener, freudiger Stimmung feiern. Die Bismarckfeier wird in ihrem äußeren Gepränge durch den Druck der Zeit beeinträchtigt; aber sie gewinnt an innerem Gehalt. Der Burgfriede sorgt für die brüderliche Eintracht auch bei den Rückblicken auf das bewegte Leben und Wirken dieses Säkularmenschen. Das umstrittene Gebiet der inneren Politik bleibt links liegen; wir sehen nur auf den Schöpfer des Deutschen Reichs und den Begründer der deutschen Weltstellung. Das führt zu dem einträchtigen Festgelöbnis: wir wollen alle Kraft bis zum äußersten daransetzen, um gegen die Masse von Neidern und Hassern das reiche Erbe der Bismarckschen Zeit zu verteidigen, zu sichern und fruchtbar zu machen!

* * *

9,060,000,000 ℳ ergibt die Aufrechnung der Anleihe-Zeichnungen. Wenn die im Felde stehenden Volksgenossen von ihrer verlängerten Zeichnungsfrist so wie das vorige Mal Gebrauch machen, kann die Summe auf 91 mit 8 Nullen kommen.

Der Riesenerfolg hat unsere Feinde derartig verblüfft, daß ihre Presse zumeist aus Verlegenheit stillschweigt. Viele Zeitungen wagen nicht einmal die Ziffern ihren Lesern mitzuteilen. Wo das Anzweifeln und Nörgeln versucht wird, kommt geradezu kindisches Gestammel zutage. Als der 4½ Milliarden-Erfolg unserer ersten Anleihe bekannt wurde, waren die gespaltenen Zungen der feindlichen Presse noch viel eifriger in der Herabsetzung und Verdächtigung; sie konnten sich nicht genug tun in der Darlegung, daß alles nur auf Zwang und Schwindel, Erpressung und Spiegelfechterei zurückzuführen sei. Wenn nun dasselbe Volk, das vor einem halben Jahre 4½ Milliarden nicht bloß gezeichnet, sondern auch gezahlt hat, jetzt noch das Doppelte dieses Betrages aufbringt, so läßt sich freilich der Spott über die ausgepreßte Zitrone nicht gut wiederholen. Wer etwa noch an den „Druck von oben“ glauben wollte, erhält durch den parallelen Vorgang in Rußland eine heilsame Belehrung: dort versteht sich die Regierung bekanntlich meisterhaft auf das Drücken, aber von der gewünschten Anleihe von 500 Millionen Rubel sind nur 40 Millionen gezeichnet worden, was die Kriegskosten auf drei ganze Tage deckt. In England hat man das richtige Gefühl, daß der deutsche Erfolg nur durch Tatsachen wett gemacht werden kann. Man denkt dort auf die erste Anleihe von 7 Milliarden Mark noch eine zweite von 8 oder gar 10 Milliarden folgen zu lassen. Wir haben nichts gegen einen ehrlichen Wettkampf. Mögen die Engländer 17 Milliarden aufbringen, d. h. wirklich flüssig machen, nicht mit Hilfe des alten Beleihungsverfahrens auf die Schultern der Bank von England abschieben! Den Vorsprung von 3½ Milliarden würden wir jeden Augenblick leicht einholen können, falls es noch nötig sein sollte. Denn eine dritte deutsche Anleihe wird natürlich nur dann aufgelegt werden, wenn der Krieg sich so in die Länge ziehen sollte, daß die 13½ Milliarden nicht ausreichen. Für den Fall steht unserer Regierung noch ein Kredit von 6½ Milliarden zur Verfügung, da der Reichstag im ganzen 20 Milliarden bewilligt hat.

Die letzten 10 Milliarden sind bekanntlich erst in der letzten Reichstagssitzung im Anschluß an die Haushaltsfeststellung bewilligt worden, nachdem die Anleihe bereits ausgeschrieben war. Die rechtzeitige Verabschiedung des Gesetzes ermöglichte der Regierung, den Zeichnern auf die zweite Anleihe den vollen Betrag zuzuteilen. Das ist gut so, wenn auch vielleicht im Augenblick der Regierung mehr Geld zufließt, als der Tagesbedarf erfordert. Denn so wird die schnelle Wiederholung des Anleihegeschäfts nach Möglichkeit vermieden. Die Voraussetzung ist freilich, daß das Volk imstande ist, ohne Erschütterung von Handel und Wandel die neun Milliarden in den vorgesehenen Fristen bar einzuzahlen. Die Regierung ist davon überzeugt und hat deshalb von einer Verlängerung der Zahlungstermine abgesehen. Es ist nun Pflicht der Zeichner, für die prompte Einzahlung zu sorgen. Das ist die Probe auf das Exempel; sie muß ebenso tadellos ausfallen, wie seinerzeit die Einzahlung auf die erste Anleihe. Jede Stockung, sei sie auch noch so klein, würde von den Gegnern mit bekannter Virtuosität ausgebeutet werden. Es ist also ratsam, keine flüssigen Mittel zurückzuhalten, sondern so frühzeitig und so umfangreich als möglich die Einzahlungen zu vollziehen. Bar Geld lacht für die Freunde, und bar Geld imponiert den Feinden.

Daraus ergibt sich die weitere Nutzanwendung: wir müssen nach wie vor die Vermehrung des Goldschatzes der Reichsbank uns angelegen sein lassen. Die ausländische Presse bringt nicht ohne Grund das Anleiheergebnis und die günstigen Bankausweise in Zusammenhang. Eine englische Zeitung erklärt es überhaupt für unfaßbar, wie das deutsche Volk gleichzeitig die 13 Milliarden aufbringen und den Goldbestand der Reichsbank um fast eine Milliarde vermehren könnte. Dieses „Wunder“ ist Wirklichkeit. Um den Feinden den letzten Zweifel zu heben und zugleich die Entwicklung unseres eigenen Handels und Wandels sicherzustellen, werden wir die Stärkung des Goldschatzes noch weiter fortsetzen müssen. Es ist schon viel erreicht worden, wie der wöchentliche Zuwachs von rund 20 Millionen gezeigt hat. Der Dank dafür gebührt namentlich den Geistlichen, den Lehrern und der Presse. Was die letztere leisten kann, zeigt u. a. der vom Reichsbank-Direktorium dankbar anerkannte Erfolg der „Kölnischen Volksztg.“, die bereits mehr als 8 Millionen Goldmünzen bei ihren Lesern und Freundern losgeeist hat. Die Lehrer haben sowohl in der Schule selbst durch die Belehrung der Kinder als auch im direkten Verkehr mit den Eltern wesentlich mitgewirkt. Die Geistlichen sind erfreulicherweise in Deutschland auch in weltlichen Angelegenheiten weithin die Vertrauensmänner des Volkes. Von ihrem erfolgreichen Wirken in der Goldfrage hat man eine Stichprobe in der Feststellung der „Kölnischen Volkszeitung“, daß nahezu die Hälfte der erwähnten 8 Millionen durch die Bemühungen des katholischen Klerus der Reichsbank zugeführt worden sei. Wieviel wird daneben noch durch diese berufensten aller Volksberater und Volksführer aus den Goldverstecken ans Tageslicht gefördert worden sein! Auf diesem Wege muß fortgefahren werden, und alle Leute ohne Unterschied des Standes, die Kenntnisse genug und Einfluß auf ihre Umgebung haben, müssen weiter tätig sein in den Belehrung der Mitbürger und Mitbürgerinnen über die Nutzlosigkeit der zurückbehaltenen Goldstücke und die gemeinnützliche Wirksamkeit der ausgewechselten Münzen in der Reichsbank. Nur durch persönliche Einwirkung mit Geschick und Geduld läßt sich die weit verbreitete Hamstertaktik überwinden. Es ist noch über eine Milliarde Gold im Privatbesitz zur Unfruchtbarkeit verdammt. Wer dieses Dornröschen aus dem Schlafe erlösen hilft, verdient das gleiche Lob wie die Anleihezeichner.

Der Helden Osterlied.

Erstanden ist der Herr! Die Lerchen steigen
Zum Himmel jubelnd aus der jungen Saat;
Die Knospen öffnen sich, der Frühling naht
Und neues Leben sprosst aus allen Zweigen. —

O ihr, die weint, lasst nun die Klage schweigen!
Was auch mit scharfem Huf der Krieg zertrat,
Die Edlen, die im Kampf ihr fallen saht,
Sie sammeln freudig sich zum Osterreigen.

In Blut gereinigt von den Erdenfehlen,
Mit ihren tapfern Feinden Hand in Hand,
Erschwingen sich zum Licht die Heldenseelen

Hinauf, hinauf zum bessern Vaterland!
Und schmetternd steigt aus hellen Kriegerkehlen
Das Osterlied dem Heiland, der erstand!

L. van Heemstede.

Bismarck im Lichte unserer Zeit.

Ein Erinnerungsblatt zu Bismarcks 100jährigem Geburtstag am 1. April 1915.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

II.

Am Tage von Königgrätz siegte Bismarck auch im inneren Kampfe, die Neuwahlen zum Abgeordnetenhause zertrümmerten die Fortschrittspartei, es bildete sich die starke nationalliberale Partei, die mit Bismarck Frieden schloß, wie er mit ihr. Dabei hat er auch das Verlangen der konservativen Partei abgewiesen, jetzt als Sieger die freiheitlichen Elemente der Verfassung auszumerzen.

Das Zollparlament von 1868 bildete den Vorläufer des späteren Reichstages, den der Krieg von 1870 brachte. Im Zollparlament in der Sitzung vom 18. Mai, bei einer Unterhaltung über die Erweiterung der Zuständigkeit des Zollparlamentes sprach Bismarck auch das geflügelte Wort: „Ein Appell an die Furcht wird in deutschen Herzen niemals ein Echo finden."

Daß Preußen 1866, und zwar so rasch und erfolgreich siegen werde, hatte niemand erwartet. Dazu sah sich Napoleon von Bismarck überschlaut und überhaupt regte die Einigung Deutschlands das französische Volk mächtig auf. Frankreich, dessen Politik seit Jahrhunderten darauf hinausgegangen war, Deutschland und Mitteleuropa zu zerreißen, konnte es nicht ertragen, daß jetzt dort wieder eine politische und nationale Einigung sich vollzog. Die französische Eitelkeit betrachtete das als eine persönliche Herausforderung und Beleidigung, und so sagte der französische Marschall Vaillant 1867 zu Bismarck: Wir sind der Hahn, der keinen anderen Hahn neben sich auf dem Hofe duldet, Preußen ist der zweite Hahn, daher müssen wir die Degen kreuzen. Die spanische Thronbewerbung eines katholischen Hohenzollern gab im Juli 1870 den äußeren Anlaß, der das längst erwartete Gewitter entlud. Es fand uns vorbereitet. Die süddeutschen Staaten hatten seit 1866 sich eifrig und mit Erfolg bemüht, ihre Armeen auf gleiche Höhe wie Preußen zu bringen. Hochstaatsmännisch war das Geschick, mit welchem Bismarck am Abend des 13. Juli beim Zusammensein mit Roon und Moltke die Wendung zum Krieg einleitete, ein weltgeschichtlicher Augenblick. Durch wenige Umänderungen und Streichungen machte er aus der Emser Depesche, die einen Triumph Frankreichs melden sollte, eine Aufreizung, aus der Chamade eine Fanfare. Das hat, wie Bismarck wollte und erwartete, die gallische Leidenschaft mächtig aufgeregt und Napoleon zum Kriege veranlaßt. Der Ausgang ist bekannt. Frei von aller Sentimentalität und taub gegen alle Phrasen von der Unverletzlichkeit des heiligen französischen Bodens („kein Zoll unseres Landes, kein Stein unserer Festungen"), sagte Bismarck zu Jules Favre: „Wir wissen, daß ihr 40 Jahre lang jeden Tag nach Rache gegen uns rufen werdet, daher müssen wir eine sichere Grenze haben." Elsaß und Lothringen, Metz und Straßburg wurden deutsch. Am Abend des 23. November 1870, als der Vertrag mit Bayern unterzeichnet war, trat Bismarck, wie Busch erzählt, freudig erregt aus seinem Zimmer und verkündete seiner Umgebung: Die deutsche Einheit ist gemacht und der Kaiser auch. In Versailles im Prunkschlosse Ludwig XIV., der Deutschlands tiefe Erniedrigung geplant und durchgeführt hatte, wurde dann am 18. Januar 1871 die deutsche Kaiserkrone wieder erneuert. Es war nicht die papierene von der Paulskirche, sondern eine jener weltgeschichtlichen Kronen, die noch immer aus Blut und Eisen erwachsen sind.

Bismarck wurde Reichskanzler und Fürst. In der inneren Politik war seine Hand weniger glücklich wie in der äußeren. Der „Kulturkampf" jener Zeit, wenn auch nicht von ihm allein veranlaßt, trägt doch zum guten Teile die Spuren seines Wesens und sein sonst so klarer Blick täuschte sich hier gar oft. Eine leidenschaftliche Reizbarkeit, die immer mehr sich bei ihm entwickelte, trug auch viel zur Verschärfung der Gegensätze bei. Es ist nicht an der Zeit, die Wunden jener Tage wieder aufzureißen; um die Stimmung des katholischen Volkes in jenen Kampfjahren zu kennzeichnen, genügt das Wort des Zentrumsführers Mallinckrodt, der mit anderen in der vordersten Reihe der parlamentarischen Kämpfer stand, von dem Knirschen des inneren Menschen. Das katholische Volk darf mit Stolz auf jene Jahre des kirchenpolitischen Kampfes (1871 bis 1886) zurückblicken, in denen der ganze katholische Erdkreis mit Bewunderung auf die deutschen Katholiken schaute. Volk und Klerus wahrten dem Staat, der sie so grundlos, grausam und hartherzig verfolgte, die politische Treue, beschränkten sich auf den passiven Widerstand, fanden in Windthorst einen Bismarck ebenbürtigen parlamentarischen Führer und zwangen so den eisernen Kanzler, der Oesterreich und Frankreich niedergeworfen, ganz Europa in Schach gehalten, zu kapitulieren. Den Gang nach Canossa, den er anfangs so laut abgelehnt, ging er schließlich doch durch Verhandlungen mit dem Papste. Anfangs ein leidenschaftlicher Kämpfer — erklärte er doch einmal sein protestantisches Seelenheil durch den Papst bedroht — war Bismarck, als er die großen Gefahren des Kulturkampfes für Staat und Krone erkannte, auch wieder großzügig genug, um offen umzukehren. Eine Verleugnung des ganzen Programms von der „Staatsgefährlichkeit der katholischen Kirche" war es, als er z. B. sagte, daß die Gefahren für die Throne nicht in der Erziehung durch die Priesterseminare liegen, daß die Thronstürzer und Königsmörder in einem ganz anderen Lager stünden. Bei dieser seiner großzügigen Art war Bismarck auch der einzige Mann, der dem Vaterlande diese Wunde, die er ihm geschlagen hatte, auch wieder hätte ganz heilen können. Das war ihm nicht mehr vergönnt gewesen.

Bismarcks größte Tat in der inneren deutschen Politik als Reichskanzler war die große Wendung vom Freihandel, unter dem das deutsche Volk verarmte, zum Schutzzoll, der die Grundlage unseres in der Geschichte einzig dastehenden wirtschaftlichen Aufschwunges geworden. Das war eine wahrhaft nationale Tat und es wird stets eines der bedeutendsten Ruhmesblätter der Zentrumspartei sein, daß sie hier Bismarck treu zur Seite stand, während der Liberalismus fast vollständig versagte. Auch die Arbeiterversicherung war Bismarcks Werk. Weniger genehm war ihm der Arbeiterschutz und sein Widerstand gegen diesen war mit eine Ursache zu seinem Sturze unter Kaiser Wilhelm II., 1891.

Die Krone von Bismarcks äußerer Politik war der Bund mit Oesterreich-Ungarn, den er 1879 zur gegenseitigen Verbürgung des Besitzstandes der beiden Großmächte schloß. Lange hatte er zwischen Oesterreich und Rußland, wie er oft sagte, den ehrlichen Makler zu spielen gesucht. Als er aber endlich Stellung nehmen mußte, zog er den Bund mit der Donaumonarchie vor, weil er erkannte, daß in Wien und Pest weit eher deutsche und mitteleuropäische Interessen ausschlaggebend sein werden, als in Petersburg. Seit den Tagen des staufischen Glanzes gab es keine derartige Machtzusammenfassung der mitteleuropäischen Völker mit Vermeidung des kulturfeindlichen Einheitsstaates, mit Wahrung der geschichtlich gewordenen echt germanischen Mannigfaltigkeit der Stämme und Länder. In guten und schlechten Tagen hat dieses Bündnis mit Oesterreich-Ungarn sich bewährt. Ergänzt hatte es Bismarck 1887, indem er mit Crispi gemeinsam Italiens Beitritt erreichte, nachdem dieses von England in seinen Hoffnungen auf Tunis betrogen worden war. England wollte aus Rücksicht auf seine eigene Seeherrschaft nicht zugeben, daß Italien auf beiden Seiten des Mittelmeeres sitze. Der Bund mit Italien und Oesterreich hat geographisch wenigstens einen guten Teil der mittelalterlichen Kaiseridee wieder hergestellt. Hat Italien auch besonders im gegenwärtigen Kriege unsere Hoffnungen nicht erfüllt, so hat es dem Dreibunde doch schon manchen Dienst erwiesen, wir allerdings ihm noch weit größere.

* * *

Bismarck setzte sein Werk durch gegen den Widerstand von allen Seiten, auch bei denen, für welche er zunächst gewirkt hat. Wie immer in der Politik, war auch hier der Erfolg entscheidend. Daß seine Lösung der deutschen Frage die einzig richtige, weil die einzig mögliche war, wird niemand mehr bestreiten. Auch die früher großdeutsche Richtung hat sich mit ihr ausgesöhnt. Mit Bismarck und Preußen schob sich der so notwendige politische Realismus in das vorher allzu idealistisch-ideologische deutsche Wesen hinein. Auch Preußens Organisationstalent und seine Befähigung zu militärisch-politischer Führung, die vorbildliche Disziplin und das preußische Pflichtgefühl verbreiteten sich allmählich zu den anderen deutschen Stämmen.

Bedauerlich ist, daß der nationale Zwist kriegerisch ausgetragen werden mußte, eine friedliche Lösung durch gütliche Vereinbarung wäre auch für Oesterreich und besonders für seine deutschen Stämme besser gewesen, ließ sich aber nicht erreichen. Nachdem der Einigungsversuch des Frankfurter Parlaments verpufft, die nationalen Frühlingshoffnungen gescheitert waren,

wünschten viele unserer besten Patrioten, auch solche, die später anfangs der 60er Jahre wieder für die großdeutsche Idee kämpften, den Anschluß Süddeutschlands an den engeren Bund unter Preußens Führung. Zu diesen gehörte z. B. auch mein Vater, der im bayerischen Landtag am 5. November 1849 bedauerte, daß Bayern nicht dem Dreikönigsbündnis beitrete. Oesterreich könne seinem ganzen Wesen nach unmöglich in diesen Bund eintreten; wie die Sache nun liege, stünden wir vor den Trümmern unserer patriotischen Hoffnungen und müßten fast an der Zukunft Deutschlands verzweifeln; daher Anschluß Süddeutschlands an die preußische Union nach dem kleindeutschen Programm und dann ein inniges völkerrechtliches Bündnis mit Oesterreich.

Dieses Ziel, das sich nach den bisherigen Erfahrungen als die beste Lösung erprobte, wurde damals nicht erreicht. Es bewährte sich wieder die alte Wahrheit, daß derartige große politische Wendungen in der Regel durch die ultima ratio regum erzwungen werden müssen. Als ich im Jahre 1890 Onno Klopp, den bekannten inzwischen verstorbenen hannöverischen Geschichtsschreiber in Hietzing bei Wien besuchte, erzählte er mir, wie er nach dem Siege der Hannoveraner bei Langensalza als Bote seines Königs ins bayerische Hauptquartier geschickt worden, um, allerdings vergeblich, die Bayern zu Hilfe zu holen. Dann sagte er weiter: Wir haben uns inzwischen gerade hier in Oesterreich überzeugt, daß wir uns in einem großen Irrtum befanden. Oesterreich konnte die Führung in Deutschland nicht übernehmen, sein ganzes Wesen machte es ihm unmöglich.

Bismarcks Heldengestalt wird für immer im deutschen Volke leben, er hat die Raben, die um den Kyffhäuser flogen, endgültig verscheucht, und die menschlichen Schwächen, die auch ihm anhafteten, treten mit der geschichtlichen Entfernung, noch mehr aber mit dem Einleben seines Werkes allmählich zurück. Das deutsche Volk ohne Unterschied der Partei verehrt in Bismarck heute den Erfüller seiner politischen Sehnsucht und findet in ihm zugleich die besten Züge seines eigenen Wesens wieder, die Kraft, Fülle, Reichhaltigkeit und Tiefe des deutschen Geistes und Gemütes, die warme Religiosität, den Sinn für inniges Familienleben und auch den deutschen Humor. Bismarcks Vergleichung mit Luther müssen wir ablehnen und überhaupt davor warnen. Bismarck hat Deutschland, wie er im Norddeutschen Reichstage am 11. Nov. 1867 sagte, in den Sattel gesetzt und es konnte reiten. Die glänzende Entwicklung des Reiches ist dafür Beweis. Ein gewaltiger Volkszuwachs, ein vorher ungeahnter Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens, beides sich gegenseitig bedingend, unser durch die Umstände aufgenötigtes Hineinwachsen in die Weltpolitik haben das deutsche Volk an die Spitze der Kulturvölker gestellt und es ist dabei doch gelungen, den erhaltenden Elementen, den aufbauenden religiösen und geistig-sittlichen Kräften immer noch die Oberhand zu sichern. Dabei hat sich der nationale Gedanke seit der Reichsgründung mächtig entwickelt und ist in die tiefsten Schichten gedrungen, blieb aber in harmonischer Verbindung — und das ist das Bedeutsame — mit der partikularistischen Idee, so daß beide sich gegenseitig tragen und stärken. Alle Stämme sind einig in begeisterter Hingebung an die großen gemeinsamen nationalen Interessen, dazu eng verbündet mit Oesterreich und dessen deutschen, slawischen, ungarischen und romanischen Völkern. Das war Bismarcks Gedanke und Werk. Es zu verteidigen, führen wir heute den großen Krieg gegen mächtige Neider und Feinde ringsum, es zu sichern, opfern die besten Kräfte der vereinigten Völker Blut und Leben, es zu retten, erkämpfen wir mit Gott den endlichen Sieg gegen eine Welt in Waffen!

Findling.

Vergeben aber nicht vergessen! Dieses Wort soll sich auch die junge Generation stets vor Augen halten, wenn des heimgegangenen Fürsten Bismarck gedacht wird. Seine welthistorische Grösse in Ehren, in Ehren auch seine Verdienste um die Schaffung des neuen Deutschen Reiches und um die Erhaltung des Friedens seit fast dreissig Jahren! Aber was unter seiner übermächtigen Leitung den deutschen Katholiken angetan worden ist, soll nie vergessen werden! Vergeben aber nicht vergessen!

† Dr. Armin Kausen. [1899].

Es will ein Neues werden.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Mit immer größerer Macht bricht der Gedanke sich Bahn, daß die erfreulichen und erhebenden Erscheinungen der gegenwärtigen Kriegszeit in unserem Volksleben: der patriotische Aufschwung, das Gemeinsamkeitsgefühl, der moralische Ernst, die Opferwilligkeit und nicht zum wenigsten die Gesundung unseres Parteiwesens keine vorübergehenden Erscheinungen sein dürfen, sondern in die künftigen Friedenstage hinübergerettet werden müssen, als ein „heiliges Erbteil", wie der deutsche Reichskanzler in der zweiten Kriegstagung des Reichstages sich ausdrückte.

Unser Parteiwesen insbesondere wird nicht einfach in den früheren Geleisen weitergeschoben werden können. „Mißverstand, Mißgunst und Mißtrauen", um nochmals mit dem Reichskanzler zu reden, haben dasselbe vielfach beherrscht. Es war zeitweise bis in die Wurzeln hinein vergiftet. Und das galt nicht nur von dem eigentlichen politischen Gebiet, sondern auch von den religiös-sittlichen Dingen. Auch hier haben sich Verständnislosigkeit, Neid und Argwohn in oft wahrhaft verhängnisvoller Weise betätigt.

Parteikämpfe sind an sich nichts Verwerfliches. Wenn es ohne Kampf im öffentlichen Leben herginge, so würde bald ungesunde Versumpfung sich bemerkbar machen. Der „Burgfrieden", welcher für die Dauer des Weltkrieges ausgerufen worden ist, kann nicht immer dauern. Aber an der Art, wie die politischen Kämpfe früher nicht selten geführt worden sind, kann manches geändert werden und wird hoffentlich unter der Einwirkung des großen Krieges manches geändert werden. Vor allem muß die Neigung, mißliebige Minderheiten zu unterdrücken, welche seit Gründung des Deutschen Reiches eine Reihe von Ausnahmegesetzen geboren hat, zurückgedrängt werden und das Wort „Reichsfeind", von dem zeitweise so ausgiebig Gebrauch gemacht worden ist, ist im politischen Lexikon zu streichen.

Nicht nur in der Presse, auch in den Parlamenten kommt jetzt immer wieder der Gedanke zum Ausdruck, daß ein Neues werden soll. Die Führer der politischen Parteien wie die Vertreter der Regierungen haben wiederholt erklärt, daß eine Neuorientierung unseres innerpolitischen Lebens nach dem Kriege geboten sein werde. Insbesondere hat gegenüber dem sozialdemokratischen Abg. Haase, welcher auf alsbaldige Erfüllung sozialdemokratischer Forderungen drängte, der Staatssekretär des Innern, Dr. Delbrück, zwar abgelehnt, jetzt sofort an die Behandlung politischer Streitfragen heranzutreten, zugleich aber ausgesprochen, „daß der Reichskanzler, daß die verbündeten Regierungen zweifellos anerkennen, daß die großen Ereignisse, die der Krieg gebracht hat, uns vor die Notwendigkeit stellen werden, zu prüfen, inwieweit unsere innere Politik einer Neuorientierung bedarf". Und in der Budgetkommission des Reichstages stellte Dr. Delbrück eine veränderte Stellungnahme der verbündeten Regierungen zum Jesuitengesetz, das er als „Ausnahmegesetz" ausdrücklich anerkannte, in bestimmte Aussicht, ohne eine Revision des Reichsvereinsgesetzes auszuschließen. Nach der Stellungnahme der Parteien in der Budget-Kommission ist das Jesuitengesetz schon jetzt als aufgegeben zu betrachten. Man kann im übrigen den verbündeten Regierungen nur darin beitreten, daß jetzt nicht der Augenblick da ist, gesetzgeberische Aenderungen in Angriff zu nehmen, ebensowenig wie eine Erörterung über die künftigen Friedensbedingungen als dienlich erachtet werden kann.

Aus dem Bestreben, die wertvollen Errungenschaften der ernsten, aber auch großen Zeit, welche das deutsche Volk durchmacht, über die Kriegszeit hinaus zu erhalten, ist auch die Gründung der Freien Vaterländischen Vereinigung hervorgegangen, welche am 28. Februar dieses Jahres im Reichstagsgebäude zu Berlin erfolgt ist, und welche vor einigen Tagen mit einer öffentlichen Erklärung hervortrat. Etwa 70, den verschiedensten Ständen, Berufen und Parteien angehörige Männer haben sich zusammengeschlossen, um darauf hinzuwirken, daß das Ende des Krieges, wann auch immer es eintreten mag, „nicht auch das Ende der aus ihm erwachsenen inneren Einheit unseres Volkes bedeute"; sie wollen „den Strom der nationalen Einheit aus der Zeit des Krieges in die des Friedens überleiten" und „den Gedanken dieser Einheit so lebendig erhalten, daß er uns auch im Frieden beherrscht und leitet, unser ganzes Leben durchdringt und der Entwicklung unseres Volkes auf allen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Daseins die Wege weist".

Die Freie Vaterländische Vereinigung will keine neue Partei bilden, sie will ein freies und unabhängiges „Organ der

öffentlichen Meinung" sein, jederzeit im Sinne ihres Programms die Stimme zu erheben. Sie möchte ein Organ zur Pflege einer allgemeinen Reichsfreudigkeit sein, auf eine Abminderung der Parteigegensätze hinwirken, nicht durch Verwässerung und Verwischung der Grundsätze, wohl aber durch eine Besserung der Kampfesart. Der Aufruf stellt auch schon eine Reihe von Einzelforderungen auf, an deren Erfüllung er arbeiten will, so insbesondere die Forderung der Parität: alle Aemter sollen, wie die Verfassungen es verlangen, ehrlich allen denjenigen zugänglich sein, welche geistig und sittlich für sie befähigt sind.

Es wäre verfrüht, heute bereits in eine Diskussion über die von der Freien Vaterländischen Vereinigung formulierten einzelnen Forderungen einzutreten. Dieser Ansicht ist auch der Reichskanzler, der in seiner Antwort auf das Schreiben, in welchem ihm die erfolgte Gründung der Vereinigung angezeigt wurde, sagt: „In einem Augenblick, da um das Kriegsziel, die Niederwerfung unserer Feinde, noch gerungen wird, und da die Deutschen draußen und zu Hause ein einziger Wille ganz beherrscht, der Wille zum Sieg, können wir nicht schon im einzelnen alle Fragen erörtern, die bei uns nach den Friedensverhandlungen zu lösen sind."

Aber den *allgemeinen Leitgedanken* des Aufrufs kann man, wie auch der Reichskanzler es tut, nur zustimmen. Auch die deutschen Katholiken können es, vorbehaltlich natürlich der praktischen Verwirklichung dieser Leitgedanken. Wird das Programm der Vereinigung richtig verstanden und ausgeführt, dann muß die politische Betätigung, die sich im Rahmen gemeinsamer Vaterlandsliebe hält, frei sein, dann kann der Geltendmachung auch der religiösen Ueberzeugung keine engherzige Schranke mehr gezogen werden; dann kann es politische, nationale, religiöse, soziale Ausnahmegesetze nicht mehr geben, dann muß die soziale und wirtschaftliche Fürsorge ebenso wie die Heranziehung aller Volkskreise zur Mitarbeit am Staate und an den Einrichtungen unseres öffentlichen Lebens in völliger Gleichberechtigung aller Schichten, aller Parteien, aller Bekenntnisse erfolgen.

In diesem Sinne wird jeder Freund des Vaterlandes die Arbeit der freien vaterländischen Vereinigung mit lebhaftem Interesse verfolgen, wenn auch, wie gesagt, die Stellungnahme zu der Durchführung ihres Programms im einzelnen vorbehalten bleiben muß.

Das Göttliche in der französischen Laienmoral.

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

In einem Artikel dieser verehrten Zeitschrift (1914, Nr. 51 [19. Dez.] S. 920 „Der Krieg und Deutschlands innere Politik") heißt es von Frankreich: es werde das Volk dort „in den Schulen zum *Gotteshaß erzogen*", die in das Heer eingestellten Geistlichen seien „dem schmutzigen Hohn und Spott ausgesetzt, der ihren Kameraden in den Staatsschulen . . . eingeimpft wird". Soweit die „Programmes officiels" in Betracht kommen, welche die Regierung seit 1882 erließ, kann dies nicht ohne weiteres behauptet werden: im Moralunterricht wird nicht nur der Glaube an Gott vorausgesetzt, es sollen den Kindern in der Schule auch die Pflichten gegen Gott eingeprägt werden. Um ein objektives Urteil zu gewinnen, ist es wohl am Platze, die Sachlage näher zu betrachten.

Die französische Laienmoral will nur konfessionslos sein, sie will den versammelten katholischen, protestantischen, jüdischen Kindern eine Erziehung angedeihen lassen auf Grund der besten, den betreffenden Religionen gemeinsamen ethischen Werte. Moulet, Professor der Normalschule von Laon, versichert uns, daß der Lehrer kein Feind des Priesters sei: „im Gegenteil geht er mit dem Priester Hand in Hand nach demselben Ziel, um aus jedem Kind einen Ehrenmenschen herauszubilden". Moulet bedauert die Taktlosigkeiten, die sich Lehrer gegen Priester zuschulden kommen lassen, und versichert uns allen Ernstes: „Diejenigen, welche den Moralunterricht eingeführt haben, wollten dies nicht." Dann schildert er, wie der Lehrer das, was im Glauben der Menschen ewig und allgemein ist, weiter bilde, „wiewohl die Schüler wie die Menschen sich dann ihre Religion im einzelnen anders ausdenken". „Im französischen Moralunterricht liegt nicht irgendeine Religion zugrunde, sondern *die* Religion, das religiöse Gefühl; der Lehrer spricht auch dieselbe Sprache wie der Priester und der Vater; die Kinder finden in der Schule die Ermahnungen zum Guten wieder, die sie zu Hause und in der Kirche gehört haben." Wo liegt nun die Wahrheit?

Fürs erste: *Der eigentliche konfessionelle Unterricht, heißt es, wird der Kirche und den Eltern überlassen.* Ich habe mir in Paris die Verhältnisse betrachtet; wie und wo soll da die Kirche die Hunderttausende von katholischen Kindern um sich versammeln? Welche Eltern haben, besonders in den großen Armen- und Arbeitervierteln, Zeit, Lust und Fähigkeit, an der religiösen Erziehung der Kinder zu arbeiten??

Worin besteht nun *der allgemeine Religionsunterricht* der Staatsschule? Wenn die Ausschaltung der Konfession nach dem Regierungsprogramm von 1882 „nicht eine Parteinahme der Staatsschule für den Atheismus" bedeutet, so kann es sich doch nur um einen farblosen, trockenen und darum als ethisches Motiv *völlig wertlosen Theismus* handeln. Die Regierung will durch diese allen Religionen gemeinsame Gotteslehre ihre Toleranz, ihre Neutralität zeigen. Jedoch die in der Gottesgewißheit erzogenen Kinder müssen doch irre werden, wenn in einem von ihr approbierten Katechismus auf die Frage „Was ist Gott?" die „neutrale" Antwort erfolgt: „Das wissen wir nicht." Es ist deshalb erklärlich, daß es dem Lehrer verboten ist, ex professo über das Wesen und die Eigenschaften Gottes zu sprechen: er hat sich darauf zu beschränken, den Kindern das Gefühl der Achtung vor dem höchsten Wesen einzuprägen, daß sie den Namen dieses Wesens nicht leichtfertig im Munde führen und Toleranz üben sollen gegen die Glaubensüberzeugung des Nächsten.

Welches ist die Stellung dieses Unterrichtes im Lehrplan? Die „*Pflichten gegen Gott*" sind lediglich ein Schlußkapitelchen in den höheren Klassen, zu welchem die Lehrer schon wegen Stoffüberbürdung nach ihren eigenen Aussagen gar nicht Zeit finden. Die französische Laienmoral ist fast völlig beherrscht von der *Philosophie Kants*, welche der Gottheit nur ein armseliges Winkelchen vergönnt. Das ist, wie der Schulmann und Philosoph Devolvé schreibt, „unser Schulkantizismus, welcher in der Ecke der Schule noch einen Lichtschacht gegen den Himmel frei läßt"[1]. Unser Pädagog Fr. W. Förster urteilt darüber: „Dieses Kapitel könnte jedoch ohne Schaden für die Religion fortbleiben" („Jugendlehre" S. 193). In der gesamten ausgebreiteten Pflichtenlehre darf von Gott nicht im geringsten die Rede sein. Es ist sehr bezeichnend, daß selbst der „Vorwärts", als der obengenannte Moulet einen Vortrag über diese Sache vor Berliner Lehrern hielt, den Verdacht aussprach: „Uns wollte es scheinen, als wollte in diesem Punkte (Pflichten gegen Gott) der Redner seinen religiös gesinnten Zuhörern gegenüber dem Moralunterricht sein „*gottloses*" Air nehmen!"[2]

Welches ist die wahre Gesinnung der Regierung und der Lehrerschaft? Die dritte Republik will gemäß ihrem Schulprogramm keine frommen, sondern gesetzestreue Bürger heranziehen, sie will die Ideale der Revolution zur Durchführung bringen, deren Segnungen nach ihrer Ueberzeugung die der christlichen Tradition in Schatten stellen, und darum mußte mit der Kirche und ihrer nicht mehr zeitgemäßen Erziehungsmethode radikal gebrochen werden. Daß *die Regierung die völlig religionslose Morallehre im Auge hatte*, ersieht man aus den warnenden Worten, welche 1882 bei der Beratung des neuen Schulgesetzes der Herzog von Broglie der Kammer zurief: „In keinem Volke hat sich die Moral erhalten ohne die Beihilfe der Religion; auch in ihrer höchsten Entwicklung ist *die natürliche Moral unfähig, den einzelnen Menschen durch die Versuchungen und Kämpfe des Lebens zu leiten.* Gerade in den Herzen der Kinder kann eine Moral ohne Religion nur oberflächliche Spuren zurücklassen, die der erste Hauch des Lebens hinwegnimmt." Gelächter war die Antwort. Von demselben Hohngelächter Satans widerhallte die Kammer, als Barrès, auf einen Katalog von 1200 ehrwürdigen, durch den Erlaß der Regierung dem Untergang geweihten Gotteshäusern verweisend Hilfe forderte und ihm Beauquier mit der Gotteslästerung antwortete: „Wenn ja Gott allmächtig ist, dann möge er selbst seine Kirchen reparieren und sie vor dem Einfallen hindern!" („Süddeutsche Monatshefte" 1914, Nov., S. 174, J. Hofmiller, „Französische Kirchenzerstörer von heute.")

Dieser Geist der Regierung ist auch *der Geist der von ihr bestellten Schulreformer.* Es ist wahr, daß unter

---

[1] Devolvé, „Rationalisme et tradition", S. 132: „Notre Kantisme scolaire, qui entr'ouvre dans un coi de l'école une lucarne vers le ciel."

[2] Moulet, „Der französische Moralunterricht ohne konfessionelle Religionslehre". Sammlung pädagogischer Vorträge, IX, 8. Heft.

anderem Compayré in seinem Lehrbuch ergreifende Worte findet über das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. Aber weitaus die Mehrzahl der Schulmänner sind erklärte Atheisten. Auf dem Allgemeinen Lehrertag zu Bordeaux 1901 bereits wurde die Ausschaltung jenes Kapitels von den Pflichten gegen Gott aus dem Moralstoff und die Unabhängigkeitserklärung des Moralunterrichtes vom Gottesbegriff gefordert. Die führenden Pädagogikphilosophen jedoch, von welchen jeder sein System als alleinseligmachende Grundlage für den ethischen Unterricht anpreist, wollen auf das Religiöse nicht verzichten. Sie müssen eben die großen moralischen Erfolge der mystischen Union des Menschenherzens mit dem Christengotte anerkennen. Sie alle sind darüber einig, daß es nur eine „religiosité sans Dieu" sein könne, ebenso uneinig aber sind sie über den „notion du divin", das neue, dem gegenwärtigen Geisteszustand Frankreichs entsprechende göttliche Prinzip, um welches sich, wie im christlichen Katechismus, der Pflichtenkreis zu einem lebendigen ethischen wirksamen Organismus entwickeln soll. Raison (Vernunft), devoir (Pflicht), société, humanité, solidarité, progrès, universalité, évolution —, wer könnte diese Götter alle aufzählen! Es ist ein zwar trauriges, aber auch ergötzliches Schauspiel, zu verfolgen, wie jeder dieser vom besten Willen beseelten Schulmänner das Götzenbild seines Kollegen als moralisch unfähig brandmarkt und dann für das von ihm erfundene und konstruierte Gottesprinzip Reklame macht, das meist wegen seiner unverständlichen Kompliziertheit geradezu futuristisch anmutet. So haben sich alle bisherigen modernen Götter auf ethischem Gebiete völlig ohnmächtig erwiesen und Devolvé mit anderen einsichtigen Männern sprechen es öffentlich aus: niemand in Frankreich könne es leugnen, daß der reine Laienunterricht vor dem totalen Bankrotte stehe, daß er, aller höheren Gesichtspunkte entbehrend, die tierischen Instinkte im Menschen nicht zu bändigen verstehe und so zum nackten Utilitarismus, zum herzlosen Egoismus führen muß, — ein Erziehungsresultat, das wir ja heute besonders bei dem im gleichen Pragmatismus erzogenen England in Reinkultur vor uns haben.

Das tief Bedauernswerte an der Sache liegt darin, daß wir Deutsche, in „ehrlosem Nachäffen einer fremdländischen, verseuchten Literatur" (Hirtenbrief) uns von unseren Feinden die Ursache ihres Unterganges in schmackhafter Garnierung vorsetzen lassen. Es darf z. B. in den „Dokumenten des Fortschrittes" der Schulinspektor von Cambrai, Dessaint, als Erziehungsprinzip, als „Quelle moralischer Energie", als „Religion" anpreisen das Dogma der französischen Wissenschaft, „daß jede Bewegung eines Atoms sich in Ewigkeit hin durch das Weltall fortpflanzt und jeder Mensch sein Teil zur ewigen Aufwärtsentwicklung beiträgt". Wehe, dreimal wehe unserem Volke, wenn die Religion bei uns bürgerliche Anerkennung findet, eine Religion, deren Gott der Mensch ist, ein Gott, der kaltblütig die ganze Erde in eine Blutlache verwandelt, wenn er seine „ewige Aufwärtsentwicklung", wenn er die Anbetung des eigenen Ich gefährdet sieht. „Was für ein Krieg ist es, der jetzt die Welt erschüttert?" fragt Hoefner. „Für uns ein Krieg des Herzens und des Glaubens, — nicht so für unsere Feinde". Bei ihnen gelten „das unverhüllte Gesetz der Bestie aus vorgeschichtlicher Zeit, — die Wut, der Neid, die Gier nach Fraß, — die gemeinen Triebe der lichtscheuen Nachttiere —".[3] Siehe hier das Göttliche der reinen Moral! An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!

Zu dieser Menschheitsreligion mit ihrer egoistischen Diesseitsmoral will man nach diesem Kriege unser Volk erziehen. Es wird sodann, belehrt uns Sudermann („Ueber Land und Meer" 1914, 1. Heft) „eine hohe soziale Geistigkeit geschaffen" werden, ein „neues Verhältnis zu den höchsten und letzten Dingen", zu welchen „man den deutschen Menschen erziehen muß", nämlich: „das Einswerden im rein Menschlichen, das uns dann als das rein Göttliche erscheint". Solche Leute wollen an der Erziehung des neuen größeren Deutschland mitarbeiten und erreichen nur, daß uns der Sieg zur Niederlage werde, „daß wir von unseren Siegen besiegt werden". (Hirtenbrief.) Breiten Volksmassen wird der neue Gottmensch vorgeführt als „höchster Menschheitsgedanke", „Aufstiegslinie des menschlichen Fortschritts" usw. („Münchener Post", Neujahrsart. 1915); das arme Volk weiß nicht, daß dies nur sterile Phrasen, schlechte Uebersetzungen von ganz ähnlichen Aussprüchen sind, wie man sie in Zeitungen und Schriften unserer französischen Nachbarn bis zum Ueberdruß lesen kann, sie sind matte Kopien von Götterbildern unserer Feinde. Die „unheimlichen Kräfte", von welchen die hochwürdigsten Bischöfe in ihrem herrlichen Hirtenschreiben sprechen, arbeiten gerade jetzt mit Hochdruck, da sie zu ihrem Entsetzen wahrnehmen, daß so viele „freigeistig gesinnte Männer, die vor vier Monaten ins Feld gezogen sind", und denen sie mit soviel Mühe den alten Glauben geraubt haben, „jetzt von Frömmigkeit strotzende Briefe nach Hause richten". („Volkswacht", 28. Dez.). In zahllosen schwunghaften Artikeln und Gedichten wird das deutsche Volk vertraut gemacht mit den Göttern des Pantheismus, während unser Kaiser und seine Generäle dem wahren Gott der christlichen Konfessionen allein die Ehre geben. Man geht so weit, in dieser Zeit die konfessionslose Schule zu fordern.[4] Ja, Gottfried Traub verlangt (im Neujahrsartikel der „Münchener Zeitung"!) nach dem Kriege für seinen Unglauben die bürgerliche Anerkennung und schreibt: „Dann wird die Arbeit beginnen am eigenen Volk! Es wird Achtung begehrt werden vor jedermanns innerer Glaubensmeinung, denn der Krieg hat die Menschen zusammengeführt jenseits der Glaubensbekenntnisse". Traub hat Recht, wenn er die gläubigen Katholiken, Protestanten und Juden meint, die, zusammengeschweißt zu einer Armee von Glaubenshelden, aus dem Vertrauen zu dem einen wahren Gott die sittliche Kraft schöpfen zu den Opfern des Krieges.

Die großen christlichen Konfessionen Deutschlands, die draußen im Felde brüderlich vereint den schweren Kampf kämpfen für unsere Freiheit gegen mächtige verbündete Feinde, müssen nach diesem blutigen Kriege Schulter an Schulter weiterkämpfen im Weltkrieg der Geister um den christlichen Glauben und christliche Moral und der eine ewige Gott wird sie zum herrlichsten aller Siege führen als ihr unüberwindlicher Verbündeter; denn er ist ein eifernder Gott, der keine fremden Götter neben sich haben will.

[3]) „Daheim", 17. Oktober 1914, S. 7.

[4]) „Bayerische Lehrerzeitung", 13. November 1914.

Feldgottesdienst.

Nun rausche, rausche lauter, wilder Strom,
Lass deine Wasser „Hosianna" singen!
Ihr Waldeswipfel all', stimmt brausend ein!
Ihr Lüfte lasst's im Widerhall erklingen!
In deinem Glanz, o Sonne, flamm' es auf,
Ertön' in deiner Strahlen Lichtgefieder:
Im wilden Wald ward Gottes Tisch gedeckt:
Der Gottessohn steigt heut' zum Walde nieder!

Das Opfer, einst auf Golgatha gebracht,
Des Heilands Heldentod soll sich erneuen!
Ein Glöcklein klingt, der Priester hebt empor
Das heilige Brot: Kniet nieder, ihr Getreuen,
Ihr tapfern Krieger, die der Heiland rief,
Dass er mit seinem heiligen Leib euch stärke!
Nehmt hin das Wunder aus des Priesters Hand,
Das Heldenkraft euch leiht zum Heldenwerke!

Nun ist's vollbracht! Nun rausche leise, Strom,
Lass wie entschlafen deine Wasser fluten!
Hemm deines Atems Hauch, du wilder Wald!
Lass, Sonne, deine Strahlen linder gluten:
Stört nicht der Gottesstille Zaubermacht,
Die in der Helden Herzen segnend waltet,
Des Krieges Schrecken, Todesgrau'n und Qual,
Der Trennung Weh zu seligem Sieg gestaltet!

Hedwig Kiesekamp, L. Rafael.

Krieg und Frauenbewegung.

Von Gräfin Spreti, Kapfing.

Frauenbewegung! Dies Wort hat bei manchen keinen guten Klang, und wenige sind es, welche die Größe des Gedankens und die Bedeutung der Bewegung ganz erfaßt haben. In manchen Kreisen hat man sich daran gewöhnt, über derartige Erscheinungen der Zeit abzuurteilen, ohne orientiert zu sein; andere verdammen, weil sie über den Entgleisungen extremer Richtungen innerhalb der Frauenbewegung das große ideale Ziel übersehen. In vielen gläubig katholischen Kreisen ist man in die Idee verstrickt, auch die katholische Frauenbewegung und mithin ihr Träger, der Katholische Frauenbund, habe als einziges Ziel die politische Betätigung der Frau — also die Gewinnung des Wahlrechts! Man fürchtet und befürchtet tausend Schäden für das weibliche Geschlecht und bemerkt nicht, wie durch diese ängstliche Zurückhaltung und zaghafte Passivität Werte für die katholischen Frauen verloren gehen, welche in keinem Verhältnis stehen zu den angeblichen Schäden, vor welchen man sie bewahren wollte!

Die Führerinnen und Trägerinnen der katholischen Frauenbewegung jedoch sind sich all dieser Schwierigkeiten voll bewußt; die mühe- und dornenvolle Arbeit der letzten zehn Jahre mit ihren vielen Enttäuschungen hat sie gelehrt, was es bedeutet, für ein hohes Ziel einen Positionskampf zu führen. Wahrlich, die katholische Frauenbewegung kann mit den Kämpfen in den Argonnen verglichen werden — Graben für Graben muß mühevoll erobert werden, Befestigungen gilt es zu erstürmen, die fast uneinnehmbar erscheinen.

Das war die Lage der Dinge noch vor kaum einem Jahre, und dann kam ein Helfer, ein Bahnbrecher! Aber nicht in der Gestalt eines Redners trat er auf, der durch die überzeugende Gewalt seiner Worte die Zaghaften und Zweifelnden mitfortriß — der Donner der Geschütze kündete sein Nahen — der Krieg zog ins Land, der große aber strenge Lehrmeister der Menschheit.

Ja, der Krieg ist ein Bahnbrecher für die Frauenbewegung geworden im wahrsten Sinn des Wortes, er rief nicht nur die Männer an die Front — auch der Frau galt sein Kommandowort. Damit ist aber gesagt, daß auch die Frau Kriegsverantwortungen, Kriegsopfer und Beschwerden auf sich nehmen mußte.

Viel ist in letzter Zeit geredet und geschrieben worden über die Kriegspflichten der Frau und es soll hier keine Wiederholung stattfinden, aber auf eines muß hingewiesen werden, daß aus den vielen opfervollen Bemühungen aller beteiligten Instanzen, die Frauenwelt breiter Schichten über ihre Kriegspflichten aufzuklären, ihr die Verantwortungen klar zu machen, welche sie trägt, doch die Tatsache erhellt, daß die Frau, als Volksteil genommen, nicht ausnahms- und rückhaltlos ihre vaterländische große Aufgabe erfaßt hatte, d. h. ihre Pflicht als deutsche Frau, als Gattin, Mutter und Tochter deutscher Krieger voll und ganz auch im Heimatlande zu erfüllen.

Oberflächlich beurteilt mag diese Erscheinung befremden, man könnte sogar geneigt sein, mit innerem Groll und Bitterkeit auf jene Teile der weiblichen Bevölkerung zu blicken, welche ihr Mitkämpfen durch williges Unterordnen unter die behördlichen Maßnahmen so gar nicht begreifen und erfassen wollen. Geht man indessen den Dingen auf den Grund, so kann dies eigentlich nicht in Erstaunen setzen, wenn man bedenkt, wie verhältnismäßig wenig die Erziehung der weiblichen Jugend, besonders auf dem Lande, für die Vertiefung des Verantwortlichkeitsbewußtseins zu wirken geeignet war. Das gleiche kann von der hauswirtschaftlichen Ertüchtigung gesagt werden, denn das Können der Frauen weiter Volksschichten ist durchschnittlich auf diesem Gebiete gering; auf dem Lande geradezu einseitig. Wenn seit Jahrhunderten z. B. in einer Gegend Tag für Tag genau die gleiche Mehl- und Brotkost genossen wurde und die Hausfrauen überhaupt nichts von einer anderen Art der Ernährung wissen, wie kann man dann erwarten, daß jene, das gewohnte Leben gänzlich umstürzenden Maßnahmen des Bundesrates ohne weiteres hingenommen werden?

Der Frau unseres Volkes ist in dieser Beziehung viel zugute zu rechnen, ja, es sollte ihr sogar Abbitte geleistet werden für alles, was an ihr gesündigt worden ist durch Gleichgültigkeit für ihre geistige Hebung und hauswirtschaftliche Ertüchtigung.

Aus diesem Grunde ist der Krieg ein Helfer und Bahnbrecher der Frauenbewegung, denn er weist mit eisernem Finger auf die Schäden unserer Zeit in bezug auf das weibliche Geschlecht. Die Frauenbewegung, insbesondere der Katholische Frauenbund hatte schon längst geistige Hebung und bessere hauswirtschaftliche Ausbildung der Frau als eine seiner wichtigsten Forderungen aufgestellt.

Eingeweihte wissen, welch unendliche Mühen es den Führerinnen der Bewegung kostete, auch nur geringe Besserungen auf diesem Gebiet zu erreichen! Und warum? Weil man den unendlichen Wert des geistigen Hochstandes der Frau und das Gewicht ihrer hausfraulichen Tüchtigkeit fürs Volksganze weitaus unterschätzte, weil man aus einer falschverstandenen konservativen Denkungsart heraus keine neuen Gedanken und Ziele in die Frauenwelt tragen wollte, weil dort alles im alten Gleise fortgehen sollte. Unermüdlich hat unsere Heeresleitung an der militärischen Ausbildung der männlichen Jugend gearbeitet und der Weltkrieg hat es gezeigt mit welchem Erfolg! Inmitten des Schlachtengetümmels hat es aber plötzlich geheißen: „Die Frauen vor die Front, die Frauen müssen helfen den Krieg gewinnen!“ Die Mobilmachung der Frauen aber hat sich nicht so glatt abgewickelt, wie die unserer Heere in den ersten Augusttagen: Die Einberufenen zögerten, die Freiwilligen ließen auf sich warten, viele meinten, der Ruf des bedrängten Vaterlandes ginge sie gar nichts an; Zwangsmaßregeln mußten das durchsetzen, was bei höherer Bewertung des Einflusses der Frau von selbst gegeben worden wäre. Nie soll man außer acht lassen, daß nur jene Frau fähig ist, ihre hohe Aufgabe im Weltkriege zu erfassen, welche geistig so geweckt ist, daß sie die Opfer für das Vaterland und die ganze Größe unserer schweren Zeit verstehen kann, welche aber auch wirtschaftlich so tüchtig ist, daß sie die notwendigen Veränderungen der Lebenshaltung in ihrem Haus vollziehen kann, ohne die unleugbaren Härten derselben der Familie zu sehr empfinden zu lassen.

Unser heutiger Krieg ist geradezu die glänzendste Rechtfertigung der Frauenbewegung, eine Tatsache, welche stillschweigend, aber offenkundig anerkannt wird; denn Staatsbehörden, hohe kirchliche Instanzen, die Presse aller Richtungen, Vereine und viele opferwillige Laien haben eine mühsame Aufklärungsarbeit unter den Frauen begonnen. Was ist dies zum Schlusse anders als Frauenbewegung, aber Frauenbewegung mit Schnellbetrieb und unter Volldampf.

Schließlich sei aber noch eines anderen Grundes gedacht, der, wenn auch unsere bedrohte wirtschaftliche Lage nicht dazu gedrängt hätte, doch schließlich zur Anerkennung der Berechtigung der Frauenbewegung geführt hätte. Jeder denkende Mensch wird nämlich bei genauer Erwägung erkennen, daß alle Anforderungen, welche der Krieg an die deutschen Frauen in der Zukunft stellen wird und von vielen in der Gegenwart schon verlangt werden, längst erhobene Forderungen der Frauenbewegung sind. Vertiefung des Charakters, ernste Lebensauffassung, gesteigertes Verantwortlichkeitsgefühl, erhöhte Bewertung des eigenen Geschlechtes, gesteigerte soziale Gesinnung, Gleichstellung der arbeitenden Frau auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung und der Sittengesetze, gründlichere Schulung und vermehrte Kenntnisse im sozialen Leben, innigeres Zusammengehörigkeitsgefühl der Frauen überhaupt, — das alles steht längst auf dem Programm der katholischen Frauenbewegung und dies alles werden Tausende einsamer Frauen in erhöhtem Maße benötigen, deren Männer in den Massengräbern dort drüben in Feindesland ruhen, wollen sie ihren Aufgaben im Leben genügen; wollen sie als Mütter ihren vaterlosen Kindern ein sicherer Führer, eine starke Stütze in den Stürmen des Lebens sein, oder wollen sie als alleinstehende Frauen ihrem Dasein von neuem Wert und Inhalt verleihen.

Krieg und Frauenbewegung, anscheinend zwei recht gegensätzliche Begriffe, in Wirklichkeit aber sich nahe berührende Pole! Der Ausbruch des einen hat zur Anerkennung der anderen geführt, und der vollständige Sieg der jetzt mit solchem Nachdruck eingesetzten Frauenbewegung kann den Ausgang des Kampfes um Deutschlands Bestehen wesentlich beeinflussen.

Deshalb ist zu hoffen, daß, wenn einstmals der Friede wieder der Welt beschert sein wird, manche Kreise, welche bislang dem Gedanken katholischer Frauenbewegung fern oder ablehnend gegenüberstanden, sich überzeugt haben werden, daß eine geistig gehobene und wirtschaftlich tüchtige Frau imstande sein wird, einen ausschlaggebenden bessernden Einfluß in unserem Volksleben auszuüben, selbst dann, wenn sie vielleicht das politische Wahlrecht auch nicht besitzt!

Dem Katholischen Frauenbund aber sei die wuchtige Tatsache dieser durch den Krieg bewirkten unwillkürlichen Anerkennung seiner Bestrebungen ein Ansporn und Weckruf zugleich, nicht zu erlahmen in der Verfolgung seines großen Zieles! Manches ist schon erreicht, eine Riesenarbeit liegt vor uns — harren wir aus, arbeiten wir weiter trotz aller Hindernisse, damit in ferner Zeit kommende Geschlechter von uns sagen mögen:

Sie gingen durch Kampf zum Sieg!

Ein Wort aus dem Felde an die Daheimgebliebenen.

Wie lange wird der Krieg noch dauern? Die Antwort kann für uns nur sein: Er dauert so lange, bis Deutschlands Feinde endgültig niedergerungen sind. Und wie weit sind wir bis zu diesem Ziele? Wir heraußen sagen: Noch nicht ganz bei der Hälfte. Jedenfalls ist noch viel, sehr viel zu leisten. Was wir bisher erreichten, ist etwas Großes, nämlich die Säuberung der Heimat vom Feinde im Osten und im Westen. Aber das geschah neben der Hilfe von oben durch den frischen, frohen Kriegsgeist und den selbstverständlichen Siegeswillen unserer Truppen. Und dieser Geist muß unseren Truppen erhalten bleiben. Wir können wohl um Frieden beten, aber wir können noch nicht Frieden schließen. Wer das nicht begreifen will, der komme zu uns heraus und schaue und zähle! Er schaue und zähle, was der Krieg im Feindeslande alles verdorben! Das müßte entschädigt werden, denn wir sind noch nicht Sieger. Wir haben wohl Siege, aber noch nicht den Sieg. Er schaue und zähle die deutschen Soldatengräber! All das Blut wäre umsonst geflossen. Und die Zukunft? Wer möchte bei dem Gedanken an die Zukunft, deren Unterlage so unsicher wäre, ruhig schlafen?

Darum, meine lieben Volksgenossen, lasset unseren Soldaten den frischen, stahlharten Kriegsgeist! Stahlhart muß der Krieger sein, sonst wird er untüchtig zum Kampfe. Darum harret aus mit den Kriegern im Felde und traget mit ihnen des Krieges Last und haltet fest wie sie am Willen zum Siege. Ich habe gehört und gelesen, daß nun auch in der Heimat Brot und Mehl vorgewogen wird und daß auch sonst manche Nahrungsmittel im Preise steigen. Gewiß, es mag unangenehm sein, mehr arbeiten zu müssen und weniger essen. Aber ein Unglück ist es nicht. Es liegt vielleicht sogar etwas Gutes darinnen. Oder haben in den langen Friedensjahren nur wir gesündigt, die im Felde stehen, so daß wir als die Sündenböcke in die Wüste gejagt werden mußten, damit die Unschuldslämmer ungestört zu Hause bleiben können? Haben wir miteinander gesündigt, so wollen wir nun auch miteinander Buße tun.

Aber noch eine große Bitte habe ich: Lasset vor allem das Gejammer über den Krieg und die Friedensseufzer aus den Feldpostbriefen. Ich halte die Feldpost für eine äußerst notwendige und sehr segensreiche Einrichtung. Man sieht es den Leuten an, wie das dumpfe Kriegsleben sich für einige Augenblicke, ja Stunden, aufheitert, wenn die Feldpost kommt und ihnen die Grüße aus der Heimat in Briefen und Paketen bringt. Es bleibt der Soldat dadurch in Verbindung mit seiner Familie, er bleibt innerlich ruhiger, und kommt die Stunde des Kampfes, so stürmt er vor im Gedanken an die Lieben, die er schützen will. Aber man merkt es ihm auch sofort an, wenn die Briefe Klagebriefe sind. Da wird der Mann düster, nachdenklich, verliert die innere Ruhe und damit die Kampfeslust. Mir ist immer, als wäre das an unseren deutschen Kämpfern eine Siegfriedsstelle, durch deren Berührung ihre Tatkraft gelähmt wird. Sie wissen nun, daß die Ihrigen zu Hause an einem Leid tragen und daß ihnen das Tragen schwer ist, darum zieht sie ein gewisses Etwas zurück, um dort zu helfen, und der Alarmruf zum Kampfe kommt ihnen dann ungelegen. Darum beschwert nicht den Tornister des Kriegers noch mit dem Sandsacke Eurer häuslichen Klagen. Gewiß dürft ihr und sollt Ihr schreiben, wie es zu Hause geht, aber setzt dann immer noch hinzu: „Aber, deswegen lieber Vater, lieber Bruder und Sohn, sorge Dich nicht um uns, sondern denke an Dich selbst und an Dein Vaterland. Wie Ihr draußen ringsum ums Vaterland stehet wie eine eherne Mauer und das Heimatland schützt, auf daß kein Feind es verwüste, so schützen wir Euch das Heim, auf daß Ihr es wohl antreffen sollt bei eurer Rückkehr, um die wir beten. Und was wir tragen, das tragen wir gern, in der Hoffnung, Euch damit etwas von Eurer Last abzunehmen und zugleich dem Vaterland zu nützen. Und wir setzen unseren Stolz darein, unseren deutschen Männern gegenüber, deren Taten einer ganzen Welt imponieren, geehrt zu werden als die starken deutschen Frauen."

Mit solcher Gesinnung wird das deutsche Volk kämpfen und siegen — zur rechten Zeit.

Engelbert Sonntag, Feldgeistlicher in Flandern.

Harre meine Seele —.

Ich kenne ein wundersames Bild, das in aller Schwachheit zu neuer Liebe und neuem Leben mich drängt, das mich aufrichtet in aller Niedergeschlagenheit wie der Traum von der Heimat den Krieger; jenes Bild von Gottes Gnadenstuhl. Wie der gekreuzigte Sohn gleichsam als ein einzigartiges Bittgebet der Menschheit im Schoße des himmlischen Vaters ruht, umwallt vom weiten tröstlichen Mantel ewiger Liebe, und wie darüber der Geist der ewigen Weisheit als Friedenbringer sich niedersenkt. Gib diesem Bilde einmal ein lichtes Plätzchen im Zimmer deiner Seele und schau, wie es noch viel inniger unseres eigenen Lebens tröstliches Wappenschild wird. Wenn auch wir dem Heilandsbilde gleich in stiller Ergebung und harrender Liebe an unser Kreuz uns schmiegen, ihm gleich in flehendem Schweigen alle Bitterkeit und Verlassenheit tragen, dann wallt auch um uns leise und dem betrübten Auge ungesehen der Schutzmantel der ewigen Liebe, dann wird auch uns das irdische Golgatha ein heiliges Ruhen im Vaterschoße und der Geist des Friedens und der Kraft will sich niedersenken über vollendendem Leiden. Darum harre meine Seele getreulich. Georg Pfister.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Dank des Kaisers für die Kriegsanleihe.

Der „Reichs- und Staatsanzeiger" veröffentlicht folgenden an den Reichskanzler gerichteten kaiserlichen Erlaß:

In dem alle Erwartungen übertreffenden und in der Finanzgeschichte aller Zeiten beispiellosen Ergebnis der Zeichnungen auf die zweite Kriegsanleihe sehe ich die Bekundung des zu jedem Opfer und jeder Leistung entschlossenen Siegeswillens und der gottvertrauenden Siegeszuversicht des deutschen Volkes. Mein kaiserlicher Dank gilt allen, die zu dem großen Erfolge beigetragen haben. Wie die ruhmreichen Taten meines Heeres und meiner Flotte erfüllt mich dieser Sieg der Daheimgebliebenen mit Freude und Stolz, in solcher Zeit der erste Diener einer solchen Nation zu sein. Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen. Großes Hauptquartier, 24. März 1915. Wilhelm I. R.

König Ludwig III. über bayerische Tapferkeit.

Bei der Vereidigung von Mannschaften der Garnison München am 27. März hielt König Ludwig von Bayern eine Ansprache an die Landsturmmänner, in der er sagte:

Soldat sein ist im Frieden eine Ehre, eine weit höhere Ehre aber im Kriege, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht erlebt hat, in einem Kriege, in dem das Deutsche Reich und sein treuer Verbündeter Oesterreich-Ungarn sowie die Türkei einen Kampf auf Leben und Tod führen. Schwere Opfer hat der Weltkrieg schon gekostet, aber wir sind unbesiegt geblieben. Ich darf hoffen und wünschen, daß ihr, wenn ihr vor den Feind kommt, ebenfalls eure Pflicht erfüllen werdet wie eure vor dem Feinde stehenden Kameraden. Ich wünsche auch, daß ihr, wenn ihr mit anderen deutschen Stämmen unter dem Oberbefehl des Kaisers zusammen kämpft, als Bayern den alten Ruf der bayerischen Tapferkeit treu bewahren werdet. In der bald eineinhalbtausendjährigen Geschichte Bayerns hat jederzeit Bayern einen guten Ruf gehabt als waffentüchtiges und tapferes Volk. Ebenso ist auch jederzeit sein Fürstengeschlecht zum Volk gestanden, es ist ja aus dem Volke hervorgegangen. Sein Ahnherr Markgraf Luitpold hat vor 1000 Jahren an der Spitze des bayerischen Volkes gegen die Ungarn, mit denen wir nun verbündet sind, heldenmütig gefochten. Jetzt ist Mein ältester Sohn, der Kronprinz, an der Spitze einer deutschen Armee und viele Mitglieder des Königshauses, darunter die jüngsten, stehen im Felde, und zwei davon sind verwundet gewesen. Alle, die des Königs Rock tragen, alle Stände, ob arm oder reich, hoch oder nieder, stehen Schulter an Schulter zusammen, sie wissen, um was es gilt. Wir wünschen ja alle, daß uns der Frieden beschieden sein möge, aber wir wünschen nur einen ehrenvollen Frieden, einen Frieden, der uns eine Stellung gibt, daß es in absehbarer Zeit niemand wagen wird, Deutschland anzugreifen. Benützt die vor euch stehende Zeit, euch vorzubereiten, damit ihr dann vor dem Feind in Ehren eure Pflicht erfüllt. Gott befohlen! Kameraden!

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

23. März vorm. Zwei nächtliche Angriffe der Franzosen bei Carency nordwestlich von Arras wurden abgewiesen. Auf Ostende warfen feindliche Flieger wieder mehrere Bomben ab, durch die kein militärischer Schaden angerichtet, dagegen mehrere Belgier getötet und verletzt wurden.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

23. März vorm. In der Champagne nahmen unsere Truppen einige erfolgreiche Minensprengungen vor und schlugen einen Nachtangriff nördlich von Beauséjour ab.

24. März vorm. In der Champagne fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

23. März vorm. Kleinere Vorstöße der Franzosen bei Combres, Apremont und Flirey hatten keinen Erfolg. Ein Angriff gegen unsere Stellungen nordöstlich von Badonviller brach mit schweren Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen. Ein französischer Flieger wurde nordwestlich Verdun zum Absturz gebracht, ein mit zwei französischen Unteroffizieren besetztes Flugzeug bei Freiburg zur Landung gezwungen. Die Insassen wurden gefangen genommen.

24. März vorm. Im Priesterwalde, nordwestlich von Pont-à-Mousson, wurde der Feind, der uns einen Geländegewinn streitig zu machen versuchte, zurückgeworfen. Erneute feindliche Angriffe nordwestlich von Badonviller und am Reichsackerkopf brachen in unserem Feuer zusammen. Am Hartmannsweilerkopf wird zurzeit wieder gekämpft.

25. März vorm. Abgesehen von unbedeutenden Gefechten auf den Maashöhen, südöstlich von Verdun, und am Hartmannsweilerkopf, die noch andauern, fanden nur Artilleriekämpfe statt.

26. März vorm. Auf den Maashöhen, südöstlich von Verdun, versuchten die Franzosen bei Combres erneut, in einem stärkeren Angriff sich unserer Stellungen zu bemächtigen, wurden aber nach hartnäckigem Kampf zurückgeworfen. Die Gefechte am Hartmannsweilerkopf dauern noch an.

27. März vorm. In den Vogesen setzten sich die Franzosen gestern abend in den Besitz der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes. Der Kuppenrand wird von unseren Truppen gehalten.

28. März vorm. Südöstlich von Verdun wurden französische Angriffe auf den Maashöhen bei Combres und in der Woëvre-Ebene bei Marchéville nach hartnäckigem Kampfe zu unseren Gunsten entschieden. In den Vogesen am Hartmannsweilerkopf fanden nur Artilleriekämpfe statt.

29. März vorm. Der Tag verlief auf der ganzen Westfront ziemlich ruhig. Nur im Argonnerwalde und in Lothringen fanden kleinere, für uns erfolgreiche Gefechte statt.

Kronprinz Rupprecht über die Kämpfe bei Neuve Chapelle.

Kronprinz Rupprecht von Bayern hat nach den Kämpfen bei Neuve Chapelle an die Truppen der 6. Armee einen Tagesbefehl erlassen, in dem es heißt:

„Soldaten! Durch die Einsetzung von 43 Bataillonen gegen 3 deutsche ist es dem Feind geglückt, einen Bruchteil unserer Stellungen nach heldenmütigem Widerstand wegzunehmen. Die Wiedereroberung ist mißlungen. Zwei feindliche Armeekorps haben nicht gewagt, über das abgenommene Dorf, dessen Besitz eine untergeordnete Bedeutung hat, hinaus vorzudringen. Ich spreche Euch für Eueren Kampfesmut und Euere Hingebung meinen Dank aus. Ich erwarte, daß Ihr jedem weiteren Fortschreiten des Feindes eine unüberwindliche Schranke entgegensetzen werdet, bis der Tag der Abrechnung mit dem Feinde gekommen ist. Er wird kommen, ich vertraue auf Euch."

Generaloberst von Kluck verwundet.

Dem Tagesbericht vom 29. März zufolge wurde Generaloberst von Kluck bei Besichtigung der vorderen Stellung seiner Armee durch einen Schrapnellschuß leicht verwundet; sein Befinden ist zufriedenstellend.

Die englischen Verluste bei Neuve Chapelle.

Wie Reuter aus London (26. März) meldet, läßt die amtliche Nachtragsverlustliste erkennen, daß die Zahl der englischen Offiziersverluste bei den Kämpfen um Neuve Chapelle und St. Eloi auf 794 gestiegen ist. Hiervon sind gefallen 256, verwundet 454, ihren Verletzungen erlegen 38; der Rest ist gefangen. Der „Daily Citizen" gibt die Gesamtverluste der Engländer seit dem Beginn der Kämpfe um St. Eloi am 10. März auf 21 000 an einschließlich der englischen Front bis Arras.

Feindliche Flieger über Müllheim.

Am 21. März, abends 7 Uhr, warf ein feindlicher Flieger drei Bomben über der Stadt Müllheim (Baden) und der Artilleriekaserne ab. Ein Mann wurde schwer, zwei leicht verletzt.

Feindliche Flieger über Metz.

Amtlicher Meldung zufolge erschienen am 26. März mittags über Metz mehrere feindliche Flieger, die einige Bomben auf den südlichen Stadtteil warfen, dann aber durch Artilleriefeuer vertrieben wurden. Drei Soldaten wurden tödlich getroffen. Sachschaden ist nicht angerichtet worden.

Deutsche Flieger über Béthune und Lillers.

Ein deutsches Flugzeug überflog nach einer Pariser Meldung vom 26. März Béthune und Lillers und warf über Lillers mehrere Bomben ab, die drei Personen töteten und sechs verwundeten.

Fliegerbomben über Bapaume, Straßburg und Calais.

Der deutsche Generalstabsbericht vom 27. März meldet: Französische Flieger bewarfen Bapaume und Straßburg i. Elsaß mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Bapaume wurde ein Franzose getötet, zwei schwer verwundet. Wir zwangen einen feindlichen Flieger nordwestlich von Arras zum Landen und belegten Calais mit einigen Bomben.

Bischof von Faulhaber an der Front.

Bischof Faulhaber von Speyer, der bisher schon so aktiv in der religiösen Kriegsfürsorge für seine Soldaten gearbeitet, stattete unlängst den Soldaten an der Front, besonders den bayerischen Truppen, einen Besuch ab, wovon ein Feldgeistlicher in der „Köln. Volkszeitung" ein anschauliches Bild entwirft. Die militärische Behörde hatte in der entgegenkommendsten Weise die Ausführung dieser Reise an die Front ermöglicht und selbst vorbereitet. In Begleitung des Militärpolizeimeisters von Metz, Exzellenz von Ingersleben, des bayerischen Feldgeistlichen Grafen Preysing aus München und des Oberstabsarztes Dr. Ernst aus Metz fuhr der Bischof im Auto bei all den Truppenteilen durch, wo Bayern und besonders solche aus der Pfalz lagen. Im Dorf Mars-la-Tour, auf dem Boden der Schlachtfelder von 1870, wurde er zuerst von den Soldaten stürmisch empfangen. Tags darauf war in Novéant großer Gottesdienst. Bischof von Faulhaber las dort selber die heilige Messe inmitten seiner Soldaten und hielt ihnen eine von seinen ergreifend schönen Ansprachen. Er sprach als Soldat zu den Soldaten. Hatte er doch vor Jahren im Würzburger 9. bayerischen Infanterie-Regiment den Soldatenrock getragen. Er brachte ihnen Grüße aus der Heimat mit der Versicherung, daß daheim viel an die Soldaten gedacht wird. Darauf zeichnete er den Kriegern das Bild des Soldaten nach dem Herzen Gottes gemäß den Richtlinien des Evangeliums. So schön ist wohl noch selten von der Erhabenheit des Soldatenstandes geredet worden. Auch ins bayerische Hauptquartier fuhr der Bischof. Er wurde dort mit allen Ehrungen eines Kirchenfürsten empfangen. In der dortigen Gegend fand er auch seine Pfälzer. Als er unter sie trat, freundlich lächelnd, und ihnen den herzinnigen Gruß des Bayernvolkes zurief: „Grüß Gott, liebe Landsleute", da kam es jubelnd von allen Lippen: „Grüß Gott, Herr Bischof!" Es war ein unvergleichlich schönes Bild, der hohe Kirchenfürst inmitten seiner Diözesanen in Feindesland im traulichen Geplauder, wie ein Vater unter seinen Kindern. Der Bischof wurde an mehreren Kriegergräbern im Hauptquartier mit Prinz Alfons von Bayern und Herzog von Calabrien photographiert.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vernichtete feindliche Schiffe.

Die 30 Mann betragende Besatzung des Dampfers „Rievaulx Abbey" (1166 Tonnen), der zwischen Hull und den Niederlanden verkehrte, ist von einem englischen Torpedoboot in Immingham gelandet worden. Das Schiff sank am 19. März abends in der Nähe von Bridlington aus unbekannter Ursache und strandete bei Withernsea.

Laut Reutermeldung vom 23. März wurde der Whitby-Dampfer „Concord" bei Leuchtschiff Royal Sovereign im Kanal torpediert. Die Besatzung von 26 Mann ist gerettet und in Dover gelandet worden.

Wie Reuter aus Fécamp vom 23. März meldet, ist die Barke „Jacques Coeur" auf der Fahrt nach Neufundland am 14. März 85 Seemeilen von Lizzard von einem deutschen Unterseeboot, das 5 englische Schiffe versenkt hatte, angerufen und ersucht worden, die Mannschaft eines durch einen Torpedo versenkten englischen Dampfers an Bord zu nehmen. Der französische Kapitän nahm die Mannschaft auf und gab sie später an einen englischen Dampfer ab.

Wie die Kopenhagener „Politiken" aus Bergen (25. März) meldet, hielt das deutsche Tauchboot U 29 den norwegischen Dampfer „Botnia" nördlich der Kanalinsel Casquel Rocks, westlich von Cherbourg, an und forderte ihn auf, die 28 Mann starke Besatzung des torpedierten englischen Dampfers „Adenwen" aus Cardiff aufzunehmen. Dies geschah und die Besatzung wurde in Brixham gelandet.

Wie „Lloyds" aus Dover meldet, wurde der Dampfer „Medea" am 25. März morgens von dem Unterseeboot U 28 ungefähr 12 Meilen südlich von Beachy Head versenkt. Die Mannschaft hatte 5 Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen, und wurde von einem britischen Kreuzer aufgenommen. Die „Medea" war von Salonichi nach London unterwegs.

Einer Londoner Reutermeldung vom 26. März zufolge ist das Schiff „Delmira" auf der Fahrt nach Boulogne durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. Die Bemannung erhielt zehn Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen, und landete auf der Insel Wight.

Laut Reutermeldung vom 28. März wurde der Dampfer „Vosges" an der Küste von Cornwall von einem Unterseeboot durch Granatfeuer in den Grund gebohrt. Der Hauptmaschinist wurde getötet, drei Mann schwer verwundet. 30 Mann der Besatzung wurden in Newquai gelandet.

Laut Reutermeldung vom 29. März ist der Dampfer „Falaba" auf der Höhe von Milford torpediert und zum Sinken gebracht worden. Es befanden sich 260 Personen an

Bord, von denen 137 gerettet worden sind. Wie die Londoner Zeitungen mitteilen, wurde am 27. März abends auch der Dampfer „Aquila" aus Liverpool auf der Höhe der Küste von Pembrokeshire von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht. 20 Mann von der Besatzung wurden in Fischguard gelandet.

Ueber den Untergang der „Dresden"

berichtet der Kommandant des Schiffes, der mit der Besatzung an Bord eines chilenischen Kreuzers in Valparaiso eingetroffen ist, dienstlich folgendes: „Am 14. März vormittags lag S. M. Schiff „Dresden" zu Anker in der Cumberlandbucht der Insel Juan Fernandez. Hier wurde das Schiff von den englischen Kreuzern „Kent" und „Glasgow" und dem Hilfskreuzer „Orama" angegriffen. Der Angriff erfolgte aus einer Richtung, in der S. M. Schiff „Dresden" nur seine Heckgeschütze verwenden konnte. S. M. Schiff „Dresden" erwiderte das Feuer, bis alle verwendbaren Geschütze und drei Munitionskammern unbrauchbar geworden waren. Um zu verhindern, daß das Schiff in Feindeshand fiel, wurden Vorbereitungen zum Versenken getroffen und gleichzeitig ein Unterhändler auf den „Glasgow" gesandt, der darauf hinwies, daß man sich in neutralen Gewässern befinde. Da „Glasgow" trotz dieses Hinweises den Angriff fortsetzen wollte, wurde S. M. Schiff „Dresden" gesprengt und versank um 11 Uhr 15 Min. mit wehender Flagge, während die Besatzung drei Hurras auf S. M. den Kaiser ausbrachte." Hiermit ist, so bemerkt der Bericht des deutschen Admiralstabes, die von englischer Seite gebrachte Darstellung, daß S. M. Schiff „Dresden" unter Hissen der weißen Flagge kapituliert habe, nicht zutreffend.

Der holländische Protest.

In der vom Minister des Aeußern in der zweiten holländischen Kammer am 23. März mitgeteilten Note an England und Frankreich heißt es: Schon bei Kriegsbeginn protestierte die niederländische Regierung im Interesse ihrer Rechte als neutrale Macht und im Interesse des Völkerrechts gegen jede Beschränkung der Rechte der Neutralen durch die Kriegführenden. Ihre Haltung kann mit Rücksicht auf die jetzt ergriffenen Maßregeln nicht geändert werden, da diese das große Prinzip der Pariser Erklärung von 1856 ignorieren, wonach neutrales und feindliches Eigentum mit Ausnahme der Konterbande unverletzlich ist, so lange es durch die neutrale Flagge gedeckt ist. Mit Beiseitesetzung dieses Prinzips bestimmte die britische Verordnung, daß die britische Flotte Zwangsmaßregeln nicht nur gegen das Privateigentum des Feindes, auch wenn es keine Konterbande ist, sondern auch gegen neutrales Eigentum ergreifen soll, wenn vermutet wird, daß sie feindlichen Ursprungs oder für den Feind bestimmt sind. Die Bestimmungen der britischen Verordnung gewähren Aussicht auf eine mildere Anwendung der Maßregeln gegen neutrales Eigentum, aber ohne bestimmte Regeln aufzustellen, die gelten sollen, um die Interessen der Schiffahrt und des Handels zu schonen. Artikel 8 läßt die Möglichkeit einer Milderung der Bestimmungen der Verordnung offen betreffs der Schiffe aus jedem Lande, welches die Erklärung abgibt, daß unter seiner Flagge kein Transport von Gütern aus oder nach Deutschland oder von Gütern deutschen Eigentums stattfinden wird. Ich glaube aber Nachdruck darauf legen zu müssen, daß vorkommenden Falles die niederländische Regierung eine derartige Erklärung nicht abgeben kann. Nach ihrer Auffassung widerspricht die genaue Erfüllung der Pflichten der Neutralität der Uebernahme einer derartigen Verbindlichkeit. Wie gemäßigt auch die Anwendung der Verordnung sein möge, die niederländische Regierung kann nicht stillschweigend einer ernsten Verletzung des Grundprinzips des Völkerrechts zusehen, das seit mehr als einem halben Jahrhundert von allen Mächten garantiert worden ist.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

23. März vorm. Auf der Verfolgung der aus Memel vertriebenen Russen nahmen unsere Truppen Russisch-Krottingen und befreiten über 3000 deutsche von den Russen verschleppte Einwohner. Russische Angriffe beiderseits des Orzyc wurden zurückgeschlagen.

24. März vorm. Unsere nördlich von Memel verfolgenden Truppen machten bei Polangen 500 Russen zu Gefangenen, erbeuteten 3 Geschütze und 3 Maschinengewehre und jagten dem Feinde viel geraubtes Vieh, Pferde und sonstiges Gut ab. Bei Laugszargen, südwestlich von Tauroggen und nordöstlich von Mariampol, wurden russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Nordwestlich von Ostrolenka scheiterten mehrere russische Angriffe. Hier nahmen wir dem Feinde 20 Offiziere, 2500 Mann und 5 Maschinengewehre ab. Auch östlich von Plock mißlangen mehrere feindliche Vorstöße.

25. März. vorm. Russische Angriffe östlich und südöstlich von Augustow, sowie bei Jednorozec, nordöstlich von Przasnysz, wurden abgeschlagen.

26. März vorm. Russische Angriffe auf die Seeengen östlich von Augustow wurden abgeschlagen.

27. März vorm. Die Russen, die zum Plündern genau so wie auf Memel von Tauroggen auf Tilsit aufgebrochen waren, wurden bei Laugszargen unter starken Verlusten geschlagen und über die Jeziorupa hinter den Jura-Abschnitt zurückgeworfen. Zwischen dem Augustower Walde und der Weichsel wurden verschiedene Vorstöße der Russen abgewiesen. An einzelnen Stellen wird noch gekämpft.

28. März vorm. Russische Vorstöße im Augustower Walde wurden abgeschlagen. Zwischen Pissek und Omulew erfolgten mehrere russische Angriffe, die sämtlich in unserem Feuer zusammenbrachen. Bei Wach nahmen wir 900 Russen gefangen.

29. März vorm. Tauroggen wurde von unseren Truppen im Sturm genommen. 300 Russen wurden gefangen genommen. An der Bahn Wirballen-Kowno brach bei Pilwiszki ein russischer Angriff unter schwersten Verlusten zusammen. In Gegend Krasnopol machten wir über 1000 Gefangene, darunter eine Eskadron Gardeulanen mit Pferden und erbeuteten 5 Maschinengewehre. Ein russischer Angriff nordwestlich von Ziechanow wurde abgewiesen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

23. März mittags. Die Kämpfe im Karpathenabschnitt vom Uzsoker Paß bis zum Sattel von Konieczna dauern fort. In den letzten zwei Tagen wurden wieder starke Angriffe des Feindes zurückgeschlagen und 3300 Russen hierbei gefangen. In dem Gefechte, das um die Höhe bei Wyszkow geführt wurde, gelang es, den Gegner aus den Stellungen zu werfen und 8 Offiziere und 685 Mann gefangen zu nehmen.

24. März mittags. Im westlichen Karpathenabschnitt entwickelte sich an der Front bis zum Uzsoker Paß eine Schlacht, die mit großer Heftigkeit andauert. Starke russische Kräfte gingen zum Angriff über; um die Höhenstellung wird erbittert gekämpft. Zwischen Pruth und Dnjestr kam es im nördlichen Teil der Bukowina zu mehreren Gefechten, in denen der Feind aus einigen Ortschaften vertrieben wurde und gegen die Grenze zurückweichen mußte. Die nördlich von Czernowitz jenseits des Pruth liegenden Ortschaften, die dem Feinde als Basis für die Unternehmungen gegen die Stadt dienten, wurden vom Gegner gesäubert. Bei Otfinow am unteren Dunajec wurde die dort eingebaute Kriegsbrücke der Russen gestern durch unsere Artillerie zerstört.

25. März mittags. In den Karpathen schlugen unsere Truppen an der Front westlich des Uzsoker Passes schwere russische Angriffe ab. Die Kämpfe dauern an. Der gestrige Tag ist in einigen Abschnitten ruhiger verlaufen. 1500 Mann des Gegners wurden neuerdings gefangen genommen. Bei Wyszkow scheiterte ein Angriff des Feindes auf die am 22. März von uns genommenen Stellungen.

26. März mittags. In den Karpathen wird weiter heftig gekämpft. Wiederholte russische Angriffe wurden bei Tag und Nacht abgeschlagen. Die allgemeine Situation ist unverändert. Im Raum südlich Zaleszczycki eroberten unsere Truppen 11 Stützpunkte der Russen und machten über 500 Gefangene. An der Front in Russisch-Polen und Westgalizien fand nur Geschützkampf statt. Der Kirchturm der Ortschaft Paradyz, südöstlich Sulejow, wurde als Beobachtungsstation der feindlichen Artillerie erkannt und mußte daher in Brand geschossen werden.

27. März mittags. Unter schweren Verlusten des Feindes scheiterten an der Schlachtfront in den Karpathen neuerliche starke russische Angriffe auf die Höhen bei Banyavoelgy; beiderseits des Latorczatales südlich von Laborczrev dauern die Kämpfe mit großer Heftigkeit an. In der Bukowina warfen unsere Truppen nordöstlich von Czernowitz stärkere russische Kräfte nach heftigem Kampfe bis an die Reichsgrenze zurück, eroberten mehrere Ortschaften, machten über tausend Gefangene und erbeuteten zwei Geschütze.

28. März mittags. Die russischen Angriffe im Ondawa- und Laborcztal wurden blutig abgewiesen. Der Kampf auf den Höhen auf beiden Seiten dieser Täler ist

seit gestern früh abgeflaut. Tagsüber und während der Nacht Geschützkampf und Geplänkel. In den übrigen Abschnitten der Karpathenfront auch weiter hartnäckige Kämpfe. 1230 Russen wurden gefangen genommen. Die Verfolgungsgefechte in der Bukowina brachten weitere 200 Gefangene ein.

29. März mittags. Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort. Ein gestern durchgeführter russischer Angriff auf die Höhen westlich von Banyavoelgy wurde nach mehrstündigem Kampfe unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Regimenter der vierten Kavallerietruppendivision haben sich, wie in den vorangegangenen Gefechten die Truppen der ersten Landsturm-Infanteriebrigade, beispielgebend geschlagen. Wiederholte überlegene feindliche Vorstöße wurden von ihnen blutig abgewiesen. Nördlich des Uzsoker Passes scheiterten Nachtangriffe der Russen im wirksamsten Feuer unserer Stellungen. An der Front in Südostgalizien Geschützkampf. Russische Kräfte, die östlich von Zaleszczyki über den Dnjestr vorstießen, wurden nach heftigem Kampfe über den Fluß zurückgeworfen. In Russisch-Polen und West-Galizien stellenweise Geschützkampf. Ein russischer Nachtangriff an der Loscsina in Polen scheiterte vollkommen.

Teilnahme der Seestreitkräfte bei Memel.

Laut Bericht des Admiralstabs haben bei den Kämpfen nördlich Memel unsere Seestreitkräfte die Operationen von See aus unterstützt. Dabei wurden am 23. März vormittags Dorf und Schloß Polangen beschossen und im Laufe des Tages die Straße Polangen-Libau unter Feuer gehalten.

Ueber den russischen Vorstoß nach Memel

berichtet das Große Hauptquartier: Am Donnerstag, den 18. März, rückten die Russen, gleichzeitig von Norden und Osten kommend, in mehreren Kolonnen gegen Memel vor. Es waren sieben Reichswehrbataillone mit 6 bis 8 älteren Geschützen, einige Reichswehreskadrons, 2 Kompagnien Marineinfanterie, 1 Bataillon des Reserveregiments 270 und Grenzwachtruppen aus Riga-Libau, im ganzen 6000—10000 Mann. Der unterlegene deutsche Landsturm zog sich von der Grenze auf Memel zurück und mußte schließlich auch durch die Stadt über das Haff und die Nehrung zurückgehen. Die Russen sengten an den Vormarschstraßen von Nimmersatt und Naugallen zahlreiche Gebäude nieder, vor allem Scheunen; im ganzen wurden 15 Ortschaften schwer beschädigt. Eine erhebliche Anzahl von Landeseinwohnern, auch Frauen und Kinder, wurden nach Rußland fortgeschleppt, eine Anzahl Einwohner wurde erschlagen. Am Abend des 18. März zogen die Russen in Memel ein. Die Truppen wurden hauptsächlich in den Kasernen untergebracht. Am Freitag abend erschien der russische Kommandant im Rathause und forderte den Oberbürgermeister und später noch drei weitere Bürger als Geiseln. Er ließ sie in die Kasernen bringen, welche von den Russen bereits in einen unglaublichen Zustand versetzt worden waren. In den Straßen der Stadt trieben sich plündernde Truppen russischer Soldaten herum, verhafteten Einwohner, drangen in Häuser ein, zerschlugen Fensterscheiben, plünderten und raubten Lebensmittelgeschäfte, sowie zwei Uhrmacherläden und einen Juwelierladen vollständig aus. In drei Fällen sind Vergewaltigungen weiblicher Personen bisher festgestellt. Die Nachricht, daß sich russischer Pöbel an den Ausschreitungen beteiligte, hat sich nicht bestätigt. Der russische Kommandant, dem das wüste Treiben seiner Leute anscheinend selbst ungeheuerlich erschienen ist, suchte Einhalt zu gebieten, indem er die Plündererstruppe in die Kasernen zurückschicken und schließlich die Kasernen schließen ließ. Am Samstag abend zogen die Russen ab. Nur einzelne versprengte Truppen blieben in Memel zurück. Diese wollten bereits ihre Gewehre auf dem Rathaus abliefern, als Sonntag nachmittag von neuem stärkere russische Truppen von Norden her in die Stadt einrückten. Sie stießen in Memel bereits auf deutsche Patrouillen, denen stärkere deutsche Truppen vom Süden her folgten. Im energischen Angriff, bei dem sich das Bataillon Nußbaum vom Ersatzregiment Königsberg besonders auszeichnete, warfen sie die Russen aus Memel heraus. Bei den heftigen Straßenkämpfen verloren die Russen etwa 150 Tote. Unsere Verluste waren gering. Die Geiseln waren beim Herannahen unserer Truppen unter Bedeckung nordwärts abgefahren. Beim Königswäldchen blieb der Wagen stehen, die Bedeckungsmannschaften flüchteten. Die verhafteten Bürger suchten nach Memel zurückzukommen. Hierbei fiel der Bürgermeister Pockels zu Boden und wurde liegend von flüchtenden russischen Soldaten durch Bajonettstiche schwer verletzt. Die Russen wurden am 22. und 23. März energisch verfolgt. Besonders beim Durchmarsch durch Polangen erlitten sie durch das Geschützfeuer unserer Kreuzer, die sich an der Verfolgung beteiligten, schwere Verluste. Es fielen 500 Gefangene, 3 Geschütze, 3 Maschinengewehre und Munitionswagen in unsere Hand. Die russische Unternehmung gegen Memel kennzeichnet sich als ein Raubzug, bei dem es von vornherein weniger auf einen militärischen Erfolg als auf Beute und Verwüstung ankam. Bei den deutschen Truppen, die Memel säuberten, befand sich der jüngste Sohn des Kaisers, Prinz Joachim von Preußen.

Die Helden von Przemysl.

Der deutsche Generalstabsbericht vom 24. März sagt: Das deutsche Heer zollt herzlichen Dank der tapferen Besatzung von Przemysl, die nach vier opfervollen Monaten der Verteidigung nur der Hunger hatte bezwingen können. Wie aus Petersburg gemeldet wird, haben die russischen Offiziere dem Mut und der Tapferkeit des Kommandanten von Przemysl, General v. Kusmanek, die größte Bewunderung gezollt. Man habe dem General, der seinen Degen übergeben wollte, diesen mit den Worten belassen: „Herr General! Ein halbes Jahr haben Sie unserer Uebermacht Widerstand geleistet. Rußland wünscht, daß Sie Ihr Schwert behalten. Sie sind uns ein tapferer und ritterlicher Feind gewesen!“ Nach einer Petersburger Meldung zählte die russische Belagerungsarmee Przemysls rund 100000 Mann. Der Personalbestand der österreichisch-ungarischen Truppen in der Festung betrug in der letzten Woche laut Feststellung des österreichischen Pressequartiers: 44000 Mann Infanterie und Artillerie, zu zwei Drittel Landsturmtruppen (hiervon sind abzuziehen 10000 Mann Verluste beim letzten Ausfall am 19. März), 45000 auf Grund der Kriegsleistungsgesetze eingestellter und in militärischer Verpflegung stehender Arbeiter, Kutscher, Pferdeknechte, dann das Eisenbahn- und Telegraphenpersonal; schließlich 28000 Kranke und Verwundete in Spitalbehandlung. In der Festung bestand die Armierung im ganzen aus 1050 Geschützen aller Kaliber, davon der Hauptteil ganz veraltete Muster von 1861 und 1875. Die Abweisung der letzten russischen Angriffe in der Nacht zum 22. März erfolgte, da das Gros der Geschütze bereits gesprengt war, mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer sowie durch einige wenige noch nicht gesprengte Geschütze vom Muster 1861.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Der Kampf um die Dardanellen.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, versuchten am 26. März abends Torpedoboote und Minensuchschiffe des Feindes in die Dardanellen einzudringen. Sie wurden aber durch das Feuer türkischer Batterien zurückgetrieben.

Kämpfe am Suezkanal.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 25. März stieß eine Abteilung der gegen den Suezkanal operierenden türkischen Truppen in der Nähe des Kanals gegenüber der Station Madam auf eine kleine englische Kolonne und vernichtete sie. Darauf beschoß sie zwei mit Truppen angefüllte englische Transportdampfer erfolgreich. Ebenso beschoß eine andere Abteilung einen englischen Transportdampfer zwischen Schaluf und Adschigoel.

Türkischer Erfolg am Persischen Golf.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers haben am 16. März die türkischen Truppen gemeinsam mit den kriegerischen Stämmen nördlich von Schuebia, südöstlich von Bassora, den Feind überrascht, seine Stellungen genommen und ihn bis nach Schuebia zurückgeworfen. Er verlor über 300 Mann an Toten und Verwundeten und eine Menge Waffen und Munition. Die türkischen Verluste betragen nur 9 Tote und 32 Verwundete.

Verschiedene Nachrichten.

Der Gesundheitszustand unserer Truppen ist, wie dem Wolffschen Bureau unterm 27. März aus dem Großen Hauptquartier gemeldet wird, durchaus zufriedenstellend. Unsere Soldaten überstanden die Anstrengungen des Winterfeldzuges vortrefflich, eigentlich hatten sie nur in den Karpathen unter der Witterung zu leiden. Epidemische Krankheiten sind außer ganz vereinzelten Fällen von Flecktyphus und Cholera im Osten nicht mehr zu verzeichnen. Zu diesem günstigen Ergebnis trugen in erster Linie die rechtzeitig ergriffenen hygienischen Maßnahmen bei, so die Schutzimpfungen gegen Pocken, Typhus, Cholera, die Verwendung fahrbarer Trinkwasserbereiter und die Anlage von Wannen- und Brausebädern hinter der Front, auf Bahnhöfen, in Bäderzügen, die Herrichtung von Desinfektionsanstalten, Maßnahmen für Kleiderreinigung und Entlausung. Auch die weitverbreitete Annahme, daß geschlechtliche Krankheiten in unserem Heere an Ausdehnung gewonnen hätten, die sie zu einer Volksgefahr mache, ist nicht zutreffend. Die Gesamtzahl der auf dem westlichen Kriegsschauplatz an Geschlechtskrankheiten leidenden Mannschaften bleibt etwa um die Hälfte hinter derjenigen in der Heimat befindlichen Mannschaften zurück, die diese niemals verließen. Die weitere Einschränkung geschlechtlicher Krankheiten beim Heere bildet das unausgesetzte Bemühen aller verantwortlichen Männer. Neben entsprechenden Ueberwachungs- und Vorbeugungsmaßnahmen finden Belehrungen der Mannschaften statt, wobei Offiziere, Aerzte und Geistliche zusammenwirken. — Wie unterm 25. März aus Brüssel gemeldet wird, erklärten die auf Einladung des Generalgouverneurs nach Belgien gereisten deutschen Beamten, Präsident des Versicherungsamtes Dr. Kaufmann, Landesrat Dr. Freund, Geheimrat Bielefeldt und Geheimrat Duettmann,

die für Belgien bereits getroffenen oder noch in der Entstehung begriffenen **ärztlichen, caritativen und sozialen Maßnahmen** zur möglichsten Beseitigung von Schädigungen unserer Truppen durch **Geschlechtskrankheiten** erschienen ihnen wertvoll und aussichtsreich. Es sei jedoch die baldige gleichmäßige Durchführung für das gesamte Kriegsheer erwünscht. Lebhaft wird von den genannten Beamten die Absicht begrüßt, zur Bekämpfung jener Schäden eine engere Fühlung zwischen der Militärverwaltung und den Trägern der deutschen **Arbeiterversicherung** herzustellen.

Amerikanische und japanische Kriegslieferungen. Laut Meldung aus Washington vom 24. März teilt das Handelsdepartement mit, daß in den ersten sieben Kriegsmonaten **Kriegsmaterial und Proviant an die Armeen der Alliierten** im Werte von 296'631,400 Dollar ausgeführt worden sind. Die Getreideausfuhr betrug 301'355,000 gegen 111'583,000 Dollar im Vorjahr. Die Ausfuhr an Explosivstoffen betrug 9'258,000 Dollar, an Feuerwaffen 5'863,000, an Sätteln und Pferdezeug 6'126,000, Fleisch 11'100,000, Zucker 18'333,000, Wollstoffen 13'000,000, Baumwollstoffen 6'997,000 und an Automobilen und Motorwagen 11'000,000 Dollar. Das Moskauer Blatt „Ruskoje Slovo" erfährt aus Mukden, nach Berechnung des japanischen Offiziosus bestellten die europäischen Staaten seit Beginn des Krieges in **Japan** für 460 Millionen Yen Kriegsmaterial. Die amerikanischen und japanischen Kriegslieferungen werden zusammen auf 2300 Millionen Mark beziffert.

Vom Büchertisch.

Rings, P. Mannes M., O. P., Unsere Mutter, die Kirche. Apologetisch-theologische Gedanken aus der praktischen Großstadt-Seelsorge. Gr. 8° (260 S.) in Leinwand geb. M 3.—. Berlin, Ludwig Wrobel. Der Einband dieser Gedankenlese trägt den schlichten, bedeutungsvollen Zusatz: Ein Kranz auf P. Bonaventuras Grab, und es bedarf nicht umfangreicher Stichproben, um sofort herauszufühlen, daß hier ein heiliges, geistlich-inniges Freundschaftsverhältnis unverwelkliche Blüten gemeinsamer Heilsarbeit und Heilserfahrung getrieben hat. In der Tat war es — auch so echt charakteristisch — ein Lieblingswunsch des sterbenden Großstadtapostels gewesen, daß über das Teuerste des katholischen Christen, seine heilige Mutter die Kirche, auch einmal geschrieben würde im Großstadtidiom, das er selbst so meisterlich handhabte: kurz nämlich und bündig, fast aphoristisch, wahr und überzeugend, belebend und erwärmend, logisch hinanführend durch die Pforten der Gnade zu dem in der Großstadt so gewichtigen freiwilligen und freimütigen Bekenntnis: Et unam, sanctam, catholicam et apostolicam ecclesiam! Der Verfasser ist diesem letzten teuren Auftrage nachgekommen und um so lieber, als P. Bonaventura die Niederschrift im ersten Entwurf selbst noch gesehen und von ihrer Veröffentlichung in Buchform sich viel versprochen hatte. — So liegt die Arbeit vor uns: ein prägnanter Katechismus, ein orientierender Leitfaden, ein begründendes Lehrbuch, eine Fülle begeisternder Konferenzen und ergreifender Predigten, für Prediger und Laien gleich brauchbar. Möchte dieses schöne Lesebuch nicht nur das Sonntagsbuch des Großstädters, sondern auch das Werktagsbuch für den gebildeten Christen überhaupt werden, dann würde P Bonaventuras Idealforderung: durch Studium der heiligen Kirche zur Treue zur Kirche und damit zur Treue zu Christus, ihre Einlösung finden.
Fr. Hard.

Martin Buffar, Geistl. Rektor. Zehn-Minuten-Predigten auf die Festtage des Kirchenjahres. Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. gr. 8° IV, 137 S. Regensburg. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis brosch. M 2,80, in eleg. Orglnbd. M 3,60. Seinen an dieser Stelle lobend besprochenen Zehn-Minuten-Sonntagspredigten läßt Verfasser hier ebensolche Festtagspredigten folgen. Wer längere Zeit in der Seelsorge tätig war, wird erfahren haben, daß gerade die Feste des Kirchenjahres mit ihrer regelmäßigen Wiederkehr und ihrem bekannten Ideenkreise dem Prediger bisweilen Schwierigkeiten bereiten. Hier werden nun 28 Festpredigten geboten voll origineller Gedanken und Einteilungen und trefflicher Berücksichtigung des für die Gegenwart Notwendigsten und Nützlichsten. Verfasser dürfte das Motto seines neuen Bändchens glücklich erfüllt haben: Predige praktisch, populär, kurz! Auch zur Ausarbeitung größerer Festpredigten ist hier eine brauchbare Grundlage geschaffen. Beigegeben sind 6 gediegene Fastenpredigten über die Beichte, eine Marien-Wallfahrtspredigt und eine Predigt auf ein Bekennerfest mit dem höchst zeitgemäßen Thema von der christlichen Arbeitsamkeit. Dr. Weber-Eltville.

Die vierzehn Stationen des heiligen Kreuzweges. Nach Originalen von Frater M. Schmalzl C. Ss. R. in Farbendruck. Regensburg, Druck und Verlag von Friedrich Pustet. In Mappe M 3.50. Wie oft ist nicht schon die Passion des Herrn von Bildhauern und Malern verherrlicht worden! Schier sollte man glauben, es sei unmöglich, diesem Thema immer noch neue Seiten abzugewinnen, es immer noch mit künstlerischer Selbständigkeit behandeln zu können. Daß dies dennoch angeht, dafür liefert das vorliegende Werk einen erfreulichen Beweis. Der hochbegabte Künstler hat sein Bestes in diesen vierzehn Blättern gegeben. Er verstund es, die Szenen der Leidensgeschichte großzügig zu stilisieren, sie im Interesse des erwünschten tiefen Eindruckes so zu vereinfachen, daß nur die notwendigsten Einzelheiten übrig blieben, und die heiligen Vorgänge, aller Nebensächlichkeiten entkleidet, um so voller wirken. Die Hintergründe sind naturalistisch gehalten, sie zeigen Architekturen, die aber streng und einfach entworfen sind. So erhält jedes Bild bei aller Naturechtheit etwas Reliefartiges. Kräftig und dabei doch zurückhaltend ist die Charakterisierung der Personen; besonders die Schilderung der niedrigen Empfindungen bereitet dabei große Schwierigkeiten, weil allzu leicht die Grenzen des Maßhaltens überschritten werden können. Unser Künstler hat dies indes bestens verstanden; nur bei der Entkleidungsszene scheint er mir das höhnische Verhalten des einen Schergen allzu kraß geschildert zu haben. Die Farben sind mild, dabei kräftig; auch in ihnen sieht man eine glückliche Mischung von Wirklichkeit und Idealismus, von Lebenswahrheit und Innigkeit, welche sich in dem gesamten Werke ausspricht. Als besonders gut gelungene Blätter möchte ich das zweite, das vierte, das sechste, das elfte, das zwölfte bezeichnen. Man darf das Schmalzlsche Werk (die Blätter haben eine Bildgröße von 15,5 : 21 cm) zur Anschaffung für Kapellen, für Kreuzwege und Anstalten, zumal auch bei gegenwärtiger Zeit als Trostbilder für Lazarette empfehlen. Kurt Freden.

Kaufmann, P. Joseph. Warum der Meine? Trostgedanken an Heldengräbern. kl. 8° (46 S.) steif broschürt 50 Pf. — Paderborn 1915, Bonifaciusdruckerei. — Warum mußte gerade der Meine fallen? ist der Sinn des rhetorisch gekürzten, gut gewählten Titels, und tausendfach schon mag sich im Laufe des blutigen Krieges dieser Herzensschrei von den Lippen der Eltern, der Gattin, der Braut gelöst haben! Eine Frage, menschlich verständlich und doch so bitter, so wehe, so abgrundsschwer, daß es dankenswert ist, wenn der Verfasser diese Frage in ihrem ganzen Umfang aufgreift und mit warmen, herzlichen Worten beantwortet, lindernden Balsam in das zerrissene Herz träufelnd, es wieder sanft und behutsam aufrichtend. Auch für jene Fälle empfiehlt sich das schlichte Büchlein, wo wir einem Leidbetroffenen ein herzliches Trostwort sagen möchten: schenken wir ihm in verbindlicher netter Art P. Kaufmanns Trostbüchlein. Es wird sicherlich Segen stiften. G. Gichtel.

Männer-Apostolat. Monatsblätter für die katholische Männerwelt. Herausgegeben von den Priestern der Gesellschaft Jesu im Bonifatiushaus bei Emmerich. Jährlich 12 Nummern à 10 Pf. Warendorf i. W. Schnell. Eines der vordringlichsten Anliegen zeitgemäßer Seelsorge ist zweifellos eine steigende religiöse Eroberung der Männerwelt. Eines der vorzüglichsten Mittel hierzu ist unstreitig das hier angezeigte Unternehmen. Männer-Apostolat 1914 betitelt sich ein in Anlage und Ausstattung schlicht, aber gediegen gehaltenes Heft, das in dieser Fassung erst zum vollen Bewußtsein bringt, was diese Zeitschrift für einen Groschen bietet. Mit wahrer Genugtuung erfährt man, daß sie bereits in 170 000 Exemplaren hinauszieht zur Erreichung ihres edlen Zieles. Männer-Apostolat! Das Programm ist ebenso bündig als umfassend in die drei Sätze gekleidet: Mannhaftes Eintreten für die Sache Christi, seiner hl. Kirche und seines Stellvertreters; die Gebete, Arbeiten und Leiden dem Herzen Jesu weihen; eifrige Teilnahme an der monatlichen Männerkommunion am Herz-Jesu-Sonntag. Dem entspricht der Inhalt der Zeitschrift — leider fehlt ein Verzeichnis —: Unter vielfacher Anlehnung an die Hl. Schrift eine packende Darstellung der Pflichten des katholischen Mannes in heutiger Zeit, Stellungnahme zu den Aufgaben der Gegenwart, apologetische Richtlinien in bewegten Fragen, Berücksichtigung der Anliegen der Kriegszeit. Begreiflich, daß Papst Pius X., der geradezu als Gründer des Männer-Apostolates angesprochen wird, diesem Beginnen am 28. Juli 1913 die besten Segenswünsche mit auf den Weg gibt, wenn er schreibt: Von ganzem Herzen beglückwünschen wir die Förderer dieses so fruchtbaren Apostolates und alle, die es treu üben. Man kann nur aufrichtig hoffen, daß das 1910 begonnene Männer-Apostolat sich auch weiterhin überall kräftig Bahn breche. Das würde im Inneren einen glänzenden, segensreichen Sieg bedeuten. O. Heinz.

Kriegspredigten von Mitarbeitern der homiletischen Wochenschrift: „Haec loquere et exhortare". Herausgegeben von Dr. Konst. Vidmar. 8°. 100 S. M —.85. Innsbruck, Rauch. Die von der Kongregation der nächtlichen Anbetung für Männer in Wien veranlaßten Kriegspredigten wurden nicht nur von vielen besucht, sondern mehr noch, als sie unter dem Gesamttitel „Schwert und Hostie" einzeln erschienen waren, verbreitet. Dankbar darf man ihre Zusammenfassung hier begrüßen. Sie wurden teils vom Kardinal Fürst-Erzbischof Dr. Piffl, teils vom apostolischen Feldvikar Bischof Bjelik gehalten. — Dieses Bändchen enthält außerdem noch mehrere praktische Predigten zu Ehren der Kriegspatrone und zum Schluß zwei jetzt vielgesungene Marien-Kriegslieder, die es wirklich verdienen, so weitesten Kreisen zugänglich zu werden. O. Heinz.

Kriegsgrüße von Leo Tepe van Heemstede. M.-Gladbach, B. Kühlen. In seiner gewaltigen Sprache und mit den verklärenden Augen des Dichters geschaut, betet und wirbt mit uns, erzählt und begeistert uns einer, der den Krieg tief in seinen innersten Wirkungen geschaut hat. Für stille Augenblicke der Erhebung bietet dieser Zyklus von Kriegsgedichten wertvolle Stoffe. P. Reither.

Müller Wilhelm. **„Wenn die Landwehr kommt".** Neue Marschweise für ein oder zwei Singstimmen mit Klavierbegleitung (auch mit Pfeifen und Trommeln). Verse von Fritz Philippi. „Der lieben, tapferen deutschen Landwehr in treuer Dankbarkeit." München, Kommissionsverlag Alfr. Schmid Nachf. (A. Hensel). Der durch seine Musik zur Oberammergauer „Kreuzesschule" und vor allem durch seine prächtigen „Kinderlieder" rühmlich bekannte Komponist hat hier den Volkston gar echt, schlicht und innig getroffen. Das Lied wird auch seinen Wert behalten, wenn längst „in deutschen Landen der Frieden auferstanden". L. G. O.

Sonnenland. Ein Jungmädchenblatt. 4. Jahrgang. Redaktion Maria Domanig, Klosterneuburg bei Wien. Verlagsanstalt Tyrolia, G. m. b. H., Brixen, Süd-Tirol. Preis für 24 Hefte jährlich M 5.—. (Kr. 6.—) Daß das „Sonnenland" nun schon im 4. Jahrgange erscheint beweist, daß seine Gründung einem glücklichen Gedanken entsprungen ist, und daß die Zeitschrift einem wirklichen Bedürfnisse entspricht. Der weiblichen Jugend wird leider noch so viel Ungesundes und Mangelhaftes geboten, daß man eine wirklich gute, für junge Mädchen der gebildeten Stände berechnete, außerdem äußerst billige Zeitschrift mit Freude begrüßen muß. „Sonnenland" ist ein Blatt von ausgesprochener, getreuer katholischer Haltung. Nach religiöser Richtung, literarisch wie künstlerisch befriedigt es weiteste Ansprüche. Form und Inhalt sind gleich gediegen. Durchblättert man die älteren Jahrgänge, wie auch die eben erschienenen neuesten Hefte, so findet man Namen erster Dichter und Schriftsteller, berühmter Künstler. In den Erzählungen, Gedichten, Schilderungen aus verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten herrscht feinster Geschmack und Abgeklärtheit. Von selbst versteht sich, daß jetzt das zeitgemäße Thema Krieg besonders reichlich berücksichtigt wird. In durchaus eigenartiger Weise geschieht dies in dem „Tagebuch aus der Kriegszeit", welches die persönlichen Auffassungen der Verfasserin, Maria Domanig, wiedergibt. Die subjektive Art dieses Tagebuches macht es geeignet, den Blick für die großen Geschehnisse zu erweitern und ihren tieferen allgemeinen Sinn erkennen zu lassen. Von derselben Herausgeberin ist auch die statt eines Briefkastens dienende „Sonnenland-Post." Der von idealer Auffassung, tiefer Frömmigkeit und feinster Lebenskenntnis erfüllte Inhalt zeugt mit seiner Intimität von dem engen persönlichen Vertrauensverhältnisse, welches die Herausgeberin zwischen sich und ihren jungen Leserinnen herzustellen verstanden hat. Dr. Doering.

Allgemeine Kunstrundschau.

Die „Neue Münchener Sezession" hat wesentlich nach ihrer ethischen Seite Momme Nissen an dieser Stelle (Nr. 10) kritisiert. Zu einer eingehenderen Beurteilung der künstlerischen Qualitäten lag meinerseits kein Grund vor, da mit wenigen Ausnahmen (z. B. Sieck, Bleeker, Marie Caspar-Filser) die Bezeichnung Kunst auf diese Art von Erzeugnissen nicht anwendbar schien. Das ablehnende Verhalten des Publikums wie der Presse hat der Neuen Münchener Sezession Anlaß zu einer öffentlichen Antwort gegeben. In anmaßlichem Tone vertritt sie die Auffassung, daß jemand, der seine Steuern zahlt oder ins Feld zieht, infolgedessen auch berechtigt sei zu malen, was er will. Das Schreiben schließt mit den Worten: „Wir arbeiten weiter." Gemeint ist natürlich, daß diese Arbeit in derselben Weise fortgeführt werden soll wie bisher. Daran kann ja auch niemand zweifeln, weil Talent sich nicht willkürlich erwerben läßt und, nach dem Tone des Schreibens zu urteilen, es auch zur Umkehr an gutem Willen, Selbstkritik, Selbstzucht, zum Teil aber wohl überhaupt an der Einsicht fehlt, was unter Kunst zu verstehen ist. Inzwischen ist nun die Ausstellung vor dem ursprünglich in Aussicht genommenen Termin geschlossen worden. Der Nutzen bei ihr war, daß der einsichtige Teil des Publikums über den Wert dieser Kunst aufgeklärt worden ist. Außerdem hat der Kunstverein seinen Willen bewiesen, jegliche „Richtung" zu Worte kommen zu lassen. Ob er gegen diese hier ein zweites Mal so entgegenkommend sein wird? — Der Münchener Kunstverein hat, bevor er der Neuen Sezession das Gastrecht gewährte, in gewohnter Art seines Amtes gewaltet. Sehr wertvoll war eine Sammlung von Werken August Finks, eines vorzüglichen Vertreters der Münchener Landschaftsmalerei, in der Art Schleichs, Liers, Wengleins usw. Sehr fein waren ferner die Landschaften von C. A. Korthaus und K. Th. Meyer-Basel. In bekannter technischer Vollendung, gegenständlich höchst abwechslungsreich, erschienen die Landschaftsstudien von Zeno Diemer, vorwiegend koloristisch interessant waren die von Ettore Bursi. Reizvolle Innenbilder und Stilleben bot R. B. Willmann. Eine Sammlung von Arbeiten des „Ausstellungsverbandes Münchener Künstler" zeigte wertvolle Landschaften von L. Bolgiano, H. Urban, H. Heider, F. Bayerlein, Bildnisse von F. Stattler. Von Plastiken sah man charakteristische, groß empfundene Tierstudien von W. Krieger. Gezeigt wurde ferner jene Sammlung von Kunstwerken, welche 1914 auf der Baltischen Ausstellung in Malmö gewesen war. Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten hatte man bei der Auswahl den Hauptwert auf große Namen gelegt (z. B. Defregger, Zügel, Lenbach, Stuck, H. Hahn usw.). Dem Fremden und Fernstehenden geben solchergestalt ausgesuchte Kollektionen nicht den richtigen Begriff davon, was die Münchener Kunst zurzeit ist und leistet. — Von den Münchener Kunstsalons zeigte die Galerie Heinemann einige Malereien des M. von Munkacsy. Sie gab mit diesen ausgezeichneten Szenen, Bildnisstudien, Landschaften, Blumen usw. eine Vorstellung davon, welches Interesse die von ihr geplante Munkacsy-Ausstellung hätte haben können, die des Krieges wegen unterblieben ist. Ebendaselbst sah man eine größere Anzahl von Werken des Valentin und Ramon de Zubiaurre, der beiden spanischen Maler, die mit der Wahl ihrer Gegenstände wie in der äußerst bezeichnenden Art ihrer starken Farbengebung in hervorragendem Maße Anspruch darauf besitzen, als echte Heimatkünstler bezeichnet zu werden. Sehr bemerkenswert war endlich die Ausstellung von Radierungen des trefflichen Peter Halm. — Zeichnungen vom flandrischen Kriegsschauplatze hat der selbst mitkämpfende Maler Paul Bürck hergesandt; sie sind in der Galerie Baum ausgestellt. Ernst, Ehrlichkeit, der Wert der unmittelbaren Beobachtung und vorzügliches technisches Können zeichnen diese unter so schwierigen Umständen geschaffenen Kunstwerke aus. — Die verschiedensten Töne des Friedens wie des Krieges erklingen in der Ausstellung des Braklschen Kunsthauses. Wer insbesondere von den Leistungen der gegenwärtigen Münchener Malerei vollständigen Begriff zu erhalten wünscht, der findet dort, was er sucht. Man sieht Sammlungen von Bauriedl, Bloos, Erich Erler, Hans Heider, Richard Kaiser u. a. m.; dazu eine Fülle von Einzelwerken anderer Meister. Keine der wichtigen Richtungen der heutigen Kunst dürfte dabei fehlen. Ungewöhnliches Interesse erregt die Ausstellung von Gemälden Angelo Janks. Seine Schilderungen von Reitern und Jagden, die ihm eigene Schärfe der Beobachtung der feinsten Bewegungen, sie mögen sich in der Schnelligkeit oder in der Ruhe offenbaren, seine Fähigkeit Tier und Mensch zu charakterisieren, alle ihre Kräfte kund werden zu lassen, sein charaktervolles Kolorit, das alles macht die Jankschen Malereien zu vollendeten Kunstwerken. Auf gut Glück nenne ich Bilder wie den „Honved-Husaren", die „Oesterreichische Ulanenpatrouille", den „Aufbruch zur Jagd", die „Deutschen Hiebe"; ein Kabinettstück ist auch das Bildnis Hindenburgs.

Am 8. Februar starb im Alter von siebzig Jahren der Historien- und Genremaler Viktor Tobler. Er stammte aus Trogen in der Schweiz und hatte seine Ausbildung an der Münchener Akademie unter Lindenschmit durchgemacht. Die Neue Pinakothek und andere Museen besitzen wertvolle Gemälde von ihm. — Am 16. Februar starb der Maler Professor Alfred von Kowalski-Wierusz, ein ausgezeichneter Schilderer des russischen Landes und Volkes. Er war 1849 in Suwalki geboren und studierte u. a. in München, wo er sich auch seßhaft gemacht hatte. Mehrere deutsche Galerien, auch die Neue Pinakothek, besitzen Bilder von ihm. — Am 1. März wurde der Medaillenkünstler Alois Boersch 60 Jahre alt. Er stammt aus Schwäbisch Gmünd und studierte in München. Um die Kunst und Technik seines Sonderfaches hat er sich große Verdienste erworben. Berühmt sind u. a. seine Bismarck- und seine Zeppelin-Medaillen.

In Albinea (Provinz Reggio Emilia) wurde ein Madonnenbild entdeckt, welches von fachmännischer Seite für ein Original des Correggio erklärt wird. — Berlin. Am 14. Februar starb der Geschichtsmaler Professor Graf Ferdinand von Harrach. 1832 in Rosnochau (Oberschlesien) geboren, studierte er an der Kunstschule zu Weimar unter Kalckreuth dem älteren, Ramberg und Pauwels. Besonders bekannt wurde er durch seine Gemälde aus dem Deutsch-Französischen Kriege. Von seinen vielen religiösen Werken erregte die „Versuchung Christi" (1881) mancherlei Widerspruch. Eine wirkungsvolle „Verleugnung Petri" ist im Besitze des Museums zu Breslau. — In der Cyrenaica wurde eine Marmorstatue Alexander des Großen aufgefunden. Sie scheint eine aus dem 4. oder Anfange des 3. Jahrhunderts stammende Kopie einer verschollenen Bronzestatue von Lysippus zu sein. — London. Im Alter von 70 Jahren starb der Maler Walter Crane. Er stammte aus Liverpool und leistete schon in früher Jugend Bedeutendes als Holzschneider. Auf die Entwicklung des modernen Kunstgewerbes wie der Kunst unserer Zeit überhaupt hat er außerordentlichen Einfluß geübt. Dem Vernehmen nach sind die dem Britischen Museum gehörigen Skulpturen des Parthenons (Elgin marbles) in festen Räumlichkeiten untergebracht worden, um sie Gefahren zu entziehen, die ihnen im Laufe des Krieges etwa drohen könnten. Leider scheint es bei dem Umzuge nicht ohne Beschädigungen abgegangen zu sein. Wie bekannt, wurden die herrlichen Reliefs durch den Lord Elgin, der 1799—1803 Gesandter in Konstantinopel war, aus Athen entführt und 1816 um 720,000 ℳ an das Britische Museum verkauft. Schon bei ihrer Entfernung von den Wänden des Tempels ist einzelnen Teilen durch ungeschickte und rohe Behandlung schwerer Schaden zugefügt worden. Diese Zerstörungen wie die ganze Art des Erwerbes der Skulpturen haben Elgin schwere Vorwürfe, besonders auch von seiten des Lord Byron, eingetragen. — Lübeck. Was trotz aller auf die Erhaltung der Denkmäler gerichteten Bestrebungen immer noch möglich ist, beweist die Tatsache, daß der Abbruch des berühmten Holstentores, eines der ausgezeichnetsten Reste alter deutscher Stadtbefestigungen, im Ernst erwogen wurde. Zum Glück hat der Konservator der Lübeckschen Bau- und Kunstdenkmäler seine Vorschläge zur Rettung des Bauwerkes durchzusetzen vermocht. — Neuyork. Pierpont Morgans Porzellansammlung wurde um 800,000 Pfund Sterling verkauft. — In Nürnberg starb, 86 Jahre alt, der Erzgießer Professor Christoph Lenz. Von ihm stammen zahlreiche öffentliche Monumente, darunter verschiedene Teile des Niederwalddenkmals. — Rom. Der Florentiner Bildhauer Raffael Romagnoli erhielt die Erlaubnis, eine Bronzebüste Seiner Heiligkeit des Papstes Benedikt XV. anzufertigen. — In Venedig starb, 72 Jahre alt, der Maler August Wolf, einer der Schützlinge des Grafen Schack, welcher durch diesen Künstler 48 Gemälde der venezianischen Schule für seine Galerie kopieren ließ.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. O. J. Bierbaum und W. Krefeld haben den „Don Pasquale" Donizettis einer textlichen und musikalischen Neubearbeitung unterzogen, die ob ihres reifen, sicheren Stilgefühles überall angenommen worden ist, wo man nach der graziösen Oper des Italieners in dem letzten Jahrzehnt Verlangen trug. In München hat man den „Pasquale" in diesem Zeitraum nicht gehört und man wird aus den von uns mehrfach betonten nationalistischen Gründen den jetzt gewählten Augenblick für eine Einstudierung nicht ganz zeitgemäß finden. Davon abgesehen darf man sagen, daß die Vorstellung in musikalischer und stilistischer Hinsicht eine im besonderen Maße vollendete war und demzufolge der Erfolg ein starker gewesen ist. Es braucht nicht neuerlich auseinander gesetzt werden, daß „Don Pasquale" hinter dem ihm künstlerisch wesensverwandten „Barbier" Rossinis zurücksteht, aber die Fülle liebenswürdiger Melodien, die Donizetti hier mit leichter Hand ausstreute, wird ihren Reiz immer behalten. Eine sonnige Heiterkeit, die nie das Banale streift, außer etwa, wenn sie statt frohe, sentimentale Töne anschlägt. Heß' musikalische Führung gab der Vorstellung die leichte Grazie, die unsere mehr auf das Wagnerpathos eingestellten Musiker meist zu schwer nehmen. Als Norina zeigte Frl. Ivogün die blendenden Vorzüge ihre Stimme und deren die Koloraturen virtuos meisternde Schulung. Die Titelrolle des gefoppten alten Freiers gab Geis mit vornehmer Komik. Auch die übrigen Partien waren trefflich besetzt.

Kgl. Residenztheater. Der Konflikt zwischen Friedrich Wilhelm I. und seinem Sohne, dem späteren Friedrich dem Großen, welcher zur Enthauptung von des Kronprinzen Jugendfreund führte, hat schon manchen Dichter beschäftigt. Meist erschien der rauhe Soldatenkönig als verständnislose Alltagsnatur, die den Regungen des werdenden Genius gegenüber blind war. Die Geschichte sieht freilich in dem harten Regiment des Vaters das Fundament, auf dem der Sohn sein Lebenswerk aufbauen konnte, in der schroffen väterlichen Disziplin das Mittel, welches aus dem geistvollen, tändelnden Freunde der Musen den großen König, den „ersten Diener des Staates" schuf. In H. Burtes erstmalig gegebenem Drama „Katte" ist der Kronprinz ganz in die

zweite Reihe gerückt. Im Vordergrund stehen der König und Katte. Das blutige Urteil, welches der erstere gegen den Freund des Sohnes fällt, läßt der Dichter als Staatsnotwendigkeit erscheinen. Katte, der die Flucht des Prinzen ins Ausland vorbereitete, wird von dem Autor zur Erkenntnis von der Richtigkeit seines Todesurteiles geführt. Der Vergleich mit dem Kleistschen „Prinz von Homburg" liegt nahe, wie dieses Drama zeigt das Werk die ethische Notwendigkeit der Unterordnung des einzelnen unter die im Gesetz verkörperte Staatsidee. Der erste Akt ist dichterisch der bedeutendste, die folgenden stehen ihm nach, sind jedoch bühnentechnisch gut gebaut und wirksam, mitunter nur ein wenig zu breit. Das ganze Drama ist seiner Natur nach zu herb, als daß man das Scherbengericht der Erstaufführung einem Sonntagspublikum hätte anvertrauen sollen. Die Aufnahme stand an Wärme um einige Grade hinter derjenigen zurück, die das Stück in Dresden und Mannheim gefunden hat. Es ist jedoch zu hoffen, daß dieses Werk eines sehr achtungswerten Dichters noch breitere Resonnanz findet, nicht etwa lediglich nur bei den Ausfällen gegen die Engländer, die damals wie heute ihre selbstischen Zwecke mit humanitären Phrasen umhüllten. Dr. Wolffs Regie gab der Umwelt des Soldatenkönigs charakteristische Farbe. Durch den Tod unseres im Felde gefallenen Heldendarstellers ist die Titelrolle an Graumann gekommen, der mehr für Gestaltungen minder heftig pulsenden Temperamentes geeignet, doch den „Katte" glaubhaft und sympathisch zu zeichnen wußte. Die fesselndste Leistung war Steinrücks König; eine Rolle, die alle Vorzüge dieses Schauspielers in das günstigste Licht setzt.

Volkstheater. Centa Bré gehörte unserem Schauspielhaus an in jener Zeit, da es noch wenig klingenden Erfolg und doch das Glück hatte, außerordentliche Talente, wie Irene Triesch und andere in seinen Reihen zu zählen. Wenn die Bré nun alle paar Jahre einmal in München zu einem Gastspiel erscheint, so ist sie stets willkommen, obwohl sie meist Stücke bringt, die künstlerisch wenig genießbar sind. „Eine unmögliche Frau" heißt diesmal das Schauspiel. Es spielt in Neuyork, woselbst man solche Stücke von Bösewichtern im Kontrast mit tugendsamer Vollkommenheit liebt. Es ist zwar die Originalarbeit eines Deutschen Leo Lenz, aber er erreicht durchaus das „Niveau" einer Uebersetzung aus dem Englischen. Centa Bré spielt die Titelrolle. Sie weiß den so aufdringlich gezeichneten Edelmut zu vermenschlichen. Wie immer strömt durch ihre Rede ein tiefes Gefühl. Stets ist sie schlicht und natürlich; erklügelte Nuancen liegen ihr fern. Ihre Kunst ist gefühlsmäßiges Erfassen, das sich sicher fühlt, das Richtige zu treffen. Sie strebte wohl nie aus dem Bezirk des Naiventums hinaus, aber innerhalb desselben hat sie ihren Eigenton.

Aus den Konzertsälen. Beer-Walbrunns frische, liebenswerte E-Dur-Symphonie, die einst Mottl in den Konzertsaal eingeführt, machte unter Prills Leitung im 20. Volkssymphoniekonzert starken Eindruck. Das Publikum ruhte nicht, bevor es dem anwesenden heimischen Komponisten persönlich seinen Dank abgestattet. Seine neuen Variationen und Fuge über ein Thema von Mozart hat uns jüngst Reger selbst interpretiert, wobei unleugbare Längen kaum zum Bewußtsein kamen, die jetzt unter fremder Leitung recht fühlbar wurden, doch blieb die machtvolle Fuge wieder nicht ohne starken Eindruck. Die beiden Solisten des Abends verfügen über schönes Können, ohne daß man jedoch von ihnen zu stärkerem Mitempfinden geführt würde. Gg. Liebling, der am Flügel Schumann interpretierte und die sächsische Kammersängerin Anna Zoder, welche die Ah perfido-Arie sang, fanden verdienten Beifall. Den nächsten Symphonieabend leitete E. Boehe; der von München ausgegangene Tondichter bot und seine „Tragische Ouvertüre", deren klangschöne und packend aufgebaute Musik wieder ihre Wirkung bewährte. Auch in der Ouvertüre zum Sommernachtstraum und in Beethovens „siebenter" zeigte Boehe sich als ein Dirigent von schönem Können, der seinen künstlerischen Absichten Geltung zu verschaffen vermag. In Volkmanns Serenade für Streichorchester mit obligatem Violoncello spielte Orobio de Castro mit großer Tonschönheit. Lediglich von Goetheschen Dichtungen angeregte Kompositionen dirigierte Jos. Pembaur. Der ausgezeichnete Meister des Klavierspieles ist kein „fertiger" Kapellmeister, dennoch vermittelte er uns manch starken Eindruck. H. Auer, als beifällig aufgenommener Sänger von guten Mitteln und der „Liederhort" machten sich noch um das Konzert verdient. Drei Münchener Komponisten widmete der Konzertverein einen Abend, dessen ungewöhnlich schlechten Besuch man wegen der Persönlichkeiten, die doch wahrlich keine unbekannten Anfänger sind, bedauern mußte. Trunk dirigierte Maukes „Heldenklage" und das Vorspiel zum 2. Akt des „Taugenichts". Mag das erste Werk auch uns heute näherstehen, so zeigt das Vorspiel zur heiteren Oper mehr von den Zielen, denen der Autor des in unserer Hofoper erfolgreich gegebenen „Fanfreluche" zusteuert. Pottgießer hat vier Hebbelsche Gedichte vertont, deren gedankenschwere Lyrik musikalisch auszudeuten er mit vielfach schönem Gelingen unternahm. A. Leubner interpretierte sie mit gutem Können. Musikalisch ergiebiger sind Pottgießers Variationen über „O sanctissima." H. Zilchers öfters gehörte Symphonie in A-Dur war wieder von starker Wirkung. Er und Pottgießer leiteten die Aufführung ihrer Werke selbst. — Eine begabte Geigerin ist Grete Schuster-Woldan. Ihre Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, aber man fühlt, daß ihre Kunst ursprünglichem Empfinden entströmt. Man hörte sie diesen Winter öfters, jetzt konzertierte sie mit dem ausgezeichneten Pianisten Schmid-Lindner und einer Sopranistin Erna Hanfstängl, der es nach dem Berichte meines Vertreters nicht an stimmlichen Mitteln, wohl aber an der Schulung gebricht.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Tiefgehende Wirkung des deutschen Zeichnungserfolges — Bedenkliche Finanzlage der Ententemächte — Geldmarktgestaltung und Industriebesserung im Heimatlande — Bilanzergebnisse und Effektenverkehr.

In dem lebhaften Widerhall des beispiellosen Zeichnungsresultates der zweiten deutschen Kriegsanleihe von **9,06 Milliarden Mark** spiegelt sich mit Recht das bewundernswerte Erstaunen über diese grösste finanzielle Leistung, welche je die Welt erlebt hat. Innerhalb eines Jahres hat Deutschland nicht weniger als 13,700 Millionen Mark für die Kriegführung zur Verfügung gestellt. Das neutrale Ausland bekundet unverhohlen seine volle Anerkennung für die Fülle des Patriotismus, welcher hier zutage getreten ist. Deutschland kann stolz sein auf diesen Erfolg, der bei unseren Feinden und Neidern das grösste Unbehagen verursacht. Charakteristisch hierfür bleibt das nunmehrige Zugeständnis der englischen Gegner, dass es unmöglich ist, uns finanziell oder wirtschaftlich auszuhungern. Es ist sicherlich kein Zufall, dass fast zu gleicher Zeit seitens der Londoner Börsenkommission und der englischen Regierung für die britische $2\frac{1}{2}$%ige Staatsanleihe eine um volle 2% unter dem jetzigen Tageskurs festgesetzte Mindestzwangsnotiz eingeführt wurde. Auch die Massnahmen in Paris und London, Verkaufsaufträge an den Börsen nur noch für eigene Staatsangehörige zuzulassen und für deutsche Staatsanleihen an den beiden Effektenmärkten den Tatsachen widersprechende Kurse zu fixieren, verdienen hier festgestellt zu werden. Gegenüber dem sensationellen Resultat in Deutschland steht das klägliche Ergebnis der Emission auf die gleichzeitig zur Ausgabe gelangten 5%igen französischen Nationalverteidigungs-Obligationen. Dabei musste Frankreich widerholt in England und in den Vereinigten Staaten Nordamerikas finanzielle Hilfe suchen und für seine Geldbeschaffung immer härtere Bedingungen gewähren. Frankreich, das früher nur 3%ige oder höchstens $3\frac{1}{2}$%ige Rente schuf, muss jetzt ebenfalls zur 5%igen Verzinsung greifen, mit dem Ausgabepreis unter den Kurs der deutschen Kriegsanleihe gehen, die Zinsen für ein halbes Jahr vorausbezahlen, den Staatsobligationen in zehn Jahren Pari-Rückzahlung einräumen — nach langen vier Wochen der Zeichnungsdauer können trotzdem nur wenige 100 Millionen Franks aufgebracht werden! Nach den letzten Wochenausweisen der französischen Zentralnotenbank betragen deren Vorschüsse an den Staat bereits rund 5 Milliarden Franks, während anderseits der Goldbestand schon seit langem fast unverändert geblieben ist. Belastend für die Finanzlage der Ententemächte sind die Staatsdarlehen an fremde Regierungen — Russland, Serbien, Belgien — und die erhebliche Schwächung seiner Kapitalisten durch den seit Kriegsbeginn entstandenen Kursverlust, der sich in Frankreich auf Rentenwerte allein gerechnet schon über 2 Milliarden Franks beziffert. — Naturgemäss wird angesichts der gewaltigen Geldsummen, welche durch die bevorstehenden Einzahlungen auf die neue Kriegsanleihe mobil gemacht sind, der gesamte deutsche Finanzapparat in Bewegung gesetzt. Am offenen Geldmarkt, bei den Grossbanken, Sparkassen und in erster Linie bei unserer Reichsbank ist durch vorbereitende Massnahmen jedoch Vorsorge getroffen, dass zu den fälligen Einforderungsterminen die notwendigen Geldbeträge bereit sind. Der Wochenstatus unseres Zentralnoteninstitutes zeigt bereits heute eine vermehrte Kapitalsanlage von rund 5 Milliarden Mark, welche durch die Zunahme der Staatsgelder in nächster Zeit weiterhin ausgebaut und damit den grössten je dagewesenen Barbetrag zeigen wird. Immerhin dürfte sich

mit Rücksicht auf den Quartalswechsel und auf die vielseitigen Geldoperationen für die normale Zeichnungssumme eine, wenn auch vorübergehende, scharfe Versteifung der deutschen Zinssätze ergeben. Durch das Zurückströmen der im Reich dadurch zur Verfügung stehenden Milliardenbeträge für Kriegslieferungen, industrielle und gewerbliche Bestellungen, durch die fälligen Coupons- und Zinszahlungen dürften die jetzt gebundenen Bargelder in die gewohnten Kanäle des öffentlichen Geldverkehrs bald zurückkehren, so dass eine Störung der überaus flüssigen Geldmarktverhältnisse Deutschlands nicht zu befürchten ist. Dass auch unser Wirtschaftsleben keine grösseren Stockungen aufweist, geht aus den Monatsberichten des deutschen Stahlwerksverbandes und des Kohlensyndikates, trotz des bestehenden Ausfuhrverbotes auf Steinkohle, Koks und Briketts, deutlich hervor. Weitere Preiserhöhungen für Gusswaren und Formeisen, lebhafte Beschäftigung bei steigenden Absatzziffern für Halbzeugfabrikate, Zuweisung erheblicher Bestellungen der preussischen Staatseisenbahnen für Oberbaumaterial und auch der gebesserte Eingang von Lieferungsaufträgen aus dem neutralen Auslande dokumentieren deutlich den fortschreitenden Aufbau unserer Industrie. Eine grosse Reihe von Bilanzabschlüssen der führenden Gesellschaften und nicht nur solcher Werke, die direkt von den Heereslieferungen profitieren, sondern auch Jahresergebnisse der Schwerindustrie und von Unternehmungen, die ausschliesslich Friedensartikel erzeugen, bringen den Aktionären ansehnliche Gewinnausschüttungen. Bei eingeengtem Börsenverkehr brachte das Geschäft im freien Effektenhandel neuerdings gesteigerte Kurse, auch der führenden Bankaktien, gestützt auf die sehr flüssigen Bilanzen der Berliner Grossbanken; alles deutliche Zeichen, dass das deutsche Wirtschaftsleben die schweren Kriegszeiten verhältnismässig ungeschwächt überstehen wird. M. Weber.

Kriegsdividenden und Bilanzergebnisse deutscher Banken. Die Bayerische Landwirtschaftsbank, München, erzielte für 1914 einen Reingewinn von Mk. 372.322 (i. V. Mk. 371.255), woraus nach Abschreibungen und Reservestellungen in Höhe des Vorjahres wieder um eine Dividende von 4% zur Verteilung gelangt Die Bilanz zeigt das sichtliche Bestreben des Vorstandes zur Hebung der Liquidität. Der Gesamtumlauf der Emissionspapiere der Bank konnte sich um 2,84 Mill. auf 153.48 Mill. steigern; der Hypothekenbestand erfuhr einen Zuwachs von 2,12 Mill. auf 144,23 Mill. — Die Generalversammlung der Pfälzischen Hypothekenbank, Ludwigshafen, genehmigte einstimmig die Vorschläge des Aufsichtsrates, es kommt für 1914 eine Dividende von 9% zur Auszahlung. Die Bank erzielte für 1914 einen Reingewinn von ℳ 3'299,693.63 (i. V. ℳ 3'293,747.68) und wird dem Reservefonds II ℳ 300,000, dem Rückstellungskonto ℳ 100,000 und einer ausserordentlichen Reserve ℳ 650,000 zuweisen. Letztere wird unter Heranziehung des bisherigen Reservefonds III mit ℳ 350,000 auf ℳ 1'000,000 erhöht. M. W.

Berichtigung. In dem Gedicht Vas spirituale in Nr. 13 ist leider ein sinnstörender Druckfehler stehen geblieben. Strophe 2 Zeile 1 ist statt „Gefühl“ zu lesen „Gefäß“.

Deutsche Frauen, tragt deutsche Straußfedern. Aus Frankreich kommt die Kunde, daß sich dort eine Liga gebildet hat, deren Mitglieder sich verpflichten, deutsche und österreichische Fabrikate nicht mehr zu kaufen. Es ist zu hoffen, daß bei uns solch ein Bund nicht nötig sein wird, sondern daß insbesondere die deutsche Frau, die Gatten und Söhne zur Verteidigung des schwer bedrohten Vaterlandes hergeben muß, keine fremden Erzeugnisse mehr kauft. Das gilt in erster Linie für Kleider und Hüte. Die Pariser Modellhüte und die französischen Hutblumen werden hoffentlich nicht nur in dieser schweren Kriegszeit, sondern für immer von den Köpfen der deutschen Frau verschwinden. Endlich wird man sich wohl bei uns von der Vormundschaft der französischen Mode lossagen und eigene deutsche Vorbilder schaffen, zu denen die Erzeugnisse unserer heimischen Industrie, die in keiner Weise hinter den ausländischen zurückstehen, verwendet werden. Das gilt ganz besonders von den Hüten und ihren Zutaten. Straußfedern sind und bleiben der schönste und vornehmste Hutschmuck, und wer im Begriff steht, sich neue anzuschaffen, wende sich an die Firma Hermann Hesse in Dresden-A., Scheffelstraße 12, deren besondere Spezialität, Atama Edelstraußfedern, in jeder Preislage sowie Farbe zu haben sind. Außerdem ist für Blumenliebhaber die Auswahl enorm groß. Schon für drei Mark versendet die Firma Hermann Hesse einen ganzen Karton voll.

Rund 70000 freudige Abnehmer haben die beiden Bücher („Vom Mädchen zur Frau“ und „Vor heiligen Toren“) der bekannten Frauenärztin Dr. Emanuele L. M. Meyer, die seit Sommer v. Js. im Auftrag der Stadt Köln als Dozentin für Wohlfahrtspflege wirkt, bisher gefunden. Es sei der der heutigen Nummer von der Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder in Stuttgart beigelegte Prospekt, auf dem sie wieder angekündigt sind, der besonderen Aufmerksamkeit der verehrten Leser empfohlen. Er enthält neben den beiden Meyerschen Büchern auch eine Anzahl andere Werke, von denen für die jetzige Zeit als ganz besonders aktuell zu bezeichnen sind die Artbauerschen Marokkobücher, „Kreuz und quer durch Marokko“ und „Die Riffpiraten und ihre Heimat“, sowie die „Illustrierte Völkerkunde“, die der bayerische Kronprinz bei ihrem Erscheinen als ein ausgezeichnetes und vortreffliches Werk bezeichnete.

mit Rücksicht auf den Quartalswechsel und auf die vielseitigen Geldoperationen für die normale Zeichnungssumme eine, wenn auch vorübergehende, scharfe Versteifung der deutschen Zinssätze ergeben. Durch das Zurückströmen der im Reich dadurch zur Verfügung stehenden Milliardenbeträge für Kriegslieferungen, industrielle und gewerbliche Bestellungen, durch die fälligen Coupons- und Zinszahlungen dürften die jetzt gebundenen Bargelder in die gewohnten Kanäle des öffentlichen Geldverkehrs bald zurückkehren, so dass eine Störung der überaus flüssigen Geldmarktverhältnisse Deutschlands nicht zu befürchten ist. Dass auch unser Wirtschaftsleben keine grösseren Stockungen aufweist, geht aus den Monatsberichten des deutschen Stahlwerksverbandes und des Kohlensyndikates, trotz des bestehenden Ausfuhrverbotes auf Steinkohle, Koks und Briketts, deutlich hervor. Weitere Preiserhöhungen für Gusswaren und Formeisen, lebhafte Beschäftigung bei steigenden Absatzziffern für Halbzeugfabrikate, Zuweisung erheblicher Bestellungen der preussischen Staatseisenbahnen für Oberbaumaterial und auch der gebesserte Eingang von Lieferungsaufträgen aus dem neutralen Auslande dokumentieren deutlich den fortschreitenden Aufbau unserer Industrie. Eine grosse Reihe von Bilanzabschlüssen der führenden Gesellschaften und nicht nur solcher Werke, die direkt von den Heereslieferungen profitieren, sondern auch Jahresergebnisse der Schwerindustrie und von Unternehmungen, die ausschliesslich Friedensartikel erzeugen, bringen den Aktionären ansehnliche Gewinnausschüttungen. Bei eingeengtem Börsenverkehr brachte das Geschäft im freien Effektenhandel neuerdings gesteigerte Kurse, auch der führenden Bankaktien, gestützt auf die sehr flüssigen Bilanzen der Berliner Grossbanken; alles deutliche Zeichen, dass das deutsche Wirtschaftsleben die schweren Kriegszeiten verhältnismässig ungeschwächt überstehen wird. M. Weber.

Kriegsdividenden und Bilanzergebnisse deutscher Banken. Die Bayerische Landwirtschaftsbank, München, erzielte für 1914 einen Reingewinn von Mk. 372.322 (i. V. Mk. 371.255), woraus nach Abschreibungen und Reservestellungen in Höhe des Vorjahres wieder um eine Dividende von 4% zur Verteilung gelangt. Die Bilanz zeigt das sichtliche Bestreben des Vorstandes zur Hebung der Liquidität. Der Gesamtumlauf der Emissionspapiere der Bank konnte sich um 2,84 Mill. auf 153.48 Mill. steigern; der Hypothekenbestand erfuhr einen Zuwachs von 2,12 Mill. auf 144,23 Mill. — Die Generalversammlung der Pfälzischen Hypothekenbank, Ludwigshafen, genehmigte einstimmig die Vorschläge des Aufsichtsrates, es kommt für 1914 eine Dividende von 9% zur Auszahlung. Die Bank erzielte für 1914 einen Reingewinn von ℳ 3'299,693.63 (i. V. ℳ 3'293,747.68) und wird dem Reservefonds II ℳ 300,000, dem Rückstellungskonto ℳ 100,000 und einer ausserordentlichen Reserve ℳ 650,000 zuweisen. Letztere wird unter Heranziehung des bisherigen Reservefonds III mit ℳ 350,000 auf ℳ 1'000,000 erhöht. M. W.

Berichtigung. In dem Gedicht Vas spirituale in Nr. 13 ist leider ein sinnstörender Druckfehler stehen geblieben. Strophe 2 Zeile 1 ist statt „Gefühl“ zu lesen „Gefäß“.

Deutsche Frauen, tragt deutsche Straußfedern. Aus Frankreich kommt die Kunde, daß sich dort eine Liga gebildet hat, deren Mitglieder sich verpflichten, deutsche und österreichische Fabrikate nicht mehr zu kaufen. Es ist zu hoffen, daß bei uns solch ein Bund nicht nötig sein wird, sondern daß insbesondere die deutsche Frau, die Gatten und Söhne zur Verteidigung des schwer bedrohten Vaterlandes hergeben muß, keine fremden Erzeugnisse mehr kauft. Das gilt in erster Linie für Kleider und Hüte. Die Pariser Modellhüte und die französischen Hutblumen werden hoffentlich nicht nur in dieser schweren Kriegszeit, sondern für immer von den Köpfen der deutschen Frau verschwinden. Endlich wird man sich wohl bei uns von der Vormundschaft der französischen Mode lossagen und eigene deutsche Vorbilder schaffen, zu denen die Erzeugnisse unserer heimischen Industrie, die in keiner Weise hinter den ausländischen zurückstehen, verwendet werden. Das gilt ganz besonders von den Hüten und ihren Zutaten. Straußfedern sind und bleiben der schönste und vornehmste Hutschmuck, und wer im Begriff steht, sich neue anzuschaffen, wende sich an die Firma Hermann Hesse in Dresden-A., Scheffelstraße 12, deren besondere Spezialität, Atama Edelstraußfedern, in jeder Preislage sowie Farbe zu haben sind. Außerdem ist für Blumenliebhaber die Auswahl enorm groß. Schon für drei Mark versendet die Firma Hermann Hesse einen ganzen Karton voll.

Rund 70000 freudige Abnehmer haben die beiden Bücher („Vom Mädchen zur Frau“ und „Vor heiligen Toren“) der bekannten Frauenärztin Dr. Emanuele L. M. Meyer, die seit Sommer v. Js. im Auftrag der Stadt Köln als Dozentin für Wohlfahrtspflege wirkt, bisher gefunden. Es sei der der heutigen Nummer von der Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder in Stuttgart beigelegte Prospekt, auf dem sie wieder angekündigt sind, der besonderen Aufmerksamkeit der verehrten Leser empfohlen. Er enthält neben den beiden Meyerschen Büchern auch eine Anzahl andere Werke, von denen für die jetzige Zeit als ganz besonders aktuell zu bezeichnen sind die Artbauerschen Marokkobücher, „Kreuz und quer durch Marokko“ und „Die Riffpiraten und ihre Heimat“, sowie die „Illustrierte Völkerkunde“, die der bayerische Kronprinz bei ihrem Erscheinen als ein ausgezeichnetes und vortreffliches Werk bezeichnete.

Deutsche Hypothekenbank in Meiningen.

Bilanz vom 31. Dezember 1914.

Aktiva.	M.	₰
Kassenbestand	1 045 709	35
Guthaben bei Bankhäusern	815 005	97
Darlehen gegen Effekten	1 525 807	58
Effekten	7 036 311	25
Wechsel	1 015 606	62
Verschiedene Debitoren	217 016	60
Hypotheken	600 143 005	63
Hypothekarische Kriegs-Darlehen	85 600	—
Hypotheken-Zinsen und Annuitäten	8 280 452	16
Bankgebäude in Meiningen und Berlin	1 844 000	—
Mobil'en	1	—
	622 008 516	16

Passiva.	M.	₰
Aktienkapital	31 500 000	—
Reserven	9 500 000	—
Prämien-Reserve	2 675 958	03
Gesetzl. Rückstellung f. Pfandbrief-Agio	64 033	95
Planmäßige Rückstell. für Talonsteuer	237 798	11
dgl. f. Zinsentschädigungen	618 197	22
Kreditoren	2 026 844	89
Pfandbriefe	566 264 300	—
Pfandbrief-Zinsen	5 710 169	02
Noch ›icht erhobene Dividende	4 893	—
Ue…rschuß	3 406 321	94
	622 008 516	16

Meiningen, den 16. Februar 1915.

Deutsche Hypothekenbank.

Paulsen. Hartmann. Dr. Rebe.

Die für das Jahr 1914 auf 7% festgesetzte Dividende gelangt mit M 21 für die Aktie zu M 300, M 84 für die Aktie zu M 1200 vom 24. d. Mts. ab zur Auszahlung.

Meiningen, den 22. März 1915.

Deutsche Hypothekenbank.

Verlag der A.-G. Badenia Karlsruhe.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen sowie direkt vom Verlage zu beziehen:

Neu! **Neu!**

Bitte an das göttliche Herz Jesu um Frieden. (Nach dem Kriegstriduum 1915.) Für 1—4 stimm. Chor von C. Frey. Für alle Chöre verwendbar.

Ausgabe A: 1 Stück 10 Pfg., 10 Stück 90 Pfg., 30 Stück 2.10 Mk., 100 Stück 7.— Mk. Für den Dirigenten und Organisten 4 seitige Ausgabe, 25 Pfg. das Stück.

Ausgabe B (Singstimme für das Volk): 1 St. 2 Pfg., 100 St. 1.30 Mk., 500 St. 5.— Mk., 1000 St. 7.50 Mk.

Früher erschienen und noch verwendbar:

Da pacem. Kriegs- u. Friedensgebet der Kirche, in deutscher Uebersetzung, vom Hl. Vater angeordnet (Gib Frieden, o Herr, in unseren Tagen usw.). Vertont für 1—4 stimmigen Chor von C. Frey. Für alle Chöre verwendbar. Preis: 1 Stück 10 Pfg., 10 St. 90 Pfg., 30 St 2.10 Mk., 100 St. 7.— Mk.

Busspsalm Miserere („Erbarme meiner Dich, o Gott") Psalm 50 für Volksgesang mit 4 stimmiger Choreinlage (für gemischten, Männer- oder Frauenchor) von C. Frey. Preis: Ausgabe A: 1—4 Stück 20 Pfg. das Stück, 5—9 St. 18 Pfg. das Stück, 10—49 St. 15 Pfg. das Stück, 50 St und mehr 12 Pfg. das Stück, je bei Franko-Zusendung.
Ausgabe B (2 Seiten Text mit Noten, Format 12⁰), zum Gebrauche für das Volk: 1 St. 2 Pfg., 100 St. 1.20 Mk., 500 St. 4.— Mk., 1000 St. 6.— Mk. franko.

Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei

Dietz & Lüchtrath

Kommandit-Gesellschaft

München W 39

Alle Arten

Geschäftsbücher

Sonderanfertigungen

Drucksachen

für Handel und Gewerbe Staats- u. Kirchenbehörden

Zeitschriften, Dissertationen Vornehme Reklameartikel Kataloge

Lieferanten von Kirchen-, Kloster- und Guts-Verwaltungen.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis M 2.50, 3 Packete M 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel M 2.50. Alleinversand: Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Alle Gicht-Rheumatiker

können nur durch **Bühlers Naturmittel** von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden. Linderung tritt sofort ein. Auskunft unentgeltlich.

Jakob Bühler, Werkführer, **Urach R,** Württ.

Religiöse Kunsigegenstände

als Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Ampeln, Lourdesgrotten, Heiligenbilder in allen Grössen und Ausführungen mit und ohne Rahmen. Ferner Geschenkliteratur, Gebet- und Erbauungsbücher. Billigste Bezugsquelle aller Devotionalien, Rosenkränze, Sterbekreuze, Skapuliere, Weihwasserbehälter, Buchschliessen, Medaillen, Gebetbuchmerker, Broschen usw. — Lourdeswasser in Original-Literflaschen mit Verpackung M 1.40.

Preisverzeichnisse gratis und franko

Joseph Pfeiffers

religiöse Kunst- und Verlagshandlung, Kunstanstalt für Statuen usw. (D. Hafner)

München, Herzogspitalstr. 5. u. 6.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

Gegründet im Jahre 1835.

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—

Hypothendarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse beleihbar und seit Bestehen der Bank (1835) als **Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen** sind.

Auf Antrag können die **Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben** werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung. Aufbewahrung von geschlossenen Depots. Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

☛ **Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen".**

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Dr. Bergmann's Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve bei nervösen Angst- und Zwangsleiden fachärzt., seelische Behandlg. Prospekt gr.

Aus No. 69 der „Bayerischen Staatszeitung" vom 24./3. 1915.

Aus Dankbarkeit zur Veröffentlichung!

Unser 21 Jahre alter Sohn Otto litt seit seiner Kindheit so schwer an **Epilepsie-Anfällen** (hinfallender Krankheit), so dass ihn seine Schulkameraden fast täglich heimbrachten mit beschmutzten Kleidern und sein Lehrer ihn oft heimschicken musste, und später vom 14. bis 19. Lebensjahre die Anfälle fast täglich schwerer mit 15—20 Minuten andauernder Bewusstlosigkeit auftraten und ganz unheimlich anzuschauen waren. Alles Erdenkliche wurde versucht und angewendet, jedoch brachte nichts Heilung oder Erlösung; wir alle waren hoffnungslos. Und dennoch wurde unser Sohn durch Anwendung der Lautenschlägerschen **„Pyrmorr-Badekur"**, zuhause vorgenommen, von diesem seinem hoffnungslosen Leiden **(der Epilepsie)** so vorzüglich geheilt, dass seit Anwendung der Kur die Anfälle vollständig, 1½ Jahre lang, ausgeblieben sind (während dieselben sonst vorher täglich aufgetreten sind). Auch ist unser Sohn im Allgemeinen durch diese Kur kräftiger, gesund und arbeitsfähig geworden. Deshalb und weil wir alle an Heilung nicht mehr glauben konnten, sprechen wir dem Naturheilkundigen Herrn **B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15,** für diesen so glücklichen Heilerfolg in unserer Familie unseren Dank öffentlich aus und gestatten es ihm, von diesem unseren aufrichtigen Dank nach Belieben Gebrauch zu machen, zur Hilfe anderer an Epilepsie Leidender.

Mkt. Grafing Ob.-B., im März 1915

Josef Strohmayr und Frau

Oekonom und Hausbesitzer.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42 Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 15. München, 10. April 1915. XII. Jahrgang.

Kriegsziele und Friedensarbeit.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Das Verlangen nach Freigabe der öffentlichen Diskussion der künftigen Friedensbedingungen wurde von der Regierung abgelehnt mit dem Hinweis, daß Deutschlands Kriegsziel vorläufig die siegreiche Ueberwindung des Weltkrieges sei und erst die Größe des Sieges feststehen müsse, ehe man die Größe der Forderungen abmessen könne. Auf dieses Ziel müssen in der Tat alle Kräfte eingestellt werden, und die Erörterung der Mittel und Wege, die zu ihm hinführen, namentlich soweit der Anteil der nicht im Felde stehenden Bevölkerung reicht, gibt der öffentlichen Meinung so viel Stoff, daß sie schon deshalb auf die Diskussion noch vom Dunkel einer ungewissen Zukunft umhüllter Fragen vorläufig verzichten kann. Fast jeder Tag wirft neue Probleme auf, über deren Art und Bedeutung — es sei nur an die mannigfaltigen Aufgaben der Volksernährung, der Erziehung der Jugend während des Krieges, das ganze große Gebiet der Liebestätigkeit, die Versorgung der Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen erinnert — die Allgemeinheit aufgeklärt werden muß.

Darüber hinaus aber taucht bereits ein Komplex von Fragen auf, die zwar erst nach dem Friedensschluß zur Lösung heranreifen werden, die aber, als notwendige Begleit- und Folgeerscheinungen des Krieges an sich, ohne Rücksicht auf die Art seines Ausgangs, sicher eintreten werden, an deren vorbereitende Erörterung daher schon jetzt herangetreten werden kann und muß. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir nach dem Krieg vor eine Reihe ganz neuer Aufgaben politischer, wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Natur gestellt sein werden, vor Aufgaben, für die es beizeiten heißt, die Köpfe klarmachen und die Herzen erwärmen.

Es kann nicht ausbleiben, daß manche Errungenschaften dieses Krieges in der Friedensperiode sich weiter auswirken werden, daß vor allem das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit, der Geist der Einigkeit, den der Schützengraben gebar, von wohltätigem Einfluß auf das politische und gesellschaftliche Leben sein und manche unliebsame Erscheinung der Vergangenheit beseitigen wird. Geradezu symptomatisch erscheint die in der Sozialdemokratie sich anbahnende Wandlung zu einer Annäherung an den Gegenwartsstaat. Verdient schon die Stellung der Partei zu den Kriegskrediten und dem Reichsetat höchste Beachtung, so deuten die von Tag zu Tag sich mehrenden Stimmen aus führenden Kreisen darauf hin, daß wenigstens ein erheblicher Teil gesonnen ist, die Konsequenzen aus dem Verhalten während des Krieges auch für die Friedensverhältnisse zu ziehen. Charakteristisch ist, daß selbst die durch ihren Radikalismus sich auszeichnende preußische Landtagsfraktion von jener Wandlung nicht unberührt geblieben ist. „Wohl kann man, ohne sich etwas zu vergeben, zugeben, daß man in dieser ernsten Zeit zugelernt und in gewisser Beziehung umgelernt hat. Das gilt für jede Partei und das gilt auch für die Regierung. Wer den Grundsatz verfolgt, daß er nichts zuzulernen brauche, und wer achtlos an allen neuen Erscheinungen vorbeigeht, der beweist damit durchaus nicht immer eine besondere Charakterstärke, sondern viel eher einen Mangel an Intellekt." So der Abg. Hänisch in der Sitzung vom 3. März. Und das Ergebnis dieses Umlernens faßte er zusammen in die Worte: „Wir wollen gute Deutsche sein. Von diesem nationalen Boden aus wollen wir nationale und gute Weltbürger sein. Wir halten die deutsche Kultur für den unversieglichen Quell aller kulturellen Entwicklung. Wir fühlen uns als deutsche Sozialdemokraten, aber auch als sozialdemokratische Deutsche." Kolb erklärte auf einer sozialdemokratischen Konferenz in Heidelberg, es müsse Aufgabe der Sozialdemokratie sein, ihr ganzes Wesen so zu gestalten, daß die Regierung nötigenfalls an ihr einen Rückhalt finden könne, den sie brauche, um eine demokratische Politik zu betreiben. Das sind Töne, deren neuer Klang die Umwelt aufhorchen läßt. Und wer die Kommentare der sozialdemokratischen Presse verfolgt, dem drängt sich die Erkenntnis auf: Es spricht aus diesen Erscheinungen das Bestreben, aktiv mitzutun, der Wille zur Macht. „Wer nach dem Kriege Rechte vom Staat heischt, hat während des Krieges die Pflichten gegen ihn zu erfüllen", sagt Hugo Heinemann in den „Sozialistischen Monatsheften"; der weiteren Konsequenz, daß er diese Pflichten auch nach dem Kriege zu erfüllen hat, wird sich die Sozialdemokratie auch nicht verschließen, sie wird nicht „Krokodilstränen weinen und Demagogie treiben" können. Welchen Einfluß aber die Wendung der Partei oder eines erheblichen Teiles derselben zu einer positiven Politik, ihr Eintritt in eine Koalition der Linken auf die Gesamtrichtung der Reichspolitik ausüben würde, das läßt sich zurzeit nur schwer abschätzen; aber geltend machen würde er sich sicher auf allen Gebieten, nicht zuletzt auf dem geistigen. „Hänisch fand Beifall bei Huë und Hirsch", heißt es in einem Bericht über die genannte Abgeordnetenhaussitzung, „am meisten aber schüttelten dem sozialdemokratischen Redner freisinnige Abgeordnete beglückwünschend die Hand".

Aber auch abgesehen von der Haltung der Sozialdemokratie drängt die ganze Situation, wie sie sich aus dem Kriege ergibt, zu einer Neuorientierung der inneren Politik im Sinne einer weiteren Demokratisierung. Umlernen werden müssen die Regierungen, Helfferich und Delbrück haben es schon zugegeben und angekündigt; umlernen werden müssen die Parteien, die einen mehr, die anderen weniger. Zu den letzteren wird das Zentrum gehören, am wenigsten bezüglich seiner Grundsätze, die, verankert in dem Felsengrund der christlichen Ideale, die untrüglichen Leitsterne seiner Politik bleiben werden. Es gilt nur, sie rechtzeitig auf die veränderten Verhältnisse einzustellen, um ihnen die gebührende Berücksichtigung bei der Neuordnung der Dinge zu sichern. Bei der Regelung der zahlreichen Einzelfragen — Rechtsgleichheit, Ausnahmegesetze, Vereins- und Versammlungsrecht, Koalitionsrecht, Polenfrage, Steuerreform (Vermögenszuwachssteuer, Besteuerung der Kriegsgewinne) u. a. — wird ihr Licht den sicheren Weg zeigen.

Nicht zuletzt auf dem Gebiete der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Hier wird die meiste und schwierigste Arbeit zu leisten sein. Allein schon der Uebergang vom Kriegs- in den Friedensstand, die Anpassung der jetzt auf den Kriegsbedarf eingerichteten Volkswirtschaft an die Friedensbedürfnisse, die Ueberleitung der aus dem Feld zurückströmenden Millionen von Arbeitskräften in geregelte, genügende Beschäftigung wird Vorbereitungen und Maßnahmen erfordern, die schon jetzt ins Auge zu fassen sind. Die Erörterungen über das Arbeitsvermittlungswesen im preußischen Abgeordnetenhaus und Deutschen Reichstage, das nur einen Teil des Problems darstellt, geben schon einen Begriff von der Kompliziertheit der Materie. Das Grundprinzip der deutschen Wirtschaftspolitik, die Sicherung der Unabhängigkeit der heimischen Volkswirtschaft durch das Schutzzollsystem, hat durch die Erfahrungen des Krieges eine glänzende Rechtfertigung erfahren; es sichert nicht nur die Ernährung des Volkes trotz Unterbindung der Nahrungsmitteleinfuhr, es ermöglicht auch dadurch, daß der Er-

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42 Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 15. München, 10. April 1915. XII. Jahrgang.

Kriegsziele und Friedensarbeit.

Von Dr. Ferdinand *Abel*, München.

Das Verlangen nach Freigabe der öffentlichen Diskussion der künftigen Friedensbedingungen wurde von der Regierung abgelehnt mit dem Hinweis, daß Deutschlands Kriegsziel vorläufig die siegreiche Ueberwindung des Weltkrieges sei und erst die Größe des Sieges feststehen müsse, ehe man die Größe der Forderungen abmessen könne. Auf dieses Ziel müssen in der Tat alle Kräfte eingestellt werden, und die Erörterung der Mittel und Wege, die zu ihm hinführen, namentlich soweit der Anteil der nicht im Felde stehenden Bevölkerung reicht, gibt der öffentlichen Meinung so viel Stoff, daß sie schon deshalb auf die Diskussion noch vom Dunkel einer ungewissen Zukunft umhüllter Fragen vorläufig verzichten kann. Fast jeder Tag wirft neue Probleme auf, über deren Art und Bedeutung — es sei nur an die mannigfaltigen Aufgaben der Volksernährung, der Erziehung der Jugend während des Krieges, das ganze große Gebiet der Liebestätigkeit, die Versorgung der Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen erinnert — die Allgemeinheit aufgeklärt werden muß.

Darüber hinaus aber taucht bereits ein Komplex von Fragen auf, die zwar erst nach dem Friedensschluß zur Lösung heranreifen werden, die aber, als notwendige Begleit- und Folgeerscheinungen des Krieges an sich, ohne Rücksicht auf die Art seines Ausgangs, sicher eintreten werden, an deren vorbereitende Erörterung daher schon jetzt herangetreten werden kann und muß. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir nach dem Krieg vor eine Reihe *ganz neuer Aufgaben* politischer, wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Natur gestellt sein werden, vor Aufgaben, für die es beizeiten heißt, die Köpfe klarmachen und die Herzen erwärmen.

Es kann nicht ausbleiben, daß manche Errungenschaften dieses Krieges in der Friedensperiode sich weiter auswirken werden, daß vor allem das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit, der Geist der *Einigkeit*, den der Schützengraben gebar, von wohltätigem Einfluß auf das politische und gesellschaftliche Leben sein und manche unliebsame Erscheinung der Vergangenheit beseitigen wird. Geradezu symptomatisch erscheint die in der *Sozialdemokratie* sich anbahnende Wandlung zu einer Annäherung an den Gegenwartsstaat. Verdient schon die Stellung der Partei zu den Kriegskrediten und dem Reichsetat höchste Beachtung, so deuten die von Tag zu Tag sich mehrenden Stimmen aus führenden Kreisen darauf hin, daß wenigstens ein erheblicher Teil gesonnen ist, die Konsequenzen aus dem Verhalten während des Krieges auch für die Friedensverhältnisse zu ziehen. Charakteristisch ist, daß selbst die durch ihren Radikalismus sich auszeichnende preußische Landtagsfraktion von jener Wandlung nicht unberührt geblieben ist. „Wohl kann man, ohne sich etwas zu vergeben, zugeben, daß man in dieser ernsten Zeit *zugelernt* und in gewisser Beziehung *umgelernt* hat. Das gilt für jede Partei und das gilt auch für die Regierung. Wer den Grundsatz verfolgt, daß er nichts zuzulernen brauche, und wer achtlos an allen neuen Erscheinungen vorbeigeht, der beweist damit durchaus nicht immer eine besondere Charakterstärke, sondern viel eher einen Mangel an Intellekt." So der Abg. *Hänisch* in der Sitzung vom 3. März. Und das Ergebnis dieses Umlernens faßte er zusammen in die Worte: „Wir wollen *gute Deutsche* sein. Von diesem nationalen Boden aus wollen wir *nationale* und gute Weltbürger sein. Wir halten die deutsche Kultur für den unversieglichen Quell aller kulturellen Entwicklung. Wir fühlen uns als *deutsche Sozialdemokraten*, aber auch als *sozialdemokratische Deutsche*." *Kolb* erklärte auf einer sozialdemokratischen Konferenz in Heidelberg, es müsse Aufgabe der Sozialdemokratie sein, ihr ganzes Wesen so zu gestalten, daß die *Regierung nötigenfalls an ihr einen Rückhalt finden könne*, den sie brauche, um eine demokratische Politik zu betreiben. Das sind Töne, deren neuer Klang die Umwelt aufhorchen läßt. Und wer die Kommentare der sozialdemokratischen Presse verfolgt, dem drängt sich die Erkenntnis auf: Es spricht aus diesen Erscheinungen das Bestreben, aktiv mitzutun, der *Wille zur Macht*. „Wer nach dem *Kriege Rechte vom Staat heischt*, hat während des *Krieges* die Pflichten gegen ihn zu erfüllen", sagt Hugo *Heinemann* in den „Sozialistischen Monatsheften"; der weiteren Konsequenz, daß er diese Pflichten auch *nach* dem Kriege zu erfüllen hat, wird sich die Sozialdemokratie auch nicht verschließen, sie wird nicht „Krokodilstränen weinen und Demagogie treiben" können. Welchen Einfluß aber die Wendung der Partei oder eines erheblichen Teiles derselben zu einer positiven Politik, ihr Eintritt in eine Koalition der Linken auf die Gesamtrichtung der Reichspolitik ausüben würde, das läßt sich zurzeit nur schwer abschätzen; aber geltend machen würde er sich sicher auf *allen* Gebieten, nicht zuletzt auf dem geistigen. „Hänisch fand Beifall bei Hue und Hirsch", heißt es in einem Bericht über die genannte Abgeordnetenhaussitzung, „am meisten aber schüttelten dem sozialdemokratischen Redner freisinnige Abgeordnete beglückwünschend die Hand".

Aber auch abgesehen von der Haltung der Sozialdemokratie drängt die ganze Situation, wie sie sich aus dem Kriege ergibt, zu einer *Neuorientierung der inneren Politik* im Sinne einer weiteren Demokratisierung. Umlernen werden müssen die Regierungen, Helfferich und Delbrück haben es schon zugegeben und angekündigt; umlernen werden müssen die Parteien, die einen mehr, die anderen weniger. Zu den letzteren wird das Zentrum gehören, am wenigsten bezüglich seiner *Grundsätze*, die, verankert in dem Felsengrund der christlichen Ideale, die untrüglichen Leitsterne seiner Politik bleiben werden. Es gilt nur, sie rechtzeitig auf die veränderten Verhältnisse einzustellen, um ihnen die *gebührende Berücksichtigung bei der Neuordnung der Dinge* zu sichern. Bei der Regelung der zahlreichen Einzelfragen — Rechtsgleichheit, Ausnahmegesetze, Vereins- und Versammlungsrecht, Koalitionsrecht, Polenfrage, Steuerreform (Vermögenszuwachssteuer, Besteuerung der Kriegsgewinne) u. a. — wird ihr Licht den sicheren Weg zeigen.

Nicht zuletzt auf dem Gebiete der *Wirtschafts-* und *Sozialpolitik*. Hier wird die meiste und schwierigste Arbeit zu leisten sein. Allein schon der Uebergang vom Kriegs- in den Friedensstand, die Anpassung der jetzt auf den Kriegsbedarf eingerichteten Volkswirtschaft an die Friedensbedürfnisse, die Ueberleitung der aus dem Feld zurückströmenden Millionen von Arbeitskräften in geregelte, genügende Beschäftigung wird Vorbereitungen und Maßnahmen erfordern, die schon jetzt ins Auge zu fassen sind. Die Erörterungen über das Arbeitsvermittlungswesen im preußischen Abgeordnetenhaus und Deutschen Reichstage, das nur einen Teil des Problems darstellt, geben schon einen Begriff von der Kompliziertheit der Materie. Das Grundprinzip der deutschen Wirtschaftspolitik, die Sicherung der Unabhängigkeit der heimischen Volkswirtschaft durch das Schutzzollsystem, hat durch die Erfahrungen des Krieges eine glänzende Rechtfertigung erfahren; es sichert nicht nur die Ernährung des Volkes trotz Unterbindung der Nahrungsmitteleinfuhr, es ermöglicht auch dadurch, daß der Er-

trag der Volkswirtschaft im Lande bleibt, die selbständige Finanzierung des Krieges mit den Ergebnissen der laufenden nationalen Arbeit, was nicht möglich wäre, wenn Deutschland, die Möglichkeit der Einfuhr vorausgesetzt, erhebliche Kapitalien dafür ans Ausland abgeben müßte. Daher muß jenes Grundprinzip gekräftigt, vertieft, erweitert werden. Vertieft durch intensivere Ausnützung des Grund und Bodens, der Naturkräfte und der Technik, erweitert durch Einbeziehung des verbündeten Oesterreich-Ungarn in die Wirtschaftsgemeinschaft, Vervollständigung des politischen durch ein wirtschaftliches Bündnis, das die in ihrer Art sich ergänzenden wirtschaftlichen Kräfte der beiden Kaiserstaaten entwickelt und zusammenfaßt zu einem Gesamtorganismus, der eine vollkommene, unerschütterliche Basis für die materielle Wohlfahrt der geeinten Völker bildet. Eine Fülle von Aufgaben eröffnet sich da. Im heimischen Boden sind die starken Wurzeln unserer Kraft; von ihm aus mag dann der Ueberschuß an Kraft hinausstreben, sich andere Gebiete dienstbar machen. Ist das vivere gesichert, dann kommt das navigare von selbst.

Größere Bodenständigkeit wird unserer Volkswirtschaft auch die unbedingt nötige Ruhe und Stetigkeit der Entwicklung garantieren, sie leichter bewahren vor sprunghaftem Vorwärtsdrängen und Krisen. Sie erleichtert die Anpassung der Produktion an den Konsum, die Regulierung der Unternehmertätigkeit durch die Bedürfnisse des Verbrauches. Ein gewisses Maß von Selbstzucht, die den Egoismus und schrankenlosen Erwerbstrieb zügelt durch die Rücksicht auf das Wohl der Mitmenschen, von sozialem Verantwortlichkeitsgefühl, das sich bewußt ist, daß der Unternehmer auch Pflichten gegenüber der Allgemeinheit hat — diese ethischen Postulate dürfen allerdings nicht außer Betracht bleiben. Zweck und Aufgabe der Volkswirtschaft ist doch nicht nur, möglichst große Massen von Gütern zu erzeugen, um mit Milliardenziffern in Produktion, Export und Import prunken zu können, deren Hauptertrag vielleicht nur einer relativ geringen Zahl von Begünstigten zugute kommt, während ein großer Teil des schaffenden Volkes um das Existenzminimum herumpendelt; höchstes und letztes Ziel der Volkswirtschaft ist vielmehr die Bedarfsbefriedigung der gesamten Bevölkerung, die Gewährung eines ausreichenden und ausgiebigen Anteils an den materiellen Lebensgütern für möglichst alle Glieder der menschlichen Gesellschaft, um ihnen die Befriedigung ihrer kulturellen Bedürfnisse und die Erreichung ihres idealen, ihres ewigen Zieles zu gewährleisten. Werden die hieraus sich ergebenden Unternehmerpflichten vergessen oder nicht genügend beachtet, so werden sie ihr Korrektiv finden in der Selbsthilfe der Konsumenten, und das Zauberwort heißt Organisation. Wer wollte verkennen, daß nach dieser Richtung bisher schon manches geschehen war, daß aber der Krieg ganz neue Impulse gegeben hat, die zu verfolgen Aufgabe des Friedens sein wird! Was im Drange der Not und unter dem Zwange behördlicher Anordnungen sich angebahnt und bewährt hat, ist weiter zu entwickeln, aus dem Bann staatlicher Zwangsorganisation hinüberzuleiten in den Bereich freiwilliger Genossenschaftsarbeit. Schaffung wirtschaftlicher Ordnung an Stelle der Unordnung, Umgestaltung unserer Wirtschaft im Sinne einer höheren Zweckmäßigkeit zum Nutzen des großen Volksganzen, diese Formulierung Scheidemanns (Reichstagssitzung vom 18. März) trifft zu; aber das freie Spiel der Kräfte ist nicht, wie der Sozialist will, durch staatliche Regelung einzuschränken, sondern durch die Selbstzucht der organisierten Volksgenossen, für deren Wirksamkeit der Staat die gesetzlichen Garantien zu schaffen hat. Damit wird auch die Lösung des sozialen Problems im Sinne der ausgleichenden Gerechtigkeit der Verwirklichung näher gebracht, ein Ziel, das im Jubiläumsjahr der kaiserlichen Februarerlasse uns besonders eindringlich vor Augen tritt und zu dem auch der Krieg neue Wege geebnet hat. „Diese Wirkung (daß die Klassenkämpfe in anderer, besserer Form ausgefochten werden) muß ein Krieg haben, bei dem das Blut der Arbeiter mit dem Blut der Junker sich gemischt hat" (Hänisch).

Sollte das Ziel des Ausgleichs, der Ablösung des Zwanges durch den freien Genossenwillen nicht auch auf dem geistigen Gebiete, auf dem Felde der konfessionellen Gegensätze und der Weltanschauungsfragen sich erreichen, sollte der zwangsweise Burgfrieden sich nicht in einen freiwilligen Gottesfrieden wandeln lassen, der bei voller Wahrung des prinzipiellen Standpunktes abweichenden Auffassungen Duldung und Achtung widerfahren läßt und die notwendige grundsätzliche Auseinandersetzung der zuständigen Wissenschaft überläßt? Bei allseitigem wirklich gutem Willen und ehrlichem Streben nach Wahrheit gewiß! Ein geradezu vorbildliches Zeugnis von dieser Gesinnung legt ab ein Aufsatz des Greifswalder positiv-protestantischen Professors Dankmann in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift" (26. Jhrg., 2. Heft): „Welche Aufgaben erwachsen der Theologie infolge des Krieges?", der den ehrlichen Willen zur praktischen Toleranz offenbart, zu gegenseitigem Verständnis, zu „gemeinsamer Arbeit bei sonst getrennter Methode", zur „Erreichung gemeinsamer religiöser Volkserziehung bei sonst klar getrennter Anwendung der Mittel". Dagegen zeugt es wenig von diesem Geiste, wenn der Kieler liberale protestantische Theologieprofessor Baumgarten in Nr. 8, 14. Jhrg. der „Evangelischen Freiheit" schreibt:

„Es gibt unter uns beneidenswerte Illusionisten, die durch diesen Krieg mit einem Schlage alle Trübungen unseres Volkslebens beseitigt wähnten. ... Niemand wird die Motive verkennen oder mißdeuten, die unsere Regierung zur Beendigung der Sedisvakanz des Posener Erzbischofsstuhls veranlaßten: zur Ermöglichung eines rückhaltlosen Anschlusses der Polen an das bisher bekämpfte preußische Staatswesen. Und wenn nun auch jesuitische Beihilfe im Seelsorge- und Sakramentstrost in Anspruch genommen wird, so wollen wir dazu ruhig schweigen um der unverkennbaren Not willen. Aber wer sich einwiegen läßt in Sorglosigkeit und in der katholisch-jesuitischen Hierarchie einen verläßlichen Bundesgenossen deutschen Staats- und Kulturlebens erblickt, der hat von der Erfahrung des Jahres 70 nichts gelernt;"

oder wenn derselbe Gelehrte in Heft 10 der gleichen Zeitschrift auf die „Gefahren" hinweist, welche die Angliederung von Gebieten katholischen Bekenntnisses in Osten und Westen an den Bestand des „auf vorwiegend protestantischer Basis aufgebauten" Deutschen Reiches und ein künftiges Zusammengehen mit Frankreich gegen England „für den alten Bestand" des Reiches und „die protestantische Kulturgemeinschaft" haben würde, wenn er von einem solchen Ende „dieses doch wesentlich von unserer protestantisch-wissenschaftlichen Kultur getragenen Kampfes" einen „Rückgang der deutsch-protestantischen Interessen" befürchtet und die Ansicht ausspricht, „daß mir der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen nach dem Kriege eine viel erheblichere Bedeutung gewinnen zu sollen scheint, als er sie vor dem Kriege hatte". Die Natur dieses Evangelischen Bundes hat sich erst jüngst wieder offenbart in der Tatsache, daß der sächsische Landesverein es fertigbrachte, jetzt in der Kriegszeit, im Zeichen des Burgfriedes an die Konfirmanden des Königreiches Sachsen eine Flugschrift zu verteilen, in der nach Feststellung der „Sächsischen Volkszeitg." (Nr. 60) unter den „Feinden ringsum" besonders hervorgehoben werden Rom und die römische päpstliche Kirche mit der Begründung:

Ob auch die Zeiten heute andere geworden sind und keine Scheiterhaufen für die „lutherischen Ketzer" mehr errichtet werden dürfen, — die römische Gesinnung gegen uns, der römische Haß und Fanatismus gegen uns sind die gleichen geblieben und kommen oft genug auch heute noch zum unverhohlenen Ausdruck. Die ganze Welt soll katholisch werden; auch unser deutsches Volk, das Volk Martin Luthers und der Reformation, soll wieder dem Papste in Rom als seinem höchsten Herrscher gehorchen und seinem Willen sich unterwerfen, — das und nichts anderes ist das letzte Ziel und Streben des sogenannten „Ultramontanismus".

Dann wird den Konfirmanden „tief in die Seele" gesungen das Bundesideal:

Tritt freudig uns zur Seiten,
Zieh mit in unsern Krieg,
Wir wollen uns erstreiten
Den vollen Luthersieg.
Wir woll'n vor Jesuiten
Und Jesuiterei
Das edle Erbe hüten:
Deutsch! protestantisch! frei
Tritt unter unsere Fahne! —
Wir lassen nicht vom Streit,
Bis wir die Welt vom Wahne
Des Römertums befreit.

Solche Worte in der jetzigen Zeit, dazu hineingeworfen in die Herzen unschuldiger Kinder, sind ein Verbrechen am deutschen Volke. „Wehe dem, der eines von diesen Kleinen ärgert ..." —

Es sind die Umrisse des Zukunftsbildes unseres Vaterlandes, wie es aus den Flammen des Weltbrandes emporsteigt. Daß es ein schönes, ein heiteres, ein glückliches Bild werde, daran mitzuarbeiten sind alle berufen, Staat und Gemeinden, Korporationen, Private und Presse. Aber auf die Mitwirkung von Vereinigungen vom Schlage des Evangelischen Bundes würde man gern Verzicht leisten.

Das deutsche Volk will durch den Krieg kräftiger, glücklicher, einiger, besser werden. Zur Erreichung dieser Kriegsziele bedarf es hingebender Friedensarbeit im Geiste der Eintracht und Liebe.

Die sechsunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zwischen Weihnachten und Ostern haben unsere Feinde keine Freude gehabt: schwere Niederlagen und Rückschritte der Russen, große Verluste und keine Fortschritte bei den Franzosen und Engländern. Dazu kommt die wachsende Bedrängnis im Handelskrieg und der vollständige Fehlschlag an den Dardanellen. Das genügt schon, so daß man die Nachrichten über Unruhen in Indien vorläufig auf sich beruhen lassen kann.

Wäre die feindliche Genossenschaft auf marktgängige Aktien gegründet, so hätte es im verflossenen Vierteljahr einen argen Kurssturz gegeben. Vor allem hat England, die geschäftsführende Macht, an Sympathien und Vertrauen in der neutralen Welt eine Einbuße erlitten, die alle Erwartungen übersteigt. Der Absperrungs- und Aushungerungsplan, von dem man die Niederlage Deutschlands erwartete, mußte naturgemäß zu immer schwererer Schädigung der Neutralen führen, und der Versuch, das Odium auf Deutschland abzuschieben, mußte je länger je mehr versagen, da auch in die befangenen Köpfe allmählich die Erkenntnis eindrang, daß ein mit dem Hungertode bedrohtes Volk von 70 Millionen mit Fug und Recht alle verfügbaren Verteidigungsmittel anwendet.

Die Hungerstrategie war ein alter Fehler. Zum Ueberfluß hat man in der Fastnachtzeit sich zu einem neuen Fehlgriff verleiten lassen, zu dem leichtfertigen Vorstoß gegen Konstantinopel. Vielleicht werden die künftigen Geschichtsschreiber in diesem verpfuschten Unternehmen die Schicksalswende finden. Es zeugt von Uneinigkeit, von Ungeduld, von militärischer Unreife und von politischer Irrlichterei. Ob die englischen und die französischen Führer nach dem Fehlschlag des Märzvorstoßes gegen die Dardanellen in Zank und Streit geraten sind, können wir dahingestellt sein lassen. Tatsache ist, daß die Aktion nach sehr schweren Verlusten abgebrochen worden ist und eine ganz neue Grundlage für weitere Versuche mit bedeutendem Zeitaufwand angestrebt werden muß. In dieser Zwischenzeit können die Türken sich natürlich auf die Abwehr der geplanten Landungstruppe gehörig einrichten. Die zweite Niederlage ist zu erwarten, die erste ist in überraschender Gründlichkeit vollendet. Empfindlicher noch als das militärische Fiasko ist der diplomatische Fehlschlag. Die Gewinnung von neuen Bundesgenossen ist niemals so aussichtslos gewesen, als jetzt unter dem Eindruck dieses eklatanten Fehlgriffes. Für uns wäre es nur vorteilhaft, wenn die verbündeten Feinde „schandenhalber" sich weiter in die Dardanellen verbeißen wollten. Je mehr Kräfte sie dort einsetzen, desto mehr Erleichterung für unsere Streitkräfte und auch für unsere Diplomatie.

Auch das Vorgehen Japans gegen China, das vom Standpunkt der weißen Rasse und der christlichen Kultur zu bedauern ist, bedeutet für uns in der gegenwärtigen Lage eine Erleichterung. Nachdem Kiautschau gefallen ist, können die vordringenden Japaner uns keinen unmittelbaren Schaden mehr zufügen, wohl aber sind die englischen und französischen Interessen bedroht und obendrein wird Nordamerika, der Waffenlieferant unserer Feinde, an die Vorsorge für sich selbst gemahnt.

Wie nach dem Kriege die ostasiatischen Verhältnisse wieder ins Lot gebracht werden sollen, ist eine cura posterior. Im Gegensatz zu der peripherischen Politik unserer Gegner halten wir es mit der Konzentration aller unserer Kräfte und Künste auf die eigentliche Kriegsaufgabe. Wenn nun einmal der Krieg sich zu einer Probe auf die zähe Ausdauer entwickelt hat, so sind wir offenbar im Vorteil durch die überlegene Nervenstärke, die zielbewußte Ruhe, die selbstbewußte, keiner Stimulantien und keiner Jagd auf Hilfskräfte bedürftige Festigkeit von Heer und Volk.

Bei uns ist wahre Frühlingsstimmung; bei den Gegnern sieht es vielfach herbstlich aus.

* * *

Die Bismarckfeier ist vortrefflich verlaufen. Sie kann als Vorbild gelten für die richtige Art, das Andenken eines großen Mannes festlich zu begehen. Wie ganz anders war diese Feier, als das 80jährige Geburtsfest im Jahre 1895. Damals stand der alte Recke selbst noch in einem unruhigen „Ruhestande" auf dem politischen Kampffeld. Der Reichstag konnte sich nicht zu einer offiziellen Beglückwünschung entschließen, weil seine Mehrheit befürchtete, die Ovation könnte ausgedeutet und ausgebeutet werden nicht bloß als Dank für die unbestrittenen Großtaten des Jubilars, sondern auch als Zustimmung zu den streitigen Begleiterscheinungen in der fehdereichen inneren Politik. Ob nicht auch unter den damaligen Verhältnissen eine positive Formel der Anerkennung des unzweifelhaften Verdienstes hätte gefunden werden sollen, kann man ja dahingestellt sein lassen. Wir erinnern an die Tatsache nur, um auf die große Veränderung in der Stimmung und der Beurteilung hinzuweisen, die in den zwischen liegenden 20 Jahren eingetreten ist. Es bedarf einer gewissen Distanz, um das Wirken einer gigantischen Persönlichkeit in ihrem wesentlichen Kerne zu erfassen und richtig abzuschätzen. In der Distanz verschwinden die nebensächlichen und menschlichen, allzumenschlichen Anhängsel und Einzelheiten, man nimmt alles in allem und bewundert die unvergängliche Hauptsache des Lebenswerkes. Man sammelt dankbar das Edelmetall, das aus dem Schmelzofen geflossen ist, und stochert nicht mehr in den unvermeidlichen Schlacken herum. In diesem Falle war es nun nicht die Distanz allein, die uns die großzügige Bilanz erleichterte, sondern auch die erzieherische Einwirkung des Krieges, die alles Denken und Sinnen auf den einen nationalen Brennpunkt konzentriert hat und deshalb auch den Säkularmenschen ausschließlich erscheinen läßt als den Schöpfer dessen, was wir jetzt gemeinsam auf Tod und Leben zu verteidigen haben. So erklärt sich die geteilte Stimmung von 1895 und die einheitliche begeisterte Stimmung von 1915. Jetzt war es ein wahrhaft erbauliches Fest, das an innerem Werte und tiefer Wirkung nicht beeinträchtigt wurde durch die zeitgemäße Einfachheit der Form.

Der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg, der als Nachfolger des eisernen Kanzlers mit seinen größeren Aufgaben in der Kriegszeit offenbar gewachsen ist, sprach am Berliner Bismarck-Denkmal nur vier kurze, aber wahrhaft kraftvolle Sätze. Vortrefflich war besonders die Summa aus der Lehre Bismarcks: „Furcht nur vor Gott, Zorn gegen die Feinde, Glaube an unser Volk." Mit gutem Bedacht hat offenbar der Kanzler das Wort „Haß" vermieden und nur von dem Zorn gegen die Feinde gesprochen, der die Abwehr des schnöden Angriffs in ihrer gesunden männlichen Triebkraft kennzeichnet und die, weder deutschen noch christlichen, Haßgefühle auszuschließen vermag.

Sehr schön sprach sich der Kaiser in seinem Festtelegramm aus. Er bezeichnete Bismarck als eine Verkörperung deutscher Kraft und deutschen Willens, weshalb er in der jetzigen ernsten Zeit uns besonders teuer ist. Diese kurze Charakteristik trifft den Kern. Bismarck war an urwüchsiger Geistes- und Willenskraft der deutschen Eiche vergleichbar; wir rechten nicht mit dem gewaltigen Eichbaum über seine knorrigen Eigenheiten, sondern bewundern und schätzen ihn als Brecher der Stürme und Schutzwehr des Gehöftes. Willensfestigkeit und Tatkraft predigt sein Gedächtnis, und diese Tugenden braucht Deutschland jetzt dringlicher als jemals.

Der Kaiser spricht ferner in sehr beachtenswerter Weise von der „Krönung des deutschen Baues, zu dem Bismarck einst den Grund gelegt hat", und erhofft diese Krönung davon, „daß der Geist der Eintracht, der unser Volk daheim und auf den Kriegsschauplätzen über alles Trennende sieghaft erhoben hat, den Waffenlärm überdauern und nach glücklich erkämpftem Frieden auch die Entwicklung des Reiches im Innern segensreich befruchten und fördern wird," so daß „uns als Siegespreis ein nationales Leben erblühe, in dem sich deutsches Volkstum frei und stark entfalten kann". Diese programmatischen Worte ergänzen die hochbedeutsame Ansprache des Kaisers zu Anfang des Krieges: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche". Die „Neuorientierung" unserer inneren Politik, die von dem Minister bereits angekündigt war, erfährt hier die öffentliche Bekräftigung von der höchsten Stelle. Der Kaiser ist offenbar durch die unerquicklichen Zwischenfälle, die ein paar unverbesserliche Herostratus-Naturen veranlaßt haben, in seiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht erschüttert worden. Der gute Wille zur Neuorientierung im Geiste des Vertrauens, der Eintracht und der friedlichen Reformarbeit ist sowohl in den oberen Kreisen als in der großen Masse des Volkes vorhanden. Man kann nur herzlich wünschen, daß es dem bösen Feind nicht gelinge, Unkraut unter diesen hoffnungsvollen Weizen zu säen, und daß besonders diejenigen Volksteile, die von einem neuen Kurse Heil erwarten, durch den nachhaltigen Beweis der politischen Reife die Entwicklung fördern helfen. Alle müssen mitwirken zur inneren Versöhnung, — des Baues Krönung!

Letzter Ausfall.

Zur Erinnerung an Przemysls ruhmreiches Ende.

Zweimal habt ihr uns umrungen
Mit erles'ner Heeresmacht,
Dennoch habt ihr's nicht gezwungen,
Eure Haufen sind verschlungen,
Aber unsre Veste wacht.

Habt ihr gleich an unsren Wällen
Hingespritzt viel edles Blut:
Eure Kraft sah'n sie zerschellen,
Nur der Hunger konnt' uns fällen;
Doch er beugt nicht unsern Mut.

Jeder Ausweg ist verschlossen
Aus des Sans gewund'nem Tal.
Von des Sieges ersten Sprossen,
Sturmerprobte Kampfgenossen,
Grüss' ich euch zum letztenmal.

Alle Mann an die Lafetten!
Und dann lasst, die heiss von Kampf
Nie verstummt in ärgsten Wettern,
Donnernd in die Luft sich schmettern
In gewalt'gem Opferdampf.

Auf den Feind mit wucht'gen Streichen!
Sei euch hohen Ruhms genug
Das Bewusstsein: Unsre Leichen
Deckt als stolzes Ehrenzeichen
Oestreichs Doppeladlertuch.

Heribert Schneider.

Fürst Franz Thun.

Von Chefredakteur Franz Eckardt, Salzburg.

„Von jener hohen Auffassung amtlicher Pflichten erfüllt, die Ihr gesamtes Wirken kennzeichnet, waren Sie auch während Ihrer jetzigen, mehr als vierjährigen Tätigkeit an der Spitze der politischen Verwaltung in meinem Königreiche Böhmen unter schwierigen Verhältnissen unablässig um das Wohl des Landes bemüht, wobei Sie in selbstloser Hingebung Ihre ganze Arbeitskraft der Anbahnung eines Einverständnisses über die nationalen Fragen widmeten und den Bestrebungen nach Herstellung finanzieller Ordnung im Landeshaushalte Ihre erfolgreiche Tätigkeit zuteil werden ließen. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen hierfür meinen wärmsten Dank auszusprechen."

Mit diesen Worten kennzeichnet Kaiser Franz Josef den altösterreichischen Staatsmann Fürsten Franz Thun-Hohenstein in einem Handschreiben, mit dem er der Bitte des Fürsten willfahrt, ihn von seinem Amte als Statthalter von Böhmen zu entheben, weil ein schweres Augenleiden es dem bald Siebzigjährigen unmöglich macht, seinen Amtspflichten nachzukommen. Fürst Thun war durch ein Menschenalter einer der intimsten Vertrauten des Kaisers und hat sein ganzes Leben der Herstellung des nationalen Friedens in Böhmen gewidmet.

Fürst Franz Thun wurde am 2. September 1847 als Sohn des Grafen Friedrich Thun geboren. In Wien studierte er Jus und Landwirtschaft und widmete sich seit 1872 der Verwaltung des väterlichen Großgrundbesitzes, dessen Erbe er 1881 wurde. Als Kandidat des konservativen böhmischen Großgrundbesitzes wurde er 1879 ins Abgeordnetenhaus des Reichsrates, 1883 in den böhmischen Landtag gewählt und beim Tode seines Vaters wurde er als erbliches Mitglied ins Herrenhaus berufen. Von September 1889 bis Februar 1896 war er Statthalter von Böhmen, dann einige Monate Obersthofmeister des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand und im März 1898 ernannte der Kaiser ihn zum Ministerpräsidenten, in welchem Amte er bis 2. Oktober 1899 verblieb. Dann wurde er Führer der Rechten des Herrenhauses und am 18. Jänner 1911 zum zweitenmal zum Statthalter von Böhmen ernannt. Er war ausdrücklich als Ausgleichsstatthalter bestimmt, und als ihm im Anfange Erfolge zu winken schienen, erhob der dankbare Kaiser ihn in den erblichen Fürstenstand. Wie als Politiker so ist auch persönlich Fürst Thun eine hervorragende Gestalt. Er überragte an Körperlänge alle seine Kollegen im Reichsrate und wurde daher „der lange Franzl" genannt; er überragte sie aber auch an staatsmännischer Begabung und unentwegter Ehrlichkeit des Willens.

Das Ziel der Lebensarbeit des Fürsten Thun war, wie schon angedeutet, die nationale Versöhnung in Böhmen, und da der „böhmische Streit" jahrzehntelang im Mittelpunkt der gesamten Inlandspolitik Oesterreichs stand, so gehörte dieser Staatsmann zu den einflußreichsten Persönlichkeiten in Wien und Prag. Durch seine Geburt, seine Familienbeziehungen, seinen reichen Besitz einer der mächtigsten Männer Böhmens, hatte er sich im Laufe der Jahre eine so gründliche Kenntnis der Streitfragen zwischen Deutschen und Tschechen verschafft, wie sie kaum ein anderer der lebenden Politiker Oesterreichs besitzt. Da er, obwohl aus einem deutschen Geschlechte stammend, den Bestrebungen der Tschechen sehr wohlwollend gegenüberstand, schien er der geeignetste Mann für die Leitung der Landesregierung zu sein; er wurde zum erstenmal Statthalter von Böhmen und setzte all seine Macht daran, daß der Ausgleich des damaligen Ministerpräsidenten Grafen Taaffe durchgeführt werde. Der tschechische Führer Dr. Kramar hat damals das bekannte Wort von der papierdünnen Wand gesprochen, welche die streitenden Parteien trenne, so nahe waren Tschechen und Deutsche sich damals schon gekommen. Auf beiden Seiten sah man doch schon ein, daß es zum Frieden kommen müsse, wenn das Reich nicht zugrunde gehen solle. Böhmen, dieses reichste Kronland der Monarchie, litt ungemein unter dem ewigen Hader der Parteien, alle Stände der beiden Völkerschaften sehnten sich nach Frieden. Deshalb glaubte Graf Thun, seine Zeit sei endlich gekommen, und mit großen Hoffnungen übernahm er 1911 zum zweitenmal die Statthalterschaft. Er mag sich nicht wenig gefreut haben, als er erfuhr, daß ganze Berufsvereinigungen sich beschwörend an die Parteiführer wandten, es solle endlich Friede geschlossen werden. Aber diese Führer und die Presse beider Nationalitäten wollten den Streit, von dem sie lebten, nicht missen; immer neue Forderungen wurden gestellt und schließlich erklang im deutschen Lager der Ruf: „Der Tschechenfreund Fürst Thun muß weg, mit ihm setzen wir uns nicht mehr an den Beratungstisch."

So weit war der Streit gediehen, als der Weltkrieg ausbrach. Deutsche und Tschechen fühlten sich nur noch als Oesterreicher, vergessen schien plötzlich der häusliche Zank, es galt zu schützen Kaiser und Vaterland. Ob der Krieg die von allen Patrioten erwünschte Folge haben wird, daß innere Streitigkeiten schnell beigelegt werden, muß man abwarten; wer die Verhältnisse in den Sudetenländern, besonders die Parteien, die Führer und die Presse beider Volksstämme kennt; wer die der Oeffentlichkeit verschwiegenen Ereignisse in Prag und in Brünn und so weiter erfahren hat, der wird mindestens nicht Optimist in diesem Belangen sein. Man glaubt jetzt oben, es sei am besten, daß die bisher am Ausgleichswerk tätig gewesenen Faktoren durch neue Männer ersetzt werden, damit nach Beendigung des Krieges die Anstoßsteine beseitigt sind. Darum ging auch jetzt Fürst Thun, denn wenn sein Augenleiden auch wirklich ihn an jeder Tätigkeit zurzeit hindert, unheilbar ist es nicht und ein Stellvertreter hätte sich auch wohl gefunden. Fürst Thun will eben nicht im Wege sein, wenn die Ausgleichsverhandlungen wieder aufgenommen werden.

Nach ihm, mit dem die Deutschen Böhmens nicht mehr zusammenarbeiten wollten, wird wohl der deutschnationale Justizminister von Hochenburger gehen müssen, den die Tschechen ihren gehässigsten Gegner in der Regierung nennen. Dem Fürsten Thun ist das Schicksal aller österreichischen Staatsmänner, die sich für den nationalen Frieden einsetzten, nicht erspart geblieben: er wurde von beiden Seiten verkannt, weil er es mit beiden Völkerschaften gut und ehrlich meinte. Freilich: Popularitätshascherei hat er nie getrieben, Pflichterfüllung gegen sein Vaterland und seinen kaiserlichen Herrn war sein ganzes Leben. Es ist Mangel an solchen Charakteren in Oesterreich. Möge Fürst Thun bald gesunden, sich wieder in den Dienst Oesterreichs stellen und den politischen Lebenswunsch erfüllt sehen: Friede seinem engeren Vaterlande Böhmen!

Das Großherzogtum Luxemburg und der Völkerkrieg.

Von Archivar Dr. N. Didier.

„Mir si glécklech, mir si frei,
A mir wëllen't bleiwen,
Mir si glécklech, mir si frei,
Kleng, ma reng derbei."

(Aus einem Luxemburger Volkslied.)

In der Tat, ein glückliches Ländchen, das Großherzogtum Luxemburg: Eine blühende Landwirtschaft, eine reiche Industrie, volle politische Selbständigkeit (seit 1867) und keine Militärlasten! So lebten seine Bewohner zufrieden dahin, bis sie im August des vorigen Jahres durch den Völkerkrieg aus ihrer Ruhe und Gemütlichkeit aufgescheucht wurden. Deutsche Truppen besetzten das Land, und während mehr als vierzehn Tagen wälzte sich der mächtige Strom der deutschen Feldgrauen über die Straßen und Eisenbahnen des Großherzogtums gegen Westen. Man sah während dieser Zeit nur mehr einen Himmel und einen Preußen, wie der Luxemburger Volksmund sich ausdrückte. Ein herrlicher, unvergeßlicher Anblick, diese endlosen Kolonnen tadellos ausgerüsteter, von Lebenskraft strotzender Soldaten, die frischen Mutes unter Absingen vaterländischer Lieder daherzogen! Aber eine wehmütige, elegische Stimmung beschlich den Zuschauer beim Gedanken, daß bereits die Flügel des Todesengels diese blühenden Menschenmassen umrauschten. „Ach, wie bald schwinden Schönheit und Gestalt!"

Die Luxemburger erholten sich rasch von ihrem ersten Schrecken, als sie merkten, daß unter dem Kriegskleid der sonst nicht gerade beliebten Preußen meist gutmütige Herzen schlugen, und daß selbst die ernste, schicksalsschwere Stunde den Humor der lebenslustigen Rheinländer nicht zu trüben vermochte. Von Mitleid bewegt, machten sie ihren Quartiergästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich, und nicht selten kam es vor, daß die Gastgeber dem ermüdeten Krieger das eigene weiche Bett überließen, um für einige Nächte mit einem Strohlager fürlieb zu nehmen. Männer und Frauen labten die vorbeimarschierenden Truppen mit kühlem Trunke und unterstützten bereitwilligst die Aerzte bei der Pflege fußwunder oder vom Hitzschlage getroffener Soldaten.

Die Mannschaften benahmen sich durchweg sehr anständig und taktvoll, und noch heute senden sehr viele Feldgrauen aus den Schützengräben ihren liebgewonnenen ehemaligen luxemburgischen Quartierwirten herzliche Dankesworte.

Die Entschädigung an die Gastgeber für Speise, Trank und Quartier fiel, bei sehr geringen Ausnahmen, ziemlich reichlich aus. Nur waren die Kornvorräte bald erschöpft, da wegen der bevorstehenden Ernte die noch vorhandenen Bestände gering waren. So kam es, daß der letzte Truppennachschub nicht mehr so reichlich bewirtet werden konnte, da es den Einwohnern, teilweise auch wegen der Stockung der Zufuhr, selbst an Nahrungsmitteln fehlte. Doch mit beiderseitigem guten Willen fand auch diese Schwierigkeit eine glückliche Lösung.

Durch den Einmarsch deutscher Truppen auf luxemburgisches Gebiet wurde die von den Großmächten im Jahre 1867 garantierte Neutralität des Großherzogtums verletzt. Die Regierung erhob Protest, wie es ihre Pflicht und Schuldigkeit war, allerdings ohne Erfolg, und wohl oder übel mußte sie sich mit der neuen Lage abfinden. Die einigermaßen politisch geschulten, gebildeten Kreise Luxemburgs traf die Neutralitätsverletzung ihres Landes keineswegs wie ein Blitz aus heiterem Himmel! Wer die europäische Politik der letzten Jahrzehnte verfolgte, mußte sich klar darüber sein, daß die beiden benachbarten Großmächte im Falle eines Krieges ihr eigenes Lebensinteresse der Neutralität des Luxemburger Ländchens vorziehen würden. Schreiber dieser Zeilen hat während der Marokkokrisis bei manchen seiner luxemburgischen Landsleute diese Vermutung geäußert und ihren rückhaltlosen Beifall gefunden. Die Gründe sind klar. Schon die Entfaltung der beiderseits aufgestellten Millionenheere bedurfte einer Frontlänge, für welche die Ausdehnung der elsaß-lothringischen Grenze nicht genügte. Es war ferner offenbar, daß jede der kriegführenden Nachbarmächte den Gegner an seiner verwundbarsten Stelle zu fassen versuchte. Frankreichs schwächster Punkt war der Nordwesten des Landes, das beste Einfallstor nach Deutschland der Niederrhein. Der direkte und kürzeste Weg zu diesen Länderstrichen führt aber über Belgien und Luxemburg. Wer erinnerte sich nicht der mahnenden Worte des französischen Senators Bérenger, der seine Landsleute auf die schwach befestigte trouée de Luxembourg (Festungen Longwy und Montmedy) hinwies, und die daraus entstandene Polemik in deutschen und französischen Blättern! Es war außerdem kaum denkbar, daß die Deutschen die Möglichkeit einer Besitzergreifung der von ihnen gepachteten luxemburgischen, strategisch so wichtigen Haupteisenbahnen durch den Feind offen ließen. Allerdings ging dadurch der Vertrag in die Brüche, der den Gebrauch der betreffenden Eisenbahnen zu Kriegszwecken verbot. Sollte Deutschland keine Maßregeln treffen, um die Schwerindustrie im Süden des Großherzogtums, die sich meist in den Händen deutscher Kapitalisten befindet, nach Möglichkeit vor einer französischen Besitzergreifung zu schützen? Das waren einige bedeutende Symptome, die berechtigte Zweifel an der Aufrechterhaltung der Neutralität Luxemburgs im Kriegsfall durch die beiden benachbarten Großmächte aufkommen ließen. Als bei Kriegsausbruch weder der deutsche noch der französische Gesandte dem luxemburgischen Ministerpräsidenten auf die wiederholte Anfrage, ob die Regierungen ihrer Länder die Neutralität Luxemburgs achten würden, eine Antwort gab, (der französische Gesandte antwortete zwar bejahend, aber erst, als eine französische Besetzung des Landes seiner Regierung wohl aussichtslos oder unmöglich erschien!), da wußte jeder Luxemburger, wie es um seine Heimat stand.

Alle besonnenen Luxemburger erkennen heute rückhaltlos an, daß nur der schnelle Vormarsch der Deutschen das Land von den Kriegsgreueln verschont hat. Während der ersten Kriegstage erlebte das Ländchen bange Stunden, als wiederholt Gerüchte umliefen, die Franzosen seien über die luxemburgische Grenze gedrungen. In der Tat zeigten sich französische Patrouillen in den Grenzortschaften, rückten einige Kilometer weit ins Land hinein, um dann wieder schleunigst vor den anrückenden Deutschen kehrtzumachen. Alles atmete erleichtert auf, als der Württemberger bei Neufchâteau den Sieg erfocht, und bald darauf die deutschen Kanonen die Festung Longwy bezwangen. Die erste Gefahr für das Großherzogtum war beseitigt. Wäre der westliche Nachbar zuerst ins Ländchen eingefallen, so hätten wir furchtbare Leiden erlebt, denn die Deutschen hätten ihre Gegner ohne Zweifel wieder hinausgeworfen, und der Kampf hätte auf luxemburgischem Boden stattgefunden. Daß aber die Deutschen zuerst einträfen, war nach den Erfahrungen von 1870 vorauszusehen. Denn als echte Frau ist Marianne nie fertig, wenn sie fertig sein soll, und als zum Kriegstanz gerüstet wurde, mußte der deutsche Michel sie auch diesmal wieder bei Beginn des Festes in der eigenen Behausung abholen. Das Großherzogtum hatte in den ersten Augusttagen und hat noch heute das größte Interesse an einem siegreichen Vordringen der Deutschen im Westen, denn die stärkste Phantasie wäre nicht imstande, die furchtbare Katastrophe zu beschreiben, welche der Durchzug einer geschlagenen Armee und der eines siegreichen, nach Rache dürstenden, mit asiatischen und afrikanischen Horden durchsetzten Heeres dem Lande bringen würde. Nach der gegenwärtigen Kriegslage zu urteilen, scheint eine solche Gefahr ausgeschlossen, dank den Vorkehrungen, welche die deutsche Armeeleitung getroffen hat. Aengstliche Gemüter dürfen sich deshalb beruhigen, wenn auch der Kanonendonner bisweilen stärker aus dem Südwesten zu uns herüberdröhnt.

Als deutsches Zollbinnenland (seit 1842) macht das wirtschaftliche Leben Luxemburgs dieselben Umwandlungen durch wie das deutsche. Industrie und Handel haben sich den neuen Umständen angepaßt, und die Lage der Landwirtschaft ist infolge der hohen Lebensmittelpreise eine günstige, ja, eine bessere als im Deutschen Reich, da sie über die notwendigen Arbeitskräfte verfügt. Die ausgedehnten Schälwaldungen des Nordens, die in den letzten dreißig Jahren ihren Besitzern fast keinen Gewinn brachten, tragen augenblicklich wegen der hohen Lohepreise annehmbare Zinsen. Alles in allem ist die Gesamtlage im Großherzogtum zufriedenstellend. Sollte Mangel an dieser oder jener Art von Lebensmitteln sich einstellen, wird das Deutsche Reich seinen wirtschaftlichen Bundesgenossen nicht im Stiche lassen.

Als Enklave zwischen Frankreich, Belgien und Deutschland hat Luxemburg von jeher, und besonders seit den Tagen seiner Selbständigkeit, den regsten Anteil an der französischen und deutschen Kultur genommen. Das ist sein gutes Recht, und niemand wird es ihm übelnehmen. In den Schulen werden beide Sprachen gelehrt, aber die deutsche hat den Vorzug, aus dem einfachen Grunde, weil die Umgangssprache eine deutsche Mundart ist. Das Land hat eine germanische Grundlage, und deshalb wird es nie gelingen, ein romanisches Reis auf diesem germanischen Stamme zur vollen Entfaltung zu bringen. Daß trotz der germanischen Grundlage auch das französische Kultur-

element von Bedeutung für das Land ist, wird äußerlich dadurch zum Ausdruck gebracht, daß die Amtssprache französisch und das geltende Gesetzbuch der Code ist. Die Kirche hat an der hochdeutschen Sprache in Predigt und Christenlehre von jeher festgehalten. Denn trotz des französischen Unterrichts in den Volksschulen versteht das gewöhnliche Volk nur wenige leichte französische Redewendungen. Daher die Erscheinung, daß zum Beispiel der Kammerbericht aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt werden muß, damit die Mehrzahl der Wähler imstande ist, die Reden ihrer Vertreter zu lesen. Mit einer einzigen Ausnahme schreibt auch die Presse deutsch.

Nach den bisherigen Erörterungen ist es erklärlich, daß die Sympathien der Luxemburger im gegenwärtigen Völkerkrieg geteilt sind. Für Frankreich schwärmen hauptsächlich die einflußreichen intellektuellen Kreise (einige Advokaten, Oberlehrer usw.), die vielfach auf französischen Universitäten ihre Bildung geholt haben. Ihr vielberedetes Ideal ist die französische Kultur, — in Wirklichkeit aber das, was wir als Auswüchse dieser Kultur zu bezeichnen nur zu berechtigt sind, — mit dem sich aber, wie überall, so auch in Luxemburg, die Schar der Halbgebildeten nur zu leicht blenden und einfangen läßt. Als gefügige Werkzeuge der Loge, einer Filiale des Grand Orient, treiben diese Leute seit Jahren eine starke Propaganda, um im Volk französisches Wesen und französische Sitten zu verbreiten.[1]) Volksbildungsvereine und eine Sudelpresse, wie sie nur in Luxemburg möglich ist, sind in diesem Sinne tätig. Als das einflußreiche Großkapital sich auch noch vor den Wagen der Dreipunktebrüder spannte, hatten diese bald die politische Macht in Händen. Die konservativen und katholischen Elemente wurden seitdem terrorisiert, und die Krone, welche die strikteste Unparteilichkeit bewahrt, wurde von der Blockpresse als deutschfreundlich angepöbelt. Die Regierung sah dem tollen Treiben nicht bloß teilnahmlos zu, sondern stellte sich direkt dem Block zur Verfügung, und seither sind die religionsfeindlichen Maßnahmen und Gesetze an der Tagesordnung. Das Land wandelt in religiös-sittlicher Beziehung durchaus die Bahnen Frankreichs.

Mit aller Kraft traten die konservativen und katholischen Kreise dieser Strömung entgegen. Der Volksverein wurde gegründet nach dem Muster des katholischen Deutschland, die katholische und konservative Presse erreichte einen ungeahnten Aufschwung, und nur einem veralteten, ungerechten Wahlgesetz, sowie der auf gegnerischer Seite betriebenen ekelhaften Wahlkorruption verdanken die Katholiken ihre politischen Niederlagen. Aber ihren unermüdlichen Arbeiten wird eines Tages ein voller Erfolg beschieden sein. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß ihre Sympathien dem Lande der Zucht, der Ordnung und Religiosität gelten. Diese Sympathien werden bei der meist katholischen Landbevölkerung verstärkt, weil letztere einsieht, daß gerade die Landwirtschaft ihre hohe Blüte dem Anschluß Luxemburgs an den deutschen Zollverein verdankt.

Mögen nun die Sympathien der Luxemburger für Deutschland oder Frankreich sein, **wir alle ohne Ausnahme wünschen das zu bleiben, was wir sind.** „Mir wëlle bleiwe, wat mer sinn", lautet der Schlußvers unserer Nationalhymne. Neutral und selbständig wollen wir sein und bleiben, aber das hindert uns keineswegs, in diesem Völkerkriege die Nächstenliebe an unseren Nachbarn zu üben. Rührend ist es zu sehen, wie alle Luxemburger eifrig bestrebt sind, das harte Los der unglücklichen Kriegsopfer zu mildern. Unsere edle Großherzogin Maria Adelheid ging mit glänzendem Beispiel voran,[2]) verpflegte mit der größten Hingabe Verwundete ohne Unterschied der Nation, so daß deutsche und französische Offiziere mit der größten Bewunderung und Verehrung von diesem „holden und milden Engel" erzählen.

Wie die Geschicke unseres Ländchens sich auch in der Zukunft gestalten mögen, eines scheint festzustehen: **Die politische Selbständigkeit Luxemburgs steht mit dem Siege und fällt mit der Niederlage Deutschlands.** Viviani, der französische Ministerpräsident, Phrasendrescher und Lichtlöscher, will Luxemburg annektieren,[3]) — während der deutsche Reichskanzler, im Falle des Sieges, alles bei uns wieder herstellen will, wie vor dem Kriege. Selbst der belgische Staatsminister Vandervelde scheint Annexionsgelüsten zu frönen und es dabei speziell auf Luxemburg abgesehen zu haben. Nach der „Independance Belge" hielt er Anfang März in der Queenshall in London eine Rede über das zukünftige Belgien, nach der er zwar auf bedeutende deutsche Länderstriche verzichten will, aber einige deutsche Gemeinden und das Großherzogtum Luxemburg annektieren möchte. — Luxemburg den Luxemburgern, — so war es, und so möge es bleiben.

[1]) Vgl. den Aufsatz „Deutschtum und Franzosentum in Luxemburg", „A. R." 1914, Nr. 29.

[2]) Vgl. den Aufsatz „Die Großherzogin von Luxemburg und das Rote Kreuz", „A. R." 1914, Nr. 47.

[3]) In einer Kammerrede sagte er u. a.: „Alle geraubten Provinzen müssen zu Frankreich zurückkehren. Nicht nur das Elsaß, sondern auch Luxemburg, welches 1814 losgerissen wurde, und dessen Rückgabe Preußen 1867 verhinderte."

Wird der gegenwärtige Krieg den Osten und den Westen einander näher bringen?

Von Prof. Dr. Joseph A. Vécsey, Gyulafehérvár (Siebenbürgen).

Keiner, der auf christlichem Boden steht, betrachtet den Krieg als Selbstzweck. Wir hoffen, daß er die Vorbedingungen zum dauernden Frieden schafft und eine Lage herbeiführen wird, welche der gedeihlichen Entwicklung förderlich ist. Als Ergebnis des Weltkrieges wird allseits auch eine Lösung der Balkanfrage und Klärung der dortigen Verhältnisse erhofft. Es lohnt sich also, etwas über die Aussichten und Schwierigkeiten einer Regelung der Lage auf dem Balkan nachzudenken.

In den letzten Jahrzehnten haben die Balkanstaaten bedeutende Fortschritte gemacht. Volksbildung, Handel und Verkehr, Eisenbahnnetz und Postwesen haben einen ansehnlichen Aufschwung genommen. Trotz alledem will das alte Europa die Balkanstaaten nicht recht als ebenbürtig anerkennen. Man blickt mit einem gewissen Mißtrauen auf sie herab: „balkanisch" ist noch immer so ziemlich gleichbedeutend mit „halbbarbarisch". Des Rätsels Lösung ist für den katholisch Denkenden nicht schwer: Die Balkanstaaten sind in religiöser Hinsicht von uns getrennt. Wir fühlen uns von ihnen geschieden, weil sie dem Schisma huldigen, also seit mehr denn 800 Jahren nicht in geistiger Gemeinschaft mit uns sind, oder, besser gesagt, manche dieser neueren Nationen noch nie in den Familienkreis der abendländischen Kultur eingetreten ist.

Die theologischen Unterschiede, die uns trennen, sollen hier jetzt nicht erörtert werden. Nur insoweit verdienen sie unsere Aufmerksamkeit, als bezüglich ihrer Behebung bei vielen Westländern eigentümlich optimistische Vorstellungen herrschen. Man glaubt, wenn man alles rosarot sieht, daß durch eine Unionssynode die Einheit sofort hergestellt, der Abstand überbrückt und die große geistliche und geistige Vereinigung vollzogen sein wird. Hierbei übersieht man, daß eine derartige religiöse Bewegung (von der göttlichen Gnade ganz zu schweigen) doch auch nur die Frucht einer gründlichen Belehrung, einer Einsicht der Wahrheit und des Entschlusses, dieser Einsicht gerecht zu werden, folglich eines langen geistigen Prozesses, einer aufwärts steigenden Entwickelung sein kann. Diese Entwickelung in den Geistern wird nicht ersetzt durch eine etwaige Beratung der kirchlichen Obern dieser Völker mit den Kirchenfürsten des Westens. Auch ist zu bedenken, daß man mit einer ganzen Menge von „Kirchen" und nicht mit „der Kirche des Orients" zu verhandeln hätte. Jeder Staat hat nämlich seine eigene, die von den übrigen vollständig unabhängig ist. Die Einleitung oder selbst der erfolgreiche Abschluß der Verhandlungen mit **einer** dieser Kirchen hätte also noch keinerlei Folgen für die andere.

Dies sind alles mehr technische Schwierigkeiten, die einer Annäherung auf religiösem Gebiet im Wege stehen. Viel wichtiger und schwerer zu überbrücken ist die Kluft, die den orientalischen Christen vom Westländer bezüglich der Wichtigkeit trennt, welche der Religion im ganzen Denken und Handeln, im privaten wie im öffentlichen Leben zukommt. Es ist ein oft wiederholter Gemeinplatz, daß unsere ganze Kultur auf dem Christentum fußt, und zwar nicht bloß durch die mannigfachen Anregungen, welche das Christentum auf allen Gebieten der Kultur gab und gibt, sondern noch vielmehr dadurch, daß der Westländer, oft auch unbewußt oder selbst gegen seinen Willen, seine religiösen Anschauungen zur obersten Richtschnur seiner Handlungen macht, seinen Gedankengang nach ihnen einrichtet. Der Westländer, gleichviel ob Katholik oder Protestant, trachtet zunächst zu einer Ueberzeugung auf religiösem Gebiete zu gelangen, und diese Ueberzeugung wird er dann keinem anderen Faktor unterordnen. Vielmehr wird er eifersüchtig darauf sehen, daß seine Religion vor

jeder Einmischung irgend eines weltlichen Gebildes vollständig frei bleibe. Dann geht er aber noch weiter. Seine einmal gewonnene religiöse Ueberzeugung wird ihm Richtlinie sein bei Beurteilung aller Fragen, die überhaupt an ihn herantreten können. Im Ausarbeiten seiner Ueberzeugung wird er aber vor allem Beweise suchen. Und zwar Beweise, die wie auch die Religion selbst einer höheren Ordnung angehören. Wohl ist es im christlichen Westen vorgekommen, daß irrtümliche Ansichten auf religiösem Gebiet auch mehr menschliche Beweise ins Feld führten (überspannter Nationalismus, Staatsklugheit usw.). Doch gebrauchten auch sie diese Beweise bloß als Bekräftigungsbeweise, nicht als direkte. Ganz anders im Osten. Dort scheint man die Religion als etwas anzusehen, das sich vor allem nach der nationalen Eigenart richten muß. Schreiber dieses sprach vor etwa 14 Jahren mit einem serbischen Staatsmann, der als Gesandter längere Zeit in Berlin gewirkt hatte. Ueber die Aussichten der katholischen Kirche in seinem Vaterland und den Grund des geringen guten Willens, den sie von der serbischen Regierung erfährt, befragt, antwortete er: „Wir können in Serbien die allgemeine Kirche nicht gebrauchen, das (so!) muß bei uns Nationalkirche sein." Auf den Wahrheitsgehalt einer Religion scheint es also nicht anzukommen. Nach Beweisen wird nicht gefragt. Die Hauptsache ist, daß man irgendein Gebilde zustande bringe, welches nichts weiter ist, als ein Rad in der Staatsmaschine, nur mit etwas religiösem Aufputz. Vor einigen Jahren nahm man in allen positiv christlich denkenden Kreisen berechtigten Anstoß an der Aeußerung eines protestantischen Theologen liberaler Observanz: „Meine Religion ist die meine, nicht weil sie die wahre ist, sondern sie ist wahr, weil ich sie habe." Man sah darin den vollendeten Subjektivismus, das Aufstellen des „ich" als oberste Instanz über alles. Nach orientalisch-christlicher Auffassung wäre statt „ich" einfach „mein Vaterland" oder „meine Nation" zu setzen, das Prinzip ist aber nicht minder ungeheuerlich.

Will man dem Grunde nachgehen, wie es so arg kommen konnte, so entdeckt man als Wurzel des Uebels das byzantinische System, dessen geistige Erben die orientalischen Völker sind. Es scheint, daß sogar das griechische Schisma weniger auf theologischen Gründen, als eher auf einer Ueberspannung des Nationalgefühls beruhte. Man wollte nicht von Rom abhängen, weil Rom und Italien politisch nicht mehr unter dem byzantinischen Kaiser standen und weil im Westen die „Barbaren" immer mehr emporstiegen. Die Inhaber der Staatsgewalt gingen ganz nach heidnischen Prinzipien vor: der Kaiser war Pontifex maximus. Auch nachdem Kaiser Gratian auf diesen für einen christlichen Herrscher nicht passenden Titel verzichtet hatte, blieb die Grundauffassung des byzantinischen Staates dieselbe: die Religion und ihr Organ, die Kirche, ist bloßes Anhängsel des Staates. So war und ist also auch die „Orthodoxie", welche die oströmischen Kaiser angeblich so hochschätzten und welche ihre Geisteserben auch heute noch stets im Munde führen, eigentlich nur eine Hülle, um das Staatskirchentum zu verdecken. Sie gingen einen stillschweigenden Vertrag mit ihren Metropoliten und Bischöfen ein: „Wir wollen ein für allemal „orthodox" sein. In theologischer Hinsicht könnt ihr uns also vorschreiben, was ihr wollt, dafür sollt ihr euch aber gar nicht in unsere Sachen hineinmischen." So drückt Wladimir Solowiew den Gedankengang dieser Herrscher aus. Im Westen Freiheit des Gewissens, Unabhängigkeit der Religion von allen anderen Faktoren und infolgedessen wohltätiger Einfluß der Religion auf das gesamte Leben; Teilung der Machtbereiche und -befugnisse, Ordnung, Gesetzmäßigkeit unter Wahrung der notwendigen Freiheit für den einzelnen. Im Osten theoretische Vorherrschaft der „Orthodoxie", in Wirklichkeit stetes Ineinandergreifen, Vermischung der beiden Machtsphären, keine Schranke gegen die Fürstenwillkür, kein Zügel für den Volksunwillen, Blutbäder, auf die Palastrevolutionen und Volksaufläufe die Antwort sind. Man denke nur an Serbien. In der ganzen politischen Geschichte des Ostens sucht man vergebens nach dem wohltätigen Einfluß des Christentums. Zu einem gedeihlichen Ausgleich zwischen Obrigkeit und Untertanen ist es nie gekommen, es hat immer nur Extreme gegeben.

Im XIX. Jahrhundert erstarkte die unchristliche, besser gesagt christentumsfeindliche Richtung sehr. Das Familien-, das Staats- und Wirtschaftsleben, die Schule und viele andere Gebiete bekamen diese Strömung zu fühlen. Für die christliche Kirche bildete dies gewissermaßen eine Belastungsprobe. Die Kirche des Westens hat ihre Prinzipien und sie nahm auch den Kampf auf. In jedem Lande hatte sie zu streiten. Nicht überall hat sie gesiegt, doch hat sie nirgends von ihren Prinzipien nachgelassen. Sie hält die Fahne stets hoch und hofft auf den endgültigen Sieg der Wahrheit: der christlichen Lebensauffassung auf allen Gebieten.

Die Schlagwörter des Westens wurden auch in den Osten importiert. Die Zivilehe und die Ehescheidung, das liberale Wirtschaftssystem, die gottlose Schule und anderes mehr. Nun sind aber diese der „Orthodoxie" doch ebenso entgegengesetzt, als dem Katholizismus. Man hätte also einen entschiedenen Widerstand von seiten der orientalischen Christenheit gegen diese Schibboleths des Westens erwarten können, ein kräftiges Eintreten für das ungeschmälerte Christentum. Es geschah nichts: Von einem „Kulturkampf" gegen die „orthodoxe" Kirche in Rumänien oder einer Verfolgung der „Orthodoxie" in Rußland haben wir nie gehört. Man hatte sich so daran gewöhnt, die Religion in die Sakristei zu verbannen, ihr jeden Einfluß auf das Volksleben zu benehmen, daß nun auch die Eingriffe des Neuheidentums, selbst in das Gebiet des Gewissens, als natürlich hingenommen wurden. Der allmächtige Staat hatte gesprochen, die „Nationalkirche" mußte gehorchen. Ja, noch mehr. In ihrer Dienstmagdstellung gegenüber der weltlichen Macht muß sich die „orthodoxe" Kirche sogar dazu hergeben, diese Uebergriffe des Staates mit einem religiösen Schimmer zu verklären. In Rußland z. B. wird das Eheband durch ein gerichtliches Urteil, das auf 20 Jahre in Sibirien lautet, schon gelöst und der unschuldige Eheteil dann kirchlich mit einem anderen getraut! Erfährt ein Beichtvater von seinem Beichtkind etwas „Staatsgefährliches", so hört das Beichtgeheimnis auf! Peter der Große hat die Formel für all dies geschaffen: „Gott hat beides gewollt, den Staat und die Kirche. Also können die Interessen der beiden nie in Gegensatz kommen. Was das Interesse des Staates ist, hat der Zar zu bestimmen." Dies ist nach der Aussage eines russischen Staatsbürgers der prinzipielle Standpunkt, den die Regierung dort einnimmt. In den Balkanstaaten ist es nicht anders. Man weiß aber, daß die Staatslenker manchmal gar eigentümliche Einfälle haben. Wenn man jedoch einmal annimmt, daß die Interessen der Kirche nie im Gegensatz zu jenen des Staates sein können, wird selbstredend immer die erstere der verlierende Teil sein. Das religiöse Prinzip muß also stets nachgeben. Es wird nicht das öffentliche Leben durchdringen und beherrschen, sondern umgekehrt. Es muß sich lenken und leiten lassen, ohne zu mucksen. Es wird daher eine Tyrannei sondergleichen entstehen, denn jede noch so unchristliche, unsittliche Anordnung der Gewalthaber wird gleich mit der religiösen Sanktion versehen, gewissermaßen kanonisiert. Der ganze Aushängeschild der „Orthodoxie", hinter dem sich dann diese Regierungen verstecken, ist eigentlich nur Lug und Trug. Wie Joseph de Maistre bemerkt, hält sich ja jeder für „orthodox", also rechtgläubig, weil eben jeder überzeugt ist, den wahren Glauben und die daraus abgeleitete richtige Weltanschauung zu besitzen. Wenn dann kein unabhängiger Faktor vorhanden ist, kein Richter, der in Sachen der Religion höher steht als die politischen Machthaber, wer wird dann entscheiden über richtig und unrichtig?

Damit aber der Osten zur Einsicht dessen gelangt, müßte er mit alten Vorurteilen brechen können. Mehr als die theologischen Unterscheidungslehren steht hier zwischen uns und ihm. Es herrscht eine Meinungsverschiedenheit über die ganze Rolle, welche die Religion überhaupt im Leben der Völker spielen soll. Will also der Osten sich mit uns vergleichen, so muß er zunächst dieses lernen. Es fällt aber immer schwer, langgehegte Vorurteile preiszugeben, und namentlich Regierungen und Staatsmänner sind nicht leicht dazu zu bewegen, alte Satzungen und Gewohnheiten fahren zu lassen. Jedenfalls wäre der Staatsmann, der den Willen und die Kraft hierzu hätte, der wahre Wohltäter der Völker des christlichen Ostens und ihrer Kultur. Peter der Große hat trotz seiner Genialität vom Westen doch nur technische und bureaukratische Einrichtungen herübergenommen. Der innere Kern dieser Kultur ist ihm ein verschlossenes Buch geblieben. Selbst wenn er vielleicht eine Ahnung davon gehabt, so konnte er nicht dem Drang widerstehen, seine Alleinherrschaft über die Kirche noch zu befestigen, indem er sie geschickt unter die Maske des heiligen Synod versteckte. Dieses Kolleg von Prälaten regiert angeblich die Kirche Rußlands. Dazu gehört aber auch noch der vom Kaiser ernannte Oberprokurator, ein Laie. Dieser kann durch sein Veto alles hintanhalten, was irgendwie „staatsgefährlich" ist. Es ist einleuchtend, daß durch die Natur der Dinge ein solches Veto sich zur alleinigen Initiative entwickelt, welche zwar den Augen der Oeffentlichkeit unbekannt bleibt, aber nichts desto weniger

wirksam ist. Die ganze Einrichtung sichert folglich dem Staat ein für allemal die Herrschaft über die Kirche, und zwar unter Wahrung des Scheins der Freiheit, was nun doppelt gefährlich ist. All die übrigen Staaten, in denen die schismatische Religion vorherrscht, haben das von Peter dem Großen gegebene Beispiel befolgt. Es müßte also eine innere Umwandlung der Staatslenker, eine völlige Veränderung der Denkweise bei den einflußreichen Regierungskreisen Platz greifen, damit hier Wandel geschaffen wird. Menschlich gesprochen ist nicht viel Aussicht darauf, und somit erscheint auch eine Annäherung zwischen Osten und Westen nur in entfernter Zukunft möglich.

Heinses Roman' Ardinghello und die Sittlichkeit.

Der in Nr. 10 der „A. R." in dem Wedekindartikel enthaltene Hinweis auf den Roman Ardinghello hat mir Anlaß gegeben, mich nach demselben etwas umzusehen, und ich habe da gefunden, daß die ihm in dem Artikel gewordene Behandlung nicht ganz zutreffend ist. Zunächst hat Goethe ihn nichts weniger als „begrüßt"; nach Engels Goethe (der Mann und sein Werk) S. 325 hat er sich also geäußert: „Von Italien zurück, lernte ich neuere Dichterwerke kennen, leider solche, die mich äußerst anwiderten... (Schillers Räuber!), ferner Heinses A.; dieser war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweise durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen unternahm."

Im übrigen ist A. ja der Roman des Sichauslebens in künstlerischer Form. Aber die sogenannten Sittlichkeitsapostel haben allen Grund, gegen ihn zu „wettern". Denn wie dieses „Sichausleben" hier behandelt ist, mögen folgende Urteile aus Literaturgeschichten zeigen: Vilmar sagt: Die Kunst, welche in A. verkündigt wird, ist die Rückkehr zur gemeinsten Sinnlichkeit; ein Losbinden aller Lüste ist für Heinse die Bedingung der Kunst, während die Geschichte der Kunst gerade das Gegenteil lehrt. Engel (oben) bezeichnet A. als einen wüsten Roman: Kunst- und Sinnenschwärmerei mit dem Hauptwirkungsmittel der Lüsternheit. Stern (Geschichte der Weltliteratur): In A. schlug die Sinnenglut hoch empor und wird zu einer besonderen Kraftgenialität verherrlicht — ein ungezügelter Roman. Salzer: Auch in A. erscheint H. als der verwegenste Dichter der entfesselten Leidenschaften. Genuß des Augenblicks versetzt uns unter die Götter. Naturreligion. A. schweift in bachantischem Liebestaumel von Weib zu Weib. Gemeinschaft der Weiber und Männer. Zur Frechheit niedriger Natürlichkeit gewordenes Streben der Geniemänner wird dargestellt.

Ich begegnete diesem Ardinghello in moderner Aufmachung im Vordergrunde der Ladenauslage eines Buchhändlers und erwirkte seine Beseitigung. Auch die sonstigen sog. Sittlichkeitsapostel sollten in dieser Weise vorgehen. Für Katholiken ist das Buch natürlich nicht nur aus sittlichen, sondern auch aus religiösen Gründen als verboten zu betrachten.

Justizrat L. Pelizaeus, Koblenz.

* * *

Ich habe in meinem Aufsatze „Und gerade jetzt!" den Roman Ardinghello wegen der künstlerischen Form herangezogen und wähnte, daß dieses unreifen Leuten nicht zu empfehlende Buch längst aus dem Handel verschwunden sei. Mein Exemplar vom Jahre 1838, das nur schwer zu erlangen war, enthält in der Vorrede von Heinrich Laube die Worte: den Goethe enthusiastisch begrüßte.

Einer weiteren Verbreitung des Romans wäre auch ich grundsätzlich abgeneigt. Wer übrigens in der Welt lebt und besonders über deren literarische Erscheinungen sich äußern möchte, darf sich nicht scheuen, den Teufel manchmal bei den Hörnern anzurühren. Die Bezeichnung „die sogenannten Sittlichkeitsapostel" war in ihrer Anwendung kaum mißzuverstehen, zumal der unvergeßliche Dr. Armin Kausen mir ein treuer Freund war. Uebrigens hoffe ich, daß die Leser der „Allgemeinen Rundschau" derart gefeit sind, daß ihnen aus einem Hinweis auf einen nicht zu empfehlenden Klassiker kein seelischer Schaden erwachse.

Major a. D. F. Koch-Breuberg.

In manchen Familien werden noch Goldstücke mit dem Bildnis des unvergesslichen Kaiser Friedrich aufbewahrt. Heraus damit zur Reichsbank! Je schwerer Ihr Euch von dieser Denkmünze trennt, desto grösser ist Euer inneres Verdienst um das Vaterland. ::

Christlich-europäisch.

Von Josef Gaßner, k. k. Gymnasialdirektor in Bregenz.

In einer angesehenen Zeitschrift schließt eine Besprechung des Buches „Deutschland und die Deutschen vom amerikanischen Gesichtspunkte aus betrachtet" von Price Collier mit den Worten: „Da Price Collier sich mit den englischen Anschauungen identifiziert, so will ich ihm auch die „Moral" nicht vorenthalten, die ich aus den Ereignissen von 1914 gezogen habe. Sie lautet: „Ceterum censeo Britanniam esse delendam." Ebenda endet eine von einem höheren Militär besorgte Kriegsbetrachtung mit den Worten: „Unserem raubgierigen, heuchlerischen Hauptfeinde aber rufen wir einstimmig zu: Gott strafe England! Er zermalme es!"

Man erschrickt ordentlich, wenn man solche Aeußerungen liest. Sie zeigen, wie sehr durch die Ereignisse der letzten Monate der christlich-europäische Gemeinsinn auch aus klaren Köpfen und edlen Herzen geschwunden zu sein scheint. Mit Recht hat Bischof Faulhaber in seiner großen Münchener Rede betont, daß die Anwendung der Fluchformel: „Gott strafe England!" vom christlichen Standpunkte aus zu tadeln sei. In der Tat, trotz unserer felsenfesten Ueberzeugung, daß Deutschland und Oesterreich im Rechte sind und daß man an uns schweres Unrecht begangen hat und auch fortgesetzt durch die Art der Kriegführung noch begeht, dürfen wir auch jetzt nicht vergessen, daß wir Christen und Europäer sind, daß die christlich-europäische Kulturgemeinschaft zwischen uns und unseren Gegnern durch den Krieg zwar mannigfach gestört, aber noch keineswegs aufgehoben ist. Christianus et Europaeus sum; nihil Christiani et Europaei a me alienum esse puto. Vom Standpunkte des Europäismus aus liegt es nicht in Deutschlands und Oesterreichs Interesse, daß England oder Frankreich aus der Liste der europäischen Großmächte gestrichen werde; es liegt nicht in unserem Interesse, daß Indien unter russischen oder japanischen Einfluß gerate. Das eigentliche Ziel der gegenwärtigen gewaltigen Verwicklung kann doch wohl kein anderes sein, als an Stelle des in die Brüche gegangenen europäischen „Gleichgewichts" einen neuen Ausgleich, eine neue Lage zu schaffen, welche die Existenz der Zentralmächte und ihr Recht, sich politisch, wirtschaftlich und geistig nach ihren Lebensbedingungen zu entwickeln, gegen jede feindliche Beeinträchtigung und Beunruhigung sicherstellt, also eine Verständigung zu finden zwischen den auseinanderstrebenden Interessen der europäischen Großmächte, nicht zuletzt zwischen denen Deutschlands und Englands. Also nicht Vernichtung oder Ausschaltung einer oder der anderen dieser Großmächte aus dem europäischen Staatensystem, sondern deren Neugruppierung und Anpassung an die wirtschaftlich-politischen Umwälzungen und Veränderungen des letzten Halbjahrhunderts, Anbahnung neuer Konstellationen und Organisationen, Ausgleichs- und Versöhnungskrieg!

Die wohltätigste Strafe für England wäre, wenn Gott es zur Erkenntnis seines an Deutschland, an der europäischen Zivilisation begangenen Frevels brächte und zur Einsicht, daß es nun einmal ein unsinniges Unterfangen ist, Deutschland von der in den letzten Jahrzehnten erklommenen Machthöhe herabzustürzen, zur Einsicht, daß das Rad der weltgeschichtlichen Entwicklung sich nicht mit einem Ruck gewaltsam nach rückwärts drehen läßt, daß es mit Albions unumschränkter Meerbeherrschung nun eben ein für allemal vorbei ist. Wir sollten daher beten: „Gott bekehre England."

Von den Gliedern des Dreiverbandes ist jedenfalls der Staat am besten beraten, der zuerst zur Einsicht gelangt, daß ein weiteres Ankämpfen gegen den Zweibund nicht nur ein Verbrechen an der europäischen Menschheit ist, sondern vor allem auch ein Vergehen, das sich an ihm selbst aufs bitterste rächen muß. Dem zertretenen Frankreich vorab möchte man als Europäer und Christ zurufen: „O, daß du es doch erkänntest, und zwar in dieser deiner Schicksalsstunde, was dir zum Heile dient!"

Wenn England und Frankreich zu einem Anschluß an die Politik des Zweibundes sich durchzuringen vermöchten, welch herrliche Perspektive eröffnete sich dann für die kulturelle Weiterentwicklung der europäischen Menschheit, für die Vorherrschaft Europas über die anderen Weltteile! Die Konstellation: Deutschland-Oesterreich-Frankreich-England-Italien gegen Rußland und Japan, das wäre ein großes und natürliches Bündnis der europäischen Kultur gegen die moskowitisch-mongolische Scheinkultur.

Vor meinen Büchern.

Wann war es wohl, dass ich zum letztenmal
nach einem Versbuch griff mit lieben Strophen? —
Noch knackte kein verkohlend Scheit im Ofen. — —
Nun wuchert grauer Staub auf dem Regal
wie Niederschlag all dieser Tage Schwere
auf meiner Seele. Dennoch: Ich entbehre
nicht dieses Leis-in-euren-Seiten-blättern,
ihr Bücher, dieses Stille-mich-versenken.
Ich kann jetzt nur das Eine, Grosse denken:
Herr, gib den Sieg, wie Du nach nächt'gen Wettern
die Sonne schenkst zu einem neuen Tag!

Peter Bauer.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Kaiser zum Gedächtnis Bismarcks.

Der Kaiser hat an den stellvertretenden Kriegsminister und den Stellvertreter des Staatssekretärs des Reichsmarineamts folgende Kabinettsorder erlassen:

Ich beauftrage Sie, heute, an dem Tage, an dem vor hundert Jahren der verewigte Fürst Bismarck geboren wurde, an dessen Denkmal auf dem Königsplatz zu Berlin im Namen Meines Heeres und Meiner Marine gemeinsam einen Kranz niederzulegen. Ich will dadurch deren unauslöschlichem Danke für die unsterblichen Verdienste des großen Kanzlers in der festen Zuversicht Ausdruck verleihen, daß der Allmächtige auch ferner und wider alle das Vaterland jetzt bedrohenden Feinde schirmend und schützend seine Hand halten wird über dem Lebenswerke des großen Kaisers und seines Getreuen, dem die heutige Feier gilt. Großes Hauptquartier, den 1. April 1915. gez. Wilhelm.

In seiner Antwort (Großes Hauptquartier, 1. April) auf die Meldung des Reichskanzlers über die Feier am Berliner Bismarckdenkmal sagt der Kaiser:

Gerne hätte ich an der Huldigung für den großen Kanzler an seinem hundertsten Geburtstag persönlich teilgenommen und an den Stufen seines Standbildes inmitten der Vertreter des Deutschen Reiches und Volkes ein Zeichen dankbarer Verehrung für den Mann niedergelegt, der uns als eine Verkörperung deutscher Kraft und deutschen Willens in der jetzigen ernsten Zeit besonders teuer ist; aber noch gilt es für mich, wie für das waffentragende deutsche Volk, im Felde auszuharren im heißen Kampf, um des Reiches Macht nach außen zu schützen und zu stärken. Daß uns dies gelingen wird, dafür bürgen nächst Gottes Gnade der uns alle beseelende einmütige Wille zum Siege und das durch die Tat erprobte Gelöbnis: „jedes Opfer für das Vaterland". Der Geist der Eintracht aber, der unser Volk daheim und auf den Kriegsschauplätzen über alles Trennende sieghaft erhoben hat, er wird, das hoffe ich zuversichtlich, den Waffenlärm überdauern und nach glücklich erkämpftem Frieden auch die Entwicklung des Reiches im Innern segensreich befruchten und fördern. Dann wird uns als Siegespreis ein nationales Leben erblühen, in dem sich deutsches Volkstum frei und stark entfalten kann. Dann wird der stolze Bau gekrönt, zu dem Bismarck einst den Grund gelegt. Wilhelm I. R.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

1. April vorm. Bei Fortnahme des von Belgiern besetzten Kloster-Hoek-Gehöftes und eines kleinen Stützpunktes bei Dixmuiden nahmen wir einen Offizier und 44 Belgier gefangen.

3. April vorm. Ein Versuch der Belgier, das ihnen am 31. März entrissene Kloster-Hoek-Gehöft wieder zu nehmen, scheiterte.

4. April vorm. Am Yserkanal südlich Dixmuiden besetzten unsere Truppen den von Belgiern besetzten Ort Drie Grachten auf dem westlichen Ufer.

5. April vorm. Nach dem Orte Drie Grachten, der sich seit dem 3. April bis auf einzelne Häuser am Nordrande in unserem Besitze befindet, suchten die Belgier Verstärkungen heranzuziehen; sie wurden jedoch durch unser Artilleriefeuer zurückgetrieben.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

31. März vorm. Westlich Pont-à-Mousson griffen die Franzosen bei und östlich von Regniéville, sowie im Priesterwalde an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Nur an einer Stelle westlich des Priesterwaldes wird noch gekämpft.

1. April vorm. Westlich von Pont-à-Mousson, im und am Priesterwalde, kam der Kampf gestern abend zum Stehen. An einer schmalen Stelle sind die Franzosen in unseren vordersten Graben eingedrungen. Der Kampf wird heute fortgesetzt. Bei Vorpostengefechten nordöstlich und östlich von Lunéville erlitten die Franzosen erhebliche Verluste. In den Vogesen fanden nur Artilleriekämpfe statt.

2. April vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Die Infanteriekämpfe am und im Priesterwalde wurden fortgesetzt und dauerten die Nacht hindurch an. Westlich des Priesterwaldes brach der französische Angriff in unserem Feuer zusammen. Im Gegenangriff brachten wir dem Feinde schwere Verluste bei und warfen ihn in seine alten Stellungen zurück. Nur im Walde sitzen die Franzosen noch in zwei Blockhäusern unserer vordersten Stellung.

3. April vorm. Im Priesterwalde mißlang ein französischer Vorstoß. Ein französischer Angriff auf die Höhen bei und südlich Niederasbach, westlich von Mülhausen, wurde abgewiesen.

4. April vorm. Im Priesterwald wurden mehrere französische Angriffe abgewiesen.

5. April vorm. Unser Artilleriefeuer verhinderte französische Angriffsversuche im Argonnenwalde. Ein starker feindlicher Angriff gegen die Höhenstellung westlich Boureuilles (südlich von Varennes) brach dicht vor unseren Hindernissen zusammen. Französische Infanterievorstöße westlich von Pont-à-Mousson hatten keinen Erfolg. Dagegen brachten uns mehrere Minensprengungen Geländegewinn im Priesterwalde.

Feindliche Flieger in Belgien.

Wie der Generalstab meldet, bewarfen am 30. März feindliche Flieger die belgischen Orte Brügge, Thistelle und Courtrai mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Courtrai wurde durch eine Bombe in der Nähe eines Lazarettes ein Belgier getötet, einer verletzt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vernichtete feindliche Schiffe.

Wie Reuter meldet, wurde der britische Dampfer „Flamenian", von Glasgow nach dem Kap unterwegs, am 30. März 50 Meilen von den Scillyinseln entfernt, zum Sinken gebracht. Die Mannschaft, 31 Mann, wurde von dem dänischen Dampfer „Finlandia" aufgenommen und in Holyhead gelandet.

Reuter meldet am 31. März aus Glasgow, daß der Dampfer „Crown of Castil" auf der Höhe der Scillyinseln torpediert worden ist.

Wie Reuter meldet, ist der Dampfer „Emma" aus Le Havre am 31. März auf der Höhe von Beachy Head ohne vorherige Warnung von einem Unterseeboot torpediert worden. Das Schiff sank sofort. Von der Besatzung von 19 Mann sollen 17 ertrunken sein.

Laut Reutermeldung vom 2. April ist der englische Dampfer „Seven Seas" auf der Höhe von Beachy Head ohne vorherige Warnung durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden; das Schiff sank innerhalb drei Minuten. Von der 18 Mann starken Besatzung sind 11 ertrunken.

Drei britische Fischdampfer wurden am 2. April früh durch ein deutsches Unterseeboot auf der Höhe von Shields zum Sinken gebracht. Die Mannschaften wurden gerettet.

Auf der Höhe von Startpoint wurde am 3. April nachts der englische Dampfer „Lockwood" torpediert. Die Bemannung ist durch ein Fischerboot aus Brixham gerettet worden.

Laut Londoner Meldung vom 5. April wurde der kleine englische Dampfer „Olpine" zwischen der Insel Guernsey und Calais torpediert. Die Bemannung wurde gerettet. Der russische Segler „Hermes" wurde auf der Fahrt nach Mexiko auf der Höhe der Insel Wight torpediert. Die Bemannung ist gerettet.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

30. März vorm. Bei den Kämpfen um Tauroggen, die zur Besitznahme des Ortes führten, hat sich nach Meldungen des dort anwesenden Prinzen Joachim von Preußen der ostpreußische Landsturm glänzend geschlagen und 1000 Gefangene gemacht. Bei Krasnopol erlitten die Russen sehr schwere Verluste (etwa 2000 Tote). Unsere Beute aus den dortigen Kämpfen belief sich bis gestern abend auf 3000 Gefangene, 7 Maschinengewehre, 1 Geschütz und mehrere Munitionswagen. An der Skwa bei Klimki wurden bei einem mißglückten russischen Angriff 2 russische Offiziere und 600 Mann gefangen genommen. In Gegend Olzyny (linkes Omulewufer) wurden zwei russische Nachtangriffe abgeschlagen. Uebergangsversuche der Russen über die untere Bsura wurden abgewiesen.

31. März vorm. Das russische Grenzgebiet nördlich der Memel ist gesäubert. Der bei Tauroggen geschlagene Feind ist in Richtung Skawdwilie zurückgegangen. In den letzten Tagen nördlich des Augustower Waldes erneut gegen unsere Stellungen vorgegangene russische Kräfte sind durch unseren kurzen Vorstoß wieder in das Wald- und Seengelände bei Sejnj zurückgeworfen. Die Zahl der russischen Gefangenen aus diesen Kämpfen, bei Krasnopol und nordöstlich, ist um 500 gestiegen. Bei Klimki an der Skwa wurden weitere 220 Russen gefangen genommen.

1. April vorm. In der Gegend von Augustow-Suwalki ist die Lage unverändert. Nächtliche Uebergangsversuche der Russen über die Rawka, südöstlich von Skiernievice, scheiterten. Russische Angriffe bei Opogno wurden zurückgeschlagen.

4. April vorm. Russische Angriffe in Gegend Augustow wurden zurückgeschlagen.

5. April vorm. Ein russischer Angriff auf Mariampol wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

30. März mittags. An der Karpathenfront entwickelten sich gestern im Raume südlich und östlich von Lupkow wieder heftigere Kämpfe. Starke russische Kräfte gingen erneut zum Angriff über; der Kampf dauerte bis in die Nachtstunden an. Der Feind erlitt große Verluste und wurde überall zurückgeschlagen. Zwischen dem Lupkower Sattel und dem Uzsoker Paß wurde ebenfalls hartnäckig gekämpft. Von den vor Przemysl zuletzt gestandenen russischen Kräften wurden bei den Angriffen südlich Dwernik Truppen einer Division konstatiert.

31. März mittags. An der Front in den Ostbeskiden ist der Tag ruhiger verlaufen; in den östlich anschließenden Abschnitten dauern die Kämpfe fort. Auf den Höhen nördlich von Cisna und nordöstlich Kalnica wurden abermals mehrere russische Sturmangriffe, die der Feind noch nachts wiederholte, abgeschlagen. Auch nördlich des Uzsoker Passes scheiterten Nachtangriffe des Feindes unter schweren Verlusten. Weitere 1900 Gefangene wurden eingebracht. An allen übrigen Fronten fanden nur Artilleriekämpfe statt.

1. April mittags. In den Ostbeskiden versuchte der Gegner im Laborczatal während der Nacht mehrere Angriffe, die abgewiesen wurden. Zwischen dem Lupkower Sattel und dem Uzsoker Paß dauern die Kämpfe um die zahlreichen Höhenstellungen fort. Bei Inowlodz an der Pilica in Russisch-Polen griffen stärkere russische Kräfte in den Morgenstunden die Stellungen unserer Truppen an. Bis an die Hinderniszone herangekommen, wurden sie unter empfindlichen Verlusten zurückgeworfen.

2. April mittags. An der Front in den Ostbeskiden herrscht im allgemeinen Ruhe, da alle russischen Angriffe in den letzten Tagen blutig abgewiesen wurden. In den östlich anschließenden Abschnitten der Karpathenfront, wo starke russische Kräfte angreifen, wird gekämpft. An der Reichsgrenze zwischen Pruth und Dnjestr schlugen unsere Truppen einen überlegenen Angriff der Russen zurück. In 10 bis 15 Reihen hintereinander griff der Feind tagsüber an mehreren Stellen der Schlachtfront an. Bis abends währte der Kampf. Unter schweren Verlusten wurde der Gegner überall zum Rückzug gezwungen und wich namentlich vor dem südlichsten Abschnitt fluchtartig zurück. Ein Nachtangriff der Russen an der unteren Nida scheiterte im wirkungsvollsten Feuer der eigenen Stellungen.

3. April mittags. An der Front in den Ostbeskiden sind seit gestern nur im oberen Laborczatal und auf den Höhen südlich Virowa Kämpfe im Gange. Neu eingesetzte russische Verstärkungen zwangen die beiderseits Cisna und Berechny-Gorne kämpfenden exponierten Truppen, etwas zurückzugehen. Angriffe auf die Stellungen nördlich des Uzsokerpasses wurden blutig abgewiesen. Von den zuletzt vor Przemysl gestandenen russischen Kräften sind nun alle Divisionen an der Karpathenfront konstatiert. In Südostgalizien nur Artilleriekämpfe. Vor unseren Stellungen zwischen Dnjester und Pruth herrscht nach den erfolgreichen Kämpfen des 1. April Ruhe.

4. April mittags. In den Karpathen dauern die Kämpfe auf den Höhen beiderseits des Laborczatales fort. Ein auf den östlichen Begleithöhen gestern durchgeführter Gegenangriff warf den bisher heftig angreifenden Feind aus mehreren Stellungen zurück. Auch östlich Virova wurde ein starker russischer Angriff zurückgeschlagen. In diesen gestrigen Kämpfen 2020 russische Gefangene. Nördlich des Uzsoker-Passes ist die Situation unverändert. Ein erneuter Angriff der Russen scheiterte nach kurzem Kampf.

5. April mittags. In den Karpathen wird im Laborczatale und in den beiderseits anschließenden Abschnitten weiter heftig gekämpft. An allen übrigen Fronten stellenweise Artilleriekämpfe, sonst Ruhe. Bei Usciebiskupie, östlich von Zaleszchki, versuchten stärkere feindliche Kräfte am südlichen Dnjestrufer Fuß zu fassen, sie wurden nach einem mehrstündigen Kampf zurückgeworfen, 1400 Mann gefangen und 7 Maschinengewehre erbeutet.

Die deutsche Beute im März.

Laut Bericht des Deutschen Hauptquartiers vom 1. April nahm im Monat März das deutsche Ostheer im ganzen 55800 Russen gefangen und erbeutete 9 Geschütze und 61 Maschinengewehre.

Die Beute der Oesterreicher im März.

Wie der österreichische Generalstab am 31. März meldet, wurden seit dem 1. März in Summa 183 Offiziere und 39942 Mann gefangen genommen und 68 Maschinengewehre erobert.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Zwei russische Schiffe und ein türkischer Kreuzer gesunken.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers brachte die türkische Flotte am 4. April bei Odessa zwei russische Schiffe zum Sinken, den „Provident" (2000 t) und die „Vostotschnaja" (1500 t). Die Besatzungen wurden zu Gefangenen gemacht. Während dieses Vorganges näherte sich der türkische Kreuzer „Medschidjeh" bei der Entfernung von feindlichen Minensuchern in der Umgebung der Festung Otschakow dem feindlichen Ufer, stieß auf eine Mine und sank. Die Besatzung der „Medschidjeh" wurde durch türkische Kriegsschiffe, die sich in der Nähe befanden, gerettet.

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst und Belgien. Auf die Ansprache des neuen belgischen Gesandten bei der Uebergabe seines Beglaubigungsschreibens antwortete, laut Meldung der „Köln. Volksztg." vom 27. März, Papst Benedikt XV.: Es sind sehr trübe Farben, mit denen Sie, Herr Gesandter, Uns die Lage Ihres Landes ausgemalt haben. Auch Wir, nachdem Wir die Briefe S. M. des Königs der Belgier empfangen haben, die Sie als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister beim Heiligen Stuhl beglaubigen, denken an das Mißgeschick, das in diesen letzten Zeiten Ihr edles Vaterland getroffen hat. Diese traurige Erinnerung verpflichtet uns, die Gefühle zu erneuern, die Wir, sei es direkt dem Kardinal und Erzbischof von Mecheln, sei es bei der feierlichen Gelegenheit des letzten Konsistoriums, ausdrückten. In diesem Augenblick freut es Uns, Herr Gesandter, Sie in Rom willkommen zu heißen, aber Wir können dies nicht tun, ohne nicht den tiefen Kummer kundzugeben, der Uns das Herz zerreißt von Anbeginn Unseres Pontifikates an. Wir glauben jedoch, daß die Belgier nicht vergessen dürfen, daß nach dem Ungewitter die Sonne folgt, die die Bewohner hier unten tröstet. Wir wünschen Unseren teuren Söhnen Belgiens, daß sie baldigst die schöne Sonne des Friedens am Horizont ihres Vaterlandes begrüßen möchten. Weiter möchten Wir, daß Wir nicht gezwungen wären, es bei einfachen Wünschen zu belassen. Aber für den Augenblick verlangen Wir, daß die Belgier nicht zweifeln an dem Wohlwollen, mit dem Wir sie umgeben. Von diesem Wohlwollen ausgehend, versichern Wir dem neuen Gesandten Belgiens, daß er bei Uns stets Entgegenkommen finden wird in Ausübung seiner Mission: das gute, zwischen seiner Regierung und dem Heiligen Stuhl bestehende Verhältnis zu befestigen. Inzwischen bitten Wir ihn, seinem erhabenen Souverän die Hochachtung Unserer freundschaftlichen Gefühle übermitteln zu wollen und selbst die Versicherung der Genugtuung entgegenzunehmen, die Uns die Wahl einer Persönlichkeit verursacht, die, da sie Justizminister und Professor des Rechts an der Hochschule von Löwen war, nur Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit einflößen kann.

Kriegskalender.

VIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. März: Das große Ringen im Westen dauert fort:

1. März: Französische Angriffe auf Vauquois und nordöstlich Celles abgewiesen, im Argonnerwald mehrere Gräben erobert (180).

1./23. März: Französische Angriffe in der Champagne bei Le Mesnil, Perthes, Souain, Beauséjour zurückgeschlagen (180, 202, 203, 223, 241).

2. März: Englische Angriffe bei St. Eloi, französische Angriffe im Walde von Consenvoye, in Gegend Ailly-Apremont und nordöstlich Celles abgewiesen (179, 180); bei Peronne ein französisches Flugzeug gelandet (179); nordwestlich von Ville sur Tourbe Schützengräben in einer Breite von 350 Metern erobert; nordöstlich von Badonviller 8 Kilometer vorgerückt (180).

3. März: Ein französischer Munitionsdampfer vor Ostende gesunken; auf der Lorettohöhe feindliche Stellungen in einer Breite von 600 Metern erobert (179); französische Vorstöße in den Argonnen westlich St. Hubert und im Walde von Chippi gescheitert; Fliegerangriff auf Rottweil (180).

4. März: Südlich Ypern den Engländern erhebliche Verluste zugefügt, feindlicher Gegenangriff auf der Lorettohöhe abgeschlagen (179); französische Angriffe bei Vauquois, im Walde von Consenvoye, östlich Badonviller und nordöstlich von Celles zusammengebrochen; Unfall eines Zeppelin bei Tirlemont (180).

5. März: Den Engländern südöstlich Ypern ein Graben entrissen; französische Angriffe auf der Lorettohöhe abgewiesen (180).

6. März: Feindliche Vorstöße südlich Ypern und östlich von Badonviller zurückgewiesen; in den Vogesen entwickeln sich westlich von Münster und nördlich von Sennheim neue Kämpfe (180).

7. März: Feindliche Flieger bewerfen Ostende mit Bomben; feindliche Vorstöße im Priesterwalde nordwestlich von Pont-à-Mousson abgewiesen (180).

8. März: Den Franzosen auf der Lorettohöhe 2 Gräben entrissen (202).

10. März: Ein englischer Flieger wirft über Menin Bomben ab; die Engländer dringen in Neuve-Chapelle ein (202). Siegreicher Abschluß der Winterschlacht in der Champagne (seit 17. Febr.) (194, 203).

11. März: 2 feindliche Linienschiffe feuern erfolglos auf Bad Ostende; englische Vorstöße östlich und nördlich von Neuve-Chapelle zurückgeschlagen (202).

12. März: Südlich Ypern vereinzelte Angriffe der Engländer abgewiesen; 3 englische Flieger heruntergeschossen (202).

13. März: Feindliche Schiffe feuern nördlich von La Panne-Nieuport wirkungslos auf deutsche Stellungen (202).

14. März: Westende-Bad von 2 feindlichen Kanonenbooten wirkungslos beschossen (202).

14./15. März: Die englische Höhenstellung bei St. Eloi genommen (202, 223).

15./17. März: In den Argonnen die Franzosen vom Hange südwestlich von Vauquois heruntergeworfen; zwei französische Angriffe nordwestlich von Pont-à-Mousson gescheitert (223).

15./19. März: Der Südhang der Lorettohöhe erobert (223).

17./18. März: Flieger über Schlettstadt und Calais (223).

18. März: Französische Vorstöße in der Woëvre-Ebene abgewiesen (223).

19. März: An der Straße Wytschaete-Ypern bei St. Eloi den Engländern eine Häusergruppe weggenommen; französische Teilangriffe in der Woëvre-Ebene und bei Combres zurückgeschlagen; französische Vorstöße gegen unsere Stellungen am Reichsackerkopf und Hartmannsweilerkopf zusammengebrochen (223).

20. März: Südöstlich Ypern ein englisches Flugzeug heruntergeschossen; französische Kuppenstellung auf dem Reichsackerkopf (Vogesen) im Sturm genommen; auf der Kathedrale von Soissons eine französische Beobachtungsstelle beseitigt (223).

20./21. März: Französische Angriffe auf die eroberte Stellung am Südhang der Lorettohöhe zurückgeschlagen (223).

21. März: Deutsche Luftschiffe über Paris und Compiègne (223). Feindliche Flieger über Müllheim in Baden (242).

22. März: Zwei nächtliche Angriffe der Franzosen bei Carency abgewiesen; feindliche Flieger werfen auf Ostende Bomben ab; französische Vorstöße bei Combres, Apremont, Flirey und nordöstlich von Badonviller zusammengebrochen; ein französischer Flieger nordwestlich Verdun zum Absturz gebracht, ein solcher bei Freiburg zur Landung gezwungen (241).

23. März: Die Franzosen im Priesterwalde bei Pont-à-Mousson zurückgeworfen; feindliche Angriffe nordwestlich von Badonviller und am Reichsackerkopf abgewiesen (242).

25. März: Die Franzosen auf den Maashöhen bei Combres zurückgeworfen (242).

26. März: Die Franzosen setzen sich in den Besitz der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes; feindliche Flieger über Metz; deutsche Flieger über Béthune und Lillers (234, 242).

27. März: Französische Angriffe bei Combres und in der Woëvre-Ebene bei Marcheville enden mit deutschem Erfolg; französische Flieger über Bapaume und Straßburg, deutsche Flieger über Calais (242).

29. März: Meldung der leichten Verwundung Generalobersts von Kluck (242).

30. März: Französische Angriffe bei Regniéville und im Priesterwalde zurückgeschlagen; feindliche Flieger über Brügge, Thistelle und Courtrai (261).

31. März: Das Kloster-Hoek-Gehöft und ein Stützpunkt bei Dixmuiden genommen; die Franzosen dringen westlich von Pont-à-Mousson und im Priesterwalde an einer schmalen Stelle in einen deutschen Graben ein; die Franzosen erleiden in Vorpostengefechten um Lunéville erhebliche Verluste (261).

1. März: Russische Vorstöße südöstlich und südlich des Augustower Waldes, nordöstlich Lomza und östlich Plock, im westlichen Karpathenabschnitt und südlich des Dnjestr zurückgeschlagen (182). Aktion eines Teils der österreichischen Flotte vor Antivari (181, 224).

2. März: Die Russen südöstlich Augustow an der Ueberschreitung des Bobr verhindert; russische Angriffe nordöstlich von Lomza, östlich von Plock und in den Karpathen westlich des Uzsoker Passes abgewiesen; nördlich Cisna eine Höhe erstürmt (182). England und Frankreich kündigen „Vergeltungsmaßnahmen" gegenüber dem deutschen Unterseekrieg an (181). Die feindliche Flotte beschießt erfolglos die Dardanellen und die türkischen Stellungen am Golf von Saros (174, 183). Zwischen Frankreich und Deutschland beginnt der von Papst Benedikt XV. in die Wege geleitete Austausch der kriegsuntauglichen Gefangenen (183).

3. März: Russische Angriffe nordwestlich Grodno und nordöstlich Lomza gescheitert; die Russen an der Biala südöstlich Zakliczyn und entlang der Straße von Baligrod zurückgeworfen (182). Ein Teil der feindlichen Flotte beschießt ergebnislos einige türkische Batterien am Dardanelleneingang (183).

4. März: Russische Angriffe um Lomza, östlich Plock und östlich Skierniewice mißlingen (182). Nach mißglücktem Versuch der Engländer, bei Seddil Bahr und Kum Kaleh Soldaten zu landen, bombardiert deren Flotte die offenen, unverteidigten Häfen Dikili, Sarmsak und Aivalik am Aegäischen Meer (183). Das deutsche U 8 in der Nähe von Dover gesunken (180). Meldung der Beschädigung zweier englischer Kriegsschiffe in den englischen Gewässern (180).

5. März: Nordöstlich Przasnysz, nordwestlich Plonsk und im Abschnitt östlich Petrikau in Polen russische Angriffe gescheitert (182). Deutsche Fliegerangriffe auf englische Schiffe (180). Meldung der Versenkung von zwei großen englischen Segelschiffen durch den deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich" (180).

5./6. März: Beschießung von Smyrna (183).

6. März: Russische Angriffe auf Mocarce, westlich Przasnysz und in den Karpathen abgewiesen; südöstlich Rawa 3400 Russen gefangen genommen; in einigen Frontabschnitten in Russisch-Polen die Russen zur Räumung vorgeschobener Stellungen gezwungen (182). Türkische Batterien antworten mit Erfolg auf das Feuer von 6 feindlichen Panzerschiffen in der Dardanellenstraße (183).

7. März: Russische Angriffe bei Augustow, Lomza, Przasnysz, Plock, Rawa, in Gegend Nowo Miasto und im Raume von Lupkow zurückgeschlagen; Gorlice nach blutigem Kampf erobert; in den Karpathen eine von den Russen stark besetzte Kuppe genommen; in Südostgalizien holt sich russische Kavallerie eine empfindliche Schlappe (182). In der Dardanellenstraße ein französischer Panzerkreuzer außer Gefecht gesetzt, ein englischer beschädigt (183, 206). Ein englisch-französisches Landungskorps an der kleinasiatischen Küste von den Türken vernichtet (206). Die russische Flotte beschießt die Häfen Kilimli, Songuldak, Koslu und Eregli (206). Russische Angriffe auf die Höhen von Balikli bei Artwin von den Türken zurückgeschlagen (206). Meldung des Untergangs zweier englischer Kohlendampfer auf dem Wege nach Gibraltar bzw. auf der Höhe von Ilfracombe (203).

7./8. März: Abermalige wirkungslose Beschießung von Smyrna (206).

8. März: Russische Angriffe nördlich von Rawa, nordwestlich von Nowo Miasto, südlich Lupuszno und an der Karpathenfront abgewiesen (204).

9. März: Südlich Gorlice ein Schützengraben erstürmt; in der Karpathenfront eine Bergrückenlinie von russischer Infanterie geräumt; russischer Vorstoß nördlich Nadworna abgewiesen (204). 3 feindliche Panzerschiffe bombardieren ohne Wirkung die türkischen Infanterieverschanzungen bei dem Fort Seddil Bahr (206). Der englische Dampfer „Surray" auf dem Wege von Liverpool nach Dünkirchen gesunken (203). Die 3 englischen Dampfer „Tangistan", „Blackwood" und „Prinzeß Viktoria" torpediert und zum Sinken gebracht (203).

9./11. März: Die neue 10. russische Armee in der Gegend um Augustow geschlagen und zum Rückzug hinter den Bobr und unter die Geschütze von Grodno gezwungen, Seiny, Berzniki und

Kopciowo erstürmt, Makarze, Froncki und Giby besetzt (194, 204, 205, 206).

10. März: Im Kampfe nordwestlich von Ostrolenka beiben die Deutschen siegreich; in den Karpathen bei Besitznahme einer Höhe mehrere russische Kompagnien geschlagen; nördlich Nadworna feindliche Kräfte zurückgeworfen (205). Das deutsche U 12 gesunken (203). Ein deutsches Unterseeboot versenkt bei Beachy Head den französischen Dampfer „Cap Grisney" (203).

11. März: Nordwestlich Ostrolenka und nördlich und nordwestlich Przasnysz greifen die Deutschen erfolgreich an (204); bei Inowlodz an der Pilica mehrere russische Batterien zum Schweigen gebracht; in den Karpathen eine Ortschaft an der Straße Cisna-Baligrod genommen (205). Der englische Hilfskreuzer „Bayano" zwischen Belfast und Ayr versenkt (224). Ein deutsches Unterseeboot versenkt südlich Starpoint den französischen Dampfer „Auguste Conseil" (203).

12. März: Am Orzyc nordöstlich von Przasnysz russischer Angriff abgewiesen (204); eine Höhe an der Straße Cisna—Baligrod genommen (205). Türkische Batterien versenken einige Minensammelschiffe, türkische Kriegsschiffe torpedieren im Aegäischen Meer einen Transportdampfer des Feindes (206).

13. März: Russische Vorstöße an der unteren Nida, bei Gorlice, zwischen dem Sattel von Lupkow, am Uzsoker Paß, im Oportal und bei Wyszkow zurückgeschlagen, russische Infanterie- und Kavalleriekräfte südlich des Dnjestr zurückgeworfen (205). Die Türken verhindern eine leichte feindliche Flotille, sich den Minenfeldern zu nähern (206). Meldung der Versenkung des französischen Dampfers „Guadeloupe" auf der Höhe von Fernando de Norcha durch den deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" (204). Der britische Dampfer „Hartdale" von einem deutschen Unterseeboot versenkt (224).

14. März: Russische Angriffe nördlich und nordöstlich Przasnysz gescheitert (204); die nördlich des Uzsoker Passes vorgedrungenen Russen zurückgeworfen, russische Angriffe im Oportale abgewiesen; die Russen an mehreren Frontabschnitten südlich des Dnjestr zurückgedrängt (205). Seddil Bahr und Kum Kaleh von einem Panzerschiff ohne Erfolg beschossen (206). Meldung der Torpedierung von 4 englischen Schiffen durch das deutsche U 29 (203). Untergang des kleinen deutschen Kreuzers „Dresden" in der Cumberlandbucht der Insel Juan Fernandez (224, 243). Der Dampfer „Atlanta" an der Küste von West-Irland torpediert (224).

15. März: Russische Angriffe bei Jednorozek abgewiesen (224); Angriffe russischer Infanterie östlich Sulejow, bei Lopuszno und im Raume bei Gorlice zurückgeschlagen; russische Durchbruchsversuche auf den Höhen östlich Otthnia in Richtung Kolomea erfolgreich verhindert (225). Der deutsche Kohlendampfer „Macedonia" aus Las Palmas entwischt (224). 3 Frachtdampfer der Firma Holt & Co. in Liverpool bei Haverford torpediert, davon 2 gesunken (224).

16. März: Russische Vorstöße auf Tauroggen und Laugszargen abgewiesen, zwischen Skwa und Orzyc russische Durchbruchsversuche zurückgeschlagen (224); in der Gegend bei Wyszkow und östlich Czernowitz russische Angriffe gescheitert (225). Der englische Kreuzer „Amethyst" bei Nagara in den Dardanellen verloren gegangen (226). Türkischer Erfolg bei Schuebia am Persischen Golf (244). Der Dampfer „Fingal" an der Küste von Northumberland torpediert und gesunken (224).

17. März: In den Karpathen auf den Höhen westlich Loberczrov und in Südostgalizien russische Angriffe zurückgewiesen (225). Die französische und englische Regierung kündigen die „Blockade" der deutschen Häfen an (224). Meldung der Versenkung des britischen Dampfers „Leeuwarden" auf der Fahrt nach Harlingen durch das deutsche U 28 und der Auffindung des als Wrack treibenden englischen Dampfers „Abeniten" vor Cherbourg (224).

17./18. März: Russische Angriffe zwischen Pissek und Orzyc und bei Przasnysz abgeschlagen (224).

18. März: Die Russen besetzen Memel (224, 244). Russische Angriffe bei Balingrod, nördlich des Uzsoker Passes und an der Schlachtfront in Südostgalizien zurückgeschlagen (225). Ein Teil der türkischen Flotte beschießt Theodosia (226).

18./19. März: Erfolgloser Angriff der englisch-französischen Flotte auf die Dardanellen, drei Panzerschiffe und ein Torpedoboot vor den Dardanellen vernichtet (226, 255).

19. März: Nachtangriff mehrerer russischer Bataillone nordwestlich Nadworna abgewiesen; die Besatzung von Przemysl unternimmt in östlicher Richtung einen Ausfall, zieht sich aber vor der russischen Uebermacht hinter die Gürtellinie zurück (225). Meldung der Torpedierung der beiden Dampfer „Bluejacket" und „Hyndford" auf der Höhe von Beachy Head; „Glenartney" im Kanal gesunken (224). „Rievaulx Abbey" bei Bridlington gesunken (242).

20. März: Russische Angriffe zwischen Omulew und Orzyc und auf Jednorozek zusammengebrochen; die am San bei Smolnik und Alsopagony vorgegangenen russischen Kräfte zurückgeschlagen (245). Die zweite deutsche Kriegsanleihe erreicht die Höhe von 9½ Milliarden (215, 227, 235). In den Karpathen entwickeln sich an der Front zwischen Uzsoker Paß und dem Sattel von Konieczna heftige Kämpfe (225).

21. März: Die Russen aus Memel vertrieben; russische Angriffe nördlich von Mariampol, bei Jednorozek, nordöstlich von Przasnysz und nordwestlich von Ziechanow abgewiesen (225, 235.) Ein deutsches Unterseeboot torpediert bei Beachy Head den Dampfer „Cairntorr" (224).

22. März: Die Festung Przemysl in Ehren gefallen (225, 234, 244). Auf der Verfolgung der aus Memel vertriebenen Russen Russisch-Krottingen genommen; russische Angriffe beiderseits des Orzyc und im Karpathenabschnitt vom Uzsoker Paß bis zum Sattel von Konieczna zurückgeschlagen; die Russen auf einer Höhe bei Wiszkow aus ihren Stellungen geworfen (243).

23. März: Deutsche Seestreitkräfte beschießen Polangen und die Straße Polangen-Libau (244); den Russen bei Polangen verschiedenes in Memel geraubtes Gut abgejagt; russische Vorstöße scheitern bei Laugszargen, nordwestlich von Ostrolenka und östlich von Plock; die Russen zwischen Pruth und Dnjestr aus einigen Ortschaften vertrieben, die bei Otfinow am unterer Dunajec eingebaute Kriegsbrücke der Russen zerstört (243). In der Zweiten Holländischen Kammer wird ein Protest gegen die englische Gewalttätigkeit zur See bekanntgegeben (243). Meldung der Torpedierung des Whitby-Dampfers „Concord" im Kanal (242).

24. März: Russische Angriffe bei Augustow, bei Jednorozek, nordöstlich von Przasnysz, in den Karpathen an der Front westlich des Uzsoker Passes und bei Wiszkow zurückgeschlagen (243).

25. März: Russische Angriffe auf die See-Engen östlich von Augustow abgewiesen; südlich Zaleszczycki 11 Stützpunkte der Russen erobert; der als feindlicher Beobachtungsposten eingerichtete Kirchtum der Ortschaft Paradyz in Brand geschossen (243). Eine kleine englische Kolonne gegenüber der Station Madam am Suezkanal vernichtet (244). Meldung der Torpedierung des englischen Dampfers „Adenwen" durch das deutsche U 29; „Medea" von dem deutschen U 28 bei Beachy Head versenkt (242).

26. März: Die Russen bei Laugszargen geschlagen und über die Jeziorupa hinter den Jura-Abschnitt zurückgeworfen; russische Vorstöße zwischen dem Augustower Walde und der Weichsel abgewiesen; in den Karpathen scheitern starke russische Angriffe auf die Höhen bei Banhavoelgy; russische Kräfte nordöstlich von Czernowitz bis an die Reichsgrenze zurückgeworfen und mehrere Ortschaften erobert (243). Torpedoboote und Minensuchschiffe, welche in die Dardanellen einzudringen versuchen, werden von türkischen Batterien zurückgetrieben (244). Meldung der Versenkung der „Delmira" durch ein deutsches Tauchboot auf der Fahrt nach Boulogne (242).

27. März: Russische Angriffe im Augustower Walde, zwischen Pissek und Omulew und im Ondawa- und Laborcztal abgewiesen (243). „Aquila" auf der Höhe der Küste von Pembrokeshire gesunken (243).

28. März: Tauroggen im Sturm genommen; russische Angriffe an der Bahn Wirrballen—Kowno bei Pilwiszki, in Gegend Krasnopol und nordwestlich Ziechanow, in den Karpathen auf die Höhen westlich von Banhavoelgy, nördlich des Uzsoker Passes und an der Loscfina in Polen zusammengebrochen; östlich von Zalleszczycki über den Dnjestr vorgestoßene russische Kräfte über den Fluß zurückgeworfen (244). Meldung der Versenkung des Dampfers „Vosges" an der Küste von Cornwall (242).

29. März: Meldung des Untergangs der „Falaba" auf der Höhe von Milford (242). Russische Angriffe an der Skwa bei Klimki und in Gegend Olzyny abgeschlagen, Uebergangsversuche der Russen über die untere Bsura verhindert; an der Karpathenfront entwickeln sich im Raume südlich und östlich von Lupkow heftige Kämpfe (262).

30. März: Die Russen in Richtung Skawdwilie und bei Sejnj zurückgeworfen (262); nördlich Cisna, nordöstlich Kalnica und nördlich des Uzsoker Passes russische Vorstöße zurückgeschlagen (262). Der britische Dampfer „Flamenian" vor den Scillyinseln versenkt (261).

31. März: Russische Uebergangsversuche über die Rawka scheitern; Angriffe bei Opogno zurückgeschlagen; russische Angriffe im Loborczatale und bei Inowlodz an der Pilica abgewiesen (262). Meldung der Versenkung der Dampfer „Crown of Castil" und „Emma" auf der Höhe der Scillyinseln bzw. auf der Höhe von Beachy Head (261).

Vom Büchertisch.

Maria Müller: Die allgemeine vaterländische Erziehungsaufgabe der Lehrerin in großer Zeit. Paderborn 1915, Verlag von Ferdinand Schöningh. 12⁰. 76 S. kart. 50 Pf. — Dies ist die erste einer Reihe geplanter „Vaterländischer Flugschriften des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen", die sich in der Folge zunächst über vaterländische Kleinarbeit in der Volksschule, vaterländische Jugendpflege in der höheren Mädchenschule, vaterländische Erziehung in der Familie, vaterländische Gemeinschaftsarbeit im Verein kath. deutscher Lehrerinnen verbreiten werden. Das vorliegende Heftchen verspricht viel für dies ins Auge gefaßte Ganze, verspricht eine Mitverwirklichung der im „Vorwort" von Pauline Herber gegebenen Verheißung: Mehrung deutscher Kraft durch reine Frauenkraft. Der von edler Begeisterung, idealpraktischem Zielbewußtsein und klarer Wirklichkeitsbeobachtung zugleich getragene Inhalt gliedert sich in zwei Hauptkapitel, ein knapp zusammengeschlossenes: A. die Aufgabe, und ein ausführlicheres B. die Erziehungsmittel. Jenes steckt als Ziel die Erneuerung deutscher Gesinnung im allgemeinen, dieses die Erneuerung deutscher Weiblichkeit im besonderen. — Die nicht wegzuleugnende vielfache Verirrung vom Echten zum Scheine ist nichts anderes als die Abkehr von der deutschen Wahrheit zur undeutschen Lüge. Daß die Schule allein nicht die nationale Arbeit der Erziehung vom Scheinwesen zu verinnerlichter deutscher Einfachheit zu leisten vermag, wird wiederholt ausgesprochen, aber bei einer erneuten

Auflage dürfte zur Vermeidung unnötiger Einwendungen und Angriffe eine stärkere Betonung dieser Tatsache am Platze sein. Selbstverständlich *sollte* die Hauptaufgabe der Erziehung dem Hause, der Familienautorität zufallen, in sehr vielen, wohl den meisten Fällen aber bleibt sie leider der Schule überlassen. Jedenfalls ist es immer von höchster Wichtigkeit, daß die Schulerziehung die in der Hauserziehung gegebenen Hauptlinien möglichst vertiefe oder erhöhe. Die Schule vor allem hat zur verantwortungsbewußten Arbeitstüchtigkeit zu erziehen und eben dadurch *einen* der bedeutsamsten Faktoren zur nationalen Aufwärtsentwicklung zu stellen. — Gegenüber dem mit großer Gewissenhaftigkeit, Beschlagenheit und Feinsinnigkeit durchgeführten Kapitel über die Erziehungsmittel kam mir wiederholt der Gedanke: Eine der Hauptaufgaben unserer Schule nach dem Kriege wird sein, den Lehrkräften Zeit zu schaffen für systematische Anwendung dieser Mittel. Denn es versteht sich von selbst, daß eine gute Schulerziehung mit nicht just zu allerhöchst verwirklichter Erreichung äußerer Bildungsziele dennoch für das Wohl des Einzelmenschen, der Familie, der Gemeinde, des Vaterlandes viel schwerer d. i. ausschlaggebender wiegt als eine sozusagen vollkommene technische Ausbildung ohne tiefgreifende seelische Schulung. Daß auch die Verfasserin dieser Ueberzeugung ist, zeigt sie durch eine stattliche Anzahl feinsinnig geprägter Erkenntnissätze, unter denen ich als einziges Beispiel denjenigen über Häuslichkeit und Mütterlichkeit herausgreife, in dem es heißt, erstere sei nur die „Außenseite" der letzteren. Das gut aufgebaute und konzentrierte Schriftchen, das selbstverständlich schon wegen seines beschränkten Umfanges nicht erschöpfend sein kann, steckt überhaupt voll von mannigfachen licht- und richtunggebenden Anregungen auch für die häusliche und die selbsttätige Charakterbildung, so daß es nicht nur in die Lehrerinnen-, sondern in die Frauenbüchereien zusamt paßt und gerade in der häuslichen, in der Familienbibliothek viel Segen stiften kann. — Bemerkt sei, daß in dem vorliegenden Heft das bis vor kurzem sehr unbeliebt gewordene „Muß" und „Müßte" eine hervorragende Rolle spielt. Man möge es jedesmal gewissenhaft prüfen und wägen, um dann wohl so ziemlich ausnahmslos zur Einsicht der Berechtigung dieser Wendungen zu gelangen — zumal im Lichte des großen, gewaltigen, furchtbaren „Muß" dieser unserer Zeit, der titanenhaften Lehrmeisterin der Freiheit zum Wollen unter dem Sollen. E. M. Hamann.

Kriegsliteratur. Herder, Freiburg: Dr. Joseph Jatsch, Unser Gottesglaube und der Krieg. Zehn apologetische Predigten. 8° (VIII u. 116 S.) Brosch. M 1.30, geb. in Pappband M 1.60. Inhalt: Gottes Weltregierung und der Krieg. Der barmherzige Gott und der Krieg. Was uns der Krieg predigt. Das Gebet im Kriege. Der Altvatergott und der Krieg. Der Krieg ein Weltgericht. Religion, Kultur und Krieg. Was nutzt uns der Gottesglaube im Kriege? Christentum und Vaterlandsliebe. Die gerechte Sache muß siegen! — Dr. Simon Weber, Soldat und Krieg im Neuen Testament. Ein Vortrag. 8° (16 S.) 20 Pf. Wir hoffen auf den Sieg im Bewußtsein unserer gerechten Sache; darin bestärkt uns der Verfasser durch den Nachweis, daß das Neue Testament den Soldaten mit Auszeichnung einführt und das Recht des Krieges zur Verteidigung der gerechten Sache ausdrücklich anerkennt. — Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr): 7 Theaterstücke für Dilettantenbühnen; von Hans Marx: Um Kiautschau. Ein vaterländisches Schauspiel in vier Aufzügen 60 Pf. — Die Völkerschlacht am Birkenbaum. Ein vaterländisches Schauspiel aus dem Weltkriege 1914 in vier Aufzügen 70 Pf. — Der Feind im Land. Ein vaterländisches Schauspiel aus der Deutschen Ostmark in fünf Aufzügen. 75 Pf. — Von Franziska Rademaker: Der Tag des Herrn. Festspiel. 60 Pf. — Nach vierundvierzig Jahren. Vaterländische Aufführung. 70 Pf. — Von Kath. Halbe: Mit Gott für König und Vaterland. Kriegsbild in 3 Akten. 60 Pf.; — von X. Y.: Wissenschaftlicher Fortbildungs-Kursus oder Eine humoristische Abendunterhaltung auf „wissenschaftlicher Grundlage". Mit Gesang und Deklamation u. a. m. 80 Pf. Für die Veranstaltung vaterländischer Abende dürften diese Bändchen ebenso geeignet wie willkommen sein; ihre Wirkung werden sie nicht verfehlen. — A. Vollmer, Buchdruckerei, Recklinghausen: Fritz Flinterhoff, Deutsche Helden! Worte des Trostes und der Ermunterung an unsere Helden im Felde. 12° (32 S.) 20 Pf. Ein weiterer Feldbrief warmer Freundesworte. G. Gichtel.

Kriegspostkarten des Marienheims in Boppard, pro Stück 5 Pf. (von 25 Stück an), Einzelpreis 7 Pf. Die auf dunkel getöntem Untergrund gut ausgeführte Autotypie eines alten Marmorstandbildes der gekrönten Gottesmutter mit dem Jesukind auf dem Arm ist entweder mit einem mittelalterlichen schönen Schlachtenstoßgebet oder mit einem religiösen Kriegslied von Guido Görres (komp. v. A. Müller) zu haben. Die schönen Karten, deren Reinertrag für Caritaskasse und Rotes Kreuz bestimmt ist, verdienen daheim und bei Sendungen an die Front rege Verbreitung. Das Lied eignet sich besonders auch für Kriegsandachten zu gemeinsamem Gesang. F. Weigl.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Kadelburg ist einer der meistgespielten Autoren. Der Bedarf an „Entspannungsliteratur" hat in dieser Kriegszeit auch seine ältesten Schwänke wieder aufleben lassen. Der von dem Kgl. Residenztheater gewählte scheint zwar neueren Datums zu sein, doch ist „Der Weg zur Hölle" keines der besten Stücke des gewandten Lustspieldichters. Schwiegerpapa und Schwiegersohn treffen sich bei einer Tänzerin und die Schwiegermutter deckt schonungslos das Geheimnis der beiden Lebemänner auf. Diese „Idee" ist schon reichlich oft dagewesen und die Scherze, mit denen sie frisch aufgeputzt wird, entwaffnen die Kritik. Das Residenztheater zog damit ein Publikum an, das an dieser Kost, die nichts weniger denn Kriegsbrot darstellt, Geschmack fand.

Schauspielhaus. Bahrs Lustspiel „Der Herr Hofrat" unterhielt. Diese Zähmung eines Haustyrannen ist reichlich harmlos, aber die Titelrolle ist schauspielerisch dankbar, zudem gelingen dem Verfasser ein paar niedliche Genrebildchen der Wiener Zopfzeit. Die hochgehenden Wogen der Wertherperiode, die auch an der Donau ein paar Wellen kräuselte, weiß der Bühnengewandte zu komischen Wirkungen zu nützen, wobei er allerdings bei einem Teil der Zuschauer mehr literarhistorisches Wissen voraussetzte. Man wird das Spiel nicht überschätzen, aber die Bühnen zwingen uns, so viel dünne Suppen zu löffeln, daß uns ein paar Fettaugen schon zu erfreuen vermögen. Auf das heitere ein ernstes Stück zu setzen, wäre verfehlt, auch wenn das letztere besser gewesen. Die Vorführung eines Wahnsinnigen in Bahrs „Armen Narr" veranlaßte viele, rücksichtslos polternd das Theater zu verlassen, so daß es schwer wurde, den Vorgängen zu folgen. Das Stück ist zehn Jahre alt; glücklicherweise sind inzwischen die törichten Phrasen des „Sichauslebens" veraltet; zudem erübrigt die scharfe Ablehnung eine nähere Besprechung.

Theater am Gärtnerplatz. Kadelburg und kein Ende! Kadelburgs in Gemeinschaft mit Oskar Blumenthal verfaßter Schwank „Hans Huckebein" hat sich vor Jahren in zahlreichen Aufführungen bewährt, nun hat man ihn zu einem musikalischen Schwank umgearbeitet, der ideenverwandt ist mit dem „Weg zur Hölle", indem er ebenfalls Ehemänner abseits vom Wege zeigt; auch „Die Schöne vom Strande" wird ihren Weg machen. Man kennt Victor Hollaender als gewandten musikalischen Illustrator, der stets gefällige und geschickt instrumentierte Töne findet. Das klingt alles nicht sonderlich ursprünglich, aber es weiß auch von dem allzu banalen einige Distanz zu wahren. Das Stück ist in vielem mehr Singspiel als Operette. Vielleicht liegt hier der Weg, aus den ausgetretenen Pfaden der Operettenschablone herauszukommen. Das ist jedoch wohl kaum der Ehrgeiz des Verfassertrios, dem es genügt, sein Publikum zu unterhalten.

Volkstheater. Das Volksstück „Sein ganzes Glück" von Jacoby (Musik von Aletter) behandelt in buntem Gemisch rührseliger und komischer Szenen die Frage, wie Kinder einer geschiedenen Ehe der väterlichen Gewalt zu entreißen sind. Die Lösung bringt der Krieg, in welchem der Unwürdige fällt. Der Akt im Schützengraben gefiel dem Publikum am besten. Ist aber der gigantische Kampf um unsere Existenz für allerhand fade Scherze nicht zu blutig ernst? Welcher Einwand übrigens auch gegen die Kriegscouplets des Gärtnertheaters zu erheben ist. Wenn in dem herabgeschossenen Flugapparat der Liebesgaben bringende Komiker sitzt und das Publikum darob vor Vergnügen glückselig ist, so verbleibt uns nur ein resigniertes Kopfschütteln. . . . . .

Aus den Konzertsälen. Einen weiteren Gastdirigenten bot uns das vorletzte, leider wieder mäßig besuchte Abonnementskonzert des Konzertvereins, Professor Karl Panzner, der in Schumanns herrlicher B-Dur-Symphonie uns sehr starke Eindrücke hinterließ. Er ist ein Künstler, der das Orchester mit Temperament zu führen und seine guten Intentionen sicher zu verwirklichen weiß. H. G. Norens Variationen „Kaleidoskop" hat man schon früher hier gehört. Sie sind technisch sehr geschickt gemacht, zeigen im ganzen mehr gute aphoristische Einfälle, als Empfindung. In Eddy Braun lernten wir einen technisch glanzvollen Geiger kennen, der Mendelssohns E-Moll-Konzert sehr klangschön spielte. Im Volkssymphoniekonzert erfreute Paul Prill durch eine sehr gut ausgearbeitete Wiedergabe von Beethovens „Fünfter"; dagegen geriet ihm Mozarts Ballettmusik etwas trocken. Die sehr tüchtige Aufführung von Stamitz' Orchestertrio C-Dur hätte bei einer besseren Füllung des großen Saales stärker gewirkt. Viel Beifall fand mit einer Szene aus dem Bruchschen „Achilles" Cläre Huth, die über angenehme und gutgeschulte stimmliche Mittel verfügt. Gerne hörte man wieder einmal den Schoberschen Frauenchor, der unter der Leitung Hans Schobers rein und klangschön sang. Den Frauenchören a capella fünf Sinnsprüchen aus des „Angelus Silesius cherubinischem Wandersmann" von Rüdinger ist man hier schon früher begegnet. Der Beifall klang sehr herzlich.

Verschiedenes aus aller Welt. In Brüssel veranstalteten das Orchester der Stadt Köln, der Gürzenich-Chor und Mitglieder der Kölner Oper unter der Leitung von H. Abendroth ein großes Konzert mit Werken Mozarts, Beethovens, Webers, Wagners und Brahms, das einen unbestrittenen künstlerischen Erfolg hatte und von allen in Brüssel anwesenden Deutschen besucht wurde. — Pfitzners „Armer Heinrich" hatte in der Wiener Hofoper nicht völlig den erwarteten Erfolg. — Erstmalig in tschechischer Sprache erschien Richard Wagners „Rheingold" in Prag. Die Aufführung war gut, der Beifall stark, doch schien ein großer Teil der tschechischen Hörer mit den Grundgedanken des Werkes noch nicht völlig vertraut.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Bankbilanzen — Vertrauen zur heimischen Finanzentwicklung — Günstige Geldmarktlage trotz Kriegsanleihe-Vollzahlungen und Quartalswechsel — Hoffnungsvolle Gestaltung der deutschen Volksernährung.

Lebhaftes Interesse finden die Jahresabschlüsse der grossen Bankinstitute und der Industriegesellschaften. Selbst eine kritische Prüfung der Umsatzziffern, Gewinnergebnisse und Dividendenausschüttungen gegenüber dem vorausgegangenen Friedensjahre führt zur Gewissheit über die starke wirtschaftliche Grundlage der Institute.

Deutsche Industriegesellschaften berichten zum überwiegenden Teil, dass sie ihre gesamten Vorräte nutzbringend veräussern konnten; mit dieser grösseren Geldflüssigkeit vieler Unternehmungen steht die bedeutend gebesserte Liquidität der Banken im Zusammenhang. In der Zeit der ersten Bestürzung nach Kriegsausbruch war, auch an verschiedenen amtlichen Stellen, die Anregung gegeben, den Banken eine Hinausschiebung der Bilanzierung zu gewähren Dass man an der regelrechten Aufmachung der Jahresabschlüsse festgehalten hat, war ein glücklicher Entschluss, denn nichts beweist deutlicher die Stärke und Widerstandskraft unseres Landes als die Abschlussziffern der grossen Banken. Mit Recht schreibt die Deutsche Bank in ihrem Jahresbericht: „Das gesamte deutsche Wirtschaftsleben hat die schwere Belastungsprobe gut bestanden.“ Wenn es dieser Bank möglich ist, ihren ohnehin hohen Gewinnvortrag um rund 8 Millionen Mark auf über 12,1 Millionen Mark zu erhöhen, die Kundenzahl, trotz Krieg und Exportausfall, um rund 50000 auf die stattliche Ziffer von 330000 zu steigern und ihren Beamtenstab um rund 2000 auf 8475 zu erhöhen — bei den übrigen Bankinstituten gelten diese Hinweise in entsprechendem Masse — so ist doch schon allein hieraus erwiesen, wie ungemein festgefügt das gesamte deutsche Handels- und Wirtschaftsgebiet aufgebaut ist. In den Generalversammlungen der Berliner Grossbanken wurden über die Geschäftsentwicklung während der Kriegsdauer äusserst günstige Daten bekannt. Die Institute sind reichlich beschäftigt; man hofft, dass allein das Zinsenkonto, der Hauptfaktor bei den Bankgewinnresultaten, ebensoviel wie im Vorjahre erzielen wird. Auch bei den österreichisch-ungarischen Kreditanstalten, welche durch ihre Interessensphäre in Galizien, der Bukowina und Polen ungleich schärfer als wir vom Kriege beeinflusst sind, liefern die Bilanzen der führenden Banken ein recht befriedigendes Bild. Aus den nunmehr vorliegenden amtlichen detaillierten Angaben über die Zeichnung auf die zweite Kriegsanleihe ergibt sich, dass die deutschen Banken mit über 5½ Milliarden Mark mehr als die Hälfte der gezeichneten Beträge aufgebracht haben. Reichsbankpräsident Dr. Havenstein hat in der Hauptversammlung der Deutschen Reichsbank über unsere finanzielle Rüstung vor und während der Kriegszeit und über die Erstarkung und Erhaltung aller Geldzentralen bemerkenswerte Ausführungen gebracht. Mit Recht wurde hierbei anerkannt, dass unsere finanzielle Mobilmachung ohne Lücke und ohne Stockung gearbeitet hat, dass das Vertrauen zur Reichsbank und zur Banknote unerschüttert feststeht und dass die Reichsbank, gefördert durch die von Woche zu Woche, von Monat zu Monat gebildeten neuen Mithelfer in der freiwilligen Ansammlung von Goldgeld, heute jedem Ansturm für jede Dauer des Krieges gewachsen ist. In der Tat ist im ersten Quartal dieses Jahres die Bewegungsfreiheit unseres Zentralnoteninstitutes grösser denn je. Die vortrefflich zu nennende Golddeckung der verausgabten Noten mit 47% übersteigt jene der Bank von England um 5% und die des französischen Noteninstitutes um fast 3%. — Der deutsche Geldmarkt wird derzeit vollkommen beeinflusst von den weit über die Erwartung hinausgehenden Vollzahlungen auf die neue Kriegsanleihe, während zugleich durch geschickte Dispositionen der Finanzverwaltungen und durch reichliche Vorsorge der Banken die Geldquellen vor einer Störung bewahrt bleiben, trotz Quartalsabschluss, Geldversorgung vor den Feiertagen und trotz des bedeutenden Coupons- und Dividendenausschüttungstermines. Auch in der unbedingten Sicherstellung seiner Volksernährung flösst Deutschland seinen Gegnern Respekt ein. In fürsorglichen Staatsmassnahmen ist die Ernährung bis zur neuen Ernte geregelt, eine über 20%ige Ueberschussreserve gebildet und eine Organisation zur raschen Hereinbringung und zur sparsamen Verwendung des Zerealienerträgnisses geschaffen, um nichts dem Zufall oder der Willkür überlassen zu müssen. Die unter Staatsaufsicht stehende Kriegsgetreidegesellschaft hat das nötige Quantum eingelagert, die bisherigen Höchstpreise für Roggen- und Weizenmehl herabgesetzt und eine weitere Verbilligung in bestimmte Aussicht gestellt. Zufolge amtlicher Mitteilung wird durch vorsorgliche Zuweisung von Weizenmehl an die Kommunalverbände neben dem bisherigen vorzugsweisen Verbrauch von Roggenmehl nunmehr auch die Herstellung eines möglichst nahrhaften Mischbrotes erleichtert. Gesetze über die Sicherung der Ackerbestellung und den Verkehr mit Futtermitteln, Saat- und Speisekartoffeln, über die Verarbeitung der Gerstenvorräte zu Malz, Verordnungen hinsichtlich Bereitung von Backwaren, ebenso zur weiteren Einschränkung des Braukontingents sind erlassen; Landesvermittlungsstellen für Brot, Getreide und Mehl unter Mitwirkung aller massgebenden Faktoren sind gegründet und in Landwirtschaftskreisen durch aufklärende Mitarbeit von führenden Männern verständnisvolle Vorkehrungen für die Bodenbestellung getroffen. Der gesamte wirtschaftliche Kreislauf bei uns zeigt demnach in den abgelaufenen 8 Kriegsmonaten, dass Deutschlands Produktivkraft ungebrochen dasteht und dass wir im Notfalle auch ohne Aussenhandel und ohne besondere Inanspruchnahme der in langen Friedensarbeiten angesammelten vielseitigen Reserven durchhalten können.

München. M Weber.

Ersatz für ausländische Futtermittel. Dem Wolff'schen Büro zufolge ist es dem Institut für Gärungsgewerbe in Berlin gelungen, aus schwefelsaurem Ammoniak zu Zucker eine Futterhefe zu erzeugen, die 50 % Eiweiss enthält. Die so erzeugten Eiweissmengen werden als Ersatzmittel für Oelkuchen, Futtergerste und ähnliche Futtermittel dienen.

Die Einführung der Präzisions-Taschenuhren-Fabrikation in Glashütte i. Sa. wurde kürzlich mit dem 100. Geburtstag ihres Begründers Ferdinand Adolf Lange festlich begangen. Mit zäher Energie und unter den schwierigsten Arbeitsverhältnissen gelang es diesem Mann, durch teils selbsterfundene, teils verbesserte Maschinen eine Industrie zu schaffen, die nicht nur dem damals kleinen sächsischen Gebirgsstädtchen und dem engeren Vaterlande, sondern im Laufe der Zeit der ganzen Welt zugute kommen sollte. Zuerst nur in kleinem Umfang, aus dem sich aber in stetem Wachsen Großes entwickelt. So erweiterte sich, unterstützt durch die sächsische Regierung, die Präzisionsuhren-Fabrikation in Glashütte in Sachsen schließlich bis zur Herstellung von Marine-Chronometern, so daß heute deutsche Schiffe auch deutsche Chronometer an Bord führen.

Der Firma Alois Maier, Hofmusikverlagshandlung, Fulda, wurde auf der Weltausstellung für Buchgewerbe in Leipzig für hervorragende Leistungen in der Herausgabe von Orgelkompositionen, Messen, Kantaten, Oratorien (u. a. Domdechant Müllers geistliche Festspiele und die erfolgreichste Oratoriennovität der letzten Jahrzehnte „Quo vadis?") der **silberne Preis** zuerkannt. Die Erzeugnisse dieser Firma sind bereits auf den Weltausstellungen Chicago, Antwerpen, Paris preisgekrönt worden.

Die Meggendorfer Blätter fügen seit Beginn des Krieges jeder wöchentlich erscheinenden Nummer eine besondere Kriegs-Chronik bei, in der teils farbig, teils schwarz auch die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen und die politischen Situationen behandelt werden. Die Künstler und Schriftsteller der Meggendorfer Blätter haben hier ein neues Gebiet der Betätigung gefunden, das ihnen in Friedenszeiten wegen der nichtpolitischen Haltung ihrer Zeitschrift versagt war. Um so erfreulicher ist die Feststellung, daß viele der Kunstblätter und manch lustige Betrachtung ihnen in hervorragender Weise gelungen sind, so daß sie mit zu den Besten gehören, was deutscher Humor in dieser Zeit noch vorgebracht hat. Aber auch der Hauptteil der Zeitschrift hat sich weitgehend den kriegerischen Zeiten angepaßt, ohne daß indessen der Charakter als Familienwitzblatt Not gelitten hätte. Der Abonnementspreis beträgt ohne Porto M. 3.— vierteljährlich, jedes Postamt und jede Buchhandlung nehmen Bestellungen, auch auf einzelne Monate, an. Auch unseren Kriegern im Felde dürften die Meggendorfer Blätter viel Freude machen.

Bayerische Landwirthschaftsbank

E. G. m. b. H.

Sechzehnte Verlosung.

In Gegenwart des kgl. Notars Herrn Justizrat Häusner hat heute die sechzehnte Verlosung stattgefunden.

Es wurden gezogen:

3½ %ige Pfandbriefe Serie I—III.

Lit. A. à ℳ 2000.— die Nummern:

601.	611.	621.	631.	641.	651.	661.	671.	681.	691.
1905.	1915.	1925.	1935.	1947.	1955.	1965.	1975.	1986.	1995.
2401.	2411.	2421.	2431.	2441.	2451.	2461.	2471.	2482.	2492.
5325.	5326.	5327.	5328.	5329.	5330.	5332.	5336.	5342.	5346.
5352.	5356.	5362.	5366.	5372.	5376.	5382.	5386.	5392.	5396.
5803.	5813.	5823.	5839.	5843.	5853.	5863.	5873.	5883.	5893.
5907.	5917.	5927.	5937.	5948.	5957.	5967.	5977.	5992.	5997.
6505.	6517.	6531.	6537.	6545.	6555.	6566.	6576.	6588.	6595.

Lit. B. à ℳ 1000.— die Nummern:

1303.	1314.	1323.	1334.	1343.	1354.	1363.	1374.	1383.	1397.
2910.	2920.	2930	2944.	2952.	2960.	2970.	2984.	2990.	3000.
6801.	6815.	6821.	6831.	6841.	6851.	6863.	6871.	6881.	6891.
11306.	11315.	11325.	11336.	11345.	11355.	11365.	11375.	11389.	11395

Lit. C. à ℳ 500 — die Nummern:

1504.	1514.	1523.	1534.	1544.	1553.	1563.	1574.	1583.	1593.
2702.	2713.	2722.	2732.	2742.	2752.	2763.	2772.	2783.	2792.
4707.	4717.	4727.	4737.	4747.	4757.	4767.	4777.	4787.	4798.
9305.	9315.	9324.	9334.	9344.	9354.	9365.	9376.	9384.	9394.

Lit. D. à ℳ 200 — die Nummern:

1205.	1213	1223.	1234.	1243.	1253.	1263.	1273.	1283.	1295.
5205.	5215.	5225-	5241.	5245.	5255.	5269	5275.	5285.	5302.
9312.	9320.	9328.	9341.	9350	9361.	9370.	9378.	9392.	9400.

Lit. E. à ℳ 100.— die Nummern:

906.	918.	928.	940.						
1203.	1221.	1223.	1235.	1253.	1256.	1290.	1293.	1294.	1297.
2506.	2515.	2525.	2536.	2545.					
5813.	5820.	5832.	5840.	5850.	5861.	5870.	5882.	5893.	5900.
9317.	9318	9325.	9335.	9348.	9355.	9366.			
12113.	12118.	12128.	12139.	12148.	12159.	12169.	12178.	12190.	12198.

Die couponsmäßige Verzinsung der heute gezogenen Pfandbriefe endigt am 1. Juli 1915.

Restanten:

aus der 15. Verlosung sind folgende 3½ % Pfandbriefe noch nicht zur Einlösung gebracht worden:
B 10708; **C** 4034; **E** 1281, 10607.

Die couponsmäßige Verzinsung dieser Stücke endigte am 1. Juli 1914.

Als kraftlos erklärt wurden:

3½ %ige Pfandbriefe:

Lit. A. Nr. 2480 à ℳ 2000.—.
Lit. C. Nr. 4603 à ℳ 500.—.
Lit. D. Nr. 16989 à ℳ 200.—.
Lit. E. Nr. 3335, 16987, 21399, 26350, 26971, 39471 à ℳ 100.—.

4 %ige Pfandbriefe.

Lit. E. Nr. 47593, 47869, 48895 à ℳ 100.—.

3½ %ige Kommunal-Obligationen:

Lit. L. Nr. 170 à ℳ 200.—.

4 %ige Kommunal-Obligationen.

Lit. D. Nr. 1917 à ℳ 200.—.

Auf verloste Pfandbriefe werden vom Tage der Fälligkeit an 1 % **Depositalzinsen** vergütet.

Die verlosten Pfandbriefe werden gegen deren Rückgabe nebst den nicht verfallenen Coupons und den Talons kostenlos eingelöst in **München an unserer Kasse** (Prinz Ludwigstraße 3/0), **sowie bei der Kgl. Hauptbank in Nürnberg und deren Filialen,** ferner **bei der Pfälzischen Bank in Ludwigshafen a. Rh. und deren Zweigniederlassungen,** sowie **bei der Bayer. Diskonto- und Wechselbank in Augsburg.**

Auf Namen umgeschriebene (vinkulierte) verloste Pfandbriefe werden nur an unserer Kasse und zwar nur gegen Vorlegung des ordnungsmäßigen Antrags auf Löschung der Umschreibung und gegen genügende Abquittierung eingelöst.

Gegen die verlosten Pfandbriefe besorgen wir unverloste Stücke zum jeweiligen Geldkurse. Die Uebersendung der letzteren erfolgt unsererseits portofrei.

Kommen auf Namen umgeschriebene Stücke zum Umtausch, so erfolgt, wenn nicht anders beantragt, die Umschreibung der unverlosten Stücke kostenlos auf denselben Namen. Bei Stiftungen 2c. ist in diesem Falle eine kuratelamtliche Genehmigung nicht beizubringen.

München, 29. März 1915

Bayerische Landwirthschaftsbank, E. G. m. b. H.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inseretionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 16. München, 17. April 1915. XII. Jahrgang.

Rundglossen zur Jesuitenfrage.

Von Prof. Dr. Martin Faßbender (Berlin), M. d. R. u. d. Pr. A.

Die Jesuitenfrage ist neuerlich ihrer Lösung in der Richtung der Aufhebung des Gesetzes mit einem kräftigen Ruck näher gebracht worden. In der verstärkten Budgetkommission des Reichstages erlangte der Antrag auf Aufhebung aller Ausnahmegesetze eine große Mehrheit. Das war aber nicht allein bedeutungsvoll, noch wichtiger erscheint der Umstand, daß diejenigen Mitglieder des Reichstages, welche für besagten Antrag nicht stimmten, sich ausdrücklich der Abstimmung enthalten haben, also niemand gegen den Antrag gestimmt hat. Dieses Vorkommnis zeigt einen ganz außerordentlichen Umschwung der Stimmung. Und daß dieser Umschwung nicht in den Kreisen der Abgeordneten allein sich vollzogen hat, beweisen auch mancherlei Preßstimmen. So meint die „Vossische Zeitung", es könne gar nicht wundernehmen, daß sich jetzt in der verstärkten Budgetkommission eine erhebliche Mehrheit für die Aufhebung des Gesetzes gefunden habe, während die bisherige Minderheit auf die Fortsetzung ihres Widerstandes verzichtete. „Ob die Aufhebung des Jesuitengesetzes sofort erfolgt", sagt die „Voss. Ztg.", „oder ob sie hinausgeschoben wird, bis gleichzeitig andere ausnahmerechtliche Bestimmungen in den Orkus wandern, niemand wird sich darüber aufregen, niemand wird insbesondere die Urheber des Antrages mit der Vermutung verletzen, als wollten sie die Not des Vaterlandes zu einer Nötigung mißbrauchen oder für eine Haltung, die die Pflicht gebietet, einen Lohn beanspruchen. Von alledem kann keine Rede sein. Aber wenn die große Zeit manches alte Vorurteil, manches tiefe Mißtrauen hinweggeschwemmt hat, so ist es nur natürlich, daß sich die Folgen mit unwiderstehlicher Gewalt auch in Gesetzgebung und Verwaltung äußern, nicht nur gegenüber dem Jesuitenorden, dem Dr. Bachem (im Tag) bezeugt, daß auch an ihm die Ereignisse namentlich der jüngsten Vergangenheit nicht spurlos vorübergegangen seien."

Nun, jedermann hat durch den Krieg umlernen müssen. Warum nicht auch die Jesuiten? Aber daß ich die Aufhebung des Jesuitengesetzes als eines Ausnahmegesetzes auch vom deutschnationalen Standpunkte aus für notwendig halte, habe ich bereits vor länger als Jahresfrist in einem Aufsatze in den „Preußischen Jahrbüchern" dargelegt. Dort habe ich auch auf die Gründe hingewiesen, weshalb die Katholiken die Jesuiten so außerordentlich schätzen. Daß die Andersgläubigen sich in dieser Empfindung mit den Katholiken in Uebereinstimmung finden sollen, kann nicht verlangt werden. Aber die Gründe der Wertschätzung der Jesuiten seitens der katholischen Bevölkerung sind so durchschlagend, daß man denselben Rechnung tragen muß. Ich weise nur hin auf den regen Wissenschaftsbetrieb, der in dem Orden herrscht und auf die Arbeiten der Jesuiten in der praktischen Seelsorge.

I. Jesuiten und Wissenschaft.

Der Zweck dieser Zeilen geht nicht auf eine Schilderung der Verdienste der Jesuiten um die Wissenschaft, wie die Ueberschrift vermuten lassen könnte. Daß die Behandlung auch dieses Themas sich lohnen würde, unterliegt ja keinem Zweifel. Ich habe in einem im vorigen Jahre veröffentlichten Aufsatz über einen Besuch in dem Gelehrtenheim der Jesuiten in Valkenburg (Holland) den dortigen Wissenschaftsbetrieb geschildert. Wer die dortige Betätigung ohne Voreingenommenheit zur Kenntnis nimmt, wird sich dem Eindruck nicht verschließen können, daß gediegene Arbeit, getragen von wissenschaftlichem Eifer, von den Jesuiten geleistet wird. Wer Pachtlers großes Werk gelesen hat „Ratio studiorum et institutiones scholasticae societatis Jesu" (Berlin 1887/94) oder Rodales' „Monumenta paedagogica Soc. Jesu" (Madrid 1901) oder auch nur das kürzere Buch von Duhr „Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu" (Verlag von Herder in Freiburg), zu dem neuestens P. Hermann S. J. in seinem Werke „La Pédagogie des Jesuites au XVI siècle. Ses sources, ses caracteristiques." (Bruxelles et Paris 1914) wichtige Ergänzungen bietet, — das alles aber aus dem Gesichtswinkel der Zeit beurteilt, der wird dem im Dienste der Wissenschaft stehenden Bildungswesen der Jesuiten seine Anerkennung nicht versagen können. Man könnte aber auch in anderem Sinne noch das Thema: „Jesuiten und Wissenschaft" behandeln. In dem Sinne nämlich, daß das wichtigste Moment zum Verständnis der Psychologie einer in gewissen Kreisen herrschenden Jesuitenscheu bei der Wissenschaft liegt, weil zu wenige Männer der Wissenschaft ohne Voreingenommenheit an das Jesuitenproblem herantreten. Blicken wir in das 16. und 17. Jahrhundert, so gibt es in dieser ganzen Zeit keinen einzigen hervorragenden Gelehrten außerhalb der katholischen Kirche, der sich die Mühe genommen hätte, ein richtiges Bild von den Jesuiten wissenschaftlich zu fixieren. Aber auch für das 18. und 19. Jahrhundert steht fest, daß eine ganze Reihe der bedeutendsten Gelehrten über die Jesuiten haarsträubenden Unsinn ohne jede Einfühlung in fremdes Seelenleben und mit einer wahrer Wissenschaftlichkeit hohnsprechenden Oberflächlichkeit zum besten gibt. Auf jedem anderen Gebiete würde solche Oberflächlichkeit entsprechend gegeißelt und der Verfasser nicht ernst genommen werden, gegenüber den Jesuiten aber findet solche „Wissenschaft" noch Beifall.

Einen Hauptpopanz bildet auch in wissenschaftlich sein wollenden Büchern immer noch die Tätigkeit der Jesuiten bei der sogen. „Gegenreformation", einer Bewegung, die viel richtiger als Zeit der Belebung des katholischen Idealismus bezeichnet würde. Was die Rolle angeht, welche die Jesuiten dabei gespielt haben, so hat im vorigen Jahre in Maximilian Hardens „Zukunft" in trefflicher Weise Dr. Karl Jentsch dargelegt, daß die Jesuiten ihre damaligen Erfolge nicht diabolischen Künsten und geheimen Ränken, sondern ihrer unermüdlichen, treuen und verständigen Arbeit und ihrem exemplarischen Wandel zu verdanken haben. „Daß diese Arbeit von der weltlichen Gewalt beschützt und in vielen Fällen erst ermöglicht wurde", sagt Jentsch, „mindert ihre Verdienstlichkeit so wenig wie, um von vielen ähnlichen Fällen nur den einen zu nennen, das Verdienst der Aerzte um die Seuchenverhütung der Umstand, daß vorher die Obrigkeit den Widerstand einer unwissenden und abergläubischen Bevölkerung dagegen brechen muß.... Kein billig Denkender kann der Gesellschaft Jesu die Anerkennung versagen, daß sie Tausende von Männern hervorgebracht hat, die im Dienste der Nächstenliebe, wie sie diese verstanden, ihr Leben verzehrt und (im Krieg, in der Pflege von Pestkranken, in der Heidenmission) den Tod nicht gescheut haben. Ihr Ideal ist nicht das der Mehrheit unseres Volkes, aber es war für das Deutschland des 16. und 17. Jahrhunderts ein notwendiges Ideal, denn sie waren die Einzigen, die, durch dieses Ideal begeistert, dem katholischen Volksteil eine gute Seelsorge und Jugenderziehung zu sichern vermochten". Zusammenfassend sagt Jentsch dann ganz unzweideutig: „Pflicht der deutschen Wissenschaft ist es, das lächerliche Trugbild zu zerstören, das immer noch spukt und fortwirkt in einem überaus

törichten, die katholischen Staatsbürger kränkenden und den Ruf deutscher Kultur schädigenden Ausnahmegesetz.... Und da Bücher, die einem herrschenden Vorurteil unbequem sind, totgeschwiegen zu werden pflegen, so fordert diese Pflicht noch weiter, daß die Aufklärung nicht nur in Büchern, sondern auch in Zeitungen und Zeitschriften verbreitet werde."

Wie begründet diese Mahnung von Jentsch, zeigt langjährige Erfahrung. Ferne liegt es mir sicherlich, alte Wunden aufzureißen, besonders in der heutigen Zeit. Aber wenn auch der in dem Jesuitengesetz gebotene Stein des Anstoßes in absehbarer Zeit beseitigt sein sollte, wird das Jesuitenproblem noch wissenschaftlich zu erörtern sein. Und da darf auch in der heutigen Zeit an die Pflicht der Wissenschaft erinnert werden, daß man sich doch ruhig, sachlich und vorurteilsfrei mit Auffassungen des Jesuitenordens auseinandersetzen möge, wie wir sie in Pastors „Papstgeschichte" oder in der von den einzelnen nationalen Ordensgruppen verfaßten gesamten Geschichte des Ordens, z. B. für Deutschland Duhrs „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge" finden. Vor allem lasse man auch die grundlegenden ältesten Geschichtsquellen des Jesuitenordens, wie sie in den bis jetzt 47 Bände mit 40000 Seiten umfassenden „monumenta historica societatis Jesu" (erscheinen in Madrid) vorliegen, nicht unbeachtet. Es ist vom Standpunkt wissenschaftlicher Kritik notwendig. Weshalb? Das wird uns ja so recht klar, wenn wir Aussprüche von Gelehrten aus dem 16. und 17. Jahrhundert neben solche aus dem 18. und 19. Jahrhundert stellen. Eine rühmliche Ausnahme in der Gegenwart — das soll besonders hervorgehoben werden — bilden die Arbeiten von Dr. Hermann Stoeckius „Forschungen zur Lebensordnung der Gesellschaft Jesu im 16. Jahrhundert" (Beck in München) und von Dr. Viktor Naumann „Der Jesuitismus" (Manz in Regensburg), sowie Professor Böhmer in seiner bei Falkenroth in Bonn erschienenen Biographie des hl. Ignatius. Aus manchen Schriften des 16. Jahrhunderts ist aber unmittelbar erkenntlich, daß die Verfasser die Quellen, aus denen die jesuitische Lehre zu schöpfen wäre, niemals eingesehen haben. Das muß uns schon mißtrauisch machen gegen ihre Behauptungen. Und nun bei der mangelhaften Quellenkunde noch die wüsten Schimpfereien! Es stößt uns heute ab und wir können es nicht als Sprache der Wissenschaft betrachten, wenn der Magdeburger Superintendent Johannes Wigand im Jahre 1556 Canisius einen Hundsmünch, einen gräulichen Gotteslästerer und groben Tölpel, Götzendiener, Bapstesel, einen unverschämten und elenden Teufel nennt, wenn weiter Martin Chemnitz 1562 den Jesuiten die Namen „Müßiggänger, langschlaffene, weithalsige, wohl gebauchte, langstreckige Seuwe" beilegt, wenn der evangelische Theologe Tilman Hesshus 1564 meint, daß der Teufel selbst das schändliche, lästerliche Volk der Jesuiten erweckt habe, wenn Flacius Illyricus, das Haupt der Magdeburger Centurionen, 1565 behauptet, daß die Jesuiten eine äußerst gottlose, pharisäische, tückische, ganz und gar widerchristliche Lehre vortragen und dieselbe den Kleinen Christi mit Trug und blutigen Gewaltmaßregeln aufzudrängen suchen, wenn der Heidelberger Professor Boquinus 1576 die Jesuiten als die Phalanx des Teufels von unversöhnlichem Haß gegen Christus entbrannt ansieht, der Pfarrer Scheidlich 1588 die Jesuiten als ausbündige Rotte des Teufels, recht höllische Frösche, so der höllische Drache ausspeit, bezeichnet, wenn im Jahre 1601 der protestantische Prediger Heilbrunner in seinem „Jesuider-Spiegel" vor den jesuitischen Bluthunden warnt und behauptet, der Jesuiter Gesang sei nur Blut, Schwert, Feuer, Krieg, Zwingen, Töten, Würgen, Henken und Brennen, und endlich der Heidelberger Professor David Pareus die Jesuiten als den abscheulichen Schwanz der Bestie bezeichnet — es ließen sich noch viele schöne Blüten solch' duftiger Poesie beifügen —, wird man doch derartiger Roheit gegenüber einfach sprachlos.

Es kann ohne weiteres zugegeben werden, daß dem heutigen Geschmack eine solch „sinnige Bildersprache" nicht mehr entspricht. Wer wollte aber leugnen, daß man sich auch heute noch nicht überall rechte Mühe gibt, den Jesuitismus in wissenschaftlicher Weise wirklich in seinem Kern und Wesen zu verstehen? Gewiß, wenn ein Mann der Wissenschaft im vorigen Jahre sich sogar zu dem Ausspruch noch versteigen konnte: „Der Jesuitismus ist ein raffiniertes System der Heuchelei im Namen der Religion, unehrenhaft bis ins Mark, revolutionär gegen die Staatsordnung und bis zum Skandal unmoralisch; ein geradezu dämonisches Seelengift, der Affe Gottes, die Fratze jeder Menschlichkeit" — so wird man ihm wohl zugestehen können, daß er auch jetzt noch den Ton früherer Kulturstufen ziemlich gut getroffen hat. Auch die Aeußerung eines anderen bekannten Gelehrten, daß der Jesuitismus schlimmer als körperlicher Totschlag, daß er geistiger Mord sei, und die Wendung wieder eines anderen Geschichtslehrers von Loyolas „infernalischer Zauberformel" sind keine Ausdrucksweise, wie man sie sonst in wissenschaftlichen Werken zu lesen pflegt. Ebensowenig, wie wenn wiederum ein anderer Professor es über sich gewinnt, über den von den Jesuiten vertretenen Probabilismus Ausdrücke wie Ungeheuerlichkeit, Scheußlichkeit, Sittenlosigkeit zu gebrauchen, und wenn der soeben erwähnte Professor den Probabilismus als gleichbedeutend mit moralischer Vergiftung erachtet. Die Wahl dieser Ausdrücke zeigt eine Voreingenommenheit, welche mit dem Geiste wissenschaftlicher Forschung nicht verträglich ist. Man lese auch, was Chamberlain in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts" über Ignatius von Loyola und die Exerzitien der Jesuiten sagt, und ich frage jeden, der Verständnis für wissenschaftliche Erfassung der Dinge hat, ob auch nur eine Wendung den ernstlichen Versuch eines Eindringens in die Psychologie des Jesuitenordens verrät?

Gegenüber dem so häufig zu beobachtenden Mangel an Gerechtigkeit und Sachlichkeit in der Beurteilung der Jesuiten, ihres Geistes und ihrer Taten ist es ungemein erfreulich, auf eine Aeußerung des Berliner Rechtslehrers Josef Kohler aus der neueren Zeit hinweisen zu können (vergl. „Tag" 1914, Nr. 144). Der letztere führt mit Bezug auf die vielgeschmähte Jesuitenmoral, diesen Hauptangriffspunkt, aus, daß, wenn von der Moral der Jesuiten die Rede sei, man vor allem auf ihre fein ausgearbeitete Kasuistik zu verweisen pflege, d. h. auf ihre Methode, wonach sie ein Moralprinzip von Fall zu Fall verfolgen und darzulegen suchen, inwiefern und inwieweit es im einzelnen Falle zutreffe. Die Kasuistik zu Angriffen auf den Jesuitenorden zu verwerten, sei ganz verkehrt. Die Kasuistik sei ein notwendiger Teil der Wissenschaft. Wie in der Jurisprudenz, so gebe es auch in der Moral eine Kasuistik und wie es Pflicht des Juristen, so sei es auch Pflicht des Moralisten, eine sogenannte Kasuistik zu pflegen, also darzulegen, wie sich die allgemeinen Grundsätze in den einzelnen Fällen gestalten unter den unendlichen Verwicklungen des Lebens und inmitten der unabsehbaren Menge der begleitenden Umstände. Was die Moral betreffe, so sei es vor allem die wissenschaftliche Tätigkeit der Jesuiten gewesen, welche durch Konstruktion unzähliger Fälle, durch Herbeiziehung von allen möglichen und unmöglichen Gestaltungen des Lebens die Moralgrundsätze herausforderte und sie nach ihren feinsten Ausläufern durchzuführen suchte. Natürlich gäbe es überall, wo eine Wissenschaft des Rechtes oder der Moral sich auftue, Kontroversen und vor allem in dem verwickelten Gebiet der Kasuistik, wo die verschiedensten Gründe für und wider abzuwägen seien, wo die größten Feinheiten in der Abschätzung der Lebensgüter in Betracht kämen, wo ein Hauch mehr oder weniger die Wagschale nach der einen oder anderen Seite hinsenke. Auf diesem Gebiete hätten die Jesuiten eine wissenschaftlich bedeutende Tätigkeit entfaltet, welche dahin führe, die Moral nicht abzustumpfen, sondern die Moralbegriffe zu verfeinern. Das sei auch dann richtig, wenn man mit einer ganzen Reihe von Erwägungen und Entscheidungen der Jesuiten nicht einverstanden sei. Es bleibe auch dann noch unendlich viel des Guten und Trefflichen übrig. Auch wo man nicht einverstanden, seien die Fragen durch die jesuitischen Erörterungen wesentlich gefördert worden. Diejenigen aber, welche die ganze Moral der Jesuiten in Bausch und Bogen verdammten, sollten sich doch einmal die Mühe nehmen, in die Einzelheiten ihrer Moraluntersuchungen einzugehen und zu zeigen, wo ihnen zuzustimmen und wo nicht. Wenn man dann anderer Ansicht, solle man seine Gründe in derselben scharfsinnigen Weise auseinanderlegen, wie es die Jesuiten zu tun pflegen — wenn man es könne.

Kohler legt dann an einer Reihe von Punkten seine abweichenden Ansichten dar, aber in ruhiger und vornehmer Weise und spricht als zusammenfassendes Urteil und Richtlinie folgenden Gedanken aus: „Wer gerecht sein will, der muß Lebensanschauungen anderer zu würdigen wissen und muß insbesondere auch die Schätze der Kultur anerkennen, welche in den Vorstellungen, in dem Tun und Treiben anderer liegen. Er muß es anerkennen, wenn durch Glauben und Lehre anderer ein großer Teil der Menschheit gebildet, gesteigert und zu höheren Anschauungen erhoben wird. Jedes kulturfördernde Element ist schätzenswert und so vor allem ein kulturfördernder Glaube, mag man mit ihm übereinstimmen oder nicht! Nur diese Behandlung des Menschenlebens ist wirklich geschichtlich. Wer aber immer den Katholi-

zismus versteht, der muß anerkennen, daß in ihm eine Kulturkraft ersten Ranges liegt, welche die rohesten Gemüter bändigen und auch diejenigen Menschen, die an und für sich einen geringeren ethischen Fonds in sich tragen, mit einem Fluidum von tiefer Geistigkeit umgeben kann, eine Kulturkraft, welche im Menschen das religiöse Gefühl, das höchste Gut des menschlichen Herzens, zu erwecken und die Lebensanschauungen des gemeinen Mannes auf die Höhe eines verklärten Weltbildes zu heben vermag."

Die siebenunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Osterbotschaft des Hl. Vaters an das amerikanische Volk steht im Vordergrunde der jüngsten Ereignisse. „Pax vobis" war der Gruß des Auferstandenen, und sein irdischer Stellvertreter strebt pflichtgetreu mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, die Wiederherstellung des Weltfriedens und für die Zwischenzeit die Milderung der Kriegsleiden an. In seinem väterlichen Eifer hat der Hl. Vater jetzt auf die bisherigen Anregungen bei den Staatsoberhäuptern einen Appell an die öffentliche Meinung folgen lassen, zunächst an das amerikanische Volk durch die Vermittlung eines Vertreters des Neuyorker Blattes „World", der am Ostermontag in Privataudienz empfangen wurde. Aus den Mitteilungen, die der Hl. Vater dem Korrespondenten, Herrn v. Wiegand, machte, ersehen wir, daß der Papst bereits dem Präsidenten Wilson „durch seine angesehensten Freunde" hatte mitteilen lassen, Amerika werde, sobald der geeignete Augenblick zur Einleitung von Friedensverhandlungen gekommen sei, der nachdrücklichsten Unterstützung des Hl. Stuhles sicher sein. Daraus erkennt man den Plan des Papstes, für die Friedensarbeit, die von ihm als Oberhaupt der größten moralischen Macht ausgeht, die Mitwirkung der größten weltlichen Macht unter den neutralen Staaten zu gewinnen. Der Hl. Vater hat gewiß in Betracht gezogen, daß die Regierung in Washington mit der Volksstimmung zu rechnen pflegt und in gewissem Maße auch rechnen muß. Darum hat er die Gelegenheit, die ihm das Audienzgesuch des amerikanischen Preßmannes bot, zu einem Aufruf an die öffentliche Meinung benutzt. „Arbeitet unablässig, uneigennützig für den Frieden, auf daß dem entsetzlichen Blutvergießen mit all seinen Schrecknissen möglichst bald ein Ende bereitet werde". Dieses Mahnwort des Hl. Vaters wird durch sein Beispiel unterstützt; denn alle Welt hat mit Bewunderung und Dankbarkeit die unablässigen und uneigennützigen Bemühungen des Oberhauptes der katholischen Kirche verfolgt.

Das Eigenschaftswort „uneigennützig" hat in dieser Mahnung seine besondere Bedeutung. Der Hl. Vater verdeutlicht es noch in schonender, aber doch verständlicher Form durch den weiteren Satz: „Wenn euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, ... dann kann Amerika bei seiner Größe und seinem Einfluß in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen." Ein zarter Hinweis auf den schweren Schaden, den die amerikanischen Waffenlieferungen an unsere Feinde anrichten. Bei ehrlicher Gewissenserforschung werden die betreffenden Kreise zugeben müssen, daß ein weniger schöner Eigennutz dahinter steckt, wenn man gegen lockendes Geld den Engländern Waffen und Munition in Massen liefert, damit sie den Kampf um ihre Weltmacht fortsetzen können, unter der jetzt der friedliche Handel Amerikas und der übrigen Neutralen auf das ärgste zu leiden hat. Präsident Wilson hat gegen die Vergewaltigung der amerikanischen Handelsschiffe durch England abermals eine Protestnote mit klarer Nachweisung der Rechtswidrigkeit erlassen. Den grundsätzlichen Erörterungen fehlt aber leider die praktische Spitze. Das Oberhaupt des mächtigsten neutralen Staates stellt den Engländern keine andere Abwehrmaßregel in Aussicht, als Entschädigungsansprüche nach dem Kriege. Um die Ehre der amerikanischen Flagge und das Recht des amerikanischen Handels zu wahren, brauchen die Vereinigten Staaten durchaus nicht den Krieg zu erklären. Sie brauchen nur ein Waffenausfuhrverbot zu erlassen, zu dem sie zweifellos berechtigt sind, und sofort werden die Engländer nachgeben. Zu einem solchen Ausfuhrverbot aber will man sich nicht entschließen, um nicht die Fabrikanten und Händler um ihren großen Profit an den Waffenlieferungen zu bringen. Gegen diesen Eigennutz einer einflußreichen Klasse kann nur der Volkswille Abhilfe schaffen. Die Amerikaner deutscher und irischer Abstammung haben bisher nicht vermocht, diese Macht des menschenmörderischen Eigennutzes zu brechen. Wenn jetzt die Worte des Hl. Vaters auch den katholischen Anglo-Amerikanern und den gerecht denkenden Protestanten das Gewissen schärfen sollten, so könnte damit eine Erlösung für die leidende Menschheit eingeleitet werden.

Jedenfalls muß die ganze Welt, soweit sie christlich und menschlich denkt, dem Hl. Vater Preis und Dank zollen für seine Bemühungen um den Frieden und die Linderung der Kriegsleiden, die er mit ebensoviel Weisheit wie Unermüdlichkeit fortsetzt. Durch die Mitteilungen an den amerikanischen Korrespondenten wird auch festgestellt, daß der Hl. Vater um Ostern einen Waffenstillstand angeregt hat behufs Bestattung der Leichen, die in Mengen zwischen den beiden Kampffronten auf dem westlichen Kriegsschauplatze liegen. Unser Kaiser hat sofort seine Zustimmung zu einem zweitägigen Waffenstillstand mitgeteilt und ersucht, die Gegenseite zu Abmachungen zu veranlassen. Von französischer Seite ist bis zu diesem Augenblick über die Aufnahme des päpstlichen Vorschlages nichts bekannt geworden. Die Franzosen haben vielmehr gerade zu Ostern eine besondere Kampflust entwickelt, die nach einer neuen „großen Offensive" aussah und die Zahl der verwesenden Leichen weiter vermehrt hat. Von den deutschen Truppenführern waren bekanntlich schon früher Waffenpausen behufs Beerdigung der beiderseitigen Opfer angeregt worden. Die französischen Militärs verhielten sich ablehnend, und in der französischen Presse wurden die deutschen Anträge als „Beweise" für gewaltige Verluste, Kampfmüdigkeit, Verzweiflung usw. ausgewertet. Es bleibt nun abzuwarten, ob die Franzosen durch den Vorschlag des Hl. Vaters geneigter gemacht werden zu der Erfüllung einer Pflicht, die Pietät und Vernunft gleichmäßig fordern. Wir wünschen das beste, aber wir sind im Erwarten vorsichtig. Die bisherige Erfahrung hat gelehrt, daß der Heilige Vater auf jener Seite, wo nach der Erklärung Pariser Pharisäer die Vorkämpfer des Katholizismus sich befinden sollen, weniger Gehör und Gehorsam findet, als auf der Seite der angeblichen „Ketzer und Barbaren".

Um den Franzosen kein Unrecht zu tun, wollen wir anerkennen, daß es ihnen besonders schwer fällt, sich zur Objektivität und Gerechtigkeit aufzuschwingen. Ihr hitziges Blut ist zu einem wahren Deutschenhaß aufgepeitscht worden, und die Regierung setzt im Vereine mit der Presse alle Kraft und Kunst ein, um das Volk im Rauschzustand zu erhalten. Daher wird alles nach Möglichkeit unterdrückt, was die Leute zur Besonnenheit bringen und irgendwie die Ansätze zur Kriegsmüdigkeit fördern könnte.

Bei uns zu Lande ist die Volksseele anders geartet. Wir brauchen keinen psychischen Alkohol. Hier herrscht keine blinde Leidenschaft, sondern eine ruhige, klare und feste Entschlossenheit zum Durchhalten. Der Friedensgedanke ist hier durchaus nicht staatsgefährlich. Die Anregungen des Papstes oder sonstiger Friedensfreunde begrüßen wir mit Verständnis und Sympathie. Was wir zurückweisen, ist einzig die Zumutung, welche von den radikalsozialistischen Quertreibern ausgeht, daß gerade von dem schnöde überfallenen und mit dem Untergange bedrohten Deutschland die Initiative zu Friedensverhandlungen ergriffen werden solle. Das ist unmöglich, und zwar nicht etwa wegen Mangels an Friedensliebe, sondern aus der einfachen realpolitischen Erwägung, daß die Feinde in ihrer Verbissenheit und Verblendung derartige Aeußerungen von deutscher Seite als einen Beweis der Schwäche und Verzagtheit auslegen und infolgedessen noch dreister und anmaßender auftreten würden. Das Ende vom Liede wäre also das Gegenteil dessen, was die unberufenen deutschen „Friedensengel" angeblich erstreben: statt der Abkürzung des Krieges eine Verlängerung und Verschärfung!

Daher ist unsere Aufgabe das ruhige und unerschütterliche Durchhalten, — bis der „geeignete Augenblick" gekommen ist, von dem der Hl. Vater gesprochen hat. Möge dann dem geistlichen Friedensfürsten die Unterstützung der weltlichen Friedensfreunde nicht fehlen.

* * *

Ostern brachte keine Waffenpause, sondern vielmehr eine neue Offensive der Franzosen, die im inneren Zusammenhange steht mit der seit vier Wochen andauernden Karpathenschlacht.

Es ist der dritte große Vorstoß Joffres. Mitte Dezember kündigte er bekanntlich in einem schwunghaften Armeebefehl die allgemeine Offensive an, die dann in zahlreichen, aber erfolglosen Angriffen auslief. Auf den vergeblichen Weihnachtsversuch folgte

zu Fastnacht der Champagne-Kampf, der ebenfalls den Franzosen nur schwere Verluste brachte. Als das englische Zwischenspiel auf dem westlichen Flügel bei Neuve Chapelle auch nicht fruchten wollte, warf man sich auf die nordöstliche Ecke der deutschen Kampffront. Besonders war es abgesehen auf den Keil, den die deutschen Truppen zwischen Mosel und Maas, mit der Spitze St. Mihiel, in die französische Kampflinie getrieben haben. Vielleicht hat Herr Joffre geglaubt, dort in der Richtung nach Metz durchbrechen zu können. Jedenfalls hat er bei dieser dritten Offensive ebenso wie früher die Absicht verfolgt, durch sein Vorgehen die russischen Verbündeten zu entlasten, indem die Deutschen gezwungen würden, etwaige Truppensendungen nach dem Osten einzustellen oder gar zurückzubeordern. Erreicht ist weder der eine noch der andere Zweck. Die Vorstöße zwischen Maas und Mosel sind trotz der Einsetzung aller verfügbaren französischen Kräfte abgewiesen, und in den Karpathen blieben die vereinigten Oesterreicher und Deutschen stark genug, um den russischen Massen nicht nur standzuhalten, sondern ihnen auch Tausende von Gefangenen, viel Waffenbeute und mehrere vorteilhafte Gebirgspositionen abzunehmen.

Während dieser österlichen Aktion hat Generalissimus Joffre, der sich von Moltkes Schweigsamkeit nicht hat anstecken lassen, seinen belgischen Hilfstruppen in einer „begeisternden" Ansprache versichert, daß er mit ihnen in drei Wochen im Herzen Belgiens stehen und man dort das Schwert gegen das Herz Deutschlands zücken werde. Allerdings fügte er vorsichtshalber hinzu: „wenn alles gut geht". Es scheint, daß alles schlecht geht; so wird Deutschland im wunderschönen Monat Mai den angekündigten Untergang wohl wieder vergebens erwarten.

Die wiederholten „Offensiven", die nicht gehauen und nicht gestochen sind, kosten unseren Feinden eine Masse von Menschenleben, und die bilden gerade für die Franzosen einen kostbaren, unersetzlichen Stoff. Noch eher zu begreifen ist die Menschenverschwendung, die Rußland jetzt in noch rücksichtsloserer Weise als bisher in den Karpathenkämpfen betreibt. Rußland hat erheblich mehr „Kanonenfutter" zur Verfügung als Frankreich. Doch müssen die fortgesetzten schweren Verluste an Toten, Verwundeten, Gefangenen (in den Karpathen werden wieder 300 000 draufgegangen sein) schließlich auch dort eine Erschöpfung anbahnen. Von österreichischer Seite wird darauf hingewiesen, daß die Kämpfe im Karpathengebirge eine Umfassungsstrategie à la Sedan, Tannenberg und Masuren nicht gestatten, und daß also dort die Vernichtung des Feindes weniger durch die Gefangennahme ganzer Heerkörper, als vielmehr durch die Blutarbeit der Kugeln und Bajonette erfolgen müsse. Das ist richtig. Der österreichische Berichterstatter führt des weiteren aus, daß die härtere Methode, die der Karpathenkrieg erzwinge, den Vorteil einer nachhaltigen Schwächung der feindlichen Volkskraft habe. Nach dem Kriege von 1870/71 habe Frankreich sich so schnell wieder zur Kampfbereitschaft aufschwingen können, weil der größte Teil seiner Wehrmacht ihm heil aus der deutschen Gefangenschaft zurückgeliefert worden sei. Auf diese Erwägungen möchten wir kein großes Gewicht legen. Für das künftige Verhalten eines besiegten Landes fallen doch noch andere Umstände ins Gewicht, als die Zahl der Gefallenen und die Zahl der geretteten Gefangenen. Für die künftige Sicherheit Deutschlands und Oesterreichs müssen die Friedensunterhändler sorgen. Abweichend von 1870/71 hat der gegenwärtige Krieg mit der fortgeschrittenen Technik und dem Massenaufgebot den Charakter eines langsamen Ermattungs- und Aufreibungskampfes angenommen. Das ist für uns nicht beunruhigend; denn wir haben gesicherten Waffenersatz, um den man sich in England krampfhaft bemühen muß, und reichliche Reserven von Volkskraft, während Frankreich schon die Halbwüchsigen einstellen muß. Dabei haben wir offensichtlich die stärkeren Nerven, was sich u. a. darin zeigt, daß wir keine theatralischen „Offensiven" zur Stimmungsmache brauchen, sondern ruhig den rechten Zeitpunkt für eine durchschlagende Aktion abwarten.

Unsere Nerven sind auch fest genug, um durch einzelne schmerzhafte Verluste, wie den Untergang des Tauchbootes U 29 mit dem ruhmvollen Bahnbrecher Weddigen, nicht erschüttert zu werden. Opfer gehören auch zum siegreichen Krieg.

* * *

Als frohe Nachricht ist die glückliche Geburt einer Tochter des Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen zu verzeichnen. Dem Kaiser erblühen auch während des Krieges neue Großvaterfreuden: unlängst in Braunschweig, jetzt in Berlin.

Der sterbende Soldat.

Nun will's so still, so kirchenstill
In meiner Seele werden,
Und alle Töne, laut und schrill,
Verstummen rings auf Erden.

Und mag der wüste Lärm der Schlacht
Mich brüllend auch umtoben,
Mir ist, als küsse die Stirn mir sacht
Ein Engel von dort oben. — —

Was frag' ich nach dem Feinde noch,
Der mir die Brust durchschossen,
Hab' ich mit meinem Heiland doch
Den Frieden längst geschlossen!

L. v. Heemstede.

Zu Deutschlands Maßnahmen für die Volksernährung.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d. bayer. Kammer d. Abg.

Auf der Versammlung des Bayerischen Christlichen Bauernvereins am 8. Febr. d. Js. schloß der Bauernführer Dr. Georg Heim seine Ausführungen mit den treffenden Worten: Jetzt kommt der Kampf mit der Pflugschar... der Bauer arbeitet... aber auch für das ganze Volk: Dazu möge Gott seinen Segen geben. Wenn die Friedens- und Siegesglocken läuten, soll der Bauer daheim sagen können: „Wir haben auch tapfer mitgekämpft, nicht mit der Waffe, aber mit der Pflugschar." Ein gutes Wort, womit der hervorragende Wirtschafts- und Sozialpolitiker einen Schlußstein zu seiner und seiner Organisation umfassenden erfolgreichen Arbeit auf dem Gebiete unserer Ernährung in der großen und schweren Kriegszeit gesetzt hat. Schon am 19. August 1914 anläßlich einer vertraulichen offiziellen Beratung hatte Dr. Heim, als es sich um die Festsetzung eines Höchstpreises das erstemal handelte, eine Reihe von Fragen berührt, die heute in seinem Sinne nach langer Ablehnung gelöst sind. Uebrigens hatte er schon einige Zeit vorher z. B. die Kartoffeln zu ℳ 2.60 in jeder Menge lieferbar öffentlich, auch den Kommunen, angeboten und — niemand fand es der Mühe wert, daraufhin Abschlüsse zu machen. Heute?

Man muß die Tatsachen etwas festhalten, daß ein alter Zentrumsparlamentarier die Maßnahmen als Erster und so rechtzeitig in Anregung brachte, denen wir heute — trotz verspäteter Durchführung — es danken, daß wir eine Not oder gar eine Gefahr des Aushungerns nicht mehr kennen.

Am 9. Oktober hatte die Gesamtvorstandschaft der Christlichen Bauernvereine in München eine Sitzung. Dr. Heim hat sich damals, wie schon früher, auf den Standpunkt gestellt: „Preisregulierung ohne Vorratsregulierung ist wirkungslos, unwirtschaftlich, verkehrt und von gegenteiliger Wirkung." Als Maßnahmen kamen in Betracht die Durchmahlung von Weizen und Roggen, die Herstellung von einer, höchstens zwei Sorten von Weizen- und Roggenmehl (vgl. die Resolution der Gesamtvorstandschaft der Christlichen Bauernvereine vom 9. Oktober 1914). Die Forderung ist unterdessen durch Bundesratsverordnung vom 28. Oktober 1914 erledigt.

Zur Streckung unserer Brotgetreidevorräte hatte Dr. Heim am 9. Oktober und vorher schon in der Presse die Beimischung von Kartoffel- und Gerstenmehl unter das Brot empfohlen. Bezüglich der Kartoffeln liegt eine Verordnung des Bundesrats vom 28. Oktober über den Verkehr mit Brot vor.

Der Genannte hat in der Vorstandschaftssitzung des Bayerischen Bauernvereins vom 9. Oktober gesagt: „Gott sei Dank haben wir dieses Jahr qualitativ fast restlos eine vorzügliche Roggen- und Weizenernte. Dieses Jahr darf es kein zur Verfütterung bestimmtes Hintergetreide geben. Ich bitte jeden Bauern im Interesse des gesamten Volkes, das letzte Körnchen Roggen und Weizen zur Vermahlung zu bestimmen." Auch hier ist nunmehr unterdessen gemäß dem am 9. Oktober ausgesprochenen Grundsatz — eine Preisregulierung ohne Vorratsregulierung ist wirkungslos — durch eine Bundesratsverordnung bestimmt, daß Brotgetreide nicht ver-

füttert werden darf; Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark geahndet; Ausnahmen kann bloß die Landeszentralbehörde gestatten.

Im Schlußwort zu der in Nr. 49, 1914 der „A. R." schon genannten Schrift Dr. Heims: Die Verordnungen des Bundesrates vom 28. Oktober, 4. September 1914 usw. und die Volksernährung (Manz-Verlag, Regensburg) findet sich nochmal die Richtlinie: 1. Lieber ein Zuviel, das sich später als unnötig herausstellt, als das geringste Versäumnis, das sich später bitter rächt. 2. Ohne Vorratsregulierung und ohne eine richtige Verteilung der Vorräte sind Höchstpreise wirkungslos. Man hielt die Forderungen auch im eigenen Lager da und dort für unrichtig, während die sonst gegnerische Presse eifrig davon Notiz nahm. Schließlich ist aber doch Gemeingut geworden, was Dr. Heim mit den Worten ausdrückt: „Um derartige weitgehendere Maßnahmen bezüglich der Verteilung der Vorräte kommen wir nicht herum. Man bleibe mir ferne mit solchen Redensarten, wie Staatssozialismus u. dgl.... Lieber mit Staatssozialismus satt werden, als ohne Staatssozialismus Hunger leiden. Es handelt sich um die Lösung einer Frage, die nicht ernst und nicht vorsichtig genug beurteilt werden kann. Ohne wirtschaftliche Bereitschaft keinen Sieg!"

Im einzelnen auf die Maßnahmen und die Kritik derselben einzugehen, entzieht sich der Aufgabe dieser Zeilen. Wie die Höchstpreise Unheil anrichteten, weil sie einseitig waren, zeigen die Marktvorgänge für Getreide, Gerste, Hafer, Kleie und Kartoffel.[1])

Als die Bundesratsverordnung vom 25. Januar den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl regelte, die Beschlagnahme vorschrieb und die Kriegsgetreidegesellschaft in Berlin in Tätigkeit treten sollte, da wies Dr. Heim im „Bayer. Bauernblatt" und in der Presse aller Parteien den Weg, der auch gegangen wurde.[2]) In den einzelnen Bundesstaaten setzen die Landesvermittlungsstellen die Verteilungspläne fest an der Hand des Reichsverteilungsplanes. Im übrigen ist in Bayern z. B. den landwirtschaftlichen Genossenschaftszentralen die Sammlung des Getreides, dessen Auszahlung und die Ueberwachung der Vermahlung in den Mühlen übertragen. Dann haben sie das Mehl den Gemeindeverbänden zur Verfügung zu stellen. Mit anderen Worten: Jetzt gibt es keinen privaten Mehlhandel mehr, weder durch einen Händler, noch durch eine Mühle. Die Mühlen mahlen nur noch gegen Mahllohn das Getreide für die unmittelbaren Gemeinden (Städte) oder Kommunalverbände. Bäuerliche Betriebsinhaber aber dürfen nach der BVO. vom 25. Januar für jeden Hausinsassen — also 9 Kilogramm Getreide pro Monat zurückbehalten, und zwar für Familienangehörige und Gesinde — die Zeit von 6 Monaten, also insgesamt 54 Kilogramm pro Kopf. Dafür erhalten diese bäuerlichen Betriebe vom Kommunalverband kein Mehl. Man heißt sie Selbstversorger. Sie können das Getreide, wo sie wollen, vermahlen lassen. Wer für seinen Eigenbedarf für diese 6 Monate mehr wie 54 Kilogramm pro Person vermahlen läßt, verletzt die gesetzlichen Vorschriften und hat die Folgen zu tragen. Das übrige Getreide geht ins Eigentum der Kommunalverbände über und diese oder die Gemeinde, denen die Regelung ihrer Verbraucher übertragen ist, haben den Preis für das von ihnen abgegebene Mehl festzusetzen. Etwaige Ueberschüsse sind für die Volksernährung zu verwenden. Die Art der Verwendung dieser Ueberschüsse ist ebenfalls durch Verordnung und Vollzugsvorschriften vorgeschrieben. Sie sind insbesondere für die Fürsorge der unbemittelten Klasse zu verwenden. Die Genossenschaften erhalten eine bestimmte Gebühr, die natürlich keinen Gewinn bringt, aber gewaltige Arbeit bedingt. Ignoranten glaubten auch für diese vaterländische Arbeit die Genossenschaften als Plusmacher verdächtigen zu sollen, obwohl zweifellos diese Fachorganisationen besser arbeiten als z. B. die Kriegsmetall-A.G. Dabei haben die Genossenschaften dazu noch Millionen geliehen. Die bayerischen Bauernvereine haben auch eine 30%ige Frachtermäßigung für Getreide- und Mehltransporte an Kommunalverbände erreicht.

Die Kontingentierung des Verbrauches durch die Brot- und Mehlkarten hat natürlich mancherlei Aerger zu Anfang gebracht. Einerseits waren die Verbraucher ungebärdig, anderseits haben die Vertreter der Behörden manchmal getan, als ob sie Gnaden auszuteilen hätten, wo sie nur Vollzugsorgane sind, aber die Brotmenge reicht. Ein Halbjahr früher begonnen, wäre freilich alles wesentlich besser gegangen. Nun verpflichten sich noch viele Staatsbürger an dem ihnen zugeteilten Brot und Mehl zu sparen. Man soll aber deshalb diesen Sparern nicht gleich Abstriche event. an sog. „Zusatzkarten" machen, denn nicht immer haben die Sparer den Ersatz in Kartoffeln oder teureren Produkten zur Hand.

Nun noch wenige Worte über den derzeitigen „Kampf mit der Pflugschar". Die Verwendung von Kriegsgefangenen und von Insassen der Strafanstalten, die Heranziehung der männlichen schulpflichtigen Jugend auf dem Lande und geeigneter städtischer Arbeitskräfte, die Beurlaubung eingezogener bäuerlicher Arbeitskräfte, das sind Maßnahmen, die Dr. Heim mit seinen Organisationen im Interesse des Kampfes mit der Pflugschar angeregt und zum nicht unwesentlichen Teil der Verwirklichung entgegengeführt hat. Auch bezüglich der Durchhaltung unseres Viehstandes muß von jedem objektiven Beurteiler zugegeben werden, daß die vaterländischen Bauernvereine, und besonders der Bayerische christliche Bauernverein, gewaltige Arbeit praktisch und zur allgemeinen Aufklärung geleistet haben. Hierher gehört u. a. auch die Warnung vor dem übereilten Anbau von Oedländereien, denn bei der beschränkten Zahl der Arbeitskräfte ist es ein besonderes Gebot der Vorsicht, gerade die guten Gründe in genügender Zahl zu bebauen. Man kann es begreifen, wenn nun auch von Reichs wegen Vorsorge getroffen wird, daß bebaubare Gründe, für die der Eigentümer keine Arbeitskräfte hat, durch die Kommunalbehörden für dieses Jahr enteignet werden dürfen, um sie anderweit der Bebauung zuzuführen. Um Oedland wird es sich da sicher nicht handeln. Alles in allem können wir sagen, daß, wenn uns des Himmels Segen nicht fehlt, alle Maßnahmen von den Behörden und der Landwirtschaft getroffen sind, die uns die Gewähr für eine entsprechende neue Ernte bieten.

Angesichts all dieser Verhältnisse kann es wohl nur ein Kopfschütteln hervorrufen, wenn nun auch heute noch da und dort ein freisinniges oder sozialdemokratisches Blatt gegen unsere Agrarpolitik loslegt und „völlige Abkehr" verlangt. Ueber diese Dinge wird übrigens einmal im Zusammenhang mit unserer Außenhandelspolitik näher zu reden sein. Was von den jetzt im Kriege getroffenen Maßnahmen dauernden Charakter annehmen wird, läßt sich ebenfalls nicht so leicht dekretieren, wie es manche Blätter der Linken heute möchten. Natürlich wird man an eine Vermehrung der Vorräte auch aus dem Auslande denken. Man wird sich ferner nicht mehr bloß auf Erntestatistiken beschränken, sondern sicherere Quellen aufsuchen müssen. Wir haben heute in den Vorschriften für die Gespannstellung, für die Autogestellung bereits Vorbilder, wie wir auch hinsichtlich anderer Kriegsbedürfnisse in Friedenszeiten für den Krieg vorzuarbeiten haben.

[1]) Um den Kartoffelbedarf namentlich der minderbemittelten Bevölkerung für Frühjahr und Sommer 1915 sicherzustellen, soll eine angemessene Kartoffelmenge aus dem Verkehr gezogen und festgelegt werden. Durch Bundesratsbeschluß vom 12. April ist zur Durchführung der Kartoffelverteilung eine Reichsstelle für Kartoffelversorgung vorgesehen.

[2]) Die „Frankfurter Zeitung" teilt soeben mit, daß Dr. Heim in Luxemburg auf Ansuchen der dortigen Regierung die Getreideversorgungsmaßnahmen leitet. Wie wir hören, ist man auch in Berlin nun mit Dr. Heim in näherer direkter Fühlung.

Friedens- und andere Klänge.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Die in Nr. 15 schon kurz gestreiften Ausführungen des Greifswalder Theologen Prof. Dankmann in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift" verdienen im katholischen Lager größte Beachtung, denn sie zeigen, daß man in gläubigen evangelischen Kreisen sich des Ernstes der Stunde voll bewußt und gewillt ist, die Konsequenzen daraus für die Zeit nach dem Kriege zu ziehen. Dankmann stellt die Frage: „Welche Aufgaben erwachsen der Theologie infolge des Krieges?" und kommt bei der Beantwortung zu der Forderung, daß dieselbe auch ihre Stellung zur katholischen Theologie einer gründlichen Revision zu unterziehen habe. Dabei gelangt er über den Rahmen der theologischen Frage hinaus zum Entwurf eines ausgesprochenen Friedensprogramms für die künftige Stellung der beiden Konfessionen zueinander, dessen Hauptsätze hier im Wortlaut wiedergegeben seien.

„Noch nie, seit Luthers Auftreten, haben beide Konfessionen derart zusammengestanden als heute, wo die katholische Konfession übrigens an Zahl die überlegene ist. Es ist anzunehmen, daß in der Habsburgischen Monarchie der Protestantismus eine seiner Bedeutung würdigere Stellung erhält, wie, daß im überwiegend protestantischen Deutschland der Katholizismus zu voller Gleichberechtigung gelangen wird. Politisch wird sich das Verhältnis beider Konfessionen zweifellos

ändern; kulturkämpferische Neigungen wird der Protestantismus gewiß nicht mehr verspüren, und der Versuchung zu verletzender Intoleranz wird der Katholizismus in manchen seiner Heißsporne fortan doch widerstehen lernen müssen. Der gegenwärtige Krieg, welcher die Revolutionen Europas seit der Napoleonischen Aera zu Ende bringen wird, beendet in eigentümlicher Weise auch den konfessionellen Zwist, in dem Sinne nämlich, daß wir es als Gottes Führung mit unserem Volke anerkennen müssen, daß dieser Zwist fortan nicht mehr eine entscheidende Rolle spielen kann und darf, sondern daß diese beiden Konfessionen aufeinander angewiesen sein sollen in einem Vaterland. Wenn wir uns vor Ausbruch des Krieges wohl noch vielfach sträubten, diese Einsicht uns anzueignen, wenn wir in „Rom" den eigentlichsten und schlimmsten Feind deutschen Wesens erblickten, so ist es nun freilich an der Zeit, an diesem Punkte umzulernen. Wir würden gegen den weltgeschichtlichen Arm Gottes uns auflehnen, wenn wir nach wie vor uns irgendwelcher Verachtung, Geringschätzung oder politischen Verhetzung schuldig machten.... Die neue politische Konstellation, die eine rein nationale geworden ist und die nun ihre Krisis erlebt, belehrt auch den Blinden, daß die Aera der konfessionellen Politik ein für allemal vorbei ist. Dann aber soll sie auch von der Bildfläche der inneren Politik nach Möglichkeit verschwinden; es soll alle, die noch wirklich teilnehmen an den ererbten religiösen Gegensätzen, das Bewußtsein durchdringen, daß sie diese Interessen rein untereinander abzumachen haben werden und nicht unter Anrufung politischer und parlamentarischer Instanzen und Mittel. Hüten wir uns also, uns allein als bestellte Wächter deutscher Frömmigkeit aufzuwerfen, wobei wir „römische" Frömmigkeit verächtlich als undeutsch brandmarken. Das ist sehr oft geschehen und hat furchtbar erbittert. Es kann auch keine Rede mehr davon sein, daß die siegreichen Zentralmächte siegreich durch den „protestantischen" Geist geworden seien. Man mochte das noch nach dem Deutsch-Französischen Kriege behaupten und Glauben damit finden; nach dem gegenwärtigen Krieg wird man das unmöglich sagen können. Man vergesse auf protestantischer Seite doch nicht, daß es nur kleinere Kreise des „Fortschritts" im besonderen Sinne sind, die sich ihrer kulturellen Ueberlegenheit gern rühmen, wobei sie sich sogar ohne Widerstreben mit ausgesprochen antireligiösen Kreisen zusammenfinden, die dann als die letzte Blüte des Protestantismus dastehen! Orthodoxer Protestantismus hat wenig Veranlassung, gegenüber dem Katholizismus sich mit seiner größeren kulturellen Ueberlegenheit zu brüsten. Liberaler Protestantismus aber wird in diesem Falle sich überhaupt nicht auf religiöse Motive berufen können, sondern lediglich auf solche, die abseits von aller Religion liegen.... Auf jeden Fall wird der Krieg das Antlitz des religiösen Antagonismus wesentlich verändern. Beide Teile werden mit neuem Mut und Glauben an die Möglichkeit gemeinsamer Arbeit bei sonst getrennter Methode, an die Erreichung gemeinsamer religiöser Volkserziehung bei sonst klar getrennter Anwendung der Mittel ans Werk gehen.... Für die Theologie aber des Protestantismus folgt gewißlich eine andere Frontstellung, als die bisher geübte, die in gänzlicher Nichtachtung bestand. Gott weist der protestantischen Theologie durch die geschichtliche Führung den Weg ihrer abermaligen Befruchtung durch Auseinandersetzung mit der ursprünglichen Mutterkirche.... Schließlich sollte es für einen gläubigen — das Wort ohne Gänsefüßchen — Protestanten doch sich von selbst verstehen, daß er von der Auseinandersetzung mit der katholischen Theologie mehr Anregung und Förderung haben wird als von demjenigen mit einer religionslosen Weltanschauung, mit der wir uns seit Kant ein Jahrhundert lang herumschlagen, ohne weiter zu kommen. Was Religion ist, was die Eigenart christlicher Religion ist, kann uns der Seitenblick auf die Kirche Roms immer noch besser sagen als der Seitenblick auf die „Moderne"[1]), der allgemach zur faszinierten Anschauung geworden ist. Und was ist eigentlich dabei herausgekommen? Mich will dünken, daß, wenn unsere Studenten auch einmal katholische Lehr- und Erbauungsbücher studierten, sie dabei mehr profitieren, als wenn sie ihr bißchen Lektüre beschränken auf das Räsonnement moderner Tagespropheten in Theologie und Philosophie."

Diesen mannhaften Friedensworten halte man die Aeußerungen des Kieler liberalen Theologen Baumgarten („A. R." Nr. 15) gegenüber und im weiteren die Auffassungen, die der Pastor Ernst Rolffs im Dezemberheft 1914 der „Preußischen Jahrbücher" unter der Ueberschrift „Der Geist von 1914" entwickelt. Rolffs findet ebenfalls, daß ein neuer Geist in unser Volk gefahren ist, aber dieser Geist ist „der Glaube an eine sittliche Weltordnung im Sinne Fichtes und Carlyles". Auf der Suche nach den Kräften, die den neuen Geist hervorgebracht hätten, kommt er zu folgenden Behauptungen:

„Der Protestantismus ist von seinem Ursprung her der eigentliche Träger des deutschen Nationalgefühls.... Der Krieg hat die relative Bedeutungslosigkeit dieser geistigen Bewegungen (nämlich der theologischen Richtungen, der Zerfahrenheit, des Fehlens einer einheitlichen Weltanschauung) für das innere Leben des Volkes aufgedeckt und die Kräfte hervorbrechen lassen, die in der Tiefe der Volksseele wirksam waren. ... Umgekehrt war die geistige Situation im deutschen Katholizismus. Er hat seine Einheit in der kirchlichen Organisation und in der religiösen Tradition und weist daher ein stark internationales Gepräge auf. Der Ultramontanismus hat das deutsche Nationalgefühl lange niedergehalten. Die Sympathien des deutschen Klerus mit den nichtdeutschen Nationalitäten waren für die Politik in Posen und in den Reichslanden ein schweres Kreuz. Protestantischerseits traute man vielfach den deutschen Katholiken kein echtes Nationalgefühl zu und führte die Schwenkung des Zentrums in nationalen Fragen, die sich um die Jahrhundertwende vollzog, lediglich auf taktische Erwägungen zurück. Für die „Ultramontanen" im eigentlichen Sinn, die als Hüter der streng katholischen Prinzipien in der Presse vielfach das Wort führten, traf das im wesentlichen zu. Aber in der katholischen Bevölkerung war infolge der positiven Mitarbeit des Zentrums am Ausbau des Reichs der deutsche Patriotismus stärker geworden, als es nach außen hin scheinen mochte. Der Krieg hat ihm Raum geschafft. Er hat die „Ultramontanen" matt gesetzt. Katholische Theologiestudierende haben sich in großer Zahl als Kriegsfreiwillige gestellt, und zahlreiche zum Lazarettdienst und als Feldgeistliche einberufene Kapläne haben sich geweigert, sich von ihren vorgesetzten Behörden reklamieren zu lassen."

Anderseits ist nach Rolffs der Patriotismus der sozialdemokratischen Arbeiterschaft in diesem Krieg „durchaus wurzelecht". Bei alledem findet er doch die „Einmütigkeit, mit der die rote wie schwarze Internationale in nationaler Gesinnung ihre Vergangenheit verleugnet haben, höchst auffallend".

Es ist jetzt nicht die Zeit, sich mit dem Pastor Rolffs wegen seiner der Kulturkampfsphraseologie entlehnten Anwürfe, die ebenso viele Beleidigungen der deutschen Katholiken, ihrer parlamentarischen Vertreter und ihrer geistlichen Oberhirten enthalten, auseinanderzusetzen. Das ist auch nicht nötig, denn sie richten sich selbst und erhalten in der Gegenüberstellung zu den Worten Dankmanns ihre bündigste Zurückweisung. Dessen Schlußsätze dagegen gewinnen im Lichte der Ausführungen Rolffs eine erhöhte Bedeutung, denn sie zeigen die Richtung, in der sich die gemeinsame Arbeit von Katholizismus und gläubigem Protestantismus in Zukunft vorzugsweise zu bewegen haben wird. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß die Scheidung nach rechts und links in den bevorstehenden Geisteskämpfen noch deutlicher in die Erscheinung treten wird. Die verschiedensten Richtungen werden sich melden mit ihren Verdiensten während des Krieges, mit ihren Ansprüchen auf Geltung und Einfluß im Frieden. Es wird ein Wettbewerb entbrennen, ein Kampf um die Gestaltung des neuen geistigen Deutschland, um die Kultur. Soll es aber ein Kulturkampf sein im wahren Sinne des Wortes, ein Streben nach Förderung wirklicher Kultur und mit den Mitteln der Kultur, dann müssen alle Mitstreiter beseelt sein von Dankmannschem Friedensgeiste in Beherzigung des Wortes: „Wir würden gegen den weltgeschichtlichen Arm Gottes uns auflehnen, wenn wir nach wie vor uns irgendwelcher Verachtung, Geringschätzung oder politischer Verhetzung schuldig machten." Hoffen wir, daß die Zukunft in günstigem Sinne die Frage beantwortet: Friedens- oder — andere Klänge?

---

[1]) Ein zur Zeit des Burgfriedens doppelt bemerkenswertes Produkt dieser Richtung liegt vor in einer Betrachtung des ehemaligen Pastors Kappstein, die in ihrer blasphemischen Grundstimmung für Katholiken und Protestanten in gleicher Weise verletzend ist. In Nr. 147 der „Vossischen Zeitung", Sonntagsbeilage Nr. 12, wagt Kappstein in einer Betrachtung des Brotes der Bibel über die Person des Heilandes also zu kritteln: „Der Nazarener, ursprünglich ein kleiner Bauhandwerker wie sein Vater im nördlichen Palästina, der sich und die zahlreiche Familie rechtschaffen ernährte in den bequemen offenen Verhältnissen des Landes, hat sich als Wander- und Wunderrabi nicht ums Brot gesorgt. Wußte er gleich nicht, wohin er abends sein Haupt niederlegte, so ließen die begeisterten Anhängerinnen, unter denen auch etliche wohlhabende Mädchen und Frauen waren, keine dauernde Verlegenheit aufkommen. In reichen wie in einfachen Häusern kehrte der Meister ein mit seinen Freunden, streckte sich auf die Sitzpolster am Boden und brach das Brot. Als Anwalt des Proletariats und Bevollmächtigter der Menschenliebe gibt er dem Volke die Vaterunserbitte, die den Segen meint auf die Arbeit, nicht das Wunder des Mannaregens vom Himmel: Gib uns heute unser Brot für morgen. Doch gehen von ihm in der Evangeliumlegende die holden Erinnerungen um: das sich um ihn scharende Volk, das nicht mit Vorräten versorgt war, habe der Menschensohn großmütig gespeist mit wenig Broten und Zukost, um sie nicht hungernd nach Hause zu entlassen. Das gnostische (d. h. also im Dienste der häretischen Sekten des Gnostizismus, eines vielspältigen Irrlehrersystems der ersten christlichen Jahrhunderte stehende) vierte Evangelium vergeistigt das massive Wunder der Speisung der Tausende zu Jesu Selbstverklärung: Ich bin das Brot; wer mich ißt, dessen Hunger wird gestillt. Zu dieser Spiritualisierung mag das Scheidemahl am Passahvorabend vor der Katastrophe nicht unwesentlich beigetragen haben, da Jesus als Hausvater die Brotfladen zum letzten Male den Tischgenossen brach und herumreichte mit dem festlichen Lamm zu den Mazzoth und dem sinnigen Hinweis: Das ist mein Leib, der (für euch) gebrochen wird. Die Ostervisionen träumen noch davon: den Emmauspilgern gesellt sich der Fremdling, den sie in die Herberge laden. Und ihre Herzen brennen und die Augen leuchten, da er das Brot bricht ganz wie ihr verklärter Meister."

Die Zeit.

Das ist die Zeit, die noch nicht war!
Wildfremd ist sie daher gefahren.
Anstürmend schrillt ihr Weckeruf
Für uns, die ungewappnet waren.
Sie schrie: Ihr liegt im Todestraum!
Ihr liegt wie Leichen in der Kammer!
Verschlafen habt ihr Jahr für Jahr
Den ungeheuren Menschheitsjammer.
Ihr sollt euch gürten mit dem Schwert,
Ihr sollt im Todesreigen tanzen,
Mit nackten Fäusten sollt ihr steh'n
Ums Leben kämpfend auf den Schanzen.
Die Zeit enthüllte ihr Gesicht
Vom Feuer hell und hell vom Zorne,
Bereit zum strengen Weltgericht. —
Da kannten wir die Schicksalsnorne,
Da grüsste unser heiliges Blut
Das heilige Blut der fernen Ahnen.
Wir tauchten in der Lohe Glut
Und hissten jubelnd unsere Fahnen.

M. Herbert.

Französische Kirchenpolitik vor und während des Krieges.

Von Dr. Karl Neundörfer, Mainz.

Man darf wohl annehmen, daß der gegenwärtige Krieg schon seit Jahren von den Staatsleitern vorausgesehen und vorbereitet wurde. Die gewaltigen Rüstungen der letzten Jahre, die, namentlich in Frankreich, als dauernde Lasten hätten gar nicht getragen werden können, sind Beweis genug dafür. Auch auf anderen Gebieten staatlichen Lebens rüstete man sich auf den kommenden Kampf. Selbst auf scheinbar abliegenden lassen sich Vorkommnisse feststellen, die im Lichte des nachfolgenden Krieges eine besondere Bedeutung gewinnen und mit der Vorbereitung desselben in Zusammenhang stehen dürften. So weist namentlich die französische Kirchenpolitik der letzten zwei Jahre gewisse Bestrebungen und Wendungen auf, die in ihrer Gleichzeitigkeit mit der Stärkung der militärischen Rüstung und der nationalistischen Stimmung in Frankreich zum mindesten auffällig sind. Man ist hier zwar auf bloße Vermutungen angewiesen; doch dürfte es schon interessieren, die Tatsachen einmal zusammenzustellen, die solchen Vermutungen eine gewisse Grundlage geben.

An mehreren Berührungspunkten staatlichen und kirchlichen Lebens machte sich während der letzten Jahre in Frankreich ein Entgegenkommen der staatlichen Behörden gegenüber der Kirche geltend. Dasselbe ging zwar nicht sehr weit, war auch nicht allgemein und gleichbleibend, verdient aber immerhin bemerkt zu werden. So wurde im Mai 1913 durch Dekret des Präsidenten der Republik für das französische Heer das Institut der Feldgeistlichen wieder eingeführt. Jeder Division solle ein katholischer Feldgeistlicher beigegeben werden; auch protestantische und jüdische Feldprediger sind vorgesehen. Diese Feldprediger werden vom Kriegsminister ernannt und stehen in Rang und Gehalt den Hauptleuten gleich. Auch Feldaltäre und Kultusgeräte sollen im Ambulanzmaterial neu angeschafft werden. Als die französischen Bischöfe an diesem Dekret die völlige Nichtbeachtung der katholischen Hierarchie tadelten und erklärten, die Militärseelsorger könnten sich nicht von den Bischöfen emanzipieren, kam die Regierung noch einen weiteren Schritt entgegen. Im Juli 1913 erschien ein Nachtragsdekret, worin es heißt, es dürften nur solche Geistliche als Feldgeistliche berufen werden, die nachweisen können, daß sie mit der Hierarchie ihrer Kirche im Einklang stehen. Doch scheint die Wirkungsmöglichkeit dieser wieder zugelassenen Feldgeistlichen in der französischen Armee ziemlich beschränkt zu sein. Wenigstens haben französische Bischöfe Rundschreiben an ihre Pfarrer erlassen, wonach diese die zum Heer einrückenden jungen Leute anweisen sollen, stets eine schriftliche Erklärung bei sich zu tragen, wonach sie im Falle der Erkrankung oder Verwundung einen katholischen Geistlichen gerufen haben wollen. Auch verlautbarte schon während des Krieges, daß tatsächlich die Ausübung der kirchlichen Funktionen im Heere, wenigstens in vielen Armeekorps, fast unterbunden sei.

Steht die Wiedereinführung der Feldgeistlichen offenbar im Zusammenhang mit der militärischen Bewegung, welche in den letzten Jahren das innerpolitische Leben Frankreichs kennzeichnete, so war eine andere Abweichung von der strengen Konsequenz der Trennungsidee durch Erwägungen der äußeren Politik veranlaßt. Im Herbst 1913 verfügte der französische Marineminister Baudin, daß französische Kriegsschiffe in ausländischen Häfen wieder die Erlaubnis haben sollten, die in der internationalen Kriegsmarine üblichen Karfreitagszeremonien zu befolgen. Im Zusammenhang mit der schließlich zur Trennung von Staat und Kirche führenden Kulturkampfpolitik war nämlich den französischen Schiffen die Teilnahme an diesen Zeremonien verboten worden. Dies hatte aber, namentlich in den Häfen der Levante, dem französischen Ansehen sehr geschadet. Daher verteidigte auch der wegen dieses Erlasses heftig angegriffene Marineminister sein Vorgehen mit der Sorge für die Erhaltung des französischen Protektorates über die orientalischen Christen, das an sich schon durch die Zuvorkommenheit der Deutschen und Italiener gegenüber den Katholiken in Palästina gefährdet sei. Trotzdem obsiegte aber schließlich die radikale Opposition. Im Januar 1914 wurde der genannte Karfreitagserlaß durch den Marineminister Monis zurückgezogen und ein neuer Erlaß bezüglich des Verhaltens der Kriegsflotte bei religiösen Feierlichkeiten angekündigt, durch den dem Trennungsgesetz und dem Grundsatz der religiösen Neutralität des Staates auch in dieser Hinsicht Rechnung getragen werden solle.

In demselben Herbst 1913, in welchem der Karfreitagserlaß des Marineministers Baudin eine Konsequenz des Trennungsgesetzes Rücksichten der äußeren Politik opferte, wurde in der Presse und politischen Literatur eifrig die Frage erörtert, ob die französische Regierung nicht die infolge der Trennung von Staat und Kirche abgebrochenen diplomatischen Beziehungen zur Kurie wieder aufnehmen solle. Unter anderen schrieb darüber auch ein protestantischer Pariser Advokat Bozon eine Broschüre mit dem Titel: „Ist ein neues Konkordat wünschenswert?" In dieser Schrift berichtet er über das Ergebnis einer Rundfrage, die er über die genannte Frage an fünfzig bedeutende Persönlichkeiten richtete. Obwohl unter diesen sich Protestanten, Juden und Atheisten befanden, traten doch alle für eine Annäherung an den Vatikan ein, und dies natürlich vor allem aus politischen Gründen, aus Rücksicht auf das französische Ansehen und Protektorat im Orient. Es wurde auch davon gesprochen, daß schon über eine Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen der französischen Kurie und dem Vatikan verhandelt werde. Tatsächlich fanden sich auch, wie der „Osservatore Romano" gelegentlich zugab, des öfteren Unterhändler beim Vatikan ein, die sich als Vertrauenspersonen des französischen Ministeriums ausgaben. Im September 1913 erklärte jedoch der französische Unterrichtsminister Barthou: „Ich gebe mein Wort als Ehrenmann und republikanischer Minister, daß weder unter der Regierung Poincarés, noch unter dem Ministerium Briand, noch in dem Kabinette, dessen Leitung mir eine drückende Ehre und schwere Verantwortlichkeit auferlegt, in irgendeinem Augenblick in irgendeiner Weise, weder direkt noch indirekt irgendwelche Verhandlungen begonnen haben, durch welche die Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen Kirche und Staat vorbereitet werden soll." Trotz solch entschiedener Erklärung scheint jedoch die französische Regierung infolge der Zuspitzung der orientalischen Frage durch den gegenwärtigen Krieg sich eines anderen besonnen zu haben. Das „Journal des Débats" berichtete nämlich im September 1914 sehr bestimmt, daß die französische Regierung Verhandlungen mit dem Vatikan begonnen habe, um die Frage der Kapitulationen in der Türkei, soweit dieselben in die religiöse Sphäre eingreifen, gemeinsam im Sinne eines Widerstandes gegen die Abschaffung dieser Kapitulationen zu behandeln. Es wurden auch bestimmte Persönlichkeiten genannt, die mit diesen Verhandlungen betraut werden sollten, nämlich die Abgeordneten Cochin und Delonche und Monsignore Duchesne, welch letzterer auch tatsächlich in Rom weilte und des öfteren Audienzen beim Kardinalstaatssekretär gehabt haben soll. Auch sonst nicht gerade kirchenfreundliche Blätter raten jetzt dazu, dem Vatikan weit entgegenzukommen, um denselben desto mehr gegen Deutschland einnehmen zu können.

Zwei andere Vorkommnisse verdienen als Anzeichen einer gewissen versöhnlicheren Stimmung zwischen Kirche und Staat vermerkt zu werden, nicht so sehr zwar, weil sie an sich

sehr bedeutungsvoll wären, als weil sie mit den schon erwähnten Umständen gleichzeitig sind. Anfang September 1913 wurde nämlich von der französischen Postverwaltung die Beförderung solcher Sendungen untersagt, die mit antikatholischen Ausfällen, wie „Der Klerikalismus ist die Gefahr", „Der Priester ist der Feind", versehen seien. Anderseits erließ, auch in der ersten Hälfte des September, der Erzbischof von Bordeaux, Kardinal Andrien, eine Verordnung, durch welche die Katholiken seiner Diözese aus Anlaß der auf einen Freitag fallenden Anwesenheit des Präsidenten der Republik von dem Abstinenzgebot entbunden wurden.

Eine Frage, in deren Behandlung sich seit der Kulturkampfgesetzgebung der Jahre 1901 und 1905 auch manches geändert zu haben scheint, ist die der Zulassung religiöser Orden. Es ist bekannt, in welch radikaler Weise man seit dem Vereinsgesetz von 1901 gegen diese Orden vorgegangen war. Die Krankenpflegeorden waren durch dieses Gesetz zwar nicht alle ausgewiesen, aber doch vielfach in ihrem Wirken beengt und durch die ganze antikirchliche Bewegung namentlich aus den öffentlichen Anstalten verdrängt worden. Allmählich machte sich aber doch in weiten Kreisen der Bevölkerung ein starkes Bedürfnis nach Krankenschwestern geltend. Und es war wieder die zweite Hälfte des Jahres 1913, die eine lebhafte Agitation für die Wiedereinführung der Barmherzigen Schwestern in die Spitäler entstehen sah. Es bildete sich ein anonymes Komitee, das in ganz Frankreich Plakate veröffentlichte, auf denen in volkstümlicher und wirkungsvoller Weise die Rückberufung der Barmherzigen Schwestern in die Spitäler verlangt wurde. Infolge dieser Bewegung war im August 1913 schon in 22 größeren Städten die Berufung der Schwestern an Stelle weltlicher Pflegerinnen auf die Tagesordnung der Ratssitzungen gesetzt worden. In vielen Städten wurde dann auch fast einmütig von allen Parteien die Rückberufung der Schwestern beschlossen. Selbst im Stadtrat von Paris fehlten nur zwei Stimmen zu einem Beschluß in diesem Sinne, und fand dann wenigstens ein Antrag auf finanzielle Unterstützung der von Ordensschwestern bedienten Spitäler eine Mehrheit. Zu Anfang des gegenwärtigen Krieges hieß es, die französische Regierung habe die vertriebenen Orden wieder zurückgerufen. Dem scheint jedoch nicht so zu sein, wenigstens nicht in dem Sinne, daß die seitherigen gesetzlichen Bestimmungen gegen das Ordenswesen aufgehoben oder gemildert worden seien. Doch veröffentlichte die Regierung im Dezember 1914 eine Note, in welcher es heißt, daß die Auflösung, welche gewisse Kongregationen gemäß dem Gesetze getroffen hat, niemals als gesetzliche Folge die Vertreibung ihrer Mitglieder gehabt habe, und daß deshalb die Ordensschwestern, die ihre Kraft der Pflege verwundeter Soldaten widmen wollen, bei ihrer Rückkehr aus dem Auslande keiner besonderen Ermächtigung bedürften. Das ist allerdings richtig, daß durch das Ordensgesetz keiner einzelnen Ordensperson der Aufenthalt in Frankreich verwehrt wurde. Wohl aber war es den Mitgliedern aller nicht genehmigten Orden unter Strafe verboten, in Frankreich das Ordensleben zu führen, zu denen sie sich durch Gelübde verpflichtet hatten. Damit waren sie wenn nicht rechtlich so doch tatsächlich aus Frankreich verbannt. Wenn nun die Regierung trotzdem durch jene Note die Mitglieder aufgelöster Kongregationen zur Rückkehr nach Frankreich einlädt, so darf man wohl mit dem Rektor des Katholischen Instituts von Paris, Mons. Baudrillart, in der „Croix" annehmen, daß die Regierung auch ein gemeinsames Leben jener Ordenspersonen dulden werde. Bis es zu einer Aufhebung der ordensfeindlichen Gesetze komme, meint jedoch Mons. Baudrillart, müsse man noch Geduld haben.

Diese Geduld wird aber wohl noch lange auf die Probe gestellt werden. Denn von einer grundsätzlichen Wandlung der französischen Kirchenpolitik zugunsten der Kirche kann trotz all des angeführten Entgegenkommens in Einzelheiten keine Rede sein. Das geht vor allem daraus hervor, daß gleichzeitig mit diesem gewissen Entgegenkommen auf einem Gebiet die alte Verfolgungspolitik gegenüber der Kirche auf anderen Gebieten ruhig fortgesetzt wurde. So erledigte im Juli 1913 der Senat ein Gesetz, das einen neuen Schlag gegen die Mitglieder aufgelöster Orden darstellt. Artikel 3 dieses Gesetzes enthält nämlich die Bestimmung, daß solche ehemalige Ordensangehörige nur dann das von ihnen dem Orden zugebrachte Vermögen herausverlangen können, wenn sie ihre Rechte durch Schriftstücke mit amtlich bestätigtem Datum beweisen können. Da aber die Ordensleute ihr Geld meist nur gegen einfache Quittung der Klosterökonomen hinzugeben pflegten, bedeutet diese Bestimmung, daß solchen Ordensleuten ihr in den Orden eingebrachtes Gut einfach vom Staate abgenommen wurde. Einen ähnlich gehässigen Gesetzentwurf nahm der Senat noch im September 1913 an. Durch dieses Gesetz wurde der Minister des Innern ermächtigt, auch von staatlich genehmigten Kongregationen alle Güter einzuziehen und zu veräußern, die nach seiner Ansicht für den Ordenszweck nicht erforderlich seien. Da gegen solche Entscheidungen des Ministers nicht einmal Berufung gestattet wird, sind somit auch die genehmigten Kongregationen, meist Krankenpflegeorden, vollkommen der Willkür des Ministers preisgegeben.

Wie in der Gesetzgebung feierte auch in der Verwaltungspraxis der antikirchliche Geist Erfolge bis in den Krieg hinein. So vertrieb im September 1913 die Polizei in Toulon mit Gewalt die Maristen, die sich um die Heranbildung einer seetüchtigen Jugend hoch verdient gemacht hatten; so wurde im Juni 1913 das Trennungsgesetz auch auf die Kolonie Madagaskar ausgedehnt und sämtliche dort befindliche Missionskirchen als staatliches Eigentum erklärt; so wurden noch kurz vor Ausbruch des Krieges die vierzehn letzten Missionsschulen der Weißen Väter bei den Kabylen im Atlasgebirge geschlossen, obwohl diese Schulen keinerlei religiöse Propaganda trieben und ihr Wirken bei vielen Anlässen von der französischen Regierung selbst als durchaus segensreich anerkannt worden war. Sogar noch während des gegenwärtigen Krieges, im September 1914, wurden in einer Reihe von Departements kirchliche Güter eingezogen und bürgerlichen Instituten überwiesen. Im Oktober 1914 verzeichnete der „Gaulois" das Gerücht, der französische Minister des Innern Malvi habe den Präfekten Verhaltungsmaßregeln gegeben, die Erneuerung des religiösen Geistes zu überwachen. Gleichzeitig berichtete Graf de Mun im „Echo de Paris", daß er aus verschiedenen Gemeinden Briefe erhalten habe, wonach Gemeindeverwaltungen solchen Familien, die wegen ihrer religiösen Gesinnung bekannt seien, die Kriegsunterstützung verweigerten.[1])

Die jüngste Unfreundlichkeit gegen die Kirche, welche sich die französische Regierung durch das Verbot des päpstlichen Friedensgebetes zuschulden kommen ließ, ist noch in aller Erinnerung. Es handelte sich dabei allerdings weniger um ein unmittelbar kirchenfeindliches und antireligiöses Vorgehen, wie etwa bei dem Verbot der „nationalen Gebete im Namen Frankreichs und für Frankreich", von dem in dem oben zitierten Artikel die Rede ist. Stimmte doch auch der französische Klerus, Kardinal Amette von Paris an der Spitze, in die Opposition gegen das päpstliche Friedensgebet ein und gab diesem eine Auslegung, die in Rom unmöglich gebilligt werden konnte. Es handelte sich vielmehr in dieser ganzen Sache bei der Regierung um die Furcht vor einer unerwünschten Friedensbewegung und bei den Katholiken um eine Enttäuschung ihres Nationalismus, der sich ja von jeher mit ihren religiösen Idealen nur zu sehr verquickte.

Dieser innige Zusammenhang aber zwischen allgemeiner und Kirchenpolitik, den wir bei diesem Vorfall wie bei den anderen oben besprochenen Geschehnissen feststellen können, ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die religiöse Zukunft Frankreichs. Er läßt uns eine wirkliche Aenderung der französischen Kirchenpolitik erst dann erhoffen, wenn auch im übrigen mit den jetzigen allgemeinen politischen Zuständen in Frankreich gründlich aufgeräumt sein wird. Vielleicht ist der gegenwärtige Krieg ein Mittel in der Hand Gottes, dieses Ziel zu erreichen; vielleicht muß Frankreich in seiner nationalistischen Selbstüberhebung erst tief gedemütigt werden, bis es sich ernstlich wieder auf seinen Herrgott besinnt und dann auch der Kirche wieder den Platz gibt, der ihr gebührt.

[1]) Weitere Belege für das Fortwalten des Kulturkampfgeistes sind in Nr. 50 1914 der „Allgemeinen Rundschau": „Der Atheismus des offiziellen Frankreich" mitgeteilt.

Ernstes und Heiteres aus dem Lazarett.

Von Marianne Speck, München.

Eine Helferin vom Roten Kreuz; — willkommene Beute für Witzblätter und Zeitungen — auf den Straßenbahnen der Gegenstand eingehenden Studiums, mit und ohne Lorgnon. Und doch sind wir so glücklich und so zufrieden und so innerlich befriedigt, wenn wir auf ein halbes Jahr zurückblicken, in dem wir Freud und Leid mit unseren tapferen Helden teilen durften. Viel Leid und Elend haben wir geschaut, furchtbare, erschütternde Bilder haben sich tief in die Seele geprägt, Bilder, die durch die Zeit nicht getrübt werden können, Bilder, die immer gleich lebendig vor uns stehen werden. — — —

Er ist tot, der junge, starke Held. Wieder ein blühendes Leben jäh vernichtet, wieder ein treues, deutsches Herz gebrochen, wieder hat eine deutsche Mutter ihr Bestes dahingegeben. — — Es dämmert schon im stillen Totenzimmer, zögernde Schneeflocken fallen auf das Fensterbrett: bald werden sie im stillen Waldfriedhof sein frühes Grab erwärmen. Das wächserne Gesicht mit den knabenhaften Zügen leuchtet in die trübe Dämmerung. Durch das halb offene Fenster knirschen die Tritte ausziehender Soldaten im Schnee: „In der Heimat, in der Heimat . . . . . ." So hast auch du gesungen, so voll Hoffnung und Begeisterung. Ein Strauß blutroter Rosen schmückt sein Sterbelager. Sie glühten an der Tafel unseres Königs beim Hochzeitsmahle seiner Tochter, sie welken in der starren Hand, die ihrem König den Treueid geschworen. So rot wie diese Rosen werden auch die Friedensblumen sein, die Siegesblumen, die uns aus den Massengräbern erblühen werden, getränkt mit dem edlen Blute deutscher Heldensöhne. Auch aus deinem stillen Grab, du tapferer Jüngling, wird eine Rose erstehen, eine purpurne Rosenknospe, und deine Mutter wird kommen an jenem großen Freudentage, und bei des Friedens goldenem Strahl wird sie die Blume brechen in Stolz und Wehmut: „Auch ich habe Teil an diesem Frieden, ich habe geopfert mein Liebstes hinieden."

Der hohe, dunkle Saal. Wieviel ist hier schon gesprochen worden von Vaterlandsliebe und Königstreue, die dunklen Wände widerhallten von feurigem Schwur zu Kaiser und Reich. Er war in Friedenszeiten ein Festsaal der Offiziere — jetzt ist er mehr: Zweiundzwanzig Schmerzenslager sind aufgeschlagen, zweiundzwanzig stille Dulder harren der ersehnten Genesung, kampfbewährte Helden haben herrliche Worte in herrlichere Taten umgesetzt, haben laute Schwüre mit ihrem Blute besiegelt. — — — Das Liebesgaben-Grammophon arbeitet; es krächzt und ächzt und pustet aus seiner ausgeschrienen Kehle, es ist schon durch viele rauhe Soldatenhände gegangen. „Kirchweihauskehr". Wie Sonnenlichter leuchtet es über die blassen, ernsten Gesichter; der in der Ecke — der Oberbayer — wälzt sich unruhig hin und her. Das ist ja Heimatmusik, sind frische, kernige Heimatklänge! Er ist in seinen lieben Bergen, er tanzt auf dem schwankenden Bretterboden, er stampft mit den Genagelten, er schnalzt mit der Zunge. — — „Juhu" klingt's jauchzend über die lange Reihe weißer Betten und ein Glücksstrahl huscht über die bleichen Wangen. — — — In weichen, wehmütigen Akkorden zittert es durch den Saal: „Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent." — — Da reckt ein bleicher Jüngling seinen mageren Kopf aus dem weißen Linnen: „Ist das nicht meine liebe, alte Trompete, mein Lieblingslied, hunderte Male geblasen in fremdem Lande als fahrender Sänger, als wandernder Musikant!" Und seine trüben Augen blitzen auf und die warmen Töne wärmen seine frierende Seele. — — — Das Lied ist erstorben, er sinkt müde in die Kissen zurück, einen Sonnenstrahl im Herzen und eine stille Träne im Auge. Wird er je wieder . . . . . . Vielleicht — vielleicht doch! — — — „Es braust ein Ruf wie Donnerhall." — — — Da werden die harten Soldatenherzen weit und die alte Begeisterung und die alte Liebe zum Vaterland, sie flammen jäh empor und träufeln lindernden Balsam auf die brennenden Wunden. — — —

Er ist aus München und noch sehr jung, der Huber Joseph mit dem ehrlichen, runden Gesicht und dem breiten Lachen. Seine Leibspeise ist „Leberkäs" und sein Lieblingsgetränke ist Bier; sein Dialekt ist gut bayerisch, wie es sich für einen Giesinger gehört. Auch ein Verwundetendasein hat seine Lichtblicke und seine Sonnenseite: für ihn ist es die Zeit von 3—4 Uhr nachmittags, die Besuchszeit; sein ganzes Denken und Fühlen konzentriert sich auf diese Glücksstunde. Schon um 2 Uhr beginnt er sein blondes Haar zu strählen und zu glätten, seinen vermeintlichen Heldenbart zu drehen und schmunzelt behaglich nach der Tür. — — Schon kommt die Mutter — als erste — — ein Schweinsripperl, einen Gesundheitskuchen, selbstgebacken, drei Stockwürste, zehn Blutorangen, ein Zahnbürstl — und viele herzliche Grüße aus der Verwandtschaft bringt sie mit, verstaut die raschelnden Pakete sorgsam auf dem Nachttischchen, rückt einen Stuhl zurecht, nimmt die schwielige Rechte ihres Sohnes — und plaudert mit ihm. Trauliches Sonnenlicht erwärmt ihre Herzen. — — — Die dicke Hausmeisterin vom Nachbarhaus mit ihren zwei kräftigen Buben zwängt sich durch die schmale Tür, eine Träne des Mitleids rollt über ihr glänzendes Gesicht, mit einem Schnellfeuer zungenfertiger Worte und einer Flasche Paulaner bedauert sie den jungen Helden teilnehmenden Herzens. — Was drängt sich hier — was wälzt sich dort — schwerbeladen die Gänge fort? Der Herr Privatier Meyer — mit einer Flasche Kognak und zwei Rollmöpsen — eine hübsche Cousine der Schwester seiner Taufpatin — mit einem herrlichen Rosenstrauß. — Zwei zaghafte Tanten bringen ein Paar Bettschuhe in rosa und ein Paar Bettschuhe in schwarz-weiß rot. — Herr Meister und Frau Meisterin — drei Paar Wiener und einen Band Kriegsgedichte in Glanzleinen — ein Bruder des Freundes seines Vetters — kommt mit leeren Händen. — — — Surrende Reden und Kinderlachen erfüllen den Raum, aber der Huber Joseph lacht am besten. Wohlig vergräbt er sich in die weichen Kissen, sein Gesicht leuchtet, er dünkt sich ein ferner Planet im Weltenraum, umkreist von seinen Sonnen und Monden. Er schielt auch zuweilen nach den Vorräten, die sich in beängstigender Weise vor ihm auftürmen. — „Besuchszeit ist aus — alles hinaus!" — — — Jetzt ist er allein mit seinen Schätzen. Die Rosen duften und die Rollmöpse und die Schweinsripperl auch. Guten Appetit!!

Wir haben ein stilles Kirchlein am Speicher. Niedrig und dunkel und einladend zum Beten. An Wochentagen ist es leer und kalt, aber am Sonntag — da knarrt die kleine Tür in ihren Fugen und sie hinken herein auf Krücken und Stöcken, die einst blühenden jungen Männer und schleppen die wunden Glieder und die wunden Seelen vor ihren Herrgott. Sie kommen alle zu Ihm — die Mühseligen und Beladenen — und Er wird sie erquicken. Die Kirchenstühle füllen sich, die ewige Lampe flackert am Altar, der greise Priester beginnt die heilige Handlung, ein schlichter Schwesternchor singt zur Ehre des Allerhöchsten: Wir rufen Dich zum Streite, Herr, Gott, im schweren Krieg. Herr, stehe uns zur Seite! Gib Frieden, Herr — gib Sieg! —

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

7. April vorm. Die von uns vorgestern besetzten Gehöfte von Drie Grachten, die der Feind mit schwerstem Artillerie- und Minenwurffeuer zusammenschoß, wurde deshalb gestern abends aufgegeben.

9. April vorm. Aus dem völlig zusammengeschossenen Orte Drie Grachten an der Yser wurden die Belgier wieder vertrieben. Zwei belgische Offiziere, 100 Mann und zwei Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hände.

10. April vorm. Die Beute von Drie Grachten erhöhte sich auf 5 belgische Offiziere, 122 Mann, 5 Maschinengewehre.

11. April vorm. Am Yserkanal bei Poesele, südlich von Drie Grachten, nahmen wir drei von Belgiern besetzte Gehöfte und machten dabei einen Offizier und 40 Mann zu Gefangenen. Bei kleinen Vorstößen gegen den Ancrebach bei Albert nahmen wir 50 Franzosen gefangen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

9. April vorm. Als Erwiderung auf die Beschießung der hinter unseren Stellungen gelegenen Ortschaften wurde Reims, in dem große Ansammlungen von Truppen und Batterien erkannt wurden, mit Brandgranaten belegt. Nördlich vom Gehölz Beau-Séjour, nordöstlich von Le Mesnil entrissen wir gestern abend den Franzosen mehrere Gräben; zwei Maschinen-

gewehre wurden erbeutet. Zwei Wiedereroberungsversuche während der Nacht waren erfolglos.

10. April vorm. In der Champagne, nördlich Beau-Séjour, räumten unsere Truppen die am 8. April genommenen, gestern aber durch schweres französisches Feuer zerstörten Gräben und wiesen französische Angriffe in dieser Gegend ab.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

6. April vorm. Die Franzosen sind seit gestern zwischen Maas und Mosel besonders tätig. Sie griffen unter Einsatz starker Kräfte und zahlreicher Artillerie nordöstlich, östlich und südöstlich von Verdun und bei Ailly, Apremont, Flirey und nordwestlich von Pont-à-Mousson an. Nordöstlich und östlich von Verdun kamen die Angriffe in unserem Feuer überhaupt nicht zur Entwicklung. Südöstlich von Verdun wurden sie abgeschlagen. Am Ostrand der Maashöhen gelang es dem Feind, in einem kleinen Teile unseres vordersten Grabens vorübergehend Fuß zu fassen. Auch hier wurde er in der Nacht wieder herausgeworfen. Der Kampf in der Gegend von Ailly und Apremont dauerte während der Nacht ohne jeden Erfolg für den Gegner an. Erbittert wurde in der Gegend von Flirey gefochten. Mehrfache französische Angriffe wurden dort abgewiesen. Westlich des Priesterwaldes brach ein starker Angriff nördlich der Straße Flirey-Pont-à-Mousson zusammen. Trotz der sehr schweren Verluste, die der Gegner bei diesen Gefechten erlitten hat, muß nach seiner neuerlichen Kräfteverteilung angenommen werden, daß er seine Angriffe hier fortsetzen wird, nachdem die gänzliche Aussichtslosigkeit aller seiner Bemühungen in der Champagne klar zutage getreten ist.

7. April vorm. In den Argonnen brach ein Angriff im Feuer unserer Jäger zusammen. Nordöstlich von Verdun gelangte ein französischer Vorstoß nur bis an unsere vordersten Stellungen. Oestlich und südöstlich von Verdun scheiterten eine Reihe von Angriffen unter außergewöhnlich schweren Verlusten. An der Combres-Höhe wurden zwei französische Bataillone durch unser Feuer aufgerieben. Bei Ailly gingen unsere Truppen zum Gegenangriff vor und warfen den Feind in seine alten Stellungen zurück. Auch bei Apremont hatte der Feind keine Erfolge, ebenso sind andere französische Angriffe bei Flirey völlig gescheitert. Zahlreiche Tote bedecken das Gelände vor unserer Front, deren Zahl sich noch dadurch vermehrt, daß die Franzosen die in ihren eigenen Schützengräben Gefallenen vor die Front ihrer Stellungen werfen. Am Westrande des Priesterwaldes schlug eines unserer Bataillone im Bajonettkampfe starke Kräfte des 13. französischen Regiments zurück. Am Hartmannsweilerkopf wird seit gestern nachmittag trotz starken Schneesturmes gekämpft.

8. April vorm. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauern fort. In der Woëvre-Ebene, östlich und südöstlich von Verdun scheiterten sämtliche französischen Angriffe. Von der Combres-Höhe wurden die an einzelnen Stellen bis in unsere vordersten Gräben vorgedrungenen feindlichen Kräfte im Gegenangriff vertrieben. Aus dem Selouse-Wald, nördlich von St. Mihiel, gegen unsere Stellungen vorgebrochenen Bataillone wurden unter schwersten Verlusten in diesen Wald zurückgeworfen. Im Walde von Ailly sind erbitterte Nahkämpfe wieder im Gange. Im Walde westlich von Apremont stießen unsere Truppen dem Feinde, der erfolglos angegriffen hatte, nach. Vier Angriffe auf die Stellungen nördlich von Flirey sowie zwei Abendangriffe westlich des Priesterwaldes brachen unter sehr starken Verlusten in unserem Feuer zusammen. Drei nächtliche französische Vorstöße im Priesterwalde mißglückten. Die Gesamtverluste der Franzosen auf der ganzen Front waren wieder außerordentlich groß, ohne daß sie auch nur den geringsten Erfolg zu verzeichnen hatten. In der Gegend von Rethel wurde ein feindliches Flugzeug, das aus Paris kam, zum Landen gezwungen. Der Flugzeugführer gab an, daß über die französischen Verluste in der Champagneschlacht in Paris noch nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen sei. Die Kämpfe am Hartmannsweilerkopf dauern noch an.

9. April vorm. In den Argonnen mißglückte ein französischer Infanterieangriff, bei dem die Franzosen erneut Bomben mit einer betäubenden Gaswirkung verwendeten. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauerten mit gesteigerter Heftigkeit an. Die Franzosen hatten bei dem wieder gänzlich erfolglosen Angriff die schwersten Verluste. In der Woëvre-Ebene griffen sie vormittags und abends erfolglos an. Zur Besitznahme der Maashöhe bei Combres setzten sie dauernd neue Kräfte ein. Ein Angriff aus dem Selouse-Walde nördlich von St. Mihiel brach an unseren Hindernissen zusammen. Im Ailly-Walde sind wir im langsamen Vorschreiten. Oestlich Apremont mißglückte ein französischer Vorstoß. Französische Angriffe erstarben westlich Flirey in unserem Artilleriefeuer, führten aber nördlich und nordöstlich des Ortes zu erbittertem Handgemenge, in dem unsere Truppen die Oberhand gewannen und den Feind zurückwarfen. Nächtliche Vorstöße der Franzosen waren hier erfolglos. Auch im Priesterwalde gewannen die Franzosen keinen Boden. Ein feindlicher Versuch, das von uns besetzte Dorf Bézange la Grande südwestlich von Chateau Salins zu nehmen, scheiterte. Am Sudelkopf wurde ein Mann des französischen 334. Regiments gefangen genommen, der Dum-Dumgeschosse bei sich hatte. Am Hartmannsweilerkopf fand nur Artilleriekampf statt.

10. April vorm. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel hielten mit gleicher Heftigkeit an. An den von den Franzosen als von ihnen genommen gemeldeten Orten Fromezey und Gussainville östlich Verdun ist bisher noch nicht gekämpft worden, da diese Orte weit vor unseren Stellungen liegen. Zwischen der Orne und den Maashöhen erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Alle Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. An der Combres-Höhe faßten an einzelnen Stellen unserer vorderen Linie die Franzosen vorübergehend Fuß, wurden aber durch nächtliche Gegenangriffe teilweise wieder zurückgeworfen. Die Kämpfe dauern an. Auch Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich St. Mihiel waren erfolglos. Kleinere Vorstöße auf der Front Ailly — Apremont wurden abgewiesen. Bei Flirey waren die Kämpfe, wohl infolge der schweren Verluste des Feindes am 7. und 8. April, weniger lebhaft. Hier fielen zwei Maschinengewehre in unsere Hände. Auf der Front Réménauville-Priesterwald wurden sämtliche französischen Angriffe zurückgeschlagen. Am Westrande des Priesterwaldes verlor der Feind endgültig auch den Teil unserer Stellung, in den er Ende März eingedrungen war. Einen abermaligen Versuch, Bézange la Grande südwestlich von Chateau Salins uns zu entreißen, bezahlten die Franzosen mit dem Verlust einer Kompagnie, die völlig aufgerieben wurde und zwei Offiziere und 101 Mann als Gefangene in unseren Händen ließ.

11. April vorm. Im Westteil der Argonnen mißglückte ein französischer Angriff. Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel nahmen erst gegen Abend an Heftigkeit zu. Im Waldgelände nördlich der Combres-Höhe versammelten die Franzosen starke Kräfte zu einem neuen Versuch, unsere Höhenstellung zu nehmen. Der Angriff kam erst heute früh zur Ausführung und scheiterte gänzlich. Die Höhenstellung ist ganz in unserem Besitz. Südöstlich von Ailly fanden die Nacht hindurch heftige Nahkämpfe statt, die zu unseren Gunsten entschieden wurden. Bei einem starken, aber erfolglosen französischen Angriff nördlich Flirey hatten die Franzosen sehr schwere Verluste. In den gestrigen Kämpfen im Priesterwalde nahmen wir dem Feinde vier Maschinengewehre ab. Die anschließenden sehr erbitterten Nachtkämpfe blieben für uns erfolgreich. Die sehr schweren Verluste der Franzosen in den Kämpfen zwischen Maas und Mosel lassen sich noch nicht annähernd schätzen; allein zwischen dem Selouse- und Lamorville-Wald zählten unsere Truppen 700, an einer kleinen Stelle nördlich von Regniéville über 500 französische Leichen. Wir machten 11 französische Offiziere und 804 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre. Ein infolge zerschossener Trosse abgetriebener deutscher Fesselballon ist nicht, wie die Franzosen angeben, in ihre Linien vertrieben, sondern wohlbehalten bei Mörchingen gelandet und geborgen.

12. April vorm. In den Argonnen scheiterten kleinere französische Teilangriffe. Zwischen Maas und Mosel war der Sonntag verhältnismäßig ruhig. Erst in den Abendstunden setzten die Franzosen zum Angriff auf die Combres-Stellung an; nach zweistündigem Kampfe war der Angriff abgeschlagen. Im Wald von Ailly und im Priesterwalde fanden tagsüber örtlich beschränkte Nahkämpfe statt, in denen wir die Oberhand behielten. Ein in der Nacht erneut einsetzender Angriff wurde abgewiesen.

Ueber die Kämpfe zwischen Maas und Mosel

veröffentlicht das Wolffsche Bureau am 7. April aus dem Großen Hauptquartier folgenden zusammenfassenden Bericht:

Bereits vor Ostern war zu erkennen, daß die Franzosen zu einer neuen großen Unternehmung gegen die von den Deutschen be-

festigten Maashöhen, die Côtes Lorraines, schreiten würden. Wie aussichtslos ein bloßer Frontalangriff sein würde, hatten die Erfahrungen des Winters gezeigt. Der neue Versuch wurde deshalb gegen beide Flanken der deutschen Kräfte zwischen Mosel und Maas unternommen und eine neue Armee hierfür — wie Gefangene aussagen — gebildet.

Nach den ersten tastenden Versuchen, den gleichzeitig von unseren Fliegern beobachteten Verschiebungen hinter der französischen Front und den einleitenden Infanteriekämpfen im Priesterwalde und westlich davon, begann am 3. April eine heftige Tätigkeit der französischen Artillerie, im Norden bei dem viel umstrittenen Combres und auf der Südfront zwischen Mosel und Maas. Die deutschen Vorposten gingen, als sich die feindliche Infanterie entwickelte, planmäßig von Regniéville und Fey-en-Haye auf die Hauptstellung zurück.

Am Ostermontag, den 5. April, begann der eigentliche Angriff der Franzosen, auf der Südfront zunächst nördlich Toul, dann auch im Priesterwalde und gleichzeitig am Nordflügel südlich der Orne, sowie zwischen Les Eparges und Combres. Ein Erfolg war den Franzosen nirgends beschieden. Wo kleine Trupps an einzelnen Stellen bis an die deutschen Gräben oder selbst in sie hineingelangten, wurden sie überall wieder hinausgeworfen. Am heftigsten entbrannte der Kampf an zwei Punkten. Zwischen Maas und Apremont kamen die Franzosen in dem waldigen Gelände nahe an die deutschen Stellungen heran, ehe sie ein vernichtendes Feuer auf kurze Entfernung empfing. Besonders östlich von Flirey entwickelte sich eine regelrechte Schlacht. Den französischen Schützen, die, geschickt jede Geländefalte ausnützend, vorgingen, folgten starke Reserven, um den Angriff nach Norden vorzutragen. Hier fand die deutsche Artillerie große Ziele und gelangte zu gewaltiger Wirkung gegen sie. Nach kurzer Zeit waren die Reserven in wilder Flucht, während sich der Schützenangriff im deutschen Gewehrfeuer verblutete. Bei Flirey selbst war es nötig, im nächtlichen Kampf zum Bajonett zu greifen, um die deutschen Gräben zu behaupten.

Sobald der Infanteriekampf am 5. April erloschen war, verstärkte sich auf beiden Seiten die Tätigkeit der Artillerie — mit welchem Erfolge für die deutschen Geschütze, geht aus der Beobachtung hervor, die am 6. April morgens gemacht wurde: Hunderte von Leichen wurden aus den französischen Gräben nach vorwärts hinausgeworfen.

Am 6. April scheiterten bei Flirey drei neue französische Angriffe. Auch im Priesterwalde griff der Feind von neuem an. Hier warf sich dem französischen 13. Infanterie-Regiment ein rheinisches Bataillon, die „Wacht am Rhein" singend, mit der blanken Waffe entgegen und schlug den Feind in die Flucht. Südlich der Orne entwickelte sich am 6. April ein neuer Kampf, der für uns günstig steht. In der Mitte der Stellungen längs der Maas war nur Artillerie tätig.

Bisher haben die Franzosen nur neue Mißerfolge in dem schon oft umstrittenen Gebiet zu verzeichnen; doch scheint es, als sei ihr Angriff noch nicht zu Ende.

In einem weiteren Bericht vom 8. April heißt es: Bereits der Bericht vom 6. April zeigte, daß es sich bei den Kämpfen zwischen Maas und Mosel nicht um eine zusammenhängende Schlacht, sondern um einen im ganzen beinahe 100 km ausgedehnten Abschnitt handelt. Einzelne räumlich getrennte Teile bilden Angriffspunkte für die Franzosen, und nur der Gedanke einer beiderseitigen Umfassung der deutschen Linie gibt den einzelnen Kämpfen einen inneren Zusammenhang. Das Ergebnis vom 6. April war, daß alle französischen Angriffe nordöstlich und östlich von Verdun, ebenso wie die Vorstöße auf dem Südflügel zusammengebrochen waren. Den kurzen Erfolg der Franzosen auf der Combres-Höhe glichen die Gegenangriffe unserer Infanterie aus, so daß die Höhe am Abend in deutschem Besitz blieb.

Die Nacht zum 7. April verlief hier nach diesen schweren, für den Gegner sehr verlustreichen Kämpfen ruhig. Dagegen wurden die deutschen Stellungen auf dem Südflügel zwischen Flirey und Mosel während der ganzen Nacht unter schwerem französischem Artilleriefeuer gehalten, das von unserer Artillerie durch einige erfolgreiche Feuerüberfälle erwidert wurde. Dieses Artilleriefeuer dauerte während des ganzen 7. April an. Am frühen Vormittag wurde hier eine starke Besetzung der Schützengräben und eine Versammlung von Reserven dahinter erkannt und gegen ½10 Uhr vormittags begannen die Angriffe dieser Kräfte gegen Bois Mort-Maré. Sie stürmten viermal gegen unsere Stellungen vor, um jedesmal mit schweren Verlusten zurückgeworfen zu werden. Haufen von Gefallenen türmten sich vor unseren Gräben auf. Oestlich von Bois Mort-Maré scheiterten über das offene Gelände unternommene Angriffe bereits in ihrer Entstehung in unserem Artilleriefeuer, während sie links davon, im Priesterwalde, bis an unsere Stellungen gelangten, um hier im Feuer zu enden. Im Bois d'Ailly gelang es einem von Bayern unternommenen Angriff bis in die französischen Stellungen einzudringen und die Gräben zu nehmen. Diese wurden nach der Zerstörung aufgegeben, da ihr Besitz taktischen Wert im Rahmen unserer Stellung nicht hat.

Am Nordflügel wurde die Combres-Höhe heute vom frühen Morgen an mit schwerem Artilleriefeuer belegt. Vormittags entspannen sich auch hier wieder Artilleriekämpfe, zunächst mit wechselndem Ausgang bis nachmittags. Als Enderfolg blieben alle Gräben in unserer Hand, worauf die Franzosen von neuem Artilleriefeuer dorthin lenkten. Im Laufe des Nachmittags dehnte sich das Artilleriefeuer gegen unsere nördlich an die Combres-Höhe anschließenden Stellungen in der Woëvre-Ebene aus. Ein dort auch heute wiederum mit starken Kräften unternommener ausgedehnter französischer Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der Tag endete mit dem deutschen Erfolg auf allen Teilen der Front.

Bomben über Müllheim und Nancy.

Laut Mitteilung der Deutschen Heeresleitung vom 12. April wurde in Erwiderung des am 5. April erfolgten Bombenabwurfes durch feindliche Flieger auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Müllheim, bei dem drei Frauen getötet worden sind, Nancy, der Hauptort der Befestigungen gleichen Namens, von uns ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Vernichtete feindliche Schiffe.

Wie die „Agence Havas" meldet, ist das auf der Neufundlandreise befindliche Fischerfahrzeug „Paquerette" aus Fécamp am 2. April auf der Höhe von Kap Antifer von einem Torpedo getroffen worden; die Besatzung wurde von Booten aufgenommen.

Wie „Plymouth Mercury" meldet, wurde der englische Dampfer „City of Bremen" am 4. April bei Landsend an der äußersten Südwestspitze Englands torpediert und sank. Vier Mann der Besatzung ertranken, 13 wurden gerettet.

Nach einer Reutermeldung wurde von einem deutschen Unterseeboot bei Kap Finisterre (dem am weitesten in den Atlantischen Ozean vorspringenden Punkt der spanischen Westküste) der englische Dampfer „South Point" versenkt. Er hatte 4000 Brutto-Tonnen und gehörte der Norfolk and Nordamerica Shipping Company in Norfolk an. Die Mannschaft von 36 Köpfen wurde von dem Dampfer „Hollington" nach Lissabon gerettet.

Laut Reutermeldung ist am 5. April der englische Dampfer „Northlands" auf der Höhe von Beachy Head torpediert worden. Die Mannschaft ist gerettet worden.

Aus Blyth meldet Reuter, daß der englische Segler „Acantha" am 5. April in der Nordsee auf der Höhe von Longstone torpediert worden ist. Die gesamte Mannschaft von 13 Mann wurde durch einen schwedischen Dampfer gerettet.

Wie aus Hoek van Holland, 10. April, gemeldet wird, hatte der niederländische Dampfer „Constanze Catharina", der von Falmouth kommend in den neuen Wasserweg einfuhr, fünf Mann von der Besatzung des englischen Dampfers „Harpalyce" an Bord, der bei dem Leuchtschiff „Noordhinder" torpediert worden oder auf eine Mine gestoßen ist. „Harpalyce" war ein Schiff des belgischen Unterstützungskomitees. Der holländische Dampfer „Elisabeth" brachte 22 Mann der Besatzung der „Harpalyce", die er sieben Meilen nordöstlich von Noordhinder aufgefischt hatte. „Harpalyce" hatte eine Besatzung von 53 Mann. 27 davon sind gerettet worden, 26, darunter der Kapitän und der erste Steuermann, wahrscheinlich ertrunken.

Laut Reutermeldung aus Setreport, 10. April, wurde das französische Segelschiff „Chateaubriand" im Kanal von einem deutschen Unterseeboot torpediert. Die Besatzung, 25 Mann, kam in zwei Booten in Setreport an.

Nach einer Reutermeldnng vom 12. April wurde das britische 9000 Tonnen große Passagierschiff „Wayfarer" auf der Höhe der Scilly-Inseln torpediert. Das Schiff wurde nach Queenstown geschleppt.

U 29 untergegangen.

Wie der deutsche Admiralstab am 7. April meldet, ist das Unterseeboot U 29 (Führer Kapitänleutnant v. Weddigen) von seiner letzten Unternehmung nicht zurückgekehrt. Nach einer von der britischen Admiralität ausgehenden Nachricht vom 26. März soll das Boot mit der ganzen Besatzung untergegangen sein. Es muß danach als verloren betrachtet werden.

Deutsche Vergeltungsmaßregeln.

Die von der englischen Regierung angeordnete Maßregelung der in treuester Pflichterfüllung in ihre Gewalt geratenen Besatzung von Unterseebooten durch Versagung ehrenhafter Kriegsgefangenschaft und Unterbringung in „Naval Detention Baracks" hat die deutsche Regierung zu der Maßnahme veranlaßt, für jeden Gefangenen der Unterseebootsbesatzungen für die Dauer seiner völkerrechtswidrigen harten Behandlung einen kriegsgefangenen englischen Offizier ohne Ansehen der Person in gleicher Weise zu behandeln. Dementsprechend sind, wie das Wolffsche Telegraphenbureau mitteilt, am 12. April aus Offiziersgefangenenlagern 39 englische Offiziere in entsprechende Haft in Militärarrestanstalten übergeführt worden.

Die amerikanische Note an England

gegen die papierene Blockade Deutschlands enthält nach den Veröffentlichungen der Londoner Blätter unter anderem folgende Ausführungen: Die britischen Noten vom 13. März und 15. März stellen eine Bedrohung des Rechtes der Neutralen dar, mit den Kriegführenden und unter einander Handel zu treiben und zu verkehren. Die Kabinettsorder vom 15. März würde, wenn sie tatsächlich durchgeführt werden sollte, faktisch eine Anmaßung unbegrenzter Rechte von seiten der Kriegführenden über den neutralen Handel auf dem ganzen europäischen Gebiete bedeuten und die beinahe unbedingte Verneinung der souveränen Rechte derjenigen Nationen, die jetzt im Frieden leben, darstellen. Die Note definiert hierauf den völkerrechtlichen Standpunkt und besagt weiter, man erwarte zuversichtlich, daß die britische Regierung nicht verneinen werde, daß, selbst wenn die Blockade bestehe und der Konterbandegrundsatz für unblockiertes Gebiet streng durchgeführt werde, harmlose Schiffsladungen durch neutrales Gebiet frei zwischen den Vereinigten Staaten und dem Gebiete der Kriegführenden verfrachtet werden dürften, ohne daß sie Strafen für Konterbandehandel und Blockadebruch ausgesetzt seien. Wenn die britische Regierung von Vergeltungsmaßregeln spreche, die durch das Vorgehen des Feindes notwendig geworden seien, so glauben die Vereinigten Staaten, daß hierdurch nur eine erhöhte Tätigkeit der Seestreitkräfte, nicht aber ein ungesetzliches Vorgehen gerechtfertigt werde. Die Regierung der Vereinigten Staaten hoffe zuversichtlich, daß die britische Regierung, die bei der Anhaltung von Ladungen nach und von den feindlichen Gebieten eine ungewöhnliche Methode anwandte, ihre Praxis mit den anerkannten Regeln des Völkerrechtes in Einklang bringen werde, zumal das blockierte Gebiet so ausgedehnt sei, daß die Schiffe notgedrungen die blockierenden Seestreitkräfte passieren müssen, um wichtige neutrale Häfen zu erreichen. Die Note weist sodann auf den Umstand hin, daß die skandinavischen und dänischen Häfen für den amerikanischen Handel freigegeben sind, obwohl es diesen Häfen tatsächlich freisteht, mit den deutschen Ostseehäfen Handel zu treiben. Der Hauptgrundsatz für die Blockade sei, daß sie alle Neutralen gleichermaßen treffen müsse. Die genaue Anwendung der Kabinettsorder würde vielfach den legitimen Handel schädigen und der britischen Regierung eine schwere Verantwortlichkeit auferlegen. Die britische Regierung müßte für alle gegen das Völkerrecht verstoßenden Maßnahmen volle Entschädigung leisten. Die Regierung der Vereinigten Staaten halte daran fest, daß die Rechte und Pflichten ihrer Bürger durch die bestehenden Gesetze des Völkerrechtes und die Verträge der Vereinigten Staaten ohne Rücksicht auf die Bestimmungen der Londoner Deklaration umgrenzt seien. Sie behalte sich vor, in jedem Falle, in dem die so definierten Rechte und Pflichten verletzt würden oder ihre freie Ausübung durch die britische Regierung behindert werde, Protest einzulegen und Schadenersatz zu verlangen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

6. April vorm. Russische Angriffe östlich und südlich von Kalwarja, sowie östlich von Augustow waren erfolglos.

7. April vorm. Bei einem Vorstoß in russisches Gebiet nach Andrzejewo, 30 Kilometer südöstlich von Memel, vernichtete unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, von welchem der Kommandeur, 5 Offiziere und 360 Mann gefangen genommen, 120 getötet und 150 schwer verwundet wurden. Ein anderes russisches Bataillon, das zur Hilfe eilte, wurde zurückgeschlagen. Wir verloren 6 Tote. Russische Angriffe östlich und südlich von Kalwarja sowie gegen unsere Stellungen östlich von Augustow wurden abgewiesen.

9. April vorm. Oestlich von Kalwarja haben sich Gefechte entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind.

10. April vorm. Oestlich und südlich Kalwarja hatten die Russen mit ihren Angriffsversuchen kein Glück, sie wurden überall mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

11. April vorm. Bei Mariampol nnd Kalwarja sowie bei Klimki an der Szkwa wurden russische Angriffe abgeschlagen. Aus einem Ort bei Bromierz, westlich von Plonsk, wurden die Russen hinausgeworfen, dabei 80 Mann gefangen genommen und 3 Maschinengewehre erbeutet. In Polen südlich der Weichsel unterhielten die Russen die ganze Nacht hindurch ein lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer.

12. April vorm. Bei einem Vorstoß von Mariampol in östlicher Richtung nahmen wir den Russen 9 Offiziere und 1350 Mann sowie 4 Maschinengewehre ab. Nordöstlich von Lomza warfen die Russen aus Wurfmaschinen Bomben, die nicht platzten, sondern, langsam ausbrennend, erstickende Gase entwickelten.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

6. April mittags. Die Kämpfe in den Karpathen nehmen noch weiter an Ausdehnung zu. Auf den Höhen östlich des Laborczatales eroberten gestern deutsche und unsere Truppen starke Stellungen der Russen und machten hierbei 5040 Mann zu Gefangenen. In den anschließenden Abschnitten wurden mehrere Angriffe unter großen Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen und weitere 2530 Russen gefangen. In Südostgalizien scheiterte auf den Höhen nordöstlich von Ottynia ein Nachtangriff des Feindes. Bei dem am 4. April südöstlich Uscie Biskupie versuchten Vorstoß des Gegners auf das südliche Dnjestrufer wurden zwei Bataillone des russischen Alexander-Infanterie-Regiments vernichtet.

7. April mittags. An der Front in den Karpathen dauern die Kämpfe fort. Die Zahl der auf den Höhen östlich des Laborczatales gemachten Gefangenen erhöhte sich noch um weitere 930 Mann. In den Kämpfen wurden auch 2 Geschütze und 7 Maschinengewehre erobert und zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet, darunter über 5000 Gewehre. In Südostgalizien war nur stellenweise Geschützkampf.

8. April mittags. Die im Abschnitt der Ostbeskiden seit Wochen andauernden hartnäckigen Kämpfe haben in der Schlacht während der Osterfeiertage ihren Höhepunkt erreicht. Ununterbrochene russische Angriffe, hauptsächlich beiderseits des Laborczatales, wo der Gegner den größten Teil der vor Przemysl freigewordenen Streitkräfte einsetzte, wurden unter ganz bedeutenden Verlusten des Feindes in diesen Tagen zurückgeschlagen. Gegenangriffe deutscher und unserer Truppen führten auf den Höhen westlich und östlich des Tales zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen. Wenn auch die Kämpfe an dieser Front noch nicht ihr Ende erreicht haben, so ist doch der Erfolg der Osterschlacht, die an 10000 unverwundete Gefangene und zahlreiches Kriegsmaterial einbrachte, ein unbestrittener. Oestlich des Laborczatales wird im Waldgebirge an einzelnen Abschnitten heftig gekämpft. In Südostgalizien stellenweise Geschützkampf. In Russisch-Polen und Westgalizien verhältnismäßig Ruhe.

9. April mittags. An der Front in den Ostbeskiden herrscht im allgemeinen Ruhe. Im Waldgebirge setzte der Gegner die frontalen Vorstöße unter schonungslosester Ausnutzung seines Menschenmaterials in andauernden Sturmangriffen fort. Berge von Leichen und Verwundeten kennzeichnen die im wirkungsvollsten Geschütz- und Maschinengewehrfeuer unserer Stellungen liegenden russischen Angriffsfelder. 1600 unverwundete Feinde wurden in den gestrigen Kämpfen gefangen.

10. April mittags. Im Waldgebirge kam es gestern auch in den Abschnitten östlich des Uzsoker Passes zu heftigen Kämpfen. Die deutschen Truppen eroberten nördlich von Tucholka eine seit 5. Februar vielumstrittene und von den Russen hartnäckig verteidigte Höhenstellung. 1 Oberst und über 1000 Mann wurden bei diesem Angriff gefangen genommen. Auch wurden den Russen 15 Maschinengewehre entrissen. Im Oportale und im Quellgebiet des Stryj scheiterten gleichzeitig heftige feindliche Angriffe an unseren und den deutschen Stellungen unter schweren Verlusten des Gegners. Der gestrige Tag brachte im ganzen 2150 Gefangene ein.

11. April mittags. Im Waldgebirge dauern die Kämpfe an einzelnen Stellen fort. Oestlich des Uzsoker Passes nahmen wir bei Ausnutzung unserer Erfolge vom 9. April weitere 9 Offiziere und 713 Mann gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre. An der Front in Südostgalizien nur Geschützkampf und kleinere nächtliche Unternehmungen.

12. April mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien stellenweise Geschützkampf. An der Karpathenfront und im Waldgebirge, besonders in den Abschnitten östlich des Uzsoker Passes wurden mehrere russische Angriffe unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen und in Summe 830 Mann gefangen. In Südostgalizien und in der Bukowina vereinzelte heftige Geschützkämpfe.

Verschiedene Nachrichten.

Papst Benedikt XV. über den Frieden. Einer Meldung der „Köln. Volkszeitung" aus Newyork zufolge veröffentlicht die „World" einen Bericht ihres in der letzten Zeit mehrfach hervorgetretenen europäischen Korrespondenten Karl H. v. Wiegand über eine Audienz

bei Papst Benedikt XV., die am Montag, den 5. April, stattfand. Der Papst äußerte gegenüber dem Berichterstatter: „Senden Sie dem amerikanischen Volke und der amerikanischen Presse meinen Gruß und meinen Segen und übermitteln Sie diesem edlen Volke meinen einzigen Wunsch: Arbeitet unablässig und uneigennützig für den Frieden, auf daß dem entsetzlichen Blutvergießen mit all seinen Schrecknissen möglichst bald ein Ende bereitet werde. Damit werdet ihr Gott und der Menschheit einen großen Dienst erweisen. Das Gedächtnis dieser eurer Tat würde unvergänglich sein. Wenn euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, in dem das Blut vieler Hunderttausender fließt, dann kann Amerika bei seiner Größe und seinem Einfluß in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen. Die ganze Welt blickt auf Amerika, ob es die Initiative zum Frieden ergreifen wird. Wird das amerikanische Volk den günstigen Augenblick zu erfassen wissen? Wird es den Wunsch der gesamten Welt erfüllen? Ich bete zu Gott, daß es so kommen möge." Wiegand fährt fort: Dies ist die Osterbotschaft, die mir der Papst in dieser denkwürdigen Audienz, dem ersten Interview, das seit dem Tode Leos XIII. einem amerikanischen Journalisten gewährt wurde, für das amerikanische Volk übertrug. Der Heilige Vater schloß: „Betet und arbeitet unermüdlich und einmütig für den Frieden; dies ist mein Osterwunsch und mein tägliches Gebet, alle meine Anstrengungen gelten dem Frieden. Ich setze meine ganzen Hoffnung für den baldigen Frieden auf das amerikanische Volk, auf den Einfluß und die Macht, über die es in der ganzen Welt verfügt. Gerecht, unparteiisch und jederzeit neutral in allen seinen Bemühungen, wird Amerika, sobald der geeignete Augenblick zur Einleitung von Friedensverhandlungen gekommen sein wird, der nachdrücklichsten Unterstützung des Heiligen Stuhles sicher sein. Ich habe dieses bereits Ihren Präsidenten durch seine angesehensten Freunde wissen lassen." Weiter berichtete Wiegand noch: Der Papst fügte bei, er setze seine menschenfreundlichen Bemühungen bei den Völkern fort. Er habe keine Mühe gescheut, keine sittlichen Mittel unversucht gelassen, um eine Milderung der Schrecken und Leiden des Krieges herbeizuführen. Hier im Vatikan ist, so scheint es mir, derjenige Platz in der Welt, wo alle auf Menschlichkeit und den Frieden gerichteten Bestrebungen der kriegführenden Völker zusammenlaufen können. Als der Papst von den Schrecken und Leiden des Krieges sprach, stand er wahrscheinlich noch unter dem Einfluß der Nachrichten, die man ihm über die Lage an der Front in Nordfrankreich gegeben hatte. Aus einer anderen Quelle habe ich hierüber etwas erfahren, was in etwa die Rolle erklärt, die der Papst zwischen den kriegführenden Völkern spielt. Als er die Berichte über die schreckliche Lage an der Front in Nordfrankreich erhielt, daß nämlich die Toten an manchen Stellen so dicht lägen, daß sie eine wahre Mauer bildeten und die Luft vergifteten, ergriff der Papst die Initiative und fragte bei Deutschland an, ob es einem zweitägigen Waffenstillstand an jener Front zustimme, um die Toten zu begraben. Prompt kam vom Kaiser gestern (Ostersonntag) eine zustimmende Antwort; den französischen und englischen Heerführern möge durch ihre Regierungen gesagt werden, daß sie Parlamentäre in das deutsche Hauptquartier senden möchten, um die Bedingungen im einzelnen festzustellen und die Stellen zu bestimmen, wo der Kampf zwei Tage ruhen sollte. Als ich mich erhob, schließt Wiegand, um zu gehen, begleitete mich der Papst bis zur Tür des Lesezimmers, indem er noch einmal wiederholte: „Ich hoffe auf Frieden."

Einer Meldung aus Rom, 10. April, zufolge, besagt ein Erlaß des Kardinalstaatssekretärs Gasparri: „Der Papst beschloß, veranlaßt durch den Wunsch, die Andacht zur heiligen Jungfrau, welcher der Monat Mai geweiht ist, zu erhöhen und im Vertrauen darauf, daß durch Vermittlung der Gottesmutter und Friedenskönigin das Ende des jetzigen leidvollen Krieges baldigst erreicht werden kann, daß in der ganzen katholischen Welt während der Maiandachten ein Gebet um Frieden verrichtet werde, das der Papst selbst verfaßt hat. Der Papst knüpft daran einen Ablaß von dreihundert Tagen, der erworben werden kann, wenn das Gebet täglich einmal verrichtet wird, und einen vollständigen Ablaß, der von jedem erworben wird, der mindestens zwanzigmal der Verrichtung des Gebetes beiwohnt."

Kardinal v. Hartmann und Bischof Korum beim Kaiser. Der Erzbischof von Köln, Kardinal von Hartmann, und der Bischof Dr. Korum von Trier trafen am 9. April, nachmittags 5 Uhr, im Großen Hauptquartier ein. Am 10. April mittags 12.45 Uhr fand die Audienz des Kardinals und des Bischofs beim Kaiser statt. Die beiden Kirchenfürsten überreichten 575 000 *M* als Erträgnis der Kaiser-Geburtstags-Kollekte für die Kriegsinvaliden. Sie wurden zur Frühstückstafel hinzugezogen. Am Nachmittag fuhren sie zurück.

13 Jesuiten Ritter des Eisernen Kreuzes. Wie der „Germania" von zuständiger Seite berichtet wird, sind bis jetzt nicht weniger als 13 Jesuiten mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden, nämlich die Patres Peter Browe, Joseph Christ, Ludwig Esch, Anton Haag, Karl v. Köth, Friedrich Kronseder, Rupert Mayer, Peter Pohl, Franz Rensing, Julius Seiler, Adolph Sturm, Theodor Wulf und der Bruder Joseph Rauls. Außerdem erhielten drei die Rote Kreuz-Medaille: Pater Leopold Arntzer, Pater Klemens Lönartz und Frater Rudolf v. Moreau. Die Zahl der zurzeit als Feld- und Lazarettgehilfen oder als Pfleger beschäftigten bzw. als Soldaten in der Front eingestellten Mitglieder der deutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu dürfte ungefähr 200 betragen.

812 808 Kriegsgefangene. Laut Mitteilung des Wolffschen Bureaus befanden sich am 1. April 1915 in deutscher Gefangenschaft: Franzosen: Offiziere und sonstige im Offiziersrang stehende Personen 3868, Mannschaften 238 496. Russen: Offiziere usw. 5140, Mannschaften 504 210. Belgier: Offiziere usw. 647, Mannschaften 39 620. Engländer: Offiziere usw. 520, Mannschaften 20 307. Das sind zusammen 812 808. Die letzte amtliche Zusammenstellung über die in Deutschland internierten Kriegsgefangenen, die am 31. Dezember des vorigen Jahres ausgegeben wurde, zeigte folgende Zahlen: Franzosen: Offiziere 3 459, Mannschaften 215 905. Russen: Offiziere 3 575, Mannschaften 306 294. Belgier: Offiziere 612, Mannschaften 36 852. Engländer: Offiziere 492, Mannschaften 18 824. Insgesamt 585 013. Es ergibt sich also eine Zunahme von rund 228 000 Mann. Am stärksten sind natürlich die Russen an diesem Zuwachs beteiligt, die in der Winterschlacht in Masuren allein über 100 000 Gefangene verloren haben.

5510 erbeutete Geschütze. Nach Feststellungen am Anfang März belief sich die Gesamtzahl der bis dahin im Osten und Westen von uns erbeuteten Geschütze auf 5510. Im einzelnen haben dazu beigetragen: Belgien etwa 3300 Geschütze, Frankreich 1300 Feld- und schwere Geschütze, Rußland 850 Feld- und schwere Geschütze, England etwa 60 Feld- und schwere Geschütze. Mehrere Hundert dieser Geschütze sind von der Firma Krupp und auch in anderen Fabriken für unsere Zwecke gebrauchsfähig gemacht und haben uns schon mit der gleichfalls unseren Gegnern abgenommenen großen Menge Munition erfreuliche Dienste geleistet.

Wetterlé aus der Zentrumsfraktion ausgeschlossen. Die Zentrumsfraktion der Zweiten elsaß-lothringischen Kammer beschloß am 7. April einstimmig den Ausschluß Wetterlés aus der Fraktion. Ferner faßte die Fraktion, wie „Der Elsässer" meldet, einen Beschluß, demzufolge das Oberlandesgericht ersucht werden soll, in die Prüfung der Frage einzutreten, ob die gesetzlichen Voraussetzungen für die Mitgliedschaft in der Zweiten Kammer des elsaß-lothringischen Landtages bezüglich Wetterlés noch vorhanden seien.

Vom Büchertisch.

Friedrich Naumann: Das blaue Buch von Vaterland und Freiheit. Naumann-Auswahl des Verlages Karl Robert Langewiesche, Königstein im Taunus und Leipzig. gr. 8⁰. 267 S. Kart. *M* 1.80. Erstes bis fünfzigstes (!) Tausend. — Wer den dem beigegebenen Autorbilde angefügten Naumann-Ausspruch genauer anschaut, erkennt, wie ganz der ehemalige evangelische Pastor im (freisinnigen) Sozialpolitiker aufgegangen ist. Das Wort lautet: „Das Bekenntnis zur Nationalität und zur Menschwerdung der Masse sind für uns zwei Seiten ein und derselben Sache." Hiernach muß das Verhalten unseres Volkes bei und nach Ausbruch des Krieges bis auf den heutigen Tag Friedrich Naumann zum Quell gewaltiger Freude geworden sein. Das Werk selbst steht noch nicht unter dem Eindrucke des Krieges, wenn es auch bereits die Möglichkeit eines solchen ins Auge faßt. Mit der Weltfriedensfrage, sagt er, heiße es vorsichtig umgehen. Wenn einmal die Menschheitsorganisation erreicht sei, dann wäre es unsittlich, gegen den gewordenen neuen Körper Waffen zu erheben. Jetzt jedoch, wo die Menschheit erst als „Organisationsproblem" auftauche, heische es die Gegenwartsmoral, die-

jenigen Gemeinschaftsformen zu pflegen und zu erhalten, die wir als Ertrag einer langen Geschichte aus den Händen unserer Väter und Mütter empfangen hätten; das aber ginge nach bisheriger Menschheitserfahrung nicht ohne Waffen. Der durchschnittliche Krieg der Neuzeit aber sei eine „kapitalistische Aktion". Kein Zweifel: Manches in dem Buche wäre ungesagt geblieben, oder doch formal anders geprägt worden, wenn der Verfasser die unmittelbare Nähe des Weltkrieges hätte voraussehen können. Aber in mehr als einer Beziehung ist Fr. Naumann in etwa hier ein Prophet geworden auf die jetzige wunderbare Bekundung gesamtdeutscher Ertüchtigung. Und immer empfinden wir die Gewalt der Liebe dieses Mannes zu Heimat und Vaterland, Volk und Nation. Wir können, hinsichtlich der zwingenden Ueberredungsgabe Naumanns, das Buch nur in die Hände bereits politisch, sozialpolitisch und ethisch gefesteter Leser wünschen, die zweifellos, bei aller ständigen bzw. jeweiligen ablehnenden oder zustimmenden Stellungnahme, dieser Lektüre mannigfache und reiche Anregung verdanken werden. Der zum Teil weiter zurückreichende, immer interessante Inhalt scheidet sich in zwei Hauptkapitel: „Von den politischen Dingen" und „Von der Wirtschaft, der Technik und den Menschen." C. M. Hamann.

Die Zeit der großen Opfer. Skizzen und Bilder aus unseren Tagen von Willy Freymund. Essen (Ruhr), Fredebeul & Koenen. Preis elegant gebunden ℳ 1.20, broschiert ℳ 0.80. Poesie und Prosa im Wechsel bietet dieses Büchlein denen draußen, die im Kampfe stehen, und uns daheim, die wir daran regen Anteil nehmen. Die Gedichte erheben sich vielfach über die reichen dichterischen Tageserscheinungen und die Prosaskizzen bringen Bilder von selbstgeschautem Leben in der großen Zeit. Der Opfergedanke ist das einigende Band, das alles umschließt; damit erhält das Büchlein einen Wert, der es über bloße Anekdotensammlungen hinaushebt. Seid derer draußen würdig, das ist die Mahnung, die durch diese Zeilen klingt und die den Wunsch rechtfertigt, daß in der reichen Literatur zum Krieg dieser Beitrag Beachtung findet. P. Reither.

Ludwig Ganghofer: Eiserne Zither, Kriegslieder 1914. Verlag von Adolf Bonz & Cie., Stuttgart. Kl. 8⁰. 94 S. geb. ℳ 1.—. Der bedeutendere Teil des Inhalts ist bereits zuvor von verschiedenen Zeitschriften gebracht worden. Desto mehr freut man sich dieser Zusammenfassung. Wir kennen Ganghofers beredte Sprache, die so unmittelbar wirken kann, wenn uns — wie hier — ein heißes Herz daraus entgegenflammt. Freilich ist nicht alles gleichwertig, steht nicht ein jedes der temperamentvollen Gedichte auf der Höhe der Zeit auf der des schöpferischen Könnens seines Autors. Einzelnes, und zwar nicht weniges, möchte man aus dem Büchlein, als Sammlung, hinwegwünschen, um so mehr als man sich sagt, daß es leicht bei einer Neuauflage durch inzwischen entstandenes Vollwertiges ersetzt werden kann. Immerhin bietet sich schon jetzt manches wahrhaft Schöne, nicht zuletzt nach der Richtung des kraftvoll Tiefen hin. Ich nenne: „Man trommelt", „Heimfahrt", „Muttersorge", „Ausmarsch", „Nahe Ferne", „Nachtbilder". Das Ganze, auch dort, wo es sich nicht über gereimte Prosa erhebt, gibt einen rassigen Nachhall dieser in der Geschichte und der deutschen Volkseinheit unvergleichlichen Zeit. C. M. Hamann.

Mahnruf an Eltern und deren Vertreter über Erziehung der Kinder zur Keuschheit. Von Heinrich Kaminski. Mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit. 8⁰. 198 Seiten. Preis gebunden ℳ 2.50. — Verlag A. Laumann, Dülmen i. W. Das Buch ist recht brauchbar für Eltern, die es mit ihrer Erziehungspflicht ernst nehmen. Das bedeutsame Sondergebiet der Erziehung zu einem reinen Leben ist hier als wertvolle Bereicherung der Hauspädagogik praktisch behandelt. Sehr begrüßenswert ist, daß der Verfasser schon an die Zeit vor der Geburt denkt, die ja in dieser Beziehung viel wichtiger ist, als manche Eltern in gleichgültigem Dahinleben glauben wollen. Für die Zeit im vorschulpflichtigen Alter ist sodann eine Reihe praktischer Anweisungen gegeben, die fortgesetzt werden für die Jahre der Schulpflicht und danach bis zur Reife. Die ausgeprägte religiöse Vertiefung all der Mahnungen und Belehrungen ist in einer Zeit, in der man glaubte, die sexuelle Erziehung mit äußeren Maßnahmen regeln zu können, besonders wichtig. Vor allem mögen Eltern nach dem Werke greifen. P. Reither.

Schwester Elisabeth von der heiligsten Dreifaltigkeit, Karmelitin von Dijon. (1880—1906.) Autorisierte Bearbeitung nach der vierten französischen Auflage von M. v. Greiffenstein. 8⁰ VI u. 348 S. Geb. ℳ 4.—. Saarlouis, Hausen 1914. Die letzten Jahre haben uns eine Reihe von Biographien wahrhaft gottbegnadeter Seelen gebracht, deren Leben und Wirken der jüngsten Zeit angehörte. Ihre Zahl wird neuerdings vermehrt durch das Lebensbild einer im Jahre 1906 verstorbenen Karmelitin, das bereits in sechs verschiedenen Sprachen vorliegt. Die Priorinnen der Karmelitinnenklöster berichten nach altem Ordensbrauch beim Hinscheiden eines ihrer Mitglieder über Leben und Tugenden der Verewigten an die übrigen Häuser des Ordens. Die über Schwester Elisabeth gemachten wertvollen Mitteilungen erregten eingehende Aufmerksamkeit auch außerhalb des Klosters. So wurden sie ergänzt und erweitert, besonders durch Aussprüche und Aufzeichnungen der außerordentlicher Begnadigung gewürdigten Seele. Das auf diesem Wege entstandene anregende Lebensbild bringt im Anhang auch ihre Geistesfrüchte während der letzten Exerzitien sowie eine Anzahl Briefe aus ihrer Feder. O. Heinz.

Das große Heilmittel. Sammlung von Schriften über den Dritten Orden. 1. Heft: Der Dritte Orden des hl. Franziskus und unsere Zeit. Von P. Dr. Ephrem Ricking O. F. M. 8⁰. 56 S. ℳ —.25. Warendorf, Schnell. 1915. Kernige Frömmigkeit, erhöhte Vereinfachung der Lebensführung, Opfersinn, werktätige Nächstenliebe — das sind zum guten Teil schon Früchte des Krieges und zum andern begründete Hoffnungen dieser Heimsuchung Gottes. In dieser Erneuerung des religiösen Lebens ist aber der Geist der großen Stiftung des seraphischen Heiligen von Assisi für Weltleute zu sehen. Das im einzelnen zu zeigen ist der Zweck einer Broschürenreihe, deren erste Nummer vorliegt. Sie bringt, nicht sowohl für Tertiaren als für breitere Volkskreise, die dem Dritten Orden noch fernestehen, den Nachweis, worin der wahre Geist dieser Ordensstiftung liegt, in besonderer Anwendung auf die jetzige Zeit, ihre Nöten und die geforderten Heilmittel. Eines leuchtet dabei ein, daß es nämlich durchaus nicht so schwer ist, sich die reichen Segnungen des Dritten Ordens zu sichern. Der Klerus hat hier ein willkommenes Hilfsmittel seiner Werbetätigkeit. O. Heinz.

Kriegspredigten. Die von Diözesanpräses Dr. Schofer-Freiburg begonnene Sammlung „Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg" wurde bereits in der „Allgemeinen Rundschau" (1914, S. 854) näher gekennzeichnet. An Stelle des als Feldgeistlicher an der Front stehenden ersten Herausgebers tritt Repetitor Dr. Kieser im vorliegenden 6. Band. (8⁰. VIII und 172 S. ℳ 1.80. Freiburg, Herder.) Dr. Schofer leitet den Band ein mit packenden Gedanken, die er am Schlachtfeld schrieb: „Vom Bußweg der Vorsehung im Völkerkrieg." Es folgt eine Predigtreihe: „Kriegsnot und Kriegstrost" von Dr. Kieser, eine weitere „Unser übernatürliches Leben", sowie mehrere einzelne Predigten von berufenen Homileten. In der Sammlung „Krieg und Kanzel" (vgl. Allgemeine Rundschau" 1915 S. 90) herausgegeben von Dekan Karl Hagenmaier liegt das 3. Bändchen vor (8⁰, VIII u. 296 S., ℳ 3.—, Rottenburg a. N, Bader). Es empfiehlt sich namentlich durch die Wiedergabe einer Anzahl aufeinander geordneter Predigten, wie sie bei Kriegstriduen gehalten wurden, so im Dom zu Rottenburg; in Stuttgart: Marienkirche (Stadtpfarrer Bentele), Eberhardskirche (Kaplan Vogt); in der Stadtpfarrkirche zu Mergentheim (Stadtpfarrer Gageur); in einer Marianischen Akademiker-Kongregation (Dr. Benz). O. Heinz.

Gewinnausstellung der Kriegslotterie des Roten Kreuzes in München.

Im Glaspalaste, wo im letzten Sommer stille Zeit herrschte, gibt es jetzt ein reges Leben. Gegen ein ganz bescheidenes Eintrittsgeld kann man eine außerordentlich reich beschickte und in ihren Darbietungen vielseitige Ausstellung sehen. Sie macht der Leistungsfähigkeit der Münchener Kunststadt in ihrer Wertbeschaffenheit wie mit der Menge ihrer Werke — es sind genau tausend — Ehre. Unter den Künstlern fehlen nicht die Träger allerberühmtester Namen, und sehr viele weniger bekannte ziehen durch vorzügliche Leistungen verdiente Aufmerksamkeit auf sich. Von den tausend Kunstwerken sind bei weitem die meisten Leistungen der Malerei, auch der Graphik, dazu kommen einige Kleinplastiken, sowie ein paar kunstgewerbliche Erzeugnisse. Das alles ist mit wenigen Ausnahmen von den Künstlern geschenkt worden, um zugunsten des Roten Kreuzes verlost zu werden. Dieser Zweck und die löbliche Absicht, ihn zu fördern, veranlaßt den Berichterstatter, sich zu dieser Darbietung anders zu verhalten, als wenn es sich um eine Kunstausstellung im eigentlichen Sinne handelte. Diese Zeilen sind nicht dazu da, zu kritisieren, sondern den Besuch der Ausstellung zu empfehlen und auf die Gelegenheit hinzuweisen, die sich hier bietet, für wenige Pfennige wertvolle Kunstwerke zu gewinnen. Und wem das seinige etwa nicht gefiele, der kann es mit Hilfe des Bankgeschäftes Heinrich und Hugo Marx (München, Maffeistraße 4), welches den geschäftlichen Betrieb der Sache in die Hand genommen hat, verkaufen lassen. Auch ist dafür gesorgt, daß nicht nur tausend Loskäufer vom Glück begünstigt werden, sondern daß weitere 8000 kleine Geldgewinne (5 oder 3 ℳ) erhalten, die sie dann am passendsten alsbald in neuen Losen anlegen dürfen.

Die Ausstellung füllt fast eine ganze Hälfte des Glaspalastes. Gleich im ersten Saale hängen acht Gemälde, welche Ihre Majestät die Königin zu der Verlosung gestiftet hat. Den Anfang macht ein prächtiges Inneres der „Pauluskirche in Trier" von R. Huthsteiner, ein ansehnlich umfangreiches Bild von feinem koloristischem Reize. Zart poetisch ist ferner ein „Christkind zwischen Blumen" von F. Delcroix, eindrucksvoll ein „Verwundeter Krieger" von H. Bertle. A. Schröders „Abschied" führt in die Zeit der Freiheitskriege und erinnert an die herrliche Vorbildlichkeit der auch damals im Volke flammenden Begeisterung. Ein vorzügliches Bildnis König Ludwigs III. ist von Hermine Moos, ein Porträt der Königin Luise von F. Martin. Feine Poesie waltet in dem Bilde „Betendes Kind" von A. v. Dahmen. Ein äußerst delikates Blumenstück, welches Greißl-Detzer nach Huysum kopiert hat, bildet den Schluß dieser von erlesener Feinheit erfüllten Reihe. — Von den großen Münchener Kunstverbänden fehlt in dieser Ausstellung keiner. Die Luitpoldgruppe, die Sezession, die Künstlergenossenschaft, die anderen alle, sie sind durch beste Meister vertreten, und schon darum müßte man diese Ausstellung willkommen heißen, die so manchem, dem sonst dergleichen des hohen Eintrittspreises wegen verschlossen bleibt, Gelegenheit bietet, Schönes und Wertvolles kennen zu lernen. Alles, was nur vom technischen Standpunkte Interesse bietet, alles Ultramoderne, Ungesunde oder Anstößige fehlt fast gänzlich. Eine größere Menge von Werken religiösen Inhaltes wäre wünschenswert gewesen. Aber auch von diesen ist immerhin eine Anzahl vorhanden. Da ist eine in düsterer, schwerer Farbenstimmung gegebene „Kreuzigung" von A. Frey-Moock, eine „Madonna" von C. Wuttke; G. Naager schildert die heilige Jungfrau in einer Ruine, B. Schmid die „Kreuztragung", F. Stöger die „Flucht nach Aegypten", O. Graßl die „Beweinung Christi"; von dem vorzüglichen Meister christlicher Malerei G. Kau ist ein „Erster Tempelgang Mariä". Auch unter den Graphiken und Plastiken befindet sich eine ziemliche Anzahl von bemerkenswerten religiösen Werken. Darunter ist eine „Heilige Cäcilia" von Balthasar Schmitt, ein „St. Hubertus" von M. Wiegand. Wer solcher Werke nicht habhaft werden kann, der erlangt vielleicht ein wertvolles Stilleben, ein Bildnis, ein Genre, eine Landschaft. An dem allen waltet hier Ueberfluß, ganz besonders, wie es ja immer ist, an Landschaften. Hans von Hayek, der jetzt draußen im Felde die großen Persönlichkeiten und Ereignisse im Bilde festhält, bietet eine seiner Hamburger Hafenstudien. Eine großstilisierte Land

schaft — aus dem Meere erhebt sich eine gelbweiße Felseninsel, ein Kranich fliegt drüber hin — zeigt H. Urban. Die „Holzhausener Kirche in Sommernacht" schildert in düsterer Stimmung R. Pietzsch. Reiches Leben und Licht fluten auf dem „Marienplatz" von Guillery. Ein wertvolles Kunstwerk ist R. Petuels „Neustift bei Freising". Die Römerschanze im Isartal erscheint auf einem Bilde von F. Mahr. Sehr weich ist eine Landschaftsstudie von R. Riemerschmid. Schöne Luft, ein Ausblick über die Ebene nach den Bergen erfreut in L. Meilingers „Ostertag". Andere ausgezeichnete Landschaften sind z. B. von B. Becker, F. Baer, F. Bürgers, Toni Stadler, Hans Best, Bössenroth, Bolgiano und vielen andern. Von Bildnissen nenne ich auf gut Glück solche von Leo Samberger, R. Stattler, drei hervorragende Werke sind von Lenbach da. Sehr gut ist die Graphik vertreten. Auch die Plastik und die Glasmalerei gehen nicht leer aus. — Die Ausstellung dauert bis Ende April. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Neueinstudiert erschien „Die versunkene Glocke", die zwar vorübergehend auch am Gärtnerplatz und im Volkstheater ertönte, aber im Schauspielhause doch am längsten den Spielplan beherrscht hat. Auch jetzt wurde Hauptmanns Märchendichtung freundlich aufgenommen, aber es läßt sich nicht verkennen, daß die Farben blässer geworden sind. Gewiß haben wir schon vor neunzehn Jahren empfunden, daß die elegische Klage eines der Grenzen seiner Kunst und der Persönlichkeit bewußt gewordenen Dichters in epigonenhafte Formen gegossen ist, aber man glaubte doch ein paar Eigentöne zu hören, namentlich wenn ein Künstler, wie Joseph Kainz den Glockengießer verkörperte. Auch mag der Kontrast zu der damals ausschließlich dem Naturalismus ausgelieferten Bühne die Eindruckskraft der Märchendichtung verstärkt haben. Nun zur Darstellung: manch liebe Schatten steigen auf. Die neuen Schauspieler mit Kainz, dem großen Toten und mit der die Bretter nur noch selten betretenden Agnes Sorma zu vergleichen, würde zu Ungerechtigkeiten führen, aber auch kleinere Künstler haben uns das Genialische in der Gestaltung des Glockengießers Heinrich, den Märchenreiz Rautendeleins zu geben vermocht. In den neuen Engagementsbewerbern fanden wir tüchtige Kräfte, die sich passend zu den übrigen gesellten, ohne daß dabei von dem früher oft gepriesenen Finderglück des Schauspielhauses zu sprechen wäre.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin wurde der Versuch unternommen, Webers Musik zur „Euryanthe" dadurch für die Bühne zu retten, daß man an Stelle des viel angefochtenen Textes der Helmine von Chezy einen neuen setzte. H. J. Moser hat hierzu den Stoff des bekannten Märchens „Die sieben Raben" gewählt. Der Bearbeiter besitzt Blick für Bühnenwirksamkeit. Freilich passen Musik und Text nach Berichten nicht völlig zueinander. — Weingartners Tondrama „Kain und Abel" hatte in Chemnitz starken Erfolg. Der Komponist ist mit einer neuen Oper „Dame Kobold" beschäftigt, deren Textbuch er selbst mit freier Benützung eines Lustspieles von Calderon verfaßt hat. — „Fortuna", ein fünfaktiges „Abenteuer" von Königsbrunn-Schaup und Otto Julius Bierbaum, interessierte bei der Braunschweiger Uraufführung durch die farbensatte Milieuschilderung aus dem 16. Jahrhundert. — Die Mannheimer Hofbühne brachte an den Ostertagen erstmalig den „Parsifal". — Lessings wenig gespielter „Philotas" hatte in Berlin starken Beifall. Das antike Heldentum weckte zeitgemäßen Widerhall. — „Rahab", die Oper des Münchener Generalintendanten von Franckenstein, fand in Würzburg sehr beifällige Aufnahme. — „Die erste Geige", ein Lustspiel mit nirgends bitteren, fast zärtlich ausgespielten satirischen Spitzen von Gustav Wied und Jens Petersen, hatte in Frankfurt a. M. starken Erfolg. — In Berlin und Wien wurde Schönherrs neues Drama: „Der Weibsteufel" mit Beifall aufgeführt. Das Stück, welches brutale, zum Mordplan führende Erotik schildert, findet durchaus verschiedene Beurteilungen. Ein bekannter Kritiker kann sich der Empfindung nicht verschließen, daß durch solche „Paradestücke die Bühne entmenschlicht", jeder Glauben an die menschliche Natur vernichtet werde. — Ein leichtes Spiel von Hans Müller: „Die blaue Küste" hatte in Wien einen Darstellungserfolg. Der Autor witzelt im Dialog viel herum, ohne daß das Publikum zu einem rechten Genuß kommt. — Gelobt werden die humorvollen Feinheiten einer in Dresden gegebenen Kleinstadtkomödie „Das Alter" von Paul Quensel. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein Stadtmusikus, der jüngeren Kräften weichen muß, ohne einzusehen, daß er alt geworden ist. — Die Bismarckzentenarfeier zeitigte eine Reihe von Festspielen, die nach Berichten über das Niveau von Gelegenheitsstücken nicht hinausragten. Daß auch Frank Wedekind ein (noch nicht veröffentlichtes) Bühnenwerk, das sich mit dem Reichsgründer beschäftigt, geschrieben hat, wird denjenigen wundern, welcher die Gebiete kennt, aus denen der Autor seither seine Stoffe holte. — Intendant Paul Richard, der 43 Jahre dem Verband der Meininger Hofbühne angehört und an deren ruhmreichen Blüte Anteil hatte, ist im Alter von 75 Jahren gestorben. — Ein eindrucksvolles Denkmal für den Dichter Ernst von Wildenbruch wurde in Weimar enthüllt. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Des Kaisers Dank an die Reichsbankleitung — Kraftvolle deutsche Geldmarktlage — Finanzieller Verfall unserer Feinde — Zuversicht der heimischen Industriezweige — Deutschlands wirtschaftliche Ueberlegenheit.

Ein kaiserliches Handschreiben dankt der Reichsbankverwaltung „für die mit rühmlicher Sorgfalt und weiser Vorsicht verstandenen rechtzeitigen Vorbereitungen für den Kriegsfall, für die glänzenden Leistungen der finanziellen Mobilmachung" und anerkennt „mit lebhafter Freude die erfolgreiche freiwillige Beteiligung an der Vermehrung des Goldbestandes unseres Zentralnoteninstitutes". Deutschland steht zweifellos von allen Kriegsländern oben an in der Leichtigkeit, mit der es aus seiner eigenen Kraft die erforderlichen Gelder entnehmen kann. Der Kriegsaufwand bedingt die Bereitstellung von Riesenbeträgen, wie sie die Finanzgeschichte bisher nicht kannte, und glücklich das Land, das durch einen einfachen Appell an seine Bürger die Anleihen im Inlande aufzubringen vermag! Mit Recht nennt man das Resultat der beiden deutschen Kriegsanleihen den Prüfstein der Leistungsfähigkeit unseres Geldmarktes und unserer Volkswirtschaft überhaupt. Trotz der begreiflich starken Einwirkungen der Emission der neuen Kriegsanleihe auf den Wochenausweis unseres Zentralnoteninstitutes, welches durch das zeitliche Zusammenfallen des Quartalschlusses mit dem ersten Einzahlungstermin für kaum möglich gehaltene Ansprüche regulieren konnte, bleibt der Goldzufluss bestehen, die Liquidität bedeutend und die reine Golddeckung der Noten fast unverändert hoch. Der in der Folge zu erwartende Eingang von Kriegsanleihezahlungen — dieselben betragen bereits jetzt mehr als die Hälfte der Gesamtzeichnung — wird eine weitere erhebliche Entlastung und günstigere Gestaltung des Status unserer Reichsbank herbeiführen. Ein Hinweis auf die Parallelziffern der Bank von England zeigt den andauernden Rückgang des Metallbestandes in London. — in der letzten Woche allein um 70 Millionen Mark. Auch der englische Sterlingkurs, der vordem als ein durch nichts zu erschütternder Faktor galt, ist ins Wanken geraten. In Neuyork notiert infolge der ungeheuren Kriegslieferungen an England aus Nord- und Südamerika jener Kurs mit rund 2% unter pari. Um einer weiteren finanziellen Erschöpfung vorzubeugen, beginnen die Londoner Finanziers auch mit Geldaufnahmen in Amerika, so dass nunmehr England fast auf gleicher Stufe mit Russland steht, welches einen neuen Vorschuss von 50 Millionen Dollars bei dem Neuyorker Entente-Bankier Morgan gegen Zusicherung von 7% Zinsen erhalten hat. Russlands Zahlungsfähigkeit wird ohnehin nur durch seine Notenpresse aufrechterhalten und heute sind bereits 5 Milliarden Rubel ungedeckte Banknoten im Umlauf. Auch Frankreich zeigt einen Niedergang seiner flüssigen Kapitalien und sieht sich gezwungen, zu immer teurer werdenden Zinsen Anleihen aufzunehmen. Dass Frankreich an diesem Kriege allmählich wirtschaftlich verbluten wird, beweist das Misslingen jedes Versuches einer Anleihe im Inlande und die beständige Abnahme der französischen Sparguthaben, welche zu der gewaltigen Neuansammlung von Spargeldern in sämtlichen Depositen- und Kommunalkassen Deutschlands in einem beredten Gegensatz stehen. Der Riesenerfolg unserer zweiten Kriegsanleihe wird als eine gute Vorbedeutung für das Resultat der im kommenden Monat zu erwartenden neuen österreichisch-ungarischen Anleihe angesehen, um so mehr, als auch die Donaumonarchie im Weltkriege durch eine grosse Leistungs- und Anpassungsfähigkeit — die jetzt erfolgte ½%ige Diskontermässigung der dortigen Notenbank beweist dies — ähnlich günstige Wirtschaftszustände wie Deutschland aufweist. Während die Eintragungen in die deutschen Staatsschuldbücher und die geführten Konti ebenfalls erheblich gewachsen sind, im Börsenfreiverkehr neben weiter ausgedehnten und zu erhöhten Kursen stattfindenden Aktienumsätzen sich ein umfangreiches Geschäft in den inländischen Anleihen vollzieht, verschlechtern sich die finanziellen Verhältnisse unserer Feinde von Tag zu Tag zusehends. Günstige Mitteilungen über die Geschäftslage der Montanindustrie, neuerliche Preiserhöhungen für Fertigeisenprodukte, erhebliche Steigerungen der Versandziffern des Stahlwerksverbandes im März-Monat, zufriedenstellende Dividendenerwartungen der führenden Bergwerksunternehmungen, die befriedigende Lage des deutschen Webstoffgewerbes, die ununterbrochen lebhafte Beschäftigung der Kriegsindustrie, die günstige Gestaltung der Schwach- und Starkstromwerke und noch eine weitere Reihe von derartigen Faktoren geben Zeugnis von der andauernden Zuversicht des deutschen Wirtschaftslebens. Mehr als 208 Mill. Mark werden in Bälde durch die preussische Eisenbahnvorlage für die Ausrüstung des Staatsbahnnetzes gefordert, wodurch die heimische Industrie vermehrte Beschäftigung erhält. Auch diesen Zeichen der Unternehmungslust und des Vertrauens auf deutscher Seite stehen Verfall und Erschöpfung bei unseren Feinden gegenüber: in England beunruhigende Ueberhandnahme der Arbeiterbewegung, Kohlenmangel, über 60% betragende Lebensmittelteuerung und wirtschaftliche Schädigung durch den U-Bootkrieg, in Frankreich Hilflosigkeit und Unselbständigkeit des Handelsverkehrs.

München. M. Weber.

Hautröte sowie alle Arten von Hautunreinigkeiten, Hautausschlägen, wie Blütchen, Mitesser, Finnen, Pickeln, Pusteln usw. verschwinden durch täglichen Gebrauch der echten **Steckenpferd-Teerschwefel-Seife** von **Bergmann & Co., Radebeul.** Stück 50 Pfg. :: :: Ueberall zu haben.

Liebesgaben für unsere tapferen Soldaten im Felde. 100000 Fläschchen Weiß- und Rotwein in bruchsicherer Feldpostpackung verschickt, kosten- und portofrei, an die im Felde stehenden Angehörigen unserer Leser, wenn man die genaue Feldadresse nebst M —.30 für Auslagen an Porto, Verpackung usw. für jedes gewünschte Stück an die durch ihre vielen tausende von Feldpostbriefen bekannte, 1873 gegründete Firma Riedel & Furkel, Weinbau-Weinhandel, Kitzingen (Bayern) 52a, einsendet. Es freut sich jeder Soldat auf einen Gruß von der Heimat, noch viel größer wird die Freude an einer solchen Liebessendung im Felde sein, darum bestellen auch Sie sich heute noch die gewünschte Anzahl, damit Sie nicht zu spät damit kommen, denn dieses beispiellos uneigennützige Angebot dieses altrenommierten Weingeschäftes, dem es dabei nicht um Verdienst und Gewinn ist und bei diesem Preise ja auch gar nicht sein kann, wird sicherlich auch allseits allgemeine Anerkennung, Beifall und riesige Nachfrage finden. Der Ruf der Firma Riedel & Furkel bürgt für ein gutes Glas Wein. Preisliste über Wein und Spirituosen versendet die Firma jederzeit kostenlos.

Manoli Zigaretten trustfrei!

Heimtransport gefallener u. verwundeter Krieger

übernimmt im Benehmen mit den militärischen Behörden zu amtsbekanntem Tarif unter Garantie sorgfältigster Ausführung durch bewährte Beamte.

Amtl. Bayer. Reisebureau G. m. b. H.
München, Promenadeplatz 16.

Gesuche und sonstige Formalitäten werden bestens besorgt.

Zum Namenstag — Zum Geburtstag — Als Gelegenheitsgeschenk bereiten Sie jedem Knaben

Die grösste Freude

durch nachstehende Schlachten usw. mit ausgestanzten, unzerbrechlichen, aufstellbaren in naturgetreuen Farben ausgeführten Soldaten, sowie Allem, was zu einer Schlacht gehört. 1. Erstürmung der Festung Lüttich 2. Die Schlacht bei Metz 3. Der Sieg über die Engländer bei Maubeuge 4. Die Schlacht bei Tannenburg-Gilgenburg 5. Die Schlacht bei Lemberg 6. Der türkisch-russische Krieg 7. Die Vernichtung der drei englischen Panzerkreuzer durch U 9 8. Ein zusammensetzbares Zeppelinluftschiff. Was in diesen 8 Abteilungen, welche aus ungefähr 700 Teilen bestehen, enthalten ist, erfreut sicherlich die Herzen unserer Jugend. **Unterhaltend — belehrend — zeitgemäß.** Preis 5 Mk., Verpackung nach auswärts 50 Pfg. Porto je nach der Entfernung 25 bezw. 50 Pfg. Gegen Einsendung von Mk. 5.75 bezw. Mk. 6.— postfrei.

F. Speiser, München, Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstraße).

Der unvergleichliche Siegeszug unserer Heere in Belgien: die Erstürmung Lüttichs, die Eroberung von Antwerpen, die Forcierung der Maaslinie und nicht zuletzt die Kämpfe um die Befestigungen an der französischen Grenze und die Dardanellenforts haben überall die Frage aufgeworfen: Wie sieht eine moderne Festung aus? **Die richtige Antwort** gibt die **Kriegs-Neuheit 1915:**

Moderne Festungswerke mit Panzertürmen

12 Modellierbogen im Format von je 36 : 43 cm. Entworfen von Th. Göhl. In Mappe mit Anleitung Mk. 2.50. Gegen Einsendung von Mk. 2.80 postfrei. Aufzubauen als Sperrfort, Stadtwall mit Graben und Küstenbefestigung mit Hafen, Unterseeboot und Torpedobooten. Man baut sich die Festung also selbst! Und nicht nur die Jugend, nein auch der Erwachsene noch wird bei diesen hochinteressanten Bogen zu Schere und Klebstoff greifen, um den Festungsbaumeister zu spielen zur eigenen Belehrung oder um der Jugend beim Bau behilflich zu sein. Durch ihre Naturtreue und Veränderungsmöglichkeit bilden diese Festungswerke ein geradezu ideales Spielzeug für Knaben, denen sie für das Spiel mit Soldaten unentbehrlich sind, um dasselbe „kriegemäßiger" zu gestalten. Eine genaue Anleitung zum Aufbauen und Spielen ist beigegeben. Als weitere sehr interessante Modellierbogen in feinster naturgetreuer Ausführung empfehle ich als lehrreiche und unterhaltende Beschäftigung: Große Festung als Gegenstück zu obigen Festungswerken Mk. 2 — (Porto 20 Pfg.). Türkische Festung 80 Pfg. (Porto 10 Pfg.). Luftkreuzer Zeppelin 80 Pfg. (Porto 10 Pfg.). Luftschiff „Parseval" 60 Pfg. (Porto 10 Pfg.). Militärluftschiff 60 Pfg. (Porto 10 Pfg.). Kreuzer Emden 1 Mk. (Porto 20 Pfg.). Panzerschiff Kaiser Wilhelm II. Mk. 1.20 (Porto 20 Pfg.). Linienschiff Nassau Mk. 2.50 (Porto 30 Pfg.). Doppelschraubenschnelldampfer Kronprinzessin Cäcilie Mk. 2.50 (Porto 30 Pfg.). Vierschraubenschnelldampfer „Imperator" Mk. 3.50 (Porto 50 Pfg.).

F. Speiser, Vers.-Gesch., München, Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstr.).

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jeder Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk., besonders auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Doppelt hilft, wer schnell hilft!

Bei Rheuma und Gicht: Gicht- und Rheumatee. Marke D. A. Packet 0.75. Gicht- u. Rheumatee Fluid Marke D. A. M. 1.— u. 2.—.
Bei Nierenleiden u. Wassersucht: Blasen- u. Nierentee Marke D. B. Packet M. 1.—.
Bei Nervenleiden: Nerventee Marke D. A. Pack. 0.85.
Bei Hämorrhoiden u. Stuhlbeschwerden: Dachauer Blutreinigungstee M. 0.75
gegen Nachnahme nur zu beziehen von der

Apotheke in Dachau vor München.

Sinemellit

ärztlichempfohlen auf wissenschaftlicher Basis hergestellt. **Spezialmittel** gegen **Zuckerkrankheit** (Diabetes) ohne **Diätzwang.** Preis 200 Tabletten 6 Mark. Doppelpackg. 10 Mark franko.

Stadtapotheke, Pfaffenhofen a. Ilm 111 (Oberbayern).

Bei Keuchhusten,

Stickhusten, blauen Husten wirken prompt und sicher

Kochler Hustentropfen

3 Flaschen franko M. 3.—.
Allein echt zu beziehen:
F. Osthelder, Apotheker, chem. Laboratorium Kochel, Oberbay.

Tochter guter Familie

29 Jahre alt, vier Sprachen sprechend, häuslich erzogen, gesellschaftlich gewandt,

sucht Stelle

in Familie oder Geschäft. Angebote unter A. B, 15325 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh.

Einbanddecken für den Kriegsband 1914 der „A. R." Mk. 1.25.

Nicht sollt Ihr weinen! Er starb als Held Im Kampfe für die Seinen. Auf heiligem Schlachtenfeld.

Obenstehendes Heimdenkmal ist eine sinnige Verehrung gefallener Familienangehöriger. Es ist nach einem gesetzlich geschützten Künstlerentwurf aus ungebranntem Porzellan (Biskuit) in der Grösse von 32×16 cm mit peinlichster Sorgfalt hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben.

Da die Gefallenen meist in fremder Erde ruhen, wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, ihnen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Form als in diesem künstlerisch schönen Kriegerdenkmal nicht gedacht werden kann.

Preis Mark 8.—.

Alleinverkauf: Frz. X. Thallmaier,
kgl. bayer. Hoflieferant
Kunsthandlung, München, Thealinerstr. 18.
Wiederverkäufer und Agenten gesucht.

!! **Neue Karte erschienen !!** Jedermann daheim und unsere Truppen im Felde wollen wissen:

Wie steht der Krieg?

Die zuverlässigste Auskunft gibt **die von militärischer Stelle genehmigte Kriegsoperationskarte als Feldpostbrief**

So steht der Krieg!

Für nur 30 Pfennig hat Jedermann durch farbige Karten, Texte und Bilder **einen Ueberblick über alle Kriegsschauplätze!** Preis der Karte 30 Pfg. Die bisher erschienenen 8 Karten werden nachgeliefert zu 30 Pfg. jedes Stück. Bei Voreinsendung von 35 Pfg. bezw. Mk. 2.50 postfrei. Geg. Einsendung von Mk. 1.— versende ich die nächsten 3 Nummern sofort nach Erscheinen postfrei.

F. Speiser, München, Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstraße).

Das ewige Zündholz

als Wandfeuerzeug für Küche und Haushalt

ist das billigste Feuerzeug und ersetzt dauernd bei jährl. Benzinverbrauch von ungefähr 25 Pfg. die teueren, im Preise stetig steigenden Streichhölzer. Absolut zuverlässig, keine Reparaturen, stets zur Hand, kein Suchen nach den Zündholzschachteln — Tausende im Gebrauch. Hunderte von Anerkennungen. Fein vernickelt M. 3.50, bei Voreinsendung von M. 3.70 postfrei.

F. Speiser, Versand, **München,** Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstrasse).

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Preußischer Beamten-Verein in Hannover.

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 448'394,507 M.
Vermögensbestand 178'600,000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahr 1913: 5'787,600 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften, die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung. Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Gottes Trost in Kriegesnot.

11. Auflage. Enthaltend das neue Friedensgebet Benedikt XV.

Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten u. gefallenen Krieger.

91.—100. Tausend.

Von Th. Temming, Rektor. Kalikoband. Rotschnitt 50 Pfg. Kalikoband, Goldschnitt 75 Pfg., eleg. Kunstlederband, Goldschnitt 1 — Mk.

Innerhalb fünf Monaten wurde dieses Büchlein **in 90000 Exemplaren** verbreitet. Der beste Beweis für den vorzüglichen Inhalt. Das Büchlein wird von der gesamten katholischen Presse aufs wärmste empfohlen.

Gleichzeitig empfehlen wir: „Das Liebesmahl des Herrn" von Ludw. Soengen S. J. mit 54 ganz ausführlichen Kommunionandachten, wovon soeben die 24. Auflage erschien. Gebunden von M. 1.80 bis M. 5.75. Dasselbe Buch in Großdruck M. 2.— bis M. 4 —. Dünndruck M. 2.70 bis M. 4.80. Eine Kommunionandacht für die Kriegszeit wird auf Wunsch den Besitzern des Buches kostenlos nachgeliefert.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Butzon & Bercker, m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

Weltatlas

24 Karten sämtlicher Staaten der Erde in feinstem farbigem Kupferstiche, fest und schön gebunden, in Taschenformat 17 1/2 × 10 1/2 cm. Mit äußerst interessanten, belehrenden, geographisch statistischen, 80 Seiten umfassenden Notizen über alle Länder der Erde. Preis Mk. 2.40, gegen Einsendung von Mk. 2.50 postfrei.

Seeatlas

24 Karten in feinstem, farbigem Kupferdruck, die sämtlichen Meere der Erde darstellend, mit 127 Hafenplätzen. Taschenformat 17 1/2 × 10 1/2 cm, dauerhaft und geschmackvoll gebunden Mk. 2.40. Gegen Einsendung von Mk. 2.50 postfrei. Mit vielen wertvollen wissenschaftl. nautischen Notizen und Tabellen. Deutschlands Zukunft liegt auf dem Wasser, daher sollte sich jeder Deutsche diesen interessanten Seeatlas anschaffen.

Großer, ausführlicher Weltatlas

mit 160 Haupt- und 291 Nebenkarten auf 56 Tafeln, mit einem Sach- und Namensregister in schönem gediegenem Leinenband. Preis Mk. 6.—.

F. Speiser, München, Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstraße).

Frühere Jahrgänge der „Allgemeinen Rundschau" zu bedeutend ermässigten Preisen.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung. Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Kommunion-Hüte. Steife und welche **Mode-Hüte.** Plüsch- u. Loden-Hüte. Zylinder. Sämtliche **Militär-Effekten u. Mützen**

Helme, Säbel, Koppeln u. Seitengewehre usw.

A. Breiter München

14 Dachauerstrasse 14 und Bayer- (Ecke Paul Heyse)strasse.
Braune Rabatt-Marken.

Praktische Sammelmappen für die Kriegsnummern der „Allg. Rundschau" M. 1.50.

Wunder

der Industrie! Unerreicht grossart. Salonuhren (Regulateure) M. 4.50. Mit 14 Tag Gongschlagwerk M. 13.50. Wanduhren v. 1.— M. an. Weckeruhren von 1.60 M. an. Herren-Remont. von 2.40 M. an. Damen-Remont. v. 3.50 M. an. Kuckuckuhren v. 4.50 M. Küchenuhren v. 2.90 M. Spez.: Präzisions-Uhren. Tausende Anerkennungsschreiben. Schriftl. Garantie. Umtausch gestattet, deshalb kein Risiko.

Ueberzeugen Sie sich selbst und verlangen Sie reichillustr. Prachtkatalog über unsere weltberühmt. Uhren, Ketten, Gold- und Silberwaren usw. kostenfrei.

Deutsches Uhren-Versandhaus Uhren-Fabrik Schwenningen 145 (Schwarzw.). Einzig richtige, anerkannt beste und vorteilhafteste Bezugsquelle!

Für Lazarette, Krankenhäuser, Private und Feldpost

Neuenahrer Rauchfleisch

Mastochsenfleisch z. Rohessen, ohne Fett u. Knochen, nach ärztl. Vorschrift zubereitet in Stücken von 1 bis 10 Pfd., per Pfund 2 M. ab hier.

Bad Neuenahr, JOSEF KOHLHAAS, Hoflieferant.

Völkerkrieg!

Von Müller-Guttenbrunn

Verlag Moser Graz
K 1·60 = Mk. 1·40

Sommersprossen entfernt sicher **Crême Ideal**

Garantie: Bei Nichterfolg Geld zurück! Nachnahme M. 2.30. Echt nur durch die Apotheke in Brackenheim Württembg. R.

Drei zeitgemäße Schriften.

England in Gefahr, durch Hunger besiegt zu werden, muß jeden Deutschen interessieren. England in einer fürchterlichen Lage, schreibt die „Morning-Post", wenn es feindlichen Unterseebooten gelingt, alle Schiffe, die Lebensmittel nach England bringen, in Grund zu bohren. Preis 1 Mk., gegen Einsendung von 1.10 Mk. postfrei. **Die Deutschfeindlichkeit Amerikas** von Prof. Karl Knortz. Amerika ist nicht nur einseitig neutral, nein, es ist uns sogar „feindlich gesinnt", so urteilt ein Deutschamerikaner, dem es doch zur zweiten Heimat geworden ist. Wir sollen auch lernen, daß wir selbst mit schuld sind, daß man uns so gegenübertritt. Preis 1 Mk., gegen Einsend. von 1,10 Mk. postfrei. **Gegen Lug und Trug.** Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Schicksalsstunde in Wort und Bild ihrer Feinde. — Die Lügenmeldungen der feindlichen Presse; die Nachrichten der feindlichen Armeen. Zwei Hefte 1,20 Mk. gegen Einsendung von 1,40 Mk. postfrei.

F. Speiser, München, Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstraße).

Künstlerhumor in Wort und Bild!

Ein buntes Kriegs-Bilderbuch für Erwachsene,

eine bleibende Erinnerung an den **Völkerkrieg 1914—1915** von den bekannten Dichtern und Kunstmalern: Frz. Christophe, Prof. Zeno Diemer, Dr. Ludwig Fulda, Gerhart Hauptmann, Ernst Heilemann, Prof. Aug. Jank, Prof. Ernst Liebermann, Rudolf Presber, Georg Querl, Peter Scher, Bogumil Zepler u. a. — Die Anschaffung dieses Bilderbuches, welches auch für spätere Generationen wertvoll sein wird, sei jedem empfohlen, der für Künstlerhumor in ernster Zeit Interesse besitzt. — Erschienen sind 40 Bilderbogen in 2 Bänden zu je Mk. 3.—, gegen Einsendung von Mk. 3.30, bzw. Mk. 6.50 portofrei.

Franz Speiser, München, Frauenplatz 10.

Für die Kriegszeit

große Auswahl in Kriegspostkarten, Kriegsschauplatzkarten, Kriegsgebeten, Kriegs-Chroniken u. Feldbriefen usw., sowie alle sonstige Kriegsliteratur bei

Leo Hufnagel, Kathol. Versandbuchhandlung München, Brunnstraße 8, neben dem kath. Gesellschaftshaus.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Die kleinsten Ortschaften, fast jedes Haus finden Sie auf den äußerst ausführlichen

Generalstabskarten

von Frankreich, Belgien und Rußland.

Für unsere Truppen im Felde, sowie für jeden, der mit Aufmerksamkeit die Stellungen unserer und unserer Verbündeten Armeen verfolgen will, unentbehrlich. Erschienen sind 60 Karten; weitere erscheinen nach Bedarf. Jede Karte in Größe 67×42 kostet 50 Pfg. Verlangen Sie sofort umsonst den Uebersichtsplan.

F. Speiser, München, Frauenpl. 10

Verwendung des Apparates im Schützengraben!

Spion

ermöglicht aus sicherer Deckung, in Schützengräben, hinter Mauern, Bäumen, an Straßenkreuzungen die Gegend zu übersehen ohne selbst gesehen zu werden. Das Taschenperiskop „Spion" ist daher für Jeden unentbehrlich, der in gedeckter Stellung irgend welche Beobachtungen unbemerkt machen muß oder will. Dieser Apparat schützt somit im Schützengraben und bei Beobachtungsgängen vor Tod oder Verwundung. Preis Mk. 3.— feldpostmäßig verpackt. Geg. Einsend von Mk. 3.10 postfrei.

Größe II M. 5—, III M. 8.50. Porto je 50 Pf.

F. Speiser, München, Frauenplatz 10 (Ecke Sporerstr).

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Commerz- und Disconto-Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
Kasse, fremde Geldsorten und Zinsscheine			8 834 195	87
Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken			13 587 909	29
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen			57 023 659	93
Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			31 640 297	02
Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			66 104 727	84
Vorschüsse auf Waren- und Warenverschiffungen			14 853 228	95
davon am Bilanztage gedeckt:				
a) durch Waren-, Fracht- oder Lagerscheine . . . M. 12 412 892.09				
b) durch andere Sicherheiten . . . „ 1 852 753.65				
Eigene Wertpapiere:				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	9 980 887	65		
b) Sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	1 344 064	63		
c) Sonstige börsengängige Wertpapiere	18 099 335	45		
d) Sonstige Wertpapiere	5 047 662	90	34 471 950	63
Konsortialbeteiligungen			22 479 454	74
Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			12 332 040	—
Debitoren in laufender Rechnung:				
a) gedeckte	163 919 220	03		
b) ungedeckte	50 440 944	77	214 360 164	80
Ausserdem Aval- und Bürgschaftsdebitoren . . M. 31 000 296.36				
Bankgebäude und Inventar in Hamburg, Berlin, Kiel, Hannover, Altona, Leipzig und Altenburg			7 570 000	—
Sonstige Immobilien	3 562 242	24		
abzüglich Hypotheken	1 671 700	—	1 890 542	24
			485 148 170	81

Passiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
Aktienkapital			85 000 000	—
Reservefonds I			8 500 000	—
Reservefonds II			6 000 000	—
Talonsteuer-Rückstellung			451 490	—
Wehrbeitrag-Rückstellung			141 142	—
Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds			1 456 349	16
Kreditoren:				
a) Nostroverpflichtungen	3 705 541	97		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	2 804 118	94		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	22 853 255	26		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung				
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M. 80 095 613.14				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M. 40 879 141.75				
3. nach 3 Monaten fällig . . . M 10 916 775.74	131 891 530	63		
e) sonstige Kreditoren				
1. innerhalb 7 Tagen fällig . . . M. 101 833 579.57				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . . M. 32 087 760.91				
3. nach 3 Monaten fällig . . . M. 4 426 036.45	138 347 376	93	299 101 823	73
Akzepte und Schecks:				
a) Akzepte	76 200 567	56		
b) noch nicht eingelöste Schecks	1 635 084	20	77 835 651	76
Ausserdem Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen M. 31 000 296.36				
Dividenden-Rückstände			15 414	—
Reingewinn			6 646 300	16
			485 148 170	81

Gewinn- und Verlust-Rechnung für das Geschäftsjahr 1914.

Ausgabe.	M.	Pf.	Einnahme.	M.	Pf.
Unkosten	6 497 573	50	Gewinnvortrag von 1913	941 373	14
Steuern	581 678	97	Zinsen	7 699 888	79
Verlust auf Wertpapiere und Konsortialbeteiligungen	484 349	93	Provision	4 924 439	36
Abschreibung auf Bankgebäude und Inventar	196 193	51	Kursgewinn auf Wechsel	682 857	39
Reingewinn	6 646 300	16	Kursgewinn auf Sorten u Zinsscheine	157 537	39
	14 406 096	07		14 406 096	07

Hamburg, den 8. April 1915.

Der Vorstand.

Korn. Harter.

Die gegenwärtige hohe Auflage und der gutsituierte Leserkreis sichern d. Bäder- und Hotel-Anzeigen auch in diesem Jahre in der „A. R." den besten Erfolg.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Inserationspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 17. München, 24. April 1915. XII. Jahrgang.

Randglossen zur Jesuitenfrage.

Von Prof. Dr. Martin Faßbender (Berlin), M. d. R. u. d. Pr. A.

II. Jesuiten und praktische Seelsorge.

In Verbindung mit den Worten von Joseph Kohler verdienen ganz besondere Beachtung die Ausführungen des evangelischen Theologieprofessors Dankmann in Greifswald in der „Neuen kirchlichen Zeitschrift", die von W. Engelhardt in München in Verbindung mit Dr. Th. v. Zahn, Dr. H. v. Bezzel u. a. herausgegeben wird. Dankmann behandelt die Frage: „Welche Aufgaben erwachsen der Theologie infolge des Krieges?" und stellt an zweiter Stelle hier die Forderung auf, daß die protestantische Theologie ihre Stellung zur katholischen einer gründlichen Revision zu unterziehen habe. Dann heißt es weiter:

„Wir würden gegen den weltgeschichtlichen Arm Gottes uns auflehnen, wenn wir nach wie vor uns irgendwelcher Verachtung, Geringschätzung oder politischen Verhetzung schuldig machten. Das gilt selbstverständlich von beiden Seiten oder Teilen . . . . Hüten wir uns also, uns allein als bestellte Wächter deutscher Frömmigkeit aufzuwerfen, wobei wir „römische Frömmigkeit" verächtlich als undeutsch brandmarken . . . . Für die Theologie des Protestantismus aber folgt gewißlich eine andere Frontstellung als die bisher geübte, die in gänzlicher Nichtachtung bestand. Gott weist der protestantischen Theologie durch die geschichtliche Führung den Weg ihrer abermaligen Befruchtung durch Auseinandersetzung mit der ursprünglichen Mutterkirche . . . . Was Religion ist, was die Eigenart christlicher Religion, kann uns der Seitenblick auf die Kirche Roms immer noch besser sagen, als der Seitenblick auf die Moderne, der allgemach zur faszinierten Anschauung geworden ist. Und was ist eigentlich dabei herausgekommen? Mich will bedünken, daß, wenn unsere Studenten auch einmal katholische Lehr- und Erbauungsbücher studierten, sie dabei mehr profitierten, als wenn sie ihr bißchen Lektüre beschränken auf das Räsonnement moderner Tagespropheten in Theologie und Philosophie! Die absolute Ignorierung jeglicher katholischen Literatur rächt sich dadurch, daß wir so leicht gewonnen werden, gegen einen Gegner uns zu erhitzen, den wir gar nicht kennen! Jedenfalls kann man wohl beobachten, daß die Ahnungslosigkeit gegenüber aller katholischen Theologie Hand in Hand geht mit dem Eifer ihrer Bekämpfung."

Ich möchte meinen, daß diese Worte eines evangelischen Theologieprofessors auch Beachtung für die Behandlung der Jesuitenfrage verdienen. Ein vorurteilsfreies Quellenstudium über geschichtliche Entwicklung und Eigenart, sowie eine psychologische Einfühlung in den Geist des Jesuitenordens muß zu einer Ausmerzung solcher Stilblüten führen, wie ich sie oben aus der antijesuitischen Polemik angeführt habe. Ich gehe auf keinerlei Erörterungen über die erwähnten Aussprüche ein, sondern beschränke mich lediglich auf die Wiedergabe der verschiedenen Aeußerungen mit dem einzigen Wunsche, daß gegensätzliche Anschauungen in Zukunft in einer würdigen Form hüben und drüben zum Austrag gebracht werden mögen. Weshalb die Katholiken aber ganz besonders die Aufhebung des Jesuitengesetzes wünschen, das ist die Ermöglichung einer ungehinderten Betätigung der Jesuiten auf dem Gebiete der praktischen Seelsorge. Und weshalb? Weil die Pfarrgeistlichkeit den stetig wachsenden Bedürfnissen der Bevölkerung, besonders in den Großstädten, nicht zu entsprechen vermag. Hilfskräfte sind dringend notwendig, wenn nicht große Schäden hervortreten sollen. Das ergibt sich mit aller Klarheit aus der kirchlichen Statistik.

Nach den zuverlässigen Angaben in Kroses „Kirchlichem Handbuch" entfallen in Norddeutschland auf jeden zur Pfarrgeistlichkeit gehörigen Priester 1420 Katholiken und in Süddeutschland 835 Katholiken. Mit diesen Durchschnittszahlen ist aber durchaus nicht klargestellt, wie weit in einzelnen Pfarrgemeinden diese Zahlen übertroffen werden. Es fragt sich vor allem, wie es in den Diözesen bestellt ist, wo der Priestermangel am größten ist. Da kommt in erster Linie in Betracht die Riesendiözese Breslau, wo 2116, und das apostolische Vikariat Sachsen, wo 2788 Katholiken auf einen Pfarrseelsorgegeistlichen kommen. Aber auch mit diesen Durchschnittszahlen kann die Frage nach dem Bedürfnis von Hilfskräften nicht allein gelöst werden. Wir müssen weiter fragen: Wie stellt sich das Verhältnis der Seelenzahl zu den vorhandenen Seelsorgekräften in den einzelnen Orten, vor allem in den Großstädten? Und da treten uns nach dem vorerwähnten Kroseschen Handbuch folgende Durchschnittszahlen entgegen: Die Stadt Breslau mit 2913, die Stadt Barmen mit 2922, Gelsenkirchen mit 3019, Krefeld mit 3032, Nürnberg mit 3233, Leipzig mit 3743, Dortmund mit 3796, Frankfurt a. M. mit 4478 und Berlin mit 4581 Katholiken auf einen Seelsorgegeistlichen. Es liegt auf der Hand, daß diese Durchschnittszahlen zu der Ueberzeugung führen müssen, daß keine geordnete Seelsorge bei solchen Bevölkerungsmassen möglich ist. Aber auch mit diesen Durchschnittszahlen ist, selbst für die erwähnten Städte, die Frage noch immer nicht gelöst, wie sich das Verhältnis in den einzelnen Pfarrgemeinden stellt. Schlagen wir z. B. einmal im „Amtlichen Führer durch die Fürstbischöfliche Delegatur Berlin" vom Jahre 1914 nach und sehen, wie viele Katholiken in Berlin auf einen Pfarrgeistlichen entfallen. Da finden wir die Pfarrgemeinde St. Hedwig mit 28805 Katholiken und 4 Pfarrgeistlichen, St. Matthias mit 28619 Katholiken und 4 Geistlichen, St. Michael mit 22365 Katholiken und 4 Geistlichen, St. Sebastian mit 18212 Katholiken und 4 Geistlichen, St. Pius mit 24000 Katholiken und 3 Geistlichen, Herz Jesu-Kirche in Charlottenburg mit 30000 Katholiken und 4 Geistlichen. Diese Zahlen dürften wohl den Beweis erbringen, daß es nicht als Uebertreibung betrachtet werden kann, wenn man die großstädtische Pastoration als nicht ausreichend bezeichnet.

Die vorstehend aufgeführten Zahlen gewinnen noch eine besondere Beleuchtung, wenn man sich einmal die Mühe nimmt, sich die der Pfarrgeistlichkeit in der heutigen Zeit harrenden Arbeiten vor Augen zu führen. Man denke an das mit dem Pfarramte verbundene berufsmäßige Schreibwerk: die Führung der pfarramtlichen Bücher (Taufen, Eheschließungen, Sterbefälle), die Pfarrstatistik und Pfarrchronik, Ausstellung von Attesten, Schriftwechsel mit kirchlichen und staatlichen Behörden. Man vergesse nicht die in der Großstadt infolge der weiten Wege und großen Entfernungen eintretenden Zeitverluste bei Krankenverseh- und Leichenbegleitgängen. Weiter ist zu bedenken, daß der Religionsunterricht in der Volksschule nicht allein für die Erstkommunikanten zur Osterzeit sechs bis acht Wochen erfordert, sondern während des ganzen Jahres wöchentlich ungefähr 18—20 Schulstunden ausfüllt und zwar für Pfarrer und Kapläne. Fast in jeder Pfarrei befindet sich ein Krankenhaus mit einer mehr oder weniger großen Anzahl Kranker, deren religiöse Versorgung der Pfarrgeistlichkeit der betreffenden Pfarrei obliegt. Dann kommt die Pflege der religiösen Vertiefung außer der Kirche in den Berufsvereinen, wie z. B. Arbeiter- und Arbeiterinnen-, Gesellen-, Dienstboten-, Müttervereinen, in den caritativen Organisationen, wie Vinzenz- und Elisabethenvereinen und die Jugendpflege für die schulentlassene (männliche und weibliche) Jugend in Betracht. Bei der Tätigkeit in den Vereinen spielt das Halten von Vorträgen eine besondere Rolle. Diese Vorträge beanspruchen aber viel Zeit nicht allein für das Halten, sondern auch für die Vorbereitung, weil sie sich an einzelne Menschenklassen wenden und deshalb recht lebensvoll und packend gestaltet werden müssen. Und nun die

berufsmäßige Verwaltung der Sakramente! Beicht und Kommunion, besonders im Anschlusse an die neueren Kommuniondekrete: frühe Kinderkommunion und häufige Kommunion der Erwachsenen! Das alles läßt sich doch nicht bei einer Zahl von 20—30000 Pfarreingesessenen von vier Pfarrgeistlichen besorgen. Wo soll da noch Zeit bleiben für die individuelle Hausseelsorge, für das, was man die caritative Seelsorge im engeren Sinne des Wortes nennen kann, besonders die Sorge für die Neuzugezogenen, für die sittlich besonders Gefährdeten, für die der Kirche und dem religiösen Leben Entfremdeten?

Diese kurzen Andeutungen dürften den Gedanken in der Tat nahe legen, daß die Heranziehung von Hilfskräften zu den in der geordneten Pfarrseelsorge angestellten Kräften durch Ausbau der Hilfsseelsorge eine dringende Notwendigkeit ist. Als solche Hilfskräfte können in erster Linie die Mitglieder der Ordensgesellschaften in Betracht kommen. Zu den geeignetsten unter diesen zählen aber unzweifelhaft die Jesuiten. Sie stellen eine zeitgemäße Fortbildung des alten Ordensgedankens dar. Sie sind keine Mönche, sondern ihr Wesen wird am besten durch die Bezeichnung „Regulierte Kleriker" zum Ausdruck gebracht. Ihr Leben untersteht einer nach religiösen Gesichtspunkten festgesetzten Regel. Sie sind aber nicht so, wie die alten Orden, an feste Plätze gebunden und haben die Möglichkeit einer viel größeren Anpassung an die Bedürfnisse der Zeit. Andere Orden, wie z. B. die Benediktiner, Zisterzienser, Trappisten, Karthäuser, haben keine freie Zeit, indem letztere durch ihre Ordenstätigkeit im engeren Sinne des Wortes vollständig ausgefüllt ist, während wieder andere, wie die Weißen Väter, die Väter vom heiligen Geist, die Pallotiner u. a. für die Heidenmission ausschließlich bestimmt sind, also für seelsorgerliche Tätigkeit bei uns im Lande nicht in Betracht kommen können, und wieder andere, wie die Franziskaner, Kapuziner, Redemptoristen, Dominikaner, in ihren Ordenshäusern durch Kanzel und Beichtstuhl, sowie Abhaltung von Missionen im Lande so sehr in Anspruch genommen sind, daß eine stetige Hilfsseelsorge im geschilderten Sinne von ihnen nur in Ausnahmefällen erwartet werden kann. Die Mitglieder der sämtlichen genannten Orden sind bereits so außerordentlich in Anspruch genommen, daß ihnen die Uebernahme einer weiteren Tätigkeit nicht mehr zugemutet werden kann.

Nun könnte man einwenden, daß die kleine Anzahl deutscher Jesuiten doch auch nicht in der Lage sei, die nach der obigen Statistik bestehende klaffende Lücke in der großstädtischen Seelsorge auszufüllen. Das ist richtig. Aber die Jesuiten wären die geeigneten Leute, die Verwirklichung der Idee in die Hand zu nehmen, welche die im Rahmen des Caritasverbandes für das katholische Deutschland gegründete Vereinigung für Caritashilfe in der Seelsorge sich als Ziel gesteckt hat. Es wäre die folgerichtige und zielbewußte Organisation des Männer- und Frauenapostolates in dem Sinne, wie es Bischof von Faulhaber auf dem Katholikentage in Mainz mit den Worten angedeutet hat, daß der Ausbau des Laienapostolates eines der höchsten Probleme großzügiger Seelsorge für eine Reihe von Jahren bleibe. Es ist hier nicht der Ort, den Gedanken solcher Organisation im einzelnen auszuführen. Materialien dazu finden sich in meiner Schrift „Laienapostolat und Volkspflege auf Grundlage der christlichen Caritas" und Gerst: „Caritashilfe in der Seelsorge" (beide Verlag des Caritasverbandes in Freiburg i. B.). In jeder Großstadtpfarrei eine kleine Vereinigung, in der Priester und Laien einerseits, sowie berufsmäßige und nebenamtliche Helfer anderseits Hand in Hand auf Grundlage eucharistisch-aszetisch-caritativer Betätigung die Caritashilfe als ergänzende Aktion für die ordentliche Pfarrseelsorge nach den Absichten und nach der Anweisung des Pfarrers ausüben!

Unsere evangelischen Mitbürger in der Großstadt erfreuen sich einer ähnlichen Einrichtung in der sogenannten „Stadtmission", durch die viel Gutes unter der evangelischen Großstadtbevölkerung in der Erweckung religiösen Sinnes geleistet wird. Möge man den Katholiken durch Zulassung der Jesuiten zu solcher Tätigkeit auch die Möglichkeit gewähren, sich eine solche Einrichtung zu schaffen! Die zur Großstadt strömende Bevölkerung ohne seelsorgerliche Versorgung zu lassen, ist für die katholische Bevölkerung noch gefährlicher als für die evangelische. Der Katholik ist mehr gewohnt, religiös geleitet zu werden, die katholische Frömmigkeit betätigt sich im engsten Anschluß an das liturgische Leben der Kirche mit Ablegung einer reumütigen Beichte, frommem Empfang der heiligen Kommunion und andächtigem Anwohnen der heiligen Messe. Loslösung von dem Gottesdienste der Kirche ist für den Katholiken immer gleichbedeutend mit einer Loslösung von dem religiösen Leben überhaupt. Das ist das Verhängnisvolle. Deshalb hat Krose recht, indem er im Anschluß an die obige Statistik sagt: „Wenn die atheistische Propaganda, die im ganzen bei der katholischen Bevölkerung in Deutschland viel weniger Erfolg gehabt hat, als bei der protestantischen, in den Großstädten auch bei den Katholiken Eingang gefunden hat und wenn die katholische Großstadtbevölkerung in sittlicher Beziehung sich so unvorteilhaft von den übrigen Glaubensgenossen unterscheidet, so liegt die Schuld zum größten Teil an der unzureichenden Pastoration. Die Verantwortung dafür tragen diejenigen, welche die einzig mögliche Abhilfe mit Gewalt hintertreiben."

Die achtunddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Scheitern der feindlichen Offensive, im Osten wie im Westen, ist durch die jüngsten Nachrichten vollends außer Zweifel gestellt worden. Zwischen Maas und Mosel haben die Franzosen ihre kostbare Munition und ihre noch kostbareren Soldaten nutzlos geopfert; nicht einmal der vorgeschobene Keil, den die Deutschen bei St. Mihiel in die französische Linie getrieben haben, ist abgebrochen worden. Der Angriff der Russen in den Karpathen, den Joffre durch seine jüngste Offensive zu unterstützen gedachte, ist ebenfalls vollständig gescheitert. Es hat freilich ein langes und schweres Ringen gekostet, da die russische Heeresleitung von ihrer Massenüberzahl den stärksten Gebrauch machte und durch den Fall von Przemysl eine beträchtliche Hilfskraft freibekommen hatte. Unsere und die österreichische Heeresleitung hatten aber rechtzeitig mit dem Eingreifen der bisherigen Belagerungsarmee gerechnet und im zielbewußten Zusammenwirken die nötige Gegenwehr herangezogen. In der englischen Presse und auch von neutralen Beobachtern ist der Kampf um die Karpathenpässe als „die" Entscheidungsschlacht des Feldzuges hingestellt worden. Es könnte uns recht sein, wenn das zuträfe. Jedenfalls ist die Einbuße der Russen, die auf eine halbe Million an Toten, Verwundeten und Gefangenen berechnet wird, groß genug, um ihre Aktionskraft nachhaltig zu schwächen. Jetzt gilt es freilich noch, auch die Defensive der Russen durch einen wahrhaft entscheidenden Schlag zu brechen. Das läßt sich trotz aller bisherigen Erfolge im Osten nicht übers Knie brechen. Auch die verbündete Monarchie rüstet sich zu weiterer Kraftentfaltung, wie sich in der Ausdehnung der dortigen Landsturmpflicht bis zum 50. Lebensjahre zeigt. Erfreulich ist, daß ein neuer Angriff auf die Dardanellen wiederum gescheitert ist. Die Gefahr eines Angriffs von Südosten her auf den Rücken Oesterreichs darf wohl als beseitigt gelten, wenn auch die Feinde von weiteren Truppenansammlungen vor den Dardanellen reden.

Im Luftkrieg zeigte sich neuerdings größere Regsamkeit sowohl bei den Franzosen als bei den Deutschen. England muß sich dabei die passive Rolle gefallen lassen. Die Bomben, welche unsere Luftschiffe recht ausgiebig auf die englische Ostküste fallen ließen, haben aber größere Wirkung als der Bombenaustausch auf dem Festlande. Im Verein mit der fortgesetzten Wirksamkeit unserer Tauchboote machen die Zeppelinbesuche in England dem englischen Volke klar, daß die Unnahbarkeit ihrer Inseln ein veralteter Mythus ist und das Land selbst den Krieg kosten muß, den seine Regierung behufs gegenseitiger Zerfleischung der Festlandsmächte heraufbeschworen hatte.

Es ist natürlich und vollberechtigt, wenn wir einen besonderen Grimm gegenüber England haben. Der deutsche Zorn ist in der Entstehung des Krieges begründet und durch die Art und Weise der englischen Kriegführung immer wieder genährt worden; neuerdings auch durch die grund- und zwecklose Grausamkeit, die von den englischen Heuchlern an den gefangenen deutschen Tauchbootshelden geübt wird und die deutsche Regierung zur Wiedervergeltung durch die Einsperrung von 39 gefangenen englischen Offizieren genötigt hat. Der gesunde Zorn ist ein Kraftsporn, aber als Berater ist die ruhige Ueberlegung vorzuziehen. Daher hat es seine schweren Bedenken, wenn in der Presse andauernd darüber orakelt wird, daß England unser Hauptfeind sei, der einzige unerbittliche und unversöhnliche Feind, viel schlimmer als Rußland. Darauf kommt dann von links her eine Anklagerede gegen die russische

Eroberungssucht, Grausamkeit, Tyrannei und Unverbesserlichkeit. Statt mit vereinten Kräften unsere vereinten Feinde überall, wo sie zu fassen sind, auf das gründlichste niederzuschlagen, unterhalten wir uns über vermeintliche Unterschiede, die zurzeit gar keine praktische Bedeutung haben. Die unverbesserlichen Anhänger von Liebknecht benutzen den Zwischenfall, um den patriotischen Elementen in der Sozialdemokratie Abbruch zu tun durch die Vorspiegelung, der Kampf gegen den despotischen Zarismus solle aufgegeben werden. Dabei soll der Anschein erweckt werden, als ob die Regierung mit den Leuten einverstanden sei, die Rußland nachsichtiger beurteilen und den einseitigen Haß gegen England pflegen wollen. Ein solcher Zweifel an der Unbefangenheit unserer Regierung darf durchaus nicht aufkommen. Das wäre gefährlich für die Stimmung in dem verbündeten Oesterreich-Ungarn und könnte sogar in den Balkanländern von den raffinierten Agenten des Dreiverbandes ausgenützt werden. Es liegt auf der Hand, daß die Abwägung der größeren oder geringeren Bosheit und Gefährlichkeit der verschiedenen Feinde zurzeit gar keinen Nutzen, sondern nur Schaden bringen kann.

Will man durchaus einen „Hauptfeind" entdecken, so darf man die früher landesübliche Querköpfigkeit nicht übersehen.

* * *

Sechs Milliarden eingezahlt bis zum ersten Zahltermin vom 14. April. Das ist die Besiegelung des glorreichen unblutigen Sieges, den wir bei der Zeichnung von 9 Milliarden errungen hatten. An den Zeichnungen suchten die Gegner noch herumzunörgeln mit allerhand Zweifeln der Reellität und Leistungsfähigkeit. Wenn nun zum ersten Termin, der nur 3360 Millionen fällig machen sollte, bereits 6076 Millionen tatsächlich geleistet worden sind, so hört alles Zweifeln auf. Wer nichts hat, kann nicht prompt zahlen, und wer wenig hat, zahlt nicht eher, als er muß. Die voreilige Zahlung von fast drei Milliarden enthüllt eine Zahlungsfähigkeit, die sogar die einheimischen Optimisten überraschen kann. Es kommen da nicht nur Banken und Börsenleute in Betracht, sondern Millionen von Mitbürgern aus dem Mittelstande und aus den Kreisen der kleinen Sparer. Die vorschnelle Einzahlung beweist, daß diese breiten Volksschichten sich keineswegs bei ihren Zeichnungen übernommen haben, sondern vielmehr finanziell derartig gerüstet sind, um allenfalls noch mehr als die neun Milliarden zeichnen zu können. Das Volk hat flüssiges Geld in Menge, und das Volk hat Vertrauen im Ueberfluß. Es hat auch ein erfreuliches Verständnis für die finanzpolitischen Forderungen des Tages. Man rechnet nicht allein mit dem Zinsvorteil, den man selbst durch möglichst frühe Zahlung erzielt, sondern auch mit dem Vorteil für den Reichskredit und unseren Respekt in der Welt, der sich aus einer schnellen und glänzenden Bekundung der deutschen Geldkraft ergibt.

Die unerhörte Aufgabe, in 14 Tagen 6 Milliarden aus den Händen von Millionen Menschen zu sammeln und in die große Hand der Zentralgewalt überzuführen, war durch den guten Willen allein nicht zu lösen, sondern erforderte das tüchtige Zusammenwirken der verschiedenen Einrichtungen für den Geldverkehr. Die Kreislauforgane in unserem Wirtschaftskörper haben die gewaltige Probe glänzend bestanden. Die Postanstalten, die kleinen und großen, genossenschaftlichen und öffentlichen Sparkassen und deren Verbände, die Versicherungsanstalten, die Bankstellen aller Art und aller Größe, — sie arbeiteten alle geschickt und zielbewußt mit, und die sämtlichen Bäche, Flüsse und Ströme mündeten in die Reichsbank, welche die Milliardenschwankungen zwischen dem Geldabfluß am Quartalsende und dem außerordentlichen Zufluß in den ersten Aprilwochen ohne Schwierigkeit überstand.

Nachdem jetzt zwei Drittel des neuen Anleihebetrages unter Dach und Fach sind, braucht man über die Regelung des Restes überhaupt nicht mehr nachzudenken. Ebensowenig braucht man sich zu sorgen wegen einer dritten Anleihe, falls der Krieg länger dauern sollte, als wie die 13½ Milliarden reichen. Dann würde sich einfach von neuem zeigen, daß wir Geld genug, Vertrauen genug und Geschäftsgewandtheit genug bis in die breitesten Volksschichten hinein besitzen.

Was uns nunmehr obliegt, ist einerseits die eifrige Fortsetzung der Goldsammlung behufs Stärkung unserer Reichsbank, anderseits die allgemeine Unterstützung der Ernährungspolitik, die nach Lösung der Brotfrage jetzt in der zweckmäßigen Verteilung des Kartoffelvorrats gipfelt. Wie soeben von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, ist der Kartoffelbedarf des deutschen Volkes bis zur nächsten Ernte unter allen Umständen sichergestellt. Für die Zeit bis zum 1. August sind auf den Kopf der Bevölkerung 69 Kilo vorhanden, was bei einem Tagesbedarf von ¾ bis 1 Pfund unter allen Umständen ausreicht. Von den Landräten in Preußen sind bereits 200,000 Tonnen sichergestellt. Die zur Regulierung des Verbrauchs und besonders zur Versorgung der minderbemittelten Bevölkerungsschichten neu eingerichtete Reichsstelle für die Kartoffelverteilung hat ferner die Umlegung von 2 Millionen Tonnen vorgesehen. Außerordentlich große Vorräte sind auch von den Kommunen angesagt, denen bei Ausführung der nötigen Maßnahmen für die Berücksichtigung der örtlichen und persönlichen Verhältnisse genügender Spielraum gewährt ist. Wenn der Himmel uns eine leidliche Ernte beschert, ist das Durchhalten bis zum guten Ende gesichert. Das Durchhauen werden unsere braven Truppen schon besorgen.

Die Caritasdienste der Schweiz im gegenwärtigen Kriege.

Von Dr. A. Hättenschwiller, Luzern.

Von der Presse der kriegführenden Länder sind während der letzten Monate manche Dienste anerkennend hervorgehoben worden, welche die Schweiz den kriegführenden Staaten und insbesondere der nicht an den Kämpfen beteiligten Bevölkerung seit Kriegsausbruch erweisen durfte. Ein Ueberblick über diese bisherigen Hilfsleistungen, die noch keineswegs ihren Abschluß gefunden, mag am deutlichsten die große Mission beleuchten, welche die Schweiz in diesen eisernen Zeiten auf dem Felde der werktätigen Nächstenliebe zu erfüllen hat.

So bot der Transport der Zivilinternierten den schweizerischen Grenzorten Gelegenheit, eine Interniertenfürsorge zu organisieren, durch welche zahllosen unschuldigen Opfern des Krieges Trost und materielle Hilfe geworden ist. Durch die Mithilfe der Schweiz fand auch von Anfang an der Austausch der Sanitätstruppen statt — eine Aufgabe, die nach dem Urteile der Auslandspresse in durchaus befriedigender Weise zur Ausführung gelangt ist.

Die Leistungen des von der Schweizerischen Postverwaltung durchgeführten Postdienstes für die Kriegsgefangenen wird man einigermaßen zu würdigen wissen, wenn man weiß, daß in der Zeit von September 1914 bis Ende März 1915 durch Vermittlung der Oberpostkontrolle in Bern an französische Kriegsgefangene in Deutschland 701,782 Postanweisungen im Betrage von 9'831,928.36 Fr. und an deutsche Kriegsgefangene in Frankreich 133,246 Postanweisungen im Betrag von 2'487,247.55 Fr. befördert wurden. Insgesamt wurden in den Monaten September bis März vom Bureau Bern-Transit übernommen und weitergeleitet: 11 130 241 Briefe und Karten und 386 229 kleine Pakete nach Deutschland und 10 242 306 Briefe und Karten und 286 143 kleine Pakete nach Frankreich. Dabei sei erwähnt, daß dieser ganze Vermittlungsdienst von der Schweizerischen Postverwaltung vollständig taxfrei besorgt wird. Auch die Wohlfahrtsarbeit der verschiedenen gemeinnützigen Verbände und Organisationen möchten wir nicht unerwähnt lassen. Diese Hilfsaktionen beschränkten sich keineswegs auf die Fürsorge für die eigenen Landesangehörigen, obwohl auch nach dieser Richtung allerdings vieles geleistet werden muß. Von dem Elende, welches der Krieg über die Welt heraufbeschworen, werden nicht zum letzten auch die im Auslande befindlichen Schweizer betroffen. In Paris leben z. B. 2000 unterstützungsbedürftige Schweizer, die infolge des Krieges ihres Unterhaltes beraubt wurden. Die Mittel unserer ausländischen Hilfsvereine reichen nicht aus, um der herrschenden Not erfolgreich zu steuern, so daß ein besonderes Hilfskomitee ins Leben gerufen werden mußte. An seiner Spitze steht Bundespräsident Giuseppe Motta. Indessen sind vielfach auch jene Auslandschweizer der Hilfe bedürftig, welche bei Anlaß der Mobilisation zur Grenzbesetzung eingerückt und nunmehr infolge Ablösung der Truppen aus dem Dienste entlassen worden sind. Die

Zahl dieser Wehrmänner, die weder Geldmittel noch Arbeitsgelegenheit besitzen, um sich ihre Existenz zu sichern, beläuft sich immerhin nach Hunderten. Der Aufruf der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, auch diese bedürftigen Auslandschweizer ins nationale Hilfswerk einzubeziehen, wird deshalb gewiß sympathische Aufnahme und offene Herzen finden.

Nicht von diesen Unterstützungsaktionen für die eigenen Landesangehörigen soll indessen hier die Rede sein, sondern von den Wohlfahrtsaktionen, welche die schweizerischen Behörden und Verbände im Interesse jener in die Wege geleitet haben, die von der Not des Krieges direkt betroffen wurden. Und da sind vor allem zu nennen die Hilfsdienste des internationalen Roten Kreuzes, das seinen Sitz in Genf hat. Diese großartige Organisation der freiwilligen Hilfstätigkeit hat ihre Legionen der Barmherzigkeit nicht nur auf die Schlachtfelder entsendet, sondern auch in den Dienst jener Tausende gestellt, die heute als schuldlose Opfer kriegerischer Verwicklungen unter dem Drucke namenloser seelischer Notstände vielleicht bitterer zu leiden haben als der Soldat, der im Felde steht. Schon zu Beginn des Krieges hat das internationale Komitee des Roten Kreuzes in Genf eine „Agentur für Kriegsgefangene“ eingerichtet, die sich in umfassender Weise der Nachforschung nach dem Aufenthalte vermißter Militärpersonen widmet. Wie das vom Schweizerischen Bundesrate errichtete „Bureau für die Heimschaffung internierter Zivilpersonen“ hat sich auch die zentrale Agentur für Kriegsgefangene durch solche Kriegshilfe den aufrichtigen Dank des In- und Auslandes erworben. Noch heute laufen bei der Genfer Agentur täglich mehrere tausend Prospekte und telegraphische Nachforschungsgesuche ein.

Anfangs März ist dem Präsidenten des „Roten Kreuzes“, Nationalrat Gustav Ador in Genf, ein Schreiben Papst Benedikt XV. zugekommen, in welchem der Hl. Vater der Wirksamkeit dieses Werkes der Barmherzigkeit Worte hoher Anerkennung spendet. „Daß Papst Benedikt XV. die hervorragende Tätigkeit des internationalen Komitees des „Roten Kreuzes“ in Genf und seines edlen Präsidenten Ador im Weltkrieg in so auszeichnender Weise würdigt, ohne Rücksicht auf die Konfession der Mitglieder dieses Komitees, kann, wie Redaktor Georg Baumberger in den „N. Z. N.“ mit Recht hervorhebt, in katholischen Kreisen nicht überraschen. Sie wissen, daß die segnende Hand des Papstes über jedem guten Werk ruht, gleichviel, wer es vollbringt. Dieser Zug tritt gegebenerweise in einer so fürchterlichen Weltkatastrophe wie der jetzigen noch deutlicher hervor und wiederum bei einer so feingestimmten Persönlichkeit wie jener des gegenwärtigen Papstes“.

Inzwischen hat sich auch der schöne Gedanke Papst Benedikt XV., der den Austausch der gefechtsuntüchtigen Kriegsgefangenen anregte, verwirklicht. In den ersten Tagen des Monats März erfolgten auf Schweizerboden die ersten Invalidentransporte. Zur Auswechslung gelangten 1800 französische und 800 deutsche Schwerverwundete. In der Nacht vom 2. auf den 3. März fuhren die Wagen dieser rollenden Spitäler friedlich aneinander vorüber. Der „Bund“ hat den „beiden Zügen“ die folgenden ergreifenden Verse gewidmet:

„Es dröhnen und donnern durch die Nacht
Zwei Züge, belastet mit Unglücksfracht.

Durch die friedvoll schlafende Schweizerflur
Stürmen sie keuchend auf eiserner Spur.

Der eine von Süden, von Frankreich her,
Der andere aus Norden, vom Schwäbischen Meer,

Und beide von Kranken und Krüppeln gefüllt,
Denen sich grausamstes Schicksal enthüllt:

Zerhauen, zerstochen und blind und lahm,
Einarmig, stelzbeinig, das Herz voll Gram!

So fahren die Opfer des Krieges nach Haus,
In die dunkel drohende Nacht hinaus.

Und unter fremdem Himmelsstrich
Die beiden Züge begegnen sich,
Am Feinde vorbei, ohne Schuß und Schrei.“

Es werden ergreifende Szenen erzählt, die sich auf dem neutralen Boden des Schweizerlandes bei den kurzen Aufenthalten dieser Sanitätszüge abgespielt haben. Dankbar nahmen die armen Invaliden die herzlich und reichlich dargebotenen Liebesgaben entgegen, glücklich im Bewußtsein, der geliebten Heimat entgegenzueilen. Das Schweizerische Rote Kreuz hat aber durch die Zusammenstellung und Führung dieser Lazarettzüge seinen mannigfachen Verdiensten eine neue Edeltat zugefügt.

Noch erübrigt dem Roten Kreuze die Vollendung dieses Hilfswerkes: Die Auswechslung der Offiziere. In den kriegführenden Staaten herrscht bis jetzt die Befürchtung, daß die invaliden Offiziere trotz ihrer Verletzungen ihrem Vaterlande durch Bureauarbeit und Funktionen hinter der Front wertvolle Dienste leisten und aktive gesunde Offiziere ersetzen könnten. Das Rote Kreuz erstrebt deshalb die Internierung solcher Offiziere in der Schweiz, wo sie auf Kosten ihres Vaterlandes bis zum Kriegsende in guten Hotels die nötige Verpflegung finden könnten. Bereits soll sich der Schweizerische Bundesrat bereit erklärt haben, ein Abkommen dieser Art zu erleichtern. Möchte auch dieses Werk einer menschenfreundlichen Kriegerfürsorge seine baldige Verwirklichung finden!

Deutsche „Gutmütigkeit“ und deutsche „Grobheit“.

Von Rechtsanwalt Dr. Baur, Konstanz.

Alles sollte seine Grenzen haben, so auch die „Gutmütigkeit“ des deutschen Michels.

Als kürzlich der geistreiche Schriftsteller Georg Baumberger eine herrliche Rede in Konstanz über den „Weltkrieg und die Schweiz“ hielt, worin auch die Stellung der Zentralmächte zum Weltkrieg einer gerechten Würdigung unterzogen wurde, so daß jeder deutsche Bürger eine Freude darüber haben konnte, nahm man ganz selten und nur spärlich in wenigen deutschen Blättern Notiz von dieser bedeutsamen Rede Baumbergers, obwohl sie in Sonderabdruck beim Verlag Preßverein Konstanz hergestellt und tatsächlich an viele Dutzende deutscher Zeitungen versandt worden war. Anderseits setzte man sich in der deutschen Presse des langen und breiten über eine einfältige deutschfeindliche Rede eines anderen Schweizers, Spitteler, auseinander. Wozu das?!

Die deutsche „Gutmütigkeit“ fiel mir in letzter Zeit wiederholt auch auf anderem Gebiet auf. Bei verschiedenen Reisen in Baden, Bayern und Württemberg konnte ich feststellen, daß die Zeitungskioske fast überall als einziges Schweizer Blatt die „Neue Züricher Zeitung“ verkaufen. Dabei weiß jeder Kenner der Schweizer Preßverhältnisse, daß kaum ein Blatt der Deutschschweiz so häufig deutschfeindliche Artikel ohne redaktionelle Einschränkung zum Abdruck bringt, wie dieses Züricher Blatt. Viele Deutsche an der Grenze haben die Konsequenzen daraus gezogen und halten sich diese (sonst gut redigierte) Zeitung seit Kriegsbeginn vom Leibe. Die deutsche Schweiz hat eine ganze Reihe ebenso gut bedienter Blätter, die zwar auch Berichte und Stimmungsbilder aus den uns feindlichen Ländern zur Veröffentlichung bringen, die aber in ihrer redaktionellen Beurteilung der Berichte mehr oder weniger entschieden uns Deutschen Gerechtigkeit oder gar Sympathie entgegenbringen. Das tut im großen ganzen das genannte Züricher Blatt nicht! Trotzdem schenkt ihm der deutsche Michel seine Zuneigung und Unterstützung. Das ist „deutsche“ Gutmütigkeit!! Um keinen anderen Ausdruck zu gebrauchen. Nach meiner regelmäßigen Lektüre sind die St. Galler, Berner und Basler Blätter entschieden viel objektiver und gerechter gegen uns Deutsche. Auch darf ganz besonders das Blatt Baumbergers, die „Neuen Züricher Nachrichten“, als eines der bestbedienten und bestredigierten Blätter der Deutschschweiz angesprochen werden, das bei aller Sympathie für das französische Volk der deutschen und österreichischen Sache in glänzender Sprache sein Wort leiht. Aber daran geht der Deutsche vielfach vorbei!!

Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß das „Uebersehen“ dieses und anderer Organe, die wegen ihrer deutschfreundlichen Haltung im Ausland schon manche Vorwürfe über sich ergehen lassen mußten, bis zu einem gewissen Grade in ihrer offenen und geraden christlichsozialen, katholischen Richtung seinen Grund hat: Catholica sunt, non leguntur! hieß es oftmals in Friedenszeiten. Möge der Krieg im Interesse des allseitigen Sichbesserverstehens auch in diesem Punkte ein wenig reformierend wirken.

Speziell die Katholiken aller neutralen Staaten verdienen es, daß wir Deutsche ihre freundschaftliche Gesinnung nicht durch Undank vergelten. Nicht bloß in Amerika und Spanien, sondern auch in der Schweiz stehen die Katholiken in den vordersten Reihen, wenn es gilt, im Tageskampf der Meinungen, in Wort und Presse alle ungerechten Verdächtigungen gegen die Zentralmächte, deren Regierungen und Maßnahmen vor und während dieses Krieges zurückzuweisen und im Lichte der Wahrheit vor aller Welt, vor Freund und Feind, erscheinen zu lassen.

Freilich der Schweizer ist in bezug auf die in schweren Heldenkämpfen errungene politische Selbständigkeit und Unabhängigkeit seines schönen Ländchens äußerst empfindlich. Darum war für ihn unser durch die Not der Verhältnisse hervorgerufener Durchmarsch durch Belgien ein ernstlicher Stein des Anstoßes. Es fiel ihm schwer, bei aller Sympathie für unsere Sache sich in unsere Situation hineinzudenken. Trotzdem kann ich auf Grund meiner vielen persönlichen Beziehungen sagen, in der deutschen Schweiz überragen diejenigen, welche einen soliden Weltfrieden nur im Falle eines entscheidenden Sieges der Zentralmächte für möglich halten und darum den deutschen Sieg wünschen, bei weitem die Andersgesinnten. Vorab fand ich unter den führenden Katholiken der Ostschweiz überall warme Freunde Deutschlands. Allüberall hörte man z. B. sehr abfällige Urteile über die in der Schweiz massenhaft verbreitete Greuelbroschüre der Franzosen. Aus diesem Grunde mußte jeder Deutsche, der die Schweizer Verhältnisse kennt, den kürzlich in der „Süddeutschen Zeitung“ erschienenen Artikel gegen die Schweizer, worin die West- und teilweise auch die Ostschweizer als gehässige Deutschfeinde hingestellt wurden, nur bedauern. Derselbe schoß weit über das Ziel und war eine Grobheit sondergleichen. Mit Ausdrücken wie „elende, feige Dorfköter“, „Gemeinheit“, „Zeitungsgelichter“ usw. überzeugt man keinen Neutralen von unserem Rechte. Man darf sich freuen, daß unsere nüchternen Freunde in der Eidgenossenschaft durch solche Entgleisungen sich nicht beirren lassen, wie ich erst dieser Tage in St. Gallen und im Toggenburg überzeugen konnte.

Lebenssaat.

Wir müssen sterben, um zu leben, Herr!
Du gibst uns dein Gesetz in blut'gen Lettern.
Du steigst vom Sinai in wilden Wettern,
Und unserer Siege Preislied ist der Tod.
Du ew'ger Sämann streust der Helden Leib,
Dein rotes Saatkorn, in die Ackerrille,
Dass wunderbar und gross aus Todesstille
Sich hebe einer Riesenernte Wucht.

M. Herbert.

Der kathol. Volksverein Ungarns im Jahre 1914.

Von Pfarrer Ladislaus Pintér, Rajka.

Die wirtschaftliche Depression der letzten Jahre, die Ungewißheit, das stille Vorahnen kommender Ereignisse übten naturgemäß auch auf das gesellschaftliche und Vereinsleben einen hemmenden Einfluß aus. So manche Organisation — mit stolzem, goldenem Haupte, aber irdenen Füßen — brach zusammen. Der katholische Volksverein bestand die Krise, ja er nahm sogar während derselben an Kraft und Stärke zu. Als in den ersten Monaten des verflossenen Jahres in der auswärtigen Lage eine gewisse Entspannung fühlbar war, begann auch das Blut in den Gliedern des öffentlichen Lebens langsam aber merkbar zu wallen. Man atmete allerorts leichter auf. Auch der mächtige Organismus des Volksvereins fing an, emsig zu arbeiten. Die Anmeldungen von neuen Mitgliedern, die Berichte über die Tätigkeit der Ortsgruppen waren derart günstige, daß das Jahr 1914 einen nicht geahnten Aufschwung versprach. Da kam auf einmal der Donnerschlag der Weltereignisse, die Flammen des Weltbrandes färbten den Himmel blutigrot.

Wie auf allen Gebieten, so zog auch im Vereinsjahre des katholischen Volksvereins der Pflug des Krieges seine Furche und teilte das Jahr in ein Friedens- und Kriegshalbjahr, das ein jedes für sich eine spezielle Tätigkeit aufweist. In der Friedensjahreshälfte bewegte sich die Vereinsarbeit in drei Hauptlinien. Apologie, Kulturarbeit, Wirtschaftspolitik waren die Hauptgebiete der Vereinstätigkeit. In Ungarn tut es besonders not, die Stimme der Apologie in weite Kreise dringen zu lassen. Die radikal-progressive Presse ist mächtig und stark, die katholische vielfach noch schwach und blutarm. Das zersetzende Gift des Unglaubens wird bis in die entlegensten Ortschaften hineingetragen. Der Volksverein stand daher auf der Höhe seiner Aufgaben, als er die Apologie zu einem Hauptfaktor seiner Vereinsarbeit gestaltete. Die apologetischen Flugblätter, die in vielen Städten und Gemeinden abgehaltenen apologetischen Vortragsabende dienten diesem Zwecke vorzüglich. Sehr gute Dienste hat das den Vorsitzenden der Ortsgruppen zugestellte apologetische Redematerial geleistet. Zu dieser allgemeinen apologetischen Arbeit trat das Eingreifen in besonderen Fällen zum Schutze der katholischen Interessen, so z. B. bei dem Ansturm der Freimaurerlogen gegen den obligatorischen Religionsunterricht in den Schulen. Der Volksverein stellte sofort durch eine rasch und geschickt durchgeführte Mobilisierung den Katholizismus in Reih und Glied. Ein wahrer Sturm der Empörung sauste durchs Land. Der Angriff der Progressiven zerschellte an der Felsenmauer des Protestes. Es war ein schöner Erfolg. Ein Frühlingswehen des erwachenden katholischen Geistes.

Auf kulturellem Gebiete hat der Volksverein ebenfalls Tüchtiges geleistet. Die Monatshefte boten stets gesunde, kernige geistige Kost und wirkten wahrhaft erzieherisch auf das Volk. Das für die Monatsversammlungen bestimmte Redematerial, mit welchem die Zentrale die Vorstände der Ortsgruppen versorgt, war stets zeitgemäß und praktisch gehalten. Sehr lobenswert und auch notwendig war die Einführung der staatsbürgerlichen Schulung der Mitglieder. In Ungarn, wo bei den Wahlen schon so viel gesündigt und das Verantwortlichkeitsgefühl des Bürgers, die Klarerkenntnis der Bürgerpflichten vielfach getrübt ist, muß in ganz besonderem Maße erzieherisch auf die breiten Volksschichten gewirkt werden. Wir wollen hoffen, daß der Volksverein nach Ablauf des Krieges diese eminent nationale Tätigkeit wieder aufnehmen und planmäßig fortsetzen wird. Die Wirkung wird nicht ausbleiben, das zerfahrene öffentliche Leben wird sich klären und die ganze Nation die Früchte dieser Schulung genießen.

Auf dem Gebiete der materiellen Kultur förderte der Volksverein die Wohlfahrt seiner Mitglieder und so des Landes nicht nur durch allgemeine Belehrung, sondern auch mittels einer eigenen Sektion in der Zentrale, welche in allen wirtschaftlichen Fragen den Mitgliedern beisteht, sie zu rationellem Wirtschaftsbetrieb aneifert, ihnen bei Errichtung wirtschaftlicher Genossenschaften, Unternehmungen, Pachtungen, Parzellierungen, bei Ein- und Verkauf behilflich ist. Es wurde auch ein eigenes Bureau für Versicherungsangelegenheiten eingerichtet.

Da lenkte plötzlich der Krieg die Tätigkeit auf andere Gebiete. Kaum war die Mobilisierung angeordnet, so stellte der Volksverein seine ganze Organisation in den Dienst des Vaterlandes. Hunderttausende von Heften und Flugschriften belehrten, ermunterten das Volk, das dastand wie ein Mann. Das Vaterland, der König rief und der alte magyarische Geist, die ungarische Treue feierte ihre Triumphe. Im besonderen wandte sich der Volksverein den Daheimgebliebenen zu, damit diese ihren wichtigen Aufgaben und Pflichten nachkommen. Es muß lobend hervorgehoben werden: an der Arbeit, die sich die Aufgabe stellte, den wunderbar herrlichen Geist der Nation trotz aller Opfer in seiner Glut aufrecht zu erhalten, hat der Volksverein seinen wesentlichen Anteil. Es kam die Kriegsanleihe. Die Welt stand staunend da: das an Geld so arme, verschuldete Ungarn zeichnete in einer Woche mehr als eine Milliarde. Der Erfolg der Anleihe ist vor allem dem Landvolke zu verdanken. Der Bauer, der sozusagen noch nie in seinem Leben ein Staatspapier gesehen, holte seine hart ersparten Gulden hervor und zeichnete damit die Kriegsanleihe. Ja, aber hinter dem Bauern stand neben dem Klerus aneifernd und belehrend der Volksverein. Als das furchtbare Ringen begann, die Spitäler sich füllten, die Verlustlisten erschienen, auch da stand der Volksverein seinen Mitgliedern hilfreich bei; in nicht weniger als 50 000 Fällen gab die Zentrale Bescheid über verwundete, kranke, gefallene Soldaten.

Die Sektion für Rechtsschutz hat seit Kriegsbeginn besonders viel Arbeit gehabt. Das Moratorium, die Staatsunterstützung der Angehörigen der Eingerückten brachten Tausende von juridischen Fällen, in denen man sich um Rat und Hilfe an die Zentrale gewendet hat.

Im Jahre 1914 hat sich die Zahl der Angestellten in der Zentrale wieder vermehrt. Es sind jetzt deren schon 48, welche in verschiedenen Bureaus tätig sind. Die Zahl der erledigten Aktenstücke stieg im Jahre 1914 auf 153 423. Der Regierungsrat trat monatlich zu einer Sitzung zusammen. Die Sekretäre haben im Friedenshalbjahr 750 Versammlungen beigewohnt und an 145 Neugründungen von Ortsgruppen teilgenommen, so daß, trotzdem der Krieg die normale Vereinsarbeit zum Stocken brachte, die Mitgliederzahl auf 285 241 stieg. Dem entspricht auch der Schriftenumsatz, der sich auf 3 024 600 Hefte und Kalender und 1 690 000 Flugschriften belief. Die wirtschaftliche Sektion hat in verschiedenen Städten 8 wirtschaftliche Kurse abgehalten und ca. 150 000 Hefte und Bücher verteilt. Der Kassenstand weist bei 322,800 Kronen Einnahmen und 234,200 Kronen Ausgaben das schöne Plus von 88,600 Kronen auf.

In jeder Hinsicht hat also der Volksverein im Jahre 1914 ein schönes Stück Arbeit geleistet. Wir wollen hoffen, daß der durch die große Volksmission Gottes, den Krieg, geschaffene Umschwung auf religiösem Gebiet auch einen mächtigen Aufschwung des Volksvereins mit sich bringen wird. Die ungarische Nation wird der kulturellen Arbeit dieser großartig gebauten Organisation gewiß in Zukunft noch mehr bedürfen wie vor dem Krieg, darum heißt's auch hier: „Durchhalten!"

Quos ego!

Von Ludwig Ernst.

Die Aufführung des neuen Schönherrschen Dramas „Der Weibsteufel" ausgerechnet im gegenwärtigen Augenblick in den Hauptstädten der beiden verbündeten, um ihre Existenz ringenden Kaiserreiche muß, gelinde ausgedrückt, das größte Erstaunen hervorrufen. Was für Ware dieser neueste Schönherr darstellt, deutet das schon zitierte Wort eines Kritikers an, daß dadurch die Bühne entmenschlicht, jeder Glaube an die menschliche Natur vernichtet werde. Julius Hart nennt im „Tag" das Werk ein „Brunstdrama", eine „erschreckliche Brunsttragödie", deren weibliche Rolle, „das Mensch", eine „Sexualberserkerin" ist, besessen von „wildem, dumpfem Tierwesen", von „wüster Brunst", von „geistig, seelisch, gemütvoll unbefleckter sexueller Raserei", von einem „Naturalismus, der in Brutalität, tierischem Instinktwesen, niederer dumpfer Natur alle Natur überhaupt sieht". Auch die übrigen Personen des Stückes sind „höchst bäuerlich-bornierte, starre Eisen- und Stahlmenschen und Kraftmeier", ihre Eigenart das „Trockene, Harte, Steife, nur äußerlich Exaltierte, Kulissenstürmische, innerlich Prosaische, Nüchterne, Bornierte." Harts Gesamturteil liegt in den Worten: „Dieser Naturalismus (Zolas, bei dem Schönherr „in die Schule ging") ist nicht germanischer Art, und all das Steife, Nüchterne, das äußerlich Theatralische, der französische Theatralismus, das im innersten Kern Bäuerisch-Atavistische, Widermoderne in dem Drama Schönherrs wurzelt in seinem Natursehen, das auch noch auf einem Punkt steht, über den die Bewegung der Menschheit hinausgekommen ist."

Diese Zitate mögen zur Charakteristik des Stückes genügen. Ein Dichter, der in so augenfälliger Weise zeigt, daß die große Zeit mit ihren ernsten Lehren spurlos an ihm vorübergegangen ist, darf sich nicht wundern, wenn die Mitwelt, die wieder gelernt hat, das Edle, Gute, Geistige im Menschen zu schätzen und zu pflegen, mit ihm, dem Verherrlicher des Gemeinen, Bösen, Tierischen, und seinem Anhang jede Kulturgemeinschaft ablehnt und einen kräftigen Scheidestrich zieht. Er hat sich selbst sein Urteil gesprochen.

Schlimmer ist der Umstand, daß sich Bühnen dazu hergeben, in dieser Zeit ein solches Stück, das uns den Vorwurf der „Barbarei" verdientermaßen einzutragen geeignet erscheint, aufzuführen, und daß sie dafür ein Publikum finden. Allein man wird hier, schon um dem

Auslande gegenüber keine falschen Vorstellungen über die literarischen und moralischen Zustände in Deutschland und Oesterreich aufkommen zu lassen, sich vor Verallgemeinerungen zu hüten haben. Wenn ein Herr Goldmann als Wiener Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" berichtet, das Wiener Publikum und die Presse, mit Ausnahme der „klerikalen" Reichspost habe dem Stück zugejubelt, wenn auch in den Reinhardtschen Kammerspielen in Berlin Schönherr anscheinend Anklang fand, so geht es nicht an, daraus Schlußfolgerungen auf die Geistesrichtung der Gesamtbevölkerung zu ziehen, in diesem Zusammenhange von dem Wiener und dem Berliner zu sprechen, die winzige Zahl von Verehrern Schönherrlicher Sumpfdichtung als Repräsentanten der Bevölkerung der beiden Hauptstädte oder gar des Deutschtums oder etwa gar des Ariertums anzusprechen. Das entlastet freilich nicht das Schuldkonto der Bühnen, die durch die Annahme des Stückes gezeigt haben, wie wenig Verständnis sie den Aufgaben, welche die Kriegszeit dem deutschen Theater stellt[1]), entgegenbringen, die vielmehr dadurch weiteres belastendes Material geliefert haben zur Verstärkung des ungünstigen Urteils, das in ernsten Kreisen besteht über die Leistungen und die Haltung unserer Theater unter dem Gesichtspunkte der Forderungen, welche die Lage des Vaterlandes an alle zur Beeinflussung und Erziehung des Publikums berufenen Faktoren stellt. Wenn in dieser Hinsicht keine wesentliche Besserung eintritt, ist zu befürchten, daß einst das Urteil der Geschichte lauten wird: Kirche, Schule und Elternhaus, Staat und Gemeinde, Literatur, Kunst und Presse, alle haben in dieser schweren Zeit in edlem Wetteifer und mit sichtbarem Erfolge gearbeitet an der Veredelung, Hebung und Besserung des Volkes, das Theater aber hat versagt. In die Hände des theaterbesuchenden Publikums ist die Macht gelegt, reformierend einzugreifen. Möge es sie nutzen, möge es beherzigen, daß der richtige Gebrauch seiner Macht heute ebenfalls eine vaterländische Pflicht ist. Im Münchener Schauspielhaus fand Bahrs „Armer Narr" jüngst eine Aufnahme, die eine Wiederholung des Stückes ausschloß. Man würde wohl auch den viel schlimmeren „Weibsteufel" auszutreiben imstande sein, wenn er sich auf diese Bretter wagen sollte.

Das Quos ego! des Parketts imponiert auch den kühnsten Theaterdirektoren.

[1]) Wenn wir heute mit Nachdruck an das öffentliche Theater strenge Anforderungen im Punkte Moral stellen, so muß diese Forderung um so mehr von Aufführungen privater Natur gelten. Unter diesem Gesichtspunkte wird man es nicht billigen können, wenn bei Unterhaltungen für Kriegsverwundete — wie es in München geschehen ist — etwa Stücke wie Hartlebens „Lore" und Schnitzlers „Abschiedssouper" aufgeführt werden. Das ist wahrlich keine Kost für verwundete Krieger und muß bei diesen merkwürdige Vorstellungen von der Ideenwelt der Daheimgebliebenen erwecken. — Um ein verwandtes Gebiet handelt es sich, wenn im Anzeigenteil einer besonders in Beamtenkreisen gelesenen liberalen Zeitung Bayerns als „gute und preiswerte Lazarett-Lektüre" (!), als „Geschenke für unsere tapferen Kämpfer und Verwundeten" moderne, sogar französische und russische Sensations- und Schundromane angeboten und schmackhaft gemacht werden durch Andeutungen wie: „Roman aus dem Leben der russischen ‚Demi-Vierges' (Halbjungfrauen)", der „viel angefeindete Roman über das Sexual- und Liebesleben der alternden Frauen", „ergreifendes Pendant zum Tagebuch einer Verlorenen", „ein Buch der Liebe". Ist es nicht eine Beleidigung für unsere Krieger und die im Kampfe fürs Vaterland Verwundeten, ihnen solche Lektüre zuzumuten? Derartige Angebote verdienten eine Antwort, wie sie ein mir bekannter Hauptmann aus dem Schützengraben einer Berliner Firma auf die Zusendung eines ähnlichen Prospektes erteilte, indem er schrieb, „daß er die Anpreisung derartiger Sachen sonderbar fände, für diese Dinge hätte der anständige Soldat nur ein unanständiges Soldatenwort; das Buch ist ins Feuer gewandert, wohin es gehört. Gottlob lieben und haben deutsche Feldsoldaten bessere Kost als diesen französischen Schwindel."

Kriegsfreiwillig.

Eine Skizze von Eugen Mack.

In der Klasse war Rolf Alwig einer der ersten. Die Kameraden blickten an dem hochgewachsenen, stämmigen Jungen geradezu empor, und mancher hätte mit ihm gern eine schöne Schülerfreundschaft geschlossen, die bestimmt gewesen wäre, eine reife Männerfreundschaft zu werden. Aber Rolf blieb einsam, in selbstgewählter Einsamkeit, ganz für sich.

Es gab Mitschüler, die legten ihm das als Streberei aus und zischelten es einander zu, wenn Rolf gerade nicht in der Nähe war und sie seinen Zorn und seinen flammenden Blick nicht zu fürchten brauchten. Rolf und Streberei! Es war zum Lachen! Der mit seinen herrlichen Geistes- und Charakteranlagen brauchte die Stunde nur ordentlich zu nützen. Dann hatte er aber auch gar nichts anderes nötig und konnte seinen Weg gehen, ohne sich in die Gunst anderer einpelzen zu müssen. Nein, nein, wenn Rolf so einsam blieb, so lag hinter seinem Abgesondertbleiben etwas anderes.

Ob's die anderen wußten? Manchmal war es ihm so: wenn er dem Oberstudienrat allein begegnete, der doch seine Leute etwas rauh anfaßte, zu ihm aber freundlich war; wenn der Professor, den sie nur den Schweiger nannten, ihn mit — wie mochte er sagen — so warmem Blicke anschaute. Sie mochten es wissen, wie schwer Rolf an dem trug, was andere Heimat nennen. Hatte er denn eine Heimat gehabt? Als Kind war es ihm so vorgekommen. Er hatte es nicht recht gemerkt, und er war ja auch mehr bei Verwandten gewesen als bei seinen Eltern.

Dann hatte man ihn früh fortgetan. Warum doch? Manche hatten ihn gefragt. Er hätte doch bis auf die Hochschule daheim bleiben können. Es sei wegen des Geschäftes so gekommen, hatte man ihm später gesagt. Er aber hatte in den Vakanzen wohl gemerkt, daß das Geschäft nicht allein schuld war, sondern die zwischen Vater und Mutter fehlende Liebe. Es ging ja die Zeit ihre Wege, und es kam die Zeit, da die beiden sich trennten. Leid und Schmerz hatten den Jungen gereift. Er trug bereits das Leben, er kannte dessen Last. Er sah und schwieg es in sich hinein; er dachte und verschwieg es in sich, aber er lernte, welche Aufgabe hier seine Lage stellte. Denn schließlich war doch nur er seiner Eltern Kind, das was die beiden noch einte. Und kommen würde die Zeit doch, so hoffte er in seinem Gottvertrauen, o, dann wäre es so schön. . . . Jetzt schenkte er beiden seine Liebe und vergab sich nie etwas. Keinen Stein sollten seine Mitschüler, seine Lehrer, seine Mitmenschen auf ihn werfen können. Sie sollten ihn kennen als einen edeln, treuen, arbeitsfreudigen Menschen, der sich lieber etwas vom Munde absparte und seine freie Zeit zum Teil mit Stundengeben zubrachte, als daß er sich nachsagen ließ, er versaure seines Vaters und seiner Mutter liebearmes Leben. So war Rolf....

Als Achtzehnjähriger war Rolf nach den allzulangen Ferien wieder auf dem Gymnasium. Ja allzulang. Keiner hatte das mehr empfunden, denn er. Keine eigentliche Heimat haben und doch nicht für das feindumdrohte, liebe deutsche Vaterland kämpfen dürfen, eben aus Rücksicht auf jene, von denen aus alles Licht der Heimat strahlen sollte, das läßt im Innern bluten. Weder der Vater noch die Mutter hatten den Jungen zur Fahne eilen lassen. Und ihnen zuliebe saß er jetzt wieder auf der Schulbank und nicht im Sattel gegen den Feind.

Es war kein rechtes Lernen. Die Kriegsstimmung, die Liebe zum Vaterland, der Gram über das sonderbare Daheim zerpflückten Rolfs Denken im engen Schulraum. Lehrer mit deutschem Herzen, denen es selbst wehe tat, daß sie nicht in den Reihen der Tapferen kämpfen durften, mochten den Jungen verstehen. Alle verstanden ihn nicht.

Und wieder einmal fragte und sehnte sein Blick sich weit hinaus.... Da fuhr's ihn an, das spitzige Wort: „Sie faules Bürschchen, immer noch in der Vakanz; Sie spinnen ab, Sie stolzes Bürschchen."

Wie Rolf glühte, daß man ihn so äußerlich nahm. Doch es war nicht aus. Und es peitschte wie Geißelstreich auf ihn hinein: „Dann schaut er einen auch noch herausfordernd an. Ja, Sie dürften bescheidener sein, gerade Sie."

Wie vernichtet saß der Junge da und senkte den Blick. Sein schönes Auge hätte wohl aufschauen können, doch die Scham war zu keusch und verbarg die Tränen beleidigter Kindesliebe gegen die Eltern.

Das wurde die längste von allen Schulstunden — und die letzte. In der nächsten war Rolfs Platz in der Klasse leer. Sie schenkte ihn dem Vaterland und der beleidigten Ehre seiner Eltern, die er retten wollte.

Der Major, bei dem sich Rolf stellte, hatte ein Herz für ihn. „Hunderte waren da, wie Sie. Wie viele mußte ich fortschicken, wie viele müssen warten! Sie dürfen gleich gehen; für das, wofür Sie sich angeboten haben, sind Sie genug ausgebildet. Primaner Alwig, wir werden es machen."

Und Rolf fuhr mit dem neugebildeten Regiment zum rechten Flügel. Im mörderischen Feuer trug er Munition in die Schützengräben, die gehalten werden mußten, bis Artillerie da war...

* * *

Als man ihm das Eiserne Kreuz brachte, lag Rolf im Feldlazarett. Sie wollten es ihm an die Brust heften. Noch einmal füllte sich sein Auge mit Tränen. Er dachte an die Stunde der Schmach und war gerührt ob der gewordenen Ehrung. Der Schwerverwundete öffnete die Brieftasche und legte das Eiserne Kreuz auf den Brief an seine Eltern. Drin stand's, warum er ohne Abschied gegangen: um sie zu vereinen. Er winkte nur noch, was man tun sollte.... Die Trauer um ihn würde daheim ein kleines Reich Liebe gründen. In diesem freudigen Bewußtsein starb er.

Der Arbeiter kommt.

Den Eisenhammer in der Faust
zu Schwung und Schlag,
von Dampf, Motorgesurr umbraust,
nur so kannt' ich den Tag.

Nun rollt der Schlachtruf hell und laut.
Das Eisen her,
die Arbeit, wie man Feinde haut,
wird meinem Arm nicht schwer!

Ich weiss es, wie man Ketten bricht,
und wär'n sie Stahl . . .
Feind, beb', du hälst die Stellung nicht
bei unserm Sturmsignal.

Peter Bauer.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

13. April vorm. Die Franzosen behaupten, 150 Bomben auf Seebahnhof und Gießerei Brügge abgeworfen zu haben. In Wirklichkeit fielen neun Bomben in der Umgebung von Ostende und zwei bei Brügge nieder, ohne Schaden anzurichten. Wir bewarfen dafür heute nachmittag ausgiebig die von den Engländern belegten Orte Poperinghe, Hazebrouck und Cassel.

16. April vorm. Vor Ostende-Nieuport beteiligten sich gestern am Artilleriekampfe einige feindliche Torpedoboote, deren Feuer schnell zum Schweigen gebracht wurde. Am Südrande von St. Eloi besetzten wir nach Sprengung zwei Häuser. Am Südrande der Lorettohöhe wird seit heute nacht wieder gekämpft.

17. April vorm. Gestern brachten auch die Engländer östlich Ypern Granaten und Bomben mit erstickend wirkender Gasentwicklung zur Anwendung. Am Südhang der Lorettohöhe nordwestlich von Arras ging uns ein kleiner Stützpunkt von 60 Meter Breite und 50 Meter Tiefe verloren.

18. April vorm. Nach Vornahme von Sprengungen drangen die Engländer gestern abend südöstlich von Ypern in unsere Höhenstellung dicht nördlich des Kanals ein, wurden aber im Gegenangriff sofort wieder zurückgeworfen; nur um drei von den Engländern besetzte Sprengtrichter wird noch gekämpft.

19. April vorm. Südöstlich von Ypern wurden die Engländer aus den noch gehaltenen kleinen Teilen unserer Stellung vertrieben. Mit starkem Angriff links der Bahn Ypern—Comines versuchten sie gestern abend, sich erneut in den Besitz der Höhenstellung zu setzen. Der Angriff brach unter schwersten Verlusten zusammen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

13. April vorm. Bei Berry-au-Bac drangen die Franzosen nachts in einen unserer Gräben ein, wurden aber sofort wieder zurückgeworfen. Ein feindlicher Fliegerangriff in Gegend östlich von Reims mißglückte. Nordöstlich von Suippe wurden gegen uns wieder Geschosse mit betäubender Gasentwicklung verwendet.

14. April vorm. Ein nächtlicher feindlicher Vorstoß bei Berry au Bac scheiterte.

17. April vorm. In der Champagne nordwestlich von Perthes wurde nach umfangreicher Sprengung eine französische Befestigungsgruppe im Sturm genommen. Ein heute früh angesetzter feindlicher Gegenangriff mißglückte.

18. April vorm. In der Champagne sprengten die Franzosen neben der vorgestern von uns eroberten Stellung einen Graben, ohne Vorteil zu erringen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

13. April vorm. Zwischen Maas und Mosel setzten die Franzosen ihre Angriffstätigkeit an einzelnen Stellen mit Heftigkeit, aber erfolglos fort. Drei Angriffe in den Vormittagsstunden bei Maizerey, östlich von Verdun brachen unter schwersten Verlusten in unserem Feuer zusammen. Die mittags und abends bei Marcheville, südwestlich von Maizerey, unternommenen Angriffe, bei denen der Feind starke Kolonnen zeigte, nahmen denselben Ausgang. Ein heute bei Tagesanbruch gegen die Front Maizerey-Marcheville geführter Angriff wurde mit sehr erheblichen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im Priesterwalde fanden Tag und Nacht erbitterte Nahkämpfe statt, bei denen wir langsam Boden gewannen. Südlich des Hartmannsweilerkopfes wurde gestern abend ein französischer Angriff abgewiesen.

14. April vorm. Nordwestlich von Verdun brachten die Franzosen gestern Minen mit stark gelblicher Rauch- und erstickend wirkender Gasentwicklung gegen unsere Linien zur Anwendung. Zwischen Maas und Mosel wurde weiter gekämpft. Bei einem starken französischen Angriff gegen die Linie Maizery-Marcheville drangen die Franzosen an einer schmalen Stelle bei Marcheville in unsere Stellung ein, wurden durch Gegenangriff aber bald wieder hinausgeworfen. An der übrigen Front brach der Angriff bereits vor unserer Stellung zusammen. Zwischen Combres und St. Mihiel fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Im Ailly-Walde wurden nach erfolglosen feindlichen Sprengversuchen drei feindliche Angriffe zurückgewiesen. Ein Angriff beiderseits der Straße Essey-Flirey scheiterte westlich dieser Straße und führte östlich derselben zu Nahkämpfen, in denen unsere Truppen die Oberhand behielten. Im Priesterwalde fanden keine Kämpfe statt. In den Vogesen mißglückte ein französischer Vorstoß gegen den Schnepfenriethkopf südwestlich von Metzeral.

15. April vorm. Zwischen Maas und Mosel kam es gestern nur zu vereinzelten Kämpfen. Bei Marcheville erlitten die Franzosen in dreimaligen erfolglosen Angriffen schwere Verluste. Westlich der Straße Essey-Flirey dauerte der Kampf um ein kleines Grabenstück bis in die Nacht hinein fort. An und im Priesterwalde scheiterten französische Angriffe. Feindliche Abteilungen, die gegen unsere Stellungen nordöstlich von Manonviller vorgingen, wurden von unseren Sicherungstruppen mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Südlich des Hartmannsweilerkopfes versuchten die Franzosen fünfmal vergeblich unsere Front zu durchbrechen. Im übrigen fanden in den Vogesen nur Artilleriekämpfe statt.

16. April vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden nur Artilleriekämpfe statt. Die Verwendung von Bomben mit erstickend wirkender Gasentwicklung und von Infanterie-Explosivgeschossen seitens der Franzosen nimmt zu. Bei dem klaren sichtigen Wetter war die Fliegertätigkeit gestern wieder sehr rege. Feindliche Flieger bewarfen die Ortschaften hinter unseren Stellungen mit Bomben. Auch Freiburg wurde wieder heimgesucht, wo mehrere Zivilpersonen, hauptsächlich Kinder, getötet und verletzt wurden.

17. April vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Bei Flirey griffen die Franzosen mehrfach an, mit schweren Verlusten wurden sie in ihre Stellungen zurückgeworfen. Bei einem Erkundungsvorstoß nahmen unsere Truppen eine feindliche Stellung nordwestlich von Urbeis (Vogesen), die, für uns ungünstig gelegen, unter Mitnahme einer Anzahl gefangen genommener Alpenjäger, morgens wieder geräumt wurde.

18. April vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden nur Artilleriekämpfe statt. In den Vogesen bemächtigten wir uns südwestlich von Stoßweier am Sattel einer vorgeschobenen französischen Stellung. Südwestlich von Metzeral wurden unsere Vorposten vor überlegenem Feind auf ihre Unterstützungen zurückgenommen.

19. April vorm. Zwischen Maas und Mosel verlief der Tag unter Artilleriekämpfen. Ein schwächlicher französischer Angriffsversuch gegen die Combresstellung wurde durch unser Feuer im Keime erstickt. In den Vogesen mißglückten zwei französische Angriffe gegen die von uns genommene Sattelstellung westlich des Reichsackerkopfes und ein Angriff gegen die Höhen nördlich von Steinerbrück. Nach starken Verlusten zogen sich die Franzosen zurück.

Ueber die Kämpfe zwischen Maas und Mosel

wird dem Wolffschen Telegraphenbureau aus dem Großen Hauptquartier weiter berichtet:

Während bis zum 7. die französischen Angriffe sich ausschließlich gegen beide deutsche Flügel gerichtet hatten, setzte nunmehr der Gegner auch zum Angriff gegen die Mitte an, nachdem er in der Gegend von St. Mihiel neue starke Kräfte versammelte. Am Spätnachmittag des 7. April erfolgte der erste Angriff aus dem Walde von La Selouse, 9 Kilometer nördlich von St. Mihiel, gegen unsere Stellungen in der ungefähren Linie Seuzey-Lamorville. Es kam zu schweren Kämpfen, in denen der zurückflutende Angreifer zahlreiche Tote und Verwundete am Kampfplatze ließ. 2 Offiziere und 80 Mann blieben gefangen in unseren Händen.

In der Nacht vom 7. zum 8. April dauerten die Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen der Front, besonders an der Combres-Höhe und zwischen Regnieville-Fey en Haye mit kurzen Unterbrechungen an. Stellenweise folgten Infanterieangriffe. Südöstlich von Verdun, bei Marcheville, brachen zwei Angriffe bereits 100 Meter vor unseren Stellungen zusammen. In Bois d'Ailly gelang es den Franzosen, in einen Teil der von ihnen am Tage vorher verlorenen Gräben wieder einzudringen. Die im Bois Brulé bei Tagesanbruch begonnenen Angriffe wurden ebenso wie drei nächtliche Vorstöße im westlichen Teil des Priesterwaldes abgewiesen. Am Nachmittag und Abend des 8. April entfaltete der Gegner zugleich an verschiedenen Teilen der Front eine rege Tätigkeit. Ein aus dem Walde von La Selouse unternommener Vorstoß scheiterte ebenso wie ein Angriff an derselben Stelle am Tage vorher. Gleichzeitig entwickelten sich stundenlange schwere Kämpfe am Bois de Mort-Mare, in denen der Gegner schließlich mit der blanken Waffe zurückgeworfen wurde. In derselben Weise endeten die Angriffe in der Gegend von Regnieville, im Priesterwalde und südlich der Orne.

Der 8. April wie die Nacht zum 9. April standen unter dem Zeichen erbitterter Kämpfe um die Combres-Höhe. An diesem Punkt scheinen die Franzosen Verstärkungen aus den oben erwähnten neuen Kräften eingesetzt zu haben. Am 8. April vormittags besetzten sie die von uns in Anbetracht des schwersten Artilleriefeuers geräumten Grabenstücke, um die dann den ganzen Tag heiß gekämpft wurde. In der Nacht zum 9. April gelang es unseren Truppen, den Gegner aus einem Teil der Gräben wieder hinauszuwerfen. Die ganze Hauptstellung wird von uns gehalten. Ein neuer bei Tagesanbruch mit überlegenen Kräften angesetzter französischer Angriff zwang uns indes wieder zur Räumung einiger Grabenstücke. Gegenüber diesen Ereignissen an der Combres-Höhe treten die Vorgänge auf der übrigen Front in den Hintergrund. Von einigen Feuerüberfällen abgesehen, verlief die Nacht vom 8. zum 9. im allgemeinen ruhig. Nur am Bois de Mort-Mare, wo nachmittags die Franzosen in stundenlangem Ringen unter schwersten Verlusten zurückgeworfen waren, griffen sie in den Abendstunden von neuem an, ohne ein besseres Ergebnis zu erzielen. Dagegen gelang es unseren in die französische Stellung nachdrängenden Truppen, zwei Maschinengewehre zu nehmen. Trotz dieser Mißerfolge entschloß sich der Feind am frühesten Morgen des 9. zur Erneuerung des Angriffs, der aber wiederum unter außerordentlichen Verlusten für ihn zusammenbrach.

Am 9. April legten die Franzosen wieder den Schwerpunkt ihrer Angriffe auf den Nordflügel zwischen der Orne und der Combres-Höhe. So griffen sie in der Woevre-Ebene zwischen Parfondrupt und Marcheville von Mittag bis Mitternacht viermal an, jedesmal in einer Breite von etwa 6 Kilometer, sie wurden stets verlustreich zurückgeschlagen. Während der Nacht entfalteten darauf ihre Minenwerfer, zeitweise von Artillerie unterstützt, eine lebhafte Tätigkeit. Am Nachmittag stieß der Gegner auf der ganzen Linie der Combreshöhe aus seinen Gräben hervor. Nachdem er seit dem Vormittag unsere Stellungen unter schwerstem Artilleriefeuer gehalten hatte, gelang es ihm an einer Stelle bis zur Mulde auf der Südseite der Höhe durchzustoßen, ehe der Angriff im Feuer unserer zweiten rückwärtigen Stellung sich verblutete. Unsere Truppen behaupteten nicht nur die Höhe, sondern ein Regimentskommandeur ergriff die Initiative zum Gegenangriff, der uns wieder in den Besitz von Teilen unserer Vorstellung brachte. Ein zweiter Angriff scheint geplant gewesen zu sein, seine Ausführung hinderte indessen das wirksame Feuer unserer Artillerie. Der Gegner beschränkte sich in der Nacht auf eine Beschießung der Höhe und des dahinter liegenden Dorfes Combres. Auf der übrigen Front brachte der Tag in der Mitte der Kampffront, in der Linie Seuzey-Spada, einen ernsten, aber erfolglosen Angriff des Gegners; wir machten 71 Gefangene. Ein Angriff schwächerer Kräfte im Walde von Ailly wurde leicht abgewiesen, und auch ein Vorstoß über die Linie Regnieville-Fey en Haye endete unter außerordentlich starken Verlusten bereits in unserem Artilleriefeuer. Nördlich Regnieville blieben an einer Stelle 500 Leichen liegen. Der Abend des 9. April brachte am Croix des Carmes im Priesterwalde einen deutschen Angriff, dem es gelang, drei Blockhäuser und zwei Verbindungsgräben dem Gegner zu entreißen, wobei 2 Maschinengewehre und 59 Gefangene in die Hände unserer Truppen fielen.

Am 10. April fanden Artilleriekämpfe auf der ganzen Front statt. Es konnte beobachtet werden, daß die Franzosen eifrig schanzten und ihre stark gelichteten vorderen Reihen durch neue Truppen ergänzten, dies besonders auf dem Nordflügel südlich der Orne, in der Mitte gegenüber der Linie Seuzey-Spada, sowie am Südflügel in der Gegend von Regnieville. Die Truppenansammlungen wurden mit starkem Feuer belegt, und die dadurch hervorgerufenen Verluste mögen der Grund gewesen sein, daß der Gegner einen Entschluß zum Angriff nicht finden konnte. Auch bei Les Eparges am Fuße der Combres-Höhe stellten die Franzosen starke Kräfte bereit, die unser Artilleriefeuer fassen konnte. Nur im Priesterwalde kam es an diesem Tage zu einem französischen Angriff, der ohne Mühe abgewiesen wurde. So endete auch der 10. April wie alle vorhergegangenen Tage mit einem vollen deutschen Erfolge auf sämtlichen angegriffenen Fronten. An diesem Tage dankte der französische Oberbefehlshaber, General Joffre, der ersten Armee dafür, daß sie die Stellung bei Les Eparges — das ist die Combres-Höhe — den Deutschen entrissen hat. Um diese Stellung wird seit Wochen mit kurzen Unterbrechungen gekämpft, die Franzosen haben mehrere Male gemeldet, daß sie die Stellung genommen und fest in der Hand hätten. Die letzten Kämpfe um die vielumstrittene Stellung wurden oben geschildert. Tatsächlich haben die Franzosen vorübergehend einzelne Gräben der Stellung besetzt gehabt, bis auf einen kleinen unwesentlichen Teil wurden sie aber alle wieder zurückerobert.

Die Tage vom 10. bis 14. April kennzeichnen sich durch besonders lebhafte Tätigkeit der Franzosen auf beiden deutschen Flügeln. Nach dem verhältnismäßig ruhigen Verlauf des 10. April nahm der Gegner bereits gegen Abend wieder eine lebhafte Tätigkeit auf. Bei einem französischen Angriff gegen die Linie Seuzey-Lamorville blieben 700 Leichen auf der Waldlichtung zwischen den beiderseitigen Stellungen liegen. Auch bei Flirey brachen abends stärkere Kräfte zum Angriff vor, wurden aber, nachdem sie in einen Teil unserer Stellungen eingedrungen waren, wieder zurückgeworfen. Dennoch kehrte der Gegner am frühen Morgen des 11. April zurück, wurde erneut abgewiesen und ließ 3 Offiziere und 119 Mann gefangen in unserer Hand. Aus diesem Abschnitt wurde später berichtet, daß die Franzosen ihre Gefallenen wie Sandsäcke auf die Brustwehr ihrer Gräben aufpackten und mit Erde bewarfen. Im Ailly- und im westlichen Priesterwalde spielten sich die Nahkämpfe ab, die für unsere Truppen günstig endeten. Am frühen Morgen des 11. April setzten die Franzosen auch an der Combres-Höhe zu einem neuen Angriff an, der aber im Feuer unserer Artillerie nicht voll zur Wirkung kam.

Am 11. April beschränkte sich die Gefechtstätigkeit im allgemeinen auf beiderseitiges Artilleriefeuer von wechselnder Stärke, in das stellenweise auch die Minenwerfer eingriffen. Nur im Priesterwalde führten zwei französische Angriffe nachmittags und abends erneut zu heftigen Nahkämpfen, in denen unsere Truppen die Oberhand behielten. Auf der Combres-Höhe gelang es abends einem zweiten französischen Vorstoß, vorübergehend in Teile unserer Kammstellung einzudringen. Aber nach zweistündigem Handgemenge wurde die Stellung wieder gesäubert. Die beiden am Morgen und abends abgeschlagenen französischen Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Kamm der Combres-Höhe verdienen besondere Beachtung, denn mit ihnen widerlegen die Franzosen selbst die durch den Dank Joffres an die erste Armee der Welt am 10. April verkündete Botschaft von der endgültigen Eroberung der Combresstellung. Hätten die Franzosen dieses Ziel ihrer wochenlangen Bemühungen erreicht, dann wären die erwähnten Angriffe am 11. April nicht nur überflüssig, sondern ein sinnloses Blutvergießen gewesen. Sie wurden aber unternommen und abgeschlagen. Ein dabei gefangen genommener französischer Unteroffizier erzählte, daß den an der Combres-Höhe kämpfenden Truppen erklärt wurde, sie würden erst dann abgelöst werden, wenn sie die Höhenstellung genommen hätten. Die französische Heeresleitung meldete dagegen, daß seit 9. April an der Combres-Höhe nicht mehr gekämpft würde.

Die Nacht vom 11. zum 12. April verlief auf der ganzen Front im allgemeinen ruhig. Nur stellenweise wurde diese Ruhe von französischen Artillerie- und Infanteriefeuerüberfällen unterbrochen. Der 12. April brachte dem größten Teil der Front von der Combres-Höhe bis Richebourg nur Artilleriefeuer von mäßiger Stärke. Dagegen bereitete eine sehr heftige Beschießung unserer Stellungen am Nordflügel zwischen Buzy und Marchéville, sowie am Südflügel in dem Abschnitt östlich Richebourg auf Infanterieangriffe vor. Diese begannen mittags gleichzeitig bei Maizerey und Marchéville. Während der Gegner an letzterem Orte nach dem ersten abgeschlagenen Angriff auf eine Wiederholung zunächst verzichtete, ließ er bei Maizerey, wo sämtliche Angreifer im Feuer liegen blieben, im Abstand von je einer Stunde zwei weitere Vorstöße folgen, bei denen die Angriffstruppen auch völlig aufgerieben wurden; 1 Offizier und 40 Mann fielen in Gefangenschaft. Dennoch rannten die Franzosen abends noch einmal bei Marchéville mit drei aufeinanderfolgenden Schützenlinien, dichte Kolonnen dahinter, in unser Feuer, das diesem Angriff ein blutiges Ende bereitete. An diesem Angriff beteiligten sich zwei Panzerautomobile. Um dieselbe Zeit wurde am Südflügel am westlichen Priesterwalde ein Infanterieangriff abgeschlagen. Hier wurden schwarze Truppen beim Schanzen beobachtet.

Nach einer im allgemeinen ruhigen Nacht lebte am Morgen des 13. April das Infanteriegefecht auf beiden Flügeln wieder auf. Dieses Mal brachen die Franzosen ohne Artillerievorbereitung gegen unsere Stellungen bei Maizerey und Marchéville vor, aber ihre Erwartung, unsere Truppen zu überraschen, wurde getäuscht und der Angriff abgewiesen. Im Priesterwalde wurde das Gefecht fortgesetzt, und nördlich Maizerey unternahm am Nachmittag der Gegner einen neuen vergeblichen Versuch, in unsere Stellungen einzudringen.

In der Nacht zum 14. April unterhielten die Franzosen am Nordflügel heftiges Infanteriefeuer, in das zeitweise schwere Artillerie eingriff, um die Wiederherstellungsarbeiten in unseren Stellungen zu stören. Dennoch brach ein in der zweiten Morgenstunde unternommener starker Infanterieangriff vor unserer Linie zusammen. Dasselbe Schicksal ereilte im Laufe des Tages ein Infanterieangriff nördlich Marchéville. In schmaler Front und großer Tiefe stürmte der Gegner dreimal gegen unsere Stellungen vor, wobei immer frische Kräfte die Zurückflutenden aufnahmen und ihrerseits angriffen. Nach Aussagen Gefangener soll dabei das Infanterie-Regiment Nr. 51 aufgerieben worden sein. Im Walde von Ailly folgten einer wenig wirksamen Sprengung ebenfalls drei Infanterieangriffe, die sämtlich abgeschlagen wurden. Einen kleinen Erfolg hatten die Franzosen nördlich Flirey, wo sie sich nach starker artilleristischer Vorbereitung in den Besitz eines 100 Meter breiten Teiles unserer vordersten Stellung setzten. Der erbitterte Nahkampf dauerte den ganzen Tag über an und war am Abend noch nicht entschieden. Auch im westlichen Priesterwalde entspannen sich nachmittags heftige Nahkämpfe, die abends mit einem sehr verlustreichen Mißerfolg des Gegners endeten. Auf der übrigen Front brachte der 14. April Artilleriekämpfe von wechselnder Stärke und eine stellenweise rege Tätigkeit der Nahkampfmittel. Ein gefangener französischer Offizier sagte aus, daß der feindlichen Artillerie unbegrenzte Mengen amerikanischer Munition zur Verfügung ständen.

Deutsche Flieger über Amiens, Calais und Belfort.

Genfer Meldungen zufolge wurde am 17. April Amiens von einem deutschen Flieger überflogen, der Bomben abwarf, wodurch 11 Personen getötet wurden. Eine deutsche Taube überflog Calais und warf sechs Bomben ab, wodurch zwei Personen verwundet und zwei Häuser stark beschädigt wurden. Eine andere deutsche Taube warf über der Festung Belfort drei Bomben ab; diese verletzten mehrere Personen tödlich und richteten Materialschaden an.

Feindliche Flieger über Schwarzwald und Rheinebene.

Am 13. April warf ein französisches Fliegergeschwader von vier Flugzeugen bei Krotzingen über freiem Felde mehrere Bomben, ohne Schaden zu tun oder Personen zu verletzen. Ueber Villingen, Donaueschingen und Singen warfen die Franzosen bei dem Fluge auf Friedrichshafen einige Bomben ab. In Singen waren die Bombenwürfe einer Interniertenhalle zugedacht. Sie verfehlten aber ihr Ziel. An den anderen Orten richteten die Bombenwürfe ebenfalls keinen Schaden an.

Bombenwürfe über Freiburg.

Am 15. April mittags gegen 12 Uhr erschien wiederum ein feindlicher Flieger über der Stadt Freiburg i. B. und warf im ganzen fünf Bomben über dem Stühlinger Stadtteil ab, von denen zwei keinen Schaden anrichteten, während durch die drei anderen Bomben 2 Männer und 4 Kinder getötet wurden. Außerdem wurde das Pferd eines Fuhrwerks getötet. Weiter sind durch die Bomben 2 Männer und 8 Kinder schwer und eine Anzahl Schulkinder leicht verletzt worden; zwei Verletzte sind inzwischen gestorben. Eine Bombe hat außerdem den Dachstuhl eines Hauses durchschlagen.

Feindliche Flieger über Rottweil und Haltingen.

Laut Meldung des stellvertretenden Generalkommandos in Stuttgart fand am 16. April vormittags 9 Uhr 50 Minuten ein Angriff eines französischen Doppeldeckers auf die Pulverfabrik Rottweil statt. Der Flieger, der vom Abwehrkommando sofort mit Feuer empfangen wurde, warf einige Bomben ab. Dadurch wurden zwei Zivilpersonen getötet und eine schwer verwundet. Der Materialschaden ist gering, der Betrieb der Fabrik nicht gestört. Der Flieger, dessen Maschine durch einen Treffer Schaden erlitt, flog in südwestlicher Richtung weiter. — Am 16. April früh wurden auf dem neuangelegten Südbahnhof der Basel benachbarten badischen Gemeinde Haltingen von französischen Fliegern Bomben abgeworfen, die zwei Wagen zerstörten. Auf dem Bahnhofe entstand ein Brand. Die Abwehrkanonen auf der Tüllinger Höhe beschossen die Flieger, die jedoch entkamen. Auf dem Rückfluge über das Oberelsaß wurden sie jedoch zwischen Burgfelden und Hegenheim heruntergeschossen. Nach einer Meldung der „Baseler Nationalzeitung“ soll einer der beiden Insassen tot sein, der andere wurde gefangen genommen.

Bombenwürfe über Straßburg.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung erschien in der Nacht zum 17. April ein französisches Luftschiff über Straßburg und warf mehrere Bomben ab. Der Sachschaden, der hauptsächlich Fensterscheiben betrifft, ist unbedeutend. Einige Zivilpersonen sind leider verletzt worden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftschiff-Angriffe gegen die englische Ostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat am 14. April abends ein Marine-Luftschiff einen Angriff gegen die Tynemündung unternommen. Hierbei wurde eine Anzahl Bomben geworfen. Das Luftschiff ist unversehrt zurückgekehrt.

Dem Zeppelin-Angriff auf die nördliche Ostküste Englands folgte in der nächsten Nacht (vom 15. auf 16. April) ein erfolgreiches Bombardement befestigter Plätze an der südlichen Ostküste, das von mehreren Luftschiffen ausgeführt wurde. Nach dem amtlichen Bericht des Admiralstabes bewarfen in der Nacht vom 15. zum 16. April Marineluftschiffe mehrere verteidigte Plätze an der südlichen englischen Ostküste erfolgreich mit Bomben. Die Luftschiffe wurden vor und bei den Angriffen heftig beschossen, kehrten jedoch unbeschädigt zurück.

Ueber den Angriff im Norden meldet das Reuterbureau aus New-Castle noch folgende Einzelheiten: Der Zeppelin wurde um 8 Uhr gesichtet. Als er ruhig über Blyth dahinflog, glaubte jeder, es wäre ein englisches Luftschiff, aber als er einige Meilen landeinwärts gefahren war, vernahm man Explosionen und sah Feuergarben. Im Kohlenbezirk wurden über Chappington, Bedlington und Seaton-Delaval 8 Bomben geworfen. Der einzige Schaden war, daß ein Heuschober in Brand geriet. In Seaton-Burn geriet eine Scheune in Brand, aber das Feuer wurde schnell gelöscht. Darauf fuhr das Luftschiff nach dem Tyne. Zwei Bomben wurden über Kenton abgeworfen, aber sie fielen in ein Feld, wo ein Fahrrad zerstört und der Fahrer leicht verletzt wurde. Das Schiff setzte seinen Flug nach Wallsend fort, wo 6 Bomben abgeworfen wurden, die vier kleine Brände verursachten. Eine Bombe durchschlug das Dach eines Hauses. Eine andere verursachte ein Feuer an der Eisenbahn, wodurch der Verkehr auf einige Minuten gestört wurde. Das Luftschiff flog dann über den Tyne hin, warf Bomben ab und kehrte in der Richtung nach der See wieder um.

Ueber den Angriff im Süden berichtet Reuter: Am 16. April früh 12 Uhr 10 Minuten erschienen zwei deutsche Luftschiffe über Maldon (Essex) und warfen vier Bomben ab, die keinen Sachschaden verursachten. Die Luftschiffe warfen ebenfalls Bomben auf das Heybridge Becken ab. Drei Kilometer weiter wurden einige Häuser in Brand gesteckt. Die Luftschiffe folgten dem Laufe des Flusses Blackwater. Gegen 1 Uhr 15 Minuten morgens erschien ein deutsches Luftschiff von der See her, überflog Lowestoft und warf drei oder vier Bomben in der Nachbarschaft ab. Man sah in drei Kilometer Entfernung eine Feuersbrunst. Eine Frau wurde leicht verletzt. Drei Pferde wurden in einem Stalle getötet. Ueber Southwold wurden 6 Bomben abgeworfen. Die Luftschiffe kehrten seewärts zurück. Ein deutsches Flugzeug warf mittags über Sittingbourne und Faversham in Kent Bomben ab.

Englische Niederlage bei Jassini.

Nach am 17. April in Berlin eingetroffenen amtlichen Nachrichten aus Deutsch-Ostafrika wurde in zweitägigen Gefechten der starke Gegner am 18. und 19. Januar bei Jassini geschlagen. Er verlor etwa 200 Gefallene. 4 Kompagnien sind gefangen. Gesamtverluste des Gegners etwa 700 Mann; 350 Gewehre, 1 Maschinengewehr, 2 Reittiere, 60 000 Patronen erbeutet. — Jassini liegt nördlich von Tanga, wo die Deutschen am 3.—5. November bereits einen Sieg errangen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

16. April vorm. In den kleinen Gefechten bei Kalwarja wurden in den letzten Tagen von uns 1040 Russen gefangen genommen und 7 Maschinengewehre erbeutet.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

13. April mittags. Die seit ungefähr 20. März andauernde russische Offensive in den Karpathen ist an der ganzen Front zum Stehen gekommen. Als in den erbitterten Kämpfen während der Ostertage der vom Gegner mit starken Kräften versuchte Durchbruch im Laborcza- und Ondawa-Tal gescheitert war, versuchte der Feind im Waldgebirge beiderseits des Uzsoker Passes erneut vorzudringen. Auch hier wurden in den letzten Tagen alle Angriffe der Russen unter großen Verlusten des Feindes zurückgeschlagen.

14. April mittags. An der Karpathenfront waren in den meisten Abschnitten nur Geschützkämpfe im Gange. Nordwestlich des Uzsoker Passes wurde eine von den Russen vor Tagen besetzte Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung durch den Angriff der tapferen ungarischen Infanterieregimenter Nr. 19 und 26 erobert.

15. April mittags. In Westgalizien scheiterte bei Cieckowice an der Biala in den Morgenstunden des 14. April ein Vorstoß der Russen. Auf den Höhen beiderseits Wysockowyzna am Stryj griffen starke russische Kräfte die Stellungen unserer Truppen an. Nach heftigem Kampfe wurde der Gegner geworfen, im Gegenangriff eine wichtige Höhe gewonnen und besetzt, sowie drei Offiziere und 661 Mann gefangen. Im übrigen an der Karpathenfront nur Geschützkampf, an vielen Abschnitten Ruhe.

16. April mittags. In Polen wurde ein russischer Angriff bei Blogie, östlich Petrikau, abgewiesen. An der unteren

Nida schoß unsere Artillerie ein russisches Munitionsdepot in Brand. Mehrere Schützengräben der Russen, die in unserem wirkungsvollsten Geschützfeuer lagen, wurden vom Gegner unter großen Verlusten fluchtartig verlassen. In den Karpathen kam es nur im Waldgebirge zu vereinzelten Kämpfen. Vorgehende russische Angriffe wurden wie immer unter bedeutenden Verlusten abgewiesen, 450 Gefangene; partielle Kämpfe im Stryjtale brachten weitere 268 Gefangene.

17. April mittags. An der Karpathenfront ist die Situation unverändert. Im Waldgebirge, wo die Russen stellenweise ihre heftigen Angriffe wiederholen, wurden 1209 Mann gefangen. Bei diesen Angriffen und bei mehreren während der Nacht versuchten Vorstößen erlitt der Feind wieder schwere Verluste. In Südostgalizien und in der Bukowina Geschützkampf.

18. April mittags. In den Waldkarpathen wurden bei Nagypolany, Zellö und Telepocz russische Angriffe blutig abgewiesen. An allen übrigen Fronten nur Geschützkampf.

19. April mittags. An der Karpathenfront herrscht, abgesehen von unbedeutenden Kämpfen im Waldgebirge, in deren Verlauf 197 Mann gefangen genommen wurden, Ruhe. In Südostgalizien und der Bukowina vereinzelt Artilleriekämpfe.

Verlängerung der Landsturmpflicht in Oesterreich-Ungarn.

Um den weiteren Nachschub für die Armee dauernd sicher zu stellen, ist, wie das Wiener K. K. Korr.-Bureau unterm 18. April erfährt, in Aussicht genommen, die Landsturmpflicht in beiden Staaten der Monarchie in Hinkunft schon mit dem Jahre, in dem das 18. Lebensjahr vollendet wird, beginnen und bis Ende des Jahres der Vollstreckung des 50. Lebensjahres (bisher 19. bis 42. Lebensjahr) währen zu lassen. Auch soll das 1. Aufgebot die Jahrgänge bis zur Vollstreckung des 42. (bisher 38.) Lebensjahres umfassen und die Möglichkeit geboten werden, in ganz besonderen Ausnahmefällen auch die dem 2. Aufgebot Angehörenden zum Zwecke der Ergänzung des Heeres und der Landwehr heranzuziehen. Ferner soll gesetzlich die Möglichkeit geschaffen werden, landsturmpflichtige ungarische Staatsbürger in die aus Galizien und der Bukowina sich ergänzenden gemeinsamen Truppenkörper einzuteilen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Englische Verluste vor den Dardanellen.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers wurde am 15. April das englische Linienschiff „Majestic", als es in der Sarosbucht einige vorgeschobene Batterien angriff, von den türkischen Forts unter Feuer genommen und erhielt drei Treffer. Es drehte ab und wurde durch das Linienschiff „Swiftsure" ersetzt, das am 18. April ebenfalls von vier Schüssen getroffen und durch darauffolgende Explosionen schwer beschädigt wurde. Am 16. April nachmittags wurde ein feindliches Wasserflugzeug beim Fluge über den Golf von Saros vom türkischen Feuer beschädigt und fiel vor Sazli Liman ins Meer. Ein zweites Wasserflugzeug, das sich aufs Meer niederließ, um das erste zu bergen, wurde durch das türkische Feuer zum Sinken gebracht. Das englische Panzerschiff „Lord Nelson" und ein Wasserflugzeugmutterschiff, die sich näherten, wurden von Granaten getroffen. „Lord Nelson" zog sich zurück. Das Wasserflugzeugmutterschiff, das das beschädigte Wasserflugzeug schleppte, zog sich gleichfalls zurück. Das englische Unterseeboot E 16 wurde in der Meerenge der Dardanellen, östlich von Karanlik Liman, zum Sinken gebracht. Von der aus 31 Mann bestehenden Besatzung wurden 3 Offiziere und 21 Soldaten gerettet und gefangen, darunter befindet sich der frühere englische Vizekonsul in den Dardanellen.

v. d. Goltz türkischer Armeekommandant.

Laut Meldung aus Konstantinopel vom 19. April wurde Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz Pascha zum Oberbefehlshaber der ersten türkischen Armee ernannt.

Verschiedene Nachrichten.

Der betende Kaiser. Wie aus Surabaja auf Java dem „Berl. Tagebl." (12. April) geschrieben wird, enthält die in Batavia erscheinende „Deutsche Wacht" einen Brief, der einer deutschen Dame in Batavia von ihrem im deutschen Hauptquartier befindlichen Bruder zugegangen ist: In der Dämmerung, heißt es darin, suchte ich die Kirche auf, das einzige Gotteshaus in dem Orte. Vor dem Altar kniete ein Soldat im Mantel, der mit Inbrunst betete, sein Gesicht in die gefalteten Hände begraben. Neugierig, den frommen Soldaten in der Nähe zu sehen, wartete ich, nachdem ich mein Gebet verrichtet hatte, vor der Kirche. Nach etwa einer halben Stunde, es war schon finster geworden, trat der Soldat aus dem Gotteshaus heraus und ich sah ihm direkt ins Gesicht. Es war der Kaiser. Man könnte glauben, daß ich mich getäuscht hätte, aber der Kaiser sprach mich freundlich an und unterhielt sich eine ganze Weile mit mir. Das Erlebnis hatte auf mich einen überwältigenden Eindruck gemacht.

Der Heilige Vater und die Polen. Das Allgemeine Hilfskomitee für die Kriegsopfer in Polen das seinen Sitz in Vevey, in der Schweiz hat, erhielt, laut „Kölnische Volkszeitung" (Nr. 301 vom 13. April 1915) auf seine dem Heiligen Vater unterbreitete Bitte um den Apostolischen Segen ein Schreiben des Kardinalstaatssekretärs Gasparri vom 13. März 1915 zu Händen seines Vorsitzenden Henryk Sienkiewicz, worin es unter anderem heißt: „So sehr auch der Heilige Vater als der Stellvertreter des barmherzigen Gottes mit der Gesamtheit der Kämpfenden leidet, mit allen betroffenen Familien Trauer empfindet und für alle Unglücklichen ohne Unterschied das gleiche Mitgefühl hegt, so ist ihm gleichwohl, wie er selbst schon in seiner im letzten Konsistorium gehaltenen Ansprache angedeutet hat, ein Gegenstand noch größerer Sorge das Los derjenigen, die seine treuesten Söhne sind und zugleich die Last des härtesten Mißgeschicks tragen. Daher erkläre ich denn Ihnen, hochverehrter Herr, daß, wenn Ihr Komitee für die Kriegsopfer in Polen ein schon an sich überaus wohltätiges Werk tut, dieses Werk auch dem Heiligen Vater besonders lieb ist. Denn er sieht in den Polen nicht nur ein leider in Verzweiflung und Unglück gestürztes edles Volk, sondern er anerkennt und liebt in ihm auch seine ihm besonders ergebenen, unvergleichlich edlen und bis zur Aufopferung an den Heiligen Stuhl anhänglichen Söhne. So war denn Seine Heiligkeit besonders glücklich, ähnlich wie sie es für das katholische Belgien getan, indem sie ihm Worte des Trostes und ihre persönliche Unterstützung zugleich mit Gaben des Heiligen Kollegiums zukommen ließ, auch dem geliebten polnischen Volke zu Hilfe kommen zu können, ebenso in ihrem erhabenen Namen, unter Beifügung eines eigenhändigen Schreibens, wie auch im Namen des Heiligen Kollegiums, zur Linderung des Geschickes eines so verdienstvollen Volkes und zum Trost in seiner Trauer. Heute begrüßt Seine Heiligkeit mit Freuden das Allgemeine Hilfskomitee, in dem sie ein Werk der Liebe an ihren innigstgeliebten Söhnen des katholischen Polens sieht."

Spenden des Papstes. Der Papst sandte, wie aus Rom, 13. April, gemeldet wird, 25,000 Francs an den Kardinal Mercier für die Bevölkerung Belgiens und begleitete die Spende mit einem Brief, worin er seine Genugtuung darüber ausspricht, daß in den verschiedenen Ländern Hilfskomitees für Belgien entstanden sind. Der Papst sandte ferner dem Fürstbischof von Krakau für die polnische Bevölkerung 25,000 Kronen.

Ueber die Unterredung des amerikanischen Journalisten von Wiegand mit dem Papste teilt der „Osservatore Romano" (16. April) mit, dieselbe sei durch einen Dolmetscher geführt worden. Es sei daher kein Wunder, wenn in der Wiedergabe der Papstworte Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten seien. Der Heilige Vater sprach, wie schon öfters, so auch diesmal den heißen Wunsch aus nach Wiederherstellung des Friedens; dies sei sein tägliches Gebet. Wenn die neutralen Mächte, unter denen die Vereinigten Staaten den ersten Rang einnähmen, die Stunde gekommen glaubten, eine Aktion zugunsten des Friedens vorzunehmen, so würde der Papst sicher glücklich sein, seinen hohen moralischen Einfluß zum Besten einer so edlen Sache geltend zu machen. „Alles andere, was die Pressepolemik aus den Worten des Papstes herauslesen will, ist der Form zuzuschreiben, in die von Wiegand die Unterredung kleidete."

Wetterlé nicht mehr Mitglied des elsaß-lothringischen Landtags. Der erste Zivilsenat des Oberlandesgerichts Kolmar traf, wie aus Straßburg, 15. April, gemeldet wird, nach einem Schreiben des Oberlandesgerichtspräsidenten an die Zweite Kammer folgende Entscheidung: Die gesetzlichen Voraussetzungen für die Mitgliedschaft des Redakteurs Emil Wetterlé in der Zweiten Kammer des elsaß-lothringischen Landtags sind nicht vorhanden. Zur Begründung dieses Beschlusses wird auf die Flucht Wetterlés nach Frankreich und besonders auf seinen bekannten Artikel im „Echo de Paris" vom 21. August verwiesen. Sein Verhalten trägt, von anderen strafrechtlichen Gesichtspunkten abgesehen, die Merkmale des Hochverrats im Sinne des § 81 Ziffer 3 des Strafgesetzbuches. Der Senat des Oberlandesgerichts kam deshalb zu folgendem Schluß: Der Redakteur und Priester Wetterlé stellte sich unter Bruch seiner beschworenen Gehorsamspflicht gegenüber dem Deutschen Reiche und seiner beschworenen Treue zum Kaiser in dem Kriege gegen das Reich in den Dienst der feindlichen Interessen und des Feindes selbst, dessen ausgesprochenes Ziel die Lostrennung Elsaß-Lothringens vom Reich und die Vernichtung der staatlichen Verfassung Elsaß-Lothringens innerhalb des Reiches ist. Seine hochverräterischen Umtriebe unternahm Wetterlé als Abgeordneter zum elsaß-lothringischen Landtag. Nach dem Inhalt und Zweck der Elsaß-Lothringen vom Reiche gegebenen Verfassung kann es die verfassungsmäßige Aufgabe eines elsaß-lothringischen Abgeordneten nur sein, das elsaß-lothringische Volk und seine Interessen im Rahmen einer staatlichen Gemeinschaft und im Zusammenhang mit den gemeinsamen Interessen des Deutschen Reiches zu vertreten und zu fördern. Indem der Senat dies ausspricht und dem früheren Abgeordneten Wetterlé auf Grund seines geschilderten Verhaltens die dermalige Zugehörigkeit zum elsaß-lothringischen Landtag abspricht, stellt er sich nicht neben oder über das Gesetz, sondern er fällt seine Entscheidung im Geiste des Verfassungsgesetzes.

Kriegsprozession in Wien. Am Sonntag, den 18. April, fand in Wien bei außerordentlicher Beteiligung der katholischen Vereine unter Führung des Kardinals Fürstbischof Dr. Piffl eine Prozession von der Votivkirche nach dem Stephansdome statt, um den Sieg für die Waffen Oesterreich-Ungarns und der Verbündeten zu erflehen. Die Zahl der Teilnehmer an der Prozession wird auf ungefähr 30 000 Personen geschätzt. Im Stephansdom wohnten viele Erzherzoginnen und Würdenträger dem Bittgottesdienste bei, der mit dem vom Papste verfaßten und angeordneten Gebete um den Frieden schloß.

Eine wichtige Förderung wissenschaftlicher Forschungen.

Wenn man als Theologe, Philologe, Historiker oder Kunsthistoriker bisher genötigt war, seine Studien in den Lesesälen der Münchener Staatsbibliothek zu machen, hat man oft die Schwierigkeiten empfunden, welche darin lagen, daß gerade die wichtigsten Quellen- und Nachschlagewerke nicht ohne weiteres zugänglich waren. Wer jenen Zustand mit dem verglich, welchen er in der Berliner, Londoner, Pariser und anderen Büchereien ersten Ranges gefunden hatte, kam dadurch zu einem für die Münchener Bibliothek ungünstigen Ergebnisse. Um so höher darf anerkannt werden, daß gerade jetzt, wo der Personalstand der Bibliotheksorganisation verringert ist, eine neue Einrichtung geschaffen werden konnte, welche den früheren Uebelständen für immer ein Ende gemacht hat. Es ist das große Verdienst des Leiters der Staatsbibliothek, Direktors Dr. H. Schnorr von Carolsfeld, diese Verbesserung durchgeführt zu haben. Die Handschriftenabteilung erhielt ihre Neuordnung nach den Plänen ihres Vorstandes Oberbibliothekars Dr. G. Leidinger, die Musikabteilung durch ihren Vorstand Dr. G. Schulz. — Die für die neuen Einrichtungen benötigten Räume standen im südwestlichen Flügel des Gebäudes zur Verfügung. Man erreicht sie durch den großen Saal, welcher früher für die wechselnden Ausstellungen der Handschriftenschätze diente. Mit Bewunderung sieht man, wie vor langen Jahrzehnten der Erbauer der Bibliothek, Gärtner, bereits für Räume zu sorgen gewußt hat, die in ihren Ausmaßen und Lichtverhältnissen als geradezu mustergültig bezeichnet werden müssen und zugleich ästhetisch die höchsten Ansprüche befriedigen. — In den Vorräumen des neu eingerichteten großen Handschriftenlesesaales und vor allem in diesem selbst sieht man eine jedem Besucher ohne weiteres zugängliche Handbibliothek aufgestellt. Sie umfaßt alle wichtigen Sammelwerke, die zum Studium auf den Gebieten der Geisteswissenschaften unentbehrlich sind. Da findet man die gewaltige Reihe der Monumenta Germaniae, die Monumenta Boica, die riesigen theologischen Sammelwerke von Muratori, Migne, Mansi, Mabillon. Da sind die Bollandisten, die Analecta hymnica, das Corpus scriptroum ecclesiasticorum, die verschiedensten Ausgaben der Bibel, des Talmud usw. Eine Besonderheit von größtem wissenschaftlichem Werte ist die vollständige Sammlung eines Literaturverzeichnisses zur Papyruskunde. — Begrüßenswert ist ferner die Zusammenstellung einer sehr großen Reihe von Katalogen auswärtiger Handschriftensammlungen, sowie von Reproduktionen. Ganz besonderes Interesse erregen die Nachbildungen aus der Vatikanischen Bibliothek. Mit Hilfe solcher Werke und der höchst umfassenden Literatur ist es fortan in München möglich, besser als irgendwo in Deutschland, sich mit dem Studium der mittelalterlichen Miniaturmalerei zu beschäftigen. Reichstes Originalmaterial hierzu bietet aber die Münchener Handschriftensammlung selbst. Mag auch ehemals vieles infolge der Härten der Säkularisation in ihren Besitz gekommen sein, so darf man doch nicht übersehen, daß jene Codices dadurch der wissenschaftlichen und künstlerischen Ausnützung ungleich zugänglicher geworden sind, als sie es an ihren ursprünglichen Aufenthaltsorten zum Teil sein könnten. Freilich verwahre ich mich dagegen, hiermit einer allzu weitgehenden Zentralisation das Wort zu reden. Wer den ausgestellten Handschriftenkatalog der Münchener Bibliothek durchblättert, wird erst jetzt mit Staunen wahrnehmen, welche ungeheuren Schätze hier beisammen sind. Die Zahl der Münchener Manuskripte beträgt annähernd 50000. Ganz vorzugsweise gehören sie der Theologie an. Diesem Verzeichnisse zur Seite steht der in einem besonderen Zimmer untergebrachte gewaltige Handschriftenkatalog des Sprachforschers und früheren Bibliothekars Johann Andreas Schmeller; dieser unermüdliche Mann hat damit im Laufe seines Lebens ein Werk geschaffen, welches in seiner Art nicht nur unentbehrlich, sondern auch unvergleichlich ist. Diesen Dingen reihen sich endlich Sammlungen von Photographien, graphischen Nachbildungen, zum Teil sehr seltener Art, Autographen und dergleichen an. — Die Neuordnung der Musikabteilung weist ähnliche Vorzüge auf. Andere Sonderabteilungen, besonders für die mathematischen, naturwissenschaftlichen und technischen Fächer sind ins Auge gefaßt. Dr. Doering.

Vom Büchertisch.

Das sektische Derndl und andere Erzählungen aus den Bergen, von Sophie Freiin von Künsberg. (Einsiedeln, Benziger & Co. 210 S. br. ℳ 2.20, geb. ℳ 3.—). Acht Erzählungen von wunderbarer Frische, die in ihrer Gesamtheit ein Loblied singen auf das Walten der braven, kerngesunden Frau mit dem hellen Kopf und dem warmen Herzen, die durch ihren Einfluß und ihr wackeres Zugreifen Zerfahrenes wieder ins Gleise zu bringen weiß und überall Glück und Wohlstand verbreitet. „Sektisch", das will heißen „eigen", sind sie alle samt, aber ihre Eigenheit besteht in der Festigkeit ihres Charakters. Die eine kuriert den Mann, der in übertriebener Lustigkeit Zither und Wirtshaus der Arbeit vorzieht und die „grantige" Frau zum Hause hinaustreibt, indem sie ihn eine Zeitlang sich selber und seinem Elend überläßt, um ihm dann mit ihrem Kindlein das Glück ins Haus zurückzubringen. Die andere opfert ihre Sparpfennige zur Rettung eines ungetreuen Gemeindekassiers und zwingt dadurch dem Knecht, der ihretwegen den Dienst verlassen will, Achtung und Liebe ab. „Denn", sagt er, „weißt Bauer, die Kath is ja schon derm bisl a Grobe, aber sie is auch ganz a Brave mit an guten G'müt, und i mein, sel is d' Hauptsach." Die tiefe gläubige Frömmigkeit der von der Verfasserin gründlich studierten Bergbevölkerung tritt besonders in der rührenden Geschichte des alten Mütterleins hervor, das 40 Jahre lang im Gebete verharrt, um vom Christkind die Bekehrung des Jugendgeliebten, den das Wildern zum Mörder machte, zu erflehen. In verklärter Seligkeit steht sie bei der Leiche des Abgestürzten, der mit Gott versöhnt den ewigen Frieden fand. In der Wahl ihrer Motive zeigt die Verfasserin stets eine geschickte Hand, mit den Sitten und Bräuchen ihrer Bauern ist sie völlig vertraut und aus jeder Zeile fühlt man heraus, daß sie deren Sprache trefflich wiederzugeben weiß, doch dürfte sie den Dialekt so modifiziert haben, daß er allgemein verstanden wird. Eine treffliche Gabe für jung und alt.

L. van Heemstede.

Schlags: „Dann bring auch dieses Opfer noch!" Verlag Trierer Druckerei-Gesellschaft, Trier. Preis 10 Stck. 20 Pf., 100 Stck. ℳ 1.50, 300 Stck. ℳ 4 20, 500 Stck. ℳ 6.50, 1000 Stck. ℳ 12.—. Als Ergänzung des Artikels „Um Pflicht und Ehre" in Nr. 12 der „Allgem. Rundschau" ist dieser Feldbrief zu empfehlen. In der reichen Literatur von erbauenden und anregenden Schriftchen für die noch in Ausbildung stehenden Soldaten in der Heimat und die Kämpfer draußen an der Front, wie besonders auch für die sexuell gefährdeten Truppen in den okkupierten Gebieten gehört dieser Brief zum wertvollsten, was geschrieben wurde. Die Kriegsgefahr, die aus der Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten erwächst, ist einer der schlimmsten Schäden im Gefolge der schweren Zeit. In packenden Worten, ohne Uebertreibungen, mit religiösen Mitteln und mit Motiven, die an das allgemeine Ehrgefühl, an Heimatliebe und die Gedanken an Mutter, Braut, Frau, Kinder sich wenden, redet der Verfasser allen zu Herzen. Daher eignet sich das achtseitige Flugblatt zur Massenverbreitung. F. Weigl.

Kriegspredigten. Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg. Von Schofer-Kieser. 7. Bändchen: Osterzeit- und Maikriegspredigten. 8°. VIII u. 210 S. ℳ 2.—. Freiburg, Herder. 1915. Der Inhalt dieser letzten Nummer der in der „Allg. Rundschau" schon mehrfach erwähnten Sammlung ist durch den Untertitel genügend gekennzeichnet: zunächst Predigten auf die einzelnen Sonntage des Osterfestkreises, dann mehrere Marienpredigten, darunter eine zusammenhängende Reihe „Fünf Predigten über die Worte Mariä" von Dr. Bilz, Konviktsdirektor in Freiburg. — Zur Neige des ersten Kriegsjahres. Homiletische Gaben für den Klerus von Karl Hagenmaier, Dekan. 1. Heft. 8°. IV u. 52 S. ℳ —.75. Rottenburg a. N., Bader. 1915. Der Herausgeber ist gleichfalls den Lesern der „Allg. Rundschau" bekannt durch die dreibändige Sammlung „Krieg und Kanzel". Diese sollte zugleich ein Erbauungsbuch für die Laien sein, während die in Heftform ausgegebenen Predigten als Materialiensammlung für den Klerus gedacht sind. Das erste Heft setzt Ostern und Kriegshoffnung zu einander in Beziehung und gibt zutreffende Anleitung, wie die Kriegszeit auch den Ermahnungen bei der Schulentlassung dienstbar gemacht werden kann. Das 2. und 3. Heft bringen Material für den 2 bis 5. Sonntag nach Ostern, Maiansprachen und eine Betrachtung über St. Georg als Kriegsheld und Kriegsprediger. O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Während die klassische Tragödie Frankreichs, gegen deren starren Formalismus die deutsche Literatur einst einen heftigen Befreiungskampf führen mußte, für unsere Bühnen so gut als tot ist, hat der geniale Komödiendichter Molière stets seine Stellung behauptet, vorzügliche Verdeutscher haben ihn uns so zu eigen gemacht, daß wir ähnlich wie bei Shakespeare kaum noch den Dichter einer fremden Nation in ihm sehen, und heute ist derselbe auf deutschen Brettern nach der Zahl der Aufführungen mehr zu „Hause", als auf Frankreichs erster Bühne, die sich gerne das „Haus Molières" nennt. Das Kgl. Residenztheater hat durch die Neueinstudierung der „Spitzbubenstreiche", die zusammen mit dem „Arzt wider Willen" uns einen Abend anmutiger Zerstreuung boten, sich ein paar gut besuchte Vorstellungen gesichert. „Les fourberies de Scapin" sind possenhafter, als die mit vollem Recht berühmteren Meisterwerke, in welchen das Vergängliche der einzelnen komischen Situation sich zum Gleichnis erhebt, aber manch blitzartige Beleuchtung der Charaktere fesselt. Noch stärkeren Eindruck machte „Der Arzt wider Willen". Diese köstliche Satire auf die Kunst des Arztes wirkt noch unveraltet. Vergegenwärtigen wir uns die veränderte Stellung, welche wir der medizinischen Wissenschaft gegenüber einnehmen, die im Zeitalter Molières erst eine sehr problematische Kunstübung darstellte, so bewundern wir doppelt den psychologischen Spürsinn, der sich nicht mit der satirischen Spiegelung zeitlich bedingter Aeußerlichkeiten begnügt. Schwannecke entwickelte in den beiden Hauptrollen echten Humor, der sich aller Beimischung possenhafter Züge zu enthalten wußte. Die abgerundete und beschwingte Aufführung stand unter Lützenkirchens geschmackvoller Leitung.

Aus den Konzertsälen. Der Pariser „Figaro" weiß seinen leichtgläubigen Lesern zu melden, daß wir schon längst aus Mangel an Metall die Musikinstrumente unserer Orchester hätten einschmelzen müssen. Vielleicht zur gleichen Stunde, als man diese alberne Lüge in feindlichen Lagern las, krönte der gewaltige Bläserchor von Bruckners „Fünfter" den Zyklus der Abonnementskonzerte unseres Konzertvereins. Welch bedeutende Leistungen unter dem Stabe wechselnder Leiter das Orchester trotz verschiedener Einberufungen und zeitweisen schlechten Besuches in diesem Kriegswinter geboten hat, ist im einzelnen hier dargelegt worden, so daß eine Zusammenfassung der vielen guten und oft ausgezeichneten Eindrücke unnötig erscheint. Das letzte Konzert dirigierte Sigmund von Hausegger. Die Jahre seiner Kapellmeistertätigkeit sind hier unvergessen und München war es auch, das Hausegger durch die Uraufführungen von „Zinnober" (Hoftheater 1898) und der „Dionysischen Phantasie" (Tonhalle) als Opernkomponisten und Symphoniker den Weg in die große Oeffentlichkeit bahnte. So hatte sein Name Zugkraft

genug, auch in dieser ungünstigen Zeit die Tonhalle zu füllen. Hausegger ließ die Erwartungen nicht hinter sich zurück. Er begann mit Liszts „Préludes“ in einer packenden Wiedergabe, die bei aller liebevollen Ausmalung der Einzelheiten doch nicht des großen Zuges entbehrte. Es folgte Beethovens Coriolanouvertüre und als Hauptstück des Abends erklang die oben erwähnte 5. Symphonie **Bruckners**. Man freute sich, dem vormals viel und jetzt hier so wenig gepflegten großen Meister wieder mit einer seiner bedeutendsten Schöpfungen zu begegnen. Hausegger folgte mit inniger Einfühlung den vielverschlungenen Pfaden Brucknerscher Melodik, stand jedoch an Plastik und Uebersichtlichkeit hinter der Interpretation eines Ferdinand **Löwe** einigermaßen zurück. Der ausgezeichnete Kapellmeister fand für seine hochstehende Leistung allerherzlichsten Beifall. — Fesselndes wurde auch in den **Volkssymphoniekonzerten** geboten. Joh. Seb. Bachs Hochzeitskantate „Weichet nur, betrübte Schatten“ ist eine Schöpfung von gar lieblicher, zu Herzen dringender Lenzesstimmung. Es ist ein Verdienst Prills, daß er diese, soviel ich weiß, hier in langen Jahren nicht gehörte Musik in die immer fesselnd ausgewählte Vortragsfolge seiner Konzerte aufnahm. Freilich bedarf Bach nicht nur einer Sängerin mit guten Mitteln, sondern einer solchen von feinstem musikalischem und stilistischem Gefühl; Eigenschaften, welche die Kammersängerin Marie **Möhl-Knabl** im höchsten Grade besitzt. Verbunden mit dem hohen Klangreiz ihrer Stimme und ihrer außerordentlichen Schulung, durch die sie die großen Schwierigkeiten mit spielender Leichtigkeit zu bewältigen weiß, wurde ihre Leistung zu einer restlos mustergültigen, die ungewöhnlich starken und herzlichen Beifall weckte. Das Cembalo spielte Markus **Koch** stilsicher. Als weitere Solistin erschien Lene **Weiller**, eine hier noch nicht gehörte junge Pianistin von starkem technischem Können und guter musikalischer Einfühlung. Sie spielte, von Prill feinfühlig begleitet, das Klavierkonzert in C-Moll op. 42 vom Grafen Bolko v. Hochberg. Das Werk des früheren Berliner Generalintendanten zeigt musikalischen Geschmack und technische Gewandtheit, ohne sonderliche Vorzüge eines eigenkräftigen Empfindens. Mozarts C-Dur-Symphonie und Liszts „Hungaria“ fanden unter Paul **Prills** Leitung gewohnt sorgfältige Wiedergabe. Auch der Geraer Hofkapellmeister Hch. **Laber** ist ein tüchtiger, hier schon bewährter Dirigent, der die Zauberflöte- und Oberonouvertüren und Beethovens „Sechste“ in rhythmischer Prägnanz und warmer Empfindung gestaltete. Gleich ihm fand die Kammersängerin Irma **Koboth** herzliche Aufnahme. Das frühere hochgeschätzte Mitglied unserer Hofoper sang Rezitativ und Arie der Francesca aus „Francesca da Rimini“ von Hermann **Goetz**, dem Tondichter der in unserem Hoftheater erst jüngst erfolgreich neueinstudierten bezähmten Widerspenstigen. Hinter dieser liebenswürdigen Oper steht die nach Goetzens frühem Tode ergänzte „Francesca“ einigermaßen zurück. Die melodischen Reize der Arie brachte Frln. Koboths Stimme, die sich erfreulicherweise auf alter Höhe hält, zu schöner Geltung.

Verschiedenes aus aller Welt. Um den 300. Todestag von Cervantes im April nächsten Jahres festlich zu begehen, werden in Spanien und den spanisch sprechenden amerikanischen Staaten bereits große Vorbereitungen getroffen. In **Madrid**, wo der Dichter des Don Quijote nur eine von ausländischen Verehrern gestiftete unansehnliche Statue besitzt, soll ein Monument errichtet werden, das auf drei Millionen Pesetas zu stehen kommt. — Das Verbot, welches seit mehreren Jahren die deutsche Sprache von den Brettern der Kgl. Oper in **Budapest** verbannte, ist aufgehoben worden. — Erstmalig seit dem Ausbruch des Krieges fand im **Haag** eine deutsche Aufführung von „Tristan und Isolde“ mit großem Erfolge statt. Obwohl der Haag jetzt gefüllt ist von zahlreichen belgischen Familien der wohlhabenden Klassen, die das öffentliche Leben beeinflussen, kam es zu keinerlei Zwischenfällen. — In der Kirche von **Bouziers** und im Theater von **St. Quentin** wurden von und für unsere Feldgrauen Konzerte mit wertvollen Programmen von Händel bis Wagner abgehalten, die einen befriedigenden und erhebenden Verlauf nahmen. — In **Bern** wurde die Oper: „Simplicius“ von Hans Huber-Basel in neuer, endgültiger Gestalt zum ersten Male gegeben. Die Musik, welche zumeist unter dem Banne der Meistersinger-Polyphonie steht, zeigt in den balladesken Episoden Eigentöne. Bühnenwirksam ist nach Berichten nur der stimmungskräftige dritte Akt. — Die frühere Schauspielerin Betty Vanini, eine Schülerin Ferdinand Raimunds, feierte in Wien den 100. Geburtstag. — Emil Kaisers Mirakelspiel: „Richmodis von Aducht“ erschien in **Köln** neu einstudiert. Die Inszenierung zeigte nach Berichten das Bestreben, durch reiche Ausstattung und sorgfältige Ausarbeitung der Massenszenen zu wirken. — In **Bremen** fanden drei Einakter von S. D. Gallwitz: „Erlöser Krieg“ freundliche Aufnahme. Am wertvollsten erschien „Der Wurzellose“, eine Satire auf den Intellektualismus ohne Charakter und Gewissen.

München. **L. G. Oberlaender.**

Ein neues Heilverfahren.

Wir dürfen wohl als bekannt voraussetzen, daß unter allen lebenserhaltenden Faktoren der Sauerstoff der bei weitem wichtigste und unentbehrlichste ist. Verarmung des Blutes an Sauerstoff ist von der Wissenschaft längst als eine Hauptursache der verschiedenen Krankheitszustände nachgewiesen worden; denn sie hat zur unausbleiblichen Folge, daß die aufgenommene Nahrung in unvollkommener Weise zersetzt (verbrannt, oxydiert) wird, und daß sich daher giftige Stoffwechselrückstände, insbesondere harnsaure Salze, bilden, welche die Säftemasse verunreinigen, die Blutbewegung erschweren und die Gewebe in einen Reizzustand versetzen. Die Zufuhr konzentrierten Sauerstoffs zum Blute und somit die Verwendung dieses lebenswichtigen Gases zu Heilzwecken gehört zu den Aufgaben, welche lange Zeit für unlösbar gehalten wurden. Erst der modernen Chemie ist es gelungen, in Gestalt eines weiß aussehenden und leicht einzunehmenden Pulvers ein Präparat herzustellen, welches den Sauerstoff in chemischer Bindung enthält und ihn vom Magen aus an das Blut abgibt. Eine mehr als zehnjährige Erfahrung, die das Institut für Sauerstoff-Heilverfahren, Berlin, mit diesem neuen Mittel gesammelt hat, hat den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß die Erwartungen, die man in die Heilkraft des Sauerstoffs gesetzt hatte, durchaus berechtigt waren. Das völlig ungiftige Präparat hat sich bei individueller Dosierung nach ärztlicher Vorschrift in der Praxis ausgezeichnet bewährt. Bei allen Nervenleiden und Stoffwechsel-Krankheiten (Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Magen-, Nierenleiden, Darmträgheit, Hämorrhoiden, Arterienverkalkung, Blutarmut usw.) sind, selbst noch in sehr schweren und veralteten Fällen, ganz vorzügliche und überraschende Heilerfolge erzielt worden. Bei längerem Gebrauch der Präparate konnte häufig eine vollständige Regeneration des Körpers mit all den erfreulichen Symptomen des wiedererwachenden Wohlbehagens, der Lebensfreude und des Betätigungstriebes konstatiert werden. Zahlreiche Aerzte haben die Kur an sich selbst versucht und sie ihren Patienten empfohlen. Schließlich (1907) wurde das Mittel auch in der Arzneiverordnung der Königlichen Universität aufgenommen. Täglich gehen uns anerkennende Zuschriften zu, von denen wir nachstehend einige wiedergeben.

Dr. med. Sch. in P.: „Ich glaube mit großem Recht behaupten zu können, daß die meisten Erfolge meiner Praxis seit der Zeit herrühren, wo ich Sauerstofftherapeut geworden bin.“ — Dr. med. L. in P. (der hochgradig nervenleidend war): „Bitte um weitere Sendung, da ich von der ausgezeichneten Wirkung geradezu begeistert bin.“ — Dr. med. H. in H.: „Da ich direkt wunderbare Erfolge zu bemerken Gelegenheit hatte, die sich infolge der Sauerstoffbehandlung ergeben haben mußten, will ich . . .“ — Dr. med. F. in G.: „. . . teile ich ergebenst mit, daß der Patient das Pulver zu Ende gebraucht hat und seit 14 Tagen zuckerfrei ist.“ — F. Sch.: „Es ist nicht zuviel gesagt, wenn ich erkläre, daß ich mich in meinem ganzen Leben kaum je so nervenfest und energisch gefühlt habe und ein Arbeitspensum heute spielend bewältige, dem ich zuvor fast erlegen wäre.“ — H. D., p. Lehrer: „Ich war seit 25 Jahren mit schwerem Gichtleiden behaftet. Von den vielen Gichtmitteln, als Pillen, Puler, Bäder usw., für welche ich mehr als 1000 Mark während dieser Zeit verausgabte, brachte mir keins dauernden Erfolg, denn über kurz oder lang stellte sich das Leiden immer wieder ein. Auf Ihr Sauerstoff-Heilverfahren aufmerksam gemacht, unterzog ich mich auch noch dieser Kur, und siehe, der Erfolg war wirklich überraschend. Ihr Superoxyd wirkte geradezu wunderbar. Seit zehn Monaten fühle ich mich frei von jedem Schmerz und ohne jedweden Anfall. Mein Humor, meine Körperfrische und Beweglichkeit sind wiedergekehrt, und ich fühle mich wohler als vor 25 Jahren. Möge daher keiner meiner Leidensgefährten versäumen usw.“ — C., Oberförster in D.: „Mit dem Erfolg der Kur bin ich sehr zufrieden. Die jetzigen kalten Winde, die sonst für den Rheumatismus stets das gefährlichste waren, sind nun schon wochenlang ohne jede Wirkung, während es früher bei solchem Wetter kaum auszuhalten war. Ich bin Ihnen sehr dankbar und möchte Ihnen raten, Ihre Annonce einmal in eine Fachzeitung einrücken zu lassen. Meiner wärmsten Empfehlung können Sie stets versichert sein und ermächtige ich Sie“ usw.

Näheren Aufschluß über das Verfahren und weitere Heilberichte gibt eine Broschüre, welche das **Institut für Sauerstoff-Heilverfahren, Berlin** W 35, U 4, kostenlos versendet.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wirtschaftserstarkung und Industriebelebung — Deutsche Tatkraft in Belgien — Französische Finanzzustände — 6 Milliarden Reichsanleihe-Einzahlungen.

Die in unseren leitenden Handels- und Industriekreisen ausnahmslos herrschende Tatkraft und Zuversicht hat schon seit Wochen einen Grad erreicht, welcher bereits die Aufmerksamkeit des Auslandes und speziell die unserer Feinde auf sich zieht. In den Eisenbahneinnahmen aus den Güterfrachten, in den Geldumsätzen der Abrechnungsstellen, des Reichsbank-Girowesens und des Postscheckverkehrs, sowie in der Produktionshebung bei der Schwerindustrie, der Maschinen- und elektrischen Branche, bei der Textilsparte und in noch anderen Zweigen des Gross- und Kleingewerbes kommt die wirtschaftliche Erstarkung im Heimatlande ziffernmäßig zum Ausdruck. Bedeutende Nachfrage aus dem neutralen Auslande und ununterbrochene, angestrengte Tätigkeit für den Heeresbedarf, sowie für landwirtschaftliche Bezugsartikel und für Baumaterial bedingen eine angestrengte und lohnende Beschäftigung. Die Kohlenzechen können dem Mehrverbrauch an Brennstoffen kaum mehr genügen. Durch die fortschreitende Realisierung aller im Lande befindlichen Rohstoffe hat unsere Industrie eine bisher unbekannte Liquidität erreicht. Wichtige finanzielle und für den allgemeinen Handel weit über die Kriegszeit hinausragende Probleme gelangen zur Lösung. Aus den Verhandlungen des preussischen Bergfiskus — derselbe beabsichtigt bekanntlich in Bälde den grossen freien Aktienbesitz der führenden Hibernia-Bergwerksgesellschaft zu erwerben — über die Erneuerung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikates ist eine baldige Verständigung zu erwarten. Für ein künftig zu errichtendes Reichszigarettenmonopol hat ein deutsches Bankenkonsortium Aktien einer namhaften Dresdener Fabrik angekauft. Aus den besetzten feindlichen Gebieten werden erhebliche Industriebestellungen, grosse Holzlieferungen und vermehrte Geschäftstätigkeit gemeldet. Besonders die Nachrichten aus Belgien, wie die Wochenausweise der unter deutscher Finanzführung stehenden dortigen Notenbank, die von Tag zu Tag sich steigernde Inbetriebsetzung der Fabriken und Hochöfen, die Hebung des Detailhandels, sowie die Arbeits- und Lohnbeschaffung für die Zivilbevölkerung, lauten ermutigend. Zwischen der deutschen Reichsbank und dem belgischen Noteninstitut sind Vereinbarungen über den gegenseitigen Giroverkehr getroffen. Eine Vorschusskasse für Belgien regelt das Kreditwesen für das Kleingewerbe, vermittelt das Bar- und Darlehensgeschäft auf die requirierten Massengüter. Für den westlichen Okkupationsbesitz und für Teilstrecken des polnischen Eisenbahnwesens sind seitens der deutschen Militärbehörden amtliche Kursbücher erschienen. Auch bei der verbündeten Donaumonarchie sind erfreuliche Zeichen der gebesserten Wirtschaftslage bemerkbar. Wie bei uns, konnte auch die österreichisch-ungarische Bank die offizielle Bankrate um ½ % ermässigen. Die Einlagen bei den Banken und Sparkassen nehmen, analog wie in Deutschland, von Monat zu Monat erheblich zu; dabei erfolgen die Abzahlungen auf das österreichisch-ungarische Moratorium in flottem Tempo. Der dortige Markt erscheint für die in Bälde zu erwartende Emission der zweiten Kriegsanleihe günstig vorbereitet. In starkem Gegensatz dazu stehen die wirtschaftlichen Zustände unserer Feinde, besonders Frankreichs. Beweis dafür sind die ziffernmässigen Resultate der aufgelegten französischen Kriegsanleihen und der Wochenausweise des Pariser Noteninstitutes. Während das Einzahlungsergebnis auf die zweite deutsche Kriegsanleihe bereits zum ersten Termin **6 Milliarden Mark oder 67% der Gesamtsumme**, 30% mehr als fällig war, beträgt, die Darlehenskassen hierzu nur geringfügig vermittelt haben, der Bargoldzufluss zur Reichsbank trotz dieser enormen Geldbeanspruchung pro Woche immer noch erheblich ist, weist Frankreich ein Fiasko seiner Anleihebemühungen auf. Die von der Pariser Notenbank an den Staat gewährten Vorschüsse sind auf über 5 Milliarden Francs angewachsen. Seit Kriegsausbruch konnten der Bank nur wenige 100 Millionen Franks Gold — in der gleichen Zeit sind der deutschen Reichsbank etwa 1200 Millionen Mark Bargold zugeflossen — zugeführt werden. Daher beträgt die Notendeckung durch Gold in Frankreich nur noch 38% gegen etwa 75% vor

Kriegsausbruch. Die leitende französische Bank — der Crédit Lyonnais — musste die Dividende für 1914 von der jahrzehntelangen Höhe von 13 % auf 5 % ermässigen, eine Differenz, welche bei keinem deutschen Bankunternehmen auch nur annähernd zu verzeichnen ist! Deutliche Beweise des Vertrauens, der Zuversicht und der Wiederkehr normaler wirtschaftlicher Verhältnisse ergeben sich auch aus dem stark gesteigerten Effektenfreiverkehr, welcher bei zum Teil schon übertriebenen Kurserhöhungen an Lebhaftigkeit die günstigste Zeit der Friedensjahre übertrifft und unserer Grossbankwelt den Gedanken der Wiederaufnahme eines geregelten und amtlichen Börsengeschäftes neuerdings nahegelegt hat.

M. Weber, München.

Kriegsdividenden. Die Pfälzische Bank, Ludwigshafen, verteilt laut Beschluss der am 14. April stattgefundenen Generalversammlung aus dem Reingewinn von ℳ 5'592,205 (i. V. ℳ 6'159,982) 5% Dividende (i. V. 7%) und benutzt neben den üblichen reichlichen Abschreibungen ausserdem ℳ 700,000 für Rückstellungen auf Aussenstände. — Die Frankfurter Hypothekenbank, Frankfurt am Main, verteilt laut Generalversammlungsbeschluss 9½ % Dividende gegen 10 % im Vorjahre. Der uns vorliegende Geschäftsbericht zeigt neuerdings die bisher schon bekannten bedeutenden Reserven dieses Hypothekeninstitutes und deren Liquidität mit 121,81 % des Aktienkapitals. Der Pfandbriefumlauf bei Jahresschluss betrug rund 515¾ Millionen Mark, dem ein Hypothekenbestand von 535'316,059.65 ℳ gegenübersteht.

M. Weber.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R." die höchste Abonnentenzahl auf. :: ::

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Pfälzische Bank.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

Aktiva.

	M	₰
Kasse, fremde Geldsorten und Kupons	3,788,826	59
Guthaben bei Noten- u. Abrechnungsbanken	5,281,928	91
Wechsel u. unverzinsl. Schatzanweisungen	42,645,047	20
Nostroguthaben bei Banken u. Bankfirmen	5,173,352	95
Reports u. Lombards gegen börsengängige Wertpapiere	30,167,509	86
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	296,914	—
Eigene Wertpapiere	16,277,139	15
Konsortialbeteiligungen	4,345,277	02
Debitoren in laufender Rechnung: a) gedeckte . . Mk. 86,246,932.55 b) ungedeckte . „ 61,964,131.20	148,211,063	75
Aval- und Bürgschaftsdebitoren Mk. 12,676,059.02		
Bankgebäude	5,714,725	27
Sonstige Immobilien	1,197,998	25
Mobilien	76,687	15
Hypotheken, Zessionen und Restkaufschillinge	3,716,969	89
Kommanditarische Beteiligungen	729,000	—
	267,622,439	99

Passiva.

	M	₰
Aktienkapital	50,000,000	—
Ordentl. Reservefonds	10,000,000	—
Spezial- „	200,000	—
Delkrederefonds	600,000	—
Kreditoren	138,653,204	63
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen Mk. 12,676,059.02		
Akzepte und Schecks	58,739,898	94
Uebergangs-Saldi der Zentrale u. Filialen untereinander	269,693	26
Passiv-Hypotheken	1,658,849	77
Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds	1,603,970	90
Talonsteuer-Reserve	300,000	—
Dividenden	4,617	—
Reingewinn	5,592,205	49
	267,622,439	99

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1914.

Soll.

	M	₰
Geschäftsunkosten einschliessl. Tantièmen der Filialvorstände	2,706,974	71
Gewinn-Saldo	5,592,205	49
	8,299,180	20

Haben.

	M	₰
Gewinn-Vortrag v. J. 1913	720,000	—
Ueberschuss auf Zinsen- u. Diskont-Konto	4,153,893	30
„ „ Provisions-Konto	2,582,911	50
„ „ Effekten- u. Konsortial-Konto	488,179	94
„ „ Kupons- u. Sorten-Konto	76,722	19
„ „ Devisen-Konto	218,025	—
Sonstige Gewinne	59,448	27
	8,299,180	20

Die Dividende für das Geschäftsjahr 1914 wurde in der heutigen ordentlichen Generalversammlung auf **5%** festgesetzt und es gelangen demnach die Dividendenscheine unserer Aktien pro 1914 mit:

M. 30.— für die Aktien à M. 600.—
„ 50.— „ „ „ „ „ 1000.—
„ 60.— „ „ „ „ „ 1200.—

vom 16. April a. c. ab zur Auszahlung bei:
unserer Bank und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, ferner bei der **Rheinischen Creditbank Mannheim** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Deutschen Bank Berlin** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Deutschen Vereinsbank Frankfurt a. M.,** bei der **Kgl. Hauptbank Nürnberg** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Bayerischen Handelsbank München** und ihren sämtlichen Zweigniederlassungen, bei der **Kgl. Württemb. Hofbank G. m. b. H. Stuttgart.**

Ludwigshafen a. Rh., den 14. April 1915.

Pfälzische Bank.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), **in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42,** Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, **Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland** Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. **Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90.** Einzelnummer 25 Pf. **Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.**

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 18. München, 1. Mai 1915. XII. Jahrgang.

Das Schwert auf der Wage des Evangeliums.

Vortrag des Herrn Bischofs Dr. v. Faulhaber, Speyer.

Ueber dieses Thema hielt bekanntlich im Januar der hochwürdigste Herr Bischof von Speyer, Dr. Michael von Faulhaber, in einer vom katholischen Aktionskomitee in München veranstalteten Versammlung einen Vortrag, dem wegen seines zeitgemäßen Inhalts und seines großen apologetischen Wertes eine über den örtlichen Rahmen weit hinausgehende Bedeutung zukommt. Deshalb wird es dankbar begrüßt werden, daß der Vortrag jetzt beim Verlag katholisch-sozialer Vereine in München im Druck erscheint[1]) und die „Allgemeine Rundschau" mit Zustimmung des hochwürdigsten Herrn Verfassers und Genehmigung des Verlags in die Lage versetzt ist, die Hauptgedanken in folgendem wiederzugeben.

* * *

Die bewaffnete Völkerwanderung der Jahre 1914 und 15 wird ein Stück alter Weltgeschichte zertrümmern und ein Stück neuer Weltgeschichte aufbauen. Wir werden uns nicht damit begnügen, gedankenlos im Tagebuch der Kriegschronik mitzublättern. Wir werden die Kriegszeit tiefer miterleben und nach der Seele des Krieges fragen, die als unsichtbarer Generalstab den äußeren Gang der Ereignisse bestimmt und selber wieder von einer höheren Rechtsordnung bestimmt wird. Die ewigen Gesetze der Wahrheit und Treue, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit bleiben auch im Kriege das unbeugsame Richtmaß, an dem schließlich alle Schlachtenpläne und Schlachtentaten nachgemessen werden.

Die erste und oberste Frage des Kriegsgewissens lautet: Ist der Krieg überhaupt erlaubt?

Das Evangelium soll uns Rede und Antwort stehen, ob der Krieg an sich Recht oder Unrecht sei. Wir wollen mit ehrlichen Gewichten das Recht des Krieges auf der Wage des göttlichen Offenbarungswortes abwägen und den Menschensohn fragen: Meister, sag' uns: Ist es erlaubt, dem Kaiser den Blutzoll zu zahlen? Die Antwort des Evangeliums zerlegt sich in vier Teilantworten:

I. Das Gewichtsverhältnis zwischen Krieg und Frieden auf der Wage des Evangeliums.

Die normale Weltlage ist der Weltfriede. Der Krieg ist ein Ausnahmezustand, der von Zeit zu Zeit zur Entspannung der politischen Lage notwendig werden kann, aber immer nur als Mittel zum Frieden. Ein Volk darf nicht den Mutwillen haben, einen vermeidlichen Krieg vom Zaune zu brechen; es muß aber den Mut haben, einen unvermeidlichen Krieg auf sich zu nehmen. Dieses Rechtsverhältnis zwischen Krieg und Frieden wird durch zwei einseitige Auffassungen schief gestellt, durch den Martialismus zugunsten des Krieges, durch den Sabbatismus zugunsten des Friedens. Martialismus nenne ich die grundsätzliche Lust am Kriege. Sabbatismus den Ruf nach dem ewigen Sabbat, die grundsätzliche Ablehnung eines jeden Krieges um jeden Preis.

Der Martialismus hat im Evangelium keinen Stützpunkt. In einer Religionsurkunde, die ein Gesetzbuch der ewigen Liebe ist, werden wir umsonst nach Schlachtenpsalmen suchen. Das Evangelium hat das Gesetz der internationalen Bruderliebe verkündet. Eine solche Religion wird naturgemäß der Entzweiung der Völker kein Hosianna singen.

Der Gruß des Evangeliums ist ein Gruß des Friedens. „Friede den Menschen auf Erden" (Luk. 2. 14) und „meinen Frieden hinterlasse ich euch" (Joh. 14, 7). Dieser Friedensgruß bezieht sich zunächst auf den religiösen Seelenfrieden. Das Evangelium will mit seinem Friedensgruß zunächst nur den religiösen Frieden mit Gott verbürgen. Immerhin aber muß der religiöse Friede des guten Gewissens in dem Maße, als er die Seelen erobert, auch auf das soziale und politische Leben der Völker zurückstrahlen. In keinem Fall ist die Mordwut des Martialismus mit dem Siegel des Evangeliums zu besiegeln.

Damit erledigt sich die einzige Stelle im Evangelium, die martialisch schwertfromm klingt: „Glaubt nur nicht, ich sei gekommen, den Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin gekommen, nicht um den Frieden zu bringen, sondern das Schwert" (Matth. 10, 34; Luk. 12. 51). Die Stelle will heißen: Mein Reich wird sich nicht mit spielender Leichtigkeit, in paradiesischer Ruhe einen Platz an der Sonne erobern, sondern nur unter beständigen Anfeindungen bis aufs Blut. Mit dem Schwert, das der Meister des Evangeliums bringt, sagt er demnach seinen Jüngern: Eure Losung sei nicht das tätige Anfeinden als Träger des Schwertes, euer Los ist das duldende Angefeindetwerden als Martyrer des Schwertes. Die martialische Lust am Kriege wird also auch hier im Evangelium abgelehnt.

Anderseits darf sich aber auch der Sabbatismus nicht auf das heilige Buch berufen. Es gibt im neutestamentlichen Christentum keinen Ausdruck gegen den notwendigen heiligen Kampf der Völker. Dem heißblütigen Petrus verweist am Oelberg der Meister seinen gewalttätigen Befreiungsversuch mit dem Befehl: „Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen." (Matth. 26, 52.) Auch dieser Armeebefehl an die Welt des Evangeliums will als religiöses Richtwort, nicht als militärisches Schwertverbot im Sinne der Sabbatisten gefaßt sein. Der Befehl war an einen Papst, nicht an einen Kaiser gerichtet und will die Ausbreitung oder Befreiung des Christentums mit Waffengewalt, nicht aber jeglichen Schwerthieb der staatlichen Obrigkeit verbieten.

Das Gewichtsverhältnis zwischen Krieg und Frieden auf der Wage des Evangeliums steht also unbedingt zugunsten des Friedens. Damit aber, daß dem Frieden unbedingt das relative Vorrecht zugesprochen wird, ist der Krieg noch nicht in absolutes Unrecht gesetzt. Es kann der Krieg um des Krieges willen abgelehnt werden, ohne daß damit der Krieg um des Friedens willen abgelehnt wird.

II. Der Waffenpaß des Krieges im Lichte des Evangeliums.

Die Frage nach dem Rechtscharakter des Krieges darf, wie alle Rechtsfragen, nicht mit dem Gefühl, nicht nach persönlichen Kriegswunden beantwortet werden. Es handelt sich hier darum, unser Gewissen, nicht aber unser Gefühl mit dem Kriege auszusöhnen.

Gewichtig ist, daß das Evangelium den Krieg als geschichtliche Tatsache des christlichen Zeitenlaufs auf der ganzen Entwicklungslinie in Aussicht stellt. Das Wort von den Blutzeugen (Matth. 24. 9) läßt schon für die apostolische Zeit blutige Tage ahnen und für den Vorabend des Weltgerichtes werden die furchtbarsten Völkerkriege angekündigt: „Ihr werdet von Kriegen hören und Kriegsbotschaften. Es

[1]) Dr. M. v. Faulhaber, Der Krieg im Lichte des Evangeliums, Sonderheft Nr. 2 zu „Glaube und Leben", München, Pestalozzistraße 1, Verlag Leohaus, Preis 50 Pfg.

wird Volk wider Volk sich erheben." (Matth. 24. 6 f.). Einen Zusammenbruch der christlichen Weltordnung kann der Krieg also nicht bedeuten, da im Evangelium nur der Weltkirche, nicht dem Weltfrieden unverwüstlicher Bestand verbürgt ist. Ohne Frage hat das heilige Vierbuch den Krieg als geschichtliche Tatsache der christlichen Aera bejaht. Es fragt sich nur, ob es ihn auch als rechtliche Tatsache benotet.

Der Wehrstand ist im Evangelium in ehrwürdigen edlen Gestalten vertreten. Den Hauptmann von Kapharnaum, eine hochedle Offiziersgestalt, nennt Christus dem Sinne nach einen Glaubenshelden nach seinem Herzen. Die ewig schöne Antwort dieses berühmtesten Kompagniechefs: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach", hallt heute als Kommuniongebet von allen Altären wider. Ein weiteres grundehrliches Soldatenblut ist der Hauptmann unter dem Kreuze, der durch ehrliche Beobachtung der majestätischen Ruhe des Kreuzträgers zum Glauben kam. Er bekannte: „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn." Diese Männer trugen unter dem Waffenrock das hochzeitliche Kleid für das Reich Gottes. Nun aber sind Kriegerstand und Krieg so notwendig und innig verbunden, daß das Evangelium unmöglich den einen segnen und dem andern fluchen kann. Wäre der Krieg und damit auch der Kriegerstand in der Standesordnung des neuen Reiches ohne sittliches Daseinsrecht, dann hätte Christus dem Offizier von Kapharnaum gesagt: „Mein lieber Hauptmann, wer die Hand an das Schwert legt, ist nicht tauglich für das Reich Gottes." Und einen Vertreter des Kriegerstandes hätte er nicht selig gepriesen, wenn der Kriegerstand und damit der Krieg in seinen Augen in jedem Fall ein unbedingtes Unrecht wäre.

In den Waffenpaß des Krieges als einer Rechtstatsache im Bereiche der christlichen Weltordnung schreiben wir auch den kategorischen Imperativ des Gesalbten: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist". Das Heilandwort hat den Ton eines militärisch gemessenen Befehles und erging in einer Zeit, in der es mehr als heute des Kaisers war, Kriege zu erklären und Kriege zu führen.

Das Evangelium hat also tatsächlich dem Kriege einen Waffenpaß ausgestellt. Ein unbedingtes Unrecht des Krieges ist aus dem Buch der frohen Botschaft nicht zu erweisen — damit allein schon ist sein bedingtes Recht erwiesen. „Wer für den Krieg ein Ja und Amen hat, steht nicht mehr auf dem Boden des Evangeliums" — die so reden, kennen weder die Schrift noch die Kraft Gottes.

Wir gehen noch einen Schritt weiter: Das Evangelium hat für den Krieg nicht nur einen Waffenpaß, es hat für ihn sogar einen Waffensegen. (Schluß folgt.)

Alte Brücke am Main.

Frühlingsfrisch vom Maiengold umsponnen
Führst du, alte Brücke, über'n Main.
Zeiten sind auf deinem Weg verronnen —
Schatten zogen und der Zeiten Sonnen
Und viel' Menschenkinder Heimatsein . . .

Trugst wohl Lasten schwer und frohe Frachten!
Deiner Bogen Pfeiler sanken nicht —
Was die Menschen träumten, was sie dachten,
Was sie glückhaft schufen und zunichte machten,
Hobst du leicht und schwer im Gleichgewicht.

Alte Brücke mit den alten Steinen,
Trugst ein deutsches, eisenhartes Heer!
Hörtest mancher Mutter stummes Weinen,
Spürtest Not und Stolz — es will mir scheinen,
Deines Stromes Wellen schlugen schwer . . .

Hörst du Fahnen rauschen, hörst du Lieder?
Harrest du der stolzen Wiederkehr?
Schmerz und Wonne stählen deine Glieder —
Aber mancher Einer kehrt nicht wieder
Und dein Heimatblick grüsst ihn nicht mehr . . .

E. Taufkirch.

Die neununddreißigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Beginnt nun die deutsche Offensive, nachdem die Durchbruchsversuche der Feinde im Osten wie im Westen abgewiesen worden? Das könnte nur der Eingeweihte des Generalstabs beantworten, wenn er wollte. Auf unserer Seite pflegt man die militärischen Unternehmungen nicht durch geschwollene Proklamationen vorzubereiten, sondern durch platzende Bomben. Ohne rhetorische Einleitung haben die deutschen Truppen im Norden von Ypern eine Probe ihrer unverminderten Stoßkraft abgelegt. Langemarck, Steenstraate, Het Sas und Pilkem wurden genommen, der Höhenkranz vor Ypern erstürmt, der Uebergang über den Yserkanal an zwei Stellen erzwungen und an den nächsten Tagen auch noch Lizerne an der Westseite des Kanals, ferner St. Julien und Kersselaere sowie die Ferme Solaert eingenommen. 5000 Gefangene, 45 Geschütze, darunter 4 schwere englische und zahlreiche Maschinengewehre bezeugen einen gründlichen Sieg. (In den Vogesen wurde der lange umstrittene Hartmannsweilerkopf wieder erobert, auf den Maashöhen eine Anzahl Bergrücken im Sturm genommen.) „Fortsetzung folgt" heißt es hier wie in den Portionsromanen der Tagesblätter. Aber wann die Fortsetzung folgen wird und ob nicht erst noch an anderen Stellen weitere Vorbereitungen getroffen werden, das entzieht sich dem Urteil des Laien. Wir dürfen aber feststellen, daß diese Kostprobe der deutschen Offensivkraft gerade zur rechten Zeit kam, um die Ernüchterung bei den Gegnern und die Aufklärung bei den Neutralen zu fördern. Es ist die deutsche Antwort auf die englische Herausforderung von Nieuve Chapelle. General French hatte sich hingesetzt, um einen Triumphbericht zu schreiben; aber während der Ausarbeitung sah er sich immer mehr zur mühseligen Selbstverteidigung genötigt. Die öffentliche Meinung in England hatte die Nachricht von den gewaltigen Verlusten (über 12000 mit dem unheimlichen 10-Prozentsatz an Offizieren) wie eine eiskalte Dusche empfunden und fragte mit erwachendem Menschenverstande, ob denn der gepriesene Besitz dieses Nestes eine solche Vergeudung von kostbaren Führern, Soldaten und Geschossen lohnen könnte. Herr French mußte allerhand Gründe für sein Vorgehen zusammensuchen; der schließliche Eindruck war aber, daß die Sache schlecht überlegt und mangelhaft durchgeführt war. Der deutsche Gegenstoß, der sowohl den Weg nach Ypern als den Uebergang über den Kanal eröffnet hat, sieht im Plan und Erfolg ganz anders aus. Er wird die kritische, oppositionelle, unzufriedene Stimmung in England weiter verschärfen.

Eine Ironie des Schicksals, daß gerade in England, wo die Minister seinerzeit den langen Krieg als Ideal hinstellten, die Verdrossenheit über die Dauer der Kämpfe so schnell und laut zutage tritt. Allerdings hat es in der letzten Zeit rings umher Enttäuschungen gegeben: kein nennenswerter Erfolg im Westen, Scheitern des russischen Karpathenangriffs und Zurückwerfung aus der seit Monaten verteidigten Stellung am Orawatal im Osten, verlustreicher Fehlschlag des Dardanellenangriffs, jetzt auch zu Lande, mit dem Zubehör der diplomatischen Schlappe, weitere Erfolge der deutschen Tauchboote, Verlust von wenigstens einem englischen Tauchboot, Ohnmacht der englischen Kriegsflotte. (In letzterer Hinsicht gab die deutsche Admiralität bekannt, daß die deutsche Hochseeflotte mehrfach durch die Nordsee bis in die englischen Gewässer vorgestoßen ist, aber keine englischen Seestreitkräfte gefunden hat, — also nicht einmal in dem von England für blockiert erklärten Meere! Eine erfreuliche Feststellung zu Tirpitz' goldenem Dienstjubiläum.) Wir müssen uns hüten vor einer Ueberschätzung der Anzeichen von Unzufriedenheit und Mißtrauen in England, da es noch ein weiter Weg ist bis zur allgemeinen und wirksamen Aufklärung des gesamten Volkes. Aber die Anzeichen der Ermüdung und der Uneinigkeit haben doch etwas Angenehmes und Aufmunterndes für uns.

Vorausgesetzt freilich, daß auf unserer Seite nicht Fehler gemacht werden, die dem Gegner wieder neuen Mut einflößen könnten, wie von den jüngsten Erörterungen über „Hauptfeind" und „Sonderfrieden" zu befürchten war. Daher hat unsere Regierung eine halbamtliche Erklärung veröffentlicht, die dem Zeitungsärgernis im Inlande ein Ende machen und gegenüber dem Auslande die unverminderte Entschlossenheit Deutschlands klarstellen soll. Die Gerüchte über die Anbahnung von Friedensverhandlungen und insbesondere eines Sonderfriedens mit England werden kurz und kräftig abgewiesen mit der Bemerkung: „Kein Urteilsfähiger kann daran denken, die für Deutschland günstige Kriegslage zugunsten eines vorzeitigen

Friedensschlusses mit irgendeinem seiner Feinde preiszugeben". Dann wird hingewiesen auf das Kriegsziel, wie es der Reichskanzler seinerzeit im Reichstage umschrieben hat: „Sicherheit zu schaffen, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören". Schließlich werden die Gerüchte über deutsche Friedensneigungen als törichte oder böswillige, auf jeden Fall aber müßige Erfindungen bezeichnet „gegenüber unserer unverminderten Entschlossenheit zur Niederkämpfung der Gegner". Das ist deutlich, und das ganze Volk wird mit der Regierung sagen: „Dabei muß es bleiben".

Eine fortschrittliche Zeitung, die von dem Tadel mitbetroffen wird, sucht ihren Rückzug zu decken mit der Bemängelung, die halbamtliche Erklärung sei einseitig, da sie sich nur gegen den Sonderfrieden mit England wende und die „weit mehr verbreiteten Gerüchte über Verhandlungen mit Rußland gar nicht erwähnt"; das sei eine „Konzession an gewisse, laut und heimlich agitierende Kreise und Personen". Diese Partherpfeile müssen zurückgewiesen werden. Die halbamtliche Erklärung spricht zwar von den Andeutungen bezüglich Englands „des näheren", und dazu wird sie wohl besondere Gründe gehabt haben, da wahrscheinlich gerade die Anbiederungen nach Westen hin Mißdeutungen und Gefahren für die deutsche Politik herbeizuführen drohten —, um so mehr, als ein früherer Botschafter, Graf Monts, dabei beteiligt war. Aber zur Sache selbst ist die Erklärung umfassend und zweifellos: es wird einfach „jeder vorzeitige Friedensschluß mit irgendeinem unserer Feinde" für undenkbar erklärt. Also jede Gruppe der unberufenen und voreiligen „Friedensengel" bekommt ihren Ordnungsruf, sowohl die nach England als die nach Rußland schielenden Klugredner.

Vielleicht werden die feindlichen Verleumdungskünstler den Versuch machen, aus der vorliegenden Kundgebung wieder einen „Beweis" herzuleiten für die Friedensfeindlichkeit des „deutschen Militarismus". Das könnten wir einfach zu dem übrigen legen; verleumdet und gehetzt wird unermüdlich, und wir sollten zur Abwehr nicht viel Worte machen, sondern einfach durch Siege unser Ansehen in der Welt feststellen. Damit jedoch im Inlande keine Mißverständnisse aufkommen, darf man darauf hinweisen, daß die halbamtliche Kundgebung sich nur gegen einen vorzeitigen Friedensschluß ausspricht, dem Friedensgedanken selbst aber nicht zu nahe tritt, vielmehr einen wahren und nachhaltigen Frieden als Kriegsziel hinstellt. Gerade weil wir Deutsche wirklich friedliebend sind, müssen wir den aufgezwungenen Kampf gründlich bis zum befriedigenden Ende durchkämpfen. Aus demselben Grunde ist es für Deutschland einfach unmöglich, irgendwie „Friedensverhandlungen" anzubahnen; denn jeder derartige Versuch würde nur als Zeichen der Schwäche gedeutet werden, den Mut der Feinde stärken, den Kampf verlängern und die Opfer vermehren. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen wird dem Frieden am besten vorgearbeitet, wenn wir an nichts anderes denken und von nichts anderem sprechen, als von der Niederkämpfung der Feinde. Ist die besorgt, so werden die Friedensverhandlungen schon in Gang kommen, und zwar auf Initiative der unterliegenden Gegner. Von der Entschlossenheit zum Durchhalten zeugt auch die einstimmige Annahme des Gesetzes über die Verlängerung der Landsturmpflicht im ungarischen Abgeordnetenhause, wobei von Ministern und Abgeordneten dem Heroismus und dem einmütigen Zusammenwirken der verbündeten Armeen hohe Anerkennung gezollt wurde.

* * *

Herr Bryan, der anglophile Staatssekretär der Vereinigten Staaten, hat auf die deutsche Beschwerde wegen der amerikanischen Waffenlieferungen an unsere Feinde die dreiste Antwort gegeben, es würde eine direkte Verletzung der Neutralität sein, wenn die Vereinigten Staaten den Waffenhandel verbieten würden. Diese transatlantische „Logik" ist mehr als wunderlich, aber sie schafft wenigstens volle Klarheit über den absoluten Mangel an gutem Willen in Washington. Die Bitte des Hl. Vaters, man möge alles vermeiden, was den Krieg verlängern könnte, hat dort gar nichts gefruchtet. Alle Welt sieht und kann mit Händen greifen, daß Nordamerika durch Waffenzufuhr an unsere Feinde die Fortsetzung des Krieges ermöglicht und die deutsche Sache schwer schädigt. Herr Bryan aber erklärt diese einseitige und sehr wirksame Begünstigung der einen Partei für „Neutralität"! Er ist so befangen, daß ihm nicht einmal der realpolitische Gedanke kommt, durch die Androhung eines Waffenausfuhrverbotes England zur Freigabe des übrigen Handels der Vereinigten Staaten zu zwingen. Sir Edward Grey und Sir William Bryan — eine bessere Kameradschaft findst du nit!

Eine neue Kampfesmethode des Antiklerikalismus in Frankreich.

Von P. H. J. Terhünte, S. C. J., Sittard.

Der religiöse Aufschwung, der auch in Frankreich herrliche Früchte zeitigt, läßt die Antiklerikalen dortselbst keine Ruhe finden, und man muß zugeben, sie verstehen es meisterhaft, ihre Kampfesart den veränderten Zeitumständen anzupassen. Sie wissen sehr wohl, daß ein direkter Kampf, auch wenn die Regierung ihn unterstützt, den religiösen Aufschwung wohl etwas hindern, aber nicht verhindern kann. Deshalb suchen sie in der letzten Zeit den Patriotismus ihrer Landsleute mit der Religion oder besser mit der Kirche in Widerstreit zu bringen.

Den heftigsten Angriffen ist Papst Benedikt ausgesetzt. Man warf ihm zuerst vor, er trete nicht scharf genug auf gegen die Deutschen, welche ihr Konto mit Rechtsverletzungen und Scheußlichkeiten belasteten. Immer neues „Beweismaterial" wurde herbeigeschafft, und immer lauter wurde der Ruf vom „Matin", „Temps" und gleichgesinnten Blättern ausgestoßen: Jetzt kann und darf der Papst nicht mehr schweigen. Da kam die Verordnung des Friedensgebetes, und bald war ein neuer Giftpfeil geschmiedet: Die Deutschen sehnen sich nach Frieden, und deshalb sollen alle darum beten, wir aber wollen nur den Sieg. Die öffentliche Meinung wurde durch diese Hetze so beeinflußt, daß die Regierung ein Verbot ausfertigen konnte und erst ein Kommentar des Kardinals Amette die Abhaltung des Gebetstages möglich machte. Triumphierend schrieb der „Temps" am Vorabend des Tages: „Tatsache ist, daß Frankreichs Katholiken nicht zugestimmt haben, um dasselbe zu flehen, was Deutschlands Katholiken erbitten." Und Gustav Hervé konnte in seiner „Guerre sociale" jubeln: „Die Katholiken werden Sonntag beten, aber beim Gebete werden sie innerlich zornig sein mit demselben Zorn, der so oft die ganze gallikanische Kirche in früheren Zeiten gegen Irrtümer und Schwächen des römischen Papsttums auftreten ließ." Und nachdem er das Bild der gallikanischen Kirche in den glänzendsten Farben geschildert, schloß er seinen Artikel: „Morgen, wenn Frankreichs Gläubige am Ende der Messe das Domine salvam fac rem publicam singen, wird der republikanische Geist der gallikanischen Kirche, den man erloschen glaubte, über das katholische Frankreich wehen, das zu den Füßen der Altäre kniet."

Auch der päpstliche Nuntius zu Brüssel sieht sich den heftigsten Angriffen ausgesetzt. Wie dem Papste, so wirft man auch ihm Deutschfreundlichkeit vor. Die antiklerikale Presse ersann das Märchen von einem Diner, das der Nuntius zu Brüssel deutschen Offizieren gegeben habe. Sie erklärte seinen nur kurzen Aufenthalt „zu Havre" mit der „Mißstimmung" in belgischen Regierungskreisen und faßte den Rücktritt des Baron d'Erp von dem Posten des Gesandten beim Heiligen Stuhl auf als Protest gegen das Verhalten des Brüsseler Nuntius.

Selbst die Wahl des neuen Jesuitengenerals mußte der antiklerikalen Kampfmethode dienen. Schon das Havastelegramm aus Rom meldete bei der Wahlverkündigung: Deutschfreundlich, und die Presse erging sich in langen Stammbaumforschungen und Verwandtschaftsfeststellungen, die dasselbe beweisen sollten.

Das sind nur einige Tatsachen, welche aber die veränderte Kampfesstellung des französischen Antiklerikalismus zur Genüge beleuchten. Er hat es verstanden, den Nationalismus, der im religiösen Leben der Franzosen eine so große Rolle spielt und der durch Unvorsichtigkeiten mancher französischer geistlicher Kreise noch gesteigert wurde, geschickt für seine Zwecke auszunützen.

In katholischen Kreisen Frankreichs ist man auch aufmerksam geworden auf die drohende Gefahr, und besonders das „Echo de Paris", das von 100000 auf 600000 Abonnenten gestiegen sein soll, nimmt den Kampf energisch auf. Am 8. Februar schrieb Junius unter anderem: „Der Papst ist der Vater aller Gläubigen; er ist das Oberhaupt einer katholischen, d. h. allgemeinen Religion und wir dürfen uns nicht anmaßen, seine Haltung regeln zu wollen." Einige Tage später schrieb er von der neuen Kampfesmethode des Antiklerikalismus: „Es geht darum, durch welches Mittel auch immer, die große Bewegung des religiösen Aufschwunges, die vom Heere aus über das ganze Land geht, zu brechen. Man versuchte den Patriotismus mit dem Katholizismus in Streit zu bringen. Man begann damit, die Zurückhaltung auszubeuten, die dem Papste auferlegt ist durch seine Pflichten als Bischof der Welt;

man bekämpft eine Wahl, die jeder politischen Bedeutung bar ist. Morgen wird man einen anderen Ausweg finden, ebenso lügenhaft, ebenso niederträchtig ... Haben wir denn mit einem Kriege noch nicht genug?" Es ist freudig zu begrüßen, daß das „Echo de Paris" eine solche Sprache führt; aber es täte gut daran, manchen seiner Mitarbeiter mehr auf die Finger zu sehen, die den Nationalismus tagaus, tagein aufpeitschen und so direkt uns „Barbaren" zu treffen suchen, indirekt aber dem Antiklerikalismus willkommene Handhabe bieten.

Einen mehr wissenschaftlichen Kampf führt die „Revue pratique d'Apologétique", die langsam aus dem Fahrwasser ungerechten Beschuldigens in das praktischer Arbeit für Frankreichs Gebildete hineinlenkt. Hingewiesen sei nur auf den Artikel: Le devoir de mourir in der Januarnummer, der mit dem Antiklerikalismus der Regierung gründlich Abrechnung hält, und auf den anderen: Le Pape in der Märznummer (S. 321—332), der die neueste Streitphase berücksichtigt, die Haltung des Papstes würdigt und denselben gegen ungerechte Angriffe verteidigt. Ein Passus dieses Artikels, der uns einen kleinen Einblick in die Geistesverfassung mancher Franzosen gestattet, zugleich aber auf die Gefahren des Nationalismus hinweist, möge hier Platz finden: „Der Krieg hat alle Sachen, selbst die Urteile stark nationalisiert. Unser Geist und unser Herz hat nur eine Furcht, eine Hoffnung, eine Erregung: Vaterland. Noch mehr! Das, was in uns das Heiligste ist, unser Gewissen, ruft es laut und ohne Zögern, daß das gute Recht auf unserer und der Verbündeten Seite ist; daß unsere Sache gerecht und heilig ist, daß unsere Soldaten zunächst für Frankreich kämpfen, zu gleicher Zeit aber für die Zivilisation, für die Kirche, für Gott. Ueberzeugt von unserer Sache, angeekelt von all den Grausamkeiten, die man erzählt, hineingetaucht in diese Atmosphäre von Pulver und Blut, die sowohl unseren Patriotismus, als auch unser religiöses Leben erhöht, können wir kaum begreifen, daß nicht ein jeder entrüstet sei. Indes wir sehen alle Sachen, die sich auf den Krieg beziehen, durch die Brille unserer Leidenschaften und Interessen. Heilige Leidenschaften, berechtigte Interessen, wenn man will; aber es bleiben Leidenschaften, es bleiben Interessen. Im Interesse der Gerechtigkeit und Wahrheit aber ist es gut, daß es außer und über uns jemanden gibt, der nicht dem Einfluß unserer Gefühle ausgesetzt ist."[1])

Auch die kirchlichen Behörden wehren sich energisch gegen das antiklerikale Treiben. So hielt Abbé Desgranges in vielen größeren Städten Frankreichs Vorträge über: Papst und Krieg, was den Präfekten von Valence in eine solche Wut versetzte, daß er androhte, mit Hilfe von 300 Soldaten und Gendarmen den Vortrag in der Kathedrale zu hindern.

Der Bischof von Evreux, Msgr. Déchelette, schrieb seinen Diözesanen: „Es hat mich traurig gestimmt, zu sehen, wie in den letzten Tagen manche französische Blätter es wagten, den Papst zu tadeln wegen seiner Haltung, die er seit Beginn des Krieges eingenommen hat. Immer wieder lesen wir unwürdige Unterstellungen, lügenhafte Beschuldigungen und beißende Kritiken aus der Feder von Männern, denen wir jedes Recht bestreiten, in kirchlichen Sachen autoritativ aufzutreten ...... Ich protestiere hiermit im Namen der Ehrfurcht und Achtung, die wir dem Heiligen Stuhle schulden, der immer darauf bedacht ist, die Wahrheit und das Recht zu verteidigen. Ich protestiere im Namen der höchsten Interessen Frankreichs. Möchten doch alle, die dem Lande dienen wollen, einsehen, daß es für unser Land ein bedauernswerter Irrtum ist, leben zu wollen, ohne den Papst zu kennen, indem man seine Macht, welche die größte sittliche Macht der Welt ist, bekämpft und kritisiert." Kardinal Andrieu, Erzbischof von Bordeaux, antwortete dem Exminister und Sozialisten Pelletan, der einen niederträchtigen Artikel über die Haltung des Papstes geschrieben hatte, unter anderem folgendes: „Der Herr Camille Pelletan bricht den religiösen Frieden, er bedroht die Gewissensfreiheit und greift die geschichtliche Wahrheit und das Papsttum an. Er beleidigt besonders Papst Benedikt XV., um auf diese Art und Weise die mehr als notwendigen Beziehungen zwischen unserer Regierung und dem Heiligen Stuhle zu verhindern."

[1]) In der Aprilnummer bespricht Maurice Vaussard in einem Artikel Pour ceux qui survivront in sachlicher Weise die Lage, in welche die Katholiken geraten sind, und die Aufgaben, die sie später zu erfüllen haben. Er stellt fest, daß die Elite der katholischen Jugend Frankreichs, auf die man so große Hoffnungen gesetzt hat, dezimiert sei. Führer wie Charles Péguy, Ernest Psichari, Joseph Ollé-Laprune, Abbé Marraud, der Jesuit Gilbert de Gironde u. a. m. sind schon gefallen. Sodann weist er darauf hin, daß die Zahl der gefallenen Offiziere außergewöhnlich groß sei und daß sich gerade in ihren Reihen die Männer befunden hätten, die dem alten Glauben und den Traditionen treu geblieben wären. Auch verhehlt er sich nicht und führt einige krasse Beweise dafür an, daß der Antiklerikalismus noch lange nicht erstickt ist, „und es ist gut, daß wir damit rechnen, anders handeln, hieße Illusionen wachrufen, die mehr schaden als nützen könnten. ... Von einer unmittelbaren und allgemeinen Regeneration unseres Landes reden, hieße nichts anderes, als von Gott ein neues Wunder verlangen". Ferner warnt Vaussard seine Landsleute davor, übertriebene Hoffnungen auf die Kriegsbekehrungen zu setzen, da ein großer Teil dieser Bekehrten in ihrem früheren Milieu leicht wieder dieselben wie früher werden. Endlich betont er, daß der Antiklerikalismus der Regierung absolut nicht gemildert sei. „Sie hat den Katholiken das bewilligt, was die Stunde gebieterisch heischte; aber während die belgische Regierung die Führer der Opposition in ihre Reihen aufnahm, die sie so bekämpft hatten, wie es eine Opposition in unserem Lande niemals tun würde, weigerte sich die unsere, auch nur einen, wäre er auch noch so fähig, anzunehmen ... Das alles läßt vorausahnen, welche Rücksicht man auf uns nehmen wird, wenn unsere Heere einmal die Sorge los sind, gegen den Fremdling kämpfen zu müssen." Organisation tue da vor allem not, damit das kommende katholische Geschlecht Herr im Lande werde.

Gruß, Freundschaft, Wohlwollen.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Kürzer und treffender als in den drei Worten seines Geburtstagsglückwunschtelegramms an König Albert hätte Präsident Wilson seine Politik gegenüber dem Dreiverbande nicht charakterisieren können, jene Politik nämlich, wie sie nicht allein in den amtlichen Verlautbarungen und Noten zum Ausdruck kommt, sondern wie sie vor allem in den Taten der die amerikanische Regierung beherrschenden Industrie- und Handelsgruppen sich widerspiegelt. „Gruß, Freundschaft, Wohlwollen" — für England, Frankreich, Belgien, Rußland; für Deutschland und Oesterreich-Ungarn — Neutralität!

In rührender Bescheidenheit verkündete Wilson bei dem Mahl der „Associated Preß", die Neutralität der Vereinigten Staaten sei nicht dem kleinlichen Wunsche zuzuschreiben, Schwierigkeiten auszuweichen, die Vereinigten Staaten erlangten dadurch vielmehr den Ruf, eine Nation mit Selbstbeherrschung zu sein. In der Tat dürfte die Selbstbeherrschung, welche die Vereinigten Staaten in der Hinnahme aller der Völkerrechtsbrüche und Schädigungen durch England bei der Unterdrückung des neutralen Handels mit Deutschland an den Tag legen, nicht gut zu übertreffen sein. Niemand wird so boshaft sein, die schwachen papierenen Proteste gegen die englischen Rücksichtslosigkeiten oder die weise Zurückhaltung, welcher die Yankees gegenüber dem Vorgehen der Japaner in China und ihren Versuchen, in Mexiko festen Fuß zu fassen, sich befleißigen, dem kleinlichen Wunsche zuzuschreiben, Schwierigkeiten auszuweichen; o nein, die Vereinigten Staaten wünschen ja, so verkündet Wilson weiter, keinen Fuß fremden Territoriums, sie sind deshalb in der Lage, anderen Nationen zu dienen. Und das besorgen sie auch gründlich, aus „Freundschaft" und „Wohlwollen", wenn auch nicht aus purer Uneigennützigkeit. Denn man verdient ein schönes Stück Geld dabei, wenn man für die Armeen der Engländer, die nach dem Urteil der „Times" „zu viel Marmeladen und zu wenig Geschosse" hatten, der Franzosen, Belgier und Russen Munition, Waffen, Geschütze und Unterseeboote liefert. Uebrigens kommt die amerikanische „Neutralität" dabei doch wieder zu ihrem Recht, denn die Armeen des Dreiverbandes schicken die amerikanischen „Grüße" ja weiter an die deutschen und österreichischen Truppen. Wilson hat deshalb recht, wenn er meint, die Freundschaftsprobe bestehe nicht in der Sympathie mit einer oder der anderen kriegführenden Partei, sondern in der Vorbereitung der Hilfe für beide, wenn der Krieg vorüber sei. Dieser „Vorbereitung" wird man in Deutschland und Oesterreich-Ungarn gedenken, man wird sich der guten Dienste, welche die Amerikaner durch ihre Waffenlieferungen für die Verlängerung des Krieges geleistet haben, sicher erinnern, wenn ihre Legitimation als Friedensvermittler zu prüfen ist; dann werden die Schatten der Tausende durch amerikanische Geschosse gefallener Deutschen als Zeugen erstehen für amerikanische Unparteilichkeit. Die Vorstellung vom „achten Feind" beginnt im deutschen Herzen Wurzel zu fassen.

Wilsons Staatssekretär Bryan teilte dem deutschen Botschafter Grafen Bernstorff mit, das von letzterem geforderte Ausfuhrverbot für Waffen wäre eine direkte Verletzung der Neutralität; es sei für die Vereinigten Staaten unmöglich, einen solchen Schritt in Betracht zu ziehen. Eine solche

zynische Ausdeutung des Begriffes Neutralität, die in ihrer brüsken Abweisung der deutschen Note auch formell verletzend wirkt, erscheint selbst amerikanischen Naturen als ein starkes Stück; der „New-York Herold" erklärt es für unfaßbar, daß Präsident Wilson seinen unglaublichen und so gründlich unmöglich gewordenen Staatssekretär so ungestört walten lasse, ohne zu sehen, daß dieser Diplomat auf die Dauer seine ganze Administration zum Gespött der Welt machen müsse.[1])

Es dürfte nicht ausbleiben, daß Amerika seine kurzsichtige Augenblickspolitik nicht nur wegen ihrer politischen, sondern auch wegen ihrer wirtschaftlichen Folgen zu bereuen haben wird; denn die Wilson-Bryansche „Neutralitätspolitik" hat für das amerikanische Volk eine sehr ernste reale Bedeutung. Während durch die Waffenlieferungen einige wenige Milliardäre ungezählte Summen verdienen, übt die von Wilson geduldete englische Art der wirtschaftlichen Kriegführung, die alle amerikanische Einfuhr nach Deutschland und jede Ausfuhr aus Deutschland zu unterbinden strebt, auf das gesamte amerikanische Wirtschaftsleben eine verderbliche Wirkung aus, vor allem ist der Baumwollbau des Südens durch die Entziehung des deutschen Absatzgebietes getroffen. Große Industrien müssen ihren Betrieb einschränken oder gar einstellen, weil ihnen der Absatz der Fabrikate oder die Zufuhr der Rohstoffe unterbunden ist. Daher greift die Arbeitslosigkeit immer mehr um sich; in Neuyork allein gab es schon Mitte März, wie die „New-Yorker Staatsztg." feststellte, 400000 Arbeitslose. Es begreift sich, daß die öffentliche Meinung gegen die Gewaltherrschaft der Wenigen sich aufzubäumen beginnt. Schon Anfang März verlangte die Deutsch-Amerikanische Handelskammer in Neuyork vom Präsidenten Wilson Schritte gegen die englische Blockadeankündigung. Mitte April forderte auf Veranlassung der 300000 Mitglieder zählenden Zentrale der Arbeitergewerkschaften eine Neuyorker Arbeiterversammlung Arbeitseinstellung in den für Kriegsbedarf arbeitenden Fabriken. Am 5. April veröffentlichten amerikanische Zeitungen einen von 431 fremdsprachlichen Zeitungsverlegern und Redakteuren, die 8 Millionen Leser vertreten, unterzeichneten Aufruf an das amerikanische Volk, aus humanitären Gründen ein Verbot der weiteren Ausfuhr von Waffen und Munition zu erwirken. „Die Ehre des amerikanischen Volkes," so heißt es in dem Aufruf, „die Aufrichtigkeit der Nation, der Ruf unserer Fabrikanten, der Patriotismus und die Mannhaftigkeit der Arbeiter verlangen, daß der ganzen Welt ein für allemal gezeigt wird, daß das Geld, das mit dem Blute der Menschheit getränkt ist, diese Eigenschaften nicht kaufen kann. Unsere Teilnahme am Krieg muß jetzt aufhören und dann kann unser Einfluß im Sinne der Gerechtigkeit und der Rechtschaffenheit helfen, den Krieg zu beenden."

Hier, im Kampf des Rechtes gegen die Habsucht, im Bestreben, dem Prinzip der Moral auch in der Politik Geltung zu verschaffen, begegnet sich die Stimme des Volkes mit der der Kirche; von einem ihrer vornehmsten Vertreter in Nordamerika, dem Erzbischof Möller von Cincinnati, stammt das Wort, der erste Schritt zum Frieden müsse ein Ausfuhrverbot für Kriegsmaterial sein, womit er dieselbe Forderung aufstellte, die Papst Benedikt bereits in den Worten an Wiegand angedeutet hatte: „Wenn euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, dann kann Amerika zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen." Der Ruf des obersten Hirten der katholischen Christenheit hat in der ganzen Welt freudigen Widerhall gefunden. Sein Gruß ist eine Friedensbotschaft, ein Segensgruß, seine Freundschaft und sein Wohlwollen unterscheiden keine Parteien. Seine Liebe umfaßt alle Völker ohne Unterschied der Nationalität. Seine Legitimation als Friedensmittler begegnet keinerlei Anzweiflung.

[1]) Soeben wird ein neuer Akt amerikanischer „Neutralität" bekannt. Wie die Neuyorker Zeitungen melden, haben die fünf amerikanischen Offiziere, die als militärische Beobachter bei den deutschen Heeren weilten, telegraphisch von Washington aus Weisung erhalten, sofort nach Hause zurückzukehren. Die amerikanischen Offiziere, die bei den Heeren anderer kriegführender Mächte als Beobachter weilen, sind bis jetzt nicht abberufen worden. Die „Neuyorker Staatszeitung" bemerkt dazu: „Möglicherweise ist das Vorgehen des Kriegsministers darauf zurückzuführen, daß er um die Neutralität der in Deutschland befindlichen Offiziere besorgt ist. Unbestritten ist, daß bisher noch jeder aus Deutschland zurückkehrende Militär ein begeistertes Lob auf die deutsche Heeresorganisation und alles, was damit zusammenhängt, angestimmt hat. Sollten vielleicht die bisher erstatteten Berichte unserer fünf militärischen Beobachter auf einen gleichen Ton gestimmt sein und sich die fünf Offiziere dadurch das Mißfallen unserer „strikt neutralen" Administration zugezogen haben?"

Ein einst verhätschelter Ausländer.

Von L. G. Oberlaender, München.

Monsieur M. Henry aus Paris, der sich durch seine in Deutschland gehaltenen, der deutsch-französischen Annäherung gewidmeten Vorträge ziemlich bekanntgemacht hat, empfiehlt sich nun seinen Landsleuten als Patrioten, indem er mit dem Mund Deutschland ein paar Hiebe versetzt. Wenn die französischen Gazetten nicht lügen, rühmte er sich sogar als Mehrer Münchener Kultur. Ich weiß nicht, ob er damit seine und Marya Delvards (seiner Gattin) Mitwirkung am Ueberbrettl der „Elf Scharfrichter" oder die Herausgabe der „Revue franco-allemande" meint. Die „Hebung" der Brettlkunst ist vorüber und es hat heute niemand Lust, diese „Probleme" zu erörtern, aber die längst vergessenen Hefte, die Monsieur Henry, der nicht nur in der Münchener Literaturwelt verhätschelte Pariser, um die Jahrhundertwende drei Jahre lang hier herausgab, habe ich in ruhiger Sonntagsstunde nicht ohne Interesse wieder durchblättert. Das „vor Tische las man anders" hat ja immer seinen Reiz und vielleicht liest man das eine oder andere, das ich herausgreifen möchte, nicht ohne Nutzen. Teils in deutscher, teils in französischer Sprache wird hier dargelegt, daß der Gedanke der endgültigen Versöhnung der ersten Kulturvölker Europas lebendig sei, trotz da und dort vorhandener Skepsis. „Les hommes passent et les idées progressent", ruft Herr Henry aus und „schon im neuen Jahrhundert" sieht er kommen das wahre Glück der großen Menschenfamilie. Diese seine Friedensideen hat er in seinen Vorträgen ja oft dargelegt. Sie sind verhallt, allein das Geschriebene bleibt, das mag dem ehemaligen Friedenspropheten heute fatal sein. Er war für einen Franzosen immerhin gelegentlich recht objektiv, so wenn er schreibt, das große Unrecht der französischen Politiker sei, auf ein „sentiment de rancune" (Gefühl der Rachsucht) zu spekulieren. Mit Clemenceau, Pierre Loti und Marcel Prévost hatte er gelegentlich ein kleines Wortgefecht über deutsch-französische Dinge, das harmlos und unschuldig verlief, wie dies französische Duelle zu tun pflegen. Er ist überzeugt, daß Kaiser Wilhelm, für den er bei Bedarf sehr artige Worte hat, Gelegenheit finden wird, der französischen Nation die Hand zu reichen zu einem wahrhaft fruchtbaren Frieden. Freilich hören wir mehr hübsch gesetzte Worte, als gerade exakte Darlegungen über „wie" und „wann". Die deutschen Mitarbeiter der „Revue" sind ganz gerührt über den kleinen Finger, den uns Herr Henry gibt. Sie meinen, die offizielle Unterdrückung der Sedanfeiern, an welchen wir alle Ursache hätten im Interesse der Kultur und Humanität Erbfeindtiraden (!) zu unterlassen, würde den Krieg ins Gebiet ferner Geschichte verweisen, frei von chauvinistischen Leidenschaften. Wie wenig die paar französischen Schriftsteller um Herrn Henry besagen wollen, übersieht man, zetert aber über deutsche Offiziere und Professoren, welche die „Legende wahren, daß nicht bessere Vorbereitung und natürliche Uebermacht der allgemeinen Wehrpflicht, sondern die angeborene Ueberlegenheit der deutschen Soldaten und vor allem die wundersame Strategie den Sieg von 70 brachten". Man sieht, wir Deutsche machen uns aus — Bescheidenheit klein, was den Franzosen durchaus nicht einfällt.[1]) Im Politischen zeigt der deutsche Teil jenes skeptische Raisonnieren, mit gelegentlichen Ausfällen auf angeblichen „Byzantinismus, der Deutschland verdürbe", und solche Dinge, die in der Presse politischer Parteien von Uebel, in einem für Ausländer bestimmten Blatte nur verdrehte Anschauungen und Vorstellungen erwecken und fördern können. Im Literarischen ist es ganz ähnlich; wenn die Deutschen so viel über Maeterlinck, den Dramatiker und den „Denker" orakeln, so gibt dies doch einem Franzosen den Gedanken ein, daß dieser Dichter in Deutschland nicht seinesgleichen habe, während er in Wahrheit ein bläßlicher Enkel der deutschen Romantik ist.

Auch Frankreichs Beziehungen zu Rußland ernüchtern Monsieur Henrys Friedensphantasien nicht. Zwar spottet er über die Naiven, welche sich der Allianz freuen, und meint, diese französischen Patrioten werden eines Tages vor niederschmetternden Enthüllungen aus ihren Träumen emporschrecken. Man sieht, Herr Henry ist Prophet gewesen, aber er zog keine Konsequenzen,

[1]) „Il est certain", schreibt Henry, „qu'aujourdhui la France représente aux yeux de l'Europe la plus vieille culture intellectuelle, la plus intensive, la plus avancée" (!) (Es ist sicher, daß heute Frankreich in den Augen Europas die älteste, kräftigste und fortgeschrittenste geistige Kultur darstellt.) — Von deutscher Seite schreiben Janus (nach Kürschner wohl Frz. Oppenheimer, der Nationalökonom), ferner der Literaturrevolutionär der achtziger Jahre Bleibtreu, Mathieu Schwann, Wilh. Michel u. a.

die für seine Ideen nicht günstig waren. Er überschätzt das Zusammengehen Deutschlands und Frankreichs bei der Chinaexpedition unter Waldersee, die Ergebnisse (!) der ersten Haager Konferenz. So finden auch deutsche Wortführer für internationale Verständigung Gehör. Verträge, Abkommen, Schiedsgerichte, Moral sollen Kriege unmöglich machen. Man erwartet, daß die Menschheit „sehr rasch" zu diesen Erkenntnissen durchdringen werde, außerdem habe der russische Staatsrat v. Bloch ausgerechnet, daß ein Krieg zwischen europäischen Militärstaaten heute unmöglich sei, derweil keiner die Mittel für die ungeheueren Kosten eines solchen besitze. Auch würden bei der heutigen Weltwirtschaft die im Krieg befindlichen Gegner nach demselben ruiniert sein und Vorteil davon habe nur Amerika und England. An England als Kriegsteilnehmer denkt niemand. Da erscheint ein Buch von Dr. A. Tille: „Aus Englands Flegeljahren", das Albion als den Feind deutschen Handels, deutschen Aufschwungs und Industrieblüte und unserer kolonialen Ausdehnung offenbart. Ueberlegen und hohnvoll wird dieses in „frivoler Weise" den Engländerhaß schürende „Pamphlet" niedriger gehängt. England habe keine Interessen, die sich mit den unserigen nicht vertrügen. Kein Volk werde daran denken können, die verlorene oder erstrebte Suprematie durch andere als friedliche Konkurrenz erlangen zu können, übrigens seien alle Spekulationen auf Englands Niedergang eitle Täuschung. Unwissenschaftlich schilt der Kritiker der Revue auch die Aufzählung all der Untugenden, Laster und Schwächen der englischen Volksseele, die Herr „Tille hervorzuheben für gut hält".

Ich berichte nur, jedes kritische Beiwerk würde die Wirkung abschwächen. Heute erscheint uns all dies tragikomisch, eine Komödie politischer Täuschungen, die damals gar ernsthaft gemeint war, mag auch manches lediglich geschrieben worden sein, um sich einen literarischen Namen zu machen. Jedenfalls hat Henry die Friedensschalmei beiseite gelegt.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Künstler, wacht auf!

Von Momme Nissen, Altötting.

Sind nicht durch das Aufgebot, den Opfermut, die Weihe des Vaterlandes die Herzen aller erhoben? Und spricht nicht die Kunst die Sprache der Herzen? . . . So tönt die Kriegsposaune auch an die Ohren der Künstler. Am frühesten hallt es wieder bei den Dichtern: ihr Lenzgesang ist schon erklungen. Die bildenden Künste sind nicht so beweglich, ihre derzeitige Lage war allzu verworren, um einen plötzlichen Aufschwung zu ermöglichen. Eindrucksbilder der Kriegsgeschehnisse, einerlei ob mehr oder minder gut, wiegen nicht schwer; die lahmen Kriegsbilderbogen der jüngsten Strömungen bieten durchweg schlagende Belege für deren Unvermögen, unserem Seelenverlangen nach reiner, würdiger Kunst zu genügen. War doch die Mehrzahl der Maler angesteckt oder zumindest beirrt von einer kranken Scheinkunst, welche unser ganzes einheimisches Schaffen gelähmt und verstört hat. Ehe das Wiederemporwachsen einer lange niedergehaltenen, volksentstammten Kunstkraft, ehe eine gesunde Neukunst zu erwarten steht, bedarf es zunächst einer klaren Absage an falsche Schwarmgeisterei und einer vertieften, veredelten Berufsauffassung. Das fühlen alle, viele sprachen es aus.

So schrieb Professor Karl Neumann, Heidelberg (Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik): „Wenn jetzt aus dem Schmelztiegel dieses Krieges und seiner furchtbaren Glut nicht Einsicht und Antrieb zur Einkehr kommt, dann ist eine der ganz großen Gelegenheiten der Weltgeschichte verpaßt. Wir alle müssen fühlen und einsehen lernen, was wir nicht wollen, und dann, was wir wollen. . . . Nie ist romanisch-heidnischer Mangel an Schamgefühl so auf dem Gipfel gewesen; nie hat Paris, die Heimat aller süßen Sünden, wie Treitschke sie nannte, so über unsere Frauenwelt triumphiert wie eben, da der Krieg ausbrach. . . . Es gilt, das Werk der Romantik wieder aufzunehmen, die verschütteten nationalen Quellen zu erschließen." Aehnlich Professor Matthaei in „Der Krieg von 1914 und die bildende Kunst" (Danzig, Kafemann): „In jener Lehre, daß es in erster Linie darauf ankomme, eine Kultur des feinen Empfindens zu züchten, liegt etwas Weichliches, Ungesundes, Zerstörendes (eine Schmälerung der sittlichen Kräfte). . . . Wir wollen, daß nicht nur unser religiöses Gefühl, sondern auch unsere vaterländischen Empfindungen, Stolz und Liebe zu deutscher Art aus Vergangenheit und Gegenwart, und alle jene Gefühle, die alt sind, doch nie veralten und ewig jung bleiben, in der Kunst zum Ausdruck kommen. Und jetzt ist die Zeit, wo wir mit unserem Willen ernst machen müssen." Ferner Hans Rosenhagen (Werkstatt der Kunst; Heft 24): „Die große Zeit findet eine Kunst, die ihr in keiner Weise gewachsen ist, der die Fähigkeit und vor allem die Kraft fehlt, ihr den Spiegel vorzuhalten. Die Künstler, die ihrer Anlage nach dazu berufen gewesen wären, sind durch ihre Tändelei mit dem Impressionismus entnervt und undeutsch geworden, und die Jugend hat sich in der Lösung von Problemen höchst fragwürdiger Natur vertan und verloren. Ihr ganzes Sein wurzelt in den Idealen der französischen Kunst, und ihr fehlt durchaus das Gefühl dafür, daß sie mit der Ueberzeugung von der Ueberlegenheit dieser Kunst niemals dazu gelangen wird, die Empfindungen ihres eigenen Volkes irgendwie warm zu berühren." Dann Julius Hart im „Tag": „Diese (moderne) Kunst war nur eine äußerliche Tünche; das Dichten und Schaffen einer Aesthetengemeinde diente nur einer engbegrenzten Gesellschaftsschicht, blieb aber wie etwas Fremdartiges dem Gemeinempfinden fern. . . . Es wächst die Sehnsucht herauf nach einer Kunst, die für uns in den Stunden bittersten Ernstes nicht versagt und die aus dem Gefühl ihre Kräfte zieht, für welches ein Volk sein ganzes Leben einsetzt, das all seine höchsten Gesinnungen und Güter in sich einschließt und sein innerstes Idealleben in sich trägt." In verwandter Art äußerten sich bedeutende Meister, sprach ein Bode, schrieben zahlreiche unserer Kunstschriftsteller, so Kreitmaier in den „Stimmen der Zeit", Doering in diesen Blättern, so aus Berlin ein Pastor, Dresdner, Storck, aus Wien ein Servacs und Seligmann, um nur wenige namhaft zu machen.

Anschauungen, welche in Zeiten von Kreuz und Wiedergeburt das innerste Wünschen fast des ganzen Volkes und seiner Führer verkörpern, die durch Gelehrte, Künstler und Kunstfreunde aller Parteien, die von dem Kriegshirtenbrief aller reichsdeutschen Bischöfe an bis zu den Kennerstimmen der Großstadtpresse, vom Donau- und Isarstrand bis zur Nordmark, von Aachen bis Königsberg oft wörtlich die gleiche Fassung erfuhren, — welche der Meisterkunst unserer ganzen Vergangenheit seit tausend Jahren, sowie der Ehrfurcht vor einer göttlichen Weltordnung entsprechen — die dürfen gewiß als wegweisend angesehen werden. Künstlerische und kritische Erzeugnisse aber, die das Volksempfinden gröblich verletzen, welche fortdauernd Achselzucken und Abwendung, Abscheu bis zum Ekel gerade bei den reifsten Künstlern und gebildetsten Laien hervorriefen und in höllischen Zerrbildern ausgemündet sind, darf man endgültig beiseite setzen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen ist Deutschland sich jetzt einig in der entschiedenen Ablehnung eingedrungener Kunstverderbnis. Möge diese teuer erkaufte Einmütigkeit eine künftige gute Verständigung in geistigen Vaterlandsfragen vorbedeuten. Zunächst aber hören wir aus diesem elementaren Erneuerungsdrang, aus den in gleichartiger Sehnsucht und Hoffnung zusammenklingenden Denkerstimmen ein ehernes Pochen an die Werkstatt der deutschen Künstler heraus, in zwei Rufen:

1. Los von Paris! Dies vor vielen Jahren vergeblich erhobene Mahnwort ist seit vorigem Sommer laut und lauter durchs Land erklungen. Wir sahen es nicht mißbraucht werden, wie man befürchtete, um den deutschen Kunstgeist einzuengen oder um gesunde Auslandskunst auszuschließen. Es fordert nur für uns a) Kunstentfaltung auf dem Boden der einheimischen Stammesart und unserer großen Vergangenheit, anstatt deren Preisgabe oder Verächtlichmachung, b) unnachsichtigen Grenzschutz gegen die fernere Einschleppung einer steigenden Kunstverseuchung, die den Franzosen genau so verderblich geworden war wie uns Deutschen.

Los von Paris heißt: los von Schmutz und Schacher und dem Trug der Kunstumwertung[1]) unter Pariser Flagge, heißt klare Absage an den unaufhörlichen Wechsel und Wirbel der künstlerischen Formwahl. Denn die davon ergriffenen Maler sind jählings von Klippe zu Klippe, jahrelang ins Ungewisse hinabgerissen, oft geradezu zerrüttet worden. Los von Paris heißt los von der Mode als Leiterin der Künste, da diese das Innenleben sowohl wie die technische Vollendung zerstörte, Fortschritt vorgetäuscht und doch in allem Wesentlichen Rückschritt über Rückschritt herbeigeführt hat. Los von Paris bedeutet endgültige Abkehr von dem Wahn der „ewigen Aufwärtsentwicklung", diesem Rattenfängersang der Moderne. Es bedeutet einfach wieder der Wahrheit die Ehre geben durch Anerkennung der bleibenden Kunstgesetze und Kunstwerte, auf welchem Wege allein ein fruchtbares Fortschreiten möglich ist. Neuigkeitssüchtig, wie schon Cäsar die Gallier nennt, verloren, verleugneten diese jetzt wiederum den Geist des Ganzen und Ewigen, der da doch immer der Erste und Neueste — „Ego sum primus et novissimus", sagt der Herr — über allem Umsturz bleibt. Los von Paris heißt Aufrechterhal-

[1]) Klein kennzeichnet im Märzheft des „Hochland" die neueste Kunstgeschichtsschreibung der Tschudi, Muther u. a. auf den bekannten Pariser Voraussetzungen als „glatte Fälschung". Aehnlich urteilten Bode und Justi; ausführlich spricht darüber Alt in seinem Werk über den Impressionismus und jetzt sehr gründlich Rosenhagen in „Die deutsche Kunst und ihre Feinde" (Werkstatt der Kunst, 15. März 1915).

tung der ursächlichen, in sich ruhenden, ohne Sittlichkeit und Gottesverehrung in allen Fugen krachenden Weltharmonie. Die Frage der Französelei ist für uns weit mehr noch eine sittliche als eine künstlerische — das haben heute mit Recht selbst große Berliner und Münchener Tagesblätter hervorgehoben.

Los von Paris heißt: los von der heillosen Ueberschätzung des Zeitgeistes, die ein Zeichen der Auflösung ist. Berichtet doch schon Sallust: Verderbnis und Verdorbenwerden wird „Zeitgeist" genannt. Los von Paris heißt: los von der Vergötterung des Neuen an sich, da das Neue nur dann aufbauend wirken kann, wenn es durchgesiebt, geistig verarbeitet und organisch eingegliedert wird in den ererbten Kulturbestand. Los von Paris heißt: los von dem Wahn, man könne das Kunstschaffen meistern wie die Mechanik und es stiege von Stufe zu Stufe an wie der Luftschiffbau. Maschinen sind unter uns, gehören zur Erde, die der Mensch sich untertan machen kann und soll — die Kunst ist über uns, Geist von Gottes Geist, den er für uns unerforschbar, nach Wohlgefallen, bald hierhin, bald dorthin an Begnadete austeilt. Wohl lassen sich die künstlerischen Hilfsmittel von Geschlecht zu Geschlecht erweitern, aber man erreicht deren Beherrschung nicht durch sprunghafte Versuchsreihen, wie sie der Chemiker anstellt, noch durch unstete Reizbarkeit, sondern durch emsig und treu gepflegte Handwerklichkeit, durch Nutzbarmachung der Meistererfahrung und durch ein liebevoll vertieftes Studium der Natur. Das ist der Arbeitsweg der Schwind, Rethel, Feuerbach, Menzel, Leibl, all unserer ganz verschiedenen und ganz jugendlichen künstlerischen Ahnen. Das Mischungsverhältnis zwischen Altem und Neuem bei den klugen Hausvätern der Kunst ist naturgemäß ungleich: gleich ist aber bei allen der Grund, auf dem ihre Künstlerreife erwachsen ist — und jeder andere trügt.

2. Seid deutsch! Volkskraft des Geisteslebens im Einklang mit der Volkskraft des Kriegslebens, die wünscht jetzt ein jeder herbei. „Deutsch" wollen heute wie alle unsere politischen so auch all unsere Kunstverbände sein. Um aber den Begriff des Deutschtums lebensfähig zu erhalten, müssen offenbare Uebergriffe abgelehnt werden. Mit der Behauptung eines Museumsleiters: „Alles, was wir als bezeichnend für den Genius unserer Rasse angesprochen haben, wohnte in der Seele van Goghs" — dieses wirren Experimentators —, und der Meinung eines Kunstredners, der Expressionismus sei wahrhaft deutsch, kann man doch wirklich nicht rechten. Und es ist lediglich Willkür, daß eine Künstlergruppe, deren Ausstellungen die Zügellosigkeit verkörperten, sich jetzt als „deutsch" ausgibt, weil sie „von ihren Bestrebungen überzeugt" sei und dafür kämpfe. Wendet man das Ehrenwort „deutsch" nicht, wie es stets und erst recht in der jetzigen Kampfzeit geschah, als Losung für einen Grundstock von geistig-sittlichen Werten an, die durch Geschichte und Gemeinempfinden von alters her festliegen, die aber ewig und wunderbar jung immer wieder in die Erscheinung treten, so nehme man es nicht in den Mund. Um Schaum damit zu schlagen, ist es zu gut.

Seid deutsch bedeutet: zeigt Charakter, aber in Stetigkeit, ohne jenem ungezügelten Individualismus zu verfallen, dessen „Neigung zum Zerreißen des Ganzen" nach Bismarck unsere gefährlichste Untugend ist. Kunst ist kein schlemmerhaftes Sichausleben, soll kein weichlicher Selbstgenuß sein. Sondern gleichwie die Vaterlandsnot uns alle wie einen Mann anfaßt, wie ein heiliges Singen in alle Ohren hineintönt und alle Augen feuchtet, so ist auch die bildende Kunst durchaus dazu angetan, die Ganzheit des Volkes tief zu ergreifen und selig emporzuheben. Das ist geradezu ein Merkmal der Größten, eines Raffael, eines Mozart, daß sie auch Kinder und Arme nähren, mag gleich zur Reife des Urteils nur eine Minderzahl gelangen.

Seid deutsch heißt: gestaltet gediegen und deutlich, treu und gemütvoll; reift euch innerlich durch. So bleibt ihr in Seelengemeinschaft mit all unseren Brüdern, im vaterländischen Liebesverein. Achtet den Geist des gesegneten Ehedem, den Geist eurer Jugendtage, eures Elternhauses, eures Heimatgaues, der Heldengeschichte wie der Gottgläubigkeit unserer Vorfahren. Sonst zersägt ihr selber den Ast, auf dem ihr sitzt. Wie unser Kaiser den Diener des Staates sich nennt und davon durchdrungen handelt, so beugt auch ihr euer Können zum Heile des Ganzen unter das Höhere. Das entwickelt und adelt eure Persönlichkeit, löscht sie durchaus nicht aus, wie falsche Propheten lehren.

Seid deutsch heißt ferner: zeigt mannhaft deutsche Gesinnung in eurer Kunst. Sie ist freilich nur Unterlage; zu ihrer Sichtbarmachung in vollendeter Form gehört außer der Gottesgabe des Talentes ein Fleiß, den keine Mühe bleichet, ein unverwüstlich frischer Geist und ein kluges Können.

Seid deutsch heißt: bebaut den Garten vor eurer Tür, macht euch völlig vertraut mit all unserem Eigengut, unserer echten Formensprache. Schafft wieder kernhaft und konstruktiv, wie es germanische Art ist. Lernt vom Besten der Erde, achtet die Vorzüge unserer Nachbarn, doch ohne Nachäfferei, die ehrlos und unvernünftig ist, und ohne euch von der Neuigkeitsgier der Kunstgenüßlinge verführen zu lassen. Studiert euer Fach wieder gründlich, damit ihr aus der Verblendung erwacht, als ob man bei jedem Windhauch der Mode umlernen müsse. Schafft unbeirrt von neuen Luftgespinsten aus den Erfordernissen der Aufgabe heraus! Nicht mit Unrecht hat man in unseren Luftschiffen, Unterseebooten, Geschützen mehr deutschen Kunstsinn gefunden als in unseren Ausstellungsbildern; und das ist wahr: ehe ihr nicht die ganze deutsche Gründlichkeit, Beobachtungs- und Erfindungsgabe, ehe ihr nicht alle Tugend, die der Deutsche jetzt in der Kriegskunst übt, in der bildenden Kunst zu ähnlicher Höhe bringt, können wir von deutscher Gegenwartskunst im vollen Sinne des Wortes nicht reden.

Seid deutsch heißt endlich: in dieser heroischen Zeit habt ihr die Pflicht, euch selbst mit in die Wage zu werfen, künstlerische Korn- und Weinfrucht aufzutragen zur Aufrichtung der Schwergeprüften, zur Tröstung der Vereinsamten, zur Beseelung der neuen Zeit. Sucht nur entschlossen den uns umflutenden Geistesgehalt in aller Schöne herauszustellen! Was aus der Einheit der Volkserhebung geschöpft ist, sei es hehr oder innig, mehr auf Gottespreis oder auf Nächstenliebe gerichtet, das wird, künstlerisch durchgeformt, den Winter des Volkes mit Frühlingshoffnung durchweben. So entgeht ihr der unberufenen Maklerschaft und den schwindsüchtigen Modernismen, so findet ihr den geraden Weg zu den Herzen wieder, so erwärmt ihr euch wie uns, und so versorgt ihr das Land mit einer Seelenkost, an der es heute vielleicht noch mehr gebricht als an Brot.

Drum Taten getan, weil die Knie noch fest sind!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

22. April vorm. Südlich des La Bassée-Kanals und nordwestlich von Arras nahmen wir erfolgreiche Minensprengungen vor.

23. April vorm. In den gestrigen Abendstunden stießen wir aus unserer Front Steenstraate östlich Langemarck gegen die feindlichen Stellungen nördlich und nordöstlich von Ypern vor. In einem Anlauf drangen unsere Truppen in 9 Kilometer Breite auf die Höhen südlich von Pilkem und östlich davon vor. Gleichzeitig erzwangen sie sich in hartnäckigem Kampfe den Uebergang über den Ypernkanal bei Steenstraate und Het Sas, wo sie sich auf dem westlichen Ufer festsetzten. Die Orte Langemarck, Steenstraate, Het Sas und Pilkem wurden genommen. Mindestens 1600 Franzosen und Engländer und 30 Geschütze, darunter 4 schwere englische, fielen in unsere Hände.

24. April vorm. Alle Versuche des Feindes, uns das nördlich und nordöstlich von Ypern gewonnene Gelände streitig zu machen, mißlangen. Nördlich von Ypern brach ein starker französischer, nordöstlich von Ypern, bei St. Julien, ein englischer Angriff unter schweren Verlusten zusammen. Ein weiterer feindlicher Angriff an und östlich der Straße Ypern—Bixschoote hatte heute früh dasselbe Schicksal. Westlich des Kanals wurde nachts der Ort Lizerne von unseren Truppen gestürmt. Die Zahl der gefangenen Franzosen, Engländer und Belgier hat sich auf 2470 erhöht, außer im ganzen 35 Geschützen mit Munition fielen eine große Anzahl

von Maschinengewehren, viele Gewehre und sonstiges Material in unsere Hände.

25. April vorm. Bei Ypern errangen wir weitere Erfolge. Das am 23. April eroberte Gelände nördlich von Ypern wurde auch gestern gegen feindliche Angriffe behauptet. Weiter östlich setzten wir unseren Angriff fort, stürmten die Ferme Solaert, südwestlich von St. Julien, sowie die Orte St. Julien und Kersselaere und drangen siegreich gegen 's Gravenstafel vor. Bei diesen Kämpfen wurden 1000 Engländer gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Ein englischer Gegenangriff gegen unsere Stellung westlich von St. Julien wurde heute früh unter den schwersten Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Westlich von Lille wurden Angriffsversuche der Engländer durch unser Feuer im Keime erstickt.

26. April vorm. Bei Ypern dauerten die Kämpfe an. Auf dem westlichen Kanalufer ist Lizerne, das die Franzosen wieder genommen zu haben behaupten, in unserem Besitz. Auch östlich des Kanals wurde das eroberte Gelände behauptet. Die Zahl der eroberten Geschütze stieg auf 45, worunter sich nach wie vor die vier schweren englischen Geschütze befinden. Nordwestlich Zonnebeke setzten wir unsere Angriffe fort und machten dabei mehr als 1000 Kanadier zu Gefangenen. Die Gesamtzahl der Gefangenen erhöht sich damit auf 5000. Ein sonderbares Völkergemisch — Senegalneger, Engländer, Turkos, Inder, Franzosen, Kanadier, Zuaven, Algerier — fand sich hier auf verhältnismäßig kleinem Raum zusammen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

20. April vorm. In der Champagne machte unser Sappenangriff Fortschritte.

21. April vorm. Unweit der Kathedrale von Reims wurde eine neue feindliche Batterie erkannt und unter Feuer genommen.

24. April vorm. In der Champagne sprengten wir nördlich der Beauséjour-Ferme heute nacht mit vier Minen einen feindlichen Schützengraben; die Franzosen erlitten hierbei starke Verluste, zumal ihre Artillerie das Feuer auf die eigenen Gräben legte.

26. April vorm. In der Champagne schlugen wir nördlich von Beauséjour zwei französische Nachtangriffe ab.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

20. April vorm. In den Argonnen mißglückte ein französischer Angriff nördlich Le Four de Paris. Zwischen Maas und Mosel waren die Artilleriekämpfe nur an einzelnen Stellen lebhaft. Ein französischer Angriff bei Flirey brach in unserem Feuer zusammen. Im Croix des Carmes drangen unsere Truppen nach Sprengung einiger Blockhäuser in die feindliche Hauptstellung ein und fügten dem Gegner starke Verluste zu. In dem Vorpostengefecht westlich von Avricourt nahmen wir das Dorf Embermenil nach vorübergehender Räumung im Sturm zurück. In den Vogesen auf den Millackerhöhen nordwestlich von Metzeral scheiterte ein feindlicher Angriff unter schweren Verlusten für die französischen Alpenjäger. Bei einem Vorstoß auf die Spitze des Hartmannsweilerkopfes gewannen wir am Nordostabhang einige hundert Meter Boden.

21. April vorm. In den Argonnen warfen die Franzosen Bomben mit erbrechenerregender Wirkung. Ein feindlicher Angriff nördlich Le Four de Paris scheiterte. Zwischen Maas und Mosel wurde gestern bei Flirey ein in breiter Front ansetzender Angriff mit starken Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Im Priesterwalde gewannen wir weiter an Boden. In den Vogesen griff der Feind vergeblich unsere Stellungen nordwestlich und südwestlich von Metzeral sowie bei Sondernach an. Auch dort hatten die Franzosen starke Verluste.

22. April vorm. In den Argonnen und im Gelände zwischen Maas und Mosel fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Nach Feuerüberfall griffen die Franzosen heute nacht im Westteile des Priesterwaldes an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Am Nordhang des Hartmannsweilerkopfes zerstörten wir gestern einen feindlichen Stützpunkt und wiesen am Abend einen feindlichen Angriff ab.

23. April vorm. Zwischen Maas und Mosel war die Gefechtstätigkeit wieder lebhafter. Artilleriekämpfe waren besonders heftig bei Combres, St. Mihiel, Apremont und nordöstlich Flirey. Feindliche Infanterieangriffe erfolgten nur im Waldgelände zwischen Ailly und Apremont. Hier drangen die Franzosen an einzelnen Stellen in unsere vordersten Gräben ein, wurden aber zum Teil wieder hinausgeworfen. Die Nahkämpfe sind noch im Gange. Der von uns genommene Ort Embermenil östlich von Avricourt, der gestern von den Franzosen in Brand geschossen wurde, ist von unseren Vorposten geräumt. Die Höhen nördlich und südlich des Ortes werden gehalten.

24. April vorm. Zwischen Maas und Mosel erneuerten die Franzosen an mehreren Stellen ihre Angriffe. Im Aillywalde behielten wir im Bajonettkampf die Oberhand; weiter östlich wurden die an einzelnen Stellen in unsere Linien eingedrungenen Franzosen wieder herausgeworfen. Im Priesterwalde machten wir weiter Fortschritte. In den Vogesen hinderte Nebel und Schnee die Gefechtstätigkeit.

25. April vorm. In den Argonnen schlugen wir nördlich von Le Four de Paris einen Angriff zweier französischer Bataillone ab. Auf den Maashöhen, südwestlich Combres, erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Wir gingen hier zum Angriff über und durchbrachen in einem Ansturm mehrere hintereinanderliegende französische Linien. Nächtliche Versuche der Franzosen, uns das eroberte Gelände wieder zu entreißen, scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. 24 französische Offiziere, 1600 Mann und 17 Geschütze blieben bei diesen Kämpfen in unserer Hand. Zwischen Maas und Mosel kam es sonst nur an einzelnen Stellen unserer Südfront zu Nahkämpfen, die bei Ailly noch nicht abgeschlossen sind. Im Priesterwalde mißglückte ein französischer Nachtangriff.

26. April vorm. Auf den Maashöhen machte unser Angriff gute Fortschritte. Mehrere Bergrücken hintereinander bis zur Höhe westlich von Les Eparges wurden im Sturm genommen. Mehrere hundert Franzosen und einige Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Im Aillywalde scheiterten feindliche Vorstöße. In den Vogesen führte unser Angriff zur Wiedereroberung des Hartmannsweilerkopfes. Die Siegesbeute unserer Truppen betrug hier 11 Offiziere, 749 Franzosen, 6 Minenwerfer, 4 Maschinengewehre.

Ueber die Kämpfe zwischen Maas und Mosel

berichtet das Wolffsche Telegraphenbureau weiter aus dem Großen Hauptquartier:

Der Stillstand in den Operationen der Franzosen zwischen Maas und Mosel, der sich nach den vergangenen schweren und für sie verlustreichen Angriffen bereits gegen Ende der zweiten Aprilwoche fühlbar gemacht hatte, dauert ohne Unterbrechung seit dem 14. April bis heute, den 19. April, an. Auf der Front der Armee herrscht Ruhe, wobei unter Ruhe das Fehlen größerer, zusammenhängender Angriffsunternehmungen zu verstehen ist, nicht aber die Beendigung jeder Kampftätigkeit. Weder tags noch nachts verstummt der Geschützdonner völlig; stellenweise steigert sich das Feuer der schweren Artillerie zu größter Heftigkeit. Die Nahkampfmittel — Minenwerfer, Handgranaten und Sprengminen — betätigen sich, und das Feuer der Infanterie und der Maschinengewehre erlöscht nie ganz. Beide Gegner suchen die Straßen und Unterkunftsräume hinter den Fronten durch Artilleriefeuer und Fliegerbomben zu beunruhigen. Marschierende Truppen, regerer Bahn- und Kraftwagenverkehr im Rücken der französischen Linien, besonders am 15. und 18. April, weisen darauf hin, daß der gegenwärtige Zustand verhältnismäßiger Ruhe kaum ein dauernder bleiben dürfte. In den Tagen vom 14. bis zum 19. April wirkte hauptsächlich die beiderseitige Artillerie, während die französische Infanterie, wohl unter dem Eindruck der in den vorhergehenden Kämpfen erlittenen außerordentlichen Verluste, sich auf vereinzelte, stets mißglückte Teilangriffe beschränkte, die im Rahmen der Gesamtlage ohne Bedeutung waren. Diese Unternehmungen wiederholten sich fast ausschließlich in den Abschnitten unserer Front, gegen die sich seit Beginn der Kämpfe die französische Offensive mit besonderem Nachdruck richtet: am Nordflügel gegen unsere Stellungen bei Marchéville-Maizeray und Combres, am Südflügel gegen unsere Linien im Walde von Ailly, im Walde Mortmare, nördlich Régniéville-Fay-en-Haye und im westlichen Priesterwalde.

In der Nacht vom 14. zum 15. April zeichneten sich die Feuerüberfälle auf die Combres-Höhe durch besondere Heftigkeit aus. Hier wandte der Gegner auch Nebel- und Stinkbomben an, die den Zweck haben, einen Schleier von Rauch und unerträglichen Gasen vor und in unsere Stellungen zu legen, um den Einblick gegen den Feind zu verhindern und unseren Truppen den Aufenthalt in den Gräben zu erschweren. Ein Vorstoß im Priesterwalde setzte in derselben Nacht unsere Truppen in den Besitz eines Teiles der französischen Hauptstellung, die hier mit einem stark ausgebauten Stützpunkt gegen unseren

vordersten Graben vorspringt. Der mit diesem Erfolge eingeleitete Nahkampf im westlichen Priesterwalde dauerte die folgenden Tage und Nächte ohne Unterbrechung an: er schreitet langsam, aber für uns günstig fort. In den Vormittagsstunden des 19. April gelang es hier unseren Truppen, zwei Blockhäuser und die anschließenden Grabenstücke in die Luft zu sprengen, wodurch unsere Stellung weiter vorgeschoben werden konnte. Hierbei erlitten die Franzosen nicht unbeträchtliche Verluste, während uns der gewonnene Erfolg keinen einzigen Mann kostete.

Der 15. April brachte zwei am Abend unternommene französische Angriffe im Aillywalde, die beide — der zweite bereits während der Entwicklung — in unserem Feuer zusammenbrachen. Ebenso wurden zwei Vorstöße des Gegners nördlich Flirey in der Nacht vom 16. zum 17. April abgewiesen.

Verwendung gasentwickelnder Geschosse.

Aus dem Großen Hauptquartier wird dem Wolffschen Telegraphenbureau unterm 22. April geschrieben: In einer Veröffentlichung vom 21. April beklagte sich die englische Heeresleitung darüber, daß deutscherseits entgegen allen Gesetzen zivilisierter Kriegführung bei der Wiedereinnahme der Höhe 60 südöstlich von Ypern Geschosse, die beim Platzen erstickende Gase entwickeln, verwendet worden seien. Wie aus den deutschen amtlichen Bekanntmachungen hervorgeht, gebrauchen unsere Gegner seit vielen Monaten dieses Kriegsmittel. Sie sind also augenscheinlich der Meinung, daß das, was ihnen erlaubt sei, uns nicht zugestanden werden könne. Eine solche Auffassung, die in diesem Kriege ja nicht den Reiz der Neuheit hat, begreifen wir, besonders im Hinblick darauf, daß die Entwicklung der deutschen Chemiewissenschaft es uns natürlich gestattet, viel wirksamere Mittel einzusetzen als die Feinde, können sie aber nicht teilen. Im übrigen trifft die Berufung auf die Gesetze der Kriegführung nicht zu. Die deutschen Truppen verfeuern keine Geschosse, deren einziger Zweck ist, erstickende und giftige Gase zu verbreiten (Erklärung im Haag vom 29. Juli 1899), und die beim Platzen der deutschen Geschosse entwickelten Gase sind, obschon sie sehr viel unangenehmer empfunden werden als die Gase der gewöhnlichen französischen, russischen oder englischen Geschosse, doch nicht so gefährlich wie diese. Auch die im Nahkampf von uns verwendeten Rauchentwickler stehen in keiner Weise mit den Gesetzen der Kriegführung im Widerspruch. Sie bringen nichts weiter als die Potenzierung der Wirkung, die man durch ein angezündetes Stroh- oder Holzbündel erzielen kann. Da der erzeugte Rauch auch in dunkler Nacht deutlich wahrnehmbar ist, bleibt es jedem überlassen, sich seiner Einwirkung rechtzeitig zu entziehen.

Bombenwürfe über Kandern und Lörrach.

Am 20. April vorm. 10 Uhr warf über dem garnisonlosen Städtchen Kandern (Baden) ein niedrig fliegender feindlicher Flieger fünf Bomben ab. Eine davon platzte auf einem Felde, vier fielen auf eine Schule, die meisten Schulkinder flüchteten in den Keller, doch wurde ein Kind getötet, ein zweites schwer verletzt und mehrere verwundet. Auch über Lörrach warf vormittags ein Flieger sechs Bomben ab, die beim Bahnhof platzten. Ein Kind wurde hier getötet, einem jungen Manne ein Arm abgerissen und drei weitere Personen teils schwer, teils leicht verletzt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die deutsche Hochseeflotte in der Nordsee.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes vom 23. April hat die deutsche Hochseeflotte in letzter Zeit mehrfach Kreuzfahrten in der Nordsee ausgeführt und ist dabei bis in die englischen Gewässer vorgestoßen. Auf keiner der Fahrten wurden englische Seestreitkräfte angetroffen.

Britische Unterseeboote vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes vom 21. April sind in letzter Zeit mehrfach britische Unterseeboote in der deutschen Bucht der Nordsee gesichtet und wiederholt von deutschen Streitkräften angegriffen worden. Ein feindliches Unterseeboot wurde am 17. April versenkt. Die Vernichtung weiterer Unterseeboote ist wahrscheinlich, aber nicht mit voller Sicherheit festgestellt worden.

Vernichtete Schiffe.

Havasmeldungen zufolge ist der französische Dampfer „Frederic Frank" am 12. April auf der Höhe von Portsmouth torpediert, die Besatzung gerettet worden. Der englische Dampfer „Präsident" aus Glasgow ist am 10. April bei Eddystone von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. Auch hier wurde die Besatzung gerettet.

Londoner Blättermeldungen vom 15. April zufolge, wurde der englische Dampfer „Armigan" bei dem Leuchtschiff „Noordhinder" torpediert. 11 von der 22 Mann starken Besatzung seien gerettet worden.

Wie Reuter meldet, ist der Fischdampfer „Vanilla" am 18. April früh durch ein deutsches Unterseeboot torpediert worden.

Der Fischdampfer „Fuchia" traf in Aberdeen ein mit der Mannschaft des Fischdampfers „Envoy" an Bord, der von einem deutschen Unterseeboot am 21. April abends an der Ostküste beschossen wurde.

Nach einer Reutermeldung wurde der schwedische Dampfer „Ruth" aus Gothenburg am 21. April 100 Meilen östlich vom Firth of Forth von einem deutschen Unterseeboot torpediert und versenkt. Die Besatzung ist in Leith gelandet worden.

Der „Times" zufolge ist der englische Fischdampfer „St. Lawrence" am 22. April an der Doggerbank von einem deutschen Unterseeboot in Grund gebohrt worden. Von der Besatzung sind sieben Mann in Grimsby eingetroffen; zwei Mann sind ertrunken.

Aus Stockholm trifft am 24. April die Nachricht ein, daß der finnische Dampfer „Fraak", der auf der Fahrt von Stockholm nach Abo nach einer Explosion gesunken ist, von einem deutschen Unterseeboot in Grund gebohrt worden ist.

Nach einer Meldung von Lloyd ist der norwegische Dampfer „Caprioi" aus Bergen auf der Reise von Baltimore nach Christiania am 24. April abends bei Tory Island an der irischen Nordküste auf eine Mine gestoßen und gesunken. Die Mannschaft wurde gerettet.

Einstellung der Schiffahrt zwischen Holland und England.

Nach einer am 22. April in Amsterdam veröffentlichten amtlichen britischen Mitteilung wird die Schiffahrt zwischen Holland und dem Vereinigten Königreich vorläufig eingestellt. Nach Ablauf des 22. April verlassen keine Schiffe das Königreich in der Richtung nach Holland. Es wird auch keinen Schiffen gestattet, die Häfen des Königreichs anzulaufen. Für den Posttransport werden besondere Vorkehrungen getroffen.

Keetmanshoop und Seeheim besetzt.

Wie Reuter amtlich aus Kapstadt vom 20. April meldet, haben die Briten Keetmanshoop besetzt. Am 18. April besetzten die Truppen der südafrikanischen Union Seeheim, einen Eisenbahnknotenpunkt in Deutsch-Südwestafrika 50 km südwestlich von Keetmanshoop. — General Smuts sagt in einem Armeebefehl, die Besetzung von Bethanien, Seeheim und Keetmanshoop bilde den Abschluß einer wichtigen Phase der Operationen; die südlichste Provinz Deutsch-Südwestafrikas sei besetzt. Die zentralen, östlichen und südlichen Streitkräfte, die bisher getrennt vorgegangen waren, hätten jetzt Punkte erreicht, von denen aus ein enges Zusammenarbeiten möglich sei. In Zukunft würden diese Streitkräfte die südliche Armee bilden zum Unterschiede von der nördlichen Armee unter Botha, die die Walfischbai als Basis habe.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

25. April vorm. Die Lage im Osten ist unverändert. Zwei schwächliche Angriffe der Russen westlich Ciechanow wurden abgewiesen.

26. April vorm. Einige schwache russische Nachtangriffe in Gegend nordwestlich von Cichanow wurden abgewiesen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

20. April mittags. Die allgemeine Situation ist vollkommen unverändert. Entlang der ganzen Front vereinzelt Artilleriekämpfe.

21. April mittags. In den Karpathen hat der Gegner seine verlustreichen Angriffe gegen die wichtigsten Abschnitte der Front seit geraumer Zeit eingestellt. Dies gilt insbesondere von jenen Abschnitten unserer Stellungen, die die besten Einbruchswege nach Ungarn, das Ondava-, Laborcza- und Ungtal, decken. Abseits dieser Hauptvorrückungslinie im Waldgebirge, zwischen dem Laborcza- und Ungtale, versucht der Feind auch jetzt noch mit starken Kräften durchzudringen. Ein Durchbruch in dieser Richtung sollte den trotz schwerster Opfer frontal nicht zu bezwingenden Widerstand unserer Tal- und anschließenden Höhenstellungen durch eine Umgehung brechen. So entwickelten sich im oberen Czirokatal bei Nagypolany sowie im Quellgebiet dieses Flusses neuerdings heftige Kämpfe, die mehrere Tage und Nächte hindurch andauerten. Auch hier erlitten die heftigen russischen Vorstöße schließlich das allen früheren Angriffen zuteil gewordene Schicksal. Nach Verlust von vielen tausend Toten und Verwundeten sowie über 3000 unverwundeten Gefangenen wurde der Vorstoß vom Feinde aufgegeben. Den vielen im Ausland verbreiteten, auch offiziellen Meldungen der russischen Heeresleitung über Erfolge in den langwierigen Karpathenkämpfen kann kurz gegenübergehalten werden, daß trotz aller Anstrengungen und

großen Opfer der vom Gegner stets als Hauptangriffsziel und als besonders wichtig bezeichnete Uzsoker-Paß nach wie vor fest in unserem Besitz ist. An den sonstigen Fronten fanden Geschützkämpfe statt.

22. April mittags. In Russisch-Polen und Westgalizien vereinzelte Geschützkämpfe. An der Karpathenfront wurde ein erneuter Ansturm gegen unsere Stellungen an und beiderseits des Uzsoker Passes blutig abgewiesen. Bei den heftigen Angriffen, die teils im wirkungsvollsten Feuer unserer Artillerie zusammenbrachen, teils durch Gegenangriffe der Infanterie zurückgeschlagen wurden, erlitt der Gegner abermals sehr schwere Verluste. Vor den Stellungen einer vom Feind wiederholt angegriffenen Kuppe liegen allein über 400 russische Leichen. Das Infanterie-Regiment Nr. 12, die Brassoer und Maros-Vasarhelyer Honved-Infanterie-Regimenter Nr. 24 und 22, sowie die gesamte an den Kämpfen beteiligt gewesene Artillerie zeichneten sich besonders aus. 1200 Russen wurden gefangen. In den sonstigen Abschnitten der Karpathenfront, dann in Südostgalizien und in der Bukowina nur stellenweise Geschützkampf und Geplänkel.

23. April mittags. An der Karpathenfront vereinzelt Geschützkampf, wobei unsere Artillerie im Abschnitt Nagypolany, deutsche Artillerie bei Koziowa mit Erfolg wirkten. Vor den Stellungen am Uzsoker Paß nach den abgeschlagenen Sturmangriffen der Russen verhältnismäßig Ruhe. Alle Gefangenen bestätigen die schweren Verluste des Gegners. Oestlich des Passes wurde gestern ein starker Stützpunkt des Feindes erobert.

24. April mittags. In den Karpathen stellenweise heftiger Geschützkampf. Im Abschnitt des Uzsoker Passes während des Tages vereinzelte Vorstöße der Russen, die durchwegs abgewiesen wurden. Nachtangriffe des Feindes entlang der Turkaerstraße und westlich dieser scheiterten neuerdings unter großen Verlusten des Gegners.

25. April mittags. An der Karpathenfront wurde im Orawatale bei Koziowa ein neuer Erfolg erzielt. Nach tagelangem, mit großer Zähigkeit durchgeführten Sappenangriff erstürmten unsere Truppen gestern die Höhe Ostry, südlich Koziowa. Gleichzeitig gelang es den sich anschließenden deutschen Truppen, an und westlich der Straße, neuen Raum nach vorwärts zu gewinnen. In Summe wurden 652 Russen gefangen. Durch die Erstürmung der Höhe Ostry und durch die Eroberung des Zwininrückens, Anfang April, ist nunmehr der Feind von den verbündeten Truppen aus der ganzen, seit Monaten zähe verteidigten Stellung beiderseits des Orawatales geworfen. In den übrigen Abschnitten der Karpathenfront vereinzelt Geschützkampf.

26. April mittags. An der Karpathenfront dauern die Kämpfe im Abschnitt östlich des Uzsoker Passes fort. Eine unserer Angriffsgruppen eroberte gestern südöstlich Koziowa einen neuen Stützpunkt des Feindes und machte 7 Offiziere und über 1000 Mann zu Gefangenen. Um die verlorene Höhe zurückzuerobern, begannen nun die Russen mehrere heftige Gegenangriffe und versuchten auch in den Nachbarabschnitten vereinzelte Vorstöße. Der Hauptangriff des Feindes richtete sich jedoch gegen die Höhe Ostry und die östlich anschließende Stellung. Nach längerem Kampfe war dieser Ansturm unter schwersten Verlusten der Russen zurückgeschlagen. Zwei Bataillone des Gegners wurden hierbei fast gänzlich vernichtet und einige hundert Mann gefangen. Die sofort einsetzende Verfolgungsaktion brachte uns in den Besitz von 26 Schützengräben und vielem Kriegsmaterial. Auch in den übrigen Abschnitten wurden die Nachtangriffe des Feindes blutig abgewiesen. Vor den Stellungen des Uzsoker Passes ging der Gegner nach abgeschlagenem Angriff fluchtartig zurück. In den gestrigen Kämpfen wurde das bisher gewonnene Gebiet trotz verzweifelter Gegenangriffe der Russen nicht nur behauptet, sondern südöstlich von Koziowa noch erweitert. An der Front westlich des Uzsoker Passes, in Galizien und Polen, sowie auch am Dnjestr und in der Bukowina Geschützkampf, sonst Ruhe.

Bialystock mit Bomben belegt.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung wurde als Antwort auf russische Bombenabwürfe auf Insterburg und Gumbinnen, offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Städte, am 20. April deutscherseits der Eisenbahnknotenpunkt Bialystock mit 150 Bomben belegt. Als Antwort für die Bombenwürfe der Russen auf die friedliche Stadt Neidenburg wurde am 24. April der Eisenbahnknotenpunkt Bialystock von uns nochmals mit 20 Bomben belegt. Bei dem Fliegerangriff auf Neidenburg wurden drei russische Gefangene getötet und drei verwundet, sie waren auf dem Marktplatz mit Aufräumen von Schutt beschäftigt; außerdem wurde eine Frau verletzt. Die Russen haben sich selbst also mehr Schaden zugefügt als uns.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ein englisches Transportschiff von einem türkischen Torpedoboot angegriffen.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers griff das türkische Torpedoboot „Timur Hissar" am 17. April mit vollem Erfolg das englische Transportschiff „Manitou" im Aegäischen Meer an. Die englische Admiralität gibt zu, daß 100 englische Soldaten des Transports ertrunken sind. Darauf wurde das Torpedoboot bis Chios von englischen Kreuzern und Torpedobootszerstörern verfolgt. Die Besatzung des „Timur Hissar" sprengte das Schiff, um es nicht in Feindeshand fallen zu lassen, in die Luft. Die Besatzung wurde von den griechischen Behörden sehr freundlich aufgenommen. — Während die englische Admiralität behauptet, die drei von „Timur Hissar" abgeschossenen Torpedos seien sämtlich vorbeigegangen, gibt die „Times" zu, daß der zweite ein Treffer war und großen Schaden anrichtete. Der „Times"-Korrespondent gibt die Möglichkeit zu, daß die „Manitou" gesunken ist, mindestens müsse das Schiff schwer beschädigt sein.

Zwei feindliche Torpedoboote versenkt.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers wurden von sechs feindlichen Torpedobooten, die am 18. April nachts in die Dardanellenstraße einzudringen versuchten und unter denen sich vier Minensuchboote befanden, zwei durch die türkischen Granaten getroffen und sanken in der Meerenge. Darauf zog sich die Flottille zurück.

Das britische Schlachtschiff „Triumph" beschädigt.

Wie Reuter aus Malta, 26. April meldet, ist das britische Schlachtschiff „Triumph", während es die türkische Stellung auf Gallipoli beschoß, durch drei Granaten getroffen worden. Zwei Mann wurden verletzt. — Das Schlachtschiff „Triumph" stammt aus dem Jahre 1903 und hat eine Raumverdrängung von 12000 Tonnen.

Verschiedene Nachrichten.

Spenden der Katholiken zur Linderung der Kriegsnot. Wie die „Köln. Volksztg." (25. April) mitteilt, hat der Kaiser für die Spende von 575000 Mark, welche Kardinal von Hartmann und Bischof Dr. Korum am 9. April 1915 im Großen Hauptquartier als das Erträgnis der Kaiser-Geburtstags-Kollekte der preußischen Diözesen einschließlich Freiburg i. B. für die Kriegsinvaliden überreichten, außerordentlich warm gedankt. Er brachte dabei zum Ausdruck, daß er durch diese Summe in die Lage versetzt werde, einen besonderen Herzenswunsch zu erfüllen, nämlich den, auch solche Kriegsgeschädigten mit Unterstützung zu bedenken, die später vielleicht vom Gesetz nicht berücksichtigt würden. Es blieben immer Lücken bei solcher Versorgung, wie sich das auch nach dem siebziger Kriege gezeigt habe. Er werde die Summe anwachsen lassen und besonders dem genannten Zwecke dienstbar machen. — Kardinal von Hartmann erhielt vom Präsidenten des Deutsch-Römisch-Katholischen Zentralvereins in Nordamerika 33800 Mark zur Linderung der Kriegsnot in Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Der gleiche Betrag wurde an die Ordinariate von München und Breslau gesandt, nach Wien gingen 128617 Kronen.

Der päpstliche Segen den sterbenden Soldaten. Wie aus Rom, 14. April gemeldet wird, erteilte auf Grund einer an Kardinal van Rossum ergangenen und von diesem an das Staatssekretariat weitergegebenen Anfrage der Heilige Vater an alle im Weltkrieg tätigen katholischen Geistlichen, gleichviel ob sie die Waffen tragen, in der Seelsorge oder im Lazarett beschäftigt sind, das Privileg, sterbenden Soldaten den päpstlichen Segen mit vollkommenem Ablaß zu erteilen in möglichst verkürzter Ritualform, die nicht an jedem einzelnen wiederholt zu werden braucht.

Katholische Kirchen für protestantischen Gottesdienst. Das Bischöfliche Ordinariat Straßburg hat nach einer Meldung vom 14. April an die Pfarrer folgendes Rundschreiben gerichtet: „Bei den jetzigen Kriegsverhältnissen haben oft Soldaten protestantischer Konfession Quartiere in Ortschaften, wo keine protestantische Kirche zur Verfügung steht. Falls in diesen Ortschaften militärische Behörden um die Ueberlassung der katholischen Kirche für Abhaltung eines protestantischen Gottesdienstes ersuchen, wollen die Herren Pfarrer diesem Ersuchen entgegenkommen und das Schiff der Kirche für den protestantischen Gottesdienst überlassen. Auch ist der Gebrauch von Kanzel, Orgel und Glocken zuzugeben."

Abschied.

Die Heimat lag im Nebelgrund,
Wo kurz ein Frühlingstag geblaut,
Da hab' ich plötzlich heimwehwund
Noch einmal auf- und umgeschaut.

Und sah nur, dass der Nebel sank,
Dass Hof und Hütte längst vermummt.
Ein Scheidewort, ein Habedank
Sind im Gewoge jäh verstummt.

Und wie ich stand und sah und sann,
Ward mir das Auge feucht umflort;
Verlassen und verloren rann
Der Erlenbach zum fernen Port.

Verlassen und verloren stand
Im Wald ein schlichtes, frommes Mal.
O Glück, dass ich die Stätte fand
Im Nebelwandern trüb und fahl.

Bei Buchen ein Madonnenbild
Mit seligstillem Angesicht,
Das neigte sich und winkte mild:
Vergiss mein nicht!

F. Schrönghamer-Heimdal.

Vom Büchertisch.

Valdés, Armando Palacio, Aus den Papieren des Doktors Angélico. Autorisierte Uebersetzung aus dem Spanischen von Frz. Hausmann. 460 S. Regensburg, Pustet M 2.50, geb. M 3.80. — Aus dem Vorworte Otto von Schachings erfahren wir einiges aus dem Leben und dem schriftstellerischen Wirken dieses asturischen Dichters, der in seinem Vaterlande wie im Auslande sehr geschätzt wird. In etwa dreißig kleineren Skizzen tritt die Erzählungskunst des Dichters leuchtend zutage. Der Geist des Cervantes und des Coloma ist darin zu spüren, der feine Humor, die amüsante Satire, die nichts Verletzendes an sich trägt. In den größeren Stücken „Zwischenspiel", „Eine Unterredung mit Prometheus", „Das Regiment der Frauen" und besonders in dem Schlußkapitel „Letzter Spaziergang des Dr. Angélico" tritt der Erzähler hinter dem Philosophen zurück, der als solcher natürlich höhere Anforderungen an den Leser stellt. Mit Recht heißt es daher im Vorwort: „Die Papiere des Dr. Angélico sind kein Buch, das man bloß zur Zerstreuung und zum Zeitvertreib liest. Valdés ist ein viel zu feiner philosophischer Kopf, als daß er seine Leser im großen Haufen suchen würde, der des Lesens Zweck in eitler Unterhaltung sucht." — Der Verfasser selbst will den Leser glauben machen, es seien die hinterlassenen Papiere eines seiner Freunde, deren Herausgabe er vermittelt, und er will nicht für alle Meinungen verantwortlich sein, die sich darin über viele göttliche und menschliche Dinge ausgesprochen finden. Manches wird allerdings auch dem Leser befremdlich und paradox erscheinen und ihn zum Widerspruch reizen, aber — „aus allen Gedanken des Verfassers klingt doch", wie O. v. Schaching mit Recht bemerkt, „die tiefe Harmonie der katholischen Weltanschauung". — Es ließe sich noch manches zur näheren Charakterisierung dieses geistreichen Buches sagen, doch wird schon das Vorstehende genügen, um es den höher gebildeten Kreisen als überaus anregende Lektüre zu empfehlen. L. van Heemstede.

Vier neue Humoreskenbändchen sind bei Benziger & Co., Einsiedeln, erschienen (Preis kart. je M 1.—, geb. M 1.50). Der kurierte Geizige. Militärhumoreske von Koch-Breuberg, Major a. D. Eine köstliche Geschichte, die unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Der zappelige, nimmermüde „Häuptling", sowie die ihm treu ergebene, pfiffige Bedientenseele sind vorzüglich charakterisiert und in ihrer Urwüchsigkeit naturgetreu gezeichnet. All seine eigene Freude am Soldatenleben hat der Verfasser in dieses Büchlein hineingelegt, die immer wieder hervorbricht wie heller, warmer Sonnenschein. In flottem Tempo, elegant hingleitend wie ein gut trainiertes Husarenpferd, reiht sich eine Reitergeschichte von Kujawa an. — Unteroffizier Blechhelm und andere Militär-Humoresken von Steiner-Bergthal sind keine derben Karrikaturen und grotesken Verzerrungen von biederen Uniformträgern, sondern harmlose, gutmütige Streiche und Erlebnisse, an denen jeder sein helles Vergnügen haben wird. Bei unseren Feldgrauen wird solch nette, ansprechende Lektüre gewiß großen Anklang finden. — Ganz gute Humoresken sind auch die beiden Werkchen Keßlers „Ein gutes Gedächtnis" und „Der Bürgergeneral". Sie füllen ein paar Stunden aus und versetzen den Leser in frohe Laune. Von den Illustrationen sind am besten die originellen Typen von Bregenzer und Beckmann. Die einfache und doch elegante Ausstattung im Verein mit dem köstlichen Inhalt wird diesen Humoresken die weiteste Verbreitung sichern. C. v. Mühlen.

Graf Ferdinand Zichy. Zur Geschichte des kirchenpolitischen Reformkampfes in Ungarn. Für die Katholiken deutscher Zunge nach dem Ungarischen frei bearbeitet von Theodor v. Majanovich. Innsbruck 1913. Felizian Rauch. 91 S. Preis geh. M —.85. Der Verfasser trägt die Dankesschuld der ungarischen Katholiken an einem Mann ab, der sein ganzes langes Leben hindurch unentwegt für die katholische Kirche mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit eingetreten ist. Graf Ferdinand Zichy verdient es, über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus richtig gewürdigt zu werden. Dazu wird die vorliegende Schrift viel beitragen, die zugleich einen wichtigen Abschnitt aus der Geschichte des ungarischen Katholizismus entrollt. Landgerichtsrat Hackenberger.

Ratgeber für die praktische Erziehung. Von Joseph Weber, Chefredakteur des „Pharus". Donauwörth, Ludwig Auer. In Leinwandband M 1.20. — Solch ein Buch war ein Bedürfnis. Eltern, Anstaltserzieher, namentlich jüngere Präfekten und Aufsichtspersonen, Lehrer stehen oft vor Problemen in der Behandlung der Kinder, die sie auf Grund der Erfahrung und allgemeinen Belehrung nicht erledigen können. Für nicht pädagogische Kreise kommt dazu noch der Umstand, daß systematisch angelegte Bücher über Erziehung nicht gerne gelesen werden, besonders nachdem die „Hauspädagogik" noch nicht sehr entwickelt und in guten Darstellungen zugänglich ist. Da kommt nun die Arbeit von Weber recht. Sie ist eine außerordentlich wertvolle Bereicherung der Literatur zur „Hauspädagogik", die auch pädagogisch gebildeten Erziehern noch recht viel bieten kann. Der Chefredakteur des „Pharus", Joseph Weber, ist durch seine theoretischen Studien, derentwegen er sich rasch Ansehen erworben hat, für die Arbeit qualifiziert, um so mehr als er reiche praktische Erfahrung als Lehrer, als Anstaltserzieher und auch in der Familienerziehung besitzt. In vielen Familien findet sich heute schon ein Ratgeber in Buchform für allerlei gesundheitliche Fragen. Möge dieses Büchlein ein Hausbuch in allen Familien werden, für das allerwichtigste Geschäft, das der christlichen Familie zufällt: für die Erziehung! F. Weigl.

Kriegsliteratur des Sekretariats Sozialer Studentenarbeit. **Kriegslieder.** Zehn Hefte zu je 15 Pfennig. Als I. Band gebunden 2 M. Die von verschiedenen Verfassern stammenden Gedichte atmen durchgängig hohen Schwung, sind modern in der Sprache, auf die neue Zeit gestimmt. Die Sammlung ist zunächst gedacht für die Studenten, die im Felde stehen oder in den Lazaretten wirken, „den Brüdern im Feld gewidmet". Die Gedichte können aber bei jeder vaterländischen Feier Verwendung finden und gar manche davon werden über die Kriegszeit hinaus ihren Wert behalten, als getreue Interpreten der Volksstimmung. Das gleiche gilt von den zum nämlichen Preis erschienenen drei Sonderheften: **Den Helden** (Ludwig Rübling); **Leyer und Schwert** (Heinrich Zerkaulen); **Die heilige Not** (Heinrich Zerbe). Die vier von M. Spahn geschriebenen Hefte: **Im Kampf um unsere Zukunft** bieten geschichtlich zuverlässiges und interessantes Vortragsmaterial (Deutschland und Frankreich; Rußland und Oesterreich auf dem Balkan; England; Von der Großmacht aufwärts zur Weltmacht). — Sehr geschmackvoll sind die vom Sekretariat herausgegebenen **Kriegskarten.** Die Künstleroriginalzeichnungen verschiedener Meister sind auch ein willkommenes Geschenk für die in den Lazaretten liegenden Soldaten. P. Ingbert Naab, O. Min. Cap.

Manuale Theologiae Moralis secundum principia S. Thomae Aquinatis. In usum scholarum edidit Dominicus M. Prümmer, O. Pr. Prof. in universitate Friburgi Helvetiorum. Tres tomi. 8° I. XL u. 424 pag. M 6.60, geb. M 7.80, II. X u. 510 pag. M 7.80, geb. M 9.20, III. XII u. 690 pag. M 9.60, geb. M 11.—. (Freiburg i. B., Herder.) — Im Geiste seiner Vorgänger Leo XIII. und Pius X. hat bereits auch Papst Benedikt XV. durch ein motuproprio die grundlegende Bedeutung des hl. Thomas v. Aquin für das Studium der Philosophie und Theologie zur Geltung gebracht. Willkommen ist daher das neue groß angelegte Moralwerk des Dominikanerpaters Prümmer, Prof. an der Universität Freiburg i. d. Schw. Der Verfasser ist wohl bekannt durch sein Manuale Juris Ecclesiastici, dem man besonders bündige Fassung und Klarheit nachrühmt. Sein Moralwerk bedeutet bei der nicht geringen Zahl von Handbüchern keinen Ueberfluß, denn es kommt ihm eine wohlberechtigte Eigenart zu. Von der Ueberzeugung ausgehend, daß eine ganze Reihe von Moralwerken vorwiegend kasuistisch angelegt sind — nicht zum Vorteil dieser Wissenschaft —, stellt Prümmer die Erläuterung der sittlichen Grundsätze in den Vordergrund. Dabei stützt er sich auf die Arbeitsweise des englischen Lehrers, qui in parte morali Summae suae theologicae parce agit de singulis peccatis, latissime autem de virtutibus. (Prologus VI.) Sein Ziel ist eine Theologia moralis Thomistica, weshalb er sehr häufig auf den Aquinaten verweist. Neben dem hl. Alphons von Liguori kommen namentlich ältere Autoren, so Hugo von St. Viktor, Raymund von Pennafort, Albertus Magnus, Bonaventura, Antonin zum Wort, ohne daß jedoch die neueren außer acht gelassen wären. Ebenso sind die römischen Entscheidungen bis in die letzte Zeit berücksichtigt. Was die Anlage des Werkes betrifft, so leitet Prümmer mit einer umfassenden Zusammenstellung der Moraltheologen und der einschlägigen Werke ein. Dieser Abschnitt (XIII—XL) ist nicht sowohl ein Autorenverzeichnis als eine kurze Charakteristik der einzelnen Werke. Die ersten zwei Bände enthalten neben der Einführung in die Moraltheologie und den Traktaten über Endziel des Menschen, Gesetz, Gewissen, Sünde und Tugend im allgemeinen, die Behandlung der göttlichen und sittlichen Tugenden und ihrer Gegensätze. Unter den Moralsystemen empfiehlt der Verfasser für die Praxis das systema compensationis seu rationis sufficientis quia sic (confessarius) evitat scopulos Probabilismi, Aequi probabilismi et Probabiliorismi (I pag. 212, 204). In der Darlegung des Güterrechtes der Ehegatten und Kinder (II pag. 16 seq.), des Fund- und Verjährungsrechtes (II pag. 48 seq., 58 seq.) sind die Rechtsbestimmungen der verschiedenen Länder mitberücksichtigt. Der dritte Band beschäftigt sich mit den Heilsmitteln. Im Bereich der Eucharistielehre erfahren die neueren Bestimmungen eingehende Erörterungen, ebenso beim Bußsakrament die Verordnungen über die Beichten der Ordensleute. Das gleiche gilt von der Ehegesetzgebung, die umfassend dargestellt ist. Der dort gebotene Stammbaum (III pag. 588 seq.) und die Erörterung der Verwandtschaftsbestimmung seien eigens vermerkt. — Die in diesem Werk gebotene einheitliche, gründliche Behandlung der Moraltheologie verdient reges Interesse von seiten derer, die dem Lehramt und Studium dieser Disziplin obliegen, nicht weniger von seiten des in der Seelsorge tätigen Klerus. Denn, wie der Verfasser mit Recht erhofft, cognitio virtutum sacerdoti proderit non solum in tribunali poenitentiae, sed etiam in catechesi, in praedicatione, in propria vita spirituali.

O. Heinz.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Siegfried Trebitsch ist in der Literatur hauptsächlich als Uebersetzer Bernard Shaws bekannt; eine Tätigkeit, die heute brach liegt, nachdem wir über den Londoner Bühnenmarkt die Kontinentalsperre verhängt haben. Herr Trebitsch hatte somit Muße zu eigenem Dichten und als Frucht dieses Bemühens bot er uns die Komödie „Gefährliche Jahre". Die Erstaufführung war wohltätigen Zwecken gewidmet, das ist gewiß schön und gut und verpflichtet vielleicht das Publikum zu einiger Artigkeit. Die Kritik würde zu charakterlosem Reportertum, wollte sie unter höflichen Floskeln ihre Meinung unterdrücken. Seit Wedekinds „Frühlingserwachen" und Ellen Key, der Schwätzerin aus dem Norden, gibt es Leute, die das Recht des Sichauslebens selbst in der Kinderstube als ein Postulat aufstellen. Der Krieg hat gezeigt, daß der Kern unseres Volkes von solchen „Lehren" unberührt geblieben ist. Dennoch dürfen wir nicht sorglos sein und müssen diesen Unterminierern von Pflicht und Zucht immer wieder entgegentreten. Drei (!) Kinder einer Familie haben sich in den „gefährlichen Jahren" das Leben genommen; damit der letzte Sohn nicht das gleiche tut, derweil eine Putzmamsell nicht viel von ihm wissen will, engagiert der Herr Papa sie für sein Sorgenkind als Mätresse. Die Dame bekommt ansehnliche Bezüge und hat Zeit und Muße, sich für die Bühne auszubilden; ihre Pflicht ist einzig und allein, dem Studenten Liebe vorzumimen. Das ist die Idee des Herrn Trebitsch. Man weiß nicht, ob einem in diesen ernsten Zeiten etwas Geschmackloseres und zugleich Unsinnigeres hätte einfallen können, um daran seinen Witz zu üben. Die Entwicklung ist nun folgende: die Liebestäuscherin wird von echtem Gefühl erfaßt, während der junge Mann sich einer anderen zuwendet. Trebitsch' Figuren machen eine gekünstelte Konversation, die kein Naturlaut unterbricht. Steigert sich die Rede gar zu Pathos, dann entstehen „gefährliche" Momente, in denen das Publikum zu unfreiwilliger Heiterkeit gestimmt wird. Eine Schauspielerin, die — ich weiß nicht zu welchem Zwecke — in der Hauptrolle gastierte, wußte nicht viel aus der Figur zu machen. Boten die anderen auch keine überraschenden Leistungen, so boten sie doch fertigere; doch gab der gerufene Dichter durch Gesten allen seine hohe Zufriedenheit zu erkennen.

Münchener Volkstheater. Die Kunst Willy Thallers hat im Vorjahre viel Freunde gefunden, als der Wiener Schauspieler sich erstmalig dem hiesigen Publikum vorstellte. Wie damals im Schauspielhaus findet er heuer im Volkstheater stürmischen Beifall. Er verdient ihn auch. Ein Künstler von Ursprünglichkeit und echtem Humor! Er spielte wieder den polternden Skeptiker in Holzers „Guten Müttern", der Bitterkeit und Weltverachtung als Schutzwall gegen sein gutes Herz auftürmt. In einer Neuheit spielte er einen leichtlebigen, liebenswerten Kavalier, den keine Erfahrung „klug" machen kann, der immer seine Frohnatur zu wahren weiß. „Der Herr Baron", Lustspiel von A. Neidhart und F. Löhner besitzt keinen sonderlichen Wert, aber Thaller hebt es überall über leere Spaßmacherei; immer schwingen Gefühlstöne in ihm mit. Die übrige Besetzung war recht lobenswert. Die Wiedergabe der „Guten Mütter" kam der früheren im Schauspielhaus einigermaßen nahe. Ueber das sich in der Linie von Anzengrubers „Viertem Gebot" bewegende Stück habe ich im Mai vorigen Jahres ausführlich gesprochen. Stärker, als die Tragik einer aus Liebe fehlenden Mutter, trat diesmal der schon damals getadelte pädagogische „laisser aller"-Standpunkt zutage, den der Autor vertritt. Es schien dies mir weniger an den Schauspielern, als am Publikum zu liegen. Aussprüche, die mit voller Absicht parador sind und im Schauspielhaus belächelt wurden, werden bei dem lebhafteren Publikum des Volkstheaters mit einem breiten, zustimmenden Lachen aufgenommen, das von einem halben Mißverständnis zeugt.

Theater am Gärtnerplatz. „Der liebe Pepi", Operette von B. Decker und O. Springel, Musik von Walter W. Goetze, hatte einen kräftigen Erfolg. Die süßen, sentimentalen Melodien und die flotten Walzer sind ansprechend und liebenswürdig. Man meint, daß die eine oder andere Weise so oder ein wenig anders schon einmal da oder dort erklungen sei, aber das stört wenig oder nicht das Publikum. Der „Pepi" ist lieb und fesch; eine Rolle, die Herrn Seibold gut liegt. Die Handlung ist im Grunde nicht gerade sonderlich fesselnd; es kriegen sich zwei, die eigentlich schon längst verheiratet sind. Das Ganze will nicht mehr, als ein paar Stunden unterhalten, und diesen Zweck erfüllt es auch.

Verschiedenes aus aller Welt. Saint-Saëns hatte das Bedürfnis, nochmals gegen die Musik der „Wilden" zu schreiben, wobei er zugibt, daß der Krieg an der Blüte der von ihm gehaßten Kunst Richard Wagners nichts ändern werde. Sein Kollege Vincent d'Indy dagegen hat den Mut, die deutsche Musik anzuerkennen. — Spitteler wurde zum 70. Geburtstag der Titel eines Ehrendoktors der Universitäten Neuenburg, Genf und Lausanne verliehen. Da der Beschluß erst nach einiger Zeit durchsickert, scheint die Ehrung dieses deutschfeindlichen Dichters nicht allen seinen Landsleuten angenehm zu sein. — In Turin gefiel Sem Benellis' „Die Hochzeit der Kentauren", eine Tragödie, welche die Tendenz hat, das moralische Uebergewicht der lateinischen über die germanische Kultur zu zeigen. Benelli ist auch auf deutschen Bühnen bekannt. Durch die Aufführung seines brutalen, unkünstlerischen „Mahles der Spötter" haben verschiedene Deutsche ihren Geschmack ziemlich bloßgestellt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Geldmarkt, deutsche Renten und Kapitalneubildung — Unsere chemische Grossindustrie, der Neid unserer Feinde — Fortschritte in der heimischen Volksernährung.

In der Generalversammlung der Deutschen Bank wurden neben Mitteilungen über deren ausländische Industriebeteiligung auch Ausführungen über die allgemeine Wirtschaftslage Deutschlands gemacht. Trotz der Kriegsereignisse wurde in der Tätigkeit unserer Banken das gewohnte grosszügige Tempo beibehalten. Die zahlreichen neuen Kredite für Handel und Gewerbe, vor allem die ununterbrochene Zunahme der Depositeneinlagen — bei der Deutschen Bank in den ersten beiden Monaten dieses Jahres allein um mehr als 100 Millionen Mark — können als sicherer Masstab für die Finanzlage Deutschlands betrachtet werden. Dabei wird die Glanzleistung der 9 Milliardenzeichnung auf unsere zweite Kriegsanleihe durch die rasche Einzahlung noch übertroffen. Im knappen Zeitraum von drei Wochen sind nunmehr über 70 % der Zeichnungssumme an die Reichsfinanzverwaltung abgeführt worden und nirgends ist auch nur der Schatten einer Geldknappheit zu verspüren. Sätze von durchschnittlich $4^1/_4$ % für tägliches Geld und 4 % und darunter für den Privatdiskontverkehr bestehen während dieser Milliardenabzahlungen an die Kassen des Reiches. Am Markt der Auslandsdevisen neigen sich die Kurse bedeutend zugunsten unserer Währung. Die Wochenausweise der Reichsbank kennzeichnen bei erhöhter Golddeckung der Noten und bei Mehrung der greifbaren Aktiven eine fortgesetzte Liquidität der heimischen Geldverfassung. Dadurch ist es den Finanzverwaltungen der deutschen Bundesstaaten ermöglicht, ihren Geldbedarf durch Ausgabe von Schatzwechseln mit zumeist dreimonatlicher Umlaufsfrist zu decken und ungeachtet eines Diskonts von nur $3^7/_8$ % hierfür innerhalb weniger Tage die nötigen Summen unterzubringen. Für heimische Staatsanleihen herrscht gute Kauflust, wobei besonders die beiden Kriegsanleihen bei beträchtlich über den Ausgabekurs erhöhten Preisen gesucht bleiben. Wiederholt sahen sich daher die Banken veranlasst, den Minimalverkaufspreis zu erhöhen. In verschiedenen Bankkreisen beobachtet man das starke Interesse des neutralen Auslandes an diesen deutschen Rentenwerten. Hierauf, sowie auf die Regelung der Auslandsdevisen ist die Unterbringung eines Postens von 10 Millionen Dollars 5prozentiger deutscher Schatzscheine, fällig am 1. Januar 1916, in den Vereinigten Staaten Amerikas zurückzuführen. Dass nicht Kapitalbedarf der heimischen Finanzverwaltung Ursache dieses Geldgeschäftes — ausgerechnet mit der in punkto Neutralität bekanntlich einseitigen amerikanischen Union — ist, beweist neben obigen Ausführungen über unsere Geldmarktlage auch die im freien Effektenverkehr zu beobachtende stete Nachfrage nach allen festverzinslichen Anlagepapieren, wie Hypothekenpfandbriefen, Städteobligationen und Renten. Ein glänzendes Zeichen für das heimische Anlagebedürfnis ist ausserdem der Hinweis, dass mehr als 2 Millionen Deutsche mit Zeichnungen bis zu 2000 ℳ an der neuen deutschen Kriegsanleihe beteiligt sind. Neben dieser beispiellosen Kapitalneubildung in Deutschland geht die Aufwärtsbewegung einer ganzen Anzahl von Industriepapieren am freien Effektenmarkt. Besondere Anregung boten die Abschlussziffern der chemischen Grossindustrie. Mit Rücksicht auf die Ausdehnungsfähigkeit der Stickstoffabrikate und auf die Nationalisierung der zumeist englischer Herkunft entstammenden deutschen Dynamitgesellschaften beurteilt man die Lage unserer chemischen Grossindustrie — das stete Neidobjekt unserer Feinde — günstiger denn je. Auch in der weiteren Zunahme unserer Roheisen-

erzeugung, in der starken Beschäftigung der westdeutschen Montanzweige, oft bis an die äusserste Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, in den fortgesetzten Preiserhöhungen der Fabrikate erblickt man deutliche Merkmale unserer Industriebesserung. Staatssekretär Helfferich konnte daher mit Recht in einer Unterredung über die Folgen des Wirtschaftskrieges Deutschlands Ueberlegenheit auf der ganzen Linie zahlengemäss belegen und neben unserer finanziellen und industriellen Hebung auch die Fortschritte in der Volksernährung betonen. Eine Reichsstelle für die Kartoffelversorgung bezweckt die Regelung des sichergestellten Kartoffelbedarfs und verhindert etwaige Preissteigerungen. Den Kommunalverbänden wird gesetzlich das Recht der Selbstwirtschaft in Getreide, Mehl und Futterstoffen eingeräumt. Eine Trockenkartoffelverwertungs-Gesellschaft ordnet die Verteilung und Streckung von Roggenmehl und Trockenkartoffelerzeugnissen. Als weitere Massnahmen zur Verbilligung der Volksernährung schliessen sich an Tarifermässigungen für Fleischtransporte und Beförderung frischer Gemüse, Beschaffung von Dauerfleisch, Förderung der Feldbestellung, Bundesratsvorschriften über Rohzucker und über Vorratsaufnahme und Versorgung von Reis, sowie Höchstpreise verschiedener Lebensmittel.

M. Weber, München.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Gottes Trost in Kriegsnot. Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten und gefallenen Krieger. Von Th. Temming, Rektor. Leinenband. Rotschnitt 50 Pfg. Leinenband, Goldschnitt 75 Pfg., eleg. Kunstlederband, Goldschnitt Mk. 1.—. **Butzon & Bercker m. b. H., Kevelaer.** In kaum 5 Monaten sind 100000 von diesem Büchlein gedruckt worden. Das ist gewiß ein ganz außerordentlicher Erfolg bei der Fülle von Kriegsbüchern aller Art, die erschienen sind und noch immer erscheinen. Aber das Büchlein verdient auch diesen Erfolg, stellt es sich doch in wahrhaft nutzbringender Weise in den Dienst der großen Sache des Vaterlandes. Es sucht aus der hl. Schrift die schönsten Stellen aus, um durch sie und die sich anschließenden Betrachtungen unser Volk zu Opfermut und Heldenkraft zu begeistern, um alle jene zu trösten, Eltern und Geschwister, Frauen und Bräute, denen der Krieg das Teuerste genommen. So will es unser Volk mit dem rechten Geiste erfüllen, ohne den ein Sieg nicht möglich ist. Zugleich will es die Absichten der göttlichen Vorsehung im Kriege verständlich machen und dadurch zur sittlich-religiösen Erneuerung unseres Volkes beitragen. Fügen wir noch hinzu, daß das Büchlein eine reiche Auswahl von Gebeten enthält u. a. für den Sohn, den Mann, den Bruder, den Bräutigam, das neue Friedensgebet Sr. Heiligkeit Papst Benedikt XV und eigene Kommunion-Andacht für die Kriegszeit – und im Verhältnis zum Preise außerordentlich schön ausgestattet ist. Wer einem durch den Krieg Heimgesuchten ein Trostbüchlein schenken will, greife zu diesem. Es behält seinen Wert auch noch nach dem Kriege. Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Das vom Hl. Vater verfaßte Friedensgebet gilt auch für den Monat Mai. Dasselbe ist in verschiedenen Ausgaben je mit schönem Bild auf Kunstdruckpapier zum Preise von 75 Pfg. zweiseitig, und 1.40 M. vierseitig für das Hundert in J. Pfeiffers rel. Kunst-, Buch- und Verlagshandlung in München erschienen

Bilanz der **Deutschen Bank,** Berlin

am 31. Dezember 1914.

Aktiva.

1. Nicht eingezahltes Aktienkapital			—	—
2. Kasse, fremde Geldsorten und Kupons			148,981,123	42
3. Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken			134,386,420	96
4. Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen				
a) Wechsel (mit Ausschluss von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	674,205,347	21		
b) eigene Akzepte	—	—		
c) eigene Ziehungen	403,107	—		
d) Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	1,989	65	674,610,443	86
5. Nostroguthaben bei Banken und Bankfirmen			73,711,656	10
6. Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			254,399,309	84
7. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			101,099,652	90
davon am Bilanztage gedeckt				
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	19,884,639	43		
b) durch andere Sicherheiten	37,737,809	87		
8. Eigene Wertpapiere				
a) Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	142,102,065	36		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	5,489,080	31		
c) sonst. börsengängige Wertpapiere	21,800,156	55		
d) sonstige Wertpapiere	3,548,939	60	172,940,241	82
9. Konsortialbeteiligungen			54,933,695	09
10. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			58,411,736	65
11. Debitoren in laufender Rechnung				
a) gedeckte	754,269,294	80		
b) ungedeckte	217,680,021	09	971,949,315	89
Ausserdem: Aval- und Bürgschaftsdebitoren	172,497,830	41		
12. Bankgebäude			43,000,000	—
13. Sonstige Immobilien			12	—
14. Sonstige Aktiva			1	—
Summa der Aktiva Mark			2,688,423,609	53

Passiva.

1. Aktienkapital			250,000,000	—
2. Reserven			178,500,000	—
3. Kreditoren				
a) Nostroverpflichtungen	1,887,360	20		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	—	—		
c) Guthaben deutscher Banken und Bankfirmen	171,296,143	21		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung 1. innerh. 7 Tagen fällig . . M 857,706,314.96 2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M 164,802,701 50 3. nach 3 Monaten fällig . . M 139,300,603.12	1,161,809,619	58		
e) sonstige Kreditoren 1. innerh. 7 Tagen fällig . . M 571,676,540 55 2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig . . M 83,261,378.84 3. nach 3 Monaten fällig . . M 52.169,747.84	707,107,667	23	2,042,100,790	22
4. Akzepte und Schecks				
a) Akzepte	155,193,259	17		
b) noch nicht eingelöste Schecks	7,364,443	44	162,557,702	61
Ausserdem: Aval- u. Bürgschaftsverpflichtungen	172,497,830	41		
Eigene Ziehungen	403,107	—		
davon für Rechnung Dritter M 340,439.20				
Weiter begebene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank	—	—		
5. Sonstige Passiva				
Unerhobene Dividende	48,669	—		
Dr. Georg von Siemens-Fonds für die Beamten	8,966,588	48		
Rückstellung für Talonsteuer	2,210,000	—		
Uebergangsposten der Zentrale u. der Filialen untereinander	2.965,377	16	14,190,634	64
6. Reingewinn			41,074,482	06
Summa der Passiva Mark			2,688,423,609	53

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.

An Gehälter, Weihnachts-Gratifikationen an die Beamten, feste Bezüge der Direktion, allgemeine Unkosten und besondere Ausgaben aus Anlass des Krieges	25,945,958	66		
„ Kriegsfürsorge für die zum Heere einberufenen Beamten	1,954,019	70		
„ Wohlfahrtseinrichtungen für die Beamten (Klub, Kantinen u. freiwillig übernommene Versicherungsbeiträge)	296,560	18		
„ Beamtenfürsorge-Verein	1,470,246	01		
„ Steuern und Abgaben	4,166,064	73		
„ Rückstellung für Talonsteuer	250,000	—		
„ Gewinnbeteiligung an den Vorstand usw.	848,197	28	34,931,046	56
„ Abschreibungen auf Bankgebäude	1,196,207	87		
„ „ „ Mobilien	901,288	57	2 097,496	44
„ Zur Verteilung verbleibender Ueberschuss			41,074,482	06
Mark			78,103,025	06

Kredit.

Per Saldo aus 1913	4,266,912	31		
abzüglich der 1. Rate des Wehr-Beitrags	598,496	—	3,668,416	31
„ Gewinn auf Wechsel u. Zinsen	43,411,793	18		
„ „ „ Sorten, Kupons und zur Rückzahlung gekündigte Effekten	711,726	38		
„ „ „ Effekten	—	—		
„ „ „ Konsortial-Geschäfte	—	—		
„ „ „ Provision	23,937,327	30		
„ „ aus Dauernden Beteiligungen bei fremden Unternehmungen u. Kommanditen	6,373,761	89	74,434,608	75
Mark			78,103,025	06

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 96 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung wer'en Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 19. München, 8. Mai 1915. XII. Jahrgang.

Das Schwert auf der Wage des Evangeliums.

Vortrag des Herrn Bischofs Dr. v. Faulhaber, Speyer.

(Schluß.)

III. Der Waffensegen des Krieges vor den Altären des Evangeliums.

Gerade jene Texte, die von den Völkern die Abrüstung zu fordern scheinen, sprechen in tieferer Auffassung einen Segen über die Waffen. Ich stelle gerade jenes Wort der Bergpredigt voran, das unsere Frage am schroffsten formuliert:

1. „Ihr habt den Ausspruch gehört: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: Ihr sollt den Böswilligen nicht widerstehen! Vielmehr, hat dich einer auf die rechte Wange geschlagen, halte ihm auch die andere hin! Und will einer mit dir Gerichtshändel anfangen und dir deinen Rock nehmen, laß ihm auch noch den Mantel dazu! Und zwingt dich einer zum Frondienst auf tausend Schritte, geh' noch zwei weitere tausend mit ihm!" (Mat. 5, 38—41). „Dem Böswilligen nicht widerstehen", heißt das, das Böse ohne jeden Widerstand Herr werden lassen? „Die andere Wange hinhalten" heißt das, gutmütig alle Schmach sich bieten lassen? „Will dir einer den Rock nehmen, lasse ihm noch den Mantel dazu", heißt das: Wollen sie euch Elsaß nehmen, gebt ihnen Lothringen noch dazu? In der gleichen Bergpredigt geht unmittelbar das Wort voraus (5, 33—37): „Ihr sollt überhaupt nicht schwören", — für den Sklaven des Buchstabens wäre also auch der Eid im Evangelium verboten. Im gleichen Zusammenhang folgt das Wort: „Beim Almosengeben soll deine Linke nicht wissen, was deine Rechte tut" (6, 2—4), — es wären also auch alle öffentlichen Sammlungen verboten; steht das Wort: „Sorgt nicht für den morgigen Tag" (6, 34), — es wäre also auch jede vorsorgende Maßnahme über Brotverbrauch verboten. Man darf eben mit dem Buchstaben der Bibel den Geist der Bibel nicht totschlagen. Mit dem obigen Text wird zunächst die alttestamentliche privatrechtliche Blutrache außer Kraft gesetzt. Das Wort vom Nichtwiderstehen und Hinhalten der anderen Wange ist überhaupt keine sozialrechtliche Richtlinie. Der einzelne kann aus höheren Beweggründen auf sein privates Recht verzichten. Die staatliche Obrigkeit dagegen hat es nicht in der Hand, heilige Rechte des Volkes zu opfern. Das wäre Unrecht und Verrat.

2. Des weiteren wird das Wort vom Kreuze als eine Verfemung des Schwertes empfunden: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Mat. 16, 24.) Ist nicht das Kreuz die Schlachtbank wehrlosen Duldens, der Krieg dagegen ein Kommando zum Vorwärtsstürmen? Sein Kreuz auf sich nehmen heißt aber nicht, vor allen Schwierigkeiten zu Kreuz kriechen und wortlos sich zur Schlachtbank führen lassen. Das Kreuz ist nicht eine Schlachtbank der Ohnmacht, es ist das Denkmal des unendlichen Sieges und jener Tatkraft, die mit einem herzhaften „Auf, laßt uns gehen" auch die schwersten Aufgaben anpackt. Unter diesem Gesichtspunkt wird gerade das Wort vom Kreuz ein Waffensegen, weil es die Bedeutung der sittlichen Kraft, die mit den physischen Kraftleistungen Schritt halten muß, offenbart.

3. Ein drittes Wort, das wie ein geharnischter Einspruch gegen den Krieg klingt, ist das Gebot der Feindesliebe. „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde! Tut Gutes denen, die euch hassen! Segnet die, die euch fluchen und betet für die, die euch verleumden!" (Luk. 6, 27 f.). Müssen die Jünger eines solchen Evangeliums nicht die Gewehre entladen und, Gewehr bei Fuß, sich begnügen, Schußgebete ins Feindesland zu schicken? Das Gebot der Feindesliebe ist auch im Kriege nicht aufgehoben. Der Haß, der ohne Not und Zweck das Privateigentum der Feinde schädigt oder gegen Wehrlose und Zivilpersonen wütet, ist kein Feuer vom Altar des Evangeliums. Die Zeit der Fluchpsalmen ist mit dem Evangelium endgültig vorüber. Das Gebot der Feindesliebe ist im Kriege nicht aufgehoben, es bleibt aber dem Gebot der vernünftigen Selbstliebe und Freundesliebe untergeordnet. Das Almosen ist nicht mehr biblisches Gebot, wenn es die Faulheit züchtet. So ist auch die Feindesliebe nicht mehr Gebot, wenn ihre Beobachtung dem eigenen Heimatlande zum Schaden wäre.

Gerade jene Stellen also, die einen Bannfluch über die Waffen zu sprechen und den Völkern die Gewehre aus der Hand zu schlagen scheinen, enthalten in tieferer Auffassung einen Waffensegen.

IV. Die Erntefrucht des Krieges für die Scheunen des Evangeliums.

Die grausame Wirklichkeit des Krieges soll nicht verschleiert werden. Er ist und bleibt ein Teil von jener Saat, die der böse Feind im Schatten der Nacht unter den Weizen gesät hat (Mat. 13, 25). Aber ein Licht in diesem Dunkel ist der Vorsehungsglaube des Evangeliums. Wir wissen heute noch nicht im einzelnen, was für Pläne der göttlichen Weltregierung mit dem Kriege in geschichtliches Dasein treten. Wir wissen aber heute schon, daß die Laufgräben auch der kriegsgeschichtlichen Entwicklung nach den weisen Plänen einer höheren Weltregierung angelegt sind. Für den Vorsehungsgläubigen ist der Krieg eine Pflugschar in der Hand Gottes, die in tiefen Furchen viel Brachfeld aufreißt, viel Unkraut umackert, den Boden für gute Saat bereitet und Neuland pflügt. Auch der Weizen des Evangeliums blüht auf den blutbesprengten Feldern. Sogar solche, die sich im Frieden ihr Vertrauen auf den gesunden Kern unserer Männer nicht ausreden ließen, sind erstaunt, was für herzhafte Frömmigkeit die große Stunde und die große Gnade in diesem Feldzug aus der deutschen Männerwelt herausgeholt hat. Ich habe in der zweiten Märzwoche Gelegenheit gehabt, mit einem Ausweis des bayerischen Feldpropstes, Eminenz von Bettinger, vor bayerischen Truppen im Felde Gottesdienst zu halten. Ueber allen Einzelbeobachtungen haben zwei Dinge mich in tiefster Seele gepackt: Die geistige Arbeit, die Tag und Nacht in den Feldherrnzelten geleistet wird, und der religiöse Ernst unserer Brüder im Leben und Sterben. Dieses religiöse Erwachen ist gewiß eine köstliche Frucht des Krieges im Geiste des Evangeliums. Der Unglaube dagegen hat die Feuerprobe der blutigen Zeit nicht bestanden. Die schwerste Niederlage in diesem Weltkrieg ist der Kreditverlust des Atheismus. Es ist eben nicht genug, dem Volke immer nur vorzureden, was es nicht glauben soll. Ein gesundes Volk läßt sich auf die Dauer mit rein negativen Größen nicht abspeisen und verlangt besonders in der Stunde der Not nach einem Gott, der helfen kann. Man hat über die Kriegsandacht des Volkes als bloße Kriegsangst gespöttelt und wird es vermutlich nach dem Kriege wieder tun. Was unser Volk in der Kriegsnot vor die Altäre Gottes führte, war die Ueberzeugung, daß von den Göttern des Unglaubens nichts zu erhoffen ist. Der Krieg ist auch mindestens in seinem Anfang in sittlicher Beziehung ein Aufwecken aus dem Tangorausch der letzten Friedensjahre geworden. Eisenpillen bringen Bluterneuerung. Der Aufmarsch ohne Alkohol, die Rückkehr zum einfacheren Küchenzettel, die Wiedergeburt der

altgermanischen Abhärtung werden zum mindesten in der Lebensführung des jetzt lebenden Geschlechtes heilsam nachwirken. Freilich wären mit eiserner Strenge von unseren Truppen jene Dalilagestalten fernzuhalten, in deren Fanggarn deutsche Männer den sieghaften Ehrenschild unseres Volkes dem Spott der Besiegten preisgeben. Die Welt kann an deutschem Wesen nicht genesen, wenn das deutsche Wesen selber an fremder Seuche vergiftet wird. Es ist nicht genug, daß unsere Armee mit blankem Schild ins Feld zog, wenn sie nicht auch in dieser blanken Rüstung in die Heimat zurückkehrt. Der Krieg wird je länger je mehr zu einer moralischen Kraftprobe und noch mehr werden die ersten drei Jahrzehnte nach dem Krieg es werden.

Es liegt bereits auf der Grenze meines Themas, es wäre aber eine Lücke, gar nicht zu reden von jener nationalen Begeisterung, die für den erlauchten Träger der Krone durchs Feuer geht. Im Ausland will die Lüge nicht sterben, der Deutsche Kaiser habe den Krieg gewollt. Ein Herrscher, der den Krieg sucht, feiert kein silbernes Friedensjubiläum. Auch unsere alte Bayerntreue wird im Feuer neu geschmiedet. Wie haben ihnen die Augen geleuchtet, als ich ihnen beim Gottesdienst im Felde von ihrem in Treue fest geliebten König Ludwig III. sprach. Mit diesem Vertrauen zur Krone muß auch der gute Wille, der heute die Hände aller Bekenntnisse und Richtungen zur gemeinsamen vaterländischen Tat ineinanderlegt, aus dem Krieg in den Frieden hinübergerettet werden. Wir tragen heute gemeinsam mit unseren andersgläubigen Mitbürgern den tollen Anwurf, der ganze Sturm sei nicht gegen die Deutschen, sondern nur gegen den deutschen Militarismus gerichtet. Vielleicht können unsere deutschen Brüder uns heute nachfühlen, wie bitter es für uns war, wenn in Friedenszeiten unter dem Vorwand, der Kampf gelte nicht den Katholiken, nur dem Ultramontanismus, unser ehrlicher Wille, dem Vaterlande zu dienen, immer wieder angezweifelt und unser nationaler Vollwert immer wieder in Mißkredit gesetzt wurde. Die deutschen Katholiken tragen heute ihren redlichen Teil an den Lasten des Krieges, Schulter an Schulter mit ihren andersgläubigen Mitbürgern, und erwerben sich damit ein neues Recht, als vollwertige Patrioten eingeschätzt zu werden und mit ungemischter Freude die Boten des Friedens auf den Bergen zu begrüßen.

Am Maialtar.

Ein schwarzes Tuch auf deinem Maialtar,
Wo sonst die feinen Linnen glänzend lagen.
O Bitternis, in diesem Totenjahr
So schwer durch frohe Feste hinzutragen!

Ein schwarzes Tuch und Blumen totenweiss
Und wundenrot um deine Königskrone —
Es welkt der Heimat täglich Reis um Reis,
Und Mütter weinen laut ob ihrem Sohne.

In schwarz-weiss-rot ist dein Altar gehüllt,
Das sind des teuren Vaterlandes Farben,
Für die das Herz uns jede Stunde schwillt,
Für die in Schmerzen unsre Helden starben.

Dem Vaterland, das deine Dome ehrt,
Das dir die Söhne auf dem Kampfplatz weihte,
Das ohne Not kein Heiligtum zerstört
Und christlich die Gefangenen befreite.

O Mutter, hör! Das Kind auf deinem Arm
Hat einst wie wir den Erdenstaub getreten,
Als Friedensfürst! — Erlös uns aus dem Harm,
Dass wir in Dank vor deinem Altar beten.

Hilf uns zum Sieg! Dem Ende all der Qual!
Dann werden alle Glocken jubelnd tönen,
Dann werden Blumenkränze ohne Zahl
Die Kirchenpforten unsrer Heimat krönen!

Elise Miller.

Die vierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Fortgang des Ypern-Vorstoßes bis zur wirksamen Beschießung von Dünkirchen, Vorstoß des linken Hindenburg-Flügels über die Bahn Libau—Dünaburg bis Mitau in Verfolgung der auf Riga flüchtenden Russen, gleichzeitig eine schwere Niederlage der Russen bei Sciernievicze, Niederlage der „verbündeten“ Landungsarmee auf Gallipoli und endlich der entscheidende Sieg in Westgalizien, der die dortige russische Front durchstoßen und eingedrückt hat und infolge des gleichzeitigen Vordringens der Verbündeten gegen den russischen linken Flügel zwischen Pruth und Dnjestr die ganze russische Karpathenstellung ins Wanken bringen dürfte, — also Fortschritte an allen Fronten, das gibt einen erfreulichen Abschluß des dritten Kriegsvierteljahres und eine hübsche Einleitung zum hoffnungsfrohen Maimonat.

Westlich vom Yserkanal haben unsere Truppen das vollständig zerstörte Dorf Lizerne freiwillig wieder geräumt, aber den nebenliegenden Brückenkopf behauptet, sich an der bisher englischen Seite dieses Wasserlaufs endgültig festgesetzt und mehrere seit Monaten heiß umstrittene Orte erobert. Ypern, ebenfalls ganz zerschossen und von der bürgerlichen Bevölkerung zumeist verlassen, ist von drei Seiten eingeschlossen und kann jeden Augenblick genommen werden. Vorläufig beschießt die schwere deutsche Artillerie den für den feindlichen Etappendienst wichtigen Knotenpunkt Poperinghe und die Küstenfestung Dünkirchen, die bisher glaubte, weit hinter der Kampffront gesichert zu sein. Weitere Erfolge hatten wir in der Champagne, bei der vielumstrittenen Combres-Höhe, an der Maas und in den Südvogesen, wo der Hartmannsweilerkopf jetzt wieder in deutscher Hand ist. Auf der ganzen großen Linie im Westen zeigt sich überall, daß die feindliche Offensive mit ihren Prahlereien endgültig gescheitert ist und die deutsche Heeresleitung das Heft in der Hand hat und ihrerseits Stunde und Ort des großen Schlages bestimmen kann.

Daß die englischen Minister sich durch die militärische Lage beunruhigt fühlten, war schon vorige Woche zu erkennen aus der Entrüstungskomödie, die sie in ihrem Oberhause aufführten. Je mehr man über deutsche Greuel zetert, desto größer ist die Befürchtung, daß die öffentliche Meinung durch fatale Nachrichten ernüchtert werden könnte. In diesem Falle wurde mit gewohnter Unwahrhaftigkeit das Schicksal der englischen Kriegsgefangenen in Deutschland als ganz entsetzlich hingestellt. Damit wurde u. a. auch der Zweck verfolgt, den sehr berechtigten Angriffen die Spitze abzubrechen, die gegen die Regierung gerichtet wurden wegen ihres Entschlusses ab irato, die deutschen Tauchboot-Gefangenen als „nichtehrenhafte“ Leute ins Gefängnis zu sperren. Die deutsche Vergeltungsmaßregel an ebensovielen englischen Gefangenen hatte ihren Eindruck auf das englische Volk nicht verfehlt. Nun behaupteten die Minister dreist von Amtsstellen, daß Deutschland überhaupt die englischen Gefangenen schlechter behandle, als die französischen und russischen usw. Eine grobe Unwahrheit, die im Grunde eine Beleidigung der nordamerikanischen Diplomatie bildet, da diese berufen ist, die Gefangenenlager zu kontrollieren. Natürlich hat der Englanddiener Bryan gegen diese englische Ausschreitung ebensowenig Einspruch erhoben, wie gegen die anderen Anmaßungen. Aber der amerikanische Botschafter in Berlin hat wenigstens auf dem Wege eines Zeitungsinterviews öffentlich festgestellt, daß die sämtlichen Gefangenen in Deutschland gleichmäßig behandelt werden, und zwar gleichmäßig gut. Danach fällt das Fundament der ganzen Londoner Entrüstungsberedsamkeit in nichts zusammen. Es bleibt nur die Tatsache bestehen, daß die englischen Gefangenen anspruchsvoller und ungefügiger sind, als die „verbündeten“ Gefangenen, und deshalb mehr Anlaß zu Disziplinarstrafen gaben. Nebenbei sieht man aus dem jüngsten Gerede im Londoner Parlament, daß die Ausbeutung der deutschen „Grausamkeiten“ und „Greuel“ jetzt vollends auf das tote Gleis geraten ist und trotz aller Lügenkünste keinen Effekt mehr zu erzielen vermag.

Eine kräftige Abrechnung wegen der englischen Verleumdungen richtet soeben die halbamtliche „Nordd. Allg. Ztg.“ an die Adresse des Kriegsministers Kitchener, indem sie feststellt, daß dessen „Gewährsmann“ ein Major Vandeleur ist, der bei seinen eigenen Kameraden nicht als geistig normal gilt, und indem sie ferner den Engländern das eigene Sündenregister vorhält, von Omdurman und den Kitchener'schen Konzentrationslagern im Burenkriege an bis zu den Folterungen und Beraubungen

deutscher Gefangener in diesem Kriege, um schließlich auf den höchst humanen Plan der Aushungerung des ganzen deutschen Volkes hinzuweisen.

Aus dem Osten lagen schon zum Monatswechsel sehr günstige Nachrichten vor, die an das vollständige Scheitern der russischen Karpathenoffensive einen rapiden Vormarsch unseres linken Flügels in Richtung Riga knüpften. Nun traf am 3. Mai auch noch die hocherfreuliche Kunde ein, daß in Westgalizien die vereinigten deutschen und österreichischen Streitkräfte zu einer erfolgreichen Offensive übergegangen sind und die ganze russische Front von der ungarischen Grenze bis zur Mündung des Dunajec in die Weichsel an zahlreichen Stellen durchstoßen und überall eingedrückt haben. Was nicht gefangen ist, flüchtete nach Osten, scharf verfolgt von den verbündeten Truppen. Erst wenn abschließende Nachrichten über den Sieg vorliegen, wird sich übersehen lassen, welche Einwirkungen dieser Vorstoß auf die russische Stellung in den Ostkarpathen und auf die Zentralstellung in Polen ausüben wird. Die Gleichzeitigkeit der Vorstöße in Westgalizien und Kurland läßt erkennen, daß die Deutschen und Oesterreicher Kräfte genug besitzen, um die Massen des Feindes nicht nur abzuwehren, sondern auch überall da, wo sich eine gute Gelegenheit bietet, im kühnen Angriff zu schlagen und zu verjagen.

Aus Kurland meldet der deutsche Generalstab, daß südlich Mitau über 4000 Gefangene gemacht und 4 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet sind, während die Gegner auf Riga flüchten. Der russische Generalstab gesteht zu, daß die deutschen Szawle besetzt halten, ihre Patrouillen am 1. Mai in der Nähe von Libau erschienen sind und deutsche Torpedoboote den Golf von Riga aufgesucht haben. Darnach sieht es so aus, als ob es deutscherseits nicht nur auf die Eintreibung eines Keiles zwischen die Küste und die russische Armee abgesehen sei, sondern auch auf die Besetzung der Hafenplätze selbst.

Alles neu macht der Mai, im Osten wie im Westen. Der kraftstrotzende Frühlingstrieb zeigt sich aber auf unserer Seite. Drüben sieht es herbstlich aus.

Auch an den Dardanellen geht es den „verbündeten" Feinden verzweifelt schlecht. Nach der schweren Niederlage der Flotte im März mußte man annehmen, daß die Engländer und Franzosen die Rückwärtskonzentrierung nach Aegypten ausnützen würden, um eine ausreichende Landarmee gründlich auszurüsten. Aber schon nach fünf Wochen erschienen sie wieder auf dem Plan, obschon doch in so kurzer Frist unmöglich die erforderlichen Hunderttausende zu organisieren und mitsamt ihrem Bedarf zu transportieren waren. Es wurden unter dem Schutze der Schiffskanonen links und rechts Landungen ausgeführt, aber die Türken hatten unter Leitung der deutschen Generäle die Zwischenzeit gut ausgenützt. Das Ende des Versuchs war, daß die Franzosen an der asiatischen Küste vollständig zurückgeworfen wurden und auf Gallipoli die Mehrzahl der gelandeten Engländer vernichtet oder zurückgetrieben wurden. Nur zwei Punkte an der Küste vermochten die Engländer vorläufig zu halten: einen an der Südspitze beim Eingang in die Meerengen und einen bei Kaba Tepe gegenüber der schmalsten Stelle. Diese Reste der Landungstruppen sollen durch die Schiffsgeschütze gegen einen türkischen Sturmangriff geschützt werden, leiden aber natürlich unter der feindlichen Kanonade. Das Lager bei Kaba Tepe hat eine gewisse Bedeutung als Aufnahmestellung für den englischen Nachschub; doch nach den bisherigen Erfahrungen ist kaum anzunehmen, daß noch genügend Kräfte zur Ueberrennung der Türken herangezogen werden könnten.

Der erste mißglückte Vorstoß im März war ein Leichtsinn; der zweite Mißgriff ist vom militärischen Gesichtspunkt ein wahrer Frevel. Man kann das übereilte Vorgehen mit offenbar unzulänglichen Mitteln sich kaum anders erklären, als durch das Ueberwuchern politischer Gesichtspunkte. Es sind ja auch neuerdings die Anstrengungen, Italien in den Kampf hineinzuziehen, wieder in fieberhaftem Betrieb. Besondere Hoffnungen setzen die englisch-französischen Seelenfänger und ihre italienischen Handlanger auf die bevorstehende Garibaldi-Feier in Quarto, bei der ein kriegssüchtiger Poet im Beisein des Königs und der Minister die Festrede halten sollte. Die Minister haben aber beschlossen, daß wegen der „politischen Lage" kein Mitglied der Regierung Rom verlassen dürfe. Darauf ist auch die Teilnahme des Königs abgesagt worden. Jedenfalls wird die Suppe nicht so heiß gegessen, wie die „Interventionisten" sie gekocht haben.

Oesterreich-Ungarn und der Krieg.

Nach den Landsturm-Verhandlungen im ungarischen Abgeordnetenhause.

Von Chefredakteur Franz Eckardt in Salzburg.

Als der Weltkrieg vor neun Monaten ausbrach, befand sich der österreichische Reichsrat in selbst heraufbeschworenen unfreiwilligen Ferien, und die österreichische Regierung hat aus guten Gründen allen Bestrebungen der Parteiführer, den Reichsrat zu einer Kriegstagung einzuberufen, entschiedensten Widerstand entgegengesetzt. Die Folge davon ist, daß weder die Vertreter der Völker Oesterreichs, noch die Minister eine parlamentarische Tribüne haben, von der sie zu den Kriegsereignissen Stellung nehmen könnten. Der Krieg gehört zu den auswärtigen, also gemeinsamen Angelegenheiten und es wären daher eigentlich die Delegationen die berufenen parlamentarischen Körperschaften zur Behandlung der militärischen Fragen, dort hätten die gemeinsamen Minister des Aeußern und des Krieges im Namen der Monarchie Erklärungen abzugeben. Da aber der österreichische Reichsrat nicht einberufen wird und daher nicht die ihm zustehenden Mitglieder in die Delegationen wählen kann, so fehlt auch den gemeinsamen Ministern eine öffentliche Tribüne, von der herab sie im Namen der Monarchie sprechen könnten. Das hat dem ungarischen Reichstage, der zur zweiten Kriegstagung jetzt einberufen ist, eine weit über seine gesetzliche Bedeutung hinausgehende politische Bedeutung verschafft und den ungarischen Ministerpräsidenten zum Sprechminister der Gesamtmonarchie gemacht. Graf Tisza spricht also an Stelle des gemeinsamen Außenministers Baron Burian und man darf wohl sagen, daß er in Angelegenheiten des Krieges auch in dessen Namen spricht. Das verleiht den Aeußerungen des Grafen Tisza eine Bedeutung, die weit hinausgeht über jene, welche ein ungarischer Ministerpräsident für sich und sein Amt zu normalen Zeiten beanspruchen kann.

Nun hat die Kriegslage es notwendig gemacht, daß den österreichisch-ungarischen Heeren größere Reserven zugeführt werden, und darum haben die drei Regierungen, mit denen die Monarchie gesegnet ist, beschlossen, die Landsturmpflicht auf die Zeit vom 18. bis zum 50. Lebensjahre auszudehnen. Das sichert unseren Heeren einen derartigen Ersatz, daß die Monarchie weder die bisherige Uebermacht der Russen, noch einen etwa neu auftauchenden Feind zu fürchten braucht. Das ungarische Abgeordnetenhaus hat denn auch einstimmig die Landsturmvorlagen angenommen und man hat kein Recht, daran zu zweifeln, daß das österreichische Abgeordnetenhaus mit derselben Einmütigkeit die Vorlagen annehmen würde, wenn es die Möglichkeit hätte, seinen Willen kundzutun. In Oesterreich werden die Landsturmgesetze in der von Ungarn beschlossenen Form durch eine kaiserliche Verordnung in Kraft gesetzt.

Bemerkt zu werden verdient, daß die Opposition des ungarischen Abgeordnetenhauses einige Aenderungen des Landsturmgesetzes verlangte, welche die Regierung annahm. Honvedminister Baron Hazai erklärte nämlich: „Ich stimme zu: 1. daß das Gesetz nur für die Dauer dieses Krieges Geltung hat; 2. daß die Achtzehnjährigen nicht nur von Militärärzten, sondern von einer gemischten Kommission untersucht werden sollen; 3. daß die Dreiundvierzig- bis Fünfzigjährigen erst dann an die Front geschickt werden, wenn sich die übrigen Jahrgänge schon dort befinden; 4. daß wir bestrebt sein werden, die Achtzehnjährigen erst dann an die Front zu schicken, wenn die übrigen Jahrgänge bereits dort sind." (Wie es übrigens heißt, sollen diese neuen Jahrgänge des Landsturmes erst im August, wenn die Ernte im allgemeinen vorüber ist, zur Musterung einberufen werden.

Aus den Verhandlungen über das Landsturmgesetz (am 26. April) sind von hervorragender Bedeutung die Reden der beiden beteiligten Minister. Ministerpräsident Graf Tisza gab einen Ueberblick über die nun verflossenen neun Kriegsmonate, welche eine Entscheidung nicht gebracht haben, uns aber berechtigen, mit vollem Vertrauen der Zukunft entgegenzusehen. In den ersten drei Monaten war Deutschlands Wehrkraft hauptsächlich an den westlichen Kriegsschauplatz gebunden und unsere Heere hatten die Aufgabe, den Angriff der an Massen weit überlegenen Russen allein auszuhalten. Wohl hatten unsere Heere heldenhafte Erfolge, aber die Uebermacht der Russen schwoll so riesig an, daß wir uns zurückziehen mußten. In diesem Augenblicke holte die russische Armee zu einem gegen Deutsch-

lands Herz gerichteten Stoß aus, sofort stellten wir einen sehr beträchtlichen Teil unserer Wehrkraft den Verbündeten zur Verfügung, weit entfernt von den eigentlichen Verteidigungslinien unseres Reiches, und es gelang den vereinigten Heeren, den das Deutsche Reich unmittelbar bedrohenden Angriff zurückzuschlagen. Dann verlegten die Russen den Schwerpunkt ihrer Angriffe auf die Karpathen, und nun ist es natürlich unser Bundesgenosse, welcher mit bedeutenden Truppen kommt, dort unsere militärische Stellung zu sichern, wo es zur Erreichung des gemeinsamen Zieles am notwendigsten war. Ministerpräsident Graf Tisza feierte dann — und hier wurde er zum Dolmetsch aller Völker der Doppelmonarchie — die treue Waffenbrüderschaft mit dem Deutschen Reiche: Wir müssen in gegenseitigem Vertrauen in dem Kampfe gegen die gemeinsame Gefahr zusammenstehen; wir müssen uns eins fühlen in dem großen Ziele, den Frieden und die Ruhe Europas und die Unabhängigkeit der europäischen Nationen zu sichern. Aus dem gemeinsam ausgefochtenen heldenmütigen Kampfe folgt dann das wahre kameradschaftliche Gefühl als natürliche Frucht der gemeinsamen Anstrengungen.[1])

Die rein militärische Seite der Frage besprach Honvedminister Baron Hazai. Er berechnete, daß die kriegführenden Parteien im Laufe des Krieges nach und nach 25 bis 26 Millionen Soldaten auf die Schlachtfelder brachten, von denen mehr als die Hälfte ausgebildete Krieger waren; der Kampfstand, d. h. jene Zahl, die zu einem bestimmten Zeitabschnitte auf dem Kampffelde einander gegenüberstand, betrug 6 bis 7 Millionen Mann, während die übrigen Soldaten als Reserve zur Ergänzung bereitstanden. Anfangs verlief der Krieg wie die früheren in normaler Breite, bald aber wurden im Westen sowohl wie im Osten die Flügel zum Zweck einer Umarmung des Feindes verlängert, und so kam es, daß heute die zusammenhängende Kampflinie auf dem westlichen Kriegsschauplatze 850, auf dem östlichen 1500 Kilometer beträgt. Zum großen Teile wurde daher der Krieg ein Stellungskampf, der in den Schützengräben eine größere Energie erfordert, als die mit schnellen Bewegungen verbundene Kampfesweise. Aus den ein-, zwei- und dreitägigen Schlachten früherer Zeiten sind mehrwöchige, ja monatige, aus zahllosen Einzelschlachten bestehende Kämpfe geworden, so daß wir viele Soldaten haben, welche in den verflossenen neun Monaten an mehr als hundert Gefechten teilgenommen haben. Die Kampfenergie war nie so groß wie jetzt, denn jetzt nimmt das ganze Volk am Kriege teil, alle Stände und Geschlechter arbeiten mit, um unsere Wehrmacht zu erhalten und zu stärken, und in diesem Durchhalten bis zum Sieg, bis zur Erringung eines dauernden Friedens sind alle Völker der weiten Monarchie einig.

Auf den Bänken der Opposition hielt die bedeutsamste Rede der ehemalige Minister Graf Julius Andrassy, Sohn des gleichnamigen Ministers des Aeußern, der mit Bismarck zusammen den Zweibund geschmiedet hatte. Graf Julius Andrassy hat durch den Krieg schon gut umgelernt, hoffentlich auch für alle Zukunft. Er wagte sogar von der „Integrität Oesterreichs" zu sprechen, „zu deren Verteidigung auch Ungarn durch die pragmatische Sanktion verpflichtet ist", eben nicht nur deshalb, sondern „weil Galizien ein Bollwerk für Ungarn ist!" (Sehr richtig. Heute hält Galizien die Russen vom Masseneinbruch in Ungarn ab, heute ist Galizien der Kriegsschauplatz; wäre dieses Kronland einmal russisch, so würde sich der nächste Krieg mit Rußland am Südrand der Karpathen, eben in Ungarn abspielen.) Die Verstärkung des Heeres ist nicht nur Pflicht gegen die eigenen Soldaten, wie es bessere auf der Welt nicht gibt, sondern auch gegen unsere Bundesgenossen. „Bei dieser Gelegenheit müssen wir der Hochachtung und Sympathie für unseren deutschen Bundesgenossen Ausdruck geben. Je länger der gemeinsame Kampf dauert, um so größere Achtung und Bewunderung müssen wir unserem deutschen Bundesgenossen zollen, dessen Treue, Ehrenhaftigkeit und Verläßlichkeit ebenso groß ist, wie sein Wissen, sein Heldenmut und seine patriotische Selbstaufopferung. (Lebhafter Beifall und Händeklatschen.) Es ist aber auch unsere Pflicht gegenüber der Türkei, welche ihr Schicksal an das unsere geknüpft hat und in übermenschlichem Kampfe ihren alten Traditionen und ihrem Heldenmut getreu kämpft." Aus diesen Gründen werde auch die Opposition einmütig für das Landsturmgesetz stimmen,

Damit sind die wichtigsten Seiten der ungarischen Verhandlungen über das Landsturmgesetz dargelegt. Der Oesterreicher kann nur bedauern, daß nicht auch seine Volksvertretung hat Dolmetsch sein können für die opfermutige Vaterlandsliebe und Kaisertreue der Völker Oesterreichs: diese müssen stumm die neue große Last auf sich nehmen, aber sie tun's gerne, weil ihnen ihr Oesterreich über alles geht!

[1]) Von Oesterreich-Ungarns Verdienst im Kriege, besonders zu Beginn desselben, zeugt auch der jetzt im ersten Teile herausgegebene amtliche Bericht des österreichisch-ungarischen Kriegspressequartiers über Oesterreich-Ungarns Eintreten in den Krieg. Sofort stand die Monarchie vor einem Zweifronte-Krieg gegen Rußland und Serbien mit Montenegro. Oesterreich-Ungarn stand mit rund 5 Millionen Streitern gegen 17 Millionen russischer Soldaten und über einer halben Million Serben und Montenegriner, mit 38 Infanteriedivisionen gegen 60 russische, also mit 494 Bataillonen gegen 636 russische, mit einer Artillerie, die nur ein Drittel der Stärke der gegnerischen Artillerie besaß, und mit 11 Kavalleriedivisionen gegen 39 russische. Deutschland mußte sich mit seiner Hauptkraft gegen die Feinde im Westen wenden, nur zehn Divisionen konnte es, und zwar erst nach zuverlässiger Sicherstellung des eigenen Heimgebietes, gegen Osten senden. Die Aufgabe, die russischen Heeresmassen aufzuhalten, fiel im ersten Teile des Krieges der Hauptsache nach Oesterreich-Ungarn allein zu, das sich nicht darauf beschränken durfte, den russischen Kräften bei einem Vorstoß gegen unser Gebiet Widerstand zu leisten, sondern alles daran setzen mußte, möglichst große Teile der zunächst kriegsbereit werdenden russischen Feldarmeen auf sich zu ziehen und diese dadurch von einem Stoß in das Herz Deutschlands, in den Rücken der im Westen kämpfenden Hauptkräfte, abzuhalten. Infolgedessen konnten von Oesterreich nur 11 von 48 Infanterietruppen-Divisionen gegen Serbien und Montenegro entsandt werden. Die Niederwerfung Serbiens war aber nur eine Nebenaufgabe. Oesterreich-Ungarns Hauptaufgabe bestand zunächst darin, während die Deutschen mit raschen Schlägen den Feind im Westen zurücktrieben und Deutschland unangreifbar machten, Rußlands Armeen zu verhindern, sich der gewaltigen Kohlenkammer des Reiches, Schlesiens, zu bemächtigen und dadurch zugleich die geschlossene Verteidigung der Ostgrenze durch die beiden verbündeten Armeen zu sprengen. Um das zu verhindern, mußte man Rußland zwingen, von einem übermächtigen Stoß gegen Deutschland abzulassen und den Kampf dort aufzunehmen, wo Oesterreich-Ungarn es haben wollte. Und darum konnten die österreichisch-ungarischen Truppen nicht etwa in den Karpathen in Verteidigungsstellung bleiben, sondern mußten angreifen, dazu war Galizien ausersehen. Um den russischen Flankenstoß gegen die nun in Galizien vorgehenden Heere vom Norden her, aus Russisch-Polen, unmöglich zu machen, drangen die Armeen Dankl und Auffenberg gegen die bei Lublin festgestellten feindlichen Kräfte vor und besiegten sie in zwei gewaltigen Schlachten. Der Erfolg dieser Kämpfe und der gleichzeitig in Galizien aufgenommenen Offensive ist aus den Kriegsereignissen ersichtlich: Die russische Armee verlor die Freiheit der Selbstbestimmung ihrer Angriffsziele, sie wurde aufgehalten und Deutschlands siegreiche Heere vermochten indessen im Westen ihre Ziele zu erreichen. Inzwischen konnte Deutschland stärkere Kräfte nach dem Osten schicken. Die von Ostpreußen bis an den Pruth gehende Eisenwand der verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Heere konnte immer fester ausgestaltet werden, und an ihr brachen ganze russische Armeen zusammen. Oesterreich-Ungarn, das den Feind vom Einfall in Deutschland abgehalten hatte, bis sich die deutschen Heere selbst des russischen Angriffes erwehren und Hindenburg seine gewaltigen Siege erstreiten konnte, hatte sich so unter dem schweren Opfer, Galizien dem Feinde zum großen Teil preisgeben zu müssen, um die gemeinsame Sache unsterbliche und nicht hoch genug zu wertende Verdienste erworben, wie es umgekehrt auch der wirksamen brüderlichen deutschen Hilfe seine späteren Erfolge, zuletzt auch wieder in der gewaltigen Karpathenschlacht, mit zu verdanken hat.

Die Haltung Brasiliens im Weltkrieg.

Von Chefredakteur Dr. Krueckemeyer, Saarbrücken.

Ueber die Haltung der südamerikanischen Staaten im gegenwärtigen Weltkriege erfahren wir nur wenig. Der direkte telegraphische Verkehr ist uns von den Engländern abgeschnitten, und die brieflichen Mitteilungen und Zeitungssendungen erreichen uns zum Teil überhaupt nicht, da sie unterwegs von den Engländern abgefangen werden, wie es ja auch unseren Postsendungen nach Brasilien teilweise ergeht, der übrige Teil erreicht uns mit bedeutender Verspätung. Aber die Nachrichten, die wir da erhalten, verdienen doch unsere eingehendste Beachtung.

Brasilien war in den letzten Jahrzehnten vielfach das Ziel deutscher Auswanderer. Namentlich siedelten diese sich in den südlichen Staaten Rio Grande do Sul, Santa Katharina und Sao Paulo an, wo sie einen erheblichen Teil der Bevölkerung bilden und sich auch eine eigene deutsche Presse geschaffen haben, im Staate Rio Grande do Sul die „Deutsche Zeitung" und das „Deutsche Volksblatt" in Porto Alegre; im Staate Santa Katharina den „Urwaldsboten" in Blumenau und die „Koloniezeitung" in Joinville, und im Staate Sao Paulo die „Deutsche Zeitung" in Sao Paulo. Es braucht kaum besonders betont zu werden, daß die Sympathien der Deutsch-Brasilianer und ihrer Presse von Anfang an der deutschen Heimat gehörten. Die patriotische Tätigkeit der im allgemeinen nicht übermäßig begüterten deutsch-brasilianischen Bevölkerung zeigte sich zunächst in Sammlungen für

das deutsche Rote Kreuz. So wird der „Saarbr. Volkszeitung“ (Nr. 93 vom 23. April) aus dem Staate Rio Grande do Sul berichtet, daß dort von Kriegsbeginn an überall Listen fürs Rote Kreuz aufgelegt und Versammlungen veranstaltet wurden, in denen der Zweck der Sammlungen klar gelegt wurde. Bis Mitte Februar waren bereits über 250,000 Mark zusammengebracht, und der Korrespondent gab der Ansicht Ausdruck, daß diese Summe bei der fortgesetzten Sammlungstätigkeit bald den doppelten Betrag erreichen werde. Die deutsche Presse Brasiliens trat von Anfang an wacker für die deutsche Sache ein.[1] Die „Deutsche Zeitung“ in Sao Paulo gibt seit einiger Zeit unter dem Titel „Deutsch-Brasilianische Blätter“ auch eine besondere Korrespondenz heraus, die wirtschaftliche Fragen behandelt und periodisch an eine Reihe größerer deutscher Blätter versandt wird.

Die Haltung der brasilianischen (portugiesischen) Presse ist, namentlich in Rio de Janeiro, im allgemeinen deutschfeindlich, selbstverständlich auch die der einzigen in französischer Sprache erscheinenden Zeitung Brasiliens, „Le Messager de Sao Paulo“. Umgekehrt ist aber auch anzuerkennen, daß ein Teil der brasilianischen Presse sich bemüht, eine korrekt neutrale Haltung einzunehmen, wenigstens soweit sich das nach den mir vorliegenden Proben beurteilen läßt. Durch besondere Deutschfeindlichkeit zeichnet sich „O Paiz“ in Rio de Janeiro aus, das an erster Stelle regelmäßig die amtlichen englischen Telegramme bringt. Da deren Glaubwürdigkeit aber beim brasilianischen Volke nicht allzu hoch im Kurs steht, sucht „O Paiz“ auf andere Weise gegen Deutschland und seine Verbündeten Stimmung zu machen. So brachte er z. B. in seiner Nummer vom 6. Januar ein Bild mit der Unterschrift „Os reis magos de hoje“ (Die heiligen drei Könige von heute). Man sieht darauf die Kaiser von Deutschland und Oesterreich, sowie den Sultan über ein mit Totenköpfen besätes Feld reiten. Auf einem Hügel in der Ferne rauchen die Trümmer einer Kirche. Raben fliegen hinter den Reitern her. Kaiser Wilhelm birgt im Mantel eine Urne mit der Inschrift „Blut“ und an seinem Mantel hängt ein Beutel mit Dynamit. Kaiser Franz Joseph trägt eine Urne mit der Inschrift „Pest“ und auf dem Schnappsack des Sultans ist das Wort „Hunger“ zu lesen. Und „Le Messager de Sao Paulo“ brachte Bilder mit einem deutschen Soldaten, der nacheinander auf eine Frau, einen Greis und einen Krüppel schießt, ein fliehendes Kind mit gezücktem Säbel verfolgt, sich dann mit einigen Flaschen Wein stärkt und schließlich zum Lohn für diese „Heldentaten“ vom Kaiser eigenhändig das Eiserne Kreuz erhält. Darunter stehen die Worte: „Die kolossale deutsche Kultur in Belgien“ und „Die Kunst, das Eiserne Kreuz zu erwerben“. Der wackere deutsche „Urwaldsbote“ ist auf diese Nichtsnutzigkeiten die Antwort nicht schuldig geblieben. Der „Diario Popular“, das amtliche Organ des Staates Rio Grande do Sul, brachte am 5. März einen Artikel „Um Problema grave“, in dem das deutsche Heer gröblichst verleumdet und geschmäht wurde. Der Artikel war zuerst in dem „Imparcial“ in Rio de Janeiro erschienen und gab sich als eine Zuschrift eines Dr. Bruno Lobo-Paris, der der medizinischen Fakultät der Universität Rio de Janeiro angehört. Alsbald veranstaltete die deutsche Kolonie in Pelotas eine Einspruchsversammlung und sandte dem „Diario Popular“ eine geharnischte Protestkundgebung. Der „Diario Popular“ veröffentlichte diese Erklärung unter dem Ausdruck des Bedauerns und mit dem Versprechen, der Fall solle sich nicht wiederholen. Der deutsche Protest hatte also den gewünschten Erfolg.[2]

Was nun die Stellung der **brasilianischen Regierung** anbetrifft, so scheint der Minister des Aeußern Dr. Lauro Müller sich einer neutralen Haltung zu befleißigen, während der Marineminister völlig im englischen Fahrwasser schwimmt und gegen die englischen Verletzungen der brasilianischen Neutralität absolut keine Schritte tut. Dr. Lauro Müller hat sich wegen seiner Haltung namentlich den Zorn des deutschfeindlichen Abgeordneten Correio Defreitas zugezogen. Er wurde von diesem in der Sitzung des brasilianischen Parlaments vom 3. Februar in einer Rede wegen angeblicher Parteilichkeit für Deutschland heftig angegriffen. Defreitas brachte einen Antrag ein, der über eine ganze Reihe Anklagen Auskunft verlangte, u. a. darüber, ob eine Firma Theodor Wille 7000 Tonnen Kohlen für deutsche Schiffe gekauft hätte, weiter ob es wahr sei, daß in Santa Katharina, in Joinville und Blumenau geheime deutsche Stationen für drahtlose Telegraphie beständen, die Verbindungen mit dem Ausland und mit Kriegsschiffen unterhielten. Der Abg. Dr. Celso Bayma von Santa Katharina trat entschieden für den Minister ein und bekämpfte den Antrag, über den einstweilen keine Abstimmung stattfand.

Die Haltung des brasilianischen Marineministers wird am besten durch einen Artikel der in Rio de Janeiro erscheinenden „Tribuna“ vom 4. Dezember vorigen Jahres charakterisiert, der die bezeichnende Ueberschrift führte: „Befinden wir uns unter dem Protektorate Englands? Die Engländer überwachen unsere Küstenschiffahrt“. Der Artikelschreiber berichtet darin, wie schon wiederholt verschiedene Zeitungen von Rio de Janeiro darauf aufmerksam gemacht hätten, daß sich eine englische Division in brasilianischen Gewässern in der Höhe der Abrolhos-Inseln befinde. Er habe sich darauf endlich um Auskunft an den Marineminister gewandt, der darauf erklärt habe: „Es befindet sich in brasilianischen Gewässern kein einziges fremdes Kriegsschiff. Das können Sie Ihren Lesern mitteilen.“ Nun habe aber am 3. Dezember das Blatt „A Rua“ in Rio de Janeiro berichtet, daß der Dampfer „Bahia“ des Lloyd Brasileiro auf der Fahrt nach Manaos bei den Abrolhos-Inseln von dem englischen Kreuzer „Defence“ angehalten und durchsucht worden sei, worauf ihm die Weiterfahrt gestattet wurde. Die Passagiere der „Bahia“ erzählen, daß sie etwa sechs von den Engländern gekaperte Schiffe und ein Wrack sahen, dessen Masten aus dem Wasser hervorragten. Der Artikelschreiber der „Tribuna“ suchte darauf neuerdings den Marineminister auf und richtete an ihn die Frage, ob er es für zulässig halte, „daß das englische Geschwader an unseren Küsten versucht, unserer nationalen Küstenschiffahrt Hindernisse in den Weg zu legen“. Der Minister suchte zunächst die Engländer „in gewissem Maße“ mit den angeblichen Gepflogenheiten der Deutschen zu entschuldigen, sich durch allerlei Kriegslisten, z. B. den Gebrauch fremder Flaggen, der Wachsamkeit der Engländer zu entziehen. Als er dann weiter in die Enge getrieben und gefragt wurde, ob denn nicht das Vorgehen der Engländer eine schwere Beleidigung der Ehre Brasiliens sei, erklärte er schließlich: „Was wollen Sie? Die Engländer sind die Herren der Meere.“ „Weiter brauchen wir nichts zu hören“, fährt die „Tribuna“ fort, „denn die Notiz war auf diese Weise amtlich bestätigt worden. Aber neu war es uns zu hören, daß die Engländer als die Herren der Meere auch die Herren Brasiliens sind.“ „Tribuna“ geht dann scharf mit dem Vorgehen der Engländer und der Haltung des Marineministers zu Gericht und verwahrt sich entschieden dagegen, daß „englische Kriegsschiffe wochenlang in der Nähe unserer Küste bleiben, Schiffe kapern und in Grund bohren und auf alle mögliche Art und Weise unsere Küstenschiffahrt erschweren“. Eine „direkte Beleidigung“, „die keine Entschuldigung hat“, sei aber „das Anhalten eines brasilianischen Schiffes, das von einem Hafen des Landes nach einem anderen Hafen desselben fährt und sich in brasilianischen Gewässern und im Angesichte unserer Küste befindet“. Es sei „genau dasselbe, als wenn die Engländer hier in Rio Truppen landen würden“.

Diese scharfe und nur zu berechtigte Kritik scheint aber auf das Verhalten des Marineministers ohne Einfluß geblieben zu sein, wie sich aus einem weiteren Vorkommnis ergibt. Der Blumenauer „Urwaldsbote“ berichtete, der englische Kreuzer „Carnarvon“ sei am 7. März schwer beschädigt in den Hafen von Rio de Janeiro eingelaufen. Das Schiff sei so übel zugerichtet gewesen, daß es nicht mehr imstande war, bei der Einfahrt die übliche Begrüßungssalve abzugeben. Der Kommandant habe in Begleitung des englischen Geschäftsträgers den brasilianischen Marineminister aufgesucht und ihm erklärt, die Beschädigung des Schiffes sei so schwer, daß es ihm nicht möglich sei, in der nach den internationalen Vereinbarungen vorgeschriebenen Zeit auszulaufen. Der Marineminister habe sich sehr entgegenkommend gezeigt und den Engländern in allen Stücken gewillfahrt.

Es liegen also eklatante Verletzungen der brasilianischen Neutralität vor, und der brasilianische Marineminister hat dagegen nichts einzuwenden. Dieses Vorgehen Englands und dieses Verhalten Brasiliens verdient meines Erachtens die eingehendste Beachtung unserer maßgebenden Stellen.

---

[1]) Darüber, besonders auch über die verdienstvolle Aufklärungsarbeit von P. Petrus Sinzig in seinen „Vozes de Petropolis“ vergleiche die Aufsätze „Vorkämpfer Deutschlands in Brasilien“ („Allgemeine Rundschau“ 1915, Nr. 2) und „Unsere Freunde in Brasilien“ (Nr. 7).

[2]) Wie das „Deutsche Volksblatt“ (Nr. 12) mitteilt, hat sich zur Stärkung der Sympathien für den Dreiverband am 17. März in Rio eine Liga pelos Alliado's gebildet, die sich bereit erklärt, die Verbündeten moralisch und durch Zuwendung von milden Gaben zu unterstützen. Den Vorsitz des Bundes führt Senator Ruy Barbosa, im leitenden Ausschuß finden sich Persönlichkeiten der verschiedensten politischen und religiösen Richtungen. Der päpstliche Graf Paulo Frontin sitzt neben dem Großmeister der brasilianischen Freimaurerei Senator Lauro Sodre, Oppositionelle gehen Hand in Hand mit Regierungsleuten, dem Minister am Oberstaatstribunal Dr. Pedro Lessa und dem Admiral Huet Bacellar usw.

Soziale Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen.

Von Kaplan W. Timmen, Bad Oldesloe (Holstein).

Am 16. und 17. April hat im Reichstagsgebäude zu Berlin auf Veranlassung des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit eine Konferenz stattgefunden, die von allen deutschen sozialen caritativen Vereinigungen beschickt war. Auch von katholischer Seite war die Tagung sehr gut besucht, sowohl von den caritativen wie von den sozialen Vereinigungen Deutschlands; so war u. a. insbesondere der Katholische Frauenbund aus Nord und Süd sehr stark vertreten. Zu bedauern war nur, daß unsere katholischen Ordensschwestern, die bekanntlich auf dem Gebiete der Waisenfürsorge so Großes leisten, an der Tagung gar nicht beteiligt waren. Diese intensive Teilnahme der Katholiken wurde von den übrigen Vertretern, besonders auch von den Behörden sehr wohltuend empfunden. Unter den Referenten berichtete Prälat Dr. Werthmann (Freiburg, Caritasverband für das katholische Deutschland) über die Fürsorge für die Kriegerwaisen; Fräulein Hedwig Dransfeld-Werl (Katholischer Frauenbund) referierte über die Berufsmöglichkeiten für die Kriegerwitwen im Staats- und Gemeindedienst. Beide Vorträge fanden großen Beifall und es ist ohne Zweifel, daß das einleitende Referat des Herrn Prälaten Dr. Werthmann der ganzen Tagung eine bestimmte Richtung gab. Diese Richtung bestand hauptsächlich darin, daß man es als ersten festen Grundsatz aufstellte, daß zur Fürsorge für Kriegerwitwen und Kriegerwaisen nichts Neues geschaffen, sondern daß die vorhandenen Einrichtungen dafür dienstbar gemacht und ausgebaut werden sollen. Das ist ein ganz bedeutsamer Erfolg. Und noch ein Gedanke beseelte die ganzen Beratungen, nämlich der, daß das Familienleben in Deutschland nach dem Kriege ganz besonderer Pflege bedürfe. Als Geistl. Rat P. Cyprian aus Altötting, bei dessen Erscheinen als Kapuziner auf der Rednerbühne des Reichstags die übergroße Mehrzahl der Anwesenden etwas erstaunt aufschaute, diesen Gedanken besonders hervorhob, da fand er von allen Seiten ungeteilten Beifall. Bei einem oder dem anderen Redner drangen dabei freilich auch die Grundsätze moderner Moral durch und insbesondere verstand es die sozialdemokratische Gewerkschaftssekretärin Hanna, ihre sozialistischen Grundsätze und Forderungen, wenn auch etwas verhüllt, vorzutragen. Sie fanden aber nur sehr geringe Zustimmung, während eine israelitische Rednerin Dr. Alice Salomon, als sie die Notwendigkeit einer religiös-konfessionellen Grundlage für die Erziehung der Waisen hervorhob, allseitigen Beifall erntete. So war die ganze Tagung von positiver konservativer Gesinnung getragen und bedeutet für die sozial-caritative Gemeinsamarbeit ganz gewiß einen großen Fortschritt. Der Niederschlag der Beratungen wurde in folgenden Richtlinien festgelegt: 1. Den Kriegerwitwen und -Waisen ist neben der gesetzlichen Rente eine soziale Fürsorge zu gewähren. 2. Diese Fürsorge ist unter tunlichster Zusammenfassung der bestehenden Organisationen durch eine vom Staate geleitete Stelle auf das ganze Reich auszudehnen. 3. Als örtliche Vertretung dieser Fürsorge ist ein Organ der Gemeindeverwaltung geeignet, dessen Aufgabe es sein wird, eine Zersplitterung der Kräfte zu vermeiden. 4. Die Tagung beauftragt einen Arbeitsausschuß mit dem Rechte der Zuwahl, die einleitenden Schritte zu einer Organisation aller sozialen Maßnahmen für die Kriegerwitwen und -Waisen zu tun. 5. Der für die gegenwärtige Tagung eingesetzte Ausschuß wird als Arbeitsausschuß mit dem Auftrage eingesetzt, sich möglichst bald aus allen in Betracht kommenden Organisationen zu ergänzen und sich mit den maßgebenden staatlichen Behörden in Verbindung zu setzen. — Soviel über die Berliner Tagung. Einige wesentliche Gesichtspunkte der Materie seien hier noch näher ausgeführt.

Das Beste, was uns die gefallenen Kriegshelden als kostbares Vermächtnis hinterlassen, sind ihre Lieben daheim, vor allem ihre unversorgten Kinder; der Witwen und Waisen muß sich deshalb auch die Kriegswohlfahrtspflege besonders annehmen.

Die Witwen und Waisen vor Not zu schützen, ist die Aufgabe des Staates. Regierung und Reichstag sind sich im Prinzip einig, die Unterstützungssätze weiter auszubauen, wenn auch die genaueren Bestimmungen noch eingehende Beratungen erheischen. Die öffentliche Diskussion hat sich bereits lebhaft für eine individualisierende Fürsorge eingesetzt, welche die Rentenbezüge nach dem früheren Einkommen des Mannes festlegt. (Vergleiche den Aufsatz: Zwei wichtige Aufgaben von Dr. Höfle in Nr. 13 vom 27. März 1915.) Die beste Hilfe für Mutter und Kinder besteht darin, der Witwe zu einem Berufe zu verhelfen, der sie wieder auf eigene Füße stellt. Eine Berufsberatungsstelle für ganz Deutschland ist anzustreben. Neue Berufe (Lehrerin, Postbeamtin, Eisenbahnbeamtin, Kindergärtnerin, Sanitätsschwester usw.) sind den Kriegerwitwen zu erschließen. Krippen, Kindergärten, Kinderhorte müssen ihnen die neue Berufstätigkeit erleichtern.

Für gut begabte Kriegerwaisen sind Zusatzrenten zu gewähren, welche eine bessere Berufsausbildung möglich machen. Ebenso machen sich die staatlichen und städtischen Behörden verdient, wenn sie das Schulgeld erlassen.

Selbstverständlich müssen die Vaterwaisen bei der Mutter bleiben. Sollten ihre Erziehungsmittel nicht ausreichen, so muß man ihr einen Vormund an die Seite geben, und dieser darf nicht der Berufsvormund, nicht der gerichtliche Zwangsvormund, sondern es muß der organisierte Einzelvormund sein. Die Berufsvormundschaft leistet auf ihrem Gebiete Treffliches, sie weiß auch ihre Pfleglinge durch ihre Bezirkshelferinnen zu betreuen, aber es fehlt doch das herzliche Freundschaftsverhältnis, das wir den Kriegswaisen gönnen müssen. Ebenso wenig kann der gerichtliche Zwangsvormund in Frage kommen, der nur der Pflicht gehorchend die Pflegschaft übernimmt und sie deshalb auch nur in dem vom Gesetze geforderten Maße ausüben wird.

Der organisierte Einzelvormund dagegen ist nicht nur durch die Vereinigung für sein Amt geschult, sondern er bringt auch seine persönliche Teilnahme und Liebe mit und wird so der Mutter und den Kindern ein gütiger Berater und gerechter Erzieher werden. Möchte deshalb in recht vielen Gemeinden eine Organisation freiwilliger Vormünder erstehen, welche an den Halbwaisen die Stelle des Vaters vertreten.

Auch die Vollwaisen sollen möglichst in der engeren Heimat verbleiben und dort das Andenken an die gefallenen Helden wach erhalten. Es ist zu wünschen, daß recht viele Familien ihre Türen und Herzen den Kriegswaisen öffnen, um sie als Kinder des eigenen Hauses aufzunehmen. Für diese Kriegsadoptionen — sonst ist ein Alter von 50 Jahren vorgeschrieben — gelten besondere Vergünstigungen, welche dieses hervorragend christliche und patriotische Liebeswerk erleichtern.

Gleichwohl werden nach dem Kriege auch die katholischen Waisenhäuser für die Erziehung der elternlosen Kinder herangezogen werden müssen. Neugründungen sind nicht nötig, da wir bereits in Deutschland über etwa 700 Anstalten mit katholischem Charakter verfügen; verdienstlich aber wird es bleiben, sie mit Stipendien für begabte Kinder auszustatten.

Die Kriegerwaisen bekommen in den Waisenhäusern die bestmögliche Erziehung. Die Kinder werden dort mit der größten Liebe und Sorge gehegt und gepflegt. Die äußere Massenerziehung löst sich im inneren Anstaltsleben in größere Familiengemeinschaften der verschiedenen Altersstufen auf. Auf diese Weise werden auch die Waisenhäuser der in Berlin allgemein geforderten „Familienkultur" gerecht. Das Erzieherpersonal ist für sein Amt besonders vorbereitet und geschult. Seit einem Jahre besteht ein Verband katholischer Waisenhäuser der Provinz Westfalen und des niederrheinischen Industriegebietes; der am 21. April zu Dortmund abgehaltene Verbandstag wurde besonders wirksam durch einen ausgezeichneten Vortrag des Herrn Rektors Brück über die Berücksichtigung der Eigenart der einzelnen Zöglinge in den Waisenhäusern und zeigte zugleich den Segen eines Zusammenschlusses. Ebenso hat vor einigen Jahren der Caritasverband die Vereinigung für katholische caritative Erziehungstätigkeit ins Leben gerufen, die schon treffliche Dienste geleistet hat. Diese Arbeiten werden noch großzügiger und erfolgreicher, wenn die Vereinigung, wie es geplant ist, in einen fest organisierten Verband der katholischen Waisenhäuser Deutschlands mit einzelnen Bezirksverbänden aufgegangen ist. Dadurch wird es möglich, die reiche pädagogische Ausbeute der letzten Jahre für die Anstaltserziehung recht nutzbar zu machen und das Erzieherpersonal methodisch und pädagogisch auf der Höhe zu halten. Der Krieg hat in sozialer und caritativer Hinsicht schon so viele Kräfte in Bewegung gesetzt; hoffentlich wird er auch die Vorbereitungen für den Verband der katholischen Waisenhäuser beschleunigen.

Die Religionen in Indien, China und Japan.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

I.

Auf die großen ostasiatischen Völker hat der gegenwärtige Krieg mit Macht die Aufmerksamkeit Europas gelenkt, die Indier, Chinesen und Japaner. Ihre Geschichte ist ein interessantes Stück aus der Menschheitsentwicklung. Besondere Beachtung verdienen aber die religiösen Zustände. Aus diesen seien einige Grundzüge ausgehoben.

Von den genannten Völkern hat keines eine einheitliche Religion; eine Reihe von solchen treten im Laufe der Jahrhunderte nebeneinander auf; sie stehen in einem teils friedlichen, teils feindseligen gegenseitigen Verhältnisse.

Die Indier, die sich wohl im 3. Jahrtausende vor Chr. auf der Gangeshalbinsel niederließen, gehören zu den arischen Völkern. Ihre ursprüngliche Religion beruhte auf dem Glauben an einen Gott. Dieser mußte jedoch der Vorstellung von der Allbeseelung der Natur, namentlich der Bäume, weichen. Die 9 Millionen Menschen daselbst, die jetzt als „Dämonenanbeter" bezeichnet werden (Streit, Atlas Hierarchicus, 1913, S. 37), dürften diese Religionsform bewahrt haben. Die Physiognomie des indischen Volkes aber sollte der Brahmanismus gestalten, der sich von 1000—600 vor Chr. entwickelte, also nach der Periode der Vedas, welche die ältesten Denkmäler der altindischen nationalen und religiösen Literatur enthalten. „Brahma" bedeutet zunächst Gebet. Das Wort bildete sich zum Inhalte alles dessen fort, was zum Gebet, Opfer und Priestertum gehört. Dieser unpersönliche Begriff wurde als die oberste, alles lenkende Kraft der Welt zu einer Substanz und mit „Atman", das heißt Mittelpunkt und Urgrund der Welt, in Verbindung gesetzt. In dieser Vereinigung wird das Brahma seit ungefähr 500 n. Chr. zu einem persönlichen Gott.

Damit war der Grund zu einer pantheistischen Weltauffassung gelegt, die sich in der Emanation und Seelenwanderung weiter ausbildete. Alle Wesen gehen nämlich von Brahma-Atman aus und kehren wieder zu ihm zurück. Die Wege, welche die Seelen dorthin machen, richten sich nach der Größe ihrer Schuld und der dadurch notwendig werdenden Läuterung. Der Mittelpunkt des Kultus ist das Opfer. Es ist mannigfach und erfordert ein höchst verwickeltes Zeremoniell. Dieses muß genau vollzogen werden; es war aber nur den Brahmanen, den Priestern, bekannt. Der Brahmanismus nahm zu Brahma noch die zwei vorzüglichsten alten Volksgötter Wischnu und Siwa hinzu, die als seine Ausstrahlungen erklärt werden. Dadurch entsteht eine „Dreiheit". Die figürliche Darstellung gibt diese zusammengesetzte Gottheit als ein menschliches Wesen mit drei Oberkörpern.

Das Endziel alles Strebens geht auf die Erlösung, allerdings nicht Erlösung im Sinne des Christentums, sondern in der Bedeutung von Befreiung von der Existenz. Es ist auffallend, wie gerade der pessimistische Zug eine Eigenheit des Wunderlandes Indien ist. Die Brahmanen beherrschen das geistige Leben völlig und vermitteln eine gewisse Bildung. Ungünstig für die Entwicklung des großen Volkes wurde die Ausgestaltung des Kastenwesens. Die ursprünglichen Kasten waren: die Brahmanen, als Vertreter der Religion und Wissenschaft, dann die Kschatriya oder Krieger, weiter die Bauern, Vaischya genannt, und schließlich die Sudra, das heißt dienende Bevölkerung. In späterer Zeit mehrten sich diese Kasten. Damit entstand eine schroff abgegrenzte Gliederung der Hindus; das Volksganze wurde zerrissen.

Der Brahmanismus blieb die herrschende Religion Indiens; noch jetzt zählen seine Anhänger daselbst über 200 Millionen. Schon frühe entstanden aber Sekten. Die bedeutendste wurde der Buddhismus. Sein Stifter hieß Siddharda oder Gautama und war um 550 vor Chr. aus fürstlichem Geschlechte in Kapilavastu an den Abhängen des Himalaja geboren. Er gab Familie, Stellung und Reichtum auf und zog sich als Einsiedler zur religiösen Betrachtung zurück. Da kam ihm plötzlich „die Erleuchtung" (daher „Buddha", d. i. der Erleuchtete, genannt). Er begründete seine Religion als eine Gegenströmung zum Brahmanismus. Gegenüber dem Kastenwesen verlangte er die Gleichstellung aller Menschen; im Widerspruche mit dem ausgebildeten Opferwesen der Brahmanen lenkte er die Aufmerksamkeit auf moralisches Handeln. In der Glaubenslehre, wenn von einer solchen die Rede sein kann, vertritt Buddha ebenfalls den Pessimismus. Die „vier edlen Wahrheiten" lauten: 1. Alles ist Leiden, 2. Ursache des Leidens ist der Durst nach Sein, der zur Wiedergeburt führt, 3. gänzliche Vernichtung des Begehrens ist Aufhebung dieses Durstes und damit des Leidens, 4. der Weg dahin ist der „achtteilige Pfad". So wird die Seele vom Leiden erlöst, sie geht ein in das „Nirvana". Das Wort besagt Erlöschen, Verwehen der Begierde und bezeichnet einen Zustand, der nicht Bewußtsein, aber auch nicht der Tod ist. Die natürliche Folgerung aus Nirvana als gänzliche Vernichtung hat Buddha nicht ausdrücklich gezogen.

Die Sittenvorschriften Buddhas bezeichnen den Weg zum Nirvana, „den achtteiligen Pfad". Sie bilden eine Art Dekalog. Die fünf ersten Gebote untersagen Tötung lebender Wesen, Diebstahl, Ehebruch (für Mönche die Berührung einer Frau), Lüge, berauschende Getränke. Die fünf anderen gelten ausschließlich für Mönche und verbieten Essen zu ungewöhnlicher Zeit, Teilnahme an weltlichen Vergnügungen, Putz, Wohlgeruch, weiches Bett, Annahme von Geld. Diese Moral hat jedoch keinerlei Beziehung zu einem höheren Wesen; sie ist religionslos. Gute Werke und aktive Tugenden erklärt Buddha nur auf der untersten Stufen als Vorbereitung einer besseren höheren Geburt für nützlich; später müssen sie als „Tat" überwunden werden. Sie würden ja den Lebensdurst erhalten.

Der Buddhismus kannte keine Gottheit; er war völlig atheistisch. Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. erscheint nun sein Stifter selbst als Gott, als „Welterlöser"; sein Leben wird mit wunderbaren Ereignissen ausgeschmückt. Diese Apotheose bildet von da ab den Mittelpunkt des Glaubens und religiösen Handelns. Die Buddhisten teilen sich in zwei Gruppen, nämlich die Laien und die Mönche oder Bettler sowie die Nonnen.

Von einigen Kaisern begünstigt, breitete sich der Buddhismus rasch über ganz Indien aus. Seit ungefähr 500 n. Chr. wurde er jedoch durch den Brahmanismus aus seinem Heimatlande verdrängt, so daß er dort gegenwärtig nur 3,5 Millionen zählt. Die Gesamtzahl derer aber, die buddhistische Gebräuche vollziehen, sind für ganz Asien auf 500 Millionen angegeben. Seine religionslose Moral erwarb ihm auch Freunde in Europa, speziell in Deutschland.

Der sittliche und kulturelle Einfluß, den der Buddhismus ausgeübt hat, ist gerade in Indien recht gering. Seine geistigen Führer bekunden ja Verachtung der Arbeit und der irdischen Lebensbedingungen, sowie Geringschätzung der Frau; sie lehren Weltflucht, nicht Weltüberwindung. Dazu kommen fortschreitende Entartung zum Götzendienst, Aberglauben und sittliche Ausschweifungen.

Eine besondere Form des Buddhismus ist der Lamaismus. Das buddhistische Mönchtum am südlichen Abhange des Himalaja eignete sich die dort vorhandene Zauberliteratur, Tantra, an. Daraus entstand der Lamaismus. Lama wurde nämlich der Mönch dieser Sekte genannt. Die Vertreter der höchsten mönchischen Ordnung sind Verkörperungen von Gottheiten; im Dalailama erscheint Buddha selbst. Der Lamaismus entstand im 11. Jahrhundert n. Chr. und entwickelte sich zu einer religiös-staatlichen Organisation, die in Tibet ihren Mittelpunkt hat, woselbst sie auch Träger der weltlichen Gewalt wurde. Sie hat in den großen Lamaklöstern, die Festungsstädte mit bis 4000 und 5000 Mönchen sind, ihren Stützpunkt. Diese Abart des Buddhismus verbreitete sich über das zentrale und nordöstliche Asien.

Auch Zoroaster zählt in Indien Anhänger, namentlich auf Ceylon.

Das Kriegerische bei Annette Droste.

Von M. Herbert.

Man kann die Beobachtung machen, daß dichtende Frauen aus alt adeligen Familien, in denen viel soldatische Tradition herrscht, eine eigentümlich männliche Begabung für die Schilderung kriegerischer Ereignisse und der Dinge, die mit dem Waffenhandwerk in Verbindung stehen, an den Tag legen. Wir brauchen aus neuerer Zeit nur den in dieser Richtung einzig dastehenden weitklingenden Namen Enrika von Handel-Mazetti zu nennen — oder die Namen Ilse von Stach und Lulu von Strauß und Torney.

Auch bei Annette Droste — der Tochter uralten westfälischen Freiherrngeschlechts — war die kriegerische Ader, verbunden mit starkem, historischem Sinn und einer gewissen Freude an ritterlichem Wesen, ja an der grausigen Seite des Krieges, lebhaft entwickelt. Einige ihrer allerbesten Schöpfungen, ja jene, die am meisten ins Detail gehen, beschäftigen sich mit Kampf, Mord und Hinrichtung. Ihre starke kühn gewappnete Seele schrickt vor Blut, Wunden und Tod nicht zurück; die letzten Zuckungen der Sterbenden scheinen ihr Symptome des Lebens wie alles andere.

Ihre Tätigkeit, die stürmisch fortreißende Handlung — trotz aller behenden und retardierenden Beschreibung darzustellen — ihre große Kraft, die Bewegung einzelner und ganzer Gruppen im Leser lebendig zu machen; das Visionäre ihrer Gebilde erreicht in diesen Dichtungen eine bewundernswerte Höhe. Das Gegenständliche, Plastische, Konkrete, die realistische Anschaulichkeit ihrer Kunst feiert Triumphe. Das von der Kritik viel umstrittene, wegen seiner historischen Untreue und anderer Lizenzen zugunsten der Halberstadt — des tollen Christian — getadelte Gedicht Annettes „Die Schlacht am Lohner Bruch" müssen wir hier an erster Stelle heranziehen, ist es doch neben der urkräftigen Ballade: „Die Ermordung des Bischofs Engelbert von Köln" eine ihrer gewaltigsten Historien, ganz eingetaucht in lebendigstes Zeitkolorit, durchsetzt von charakteristischen Episoden den großen Fresken der Handel-Mazetti so eigentümlich geistesverwandt, wie nordische und südliche Kunst sich verwandt sein können. Die mannigfachen Ereignisse und Phasen des Dreißigjährigen Krieges haben bis in die neueste Zeit hinein viele Federn beschäftigt. Das gleiche Thema wie die Droste im „Lohner Bruch" und in den „Krähen" behandelte Heinrich Keiter in seinem Jugendwerk „Der tolle Christian". „Wallensteins Lager" steht als klassisches Beispiel da. Der dem Geiste Drostescher Dichtung verwandte berühmte Schilderer der Lüneburger Heide, der vor kurzem auf dem Felde der Ehre gefallene Hermann Löns schrieb seinen von allen Schauern Callots und Goyas durchtränkten farbenglühenden Roman „Der Wehrwolf", welcher das Elend des Bauernstandes in der Zeit der auch Westfalen überflutenden Marodeurhorden behandelt. Riccarda Huch hat mit tief grabendem Stichel uns einzelne Blätter hingeworfen, aus denen das Grauen der Ungezügeltheit, der Hungersnot und der Pest starrt. Die moderne Dichterin respektiert nicht wie Annette stets die ästhetische

Grenze. Keine dieser kriegerischen Dichtungen hat „Die Schlacht am Lohner Bruch", was Kraft und Treue des historischen Kolorits betrifft, überholt. Pater Kreiten, ein sehr bedingter Bewunderer des Epos, wertet es literarisch unendlich hoch ein. Johannes Scherr sagt davon: „Dieses Gedicht darf sich kecklich zu dem Besten stellen, das im ganzen Bereich der Weltliteratur von Wehr und Waffen singt und sagt." Berta Pelikan, eine der jüngsten Biographinnen Annettes, teilt die Bedenken Pater Kreitens in hohem Grade, aber sie sagt doch: „Und nun erst die Schlacht selbst! Unseres Wissens kommt in der ganzen deutschen Literatur kaum ein Fall vor, daß ein Weib Blut und Wunden und das Gewoge der Schlacht so anschaulich schilderte."

Von Annettes erstem bedeutenden Lebensschilderer Hermann Hüffer liegt ein sehr anerkennendes Urteil über das Werk vor. „Wie schöpferisch auch die Phantasie der Dichterin in der Schilderung des St. Bernhard vortritt, immer war es für sie ein Gewinn, nunmehr auf heimatlichem Boden fest und sicher nach eigener Anschauung sich bewegen zu können, die Lokalfarbe hat dadurch nicht allein eine Wahrheit, sondern zugleich eine Wärme und Reinheit erhalten, die man in dem St. Bernhard nicht in gleichem Maße findet", sagt er unter anderem.

Levin Schücking, der getreue Ungetreue, sicherlich unter den zeitgenössischen Freunden Annettes ihr tiefster Versteher, schreibt unter anderem von der Schlacht am Lohner Bruch: „In dem Gemälde dieser Episode des greuelvollen großen deutschen Krieges zeigt die Dichterin ganz die merkwürdige Kraft und den weiten Umfang ihres Talentes."

Wenn wir Menschen von heute, denen es vergönnt ist, die Erschütterungen einer übergewaltigen Zeit zu erfahren, uns in das Epos versenken, dann scheint es uns hochaktuell.

Auch wir erleben wieder das Zerstören altehrwürdiger Kirchen, die Vergewaltigung des Weibes, den grausamen, unstillbaren Haß der Parteien, das furchtbare Hinschlachten von Tausenden, die Schrecknisse des Einzelkampfes — so wie Annette sie wuchtig beschreibt.

Der nächtliche Patrouillenritt des jungen Tilly wird auch von unseren jungen Wagehälsen geritten und der Kampf in den Sümpfen, den Annette emporruft, mutet uns an wie ein Feldbrief aus dem Völkerringen in den Masurischen Seen.

Das Aufmarschieren der Heereskolonnen erscheint uns wie eines der gewaltigen Bilder, die heute erschaut werden.

„Und Zug auf Zug aus Waldeshagen
Sieht man die schwarzen Säulen ragen,
Sich endlos die Kolonne zeigt,
Wie drüben Wetterwolke steigt,
Als wollten Heere jener Welt
Sich nächtlich treffen überm Feld,
Das ihre Gräber mußte tragen.
Nun breitet sich wie Stromes Fall,
Im Hui schlägt die Flamme auf
Und dort und drüben wie im Lauf
Reitstiefeln, Koller, ringsumher."

Wer von uns hat beim Ausmarsch unserer tapferen Scharen nicht wie Annette gedacht:

„Wer kann viel tausend Menschen sehn
In ihrer Vollkraft mutig stehn
Und denken nun, wie mancher fand
Den jähen Tod eh Sonne schwand —
Daß ihn ein Schauer nicht beschlich."

Wen gemahnt es nicht an Hindenburgs Taten, wenn er bei Annette liest:

„Viel spricht man von der alten Tat,
Doch kühner nicht Leonidas
Focht zu Thermopilä am Paß
Als heut der tolle Halberstadt.
Die Kugeln schienen ihn zu meiden,
Das Schwert zu stumpfen seine Schneiden,
Die brennende Granate lief
Um Rosses Huf und schnurrte fort,
Man sah ihn hier, man sah ihn dort
Wo das Gewühl am meisten tief."

Und nun der Kampf im Moor — nur einige Verse davon:

„Doch seitwärts nach dem Moore drang
Des Feindes Nahe und wem das Glück
Die feste Stelle gab im Moor
Der kam am Ende wohl hervor,
Ein hilflos Wrack für Lebenstag,
Das betteln oder stehlen mag.
Doch mancher an des Schlundes Rand
Noch hat zum Kampfe sich gewandt
Und zog mit letzter Kraftgewalt
Den blut'gen Feind von seinem Halt,
Denn wütig kämpfend in dem Schlamm,
Sie rangen wie zwei Wasserschlangen,
Die sich in grimmer Lieb umfangen;
Zuletzt nur noch des Helmes Kamm
Sah aus den Binsen und der Schlund
Schloß zuckend seinen schwarzen Mund."

Ueber den Krieg im allgemeinen hat die Droste manch kraftvolles Wort geprägt. So in „Walther" 2. Gesang, letzte Strophe:

„Viel grause Tat gebiert der blut'ge Krieg.
Viel große Tat. Kaum faßt sie der Gedanke."

Von der Notwendigkeit der Vaterlandsverteidigung sagt sie in den mutigen Versen: Ungastlich oder nicht?

„Wir sind ein friedlich still Geschlecht
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,
Doch unsres Herdes heilig Recht,
Wir wissen kräftig es zu wahren.
Die Luft, die unser Odem regt,
Der Grund, wo unsre Gräber blühen,
Die Scholle, die uns Nahrung trägt,
Der Tempel, wo wir gläubig knien,
Die soll kein frevler Spott entweihn!
Dem Feigen Schmach und Schamerröten,
Der an des Heiligtumes Schrein
Läßt eine falsche Sohle treten!"

In den letzten Gaben preist das Gedicht „Stille Größe" den für die Sache seines Volkes Gefallenen:

„Ich klage nicht den Mann, der fällt,
Ein Markstein dem erkämpften Land,
Der seines Schicksals Becher hält,
Ihn mischend mit entschloss'ner Hand."

Von dem Schrecken der französischen Fremdherrschaft in Deutschlands Gauen sagt die Dichterin und weckt damit unsere heiligsten Regungen für das bedrohte Vaterland:

„Noch lag, ein Wetterbrodem schwer,
Die Tyrannei auf Deutschlands Gauen,
Die Wachen schlichen scheu umher,
Die Menge schlief in dumpfem Grauen.
Ein Seufzer schien der Morgenwind
Aus angstgepreßter Brust zu brechen,
Nur die Kanone durfte sprechen —
Und lächeln durfte nur das Kind."

Aus den wenigen Proben spricht das gewaltige, innerliche Deutschtum, das starke vaterländische Empfinden Annettes .... In unseren Tagen leuchtet diese Perle ihrer Ruhmeskrone doppelt hell in deutsche Seelen hinein.

Frühling — Krieg!

Von Rechtsanwalt August Nuß, Worms.

Die Winterstürme wichen dem Wonnemond, und der Lenzessonne warme Strahlen küssen die froh erwachende Natur. Der ersten Blümlein freundliches Kosen, der duftenden Wiesen junges Grün, der treibenden Knospen liebliches Prangen sind die Freudenbringer in der durch den Frühling neu belebten Welt. Und in dieser Welt tobt und wütet jetzt der größte Freudenräuber aller Zeiten: der Krieg! Während draußen die Vöglein anheben, mit zärtlich-schmeichelndem Gesang die jährlich wiederkehrende Ouvertüre zum holden Lenzeszauber zu singen, dröhnt von des Vaterlandes Grenzen her furchtbarer Schlachtgesang. Die Kanonen und Gewehre singen dort das grausame, grausige Lied vom Massentod und Massenleid. Kugeln und Granaten zerschneiden die weiche Frühlingsluft und warme Herzen, zermalmen und zerwühlen weite Fluren und vieles, was Menschengeist ersonnen und Menschenfleiß gebaut. In der Mutter Erde im Frühlingskleide keimt und sprößt es zu neuem Leben, bald scheu, bald keck erheben hoffnungsvolle Saaten ihr Haupt. Und draußen auf den weiten nur allzugroßen Feldern, wo Helden erstanden sind und Heldenleiber gegen Heldenleiber stehen, liegt so manche hoffnungsreiche Frühlingssaat zertreten und zerknickt im Staube. So mancher junge Saatkeim ist nicht mehr. So manches blühend Leben ist gefallen, da die Winterstürme noch mit dem Wonnemond gerungen. Und über dieses Massenleid und Massensterben zieht die große Totenklage hin, dahin so wundersam, so innig-rührend, so doppelt stark in dieser lebensprühenden Frühlingszeit. Die Totenklage zieht über des Lenzes Blumenbeete und frisches Grün, zieht fahl und bleich über der Lenzblüten sprossendes Leben, zieht stumm und erhaben mitten durch des Frühlings helles Lachen dahin zu deutschen Herzen ins weite deutsche Land. Da steht sie hoch und hehr, die große Totenklage, vor des Lenzes blühendem Thron. Des Lenzes Lachen verstummet nicht. Und doch beleidigt es nicht der Klagenden Ohr. Denn es klingt natürlich, wahr und echt und verheißungsvoll! Es kündet, daß wir noch Lenz haben im schönen deutschen Land, daß unsere Fluren, von wenigen Länderstrichen an des Reiches Grenze abgesehen, nicht zertreten und zerstört sind von feindlichen Heeren, daß unsere Jugend, unsere Kinder sich des herrlichen Frühlings ungestört er-

freuen können. Dieses Lenzeslachen kündet, daß wir die Flur bestellen können mit frischer Saat wie zur stillen Friedenszeit und daß wir mit Gottes Hilfe eine gute Ernte erhoffen dürfen. Darum verletzt uns die helle Frühlingswonne nicht, die, von des Krieges Toben unberührt, im alten Glanze wie ehedem auch heute durch Deutschlands Gaue geht.

So wird die große Totenklage an des Frühlings Thron zum Dankgebet dafür, daß wir uns so ungestört des Lenzeszaubers im eigenen Lande freuen dürfen. Dankesgefühle gegen Gott und gegen unsere tapferen Heere mit ihren großen Führern erstehen da machtvoll in jedes Deutschen Brust. Und Frühlingshoffen regt sich mit Allgewalt zugleich. Wir hoffen auf Frühlingssaaten draußen auf den Feldern der Ehre, und auf einen neuen Lenz im künftigen Kulturleben unseres Volks und Vaterlands.

Frühling — Krieg! Dieser die Vorbedingung zu jenem im übertragenen, geistigen Sinne. So vermag uns selbst die weiche, milde Lenzeszeit mit dem rohen, rauhen Freudenbrecher noch zu versöhnen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

27. April vorm. In Flandern griffen die Engländer mit sehr starken Kräften die neue Linie unserer Stellungen nördlich und nordöstlich von Ypern an, die drei bis vier Kilometer südlich der bisherigen von dicht nördlich der D'Houdt-Ferme am Yser-Kanal über St. Julien in Richtung auf s'Gravenstafel verläuft. Die Angriffe, die von der deutschen Artillerie südöstlich von Ypern teilweise im Rücken gefaßt wurden, brachen unter außergewöhnlich schweren Verlusten schon im Feuer völlig zusammen. Die durch die feindliche Artillerie gänzlich zusammengeschossenen Häuser von Lizerne sind von uns in der letzten Nacht geräumt worden. Der unmittelbar östlich auf dem linken Kanalufer gelegene Brückenkopf wird gehalten. In den bisherigen Kämpfen bei Ypern haben unsere Truppen 50 Maschinengewehre erbeutet. Den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt und Etappenhauptort Poperinghe, etwa 12 Kilometer westlich von Ypern, haben wir mit sichtlichem Erfolg zu beschießen begonnen.

28. April vorm. In Flandern versuchten die Engländer, das verlorene Gelände wieder zu erobern. Nachmittags setzten sie beiderseits der Straße Ypern-Pilkem zum Angriff an, der 200 Meter vor unserer Stellung vollkommen zusammenbrach. Das gleiche Ergebnis hatte in den Abendstunden ein zweiter englischer Vorstoß weiter östlich. Hier hatte der Feind starke Verluste. Auf dem westlichen Kanalufer griff der Feind nicht an.

29. April vorm. Unsere auf dem westlichen Kanalufer befindlichen Stellungen nördlich Ypern und am Yperléebach bei Steenstraate und Het Sas werden seit gestern nachmittag ununterbrochen, aber vergeblich angegriffen. Oestlich des Kanals scheiterte ein gegen unseren rechten Flügel von Franzosen, Algeriern und Engländern gestern abend gemeinsam unternommener Angriff unter sehr starken Verlusten für die Feinde. Die Zahl der von uns in den Kämpfen nördlich von Ypern erbeuteten feindlichen Geschütze hat sich auf 63 erhöht. Feindliche Minensprengungen an der Eisenbahn La Bassée—Bethune waren erfolglos.

30. April vorm. An der Küste herrschte rege feindliche Fliegertätigkeit. Fliegerbomben richteten in Ostende erheblichen Schaden an Häusern an. Die Festung Dünkirchen wurde gestern von uns unter Artilleriefeuer genommen. In Flandern verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Nachts griff der Feind zwischen Steenstraate und Het Sas an. Das Gefecht dauert noch an. Die Brückenköpfe auf dem westlichen Kanalufer bei den Orten Steenstraate und Het Sas sind von uns ausgebaut und fest in unserer Hand. Oestlich des Kanals nördlich von Ypern versuchten Zuaven und Turkos unseren rechten Flügel anzugreifen. Ihr Angriff brach in unserem Feuer zusammen.

1. Mai vorm. Die gestern gemeldeten Kämpfe auf dem westlichen Kanalufer nordwestlich von Ypern endeten mit einem sehr verlustreichen Mißerfolg des Feindes. Oestlich des Kanals nördlich von Ypern stieß der Feind mehrmals vergeblich vor. Die Festung Dünkirchen wurde weiter unter Artilleriefeuer gehalten.

2. Mai vorm. In Flandern versuchte der Gegner nach sehr starker Artillerievorbereitung wiederum, gegen unsere neue Stellung nordöstlich von Ypern anzurennen, und zwar griffen die Franzosen zwischen Kanal und Straße Ypern—St. Julien energisch, die Engländer östlich davon matt an. Die Bemühungen waren namentlich infolge unseres sehr wirksamen Flanken- und Rückenfeuers aus Gegend von Broodseinde und Veldhock gänzlich erfolglos. Drei Maschinengewehre blieben in unseren Händen.

3. Mai vorm. In Flandern griffen wir gestern nordöstlich von Ypern aus beiderseits der Straße Poelkapelle-Ypern mit Erfolg an und nahmen die Gehöfte von Fortuin südöstlich von St. Julien.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

28. April vorm. In der Champagne wurde heute nacht nördlich von Le Mesnil eine umfangreiche französische Befestigungsgruppe von uns gestürmt und gegen mehrere feindliche Gegenangriffe siegreich behauptet und ausgebaut. Der Feind erlitt starke Verluste. 60 unverwundete Franzosen, 4 Maschinengewehre und 13 Minenwerfer fielen in unsere Hände.

29. April vorm. Feindliche Minensprengungen in der Champagne, nördlich von Le Mesnil, waren erfolglos. Bei Le Mesnil wurden nächtliche französische Angriffe gegen die von uns gestern nachts eroberten Stellungen unter starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. Die hier gemachten französischen Gefangenen befanden sich in jammervoller Verfassung; sie zitterten vor Angst, da ihnen von ihren Offizieren vorgeredet war, sie würden, in deutsche Gefangenschaft geraten, sofort erschossen.

30. April vorm. In der Champagne, nördlich von Le Mesnil, konnten die Franzosen nichts von der ihnen vorgestern entrissenen Stellung wieder gewinnen. Die 1000 Meter breite und 300 Meter tiefe Befestigungsgruppe ist von uns in ihrem vollen Umfang umgebaut und wird gehalten.

1. Mai vorm. Am 29. April wurde Reims in Erwiderung auf die Beschießung unserer rückwärtigen Ruheortschaften mit einigen Granaten beworfen. Da der Feind die Bedeutung dieses unseres Vorgehens sehr gut kennt, würde es ihm leicht sein, Reims vor einer Beschießung zu bewahren.

3. Mai vorm. In der Champagne richteten wir durch erfolgreiche Minensprengungen erheblichen Schaden an der feindlichen Stellung zwischen Souain und Perthes an.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

27. April vorm. Im Argonnerwald, nordöstlich von Vienne le Chateau wurde ein nächtlicher französischer Angriff abgeschlagen. Auf den Maashöhen errangen wir auch gestern weitere Vorteile, trotzdem die Franzosen neue Kräfte heranzogen. Feindliche Angriffe gegen unsere Combresstellung scheiterten. Ein heftiger Angriff im Aillywalde wurde von uns unter starken Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Auch weiter östlich gewann der Feind keinen Boden. Im nächtlichen Nahkampf arbeiteten wir uns im Priesterwalde erfolgreich vor. Gegen unsere Stellung am Hartmannsweilerkopf ging der Feind gestern abend mehrere Male zum Angriff vor. Alle Angriffe mißglückten.

28. April vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden am Tage nur heftige Artilleriekämpfe statt. Ein starker französischer Nachtangriff im Priesterwalde wurde blutig und für die Franzosen verlustreich abgeschlagen. Gegen unsere Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf haben die Franzosen nach den mißglückten Vorstößen vom 26. April keine weiteren Angriffe versucht. Bei Altkirch schoß einer unserer Flieger ein französisches Flugzeug ab.

29. April vorm. Auf den Maashöhen, südöstlich Verdun, schoben wir unsere Stellungen um einige hundert Meter vor und befestigten sie.

30. April vorm. In den Argonnen erstürmten unsere Truppen nördlich von Le Four de Paris einen feindlichen Schützengraben, nahmen 1 Offizier und 30 Mann gefangen und hielten das eroberte Gelände gegen mehrfache feindliche Gegen-

angriffe. Bei Cornay am Ostrande der Argonnen stürzte ein feindliches Flugzeug ab; die Insassen sind tot. Zwischen Maas und Mosel griffen die Franzosen gestern die von uns eroberten Stellungen auf den Maashöhen erfolglos an. Auch nördlich von Flirey scheiterte ein feindlicher Angriff unter starken Verlusten. Bei den Kämpfen auf den Maashöhen vom 24.—28. April haben die Franzosen allein an Gefangenen 43 Offiziere, darunter 3 Regimentskommandeure, und rund 4000 Mann verloren.

1. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel kam es zu Infanteriekämpfen nur in der Gegend zwischen Ailly und Apremont. Die französischen Angriffe scheiterten gänzlich unter starken Verlusten.

2. Mai vorm. In den Argonnen machten unsere Angriffe nördlich von Le Four de Paris gute Fortschritte. Trotz heftigster Gegenwehr verloren die Franzosen mehrere Gräben und 156 Gefangene. Zwischen Maas und Mosel kam es nur im Priesterwald zu heftigen Kämpfen, wo die Franzosen mehrere Male in großen Massen angriffen. Wir schlugen diese Angriffe, die stellenweise bis in unsere Gräben gelangten, unter starken Verlusten für den Feind ab und machten 90 Gefangene.

3. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Am Hartmannsweilerkopf machten die Franzosen heute nacht vergebliche Angriffsversuche gegen unsere Gipfelstellung.

Die Beschießung von Dünkirchen.

Nach Berichten der Londoner Blätter dauerte die Beschießung von Dünkirchen am 29. April von 11 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags. Ungefähr 60 30,5 kalibrige Granaten wurden aus den deutschen Geschützen auf die Stadt geworfen. Gleichzeitig erschienen drei deutsche Flugzeuge über der Stadt, die augenscheinlich das Feuer leiten sollten. Die Besatzung der Stadt war außerstande, das Feuer zu beantworten, da sie nicht entdecken konnte, wo die deutschen Geschütze aufgestellt waren. Nach holländischen Berichten sind über 40 Häuser vernichtet, über 300 mehr oder weniger stark beschädigt worden. Außerordentlich stark gelitten haben die Hafenanlagen und einige Lagerhäuser. Die amtlich angegebene Zahl der Toten (22) und Verwundeten (50) bleibe hinter der Wirklichkeit zurück.

Vernichtete feindliche Flugzeuge.

Am 30. April wurde laut Meldung des Deutschen Hauptquartiers ein englisches Flugzeug südwestlich von Thielt heruntergeschossen, ein anderes Flugzeug wurde bei Wieltje nordöstlich von Ypern zum Absturz gebracht und zusammengeschossen. (Die Flieger versuchten die deutsche Stellung, von welcher aus Dünkirchen beschossen wird, anzugreifen.) Ein drittes Flugzeug wurde aus einem feindlichen Geschwader heraus bei Nieder-Sulzbach im Elsaß zur Landung gezwungen. Am 1. Mai wurde ein feindliches Flugzeug bei Reims zusammengeschossen, ein anderes nordwestlich von Verdun aus einem Geschwader zur eiligsten Landung gezwungen.

Fliegerangriff auf Belfort.

Baseler Nachrichten zufolge überflog am 29. April früh 5 Uhr eine deutsche Flugabteilung, die aus sieben oder acht Flugzeugen bestand, die Festung Belfort, warf eine Anzahl Bomben und Brandgranaten ab und verschwand wieder in der Richtung des Elsaß, nachdem sie von Festungsbatterien lebhaft beschossen worden war. In Belfort gerieten infolge der Fliegergeschosse mehrere Häuser und in Petite Fontaine ein großes Landgut, worin Militär einquartiert war, in Brand. Abermals wird festgestellt, daß die kühn operierenden deutschen Flieger ihre vollkommene Kenntnis der wichtigsten militärischen Anstalten, sogar der allerneuesten örtlichen Veränderungen pünktlichst verwerteten.

Fliegerangriff auf die Waffenfabrik Mauser.

Wie das württembergische Kriegsministerium mitteilt, flog am 27. April vormittags zwischen 9 und 10 Uhr ein französischer Doppeldecker, von westlicher Richtung kommend, über Oberndorf, umkreiste mehrere Male die Stadt und warf vier Bomben ab. Drei fielen beim mittleren, eine in das obere Werk der Waffenfabrik Mauser. Der Flieger wurde beim Anflug, dann beim Kreisen über der Stadt mit Geschützen und Maschinengewehren beschossen. Durch Bombensplitter wurden sechs Personen der Zivilbevölkerung, darunter einige Arbeiter, getötet und sieben schwer verletzt. Der Gebäude- und Materialschaden ist nur unerheblich. Der Betrieb der Waffenfabrik ist nicht gestört. Der Flieger entkam.

Feindliche Flieger in Baden. Kampf in der Luft.

Am 28. April vormittags erschien ein feindlicher Flieger über der Luftschiffwerft in Friedrichshafen und warf sechs Bomben ab, ohne Schaden zu stiften. Ein Mann wurde an der Hand leicht verletzt. Der Flieger entkam in westlicher Richtung und schwankte beim Abflug bedenklich. Am gleichen Tage vormittags und nachmittags über Müllheim erschienene Flieger wurden durch Geschützfeuer vertrieben. Ferner warfen feindliche Flieger über dem Bahnhof Haltingen Bomben ab. Zwei D-Zugslokomotiven wurden beschädigt.. Die Flieger erschienen in längeren Abständen um 7, um 9, kurz vor 10 und um ½12 Uhr und warfen 8 Bomben über den Ort ab, ebenso in der Umgegend etwa 9 Bomben. Auf die Maschinenwerkstätten von Haltingen schienen es die Flieger besonders abgesehen zu haben. Es traf jedoch nur eine Bombe ein Gebäude, das leicht beschädigt wurde. Zwei darin arbeitende Männer wurden durch Bombensplitter nur leicht verletzt. Ueber Lörrach erschienen in der Zeit von 7—12 Uhr nicht weniger als 9 Flieger, ohne jedoch irgendwo Bomben abzuwerfen. Als das Herannahen der Flieger gemeldet worden war, stieg von deutscher Seite ein Kampfflugzeug auf, das bei Altkirch einen Angriff auf drei französische Flieger unternahm. Eines der französischen Flugzeuge flog sofort nach Belfort zurück, das zweite setzte seinen Flug in der Richtung Haltingen weiter fort, das dritte wurde von dem deutschen Flieger angegriffen. Bei diesem Kampf erhielt der Führer des französischen Luftschiffes einen Kopfschuß. Der französische Apparat fiel aus 2000 Meter Höhe, wobei auch der Beobachter zerschmettert wurde.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Bombenwurf an der englischen Ostküste.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers wurde die Küstenbefestigung Harwich an der englischen Ostküste in der Nacht zum 30. April mit Bomben belegt. Reutermeldungen zufolge überflog am 30. April ein deutsches Luftschiff Bury St. Edmunds und warf mehrere Bomben ab. Zwei Häuser gerieten in Brand. Ein Luftschiff warf am selben Tage früh Brandbomben über Ipswich und Whitton ab. Drei Häuser wurden zerstört, Menschen sind nicht umgekommen.

„Recruit" vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat am 1. Mai nachmittags ein deutsches Unterseeboot bei Galloperfeuerschiff (50 km östlich von Harwich) den englischen Torpedobootszerstörer „Recruit" durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht.

Vorpostengefecht in der Nordsee.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes fand am 1. Mai in der Nähe von Noordhinderfeuerschiff (75 km westlich der Mündung der Oosterschelde) ein Gefecht zwischen deutschen Vorpostenbooten und einigen bewaffneten englischen Fischdampfern statt, bei dem ein englischer Fischdampfer vernichtet wurde. Eine Division englischer Torpedobootszerstörer griff in das Gefecht ein, das mit dem Verlust unserer Vorpostenboote endete. Laut Bekanntgabe der britischen Admiralität wurde der größte Teil der Besatzung gerettet.

Nach dem Bericht der englischen Admiralität wurde der Fischdampfer „Columbia" von zwei deutschen Torpedobooten überfallen und torpediert. Von der Besatzung wurde ein einziger Mann von einem anderen Fischdampfer gerettet. Die Torpedoboote wurden von einer Division britischer Zerstörer verfolgt, darunter den Schiffen „Laforey", „Leonidas", „Lawford" und „Lark". Die beiden deutschen Torpedoboote wurden nach einer Stunde in den Grund gebohrt. Die englischen Schiffe hatten keine Verluste. Zwei deutsche Offiziere und 44 Mann wurden aus der See gerettet und gefangen genommen.

„Columbia" torpediert.

Nach einem Reutertelegramm vom 3. Mai ist das alte englische Kanonenboot „Columbia" von einem Unterseeboot torpediert worden und in der Nähe des Leuchtschiffes Noordhinder gesunken. 70 Mann der Besatzung ertranken.

Versenkte Schiffe.

Reutermeldungen vom 30. April zufolge wurde der Fischdampfer „Lily Dale" in der Nähe des Tyne und der Kohlendampfer „Mobile" bei den Hebriden von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Die Besatzungen wurden gerettet. Der russische Dampfer „Svorona" mit Steinkohlenladung wurde von einem deutschen Unterseeboot bei den Blasket-Inseln an der Westküste Irlands in den Grund gebohrt. Die Besatzung wurde gerettet. Ein Lloydtelegramm vom 2. Mai meldet, der dänische Dampfer „Anna" habe die Bemannungen der Schiffe „Oskar" und „Eva" in North Island gelandet, die von deutschen Unterseebooten in Brand geschossen und versenkt worden waren. Nach einer Amsterdamer Meldung vom 3. Mai hat ein deutsches Unterseeboot den englischen Dampfer „Edale", 5000 Tonnen groß, von Südamerika nach England unterwegs, torpediert. Die Besatzung wurde auf den Scilly-Inseln gelandet.

„Léon Gambetta" torpediert.

Das österreichische Flottenkommando meldet: Das Unterseeboot 5, Kommandant Linienschiffsleutnant Georg Ritter v. Trapp, torpedierte und versenkte im Jonischen Meer den französischen Panzerkreuzer „Léon Gambetta".

Der Panzerkreuzer „Léon Gambetta" war im Jahre 1901 erbaut und hatte eine Wasserverdrängung von 12 600 Tonnen. Nach Meldungen aus Brindisi wurde der Angriff am 27. April gegen ½1 Uhr morgens ungefähr 25 Seemeilen südlich Santa Maria di Leuca ausgeführt. „Léon Gambetta" befand sich nach einer Patrouillenfahrt im Kanal von Otranto auf der Fahrt nach Malta, wo er sich mit anderen Kreuzern vereinigen sollte. Ueberlebende berichten, daß das Schiff auf

der linken Seite von zwei Torpedos getroffen wurde und in zehn Minuten sank. Die Zahl der Geretteten beträgt 136. Alle Torpedobootszerstörer aus Brindisi und Otranto und andere Schiffe aus Tarent kamen zur Stelle und suchten die Gewässer nach allen Richtungen ab. Beim Untergang des Schiffes kamen der Admiral Senet und sämtliche Offiziere um.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

28. April vorm. Durch Angriffe setzten wir uns nordöstlich und östlich von Suwalki in den Besitz russischer Stellungen auf einer Frontbreite von 20 Kilometer. Nördlich von Przasnysz wurden gestern 2 Offiziere und 470 Russen gefangen und drei Maschinengewehre erbeutet.

29. April vorm. Südlich von Kalwarja setzten wir uns in Besitz des Dorfes Kowale und der Höhe südlich davon. Bei Dachowo, südlich von Sochaczew, eroberten wir einen russischen Stützpunkt.

30. April vorm. Die Vortruppen unserer im nordwestlichen Rußland operierenden Streitkräfte haben gestern in breiter Front die Eisenbahnlinie Dünaburg—Libau erreicht. Ernsthaften Widerstand versuchten die in jenen Gegenden vorhandenen russischen Truppen, unter denen sich auch die Reste der Teilnehmer am Raubzuge gegen Memel befinden, bisher nirgends zu leisten. Gegenwärtig sind Gefechte bei Szawle im Gange. Bei Kalwarja scheiterten größere russische Angriffe unter starken Verlusten. 5 Offiziere und 500 Russen fielen unverwundet in unsere Hand. Auch weiter südlich zwischen Kalwarja und Augustow mißglückten russische Vorstöße.

1. Mai vorm. Das Gefecht bei Szawle ist günstig für uns verlaufen. Nach starken Verlusten flüchteten die Russen auf Mitau weiter. Die Verfolgung wird fortgesetzt. An Gefangenen sind bisher etwa 1000 gemacht, daneben fielen 10 Maschinengewehre, große Mengen von Bagage, Munitionswagen und besonders viel Munition in unsere Hände. Feindliche Angriffe bei Kalwarja und südwestlich wurden verlustreich abgeschlagen, wobei wieder 350 Russen gefangen genommen wurden. Dagegen gelang es den Russen, südwestlich von Augustow eine deutsche Vorpostenkompagnie nächtlicherweile zu überfallen und schwer zu schädigen. Oestlich von Plock und auf dem Südufer der Pilicza wurden schwache russische Vorstöße abgewiesen.

2. Mai vorm. Unsere Operationen im nordwestlichen Rußland machten gute Fortschritte. Bei Szawle wurden weitere 400 Russen gefangen genommen. In der Verfolgung der flüchtenden Russen erreichten deutsche Spitzen die Gegend südwestlich von Mitau. Russische Angriffe in Gegend Kalwarja wurden unter starken Verlusten für den Feind abgeschlagen; 300 Gefangene blieben in unserer Hand.

3. Mai vorm. Auf der Weiterverfolgung der auf Riga flüchtenden Russen erbeuteten wir gestern 4 Geschütze, 4 Maschinengewehre und machten südlich Mitau wieder 1700 Gefangene, so daß die Gesamtzahl der Gefangenen auf 3260 gestiegen ist. Russische Angriffe südwestlich von Kalwarja mißglückten unter starken Verlusten für den Gegner. Die Russen wurden über die Szeszupe zurückgeworfen und ließen 330 Gefangene in unserer Hand. Auch nordöstlich von Skierniewice zogen sich die Russen eine schwere Niederlage zu, wobei sie neben einer großen Anzahl von Toten 100 Gefangene verloren.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

27. April mittags. An der ganzen Front keine besonderen Ereignisse. In manchen Abschnitten heftige Geschützkämpfe. In den Karpathen haben die Russen ihre verlustreichen Angriffe gegen unsere Stellungen am Uzsoker Paß und in den östlich anschließenden Frontabschnitten wieder eingestellt.

28. April mittags. In den Karpathen sowie in Russisch-Polen vereinzelt heftigere Geschützkämpfe. Unsere Artillerie brachte zwei Munitionsdepots der Russen durch Volltreffer zur Explosion. Wiederholte Nachtangriffe des Feindes im Abschnitte östlich der Höhe Ostry wurden abgewiesen.

29. April mittags. An der Front in Russisch-Polen und in den Karpathen in mehreren Abschnitten heftige Geschützkämpfe. Unsere Artillerie feuerte mit sehr guter Wirkung gegen eine russische Unterkunft der Munitionsobjekte. Im Oportale versuchte der Feind nach mehrstündigem erfolglosem Artilleriefeuer nachts einen Vorstoß gegen die Höhenstellungen unserer Infanterie. Er wurde jedoch nach einem kurzen Kampf an der ganzen Front abgewiesen.

30. April mittags. Während des Tages Geschützkämpfe und Geplänkel. Neuerliche heftige russische Nachtangriffe im Orawa- und Oportale wurden, wie stets früher, unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen.

1. Mai mittags. In Russisch-Polen lebhafter Geschützkampf, der stellenweise auch nachts andauerte. Russische Sicherungstruppen sind aus mehreren Stellungen vertrieben worden. An der Front in Westgalizien und in den Karpathen keine Veränderung. Gegen die von uns eroberten Höhen zwischen dem Orawa- und Oportale richtete der Feind auch gestern wiederholte heftige Angriffe, die abermals unter sehr großen Verlusten für die Russen abgewiesen wurden. Hierbei wurden 500 Russen gefangen genommen. In Südost-Galizien und in der Bukowina zeitweise Artilleriekampf. Südlich Zaleszczyki schoß eine unserer Batterien ein russisches Munitionslager in Brand.

2. Mai mittags. In Russisch-Polen wurde der Gegner in einigen Abschnitten aus den Vorstellungen zurückgeworfen. Unsere Truppen gelangten hierbei stellenweise bis an die Hindernislinie der feindlichen Hauptstellung. An der Front in Westgalizien und in den Karpathen lebhafter Geschützkampf. Auf den Höhen zwischen dem Orawa- und Oportale warfen unsere Truppen neue heftige russische Angriffe zurück und machten 200 Mann zu Gefangenen; schließlich gingen sie zum Angriff über und eroberten nach hartem Kampfe einen starken russischen Stützpunkt östlich der Höhe Ostry. Mehrere hundert Russen wurden hierbei gefangen und Maschinengewehre erbeutet.

3. Mai mittags. In den Waldkarpathen haben wir in den neuerlichen Kämpfen östlich von Koziowa Raum gewonnen. Der Feind wurde aus seiner Stellung geworfen und seine Gegenangriffe wurden blutig abgeschlagen. Dort wurden mehrere hundert Gefangene gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet. Auch nördlich von Osmaloda wurde der Feind von mehreren Höhen zurückgeworfen und erlitt schwere Verluste. Auch dort ist der Kampf noch im Gange.

Die russische Front in Westgalizien eingedrückt.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers haben im Beisein des Oberbefehlshabers Feldmarschalls Erzherzog Friedrich und unter der Führung des Generaloberſten v. Mackensen die verbündeten Truppen am 2. Mai nach erbittertem Kampfe die ganze russische Front in Westgalizien von nahe der ungarischen Grenze bis zur Mündung des Dunajec in die Weichsel an zahlreichen Stellen durchstoßen und überall eingedrückt. Diejenigen Teile des Feindes, die entkommen konnten, sind in schleunigstem Rückzug nach Osten, scharf verfolgt von den verbündeten Truppen.

Der österreichische Bericht meldet ergänzend: Vereinte österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte haben am 2. Mai den Feind in der seit Monaten hergerichteten und befestigten Stellung in Westgalizien angegriffen. Sie haben ihn auf der ganzen Front Malastow-Gorlice-Gromnik und nördlich davon geworfen, ihm schwere Verluste zugefügt, über 8000 Gefangene gemacht und Geschütze und Maschinengewehre in einer bisher noch nicht festgestellten Zahl erbeutet. Gleichzeitig erzwangen unsere Truppen den Uebergang über den unteren Dunajec.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Forcierung der Dardanellen zu Lande und zu Wasser gescheitert.

Wie das türkische Hauptquartier mitteilt, versuchte der Feind am 25. April unter dem Schutz der Kriegsschiffe an vier Punkten der Westküste von Gallipoli zu landen, nämlich: an der Mündung des Sighindere, am Küstenstrich von Ariburun westlich Kabatepe, an der Küste von Tekeburun sowie in der Umgebung von Kumkaleh. Die feindlichen Truppen, die an dem Küstenstrich von Tekeburun landeten, wurden durch einen Bajonettangriff der Türken zum Meere zurückgedrängt; die Truppen, die bei Ariburun ans Land gingen, versuchten vorzudringen, wurden aber durch den Angriff der Türken zum Rückzuge gezwungen und wieder an die Küste ge-

drängt. Ein Teil der feindlichen Streitkräfte dieser Gegend mußte am 26. April nachts eiligst auf die Schiffe entfliehen. Die Türken setzten am 27. April die Angriffe an allen diesen Punkten erfolgreich fort.

Zur selben Zeit näherte sich die Flotte der Meerenge, um von der See aus die Forcierung zu unternehmen, mußte sich aber vor türkischem Feuer zurückziehen. Bei dem Kampfe wurde ein feindliches Torpedoboot versenkt, ein anderes schwer beschädigt; es mußte nach Tenedos geschleppt werden.

Nach den weiteren Berichten des Hauptquartiers vom 27. April wollten die feindlichen Truppen, die bei Kumkaleh gelandet waren, unter dem Schutz der Kriegsschiffe vorrücken, aber trotz heftiger Beschießung von allen Seiten führten die türkischen Truppen den Angriff mit Erfolg durch und drängten den Feind an die Küste zurück. Der Feind verlor vierhundert Tote und 200 Gefangene. Die türkischen Verluste sind unbedeutend. Eine Abteilung muselmanischer Soldaten, die mit den Franzosen an diesem Küstenstrich ausgeschifft wurden, gingen zu den Türken über. Die Ufer von Sighindere und westlich Sedul Bahir sind vom Feinde gesäubert. Der Feind, der in der Nähe von Kabatepe gelandet war, bemühte sich unter dem Schutze des Feuers seiner Schiffe, sich in seinen Verteidigungsstellungen zu halten. Am 27. April früh nahmen die türkischen Truppen die Stellungen im Sturm und zwangen den Feind, sich auf der ganzen Front zurückzuziehen. Sie fügten ihm außerordentlich schwere Verluste bei. Ein Teil des Feindes, dessen Stärke auf vier Brigaden geschätzt wurde, flüchtete sich in seine Schaluppen und entfernte sich schleunigst. Diejenigen, die nicht fliehen konnten, entfalteten weiße Fahnen und ergaben sich in Massen.

Erneute Angriffe am 27. April gegen Kabatepe und die Südküste der Halbinsel Gallipoli, sowie gegen die Küste bei Kumkaleh wurden zurückgeschlagen.

Die Türken stellten fest, daß ein feindlicher Transportdampfer, von Geschossen ihrer Artillerie getroffen, vor Ariburun sank. Ein feindlicher Kreuzer wurde mit zerbrochenem Mast und havariertem Hinterschiff nach Tenedos geschleppt.

Wie das türkische Hauptquartier am 29. April weiter meldet, wurde der Feind, welcher in der Umgegend von Kumkaleh gelandet war, trotz der Bemühungen, sich unter dem Schutze des Feuers seiner Schiffe am Land zu behaupten, vollständig verjagt. Kein Feind steht mehr auf dem asiatischen Dardanellenufer. Die feindlichen Streitkräfte auf der Spitze von Kabatepe behaupten sich hartnäckig unter dem Schutze des feindlichen Schiffsfeuers; von den anderen Teilen der Halbinsel Gallipoli ist der Feind vertrieben.

Nach dem Bericht des türkischen Hauptquartiers vom 30. April versuchte bei Kabatepe und Gallipoli der Feind Aktionen, um sich aus einem schmalen Landstreifen, wo er eingeschlossen war, freizumachen. Aber die Türken wiesen diese Versuche zurück und zwangen den Feind, bis auf 500 Meter vom Meeresufer entfernt zurückzuweichen und sich unter den Schutz des Feuers seines Schiffes zu flüchten. Er erlitt ungeheure Verluste. Ein Landungsversuch, den der Feind unter dem Schutz seiner Flotte im Hafen von Saros machte, scheiterte vollständig.

Der Bericht vom 1. Mai meldet weiter: Der linke feindliche Flügel, der durch die wiederholten türkischen Angriffe aus seinen Stellungen bei Kabatepe nach Norden in der Richtung auf Ariburun zurückgeworfen wurde, versuchte am 30. April vorzumarschieren, um sich dem wirksamen Flankenfeuer türkischer Artillerie zu entziehen, wurde aber durch Bajonettstürme von neuem in seine alten Stellungen am Ufer getrieben. Bei dieser Gelegenheit eroberten die Türken zwei Maschinengewehre mit sämtlichem Material und Munition. Der Feind, der bei Sedul Bahr an geschützten Uferstellen gelandet war und sich geschützt hat aufstellen können, befindet sich gegenwärtig infolge des Feuers der türkischen Batterien an der anatolischen Küste in einer unhaltbaren Lage. Die feindlichen Schiffe, die durch das Feuer ihrer schweren Artillerie ihre Streitkräfte an Land schützen mußten, haben keine Aktion gegen die Meerenge unternommen.

Ueber den Angriff zur See

berichtet das türkische Hauptquartier im besonderen: Das Feuer unserer Batterien beschädigte am 28. April den französischen Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc", so daß er sich brennend zurückzog. Ein englischer Torpedobootszerstörer sank infolge eines Brandes, der durch unsere Granaten verursacht worden war, am 28. April an der Einfahrt der Meerenge. Der Angriff von 16 Panzerschiffen und vielen Torpedobootszerstörern gegen unsere vorgeschobenen Batterien an der Meerenge am 27. April hatte folgendes Ergebnis: Tausende gegen unsere Batterien und Infanteriestellungen abgeschossene Granaten verwundeten bis abends einige Soldaten leicht. Dagegen wurden zwei Transportschiffe vor Seddil-Bahr wiederholt von unseren Granaten getroffen, so daß eines sofort auf Strand lief. Wir versenkten eine Reihe von Booten und Segelschiffen, die mit Soldaten besetzt waren und die sich mit Schleppdampfern bei den Transportschiffen befanden. Die englischen Linienschiffe „Majestic" und „Triumph" wurden beschädigt und zogen sich aus der Schlachtlinie zurück. Wie der „Taswir-i-Efkiar" aus den Dardanellen erfährt, ist auch das englische Schlachtschiff „Vengeance" von den türkischen Batterien beschädigt worden. Am 1. Mai wurde der französische Panzerkreuzer „Heinrich IV.", der ein lebhaftes Feuer auf die türkischen Batterien eröffnete, von zehn Granaten getroffen. Am folgenden Tage zeigte sich dieses Schiff nicht. Der englische Panzer „Vengeance", der durch das türkische Feuer havariert wurde, hat sich zurückgezogen. Ein unbedeutender, in der Nacht unternommener Angriff feindlicher Torpedoboote auf die Meerengen wurde sehr leicht abgeschlagen. Als am 2. Mai vormittags ein feindliches Unterseeboot in die Meerenge eindringen wollte, wurde es unter Feuer genommen. Es stieß auf eine Mine und ging unter. Da es sofort verschwand, konnte die Besatzung nicht gerettet werden.

AE 2 vernichtet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 1. Mai wurde das australisch-englische Unterseeboot AE 2 von türkischen Kriegsschiffen vor einigen Tagen zum Sinken gebracht, als es in das Marmarameer einzudringen versuchte. Die Besatzung, aus 3 Offizieren und 29 Soldaten bestehend, wurde gefangen genommen.

Kriegskalender.

IX.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./30. April: Das große Ringen im Westen dauert fort:

1. April: Die Franzosen westlich des Priesterwaldes zurückgeworfen (261).

2. April: Versuch der Belgier, das Kloster Hoek-Gehöft wieder zu nehmen, gescheitert; französischer Angriff auf die Höhen bei und südlich Niederasbach abgewiesen (261).

2./4. April: Französische Angriffe im Priesterwalde zurückgeschlagen (261).

3. April: Drie Grachten am Yserkanal besetzt (261).

4. April: Verstärkte belgische Truppen bei Drie Grachten zurückgetrieben; französische Vorstöße westlich Boureuilles und westlich von Pont-à-Mousson zurückgewiesen (261).

5. April: Bomben über Mülheim und Nancy (279).

5./14. April: Neue französische Offensive zwischen Maas und Mosel gescheitert: Am 5. April beginnt der französische Angriff bei Toul, im Priesterwalde, südlich der Orne und zwischen Les Eparges und Combres; östlich Flirey werden die Franzosen geschlagen. Am 6. April die Franzosen bei Flirey, im Priesterwalde und südlich der Orne überwunden. Am 7. April die Franzosen bei Bois Mort-Maré, im Priesterwalde und auf der Combres-Höhe geworfen, französischer Angriff aus dem Walde von La Selouse abgeschlagen. Am 8. April französische Vorstöße bei Marcheville, im Bois Brulé, am Bois de Mort-Maré, in der Gegend von Regnieville, im Priesterwalde und südlich der Orne zurückgewiesen. Am 9. April endete der seit 8. April tobende Kampf um die Combres-Höhe zugunsten der Deutschen; in der Woevre-Ebene, in der Linie Seuzey—Spada, im Walde von Ailly und auf der Linie Regnieville—Fey en Haye brachen französische Angriffe zusammen; am Croix des Carmes im Priesterwalde war ein deutscher Angriff von Erfolg begleitet; bei Bezange la Grande eine französische Kompagnie aufgerieben. Am 11. April französische Vorstöße im Priesterwalde zurückgewiesen und auf der Combres-Höhe die in unsere Kammstellung eingedrungenen Franzosen wieder hinausgeworfen. Am 12. und 13. April französische Angriffe bei Maizeray und Marcheville und am westlichen Priesterwalde abgeschlagen. Am 14. April französische Vorstöße nördlich Marcheville, im Walde von Ailly und im westlichen Priesterwalde zurückgeschlagen (271, 278, 279, 295, 296, 297, 312).

6. April: Die am 5. April besetzten Gehöfte von Drie Grachten aufgegeben (277); in den Argonnen ein französischer Angriff zusammengebrochen (278).

7. April: In der Gegend von Nethel ein feindliches Flugzeug zum Landen gezwungen (278).

8. April: Aus dem zusammengeschossenen Drie Grachten die Belgier wieder vertrieben (277); in den Argonnen ein französischer Infanterieangriff mißglückt (278); Reims mit Brandgranaten belegt (277).

9. April: In der Champagne, nördlich Beauséjour, die am 8. April genommenen französischen Gräben geräumt und französische Angriffe abgewiesen (278).
10. April: Am Yserkanal bei Poesele 3 von Belgiern besetzte Gehöfte genommen (277).
12. April: Ein feindlicher Fliegerangriff östlich Reims mißglückt; südlich des Hartmannsweilerkopfes ein französischer Angriff abgewiesen; die von den Engländern belegten Orte Poperinghe, Hazebrouck und Cassel als Antwort auf die Bombenwürfe über Ostende und Brügge ausgiebig mit Bomben beworfen (295).
13. April: Feindliche Vorstöße bei Berry-au-Bac und in den Vogesen gegen den Schnepfenriethkopf gescheitert (295). Französische Flieger über Krozingen, Villingen, Donaueschingen und Singen (297).
14. April: Südlich des Hartmannsweilerkopfes französische Durchbruchsversuche vereitelt (295).
15. April: Am Südrande von St. Eloi zwei Häuser besetzt; feindliche Flieger bewerfen die hinter der deutschen Front liegenden Ortschaften und Freiburg i. B. mit Bomben (295, 297).
15./16. April: Am Südhang der Lorettohöhe ein kleiner Stützpunkt verloren (295).
16. April: In der Champagne nordwestlich von Perthes eine französische Befestigungsgruppe im Sturm genommen; die Franzosen bei Flirey zurückgeworfen; eine besetzte feindliche Stellung bei Urbeis (Vogesen), da ungünstig gelegen, wieder geräumt (295). Feindliche Flieger über Rottweil und Haltingen (297).
17. April: Südwestlich von Stoßweier (Vogesen) eine vorgeschobene französische Stellung erobert, südwestlich von Metzeral deutsche Vorposten vor überlegenem Feind zurückgenommen (295). Deutsche Flieger über Amiens, Calais und Belfort (297). Ein französisches Luftschiff wirft Bomben über Straßburg (297).
17./18. April: Englische Angriffe auf die deutsche Höhenstellung südöstlich Ypern zurückgeschlagen (295).
18. April: Ein französischer Angriffsversuch gegen die Combresstellung im Keime erstickt; französische Angriffe in den Vogesen westlich des Reichsackerkopfes und nördlich von Steinerbrück mißglückt (295).
19. April: Im Croix des Carmes in die feindliche Hauptstellung eingedrungen, westlich von Avricourt das Dorf Embermenil im Sturm zurückerobert, in den Vogesen auf den Millackerhöhen ein Angriff französischer Alpenjäger zurückgewiesen, beim Vorstoß auf die Spitze des Hartmannsweilerkopfes einige hundert Meter Boden gewonnen (312).
19./20. April: Französische Angriffe nördlich Le Four de Paris und bei Flirey abgeschlagen (312).
20. April: Unweit der Kathedrale von Reims eine feindliche Batterie unter Feuer genommen; französische Angriffe in den Vogesen um Metzeral und Sondernach mißglückt (312). Bombenwürfe über Kandern und Lörrach in Baden (313).
21. April: Südlich des La Bassée-Kanals und nordwestlich von Arras erfolgreiche Minensprengungen vorgenommen (311); die Franzosen im Westteile des Priesterwaldes zurückgeschlagen; am Nordhang des Hartmannsweilerkopfes ein feindlicher Stützpunkt zerstört (312). Die englische Heeresleitung beklagt sich über die Verwendung gasentwickelnder Geschosse durch die deutschen Streitkräfte, während dieses Kriegsmittel von unseren Gegnern seit vielen Monaten gebraucht wird (313).
22. April: Der Ypernkanal bei Steenstraate und Het Sas überschritten, die Orte Langemarck, Steenstraate, Het Sas und Pilkem genommen (311); bei Combres, St. Mihiel, Apremont und nordöstlich Flirey heftige Artilleriekämpfe; das von den Franzosen in Brand geschossene Embermenil von unseren Vorposten geräumt (312).
22./25. April: Feindliche Vorstöße im Aillywalde in Nahkämpfen abgewiesen (312).
23. April: Französische und englische Angriffe nördlich von Ypern und nordöstlich von Ypern bei St. Julien, ebenso an und östlich der Straße Ypern—Birschoote zusammengebrochen; der Ort Lizerne von unseren Truppen gestürmt (306, 311); in der Champagne nördlich der Beauséjour-Ferme ein feindlicher Schützengraben gesprengt (312).
24. April: Die Ferme Solaert und die Orte St. Julien und Kersselaere erstürmt und siegreich gegen 's Gravenstafel vorgedrungen; englische Angriffe westlich St. Julien und westlich Lille zurückgeschlagen; in den Argonnen nördlich Le Four de Paris ein Angriff zweier französischer Bataillone abgeschlagen; auf den Maashöhen, südwestlich Combres erleiden die Franzosen eine schwere Niederlage (306, 312).
25. April: Nordwestlich Zonnebeke 1000 Kanadier gefangen; in der Champagne nördlich Beauséjour zwei französische Nachtangriffe abgeschlagen; zwischen Maas und Mosel mehrere Bergrücken westlich von Les Eparges im Sturm genommen; in den Vogesen der Hartmannsweilerkopf wieder erobert (312).
26. April: Angriffe der Engländer um Ypern zusammengebrochen; die durch feindliche Artillerie in Brand geschossenen Häuser von Lizerne von deutschen Truppen geräumt; Beginn der Beschießung von Poperinghe; französische Angriffe im Argonnerwald nordöstlich von Vienne le Chateau, gegen unsere Combresstellung, im Aillywalde und am Hartmannsweilerkopf zurückgeschlagen (329).
27. April: Englische Vorstöße beiderseits und östlich der Straße Ypern—Pilkem gescheitert; französischer Nachtangriff im Priesterwalde abgeschlagen; bei Altkirch ein französisches Flugzeug abgeschossen (329, 330). Fliegerangriff auf die Waffenfabrik Mauser in Oberndorf (330).
28. April: Englische Angriffe nördlich Ypern und am Yperléebach bei Steenstraate und Het Sas, sowie feindliche Minensprengungen an der Eisenbahn La Bassée-Bethune erfolglos; östlich des Kanals ein feindlicher Angriff gegen unseren rechten Flügel gescheitert; in der Champagne nördlich von Le Mesnil eine französische Befestigungsgruppe gestürmt; französische Angriffe nördlich von Le Mesnil zurückgeschlagen; auf den Maashöhen, südöstlich Verdun, einige hundert Meter vorgerückt (329, 330). Feindliche Flieger werfen Bomben auf Friedrichshafen, Müllheim, Haltingen und Lörrach in Baden (330).
29. April: Feindliche Flieger richten in Ostende erheblichen Häuserschaden an; die Festung Dünkirchen beschossen; Angriff von Zuaven und Turkos gegen unseren rechten Flügel nördlich von Ypern zusammengebrochen; in den Argonnen nördlich von Le Four de Paris ein feindlicher Schützengraben gestürmt; bei Cornay ein feindliches Flugzeug abgestürzt; französische Angriffe auf den Maashöhen und nördlich Flirey abgewiesen (329). Reims in Erwiderung auf die Beschießung unserer rückwärtigen Ruheortschaften mit Granaten beworfen (329). Fliegerangriff auf Belfort (330).
29./30. April: Englische Angriffe zwischen Steenstraate und Het Sas erfolglos (329).
30. April: Zwischen Ailly und Apremont französische Infanterieangriffe abgewiesen (330).

1. April: Russische Angriffe an der Reichsgrenze zwischen Pruth und Dnjestr und an der unteren Nida abgewiesen (262).
2. April: Im oberen Laborczatal und auf den Höhen südlich Virowa in den Ostbeskiden sind neue Kämpfe im Gange; zwischen Cisna und Berechny-Gorne werden die Truppen der Verbündeten infolge russischer Verstärkung etwas zurückgenommen; russische Angriffe nördlich des Uzsoker Passes abgewiesen (262). Meldung des Untergangs des englischen Dampfers „Seven Seas„ auf der Höhe von Beachy Head; 3 britische Fischdampfer auf der Höhe von Shields gesunken (261). Das englische Fischerfahrzeug „Panquerette" auf der Höhe von Kap Antifer von einem Torpedo getroffen (279).
3. April: Russische Angriffe in Gegend Augustow, östlich Virowa und nördlich des Uzsoker Passes abgeschlagen; ein auf den östlichen Begleithöhen des Laborczatales durchgeführter Gegenangriff der Verbündeten wirft die Russen aus mehreren Stellungen zurück (262). Der englische Dampfer „Lockwood" auf der Höhe von Startpoint torpediert (261).
4. April: Russischer Angriff auf Mariampol abgewiesen; die Russen bei Usciebiskupie östlich von Zaleszczyki zurückgeworfen und dabei 2 Bataillone des russischen Alexander Infanterie-Regiments vernichtet (262, 280). Die türkische Flotte bringt bei Odessa zwei russische Schiffe zum Sinken; der türkische Kreuzer „Medschidjeh" stößt bei Otschakow auf eine feindliche Mine und sinkt (262). Der englische Dampfer „City of Bremen" bei Landsend gesunken (279). Meldung der Versenkung des englischen Dampfers „South Point" bei Kap Finisterre (279).
4./5. April: Die Kämpfe beiderseits des Laborczatales erreichen während der Osterfeiertage ihren Höhepunkt und führen zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen (280).
5. April: Russische Angriffe in Südostgalizien auf den Höhen nordöstlich von Otthnia gescheitert; auf den Höhen östlich des Laborczatales starke Stellungen der Russen erobert (280). Meldung der Torpedierung des kleinen englischen Dampfers „Olpine" zwischen der Insel Guernsey und Calais und des russischen Seglers „Hermes" auf der Höhe der Insel Wight (261). Der englische Dampfer „Northlands" auf der Höhe von Beachy Head, der englische Segler „Acantha" auf der Höhe von Longstone torpediert (279). Osterbotschaft Papst Benedikt XV. an das amerikanische Volk: Unterredung des Hl. Vaters mit Karl H. v. Wiegand (271, 280).
5./10. April: Die Russen in Gegend Kalwarja und Augustow zurückgeschlagen (280, 297).
6. April: Bei einem Vorstoß deutscher Kavallerie in russisches Gebiet nach Andrzejewo ein russisches Bataillon vernichtet, ein zweites zurückgeschlagen (280).
7. April: Meldung des Untergangs von U 29 mit Kapitänleutnant v. Weddigen (279).
8. April: Im Waldgebirge der Ostbeskiden 1600 Russen gefangen (280).
9. April: Oestlich des Uzsoker Passes nördlich von Tucholka eine seit 5. Febr. von den Russen hartnäckig verteidigte Höhenstellung genommen; im Oportale und im Quellgebiet des Stryj russische Angriffe gescheitert (280).
10. April: Bei Mariampol und Klimki an der Szkwa russische Angriffe abgeschlagen und die Russen aus einem Ort bei Bromierz hinausgeworfen (280). Meldung des Unterganges des englischen Dampfers „Harpalyce" bei dem Leuchtschiff „Noordhinder" und der Torpedierung des französischen Segelschiffes „Chateaubriand"

im Kanal (279). Der englische Dampfer „Präsident" bei Eddystone gesunken (313).

11. April: Ein deutscher Vorstoß bei Mariampol bringt ansehnliche Beute ein; nordöstlich von Lomza werfen die Russen erstickende Gase entwickelnde Bomben; an der Karpathenfront und im Waldgebirge östlich des Uzsoker Passes mehrere russische Angriffe abgewiesen (280).

12. April: Die seit 20. März andauernde russische Offensive in den Karpathen kommt zum Stehen (272, 290, 297). Meldung der Torpedierung des englischen Passagierdampfers „Wayfarer" auf der Höhe der Scilly-Inseln (279). 39 englische Offiziere werden in Militärarrestanstalten übergeführt als Antwort auf die der Besatzung deutscher U-Boote von englischer Seite zuteil werdende unwürdige Behandlung in ihrer Gefangenschaft (279). Der französische Dampfer „Frederic Frank" auf der Höhe von Portsmouth torpediert (313).

13. April: Nordwestlich des Uzsoker Passes eine von den Russen besetzte Stellung durch den Angriff der ungarischen Infanterieregimenter Nr. 19 und 26 erobert (297).

14. April: Die Russen bei Cieckowice an der Biala und auf den Höhen beiderseits Wysockowyzne am Stryj zurückgeworfen (297). Von der zweiten deutschen Kriegsanleihe 6 Milliarden eingezahlt (291, 301).

14./16. April: Luftschiffangriffe auf die englische Ostküste gegen die Tynemündung, über Chappington, Bedlington, Seaton-Delaval, Kenton, Wallsend, Maldon, Heybridge-Becken, Lowestoft, Southwold, Sittingbourne und Faversham in Kent (290, 297).

15. April: Russische Angriffe in Polen bei Blogie und im Waldgebirge in den Karpathen abgewiesen; an der unteren Nida ein russisches Munitionsdepot in Brand geschossen (298). Das englische Linienschiff „Majestic" erhält in der Sarosbucht drei Treffer (298). Meldung der Torpedierung des englischen Dampfers „Armigan" bei dem Leuchtschiff „Noordhinder" (313).

16. April: Die Russen erleiden im Waldgebirge (Karpathenfront) wieder schwere Verluste (298). Im Golf von Saros bringen die Türken ein feindliches Wasserflugzeug zum Sinken, das englische Panzerschiff „Lord Nelson" wird von Granaten getroffen; das englische Unterseeboot E 16 geht östlich von Karanlik Liman in der Meerenge der Dardanellen unter (298).

17. April: In den Waldkarpathen bei Nagypolany, Zello und Telepocz russische Angriffe abgewiesen (298). Das englische Transportschiff „Manitou" von dem türkischen Torpedoboot „Timur Hissar" im Aegäischen Meer angegriffen und schwer beschädigt (314). Meldung der englischen Niederlage bei Jassini am 18. u. 19. Jan. (297). Ein britisches Unterseeboot in der deutschen Bucht der Nordsee versenkt (313).

18. April: Die Landsturmpflicht wird in Oesterreich-Ungarn auf das 18. bis 50. Lebensjahr ausgedehnt (290, 298, 323). Das englische Linienschiff „Swiftsure" in der Sarosbucht schwer beschädigt (298). Zwei feindliche Torpedoboote vor dem Eingang in die Dardanellenstraße von türkischen Granaten getroffen und gesunken (314). Der englische Fischdampfer „Vanilla" torpediert (313).

19. April: Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz Pascha zum Oberbefehlshaber der ersten türkischen Armee ernannt (298).

20. April: Die Russen müssen den Versuch, zwischen dem Laborcza- und Ungtale durchzubrechen, aufgeben; die seit mehreren Tagen und Nächten entwickelten Kämpfe im oberen Czirokatal bei Nagypolany, sowie im Quellgebiet dieses Flusses führen zu großen russischen Verlusten, so daß der Vorstoß vom Feinde aufgegeben werden muß (313). Meldung der Besetzung von Keetmanshoop und Seeheim in Deutsch-Südwestafrika durch die Briten (313).

20., 24. April: Als Antwort auf die russischen Bombenwürfe über Insterburg, Gumbinnen und Neidenburg der Eisenbahnknotenpunkt Bialystock mit Bomben belegt (314).

21. April: An der Karpathenfront ein erneuter russischer Ansturm gegen die Stellungen der Verbündeten beiderseits des Uzsoker Passes abgewiesen, wobei die Russen wieder beträchtliche Verluste erleiden (314). Der Fischdampfer „Envoy" an der Ostküste beschossen, der schwedische Dampfer „Ruth" östlich vom Firth of Forth torpediert (313).

22. April: Oestlich des Uzsoker Passes ein starker russischer Stützpunkt erobert (314). Der englische Fischdampfer „St. Lawrence" an der Doggerbank in den Grund gebohrt (313). Einstellung der Schifffahrt zwischen Holland und England (313).

23. April: Russische Angriffe im Abschnitt des Uzsoker Passes und entlang der Turkaerstraße abgeschlagen (314). Die deutsche Hochseeflotte hat bei ihren Kreuzfahrten in der Nordsee bis in die englischen Gewässer keine englischen Streitkräfte angetroffen (306, 313).

24. April: Zwei Angriffe der Russen westlich Ciechanow abgewiesen; die Höhe Ostry südlich Koziowa erstürmt; mit dieser Erstürmung und der Eroberung des Zwininrückens, Anfang April, ist der Feind aus der ganzen Stellung beiderseits des Orawatales geworfen (314). Meldung der Versenkung des finnischen Dampfers „Fraat" auf der Fahrt von Stockholm nach Abo; der norwegische Dampfer „Caprivi" bei Tory Island auf eine Mine gestoßen und gesunken (313).

25. April: Südöstlich Koziowa ein neuer Stützpunkt der Russen erobert, russischer Ansturm auf die Höhe Ostry zurückgeschlagen, in der Verfolgungsaktion 26 Schützengräben und viel Kriegsmaterial erbeutet; vor den Stellungen des Uzsoker Passes gehen die Russen nach abgeschlagenem Angriff fluchtartig zurück (314).

25./30. April: Forcierung der Dardanellen zu Lande und zu Wasser gescheitert: Die an der Mündung des Sighindere, westlich Kabatepe, an der Küste von Tekeburun, sowie in der Umgebung von Kumkaleh (Gallipoli) gelandeten feindlichen Truppen von den Türken zurückgetrieben; der französische Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc", die englischen Linienschiffe „Majestic" und „Triumph" und das englische Schlachtschiff „Vengeance" beschädigt, ein englischer Torpedobootszerstörer gesunken (322, 331, 332).

26. April: Meldung der Beschädigung des britischen Schlachtschiffes „Triumph" vor Gallipoli (314).

26. April: In den Karpathen stellen die Russen ihre Angriffe am Uzsoker Paß ein (331).

27. April: Nordöstlich und östlich von Suwalki russische Stellungen erobert, nördlich von Przasnysz Gefangene und Kriegsmaterial erbeutet; russische Nachtangriffe östlich der Höhe Ostry abgewiesen (331). Der französische Panzerkreuzer „Léon Gambetta" im Jonischen Meer vom österreichischen Unterseeboot 5 torpediert und zum Sinken gebracht (330).

28. April: Südlich von Kalwarja das Dorf Kowale und bei Dachowo ein russischer Stützpunkt genommen; russischer Vorstoß im Oportale zurückgewiesen (331).

29. April: Deutsche Vortruppen erreichen die Eisenbahnlinie Dünaburg—Libau; bei Kalwarja und Augustow russische Vorstöße mißglückt; russische Nachtangriffe im Orawa- und Oportale abgewiesen (331).

29./30. April: Gefecht bei Szawle bringt große Beute ein, die Russen flüchten nach Mitau zurück (331).

30. April: Bombenwurf auf Harwich, Bury St. Edmunds, Ipswich und Whitton an der englischen Ostküste (330). Russische Angriffe bei Kalwarja, östlich von Plock und auf dem Südufer der Pilicza, ebenso zwischen dem Orawa- und Oportale zurückgewiesen; südlich Zaleszczyki ein russisches Munitionslager in Brand geschossen; südwestlich von Augustow eine deutsche Vorpostenkompagnie von den Russen schwer geschädigt (331).

Auch eine Pflicht gegen uns und andere.

„Wohlauf die Luft geht frisch und rein!" Bei dem Menschen, der seit vielen Monaten in seiner Jahreswohnung und in dem bedrückenden Dunste der Stadt gehaust hat, regt sich wieder der dem Deutschen seit Urzeit eigene Wanderdrang. Aber wie er heuer hinausschaut in den Sonnenglanz und in all das Grünen und Blühen, geht ein Schmerz durch seine Seele. Wieviele, die sich des Frühlings noch im vorigen Jahre erfreuen konnten, sind dahin! Wieviele sind ihrer Gesundheit und Kraft beraubt! Fast wie ein Unrecht möchte es manchem vorkommen, daß er sein Gutes hat, und gern verzichten möchte er auf eigene Freude, wenn er nur anderen damit Hilfe und Freude schaffen könnte. Und doch irrt er, wenn er in solchen Gedanken zu weit geht. Gerade wir, die wir am Leben und bei Gesundheit geblieben sind, haben die Pflicht, uns auch weiter dabei zu erhalten. Denn wir sollen fähig bleiben, die Arbeit derer mit zu übernehmen, deren Sinn und Glieder erlahmt sind. Wir sind berufen, was still steht, wieder in Gang zu bringen, was umgestürzt, wieder aufzurichten, was verschwunden, durch Neues, Zukunftskräftiges zu ersetzen. Wen aber der Krieg krank gemacht hat, sei es draußen auf dem Schlachtfelde, sei es bei seiner caritativen Tätigkeit, sei es durch Kummer um den Verlust teurer Angehöriger, er hat gegen Menschen und Gott die Pflicht, sich wieder gesund zu machen, und wer dazu durch Mangel an eigenem Vermögen nicht imstande, dem muß geholfen werden. Also sehen wir gerade heuer der Gesundheitspflege Aufgaben von viel größerem Umfange erwachsen, als die Zeiten des Friedens sie gekannt haben. Beim Anblicke der herrlichen Schönheiten unserer Wälder, unserer Berge, all der köstlichen Natur unserer Heimat soll der gesunkene Mut sich wieder heben. Die Betrübnis soll der Freude und dem Stolze Platz machen, daß jene, die des Krieges Opfer geworden, für eine solche Heimat haben leiden und sterben dürfen. Die Stille und Ruhe unserer Gottesnatur muß die erschütterten Nerven wieder herstellen, die schlaff gewordenen Körper wieder straff machen. Die Wunden, die der Krieg geschlagen, die gefahrdrohenden Ueberbleibsel nach den ausgestandenen Krankheiten und Operationen müssen unschädlich gemacht werden durch die Wunderkraft unserer Meere, unserer Heilquellen.

Wer ehedem in Friedenszeiten derlei Sommerpläne machte, hatte dafür weiteren Spielraum als heuer. Denn vom Besuche von Bädern, Kurorten und Sommerfrischen in den Ländern unserer Feinde kann ja nicht die Rede sein. Denkt man jetzt darüber nach, wieviel Geld früher durch die dem Deutschen leider anhaftende Vorliebe für ausländisches Wesen in die Fremde getragen worden ist, so fühlt man Beschämung darüber. Wahrlich, der Krieg war für manchen nötig, um ihn zum rechten Bewußtsein seines Deutschtums zu bringen. Jetzt werden auch solche, die früher ohne belgische, englische, französische Bäder und deren nicht immer unbedenkliche Nebendinge nicht glaubten auskommen zu können, sich der Lehre nicht verschließen, daß es nicht nötig ist, in die Ferne zu schweifen, das Gute, das wirklich Gute vielmehr sehr nahe liegt. Mancher, der sich in ein Seebad begeben muß, wird plötzlich inne werden, daß es an unseren Nordseeküsten, daß es sich auf Rügen, daß es sich an der österreichischen Riviera ebenso schön, ja viel angenehmer, weil deutsch, leben läßt als draußen, wo der aus-

ländische Hotelier und Fremdenführer ihm sein Geld abnahm. So mancher wird mit Verwunderung erst jetzt wahrnehmen, wie lieblich und dabei ergreifend ernst unsere Mittelgebirge, wie überwältigend großartig unsere Alpen sind. Vielleicht geht erst dabei mehr denn einem das Verständnis dafür auf, was es bedeutet, seine Heimat zu lieben, und wozu die große Bewegung des Heimatschutzes aufgekommen ist.

Es ist also eine Freude und ein Genuß, auch ein unschätzbarer körperlicher Nutzen, die Sommerfrischen, Kurorte und Bäder Deutschlands, Oesterreichs und auch der neutralen Länder aufzusuchen. Die Ueberschreitung der deutschen Landesgrenzen, beispielsweise für alle die, welche nach Tirol gehen möchten, ist nicht mit den mindesten Schwierigkeiten verknüpft. Besonders ist auch von einem vielfach gefürchteten Impfzwange keinerlei Rede. Nichts ist erforderlich, als ein behördlich vorschriftsmäßig visierter Paß mit einer nicht über vier Wochen alten Photographie. Innerhalb der Grenzbezirke bestehen freilich jetzt einige Einschränkungen, die im Interesse der Landesverteidigung und, um Spionage hintanzuhalten, unerläßlich waren. Dazu gehört besonders das behördliche Verbot der Landkarten und genau beschreibender Führer. Aber es ist klar, daß man die Heilerfolge und Naturgenüsse auch ohne dergleichen Hilfsmittel erlangen kann.

Besonders braucht sich niemand von dem Besuche einer der für ihn erwünschten Erholungsstätten durch die Befürchtung abhalten zu lassen, dort nicht alles nach seinen Wünschen zu finden. Schon für gewöhnlich genügen die jetzt zugänglichen Kurorte und Bäder allen, auch den verwöhntesten Ansprüchen. Im vergangenen Jahre sind unzählige von ihnen durch die plötzliche Abreise der Fremden schwer geschädigt worden. Gerade darum werden sie heuer das Erdenklichste tun, um ihre Anziehungskraft geltend und dem Besucher das Leben angenehm zu machen, und sie werden auch hoffen, jene zuvor gekennzeichneten Vorurteile jetzt für immer zu zerstreuen.

Denn der Besuch der Sommerfrischen, Bäder und Kurorte hat nicht allein für das Publikum Bedeutung. Er kommt nicht lediglich unter hygienischen, sondern auch stark unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten in Betracht. Eine Unmasse von Existenzen, vornehmlich aus dem Mittelstand und den geringer begüterten Kreisen, hängt von dem Bäderbesuche ab. Große und zahlreiche Orte, ganze Landschaften leben davon. Heuer bleibt der Besuch aus dem feindlichen Auslande fort. Um so bereitwilliger müssen wir daran denken, den Notstand, der auch von dieser Seite her droht und welchen die Betroffenen doch wahrlich nicht verschuldet und verdient haben, nach aller Möglichkeit zu lindern. Dazu sollte jeder beitragen, dem es möglich ist. Er schafft für sich Nutzen von idealem und praktischem Werte. Bedarf er es aber für seine eigene Person nicht, so kann er sich auch rühmlichste Verdienste erwerben, wenn er zu der Heilfürsorge für die um seinetwillen verwundeten Kriegsteilnehmer beiträgt. Und was er tut, wird helfen, auch bei jenen, die in unseren herrlichen Sommerfrischen, Kurorten und Bädern dem Sommer bangend entgegenblicken, so manchen Seufzer zu beschwichtigen, manche stille Träne zu trocknen. Dr. F. Isberner.

Vom Büchertisch.

P. Karl Joseph Baudenbacher C. Ss. R. Marienpreis nichtkatholischer Dichter. Eine Apologie der Marienverehrung. Mit einem Vorwort von Dr. R. Kralik, Ritter von Meyrswalden. Mit 6 Kunstbeilagen. 8⁰. XXIV und 178 S. Regensburg 1914, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Brosch. ℳ 3.—, in hochelegantem Originalleinenband ℳ 4.—. Verfasser hatte uns vor kurzem in seinem Werke „Marienblumen auf fremder Erde“ durch 100 protestantische Zeugnisse in Prosa für die Marienverehrung erfreut. Im vorliegenden Buche erfüllt er ein damals gegebenes Versprechen, diese protestantischen Prosazeugnisse durch eben solche poetische Zeugnisse zu ergänzen. Im ersten Teile werden Marienlieder aus alten protestantischen Gesangbüchern erwähnt, da sich beim Volke die Hauptfeste Mariens erhielten. Mit der Zeit verstummte das liturgische Marienlied mehr und mehr, da im Protestantismus die Vorzüge Marias geleugnet wurden. Das Marienlied im Protestantismus wurde mehr der Ausdruck individueller Frömmigkeit und Gläubigkeit. Der zweite Teil bringt den Marienpreis moderner protestantischer Dichter, fast 40 an Zahl. Die erste Gruppe findet wie z. B. Goethe in Maria das Ideal des Aesthetisch-Schönen, die zweite Gruppe z. B. Novalis besingt in Maria das Ueberirdische und Uebernatürliche. Der dritte Teil behandelt die protestantischen Dichter, die später katholisch geworden sind. Das Buch birgt eine Fülle der schönsten Marienlieder mit trefflichen Porträts der großen Dichter und feinsinnigen Einleitungen und Erläuterungen geschichtlichen, apologetischen und ästhetischen Inhalts. Es zeigt die Erfüllung der Weissagung Marias: „Selig werden mich preisen alle Geschlechter“; auch protestantische, selbst ungläubige Dichter stimmen ein in das hehre Jubellied zur Hochgebenedeiten und es klingt uns aus diesen Liedern entgegen wie Sehnsucht, wie Heimweh nach der Mutter. Möge die schön ausgestattete poetische Gabe und Katholiken die Freude an der Marienverehrung befestigen, möge es bei den Andersgläubigen alte Vorurteile wegnehmen und eine Rückkehr zu Maria einleiten, die nur von größtem Segen für den christlichen Glauben und für die wahre Hochschätzung der Frau und alles Idealen sein kann. Dr. Weber-Boppard.

Huber, Dr. August. Die himmlische Mutter. 8 Maipredigten. 8⁰ (VIII, 94), Freiburg 1915. Herder. ℳ 1.20. — Inhaltlich will hier das mütterliche Amt Mariens und der Kirche behandelt werden. Das Problem ist reizvoll, aber schwer in der Durchführung, wie diese Predigten dartun; die beiden Gedanken sind nicht organisch verwoben, sondern gehen lose neben- oder nacheinander einher; das Schwergewicht fällt auf die Apologie der Kirche. Die Art der Behandlung schließt sich zumeist den Formen und Formeln des katechetischen Unterrichts an; das ist ihr Vorzug und zugleich ihre Schwäche. Die Auswahl der Schrifttexte beschränkt sich auf bekannte Stellen. Ihre Wirkung haben diese Predigten wohl durch die persönliche Ergriffenheit des Verfassers und durch den Klang und die Kraft des mündlichen Vortrages erfahren. Dr. Oberhauser-München.

Peter Dörfler: 1. „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich, Erzählung.“ Kempten. Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung. 8⁰. 265 S. ℳ 2.50; 2. **„La Perniziosa,** Roman aus der römischen Campagna.“ Ebenda. 8⁰. 280 S. ℳ 3.—. In diesen beiden Büchern zeigt sich der Erzähler P. Dörfler von sehr verschiedenen Seiten. Das erstgenannte erinnert eindringlich an den Verfasser des wunderschönen autobiographischen „Als Mutter noch lebte“, und zwar in erster Linie nach der Gemütsseite. Es hat nicht ganz die köstliche Ueberlegenheit der Darstellung wie das Erstlingsbuch, dafür eröffnet es einen weiteren Gesichtskreis und enthüllt damit zugleich am Autor neue männlich-kraftvolle Züge der Beobachtungs- und Erfassenskraft. Ein vorbildlicher Volksliebhaber spricht da zu uns, einer, der sich freudig auch zu den Kleinen, den Bescheidensten seines Volksstammes bekennt und sie ins Licht jener Liebe und Wahrheit stellt, deren Größe keine peinlichen Unterscheidungen und Verkleinerungen zuläßt. Und wie der blaue Himmel über der grünenden, fruchtbringenden Scholle, wölbt sich über dem Ganzen der golden-tiefe Humor des echten Dichters, der Dörfler eben ist. „Zur freundlichen Orientierung“: Das schwäbische Himmelreich ist ein Dörfchen „so irgendwo zwischen Iller und Lech, überragt in blauer Ferne von den ernsten Häuptern der Alpenkette.“ Im Miniaturspiegel fängt es das Bild des mächtigen Weltbegebnisses unserer Zeit auf, mit allen Feinheiten und Farbentönen, allen Lichtern und Schatten der überwältigenden Wirklichkeit — im kleinen. Wer das Buch gelesen hat, wird es zum „Seinen“ tun, in die Reihe des literarisch Besten, das ihm diese nie geahnte, nie zu vergessende Zeit schenkte. — Das zweitgenannte Buch führt in eine denkbarst andere äußere und innere Welt. Hier tritt die Glut einer Phantasie hervor, die auf den ersten Eindruck hin wesentlich unrichtig einzuschätzen ich warne. Ich selbst habe den Band wiederholt lesen müssen, um ihm — wie ich hoffe — durchweg gerecht werden zu können. Solche Gerechtigkeit wird sich in diesem Falle aber in warmer Freude ausprägen müssen. Denn „La Perniziosa“ ist mehr noch als das oben angezeigte Werk ein Kunstwerk, die Schöpfung eines stark begabten Könners von ergreifender Anteilnahme an allem Lebendigen in Mensch und Natur. Es ist ein Knaben- und Jünglingsbuch, von einem und über einen Knaben und Jüngling, doch nicht für solche, sondern in allererster Reihe für reife Erwachsene. Es ist ganz rein, aber zu tief und groß in manchem, um von noch unausgegorenen Gemütern in seiner vollen Wesenheit erfaßt und ausgewertet werden zu können. Der Held ist auch der (gedachte) Autor. Eben hier schleichen sich Unwahrscheinlichkeiten ein, die hätten vermieden werden können. Die Schilderung der Bühne: der paradiesesherrlichen und doch so verhängnisvollen Campagna, die Schilderung der sie durchhauchenden Giftmacht: der Perniziosa (Malaria), gehört zum überraschend Großartigsten, das man lesen kann. Dagegen tritt die Wirkung der Charakteristik zurück, aus verschiedenen Gründen. Seltsam ist der bleibende Eindruck des die Darstellung umwebenden und durchdringenden Persönlichkeitszaubers, der immer wieder auf Biographisches deuten zu wollen scheint. E. M. Hamann.

Unsere Bayern im Felde. Erzählungen aus dem Weltkriege 1914—15. Berichte von bayerischen Feldzugsteilnehmern. Verlag Glaube und Kunst, Parcus & Co., München. Vollständig in 50 wöchentlichen Lieferungen, à 30 Pf. Man erinnert sich, welche Fülle von literarischen Erzeugnissen wissenschaftlicher und volkstümlicher Art der Krieg 1870/71 hervorbrachte. Aber wie jener Kampf in seinem Umfange und seiner allgemeinen Bedeutung mit dem jetzigen nicht verglichen werden kann, so auch nicht nach der Menge der damaligen Kriegsschriften. Sie ist diesmal so groß, daß es bereits fast wie ein Wagnis erscheinen möchte, noch mit einer neuen Veröffentlichung hervorzutreten. Man muß schon etwas ganz Besonders zu bieten haben, wenn man mit Fug hoffen will, das Publikum zu interessieren und zur Kauflust anzuregen. Mit dem Mute dieser Ueberzeugung tritt das bis jetzt in drei Lieferungen vorliegende Werk auf, dessen Widmung S. K. H. Kronprinz Rupprecht von Bayern angenommen hat. Den gegenwärtigen Krieg schon jetzt unter allgemeineren, wohl gar kritischen Gesichtspunkten zu betrachten, ist ebenso unmöglich als unzulässig. Veröffentlichungen über ihn können einstweilen nur dann einen bleibenden Wert besitzen, wenn sie entweder feststehende, unbestreitbare Tatsachen bringen oder Stimmungen und Einzelerlebnisse der Kämpfer, unter Umständen auch der Nichtkämpfer festhalten. Das vorliegende Werk ist bestimmt, in schlichten kurzen Erzählungen von Kriegsteilnehmern den Anteil zu zeigen, welchen die Bayern an dem Ringen um Deutschlands Existenz und Ehre besitzen. Mit den mannigfaltigen wahrheitsgetreuen Schilderungen wechseln frische, stimmungsvolle Lieder und Gedichte. Besonderen Wert erlangt das Werk durch seinen Bilderschmuck. Zum Teil ist er nach Photographien hergestellt, zum weitaus größten Teil aber besteht er aus Zeichnungen, die an Ort und Stelle von vorzüglichen Künstlern ausgeführt sind. Ich nenne u. a. Prof. A. Hoffmann, Reich, Bürck. Man darf das Werk gern empfehlen; eigentlich sollte jeder Bayer es sich anschaffen. Die Ausstattung ist des Verlages würdig, der Preis höchst bescheiden. Dr. M. Berner.

„Maien-Feldbrief“ und „Pfingst-Feldbrief“. Von Dr. Alfons Heilmann. Jeder Brief 16 Seiten mit Titelbild. In Feldkuvert für portofreien Versand. Einzeln 10 Pfg., bei größerem Bezug Rabatt. Verlag Katholischer Familienfreund, G. m. b. H., Stuttgart. Mit diesen Feldbriefen wird man dem Sohn oder Gatten, Bruder oder Freund im Feld sicher keine geringe Freude bereiten. Man schicke den Maien- oder Muttergottes-Feldbrief in diesem Monat recht fleißig ins Feld und versende den Pfingstbrief so rechtzeitig, daß ihn jeder Soldat am Pfingstmorgen zu lesen bekommt. H.

Blüten zum blutigen Strauß. Von Hubert Nolden, Pilkerath, Rhld. (Selbstverlag.) 50 Pf. Bei Versammlungen und Vorträgen wird gerne auch einmal ein Gedicht aus der schweren Zeit vorgetragen oder gemeinsam ein Lied gesungen. Gute Beiträge dieser Art enthält das vorliegende Heft, dessen Reinerlös das Rote Kreuz erhält, so daß damit ein wohltätiger Zweck erfüllt wird. Auch im Familienkreis werden manche der aufgenommenen Poeme gern gelesen, bzw. gesungen werden. P. Reither.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Schon vor dem Kriege hat die Absicht bestanden, den sechsundsiebzigjährigen Paul Lindau zu ehren, indem man ihn wieder einmal auf unserer Hofbühne zu Worte kommen ließ. Als ein genauer Kenner der Bühne und ihrer Wirkungsmöglichkeiten, als ein Virtuose des dramatischen Dialoges wird der greise Dichter eine literarhistorische Bedeutung behalten. Im Technischen hat er Fortschritte gebracht, die noch nachwirken. Daß die Blütezeit seiner Erfolge gleichzeitig eine solche französischer Kunst auf deutschen Brettern gewesen, ist kein Zufall. Nicht deshalb, weil er den jüngeren Dumas, Augier, Sardou übersetzte, sondern weil seine Kunst, die ihre entscheidenden Anregungen im Paris des zweiten Kaiserreiches empfing, in den Hauptwerken die gleichen Wesenszüge zeigt. Der Kritiker Paul Lindau hat zwar geschrieben, „der deutsche Dichter hat ganz andere Aufgaben, als die, uns Deutschen beständig die verwahrlosten Zustände des Nachbarvolkes vorzuführen,“ aber der Dichter Lindau hat diese Erkenntnis oft nicht genützt. Zur Einstudierung gewählt hatte man „Nacht und Morgen“, ein Schauspiel, das aus der Spätzeit des Autors stammt. Die Handlung entspricht ganz dem oben charakterisierten Geschmack. Ein eheirrender Legationssekretär wird in einen Kriminalfall verwickelt, da er, um eine Dame nicht bloßzustellen, nicht aufklären kann, wo er sich zu gewisser Stunde aufgehalten. Das flott gespielte Stück fand eine freundliche Aufnahme, ohne wärmere Teilnahme zu wecken.

Im Schauspielhause begannen Friedr. Kayßler und Helene Fehdmer ein Gastspiel mit dem ersten Teil von Björnsons „Ueber unsere Kraft“. Wenige Tage vor Ausbruch des Krieges haben wir diese Vertreter einer verinnerlichten Darstellungskunst in den gleichen Rollen gesehen und an dieser Stelle besprochen. Ihrem Gastspiele ist zu danken, daß diese Bühne, wenigstens für die nächste Zeit, einen Kurs nimmt, der aus dem seichten Gewässer hinaussteuert. — Schon zum zweiten Male hat das Publikum in kurzer Zeit im Schauspielhause energisch protestiert. Jüngst bei Herm. Bahr, jetzt sogar in einer Wohltätigkeitsvorstellung. Eine Besprechung der immer zahlreicher werdenden Abende letzterer Art darf man im ganzen der Lokalpresse überlassen; wenn aber unter dem Schutze der Caritas die Bühne wieder zu Leichtfertigkeiten greift, die gerade der eiserne Besen der ernsten Zeit von den Brettern kehrte, so fordert das den schärfsten Protest heraus. Es wurde die „Frau am Fenster“, Hofmannsthals Renaissancedrama von weichen Versen und brutalem Inhalt, die Ermordung einer Ehebrecherin, gegeben. Und Ehebruch behandelte auch das zweite Stück: „Der Richter“, von Bernstein, dem bekannten Anwalt, der sich in seinen letzten Stücken leider nicht künstlerisch aufwärts bewegt. Gesellschaftliche Gründe bereiteten dem zweiten Ehebruchsstück eine bessere Aufnahme, als dem ersten, was über den Mißgriff jedoch keineswegs hinwegtäuschen kann.

Strindbergzyklus. Aug. Strindberg hat die deutsche Bühne sporadisch schon lange Jahre beschäftigt, aber etwa erst aus der Zeit seines Todes stammt die da und dort auftauchende Meinung, daß dieser Dichter uns besonderes zu sagen habe. Wir sollen nicht lediglich die psychologische Kunst anerkennen, mit der Strindberg alle Möglichkeiten seiner im Grunde engen Vorstellungswelt ausschöpft. Man will in dem Ringen des Dichters etwas Faustisches sehen oder zum mindesten ein Spiegelbild unserer Zeit. Obwohl die Neurasthenie Strindbergschen Dichtens einem Zeitalter der Tat unzeitgemäß erscheinen muß, hat der Krieg diese literarische Bewegung nicht gehemmt, was für mich als ein Zeichen erscheint, daß der Isolierschemel eines schöngeistigen Alexandrinertums noch nicht umgestürzt ist. Hat man in Berlin in diesem Winter Strindbergs Lutherdrama der deutschen Bühne erschlossen, ein Werk, das weniger Historie, als eine Auseinandersetzung Strindbergs mit sich selber darstellt, so bieten uns die Münchener Kammerspiele sogar einen Strindbergzyklus. Julius Bab, ein Aesthetiker aus Berlin, mußte uns darlegen, daß dies Beginnen unserem Weltbürgertum gerade zur Kriegszeit zu besonderer Zierde gereiche. Der temperamentvolle Redner wußte auch im negativen Strindbergs Kunst eindringlich zu charakterisieren, anderseits nannte er sie mit gar viel Pedaltreten groß. Demgegenüber muß man betonen, daß kein befreiender Gedanke von Strindbergs Dichtung ausgeht. Auch als Strindberg, in dem sich einst Friedrich Nietzsche „ein wenig selbst mitbewunderte“, also in ihm einen Schüler sah, sich dem Christentum genähert hatte, blieb dies doch etwas Aeußerliches oder besser gesagt, wir sehen bei seinen Gestaltungen keine Entwicklung zum Glauben, sondern einen plötzlichen Umschwung von Stimmung, deren Dauer nicht überzeugt. „Komm, Priester, ehe ich meinen Sinn ändere“, ruft Strindberg, dessen Helden stets Personifikationen seiner selbst sind, in dem Drama „Nach Damaskus“. Klingt der „Rausch“ in „O crux ave spes unica“ aus, so flüchtet er am Ende der in Einzelheiten an Psychosen grenzenden „Gespenstersonate“, die hier zur Uraufführung gelangte, zum „weisen, milden Buddha, der da sitzt und wartet, daß ein Himmel aus der Erde wächst“. Strindbergs Menschen leiden immer unter Dämonen, eigene oder ererbte Schuld drückt sie nieder, die Erotik umschmiedet sie mit Sklavenketten, Argwohn, Haß, Mißgunst zerfressen ihre Seele. Größen- und Verfolgungswahn in schroffem Wechsel, eine Monomanie des Leidens und eine Willensschwäche, die die kleinsten Hemmnisse des Alltages zu Zentnerlasten werden läßt. Die Vorstellungen übertrafen besonders im Mystisch-Symbolischen, was man früher hier in Strindbergaufführungen gesehen; man muß zugeben, daß Strindberg oft, wenn auch nicht zu erschüttern, so doch an unseren Nerven zu zerren weiß. Daß uns jedoch aus dem Dichten dieser zerrissenen Seele irgendwelche Ewigkeitswerte entgegenleuchten, das kann nur Snobismus sich und anderen einreden wollen.

Volkssymphoniekonzert. Die lange Reihe der anregenden Volkssymphoniekonzerte führte Paul Prill mit dem 27. Abend zum Ende. Er verdient Dank für die viele künstlerische Mühe und Sorgfalt, den in der Wahl erwiesenen Geschmack und für das tapfere Durchhalten. Der letzte Abend wies wieder besseren Besuch auf. Er schloß mit Bruckners 3. Symphonie, verdienstlich schon deshalb, weil in dieser Konzertzeit Brahms fast überstark vorherrschte. Von letzterem hörte man das Konzert für Violine und Cello op. 102, das Palma v. Pászthory und Hch. Kiefer mit hoher Klangschönheit und technischer Vollendung spielten. Mit einer gefälligen Wiedergabe der Ouvertüre zu Cherubinis Oper „Der Wasserträger“ hatte Prill den Abend eingeleitet. — Die alte Erfahrung, daß ein reinsymphonischer Abend ohne Mitwirkung von Solisten weniger gut besucht wird, wiederholte sich wieder und so hatte ein neuer Dirigent, der sich unserem Publikum vorstellte, gegen die Stimmungslosigkeit eines schwach besuchten Saales zu kämpfen. Möglicherweise gelang es Herrn Kapellmeister Benno Plätz aus Bernburg deshalb nicht, in der Wiedergabe der Egmontouvertüre über eine korrekte Sachlichkeit hinauszukommen. Besser entsprach die G-Dur-Symphonie von Haydn und am stärksten sprach persönliches Empfinden aus seiner Interpretation von Brahms' erster Symphonie. Ward auch hier nicht allen Intentionen des Dirigenten restlose Erfüllung, so zeigte der junge, sehr freundlich aufgenommene Künstler doch sehr tüchtiges und sicher noch weiterer Entwicklung fähiges Können.

Verschiedenes aus aller Welt. „Im Lande Nein“, ein Drama von A. Ringen, das in Stuttgart uraufgeführt wurde, will die Individualität im Kampfe gegen die Hemmnisse zeigen, die unsere Lebenskreise aufrichten, bietet aber nach Berichten nur äußerliche Verwicklungen ohne wahre Tragik. — Das Meininger Hoftheater, das in diesem Kriegswinter ohne Unterstützung des Hofes auf Rechnung seiner Mitglieder spielen mußte, konnte bei Beendigung der Spielzeit eine städtische Subvention zurückgeben, da der Besuch ein sehr guter gewesen war. — Der neugeschaffene österreichische Staatspreis für Komponisten wurde unter 79 Bewerbern Dr. Hans Gal für seine Symphonie in E-Dur zuerkannt. — Im Darmstädter Hoftheater spielte der Pianist Backhaus sechs Klavierstücke des Großherzogs von Hessen, die bei der Musikkritik warme Anerkennung fanden. — In Paris fand die erste Uraufführung seit Kriegsausbruch statt. „Die Eifersucht“, ein Lustspiel von Guitry, ist die übliche Ehebruchskomödie. Endlich einmal eine, die nicht mit eiliger Feder in unser geliebtes Deutsch übertragen werden wird.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Hochkonjunktur der deutschen Montanindustrie — Ununterbrochene Besserung unserer Wirtschaftslage — Geldmarkterleichterung trotz Zunahme der Kriegsanleihe-Einzahlungen.

Die erstaunliche Widerstandskraft und Elastizität unseres Wirtschaftslebens spiegelt sich allein schon in dem Hinweis, dass nun nach neun schweren Kriegsmonaten nicht nur keinerlei Zuspitzung unserer finanziellen und industriellen Lage, sondern eine beständige Besserung und ein unbeirrtes Fortschreiten auf dem Wege zu durchaus normalen Verhältnissen klar zutage getreten ist. Dieses zeigt sich vor allem auf unserem noch immer weltbeherrschenden Montangebiet. Auf ihm hat sich sogar eine überraschende Konjunktur herausgebildet, welche heute weit besser als vor einem Jahre liegt, also besser wie zu Friedenszeiten. Wahrend die deutsche Roheisenerzeugung im ersten Kriegsmonat pro Tag 18 925 Tonnen betrug, stieg sie bereits im Dezembermonat auf 27 545 Tonnen und im abgelaufenen März auf 30 272 Tonnen. Der Ausfall des bedeutenden Exportgeschäftes wird durch den einträglichen Kriegsbedarf wettgemacht. In den jüngsten Wochen herrscht auch eine gesteigerte Nachfrage für Friedensmaterial, zum Teil aus neutralen Ländern unseres Kontinents, die — sonst Englands Kunden und durch den Tauchbootkrieg von dort abgeschnitten — Lieferungsverträge mit Deutschland abgeschlossen haben. Bemerkenswert ist hierbei, dass unsere Eisenindustrie diese Besserung, welche mit wiederholten Preiserhöhungen ihrer Produkte verbunden ist, ohne Hilfe neuer Verbände zu erzielen vermochte. In der letzten Hauptversammlung des Roheisenverbandes wurde neuerdings erwähnt, dass trotz der nunmehrigen bedeutenderen Erzeugung die Vorräte nicht ausreichen, um der starken Nachfrage zu entsprechen, und dass die Anforderungen der Abnehmer in vielen Fällen den üblichen Normalbedarf in Friedenszeiten ganz erheblich übertreffen. Damit Hand in Hand geht die Zunahme der Stahlfabrikation, die Lebhaftigkeit des Stabeisengeschäftes mit neuerlich gesteigerten Preiskonzessionen und die Meldung, dass die meisten Werke nicht nur für das laufende Quartal bereits ausverkauft sind, sondern sogar Lieferungsfristen von 8—10 Wochen und darüber sich bedingen müssen. Eine Folge dieser zunehmenden Industriförde-

rung ist die Erhöhung der Beteiligungsanteile im rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat für Kohlen und besonders Koks. Der sehr günstige Bericht des Stahlwerksverbandes betont, dass der Gesamtbedarf der deutschen Eisenbahnverwaltungen für das Etatsjahr 1915 den des Vorjahres wiederum überstiegen hat. Auch in der lebhaften Beschäftigung unserer führenden chemischen Industrie und in der Vielseitigkeit dieser Grossbranche für Friedens- und Kriegszwecke — Stickstofferzeugung zur Sicherung der landwirtschaftlichen Bedürfnisse an künstlichen Düngemitteln, Ersatz für den Ausfall des ausländischen Chilisalpeters, Herstellung für die Zwecke der Lebensmittelkonservierung seien neben der Sprengstoffproduktion nur erwähnt — zeigt sich Deutschlands unbestrittene Hegemonie. Selbst der Jahresbericht der deutschen überseeischen Bank, deren Filialnetz in den südamerikanischen Staaten, in den Kolonien, in Spanien zerstreut ist, und welche durch das Vorgehen der britischen Kabelgesellschaften, durch die Massnahmen der englischen Regierung, durch die Unterbindung des deutschen Handels mit allen überseeischen Ländern besonders empfindsam gelitten hat, stellt mit grosser Genugtuung fest, dass sie trotz dieser ungewöhnlich grossen Schwierigkeiten der Verhältnisse die Stellung als rein deutsches Institut überall voll und ganz behaupten konnte. Wenn dieses deutsche Institut nach reichlich bemessenen Rückstellungen eine Dividende von 6% — im Vorjahre 9% — verteilen kann, beweist dies im Hinblick der üblichen vorsichtigen Bilanzierung eine bemerkenswerte Stärke unserer Handelsstellung. In der neuerdings erfolgten Einnahmesteigerung unserer Eisenbahnlinien, der erfreulichen Erleichterung der Reichsbank in allen Positionen, der wiederum grossen Mehrung des Goldbestandes und der erhöhten Metalldeckung der Noten erblickt man mit Recht ebenfalls die gesunde Weiterentwicklung des deutschen Wirtschaftslebens. Das Bestreben, dem Geldmarkt möglichst viel Gold zu erhalten, und die patriotische Mitarbeit des gesamten Publikums hierbei sichert die Schaffung eines ständigen Goldschutzes bei der Reichsbank zu dem vorbereitenden Zwecke einer normalen Reservebildung für unsere Handelsbilanz bei Friedenszeiten. Die gesunde Basis der deutschen Finanzen kommt auch zum Ausdruck in der neuerlichen Zunahme der freiwilligen Einzahlungsbeträge auf unsere zweite Kriegsanleihe, wovon nunmehr über 75%, also der doppelte prospektgemässe Pflichtbetrag, voll bezahlt sind. Eine natürliche Folge dieser günstigen Momente ist die zuversichtliche Haltung im heimischen Effektenfreiverkehr, woselbst bei zunehmendem Geschäft bedeutende Kurserhöhungen auf allen Marktgebieten bemerkbar sind. Für heimische Renten, besonders für Kriegsanleihen, wurden infolge starker Nachfrage wiederholt erhebliche Preissteigerungen bewilligt.

M. Weber, München.

In der Generalversammlung der München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in München wurde die vorgeschlagene Jahresdividende von 15%, wie im Vorjahre genehmigt, so dass die Gesamtdividende von ℳ 150 per Aktie gegen Coupons Nr. 94 und 95 sofort zur Auszahlung gelangt. Der Betriebsgewinn beträgt ℳ 689.126 (i. V. ℳ 695.144), woraus nach Abschreibungen in Höhe des Vorjahres ein Reingewinn von ℳ 443,598 (i. V. 425,622) sich ergibt, ein Erträgnis, das, wie auch der Geschäftsbericht erwähnt, als ein sehr gutes bezeichnet werden kann. Die Gesellschaft ist, wie mitgeteilt wird, auch im neuen Jahre ebenfalls recht gut beschäftigt.

M. W.

Von moderner Landschaftsmalerei.

In diesen Zeiten, wo alle Blicke nach den Kriegsschauplätzen gerichtet sind, muß es doppelt interessieren, die Werke eines noch jungen Künstlers kennen zu lernen, der seine Motive von den jetzt so heiß umstrittenen östlichen Gestaden der Adria holt. Wahrlich eine Gegend, die ein Künstlerherz erfreuen muß. Die ein Künstlerauge anregt. Die eine Künstlerhand zum Schaffen zwingt. Wunderbar, diese Morgen- und Abendstimmungen, diese Farbenspiele auf dem Meere. Imposant diese großen Linien. Ueberwältigend diese Einsamkeit. Nicht jeden lockt sie. Nicht jeder versteht sie. Aber wer sie kennen gelernt, der vergißt sie nicht wieder. Er nimmt die Sehnsucht darnach mit heim. Er kehrt wieder, sobald er kann. So ist auch dieser Münchener Künstler immer wieder hingegangen, hat gesehen, hat bewundert, hat gemalt. Er heißt F. B. Neuhaus. Dem Kunstkenner, dem Freunde großer und echter Kunst kein neuer Name. Ein Name, den — wir hoffen es — in einiger Zeit viele kennen und schätzen werden. Er ist ein Naturbeobachter, dieser Neuhaus. Er ist ein Könner. Er ist ein Versteher. Die Küste von Dalmatien ist sein Feld. Da schaut er die Landschaften, die einem andern trostlos vorkommen möchten. Da studiert er die wunderbaren Stimmungen. Besonders wenn die Bora weht, sind sie eigentümlich, fesselnd, erregend. Da entstehen und verschwinden die seltsamsten Farben. Zumal ein Blau von rätselhafter Tiefe. Die ganze Adria bietet nichts Aehnliches. Da wirbeln zerrissene Gewölke, da glänzen Lichter und schweben Schatten anders als anderswo. Neuhaus ist der rechte Interpret dafür. Er war ein Schüler Zügels, aber wer merkte seiner Selbständigkeit das jetzt noch an! Er wird weiter seinen Weg machen, davon bin ich überzeugt. Er wird seine Erfolge seiner Gewissenhaftigkeit verdanken, die alle modernen Kunstgriffe verschmäht. Er wird sie seinem großen Talente verdanken. Wir erwarten sie von ihm.

F. H.

Christliche Kunst. Wir nehmen aufs neue Veranlassung, auf die Anstalt des Hofkunstschmiedemeisters Joseph Frohnsbeck in München empfehlend hinzuweisen. Man braucht diesen Namen nur zu nennen, um eine bedeutende Erinnerung zu wecken. Dieser Meister hat nach dem Entwurfe des Professors Berndl den großen Kronleuchter der Münchener St. Ludwigskirche geschaffen. Das Stück wetteifert an Wert mit dem berühmten Corneliusschen Wandgemälde. Dieser Lüster gehört zu den bedeutendsten, die es gibt. Einen zweiten reizvollen fast ebenso großen Kronleuchter lieferte Frohnsbeck für die Wallfahrtskirche in Aufkirchen. Schwierigkeiten der Technik gibt es für diesen Künstler nicht. Das Eisen fügt sich willig jedem seiner Gedanken. Dasselbe feine Stilgefühl zeigt sich in seinen großen und kleinen Werken. Sehr schöne kleinere Kronleuchter, Ampeln, Wand- und Hängeleuchter lieferte er für die Kirchen von Birkenstein, Viersen, Wallerstein, St. Ottilien. Die eben genannte Wallfahrtskirche in Birkenstein besitzt ein prachtvoll geschmiedetes Speisegitter. Andere Frohnsbecksche Werke wurden ins Ausland geliefert, so z. B. nach Padua, Daressalam usw. Der Entwurf zu dem Aufkirchner Kronleuchter, sowie zu den meisten aufgeführten Arbeiten stammt von Franz A. Frohnsbeck jun., in dessen Händen auch die Leitung der jeweiligen Arbeiten lag.

G. D.

Der katholische Kaufmann im Ausland

wird nach dem Kriege eine noch schwierigere Stellung haben als vorher. Die Katholiken der neutralen Länder werden unter dem Einfluß der Telegramme des Dreiverbands, der unter dem Einfluß seiner Sache dem „protestantischen" Deutschland gegenüber mit der Sache des Katholizismus identifiziert, so etwas als Verräter am Glauben betrachtet und . . . behandelt werden. Wenn auch nach dem Sieg unserer Waffen der Sieg der Wahrheit kommen muß, der Teufel behält recht: „Verleumde nur tapfer drauf los, es bleibt immer etwas hängen!" Unter diesen Umständen tut dem katholischen Kaufmann draußen noch mehr als bisher ein fester Zusammenschluß mit seinen Glaubens- und Standesgenossen not. Der gegebene Verein ist für ihn der Auslandsverein des **Verbandes katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands** (E. V.) Essen-Ruhr (K. K. V.), der in der „Allgemeinen Rundschau" auf seine modern ausgebauten Wohlfahrtseinrichtungen und seine Leistungen als Berufsorganisation schon wiederholt aufmerksam gemacht hat. Die hohe Bedeutung, die der Verband gerade der Auslandsfrage beimißt, erhellt aus der Tatsache, daß er sein Auslandsblatt „Hansa", das bis zum Kriegsausbruch von dem Londoner Verein herausgegeben wurde, als Beilage in das Verbandsorgan „Merkuria" übernommen hat. So ruht auch während des Waffenlärms die Sorge für das größere Deutschland nicht. Ein eigener Arbeitsausschuß „zur Förderung der Auslandsziele im Verband K. K. V. Deutschlands" hält die Sache im Fluß. Probenummern der „Hansa" sendet umsonst und postfrei der Verlag der Merkuria, Essen-Ruhr, Rüttenscheider Platz 10.

Die bekannte Versandbuchhandlung Karl Block verlegte im April ds. Js. ihren gesamten Geschäftsbetrieb von Breslau nach Berlin SW. 68, Kochstrasse 9.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungs-anstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank.

Bilanz per 31. Dezember 1914.

A. Aktiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
I. Forderung auf nicht eingezahltes Aktienkapital			7'500,000	—
II. Grundbesitz und Hypotheken			69'048,738	14
III. Wertpapiere			8'979,093	23
IV. Vorauszahlungen und Darlehen auf Policen sowie Kautionsdarlehen an versicherte Beamte			6'241,531	53
V. Guthaben bei Bankhäusern und bei anderen Versicherungsunternehmungen			5'750,820	04
VI. Gestundete Prämien, rückständige Zinsen und Mieten			3'011,112	28
VII. Ausstände bei Generalagenten bezw. Agenten und Rückstände der Versicherten			1'317,665	40
VIII. Barer Kassenbestand			84,481	88
IX. Inventar und Drucksachen			1	—
X. Sonstige Aktiva			38'599,580	09
Gesamtbetrag			140'533,023	59

B. Passiva.	M.	Pf.	M.	Pf.
I. Aktienkapital			10'000,000	—
II. Reservefonds (§ 37 V.A.G., § 262 H.G.B)			1'000,000	—
III. Prämienreserven und Prämienüberträge für				
1. Feuer- u. Einbruchdiebstahlversicherungen	4'250,228	—		
2. Lebensversicherungen	104'700,143	25		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherungen	445,001	51	109'395,372	76
IV. Reserve für schwebende Versicherungsfälle für				
1. Feuer- u. Einbruchdiebstahlversicherungen	1'906,593	—		
2. Lebensversicherungen	325,420	08		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherungen	306,717	80	2'538,730	88
V. Gewinnreserve der mit Gewinnanteil Versicherten der Lebensversicherung			6'246,259	92
VI. Reserve für Kriegsschäden (Gewinn der reinen Lebensversicherung pro 1914)			1'789,768	50
VII. Sonstige Reserven und zwar:				
1. Feuer- und Einbruchdiebstahlversicherung	2'950,000	—		
2. Lebensversicherung	2'431,671	95		
3. Unfall- und Haftpflichtversicherung	652,000	—		
4. Fonds für Wohlfahrtszwecke	460,541	—	6'494,212	95
VIII. Sonstige Passiva			1'669,339	30
IX. Gewinn			1'399,339	28
Gesamtbetrag			140'533,023	59

Bilanz-Konto per 31. Dezember 1914.

Aktiva.	M.	Pf.
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (München Dachauer-Anlagen)	2 486 316	94
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (Olchinger Anlagen)	829 261	03
Gebäude-, Maschinen- und Grundstück-Konto (Pasinger Anlagen)	1 170 652	84
Haus-Konto (Residenzstrasse)	800 113	03
Kommandit-Kapital-Konto	400 000	—
Debitoren-Konto	1 464 369	56
Aval-Debitoren	15 000	—
Inventuren	993 260	79
Wechsel-Konto	160 727	56
Kassa-Konto	11 612	90
	8 331 314	65

Passiva.	M.	Pf.
Aktienkapital-Konto	1 200 000	—
Reserve-Konto	1 200 000	—
Spezialreserve-Konto	218 934	91
Hypotheken-Konto	3 400 365	88
Hypothekenstückzinsen-Konto	30 689	34
Kreditoren-Konto	1 241 082	73
Guthaben der Wohlfahrtseinrichtungen	579 276	05
Delkredere-Konto	2 067	32
Aval-Verpflichtung	15 000	—
Dividenden-Kupon-Konto	300	—
Gewinn- und Verlust-Konto	443 598	42
	8 331 314	65

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1914.

Soll.	M.	Pf.
An Zinsen-Konto	122 619	08
„ Steuern- und Abgaben-Konto	62 082	67
„ Assekuranz-Konto	23 530	98
„ Beiträgen zur Berufsgenossenschaft	15 721	48
„ Beiträgen zu Gunsten der Arbeiter und deren Kassen	34 214	59
„ Beiträgen zum Beamtenpensionsverein	1 734	92
„ Lasten- und Zinsen-Konto (Haus Residenzstrasse)	33 743	78
„ Abschreibungen	78 081	95
„ Bilanz-Konto	443 598	42
	815 327	87

Haben.	M.	Pf.
Per Vortrag vom Vorjahre	56 281	65
„ Mieterträgnis-Konto	69 920	20
„ Betriebs-Konto	689 126	02
	815 327	87

In der heutigen Generalversammlung wurde die Gesamtdividende für das Jahr 1914 wieder auf 15% festgestellt, wonach per Aktie M. 150 — gegen Auslieferung der beiden Dividendenkupons Nr. 94 und 95 bei den Herren **Merck, Finck & Co., München,** sofort erhoben werden können.

Der nach dem Turnus aus dem Aufsichtsrat ausgeschiedene Herr Justizrat Adlerstein wurde wieder gewählt.

München, im April 1915.

München Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation.

Der Vorstand:

Kullen. Kaula.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 20 München, 15. Mai 1915. XII. Jahrgang.

Italien.

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Noch sind die Würfel nicht gefallen, noch hat der neurömische Cäsar den Rubikon nicht überschritten. Allein einer optimistischen Auffassung der Sachlage scheinen die Tatsachen keinen Raum mehr zu lassen und alle Zeichen deuten auf den nahen Ausbruch der Katastrophe hin. Mag indessen die Entscheidung fallen, wie sie will, — das Urteil über Italiens Politik steht fest; die Zeitgenossen haben es bereits gesprochen und die Geschichte wird es als unparteiische und unerbittliche Richterin dereinst bekräftigen.

Mußte es schon in der breiten Oeffentlichkeit Befremden erregen, als sie beim Ausbruch des Weltkrieges darüber belehrt wurde, daß Italien sich durch den Dreibundvertrag keineswegs zum Zusammengehen mit seinen Bundesgenossen, sondern lediglich zur Neutralität verpflichtet fühlte, so glaubte man doch als selbstverständlich annehmen zu dürfen, daß diese Neutralität eine wohlwollende sein würde. Allein auch dieser magere Trost blieb nicht einmal. Die italienischen Staatsmänner ließen keinen Zweifel darüber, daß für ihre Entschlüsse nicht der Buchstabe oder der Geist des Vertrages, sondern einzig und allein das Interesse Italiens bestimmend sein werde, und je weiter der Krieg fortschritt, desto deutlicher zeigte sich, wie dieses Interesse zum Gegenstand eines Handelsobjektes ausgestaltet wurde, so zwar, daß selbst die um die Gunst Italiens werbenden Ententemächte schließlich ihre beißende Kritik nicht zu unterdrücken vermochten. Sprach doch die Londoner „Morning Post“ in einem Petersburger Telegramm von einem „wenig würdigen Schacher, der in der Weltgeschichte bisher nicht seinesgleichen hatte“; man verlange von beiden Parteien Preisvorschläge, von deren Höhe die Aufgabe oder Beibehaltung der Neutralität abhänge. Der Londoner Vertreter des „Giornale d'Italia“ klagte: „Neun Monate Neutralität haben genügt, um die wenigen Sympathien, die wir in Europa genossen haben, zu verlieren. Die Londoner Zeitungen, angefangen mit der „Times“, die bis jetzt zu unseren Freunden zählte, bringen jeden Tag Nachrichten mit der Ueberschrift: „Italy's War Market“, Italiens Kriegsschacher, jeden Tag müssen wir mit Kummer und Widerwillen eine Atmosphäre öffentlicher Meinung einatmen, die uns Geiz und wucherische Interessen vorwirft.“ So spricht ein Interventionist und Freund des Dreiverbandes. Die zweibundfreundliche römische „Concordia“ dagegen sagt ganz offen: „Wir waren gestern wenig geschätzt und werden morgen verachtet sein.“

Weit ernster erscheint die Frage vom Gesichtspunkt des Rechts und der politischen Moral. Würde Italien seinen Verbündeten in den Rücken fallen, so beginge es einen Vertrags- und Vertrauensbruch, wie er in der Geschichte bisher unerhört war, es stellte sich selbst außerhalb jeder Gemeinschaft der zivilisierten Völker und müßte auf Generationen hinaus auf jede Bündnisfähigkeit verzichten; es machte sich einer Tat schuldig, wie sie selbst im Heimatlande Macchiavellis ihresgleichen suchte. Dieser lehrt zwar, ein kluger Fürst dürfe und könne sein Wort nicht halten, wenn die Beobachtung desselben sich gegen ihn selbst kehren würde, ein Fürst, der sich behaupten wolle, müsse sich auch darauf verstehen, gelegentlich schlecht zu handeln; aber er verlangt wenigstens, daß der Fürst fromm, treu, menschlich, gottesfürchtig, redlich scheine. „Wer in der Welt wird noch Achtung vor uns haben, sobald nach dem entsetzlichen Rausch die Welt wieder zur Besinnung gelangt ist?“ soll nach dem Bericht eines sozialdemokratischen Blattes ein römischer Senator im Privatgespräch ausgerufen haben. Und der bekannte italienische Philosoph Professor Salvadori nennt es in der „Concordia“ moralischen und materiellen Selbstmord, wenn Italien seinen Verbündeten verlassen würde. „Nichts könnte“, schreibt die „Concordia“, „unseren Ueberfall rechtfertigen, nachdem wir unsere Neutralität erklärten und die Zwischenzeit zur Rüstung benützt haben. Berufung auf andere gebrochene Verträge ist eine leere Ausflucht, denn unser Bündnisvertrag hat noch Gültigkeit. Nur die sinnlose Großmannssucht unserer Nationalisten und die perfiden Pläne unserer Umstürzler treiben zum schnödesten Verrat, der je dagewesen ist.“

Damit berührt das römische Blatt den Kernpunkt der ganzen Frage, gibt es den Schlüssel zum Verständnis der Situation. Solche, die es wissen mögen, versichern, die Erlangung von Kompensationen von Oesterreich, und zwar sofort, nicht erst nach dem Krieg, für die Beobachtung der Neutralität sei eine Lebensfrage für Italien, sei eine Existenzfrage für die Monarchie und die Dynastie Savoyen. Möge dem so sein, so scheint damit nichts bewiesen für die ganz exorbitanten Forderungen Italiens, die anderseits eine Existenzfrage für Oesterreich bedeuten. Jetzt rächt sich der Grundfehler, an dem das moderne Italien von Anfang an bis auf den heutigen Tag leidet, daß es sich stets nur auf die liberalen, radikalen, republikanischen, freimaurerischen Elemente stützte und darauf seine ganze Politik einstellte, daß es nicht für nötig hielt, sich die Unterstützung der konservativen, katholischen Kreise und dadurch einen festen Rückhalt zu sichern, der ihm jetzt die Innehaltung einer offenen, ehrlichen Vertragspolitik gewährleistet haben würde. Dieselben Triebkräfte, die einst die Italia unita schufen, der Geist der Carboneria und der Giovane Italia, der Geist Mazzinis und Garibaldis, welcher legitime Throne, darunter den ältesten und legitimsten der Welt, stürzte, derselbe Geist ist auch heute noch wirksam und bestimmt die Politik Neu-Italiens, sucht es von den alten Verbündeten ab- und den Ententemächten in die Arme zu treiben. „Man findet“, sagt bezeichnenderweise das linksliberale „Berliner Tageblatt“, „alle eigentlichen Republikaner, die in der Bekämpfung des Königtums von jeher ihre Hauptaufgabe gesehen haben, an der Spitze der Kriegsagitation. Die Sozialisten, die neben der Verwirklichung der republikanischen Ideen noch andere Ziele verfolgen, sind in einzelnen Gruppen gegen den Krieg. Die wenigen, die den Krieg betreiben, erhoffen unverkennbar von einer Kriegszeit mit ihren Wirren den Sturz des Königtums.“ Und von der Feier der Enthüllung des Garibaldisteines in Quarto sagt der Bericht des halbamtlichen Wolffschen Telegraphenbureaus: „Sie wuchs sich zu großen kriegerischen Manifestationen der revolutionären und extremen demokratischen Parteien aus. Bezeichnend ist, daß in dem Festzug die gesamte Freimaurerei Italiens mit 400 Bannern in Erscheinung trat. Auch französische, russische und belgische Emissäre, Politiker und Publizisten wohnten der Feier bei.“ Es ist auch kein Zufall und wirft ein grelles Schlaglicht auf die ganze Lage, daß König Viktor Emanuel in seinem Telegramm an den Bürgermeister von Genua anläßlich der Garibaldifeier von dem Geburtstag dessen spricht, „der zuerst die Einheit des Vaterlandes prophezeite“, — Mazzinis, des Erzrepublikaners, dessen ganzes Leben dem Kampf galt gegen Monarchie und Papsttum, die er glühend haßte und gegen die er alle Mittel für erlaubt hielt. —

Italiens Schicksalsstunde hat geschlagen. Die Staatsmänner am Tiber werden sich keinen Augenblick darüber im

Zweifel sein, daß von ihren Entscheidungen Folgen schwerster Art abhängen. Denn zu den Existenzfragen des Königreiches zählt auch dasjenige Problem, das noch immer der befriedigenden Lösung harrt und dessen Aufrollung der Krieg notwendigerweise mit sich bringen muß, da er die Frage der Souveränität und der Neutralität des Papstes, der Exterritorialität und Unverletzlichkeit der beim Vatikan beglaubigten Gesandtschaften praktisch machen wird. Sogar der römische Mitarbeiter eines der Parteinahme für das Papsttum gewiß nicht verdächtigen Münchener liberalen Blattes vertritt die Ansicht, daß das Papsttum sich keineswegs mit dem jetzigen Zustand versöhnen könne, daß der Weltenbrand die Unhaltbarkeit des Bestehenden mit einer Reihe zeitgemäßer Einzelfragen veranschauliche. „Daß aber ein Friedenskongreß dereinst die Papstfrage anschneiden und vielleicht auch neu regeln wird, ist ein naheliegender Gedanke." Wird dann im Quirinal ein anderer Geist herrschen, der Geist eines Gioberti und eines Balbo? —

Deutschland und Oesterreich sehen den kommenden Ereignissen mit kühler Ruhe entgegen. Letzteres ist bis an die Grenze des Möglichen entgegengekommen, ersteres hat als ehrlicher Mittler alles versucht, um eine Einigung zustande zu bringen. Aber sie laufen Italien nicht nach, sie brauchen es nicht und sie fürchten es nicht.

Die einundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Aus den Erfolgen in Flandern und Westgalizien schöpften wir neue Hoffnung auf Abkürzung des Krieges. Da kam die italienische Krisis als Dämpfer auf die Maistimmung. Neue Schwierigkeiten traten in Sicht. Ist das deutsche Volk darob erschrocken? Nein; ohne uns etwas in die eigene Tasche zu lügen, dürfen wir sagen, daß diese scharfe Nervenprobe gut überstanden ist. In ruhigem Ernst sehen wir der Entscheidung entgegen, mit Bedauern, aber ohne Angst. In den neun Kriegsmonaten ist das deutsche Kraftbewußtsein nicht gesunken. Angesichts der transalpinischen Drohung denken wir wieder an die drastische Inschrift, die im August an den Transportwagen der ersten deutschen Truppen erschien: „Hier werden Kriegserklärungen angenommen". Heute rechtfertigt die militärische Lage erst recht die Anschauung, daß es auf einen Feind mehr oder weniger nicht ankommt. Wenn Italien keine Widerstandsfähigkeit gegen die Verlockungen zum Treubruch haben sollte, dann ist die baldige Klärung das kleinere Uebel.

Im Augenblick ist die Lage sehr ernst, doch noch nicht ganz hoffnungslos. Es wurde neuerdings wenigstens etwas Zeit gewonnen. Die Garibaldifeier bei Genua war offenbar von den Kriegshetzern als Signal zum Losschlagen geplant. Das Ministerium sagte seine Beteiligung ab und der König ebenfalls; die offiziellen Glückwunschtelegramme waren schwungvoll und unverbindlich. Die phrasenreiche Rede des Poeten d'Annunzio verpuffte, und auch die 400 Banner der aufmarschierten Freimaurerei mußten vorläufig wieder eingewickelt werden. In Rom wurde noch verhandelt, und der Ministerrat beschloß sogar die Parlamentseröffnung noch um 8 Tage, vom 12. auf den 20., zu verschieben. Die Friedensfreunde sagten, es seien von Oesterreich neue Angebote auf die italienischen Forderungen eingelaufen, die eine Verständigung wieder möglich machten. Dagegen wurde von den Interventionisten versichert, König und Regierung hätten bereits den Dreiverbandsmächten bindende Zusicherungen gegeben. Fürst Bülow, der deutsche Botschafter ad hoc, hatte mit dem König eine einstündige Unterredung; sicherlich hat unser Kaiser seinen persönlichen Einfluß auch zugunsten des Friedens geltend gemacht. Dann kam Giolitti, der angesehenste Staatsmann Italiens und anerkannte Führer der Kammermehrheit nach Rom. Er wurde von den (teils bezahlten, teils verhetzten) Straßenpolitikern mit Abbassorufen empfangen als angeblicher Austriaco. Ob er bei den Ministern und dem König noch Eindruck machen und dem Friedenswunsch der parlamentarischen Mehrheit sowie der Volksmehrheit Geltung verschaffen kann, bleibt noch abzuwarten. Die Kriegspartei rechnet immer noch bestimmt damit, daß vor dem Zusammentritt des Parlaments eine vollendete, unwiderrufliche Tatsache geschaffen wird. Die militärischen Vorbereitungen sind freilich in vollem Gange; doch können die Optimisten immer noch geltend machen, daß die Rüstungen auch als Pression gegen Oesterreich ihren Zweck hätten und nicht unbedingt als Vorbereitung zum Anschlusse an die Dreiverbandarmeen gedeutet zu werden brauchten.

Was Italien von Oesterreich verlangt hat und was Oesterreich angeboten hat, weiß die Oeffentlichkeit noch nicht. Ebensowenig ist klargestellt, was die Dreiverbandmächte den Italienern als Lohn für den Treubruch geboten haben. Zu vermuten ist, daß der Dreiverband noch nicht besitzt, was er anbietet, sondern erst mit Hilfe Italiens das unsichere Geschäft der Eroberung betreiben will. Was Oesterreich bietet, ist wahrscheinlich weniger glänzend, aber dafür eine sichere Errungenschaft, die Italien ohne Last und Risiko einstreichen könnte. Wenn es sich doch in das Abenteuer stürzt, nachdem es neun Monate die Schrecken des Krieges hat beobachten können, dann entspricht das unserem Begriff von Klugheit und praktischer Politik nicht. Von dem Anstand und der Ehrlichkeit, die bei dem Ueberfall auf alte treue Bundesgenossen in Frage kommen, wollen wir gar nicht sprechen.

Italien hat angeblich das parlamentarische System, und der Dreiverband kämpft angeblich für Demokratie und Selbstbestimmung der Völker. Italiens Schicksal soll allem Anschein nach ohne Mitwirkung des Parlaments und gegen den Friedenswillen der Volksmehrheit entschieden werden. Die Kriegshetzer beherrschen die städtischen Straßen, aber sie bilden nur die Minderheit des Volkes. Es ist die alte Geschichte: die soliden und ruhigen Bürger halten sich zurück, die gewissenlosen Agitatoren behaupten das Feld. Bemerkenswert ist die führende Rolle der Freimaurerei. In den romanischen Ländern ist die Freimaurerei revolutionär, religionsfeindlich und zugleich leidenschaftlich deutschfeindlich. Ehrenvoll für uns, aber gefährlich für die betroffenen Völker und für deren Staatsleiter.

Die Italiener müssen selbst über ihr Schicksal entscheiden. Wir haben uns die Frage zu stellen, ob wir den Uebergang Italiens zu unseren Feinden aushalten könnten. Das deutsche Volk hat in seiner ruhigen Haltung schon bekundet, daß es sich auch der neuen Schwierigkeit gewachsen fühlt. Bange machen gilt nicht!

* * *

Das packendste Ereignis der ersten Maiwoche war die Vernichtung des größten, schönsten und schnellsten englischen Passagierdampfers, der „Lusitania", die s. Z. gebaut worden war, um der deutschen Handelsflotte das „blaue Band" des Ozeans zu entreißen, und nach Erklärung unseres Tauchbootkrieges den Reigen eröffnete im amtlich empfohlenen Mißbrauch einer fremden Flagge. Es war nicht nur das Prunk- und Prahlschiff der Engländer, sondern galt auch wegen seiner Armierung mit mehreren Kanonen und seiner Rekordschnelligkeit als bestes Trutzschiff gegenüber den deutschen „Seeräubern"; obendrein als reichhaltigstes Transportmittel für Waffen, Schiffsbestandteile und Munition amerikanischen Ursprungs. Und gerade dieses Pracht- und Machtschiff ging den Engländern elendiglich verloren. Durch ihre eigene Schuld! Denn in einer schier unglaublichen Verblendung haben sie das Schicksal herausgefordert und es an den elementarsten Schutzmaßregeln fehlen lassen. Jeder vernünftige Mensch wußte, daß die deutschen Tauchboote in den englisch-irischen Gewässern tätig waren und keine erwünschtere Beute finden konnten, als dieses armierte und mit Kriegsbedarf beladene Fahrzeug. Als die deutsche Regierung sah, daß sich zahlreiche Amerikaner zur Einschreibung in die Passagierlisten verlocken ließen, begnügte sie sich nicht mit der allgemeinen Ankündigung des Tauchbootkrieges vom Februar, sondern ließ durch den Botschafter in Washington noch eine besondere Warnung vor der Fahrt ergehen. Obendrein wurde den bekannten Reiselustigen ein Hinweis auf die Gefahr zugestellt. Die Engländer aber übernahmen dreist alle Gewähr für die Sicherheit des Schiffes; die menschenfreundliche Warnung von deutscher Seite wurde als „Bluff", als „kindische Drohung", als „frivole Geschäftsstörung" usw. verlästert und verspottet. Die Nordamerikaner hörten auf die englischen Prahlereien und nicht auf die deutschen Warnungen, und diesen Mangel an Urteilskraft haben mehrere hundert mit dem Tode büßen müssen. Wir bedauern das Schicksal der Leichtgläubigen, aber Deutschland trägt keine Verantwortlichkeit, da von unserer Seite alles mögliche zur Verhütung geschehen ist, sogar unter Preisgebung des sonst so sorgsam gehüteten militärischen Geheimnisses. Die Schuld fällt ausschließlich auf die Engländer, die unter Vorspiegelung falscher Tatsachen die Leute an Bord des Schiffes gelockt und dann nichts, aber auch gar nichts getan haben, um sie zu schützen. Das Schiff hätte einen ungewöhnlichen und sichereren Kurs einschlagen können, es hätte an der Grenze der Kriegszone von

englischen Kriegsfahrzeugen abgeholt und begleitet werden können. Aber man ließ es geradenwegs und ohne Schutzmaßregeln ins Verderben rennen. Haben die Engländer wirklich die deutschen Tauchboote für unfähig gehalten, auf dieses schnelle Schiff einen Treffer loszulassen? Oder haben sie gedacht, die Deutschen würden durch Angst vor der amerikanischen Reklamation sich vom Schießen abhalten lassen? Die Verblendung bleibt unbegreiflich. Deshalb ist auch schon der Verdacht aufgetaucht, man habe hinterlistig den Angriff auf das Schiff herausgefordert, um Deutschland in Verwicklung mit Amerika und die Vereinigten Staaten auf den Kriegspfad zu bringen. Dieser Vermutung steht aber der ungeheure Wert der „Lusitania" entgegen. Zu einer derartigen hochpolitischen Spekulation hätte man wohl einen minderwertigen Einsatz ausgesucht. Es bleibt der Eindruck einer heillosen Verblendung, gepaart mit einer verblüffenden Unfähigkeit in der Abwehr der deutschen Seestreitkräfte.

Wenn die Vereinigten Staaten sich beschweren wollen, so müssen sie sich an England wenden, das die amerikanischen Reisenden auf einen gefährdeten Kriegshilfskreuzer gelockt hat, der obendrein 5400 Kisten Munition an Bord hatte. Deutschland kann alle und jede Verantwortung für das Schicksal der Passagiere ablehnen, da es sie vorher gewarnt hatte und die Vernichtung eines armierten feindlichen Schiffes voll Kriegsmunition zu den unerläßlichsten Kriegsmaßnahmen gehört. Die Drohung, daß Nordamerika mit uns Krieg anfangen könnte, darf uns ganz kalt lassen. Sogar englische Zeitungen sind schon zu der Erkenntnis gekommen, daß Nordamerika auch nach einer Kriegserklärung uns nicht mehr Schaden zufügen könnte, als es jetzt schon tut.

* * *

Wir kämpfen ruhig weiter, zu Wasser und zu Lande! Und es geht überall vorwärts. Der Ring um Ypern schließt sich immer mehr, so daß sogar die Engländer schon mit dem Fall dieses wichtigen Punktes rechnen. Und in Galizien wächst der taktische Erfolg vom Dunajec sich zu einem gewaltigen strategischen Siege aus. Die Flucht der Russen hat sich schon auf eine Breite von 200 Kilometer ausgedehnt; immer mehr Karpathenpässe werden geräumt; die Zahl der Gefangenen ist bereits auf 100 000 gestiegen und wächst noch fortwährend. Während so die deutschen und österreichischen Truppen im Süden das eine Russenheer nach dem anderen dezimieren und in die Flucht treiben, hat Hindenburg im Norden den wichtigen Hafenplatz Libau besetzt.

Warum sollen wir nicht guten Mutes sein?

Siegesläuten.

Hoch auf des Domes Firsten steht der Sieg.
Im Sturme fliegen seine blut'gen Locken,
Mit starken Fäusten läutet er die Glocken,
Und ein Tedeum bricht in Kampf und Krieg.

Erz grüsst das Erz! Der Glocken Mund das Schwert!
Im Jubellied ein dumpfes, heisses Grollen,
Gleich der Geschütze schwerem Todesrollen,
Das in den dunklen Schlägen wiederkehrt.

Da recken sich, die schmerzvoll hingestreckt
Im Lazarett an tiefgeriss'nen Wunden.
Willkommen, o du seligste der Stunden,
Die uns den Mut der Seele neu erweckt!

Da lauschen still, die bis aufs Blut beraubt,
Die stummen Mütter, Witwen, jungen Bräute,
Sie hören aus dem brausenden Geläute
Die Stimme dessen, den das Grab umstaubt.

Da horchen auf, die hoch und mutig geh'n,
Des Volkes Männer, die zur Arbeit schreiten
Für Weib und Kind, und die auf Ackerbreiten
Für Deutschlands Zukunft heil'ge Saaten sä'n.

O rausche fort, du stolzer Siegesklang,
Triumph der Toten, die für uns gesunken,
Triumph der Starken, die vor Freude trunken,
Sich selber fühlen in dem eh'rnen Sang.

M. Herbert.

Bravo! Bravissimo!

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Seit vielen Jahren hat sicher kein Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" im deutschen Volke einen so lauten Widerhall und eine so ungeteilte Zustimmung gefunden, wie die Zurückweisung der Angriffe, welche der englische Kriegsminister Lord Kitchener in seiner Oberhausrede vom 27. April wider die Ehre des deutschen Heeres durch den Vorwurf unmenschlicher Grausamkeit gegen wehrlose Gefangene gerichtet hat. Mit vollem Recht gibt die „Nordd. Allg. Ztg.", ohne auf die allgemeinen Anklagen Lord Kitcheners näher einzugehen, der Entrüstung über die unverantwortliche Herabwürdigung unseres Heeres Ausdruck, „dessen straffe Manneszucht sich in vielen ruhmreichen Kriegen bewährte und von Fernstehenden oft genug als übermäßig scharf kritisiert wurde." Dann aber bezeichnet es die halbamtliche Kundgebung als „eine selbst für englische Verhältnisse ungewöhnliche Anmaßung", wenn ein solches Heer von einem Gegner angegriffen wird, dessen Greuel, und zwar nicht bloß im gegenwärtigen Kriege wahrhaft zum Himmel schreien, wie dem Ankläger mit vernichtenden Beweisen in Erinnerung gebracht wird.

Das Bemerkenswerteste an dem Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." ist die Schärfe der Sprache, die er führt. Solche Töne sind aus den Spalten des Blattes lang nicht mehr erklungen. Das ist keine Chamade, das ist eine Fanfare! In der „Nordd. Allg. Ztg." sind die temperamentvollen Auslassungen selten; der Charakter des Blattes bringt das mit sich und man hat kein Recht, es deshalb zu tadeln. Es muß sich die Wirkung seiner Verlautbarungen stets wohl vergegenwärtigen und sie danach abwägen. Hier ist die „Nordd. Allg. Ztg." aus sich herausgetreten; hier war sie des trockenen Tones satt und man muß sagen: der Gegenstand war danach.

Die „Nordd. Allg. Ztg." ist das offiziöse Organ unseres Auswärtigen Amtes. Nicht selten, insbesondere zu Anfang des Krieges, hat man mehr oder minder offen dieser Stelle den Vorwurf unzureichender „Schneid" gemacht. Es hat Kreise gegeben, welche dem deutschen Reichskanzler insbesondere eine gewisse Schwäche gegenüber England zutrauten und das auch wohl versteckt andeuteten. Ich erinnere mich in einem sonst besonnenen Blatte gelegentlich der großen Reichstagsrede des Kanzlers nach Kriegsausbruch gelesen zu haben: Jetzt habe Dr. von Bethmann Hollweg den rechten Ton gegen England gefunden. Das sollte heißen: Früher habe er ihn nicht gefunden, und das konnte sich nur beziehen auf die am Vorabende des Kriegsausbruches vom Kanzler gehaltene Rede, in welcher gegen England nichts gesagt war und zwar aus dem einfachen Grunde, weil zu diesem Zeitpunkte die förmliche Kriegserklärung Englands noch nicht erfolgt war. (Sie erfolgte allerdings am Abend desselben Tages.) Aber solange noch die geringste Möglichkeit bestand, daß England nicht an die Seite von Rußland und Frankreich treten würde, mußte der Reichskanzler danach seine Aeußerung einrichten. Der seiner Verantwortlichkeit bewußte leitende Staatsmann eines großen Reiches kann in einem solchen Augenblick nicht reden wie ein temperamentvoller anonymer Journalist, der sich nicht von jedem Wort Rechenschaft abzulegen braucht.

Mit der jüngsten Auslassung der „Nordd. Allg. Ztg." werden alle einverstanden sein. Sie ist ein Wort zur rechten Zeit. Daß dieses Wort gerade jetzt und so deutlich, weithin schallend gesprochen wird, scheint mir eine besondere Bedeutung zu haben. Die „Nordd. Allg. Ztg." versetzt dem englischen Kriegsminister diese moralischen Peitschenhiebe in einem Augenblick, wo das von ihm verleumdete deutsche Heer sich anschickt, der gleißnerischen, kalten englischen Schlange noch näher auf den Leib zu rücken, der anmaßenden, bisher von dem Gefühl der Unnahbarkeit und Unangreifbarkeit Englands erfüllten Regierung des Inselvolks recht zum Bewußtsein zu bringen, was sie angerichtet hat, indem sie von langer Hand diesen Weltkrieg vorbereitete, den furchtbaren Brand entzündete, in dessen Asche sie ihre Kastanien braten zu können vermeinte. Ich habe das Gefühl, daß die Kundgebung der „Nordd. Allg. Ztg." den Sinn hat: Die Dinge stehen gut.

Vor einigen Tagen ging eine Nachricht durch die Blätter, daß im Auswärtigen Amte jetzt eine besondere Preßabteilung geschaffen ist. Wenn man es im allgemeinen nur lebhaft begrüßen kann, daß diese Maßnahme eine vermehrte Würdigung der Bedeutung der Presse bedeutet — es hat daran früher nur zu oft gefehlt —, so wird man es besonders begrüßen, daß die neue Abteilung ihre Wirksamkeit mit dem so wirkungsvollen Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." gewissermaßen inauguriert hat. Omen accipio.

Die deutsch-österreichische Zolleinigung.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Ein alter Gedanke hat durch den Krieg neue kräftige Nahrung erhalten, die Zolleinigung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn, der große mitteleuropäische Zollverein. Oft angestrebt, kam dieses Bündnis doch niemals zustande. Der Deutsche Bund hätte leicht sämtliche ihm angehörige Gebiete, zu welchen allerdings Posen und die ungarischen Länder damals nicht gehörten, zu einem großen Zollbunde einigen können, wegen der Unentwickeltheit der Industrie hätten sich damals kaum größere Schwierigkeiten erhoben. Aber die Staatsmänner, welche den Deutschen Bund regierten, besonders Preußen und Oesterreich, glaubten Wichtigeres zu tun zu haben: sie mußten nach Demagogen schnüffeln und die Erstrebung jener Volksrechte verhindern, die heute als selbstverständliches Gemeingut aller Kulturvölker gelten. Zur Entschuldigung muß allerdings noch bemerkt werden, daß der gesamte Adel, dazu die Juristen und die akademisch Gebildeten überhaupt in jener Zeit und noch jahrzehntelang mit einer ziemlichen Erhabenheit auf die Kaufleute und Gewerbetreibenden herabsahen. Handel und Gewerbe waren nur Gegenstand der Besteuerung, Großhandel und Großindustrie standen erst in den Anfängen. Nur der geniale Schwabe List und einige wenige mit ihm erkannten schon 1819 die Bedeutung einer großen deutschen Zolleinigung, eines einheitlichen Gewerberechts, mit einheitlichem Verkehr.

Gegenüber dem schrankenlosen Individualismus und dem freien Spiel der wirtschaftlichen Kräfte, mit welchen Adam Smith damals im Interesse des englischen Handelsindustrialismus die festländischen Völker zu betören begann, lenkte List den Blick wieder hin auf die Bedeutung der Nation, des Staates und der sozialen Gemeinschaft für die nachhaltige produktive und wirtschaftliche Kraft eines Volkes. List wurde nicht verstanden, der Siegeslauf des wirtschaftlichen Liberalismus begann in Deutschland. Neben List wirkte auch der badische Minister Nebenius für ein einheitliches deutsches Handelsgebiet mit Oesterreich. Preußen schuf sich zunächst selbst ein solches Gebiet und dehnte es dann, nicht ohne gelinden Zwang, gleich nach 1820 auf einige Nachbarstaaten aus, die süd- und mitteldeutschen Staaten fürchteten für ihre Selbständigkeit und schlossen daher unter sich Verträge. So entstand im Jahre 1829 der bayerisch-württembergische Zollverein und der mitteldeutsche Handelsverein zwischen Sachsen, Hannover, Kurhessen und einigen Kleinstaaten. Damit war der direkte Verkehr zwischen Nord- und Süddeutschland gehindert, bis endlich 1834 es gelang, die deutschen Bundesstaaten ohne Oesterreich im deutschen Zollverein zu vereinigen unter Preußens Führung. Es ist anzuerkennen, daß Preußen seine führende Stelle im allgemeinen nicht mißbrauchte. Der Zollverein hat durch eine maßvolle Schutzzollpolitik Industrie und Gewerbe in Deutschland gehoben und dabei zugleich auch die spätere politische Einigung Deutschlands geistig und wirtschaftlich vorbereitet. Oesterreich legte von Anfang an wenig Wert darauf, dem Zollverein beizutreten, und 1833 soll Metternich gesagt haben: lassen wir Preußen die Führung in diesem Krämerbund — ein Ausdruck der obenbezeichneten kurzsichtigen Geringschätzung von Handel und Gewerbe.

Erst als die nationale Bewegung von 1849 verpufft war, der alte Deutsche Bund wieder ins Leben trat, aber jedermann fühlte, daß der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland wieder aufleben müsse, begann Oesterreich sich für den Zollverein zu interessieren. Die Reichsverfassung, welche das Frankfurter Parlament geschaffen hatte, verlangte auch ein einheitliches Zoll- und Handelsgebiet für ganz Deutschland mit Oesterreich. Dieses versuchte jetzt in den Zollverein einzutreten, aber Bismarck, der seit 1852 Preußen beim Bunde vertrat, hintertrieb dieses Verlangen, damit nicht die Einigung Deutschlands unter preußischer Führung, die er erstrebte, durchkreuzt würde. Die Ereignisse von 1866 und 1870/71 lösten zunächst die politische Seite der deutschen Frage. Aber schon 1879 schloß Bismarck den politischen Bund mit Oesterreich, der großdeutsche Gedanke wurde damit in der einzig möglichen Form erneuert und nun wurde auch die wirtschaftliche Seite dieser Frage wieder lebendig.

Eine Verstärkung erhielt der Gedanke des mitteleuropäischen Zollvereins durch die Getreideüberschwemmung, die anfangs der 70er Jahre von Nordamerika und anderen Ländern her einsetzte und in Westeuropa die Getreidepreise stark drückte, in Verbindung mit der damals noch bestehenden industriellen Ueberlegenheit Englands. Gegen diese Gefahren sollten sich die festländischen Staaten durch eine Zolleinigung wehren, durch Schutzzölle ihre Industrie selbständig entwickeln — und durch Rußland, man sprach auch von den Balkanstaaten, ihre Getreideversorgung sichern. Diese und verwandte Gedanken wurden lebhaft besprochen, obgleich von vornherein sicher war, daß Frankreich, voll von Rachegedanken, mit Deutschland in ein solches Verhältnis niemals treten werde. Auch das Wort von den Vereinigten Staaten Europas, die durch ihren Zusammenschluß den Weltfrieden herbeiführen sollten, wurde damals viel erörtert, war aber eine Utopie; bedeutsamer dagegen war der Mahnruf Kaiser Wilhelms: Völker Europas, wahrt euere höchsten Güter! Auf ähnlichem Boden entstanden, verhallte er wirkungslos. Der Gedanke eines deutsch-österreichischen Zollbündnisses dagegen bewegte sich auf dem Boden der Wirklichkeit. Das enge politische Bündnis der beiden mitteleuropäischen Großstaaten, die treue Kriegskameradschaft, die Gemeinsamkeit der großen politischen und wirtschaftlichen Ziele, die sich allmählich herausgebildet haben und in der gegenwärtigen großen Zeit ihre Besiegelung erhalten, verlangen gebieterisch auch nach einer wirtschaftlichen Verständigung.

Einstweilen begegnet das große Zollbündnis noch bedeutenden Schwierigkeiten. Da ist zunächst die Frage der Meistbegünstigung. Viele Staaten haben in ihren Handelsverträgen bestimmt, daß jede Zollerleichterung, die sie künftig einem anderen Staate gewähren wollen, auch den bisherigen Vertragsstaaten zukomme. Das ist noch ein Rest aus der Herrschaft des Freihandels. In einem solchen Verhältnis standen wir besonders mit Frankreich. Der Frankfurter Friede von 1871 sicherte „für immer" Frankreich alle handelspolitischen Vorteile, welche wir den meisten anderen wichtigeren Staaten geben. Daher mußte die Herabsetzung der Weinzölle, welche wir später Italien gewährten, sofort auch Frankreich automatisch zugute kommen, der politische Zweck dieser Zollerleichterung, Italiens wirtschaftliche Kraft gegenüber Frankreich zu stärken, wurde dadurch hinfällig. Es ist nun von großer Bedeutung, daß der Krieg mit Frankreich diese Meistbegünstigungsklausel zerrissen hat. Jetzt können wir Oesterreich Zollbevorzugungen geben, die nicht sofort Frankreich zufallen. Aber das genügt nicht; Deutschland und Oesterreich müssen jede Meistbegünstigung zurückziehen, die sie anderen Staaten gewährt haben. Vorher können sie nicht in ein Vertragsverhältnis kommen, das ihnen eine gegenseitige Vorzugsbehandlung zusichert, mit Ausschluß der übrigen Staaten. Es müßte also zunächst der Ablauf der Meistbegünstigungsverträge, soweit sie nicht der Krieg bereits zerrissen hat oder sie gekündigt werden können, abgewartet werden.

Aber auch die inneren Schwierigkeiten, die einem engeren Zollbündnis beider Großmächte entgegenstehen, sind nicht gering. Sie liegen in dem verschiedenen Kulturstande der beiderseitigen Länder und Völker. Es ist ein ungeheueres Gebiet, das die künftige mitteleuropäische Zoll- und Verkehrseinheit umschließen soll: von der Nordsee, vielleicht von Antwerpen, jedenfalls aber von Emden und Hamburg, bis an die Adria, „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt"; die östliche, südliche und südöstliche Grenze dieses weiten Gebietes wird wesentlich vom Ausgang des Krieges abhängen. Jedenfalls sollte Serbien einbezogen werden, denn, vom Meere abgeschnitten, ist sein Wirtschaftsleben ganz von Oesterreich abhängig. Auch die Türkei, vielleicht auch Bulgarien und Rumänien, könnten mehr oder weniger angeschlossen werden. Oesterreichs Industrie wird mit Recht den Wettbewerb der rheinisch-westfälischen, vielleicht auch der belgischen, fürchten, und Ungarn, das sich selbst eine Industrie heranziehen möchte, dürfte kaum bereit sein, die Zollschranken gegen uns ganz niederzureißen. Wir haben durchaus kein Bedürfnis, daß z. B. die rheinisch-westfälische Industrie Oesterreich überschwemmt, wohl aber haben wir das größte politische Interesse daran, daß Oesterreich selbst wirtschaftlich aufsteigt. Auch die deutsche, besonders die bayerische Landwirtschaft wird über schärferen österreichisch-ungarischen Wettbewerb nicht erfreut sein. Ein agrarisches Ausfuhrland ist zwar Oesterreich-Ungarn nicht mehr in dem Maße wie noch vor zwei Jahrzehnten. Das Wachstum der Bevölkerung und die langsam aufkommende Industrialisierung bringt auch dort bald den Zeitpunkt, da die Getreide- und Fleischerzeugung für den heimischen Bedarf gerade noch hinreicht. Wohl sind in Oesterreich und besonders in Ungarn noch bedeutende landwirtschaftliche Werte zu heben. Selbst Rumänien erzeugt auf den Hektar mehr Weizen wie Ungarn, obgleich dieses besonders geeigneten Boden hat. Die Kartoffelerzeugung beträgt auf den Hektar in Ungarn 75, in Frankreich 96, in Oester-

reich 100, in Deutschland 159, in England 164, in Belgien 211 Doppelzentner. Jedenfalls ist Ungarn trotz mitunter bedeutender Entwicklungsmöglichkeiten wirtschaftlich sehr zurückgeblieben, seine Landwirtschaft wird noch durchwegs extensiv betrieben, während sich die deutsche unter verständnisvoller Benutzung des Zollschutzes stark intensiv gestaltet hat. Die Hebung der Produktion wird dort langsam gehen und zum größten Teil durch die Bevölkerungsvermehrung, die wir wünschen müssen, verbraucht werden. Dagegen werden Oesterreichs Gerste und Hopfen immer auf den bayerischen Markt drücken, und ob es gelingt, für bayerische Gerste und Hopfen entsprechenden Absatz in Norddeutschland zu finden, ist fraglich. Im allgemeinen ist der Gedanke des Austausches der Erzeugnisse, daß Oesterreich unsere Industrie- und wir seine landwirtschaftlichen Produkte abnehmen, nicht mehr durchzuführen und wäre auch verkehrt. Es ist unser dringendes Interesse, Oesterreichs Wohlstand zu heben, seinen wirtschaftlichen Aufstieg zu unterstützen, das Aufkommen kapitalkräftiger Klassen zu begünstigen, damit beide Reiche und Völker gemeinsam, wenn auch auf manchen Gebieten unter vorwiegend deutscher Führung, die Zukunft Mitteleuropas und des näheren Orients leitend bestimmen. Das ist ja der Zweck der Kriegsereignisse im Osten. Ein wirtschaftlich schwaches Oesterreich wird auch politisch schwach sein und ist dann in den Kämpfen der Zukunft für uns mehr eine Last wie eine Stütze.

Die Zolleinigung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn kann nicht im Sturm der Gefühle gemacht werden. Die Umstände werden beide Großstaaten noch mehr wie bisher zu einer gemeinsamen äußeren Politik, besonders gegenüber der slawischen Frage und im Oriente drängen. Diese gemeinsame Politik verlangt zwei feste Grundlagen: dauernde Waffenbrüderschaft mit eifriger Sorge für Heer und Marine, und Stärkung der wirtschaftlichen Kraft. Es darf nicht mehr vorkommen, daß der österreichische Kriegsminister darüber jammert, daß das Parlament die Armee verdorren oder verhungern läßt. Auch die wirtschaftliche Kraft ist gegenwärtig und in Zukunft vielleicht noch mehr ein Kriegsmittel ersten Ranges. Daher in beiden Reichen eifrige Sorge für den Aufschwung von Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, Verkehrswesen und nicht zuletzt auch für Kapitalbildung. Der gegenwärtige Krieg hat die Bedeutung zweier Dinge deutlich erwiesen: die Ernährung der Bevölkerung aus eigener Kraft und die Kapitalbildung. Diese darf sich aber nicht auf einige wenige Betriebe beschränken, sondern muß, um der modernen Politik nachhaltig zu genügen, über das ganze Volk sich erstrecken, also auf Mittelstandspolitik beruhen. Um all das zu erreichen, ist ein einheitliches Zollgebiet an sich nicht notwendig. Schon die verschiedene Gestaltung der indirekten Steuern macht das unmöglich. Oesterreich hat z. B. das Tabakmonopol, wir werden es, wenn überhaupt, wenigstens in der österreichischen Form nicht bekommen. Auch die Brau- und Branntweinsteuergesetzgebung beider Staaten ist ganz verschieden; auch die Personalsteuern, deren Systeme sich in den Staaten des Deutschen Reiches allmählich einander genähert haben, sind in Oesterreich ganz anders wie bei uns und vor allem bedeutend höher. Derartig geschichtlich gewordene tiefgreifende Unterschiede zwischen den beiden Großmächten lassen sich nicht leicht beseitigen, weil sie meist auf einem ganz verschiedenen inneren wirtschaftlichen und sozialen Aufbau beruhen. Auch die soziale Gesetzgebung beider Reiche ist verschieden. Man kann aber ganz wohl diese Unterschiede beibehalten und doch ein einheitliches Zoll- und Verkehrsgebiet schaffen, wie ja auch im Deutschen Zollverein zwischen Bayern und der norddeutschen Brausteuergemeinschaft noch eine Zollgrenze besteht. Ebenso ist Oesterreich von Ungarn durch eine Zollschranke abgeschlossen.

Für die beiden Großmächte und ihre wirtschaftlichen Anhängsel würde man zunächst eine gemeinsame Zollgrenze mit gemeinsamen Ein- und Ausgangszöllen schaffen, dazu nach Bedarf Zwischenzölle. Diese hätten die Aufgabe, den Unterschied der indirekten Besteuerung auszugleichen, junge und schwache Industrien gegen übermächtige zu schützen und ihnen ihr bisheriges Absatzgebiet zu sichern. Von Zeit zu Zeit sollte dann eine Nachprüfung eintreten.[1]) Man könnte auch daran denken, den verschiedenen Industriegegenden gewisse Absatzgebiete zuzuweisen und sie zu diesem Zwecke in Syndikate zu organisieren. Dem steht das Bedenken gegenüber, daß damit der wirtschaftliche Fortschritt erschwert würde. Man braucht bei den Binnenzöllen nicht allzu ängstlich zu sein. Süddeutschland ist schon seit 1834 im Deutschen Zollverein und hat sich doch trotz seiner ungünstigen natürlichen Verhältnisse, fern von Kohle und Eisen, wenn auch langsam eine sehr beachtenswerte Großindustrie geschaffen.

Jedenfalls müßte jeder der beiden Großstaaten seine gesetzgeberische Selbständigkeit auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete behalten, dabei aber müßten sich beide eifrig gegenseitig in die Hand arbeiten. Dazu gehört z. B. auch der Ausbau der Wasserstraßen in beiden Ländern. Der Donauweg muß bis zum Ober- und noch mehr bis zum Unterrhein verlängert werden. Neckar und Main sind für die Großschiffahrt auszubauen und mit der Donau zu verbinden. Auch sonst ist gegenseitige Handreichung unentbehrlich. Man könnte z. B. daran denken, der österreichischen Landwirtschaft das deutsche Kali ebenso billig abzugeben, wie unserer heimischen, während das Ausland kraft der Monopolstellung, welche wir auf diesem Gebiete haben, höhere Preise und Ausfuhrzölle entrichten müßte.

Die Frage der deutsch-österreichischen Zolleinigung wird erfreulicherweise in beiden Großstaaten gerade von den industriellen, den Gewerbe- und Handelskreisen seit einigen Monaten lebhaft besprochen und betrieben. Dazu bleibt die Frage auf dem Boden der gesunden Wirklichkeit. Die Führung in dieser Bewegung haben der deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsverband in Berlin und dessen Parallelorganisation, der österreichisch-deutsche Wirtschaftsverband in Wien, übernommen. Halten wir die großen politischen und wirtschaftlichen Ziele der beiden aufeinander angewiesenen Reiche und Völker fest und bleiben wir dabei auf dem Boden der Wirklichkeit, dann wird sicher die richtige Lösung bald gefunden. Der deutsch-österreichisch-ungarische Zollverein wird den Mittelpunkt bilden, um welchen sich dann allmählich auch ein großer europäischer Wirtschaftsbund kristallisieren kann.

[1]) Sehr zeitgemäß ist die Schrift Deutschland und Ungarn von Eduard Palyi, Leipzig, Hirzel. Soeben erschienen, behandelt sie gerade die wirtschaftlichen Fragen, die zwischen Oesterreich, Ungarn und Deutschland spielen und mit der vielbesprochenen Zolleinigung enge zusammenhängen. Der Verfasser sieht mit Recht die Zukunft Ungarns, seiner Nation und seines wirtschaftlichen Aufstieges enge verknüpft mit Oesterreich. Er ist daher ein Anhänger des unlöslichen Zusammenhangs seines Vaterlandes mit der Habsburgischen Dynastie und eines Zollbundes mit Deutschland. Als Ungar ist es ihm gestattet, einen Krebsschaden seines Landes anzudeuten, indem er (S. 37) auf das ungarische „Panama" hinweist. Mit Recht sagt Palyi, die Herrschaft des sittlichen Bewußtseins müsse wieder hergestellt werden.

Heimkehr an den Rhein.

Was auch an Reiz in fremden Landen
Man rühmen mag in Ost und West,
Es hält mein Herz mit tausend Banden
An dir, geliebte Heimat, fest.
Es grüsst der Strom, die Höhen blinken
Verklärt in gold'ner Abendruh,
Und helle Fensteraugen winken
Mir fröhliches Willkommen zu.

Die hochgeschweiften Giebel heben
Sich zierlich ab im tiefen Blau
Und fromme Glockengrüsse schweben
Vom Münster unserer lieben Frau.
Dort, wo die dunklen Häusermassen
Freundnachbarlich beisammen steh'n,
Bin ich daheim, das sind die Gassen,
Die meiner Kindheit Glück geseh'n.

Zerriss'ne Saiten klingen wieder,
Was längst vergessen ich geglaubt,
Versunk'ne Klänge, alte Lieder
Erheben jugendfrisch das Haupt.
Verweht sind meiner Sehnsucht Schmerzen,
Seit ich mich wieder heimwärts fand,
Ein heisses Dankgebet im Herzen,
Begrüss' ich dich, mein rheinisch Land!

Koblenz. Josefine Moos.

Zum Kapitel des Burgfriedens unter den Konfessionen.

Von Chefredakteur Dr. jur. Heinz Brauweiler, Düsseldorf.

Nach neunmonatiger Kriegsdauer ist die Feststellung gestattet, daß der „Burgfriede" unter den Parteien und Konfessionen, im ganzen genommen, ehrlich gewahrt worden ist, und zwar, wie mit besonderer Genugtuung gesagt werden darf, auch nach dem Zurückebben der ersten heroischen Welle, zur frohen Ueberraschung aller, die gefürchtet hatten, die schlechte Gewohnheit früherer Zeit werde bald wieder zum Vorschein kommen. Ja, so wohltätig wird der „Zwang" des Burgfriedens empfunden, daß in allen Lagern der Wunsch besteht, ein guter Teil dieses burgfriedlichen Verhaltens möge in die kommende Friedenszeit hinübergerettet werden können und insbesondere eine Läuterung der früheren Kampfesweise als gute Frucht bleiben. Wer dieses für die Zukunft erhofft, der wird es geradezu als eine Pflicht ansehen müssen, den trotzdem in größerer Zahl vorkommenden groben Verletzungen des Burgfriedens während der Kriegszeit nachdrücklich entgegenzutreten, vor allem solchen, die für den Rückfall in die alte schlechte Gewohnheit den Weg bereiten wollen. Manche Fälle dieser Art sind in der „Allgemeinen Rundschau" bereits genannt und gerügt worden, u. a. auch in meinem Aufsatz „Der Krieg und der Friede unter den Konfessionen" in Nr. 49 vom 5. Dezember vorigen Jahres. Ich erwähnte damals den skandalösen Vortrag des Professors Schwann aus Köln im Düsseldorfer Schauspielhause und erhielt dann von demselben einen langen Brief, der in dem Satze gipfelte: „Wer so wie die ultramontane Presse in Deutschland durch Unterlassungen und tätige Mitarbeit dazu geholfen hat, die Welt in Brand zu stecken, hat zu solcher Klage und Anklage nicht das Recht." Vielleicht gibt eine spätere Zeit Gelegenheit, Herrn Professor Schwann auf seinen Brief die gebührende Antwort zu geben, für heute verzichte ich darauf, weil die jetzige Zeit wichtigere Aufgaben hat.

Gleichzeitig mit diesem Briefe gelangte ein Schreiben der Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes an mich mit dem Ersuchen, zur Ermöglichung der „Nachprüfung" einiger von mir angedeuteten Fälle (die ich zur Erhärtung der Feststellung benutzte, daß der Krieg die wohltätige Wirkung der Ausräumung dem katholischen Volksteil feindlicher Vorurteile und der Anbahnung eines besseren gegenseitigen achtungsvollen Verständnisses habe) die Namen der beteiligten Personen zu nennen. Ich hielt es nicht für richtig, diesem Ersuchen zu entsprechen. Ganz abgesehen davon, daß diese Fälle nicht als „Beschuldigung wegen Nichtachtung des Burgfriedens" genannt waren — für die wirklichen Beschwerden darüber zeigte eigentümlicherweise die Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes kein Interesse —, erschien der Evangelische Bund, dessen Flugschrift an die Konfirmanden des Königreichs Sachsen in Nr. 15 der „Allgemeinen Rundschau" gebührend beleuchtet worden ist,[1]) als die allerungeeignetste Stelle, die sich hier für die „Aufrechterhaltung der Einigkeit unter den Konfessionen" zu bemühen hätte. Wenn dem katholischen Volksteil feindliche Vorurteile bestanden haben, so ist dies zum guten Teile die Wirkung gerade der Tätigkeit des Evangelischen Bundes gewesen. Ich kann mir keinen Vorteil davon versprechen, heute für diese Dinge die Namen von Personen zu nennen, die selber nicht die Schuld daran tragen; wenn es notwendig oder wünschenswert erscheinen sollte, die von mir angedeuteten Fälle, denen eine ganze Reihe anderer zur Seite steht, zu belegen, so wird dafür nach dem Kriege eine bessere Zeit der Erörterung sein.

Wie schon erwähnt, hat die „Allgemeine Rundschau" in verschiedenen Aufsätzen mehrere grobe Verletzungen des Burgfriedens unter den Konfessionen genannt und gerügt. Es liegt nicht so sehr daran, alle einzelnen Fälle zu registrieren, als vielmehr an der Hand typischer Beispiele die gleichartige Grundlage und Richtung solcher Ausschreitungen aufzuzeigen. Es sind auch durchwegs keine neuen Sachen, sondern die Auffrischung und neue Anwendung alter Anschauungen und Angriffe, die wir schon früher als ungerecht und kränkend empfunden und zurückgewiesen hatten.

Der Gedenktag der Geburt Otto von Bismarcks hat, soweit ich übersehe, weniger in den Zeitungen als in einigen „Festschriften" zu manchen in dieser Kriegszeit doppelt unangebrachten Ausfällen gegen die Katholiken Anlaß gegeben. Die Verfasser sind sich leider nicht bewußt geworden, daß dem Andenken des großen deutschen Staatsmannes und der patriotischen Bedeutung dieses in die Höhe der Kriegszeit fallenden Gedenktages kein schlimmerer Unglimpf angetan werden konnte, als durch die Verherrlichung des in Bismarcks Geschichte fraglos unglücklichsten Kapitels. Das Stärkste war aber wohl, daß der Bismarckgedenktag den „Antiultramontanen Reichsverband" veranlassen mußte, aus seiner mit dem Kriegsbeginn begründeten wohltätigen Ruhe zu erwachen und unter Berufung auf eine polemische Aeußerung des Altreichskanzlers im Reichstage vom 28. November 1885 folgende Eingabe an die Reichsregierung zu machen:

„Das Zentrum hat durch Einbringung des Antrages auf Aufhebung des Jesuitengesetzes die durch die Not der Zeit gebieterisch geforderte Volkseinheit in schwere Gefahr gebracht. Denn ein sehr großer Teil des deutschen Volkes steht auf dem Standpunkte, daß die Zulassung des Jesuitenordens erbitterte konfessionelle und kulturpolitische Streitigkeiten in unserem Vaterlande nach sich ziehen wird. Der Zentrumsantrag ist also ein heiß umstrittener, der starke Erregung im deutschen Volke auslösen muß. Das weiß das Zentrum. Wenn es dennoch den Antrag einbringt, so stellt es seine Sonderinteressen höher als das große vaterländische Gut der Volkseinheit. So ist es gerechtfertigt, ja Pflicht, daß der Antiultramontane Reichsverband, obwohl er seine Tätigkeit seit Beginn des Krieges eingestellt hat, gegen ein solches, die Einheit des deutschen Volkes schwer gefährdendes Vorgehen des Zentrums nachdrücklich Einspruch erhebt. Denn es darf nicht sein, daß das Zentrum, ohne Widerspruch zu finden, die Einheit des Volkes stört."

Diese Eingabe läßt erkennen, daß der „Antiultramontane Reichsverband" durch den Krieg nichts gelernt hat, weder Gerechtigkeit gegen den katholischen Volksteil, der die endliche Beseitigung eines gehässigen Ausnahmegesetzes verlangt, noch Gerechtigkeit gegen die Väter der Gesellschaft Jesu, die ebenso wie 1870 auf den Schlachtfeldern ihre Liebe zum deutschen Vaterlande beweisen; sie zeigt aber auch eine recht geringe Achtung vor dem Andenken unseres großen Bismarck.

Viel zu wenig ist bisher unter dem Gesichtspunkte des Burgfriedens und der besseren Achtung und vertrauensvollen Zusammenarbeit der Konfessionen die evangelische Feldbriefliteratur beobachtet worden. Während von katholischer Seite in der religiösen Feldbriefliteratur ausnahmslos eine peinliche Vorsicht obwaltete, mit keinem Worte das Gebiet der evangelischen Anschauung zu berühren, ist dies umgekehrt von evangelischer Seite keineswegs überall geschehen, wie es meines Erachtens als Wirkung des „Burgfriedens" unbedingt hätte geschehen müssen. Mir liegt u. a. eine Nummer vom 18. April „Heimatgruß aus der evangelischen Gemeinde Düsseldorf an ihre im Felde stehenden Glieder" vor, in der von burgfriedlicher Rücksicht recht wenig zu spüren ist. Da wird z. B. zu den Friedensbemühungen des Papstes Benedikt XV., die in letzter Zeit mit den Kundgebungen an die Amerikaner in der ganzen Welt ein so lautes Echo gefunden haben, die hämische Bemerkung gemacht, es möge „etwas Wichtigtuerei dabei sein". Und der „Chronikschreiber" findet nachher den evangelischen Soldaten im Felde nichts Wichtigeres mitzuteilen als eine Schilderung des „Weißen Sonntag" mit der spöttischen Glosse: „Freilich konnte man beim Anblick dieser kleinen Herrchen und Dämchen, die manchmal eben einen Meter hoch waren, den Gedanken nicht unterdrücken: Was mögen sie sich wohl bei der ganzen Zeremonie gedacht haben?" Von ehrlicher Achtung und ehrlichem Friedenswillen gegen die Katholiken sind solche Aeußerungen gewiß nicht beeinflußt.

Neben der evangelischen Feldbriefliteratur sind es manche Broschüren religiösen, erbaulichen, apologetischen usw. Inhalts, die an die Zeiten früherer Kämpfe erinnern und heute den verwundeten Soldaten in den Lazaretten und auf der Reise als Lektüre gegeben werden. Es kommt sogar vor, daß der evangelische Lazarettpfarrer solche Traktätchen den katholischen Soldaten in die Hand gibt und sich anscheinend gar nicht darum kümmert, daß er diese damit aufs empfindlichste kränkt. Als Musterexemplar dieser Literatur nenne ich die Schrift von Ernst Schreiner „Französischer Atheismus oder deutsches Christentum?" (Brennende Gegenwartsfragen, Heft 3. Verlag

[1]) Anmerkung der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau": Zu dieser Flugschrift (vgl. den Aufsatz „Kriegsziele und Friedensarbeit" in Nr. 15) sandte uns der Vorsitzende des Sächsischen Landesvereins des Evangelischen Bundes folgende Mitteilung, die keines Kommentars bedarf: „Das Konfirmandenflugblatt ist nicht, wie die „Sächsische Volkszeitung" behauptet hat, ein „neubearbeitetes und frisch herausgegebenes"; seine Herstellung ist schon im Jahre 1912 erfolgt. Die aus dem Flugblatt mitgeteilten Stellen sind außerdem aus dem Zusammenhang herausgerissen und geben ein irriges Bild. Um aber jede Störung des Friedens zu vermeiden, habe ich in meiner Eigenschaft als Vorsitzender des Sächsischen Landesvereins des Evangelischen Bundes, sobald ich von der Verteilung erfuhr, die Druckerei, bei der noch ein kleiner Rest der Auflage lagerte, angewiesen, den Vertrieb des Flugblattes sofort einzustellen."

von Gottlob Koezle in Chemnitz; Preis 10 Pf.), und ich begnüge mich mit folgenden Zitaten:

„Noch einmal raffte er sich (der Katholizismus) im siebziger Kriege auf, um dem verhaßten protestantischen Preußen den Todesstoß zu versetzen. Eugenie, die Schürerin des grausigen Brandes, hatte vom Papste die goldene Tugendrose empfangen und wollte sich dieser Auszeichnung würdig erweisen."

„Wollte unser Volk . . . sich aufs neue auf den Boden der Reformation gründen lassen, so könnte Gott ihm wohl die herrlichste aller Aufgaben zuweisen . . . Es gibt nur eine Garantie und große Lebensversicherung für unser Volk: Das ist die Rückkehr zu dem Urquell seiner Kraft, zu dem alten Evangelium der Reformation."

So etwas wagt man den Helden zu bieten, die heute wie damals Schulter an Schulter mit ihren evangelischen Kameraden ihr Herzblut für das gemeinsame heißgeliebte Vaterland vergossen haben!

Ist es denn wirklich so schwer, bei aller Behauptung des eigenen Standpunkts, dessen Verlassen von uns gewiß nicht gefordert wird, die Ausfälle gegen die Katholiken zu unterlassen? Wenn es nicht einmal in dieser Kriegszeit möglich ist, dann sind die Aussichten für die kommende Friedenszeit wirklich recht trübe.

Die Religionen in Indien, China und Japan.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

II.

Die Chinesen sind ein Hauptzweig der mongolisch-turanischen Rasse. Die Volksreligion, von der wir zuerst Kenntnis erhalten, war Naturanbetung und bestand in der Verehrung des Himmels und verschiedener Geister (Shang) und ihres obersten Kaisers (Shang-ti). Diese unterscheiden sich in Naturgeister und Ahnen. Der Kult der letzteren war die Religion des Volkes. Die Verehrung der ersteren war öffentlich und oblag dem Staatsoberhaupte und den Beamten. Somit war das chinesische Reich ein einziger Kultusverband, dessen oberster Leiter der Herrscher war.

Diese Staatsreligion erhielt feste Begründung und Ausgestaltung durch den tüchtigen Verwaltungsbeamten Kong-tse, latinisiert Konfutius, geboren 552 v. Chr. im jetzigen Schantung. Er sammelte die altchinesischen Ueberlieferungen und veranlaßte seine Landsleute zur Vergangenheit mit ihren sinnreichen Gebräuchen und lauteren Sitten zurückzukehren. Diese Sammlung bildet kein eigentliches Religionssystem; es fehlt jede Bezugnahme auf ein höheres Wesen und jenseitiges Leben; sie enthält nur praktische Ethik, Staatsmoral. Konfutius will den einzelnen anleiten, die Grundpflichten des Menschen und Bürgers zu erfüllen. Diese aber ist Pietät gegen Eltern, Obrigkeiten, gegen Gattin und Freund. Pietät wird eine echt chinesische Tugend. Die Schriften des Konfutius werden nun das Erziehungsbuch für alle Seiten des Volkstums, für die intellektuelle und ethische. Sie enthalten die Summe alles Wissens und die Gesetze für die Sittlichkeit; sie bilden die Grundlage des Staatswesens.

Im 10. Jahrhundert n. Chr. erreichte es Chu-hi, daß die konfutianische Staatslehre auch zur Staatsreligion erhoben wurde. Diese wurde allein anerkanntes Dogma und erlangte einen unfehlbaren kanonischen Charakter. Kaiser Kanghi erklärte den Konfutianismus durch das „heilige Edikt" als einzig gültige Norm für das ethische Handeln und verbot in China jegliche andere Religion. Hat sich der Konfutianismus von Anfang an als höchst unduldsam gezeigt, wie die buddhistische Klostergesetzgebung dartut, so war er jetzt zur sanktionierten Alleinherrschaft gelangt.

Konfutius hätte wohl günstig auf sein Volk einwirken können; doch dieses wurde namentlich dadurch verhindert, daß seine Lehre Dogma wurde. So geriet China in einen Zustand der Erstarrung und Verknöcherung. Noch jetzt steht alles wissenschaftliche, ethische und gesellschaftliche Leben unter der Macht des Altertums, das jener Mann für vorbildlich gehalten hat. Dieser Geist wird eifersüchtig festgehalten. Auch in sittlicher Beziehung wurde die Religion des Konfutius nicht zum Segen Chinas. Sie fordert ja weniger moralische Vervollkommnung als äußere Schicklichkeit. Schicklichkeitsgefühl und eine gewisse Schablone gelangten zur Herrschaft. Das sittliche Bewußtsein verkümmerte und ein Zug von Unwahrhaftigkeit drang in das Wesen des Chinesen.

Trotz aller Unduldsamkeit und staatlichen Schutzes konnte jedoch der Konfutianismus nicht den einzigen Besitz behaupten. Andere Religionen bedrohten ihn. Er vermochte eben dem religiösen Verlangen des menschlichen Herzens nichts oder doch nicht viel zu bieten; er war vielmehr nur eine ethische Erziehungslehre zum guten Staatsbürger.

Fast gleichzeitig mit dem Konfutianismus trat in China selbst der Taoismus hervor. Er ist ein mystischer Pantheismus. Als Urprinzip des All und als Weltseele erscheint das Tao. Mit diesem durch Demut, Begehrungslosigkeit und besonders durch Nichthandeln eins zu werden, müsse der Mensch als letztes Ziel alles Strebens ansehen. Begründer dieser Religionslehre ist Laotse. „Vergilt Feindschaft mit Güte!" war ein Grundsatz. Der Taoismus faßte im Volke keine Wurzel, er war dem praktischen Leben zu sehr abgewandt. Sein Begründer wurde 666 n. Chr. unter die Götter versetzt. Die gelehrten Vertreter dieser Religion landeten bei der Okkultwissenschaft. Sie bemühten sich, Mittel zu finden, um das Leben zu verlängern und Gold zu machen.

Zu einem großen, nach den chinesischen Staatsgesetzen allerdings unzulässigen Einflusse gelangte im Lande des Konfutius der Buddhismus. Ihm glückte es, die Mauer Chinas zu übersteigen. Er kommt als ein fremdes Element in den nach außen hin streng abgeschlossenen und allem Ausländischen grundsätzlich abgeneigten konfutianischen Ideenkreis. Hier zeigte sich die Religion Buddhas im religiös-praktischen wie im kulturellen Leben fruchtbarer als wie in ihrem Heimatlande. Sie weiß überall sich den Verhältnissen, die sie findet, anzuschmiegen. Sie verschmäht es auch nicht, die Konfutianer, die sonst ihren Aberglauben verspotten, aufzunehmen, wenn besondere Lagen des Lebens deren religiöse Bedürfnisse wecken, zu deren Befriedigung Konfutius und Chu-hi nichts bieten. So konnten buddhistische Klöster und Heiligtümer über ganz China hin entstehen, die eifrig besucht werden. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts erhielten hier wie in Japan und Korea die Priester Buddhas den Namen Bonzen.

Neben dem Buddhismus in seiner älteren Gestalt bildet der bereits erwähnte Lamaismus eine besondere, ziemlich ausgebreitete religiöse Gemeinschaft in China.

So beherbergt das Reich der Mitte ein Gemeng von heidnischen Religionen. Der einzelne Chinese weist es nicht zurück, von jeglicher etwas zu nehmen und sich von der einen zur anderen nach den Verhältnissen des Lebens zu wenden. Indes keine von ihnen vermag einen wirklich fördernden Einfluß auszuüben. Die konfutianische Staatsreligion, in leblosen Formen und Riten erstarrt, bietet keine Anregung zu einer sittlichen und geistigen Hebung, der Buddhismus hüllt sich in abergläubische Gebräuche. Lamaismus und Taoismus huldigen einem unsinnigen, teilweise ausschweifenden Okkultismus. Aus all dem aber hat die Religion des Chinesen etwas angenommen, meistens noch das Schlechtere.

Der Konfutianismus zählt in China ungefähr 235 Millionen Anhänger.

Schwabinger Journalistik.

Von W. Thamerus.

Die öden Schimpfereien, mit denen bei unseren Feinden Leute aus der Elite des Geistes gegen uns zu Felde ziehen, im einzelnen zu beachten, würde ihnen zu viel Ehre erweisen. Komisch wirkt nur, wenn solch ein Hetzer, wie der Dichter Romain Rolland mit der Friedenspalme sich auf die „bescheidene, demütige Pilgerfahrt" begibt und „unter Trümmern die wenigen Herzen zu entdecken sucht, die dem früheren Ideal der menschlichen Brüderschaft treu geblieben sind", und anderen vorwirft, daß sie „mehr mit den Lippen als mit dem Herzen" den Glauben verehren, der „einst den Fischern Judäas anvertraut" wurde. Offenbar zum Beweis seiner „brüderlichen" Gesinnung behauptet Rolland, in Europa herrsche „jetzt das Fieber der Besessenen", „wer nicht wie die anderen irre redet, ist verdächtig" und „jeder Verdächtige ein Verräter". Interessant dabei ist, daß Rolland mit seinen in Hinblick auf seine sonstige Haltung peinlich pharisäisch klingenden Tiraden in einem deutschen Blatte zu Worte kommt, daß in dem nämlichen Hefte ein deutscher Schriftsteller von dem Herausgeber durch Streichung aus der Mitarbeiterliste öffentlich gemaßregelt wird, weil er irgendwo anders dem Franzosen Rolland ein Härchen gekrümmt hat. „Gutes Frankreich" will Herr Rolland auf einer Karte gelesen haben, die ein verwundeter Deutscher „großen Namens" geschrieben hat.

Ich beschäftige mich nur ungern mit dem „Forum", das in München-Schwabing erscheint. Vor dem Kriege schon schien es mir für die „Schlaffheit und Teutschvergessenheit" (um ein Wort Görres' zu gebrauchen) von Aesthetenzirkeln charakteristisch und auch heute ist deutsch lediglich die Sprache. Da werden mit Behagen die Expektorationen zweier Sozialisten im Gothaer Landtag gebucht, die, im Gegensatz zu den maßgebenden Persönlichkeiten der Partei, nicht viel von der „Größe der Zeit" sehen, den Krieg als Schmach empfinden und es für „geradezu gemeingefährlich" halten, „wenn man jetzt in die Fortbildungsschulen öden patriotischen Drill pflanzen will." Ein Ausspruch Goethes gegen den Nationalhaß muß für ein Kompliment an Frankreich dienen. Der Herausgeber selbst sammelt Anzeichen, daß „die Vernunft den Rausch ablösen will", und kommt zu dem Schluß: „die jetzt deutschfeindlichen Mächte werden erkennen müssen, daß das wahre Deutschland noch andere Kräfte enthält als die verhaßten militärischen, daß geistige Qualitäten auch in Deutschland nicht degradieren. . . ." Man lese bitte den Satz genau und man wird nicht verkennen können, daß „militärisch" und „geistig" in einen gewissen Gegensatz gesetzt ist und vor „verhaßt" sollte man, ohne der Silbenstecherei bezichtigt zu werden, die Worte „unseren Feinden" erwarten. Ein Maler, dem der Herausgeber des „Forum" das hierbei nebensächliche Zeugnis „hoher Begabung" ausstellt, phantasiert, daß in diesem Kriege nicht die Zentralmächte gegen einen äußeren Feind, auch nicht eine Rasse gegen die andere kämpfen, sondern

dieser Großkrieg sei „ein europäischer Bürgerkrieg gegen den inneren unsichtbaren Feind des europäischen Geistes". Dieses Blutopfer gelte dem „europäischen Gedanken, der heute in keuscher Majestät über alle vergangenen Religionsformen aufragt" „inmitten des wütenden und unwürdigen Nationalgekläffes"; es gebe „ein geheimes Europa, den Typ des „guten Europäers", den schon Nietzsche entdeckt und geliebt hat". Vor der Gefahr eines neuen Empires mit dienstbeflissener Reaktion müßten wir den Kriegsball in das Gebiet des Geisteskampfes hinüberspielen. „Dort ist noch alles zu tun, die stärksten Forts zu brechen, ehe der europäische Typus auf ihnen als Herr, als Nietzsches Heroinenmensch steht." „Ihr Europäer habt nach dem Kriege die Arme frei — gebraucht sie! gebraucht sie schnell und gründlich, ehe der dumpfe und breite Gast der Reaktion mit trübem Tun euch anfällt." „Bis die kühle, keusche Majestät des Europäers Typus „Religion" geworden sein wird, bis dahin wird Krieg sein und soll Krieg sein und darf kein Friede über uns Deutsche kommen."

Nehmen wir diese Phantastereien, die der Schreiber selbst als „dunkle schwankende Worte" charakterisiert, aus denen nicht gut sei, „Manifeste zu schmieden", nicht zu ernst, aber auch nicht zu leicht, denn diese Bazillenträger übertragen ihr Gift auf ahnungslose Leser. Dieses geschmackvolle Bild aus der Bakteriologie stammt auch aus dem „Forum", das in ziemlicher Pauschalschmähung potenzierte Oberflächlichkeit, Bildungsmangel, Defizit an Ernst und Gewissen, armselige Abhängigkeit vom Verleger und ruchlose Betriebsamkeit als das Kennzeichen der Presse erklärt. Durch welch günstige Umstände das „Forum" sie überragt, wird nicht gesagt.

Apriltage im Osten.

Von Paul Lingens, Leutnant der Reserve in einem Kavallerieregiment.

Dort an der kleinen Birke, wo der glänzende, weiße Stamm sich verästelt — in die feinen, zarten Aeste — sitzt ein Buchfink und schmettert sorglos in die Frühlingssonne. Sorglos und vertrauensvoll — und strengt sich an, um das häßliche Gekrächze der großen Nebelkrähen und der noch mächtigeren Kolkraben zu übertönen, die von faulem Stroh und verwesenden Kadavern in schwarzen Wolken aufflattern. Und sie schnarren mir in die Ohren und mahnen mich der Vergangenheit.

Die schlammigen, braungrauen Felder jenseits des noch unergründlicheren Weges liegen tot und starr in der warmen Sonne. Schmutzige Schneereste in den Furchen. Verdorrte Kartoffelsträucher, verfaultes Getreide — hier wurde nicht geerntet. Das tat ein anderer, erntete blühende Menschenleben. Ueberall die krummen, genau dem Gelände angepaßten Schützengräben. Davor und daneben Granatlöcher und lehmige Hügel mit roh zusammengeschlagenen, sinkenden Holzkreuzen. Umgeworfene Schlitten, ein zersplitterter Wagen, abgenagte Pferdekadaver, Krähenschwärme und unzählige Fußtapfen und Spuren auf den Wegen und neben ihnen her — wäre das nicht, würde man niemals an die Wahrheit, die bittere Wahrheit der jüngsten Vergangenheit glauben.

Und die Bitternis weht noch in Gegenwart und Zukunft mit ihrem Pesthauch. „Fern grollen die Haubitzen" . . . — brüllen jäh und stundenweise auf, um dann wieder zu verstummen — wie Löwen, die gereizt sind, zum Sprunge bereit. Auf der Hauptstraße — wenn man sie so nennen darf — Verwundete, Landwehr. Bärtige Männer, die ihren Herd verteidigen. Große Pferdetransporte, Getreidevorräte auf Leiterwagen, Kosakenklepper davor. Das Getreide wurde mit Lokomobilen der ostpreußischen Landwirtschaftskammer ausgedroschen.

Und über all dem eine warme Frühlingssonne. Weit, weit verdämmert der unendliche polnische Horizont im Blau, Waldstücke unterbrechen und beleben ihn. Davor Wiesen mit fahlem, ganz zartem Grün. Die trostlosen Felder mit kleinen und größeren Höfen. Alles unendlich schmutzig und verwahrlost. Dazwischen gelbes Wasser führende, reißende Bäche mit Gebüschen und kleinen Seen.

Ich halte an einem Waldstück. Mein Pferd kaut ruhig die Kandare ab und spitzt die Ohren. Und schnaubt dann und möchte wiehern. Es spürt den Frühling. Wohlig umfließt uns die Wärme und der sanfte Lufthauch. Er zittert über dem Birkenwäldchen und verfängt sich in den Baumwipfeln. Die zarten Aeste halten ihn fest — und so stehen die Birken geschmückt mit einem sonnengolddurchwirkten, ganz zarten, rotbraunblauen Schleiergewebe, das sich im leisen Windhauch hin- und herbewegt und dabei die feinsten Farbenveränderungen zeigt. Es raschelt im Gebüsch — dort hinter der Krümmung des Baches — ein Reh äugt vorsichtig herüber. Nun wendet es langsam die klugen, treuen Augen ab und äst ruhig weiter. Ein Hase hoppelt ruhig über die Lichtung zwischen Bach und Busch. Nur die Krähen sind menschenscheu bei ihrem nützlichen, schmutzigen Handwerk. Doch kein Tier kehrt sich an ihren Warnruf.

Mein Pferd schrickt auf — ein Rebhuhnpärchen schwirrt auf. Rotbraun leuchten die Schwanzfedern des Hähnchens — Liebeszeit. Und ringsum jubiliert es, tiriliert, singt und klingt, daß die Lüfte funkeln und der Gesang der Vögel wie Feuerfunken auf das flimmernde Land regnet. Das Gebüsch neben mir trägt Knospen und am Bachrand spiegeln sich Kätzchen und streuen grüngoldene Wölklein übers Wasser. Ein Schwarm Stare hoch im Blauen — ich muß weiter. . . . Zurück auf den Weg.

Unter dem Huf gurgelt der Morast. Tief und schwer geht mein Pferd. Ringsum die große Einsamkeit voller Frühlingsjubel. Ich will schweren Gedanken nachhangen: wie lange noch fern der Heimat und den Lieben? wie lange noch Mord und Brand und Not? Warum hin- und hergeschleudert — von tiefsten Erlebnissen zu oberflächlichen Vorkommnissen — von West nach Ost — von harten Entbehrungen in heiteren Lebensgenuß?

Doch die Gedanken wehen im Frühlingswind wie Blütenwolken leicht dahin und geben der Seele nur einen zarten Schleier, darin sie träumt und sehnt und sinnt.

Linkerhand ein Wasser. Der große Hof blitzt hinüber. Die Mädchen am Brunnen stehen im Schmutz. Bunt sind ihre Kleider. Weiß glänzt ihr Kopftuch und beschattet das weiche Gesicht mit den großen, träumenden Augen, und der schöngeformte Mund singt ein wehes, sehnsuchtschweres Lied. Ein Frühlingslied!

Im Hofe aber ist eine unbeschreibliche Verwirrung und Verwahrlosung. Zuerst kamen die Kosaken hierhin und ließen nichts heil. Und nun liegt unsere Schwadron hier guten Mutes, obwohl sie bald in Schlamm und Schmutz ersäuft. Wir wohnen im vollständig geplünderten Schloß, schlafen auf Stroh und leben denkbar einfachst.

„Fern grollen die Haubitzen . . .", sang ein hoffnungsvoller Dichter, den die Sense des Schlachtentodes hinmähte. Und wir sitzen hier, starren ins flackernde Feuer und sehnen uns nach Kampf und fröhlichem Sieg und warten auf Befehl. Und es durchfährt uns heiß, wenn die Geschütze aufbrüllen. Unser Blut aber durchströmt der Frühling und wir wissen nicht, wo und wie uns lassen im unendlichen Jubel der Natur. Und wir achten nicht mehr auf Schmutz und Schlamm. Ich aber sinne über die wehselige Weise, die vom Brunnen herübertönt. . . .

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

4. Mai vorm. In Flandern setzten wir unsere Angriffe von Norden und Osten mit großem Erfolg fort. Heute morgen fielen Zevenkote, Zonnebeke, Westhoek, der Polygoneveld-Wald, Nonne Bosschen, alles seit vielen Monaten heißumstrittene Orte, in unsere Hand. Der abziehende Feind steht unter dem Flankenfeuer unserer Batterien nördlich und südlich von Ypern.

5. Mai vorm. Mit schwersten Verlusten wichen die Engländer weiter in Richtung auf den hart östlich von Ypern gelegenen Brückenkopf zurück. Vanheule, Eksterneft, der Schloßpark von Herenthage und Het Pappotje Ferme wurden von uns genommen.

6. Mai vorm. Fast auf der ganzen Front fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Bei Ypern wurden weitere Fortschritte, so durch die Einnahme der Ferme Vanheule und an der Bahn Messines—Ypern, gemacht. Es wurden einige hundert Gefangene und 15 Maschinengewehre erbeutet.

7. Mai vorm. Bei Ypern wurden alle Versuche der Engländer, uns die seit dem 17. April einen Brennpunkt des Kampfes bildende Höhe 60, südöstlich von Zillebeke, zu entreißen, vereitelt. Wir gewannen dort weiter Gelände auf Ypern. Der Feind verlor bei diesen Kämpfen gestern 7 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer und eine große Anzahl von Gewehren und Munition. Bei Fortsetzung ihres Angriffes erlitten heute früh die Engländer weitere große Verluste.

8. Mai vorm. Vor Zeebrügge brachten unsere Küstenbatterien gestern abend einen feindlichen Zerstörer zum Sinken. Auf dem größten Teil der Front fanden die üblichen Artilleriekämpfe statt, die sich an einzelnen Stellen, so bei Ypern und nördlich Arras, zeitweise steigerten.

9. Mai vorm. Bei der Fortsetzung unserer Angriffe auf Ypern warfen wir den Gegner aus seiner stark befestigten Stellung zwischen den Straßen Fortuin-Wieltje und Gheluvelt-Ypern hinaus, nahmen die Orte Frezenberg und Verlorenhoek und setzten uns hierdurch in den Besitz wichtiger, die Umgegend von Ypern im Osten beherrschender Höhenzüge. 800 Engländer, darunter 16 Offiziere, wurden dabei gefangen genommen. Französische Angriffe westlich von Lienin nordöstlich der Lorettohöhe scheiterten unter starken Verlusten für den Feind. Bei La Bassée und Vitry (östlich Arras) wurde je ein feindliches Flugzeug von uns zur Landung gezwungen.

10. Mai vorm. An der Küste machten wir in den Dünen Fortschritte in der Richtung auf Nieuport, nahmen mehrere feindliche Gräben und Maschinengewehre. Ein Gegenstoß des Feindes während der letzten Nacht gelangte bis an Lombartzyde heran, wurde dann aber völlig zurückgeworfen. Auch in Flandern wurde wieder nach vorwärts Gelände gewonnen. Bei Verlorenhoek machten wir 162 Engländer zu Gefangenen. Südwestlich Lille setzte der als Antwort auf unsere Erfolge in Galizien erwartete große französisch-englische Angriff ein. Er richtete sich gegen unsere Stellungen von östlich Fleurbaix — östlich Richebourg — östlich Vermelles, in Ablain, Carency, Neuville und St. Laurent bei Arras. Der Feind — Franzosen sowie weiße und farbige Engländer — führte mindestens vier neue Armeekorps in den Kampf neben den in jener Linie schon längere Zeit verwendeten Kräften. Trotzdem sind die wiederholten Angriffe fast überall mit sehr starken Verlusten für den Gegner abgewiesen worden. Im besonderen war das bei den englischen Angriffsversuchen der Fall. Etwa 500 Gefangene wurden gemacht. Nur in der Gegend zwischen Carency und Neuville gelang es dem Gegner, sich in unserer vordersten Linie festzusetzen. Der Gegenangriff ist im Gange.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

9. Mai vorm. Ein unter Ausnutzung von Nebelbomben unternommener französischer Teilangriff westlich Perthes wurde mit Handgranaten abgewiesen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

4. Mai vorm. In den Argonnen versuchten die Franzosen nördlich von Le Four de Paris vergeblich einen von uns am 1. Mai eroberten Graben zurückzunehmen. Die Artilleriekämpfe zwischen Maas und Mosel nahmen auch gestern ihren Fortgang.

5. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel herrscht wieder regere Tätigkeit. Im Priesterwald, nordwestlich von Pont-à-Mousson, griffen die Franzosen gestern mit starken Kräften an. Trotz langandauernder Artillerievorbereitung brach der Angriff mit starken Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen. Dagegen gingen wir im Walde von Ailly und östlich zum Angriff über, der gute Fortschritte machte. Hier nahmen wir bisher 10 Offiziere und 750 Mann gefangen.

6. Mai vorm. Im Waldgelände, westlich Combres, fielen bei einem Vorstoß 4 französische Offiziere, 135 Mann, 4 Maschinengewehre und 1 Minenwerfer in unsere Hand. Unser gestriger Angriff im Aillywalde führte zu dem erstrebten Erfolg. Der Feind wurde aus seiner Stellung geworfen. Mehr als 2000 Franzosen, darunter 21 Offiziere, 2 Geschütze sowie mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer blieben unsere Beute. Auch die blutigen französischen Verluste waren sehr schwer. Nördlich Flirey und bei Croix de Carmes griff der Feind an. Nördlich des erstgenannten Ortes drang er an einer Stelle bis in unsere Gräben. Um ein kleines Stück wird noch gekämpft, an den anderen Stellen wurden die Franzosen zurückgeworfen. In den Vogesen wurde ein Vorstoß gegen unsere Stellung nördlich Steinabrück abgewiesen.

7. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel behaupteten und befestigten wir den auf den Maashöhen und südwestlich und südlich des Aillywaldes errungenen Geländegewinn. Bei Flirey ist ein schmales Grabenstück unserer Stellung noch im Besitz der Franzosen. Sonst wurden dort alle Angriffe abgewiesen. Angriffsversuche des Feindes nördlich von Steinabrück im Fechttal wurden durch unser Feuer im Keim erstickt.

8. Mai vorm. In den Argonnen und auf den Maashöhen Artilleriekämpfe, die sich zeitweise steigerten. Zum Infanteriekampf kam es nur in den Vogesen. Hier griffen die Franzosen unsere Stellungen bei Steinabrück beiderseits des Fechttales nach stundenlanger Artillerie-Vorbereitung abends an. Sämtliche Angriffe scheiterten unter starken Verlusten für den Feind.

10. Mai vorm. Nördlich von Steinabrück im Fechttale warfen wir den Feind, der sich unmittelbar vor unserer Stellung im dichten Nebel eingenistet hatte, durch Angriff zurück und zerstörten seine Gräben.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Englisches U-Boot durch deutsches Marine-Luftschiff vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs hat am 3. Mai ein deutsches Marine-Luftschiff in der Nordsee ein Gefecht mit mehreren englischen Unterseebooten gehabt. Es bewarf die Boote mit Bomben und brachte eins von ihnen zum Sinken. Die Unterseeboote beschossen das Luftschiff mit Geschützen, ohne es zu treffen. Das Luftschiff ist wohlbehalten zurückgekehrt. — Aus zuverlässiger Quelle wird bekannt, daß auch die englischen Unterseeboote „B 11" und „E 2" im Verlaufe des Krieges untergingen. Die Zahl der englischen Unterseeboote, deren Verlust einwandfrei feststeht, erhöht sich dadurch auf zehn.

Englisches Linienschiff durch deutsches Flugzeug beschädigt.

Wie das Wolffsche Telegraphenbureau am 4. Mai meldet, haben unsere Flugzeuge in Flandern in letzter Zeit eine rege Tätigkeit entfaltet. Sie haben zahlreiche Angriffe auf Seestreitkräfte und Handelsschiffe des Feindes ausgeführt und dabei wiederholt Erfolge erzielt. Unter anderem wurde am 26. April im Westdiep ein britisches Linienschiff der Formidable-Klasse mit Bomben beworfen und durch Treffer beschädigt. Am gleichen Tage wurden einige englische Vorpostenfahrzeuge erfolgreich angegriffen.

„Maori" vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs wurde am 7. Mai vor Zeebrügge der englische Zerstörer „Maori" (1000 Tonnen) durch das Feuer unserer Küstenbatterien zum Sinken gebracht. Der Zerstörer „Crusader", der zur Unterstützung heranzukommen suchte, wurde gezwungen, sich zurückzuziehen und seine ausgesetzten Rettungsboote im Stich zu lassen. Die ganze Besatzung des „Maori" sowie die Bootsbemannungen des „Crusader" wurden von unseren Fahrzeugen gerettet und nach Zeebrügge gebracht, im ganzen 7 Offiziere und 88 Mann.

„Lusitania" torpediert.

Der Cunard-Dampfer „Lusitania" ist, wie das Reuter-Bureau am 7. Mai aus Queenstown meldet, torpediert worden und gesunken. Die „Lusitania" ist der beste Dampfer der Cunard-Linie mit 41 500 Registertonnen und war seit Ausbruch des Krieges als Hilfskreuzer armiert. Wie das Wolffsche Bureau von zuständiger Stelle erfährt, befanden sich an Bord der „Lusitania" 5400 Kisten Munition. Bei weitem der größte Teil der Ladung bestand aus Konterbande.

Die Behauptung der englischen Admiralität, die „Lusitania" sei nicht bewaffnet, wird widerlegt durch einen Artikel von Archibald Hurt im „Daily Telegraph", der feststellt, daß die „Mauretania" und die „Lusitania" die einzigen Schiffe sind, die eine mächtige Bestückung mit Schnellfeuerkanonen erhalten haben. Die „Lusitania" hatte außerdem geschulte Matrosen der Marine erhalten, um die Geschütze zu bedienen, und sie sollte bei einem Zusammentreffen mit einem feindlichen Kreuzer diesen angreifen. Die Eigentümer des Schiffes waren sich daher bewußt, welcher Gefahr sie ihre Passagiere aussetzten. Sie allein tragen die volle Verantwortung für das, was geschehen ist. Auf deutscher Seite ist nichts unterlassen worden, um wiederholt und eindringlich zu warnen. Der kaiserliche Botschafter in Washington machte noch am 1. Mai auf diese Gefahren in einer öffentlichen Bekanntmachung aufmerksam, welche lautete: „Reisende, welche die Absicht haben, eine Seereise auf dem Atlantischen Ozean anzutreten, werden daran erinnert, daß sich Deutschland und sein Bundesgenosse im Kriegszustand mit Großbritannien und seinen Bundesgenossen befinden. Die Kriegszone schließt alle Gewässer rings um die britischen Inseln ein und es wird hiermit offiziell bekanntgegeben, daß alle Dampfer, welche die englische Flagge oder die von einem englischen Bundesgenossen tragen, der Gefahr der Zerstörung ausgesetzt sind, so daß Reisende, die sich in dieser Kriegszone auf englische Schiffe oder solche seiner Bundesgenossen begeben, dies auf eigene Gefahr tun. Kaiserlich deutsche Botschaft, Washington, 22. April 1915."

Die Torpedierung erfolgte acht Meilen von der drahtlosen Station Old Head of Kinsale, einem Kap an der Südküste von Irland. Nach der Pariser Ausgabe der „Daily Mail" gab der Kommandant des deutschen Unterseebootes der „Lusitania" 30 Minuten Zeit, um die Passagiere in die Rettungsboote zu bringen. Das Schiff sank zwanzig Minuten nach der Torpedierung. Nach den bisherigen Berichten sind 700 Passagiere gerettet, 1450 Personen umgekommen.

Zeppeline vor der Themsemündung.

Laut Meldung der deutschen Heeresleitung belegte eines unserer Luftschiffe am 10. Mai früh den befestigten Ort Southend an der Themsemündung mit einigen Bomben. Nach Reuter warfen zwei Zeppeline über Westcliff am Eingang der Themse, nahe an Southend 15 Bomben.

Versenkte Schiffe.

Nach einer Reutermeldung torpedierte und versenkte am 1. Mai ein deutsches Unterseeboot den norwegischen Dampfer „America" mit 6400 Tonnen in der Nordsee. Der norwegische Postdampfer „Sterling" rettete die Besatzung, die in Newcastle gelandet wurde. — Der nach London bestimmte norwegische Dampfer „Baldwin" wurde in der Nordsee von einem deutschen Torpedoboot torpediert, die Mannschaft in Leith gelandet. — Nach einer Lloydsmeldung aus Leith wurde der schwedische Schoner „Elsa Hamstadt" am 2. Mai früh durch ein deutsches U-Boot in Brand geschossen. Die Besatzung wurde durch den Dampfer „Fermebo" in Leith gelandet. — Der Dampfer „Minterne" wurde am 3. Mai früh in der Nähe der Scillyinseln torpediert, ebenso die Fischdampfer aus Hull, „Jolanthe", „Heros" und „Northward Ho", am 4. Mai der Dampfer „Candidate". Die Besatzungeu wurden gerettet. — Der englische Fischdampfer „Cruiser" wurde durch ein deutsches Torpedoboot beschossen. Vier Mann der Besatzung wurden getötet, die übrigen entkamen. — Weiter meldet Reuter am 5. Mai die Versenkung der Fischdampfer „Hector", „Progreß", „Rudby", „Coquet", „Bobwhite" und „Strattin" durch deutsche Unterseeboote, am 7. Mai des Dampfers „Centurion", des Dreimastschoners „Earl of Latham" und des Dampfers „Mary Islington". Die Bemannung der Schiffe wurde in Witby gelandet. — Nach einer Meldung aus Christiania vom 8. Mai wurde das norwegische Segelschiff „Oskar", das mit Jungholz von Arendal nach Granten in Schottland fuhr, von einem deutschen Unterseeboot torpediert. — Am 9. Mai wird die Versenkung der englischen Dampfer „Touro", „Don" und „St. Louis" durch deutsche Unterseeboote gemeldet. Wie die englische Admiralität meldet, versenkten deutsche Unterseeboote in der Woche, die mit dem 5. Mai endigte, 5 britische Handelsdampfer von zusammen 11 000 Tonnen und 16 Fischerfahrzeuge von 3000 Tonnen.

Karibib besetzt.

Wie Reuter aus Kapstadt meldet, besetzte General Botha am 6. Mai den Eisenbahnpunkt Karibib (Deutsch-Süwestafrika) nebst den Stationen Johann Albrechtshöhe und Wilhelmstal.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Die weiteren Kämpfe mit den Russen.

Ueber den Fortgang der Kämpfe berichtet die deutsche Oberste Heeresleitung:

4. Mai vorm. Die Zahl der in der Verfolgung auf Mitau gefangen genommenen Russen ist auf über 4000 gestiegen. Erneute russische Angriffe südwestlich von Kalwarja wurden abgeschlagen, 170 Gefangene blieben bei uns. Ebenso scheiterten russische Angriffe südöstlich von Augustow unter starken Verlusten für den Feind, der dort außerdem an Gefangenen 4 Offiziere, 420 Mann und 2 Maschinengewehre verlor. Auch bei Jedwabno nordöstlich von Lomza wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen.

5. Mai vorm. Von Südosten kommende russische Angriffe auf Rossijeny wurden abgewiesen. Die Verfolgung des Feindes ist im Gange. Auch bei Kalwarja, sowie nordöstlich von Suwalki und östlich von Augustow scheiterten zahlreiche russische Vorstöße. Dort wurden insgesamt etwa 500 Russen gefangen genommen. Auf der übrigen Front fanden einzelne Nahkämpfe statt, die sämtlich zu unseren Gunsten entschieden wurden.

6. Mai vorm. Südwestlich Mitau, südlich Szadow und östlich Rossijeny dauern die Kämpfe noch an. Nordöstlich und südwestlich Kalwarja sind unsere Stellungen im Laufe des gestrigen Tages mehrfach von starken russischen Gruppen angegriffen worden; sämtliche Angriffe scheiterten unter sehr großen Verlusten des Feindes. Ebenso wenig Erfolg hatten feindliche Vorstöße gegen unseren Brückenkopf an der Pilica. Die Festung Grodno wurde heute nacht mit Bomben belegt.

7. Mai vorm. **Der Kampf südlich von Szadow und östlich von Rossijeny endete mit einer ausgesprochenen Niederlage der Russen**, die starke Verluste erlitten, 1500 Gefangene verloren und sich in vollem Rückzuge befinden. Südwestlich von Kalwarja, südlich von Augustow und westlich von Przasnysz wurden russische Teilangriffe von uns blutig abgeschlagen. In diesen Kämpfen büßten die Russen zusammen 520 Gefangene ein.

9. Mai vorm. Vor starken Kräften aller Waffen, die der Gegner bei Mitau gesammelt hat, wichen unsere gegen diese Stadt vorgeschobenen Abteilungen langsam aus. Nordöstlich von Kowno wurde nach Vernichtung eines russischen Bataillons die Bahn Wilna-Szawle gründlich zerstört. Am Njemen bei Sredniki griffen wir die versprengten Reste von vier russischen Bataillonen, die wahrscheinlich zu den am 6. und 7. Mai bei Rossijeny geschlagenen Truppen gehören, an. Erneute russische Angriffe gegen unsere Stellungen an der Pilica wurden unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen.

Die parallelen Berichte des österreichischen Generalstabs lauten:

6. Mai mittags. Im Orawatal wurde ein starker russischer Angriff gegen die Höhe Ostry blutig abgewiesen, 700 Russen gefangen.

7. Mai mittags. Unsere Truppen in dem östlichen Abschnitt der Karpathenfront weisen verzweifelte russische Angriffe unter den schwersten Verlusten für den Gegner ab. So wurde gestern ein neuer Vorstoß gegen die Höhe Ostry durch wirkungsvollstes Artilleriefeuer zurückgeschlagen. 1300 Mann des Feindes wurden gefangen genommen, mehrere Abteilungen durch flankierendes Feuer aufgerieben.

8. Mai mittags. In Südostgalizien auf den Höhen beiderseits des Lomisatales wurden starke russische Angriffe zurückgeschlagen. Ein russischer Stützpunkt wurde bei Zalcsyki von uns erstürmt.

10. Mai mittags. Die Kämpfe in Südostgalizien dauern noch fort. Durch Gegenangriff wurde auf den Höhen nordöstlich von Ottynia eine starke Gruppe des Feindes zurückgeworfen.

Kaiser Wilhelm in Galizien.

Der Kaiser ist auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz eingetroffen und hat am 8. Mai einem Gefecht der ersten Gardedivision beigewohnt.

Libau genommen.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers setzten unsere gegen Libau vorgehenden Truppen sich am 7. Mai in Besitz dieser Stadt. Hierbei fielen 1600 Gefangene, 12 Geschütze und 4 Maschinengewehre und große Lager von Kriegsvorräten in ihre Hände. Bei dem Vorgehen gegen Libau haben unsere Ostseestreitkräfte den Angriff durch Beschießung von See unterstützt.

Der Sieg in Westgalizien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

4. Mai vorm. Die Offensive zwischen **Waldkarpathen** und der oberen Weichsel nahm einen guten **Fortgang**. Die

Beute des ersten Tages beläuft sich auf 21500 Gefangene, 16 Geschütze, 47 Maschinengewehre und zurzeit noch unübersehbares Kriegsgerät aller Art.

5. Mai vorm. Der Angriff der verbündeten Truppen nördlich der Waldkarpathen durchbrach gestern bereits die dritte befestigte Linie der Russen, die dort auf der ganzen Front geworfen wurden und auf die Wisloka zurückweichen. Die Größe des Sieges kann man daraus ersehen, daß infolge des Durchbruches der Verbündeten die Russen ihre in der nördlichen Flanke bedrohten Stellungen in den Waldkarpathen südwestlich von Dukla zu räumen beginnen. Die Schnelligkeit, mit der unser Erfolg erreicht wurde, macht es unmöglich, ein zahlenmäßiges Bild über die Siegesbeute zu geben. Nach den vorläufigen Meldungen scheint die Zahl der Gefangenen bisher über 30000 zu betragen.

6. Mai vorm. In Westgalizien versuchten die Nachhuten des flüchtenden Feindes den unter Befehl des Generaloberſten v. Mackensen stehenden verbündeten Truppen gestern verzweifelten Widerstand zu leisten, der aber auf den Höhen des linken Wisloka-Ufers ober- wie unterhalb der Ropamündung mit wuchtigen Schlägen gebrochen wurde. Noch abends war nicht nur an mehreren Stellen der Uebergang über die Wisloka erzwungen, sondern auch feste Hand auf die Duklapaßstraße durch Besetzung des Ortes gleichen Namens gelegt. In der Gegend östlich von Tarnow und nördlich bis zur Weichsel wurde auf dem rechten Ufer des Dunajec bis in die Nacht hinein gefochten. Die Zahl der bisher gemachten Gefangenen ist auf über 40000 gestiegen, wobei zu beachten ist, daß es sich um reine Frontalkämpfe handelt. Im Beskidengebirge an der Lupkower Paßstraße schreitet der Angriff der Kräfte des Generals der Kavallerie von der Marwitz gleichlaufend mit demjenigen der österreichisch-ungarischen Armee, mit der sie in einem Verbande stehen, günstig fort.

7. Mai vorm. Auch die Kämpfe auf dem rechten Ufer des unteren Dunajec endeten gestern mit einem vollen Erfolge für die verbündeten Truppen. Der Feind ist dort in schnellstem Rückzug nach Osten. Nur an der Weichsel hielten noch kleinere Abteilungen von ihm stand. Weiter südlich drangen wir auf dem rechten Ufer der Wisloka in Richtung auf den Wislok und über die Jasiolka vor. Vielfach stießen Teile des rechten Flügels der Heeresgruppe des Generaloberſten v. Mackensen bereits mit den aus der Karpathenfront westlich des Lupkowerpasses vor den dichtauf folgenden Verbündeten im schleunigsten Rückzug befindlichen russischen Kolonnen zusammen. Mit jedem Schritt vorwärts steigert sich die Siegesbeute.

8. Mai vorm. Die Verfolgung des geschlagenen Feindes durch die Armeegruppe Mackensen und die anschließenden Verbündeten ist auch gestern — von einigen erfolgreichen Nachhutkämpfen abgesehen — in stetem Fluß geblieben. Unsere Vortruppen haben am Abend bereits den Wislok in Gegend Krosno überschritten. Das gemeinsame Handeln aller beteiligten Heeresteile im Vorwärtsdrängen führte zum Abschneiden nicht unbeträchtlicher russischer Kräfte, wodurch die Gesamtzahl der seit dem 2. Mai auf dem galizischen Kriegsschauplatz gemachten Gefangenen bis jetzt auf etwa 70000 gestiegen sein dürfte. Allein wurden den Russen 38 Geschütze, darunter 9 schwere, abgenommen.

9. Mai vorm. In der Verfolgung des geschlagenen Feindes überschritten die Truppen des Generals v. Mackensen nach Kämpfen den Wislok zwischen Besko (östlich Rymanow) und Frzysztak. Vor dem Druck der östlich und nördlich Tarnow kämpfenden Verbündeten weicht der Feind auf Mielec und über die Weichsel zurück. An der wankenden russischen Karpathenfront warfen andere deutsche Truppen den Feind aus seinen Stellungen an der Bahn Mezölaborcz-Sanok. Die Beute an Geschützen und Gefangenen vergrößert sich noch fortgesetzt.

10. Mai vorm. Trotz aller Versuche des Feindes, durch eilig mit der Bahn oder Fußmarsch herangeführte neue Kräfte unsere Verfolgung aufzuhalten, warfen die verbündeten Truppen der Heeresgruppe des Generaloberſten v. Mackensen auch gestern den Gegner von Stellung zu Stellung zurück und nahmen ihm über 12000 Gefangene nebst vielem Material ab. Die Zahl der von dieser Heeresgruppe allein seit dem 2. Mai gemachten Gefangenen steigt damit auf über 80000. Unsere Vortruppen näherten sich dem Stobnica-Abschnitt und erreichten die Brzczanka, sowie den unteren Wislok. Die Verfolgung geht vorwärts.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

4. Mai mittags. In Fortsetzung des Angriffes haben die österreichisch-ungarischen und die deutschen Streitkräfte auch gestern an der ganzen Front unter den Augen des Armeeoberkommandanten Feldmarschalls Erzherzog Friedrich neue Erfolge erkämpft, sind unaufhaltsam weiter nach Osten vorgedrungen und haben starke russische Kräfte erneut zu schleunigem Rückzug gezwungen. Die Bedeutung des Gesamterfolges läßt sich noch nicht annähernd übersehen. Die Zahl der bisher Gefangenen ist auf über 30000 gestiegen und nimmt stündlich zu. In den zahlreichen eroberten russischen Stellungen wurde eine Unmenge Kriegsmaterial erbeutet. 22 Geschütze und 64 Maschinengewehre sind bei der ersten Beute.

5. Mai mittags. Die Rückwirkung des Sieges beginnt sichtbar zu werden. Die russische Beskidenfront Zboro-Sztropko-Lupkow ist unhaltbar geworden. Da die siegreichen verbündeten Streitkräfte unter andauernd erfolgreichen Kämpfen von Westen her gegen Jaslo und Zmigrod weiter vordringen, ist der Gegner im Westabschnitt der Karpathenfront seit heute früh im vollen Rückzug aus Ungarn, verfolgt von unseren und den deutschen Truppen. Die Russen sind somit an einer etwa 150 Kilometer langen Front geschlagen und unter den schwersten Verlusten zum Rückzug gezwungen.

6. Mai mittags. Auf der ganzen Schlachtfront in Westgalizien dringen die Verbündeten weiter erfolgreich vor. Noch intakte Truppen des Feindes versuchten in günstigen Verteidigungsstellungen den schleunigen Rückzug zu decken. Starke russische Kräfte in den Beskiden sind durch den Flankenstoß der siegreichen Armeen schwer bedroht. Die Gegend von Jaslo und Dukla ist bereits erkämpft. Die im Gang befindlichen Kämpfe werden die Vernichtung der dritten russischen Armee vervollständigen. Die Zahl der Gefangenen ist auf über 50000 gestiegen. Auch die letzten Stellungen auf den Höhen östlich des Dunajec und der Biala sind von unseren Truppen erkämpft. Seit 10 Uhr vormittag ist Tarnow wieder in unserem Besitz.

7. Mai mittags. Unter fortdauernden Verfolgungskämpfen haben die verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte die Wisloka strecke Pilzno-Jaslo mit Vortruppen überschritten. Südlich Jaslo sperren im Raume Dukla-Rymanow starke eigene Truppen die Karpathenstraßen, auf denen die Russen in regellosen Kolonnen nach Norden und Nordosten zurückgehen. Diesen feindlichen Kolonnen folgt auf den Fersen unsere über die Beskiden vorrückende Armee, in deren Verbande auch deutsche Kräfte kämpfen. Die Zahl der Gefangenen und die Kriegsbeute nehmen weiter zu. Speziell unser 10. Korps erbeutete gestern allein 5 schwere und 16 leichte Geschütze. Auch an der Front in Südostgalizien scheiterten alle Versuche des Gegners, einzelne Stützpunkte zu erobern.

8. Mai mittags. Die Folgen der Schlacht von Tarnow und Gorlice übertragen sich nunmehr auch auf die Karpathenfront östlich von Lupkow. Unsere Truppen, die auch hier zum Angriff übergingen, eroberten nachts den Grenzkamm nördlich den aus den letzten erbitterten Karpathenkämpfen bekannten Orten Telepocz, Zelloe und Nagypolani. Während der Wintermonate haben die Russen unter den schwersten Verlusten in wochenlangen Kämpfen südlich des Grenzkammes der Karpathen Fuß gefaßt und durch Einsatz aller verfügbaren Reserven ihre Front in den Oberläufen der Ondawa, Laborcza und Czirona nach Süden vorgeschoben. Trotz aller Stürme und wütenden Angriffe des Feindes konnte der Uzsoker Paß uns nicht entrissen werden. Nördlich und beiderseits des Passes hielt unsere Gruppe stand, die hier monatelang focht. Der ganze Raumgewinn der Russen ist nun in wenigen Tagen verloren gegangen. Unter großen Verlusten, die ein so eiliger Rückzug bedingt, räumte der Feind den Streifen ungarischen Bodens, den er so mühsam erstritt. In Westgalizien nehmen die Kämpfe an der ganzen Front weiter einen erfolgreichen Verlauf. Krosno wurde gestern durch unsere Truppen erobert. Wie groß die Verwirrung und Unordnung bei der auf der ganzen Front im schleunigen Rückzuge befindlichen Armee Radko Dimitriews ist, beweisen die im Ortskampfe um Brzostek gemachten Gefangenen, die den sechs russischen Divisionen Nr. 5, 21, 31, 52, 63 und 81 angehören. Teile der aus den Beskiden

zurückflutenden russischen Truppen wurden an mehreren Stellen umzingelt und gefangen genommen. Die Gesamtzahl der seit dem 2. Mai Gefangenen erreichte bisher 70000. Die Verfolgung wird fortgesetzt.

9. Mai mittags. In der Verfolgung des aus seinen Höhenstellungen geworfenen Gegners überschritten unsere Kolonnen den Grenzkamm der Karpathen. Ungarn ist vom Feinde frei. Auf galizischem Boden dauert die Schlacht fort. In einem Frontraum von über 200 Kilometer von der Weichsel bis zum Uzsoker Paß weicht der Gegner zurück. Die verbündeten Armeen überschritten unter siegreichen Kämpfen ungefähr die Linie Uzsoker Paß-Komancza-Krosno-Debica-Szczucin. In dem Karpathenabschnitt östlich des Uzsoker Passes und an der Front in Südostgalizien entwickelten sich nun ebenfalls heftigere Kämpfe. Unsere Truppen eroberten mehrere russische Stellungen. Starke feindliche Kräfte greifen unsere Truppen auf den Höhen nordöstlich Ottynia an; dort ist der Kampf im Gange. Der stark befestigte Brückenkopf Zaleszczyki, den der Gegner in wochenlangen verzweifelten Kämpfen festzuhalten versuchte, wurde gestern von unseren Truppen erstürmt und die Russen werden über den Dnjestr verfolgt. 3500 Mann wurden gefangen.

10. Mai mittags. Die unter schweren Verlusten aus Westgalizien und den Karpathen zurückgeschlagene russische dritte Armee ist, dem Drucke aus beiden Richtungen nachgebend, mit der Hauptkraft im Raume um Sanok und Lisko zusammengepreßt. Gegen diese Masse dringen die verbündeten Armeen weiter erfolgreich vor und haben von Westen den Uebergang über den Wislok erkämpft und von Süden die Linie Dwernik-Baligrod-Bukowsko erreicht. Am nördlichen Flügel der westgalizischen Front erstürmten gestern Oberösterreicher, Salzburger und Tiroler Truppen mehrere Orte östlich und nordöstlich Debica. Die Zahl der in Westgalizien gemachten Gefangenen ist auf 80000 gestiegen. Es kommen noch über 20000 Gefangene hinzu, die bei der Verfolgung in den Karpathen eingebracht wurden. Die russische 3. Armee, die aus den fünf Korps 9, 10, 12, 24 und der 3. kaukasischen, sowie mehreren Reservedivisionen zusammengesetzt war, hat somit einen Verlust von allein 100000 Mann an Gefangenen. Rechnet man die Zahl der Toten und Verwundeten hinzu, so kann ein Gesamtverlust von mindestens 150000 Mann angenommen werden. Von der auch jetzt noch nicht zu übersehenden Menge von Kriegsmaterial sind bisher 60 Geschütze und 200 Maschinengewehre gezählt.

Von dem Durchbruch der russischen Front

erhält das Wolffsche Telegraphenbureau aus dem deutschen Großen Hauptquartier folgende Schilderung:

Völlig überraschend für den Feind hatten sich Ende April größere deutsche Truppentransporte nach Westgalizien vollzogen. Diese Truppen, den Befehlen des Generals v. Mackensen unterstellt, hatten die russische Front zwischen dem Karpathenkamm und dem mittleren Dunajec im Verein mit den benachbarten Armeen unseres österreichischen Verbündeten zu durchbrechen. Das Problem war ein neues, die Aufgabe keine leichte. Der Himmel bescherte unseren Truppen wundervollen Sonnenschein und trockene Wege. So konnten die Flieger und die Artillerie zu voller Tätigkeit gelangen. Die Schwierigkeiten des Geländes, das hier den Charakter der Vorberge der deutschen Alpen oder der Hörselberge in Thüringen trägt, mußten überwunden werden. Unter den größten Mühsalen mußten an verschiedenen Stellen Munition auf Tragtieren herangeschafft und Kolonnen und Batterien über Knüppeldämme vorwärtsgebracht werden. Alle für den Durchbruch nötigen Erkundungen und Vorbereitungen vollzogen sich reibungslos in aller Stille.

Am 1. Mai nachmittags begann die Artillerie sich gegen die russischen Stellungen einzuschießen. Diese waren seit fünf Monaten mit allen Regeln der Kunst aufgebaut. Stockwerkartig lagen sie auf den steilen Bergkuppen und an deren Hängen, mit Hindernissen wohl versehen, übereinander. An einzelnen, den Russen besonders wichtigen Geländepunkten bestanden bis zu sieben Schützengräbenreihen hintereinander. Die Anlagen waren sehr geschickt angelegt und vermochten sich gegenseitig zu flankieren. Die Infanterie der verbündeten Truppen hatte sich in den Nächten, die dem Sturm vorangingen, näher an den Feind herangeschoben und Sturmstellungen ausgebaut. In der Nacht vom 1. zum 2. Mai feuerte die Artillerie in langsamem Tempo gegen die feindlichen Anlagen. Eingelegte Feuerpausen dienten den Pionieren zum Zerschneiden der Drahthindernisse.

Am 2. Mai 6 Uhr morgens setzte auf der ausgedehnten, viele Kilometer langen Durchbruchsfront überwältigendes Artilleriefeuer von Feldkanonen bis hinauf zu schwersten Kalibern ein, das vier Stunden lang ununterbrochen fortgesetzt wurde. Um 10 Uhr morgens schwiegen plötzlich die Hunderte von Feuerschlünden, und in dem gleichen Augenblick stürzten sich die Schwarmlinien und Sturmkolonnen als Angreifer auf die feindlichen Stellungen. Der Feind war durch das schwere Artilleriefeuer derart erschüttert, daß an manchen Stellen sein Widerstand ein nur mehr geringer war. In kopfloser Flucht verließ er, als die Infanterie der Verbündeten dicht vor seine Gräben gelangte, seine Befestigungen, Gewehre, Kochgeschirre fortwerfend und ungeheure Mengen Infanteriemunition und zahlreiche Tote in den Gräben zurücklassend. An einer Stelle zerschnitt er selbst die Drahthindernisse, um sich den Deutschen zu ergeben. Vielfach leistete er in seinen nahegelegenen zweiten und dritten Linien keinen nennenswerten Widerstand mehr, dagegen wehrte sich der Feind an anderen Stellen der Durchbruchsfront verzweifelt, indem er einen erbitterten Widerstand versuchte.

In der Nachbarschaft haltend, griffen mit österreichischen Truppen bayerische Regimenter den 250 Meter über ihren Sturmstellungen gelegenen Zameczykoberg an, eine wahre Festung. Ein bayerisches Infanterieregiment errang sich dabei unvergängliche Lorbeeren. Links die Bayern, stürmten schlesische Regimenter die Höhen von Sekowe und Sokol, junge Regimenter entrissen dem Feind die hartnäckig verteidigte Friedhofshöhe von Gorlice und den zäh gehaltenen Eisenbahnwall von Kamienize. Von den österreichischen Truppenteilen hatten galizische Bataillone die steilen Höhenstellungen des Pustiberges angegriffen und erstürmt, ungarische Truppen in heißem Kampfe die Wiatrowko-Höhen genommen. Preußische Garderegimenter warfen den Feind aus den Höhenstellungen östlich der Biala und stürmten bei Staszkowka sieben hintereinander gelegene, erbittert verteidigte russische Linien. Entweder von den Russen angesteckt oder von einer Granate getroffen, entzündete sich eine hinter Gorlice gelegene große Naphthaquelle. Haushoch schlugen die Flammen aus der Tiefe, eine Rauchsäule von mehreren hundert Metern stieg gen Himmel.

Am Abend des 2. Mai, als die heiße Frühlingssonne allmählich der kühlen Nacht zu weichen begann, war die erste Hauptstellung ihrer ganzen Länge und Tiefe nach in der Ausdehnung von etwa 16 Kilometer durchbrochen und ein Geländegewinn von durchschnittlich 4 Kilometer erzielt. Mindestens 20000 Gefangene, mehrere Dutzend Geschütze und etwa 50 Maschinengewehre blieben in der Hand der verbündeten Truppen. Außerdem wurde eine noch unübersehbare Menge von Kriegsmaterial aller Art erbeutet.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Fortsetzung der Kämpfe an den Dardanellen.

Nach den Meldungen des türkischen Hauptquartiers versuchte der Feind am 3. Mai, um das beschränkte Gebiet, auf dem er bei Ariburun sich befindet, zu erweitern, mit dem linken Flügel einen neuen Vormarsch. Er wurde mit großen Verlusten in die sehr felsigen Täler zurückgeworfen und dann nach dem Ufer gedrängt. Unterdessen rief das Feuer der türkischen Artillerie auf einem feindlichen Transportschiff einen Brand hervor. Die anderen Transportschiffe, die sich an der Küste befanden, entfernten sich schleunigst. Das Panzerschiff „Agamemnon", das Bulair indirekt zu beschießen suchte, wurde von vier Granaten getroffen. Es zog sich zurück, da es das Feuer nicht mehr fortsetzen konnte.

In der Nacht zum 4. Mai griffen die türkischen Truppen trotz des von drei Seiten abgegebenen Feuers der feindlichen Flotte Seddil Bahr an und vertrieben den Feind aus seinen Verschanzungen. Das bei Tagesanbruch einsetzende andauernde heftige Feuer der feindlichen Flotte befreite die feindlichen Truppen aus der Gefahr, in das Meer getrieben zu werden. Um die von seinem linken Flügel in der Gegend von Ariburun erlittenen Verluste auszugleichen und die dortigen Schwierigkeiten zu beheben, versuchte der Feind unter dem Schutze seiner Flotte Truppen an der Küste bei Kabatepe und südlich von Ariburun zu landen. Diese Truppen wurden sämtlich in ihre Boote zurückgejagt.

Am 5. Mai wurde infolge des türkischen Angriffes gegen den linken Flügel des Feindes bei Ariburun ein Bataillon des Feindes vernichtet und ein Teil seiner stark ausgebauten Verschanzungen genommen. Ebenso kostete abends die türkische Operation gegen Seddil Bahr den Engländern sehr schwere Verluste.

Im Süden im Raume Seddil Bahr wollte der Feind am 7. Mai vormittags unter dem Schutze seiner Schiffe angreifen. Der Kampf dauerte bis zum späten Nachmittag. Die Türken trieben den Feind, indem sie ihm sehr große Verluste zufügten, an seine alte Landungsstelle zurück. Nachts drang ein Teil des linken türkischen Flügels bei Ariburun in die feindlichen Verschanzungen ein und erbeutete eine Menge Kriegsmaterial.

Am 9. Mai nachts machte der Feind bei Ariburun vier verzweifelte Angriffe, wurde aber durch Bajonettangriffe vollständig zurückgeworfen. Ungefähr drei seiner Bataillone wurden aufgerieben.

Sultan Muhammed „Ghazi".

Durch einen Fetwa ist dem Sultan der Titel „Der Siegreiche" aus Anlaß des Dardanellensieges verliehen worden unter dem Hinweis, daß nach dem Gesetze des Scherifates derjenige, der das Heer zum Siege auf dem Wege des Herrn entsendet, der Siegreiche ist.

Vom Büchertisch.

Durch Länder und Meere. Reisebilder von Johannes Mayrhofer. Regensburg, Pustet, 124 S. Mit 2 Farbendruckbildern und 18 Illustrationen im Text. Geb. 3 M. An der Hand eines kundigen Führers wie Mayrhofer ein tüchtig Stück Welt vom hohen Norden bis zur Küste Afrikas zu durchwandern, ist kein alltäglicher Genuß, besonders wenn der gewandte Cicerone es versteht, im leichten aber keineswegs seichten Plauderton uns die Schönheiten der Natur anschaulich vor Augen zu stellen und seinen Vortrag mit poetischen Betrachtungen und historischen Reminiszenzen an geeigneter Stelle kurz und treffend zu durchwirken. Wie im Vogelflug geht es über die nordischen Länder und die großartige Welt der Fjorde hin. In Island wird eine etwas längere Rast gehalten, wobei wir manch Interessantes über die einfachen Sitten des alten Kulturvolkes und seine Literatur erfahren. Auch die Beschreibung der Fahrt nach Spitzbergen wird den Leser ungemein ansprechen. Die weiteren Abschnitte: „An der Riviera", „In der Spielhölle", „Auf Sizilien", „Tunesische Spaziergänge", „Am goldenen Horn" sind etwas flüchtig behandelt und bei dem Urteil über die Spielhölle wäre ein etwas kräftigerer Ton am Platze gewesen. Im allgemeinen aber wird man dem Begleiter, der sich mit gutem Humor über die Beschwerden der Reise und die Belästigungen der dienenden und bureaukratischen Geister hinwegzusetzen weiß, gerne folgen und sich an den schönen, erhebenden Gedanken, die hie und da eingestreut sind, erfreuen. Die Verlagshandlung hat das Buch mit einer Reihe trefflicher Bilder reich ausgestattet. L. van Heemstede.

Religiöse Kriegsliteratur: Die Stimme der Heimat von **Heinrich Mohr.** Der Preis dieser bis zu fünfundzwanzig Nummern gedachten Sammlung von Feldpredigten soll sich nur auf 50 Pf. belaufen (Herder-Freiburg, je 8°, 4 S.). Ein Schatz für eine äußerst niedrige Summe! Mir liegen die zwölf ersten Exemplare vor unter den Ueberschriften: Auf der Fahrt, Kriegssaat, Soldatentod, Die Entscheidung, Krieger, deine Seelenlampe!, Angreifen!, Brotsorgen im Feld, Unschuldig verfolgt, Kriegsleiden, Die Seelenlast, Friede, Deutsche Jugend. Wie las ich doch neulich? Predigtton schönredender Pastoren. Rhetorik mit eingestreuten religiösen Körnchen! Das geht ganz gewiß nicht auf Heinrich Mohr. Er ist freilich kein Bramarbas, kein Berserker, nimmt den Mund nicht voll, weiß Maß zu halten. Aber er hat Mark in den Knochen, hat einen klaren, tiefdringenden Seelenblick, ein reiches, tapferes, echt christlich liebendes Herz, und weiß seine Worte zielsicher zu setzen, ein jedes für einen Begriff, ein jedes an seinen Platz. Es ist alles geistige Tat. Man sieht es wie im Bilde vor sich: da steht sein „Freund" im Felde, der deutsche Krieger jeglichen Dienstalters. Er aber, der Mann und Priester, geht stracks auf jenen zu, drückt ihm die Hand, faßt ihn am Knopfloch, sieht ihn sonnig-ernst an, forschend, fragend. Und hört allsogleich in der Seele die Antwort des anderen: als stummen Bericht, als lautlose Erzählung. Und gibt unmittelbare, nachhelfende Erwiderung. Zeigt den Weg, die Mittel zum großen Frieden — mit Gott. Scheut sich nicht, an Wunden zu rühren, Sündenlasten aufzudecken, Böses als Böses zu nennen. Aber er tut es als Arzt, als Freund, als Befreier — als wahrer Seelenführer, als Jünger des Heilands. So werden ungezählte Gefährdete gerettet, gestählt, getröstet durch Einen, der selbst nie den Waffenrock trug, noch im Felde stand. Was tut's? Gott gab es ihm, und er wertete es dankbar-gewissenhaft aus, als Beruf, als Mission. C. M. Hamann.

Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer. Der Krieg im Lichte des Evangeliums. Sonderheft Nr. 2 zu „Glaube und Leben". Verlag Leohaus, München, Pestalozzistraße 1. Preis 50 Pf. Wer durch die Aufsätze in Nr. 18 und 19 der „Allg. Rundschau" mit dem Gedankengang des ausgezeichneten Vortrages des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Speyer sich hat vertraut gemacht, wird mit um so größerem Verlangen nach der jetzt veröffentlichten Buchausgabe greifen, um den eigenen Reiz, die Schönheit der Faulhaberschen Sprache und den Reichtum, die Fülle und Tiefe seiner Gedanken in vollem Umfange auf sich wirken zu lassen. Da wird der eminente apologetische Wert der bischöflichen Ausführungen so recht offenbar. Diese erhalten zudem im Schlußkapitel durch einen höchst zeitgemäßen Ausblick, der eine ernste Mahnung in für die Zukunft unseres Volkes entscheidend wichtigen Fragen enthält, eine besondere Note. Der Verlag hat dem Buche eine vornehm gediegene Ausstattung gegeben, so daß es sich auch nach dieser Richtung hin bestens empfiehlt. Möge es daher seinen Weg in weiteste Kreise nehmen. Dr. L. Ernst.

Des deutschen Kriegers Festbuch. Butzon & Bercker, Kevelaer. 41.—50. Tausend. In biegsamem Leinenumschlag 50 Pf. Eine Fülle hehrer Gedanken, schlichter und doch erhaben-großer Worte birgt dieses festlich gewandete Büchlein in sich. Hellklingende Saiten schlägt es an, von Opfermut und Königstreue, von Gottvertrauen und Nächstenliebe, wirkliche Feststimmung auslösend in innerster Seele des aufmerksamen Lesers. Durch den mannigfaltigen Inhalt ist das Werkchen Lehr-, Gebet-, Liederbuch und Kriegschronik zugleich. — **Gotteskraft** (100 St. M 5.—) nennt sich ein fast nur auf den Gebetsteil beschränkter Auszug aus der vorgenannten Schrift. Daß hier die Friedensgebete Benedikts XV. und Bischof Faulhabers mitheiübergenommen wurden, ist besonderer Anerkennung wert. — Eine neue Anleitung, den Rosenkranz auf verschiedene Art und Weise mit großem Nutzen zu beten, gibt das Heftchen **Der Rosenkranz** (10 Pf.). Wer sich desselben bedient, wird durch geistiges Miterleben und seelische Vertiefung herrliche Früchte der Andacht ernten. C. v. Mühlen.

O du schreckliche, große, schöne Zeit! Novellen aus dem Weltkrieg von Heinrich Tiaden. Lucas-Verlag, München (geb. M. 1.—). Tiefer Ernst lagert über dem Ganzen. Wie mit eisernen Klammern greift es uns ans Herz, wenn all dies Schreckliche aus jüngst vergangenen Tagen an unserem inneren Auge vorüberzieht, anschaulich und greifbar, daß man förmlich miterlebt, was uns in der Heimat Gebliebenen sonst doch nur durch ein fernes, schauervolles Ahnen verständlich ist. Inhaltsschwere Worte ließ der Verfasser aus tiefstem Herzen in die Feder fließen, Worte aus innerstem Verstehen geboren, die Gedanken von erstaunlicher Geistesschärfe in sich bergen. Die feine Ausdrucksweise steigert sich oft zu seltener Schönheit, die uns Bewunderung abzwingt. Wie ein banger, schrecklich-schöner Traum, von dem lähmenden Gefühl herber, trauriger Wirklichkeit durchweht, mutet uns das Gesamtbild an. Der gute deutsche Humor bleibt fast bis zuletzt im Winkel stehen. Wie die Militärmusik zum frischen Marschtempo übergeht, wenn sie das Grab eines Kameraden verläßt, so klingen diese schicksalkündenden Blätter in der fünften Novelle „Hauptmann Briesebecks Pudel" aus in einem treuherzigen, sonnigen Lächeln. C. Schwab.

Die bayerischen Löwen im Weltkrieg 1914/15. Seybolds Verlag, München (geb. Mk. 2.—). Wer kennt sie nicht, die baumstarken Söhne aus den Bergen, die biederen Bewohner des schönen Bayerlandes mit seinen weiß-blauen Wimpeln? Ein trefflicher Schlag sind diese Menschen, lustig und gemütlich im Frieden. Werden sie aber gereizt und zum Kampf gefordert, ist's aus mit der Gemütlichkeit, dann setzt es handfeste Hiebe ab, und wer die bayerische Löwenpranke zu spüren bekommt, den gelüstet's so schnell nicht wieder nach deren weiterer Bekanntschaft. Davon mußten sich in dem gegenwärtig tobenden Weltbrand auch unsere Feinde überzeugen. Was da die „Löwen" in 5 Monaten harter Kriegsarbeit schon geleistet haben an stürmischer Tapferkeit und Wagemut, davon berichtet das vorliegende Buch, das einen wertvollen Beitrag zur bayerischen Geschichte bildet. Nicht nur für die eigenen Landeskinder ist der Inhalt von größtem Interesse, sondern auch der Nichtbayer wird sich gerne in diese Lektüre vertiefen. Dafür sorgt schon der köstliche, urgesunde Humor, der überall durchblitzt wie goldenes Sterngefunkel am dunklen Nachthimmel. A. B. Gmünder.

Bühnen- und Musikrundschau.

Jocza Savits †. Drei Tage vor seinem 68. Geburtstag ist in München Jocza Savits gestorben, der langjährige Oberregisseur des Kgl. Hof- und Nationaltheaters in der Aera Perfalls und Possarts. In Torök-Becse (Ungarn) geboren, kam Savits als Kind nach Wien, wo sich bald künstlerische Neigungen in dem Heranwachsenden regten und er ohne allzu schwere Hemmnisse der Bühnenlaufbahn zustreben konnte. Sonnenthal hat frühe sein Talent erkannt und gefördert. Wie auch späterhin Lewinski und Aug. Förster; Bühnenleiter wie Dingelstedt, Friedrich Halm und Perfall seiner reichen Begabung das Wirkungsgebiet zu erweitern suchten. Savits gehörte nicht zu denen, die genossene Förderung vergaßen. Der künstlerischen Jugend ist er späterhin mehr als lediglich der Lehrer gewesen; es war ihm stets eine Freude, das Talent an die richtige Stelle setzen zu können und unermüdlich für seine Schüler zu wirken. Nach kleineren Engagements kam Savits 1867 nach Weimar, wo er mit Unterbrechung zweier Jahre, die er ohne Befriedigungsgefühl am Wiener Burgtheater verbrachte, bis 1884 verblieb. 1875 wurde er daselbst Regisseur und gab das aktive Schauspielertum auf. Seine Stimme genügte nicht den hohen Anforderungen, die er sich selbst stellte, doch ist er zweifellos ein Darsteller von Bedeutung gewesen. „Im Lustspiel, Schauspiel und Trauerspiel", schreibt der Dichter Martin Greif, „gleich verwendbar, bot er durch seine hinreißende Darstellung als junger Held, durch sein temperamentvolles und lebenswahres Spiel als ernster, wie auch durch seinen sprudelnden Witz und seine unerschöpfliche Laune als komischer Liebhaber stets hervorragende Leistungen dar." Ein kurzes Jahr leitete er die Mannheimer Hofbühne und kam dann als Oberregisseur nach München, wo er bereits 1866 als Schauspieler gastiert hatte. Hier schuf er mit dem Generalintendanten von Perfall die Shakespearebühne, die durch ihren unveränderlichen vorderen Teil, den durch Vorhänge zu verdeckenden und während des Spieles umwechselbaren Hintergrund die hemmungslose Abwicklung der Szenen ermöglicht. Eugen Kilian und Maschinendirektor Klein haben vor einigen Jahren diese Bühne verbessert in Hinsicht auf das Aesthetische des Bühnenbildes, aber im wesentlichen ist es bei der Einrichtung geblieben, mit der 1889 Perfall und Savits im „König Lear" erstmalig hervortraten. Sie ist der ideale Rahmen Shakespearescher Bühnenkunst, weil diese in ihrem sorglosen Wechsel der Schauplätze eine schmucklose Bühne zur Voraussetzung hat. Savits' Regie wollte ausschließlich dem Worte des Dichters dienen, wie Heinrich Laube verachtete er die „Tapeziererkünste". Die Tendenzen der Zeit, die das historisch „echte" betonten und in Meiningen und Bayreuth ihre prägnantesten Ausprägungen fanden und späterhin durch die Ueberschätzung des „Milieus" zum Naturalismus führten, standen den Savitsschen Gedanken hindernd im Wege. Dann freilich führte die Abkehr vom naturalistischen Kunstprinzip zur Stilisierung und die Bestrebungen, welche vor 7 Jahren zur Gründung des Münchener Künstlertheaters führten, sind vielfach mit denen Savits parallel laufend. Man hat dies damals in dieser etwas geräuschvoll inszenierten „Bewegung" nicht so gewürdigt, wie es Savits hätte erwarten dürfen, dessen Natur es widerstrebte, auf dem Markte laut seine Stimme zu erheben. Diese neueren Stilisierungsprinzipien haben ja auch bei Shakespeare ihre größten Erfolge errungen, während unsere Klassiker immer die Illusionsbühne vor Augen hatten. Daß letztere sich nicht ganz leerem Ausstattungsprunk hingibt, dafür darf uns auch Jocza Savits ein Mahner sein. Wie er als Regisseur ein treuer Diener des Dichterwortes gewesen, so hat er auch als Lehrer die heranwachsende Generation der Künstler durch strenge Sprachzucht hierzu fähig zu machen gesucht. Man weiß, daß in den letzten Dezennien andere Tendenzen die Oberhand gewannen und bei den meisten vielgerühmten Schauspielern der Gegenwart die Kultur der Sprache nicht mehr hochsteht, aber wir sind doch heute wieder so weit, in diesem Mangel nicht gerade das Zeichen der Genialität zu sehen. Sicherlich werden hier Savits' künstlerische Forderungen wieder Bedeutung erlangen. So verbindet sich

für uns mit dem Namen Savits nicht nur eine lange Reihe von Vorstellungen, die künstlerischen Geist atmeten, sondern auch die Erinnerung an eine Persönlichkeit, die über das Grab hinaus als Führer und Anreger dienen kann. Er war ein Charakter, der von Modeströmungen unbeeinflußt seinen Weg ging, dem Dichter zu dienen, der Würde der Kunst!

Theater. Die zwei Meisterlustspiele der deutschen Literatur, Lessings „Minna von Barnhelm" und Freytags „Journalisten" sind in dieser Woche an Stätten an uns vorübergezogen, wo wir sie sonst nicht gewohnt sind, und beide Male mit sehr gutem Erfolg. Der Stil der Zopfzeit liegt dem Schauspielhause nicht durchaus und im Grunde sind neuzeitige Aufgaben auch für seine Gäste bedeutungsvoller. Kayßler ist für den Tellheim fast zu wuchtig und ernst und Helene Fehdmers Minna trifft wohl die tändelnde Mädchenanmut, aber man hat die Empfindung, als verbärgen sich unter dem Rokoko des Gefühles zurückgedrängte Akzente der Tragödie. Erschöpften die Einheimischen nicht alle Möglichkeiten ihrer Rollen, so haben letztere doch eine so starke Lebensfülle, daß sie auch in durchschnittlicher Wiedergabe wirksam bleiben. Freytags „Journalisten" wollte der Rock unserer Tage nicht mehr so recht sitzen. Seit zehn Jahren etwa wählen unsere Bühnen das Kostüm der Entstehungszeit (1857), und was im Vergleich zu dem gewaltigen Zeitungsbetrieb unserer Tage allzu idyllisch erscheinen könnte, nimmt in diesem Gewand den Charakter eines historischen Genrebildes an und unverwüstlich bleibt der feine Humor des Stückes. Die Aufführung im Volkstheater war überraschend gut. Als Konrad Bolz gastierte Birron, der als früherer jugendlicher Held unserer Hofbühne in guter Erinnerung steht, mit feiner Komik gestaltete Direktor Beck den Piepenbrinck. Vortrefflich gab den Schmock Marlé, ein junger Schauspieler, der sicherlich Zukunft hat. — Kleists Umdichtung von Molières „Amphitryon" hatte man vor ein paar Jahren im Hoftheater gesehen. Heinrich von Kleist hat den antiken Komödienstoff vertieft und veredelt, wenn auch in dem Abenteuer des Jupiter immer ein Erdenrest verbleibt, zu tragen peinlich. Kayßler wußte in einigen Versen die über Plautus und Molière hinausgehenden Absichten Kleists voll erklingen zu lassen; im ganzen jedoch mühte man sich im Schauspielhaus redlich, ohne sonderlichen Erfolg. Weit besser gelang dieser Bühne Sigurjonssons Schauspiel: „Berg-Eyvind und sein Weib", obwohl sie mit der Erinnerung an eine sehr gute Vorstellung im Kgl. Residenztheater zu kämpfen hatte. Wie bei der Uraufführung vor einigen Jahren hatte ich wiederum von dem Drama des Isländers zwiespältige Eindrücke. Wieder nahm mich die Stimmung dieser nordischen Welt gefangen, in deren menschenferner Einsamkeit die alten Sagen und die Großartigkeit der Natur noch unmittelbarer auf die Menschen wirken. Auch der Charakter der Halla, die dem Geächteten in verzeihender Liebe in die Schrecken der Einöde folgt, fesselt. In dem Augenblicke jedoch, da Halla ihr Kind in die Fluten des Eisbaches schleudert, damit es nicht in die Hände der Verfolger falle, kann ich dem Dichter nicht mehr folgen. Nicht lediglich, weil diese grauenvolle Tat der nordischen Medea abstößt, sondern weil sie psychologisch erkünstelt erscheint. Der Dichter läßt Halla und Kari nach sechzehn Jahren der Einöde in einem Schneesturm umkommen, nachdem Hunger und Verzweiflung sie an Gott und Welt, selbst an ihrer Liebe irre werden ließen. Die Handlung ist mehr episch als dramatisch. Die ersten beiden Akte sind von überzeugender Entwicklung. Die letzten Aufzüge wirken als dramatische Romankapitel, bei denen die Zwischenglieder fortgefallen sind. Der negierende, pessimistische Schluß ist ohne tragische Größe und widerspricht dem die früheren Akte durchklingenden Leitmotiv der beseligenden Liebe. Kayßler und Helene Fehdmer gestalteten diese trotzigen Wikingernachkommen mit der wortkargen Tiefe des Empfindens, die ihrer Künstlerschaft bester Teil ist.

Konzert. Erna Elfenbein, die einen beifällig aufgenommenen Klavierabend gab, besitzt eine ansprechende Technik und gute musikalische Einfühlung, einstweilen freilich mit einer kleinen Hinneigung zum Sentimentalen. Wir sehen hier ein freundliches Talent von ernstem Streben, das vieles gelernt hat und angenehme Erwartungen für die Zukunft erweckt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Trotz Italien neue Merkmale wirtschaftlicher Erstarkung — Deutscher Arbeitsmarkt — Handelspolitische Harmonie mit unseren Verbündeten — Finanznot bei den Feinden.

Trotz der langen Kriegsdauer mehren sich die Zeichen der vorzüglich bewährten Ueberlegenheit der deutschen Organisationsfähigkeit. Tagtäglich weist die Finanzchronik deutliche Merkmale der deutschen Wirtschaftserstarkung auf. Es ist staunenswert, wie wenig sich die Flüssigmachung der fortgesetzt steigenden Einzahlungen von über 6½ Milliarden Mark auf die zweite Kriegsanleihe im Bilde des Bankstatus der Reichsbank spiegelt. Geradezu überraschend wirkt die Entlastung des Wechselkontos. Während die Privatguthaben für die Zwecke dieser Einzahlungen in merklicher Weise behoben wurden, verbucht die Reichsbank zurzeit eine Mehrung der staatlichen Kreditoren. Ihre Gesamtziffern bezeugen, dass die Reichsbank heute ungeachtet der Aufbringung jener Riesensumme erheblich kräftiger ist, als vor dem ersten Einzahlungstermin. Für die Echtheit und Dauerhaftigkeit des Zeichnungserfolges spricht die Kursgestaltung unserer Staatsrenten, in erster Linie der Kriegsanleihen, welche bei fortgesetzter Nachfrage mit über 1% Agio den Emissionspreis überragt. Selbst die aufregende Unsicherheit hinsichtlich der Stellung Italiens, die ungewisse Haltung der Balkanstaaten und das ungelöste Problem Japan-China konnten diese feste Stimmung nicht beeinträchtigen. Lediglich die abflauende Haltung im Effektenfreiverkehr war von diesen politischen Ereignissen, verstärkt durch Effektengewinnsicherungen beeinflusst. Industrie, Handel und Gewerbe sind in gleich anstrengender Tätigkeit. Neben der ständig zunehmenden Leistungsfähigkeit des deutschen Eisen- und Stahlmarktes zeigen auch die übrigen Sparten, mit welchem Erfolg die deutsche Industrie den schwierigen Wirtschaftskrieg zu führen vermag. Charakteristisch hierfür ist der deutsche Arbeitsmarkt, worüber das Kaiserliche Statistische Amt bemerkenswerte Daten veröffentlicht. Danach tritt bei der Roheisenerzeugung, bei dem Kohlenbergbau, bei den Stahl- und Walzwerken eine solche Verbesserung der Arbeitsmehrung hervor, dass die ohnehin geringe Arbeitslosigkeit wiederum eine prozentuale Verminderung zeigt. Das auf Anregung des Reichsamtes des Innern unter Teilnahme der Staatsbehörden und einer grossen Anzahl von Organisationen beratene Problem der Regelung der Arbeitsvermittlung für Kriegsteilnehmer, besonders bei Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden und in Privatbetrieben verdient in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Dass der unermüdliche deutsche Geist inmitten des Krieges seine bei den wirtschaftlichen Gegnern so gefürchtete Vielseitigkeit unvermindert beibehalten hat, zeigt sich auch in den vorbereitenden Massnahmen zur Regelung des zukünftigen wirtschaftspolitischen Verhältnisses Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn und der Türkei. Eine Reihe von massgebenden Wirtschaftspolitikern der Donaumonarchie hat nach dieser Richtung hin bereits mit den führenden deutschen Wirtschaftskreisen Fühlung genommen. Eine grosse Zahl unserer Handelskammern und Industrieverbände, sowie anderer Körperschaften aus ganz Deutschland haben eine möglichst innige handelspolitische und wirtschaftliche Annäherung der Verbündeten unter Bedachtnahme auf die berechtigten Interessen und auf die besonderen Verhältnisse der Staaten als notwendig erklärt. Eine amtliche Sammelstelle für alles hierfür in Frage stehende Material ist in Vorbereitung. Auch die vor kurzem erfolgte Eröffnung der neuen Handelshochschule in Königsberg dokumentiert den deutschen Schaffensgeist. Dieser Anzeichen unserer Stärke werden wir uns besonders bewusst, wenn wir des ausserordentlichen Vorsprungs gedenken, den wir vor unseren Feinden haben. Die englische Kriegsanleihe notiert 1% unter dem Ausgabekurs und die geldreichen Briten müssen sich, da sie eine neue Kriegsanleihe nicht riskieren, mit Schatzwechseln verschiedener Art behelfen. Um die Finanzen unserer anderen Feinde steht es naturgemäss noch viel schlechter. Frankreich und noch mehr Russland leiden unter einer mangelhaften Organisation zur Nutzbarmachung ihrer wirtschaftlichen Kräfte. Unsere Feinde haben keine genügenden Massnahmen für ihre Volksernährung getroffen, während bei uns der Preis für Roggen- und Weizenmehl um 25 bzw. 50 ℳ pro Tonne ermässigt werden konnte. Arbeiterkonflikte, Lebensmittelsorgen und die Einbussen aus dem rückläufigen Aussenhandel führen jene der Erschöpfung entgegen, während unsere finanziellen Quellen, gleich denen der Nahrungsversorgung, ebenso stark bleiben wie die unserer gesamten Volkskraft. Zur selben Zuversicht berechtigt auch die Lage in Oesterreich-Ungarn, dessen finanzielle Leistungsfähigkeit durch den sicheren Erfolg seiner nunmehr zur Zeichnung aufgelegten neuen Kriegsanleihe bewiesen wird.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Münchener Künstler-Genossenschaft wird in der Zeit vom 1. Juli mit September, eventuell Oktober, im K. Glaspalast wieder eine Jahresausstellung veranstalten. Alle Künstler können hierzu Werke einsenden; die näheren Bestimmungen finden sich in den Ausstellungssatzungen, die demnächst zusammen mit den Ausstellerpapieren im Drucke erscheinen und durch die Geschäftsstelle der Münchener Künstler-Genossenschaft, München, Künstlerhaus, Lenbachplatz 8, zu beziehen sind.

Heimdenkmal. Der Tod hält grausame Ernte. Unsere tapferen Väter, Brüder, die Männer deutscher Frauen rafft eine feindliche Kugel hinweg. In feindlicher Erde findet er sein Heldengrab. Wohl bleibt sein Andenken ewig in unserem Herzen zurück, und dennoch sehnt es uns, hin

pilgern zu können zur Stätte seiner ewigen Ruhe, um in Stunden der Andacht dort seiner zu gedenken und das Grab zu schmücken, das unser Teuerstes birgt. Gar viele Trauernde sind es, denen dies nicht vergönnt, und so wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, dem teuren Verstorbenen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Weise als in einem durch die Kunsthandlung Frz. X. Thallmaier, München, Theatinerstr. 18, herausgebrachten Ehrenstein schöner nicht gedacht werden kann. Dieser Ehrenstein ist in Form eines Obelisken in der Größe von 32 × 16 aus Biscuit (ungebranntes Porzellan) nach gesetzlich geschütztem Künstlerentwurf hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben. Dieses Denkmal, welches aufs sorgfältigste ausgearbeitet ist, bringt die Firma für ℳ 8.— in Verkauf; es ist somit auch den weniger Bemittelten ermöglicht, seinen Lieben ein Denkmal zu setzen, würdig, in jeder Familie den Ehrenplatz zu beanspruchen.

Literarische Notiz.

Geistliche Kriegsausrüstung in reicher Fülle und in bekannt gediegener Zusammenstellung bietet neuerdings Pfeiffers rel. Kunstverlag, München. „Gott ruft dich!", „Gott, unsere Zuflucht und Stärke", vollständiges Gebetbüchlein für Kriegszeiten, „Kommunion-Meß-Andacht zum Danke nach gemeldetem Sieg" sind alles sehr beherzigenswerte, kurze und kernige Worte des Trostes und der Erbauung vor allem für unsere tapferen Krieger. — Ein schöner geistiger Führer für Verehrer des großen Heiligen sind „Die Aloisianischen Sonntage", welches Werkchen, wie auch die übrigen, zur Anschaffung bestens empfohlen werden kann, um so mehr, als die Einzelpreise über 20 Pfg. nicht hinausgehen.

Auf die Bekanntmachung betreffend die Aufnahme von Zöglingen in das Kgl. Erziehungsinstitut „Albertinum" in München im Anzeigenteil dieser Nummer (dritte Umschlagseite) sei hiermit besonders hingewiesen.

Der heilige Krieg.

Feldbriefe an deutsche Soldaten 1914/15.

1. Um unsere Ehre.
Brief eines Seelsorgers an sein im Felde stehendes Pfarrkind. Von Pfarrer Johannes Mumbauer.

2. Vom deutschen Geist.
Ein Mahnwort an die Daheimgebliebenen. Von Pfarrer Adolf Rosch.

3. Einer für alle — alle für einen.
Ein Wort an und über die Leute vom Landsturm. Von Johannes Mumbauer.

4. Ordne dein Gewissen.
Anleitung, besonders für Momente ernster Gefahren im Felde bearbeitet von P. Weber.

Mit wirkungsvollem Bildschmuck. — Jeder Brief 10 Pfg., Hundert 9 Mk., Tausend 85 Mk.

Hansen Verlagsgesellschaft m. b. H., Saarlouis (Rhld.).

Unvollständig

ist die Bibliothek jedes gebildeten Katholiken ohne das in unserm Verlage erschienene, vortreffliche Sammelwerk

Helden des Christentums

Heiligenbilder,

herausgegeben von **Konrad Kirch** S. J. Vollständig in 12 Bändchen, jedes ca. 200 Seiten klein 8°. Preis des einzelnen Bändchens broschiert 1 Mk., elegant gebunden 1.25 Mk.

Soeben erschien:
Bändchen I., 2. **Glaubensstreiter im Osten.**
Früher erschien:
Bändchen I., 1. **Die Kirche der Märtyrer.**

„Ein Werk wie das vorliegende hat bisher in der katholischen Literatur gefehlt. Hier handelt es sich nicht um eine Heiligenlegende im landläufigen Sinne des Wortes, sondern um ein geschichtliches, auf streng wissenschaftlicher Grundlage ruhendes Werk, das, auf die vorzüglichsten Quellen gestützt, die Heiligen so darstellt, wie sie tatsächlich lebten und wirkten. Als Vorbilder echten Menschentums und wahrer Seelengröße werden die erhabenen Gestalten dem gebildeten Leser nahe gebracht, wobei sorgfältig Rücksicht genommen wird auf die Umgebung und die seelische Entwicklung des einzelnen. Das Buch verdient um seines trefflichen Inhaltes und nicht minder um der vornehmen, ja künstlerischen Ausstattung willen einen Ehrenplatz in jeder katholischen Bibliothek."

Paderborn. Bonifacius-Druckerei.

Soeben gelangt zur Ausgabe:

P. Theobald Schiller O. Cist.

Die Ehrentitel des göttlichen Herzens.

Betrachtungen über die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei.

Kl. 8°. IV, 160 Seiten, ungeb. Mk. 2.—, geb. Mk. 2.50.

Ein Büchlein für den Monat Juni und für die Verehrer des göttlichen Herzens.

Geist und Ziel dieses neuen Herz-Jesu-Buches sind deutlich ausgesprochen in einer Bitte der letzten Betrachtung: „Es soll auf Erden meine Wonne sein, Dich zu lieben, nicht in süssen Worten, sondern in opferfreudigem Dienst." Das ist eine entschiedene Absage an alle fruchtlose Sentimentalität und Träumerei. Dem Verfasser gilt das Herz Jesu als Quelle mächtiger Kraft, als eine Schule, die starke Seelen heranzieht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag

Literar. Institut Dr. M. Huttler (M. Seitz), Augsburg.

Armee-Uhr

Reklamepreis nur 2,95 M
6 Stück à 2.35 M

Nur 2.95 M. kostet die vorstehend abgebildete echte deutsche Herren-Ankeruhr mit Sprungdeckel eleg. graviert. Gehäuse 30 Std. Ankerwerk genau reguliert.

Gratis zu jeder Uhr eine hochfeine moderne v ergoldete Kavalieruhrkette.

Uhrenversandhaus
Joh. Hammacher Essen-West
Am Mühlenbach 59.

Sinemellit

ärztlich empfohlen auf wissenschaftlicher Basis hergestellt. **Spezialmittel** gegen **Zuckerkrankheit** (Diabetes) ohne **Diätzwang.**

Preis 200 Tabletten 6 Mark. Doppelpackg. 10 Mark franko.

Stadtapotheke, Pfaffenhofen a. Ilm 111 (Oberbayern).

Altmärker

Frühspargel

besonders zart u. aromatisch, kurz gestochen, ungewässert, täglich frisch, direkt ab Plantage Paulshof, 10-Pfd.-Postkorb 1. Sortierg. Mk. 6.50, 2. Sortierg. Mk. 5.—, Suppenspargel Mk. 3.75 frko. einschließlich Verpackung gegen Voreinsendung. Nachn. 35 Pfg mehr.

Max Johs. Hayer
Hamburg 36, Pilatuspool 7. V.

Kropf

verschwindet rasch und gründlich bei Gebrauch des allein echten **Schweizer Kropfbalsam u. Kropfpulvers.** Altbewährte Kur. Zahlreiche Dankschreiben. Versand franko gegen M. 3.— Nachnahme durch **Dr. Mauch'sche** Apotheke, **Göppingen** i. Württ. Inh. v. 4 golden. Med., 2 Ehrendipl.

Frische Landeier

Postpaket 60 Stück 7.50 Mark frei incl. unter Nachnahme
E. Meinecke, Vasbeck.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Süddeutsche

Bodencreditbank.

Wir geben hiermit bekannt, daß die diesjährige

Auslosung

unserer Pfandbriefe

Dienstag, den 18. Mai

stattfindet. — Die Verlosungsliste wird alsbald nach der Verlosung in unserem Effektenbüro, sowie bei sämtlichen Pfandbriefverkaufs- u. Kuponzahlstellen zur Empfangnahme bereit liegen.

München, den 8. Mai 1915.
Die Direktion.

Militärische Vorbereitung der Jugend

Soeben erschien: ——— Sehr zeitgemäß!

Jung-Siegfried.

Ein Wort an die deutsche Jungmannschaft

von **Fr. X. Brors S. J.**

9½ × 13½ cm. 96 Seiten. In hübschem, feldgrauem Leinenstoff 40 ₰, bei 50 Stück 37 ₰, bei 100 Stück 35 ₰, bei 250 Stück 32 ₰ das Stück.

In kräftigem Ganzleinenband 60 ₰, bei 50 Stück 55 ₰, bei 100 Stück 50 ₰ das Stück.

Inhalt:

1. Teil: Die sittliche Ertüchtigung.
2. Teil: Die militärische Vorbereitung (mit Abbildg.).
3. Teil: Erste Hilfe bei Unglücksfällen (mit Abbildg.).
4. Teil: Einteilung von Heer und Flotte.
5. Teil: 28 ausgesuchte vaterländische Lieder.

Ein höchst zeitgemäßes Büchlein für die deutsche Jungmannschaft; zur Massenverbreitung wie kein zweites Büchlein geeignet.

Wir bitten die Leiter der Jugendabteilungen, ein Probestück umsonst und portofrei von uns zu verlangen.

—— Durch alle Buchhandlungen. ——

Butzon & Bercker m. b. H., Kevelaer.

Zum Jahresgedächtnis des sel. P. Bonaventura, O. P.
(† 12. Mai 1914.)

Im Verlag von **L. Wiöbel, Berlin O. 27,** Grüner Weg 11, sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Rings, P. Mannes M., O. Pr., S. Theol. Lector.

Ein Kranz auf P. Bonaventuras Grab:

Unsere Mutter, die Kirche.

Apologetisch-theologische Gedanken aus :: der praktischen Großstadt-Seelsorge. ::

gr. 8°, 260 Seiten. Elegant in Leinwand geb. M. 3.—.

P. Bonaventura als Großstadtseelsorger.

8°, 60 Seiten, eleg. karton. mit Goldpressung M. 1.—.

Allen P. Bonaventura-Verehrern aufs wärmste empfohlen!

Kirchenteppiche

grosse Auswahl in original Gotischen u. Renaissance-Dessins. Kirchendamaste in allen Kirchenfarben, Kirchenrouleaux, imitiert Glasmalerei, zu billigen Preisen. Muster bereitw. frko.

Kröll & Nill, Augsburg
Spezial-Geschäft für Teppiche, Vorhänge, Möbelstoffe, Linoleum, Tapeten.

Schreibmaschinen

Kopierpressen, Vervielfältigungs-Apparate. Büromöbel gegen Bar oder auf

Teilzahlung bzw. Miete

Alfred Bruck, München,
Bayerstrasse 25/II. Ecke Schillerstrasse.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✻ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 21. München, 22. Mai 1915. XII. Jahrgang.

Das Pfingsten der Völker.

Von Dr. M. Eberhard, Marzoll.

Heiße Seufzer steigen aus dem Herzen der Kirche zum göttlichen Geiste empor. Sie weiß, daß sie ohne ihn nichts ist. Er ist die Fruchtbarkeit, die ihr Kinder gebiert; er ist die Furchtbarkeit, die ihren Kämpfern den Sieg gewährleistet; er ist das Oel, das ihre Priester salbt; er ist die Weisheit, die ihre Vorsteher leitet; er ist das Gericht, das sie rechtfertigt vor der Welt; er ist der Alte der Tage, der mit ihr geht durch die Strömungen der Jahrhunderte; er ist ihr Herz, das immer weiter ist als die weiteste Welt; er ist es, der von ihren Inseln blitzt; er ist es, der auf ihren Lehrstühlen sitzt; er ist der Sonnenschein und Regen der Herzensgefilde; er ist der linde Hauch, der aus dem Samen Christi die 30, 60 und hundertfältige Ernte lockt. Nach ihm dürstet die Kirche im wüsten, weglosen, wasserlosen Lande.

Aber nicht nur über die Gefilde der Kirche hin weht sein Hauch befruchtende Keime, auch für den Organismus des christlichen Gemeinwesens bedeutet sein Erscheinen erfrischende Zufuhr von neuem Blute. „Wie die Kirche", schreibt P. Meschler, „so erfüllt er auch, wenngleich nicht so deutlich, das Gebilde des Staates und drückt ihm das Gepräge seiner Eigenschaften auf. Selbst in der natürlichen Schöpfung sind die großen Staaten und die Völkerbünde ein großartiges Werk des Heiligen Geistes, und wenn sie auch in der Art ihres Entstehens und ihrer Ziele nicht als seine Gebilde gelten können, so waren sie doch stets in seiner Hand die mächtigsten Werkzeuge zu den Plänen seiner Liebe und Gerechtigkeit. Wir sehen das ja selbst an den alten heidnischen Weltmonarchien der Assyrier, Babylonier, Perser, Griechen und Römer. Sie sind in ihrem letzten und höchsten Zwecke für die Kirche Gottes da, stets bewegen sie sich um dieselbe, strafen sie, züchtigen sie, reinigen sie und verbreiten sie mit ihren Heereszügen in alle Welt und legen so die Weltlage für den Messias und seine neue Kirche zurecht".

Es will jetzt viel Neues werden, Neues innen und außen; wohl uns, wenn zu dieser Gärung der Heilige Geist seine Hefe dazu gibt. „Wieviel besser und nützlicher ist hier unser Gebet angewendet als für unsere kleinen Hauskreuze und Tagesverlegenheiten!" Weh uns, wenn wir in großen Zeiten kleine Menschen bleiben!

Der Kaiser sprach zwei große Worte, eines für die Gegenwart, eines für die Zukunft. Das erste war: Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche. Das zweite war: Ein freies, starkes Volkstum. Beide Worte waren Pfingstworte.

Man preist in allen Tonarten das Recht des Auslebens der Individuen und der Parteien und weiß nicht genug die Kraft und Gesundheit zu rühmen, die aus der Entfaltung der Individualität in das Menschenwesen und das Gemeinwesen einströmt. Eigentlich gilt dies Lob nur der menschlichen Beschränktheit, die, weil beschränkt, gerne einseitig wird und darum der Ergänzung durch die Einseitigkeit der anderen bedarf, um vielseitig und einigermaßen „allgemein" zu werden. Wo alles zentrifugal auseinanderstrebt, kann kein Gemeinwesen entstehen. Man muß sich doch schließlich auf eine Idee, ein Ziel, eine Formel einigen, soll eine gemeinsame Arbeit zustandekommen; der Wille zur Einigung und die Kraft der Einigung aber kommt von der Liebe. Die echte Liebe aber ist eine Frucht des Heiligen Geistes. „Die Frucht des Heiligen Geistes ist Liebe, Freude, Friede." Dem Patriotismus ist mit bloßem Gemeinsinn nicht genug getan; er ist vielmehr pietätvolle Liebe zum gemeinsamen Vaterland; darum schimmert auf ihm etwas vom Zauber der Familienfreude; darum ruht auf ihm etwas vom patriarchalischen Frieden eines ländlichen Daches. Aus der Liebe quillt die Freude, in der Liebe wurzelt der Friede.

Welch gewaltigen Schwung verleiht doch unserem Bürgersinn die christliche Liebe! Der christliche Patriotismus ist etwas ganz anderes als die altheidnische ehrfürchtige Huldigung vor der Ordnung oder das neuheidnische Ersterben vor der Majestät des Gesetzes, wiewohl auch gerade Gesetz und Ordnung nach christlicher Auffassung dem Heiligen Geiste zugeschrieben werden und Pfingsten in eminentem Sinne ein Gesetzesfest ist, nach den Worten des heiligen Leo „große Geheimnisse der alten wie der neuen Sakramente in sich bergend, durch welche auf das deutlichste geoffenbart wird, daß die Gnade durch das Gesetz vorher verkündet und daß das Gesetz durch die Gnade erfüllt worden ist." Jeder Mensch, der vom Hauche wahrer Zivilisation erfaßt ist, trägt in sich den Geist des Gesetzes; es gibt keine Kultur ohne Gesetz. Die Natur war einstens nach der Darstellung der Bibel ohne Gesetz, oder vielmehr, sie war noch nicht das, was wir jetzt Natur nennen; sie war das Chaos, ohne Licht, ohne Leben, ohne Schönheit im unermeßlichen Raume; es waren nur ihre materiellen Elemente. Doch siehe: es schwebte der Geist Gottes über den Wassern. Ein literarisch wie wissenschaftlich gleich schöner Ausdruck! Es war ein Schweben, also nicht nur ein vorübergehender Hauch; es war der kaum bemerkbare Flügelschlag, das zärtliche Fächeln des Vogels über seiner Brut. Es war jener Anstoß, jener Imperativ und jene Ordnung zugleich, die wir das Gesetz der Natur nennen. Aber der Heilige Geist ist nicht bloß der Gesetzgeber der Natur, er ist auch der Gesetzgeber der Kultur, der Urheber ihrer geheiligten gesellschaftlichen Ordnungen. Er ist das wie in religiöser, so auch in kultureller Beziehung in jener doppelten Weise, auf die uns Pfingsten nach dem heiligen Leo als Fest des Gesetzes hinweist.

Es gibt eine Kultur im Sinne des Alten Bundes, die Kultur reinen Gehorsams; das ist wahre, aber werdende Kultur; in diesem Stadium befindet sich die Jugend, der Knecht, unreife Völker und wohl auch die größte Schicht der kulturell gehobenen Völker; sie werden durch den Gehorsam zur Erfüllung des Gesetzes erzogen. Es gibt aber auch eine Kultur im Sinne des Neuen Bundes, die Kultur der Liebe, höchste, statische Kultur, die Erfüllung oder Fülle der Gesetzestreue; der Gereifte, der Freie, der Höhenmensch, vor allem der Christ erfüllen alles, was Gesetz heißt, aus Liebe; oder vielmehr die Liebe ist ihnen statt des Gesetzes, da die Liebe sie statt des Gesetzes leitet und aus freiem Triebe handeln läßt. Das ist Pfingstgeist in bestem Sinne. Das Gesetz wird da nicht als Fremdes, sondern als etwas Eigenes empfunden; das Sollen wird ein Wollen, eine innerliche, freie, lebendige Selbstauswirkung wie das Naturgesetz. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit;" es kann somit keinen besseren Bürger geben als den Christen, keine höhere staatsbürgerliche Schulung als den Geist des Christentums.

Nichts ist schwieriger in einem Gemeinwesen als die richtige Bilanzierung von Autorität und Freiheit. Niemand hat je gezweifelt, daß der Deutsche Kaiser ein Hort der Autorität ist; es ehrt seine Weisheit und Güte, daß er der Autorität als Gegengewicht ein freies, starkes Volkstum wünscht. Der christliche Geist aber hat eben darin das Meisterstück seiner völkerrechtlichen Mission vollbracht, daß er in den Völkern, die sich

ihm nicht bloß zum Scheine, sondern in Wahrheit anvertrauten, dies Gleichgewicht zwischen Autorität und Freiheit zuwege brachte. P. Grisar schildert in seiner Geschichte Roms beim Ausgang der antiken Welt die unnennbaren Verdienste, die sich das Christentum durch Einführung der beiden großen Grundsätze der Autorität und Freiheit in die damalige Welt voll moralischen Zerfalles erwarb. „Durch die erstere Lehre, das Prinzip der Autorität, schärfte die Religion Jesu Christi ein, den Gehorsam zu üben um Gotteswillen, wo immer Unterwerfung als pflichtmäßig erscheinen mochte. Mit dem geheiligten Bande des Gewissens umschlang sie den Gehorchenden und die gesetzliche Obrigkeit in der staatlichen wie in der religiösen Gemeinschaft. Es wurde so zugleich Zusammenhang und Geschlossenheit im sozialen Körper angebahnt und der früheren aus dem heidnischen Systeme entsprungenen Zerbröckelung und Auflehnung mächtig entgegengearbeitet. Das andere Prinzip, dasjenige der wahren Freiheit, gab der Persönlichkeit ihr von Natur ererbtes Recht innerer Selbständigkeit zurück; denn die Kirche sprach zum Befehlenden: Taste nicht die Rechte an, die im Gewissen ruhen und sich auf Gottes heilige Rechte gründen; es wird dir sonst vom Unterworfenen im Bewußtsein seiner Freiheit die Antwort werden: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Unsere ganze abendländische Zivilisation beruht auf diesem glücklichen Ineinander von Autorität und Freiheit, das ein Geschenk des Christentums ist. Das Papsttum hat es wie ein treuer Eckart gehütet. Wo Petrus, da ist die Freiheit. Der Pfingsttag beweist es. Die Menge folgt Petrus; sie hört ihn, glaubt ihm, beugt sich unter seine taufende Hand, und als Echo auf diesen hierarchischen Gehorsam erfolgt ein übersprudelndes, überschäumendes Ausleben höchst individueller Charismen.

Noch mehr in die Augen fallend ist der soziale Ausgleich, der durch den Pfingstgeist geschaffen wurde; er fällt allerdings dermaßen zugunsten der Armen aus, daß man ihn fast Parteinahme, nicht Ausgleich nennen möchte; ja man hat ihn schon Kommunismus getauft. Das ist er nun nicht; er ist schäumender Most, der aber erraten läßt, wie der gegorene Wein sein wird. Aus freien Stücken verkauften die meisten Christen ihre Habe und übergaben den Erlös den Aposteln zum gemeinsamen Unterhalte. In freiwilliger Armut wollte man sich ganz dem Dienste Gottes und des Nächsten widmen; eine Verpflichtung bestand nicht; Ananias hätte den Acker auch behalten können. Auch konnte ein solcher Zustand in Anbetracht der Menschen, wie sie nun einmal durchschnittlich sind, kein verpflichtender, allgemeiner und dauernder werden. Aber es geht doch daraus hervor, daß das Christentum, wie ein politisch freies, so ein wirtschaftlich starkes Volkstum begünstigt.

Pfingsten, jener „aufjubelnde Einklang aller menschlichen Sprache", jenes Fest, an dem „die jeder Nation eigene Sprache eine gemeinsame wurde im Munde der Kirche", erinnert uns endlich, daß gewisse Schlagbäume fallen sollten unter christlichen Völkern, die der engherzige Nationalitätengeist aufgerichtet hat. Die christlichen Völker hätten so viel Gemeinsames, das sie ehren, hüten, verteidigen sollten; allein seitdem die große Emanzipation von der Kirche angesetzt hat, ist Stück für Stück vom christlichen Gemeingut verloren gegangen; die unruhige Hochflut, die seitdem die Völker durchbraust und durchzischt, hat Land um Land abgerissen zuerst von der Domäne der Kirche, dann vom heiligen Boden des Christentums, dann vom Ureigentum der Religion selber. Der Wirbel der Weltanschauungen hat auch Staatengebilde in seinen verderblichen Strudel hinabgezogen; er wird sie ja wieder ausspeien, aber zerschellt, zersplittert, ohnmächtig.

Wir sehnen uns nicht nach den vergangenen, alten Formen zurück, sondern nach dem alten Geiste, damit er sich neue Formen bilde, die ihm kongenial sind. Nur der alte Geist streut in die Herzen die wahre Friedenssaat, der neue säet die Drachenzähne des Krieges. Auch wenn Friede wird, wäre es, fehlte der alte, der christliche Geist, nur der Friede des Titanen, der unter dem Aetna schlummert.

Beten wir in diesen heiligen Pfingsttagen, daß Gott zu der Zeit und auf die Weise, die ihm gefällt, seinen Geist aussende und erneuere das Antlitz der Erde, auf daß die Wurzel Jesse wieder zum Panier werde für die Völker, und die Völker hingehen und sprechen: Kommet, laßt uns hinaufziehen zum Berge des Herrn und zu dem Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und daß wir wandeln auf seinen Pfaden.

Die zweiundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Italien im Kriegsfieber! Wie dieser Krankheitsprozeß auslaufen wird, steht in diesem Augenblick noch nicht fest; aber die Aussichten sind verzweifelt schlecht. Auf die anscheinende Wendung zum Besseren ist am Sonntag, 16. Mai, ein **Rückfall** eingetreten, der das Schlimmste befürchten läßt.

Am 9. Mai traf Giolitti in Rom ein, vom König selbst berufen. Sein Rat wirkte beruhigend. Um ihn sammelte sich angeblich eine friedensfreundliche Mehrheit der Zweiten Kammer, während der Senat von vornherein als durchaus friedlich galt. Zwei Tage nach der Ankunft Giolittis traf in Rom das schriftliche, von Deutschland mitverbürgte Angebot Oesterreichs ein. Ein Freund Giolittis veröffentlichte die fünf Zugeständnisse: Sofortige Abtretung des Trentino, Autonomie von Triest mit italienischer Universität und Freihafen, Abtretung des Isonzogebietes, Angebot von Verhandlungen über die Abtretung von Görz und gewissen dalmatinischen Inseln, Ueberlassung von Südalbanien nebst Valona an Italien. Die „Irredenta" konnte also das, was sie jahrelang gefordert hatte, in der Hauptsache erlangen, ohne daß Italien einen Mann oder einen Groschen zu riskieren brauchte.

Am 13. Mai reichte das Ministerium Salandra beim König sein Abschiedsgesuch ein mit der Begründung, „daß es in bezug auf die Richtlinien der Regierung in der internationalen Politik der Eintracht und der Zustimmung der konstitutionellen Parteien entbehrt, die angesichts des Ernstes der Lage erforderlich wäre". Das wurde zunächst so verstanden, als ob das Ministerium selbst der Eintracht entbehre; doch wurde von dessen Freunden in der Presse gesagt, es sollte die Eintracht der konstitutionellen Parteien in Abrede gestellt werden. Immerhin schien der Entschluß des Ministeriums Salandra zu verbürgen, daß die verfassungsmäßige Volksvertretung gehört und nicht vor deren Zusammentritt eine vollendete Tatsache geschaffen werden solle. Der König berief den Präsidenten der Kammer und den bisherigen Finanzminister Cadorna. Beide lehnten den Auftrag der Kabinettsbildung ab. Der gerade Weg zur Entwirrung wäre ein Ministerium Giolitti gewesen; doch ist die Berufung Giolittis nicht ernstlich in Frage gekommen. Vielleicht hat er selber aus Scheu vor den tumultuarischen Gegnern seiner eigenen Berufung vorgebeugt.

Während der Ministerkrisis setzten die Kriegstreiber in den größeren Städten ihre Straßendemonstrationen (in Rom wurde auch das Automobil des Abg. Erzberger mit Steinen beworfen) mit verstärktem Eifer fort. „Krieg oder Revolution" wurde die Parole. Die besonnene Arbeiterpartei versuchte ein Gegengewicht zu schaffen durch einen Generalstreik in Mailand als Friedensdemonstration; sie kam gegen die starke Agitation der Kriegshetzer nicht auf.

Nachdem der König noch den greisen Exminister Boselli gesprochen hatte, lehnte er am 16. Mai die Demission des Ministeriums ab. Es bleibt also das ganze Kabinett im Amt; auch der Auslandsminister Sonnino, dem man glaubwürdig nachsagt, daß er mit den Dreiverbandsmächten schon einen festen Abschluß gemacht habe. Die Ablehnung des Rücktrittsgesuches wurde fast überall als Entscheidung für den Krieg angesehen.

Ob am 20. das Parlament wirklich zusammentreten wird, ist im Augenblick noch zweifelhaft. Vielfach nimmt man an, daß die friedliebende Mehrheit, die sich angeblich um Giolitti gesammelt hatte, jetzt wieder dahinschmelzen werde unter dem Eindruck der Straßendemonstrationen und der Entscheidung des Königs. Die Hoffnung, daß die berufenen Volksvertreter nach ihrem freien Gewissen über das Schicksal des Landes zu entscheiden haben würden, ist allem Anschein nach trügerisch gewesen. Es geht in Italien wie es in England ging: die machthabenden Minister drehen und deichseln die Dinge so, daß die Parlamente nichts mehr machen können. Es mag ja zurzeit noch eine gewisse Möglichkeit bestehen, daß das Parlament in Italien zusammentritt und etwa noch eine Verzögerung der Entscheidung herbeiführt; doch an diesen Strohhalm werden wir uns nicht klammern dürfen, sondern mit dem schlechten Ausgang rechnen müssen.

Für unsere nordisch-germanische Denk- und Handlungsweise ist der Gang der Dinge in Italien kaum begreiflich. Wir verstehen nicht den absoluten Mangel an Gefühl für Ehre und Treue; wir verstehen nicht die Gleichgültigkeit, mit der man die wertvollen Angebote Oesterreichs bei Seite setzt; wir verstehen nicht die Schwäche des Herrn Giolitti und seiner parlamentarischen Freunde, die kein Ministerium zu bilden wagen, obschon sie sich der parlamentarischen Mehrheit rühmen; wir

verstehen auch nicht die Untätigkeit der soliden Bürger, die dem (feinen und groben) Straßenpöbel widerstandslos die Herrschaft überlassen, obschon sie doch wissen, daß sie selbst und ihre Kinder in die schrecklichen Gefahren und Leiden eines Krieges hineingetrieben werden sollen. Man sagt immer noch, daß die große Mehrheit des italienischen Volkes für den Frieden sei; diese Mehrheit ist aber unsichtbar und unhörbar. Sonnino macht den Krieg mit Hilfe der Freimaurerei und deren Straßenkolonnen. Die Vernunft ist ausgeschaltet, denn sonst würde man die risikolosen Errungenschaften im Trentino und an der Adria behaglich einstecken. Ein Teil des Volkes ist offenbar in ein wahres Kriegsfieber hineingetrieben worden, und diese kranken Elemente geben den Ton an. Italien will Kanonenfutter liefern für die Dreiverbandmächte, und zwar gerade jetzt, wo die Sache der neuen Bundesgenossen in Galizien und Polen, in Flandern und an den Dardanellen recht schlecht steht. Ist das eine exzessive Opferwilligkeit, oder sind die kriegssüchtigen Italiener von dem Größenwahn beherrscht, daß sie den Ausschlag geben könnten für die Gestaltung der Weltgeschichte und somit den Vorrang vor allen Mächten dieser Erde erlangen würden?

Wir können in diesem psychologischen und politischen Irrgarten uns nicht zurechtfinden. Durch weitgehende Angebote Oesterreichs und Deutschlands ist getan, was möglich war, um den Frieden zu erhalten. Will Italien auf die Stimmen seiner alten Freunde nicht mehr hören, so müssen wir uns wehren, und dazu sind wir fähig.

* * *

Die Herrschaft der Gasse ist ein widerwärtiges Zeichen der Zeit. Wie Italien durch die Straßenpolitiker ins Unglück getrieben werden soll, ist soeben erwähnt worden. In England hat der Straßenpöbel den Lusitaniafall zum Signal des Losschlagens genommen. In Liverpool, London und anderen Städten wurden die Häuser und Läden von Deutschen (auch von längst naturalisierten) erstürmt, ausgeplündert und zerstört. Die Engländer in Südafrika folgten dem Beispiel aus dem Mutterlande und feierten mordbrennerische Orgien, namentlich in Johannesburg. Auch eine Krankheit, die auf den Kulturzustand dieser „für Freiheit, Recht und Menschlichkeit“ kämpfenden Völker ein grelles Licht wirft. Würdige Bundesgenossen der Russen, bei denen das Plündern und Verschleppen von Wertgegenständen alte Landessitte ist! Die englische Polizei zeigte wenig Kraft und Lust zur Verhinderung der Greuel. Die Regierung mußte schließlich im Parlamente vor dieser „Schande“ warnen, aber das Ende vom Liede ist nicht die strenge Bestrafung der Verbrecher, sondern die weitere Internierung ihrer deutschen Opfer. Angeblich zu deren Schutz, in Wirklichkeit zur Fortsetzung der Rachepolitik. Wahrscheinlich werden wir wieder zu Repressalien gezwungen werden. Selbstverständlich kann die „Entrüstung“, die sich in so feiger und roher Weise auf der Gasse austobt, uns nicht im mindesten abhalten von der Fortsetzung des Tauchbootkrieges, den uns Englands Hungertaktik aufgezwungen hat. Auch die wortreiche Protestnote der Vereinigten Staaten kann daran nichts ändern. Inzwischen ist amtlich festgestellt, daß die „Lusitania“ nur von einem Torpedo getroffen worden ist. Die zweite Explosion, die das Schiff so schnell sinken ließ, erfolgte durch die Entzündung der Munition, mit der die amerikanischen Händler den Laderaum gefüllt hatten. Diese haben den Untergang der zahlreichen Passagiere verschuldet. —

Im Zusammenhang der Zeitereignisse ist auch die neueste revolutionäre Bewegung in Portugal zu bewerten, die zum Sturz des Ministeriums Castro und zur Bildung eines Kabinetts führte, dessen Mitglieder dem Drängen Englands vielleicht weniger Widerstand entgegensetzen werden.

* * *

Während Italien hanget und banget in schwebender Pein, setzen Deutschland und Oesterreich ihre Kriegsaktion mit alter Kraft und steigendem Glück fort. Die Durchbruchsschlacht von Westgalizien entwickelt sich mehr und mehr zu einer vollen Niederlage der Russen. Aus den 100 000 Gefangenen, die wir in der vorigen Nummer melden konnten, sind bereits 150 000 geworden; an Kanonen sind 100, an Maschinengewehren 350 erbeutet. Noch gewichtiger ist der Geländegewinn. Vom Dunajec sind unsere verbündeten Truppen bereits bis über den San vorgerückt, und Przemysl, dessen Aushungerung vor wenigen Wochen noch den Russen und ihren Freunden als eine bahnbrechende Heldentat vorkam, ist nördlich und südlich bereits von den Wiedereroberern bedroht. Die Razzia hat nicht in Westgalizien Halt gemacht, sondern ist in Mittelgalizien vorgedrungen, so daß man bereits ein Drittel des besetzten österreichischen Gebietes als befreit betrachten kann. Die wichtigsten Karpathenpässe, für deren Bezwingung die Russen noch vor kurzem so große Massen einsetzten, haben schleunigst geräumt werden müssen. Im Südosten von Galizien suchen die Russen freilich sich noch zu halten und machen sogar verzweifelte offensive Stöße, um ihre Kameraden im Westen zu entlasten. Die Entlastung ist jedoch nicht erreicht. Auch im Norden hat das Vorwerfen neuer russischer Massen bei Szawle keinen Einfluß auf die Gesamtlage ausüben können. Die strategischen Nachwirkungen des Durchbruches am Dunajec haben sich auch schon in Südpolen bemerklich gemacht. Zuerst an der Nida und dann an der Pilica haben die Russen ihre Stellungen räumen und sich nach der Weichsel rückwärts konzentrieren müssen. Es wird sich nun zeigen, ob die deutschen und österreichischen Kräfte ausreichen, um den Vorstoß bis nach Lemberg fortzusetzen. Dann wird die russische Südostarmee wegen Bedrohung ihrer Verbindungen ebenfalls zum Rückzug gezwungen werden. — Nebenbei ist es ein wirtschaftlicher Vorteil für Oesterreich und auch für uns, daß die galizischen Petroleumquellen bei Boryslow den Russen wieder entrissen sind.

Eine wunderliche Begleiterscheinung war die Dreistigkeit und Hartnäckigkeit, womit die feindlichen Heeresleitungen und Regierungen die gewaltige Katastrophe von Westgalizien abzuleugnen versuchten. Wenn die Gegner ein paar Meter Terrain gewinnen oder gar eine eingebaute Kanone erbeuten, so wird ein Siegesgeschrei durch die Welt geschickt, als ob die deutsche Macht gebrochen sei. Aber wenn unsere Truppen den Feind auf 150 Kilometer zurücktreiben und ihm 150 000 Gefangene nebst Zubehör abnehmen, so wird die entscheidende Wendung erst krampfhaft verschwiegen, dann frech abgeleugnet (sogar in amtlichen Kundgebungen) und schließlich, wenn doch etwas durchsickert, mit den hinterlistigsten Verdrehungen als ein verlustreiches und erfolgloses Wagnis der Gegner hingestellt, das nur die Einleitung zu einem neuen Siege der „umgruppierten“ eigenen Armeen bilden werde. So muß man die Stimmung bei den Soldaten und im Volke künstlich aufrecht erhalten. Der Starke kann die Wahrheit ertragen, der Schwache nicht. Darum ist auch Deutschland in der Zulassung von neutralen und sogar feindlichen Zeitungen viel weitherziger, als das „demokratische“ Frankreich, vom autokratischen und analphabetischen Rußland gar nicht zu reden.

Die Aufbauschung eines gelegentlichen Teilerfolges haben die Franzosen und Engländer soeben wieder betrieben bei ihrer neuesten „großen Offensive“ auf der Linie Arras—Armentières. Es ist ihnen gelungen, 5 Kanonen, die sie früher selbst verloren hatten, und ein kleines deutsches Geschütz aus einem Schützengraben zu fassen; auch haben sie hier und da ein Häuflein Deutsche abgeschnitten und gefangen genommen. Das soll nun ein großer Sieg sein, obschon der Geländegewinn ganz unerheblich ist und die dortige Beute durch Erfolge der Deutschen an anderen Stellen reichlich wettgemacht wird. Als „Revanche für Ypern“ kann der kleine Teilerfolg durchaus nicht gelten; die dortigen bedeutenden Errungenschaften unserer Truppen werden zielbewußt weiter ausgenutzt. Der große Schlag auf der Westfront steht noch aus; bei der Vorbereitung dazu haben wir uns überlegen gezeigt.

Von den Dardanellen melden unsere Gegner auch zeitweilig „Erfolge“ und „Heldentaten“, aber sie kommen nicht vorwärts. An zwei Stellen der Halbinsel Gallipoli behaupten sich mühsam unter dem Schutze der Schiffsgeschütze etliche gelandete Truppen; täglich wird Proviant und Wasser herangeschleppt und zahlreiche Verwundete abgeschleppt. Dann heißt es wieder, daß Verstärkungen angekommen seien, doch die türkischen Abwehrreihen bleiben unerschüttert. Der Wechsel im französischen Oberkommando beleuchtet ebenfalls die Aussichtslosigkeit des Unternehmens. Am 13. Mai wurde die Vernichtung des englischen Linienschiffes „Goliath“ und die Beschädigung des Kreuzers „Implacable“ gemeldet. Wenn die russischen Schiffe sich gelegentlich vor dem Bosporus zeigen, so hat das nur theatralischen Wert. Die ganze Dardanellenaktion ist und bleibt eine sinnlose Kraftverschwendung, so lange nicht ein großes Griechenheer sich in den Dienst der Engländer und Franzosen stellt. Griechenland hat aber seine Neutralität neuerdings wieder versichert, und man kann nur wünschen, daß der König von Italien ebensolche Weisheit und Entschlossenheit bewährte, wie König Konstantin von Griechenland, der sich weder von Ministern, noch von Demagogen beirren ließ.

Görres und die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen.

Von Oberlehrer **Kuckhoff**, Mitglied des Reichstags.

Seit der Erwerbung der rheinischen Länder für Preußen sind es jetzt (am 15. Mai war die Huldigung in Aachen) 100 Jahre, und wir stehen in einem Kampfe, in dem es zu erhalten gilt, was an Macht für Preußen-Deutschland damals grundgelegt wurde. Uns allen ist in dieser unserer Zeit ganz klar geworden, weshalb wir noch einmal um Deutschlands Existenz kämpfen müssen, wie unsicher die Grenzen unseres Landes sind. Das haben führende Geister auch schon vor 100 Jahren geahnt. Joseph von Görres hat es in seinem „Rheinischen Merkur" wiederholt deutlich ausgesprochen, und es ist sehr nützlich für uns Nachgeborene, das in diesen Tagen zu lesen, zugleich in Erinnerung an den Mann, der wie kein anderer für die Wahrung und Stärkung des deutschen Gedankens am Rheine gewirkt hat.

Bekanntlich wollte Preußen auf dem Wiener Kongreß zuerst nichts von einer Gebietsentschädigung im Westen wissen, man scheute hier wie in Oesterreich die Nachbarschaft der Franzosen. Preußen hätte es vorgezogen, ganz Sachsen zu bekommen. Darüber liest man im „Rheinischen Merkur" am 22. Januar 1815 folgendes: „Die am 22. Dezember an Oesterreich ergangene preußische Antwort soll noch fest auf Sachsen bestanden haben, dagegen einwilligen, daß der König anderswo mit 800,000 Seelen entschädigt werde, wodurch freilich der volkstümliche Grund, die Verwirkung der Krone durch Abtrünnigkeit, ganz vernichtet wird. Später scheint es, habe Preußen insofern nachgegeben, daß es anderwärts begehrt, so viel mehr zu erhalten, als es in Sachsen weniger haben solle. Bekömmt es dadurch mehr am Rheine, so gewinnen wohl diese Länder, und Preußen selbst erhält bessere Untertanen, und Preußen an der Gränze gegen Frankreich stärker, ist ein wichtiger Vorteil."

Als dann der Vorschlag Preußens genauer bekannt wurde, schreibt Görres: „Münster und Paderborn sind für den König von Sachsen vorgeschlagen oder die linken Rheinlande. Außer der Schändlichkeit jedes Tausches mit Ländern, die ihren Herrn haben, mußte in letzterem Falle doch vor allem in Betracht kommen, wie unfolgerecht es wäre, einen Mann, dem man sein Land wegen Anhänglichkeit an die Franzosen abgenommen, als Gränzhüter in ihre Nähe hinzusenden."

Es stand immer zu befürchten, daß die beiden Mächtigen in Deutschland, Oesterreich und Preußen sich hinter „unsicheren Vorhuten" gegen Frankreich zurückziehen wollten. Dadurch mußte ein großes einiges Deutschland unmöglich gemacht werden. „So ist es geschehen, daß man zu jener überaus kleinlichen Politik herabgestiegen, den gesamten Reichsverband aufzulösen und an den Grenzen Frankreichs Mittelstaaten hinzupflanzen, zu klein, um ernsten Widerstand zu tun, zu groß, um leicht gehandhabt zu werden, aber eben groß genug, um, wenn sie zum Feinde übergehen, ihn bedeutend zu verstärken."

Wir werden Görres darin unbedingt rechtgeben müssen, besonders auch in dem, was er über die Gestaltung der deutschen Grenze überhaupt sagt. „Schwer verständlich ist aller Welt, wie so vieles in der teutschen Politik, so auch dies, daß man das reiche Uferland Belgien vom deutschen Reiche, das schon so schändlich verstümmelt ist, abgeschnitten und an Holland hingegeben, ohne sich zugleich auszubedingen, daß es in den Reichsverband zurückkehrte." Und an einer anderen Stelle: „Sollte (im Falle einer Abtretung der linken Rheinlande an die Niederlande, falls Preußen ganz Sachsen erhalten sollte) Holland außer dem Reichsverbande bleiben, so würde jedes teutsche Herz sich gegen eine solche Anordnung empören, die den schönsten Teil des Reiches England als Provinz, im Sinne wie Portugal eine solche ist, hingeben würde. Träte aber Holland wieder bei dieser Gelegenheit in das Reich zurück, so wäre allerdings für das Ganze ein bedeutender Gewinnst erwachsen, aber für die teutschen Rheinprovinzen würden wieder mancherley seltsame, ungewohnte Verhältnisse aus der Verbindung vier ganz verschiedener Stämme sich ergeben."

Als Napoleon von Elba zurückgekehrt war und es sich zeigte, daß Frankreich keineswegs zur Ruhe gekommen war, hielt Görres es für das „Geratenste, sogleich alle Länder wieder auf den Fuß von 1813 (vor dem Wiener Kongreß) zu setzen, sie wieder gemeinschaftlich zu verwalten, auf den Feind loszugehen und sie dann erst völkerschonender zu verteilen, wenn der Friede errungen ist durch Teilung Frankreichs." Man solle aus Frankreich ein neustrisches, burgundisches und aquitanisches Volk machen, dann werde man vor ihm für Jahrhunderte Ruhe haben. Deutschland aber müsse natürliche Grenzen im Westen bekommen.

„Eines ist besonders unbegreiflich, daß Preußen, da Sachsen ihm nicht ganz zuteil geworden, nicht gegen England auf den Besitz der herrlichen, gesegneten Maasländer bestanden, und anstatt Sachsen zu teilen, lieber dies vortreffliche Land dem Reiche erhalten hat. Hätte Preußen die alte wohlverstandene Landesordnung wieder hergestellt und die Grafschaft Namur, das Bistum Lüttich und ganz Geldern an sich gezogen, dann hätte es auf der Grenzhut ein schönes, treffliches, in sich gerundetes Königreich, ein Markmannenland mit dem vollen Stromgebiet von Maas und Mosel gewonnen, woran sich nun teutsch-Lothringen, das hoffentlich nun erobert wird, trefflich angeschlossen. Daß es nicht geschehen, wird doppelt schmerzlich, jetzt, wo der edle Lord im Parlament mit der naivsten Unbefangenheit das ganze Geschäft, das er mit viel Klugheit abgeschlossen, und den Tauschhandel mit Kolonien, Inseln, Anleihen aufgedeckt und es sich nun klar ergibt, wie alles das, während Frankreich all das seine wiedererhalten, auf Unkosten Teutschlands geschehen, das mit ein paar Millionen Subsidien abgefunden werden soll."

Die Naturgrenze zwischen Deutschland und Frankreich soll nach dieser Norm festgelegt werden: „Alles Land und jeder Bach, der von den Vogesen und Ardennen nach dem Rhein und nach der Schelde abfällt, sei deutsch und niederländisch, was der Seine zugeht, bleibe französisch. Wo Volk an Volk grenzt, da ist Wasserscheide auch Völkerscheide. Die Sprache, das geistig Scheidende muß sich anschließen." Denn wer den kochenden Brei im Kessel halten wolle, der müsse den Rand haben.

Görres begrüßte die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen vor allem deshalb, weil er dadurch Preußen so erstarkt glaubte, daß es nunmehr die militärisch führende Macht in Deutschland werden könne. Preußen habe nunmehr 10 Millionen Einwohner, beherrsche von Osten beginnend alle großen deutschen Flüsse und habe so ein Band geflochten um alle Stämme Niederdeutschlands, daß sie nach Osten und Westen die vereinten Kräfte richten könnten oder wohin es sonst die Bedürfnisse des deutschen Reiches forderten. „Zur Krone, die es früher sich gewonnen, ist ihm jetzt auch die Macht geworden und es ist durch den Zuwachs und die gewonnene Gediegenheit innerlich beruhigt, und es wird eine starke Stütze des gemeinsamen Vaterlandes werden . . . . Wie eine Insel im Ozean liegen von diesem Hauptland (im Osten) ab die gewonnenen westfälisch-rheinischen Landschaften, der rechte Flügel des preußischen Adlers, der nach Mittag gegen die Sonne steigt, während sein linker in Ostpreußen am Slavenlande streift."

Die hohe politische Weisheit, die aus all diesen Worten spricht, fühlen wir gerade in unseren Tagen, sie reden deutlich auch ohne jeden Kommentar.

Zum Schluß sei noch einiges aus dem Artikel mitgeteilt, in dem Görres die Nachricht von der Besitzergreifung der neuen Provinz durch den preußischen König begrüßte. Die Worte sind Wahrheit geworden, sie sind um so bedeutungsvoller, wenn wir bedenken, wie wenig anfänglich die Hoffnungen der Rheinländer erfüllt wurden, und wie sehr Görres selbst die Peitsche der Reaktion hat fühlen müssen.

„Diese Lande gewinnen einen Fürsten mild und gut, und gerecht und ernst, auf dessen Stamme der Segen eines guten Geistes ruht. Sie kommen in nahe Gemeinschaft mit einem Volke, das so wunderbar stark die Fülle des Guten, die ihnen beiwohnt in den Gefahren dieser Zeit ausgelegt. Sie erfreuen sich des unmittelbaren Schutzes einer Heeresmacht, die in dem grimmigen Hasse, den der Feind auf sie geworfen, den höchsten Triumph ihrer Kraft und Ehre feiert. Ohne ihre Eigentümlichkeit einzubüßen, kommen sie in Berührung und nehmen teil an allem, was in einem großen Staate in Geist, Kraft, Gesetzgebung und Verwaltung sich Tüchtiges und Heilsames entwickelt. Preußen hinwiederum hat in diesen Gegenden sich ein gutes treues Volk erworben, heiter, wie sein Himmel, stark wie der Wein, der das Mark seiner Erde ist. Es wird wiederzugeben suchen nach Vermögen für jede Gabe, die ihm zuteil wird und Hand in Hand geschlagen mit den Landsleuten im Norden zum gemeinsamen Ziele gehen. Was verschieden ist in beiden nach des Himmels verschiedener Art und der Abweichung der Stämme, wird sich mischen und wechselseitig zu einem starken Ganzen sich ergänzen."

Heute beim hundertjährigen Gedenktag der Vereinigung ist aller Gram, der nach dieser ersten Begeisterung kam, vergessen. Görres spricht uns allen heute in den schweren Tagen aus dem Herzen.

O Geist des Höchsten!

(Pfingstgebet.)

O Geist des Höchsten, der du auf den Fluten
Im mächt'gen Schöpferdrange hast geschwebt,
Der du im Sturm der Zagen Herz belebt
Und sie gestählt hast in des Feuers Gluten, —

Sei du der Stärke Geist den Tapfern, Guten,
Die deines Reichs Gerechtigkeit erstrebt,
An deren Hand kein schnöder Unrat klebt,
Die frohgemut für Thron und Scholle bluten!

Und wenn dein Rat die Völker hat gerichtet,
So schwebe, Göttlicher, als Taube nieder,
Die mit dem Oelzweig allen Hader schlichtet.

Dann bring der Welt den Geist der Liebe wieder,
Die alle tiefen Wunden heilt und dichtet
Und sternwärts lenkt des Dankes Jubellieder!

L. van Heemstede.

Die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

In Nr. 10 der „Allgemeinen Rundschau" habe ich darauf hingewiesen, daß trotz des „Burgfriedens" innerhalb der sozialdemokratischen Partei die Auseinandersetzungen über Ziele und Mittel der Parteibestrebungen nicht verstummt seien. Die Sozialdemokratie hat in dieser Beziehung eine Ausnahme unter den politischen Parteien des Deutschen Reiches gemacht und macht diese Ausnahme noch fortgesetzt. Denn die Auseinandersetzungen im Schoße der Partei reißen nicht ab. Für die anderen Parteien bleibt die Notwendigkeit bestehen, von diesem Prozeß Notiz zu nehmen, da die Entwicklung der Sozialdemokratie für das deutsche Parteiwesen keineswegs gleichgültig ist, vielmehr von weittragender Bedeutung werden kann.

Nach außen hin trat die Sozialdemokratie während der Kriegszeit einheitlich auf. Wenigstens galt das von der Sozialdemokratie des Reichstages, in welcher der Schwerpunkt der Partei liegt. Nicht nur hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die großen Wehr- und Finanzgesetze widerspruchslos bewilligt, sie hat auch den Etat im ganzen, im Gegensatz zu ihrer früheren Haltung in dieser Frage, genehmigt. Insoweit trat allerdings eine gewisse Verschiedenheit in der Stellung zu den Wehr- und Finanzgesetzen und zum Etat hervor, als jenen ohne jeden Vorbehalt zugestimmt wurde, während in der Etatsberatung der sozialdemokratische Abg. Hase mit der Zustimmungserklärung ein Drängen auf baldige Erfüllung von Parteiforderungen verband.

Die sozialdemokratische Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses hatte gleichfalls eine besondere Erklärung zum Etat abgegeben, in welcher sozialdemokratische politische Forderungen betont wurden. Im allgemeinen trat die kleinere Landtagsfraktion merklich radikaler auf, als die große Fraktion des Reichstages.

Längere Zeit blieb man im Unklaren über die Stärke der verschiedenen Richtungen und Strömungen innerhalb der Sozialdemokratie, welche augenscheinlich mit bezug auf die durch den Krieg aufgeworfenen Fragen vorhanden waren. Die Erörterungen in der Presse ließen einen sicheren Schluß in dieser Hinsicht nicht zu. Der Eindruck war jedoch vorherrschend, daß der auf den Boden des Gegenwartsstaates sich stellende und von diesem Boden aus an der Verwirklichung der Endziele der Sozialdemokratie arbeitende Revisionismus das Feld nahezu allein beherrsche. Die Wortführer der sogen. revisionistischen Richtung waren in der Presse die weitaus regsameren, wobei man allerdings bedenken muß, daß den mehr radikal gerichteten Gruppen Kundgebungen ihrer Gesinnung in der Oeffentlichkeit durch die obwaltenden Verhältnisse, auch durch die militärische Zensur aufs äußerste erschwert waren.

Gegenwärtig ist man nicht mehr darauf angewiesen, bezüglich der ziffernmäßigen Bedeutung der verschiedenen Gruppen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie Vermutungen anzustellen. Zunächst wurde in diesem Punkte Klarheit für die sozialdemokratische Landtagsfraktion. Bei Preßerörterungen in der „Fränkischen Tagespost" stellte der Landtagsabgeordnete Hirsch fest, daß von den 10 Mitgliedern der sozialdemokratischen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses nur fünf auf dem Boden der Reichstagsfraktion stünden. Streng genommen, gibt es sogar drei Gruppen in der kleinen Landtagsfraktion, denn in den Preßerörterungen traten die Abgg. Hirsch, Hänisch und Ströbel gegeneinander auf, wobei der Abg. Hirsch eine Mittelmeinung vertrat.

Ganz genaue Angaben liegen jetzt über das Stimmenverhältnis in der sozialdemokratischen Reichtagsfraktion bei der Beratung und Beschlußfassung über die Zustimmung zu der dritten Forderung von Kriegskrediten und zum Etat vor. Die „Sozialdemokratische Parteikorrespondenz" bringt darüber folgende Mitteilungen: 1. Der Antrag, statt 10 Milliarden nur 5 vorläufig zu bewilligen, wurde mit 64 gegen 34 Stimmen abgelehnt; 2. die Bewilligung von 10 Milliarden Kriegskredite wurde mit 77 gegen 23 Stimmen beschlossen; 3. die Zustimmung zum Etat wurde mit 69 gegen 30 Stimmen ausgesprochen; 4. die Erklärung, die die Fraktion zur Etatsabstimmung im Plenum abgab, wurde mit 70 gegen 22 Stimmen (bei 6 Stimmenenthaltungen) gutgeheißen; 5. ein Antrag, in der Erklärung der Fraktion zur Etatsabstimmung zu sagen, daß nur die Mehrheit der Fraktion dem Etat zustimme, wurde gegen 22 Stimmen abgelehnt; 6. ein Antrag, im Plenum zu erklären, daß die Zustimmung zum Etat kein Vertrauensvotum für die Regierung und keinen Präzedenzfall für die Zukunft darstelle, wurde mit 60 gegen 34 Stimmen abgelehnt (hierzu sei bemerkt, daß die Mehrheit die Abgabe einer solchen Erklärung deshalb ablehnte, weil sie eine Selbstverständlichkeit zum Ausdruck gebracht hätte); 7. ein Antrag, die Abstimmung zum Etat den Fraktionsmitgliedern im Plenum freizugeben, wurde mit 71 gegen 18 Stimmen abgelehnt; 8. die Verurteilung des Disziplinbruchs der Abgeordneten Liebknecht und Rühle wurde mit 67 gegen 17 Stimmen ausgesprochen.

Nach diesen wohl authentischen Feststellungen ist also die Hälfte der sozialdemokratischen Landtagsfraktion und etwa ein Drittel der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion mit der Haltung der Fraktion des Reichstages gegenüber den Kriegskrediten und dem Etat nicht einverstanden. D. h. zurzeit. Wie die Sache sich weiter gestalten wird, bleibt abzuwarten, zunächst für den weiteren Verlauf des Krieges und dann nach Friedensschluß. Denn „bei der Masse steht schließlich die Entscheidung", wie der „Vorwärts" angesichts der stark revisionistischen Kundgebungen der Abgeordneten Kolb und Heine sich ausdrückte.

Bis dahin erübrigen sich auch alle Kombinationen, ob bzw. inwieweit die sozialdemokratische Reichstagsfraktion für eine Neuorientierung bzw. Neugruppierung der Reichstagsparteien, insbesondere unter Umständen für die Bildung einer liberal-sozialdemokratischen Mehrheit in Betracht komme. Soviel leuchtet ohne weiteres ein, daß die Sozialdemokratie dafür wohl nicht in Betracht kommt, wenn ein Drittel der Fraktion den revisionistischen Führern die Gefolgschaft versagt. Die erste Voraussetzung für eine eventuelle Neugruppierung der Parteien unter entscheidender Beteiligung der Sozialdemokratie ist, daß diese nahezu einhellig und geschlossen dem von den Abgg. Kolb und Heine und den anderen revisionistischen Führern vorangetragenen Banner folgt, was einstweilen noch in hohem Grade zweifelhaft erscheint.

Denkmals- und Fürsorge-Fragen.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München.

Als im Jahre 1871 die siegreichen Truppen heimkehrten, kannten die Siegesfeiern und Denkmalsenthüllungen kein Ende; ein volles Vierteljahr nahmen die Festlichkeiten in Anspruch: jede Stadt, jedes Dorf wollte seine Kriegsveteranen ehren. Dies war nicht mehr als recht und billig. Und durch die fünf Milliarden Kriegsentschädigung, welche Frankreich zu zahlen hatte, kamen ja auch reichliche Geldmittel ins Land. Es wurden auch andere große Ausgaben aus den Mitteln des Reiches gemacht. So bekam bekanntlich der damals soeben in den Fürstenstand erhobene Reichskanzler von Bismarck als Dotation das Besitztum „Friedrichsruh"-Schwarzenbek im Herzogtum Lauenburg. Als „Nationalspende" wurde ihm 15 Jahre später zu seinem 70. Geburtstag das Rittergut Schönhausen zurückgegeben. General-

feldmarschall von Moltke erhielt ebenfalls eine ansehnliche Dotation aus der Kriegsbeute. Außerdem hatte der Reichstag dem Kaiser 12'000,000 ℳ zur Verfügung gestellt, damit dieselben an die hervorragendsten Führer im Kriege verteilt würden. Für die Kriegsveteranen wurde eine Kriegsdenkmünze geprägt, deren Herstellung rund 3'000,000 ℳ kostete. 120'000,000 ℳ in gemünztem Golde wurden in dem Spandauer Juliusturm als Barvorrat für den etwaigen Ausbruch eines Krieges zur Deckung der ersten Bedürfnisse verwahrt. Auf der anderen Seite wurde zur Unterstützung an Hinterbliebene gefallener Krieger und an Kriegsinvalide eine Summe von 39'750,000 ℳ pro Jahr in Aussicht genommen.

Im gegenwärtigen Weltbrand ist es nun durchaus verfrüht, die Gedanken damit zu beschäftigen, was nach dem Kriege geschehen wird, insbesondere sich über die Verwendung etwaiger Kriegsentschädigungen, die Veranstaltung von Festlichkeiten oder die Errichtung von Denkmälern den Kopf zu zerbrechen. Immerhin ist es angezeigt, schon jetzt an die Berufenen in Staat und Gemeinde, die sich später mit diesen Fragen zu beschäftigen haben, einen Mahnruf zu richten, es möge in dieser Richtung nicht zuviel getan und vorbereitet werden, es solle zum mindesten schon in den ersten Anfängen einer Zersplitterung der Kräfte und Geldmittel vorgebaut werden. Durch geeignete Organisation und Zentralisation zur rechten Zeit könnte erreicht werden, daß einerseits zwar dieser weltgeschichtlich unerhörte Zeitabschnitt in einer dauernden Weise dem Gedenken der Menschheit veranschaulicht wird, daß aber auf der anderen Seite alle nur verfügbaren Mittel dazu verwendet werden können, denjenigen, welche im Dienste des Vaterlandes invalid geworden sind, und den Hinterbliebenen der gefallenen Krieger die so dringend nötige und wohlverdiente Versorgung zu gewähren.

Bei einer Zusammenfassung vieler Einzelkräfte ließe sich eben auch etwas schaffen, das der wuchtigen Größe der momentanen Geschehnisse mehr entsprechen würde, als wenn die einzelnen Gemeinden und Körperschaften auf sich angewiesen wären. Auch wäre eine Gewähr dafür gegeben, daß die Aufträge an wirkliche Künstler vergeben und die verfügbaren Geldmittel nicht für Kitsch verschwendet werden. In dieser Richtung ist es zu begrüßen, daß sich schon jetzt die Künstlerkreise mit der Denkmalsfrage befassen.

Im Februarheft der Münchener Zeitschrift „Die Kunst" erinnert G. J. Wolf daran, daß sich nach dem Kriege 1870/71 bei der Unzahl der neu erstehenden Denkmäler direkt ein Typus herausbildete, sozusagen ein Feldherrn-Denkmal-Klischee, und daß in Berlin geradezu Kunstfabriken aufkamen, welche die Denkmäler dutzendweise lieferten. Wolf gibt an Hand der markantesten Kunstwerke neuer und alter Meister einen Ueberblick über die wichtigsten Ausdrucksformen und prägnantesten Typen der Reiterplastik und kommt zu dem Schluß, daß auch nach dem Weltkrieg 1914/15 wohl die meisten siegreichen Heerführer hoch zu Roß im Erzbild werden verewigt werden, wenngleich der Feldherr von heute nicht auf dem Feldherrnhügel, sondern hinter der Generalstabskarte, umgeben von den kapriziösen Apparaten der modernen Technik, dem Feldtelephon usw., oder im Auto zu suchen sei. Soviel steht fest: der deutschen Bildhauer harren neue schwere Aufgaben, der deutschen Kunst wird sich ein weites Feld der Betätigung öffnen.

Eingedenk der deutsch-österreichisch-ungarischen Waffenbrüderschaft, die gerade jetzt wieder bei den glorreichen Kämpfen in Westgalizien so imposant in die Erscheinung tritt, werden sich die maßgebenden Kreise beider Nationen rechtzeitig die Frage vorlegen müssen, ob einer Kräftezersplitterung nicht dadurch am besten vorgebaut würde, daß zur Erinnerung an die große Zeit von den Angehörigen des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie gemeinsam die Errichtung eines selten imposanten monumentalen Kunstwerks an einem hierzu geeigneten zentral gelegenen Orte als gemeinsame Nationalstiftung ins Auge gefaßt würde. Die Mittel wären durch private Sammlungen, sowie staatliche und gemeindliche Zuschüsse aufzubringen. Als Standort käme weder Berlin noch Wien in Frage, um nicht die eine oder die andere Reichshauptstadt bevorzugen zu müssen. Die gegebene zentralgelegene Stadt wäre an sich die Kunststadt München, da hier alle die Fäden zusammenlaufen, welche die Einigkeit und Eintracht zwischen Nord und Süd einerseits und zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn anderseits zu einem so treuen Bunde verknüpfen. Sind doch die Bayern derjenige Volksstamm, welcher das Bindeglied zwischen den Norddeutschen und den Oesterreichern bildet. Auch würde wohl von seiten der Stadtgemeinde München jedes Entgegenkommen bezüglich Bauplatz usw. zu erwarten sein. Es käme aber auch in Frage, ob ein solcher Monumentalbau (z. B. eine Art Ruhmeshalle, verbunden mit einem Waffenmuseum und einer Galerie der hervorragendsten auf den Krieg bezüglichen Gemälde) nicht zweckmäßigerweise an der österreichischen Grenze, z. B. in der Berchtesgadener Gegend bei dem sagenumwobenen Untersberg, zu errichten sei. Doch dies alles sind erst Fragen zweiten Ranges. Heute kommt es nur darauf an, dahinzuwirken, daß sich die berufenen staatlichen und kommunalen Organe beizeiten verständigen, um planlosen Vorbereitungen entgegenzuarbeiten. Selbstverständlich sollen und werden auch an anderen Orten, entsprechend den jeweils vorliegenden besonderen Beziehungen, Monumente erstehen.

* * *

Eine weise Mäßigung und rechtzeitige Organisation in der Denkmalsfrage ist um so dringender nötig, als des deutschen und österreichisch-ungarischen Volkes nach dem Kriege Fürsorge-Fragen harren, deren Umfang an den Erfahrungen früherer Kriege nicht abgemessen werden kann. Die Verlustziffern unserer Gegner lassen uns ahnen, wieviel Not und Elend es auch bei uns einst auf Jahrzehnte hinaus zu lindern geben wird, wenngleich unsere Verluste dank der genialen Kriegführung unserer Feldherren in Verbindung mit den Errungenschaften deutscher Technik verhältnismäßig wesentlich geringere sind und es auch unserer medizinischen Wissenschaft vermöge deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit gelingen wird, manche Kriegsschäden wieder völlig zu beseitigen oder doch erheblich zu vermindern.

Schon an die Organe des Reiches und der Einzelstaaten werden ganz ungeheure Anforderungen herantreten, um den Kriegsinvaliden und den Hinterbliebenen der Gefallenen wenigstens zu einem Existenzminimum zu verhelfen. Sache des ganzen Volkes aber wird es sein, sich dessen zu erinnern, daß es eine Dankesschuld an jene Helden abzutragen hat, welche durch Hingabe von Leben und Gesundheit unser gemeinsames Vaterland vor Schmach und Untergang gerettet haben. Den grandiosen Schlußstein des Weltkrieges müßte bilden die freiwillige Ansammlung eines außerordentlich hohen Gesamtfonds, dessen Ziel es wäre, da einzugreifen, wo die Aufgaben des Staates aufhören. Insbesondere die Daheimgebliebenen, aber auch diejenigen, welche heil zurückkehren, genießen die Früchte dessen, was die anderen mit ihrem Blute erkämpft haben. Es wäre also kein besonderes Verdienst, sondern direkt eine Gewissenspflicht, wenn wir alle die durch den Krieg Geschädigten an diesen Früchten und an dem teilnehmen ließen, das durch ihre Opfer dem Untergang entzogen wurde. Geld ist genug vorhanden. Die ungeheuren Kriegsausgaben des Reiches sind im Lande geblieben.

Es wird aber auch hier einer rechtzeitigen Organisation seitens der Zentralbehörden bedürfen, und eine Grundbedingung des Erfolges wird sein, daß dem besonderen Anlaß entsprechend auch ein besonderer Anreiz auf die Nation ausgeübt wird. Eine einzigartige und unvergängliche Erinnerung für die kommenden Geschlechter wäre es, wenn das zu schaffende Zentralinstitut die Namen derer, welche sich an der gedachten Ehrenspende mit einer gewissen Mindestsumme beteiligen, in einem „Eisernen Buch" (oder auch „Goldenen Buch") verewigte. Jedes Handelsunternehmen müßte einen ansehnlichen Prozentsatz des Jahresgewinnes oder z. B. 1 Prozent des Stammkapitals dem idealen Zweck freiwillig zur Verfügung stellen, jeder Kapitalist, welcher in der Lage war, Kriegsanleihe zu erwerben, müßte seine Stücke daraufhin durchsehen, welche er entbehren und der gemeinsamen Sache zur Verfügung stellen kann. Jeder Offizier, den das Schicksal unversehrt heimkehren läßt, sollte aus seinen Kriegsersparnissen etwas für seine unglücklichen Kameraden oder deren Hinterbliebenen beisteuern. Insbesondere hätten die Militärpersonen jeden Ranges, welche hinter der Front oder auf Bureaus ein ihrem Rang entsprechendes hohes Kriegsgehalt (oft neben ihren sonstigen Einkünften) bezogen haben, derartige moralische Verpflichtungen, ebenso die vom Militärdienst Befreiten. Diejenigen Kombattanten aus festbesoldeten Stellen, die ihr bürgerliches Gehalt während des Krieges weiter bezogen, werden sich ähnlichen Erwägungen nicht entziehen können, wenn sie daran denken, daß Tausende Angehörige der freien Berufe (Kaufleute, Rechtsanwälte, Künstler, Schriftsteller usw.) hinausziehen mußten, während sie ihre Familie bitterer Not preisgegeben sahen.

In diesem „Eisernen Buch" sollte also jeder mit einer so ansehnlichen Summe vertreten sein, daß er nicht vor sich selbst erröten muß, wenn ihn nach Jahrzehnten seine Kinder und Kindes-

kinder fragen: „Und was hast du in jener stolzen Zeit nach deinen damaligen Verhältnissen zu dem großen Werke beigetragen?“ Es müßte jedem Deutschen ein stolzes Bewußtsein, ein Ehrenpunkt sein, in jenem Buche vertreten zu sein, und wenn auch das Buch eine ganz große vielbändige Bibliothek würde, ein Monument eisernen deutschen Existenzwillens und eisernen deutschen Pflichtbewußtseins. Durch zweckentsprechende Einteilung könnte es allen Bevölkerungsschichten ermöglicht werden, in das große „Buch“ aufgenommen zu werden, so daß dasselbe ein Spiegelbild aller derer wird, welche in dieser Zeit das große starke Deutschland bildeten. Bei einem Zusammenarbeiten aller staatlichen und städtischen Aemter, Postämter, Banken, Versicherungsgesellschaften usw. und einer zentralen Zusammenfassung, z. B. in Berlin, wäre die Sache in nicht zu langer Frist durchführbar. Es könnte und müßte sich eine neunstellige eventuell sogar zehnstellige Endziffer ergeben. Jedem der Einzahler wäre von der betreffenden Zahlstelle eine Quittung und nach vollzogener Eintragung von dem Zentralinstitut eine Urkunde auszustellen, welche jede Familie als heiliges Andenken von Generation zu Generation aufbewahren würde.

Die Zwecke, für welche das Zentralinstitut — nennen wir es einmal den „Deutschen Helden-Dank 1914/15“ — die angesammelten Gelder zu verwenden hätte, wären so mannigfach, daß darüber eine Entscheidung nur durch eine Sachverständigenkommission in enger Fühlungnahme mit den zuständigen Behörden und dem Reichstag getroffen werden sollte. Das sehnliche Verlangen der Kriegsinvaliden nach einem eigenen Heim würde durch Ansiedelung ganzer Familien möglichst nahe ihrer bisherigen Heimat zu erreichen sein, also durch Errichtung von Ehrenheimstätten, z. B. Häuserkolonien mit Gemüsegarten usw. Den körperlich ganz Hilflosen sollte so ein Verweilen im trauten Familienbande ermöglicht werden, während die Halbinvaliden Gelegenheit bekämen, an einer gesunden Neubelebung des Kleingewerbes und des Handwerks mitzuarbeiten. Gleichzeitig würde der überhandnehmenden Landflucht wirksam begegnet werden können, wenn man den ihres Ernährers beraubten Familien eine eigene Scholle zum Bewirtschaften gibt. Die aus solchen Kolonien herausreifende Jugend würde sicherlich eine von hohem sittlichem Ernst getragene eherne Stütze des Vaterlandes werden. Deutschlands großer Gefahr, daß es sich zuungunsten der Landwirtschaft und somit der Eigenproduktion zum ausschließlichen Industriestaat entwickelt, wäre so wirksam entgegengearbeitet. Vermieden müßte alles werden, was an eine Armenunterstützung erinnert; denn es gilt, eine Ehrenschuld abzutragen. Sobald im Laufe der Jahrzehnte nach näherer Bestimmung die Kapitalien wieder frei würden, würden sie dem Reiche zu Zwecken der Landesverteidigung und zur Förderung deutscher Kultur anfallen.

Gute Vorarbeit ist schon jetzt dadurch geleistet, daß die Behörden, so z. B. das Bayerische Staatsministerium des Kgl. Hauses und des Aeußern in Verbindung mit dem Bayer. Staatsministerium des Innern und dem Bayer. Kriegsministerium unter reger Anteilnahme Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Bayern (vgl. auch S. 369 D. R.) in rege Fühlung zu den verschiedensten Kriegshilfebestrebungen im Sinne einer Zentralisation getreten sind. Die zur Behebung der momentanen Kriegsschäden eingeleiteten Aktionen würden in keiner Weise berührt werden, auch würden die bisher üblichen Sammlungen für spezielle Zwecke nicht überflüssig werden. Es würde sich um eine schon jetzt vorzubereitende einmalige Landessammlung nach Beendigung des Krieges handeln, bei der man sich in bei den Aemtern aufliegende Listen bezirksweise einträgt. Das Gesagte gilt natürlich in gleicher Weise für ein ebenfalls zu gründendes „Eisernes Buch des österreichisch-ungarischen Heldendank 1914/15“.

Sollte wider Erwarten eine Zusammenfassung dieser Bestrebungen für das ganze Deutsche Reich auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, so könnte die Einrichtung des Eisernen Buches doch in den einzelnen Bundesstaaten in Anlehnung an bereits bestehende Institute, oder auch in den größeren Städten separat durchgeführt werden, wenngleich eine Zusammenfassung für das ganze Reich am wünschenswertesten wäre. Von solchen Spendern, die für die genannten Zwecke bereits namhafte Summen zur Verfügung gestellt haben, könnte die Eintragung ebenfalls beantragt werden.

Ueber all dem werden wir aber auch nicht vergessen, was wir Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II., dem Meister über Frieden und Krieg verdanken, dem die Weltgeschichte einst einen Beinamen geben wird, der seine ganze Größe bezeichnen wird. Wir werden nicht vergessen, was wir den Führern des Volkes und des Heeres und was wir den im Bundesrat vereinigten erlauchten Fürsten und Herrschern in dieser großen Zeit verdanken. — — —

Et renovabis faciem terrae!

Von Pfarrer Johannes Engel, Michelau.

Sende aus deinen Geist — und alles wird neu erschaffen;
Und das Angesicht der Erde wirst du erneuern!

So tönt es wieder durch die Kirchenhallen wie alljährlich zum heiligen Pfingsten. Wie alljährlich! O es sind dieselben Worte, dieselben Töne, aber ein anderer Klang, ein Klang von anderer Fülle und Kraft, von einer Innigkeit und Herzensgewalt, wie selten in den 1900 Pfingsttagen der christlichen Weltgeschichte. — Haben es früher Tausende von treuen Christusjüngern gerufen, so dringt es heuer aus Millionen Herzen wie der Sehnsuchtsschrei eines ganzen Volkes in der heiligen Stunde göttlicher Heimsuchung hervor. — —

Unter Sturm und Feuer kam einst der Geist Gottes über die ersten Christen, der welterneuernde, das Angesicht der Erde umgestaltende Geist, der Geist feuerflammenden Christentums, der wie ein Sturmwind so vieles Alte und Morsche hinwegfegte, mit reinigender, lebenweckender Kraft den Erdkreis erfüllte.

Unter Sturm- und Feuerzeichen einer ernsten, schweren Zeit will sich ein neuer Geist, der Geist des Herrn — so lange und so viel verachtet — auf die Menschheit herabsenken. Heiß erflehen es Unzählige: Veni Sancte Spiritus! — —

Breit und behäbig hatte sich ein anderer Geist über der Erde niedergelassen, der nicht aus der Höhe, sondern aus der Tiefe stammte. Der Geist des Radikalismus und Nihilismus auf allen Gebieten, in Kunst und Wissenschaft, in Theorie und Praxis des sozialen Lebens, der „allmächtige“ Zeitgeist, der an der Vernichtung aller göttlichen und menschlichen Autorität arbeitete. Vergeblich schien das Bemühen der Gottesstreiter, gegen diesen unbezwinglichen Despoten, der alles terrorisierte, anzukämpfen. Wer wollte noch gegen den Strom schwimmen? Es war eben der Geist der Zeit. Vergeblich war der Hinweis auf das Goethe-Wort:

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grunde nur der Herren eigner Geist.

Vergeblich brach sich alle Forderung einer Umwandlung der Geister an der Felsenhärte des Widerstandes. Radikalismus, Nihilismus, Materialismus, übersättigtes Kulturprotzentum, himmelstürmendes und sich selbst vergötterndes Uebermenschentum — das war der Prometheusgeist, der das Feuer vom Himmel herunterholen wollte, der die Menschheit in eiserne Fesseln schmiedete und die Rache des Ewigen herabrief. Wie einer der Fackelträger einer neuen Bewegung (Lassalle) seinen Arbeiterbataillonen zugerufen hatte: „Ich will ein Licht anzünden, das die ganze Welt in Brand stecken soll“ — ein verheerendes Feuer, das das Angesicht der Welt nicht erneute, sondern verunstaltete, zerstörte; ein Kainsfeuer, das in Rauch und Qualm zur Erde sich senkte. — —

Cooper schildert uns in seinen Erzählungen über Land und Leute Amerikas ergreifend einen Präriebrand. Eine Gesellschaft von Männern und Frauen befindet sich auf der Flucht vor den Rothäuten im Versteck, in dem Dickicht der Prärie. Plötzlich entdecken sie eine feurige Röte am Horizonte: „Wehe, der Feind ist hinter uns her; er hat die Prärie in Brand gesteckt. Unaufhaltsam dringt der Flammengürtel vor. Flucht ist unmöglich.“ — Da befiehlt der Führer voll Ruhe und Siegesgewißheit, das dünne Gras um sie her auszurupfen und im Kreise aufzuschichten. Selbst steckt er diesen Graswall in Brand — da nun die Flamme nach dem Innern des Kreises keine Nahrung findet, greift sie immer weiter und weiter hinaus, und es rückt Feuer gegen Feuer; der selbstgeschaffene Feuerbrand gegen das große Flammenmeer der Prärie, das jedoch ohnmächtig zurückweichen muß, weil es keine Nahrung mehr vorfindet.

So lautet auch die Pfingstparole: Feuer gegen Feuer; das heilige Pfingstfeuer aus der Höhe gegen den verheerenden Brand aus der Tiefe! „Veni Sancte Spiritus! Sende deines Lichtes Strahl.“

Das Feuer reinigt das Metall von allen Schlacken, gibt ihm neuen Glanz, löst und schmilzt das Getrennte zusammen, verschönt und verjüngt die Formen, „erneuert sein Angesicht“.

Der Geist Gottes reinige, erneue, einige, verjünge das Volksleben unter den Sturm- und Feuerzeichen des Weltkrieges. Er schaffe recht viele, echte Pfingstmenschen, geisterleuchtete, christliche Persönlichkeiten, mit flammenden Herzen und flammenden Zungen, denen die Pfingstgeschichte nicht wie ein Märchen ist aus uralten Tagen mit der Ueberschrift: „Es war einmal“ — sondern die Geschichte ihres Lebens; die mit der lodernden Flamme gläubiger Begeisterung anderen voranleuchten und recht viele kalte, tote Herzen entzünden. Et renovabis faciem terrae!

Hat nicht das Sturmesbrausen des Krieges „gleich einem plötzlich daherfahrenden gewaltigen Orkan“ schon „das ganze Haus erfüllt“ und so manches Morsche hinweggefegt? Fing nicht das heilige Pfingstfeuer an, in so vielen Herzen zu glühen? — Ja, so groß auch die äußeren weltgeschichtlichen Folgen dieses Krieges, der wohl das Angesicht der Erde erneuern und die Landkarte verändern wird, sein mögen, vor dem hellen Scheine dieses heiligen Pfingstfeuers, das jetzt überall in den Herzen angezündet wird, müssen sie erbleichen wie die Sterne vor der Sonne. Das ist die schönste Erneuerung, eine Erneuerung in der Tiefe, von Grund auf.

Einst rief Elias den Baalspriestern zu: „Aus dem Feuer spricht Gott“ (3. Kap. 18). Helle Wahrheit! Wie aus dem Feuer des Dornbusches, aus dem Altarfeuer des Elias, aus der von glühender Kohle entzündeten Feuerzunge des Bußpredigers Jesaias, aus dem Pfingstfeuer der Apostel, so spricht er auch aus dem Feuer des Weltbrandes, aus dem Pfingstfeuer, das er in so vielen Seelen angezündet hat. Möge nur jeder diese Sprache verstehen! Möge es sein „ein Feuer, vom Himmel gebracht, auf daß es brenne“ (Luk. 12, 46); brenne für lange, lange Zeiten und leuchte wie Morgenröte einer besseren Zukunft. Dieses heilige Feuer erfülle alle Herzen! Feuer gegen Feuer! Das heilige Feuer der Liebe gegen den Weltbrand des Hasses. Das Feuer der Läuterung gegen die Flammen aus der Tiefe! Das sei die Mobilmachung des Pfingstgeistes! Das sein Sieg über den tyrannischen Zeitgeist! Et renovabis faciem terrae!

So komme denn, Geist Gottes! Geist des Lichtes und der Kraft! Komme auch du, Geist des Trostes, und heile wunde Herzen!

Tröster in Verlassenheit,
Labsal voll der Lieblichkeit, . .
Heile, was verwundet ist,
Wärme, was erkaltet ist,
Lenke, was da irre geht!

Mit diesem Pfingstrufe beseelt, von diesem Pfingstfeuer entflammt, können wir dann vor den Pfingstaltar treten wie einst unsere Heldenväter vor hundert Jahren, als ein neuer Geist ein neues Volk gebar, und mit frohem Sinn Theodor Körners Weihelied sprechen:

Wir treten hier im Gotteshaus
Mit frommem Mut zusammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen!
Denn was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja selber angefacht!
Dem Herrn allein die Ehre!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

11. Mai vorm. Gestern vormittag wurde vor Westende ein englisches Linienschiff durch unser Feuer vertrieben. Oestlich Ypern machten wir weitere Fortschritte und erbeuteten fünf Maschinengewehre. Südwestlich Lille setzten die Franzosen ihre Angriffe auf die Lorettohöhe und die Orte Ablain und Carency fort. Sämtliche Angriffe wurden abgeschlagen. Die Zahl der von uns hier gemachten Gefangenen erhöht sich auf 800. Zwischen Carency und Neuville hielten die Franzosen die von ihnen genommenen Gräben noch im Besitz. Der Kampf dauert hier fort. Ein englisches Flugzeug wurde südwestlich Lille heruntergeschossen.

12. Mai vorm. Feindliche Flieger bewarfen gestern die belgische Stadt Brügge mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. Oestlich von Ypern nahmen wir eine wichtige, von schottischen Hochländern verteidigte Höhe. Dünkirchen wurde weiter von uns unter Feuer gehalten. Oestlich Dixmuiden schossen wir ein englisches Flugzeug ab. Die zwischen Carency und Neuville (in der Gegend nördlich von Arras) von den Franzosen in den letzten Tagen genommenen Gräben sind noch in ihrem Besitz. Im übrigen waren auch gestern alle Durchbruchsversuche des Feindes vergeblich. Seine Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen unsere Stellungen östlich und südöstlich von Vermelles, gegen die Lorettohöhe, die Orte Ablain, Carency, sowie gegen unsere Stellungen nördlich und nordöstlich von Arras. Sämtliche Vorstöße brachen unter den schwersten Verlusten für den Feind zusammen.

13. Mai vorm. Oestlich Ypern nahmen wir einen weiteren feindlichen Stützpunkt. Am Nachmittag wurden starke französische Angriffe gegen unsere Front Ablain-Neuville unter schwersten Verlusten für den Feind abgewiesen. Das infolge des Festsetzens der Franzosen in unseren vorderen Gräben zwischen Neuville und Carency zum größten Teil umfaßte Dorf Carency sowie der Westteil von Ablain wurden jedoch in der vergangenen Nacht geräumt. Leider ist auch dabei wieder eine Anzahl unserer braven Leute und Material verloren gegangen.

14. Mai vorm. Starke englische Angriffe gegen unsere vor Ypern neu gewonnene Front scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. An der Straße Menin-Ypern gewannen wir in Richtung Hooge weiter Gelände. In der Gegend südwestlich Lille griff der Feind nach starker Artillerievorbereitung nur an einzelnen Stellen an. Alle Angriffe wurden abgewiesen. An der Lorettohöhe und nördlich Arras verlief der Tag verhältnismäßig ruhig. Größere Angriffe des Feindes fanden nicht statt. Unsere Verluste bei der Wegnahme von Carency durch den Feind betragen 600 bis 700 Mann.

15. Mai vorm. Bei Steenstraate am Ypernkanal wiesen wir einen nächtlichen feindlichen Angriff ab. An der Straße St. Julien-Ypern griffen wir weiter an und machten Fortschritte. Drei englische Offiziere mit 60 Mann und ein Maschinengewehr fielen in unsere Hände. Die Zahl der seit dem 22. April bei Ypern von uns gemachten unverwundeten Gefangenen ist auf 110 Offiziere und 5450 Mann gestiegen, wozu noch über 500 verwundete Gefangene kommen. Südwestlich von Lille entwickelten sich auch gestern heftige Artilleriekämpfe. Feindliche Infanterieangriffe erfolgten dort nicht. An der Lorettohöhe wurden die meisten feindlichen Angriffsversuche niedergehalten, ein Angriff nördlich des Höhenzuges, der bis in unsere Gräben gelangte, wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bei der Räumung von Carency und des Westteiles von Ablain ist, wie jetzt festgestellt, ein in der vorderen Linie eingebautes Feldgeschütz und eine geringe Anzahl von Behelfs-Minenwerfern verloren gegangen. Außerdem fielen fünf von uns früher erbeutete französische Geschütze, und zwar drei kleine Revolverkanonen und zwei Mörser, die als Minenwerfer benützt wurden, in Feindeshand zurück.

16. Mai vorm. Nördlich von Ypern greifen schwarze Truppen seit gestern nachmittag ohne jede Rücksicht auf eigene Verluste unsere Stellungen westlich des Kanals bei Steenstraate und Het Sas an. Bei Het Sas wurden alle Angriffe abgewiesen, bei Steenstraate dauert der Kampf noch an. Südwestlich von Lille schritten die Engländer nach starker Artillerievorbereitung gegen unsere Stellungen südlich Neuve Chapelle zum Infanterieangriff, der an den meisten Stellen schon abgeschlagen ist. An einzelnen Punkten wird noch gekämpft. Weiter südlich, beiderseits des Loretto-Höhenrückens, und bei Souchez, sowie nördlich von Arras, bei Neuville, brachen erneute französische Angriffe in unserem Feuer zusammen. Besonders starke Verluste erlitten die Franzosen auf der Lorettohöhe, sowie bei Souchez und Neuville.

17. Mai vorm. Nördlich von Ypern, westlich des Kanals, bei Steenstraate und Het Sas, gaben wir unsere vorgeschobene Stellung auf und zogen die dort stehenden schwachen Kräfte, um Verluste durch starkes feindliches Artilleriefeuer zu verhindern, in unsere Hauptstellung am östlichen Kanalufer zurück. Südlich von Neuve Chapelle halten die Engländer noch die Teile unseres vorderen Grabens, die seit den vorgestrigen Kämpfen in ihrer Hand sind; das Gefecht dauert dort noch an. Nördlich von Arras, bei Ablain und Neuville, wiesen wir französische Angriffe sehr verlustreich für den Gegner ab.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

11. Mai vorm. Nordwestlich Berry-au-Bac, in den Waldungen südlich La Ville-au-Bois, stürmten unsere Truppen gestern eine aus zwei hintereinanderliegenden Linien bestehende Stellung in Breite von 400 Metern, machten dabei eine Anzahl unverwundeter Gefangener und erbeuteten 2 Minenwerfer mit viel Munition.

13. Mai vorm. Französische Versuche, das von uns nordwestlich Berry-au-Bac, in den Waldungen südlich Villeau-Bois, genommene Grabenstück wieder zu gewinnen, blieben erfolglos.

14. Mai vorm. Ein weiterer Angriffsversuch des Feindes, uns das nordwestlich Berry-au-Bac genommene Grabenstück wieder zu entreißen, scheiterte abermals.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

11. Mai vorm. Feindliche Infanterieangriffe nördlich Flirey und im Priesterwald scheiterten unter erheblichen Verlusten für den Gegner.

12. Mai vorm. Ein Versuch des Gegners, uns den Hartmannsweilerkopf wieder zu entreißen, scheiterte. Nach starker Artillerievorbereitung drangen französische Alpenjäger hier zwar in unser auf der Kuppe gelegenes Blockhaus ein, sie wurden aber sofort wieder herausgeworfen.

13. Mai vorm. Nach starker Artillerievorbereitung griff der Feind gestern abends unsere Stellungen zwischen Maas und Mosel bei Croix des Carmes an. Es gelang ihm, in einer Breite von 150 bis 200 Metern in unsere vordersten Gräben einzudringen. In erbitterten Nahkämpfen wurden unsere Stellungen jedoch wieder völlig von Franzosen gesäubert. Eine Anzahl Gefangener blieb in unseren Händen. Zwei französische Blockhäuser auf dem Westhang des Hartmannsweilerkopfes wurden von unserer Artillerie zusammengeschossen.

14. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel brach ein feindlicher Vorstoß im Priesterwalde vor unseren Stellungen in unserem Feuer zusammen. Die Insassen eines bei Hagenau zum Landen gezwungenen französischen Doppeldeckers wurden gefangen genommen.

15. Mai vorm. Südlich von Ailly östlich der Maas nahmen wir einige feindliche Gräben, wobei 52 verwundete und 166 unverwundete Franzosen, darunter ein Bataillonskommandeur, gefangengenommen wurden. Drei feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen an der Straße Essey-Flirey wurden abgewiesen. Im Priesterwalde setzten wir uns im Morgengrauen durch einen Vorstoß in den Besitz eines feindlichen Grabens und machten hierbei einige Gefangene.

16. Mai vorm. Westlich der Argonnen setzten wir uns abends durch Angriff in den Besitz eines starken französischen Stützpunktes von 600 Meter Breite und 200 Meter Tiefe nördlich von Ville-sur-Tourbe und behaupteten denselben gegen drei nächtliche, für den Feind sehr verlustreiche Gegenangriffe. Viel Material und 60 Gefangene fielen in unsere Hände. Zwischen Maas und Mosel fanden auf der ganzen Front lebhafte Artilleriekämpfe statt. Zu Infanteriekämpfen kam es nur am Westrand des Priesterwaldes, wo der Kampf noch nicht abgeschlossen ist.

17. Mai vorm. Bei Ailly und im Priesterwalde haben sich geringfügigere Infanteriekämpfe entwickelt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Der deutsche Bericht über die Versenkung der „Lusitania".

Aus dem am 14. Mai bekanntgegebenen Bericht des Unterseebootes, das die „Lusitania" zum Sinken gebracht hat, ergibt sich folgender Sachverhalt: Das Boot sichtete den Dampfer, der keine Flagge führte, am 7. Mai, 2 Uhr 20 Minuten mitteleuropäischer Zeit nachmittags an der Südküste Irlands bei schönem klarem Wetter. Um 3 Uhr 10 Minuten gab es einen Torpedoschuß auf „Lusitania" ab, die an Steuerbordseite in Höhe der Kommandobrücke getroffen wurde. Der Detonation des Torpedos folgte unmittelbar eine weitere Explosion von ungemein starker Wirkung. Das Schiff legte sich schnell nach Steuerbord über und begann zu sinken. Die zweite Explosion muß auf eine Entzündung der im Schiffe befindlichen Munitionsmengen zurückgeführt werden.

Deutsche Note in Sachen der „Lusitania".

Der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika und den Regierungen der neutralen Mächte in Europa ist, wie Wolffs Telegraphenbureau am 11. Mai meldet, durch die bei ihnen beglaubigten kaiserlichen Vertreter eine Mitteilung folgenden Inhalts gemacht worden:

„Die Kaiserliche Regierung bedauert aufrichtig den Verlust von Menschenleben durch den Untergang der „Lusitania", muß jedoch jede Verantwortung ablehnen. England hat Deutschland durch seinen Aushungerungsplan zu entsprechenden Vergeltungsmaßregeln gezwungen und das deutsche Anerbieten, für den Fall des Aufgebens des Aushungerungsplanes den Unterseebootskrieg einzustellen, mit verschärften Blockademaßnahmen beantwortet. Englische Handelsschiffe können schon deshalb nicht als gewöhnliche Kauffahrteischiffe behandelt werden, weil sie gewohnheitsmäßig armiert sind und wiederholt Angriffe auf unsere Schiffe unternommen haben, so daß schon aus diesem Grunde eine Durchsuchung ausgeschlossen ist. Der englische Parlamentssekretär hat noch jüngst auf Anfrage Lord Beresfords erklärt, daß nunmehr so gut wie alle englischen Handelsschiffe bewaffnet und auch mit Handgranaten versehen seien. Uebrigens gibt die englische Presse offen zu, daß die „Lusitania" mit gefährlicher Geschützstärke ausgerüstet war. Der Kaiserlichen Regierung ist ferner bekannt, daß die „Lusitania" auf ihren letzten Reisen wiederholt große Mengen Kriegsmaterial beförderte, wie überhaupt die Cunard-Dampfer „Mauretania" und „Lusitania" infolge ihrer Schnelligkeit als besonders geschützt gegen Unterseebootsangriffe betrachtet und mit Vorliebe zum Transport von Kriegsmaterial benutzt wurden. Die „Lusitania" hatte auf der letzten Reise erwiesenermaßen 5400 Kisten Munition an Bord; auch die sonstige Ladung war größtenteils Kontrebande. Vor Benützung der „Lusitania" war, abgesehen von allgemeiner deutscher Warnung, noch durch den Botschafter Grafen Bernstorff besonders gewarnt worden. Die Warnung fand jedoch seitens Neutraler keine Beachtung, seitens der Cunard-Linie und der englischen Presse sogar frevelhafte Verhöhnung. Wenn England auf diese Warnung hin jede Gefährdung des Schiffes bestritt, das Vorhandensein ausreichender Schutzmaßnahmen vortäuschte und die Reisenden so zur Mißachtung der deutschen Warnungen und zur Benützung eines Schiffes verführte, das nach Armierung und Ladung der Versenkung verfallen war, so trifft die Verantwortung für den von der Kaiserlichen Regierung aufs tiefste beklagten Verlust von Menschenleben ausschießlich die Königlich Großbritannische Regierung."

Die amerikanische Note an Deutschland.

Die in Sachen der „Lusitania" an Deutschland gerichtete amerikanische Note, die am 17. Mai von der Havasagentur veröffentlicht wurde, stellt mit Berufung auf die „geheiligte Freiheit der Meere" das Verlangen, „daß die deutsche Regierung die Handlungen, über die sich die Regierung der Vereinigten Staaten beklagt, mißbilligen, daß für die verursachten Schäden Genugtuung gegeben wird, soweit eine Genugtuung möglich ist und diese geschätzt werden können, und daß sofortige Maßnahmen getroffen werden, um die Rückkehr alles dessen zu verhindern, was offenkundig die Prinzipien des Krieges umstürzt." — Diese Forderungen sollten die Amerikaner zunächst an England richten.

Seeschlacht zwischen britischen Geschwadern.

Vor einigen Wochen brachte eine große Anzahl von Meldungen aus Norwegen übereinstimmend die Nachricht, daß in der Nähe von Bergen an der norwegischen Küste in der Nacht vom 7. zum 8. April eine heftige Seeschlacht zwischen englischen und deutschen Schiffen stattgefunden habe. Erst jetzt ist, wie das Wolffsche Bureau unterm 8. Mai mitteilt, in das Dunkel,

das bisher über diesem Seegefecht lag, Licht gekommen. Ein an den gefangenen Kommandanten des englischen Unterseebootes A E 2, das in den Dardanellen vernichtet wurde, gerichteter, vom 11. April datierter Brief, der in unsere Hände fiel, sagt über die Nordseeschlacht, die in der Woche vorher stattgefunden haben soll, folgendes: „Superb gesunken. Warrior sinkend, ohne daß die deutsche Marine Verluste hatte. Freitag, 9. April, lief schwer beschädigt eine Anzahl Kreuzer ein. Lion fürchterlich zugerichtet. Der offizielle Bericht verschweigt alles, was sehr unrecht ist." Uebereinstimmend damit sagten zensurierte Nachrichten von neutraler Seite, daß eine Reihe schwer und leichter havarierter großer und kleiner englischer Schiffe in die englischen Häfen eingelaufen waren, ihre damals noch auf unerklärliche Weise erlittenen Beschädigungen auszubessern; insbesondere lief in den Tyne eine Anzahl beschädigter Schiffe ein. In den Firth of Forth wurde ein am Backbordbug beschädigter Kreuzer eingeschleppt, in die Themse fuhr ein Linienschiff mit schwerer Steuerbordschlagseite ein. In Dover lag ein Großkampfschiff mit starker Backbordschlagseite, bei dem die obere Hälfte des hinteren Schornsteins fehlte. Aus welchem Grunde die norwegische Zensur damals alle Erörterungen und Telegramme über die Schlacht, die ja in ihren Einzelheiten von mehreren Stellen wahrgenommen war, unterdrücken mußte, ist jetzt erklärlich, erklärlich auch der Eifer, mit dem die britische Admiralität in Abrede stellte, daß eine Seeschlacht zwischen der deutschen und englischen Flotte stattgefunden habe. Sie hatte recht mit dieser Bekanntmachung. Die deutsche Flotte hatte an dieser Schlacht keinen Anteil. Da neutrale Schiffe nicht in Frage kommen, kann es sich nur um einen Kampf britischer Geschwader handeln, die sich im Dunkel der Nacht nicht erkannt haben.

Luftangriffe auf Dover und Calais.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers vom 17. Mai machten unsere Luftschiffe erfolgreiche Angriffe auf die Kriegshäfen Dover und Calais.

Versenkte Schiffe.

Nach Reutermeldungen ist der Dampfer „Queen Wilhelmina" aus West-Hartlepool von einem deutschen U-Boot am 8. Mai auf der Höhe von Blyt, der Fischdampfer „Benington" am 7. Mai bei der Erubenbai (nördlich von Aberdeen) durch Geschützfeuer versenkt worden. Die Besatzungen wurden gerettet. Dem „Nieuwe Rotterdamschen Courant" zufolge, ist das erste Hundert von Schiffen nach der deutschen Ankündigung, wonach die englischen Gewässer ab 18. Februar als Kriegsgebiet erklärt worden sind, torpediert. Die größte Anzahl davon, nämlich 70 Schiffe, gehörten zur englischen Handelsflotte, von denen 23 Fischerdampfer, die übrigen 47 eigentliche Handelsdampfer sind.

Der „Katwyk"-Zwischenfall.

Der niederländische Dampfer „Katwyk", von Baltimore nach Rotterdam mit einer Ladung für die niederländische Regierung konsignierten Getreides unterwegs, wurde Mitte April auf der Höhe des Leuchtschiffes „Noordhinder" torpediert, die Mannschaft gerettet. Wie das Amsterdamer „Handelsblad" am 11. Mai mitteilt, hat die deutsche Regierung die holländische Regierung verständigt, daß sie nach Vergleichung der Aussagen der Bemannung der „Katwyk" und des Kommandanten des deutschen Unterseebootes die Ueberzeugung gewonnen habe, daß die „Katwyk" durch ein Unterseeboot versenkt wurde. Der Kommandant des Unterseebootes glaubte ein feindliches Schiff vor sich zu haben. Die „Katwyk" hatte bei hereinbrechender Dämmerung die gebräuchlichen Kennzeichen neutraler Schiffe noch nicht beleuchtet, so daß sie auf der Seite, auf der das Schiff getroffen wurde, nicht unterschieden werden konnte. Die deutsche Regierung sprach über den Vorfall, der ganz unbeabsichtigt gewesen sei, ihr aufrichtiges Bedauern aus und erklärte sich bereit, den verursachten Schaden zu ersetzen.

Deutsche Unterseeboote im Mittelmeer.

Der englische Gesandte in Athen erhielt, wie von dort unterm 16. Mai gemeldet wird, vom kommandierenden Admiral der englischen Dardanellenflotte Nachricht über die Anwesenheit deutscher Unterseeboote im Mittelmeer.

Windhuk besetzt.

Wie Reuter amtlich aus Kapstadt unterm 14. Mai meldet, zog General Botha in Windhuk, der Hauptstadt Deutsch-Südwestafrikas, ein, ohne daß ihm Widerstand geleistet worden wäre. 3000 Europäer und 12,000 Eingeborene wurden in der Stadt angetroffen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. Mai vorm. Bei Szawle ist ein noch unentschiedenes Gefecht im Gange. An der Bzura wurde ein russisches Bataillon, das einen Versuch zum Ueberschreiten des Flusses machte, vernichtet.

13. Mai vorm. Der Kampf bei Szawle steht noch an.

14. Mai vorm. Bei Szawle sind die Kämpfe auch gestern noch nicht abgeschlossen worden. Nördlich des Njemen und der unteren Dubissa machten wir bei einem nächtlichen Vorstoß 80 Gefangene. Westlich Przasnysz gelangten Teile des 1. turkestanischen Armeekorps nach viermaligem vergeblichem Ansturm bis in unsere vorderen Gräben. Am Abend war der Feind überall wieder hinausgeworfen. Er hat schwere Verluste erlitten. 120 Gefangene blieben in unserer Hand.

15. Mai vorm. Nach einem vorübergehenden kleinen Erfolg des Feindes, der uns drei Geschütze kostete, ist der Vormarsch starker russischer Kräfte bei Szawle zum Stehen gebracht worden. Feindliche Angriffe gegen die untere Dubissa scheiterten. Der Gegner hat nunmehr auch in die Gegend südlich des Njemen eilig Verstärkungen herangeführt. Gefechtsberührung mit ihnen besteht noch nicht. Bei Augustow und Kalwarja wurden feindliche Angriffe abgeschlagen.

16. Mai vorm. In Gegend Szawle wurde ein russischer Vorstoß mühelos abgewiesen. Die Zahl der dort in den letzten Tagen gemachten Gefangenen übersteigt 1500. An der Dubissa, nordwestlich Ugiany, mußte eine kleinere Abteilung von uns stärkeren russischen Kräften weichen. Sie verlor zwei Geschütze. Weiter südlich, bei Eiragola, wurden die Russen unter Verlust von 120 Gefangenen zurückgeworfen. Nördlich und südlich von Augustow und beiderseits des Omulew scheiterten starke russische Nachtangriffe unter schweren Verlusten für den Gegner, der 245 Gefangene bei uns zurückließ.

17. Mai vorm. An der Dubissa, in der Gegend Eiragola und Czekiszki, sowie südlich des Njemen, bei Mariampol und Ljudwinow, wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Unter den bei Szawle gemachten russischen Gefangenen wurden Rekruten des Jahrgangs 1916 festgestellt, die eine nur vierwöchige Ausbildung hinter sich hatten.

Die Schlacht von Gorlice-Tarnow.

(Wiliczak-Berg, Szerzyny, Ostra Gora, Brzostek, Besko.)

Ueber den weiteren Verlauf der Durchbruchsschlacht in Westgalizien berichtet das Wolffsche Telegraphenbureau aus dem deutschen Großen Hauptquartier:

Am 3. und 4. Mai nahm die Durchbruchsschlacht ihren Fortgang. War doch am 2. Mai erst die vorderste Hauptstellung der Russen gefallen und hatten diese doch bis zur Wisloka, d. i. auf einer Strecke von etwa 30 Kilometern, noch drei weitere mehr oder weniger stark ausgebaute befestigte Stellungen vorbereitet. In der russischen zweiten Hauptstellung fanden die Verbündeten wenig Widerstand. Am Nachmittag standen die verbündeten Truppen vor der dritten Hauptstellung des Feindes, gegen die der Angriff am 3. Mai nicht mehr durchgeführt werden konnte. Die Truppen des Generals v. Francois kämpften an diesem Tage noch um den der dritten Stellung vorgelagerten Wiliczak-Berg, den Schlüsselpunkt für den Besitz der Stadt Biecz. Diesen Berg hatten die Russen besonders stark ausgebaut, wiederum lagen ihre Schützengräben stockwerkartig übereinander. Die Russen versuchten, das Herankommen der deutschen Truppen an diesen Berg zu verzögern, indem sie von Süden her zu einem Gegenangriff ansetzten. Ein paar Schrapnells genügten aber, um den schon schwer erschütterten Feind zur Umkehr zu veranlassen. Noch am Abend des 3. Mai war der Wiliczak in deutscher Hand. Die preußische Garde nahm nach heißem Waldkampf die Höhen von Libic am rechten Flügel der österreichischen Truppen. Der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand gelang es an diesem Tage, die Russen von den steilen Waldbergen östlich des Bialatales hinunterzuwerfen und in Richtung Tuchow Gelände zu gewinnen.

Mit den am 3. Mai eingesetzten Teilen verfügten die Russen über 4—5 Infanterie- und 4 Kavalleriedivisionen, die sie am 4. Mai den Angreifern entgegenführten. In einem großen nach Südwesten gerichteten Bogen, der als eine Art von Brückenkopf der Stadt Jaslo auf etwa 12—15 Kilometer Entfernung vorgelagert war, fanden wir die dritte Hauptstellung der Russen. In ihr waren die Höhen von Szerzyny, nördlich Biecz und die Ostra Gora wichtige Stützpunkte. Der Feind leistete an vielen Stellen erbitterten Widerstand, aber ihm fehlte, wie die gefangenen Offiziere aussagen, jede planmäßige und einheitliche Leitung. So erwies sich auch die Behauptung der dritten Hauptstellung der Russen als unmöglich. Die preußische Garde erreichte am Abend des Tages die Gegend von Szerzyny. Das ungarische Honvedregiment Nr. 10 setzte sich nach siebenmaligem Sturm in den Besitz einer Höhe nördlich Biecz, worauf sich die Besatzung der benachbarten Höhe ergab. Weiter südlich schickten sich deutsche Angriffstruppen gerade zum Vorgehen auf die Ostra Gora an, als der durch das schwere Artilleriefeuer erschütterte Feind weiße Fahnen schwenkte und sich in

Scharen ergab, bevor noch ein deutscher Infanterist zum Angriff angetreten war. Am Abend des 4. Mai war der rechte Flügel der Armee Mackensen bis auf wenige Kilometer an die Wisloka herangekommen. Die Zahl der Gefangenen war auf etwa 40 000 gestiegen. Unter den gefangenen Kosakenoffizieren wurden Analphabeten festgestellt, welche merkwürdige Tatsache in einem ausdrücklichen Vermerk in den Personalpapieren dieser Offiziere ihre Bestätigung fand.

Am Abend des 4. Mai war der taktische Durchbruch vollendet.

Am Morgen des 5. Mai meldeten die Flieger den Rückzug des Feindes auf allen von Jaslo nach Osten und Norden führenden Straßen. Die Straßenbrücken bei Jaslo brannten und die Eisenbahnbrücken über die Ropa und die Wisloka waren gesprengt. Nun war kein Zweifel mehr, daß der Feind nicht mehr die Kraft besaß, die Wislokalinie zu verteidigen. Der Verzicht auf die Behauptung dieser Linie mußte aber von der weitesttragenden Bedeutung für die russische Nachbararmee werden, deren Stellungen im nördlichsten Zipfel Ungarns nunmehr unhaltbar wurden. Die strategische Wirkung des Durchbruchs mußte sich jetzt fühlbar machen und die Aufrollung der russischen Karpathenfront bis zum Lupkowsattel als Frucht des gelungenen Durchbruches dem Sieger in den Schoß fallen. Tatsächlich brachte der Telegraph von der benachbarten Armee des Generals der Infanterie Boroevic von Bojna schon am frühen Morgen die Kunde, daß der vor ihr gewesene Feind in der Nacht vom 4. Mai den Abmarsch nach Norden angetreten habe, und daß er sich nahezu vor der ganzen Front im eiligen, teilweise fluchtartigen Rückzuge befände. Die dritte österreichische Armee folgte dem Feinde auf dem Fuße. Um diesem aber womöglich noch die Rückzugsstraße zu verlegen, ließ der den rechten Flügel der Armee Mackensen befehligende General v. Emmich seine Truppen, die bei Zmygrod dank dem eiligen Abzug der Russen die Wislokabrücke noch unversehrt gefunden hatten, in einem Gewaltmarsch bis zur Jasiolka nördlich Dukla vorrücken, so daß seine Kanonen am Abend dieses Tages die Stadt Dukla und die von dem gleichnamigen, vielgenannten Paß heranführende Gebirgsstraße unter Feuer nehmen konnten. Während Hannoveraner und Bayern Wacht gegen die Karpathen hielten, damit aus ihnen nichts nach Norden entschlüpfe, stand im Rücken der deutschen Truppen noch schanzender Feind. Im übrigen rückten Mitte und linker Flügel der Armee Mackensen an diesem Tage, gegen feindliche Nachhuten kämpfend, an die Wisloka heran.

Am 6. Mai vollzog die Masse der Armee den Uebergang über den Fluß. In engster Zusammenarbeit mit dem Generaloberstten v. Mackensen überschritt die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand mit ihrem rechten Flügel die Wisloka. Die 10. österreichische Division, die sich unter der Führung ihres Kommandeurs Generals v. Mecenseffy während der sämtlichen bisherigen Kämpfe ganz besonders ausgezeichnet hatte, setzte sich am 7. Mai nach einem erbitterten Straßenkampf in todesmutigem Sturm in den Besitz der Stadt Brzostek, die die Russen hartnäckig verteidigt hatten. Mitte und linker Flügel der österreichischen Armee warfen den Feind aus verschiedenen zäh verteidigten Nachhutstellungen und setzten ihren Vormarsch fort.

Als am 6. Mai die Armee des Generalobersten v. Mackensen die Wisloka überschritten hatte und die erzherzogliche Armee nach der Einnahme von Tarnow den Feind zur Räumung der ganzen Dunajeclinie bis zur Mündung in die Weichsel zwang, konnte die Durchbruchsschlacht von Gorlice und Tarnow als beendet angesehen werden. Auf einer Frontbreite von 160 Kilometern war der Feind im Rückzuge; die Verfolgung zeitigte auf der weiten Front die schönsten Früchte. Wenn es am 9. und 10. Mai bei der Armee Mackensen noch zu einem größeren russischen Angriffe kam, so erfolgte dieser nur, um überhaupt noch den Abzug aus der langen Karpathenfront im Flusse halten zu können. In der Gegend von Sanok zogen die Russen zwei eilig zusammengeraffte Divisionen zusammen, mit denen sie am 9. und 10. Mai zum Angriff auf Besko und die dortigen Höhen schritten, während sie weiter nördlich etwa eine Division, dabei zwei Regimenter der Festungsbesatzung von Przemysl, zu einem Gegenstoß gegen österreichisch-ungarische Truppen ansetzten. Das Ergebnis dieses letzteren, in der Richtung auf Krosno geführten Angriffes war ein völliges Mißlingen. Die russischen Angriffe auf Besko endeten mit einer schweren russischen Niederlage. Nachdem der Ansturm abgeschlagen war und 500 tote Russen vor der Front lagen, gingen die Truppen des Generals von Emmich zum Angriff über. Völlig geschlagen, wichen die Russen nunmehr eiligst auf Sanok zurück, wobei die Verfolgung durch die Kavallerie der Verbündeten große Ergebnisse zeitigte. Die ganze achte russische Armee räumte die Karpathen; aber auch nördlich der Weichsel wichen die Russen von der Nida in östlicher Richtung zurück. Die Wirkung des gelungenen Durchbruchs machte sich jetzt bereits auf einer Frontbreite von über 300 Kilometern geltend. Während die Nachbararmeen ihren Rückzug noch in verhältnismäßiger Ordnung vollziehen konnten, hatte die Auflösung der Reste der entscheidend geschlagenen Armee Radko Dimitriews einen hohen Grad erreicht.

Das Ergebnis der Kämpfe vom 2. bis 12. Mai faßt der österreichische Generalstabsbericht vom 13. Mai **folgendermaßen zusammen:**

Die in den November- und Dezemberschlachten von Lodz und Limanowa erfochtenen Siege der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zwangen die damalige russische Front in Polen und Westgalizien in einer Ausdehnung von nahezu 400 Kilometer zum Rückzug. Damals zerschellte der vom Feinde geplante Vormarsch nach Deutschland an der erprobten Schlagkraft der treuverbündeten Truppen.

Vom Januar 1915 bis Mitte April haben die Russen ihre Uebermacht vergeblich aufgeboten, um über die Karpathen nach Ungarn einzubrechen. Unter ungeheueren Verlusten ist dieser Plan an dem Heldenmute und der Beharrlichkeit unserer Truppen in monatelangen erbitterten Kämpfen vollkommen gescheitert.

Damit war der Zeitpunkt gekommen, mit den machtvoll vereinten Truppen beider Reiche den Feind in gemeinsamem Angriff niederzuringen. Der Sieg von Tarnow und Gorlice hat nicht nur Westgalizien vom Feinde befreit, sondern auch die ganze russische Nidafront und Karpathenfront zum Weichen gebracht. In Ausnutzung des ersten Erfolges haben die siegreichen Truppen in zehntägigen Kämpfen die russische 3. und 8. Armee bis zur Vernichtung geschlagen und den Raum vom Dunajec und den Beskiden bis an den San durcheilt, dadurch 130 Kilometer heimatlichen Boden erkämpft. Reiche Beute fiel in die Hände der Sieger. Vom 2. bis 12. Mai nachmittags beträgt die Gesamtsumme der von allen Armeen eingebrachten Gefangenen 143 500 Mann, ferner etwa 100 Geschütze und 350 Maschinengewehre. Hiezu kommen noch alle jene, die, durch die Ereignisse überrascht, den Anschluß an die zurückgehenden Truppen versäumten und in den Wäldern der Karpathen vereinzelt umherirren. So hat sich der Stab der russischen 48. Infanterietruppendivision mit General der Infanterie Korniloff gestern im Rücken unserer Armee bei Odrzechowo unseren Truppen ergeben. Das Maß der Zerrüttung beim Rückfluten des Feindes kennzeichnet sich dadurch, daß unser 9. Korps in den letzten drei Tagen eine besonders gewürfelte Mannschaft von 51 russischen Regimentern gefangennahm. Die seit Monaten vom Feinde aufgestapelten Ausrüstungen, Vorräte aller Art, Munition und sonstiges Kriegsmaterial blieb bei dem raschen Vordringen der Verfolger in den russischen Etappenstationen zurück und wird erst jetzt gesammelt werden können.

Weiterer Durchbruch der russischen Front in Galizien. Rückzug der Russen in Südpolen.

Berichte der deutschen Heeresleitung.

11. Mai vorm. Die Russen versuchten gestern in der Linie Besko-Brzozow (in dem Stobnica-Brzezankaabschnitt)-Ropczyce (östlich Debica)-Szczucin an der Weichsel die Verfolgung der Armeen des Generalobersten v. Mackensen zum Stehen zu bringen. Diese Absicht ist völlig gescheitert. Gegen Abend waren die russischen Linien an vielen Stellen, insbesondere bei Besko und zwischen Brzozow und Lutcza durchbrochen, nachdem am Vormittag bereits ein verzweifelter Angriff mehrerer russischer Divisionen von Sanok in Richtung Besko unter schwersten Verlusten für den Feind gescheitert war. Die Verfolgung wird fortgesetzt.

12. Mai vorm. Unsere Verfolgung zwischen den Karpathen und der Weichsel ist in vollem Zug geblieben. Dem Feind wurde auf der ganzen Front weiterhin schwerer Abbruch getan. So nahm ein Bataillon des 4. Garderegiments zu Fuß allein 14 Offiziere (darunter einen Oberst) und 4500 Mann gefangen und erbeutete vier Geschütze, eine bespannte Maschinengewehrkompagnie und eine Bagage. Die verbündeten Truppen überschritten den San zwischen Sanok und Dynow. Weiter nordwestlich erreichten sie die Gegend von Rzeszow-Mielec. Die in den Karpathen beiderseits des Stryj kämpfenden Truppen warfen den Feind aus seinen Stellungen.

13. Mai vorm. Die Heeresgruppe des Generalobersten v. Mackensen erreichte gestern in der Verfolgung die Gegend von Dubiecko (am San)-Lancut (am unteren Wislok)-Kolbuszowa (nordöstlich Debica). Unter der Einwirkung dieses Vordringens weichen die Russen auch aus ihren Stellungen nördlich der Weichsel. Dort gelangten die Truppen des Generalobersten von Woyrsch, dem Feind dichtauf folgend, bis in die Gegend südlich und nordwestlich Kielce. In den Karpathen erkämpften österreichisch-ungarische und deutsche Truppen unter General v. Linsingen die Höhen östlich des oberen Stryj. Sie nahmen dabei 3650 Mann gefangen und erbeuteten 6 Maschinengewehre. Jetzt, wo die Armeen des Generalobersten v. Mackensen sich der Festung Przemysl und dem unteren San nähern, läßt sich ein annäherndes Bild der Siegesbeute aus der Schlacht von Gorlice und Tarnow und den daran anschließenden Verfolgungskämpfen geben. Diese Armeen haben bisher 103 500 Russen zu Gefangenen gemacht, 69 Geschütze und 250 Maschinengewehre mit stürmender

Hand erobert. In diesen Zahlen ist die Ausbeute der in den Karpathen und nördlich der Weichsel kämpfenden verbündeten Truppen nicht einbegriffen, die sich auf weit über 40000 Gefangene beläuft.

14. Mai vorm. Die Vortruppen der Armeen des Generalobersten v. Mackensen stehen vor Przemysl und am linken Ufer des unteren San. Rechts und links anschließend setzten die verbündeten Truppen die Verfolgung in Richtung Dolina-Dobromil einerseits und über Polaniec (an der Weichsel)-Kielce anderseits fort. Auch von Kielce bis zur Pilica bei Inowlodz haben die Russen nicht zu halten vermocht und sind in schleunigem Abzug nach Osten.

15. Mai vorm. In dem Raume südlich der unteren Pilica bis zur Weichsel setzten die verbündeten Truppen den weiter abziehenden Russen nach. Der Brückenkopf von Jaroslau am San wurde gestern gestürmt. Schulter an Schulter mit der österreichisch-ungarischen Armee, in deren Verbande sie stehen, erreichten die Truppen des Generals von der Marwitz die Gegend von Dobromil. Weiter südlich wird ebenfalls die Verfolgung rastlos fortgesetzt. Die verbündeten Truppen haben vielfach die Gebirgsausgänge gewonnen.

16. Mai vorm. Zwischen Pilica und oberer Weichsel, sowie auf der Front Sambor (40 Kilometer südlich Przemysl)-Stryj-Stanislau befinden die verbündeten Armeen sich in weiterem Vormarsch. Am unteren San von Przemysl abwärts leistet der Feind Widerstand.

17. Mai vorm. Unser Vormarsch zwischen Pilica und oberer Weichsel, ebenso wie auf der Front Sambor-Stryj-Stanislau wird fortgesetzt. Bei Jaroslau und nördlich ist es an mehreren Stellen gelungen, den San zu überschreiten. Um Przemysl wird gekämpft.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

11. Mai mittags. In den Kämpfen der letzten zwei Tage haben unsere Truppen die russische Schlachtlinie bei Debica durchbrochen. Hiedurch wurden die südlich der Weichsel kämpfenden starken russischen Kräfte zum schleunigen Rückzug hinter die untere Wisloka gezwungen. Die Tragweite dieser Ereignisse wird klar durch die seit heute früh vorliegenden Meldungen über den Rückzug des feindlichen Südflügels in Russisch-Polen. Die stark befestigte Nida-Front wird vom Gegner als unhaltbar erkannt und eilig geräumt. Wie der Erfolg bei Gorlice und Jaslo sich auf die Karpathenfront übertrug, so beeinflußt jener der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand bei Tarnow und Debica die Situation in Russisch-Polen. In Mittelgalizien drängen unsere und die deutschen Truppen unter fortwährenden erfolgreichen Kämpfen den Trümmern der geschlagenen russischen Korps gegen den Sanabschnitt Dynow-Sanok nach. Ein versuchter russischer Gegenangriff von etwa drei Divisionen von Sanok entlang der Bahn gegen Westen wurde unter schweren Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen und die Verfolgung fortgesetzt. Gefangenenzahl und Beute nehmen täglich zu. Die aus dem Waldgebirge vorgedrungenen Kolonnen haben bei Baligrod starken Gegner geworfen und mit Vortruppen den San bei Dwernik überschritten. Die russische 8. Armee, die im allgemeinen zwischen Lupkow und Uzsok kämpfte, ist nunmehr mit beträchtlichen Teilen ebenfalls in die Niederlage verwickelt. In Südostgalizien sind die Russen in mehreren Abschnitten zum Angriff übergegangen. Ein Vorstoß starker Kräfte nördlich des Pruth auf Czernowitz wurde an der Reichsgrenze zurückgeschlagen und 620 Gefangene gemacht. Nördlich Horodenka gelang es feindlichen Abteilungen, am südlichen Dnjestr-Ufer Fuß zu fassen. Der Kampf dauert hier an.

12. Mai mittags. Die Niederlage der russischen 3. und 8. Armee vergrößert sich von Tag zu Tag. In regellosen Kolonnen, teils in Auflösung, fluten die russischen Truppen und Trains dieser Armeen in den Richtungen auf Jaroslaw, Przemysl und Chyrow zurück. Die aus dem Raume Sanok-Lisko nach Osten flüchtenden starken feindlichen Kräfte werden von Süden her durch die über Baligrod und Polana vorgedrungenen eigenen Kolonnen angegriffen. Die siegreichen Truppen haben in weiterer Verfolgung die untere Wisloka überschritten und Rzeszow erobert. Dynow, Sanok und Lisko sind in unserem Besitz. Durch den bisherigen außerordentlichen Erfolg in West- und Mittelgalizien beginnt nun auch die russische Karpathenfront östlich des Uzsoker Passes zu wanken. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen sind nun auch hier auf der ganzen Front im Angriff, der Feind im Raume bei Turka, im Orawa- und Oportale im Rückzug. Nördlich der Weichsel sind unsere Truppen über die Nida vorgedrungen. In Südostgalizien sind starke russische Kräfte über den Dnjestr in Richtung auf Horodenka vorgestoßen. Zaleszczyki wurde von uns geräumt. Die Kämpfe dauern fort.

13. Mai mittags. Nördlich der Weichsel dringen österreichisch-ungarische Truppen über Stopnica vor. Deutsche Truppen haben die Gouvernementshauptstadt Kielce erobert. Oestlich des Uzsoker Passes erstürmten deutsche und Honvedtruppen gestern mehrere Höhenstellungen der Russen, drangen bis Turka vor und machten 4000 Mann zu Gefangenen. Der Angriff wird hier und in der Richtung auf Skole fortgesetzt. In Südostgalizien griffen starke feindliche Truppen über Horodenka an.

14. Mai mittags. Der Rückzug des Feindes in Russisch-Polen dauert fort. Er greift auch auf die Abschnitte der bisherigen Pilica-Front über. Von östlich Petrikau bis zur oberen Weichsel verfolgen die verbündeten Armeen Woyrsch und Dankl den zurückgehenden Gegner. Ihre Truppen haben im Berglande nordöstlich Kielce Fuß gefaßt. Vor der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand ziehen sich die Russen in Mittel-Galizien über den San zurück und weichen aus dem Raume Dobromil-Stary-Sambor vor den Têten der Armeen Boroevic und Böhm-Ermolli in nordöstlicher Richtung. Unsere Truppen haben die Höhen südwestlich Dobromil und Stary-Sambor unter Nachhutkämpfen erreicht. Dem allgemeinen Vorgehen haben sich nun auch die verbündeten Truppen der Armee Linsingen angeschlossen, die über Turka und Skole vordringen. Die Schlacht in Südostgalizien dauert an. Starke russische Kräfte sind bis über Obertyn, bis nördlich Sniatyn und bis Mahala vorgedrungen.

15. Mai mittags. Die russischen Armeen in Polen und Galizien sind weiter im Rückzug. Auf der ganzen Front von Nowe-Miasto an der Pilica bis südlich des Dnjestr in der Gegend von Dolina dringen die verbündeten Armeen vor. Am San sind Rudnik und Lezajsk von unseren, Jaroslau von deutschen Truppen erobert. Das in Mittelgalizien zuständige österreichisch-ungarische X. Korps fleht vor den Toren seiner Heimatstadt Przemysl. Weiter südlich sind Dobromil, Stary-Sambor und Boryslaw wieder im eigenen Besitz. Verbündete Truppen der Armee Linsingen haben die Höhen südwestlich Dolina erreicht. An der Pruthlinie greifen die Russen noch an. In den erbitterten Kämpfen nördlich Kolomea haben kärntnerische und steyerische Infanterie des Heeres und der Landwehr in zähem Ausharren alle russischen Sturmangriffe blutig zurückgeschlagen.

16. Mai mittags. In Russisch-Polen verfolgen die verbündeten Streitkräfte südlich der unteren Pilica den Feind, haben das Bergland von Kielce bis zum Oberlauf der Kamienna vom Feinde gesäubert und sind entlang der Weichsel bis auf die Höhen nördlich Klimontow vorgedrungen. An der Sanstrecke Rudnik-Przemysl wurden russische Nachhuten vom westlichen Flußufer zurückgeworfen und hierbei viele Gefangene gemacht. Die aus den Waldkarpathen vorgedrungenen Armeen setzten ihre Vorrückung fort. Eine starke russische Nachhut wurde gestern in der Gegend der Höhe Magiera versprengt. 7 Geschütze, 11 Maschinengewehre wurden erobert und über 1000 Gefangene gemacht. Unsere Truppen sind vormittags mit klingendem Spiel, jubelnd begrüßt, in Sambor eingezogen. In Südgalizien wurden nördlich Kolomea neue Angriffe der Russen abgewiesen und ein Stützpunkt dem Gegner entrissen. Weiter pruthabwärts bis zur Reichsgrenze herrscht verhältnismäßig Ruhe.

17. Mai mittags. Im Verhältnis zu den hartnäckigen Kämpfen der vergangenen zwei Wochen verlief der gestrige Tag an der ganzen Front im allgemeinen ohne wesentliche Ereignisse. Die Armeen haben weiter nach vorwärts Raum gewonnen. Die gegen den oberen Dnjestr vorgerückten Kolonnen haben mit Teilen nun auch Drohobycz genommen, weitere 5100 Gefangene gemacht und 8 Maschinengewehre erbeutet.

Anerkennungen und Auszeichnungen.

In einem Handschreiben an den Erzherzog Friedrich, unter dessen Oberbefehl die vereinten österreichisch-ungarischen und deutschen Kräfte den Feind in Westgalizien geworfen, spricht Kaiser Franz

Joseph dem Erzherzog, dem Armee-Oberkommandanten Generaloberst v. Mackensen, überhaupt allen Führern, vom höchsten bis zum niedrigsten, und all den wackeren Kriegern aus vollstem Herzen Dank aus. Kaiser Wilhelm sagt in einem Telegramm an Mackensen: „Die Führung und die unvergleichliche Tapferkeit wetteiferten, einen Sieg zu erringen, der sich würdig den stolzesten Waffentaten dieses Krieges anreiht." Er verleiht Mackensen den Stern der Großkomture und das Großkomturkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern. Der Generalstabschef v. Falkenhayn erhielt den Schwarzen Adlerorden. In der betr. Kabinettsorder sagt Kaiser Wilhelm: „Mit scharfem, klarem Blick und in richtiger Erwägung der Lage haben Sie die Stelle erkannt, an der das russische Heer am verwundbarsten war, und die Mir daraus zu folgernden Vorschläge zur Herbeiführung eines großen Erfolges gemacht. . . . Unter denen, die es dem deutschen Heere ermöglicht haben, einer Welt von Feinden die Stirn zu bieten und große Erfolge über sie zu erringen, stehen Sie als Chef des Generalstabs des Feldheeres mit in erster Linie." Vom Kaiser von Oesterreich erhielt Falkenhayn das Großkreuz des St. Stephansordens und der Chef der Operationsabteilung, Oberst Tappen das Militärverdienstkreuz 2. Klasse mit Kriegsdekoration. Die Verdienste des österreichischen Generalstabschefs Frhrn. Conrad von Hötzendorf erkannte Kaiser Franz Joseph in einem Handschreiben an, worin er sagt: „Die von Ihnen geistvoll angelegte Operation führte zu einem schönen taktischen Erfolge in Westgalizien, der sich, so Gott will, weiter ausgestalten und zum endgültigen Siege führen wird. Meine wärmste Anerkennung, mein tiefempfundener Dank und mein vollstes Vertrauen sind Ihnen sicher." Dem Erzherzog Friedrich und dem österreichisch-ungarischen Generalstabschef Frhrn. Conrad von Hötzendorf wurde gelegentlich ihrer Anwesenheit im Hauptquartier Kaiser Wilhelms am 12. Mai der Orden pour le mérite verliehen. Kaiser Franz Joseph verlieh dem Armee-Oberkommandanten Erzherzog Friedrich das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration in Brillanten, dem Führer der 4. Armee, Erzherzog Joseph Ferdinand, das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration, dem Generalstabschef Freiherrn von Conrad die Kriegsdekoration zum Großkreuz des Leopoldordens und zur 1. Klasse des Ordens der Eisernen Krone, dem General der Infanterie Boroevic, dem Führer der 3. Armee, das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration. Der Sultan Mehmed V. verlieh dem Kaiser Franz Josef, dem Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef und dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich die Imtiaz-Kriegsmedaillen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ein englisches Panzerschiff vernichtet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers griff am 12. Mai vormittags ein Teil der türkischen Flotte ein englisches Panzerschiff an, das sich in der Nähe des Hafens von Morto beim Eingang der Dardanellen befand. Das Panzerschiff wurde an drei Stellen von Geschossen getroffen: an der Brücke des Kommandanten, in der Mitte und achtern. Es sank sofort.

Das vernichtete Schiff ist der „Goliath" (13 160 t, erbaut 1898), denn im englischen Unterhaus machte am 13. Mai Churchill die Mitteilung, daß das Linienschiff „Goliath" in den Dardanellen torpediert wurde und daß man den Verlust von 500 Menschenleben befürchtet. Nach türkischer Meldung sank der „Goliath" nachts 1 Uhr 15 Minuten. Diesen Sieg trug der türkische Torpedobootszerstörer „Muavenet-i-Millije" davon, der, nachdem er seinen Auftrag erfolgreich ausgeführt hatte, wohlbehalten zurückkehrte. Feindliche Torpedoboote wurden gezwungen, sich vor dem Feuer der türkischen Küstenbatterien zurückzuziehen. Unter den feindlichen Torpedobooten hörte man starke Explosionsgeräusche. Das Panzerschiff „Charles Martel", das erfolglos die anatolischen Batterien der Türken beschoß, wurde zweimal getroffen.

Schlappe der russischen Flotte.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, näherte sich am 11. Mai morgens die russische Flotte, bestehend aus fünf Schlachtschiffen, zwei Kreuzern und zwölf Torpedobootszerstörern, sowie einigen Transportschiffen, dem Eingang der Meerenge des Bosporus und wollte ihre ergebnislose Demonstration, die sie schon früher machte, erneuern. Während sie sich dazu anschickte, eröffnete der türkische Panzerkreuzer „Sultan Jawus Selim" ein heftiges Feuer. Die russische Flotte entfloh hierauf eilends und in Unordnung in der Richtung nach Sebastopol. Das führende Schlachtschiff wurde schwer beschädigt. Die feindliche Flotte konnte sich der Verfolgung durch den „Sultan Jawus Selim" nur dadurch entziehen, daß sie sich in den befestigten Hafen von Sebastopol flüchtete.

Verschiedene Nachrichten.

Spende des bayerischen Königspaares für die Kriegsinvalidenfürsorge. In der Sitzung des bayerischen Landeskomitees für Kriegsinvalidenfürsorge, die am 28. April im Rittersaale der Münchener Residenz stattfand, wurde bekanntgegeben, daß der König und die Königin von Bayern in voller Würdigung der Bestrebungen, die darauf gerichtet sind, den im Kriege Verwundeten oder Erkrankten die Wiedererlangung der Arbeits- und Erwerbsfähigkeit zu erleichtern, der bayerischen Kriegsinvalidenfürsorge 50 000 M zur Verfügung gestellt haben.

Huldigung vor dem König von Württemberg. Beim Bekanntwerden der Siegesnachricht aus Galizien brachte am 4. Mai die Stuttgarter Bevölkerung dem König eine begeisterte Huldigung dar. Der König sprach mit bewegtem Herzen seine große Freude aus, daß der erste Gang der Stuttgarter auch diesmal wieder zu ihm geführt habe. Darin erblicke er den Ausdruck vaterländischer Gesinnung. „Unsere tapferen Truppen", sagte der König, „haben Schulter an Schulter mit den Verbündeten den herrlichen Sieg errungen; wir wollen Gott dafür die Ehre geben."

Kaiserworte. In seiner Antwortdepesche auf das Huldigungstelegramm des Stiftskapitels in Aachen anläßlich der Gedenkfeier der 100jährigen Zugehörigkeit Rheinlands zu Preußen (15. Mai) sagt der Kaiser: „Meine Gedanken weilen heute in Aachen und gerne hätte Ich persönlich mit der Bürgerschaft der treuen Kaiserstadt an geweihter Stätte des Allmächtigen weiteren Schutz für Stadt, Provinz und unser gesamtes teures Vaterland erfleht." In seiner Antwort auf das Huldigungstelegramm der Aachener Bürgerschaft gibt er ebenfalls dem Bedauern Ausdruck, daß er nicht persönlich der Feier beiwohnen konnte. „Jetzt gilt es nicht rückwärts zu schauen, der Vergangenheit dankbar zu gedenken, sondern mit entschlossenem Willen den Anschlägen der Feinde zu begegnen, mit gepanzerter Faust die Zukunft des Vaterlandes zu sichern. Der Heldenmut und der Opfersinn unseres Volkes, die in dem uns aufgezwungenen Krieg schon wunderbare Erfolge gezeitigt haben, bürgen nächst Gottes Gnade für eine glückliche Ueberwindung der schwersten Heimsuchung, die je die deutschen Lande betroffen hat." In seiner Antwort auf die Huldigungsdepesche des Deutschen Landwirtschaftsrats sagt der Kaiser: „Gott segne die Arbeit der deutschen Landwirtschaft, deren Bedeutung für das Vaterland in dieser ernsten Zeit leuchtend hervorgetreten ist."

Bischof Dr. v. Faulhaber zum zweiten Male an der Front. Ende April hat Bischof Dr. v. Faulhaber von Speyer zum zweiten Male in Vertretung und mit einem Ausweis des bayerischen Armeebischofs, Sr. Eminenz des Herrn Kardinals Dr. v. Bettinger von München, bayerische Truppen im Felde besucht und mit den Feldgeistlichen über die neuen, durch die neue Art der Kriegführung gestellten Aufgaben der Feldseelsorge beraten. Dank dem Entgegenkommen der militärischen Stellen konnte der Herr Bischof sechsmal vor großen Truppenverbänden Feldgottesdienst mit Predigt, zum Teil in halb zerschossenen Kirchen, unter dem Donner der schweren Geschütze halten und in verschiedenen kleineren Ansprachen, in Lazaretten und bei Beerdigung gefallener Kameraden unseren tapferen Feldgrauen ein Wort von den Quellen unserer Kraft und von der Kraft unserer Treue sagen. Die Truppen von jenem Ausschnitt der Front erlebten gerade heiße Tage, und einmal mußte ein Truppenteil, der bereits zur Kirchenparade befohlen war, kurz vorher zur Gefechtsbereitschaft alarmiert werden. Das Offizierskorps und das Regiment, bei dem Bischof v. Faulhaber selber seinerzeit gedient hat (9. Inf.-Reg. Würzburg), veranstaltete dem Regimentskameraden eine besondere Begrüßung. Die Nachmittage waren dem Besuche der vielen Kirchenlazarette und Friedhöfe vorbehalten. Den tiefsten Eindruck bei den tapferen Truppen, die dort mit ungebrochener Zuversicht die deutsche Linie halten, machte, wie der „Köln. Volksztg." Nr. 378 geschrieben wird, der Besuch des Bischofs in den Schützengräben, einmal bis 25 Meter vor dem feindlichen Schützengraben. Die größte Freude über den Besuch hatten wohl die Typhuskranken in dem großen Typhuslazarett in St., die sonst keinen Besuch empfangen dürfen. Die Konferenz über Feldseelsorge in N. war von 59 Feld- und Lazarettgeistlichen, darunter auch viele Nichtbayern, besucht. Die Erfahrungen der Soldatenseelsorge, die in diesem Kriege auch Heldenhaftes leistet, sollen für die Neugestaltung der bayerischen Militärseelsorge in ausgiebiger Weise nutzbar gemacht werden. Von der religiösen Wärme in jener Feuerzone des Krieges und von der Zuversicht unserer Soldaten von der Morgenwache bis in die Nacht hinein hat Bischof v. Faulhaber die tiefsten Eindrücke dem bayerischen Feldpropst und dem Heiligen Vater berichtet.

Die amerikanische „Neutralität". Wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" (29. April) meldet, hat die Canadian Car and Foundry Co. von Rußland einen Auftrag auf Granaten und Explosivstoffe für 16 Millionen Pfund Sterling erhalten. Ein Viertel dieser Summe ist bei einer Neuyorker Bank hinterlegt. 30 bis 40 amerikanische Gesellschaften arbeiten an der Bestellung. Die französische Regierung hat Pulver bei den Pulverfabriken von Dupont in Chicago für 20 Millionen Pfund bestellt. — Der „New-York Times" (14. Mai) zufolge bestätigte die Westinghouse Electric Manufacturing Company eine Bestellung auf Kleinwaffen in der Höhe von 28 Millionen Dollars und auf Schrapnells um 60 Millionen Dollars. Die New-York Airbrake Company erhielt eine Bestellung auf Schrapnells von Rußland in Höhe von 83 Millionen Dollars. William Joyce, der Präsident der National Surety Company, stellte, wie „Sun" meldet, fest, daß die Kriegslieferungen Amerikas Mitte Mai bereits eine Milliarde Dollars erreichten.

— Wie aus Königsberg, 29. April, gemeldet wird, wurde bei Eydtkuhnen ein russisches Flugzeug heruntergeschossen. Das Flugzeug ist amerikanisches Erzeugnis. — Amerika liefert auch Kriegsmaterial für die britischen Kolonien. In Kapstadt ist von Neuyork der britische Dampfer „Mauretania“ angekommen mit Kriegsmaterial für die südafrikanischen Truppen, die Deutsch-Südwestafrika bekämpfen sollen. — In einer Neuyorker Arbeiterversammlung, in der neben Kongreß-Mitgliedern bekannte Führer und Führerinnen der Neuyorker Arbeiterbewegung gegen die Kriegslieferungen sprachen, erklärte ein Redner, daß er Dum-Dum-Geschosse gesehen habe, die in einer Fabrik in Bridgeport in Connecticut hergestellt worden seien. — Uebrigens betont, wie die „Kreuzztg.“ schreibt, der amerikanische Schriftsteller und Politiker Dr. Hermann Gerhard in amerikanischen Blättern, daß die Vereinigten Staaten ein sehr gutes „Neutralitätsgesetz“ besitzen, und zwar vom 20. April 1818. Er sagt: „Auf dieses Gesetz bezog sich Präsident Theodor Roosevelt beim Ausbruch des russisch-japanischen Krieges. Dieses Gesetz von 1818 verbietet in seinem 8. und 10. Paragraphen klar und deutlich die Waffenausfuhr an Kriegführende. Da dieses Gesetz bis heute noch nicht aufgehoben worden ist, besteht es heute gerade so gut zu Kraft wie die amerikanische Bundesverfassung. Ferner haben wir die Kohlen- und Waffenausfuhrverbote vom 22. April 1898 und 14. März 1912, die ebenfalls nie aufgehoben worden sind.“

Vom Büchertisch.

Dr. Georg Pfeilschifter, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Freiburg i. Br.: **„Religion und Religionen im Weltkrieg.** Auf Grund des erreichbaren Taschenmaterials dargestellt.“ Herder. 8° VIII u. 116 S. geh. ℳ 1.40. — Ein dankbar zu bewertendes Buch, das in seiner erfreulichen historisch-sachlichen Darstellung danach angetan ist, flammende persönliche Anteilnahme zu wecken und zu sichern. Den deutschen Feldgeistlichen „zugeeignet“, gehört es in die Hände eines jeden Gebildeten als geistig zu erwerbendes Eigentum. Hervorgegangen aus einem Vortragszyklus, liegt uns der Band als dessen Erweiterung, unter Verfolgung der geschichtlichen Ereignisse bis Ende Februar, vor. Der Inhalt gliedert sich in zwei Hauptteile: „Die Religion in ihrer Betätigung als religiöses Leben im Felde und im Hause“, und: „Die Wechselwirkung der verschiedenen Religionen bzw. Kirchen und Konfessionen während des Krieges.“ Auch der ursprünglich gedachte Buchtitel lautete, logisch richtiger: „Religion und Religionen bzw. Kirchen und Konfessionen im Weltkrieg;“ aus „Zweckmäßigkeitsgründen“ erfolgte die jetzt verwendete Fassung. Selbstverständlich konnte es sich bei der Quellenerschließung nur um „positives Tatsachenmaterial“ handeln, da sich das Innenleben des Menschen mit seinen „allertiefsten und innigsten“, eben deshalb auch zumeist „unaussprechbaren“ Regungen von vornherein jeglicher Statistik entzieht. Eine „ganze Menge unmittelbaren originalen“ Quellenmaterials lieferten die zur Verfügung gestellten Soldatenbriefe; gewichtlich Beträchtliches stellten die durch Feldgeistliche (beider Konfessionen) gegebenen Auskünfte sowie die durch Kollegen dem Verfasser übermittelten „Erkenntnisse, Verbindungen und Erfahrungen“. Das Ergebnis, in seiner Gesamtheit wie in seiner Einzelheitenfolge, ist von hohem nationalen, kosmopolitischen, konfessionellen und allgemeinem religiös-menschlichen Interesse. Im Leser wird es nicht selten Ergriffenheit, vor allem aber eine Urteilsklarheit nach verschiedenen einschlägigen Richtungen auslösen, die ihre weit über die Gegenwart hinaus reichende Segenswirkung nicht verfehlen kann. E. M. Hamann.

Weigl: Die Jugenderziehung und der Krieg. Lucas-Verlag G. m. b. H., München (brosch. M. 1.—). Schon der Name des Autors läßt auf eine vortreffliche Leistung schließen. Es ist dem Verfasser ausgezeichnet gelungen, für die Jugend leicht verständliche Tatsachen aus den wuchtigen Ereignissen des gegenwärtigen Krieges als Beispiele herauszugreifen und die praktische Anwendung auf die Erziehung zu geben. Gerade solche gigantische Dinge können auf die kindliche Seele erhebend und erzieherisch wirken, wenn sie in richtiger Verwertung angewendet werden. Und hierzu gibt dieses neueste Werk des bekannten Münchener Pädagogen eine hervorragend gute, feinsinnig durchgeführte Anleitung, weshalb es Eltern, Lehrern, Geistlichen und Erziehern aufs wärmste empfohlen werden kann. Die frische, aktuelle Darstellung sorgt dafür, daß sich sowohl in dem Lernenden, wie in dem Belehrenden die Freude an dieser Methode immer mehr steigert, daß immer mehr neue Anregung daraus geschöpft werden kann. Durch die vorgezeichneten Richtlinien wird dieses Werk auch für die Zukunft praktischen Wert behalten und ungeahnten Nutzen in moralischer wie in pädagogischer und ethischer Hinsicht stiften. C. v. Mühlen.

Religiöse Mai-Literatur für die Gegenwart. Der Verlag Laumann in Dülmen i. W. hat seit Jahren in seinem Büchlein „Maiandacht“ von Eming-Tappehorn (96 Seiten 25 Pf., in Grobdruck 40 Pf.) ein recht wertvolles Büchlein für diese poetischen Andachten, die sich am zartesten der religiösen Stimmung des ganzen Jahres einfügen, geschaffen. Nun werden sie ergänzt durch spezielle Gebete und Betrachtungen für die Kriegszeit. Ohne Aufdringlichkeit, mit dem starken Gefühl, das der Krieg geweckt hat, ist hier „Maria Maienkönigin!“ (20 Pf.), „Rosenkranzbetrachtungen für die Jugend“ (10 Pf.) bearbeitet. Für den Juni kommt als wertvolle Gabe „Gebet- und Trostbuch für die Kriegszeit“ (75 Pf.), das der Herz-Jesu-Verehrung in den mannigfachen täglichen Gebeten und verschiedenen Andachten und Betrachtungen dient. Für Verwundete und hinaus ins Feld, sowie auch für die Zuhausegebliebenen liegt im ganzen wertvolle Literatur vor. P. Reither.

Die Andacht zum hlst. Herzen Jesu. Für Priester und Kandidaten des Priestertums von H. Noldin S. J. 10. Aufl. 16°. 338 S. ℳ 2.40. Innsbruck, Rauch. 1915. Eine wahrhaft gediegene, tiefgründige Einführung in den Geist der Herz-Jesu-Verehrung, welche handelt über Geschichte, Vorbedingungen, Gegenstand, Beweggründe und Ausbreitung dieser Andacht, sowie über das Gebetsapostolat. Die 10. Aufl. bringt eine neue Gestaltung des 3. Kapitels „Ueber den Gegenstand der Herz-Jesu Verehrung“, wobei der Verfasser in Anlehnung an die Darlegungen P. Lempls zeigt, daß der Gegenstand dieser Andacht das hlst. Herz Jesu ist nicht im eigentlichen und zugleich übertragenen Sinn, sondern im eigentlichen aber weiteren Sinn, demgemäß wir nach dem Sprachgebrauch der Hl. Schrift damit die mit Vernunft und freiem Willen begabte Seele und das ganze innere Leben bezeichnen. In einem Anhang werden für die kanonische Errichtung der Herz-Jesu-Bruderschaft Weisungen gegeben, ebenso für die Einführung des Gebetsapostolates und der Sühnekommunion. Das Buch wendet sich an Theologen und ist für sie eine wertvolle Gabe. O. Heinz.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Nahrungsmittelversorgung — Industrielle Geschäftsanspannung — Deutscher Geldmarkt und Kriegsanleihen unserer Verbündeten — Verschärfte Finanzschwierigkeiten unserer Feinde.

Mit der Länge der Kriegsdauer mehren sich die deutlichen Merkmale des wirtschaftlichen Vorsprunges Deutschlands gegenüber seinen zahlreichen Feinden und die Beweise, dass wir allen Schwierigkeiten in Volksernährung, Handel und Industrie Herr geworden sind. Dass der von den Briten mit grosser Raffiniertheit angelegte Aushungerungsplan für uns als abgetan gilt, zeigen die Bundesratsbeschlüsse, welche die Kommunen von der seitherigen Beschaffungs- und Aufbewahrungspflicht grosser Dauerwarenvorräte entheben und die aufgestapelten Fleisch- und Konservenwaren zur gesunden Preisregulierung für den Verkauf freigeben. In der Budgetkommission des Reichstages wurden über den Gesamtbestand der Nahrungsmittelversorgung amtlicherseits erfreulich günstige Daten bekannt. Durch die Massnahmen der Reichsstelle für Kartoffelversorgung, die hierbei erzielten Erfahrungen der letzten Wochen und durch die Mitteilungen der Kriegsgetreidegesellschaft über erhebliche Einsparungen an dem bisher bestimmten Kopfanteil aus den Getreidebeständen und über dadurch erzielte reichliche Getreideüberschüsse wird diese auch vom deutschen Landwirtschaftsrat geteilte günstige Auffassung bekräftigt. Unsere greifbaren Vorräte an Kartoffeln, Getreide, Mehl und auch Fleisch sind bis zur nächsten Ernte vollkommen ausreichend, überschreiten den Bedarf bis zu dieser Zeit sogar ganz erheblich. Vorsichtig aufgestellte Berechnungen ergeben eine Reserve von über 2 Millionen Doppelzentner Getreide über die neue Ernte hinaus. 20 % Reserve an Brotgetreide, vollauf genügende Kartoffelbestände, Preisermässigung für Mehl, besonders für Weizenmehl begründen im Verein mit der haushälterischen Sparsamkeit im Verbrauch die normal gewordene Tendenz an den deutschen Produktenbörsen. Dies hat zur Folge, dass wir auf all diesen Gebieten besser gestellt sind als zum Beispiel England — eine Tonne Getreide stellt sich für uns um über 46 ℳ billiger als in London. Deutscher Ordnungsgeist und deutsche Organisation haben auf allen wirtschaftlichen Gebieten bedeutsame Siege errungen. Der Zusammenbruch der russischen Offensive und die Wiedereroberung des Karpathenvorlandes erfüllen uns mit grosser Genugtuung schon deshalb, weil durch die Abwehr feindlichen Eindringens in die ungarische Tiefebene die dortige Ernte uns und unseren Verbündeten erhalten bleibt. Gerade in diesem Jahre wird infolge der sehr günstigen Aussichten in jenen Getreideländern die ungarische Ernte, welche ohnehin zu den frühesten in Europa zählt, zeitig zum Schnitt kommen. Auch bei uns werden von allen Seiten erfreuliche Fortschritte im Wachstum der Saaten beobachtet. Da grössere Flächen als im letzten Jahre unter den Pflug gekommen sind, besteht begründete Hoffnung auf eine weitere Besserung der Volksernährung und nicht zuletzt auf eine baldige Erleichterung in der Futtermittelknappheit. Ein Verein süd- und westdeutscher Futter- und Düngemittel-Interessenten wird Hand in Hand mit der von Reichs wegen ins Leben gerufenen Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte in Berlin die Regelung dieser Fragen in die Hand nehmen. Deutliche Zeichen der Stärke und des zielbewussten Vorwärtsschreitens unserer Wirtschaftslage ergeben sich auch aus den Industrie- und Handelsnachrichten. Grosse Anforderungen werden dauernd an die Leistungen unserer Eisen- und Kohlenindustrie gestellt, deren Lage sich fortgesetzt gut entwickelt. Diese führenden Industrien sind trotz Arbeitermangel allen Anforderungen für Heeres- und Friedenszwecke des Inlandes bisher gerecht geworden, konnten sogar beträchtliche Mengen an Eisenfabrikaten und Kohlen an die von England schmählich im Stich gelassenen Neutralen abgeben. Neben der Kohlenversorgung aus den besetzten Gebietsteilen von Belgien, Frankreich und Russland besitzen wir in unseren Koks- und Brikettvorräten grosse Reserven, aus welchen der Bedarf der neutralen Länder gedeckt werden kann. Am Stabeisenmarkt werden die erst vor kurzem erhöhten Mindestpreise neuerdings überboten; dabei erfahren die Lieferungsfristen infolge der Arbeitshäufung eine Hinausschiebung. Auch aus der Maschinenindustrie, der Elektrobranche und der Eisenbahnbedarf-Fabrikation kommen erfreuliche Berichte. Die Wiederaufnahme der Verhandlungen der Stahlwerksinteressenten wegen Bildung eines Rohstahlverbandes und die Syndizierung von Eisenprodukten versprechen günstige Aussichten, welche die bereits anhaltende Besserung in der Lage der deutschen Hochofenwerke — deren Erzeugung in den seitherigen neun Kriegsmonaten eine ununterbrochen gesteigerte Mehrung ausweist — weiterhin fördern wird. Auch auf den übrigen Wirtschaftsgebieten sind bei uns und in der verbündeten Donaumonarchie charakteristische Merkmale einer grosszügigen Hebung zu verzeichnen.

Bei den deutschen und österreich-ungarischen Sparkassen hat im Gegensatz zu den französischen Banken das seit Kriegsbeginn beobachtete starke Anwachsen der Spareinlagen auch in den Monaten März und April angehalten. Im deutschen und österreichischen **Postscheckverkehr** sind die Zahl der Kontoinhaber und die Umsätze auf der internationalen Postüberweisung gestiegen. Der **Auslandsdevisenmarkt**, besonders die italienische Valuta ergeben für uns günstige Veränderungen. Aus den Wochenausweisen der Reichsbank ergibt sich eine gute Entwicklung unseres Geldmarktes, welche durch die **fortgesetzte Erhöhung der Kriegsanleiheeinzahlungen** nicht im mindesten beeinflusst wird. Im preussischen Staatsschuldbuch ist wiederum eine Zunahme in der Kontozahl eingetreten. Mit Recht nennt dies der Deutsche Reichsanzeiger ein Zeichen der gesunden Lage unseres Kapitalistenpublikums. **Grosse Millionenzeichnungen auf die österreich-ungarischen Kriegsanleihen** und die bereits jetzt festzustellende Mehrung von Anmeldungen gegenüber der vor Halbjahresfrist aufgelegten Anleihe lassen auch bei unseren Verbündeten einen sehr günstigen Erfolg ihrer Kriegsanleihen erwarten. Um so schärfer tritt **die grosse Finanznot unserer Feinde** hervor. **Frankreich** muss eine Verlängerung seines Zahlungsmoratoriums für Wechsel und Barzahlungen zugestehen und zeigt bei einem bedeutend verschlechterten Bankausweis ein Maximum in seiner Notenemission. Nur durch Goldabfluss erhält Frankreich aushilfsweise von England den Gegenwert seiner neuerlichen Schatzscheine. **England selbst** ist in seiner Geldaufnahme wiederum zur Ausgabe von Schatzscheinen und Schatzwechseln gezwungen; **keinem unserer Feinde ist es gelungen**, eine festfundierte Anleihe aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln in gewünschtem Masse durchzuführen. M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Eine wichtige Aufgabe ist noch zu erfüllen! Sie muß augenblicklich und zielbewußt zur Lösung kommen. Unsere katholischen Soldaten an der Front, im Etappengebiet, in den Lazaretten verlangen passenden Lesestoff. „Wir sind in wahrer Verzweiflung wegen des Mangels an Schriften, so rufen aus West und Ost und von der See täglich die Feldbriefe der Seelsorger". Auf einen diesbezüglichen Aufruf des **St. Josephs-Vereins** zur Verbreitung guter Schriften, Köln, auf der letzten Umschlagseite dieser Nummer sei hiermit besonders hingewiesen.

Das gegenwärtige Kriegsjahr ist zwar keine günstige Zeit für belletristische Neuerscheinungen; trotzdem finden wir einen jungen Verlag, der mit außerordentlicher Rührigkeit und glücklicher Wahl des Zeitgemäßen **eine Reihe von Büchern** herauszugeben beginnt, die überall **berechtigtes Aufsehen** erregen werden. Die Reklame allein kann jetzt für einen Erfolg nicht mehr bürgen, es muß **der innere Wert** derart sein, daß solche Neuerscheinungen trotz mancher Hemmnisse, die zu überwinden sind, ihr Feld erobern. Wir meinen die im **Lucas-Verlag, G. m. b. H., München C. 5**, erscheinenden „**Lucasbücher**" (Herausgeber Pfarrer Sebastian Wieser) und nennen dasselbe ein bedeutsames Unternehmen. Der erste Band „O du schreckliche, große, schöne Zeit" von Heinrich Tiaden spricht von selber dafür, daß die Bücherei ein wertvoller Beitrag zur neuesten Literatur sein wird. Kaum sind die ersten Exemplare hinausgegangen, kommt das Echo der freudigsten Aufnahme zurück, sogar bis aus den Schützengräben. Ein Beleg dafür mag das in Original wiedergegebene nachstehende Urteil sein:

7. 5. 15.

Lucas Verlag
München.

Für die pünktliche Übersendung der von mir bestellten Bücher danke ich Ihnen bestens. Die Sendung hat alle meine Erwartungen übertroffen. Besonders von dem wunderbaren Lucas-Buch: „O, du schreckliche, große, schöne Zeit" bin ich entzückt. Nach dem anstrengenden Dienst wirkt das Lesen dieser Novellen wie Balsam auf den ermüdeten Geist. Auch meine Leute, denen ich das Buch geliehen habe, waren hocherfreut und dankbar, einmal wirklich gute Lektüre erhalten zu können. Ich kann nicht genug empfehlen, Ihre Bücher unseren Soldaten ins Feld zu schicken, sie sind so spannend und fesselnd geschrieben, daß sie jeder gern liest. Ihre nächste Neuerscheinung: Anton Schott: „Um die Heimat" bitte ich mir sogleich wieder zu übersenden.
Hochachtungsvoll [illegible] Leutnant d. R.

Hat der Verlag schon mit dem ersten Band eine glückliche Wahl getroffen, so berechtigt die Anzeige, daß die nächsten Bände von unseren bekannten Schriftstellern wie Anton Schott, M. Herbert, Laurenz Kiesgen u. a. verfaßt sind, zu den schönsten Erwartungen. Der Preis von M. 1.— für das vorzüglich ausgestattete Buch ermöglicht es einem jeden, sich dadurch eine literarisch hochwertige Hausbibliothek zuzulegen. Besonders aber sollten die Bände gegenwärtig viel ins Feld gesandt werden. J. Reff.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 22. München, 29. Mai 1915. XII. Jahrgang.

Wessen Werk ist es?

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Mit der Ruhe, die ein reines Gewissen, das Bewußtsein der eigenen Kraft und das Vertrauen in das Walten der über die Geschicke der Völker richtenden ewigen Gerechtigkeit verleiht, verfolgen die verbündeten Kaiserreiche den Eintritt Italiens in die Reihe ihrer Gegner. „Ein Feind mehr" — das Wort König Ludwigs von Bayern paßt auch für diese neue Situation und ist ein Ausdruck für die heutige Stimmung im Lande. Und der Umstand, daß der neue Feind von heute der Freund von gestern war, wirkt sicher nicht hemmend auf den Kampfesmut unserer braven Truppen. Einen Abgrund von Falschheit, Heuchelei, Heimtücke und Niedertracht haben die Ereignisse in Italien enthüllt, und keine Verdrehungs- und Deutungskunst, keine Sophistik und Rabulistik bloßgestellter Staatsmänner, keine Phrase berufsmäßiger politischer Hetzer und Volksverführer ist imstande, das Brandmal, das dem offiziellen Italien die durch die deutschen und österreichischen amtlichen Publikationen festgestellten, geradezu vernichtenden Tatsachen auf die Stirne gedrückt haben, zu verwischen, die Judastat zu beschönigen, mit der Italien die Freunde verriet, indem es mit deren Feinden paktierte, während es noch durch die Bande heiliger Verträge mit jenen verknüpft war. Mit der Verworfenheit eines Parricida zückt es den Mordstahl gegen die, in deren Hut es aufgewachsen, denen es sein Dasein als Großmacht verdankt. Das einzige Gefühl, in dem sich die Stimmung in Deutschland und Oesterreich-Ungarn heute konzentriert, ist das der Verachtung. Der Verachtung gegenüber den verantwortlichen Leitern der italienischen Politik und ihren unverantwortlichen Hintermännern, nicht gegenüber dem bedauernswerten italienischen Volke, das von einer verhältnismäßig kleinen Gruppe politischer Abenteurer und Fanatiker ins Unglück gestürzt wird. Denn wessen ist dies Werk?

Mögen italienische Stimmen selbst die Antwort geben. Das Sozialistenblatt „Avanti" schrieb anfangs Mai: „Die italienische Freimaurerei stimmt für den Krieg, sie ist immer für den Krieg gewesen. Das Volk ist für die Oligarchie der grünen Sekte nichts anderes, als ein Werkzeug, das den Plänen der Anführer zu dienen hat. In diesem Augenblick wappnet und verschwört sich die Freimaurerei für den König von England. Die englischen und französischen Logen üben auf die italienischen Schwesterlogen einen ungeheuren Druck aus, damit diese ihrerseits dazu beitragen, Italien an der Seite des Dreiverbandes zum Kriege zu drängen. Von den Logen aus gehen kategorische Befehle und Verweise an die Männer, die öffentliche Aemter bekleiden, oder die auf Organisationen und Parteien dahin zu wirken für einflußreich gehalten werden. Von der Loge gehen die Fäden aus, und von ihr werden die vielen „unabhängigen" Blätter „inspiziert"." Ein römischer Mitarbeiter schrieb der „Münchener Post" (Nr. 112): „Auf den König suchen die Chauvinisten dadurch zu wirken, daß sie mit dem Sturz seiner Dynastie drohen. Wenn einmal Frieden ist, dann wird es Zeit sein, die sehr interessanten Konferenzen der italienischen und französischen Großlogen, deren Geheimnis aus dem Dunkel des Tempels zu uns gelangt ist, in aller Oeffentlichkeit zu besprechen und diesen Kriegstreibern die humane Maske vom Antlitz zu reißen, und man wird erstaunen, was man hinter ihr findet!" Der italienische Marineoffizier Barreca, der selbst seit 15 Jahren der Loge angehörte, behauptete vor nicht allzu langer Zeit, daß verschiedene Mitglieder des italienischen Ministeriums Hochgrade der Freimaurerei sind — von Sonnino ist das übrigens kein Geheimnis —, und die freimaurerische Presse ließ durchblicken, daß auch der König selbst der Loge nicht ferne stehe. Eine Reihe von Senatoren, darunter der ehemalige Bürgermeister von Rom Ernesto Nathan, bekleiden hohe Aemter in der internationalen Freimaurerei.

Besonders in den entscheidenden Tagen der Kabinettskrise und vor dem Zusammentritt der Kammern entfaltete die Freimaurerei eine fieberhafte Tätigkeit. Die Organisation der Kundgebungen für den Krieg und gegen Giolitti in Rom und anderen Städten lag in den Händen der Freimaurerei. In Lugano versammelten sich die Vertreter der italienischen Logen mit denen des „Großen Orients" von Frankreich, um gemeinsam Pläne zu schmieden. Sämtliche Freimaurerlogen Italiens hielten Sitzungen ab und beschlossen eine Propaganda für das sofortige Losschlagen Italiens mit der Entente. Nirgends aber besitzt die Freimaurerei einen so beherrschenden Einfluß auf das ganze öffentliche Leben, wie gerade in Italien und Frankreich. Nach der Anweisung des Großmeisters Lemmi: „Damit unsere Tätigkeit erfolgreich sei, muß die Freimaurerei die Macht haben, die öffentliche Meinung zu erzeugen und zu leiten, in allen öffentlichen Verwaltungskörpern Sitz und Stimme haben, sich der Mitwirkung aller staatlichen Faktoren vergewissern" (Gruber, Mazzini), haben die Logen durch Beherrschung der Presse, der Wahlen und des übrigen öffentlichen Apparates die Regierungen, die Parlamente und das ganze öffentliche Leben sich dienstbar zu machen gesucht. Der Erfolg ihrer Kriegsagitation war daher von vorneherein nicht zweifelhaft.

Es ist aber auch bekannt, daß gerade die romanische Freimaurerei einen ausgeprägt kirchenfeindlichen Charakter trägt. In Frankreich und Italien betreiben die Großoriente den systematischen Kampf gegen den „Klerikalismus", in Wirklichkeit den Kampf nicht bloß gegen die katholische, sondern im positivistischen Sinne gegen jede ernsthafte Religion. Es ist daher auch zu verstehen, daß die Wut der Kriegshetzer sich so maßlos gegen Oesterreich richtete, „das katholische Oesterreich, dieser Hort der Monarchie, der christlichen Staats- und Weltauffassung, in dem es noch eine Heiligkeit der Throne und Altäre gibt", wie die Wiener „Reichspost" (Nr. 234) so treffend sagt. Es ist daher vom Standpunkte der Freimaurer nur folgerichtig, wenn zugleich mit dem Kriegsruf auch der Ruf nach Abschaffung des Garantiegesetzes erhoben wurde, wenn die Quadrotta und Scaduto die Aufhebung der diplomatischen Prärogative des Päpstlichen Stuhles verlangen, wenn nach dem „Corriere d'Italia" der Großmeister der Florenzer philosophischen Loge Dr. Eduard Frosini den Augenblick zum Handeln, zur Aufhebung des Garantiegesetzes gekommen und in kühnem Gedankenfluge bereits das Ende des Papsttums herannahen sieht: „Spätestens im Jahre 2000 werde das Papsttum aufhören zu existieren."

Aus alledem geht hervor, daß der Kampf, den die verbündeten Zentralmächte zu führen genötigt sind, zugleich ein Kulturkampf ist, ein Kampf für die christlichen Ideale, für den Bestand der sittlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung. Denn Altar und Thron stehen auf demselben Grunde. Wer die Fundamente des einen untergräbt, bringt auch den andern ins Wanken. Und wer weiß, ob die Parole des „Messaggero": „Krieg oder Revolution!" nicht in die Praxis: „Krieg und Revolution"! umgesetzt wird. Schon nach den „Alten Pflichten" des freimaurerischen Konstitutionsbuches von 1723 ist „Empörung" kein freimaurerisches Vergehen, und auch die staatlichen Ideale der italienischen Freimaurer liegen in derselben Richtung wie die ihrer Brüder in der gallischen Republik.

Deutsche Schmiede.

Unsre Herzen und Seelen, sie sind wie glühender Stahl,
Gehämmert von Kriegsleid, erglüht in des Glaubens Strahl.
Die opfernde Treue, der heil'gen Begeisterung Glut
Sprühn unter den Schlägen Funken von rotem Blut.

Nun hämmert den Stahl nur fester der Hämmer Schlag —
Der Hämmer sind viele, sie hämmern wohl Nacht und Tag.

Der Hämmer sieben hämmern seit Monden zehn,
Wo sieben hämmern, will nun der achte stehn.

Der Judashammer! — Des falschen Freundes Verrat
Erhebt den Hammer meineidiger Freveltat!

Du Satans- und Judashammer, du sieh nur zu,
Ob aus dem Stahl unsrer Herzen nicht schmiedest du

Einen strahlenden Balmung, ein mächtiges Siegfriedschwert,
Einen göttlichen Blitz, der tötlich auf's Haupt dir fährt!

Franz Eichert.

Die dreiundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Italien hat sich also entschlossen zu einem Treubruch, wie ihn die Welt kaum je in gleicher Häßlichkeit gesehen, und zu einem Vabanquespiel mit dem Einsatz des ganzen Vermögens unter den schlechtesten Gewinnaussichten.

Die zweite Kammer hat mit 407 gegen 74 Stimmen dem kriegssüchtigen Ministerium die verlangte Diktatur übertragen. Vor 14 Tagen versicherten noch die Sachkenner, daß Giolitti eine große neutralistische Mehrheit in der Kammer hinter sich habe. Inzwischen war Giolitti in seine Heimat geflüchtet, und die vernünftige Mehrheit zerschmolzen wie Butter an der Sonne der Straßendemonstrationen. Nur 48 Sozialisten und 26 Katholiken wagten noch gegen den frivolen Krieg zu stimmen. Und im Senat, dem man eine noch viel größere Friedensmehrheit nachgesagt hatte, behielten gar nur zwei Mitglieder den Mut ihrer Meinung.

Von den Regierungen, mit denen Italien seit 33 Jahren im Bundesverhältnis gestanden, waren bis zum letzten Augenblick alle Hilfs- und Heilmittel angewandt worden. Nicht allein im diplomatischen Verkehr, sondern auch durch die öffentliche Einwirkung auf die Volksstimmung. Der ungarische Ministerpräsident Graf Tisza gab in seinem Parlament die Bereitwilligkeit der habsburgischen Monarchie zu großen Opfern im Interesse des Friedens kund, und der deutsche Reichskanzler benutzte die erste Stunde der ersten Sitzung des wiederzusammentretenden Reichstages, um die ganze Dekade der österreichischen Angebote im einzelnen öffentlich mitzuteilen, — mit dem Hinzuweisen, daß Deutschland die Garantie für die loyale Ausführung der Zugeständnisse übernommen habe. Die kurze, streng sachliche, inhaltsschwere Rede schloß mit der Erklärung, daß im Falle des Scheiterns der letzten Hoffnung Deutschland in Gemeinschaft mit Oesterreich-Ungarn den neuen Gefahren zuversichtlich und mit festem Mute zu begegnen wissen werde. Diese Appelle an die Vernunft der Italiener blieben erfolglos. Die Machthaber wollten nicht mehr hören, da sie sich schon gegenüber den Dreiverbandmächten gebunden hatten, und das Volk selbst bekam die Wahrheit nicht zu hören, da die Presse die Rede des deutschen Reichskanzlers gar nicht oder nur verstümmelt und verspätet wiedergab.

Wie war es möglich, daß ein friedensbedürftiges und friedliebendes Volk sich von einer kriegssüchtigen Minderheit vergewaltigen ließ? Ein Gewährsmann der „Täglichen Rundschau", der sich in den kritischen Tagen in Italien aufgehalten hat, schreibt zur Lösung des Rätsels, warum Giolitti und seine Gesinnungsgenossen die Flinte ins Korn warfen:

„Zu den Kriegshetzern bekennt sich in erster Linie alles, was mit Revolver, Dolch und Messer, Gift und Bomben gut umzugehen versteht; Leute, die jetzt unter dem Schutze der Regierung nichts zu verlieren, in den unausbleiblichen Wirren dagegen viel zu gewinnen haben."

Hinter den so geschilderten Demonstranten stand anerkanntermaßen die italienische Freimaurerei, deren enge Verbindung mit der französischen Freimaurerei schon 1870 öffentlich hervorgetreten und seitdem in Kraft geblieben war.

Man kann von einem Triumph der Gasse und von einem Triumph der Loge sprechen; aber man darf dabei das „Verdienst" der gegenwärtigen Regierung Italiens nicht außer acht lassen. Die Führung der ganzen Aktion, die von langer Hand den Treubruch und Krieg einleitete, hat die Regierung in der Hand gehabt und zielbewußt durchgehalten.

Die Wechselwirkung zwischen diesen beiden Faktoren kennzeichnet der halbamtliche Berliner Artikel kurz dahin: „Die italienische Regierung fing an zu rüsten, und mit den Rüstungen stiegen die Forderungen der Irredentisten, Republikaner, Freimaurer und sonstigen Franzosenfreunde." Als Beginn dieser Epoche wird das Ableben des Ministers di San Giulano bezeichnet. In der Tat machte sein Nachfolger Sidney Sonnino seinem Vornamen alle Ehre. Was er trieb, nannte sich italienische Politik, war aber so englisch, wie Sir Edward Grey es nicht besser wünschen konnte und nicht „besser" hätte machen können.

Die Verhandlungen zwischen Italien und Oesterreich würden gewiß einen günstigeren Ausgang genommen haben, wenn sie Italien im Geiste eines freundschaftlichen Interessenausgleiches geführt und dem bisherigen Bundesgenossen das Vertrauen auf die dauernde Gegenleistung einer wirklich wohlwollenden Neutralität eingeflößt hätte. Aber die Sache fing an mit unbegründeten Beschwerden gegen Oesterreich, als ob dieses den Dreibundvertrag dadurch verletzt hätte, daß es sein Ultimatum an Serbien nicht vorher in Rom begutachten ließ. Dieser angebliche Bruch des Vertrages wurde vorläufig wieder in den Hintergrund geschoben, da Italien auf Grund des Artikels 7 desselben Vertrages die Forderung auf „Kompensationen" stellte. Dem lag die falsche Ansicht zugrunde, daß Oesterreich durch das Vorgehen gegen Serbien einen Macht- und Gebietszuwachs auf dem Balkan erstrebe oder gar bereits erreicht habe. Und doch hatte Oesterreich vor Eröffnung des serbischen Krieges in Rom amtlich versichern lassen, daß es den Besitzstand Serbiens nicht antasten werde. Das wurde ignoriert, ebenso wie der Rückzug der österreichischen Armee aus Serbien. Herr Sonnino stellte kühn den Satz auf, daß Italien die verlangten Kompensationen erhalten müsse, ohne Rücksicht darauf, ob Oesterreich auf dem Balkan überhaupt Vorteil erlange. Er wollte auch nicht etwa mit Kompensationen auf dem Balkan selbst sich begnügen, sondern verlangte Abtretungen von Stücken des österreichischen Stammlandes. Und zwar sollten diese Teile sofort von Italien besetzt werden, ohne das Ende des Krieges abzuwarten. Die rabulistische Begründung und die Erpressertaktik machten schon das Entgegenkommen schwer. Dazu kam die sachliche Ueberspannung der Forderungen, da Italien sich nicht mit dem Trentino und sonstigen Gebieten der italienischen Sprache begnügen wollte, sondern sogar Küstenstriche und Inseln mit slawischer Bevölkerung verlangte zu dem unerträglichen Zwecke, Oesterreich von der Adria und also vom Meere überhaupt abzuschließen. Aus dem eigenen Grünbuch, das die italienische Regierung für ihre Zwecke zusammengestellt hat, bekommt der unbefangene Prüfer den Eindruck, daß die Verhandlungen von Rom aus ohne den guten Willen der friedlichen Verständigung geführt wurden. Das geht auch hervor aus dem heftigen Drängen nach schneller Entscheidung, das namentlich seit Anfang April einsetzte, obschon es doch auf der Hand lag, daß Oesterreich so weitgehende und kaum erst formulierte Forderungen auf die Preisgabe alter und wichtiger Gebietsteile erst gründlich prüfen mußte. Bei dem Mangel an gutem Willen scheiterten auch die deutschen Vermittlungsbestrebungen. Deutschland übernahm sogar die förmliche und feierliche Garantie für die Erfüllung aller Zugeständnisse. Doch wurde trotzdem mit kränkendem Mißtrauen weitergearbeitet.

Am 5. Mai sollte bekanntlich bei Genua die irredentistische Garibaldifeier stattfinden. Der König und das Ministerium sagten die Teilnahme ab, und daraus schöpfte mancher Friedensfreund eine Hoffnung. Aber am Tage vorher hatte die italienische Regierung in Wien den Bundesvertrag aufgekündigt. Das war keine „Kündigung" nach der Rechtsordnung, sondern ein rechtswidriges und rücksichtsloses Zerreißen des Vertrages, der bis 1920 abgeschlossen war und nur eine einjährige Kündigung vorsah. Dieser Vertragsbruch war der Auftakt zum Kriege. Was nun in Rom vom 9. Mai ab sich abspielte, die Berufung Giolittis und das sog. Entlassungsgesuch des Ministeriums Salandra-Sonnino war nur ein schönangelegtes Spiel, um die Friedensfreunde im Parlament und im Volk zu verwirren, zu lähmen und unter das Kriegsjoch zu zwingen. Wie weit es leider gelungen ist, haben wir am Eingang dieses Artikels schon erwähnt. In zahlreichen Städten haben

freilich die Arbeiter Demonstrationen gegen den Krieg veranstaltet; es sind auch Ansätze zum Streik eingetreten; ferner haben eingezogene Reservisten hie und da ihren Unmut kundgegeben. Man darf aber diese Anzeichen nur mit größter Vorsicht einschätzen. Vorläufig werden auch die friedliebenden Elemente sich der amtlichen Kriegsaktion und dem Terrorismus der Freimaurer usw. fügen müssen. Erst wenn das Land in Drangsal und Niederlagen gerät, wird ein Umschwung der Volksstimmung möglich sein. Bisher riefen die Terroristen: „Krieg oder Revolution." Wer weiß, ob die Ereignisse nicht daraus eine Kombination von „Krieg und Revolution" gestatten.

Bezeichnend ist die Schwierigkeit einer plausiblen Begründung der italienischen Entschlüsse. Um die Zerreißung des Bündnisvertrages zu „motivieren", mußte Sonnino zurückgreifen auf den mehr als neun Monate zurückliegenden Konflikt Oesterreichs mit Serbien! Die österreichische Regierung gab eine gesalzene Antwort auf diesen krampfhaften Versuch der Vertuschung der Böswilligkeit. Auf die mehr als sonderbare Darlegung, daß die Abwehr der serbischen Meuchelmörder die Lebensinteressen Italiens gefährde, erwidert Baron Burian: „Die K. u. K. Regierung hat niemals vorausgesetzt und hält es für ausgeschlossen, daß die Interessen Italiens irgendwie mit den verbrecherischen Umtrieben identifiziert werden könnten, die gegen die Sicherheit und die Gebietsintegrität Oesterreich-Ungarns gerichtet, von der Belgrader Regierung leider geduldet und ermutigt worden waren". Auf dem italienischen Konto bleibt aber die „ehrenvolle" Identifizierung mit den serbischen Mordgesellen stehen: eine Identifizierung nach neunmonatiger Ueberlegung und Heuchelei.

Die Kriegserklärung in Wien ist ausgerechnet am heiligen Pfingsttag überreicht worden und zur Motivierung dieses verhängnisvollen Schrittes, der das Leben von vielen Tausenden und die Wohlfahrt von vielen Millionen aufs Spiel setzt, weiß die italienische Regierung nur ihre „nationalen Aspirationen" anzuführen. Also eingestandenermaßen ein Angriffs- und Eroberungskrieg, für den auch nicht der Schein eines moralischen Grundes sich retten ließ.

Oesterreich hatte die unrechtmäßige „Kündigung" des Vertrages nicht zur Kenntnis genommen und Deutschland hatte sich auch nach diesem brüsken Schritt noch weiter bemüht, den Frieden zu retten. Unter Mitwirkung des Fürsten Bülow waren noch am 10. Mai der italienischen Regierung die beträchtlich erweiterten Angebote der Wiener Regierung gemacht worden, die der deutsche Reichskanzler am 18. Mai im Reichstage bekannt gab. Ein so weitgehendes und wertvolles Angebot, daß jede Regierung, die noch guten Willen und Wahlfreiheit hat, diesen risikolosen Vorteil freudig hätte einheimsen müssen. Aber in Italien ging man einfach zur blutigen Tagesordnung über, weil die Regierung bereits in der letzten Aprilwoche, noch vor der sogenannten Kündigung des Dreibundvertrages, mit den Feinden Deutschlands und Oesterreichs abgeschlossen hatte.

Kaiser Franz Josef hat sofort nach Eingang der Kriegserklärung einen kräftigen Aufruf an seine Völker gerichtet, in dem der Treubruch Italiens gebührend gekennzeichnet und der wirksame Widerstand gegen den neuen heimtückischen Feind im Süden angekündigt wird. Eine Kundgebung des deutschen Kaisers liegt zur Stunde noch nicht vor, aber es ist sofort bekannt gegeben worden, daß Deutschland solidarisch zu dem angegriffenen Oesterreich steht, wie es der Reichskanzler in seiner Rede schon angedeutet hatte, und daß unser römischer Botschafter Fürst Bülow zugleich mit seinem österreichischen Kollegen Baron Macchio Rom verlassen wird.

Wir haben einen Feind mehr; wenn es bisher sieben waren, so sind es jetzt acht. Das schreckt uns nicht, da die bisherigen Erfolge auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen und insbesondere die gegenwärtige günstige Lage jeden Zweifel an der ausreichenden Kraft ausschließt. Der Gang der Verhandlungen macht es selbstverständlich, daß unsere und die österreichische Heeresleitung sich für die neuen Aufgaben gründlich vorbereitet haben. Die Italiener werden bald merken, daß es doch etwas anderes ist, als die Eroberung von Tripolis, wenn man vor die kampfgeübten und sieggewohnten Truppen der Zentralmächte tritt. Schon bei der Entsendung eines Landheeres nach Gallipoli werden die Italiener die Schattenseiten der von ihnen übernommenen Kanonenfuttermission spüren.

Nachdem durchschlagend klargestellt ist, daß die italienische Böswilligkeit nicht zu kurieren war, nehmen wir die Klärung der Lage mit Dank hin in der Erwägung, daß bei weiterem Fortbestand der tückischen Hinterhaltspolitik Italien uns vielleicht in einem kritischeren Augenblick hätte in die Quere kommen können. Jedenfalls wird der künftige Friedensschluß vereinfacht und erleichtert. Den grundlegenden Sieg werden wir schon erringen. Wer mit 10 Millionen Gegnern fertig werden konnte, wird auch mit 10½ Millionen fertig. Kommt man über den russisch-französisch-englischen Hund, so kommt man auch über den italienischen Schwanz.

Italien ist durch die Ausbeutung fremder Siege groß geworden. Es scheint nun die bittere Frucht der eigenen Niederlagen genießen zu wollen. Ihm war nicht zu raten, ihm ist nicht zu helfen.

* * *

Gegenüber dem „Ausbruch des Vesuv" treten die anderen Ereignisse der Woche in den Hintergrund. Sogar die hochinteressante Ministerkrisis in England; dort hat man die (von der Welt krampfhaft abgeleugneten) Niederlagen zu Lande und zu Wasser so scharf empfunden, daß ein oder mehrere Sündenböcke in die Wüste geschickt werden sollen. Herr Churchill, der Held von Antwerpen, der auch für das Dardanellenfiasko verantwortlich gemacht wird, soll unbedingt kalt gestellt werden. Lord Kitchener wird auch befeindet, scheint aber noch mit einer Beschneidung seiner Befugnisse davonzukommen. Und da das Ministerium Asquith sich zu schwer bedrängt fühlt von der oppositionellen Kritik seiner „Erfolge", will es das alte englische System der wechselnden Parteiregierung aufgeben und die Führer der Konservativen in einem Koalitionsministerium mitverantwortlich machen. Die Sache geht uns nur insofern an, als sie einen Beweis für die anwachsende Schwäche unserer Gegner bildet. Aus dem Gefühl der eigenen Ohnmacht geht ja auch die verschärfte Jagd auf Bundesgenossen hervor. Italien hat man nun endlich in die Bresche gelockt. In Portugal hat man eine neue Revolution angezettelt, um das neutrale Ministerium Pimenta de Castro durch ein „demokratisches" Ministerium von englischen Schleppenträgern zu ersetzen. Das Bemühen um portugiesische Hilfe sieht wahrlich schon wie ein Haschen nach dem Strohhalme aus.

Der Oberste der Phrasendrescher und Kriegshetzer in Italien.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

In keinem Lande Europas hat die tönende Phrase von jeher eine so große Rolle gespielt wie in Italien. Ganz besonders in dem jüngsten Abschnitt italienischer Geschichte, der zum Eintritt Italiens in den Weltkrieg unter Bruch des Bündnisses mit dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn geführt hat.

Nach langem Hin- und Herschwanken der öffentlichen Meinung brachte die am 5. Mai in Quarto stattgehabte Erinnerungsfeier an den Zug der Tausend Garibaldis nach Marsala unverkennbar einen Umschwung in kriegerischer Richtung und hier war es wieder der Festredner Gabriel d'Annunzio, welcher die versammelten Massen mit sich fortriß und den alten Haß gegen Oesterreich neu entfachte.

Gabriel d'Annunzio ist der Typ des leicht entzündlichen, an der tönenden Phrase sich berauschenden Italieners. Er selbst handhabt die Phrase mit einer selbst in Italien kaum je erreichten Meisterschaft. Von Haus aus ist er lyrischer Dichter, unübertroffen im Wohllaut der Sprache. Aber es ist ihm auch in hohem Grade manirierte Gespreiztheit eigen und in seinen letzten Arbeiten ergeht er sich in hohlstem Symbolismus, durch seinen gekünstelten und preziösen Stil als Anhänger der raffinierten französischen Schule sich gebend. Die „Kölnische Zeitung" kennzeichnet ihn als Dichter in dem Satze: „Wenn man sich Nationalismus, Pessimismus, Symbolismus und Chauvinismus nach Rezepten von Zola, Tolstoi, Nietzsche und Bourget mit reichlich haut gout auf einer Dekadenenschüssel serviert denkt, so hat man ungefähr eine Vorstellung von ihm."

Das Urteil des katholischen Literarhistorikers über diesen Dichter muß noch schärfer lauten. Wollust und Grausamkeit, sagt Jean Doris in einer Studie über ihn, sind die beiden Königinnen des Königreiches d'Annunzios. In seiner neuesten literarischen Entwicklung hat er den Versuch unternommen, die ewige Wiederholung wollüstiger Motive, die schließlich auch auf seine größten Be-

wunderer monotan wirkte, durch mystischen Einschlag etwas aufzufrischen, wobei natürlich die dazu verwandten religiösen Bilder durch ihren Gegensatz zur Sinnlichkeit nur den Zweck einer berechneten perversen Aufpeitschung verfolgen.

In Ausdrücken der Verachtung und des Abscheues, welche die „Kölnische Zeitung" als „sehr zutreffend" bezeichnet, äußert sich das Zentralorgan der deutschen sozialdemokratischen Partei, der „Vorwärts", über d'Annunzio. „Wir denken nicht so niedrig von den Verfechtern des Krieges, ja kaum so niedrig von den Kriegsschreiern (in Italien), daß wir sagen können, sie seien dieses Nationalhelden würdig. Ist doch an diesem Manne mit dem geilen Gesicht und dem glatten Wüstlingsschädel nichts, aber auch gar nichts italienisch; beschimpft er doch durch seine ganze moralische Erscheinung jenes mannhafte und markige Abruzzenvolk, von dem er sich artfremd, im wahrsten Wortsinn: entartet, abzweigt. In diesem Sinne wird der Patriotismus zur Phrase und dann zu Geld, wie ihm seit seinen jungen Jahren das Weib zur Phrase ward und zu klingender Münze. d'Annunzio ist international im schlechtesten Sinne, vaterlandslos wie die Hefe der Großstadt, wie das Schmarotzergeschmeiß der Lebewelt. Er kann kein Volk verkörpern, das sich, sei es auch in einem Irrwahn, zum Kriege drängt! Er verkörpert den Krebsschaden aller Völker, den alle abstoßen müssen, den sterilen Egoismus der Genußsucht und Ausbeutung."

Das ist der Mann, welcher in den letzten Wochen eine ganz hervorragende Rolle im Leben seines Landes gespielt hat, welcher als italienischer Volkstribun sich Geltung zu verschaffen wußte. Seine in Quarto begonnene kriegshetzerische Tätigkeit setzte er seitdem unablässig fort. Am 12. Mai hielt er vom Balkon des Gasthofes „Regina" in Rom in hochtrabendem Stil eine Rede, aus der als Probe hohlen Phrasenschwalles einige Sätze mitgeteilt seien. Nachdem er sich als Ueberbringer der Botschaft aus Quarto eingeführt hatte, fuhr er fort: „Es war der Aufruf von Marsala, der die rauhe Drohung enthielt: wer sich nicht bewaffnet, ist ein Schandbube und Verräter! Würde er, der Befreier (Garibaldi), wenn er von der Höhe des Janikulus in die Niederung herabsteigen würde, nicht dem einen oder anderen ein Brandmal aufdrücken (das geht auf Giolitti), würde er denen nicht fluchen, die heute im geheimen und in der Oeffentlichkeit daran arbeiten, Italien zu entwaffnen, die das Vaterland beschämen, die es zu Frondiensten verurteilen, die es ans Kreuz nageln, oder die es im Todeskampf schmachten lassen auf dem Lager, das uns manchmal ein Sarg ohne Deckel dünkt .... Seit drei Tagen empfinde ich den Geruch des Verrats, der mich zu ersticken scheint .... Möge die Kraft Roms endlich die Tische der Betrüger und Falschmünzer umstoßen, möge Rom auf dem Forum die cäsarische Kühnheit wiedererlangen .... Weg mit allem Unrat, in die Kloaken mit der Fäulnis! Es lebe Rom, es lebe das große, erhabene Italien!"

Und von solchen Phrasen läßt das italienische Volk sich berauschen. Was schlimmer ist als das, auch die höheren Kreise Italiens folgten diesem Phrasenmacher, oder ließen sich wenigstens von ihm einschüchtern. Giolitti, der hervorragendste Staatsmann Italiens, der nach dem Bekanntwerden der fast das Maß übersteigenden Zugeständnisse Oesterreich-Ungarns versucht hatte dem rollenden Rad in die Speichen zu fahren, verschwand aus Rom und zog sich in einen entlegenen Winkel zurück; von den 300 Abgeordneten, welche bei ihm die Karte abgegeben hatten und welche man für Gegner des Krieges hielt, wagte, von den offiziellen Sozialisten abgesehen, keiner sich als solcher zu bekennen. Und der König selbst, der schon der Versammlung der Kriegshetzer in Quarto seine Verbeugung gemacht hatte, empfing d'Annunzio in langer Audienz. Kein Wunder, daß der Phrasenheld als Herr der Lage sich fühlte und nach der Audienz an den Pariser „Gaulois" telegraphierte: „Die Schlacht ist gewonnen. Ich habe soeben vom Capitol das Wort an die Menge gerichtet, welche außer sich war. Wir werden nach dem französischen Wunder jetzt das italienische schauen".

Jawohl, das italienische Volk ist „außer sich". Die gewissenlosen Kriegshetzer haben ihm alle Besinnung geraubt. Jetzt wird es durch ein Meer von Blut hindurchwaten müssen auf der Jagd nach Vorteilen und Gebietsgewinn, die es ohne Krieg von dem früheren Verbündeten hätte haben können. Die Phrase hat in Italien gesiegt. Das deutsche Volk und seine Verbündeten werden vor der Phrase nicht zittern, sondern im Bewußtsein ihres guten Rechtes und ihrer auf realer Grundlage beruhenden Kraft den Kampf auch gegen diesen neuen tückischen Feind aufnehmen und, wie sie zu Gott hoffen, siegreich bestehen.

Das deutsche Heer.

Es braust der Strom, in majestätischem Gange
Wälzt seine Fluten endlos er einher:
Und was sich widersetzt dem Wogendrange,
Das reisst er mit sich fort zum weiten Meer.
So schreitest du dahin, du deutsches Heer,
Gewaltig, siegesfroh, mit munt'rem Sange;
Nach Schätzen nicht und Lust ist dein Begehr;
Die Welt erschrickt vor deines Schwertes Klange.
St. Michaels Fahne wallt im Morgenwinde,
Sie ist dein Feldpanier im heil'gen Kriege,
Aus ihr erblüht dir Mut zu heissem Strauss;
Und wo, vom Volk geliebt, du ziehst hinaus,
Den Pfad dir schmücken blumige Gewinde
Und Tränen segnen dich zu holdem Siege.

Von allen Höhen blitzen Feuerflammen,
Verräter rings an allen Ecken steh'n,
Zahllose Feinde scharen sich zusammen
Und sinnen schnöd auf Deutschlands Untergeh'n;
Und Triebe, die der Hölle nur entstammen,
Entbrennen lichterloh im Sturmesweh'n;
Manch braver Streiter sinkt, und grause Schrammen
Sie lehren uns den wilden Mars versteh'n.
Doch über Trümmerhaufen, Todesleichen,
Zerbroch'ne Festen, umgestürzte Throne
Dringst vorwärts du mit ungeschwächtem Mut
Und blitzesschnell mit echten deutschen Streichen
Sühnst du der Brüder frischvergoss'nes Blut,
Fügst neuen Ruhm in deiner Herrscher Krone.

Die schönste Perle doch in diesem Streit,
Es ist nicht Ruhmesglanz und Kampfesmut,
Nicht neuerworb'ner Lande Herrlichkeit,
Nicht reicher Beute unermess'nes Gut —
Du wolltest nichts davon: statt Kriegeswut
Und allem, was die Völker heut entzweit,
Du wolltest sie in ew'gen Friedens Hut,
Im Gottesfrieden wahrer Menschlichkeit.
Und ob dich rings umtoben Hass und Neid:
Die Perle schützest du im Greis und Kinde,
Des Weibes Würde gilt dir hochgeweiht,
Dem wunden Feinde reichst du sanft die Binde.
Inzwischen aber treu im Tempel liegen
Dein Weib und Kind vor'm Höchsten auf den Knien,
Unsichtbar ihre Engel mit dir zieh'n —
Ein solches Heer wird jeden Feind besiegen!

Dr. Wilh. Scherer.

Deutschlands wirtschaftliche Verbindung mit der Donaumonarchie.[1])

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d. bayer. Kammer d. Abg.

I.

Die keineswegs neue Bewegung eines engeren wirtschaftlichen Anschlusses des Deutschen Reiches an Oesterreich und Ungarn hat durch die Waffenbrüderschaft des Weltkrieges neue Nahrung erhalten. Allenthalben zeigt sich Begeisterung für die Sache. Je nachdem mehr die Begeisterung oder die Sache unterstrichen wird, läßt sich dabei ein Unterschied im Ton erkennen.

[1]) Diese Zeilen waren bereits geschrieben, als ich den Aufsatz meines Freundes Dr. Jäger in Nr. 20 der „A. R." erhielt. Aenderungen nahm ich nicht vor, obwohl hinsichtlich des Zollvereins sich eine kurze Wiederholung ergibt. Von Interesse ist aber, wie die technischen Begriffe auch bei Dr. Jäger eine gleiche Rolle spielen, wie wohl bei anderen Interessenten: man legt sie verschieden aus. Er plädiert für ein „einheitliches Zoll- und und Verkehrsgebiet". Dabei wird gesagt, daß „ja auch im deutschen Zollverein zwischen Bayern und der norddeutschen Brausteuergemeinschaft

Die eine Richtung ruft gemeinsame Außenzollinie, Zollunion, auch mit Zwischenzollinie; die andere begnügt sich mit engerem wirtschaftlichem Zusammenschluß, betont die Notwendigkeit der Selbständigkeit der Wirtschaftsgebiete, unterstreicht auch die nötige Aenderung des wirtschaftlichen Verhältnisses von Oesterreich zu Ungarn. In solch letzterem Sinne geht seit 1904 die Arbeit des großen mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins, dessen größte Gruppen die deutsche und die österreichisch-ungarische sind. Gleichgerichtet ist die Haltung des auswärtigen Ausschusses der österreichischen Delegation in ihrem Bericht zum Budget des Aeußeren vom 13. Mai 1914.[2])

Der neuere deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsbund unter Führung des bekannten liberalen Parlamentariers Dr. Paasche geht weiter in seinen Zielen. Er will die Zollunion. Auch die Tagesliteratur nimmt eine wechselnde Stellung in bezug auf die Form des Zusammenschlußes ein. Dabei ist zu bemerken, daß deutscherseits in der Presse — nicht bei führenden Männern — die Wünsche impulsiver, weitgehender sind, als die von unseren Bundesbrüdern geäußerten. Nicht zuletzt ist wohl die Wertung der Stärke der eigenen Produktion mit Ursache für die verschiedene Nüancierung in demselben Streben. Vielleicht ist eine nüchterne Betrachtung dem allseits gewünschten Ziele recht förderlich.

„Das Bessere ist der Feind des Guten" — damit will ich diese Betrachtung einleiten und hoffe, damit anders Gesinnten die nötige Konzession gemacht zu haben.

Die Zollunion! Fast wie ein politisches Schlagwort geht der Begriff heute durch die Lande und zweifellos ist er auch schon mit den Mängeln behaftet, die solchen Schlagworten, die viel benützt sind, eigen werden. Nicht jeder, der es benützt, denkt sich das Gleiche dabei. Freilich, in seinem eigentlichen, uneingeschränkten Sinn ist es eindeutig. Es findet seinen Typus im Deutschen Zollverein, wie er 1833 endlich entstanden war: Das ganze Wirtschaftsgebiet[3]) hat nur eine gemeinsame Außenzollinie und alle Waren, welche diese Linie in der Einfuhr und Ausfuhr passieren, unterliegen der für alle umschlossenen Staatsgebiete gleichen Behandlung: der Zollfreiheit oder der Zollpflicht nach bestimmten Sätzen. Innerhalb der zollgeeinten Gebiete gibt es keinerlei Binnenzölle mehr. Handels- und Schiffahrtsverträge, die abgeschlossen werden, gelten für das ganze Wirtschaftsgebiet.[4])

Nur einige Binnenabgaben blieben im Vereinsgebiet noch länger bestehen, als sogenannte Ausgleichsabgaben für teilweise bestehende Inlandssteuern. Sie wurden in Form von Uebergangsabgaben vorgesehen und „sollten nach der Differenz zwischen der gesetzlichen Steuer im Lande der Bestimmung und der denselben Gegenstand treffenden Steuer im Lande der Herkunft bemessen werden", waren also nicht allen Bundesstaaten gegenüber und nicht in gleicher Höhe gültig. Es handelte sich um Traubenmost, Wein, Branntwein, Tabak und Bier und Malz. Für Bier und Malz besteht die Inlandsübergangsabgabe noch.

Ist nun für Deutschland-Österreich-Ungarn eine gemeinsame Außenzollinie im Sinne der deutschen Zollgrenze heute möglich und nötig? Wir sehen von politischen staatsrechtlichen Bedenken hier ab. Bei gemeinsamen Außenzollsätzen findet natürlich eine Verschiebung der Einnahmen statt. Sie zu verhindern, bzw. einen Ausgleich zu schaffen, ist bei der nötigen finanziellen Selbständigkeit der Länder eine kaum zu lösende Aufgabe. Weiter: Die Zölle sind entweder Finanzzölle oder Schutzzölle. Hinsichtlich der ersteren Gruppe können die Interessen im großen und ganzen bei den Ländern die gleichen sein. Die Schutzzölle richten sich, soweit sie den Namen verdienen, nach der Höhe der Produktionskosten der Länder. Wir hören hier aus Oesterreich-Ungarn, daß die dortige Industrie die deutsche Konkurrenz fürchtet. Ein gemeinsamer Außenzoll wird sich also nach dem Staat richten sollen, der die höchsten Gestehungskosten hat. Das wird für die Konsumenten und die billigere Produktion wenig erfreulich sein. Auch wird der Abschluß von Handelsverträgen wesentlich erschwert zum Schaden jenes Vertragsteiles, der mit geringerem Zoll auskäme. Bei der Festsetzung eines gemeinsamen Außenzolles für uns und unsere Verbündeten ergeben sich somit, wie der ganz generell gehaltene Fall zeigt, große Schwierigkeiten einschneidender Natur schon aus wirtschaftlichen Gründen. Dabei ist für den eigentlichen Güteraustausch zwischen den beiden Staatengebilden noch wenig gewonnen. Denn an ein gemeinsames Wirtschaftsgebiet im Sinne des Deutschen Zollvereins mit gemeinsamen Einnahmen denkt heute wohl niemand.

Diesen Güteraustausch zu fördern, sieht man zu der gemeinsamen Außenzollgrenze eine Zwischenzollinie vor, die eine wesentliche Ermäßigung der Zölle — Minimalzölle — bringen soll. Auch diese Zwischenzollinie wird im allgemeinen zum Ausgleich der Unterschiede in den Gestehungskosten zwischen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Produktion dienen, wie bei der Festsetzung der Außenzölle. Nur wird man hier zu weitergehenden Rücksichten kommen müssen und wollen, weil der Zweck doch eine innigere Verbindung der beiden großen Wirtschaftsgebiete sein soll. Man wird sich gegenseitig auf dem Gebiete der Zölle weitergehende Begünstigungen einräumen, als dritten Staaten, also mit a. W.: Man wird eine Meistbegünstigung auf zolltarifarischem Gebiet zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn schaffen. Damit ist die „Zwischenzollinie" auf die bisher übliche Formel des wirtschaftlichen Verkehrs zwischen zwei Ländern gebracht. Diese Meistbegünstigung ist in Wirklichkeit der Zweck der Bestrebungen, die heute das wünschenswerte und politisch wertvolle engere Band zwischen uns und unserm Kampfgenossen herbeizuführen bemüht sind. Soll diese wertvolle und mögliche Arbeit mit dem Ballast einer gemeinsamen Außenzollinie belastet werden? Nun sei zugegeben, daß man den Begriff „gemeinsame Außenzollinie" vielleicht noch einengen kann, z. B. auf bestimmte Waren, womit die Schwierigkeiten vermindert werden. Zur sachlichen Diskussion kann es nur beitragen, wenn die verschiedenen Bestrebungen den Worten ihren rechten Sinn geben, oder wenigstens rechtzeitig zu wissen tun, wie sie ihrerseits die gebrauchten Worte verstanden wissen wollen. Es ist nicht mehr allzu lange Zeit, und man wird aus den Stadien der theoretischen Erörterungen zu Taten kommen müssen, denn mit dem Jahr 1917 erscheint allgemein die Notwendigkeit der Neuregelung der handelspolitischen Verhältnisse Deutschlands zu anderen Staaten, und vorher schon müssen wir Verbündeten uns auf ein Programm geeinigt haben. Ohne auf die politischen Verhältnisse weiter einzugehen, von denen wir uns im übrigen Gutes erwarten, darf noch daran erinnert werden, daß sowohl deutsche, als österreichisch-ungarische Stimmen gleichzeitig eine bessere Regelung mit einzelnen neutralen Balkanstaaten für wünschenswert erklären.

II.

Das Ziel aller unserer Wünsche ist also eine weitgehende Meistbegünstigung im handelspolitischen Verkehr zwischen uns Waffenbrüdern. Man darf sich indes dabei nicht bloß an das Gebiet der Zölle halten. Interessenten müssen sich hier mit den in Buchform erscheinenden Veröffentlichungen der „Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereine" vertraut machen, wenn sie wesentliche Fragen, welche zur innigeren Gestaltung unseres

---

noch eine Zollgrenze besteht". Weiter unten ist auf den theoretischen und praktischen Unterschied der „Zwischenzollinie" und der „Erhebungslinie einer Binnenabgabe" hingewiesen. Ich glaube indes nicht, daß alle, die von der Zwischenzollinie sprechen, daran denken, damit eine Maßnahme bezeichnen zu wollen, die steuerliche Differenzen in erster Linie ausgleichen sollen. Jedenfalls ist auch hier wieder ersichtlich, daß wir alle ein Ziel, wenn auch verschiedene Wege wünschen. D. V.

[2]) Der Bericht sagt: Nach den Erklärungen der deutschen Reichsregierung hat Deutschland nicht die Absicht, seine Tarifverträge zu kündigen. Wenn die anderen Staaten dies aber täten, so werde Deutschland seine wirtschaftlichen Interessen verteidigen. Deutschland ist der Meinung, daß es bei seinen Tarifverträgen gut abgeschnitten und eine große Enttäuschung dabei nicht erlebt hat, und daß sich etwas Besseres nicht leicht werde erzielen lassen. Die Stellungnahme der deutschen Regierung in der Frage der Erneuerung der Handelsverträge ist angesichts des enormen Aufschwungs der deutschen Erzeugung und des Handels unter dem gegenwärtigen Zollregime, angesichts der beispiellosen technischen und industriellen Fortschritte erklärlich. Deutschland möchte es gern vermeiden, sich auf handelspolitische Experimente einzulassen. Für uns wäre die einfache Verlängerung unseres Handelsvertrages mit dem Deutschen Reiche schon mit Rücksicht auf die Verschiebungen, die sich in dem Handelsverkehr mit Deutschland bei einzelnen Industriezweigen ergeben haben, nicht annehmbar. Eine Reihe von Industrien leidet schwer unter der Unzulänglichkeit des Schutzzolles. Bei der gewaltigen Steigerung der Leistungsfähigkeit der deutschen Unternehmungen können unsere Betriebe mit ihnen nicht gleichen Schritt halten und begegnen einer mächtigen deutschen Konkurrenz. Jedoch ein großer Teil der Bestimmungen unseres Handelsvertrages ist nicht abänderungsbedürftig; daher dürfte es sich seinerzeit empfehlen, den Vertrag nicht zu kündigen, sondern einen Zusatzvertrag zu vereinbaren.

[3]) Dazu kommen zwei Enklaven und Luxemburg.

[4]) Die Schwierigkeiten, welche sich bei der allmählichen Schaffung des Deutschen Zollvereins auftaten, sind dabei sehr lehrreich. Eine kurze Darstellung, wertvoll wegen reicher Quellenangabe, findet sich in „Die Zölle und Steuern, sowie die vertragsmäßigen auswärtigen Handelsbeziehungen des Deutschen Reiches" — leider nicht fortgeführt (D. V.) — von O. Freiherr von Aufseß, 1886.

Wirtschaftslebens unbedingt nötig sind, würdigen wollen. In dankenswerter Weise hat Dr. Schappacher im 5. Heft der „Sozialen Kultur" — Maiheft 1915 — auch auf manche andere Aufgaben hingewiesen. Ich will hier von einer Aufzählung aller der Materien absehen, die auf rein juristischem Gebiete, auf dem Gebiete des Geldverkehrs, der Versicherungen, des Warentransportes, der Rechtshilfe usw. liegen. Dagegen ist neben zolltarifarischen Abmachungen noch auf die Fragen der Zoll-Schiedsgerichte, der Ursprungszeugnisse, der Ausfuhrvergütungen, des Muster- und Veredlungsverkehrs, der Retourwaren, der Viehseuchenkonventionen usw., hinzuweisen. Hier können wesentliche Vorteile zu besonderen Erleichterungen des Verkehrs zwischen uns geschaffen werden, die manche Schwierigkeiten, welche sich aus dem Zolltarif ergeben, ausgleichen können.

Von besonderer Wichtigkeit erscheint die Frage, welche auf der Mitteleuropäischen Wirtschaftskonferenz 1914 in Budapest unter der Ueberschrift „Ausgewählte juristische Fragen" im Texte der Handelsverträge und in dem Kapitel „Weitergehende Vereinheitlichung der Gütertransportbedingungen und gleichmäßige Anwendung derselben im Verkehr der Mitteleuropäischen Staaten" behandelt wurden. Die Wichtigkeit der Frachtfrage, die zolltarifarische Abmachungen bekanntlich sehr entwerten kann, ist einleuchtend. Ueber die Schwierigkeit der Regelung geben die genannten Verhandlungen gründlich Aufschluß. — Was die „Ausgewählten juristischen Fragen" anlangt, so standen sich deutsche und österreichisch-ungarische Auffassung manchmal gegenüber. Die eine Seite glaubte am besten fast alle Fragen im Text der Handelsverträge lösen zu sollen, während eine andere Seite nur die unmittelbar mit dem Zollverkehr zusammenhängenden Fragen dort behandelt wissen will und für die übrigen besondere Konventionen in Aussicht nimmt. Für die aus der Waffenbrüderschaft sich ergebenden Bestrebungen ist es vielleicht heute zweckmäßig geworden, den eigentlichen Handelsvertragstext nur mit dem Nötigsten zu belasten, weil dieser Text immerhin für die sonst mit dritten Staaten abzuschließenden Handelsverträge von Einfluß sein wird. Die übrigen Fragen bleiben daher am besten besonderen Konventionen vorbehalten.

Bisher konnte die Frage strittig sein, ob Deutschland und Oesterreich-Ungarn in ein Meistbegünstigungsverhältnis treten können, das angesichts der bisherigen Handelsvertragspraxis eben nur diesen Staaten und nicht auch anderen zugute kommen könne. Der Krieg dürfte mit diesen Bedenken nun völlig aufgeräumt haben. Ebenso darf man annehmen, daß die allgemeine Meistbegünstigung in ihrer bisherigen Schrankenlosigkeit so ziemlich allen Staaten gegenüber verschwindet. Von besonderem Interesse erscheint da unser Handelsvertragsverhältnis zu Frankreich. Dasselbe war bisher geregelt im Art. 11 des Friedensvertrags zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich vom 10. Mai 1871 und zwar auf Grund der Meistbegünstigung. Diese Regel umfaßt die Eingangs- und Ausgangsabgaben. Jedoch sind ausgenommen von der vorgedachten Regel die Begünstigungen, welche einer der vertragenden Teile durch Handelsverträge anderen Ländern gewährt hat oder gewähren wird, als den folgenden: England, Belgien, Niederlande, Schweiz, Oesterreich, Rußland. — Hier liegt die Quelle der tatsächlich schrankenlosen Meistbegünstigung, die Frankreich alle Vorteile bot, uns aber hinderte, mit Frankreich zu einem Tarifvertrag zu kommen. Es hatte eben die Trümpfe in der Hand. Dieser Zustand ist durch den Krieg beseitigt. Die Bahn ist frei, Zug um Zug Verträge zu schließen und zwar so, wie wir es für nötig halten. Verfasser wiederholt hier, was in seiner Schrift vom September 1902 gesagt ist:

„Man wird jedoch, eben mit Rücksicht auf die heute obwaltenden wirtschafts- und tarifpolitischen Verhältnisse, eine differenzielle Behandlung der Meistbegünstigung, je nachdem es sich um engere, nachbarliche Verbindungen oder ferner stehende Staaten, je nachdem es sich um entsprechend vertragsfreundliche, entgegenkommende oder um mehr widerstrebende, zu eigensüchtige Staaten handelt, nicht verurteilen können."[5])

Keinerlei andere rechtliche Bedenken können mehr erhoben werden. In genannter Schrift habe ich auf den Vertrag mit Costa Rica hingewiesen, der besondere Begünstigungen der Zentralamerikanischen Staaten neben der sonst üblichen Meistbegünstigungsklausel enthält. Der Freundschafts-, Schiffahrts- und Handelsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und Costa Rica vom 18. Mai 1875. Art. XIV bestimmt hier:

„Die costarikaner Kaufleute in Deutschland und die deutschen Kaufleute in Costa Rica werden bei ihrem Handel alle Rechte, Freiheiten und Zollbefreiungen genießen, welche den Angehörigen der meistbegünstigten Nation gewährt sind oder in Zukunft gewährt werden. Infolgedessen können in Deutschland auf die Erzeugnisse des Bodens und des Gewerbefleißes von Costa Rica und in Costa Rica auf die Erzeugnisse des deutschen Bodens und Gewerbefleißes keine anderen oder höheren Eingangsabgaben gelegt werden, als diejenigen, denen die nämlichen Erzeugnisse der meistbegünstigten Nation unterworfen sind oder unterliegen werden. Derselbe Grundsatz soll für die Ausfuhr gelten. In die Bestimmung dieses Artikels sollen nicht miteinbegriffen sein die Vorrechte und die Befreiungen, die der Freistaat Costa Rica den Erzeugnissen des Bodens und des Gewerbefleißes von irgend einem der anderen zentralamerikanischen Staaten eingeräumt hat oder einräumen wird, indem sich diese als berufen ansehen, in Zukunft mit Costa Rica ein zusammenhängendes nationales Ganze zu bilden. . . . ."

Ebenso wurde auf den portugiesisch-amerikanischen Vertrag Bezug genommen, der zunächst alle Vergünstigungen ausnahm, die Portugal an Spanien und Brasilien gab.

Inzwischen hat der verdiente geschäftsführende Präsident des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins, Geheimrat Professor Dr. Julius Wolf 1905[6]), eingehendst an einer Reihe von Beispielen weiter bewiesen, daß eine „Vorzugsbehandlung im Rahmen der Meistbegünstigung" zweifellos zulässig ist. Das aber — diese Vorzugsbehandlung zwischen Deutschland und Oesterreich und Ungarn — ist der allgemeine Wunsch aller Beteiligten. Man wähle also den Weg, der am ehesten zum Ziele führt, keine grundstürzenden Maßnahmen in staatsrechtlicher Hinsicht verlangt, aber, richtig ausgebaut, eine breite Fahrstraße gibt, die in ähnlicher Bequemlichkeit zu keinem sonstigen Land mehr führt, das sich nicht ehrlich als unser Freund auch im Kriege zeigen will. — Wir werden die Frage eifrig weiter verfolgen.

[5]) Die Handelsverträge in ihrem Zusammenhang mit dem Zolltarif und Zollverkehr von H. Osel. München. 1902.

[6]) Vorzugsbehandlung im Rahmen der Meistbegünstigung — von Dr. Julius Wolf, Sonderabdruck aus der Festgabe für Friedr. Jul. Neumann 1905 — Laupp-Verlag, Tübingen.

Die Vereinigung der Rheinlande mit Preußen.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Heute schreiben wir den 15. Mai. Heute vor 100 Jahren hat Gneisenau, der große Heerführer und Organisator, als Vertreter Friedrich Wilhelms III. in Aachen die Huldigung der von der französischen Herrschaft befreiten Rheinlande entgegengenommen, und pünktlich zu diesem Gedenktag kommt eine Schrift heraus, welche in der trotz des Kriegsgetümmels erscheinenden reichen Säkularliteratur einen Ehrenplatz einnehmen dürfte: Zur Jahrhundertfeier der Vereinigung der Rheinlande mit Preußen. Eine Denkschrift, herausgegeben im Auftrage eines Kreises rheinischer Freunde von Dr. Julius Bachem (Köln, J. P. Bachem. 268 S.).

In einer knappen „Einführung" hat der Herausgeber sich über Entstehung, Zweck und Anlage der Schrift geäußert, deren „Programm von einem Kreise führender rheinischer Persönlichkeiten unter dem Vorsitze des (jetzt bekanntlich in der Verwaltung Belgiens an einflußreicher Stelle tätigen) Herrn Justizrats Karl Trimborn aufgestellt worden ist" — man geht gewiß nicht irre, wenn man letzterem einen hervorragenden Anteil an dem Plane zuschreibt.

„Die Schrift will die Verdienste des preußischen Staates um die Rheinlande würdigen; sie will aber zugleich auch den Rheinlanden selbst, der rheinischen Eigenart, dem rheinischen Empfinden, dem rheinischen Selbstgefühl gerecht werden"; in ausgesprochenem Gegensatz zu der nicht selten begegnenden Auffassung: „Die Rheinlande verdanken ihre heutige Entwicklung lediglich der Vereinigung mit dem Staate Preußen; alles Licht und alles Leben ist ihnen aus dem Osten gekommen", vertritt sie den Satz: „Die Rheinlande haben von Preußen viel, sehr viel empfangen, aber sie haben Preußen auch viel gegeben." Möglich, daß man darin eine partikularistische Tendenz findet. „Ein solcher Partikularismus hat einmal bestanden; er war aus der geschichtlichen Vergangenheit der Rheinlande erklärlich und empfing insbesondere aus den Verhältnissen nach der Einverleibung seine Nahrung", aus der Fremdartigkeit, in welcher der stramme Militärstaat, mit dem Protestantismus historisch verwachsen, einem bunt zusammengesetzten Konglomerat früherer Kleinstaaten gegenübertrat, dessen weit überwiegend katholische Bevölkerung, zum Teil unter geistlicher Herrschaft, vor der französischen Zeit an „ein mildes, manchmal allzu mildes Regiment" gewöhnt gewesen war. Diese ungleiche Ehe hat, namentlich in der ersten Zeit und in den traurigen siebziger Jahren, unter Fehlern von beiden Seiten zu allerhand „Unstimmigkeiten, Reibungen, Konfusorien" geführt, „aber sie sind überwunden worden. Die

Rheinlande fühlen sich heute als ein dem staatlichen Organismus fest eingefügtes Glied der preußischen Gesamtmonarchie, und wollen nichts anderes sein, allerdings ein in jeder Beziehung völlig gleichberechtigtes Glied".

Auf eine einheitliche historisch-systematische Behandlung des Stoffes wurde verzichtet. Wie der Plan in gemeinsamer Beratung festgestellt wurde, so hat man auch die Durchführung verschiedenen Mitarbeitern anvertraut: Die Schrift sollte „in einer Reihe von Einzeldarstellungen ein lebendiges Bild der Entwicklung der Rheinlande unter preußischer Herrschaft auf den Hauptgebieten entwerfen".

Eine solche Behandlung in Einzeldarstellungen ist nicht leicht. Sie verlangt eine feste leitende Hand und verständnisvolle Einordnung der Mitwirkenden in den Gesamtplan. Da müssen Zugeständnisse gemacht, Opfer gebracht werden. Ganz besonders gilt das für die Zahl der den einzelnen Herren vorgeschriebenen Druckseiten, auch wenn in diesem Punkt nicht kleinlich-pedantisch verfahren wird; die Klage: „Leider ist der mir zugewiesene Raum bereits überschritten", begegnet zwar nur einmal, aber ohne Zweifel hat mehr als einer der Verfasser den unvermeidlichen Zwang der Raumbeschränkung nicht angenehm empfunden.

Aber diese Schwierigkeiten sind glücklich überwunden worden. Die Redaktion des Ganzen konnte nicht leicht einem Besseren anvertraut werden, als dem Redakteur des Staatslexikons, der als solcher in musterhafter Weise gezeigt hat, wie man ein wohl durchdachtes Programm energisch aber verbindlich, ohne unliebsame Verzögerungen und ohne Verdoppelung des vorgesehenen Umfanges, durchführt. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis zeigt eine klare, alle wesentlichen Punkte erschöpfende Disposition, und für die einzelnen Abschnitte wurden ausnahmslos berufene, größtenteils erstklassige Kräfte gewonnen. In die historische Einleitung (die Rheinlande in der Geschichte) haben sich zwei Fachmänner geteilt. Herrn Archivdirektor Dr. Huyskens (Aachen) wird es keine kleine Ueberwindung gekostet haben, ein Thema wie „die ältere Geschichte und Kultur (der Rheinlande) bis zum Ausgang des römischen Reiches deutscher Nation" auf einem halben Druckbogen zu erledigen oder erledigen zu müssen, und nur eine Kleinigkeit mehr hat Realgymnasialdirektor Dr. Schellberg (Aachen) für „die Rheinlande zur Zeit der Einverleibung in Preußen" gebraucht. Wenn er dabei Görres in den Vordergrund rückt, so ist das wahrlich keine spezialistische Liebhaberei des Redakteurs der historisch-kritischen Görresausgabe, die durch den Krieg leider in eine hoffentlich recht bald vorübergehende Stockung geraten ist, sondern ein Akt der Gerechtigkeit gegen den Mann, der tatsächlich vor 100 Jahren wie kaum ein zweiter Rheinländer im Vordergrund der Ereignisse gestanden hat; man kann es nur billigen, wenn auch in anderen Abschnitten wiederholt sein Name begegnet — vielleicht trägt diese verdiente Würdigung des großen Rheinlandssohnes zur Beseitigung des Kuriosums bei, daß der Beschluß des Kölner Stadtrats, bei der Säkularfeier der Befreiung der Rheinlande von der Franzosenherrschaft ein Gymnasium nach ihm zu benennen, auf engherzigen aber leider erfolgreichen Widerstand stieß. Mehr Raum nimmt die „Politische Entwicklung" von Dr. Franz Schmidt (Düsseldorf) ein, gegliedert in den fünf Kapiteln: das absolute Regiment, die Provinzialstände, die Verfassung, Staats-, Provinzial- und Kommunalverfassung, Parteiwesen, aber ich bezweifle, daß die im Verhältnis zu ihm zu kurz gekommenen Kollegen auch nur eine Seite dieser ausgezeichneten Leistung streichen möchten. Die „Kirchliche Entwicklung" ist taktvollerweise an zwei Vertreter der christlichen Hauptbekenntnisse vergeben worden, und beide haben ihre Aufgabe taktvoll gelöst: Professor Dr. Albert Lauscher, die katholische Kirche in den Rheinlanden, und kürzer, dem Zahlenverhältnis der Konfessionen entsprechend, Professor Dr. Walther Köhler (Zürich), die rheinisch-preußische protestantische Landeskirche. Umgekehrt war es gegeben, daß der Raum für die ganz gewaltige „Wirtschaftliche Entwicklung" der Rheinprovinz nicht engherzig abgezirkelt, sondern dafür vier Druckbogen zugestanden wurden: Dr. P. A. Clasens (Düsseldorf) wieder in fünf Abschnitte (Vorbedingungen, Landwirtschaft, Handel und Verkehr, Handwerk, die großen Industrien) gegliederte Arbeit mit ihrem vortrefflichen Schlußwort hat diese Liberalität redlich verdient. Es ist sehr erfreulich, daß sich für diesen wie für andere Teile des Buches neben Männern mit klangvollem Namen auch jüngere Kräfte gefunden haben, deren Inhaber bis jetzt nur engeren Kreisen bekannt gewesen sind und hier ihren Befähigungsnachweis für das weitere Publikum erbringen konnten, so Seminarprorektor Schnitzler (Brühl) in dem Abschnitt Bildungs- und Unterrichtswesen. Dann aber begegnen uns hintereinander vier Herren, die auch dem Durchschnittsleser nicht vorgestellt zu werden brauchen: Geh. Justizrat Kausen-Köln (Justizwesen), Geh. Baurat Heimann-Köln (Kunst), Generalleutnant z. D. Frhr. von Steinäcker (Heerwesen) und Generaldirektor Dr. Pieper (Soziale Kultur). Man darf die Leitung des Unternehmens beglückwünschen, daß sie für dasselbe Männer wie den ersten praktischen Juristen des Rheinlands und sonstige Sachverständige ersten Ranges gewonnen hat.

In eine Detailkritik des Buches einzugehen, ist hier nicht der Ort; sie wäre auch recht schwierig, weil wir es mit Darstellungen aus sehr verschiedenen Gebieten zu tun haben und Ausstellungen doch nur dieses oder jenes Kapitel berücksichtigen könnten. Es kommt nicht viel darauf an, ob hier und da wir kleinen Wiederholungen begegnen, was bei einer Sammelschrift kaum zu vermeiden ist, ob eine Jahreszahl verschrieben ist und ob man zuweilen ein Urteil anders gefaßt wünscht — solche Einzelheiten werden besser bei einer hoffentlich nicht ausbleibenden zweiten Auflage durch Zuschriften an den Herausgeber erledigt. Die Hauptsache bleibt: Der wahrlich nicht leichte Versuch, dieses Thema durch gemeinsame Arbeit von so und so viel Federn zu behandeln, ist glänzend gelungen. Durchweg hat der Leser das Gefühl: die 12 Herren (der Herausgeber eingeschlossen) stehen über ihrem Stoff, sie schöpfen aus dem Vollen, ohne in die Fehler des Spezialistentums zu verfallen. Nach der Einführung ist die Schrift „nicht nur für die Bibliotheken der Staats- und Gemeindeverwaltungen und der öffentlichen Bildungsanstalten, sondern auch und besonders für die an der Geschichte ihrer Heimatprovinz lebhaften Anteil nehmenden weiten Bevölkerungskreise bestimmt." Daß sie diesem Bestimmungszweck gerecht geworden ist, kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. Manche der hier behandelten Gebiete liegen mir fern, aber immer hatte ich bei der Lektüre der einzelnen Abschnitte das Gefühl: hier hast du wirklich etwas gelernt. In wohltuendster Weise vereinigt sich gründliche Kenntnis des Gegenstandes, die überall den neuesten Stand berücksichtigt und nicht selten noch Erscheinungen und Vorkommnisse des laufenden Jahres 1915 heranzieht, mit der Rücksicht auf das Verständnis der „weiten Bevölkerungskreise", für die das Buch besonders bestimmt ist. Dahin gehört auch die durchgearbeitete Form, die bei allem Verzicht auf die Phrase manchmal geradezu glänzende Sprache; manche, und nicht wenige dieser Aufsätze gewähren auch dem Nichtkenner unter dem rein ästhetischen Gesichtspunkt einen ungetrübten Genuß, und manche knapp charakterisierende Wendungen verdienen, geflügelte Worte zu werden. Angenehm berührt auch das maßvolle Urteil, die Gerechtigkeit, mit welcher die Verfasser das Verhältnis der Provinz und der Monarchie im gegenseitigen „Geben und Empfangen" abwägen, die besonnene Kritik der vorgekommenen Fehler und die wohlüberlegten Reformvorschläge — lediglich beispielsweise sei auf Schnitzlers Aeußerungen über die Gefahren bei der heutigen Ausgestaltung des Bildungswesens, auf Kausens Bemerkungen über die Mängel der Zivilprozeßordnung und die Ueberfüllung des Anwaltsstandes verwiesen. Was Pieper über unsere völkische Umschichtung, den Bauplan einer neuen Volkskultur, über Pflege der Lebenskraft, des edlen Lebensgenusses und der Standeskultur schreibt, besitzt programmatische Bedeutung.

Und dies gilt auch für den „Ausblick", mit welchem der Herausgeber dieses schöne Buch beschließt: „Die Jahrhundertfeier ist mitten in den Weltkrieg gefallen" und „auf das Neue, welches nach dem Kriege kommen wird, müssen wir uns schon jetzt vorbereiten und einrichten", wir müssen „uns die Früchte des Weltkrieges für die innere Entwicklung unseres Vaterlandes sichern". Das „Bild herzerhebender Eintracht und Einmütigkeit", welches unser Volk in diesem furchtbaren Kriege bietet, läßt die Wahrung des konfessionellen Friedens in höherem Grade als vor dem Kriege erwarten. Der katholische Volksteil wird sich, bei grundsätzlicher Ablehnung der Religionsmengerei und des Liebäugelns mit nationalkirchlichen Bestrebungen, fernzuhalten haben von jeder Ueberspannung des Konfessionalismus; er wird festhalten an seinen alten Forderungen der Beseitigung aller Ausnahmegesetze und der Herstellung der verfassungsmäßigen Parität, aber er muß sich auch nicht selbst beiseite stellen und die zur vollen Durchführung der staatlichen und kommunalen Parität erforderliche Zahl vollauf geeigenschafteter Anwärter stellen. „Mitten hinein in das nationale Leben! Immer mittun, immer dabei sein! Hier ist vieles versäumt worden — hier muß vieles nachgeholt werden. Je eher es nachgeholt wird, um so besser." Einzurichten haben wir uns auch auf eine Neuorientierung der inneren Politik und Aenderungen des deutschen Parteiwesens; sie werden sicher kommen, mit den Parteien oder gegen sie und über sie hinweg. Noch gilt das Kriegsgesetz des „Burgfriedens"; nach dem Kriege wird das Parteileben wieder erwachen, „aber die Art der Betätigung der politischen Parteien kann und soll in mehrfacher Beziehung sich ändern. Alle Parteien werden nach dem Kriege umlernen müssen, vor allem dahin, daß sie die Lebensinteressen von Volk und Reich mehr einstellen bei ihrem Ringen untereinander. Wie die Konfessionen, so müssen sich die Parteien besser verstehen lernen."

„Die neuen Aufgaben geistiger, politischer, wirtschaftlicher und sozialer Natur" — so schließt der „Ausblick" —, „welche nach Beendigung des Krieges sich ergeben werden, lassen sich im einzelnen jetzt noch nicht umschreiben. Heute gilt es vor allem, die erfreulichen und erhebenden Errungenschaften der Kriegszeit: den religiösen Ernst, den patriotischen Aufschwung, das Gemeinsamkeitsgefühl, die Opferwilligkeit und die Gesundung des Parteiwesens in die künftigen Friedenstage hinüberzuretten. Wenn die Neuorientierung in dieser Richtung erfolgt, so darf man vertrauen, daß das rheinische Volk mit ganzer Seele und mit voller Begeisterung für das gemeinsame Vaterland dabei sein wird. Zu diesem Vertrauen berechtigen die Geschichte der Rheinlande, ihre Entwicklung seit der Vereinigung mit Preußen, sowie die lebendigen Kräfte, welche in ihnen walten. Und so darf der Rückblick auf die abgelaufenen 100 Jahre rheinischer Vergangenheit schließen mit einem hoffnungsfreudigen Ausblick auf eine neue Periode neuer Blüte des Rheinlandes im lieben großen deutschen Vaterlande".

Wenn diese Hoffnung sich erfüllt, so werden der Herausgeber und die Verfasser der Säkularschrift sich sagen dürfen: „Et ego pars fui!"

Der Verrat Italiens an seinen Verbündeten.

Die Kündigung des Dreibundvertrages.

Unter dem Titel „Die Kündigung des Dreibundvertrages" veröffentlicht die „Nordd. Allg. Zeitung" vom 21. Mai folgenden Artikel, der die Haltung Italiens gegenüber seinen bisherigen Verbündeten beleuchtet und zugleich eine bündige Widerlegung der Erklärung der italienischen Regierung in der Kammersitzung vom 20. Mai[1]) darstellt:

Der Dreibundvertrag bestimmte, daß der casus foederis gleichzeitig für die drei Vertragsmächte eintrete, wenn einer oder zwei der Vertragschließenden ohne direkte Provokation ihrerseits von zwei oder drei Großmächten angegriffen und in einen Krieg verwickelt werden.

Als nach dem Attentat von Serajewo Oesterreich gezwungen war, gegen Serbien vorzugehen, um der dauernden Bedrohung seiner Lebensinteressen durch die großserbischen Umtriebe ein Ende zu bereiten, fiel ihm Rußland in den Arm. Während noch Deutschland auf Anrufen des Zaren bemüht war, den zwischen Wien und Petersburg drohenden Konflikt friedlich zu schlichten, machte Rußland seine gesamte Militärmacht mobil und entfesselte so den Weltkrieg. Die Provokation lag also auf russischer Seite. Gleichwohl erachtete die italienische Regierung mit der Behauptung, daß Oesterreich aggressiv gegen Serbien vorgegangen sei und dadurch das Eingreifen Rußlands veranlaßt habe, den casus foederis nicht für gegeben. Auch machte sie geltend, die österreichisch-ungarische Regierung habe sich, indem sie Italien von dem beabsichtigten Ultimatum an Serbien vorher nicht in Kenntnis gesetzt habe, eine Verletzung des Art. 7 des Dreibundvertrags zuschulden kommen lassen. Dieser Artikel verpflichtet Oesterreich-Ungarn und Italien zur vorherigen Verständigung und gegenseitigen Kompensationen für den Fall, daß sich eine der beiden Mächte genötigt sehe, den status quo auf dem Balkan durch eine zeitweilige oder dauernde Okkupation zu ändern.

Die Berufung auf Art. 7 wäre begründet gewesen, wenn Oesterreich auf einen Machtzuwachs auf dem Balkan ausgegangen wäre. Wien hatte jedoch schon vor Kriegsausbruch in Petersburg und auch in Rom erklärt, daß Oesterreich-Ungarn keine Gebietserwerbungen auf Kosten Serbiens anstrebe. Die beiden im Kriege stehenden Zentralmächte wären daher berechtigt gewesen, die Einwände Italiens gegen seine Bündnispflicht nicht anzuerkennen. In loyalem Verständnis für die nicht leichte innere und äußere Lage Italiens zogen sie es jedoch vor, eine einseitige Auslegung des Dreibundvertrages hinzunehmen und sich mit der Erklärung wohlwollender Neutralität, zu der der Vertrag unzweifelhaft verpflichtete, zu begnügen.

Obgleich Art. 7 auf Kompensationen nur für den Fall eines Machtzuwachses auf dem Balkan abzielt, erklärte sich doch die österreichisch-ungarische Regierung wegen der mit Ausbruch des Krieges eingetretenen Möglichkeit einer Machtverschiebung grundsätzlich bereit, eventuelle Kompensationen ins Auge zu fassen. Mehr und mehr stellte sich im weiteren Verlauf, nach dem Tode des Ministers di San Giuliano heraus, daß in Italien starke Kräfte am Werke waren, um für die Bewahrung der Neutralität noch einen besonderen Vorteil von der Donaumonarchie herauszuschlagen. Die italienische Regierung fing an zu rüsten und mit den Rüstungen stiegen die Forderungen der Irredentisten, Republikaner, Freimaurer und sonstigen Franzosenfreunde. Bald handelte es sich nicht mehr um Forderung des Trentino, sondern um den Erwerb noch anderer alter österreichischer Erblande an den südlichen Grenzen der Monarchie als Preis dafür, daß Italien den in heißen Kämpfen fechtenden Bundesgenossen nicht in den Rücken falle.

In dem natürlichen Bestreben, Italien vom Kriege fernzuhalten und die österreichisch-italienischen Beziehungen auf eine freundschaftliche Grundlage zu stellen, hat die deutsche Regierung nichts unversucht gelassen, um eine Einigung zwischen Oesterreich-Ungarn und seinem italienischen Bundesgenossen herbeizuführen. Die Verhandlungen nahmen langsam ihren Gang. Erschwert wurden sie von vornherein durch das Verlangen der italienischen Regierung, daß die zu vereinbarende Gebietsabtretung sofort in Kraft gesetzt werden mußte. Um den in diesem Verlangen liegenden Argwohn zu zerstreuen, wurde am 19. März die Garantie der deutschen Regierung für die Durchführung der Vereinbarungen unmittelbar nach dem Kriege zugesagt. Auf das erste bestimmte Angebot Oesterreich-Ungarns von Ende März, das bereits Abtretung des italienischen Sprachgebiets in Südtirol in Aussicht stellte, ging die italienische Regierung nicht ein, sondern gab ihre eigenen Forderungen erst am 11. April der österreichisch-ungarischen Regierung wie folgt bekannt:

Die absolute Preisgabe des Trentino auf Grund der im Jahre 1811 festgesetzten Grenzen, d. h. mit Einschluß des weit außerhalb des italienischen Sprachgebiets liegenden urdeutschen Bozen, eine Grenzberichtigung zugunsten Italiens am Isonzo mit Einschluß von Görz und Gradisca und Monfalcone, die Umwandlung Triests mit seinem bis an die Isonzogrenze vorgeschobenen Hinterlande nebst Capodistria und Pirano in einen unabhängigen Freistaat, die Abtretung der Curzolari-Inselgruppe mit Lissa, Lesina, Curzola, Lagosta, Pazza und Moleda. Alle diese Abtretungen sollten sofort vollzogen und die aus den abgetretenen Landesteilen stammenden Angehörigen der Armee und Marine sofort entlassen werden. Ferner beanspruchte Italien die volle Souveränität über Valona und Saseno mit Hinterland und völliges Desinteressement Oesterreich-Ungarns in Albanien. Hingegen bot Italien eine Pauschalsumme von 200 Millionen Francs als Ablösung aller Lasten und die Uebernahme der Verpflichtung, während der ganzen Dauer des Krieges neutral zu bleiben. Auf Geltendmachung von weiteren Forderungen aus dem Artikel 7 des Dreibundvertrags wollte es für die Dauer des Krieges verzichten und erwartete von Oesterreich-Ungarn einen gleichen Verzicht in bezug auf die italienische Besetzung der Inseln des Dodekanes.

Obwohl diese Forderungen über das Maß dessen weit hinausgingen, was Italien selbst zur Befriedigung seiner nationalen Ansprüche verlangen konnte, brach doch die k. k. Regierung die Verhandlungen nicht ab, sondern versuchte weiter mit der italienischen Regierung zu einer Verständigung zu gelangen. Die deutsche Regierung tat alles, was in ihrer Macht stand, die italienische Regierung zu einer Mäßigung ihrer Ansprüche zu bewegen, deren bedingungslose Annahme die berechtigten Interessen und auch die Würde der österreichisch-ungarischen Monarchie schwer verletzt hätte. Während diese Verhandlungen noch schwebten, gab der italienische Botschafter in Wien am 4. Mai der österreichisch-ungarischen Regierung unerwartet die Erklärung ab, daß Italien den Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn als durch dessen Vorgehen gegen Serbien im August gebrochen ansehe. Gleichzeitig erklärte der Botschafter, daß er alle von seiner Regierung bis dahin gemachten Angebote zurückziehe. Diese sogenannte Kündigung des noch bis 1920 laufenden Vertrages ging also bis in die kritischen Julitage des vorigen Jahres zurück und stand im Widerspruch nicht nur mit den wohlwollenden und freundschaftlichen Erklärungen des Königs von Italien vom August 1914 und seiner damaligen Regierung, sondern auch mit den inzwischen von der gegenwärtigen italienischen Regierung auf den Artikel 7 des Vertrages künstlich aufgebauten Kompensationsansprüchen.

Es muß dahingestellt bleiben, ob die maßgebenden Personen des italienischen Kabinetts bei dieser Schwenkung einer inzwischen durch geheime Abreden verstärkten Hinneigung zu den Feinden der mit Italien Verbündeten folgten, oder ob sie dem Druck der öffentlichen Meinung nachgaben, die sich unter dem fortgesetzten Anfeuern der in fremdem Sold stehenden Blätter immer mehr gegen die Zentralmächte erhitzt hatte. Dem Deutschen Reich gegenüber beschränkte sich die italienische Regierung darauf, die in Wien am 4. Mai abgegebene Erklärung in Berlin zur Kenntnis mitzuteilen. Ein letzter Versuch, den Uebertritt des bisherigen Bundesgenossen in das feindliche Lager zu verhindern, wurde am 10. Mai mit den noch beträchtlich erweiterten Zusagen der österreichisch-ungarischen Regierung gemacht, die der Reichskanzler am 18. Mai im Reichstage verlesen hat.[2]) Soweit der geschichtliche Her-

---

[1]) Der betr. Passus der Regierungserklärung, mit dem das Ministerium den Verrat und Vertragsbruch zu verhüllen suchte, lautet: „Das Ultimatum, das 1914 Oesterreich-Ungarn an Serbien richtete, machte mit einem Schlage die Wirkungen unserer lange andauernden Anstrengungen zunichte, indem es das Abkommen verletzte, das uns mit Oesterreich-Ungarn verband. Es verletzte dieses Abkommen durch sein Verfahren, indem es unterlassen worden war, mit uns eine vorgängige Verständigung zu treffen, oder uns auch nur eine einfache Mitteilung zu machen, und verletzte es in der Sache, indem es darauf ausging, zu unserem Nachteile das empfindliche System territorialer Besitzungen und Einflußsphären zu stören, das sich auf der Balkanhalbinsel herausgebildet hatte. Aber mehr noch als der eine oder der andere besondere Punkt wurde der ganze Geist verletzt und sogar unterdrückt, der diesen Vertrag erfüllte. Denn indem in der Welt der schrecklichste Krieg entfesselt wurde, im direkten Gegensatze mit unseren Interessen und unseren Gefühlen, wurde das Gleichgewicht zerstört, das das Bündnis sichern sollte, und es erhob sich tatsächlich aber unwiderstehlich das Problem der nationalen Unversehrtheit Italiens. Nichtsdestoweniger widmete sich die Regierung während langer Monate geduldig der Aufgabe, eine Verständigung zu suchen, die dem Vertrage seine Daseinsberechtigung, die er sonst verloren hätte, wiedergeben sollte. Diese Verhandlungen mußten indessen beschränkt sein, nicht nur der Zeit nach, sondern auch durch die Würde, worüber hinaus die gesamten Interessen und die Ehre unseres Landes bloßgestellt worden wären. Infolgedessen und um diese höchsten Ziele aufrecht zu erhalten, sah sich die Königliche Regierung gezwungen, der Kaiserlich-Königlichen österreichisch-ungarischen Regierung am 4. Mai die Zurücknahme aller Vertragsvorschläge, die Aufkündigung des Bundesvertrages und die Erklärung, daß sie sich Handlungsfreiheit vorbehalte, zu notifizieren."

[2]) Danach verstand Oesterreich-Ungarn sich zu folgenden weitgehenden Konzessionen: 1. Der Teil von Tirol, der von Italienern bewohnt ist, wird an Italien abgetreten; 2. ebenso das westliche Ufer des Isonzo, soweit die Bevölkerung rein italienisch ist, und die Stadt Gradisca; 3. Triest soll zur kaiserlich freien Stadt werden, eine den italienischen Charakter der Stadt sichernde Stadtverwaltung und eine italienische Universität erhalten; 4. die italienische Souveränität über Valona und die dazugehörige Interessensphäre soll anerkannt werden; 5. Oesterreich-Ungarn erklärt seine politische Uninteressiertheit hinsichtlich Albaniens; 6. die nationalen Interessen der italienischen Staatsangehörigen in Oesterreich-Ungarn werden besonders berücksichtigt; 7. Oesterreich-Ungarn erläßt eine Amnestie für militärische oder politische Verbrecher, die aus den abgetretenen Gebieten stammen; 8. wohlwollende Berücksichtigung von weiteren Wünschen Italiens über die Gesamtheit der das Abkommen bildenden Fragen wird zugesagt; 9. Oesterreich-Ungarn wird nach dem Abschluß des Vertrags eine feierliche Erklärung über die Abtretungen geben; 10. gemischte Komissionen zur Regelung der Einzelheiten der Abtretungen werden eingesetzt;

gang. Nach dieser sachlichen Darlegung wird kein Grünbuch etwas daran ändern können, daß, wenn die italienische Regierung zu den Waffen gegen die bisherigen Bundesgenossen riefe, sie dies unter Bruch von Treu und Glauben und um einen Machtzuwachs tun würde, der dem italienischen Volk mit allen möglichen Garantien freiwillig und ohne Blutvergießen dargeboten war.

Die Kriegssitzungen des Parlaments.

Der Gesetzentwurf, betreffend die Vollmachten der Regierung im Kriegsfall (Uebertragung der absoluten Gewalt an die Regierung), wird in der Deputiertenkammer am 20. Mai mit 407 gegen 74 Stimmen, bei einer Stimmenthaltung, im Senat am 22. Mai mit 262 gegen 2 Stimmen angenommen.

Oesterreichs Antwort an Italien.

Die österreichisch-ungarische Regierung beantwortete die Mitteilung Italiens, daß es den Dreibundsvertrag als aufgehoben betrachtet, mit einer Note, die am 21. Mai nachmittags vom Minister des Aeußern Baron Burian dem italienischen Botschafter Herzog Avarna übergeben wurde. Darin heißt es:

Mit peinlicher Ueberraschung hat die K. und K. Regierung Kenntnis genommen von der Entschließung der italienischen Regierung, auf eine so unvermutete Weise dem Vertrage ein Ende zu bereiten, der, auf der Gemeinsamkeit unserer wichtigsten politischen Interessen fußend, unseren Staaten seit so langen Jahren die Sicherheit und den Frieden verbürgt hat und Italien notorische Dienste geleistet hat. Dieses Erstaunen ist um so gerechtfertigter, als die von der königlichen Regierung zur Begründung ihrer Entscheidung in erster Linie angeführten Tatsachen auf mehr als neun Monate zurückgehen, und als die königliche Regierung seit diesem Zeitpunkt wiederholt ihren Wunsch kundgab, die Bande der Allianz zwischen unseren beiden Ländern aufrecht zu erhalten und noch zu verstärken, ein Wunsch, der in Oesterreich-Ungarn immer günstige Aufnahme und herzlichen Widerhall fand.

Das Ziel, welches sich Oesterreich-Ungarn mit dem Ultimatum an Serbien setzte und das einzig und allein darin bestand, die Monarchie gegen die umstürzlerischen Machenschaften Serbiens zu schützen und die Fortsetzung der Agitation zu verhindern, die geradezu auf die Zerstückelung Oesterreich-Ungarns ausging, zahlreiche Attentate und schließlich die Tragödie von Serajewo im Gefolge hatte, konnte die Interessen Italiens in keiner Weise berühren, denn die K. und K. Regierung hat niemals vorausgesetzt und hält es für ausgeschlossen, daß die Interessen Italiens irgendwie mit verbrecherischen Umtrieben identifiziert werden könnten, welche gegen die Sicherheit und die Gebietsintegrität Oesterreich-Ungarns gerichtet und von der Belgrader Regierung leider geduldet und ermutigt worden waren. Die italienische Regierung war übrigens davon in Kenntnis gesetzt worden und wußte, daß Oesterreich-Ungarn in Serbien keine Eroberungsabsichten hatte. Es wurde in Rom ausdrücklich erklärt, daß Oesterreich-Ungarn, wenn der Krieg lokalisiert bliebe, nicht die Absicht hatte, die Gebietsintegrität oder die Souveränität Serbiens anzutasten. Als infolge des Eingreifens Rußlands der rein lokale Streit zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien im Gegensatze zu unseren Wünschen einen europäischen Charakter annahm und sich Oesterreich-Ungarn und Deutschland von mehreren Großmächten angegriffen sahen, erklärte die königliche Regierung die Neutralität Italiens, ohne jedoch die geringste Anspielung darauf zu machen, daß dieser von Rußland hervorgerufene, von langer Hand vorbereitete Krieg geeignet sein könnte, dem Dreibundvertrage seinen Existenzgrund zu entziehen. Es genügt, an die Erklärungen, welche in jenem Zeitpunkt weiland Marchese San Giuliano abgab und an das Telegramm, welches der König von Italien am 2. August 1914 an den Kaiser und König richtete, zu erinnern, um festzustellen, daß die königliche Regierung damals im Vorgehen Oesterreich-Ungarns nichts sah, was den Bestimmungen unseres Bundesvertrags entgegen gewesen wäre. Die Königliche Regierung war damals der Ansicht, daß sich ihre beiden Verbündeten nach Lage der Dinge Italien gegenüber nicht auf den Bündnisfall berufen konnten, aber sie machte keine Mitteilung, welche zu dem Glauben berechtigt hätte, daß sie das Vorgehen Oesterreich-Ungarns als „flagrante Verletzung des Wertes und des Geistes des Bündnisvertrages“ ansehe. Die Kabinette von Wien und Berlin ließen, wenn sie auch Italiens Entschluß, neutral zu bleiben — ein Entschluß, der nach unserer Ansicht mit dem Geist des Vertrages kaum vereinbar war —, bedauerten, die Ansicht der italienischen Regierung dennoch in loyaler Weise gelten, und der Meinungsaustausch, der in jenem Zeitpunkte stattfand, stellte die unveränderte Aufrechterhaltung des Dreibundes fest. Gerade mit Berufung auf diesen Vertrag, insbesondere auf dessen Artikel 7, legte uns die Königliche Regierung Ansprüche vor, die dahin gingen, gewisse Entschädigungen für den Fall zu erhalten, daß Oesterreich-Ungarn seinerseits aus dem Kriege Vorteile territorialer oder anderer Natur auf der Balkanhalbinsel zöge. Die K. und K. Regierung nahm diesen Standpunkt an und erklärte sich bereit, die Frage einer Prüfung zu unterziehen, indem sie gleichzeitig darauf hinwies, daß es, solange man nicht in Kenntnis der Oesterreich-Ungarn eventuell zufallenden Vorteile sei, schwer wäre, hierfür Kompensationen festzusetzen. Die Königliche Regierung teilte diese Auffassung, wie sowohl aus der Erklärung des seither verstorbenen Marchese di San Giuliano vom 25. August 1914 hervorgeht, in der es heißt: „Es wäre verfrüht, jetzt von Kompensationen zu sprechen“, wie aus den Bemerkungen des Herzogs von Avarna nach unserem Rückzug aus Serbien: „Gegenwärtig gibt es kein Kompensationsobjekt.“

Nichtsdestoweniger war die K. und K. Regierung immer bereit, über diesen Gegenstand eine Konversation zu beginnen, als die italienische Regierung, indem sie auch jetzt noch ihren Wunsch nach Aufrechterhaltung und Befestigung unseres Bündnisses wiederholte, besondere Forderungen vorbrachte, welche unter dem Titel einer Entschädigung die Abtretung integrierender Bestandteile der Monarchie an Italien betrafen. Hat doch auch die K. und K. Regierung, die auf die Erhaltung bester Beziehungen zu Italien den größten Wert legte, selbst diese Verhandlungsgrundlage angenommen, obwohl nach ihrer Meinung der in Rede stehende Art. 7 niemals auf Gebiete der zwei vertragschließenden Teile, sondern einzig und allein auf die Balkanhalbinsel Bezug hatte. In den Verhandlungen, die über diesen Gegenstand gepflogen wurden, zeigte sich die K. und K. Regierung stets von dem aufrichtigen Wunsche geleitet, zu einer Verständigung mit Italien zu gelangen, und wenn es ihr aus ethischen, politischen und militärischen Gründen, die in Rom ausführlich auseinandergesetzt worden sind, unmöglich war, allen Forderungen der Königlichen Regierung nachzugeben, so sind doch die Opfer, die die K. und K. Regierung zu bringen bereit war, so bedeutend, daß sie nur der Wunsch, ein seit so vielen Jahren zum gemeinsamen Vorteil unserer beiden Länder bestehendes Bündnis aufrecht zu erhalten, zu rechtfertigen vermag.

Die K. und K. Regierung vermag die Erklärung der italienischen Regierung, ihre volle Handlungsfreiheit wieder erlangen zu wollen und ihren Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn als nichtig und fortan wirkungslos zu betrachten, nicht zur Kenntnis zu nehmen, da eine solche Erklärung der Königlichen Regierung im entschiedenen Widerspruch zu den feierlich eingegangenen Verpflichtungen steht, welche Italien in dem Vertrage vom 5. Dezember 1912 auf sich genommen hat, der die Dauer unserer Allianz bis zum 8. Juli 1920 festsetzte, seine Kündigung nur ein Jahr vorher gestattete und keine Kündigung oder Nichtigkeitserklärung vor diesem Zeitpunkte vorsah. Da sich die italienische Regierung aller ihrer Verpflichtungen willkürlicherweise entledigte, so lehnt die K. und K. Regierung die Verantwortlichkeit für alle Folgen ab, die sich aus dieser Vorgangsweise ergeben könnten.

Die italienische Mobilmachung.

Der König hat, wie am 23. Mai aus Rom gemeldet wird, die allgemeine Mobilmachung des Heeres und der Marine, sowie die Requirierung aller Fuhrwerke und zur Beförderung dienenden Tiere angeordnet.

Italiens Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn.

Die am 23. Mai in Wien vom italienischen Botschafter dem Minister des Aeußern überbrachte Kriegserklärung besagt:

Am 4. d. M. wurden der k. k. Regierung die schwerwiegenden Gründe bekanntgegeben, weshalb Italien im Vertrauen auf sein gutes Recht seinen Bündnisvertrag mit Oesterreich-Ungarn, der von der k. und k. Regierung verletzt worden war, für nichtig und von nun an für wirkungslos erklärt und seine volle Handlungsfreiheit in dieser Hinsicht wieder erlangt hat. Fest entschlossen, mit allen Mitteln, über die sie verfügt, für die Wahrung der italienischen Rechte und Interessen Sorge zu tragen, kann die königliche Regierung sich nicht ihrer Pflicht entziehen, gegen jede gegenwärtige und zukünftige Bedrohung zum Zwecke der Erfüllung der nationalen Aspirationen jene Maßnahmen zu ergreifen, die ihr die Ereignisse auferlegen. Seine Majestät der König erklärt, daß er sich von morgen ab als im Kriegszustande mit Oesterreich-Ungarn befindlich betrachtet.

Der Botschafter forderte seine Pässe und reiste am 24. Mai abends ab.

Manifest Kaiser Franz Josephs.

Kaiser Franz Joseph richtet am 23. Mai folgendes Manifest an seine Völker:

Der König von Italien erklärte mir den Krieg. Ein Treubruch, dessengleichen die Geschichte nicht kennt, wurde von dem Königreich Italien an den beiden Verbündeten begangen. Nach einem Bündnis von mehr als dreißigjähriger Dauer, währenddessen es seinen territorialen Besitz mehren und sich zu ungeahnter Blüte ent-

11. nach Abschluß des Abkommens sollen die Soldaten der österreichisch ungarischen Armee, die aus den abgetretenen Gebieten stammen, nicht mehr an den Kämpfen teilnehmen. — Deutschland hatte, um die Verständigung zwischen seinen beiden Bundesgenossen zu fördern und zu festigen, dem römischen Kabinett gegenüber im Einverständnis mit dem Wiener die volle Garantie für die loyale Ausführung der Anerbietungen ausdrücklich übernommen.

falten konnte, verließ uns Italien in der Stunde der Gefahr und ging mit fliegenden Fahnen in das Lager unserer Feinde über.

Wir bedrohten Italien nicht, wir schmälerten sein Ansehen nicht und tasteten seine Ehre und seine Interessen nicht an; wir haben unseren Bündnispflichten stets getreu entsprochen, ihm unseren Schirm gewährt, als es ins Feld zog. Wir haben mehr getan: als Italien seine begehrlichen Blicke über unsere Grenzen sandte, waren wir, um das Bündnisverhältnis und den Frieden zu erhalten, zu großen und schmerzlichen Opfern entschlossen, zu Opfern, die unserem väterlichen Herzen besonders nahegingen. Aber Italiens Begehrlichkeit, das den Moment nützen zu sollen glaubte, war nicht zu stillen und so muß sich das Schicksal erfüllen.

Dem mächtigen Feinde im Norden haben in zehnmonatigem gigantischem Ringen in treuester Waffenbrüderschaft mit dem Heere meines erlauchten Verbündeten meine Armeen siegreich standgehalten. Der neue heimtückische Feind im Süden ist ihnen kein neuer Gegner. Die großen Erinnerungen an Novara, Mortara, Custozza, Lissa, die den Stolz meiner Jugend bilden, der Geist Radetzkys, des Erzherzogs Albrecht, Tegetthoffs, der in meiner Land- und Seemacht fortlebt, bürgen mir dafür, daß wir auch gegen Süden hin die Grenzen der Monarchie erfolgreich verteidigen werden. Ich grüße meine kampfbereiten, siegerprobten Truppen. Ich vertraue auf meine Völker, deren beispiellosem Opfermute mein innigster väterlicher Dank gebührt. Den Allmächtigen bitte ich, daß er unsere Fahnen segne und unsere gerechte Sache in seine gnädige Obhut nehme.

Die Abreise der Diplomaten.

Das Wolffsche Bureau meldet: Die italienische Regierung hat durch den vom Zaune gebrochenen Angriff gegen die Donaumonarchie das Bündnis auch mit Deutschland ohne Recht und Grund zerrissen. Der deutsche Botschafter Fürst Bülow hat deshalb Anweisung erhalten, Rom zugleich mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter Baron Macchio zu verlassen. Botschaftsrat v. Hindenburg forderte am 23. Mai nachmittags auf der Consulta die Pässe für den Botschafter. Fürst Bülow und der bayerische Gesandte am Quirinal verließen am 24. Mai Rom, ebenso der preußische und der bayerische Gesandte am Vatikan, die ihre Geschäftsführung nach Lugano verlegen.

Beginn der Feindseligkeiten.

Der österreichische Generalstab meldet am 24. Mai mittags: Nach Eintritt des Kriegszustandes haben an einzelnen Stellen der Tiroler Grenze kleinere Kämpfe begonnen. Im küstenländischen Grenzgebiet hat sich italienische Kavallerie beim Grenzort Strassoldo gezeigt.

Flottenaktion gegen die italienische Küste.

Das österreichische Flottenkommando meldet: Unsere Flotte hat in der auf die Kriegserklärung folgenden Nacht vom 23. auf den 24. Mai eine Aktion gegen die italienische Ostküste zwischen Venedig und Barletta unternommen und hierbei an zahlreichen Stellen militärisch wichtige Objekte mit Erfolg beschossen. Gleichzeitig belegten unsere Seeflugzeuge die Ballonhalle in Chiaravalle sowie militärische Anlagen in Ancona und das Arsenal in Venedig mit Bomben, wodurch sichtliche Schaden und Brände verursacht wurden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

18. Mai vorm. Nördlich von Ypern, am Kanal, bei Steenstraate und Het Sas herrschte gestern Ruhe. Auf dem östlichen Kanalufer, südöstlich Boesinghe, entwickelten sich an einzelnen Stellen Kämpfe, die noch fortdauern. Südlich von Neuve Chapelle versuchten die Engländer gestern und heute nacht vergeblich weiter Boden zu gewinnen; alle Angriffe wurden unter starken Verlusten für den Feind abgewiesen. Erneute französische Angriffe an der Lorettohöhe, bei Ablain und westlich Souchez scheiterten. 70 Gefangene blieben in unserer Hand.

19. Mai vorm. Nördlich von Ypern nahmen die Kämpfe auf dem östlichen Kanalufer einen für uns günstigen Verlauf. Südlich von Neuve Chapelle setzten die Engländer nach starkem Artilleriefeuer an einzelnen Stellen zu neuen Angriffen an. Sie wurden überall abgewiesen. Auf der Lorettohöhe nahmen wir einige feindliche Gräben und erbeuteten dabei zwei Maschinengewehre. Ein starker französischer Angriff gegen den Südteil von Neuveville brach unter schwersten Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen.

20. Mai vorm. Trübes unsichtiges Wetter hemmte gestern in Flandern und Nordwestfrankreich die Gefechtstätigkeit. Auf der Lorettohöhe machten wir kleine Fortschritte. Bei Ablain wurde ein nächtlicher feindlicher Vorstoß im Nahkampf abgewiesen.

21. Mai vorm. Nördlich von Ypern griffen farbige Franzosen nachts unsere Stellung östlich des Kanals an, der Kampf ist dort noch im Gange. Ein am späten Abend beginnender Angriff der Engländer südlich Neuve Chapelle, in der Gegend La Quinque Rue, brach in unserem Feuer zusammen. Nordöstlich Arras schossen wir bei Fresnoy ein feindliches Flugzeug herunter.

22. Mai vorm. Zwischen der Straße Estaires-La Bassée und Arras kam es zu erneuten Zusammenstößen. Südwestlich Neuve-Chapelle wurden mehrere, zu verschiedenen Zeiten einsetzende englische Teilangriffe abgewiesen. Eine Anzahl farbiger Engländer wurde dabei gefangen genommen. Weiter südlich bei Givenchy wird noch gekämpft. Französische Angriffe, die sich gestern abend gegen unsere Stellungen an der Lorettohöhe, bei Ablain und bei Neuville richteten, brachen meist schon in unserem Feuer zusammen. Ein weiterer nächtlicher französischer Vorstoß nördlich Ablain erreichte unsere Gräben, der Kampf ist dort noch nicht abgeschlossen.

23. Mai vorm. Bei Givenchy sind Nahkämpfe, die für uns günstig verlaufen, noch im Gange. Weiter südlich wurden französische Angriffe an der Straße Béthune—Lens und auf dem Rücken der Lorettohöhe abgewiesen. Dicht nördlich Ablain gelang es dem Feinde, durch den schon gemeldeten nördlichen Vorstoß in einem kleinen Teile unseres vordersten Grabens Fuß zu fassen. Südlich Neuville gewannen wir durch Angriff etwas Gelände, nahmen 90 Franzosen gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre.

24. Mai vorm. Mehrere nächtliche englische Vorstöße zwischen Neuve-Chapelle und Givenchy sowie französische Angriffe am Nordhang der Lorettohöhe, bei Ablain und nördlich und südlich von Neuville wurden unter schweren Verlusten für den Feind, der außerdem 150 Gefangene einbüßte, abgeschlagen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

18. Mai vorm. Bei Ailly kam der Infanteriekampf zum Stehen. Ein französischer Vorstoß im Priesterwalde brach in unserem flankierenden Feuer zusammen.

19. Mai vorm. Im Priesterwalde versuchten die Franzosen um Mitternacht vorzubrechen, wurden aber durch unser Artilleriefeuer niedergehalten.

20. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel war der Artilleriekampf besonders heftig; gegen Morgen gingen die Franzosen östlich von Ailly in breiter Front zum Angriff vor, der überall, zum Teil in erbittertem Handgemenge, von uns abgewiesen wurde.

21. Mai vorm. Ein weiterer von den Franzosen gestern nachmittag im Walde von Ailly angesetzter Angriff scheiterte unter erheblichen Verlusten für den Feind, der einige Gefangene in unserer Hand ließ.

22. Mai vorm. Gestern fanden nur Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen, besonders zwischen Maas und Mosel, statt. Südwestlich Lille und in den Argonnen verwendete der Feind Minen mit giftigen Gasen.

23. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel fanden wiederum heftige Artilleriekämpfe statt. Ein Angriff des Feindes im Priesterwald wurde abgeschlagen.

24. Mai vorm. Zwischen Maas und Mosel dauern die Artilleriekämpfe an. Im Priesterwald erlitten die Franzosen bei einem erneuten erfolglosen Angriff Verluste.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die amerikanische Note wegen der „Lusitania".

In der am 17. Mai vom Wolffschen Bureau im Wortlaut veröffentlichten Mitteilung, welche der amerikanische Botschafter in Berlin dem Staatssekretär des Auswärtigen zugehen ließ, heißt es u. a.:

Die Regierung der Vereinigten Staaten ist von der Kaiserlich deutschen Regierung davon in Kenntnis gesetzt worden, daß sie sich durch die ungewöhnlichen Umstände des gegenwärtigen Krieges und durch die

von ihren Gegnern angewandten Maßregeln, die dahin abzielten, Deutschland von jedem Handelsverkehr abzuschneiden, gezwungen sähe, Repressivmaßregeln zu ergreifen, die die gewöhnlichen Methoden der Seekriegführung weit überschreiten, indem sie eine Kriegszone proklamierte, außerhalb deren sich zu halten sie die neutralen Schiffe gewarnt hatte. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat Gelegenheit genommen, die Kaiserlich deutsche Regierung davon in Kenntnis zu setzen, daß sie die Einführung derartiger Maßnahmen oder Warnungen vor deren Gefahren an amerikanische Schiffe oder amerikanische Staatsangehörige, die berechtigterweise als Passagiere auf Schiffen kriegführender Staaten reisen, nicht zulassen könne, und daß sie die Kaiserlich deutsche Regierung für jede absichtliche oder zufällige Verletzung dieser Rechte streng verantwortlich machen müsse. Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt an, daß die Kaiserliche Regierung als selbstverständlich anerkennt die Regel, daß das Leben von Nichtkombattanten, mögen sie neutraler Nationalität sein oder einer im Krieg befindlichen Nation angehören, rechtlicher und billigerweise nicht durch die Kaperung oder Zerstörung eines unbewaffneten Handelsschiffes in Gefahr gebracht werden kann, und daß die Kaiserlich deutsche Regierung ebenfalls, wie dies alle anderen Nationen tun, die Verpflichtung anerkennt, die gebräuchlichsten Maßnahmen der Anhaltung und Untersuchung zu ergreifen, um festzustellen, ob ein verdächtiges Handelsschiff tatsächlich einer kriegführenden Nation angehört, oder wirklich Kriegskonterbande unter neutraler Flagge führt. Die Regierung der Vereinigten Staaten möchte daher die Kaiserlich deutsche Regierung allen Ernstes darauf aufmerksam machen, daß der Einwand gegen ihr jetziges Verfahren, den Handel ihrer Feinde anzugreifen, darin liegt, daß es praktisch unmöglich ist, Unterseeboote für die Vernichtung des Handels zu verwenden, ohne dabei die Regeln der Billigkeit, der Vernunft, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu mißachten, die von der modernen Anschauung als gebietend angesehen werden. Es ist für die Offiziere eines Unterseebootes tatsächlich unmöglich, ein Handelsschiff auf hoher See zu durchsuchen und seine Papiere und Ladung zu prüfen. Es ist für sie tatsächlich unmöglich, das Schiff als Prise zu nehmen, und wenn sie nicht an Bord des Schiffes eine Prisenbesatzung lassen können, so können sie es nicht versenken, ohne die Besitzer und alles, was sich an Bord befindet, Wind und Wellen in ihren kleinen Rettungsbooten preiszugeben. Diese Tatsachen gibt bekanntlich auch die Kaiserlich deutsche Regierung offen zu. Amerikanische Bürger handeln innerhalb der Grenzen ihrer unbestreitbaren Rechte, wenn sie auf hoher See ihr Schiff überall dahin steuern und reisen, wohin sie ihre rechtmäßigen Geschäfte führen, und üben dieses Recht in dem wohl sehr berechtigten Vertrauen aus, daß ihr Leben nicht gefährdet werde durch Handlungen, die in offensichtlicher Verletzung allgemein anerkannter internationaler Verpflichtungen begangen werden, sicher auch in dem Vertrauen, daß ihre eigene Regierung sie in der Ausübung ihrer Rechte unterstützen werde.

Es wurde, wie ich der Kaiserlich deutschen Regierung bedaure mitteilen zu müssen, kürzlich in den Zeitungen der Vereinigten Staaten eine formelle, an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten gerichtete Warnung veröffentlicht, die von der deutschen Botschaft in Washington stammen soll, und die tatsächlich besagte, daß jeder Bürger der Vereinigten Staaten, der sein Recht zu freien Reisen auf den Meeren ausübe, es auf eigene Gefahr tue, falls seine Reisen ihn in die Zone der Gewässer führen, in der die Kaiserliche Marine ihre Unterseeboote gegen den Handel Großbritanniens und Frankreichs verwendet, trotz des achtungsvollen, aber sehr ernsthaften Protestes der Regierung der Vereinigten Staaten. Die Regierung der Vereinigten Staaten erwähnt dies nicht, um die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf die überraschende Regelwidrigkeit der Tatsache zu lenken, daß eine der deutschen Botschaft in Washington entstammende Mitteilung sich an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten durch Vermittlung der Presse richtet, sondern nur, um darauf hinzuweisen, daß eine Warnung vor einer ungesetzlichen und unbilligen Handlung in keiner Weise als Entschuldigung oder Milderug dieser Handlung, noch als geeignet angesehen werden kann, die Verantwortlichkeit ihrer Urheber zu verringern.

Die Regierung der Vereinigten Staaten vertraut darauf, daß die Kaiserlich deutsche Regierung die Handlungen, über die die Regierung der Vereinigten Staaten Klage führt, mißbilligt, daß sie soweit möglich Genugtuung geben wird für den unermeßlichen Schaden und daß sie sofort die nötigen Schritte tun wird, um die Wiederholung von Vorfällen zu verhindern, die so offenkundig die Grundsätze der Kriegführung, für die die Kaiserlich deutsche Regierung in der Vergangenheit so klug und fest eingetreten ist, umstürzen. Die Regierung und die Bevölkerung der Vereinigten Staaten erwarten von der Kaiserlich deutschen Regierung ein gerechtes, baldiges und aufgeklärtes Vorgehen in dieser vitalen Angelegenheit mit um so größerem Vertrauen, als die Vereinigten Staaten und Deutschland nicht nur durch besondere Bande der Freundschaft, sondern auch durch ausdrückliche Bestimmungen des Vertrages von 1828 zwischen den Vereinigten Staaten und dem Königreich Preußen verbunden sind. Der Ausdruck des Bedauerns und das Angebot einer Genugtuung im Falle der Zerstörung irrtümlich versenkter neutraler Schiffe können, wenn sie auch, im Falle Verluste an Menschenleben nicht zu beklagen sind, den internationalen Verpflichtungen genügen mögen, doch nicht ein Verfahren rechtfertigen oder entschuldigen, dessen natürliche und notwendige Wirkung es ist, neutrale Staaten und Personen neuen und unermeßlichen Gefahren auszusetzen. Die Kaiserlich deutsche Regierung wird nicht erwarten, daß die Regierung der Vereinigten Staaten irgend ein Wort ungesprochen oder eine Tat ungeschehen lassen wird, die notwendig sein sollten, um ihrer heiligen Pflicht zu genügen, die Rechte der Vereinigten Staaten und ihrer Bürger zu wahren und ihre freie Ausübung und Genuß zu gewährleisten.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Mai vorm. An der Dubissa wurden in der Gegend Eiragola wieder starke feindliche Angriffe abgewiesen. Gegen die südlich des Njemen herangeführten russischen Kräfte gingen unsere Truppen in allgemeiner Richtung Gryszkabudzie-Syntowty-Szaki zum Angriff vor. Die Kämpfe dauern noch an. Gestern wurden 1700 Russen gefangen. Nördlich der Wysoka warf unsere Kavallerie die feindliche. Russische Angriffe auf Marjampol scheiterten.

19. Mai vorm. Auf der Linie Shagory-Frauenburg (südwestlich von Mitau) sind gestern stärkere feindliche Kräfte angetreten. Nördlich und südlich des Njemen dauern die Kämpfe weiter an.

20. Mai vorm. Mit den aus der Linie Shagory-Frauenburg in Vormasch gemeldeten feindlichen stärkeren Kräften ist es zu keiner Gefechtsberührung gekommen. An der Dubissa wurden russische Angriffe abgeschlagen. 900 Gefangene und 2 Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Gestern griffen wir nördlich Podubis an, nahmen die Höhe 135 und machten weitere 500 Gefangene. Die südlich des Njemen vordringenden russischen Kräfte wurden bei Gryszkabudzie-Syntowty-Szaki völlig geschlagen. Die Reste des Feindes flohen in östlicher Richtung in die Wälder. Kleinere Abteilungen halten nach Sutki. Die blutigen Verluste der Russen waren sehr schwer. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich deshalb nur auf 2200, ferner wurden 4 Maschinengewehre erbeutet.

21. Mai vorm. In der Gegend von Szawle fanden nur kleinere Gefechte statt. An der Dubissa gelangte unser Angriff östlich Podubis bis Betygola und brachte uns weitere 1500 Gefangene ein. Auch östlich Miloszajci und Zemigola wurden die Russen über den Fluß zurückgeworfen. Weiter südlich steht der Kampf. Die Reste der südlich des Njemen geschlagenen russischen Kräfte setzten ihre Flucht in der Richtung Kowno fort.

22. Mai vorm. Westlich der Windau, in Gegend Schawdiny, kam es zu Reiterkämpfen, bei denen ein Regiment der russischen Ussuri-Reiterbrigade aufgerieben wurde. Bei Szawle und an der Dubissa wurden einzelne russische Nachtangriffe zurückgewiesen. Die Zahl der Gefangenen aus den Kämpfen östlich Podubis stieg um 300.

23. Mai vorm. In Gegend Szwale griffen wir den russischen Nordflügel an und schlugen ihn. 1600 Gefangene und 7 Maschinengewehre waren die Beute. Feindliche Gegenstöße in der Nacht scheiterten. An der Dubissa wurden stärkere, gegen die Linie Misiuny—Zemigola gerichtete russische Nachtangriffe abgewiesen; 1000 Gefangene blieben bei uns zurück. Auch südlich des Njemen schlug ein feindlicher Nachtangriff nördlich Pilwiszki fehl.

Die Erstürmung von Jaroslau.

Das Wolffsche Telegraphenbureau berichtet aus dem deutschen Großen Hauptquartier über den Fortgang des Durchbruches der russischen Linien in Westgalizien:

Nachdem Fürst Radko Dimitriew, der geschlagene russische Heerführer, in der Durchbruchsschlacht und während der anschließenden Verfolgung der Verbündeten bis zum 12. Mai 140 000 Gefangene, gegen 100 Geschütze und 300 Maschinengewehre eingebüßt hatte, befahl er den Rückzug an den unteren San, der von Przemysl bis zu seiner Mündung gehalten und aktiv verteidigt werden sollte. Die Russen hatten während der vergangenen Monate im Weichsel-San-Bogen bei Sieniawa, dann bei Jaroslau und Radymno große und stark ausgebaute Brückenköpfe auf dem westlichen Flußufer angelegt. Von den verschiedensten Kriegsschauplätzen wurden die entbehrlich scheinenden Teile herangezogen und mit der Bahn an den unteren San gebracht, so daß an dieser Flußlinie den Verfolgern nicht weniger als 23 verschiedene Infanteriedivisionen sich entgegenstellen sollten. Radko Dimitriew mußte aber wohl inzwischen das Vertrauen in die Widerstandskraft eines großen Teiles seiner bei Gorlice-Tarnow beteiligt gewesenen Truppen verloren haben und die am schwersten erschütterten Verbände weit hinter den San zurückgenommen haben, denn unsere Flieger meldeten am 12. und 13. Mai den Rückmarsch langer russischer Kolonnen vom unteren San nach Osten und Nordosten. Es blieb demnach im wesentlichen die Aufgabe der neu angekommenen Verstärkungen, den San zu halten, besonders den Brückenkopf von

Jaroslau, auf dessen Behauptung der russische Armeeführer viel Wert zu legen schien.

Am 14. Mai begannen die Verbündeten, die Przemysl von Süden her abgeschlossen und längs der ganzen Sanlinie bis nahe an den Fluß und dessen Brückenköpfe herangerückt waren, mit dem Angriff auf Jaroslau. Der Feind hatte die Höhen westlich der Stadt uz einer Art Festung ausgebaut. Von langer Hand vorbereitet, zogen sich hier Schützengräben in einem weiten, nach Westen gerichteten Bogen vom Flusse durch die westlichen Vorstädte nach einem Meierhof und dem Schlosse des Grafen von Schimienski und durch einen Park nach der Jupajowkahöhe, die mit dem Schloß und dem Meierhof den Schlüsselpunkt der Stellung bildete. Regimentern der preußischen Garde und des 6. österreichisch-ungarischen Armeekorps (Kaschau in Oberungarn) war es vorbehalten, sich in den Besitz von Stadt und Brückenkopf Jaroslau zu setzen. Die russischen Verteidiger bestanden aus der 62. Division, zu deren Unterstützung Teile der 41. und der 45. Division beschleunigt herangeführt wurden. In zweitägigem Kampfe entriß die Garde dem Feinde Jaroslau und warf ihn hinter den Fluß zurück. Die Regimenter „Elisabeth" und „Alexander" erstürmten, untermischt mit österreichisch-ungarischen Truppen, im Nachtangriff den Meierhof und das Schloß samt Park, dessen uralte Bäume durch Granaten gleich Streichhölzern geknickt wurden, während die umfangreichen Schloßbauten in Schutt und Asche gelegt wurden. Das österreichische Linienregiment Nr. 56 und Honvedtruppen entrissen dem Feind den Gipfel der Jupajowkahöhe. Bei diesen Kämpfen fielen etwa 4000 unverwundete Russen in Gefangenschaft. Einzelne Regimenter, wie z. B. das 247., wurden so gut wie aufgerieben und bestehen nicht mehr. Am Abend des 15. Mai war Jaroslau und der ganze Brückenkopf in der Hand der Verbündeten. Die geräumige Stadt mit den alten polnischen Renaissancebauten und der prächtigen neuen, im byzantinischen Stil gehaltenen Kirche war erhalten geblieben. Die Russen brannten die Brücken hinter sich ab, nachdem sie auch die Bahnhofsanlagen den Flammen übergeben hatten.

Weitere erfolgreiche Kämpfe in Galizien und Südpolen.

Berichte der deutschen Heeresleitung.

18. Mai vorm. Nördlich von Przemysl und südlich Jaroslau bis zur Einmündung des Wislok in den San haben sich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Uebergang über den San erkämpft. Der Gegner geht hier weiter nach Osten und Nordosten zurück. Zwischen Pilica und oberer Weichsel bei Ilza und Lagow, südöstlich von Przemysl, sowie in der Gegend von Stryj sind seit gestern größere Kämpfe im Gange.

19. Mai vorm. Die Russen versuchten gestern das weitere Vorschreiten unserer über den San (nördlich Przemysl) vorgedrungenen Truppen durch Gegenangriff aufzuhalten. Alle diese Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. Eine aus Hannoveranern und Oldenburgern bestehende Division hat in den letzten beiden Tagen bei den Kämpfen um den Sanübergang 7000 Gefangene gemacht, sowie 4 Geschütze und 28 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen Pilica und oberer Weichsel, sowie südöstlich Przemysl werden die Kämpfe fortgesetzt.

20. Mai vorm. Unsere über den San nödlich Przemysl vorgedrungenen Truppen wurden gestern nachmittag erneut von den Russen in verzweifeltem Anstürmen angegriffen. Der Feind wurde überall unter sehr erheblichen Verlusten zurückgeworfen. Heute früh gingen wir auf einem Hügel zum Gegenstoß über und stürmten die Stellungen des Gegners, der eiligst flieht.

21. Mai vorm. Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert. Oestlich Jaroslau wurden gestern Gefangene gemacht, die nicht mit Gewehren, sondern nur mit Eichenkeulen ausgerüstet waren. Von der Armee des Generalobersten v. Mackensen und den übrigen im Verbande des österreichisch-ungarischen Heeres kämpfenden deutschen Truppen wurden seit 1. Mai 104000 Gefangene gemacht und 72 Geschütze sowie 253 Maschinengewehre erbeutet. Diese Zahlen sind in den bereits veröffentlichen Gesamtzahlen enthalten.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

18. Mai mittags. Die verbündeten Truppen haben nach erbitterten Kämpfen an mehreren Stellen den San forciert und am Ostufer des Flusses Fuß gefaßt. Gegenangriffe der Russen wurden überall blutig abgewiesen und der Feind in östlicher Richtung zurückgeworfen. Am oberen Dnjestr sind heftige Kämpfe im Gange. An der Pruthlinie keine besonderen Ereignisse. Vereinzelte Vorstöße der Russen nördlich von Kolomea wurden abgewiesen. Die Gesamtsumme der in der ersten Hälfte Mai eingebrachten Gefangenen hat sich auf 174000 Mann erhöht. Hierzu kommen 128 erbeutete Geschütze und 368 Maschinengewehre.

19. Mai mittags. Die auf dem östlichen San-Ufer vorgedrungenen verbündeten Truppen warfen gestern starke russische Kräfte, die sich nordöstlich Jaroslau neuerdings gestellt haben, bis über die Lubaczowka zurück. Sieniawa wurde erobert, der Uebergang über den San auch dort erzwungen und hierbei 7000 Gefangene gemacht, 8 Geschütze erbeutet. Ein in den Morgenstunden versuchter feindlicher Gegenangriff wurde blutig zurückgeschlagen. Die Kämpfe am oberen Dnjestr und in der Gegend von Stryj dauern fort. Unsere Angriffskolonnen erstürmten nördlich Sambor mehrere Höhenstellungen der Russen und eroberten vom Feinde hartnäckig verteidigte Ortschaften. In Russisch-Polen wird im Bergland von Kielce gekämpft.

20. Mai mittags. Oestlich Jaroslau und Sieniawa wurden starke russische Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Die verbündeten Truppen haben nach Osten und Südosten Raum gewonnen. In den Kämpfen am oberen Dnjestr weitere 5600 Gefangene. Die Russen wurden in einem Abschnitt nördlich Sambor aus ihrer Hauptverteidigungsstellung geworfen, eine Ortschaft 10 Kilometer südwestlich Mosciska erstürmt. Nördlich Kolomea brachte ein kurzer Gegenstoß 1400 Gefangene ein.

21. Mai mittags. Die Kämpfe an der Front in Mittelgalizien dauern fort. Die in der San-Strecke abwärts Sieniawa noch am westlichen Flußufer haltenden russischen Abteilungen wurden über den Fluß zurückgeworfen. Oestlich Jaroslau wiesen die verbündeten Truppen vereinzelte Vorstöße stärkerer feindlicher Kräfte blutig ab. Die Gefangenenzahl nimmt weiter zu. In heftigen Nachtkämpfen erstürmten unsere Truppen östlich Drohobycz eine russische Stellung und eroberten den Ort Neudorf. Hierbei wurden 1800 Gefangene gemacht. Die russische Gegenoffensive über den Dnjestr in Ostgalizien kam an der Pruthlinie zum Stehen. Die feindlichen Durchbruchsversuche bei Kolomea sind gescheitert. Alle Angriffe gegen diesen Brückenkopf wurden unter schwersten Verlusten des Feindes abgeschlagen. In den Kämpfen im Bergland von Kielce, die stellenweise noch andauern, sind bisher 4000 Gefangene gemacht. Seit dem 16. Mai ist die Gesamtsumme der Gefangenen um weitere 20 000 Mann gestiegen. Sie beträgt seit dem 2. Mai 194000 Mann.

22. Mai mittags. In Mittelgalizien wird weiter gekämpft; das von den verbündeten Truppen bisher erstrittene Terrain wird gegen alle russischen Gegenangriffe behauptet. In langsam fortschreitenden Angriffen wird schließlich weiter Raum gewonnen. Bei Bojan östlich Czernowitz scheiterte ein Versuch des Feindes, auf das südliche Ufer zu gelangen, unter schweren Verlusten für den Gegner. Im Berglande von Kielce weicht der Feind nach hartnäckigen Kämpfen erneut in nordöstlicher Richtung zurück.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Fortsetzung der Kämpfe an den Dardanellen.

Nach den Berichten des türkischen Hauptquartiers unternahmen bei Ari Burun drei feindliche Bataillone mit Genietruppen am 15. Mai gegen die Stellung des rechten türkischen Flügels wiederholte Angriffe, wurden jedoch jedesmal mit Verlusten zurückgeworfen und durch Gegenangriffe bis in ihre Hauptstellungen getrieben. Der Gesamtverlust des Feindes beläuft sich auf 1500 Mann. Drei Geschosse trafen bei Seddil Bahr das englische Panzerschiff „Vengeance". Am 17. Mai wurde durch das türkische Feuer das englische Schiff „Defence" gezwungen, seinen Ankerplatz zu verlassen und sein Feuer einzustellen. Am 18. Mai vormittags beschossen die französischen Linienschiffe „Martel" und „Henry IV" mit Torpedobootszerstörern die türkischen Infanteriestellungen auf dem rumelischen Abschnitt, zogen sich aber vor dem Feuer der Batterien auf dem asiatischen Ufer zurück. Am Nachmittag machten die englischen Linienschiffe „Inplacable" und „Lord Nelson" einen gleichen Versuch, wurden aber auch verjagt. Am 19. Mai wurden die befestigten Stellungen des Feindes bei Ari Burun angegriffen. Auf dem rechten und linken Flügel wurde der Feind aus seinen vorgeschobenen Stellungen verjagt. Ein Gegenangriff unter dem Schutz seiner Schiffe wurde mit sehr starken Verlusten zurückgeschlagen. Im Süden wurde ein feindlicher Gegenangriff bei Seddil Bahr in der Nacht vom 18. zum 19. Mai leicht abgeschlagen. Der Panzer „Charlemagne" wurde von einer Granate getroffen. In der Nacht zum 20. Mai scheiterten Angriffe gegen die türkischen Stellungen. Am 20. Mai vormittags versuchten die Alliierten bei Seddil Bahr unter dem Schutze ihrer Schiffsgeschütze einen überraschenden Angriff gegen den türkischen linken Flügel, sie wurden durch Gegenangriff mit dem Bajonett vertrieben. Feindliche Schiffe nahe der Einfahrt in die Meerenge versuchten den Angriff zu unterstützen, zwei von ihnen wurden mehreremale getroffen.

Erziehung werdender Männer.

Von F. Weigl, München-Harlaching.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Erziehung um so schwieriger wird, je mehr der junge Mensch der Freiheit des Lebens entgegenfieht. Rührt sich in ihm das Bewußtsein der Kraft und Männlichkeit, dann vermag nur **sorgfältige** Führung ihn vor der Ablehnung fremder Einflüsse zu bewahren. Man hat ein Heilmittel vorgeschlagen: Zusehen und Wachsenlassen! Individualistische Träumerei, wie sie tief in Elternkreise — „Elternvereinigungen" — hineingetragen wurde, wollte der Jugend Freiheiten bringen, die ein erträglicheres Verhältnis von werdendem Jüngling und Erzieher schaffen sollten.

Da kam aber der Krieg! Herr „Ich", der einzige Inhalt individualistischer Strebungen, ward plötzlich bescheiden; und die Erfassung des „Wir" trat an seine Stelle, die Besinnung auf die Zusammengehörigkeit und Abhängigkeit, die Notwendigkeit von Unter- und Einordnung.

So ist die „**alte Pädagogik**" wieder zu Ehren erhoben und ruft darnach, nur in **moderner Sprache** gepredigt zu werden. Einer, der dies trefflich versteht, Geistl. Rat, Gymnasialprofessor Dr. Jakob **Hoffmann**, den Lesern der „Allgemeinen Rundschau" durch Beiträge über Erziehungsfragen wohl bekannt, hat das Wort genommen: „**Werde ein Mann.**" Unter diesem Titel [1]) schreibt er reifenden Jünglingen 26 Briefe. Als feiner Kenner der Jungmännerpsyche faßt er sie bei ihrer Eigenart. Das Streben nach Selbstbetätigung, nach Anerkennung des „Ich" im Rahmen einer Allgemeinheit, nach selbständiger geistiger Tätigkeit stellt er in den Mittelpunkt seiner erziehlichen Führung, die er an dem jungen Leser treulich besorgt. So sagt gleich der erste Brief dem Leser: „Du darfst und sollst an deiner Ausbildung **selbsttätig** Anteil nehmen"; der neunte Brief trägt den Titel: „Das Ziel ist selbständige geistige Tätigkeit" und die Kenntnis seiner Eigenart soll ihn zur Selbsttätigkeit führen (S. 214). All diese Arbeit aber soll getragen sein von einem starken, **entschiedenen Willen** (99, 157ff., 185). Freiheit, Ehre, diese Schlagworte der Jugend, werden in ihrem Inhalt geklärt und dadurch wird die werdende Persönlichkeit in die rechten Bahnen gewiesen.

Dies Verständnis für die Wünsche und Ziele der Jünglingsseele und der feine Takt, sie zum Guten zu nutzen, zeichnen überhaupt die Darstellung aus. Richtig wird z. B. das oft auftretende Mißtrauensverhältnis gegen Eltern, Lehrer, Schule erkannt und **offen beim Namen genannt**, mit Geschick sogar von der Möglichkeit des Irrens auf dieser Seite gesprochen: aber der Weg geht dann nicht — wie es in der modernen Literatur so oft zu beobachten war — zum Sturz jeder Autorität und zur Untergrabung aller positiven Erziehungsmittel der Schule, sondern zur soliden Begründung jenes Fundamentes, auf dem mit beiden Füßen stehend der junge Mensch gesichert in den Ernst des Lebens hinübertritt.

Es ist nicht leicht, über diese Dinge wirkungsvoll mit der Jugend zu sprechen, deshalb ist es dankenswert, daß an Stelle theoretischer Belehrungen der Eltern über die Art, ihre Kinder in dieser schweren Zeit richtig zu leiten, gleich der Weg zum Jüngling selbst gewählt wurde. Eltern und Berufserziehern wird als Begleitbuch gewiß das 1913 schon in 3 Auflagen erschienene Werk des gleichen Verfassers „Die Erziehung der Jugend in den Entwicklungsjahren" gute Dienste leisten; in dem neuen Werk aber redet der erfahrene praktische Pädagoge gleich selbst zum jungen Mann, der sicher nicht ohne besten Einfluß auf seine Entwicklung diesem Führer anvertraut wird.

[1]) **Werde ein Mann!** Aufklärungen und Belehrungen für die heranwachsende männliche Jugend. Freiburg 1915. Herdersche Verlagshandlung. (Herder & Co., München.) 12°. XII, 220 S. ℳ 1.60.

Vom Büchertisch.

Anton Heinen: „Mütterlichkeit. Als Beruf und Lebensinhalt der Frau. Ein Wort an Erzieher und Erzieherinnen." M. Gladbach, Volksvereinsverlag. Gr. 8°, 100 S., geb. ℳ 1.20. Ich bin Heinen immer gern auf seinen heilenden Untersuchungswegen innerhalb des sozialen Gebietes gefolgt, weil er Kopf und Herz so ersichtlich auf dem rechten Fleck hat. Auch dieses Buch mit dem für unsere und zumal für die nächstfolgende Zeit doppelt hochwichtigen Thema wünsche ich recht vielen Einsichtsvollen in die Hände: außer den obengenannten Adressaten allen gebildeten Müttern und Vätern, sämtlichen lebensreifen Mädchen, Frauen und Männern. Ob im Umfang äußerst bescheiden, bietet es viel, sehr viel positiv Gutes, gibt Anregung zu selbstständigem Nachdenken, Vergleichen, Unterscheiden und — Ergänzen. Denn der Verfasser läßt — ob absichtlich oder unabsichtlich, bleibe dahingestellt — auch Lücken stehen, darunter einige für mein Gefühl recht empfindliche. Es hätte keinen Zweck, hier darauf näher einzugehen zu wollen, da alles Einschlägige zu tiefer Natur ist, um ihm an dieser Stelle den nötigen Raum auch nur annähernd sichern zu können. So sehe man selber zu. — Jetzt nur ein paar Bemerkungen: Hinsichtlich des inhaltlichen Aufbaues hätte ich gern eine möglichst gründliche Beleuchtung, Feststellung und Umgrenzung des Begriffes Mütterlichkeit an die Spitze des Ganzen gesetzt gesehen. Und zwar in Kapitelform, so daß die übrigen fünfzehn Hauptabschnitte — vielleicht noch in etwas abgeänderter Folge — sich natürlich leicht angegliedert hätten. Diese verbreiten sich über die Erziehung zur Mütterlichkeit, über deren Sinken (Schwinden des Mütterlichkeitsgefühls), über das Mütterlichkeitsproblem als Erziehungsproblem, über das Mädchenschulwesen als den vorzüglich in Betracht kommenden Erziehungsweg. Schließlich zieht der Verfasser die Themen Mütterlichkeit und Sexualerziehung, Beziehungen der Geschlechter, Frau und öffentliches Leben herzu: in sehr dankenswerter, auch tief eingreifender Weise. Als Ziel der „weiblichen" Jugendpflege bezeichnet Heinen zutreffend die selbständige Mütterlichkeit. Zur Erreichung dieses Zieles weist er Mittel und Wege auf nach Art des zweckklaren Problemerforschers. Gesagt sei, daß auch er reichlich stark mit „soll" und „muß" operiert. E. M. Hamann.

Goldkörner aus eiserner Zeit. Kriegsexempel. Gesammelt von **Bernhard Duhr.** S. J. kl. 8. 120 S. Regensburg 1915. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Kartoniert ℳ 1.—. In diesem Büchlein fanden ausnahmslos Heldentaten und Bravourstücke der heiligen Volksseele Aufnahme, wie sie sich in diesen Tagen in so ergreifender Weise abgespielt haben. Es handelt sich also um erbauliche Züge, um ergreifende Offenbarungen von Liebe, Entsagung, Geduld und Gebet, die über unsere Zeit hinaus ihren Wert behalten. Dabei hat der Sammler ernste Kritik walten lassen und alles Unzuverlässige, Ungesunde und Uebertriebene ausgeschlossen. So ist ein Schatzkästlein aus großer heiliger Zeit, ein Exempelbuch für Priester, ein stärkendes und erhebendes Erbauungsbüchlein fürs Volk entstanden, das bei seiner schönen Ausstattung, bequemem Format und billigem Preis zur Massenverbreitung im Feld, in den Lazaretten und im Volke besonders geeignet ist. Ein Volk, in dem noch so viel Glauben und christlicher Edelmut herrscht, wird triumphieren. Dr. Weber-Boppard.

Jung-Siegfried. Ein Wort an die deutsche Jungmannschaft. Butzon & Bercker, Kevelaer. So klein und anspruchslos das Aeußere des Büchleins — so groß und packend ist der Inhalt! Alles, für das sich unsere noch nicht kriegsdienstfähigen Jungens begeistern können, ist darin enthalten. Da bläst uns ein schneidiger Wind entgegen, daß man sich unwillkürlich zusammennimmt. Aber das soll's ja gerade bezwecken: Unseren künftigen Vaterlandsverteidigern schon jetzt Disziplin einzuimpfen, sie frühzeitig zu stählen für kommende Kämpfe, ihnen in den kraftvollen Heldengestalten unserer siegreichen Heerführer Vorbilder von eindringlichster Wirkung vor Augen zu führen. Unerschöpflich scheinende Quellen militärischer Betätigung werden hier erschlossen. E. Schwab.

Eugen Mack: „Burg Hohenberg, Zollernfeste und Habsburgschloß. Eine (Gratis-) Kriegsgabe in die Lazarette des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns." Rottweil am Neckar 1915. Gr. 8°, 26 S. Diese kernig-fesselnde kleine Studie schöpft aus der Geschichte der alten Fürstenburg auf dem rauhesten Punkte der Alb: dem „berüchtigten Heuberg, Schwabens Blocksberg". Rudolf von Habsburg holte sich dort sein vielgeliebtes Gemahl Gertrud-Anna, des Zollern Burkhard III. edle und geistig bedeutende Tochter. Durch sie wurde Hohenberg in der Folge „zur Stammburg des österreichisch-habsburg-lothringischen Hauses weiblicher Linie, ja, zur Stammburg sämtlicher europäischer Fürstenhäuser" mit Ausnahme Serbiens, Monacos und Montenegros. Hohenbergische Treue wurde sprichwörtlich und lebte von neuem in erschütternder Weise auf in der letzten Trägerin des Namens, die mit ihrem Gatten unter den Mordkugeln Serbiens verblutete. Man begreift Eugen Macks Idee: das ganze Schwabenland möge das Ruinengelände der Burg aufkaufen und es Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef schenken. „Dort auf jener Höhe, wohin die Adler schauen vom Hohenzollern- und vom Habsburgstamm, wäre das gegebene Denkmal der Nibelungentreue der deutschen Völker in feldgrauer Wehr. Und wie die Gruft zu Artstetten hoch über dem Donaustrand müßte der Bergfrit auf Hohenberg hoch über dem Neckar unseres Reichskanzlers Wort vom 2. Dezember 1914 hinausrufen: Die Welt soll es wissen, daß niemand ungesühnt einem Deutschen ein Haar krümmen darf." E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Shakespeares „Sturm" haben wir im Vorjahre im **Künstlertheater** gesehen. Er gab den Auftakt zu dem Gastspiel der Düsseldorfer, dem der Ausbruch des Krieges ein rauhes Ende bereitete. Vordem hat in München nur **Dingelstedt** einige wenige Aufführungen von Shakespeares „**Sturm**" veranstaltet. Es bestand schon längst der Plan, im Hoftheater nach einer Pause von sechzig Jahren sich wieder einmal an Shakespeares letztes Werk zu wagen, aber man weiß, daß Opernpläne bei uns rascher reifen, als Schauspielpläne. Es hat wenig Zweck, jetzt in Kriegszeiten diese Frage zu erörtern. Freuen wir uns, daß eine recht günstige Leistung zustande kam. Dr. **Wolff**, der Hoftheaterdramaturg, hat den „Sturm" auf drei Akte zusammengezogen, dabei jedoch das Dichterwort pietätvoll geschont. Er wählte die Uebersetzung Schlegels, die fraglos auch heute noch die beste, da sie in der Sprache unserer klassischen Zeit geschrieben ist. Wolff hat, Schlegel mit dem Urtext vergleichend, einige Ausdrücke und Sätze geändert, eine Leistung, die sich nur dem Buch gegenüber, nicht bei dem rasch verhallenden Wort würdigen läßt. Märchenstücke sind an kein bestimmtes Gewand gebunden; die Hauptsache ist, daß das Kostüm mithilft, uns in eine farbenfrohere, vom Alltage weit abliegende Welt zu versetzen. Naager hatte im Vorjahre Renaissance gewählt, **Kirschner** hat sich für das frühe Barock entschieden. Die stilisierte Umwelt im Künstlertheater war etwas herb und streng, das Residenztheater bot festlichere Bühnenbilder, vielleicht hätte aber die Betonung des Märchenhaften noch eine Steigerung vertragen. Auch in der Darstellung! Die Rüpelszenen standen zu sehr im Vordergrund. Steinrücks Caliban, der in Maske und Spiel viel charakterische Einzelzüge bot, ergötzte das Publikum. Lützenkirchen gab den Prospero sehr würdig, aber die Weisheit und Milde des Fürsten kamen nicht ganz zu ihrer vollen Geltung. Man hat Prosperos Abschiedsworte als solche des sich

von der Oeffentlichkeit zurückziehenden Dichters gedeutet. Einerlei ob man dieser Anschauung beitritt oder nicht, Prospero gibt dem Ganzen die tiefere Bedeutung. Frl. Ritscher gab den Ariel. Shaw liegt ihr näher, als Shakespeare. Die neue Begleitmusik, die Dr. Friedrich Reisch schrieb, ist noch bei weitem sparsamer, als diejenige von Beer-Walbrunn im Vorjahre, die doch auch sich des Opernhaften enthielt. Die Geistertänze waren mit Geschmack einstudiert und wußten die Schablone traditioneller Ballettkunst zu meiden. Das Publikum war sehr zahlreich erschienen und erwies sich für das Gebotene dankbar. So wird man den Wunsch nach „mehr Shakespeare" verlauten lassen dürfen, ohne daß der Einwand zu machen wäre, das Publikum gehe nicht mit.

Schauspielhaus. Das können nur Sonntagskinder verstehen. So oder ähnlich heißt es einmal in Strindbergs „Gespenstersonate". Ach, jetzt nimmt man wahr, daß gar viele Kritiker am Sonntage geboren, und von vielen Seiten her erschallt der Ruf, daß gerade jetzt in diesen ernsten Zeiten wir reif geworden seien für die letzte, mystische Periode August Strindbergs. Ich habe schon jüngst meine ganz gegensätzliche Meinung begründet und die Aufführung von „Nach Damaskus" hat meine Ansicht nur bestärkt. Man spielte nur den ersten Teil. Der Weg ist lang, und wollte man ihn den Helden auf der Bühne bis zum Ziele führen, das, echt Strindbergisch, zugleich der Tod ist, so bedürfte man fast der Zeitdauer des Nibelungenringes. Der erste Teil bringt den „Unbekannten", eine kaum verhüllte Personifikation des Dichters, der Kirche ein wenig näher. „Nun ja; ich kann ja immerhin durchgehen, aber bleiben tue ich nicht". — Die „Dame" erwidert: Das weißt du nicht! — Komm, — Da drinnen wirst du neue Lieder hören! . . . Es ist nicht möglich, die Handlung in ihren Einzelheiten hier darzulegen. Strindberg hielt seinen Helden für einen Faust, doch der faustischen Züge sind an ihm wenige. Er ist eine der problematischen Naturen, die, um mit Goethe zu reden, keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug tut. Daher entsteht der ungeheuere Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt. Der „Unbekannte" hat als Knabe irgend einen Streich begangen, für den ein anderer büßen mußte. Diese Haß weckende Tat begründet merkwürdiger-, aber nicht überzeugenderweise das Lebensschicksal der beiden. Der „Unbekannte" dünkt sich als ein Titan. Man wird jedoch wenig Großes an ihm finden. Die typischen Bohèmeschmerzen vielmehr drücken zumeist diesen Mann, Geldbriefe, die ihn nicht erreichen, Alimentenklagen und der Haß eines Ehemannes, der natürlich nicht erfreut ist über denjenigen, der mit seiner Frau durchgeht. Banale Ursachen, die ihn sich gegen Gott und Welt auflehnen lassen, er ist haltlos und stets veränderlich, Gott fluchend, dabei von groteskem Aberglauben, zeitweise dem Irrenhause anheimgefallen. Es fällt schwer, zu sagen, was solche „Helden" einer tatenfrohen Zeit zu sagen hätten. Kayßler gab den „Unbekannten". Er wußte all die Schwankungen im Empfinden dieses nur redenden, niemals handelnden Menschen durch sein eminent biegsames Organ glänzend zu verdeutlichen. Maler Götz hatte Bühnenbilder von suggestivem Reiz geschaffen. Der Rahmen hatte Verwandtschaft mit der Savitschen Shakespearebühne und die veränderlichen Dekorationen waren von einer Stilisierung, die die Grenzen zwischen Realistik und Symbolik zu fließenden machten.

Gärtnerplatztheater. Winterbergs „Dame in Rot" steht nur noch in ganz verschwommenen Konturen in unserer Erinnerung. Seiner „schönen Schwedin", die das Publikum unterhielt, dürfte das gleiche Schicksal zuteil werden. Im Grunde haben wir diese Melodien, diese schwach motivierten Tänze und Situationen ja schon reichlich oft genossen, bald ein wenig geschickter gemacht, bald ein bischen weniger. Die Musik ist leicht, gefällig, anspruchslos, dem harmlosen Text von Brammer und Grünwald entsprechend.

Münchener Volkstheater. Der gutaufgenommene Rudolf Schildkraut konnte nach ganz kurzer Zeit wiederkommen. Der gute Besuch des Theaters blieb auch diesmal nicht aus. Als neue Rolle bot er den „Traumulus". Die tragische Komödie von Arno Holz und Oskar Jerschke wirkte durch seine Gestaltung außerordentlich stark. Was das Stück mit den zahlreichen anderen verbindet, die moderne Erziehungsfragen dramatisch zu beantworten suchen, trat ganz zurück vor dem rein menschlichen, der Tragik des weichherzigen Idealisten, der einmal im Leben seiner Natur Härte abzuringen sucht und hierdurch eine Katastrophe herbeiführt. Schildkrauts „Traumulus" ist in jeder Einzelheit der Schattierung von innerstem Erleben erfüllt und weiß hierdurch den Zuschauer auf das stärkste zu fesseln. — Durchaus keine künstlerische Kost für ein Volkstheater ist das Lustspiel von R. Reinert: „Die rätselhafte Frau", das mit dem daselbst ortsüblichen Beifall aufgenommen wurde. Eine Frau trennt sich von ihrem Manne, weil ihr seine — Nase nicht gefällt, und heiratet den den Scheidungsprozeß führenden Anwalt. Ehemann Nr. 1 wird aber durch eine Nasenoperation so verschönt, daß Frau Eva ihm wieder Nr. 2 opfern möchte. Schon ist die Flucht mit Nr. 1 geplant, da entscheidet sie sich doch für Nr. 2 und erkennt, daß das Glück nicht im Flirt, sondern in Nachkommenschaft liege. Nr. 3 ist Rudi, der Hausfreund, der in beiden Ehen Frau Evas der genasführte ist. Frivolität und Albernheit des dramatischen Vorwurfes sind mit dieser Inhaltsangabe genügend gekennzeichnet. Das Stück schöpft seine Komik lediglich aus den Situationen, während die Charakteristik der angeblich „Rätselhaften" ganz an der Oberfläche bleibt. Die Aufführung mit Fräulein Rosar vom Schauspielhaus als Gast, anfangs mit sehr dickem Pinsel malend, gewann späterhin an Stil.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Der Wochenausweis der Reichsbank verzeichnet wiederum einen erheblichen Zuwachs der Kapitalsanlagen, eine fortgesetzte Erhöhung im Goldbestand, dabei eine weitere starke Entlastung der Darlehenskassen, und das alles in der Zeit der aufs Höchste gespannten politischen Nervosität wegen der Haltung unseres gewesenen italienischen Bundesgenossen. Das Börsengeschäft im Freiverkehr gestaltete sich normal, erfuhr sogar durch die Wiederbeteiligung der Berliner Grossbankwelt eine bedeutsame Mehrung. Kurskonzessionen waren ungeachtet des „Lusitania"-Vorfalles wenig bemerkbar. Mit Recht zitiert man hierbei das Gewinnplus für 1914 der Cunard-Linie, der Besitzerin des torpedierten Riesenschiffes, von 4½ Millionen Mark als das Ergebnis der aus rücksichtsloser Profitgier betriebenen Waffen- und Munitionstransporte. Der Verlust des englischen Seeprestiges bewirkt eine weitere Verschlechterung in der Handelsbilanz des Britenreiches. Während bei uns der Geld- und Kapitalmarkt durch die Kosten des Krieges nur geringfügig geändert wird, hören wir von fortgesetzten Anstrengungen und Schwierigkeiten des Dreiverbandes in der Aufrechterhaltung seiner Finanzlage. Die Notenbanken unserer Feinde zeigen dauernd verschlechterte Ausweise unter Rückgang des Barvorrates und des Deckungsverhältnisses seiner die Notenhöchstgrenze überschreitenden Papierwährung. Mit unlösbaren Beschwerden haben vor allem die russischen Finanzen zu kämpfen. Belgiens Not wird durch die Nichtauszahlung seiner längst verfallenen Staatsanleihecoupons gekennzeichnet. Ein Beweis für den starken Abbruch der Geldmarktlage des sonst so reichen Englands ist sein absolutes Verbot für Emissionen ausländischer Werte. Britische Kolonialgesellschaften sehen sich aus diesem Grunde veranlasst, ihre sonst regelmässig in London vorgenommenen Kapitalsvermehrungen in Australien abzuschliessen. Der Tiefstand der englischen Valuta für Pfund-Sterling in Amerika begründet das Bestreben der Bank von England auf eine möglichste Verstärkung seines Goldbestandes und erreicht dies nur durch Vornahme von Zwangsmassnahmen. Die Ueberführung des Goldbestandes der ägyptischen Nationalbank, die Errichtung von Goldanlagen in Canada, Südafrika und Australien und die zum Zwecke der Begebung russischer Schatzwechsel in London beigefügten Golddepots der russischen Staatsbank von Pfund 12 Millionen sind hierauf zurückzuführen. Auch das Pariser Noteninstitut sieht sich in seiner Bedrängnis zur Genehmigung der englischen Forderung veranlasst, durch Zuführung von 500 Millionen Franks Gold nach London den zur Bezahlung der französischen Schuld in Amerika in Anspruch genommenen englischen Staatskredit zu erhalten. Während Deutschland und Oesterreich-Ungarn durch das glanzvolle Ergebnis der zweiten Kriegsanleihen auf Monate hinaus die finanziellen Bedürfnisse gedeckt haben, zeigen sich unsere Feinde in ihren verfügbaren Mitteln erschöpft und sind zur Vornahme der schwierigsten Finanzmassnahmen gezwungen. Durch Anbietung von täglich neuen Schatzwechseln auf 3, 6 und 12 Monate, ohne jede Begrenzung des Betrages suchen Frankreich und England den befürchteten Misserfolg von festen Anleihen zu umgehen. Auch die reklamehaft angepriesenen „Nationalverteidigungsscheine" werden nur in ungenügendem Umfang gezeichnet. Der Nimbus der bisherigen Weltbankiers Frankreich und England hat durch diese Erscheinungen schwer gelitten. Das auffallend geringe Vertrauen des Sparpublikums in jenen Ländern steht im krassen Widerspruch zu der bei uns und in der Donaumonarchie zutage getretenen Beteiligung des Gesamtkapitals an den Kriegsanleihen. Ein ebenso scharfer Unterschied zeigt sich in der Nahrungsmittelversorgung Englands gegenüber Deutschland. Während bei uns nur 6% des Gesamtverbrauchs im Inlande fehlen, bezieht England 42% seiner gesamten Nahrungsmittel vom Auslande. Der Tauchbootkrieg und seine Begleiterscheinungen — Unsicherheit zur See, Frachtsteigerungen, ungenügende Zufuhr aller Bedarfsmittel, Fleischpreiserhöhung um über 70%, Brotverteuerung von über 300% — vermehren daher die von Tag zu Tag immer kritischer werdende Versorgungsnot des Britenreiches. Die Bundesratsvorschriften über den Verkehr mit Gerste und Malz vervollständigen die zum Zwecke einer glücklich durchgeführten und geregelten Volksernährung bei uns vorgenommenen amtlichen Massnahmen. Industrie, Handel und Gewerbe im Inlande nehmen weiterhin einen normalen Verlauf. Der Rheinschiffahrtsverkehr bis Antwerpen ist wiederum im vollen Gange, in Russisch-Polen, sowie innerhalb des Gebietes des kaiserlich deutschen Generalgouvernements Belgiens sind deutsche Post- und Telegraphenanstalten mit der Ausgabe von deutschen Postwertzeichen in Wirksamkeit getreten, durch die Wiederbesetzung des österreichischen Petroleumgebietes von Boryslau mit 80% der gesamten Rohölausbeutung Galiziens und durch die Einnahme des baltischen Holzexporthafens Libau sind neue Bezugsquellen für den heimischen Bedarf und Handel geschaffen. — Ueberall pulsiert deutscher Schaffensgeist und deutsches Wesen! Der nationale Reichtum und die glückliche Anpassung Deutschlands an die Kiegslager wird auch aus den Details und den Ziffern der dem Reichstag zugegangenen Denkschrift über die Lage der Reichsbank und der Geldverhältnisse im Deutschen Reiche glänzend bewiesen. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Literarische Notizen.

Gust. Weber: Der göttliche Wundarzt. Joseph Thum, Kevelaer. Fein geb. 60 und 90 Pf. Ein wirklich empfehlenswertes Büchlein für verwundete und kranke Soldaten. Man wird nicht müde, hier den gemütvollen und frommgläubigen Unterweisungen zu lauschen, die der Verfasser den von Schmerz und Leid heimgesuchten Kriegern erteilt. Eine Lesung ist ergreifender als die andere. Da findet die trostbedürftige Seele schwer geprüfter Menschen durchweg lauter gemünztes Gold, das vom Verfasser mit feinsinnigem, liebevollen Verständnis aus dem reichen Schatze der göttlichen Offenbarung gehoben wurde. Weil Gott selber hier zum Leidenden spricht, deshalb ist auch der Eindruck so mächtig, den diese Belehrungen in jedem gläubigen Herzen zurücklassen müssen. Der Gebetsteil verdient ebenfalls hohes Lob und namentlich sind die Psalmen zu unübertrefflich schönen Gebeten für die Kranken verwertet. Es verdient darum das Büchlein mit vollem Recht große Verbreitung. Pfarrer Isele.

Für den Monat Juni erscheint im Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, aus der Feder des Professors M. Gatterer, S. J. in Klagenfurt als drittes Bändchen des „Weckruf der Zeit" eine Schrift über die Weihe ans Heiligste Herz Jesu unter dem Titel: **Mit Jesu Herz durch Krieg zum Sieg!** Die Herz Jesu Weihe und das Rundschreiben Benedikt XV. Preis ca. 85 Pf. Die Schrift ist auf die Gegenwart gestimmt, enthält dreißig kleine Abschnitte, die man als tägliche Ansprachen bei der Herz-Jesu-Andacht verwenden kann oder als tägliche Lesungen. Die Verarbeitung des Rundschreibens Benedikt XV. ist mit dem Herz-Jesu-Thema verwoben. Die Herz-Jesu-Hirtenbriefe der deutschen und österreichischen Bischöfe sind vor Augen gehalten und benützt. Ein frischer Hauch von Wärme und Begeisterung durchdringt die Schrift.

Juni-Literatur. J. Pfeiffers Kunstverlag, München, bringt zwecks gebührender Würdigung des Herz-Jesu-Monats verschiedene sehr beachtenswerte Neuheiten. Manche davon erlebten schon wiederholte Neuauflagen, was mehr als Worte für sie spricht. Ich nenne zunächst ein „Fronleichnams-Büchlein mit Meßandacht". Dies ist ein Lobgesang auf das Geheimnis des allerheiligsten Altars-Sakramentes. — „Das göttliche Herz Jesu und der Krieg". Zu leiden, zu kämpfen und zu sterben in Verehrung des hl. Herzens Jesu, gilt hier durchweg als Leitmotiv. — Eine neue „Herz-Jesu-Messe zum gemeinsamen Gebrauch" finde ich ebenso handlich im Format, wie inhaltlich praktisch und gut. — Das Weihebüchlein „Herz Jesu, ich bin Dein!" und die wertvolle Anleitung „Auf zur Sühnenovene!" stehen den vorausgegangenen Schriftchen an Gediegenheit nicht nach. Im Verhältnis zu dem Gebotenen sind die Preise durchweg sehr niedrig. A. B. Gmünder.

„Schwert und Schild." Dieses Kriegsspiel ist bereits in mehreren tausend Exemplaren in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, in den deutschen Kolonien usw. verbreitet und hat überall die größte Anerkennung gefunden. In gegenwärtiger Zeit, wo die glänzenden Siege Hindenburgs Deutschlands Stolz sind, dürfte für Erwachsene wie für Kinder ein Kriegsspiel, das die Möglichkeit bietet, Hindenburgs Strategik in unblutiger Weise nachzuahmen, eines besonderen Interesses sicher sein. Das einzige Spiel, von dem dies gesagt werden kann, ist „Schwert und Schild", mit dessen Eigenart keines der vorhandenen Spiele zu vergleichen ist. Knaben von zehn Jahren ab spielen es mit gleichem Eifer und finden daran ebenso dauerndes Gefallen wie erwachsene Männer.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Italien L 3.75, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.05, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 23. München, 5. Juni 1915. XII. Jahrgang.

Das italienische Garantiegesetz.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Als allgemein bekannt darf ich voraussetzen, daß nach der Eroberung Roms am 20. September 1870 durch die Italiener ein Gesetz erlassen wurde, worin dem beraubten Heiligen Stuhl gewisse Dinge zugebilligt wurden, die seine Stellung sichern sollten. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß dieses Gesetz gemacht wurde, um die schmachvolle Beraubung der Kirche durch die gekrönte Revolution weniger verabscheuungswürdig erscheinen zu lassen und die anderen Nationen von einem Eingreifen zugunsten des Papstes abzuhalten.

Die Reden, die bei der Beratung des Gesetzentwurfes in der italienischen Kammer gehalten worden sind, lassen deutlich erkennen, daß man dem Gesetze eine Bedeutung zu geben beabsichtigte, die weit über den Umfang des italienischen öffentlichen Rechtes hinausragte. Es sollte, wenngleich die entsprechenden Worte nicht ausdrücklich gebraucht wurden, eine Art internationalen Völkerrechtes geschaffen werden. Vor einer Reihe von Jahren ist das in der „Civiltà Cattolica" in einer tiefschürfenden Artikelreihe glänzend erwiesen worden.

Aus dieser Tatsache folgt, daß Italien, ganz unabhängig von der Stellung des Heiligen Stuhles zu diesem Gesetze, keinerlei Aenderungen an dem Garantiegesetze vornehmen kann und konnte, ohne sich mit den Mächten, die das Gesetz benutzten, um Gesandte und Botschafter beim Papste zu beglaubigen, in Verbindung zu setzen.

Seit mehreren Jahren hat aber die Presse und auch die Rechtswissenschaft begonnen, den vollkommen und ausschließlich italienischen Charakter des Garantiegesetzes zu betonen, weil man die Befürchtung hatte, daß eine oder mehrere Mächte darauf zurückgreifen könnten, wenn sie politische Schwierigkeiten mit Italien bekämen.

Das ist zu meiner großen Verwunderung bisher noch niemals geschehen, oder wenn es vorgekommen sein sollte, ist es in der Oeffentlichkeit nicht bekannt geworden.

Auf Grund meiner genauen Kenntnis der italienischen Verhältnisse stelle ich aber fest, daß das Garantiegesetz, die Stellung des Heiligen Stuhles in Italien, die Lage des Papstes und seiner Mitarbeiter und alles, was zur Zentralregierung der Kirche gehört, eine offene Wunde am italienischen Staatsgebilde ist, deren einfache Berührung schon ungeheuer schmerzvoll empfunden würde. An dieser unumstößlichen Tatsache ändert es gar nichts, wenn die Italiener sich so stellen, als ob es eine „Römische Frage" gar nicht mehr gäbe, als ob das Ausland es nicht wagen dürfte, sich mit dem Papste und seiner Lage zu befassen, als ob jede Maßnahme der italienischen Regierung in bezug auf das Garantiegesetz das Ausland gar nichts anginge.

Man ersieht am besten, wie die Dinge wirklich liegen, wenn man sich den ungemein verdächtigen Uebereifer der kirchenfeindlichen, freimaurerischen, republikanischen und nationalistischen Blätter ansieht, mit dem sie immer wieder erklären: „Eine Römische Frage gibt es nicht! Was man früher als solche bezeichnete, ist endgültig verschwunden. Italien kann mit dem Papste und seinen sogenannten Privilegien schalten und walten, wie es will. Das geht keinen Menschen etwas an."

Das sind Schmerzensschreie, weil die alte Wunde noch brennt, und man will das Ausland überreden, die Wunde sei längst geheilt.

Sicher ist, daß in der Rechnung der italienischen Staatsmänner die „Römische Frage" eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat, zumal sie sahen und täglich aufs neue erfahren mußten, daß Papst Benedikt XV. nicht der Mann ist, mit dem man umspringen kann, wie man will. Das zielbewußte, treffsichere Streben des Papstes brachte die leitenden Staatsmänner mehr als einmal in Erstaunen, in Verlegenheit, in Zorn und Wut. Aber die unerschütterliche Ruhe des Papstes, der sich keinerlei Blöße gab, sein höfliches und, wo tunlich und nützlich, entgegenkommendes Verhalten gegenüber Italien nahm den Leuten den Wind aus den Segeln und widerwillig bewundernd mußten sie den Papst gewähren lassen, ohne ihn zur Ordnung rufen zu können. Nicht einmal die Logenblätter „Il Messagero" in Rom und „Il Secolo" in Mailand, nicht einmal „Il Popolo d'Italia" des pathologischen Benito Mussolini konnten es zu Anklagen des Papstes und seiner Schritte bringen, ohne daß der „Osservatore Romano" nicht schon am folgenden Tage die Vorwürfe als Unwahrheiten, Lügen oder Verleumdungen hätte erweisen können.

Wenn man eine kurze Weile vorgehabt haben mag, der „Römischen Frage" für den Kriegsfall eine größere Bedeutung zuzubilligen, so sah man aber später davon ab und tat so, als ob man dieselbe überhaupt aus der Rechnung ausschalte. Man vertraute darauf, daß die Klugheit und Voraussicht des Papstes es verstehen würde, alle Reibungsflächen auszuschalten, damit es der Regierung ermöglicht werden könne, den Vatikan und die kirchlichen Zentralbehörden während eines Krieges mit Nachdruck zu schützen.

Diese Rechnung stimmt nun insoferne, als Benedikt XV. in seinem eigenen Interesse eine Verschärfung der Lage nicht wünschen konnte. Der Rücksicht auf diese Lage und dem Umstand, daß ihnen nicht die nötige Sicherheit gewährleistet werden konnte, entsprang auch die Notwendigkeit, daß der preußische und der bayerische Gesandte beim Vatikan nach der Kriegserklärung Italiens mit dem Fürsten von Bülow abreisten,[1]) obschon beide Herren fest entschlossen gewesen wären, bei dem Souverän, dem sie ihre Beglaubigungsschreiben übergeben

---

[1]) Der „Köln. Volksztg." (Nr. 429) wird aus Lugano authentisch bestätigt, daß der österreichische Botschafter, der preußische und der bayerische Gesandte beim Heiligen Stuhl dem Papste und dem Kardinalstaatssekretär die Gründe auseinandersetzten, die ihnen vorläufig einen Aufenthalt in Rom unmöglich machten, um so mehr, als die italienische Regierung ein Doppelspiel trieb, indem sie einerseits öffentlich erklärte, die betreffenden Diplomaten zu schützen, anderseits ihren Preßorganen gestattete, die Bevölkerung gegen sie als der Spionage verdächtig aufzuhetzen sowie eine gehässige Polemik über die Aufhebung des Garantiegesetzes zu treiben. Der Papst und der Kardinal Gasparri billigten vollkommen die Gründe der Diplomaten, Rom zu verlassen. — Der „Osservatore Romano" (29. Mai) schreibt: „Wir glauben richtig zu urteilen, wenn wir behaupten, die diplomatischen Vertreter entfernten sich von Rom, weil ihr Verbleiben in unserer Stadt unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich wurde; nicht allein, weil ihre Unversehrtheit und persönliche Sicherheit Gefahr laufen könnten, sondern weil ihre Stellung moralisch unhaltbar geworden wäre. Angenommen, wie mancher behauptet, daß die italienische Regierung sich geneigt gezeigt hätte, diesen Diplomaten zu gestatten, durch Vermittlung und unter Verantwortung des Heiligen Stuhles mit ihren Regierungen zu korrespondieren, so ist doch klar, daß eine derartige Stellung für sie nicht annehmbar erschien, weil sie unwürdig ihres Grades und den Erfordernissen ihres Amtes nicht entsprach. Ihre Abreise von Rom glauben wir weniger Verabredungen oder besonderen Abmachungen untereinander, als vielmehr der Zwangslage und der neugeschaffenen Situation zuschreiben zu dürfen, die durch den Eintritt Italiens in den europäischen Krieg entstanden ist. Es ist eine auch unter diesem Gesichtspunkte höchst peinliche Lage für den Heiligen Stuhl geschaffen worden, der infolgedessen nicht mehr direkt mit Vertretern von einigen der kriegführenden Nationen korrespondieren kann und sich somit nicht mehr im Besitz aller nötigen Elemente befindet, um sich genaue Rechenschaft von der internationalen Lage zu machen. Durch diese Zwangslage entsteht eine Verminderung jener Internationalität, die der Aktion des Heiligen Stuhles eigen ist."

hatten, auszuharren und nur der Gewalt zu weichen.[2]) Vor einiger Zeit hatte man den Vorschlag gemacht, die beiden Gesandten möchten sich in das päpstliche Spital von Santa Marta zurückziehen, um dort der Reichweite der italienischen Behörden wenigstens juristisch und theoretisch entrückt zu sein. Aber die Ausführung dieses Planes war dem Heiligen Vater nicht genehm, obschon er die Ergebenheit und den Willen, an seiner Seite auszuharren, als einen Beweis des Wohlwollens der preußischen und bayerischen Regierung lobend anerkannte. So wurde das neutrale Lugano als interimistischer Aufenthalt der Gesandten gewählt.[3])

Vor einigen Wochen erschien ein Buch von Quadrotta, betitelt: „Il Papa l'Italia e la Guerra". Quadrotta ist sogenannter „vatikanischer" Berichterstatter des Freimaurerblattes „Il Secolo" in Mailand. Er ist zweifellos ein kenntnisreicher Mann und verfolgt die kirchlichen Angelegenheiten mit scharfem Blick. Er verfügt auch über eine ausgezeichnete Registratur, wie sein Buch ausweist. Sein Stil ist ruhig und im allgemeinen nicht verletzend.

Das genannte Buch bringt eine Fülle von falschen, halbwahren und wahren Nachrichten, die er in geschickter Form aneinander reiht und bespricht. An den Mitteilungen über das Konklave, die er mit großer Sicherheit als zuverlässig gibt, kann man sehen, daß man seine Ausführungen nur mit scharfem kritischem Blick lesen darf. Die Konklave-„Enthüllungen" entsprechen den wirklichen Vorgängen in keiner Weise.

Aber diese und viele andere Dinge sind nur die Verbrämung für die Hauptthese: „Das Garantiegesetz ist rein italienisches Recht und die Regierung muß es im Kriegsfalle ganz oder zum Teil, auf Zeit oder für immer außer Kraft setzen."[4]) Dieser Gedanke wird mit einem Aufwand von Gehirnschmalz, Tinte und Papier in solcher Weise von allen Seiten beleuchtet, daß man kein großer Menschenkenner zu sein braucht, um zu merken, daß bleiche Furcht vor der Aufrollung der „Römischen Frage" die Feder geführt hat. Das sage ich nicht etwa, weil es mir zurzeit passen könnte, die Dinge so darzustellen, sondern ich hob das schon hervor, unmittelbar nachdem ich das Buch im Monat März gelesen hatte. Damals dachte ich nicht daran, daß Italien moralischen Selbstmord begehen würde, weil ich die Neutralität des Landes für gesichert hielt. Man braucht das Buch nur aufmerksam zu lesen, und man wird den starken Eindruck erhalten, daß die „Römische Frage" noch sehr lebendig ist und drohend über dem beginnenden Kriegsgetümmel der Halbinsel schwebt.

Man braucht kein Prophet zu sein — mag der Krieg Italiens gegen die Kaisermächte und die Türkei ausfallen wie er will —, um mit Sicherheit sagen zu können, daß der Heilige Stuhl beim Friedensschluß eine solche Rolle spielen wird, wie sie die fanatisierte Regierung Italiens, wie sie die gewissenlosen Kriegshetzer jetzt nicht für möglich, ja nicht einmal für wahrscheinlich halten. Des Papstes Klugheit und Geschick, des Papstes Furchtlosigkeit und überragende diplomatische Fähigkeiten werden erreichen, was nach seinem Urteil als Mindestmaß von Bewegungsfreiheit für den Heiligen Stuhl nötig ist. Jedenfalls ist durch den Kriegsausbruch die Römische Frage derart in den Vordergrund getreten, daß sie das ernsteste Interesse der gesamten Oeffentlichkeit, besonders auch der Katholiken der neutralen Länder beansprucht.

Ich bin des öfteren gefragt worden, was wohl aus dem Heiligen Vater werden würde, wenn Italien den Krieg anfinge. Diese Frage vermochte ich nicht zu beantworten, denn ich kenne die Absichten und Pläne Benedikts XV. nicht und weiß auch nicht, ob die Vorsorge der italienischen Regierung, den Pöbel und die Freimaurer vom Vatikan fernzuhalten, stark genug sein wird, um das wahr zu machen. Das Eine aber kann ich ruhigen Herzens behaupten: Benedikt XV. sieht den Ereignissen, die er nicht abwenden konnte, mit unendlicher Trauer, aber auch mit vollster Fassung und musterhafter Unerschrockenheit entgegen. Er hat getan, was in seinen Kräften stand, um sowohl Oesterreich zur Nachgiebigkeit, wie Italien zur Vernunft zu bewegen. Das Eine ist ihm glänzend gelungen und das Andere ist an dem Hasse der Loge zerschellt. Er hat seine Pflicht und mehr als seine Pflicht getan. Alles, was auch kommen mag, wird ihn gerüstet und gewappnet finden. Wir blicken mit vollstem Vertrauen zum Vatikan hin, tief überzeugt, daß der Heilige Vater in allem das Richtige tun und treffen wird. Möge Gott ihn in dieser entsetzlichen Zeit in seinen gnädigen Schutz nehmen!

[2]) „Die Information" in Wien bringt „von geschätzter Seite" folgende Darstellung der Lage der Gesandtschaften beim Papste: „Ihre Situation war rechtlich schwer definierbar. Diese Missionen wurden bisher als exterritorial behandelt, das aber beruhte nicht auf Völkerrecht oder geschriebenem Vertragsrecht, sondern auf dem Garantiegesetz, das heißt auf einer Art der inneren Gesetzgebung Italiens, auf die sich ein fremder Staat schon deshalb nicht berufen kann, weil ja Italien dieses Garantiegesetz jeden Augenblick ändern oder aufheben kann. Die Missionen beim Papste haben dem Papste gegenüber sozusagen im Ausland gewohnt. Dieses Verhältnis ist jetzt aufrecht erhalten geblieben, die Vertretungen Oesterreichs, Bayerns und Preußens beim Heiligen Stuhl haben sich bekanntlich in Lugano ansässig gemacht, das in der Schweiz liegt. Das ist sozusagen ein geographischer Zufall, eine Unbequemlichkeit. Waren sie bisher eine halbe Stunde vom Vatikan entfernt, so sind sie nun 1½ Tagreisen entfernt, aber das Rechtsverhältnis ist das gleiche geblieben wie bisher. Wie sich die Dinge in der Praxis gestalten werden, bleibt abzuwarten. Hoffentlich wird man den freien Verkehr des Heiligen Vaters mit den Gläubigen nicht behindern und was auch immer auf dem Gebiet der Diplomatie geschehen mag, wird der oberste Pontifex hoffentlich in der Lage bleiben, mit der kirchlichen Hierarchie und dadurch mit den Gläubigen seine Beziehungen wie bisher zu pflegen. Wir sagen hoffentlich, denn man kann da nur Wünsche und Hoffnungen hegen, Gewißheiten gibt es heutzutage nicht."

[3]) Der Jesuitengeneral P. Graf Ledochowski, der wie alle Prälaten deutscher und österreichisch-ungarischer Nationalität Rom verlassen hat, ist in Brig abgestiegen. Wie die „Baseler Nachrichten" vernehmen, hat auf Anfrage der schweizerische Bundesrat schon Ende März geantwortet, daß er auf Widerruf hin einem durch die internationale Lage bedingten vorübergehenden Aufenthalt des Jesuitengenerals und seiner nächsten Umgebung auf neutralem Schweizer Boden keine Schwierigkeiten machen werde. Der Benediktinerabtprimas Freiherr Fidelis von Stotzingen hat in Einsiedeln seinen Wohnsitz genommen.

[4]) Nach einer soeben bekannt gewordenen Havasmeldung teilte die italienische Regierung dem Heiligen Stuhl mit, daß sie für die Dauer des Krieges das Garantiegesetz, soweit dringende militärische Gründe in Betracht kommen sollten, vorübergehend sistieren müsse. Ob und wann diese Voraussetzungen gegeben sein sollten, müsse sich die italienische Regierung vorbehalten. Wo die Triebkräfte für dieses Vorgehen zu suchen sind, deutet die Beschwerde des freimaurerischen „Secolo" an, daß die vatikanische Presse so wenig über den italienischen Krieg spreche, und daß die italienischen Bischöfe und Geistlichen bei weitem nicht die von der Geistlichkeit anderer Völker zu Kriegsbeginn gezeigte nationale Begeisterung erkennen ließen; die vatikanische Neutralität übe zweifellos einen ungünstigen Einfluß aus.

Die vierundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zur Abrechnung mit Italien ergriff der Kanzler am 28. Mai im wieder zusammengetretenen Reichstag das Wort und hielt eine wuchtige Rede, die in Form und Inhalt als bismarckisch im besten Sinne gelten kann. So wenn er fragt, warum Italien das österreichische Angebot nicht genommen habe. „Will Italien etwa das deutsche Tirol erobern? Hände weg!" Und bezüglich des Vorwandes, dem österreichischen Angebot habe man nicht trauen können: „Die römischen Staatsmänner hatten kein Recht, an die Vertrauenswürdigkeit anderer Nationen denselben Maßstab anzulegen, den sie sich für die eigene Vertragstreue gebildet hatten. Deutschland bürgte mit seinem Worte dafür, daß die Konzessionen durchgeführt werden würden. Da war kein Raum für Mißtrauen." Auch die Beredsamkeit des Herrn v. Bethman Hollweg wächst mit seinen größeren Zwecken.

Die Abrechnung traf nicht allein die italienischen Minister und Kriegstreiber, sondern auch die gegenwärtigen würdigen Verbündeten dieses Staates, der jeden Rekord der Treulosigkeit „überlegen" gebrochen hat. Der Reichskanzler deutete an, daß die Tripelentente Italien gegenüber es nicht bei Lockungen habe bewenden lassen; die weitere Aufklärung des englisch-französischen Zwangsverfahrens überließ er freilich vorläufig der Geschichte. Herr Sonnino, so fügte er nur noch hinzu, habe sich schon lange vor den entscheidenden Verhandlungen, während der Dreibund noch leibte und lebte, mit der Tripelentente so tief eingelassen, daß er sich aus ihren Armen nicht mehr loswinden konnte. Zum Beweise, daß wir fähig sind, auch diesen Sturm auszuhalten, gab der Reichskanzler eine Uebersicht über die bisherige Erfolglosigkeit der so laut angekündigten Unternehmungen unserer Gegner, richtete einen Seitenhieb gegen die Orgien des Mobs in den englischen Städten (das Seitenstück in Mailand war damals noch nicht bekannt!), kennzeichnete den Terror der Zensur in Frankreich und die Angst vor der Wahrheit, die auch die anderen Regierungen beherrscht, um dann festzustellen:

„Wenn die Regierungen der uns feindlichen Staaten glauben, durch Volksbetrug und durch die Entfesselung eines blinden Hasses die Schuld an dem Verbrechen dieses Krieges zu verdecken, den Tag des Erwachens hinausschieben zu können: wir werden uns, gestützt auf unser gutes Gewissen, auf unsere gerechte Sache und auf unser siegreiches Schwert, nicht um Haaresbreite von der Bahn abdrängen lassen, die wir als die richtige erkannt haben. Mitten in dieser Ver-

wirrung der Geister und der Gefühle geht das deutsche Volk ruhig und sicher seinen eigenen Weg. Nicht mit Haß führen wir diesen Krieg, aber mit Zorn, mit heiligem Zorn. Und je größer die Gefahr ist, die wir, von allen Seiten von Feinden umdrängt, zu bestehen haben, . . . um so mehr müssen wir ausharren, bis wir uns alle nur möglichen realen Garantien und Sicherheiten dafür geschaffen und erkämpft haben, daß keiner unserer Feinde — nicht vereinzelt, nicht vereint — wieder einen Waffengang wagen wird."

So wurde aus der Abrechnung eine programmatische Kundgebung. Mit Recht wollte der Reichskanzler sofort vor aller Welt klarstellen, daß die neue Gegnerschaft uns durchaus nicht veranlaßt, unser Kriegsziel etwas niedriger zu stecken oder überhaupt an dem vollen Erfolg zu zweifeln. Es bleibt beim alten: wir halten durch, bis ein wirklicher Friede errungen ist, der Deutschlands Stellung in der Welt tatsächlich sichert.

Der Hinweis auf das Kriegsziel führte in der Reichstagssitzung vom nächsten Tage noch zu einer Debatte. Der sozialdemokratische Redner Abg. Ebert gab zunächst seine Uebereinstimmung kund mit der Kennzeichnung des frivolen Angriffs- und Eroberungskrieges Italiens durch den Reichskanzler und knüpfte daran die erfreuliche Versicherung:

„In dieser Stunde gesteigerter Gefahr bekennen wir uns rückhaltlos zu dem, was wir am 4. August und später hier erklärt haben. Wir stehen zu unserem Volke, wir werden einmütig für das deutsche Volk unsere ganze Kraft einsetzen, um dieser neuen Gefahr Herr zu werden und unser Land zu schützen."

Nun müssen bekanntlich die sozialdemokratischen Wortführer auf die alten Ueberlieferungen und auf eine starrere Minderheit der Fraktion Rücksicht nehmen; daher wiederholte der Abg. Ebert auch den Ausdruck der Friedenssehnsucht und den Protest gegen „jeden Eroberungskrieg". Der konservative Abg. Graf Westarp polemisierte gegen eine solche Beschränkung des Kriegszieles mit mehr Eifer, als eigentlich notwendig war. Der folgende nationalliberale Redner, Abg. Schiffer, hob mit mehr Geschick das einigende und stärkende Moment hervor, nämlich das neue Bekenntnis der Sozialdemokratie zum deutschen Volk. Er führte dann zur Friedensfrage aus, daß wir freilich nicht einen Eroberungskrieg führen, aber daß wir unbedingt reale Sicherheiten für den dauernden Frieden haben müssen und also nicht von vorneherein jede Grenzveränderung ablehnen können, wenn militärische Notwendigkeiten sie erforderlich machen sollten. Der Zwischenruf des Abg. Liebknecht „Kapitalsinteressen!" brachte Aufregung in die Verhandlung, aber trotzdem braucht man die Debatte nicht tragisch zu nehmen. „Kapitalsinteressen" werden bei einer künftigen Grenzregulierung gar nicht mitsprechen; diese sinnlose Verdächtigung kennzeichnet nur aufs neue den Geisteszustand des Zwischenrufers. Im übrigen ist hier, wie gewöhnlich, der mittlere Weg der richtige. Man soll nicht Eroberungspläne aufstellen, aber man soll auch nicht jede Grenzregulierung von vornherein ablehnen. Wir sind zur Verteidigung in den Krieg gezogen; der Gang der Dinge kann uns aber nötigen, zur künftigen Selbstverteidigung etwas zu behalten, was früher im Besitz der Gegner war. Wir müssen uns freie Hand wahren, um beim Ausgang des Krieges gemäß den alsdann obwaltenden Verhältnissen unsere Rechte und Interessen sicher zu stellen. Daß nach den gemachten Erfahrungen die realen Garantien in höherem Kurse stehen, als die schriftlichen, ist selbstverständlich und wird auch von den besonnenen Sozialdemokraten nicht verkannt werden. Die herkömmliche Verwahrung gegen einen „Eroberungskrieg" kann man also mit Ruhe hinnehmen und zugleich mit Genugtuung feststellen, daß die deutsche Einmütigkeit und Entschlossenheit durch den italienischen Verrat nicht gelitten hat. Das Kriegsziel verlangt wenig Worte und viel Tatkraft.

Daher ist besonders beachtenswert, daß der Reichskanzler die Ruhe und Sicherheit rühmte, mit der das deutsche Volk seinen Weg geht. Ebenso wie seine Mahnung, nicht an den Haß zu appellieren, sondern gegenüber der konzentrischen Niedertracht nur „heiligen Zorn" aufflammen zu lassen. Der italienische Minister Salandra hatte bekanntlich zu Anfang seiner Verratsaktion die Parole des „heiligen Egoismus" ausgegeben; die Unheiligkeit und Schändlichkeit dieses Egoismus hat sich inzwischen deutlich genug gezeigt. Der deutsche Zorn ist begreiflich, aber wir dürfen hoffen, er wird auch weiterhin sich in solchen Formen und Maßen halten, daß er ein würdiger, sittlicher, heiliger Zorn bleibt.

Betrachtet man die italienische Treulosigkeit als „moralische Krankheit", so handelt es sich nicht um ein akutes, sondern um ein chronisches Leiden. Der Reichskanzler hat das in seiner Rede nur kurz angedeutet: „Zwei Eisen im Feuer zu haben, ist ja immer nützlich, und Italien hatte uns auch früher schon seine Vorliebe für Extratouren gezeigt; aber hier war kein Tanzsaal". In einem halbamtlichen Artikel wird die Falschheitsgeschichte ergänzt und dargelegt, daß schon vor 14 Jahren „ein leises Abrücken Italiens nach der französischen Seite" erkennbar war. 1901 erfolgte der Abschluß des italienisch-französischen Mittelmeerabkommens bezüglich Tripolis und Marokko. Als 1902 über die Erneuerung des Dreibundes verhandelt wurde, machte der damalige italienische Minister Prinetti den Versuch, eine Revision des Vertragstextes herbeizuführen. 1904 nahm König Eduard, der Einkreisungspolitiker, die Führung in die Hand. Auf das englisch-französische Abkommen über Marokko und Aegypten folgte die Konferenz von Algeciras, auf der sich Italien nicht als Glied des Dreibundes, sondern als Genosse von England und Frankreich aufführte. Im Jahre 1908 kam dann die auffallende Begegnung des Zaren und des italienischen Königs in Racconigi, die ein russisch-italienisches Abkommen über den Balkan und andere Fragen besiegelte. In den folgenden Jahren wurde wiederholt beobachtet, daß Interna der Politik der Dreibundmächte über Rom nach Petersburg gelangten. (Von österreichischer Seite wurde die ähnliche Beobachtung gemacht, daß vertrauliche Mitteilungen in Rom sofort nach Paris verraten wurden.) Als nun der Krieg ausbrach, drückte Italien sich zunächst an seiner Hilfspflicht vorbei, aber der König Viktor Emanuel sandte doch wenigstens bundesfreundliche Telegramme. Man mußte Zeit gewinnen, um die ermattete italienische Heeresmacht aufzufrischen. Als die Rüstungen genugsam fortgeschritten waren, wurden mit Hilfe der Freimaurerei die Straßendemonstrationen in Gang gebracht und der Uebertritt in das Dreiverbandslager programmäßig inszeniert.

Bei diesem Rückblick auf die chronische Untreue bleibt nur zweifelhaft, ob die deutsche Politik der Langmut richtig gewesen ist, oder ob wir nicht eher den Verräter hätten abschütteln sollen. Die Erklärung ergibt sich aus der großen Friedensliebe Deutschlands; wir wollten den Kriegsausbruch um jeden erträglichen Preis verhindern und ließen deshalb sogar 1904 und 1908 fünf gerade sein, um nur den offenen Anschluß Italiens an unsere Gegnerschaft zu verhüten. Etwas aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. Italien hatte sich längst an die Meistbietenden (und Meistdrohenden) verpflichtet.

Der Reichskanzler trat entschieden einer Verwirrung der Schuldfrage entgegen. Man hat dort auf der Straße einen wahren Blutrausch entfesselt, aber doch ist dieses ebenso treulose als sinnlose Unternehmen ein Kabinettskrieg. Die friedliche Mehrheit des Volkes und des Parlaments wurde vergewaltigt, die Vernunft kam nicht mehr zu Wort, die Straße herrschte; aber der Straßenterrorismus wurde gefördert von den leitenden Männern des italienischen Kabinetts, wobei das Gold der Tripelallianz mitwirkte. Der Kanzler hob noch besonders hervor, daß dem König Revolution und allen Gemäßigten, die sich noch ein nüchternes Urteil bewahrt hatten, Ueberfall und Mord angedroht wurden.

Das Wort „Blutrausch" wurde alsbald in nur zu drastischer Weise bekräftigt durch die Gewalttaten gegen harmlose Deutsche und Oesterreicher. In Mailand ließ man mehrere Tage lang den sengenden und plündernden Pöbel (es war auch „feinerer" Pöbel dabei) sich nach Herzenslust austoben. Alles, was einen deutschklingenden Namen trug, war vogelfrei; auch die Schweizer und die Naturalisierten mußten leiden. Diese Italiener sind in der Tat würdige Genossen der vandalischen Engländer. Alle zusammen wollen sie Kulturkämpfer sein!

Die Wut der von den Freimaurern aufgehetzten Massen richtet sich bezeichnender Weise mehr gegen Deutschland, als gegen Oesterreich. Und dabei ist noch nicht einmal die offizielle Kriegserklärung gegen Deutschland erfolgt. Anscheinend macht die „Begründung" dieser Kriegserklärung den italienischen Staatsmännern noch mehr Schwierigkeit, als die Begründung der Kriegserklärung in Wien, die sich nur mit der Phrase von den „nationalen Aspirationen" verzieren ließ, also das unwillkürliche Bekenntnis zum Raubkrieg enthielt. Unser Reichskanzler hat aber keinen Zweifel darüber gelassen, „daß der italienische Angriff auf österreichisch-ungarische Truppen auch deutsche Truppen treffen wird." (Bei Levico bereits geschehen.) Wir nehmen auch den „Krieg ohne Worte" auf.

* * *

Das Oberhaupt der katholischen Kirche wird durch die treu- und sinnlose Politik des Quirinals in Mitleidenschaft gezogen.

Papst Benedikt XV. hat alsbald nach der Kriegserklärung ein Schreiben an den Kardinal-Dekan gerichtet, in welchem er die Vertagung des für Anfang Juni anberaumten Konsistoriums ankündigt, die Ausdehnung des Kriegselends beklagt, die Gläubigen zu neuem Gebetseifer und zu einem dreitägigen Bußfasten auffordert und den Feldgeistlichen für die Soldatenseelsorge die weitestgehenden Privilegien verleiht. (Für die schnellwüchsige Lügenkunst der italienischen Presse ist es bezeichnend, daß man diesem väterlichen Klageschreiben alsbald eine Parteinahme gegen die Deutschen nachsagen wollte, obschon kein Wort einen entfernten Anhalt dafür bieten kann.)

Ueber die weiteren Beeinträchtigungen der Rechte und Freiheiten des Hl. Stuhles liegt noch keine amtliche Kundgebung vor, aber der „Osservatore Romano" bespricht halbamtlich die Abreise der deutschen und österreichischen Gesandten und Botschafter beim Vatikan. Die diplomatischen Vertreter hätten nicht in Rom bleiben können, weil einerseits ihre Unversehrtheit und persönliche Sicherheit gefährdet gewesen, anderseits ihre Stellung moralisch unhaltbar geworden, da die Korrespondenz mit ihren Regierungen nicht mehr frei gewesen. Sie hätten sich also ohne Verabredungen oder besondere Abmachungen zurückgezogen unter der Zwangslage, die durch den Eintritt Italiens in den Krieg entstanden sei. Das päpstliche Blatt fügt hinzu:

„Es ist eine auch unter diesem Gesichtspunkte höchst peinliche Lage für den Heiligen Stuhl geschaffen worden, der infolgedessen nicht mehr direkt mit Vertretern von einigen der kriegführenden Nationen korrespondieren kann und sich somit nicht mehr im Besitz aller nötigen Elemente befindet, um sich genaue Rechenschaft von der internationalen Lage zu machen. Durch diese Zwangslage entsteht eine Verminderung jener Internationalität, die der Aktion des Heiligen Stuhles eigen ist. Wir wiederholen: Die für den Heiligen Vater geschaffene Lage ist überaus peinlich."

Diese Kennzeichnung ist noch sehr schonend, zurückhaltend. Denn zu der Abreise der Gesandten kommt noch die notgedrungene Entfernung der aus Deutschland und Oesterreich stammenden Prälaten, die als Mitarbeiter an den Aufgaben der kirchlichen Zentralregierung in Rom tätig waren. Der Ausfall dieser wichtigen Hilfskräfte ist ebenfalls eine Verminderung der gebührenden Internationalität, eine Beeinträchtigung der oberhirtlichen Wirksamkeit.

Dahinter erhebt sich die weitere Frage: Wird die italienische Staatsgewalt dem Hl. Stuhl den freien Verkehr mit den Bischöfen und den Regierungen in den kriegführenden Ländern voll und dauernd gestatten? Es handelt sich um den schriftlichen, den telegraphischen und den persönlichen Verkehr. Die italienische Staatsgewalt ist nach dem Garantiegesetz verpflichtet zu der Aufrechterhaltung dieser Freiheit; aber wird die Kriegspartei und die Freimaurerei sie gestatten?

Es hat sich schon der Ruf nach Aufhebung des Garantiegesetzes erhoben. Niemand kann sich darüber täuschen, daß dieses vielgepriesene Gesetz dem Hl. Stuhl keine Sicherheit bietet und daß das Oberhaupt der Weltkirche den Machthabern in Rom auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist.

Die römische Frage, deren Vorhandensein auch deutsche Protestanten jedesmal leugneten, wenn die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands die gesicherte Unabhängigkeit ihres Hl. Vaters forderte, ist jetzt wahrhaft brennend geworden, und zu den nationalen Kriegszielen, die wir durch unseren Kampf zu erreichen hoffen, gesellt sich auch die für die ganze Welt hochwichtige Aufgabe, dem Oberhaupt der katholischen Kirche in Rom eine Stellung zu verschaffen, die seiner Würde, seinem Recht und den Bedürfnissen seines erhabenen Amtes vollständig und unverbrüchlich Genüge tut.

* * *

Auch in der letzten Woche hat sich weiter bestätigt, daß die günstige Lage auf den älteren Kriegsschauplätzen uns die Ruhe erleichtert, mit der wir die Eröffnung eines neuen Kriegsschauplatzes im Süden betrachten.

Im Westen sind die fortgesetzten „Durchbruchsversuche" der Franzosen und Engländer immer wieder unter empfindlichen Verlusten abgeschlagen worden. Im Norden hat Hindenburg weiter eine reiche Beute von Gefangenen, Geschützen und Terrain gemacht. In Galizien hat sich am San eine neue Schlacht entwickelt, da die Russen ihre für den Bosporus bestimmten Truppen als letzte Reserven herangeholt hatten. Das siegreiche Vordringen der Deutschen und Oesterreicher ließ sich aber nicht brechen; Przemysl ist fast ganz eingeschlossen, Lemberg bedroht, die Befreiung Galiziens ist zu erhoffen. An den Dardanellen hatten die Türken so große Erfolge, daß die Gegner um Waffenstillstand zur Beerdigung ihrer Toten bitten mußten. Dann fielen drei feindliche Schlachtschiffe den bis dorthin gedrungenen deutschen Unterseebooten zum Opfer. Die Verbündeten konzentrierten sich darauf rückwärts, so daß der zweite Vorstoß gegen die Dardanellen als gescheitert betrachtet werden kann. Wenn das italienische Kanonenfutter kommen sollte, gibt es vielleicht ein drittes Fiasko. — Von dem neuen südlichen Kriegsschauplatze ist noch nichts weiter zu berichten, als daß sofort am Morgen nach der Kriegserklärung die österreichische Wasser- und Luftflotte ihre flammenden Visitenkarten abgegeben und einen heilsamen Schreck von Venedig bis Barletta verbreitet haben. Die bisherigen Kämpfe an den Landesgrenzen waren nur vorfühlende Scharmützel. Der Blutrausch scheint bei dem italienischen Straßenpöbel stärker zu sein, als bei den Truppen im Felde.

Die Freimaurerei und der italienische Krieg.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Der durch Italien vom Zaune gebrochene Krieg hat gewiß mehr als eine Ursache. Mancherlei Umstände wirkten schon lange auf eine Spannung zwischen Italien und Oesterreich hin; aber sie hätten nicht zu einem Kriege zu führen brauchen. Neben gegensätzlichen bestanden doch auch harmonierende Interessen. Man denke nur an die Abwehr des drohenden Einflusses Rußlands an der Adria und der fast schon verwirklichten Vorherrschaft Englands im Mittelmeer. Die nationalistische Bewegung hätte sich bei gutem Willen beruhigen lassen. Und der Gegensatz zwischen romanischer und germanischer Art braucht wahrhaftig kein feindlicher zu sein, er kann vielmehr durchaus ein fruchtbarer werden, wie er es ja auch schon oft in der Geschichte gewesen ist.

Aber eine Macht stand zwischen dieser Möglichkeit einer Aussöhnung und deren Verwirklichung: die Freimaurerei. Die italienische Loge wollte von Anfang an keinen Frieden zwischen Italien und seinen Genossen im Dreibund, und sie hat ihn zu hintertreiben gewußt. Sie trieb bewußt die vorhandenen Gegensätzlichkeiten auf die Spitze und tyrannisierte die einem friedlichen Ausgleich geneigten Parteien. Sie gab den Ausschlag zum Kriege; sie trägt wenn nicht die alleinige so doch die Hauptschuld an demselben. In diesem Urteile ist sich die öffentliche Meinung bei uns einig, und auch autoritative Aeußerungen bekräftigen dieses Urteil. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" nennt in ihrem offiziösen Artikel über die Kündigung des Dreibundvertrags die Freimaurer ausdrücklich unter denen, deren Forderungen mit den italienischen Rüstungen stiegen, und die so einen friedlichen Ausgleich zwischen Oesterreich und Italien tatsächlich und auch wohl absichtlich unmöglich machten. Der „Osservatore Romano" protestierte des öfteren gegen das freimaurerische Treiben, das offenkundig zum Kriege führen müsse. Bei dieser Sachlage dürfte ein zusammenfassender Rückblick darauf interessieren, wie die italienische Freimaurerei sich in den letzten Jahren entwickelt und wie sie zielbewußt auf den nun durchgesetzten Krieg hingearbeitet hat.

Die romanischen Logen traten von jeher politisch stark hervor. Seit etwa zehn Jahren machte sich aber in Italien eine ganz besonders rege politische Agitation der Loge geltend. Das zeigte sich u. a. darin, daß man 1906 den „Kampf für das demokratische Prinzip in politischer und sozialer Beziehung" ausdrücklich als Zweck der Loge in deren Satzung aufnahm. Dieser Beschluß wurde jedoch nur mit geringer Mehrheit gefaßt. Als dann der Antrag Bissolati im Parlament das Verbot jedes Religionsunterrichts in der Schule verlangte und der Großmeister alle freimaurerischen Abgeordneten verpflichten wollte, für diesen Antrag zu stimmen, kam es zu einer Spaltung innerhalb der italienischen Freimaurerei. Die gemäßigtere Minorität, darunter, wie es heißt, Salandra, schloß sich zu einer eigenen „schottischen Loge" zusammen. Diese vertrat eine national-monarchische Politik und unterstützte auch die, wie es sich jetzt allerdings gezeigt hat,

nur äußerliche Neutralitätspolitik der Regierung gegenüber Oesterreich und Deutschland. Die andere Gruppe, zu deren Großmeistern auch der bekannte Exbürgermeister von Rom Ernesto Nathan gehört, zeigte stets stark franzosenfreundliche und republikanische Neigungen und hat denn auch von Anfang an zum Krieg gegen Oesterreich gehetzt.

Trotz dieser Spaltung machte sich jedoch der Einfluß der Freimaurerei auf das öffentliche Leben Italiens in steigendem Maße geltend. Ein sicheres Kennzeichen dafür ist die Gegenbewegung, welche man von sozialistischer und nationalistischer Seite gegen diesen freimaurerischen Einfluß anzuregen suchte. Auf dem Sozialistenkongreß zu Parma 1905 wurde mit großer Mehrheit eine Resolution angenommen, wonach es jedem organisierten Sozialisten verboten sein sollte, irgendeiner Freimaurerloge anzugehören. Die folgenden Kongresse, 1906 in Florenz und 1907 in Bologna, nahmen es jedoch schon mit der Durchführung dieser Resolution nicht sehr ernst, und schließlich schien die Sache im Sande zu verlaufen, bis auf dem Mailänder Sozialistenkongreß 1910 die Frage von neuem angeschnitten wurde. Man wollte ihre endgültige Entscheidung zwar einem Referendum aller Parteimitglieder überlassen. „Aber die angenommene Resolution lautete doch schon dahin, daß die Urheber des Vorschlags nicht gewillt seien, die Partei in Streitigkeiten mit der Freimaurerei zu verwickeln . . ., im Gegenteil, sie seien gewillt, ein Bündnis mit der Loge einzugehen, vorausgesetzt, daß diese aus ihrem Dunkel heraustrete und offen Farbe bekenne." („Köln. Volksztg." vom 16. Dez. 1910, Nr. 1054). Ganz in diesem Sinne arbeitete auch das sozialistische Hauptblatt, der „Avanti", der damals mehrere Freimaurer sogar unter seinen Redakteuren zählte und antifreimaurerischen Zuschriften grundsätzlich die Aufnahme verweigerte. So ist es nicht verwunderlich, daß schließlich der italienische Sozialismus zumeist der Kriegshetze der Freimaurerei erlag und daß nur ein Teil der sozialistischen Abgeordneten (43 offizielle und 5 unabhängige) in jener entscheidenden Sitzung gegen den Krieg zu stimmen wagten.

Geradeso wie der sozialistische blieb auch der nationalistische Feldzug gegen den überhandnehmenden freimaurerischen Einfluß letzten Endes erfolglos. Die aus Anlaß der letzten allgemeinen Wahlen 1913 gegründete „L'Idea Nazionale" machte sich zum Träger dieser antifreimaurerischen Bewegung. Sie richtete an eine große Anzahl hervorragender Persönlichkeiten eine Umfrage, wie sie über den steigenden Einfluß der Loge in der italienischen Staatsverwaltung, namentlich aber im italienischen Heere dächten. Von 86 bis Mitte August 1913 eingelaufenen Antworten erklärte sich nur eine einzige bedingungsweise zugunsten der Loge. Alle anderen, namentlich auch mehrere Generale, verurteilten entschieden das Treiben derselben und bezeichneten es, wie z. B. General Santini, als heilige, moralische und patriotische Pflicht, der Freimaurerei entgegenzuarbeiten. Und doch konnte schon Ende November 1914 der römische Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" berichten, daß eben dieselben Nationalisten sich nun mit den von ihnen vor einem Jahre noch so heftig bekämpften Freimaurern politisch vereinigt hätten und gemeinsame Kriegskomitien mit denselben abhielten!

So sehen wir die italienische Loge in den letzten Jahren sich immer mehr zum Herrn der politischen Situation machen. Kein Wunder, daß sie auch in dieser entscheidungsvollen Stunde des Weltkrieges **ihr** politisches Ziel der italienischen Nation aufzuzwingen suchte. Dieses Ziel kleidete die Logenpresse zwar auch in ein nationalistisches Gewand; sie ereiferte sich für die „unerlösten" Brüder und begeisterte sich für „die glorreiche lateinische Rasse, die sicherlich den ihrem unsterblichen Genius zukommenden Ruhm ernten werde." Aber in Wahrheit waren das doch nicht die eigentlichen Ziele der Loge. Das erhellt deutlich daraus, daß, nach einem Bericht der Wiener „Reichspost", einige der italienischen Loge angehörige Freimaurer aus Malta ausgeschlossen wurden, als sie daran erinnerten, daß es doch auch auf dem (englischen!) Malta noch „unerlöste" italienische Brüder gebe. Und das „Berliner Tageblatt" meldete, daß einer der freimaurerischen Hauptheter es offen ausgesprochen habe: Italien müsse den Krieg führen, auch wenn es die Brüder unter dem fremden Joche auf friedlichem Wege befreien könne.

Warum denn aber will die Loge diesen Krieg Italiens gegen Oesterreich und Deutschland um jeden Preis? Eine Zuschrift an den deutsch-freundlichen Redakteur der „Neuen Zürcher Nachrichten" macht aus diesen wahren Gründen der freimaurerischen Kriegshetze kein Hehl. Den „preußischen **Junkern**" und dem „von **Pfaffen** leider beherrschten Oesterreich" wird da die französische **Republik gegenübergestellt**, „die vor wenigen Jahren mit starker Hand gegen das **klerikale Pfaffengesindel** vorging"; und der Hoffnung wird Ausdruck gegeben, daß „**ein starkes Italien für immer Schluß mache mit dem heiligen Gaukler in Rom**" und so „der Sache der Demokratie und der geistigen Freiheit" zum Siege verhelfe. Ganz in diesem Sinne sprach sich auch ein von der Mailänder „Italia" veröffentlichtes Geheimzirkular der Mailänder Großloge an sämtliche Logen des In- und Auslandes aus. Ein „**von Thronen und Altären befreites Zeitalter** der allgemeinen Völkerverbrüderung" wird darin als zu erstrebendes Ziel dieses Weltkrieges hingestellt. „Frankreich und England aber", so erläuterte nach derselben Quelle der Meister vom Stuhl dieses Programm, „handelten als Vorkämpfer des demokratischen Glaubens und der religiösen Freiheit" und verdienten darum die tatkräftige Unterstützung der „Brüder".

Von solchen Motiven getrieben, arbeitete denn auch die italienische Freimaurerei von Anfang des Krieges an für ein Zusammengehen Italiens mit dem Dreiverbande — wobei man allerdings von dem „Dritten im Bunde", d. i. von Rußland, möglichst wenig Aufhebens machte. Denn als „Vorkämpfer des demokratischen Glaubens und der religiösen Freiheit" konnte man Rußland eben doch nicht gut hinstellen! Schon am 22. August 1914 erklärte das spanische Blatt „La Lectura Dominical", es könne mit aller Bestimmtheit versichern, daß seitens der italienischen Freimaurerei im Einverständnis mit der französischen alles vorbereitet sei, um Italien zur Kriegserklärung gegen seine früheren Verbündeten zu veranlassen. In diesem Sinne versandten auch schon Mitte September 1914 die italienischen Logen Fragebogen an ihre Mitglieder, auf denen diese ihre Dienste zur Verfügung stellen sollten für den „wahrscheinlich in Bälde gegen den hundertjährigen Feind, Oesterreich, und gegen das Deutschland des ‚Kaisers' ausbrechenden Krieg". Nachdem mit diesem Frühjahr Italiens Rüstungen beendet waren, setzte die freimaurerische Kriegspropaganda erst recht mit allen Kräften ein. Die Garibaldifeier in Quarto Anfang Mai war nichts anders als eine von der Loge inspirierte Hetzversammlung für den Krieg. Als dann das Rücktrittsgesuch des Ministeriums Salandra die Kriegsaussichten zu verringern schien, tobte die Logenpresse voll Wut gegen Giolitti und vergewaltigte skrupellos die öffentliche Meinung. Am 16. Mai versammelten sich die Logenhäupter in Rom und beschlossen, in ganz Italien eine lebhafte allgemeine Agitation einzuleiten für ein sofortiges Eingreifen Italiens in den Krieg. Und als acht Tage später dieses Ziel endlich erreicht und an Oesterreich der Krieg erklärt war, da hörte man zwar nichts von einem Aufruf des italienischen Königs an sein Volk; wohl aber veröffentlichte am Tage nach der Kriegserklärung der Großmeister der Freimaurerei einen Aufruf an alle Logenmitglieder Italiens zum Kampfe gegen den „Erbfeind"![1]) Und er hatte Grund, der Großmeister, zu frohlocken. Denn er hatte gesiegt gegen das Zaudern des Königs und den wahren Willen des Volkes. Und doch hätte er mehr noch Grund gehabt, vor Scham sich zu verkriechen. Denn verleugnet hatte er durch diese erfolgreiche Kriegshetze nicht nur die sittlichen Grundsätze des Christentums; die wird er wohl nicht anerkennen. Verleugnet hatte er auch die Ideale, welche die Loge sonst als **ihre** Ideale zu preisen pflegt: Humanität und Internationalität![2])

---

[1]) Es ist eine geradezu blutige Ironie, daß die internationale Freimaurerei noch 1912 in der Einladung zur 5. internationalen maurerischen Zusammenkunft in Luxemburg feierlich verkündete: „**Kriege zu verhüten** ist eines der großen Ziele der Freimaurerei der ganzen Welt. Wir sind überzeugt, daß das sicherste Mittel, einen blutigen Krieg zu verhüten, **vor allem in der Annäherung der beiden Weltmächte, Deutschland und Frankreich**, beruht. Wenn diese beiden Länder, welche überall an der Spitze der Zivilisation stehen, von denen jedes mit allen Mitteln bestrebt ist, der Menschheit eine bessere Zukunft zu verschaffen, eines Tages dazu gelangen werden, sich zu verstehen und in herzliche Beziehungen zu einander zu treten, dann endlich wird der Weltfriede gesichert sein. An uns ist es, zu der Verwirklichung dieses Ideals durch unsere internationalen maurerischen Zusammenkünfte beizutragen. Deshalb richten wir an Sie, sehr ehrw. Meister und vielgeliebte Brüder, die Bitte, in Ihrer Bauhütte dahin zu wirken, daß diese Vereinigung sich zu einer der vorhergegangenen würdigen Manifestation der maurerischen Solidarität gestalten möge. **Nieder mit dem Kriege!**"

[2]) Der am 29. Mai in Berlin tagende **deutsche Großlogen-Bund** hat folgende Erklärung beschlossen: Angesichts der Haltung der italienischen Freimaurerei, die, aufgestachelt durch ihre französischen Gesinnungsgenossen, sich in ihrer Gesamtheit in politische, zum Kriege führende Parteikämpfe eingelassen hat, und dadurch gegen das eine derartige Handlungsweise ausdrücklich verbietende Freimaurer-Grundgesetz schroff verstoßen hat, **bricht der deutsche Großlogen-Bund** seine **bisherigen Beziehungen** zu der **italienischen** und **französischen Freimaurerei** hiermit **ab**.

Der erste Tote.

Im Kriege mit dem achten Feind
Fiel jüngst der erste Tote.
Doch nicht aus unsern Rohren kam
Der bleierne Todesbote.

Der Schuss kam aus des Briten Haus —
Noch steht das Fenster offen —
Und eine silberne Kugel war's,
Die tödlich hat getroffen!

Wen traf sie mittendrein ins Herz?
Italiens Treu' und Ehre!
Die Ehre tot, die Treue tot — — —
So kämpfen Italiens Heere!

Franz Eichert.

Die Donau im Krieg.

(Mit einigen Anfragen an die Regierungen.)

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied d. bayer. Kammer d. Abg.

Gerade die Jetztzeit läßt uns erkennen, welch große Bedeutung der Donaustrom für den Verkehr besitzt, und wie insbesondere die Anlieger des Stromes, je nach ihrer Haltung, politisch und wirtschaftlich für uns von großer Bedeutung sind. Da ist es wohl von Interesse, zu wissen, daß die Donau eigentlich durch den Pariser Vertrag vom 30. März 1856 zu einem neutralen Gewässer erklärt worden ist. Auch das Schwarze Meer wurde damals als neutral erklärt. Die Vertragsteile waren Oesterreich, Frankreich, Großbritannien, Preußen, Rußland, Sardinien und die Pforte. Auf dem Schwarzen Meer sollte es keinerlei Beschränkungen als solche aus Gründen der Gesundheit, der Zollsicherheit und der Polizei geben, die aber auch nur in einer der Abwickelung des Handels günstigen Weise anzuwenden wären (Art. 11 u. 12). Im Art. 15 wurde in Anlehnung an die Wiener Kongreßakte die Donau und ihre Mündung unter das öffentliche Recht Europas gestellt und vom Ursprung bis zur Mündung als frei für die Schiffahrt erklärt. Außerdem wurde eine permanente Kommission bestimmt, die aus Delegierten von Oesterreich, Bayern, Württemberg und der Pforte, sowie der Moldau, der Walachei und Serbien sich zusammensetzte. Ihre Bildung erfolgte am 7. November 1857. Ihr fiel die Aufgabe zu, Bestimmungen über die Befahrung und die Strompolizei auszuarbeiten, ferner sollte sie alle Hindernisse beseitigen, welche der Anwendung des Wiener Vertrags auf die Donau entgegenstehen, sowie die nötigen Arbeiten anordnen, die zur Schiffbarmachung des Flusses notwendig erscheinen, und nach Auflösung der Europäischen Kommission für die Aufrechterhaltung der Befahrbarkeit der Donaumündungen und der anschließenden Meeresteile sorgen.

Diese Abmachungen sind die Ursache, daß Serbien auf der Donau von Rußland mit Kriegsmaterial versorgt werden kann. Rumänien und Bulgarien sind also nicht in der Lage, auch wenn sie den Neutralitätsbegriff noch so scharf auffassen, die Zufuhr zu verbieten. Durch die Eisenbahn von Nisch über Zajezar Provo an der Donau gelangen Truppen und Kriegsmaterial in das Innere des Landes.

Rußland war es, das die Internationalisierung nötig machte. 1812 und 1829 schon legte Rußland die Hand auf die Donaumündungen. Der Adrianopeler Vertrag vom 14. September 1829 hatte Rußlands Herrschaft erweitert und befestigt. Der Rumäne C. J. Baicoïano schreibt 1913 in seiner Schrift „Handelspolitische Bestrebungen Englands zur Erschließung der unteren Donau" (Schweitzer Verlag, München): „Eine verdammenswerte, nachlässige, den Verkehr durch diese natürliche Wasserstraße erschwerende Politik, eine Politik, welche den bestehenden internationalen Verträgen entgegenlief (Art. 103, 108, 113 des Wiener Kongresses), war die Folge dieser Periode russischer Herrschaft in der Donaumündung, was freilich der russischen Schwarzmeerküste und deren Hafenstadt Odessa nur förderlich sein konnte." Es geschah aus politischen Gründen. Selbst die Türkei hatte eine 16 Fuß tiefe Fahrrinne erhalten. Unter russischer Herrschaft fiel sie auf 11 Fuß, 1850 auf 9 und 1854 auf 7 Fuß. Geffken schrieb, daß 1855 Rußland noch weitere Schwierigkeiten durch eine Quarantäne erhob. Erst der Krimkrieg brachte Rumänien die Donaumündungen und ein Stück Beßarabien zurück. Gegen den Hafenbau in Konstanza erhob Rußland gleichfalls trotzdem Widerspruch und heute — nun heute will Rußland die Dardanellen und damit die Balkanstaaten auf alle Zeiten zu wirtschaftlichen und politischen Trabanten machen, die unrettbar der russischen Willkür verfallen bleiben.

Werden Männer wie Carp[1]) siegen? Er denkt gewiß wie Baicoïano, der in dem genannten Werkchen S. 42 sagt: Von der Erkenntnis ausgehend, „daß zunächst das deutsche Wirtschaftsgebiet mit seiner gewaltigen industriellen Produktion und seinen riesenhaften Einfuhr- und Ausfuhrbedürfnissen in naturgemäßer Weise für die kommerzielle Ausnützung unserer Handelsstraßen in Betracht käme," muß sich die rumänische Verkehrspolitik dementsprechend entwickeln. Dann fährt Baicoïano fort: „Eine zielbewußte Verkehrspolitik Rumäniens darf sich dieser Erkenntnisse nicht verschließen und gebietet es Rumänien, dahin zu streben, seine Verkehrspolitik, sowohl für den Wasserweg der Donau, als auch für die Eisenbahnen, mit der kolossalen Entfaltung der Produktion und Konsumtion des deutschen Wirtschaftslebens derart in Einklang zu bringen, daß die wirtschaftliche Entwicklung beider Länder die gegenseitige größtmöglichste Förderung erfahre." — „Dadurch würden gleichzeitig auch die Ansätze noch innigeren politischen Zusammengehens geschaffen werden, die weder dem mächtigen Deutschen Reiche, dessen Orientinteressen vertrauensvoll durch die rumänischen Handelsstraßen gelenkt werden könnten, noch dem an der Donaumündung und dem Schwarzen Meere — dem Bindegliede zweier Weltteile — gelegenen Königreiche Rumänien zum Schaden gereichen könnten."

Sollten diese Erkenntnisse in Rumänien wirklich nur vereinzelt sein? Für uns Deutsche aber mag es wohl zu bedenken sein, was bei Konsolidierung unserer Handelsverhältnisse nach dem Krieg die Donau und die Donaustaaten zu bedeuten haben. Auch unsere Wasserstraßenprojekte gewinnen hier eine erweiterte Bedeutung.

Darüber noch einige Gewissenserforschung:

Seit der Zeit, da Bayerns König Ludwig I. den Donau—Mainkanal baute, ist die Frage der Verbindung von Rhein und Donau als Großschiffahrtsweg nicht mehr zur Ruhe gekommen. Bayerns König Ludwig III. hat im „Kanalverein", den er 1893 als bayerischen Schiffahrtsverein begrüßte, einen unermüdlichen sachkundigen Helfer gefunden.[2]) Die Minister v. Brettreich und v. Soden haben redlich geholfen, durch Hafenbauten, Fahrrinnenbesserungen und zuletzt in der Mainregulierung große Schritte vorwärts zu machen. Vom Reich und von Preußen haben wir dabei nicht viel Hilfe gefunden, obwohl wir daran glauben, daß dieser Großschiffahrtsweg ein Segen für das ganze Deutschland sein wird. „Regensburg soll werden der westlichste Hafen des Deutschen Reiches am Schwarzen Meer" — so sprach, nach der „Bayer. Staatsztg.", als Prinzregent unser König bei der Eröffnung des Regensburger Hafens. Was sehen wir heute? Was bedeutet heute der Traité général de paix entre l'Autriche, la France, la Grande-Bretagne, la Prusse, la Russie, la Sardaigne et la Porte Ottomane, signé à Paris le 30 mars 1856? Die freie Schiffahrt dient den Serben! Was uns Rumänien gelegentlich herausläßt, muß die Bahn benützen, da die Serben die Donau beherrschen oder doch unsicher machen. Die Pforte des Schwarzen Meeres, die Dardanellen, blockiert der saubere französisch-russisch-englische Verband.

Wenn den Regierungen der Donaustrom als Verkehrsfaktor etwas wert ist — und er könnte heute in der Kriegszeit viel, viel wert sein —, warum kommen wir mit dem Besitzer der Mündung des Stromes, mit Rumänien, nicht vorwärts? Haben nicht Rumänien und Bulgarien an einem offenen Schwarzen Meer die gleichen Interessen und empfinden den Serben als Pfahl im Fleisch? Als der Bayerische Lloyd am 15. Juni 1914 sein erstes Schiff vom Stapel ließ, da hatten wir Teilnehmer alle die große Hoffnung, wenn auch nicht gerade wegen des rumänischen

---

[1]) Nach Schluß dieser Zeilen geht folgende Bukarester Mitteilung vom 18. Mai 1915 durch die Presse: Die Opinia erhielt vom ehemaligen Minister die Anschauung ausgesprochen, daß die Zentralmächte siegen werden. Der Schluß der Aeußerung Carps lautet: „Meiner Ueberzeugung getreu verharre ich in der Behauptung, daß Rumänien am Tage der Zerschmetterung der Zarenarmee durch die Zentralmächte mit Rußland abrechnen und Beßarabien sich zurücknehmen muß." Das ist altrumänisch gedacht. Wahrscheinlich wird daher auch das treulose Italien allein den Schleppträger des Dreibundes machen.

[2]) Vgl. Nr. 26 1914 der „Allg. Rundschau".

Petroleums.[5]) Wo sind diese Hoffnungen heute, obwohl infolge der Beteiligung der deutschen Bank wir auf kräftige Förderung der Donauinteressen auch durch Preußen und das Reich hoffen durften! Der Krieg wird auch hier ein Lehrmeister sein, so wollen wir weiter hoffen. Dann kann uns die Donau wirklich werden, was wir in den langen Jahren des Friedens so oft freudig erwarteten.

Mehr Völkerpropaganda!

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Vor einigen Wochen ging, wie in der „Allg. Rundschau" schon erwähnt wurde, die Nachricht durch die Blätter, daß im Auswärtigen Amt nunmehr eine besondere Presseabteilung unter einem Ministerialdirektor ins Leben gerufen worden ist. Die Mitteilung ist in den Aufregungen dieser Kriegszeit ziemlich unbeachtet geblieben, obwohl sie Beachtung verdient. Man darf wohl daran die Hoffnung knüpfen, daß in Zukunft dem Pressewesen, insbesondere der Presse des Auslandes, ein größeres Maß von Aufmerksamkeit gewidmet werden wird, als es bisher, sehr zu unserem Schaden, vielfach der Fall war.

Gerade zur rechten Zeit ist da ein Schriftchen erschienen, welches mitten in diese Materie hineinführt. Eine Studie von Rechtsanwalt J. Stocky, II. Vorsitzender des Bureaus zur Verbreitung deutscher Nachrichten im Auslande (Sitz Düsseldorf) unter dem Titel: „Wie erlangen wir Einfluß im Auslande?"[1])

Der Verfasser schildert eingangs durchaus zutreffend den Stand der Dinge. „Wir haben in Friedenszeiten versäumt, uns um die Stimmung anderer Völker zu kümmern, wir ließen diese Stimmung von Jahr zu Jahr schlimmer werden durch eine von unseren Feinden betriebene zielbewußte Wühl- und Verleumdungsarbeit, ohne dagegen etwas zu unternehmen. Für die Wirkungen dieser feindlichen Propaganda, die kein Mittel scheute, hatten wir kein Verständnis. Wir glaubten, wenn wir in ehrlicher Friedensarbeit uns der Ausbreitung deutscher Wirtschaft widmeten, dies auch zur Durchsetzung des Deutschtums als Ganzes führen müsse. . . . Die Untätigkeit Deutschlands auf dem Gebiete der Völkerpropaganda war ein schwerwiegender Irrtum, aus dem wir bei Ausbruch des Krieges jäh erwachten. Fast die ganze Welt, auch soweit sie nicht die Waffen gegen uns ergriffen hatte, stand gegen uns, so daß wir uns erstaunt die Frage vorlegten, woher denn alle diese Feindschaft stamme. Es würde über den Rahmen dieser Schrift hinausgehen, die psychologischen, historischen und sonstigen Ursachen des gegen uns konzentrierten Hasses darzutun. Aber eines mußten wir uns nach Kriegsausbruch bald sagen, daß unsere Feinde Jahre hindurch die Beeinflussung der Welt gegen uns als System betrieben hatten, und daß die Früchte dieser Saat aufgegangen waren." Da hallte der Ruf „Die Wahrheit ins Ausland!" durch alle deutschen Gaue wider.

Dann sagt der Verfasser, wie man es nicht machen soll. In der Versendung von deutschen Zeitungen und Druckschriften ist zu viel geschehen und auch die Methode hat sich nicht bewährt. Es ist das Verdienst der in Berlin gebildeten Zentralstelle für Auslandsdienst, die unter der Leitung des früheren Botschafters Freiherrn Mumm von Schwarzenstein steht, die Auswüchse in der Ueberschüttung des Auslandes mit deutschen Zeitungen beseitigt oder doch gemildert, sowie die Propaganda den zu beeinflussenden Ländern angepaßt zu haben. Daneben hat sich die im Kriegsministerium geschaffene Abteilung zur Aufklärung der ausländischen Presse ganz außerordentlich bewährt. Aber, so fügt der Verfasser mit Recht hinzu, „alles, was noch so gut geleitete Stellen unter den heutigen Umständen zu schaffen vermögen, kann nicht darüber hinausgehen, die größten Lücken zu füllen. Die Betreibung einer großzügigen deutschen Propaganda, die in systematischer Weise Deutschland als Ganzes im Ausland zur Geltung zu bringen sucht und uns vor Ueberraschungen, wie wir sie erlebt haben, für die Zukunft nach Möglichkeit sichert, ist Friedensarbeit."

[5]) Die Geschichte des Petroleummonopols erfährt durch den Krieg ebenfalls eine wesentliche Erweiterung. eine für die Väter der Idee wenig erfreuliche Illustration und eine durchschlagende Rechtfertigung der Haltung des Zentrums.

[1]) Düsseldorf, April 1915. Verlag des Bureaus zur Verbreitung deutscher Nachrichten im Auslande. Druck A. Bagel, Düsseldorf.

Die praktischen Vorschläge, welche der Verfasser zur Gestaltung einer energischen Aufklärungsarbeit nach Beendigung des Krieges macht, seien nachstehend in aller Kürze zusammengefaßt, wobei auf die Ausführung der einzelnen Gedanken verzichtet werden muß.

Die erste Voraussetzung, auf die Stimmung des Auslandes einen nachhaltigen Einfluß auszuüben, ist die Mitwirkung unserer ausländischen diplomatischen Vertretungen. Ueberall da, wo deutsche Interessen von einiger Bedeutung in Frage kommen können, soll man Berufskonsuln hinschicken und auf Wahlkonsuln verzichten. Wir müssen Einfluß auf die ausländische Presse gewinnen. Von der ausländischen Presse sind uns in erster Linie erreichbar ihre in Deutschland anwesenden Vertreter. Wir wollen jedem fremden Korrespondenten, der den guten Willen hat, sich gründlich zu informieren, dazu Gelegenheit geben. Für die mittleren und kleineren Blätter, welche eigene Korrespondenten nicht unterhalten können, muß eine mehrsprachige deutsche Korrespondenz gegründet werden, die sie mit zuverlässigen Berichten aus und über Deutschland versieht. Es ist ein der Bedeutung des Deutschen Reichs entsprechendes internationales Telegraphenbureau ins Leben zu rufen, das nicht nur über Deutschland der übrigen Welt die schnellsten Nachrichten gibt, sondern uns auch alle wichtigen Nachrichten des Auslandes zuverlässig und ungefärbt vermittelt. Angesichts der Bedeutung, die ein unabhängiger Nachrichtendienst über das Ausland auch für unser wirtschaftliches Leben und unsere Gesamtinteressen hat, werden (außer den Organisationen der deutschen Presse) auch die wirtschaftlichen und erst recht die politischen Faktoren bei der Reform des Nachrichtendienstes über das Ausland mitwirken müssen. Die notwendige Ergänzung eines großen unabhängigen deutschen Nachrichtenbureaus würde die Beteiligung deutschen Kapitals an ausländischen Zeitungen und Zeitschriften sein. Eine große Rolle wird in der Völkerpropaganda neben den Zeitungen und Zeitschriften auch der deutsche Film zu spielen berufen sein. Es wird nach dem Krieg eine unabweisbare Notwendigkeit sein, mit ausreichenden Mitteln eine Filmindustrie zu schaffen, die sich den Weltmarkt erobern kann. Die Völkerpropaganda muß aber, soll sie ihre Aufgabe ganz erfüllen, über den eigentlichen Nachrichtendienst hinausgehen. Wir wollen dem Ausland zeigen, was deutsche Art, deutsches Wesen und deutsche Rechtlichkeit ist. Vorerst wollen wir nach Kräften daran arbeiten, vor allem die Kenntnis der deutschen Sprache im Ausland zu verbreiten. Es ist auch wichtig dafür zu sorgen, daß in allen Zeitungsverkaufsstellen im Ausland deutsche Zeitungen und Zeitschriften zu haben sind. Wir müssen auch selbst das Ausland besser kennen lernen, durch Aneignung der Kenntnis fremder Sprachen und durch Reisen ins Ausland. Als Spitze der gesamten Auslandspropaganda ist eine Zentralstelle zu schaffen, die die Sammlung der Kräfte übernimmt und ihre Tätigkeit leitet und überwacht. Alle Faktoren, die an der deutschen Auslandspropaganda interessiert sind, müssen bei der Zentralstelle mitwirken: die Presse, die Großindustrie, der Großhandel, die Großbanken, Politiker, unsere Wissenschaft, die deutsch-ausländischen Wirtschaftsvereine, die Filmindustrie, im Auslande bestehende deutsche Vereine, die Verkehrsvereine usw.

Das sind in nuce die Vorschläge der Stockyschen Schrift. Sie gehen, wie man sieht, aufs Ganze, stecken ihre Ziele sehr weit. Nicht alles, was da in Anregung gebracht und im einzelnen begründet wird, wird sich in absehbarer Zeit verwirklichen lassen. Aber als Material für die weitere Erörterung eines hochwichtigen Themas sind sie von Wert. Wir müssen an die Aufgabe einer besseren Auslandspropaganda, oder vielmehr an die Schaffung einer Auslandspropaganda heran, nachdem wir auf diesem Gebiete durch Schaden klug geworden sind.

Fern und Nah.

(Zum hl. Fronleichnamsfest)

Lass ich den Blick zu jenen Höhen schweifen,
Wo ich ins Unermess'ne mich verlier',
Um deiner Allmacht Walten zu begreifen,
Wie fern, o Gott, wie ferne bleibst du mir!

Wohl grüssen mich der Welten Millionen,
Die du entzündet hast in deinem Licht,
Wohl seh' ich dich ob allen Sonnen thronen,
Wohl fühl' ich dich, doch dich erfass' ich nicht!

Ich werfe mich vor deiner Grösse nieder
Und bete dich im Staube gläubig an,
Doch heisse Tränen trüben meine Lider,
Weil dich mein Sehnen nicht erreichen kann. —

Da weht es mir wie Lenzeshauch entgegen,
Da küsst ein Strahl der Sonne mich so warm —
Mir ist, als wollt' um meine Schulter legen
Sich weich und innig einer Mutter Arm. —

O du! zu dem empor auf Adlerschwingen
Kein hoher Geist zu dringen je vermocht,
Ein Kindesseufzen wusste dich zu zwingen,
Ein Liebesstammeln hat dich unterjocht.

Hernieder aus den lichtestrunk'nen Sphären
Stiegst du in der Altäre dunklen Schrein,
In reinen Herzen neu dich zu gebären,
Der Kleinen süsser Spielgenoss' zu sein.

Und allen, die im heissen Kampfe stehen,
Im Dienst der Pflicht hinopfernd Gut und Blut,
Will deine Liebe treu zur Seite gehen,
Zu lohnen königlich der Helden Mut.

Du Brot des Lebens, das den Sterbenskranken
Die Flügel, die zum Himmel tragen, leiht —
Der Tage schönster naht, dem Herrn zu danken:
Fronleichnam feiert heut' die Christenheit.

Die Fahnen wallen, Weihrauchwolken steigen,
Durch Städt' und Dörfer zieht die Prozession —
Er weilt bei uns. Er gab sich uns zu eigen,
Der Heiland ist's, des Weltenschöpfers Sohn!

L. van Heemstede.

Zur italienischen Volkspsyche.

Von Bertha Pelican, a. o. Mitglied des öst. hist. Institutes in Rom.

Die Kriegserklärung Italiens ist innerhalb der schwarz-gelben Grenzpfähle mit Ruhe und Würde aufgenommen worden. Die Politik der Nation, für welche der Oesterreicher das bezeichnende Wort „Katzelmacher" geprägt hat, ist gegen Oesterreich, das wußte man, nie eine aufrichtige gewesen, und so hat diese Kriegserklärung, mit der Italien seinen treuen Bundesgenossen überfällt, zwar jeden Edeldenkenden empört, aber gewiß niemanden überrascht. Freilich weiß auch alle Welt, daß der schamloseste Krieg, den ein Volk je geführt hat, keineswegs vom italienischen Volke als solchem gewollt ist, sondern das Werk einer zum Teil durch das schnöde Gold Albions bestochenen Minderheit ist. Es wäre ein großer Irrtum, aus der Politik, die die Italia unita zusammengeschweißt und seit ihrem Bestehen geleitet hat, auf das italienische Volk selber zu schließen. Wer das herrliche Land und seine Kunstschätze und Naturschönheiten wirklich kennen und lieben gelernt hat, — ich rede jetzt nicht von den Reisenden Cooks oder jenen, die nach Italien reisen, um sich daheim damit brüsten zu können, — ich sage, der wirkliche Kenner Italiens hat gewiß auch das Volk lieben und schätzen gelernt, besonders wenn ihm die Sprache geläufig war. In letzterem Falle allein ist es ihm möglich, in die inneren Verhältnisse des Landes Einblick zu gewinnen, zu verstehen, wie sehr dieses Volk mißregiert, mißhandelt und gedrückt ist von ungeheueren Steuerlasten, und wie es jetzt, wenn auch widerwillig, um des Ehrgeizes und der Geldgier einiger führender Geister willen zur Schlachtbank geschleppt wird.

Alle Welt weiß, welche Kräfte das moderne Italien aufgebaut haben, — es waren nicht die, die des Deutschen Reiches herrliche Einheit schufen, — im Gegenteile, der Umsturz und die Freimaurerei haben das unsichere Fundament gefügt, auf das das Haus Savoyen seinen Thron gestellt hat. Das Erbe, welches der erste König Italiens antrat, trug den Fluch der Ungerechtigkeit an sich, derselben Ungerechtigkeit, die heute gierig ihre Blicke auf Gebiete richtet, die sie so leicht erwerben konnte, wie einst Lombardo-Venetien. Das neue Königreich Italien hat das Brandmal des Gottesraubes an der Stirne, das hat dieser Staat seinen Untertanen gegenüber immer gefühlt, und die scheue Aengstlichkeit, mit der die gebildeten Stände in Italien mir, der Fremden gegenüber immer wieder auf den Zahn fühlten, wie ich mich zu der Italia unita stelle, das grelle Ausmalen angeblicher Grausamkeiten der Oesterreicher, die meistens sich als erfunden oder entstellt erwiesen, auf den Bildern, die wir in den zahlreichen Museen des Risorgimento finden, oder von denen die Aufschriften auf Monumenten erzählen, sollten wohl für das moderne Italien eine Art Rechtfertigung bilden. In den unteren Volksschichten in der Lombardei, in Toskana und in den Marken, auch in den Kreisen der Gebildeten, wurde all die Jahre her für das Aufleben der irredentistischen Idee eifrig gearbeitet. Aber mit Ausnahme gewisser umstürzlerischer Kreise, der Studenten, brotlosen Winkeladvokaten und ähnlicher Leute, stand man dieser Frage sehr skeptisch gegenüber. Im Hause des gebildeten Bürgers hat man mir in Siena, in Viterbo, in den Marken, in Rom dergleichen Aspirationen als „fanciullaggini" („Kindereien") bezeichnet. Ich will ja zugeben, daß der Charakter des Italieners leichtbeweglicher, veränderlicher ist, als der des Nordländers, daß er dem Meere gleicht, das seine schöne Heimat umspült. Unbeständigkeit liegt nun einmal im romanischen Charakter, und für unser Wort „Treue" fehlt in den romanischen Sprachen der eigentliche Ausdruck. Die Unbeständigkeit, die ein Hauptfehler des italienischen Volkscharakters ist, hat schon der größte Italiener, Dante, an seinen engeren Landsleuten mit beißenden Versen getadelt:

> „Mit dir verglichen, die du ja ersannest
> So fein Gesetz, daß bis Novembers Mitte
> Nicht vorhielt, was du im Oktober spannest."
>
> Purg. VI. V. 142 ff.

Dennoch wäre es für den, der Italien nicht oder nur oberflächlich kennt, ein grober Fehler, aus der gegenwärtigen schamlosen Politik Italiens auf den Gesamtcharakter des italienischen Volkes zu schließen. Italien hat freilich um ein gutes Kontingent mehr Leute, die alle Tage daran sind Hungers zu sterben, als die Zentralmächte, und England hat da mit seiner Anwerbung bezahlter Schreier leichtes Spiel gehabt. Aber die Schuld liegt nicht an der Arbeitsscheu des italienischen Volkes, wie Leute, die nichts von der Sache verstehen, immer wieder behaupten, sondern an dem Umstande, daß die am Bande der Freimaurerei wandelnde Regierung keine Arbeitsmöglichkeiten schuf, weil sie keine zufriedene Bevölkerung wollte, ebensowenig wie die russische Regierung eine solche will. Wer das italienische arbeitende Volk in seiner vorbildlichen Bedürfnislosigkeit kennt, wird dem italienischen Staate den schweren Vorwurf nicht ersparen können, daß er nichts oder fast nichts getan hat, um der Bevölkerung eine menschenwürdige Existenz zu ermöglichen.

Sante Bargellini und Ugo Fleres sprechen in zwei illustrierten Monographien: „La Campagna Romana" und „L'Etruria Meridionale" von den Troglodyten, die man noch heutigen Tages 500 Meter vor der Porta del Popolo mit Weib, Kind und Vieh finden kann. Wahrhaft Menschen, die in Höhlen hausen, im 20. Jahrhundert! Und doch wäre gerade dieses Volk so dankbar für ein wenig Liebe und Verständnis für seine kleinen Ansprüche an das Leben. Wer den schlichten italienischen Arbeiter, den Landmann, den friedlichen Bürger kennt, wird nichts bei ihnen gefunden haben von dem, was heute den Namen Italiens mit Schande bedeckt. Liebenswürdig, höflich und ritterlich, gefällig und heiter sind sie mir meistenteils entgegengekommen, die Kinder

dieses vom Himmel so reich begnadeten Landes. Unendliche Schätze liegen noch ungehoben in diesem Volke. Das moderne Italien hat nur das in ihnen großgezogen, was sich im Grunde in jedem Volke entwickeln müßte, wenn es regiert würde wie das italienische, die Brutalität, die menschliche Bestie. Die italienische Freimaurerei hat ein schauerliches Fiasko erlebt. Sie hat gezeigt, daß sie unfähig ist, ein Volk zu erziehen und vor allem politisch zu reifen. Ueberall dort, wo die gesunden Ideen der christlichen Demokratie im italienischen Volke Fuß gefaßt haben, ist das Vorgehen der Regierung aufs schärfste verurteilt worden. Aber eine terroristische Minderheit hat die vernünftige Mehrheit totgeschrien. Vielleicht erwächst dem italienischen Volke aus den blutigen Wehen eines furchtbaren Krieges mit schweren äußeren Niederlagen, die endliche Befreiung vom Joche der Loge, und es kann sich frei vor aller Welt entfalten, was Gutes, Großes und Edles in diesem Volke liegt; vielleicht gelingt es ihm, die Drachensaat der Freimaurerei zu zertreten und zu werden, was wir ihm von ganzem Herzen wünschen, ein Hort und Schirm der katholischen Kirche und des Papsttums.

Der Verrat Italiens an seinen Verbündeten.

Der Vertragsbruch Italiens.

Das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeußern veröffentlicht am 26. Mai in einem Rotbuch eine Reihe diplomatischer Aktenstücke mit einer einleitenden Denkschrift über die der italienischen Kriegserklärung vorangegangenen Verhandlungen zwischen der österreichisch-ungarischen und der italienischen Regierung. Das Rotbuch bringt zum erstenmal den Wortlaut der drei wichtigen Artikel des Dreibundvertrages, die für die Haltung Italiens als Vorschrift dienen mußten.

Der Bundesvertrag über den Bündnisfall im Kriege.

Artikel III des Dreibundes lautet in deutscher Uebersetzung: „Falls einer oder zwei der hohen Vertragschließenden ohne direkte Herausforderung von ihrer Seite von zwei oder mehreren Großmächten, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterzeichnet haben, angegriffen und in einen Krieg mit ihnen verwickelt würden, würde sich der casus foederis für alle hohen Vertragschließenden gleichzeitig ergeben."

Italien hat die Hilfe sofort verweigert und sein Wort gebrochen. Es schien jedoch unter dem Marchese di San Giuliano wenigstens die, auch nach seiner Auslegung des Vertrages schuldige Pflicht der wohlwollenden Neutralität am Beginn erfüllen zu wollen.

Das ergibt sich aus einem Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser Franz Joseph und dem König von Italien. Der Kaiser richtete an den König ein Telegramm, worin er diesem mitteilte, daß er wegen der Einmischung Rußlands in den Konflikt mit Serbien und wegen der Mobilisierung der russischen Armee und Flotte die allgemeine Mobilisierung verfügt habe und Befriedigung darin finde, auf die Unterstützung seiner Bundesgenossen rechnen zu können. König Viktor Emanuel beantwortete diese Depesche wie folgt:

„Rom, 2. August 1914. Ich habe das Telegramm Eurer Majestät erhalten. Ich brauche Eure Majestät nicht zu versichern, daß Italien, welches alle nur möglichen Anstrengungen unternommen hat, um die Aufrechterhaltung des Friedens zu sichern, und welches alles, was in seiner Macht liegt, tun wird, um so bald als möglich an der Wiederherstellung des Friedens mitzuhelfen, gegenüber seinen Verbündeten eine herzlich freundschaftliche Haltung bewahren wird, entsprechend dem Dreibundvertrage, seinen aufrichtigen Gefühlen und den großen Interessen, die es wahren muß. Vittorio Emanuele." [1])

Es schien somit, daß Italien trotz seiner Weigerung den Eintritt des Bündnisfalles anzuerkennen, wenigstens die Bestimmungen über die Neutralitätspflicht achten werde. Allein schon damals war die Zweideutigkeit offenkundig, und noch vor Ausbruch des Krieges mit Serbien wurde eine Frage aufgeworfen, die schließlich trotz unsäglicher Geduld in Wien und Berlin zum Ausbruch des Krieges geführt hat.

Der Bündnisvertrag über die Neutralitätspflicht.

Artikel IV des Dreibundvertrages lautet: „Falls eine Großmacht, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterzeichnet hat, die staatliche Sicherheit eines der hohen Vertragschließenden bedrohen würde, und der Bedrohte dadurch gezwungen wäre, ihr den Krieg zu erklären, so verpflichten sich die beiden anderen, ihrem Verbündeten gegenüber eine wohlwollende Neutralität zu beobachten. Ein jeder behält sich in diesem Falle vor, an dem Kriege teilzunehmen, wenn er es für angezeigt erachtet, um mit seinem Verbündeten gemeinsame Sache zu machen."

Serbien war keine russische Provinz und somit war das Ultimatum an Serbien gewiß keine „direkte Herausforderung" Rußlands im Sinne des Artikels III des Bündnisvertrages. Dennoch behauptete dies Italien, um damit zu begründen, daß der Bündnisfall für Italien nicht eingetreten sei, und machte auch geltend, „daß Oesterreich-Ungarn es versäumt habe, sich im Sinne des Artikels VII des Bündnisvertrages vor den entscheidenden Schritten mit Italien ins Einvernehmen zu setzen."

Dieser Artikel VII lautet nach dem Rotbuch: „Oesterreich-Ungarn und Italien, die nur die möglichste Aufrechterhaltung des territorialen status quo im Orient im Auge haben, verpflichten sich, ihren Einfluß geltend zu machen, damit jede territoriale Veränderung, die der einen oder der anderen der den gegenwärtigen Vertrag unterzeichnenden Mächte nachteilig wäre, hintangehalten werde. Sie werden einander zu diesem Behufe alle Aufschlüsse geben, die geeignet sind, sie gegenseitig über ihre eigenen Absichten, sowie über die anderer Mächte aufzuklären. Sollte jedoch der Fall eintreten, daß im Laufe der Ereignisse die Aufrechterhaltung des status quo im Gebiete des Balkan oder der ottomanischen Küsten und Inseln im Adriatischen oder Aegäischen Meere unmöglich würde, und daß, entweder infolge des Vorgehens einer dritten Macht oder sonstwie, Oesterreich-Ungarn oder Italien genötigt wären, den status quo durch eine zeitweilige oder dauernde Besetzung ihrerseits zu verändern, so würde diese Besetzung nur stattfinden nach einer vorangegangenen Uebereinkunft zwischen den beiden Mächten, welche auf dem Prinzip einer gegenseitigen Kompensation für alle territorialen oder anderweitigen Vorteile, die eine jede von ihnen über den gegenwärtigen status quo hinaus erlangen würde, zu beruhen und die Interessen und berechtigten Ansprüche der beiden Teile zu befriedigen hätte."

Dieser Artikel war im Jahre 1887, also zu einer Zeit entstanden, wo die Schwierigkeiten der Türkei auf der Tagesordnung standen und jeden Augenblick große Veränderungen auf ihrem Ländergebiet hereinbrechen konnten. Das Rotbuch macht also mit Recht den Standpunkt Oesterreich-Ungarns geltend: „Sowohl die Entstehungsgeschichte als der Wortlaut dieses Artikels lassen klar erkennen, daß seine Bestimmungen einzig und allein auf den Fall der Besetzung türkischen Gebietes Anwendung zu finden haben." Mit einer Aktion gegen Serbien hatte also der Artikel gar nichts zu schaffen; aber selbst wenn der Vertrag Serbien eingeschlossen hätte, so ist in dem Artikel von „Besetzung", von einer „zeitweiligen oder dauernden Okkupation" die Rede, worunter das Völkerrecht nicht den Einmarsch einer Armee in ein feindliches Land versteht; ein kriegerischer Einmarsch ohne den Willen, das Land nach Erreichung des militärischen Zweckes besetzt zu halten, ist keine Okkupation.

Dennoch begann die italienische Regierung schon am 25. Juli eine Aktion, um mit Berufung auf diesen Artikel sich „Kompensationen" zu sichern. Nach den über die letztere Frage zwischen den beiden Kabinetten in freundschaftlichstem Tone geführten längeren Verhandlungen erklärte die österreichisch-ungarische Regierung, um Italien einen Beweis weitesten Entgegenkommens zu geben, sich bereit, für den Fall temporärer oder definitiver Besitzergreifung eines auf der Balkanhalbinsel gelegenen Gebietes in Konversation mit Italien über die Kompensationsfrage einzutreten. Der Minister des Auswärtigen, Marchese di San Giuliano, quittierte dankend am 25. August des Vorjahres. Diese Erklärung hielt es jedoch bei damaliger Kriegslage für verfrüht, die Frage etwaiger Kompensationen zu besprechen. Hiemit waren die Verhandlungen zwischen Wien und Rom über die prinzipielle Seite des gegenseitigen Verhältnisses zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Die italienische Regierung benützte die nächsten Monate zur Ausgestaltung und Kräftigung ihrer militärischen Machtmittel und begann mit einer Aktion, die auf die Erwerbung territorialer Stützpunkte jenseits der Adria in Albanien abzielte. Wiewohl dies mit dem in der Denkschrift angefügten Abkommen vom Jahre 1900/1901, sowie der Anfang August 1914 von der italienischen Regierung in Wien abgegebenen formellen Erklärung, daß Italien den hinsichtlich Albaniens mit Oesterreich-Ungarn eingegangenen Abmachungen ebenso wie den Beschlüssen der Londoner Konferenz treu bleiben werde, nicht im Einklange stand, erhob Oesterreich-Ungarn keine Einwendungen, um so mehr, als Italien jede einzelne provisorische Maßnahme in Wien unter Wiederholung dieser formellen Erklärungen notifizierte. Bald aber begann eine leidenschaftliche Erregung Italien zu erfassen. Die These der absoluten Neutralität wich nun der Parole einer wachsamen und bewaffneten Neutralität und später der zynischen Phrase des Sacro Egoismo. Mit dem Eintritt Sonninos in das Kabinett begann die zweite Phase in der Haltung Italiens, welche von dem Entschlusse beherrscht war, ohne Rücksicht auf die Bundespflicht oder sonstige moralische Bedenken den günstigen Augenblick, da die beiden Verbündeten in schweren Kämpfen gegen ihre mächtigen Gegner begriffen waren, auszunützen, um von Oesterreich-Ungarn die Abtretung seiner südlichen, von Italienern bewohnten Gebiete zu erpressen und sie im Notfalle gewaltsam zu erzwingen.

[1]) Die „Frankfurter Zeitung" weist darauf hin, daß Viktor Emanuel dem Fürsterzbischof von Wien noch im Dezember vorigen Jahres gesagt hat, man könne ganz beruhigt sein. „Ich wäre der erste aus dem Hause Savoyen, der sein Wort bräche." Es sei in politischen Kreisen u. a. auch bekannt, daß der König einige Zeit nach dem Ausbruch des Krieges geäußert hat, er würde lieber abdanken als untreu gegen seine Bundesgenossen handeln.

Abreise der Diplomaten.

Der italienische Botschafter in Berlin, Bollati, ist am 26. Mai früh abgereist, nachdem er tags zuvor seine Pässe verlangt hatte. Das gleiche tat der italienische Gesandte in München, Marchese della Toretta.

Neutrale Stimmen über Italiens Verrat.

Der „Basler Anzeiger" schreibt: Auffällig ist, wie gering die Begeisterung über die italienische Hilfe ganz besonders in Frankreich ist, wo General Avon sich für eine Vermischung beider Armeen geradezu bedankt und erklärt, daß jedes sein eigenes Operationsgebiet habe. Schon jetzt sind die französischen Pressestimmen auf den Ton gestimmt, daß Italien keinen Anspruch auf besondere Dankbarkeit habe, da es sich nur von den eigenen Interessen leiten ließ.

Sämtliche Stockholmer Blätter, sogar der dreiverbandsfreundliche „Sozialdemokrat" verurteilen die Treulosigkeit Italiens. Stockholms „Dagblad" schreibt: Italiens Eingreifen in den Krieg ist die Frucht einer kaltblütigen skrupellosen Spekulation. In allem, was man in den letzten Monaten an der Umwertung von Werten erlebte, es gibt kaum etwas, das in brutaler Rücksichtslosigkeit mit der italienischen Politik vergleichbar ist, deren Ergebnis die Kriegserklärung ist. Punica fides hieß es früher, italica fides sollte man nun es nennen. „Svenska Morgenbladet" nennt Italiens Politik eine Camorra-Politik. Ein Raubkrieg gegen seine Verbündeten! — das wird wahrscheinlich das Urteil der ganzen neutralen und zivilisierten Welt sein. „Nya Dagligt Allehanda" schreibt: Ein schlimmeres Sammelsurium sah man wohl nie in einem welthistorischen Dokument, als in der italienischen Kriegserklärung. Das Aktenstück ist ein Schlag ins Gesicht, oder, um im italienischen Stile zu reden, der brutale Dolchstoß des Straßenräubers von hinten. Die dreiverbandsfreundlichen „Dagens Nyheter" sagen: Italiens Handlungsweise bedeutet die Erhöhung der Hinterlist und Falschheit zum leitenden Grundsatz des Staates.

Das Athener Blatt „Chronos" betont die Perfidie, nach dreißig Jahren sich gegen die zu wenden, die Italien ernährten und ausrüsteten. Italien sei unwürdig der nationalen Wiedergeburt. Das Blatt „Embros" wundert sich, daß die Entente die Schande Italiens feiere und bemerkt: Wer soll jetzt seine Existenz einem andern anvertrauen, wenn nicht mehr Ehre und Gewissen die gegenseitigen Beziehungen der Staaten regeln.

Das spanische Blatt „Debate" schreibt: Die Männer, die unsere lateinische Schwester regieren, haben sich hinter den Ladentisch gestellt, haben die Regierungsräume in Plätze für feile Handelsgeschäfte umgewandelt und haben mit einer Schamlosigkeit, die Widerwillen erregt, mit Italiens kriegerischer Hilfe markten lassen. Italiens Parole lautet nun: Wer kauft mich? Wer gibt mehr? Ehre! Würde! Wer mag sich noch daran erinnern? Habt wenigstens so viel Schamgefühl, um diese Dinge nicht mehr zu nennen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

25. Mai vorm. In Flandern setzten wir gestern unsere Angriffe Richtung Ypern fort, erstürmten die Vlamingheferme, das Schloß nördlich Wieltje, die Bellewaarde-Ferme und näherten uns Hooge. Bei diesen Kämpfen fielen 150 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unsere Hand. Südlich Armentières, zwischen Neuve Chapelle und Givenchy und nördlich der Lorettohöhe wurden feindliche Teilangriffe blutig abgewiesen. Bei Neuville kamen in dem Graben bereitgestellte Sturmtruppen des Feindes durch unser Artilleriefeuer nicht zur Entwicklung. In Cambrai wurden durch den Bombenwurf eines französischen Fliegers beim Verlassen des Gottesdienstes fünf Franzosen getötet und zwölf Franzosen schwer verletzt. Bei St. Quentin schossen wir ein feindliches Flugzeug herunter.

26. Mai vorm. Ein nächtlicher feindlicher Vorstoß gegen unsere neu gewonnene Stellung westlich des Teiches von Bellevaarde wurde leicht abgewiesen. Die Zahl der den Engländern entrissenen Maschinengewehre hat sich auf 10 erhöht. Nordöstlich Givenchy gelang es farbigen Engländern, gestern abend sich eines vorspringenden Teiles unseres vordersten Grabens zu bemächtigen. Weiter südlich zwischen Lievin und der Lorettohöhe setzte nachmittags ein großer, tief gegliederter französcher Angriff ein. Er ist vollkommen gescheitert. Nördlich und südlich der Straße Souchez—Bethune war es dem Feind anfangs gelungen, in unsere Gräben einzudringen. Nächtliche Gegenangriffe brachten uns jedoch wieder in den vollen Besitz unserer Stellung. Hundert Franzosen blieben als Gefangene in unserer Hand. Auch südlich Souchez brachen mehrfache wiederholte starke Angriffe, die von weißen und farbigen Franzosen gegen unsere Linien gerichtet waren, dicht vor den Hindernissen völlig zusammen. Der Gegner erlitt überall sehr schwere Verluste. Bei den Kämpfen an der Lorettohöhe zeichnete sich ein schlesisches Infanterieregiment besonders aus.

27. Mai vorm. Ungeachtet ihres gänzlichen Mißerfolges vom 25. Mai erneuerten die Franzosen ihre Durchbruchsversuche zwischen Vermelles und der Lorettohöhe. Sehr starke Kräfte wurden auf dem schmalen Raum von 10 Kilometern zum Sturm angesetzt, die Angreifer aber überall zurückgeworfen. Wir sind im vollen Besitz unserer Stellungen. Eine ungemein große Zahl französischer Gefallener liegt vor den deutschen Gräben. Ein weiterer französischer Angriff richtete sich am späten Abend gegen die Linie Souchez-Neuville. Hier ist dicht südlich Souchez der Kampf noch nicht völlig abgeschlossen. Beim Friedhof von Neuville schanzten Franzosen aufrecht stehend, indem sie zur Deckung in vorhergegangenen Kämpfen gefangene Deutsche verwendeten. Bei einer Erkundung nördlich Dixmuiden nahmen wir einen Offizier und 25 Belgier gefangen.

28. Mai vorm. Von dem im Brennpunkte des feindlichen Durchbruchsversuches nordöstlich der Lorettohöhe stehenden Armeekorps sind seit dem 9. Mai 14 Offiziere, 1450 Franzosen gefangen genommen und 6 Maschinengewehre erbeutet worden. Südöstlich des Lorettohöhenrückens setzten gestern gegen abend die Franzosen zu erneuten Teilangriffen an, die abgeschlagen wurden. Bei Ablain ist das Gefecht noch im Gange.

29. Mai vorm. Die Franzosen setzten gestern, nachdem wir sie bei Angres zurückgeworfen und ihnen eine Anzahl Gefangene abgenommen hatten, mit starken Massen zu einem Gegenangriff längs der Straße Béthune—Souchez an, wurden aber unter empfindlichen Verlusten auf der ganzen Front abgewiesen. In der Nacht nahmen wir die schwache Besatzung des Ostteiles von Ablain, deren Verbleiben in der dort vorgeschobenen Stellung nur unnützes Blut gekostet hätte, unbemerkt vom Feinde auf die unmittelbar dahinter befindliche nächste Linie zurück. Südlich Souchez wurde gestern abend ein französischer Angriffsversuch durch unser Feuer im Keime erstickt. Das südwestlich Souchez liegende, von den Franzosen als von ihnen erobert erwähnte Schloß Le Carieul ist dauernd von uns gehalten. Südöstlich Neuville wiesen wir feindliche, mit Minen und Handgranatenfeuer vorbereitete Vorstöße leicht ab.

30. Mai vorm. Nach zehnstündiger Artillerievorbereitung griffen die Franzosen östlich des Yserkanals unsere Stellungen nördlich von D'Houdt-Fme um Mitternacht an. Der Angriff ist auf der ganzen Front unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Eine Anzahl Zuaven von vier verschiedenen Regimentern wurde gefangen genommen. Zwischen La Basséekanal und Arras fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Straße Béthune—Souchez nahmen wir einige Dutzend schwarzer Franzosen gefangen, die sich in einem Wäldchen versteckt hatten. Die übliche Beschießung der Ortschaften hinter unserer Front durch die Verbündeten hat unter den dort zurückgebliebenen französischen Frauen und Kindern, die an ihrer heimatlichen Scholle hängen, wieder viele unschuldige Opfer gefordert.

31. Mai vorm. Gestern versuchten die Franzosen nördlich Arras mit starken Kräften unsere Front zu durchbrechen. Der Gegner hatte sich auf der Front Neuville-Roclincourt in den letzten Tagen durch Sappen herangearbeitet. Ein Angriff auf dieser Linie wurde daher, nachdem alle Versuche, uns weiter nördlich aus unseren Stellungen zu drücken, mißlungen waren, erwartet. Er erfolgte gestern nachmittag nach stundenlanger Artillerievorbereitung und führte durch die Tapferkeit rheinischer und bayerischer Regimenter zu einer gänzlichen Niederlage des Gegners. Seine Verluste sind außergewöhnlich hoch. Bei Ostende schoß eine Küstenbatterie einen feindlichen Flieger ab.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

26. Mai vorm. Ein feindlicher Vorstoß im Ostteil des Priesterwaldes wurde leicht abgewiesen.

28. Mai vorm. Im Priesterwalde griff der Feind gestern 7 Uhr abends nach längerer Artillerievorbereitung an. Es kam zu erbitterten nächtlichen Kämpfen, die mit einer schweren Niederlage der Franzosen endeten. In den Vogesen gelang es dem Feinde, in einem kleinen Grabenstück südwestlich von Metzeral sich festzusetzen. Ein französischer Angriff am Reichsackerkopf nördlich von Mühlbach wurde leicht abgewiesen.

29. Mai vorm. Im Priesterwalde nordwestlich Pont-à-Mousson schienen die Franzosen, wie am 27. Mai abends, wieder einen größeren Angriff vorbereitet zu haben. Unser Feuer hielt den Feind nieder. Vereinzelte nächtliche Teilvorstöße wurden blutig abgewiesen.

31. Mai vorm. Gleichwie bei Arras versuchten die Franzosen gestern auch im Priesterwalde mit starken Kräften durchzubrechen. Es gelang den Franzosen nur, in einige vorgeschobene schwach besetzte Gräben einzudringen. Im übrigen ist auch hier der feindliche Angriff gescheitert. Der Eisenbahnviadukt von Dammerkirch ist gestern von unserer Artillerie mit wenigen Schüssen wieder zerstört worden, nachdem es den Franzosen nach monatelanger Arbeit vor einigen Tagen gelungen war, ihn gebrauchsfertig zu machen.

Fliegerangriff auf Ludwigshafen.

Ein feindliches Flugzeuggeschwader erschien am 27. Mai morgens vor 7 Uhr über der Stadt Ludwigshafen a. Rh. Die Flieger hatten es anscheinend auf die Fabriken abgesehen. In der Friesenheimerstraße wurden mehrere Bomben abgeworfen, ebenso verschiedene Bomben über der Anilinfabrik. Die Feststellungen ergaben, daß die Sachbeschädigungen in der Anilinfabrik den Betrieb der Fabrik keineswegs irgendwie beeinträchtigen. Die feindlichen Flieger wurden lebhaft beschossen; eines der Flugzeuge mußte niedergehen. Nach den amtlichen Feststellungen wurden bei dem Bombenangriffe auf die Anilin- und Sodafabrik vier Personen getötet und fünfzehn schwer verletzt. In Mundenheim wurden drei Personen getötet, eine schwer verletzt, und in Friesenheim zwei getötet und zwei schwer verletzt. Nach dem Bericht der deutschen Heeresleitung wurde das gepanzerte Führerflugzeug östlich Neustadt a. d. H. zur Landung gezwungen. Mit ihm fiel ein Major, der Kommandant des Flugzeuggeschwaders von Nancy, in unsere Hand. Ein weiterer Apparat wurde durch Schüsse bei Oetigheim unterhalb Rastatt zur Landung gezwungen und überstürzte sich. Die beiden Flieger wurden erheblich verletzt, sehr wichtige Papiere, vor allem der Flugplan, fielen in deutsche Hände. Ein drittes Flugzeug erhielt bei Germersheim einen Treffer und stürzte in der Nähe von Ludwigshafen bei Mutterstadt ab, die beiden Flieger blieben tot.

Luftkampf bei Epinal.

Laut Bericht der deutschen Heeresleitung vom 28. Mai vorm. brachten unsere Flieger im Luftkampf bei Epinal ein französisches Flugzeug zum Absturz und setzten die Kaserne in Gerardmer in Brand.

Bomben über Gravelines, Dünkirchen und St. Omer.

Unsere Flieger belegten laut Meldung des Hauptquartiers vom 29. Mai vorm. die befestigten Orte Gravelines und Dünkirchen sowie den Etappenort St. Omer mit Bomben und erzielten auf einem feindlichen Flugplatz nordöstlich Fismes mehrere Treffer.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Hilfskreuzer „Prinzeß Irene" in die Luft geflogen.

Wie das Reuterbureau amtlich am 28. Mai meldet, ist der Hilfskreuzer „Prinzeß Irene" (ein großer kanadischer Dampfer von 6000 t) infolge eines unglücklichen Zufalls bei Sheerneß (gegenüber Southend) in die Luft geflogen. Nur ein Mann der Besatzung ist gerettet worden.

Luftangriff auf Southend.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers vom 27. Mai vorm. wurde ein Luftangriff mit Erfolg auf die Befestigungen von Southend an der unteren Themse gemacht.

Die deutsche Antwortnote an Amerika

in Sachen der „Lusitania" vom 28. Mai lenkt die Aufmerksamkeit der amerikanischen Regierung auf gewisse Tatsachen, nämlich, daß die „Lusitania" Hilfskreuzer war, Geschütze, die unter Deck versteckt waren, kanadische Truppen und Kriegsmaterial, darunter 5400 Kisten Munition, an Bord hatte, auf deren Explosion der rasche Untergang zurückzuführen sei. Die deutsche Regierung behält sich bis nach Eingang der amerikanischen Antwort nach Prüfung dieser Tatsachen ihre endgültige Stellungnahme zu den von der amerikanischen Regierung gestellten Forderungen vor.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. Mai vorm. An der Dubissa, östlich Rossijeny, griffen unsere Truppen gegenüberstehende starke russische Kräfte an, schlugen sie und warfen sie unter empfindlichsten Verlusten über den Fluß. 2224 Gefangene und 5 Maschinengewehre wurden erbeutet. Weiter südlich scheiterten mehrere teilweise sehr heftige russische Angriffe aus Richtung Eiragola unter großen blutigen Opfern für den Gegner.

28. Mai vorm. An der Dubissa nahmen unsere Truppen erneut die Offensive auf. Ein zu beiden Seiten der Straße Rossijeny-Eiragola geführter Angriff war von gutem Erfolge begleitet. Er brachte uns 3120 russische Gefangene ein. Im übrigen wurden an verschiedenen Stellen russische Nachtangriffe abgewiesen.

29. Mai vorm. An der oberen Dubissa griffen die Russen südöstlich Kurtowiany und südöstlich Kielmy ohne Erfolg an. Im weiteren Verlauf der Kämpfe an der unteren Dubissa wurde der Gegner an vielen Stellen über den Fluß geworfen. Bei der Verfolgung wurden noch 380 Gefangene gemacht.

30. Mai vorm. Bei Jlloky, 60 Kilometer südöstlich Libau, wurde eine feindliche Abteilung durch unsere Kavallerie in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurückgeworfen. An der Dubissa mußte eine kleinere deutsche Abteilung den Ort Sawdyniky vor überraschendem russischem Angriff aufgeben. Vier Geschütze fielen in Feindeshand. Eintreffende Verstärkungen von uns nahmen das Dorf wieder und trieben den Gegner zurück. In Gegend Szawle wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Der Gegner erlitt schwere Verluste.

Erneute Offensive in Galizien.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. Mai vorm. Die Armee des Generalobersten v. Mackensen hat gestern nördlich von Przemysl die Offensive erneut aufgenommen. Der Angriff führte wieder zu einem vollen Erfolg. Die stark befestigten Orte Drohojow, Ostrow, Radymno, Wysocko, Wietlin, Makowisko und die Höhen nordwestlich Bobrowka, sowie östlich Cetula wurden mit stürmender Hand genommen. Bisher fielen 153 Offiziere und 21000 Mann als Gefangene, 39 Geschütze, darunter 9 schwere, und mindestens 40 Maschinengewehre den verbündeten Truppen in die Hände. Die Russen erlitten außergewöhnlich hohe Verluste.

26. Mai vorm. Der Angriff der Armee des Generalobersten v. Mackensen schreitet gut vorwärts. Südöstlich Radymno ist nach heftigem Kampf der Ort Swiete genommen worden. Oestlich Radymno wurde, nachdem österreichische Truppen den Brückenkopf westlich des San erstürmt hatten, auch der Uebergang über den San erzwungen. Weiter nördlich erreichten unsere Truppen nach Kampf die Gegend östlich Lazy, östlich Laszki und die Linie Korzenica—Zapalow (an der Lubaszowka). Die Beute an Gefangenen und Material wächst.

27. Mai vorm. Sowohl nordöstlich Przemysl als auch in der Gegend von Stryj schreitet der Angriff unserer Truppen rüstig vorwärts. Die Beute und seine sonstigen Ergebnisse sind noch nicht zu übersehen.

28. Mai vorm. Um den Vormarsch der verbündeten Truppen zum Stehen zu bringen, versuchte der Feind mit frischen Kräften, die er von anderen Kriegsschauplätzen herangeführt hatte, rechts des Sans an verschiedenen Stellen zum Angriff überzugehen. Die Versuche scheiterten. Nur in der Gegend von Sieniawa wurden schwächere Abteilungen auf das linke Sanufer zurückgedrückt, wobei etwa 6 Geschütze nicht rechtzeitig abgeschoben werden konnten. In der Gegend nordöstlich von Przemysl zu beiden Seiten der Wisznia sind wir in gutem Fortschreiten geblieben. Zu der am 25. Mai veröffentlichten Beute sind etwa 9000 Gefangene, 25 Geschütze und 20 Maschinengewehre hinzugekommen.

29. Mai vorm. Unsere Truppen haben sich gegen die Nordfront von Przemysl näher herangeschoben. Auf der Front zwischen dem Wisznia- und Lubaczowka-Abschnitt (östlich Radymno und Jaroslau) machten die Russen wiederholte verzweifelte Teilangriffe. Sie wurden überall unter schweren

Verlusten zurückgeworfen. Das russische 179. Infanterie-Regiment ist aufgerieben. Westlich und südlich Sieniawa hat der Gegner seine Angriffe nicht erneuert.

30. Mai vorm. Bei russischen Angriffen auf deutsche Truppen am Unterlauf der Lubaczowka (nordöstlich Jaroslau) sowie in der Gegend von Stryj erlitt der Feind schwere Verluste.

31. Mai vorm. In den Kämpfen bei Przemysl schoben sich die deutschen Truppen gestern näher an die Nord- und Nordostfront heran.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

23. Mai mittags. Russische Angriffe östlich Jaroslau und am oberen Dnjestr wurden wie bisher unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen. Ebenso scheiterte ein neuer Versuch der Russen, bei Bojan östlich Czernowitz über den Pruth zu kommen.

24. Mai mittags. Die Kämpfe in Mittelgalizien dauern fort. In den Gefechten der letzten Tage wurden im Bergland Kielce in Summa 30 Offiziere und 6300 Mann gefangen.

25. Mai mittags. In Mittelgalizien greifen die verbündeten Armeen an der ganzen Front von Sieniawa bis zum oberen Dnjestr starke russische Kräfte an. Die Armee des Generaloberſten v. Mackensen, in deren Verband das österreichisch-ungarische 6. Korps kämpft, nahm Radymno und drang östlich und südöstlich dieser Stadt gegen den San vor. Der Feind, der durch zahlreiche Angriffe das verlorene Terrain zurückzuerobern versuchte, wurde überall geworfen. Er verlor an 21 000 Gefangene, 39 Geschütze und über 40 Maschinengewehre. Die Armeen Puhallo und Böhm-Ermolli, die südöstlich Przemysl vorstoßen, gewannen unter erbitterten Kämpfen Raum. Sie warfen den Gegner gegen die Blonia-Niederung zurück. Der Angriff wird auf der ganzen Front fortgesetzt.

26. Mai mittags. Die Schlacht bei Przemysl dauert fort. Die Armee des Generalobersten v. Mackensen dringt im Angriff beiderseits des San in südöstlicher Richtung erfolgreich vor. Der Uebergang über den San östlich Radymno ist erkämpft. Das österreichisch-ungarische 6. Korps erstürmte den Brückenkopf Zagrody östlich dieser Stadt. Südlich und südöstlich Przemysl sind unsere Armeen gegen die starken, zum Teil betonierten Stellungen der Russen in langsam fortschreitendem Angriff. Die Zahl der in den letzten zwei Kampftagen eingebrachten Gefangenen ist auf 25 000 gestiegen. An Kriegsmaterial wurden bis gestern abend erbeutet 54 leichte und 10 schwere Geschütze, 64 Maschinengewehre und 14 Munitionswagen.

27. Mai mittags. Im Raume von Przemysl dringen die verbündeten Armeen in erbitterten Kämpfen weiter vor. Oestlich Radymno eroberten Truppen unseres VI. Korps den von den Russen hartnäckig verteidigten Ort Nieniowice und die Höhe Horodysko im Sturm, machten neuerdings über 2000 Gefangene und erbeuteten 6 Geschütze. Südöstlich Przemysl gelang es den verbündeten Truppen, in der Gegend bei Husakow in die feindliche Hauptstellung einzudringen und die Russen zurückzuwerfen. 2800 Mann wurden gefangen, 11 Maschinengewehre erbeutet. Die Kämpfe dauern fort. Gleichzeitig haben gestern unsere und deutsche Truppen der Armee Linsingen südöstlich Drohobycz und bei Stryj nach schweren Kämpfen die befestigte feindliche Frontlinie durchbrochen und die Russen zum Rückzug gezwungen.

28. Mai mittags. Vom Norden herangeführte russische Verstärkungen versuchten gestern an mehreren Frontabschnitten östlich des San durch heftige Gegenangriffe das weitere Vordrängen der verbündeten Truppen zum Stehen zu bringen. Die Angriffe des Feindes, die auch nachts wiederholt wurden, scheiterten. Die verbündeten Truppen konnten beiderseits der Wisznia neuerdings Raum gewinnen. Bei Sieniawa mußten schwächere eigene Abteilungen vor starken russischen Kräften auf das westliche Sanufer zurückgehen, wobei einzelne Geschütze auf dem östlichen Ufer zurückblieben. Die Kämpfe bei Drohobycz und Stryj dauern erfolgreich fort. Trotz zähestem Widerstand wurden neue russische Stellungen erobert.

29. Mai mittags. An der Lubaczowka und östlich Radymno versuchten die Russen auch gestern und heute an mehreren Stellen heftige Angriffe, die alle unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen wurden. Am Ostufer des San bringen die verbündeten Truppen unter fortdauernden Kämpfen vor. Am oberen Dnjestr, dann bei Drohobycz und Stryj sind die eigenen Angriffe bis auf die nächsten Distanzen vorgetragen. Vorstöße der Russen wurden durchweg blutig zurückgeschlagen.

30. Mai mittags. An der unteren Lubaczowka wurde nachts ein starker russischer Angriff, der bis zum Handgemenge führte, zurückgeschlagen. Uebergangsversuche der Russen am San bei und abwärts Sieniawa scheiterten schon im Beginn. Oestlich des San ist die Lage unverändert. Eigene schwere Artillerie hält die Bahnlinie Przemysl—Grodek bei Medyka unter Feuer. Truppen des 6. Korps eroberten am 27. Mai neuerdings 8 russische Geschütze. Die Einschließungslinie um Przemysl wurde von den verbündeten Truppen im Norden und Süden der Festung weiter vorgeschoben. Am Dnjestr und südlich desselben dauern die Kämpfe fort.

31. Mai mittags. Am San und östlich des Flusses haben gestern keine nennenswerten Kämpfe stattgefunden. An der Südwestfront von Przemysl sowie am oberen Dnjestr wird gekämpft. In der Gegend von Stryj erstürmten die verbündeten Truppen in heftigem Kampf mehrere Ortschaften und eroberten eine russische Batterie.

Zeppelin-Angriff auf Helsingfors.

Das Christianiaer Blatt „Aftenposten" meldet, daß Helsingfors, der Hauptstadt Finnlands, am 28. Mai von einem deutschen Luftgeschwader ein Besuch abgestattet wurde. Zwei Zeppeline warfen ungefähr 30 Bomben, wodurch erheblicher Sachschaden angerichtet wurde, mehrere Personen, darunter Kosaken, wurden schwer verletzt. Ein Baumwollmagazin wurde durch Brand zerstört. Auch ein Passagierdampfer der Bore-Gesellschaft soll verbrannt sein, wobei 40 Personen umgekommen sein sollen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Ueber die Flottenaktion gegen die italienische Küste am Morgen des 24. Mai meldet der amtliche österreichische Bericht des näheren:

In Venedig warf ein Marineflieger 14 Bomben ab und erzeugte im Arsenal einen Brand, beschädigte einen Zerstörer stark und bewarf den Bahnhof und die Oelbehälter und Hangars am Lido.

In den sehr engen Kanal von Porto Corsini war der Zerstörer „Scharfschütze" eingedrungen, bis er sich plötzlich unmittelbar neben einem voll besetzten Schützengraben sah. Von der völlig überraschten Besatzung wurde ein großer Teil niedergeschossen, worauf jedoch drei ganz versteckte Strandbatterien ein heftiges Feuer aus zirka 12-Zentimeter-Geschützen auf den vor der Kanalmündung liegenden Kreuzer „Novara" und das Torpedoboot 80 eröffneten. Letzteres erhielt einen Treffer in der Offiziersmesse, wobei ein Mann schwer verletzt und das Boot leck wurde. Die „Novara" führte das Feuergefecht fort. Um dem Zerstörer und dem Torpedoboot aus der mißlichen Lage herauszuhelfen, enfilierte sie den Schützengraben und demolierte die Kaserne, erhielt aber viele Treffer. Der Linienschiffsleutnant Persich und vier Mann sind tot, vier Mann wurden schwer, mehrere leicht verwundet, aber die Verluste des Feindes sind vielleicht zehn- bis zwanzigmal schwerer. Der „Scharfschütze" kam vollkommen unversehrt davon. Das Torpedoboot 80 kam mit einem Lecktuch nach Pola.

In Rimini wurden von dem Panzerkreuzer „St. Georg" der Bahnhof und die Brücke beschossen.

In Senigallia wurden von dem Gros der Flotte alte Befestigungen, Artillerie- und Kavallerielager, die Werften, die elektrische Zentrale, der Bahnhof, der Gasometer, ein Petroleumdepot, der Semaphor und eine Radiostation beschossen. Durch abirrende Geschosse und Brände wurde ungeheuerer Schaden angerichtet. Zwei Dampfer wurden im Hafen versenkt, ein auf der Werft neugebauter, der schon für den Stapellauf fast klar war, demoliert. Widerstand wurde nur von einer leichten Batterie und einigen Maschinengewehren gegen zwei Zerstörer geleistet. In dem einzigen modernen Fort Alfredo Savio stand zwar bei Beginn der Beschießung die Besatzung an den Geschützen, aber zwei unserer Flieger vertrieben sie mit Maschinengewehrfeuer so gründlich, daß sie nicht wieder zurückkehrte. Diese Flieger und ein dritter bewarfen auch die Ballonhalle in Chiaravalle landeinwärts und mehrere militärische Objekte mit 30 Bomben. Das Luftschiff „Citta di Ferrara" warf mehrere Bomben erfolglos gegen den „Zrinyi" und versuchte die abziehende Flotte anzugreifen. Es suchte aber schleunigst das Weite, als zwei Flieger herbeiflogen, die übrigens alle Bomben schon verworfen hatten. Dasselbe oder ein anderes Luftschiff war schon eine halbe Stunde nach Mitternacht von der Flotte auf halbem Wege nach Pola—Ancona im Gegenkurs gesichtet worden und war zweifellos auf dem Wege nach Pola. Als aber drei es begleitende Fahrzeuge vor dem Geschützfeuer entflohen, kehrte das Luftschiff auch gleich um und verschwand gegen Nordwest.

Die Eisenbahnbrücke über den Potenzafluß wurde von dem Schiff „Radetzky“ beschossen und beschädigt. Das Schiff „Admiral Spaun“ mit vier Zerstörern beschoß die Eisenbahnbrücke über den Sinarcafluß, die Eisenbahnstation, Lokomotiven, das Pumpenhaus usw. in Campo Marino, demolierte den Semaphor von Tremiti und beschädigte den von Torre di Mileto.

Das Schiff „Helgoland“ mit drei Zerstörern beschoß Viesti und Manfredonia und stieß bei Barletta auf zwei italienische Zerstörer, die es sofort unter Feuer nahm und verfolgte. Der eine entkam, der zweite, „Turbine“, wurde von unseren Zerstörern „Csepel“ und „Tatra“ gegen Pelagosa abgedrängt und durch Granatfeuer in die Maschine und einen Kessel lahmgeschossen. Er blieb gestoppt, brennend und sinkend liegen. Er ergab sich. Die „Csepel“, „Tatra“ und „Lika“ retteten 35 Mann der Besatzung, darunter den Kommandanten, den Gesamtdetailoffizier und den Maschinenvorstand und nahmen sie gefangen. Das Rettungswerk wurde von zwei von Nordost bis auf 9000 Meter herankommenden Schlachtschiffen vom Typ „Vittorio Emanuele“ und einem Auxiliarkreuzer gestört. In dem darauffolgenden Feuergefecht erhielt nur „Csepel“ einen unbedeutenden Treffer, wobei ein Mann schwer, zwei Mann leicht verwundet wurden. Das Feuer wurde von „Helgoland“ und den Zerstörern anscheinend mit gutem Erfolge erwidert. Die nächste Distanz war 8000 Meter. Nach kurzer Zeit waren unsere Schiffe außer Schußdistanz.

Marineflieger gegen Venedig.

Am 28. Mai nachts unternahmen laut Meldung des österreichischen Generalstabes mehrere Marineflieger eine neue Aktion gegen Venedig. Sie warfen unter heftigstem Gewehr und Geschützfeuer eine große Zahl Bomben, zumeist auf das Arsenal, ab, die mehrere ausgedehnte Brände und im Fort Nicolo auch eine Explosion hervorriefen.

Italienische Blockadeerklärung.

Da sie beobachtet habe, daß einige Häfen der albanischen Küste zur heimlichen Versorgung der österreichisch-ungarischen Flotte mit kleinem Schiffsmaterial dienen, erklärt die italienische Regierung vom 26. Mai 1915 an die effektive Blockade über die österreichisch-ungarische Küste von der italienischen Grenze im Norden bis zur montenegrinischen Küste im Süden und über die albanische Küste von der montenegrinischen Grenze im Norden bis Kap Kephali im Süden.

Kämpfe an der Tiroler und Kärntner Grenze und im Küstenlande.

Wie der österreichische Generalstab unterm 26. Mai mittags meldet, rückte in Tirol eine feindliche Abteilung in Condino (Judicarien) ein. Am Padonpaß, nordöstlich der Marmolada, flüchteten die Italiener bei den ersten Schüssen. An der kärntnerischen Grenze wiesen die österreichischen Truppen mehrere Angriffe unter bedeutenden Verlusten der Italiener ab. Westlich des Ploecken floh der Feind und ließ seine Waffen zurück.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabes vom 27. Mai mittags begann in Tirol der Feind an einzelnen Punkten südöstlich Trient die österreichischen Grenzwerke mit schwerer Artillerie zu beschießen. Bei Caprile im Cordevole-Tal wurden 2 italienische Kompagnien durch österreichisches Maschinengewehrfeuer vernichtet. An der kärntnerischen Grenze nur erfolgloses feindliches Artilleriefeuer. Im Küstenlande haben die Italiener an mehreren Stellen die Grenze überschritten. Feindliche Abteilungen, die bis an die österreichischen Stellungen vorgedrungen sind, wurden zurückgeworfen.

Nach dem Bericht vom 28. Mai mittags rückten in Tirol italienische Abteilungen an mehreren Punkten über die Grenze. Sie bekamen es vorläufig nur mit einigen Gendarmen und Beobachtungspatrouillen zu tun. Die Beschießung der österreichischen Grenzwerke aus schwerem Geschütz hat aufgehört.

Nach dem Bericht vom 29. Mai haben die italienischen Truppen den Grenzort Ala und das Primoer erreicht. Im Küstenlande begannen kleinere Kämpfe. Bei Karfreit wurde ein italienisches Bataillon zersprengt, bei Plawa der Vorstoß eines feindlichen Detachements, nördlich Görz fünf feindliche Angriffe abgewiesen.

Am 30. Mai wird berichtet, daß die Italiener das Geschützfeuer gegen die österreichischen Werke auf dem Plateau von Folgaria-Lavarone wieder aufgenommen haben. Feindliche Abteilungen rückten in Cortina ein. Ihre Sicherungsabteilungen flüchteten jedoch auf den ersten Kanonenschuß. Im Küstenlande griff der Feind auf den Höhen nördlich Görz nicht wieder an. Uebergangsversuche über den Isonzo bei Monfalcone wurden von den österreichischen Patrouillen mühelos abgewiesen.

Am 30. Mai wurde der Angriff eines Alpini-Regiments auf einen Abschnitt der österreichischen Befestigungen auf dem Plateau Lavarone blutig abgewiesen, nordöstlich Paneveggio begann eine feindliche Abteilung zu schanzen, ging aber vor dem Feuer der österreichischen Patrouillen sofort zurück. An der kärntnerischen Grenze fanden kleinere, für die österreichischen Waffen erfolgreiche Kämpfe statt. Oestlich Karfreit versuchte der Feind vergeblich die Hänge des Krun zu ersteigen. In dem Geschützkampf im küstenländischen Grenzgebiet begann die österreichische schwere Artillerie einzugreifen. Bei der Abweisung der italienischen Angriffe auf Lavarone waren auch deutsche Truppen beteiligt.

Erzherzog Eugen österreichischer Oberbefehlshaber.

Der in die vom Kaiser von Oesterreich neu geschaffene Charge eines Generalobersten beförderte Erzherzog Eugen wurde zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte gegen Italien ernannt. Ihm wurden zugeteilt die Generale Dankl und Rohr. Das Kommando gegen Serbien an Stelle des Erzherzogs Eugen übernimmt General Boroevic.

König Viktor Emanuel übernimmt den Oberbefehl.

Der König von Italien hat den Oberbefehl über das Landheer und die Marine übernommen und ist in der Nacht vom 25. zum 26. Mai nach dem Großen Hauptquartier abgereist. Durch einen königlichen Erlaß wurde der Prinz Thomas von Savoyen, Herzog von Genua, der Onkel des Königs, zum Generalstellvertreter während der Abwesenheit des Königs von der Hauptstadt ernannt.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Schlappe der Verbündeten bei Seddil-Bahr.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, griff der Feind am 22. Mai bei Seddil-Bahr unter dem Schutze des Feuers seiner Batterien und der Flotte mit allen Kräften an. Trotz beträchtlicher Verstärkungen des Feindes wiesen die Türken den Angriff des Feindes vollständig zurück, der sich kaum an der Küste zu halten vermochte. Der Feind ließ mehr als 2000 Tote auf dem verlassenen Teil des Schlachtfeldes zurück, der Gesamtverlust an Toten und Verwundeten beträgt mehr als 4000 Mann. Während des Kampfes stürzte ein durch das türkische Feuer beschädigtes feindliches Flugzeug ins Meer. Die türkischen Verluste im Laufe des neunstündigen Kampfes betrugen nur 420 Verwundete und 43 Tote. Die türkischen Batterien am Dardanellenufer fügten den feindlichen Schiffen und Batterien schweren Schaden zu; eine der Batterien auf dem kleinasiatischen Ufer traf viermal ein Panzerschiff vom Typ der „Majestic“, das darauf den Eingang der Meerenge verließ; ein Ersatzschiff vom Typ „Vengeance“ wurde von zwei Granaten getroffen. Am 23. früh wurde ein feindlicher Kreuzer vor Kabatepe durch das Feuer der türkischen Artillerie schwer beschädigt und außerdem von zwei Flugzeugbomben getroffen. Er wurde von fünf Kriegsfahrzeugen weggeschleppt. Am 29. Mai morgens wurde bei Ariburun der mittlere Teil der Verschanzungen des Feindes durch Bajonettangriffe durch die türkischen Truppen genommen.

„Felenghi Derja“ versenkt.

Das 25 Jahre alte türkische Kanonenboot „Felenghi Derja“ wurde am 23. Mai vormittags von einem feindlichen Unterseeboot zum Sinken gebracht. Das Kanonenboot schoß, bis es unterging, auf das Unterseeboot, dessen Schicksal unbekannt ist, die Mannschaft, mit Ausnahme von 2 Toten, ist unversehrt.

„Triumph“ vernichtet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers wurde am 25. Mai nachmittags das englische Schlachtschiff „Triumph“ (12000 t) im Golf von Saros vor Ari-Burun durch ein deutsches Unterseeboot torpediert und sank.

Die furchtbare Explosion legte den „Triumph“ innerhalb einer Minute auf die Seite. In weiteren sieben Minuten lag das Schiff mit dem Kiel nach oben, worauf es so rasch sank, daß nach genauen Beobachtungen nur ein kleiner Teil der 800 Mann betragenden Besatzung gerettet werden konnte. Zu Beginn des Krieges nahm dieses Panzerschiff unter dem Kommando eines japanischen Admirals an der Beschießung von Tsingtau teil. Es wurde damals von den deutschen Batterien ernstlich beschädigt.

„Panteleimon“ versenkt.

Ausländische Berichte meldeten den Verlust des russischen Panzerschiffes „Panteleimon“ im Schwarzen Meer. Am 25. Mai wird aus Konstantinopel amtlich mitgeteilt, daß das Panzerschiff von einem türkischen Unterseeboot versenkt worden ist. Die Türkei verheimlichte bisher das Vorhandensein des Unterseebootes, solange nicht das Ergebnis seiner Tätigkeit bekannt war.

„Majestic" in den Grund gebohrt.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers ist das englische Linienschiff „Majestic" (15150 t) am 27. Mai früh vor Seddil-Bahr durch ein deutsches Unterseeboot in den Grund gebohrt worden. Das Torpedo traf das Hinterteil des Schiffes, so daß es sich auf die Seite legte, um bald zu sinken. Von der etwa 1000 Mann betragenden Besatzung wurden nur wenige gerettet.

Noch ein Linienschiff torpediert.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, ist nach Feststellungen, die an verschiedenen Stellen gemacht worden sind, an demselben Tage, an dem das Schlachtschiff „Majestic" um 6½ Uhr früh versenkt worden war, um 9 Uhr vormittags ein Schlachtschiff mit 2 Masten und 2 Schornsteinen torpediert worden. Eine große Wassersäule wurde bemerkt, worauf das Schiff sich zur Seite neigte und nach Imbros abgeschleppt wurde. Um 11 Uhr wurde das Schiff an der südöstlichen Küste von Imbros liegend bemerkt, umgeben von kleinen Dampfern. Am 29. Mai war es verschwunden. Das torpedierte Schiff scheint der „Agamemnon"-Klasse (16770 t) anzugehören. Die Torpedierung wurde durch ein deutsches Unterseeboot bewirkt. Nach dieser neuen erfolgreichen Unternehmung deutscher Unterseeboote nahm der Gegner alle Kriegsschiffe, mit Ausnahme einiger Torpedobootszerstörer, vom Eingang der Dardanellen fort und schloß seine Angriffsflotte in den Buchten des Aegäischen Archipels ein.

Verschiedene Nachrichten.

Kronprinz Rupprecht über das Kriegsziel. Einem Vertreter der „Bayer. Staatsztg." (Nr. 124) gegenüber gab Kronprinz Rupprecht von Bayern der Ueberzeugung Ausdruck, daß von einem Frieden erst dann gesprochen werden darf, wenn die Ergebnisse des Krieges derart sind, daß wir imstande sind, diesen Frieden nach unseren Bedürfnissen und den Forderungen der Wohlfahrt des Vaterlandes zu gestalten. Staatsnotwendigkeiten verschiedener Art müssen hierbei ausschlaggebend sein, niemals aber irgend ein Gefühl oder auch nur eine Anwandlung von Kriegsmüdigkeit daheim im Lande oder die Stimmung, daß der Opfer nun genug gefordert und gebracht seien. Rücksichten auf unsere Gegner können hierbei überhaupt niemals mitsprechen. Wie sich die Grenzen des Vaterlandes in der Zukunft gestalten müssen, kann dieser überlassen bleiben. Die vornehmste Aufgabe wird sein, die gewahrte, glänzend und mit unerhörter Tapferkeit verteidigte Selbständigkeit des Reiches, die Interessen der Bundesstaaten und ihre historisch und wirtschaftlich bedingten Verhältnisse auszubauen in wirtschaftlicher, agrarischer wie industrieller Hinsicht. Wird das Gebiet des Reiches erweitert, so wird es der klugen Vorsicht der Staatsmänner anheimgegeben werden müssen, den Anpassungs- und Verschmelzungsprozeß weise zu fördern. Dafür sind verschiedene Möglichkeiten vorhanden, verschiedene Wege, die gangbar erscheinen. Jedenfalls muß aber dafür gesorgt werden, daß für die Aufwendungen dieses Krieges Ersatz geschaffen wird, der vollkommen ausreichend sein muß.

Papst Benedikt an den Kardinaldekan. Der „Osservatore Romano" (27. Mai) veröffentlicht ein päpstliches Schreiben an den Kardinaldekan Serafino Vannutelli, in dem es heißt: Es war unser Vorsatz, in den ersten Tagen des Juni ein Konsistorium abzuhalten, um vielen Diözesen einen neuen Oberhirten zu geben und uns mit dem Kardinalskollegium über andere schwerwiegende eilige, die Regierung der Kirche betreffende Angelegenheiten zu besprechen. Leider haben dies traurige, allen bekannte Vorkommnisse verhindert. Da wir nun nicht Worte an das Heilige Kollegium richten können, halten wir es für zweckmäßig, uns an Sie zu wenden. In unserer ersten Enzyklika baten wir, von dem Gedanken ausgehend, das schreckliche, Europa entehrende Blutvergießen beendigt zu sehen, die Regierungen der kriegführenden Mächte, daß sie in Anbetracht so vieler Tränen, so vielen schon dahingeflossenen Blutes sich beeilen möchten, ihren Völkern den Frieden zu geben. Unsere väterliche und Freundesstimme wurde nicht erhört, der Krieg dauert fort, der Europa mit Blut befleckt, und der schreckliche Kriegsbrand dehnt sich auch über Italien aus, dem Tränen und Mißgeschick, die Begleiterscheinungen jedes Krieges, auch des kürzesten, ebenfalls nicht erspart werden dürften. Während unser Herz blutet angesichts des vielen Unglücks, haben wir nicht unterlassen, soviel es uns möglich war, die traurigsten Kriegsfolgen zu lindern. Wir danken Gott, der unsere Bemühungen mit dem Erfolg krönte, von den kriegführenden Mächten die Auswechslung kriegsuntauglicher Gefangener zu erlangen. Wir haben uns auch der frohen Hoffnung hingegeben, daß auch den nicht ganz kriegstauglichen Kriegsgefangenen ihr Schicksal und ihre Wiederherstellung erleichtert werde. Aber die Bedürfnisse der Seele, die höher stehen, als die des Körpers, haben vor allem unsere Aufmerksamkeit. Deswegen haben wir den Feldgeistlichen volle Fakultät verliehen, beim Messelesen und beim Beistand für Sterbende die Privilegien auszuüben, wie sie nur bei außergewöhnlichen Gelegenheiten bewilligt werden. Alle diese Priester beschwören wir, bei der Barmherzigkeit Christi sich ihrer Aufgabe würdig zu zeigen und keine Mühe, keinen Eifer zu sparen, damit die Soldaten im harten Kampfe nicht der Tröstungen unserer Religion entbehren. Die Stunden, welche wir durchleben, sind tiefbetrübend, der Augenblick schrecklich, aber: Sursum corda! Häufiger und inbrünstiger noch lasset uns unsere Bitten erheben zu dem, in dessen Händen das Schicksal der Nationen ruht. Wenden wir uns alle vertrauensvoll an das betrübte reine Herz Mariä, der Gottesmutter, unserer Mutter, damit sie durch ihre mächtige Fürsprache ihren göttlichen Sohn bewege, daß bald die Kriegsgeißel weiche. Da nach dem Schriftwort, um die göttliche Barmherzigkeit auf die Erde herab zu flehen, mit dem Gebetseifer auch Opfer und Buße Hand in Hand gehen müssen, ersuchen wir alle Kinder der katholischen Kirche, mit uns gemeinschaftlich während dreier Tage nacheinander oder auch einzeln nach Belieben kirchlich streng zu fasten. Wir gewähren hierfür unter den bekannten Bedingungen einen vollkommenen Ablaß, der auch den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden kann. Möge das Echo unserer Stimme alle unsere durch die schreckliche Kriegsgeißel bekümmerten Kinder erreichen und sie alle von unserer Teilnahme an ihrem Schmerze und ihrem Unglück überzeugen, denn es ist kein Schmerz des Sohnes, der nicht in der Seele des Vaters widerhallt.

Religiöse Belehrung.

Von Geistl. Rat Gymnasialprofessor Dr. Hoffmann, München.

„Kirche und Gebildete" ist in der Zeit vor dem Kriege zu einem Problem geworden. Der Mangel an religiösen Kenntnissen bei einem großen Teil unserer Glaubensgenossen, nicht am wenigsten bei denen mit gehobener Bildung, hat sich als einen Notstand dargetan. Wohl wird auch von Katholiken viel Geld ausgegeben für Zeitungen und andere Literatur, doch vielfach keines für die, welche religiös belehren und aufrichten könnte, wohl werden mannigfache Vorträge besucht, doch selten solche, die religiöse Themata behandeln. Auch an der Predigt, die man früher für einen Bestandteil des sonntäglichen Gottesdienstes gehalten hat, nimmt nur ein Bruchteil Anteil, so hauptsächlich in größeren Städten. Aeußerer Verhältnisse halber müssen viele hl. Messen gelesen werden, die von der Predigt getrennt sind. Damit gewöhnen sich gar manche daran, jahraus jahrein ohne Anhörung des Wortes Gottes zu sein. Darin liegt mit ein Grund, daß man gerade auch in den höheren Ständen so viel Unwissenheit in religiösen Dingen findet und so wenig Verständnis und Neigung zum Denken und Leben mit der Kirche. Darum ist jeder Versuch, dieses zu fördern, zu begrüßen.

So erfüllt es mit größter Befriedigung, daß der ehemalige gefeierte Prediger in der St. Kajetans-Hofkirche zu München, nunmehr Hochschulprofessor in Passau, Dr. Franz Xaver Eberle, einen Jahrgang seiner Vorträge in der genannten Kirche veröffentlichte.[1] Sie „treten nicht mit der Anmaßung auf, eine Lücke in der Bibliothek des Predigers auszufüllen"; dennoch werden sie diesem viele fruchtbare Gedanken und Anregungen bieten; sie „sind nur die letzte homiletische Gabe, welche ich aus meiner früheren zehnjährigen Tätigkeit auf der Kanzel der St. Kajetans-Hofkirche in München meinen verehrten Zuhörern biete. Finden die Predigten auch über diesen Kreis hinaus Beachtung, Anregung, Befolgung, so sei es zur Ehre des fleischgewordenen Wortes", sagt der Verfasser im Vorwort. Gerade als eine Lektüre für gebildete Katholiken sind diese Vorträge sehr zu empfehlen. Sie stehen auf dem festen Boden der hl. Schrift, die zur Illustration und zu Beweisen reichlich und geistreich Verwendung findet; sie ziehen indes auch das profane Wissen, namentlich die Literatur sowie die Wunder der Natur heran, wie die gotischen Dome von außen ihre Strebepfeiler haben. Anschließend an das Kirchenjahr berücksichtigt Dr. E. reichlich die Verhältnisse der Jetztzeit. Leben und Wärme erhält jede Predigt vom Geiste starker Liebe zu Christus und seiner Kirche. Beim Studium und bei der Betrachtung — einfaches Lesen genügt nicht — dürften sie diesen Geist auch in die Seele eines jeden tragen, der sich mit ihnen beschäftigt. Wir glauben, sie werden ihren Teil beitragen zur Lösung des Problems „Kirche und Gebildete". Mögen sie die verdiente Verbreitung finden!

[1] Sonn- und Festtagsklänge aus dem Kirchenjahr. M 6.60, geb. M 8.40, Herder & Co., München, 1915.

Vom Büchertisch.

Hegner Martin, Zeitgemäße Vortragsstoffe und Deklamationen für die Präsides katholischer Gesellen-, Jünglings- und Arbeitervereine. Schöningh, Paderborn. M 2.40. Wer in Vereinen tätig ist, in denen ein und derselbe Präses oder Versammlungsleiter häufig vor die jungen Leute treten muß, kennt die Schwierigkeit der Materialbeschaffung. Neun liegt ja in Broschüren und Zeitschriften und Korrespondenzen viel wertvolles Material vor; in diesem Buch ist aber reichlicherer Stoff zusammengefaßt, so daß man für schnelle Orientierung mannigfache Gedichte, ethische Stoffe und soziale Gedanken bereit hat. Im ersten Teile sind familiäre Ansprachen und Gelegenheitsreden für verschiedene Anlässe vereinigt, im zweiten Teile Prologe, Dialoge, Gedichte und Vorträge für Unterhaltungs- und Festabende, im dritten Teile Abhandlungen aus dem Gebiete des praktischen Lebens. Vereinsleiter beschaffen sich mit dem Ankauf des Buches Material, das sie auf Jahre hinaus gelegentlich verwerten können.

F. Weigl.

Die Liebe des Herzens Jesu. 30 kurze Herz-Jesu-Predigten. Von Jos. Hättenschwiller, S. J. 8°, IV u. 178 S., ℳ 1.55, geb. ℳ 2.40. Innsbruck, Rauch, 1915. Der Herausgeber des weltbekannten „Sendboten des göttlichen Herzens Jesu“ stellt aus reicher Kenntnis des Gegenstandes hier eine Auswahl praktischer Themen über die rechte Herz-Jesu-Verehrung zusammen. Er will nicht sowohl abgerundete Predigten bieten als den dazu geeigneten Stoff darbieten, der sich unschwer und fruchtbar verarbeiten läßt. Besonders ansprechend und begrüßenswert sind die Gedankenreihen, welche die Beziehungen des Herzens Jesu zu den einzelnen Ständen, zur Familie und ihren Anliegen, zur sozialen Not, Kriegszeit und der dadurch erhofften religiösen Wiedergeburt dartun. Für den Juni-Monat hat der Verfasser damit dem Klerus, aber auch allen Laienkreisen eine wertvolle Gabe geschenkt. O. Heinz.

Kriegsliteratur: A. Religiöse: „Die große Volksmission Gottes. Ein ernstes Mahnwort in schwerer Zeit“. Von Dr. Augustin Wibbelt. (Klein 4°, 48 S., Warendorf, Schnellsche Verlagshandlung.) Alle Kirchenglocken, unter ihnen vor allem die „uralte“ Missionsglocke, hallen in den kostbaren Text dieses echt dichterisch gestalteten Büchleins. Auch die „Narrenschellen der falschen Propheten“ mischen sich ein. Und dann kommen 5 gewaltige Prediger zu Wort: Der Glöckner Tod über die Eitelkeit der Welt, Sankt Michael über Gott, Erzvater Abraham über Paradies und Sünde, Sankt Petrus über das Heil, Sankt Johannes über die zweifache Vollendung. Endlich erschallt das große Tedeum aus der — ob weiten? — Ferne des erst zu erwartenden Friedens. — Wibbelt, so kraftvoll wie tief, so ursprünglich wie geschult, veröffentlichte auch dementsprechende Feldpostbriefe und knapp gefaßte Gebetbüchlein: „Weine nicht! Trostworte“ und „Aus der Tiefe, Kriegsgebete“ (diese je 20 Pf., B. Kühlen, M.-Gladbach). — **B.** Soziale: 1. **„Siegreich und doch geschlagen?“** Ein Brief an unsere Soldaten im Felde und im Lazarett, in den Festungen und Garnisonen von Anton Hessenbach. Mit drei Bildern nach Originalen von Professor G. Fugel, A. Pacher, J. Scholz und künstlerischem Buchschmuck. 3. Aufl., 46 S., 20 Pf., 100 St. ℳ 16.—., im Selbstverlag des Verfassers, Langerringen bei Augsburg. Ein Feldbrief, der zu schreiben war und vor dem mancher doch zurückschreckte, wie er zweifellos auch manche Leser zurückschrecken wird. Und dennoch eine Notwendigkeit! Eine eiserne. So trat er ans Licht, durchaus daseinsberechtigt. Und erhielt bischöfliches Imprimatur sowie des K. B. Kriegsministeriums Genehmigung. Möglich, daß Einwände laut werden, laut werden können. Sicher, daß der Wert dieser Veröffentlichung dadurch keinen Schaden leidet. Führer des Volkes, die der Verfasser zur Verbreitung seines räumlich so bescheidenen, inhaltlich schwergewichtigen Büchleins anruft, werden sich der ihnen dadurch nahegelegten Verpflichtung kaum entziehen wollen. — 2. **„Frührot,** Illustrierte Zeitschrift für die Jugend“, herausgegeben von Helene Pagés-Boppard und Johannes Law-Leutsdorf a. Rh. Morgenverlag dort, Preis jährlich ℳ 1.—. Der eben begonnene dritte Jahrgang bedeutet eine Erneuerung der Zeitschrift selbst, die — bei monatlichem Erscheinen — diese wichtige Aufgabe erfüllen möchte: für Herz und Seele des Kindes die jetzige große Zeit nutzbar zu machen durch Weckung des Heldenhaften, durch Willens-, Charakterbildung überhaupt. Adressaten sind daher in erster Linie „reifere Kinder“. Außer den beiden Herausgebern wirken u. a. mit: P. Dörfler, J. Könn, G. Heßdörffer, Professor Schwarzmann, A. Wibbelt, Ernst Thrasolt, zweifelsohne eine Empfehlung an sich. E. M. Hamann.

Die Herausgabe einer wertvollen Feldbriefsammlung hat der Verlag des St. Josephs-Vereins in Köln begonnen. Im ersten Heft „Ein Feldzug der Lüge“ (50 St. ℳ 1.20, 100 St. ℳ 2.—) hält P. v. Oer in knappen, dafür um so markanteren Worten eine Mahnrede an die deutschen Soldaten. Ihnen wird der Rat erteilt, die diabolische Lügenfabrikation unserer Feinde durch um so strengeres Festhalten an der Wahrheit zu widerlegen. Nicht Rache soll sein, sondern edle Nächstenliebe, die Verkörperung echten Deutschtums. — Mancher einfache Krieger, der den zweiten Feldbrief von Prof. Dr. J. Beck „Wie erzieht man Soldaten“ (50 Stück ℳ 5.—, 100 St. ℳ 8.—) zur Hand nimmt, wird vielleicht sagen: Von einem Professor? Etwas Hochgelehrtes? Falsch geraten! Der Verfasser redet frisch von der Leber weg, kerndeutsch, ungeschminkt und ungekünstelt. In anheimelnder Treuherzigkeit unterhält er sich mit dem Leser. Durch all die inhaltsschweren, nur allzu wahren Worte hallt ein gutmütig-polternder Ton, der gleich von Anfang an Zutrauen erweckt und das Interesse fesselt. C. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Ein halbes Jahrhundert ist am 10. Juni verflossen, seit im Münchener Hof- und Nationaltheater die Uraufführung von „Tristan und Isolde“ stattgefunden hat. Dem Werke, in welchem sich Richard Wagner nach seinen Worten „endlich in der vollsten Freiheit und mit der gänzlichsten Rücksichtslosigkeit gegen jedes theoretische Bedenken bewegte“, waren bei den früher geplanten Aufführungen in Karlsruhe, Wien und Paris unübersteigliche Hindernisse in den Weg getreten, bis Wagners Berufung nach München durch König Ludwig II. ihm freie Bahn schuf. Bülow dirigierte die Erstaufführung; zur Gestaltung der Titelrollen war das Künstlerpaar Schnorr v. Carolsfeld berufen worden. Eine Tragik umweht den enthusiastisch gefeierten ersten Tristansänger, da wenige Wochen später ein rascher Tod den jugendlichen Künstler hinwegraffte. In dieser Zeit der ersten Tristanaufführung entstand auch jener großartige Plan des Semperschen Festspielhauses in München, der, vom Könige gefördert, an der Abneigung der öffentlichen Meinung scheiterte, bis Jahrzehnte später der Gedanke im Prinzregententheater neu aufgegriffen werden und Verwirklichung finden konnte. Daß heuer von Festspielplänen nichts bekannt ist, erscheint wegen der ernsten Weltlage natürlich, allein auch nach dem Kriege dürfen wir nicht damit rechnen, daß eine englische und französische Ausgabe des Theaterzettels sofort wieder nötig sein wird. Das Problem wird dann sein, die „great attraction“ reicher Ausländer mehr breiteren Schichten des Inlandes in den Preisen anzupassen. Das Prinzregententheater in diesem Sommer ganz geschlossen zu halten, empfiehlt sich schon nicht wegen des „Parsifal.“ Da hier das Bühnenweihespiel unserem Festspielhause vorbehalten bleiben soll, haben wir von dem Freiwerden des Werkes erst in kleinem Maßstabe künstlerischen Gewinn gezogen, während viel kleinere Bühnen auch in diesem Kriegswinter mit Parsifal starke künstlerische Erfolge erzielen und die Sehnsucht nach hoher Kunst stillen konnten.

Konzertverein. Zur Leitung der Abonnementskonzerte 1915/16 hat der Münchener Konzertverein Weingartner berufen. Der ausgezeichnete Dirigent kehrt hiermit an die Stätte zurück, an der er vormals seinen künstlerischen Ruf im besonderen Maße mehrte und befestigte. Es sind nur ganz wenige Orchesterleiter, deren Wahl man als gleich günstig hätte betrachten können; größere Anziehungskraft auf das Publikum würde jedoch kein anderer Name besitzen. Der Konzertverein hat kürzlich über seine Tätigkeit einen geschäftlichen Bericht erstattet, der im Hinblick auf die Zeitlage sehr befriedigen muß.

Karl Horak †. In München ist Karl Horak gestorben, der 1881 bis 1913 Kapellmeister des Theaters am Gärtnerplatz gewesen. Er war ein feiner, geschmackvoller Musiker, der sich von kalter Routine stets freizuhalten wußte. Zugkräftige Operetten verführen nur zu leicht, die Kunst zum Handwerk werden zu lassen, und es ist kein kleines Verdienst, sich auf leichterem, aber breite Schichten beeinflussendem Gebiet sein Künstlertum zu wahren. Man wird des bescheidenen Künstlers stets gerne gedenken.

Volkstheater. Birron, das frühere Mitglied unseres Hofschauspiels, setzte sein Gastspiel im Volkstheater als „Hamlet“ fort und bot eine schön durchdachte und sorgfältig durchgeführte Leistung, die das Publikum mit Wärme aufnahm. Die Künstler des Volkstheaters bemühten sich, den oft anspruchsvollen Aufgaben des Shakespeareschen Dramas gerecht zu werden und den Zuschauern die unverblaßbaren Werte der Dichtung näherzubringen.

Konzert. Dem Schoberschen Frauenchor konnte man erst kürzlich, als man ihn im Rahmen der Volkssymphoniekonzerte hörte, wegen seines ernsten, künstlerischen Strebens lebhafte Anerkennung zollen. Ein Konzert, das er zum Besten der Ostpreußenhilfe veranstaltete, gab von seiner künstlerischen Leistungsfähigkeit noch größeren Beweis. Die Brahmsschen Gesänge für Frauenchor mit Begleitung von zwei Hörnern und Harfe, ferner a cappella-Chöre von Schumann und Heinrich K. Schmidt sind sehr schwer und stellen an sangliche Reinheit und musikalische Feinhörigkeit große Anforderungen. Unter Hans Schobers Leitung war die Wiedergabe eine sehr gute. Der Dirigent war auch als Komponist durch Lieder und die Uraufführung dreier gemischter Chöre „Alt-Boarisch“, nach Gedichten von Maximilian Schmidt, dem trefflichen Nestor der Münchener Poeten, vertreten, Arbeiten von reizvoller Klangwirkung und Geschmack. Den Liedern war der Tenorist Adolf Schoen ein stimmbegabter, sympathischer Interpret. Kriegslyrik bot Fritz Schober, der bekannte Sänger zur Laute. Einen Marsch von H. Schober mußte das Münchener Tonkünstlerorchester wiederholen. Auch die Harfenspielerin Klara Inspruck er verdient Hervorhebung.

Verschiedenes aus aller Welt. Vor einem Monate ist, wie jetzt erst bekannt wird, in Riga der bekannte Wagnerbiograph Karl Friedrich von Glasenapp (geboren 1847 daselbst) gestorben. Obwohl russische „Exzellenz“, war er doch ein Mann von durchaus deutscher Gesinnung. Sein Lebenswerk ist „Das Leben Richard Wagners“, die umfassendste Biographie des Meisters in sechs Bänden. Seit 1865 mit Wagner und seinem Hause innig verbunden, konnte er schon 1876 „Wagners Leben und Wirken“ herausgeben. Er schrieb ferner eine „Wagner-Enzyklopädie“ und bearbeitete mit H. v. Stein ein „Wagner-Lexikon“, Bücher, die für die Ausbreitung des Verständnisses für Wagners Schaffen von großer Bedeutung waren. Ueber sein Hauptwerk konnte der Greis schreiben: „Es war immer nur für Wenige bestimmt, aber der Kreis dieser Wenigen erweitert sich, wie der Erfolg lehrt, von Tag zu Tag.“ Der begeisterte Vorkämpfer Bayreuths hat auch zwei Bücher über Siegfried Wagner veröffentlicht, die in ihrer liebevollen Treue für das Haus Wahnfried die Distanz zwischen dem Schöpfer des Nibelungenringes und dem Komponisten des „Bärenhäuters“ nicht ganz zu wahren vermögen. — Die Münchener Hofoper gastierte zu wohltätigem Zwecke unter Bruno Walters Führung in Wagners „Siegfried“ in Frankfurt a. M. mit starkem Erfolge. — Nach den Kölnern, die zuerst deutsche Musik während des Krieges nach Brüssel brachten, ist nun Weingartner mit dem Berliner Philharmonischen Orchester erschienen und fand, obwohl er an zwei Abenden und bei hohen Preisen konzertierte, sehr starken Besuch. — Das Wiesbadener Hoftheater bot eine sehr schöne Wiedergabe von Robert Schumanns „Genoveva“, die um so verdienstlicher ist, als das einzige Opernwerk des Romantikers trotz hoher Schönheiten niemals breitere Anziehungskraft besitzen wird. — In Wien wurde eine Ausstellung veranstaltet, die alte und neue Kriegsmusik in Handschrift und Druck vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, historische Musikinstrumente, Kupferstiche und Porträts umfaßt. — Ein Ausschuß des Deutschen Bühnenvereins beschäftigt sich mit der Ausmerzung der Fremdwörter aus dem Theaterbetrieb. — In Berlin starb der Schauspieler August Junkermann, der auf der Bühne und auf dem Vortragspodium als Interpret Fritz Reuterschen Humors in der alten und neuen Welt glänzende Erfolge viele Jahre lang erzielt hat. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Italiens Kriegsteilnahme bedingt seinen Finanzruin — Fortschreitende Wirtschaftsbesserung bei uns — Deutschlands geregelte Volksernährung.

Kennzeichnend für die missliche Wirtschaftsgestaltung im treulosen Italien ist dessen erste Finanzmassnahme bei Kriegsbeginn: der Regierungserlass, ab 25. Mai ein allgemeines 5monatliches Moratorium einzuführen! Zu dem erschöpften Frankreich, zu dem mit Geldnot kämpfenden Russland gesellt sich als neuer Genosse Englands nun ein Staat, der schon vor seinen kriegerischen Operationen wirtschaftlich fast am Ende seiner Hilfsmittel steht. Zu den Ländern, die sogleich beim Ausbruch des Weltkrieges im August 1914 ein Moratorium für die Handelswelt eingeführt hatten, gehört in erster Linie die Apenninen-Halbinsel. Nur dieser Zahlungsaufschub, der sich in mühsam eingehaltenen Abbauterminen bis zum April 1915 ausgedehnt hatte, half den Banken und Sparkassen aus ärgster Bedrängnis. Revolten der ärmeren Bevölkerung und der Arbeiterschaft wurden hervorgerufen durch Nahrungsmittelverteuerung und Mangel an Rohmaterialien für die Industrie, woran England in seiner perfiden Auslegung des Begriffes der Konterbande Schuld ist. Italien zeigt vornehmlich durch die von Tag zu Tag sich erweiternde finanzielle Abhängigkeit von England grosse Aehnlichkeit mit dem Werdegang und dem Geschick Portugals. Von massgebender Bedeutung für die nationale Leistungsfähigkeit im Kriege bleibt in jedem Staate die Entwicklung seiner Finanzen. Nur mit Hilfe Deutschlands konnte der italienische Staatskredit, nachdem seinerzeit von London und Paris aus eine systematische Bedrückung des italienischen Wirtschaftslebens durchgeführt wurde, die schwere Krisis überwinden. Deutsches Kapital und deutsche Arbeit haben sich in vielfacher Beziehung grosse Verdienste um den Ausbau des modernen Italiens erworben. England und Frankreich haben — Hunderte von Millionen sind bereits verbraucht — durch das Eingreifen Italiens in den Krieg neue finanzielle Verpflichtungen auf sich genommen. Ihnen fällt, wie bei Russland, Belgien und den Balkankleinstaaten, auch die Finanzierung der italienischen Kriegsteilnahme zu. Die gemeingefährliche Neutralität Amerikas zugunsten unserer Gegner, welche seit Monaten schon gestattet, Londoner und Pariser Wechsel für gelieferte Waffen und Munition als bankmässige Notenreserve in Newyork zu verwenden, hat nunmehr auch der italienischen Regierung unter Garantie Frankreichs einen Kredit von 90 Millionen Dollars für den Kriegsbedarf eingeräumt. Allzuviel Vertrauen in die italienische Finanzkraft spiegelt sich keineswegs in diesen Massnahmen! Die inzwischen bekannt gewordenen Bank- und Geldvorschriften aus Rom bekräftigen das allgemein vorherrschende Misstrauen. Jedenfalls mutet es wie ein Satyrspiel an, dass die Bundesgenossen, welche selbst von Amerika Geld nötig und beansprucht haben, ihrem neuen Helfer gegenüber den Geldgeber zu spielen versuchen. Im übrigen sieht sich die italienische Zahlungsbilanz durch die Kriegsbeteiligung einem enormen Ausfall gegenüber. Durch die Rückwanderung von Landesangehörigen, besonders der Saisonarbeiter, welche seither Millionen im Auslande verdienten, durch das völlige Stocken des Fremdenverkehrs, durch den Abzug von fremden Geldern aus Italien, das wegen seiner zweifelhaften politischen Haltung dem Auslandskapital schon seit Jahresfrist nicht mehr als sichere Stätte gedient hatte, durch den bedeutenden Rückfluss von italienischen Wertpapieren nach dem Heimatlande und durch die monatelang betriebenen Rüstungen, welche nur im Auslande beschafft werden konnten, hat sich eine enorme Entwertung der italienischen Valuta, ein Golddisagio von 10% herausgebildet. Auch vom finanziellen und wirtschaftlichen Standpunkt ist — ganz abgesehen von den moralischen Erwägungen — das Eingreifen Italiens in den Weltkrieg ein unbegreiflicher Schritt. Deutschlands Besitz an italienischen Werten beträgt nach Schätzungen von heimischen Bankkreisen nur höchstens 30 Millionen Mark, so dass nach dieser Richtung hin nennenswerter Schaden für uns nicht entsteht. Gestärkt durch die österreichischen Erfolge zur See und zu Lande gegen Italien, durch die ausschlaggebenden Siege in Galizien und vor allem durch die Fortschritte im heimischen Wirtschaftsleben, begegnen unser Handel und unsere Industrie der italienischen Teilnahme am Krieg mit zuversichtlicher Ruhe. Guter Widerstandskraft bei vermehrter Interessenahme erfreuten sich unsere heimischen Staatsfonds, in erster Linie die 5%ige deutsche Kriegsanleihe. Durch den Beitritt der Grossbanken zum Effektenfreiverkehr wird eine leichtere Verwertbarkeit der Industrieaktien erzielt. Aus den Börsenberichten sind über den gesamten Effektenfreimarkt täglich neue Kurssteigerungen, Geschäftserweiterungen und Tendenzhebung zu entnehmen. Anhaltende Effektennachfrage für Anlagezwecke — das beste Zeichen für eine fortschreitende Besserung der deutschen Sparkraft und der Bildung neuen Kapitals aus produktiver Arbeit —, billiges Geld im Heimatlande — Privatdiskont notiert 4% und erheblich darunter, tägliches Geld ist kaum unterzubringen —, Erleichterung im Status der Reichsbank — Zunahme des Goldvorrates, Erhöhung der Notendeckung —, dabei die zurzeit bestehende Einzahlungsquote von rund 90% auf die zweite Kriegsanleihe bekunden die unerschütterliche Festigkeit der heimischen Wirtschaftskräfte. Ein ähnlich günstiges Bild zeigt Oesterreich-Ungarn, wo das Ergebnis der Zeichnung auf die zweite Kriegsanleihe das der ersten übertrifft. Neben den Rüstungsbranchen sind die Elektro- und chemische Sparte besonders angestrengt tätig; man braucht bei letzterer, vom Auslande mit scheelem Neide angesehenen Industrie nur an die grossen Aufgaben zu denken, welche derselben in der Kriegszeit zugefallen sind, ferner an die Fragen der Volksernährung, an die Beschaffung künstlicher Düngemittel, an den Bedarf der Sprengstoffindustrie und an die Abhängigkeit des Auslandes von dem Bezug deutscher Farbstoffe, um die ernsten Verlegenheiten Englands und Amerikas und die glücklicherweise erfolglosen französischen Fliegerangriffe auf die grossen Ludwigshafener chemischen Werke zu begreifen. — Die im Deutschen Reichstag anerkannte glückliche Lösung der Volksernährungsfrage wird durch die weitere Freigabe von grossen Mengen Rohzucker für den Verbrauch, durch die Wiederaufnahme der amtlichen Notizen an den Produktenmärkten, durch die allerorts gemeldeten Preisermässigungen für Kartoffel — bedeutende Vorräte sind noch überall eingelagert —, auch durch den nunmehr geordneten Verkehr mit Futtermitteln und vor allem durch die glänzenden Ernteaussichten neuerdings gefördert. Unsere zahlreichen Gegner sehen sich auch auf diesem Gebiete geschlagen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Genugtuung feststellen, daß auch für schwierige derartige Fälle in Zukunft Hilfe winkt, und daß niemand zu verzagen braucht, welcher Versteifungen der erwähnten Art erlitten hat. Schreiber dieser Zeilen traf unlängst mit einem Soldaten zusammen, den er noch vor kurzem mühselig am Stock sich hatte fortbewegen sehen, und dessen rechte Hand damals allen Bemühungen sie zu bewegen, widerstrebt hatte. Auf meine Frage, wie er so bald und so gründlich habe wiederhergestellt werden können, berichtete er, daß er dies den orthopädischen Apparaten zu verdanken habe, die nach der Erfindung des Münchener Spezialarztes Dr. med. **Wilhelm Engelhard** angefertigt und von der Firma **Stortz & Raisig, K. bayer. Hoflieferant, München, Rosenheimerstraße 4a**, geliefert werden. Die Engelhardschen Apparate bedeuten sehr wesentliche Fortschritte gegen früher Tagewesenes. Sie sind hauptsächlich für pendelnde Uebungen bestimmt, können aber auch zu aktiven und passiven Uebungen gebraucht werden. Ihre einfache Konstruktion ermöglicht es, diese Apparate mit größter Solidität auszuführen und dabei doch zu bescheidenem Preise liefern zu können. Ohne daß viel Raum nötig ist, kann der die Behandlung ausführende Arzt eine größere Anzahl von Patienten zu gleicher Zeit versorgen. Die Handhabung der Apparate ist ganz einfach, und weil auch die Fixierung des Patienten keinerlei Schwierigkeiten macht, so wird Bedienungspersonal gespart. Man bedarf für die Apparate weder kostspieliger Stative, noch hat man den Zorn des Hausherrn zu fürchten, da man nicht gezwungen ist, sie nach Art anderer Systeme an Wänden, Türgerüsten usw. anzubringen. **Ihre Befestigung kann vielmehr an jedem Tische erfolgen.** Die nähere Beschreibung, so interessant und wichtig sie wäre, würde hier zu weit führen. Die Firma Stortz & Raisig liefert **Aerzten, Lazaretten, Kliniken**, sowie Patienten bereitwilligst die Gebrauchsanweisungen und reich illustrierte Prospekte kostenfrei. Man vergleiche das Inserat auf Seite 408 der heutigen Nummer dieses Blattes. Dr. F.

Unsere kath. Soldaten verlangen passenden Lesestoff. Die Wünsche nach allen möglichen Liebesgaben sind nicht gering an Zahl, aber eine ausgiebige Befriedigung derselben ist unsere heiligste Pflicht. Denn gegenüber den blutigen Opfern im Felde sind noch so große materielle Opfer eines Einzelnen in der Heimat doch nur kleine Entbehrungen, für die wir aber durch umso kräftigere Beschützung unseres teueren Vaterlandes und Abwehr feindlicher Verwüstungen belohnt werden. Geben wir also mit Freuden immer wieder unser Scherflein; viele Tropfen füllen ein Meer. Zurzeit herrscht **größter Mangel an Lesestoff** für die Soldaten. Wenn ihr über passende Lektüre verfügt, warum laßt ihr sie da noch länger verstauben, anstatt damit unseren tapferen Kriegern eine Freude zu machen? Sucht hurtig alles Brauchbare zusammen und schickt es an eine der Adressen, die den auf der letzten Umschlagseite der beiden letzten Nummern der „A. R." **stehenden Aufruf** unterzeichnet haben. Ebenso sind **Geldspenden sehr erwünscht** und nimmt solche auch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh., zur Weiterbeförderung gerne entgegen.

Gute Karten vom italienischen Kriegsschauplatz, sowie italienische Sprachführer und Wörterbücher liefert die **J. Lindauersche Universitätsbuchhandlung, München**. Man beachte das Inserat auf der letzen Umschlagseite.

St. Blasien im südlichen Schwarzwald. Einer der schönsten Schwarzwaldkurorte ist St. Blasien. Wie eine kostbare Perle liegt es inmitten des oberen Schwarzwaldes da. Wohin der Blick auch schweifen mag, überall bezaubernde Naturschönheiten. Reizende Wiesengründe, prachtvolle Tannenwaldungen und Buchenhaine, romantische Felspartien und gischende Gebirgsbäche wechseln miteinander ab. Der Kurort besitzt in dem **Sanatorium** St. Blasien eine der bekanntesten deutschen Heilanstalten für Lungenkranke, die im Sommer und Winter fast immer überfüllt ist. Das Sanatorium kann zwar schon auf ein dreissigjähriges Bestehen zurückblicken; aber trotzdem ist es ein ganz auf das Moderne zugeschnittenes Tuskulum für Kranke, in dem alle Errungenschaften der heutigen Hygiene zu finden sind. Durch verschiedene Neubauten und Vergrösserungen ist eine mustergültige Anstalt geschaffen worden. Hinter dem Sanatorium, in dem herrlichen Tannenwald, befinden sich die Liegehallen und die Liegeplätze der Patienten.

Deutscher Hausschatz
Illustrierte Familienzeitschrift

41. Jahrgang — Monatlich 2 Hefte
Jedes Heft enthält eine 8 seitige, reich illustrierte Kriegsgeschichte
Abonnements durch die Post und den Buchhandel Mk. 7.20 per Jahr
Verlag von Friedrich Pustet, Regensburg

Untenstehendes **Heimdenkmal** ist eine sinnige Verehrung gefallener Familienangehöriger.

Es ist nach einem gesetzlich geschützten Künstlerentwurf aus ungebranntem Porzellan (Biscuit) in der Grösse von 32×16 cm mit peinlichster Sorgfalt hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben. — Da die Gefallenen meist in fremder Erde ruhen, wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, ihnen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Form als in diesem künstlerisch schönen Kriegerdenkmal nicht gedacht werden kann.

Nicht sollt Ihr weinen! Er starb als Held Im Kampfe für die Seinen, Auf heiligem Schlachtenfeld.

— Preis M. 8.—. —
Alleinverkauf:
Frz. X. Thallmaier
kgl. bayer. Hoflieferant
Kunsthandlung München Theatinerstr. 18
— Wiederverkäufer und Agenten gesucht. —

Wassersucht leidende nehmen selbst in verzweifelten Fällen mit grösstem Erfolg den berühmten echten Wiener Wassersuchtstee (patentamtl geschützt) Glänzende Dankschreiben. Versand franko gegen Mk. 2.50 Nachn. Dr. Mauch'sche Apotheke, Göppingen I. Württ Inh v. 4 gold. Medaillen, 2 Ehrendipl.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk., besonders auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4 stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Beamtendarlehen
m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Vervielfältiger :: **Thuringia**
vervielfält alles, ein- u. mehrfarbig, Rundschreiben, Einladung., Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit all. Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Gewähr.
OTTO HENSS Sohn, Weimar 303 d.

Sommer-Blumenzwiebeln.
Gegen Postanweisung von M. 4.— sende ich franko durch ganz Deutschland **250** Sommer-Blumenzwiebeln fürs Zimmer und für den Garten in **20 Farben**, die den ganzen Sommer hindurch blühen mit Tausenden von Blüten, darunter die neuesten Sorten wie: Kaiser Wilhelm, Deutscher Kronprinz, General von Hindenburg usw.
O. Derksema
Blumenzwiebeln
Scheemda (Holland).

Zur Frühjahrskur eignet sich ganz besonders der echte **Kochler Kräutertee.** Er entfernt alle unreinen Säfte aus dem Körper, verhindert und beseitigt Ansätze zu Magen-, Kopf-, Nieren- und Rheumatismusbeschwerden und wirkt außerordentlich blutreinigend bei angenehmen Geschmack. Preis pro Paket M 1 50. 3 Pak. M 4.—. Versand durch: Laborat. Apoth. F. Ostheider, Kochel, Oberbayern.

Ottobeurer Nerventee
das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben).

Verbesserte **Kropf-Tabletten!** } dicker Hals, Drüsen-Anschwellung
Wirkg. erstaunlich Viele Anerkennungen. Preis 1.25. Bei Vorauszahlg 1.35, 2 Scht. frko Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. Matth. Niebel, Freiburg i. Br. Vereidigter Messweinlieferant.

Talar- und Altar-Filztuche,
reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt.
Ferd. Müller in Firma Heinrich Deuster Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Kirchenparamente
wie
Caseln, Pluviale, Dalmatiken, Baldachine etc.
Billigste Bezugsquelle ═══ Eigene Arbeitskräfte
Verlangen Sie bei Bedarf kostenlose Ansichtsendung
Eifeler Paramenten- und Fahnenfabrik
Joseph Brück, Köln, Viktoriastr. 2

230

Weygands schmiedeeiserne Grabständer (Nummernpfähle)
sind in Ausführung und Preisen konkurrenzlos.
Grosse Dauerhaftigkeit, saubere Ausführung. Kein Verwittern Kein Durchbrechen! Dauernd lesbare Nummern! Die Zierde eines Friedhofes!
Preisliste u Muster auf Wunsch.
Joseph Micus, Eisenwarenfabrik, Vinsebeck i. Westf.

Kölner Dom-Weihrauch
vorzügl. Qual. in 1 Pfd.-Büchsen-Packung Mk. 1.—, 1.20, 1.60 1.80, 2.—, 2.50, 3.—, 3 50, 4.— und 5.— per Pfd.
Weihrauchfass-Kohlen
seit langen Jahren bewährte, leicht anzündb. Qual.. Kisten frei, runde Form Postkiste 100 Stück Mk. 3.50, Bahnkisten Mk. 6.50 bis 12.50, viertelige Form Postkiste 16 Stück Mk. 3.—, Bahnkisten Mk. 7 50 bis 13.50.
Ewiglicht-Dochte Ia deutsches Fabrikat Nr. 0, 1, 2, 3 pro Schachtel Mk 2.—.
Ewiglicht Gläser Rubin-Rot für 10 und 15 cm Dochtlänge Mk. 2.— 2.50 per Stück.
Ewiglicht-Oel doppelt gereinigt, kristallhelle Qualität zu billigsten Tagespreisen. Postversand 5 Liter-Kannen. Bahnversand 25 und 50 Kilo-Korbkannen.
Preisliste auf Wunsch franko zu Diensten.
M. & J. Kirschbaum, vorm. Georg Berghausen sen., Presskohlenfabrik, gegr. 1826, Köln a. Rh.

Kirchen-Paramente
Künstlerische, neuzeitliche Ausführung.
Solide Stoffe und Stickereien.
Grosse Auswahl in Primizgeschenken.
Eigene Kunstweberei und -Stickerei.
Billigste Preise. — Auswahlsendungen bereitwilligst und ohne Kaufzwang.
J. G. Schreibmayr,
K. Hoflieferant
München, Frauenplatz 7.

Kirchenbeleuchtungen . . . .
Kirchengitter . .
Grabkreuze . . . . .
Eisen und Bronze
J. Frohnsbeck
Hofkunstschmiede
München . Amalienstr. 28

Paramente
Fahnen Baldachine
sowie sämtliche kirchliche Bedarfsartikel.
Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw.
für Paramenten-Vereine preiswürdig bei
Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. :: Gegr. 1795.
Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Ein neues Werk von Hochschulprofessor Dr. Franz Xav. Eberle

Einer der glänzendsten Kanzelredner der altberühmten St. Cajetanshofkirche zu München, der weit über den Rahmen seiner engeren Heimat hinaus sich der grössten Verehrung erfreute, war der Hofstifts-Kanonikus ad honores Dr. Franz Xaver Eberle, jetzige Hochschulprofessor in Passau.

Seine Predigten waren stets ein Sammelpunkt der gebildeten Kreise der Hauptstadt und zahlreicher Fremden, welche im Sommer die bayerische Residenz besuchten. Gross war die Verehrung, welche Dr. Eberle als Prediger zu Teil wurde und recht oft ist von seinen Hörern der Wunsch geäussert worden, seine Predigten in Buchform zu besitzen, ja aus fernen Gegenden Deutschlands sind nicht selten Anfragen dieser Art nach München gelangt. Dr. Eberle hat jetzt diesen Wunsch erfüllt, indem er eine Sammlung seiner **besten** Predigten aus einem Zeitraum von 10 Jahren erscheinen lässt unter dem Titel:

Sonn= u. Festtagsklänge

aus dem Kirchenjahr.

Ein Jahrgang Predigten von Dr. Franz Xaver Eberle

Kgl. Hochschulprofessor in Passau, Hofstiftskanonikus ad honores.

2 Bände. — Preis broschiert Mk. 6.60, gebunden Mk. 8.40.

Wuchtig und gewaltig, ohne diplomatische Verschleierung, reden diese Predigten zu uns in klaren Worten wie geschliffene Edelsteine. Reiche Geistesschätze liegen darin verborgen für den, der sie zu fördern weiss.

Die Geschlossenheit des Werkes, welches in 2 Bänden das ganze Kirchenjahr umfasst, macht es besonders wertvoll sowohl zum Studium für Prediger wie auch als Betrachtungsbuch für Geistliche und Laien.

Mögen sich recht viele darin vertiefen und daran erbauen.

Möchten die „Sonn- und Festtagsklänge" des feinsinnigen Theologen ein unentbehrliches Hausbuch werden bei vielen Katholiken, besonders jenen, die regelmässig seine getreuen Hörer in St. Cajetan gewesen sind.

Bestellungen sind zu richten an

Herder & Co., Buchhandl., München C2, Löwengrube 14.

Ia Schwarzwälder Wacholder-Extrakt (Wacholdersaft), vorzügl. Mittel geg. Husten, Heiserkeit, Magen-, Nieren- u. Lungenleiden, Wassersucht usw., auch als Blutreinigungsmittel sehr empfehlensw., billigst. Mindestabn. 2 kg. M. 4.50 p. Nachn. fr. bei Mehrabnahme billig. Ebenso empfiehlt **Wacholderbeeröl**, bewährt. Mittel geg gichtisch-rheum. Leiden. Kl. Fl. ca. 50 g Inh. M. 1.25. Gr Fl. ca. 100 g Inh. M 2.—. G. Knoblauch, L. M. Herbstreith Nachf., Glatten 48 (Württ. Schwarzw.)

Gegen Gicht und Rheumatismus hilft **Hönigs Freudenstädter Fichtennadelspiritus** aus der **Löwenapotheke Freudenstadt** (Schwarzw.) 1 Fl. M 2.50 franko.

Dem hochwürdigen Klerus
empfehle mich zur Anfertigung von sämtlichen
Kleidungsstücken ::
Spezialität: **Talare**
in beliebigen Formen, wie auch **Leo-Krägen.**
Reichhaltiges Lager in bekannt guten Stoffen.
Ant. Rödl, Schneidermeister, **Ed. Walz Nachfolg.,**
München, Löwengrube 18/2. Telephon 23796.
Lieferant des Georgianums.

Im Verlage von **M. van den Wyenbergh, Kevelaer,**
ist soeben erschienen:

Vergesset unser nicht!

Gebetbuch zum Troste der gefallenen Krieger und ihrer Hinterbliebenen.

Von Schwester **Maria Ancilla.**

Das Büchlein ist besonders gemütvoll geschrieben, ein treues Vergissmeinnicht auf die fernen Grabhügel unserer teuren Gefallenen und wendet sich oft an das göttliche Herz Jesu.

Ladenpreis 60 Pfg.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Buch- und Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 u. 6
übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „A. R.“ die höchste Abonnentenzahl auf. :: ::

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87); in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 24. München, 12. Juni 1915. XII. Jahrgang.

Des Dreibundes Anfang und Ende.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitgl. d. Reichstags.

Am 7. Oktober 1879 hatte Fürst Bismarck den Bund zwischen dem Deutschen Reiche und Oesterreich geschlossen zur gegenseitigen Verbürgung des Besitzstandes, zur Sicherung gegen Angriffe von Frankreich und Rußland. Im Jahre 1882 erweiterte sich dieser Zweibund durch Beitritt Italiens zum Dreibunde. Nunmehr hat Italien das Band nach 33jährigem Bestand zerrissen, ein Treubruch, der in der Geschichte seinesgleichen sucht.

Nach der Niederwerfung Frankreichs und der Errichtung des Deutschen Reiches 1871 hat Bismarck zuerst in einem Bündnis der drei Kaisermächte Sicherheit für das Reich und den Weltfrieden gesucht. Die Dreikaiserzusammenkunft von 1872 in Berlin verkündete aller Welt die neue Friedensbürgschaft. Aber Rußland fiel allmählich von dem Bunde ab, es bildete sich eine neue Lage, ähnlich jener, die sich vom 16. Jahrhundert ab gestaltet hatte, als der Westen und Osten Europas gegen die Zentralmächte sich vereinigten, nur daß die Rolle, welche die Türkei damals als Verbündeter Frankreichs im Kampfe gegen Deutschland und Oesterreich spielte, allmählich von Rußland übernommen wurde. Schon 1875 spürte Bismarck diese Wendung, der Balkankrieg, der Berliner Kongreß von 1878, die langsame Einwanderung französischer Milliarden nach Rußland lockerten das Band und auch die Jahrhunderte alten Beziehungen zwischen Preußen und Reußen immer mehr. Die feste Vereinigung der beiden mitteleuropäischen Wirtschafts- und Kriegsmächte auf Gedeih und Verderb war jetzt die einzige Möglichkeit, sollten Deutschland und Oesterreich beim Austragen der großen Fragen, welche die Zukunft in sich barg, nicht geschlagen werden. Der Bund mit Oesterreich hat beiden Teilen Vorteile gebracht, niemand kann sagen, wer den meisten Gewinn hat.

Gleich Deutschland suchte auch Italien eine Stütze. Auf dem Berliner Kongreß leer ausgegangen, hatte es die Gefahren der Vereinsamung erkannt. Frankreich, von Bismarck begünstigt, begann eine kräftige Kolonialpolitik und bedrohte damit Italiens Lebens- und Zukunftsinteressen. Besonders erstrebte Italien Tunis, wohin jährlich ein starker italienischer Auswandererstrom geht. England hielt Italien mit leeren Freundschaftsversicherungen hin, verständigte sich unter der Hand mit Frankreich, dieses überließ ihm Aegypten, das den Weg nach Indien deckt, und erhielt dafür Tunis. Als die französische Kammer am 15. Mai 1881 den Bardovertrag genehmigte, sah Italien sich betrogen. England wollte nicht, daß Italien sich als Anrainer auch an der Südseite des Mittelmeeres festsetze und so allmählich eine starke Mittelmeermacht werde. Das fruchtbare Tunis mit dem wichtigen Seehafen Biserta in italienischen Händen hätte mit der Zeit Aegypten und Englands Besitz von Cypern und Malta bedroht. Die Annexion von Tunis durch Frankreich hat die italienische Volksseele mächtig erregt. Der Gedanke breitete sich aus, mit Deutschland und Oesterreich in engere Beziehungen zu treten, ohne sich mit Frankreich zu verfeinden, denn dieses konnte die italienischen Interessen schwer gefährden. In Marseille kam es damals, als französische Soldaten triumphierend von Tunis heimkehrten, am 12. Juni 1881 zu Kämpfen zwischen dem Volke und italienischen Arbeitern, eine wüste Schlägerei, bei der es vier Tote und zahlreiche Verwundete gab und die italienische Fahne im Kot herumgeschleift wurde. Von einem Bündnis mit Deutschland hoffte man eine bessere Stellung. Bismarck aber erklärte bestimmt, der Weg nach Berlin gehe über Wien. Wohl lagen zwischen Italien und Oesterreich der Krieg von 1866, Trient und die sonstigen „unerlösten" Gebiete, die unter Habsburgs Joch „schmachteten". Die Patriotengesellschaft Irredenta Italia, „das unerlöste Italien", vertrat diese Bestrebungen mit großem Geräusche; aber das alles war zunächst weniger wichtig, als die Wahrung der gesamtitalienischen Interessen und die Erhaltung des Gleichgewichts im Mittelmeer durch starke Bundesgenossen. Daher verlangten die öffentliche Meinung, die führenden Staatsmänner und derselbe Sonnino, der jetzt den Bund mit Oesterreich gebrochen hat, einmütig den Anschluß an den Zweibund. Die französische Presse spottete über die Italiener, die mit den Oesterreichern sich verbrüderten, Garibaldi aber erklärte: nur nachdem die durch den Schmutz der Marseiller Straßen geschleifte italienische Fahne gereinigt und der dem Bey von Tunis aufgezwungene Vertrag zerrissen sei, könnten die Italiener sich wieder mit den Franzosen verbrüdern.

Der Grundgedanke des Dreibundes war Italien schon längst durch Bismarck nahegelegt worden. Als der Kriegsbund mit Preußen seine Früchte getragen, suchte Bismarck den Italienern begreiflich zu machen, daß ihre Interessen sie auf einen dauernden Bund mit Deutschland hinwiesen. Das machte er 1868 dem preußischen Gesandten in Florenz, der damaligen Hauptstadt, klar und schrieb dazu:

> Was Italien und Frankreich anbelangt, so werden sie stets Rivalen und oft Feinde sein . . . Es erinnert sich jedermann an die Freude, welche die Franzosen nach der Katastrophe von Lissa empfanden. Frankreich sah darin einen großen Vorteil . . . Frankreich und Italien können untereinander nicht verbündet sein, um aus dem Mittelmeere gemeinsame Vorteile zu ziehen, denn dieses ist kein Erbstück, in welches man sich teilen könnte. Das Mittelmeer gehört unstreitig Italien, dessen Küsten zwölfmal so ausgedehnt als jene Frankreichs sind. Marseille und Toulon können sich mit Genua, Livorno, Neapel, Palermo, Ancona, Venedig und Triest nicht vergleichen. Die Herrschaft über das Mittelmeer muß Italiens beständiger Gedanke, das Ziel aller italienischen Minister, die Grundlage der italienischen Politik sein.

Eingeleitet wurde der Dreibund durch den Besuch des Königs Humbert bei Kaiser Franz Joseph in Wien am 31. Oktober 1881. Die italienische Kammer hat das Bündnis dann allseitig befürwortet. Der erste Bundesvertrag wurde am 20. Mai 1882 abgeschlossen[1]), erneuert wurde er 1887, 1891, 1902 und 1912; bei dieser letzten Erneuerung wurde die Dauer des Bundes, wie die österreichische Antwortnote vom 21. Mai 1915 bekannt gab, bis zum 8. Juli 1920 festgesetzt. Eine Kündigung des Vertrages war nur ein Jahr vorher gestattet, eine Nichtigkeitserklärung überhaupt nicht vorgesehen. Man erkennt daraus, wie schwer der Treubruch ist, den Italien soeben vollzogen hat.

Der Dreibund gab zunächst Italien das Gefühl einer Großmacht, die Anerkennung seines Besitzes, jedenfalls Rom eingeschlossen, durch die Zentralmächte, eine größere Sicherheit gegen England und Frankreich und die Möglichkeit einer inneren Festigung gegenüber den leidenschaftlichen republikanischen und sozialistischen Bestrebungen. Die auffallend rasche Gesundung der italienischen Finanzen darf sicher auch als Erfolg des Dreibundes gebucht werden. Der unglückliche Feldzug gegen Abessinien, der in der furchtbaren Niederlage von Adua am 1. März 1896 zusammenbrach, konnte nur durch Rückendeckung im Dreibunde so glimpflich ablaufen, und auch die schwere innere Krisis, welche die republikanisch-sozialistischen Empörungen und Verwüstungen

[1]) Vgl. auch den Aufsatz: „Wie der Dreibund entstand." „A. R." 1914, Nr. 51.

im Juni 1914 besonders in Mailand und der Romagna hervorgerufen hatten, wurde infolgedessen leicht überwunden. Als unser Bundesgenosse hat Italien Ansehen und Einfluß Deutschlands und Oesterreichs verstärkt und besonders, wie Bismarck sagte, eine gewisse Bürgschaft dagegen gegeben, daß Italien in einem Krieg zwischen Rußland und Oesterreich letzteres von rückwärts in die Beine beiße. So sicher galt der Bund mit Italien, daß der damalige Reichskanzler Graf Bülow im Reichstage am 19. März 1903 sagte: Der Bund ruhe „nicht auf einer zufälligen, vorübergehenden oder künstlichen politischen Konstellation, sondern auf dauernden, in der Natur der Dinge begründeten und gleichmäßig vorhandenen Interessen und Bedürfnissen der drei durch ihn verbundenen Reiche." Durch seinen auf die Dauer berechneten Charakter unterscheide sich der Dreibund von der langen Reihe ähnlicher Koalitionen, welche frühere Zeiten gesehen haben; „ich kenne in der Geschichte kaum ein Bündnis, welches gleichzeitig so friedlich und so stark, so dauerhaft und so elastisch gewesen wäre."

Der Vertrag zwischen Oesterreich und Deutschland wurde 1888 veröffentlicht und besagt (soweit nicht vielleicht geheime Abmachungen vorliegen): Beide Reiche verpflichten sich zu gegenseitigem Beistande mit ihrer gesamten Kriegsmacht, wenn Rußland auch nur einen Teil angreifen oder eine andere angreifende Macht (Frankreich) unterstützen sollte; die Verpflichtung beschränkt sich auf wohlwollende Neutralität, wenn der eine Teil von einer anderen Macht als diesen beiden angegriffen werden sollte. Der Dreibundvertrag wurde geheim gehalten, wird aber jetzt wohl vollständig veröffentlicht werden. Durch die Denkschrift, mit welcher das österreichische Ministerium am 25. Mai die italienische Zerreißung des Dreibunds beantwortete, erhielten wir wenigstens von den Artikeln 3, 4 und 7 sichere Kenntnis.[2]

Bisher bestand die Meinung, Italien habe den beiden anderen Mächten ihren Besitz nicht verbürgt, das ist also nicht richtig. Bei jedem Angriff auf Oesterreich und Deutschland, sofern er „ohne direkte Herausforderung" erfolgt, war Italien zur Kriegshilfe verpflichtet. Die dauernde Einrichtung von großserbischen Verschwörerbanden, um die südslawischen Länder durch Aufstände und Krieg von Oesterreich abzureißen und es dadurch auch aus der Adria zu verdrängen, die offensichtliche Unterstützung dieser Pläne seitens der Petersburger Regierung war eine Herausforderung Oesterreichs durch Rußland. Italien hätte also mindestens die wohlwollende Neutralität bewahren müssen und im Kriegsfalle nur für Oesterreich eintreten dürfen (Artikel 3 und 4). Artikel 7 stammt, wie das österreichische Rotbuch vom 26. Mai bekanntgab, aus 1887, als die Balkanwirren heraufzogen, und besagt im Wesen, daß, wenn Oesterreich oder Italien den Besitz- oder Rechtsstand auf dem Balkan ändern, sie sich gegenseitig Entschädigung gewähren. Eine besondere Erklärung, daß beide an Albanien uninteressiert seien, dürfte neben dem Londoner Protokoll kaum bestehen. Jedenfalls war es Italiens Bundespflicht, bei Ausbruch des gegenwärtigen Krieges mit uns zu marschieren. Sein Marschziel wäre Lyon, sein Kampfziel wären Savoyen, Nizza, Korsika und Tunis gewesen. Mit der Wegnahme des bei Lyon gelegenen Creuzot, der großen für Frankreich unentbehrlichen Waffen- und Geschützwerkstätte, hätte Italien Frankreichs Widerstandsfähigkeit unterbunden, der Krieg wäre wohl schon zu Ende. Statt dessen erklärte Italien bereits am 1. August seine Neutralität und die Bundesgenossen nahmen das an mit Rücksicht darauf, daß Italien durch die englisch-französische Flotte in Bedrängnis kommen könnte: Abschneidung der Lebensmittelzufuhr, Bombardement von Neapel, Palermo, Spezzia, Genua usw. Das war ein weites Entgegenkommen der beiden Kaisermächte, aber für Italien nur die Einleitung zum vollen Treubruch. Zunächst suchte es sich dem Meistbietenden zu verkaufen. Auch das war nicht neu! Dasselbe Italien, das sich im April 1866 mit Preußen gegen Oesterreich verbündete, hatte sich letzterem kurz vorher zum Kampf gegen Preußen angeboten, wenn es Südtirol und Venetien erhalte. Dafür wollte es Oesterreich wieder zu Schlesien verhelfen. Die republikanischen und sozialistischen Parteien, alle Feinde des Thrones, das gesamte romanische Freimaurertum, alle Richtungen und Strömungen, die traditionell oder aus Stammesgefühl mit Frankreich sympathisieren, waren stets Gegner oder nur halbe Freunde des Einverständnisses mit den Zentralmächten. Bereits 1901 konnte man ein leichtes Abrücken Italiens gegen Frankreich hin bemerken. Beide schlossen einen Mittelmeervertrag, in welchem Italien die kommende französische Besitzergreifung Marokkos anerkannte, wogegen es auf Tripolis verwiesen wurde. Auf der Konferenz zu Algeciras wegen Marokko 1909 stand daher Italien mit dem Dreiverband gegen uns. Deutschland und Oesterreich ertrugen diesen Seitensprung, weil das Verharren Italiens beim Dreibund, wie bemerkt, noch immer für Oesterreich eine Rückendeckung bedeutete und ohne Italiens mäßigende Einwirkung England und Frankreich wohl damals schon zum Kriege mit Deutschland geschritten wären. Fürst Bülow sprach von einer Extratour, die Italien gemacht habe, und wegen deren man nicht gleich einen roten Kopf bekommen solle. Italien aber schloß jetzt einen Rückversicherungsvertrag mit Rußland und jedenfalls auch mit England. Zur Bestätigung der neuen Freundschaft besuchte der Zar am 24. Oktober 1910 den König Viktor Emanuel III. auf dem Jagdschloß Racconigi bei Cuneo.

(Schluß folgt.)

[2] Vgl. „A. R." Nr. 23 S. 397.

Die fünfundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Przemysl beherrscht die Stunde. Als am Fronleichnamstag die Kunde von dem Wiedergewinn dieser galizischen Festung die Welt durcheilte, geriet das italienische Abenteuer sofort wieder in das Hintertreffen. Auch die lange Rede, die Herr Salandra auf dem Kapitol zur Verteidigung seiner Abruzzenpolitik hielt, vermochte bei all ihrem Größenwahnton die Menschheit nicht in dem Glauben zu erhalten, daß Italien das Schicksal der Welt zu entscheiden habe. Worte verklingen, Tatsachen beweisen. Italien hat es, obschon es zehn Monate zur Vorbereitung und die freie Wahl des Zeitpunktes zum heimtückischen Losschlagen hatte, bisher noch zu keiner Tat gebracht, die auch nur unter Brüdern Eindruck machen konnte. Seine gepriesene Flotte bleibt nach englischem Vorbild im geschützten Hafen, während Oesterreich sofort vom Wasser und von der Luft aus einen heilsamen Schrecken verbreiten konnte. Die Landmacht der modernen Römer hat an den Alpen und am Isonzo lediglich kleine Scharmützel ohne Bedeutung geliefert. Von einer mittelbaren oder unmittelbaren Einwirkung des Verrats auf die drei Schauplätze des ernsten Krieges (Flandern-Nordfrankreich, Polen-Galizien, Dardanellen) war nichts zu spüren. Vielmehr setzten die beiden Kaisermächte in aller Ruhe ihre erfolgreiche Aktion fort, als wenn nichts passiert wäre, und ein gerechtes Geschick fügte es, daß gerade dort, wo das angegriffene Oesterreich in erster Linie beteiligt war, ein durchschlagender Sieg errungen wurde.

Przemysl, die vielumstrittene Stadt und geflickte Festung, hat freilich für sich allein keine weltgeschichtliche Geltung. Ihren schnellen Fall muß man im Zusammenhang mit den übrigen militärischen und politischen Ereignissen werten. Als Przemysl, verlassen von der durch den Massenandrang zurückgedrängten österreichischen Karpathenarmee, am 22. März nach langer Einschließung wegen Hungers kapitulieren mußte, haben die Russen und ihre Gönner aus dieser östlichen Festung ein Gegenstück zu Antwerpen gemacht. Der Zar selbst wurde nach Przemysl geholt. Dieses Fanal des russischen Sieges und Bollwerk der neuen Provinz Galizien wurde in den sämtlichen feindlichen und den meisten neutralen Ländern überschwänglich gepriesen. Um so größer ist jetzt der moralische Eindruck des Verlustes. Wir hätten damals den Fall von Przemysl viel bitterer empfunden, wenn die Russen durch ihre Artillerie und Sturmkolonnen die Festung bezwungen hätten; das wäre eine Qualitätsprobe zu unseren Ungunsten gewesen. Aber alle Sturmversuche im Spätherbst waren gescheitert, wobei über 70000 Russen fielen; nur die langwierige Aushungerung, die durch die Massenhaftigkeit des Gegners ermöglicht wurde, konnte ihm die Tore öffnen. Jetzt aber war es eine redliche Probe auf die Tüchtigkeit. Die Deutschen und Oesterreicher verschmähten eine lange Einschließung; ja, sie warteten nicht einmal, bis die Ostseite der Festung ganz abgeschnitten war, sondern entrissen stückweise den Russen ihren Besitz, sobald sie ein Fort beschießen und stürmen konnten. Auf die Schnelligkeit wurde mehr Wert gelegt, als auf das Einkreisen der Besatzung. Ganz wie bei Antwerpen, wo unsere Leute auch an der einen Seite in die Festung drangen, ehe die Ausgangstür an der anderen Seite ganz verrammelt war. Die überragende Tüchtigkeit unserer

Artilleristen und Infanteristen trat in beiden Fällen glänzend zutage.

Strategisch war die prompte Erledigung von Przemysl geboten, weil die rechtsstehenden Heeresteile bereits Stryj erobert hatten und dem Dnjestr sich näherten. Der Fortgang der gewaltigen Offensive, die am Dunajec begonnen war, hätte Verzögerung und Erschwerung erlitten, wenn Przemysl wie ein Pfahl im wieder eroberten Gelände stehen geblieben wäre und zur Einschließung eine besser zu verwertende Truppenmacht absorbiert hätte. Vorwärts, schnell vorwärts! mußte die Parole zur Befreiung von Galizien sein. Je schneller die Früchte des Dunajecsieges eingeheimst wurden, desto schwerer wurde es den Russen, ihren südöstlichen Flügel in der Bukowina zu halten.

Von politischen Zwecken darf der Stratege sich nicht beirren lassen. Aber es darf ihm zur Genugtuung gereichen, wenn er durch seine zielsichere Fixigkeit zugleich dem Vaterlande einen politischen Vorteil sichert. Der Dreiverband läßt natürlich jetzt, nachdem er Italien „glücklich" eingefangen hat, in Rumänien alle Minen der Volksverführung springen. Bis jetzt wahren König und Regierung noch die Neutralität, und bei dem häuslichen Kampfe in der konservativen Partei hat der besonnene Marghiloman gegen den Dreiverbandsagenten Filipescu die Mehrheit errungen. Doch „trau, schau, wem?" gilt auch für den Osten. Marghiloman scheint nach dem „Siege" bedenklich paktieren und lavieren zu müssen. Soll Rumänien andauernd neutral bleiben, so ist das beste Hilfsmittel Tatsachen, die abschreckend auf die Kriegsgelüste wirken. Ein voller Sieg im österreichisch-rumänischen Grenzgebiet, der die Russenmacht endgültig zurückwirft, wirkt überzeugender, als alle Reden, Noten und Artikel. Im andern Falle aber, wenn Geld und Lüge auch in Rumänien durchdringen sollten, hat sich Oesterreich dort eine gesicherte Stellung verschafft, in der es die neueste Gefahr ebenso ruhig auf die Hörner nehmen könnte, wie die Gefährdung durch Italien.

* * *

Während im Osten der Bewegungskrieg so wunderbar flott und fruchtbar sich weiter entwickelt, dauert im Westen der langwierige Stellungskrieg noch fort. Es fehlt freilich nicht an Vorstößen, namentlich zwischen Lille und Arras sowie im Priesterwalde; aber alle Anstrengungen und Opfer der Franzosen zeitigen höchstens einen winzigen örtlichen Erfolg in Gestalt eines eroberten Schützengrabens oder Dorfes. Auch rein quantitativ wiegt das unseren beträchtlichen Erfolg bei Ypern nicht auf, und für die Gesamtlage hat es gar nichts zu bedeuten. Die deutsche Frontlinie steht fest; sie ist so unerschütterlich, daß auch neue italienische Armeekorps nichts ausrichten könnten. Die Gegner selbst scheinen die Durchbruchshoffnungen aufgegeben zu haben. Ihre Vorstöße sollen allem Anscheine nach nur beweisen, daß zur Entlastung der Russen diligentia prästiert sei. In der feindlichen Presse wird bereits die Gefahr erörtert, daß Deutschland nach vollendetem Siege im Osten neue Kräfte nach dem Westen werfen könne.

Ein weiteres Zeugnis für das anwachsende Schwächegefühl auf der Gegenseite ist der immer lauter erschallende Notschrei nach Munition. Die russischen Niederlagen führt man auf Munitionsmangel zurück, und in England erklären sogar Minister öffentlich, daß es ohne gesteigerte Munitionserzeugung nicht weiter gehe. Die massenhafte Einfuhr aus Nordamerika genügt noch lange nicht. Im neuen englischen Kabinett ist ein besonderes Ministerium für Munition gebildet worden, dessen Leitung Lloyd-George, der abgesägte Finanzminister, bekommen hat. Er weiß nichts Besseres zu tun, als den englischen Werkleuten die deutsche Organisation, den deutschen Fleiß und die patriotische Tatkraft des ganzen deutschen Volkes als Vorbild zu empfehlen. Gute Beispiele werden aber nicht so leicht nachgeahmt, als schlechte.

Die Umbildung des englischen Ministeriums ist übrigens auch ein Zeichen der Schwäche. Das ist keine Koalition, sondern der Uebergang der Macht von den Liberalen an die unionistische Partei. Die bisherigen Matadoren sind kalt gestellt. Sogar Herr Grey, der diplomatische Kriegseinfädler, hat zur Erholung einen Urlaub angetreten, der wie der Anfang des Ruhestandes aussieht. Die übermächtigen Unionisten haben auch Herrn Carson, den Ulsterrebellen, ins Ministerium gebracht, und zwar als Rechtspfleger. Der Bock als Gärtner wirkt spaßhaft; die ernste Seite der Sache ist das Fiasko der Homerulepolitik und die weitere Entfremdung des irischen Volkes.

Das belgische Ministerium hat eigentlich nichts mehr zu tun; aber der depossedierte König Albert soll doch das englische Beispiel nachahmen und auch sein müßiges Ministerium auffrischen wollen — durch Hinzuziehung von zwei weiteren Sozialisten (neben Vandervelde). Jeder vertreibt sich die Zeit, so gut er kann.

Die Personalien im Feindesland lassen uns ganz kalt. Und ziemlich kalt läßt uns der Depeschenwechsel zwischen Nordamerika und Deutschland wegen des „Lusitania"-Falles. Unser Staatssekretär hat sehr geschickt geantwortet, indem er die Regierung von Washington ergebenst einlud, erst einmal die Tatsachen festzustellen, nämlich, daß die „Lusitania" mit einer Unmasse von Kriegsmaterial beladen gewesen sei, daß die Explosion dieser Konterbande den schnellen Untergang und den Tod der Passagiere veranlaßt habe, und daß die Befrachter gegen das amerikanische Gesetz verstoßen hätten, welches die Beförderung von Passagieren auf Schiffen mit Munitionsladung verbiete. Die Antwort von Washington ist noch nicht eingetroffen. Uns genügt inzwischen, daß vor aller Welt die gesetzwidrige und frevelhafte Handlung der Engländer, der Leichtsinn der amerikanischen Fahrgäste und die Pflichtvergessenheit der Neuyorker Behörden klargestellt ist. Der angebliche „Zorn" der Yankees hat keine realpolitische Bedeutung.

Sehr bedauerlich ist die schwere Erkrankung des Königs Konstantin von Griechenland, der durch sein mutiges Veto gegen die Kriegstreibereien sich ein leuchtendes Verdienst erworben hatte.

Aus den Verhandlungen des Ausschusses im deutschen Reichstag ist hervorzuheben, daß die amtliche Feststellung nicht nur ausreichenden Vorrat, sondern einen beträchtlichen Ueberschuß an Nahrungsmitteln ergeben hat, so daß der englische „Hungerkrieg" als endgültig gescheitert und abgetan zu betrachten ist. Im neuen Erntejahre ist die Volksversorgung viel leichter und sicherer zu regeln, da wir erstens nicht wieder ein halbes Jahr verlieren und zweitens die bisherigen Erfahrungen nutzbar machen können. Zum Durchhalten haben wir jetzt neben der Kraft auch die Kunst.

Italiens Balkanunternehmungen.

Von O. Daskaljuk, Charlottenburg.

Die Geschichte der Dreibundpolitik Italiens ist zum großen Teil zugleich die Geschichte der italienischen Versuche, auf dem Balkan als Vormacht festen Fuß zu fassen. Schon als das deutsch-österreichische Bündnis im Jahre 1879 in Europa ein festes Friedensbollwerk geschaffen hatte und Italien sich nach einigem Schwanken zum Zweibund hinüberzuneigen begann, machten seine Diplomaten den endgültigen Anschluß an die Zentralmächte von gewissen Vorbehalten hinsichtlich seiner Balkanpolitik abhängig. Oesterreich hatte schon vorher erklärt, von allen weiteren Erwerbungen auf der Balkanhalbinsel — es war kurz nach der Okkupation von Bosnien und der Herzegowina — absehen und seine Balkanpolitik in Uebereinstimmung mit Italien durchführen zu wollen. Damit schienen die Reibungsflächen zwischen Oesterreich und Italien beseitigt und die Erweiterung des Zweibundes zum Dreibund (1882) war das nächste Resultat der beiderseitigen Vereinbarungen. Dennoch war es für die Schöpfer dieser Allianz kein Geheimnis, daß gerade die Balkanverhältnisse stets eine Trennungswand zwischen den beiden Staaten zu bilden geeignet waren und daß sie mehr noch als die italienische Irredenta in den südösterreichischen Provinzen den Keim von Zerwürfnissen in sich trugen. Es waren diese Befürchtungen schon darum gerechtfertigt, weil Italien immer unverhohlener Ansprüche auf den ungeteilten Besitz des Adriatischen Meeres erhob und diesen nur durch eine völlige Beherrschung der gegenüberliegenden Küsten zu erringen glaubte. Auf das österreichische Dalmatien war vorderhand nicht zu rechnen, um so mehr aber richtete Italien sein Augenmerk auf Albanien, dessen wichtigster Hafen, Valona, sich ohne weiteres „als Schlüssel zur Herrschaft über die Adria" ausbauen ließ. Bedeutete eine eventuelle Erwerbung Albaniens schon an sich die Verwirklichung der mare-nostro-Idee, so wurde ihr Wert noch durch den Umstand gehoben, daß damit ein Einfallstor zum Balkan geschaffen wäre, dessen Ausnützung unabsehbare Vorteile mit sich bringen mußte. Die Erneuerung des Dreibundes (1887) war im Rahmen der allgemeinen Vereinbarungen von speziellen Balkanabkommen zwischen Oesterreich und Italien begleitet und band Oesterreich namentlich in seinen mazedonischen Plänen. Diese Erfolge befriedigten aber in Italien noch nicht und die italienischen Diplomaten suchten

„Rückversicherungen". So wurde (am 13. Oktober 1891) zwischen Rudini und Giers noch ein Sondervertrag abgeschlossen, worin Italien der russischen Orientpolitik Unterstützung zusagte — was offensichtlich eine Stellungnahme gegen Oesterreich bedeutete —, wofür Rußland in Paris in dem wirtschaftlichen Konflikt vermitteln sollte. In der Folge wurde dieser Vertrag bald durch das Desinteressement auf dem Balkan und durch ein russisch-österreichisches Abkommen vom März 1898 abgelöst, das die Interessensphären der beiden großen Nachbarstaaten des Balkans genau festsetzte und Albanien hierbei dem österreichischen Einfluß überwies. Italien verzichtete jedoch auf seine Ansprüche nicht, und die Vermählung des italienischen Kronprinzen Viktor Emanuel mit Prinzessin Elena von Montenegro (24. Oktober 1896) deutete darauf hin, daß es die Lösung des Balkanproblems in seinem Sinne weiter verfolge.

Oesterreich konnte um so weniger den Bestrebungen Italiens stattgeben und ihm Albanien überlassen, als der Besitz von Valona und Brindisi zugleich das Adriatische Meer für Italien tatsächlich zu einem mare clausum machte. Es versuchte daher die Gefahr rechtzeitig abzuwenden und beantragte die gegenseitige Uninteressiertheit in Albanien. Im Vertrage zu Monza (6. Nov. 1897) war zwischen Goluchowski, Visconti-Venosta und Rudini ein Uebereinkommen getroffen worden, demzufolge der status quo auf dem Balkan so lange als möglich zu erhalten und, im Falle Veränderungen einträten, die ein längeres Festhalten an dem unveränderten Besitzstand der Türkei unmöglich machten, Albanien als ein selbständiges Fürstentum zu erklären wäre. Diese Bestimmungen wurden bald darauf (1900) in bindender Form durch einen Notenwechsel der Kabinette festgelegt, weshalb sie das albanische Uebereinkommen von 1900 genannt werden. Somit schließt das 19. Jahrhundert hinsichtlich des Balkans mit Versicherungsverträgen der beteiligten Mächte untereinander, deren Interessen sich also gegenseitig in Schach halten.

Trotzdem war dadurch das innere Verhältnis Italiens zum Dreibund nicht sonderlich gebessert. Schon die Kretaaffäre (1897/98) deckte den Gegensatz zu den Zentralmächten auf und brachte Italien Frankreich nahe, mit dem es kurz zuvor einen heftigen Handelskrieg auszufechten hatte. Ein weiteres Abrücken bedeutete der Abschluß des italienisch-französischen Mittelmeerabkommens, das Frankreich und Italien zu einem freundnachbarlichen Zusammengehen in allen das Mittelmeer betreffenden Fragen verpflichtete und deren gegenseitige Politik bezüglich Tripolis und Marokko regelte. Der effektive Wert dieser Vereinbarungen trat bald darauf in der AlgecNaskonferenz (1906) zutage, als Italien durch den Mund seines dem Dreibund ohnedies nicht gewogenen Vertreters Visconti-Venosta sich gegen die deutschen Ansprüche erklärte und offen die gegnerische Partei ergriff. Die französisch-italienische Flottenverbrüderung im Herbste desselben Jahres war nur eine Fortsetzung des eingeschlagenen Weges. Nur wirtschaftliche Erwägungen bestimmten noch die italienischen Staatsmänner nach außen hin an dem Bündnis festzuhalten; sie konnten sich eben nicht verhehlen, daß die gesamte Volkswirtschaft und die Finanzen Italiens nur in einem engen Anschluß an die Zentralmächte Förderung fanden. So wurde im Juni 1902 der Dreibund für die Dauer von sechs Jahren verlängert mit der Bestimmung, daß er automatisch weitere sechs Jahre zu gelten habe, falls keine Kündigung ein Jahr vor seinem Ablauf stattfände.

Die Annexion Bosniens und der Herzegowina (5. Oktober 1908) war das Signal zu einem neuen Kesseltreiben gegen die Donau-Monarchie. Italien stellte sich auf die Seite Rußlands. Dieser Schritt wurde noch vor der Annexion, aber sicherlich mit Bezug auf diese durch ein Geheimabkommen zwischen Rußland und Italien vorbereitet. Die Begegnung von Racconigi machte ein gemeinsames Vorgehen beider Reiche in allen Fragen der Balkanpolitik zur Richtschnur und stellte eine tatkräftige Unterstützung gegenseitiger Ansprüche in Aussicht für den Fall, daß ihrer Verwirklichung durch Oesterreich Hindernisse bereitet würden. Gestützt auf diese Vereinbarungen verlangte nun Italien von Oesterreich „Kompensationen", ohne streng umrissene Forderungen zu stellen. Die Haltung des apenninischen Königreichs nahm einen ausgesprochen feindseligen Charakter an, als auch Serbien 1909 mit Entschädigungsansprüchen auf den Plan trat und, von Rußland aufgewiegelt, mit Krieg drohte. Nur das unerschrockene Eintreten Deutschlands für den Bundesgenossen brachte eine Entwirrung der Lage ohne Waffengang und damit den unbestrittenen Erfolg der österreichischen Sache. Es zeigte sich damals zum erstenmal die Tatsache, daß beide Reiche vereint eine unbesiegbare Macht darstellen, an der gegnerische Angriffe wirkungslos zerschellen müssen.

Als die weitere Entwicklung des Balkanproblems zu einer Entscheidung hindrängte und die russischen Mittler in den Balkanhauptstädten emsig die Fäden knüpften, die später zur Schaffung des ersten Balkanbundes führten, einigten sich Oesterreich und Italien nach mancherlei Reibungen im Sinne eines territorialen Desinteressements. Schon kurze Zeit nach 1909 war eine gewisse Entspannung zwischen den beiden Reichen bemerkbar, zumal Italien seine Tripolisunternehmung vorbereitete und mithin vorübergehend von einer aggressiven Fortführung seiner Balkanpolitik Abstand nehmen mußte. Wohl stand es damals in Oesterreichs Macht, die günstige Lage nach dem italienischen Muster von 1908 auszunützen; aber es verzichtete in einwandfreier taktvoller Weise auf jegliche Kompensationen, die durch die Vergrößerung des italienischen Besitzstandes rechtlich begründet gewesen wären. Dafür wurde von beiden Staaten eine endgültige Regelung der Geschicke Albaniens vorgenommen, der dann nach Beendigung der Balkankriege das selbständige unabhängige Fürstentum seine Entstehung verdankte. Italien und Oesterreich gaben alle eigenen Forderungen an den neuen Staat auf und verpflichteten sich auch, die serbischen und griechischen Aspirationen abzuweisen. Der Dreibund wurde in unveränderter Fassung erneuert und am 5. Dezember 1912 in Wien bestätigt.

Die durch den Ausbruch des Weltkrieges geschaffene Lage benutzte Italien, das sich unter wenig stichhaltigen Ausflüchten seiner Bündnispflicht entzog — sicher ist auch, daß Geheimverträge mit Frankreich und England ein kriegerisches Vorgehen Italiens gegen diese Mächte ausschlossen —, zu dem Versuch, seine Balkanpläne in einer Weise zur Ausführung zu bringen, die alle irredentistische Forderungen nach den sogenannten italienischen Provinzen Oesterreichs mit einbeschloß und letzten Endes durch die gänzliche Verdrängung Oesterreichs vom Meere auf den Zerfall der Donaumonarchie hinzielte. Mit dem Hinweis auf die seit der Abreise des Fürsten von Wied überhandnehmende Anarchie in Albanien schickte es am 25. Oktober einige Kriegsschiffe nach Valona und besetzte die Insel Saseno. Welche Dienste ihm hierbei Essad Pascha leistete, der nach seiner Verbannung durch den Fürsten in Rom lebte, ist bislang noch nicht aufgeklärt. Am 24. Dez. erfolgte die Landung italienischer Seesoldaten in Valona.

Italien hat damit die erste Etappe in seinem Balkanunternehmen erreicht. In planvollem Vorgehen ist es fortan bestrebt gewesen, seine Stellung auf dem Balkan auszubauen und zu kräftigen. Um sich der Haltung der Balkanstaaten zu vergewissern, begann es mit den rumänischen und bulgarischen Parteiführern zu unterhandeln und regelte namentlich auch seine Stellung zu Griechenland, das durch die Besitzergreifung des albanischen Argyrokastro und Premeti sein Rivale wurde. Alle diese Verhandlungen wurden geheim und mit einem großen Aufwand von gegenseitigen Versprechungen und Versicherungen geführt und nur hie und da durch politische Reisen hervorragender Politiker zueinander öffentlich verlautbart. Die mittlerweile eingeleiteten Verhandlungen mit Oesterreich, die italienischerseits wohl kaum mit dem Willen einer friedlichen Beilegung geführt wurden, scheiterten trotz des weitestgehenden Entgegenkommens Oesterreichs, obwohl dieses neben allen nationalen italienischen Wünschen auch die diskutablen Balkanforderungen imperialistischer Natur fast restlos anerkannte; sie scheiterten, weil Italien, um eigenen maßlosen Ausdehnungsgelüsten zu fröhnen, bereits Vereinbarungen mit den Mächten des Dreiverbandes getroffen hatte, die es mit noch unerobertem Territorium überreichlich bedachten. Die letzte Fassung der italienischen Forderungen hat eine unendlich tiefe Schlucht zwischen Italien und seinen bisherigen Bundesgenossen zutage gefördert. Sie war über den Irredentismus von ehemals weit hinaus gewachsen und hatte sich seiner Ideale bloß als Maske für eigene Gelüste bedient. Die italienische Staatsidee hatte zwar das nationale Programm der Irredenta übernommen, es aber durch die Spannweite ihrer Machtbefugnisse ins Heroische erweitert und zu einem neuen Begriff umgeformt: dem des italienischen Imperialismus. Kein Hinweis auf „unerlöste" italienische Gebiete Oesterreichs, kein Hinweis auf die Lebensinteressen des italienischen Staates am Balkan und an den übrigen Küsten des Mittelmeers kann das Prinzip reinster Machtpolitik überschleiern, zu dem sich Italien unter Bruch seiner Bundespflichten verstiegen hat. Aber gerade in der Größe dieses Prinzips liegt der Keim und die Möglichkeit tiefster Erniedrigung für Italien, die umso katastrophaler eintreten muß, je unvermittelter dem großitalienischen Rausch die Periode der Ernüchterung folgt.

Venedig.

Vom eigenen Volk verraten liegst du da,
Du Braut des Meeres, Stolz der Adria,
Zum Preis gegeben der Geschütze Brand.
Land unserer Jugend, deutscher Träume Strand —
Wir liebten deiner Säulen Marmorreih'n
Und deiner Kirchen lichte Schilderei'n.
Wir liebten deiner Fluten tiefen Glanz
Und hoch im Aether deiner Engel Kranz.
Wir weihten deiner Schönheit Lied um Lied,
Das Rosen gleich die Stirne dir umzieht.
Wir halfen deinen Campanile bau'n,
Als er gesunken war in Schutt und Grau'n.
Dein Giambellin, dein stolzer Tizian
Hat es der deutschen Seele angetan.
Und wenn wir sprachen von Florenz und Rom,
So sangen wir von deinem Markusdom.
Paul Veronese und Tiepolo.
Ihr Schwingenstolzen, licht und sonnenfroh,
Wie zog es uns zu eurem Festesprunk!
Aus euren Bechern welch ein Lebenstrunk!
O Land der deutschen Sehnsucht — ungetreu —
Pax tibi log Venedigs Flügelleu!
Der Bund zerbrach! Das gegen uns gekehrt,
Trifft nun dich selber — das Verräterschwert.

M. Herbert.

König Ludwig III. von Bayern über Wasserstraßenfragen.

Auch diesmal hatte die Hauptversammlung des Bayerischen Kanalvereins — die am 6. Juni in Fürth abgehalten wurde und den Charakter einer Jubiläumstagung, der 25., trug — die Ehre, als ihren vornehmsten Teilnehmer König Ludwig III. begrüßen zu dürfen, der bekanntlich den Aufgaben des Kanalvereins von Anfang an tatkräftiges Interesse und weitschauende Förderung hat zuteil werden lassen, den daher der erste Bürgermeister von Fürth Dr. Wild beim Begrüßungsabend mit Recht als den besten Freund und Förderer der weitschauenden Pläne des Vereins feiern durfte. Auch diesmal hat König Ludwig das Wort ergriffen, um in Ausführungen, die im Rahmen der Zeitereignisse von besonderer Bedeutung sind, zu den vordringlichen Fragen des Vereinsprogramms Stellung zu nehmen. Beim Festmahl hielt der König folgende Rede:

„Meine Herren! Im vorigen Jahr war der Kanaltag in Regensburg. Da war tiefer Friede und Ruhe, und kein Mensch dachte an die großen Ereignisse, die sich kurz darauf eingestellt haben. Und wenn wir jetzt mitten in diesem schwersten und größten Krieg — denn keinen größeren hat es je gegeben —, uns hier in der aufblühenden Stadt Fürth, deren Entwicklung mich immer erfreut, versammelt haben, so denken wir kaum daran, daß jetzt Krieg ist. Wir verdanken das in erster Linie der Tüchtigkeit des ganzen deutschen Volkes und seiner Verbündeten. Das deutsche Volk, das kann man mit gutem Gewissen sagen, ist in dem Heer mit seinen besten Elementen vertreten, und das deutsche Heer ist unüberwunden, wo immer es kämpft im Osten und Westen und Norden, und so Gott will, woran ich nicht zweifle, wird es auch im Süden unüberwunden bleiben.

Als der Krieg ausbrach, da dachten wir, es werde ein Krieg auf kurze Zeit sein. Aber die Dinge gestalteten sich anders. Auf die Kriegserklärung Rußlands folgte die Frankreichs, und als dann auch noch die Engländer über uns herfielen, da habe ich gesagt: Ich freue mich darüber, und ich freue mich deswegen, weil wir jetzt mit unseren Feinden Abrechnung halten können und weil wir jetzt endlich — und das geht den Kanalverein besonders an — hoffen dürfen, daß wir für Süd- und Westdeutschland günstigere Verbindungen zum Meere bekommen werden.

Zehn Monate sind seit der Zeit verflossen. Viel kostbares Blut ist vergossen worden. Es soll aber nicht umsonst vergossen worden sein. Eine Stärkung des Deutschen Reiches und eine Ausdehnung über seine Grenzen hinaus, soweit dies notwendig ist, damit wir gesichert sind gegen künftige Angriffe, das soll die Frucht dieses Krieges sein. Wer mit uns geht und treu zu uns steht, ich meine Oesterreich-Ungarn und die Türkei, soll sich auch des Sieges mit uns erfreuen; nie aber die falschen Freunde, die hinter unserem Rücken Freundschaft heuchelten und dann zum Feinde übergingen. Wahrhaftig, wir sind unbesiegt, und unser letzter Feind, der so viel von sich sprechen machte, hat noch immer keinen ernsten Angriff gewagt, obwohl er Zeit genug zur Vorbereitung hatte. Wir sind hier mitten im Krieg, um friedliche Zwecke zu verfolgen. Sie alle arbeiten seit Dezennien treu mit mir, Bayern den Anschluß an die großen Wasserstraßen zu verschaffen. Unser Bestreben hat anfangs große Schwierigkeiten gehabt. In letzter Zeit ist es anders geworden. Die Beschlüsse des letzten Landtags — es war das letzte Referat von mir, das ich in der Ersten Kammer erstatten durfte — bezogen sich auf die Kanalisation des Mains bis Aschaffenburg. Der Landtag hat nicht nur dieses Stück Kanal gutgeheißen, sondern beide Kammern haben gleichzeitig den Wunsch ausgedrückt, es möge der Main von Aschaffenburg bis Bamberg kanalisiert werden. Das ist ein riesiger Fortschritt gegenüber der früheren Zeit. Ihnen, meine Herren, die Sie immer fest mit mir zusammengestanden sind, danke ich, und ich freue mich mit Ihnen dieser Fortschritte.

Jetzt, da ich die Regierung angetreten habe, können Sie sicher sein, daß ich diesen Plan nicht fallen lassen werde, und meine Regierung hat Ihnen ja heute die Versicherung gegeben, daß die Kanalisation bis Bamberg ausgeführt werden soll, sobald der Kanal bis Aschaffenburg vollendet ist, vorausgesetzt selbstverständlich, daß der Landtag die Mittel dazu bewilligt. Es ist heute des 70. Geburtstages unseres Schatzmeisters gedacht worden. Ich bin schon über siebzig, aber die Vollendung des Baues bis Aschaffenburg hoffe ich doch noch zu erleben. Bis Bamberg wird es ja noch einige Zeit dauern, aber freuen würde es mich, wenn ich auch diesen Erfolg noch sehen könnte.

Meine Herren! Nun habe ich Ihnen viel erzählt. Ich möchte nicht schließen, ohne als Protektor des Vereins der Stadt Fürth zu danken für die schöne Aufnahme. Ich habe ja für jeden größeren Empfang gedankt, gleichwohl bin ich außerordentlich herzlich begrüßt worden. Ich danke auch Ihnen, den Herren vom Verein nochmals für Ihre jahrelange Mitarbeit und wünsche Ihnen, daß Sie den Triumph Ihrer Arbeit noch erleben möchten. Hoch die Stadt Fürth und hoch der Kanalverein!"

Krieg und Katholizismus.

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Da nun die Frage Krieg und Katholizismus einmal aufgerollt ist und auch im neutralen Auslande die Stimmen von hüben und drüben gehört werden, gilt es, trotz des Krieges, sie in aller Ruhe zu erörtern.

Zwei Arbeiten liegen bisher vor, die sich mit der Frage befassen, eine französische: La guerre allemande et le Catholicisme 306 S. (Paris, Bloud et Gay) und eine deutsche: Der Krieg und der Katholizismus, 41 S., von Prof. Dr. Schrörs (Kösel, Kempten).

Die französische Arbeit verrät schon im Titel, besonders aber im Vorwort die Tendenz, Licht und Schatten ungerecht zu verteilen und die Lösung der Frage so zu beeinflussen. Baudrillart kündigte das Buch schon vorher im neutralen Auslande in folgender Form an: „Schauet, ob sich Deutschland nicht durch die Lehren seiner Intellektuellen, durch seine Kriegführung, durch die Taten seiner Führer und Soldaten, trotz der religiösen Erklärungen seines Herrschers offenbart als theoretischer und praktischer Gegner des Katholizismus, oft selbst des Christentums. — Werfet denn einen Blick auf die Dienste, welche die französische Nation in der Vergangenheit und Gegenwart dem katholischen Glauben geleistet. Schaut heute auf die Haltung ihrer Priester, ihrer Soldaten und des größten Teiles der Einwohner, und sagt dann, ob diese Nation der Kirche nicht treuer ist, als das Deutschland des Kaisers."

Deutschland und Frankreich in ihrer Stellung zum Katholizismus, das ist der Inhalt des Buches, auf seine kürzeste Formel gebracht.

Die Lösung des französischen Werkes können wir ruhig eine mißlungene nennen; denn was es zeichnet, ist ein Zerrbild Deutschlands und ein Idealbild Frankreichs, beide Bilder sind keine Wirklichkeit.

Ich sage: ein Zerrbild Deutschlands.[1]) Goyau in seinem Beitrag: La „culture" germanique et le catholicisme kennt nur eine deutsche protestantische Kultur, die nach ihm kein Christentum, sondern Heidentum ist. Und dennoch wäre er der berufenste Mann gewesen, ein wahres Bild deutscher Kultur zu zeichnen, Entgleisungen als solche zu brandmarken, aber niemals

[1]) Siehe auch die Besprechung Rosenbergs in Theologie und Glaube, 1915[5], p. 353—369.

durfte er diese Entgleisungen la „culture“ germanique nennen.

Wo der „Missionar“ in seinem Beitrag: Le rôle catholique de la France dans le monde vom verderblichen Einfluß Deutschlands auf Frankreich spricht, da gibt er nur das wieder, was „Croix“ und „Univers“ jahrelang naiv verkündigt haben, um alles, was von Deutschland kam, zu verdächtigen. Kennt der „Missionar“ denn nicht das Gute, das von Deutschland nach Frankreich kam und dort das religiöse Aufblühen so wirksam förderte? Vielleicht sagt's ihm jemand in Reims auf den Bureaus der Action populaire, und er kündet's dann als Ergänzung zu seinen jetzigen Ausführungen dem neutralen Auslande.

Der Verfasser des Artikels: Les lois chrétiennes de la guerre hätte doppelt vorsichtig sein müssen, da er sich mit Fragen befaßt, die so eng mit dem gegenwärtigen Ringen verknüpft sind und deshalb das Urteil so leicht trüben. Er hätte wissen müssen, daß die meisten im neutralen Ausland Deutschland nicht für den Krieg verantwortlich machen. Die Entstehungsgeschichte des Krieges fängt eben beim Mord von Serajewo nicht an, sondern hört da auf. Was ferner die Verletzung der belgischen Neutralität angeht, so hätte er die Arbeiten Bouvins, des neutralen Moralprofessors, durchlesen müssen und noch anderes mehr, dann hätte er gewußt, daß man nicht nur in Deutschland, sondern daß auch anderswo manche anders als er über die Neutralitätsverletzung denken. Aber dann hätte ja das Buch seinen Zweck nicht mehr erfüllt.

Endlich die Kriegsführung der „Barbaren“, die auch von Veuillot in dem Artikel: La guerre aux églises et aux prêtres behandelt wird. Der größte Fehler bei der Behandlung dieser Frage liegt darin, daß verallgemeinert wird; aus einigen Tatsachen (?) wird auf das ganze deutsche Volk geschlossen, berechtigte Kriegsnotwendigkeiten werden Härten und Grausamkeiten genannt.

Das ist nach der französischen Arbeit das deutsche Volk, eine Horde Heiden und Barbaren, die dem Katholizismus nur schaden können.

Und nun Frankreich? Da kennen die Verfasser anscheinend nur den Teil des französischen Volkes, der in den Schützengräben betet und in der Heimat die Kirchen füllt.

Gibt es aber daneben nicht ein anderes Frankreich, und ist es nicht der regierende und größere Teil des Volkes, der die Katholiken trotz des Krieges verfolgt, der nichts von union sacrée und einem Waffenstillstand wissen will? Dieses Frankreich kennt Maurice de Lestrange besser und gibt seinen Landsleuten unter dem Titel: La question religieuse en France pendant la guerre de 1914 (Paris, Lethielleux) in fortgesetzter Reihenfolge Dokumente an die Hand, die beweisen, „daß der antireligiöse Kampf noch nicht beendet ist, und daß die Katholiken nicht viel zu erwarten haben von einer Regierung, deren Wesenszug eine dem Katholizismus feindliche Laizität ist.“

Wer im neutralen Auslande nach dem französischen Buche greift, um die Lösung der Frage: Der Sieg welcher Partei ist für den Katholizismus am vorteilhaftesten, zu vernehmen, wird nach der Lektüre dasselbe enttäuscht weglegen; denn das weiß jeder: dieses Deutschland und dieses Frankreich, wie es da gezeichnet wird, ist nicht das Deutschland und das Frankreich, deren Zeitgenossen wir sind. Ein schärferes Urteil kann aber über ein angebliches Geschichtswerk nicht gefällt werden, denn es besagt nichts anderes als: die Verfasser haben bewußt oder unbewußt gefälscht.

Wie wohltuend berührt dagegen die Lektüre der Broschüre des Professors Schrörs. Ruhige Sachlichkeit, vornehmer Ton, der auch in keinem Satze den Gegner verletzt, und prägnante Kürze zeichnen diese Arbeit aus.

Wo er von seinem eigenen Vaterlande spricht, geht er nicht den Schwierigkeiten aus dem Weg, die durch Kulturkampfserinnerungen wachgerufen werden. Seine Glaubensbrüder, besonders im geistlichen Stande, fordert er auf, die religiöse Erhebung des ganzen Volkes zur Vertiefung des Glaubenslebens zu benützen.

„Endigt der Kampf mit einem Triumphe Frankreichs, so ist die bisherige Regierung dort auf lange Zeit gefestigt . . . . Dieses Regime ist in der inneren Politik am meisten durch seinen Antiklerikalismus gekennzeichnet“ (S. 17). Dies beweist Schrörs dann in seinen weiteren Ausführungen, in denen er gerne die Leistungen der französischen Katholiken um unsere Religion anerkennt.

Dann aber unterläßt er es nicht, auf die große Gefahr hinzuweisen, die der katholischen Kirche bei einem eventuellen Siege der Ententemächte im Osten droht. Diese Frage hätten die Verfasser des französischen Buches auch berücksichtigen müssen, und nicht wie Verdier bei Besprechung des Buches,[2] wo er an diese Lücke denkt, einfach sagen dürfen: „Das, worum es geht in diesem schweren Streit, ist: entweder die endgültige Vorherrschaft Deutschlands mit seiner „Kultur“ oder unsere intellektuelle und moralische Entfaltung in einem Frankreich, das frei und größer geworden ist.“

Die Katholiken Deutschlands können ruhig mit der Broschüre des Professors Schrörs vor das neutrale Ausland hintreten und es selber wählen lassen, welchem Staate es in religiöser Beziehung seine Sympathien schenken will. Wir können die Arbeit auch ruhigen Gewissens überreichen; denn weder die Wahrheit noch die Nächstenliebe sind darin verletzt. Mit noch mehr Stolz und Siegeszuversicht aber können wir auf unsere Kämpfer blicken, „wenn wir bedenken, daß unsere Brüder und Söhne, indem sie für des Vaterlandes Sicherheit Blut und Leben opfern, zugleich auch dem Besten ihrer Kirche dienen“ (Schrörs).

[2]) Revue pratique d'Apologétique 1. Mai 1915 p. 116—117.

Der konfessionelle Friede.

Von Universitätsprofessor Dr. Max Meinertz, Münster i. W.

Die Stimmen mehren sich hüben und drüben, die von der gegenwärtigen Kriegslage reichen Segen für den so bitter notwendigen Frieden unter den Konfessionen in Deutschland erwarten. Wir stehen einer Welt von Feinden gegenüber, und auch der Friedensschluß wird gewiß nicht bewirken, daß man die Deutschen mit Freundschaftsanträgen überhäuft. Deutschland ist aber auf die Dauer unbesiegbar, wenn es einig ist. Und darum muß die Einigkeit und das Zusammengehörigkeitsbewußtsein, wie sie heute sich so glänzend bewähren, eifrigst gepflegt und vertieft werden. Natürlich ist das nicht in dem Sinne möglich, daß das gesamte Geistesleben des Volkes vereinerleit würde oder auch daß etwa alle religiösen Ueberzeugungen mehr oder weniger abgeschliffen und dadurch einander genähert würden. Das wären sentimentale Phantastereien, deren Zeit endgültig vorüber ist. Niemand braucht auch nur etwas von seiner religiösen Ueberzeugung aufzugeben; ja umgekehrt, je tiefer diese in der Seele wurzelt, je lebendiger sie in die gesamte praktische Lebensauffassung übergegangen ist, um so mehr wird der eigene Reichtum an religiösem Leben ein Schutzwall dagegen sein, daß man die Ueberzeugung des Mitmenschen verlästert und ihn dadurch kränkt. Ein gegenseitiges Verstehenwollen, die Ueberzeugung von der Ehrlichkeit der Gesinnung des Mitmenschen bis zum klaren Beweis des Gegenteils, die volle und praktische Durchführung der Gleichberechtigung, die Anerkennung vaterländischer Gesinnung auch bei abweichenden politischen und kirchenpolitischen Ansichten, das alles sind Voraussetzungen, die durch den Krieg dauernd erkämpft sein müssen.

Mit großer Befriedigung kann man feststellen, daß diese Notwendigkeit immer mehr erkannt wird. In beachtenswerten, edlen Worten hat bekanntlich[1] der Greifswalder Professor der Theologie Dunkmann sich in dieser Hinsicht geäußert (Neue kirchliche Zeitschrift, 26. Jahrgang 1915, 2. Heft), und der Jesuitenpater Lippert nennt seinen Artikel „eines der erfreulichsten und schönsten Friedensworte“ (Stimmen der Zeit, 45. Jahrgang 1915, 7. Heft, S. 91). Es gilt freilich noch manche Vorurteile zu überwinden. Sehr lehrreich dafür ist ein kurzer Aufsatz von Pastor Lic. Walter Wendland aus Altfriesland mit der Ueberschrift: „Katholische Stimmen in der religiösen Bewegung unseres Volkes“ (Deutsch-evangelisch. Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus, herausgegeben von W. Kahl und M. Schian, 1915, Aprilheft, S. 167—170). Der Verfasser bespricht hier mit anerkennenden Worten eine Anzahl von Kriegspredigten aus katholischer Feder, nämlich die von Stipberger, Bernhart, Worlitschek, P. von Oer, Schofer. Dabei heißt es auf S. 169: „Man hat protestantischerseits vielfach den deutschen Katholiken kein echtes Nationalgefühl zugetraut. Man hat die freundschaftlichen Beziehungen unseres Kaisers zu katholischen Kirchenfürsten, wie etwa dem Erzabt Placidus, mißtrauisch bekrittelt — S. 168 wird Erzabt Placidus zu den „edelsten, frömmsten Katho-

[1]) Vgl. „Allgemeine Rundschau“ Nr. 15, 16 und 17.

liken des 19. Jahrhunderts" gezählt, ebenso zwei Schriftchen von Pater v. Der „zwei prachtvolle Soldatenbüchlein" genannt, dabei freilich auch im Hinblick auf das Buch von Nippold gesagt: „Aber es war uns doch schmerzlich, daß gerade ein Kloster, in dem intoleranter Geist (!) gepflegt wurde, sich solchen Ansehens bei der Regierung erfreute." — Jetzt ist bewiesen, daß die Schwenkung des Zentrums in nationalen Fragen, die sich um die Jahrhundertwende vollzog, nicht lediglich auf taktische Erwägungen zurückzuführen ist. Solche patriotisch-religiösen Kundgebungen wachsen nicht plötzlich aus dem Augenblick heraus. Man schien mir vor dem Kriege immer mehr zu der Ansicht hinzuneigen, daß es in Zukunft unmöglich sein werde, päpstliche Politik und katholische Frömmigkeit zu unterscheiden; letztere schien immer abhängiger und immer enger mit dem Geist Roms verbunden zu werden. Jetzt kann man einfach nicht anders und muß die religiösen Kundgebungen der Katholiken streng von der ultramontanen Politik sondern."

Was der Verfasser hier über „päpstliche" und „ultramontane" Politik sagt, ist besonders im Hinblick auf die edle Persönlichkeit des gegenwärtiges Papstes, der die Bewunderung der ganzen Welt erregt, interessant. Vielleicht wird Wendland in dieser Beziehung auch noch umlernen. Hinsichtlich des konfessionellen Friedens betont er ausdrücklich: „Wenn die Beziehungen der Konfessionen untereinander besser werden könnten, so wäre das ein Segen." Je mehr die Vorurteile abgestreift werden, um so tiefer und um so dauernder kann das geschehen. Insofern ist der grausige Weltkrieg wirklich ein Segenbringer, daß er allen, die das furchtbare Vorurteil teilten, die Katholiken besäßen kein echtes Nationalgefühl, die Binde mit elementarer Wucht vor den Augen fortgerissen hat.

Natürlich sind solche Vorurteile nicht mit einem Schlag an der Wurzel zu zerstören. Und manche unerfreuliche Einzelheiten, von denen die Tagespresse berichtet, sind auf diese Weise zu verstehen. Aber zähe Arbeit wird zweifellos helfen, daß es ständig besser wird und daß die Ueberzeugung sich vertieft, der konfessionelle Friede sei als eine vaterländische Notwendigkeit zu pflegen. Jeder mag in seinem Kreise und nach seinen Kräften zur Verwirklichung des erhabenen Zieles beitragen. Ich schließe mich der schönen Festbitte an, in die ein Aufsatz von Artur Brausewetter (Der Tag, Nr. 118 vom 22. Mai 1915) ausklingt: „Daß der neue Pfingstgeist, der im Sturmesbrausen und im Feuer dieser großen Zeit über die deutsche Erde zieht, nicht nur seine erleuchtende und einigende, sondern auch seine erhaltende Kraft bewähren möchte."

Die Religionen in Indien, China und Japan.

Von Geistl. Rat Prof. Dr. Hoffmann, München.

III.[1])

Die führende politische Stellung in Ostasien erlangten in neuerer Zeit die Japaner. Sie sind gleichfalls Nachkommen mongolischer Stämme. Die einheimische Religion ist der Schintoismus. Dieser besteht in der Verehrung der Seelen der Ahnen, zu denen noch zahlreiche als göttlich erklärte Geister großer Fürsten, Helden und Gelehrten hinzukommen. Die Apotheose geschieht auf Antrag des Geheimen Rats durch den Mikado, dessen Geschlecht selbst als göttlich betrachtet wird. Eine Glaubens- und Sittenlehre hat der Schintoismus nicht. Er steht unter Leitung des Kaisers.

Diese Volksreligion wurde durch den Konfutianismus und Buddhismus stark bedrängt. Letzterer kam im 6. Jahrhundert n. Chr. über Korea nach Japan und wurde die eigentliche Religion des Volkes; er brachte Kulturelemente aus Indien und China mit und wirkte so auf die Entwicklung des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens, und der Kampf des Schintoismus gegen Buddha, der auch hier sich anzuschmiegen verstand, war vergeblich. 1868 wollte man ihm nur noch Duldung gewähren; doch jetzt soll der Schintoismus selbst seines religiösen Charakters entkleidet und seine Gebräuche sollen zu einem bürgerlichen, nationalen Kult gemacht werden. 1900 zählten die buddhistischen Sekten in China 71 591 Tempeln mit 196 740 Bonzen.

Das niedere Volk Japans ist religiös gesinnt; doch beschränkt sich seine Religiosität auf äußere Verrichtungen und trägt einen egoistischen Zug; man hofft damit die übernatürliche Hilfe der verschiedenen Götter zu erlangen. Die gebildeten Klassen sind zum größten Teile indifferent und atheistisch. Dennoch verschmähen auch diese es nicht, bei gewissen Veranlassungen, namentlich Trauerfällen, bald die Zeremonien des Buddhismus, bald die des Schintoismus, bald die beiden in Anspruch zu nehmen, nicht minder wie das gewöhnliche Volk aus Egoismus.

Neben den einheimischen Religionen hat der Islam in Indien und China — nicht in Japan — eine große Bekennerzahl gefunden. In den Ländern Buddhas und Konfutius' zeigte dieser gegen die herrschenden Gebräuche und Uebungen großes Entgegenkommen. In Britisch-Indien gibt es ungefähr 60 Millionen Moslems, in Niederländisch-Indien 14 Millionen, zirka 30 Millionen Chinesen glauben an den Propheten.

Einen schweren Stand hat das Christentum in den ostasiatischen Gegenden. Energische Versuche zu seiner Verbreitung wurden seit dem 16. Jahrhundert hier gemacht, namentlich durch die Jesuiten. Bekannt sind die Verdienste des hl. Franz Xaver.

Mannigfache Umstände verhinderten den Erfolg der katholischen Mission in Indien. Unsere Religion konnte die brahmanistischen und buddhistischen Gebräuche, die tief ins religiöse Bewußtsein des Volkes eingedrungen waren, nicht herübernehmen. Ein Entgegenkommen der früheren Glaubensboten wurde von den Päpsten nicht gebilligt. Das Verhalten der Europäer war keine Empfehlung für das Christentum. Dann kamen kirchliche Wirren, als die Portugiesen, die 1510 nach Indien vorgedrungen waren, durch die Engländer verdrängt wurden. Es bildete sich sogar ein Schisma von Goa, das 1861 wieder beseitigt wurde. Das unter englischer Herrschaft stehende Indien zählt (nach dem „Atlas Hierarchicus") 2 215 632 Katholiken. 1886 erhält Vorderindien eine Hierarchie. Auch der unter Englands Schutz stehende Protestantismus vermochte gegen die einheimischen Religionen und den Islam keine besonderen Erfolge zu erzielen. Indochina (mit Siam) hat 986 597 Katholiken. Der jetzige Krieg schlägt der Mission in Indien schwere Wunden. England hindert in seinen Besitzungen mehr oder weniger die Tätigkeit der deutschen Glaubensboten („Allgemeine Rundschau", 1915, Nr. 11, S. 176), Frankreich ruft die seinigen, soweit sie waffenfähig sind, auf den Kampfplatz. Dazu kommt die moralische Einbuße, die das Christentum bei den Eingeborenen erleidet.

Aehnlich liegen die Verhältnisse in China. 1551 starb der hl. Franz Xaver im Angesichte dieses unermeßlichen, menschenreichen Gebietes, das für ihn ein Land der Sehnsucht war. Von 1580 an erlangten seine Ordensgenossen, die Jesuiten, daselbst Einfluß. Bekannt sind die Namen Ricci, Schall, Verbiest. Der Hof von Peking schätzte ihre mathematischen und astronomischen Kenntnisse. Auch hier erregte die Ablehnung der aus den heimischen Religionen herausgewachsenen Gebräuche durch Rom die Feindschaft gegen den christlichen Glauben. Es kamen schwere und blutige Verfolgungen; das 18. und 19. Jahrhundert sind davon überreich angefüllt. Noch 1900 verloren beim Boxeraufstand zirka 25 000 Christen ihr Leben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgte eine rege Missionstätigkeit. China zählt nun 42 apostolische Vikariate und 5 Präfekturen. Die Mongolei und die Mandschurei einberechnet, hat es 1 406 659 Bekenner unserer Religion — bei einer Gesamteinwohnerzahl von mindestens 400 Millionen. Von den Männern, die zurzeit Einfluß in China haben, sind nicht wenige dem Christentum günstig gesinnt („Allgemeine Rundschau", 1914, Nr. 17, S. 304). Doch leiden auch hier infolge des Krieges die Missionen. Geldmangel und öffentliche Unsicherheit machen sich empfindlich geltend.

Auch das sonst in religiösen Dingen im allgemeinen tolerante Japan zeigte sich gegen das Christentum höchst intolerant. 1549 war Franz Xaver dorthin gekommen. Schon 1596 entstand eine blutige Verfolgung; weitere folgten rasch aufeinander; noch 1868—73 wütete eine solche. 1884 wurde dann die Uebung der christlichen Religion gestattet. Leo XIII. errichtete die kirchliche Hierarchie. Die Zahl der Katholiken beträgt 144 984 mit einer stattlichen Zahl von Katechumenen. Schwer nur läßt das Volk von dem zusammengelegten Schintoismus und Buddhismus; die Gebildeten sind weitaus rationalistisch und atheistisch. Nur verhältnismäßig wenige der oberen Schichten haben sich bisher zum Christentum bekannt, darunter allerdings solche, die bei ihren Landsleuten in großem Ansehen stehen. Die Regierung Japans legt nunmehr der Tätigkeit der christlichen Missionen nichts in den Weg, man kann vielmehr sagen, sie begünstigt dieselben. Dasselbe gilt sogar rücksichtlich der deutschen Glaubensboten auch während des Krieges.

Wird nun die „gelbe Gefahr", die von Ostasien aus die europäische Kultur bedroht, auch für die christliche Religion bestehen, oder wird diese bei dem Vordringen der gelben Rasse unter Japans Führung eine Mehrung zu hoffen haben? Die Christen sind bei der großen Bevölkerung Indiens, Chinas und Japans, die gut $^3/_7$ der gesamten Menschheit ausmacht, an Zahl verschwindend. Das Volk hängt trotz aller Unfruchtbarkeit, allen Aberglaubens und des teilweise ausschweifenden Götzendienstes an seinen einheimischen Religionen fest und bewahrt sich eine fast unüberwindliche Scheu gegen das Christentum. Daran ändert auch die Sympathie, welche höherstehende Männer zurzeit ihm entgegenbringen, nicht viel. Gewiß wird die christliche Religion, wenn sie genügend Kräfte und Mittel zur Mission stellen kann, weitere Anhänger erlangen. Das Erbe jener heidnischen Religionen aber, das wohl über kurz oder lang zur Verteilung kommen muß, wird zum allergrößten Teile dem Islam zufallen. Er hat bereits daselbst eine günstige Position, wohnt in der Nachbarschaft und zeigt sich gegen die heidnischen Anschauungen und Gebräuche entgegenkommend.

[1]) Vgl. Nr. 19 u. 20.

Ein Gruss.

Und als der Fremdling heimzu kam,
Da waren Hof und Stuben leer,
Wie er vom Kopf das Käpplein nahm,
War niemand da zum Grüssen mehr.

Die Eltern tot — Geschwister weit,
Die Sorge trieb vom trauten Ort
Die Lieben alle. Windzerstreut —
Sind alle fort, sind alle fort?

Und wie der Pilgram steht und sinnt
Und zieht sein Zährentuch herfür,
Da sieht die Mutter mit dem Kind
Wie einst er zwischen Sims und Tür.

Die Himmelsmutter winkt wie eh'
Dem Fremdling lieb und lächelnd zu,
Da bricht's von Lippen heiss und weh:
„Gegrüsst seist du!" F. Schrönghamer-Heimdal.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedr. Koch-Breuberg, Traunstein.

In der „Allgemeinen Rundschau" habe ich vor mehreren Jahren einen Aufsatz „Wird Elsaß verloren gehen?" veröffentlicht; ich stützte mich auf die Schrift des französischen Majors Ernst Picard.

Der Franzose ging mit seinem „La Perte de l'Alsace" arg mit den Führern der französischen Armee von 1870 ins Gericht; was er jetzt über den Generalissimus Joffre zu sagen hätte, ist mir leider nicht bekannt. Sicher ist, daß das Heer unseres westlichen Feindes diesmal vorbereitet in die Arena trat, daß die Offiziere, die keine Ahnung von den Feldzügen eines Napoleon haben, seltener geworden sind, daß die Verwertung neuzeitlicher Kriegstechnik möglichst in Betracht gezogen wurde. Immerhin lag den Franzosen das Etwas in den Gliedern, das man mit dem Ausspruche bezeichnen könnte: „Der Kerl hat mich schon einmal verprügelt".

Picard meinte, ehe ein Krieg gegen Deutschland begonnen werden könnte, müßten bessere politische Basen vorhanden sein. Entschieden war die Konstellation im Jahre 1914 noch nicht so glänzend, wie sie Picard wünschte, und es fehlte auch der Oberst Stoffel, der vor dem Egoismus Englands und vor den inneren Gebrechen Rußlands warnen konnte. Immerhin erschien das möglich, was im ersten Satze meines Aufsatzes steht: Aengstliche Gemüter verstehen unter Deutschlands Einkreisung — das Erwürgen. Den Krieg hat jedenfalls England gewollt. In dem Aufsatze komme ich auf mehrere französische Schriftsteller zu sprechen, von denen nicht einer an die Vernichtung des deutschen Militarismus denkt, obwohl sie alle so oder so den Wiedergewinn der Reichslande als höchstes Ziel darstellen.

Es kann aber ein Krieg an Seite Englands den Franzosen nie beglücken. Die Bewohner der beiden Länder liebten sich nie. Das hörte ich während der Okkupation 1871—73 nur allzuoft aussprechen. Die Behandlung Napoleons auf St. Helena hat ja einen Sturm des Abscheus in Frankreich einst hervorgerufen. Sir Hudson Lowe gesteht selbst, daß er auf Befehl den Korsen nicht gerade zu morden — aber langsam zu beseitigen hatte.

Und als es geschehen —, brüllten die Engländer: Pfui! Du Mörder! und sagten: man hätte eben daran gedacht, den großen Kaiser in Freiheit zu setzen.

So war England und so ist es noch. Heuchelei und Lüge der Regierenden, dabei ein Niederdonnern aller weißen Raben, die noch ein Gefühl für Anstand und Gerechtigkeit besitzen. Wer kann sagen, ob es Sir Edward Grey nicht noch wie Sir Hudson Lowe gehen wird? Wer weiß, ob wir Deutschen nicht noch Calais für die kindischen Franzosen zurückerobern müssen?

Unsere Reichslande sind den Engländern eigentlich sehr gleichgültig. Aus Baumwolle sind sie nicht — also kann man nicht damit handeln. Von der Russischen Walze nehme ich an, daß sie kaum weiß, wo Straßburg liegt. Die möchte nach Budapest. Hoffentlich ist in Frankreich die Geographie jetzt besser gelehrt. 1871 fragte mich eine Dame der gebildeten Stände: N'est-ce pas, votre Bavière, c'est tout près de la Russie? Bayern ganz nahe bei Rußland!

Ja — wir Deutsche sind entsetzliche Barbaren. Es liegen aber die Reichslande bei Baden, Bayern und Preußen, und in Nr. 24 der „Allgemeinen Rundschau" vom Jahre 1913 erinnerte ich daran, daß ein Sohn des verstorbenen preußischen Ministers v. Puttkamer mir einst die Lieblingsidee seines Vaters von der Einverleibung der Reichslande öfter erzählt habe. Wie alles in der Welt, hatte und hat auch diese vorzügliche Idee zwei Seiten. Ein zweitesmal bespreche ich sie nicht, denn ich schwärme für Burgfrieden und gerechte Zensur. Man darf vielleicht über Vizliputzli schreiben, wenn man gleich drei Vettern aus einer Zeitungsredaktion besitzt, nur den Burgfrieden soll man nicht stören.

Ueberhaupt habe ich in der „Allgemeinen Rundschau" schon auf manches hingewiesen, es aber unterlassen, mich über die angeblichen inneren Feinde eingehender zu äußern. Der militärische Verfasser des wehen Briefes an die Redaktion der „Münchener Zeitung" hält Leute für innere Feinde, die der Leitung des Hoftheaters wegen der Wedekind-Aufführungen den Burgfrieden gekündigt haben. In der Hinsicht bin ich immer noch nicht geläutert und kann jener Leitung trotz allgemeinen Burgfriedens und trotz Vertonung eines alttestamentarischen Vorganges keine Komplimente sagen. Es mögen ja manche Verwundete nach Kenntnisnahme von Schnitzlers „Abschiedssouper" in ihren eigenen Erinnerungen gewühlt haben, aber ich glaube nicht an die medikamentale Wirkung der Werke moderner Schriftsteller. Erstens regen sie zu stark auf und zweitens werden sie zu leicht mißverstanden. Wenn z. B. der Inhalt der Rolle eines Holofernes schon einen Schauspieler derart erregt, daß man hinter den Kulissen medizinische Mittel in Anwendung bringen muß, dann kann man, ohne Psychiater zu sein, doch auf Erregungen zurückschließen, welche die literarische Verwundetenunterhaltung mit Schnitzlerscher Kost erzeugen könnte. Zufällig las ich gerade, während Schnitzlers „Abschiedssouper" den Verwundeten vorgesetzt wurde, in meinem Kämmerlein den 16. Band von Honoré de Balzac. In der Physiologie du mariage blieb ich am Vorwort hängen. Der Verfasser sagt ungefähr: Eine Frau, die in Hinsicht auf den Titel meines Buches versucht wäre, es zu öffnen, kann es unterlassen, denn eigentlich hat sie es schon gelesen.

Wenn es aber eine Logik gibt, kann ich doch schließen: Damen, die in gewisse Stücke gehen, könnten den Eintrittspreis am Altare des Vaterlandes opfern, ihre Toiletten braucht man nicht zu sehen und der Inhalt des Stückes liegt — — — im Burgfrieden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

1. Juni vorm. Nach ihrer Niederlage südlich von Neuville am 30. Mai versuchten die Franzosen weiter nördlich gestern einen neuen Durchbruch. Ihr Angriff, der sich in einer Frontbreite von $2^1/_2$ Kilometer gegen unsere Stellungen zwischen Straße Souchez-Béthune und Carency-Bach richtete, brach meist schon in unserem Feuer unter großen Verlusten zusammen. Nur westlich Souchez kam es zum Nahkampf, in dem wir Sieger blieben.

2. Juni vorm. Bei Bixschoote nordöstlich von Steenstraate schossen wir ein englisches Flugzeug herunter; die Insassen, ein belgischer und ein englischer Offizier, wurden gefangen genommen. Die Zuckerfabrik westlich Souchez, in die im Laufe des gestrigen Nachmittags die Franzosen eingedrungen waren, ist von uns wieder genommen. Französische, in den Abendstunden auf unsere Stellungen bei und südlich Neuville unternommene Angriffe wurden abgeschlagen, nur ein kleines über die Straße Neuville-Ecurier vorspringendes Grabenstück ist vom Feind besetzt.

3. Juni vorm. Um den von den Engländern besetzten, stark ausgebauten Ort Hooge, etwa 3 Kilometer östlich von Ypern, entwickelte sich ein Kampf, der einen günstigen Verlauf für uns nimmt. Wir sahen uns gezwungen, den Turm der Martinskirche in Ypern, auf dem feindliche Artillerie-Beobachtungsstellen erkannt wurden, gestern zu beseitigen. In der Gegend nördlich von Arras war die Kampftätigkeit auf der Front Souchez-Neuville und südlich wieder sehr lebhaft. Die Franzosen setzten dort nachmittags und in der Nacht mehrfach zu größeren Angriffen an, die an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen führten. Ueberall erlitten die Franzosen die schwersten Verluste, ohne irgendwelche Vorteile zu erringen. Um den Besitz der Zuckerfabrik bei Souchez wird noch dauernd gekämpft. Das Feuer der französischen Artillerie auf die hinter unserer Stellung liegenden Ortschaften forderte unter den französischen Einwohnern gestern wieder zahlreiche Opfer, so z. B. in Angres, wo 5 Männer, 15 Frauen, 10 Kinder, und in Mericourt, wo 2 Frauen getötet oder verletzt wurden.

4. Juni vorm. Schloß und Ort Hooge (östlich Ypern) ist bis auf wenige Häuser am Westrande von uns gestürmt. Englische Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Oestlich Givenchy gelang es gestern abend englischen Truppen, in unsere Stellungen einzudringen. Ein Gegenangriff warf den Feind unter schweren Verlusten wieder hinaus. Drei englische Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Die Stellung ist lückenlos in unserem Besitz. Die Zuckerfabrik Souchez ist nach hin- und herwogendem Kampf von uns besetzt, an der Bahn westlich von Souchez ist der Kampf noch im Gange. Ein starker feindlicher Angriff auf unsere Gräben bei und nördlich Neuville brach im Artilleriefeuer zusammen. Südlich Neuville sind seit heute nacht Nahkämpfe im Gange.

5. Juni vorm. Um die Reste der Zuckerfabrik bei Souchez wird weiter gekämpft; zurzeit ist sie wieder im Besitz der Franzosen. Die feindlichen Angriffe bei Neuville wurden abgewiesen.

6. Juni vorm. Angriffe gegen unsere Stellungen am Ostabhange der Lorettohöhe wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen; nur um wenige vorspringende Grabenstücke wird noch gekämpft. Die Reste der Zuckerfabrik bei Souchez sind noch im Besitze der Franzosen. Im Dorfe Neuville gingen zwei Häusergruppen verloren.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

1. Juni vorm. Im Priesterwalde gelang es unseren Truppen, die vorgestern verlorenen Grabenstücke größtenteils zurückzuerobern. Der Feind hatte wieder sehr erhebliche Verluste. Auf den übrigen Frontabschnitten hatte unsere Artillerie einige erfreuliche Erfolge. Durch einen Volltreffer im französischen Lager südlich Mourmelon-le-Grand rissen sich 300—400 Pferde los und stoben nach allen Seiten auseinander. Zahlreiche Fahrzeuge und Automobile eilten schleunigst davon. Nördlich St. Menehould und nordöstlich Verdun flogen feindliche Munitionslager in die Luft.

2. Juni vorm. Im Priesterwalde dauert der Nahkampf um einzelne Grabenstücke noch an.

3. Juni vorm. Im Priesterwalde sind die Kämpfe noch nicht abgeschlossen. In den Vogesen bewarfen unsere Flieger den Etappenort und Bahnknotenpunkt Remirémont und feindliche Truppenlager bei Hohenegg mit Bomben. Kleinere örtliche Gefechte entstanden heute nacht in der Gegend des Fechttales bei Metzeral.

4. Juni vorm. Im Priesterwalde ist der Kampf abgeschlossen. Es ist uns gelungen, den größten Teil der verlorenen Gräben wieder zu gewinnen.

5. Juni vorm. Der Flughafen Dommartemont bei Nancy wurde mit Bomben belegt.

Bomben über Calais und St. Clément.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers wurden am 5. Juni die Festung Calais und der Flughafen St. Clément bei Luneville mit Bomben belegt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Werften und Docks bei London bombardiert.

Laut Meldung des deutschen Hauptquartiers wurden als Antwort auf die Bewerfung der offenen Stadt Ludwigshafen in der Nacht zum 1. Juni die Werften und Docks von London ausgiebig mit Bomben belegt.

Ein russischer Minenkreuzer versenkt.

Wie der deutsche Admiralstab mitteilt, hat am 4. Juni (bei einer Aufklärungsfahrt unserer Ostseeflotte) ein deutsches Unterseeboot einen russischen Minenkreuzer der „Amur“-Klasse (3000 t) bei Baltischport (westlich von Reval am Südufer des Finnischen Meerbusens) versenkt.

Luftschiffangriffe gegen die Humbermündung und Harwich.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes führten in der Nacht vom 4. zum 5. Juni unsere Marineluftschiffe Angriffe gegen die befestigte Humbermündung und den Flottenstützpunkt Harwich aus. Die Hafenanlagen von Harwich wurden ausgiebig und mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Zahlreiche starke Brände und Explosionen, darunter eine besonders heftige von einem Gasbehälter oder Oeltank herrührend, wurden beobachtet. Ferner wurde eine Eisenbahnstation mit Bomben beworfen. Unsere Luftschiffe sind heftig durch Land- und Schiffsgeschütze beschossen, aber nicht getroffen worden. Sie sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Luftangriffe auf Kingston und Grimsby.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes führten in der Nacht vom 6. zum 7. Juni unsere Marine-Luftschiffe erfolgreiche Angriffe gegen die Docks von Kingston und Grimsby am Humber aus. Sie kehrten trotz starker Beschießung unbeschädigt zurück.

Versenkte Schiffe.

Die Versenkung folgender Schiffe durch Unterseeboote wird gemeldet: englische Dampfer „Drumcree“ (18. Mai), „Dumfried“ (19. Mai), „Crimond“ (19. Mai), „Lucerne“ (20. Mai), „Chrysolith“ (20. Mai), „Norwenna“ (27. Mai); dänischer Dampfer „Betty“ (27. Mai); englischer Dampfer „Cadeby“ (28. Mai), „Spennymoor“ (28. Mai), „Ethiope“ (28. Mai), „Dullochmore“ (28. Mai), „Glenlee“ (29. Mai); dänische Dampfer „Soeborg“ (30. Mai), „Cyrus“ (2. Juni); englische Dampfer „Saidieh“ (2. Juni), „Harold“ (3. Juni), „Enamay“ (3. Juni), „Strathbarn“ (4. Juni), „Intim“ (5. Juni), „Irna“ (5. Juni); französischer Dampfer „Penfeld“ (5. Juni).

Die deutsche Note in der „Lusitania“-Angelegenheit,

die in Nr. 23 schon kurz skizziert wurde, führt u. a. aus:

Was die Verluste an Menschenleben bei der Versenkung des britischen Passagierdampfers „Lusitania“ anlangt, so hat die Deutsche Regierung den beteiligten neutralen Regierungen bereits ihr lebhaftes Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, daß Angehörige ihrer Staaten ihr Leben bei dieser Gelegenheit verloren haben. Die Kaiserliche Regierung vermag sich im übrigen dem Eindruck nicht zu verschließen, daß gewisse wichtige Tatsachen, die im unmittelbarsten Zusammenhang mit der Versenkung der „Lusitania“ stehen, der Aufmerksamkeit der Regierung der Vereinigten Staaten entgangen sein könnten.

Die Regierung der Vereinigten Staaten geht davon aus, daß die „Lusitania“ als ein gewöhnliches, unbewaffnetes Handelsschiff zu betrachten ist. Die Kaiserliche Regierung gestattet sich in diesem Zusammenhange darauf hinzuweisen, daß die „Lusitania“ einer der größten und schnellsten, mit Regierungsmitteln als „Hilfskreuzer“ gebauten, englischen Handelsdampfer war und in der von der englischen Admiralität herausgegebenen „Navy List“ ausdrücklich aufgeführt ist. Der Kaiserlichen Regierung ist ferner aus zuverlässigen Angaben ihrer Dienststellen und neutraler Passagiere bekannt, daß schon seit längerer Zeit so gut wie alle wertvolleren englischen Handelsschiffe mit Geschützen, Munition und anderen Waffen versehen und mit Personen bemannt sind, die in der Bedienung der Geschütze besonders geübt sind. Auch die „Lusitania“ hat nach hier vorliegenden Nachrichten bei der Abfahrt von Neuyork Geschütze an Bord gehabt, die unter Deck versteckt aufgestellt waren.

Endlich muß die Kaiserliche Regierung besonders darauf hinweisen, daß die „Lusitania“, wie schon früher, so auch auf ihrer letzten Reise, kanadische Truppen und Kriegsmaterial, unter diesem nicht weniger als 5400 Kisten Munition, an Bord hatte, die zur Vernichtung tapferer deutscher Soldaten, die mit Opfermut und Hingebung ihre Pflicht im Dienste des Vaterlandes erfüllen, bestimmt war. Die Deutsche Regierung glaubt in gerechter Selbstverteidigung zu handeln, wenn sie mit den ihr zu Gebote stehenden Kriegsmitteln durch Vernichtung der für den Feind bestimmten Munition das Leben ihrer Soldaten zu schützen sucht. Die englische Schiffahrtsgesellschaft mußte sich der Gefahren, denen die Passagiere unter diesen Umständen an Bord der „Lusitania“ ausgesetzt waren, bewußt sein. Sie hat, wenn sie sie trotzdem an Bord nahm, in voller Ueberlegung das Leben amerikanischer Bürger als Schutz für die beförderte Munition zu benutzen versucht und sich in Widerspruch zu den klaren Bestimmungen der amerikanischen Gesetzgebung gesetzt, die die Beförderung von Passagieren auf Schiffen, die Explosivstoffe an Bord haben, ausdrücklich verbietet und mit Strafe bedroht. Sie hat dadurch in frevelhafter Weise den Tod so zahlreicher Passagiere verschuldet. Nach der ausdrücklichen Meldung des betreffenden U-Bootskommandanten, die durch alle sonstigen Nachrichten lediglich bestätigt wird, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der rasche Untergang der „Lusitania“ in erster Linie auf die durch den Torpedoschuß verursachte Explosion der Munitionsladung zurückzuführen ist. Andernfalls wären die Passagiere der „Lusitania“ menschlicher Voraussicht nach gerettet worden.

Die Kaiserliche Regierung hält die im vorstehenden angeführten Tatsachen für wichtig genug, um sie einer aufmerksamen Prüfung der Amerikanischen Regierung zu empfehlen. Indem die Kaiserliche Regierung sich ihre endgültige Stellungnahme zu den im Zusammenhang mit der Versenkung der „Lusitania“ gestellten Forderungen bis nach Eingang einer Antwort der Amerikanischen Regierung vorbehalten darf, glaubt sie schließlich an dieser Stelle darauf hinweisen zu sollen, wie sie seinerzeit mit Genugtuung von den Vermittlungsvorschlägen Kenntnis genommen hat, die seitens der Amerikanischen Regierung in Berlin und London unterbreitet worden sind, um einen modus vivendi für die Führung des Seekrieges zwischen Deutschland und Großbritannien anzubahnen. Die Kaiserliche Regierung hat damals durch ihr bereitwilliges Eingehen auf diese Vorschläge ihren guten Willen zur Genüge dargetan. Die Verwirklichung dieser Vorschläge ist, wie bekannt, an der ablehnenden Haltung der Großbritannischen Regierung gescheitert.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

1. Juni vorm. Bei Amboten, 50 Kilometer östlich Libau, schlug deutsche Kavallerie das russische 4. Dragonerregiment in die Flucht. In Gegend Szawle waren feindliche Angriffe erfolglos. Die Mai-Beute beträgt: nördlich des Njemen 24 700 Gefangene, 16 Geschütze, 47 Maschinengewehre; zwischen Njemen und Pilica 6943 Gefangene, 11 Maschinengewehre, 1 Flugzeug.

2. Juni vorm. Bei Neuhausen, 50 Kilometer nordöstlich, und bei Shidiki, 65 Kilometer südöstlich Libau, fanden erfolgreiche Gefechte gegen kleinere russische Abteilungen statt, ebenso weiter südlich in Gegend Szawle und an der Dubissa, südöstlich Kielmy, sowie zwischen Ugianj und Eiragola. Bei Szawle machten wir 500 Gefangene.

4. Juni vorm. Russische Abteilungen wurden durch unsere Kavallerie aus den Ortschaften Lenen und Schrunden, 60 und 70 Km. östlich Libau, vertrieben. In Gegend Rawdsjany, westlich Kurschany und bei Sawdyniki an der Dubissa scheiterten feindliche Angriffe.

5. Juni vorm. Im Anschluß an die gestern bei Rawdsjany und Sawdyniki abgeschlagenen russischen Angriffe stießen unsere Truppen vor, warfen den Gegner, der den Brückenkopf Sawdyniki räumte, und machten 1970 Gefangene. Weiter nördlich fanden in Gegend Popeljany für uns erfolgreiche Reiterkämpfe statt.

6. Juni vorm. Unsere Offensive in Gegend Sawdyniki, der sich die nördlich und südlich stehenden Truppen anschlossen, gewann nach Osten weiter Boden. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich auf 3650. Weiter südlich bei Ugiany wurde der Angriff einer russischen Division abgewiesen. Südlich des Njemen trieben deutsche Truppen feindliche Abteilungen auf die Linie Sapiezyszki-Wilki zurück.

7. Juni vorm. Nördlich Kurschany erzwang unsere Kavallerie den Uebergang über die Windau und stieß in südöstlicher Richtung vor. Südöstlich Kurtowiany und in der Gegend östlich Sawdyniki machte unsere Offensive gute Fortschritte. Weitere 3400 Gefangene und 6 Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand. Südlich des Njemen wurde das Flußufer bis zur Linie Tolausic-Sapiezyszki vom Feind gesäubert.

Kämpfe bei Przemysl und Stryj.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Juni vorm. Auf der Nordfront von Przemysl sind gestern die Forts 10a, 11a und 12 (bei und westlich Dunkowiczki gelegen) mit 1400 Mann vom Rest der Besatzung und einer Bestückung von 2 Panzer-, 18 schweren und 5 leichten Geschützen durch bayerische Truppen mit stürmender Hand genommen worden. Die Russen suchten das Verhängnis durch Massenangriffe gegen unsere Stellungen östlich Jaroslau abzuwenden. Alle Anstrengungen blieben erfolglos. Ungeheure Mengen Gefallener bedecken das Schlachtfeld vor unserer Front. Von der Armee des Generals v. Linsingen haben die Eroberer des Zwinin — Gardetruppen, Ostpreußen und Pommern unter der Führung des bayerischen Generals Grafen Bothmer — den stark befestigten Ort Stryj gestürmt und die russische Stellung bei und nordwestlich dieser Stadt durchbrochen. Bisher wurden 53 Offiziere, 9182 Mann gefangen, 8 Geschütze und 15 Maschinengewehre erbeutet.

2. Juni vorm. Zwei weitere, bei Dunkowiczki gelegene Werke der Festung Przemysl sind gestern erstürmt worden. Nach dem Sieg bei Stryj drangen die verbündeten Truppen gestern in Richtung Medenice vor.

3. Juni vorm. Die Armee des Generals v. Linsingen dringt in Richtung auf Zydaczow nordöstlich von Stryj vor und kämpft um den Dnjestr-Abschnitt westlich Mikolajow. Die Beute der Schlacht bei Stryj ist auf 60 Offiziere, 12 175 Mann Gefangene, 14 Geschütze, 35 Maschinengewehre gestiegen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

1. Juni mittags. Die östlich des San vorgedrungenen verbündeten Truppen wurden heute nacht an der ganzen Front von starken russischen Kräften angegriffen. Besonders an der unteren Lubaczowka versuchten der Zahl nach überlegene feindliche Kräfte vorzustoßen. Alle Angriffe wurden unter den schwersten Verlusten des Feindes zurückgeschlagen, der an mehreren Stellen in Auflösung zurückging. Auch am unteren San flußabwärts Sieniawa scheiterten russische Angriffe. An der Nordfront von Przemysl erstürmten unterdessen bayerische Truppen drei Werke des Gürtels, machten 1400 Gefangene, erbeuteten 28 schwere Geschütze, darunter 2 Panzergeschütze. Südlich des Dnjestr sind gestern die verbündeten Truppen der Armee Linsingen in Fortsetzung des Angriffes in die feindlichen Verteidigungsstellen eingedrungen, haben die Russen geschlagen und Stryj erobert. Der Feind ist im Rückzug gegen den Dnjestr.

2. Juni mittags. Der Feind wiederholte seine starken Angriffe auf die östlich des San stehenden verbündeten Truppen. Unter neuen schweren Verlusten wurden die verzweifelten Angriffe des Gegners durchweg abgewiesen. An der Nordfront der Festung Przemysl wurden zwei weitere Werke erstürmt und das bisher gewonnene Terrain behauptet. Südlich des Dnjestr schreitet unser Angriff erfolgreich fort. Die feindlichen Stellungen zwischen Stryj und Drohobicz wurden gestern erstürmt. Starke russische Kräfte, die in Südostgalizien in der Gegend von Solotgina zum Angriff auf unsere dortigen Stellungen vorgingen, erlitten große Verluste und wichen stellenweise fluchtartig zurück.

3. Juni mittags. Der Angriff der verbündeten Truppen im Raume nördlich Stryj schreitet weiter erfolgreich fort.

Przemysl wieder erobert. Fortgang der Offensive.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

3. Juni vorm. Die Festung Przemysl ist heute früh, nachdem in den Nachtstunden die sich noch haltenden Werke der Nordfront gestürmt waren, von uns genommen. Die Beute ist noch nicht zu übersehen. Gegenangriffe der Russen gegen die Angriffskolonnen und unsere Stellungen östlich von Jaroslau scheiterten vollständig.

4. Juni vorm. Unsere Truppen haben nach Kampf die Orte östlich von Przemysl und nach Nordosten anschließend die Linie Bolestraszyce-Torki-Pozdziacz-Starzawa erreicht. Es ergibt sich aus Aussagen von Gefangenen verschiedenster Truppenteile, daß die Russen für die Nacht vom 2. zum 3. Juni, in der Przemysl gestürmt wurde, gegen die ganze Front der Armee des Generalobersten von Mackensen einen allgemeinen Angriff eingeleitet hatten. Diese Offensive ist schon in ihren Anfängen vollkommen gescheitert. 22 Kilometer östlich von Przemysl stürmten deutsche Truppen unter General von der Marwitz die Höhen beiderseits Myslatycze. Die Armee des Generals von Linsingen ist im Begriff, den Unterlauf des Stryj, nordöstlich des Ortes gleichen Namens, zu überschreiten.

5. Juni vorm. Oestlich Przemysl befinden sich die Truppen des Generals von der Marwitz im Verein mit österreichisch-ungarischen Kräften im Vorgehen in Richtung Mosziska. Die Armee des Generals v. Linsingen hat den Feind auf Kalusz und Zurawno (am Dnjestr) zurückgeworfen.

6. Juni vorm. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben östlich von Przemysl den Feind bis in die Gegend nordwestlich und südwestlich von Mosziska zurückgeworfen. Die Armee des Generals von Linsingen hat den feindlichen Brückenkopf bei Zurawno gestürmt und ist im Begriffe, den Dnjestrübergang bei diesem Orte zu erkämpfen. Auch weiter südlich schreitet die Verfolgung vorwärts. Sie brachte uns bisher 10 900 Gefangene, 6 Geschütze und 14 Maschinengewehre ein.

7. Juni vorm. Bei den Kämpfen um Przemysl wurden 33 805 Gefangene gemacht. Oestlich Przemysl setzten die verbündeten Truppen ihre erfolgreichen Kämpfe fort und warfen den Feind nordwestlich Mosziska auf die Wisznia zurück. Teile der Armee des Generals v. Linsingen haben bei Zurawno den Dnjestr überschritten und die Höhen auf dem nordwestlichen Ufer erstürmt. Weiter südlich hat die Verfolgung die Linie Nowica-Kalusz-Tomaszowce erreicht. Die Beute ist hier auf über 13 000 Gefangene gestiegen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

3. Juni mittags. Seit heute 3 Uhr 30 Minuten vormittags ist Przemysl wieder in unserem Besitz. Deutsche Truppen erstürmten nachts die letzten russischen Stellungen der Nordfront von Przemysl und drangen heute um 3 Uhr 30 Min.

vormittags von Norden her in die Stadt ein. Von Westen und Süden ist unser 10. Korps eingedrungen. Seine ersten Abteilungen erreichten bald nach 6 Uhr vormittags den Hauptplatz der Stadt.

4. Juni mittags. Im Laufe des Tages wurde Przemysl vom Feinde gesäubert, der in östlicher Richtung zurückging und auf den Höhen südwestlich Medyka durch Nachhuten Widerstand zu leisten versucht. Dort greifen jetzt die verbündeten Truppen an. Unterdessen ist es der Armee Böhm-Ermolli gelungen, von Süden her die russische Verteidigungsstellung zu durchbrechen und in der Richtung auf Mosziska vorzustoßen, von welchem Ort unsere Truppen nur mehr wenige Kilometer entfernt stehen. Bei diesen Kämpfen fielen zahlreiche Gefangene in die Hände der Sieger. Auch der Angriff der Armee Linsingen hatte neuen Erfolg. Die Russen sind seit heute früh vor dieser Armee in vollem Rückzug. An der Pruthlinie haben sich in Rückwirkung der Ereignisse am San und oberen Dnjestr neue Kämpfe entwickelt. Wo der Gegner Angriffe versuchte, wurde er unter starken Verlusten abgewiesen. 900 Mann wurden zu Gefangenen gemacht.

5. Juni mittags. Oestlich Przemysl vermochten die Russen bei Medyka nicht standzuhalten. Die Verbündeten dringen kämpfend gegen Mosziska weiter vor. Im Gebiet des untersten San wurden mehrere Vorstöße des Feindes abgewiesen. Verbündete Truppen rückten von Westen her nahe an Kalusz und Zurawno heran. Die Kämpfe am Pruth dauern fort. Der Gegner griff hier an mehreren Stellen kräftig an, wurde aber an den Fluß zurückgeworfen.

6. Juni mittags. Die verbündeten Truppen kamen gestern östlich Przemysl nahe an Mosziska heran und erstürmten Starzawa. Die aus dem Raume von Stryj ostwärts verfolgenden verbündeten Truppen eroberten den Dnjestrbrückenkopf Zurawno und schlugen den Feind neuerdings nördlich Kalusz. Am Pruth wird weiter gekämpft.

7. Juni mittags. Nach der schweren Niederlage bei Przemysl richtete die russische Heeresleitung in den letzten Tagen heftige Anstrengungen gegen unsere Stellungen an der Pruthlinie, um hier einen gewaltsamen Durchbruch zu erzwingen. Namentlich gegen den Raum Kolomea-Delatyn warf der Feind immer neue Massen in die Schlacht. Während alle diese Vorstöße an der zähen Tapferkeit der Armee des Generals der Infanterie Frhrn. v. Pflanzer-Baltin unter ungeheuren Verlusten der Russen scheiterten, rückten von Westen her die unter dem Befehl des Generals v. Linsingen stehenden verbündeten Streitkräfte heran. Gestern nahmen sie Kalusz, die Gegend nördlich dieser Stadt und die Höhen am linken Dnjestrufer, nördlich Zurawno, in Besitz. Zwischen der Nadwornaer Bistritza und der Lomnica schließen sich unsere Truppen dem Angriff an. Die Kämpfe östlich Przemysl und Jaroslau dauern fort. Nördlich Mosziska mußte der Feind auf Czerniawa weichen. Vereinzelte kraftlose Gegenstöße der Russen brachen zusammen.

Auszeichnungen und Anerkennungen wegen Przemysl und Stryj.

Aus Anlaß der Einnahme von Przemysl haben der Deutsche Kaiser und der Kaiser von Oesterreich Glückwunschtelegramme an König Ludwig gesendet, in denen die Leistungen der bayerischen Truppen bei der Einnahme hervorgehoben werden; ihrem Führer, Generalleutnant v. Kneußl wurde vom Deutschen Kaiser der Orden pour le mérite, vom Kaiser von Oesterreich der Orden der Eisernen Krone erster Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen. König Ludwig hat den Generaloberst v. Mackensen mit dem Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens ausgezeichnet. Die Könige von Bayern und Sachsen gratulierten dem Kommandierenden General Graf v. Bothmer zu seiner trefflichen Führung bei der Erstürmung von Stryj. Der Deutsche Kaiser überbrachte am 4. Juni persönlich im Standorte des k. u. k. Oberkommandos dem Armeeoberkommandanten, Feldmarschall Erzherzog Friedrich, zu seinem Geburtsfeste und anläßlich der Eroberung von Przemysl die herzlichsten Glückwünsche.

Die Kriegsbeute im Mai.

Nach Mitteilung der deutschen Heeresleitung sind im Laufe des Monats Mai auf dem südöstlichen Kriegsschauplatze 863 Offiziere, 268 869 Mann zu Gefangenen gemacht, 251 Geschütze und 576 Maschinengewehre erbeutet worden. Hiervon entfallen auf die dem Generalobersten v. Mackensen unterstellten verbündeten Truppen: 400 Offiziere, darunter 2 Generale, 152 254 Mann Gefangene, 160 Geschütze, darunter 28 schwere, und 403 Maschinengewehre. Hinzu kommt nach dem Berichte des österreichischen Generalstabs außer 189 Munitionswagen sonstiges zahlreiches Kriegsmaterial, das z. B. bei einer der kämpfenden Armeen allein an 8500 Schuß Artilleriemunition, 5½ Millionen Infanteriepatronen, 32 000 russische Repetiergewehre und 21 000 russische blanke Waffen beträgt. Einschließlich der auf dem östlichen Kriegsschauplatze gemachten Gefangenenzahl beträgt die Summe der im Monat Mai in die Hände der verbündeten Truppen gefallenen Russen etwa 1000 Offiziere und über 300 000 Mann.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe in den Grenzgebieten.

Nach den Berichten des österreichischen Generalstabs vom 2. und 3. Juni blieben alle bisherigen Unternehmungen des Feindes ohne Erfolg. Die mit großem Aufwand an schwerer Geschützmunition verbundene Beschießung von Lavarone-Folgaria und einzelner Kärntner Sperren vermochte den österreichischen Werken keinen nennenswerten Schaden zuzufügen. Wo feindliche Abteilungen ins Feuer kamen, flüchteten sie, so ein italienisches Infanterie-Regiment auf dem Plateau von Folgaria, mehrere Kompagnien bei Misurina und die von einer österreichischen Offizierspatrouille in Gradisca überfallenen Kavallerie- und Bersaglieri-Abteilungen. Im Küstenland wurden Angriffe des Feindes auf den Krn-Rücken unter schweren Verlusten der Italiener abgewiesen. Nach dem Bericht vom 4. Juni nahmen östlich des Kreuzberg-Sattels die österreichischen Truppen zwei Gipfel, die die Italiener vorübergehend stark besetzt hatten. An der Kärntner Grenze hält der Geschützkampf stellenweise an. Im Küstenlande wird im Raume von Karfreit gekämpft. Nach dem Bericht vom 5. Juni wurden feindliche Bataillone, die sich im Gebiet des Stilfser Joches gezeigt hatten, vertrieben. In Judicarien, im Etschtal, auf den Plateaus Folgaria-Lavarone und an mehreren Punkten der kärntnerischen Grenze wird der Geschützkampf fortgeführt. Im Küstenlande blieben bei einem blutig abgewiesenen Angriff von 4 italienischen Bataillonen auf die österreichischen Stellungen nördlich Tolmain 3 Offiziere und 50 Mann in den Händen der Oesterreicher. Nach dem Bericht vom 6. Juni eröffneten im Gebiete von Lavarone-Folgaria nun österreichischerseits schwere Geschütze das Feuer auf die feindlichen Grenzforts. In den Gefechten am Krn hatten die Italiener erhebliche Verluste. Am Südhange des Berges wurden 300 feindliche Leichen gefunden. Auch ein Versuch des Gegners, bei Sagrado den Isonzo zu überschreiten, wurde blutig abgewiesen.

Nach dem Bericht vom 7. Juni eroberten an der kärntnerischen Grenze, östlich des Plöckenpasses, die österreichischen Truppen am 6. Juni den Freikofel zurück, den der Feind vorübergehend gewonnen hatte. Im Krngebiet mußten die Italiener die Ortschaft Krn räumen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ein englischer Hilfskreuzer vernichtet.

Laut Meldung der „Frankf. Ztg." versenkte am 31. Mai ein deutsches Unterseeboot bei der Insel Strati (südlich von Lemnos) einen englischen 12000 Tonnen fassenden Hilfskreuzer. Von der 800 Mann zählenden Besatzung wurden 120 durch den englischen Dampfer „Spy" gerettet und nach der Bucht von Mudros gebracht.

Ein englischer Linienschiffskreuzer torpediert.

Laut Meldung der „Frankf. Ztg." torpedierte am 2. Juni ein deutsches Unterseeboot einen englischen Linienschiffskreuzer bei Tenedos.

Ein französischer Minensucher gesunken.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, ging in der Nacht vom 3. auf 4. Juni ein französischer Minensucher zwischen den Inseln Keuston und Herim vor Smyrna durch eine Explosion unter. Nach dem Berichte der Agence Havas stieß das Schiff, die „Casablanca", auf eine Mine. Der Kommandant, ein Offizier und 64 Mann der Besatzung wurden von einem englischen Torpedobootszerstörer gerettet.

Kämpfe bei Seddil Bahr und Ari Burun.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers hat eine sehr heftige Schlacht im Abschnitt von Seddil Bahr, die am 4. Juni mittags mit einem feindlichen Angriff begonnen und sich auf der ganzen Front entwickelt hatte, nach fast zweitägiger Dauer durch energische Gegenangriffe des rechten türkischen Flügels am 6. Juni morgens zu einem Erfolg für die Türken geführt. Der Feind wurde in Unordnung in seine früheren Stellungen zurückgetrieben, nachdem er sehr schwere Verluste erlitten hatte. Die Türken erbeuteten 17 Maschinengewehre, eine große Menge von Waffen und Kriegsmaterial. Bei Ari Burun unternahm der Feind in der Nacht vom 5. bis 6. Juni einen verzweifelten Angriff gegen den rechten türkischen Flügel, wobei er Handgranaten gebrauchte. Der Angriff wurde gleichfalls mit Verlusten für den Feind abgewiesen.

Kriegskalender.

X.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1./31. **Mai:** Das große Ringen im Westen dauert fort:

1. **Mai:** Feindliche Angriffe in Flandern aus Gegend von Broodseinde und Veldhoek und im Priesterwalde abgeschlagen; in den Argonnen nördlich von Le Four de Paris mehrere französische Gräben genommen (329, 330).

2. **Mai:** In Flandern die Gehöfte von Fortuin genommen; in der Champagne der feindlichen Stellung zwischen Souain und Perthes durch Minensprengungen erheblicher Schaden zugefügt; französische Angriffsversuche gegen die deutsche Gipfelstellung am Hartmannsweilerkopf erfolglos (329, 330).

3. **Mai:** Französischer Versuch, nördlich von Le Four de Paris einen am 1. Mai von uns eroberten Graben zurückzunehmen, gescheitert (349).

4. **Mai:** In Flandern die Orte Zevenkote, Zonnebeke, Westhoek, der Polygonevelde-Wald, Nonne Bosschen, Vanheule, Eksterneſt, der Schloßpark von Herenthage und Het Pappotje-Ferme genommen; französischer Angriff im Priesterwalde nordwestlich von Pont-à-Mousson zusammengebrochen (349).

4./5. **Mai:** Im Aillywalde die Franzosen aus ihrer Stellung geworfen (349).

5. **Mai:** Nördlich Flirey, bei Croix des Carmes und in den Vogesen nördlich Steinabrück französische Vorstöße zurückgewiesen (349).

6. **Mai:** Englische Versuche, uns die Höhe 60 südöstlich Zillebeke zu entreißen, vereitelt (349).

7. **Mai:** Vor Zebrügge ein feindlicher Zerstörer zum Sinken gebracht; französische Angriffe bei Steinabrück in den Vogesen gescheitert (349).

8. **Mai:** Der Gegner zwischen den Straßen Fortuin-Wieltje und Gheluvelt-Ypern aus seiner stark befestigten Stellung geworfen, die Orte Frezenberg und Verlorenhoek genommen; französische Angriffe westlich von Lievin gescheitert; bei La Bassée und Vitry je ein feindliches Flugzeug zur Landung gezwungen; französischer Teilangriff mit Nebelbomben westlich Perthes mit Handgranaten abgewiesen (349).

9. **Mai:** An der Küste in Richtung auf Nieuport mehrere feindliche Gräben genommen, ein feindlicher Gegenstoß, der bis an Lombartzyde heranlangte, zurückgeworfen; gegen unsere Stellungen von östlich Fleurbaix — östlich Richebourg — östlich Vermelles, in Ablain, Carency, Neuville und St. Laurent bei Arras setzt ein großer französisch-englischer Angriff ein; während die wiederholten gegnerischen Vorstöße fast überall abgewiesen werden, setzen sich die Gegner zwischen Carency und Neuville in unserer vordersten Linie fest. Nördlich von Steinabrück im Fechttale (Vogesen) der Feind zurückgeworfen (349, 359).

10. **Mai:** Vor Westende ein englisches Linienschiff vertrieben; französische Angriffe auf die Lorettohöhe und die Orte Ablain und Carency abgewiesen; südwestlich Lille ein englisches Flugzeug heruntergeschossen; in den Waldungen südlich La Ville-au-Bois eine aus zwei hintereinanderliegenden Linien bestehende Stellung gestürmt; feindliche Infanterieangriffe nördlich Flirey und im Priesterwalde gescheitert (364, 365).

11. **Mai:** Brügge von feindlichen Fliegern mit Bomben beworfen; östlich von Ypern eine wichtige Höhe genommen; östlich Dixmuiden ein englisches Flugzeug abgeschossen; feindliche Angriffe südöstlich von Vermelles, gegen die Lorettohöhe, die Orte Ablain und Carency, sowie nördlich und nordöstlich von Arras abgeschlagen; auf dem Hartmannsweilerkopf (Vogesen) französische Alpenjäger von einem Blockhaus herausgeworfen (364, 365).

12. **Mai:** Oestlich Ypern ein feindlicher Stützpunkt genommen; starke französische Angriffe gegen unsere Front Ablain-Neuville abgewiesen; das Dorf Carency und der Westteil von Ablain von den Deutschen geräumt (364); französischer Angriff bei Croix des Carmes abgeschlagen; zwei französische Blockhäuser auf dem Westhang des Hartmannsweilerkopfes zusammengeschossen (365).

12./13. **Mai:** Französische Versuche, das bei Berry-au-Bac genommene Grabenstück zurückzuerobern, gescheitert (365).

13. **Mai:** Englische Angriffe gegen unsere vor Ypern neu gewonnene Front gescheitert; feindlicher Vorstoß im Priesterwalde zusammengebrochen; bei Hagenau ein französischer Doppeldecker zum Landen gezwungen (364, 365).

14. **Mai:** Bei Steenstraate am Ypernkanal und an der Lorettohöhe feindliche Angriffe zurückgewiesen; auf der Straße St. Julien-Ypern schreitet der deutsche Angriff fort (364). Südlich von Ailly einige feindliche Gräben genommen; drei feindliche Angriffe an der Straße Essey-Flirey abgewiesen (365).

15. **Mai:** Im Priesterwalde ein feindlicher Graben, nördlich von Ville-sur-Tourbe ein starker französischer Stützpunkt genommen (365).

15./16. **Mai:** Französische Angriffe beiderseits des Lorettohöhenrückens und bei Souchez, sowie bei Neuville zusammengebrochen. Nördlich von Ypern, westlich des Kanals, bei Steenstraate und Het Sas unsere vorgeschobene Stellung aufgegeben und die dort stehenden schwachen Kräfte zum östlichen Kanalufer zurückgezogen (365).

17./18. **Mai:** Englische Angriffe bei Neuve Chapelle abgewiesen; auf der Lorettohöhe einige feindliche Gräben erbeutet; französischer Vorstoß gegen den Südteil von Neuville zusammengebrochen (382).

17./23. **Mai:** Im Priesterwalde und im Walde von Ailly französische Angriffe abgeschlagen (382).

19. **Mai:** Bei Ablain ein nächtlicher feindlicher Vorstoß abgewiesen (382).

20. **Mai:** Englischer Angriff südlich Neuve Chapelle, in der Gegend La Quinque Rue zusammengebrochen; bei Fresnoy ein feindliches Flugzeug heruntergeschossen (382).

21. **Mai:** Südwestlich Neuve Chapelle, an der Lorettohöhe, bei Ablain und von Neuville feindliche Angriffe abgewiesen (382).

21./23. **Mai:** Englische Vorstöße bei Givenchy zurückgeschlagen (382).

22. **Mai:** An der Straße Béthune-Lens und auf dem Rücken der Lorettohöhe französische Angriffe abgewiesen; nördlich Ablain der Feind in den vordersten deutschen Graben eingedrungen (382).

23. **Mai:** Französische Angriffe am Nordhang der Lorettohöhe, bei Ablain und nördlich und südlich bei Neuville abgeschlagen (382).

24. **Mai:** Vlaminghe-Ferme, das Schloß nördlich Wieltje und Bellewaarde-Ferme in Flandern erstürmt; südlich Armentiers, zwischen Neuve Chapelle und Givenchy und nördlich der Lorettohöhe feindliche Teilangriffe abgewiesen; bei St. Quentin ein feindliches Flugzeug abgeschossen (398).

25. **Mai:** Feindliche Vorstöße westlich Bellevaarde, zwischen Lievin und der Lorettohöhe, nördlich und südlich der Straße Souchez-Béthune und im Ostteil des Priesterwaldes zurückgewiesen (398, 399).

26. **Mai:** Erneuter französischer Durchbruchsversuch zwischen Vermelles und der Lorettohöhe zurückgewiesen; ein weiterer französischer Angriff richtet sich gegen die Linie Souchez-Neuville (398).

27. **Mai:** Südöstlich des Lorettohöhenrückens erneute Angriffe der Franzosen abgeschlagen (398); schwere Niederlage der Franzosen im Priesterwalde; südwestlich Metzeral (Vogesen) setzt sich der Feind in einem kleinen Grabenstück fest; französischer Angriff am Reichsackerkopf abgewiesen (399). Fliegerangriff auf Ludwigshafen (399).

28. **Mai:** Französische Angriffe längs der Straße Béthune-Souchez südlich Souchez, südöstlich Neuville und im Priesterwalde abgeschlagen (398, 399). Luftkampf bei Epinal (399).

29. **Mai:** Oestlich des Yserkanals nördlich von D'Houdt-Fme französische Angriffe abgeschlagen (398). Gravelines, Dünkirchen und St. Omer mit Bomben belegt (399).

30. **Mai:** Französische Durchbruchsversuche nördlich Arras und im Priesterwalde vereitelt; bei Ostende ein feindlicher Flieger abgeschossen; der Eisenbahnviadukt von Dammerkirch zerstört (398, 399).

31. **Mai:** Französischer Durchbruchsversuch zwischen Straße Souchez-Béthune und Carency-Bach abgewiesen; im Priesterwalde die am 30. Mai verlorenen Gräben zurückerobert; ein deutscher Artillerievolltreffer fügt den Franzosen südlich Mourmelon-le-Grand, nördlich St. Menehould und nordöstlich Verdun erheblichen Materialschaden zu (417).

1. **Mai:** In Verfolgung der flüchtenden Russen erreichen deutsche Spitzen die Gegend südwestlich von **Mitau**; in Russisch-Polen der Gegner in einigen Abschnitten aus den Vorstellungen zurückgeworfen; russische Angriffe zwischen dem Orawa- und Oportale abgewiesen und ein starker russischer Stützpunkt östlich der Höhe Ostry erobert (331). Der französische Panzerkreuzer „Heinrich IV." und der englische Panzer „Vegeance" an den Dardanellen beschädigt (332). Meldung vom Untergang des australisch-englischen U-Bootes AE 2 im Marmarameer (332). Bei Ari Burun der linke feindliche Flügel von den Türken zurückgeworfen, das Panzerschiff „Agamemnon" beschädigt (352). Der englische Torpedobootszerstörer „Recruit" von einem deutschen U-Boot bei Galloperfeuerschiff vernichtet (330). Bei einem Vorpostengefecht in der Nordsee gehen der englische Fischdampfer „Columbia" und zwei deutsche Torpedoboote zugrunde (330).

1./2. **Mai:** Russische Angriffe in Gegend Kalwarja abgeschlagen, die Russen über die Szeszupe zurückgeworfen; die Russen ziehen sich bei Skierniewice eine schwere Niederlage zu (331).

1./9. **Mai:** Versenkte Schiffe: die norwegischen Dampfer „America" und „Baldwin" (Nordsee), der schwedische Schoner „Elsa Hamstadt", der Dampfer „Minterne", die Fischdampfer aus Hull „Jolanthe", „Heros", „Northward Ho" und der Dampfer „Candidate" (Nähe der Scillyinseln), die englischen Fischdampfer „Cruiser", „Hector", „Progreß", „Rudby", „Coquet", „Bobwhite" und „Strattin", die Dampfer „Centurion" und „Mary Islington", der Dreimastschoner „Eal of Latham", das norwegische Segelschiff „Oskar", die englischen Dampfer „Touro", „Don" und „St. Louis" (350); der Dampfer Queen Wilhelmina aus West-Haartlepool und der Fischdampfer „Venington" (366).

2. **Mai:** Die Russen östlich von Koziowa und nördlich von Osmaloda zurückgeworfen (331). Untergang eines feindlichen U-Bootes in den

Dardanellen (332). Meldung vom Untergang der Schiffe „Oskar" und „Eva" (330).

2./12. Mai: Große Durchbruchsschlacht von Gorlice-Tarnow in Westgalizien, durch welche die Russen auf der ganzen Nida- und Karpathenfront im Raum vom Dunajec und den Beskiden bis an den San vernichtend geschlagen werden. Am 2. Mai beginnt der Angriff der seit Monaten hergerichteten und besetzten feindlichen Stellungen auf der ganzen Front Malstow-Gorlice-Gromnik; Uebergang über den unteren Dunajec; der Zameczykoberg, die Höhen von Sekowe und Sokol, die Friedhofshöhe von Gorlice, der Eisenbahnwall von Komienize, die Höhenstellungen des Pustkiberges, die Wiatrowkohöhen erstürmt und die Russen östlich der Biala und bei Staszkowka aus ihren Linien geworfen. Am 3. Mai der Wiliczak-Berg und die Höhen von Libic genommen, die Russen von den steilen Waldbergen östlich des Bialatales hinuntergeworfen. Am 4. Mai die Höhen von Szerzyny, nördlich Biecz und die Ostra Gora in Besitz genommen; der rechte Flügel der Armee Mackensen kommt bis an die Wisloka heran. Der taktische Durchbruch ist vollendet. Am 5. und 6. Mai auf den Höhen des linken Wisloka-Ufers ober- wie unterhalb der Ropamündung russischer Widerstand gebrochen, der Uebergang über die Wisloka erzwungen, Dukla besetzt; Einnahme von Tarnow, Vordringen auf dem rechten Wisloka-Ufer in Richtung auf den Wislok und über die Jasiolka. Am 7. Mai der Grenzkamm nördlich Telepocz, Zelloe und Nagypolani, die Stadt Brzostek und Krosno erobert. Am 8. Mai Uebergang über den Wislok zwischen Besko und Fryszták; an der Bahn Mezölaborcz—Sanok der Feind aus seinen Stellungen geworfen, der Grenzkamm der Karpathen und ungefähr die Linie Uzsoker Paß—Komancza—Krosno—Debica—Szczucin überschritten, der Brückenkopf Zaleszczyki erstürmt. Ungarn vom Feinde frei. Am 9. und 10. Mai mehrere Orte östlich und nordöstlich Debica erstürmt; russischer Gegenangriff von Sanok entlang der Bahn gegen Westen zurückgeschlagen, bei Baligrod starke russische Kräfte geworfen, Vortruppen überschreiten bei Dwernik den San; russischer Vorstoß nördlich des Pruth bei Czernowitz abgeschlagen; russische Angriffe auf Besko enden mit einer schweren Niederlage. Am 11. Mai Uebergang über den San zwischen Sanok und Dynow; in den Karpathen beiderseits des Stryj der Feind aus seinen Stellungen geworfen; Rzeszow erobert, Dynow, Sanok und Lisko in unserem Besitz; Zaleszczyki geräumt. Am 12. Mai Eroberung von Kielce, Erstürmung mehrerer russischer Höhenstellungen östlich des Uzsoker Passes, Vordringen bis Turka. Siegesbeute der zehntägigen Kämpfe: 143 500 Mann, etwa 100 Geschütze und 350 Maschinengewehre (331, 351, 352, 359, 366, 367, 368).

3. Mai: Russische Angriffe südwestlich von Kalwarja, südöstlich von Augustow und bei Jedwabno zurückgewiesen (350). Das englische Kanonenboot „Columbia" bei Leuchtschiff Noordhinder gesunken (330). Meldung der Versenkung des englischen Dampfers „Edale" auf dem Wege von Südamerika nach England (330). Ein deutsches Marineluftschiff vernichtet in der Nordsee drei englische U-Boote (349).

4. Mai: Russische Vorstöße auf Rossijeny, bei Kalwarja, Suwalki und Augustow gescheitert (350). Bei Seddil-Bahr der Feind aus seinen Verschanzungen vertrieben, feindliche Landungsversuche bei Kabatepe gescheitert (352). Meldung der Vernichtung eines englischen Linienschiffes durch ein deutsches Flugzeug im Westdiep am 26. April (349). Italien kündigt in Wien den Dreibundvertrag (375, 380).

5. Mai: Russische Vorstöße gegen unseren Brückenkopf an der Pilica und im Orawatal gegen die Höhe Ostry zurückgeschlagen; die Festung Grodno mit Bomben belegt (350). Bei Ari Burun ein feindliches Bataillon von den Türken vernichtet (352).

6. Mai: Niederlage der Russen südlich von Szadow und östlich von Rossijeny; russische Teilangriffe in Gegend von Kalwarja, Augustow, Przasnysz abgewiesen (350). General Botha besetzt den Eisenbahnknotenpunkt Karibib in Deutsch-Südwestafrika (350).

7. Mai: Russische Angriffe in Südostgalizien auf den Höhen beiderseits des Lomisatales zurückgeschlagen, russischer Stützpunkt bei Zalcszyki erstürmt; Libau besetzt (343, 350). Die Türken treiben bei Seddil-Bahr den Feind zurück und erbeuten bei Ari Burun eine Menge Kriegsmaterial (352). Der englische Zerstörer „Maori" vor Zebrügge vernichtet (349). Der Cunarddampfer „Lusitania" an der Südküste von Irland von einem deutschen U-Boot torpediert und gesunken (342, 350, 365).

8. Mai: Nordöstlich von Kowno nach Vernichtung eines russischen Bataillons die Bahn Wilna—Szawle zerstört; russische Angriffe an der Pilica abgewiesen (350). Meldung von der gegenseitigen Beschießung zweier englischer Geschwader bei Bergen vom 7. und 8. April (365).

9. Mai: Auf den Höhen nordöstlich von Ottynia eine starke Gruppe des Feindes zurückgeworfen (350). Feindliche Angriffe bei Ari Burun von den Türken zurückgewiesen (352). Giolitti trifft in Rom ein (358).

10. Mai: Southend und Westcliff an der Themsemündung durch deutsche Marineluftschiffe mit Bomben belegt (350).

11. Mai: An der Bsura ein russisches Bataillon vernichtet (350). In Südostgalizien entwickelt sich in Richtung Horodenka eine Schlacht (368). Schlappe der russischen Flotte am Eingang der Meerenge des Bosporus (369). Deutsche Note in Sachen der „Lusitania" (365). Meldung der Regelung des Schadenersatzes für den niederländischen Dampfer „Katwyk", der bei Leuchtschiff Noordhinder durch in deutsches U-Boot Mitte April versenkt worden war (366).

11./15. Mai: Nach einem vorübergehenden kleinen Erfolg des Feindes enden die Kämpfe in Gegend Szawle zu unseren Gunsten (359, 366).

12. Mai: Das englische Panzerschiff „Goliath" bei Morto am Dardanelleneingang vernichtet (369).

13. Mai: Die westlich Przasnysz bis in unsere vorderen Gräben gelangten Teile des 1. turkestanischen Armeekorps wieder hinausgeworfen (366). In Südostgalizien sind russische Kräfte bis über Obertyn, nördlich Sniatyn und Mahala vorgedrungen (368). Das italienische Ministerium Salandra reicht sein Abschiedsgesuch ein (358).

14. Mai: Russische Angriffe bei Augustow und Kalwarja abgeschlagen (366). Rudnik und Lezajsk am San erobert; südlich Przemysl die Orte Dobromil, Stary-Sambor nnd Boryslaw zurückgewonnen; nördlich Kolomea russische Sturmangriffe zurückgeschlagen (368). Meldung der Besetzung Windhuks in Deutsch-Südwestafrika durch General Botha (366).

14./15. Mai: Erstürmung von Jaroslau (368, 383).

15. Mai: An der Dubissa nordwestlich Ugiany russischen Kräften ausgewichen; die Russen bei Eiragola, um Augustow und beiderseits des Omulew zurückgeworfen (366). In Russisch-Polen das Bergland von Kielce bis zum Oberlauf der Kamienna vom Feinde gesäubert; an der Sanstrecke Rudnik-Przemysl und in Gegend der Höhe Magiera russische Nachhuten zurückgeworfen (368). Bei Ari Burun 3 feindliche Bataillone von den Türken zurückgeworfen (384).

16. Mai: Bei Jaroslau und nördlich an mehreren Stellen der San überschritten; Einzug in Sambor; Einnahme von Drohobycz (368). Meldung des Vorhandenseins deutscher U-Boote im Mittelmeer (366). Der König von Italien hat den Rücktritt des Ministeriums Salandra nicht angenommen (358).

17. Mai: Nördlich der Wysloka russische Kavallerie geworfen; russische Angriffe in Gegend Eiragola und bei Marjampol gescheitert (385). Zwischen Pilica und Weichsel, bei Ilza und Lagow, südöstlich von Przemysl, und in der Gegend von Stryj entwickeln sich größere Kämpfe (384). Das englische Schiff „Defence" von den Türken gezwungen, seinen Ankerplatz zu verlassen und das Feuer einzustellen (384). Amerikanische Note in Sachen der „Lusitania" (365, 382). Meldung erfolgreicher deutscher Luftangriffe auf Dover und Calais (366).

17./19. Mai: Die südlich des Njemen vordringenden russischen Kräfte bei Gryszkabudzie-Syntowty-Szaki völlig geschlagen (383).

18. Mai: Auf der Linie Shagory-Frauenburg treten stärkere feindliche Kräfte an (383). Die Russen nordöstlich Jaroslau auf dem östlichen Sanufer bis über die Lubaczowka zurückgeworfen, Sieniawa erobert; mehrere Höhenstellungen und Ortschaften nördlich Sambor genommen (384). Die französischen Linienschiffe „Martel" und „Henry IV." und die englischen Linienschiffe „Inplacable" und „Lord Nelson" von den türkischen Batterien verjagt (384). Der Reichskanzler verliest im Deutschen Reichstag die österreichisch-ungarischen erweiterten Angebote an Italien vom 10. Mai (375, 380).

18./30. Mai: Versenkte Schiffe: englische Dampfer „Drumcree", „Dumfried", „Crimond", „Lucerne", „Chrysolith", „Norwenna", dänischer Dampfer „Betty", englischer Dampfer „Cadeby", „Spennymoor", „Ethiope", „Dullochmore", „Glenlee"; dänischer Dampfer „Soeborg" (417).

19. Mai: Höhe 135 bei Podubis genommen (383). Russische Angriffe nördlich Przemysl, östlich Jaroslau und Sieniawa, sowie nördlich Kolomea abgewiesen; die Russen in einem Abschnitt nördlich Sambor aus ihrer Hauptverteidigungsstellung geworfen, eine Ortschaft südwestlich Mociska erstürmt (384). Die Türken verjagen bei Ari Burun den Feind aus seinen vorgeschobenen Stellungen, feindlicher Gegenangriff bei Seddil-Bahr abgeschlagen (384).

20. Mai: Die Russen östlich Milosżajci und Zemigola über den Fluß zurückgeworfen (383); eine russische Stellung östlich Drohobycz erstürmt, der Ort Neudorf erobert; die russische Gegenoffensive über den Dnjestr in Ostgalizien kommt an der Pruthlinie zum Stehen; die feindlichen Durchbruchsversuche bei Kolomea gescheitert, alle Angriffe gegen diesen Brückenkopf abgeschlagen (384). Angriff der Alliierten bei Seddil-Bahr von den Türken abgeschlagen (384). Die italienische Kammer nimmt einen Gesetzentwurf an, welcher der Regierung die absolute Gewalt für den Kriegsfall überträgt (380, 381).

21. Mai: Westlich der Windau in Gegend Schawdiny ein russisches Reiterregiment aufgerieben; bei Szawle und an der Dubissa russische Nachtangriffe zurückgewiesen (383). Bei Bojan östlich Czernowitz Versuch des Feindes, auf das südliche Ufer zu gelangen, vereitelt; im Bergland von Kielce weicht der Feind in nordöstlicher Richtung zurück (384). Oesterreich lehnt Italiens Kündigung des Dreibundvertrags als im Widerspruch zu den eingegangenen Verpflichtungen stehend ab (381).

22. Mai: In Gegend Szawle der russische Nordflügel angegriffen und geschlagen; russische Angriffe an der Dubissa gegen die Linie Misluny-Zemigola und südlich des Njemen nördlich Pilwiszki, sowie östlich Jaroslau und am oberen Dnjestr (383, 400). Schlappe der Verbündeten bei Seddil-Bahr (401).

23. Mai: Feindlicher Kreuzer vor Kabatepe schwer beschädigt (401). Das türkische Unterseeboot „Felenghi Derja" untergegangen (401). Der König von Italien ordnet die Mobilmachung des Heeres und der Marine an; Italien erklärt Oesterreich den

Krieg (374, 381). Manifest Kaiser Franz Josephs an seine Völker (375, 381).

24. Mai: An der Dubissa, östlich Rossijeny, starke russische Kräfte geschlagen, russische Angriffe aus Richtung Eiragola abgewiesen. Die Armee von Mackensen nimmt nördlich von Przemysl die Offensive erneut auf. Die stark befestigten Orte Drohojow, Ostrow, Radymno, Wysocko, Wietlin, Makowisko und die Höhen nordwestlich Bobrowka, sowie östlich Cetula erstürmt, der Gegner gegen die Blonia-Niederung zurückgeworfen (359, 399, 400). Die Botschafter von Oesterreich-Ungarn und Deutschland und der bayerische Gesandte, sowie die Gesandten beim Vatikan verlassen Rom (382, 389, 392). An der Tiroler Grenze beginnen kleinere Kämpfe; italienische Kavallerie zeigt sich bei Strassoldo; österreichische Flottenaktion gegen die italienische Ostküste zwischen Venedig und Barletta (382, 392, 400).

25. Mai: Südöstlich Radymno der Ort Swiete genommen, der Brückenkopf Zagrody erstürmt, der Uebergang über den San in dieser Gegend erkämpft (399, 400). Das englische Schlachtschiff „Triumph" im Golf von Saros vor Ari Burun von einem deutschen U-Boot vernichtet (401). Meldung vom Untergang des russischen Panzerschiffes „Panteleimon" im Schwarzen Meer (401).

26. Mai: Oestlich Radymno der Ort Nieniowice und die Höhe Horodysko erstürmt, südöstlich Przemysl bei Husakow die feindliche Hauptstellung genommen und die Russen zurückgeworfen, südöstlich Drohobycz und bei Stryj die feindliche Frontlinie durchbrochen (400). Das österreichisch-ungarische Ministerium des Aeußern veröffentlicht in einem Rotbuch diplomatische Aktenstücke und eine Denkschrift über die der italienischen Kriegserklärung vorangegangenen Verhandlungen (397). Abreise des italienischen Botschafters in Berlin und des italienischen Gesandten in München (398).

27. Mai: An der Dubissa nehmen deutsche Truppen erneut die Offensive auf und greifen zu beiden Seiten der Straße Rossijeny-Eiragola erfolgreich an; russische Angriffe rechts des Sans gescheitert; bei Drohobycz und Stryj neue russische Stellungen erobert (399, 400). Das englische Linienschiff „Majestic" von einem deutschen U-Boot vor Seddil-Bahr in den Grund gebohrt, desgleichen ein Schlachtschiff der Agamemnon-Klasse (402). Luftangriff auf Southend (399).

28. Mai: Russische Angriffe südöstlich Kurtowiany und südöstlich Kielmy erfolglos (399); russische Angriffe an der Lubaczowka und östlich Radymno zurückgeschlagen (400). Zeppelinangriff auf Helsingfors (400). Meldung des Untergangs des kanadischen Dampfers „Prinzeß Irene" bei Sheerneß (399). Die deutsche Antwortnote an Amerika in Sachen der „Lusitania" betont die Eigenschaft des Schiffes als Hilfskreuzer und Transportschiff für Truppen, Waffen und Munition (399, 417). Im Deutschen Reichstag spricht der Reichskanzler über die durch Italiens Eingreifen geschaffene Lage (390).

29. Mai: Bei Jlloky eine feindliche Abteilung zurückgeworfen, der von einer kleinen deutschen Abteilung aufgegebene Ort Sawdyniky wieder genommen (399); russische Angriffe am Unterlauf der Lubaczowka und in der Gegend von Stryj zurückgeschlagen (400). Bei Ari Burun nehmen türkische Truppen den mittleren Teil der feindlichen Verschanzungen (401).

30. Mai: In Gegend Stryj mehrere Ortschaften erstürmt und eine russische Batterie erobert (400).

31. Mai: Bei Amboten das russische 4. Dragonerregiment in die Flucht geschlagen; bayerische Truppen erstürmen auf der Nordfront von Przemysl die Forts 10a, 11a und 12; russische Massenangriffe östlich Jaroslau zurückgeschlagen; der stark befestigte Ort Stryj erstürmt; russische Vorstöße an der unteren Lubaczowka und am unteren San flußabwärts Sieniawa abgeschlagen (418).

Vom Büchertisch.

Schwert und Harfe. Kriegslieder von J. B. Haindl. Verlag Leohaus, München. (Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50). Wie lieb und traulich der einsame Waldbruder vom Birkenstein in diesen schlichten Versen zu uns spricht! Durch einen kristallhellen Spiegel läßt er uns in die Tiefen seiner Seele schauen. All das hehre Fühlen und Denken, das diese große Zeit ausgelöst, wird uns offenbar. Manch verwandte Klänge, die sich auch uns schon im Herzen regten, die Form des Ausdrucks jedoch noch nicht finden konnten, tönen uns wie reine Silberglöcklein entgegen. Fein empfundene Poesie wechselt mit belustigend frisch-natürlicher Gelegenheitsprosa, wobei unseren gegenwärtigen Neidern manch scharfer Nadelstich versetzt wird.

C. v. Mühlen.

H. Lesêtre, Der katholische Glaube. Nach der vierzehnten Auflage aus dem Französischen übersetzt von Emil Schäfer, Pfarrer. 8⁰. XIV u. 467 S. ℳ 4.80, geb. ℳ 6.—. Rottenburg a. N. Bader. 1914. **J. Guibert SS., Die Keuschheit.** Nach der 16. Auflage ins Deutsche übertragen von Martin Sinz. 8⁰. VIII u. 190 S. ℳ 1.40, geb. ℳ 2.—, ebenda 1914. Zwei Uebersetzungen französischer Werke, die durchaus am Platze sind. Der vielbeklagte und gerade bei Gebildeten nicht selten bitter empfundene Zustand religiösen Zweifels und nicht nur schwankenden Glaubens, sondern zum guten Teil auch tatsächlicher Glaubensverneinung läßt jeden Versuch aufrichtig begrüßen, der wirksame Abhilfe verspricht. Ein dazu geeignetes und darum willkommenes Hilfsmittel ist das in guter Uebertragung vorliegende Werk von Lesêtre, das sicher in gegenwärtiger Zeit vielfach neu erweckten religiösen Lebens wichtige Dienste leisten kann. Apologetisch und dogmatisch zugleich gewährt es in durchaus gründlicher und dabei gemeinverständlicher Darstellungsweise einen Einblick in das gesamte Gebiet der katholischen Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre. Das einheitliche, folgerichtig durchgeführte Gefüge der Darlegungen bedeutet einen wesentlichen Vorzug des Buches; der einleitende Abschnitt über den Aufbau des Glaubens auf den Grundlagen der Vernunft ist sehr am Platze. — Guibert-Sinz stellt Wesen, Segen und Möglichkeit der Keuschheit dar und zeigt die Wege zur Bewahrung oder Wiedereroberung dieser über Lebenswert und -Glück entscheidenden Tugend. Es wird hier nicht sowohl der religiöse Standpunkt betont, als vielmehr die Gründe der Vernunft geltend gemacht; indes können die religiösen Beweggründe nicht übergangen werden. Die Behandlung des ebenso wichtigen als zarten Stoffes ist bei aller Einläßlichkeit so taktvoll, daß das Werkchen ruhig der Jugend in die Hand gegeben werden mag. Anderseits ist es für Eltern und Erzieher ein zuverlässiger Ratgeber für diesen für das Werk der Jugendbildung vordringlichen Gegenstand. Ein Inhaltsverzeichnis wäre erwünscht.

O. Heinz.

Himmelsblumen auf Heldengräber. Armenseelenbüchlein für die Angehörigen der gefallenen Krieger. Von Religionslehrer Zuber. 2. Aufl. (ℳ 1.—.) Benziger, Köln. Jedem, der einen gefallenen Angehörigen zu betrauern hat, möchte ich dieses Büchlein in die Hände drücken. Es nimmt den Seelenwunden liebevoll an der Hand, führt ihn im Geiste an das ferne Heldengrab und spricht wie in überirdischer Verklärtheit von dem teuren Toten. Ganz allmählich kommen wir vom Klagen und Trauern in ein andächtiges Lauschen; mit staunenden Augen folgen wir dem wohlmeinenden Führer in eine höhere Sphäre, wo uns die glanzumstrahlte Heldenseele den Weg zeigt, der uns zum Nutzen, ihr aber zum Heile ist.

E. Schwab.

Die Ehrentitel des göttlichen Herzens. Betrachtungen über die Anrufungen der Herz-Jesu-Litanei. Von P. Theobald Schiller, O. Cist. 8⁰. IV u. 160 S. Augsburg, Huttler. ℳ 2.—. 1915. Eine sehr willkommene Gabe für den Herz-Jesu-Monat, der wohl im Kriegsjahr, das eine feierliche Erneuerung der allgemeinen Weihe ans heiligste Herz-Jesu brachte, eifrige Pflege finden wird. Die einzelnen Anrufungen der viel gebrauchten Herz-Jesu-Litanei werden in kurzen, inhaltsreichen Betrachtungen ausgelegt. Der Verfasser will vor allem die Herz-Jesu-Verehrung als Schule starker Seelen erweisen. Der Klerus hat hier eine reiche Fundgrube für Predigten und Ansprachen, das gläubige Volk eine praktische Anleitung zu segensvoller Herz-Jesu-Andacht.

O. Heinz.

Der Herz-Jesu-Monat bringt uns eine Reihe recht gediegener Kriegsliteratur. Das dritte Heft der „Weckrufe der Zeit" von P. Michael Gatterer S. J. (Innsbruck, Rauch. K 1) steht ganz im Zeichen des göttlichen Herzens. „Mit Jesu Herz durch Krieg und Sieg." Es bietet 30 tägliche Lesungen oder Ansprachen, die aufbauen auf dem Rundschreiben Benedikt XV. sowie den Hirtenbriefen der deutschen und österreichischen Bischöfe zur Herz-Jesu-Weihe. Das Werkchen eignet sich auch sehr für Front und Lazarett. Junirosen, gepflückt im Wonnegarten des heiligsten Herzens Jesu. Von A. Obendorfer, Expositus in Bodenwöhr. 8⁰. 80 S. ℳ —.80, Regensburg, Pustet 1915. Der Verfasser bietet dem Klerus und gläubigen Volk in schlichter, zu Herzen gehender Sprache eine Erklärung der Herz-Jesu-Andacht sowie Aufmunterung, sie gerade im Kriegsjahr eifrig zu betätigen.

O. Heinz.

Kriegsbrot für die Seele aus den Werken von Abraham a Sancta Clara, dargeboten von Dr. Karl Bertsche, 12⁰, VIII u. 118 S., geb. ℳ 1.—; **Heinrich Mohr: 1. Kriegsschwänke aus alter Zeit,** 12⁰, VI u. 116 S., geb. ℳ 1.—; 2. **Der Kriegszug der sieben Schwaben.** Eine ergötzliche Historie von Ludwig Aurbacher. Aufs neue herausgegeben vom Obengenannten. Erster Teil: Die Abenteuer der sieben Schwaben. Zweiter Teil: Die Abenteuer des Spiegelschwaben. 12⁰. IV u. 124 S., geb. ℳ 1.—. Drei schmucke Bändchen (sämtlich erschienen bei Herder) in bunten Röcklein, die gleich dem Auge baß gefallen, wie auch der Inhalt dem inneren Menschen entgegenlacht. Das erstgenannte hat freilich nicht nur den Lachmuskeln, sondern auch dem Tränenwinkel etwas zu sagen, denn ob der Redegewaltige, dem es ursprünglich sein Dasein dankt, schon mehr als zwei Jahrhunderte im Grabe ruht: sein Wort lebt und zeugt nicht nur für den Schall, sondern vor allem für das tiefernste Gotteskind in ihm, das alle Gefühlssaiten in uns zu spannen und in Schwingung zu setzen versteht. Heute zumal, denn wer wüßte erschütternder, aufrüttelnder vom Kriege zu sprechen als er? Und der Herausgeber schließt durch kluge Zwischenbemerkungen immer von neuem den Kontakt zwischen den Ereignissen und Hauptzügen wie Menschen jener Zeit und denjenigen unserer Tage. Schon wenn wir das Vorwort Dr. Bertsches lesen, der uns als

Herausgeber der zweibändigen Blütenlese aus Abraham a Sancta Claras Werken bekannt ist, spüren wir das Nahen der rechten Stimmungsempfänglichkeit für die rechte Beeinflussung durch den großen Bußprediger, dessen Bestes er den Kämpfern draußen und uns Daheimgebliebenen wie wunderbarkern- und schmackhaftes Kriegsbrot für die Seele reichen läßt: nährende und stählende Seelenspeise für Zeit und Ewigkeit. Und einen ihrer Hauptbestandteile bildet jene Kriegslehre aller Kriegslehren: „Sich selbst besiegen heißt christlich kriegen." — Das zweit- und drittgenannte Bändchen hat den Ernst der Lebensauffassung nur wie ein Tauperlenglitzern zwischen den Zeilen stehen. Wir kennen Heinrich Mohr, den segenstiftenden Soldatenfreund und Kriegsethiker, schon länger als launigen Liebhaber des Volkshumors, danken wir ihm doch auch die deutsche Schwanksammlung „aus vier Jahrhunderten: Der Narrenbaum". Nun sendet er zu Lust und Frommen unserer durch oft übermäßige Anstrengungen, Entbehrungen und den Anblick von Tod, Greueln und sonstigem Furchtbaren heimgesuchten Helden in Feld, Schützengraben und Lazarett einen guten Gast gegen „ungute Geister": das reine, kräftige Manneslachen, sendet es durch auch literarisch wertvolle Gaben echten Kriegshumors, indem er die schon von Ludwig Aurbacher für breitere Kreise ausgegrabenen alten Volkslieblinge: die sieben Schwaben, von neuem auf- und ausmarschieren und als Vortrab einen ganzen Trupp wesensähnlicher Kriegsschwänke vortrommeln läßt. Unter diesen befinden sich ein „Till Eulenspiegel" und Schwänke von Johannes Pauli, Jörg Wickram, J. W. Zincgref, Grimmelshausen, G. A. Bürger, J. P. Hebel, Aurbacher, Jer. Gotthelf, Heinrich v. Kleist, Ludwig v. Bechstein. Nicht alles darin wirkt just vorbildlich — Becherlust und Tollkühnheit spielen eine große Rolle —, aber die Reinheit schwingt das Zepter, und das ist die Hauptsache. Auch wissen unsere Tapferen doch zu unterscheiden zwischen Zeit und Zeit und anderem. — So wünschen wir denn den drei Büchlein das beste Geleite und geben ihnen ein herzliches Glück auf! für alle mit, denen sie Sonne und Wärme bringen werden. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Neben Shakespeare und Molière, die wir als Genies nicht zu den feindlichen Ausländern rechnen, hat das Hofschauspiel nun auch dem russischen Dichter Gogol ein Gastrecht auf unseren Brettern eingeräumt. Nicolai Wassiljewitsch war keine geniale, aber eine starke Begabung und sein Lustspiel: „Der Revisor" ist von einer Frische, die in acht Jahrzehnten nicht verblaßt ist. Das ist doppelt erstaunlich, weil Gogol die volle Absicht hatte, ein Tendenzstück zu schreiben, ja es war eine schwere Enttäuschung für den später in religiösen Wahnsinn verfallenen Dichter, daß der Urgroßvater des jetzigen Russenherrschers sich in der Première so vortrefflich „amüsierte", ohne vor dem „Kulturbild" zu erschrecken, das Gogol von seinem Lande entworfen hatte. Das Stück ist hier öfters gegeben worden im Residenztheater, selbst am Gärtnerplatz; immer im Stile der „Deutschen Kleinstädter" Kotzebues etwa. Die neue Spielleitung Steinrücks unterstrich die grotesken Elemente für meinen persönlichen Geschmack vielleicht ein wenig zu stark; anderseits brachte sie, was ich als Verdienst schätze, neben dem Humor auch die tragischen Untertöne zum Erklingen. Es wurde die dumpfe Enge des russischen Provinznestes fühlbar; die mit Beschränktheit eng verschwisterte Korruption; ein Despotismus, der zu viel Mitwisser eigener Schlechtigkeit hat, als daß er nicht aus bleicher Furcht oft die Zügel schleifen lassen müßte. Blinde Angst ist es, welche die Beamten in einem harmlosen Reisenden, der im Gasthofe abgestiegen ist, den erwarteten Revisor der Regierung erblicken läßt. Sie zwingen ihm, der in peinlicher Geldverlegenheit ist, ihre Bestechungen auf. Der junge Petersburger vergnügt sich eine Weile in der ihm aufgezwungenen Rolle, bis er vor der Ankunft des richtigen Revisors sich noch rechtzeitig aus dem Staube macht. Was Gogol aus diesem gewiß nicht anziehenden Stoff zu machen wußte, zeigt große Künstlerschaft. Steinrück schuf in dem betrogenen Betrüger eine Gestalt von packender Wirkung und Schwannecke spielte den falschen Revisor mit Humor und Geschmack. — Um die Nachfolge des im Felde gefallenen Bernh. von Jacobi bewarb sich Henrich vom Berliner Theater als Elis in Strindbergs „Ostern", ein Künstler, der sich günstig einführte. Allein der Strindbergsche Held zeigt von der Skala der Leidenschaften nur so gleichartige Klagetöne, daß man Rollen von Mark und Nachdruck, vor allem klassische abwarten muß, bis man urteilen kann, ob unserem Hofschauspiel in Herrn Henrich die künstlerische Persönlichkeit gewonnen würde, deren es bedarf. Das Haus war übrigens auffallend schlecht besucht und bot so eine eigenartige Illustration zu der angeblich so starken Sehnsucht unseres Publikums nach August Strindbergs sämtlichen Werken, die heute so manche Feder in Bewegung setzt.

Volkstheater. Max Bernsteins „D'Mali" hatte bei der Uraufführung (1901) im Schauspielhause einen starken Erfolg, der dem Schauspiele nach so viel Jahren auch an neuer Stätte zuteil wurde. Damals wie heute gab Centa Bré die Titelrolle. Die Alltagsgeschichte von dem armen verführten Mädel hat Bernstein in Szenen gegossen, die in ihren besten Teilen dem guten Volksstücke nahekommen und nicht ohne Eindringlichkeit das Gewissen junger Männer aus gutem Hause armen, nach etwas Sonne sehnsüchtigen Mädchen gegenüber zu schärfen suchen. Der künstlerische Reiz liegt in der Münchner Mundart und der bodenständigen Lokalfarbe, die Autor und Darstellerin gleichermaßen beherrschen.

Konzert. Ein Symphoniekonzert des Konzertvereins war trotz des den Musikinteressen ungünstigen schönen Wetters gut besucht. Es dirigierte Peter Rey, ein an dieser Stelle neuer Kapellmeister, der sehr freundlich aufgenommen wurde. Er bot die Hebridenouvertüre, Schubert und Wagner, und erwies sich als ein geschmackvoller Künstler, der sich seinen Aufgaben mit großer Sorgfalt und klugem Verständnis widmet. Im Siegfriedsidyll und dem Vorspiel der „Meistersinger" vermißte man gelegentlich stärkeres Miterleben. Der Beifall klang sehr herzlich.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Erweitertes Börsengeschäft, österreichisch-ungarische Kriegsanleihezeichnungen — Finanzschwierigkeiten der Gegner — Geschäftslage und Verbandsmassnahmen der deutschen Montanindustrie — Grosszügige Wirtschaftsbestrebungen.

Rasch und mit vollkommener Ruhe haben sich unsere Finanz- und Wirtschaftskreise mit dem Kriegszustand Italiens abgefunden. Nur wenige Tage war im Effektenverkehr eine geringfügige Kurssenkung bemerkbar, dann aber kam die alte Zuversicht, das unerschütterliche Vertrauen auf die eigene Kraft mit fast elementarer Gewalt zum Durchbruch, so dass die Berichtswoche in günstiger Haltung schliesst. Durch die Nachrichten über die neuen Erfolge in Galizien erhielt diese Tendenz weitere Nahrung. Einen starken Einfluss auf das Börsengeschäft übte die Erweiterung des Effektenfreiverkehrs der Berliner Börse durch die Wiederbeteiligung der Grossbankwelt. Besonders bemerkenswert bleibt die lebhafte Verkehrsgestaltung in allen heimischen Staatsanleihen, welche bei täglich grossen Umsätzen wiederholt beträchtliche Kurserhöhungen zeigen. Oesterreichisch-ungarische Fonds profitierten von dem erfreulichen Zeichnungsergebnis der neuen Kriegsanleihen. Der Andrang des Publikums bei den Zeichnungsschaltern hat, vermehrt durch die Entrüstung über das Verhalten Italiens, ein Resultat gezeitigt, welches das Ergebnis der ersten Kriegsanleihe weit übertroffen hat. Im deutlichen Gegensatz zu unseren Feinden, welche sämtlich mit mehr oder weniger grossen Finanzschwierigkeiten zu rechnen haben, steht die grosse Leichtigkeit, mit der Deutschland die finanziellen Aufwendungen seiner Kriegführung reguliert. Neben dem glanzvollen Zeichnungsergebnis seiner Anleihen steht die mühelose Art und der Umfang der vorzeitigen Einzahlung hierauf, welche von Woche zu Woche erhebliche Mehrziffern ergibt. Von wesentlichem Interesse ist hierbei, dass sich trotz dieser starken freiwilligen Vollzahlungen die Vermittlung der zu diesem Zwecke eingerichteten Darlehenskassen in recht engen Grenzen hält, in letzter Zeit sogar in vermindertem Masse beansprucht wurde. Erwähnt sei hierbei, dass die Ausgabe der Stücke der zweiten Kriegsanleihe laut Bekanntmachung des Reichsbankdirektoriums anfangs Juni mit zunächst 10—15 Prozent der 5prozentigen Kriegsanleihe und etwa 30 Prozent der Reichsschatzanweisungen erfolgt. Weitere Beträge werden in Zwischenräumen von 4—6 Wochen nach Massgabe der Lieferungen bis zum Spätherbst bereitgehalten. Ein weiteres Merkmal der Zuversicht und des Vertrauens gibt die Geschäftslage der deutschen Montanindustrie. Unter dem Zeichen der schon seit Wochen andauernden Knappheit der Lagerbestände übersteigt der Bedarf an Kohlen, hervorgerufen durch die starken Ansprüche der

neutralen Länder, die Förderung aus den Zechen und verursacht einen fortgesetzten Rückgang der Vorräte in den Industriebezirken. Grosse Nachfrage herrscht für Koks, vermehrt durch die namhaften Bestellungen der deutschen Eisenbahndirektionen. Im rheinisch-westfälischen Revier sind neue Werke in der Bildung begriffen. Der gesamte Montanmarkt zeigt in bezug auf Produktion und Preisgestaltung aller Fabrikate durchaus feste und zuversichtliche Stimmung. Grosszügige Probleme in puncto Verbandsbestrebungen innerhalb der Eisen- und Stahlindustrie bezwecken einen weiteren Ausbau unserer führenden Montanunternehmungen nach dem Friedensschluss. Ein deutscher Stahlbund sieht als Ziel alle Massnahmen zur Erhaltung der bestehenden Verbände und zur Neuschaffung von Unterverbänden innerhalb der Branche. — In der Errichtung der Leinengarn-Abrechnungsstelle zur Regelung des Verkehrs in Leinengarnen während des Krieges, gegründet durch die Rohstoffabteilung des preussischen Kriegsministeriums mit einem Aktienkapital von einer Million Mark, in der Schaffung eines Wollgewerbe-Meldeamtes durch die gleiche Stelle, wodurch für die Rohstoffe und die Erzeugung des Wollgewerbes für Kriegs- und Friedenszwecke gesorgt wird, zeigen sich von neuem die bereits vielseitig erprobten wirtschaftlichen Massnahmen unserer Kriegsbehörden. Dass ungeachtet des allseits hemmenden Weltkrieges bei unseren Handels- und Industriekreisen die gesunde Solidität und die bei unseren Feinden so sehr gefürchtete deutsche Anpassungsfähigkeit jedes Hindernis zu überwinden vermögen, beweist die überall angebahnte Wiederherstellung geregelter Verhältnisse: durch Bundesratsbeschluss sind nunmehr die 30 tägigen Verlängerungsfristen für Wechsel- und Scheckrecht ausser Kraft getreten und normaler Protest für unbezahlte Wechsel — einzelne Grenzbezirke in Ost und West ausgeschlossen — wieder eingeführt. Dass im Monat Mai die Konkursziffer im Deutschen Reich einen Rekordtiefstand gegenüber den letzten Jahren ergab, ist in Anbetracht der jetzigen Zeit ebenfalls ein gutes Zeichen für die gesunde Basis des gesamten deutschen Wirtschaftslebens. Ueber einen umfassenden und erschöpfenden Kriegswirtschaftsplan für das neue Erntejahr sind im Reichstag Vorschläge bekannt geworden, so dass schon bei Einbringung der Ernte mit einer zweckmässigen Regelung des Verbrauchs gerechnet werden kann und Schwierigkeiten irgend welcher Art in der Volksernährung unmöglich sind, zumal, wie in der Budgetkommission des preussischen Abgeordnetenhauses mitgeteilt wurde, die Ernährungsfrage bis zur Ernte als gelöst anzusehen ist und wir sogar noch mit erheblichen Resten in das kommende Erntejahr hinübergehen können. Die letzten Erhebungen über unsere Mehlvorräte haben ergeben, dass ein Ueberschuss von 6 965 929 Doppelzentnern vorhanden ist, ein gleich günstiges Bild ergab die Kartoffelstatistik vom 15. Mai 1915. Von besonderer Bedeutung aus den eingehenden Erörterungen im Reichstag über unsere Wirtschaftslage sind die Erklärungen der Heeresverwaltung, dass selbst für den Fall einer längeren Feldzugsdauer sämtliche Rohstoffe, Textilien, genügend vorhanden sind und es ausgeschlossen bleibt, dass infolge irgend eines Mangels die Schlagkraft unseres Heeres beeinträchtigt werden kann. Militärisch, wirtschaftlich und auf allen Finanzgebieten so vortrefflich gerüstet, ertönt unseren Feinden in Ost, West und Süd daher der berechtigte Ruf entgegen: „Wir halten aus im Sturmgebraus!"

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Münchener Künstlergenossenschaft hat unter eingehender Würdigung der durch den Krieg geschaffenen Lage den Beschluß gefaßt, die Jahresausstellung im Kgl. Glaspalast nicht abzuhalten.

„Im Tornister jedes deutschen Soldaten liegt die Zukunft Deutschlands . ." soll ein General gesagt haben. Und er baute diesen Gedanken aus: jeder Krieger ist für sich selbst verantwortlich, hat für Munition genau so zu sorgen, wie für sein körperliches Wohl; in Friedenszeiten ist die Organisation des Heeres so, daß die Leitung dafür sorgen kann; in der Hast der Kriegszeit aber muß der Soldat selbst darauf achten, daß in seinem Tornister alles sorgfältig vorbereitet ist. Aber nicht nur die Waffen gegen den Feind sollen berücksichtigt werden, nicht nur die Mundvorräte sind wichtig, sondern auch für das körperliche Wohl ist in erster Reihe zu sorgen, daß die Kräfte frisch bleiben und die Spannkraft nicht einbüßt. Deshalb gehört in den Tornister jedes Soldaten auch ein Stück der haltbaren Steckenpferd-Seife, die gerade nach großen Strapazen äußerst anregend und wohltuend wirkt.

Christliche Liebesgabe. Auf ein Inserat des **Isaria-Verlags, München,** auf Seite 427 sei hiermit besonders aufmerksam gemacht.

Unsere kath. Soldaten verlangen passenden Lesestoff. Die Wünsche nach allen möglichen Liebesgaben sind nicht gering an Zahl, aber eine ausgiebige Befriedigung derselben ist unsere heiligste Pflicht. Denn gegenüber den blutigen Opfern im Felde sind noch so große materielle Opfer eines Einzelnen in der Heimat doch nur kleine Entbehrungen, für die wir aber durch um so kräftigere Beschützung unseres teueren Vaterlandes und Abwehr feindlicher Verwüstungen belohnt werden. Geben wir also mit Freuden immer wieder unser Scherflein; viele Tropfen füllen ein Meer. Zurzeit herrscht größter Mangel an Lesestoff für die Soldaten. Wenn ihr über passende Lektüre verfügt, warum laßt ihr sie da noch länger verstauben, anstatt damit unseren tapferen Kriegern eine Freude zu machen? Sucht hurtig alles Brauchbare zusammen und schickt es an eine der Adressen, die den auf der letzten Umschlagseite stehenden Aufruf unterzeichnet haben. Ebenso sind Geldspenden sehr erwünscht und nimmt solche auch die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, Galeriestr. 35a Gh., zur Weiterbeförderung gerne entgegen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Im Verlage von **M. van den Wyenbergh, Kevelaer,**
ist soeben erschienen:

Vergesset unser nicht!

Gebetbuch zum Troste der gefallenen Krieger und ihrer Hinterbliebenen.

Von Schwester **Maria Ancilla.**

Das Büchlein ist besonders gemütvoll geschrieben, ein treues Vergissmeinnicht auf die fernen Grabhügel unserer teuren Gefallenen und wendet sich oft an das göttliche Herz Jesu.

— Ladenpreis 60 Pfg. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Neu! Soeben erschienen. Aktuell!

Bilder vom Kriegsschauplatz

Hochinteressante, fesselnde Erzählungen vom westlichen Kriegsschauplatz. Die anschaulichen Schilderungen der Gegend des Kriegs- und Lagerlebens werden allen, besonders aber denen willkommen sein, deren Angehörige dort gekämpft haben. Es ist auch ein vorzügliches Trostbuch für die vom Kriege Getroffenen und ein teures Andenken an die schwere Kriegszeit.

Aus dem Inhalt: Luxemburg-Sedan — Doncherty-Bellevue — Das neue Schlachtfeld bei Sedan — Unsere Feldgrauen in Vouziers — Zur Kampffront — In Summe-Py — Ein interessantes Lagerleben — Das Schlachtfeld in der Geschichte — In der Feuerlinie — Tahure — Durch die Ardennen und Belgien — Krieg und Jenseitskultur — Heldengräber in Feindesland — Deutschlands Zukunft.

160 Seiten. Zahlreiche Illustrationen. Brosch. **Mk. 1.50,** eleg. geb. **Mk. 2.—**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie vom

Verlag der Paulinus-Druckerei, Trier.

Gottes Trost in Kriegesnot.

13. Aufl. Enthaltend das neue Friedensgebet Benedikt XV.

Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten und gefallenen Krieger.

111.–120. Tausend.

Von Th. Temming, Rektor. Kalikoband, Rotschnitt 60 Pfg. Kalikoband, Goldschnitt 90 Pfg., eleg. Kunstlederband, Goldschnitt 1,20 M.

Innerhalb sechs Monaten wurde dieses Büchlein **in 110000 Exemplaren** verbreitet. Der beste Beweis für den vorzüglichen Inhalt. Das Büchlein wird von der gesamten katholischen Presse aufs wärmste empfohlen.

Gleichzeitig empfehlen wir: **„Das Liebesmahl des Herrn“** von Ludw. Soengen S. J. mit 54 ganz ausführlichen Kommunionandachten, wovon soeben die 25. Auflage erschien. Gebunden von M 2.— bis M 6.75. Dasselbe Buch in Grobdruck M 2.40 bis M 5 25. Dünndruck M 3.— bis M 5.30.

Eine Kommunionandacht für die Kriegszeit wird auf Wunsch den Besitzern des Buches kostenlos nachgeliefert.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.
Butzon & Bercker, m. b. H., Kevelaer (Rhld.)

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung. Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis M 2.50, 3 Packete M 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel M 2.50. Alleinversand:
Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau“ die höchste Abonnentenzahl auf. :: ::

Kathol. Bürgerverein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Liturgische Neuheit

aus dem Verlag von
Friedrich Pustet in Regensburg:

LECTIONES

PRO
FESTIS UNIVERSALIS ECCLESIAE
COMMEMORATIS
AD MATUTINUM LEGENDAE
JUXTA RUBRICAS

4 Teile in 18⁰, in gedrucktem Umschlag geheftet Mk. 1.20

Auf vielfach geäußerten Wunsch habe ich einen Nachdruck der im Dezember 1914 in der Vatikanischen Druckerei erschienenen Lectiones contractae veranstaltet. Ein Vorzug dieser handlichen Ausgabe gegenüber der vatikanischen besteht darin, daß dieselbe, entsprechend den vier Brevierbänden, in ebenso viele Faszikel abgeteilt ist.

Gicht! Rheumatismus!

Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers

Gicht- und Rheumatismusheil,

zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M, Tee 1.50 M.

Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg.)

Sanitätsrat Dr. Kober'sche **Poröse Unterkleidung**

gestricktes Baumwollgewebe, sehr schweissaufsaugend, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.80 Mk., in dichterer Strickart nur 3.40 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz —.80 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.70 Mk. Unterjacken 2.30 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.

— Atteste und Muster gratis. —

Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank

Promenadestr. 10 **München** Theatinerstr. 11

Depositenkassen am Schlacht- u. Viehhof, im Tal (Sparkassenstr. 2), in der Grossmarkthalle, in Schwabing (Leopoldstr. 21) und in Pasing.

Filiale in Landshut.

— Gegründet im Jahre 1835. —

Bar einbezahltes Aktienkapital Mk. 65,000,000.—
Reservefonds Mk. 66,000,000.—

Hypothendarlehen auf Haus- und Grundbesitz.

Ausgabe und Verkauf von Pfandbriefen, welche von der Reichsbank in erster Klasse belehnbar und seit Bestehen der Bank (1835) als Kapitalsanlage für Mündelgelder zugelassen sind.

Auf Antrag können die Pfandbriefe kostenfrei auf Namen umgeschrieben werden. Solche umgeschriebene Pfandbriefe werden kostenlos auf Verlosung oder Kündigung kontrolliert.

Besorgung aller in das Bankgeschäft einschlagenden Transaktionen, insbesondere auch:

Entgegennahme von offenen Depots zur Aufbewahrung und Verwaltung.
Aufbewahrung von geschlossenen Depots.
Vermietung von eisernen Geldschränken (Safes).

Bei der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank dürfen Gelder und offene Depots der Gemeinden und örtlichen Stiftungen, wie auch der Kultusgemeinden und Kultusstiftungen angelegt bezw. hinterlegt werden.

☞ Die Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank beobachtet über alle Vermögens-Angelegenheiten ihrer Kunden gegenüber jedermann, auch gegenüber Staatsbehörden, insbesondere gegenüber den Rentämtern, „unverbrüchlichstes Stillschweigen“.

Reglements stehen kostenfrei zur Verfügung.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Wegen ihrer derzeitigen hohen Auflage und ihres ausschliesslich gutsituierten Leserkreises sichert die „Allgemeine Rundschau" auch jetzt in der Kriegszeit den Inseraten besten Erfolg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bekanntmachung.

Die Ausgabe der Stücke der zweiten Kriegsanleihe beginnt anfangs Juni, und zwar werden zunächst 10—15% der 5% Reichsanleihe und etwa 30% der Reichsschatzanweisungen ausgegeben. Weitere Beträge werden in Zwischenräumen von je 4 bis 6 Wochen nach Maßgabe der eingehenden Lieferungen verteilt werden; die Schlußlieferung wird nicht vor dem Spätherbst erfolgen können.

Eine raschere Lieferung ist wegen der gewaltigen Masse des herzustellenden und zu bearbeitenden Materials leider nicht möglich, und es ergeht daher an die Zeichner die dringende Bitte, sich bei Abforderung der ihnen zugeteilten Stücke vorerst auf das unbedingt erforderliche Maß zu beschränken.

Berlin, Ende Mai 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

„Unentbehrlichste Ergänzung der katholischen Tagespresse“

Aus der Kriegszeit

Neue Leserstimmen:

Aus der Heimat:

„Möge die ‚A. R.‘ in dem gegenwärtig tobenden gewaltigen Völkerringen ihre hochverdienstliche, gar nicht hoch genug einzuschätzende Aufklärungsarbeit völlig unbeirrt fortsetzen zu des Vaterlandes Ruhm und seiner Gegner Schande!“ (Crefeld, P. A., 28. 12. 14.)

„Stand die ‚A. R.‘ schon seit jeher auf der Höhe der Zeit, so besonders jetzt: Eine erhabene Ausdrucksgeberin der gottgewollten Stimmung, Lebensrichtung und Lebenswendung zur Kriegszeit.“ (Irdning, P. F. R., 7. 1. 15.)

„Möchte bis zu meinem Lebensende die mir so lieb und unentbehrlich gewordene ‚A. R.‘ behalten.“ (Münster i. W., F. B., 11. 1. 15.)

„Die ‚A. R.‘ ist eine sehr hochstehende Wochenschrift, deren geistvolle Artikel das Interesse der Leser von der ersten bis zur letzten Zeile gefangen halten und die namentlich über die einschlägigen Verhältnisse der Kriegszeit in meisterhafter Weise orientieren.“ (München, J. H., 18. 1. 15.)

„Auch hier werden die wirklich vorzüglichen Kriegsnummern der Rundschau mit wahrem „Heisshunger“, mit einer von Nummer zu Nummer sich steigernden Sehnsucht erwartet. Die Kriegsartikel der Rundschau sind ganz unstreitig ein hochpatriotisches Werk in dieses Wortes bestem und eminentestem Sinne!“ (Crefeld, P. A., 9. 3. 15.)

„Mit grosser Freude und gespannter Erwartung sehe ich jedesmal dem Eintreffen der roten Hefte entgegen. Spreche Ihnen hiermit nochmals meine volle Anerkennung über die schöne Ausstattung und den geistvollen Inhalt der ‚A. R.‘ aus. Der Krieg hat das Daseinsrecht und die Verdienste Ihrer Zeitschrift in neuem Lichte erstrahlen lassen.“ (Darmstadt, Fr. R., 11. 3. 15.)

„Die Rundschau ist ein Bildungsblatt im wahren Sinne des Wortes.“ (Ratibor O./S., G. St., 13. 3. 15.)

„Freue mich sehr über den trefflichen Inhalt.“ (Aalen, Württ., H., 27. 3. 15.)

„Mit Sehnsucht erwarte ich stets die ‚A. R.‘. Sie hebt den Menschen aus dem Aufregenden der gewöhnlichen Kriegsnachrichten in eine höhere Sphäre.“ (Ohrdruf, Thür., P. J. N., 28. 3. 15.)

„Doppelt freudig greift während der gegenwärtigen Kriegszeit jeder Rundschauleser nach den roten Heften. Keines täuscht seine Erwartungen, von ihnen aus berufener Feder und in schöner Form über die schwebenden Tagesfragen Aufschluss und Aufklärung zu erhalten. Obgleich dem Frieden unter den Konfessionen dienend, ist die ‚Allgemeine Rundschau‘ doch jederzeit schneidig für ihre katholische Ueberzeugung eingetreten und hat als Sprecherin in der Oeffentlichkeit dem Empfinden und Verlangen des kathol. Volksteils Ausdruck gegeben, wodurch sie sich bei diesem eine so geachtete Stellung erworben hat.“ (Gerlachsheim, Baden, A. F., 30. 3. 15.)

„Der ‚A. R.‘ geht es wie jenen von der Natur bevorzugten Menschen, denen gleich vom ersten Augenblick an alle Herzen entgegenfliegen: man heisst sie überall willkommen und gewöhnt sich bald so sehr an ihr regelmässiges Kommen, dass man sehnsüchtig Ausschau hält, wenn das Eintreffen einmal nicht auf die Minute erfolgt.“ (Pasing bei München, C. v. M., 2. 4. 15.)

„Meinem geistlichen Bruder in Nord-Amerika möchte ich eine wahrheitsgetreue, auf idealem kath. Standpunkt stehende Lektüre über die Lage unseres deutschen Vaterlandes verschaffen; besonders möchte ich ihm eine erschöpfende Aufklärung zuteil werden lassen über die Kriegslage. Mein erster Gedanke, diesen Wunsch zu ermöglichen, war die Rundschau, die ich hiermit für ihn mit Nachlieferung bestelle.“ (Tettnang am Bodensee, L. K., 3. 4. 15.)

„Seit mehr denn Jahresfrist Abonnent Ihrer sehr geschätzten Wochenschrift habe ich diese inzwischen so liebgewonnen, dass ich jede einzelne Nummer mit Spannung erwarte.“ (Neunkirchen, Saar, A. D., 11. 4. 15.)

„Ich bin Abonnent Ihrer geschätzten ‚A. R.‘ seit deren Gründung und weiss auch zu dieser Kriegszeit sehr wohl den Wert einer gediegenen Kultur-Zeitschrift zu würdigen; daher abonniere ich sie nach wie vor.“ (Unter-Vilkerath, H. N., 14. 4. 15.)

„Die ‚A. R.‘ ist mir nämlich gerade zur Jetztzeit, da mir infolge Ueberhäufung mit Arbeit oft kaum Zeit zum Tagesstudium bleibt, mehr denn bisher unentbehrlich.“ (Xanten, P. Sch., 14. 4. 15.)

„Ihre wirklich vorzügliche vornehme Wochenschrift möchte ich nicht missen.“ (Breslau, Dr. K., 14. 4. 15.)

„Es gibt Zeitschriften, die man nicht mehr entbehren kann und dazu gehört vor allem die ‚A. R.‘“ (Essen, G., 15. 4. 15.)

„Ich lerne Ihre Wochenschrift immer mehr schätzen und freue mich jedesmal auf das Erscheinen eines neuen Heftes. Sie ist wohl einer der besten Führer in den geistigen und politischen Fragen und Bewegungen der Jetztzeit.“ (Simbach a. I., J. S., 17. 4. 15.)

„Ihre Zeitschrift ist mir lieb und unentbehrlich geworden und sie bietet mir manche wertvolle Anregung für den Unterricht in der Oberstufe zur Kriegszeit.“ (Essen-B., Cl. H., 20. 4. 15.)

„Ich bin Abonnent Ihrer herrlichen Zeitschrift seit Anfang ihres Bestehens. Sehnsüchtig wird besonders jetzt jede Nummer erwartet, die hervorragend über die Sachlage und Fragen orientiert.“ (Materborn b. Cleve, Z., 20. 4. 15.)

„Man gibt eine so hervorragende politische Wochenschrift, wie die ‚A. R.‘ es ist, nicht leicht preis, zumal wenn man langjähriger Abonnent ist und noch sämtliche Nummern wegen ihres gediegenen Inhalts aufbewahrt hat.“ (Düsseldorf, K. B., 21. 4. 15.)

„Die stets von mir sehnsüchtig erwartete Zeitschrift.“ (Ansbach, S., 24. 4. 15.)

Aus dem Felde:

„Man braucht mir nichts Weiteres mehr zum Lesen zu schicken. In der ‚A. R.‘ steht ja alles so gut zusammengefasst und die schönsten Aufsätze. Alle, die sie lesen, loben die Zeitschrift und verlangen sie wieder.“ (Dr. G. D., 20. 11. 14.)

„Ich kann und mag die ‚A. R.‘ nicht missen, auch hier im Schützengraben nicht.“ (J. M., 10. 1. 15.)

„Wenn ich den Krieg überleben sollte, werden mir die braunen Hefte eine liebe Erinnerung sein, denen ich manche Stunde der Sammlung und des Nachdenkens verdanke.“ (R. S., 21. 1. 15.)

„Die ‚A. R.‘ gefällt mir und meinen Kameraden immer besser. Mit besonderer Vorliebe studieren wir den Kriegskalender. Ich selbst lese manchen Artikel drei-, viermal durch, und komme immer zum Schlusse, dass die Mitarbeiter tiefer graben und sich fern von jeder Oberflächlichkeit halten.“ (R. S., 21. 1. 15.)

„Die ‚A. R.‘ ist einem wie keine andere Zeitschrift ihrer Art eine unerschöpfliche Quelle geistiger Anregung.“ (W. H., 31. 1. 15.)

„Die ‚A. R.‘ bietet einen grösseren Genuss wie viele Tageszeitungen, da ihre Leitartikel keinen ephemeren Charakter haben und die Chronik der Kriegsereignisse einen tadellosen Ueberblick gewährt.“ (B., 2. 2. 15.)

„Der gediegene Inhalt der ‚A. R.‘ ist die beste Erhebung und Abwechslung in dem ewigen Einerlei des Waffenhandwerks.“ (J. Sch., 13. 2. 15.)

„Die letzten vierzehn Tage, da ich Ihre Zeitschrift noch nicht erhalten habe, fühlte ich es tief, dass mir ein liebgewonnener Gesellschafter abging.“ (J. W., 16. 3. 15.)

„Die ‚A. R.‘ erfreut sich hier besonders in Kreisen der Aerzte und Offiziere der grössten Achtung und gehört zur

„Gediegenste, vielseitigste u. reichhaltigste politische Zeitschrift“

„Die ‚A. R.' ein Bildungsblatt im wahren Sinne des Wortes"

... beliebtesten Lektüre. Sowohl nach der inhaltlichen wie formellen Seite hin erfreut sie sich hoher Wertschätzung." (St. Quentin, Prof. Dr. D., 17. 3. 15.)

„Habe ich das Heft durchgelesen, und das tue ich Wort für Wort, so wandert es von Hand zu Hand, von Deckung zu Deckung. Jeder, sowohl der Gemeine wie der Oberjäger, als auch der Offiziers-Stellvertreter lesen gerne darin. Ich habe bis jetzt alle erhaltenen Hefte gesammelt. Fortwerfen kann ich sie nicht. Ich glaube immer noch einen zu finden, der sie noch nicht gelesen hat." (K. O., 18. 3. 15.)

„Diese Wochenschrift habe ich schon lange für die Soldaten ersehnt, wusste nur nicht, wie ich dran kommen sollte. Unsere Soldaten greifen mit wahrem Heisshunger danach, und sie geht so lange von Hand zu Hand, bis sie im wahren Sinne des Wortes zerlesen ist." (Divisionsgeistlicher N. (Westen), 25. 3. 15.)

„Nicht nur ich, sondern auch die Offiziere meiner Division und Brigade lesen die ‚A. R.' mit grossem Interesse." (Divisionsgeistlicher W. (Osten), 25. 3. 15.)

„War ich schon von jeher ein Freund Ihrer geschätzten ‚A. R.', so ist sie mir besonders hier im Felde, wo man mehr als sonst das Bedürfnis nach gediegener geistiger Nahrung empfindet, sozusagen ans Herz gewachsen und ich beeile mich darum unter dem Donner der Kanonen das Abonnement zu erneuern." (G. N., 27. 3. 15.)

„Die beiden Herren schrieben mir hocherfreute Briefe über diese Liebesgabe. Der Feldgeistliche schrieb uns, dass ihm dies die grösste Weihnachtsfreude gewesen sei." (Dr. W., 29. 3. 15.)

„Mein Vetter freut sich auf jede Nummer." (Pfr. L., 29. 3. 15.)

„Die ‚A. R.', welche ich auf Veranlassung eines lieben Freundes beziehe, gefällt mir ausserordentlich gut." (M., 30. 3. 15.)

„Die ‚A. R.' wird stets mit Spannung erwartet und ist kein Aufsatz darin, den ich nicht durchlese. Sie wandert immer von einem Kameraden zum andern." (K. O., März 15.)

„Habe die Rundschau pünktlich jede Woche erhalten; man bleibt dadurch ständig auf dem laufenden. Nachdem ich sie gelesen, schaut sie sich auch eifrig in der Runde um, selbst von den „Freunden" der äussersten Linken lebhaft begrüsst." (Sch., März 15.)

„Ihre ‚A. R.' ist mir und auch den Offizieren und Mannschaften sehr willkommen. Man muss hier, da man von sonstiger geistiger Anregung ziemlich abgeschnitten ist, es als eine grosse Wohltat betrachten, mit Hilfe Ihrer Zeitschrift gleichsam Kriegsphilosophie treiben zu können." (M., 1. 4. 15.)

„Alle, an die ich die ‚Rundschau' verteilte, waren hocherfreut über diese jetzt allwöchentlich sich einfindende genussreiche Gabe." (H., Divisionsgeistlicher, 8. 4. 15.)

„Immer ein Genuss, solch herrliche Artikel zu lesen, besonders hier, wo man sich nicht mit dem Kranze seiner Bücher umgeben kann." (W. R., 16. 4. 15.)

„Wir haben hier in den meiner Obhut anvertrauten Regimentern eine ganze Reihe von Gebildeten: Theologen, Philologen, Juristen u. a., die mit grossem Interesse die Zeitschrift lesen." (P. Th. W., Feldgeistlicher, 20. 4. 15.)

„Die ‚A. R.', die mir besonders jetzt ein ersehnter, willkommener Gast ist, und trotz der wenig freien Zeit eine ganz und gar nicht überflüssige Gesellschafterin; sie bietet ja Erquickung und Labung während der kurzen Rastzeit; sie möge mir nur stets Begleiterin sein, solange ich den Soldatenrock trage und auch hernach nicht an meinem Tische fehlen." (A. F., 24. 4. 15.)

„Mit grösster Freude wird der rotbraune Gesellschafter allwöchentlich erwartet. Die Zeitschrift ist mir im Zivilleben, aber noch mehr in der Kaserne und im Schützengraben ein ständiger Begleiter, und Sie finden sie stets in meinem Tornister, immer bereit, in freien Stunden zu mir zu plaudern." (W., 26. 4. 15.)

„Im Namen all meiner lieben Kameraden möchte ich Ihnen herzlich danken für Ihre liebe Versorgung mit Lesestoff. Nehmen Sie unseren Kriegerdank entgegen." (Ph., 1. 5. 15.)

„Gerade jetzt in diesem Kriege habe ich die ‚Allgemeine Rundschau', die schon seit Jahren eine der ersten, ja die erste Stelle in der Lektüre von Zeitschriften bei mir einnahm, erst recht schätzen gelernt; sowohl in der Kaserne, in meiner traurigen Lage im Lazarett und im Schützengraben. Alle Artikel lese ich mit Spannung und Aufmerksamkeit, und zumal ist es mir ein grosses Vergnügen, an der Hand der Karte und des kurzen Abrisses der wöchentlichen und monatlichen Kriegsereignisse, wie sie in der ‚A. R.' geboten werden, die Erfolge unserer Truppen zu verfolgen." (W. T., 5. 5. 15.)

„Weit entfernt von den heimatlichen Fluren, im Feindesland, im Schützengraben, oder in einer elenden Hütte Russisch-Polens verschaffte mir die so liebgewordene ‚A. R.' gar manche frohe Stunde." (R. S., 11. 5. 15.)

(Aus den Etappen): „Schreibe diese Zeilen in der Lesehalle, in der auch die ‚A. R.' aufliegt. Ist eine sehr begehrte Zeitschrift." (F. X. H., 20. 5. 15.)

„Ich möchte in keinem Falle auf die wunderbare Zeitschrift verzichten, die mir so manche angenehme Stunden bereitet." (L. H., 22. 5. 15.)

„Versichere Ihnen, dass ich stets mit grosser Freude am Ende der Woche Ihre werte Zeitschrift erwarte, die mir bereits eine liebe Freundin geworden ist und mit der man Plauderstündchen halten kann, die ebenso anregend und belehrend, wie erhebend sind. Auch andersdenkende Kameraden zollen ihrem zeitgemässen Inhalt alle Anerkennung." (W. H., 26. 5. 15.)

„Als ich heute die letzte Nummer Ihres geschätzten Blattes gelesen, fühlte ich eine aufrichtige Freude und Gehobenheit in mir. Denn die Artikel werden m. E. immer interessanter, rühren sie ja auch von tüchtigsten und berufensten Autoren her. Zugleich aber macht man wieder die Wahrnehmung, daß die christlichen Prinzipien, welche den Grundton ihres edlen Beginnens bilden, der ganzen Sache keineswegs hinderlich sind, sondern vielmehr fördernd und befruchtend, anregend und erweiternd wirken. Die Lektüre der „Allgemeinen Rundschau" bildet für mich immer einen hohen, geistigen Genuß, der mir gerade im Felde, wo mancher seine früher gewohnte und liebgewordene geistige Arbeit missen muß, doppelt willkommen ist. Ich kann Sie ferner aus eigener Erfahrung versichern, daß dieser rote Freund sich mit dem grauen wohl verträgt und beide gerne miteinander verkehren. Ich wünsche von Herzen, daß Ihr Bemühen auch weiterhin von schönstem Erfolge begleitet sei, daß Ihr Segensblatt immer grössere Verbreitung und die katholische Sache neue Förderung und Erstarkung, besonders in den gebildeten Kreisen erfahre." (G. Z., 23. 5. 15.)

„Ich bin hocherfreut über die Zusendung Ihrer Wochenschrift. Sie ist mir zur Lieblingslektüre geworden, seitdem sie mir ins Feld zugesendet wird. Ich habe sie früher wohl auch gelesen, aber nicht mit der gleichen Begierde und Genugtuung möchte ich sagen, wie jetzt im Felde. Denn jetzt merke ich so recht den ethischen, bildenden Einfluss dieser so inhaltsreichen Lektüre. Man hat ja so sehr Bedürfnis nach geistiger Nahrung, wenn man nicht ganz im wilden Kriegshandwerk verrohen will. Und für einen Theologen ist solch geistige Nahrung um so notwendiger." (Fr. W. L., 31. 5. 15.)

Aus den Lazaretten:

„Ich lese die Nummern der ‚A. R.' mit grossem Interesse und gebe sie an die Kranken weiter." (W., 9. 12. 14.)

„Es ist uns jedesmal ein Ereignis, wenn die ‚A. R.' eintrifft und uns gediegene geistige Kost bringt." (W. W., 9. 12. 14.)

„Die Verwundeten und Kranken lesen immer mit grosser Freude die interessanten Aufsätze usw. Ich bin so froh, etwas Gediegenes und echt Katholisches in die Hände unserer lieben Vaterlandsverteidiger legen zu können." (P. L. B., 3. 1. 15.)

„Manche Stunde belehrender und unterhaltender Art hat Ihre zeitgemässe Wochenschrift in unseren Lazarettsälen schon hervorgezaubert. Mit heisser Sehnsucht erwarten die lieben Kameraden Woche für Woche das Erscheinen der neuen Nummer. Die Verwundeten, die die ‚A. R.' schon von zu Hause her kannten, waren ganz entzückt, ihre alte Freundin auch in Lazaretten auf französischer Erde zu finden." (Ph. K., 19. 1. 15.)

„Die ‚A. R.' ist ein gern gesehener Gast, besonders ein Trostbringer für Verwundete aus gebildeten Kreisen." (H., 21. 1. 15.)

„Die Soldaten greifen mit wahrem Heisshunger nach der A. R."

„Verwundete und Kranke lesen die ‚A. R.' mit grossem Interesse"

„Die Nummern haben den vollen Beifall der Verwundeten gefunden." (Dr. H., 20. 2. 15.)

„Die Artikel der ‚A. R.' werden gerne gelesen und finden allgemeine Beachtung." (M. K., 26. 2. 15.)

„Ihre jetzt geradezu unentbehrliche, herrliche Rundschau." (K. Sch. 18. 3. 15.)

„Ich habe mehrere Akademiker hier und Lehrer, welche mit Freuden die ‚A. R.' erwarten. Wer sollte nicht die ‚Rundschau' mit Freuden erwarten, umsomehr da man Zeitungen wegen Zeitmangel oft selbst nicht lesen kann. Die ‚Rundschau' dagegen etwas Zusammenhängendes darbietet." (Frhr. v. Th., 21. 3. 15.)

„Die Hefte finden in den Kreisen der verwundeten Lehrer und besseren Verwundeten grossen Anklang." (H. F., 27. 4. 15.)

„Die ‚A. R.' wird mit sehr grossem Interesse und dankbarem Anerkennen gelesen." (M. Sch., 27. 4. 15.)

„Unsere gebildeten kathol. Verwundeten (Juristen, Mediziner usw.) lesen Ihre gediegene Zeitschrift mit grosser Vorliebe; aber auch den gewöhnlichen Soldaten, die Belesenheit und Verständnis besitzen, bereitet Ihre Liebesgabe angenehme Unterhaltung. Vor allem halte ich als Seelsorger die ‚A. R.' als ein vortreffliches Mittel für die Seelsorge, insofern dieselbe namentlich geeignet ist, die positiv gläubige Weltanschauung unserer gebildeten Katholiken zu festigen und zu fördern. In der ‚A. R.' finde ich das Wahre, Gute und Schöne vereinigt. Auch weiss ich, dass unsere Sanitätsoffiziere die ‚A. R.' mit Interesse studieren." (G. St., 30. 4. 15.)

„Die ‚A. R.' hat hier gute Aufnahme gefunden und wird von unseren Verwundeten sehr gerne gelesen. Ich bin dem verehrl. Verlage zu grossem Danke verpflichtet, dass es durch sein Entgegenkommen möglich ist, den Verwundeten diese vornehme katholische Zeitschrift zugängig zu machen." (K., V. St., 30. 4. 15.)

„Die Soldaten lesen Ihre hervorragende Zeitschrift gerne, vielen ist sie eine alte liebe Bekannte, die sie nicht gerne entbehren. War sie früher ein wertvoller Zusatz zur täglichen Zeitungslektüre, so kann sie heute durch die Zusammenstellung der Kriegsnachrichten dieselbe in vielen Fällen ersetzen." (P. D., 1. 5. 15.)

„Ich sehe Ihre geschätzte ‚A. R.' sehr oft in den Händen der Soldaten und vernahm öfters auch schon lobende Anerkennung über dieselbe. Ist es ja auch nicht anders zu erwarten, da die ‚A. R.' eine inhaltsreiche, gediegene und vornehm gehaltene Wochenschrift ist." (K. M., 1. 5. 15.)

„Ich kann Ihnen versichern, dass jene, die Ihre Zeitschrift lesen, m. a. W. alle Gebildeten, voll des Lobes sind, selbst wenn sie grundsätzlich nicht immer auf demselben Standpunkt stehen. Ich kenne die ‚A. R.' seit Jahren und wusste mir kein anderes Blatt, das ich mit so ungetrübtem Interesse und so reichem Gewinne hinsichtlich aller Fragen der Gegenwart lesen konnte wie die ‚Rundschau'. Wir haben auch Andersgläubige im Lazarett, gegenwärtig die Mehrzahl sogar, Gebildete: Lehrer u. a. Soviel ich sehen konnte, beschäftigen sie sich stets angelegentlich mit der Lektüre der ‚A. R.'. Wie segensreich müssen da Artikel wirken, wie „Friedens- und andere Klänge". Einen passenderen Boden für solche Worte als das Lazarett es ist, gibt es kaum. Sie können darum zufrieden sein. So Gott will, wird das Werk der Liebe, das Sie unseren Verwundeten erweisen, nicht ohne Segen sein für viele, für die Sache unseres Vaterlandes und nicht zuletzt unseres kath. Glaubens." (L. H., 4. 5. 15.)

„Ich benütze die Gelegenheit, Ihnen im Namen meiner Krieger herzlich Vergelts Gott zu sagen. Die Schriften gehen von Hand zu Hand, und werden mit grösstem Interesse studiert." (P. Th., 3. 5. 15.)

„Im Namen mehrerer Aerzte und in meinem Namen spreche ich der ‚A. R.' den wärmsten Dank aus. Ist es doch eine Zeitschrift, die gediegene Artikel ihren Lesern auftischt, ein Blatt, das gute katholische Gesinnungen zum Ausdruck bringt." (P. A. M., 9. 5. 15.)

„Die ‚A. R.' wird speziell von Gebildeteren gern und fleissig gelesen. Unter anderem sagte mir ein kriegsfreiwilliger Student (Protestant), dass die ‚A. R.' wegen ihres überaus gediegenen Inhaltes seine liebste Lektüre sei." (M., 24. 5. 15.)

„Das Urteil über die ‚A. R.' ist durchaus ein anerkennendes. Auch unter den Mannschaften gibt es genug Liebhaber der ‚A. R.', die aufrichtig dankbar die Hefte in Empfang nehmen und aus ihnen Stärkung in Prinzipienfragen, Klärung in politischen Dingen und in vielem neue Belehrung und Anregung finden. Das Lazarettpersonal ist einstimmig in seinem Lob. Ein Herr sagte mir, er könne es kaum erwarten, bis die roten Hefte erscheinen, zumal Nienkemper wird mit Hochinteresse gelesen. Für viele ist die ‚A. R.' die liebste Wochenschrift, so auch mir. Und gerne trage ich die gelesenen Hefte von Zimmer zu Zimmer, von Bett zu Bett, überzeugt, dass sie Gutes stiften und manches Samenkorn legen, das Frucht bringt zu seiner Zeit." (Geistingen/Sieg, P. Fr. X. R., 10. 6. 15.)

Aus dem Auslande:

„Bis jetzt sind alle Nummern angekommen. Die ‚R.' wird sehr geschätzt, zumal zu jetziger Zeit und unter den jetzigen Verhältnissen." (St. Barbara, Calif., U. S. A., Fr. Th. A., 11. 12. 14.)

„Im Ausland liest man Ihre ausgezeichnete Zeitschrift jetzt mit doppelter Freude." (Freiburg, Schweiz, W. Sch. 11. 1. 15.)

„Bei dieser Gelegenheit möchte ich meine ungeschwächte Begeisterung für die ‚A. R.' zum Ausdruck bringen. In der jetzigen ernsten Zeit möchte ich diese Zeitschrift mit ihren so herrlich und in Wahrheit geschriebenen Themata nicht missen." (Athens, Wisc. Nordamerika, A. M. H., 21. 1. 15.)

„... die für jeden Soldaten gewiss wertvolle Zeitschrift ... Mit dem Wunsche, die ‚A. R.' möge weiterhin recht gedeihen ..." (Innsbruck, F. J. E., 1. 2. 15.)

„Die Mitglieder unserer Abtei sind voll des Lobes und der Anerkennung über die ausgezeichnete Haltung der ‚A. R.'." (St. Benedikt P. O. U. S. A., B. M., 3. 2. 15.)

„Beste Wünsche für noch grössere Ausbreitung, der Wahrheit zu Ehren." (Conception Mo. U. S. A. J. F. 5. 2. 15).

„Dem Inhalt und Ausdruck nach ist es ein Genuss, Ihre Zeitschrift zu lesen. Hier wird durch die deutsche Kolonie viel zur Verbreitung der Wahrheit getan." (Buenos Aires, H. E. S., 17. 2. 15.)

„Der Soldat und seine Kameraden erhalten stets und regelmässig mit Freude die ‚A. R.' und lesen sie mit grösstem Interesse." (Lochau, Vorarlberg, S., 24. 2. 15.)

„Die ‚A. R.' hat mich sehr befriedigt, und möchte daher nicht verfehlen, auf diese vorzügliche Wochenschrift zu abonnieren." (Cleveland, Ohio, P. St. 28. 2. 15.)

„Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Gier ich jeden Samstag die ‚A. R.' erwarte, denn darin finde ich alles, was ich suche und wünsche, in bester Form. Heil und Sieg dem grossen, mächtigen Deutschland!" (Mailand, U. Sch., 9. 3. 15.)

„Wenn ich nicht irre, wird Ihre Wochenschrift in jedem Kolleg und kleinerem Hause unserer Patres hier gehalten. Gern benütze ich die Gelegenheit, unser aller Lob der Redaktion und dem Verlage auszusprechen wegen der Klarheit und Bestimmtheit, mit der die ‚Allgemeine Rundschau' die katholischen Prinzipien vertritt. Es ist uns hier, fern der alten Heimat, ein grosser Hochgenuss, aus so manchen vortrefflichen Artikeln uns über Politik und Kultur der alten Welt orientieren zu können." (Dois Ismaos, Roi Grande do Sul, Brazil, P. B., 1. 3. 15.)

„Ich möchte die mir liebgewordene Lektüre nicht vermissen." (Dolni Hbity, Kgr. Böhmen, P. H., 8. 4. 15.)

„Die herrliche ‚A. R.' ist für uns Deutsche im Auslande wie ein Sonnenblick an trüben Tagen. Gott sei Dank, dass wir dadurch gut informiert werden über den wahren Stand der Dinge. Gott segne die ‚A. R.', dass sie recht trostvolle Nachrichten bringen kann, Gott segne unser liebes Vaterland, König, Kaiser und Reich!" (Santiago, Chile, P. F. M., 19. 4. 15.)

„Die mir unentbehrlich gewordene und wirklich ungemein hochgeschätzte A. R." (Krakau, Dr. J. K., 7. 5. 15.)

„Da ich gezwungen bin, Italien zu verlassen, bitte ich, Ihre mir unentbehrliche Zeitschrift nach ... gütigst senden zu wollen." (Masio, Prov. Alessandria, Italien, P. M. K., 18. 5. 15.)

„Im Ausland liest man die ‚A. R.' jetzt mit doppelter Freude"

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 25. München, 19. Juni 1915. XII. Jahrgang.

Des Dreibundes Anfang und Ende.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitgl. d. Reichstags.

(Schluß.)

Die Abmachungen von Racconigi bezweckten eine Versteifung Italiens gegen Oesterreich mit russischen Zugeständnissen in Albanien, vielleicht auch in Anatolien und Syrien, also auf fremde Kosten. Damit die Spitze dieser Abmachungen als gegen Oesterreich gerichtet recht deutlich hervortrete, machte der Zar, um nach Italien zu kommen, einen Umweg um das österreichische Gebiet. Es wurden sogar, wie die „Nordd. Allg. Ztg." am 20. Mai sagte, innere Vorkommnisse unter den Dreibundsmächten von Italien in Petersburg ausgeplaudert. Mit Bewilligung der Westmächte besetzte nun Italien 1911 Tripolis und die Türkei mußte im Frieden von Ouchy am 18. Oktober 1912 dieses allerdings wenig wertvolle Land abtreten. Das war aber so ziemlich alles, was Italien erreichte. England hatte bereits längst dafür gesorgt, daß Italien beim Frieden von Addis-Abeba vom 26. Oktober 1896 mit dem Negus von Abessinien auf Massaua beschränkt blieb, hatte auch am oberen Nil Italiens Ausdehnungsbestrebungen gelähmt und den Sudan, das wertvolle Hinterland von Tripolis, in einem Vertrage mit Frankreich vom 21. März 1899 als dessen Interessen- und Einflußgebiet erklärt.

Als König Eduard 1904 seine Einkreisungspolitik begann, deren Früchte wir jetzt erleben, suchte er sicher auch Italien zu verführen und mag wohl den ersten Gedanken der Untreue oder, wie Sonnino zynisch sagte, des „heiligen Egoismus" bei den römischen Staatsmännern geweckt haben. In dem Maße, als die Entfremdung zwischen Deutschland und England zunahm, näherte sich Italien dem Dreiverband, ohne den Dreibund aufzugeben, im Jahre 1912 erneuerte es ihn sogar. Es fürchtete sich vor der englischen Flotte, wollte von beiden Seiten Vorteile holen und es mit keinem verderben, vor die Entscheidung gestellt, war es schon längst geneigt, uns zu verkaufen. Der Begriff der Treue, dem Deutschen angeboren und eine Quelle unserer Kraft, ist dem Welschen fremd, die italienische Sprache hat kaum ein sinngemäßes Wort dafür.

Die elastische Formel, daß es nur bei einem unprovozierten Angriff zur Kriegshilfe verpflichtet sei, bot die Handhabe, um sich zunächst beim Kriegsausbruch neutral zu erklären. Um weitere Schwierigkeiten zu vermeiden, erklärte sich Oesterreich nun bereit, für den Fall vorübergehender oder dauernder Besitzergreifung vom Balkangebiet mit Italien wegen Kompensationen zu verhandeln. Italien nahm diese Erklärung am 26. August an, begann aber jetzt zu rüsten und besetzte am 24. Dezember Valona, obwohl die Londoner Konferenz ein selbstständiges Albanien wollte. Mit dem Wachsen der Rüstungen begann ein diplomatischer Erpressungsfeldzug gegen Oesterreich mit der Drohung, ihm sonst in den Rücken zu fallen. Im Hinblick auf den Ernst der Lage unterstützte Deutschland die italienischen Wünsche, soweit sie sich in vertretbaren Grenzen hielten. Oesterreich gewöhnte sich an den Gedanken, nachgeben zu müssen, und erklärte sich am 9. März bereit, in Verhandlungen einzutreten, um den Dreibund zu retten. Am 10. April verlangte Italien zunächst Welschtirol mit der Grenze von 1911 und die Erweiterung seines eigenen Gebietes bis zum Isonzo mit Görz und Gradisca; Triest mit dem gesamten Gebiet von Nabresina bis Capo d'Istria sollte eine Freistadt werden und wäre selbstverständlich bald von Italien annektiert worden. Dazu verlangte dieses die curzolarischen Inseln (Lissa, Lessina, Curzola usw.), die dem südlichen Dalmatien vorgelagert sind und dieses in Italiens Hand gegeben hätten, die Anerkennung der italienischen Souveränität über Valona und Ueberlassung des übrigen Teiles von Albanien an Italien. Als Gegenleistung wollte dieses Oesterreich 200 Millionen Lire zahlen und versprechen, während des gegenwärtigen Krieges neutral zu bleiben.

Was der Dreiverband Italien versprochen hat, ist nicht sicher bekannt geworden. Jedenfalls aber war vom italienischen Sprachgebiet Malta nicht dabei, das England besitzt, noch Nizza, Savoyen und Korsika, die Frankreich hat, noch das ebenfalls französische Tunis, das an wirtschaftlicher Bedeutung Tripolis weit überragt. Dagegen versprach der Dreiverband Italien die obenerwähnten österreichischen Gebiete, darunter nicht nur alte Stammlande, wie Südtirol und Triest, sondern auch das ganze nördliche Dalmatien, sowie Siedelungs- und Geschäftsmöglichkeiten in Kleinasien und eine künftige Verständigung über das Mittelmeer. Dazu kam wohl auch Albanien und das Versprechen, daß die zwölf griechischen Inseln, die Italien im Aegäischen Meer besetzt hat, der sog. Dodekanesos, dauernd italienisch bleiben sollen.

Ueber Holland kommt unverbürgt die Nachricht, daß Italiens Vertrag mit dem Dreiverband bereits am 24. April 1915 in Paris unterzeichnet wurde mit folgenden Hauptpunkten:

1. Italien erhält eine Anleihe von 5 Milliarden Lire. 2. England übernimmt die Garantie für einen italienischen in Amerika zwecks Munitionsbeschaffung einzuräumenden Kredit von 500 Millionen Lire. 3. Einen weiteren Kredit von 300 Millionen zur Versorgung Italiens mit amerikanischen Lebensmitteln. 4. Frankreich liefert eine Anzahl schwerer Creuzotgeschütze. 5. Der Dreiverband garantiert Italien den bekannten Landerwerb, darunter die ganze östliche Adriaküste außer Antivari und einen von Serbien zu wählenden Hafen. 6. Italien stellt den neuen Verbündeten 1 1/2 Millionen Mann zur Verfügung.

Am 4. Mai hat Italien in Wien den Bündnisvertrag gekündigt. Der Zweibund hielt diesen Vorfall geheim, in der Hoffnung, Italien immer noch zur Neutralität zu bringen. Als Flucht in die Oeffentlichkeit und letzten Versuch, die Kriegshetzer in Rom zu beruhigen, gab dann der Reichskanzler in der Reichstagssitzung vom 18. Mai die endgültigen Höchstzugeständnisse Oesterreich-Ungarns bekannt.[1]) Bethmanns Erklärung war vergeblich. Am 21. Mai hat dann Oesterreich die Kündigung des Dreibundvertrags seitens Italiens mit der Erklärung beantwortet, es nehme diese Kündigung nicht an, weil sie dem Wortlaut des Dreibundvertrages widerspreche, der eine Kündigung oder Nichtigkeitserklärung nur ein Jahr vor dem 8. Juli 1920 zuläßt. Italiens Kriegserklärung kam am 23. Mai.

Alle Zugeständnisse Oesterreichs und Deutschlands waren längst vergeblich, denn bei der Kriegshetze gegen den Dreibund spielt die nationale Frage nur eine untergeordnete Rolle. Zwischen dem, was Italien verlangte und was Oesterreich kampflos zugestanden hatte, bestand kaum noch ein Unterschied, der den Krieg gerechtfertigt hätte. Dieser wäre aber doch ausgebrochen, denn hinter ihm stehen nicht bloß die Irredenta und die nationalen Hetzer, sondern der ganze internationale politische und kirchenpolitische Radikalismus, der die Gesamtrichtung der italienischen Politik von 1859 her beeinflußt. Nicht Italien zu vergrößern, sondern Frankreich herauszuhauen ist die Aufgabe des italienischen Heeres in diesem Kriege. Für Frankreich bedeutet fast jeder tote Soldat das Aussterben einer ganzen Familie, aber Frankreich ist

[1]) Mitgeteilt „A. R." Nr. 22, S. 380.

auch dem internationalen religiös-politischen Radikalismus der Nährboden und Pionier, der unbedingt erhalten werden muß. Das Freimaurertum ist in den romanischen Ländern, besonders in Frankreich, Italien und Portugal kirchenfeindlich, Todfeind für Thron und Altar. Die „Brüder" bilden eine gegenseitige Versicherung nicht zu Humanität und Volkswohl, wie sie vorgeben, sondern um gute Stellungen zu bekommen und sich an der Staatskrippe zu mästen. Auch die „Nordd. Allg. Ztg." vom 20. Mai betont in der großen Abrechnung mit Italien, daß die Freimaurer es waren, die Italien zum Krieg gegen uns hetzten[2]). Aber auch die englischen Logen haben mitgewirkt. Alles was in Italien noch konservativ gesinnt war, alles was eine langsame Zurückführung des Staatsschiffes, der inneren Politik, der Volkserziehung in konservativ-staatserhaltende Bahnen erstrebte und sich daher auch um die Versöhnung mit Kirche und Papst bemühte, war wenigstens für Neutralität. Für den Krieg gegen Deutschland und Oesterreich ist dagegen alles, was seit 1859 den Weg der Revolution beschritt und das neue Königreich geschaffen hat, damit die Wiedereinlenkung in konservative Bahnen unmöglich gemacht werden soll. Es ist gar kein Zweifel, daß die Beziehungen zu Oesterreich und Deutschland auch die innere Politik Italiens allmählich in konservativem Sinne beeinflußt haben. Selbst gegen die allmächtige Freimaurerei wagte die Regierung noch vor wenigen Jahren aufzumucken. In der Kriegspartei sammelt sich alles, was zerstörend wirkt, was Religion und Sittlichkeit untergräbt, was auf die bösen Instinkte im Menschen spekuliert, die Kirchen- und Priesterhasser, die großen Gauner und Volksausplünderer. So bewahrheitet sich wieder der alte Satz, daß ein Reich durch die Kräfte erhalten wird, die es geschaffen haben.

Um den König und die friedensfreundliche Mehrheit des Volkes und Parlamentes zu zwingen, wurden die bekannten Mittel angewendet: der Terrorismus der Revolution, eine erkaufte Presse, die sich am Gelde der Dreiverbandsmächte erfreute, Todesdrohungen gegen jeden, der nicht mitschreien wollte, Straßenaufläufe und Pöbelhetzen gegen die besonnenen Staatsmänner und die Freunde der Ordnung. Die Technik der Revolution ist niemanden vertrauter als dem italienischen Freimaurertum seit Mazzini, und konservative Charaktere, die unbeugsam sich dem Unrecht in den Weg stellen, sind selten in Italien. Ein Hauptschreier ist der Dichter d'Annunzio[3]), zugleich ein Vorkämpfer der radikal umstürzlerischen Richtung, die Italien zu seinem größten Unglücke geistig und sittlich beherrscht. Er ist ein Lump ersten Ranges, liederlich, stets verschuldet und käuflich, ein Verführer zur Unzucht, ein Muster jenes in Frankreich und noch mehr in Italien weitverbreiteten Schlages von Phrasenhelden, die sich an großsprecherisch-bombastischem Wortklang berauschen und das leicht erregbare romanische Volk mit sich reißen. Dieser Gesellschaft verdankt es Italien, wenn ihm jetzt, wie die „Nordd. Allg. Ztg." sagt, „in der Geschichte der Makel des verächtlichsten Verrates, den die Welt je gesehen, unauslöschlich aufgeprägt" ist. Würdige Söhne Machiavellis!

Hoffentlich werden bald, wie so oft schon in der Geschichte, deutsche Hiebe die richtige Antwort auf die welsche Untreue geben und wird mit Gottes Hilfe auch dieser achte Feind zu Boden geschlagen.

---

[2]) Vgl. die Aufsätze „Wessen Werk ist es?" und „Die Freimaurerei und der italienische Krieg" in Nr. 22 und 23 der „A. R."

[3]) Unecht und erborgt wie seine nationale Begeisterung ist auch sein Name. Der Wackere heißt nämlich in Wahrheit Antonio Rapagnetta, was auf deutsch Kohlrübchen, Rübchen bedeutet. Nach dem „N. Pester Journal" soll sein Stammbaum — in Galizien gestanden haben, allwo er auf den polnischen Judennamen Rappoport gehört habe. Im Jahre 1900 hat er Ungar werden wollen, Bürger des Landes, gegen das er jetzt zum Kriege hetzt. Das diesbezügliche Schreiben an einen Freund des Dichters in Ungarn, worin er diesen bittet, ihm einen Advokaten zu nennen, der seine Naturalisation durchführen solle, da er in Italien „das unschuldige Opfer der journalistischen Böswilligkeit und Stupidität" geworden sei, wird im „Pester Lloyd" im Wortlaut veröffentlicht. Aus nicht bekannten Gründen kam es nicht zur Naturalisation, obwohl er den ihm empfohlenen Advokaten schon beauftragt hatte, die erforderlichen Schritte zu tun, damit er bald „Mitglied der glorreichen Nation des Matthias Corvinus werden könne". Zehn Jahre später floh er vor einem italienischen Gläubiger, den er schamlos um 400,000 Lire betrogen hatte, nach Paris und dichtete von da ab nur mehr „französisch". Seine italienische Nationalität hatte er aufgegeben. Nun hat ihn die Loge als Kriegshetzer des Dreiverbandes nach Italien zurückgesandt und jetzt ist er Ritter des Annunziatenordens und damit Exzellenz, von echtem Adel geworden und nennt den König seinen Vetter.

Die sechsundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die amerikanische Note war durch ihre Geburtswehen und die Preßprophezeiungen so aufregend angekündigt worden, daß bei ihrem wirklichen Erscheinen eine gewisse Enttäuschung eintrat. Parturiunt montes. Es war freilich kein lächerliches Mäuschen, was da geboren wurde, sondern ein längerer Aufsatz, der oleum et operam verriet; aber mit der Togafalte des alten römischen Machthabers, in denen das Fallbeil des Krieges steckte, hatte diese Papierfaltung doch keine Aehnlichkeit.

Staatssekretär Bryan, der einstige Wahlhelfer des Präsidenten Wilson und seit zwei Jahren dessen rechte Hand, nahm plötzlich seinen Abschied und zwar erklärtermaßen wegen dieser Note, weil Bryan als geschworener Pazifist die Verantwortung für den kriegerischen Ausgang nicht tragen wollte. Alle Welt sagte sich, wenn sogar Bryan, der Schwiegervater eines englischen Offiziers und erprobte Begünstiger Englands, die Wilsonsche Note für zu deutschfeindlich halte, so müsse sie ungeheures an Schärfe leisten. Das ist aber nicht der Fall. Wenn auch der deutsche Standpunkt „grundsätzlich" bestritten und die deutschen Interessen theoretisch verkannt werden, so wird doch nicht gedroht und kein Ultimatum gestellt, vielmehr für Fortsetzung der diplomatischen Auseinandersetzung gesorgt, ja sogar gemäß dem Wunsche der deutschen Regierung die deutsch-englische Verständigung über die Formen des Seekrieges auf der Tagesordnung gehalten. Wilson und Bryan, die geschiedenen amerikanischen Zwillinge, erklären auf Gegenseitigkeit, sie seien nach wie vor im Ziele einig, nur in der Methode verschiedener Ansicht. Einen Unterschied in der Methode kann man insofern entdecken, als Bryan für das schiedsgerichtliche Verfahren schwärmt, Wilson aber die diplomatischen Verhandlungen, also die unmittelbare Auseinandersetzung unter den Parteien, vorzieht. Diese taktische Meinungsverschiedenheit reicht zur Erklärung des Bruches kaum aus. Man kann nur vermuten, daß die beiden Männer schon vorher in Unstimmigkeiten und Reibungen geraten waren und Herr Bryan sich zurückgesetzt fühlte durch die Gewohnheit Wilsons, die wichtigsten Aktenstücke eigenhändig zu entwerfen, was man in anderen Staaten „persönliches Regiment" nennen würde. Im übrigen war nichts anderes zu erwarten, als daß diese grundverschiedenen Persönlichkeiten (der gelehrte Theoretiker und der drastische Agitator) über kurz oder lang in Zwiespalt gerieten. Herr Bryan ist eine zu seltsame und unberechenbare Natur, als daß man ihn als Führer der amerikanischen Friedenspartei begrüßen könnte. Sogar unsere Stammesgenossen in Nordamerika scheinen dem „Pazifismus" dieses bewährten Englandfreundes nicht zu vertrauen. Der Zwist dieser Männer ist jedoch insofern ein günstiges Zeichen, als er das Machtgefühl der herrschenden demokratischen Partei einschränkt und die Lust zu kriegerischen Abenteuern dämpft.

Die Verantwortlichkeit für die vorliegende Note fällt auf den Präsidenten selbst. Wir wollen weder seinen guten Willen noch seine Rechtsgelehrtheit bezweifeln, aber vor lauter Bäumen sieht er den Wald der Gerechtigkeit nicht. Er destilliert alte Einzelheiten der völkerrechtlichen Ueberlieferung und fügt nach Bedarf „Grundsätze der Menschlichkeit" hinzu, bleibt jedoch in der einseitigen Tendenz stecken, die deutsche Kriegspraxis zu bekämpfen, während er die englische Gewalttätigkeit, die Wurzel des Uebels, mit dem Mantel der Liebe verdeckt hält.

Ein Ultimatum ist die Note nicht, aber eine Negation der deutschen Rechte und Interessen im vollsten Umfange. Der Präsident erkennt gar nichts an, nicht einmal die Kriegszone, die durch die deutsche Kundmachung vom 4. Februar in den englischen Gewässern statuiert ist. Er macht sich nichts aus den Tatsachen, daß die „Lusitania" bewaffnet, mit Munition beladen, zum Widerstand bereit gewesen ist, im Widerstreit mit den amerikanischen Gesetzen Passagiere aufgenommen hat. Erstens bestreitet er das alles, weil seine Beamten, um nicht sich selbst zu belasten, alles abgeleugnet haben, und zweitens erklärt er für den Fall, daß Deutschland überzeugende Beweise beibringen sollte, die Tatsachen für unerheblich. Er versteift sich auf den Grundsatz, daß der amerikanische Reisende unverletzlich ist, auch wenn er trotz vorhergegangener Warnungen sich auf ein feindliches Munitionsschiff locken ließ und durch die Kriegszone fährt. Das mit Amerikanern besetzte Schiff soll nur dann gekapert oder zerstört werden dürfen, wenn es nachhaltigen Widerstand leistet; der Versuch, zu entfliehen, das Tauchboot zu überrennen oder Hilfe vom Feinde herbeizurufen, soll dem deutschen Tauchboot noch nicht das Recht

zum Torpedieren geben. Dieses System der Menschlichkeit ist gerade so zugeschnitten, daß es uns die Abwehr zur See unmöglich machen würde. Durch amerikanische Passagiere könnte England jeden Kriegstransport decken. Wir aber halten es für ein Gebot der Menschlichkeit, daß wir rechtzeitig die Waffen vernichten, die zur Ermordung von hunderttausenden unserer Landsleute bestimmt sind und geeignet wären. Wir führen Krieg und grenzen deshalb Kriegszonen ab zu Lande und zu Wasser, in denen scharf geschossen wird und die nur auf eigenes Risiko betreten oder befahren werden dürfen. Wenn es mit der Menschlichkeit vereinbarlich ist, ein ganzes Volk in Hungersnot zu stürzen, so ist es gewiß nicht unmenschlich, lebensgefährliche Waffenladungen zu versenken, sobald man sie fassen kann. Was Herr Wilson zum Schutze der amerikanischen Reisenden austüftelt, scheitert einfach an dem Satze: Wer sich in die Gefahr begibt, kommt darin um. Die Amerikaner können auf neutralen und waffenreinen Schiffen nach Belieben fahren; aber es ist wirklich kein unveräußerliches Menschenrecht, daß die Amerikaner sich ausgerechnet auf ein vollgepfropftes englisches Kriegshilfsschiff setzen dürfen.

Während wir dies schreiben, läuft aus Washington die weitere Nachricht ein, Bryan mache in einem Aufruf an die Deutsch-Amerikaner den Vorschlag, durch eine internationale Vereinbarung den Transport von Munition auf Passagierdampfern zu verbieten. Er sei anderer Meinung als Wilson hinsichtlich der Politik, die gegenüber der Einmischung Englands in die Rechte des neutralen Handels einzuschlagen sei. Er habe gewollt, daß gleichzeitig mit der Note an Deutschland die Verbündeten neuerdings aufgefordert werden sollten, nicht den amerikanischen Handel zu behelligen. — Wenn das richtig ist, so hat Bryan sich auf eine höhere Stufe der Neutralität aufgeschwungen, als der Präsident. Bisher war freilich von der Neigung Bryans, England über denselben Kamm wie Deutschland zu scheren, nichts zu bemerken gewesen; doch muß man den Mann loben, der sich bessert, und es ist ganz gut, wenn die Amerikaner auf die englischen Gewalttaten nachdrücklich aufmerksam gemacht werden.

Wilson nimmt in seiner Note nur insofern auf England Bezug, als er auf den Versuch zurückkommt, zwischen England und Deutschland eine Verständigung über die Aenderung des Charakters und der Bedingungen des Seekrieges herbeizuführen. Er erkennt die Bereitwilligkeit der deutschen Regierung an und bietet lebhaft seine guten Dienste an zu Uebermittlungen von Andeutungen oder Anregungen an jede der beiden Regierungen. Das ist recht nett; nur übersieht der Präsident, daß England bisher zu dem Vorschlage geschwiegen hat, also der weitere Meinungsaustausch allein von England in Fluß gebracht werden kann. Die englische Regierung wird leider nicht auf den Hungerkrieg verzichten wollen, und solange sie dem deutschen Volke die Lebensmittel abfängt, müssen wir mit den Tauchbooten uns wehren.

Die deutsche Regierung wird in ihrer Antwort auf die amerikanische Note vermutlich erst den Tatbestand klarstellen, über den Herr Wilson so kühn hinweggeschritten ist, und dann ihn artig ersuchen, an den Engländern hinsichtlich der Verständigung die Zeremonie der Mundöffnung zu vollziehen.

Es wird weiter verhandelt, aber inzwischen wird auch weiter torpediert, wo es zum Schutze Deutschlands notwendig ist.

* * *

Die Spekulation unserer Feinde auf die amerikanische Kriegserklärung ist ebenso gescheitert, wie die Hoffnung auf die rumänische Intervention. Das Vordringen der deutschen und österreichischen Truppen hat schon zur Säuberung der Bukowina geführt und sogar zu einem Angriff auf die dortige russische Grenze. Auch die tollsten Vierverbandagenten werden den Rumänen nicht einreden können, daß sie sich mit den fliehenden Russen solidarisch machen und selbst dazu mitwirken sollten, das vor 40 Jahren so schnöde geraubte Bessarabien den Russen zu erhalten.

Die Niederlage der südöstlichen Russenmacht kam gerade zur rechten Zeit. Sie wird durch verzweifelte Gegenoffensiven unter Aufgebot der letzten Reserven etwas verlangsamt, aber nicht aufgehalten. Es arbeitet da alles wacker und erfolgreich zusammen. Mackensen im Osten vom San, wo er soeben die russische Front abermals durchbrochen hat, Linsingen als Keil über den Dnjestr, Pflanzer-Baltin als Aufroller des äußersten linken Russenflügels. Im Nordosten dringt zugleich Hindenburg weiter vor gegen Kowno.

Der Westen kann den Russen keine Entlastung bringen, obschon die Franzosen an der Lorettohöhe reichlich Menschen und Munition opfern. Vergeblich; soeben haben sie eine schwere Niederlage erlitten.

Und Italien? Ein gleichgültiges Anhängsel. Bei Görz und Gradiska haben die Italiener sich empfindliche Schläge geholt, ebenso neue Schiffsverluste erlitten. Von einer Rückwirkung des italienischen Angriffes auf die übrigen Kampfplätze ist absolut nichts zu spüren.

An den Dardanellen wird der Rest der gelandeten Truppen immer mehr in die Enge getrieben. Seit dem Auftreten der deutschen Tauchboote ist die Unterstützung durch die Schiffsartillerie schlapper geworden.

Der König von Griechenland befindet sich in langsam fortschreitender Genesung.

Voller Burgfriede auch in konfessioneller Beziehung.

Von Weihbischof Dr. Senger, Bamberg.

Man braucht noch nicht dem Dichter zuzustimmen, der in dem Krieg ein „Geschick des Himmels" erblicken will, aber jedenfalls ist der Krieg für den Christen eine „Zulassung Gottes". Auch der unselige Weltkrieg soll in der Hand des Weltenlenkers ein Werkzeug sein, um mancherlei Segen zu vermitteln. Vielleicht auch in der Anbahnung eines besseren Verständnisses in den gegenseitigen konfessionellen Beziehungen zu einander! Gute Anfänge sind seit dem Beginn des Krieges schon wahrzunehmen, die leidenschaftliche und lieblose konfessionelle Polemik ist im großen ganzen verstummt. Ob es auch nach dem Krieg so bleiben wird? — Der liebenswürdige Optimist mit dem goldenen Herzen, Geistlicher Rat Max Steigenberger, hat eben ein recht beachtenswertes Büchlein veröffentlicht, worin er u. a. die schönen Sätze schreibt[1]:

„Wie wir nun aber nach demselben Ziele streben, wenn auch auf verschiedenem Wege, so wird es sich deshalb zwar nicht empfehlen, Dinge, die sich gegenseitig widersprechen, zu vermischen — denn solch ein Mischmasch hat noch nie den Frieden gebracht — und noch weniger wird es geraten sein, das ganze Christentum in einen konfessionslosen Nebel aufzulösen; aber das wird möglich sein, daß wir Gehässigkeiten beiseite lassen und mit denen, die guten Glaubens und guten Willens nach dem ewigen Ziel streben, im Geiste christlicher Liebe reden."

Der gewaltige Krieg hat die beiden Konfessionen Deutschlands einander nähergebracht und manche Vorurteile beseitigt. Wir Katholiken dürfen daher die Erwartung jetzt schon aussprechen, daß man uns nach dem Kriege nicht wieder des mangelnden patriotischen Sinnes zu beschuldigen die Kühnheit haben wird.

Beim Beginn des Krieges haben konfessionelle Vorurteile unserer deutschen Sache in Belgien sehr viel Abbruch getan. Nicht leicht kann man interessantere Aufsätze über den Krieg lesen, als sie Engelbert Krebs in seinem Büchlein „Die Stunde unserer Heimsuchung"[2] nachdenkenden Deutschen darbietet. Er gibt dort die Anschauung eines befreundeten belgischen Priesters wieder und knüpft eigne Gedanken daran:

„Wenn in vielen geistlichen Kreisen Belgiens das Gefühl aufkam, dieser Krieg sei ein Krieg des protestantischen Preußentums gegen das katholische Belgien, so habe das seinen Grund in dem antiklerikalen Gebaren mancher deutschen Soldaten und Offiziere. Die Schauermären über katholische Priester Belgiens, die in privaten deutschen Kriegsberichten massenhaft auftauchen und ebenso massenhaft nachher von den Militärbehörden Lügen gestraft wurden, sind uns selbst in Deutschland ein Zeichen dafür gewesen, daß der antiklerikale Geist bei diesem Feldzug manche giftige Blüte getrieben hat."

Es ist ein bleibendes Verdienst der „Pax-Informationen", den Kampf gegen die massiven Verdächtigungen aufgenommen zu haben, wobei aber auch die energische Unterstützung seitens des Kriegsministeriums alle Anerkennung verdient.

Einen ungetrübten Genuß gewährt die Lesung des eben herausgekommenen neuesten Werkes des berühmten schwedischen Entdeckungsreisenden Sven Hedin über seine Erlebnisse an der Westfront.[3] Er sucht ängstlich beiden Konfessionen gerecht zu

[1] „Was wir gemeinsam hassen, was wir gemeinsam lieben sollen." Ein Beitrag zur Wiedervereinigung im Glauben. Missionsverlag St. Ottilien 1915. S. 76 f.

[2] „Gedanken über den großen Krieg." Freiburg, Herder 1915. (Preis M 1.50) S. 38..

[3] „Ein Volk in Waffen." Leipzig, Brockhaus 1915 M 10.—. Ein Auszug kostet M 1.—. Hier sind nach der größeren Ausgabe zu vergleichen S. 244 ff.; 454 ff.; 461 f. Die „Episode von dem alten Curé", der in einem umgestürzten Faß im Keller eine Telephonleitung gehabt haben soll, wird wohl Sven Hedin selber dem erzählenden Offizier (S. 451) kaum geglaubt haben. Sie läßt sich nicht kontrollieren.

werden. Köstlich ist seine Schilderung des Hochamtes am Feste des heiligen Franziskus in Vouziers, wenn er auch freilich noch nicht in alle liturgischen Feinheiten eingedrungen ist. Ergreifend liest sich das Kapitel „Allerseelen", wobei Hedin die Predigt des katholischen Divisionspfarrers Münch ausführlich wiedergibt und dann ein Gespräch mit ihm schildert:

„Für seinen Teil glaubte der Geistliche, daß Katholiken und Protestanten, wie streng sie auch an ihrer Eigenart festhielten, sich doch sehr wohl verstehen könnten. Die deutschen Katholiken haben die Lage des gemeinsamen Vaterlands im Krieg innerlich erfaßt und ihre Denkweise ist ebenso echt, aufrichtig und wahrhaft gewesen wie die der Protestanten. Vielleicht könne eine der Folgen des Krieges die werden, daß die beiden Konfessionen sich achten lernten und in Zukunft es unterließen, die Punkte hervorzuheben, die die größten Gegensätze enthalten. Schon jetzt hätten die evangelischen Kreise Deutschlands erkannt, daß, wenn die römisch-katholische Kirche auch alle Völker erfaßt, die deutschen Katholiken doch mit unerschütterlicher Konsequenz und Ueberzeugung für die deutschen nationalen Interessen kämpfen."

Man muß dem aufrichtigen Deutschenfreund, der sein protestantisches Bekenntnis nicht verleugnet, Dank wissen, daß er auch den Katholiken vollständig gerecht zu werden sucht.

Um so mehr muß man es lebhaft bedauern, daß ein anderer viel gelesener, deutschfreundlicher Gelehrter es nicht alleweg verstanden hat, sich von konfessioneller Einseitigkeit frei zu halten. Es ist dies der gewandte Schriftsteller **Houston Stewart Chamberlain**. Seine Kriegsaufsätze[4]) haben ja eine ganz außergewöhnliche Verbreitung gefunden. Zwei davon „England und Deutschland" sind sogar in einer „Schützengraben-Ausgabe" erschienen. Da heißt es nun u. a.:[5])

„Das Deutschland, das heute so mächtig dasteht, ist das *Deutschland Luthers*; es *spricht seine Sprache und denkt seine Gedanken und wirkt die Taten, wie er sie gewollt*; die dogmatischen Gedanken stehen außerhalb des Deutschgedankens."

Fühlt Chamberlain nicht, daß er mit solchen Anschauungen uns deutsche Katholiken förmlich abstoßen muß?

Die richtige Antwort soll ihm ein protestantischer Theologe **Professor Dr. Dankmann in Greifswald** geben, der in seinem bekannten Aufsatz: „Welche Aufgaben erwachsen der Theologie infolge des Krieges?"[6]) neben anderen herrlichen und beherzigenswerten Gedanken die Mahnung ausspricht:

„*Hüten wir uns also, uns allein als bestellte Wächter deutscher Frömmigkeit aufzuwerfen*, wobei wir „römische" Frömmigkeit verächtlich als undeutsch brandmarken. Das ist sehr oft geschehen und hat furchtbar erbittert. Es kann auch keine Rede mehr davon sein, daß die siegreichen Zentralmächte siegreich durch den „protestantischen" Geist geworden seien. Man mochte das noch nach dem Deutsch-Französischen Kriege behaupten und Glauben damit finden, *nach dem gegenwärtigen Krieg wird man das unmöglich sagen können*."

Will Chamberlain das „Unmögliche" gleichwohl weiter behaupten?

Ganz unbegreiflich ist es vollends, warum Chamberlain dem Philosophen Montaigne nachschreibt, daß Papst und Kardinäle „den Wein des heiligen Abendmahls nicht anders als vermittels besonders konstruierter goldener Röhren trinken, um der beständigen Gefahr der Vergiftung nach Möglichkeit vorzubeugen."[7]) Das soll wohl eine pikante Zugabe sein! Richtig ist ja allerdings, daß noch heutzutage der Papst in der feierlichen Pontifikalmesse (nicht bei Privatmessen) sich eines Röhrchens bei der heiligen Kommunion bedient. Der Grund ist aber wahrlich nicht in der Furcht vor Vergiftung, sondern in dem hyperkonservativen Ritus der Papstmesse zu suchen. Ursprünglich (mindestens seit dem achten Jahrhundert) war dies eben die gewöhnliche Art des Empfanges des heiligen Blutes, später wurde sie ein alleiniges Vorrecht des Papstes. Jedes liturgische Werk gibt hierüber genügend Aufschluß.[8])

Es tut uns Katholiken darum leid, den vielfachen ins Feld gehenden Sendungen das Büchlein von Chamberlain *nicht* beilegen zu können, bis es einer Aenderung unterzogen wird. Möge sie baldigst erfolgen!

---

[4]) Die erste Reihe ist bereits in 9. Auflage „136.—155. Tausend" erschienen. München, Bruckmann 1915. M 1.—. Eine zweite Reihe ist schon gefolgt.

[5]) S. 38 der „Schützengraben-Ausgabe" zu 20 Pf.

[6]) S. „Stimmen der Zeit", 7. Heft, April 1915. S. 91 f.

[7]) „Schützengraben-Ausgabe" S. 47.

[8]) Gihr, „Das heilige Meßopfer". S. 725; Wetzer und Weltes Kirchenlexikon Bd. III. 721, IV. 1525, V. 172, VII. 356. Für jeden Katholiken ist ja von vornherein klar, daß die Anwendung des Röhrchens („Fistula eucharistica") der Gefahr der Verunehrung des heiligen Blutes vorbeugen sollte, solange es noch üblich war unter beiden Gestalten zu kommunizieren.

Der Letzte.

Nun lass mich fort!
Mutter, nun halte mich nicht zurück!
Die weissen Blüten schimmern so rot —
Ich habe verkrampft meines Herzens Not . . . .
Mutter, ich neide der Brüder Glück,
Ihren herrlichen, heiligen Siegestod —
Ich muss ihnen nach!

Mutter, sei stark!
Mir zuckt die Hand nach dem deutschen Schwert.
O Mutter, auf Deutschlands hehren Altar
Heldenhaft bring' auch den Letzten dar —!
Des Vaters, der Brüder fühl' ich mich wert.
Mutter, heut bin ich siebzehn Jahr' —
Kein Knabe mehr!

Nun Schulsaal ade!
Nun hat das Scholarenleben ein End',
Was soll mir noch Tacitus und Homer?
Mir taugt jetzt nur noch die eiserne Wehr!
Des Vaterlands Not im Herzen mir brennt . . .
An den Feind, an den Feind, zu Land oder Meer —
Zu Sieg oder Tod!

Henriette Brey.

Sind die französischen „Klerikalen" an der Entstehung des Krieges schuld?[1])

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Auffällig ist es, daß man auch in manchen deutschen Blättern dem Satz begegnet, die „Klerikalen" Frankreichs seien an dem Kriege schuld. Gar leicht kann es geschehen, daß durch allzu häufiges Wiederholen dieser Behauptung sich der eine oder andere veranlaßt sähe, diesen Satz als geschichtliche Tatsache zu registrieren, wodurch die Geschichte gefälscht, den Kirchenfeinden in Frankreich aber ein willkommener Handlangerdienst geleistet würde.

In Frankreich erklang dieser Vorwurf in antiklerikalen Kreisen schon zu Anfang des Krieges. In der Provinz (d. i. Frankreich ohne Paris) hieß es an den verschiedensten Stellen: Die Geistlichen haben die Schuld. Immer lauter wurde der Ruf, immer toller wurden die Märchen, die allerdings in der französischen Presse keine Aufnahme fanden, aber im Volke von Mund zu Mund gingen. Der Grundgedanke war immer der: Der Klerus hat Deutschland gegen uns gehetzt, um sich zu rächen für die Trennung von Kirche und Staat, die Klerikalen unterstützen Deutschland mit hohen Summen. Das Tollste, was in dieser Beziehung kolportiert wurde, berichtet die spanische Zeitschrift „Lectura dominical" (17. Okt.): „Der Krieg wurde auf dem Eucharistischen Kongresse zu Lourdes beschlossen. Der Deutsche Kaiser, der als Priester verkleidet zugegen war, kam mit dem Bischofe von Tarbes dahin überein, daß ihm der Schatz der Basilika von Lourdes übergeben würde. Mit diesem Gelde nun führt Deutschland den Krieg gegen Frankreich." Als dann das deutsche Heer siegreich in Frankreich vordrang, hieß es: „Der Große Generalstab ist von den Geistlichen gekauft und läßt sich absichtlich schlagen, um die Republik zu stürzen." (»Action française«, 3. Sept.)

Wir nüchternen Deutschen lächeln über solche Torheiten und denken nicht genug an den Einfluß des Gefühls und an den eingewurzelten Antiklerikalismus der französischen Landbevölkerung. Die katholische Presse Frankreichs aber, die Semaines religieuses, die Amtsblätter der Diözesen wehrten sich ständig gegen diese Vorwürfe, da sie nur allzuoft Anlaß zu Beleidigungen und Ausschreitungen gegen den Klerus wurden. Bitter beklagten sie sich auch über den geringen Schutz, der ihnen von seiten der Regierung zuteil wurde, da nur wenige Präfekten und Gouverneure eingriffen.

---

[1]) Literatur: a) La question religieuse en France pendant la guerre de 1914 (Paris, Lethielleux), 2 Bändchen; b) Revue pratique d'apologétique c) Qui a été l'instigateur de la guerre (Paris, Maison de la bonne presse).

Schon im September begann eine neue Kampfesphase, an der sich neben »Bataille syndicaliste«, »Humanité«, »Lanterne«, die antiklerikalen Provinzblätter, allen voran die »Dépêche de Toulouse« (180 000 Abonnenten) beteiligten. Sobald ein Geistlicher von nationaler Schuld, von Strafe Gottes, von Sühne usw. predigte, begann der Kampf gegen ihn. Man sprach von antipatriotischen, entmutigenden, aufreizenden, deutschfreundlichen Predigten. Das Volk wiederholte seine alten Vorwürfe nur noch lauter und der Antiklerikalismus nahm im Lande immer bedenklichere Formen an, die Regierung aber schwieg noch immer. Keine Spur von union sacrée in den Teilen des Landes, die nicht in der Nähe des Kriegsschauplatzes liegen, kein Gedanke an Waffenstillstand im innern Streit. Ein Fall möge das Gesagte illustrieren: Infolge der Wühlereien der »Dépêche de Toulouse« wurde der Pfarrer Etchart von Saint-Etienne de Baigorry, der den Krieg als eine Strafe Gottes für die französische Religionsverfolgung bezeichnete, angeklagt, vom Friedensrichter zu Pau zwar freigesprochen, aber streng getadelt, „weil er sich gegen seine Pflichten als Priester und Bürger schwer vergangen hätte." (»Dépêche de Toulouse«, 23. Nov.)

Der Zweck dieser Hetzereien, die dem Klerus die Schuld an dem Kriege geben und seine nationale Gesinnung verdächtigen, liegt klar zutage, man will in den Zurückgebliebenen den Antiklerikalismus steigern, um so den Einfluß des religiösen Lebens an der Front, das mancherorts herrliche Früchte zeitigt, zu mindern, obwohl auch dafür schon direkte Wünsche laut wurden, wie folgender der „Humanité" (16. Dez): „Man muß die Front laisieren, die Priester halten dort zuviel Gottesdienst und Maurice Barrès pontifiziert dort übermäßig."

Der Verlauf des Kampfes in Frankreich zeigt ganz deutlich, daß man dort den Vorwurf, die Klerikalen seien Schuld am Kriege, in dem Sinne auffaßt: Die Klerikalen haben Deutschland zum Kriege gegen Frankreich gehetzt, nicht aber in dem Sinne, wie ihn manche deutsche Blätter deuten, die Klerikalen haben Frankreich zum Kriege gegen Deutschland getrieben; denn da kennt man in Frankreich doch den Einfluß der Klerikalen besser.

Im amtlichen Frankreich haben die Katholiken nichts zu sagen, selbst wenn man alle Nationalisten, Royalisten und Progressisten zu den Katholiken zählt. Wurden sie doch selbst bei Ausbruch des Krieges als quantité négligeable betrachtet, der man keinen einzigen Vertreter im neuzubildenden „nationalen" Ministerium gewährte. Das amtliche Frankreich, das sich von England als williges Werkzeug gebrauchen ließ, wird nicht von Katholiken, sondern von Radikalen und Radikalsozialisten regiert, die selbst Poincaré, den man einen Präsidenten von der Konservatione und Roms Gnaden genannt hat, erst anerkannten, als er auf seiner berühmten Autofahrt durch Frankreich bewiesen hatte, daß er Verständnis für den Antiklerikalismus besitzt.

Im nichtamtlichen Frankreich allerdings kann man von einem beginnenden Einfluß der Katholiken auf die Jungmannschaft sprechen, der aber für die Entstehung des Krieges kaum von Bedeutung ist, schon weil er einen zu geringen Teil der jungen Leute erreicht.

Schuldlos stehen allerdings auch Frankreichs Katholiken nicht da, sie haben den Nationalismus zu sehr gepflegt und die Revancheidee zu sehr betont; aber man kann bei ihnen ruhig die mildernden Umstände annehmen, welche die „Augsburger Postzeitung" (24. April) anführt: „Sie wollten dem atheistischen Materialismus der Republik den vaterländischen Idealismus entgegensetzen. Ob dazu die Nährung des Revanchegedankens der richtige Weg war, ist eine andere Frage. Jedenfalls erhofften die Nationalisten und Royalisten aus einem glücklichen Kriege eine nationale Wiedergeburt aus dem ungeheuren republikanischen Korruptionssumpf der dritten Republik. Sie unterstützten deshalb indirekt solche Elemente, wie Poincaré, die auf den Krieg lossteuerten." Und daß sie jetzt so scharf (aber nicht schärfer als andere Franzosen!) gegen Deutschland auftreten, findet sicherlich zum Teil darin seine Erklärung, daß sie sich so am besten von dem Vorwurfe nationalen Verrates reinigen zu können glauben.

Die französischen Katholiken aber als Sündenböcke in die Wüste schicken wollen, hieße der Wahrheit nicht gerecht werden, den Antiklerikalen Frankreichs scharfe Waffen in die Hand geben und die Freimaurerei entlasten, deren geheime Wühlarbeit unendlich mehr Schuld am Weltenkriege trägt, als die noch so lauten Rufe einer Handvoll machtloser „Klerikalen".

Die neue katholische Universität in Japan.

Von Erzabt Graf Vay de Vaya und zu Luskod, E. A. S. M. — A. P.

Die Gründung der katholischen Hochschule in Japan war eines der wichtigsten und weittragendsten Ereignisse in der Kirchengeschichte Ostasiens. Die traurigen Religionsverfolgungen sind noch in lebhafter Erinnerung, welche nirgends grausamer waren als auf den Inseln der aufgehenden Sonne. Kaum fing die apostolische Arbeit des heiligen Franziskus Xaverius an Früchte zu tragen, als die Schogune mit unerbittlicher Strenge alle kirchlichen Einrichtungen vernichteten und sämtliche Gläubigen töteten. Bis vor nicht langer Zeit war es in Japan verboten, Kirchen zu bauen, Missionare durften überhaupt nicht landen.

Erst vor kaum 40 bis 50 Jahren begannen die Japaner mit den westlichen Mächten in Verbindung zu treten und danach genossen die Missionare dieselben Rechte wie alle anderen fremden Ansiedler. Und doch — welche Wendung durch Gottes Fügung — heute wird die höhere katholische Erziehung in Japan von der Gesellschaft Jesu geleitet. Wenn früher Geistliche den Märtyrertod starben und die Regierung die im XVI. Jahrhundert angesiedelte Gesellschaft bis zum letzten Glied vertrieb, so läßt man heute hingegen jede religiöse Arbeit gewähren. Seit jener Zeit ist in dem Land der aufgehenden Sonne vieles verändert. Die Umwandlung schreitet weiter, die Verhältnisse sind anders geworden, anders die Menschen. Oft viel stürmischer als erwünscht, nimmt die Veränderung ihren Fortgang. Vor einigen Jahren noch war das Land streng feudal und vollkommen diszipliniert, heute herrschen die demokratischen, besser gesagt demagogischen Ideen Amerikas daselbst. Der wachsende Sozialismus gewinnt erschreckenden Umfang und wenn einmal dieses ganze leidenschaftliche, gewalttätige Volk davon durchdrungen sein wird, muß die anarchistische Richtung ganz unabsehbare Folgen haben. Eigentlich ist die europäische Kultur nur oberflächlich haften geblieben. Die führenden Kreise fangen an, jetzt die große Gefahr der religionslosen öffentlichen Erziehung einzusehen. Die von den Vereinigten Staaten übernommene darwinistische Richtung hat bis jetzt schon die größten Zerwürfnisse in den oberen Schichten gezeitigt. Beim Volke hingegen ist die einstige primitive, natürliche moralische Grundlage verloren gegangen. Es ist heute der inneren Haltlosigkeit und Verkommenheit völlig preisgegeben. Unter so manchen Problemen Japans ist dies zweifellos das allerwichtigste. Denn womit läßt sich die einstige starke Disziplin, die unbegrenzte Achtung den Eltern gegenüber, die selbst aufopfernde Loyalität vor dem Staatsoberhaupt ersetzen? Wenn es Japan gelang, die russische Armee zu schlagen, war es in erster Linie dem Geiste der Vaterlandsliebe und der unerschütterlichen Treue und blinden Hingebung für den Mikado zu danken. Togo, Ogama, Nogi waren, vergessen wir es nicht, Menschen aus der alten Schule. Die Mannschaft kam aus den bis dahin noch unverdorbenen Dörfern. Während der letzten Jahrzehnte ist aber leider die moderne Richtung selbst bis in die fernsten Gegenden gedrungen. Die neue Generation beginnt eine andere Denkweise anzunehmen. Es ist unzweifelhaft die Furcht vor der Gefahr des wachsenden Sozialismus, die größtenteils den Beweggrund zu der ungewöhnlichen Zuvorkommenheit bildet, mit welcher die leitenden Kreise jede Missionstätigkeit gelten lassen.

Die Notwendigkeit einer katholischen Universität wurde schon längst empfunden. Die durch katholische Schulbrüder erzogene Jugend hatte keine Anstalt, in der sie sich weiterbilden konnte. Endlich nach langen Verhandlungen entschloß sich die Gesellschaft Jesu, die schwere Aufgabe der Gründung einer Hochschule durchzuführen. Am 18. Oktober 1908 landeten die P. Dahlmann, Boucher und Rockliff in Jokohama. P. Dahlmann, den ich die Ehre hatte, schon in China vor einem Jahrzehnt kennen zu lernen, schilderte mir freundlichst die Geschichte der Gründung.[1])

Bereits nach $1^1/_2$ Jahren mußte P. Rockliff das Amt des Oberen wegen Krankheit niederlegen und nach Amerika zurückkehren. An seine Stelle trat als Oberer P. Hermann Hoffmann, dem später die Patres Hillig und Gettelmann folgten.

Das größte Hindernis, das der schnellen Entwicklung des Instituts entgegenstand, war die Erwerbung eines in guter Lage gelegenen, hinreichend großen Grundstückes. Die Erwerbung war nicht leicht. Man sagte den Patres ins Gesicht: „Es wird Ihnen

[1]) Vgl. dazu auch die Aufsätze von Weihbischof Dr. Senger „Die neugegründete Universität der deutschen Jesuiten in Tokio" (1913, Nr. 22) und „Die deutschen Jesuiten in Japan" (1915, Nr. 8).

nicht gelingen, im Innern der Stadt einen geeigneten Platz zu erwerben." Der Mensch denkt und Gott lenkt, und die Vorsehung führte die Patres ins Herz der Hauptstadt und verschaffte ihnen für die künftige Hochschule einen der schönsten Baugründe in herrlicher Lage. Die Kaufsumme betrug 450,000 Yen = 900,000 Mark, eine Summe, die das Almosen vieler kleinen Bausteine darstellte, welche die Hochherzigkeit edler Wohltäter herbeigeschafft hatte. Am 5. Juni 1912, dem Feste des heiligen Bonifazius, wurde das erste heilige Meßopfer in der provisorischen Kapelle dargebracht. Dem Heiland wurde das schönste Zimmer im ehemaligen Hause des Generalleutnants Viscount Takashima als Wohnstätte würdig eingerichtet.

Erst jetzt konnten die Vorbereitungen für die Eröffnung einer Schule getroffen werden. Das Erste und Wichtigste war die staatliche Anerkennung als höheres Institut mit der Berechtigung, Lyzeal- und Universitätskurse zu eröffnen. Diese Anerkennung erfolgte am 28. März des nächsten Jahres. Die erste Klasse begann mit zwanzig Schülern. Im Herbst desselben Jahres 1913 wurde der große Neubau in Angriff genommen. Er besteht aus einem Mittelbau und zwei Flügeln. Der Mittelbau enthält zwei große Hallen, im ersten Stock eine Halle zur Unterhaltung, im zweiten und dritten Stock, die einen einzigen hohen, luftigen Raum bilden, die aula maxima mit Galerie. Jeder Flügel bietet in je zwölf Klassenräumen Platz für 500 Schüler. Vorläufig wird der Mittelbau und Westflügel gebaut. Im Herbst wird der Bau fertig sein und dann zweifellos eines der schönsten und besteingerichteten Schulgebäude der Hauptstadt von Japan repräsentieren. Im Vestibül begrüßen den Eintretenden alte Bekannte in großen Büsten, die Verkörperungen des antiken und christlich abendländischen Geisteslebens, Homer und Shakespeare, Goethe und Schiller usw. Die Wandelgänge, in denen man auf deutschem Stein (Mettlacher Platten) geht, versetzen uns in den Bildern in die herrlichsten Landschaften zwischen Rhein und Donau. Bereits sind die schönen Wandbilder für die Klassenräume auf dem Wege. Aber es sind und bleiben natürlich nur Anfänge. Freundliche Hände werden wohl helfen, die Schule nach und nach mit dem ganzen Rüstzeug der modernen Wissenschaft, mit Büchern für eine große Bibliothek, mit Instrumenten für ein schönes Museum, mit Sammlungen für ein Münzkabinett, historisches Kabinett, ethnographisches und geographisches Kabinett auszustatten. Möge dem äußeren Bau allmählich auch die innere Einrichtung entsprechen. Die katholische Hochschule muß der Stolz der Katholiken, Tokios katholische Universität muß ein Ruhmesblatt in der Geschichte jener Kirche werden, auf deren erstem Blatt die Worte stehen: Fides vestra praedicatur in universo mundo. Euer Glaube, der Glaube, den ein Petrus und Paulus in den Boden der alten Kaiserstadt gepflanzt, wird im Herzen der jüngsten Kaiserstadt als der Führer zu den erhabensten Höhen des menschlichen Fortschritts verkündet.

Die katholische Hochschule der Kaiserstadt Japans muß mit der Zeit so ausgebaut und ausgerüstet werden, daß jeder Katholik, der nach Tokio kommt, welchem Lande, welchem Volke er angehört, stolz darauf sein wird, daß die katholische Kirche als Lehrerin und Erzieherin der Völker in der Hauptstadt Japans durch ein solches Institut repräsentiert wird, repräsentiert als Weltkirche, deren Sprache die eine, die ganze Erde umspannende Sprache eines Glaubens ist.

Möchte darum auch die Zeit nicht ferne sein, die mit dem Bau der Hochschule auch den Bau eines würdigen Universitätskirchleins verbinden wird, das im Mittelpunkt der Hauptstadt des Reiches der aufgehenden Sonne die Worte: sapientia aedificavit sibi domum (die Hochschule heißt Jo-chi d. h. sapientia) im vollsten Sinne verwirklicht. So oft ich, sagte P. Dahlmann, am Morgen zur heiligen Messe in diese kleine Kapelle herabsteige und dann dicht vor mir über dem innersten Stadtteil Tokios, Kojimachi, die Sonne aufgehen sehe, dann erwacht der Wunsch: Möchte doch auch eines Tages die eucharistische Sonne im Herzen der Hauptstadt einen herrlichen Aufgang in der Weihe einer schönen Kirche feiern und allmorgendlich ihre Strahlen der Gnade in die Herzen vieler Studenten senden, denen dieses Universitätskirchlein ein trautes Heim wird.

Jetzt werden die Vorträge noch im alten Gebäude gehalten und zwar in verschiedenen Sprachen, je nach dem Lehrstoff, denn die Professoren sind aus vielerlei Ländern berufen worden. Es ist eines der Ziele dieser katholischen Universität, den Schülern Asiens verständlich zu machen, daß die katholische Kirche und Kultur laut dem Sinn des Wortes „Katholisch" hoch über Grenzen und Rassen erhaben, allgemein ist.

Die im fernen Osten sich kundgebenden Schwierigkeiten lassen uns mit Sorge an das Schicksal unserer Missionen denken. In diesen Ländern ist die Tragweite der Ereignisse nie vorauszusehen. Sind die menschlichen Leidenschaften einmal entfesselt, so überschreiten sie alle Grenzen und sind schwer wieder zu beruhigen.

Wie immer die Schwierigkeiten sich lösen und die politischen Wandlungen sich gestalten mögen, — hoffen wir, daß das religiöse Leben sich immer mächtiger entfalten und die katholische Kirche nicht weiter darunter leiden möge, wie sie so oft und so ungerecht in der Vergangenheit zu leiden hatte.

Unwürdige Treibereien gegen die Großherzogin von Luxemburg.

Von Dr. J. v. Esch.

Im Sommer 1912 konnte der liberal-sozialistische Kammerblock im Verein mit der schwachen Regierung Luxemburg ein für das katholische Gewissen absolut unannehmbares Schulgesetz aufzwingen, gegen das sich denn auch Papst und Bischof entschieden aussprachen. Als die Großherzogin Marie Adelheid, die eben erst mit 18 Jahren den Thron bestiegen hatte, nicht sofort ihre Unterschrift gab, wo ihr doch verfassungsgemäß das Recht zustand, dieselbe 6 Monate aufzuschieben oder überhaupt zu verweigern, brach in der antiklerikalen Presse, auch des Auslandes, eine widerwärtige Hetze gegen sie aus, die darauf hinausging, der Herrscherin die auch dem letzten Bürger gewährleistete Gewissensfreiheit zu schmälern. Aus Gründen der „Staatsraison" sanktionierte schließlich die Großherzogin das Schulgesetz.

Trotzdem ruhten seitdem die grundlosen Angriffe nicht, speziell gegen die Hofgesellschaft, von der es immer wieder hieß, sie beeinflusse die Großherzogin in „klerikalem" Sinn. Unbekümmert um die Erklärung des Staatsministers Eyschen, der in der Abgeordnetenkammer das Bestehen einer sich unbefugterweise in die Politik mischenden Hofkamarilla in Abrede stellte, erging man sich weiter in beleidigenden Ausfällen gegen den großherzoglichen Hof. Den Besuch, welchen das belgische Königspaar im April 1914 in Luxemburg machte, benutzten zahlreiche kirchenfeindliche Blätter des In- und Auslandes zu haßgeschwollenen Auslassungen mit dem Refrain, die Großherzogin habe den Weg zum Herzen ihres Volkes nicht finden können. Einige Wochen später mußte bei den Kammerwahlen die Mär von der Hofkamarilla wieder herhalten.

Weshalb diese Wühlereien? Die Antwort liegt nahe: Den antiklerikalen Herrschaften ist es ein Dorn im Auge, daß die jugendliche Herrscherin in Erfüllung ihrer religiösen Pflichten allen voranleuchtet. Ueberhaupt ist ihr edler Sinn auf treueste Pflichterfüllung gerichtet.

Unterdessen fuhr die Regierung fort, sich als Dienerin des liberal-sozialistischen Blocks zu zeigen. Auch nach Ausbruch des Krieges, der doch inmitten der nationalen Sorgen Versöhnlichkeit nahelegt, traf sie eine Reihe von Entscheidungen, bei denen offenbar blockfreundliche Parteirücksichten ausschlaggebend waren. Ein Beispiel. In Hollerich, der zweitgrößten Gemeinde des Landes, war im Oktober 1914 die rücksichtslos antiklerikale Gemeinderatsmehrheit bei den Wahlen hinweggefegt worden. Die Gültigkeit dieser Wahlen konnte nicht angefochten werden. Eine arbeitsfreudige, gemäßigte Mehrheit war vorhanden. Dennoch annullierte die Regierung die Wahlen unter dem Vorwand, unter den Gewählten befinde sich kein geeigneter Bürgermeisterkandidat. Bei den neuen Wahlen gelang es den Blockmännern, mit wenigen Stimmen ihre früheren Stellungen wieder zu erobern. Es war Generaldirektor Braun, der Vater des Schulgesetzes, der in diesem Falle wie auch bei anderen Gelegenheiten die Entrüstung der konservativ denkenden Bevölkerung hervorrief. Er hatte bald darauf das Unglück, daß ihm der Sozialist Housse, Mitglied der Abgeordnetenkammer und des hauptstädtischen Gemeinderats, öffentlich in der Presse Wortbruch vorwarf. Braun versuchte eine Antwort, doch die Entgegnung des Abgeordneten Housse war sehr klar und bestimmt, und Braun schwieg. Zwei Tage später, am 22. Februar, wurde alle Welt durch die Nachricht von der Demission der Regierung überrascht. Zunächst hatte Braun seine Entlassung gegeben und dann hatten seine drei Kollegen sich ihm angeschlossen. Es steht außer Zweifel, daß die Ursache der Krisis und ihr Kernpunkt in der Person Brauns lag. Es hieß, die Großherzogin habe sich geweigert, die von Braun beantragte

Ernennung von zwei Freidenkern zu Bürgermeistern von Hollerich und Differdingen zu vollziehen. Obwohl die luxemburgische Verfassung verlangt, daß dem Staatsoberhaupt bezüglich der Lösung einer Kabinettskrisis die absoluteste Entschließungsfreiheit gewahrt bleibe, suchte ein Teil der Blockpresse einen Druck auf die Trägerin der Krone auszuüben. Die Mär von der deutschen Hofkamarilla, welche angeblich die Großherzogin beeinflußte, wurde wieder in allen Tonarten gesungen. Was in blockfreundlichen Kreisen über landesverräterische Pläne der Großherzogin phantasiert wurde, gehört ins Reich des Wahnsinns. Es hieß z. B., der Hof wünsche einen deutschen Gouverneur herbei. Den Bäuerinnen, die zur Stadt kamen, wurde beigebracht, sie hätten es der Großherzogin zu verdanken, daß bald ihre Männer und Söhne die Pickelhaube tragen müßten. Man trieb es in einigen Blockblättern so bunt, daß das zurückgetretene Ministerium öffentlich an die Presse die Bitte richtete, die Person des Staatsoberhauptes nicht in die Besprechungen über die Ministerkrisis hineinzuziehen. Am 3. März nahm diese ein Ende. Staatsminister Eyschen und Generaldirektor Mongenast blieben auf ihren Posten, während die Generaldirektoren de Waha und Braun durch die Herren Thorn und Leclère ersetzt wurden. Die Blockabgeordneten hatten das Verbleiben Brauns erzwingen wollen, indem sie verlangten: entweder alle vier bisherigen Regierungsmitglieder oder keinen von ihnen. Braun verschwand aber doch von der Bildfläche, obwohl die beiden Bürgermeisterernennungen erfolgten. Ihm fehlte offenbar das Vertrauen der Großherzogin und daher war er nicht mehr zu halten. In der Abgeordnetenkammer wurden bei der Besprechung der Ministerkrisis alte Hetzereien wieder aufgewärmt.

Auch im Auslande ist man bemüht, der Großherzogin Schwierigkeiten zu bereiten. In dem von der französischen Regierung oft zur Erörterung internationaler Fragen benützten Pariser „Temps“ erschien vor einigen Wochen ein Leitartikel, der geeignet war, bei der loyalen Bevölkerung Luxemburgs peinliches Aufsehen zu erregen. Der Großherzogin Marie Adelheid wurde darin vorgeworfen, sie habe nur zum Schein gegen die Besetzung ihres Landes durch die Deutschen protestiert. Es heißt da: „Man wußte in Luxemburg sehr wohl, daß sie Wilhelm II. zur Tafel lud und allen deutschen Prinzen, die durch Luxemburg kamen, in ihrem Palaste eine Aufnahme bereitete, bei der man nicht unter dem Eindruck eines Zwanges stand, und die so gar keine Antipathie gegen diejenigen verriet, die sich in dem Großherzogtum wie in einem annektierten Lande häuslich einrichteten...“ Ferner wird behauptet, das Luxemburger Volk wende sich in bitterer Enttäuschung von seiner Fürstin ab: „Die Bevölkerung des Großherzogtums hat nicht ohne Schmerz festgestellt, daß ihre Gefühle nicht mehr mit denjenigen ihrer Herrscherin übereinstimmen, die ihr der Zufall infolge königlicher Verbindungen gegeben hatte. Die junge Großherzogin, die vom Volke adoptiert worden war, hat dessen Vertrauen mißbraucht, indem sie sich in dieser schweren Krise von den Banden ihrer Rasse fesseln ließ. Sie hat bewiesen, daß sie sich mehr auf seiten der deutschen Prinzen fühlt, nach denen sie sich richtet, als auf seiten des Volkes, das ihr den Schutz der Würde und Unabhängigkeit des Landes anvertraut hatte ....“

Eine schändliche, völlig unbegründete Hetze, denn **die Haltung der Großherzogin hätte nicht loyaler sein können.** Gegen die Verletzung der Neutralität des Großherzogtums hat sie sofort Verwahrung eingelegt und den Mächten, die den Londoner Vertrag von 1867 unterzeichnet haben, die Tatsache zur Kenntnis gebracht. Am 10. November bei Eröffnung der Abgeordnetenkammer betonte die Großherzogin in der Thronrede: „Luxemburg hat den Beweis seiner Lebensfähigkeit vollauf erbracht und so Zeugnis abgelegt für seine Daseinsberechtigung. **Es will, es muß fortbestehen.** ... Das Hauptziel ihrer (der Regierung) Bestrebungen bleibt die Wahrung der Autonomie der öffentlichen Gewalten. Hand in Hand mit unserer Volksvertretung werden wir die uns umlagernden Schwierigkeiten überwinden. Das Bewußtsein, eines Herzens, eines Sinnes mit dem Volke zu sein, dessen Geschicke mir anvertraut sind, ist für mich ein süßer Trost und ein erhebendes Gefühl. Und so wollen wir denn auch zusammenhalten, meine Herren, was auch immer geschehen mag. Das Heil des Landes hängt davon ab. Der Macht und Größe des Vaterlandes gilt in diesem Augenblick das heroische Ringen unserer mächtigen Nachbarn. **Diese werden die Anstrengungen zu würdigen wissen, die wir machen, um unseren bescheidenen Herd zu erhalten, der das Glück unserer Kinder birgt. Gott beschirme unser teueres Vaterland!**“

Großherzogin Marie Adelheid war stets bestrebt, gemäß den durch internationale Abmachungen Luxemburg auferlegten Pflichten zu allen Mächten gute und korrekte Beziehungen zu unterhalten, also auch zu der okkupierenden Macht, die übrigens ausdrücklich erklärte, daß sie Luxemburg nicht als Feindesland betrachte und die Besetzung nur zeitweilig sei.

Als im September 1914 das deutsche Hauptquartier sich vier Wochen in der Stadt Luxemburg befand, machten Kaiser Wilhelm II. und verschiedene Prinzen Höflichkeitsbesuche am großherzoglichen Hof in rein privater Weise und damals fiel es weder im Ausland noch im Inland jemanden ein, deswegen der Großherzogin einen Vorwurf zu machen. Etwas später wurde auch im Ausland, nicht zum mindesten in der Pariser Presse, anerkannt, daß Großherzogin Marie Adelheid ihre Pflicht aufs gewissenhafteste erfüllt hatte, als sie beim Einmarsch der Truppen und dann in der Thronrede feierlich gegen die Verletzung der luxemburgischen Neutralität protestierte. Der „Temps“ selbst veröffentlichte am 20. Dez. einen Aufruf zum Zweck, der Großherzogin von Luxemburg im Verein mit der belgischen Königin „wegen ihrer tapferen politischen Haltung“ eine Massen-Sympathiekundgebung des französischen Volkes darzubringen und ihr durch eine Riesen-Subskription einen Kunstgegenstand zu verehren.

Und nun dieser Schmähartikel desselben Pariser „Temps“, wodurch die Großherzogin bei den Entente-Mächten in Mißkredit gebracht werden sollte! Die Annahme liegt nahe, daß die Hetze aus antiklerikalen Kreisen Luxemburgs stammt, eine Frucht der unversöhnlichen Abneigung religionsfeindlicher Elemente gegen die tieffromme Fürstin ist. Die „loyale“ Gesinnung gewisser Leute in Luxemburg wird beleuchtet durch den Bericht eines Herrn Dr. Alb. Ritter aus Wiesbaden, der in der „Deutschen Tageszeitung“ erzählte: „Auf die Anfrage, wie sich die Luxemburger eigentlich die Zukunft ihres Landes angesichts der politischen Möglichkeiten vorstellen, sagte mir einer der hervorragendsten liberalen Führer: 'Wir hoffen auf den Sieg Frankreichs [1]) und erwarten von dessen Edelmut und Klugheit, daß es nicht durch

[1]) Daß man sich nicht mit „Hoffnungen“ begnügt, beweist eine Nachricht der „Luxemburger Zeitung“, eines dem Logen- und Freidenkertum nahestehenden Blattes, aus der hervorgeht, daß bis jetzt 8676 Luxemburger als Freiwillige in die französische Armee eingetreten seien. Die „Trier. Landesztg.“ charakterisiert diese Tatsache als Frucht der in Luxemburg mit allen Mitteln betriebenen, offen und noch mehr versteckt auftretenden Deutschenhetze und sagt, daß die stets so mächtig auf die Neutralität des Landes pochende Luxemburger Regierung eine derartige Unterstützung unserer Feinde auf dem Schlachtfelde unter allen Umständen hätte verhindern müssen. Der „Kölnischen Volkszeitung“ wird dazu aus Luxemburg geschrieben: die von der „Luxemburger Zeitung“ angegebene Zahl dürfte zu hoch gegriffen sein. Wichtiger aber sei, daß es sich nicht um im Großherzogtum wohnhafte, sondern fast nur um solche Luxemburger handeln könne, welche in Frankreich seßhaft gewesen, wohl meist unter dem unverantwortlichen französischen Drucke sich unter die französische Fahne haben pressen lassen.

die Schaffung der Rheingrenze gegen Deutschland den Krieg verewigt, sondern daß es aus Elsaß-Lothringen und Luxemburg eine neutrale Republik als Pufferstaat bildet. Dann ist der französisch-deutsche Zwist für immer begraben." Schade, daß der Mann nicht genannt ist, der wohl auch zu gewissen Fanatikern in Luxemburg gehört, welche hoffen, daß der Luxemburger Thron umgeworfen oder doch die jetzige Großherzogin unmöglich gemacht werde.

Trotz aller Treibereien gegen die Dynastie, den Hort von Luxemburgs Freiheit und Unabhängigkeit, hegt die große Mehrheit der Bevölkerung innigste Verehrung für die junge Herrscherin. Denn auch hier bewährt sich die der Wahrheit innewohnende sittliche, siegende Kraft. Großherzogin Marie Adelheid läßt sich durch keine Einschüchterungen irremachen. Mit vollster Hingabe und unter Hintansetzung ihrer Person behütet und betreut sie ihr Vaterland. Ihm gilt ihr ganzes Sinnen und Trachten. Deshalb scharen sich die weitaus meisten Luxemburger um so fester um ihre Fürstin, die in vorbildlichem Pflichtbewußtsein die Luxemburger Unabhängigkeit so mannhaft wahrt. Das zeigte sich wieder am 9. Mai. Bei der großartigen Prozession, die alljährlich in Luxemburg, einem der meistbesuchten Wallfahrtsorte, den Schluß einer Festoktave zu Ehren der Gottesmutter bildet, schritt die regierende Großherzogin mit ihrer Mutter Großherzogin Maria Anna und ihren fünf Schwestern hinter dem Baldachin des Allerheiligsten mehr als zwei Stunden einher. Als die großherzogliche Familie die Kathedrale verließ, wurde ihr ganz spontan eine begeisterte Ovation zuteil, welche die Menschenmassen bis zum Palast hin ergriff. Als dann die Landesfürstin mit den Ihren auf dem Balkon erschien, war des Jubels kein Ende. Ein jeder fühlte, wie das Herz des Volkes und das Herz der Dynastie in heiliger Eintracht, in unbedingter Hingabe an dieselben heiligen Güter der Religion und des Vaterlandes zusammenschlagen.

Der Krieg und die christlichen Gewerkschaften.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Ein sehr lehrreicher Rechenschaftsbericht über die Stellungnahme der christlichen Gewerkschaften zu den tief aufwühlenden Fragen, die der Krieg rücksichtslos in den Vordergrund geschoben hat, wird in der wertvollen Sammlung von Einzeldarstellungen erstattet, welche das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit (Volksvereins-Verlag, M. Gladbach) veröffentlicht. (Weltkrieg 7.) Verfasser ist der im Zentralbureau der christlichen Gewerkschaften zu Köln tätige Gewerkschaftsbeamte Theodor Brauer, der in Theorie und Praxis der christlichen Gewerkschaften wie wenige erfahren und, beiläufig bemerkt, durch ungewöhnliche Sprachkenntnisse der Bewegung noch besonders nützlich ist. Die christlichen Gewerkschaften haben von ihren Mitgliedern etwa 150000 in den Krieg hinausgesandt; mehr als 200 Gewerkschaftsbeamte stehen unter den Fahnen. Die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften waren auf eine den vaterländischen Interessen dienliche Betätigung im Felde, wie hinter der Front schon in Friedenszeiten bestens vorbereitet.

Aus einer Episode bei Gelegenheit des Kampfes um die Reichsfinanzreform vom Jahre 1909 wurde ein Anstoß. die stets betriebene staatsbürgerliche Erziehung der Gewerkschaftsmitglieder systematisch auszugestalten und intensiv zu betreiben. Damals wurden zum ersten Male mit vollem Nachdruck die christlichen Arbeiter — und die deutschen Arbeiter allgemein — mit den Gefahren bekannt gemacht, die sich aus Deutschlands geographischer Lage inmitten weltmachtslüsterner Gegner und starker Neider sowie aus seinen eigenen weltpolitischen Aufgaben und Pflichten ergäben. Und zugleich wurden die Nutzanwendungen für innere und äußere Politik, soweit sie insbesondere aus dem Arbeiterstandpunkt flossen, offen und ohne Scheu gezogen. Das legt die Brauersche Schrift im einzelnen dar, wobei sie betont, daß „auch das der christlichen Arbeiterschaft gewiß nicht leicht gemachte Eintreten für eine starke „Bauerngrundlage" Deutschlands mittels der Zollpolitik zur Sicherung und Ernährung unseres Volkes auch unter schwierigsten Umständen und zur Erhaltung eines kaufkräftigen Innenmarktes in dieses Kapitel gehört". In diesem Zusammenhang wird auch die beim Regierungsjubiläum des Kaisers (1913) überreichte Glückwunschadresse erwähnt, welche den Satz enthält: „Die in den christlich-nationalen Gewerkschaften vereinigten Arbeiter und Arbeiterinnen halten unverbrüchlich an der Ueberzeugung fest, daß in entscheidenden Fragen alle Glieder des deutschen Volkes, ohne Unterschied ihrer sozialen Stellung, geschlossen zusammengehen müssen."

Die Erziehung zu dieser Gesinnung hat sich nicht nur im Kriege bei der christlichen Arbeiterschaft vollauf bewährt, sondern auch eine keineswegs geringere Bedeutung für die Kriegführung „hinter der Front" gehabt. Die christlichen Gewerkschaften stellten die Pflicht der Gewerbesolidarität auf. Das bedeutet die Ablehnung beider Extreme, des Klassenkampfes sowohl wie des künstlichen Wirtschaftsfriedens. Der Gedanke der Gewerbesolidarität hat in den Arbeitsgemeinschaften verschiedener Gewerbe (Bau-, Holz-, Maler-, graphisches Gewerbe) eine über alles Erwarten glänzende praktische Verwirklichung gefunden.

Hieraus ergaben sich ganz von selbst zahlreiche Einzelmaßnahmen, die für die Gestaltung der Dinge „hinter der Front" von denkbar größtem Einfluß gewesen sind: Arbeitspflicht auf veränderter Grundlage konnte bereitwillig durchgeführt werden nur von jenen, die durch die Schule der Arbeiterorganisationen gegangen sind und auf die die Organisationen, vor allem die Gewerkschaften, auch einen entsprechend fühlbaren Druck ausüben können. Erst so konnte auch die Arbeitsvermittlung auf veränderter Grundlage in ein Gleis geschoben werden, das zum Ziele führte. Im Interesse der nationalen Gemeinschaftsarbeit wurden Lohnbewegungen zurückgestellt. Wirkungsvoll griffen die Gewerkschaften mit ihrem Unterstützungswesen sofort nach Ausbruch des Krieges ein und schufen so schon Sicherheit, wo alles noch in Gärung und Ungewißheit war. Die christlichen Gewerkschaften erklärten sofort, mehr als die Hälfte ihres Vermögens für die sich ergebenden besonderen Notwendigkeiten zur Verfügung zu stellen. Stark und wuchtig war der Protest der Gewerkschaften gegen den Lebensmittelwucher. Aber die Wirksamkeit der Gewerkschaften war hier nicht bloß negativ; alsbald ist auch das Nötige getan worden, um die Arbeiter für die neuen Erfordernisse des Ernährungswesens zu erziehen. Dahin gehört die Einwirkung auf die Haushaltungsführung, wie überhaupt auf das ganze Konsumentenleben des Arbeiters. Hierzu kam die Beratung der Arbeiterfamilien über das, was der Krieg auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung, der Kommunalpolitik und sonst Neues geschaffen hat. Ein ganz ungesucht schmuckloses, aber überaus wirkungsvolles Bild von einer ganz neuen Kriegstätigkeit der christlichen Gewerkschaften gibt einen zusammenfassenden Ueberblick über das Eingabewesen.

Das ist ein Auszug, der bei weitem auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht. Bot sich die Möglichkeit, eine Strecke Weges oder auch den ganzen Weg in bestimmten Einzelfällen mit anderen Organisationen gemeinsam zu gehen, so zögerten die christlichen Gewerkschaften keinen Augenblick, zuzugreifen. Zeugnis dafür erbringen die gemeinsamen Gewerkschaftsorganisationen, zu denen sich die verschiedenen Richtungen zusammenfanden. Jeder Tag bringt noch neue Aufgaben und Pflichten, insbesondere die Fürsorge für die Kriegsinvaliden während des Krieges und erst recht nach demselben. Ueberall sind die christlichen Gewerkschaften dabei: helfend, ratend, anregend, fördernd; mit klarem Blick für das, was im Augenblick zunächst not tut.

Das erfreuliche und erhebende Gesamtbild, welches das Brauersche Schriftchen darbietet, zeigt die christlichen Gewerkschaften auf der Höhe der großen Aufgaben, welche die große Zeit stellt; es ist zugleich eine Genugtuung für diejenigen, welche die Sache der christlichen Gewerkschaften in allen Wechselfällen vertreten haben.

Körperkultur im Lichte der Kriegserfahrungen.

Von Franz Weigl, München-Harlaching.

Das gewaltige Ringen unseres Volkes, dessen Kraft schon im 11. Monat den außerordentlichen Ansprüchen standhält, hat die Augen vielfach auf die körperliche Bereitschaft hingewiesen, die durch vernünftige Leibespflege, besonders auch durch die in Turnen und Sport vorliegende Leibesübung vorbereitet ist.

Alle Volksgenossen sind an diesen Fragen interessiert: alle wollen einen siegreichen Krieg sehen, jetzt und — wenn es wäre — auch wieder in späteren Jahren. Man hat deshalb die Eltern auf die Notwendigkeit gründlicher Körperpflege und Leibesübung ihrer Kinder hingewiesen, man hat alle Vereine, die es mit Jugendlichen zu tun haben, aufgerufen zu Veranstaltungen erhöhter körperlicher Durchbildung ihrer Zöglinge, man hat die Schule und die Erziehungsanstalten in diesem Sinne mobil gemacht.

In berechtigten Grenzen ist dies wohl gutzuheißen und wir dürfen uns freuen, daß allenthalben gerüstet wird, den letzten Resten eines veralteten „Stubenhockertums" unter der Jugend beizukommen.

Aber — — solche Bewegungen haben in ihrer scharfen Ausprägung eine bedenkliche Kehrseite. Nur zu leicht verfällt man von einem Extrem ins andere. Wenn heute schon manche Eltern dem ungebundenen Sportbetrieb der Jungen, die unter Berufung auf die Propaganda der Körperpflege diesem huldigen, nicht mehr entschieden gegenüberzutreten trauen, wenn Jugend-Vereine fast völlig aufgehen in Veranstaltungen der „militärischen Jugendpflege", wenn mit mehr oder weniger offiziellem Rückhalt gefordert wird, in allen Schulen in Stadt und Land, höheren Bildungsanstalten und Volksschulen, müsse täglich eine Stunde dem Turnbetrieb und der Körperpflege gewidmet werden, so müssen besonnene Erzieher doch auch die warnende Stimme erheben und die weitesten Kreise darüber aufklären, daß solche Konsequenzen aus der Kriegslage nicht abgeleitet werden können.

Von den Offizieren, die an der Front stehen, von den Führern im großen Kriege wird durchwegs festgestellt, daß nicht

in erster Linie körperliche Qualitäten der Soldaten unsere Siege bedingen, sondern die moralische Haltung, die sie in unserer deutschen Erziehung genossen haben. Diese sittliche Festigung und geistige Sicherung ist aber weit mehr in den geistig bildenden Gebieten der Schul- und Erziehungstätigkeit zu erzielen als im Turn- und Sportbetrieb, der an die Außenseite der Kraft sich wendet. Eine stramme Rechenstunde, eine ernste Deutsch- oder Sprachenstunde hilft Willensqualitäten gestalten, die zum Erfolg auf jedem Gebiet, auch dem kriegerischen nötig sind.

Deshalb verlangt die „Erziehung zur Kriegsbereitschaft" nicht gerade körperliches Training, nicht bloß Muskelkultur und Leibespflege, sondern vor allem die Anerziehung jener geistigen Haltung, die Selbstüberwindung, Selbstzucht, Willensbeherrschung zum Inhalt hat.

Nicht um die Gewinnung gewisser militär-technischer Vorteile soll es sich in der ganzen „militärischen Jugenderziehung" handeln, sondern um die ethische Fundierung, die der junge Mann als Soldat nötig hat. Wenn man in diesem Sinne die Frage auffaßt, dann vermeidet man auch die Gefahr, die von militärischen Fachleuten hervorgehoben wurde: Diese Erziehungsmaßnahmen sollen nicht die militärische Ausbildung in das Bereich des Spieles rücken! Auch viel Großmannssucht, Ueberklugheit und der Gedanke, „dies alles kann ich schon", kann durch Uebertreibung der jetzigen Propaganda erzielt werden! In diesem Sinne hat erst jüngst Prof. Förster sich wieder vernehmen lassen in der „Münchener Gymnasiallehrervereinigung". Die „Wehrkraft-Pädagogik" bedürfe nach dem Kriege besonderer Aufmerksamkeit; hinter der technisch-militärischen Ausbildung dürften die moralischen Grundlagen deutscher Wehrkraft nicht zu kurz kommen. Das Heil des Körpers hänge überhaupt mehr vom Heil der Seele ab, als man gewöhnlich annehme.

Die Schule und die Familie, die Anstalt und der Jugendverein, welche vor allem eine tiefe sittliche Ertüchtigung ihrer Schutzbefohlenen erstreben, haben die Lehren unserer gewaltigen Zeit besser erfaßt, als jene, die in einseitiger Körperkultur die „Forderung des Tages" sehen.

Zwei klassische Zeugen möchte ich für diese Anschauung noch anführen. Hindenburg wurde — wie Förster erzählt — von einer österreichischen Gymnasialklasse zu einem seiner Siege im Osten beglückwünscht. Er schrieb den Jungens eine Antwort. Aber er forderte sie nicht etwa zu tüchtiger Körperpflege auf, damit sie später gute Soldaten würden, sondern er schrieb ihnen: „Denkt an Eure Aufgaben . . . packt Ihr Eure Vokabeln an; ich will die Russen anpacken."

In ähnlicher Weise hat sich Mackensen geäußert. Er wurde von Schülern einer Knabenvolksschule in Brünn anläßlich des Sieges in Westgalizien mit einem begeisterten Glückwunschschreiben bedacht. Darauf ermunterte er sie nicht etwa zu fleißigen Leibesübungen, sondern schrieb in einer Feldpostkarte an den Lehrer der Klasse: „Ihnen und Ihren Schülern danke ich herzlich für die mir in jugendlicher Begeisterung gesandten willkommenen Glückwünsche. Machen Sie den Jungens klar, daß es die Aufgabe der deutschen Jugend von heute sein wird, die sittlichen und religiösen Kräfte im Volke lebendig zu erhalten, welche ihr die Not, aber auch die Größe ihres gegenwärtigen Erlebens als das Geheimnis der Unbesiegbarkeit eines Volkes offenbaren."

Möge sich diese Auffassung eines Hindenburg und eines Mackensen allenthalben durchringen!

Eine königliche Kunst.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Eine königliche Kunst ist das Geben: Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte tut. Also eine vornehme, verschwiegene, verschämte Kunst. Und eine sehr zeitgemäße.

Denn zu welcher Zeit in der Geschichte unseres Volkes war Geben notwendiger als heute? Und wann ist diese Kunst allgemeiner und durchgreifender geübt worden als in der Stunde der deutschen Not, in den Wochen und Monden währender Hilfsbereitschaft? Es wird ein unvergängliches, dem Opfermut der Freiheitskriege ebenbürtiges Ehrenmal der Geschichte des deutschen Volkes bleiben, daß alle Volksschichten im Geben einmütig zusammenstanden, ebenso wie draußen die Streiter an den Landesmarken im Kämpfen.

Und doch — scheint mir — ist die Kunst des Gebens noch nicht so allgemein erfaßt worden, wie es dieser großen und ernsten Zeit würdig wäre. Es wird so vielfach vergessen, daß Geben etwas Königliches ist. Zuweilen wird man immer noch daran erinnert, daß beim Geben nicht ausschließlich der selbstlose Zweck, den das Wort in sich begreift, im Auge behalten wird; manchmal fühlt man sich zu sehr in die Zeit vor dem Kriege versetzt, wo man beim Geben so oft seinen Namen in den Vordergrund stellte: in die Zeit der Wohltätigkeitsbasare, wo man öffentlich und namentlich in die Erscheinung trat, oder der Armenbälle und der verschiedenen „Tees", bei denen man sich die Schwindsucht antanzte, um zur Gründung einer Heilanstalt für unbemittelte Tuberkulose sein Scherflein beizutragen.

Das Unvornehme und Unzeitgemäße dieser Art Wohltätigkeit in gegenwärtiger Stunde fällt sogleich in die Augen. Damit soll aber über derartige Veranstaltungen nicht im ganzen der Stab gebrochen werden. Wenn sie dem ausgesprochenen Zwecke dienen, irgend einer Kriegsnot oder sonstiger Not der Zeit abzuhelfen, so erfüllen sie ihre Aufgabe, vorausgesetzt, daß sich die Veranstaltungen und die Darbietungen dabei selbst im würdigen, ernsten und erhebenden Rahmen der Zeitvorgänge halten, Veranstaltungen also, aus denen der Besucher selbst vaterländisch angeregt und innerlich bereichert heimgeht. Darbietungen aber, die auf den ersten Blick schon verraten, daß sie mehr der persönlichen leichten und seichten Unterhaltung dienen als dem vorgeschützten Zwecke der Linderung irgend einer Zeitnot, entwerten die Kunst des Gebens zu einem Almosen oder zum Bettelpfennig, den man einem Kirchweihakrobaten in den Hut wirft.

Wenn man aber nur zu dem Zwecke gibt, um für sich selbst Vorteile oder Ehrungen zu erlangen, so ist das vielleicht menschlich, aber nicht königlich vornehm und dem Ernste der Zeit angepaßt.

Ich erinnere mich eines typischen Erlebnisses, das mich eben zu diesen Zeilen angeregt hat.

„Milieu": Die „Veranda" eines vornehmen Hauses im Villenviertel der „oberen Zehntausend". Fünfuhrtee. Personen: Papa, ein reichgewordener Viehhändler, Mama und Tochter, die beide unglücklich sind, weil Papa so gar keinen anderen Titel hat als „Privatier". Papa scheint sich darüber nicht zu grämen, denn er weiß, was er gearbeitet und verdient hat. Und wie ich weiß, hat er bereits reichlich gegeben, und königlich dazu; denn er gab für alle Zweige der Kriegsfürsorge „ungenannt".

So sitzen sie beim Tee, jedes eine Zeitung in der Hand. Und die Zeitungen bringen außer den Nachrichten vom Kriegsschauplatz noch andere Neuigkeiten: Ordensauszeichnungen und Ernennungen, die Bekannten zuteil wurden. Maier hat einen Orden bekommen, Kuhn ist Kommerzienrat geworden und Müller Hoflieferant — obwohl er nur Schnupftabak fabriziert! Bei den Tausendern, die sie spendeten, standen breit und protzig Name, Beruf, Straße und Hausnummer. Und die dumme Papa hat seine braunen Lappen immer nur „anonym" an die Sammelstelle abgeführt. Mama und Tochter bestürmen ihn, noch einmal in die Tasche zu greifen und zwar diesmal nicht mehr „ungenannt". Gott, wenn doch noch der „Kommerzienrat" herausspränge. Und dann — wieviel Tränen werden getrocknet, wieviel Not gelindert!

Ein anderes Bild: Wie hab ich mich gefreut, als ich vom Felde heimkam ins Dörflein und sah, wie die Bäuerinnen das letzte entbehrliche Stück Leinwand, einen oft Jahre lang gehüteten Hausschatz, an die Lazarette usw. abgaben, wie die alten Väter — die Männer und Burschen waren alle im Felde — ganze Fuhren Obst und Gemüse zur Stadt an die Sammelstellen für die Kriegsnot lieferten — ohne irgend einen anderen Zweck, als nach besten Kräften zu helfen, wo Kriegshilfe nottat. Und rührend war das Vorhaben einer alten Magd, die ihre hart verdienten Ersparnisse zur Kriegsanleihe schenken wollte, weil sie nicht wußte, was Wesen und Zweck der Anleihe war. Das sind gefürstete Geberherzen, königliche Schenker.

Wie leicht muß die königliche Kunst des Gebens denen fallen, die durch den Krieg reich werden, die durch den Krieg in einer Woche oft mehr verdienen als sonst im ganzen Jahr! Diesen erwächst geradezu eine Geberpflicht, wenn sie bedenken, daß sie durch einen Umstand, der andere Mitbürger arm, elend und krüppelhaft macht, unverhältnismäßig bereichert werden. Es sollte nicht notwendig werden, diesen Leuten einen Teil des ihnen durch den Krieg zufallenden Ueberflusses auf dem Steuerwege abzuschöpfen. Der Gemeinsinn dieser Leute sollte nicht im Gold und in der Gier nach künftigem Luxus ersticken. Fünf Minuten Granatfeuer — das wäre so ein Radikalmittel für Verstockte, aber es bedarf wohl nur des Hinweises darauf, um der Kunst des Gebens nicht den Königsmantel zu rauben.

Nie waren wir mehr ein Volk von Brüdern als jetzt, nie war ein gemeinsames Zusammenwirken, ein uneigennütziger Gemeinsinn notwendiger als in diesen Tagen. Der Name und der Vorteil des einzelnen müssen jetzt unter- und aufgehen in der Hochflut der Vaterlandsliebe, die sich, soweit das Geben in Betracht kommt, ausdrückt in Zahlen, in Millionen und Milliarden, vom Bruder dem Bruder, von der Schwester der Schwester gespendet: königlich gegeben, namenlos, ungenannt.

So, wie draußen im Felde auf einem stillen Hügel oft ein Kreuzlein steht, ohne Schmuck und Namen — der Vorsturm gegen den Feind ließ keine Zeit dazu, einen Namen einzuschneiden — so wie draußen oft viele beisammen liegen, ohne Kreuzlein sogar: aber der Kundige weiß, hier liegen die Besten, die alles gaben, Leben und Blut, Vater und Mutter, Weib und Kind, Geld und Gut, Heimat und Herd, die königlichen Ungenannten, die alles den Brüdern und Schwestern daheim gaben, die königlichen, heiligen, namenlosen Helden des Vaterlands.

Krieg und Lied.

Von Privatdozent Dr. Aufhauser, z. Z. Feldgeistlicher.

Die Sangesfreude unserer heldenmütigen Soldaten läßt unsere deutsche in Frieden gebettete Heimat wie die von uns besetzten feindlichen Gebiete draußen überall erschallen von erhebenden deutschen Soldatenliedern. Freude und Heiterkeit, Freundschaft und Treue, hingebungsvolle, pflichtgetreue Liebe zu Vaterland und Herrscher, für Recht und Freiheit gegen Neid und Haß, Kampfesmut und Siegeswille, wie ernste, ja wehmütig-freudige Todesgedanken sprechen in beredten Tönen und melodischen Weisen aus ihnen. Das Lied erleichtert den Schritt bei anstrengenden, eintönigen Märschen, zerstreut Langweile und Heimatsehnen, schafft in dieser großen Zeit große Herzen und spendet inmitten aller Gefahren Mut, ja ruhige Todesverachtung in der Erinnerung an die geliebte deutsche Heimat, an Weib und Kind, für die man sein Leben niederlegt am heiligen Altar des Vaterlandes.

Als Quelle körperlicher und seelischer Erhebung fand das Lied immerdar im Kriege eifrige Pflege. Völkerkunde und Literaturgeschichte geben hierfür Zeugnis in Fülle vom Kampfgeschrei zur Zeit der Einzelkämpfe bis zum Kriegslied der Massenheere. Bei unseren Vorfahren, denen ja Krieg neben Jagd der Inhalt des Lebens war, spielte das Kriegslied, wie uns Tacitus berichtet, eine große Rolle: durch Verherrlichung der kriegerischen Taten der Ahnen begeisterte das Heldenlied zu gleich hohen Ruhmestaten. Auch das Raubritterwesen, noch mehr die Volkskämpfe des Mittelalters schufen ihre Lieder zur Verherrlichung der Waffentaten, zur Weckung des Mutes im Heldenkampf für die Freiheit des Volkes. Das berufsmäßige Waffenhandwerk des Söldners seit Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts gab vor allem im Liederschatze der deutschen Landsknechte dem Kriegslied eine hohe Blüte: Tatendurst und Heldenmut des „Ordens" der wackeren, ihrem Führer treu ergebenen Landsknechte fanden bei der Sangeslust der damaligen Zeit reiche dichterische Verherrlichung; das Spottlied spielte dabei keine geringe Rolle. Nach der kulturellen Verödung infolge des Dreißigjährigen Krieges fand das Kriegslied erst zur Zeit der Türkenkämpfe wieder eifrige Pflege; das Lied vom „Prinz Eugen" weist noch heute auf jene Zeit zurück. Mit den Kriegen Friedrichs des Großen erhebt sich in Sonderheit auch das deutsche Kriegslied wieder, um dann in der gewaltigen Wirkung der Freiheitskriege auf alle Volkskreise mit ihrem Freiheitssehnen seine höchste Stufe zu erklimmen. Uhlands „Lied vom guten Kameraden" (1811), Arndts „Der Gott, der Eisen wachsen ließ", Theodor Körners Liedersammlung „Leier und Schwert" (1813) mit ihrer unsterblichen Verherrlichung von deutscher Freundestreue, Freiheits- und Vaterlandsliebe, von Heldenmut und Todesweihe im Sturm der Schlachten und im Toben des Kampfes „als Flammenzeichen von den Bergen rauchten"; sie alle wirken noch heute als trefflichstes Gemeingut unseres Volkes erhebend und begeisternd, mahnend und tröstend zu gleicher Treue und Selbsthingabe inmitten der Welt unserer Feinde, „Gut und Blut für Volk und Freiheit hinzugeben". Unser eigentlichstes Kriegslied „Die Wacht am Rhein", von Schneckenburger 1840 gedichtet, ward erst seit dem Krieg von 1870, der selbst kein überragendes Lied geschaffen, zum allgemeinsten deutschen Kriegslied erhoben; es bewährt auch heute in diesem Weltkrieg, der eine ungemein reiche dichterische Schöpferkraft auf den Plan rief — doch gilt es erst Spreu vom Weizen bei dieser Dichterfülle zu sondern —, neben den Freiheitsliedern des Jahres 1814 seine tiefste Wirkungskraft. Der Siegeswille und die Siegesgewißheit, die gerade aus diesem urdeutschen Lied mit der vollen Wucht unserer Sprache reden und zum Opfertod für Freiheit und Ehre unseres Volkes begeistern, verfehlen ihren tiefsten Eindruck auch auf unsere Feinde nicht; sie eilen nicht bloß neugierig zur Straße, wenn unsere siegenden Truppen vorüberziehen, sie können nicht umhin, die Kraft und Todesverachtung der Soldaten zu bewundern, wie sie ruhig und singend eines Sinnes den todbrüllenden Kanonen entgegenmarschieren als Heldensöhne eines Volkes, das für sein Vaterland auch die schwersten Opfer zu tragen bereit ist. Im Gegensatz hierzu scheinen unsere Gegner, wenigstens nach den Aussagen unserer französischen Gewährsmänner, das Kriegslied, abgesehen von der „Marseillaise", wenig zu pflegen.

Die gleiche psychologische Kraft, die dem weltlichen Kriegslied eigen ist, belebt auch das religiöse Lied im Kriege. Gleich einer heiligen Flamme vermag es Mut und Kraft der Kämpfer zu stählen, Trost und Erhebung den Leidenden zu spenden. Der Aufblick zu Gott beim frühen Morgenlicht „Alles meinem Gott zur Ehren", der Ruf „Hör uns Allmächtiger, himmlischer Führer der Schlachten", oder „Wir grüßen dich im Schlachtgesang" inmitten all der Gefahren des tobenden Kampfes und die Anbefehlung „In dieser Nacht sei du mein Schirm und Wacht" verleihen durch das innige Gottvertrauen, das diese Lieder beseelt, der Seele unserer Krieger eine nie geahnte Ruhe und Todesverachtung. Und hilft in der Stunde der Not und Gefahr das Lied „Harre meine Seele" oder „O mein Christ, laß Gott nur walten" alles dem Herrn befehlen, so durchbraust nach glücklichem Sieg „Großer Gott, wir loben dich" oder „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten" die himmelstrebenden gotischen Kathedralen in Feindesland mit einer Kraft und Wärme der Begeisterung, wie sie nur kampferprobten deutschen Männern zu eigen sein kann. Auch unsere Gegner wissen für unseren Volksgesang nur Worte der Anerkennung und des Lobes zu finden

Das religiöse Lied spielte auch im gläubigen Mittelalter im Kampfe eine gewichtige Rolle. Im „Ludwigslied", das auf die Schlacht von Sancourt (881) gedichtet ist, weist der junge König Ludwig sein Heer hin auf die Hilfe des Himmels.

„Der König ritt kühne, sang ein Lied schöne
Und alles zusammen sang das „Kyrie eleison".
Der Sang war gesungen, der Kampf ward begonnen,
Das Blut schien in den Wangen der lustigen Franken."

Die Kreuzfahrer hatten als Kampfesruf das Wort „Helf uns daz gotes grap", „Helf uns daz heilige grap". Vor der Schlacht auf dem Marchfeld (1278) erklang das Kriegslied:

„Ave Maria, Gottes Mutter und Magd,
All meine Not sei dir geklagt,
Du hilf mir von der Sünde."

Aehnliche religiöse Kriegslieder aus der Vergangenheit ließen sich in großer Zahl anführen.

Den Helden, die an ihren Wunden oder an Krankheit leiden, vermögen Lieder wie „O Haupt voll Blut und Wunden" oder „Christi Mutter stand in Schmerzen" durch die Erinnerung an den leidenden Heiland ihre tröstende Stärkung zu gewähren. So finden wir denn auch in unseren Lazaretten stets sangesbereite Kameraden trotz der Leiden ihrer Wunden. Erst jüngst konnte ich dessen Zeuge sein. Unsere katholischen Schwestern, die bislang stets beim Gottesdienst in den von ihnen mit größter Hingebung versorgten Lazaretten gesungen, waren in die neugebildete sechste Gruppe unseres Kriegslazarettes, ein Seuchenheim, abgezogen. Bei der nächsten Feier der hl. Geheimnisse stellten unsere sangeskundigen verwundeten oder kranken Franken und Pfälzer selbst den Chor in tadelloser Art zur Verschönerung der Feier, die zugleich ihr „Ostern" ward; die einfache schlichte Art dieses religiösen Volksgesanges ohne jegliche weitere Vorbereitung hatte wohl auf niemand ihren tiefen Eindruck verfehlt.

Der hohe Wert des Gesanges für das Gemüt unserer Soldaten im Kriege findet denn auch allerorts volles Verständnis; der Ausschuß für das kaiserliche Volksliederbuch widmet der Pflege des Gesanges im Felde besonderes Augenmerk. Im Auftrag des Kriegsministeriums übersandte er ein kleines „Kriegsliederbuch für das deutsche Heer 1914" in ungezählten Exemplaren dem Feldheer. Unsere treffliche „Liller Kriegszeitung" widmete zu Kaisers Geburtstag „Die schönsten Soldatenlieder" den Kameraden. Auch die Bewertung des religiösen Liedes hat durch den Krieg, der uns durch die verschiedensten Umstände mit elementarer Gewalt den Gebrauch unserer Volkssprache beim Gottesdienst mehr als bislang nahe legte, wohl in aller Augen gewonnen, ein Umstand, dem unsere bisherigen „Kriegsgebetbüchlein" und „Feld-Gebet- und Gesangbücher" noch zu wenig Rechnung tragen. Bei der gewaltigen Bedeutung des Krieges, den gegenwärtig das deutsche Volk in ungeahnter innerer Einheit gegen eine Welt von Feinden führt, für die innere Verschmelzung aller Stämme des einen deutschen Volkes dürfen wir in Zukunft wohl auf das Gebetbuch des deutschen Soldaten hoffen, dem wir vor allem auch recht viele der schönen alten deutschen Kirchenlieder beigegeben wünschten. Bis zur Verwirklichung dieser Hoffnung müssen wir uns mit Notbehelfen begnügen. Als solche mag unter anderen auch die Gabe gelten „Katholische Kirchenlieder des deutschen Soldaten", die wir durch das Entgegenkommen der Redaktion der „Liller Kriegszeitung" (Hauptmann Höcker) in 50 000 Exemplaren unseren katholischen Soldaten der 6. Armee zu Beginn der Fastenzeit überreichen konnten. Möge auch in der einheitlichen Pflege des Kirchengesanges der Krieg uns für die kommende Friedenszeit manche Lehre geben!

Was wir singen.

Was singen die feldgrauen Knaben
Im lehmigen Schützengraben?
Das Lied vom Wiederseh'n,
Das Lied von den Vöglein im Walde,
Dass wir wieder auf heimischer Halde
Mit glücklichen Augen geh'n.

Die Nebel schleichen und wallen
Und Schwermutsstimmen lallen
Ein Lied, vom Herzen verhehlt.
Das Lied von den Stillen und Bleichen,
Die die Heimat nimmer erreichen,
Das Lied vom Tod im Feld.

So geht zwischen Wiedersehen
Und leidestem Geschehen
Die Grabenweise still.
Wir wollen uns gern bescheiden
Mit diesen Liedern beiden
Und denken: Wie Gott es will.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Niederlage der Franzosen bei Arras.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

7. Juni vorm. Am Osthang der Lorettohöhe erneuerten die Franzosen in den Nachmittags- und Abendstunden ihre Angriffe, die in unserem Feuer völlig zusammenbrachen. Weitere Angriffsversuche in der Nacht wurden im Keime erstickt. Südöstlich Hebuterne (östlich Doulens) griff der Feind heute morgen erfolglos an. Der Kampf ist dort noch nicht abgeschlossen.

8. Juni vorm. Am Osthang der Lorettohöhe scheiterte ein feindlicher Angriff gänzlich. Von weiteren Angriffsversuchen sahen die Franzosen ab. Auch südlich von Neuville wurde durch unser Artilleriefeuer ein feindlicher Angriff niedergehalten. In Gegend südöstlich Hebuterne dauert der Kampf noch an. Bei Douai wurde ein feindliches Flugzeug heruntergeschossen.

9. Juni vorm. Am Osthang der Lorettohöhe zum Angriff ansetzende feindliche Kräfte wurden gestern nachmittag durch unser Feuer vertrieben. Am Südosthang derselben Höhe scheiterte ein feindlicher Angriff. Die letzten Häusergruppen des schon seit dem 9. Mai zum großen Teil im Besitz der Franzosen befindlichen Dorfes Neuville wurden heute nacht dem Feinde überlassen. Südlich von Neuville schlugen wir wiederholte Angriffe unter schwersten Verlusten für die Franzosen ab. In der Gegend südöstlich von Hebuterne ist der Kampf nach einem in den Morgenstunden mißglückten Angriff der Franzosen wieder im Gange.

10. Juni vorm. Die Kämpfe bei Souchez und Neuville dauern an. Nordwestlich von Souchez wurden alle Angriffsversuche der Franzosen im Keime erstickt. Westlich von Souchez in der Gegend der Zuckerfabrik erlangten die Franzosen kleine Vorteile. Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich von Neuville brachen zusammen. Im Grabenkampf südlich von Neuville behielten wir die Oberhand. Ein feindlicher Vorstoß südöstlich von Hebuterne scheiterte. Im Verlauf der letzten Kämpfe wurden dort etwa 200 Franzosen von uns gefangen.

11. Juni vorm. Feindliche Vorstöße nordöstlich der Lorettohöhe, sowie wiederholte Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich und südlich von Neuville scheiterten. Der Nahkampf in den Gräben nördlich von Ecurie dauert noch an. Südöstlich von Hebuterne und bei Beaumont wurden feindliche Angriffe gestern und heute nacht abgewiesen; nur am Wege Serre-Mailly erzielten die Franzosen einen unbedeutenden Fortschritt.

12. Juni vorm. Feindliche Angriffe in den Dünen nordöstlich von Nieuport und bei Mannekensvere, auf dem Westhang der Lorettohöhe und gegen Souchez wurden abgeschlagen. In dem Nahkampf nördlich Ecurie (nördlich Labyrinth) setzten die Franzosen gestern zweimal frische Kräfte zum Angriff an. Es gelang, den Feind am Nachmittag vollkommen aus unseren Stellungen zu werfen. Ein abends einsetzender neuer Vorstoß brach im Infanteriefeuer zusammen. Der zurückflutende Feind erlitt sehr erhebliche Verluste. Bei Serre südöstlich Hebuterne sind wir aus unseren rückwärtigen Stellungen wieder im Vorgehen.

13. Juni vorm. Bei Nieuport, Dixmuiden, nördlich Arras und bei Hebuterne fanden Artilleriekämpfe statt. Schwächliche Angriffsversuche des Gegners in den Dünen wurden abgewiesen. Südöstlich Hebuterne sind Infanteriegefechte im Gange.

14. Juni vorm. Auf der Front zwischen Lievin und Arras erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Nachdem im Verlaufe des Tages mehrmals die zum Vorgehen bereitgestellten feindlichen Sturmkolonnen durch unser Artilleriefeuer vertrieben worden waren, setzten gegen Abend zwei starke feindliche Angriffe in dichten Linien gegen unsere Stellungen beiderseits der Lorettohöhe, sowie auf der Front Neuville-Roclincourt ein. Der Gegner wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Sämtliche Stellungen sind voll in unserem Besitz geblieben. Schwächere Angriffe des Feindes am Yserkanal wurden abgeschlagen. Südöstlich Hebuterne haben die Infanteriegefechte zu keinem nennenswerten Ergebnis geführt.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

7. Juni vorm. Ein breiter französischer Angriff nordwestlich Moulin-sous-Touvent (nordwestlich von Soissons) wurde größtenteils abgewiesen. Nur an einer Stelle erreichte er unsere vordersten Gräben, um die noch gekämpft wird.

8. Juni vorm. Der Angriff nordwestlich von Soissons bei Moulin-sous-Touvent ist durch unseren Gegenangriff zum Stehen gebracht. Bei La Ville-aux-Bois, nordwestlich von Berry-au-Bac, erlitt der Feind bei einem erfolglosen Versuch, seine im Mai verlorene Stellung zurückzuerobern, starke Verluste.

10. Juni vorm. In der Champagne setzten wir uns nach erfolgreichen Sprengungen in Gegend Souain und nördlich von Hurlus in Besitz mehrerer feindlicher Gräben. Gleichzeitig wurden nördlich von Le Mesnil die französischen Stellungen in Breite von etwa 200 Metern erstürmt und gegen nächtliche Gegenangriffe behauptet. Ein Maschinengewehr und vier Minenwerfer fielen dabei in unsere Hände.

11. Juni vorm. Die in der Champagne am 9. Juni eroberten Gräben versuchten die Franzosen uns gestern abend wieder zu entreißen. Mit starken Kräften und in breiter Front griffen sie nördlich von Le Mesnil bis nördlich von Beau Sejour Ferme an. Der Angriff brach unter schwersten Verlusten für den Feind gänzlich zusammen. Erneute nächtliche Angriffsversuche wurden bereits im Keime erstickt.

14. Juni vorm. Vorstöße gegen die von uns eroberten Stellungen in der Champagne wurden im Keime erstickt.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

7. Juni vorm. Unsere Stellung bei Vauquois, südöstlich Varennes, wurde gestern abend angegriffen. Trotz Anwendung von Brandbomben, die unsere Gräben mit einer leicht brennenden Flüssigkeit überzogen, gelang es den Franzosen nicht, in unsere Stellung einzudringen. Mit schweren Verlusten flutete der Feind in seine Gräben zurück.

9. Juni vorm. Im Priesterwalde wurde ein feindlicher Angriff blutig zurückgewiesen. Nur um eine kleine Stelle unseres vordersten Grabens wird noch gekämpft.

10. Juni vorm. Im Westteil des Priesterwaldes blieb ein Grabenstück unserer vordersten Stellung im Besitze des Gegners.

13. Juni vorm. Die militärischen Anlagen von Luneville wurden mit Bomben belegt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein englischer Kreuzer versenkt.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, hat das Unterseeboot 4, Kommandant Linienschiffsleutnant Singule, am 9. Juni vormittags 30 Seemeilen westlich von San Giovanni di Medua einen englischen Kreuzer Typ „Liverpool" (4900 t), der von 6 Zerstörern geschützt fuhr, torpediert und versenkt.

Zwei englische Torpedoboote vernichtet.

Die englische Admiralität teilt mit, daß am 10. Juni früh morgens die beiden Torpedoboote Nr. 10 und 12, die an der Ostküste Englands operierten, durch ein Unterseeboot in Grund gebohrt worden sind. 30 Mann wurden gerettet und an Land gebracht.

Die amerikanische Antwortnote in der „Lusitania"-Angelegenheit,

die am 11. Juni in Berlin überreicht wurde, führt u. a. aus: Wenn die in Eurer Exzellenz Note angeführten Tatsachen zuträfen, wäre die Regierung der Vereinigten Staaten verpflichtet gewesen, davon amtlich Kenntnis zu nehmen, in Ausübung ihrer anerkannten Pflicht als neutrale Macht und in Anwendung ihrer nationalen Gesetze. Sie wäre verpflichtet gewesen, darauf zu achten, daß die „Lusitania" für ein angriffsweises Vorgehen nicht bewaffnet war, daß sie keine Ladung führte, die durch das Gesetz der Vereinigten Staaten verboten war, und daß sie, wenn sie tatsächlich ein englisches Flottenschiff war, keine Klarierungspapiere als Handelsschiff erhalten durfte. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat diese Pflicht erfüllt und ihre Gesetze mit gewissenhafter Wachsamkeit durch ihre ordnungsgemäß bestellten Beamten zur Anwendung gebracht. Sie ist deshalb in der Lage, der kaiserlich deutschen Regierung zu versichern, daß diese falsch informiert war. Sollte die kaiserlich deutsche Regierung der Auffassung sein, daß sie überzeugende Beweise besitze, wonach die Beamten der Regierung der Vereinigten Staaten ihre Pflicht nicht gründlich erfüllt haben, so gibt sich die Regierung der Vereinigten Staaten der aufrichtigen Hoffnung hin, daß die kaiserlich deutsche Regierung dieses Beweismaterial zur Prüfung unterbreiten wird. Wie immer auch die Behauptung der kaiserlich deutschen Regierung hinsichtlich der Beförderung von Kriegskonterbande an Bord der „Lusitania" oder hinsichtlich

der Explosion dieses Materials durch einen Torpedoschuß sein möge, so braucht nur gesagt zu werden, daß nach Ansicht der amerikanischen Regierung diese Behauptungen für die Frage der Gesetzmäßigkeit des von den deutschen Marinebehörden bei der Versenkung des Schiffes angewandten Verfahrens unerheblich sind.

Wie immer die sonstigen Tatsachen im Falle der „Lusitania" sein mögen, die Hauptsache bleibt, daß ein großer Dampfer, der in erster Linie und vorzugsweise als Beförderungsmittel für Passagiere dient und über tausend Menschen beförderte, die keinerlei Anteil an der Kriegführung hatten, torpediert und versenkt wurde ohne geringsten Anruf oder Warnung, und daß Männer, Frauen und Kinder unter Umständen, für die es in der modernen Kriegführung kein Beispiel gibt, in den Tod gesandt wurden. Die Tatsache, daß mehr als hundert amerikanische Bürger unter denen waren, die zugrunde gingen, macht es der Regierung der Vereinigten Staaten zur Pflicht, von diesen Dingen zu sprechen und erneut mit feierlichem Nachdruck die Aufmerksamkeit der kaiserlich deutschen Regierung auf die schwere Verantwortung zu lenken, die diese nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten bei dieser tragischen Begebenheit auf sich geladen hat, und auf den unantastbaren Grundsatz, worauf ihre Verantwortung beruht. Nur tatsächlicher Widerstand gegenüber der Kaperung oder die Weigerung, anzuhalten, wenn dies zu Durchsuchungszwecken befohlen war, hätten dem Führer des Unterseebootes eine Berechtigung geben können, das Leben der an Bord Befindlichen in Gefahr zu bringen. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist der Ansicht, daß die ausdrückliche, am 3. August 1914 durch die kaiserlich deutsche Admiralität an ihre Seeoffiziere ergangene Instruktion diesen Grundsatz anerkennt und zur Geltung gebracht habe, wie dies auch die Prisenordnungen aller anderen Nationen tun, und jeder Reisende und Seemann hatte das Recht, sich darauf zu verlassen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt mit Vergnügen wahr, daß Euer Exzellenz Note mit der Andeutung schließt, daß die kaiserlich deutsche Regierung jetzt wie vorher geneigt ist, die guten Dienste der Vereinigten Staaten anzunehmen bei dem Versuch, mit der Regierung von Großbritannien zu einer Verständigung über eine Aenderung des Charakters und der Bedingungen des Seekriegs zu gelangen. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist jederzeit bereit, jeder der beiden Regierungen Andeutungen oder Anregungen zu übermitteln, die die andere zu übermitteln wünscht, und ladet die kaiserlich deutsche Regierung herzlich ein, von ihren Diensten in dieser Richtung nach Belieben Gebrauch zu machen. Die ganze Welt wird mitbetroffen von allem, was auch nur einen teilweisen Ausgleich der Interessen herbeizuführen oder irgendwie die Schwere des gegenwärtigen unseligen Konfliktes zu mildern geeignet ist.

Welche Vereinbarung auch immer zwischen den kriegführenden Parteien getroffen werden mag, und was immer nach Ansicht der kaiserlich deutschen Regierung in der Vergangenheit für die Handlungsweise ihrer Seebefehlshaber als Herausforderung oder als verhältnismäßige Rechtfertigung in Betracht kommen mag, die Regierung der Vereinigten Staaten erwartet zuversichtlich, daß die Gerechtigkeit und Menschlichkeit der deutschen Regierung in allen Fällen, wo Amerikaner geschädigt oder ihre Rechte als Neutrale verletzt worden sind, zur Geltung gebracht werden wird. Die Regierung der Vereinigten Staaten erneuert deshalb ernstlich und feierlich die Vorstellungen, die sie in ihrer Note an die kaiserlich deutsche Regierung vom 15. Mai erhoben hat, und stützt sich bei diesen Vorstellungen auf die Grundsätze der Menschlichkeit, die allgemein anerkannten Anschauungen des internationalen Rechtes und die alte Freundschaft mit dem deutschen Volk. Die Regierung der Vereinigten Staaten kann nicht zugeben, daß die Proklamierung einer Kriegszone, vor der neutrale Schiffe gewarnt worden sind, irgendwie als eine Verkürzung von Rechten amerikanischer Schiffseigentümer oder amerikanischer Bürger ausgelegt werden kann, die sich auf erlaubten Reisen als Passagiere an Bord von Handelsschiffen einer kriegführenden Macht befinden. Sie glaubt nicht, daß die kaiserlich deutsche Regierung diese Rechte in Frage stellt, sie glaubt auch, daß die kaiserlich deutsche Regierung als außer Zweifel stehend die Grundsätze annimmt, daß Leben von Nichtkämpfern gesetz- oder rechtmäßig nicht in Gefahr gebracht werden dürfen durch Kaperung oder Zerstörung eines Handelsschiffes, das keinerlei Widerstand leistet, und die kaiserlich deutsche Regierung die Verpflichtung anerkennt, die notwendige Vorsicht anzuwenden bei der Feststellung, ob ein verdächtiges Handelsschiff tatsächlich einer kriegführenden Nation angehört oder tatsächlich Kriegskonterbande unter neutraler Flagge führt. Die Regierung der Vereinigten Staaten darf deshalb erwarten, daß die kaiserlich deutsche Regierung die notwendigen Maßnahmen ergreifen wird, um diese Grundsätze hinsichtlich der Sicherung amerikanischer Leben und amerikanischer Schiffe zu verwirklichen, und bittet um die Zusicherung, daß dies geschehen wird.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

8. Juni vorm. Unsere Angriffsbewegung in Gegend Szawle und östlich der Dubissa nimmt ihren Fortgang. Südwestlich von Plock wurde ein feindliches Kampfflugzeug zum Landen gezwungen und erbeutet.

9. Juni vorm. Auf dem östlichen Windau-Ufer wurde Kubyli nordöstlich Kurschany genommen. Von Südwesten her nähern sich unsere angreifenden Truppen der Stadt Szawle. An der Dubissa wurde der feindliche Nordflügel durch umfassenden Angriff in südöstlicher Richtung geworfen. Unsere vordersten Linien erreichten die Straße Betygola-Jlgize. Südlich des Njemen treten die Russen nach hartnäckigen Kämpfen bei Dembowa-Ruda und Kozliszki den Rückzug auf Kowno an. 300 Gefangene und 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei der weiteren Verfolgung gewannen wir unter Sicherung gegen Kowno die Straße Mariampol-Kowno.

10. Juni vorm. Südwestlich Szawle setzten die Russen gestern unserem Vorgehen lebhaften Widerstand entgegen. Es wurden nur kleinere Fortschritte gemacht. Die Beute der beiden letzten Tage betrug hier 2250 Gefangene und 2 Maschinengewehre. Gegen unsere Umfassungsbewegung östlich der Dubissa setzte der Gegner aus nordöstlicher Richtung Verstärkungen an. Vor dieser Bedrohung wurde unser Flügel vom Feinde unbelästigt in die Linie Betygola-Zoginie zurückgenommen. Südlich des Njemen nahmen wir bei den Angriffen und der Verfolgung seit dem 6. Juni 3020 Russen gefangen. Ferner erbeuteten wir zwei Fahnen, 12 Maschinengewehre, viele Feldküchen und Fahrzeuge.

11. Juni vorm. An der unteren Dubissa nordwestlich Cyrigola wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. Der Feind verlor hierbei an uns 300 Gefangene.

12. Juni vorm. An der Dubissa in Gegend von Zoginie und Betygola mißlangen russische Vorstöße. Nördlich Przasnysz griffen unsere Truppen an, stürmten eine russische Stellung und nahmen 150 Gefangene, einige Maschinengewehre und Minenwerfer. An der Rawka halbwegs Bolymow-Sochacew brachen wir in die feindliche Stellung ein. Bis jetzt wurden 500 Russen gefangen.

13. Juni vorm. Nordwestlich Szawle machten unsere Angriffe gute Fortschritte. Kuze wurde im Sturm genommen, feindliche Gegenstöße scheiterten. 8 Offiziere, 3350 Mann und 8 Maschinengewehre waren unsere Beute. Südöstlich der Straße Mariampol-Kowno haben die Kämpfe gegen von Süden herangekommene russische Verstärkungen erneut begonnen. Nördlich Przasnysz wurden weitere 150 Gefangene gemacht. Unserem Einbruch in die feindlichen Linien südlich Bolymow folgten in der Nacht russische Gegenangriffe, die sämtlich erfolglos blieben. Die gewonnenen Stellungen sind fest in unserer Hand. Unsere Beute stieg an dieser Stelle auf 1660 Gefangene, 8 Geschütze (darunter 2 schwere) und 9 Maschinengewehre.

14. Juni vorm. In der Nähe von Kuzowimia, nordwestlich Szwale, wurden einige feindliche Stellungen genommen und dabei 3 Offiziere und 300 Mann zu Gefangenen gemacht. Südöstlich der Straße Mariampol-Kowno erstürmten unsere Truppen die vordersten Linien. 2 Offiziere und 313 Mann waren hier die Beute.

Fortgang der Offensive in Galizien und der Bukowina. Durchbruch der russischen Front bei Jaroslau.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

8. Juni vorm. Die Zahl der von der Armee Mackensen seit dem 1. Juni gemachten Gefangenen beläuft sich auf über 20 000. Auf den Höhen von Nowoszyn, nordöstlich von Zurawno, haben die Truppen des Generals v. Linsingen den Feind erneut geschlagen. Die Verfolgung gelangte bis zur unteren Bukaczowce — südlich von Hrehorow — südlich von Molodynce. Südlich des Dnjestr haben wir den Luwka-Abschnitt überschritten und erreichten Myslow (östlich von Kalusz), Wojnilow, Seredne, Kolodziejow. Die Beute des Tages beläuft sich auf 4200 Gefangene, 4 Geschütze und 12 Maschinengewehre.

9. Juni vorm. Nordöstlich Zurawno brachten die Truppen des Generals v. Linsingen einen russischen Gegenangriff zum Stehen. Weiter südlich wird um die Höhen westlich Halicz und westlich Jezupol noch gekämpft. Stanislau ist bereits in unserem Besitz. Es wurden 4500 Gefangene gemacht und 13 Maschinengewehre erbeutet.

10. Juni vorm. Aus der Gegend von Mikolajow-Rohatyn (südlich und südöstlich von Lemberg) sind neue russische Kräfte nach Süden vorgegangen. Ihre Angriffe werden von Teilen der Armee des Generals v. Linsingen in Linie Litynia (nordöstlich Drohobycz)-Dnjestr-Abschnitt bei Zurawno abgewehrt. — Oestlich von Stanislau und bei Halicz sind die Verfolgungskämpfe noch im Gange.

12. Juni vorm. Die Armee des Generals v. Linsingen hat den von Norden her gegen ihren Flügel vorgehenden Feind angegriffen. Zurawno, das vor dem Anmarsch russischer Kräfte vorgestern geräumt worden ist, ist wieder genommen und der Gegner an die Brückenköpfe bei Mlyniska nordwestlich Zurawno und Zydaczow zurückgeworfen. Feindliche Angriffe bei Halicz und Stanislau wurden abgewiesen.

13. Juni vorm. Der Brückenkopf von Sieniawa wurde gestern wieder genommen; der Gegner ließ über 5000 Gefangene in unserer Hand. Nächtliche Gegenangriffe des Feindes scheiterten. Auch östlich Jaroslau und östlich Przemysl lebt der Kampf wieder auf. Die Truppen des Generals v. Linsingen haben Mlyniska genommen; der Angriff auf Zydaczow ist im Fortschreiten.

14. Juni vorm. Die Armee des Generalobersten v. Mackensen ist in einer Breite von 70 Kilometer aus ihren Stellungen zwischen Czerniawa, nordwestlich Mosziska, und Sieniawa, zum Angriff vorgegangen. Die feindlichen Stellungen wurden auf der ganzen Front erstürmt. 16000 Gefangene fielen gestern in unsere Hände. Auch die Angriffe der Truppen des Generals von der Marwitz und des Generals von Linsingen machten Fortschritte.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

8. Juni mittags. Im Pruth- und Dnjestr-Gebiet setzten die verbündeten Truppen gestern den Angriff über Lanczyn, Nadworna und Kalusz fort, drängten den Feind gegen Stanislau und Halicz zurück, breiteten sich auf dem linken Dnjestrufer östlich und nördlich Zurawno weiter aus und nahmen wieder 6200 Russen gefangen.

9. Juni mittags. Südlich des Dnjestr heimsten unsere in der Offensive begriffenen Truppen nun die Erfolge der letzten wuchtigen Schläge ein. Unter siegreichen Verfolgungsgefechten wurde die Linie Kulaczkowce-Korszow nördlich Kolomea erreicht und von den Höhen von Ottynia Besitz ergriffen. Abends wurde Stanislau weggenommen. Auch gegen Halicz wurden die Truppen weiter vorgeschoben. Dieser Tag brachte wieder 5570 gefangene Russen.

10. Juni mittags. Die Kämpfe am oberen Dnjestr und im Raum zwischen Dnjestr und Pruth dauern fort. Die Armee Pflanzer-Baltin gewinnt weiter Raum nach Norden. Ihre Angriffskolonnen sind unter fortwährenden Kämpfen bis Obertyn und bis auf die Höhen südlich Horodenka vorgedrungen. Dem erfolgreichen Vorgehen der auf galizischem Boden angreifenden Teile der Armee hat sich nun auch eine Gruppe in der Bukowina angeschlossen, die gestern den Pruth überschritt und starke russische Kräfte südwestlich Kotzman zurückwarf.

11. Juni mittags. In Südostgalizien und in der Bukowina setzten die verbündeten Armeen den Angriff gegen die noch südlich des Dnjestr stehenden russischen Kräfte erfolgreich fort. Truppen der Armee Pflanzer haben den Gegner aus seinen Stellungen nördlich Ottynia, bei Obertyn und Horodenka zurückgeworfen und sind im Vordringen an den Dnjestr, dessen Südufer die Russen zu halten versuchen. Knapp östlich Czernowitz, an der einzigen Stelle, an der die Russen noch am Pruth stehen, wiesen unsere Truppen einen Angriff des Feindes nach kurzem Kampfe ab.

12. Juni mittags. Zwischen Dnjestr und Pruth bekämpften die Truppen der Armee Pflanzer neuerdings mehrere russische Stellungen. Die Orte Jezierzany und Niczwiska nördlich Obertyn wurden erstürmt. Unsere siegreichen Truppen dringen gegen Czernelica vor und haben dort und östlich Horodenka den Dnjestr überschritten. Zaleszczyki wurde genommen. Gegen diese Stadt richteten die Russen abends und während der Nacht verzweifelte Angriffe, die alle unter den schwersten Verlusten für den Feind abgewiesen wurden; auch die Attacke eines Kosakenregiments brach in unserem Feuer vollständig zusammen. In der Bukowina mußten die Russen auch die letzten Stellungen am Pruth aufgeben. Sie ziehen sich, von unseren Truppen scharf verfolgt, unter großen Verlusten über die Reichsgrenze zurück. Die gestrigen Kämpfe der Armee Pflanzer brachten an 5000 Gefangene ein. Südlich des oberen Dnjestr dauern die Kämpfe noch fort. Ein russischer Gegenangriff auf Stanislau wurde abgewiesen. Zurawno, das infolge Eintreffens russischer Verstärkungen geräumt worden war, wurde gestern von den verbündeten Truppen wieder genommen.

13. Juni mittags. In Südostgalizien dringen die Truppen der Armee Pflanzer weiter siegreich vor. Nach hartnäckigen Kämpfen wurden gestern Tysmenica, Tlumacz und die Höhen nördlich Olesza genommen. Südlich Czernelica wird gekämpft. Neue russische Angriffe gegen Zaleszczyki wurden blutig abgewiesen. Aus der Bukowina über die Reichsgrenze vordringend, warfen unsere Truppen die Russen aus ihren längs der Grenze vorbereiteten starken Stellungen zurück. In der Verfolgung wurden mehrere Orte Bessarabiens besetzt. Gestern fielen 1560 Gefangene in die Hände der Verfolger. Am oberen Dnjestr greifen die verbündeten Truppen erfolgreich in der Richtung auf Zydaczow an, wo noch starke russische Kräfte das südliche Dnjestrufer halten. In Mittelgalizien führte ein Angriff österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen zur Besitznahme von Sieniawa und nach Abwehr eines starken feindlichen Angriffes zur Erstürmung sämtlicher Stützpunkte nordöstlich der Stadt. Hierbei wurden 3500 Russen gefangen.

14. Juni mittags. Die verbündeten Armeen in Mittelgalizien griffen gestern erneut an. Die russische Front östlich und südöstlich von Jaroslau wurde nach heftigem Kampfe durchbrochen und der Feind unter den schwersten Verlusten zum Rückzug gezwungen. Seit heute nacht sind die Russen auch bei und südöstlich Mosziska im Rückzug. 16000 Russen wurden gestern gefangen. Unterdessen dauern die Kämpfe südlich des Dnjestr fort. Bei Derzow südlich Mikolajow schlugen unsere Truppen vier starke Angriffe blutig ab. Der Feind räumte zuletzt fluchtartig das Gefechtsfeld. Nordwestlich Zurawno dringen die verbündeten Truppen gegen Zydaczow vor und eroberten gestern nach schwerem Kampf Boguzno. Auch nördlich Tlumacz schreitet der Angriff erfolgreich fort. Viele Gefangene, deren Zahl noch nicht feststeht, fielen dort in die Hände der Unsrigen. Nördlich von Zaleszczyki griffen die Russen nach 11 Uhr nachts in einer drei Kilometer breiten Front vier Glieder tief an. Unter großen Verlusten brach der Massenvorstoß im Feuer unserer Truppen zusammen.

Auszeichnung Mackensens.

Kaiser Franz Joseph hat den Generalobersten v. Mackensen in Anerkennung seiner Verdienste als Führer der tapferen XI. Armee in Galizien zum zweiten Inhaber des Husaren-Regiments Nr. 10, Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, ernannt.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung der Grenzkämpfe.

Nach dem Bericht des österreichischen Generalsstabs vom 8. Juni wurde eine Alpini-Abteilung, die den Monte Piano südlich Landro besetzt hatte, vertrieben. Die Gegend von Ala ist von plündernden Garibaldinern heimgesucht. Nach dem Bericht vom 9. Juni setzen im Isonzogebiet die Italiener die Angriffsvorbereitungen fort. Sie arbeiteten sich an der Front an einigen Stellen allmählich gegen die österreichischen Stellungen vor. An anderen Stellen versuchten sie lokale Vorstöße, die aber, wie immer, blutig abgewiesen wurden. Die Kämpfe an der Kärntner Grenze östlich des Plöckenpasses und das beiderseitige Geschützfeuer im Gebiete der Kärntner und Tiroler Sperrbefestigungen dauern fort. Nach dem Bericht vom 10. Juni dauern die Artilleriegefechte im Raume der Tiroler Ostgrenze fort. Ein feindlicher Angriff im Tonalegebiet scheiterte am Widerstand der tapferen Sicherungstruppen. In der Gegend von Flitsch und am Karnischenkamm östlich des Plöckenpasses wird weiter gekämpft. Nach dem Bericht vom 11. Juni wurde an der Kärntner Grenze am 10. Juni nachmittags ein starker gegnerischer Angriff auf den Freikofel, ein schwächerer beim Volayer See abgeschlagen. In Tirol scheiterte ein Vorstoß einer bei Cortina d'Ampezzo eingebrochenen italienischen Brigade an den österreichischen Stellungen bei Peutelstein. Neuerliche Angriffe in dieser Gegend und nächtliche Kämpfe bei Landro endigten gleichfalls mit dem Zurückgehen des Feindes. Im übrigen Tiroler Grenzgebiet fanden ununterbrochen Geschützkämpfe und für die Oesterreicher erfolgreiche Scharmützel statt. Nach dem Bericht vom 12. Juni wiesen an der Kärntner Grenze die österreichischen Truppen feindliche Angriffe auf die Uebergänge in der Gegend des Monte Paralba ab und besetzten diesen Berg. Ein Versuch der Italiener, den Monte Piano wieder zu gewinnen, scheiterte. Ansonsten schiebt sich der Feind in einzelnen Grenzräumen allmählich an die österreichischen Stellungen heran. So steht er in Cortina d'Ampezzo, Fiera di Primiero und Borgo.

Italienische Schlappen an der Isonzo-Front.

Wie der österreichische Generalstab meldet, wurde der erste größere Angriff der Italiener am 8. Juni nachmittags, von Truppen in der beiläufigen Stärke einer Infanterie-Division gegen den Görzer Brückenkopf angesetzt, unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Sie fluteten im Artilleriefeuer zurück und mußten mehrere Geschütze stehen lassen. Das gleiche Geschick ereilte feindliche Angriffsversuche bei Gradisca und Monfalcone. Auch am folgenden Tage wurden neuerliche Uebergangsversuche des Feindes bei Plava, Gradisca

und Sagrado abgewiesen, ebenso wurden am 9. und 10. Juni sämtliche Angriffe der Italiener an allen Fronten abgewiesen. Ein neuerer, gegen einen Teil des Görzer Brückenkopfes gerichteter Vorstoß brach im Feuer dalmatinischer Landwehr zusammen. Ebenso erfolglos blieb ein Angriff des Feindes nördlich Ronchj. Der Artilleriekampf und die Einzelgefechte an der Isonzofront dauern fort. Bisher haben die Italiener auf dem östlichen Flußufer nur bei Monfalcone und Karfreit an Punkten, die vor der österreichischen Kampffront liegen, Fuß gefaßt. Am 11. Juni erstiegen gegnerische Abteilungen beim Morgengrauen bei Plava die östlichen Uferhöhen, wurden aber wieder herabgeworfen. Am 12. Juni früh überschritten die Italiener erneut den Fluß. Nach heftigen Kämpfen gelang es den Oesterreichern, den sich fortwährend verstärkenden Feind zurückzuwerfen und die eigenen Stellungen fest in der Hand zu behalten.

In dem Kampf bei Plava am 12. Juni ließ der Feind über tausend Tote und sehr viele Verwundete vor den österreichischen Stellungen liegen. Am 13. Juni abends wurde ein abermaliger Angriff abgewiesen. Die Italiener vermochten somit an der Isonzofront nirgends durchzudringen.

„Citta di Ferrara" vernichtet.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos wurde das italienische Luftschiff „Citta di Ferrara" auf der Rückfahrt von Fiume am 8. Juni früh 6 Uhr von dem Marineflugzeug „L 48", Führer Linienschiffsleutnant Glasing, Beobachter Seekadett v. Fritsch, südwestlich Lussin in Brand geschossen und vernichtet. Zwei Offiziere und fünf Mann wurden gefangen.

„Medusa" torpediert.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos vom 11. Juni wurde das italienische Unterseeboot „Medusa" durch ein österreichisches Unterseeboot in der Nord-Adria torpediert und versenkt. Der zweite Offizier und vier Mann wurden gerettet und gefangen genommen.

Bomben über Venedig.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat das Marineflugzeug „L 47", Führer Fregattenleutnant Banfield, Beobachter Seekadett v. Strobl, am 8. Juni morgens Venedig, und zwar die Ballonhalle Murano, Campalto, sowie feindliche Zerstörer erfolgreich mit Bomben belegt und einige Brände erzeugt, sowie Zeltlager mit Maschinengewehren beschossen.

Oesterreichischer Protest gegen die italienische Blockade-Erklärung.

Die österreichische Regierung richtete unterm 9. Juni an die fremden Regierungen eine Verbalnote, die gegen die von der italienischen Regierung unterm 26. Mai erklärte Blockade der Küsten Oesterreich-Ungarns sowie eines Teiles der Küste Albaniens Verwahrung einlegt. Die k. k. Regierung stellt fest, daß die Blockade den Anforderungen des Völkerrechts nicht entspricht und als nichtig zu betrachten ist. Indem die italienische Regierung einen Teil der albanischen Küste für blockiert erklärt, verletzt sie die Rechte des Staates, dessen Souveränität und Neutralität von Italien ausdrücklich anerkannt und garantiert ist, wie dies aus dem von der Londoner Botschafterkonferenz am 29. Juli 1913 angenommenen Organisationsstatut für Albanien hervorgeht. Da ferner der als blockiert erklärte Teil der albanischen Küste von österreichisch-ungarischen Land- und Seestreitkräften keineswegs besetzt ist, widerspricht besagte Blockade auch dem Artikel 1 der Londoner Deklaration vom 26. Febr. 1909, wonach eine Blockade auf feindliche oder vom Feinde besetzte Häfen und Küsten beschränkt zu sein hat, ferner den Artikeln 8 und 11, Ziffer 2 der Londoner Deklaration, weil sie den Lokalbehörden in Oesterreich-Ungarn nicht notifiziert ist.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ein russischer Torpedobootszerstörer versenkt.

Laut Meldung aus Konstantinopel versenkte in einem Gefecht in der Nacht zum 11. Juni im Schwarzen Meere der türkische Kreuzer „Midilli" einen großen russischen Torpedobootszerstörer vom Typ Bespokoiny, beschädigte einen zweiten und kehrte unbeschädigt nach Konstantinopel zurück.

Kämpfe bei Ariburun und Seddil-Bahr.

Nach dem Bericht des türkischen Hauptquartiers schlugen die Türken bei Ariburun in der Nacht vom 7. zum 8. Juni zwei feindliche Angriffe gegen den rechten Flügel blutig zurück und brachten dem Feinde große Verluste bei. Am 9. Juni beschossen die anatolischen Batterien erfolgreich bei Seddil-Bahr feindliche Infanterie- und Artilleriestellungen und brachten eine Haubitzbatterie zum Schweigen. Die Verluste des Feindes während der letzten Schlacht von Seddil-Bahr beziffert man auf mehr als 15 000 Mann. In der Nacht vom 9. zum 10. Juni wurde ein weiterer Angriff bei Ariburun und in der Nacht vom 11. zum 12. Juni ein solcher bei Seddil-Bahr zurückgeworfen.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Grenzkämpfe.

Laut Bericht des österreichischen Generalstabes wurde an der Grenze bei Avtovac am 7. Juni eine zirka 40 Mann starke montenegrinische Bande, mit österreichischen Uniformen bekleidet, gemeldet. Ein Teil derselben wurde am gleichen Tage nachts nächst Korito ereilt, überfallen, zersprengt und die Richtigkeit der Tatsache des Tragens österreichischer Uniformen an einem gefallenen Bandenmitglied durch Augenschein konstatiert. An der serbischen Grenze stellenweise Geschützkampf. Nach dem Bericht vom 14. Juni wurde südlich Avtovac der Angriff von etwa 200 Montenegrinern nach kurzem Kampf abgewiesen.

Bomben über Kragujevac.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs belegte das österreichische Fliegergeschwader am 9. Juni früh das Arsenal und die pyrotechnische Anstalt von Kragujevac erfolgreich mit Bomben. Zwei Brände wurden konstatiert. Die Flieger sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Verschiedene Nachrichten.

Das Eiserne Kreuz 2. Klasse am schwarz-weißen Bande wurde vom Kaiser dem bayerischen Staatsminister Grafen Hertling in Anerkennung seiner erfolgreichen Mitarbeit bei der Kriegsgesetzgebung und deren Durchführung und dem bayerischen Staatsminister v. Seidlein für seine Verdienste um die Vorbereitung und Durchführung der Eisenbahnoperationen des Heeres verliehen.

Ein neuer Schritt des Papstes für die verwundeten Kriegsgefangenen. Dem „Corriere d'Italia" zufolge hat sich Graf Santucci vor einigen Wochen in die Schweiz begeben, um dem Bundesrat den Wunsch des Papstes zu unterbreiten, Gefangene, die aus Gründen, die unabhängig vom Willen der beiden Regierungen, in der Gefangenschaft nicht geheilt werden könnten, in der Schweiz auf Kosten der betreffenden Regierungen zu pflegen. Der Vorschlag des Papstes wurde drei Wochen vor dem Kriegseintritt Italiens formuliert. Die Antwort des Bundesrats besagte, der Bundesrat sei gerührt über die edle Initiative des Heiligen Vaters, um so mehr, als die Regierung eine ähnliche Idee gehabt habe. Der Bundesrat sei glücklich, den Vorschlag unterstützen zu können. Die Verhandlungen wurden mit großer Herzlichkeit geführt. Keinerlei Schwierigkeiten hinderten den Gang der Verhandlungen. Frankreich und Belgien stimmten zu; England wird wie die Zentralmächte ebenfalls einwilligen.

Vom Büchertisch.

Handbuch für hauswirtschaftlichen Unterricht. Herausgegeben von der Erziehungsanstalt Marienberg, Coesfeld i. W. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag. Gr. 8° VIII und 446 S. geb. 5 ℳ. — Daß gerade jetzt für die deutsche Hausfrau zum rechten Widerstande und zur Abwehr gegen die andrängenden Gefahren und Nöten sowie zur vollen Auswertung all der ihr noch zu Gebote stehenden, Gott Dank außerordentlich zahlreichen und mannigfachen Hilfsmittel Theorie und Praxis Hand in Hand zu gehen haben, bedarf als Selbstverständlichkeit hier keiner weiteren Ausführung. Das vorliegende Werk, das schon seiner Entstehungszeit (1912) nach mit der Kriegslage keine unmittelbare Fühlung nimmt, bildet — gemäß Feststellung des Vorwortes — die „unter dem einmütigen Zusammenwirken aller beteiligten Faktoren" zur Reife gelangte Frucht einer mehrjährigen praktischen Tätigkeit an einer jener Haushaltungsschulen, die in erster Linie einfache Verhältnisse berücksichtigen und sich die Vorbildung für den schlichten, bürgerlichen Haushalt zwar in vollem Umfange, aber doch ausschließlich zum Ziele setzen. Wenn je, so ist heute ein solches Buch am Platze, nicht nur als Unterrichtsweg für die betreffenden Anstalten, sondern auch als Führung für alle, die bereits oder in Bälde selbsttätig einem Haushalt vorzustehen haben und dies in möglichst rationeller Weise tun möchten und sollten. „Bürgerlich schlicht" im häuslichen Leben aber sei das Losungswort für uns alle nicht nur jetzt, sondern auf lange — auch nach Kriegsabschluß — hinaus. — Die ersten drei Hauptkapitel des Werkes sind die umfangreicheren. Sie verbreiten sich in reicher Gliederung über die Nahrungsmittellehre, die Führung und Einrichtung der bürgerlichen Küche und Herrichtung sowie Bedienung des Tisches, über besondere hauswirtschaftliche Arbeiten: Waschen, Nadelarbeit, Zimmerblumenpflege, Garten- und Milchwirtschaft, Ziegen- und Schweinehaltung, Geflügelzucht. Die Kapitel 4—10 behandeln die Themen der Gesundheitslehre, Kleidung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und der Krankenpflege. Das elfte Kapitel vermittelt die Bürgerkunde: Dienstverhältnis, Wohnungsmiete, Versicherungswesen: das zwölfte unterrichtet über Buchführung und Barzahlung. Im Anschluß finden sich Lehrpläne, Sach-, Namen- und Literaturverzeichnis. — Was hier sich auftut, ist nichts Geringeres als eine äußere Brücke zu Ordnung, Tüchtigkeit, Wohlstand, Familienhaftigkeit und darum Familienglück.

E. M. Hamann.

Bilder vom Kriegsschauplatz von Dr. Wilh. Kriege. Paulinusdruckerei, Trier. (Brosch. ℳ 1.50, geb. ℳ 2.—). Im Verhältnis zu der gigantischen Ausdehnung der modernen Kampffront ist das Gebiet, das dem (geistlichen) Verfasser zu besuchen vergönnt war, freilich nur ein kleiner Bruchteil. Aber die wirklich interessanten Schilderungen aus einer Gegend, deren Orte für uns Deutsche von unauslöschlicher Bedeutung sind, wiegen das engumgrenzte Gesichtsfeld in vollem Maße wieder auf. Da wird Sedan, die ereignisreiche Stadt von Anno 70, eingehender Beschauung gewürdigt. Historisches im Gedächtnis des Lesers wieder aufgefrischt und Eindrücke

über eine jüngst wieder dort abgespielte große Schlachtentragödie aufgerollt. Die Wanderung geht dann nach dem denkwürdigen Donchery, vorbei an dem berühmten Schloß Bellevue, weiter nach Vouziers, Somme-Py, Tahure usw. Ganz nahe an der Feuerlinie hören wir die Granaten pfeifen und Schrapnells zischen. Die traurig-ernste Arbeit auf dem vordersten Verbandplatz können wir beobachten, die ergreifende Stimmung eines Feldgottesdienstes auf uns wirken lassen und einen Blick tun auf die wachsbleichen Züge friedlich schlafender Gefallener. Durch zahlreiche interessante Bilder wird das textlich Gebotene veranschaulicht. Das Werk atmet inniges Mitgefühl und festes Gottvertrauen und läßt eine väterlich-liebevolle Nachsicht durchblicken für das durch Regierung und Presse verhetzte und irregeleitete französische Volk. C. v. Mühlen.

Kriegsbilder und Kriegsgebete bringt die „Gesellschaft für christliche Kunst“, München, in die Oeffentlichkeit. Ihren Grundsätzen getreu hat sie ausschließlich Kunstwerke ersten Ranges erwählt und sie in einer technischen Vollendung wiedergegeben, die trotz der Kleinheit der Bilder (sie haben Gebetbuchformat) ausreichende ästhetische Genüsse vermittelt. Die dargestellten Werke stammen von berühmten Künstlern alter und neuer Zeit. Wir finden Velasquez, Cranach, Fra Angelico, Mignard, van Dyck, die Schule von Ferrara; von neueren Fugel, Cornelius, von Oer, Baumeister, M. von Feuerstein, Kunz, Wante, Glötzle u. a. m. Von den zugehörigen Gebeten ist das wichtigste das Buß- und Friedensgebet Papst Benedikts XV. Auch die übrigen Gebete haben tiefergreifenden und tröstlichen Inhalt für die Daheimgebliebenen wie für die Kämpfer draußen; diesen kann man die sehr billigen kleinen Blättchen leicht in eine Feldpostsendung miteinlegen. Die Texte sind auch in einer für Oesterreich bestimmten Ausgabe erschienen. — Außerdem bringt die Gesellschaft noch eine Anzahl künstlerischer Feldpostkarten. Auch sie sind mit Nachbildungen vorzüglichster Malereien und Plastiken geschmückt. Man sieht Werke von Mantegna, Dürer, Holbein d. j., Palma Vecchio; auf einen vorwiegend als Aktfigur wirkenden St. Sebastian von Rubens hätte verzichtet werden können. Von neueren Künstlern sieht man Locher, M. Schiestl, Waderé, Fugel u. a. Jede Karte zeigt außerdem einen oder zwei Kernsprüche aus der Heiligen Schrift. A. Kempf.

Der eiserne Erzieher. Kriegskonferenzen von Dr. Karl Benz, Privatdozent an der Universität München. 8°, 43 S., 50 Pf. Feldausgabe, Partiepreis 20 Pf. Rottenburg, Bader, 1915. Die vorliegenden Konferenzen wurden der Münchener akademischen Jugend gehalten. In packender Weise und eindringlicher Sprache zeigen sie den Krieg als unerbittlichen Richter über Unglaube und Unsitte in ihren verschiedenen Erscheinungsformen, ebenso aber auch als segensreichen Erwecker des Glaubens und der Tugend, zumal der Heldenhaftigkeit im Dienste des Vaterlandes und der Nächstenliebe. Recht begrüßenswert ist die zu billigem Preis veranstaltete Feldausgabe. Solche Lektüre darf bei unseren Soldaten gewiß auf Verständnis rechnen und wird recht viel Segen stiften. O. Heinz.

Kriegsbriefe von Nikolaus Heller beginnen bei Manz, Regensburg, zu erscheinen. Erster Brief (25 Pfg.): „Jesus, unser Kriegsprediger.“ Eine klare, überzeugende Epistel, aufgebaut nach den überlieferten Worten: „Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerüchten hören; sehet zu, daß ihr euch nicht verwirren lasset . . .“ Zündende Strahlen wirft das Schriftchen auf Dinge, die schon manchem rein unfaßlich erschienen und zu bangen Zweifeln Anlaß gaben. Viele Skrupel dürfte das Werkchen lösen, sowohl draußen bei unseren tapferen Feldgrauen, wie beim daheimgebliebenen Volke; lindernde Balsamtropfen wird es träufeln auf zagende Gemüter, die der Krieg mit allzurauher Hand schon angefaßt. E. Schwab.

Kriegsbroschüren. Der Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes als Kriegsandacht. Verfaßt von Religions- und Oberlehrer Heinr. Merzig. 10 Pf., Partiepreis billiger. Paulinusdruckerei, Trier. Kreuz und Lorbeer. Ein Trostbrief für die Angehörigen gefallener Krieger. Von J. Hermann. 5 Pf., 100 St. ℳ 3.70. Trostbüchlein für unsere Zeit. Den Bekümmerten und Trauernden gewidmet von Emmy Giehrl. 20 Pf., 100 St. ℳ 14.—. Donauwörth, Auer. Gedenket der gefallenen Krieger! Trostworte und Gebete von P. Konrad Lienert, O. S. B. 20 Pf., Partiepreis billiger. Einsiedeln, Benziger & Co. Das Heilandsbild bei Saarburg nach der Schlacht vom 20. August 1914. Beschreibung mit frommer Lesung von A. Fleischmann. Der Drachentöter. Ein Mahnwort an das deutsche Heer und Volk in schwerer Zeit von Friedr. Beetz. Je 15 Pf. Freiburg, Caritas-Verlag. — Auf des Heilandes Pfaden. Ein Wegweiser für Heimat und Feld. Des Kriegers und des Volkes Kreuzweg. Ein Myrrhenstrauß für Heimat und Feld. Beide von Dr. Karl Rieder, Stadtpfarrer. Freiburg, Preßverein 1915. Jugend heraus! Ein praktisches Hilfsbüchlein für die Führer und Jungen der militärischen Jugenderziehungskurse mit Abbildungen und Plänen. Von Frz. Ludw. Habbel, Führer im bayerischen Wehrkraftverein (E. V.), Ortsgruppe Regensburg. 16°. VIII u. 120 S. 50 Pf. Regensburg, Habbel. Völkerkrieg. Oesterreichische Eindrücke und Stimmungen. Von Ad. Müller-Guttenbrunn. 8°, 120 S., ℳ 1.40. Graz, Moser 1915. Ein Kriegstagebuch eines Daheimgebliebenen. Die lose aneinander gereihten Aufsätze geben Eindrücke wieder, wie sie ein weiterblickender, von höheren Gesichtspunkten aus betrachtender Beschauer sammelte angesichts der Kriegsursachen, der Mobilmachung, der Kämpfe und Siege in Ost und West, sowie der Kriegsfolgen bis Ende 1914. Wirklicher Humor bildet nicht selten den Einschlag, aber häufig auch bitterer Ernst der nicht allgemein erkannten Forderungen dieser großen Zeit. Was den Abschnitt „Gott strafe England“ (S. 81 ff.) anlangt, so ringt man sich doch mehr und mehr zu geläuterten Anschauungen durch, wie das mit Recht u. a. in der „Allgemeinen Rundschau“ gefordert wird in einem Beitrag mit dem Titel „Christlich-europäisch“. (1915, S. 260.) O. Heinz.

Kinderkreuzzug in Deutschland und Oesterreich zur Erlangung von Sieg und Frieden, zur Durchführung des neuen Papstprogrammes. Zwölf Kriegspredigten an Eltern und Kinder nebst Anleitung zur Organisation des Kinderkreuzzuges von P. Theodosius Briemle, O. F. M., Pfarrer am Kgl. Reservelazarett Eisenach. 8° VIII u. 140 S., ℳ 1.60, Paderborn, Schöningh, 1915. Schon gleich nach Kriegsbeginn wurde ein Kinderkreuzzug durch Gebet und hl. Kommunion in den Anliegen des Vaterlandes ins Leben gerufen und zwar auf Bitten der Kinder selbst. Von vielen einzelnen und besonders auch im Verein bei gemeinschaftlichen Kommunionen wurde das in vorliegendem Werkchen S. 138 abgedruckte Gebet eines deutschen Kindes während des Krieges mit Eifer verrichtet. (Mit oberhirtlicher Gutheißung des erzbischöflichen Generalvikariates München-Freising ist das Gebet erschienen in den Kunstanstalten Josef Müller-München, Linprunstr. 90.) Größeren Umfang nahm die Bewegung an, als die kirchlichen Oberhirten, in erster Linie die Kardinäle von Wien und Köln, ihre Stimmen dafür erschallen ließen. Auch Kaiser Franz Joseph wandte sich in einem eigenen Aufruf an die Kinder. Das vorzügliche Büchlein des Franziskanerpaters Theodosius gewährt einen Ueberblick über die Bewegung und gibt treffliche Anleitung, wie der Kinderkreuzzug immer neue Reihen heranführen und stets wirksamer gestaltet werden kann. Mit Recht werden neben eigenen religiösen Veranstaltungen die Kindertugenden gefordert, die sich gegenwärtig mehr noch wie sonst betätigen müssen. O. Heinz.

Das Gottessohnbewußtsein Jesu. Rede zum Antritt des Rektorates des Kgl. Lyzeums Regensburg von Dr. Jos. Sachs, Regensburg, Pustet 1914. Gr. 8°. 32 S. 80 ₰. In allgemein verständlicher Weise beleuchtet in einer Gelegenheitsrede der Professor für Dogmatik und Apologetik an der Regensburger Hochschule Dr. Jos. Sachs das Bewußtsein Christi von seiner wahren und eigentlichen Gottessohnschaft gegenüber der liberalen und radikalen Theologie. Letztere ist jedoch nicht einzuengen auf „die ‚eschatologische Schule‘, zu deren Vertretern auch Loisy und Schnitzer gehören“ (7), oder auf ein paar die Existenz Jesu leugnende Theologen (9), sondern wurzelt im Neuhegelianismus der Schule Ed. v. Hartmanns (vgl. A. Seitz, Das Evangelium vom Gottessohn, Freiburg 1908, S. 28 ff.). Den Hauptnachdruck legt der Verfasser auf folgende Punkte: Die Evangelien bieten uns nicht erst „das vom Glauben der Urgemeinde übermalte Christusbild“, sondern den „geschichtlichen Jesus“ (8 ff.). Die Synoptiker — zumal Matth. 11,27 und Luk. 10,22 ohne Widerspruch mit Mark. 13,22 — bringen nicht minder wie Johannes den Vollgehalt des wesensgleichen Gottessohnes direkt und indirekt zum Ausdruck (11 ff.). „Jesu Messias- und Gottessohnbewußtsein ist kein Produkt natürlicher Entwicklung“ (21 ff.) oder „psychischer Abnormität“ (23 ff.), sondern „transzendenten Ursprungs“ (30). In nachträglichen „Bemerkungen“ (31/2) werden Literaturangaben eingestreut, die auf Vollständigkeit nicht Anspruch erheben. Der Hauptwert der Rede beruht auf ihrer klaren Orientierung über den Stand des Christusproblems der Gegenwart (eine höchst aktuelle und fundamentale Frage der christlichen Apologetik). Univ.-Prof. Dr. Anton Seitz.

Heiland und Erlösung. Sechs Vorträge über die Erlösungsidee im Heidentum und Christentum von Dr. Engelbert Krebs. VIII u. 160 S. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.40. Freiburg, Herder 1914. Der vergleichenden Religionswissenschaft muß katholischerseits gesteigerte Beachtung geschenkt werden und jede dazu geeignete Neuerscheinung ist nur zu begrüßen. Das gilt von vorliegendem Werk, Vorlesungen, welche zu Anfang vorigen Jahres an der Universität Freiburg i. Br. über die Erlösungsidee gehalten wurden. Einer heilsbedürftigen, der Erlösung mit Sehnsucht harrenden Menschheit kam Christi Wahrheit und Gnade entgegen. Und Christus brachte tatsächlich Erlösung, nachdem die heidnischen Erlösungsreligionen sich als unzulänglich erwiesen hatten. Neuerdings erstehen neben dem Christentum, meist wider dasselbe Erlösungstheorien, die es als überlebt erscheinen lassen wollen. Der Verfasser beschäftigt sich vorab mit diesen; er zeigt, daß sie nur Rückfälle ins heidnische Altertum bedeuten, und beweist die fortwährende Unübertrefflichkeit der christlichen Erlösungslehre, die eben dem Menschen da hilft, wo es am meisten nottut, in seinen seelischen Nöten. Die Schrift verbindet wissenschaftliche Gründlichkeit mit gemeinverständlicher Darstellung, so daß sie in weiteren Kreisen Eingang finden kann. O. Heinz.

Kirchliche Gelegenheitsmusik für 4- bis 9stimmige Blechmusik. 4 Prozessionsmärsche und 4 religiös-lyrische Stücke. Von L. Kleiber. op. 25. Regensburg, Friedrich Pustet. Die Sammlung enthält vier Prozessionsmärsche, ein Motett, ein Adagio religioso, komponiert von L. Kleiber, Obermusikmeister des K. B. 11. Inf.-Regts. in Regensburg, ferner ein Meßlied von Jos. Haydn und „Ehre Gottes in der Natur“ von Beethoven. Der am Orte seines Wirkens sehr geschätzte Musiker weiß vortrefflich zu instrumentieren, dabei verliert er den praktischen Zweck nie aus dem Auge, der darin besteht, daß seine würdige und erhebende Musik auch in kleiner (schon 4 bis 5stimmiger) Besetzung von guter Wirkung ist und von den Bläsern nicht mehr verlangt, als fleißig übenden von wackerem Durchschnittskönnen möglich ist. Diese Gelegenheitsmusik wird deshalb vielen willkommen sein. L. G. O.

Christliche Kunst.

Für den Altar der unschuldigen Kindlein der St. Anna-Basilika in Altötting hat Philipp Schumacher ein Gemälde vollendet. Dementsprechend behandelt das dreiteilige Werk in seinen Flügeln das Thema des bethlehemitischen Kindermordes, sein Mittelteil zeigt die Verherrlichung jener ersten, die um des Heilandes willen gestorben sind. Schön und wirkungsvoll ist der Gegensatz des Mittelbildes zu den Flügeln; der linke zeigt zwei von den Soldaten des Herodes, welche nach vollendetem Morde eines der Häuser von Bethlehem verlassen, der rechte eine der trauernden Mütter an der Leiche ihres getöteten Kindes. Die Gefahr, allzu gegenständlich zu werden, hat der Künstler aufs feinste vermieden; seine Andeutungen sagen vollauf genug und ersparen dem Beschauer den Anblick der sonst bei diesem Gegenstande mit Vorliebe dargestellten Schreckensszenen. Gerade in ihrer Zurückhaltung wirkt die Charakterisierung der wenigen Personen um so kräftiger. Das Mittelbild ist zart von Kolorit und duftig poetisch in seiner Auffassung. Man sieht die Scharen der verklärten unschuldigen Kindlein in den Wolken des Himmels. Sie bringen mit Gesang, Musik und Gebet dem Lamme Gottes ihre Verehrung dar. Aus goldigem Lichte blickt Gottvater zu ihnen hernieder, von den Sinnbildern der vier Evangelisten umgeben. Das Schumachersche Bild ist eine der schönsten Leistungen der neuen Münchener christlichen Kunst.

Dr. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die kgl. Hofbühnen beginnen am 2. Juli die übliche Sommerpause. Ein Mozartzyklus und eine nochmalige Wiedergabe der Nibelungentrilogie werden vorzugsweise die letzten Wochen vor den Ferien ausfüllen. Auf die Vorstellung zur Erinnerung an den fünfzigsten Jahrestag der Uraufführung von „Tristan und Isolde" wurde schon in einem Vorberichte hingewiesen. Sie verlief, unberührt von den Ablenkungen der ernsten Zeit, unter der Leitung Bruno Walters mit Frau Mottl-Faßbender, Knote, Bender in vorbildlicher Weise. Was wir im Theateralltag im einzelnen auch verbesserungsbedürftig finden, die Tatsache, daß unsere Bedürfnisse nach großer Kunst nicht verstummt sind, während ringsum bei unseren Feinden die Musen schweigen, darf uns mit Hoffnung auf die Zukunft der deutschen Schaubühne erfüllen. — Im Residenztheater spielte Herr Henrich aus Berlin den „König" in der „Jüdin von Toledo". Der Eindruck war bei Grillparzer nicht ganz so günstig, wie bei Strindberg. Glückliche Momente wechselten mit anderen, die wie Pose anmuteten. Daß der Künstler über ein gutes Organ und eine geeignete Bühnenerscheinung verfügt, spricht für Aufnahme in den Verband der Hofbühne, die zum 1. September erfolgen wird. Auch sind Entwicklungsmöglichkeiten gegeben. Uebrigens vermag ich der Vertreterin der Titelrolle keine besonderen Ruhmeskränze zu flechten, ein Zeichen, daß die Bewältigung einiger moderner Rollen keine Gewähr für ein allmähliges Hineinwachsen in größere Aufgaben bietet.

Münchener Schauspielhaus. „Durch die Zeitung", ein Schwank von Richard Gorter, hatte einen guten Lacherfolg. Durch die Zeitung, auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege, suchen der gräfliche Vater und Sohn sich eine Frau. Sie wählen unter den Bewerberinnen die in Schwänken immer sehr beliebten steinreichen Amerikanerinnen aus. Daß schließlich die Heiratsangelegenheit ein wenig anders endigt, als anfänglich vorauszusehen war, bedarf keiner näheren Darlegung, es genügt, daß der Verfasser seine Schwankfiguren drei Akte lang durch allerhand komische Situationen führt, die uns harmlos unterhalten, ohne unser Nachdenken herauszufordern. Die heitere Neuheit wurde recht frisch und gewinnend gespielt.

Theater am Gärtnerplatz. Als Uraufführung für Deutschland erschien „Auf Befehl der Kaiserin", ein „Operetten-Idyll aus alten gemütlichen Zeiten" von Leopold Jacobsohn und Robert Bodanzky, Musik von Bruno Granichstaedten. Das Stück, welches in Oesterreich wohl aus Taktgründen „Auf Befehl der Herzogin" heißt, spielt, ohne den Namen zu nennen, im Wien Maria Theresias. Die Herrscherin ist einer Liebelei des von ihr innig geliebten Gemahles auf der Spur, gerät jedoch auf falsche Fährte und so muß beinahe das an der Galanterie Seiner Majestät ganz unschuldige, brave Bürgermädchen „Auf Befehl der Kaiserin" einen ungeliebten Mann heiraten, wenn die Kaiserin nicht noch in letzter Stunde ihren Irrtum gewahr werdend, der Lintschi Spangenberger zu dem geliebten schmucken Reiteroffizier verhelfen würde. Das Libretto fußt, wie wir hören, auf einem Lustspiele des 1873 in München verstorbenen Arthur Müller, dessen (übrigens nicht immer tendenzfreie) Volksstücke auf dem Spielplan seiner Tage nicht ohne Bedeutung waren. Das Operettentextbuch weiß aus der historischen Anekdote alle Bühnenwirkungen herauszuholen. Die idyllischen Reize des Kleinbürgerlebens der alten Zeit, wie der Pomp der kaiserlichen Hofhaltung können sich entfalten, die Gegensätze zwischen höfischem Zwang und urwüchsigem Temperament, Gefühl und Herrscherpflichten geben zu manchen hübschen Szenen Anlaß. Als anmutige Episode möchte ich nur die auch musikalisch reizvolle Szene der zwischen Staatsaktionen mit ihren Kindern spielenden Kaiserin erwähnen. Die Musik Granichstaedtens nähert sich, von einigen lediglich durch die Operettentradition motivierten Tänzen abgesehen, der Spieloper. Dem Stoffe gemäß hören wir manches sich an das Gemüt wendende Lied, ohne daß deshalb im Sentimentalen zu viel getan würde. Aber auch im Humorvollen zeigt sich (besonders in der Instrumentierung) manch hübscher Einfall, so ist unter anderem die komische Figur des reichen Wurstfabrikanten musikalisch sehr wirksam ausgestattet. Die nicht nur reich, sondern auch geschmackvoll inszenierte Neuheit wurde sehr gut gesungen und im Stile einer Spieloper mit Temperament, aber ohne die üblen operettenmäßigen Uebertreibungen, gespielt. Der Beifall war stark und herzlich; man braucht die anmutige Neuheit nicht zu überschätzen, aber sicherlich ist sie unter denjenigen, die die Spielzeit vom Herbst bis heute brachte, die beste. Von den Darstellern sind neben Frl. v. Moosburg (Kaiserin) Ludl, Seibold, Frl. Menari und Gruber hervorzuheben. Als Ersatz für letzteren, der einem Rufe an unsere Hofoper folgt, ist Max Rohr vom Johann-Strauß-Theater in Wien ausersehen, der sich im „Zigeunerbaron" trotz einer leichten Indisposition nicht ungünstig einführte.

Volkstheater. Die Gesangsposse „Der Juxbaron" ist verfaßt von Bordes-Milo und H. Haller. Die Gesangstexte schrieb W. Wolff, die Musik W. Kolo. Die Bemühungen der vier Herren zeitigten jedoch ein recht schwaches Ergebnis. Von Humor keine Spur, ein mühsames Witzemachen zwei Stunden lang. Eine dürftige Idee, noch dürftiger die Ausführung. Aus irgend einem albernen Grunde wird ein Landstreicher als Baron herausgeputzt, vornehmen Gästen vorgestellt. Da man ihn für einen Mann von Welt hält, wird sein sonderbares Benehmen als Originalität hingenommen. Der Gedanke ist nicht neu, aber es ließe sich mehr daraus machen, doch die Autoren kommen über die leersten Zirkusscherze nicht hinweg. Die Musik ist dem Stücke gemäß. Auch Pallenberg kann nicht viel aus der Schablonenrolle herausholen. Schade, daß dieser starke Komiker, der gelegentlich zeigt, daß er viel mehr kann, sich so oft mit solch allerleichtesten Erfolgen begnügt. Der matteste Scherz fand im Publikum kräftigsten Wiederhall, aber eine Volksbühne hat die Aufgabe, den Geschmack zu bessern, nicht dem schlechten Geschmack entgegenzukommen. In der von mir besuchten (dritten) Vorstellung wenigstens, blieb ein angekündigtes aktuelles, patriotisches Couplet fort. Ich möchte dies loben, denn den gewaltigen Ernst unserer Tage mit solchen Niederungen der Komik zu verquicken, muß das feinere Gefühl abstoßen. Daß übrigens widerliche Apachentänze jetzt im Kriege noch bei unseren Bühnen möglich sind, erscheint fast unglaublich und verdient schärfsten Tadel.

Verschiedenes aus aller Welt. Die Hauptversammlung der Goethegesellschaft wurde in Weimar heuer ohne größere Feierlichkeiten abgehalten. Den Festvortrag über „Deutsches Nationalempfinden zur Zeit unserer Klassiker" hielt Professor Dr. Max Lenz aus Hamburg. — Mit Goethes „Mitschuldigen" und dem selten gespielten „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" erzielte in Berlin Reinhardts Regiekunst neue Erfolge. — Im Kriege fiel der Komponist Botto Siegwart, ein Sohn des Fürsten Eulenburg. Man hörte in den Konzertsälen manch hübsches Lied von ihm und seiner Oper „Die Lieder des Euripides", deren Uraufführung die Stuttgarter Hofbühne vorbereitet, werden freundliche Erwartungen entgegengebracht. — Mit der Lusitania versank der irische Komponist O'Brien Butler. Er hatte jüngst in Neuyork aus „Muirgheis", seiner irischen Oper, Bruchstücke aufgeführt. Er gebrauchte in ihr die keltische Fünftonskala, der die vierte und siebente Stufe fehlt. Im übrigen stand sein Schaffen Grieg nahe. — Im italienischen Heere steht als Offizier der Flötenvirtuos Graf Gravina, Richard Wagners Stiefenkel. Wie die Intimen der Villa Wahnfried gelegentlich verlauten ließen, ist er von der Familie als Erbe des deutschen Kunsttempels und Hüter der Bayreuther Tradition ausersehen.

München. L. G. Oberlaender.

Bitte um Probenummer-Adressen!

Für die Angabe von Adressen, an welche mit einiger Aussicht auf Erfolg Probehefte der „Allgemeinen Rundschau" versandt werden können, sind wir allen Lesern jederzeit sehr dankbar.

Finanz- und Handels-Rundschau.

England als Bankier des Vierverbandes — Misserfolge feindlicher Kriegsanleiheversuche — Deutschlands wohlorganisierte Finanzbereitschaft — Wachsende Industriebetätigung und glänzende Lösung unserer Lebensmittelversorgung.

In den Reihen unserer Gegner steht die Frage der Kriegsfinanzierung andauernd auf dem Programm und es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht von neuen Projekten und von allen möglichen Transaktionen die Rede ist. Naturgemäss bleibt England im Mittelpunkt aller Finanzpläne; dem Britenreich sind hieraus die allergrössten Sorgen erwachsen, da es neben seinen eigenen Kriegslasten auch zum Teil für die seiner Verbündeten aufkommen muss. Gegenwärtig beschafft sich England seine Mittel durch Begebung von kurzfristigen Schatzwechseln zu abänderbaren Diskontsätzen. Auch dieses Finanzgebaren begegnet bereits Hemmnissen, so dass die Ausgabe einer zweiten grossen englischen Kriegsanleihe — man nennt hierbei einen Betrag von 20 Milliarden Mark — für die nächste Zeit als unvermeidlich gilt. Der bekanntlich grosse Misserfolg der englischen Anleihe im Herbste vorigen Jahres — trotz weitgehender Hilfe der Londoner Notenbank durch Gewährung von billigen Vorschüssen wurde der Emissionskurs von 95 % bis heute nicht mehr erreicht — wird das englische Schatzamt wohl zu bedeutendem Entgegenkommen bei der Anleiheemission zwingen müssen. Dabei hat England als Finanzier des Vierverbandes gegenwärtig grosse Mühe, den Italienern den Sold für ihren Verrat auszuzahlen. Die Besprechung zu Nizza zwischen dem englischen Schatzsekretär, den Direktoren der Bank von England und dem italienischen Finanzminister führte zu dem Ergebnis, dass das Italien zu gewährende Darlehen nur gegen Verpfändung italienischer, von einem englischen Kommissär zu kontrollierender Zolleinnahmen erfolgen soll. Ein weitgehendes Misstrauen Englands in die Wirtschaftslage und Leistungsfähigkeit seines neuen Bundesgenossen drückt sich hierin aus und zeigt nicht gerade von grossen Dankgefühlen für dessen verräterisches Eingreifen in den Weltkrieg. Eine Verpflichtung der Banca d'Italia, des bedeutendsten italienischen Noteninstituts, den gesamten Goldbestand an die Bank von England zu überweisen, sobald letztere dies für notwendig erachtet, verstärkt den Eindruck des italienischen Misskredits und begründet eine finanzielle Abhängigkeit, welche zu verhängnisvollen Folgen führen kann. Es wiederholt sich hier ein Vorgang, der sich bereits vor wenigen Monaten bei der Bank von Frankreich und der russischen Staatsbank abgespielt hat, die als Gegenleistung für gewährte Geldhilfe eine gleiche Verbindlichkeit eingehen mussten. Frankreich zehrt momentan an dem ihm von England gewährten Vorschuss, wird jedoch, da bei den grossen Kriegslasten das englische Darlehen nicht lange reichen wird den früheren Weg der Inanspruchnahme des französischen Noteninstitutes fortsetzen. Schon jetzt hat sich die Regierung zu den seit Kriegsbeginn genehmigten Krediten von 24 Milliarden Franks für die Monate Juli, August und September weitere Beträge von 5,60 Milliarden bewilligen lassen. Russlands finanzielle und wirtschaftliche Kriegsrüstung entpuppt sich immer mehr als eine äusserst fragwürdige. Täglich melden sich neue Anzeichen, dass es im russischen Geld- und Finanzverkehr überall an dem nötigsten fehlt. Die Zeichnung auf die neue russische innere Anleihe ergab ein vollkommenes Fiasko. Von einer Milliarde 5½ %iger, bis 1921 unkündbarer Anleihe zu 99 % wurden nur 400 Millionen Rubel gezeichnet. Der enorme Dividendenrückgang bei den russischen Banken — zumeist sahen die Institute von einer Dividendenverteilung ab — ist ein Beweis für die ungünstige Wirtschaftslage des Landes. In grossen Abständen zu diesen charakteristischen Depressionszeichen bei unseren Feinden steht die wohlorganisierte Kriegsfinanzbereitschaft Deutschlands. Durch die schlanke Unterbringung von 13½ Milliarden deutscher Kriegsanleihen ist geordnete Vorsorge für die Bestreitung der Kriegskosten bis in den Herbst hinein geschaffen. Infolge der Elastizität der Reichsbank und der Geldflüssigkeit der Privatbanken kann das Reich im Bedarfsfalle jederzeit mit Leichtigkeit weitere Milliarden Mark Schatzwechsel unterbringen. Dieser vorzüglichen, lückenlosen und sicheren Finanzierung aller Kriegsbedürfnisse dankt es auch Deutschland, dass sein Wirtschaftsleben trotz des Krieges, der unseren Aussenhandel zu einem erheblichen Teil lahm gelegt hat, in Fluss geblieben ist. Das Reich verteilt grosse Kriegsbestellungen und schafft so all den Betrieben, welche sich auf die Ausführung von Heeresausrüstung eingerichtet haben, Arbeit und Verdienst. Die wachsende Regsamkeit der industriellen Betätigung, wofür in reichlichem Masse maschinelle Hilfsmittel zur Verfügung gestellt werden, tritt deutlich in den Ziffern der Kohlen- und Eisenerzeugung hervor. Preissteigerungen für Rohprodukte und für die Fabrikate unserer Schwerindustrie gestatten gute Schlüsse auf den Beschäftigungsgrad des gesamten Wirtschaftslebens. Für die vorzügliche Verfassung des deutschen Wirtschaftskörpers sprechen neben der steten Erhöhung der vorzeitigen Vollzahlung auf die zweite deutsche Kriegsanleihe das ansehnliche Agio gegen den Zeichnungskurs und die rege Nachfrage nach diesem erstklassigen Anlagepapier. Geld am offenen Markt und bei den Banken bleibt trotz des derzeitigen grossen Couponszahlungstermines flüssig und vielfach angeboten. Auch in der zweckmässigen Lösung der Lebensmittelversorgung — Preisverbilligung für Kartoffel und Fleisch, Neuregelung der Brotverteilung durch Erhöhungen der Brot- und Mehlrationen, wobei auch für die Brotversorgung der Fremden während des Reiseverkehres, speziell in Bayern, befriedigende Massnahmen getroffen sind — zeigt sich die zielbewusste Ordnung unserer wirtschaftlichen Lage.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Auf die Bekanntmachung der Bayerischen Staatsschuldenverwaltung auf S. 447 sei hiermit besonders hingewiesen.

Ueber die gesamte im Verlage der Bonifacius-Druckerei zu Paderborn erschienene Kriegsliteratur ist unserer heutigen Nummer ein Prospekt beigegeben. Die Namen der Verfasser der einzelnen Werke bürgen für die Gediegenheit des Inhaltes, die übrigens auch durch beigefügte, geradezu glänzende Urteile von berufener Seite bestätigt wird. Wir können daher die aufgezählten Werke eindringlichst zur Anschaffung empfehlen; es werden darin die vorzüglichsten Gedanken für Predigt und Katechese, für die Aufrichtung schwerbetroffener Familien und nicht minder auch für die Aufmunterung unserer braven Truppen dargeboten.

Auch in der Kriegszeit

richten wir an unsere Leser und Freunde, die sich veranlasst sehen, eine Erholungsreise zu unternehmen, die herzliche Bitte, in ***Hotels, Fremdenpensionen, Restaurants*** *und* ***Cafés*** *stets nachdrücklichst die »Allgemeine Rundschau« verlangen zu wollen. Bei längerem Aufenthalt in einem Kur- oder Badeort dürfte es sich empfehlen, das Auflegen seiner Leiblektüre zu beanspruchen. Wenn die »Allgemeine Rundschau« irgendwo nicht zu haben ist, bitten wir die Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35a, freundlichst verständigen zu wollen. — Auch auf* ***Bahnhöfen*** *wolle man stets die »Allgemeine Rundschau« verlangen.*

In der Kriegsbuchwoche

berücksichtige man in gebührender Weise :: den katholischen Buchhandel. ::

Sammelmappen für die Kriegsnummern der „Allgemeinen Rundschau“ . . . . Mk. 1.50.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Bekanntmachung.

Das Bayerische Staatsschuldbuch.

Für die Anlegung verfügbarer Gelder wird darauf hingewiesen, daß der

Erwerb einer Staatsschuldbuchforderung

die sicherste und bequemste Kapitalsanlage bildet, da der eingetragene Gläubiger gegen Entwendung, Veruntreuung und sonstigen Verlust der Wertpapiere und Zinsscheine gesichert und der Mühe der Vermögensverwaltung enthoben ist.

Der Erwerb einer Buchforderung erfolgt entweder **durch Einlieferung von Schuldverschreibungen des bayerischen Allgemeinen und Staatseisenbahnanlehens an die Hauptkasse der Bayerischen Staatsschuldenverwaltung (Schuldbuchbureau) in München, Lenbachplatz 7, oder durch Bareinzahlung des Kurswertes bei der K. Filialbank München.** In letzterem Falle ist die Einzahlung auf das Postscheckkonto der K. Filialbank München (Nr. 120 beim Postscheckamte München) ohne Aufrechnung von Kosten gestattet. Auch werden Bareinzahlungen und Einlieferungen von Schuldverschreibungen durch die sämtlichen K. Bayerischen Bankanstalten und an Orten, an denen sich solche nicht befinden, durch die K. Bayerischen Rentämter **kostenfrei** vermittelt. **Der Erwerb einer Buchforderung durch Bareinzahlung bietet dem Gläubiger den besonderen Vorteil, daß ihm bei dieser Kapitalanlage keine weiteren Kosten erwachsen, daß insbesondere die mit der Beschaffung von Schuldverschreibungen verbundenen Auslagen (Provision, Maklergebühr u. dgl.) in Wegfall kommen.**

Sowohl die Eintragung als auch die laufende Verwaltung der Buchschuld erfolgt vollständig kostenlos.

Die **Buchschuldzinsen** werden nach Wunsch des Gläubigers bar ausgezahlt oder durch die Post zugesandt, oder seinem Bank-, Sparkasse- oder Postscheckkonto überwiesen, wobei die Uebersendung von Zinsbeträgen bis zu 1500 Mk., die Ueberweisung in jeder Höhe **porto- und kostenfrei** geschieht.

Nähere Angaben über das Bayerische Staatsschuldbuch enthalten die „Amtlichen Mitteilungen“, die von der Hauptkasse der Staatsschuldenverwaltung, den K. Bankanstalten und den K. Rentämtern, an deren Spitze sich eine K. Bankanstalt nicht befindet, unentgeltlich bezogen werden können.

Gleichzeitig geben wir bekannt, daß wir **von jetzt ab bis auf weiteres allen Banken und Bankiers, die Bareinzahlungen zur Begründung von Buchforderungen für eigene oder fremde Rechnung vermitteln, eine Vergütung von 10 Pf. für je 100 Mk. der durch ihre Vermittlung eingetragenen Buchforderung gewähren.**

München, den 11. Juni 1915.

Direktion der K. Bayer. Staatsschuldenverwaltung.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 26. München, 26. Juni 1915. XII. Jahrgang.

Die Sommermonate,

die in normalen Jahren eine Periode politischer Ruhe und eine willkommene Gelegenheit zu geistiger und körperlicher Ausspannung mit sich brachten, werden in diesem Kriegsjahr nicht in dem gewohnten Masse von solch wohltuenden Erscheinungen begleitet sein. Wenn auch ein günstiges Geschick vielen — hoffentlich recht vielen — die sommerliche Musse nicht versagt, anderen das Bedürfnis nach körperlicher Kräftigung und Erholung von den Schicksalsschlägen des Krieges eine Unterbrechung der Berufstätigkeit zur Notwendigkeit macht, so bleibt doch das Interesse an den Zeitereignissen dauernd rege infolge der Hochspannung, welche die Entwicklung erreicht hat und welche jeden Augenblick in schicksalsschweren Entscheidungen sich entladen kann. Vor allem wird das Bedürfnis nach kurzer und doch alle wichtigen Ereignisse und Tatsachen ausreichend berücksichtigender, vorsichtig und kritisch wägender und von hoher geistiger Warte vermittelter Information unverändert bleiben. Die „Allgemeine Rundschau" kann als Wochenschrift diesen Anforderungen in besonderem Masse gerecht werden, und die zahlreichen glänzenden Zuschriften aus allen Bevölkerungskreisen, von daheim und draussen, bezeugen ihr die Erfüllung dieser Aufgabe. In der Betrachtung eines liberalen Blattes über „Politik im Schützengraben" war dieser Tage zu lesen: „Wenn man dem Feldgrauen eine besondere Freude machen will, dann schicke man ihm auch die Wochenblätter seiner Partei hinaus, die er sonst nicht erhält. Alle Artikel werden jetzt gründlicher und eifriger gelesen als in Friedenszeit. Man reicht diese Zeitschriften herum, und der Kamerad, der früher ein politischer Gegner war, tut auch einen Blick hinein und findet bald, dass die einstmals bekämpfte Partei auch manches Gute für sich hat. Mancher politisch gleichgültige Mann wird gerade in dieser Kampfeszeit politisch interessiert und später ein eifriger Mitstreiter sein." Die Nutzanwendung für unsere Gesinnungsgenossen liegt nahe.

Neben dem Interesse an der Gegenwart mahnt die Sorge um die Gestaltung der Zukunft zu vorschauenden Erörterungen und vorarbeitenden Taten. Auch in dieser Hinsicht darf die „Allgemeine Rundschau" den Anspruch erheben, wegweisend gewirkt zu haben; das gleiche wird fernerhin eine ihrer vornehmsten Aufgaben sein. Der letzte Tätigkeitsbericht der Deutschen Gesellschaft für Ethische Kultur, Abteilung München, zu deren Vorstandsmitgliedern Dr. Ernst Horneffer gehört, betont, dass die Gesellschaft wie bisher sich auch im verflossenen Jahr als treue Stütze des Kartells der freiheitlichen Vereine Münchens erwiesen habe, und fügt hinzu: „Für die Zukunft wird man den dringenden und zahllosen ethischen Aufgaben, die sich nach dem Krieg eröffnen werden, volle Aufmerksamkeit zuwenden." Die anderwärts sich äussernde Regsamkeit möge uns ein Ansporn sein. Nicht minder eindringlich als die glückliche Entscheidung des Krieges appelliert die Lösung der nach seiner Beendigung harrenden Probleme an die Tatkraft und das Gewissen der deutschen Nation; denn während erstere in der Hauptsache Aufgabe der Heeresleitung ist, wendet sich letztere an das Volk in seiner Gesamtheit und verlangt die Einsetzung aller geistigen und wirtschaftlichen Kräfte. Da heisst es beizeiten anfassen und in edlem Wetteifer Material herbeischaffen und herrichten zum Neubau des Vaterlandes, nicht nur aus patriotischem Pflichtgefühl, sondern auch um selbst nicht in den Hintergrund zu geraten. Der Quartalswechsel bringt die Bedeutung, welche der katholischen Presse in diesen Fragen zukommt, zugleich aber auch die Notwendigkeit ihrer Förderung durch die Leserschaft in Erinnerung.

Die Redaktion der „Allgemeinen Rundschau".

Papst und Weltkrieg.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Das Oberhaupt der katholischen Weltkirche ist als solches am Weltkriege unmittelbar nicht beteiligt. Es steht hoch über den weltlichen Händeln und dem Widerstreit der weltlichen Interessen. Dem Papste ziemt die vollste Neutralität, die er auch in vorbildlicher Weise betätigt. Wenn einzelne katholische Blätter Italiens, wie der „Corriere d'Italia", sich so anstellen, als ob der Papst eigentlich auf seiten Italiens stehe, so kann man dazu nur sagen: sie wissen nicht was sie tun. Anderseits sind die französischen Chauvinisten mit der Haltung des Papstes unzufrieden. Sogar das Friedensgebet Benedikts XV. hat nicht ihren Beifall; sie haben sich dasselbe für ihren Gebrauch nationalistisch zugestutzt. Eine englische Broschüre: The Pope and the great war wirft dem Papste Bevorzugung der Zentralmächte vor. Die Schrift wird in großen Massen verbreitet, so daß Kardinal Bourne in einer Predigt zu Hammersmith scharf dagegen Einspruch erhob. Und diese englische Hetze gegen den Papst hat auch die belgischen Flüchtlinge so sehr beeinflußt, daß Kardinal Mercier den Papst in einem Hirtenschreiben in Schutz nehmen mußte. Diese einander widersprechenden Kundgebungen aus dem Lager des Vierverbandes beweisen nur zu ihrem Teile, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche in der Tat sich vollkommen neutral gegenüber den kriegführenden Mächten verhält.

Trotz seiner neutralen Stellung wird aber der Papst durch den Weltkrieg doch in mehr als einer Richtung stark in Mitleidenschaft gezogen. Nur mit bitterem Leide kann der Friedensfürst in Rom die Zerfleischung der christlichen Völker Europas betrachten, die Verwüstungen und die Greuel, welche dieser Krieg mehr wie irgend ein früherer mit sich bringt. Benedikt XV. hat denn auch alles aufgeboten, um die Völker und die Regierungen Friedensgedanken geneigt zu machen und, da dieses Bemühen nach Lage der Dinge vorerst fruchtlos bleiben muß, um wenigstens die schlimmsten Härten zu mildern, insbesondere das Los der verwundeten Gefangenen zu verbessern. Auch ganz direkt wird das Oberhaupt der Kirche durch den Krieg berührt. Weit mehr als die Hälfte aller Bekenner des Katholizismus auf der weiten Erde sind auf der einen oder anderen Seite am Kriege beteiligt. Der Papst ist für die Beschaffung der bedeutenden materiellen Mittel, welche die Verwaltung der Weltkirche erfordert, auf die Unterstützung der katholischen Länder angewiesen; in mehr als einem Lande stockt diese Unterstützung (der Peterspfennig) nahezu vollständig, so daß wahrscheinlich die Kirchenverwaltung mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben wird.

Am empfindlichsten wird aber der Heilige Stuhl durch die Beteiligung Italiens am Weltkrieg betroffen. Die ganze Stellung des Papstes in Rom erscheint dadurch bedroht. Diese Stellung war ohnehin eine unsichere, in keiner Weise befriedigende. Das sogenannte Garantiegesetz bietet nur eine papierene Bürgschaft für die Freiheit und Unabhängigkeit des Oberhauptes der katholischen Kirche, welches ohne diese Freiheit und Unabhängigkeit sein höchstes Kirchenamt nicht auszuüben vermag. Das Garantiegesetz ist erlassen worden, nachdem Italien den Papst der so lange innegehabten, auf den geheiligtsten Titeln beruhenden weltlichen Souveränität beraubt hatte. Der Heilige Stuhl hat dieses Gesetz nie anerkannt. Abgesehen davon trifft das Garantiegesetz gar keine Vorsorge für den Kriegsfall, insbesondere nicht für den Fall des Eintritts von Italien in einen Weltkrieg.

Aber es ist sogar fraglich erschienen, ob Italien gewillt und in der Lage ist, auch nur das Mindestmaß von Gewähr für die Sicherheit und Freiheit des Papstes in Rom aufrecht zu erhalten, welches das Garantiegesetz bietet. Einem Lande und einer Regierung, welche einen so schnöden Treubruch gegenüber langjährigen Verbündeten verübt haben, ist auch gegenüber dem Papst Alles zuzutrauen, um so mehr, als die Elemente, welche hauptsächlich Italien in den Krieg gehetzt haben, dieselben sind, welche aus ihrer Feindschaft gegen das Papsttum niemals ein Hehl gemacht haben. Es gilt das insbesondere von der italienischen Freimaurerei, deren führende Persönlichkeiten wie die Mazzini, Garibaldi, Carducci, Lemmi, Nathan, d'Annunzio ausgesprochene und fanatische Gegner der katholischen Kirche und des Papsttums waren, beziehungsweise sind.

Die praktischen Schwierigkeiten, welche der Eintritt Italiens in den Weltkrieg für die Leitung der katholischen Kirche mit sich bringen mußte, haben sich denn auch sofort gezeigt. Zahlreiche hervorragende kirchliche Persönlichkeiten, Vorsteher kirchlicher Anstalten, Ordensobere usw. österreichisch-ungarischer und deutscher Nationalität mußten Rom alsbald nach Ausbruch des Krieges verlassen; die kirchliche Verwaltung ist dadurch sehr wertvoller, fast unersetzlicher Hilfskräfte beraubt worden. Auch die beim Vatikan beglaubigten Gesandten Oesterreich-Ungarns, Preußens und Bayerns haben notgedrungen das Feld geräumt und ihren Wohnsitz an die schweizerisch-italienische Grenze verlegt. Ob es ihnen gelingen wird, von dort aus ihre wichtige Aufgabe unbehindert in vollem Maße auszuüben, muß dahingestellt bleiben. Das offiziöse Organ der römischen Kurie sieht durch den Weggang dieser Diplomaten die Internationalität des Hl. Stuhles beeinträchtigt und in Frage gestellt.

Unter diesen Umständen kann es nicht ausbleiben, daß die römische Frage in ihrem ganzen Ernste wieder sich aufdrängt. Sie ist durch die einseitige Gesetzgebung Italiens nicht gelöst worden und erscheint jetzt weniger gelöst denn je. Die deutschen und die österreichischen Katholiken haben sich mit Rücksicht auf die Zugehörigkeit Italiens zum Dreibund viele Jahre in der Behandlung dieser Frage große Zurückhaltung auferlegt. Diese Rücksicht gegenüber dem rücksichtslosen Italien entfällt jetzt vollständig. Und so beschäftigt sich auch bereits die deutsche und österreichische Presse lebhaft mit der nun neu aufgeworfenen Frage der Stellung des Papstes. Diese Frage geht aber die Katholiken der ganzen Welt an. Alle sind in gleicher Weise dabei interessiert, daß das Oberhaupt ihrer Kirche frei und unabhängig seines hohen Amtes walten kann. Und nicht nur die Katholiken, auch die Nichtkatholiken, besonders in den am Kriege beteiligten Ländern, müssen die hohe Wichtigkeit der römischen Frage im gegenwärtigen Augenblick erkennen. Es geht nicht an, daß die größte moralische Macht der Welt dem Einfluß irgend eines Staates, besonders eines in den Weltkrieg verwickelten Staates von der Art Italiens, irgendwie dienstbar gemacht wird, oder auch nur dienstbar erscheint.

In den nichtkatholischen Kreisen Deutschlands, soweit sie sich nicht lediglich durch Antipathie gegen das Papsttum leiten lassen, zeigt sich erfreulicherweise für solche Erwägungen volles Verständnis. Sie erkennen an, daß die römische Frage einer wirklichen Lösung bedarf. Es wird das eine der großen Aufgaben sein, welche nach dem Krieg der Neuordnung der Weltverhältnisse gestellt sein werden. Welcher Art diese Lösung sein wird und sein muß, das vorauszubestimmen, steht niemanden zu. Das gewichtigste Wort wird dabei der Papst selbst zu sprechen haben. Zu der hohen Weisheit des gegenwärtig regierenden Papstes, von welcher derselbe in seiner kurzen Regierungszeit schon so manche Probe gegeben hat, darf man das volle Vertrauen haben, daß eine Lösung gefunden wird, welche die Gewähr der Dauer und der Sicherheit bietet und die weltumspannenden Interessen der katholischen Kirche nach jeder Richtung wahrt.

Findling.

Was bedeuten dreissig und mehr Jahre in der Geschichte einer Weltinstitution, die auf fast neunzehn Jahrhunderte zurückblickt? Sollte die heutige Generation es nicht erleben, so wird gewiss ein künftiges Geschlecht den Tag schauen, der dem päpstlichen Rom seine territoriale Unabhängigkeit zurückgibt.

† Dr. Armin Kausen. [1900.]

Die siebenundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Diesmal stehen wieder die militärischen Ereignisse im Vordergrunde: stetes Fortschreiten der deutsch-österreichischen Offensive im Osten, Erfolglosigkeit der französisch-englischen Vorstöße im Westen.

Die galizische Schlacht dauert fort. „. . . Grodek und Komorno sind genommen." So meldete am 19. Juni der Wiener Generalstabsbericht. Die Russen haben alle faßbaren Kräfte herangeholt, um den Rest von Galizien zu halten. Der Brennpunkt der Verzweiflungsschlacht ist Lemberg, und die Erstürmung von Grodek darf man als entscheidenden Erfolg begrüßen, weil nun der Weg nach Lemberg durch die dortige Seen- und Sumpfgegend geöffnet erscheint. Die Russen hatten die natürlichen Hindernisse auch noch durch aus- und eingebaute Feldwerke verstärkt. Sie haben aber doch dem Frontangriff nicht widerstehen können. Obendrein rückt die Armee Mackensen nördlich zur Umfassung heran.

Die galizischen Kämpfe und die zähen Vorstöße der Franzosen und Engländer im Westen hängen nicht bloß zeitlich, sondern auch ursächlich zusammen. Die zwei räumlich getrennten Heeresmassen der verbündeten Feinde suchen sich natürlich gegenseitig zu helfen, so gut oder so schlecht sie können. Der eine Teil will den anderen „entlasten", indem er seine Aktion verschärft oder beschleunigt über die Grenzen hinaus, die ihm die eigene Kriegslage ziehen müßte. Der Unterstützungseifer hat im Laufe des Feldzugs sich sogar gesteigert, und zwar wegen der gegenseitigen Vorhaltungen. Sogar in der öffentlichen Presse sind ja Vorwürfe ausgetauscht worden wegen des Versagens der russischen Dampfwalze einerseits und der Untätigkeit der westlichen Schützengrabenheere anderseits. Daher der Drang auf beiden Seiten, diligentiam zu präftieren, sei es auch unter erhöhter Gefahr. Ob das ein „edler" Wetteifer ist, kann man ja dahingestellt sein lassen; erfolgreich war er bisher nicht. Die Russen haben sich wiederholt mehr zugetraut, als sie durften; zuletzt noch bei dem verwegenen Versuch des Karpathendurchbruches, dessen Rückschlag der Durchbruch ihrer Gegner am Dunajec und die seitdem unaufhaltsame Verdrängung aus Galizien und der Bukowina war. Die Verbündeten im Westen haben eine ganze Reihe von „großen Offensiven" eingesetzt, die zwar sehr vehement und zum Teil sehr zähe waren, aber doch an Kraftvorrat und Zielsicherheit weit hinter dem zurückblieben, was zu einem wirklichen Durchbruch und zur „Befreiung von Frankreich und Belgien" erforderlich war. Ungeduld und Verzettelung der Kräfte. So auch jetzt wieder bei den französischen Vorstößen im Norden von Arras und bei den nachhinkenden englischen Angriffen bei Ypern und La Bassée. Immer neue Angriffe, aber nichts Ganzes, nichts Durchschlagendes. Riesige Verluste und höchstens ein halber Schützengraben erobert. Die feste Stellung der Deutschen bleibt unerschütterlich, obschon die Gegner geradezu Verschwendung treiben mit ihren Soldaten und ihren Geschossen. In England und Frankreich klagt man amtlich und nichtamtlich in den schrillsten Tönen über den Mangel an Munitionsersatz, und doch wird auf dem Kriegsschauplatze das Blaue vom Himmel heruntergeschossen. Die Artillerie soll mit ihrem Geschoßhagel die „Offensive" ermöglichen, die doch nach Lage der Dinge erfolglos bleiben muß. Das nervöse Schwanken zwischen Defensive und Offensive sticht sehr unvorteilhaft ab von der Ruhe auf der anderen Seite, wo man jedes Ding zu seiner Zeit und am rechten Orte tut, wo man die Kräfte richtig verteilt hat und im wohlerwogenen Plane sich nicht beirren läßt. Wie eine wirkliche große Offensive aussieht, hat sich soeben in Polen und Galizien gezeigt. Es wird auch ein Seitenstück dazu im Westen geben, aber ohne Voreiligkeit, erst wenn die Verhältnisse reif sind für einen durchschlagenden Erfolg.

Die gegenwärtige Lage bei unseren Feinden könnte man kurz so kennzeichnen: Rußland ist fast erschöpft und die Firma Joffre-French ist in Bedrängnis. Das gilt zunächst für die militärische Leistungsfähigkeit; in gewissem Sinne auch für die wirtschaftliche. Anzeichen von Verdrossenheit, Müdigkeit und sogar von Zersetzung ringsumher. Wer durch die amtlichen Schleier die wahre Lage zu schauen vermag, ruft nach verzweifelten Rettungsmaßregeln. Es ist allen Ernstes in der Presse schon der Vorschlag aufgetaucht, einen Ober-Generalissimus für alle Heere der Verbündeten einzusetzen; vielleicht mit einem gemischten Oberkriegsrat an der Seite, damit endlich ein besseres Zusammen-

wirken erzielt werde. Im englischen Parlament hat schon ein Abgeordneter ausgerufen: „Diesen Krieg werden wir verlieren!“ Herr Asquith, der im neuen Kabinet Premier dem Titel nach geblieben ist, bezeichnete die Umwandlung des Ministeriums als eine widerwärtige Aufgabe und gefährliche Sache. Kein Mensch ist mit der Umwandlung recht zufrieden; die Unionisten betrachten offenbar dies nur als den ersten Schritt zur vollen Machterwerbung. Lloyd George, der jetzige Munitionsminister, hält Volksreden über die Geschoßnot und die patriotische Arbeitspflicht, aber er hat noch nichts Reelles erreicht. Den Arbeitszwang scheut man, nicht allein aus prinzipiellen Bedenken, sondern hauptsächlich aus der praktischen Erwägung, daß er zu Sabotage und Unruhen führen würde. Hinter dem Arbeitszwang steht der noch verhaßtere Militärzwang. Sogar im Parlament wird schon anerkannt, daß England überhaupt nicht genug vollkräftige Leute habe, um zugleich ein großes Feldheer und ein großes Arbeitsheer zu bilden. Der englische Finanzminister trägt das seinige zur resignierten Stimmung bei, indem er die riesigen Kriegskosten (z. B. 60 Millionen Mark täglich) und den Mangel an verwertbaren Guthaben im Ausland schildert. — In Frankreich führt man im Parlament hitzige Debatten über die embusqués, die Drückeberger, die sich vermittels Protektion dem lebensgefährlichen Dienst an der Front entziehen. — In Rußland, wo man die bittere Wahrheit schärfer am eigenen Leibe spürt, erhebt sich der Ruf nach vorzeitigem Zusammentritt der Duma, als ob die ein Geheimmittel gegen die Niederlagen hätte. Aus Moskau sind sehr schwere Ausschreitungen der Volksmassen gemeldet worden. Es scheint mehr dahinter zu stecken, als die blinde Wut und Habgier des Pöbels, nämlich eine revolutionäre Organisation. Solange die Ausschreitungen sich gegen die (wirklichen oder vermeintlichen) Deutschen richteten, bewahrte die Behörde wohlwollende Passivität. Jetzt wird eingeschritten; die Pogrome verbreiten sich aber doch wie eine Seuche über das Land, der Minister des Innern ist als Sündenbock entlassen worden. Er gehört zu den Kriegstreibern, und es ist schon die Vermutung aufgetaucht, daß die Macht der Kriegspartei am Hofe überhaupt im Schwinden und eine allgemeine Ministerkrisis zu erwarten sei, die auch eine Krisis in der obersten Heeresleitung bedeuten würde. Solche Kombinationen sind mit großer Vorsicht zu betrachten. Man darf nicht zu viel erwarten in kurzer Zeit. Aber die Anzeichen der Unzufriedenheit und Zermürbung sind doch insofern tröstlich, als sie den Nachweis liefern, wo am Ausgang des ersten Kriegsjahres die gesunderen Nerven, die zähere Ausdauer, die bessere Ordnung und die festere Zuversicht zu finden sind.

Wir hatten fast allzumal mit einem schnelleren Verlauf des Krieges gerechnet. Dagegen haben die englischen Minister von Anfang an von einem langen Krieg gesprochen und auf die Verschleppung ihre Hoffnungen gesetzt. Nun wird umgekehrt ein Schuh daraus. Wir machen aus der Not eine Tugend, fügen uns gern in die Dauerprobe und sind überzeugt, daß die Zeit für uns arbeitet. England und seine Genossen fühlen aber von Tag zu Tag mehr, daß sie es auf die Dauer kaum aushalten können, weder militärisch, noch finanziell, noch volkswirtschaftlich.

Je länger der Krieg währt, desto gründlicher ist die Kraftprobe. Alle physischen und moralischen Kräfte der Nationen werden auf die Wage gelegt. Umso besser. Denn so kann der schließliche Sieg nicht als Ergebnis von Zufälligkeiten hingestellt werden, sondern bleibt der zwingende, unantastbare Beweis der Ueberlegenheit, und das ist gerade das, was wir wünschen und erstreben. Nicht um der „Weltherrschaft“ willen, deren Gelüste uns die Gegner andichten, weil sie von sich auf andere schließen, sondern des gesicherten Friedens wegen.

Der Dauerkrieg soll der Weg zum Dauerfrieden sein.

Der literarische Feldzug der französischen Katholiken gegen Deutschland.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Vom alten Ben Akiba, der sagte, alles sei schon dagewesen, darf man nicht mehr reden; wir erleben Dinge, die in Wirklichkeit noch nicht dagewesen sind. Das Stärkste ist wohl, daß die gesamte katholisch-kirchliche Intelligenz Frankreichs in einer besonderen Schrift: „Der Deutsche Krieg und der Katholizismus“, „La guerre allemande et le catholicisme“ Deutschland und die deutschen Katholiken vor den Katholiken der anderen Länder und dem Hl. Stuhle zu verdächtigen und zu verklagen sucht. So etwas ist wirklich noch nicht dagewesen und noch dazu in dieser Form, in einer von gallischer Leidenschaft durchtränkten, von tendenziöser Voreingenommenheit strotzenden Anklageschrift offiziellster Art, denn die Schrift wird herausgegeben von Msgr. Baudrillart, Rektor der katholischen Universität (Institut catholique) in Paris, unter der hohen Empfehlung des katholischen Komitees für die französische Propaganda im Auslande. An der Spitze dieses Komitees stehen die beiden Kardinal-Erzbischöfe von Paris und Reims, weiter sind im Ausschusse neun Bischöfe, alle aus den vom Krieg heimgesuchten Gegenden, damit die Erzählung von den deutschen Greueln glaubwürdiger erscheinen solle, acht Mitglieder der französischen Akademie und sonst noch zahlreiche katholische Laien, überhaupt die Spitzen und die geistige Auslese des katholischen Frankreich. Dem Buch voran geht eine Empfehlung des Kardinals Amette von Paris, worin er den Verfassern das Zeugnis gibt als Männer von sicherer Lehre und einer unzweifelhaften Treue gegen die Kirche.

Grundgedanke der ganzen Schrift ist: Frankreich, das heilige, die von Gott auserlesene katholische Nation wird von dem protestantischen Deutschland bekriegt! Der Krieg ist daher ein Religionskrieg, der Kern des Kampfes dreht sich um das Heil der Seelen, um katholisch oder protestantisch. Es ist ja sehr erfreulich, wenn die furchtbare Heimsuchung Frankreichs durch den von ihm seit Jahrzehnten planmäßig herbeigeführten Krieg die Gemüter wenigstens eines Teils des französischen Volkes zu Gott und zur Kirche zurückführt. Diese Tatsache wird in dem Buche mit großem Stolze wiederholt betont. Ob aber diese geistig-sittliche Erneuerung wirklich in das Innere greift und den Krieg überdauert, ob sie sich auch besonders in das öffentliche Leben, in die Gesetzgebung fortpflanzt und sich bei den Gemeinde- und politischen Wahlen und in einer für Frankreich besonders bedeutsamen Volksvermehrung äußert, ist noch sehr fraglich. Einstweilen sind die katholischen deutschen Soldaten, die Bayern, Rheinländer, Westfalen, Elsässer und Polen, die einzigen, welche dort die Kirchen füllen, und ohne unsere wackeren Feldgrauen wären sie noch ebenso leer wie im Frieden. In Frankreich tobt der offene Kulturkampf trotz des Krieges unvermindert weiter und die weit überwiegende Mehrheit seines Volkes steht der Kirche noch ebenso gleichgültig oder haßerfüllt gegenüber wie seit Jahrzehnten. Schon deswegen haben die führenden französischen Katholiken kein Recht, sich auf das hohe Roß zu setzen und durch falsche Behauptungen in einer besonderen Anklageschrift die Katholiken der ganzen Erde gegen Deutschland und die deutschen Katholiken aufzuhetzen.

Von den anderen Erzeugnissen des internationalen Verleumdungsfeldzuges gegen Deutschland unterscheidet sich das vorliegende Buch nur durch ausdrückliche Nennung seines katholischen Ursprunges und durch den katholischen Einschlag. Sonst ist der Inhalt kritiklos aus dem allgemeinen Sumpfe planmäßiger Verleumdung gegen Deutschland herausgeschöpft. Selbstverständlich hat Deutschland den Krieg gegen das unschuldige Frankreich, das nie an Krieg dachte, vom Zaune gebrochen, tritt alles Christentum, besonders die christlichen Kriegsgesetze, mit Füßen, führt den Krieg mit den Waffen der Barbarei — ein neuer Hunnenzug! Besonders betont wird dabei die Verletzung der belgischen Neutralität. Daß es auch ein christliches Recht der Notwehr gibt, haben die Theologen der Anklageschrift offenbar vergessen. Der katholische Einschlag der Schrift zeigt sich besonders dadurch, daß großes Gewicht auf die wirklichen oder nur angeblichen Verwüstungen von Kirchen und die Tötung von geistlichen Personen gelegt, daß überhaupt Deutschland und sein Heer als eine allgemeine Gefahr für die Kirche hingestellt werden. Der Name Veuillot tritt hier wieder auf. Der alte Veuillot hat trotz seiner hohen Begabung durch seine Uebertreibungen und Verfolgung aller jener kirchentreuen Katholiken, die nicht in

das Horn seiner Leidenschaft und Phantasterei bliesen, sehr viel dazu mitgewirkt, den französischen Katholizismus zur Unfähigkeit und Einflußlosigkeit herunterzubringen. Jetzt schreibt sein Sohn eine besondere Abhandlung über den Krieg gegen Kirchen und Priester. Dem Leser werden alle möglichen Greuel und Schandtaten vorgeführt, die in der deutschfeindlichen Presse bereits um die Erde gewandert sind und jetzt in pikanter Sauce für katholische Gemüter extra aufgetischt werden. Dem Buche beigegeben ist ein Bilderbuch, das die Greuel der Deutschen recht handgreiflich macht. Die Fälschung liegt in der verallgemeinernden und grundsätzlichen Darstellung, als ob Beschädigungen oder Zerstörungen von Kirchen, die im Kriege unvermeidlich sind und auch von Franzosen regelmäßig geübt werden, systematisch von den Deutschen geschehen seien aus Religions- und Kirchenhaß. Daher seien die Kirchen auch regelmäßig vorher geplündert, durch Trinkgelage, Tänze und Orgien entweiht worden. Systematisch wird der Krieg als ein Religionskrieg hingestellt, als ob das deutsche Heer unter Führung des Kaisers, der ausdrücklich genannt wird, nur darauf ausgehe, die katholische Kirche und den Katholizismus zu vernichten, alles Katholische zu schänden und zu zerstören, Priester, Mönche, Nonnen hinzuschlachten. Diesen gegenüber erscheint dann das Lichtbild des katholischen Frankreichs, des katholischen französischen Heeres. Hier herrscht eitel Recht und Gerechtigkeit und die christliche Moral! Die ganze Leichtfertigkeit und echt französische Oberflächlichkeit dieser Anklage beleuchtet Professor Finke von Freiburg i. Br. in der „Frankf. Ztg." Nr. 155 vom 6. Juni. Veuillot behauptete nämlich, das Zerstören von Kirchen sei bei den Deutschen nichts Neues; General Werder sei nach der Beschießung des Straßburger Münsters von der Universität Freiburg zum Ehrendoktor ernannt worden. Das Straßburger Münster hat 1870, weil die Franzosen den Turm zu militärischer Ausschau verwendeten, einige kleine Zerstörungen durch deutsche Kanonenschüsse erhalten. Finke ging nun der Sache nach und fand im Universitätsarchiv, daß am 6. Februar 1871 Werder zum Ehrendoktor der philosophischen Fakultät ernannt worden sei, selbstverständlich nicht wegen Beschießung des Straßburger Münsters, sondern weil er durch seine Januarsiege den Ueberfall Süddeutschlands durch die Armee Bourbakis verhindert hatte. „Das Hochgefühl, aus schwerer Gefahr erlöst zu sein" hat besonders lebhaft Freiburg und dessen Universität bewegt, heißt es in der Begründung jener Doktorernennung durch Dubois Reymond. Dieses eine Beispiel beleuchtet die Unwahrheit und Oberflächlichkeit von hunderten ähnlichen Behauptungen in der französischen Schrift. Wie die Vorfahren der heutigen Franzosen in Deutschland gehaust haben, braucht ein gebildeter Franzose allerdings nicht zu wissen! Von dem schmachvollen Befehl Ludwig XIV.: „Verbrennt die Pfalz", brulez le Palatinat, reden heute noch die Ruinen des Heidelberger Schlosses und der durch eines deutschen Königs Huld wieder auf- und ausgebaute Speyerer Dom, dessen Kaisergräber die Soldaten Ludwigs XIV., als sie Speyer und den Dom verbrannten, noch vorher verwüsteten und schändeten. Die Plünderung Westdeutschlands durch die Jakobiner und die Diebstähle der napoleonischen Marschälle in Deutschland wollen wir nur streifen.

Die Verdächtigung Deutschlands als Herd des Unglaubens und Kirchenhasses ist nur die Fortsetzung der Bestrebungen führender französischer Katholiken, den deutschen Katholizismus als ganz vom Modernismus durchseucht, Deutschland selbst als Herd des Kirchenhasses in Rom anzuschwärzen. In der vorliegenden Schrift besorgt das Kanonikus Gaudeau. In einem Artikel, die christlichen Kriegsgesetze betitelt, wiederholt er kritiklos aus dem internationalen Lügensumpfe herausgegriffen alle die unwahren, maßlos übertriebenen oder ganz erfundenen Anklagen und Vorwürfe gegen die deutsche Kriegsführung, nennt den Krieg einen Raubkrieg, Lügenkrieg, Grausamkeitskrieg und Gottlosigkeitskrieg. Weiter sagt Gaudeau: „Die wahre Gefahr für die Kirche ist in Deutschland, weil der wahre Herd des intellektuellen Atheismus und damit des sozialen oder vielmehr antisozialen Anarchismus in Deutschland liegt; das sind die beiden Gefahren der nächsten Zukunft für die Kirche und für die zivilisierte Welt."

Diese Denunziation kommt aus dem Lande, in welchem Voltaire und die Enzyklopädisten nicht bloß geboren sind, sondern in welchem der Geist dieser Männer heute noch unbestritten seit Jahrzehnten fast die Alleinherrschaft im Volke, in der Regierung und in der Gesetzgebung besitzt. Mit kläglichem Erfolge haben sich die französischen Katholiken dagegen zur Wehre gesetzt. Frankreich hat Gott, die Religion, die auf sie gegründete Sittenlehre und die Kirche amtlich abgeschafft und beharrt leidenschaftlich in der Stellung eines reinen, aber nicht neutralen, sondern gottes- und kirchenfeindlichen Laienstaates. Gleichgültigkeit gegen die Religion, Kirchen- und Priesterhaß ist mit Ausnahme ganz weniger Gegenden der Grundzug des französischen Volkes. Besonders ist das Landvolk, in Deutschland und sonst überall der Grundpfeiler des religiösen Gedankens, in Frankreich am meisten, mehr noch wie die Städter, voll religiöser Gleichgültigkeit, mit Verachtung und Haß gegen Kirche und Priester erfüllt. Das französische Volk kann in seiner Mehrheit mit Recht eine atheistische Nation genannt werden, die sich aus ihrer großen katholischen Vergangenheit noch katholische Gebräuche, nicht aber katholische Sitten (keine Sonntagsheiligung, kein Kirchenbesuch, kein Sakramentenempfang!) erhalten hat, in welcher eine kleine, für den öffentlichen Gesamtgeist der Nation bedeutungs- und einflußlose katholische Minderheit sich befindet, die aber in absehbarer Zeit keinen nennenswerten Einfluß mehr erhalten wird. Jammer über diese traurigen Zustände und Verdächtigung der deutschen Katholiken, als ob diese die Schuld trügen, sind zwar sehr bequeme Ableitungsmittel, ob sie aber die Verantwortung vor Gott ersetzen können, ist sehr fraglich.

Den geistig bedeutendsten Teil der Anklageschrift: „Germanische Kultur und Katholizismus" hat Goyau geschrieben, einer der wenigen Franzosen, die bisher als wirkliche Kenner Deutschlands gelten konnten. An seiner Arbeit mögen die deutschen Kulturkämpfer ersehen, welches Unheil sie angestellt, welchen Schaden sie dem internationalen Ansehen Deutschlands zugefügt haben; denn was Goyau sagt, findet in der Geschichte des deutschen Kulturkampfes leider einen gewissen Schein von Berechtigung. Goyau stützt sich besonders auf das von uns immer als unberechtigt, gemeinschädlich und wahrheitswidrig bekämpfte Wort vom evangelischen oder protestantischen Kaisertum, ein Wort, das in der Tat von fast allen protestantischen Kreisen Deutschlands Jahrzehnte hindurch betont wurde und das heute noch nicht endgültig abgetan ist.[1]) Im Namen des protestantischen Kaisertums haben Bismarck, die preußische Regierung, mächtige Parteien und die Mehrheit der deutschen Reichsbevölkerung viele Jahre hindurch einen offiziellen Kampf zur Vernichtung des Wesensinhalts des Katholizismus in Deutschland geführt. Darauf baut Goyau seine Behauptung, daß der deutsche Gedanke die Vernichtung des Katholizismus bedeute, daß zwischen dem Germanismus und Protestantismus eine Gleichung bestehe und beide dasselbe seien. „Ich öffne die Bücher der Theologen, Historiker, politischen Publizisten, die Preußen im Laufe des 19. Jahrhunderts durch Deutschland ausstreute, als ebensoviele Keime seiner vorübergehenden Größe und finde dort auf allen Seiten diese systematische Gleichung." (S. 33.)

Goyau scheint nicht zu wissen, daß die Mehrheit des deutschen Volkes, wenn man die Schweiz, Luxemburg und Oesterreich einrechnet, nicht protestantisch, sondern katholisch ist. Wenn er meint, daß die protestantische, also die deutsche Kultur am letzten Ende Heidentum sei, so erfordert die Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, öffentlich festzustellen, daß die große Mehrheit des deutschen protestantischen Volkes, weil es, durch sein germanisches Gemüt davor behütet, nicht die letzten Konsequenzen zieht, noch einen großen Schatz von christlicher Religiosität und werktätigem Glauben in sich trägt.

Goyau hat seine Darstellung der deutschen Kultur mit Berechnung auf ihre Wirkung in den katholischen Kreisen des Auslandes und auch in der Kurie gerichtet. Wer den Kulturkampf in Deutschland miterlebt hat, wer seine Nachzügler, mit welchen wir bis zum Kriegsausbruch zu kämpfen hatten, betrachtet, wird sich über das Auftauchen derartiger Phantasien in einem katholisch-französischen Gehirn nicht verwundern. Mögen Goyaus Worte dem Kulturkampfgedanken und dem Gerede vom protestantischen Kaisertum endlich ein Ende bereiten, das Ansehen Deutschlands unter den Völkern hat das recht notwendig.

---

[1]) Schreibt doch soeben wieder der liberal-protestantische Kieler Theologieprofessor Otto Baumgarten im „Berliner Tagblatt" (Nr. 289 vom 9. Juni): „Die eigentümliche Lage unseres Reiches ist nämlich die, daß fast jeder Zuwachs, der uns durch diesen Krieg werden kann, zur Vermehrung der Ultramontanen (oder der extremen Sozialisten), zur Verengung der protestantischen Basis des Reiches ausschlagen kann. Und nicht bloß Bismarck, auch die Mehrzahl der Reichsfrohen unter uns sind wohl eingeschworen auf eine weltliche Leitung eines evangelischen Kaisertums, auf ein wesentlich protestantisches, darum aber auch für die Katholiken offenes Staatswesen." Demselben Gedanken hatte Baumgarten bereits früher in der „Evangelischen Freiheit" (Nr. 8, 14. Jhrg.) Ausdruck gegeben. Vgl. „A. R." Nr. 15.

Die große Anklageschrift der französischen Katholiken gegen Deutschland gibt nur Zerrbilder. Auf Deutschland werden alle Vorwürfe gehäuft, auf Frankreich alles Licht und alles Lob; das eine Bild ist ebenso unwahr wie das andere. Die ganze Schrift zeigt die tiefe Erschütterung der französischen Volksseele durch die große Enttäuschung, die der Krieg gebracht hat. Der künstlich, auch durch die katholischen Führer großgezogene Haß gegen Deutschland hoffte durch den Bund mit dem schismatischen papst- und romfeindlichen Rußland mit seinem Millionenheer endlich das Ziel zu erreichen, Deutschland zu zertrümmern und die Rache zu befriedigen. Aber Gott lenkte es anders! Die russische Dampfwalze liegt, dank der Tapferkeit und überlegenen Führung der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen und Völker in Trümmern, Frankreich aber hat sich dabei verblutet. Die Schrift zeigt auch wieder in erschreckender Weise die Urteilslosigkeit des französischen Geistes, wenn er in Erregung kommt,[2]) die Maßlosigkeit der Leidenschaft, welche selbst bei hochstehenden, philosophisch gebildeten Männern alle Schranken niederreißt, obwohl doch Gerechtigkeit auch dem Feind gegenüber religiöse Pflicht sein sollte vor allem für jene, die sich vor aller Welt ihres Katholizismus noch besonders rühmen.

Wir wollen übrigens, um nicht ungerecht zu sein, auch die schwierige Stellung der französischen Katholiken berücksichtigen, welche ihnen der eigene nationale Charakter und die Bosheit der Gegner bereiten. Die leichte Erregbarkeit des keltischen Temperaments, der romanisch-gallische Ueberschwang erschweren objektives Denken und Gerechtigkeit. Vor allem aber will der Franzose Wahrheiten nicht hören, die ihm unangenehm sind und seine nationale Eitelkeit verletzen. Daher werden in Frankreich keine Verlustlisten veröffentlicht, noch weniger aber die deutschen, österreichischen und türkischen Kriegsberichte dem Volke bekanntgegeben. Ueber die Kriegslage und was damit zusammenhängt, wird das Volk systematisch getäuscht und will getäuscht werden. Es gehört für einen Franzosen eine ungeheure Selbstüberwindung dazu, unangenehme Wahrheiten sich sagen zu lassen oder gar die Niederlage seines Heeres sich einzugestehen.

Erschwert wird die Lage der französischen Katholiken auch durch die Bosheit ihrer Gegner, der Radikalen und sonstigen Kirchenfeinde. Alles Unheil und Unglück schieben sie, oft mit bewußter Unwahrheit und Bosheit, den „Klerikalen", der Geistlichkeit und der Kirche zu und finden bei dem ganz verhetzten Volke immer Glauben. Zu den endlosen Lügen gehört z. B. die neueste, daß die Geistlichkeit Deutschland zum Krieg gegen Frankreich aufgehetzt habe, um sich dafür zu rächen, daß Frankreich Staat und Kirche getrennt und damit der Geistlichkeit den ohnedies meist so dürftigen Staatsgehalt entzogen habe! Das alles, es mag noch so dumm sein, findet eine Presse und Gläubige.[3]) Die französischen Katholiken mögen wohl auch geglaubt haben, ihre Gegnerschaft zu Deutschland besonders leidenschaftlich betonen zu sollen als Gegengewicht gegen die ständige Verdächtigung, sie seien, weil katholisch, nicht national! Auch die deutschen Katholiken sind seit 1870 und noch früher in der gleichen Lage. Auch ihnen wurde als Begründung des Kulturkampfes der Vorwurf gemacht, sie seien, weil „ultramontan", nicht national und nicht deutsch. Die deutschen Katholiken haben sich aber dadurch nicht hinreißen lassen, absichtlich und aufdringlich Haß gegen andere Völker und besonders gegen Frankreich zu verkünden, sie haben im Bewußtsein ihres guten Gewissens ihre Pflicht gegen Kirche und Vaterland erfüllt und sind gut dabei gefahren.

In der bitteren Enttäuschung und tiefen Erregung der französischen Volksseele liegt auch die Erklärung für die maßlos nationalistischen Hirtenbriefe französischer Bischöfe. Immer wieder findet sich hier der Grundgedanke: Frankreich ist das auserwählte Volk Gottes, die bevorzugte Nation, der Freund Christi und die treue Tochter der heiligen Kirche. Mit dieser Ueberhebung und Selbstbeweihräucherung, die der christlichen Demut entgegen ist, verbindet sich die Verachtung Deutschlands und der Deutschen; diese sind das Volk der Lüge, der Barbarei und der Kirchenfeindschaft. Wie wohltuend berühren dagegen die Kriegshirtenbriefe der deutschen Bischöfe! Von wärmster Vaterlandsliebe durchdrungen, fordern sie Volk und Heer auf, ihre vollste Pflicht zu tun zur Ehre und zum Heil des Vaterlandes, mahnen zu eifrigem Gebet und Sakramenteempfang, wahren dabei aber auch den christlichen Geist der Feindesliebe und vermeiden, weil von echter Frömmigkeit durchdrungen, jedes Wort des Hasses gegen unsere Feinde. In Frankreich dagegen wird von den Kanzeln der Haß gepredigt, in Notre Dame zu Paris hat in Gegenwart des Kardinalerzbischofs ein Ordensgeistlicher alle Engel und Heiligen des Himmels zum Lobe des belgischen Königs und seines Heeres in liturgischer Form eingeladen. Aehnlich ist es in anderen Kirchen. Händeklatschen und Gesang der Marseillaise seitens der „andächtigen Zuhörer" sind das beliebte Ende solcher Predigten. So wird die Volksseele auch von der Kanzel erhitzt und auch hier jener Geist genährt, der die Deutschen jetzt gewohnheitsmäßig als „Boches" bezeichnet. Selbst vor dem Tode endigt dieser Haß nicht, wie die Inschrift zeigt: Ci git un boche!

Mag man das alles würdigen, die tiefe Erregung der Volksseele, das Scheitern aller Hoffnungen, den leidenschaftlichen unobjektiven Volkscharakter, die Summe von Haß und Erbitterung, die sich durch den bisherigen Gang des Krieges und die ständigen Hetzereien angesammelt hat, eine Rechtfertigung für die grundsätzliche Unobjektivität dieser Anklageschrift liegt darin nicht. Die Schrift hat eine Vorrede vom Kardinal-Erzbischof von Paris, die mit den Worten beginnt: „Der hl. Geist hat gesagt: Habe Sorge um deinen guten Namen." Aber auch die Sorge für den guten Namen der Feinde ist Christenpflicht. Auch die Hochflut der internationalen Lüge und der systematische moralische Verhetzungskampf, den Frankreich mit dem Dreiverband gegen Deutschland führt, hat Grenzen und die bewußte oder unbewußte systematische Abwendung von der Wahrheit birgt keinen Segen in sich. Das ist der verkehrte Weg, die französische Kirche zu retten und das Volk wieder zur christlichen Wahrheit zurückzuführen.

* * *

Den Schluß der katholischen Anklageschrift bildet die Aufforderung an die Katholiken der ganzen Erde, sich auf seiten Frankreichs zu stellen, verschleiert geht dieselbe Aufforderung auch an das allgemeine Kirchenregiment in Rom. Die Schrift ist eine ernste Gefahr für den deutschen Katholizismus, denn sie wird zugleich in französischer, spanischer, italienischer, portugiesischer, englischer und deutscher Sprache verbreitet und soll die deutschfeindliche Bewegung in allen Ländern verstärken. Wegen der hochstehenden kirchlichen Persönlichkeiten, die sie empfehlen und von denen sie ausgeht, soll das Zerrbild, das die Schrift überall gibt, als lautere Wahrheit erscheinen. Es ist daher notwendig, daß von Deutschland und den deutschen Katholiken eine Gegenwirkung geschieht, die ebenfalls international sein muß. Aber nicht die deutschen Bischöfe sollen in den Kampf gezogen werden, es widerstrebt dem Empfinden der deutschen Katholiken und ihrer Bischöfe, das zu tun. Wie man hört, hat auch der Hl. Vater gewünscht, daß die Erwiderung, wenn sie von uns für notwendig erachtet werden sollte, von angesehenen katholischen Laien ausgehe. Unter Führung des Abgeordneten Erzberger hat sich daher ein Ausschuß deutscher Katholiken gebildet, welcher in einer öffentlichen Erklärung Verwahrung gegen die französischen Anklagen einlegt und in einer Gegenschrift auf Grund amtlichen Materials alle die falschen Behauptungen der französischen Schrift widerlegen wird. Auch der Unterschied zwischen deutschem und französischem Katholizismus soll hier vor aller Welt gezeigt werden. Inhalt und Form dieser Rechtfertigungsschrift müssen dem Rufe des deutschen Geistes entsprechen: ruhige Kraft, Wahrheitsliebe und Sachlichkeit. Derselbe Geist, der die deutschen Waffen zum Siege geführt hat, muß auch hier herrschen.

---

[2]) Mit welcher Leichtfertigkeit selbst gebildete Franzosen ernste Dinge zu verhandeln pflegen, zeigte ein Vorfall auf dem Antifreimaurerkongreß zu Trient vor ungefähr 20 Jahren. Damals hatte der große Spötter und Betrüger Leo Taxil in Paris die Phantasiegestalt der Diana Vaughan erfunden, die als Oberfreimaurerin angeblich mit dem Teufel Bitru verkehrte und in diesem Sinne Taxil Kundgebungen mitteilte, die er an eine blindgläubige Antifreimaurergemeinde weitergab. Je unglaublicher und abenteuerlicher Taxils Erzählungen über Dianas Kundgebungen und den Verkehr mit dem Teufel waren, um so mehr fanden sie Glauben bei Geistlichen und Laien, an sich recht braven Leuten, die aber in ihrer religiösen Exaltiertheit den gesunden Verstand und die Besonnenheit vollständig verloren hatten. Die „Köln. Volksztg." hat Taxil 1896 entlarvt. Als auf jenem Antifreimaurerkongreß zu Trient einige besonnene Leute die Existenz Dianas bestritten, erklärte einer dieser überspannten französischen Geistlichen mit vollem Ernste, Diana existiere, er habe ja ihre Visitenkarte gesehen! Später enthüllte Taxil den ganzen Schwindel, er hatte sehen wollen, wie weit man an sich fromme und brave Leute bringen könne, wenn man auf religiöse Ueberspanntheit und Hang zum Aberglauben spekuliere. Es ist ein trauriges Beispiel, aber der französische Charakter ist heute noch derselbe.

[3]) Vgl. den Aufsatz: Sind die französischen „Klerikalen" an der Entstehung des Krieges schuld? „A. R.", Nr. 25.

Erinnerung an den 28. Juni 1914.

Zwölf Monde sind seit jenem Tag verflossen,
Da eine Kugel feig von Mörderhand
Zwei hochgemute Herzen hat durchschossen,
Entzündend in der Welt den Völkerbrand.

Die Opfer sind gebracht. Doch was sie schufen,
Es wirkt mit ungeschwächter Hoheit fort:
Das eine — an des Himmels hehren Stufen —:
Der Kinder fromm' Gebet, der Eltern Hort.

Das zweite ruht in wundersamer Treue,
Die Heldennationen herrlich eint,
In harter Prüfung, stets bewährt auf's neue,
Mit zähem Mut entgegentritt dem Feind.

So bist du tot und mächtig doch im Leben
Der Welt, du frühverblich'nes Fürstenpaar;
Und über frischen Gräbern seh' ich schweben
Deutschlands und Habsburgs siegbekränzten Aar.

Wie gestern erst, seid Ihr dahingegangen,
Wo Euch umflutet ew'gen Trostes Licht;
Und heute glüht des neuen Sommers Prangen,
Und morgen harrt das grosse Weltgericht.

Dr. W. Scherer.

1815—1915.

Von Dr. Edgar Fleig, Gernsbach.

Das hundertjährige Gedächtnis an den Wiener Kongreß, an die Schlacht bei Waterloo und damit an den Abschluß einer großen Zeit fällt in eine noch weit größere Zeit. War vor einem Jahrhundert durch „das große Kriegsgericht, so in Belgien abgehalten worden", das Schicksal Napoleons endgültig besiegelt worden, und hatte durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses Europa eine Gestaltung erfahren, die heute noch nachwirkt, so steht die Gegenwart mitten im gewaltigen Werden von Entscheidungen, die nach menschlichem Ermessen von weit größerer Fernwirkung sein werden.

Mögen auch Gedanken, Augen und Herz des Gegenwartsmenschen völlig in Bann gelegt sein durch die zeitgenössischen Vorgänge, mögen sie kaum sich trennen können von den jedes Maßverhältnis bisheriger geschichtlicher Katastrophen überschreitenden Ereignissen des Weltkrieges, so dürfte es doch von einigem Interesse sein, wenige Augenblicke in jene Vergangenheit sich zu versetzen, auf welcher zum Teile die Gegenwart beruht. Das wird zum Verstehen der an Fragen aller Art so überreichen eigenen großen Zeit beitragen.

Der erste Pariser Friede vom 30. Mai 1814, der die französischen Verhältnisse ordnete und bekanntlich Frankreich die Grenzen vom 1. Januar 1792 gewährte, stellte zur Neuordnung der europäischen und deutschen Angelegenheiten den **Kongreß von Wien** (September 1814—Juni 1815) in Aussicht. Es war kein gutes Vorzeichen für diese Diplomatenzusammenkunft, daß sie stark verspätet ihre Sitzungen begann und gleich zu Anfang mit Rangstreitigkeiten wertvolle Zeit vergeudete. Dieser glänzendsten aller diplomatischen Zusammenkünfte wartete die schwere Arbeit der Neubildung Europas, doppelt schwierig, weil die Interessen der vielen Teilnehmer in schroffen, sehr alten Gegensätzen zueinander standen. Jetzt zeigte sich erst recht deutlich, wie tief die Revolution und vor allem Napoleon in die Entwicklung der mitteleuropäischen Staatenwelt eingegriffen hatten. Europa stand vor einem wüsten Trümmerfeld, dessen Ordnung an die diplomatischen Fähigkeiten der Kongreßmitglieder große Anforderungen stellte, denen die wenigsten gewachsen waren. Eine Rückkehr zu den alten Verhältnissen konnte niemand im Ernste wünschen. Darüber war man allseits einig. Die unnatürlichen, lediglich vom Machtstandpunkte aus ins Leben gerufenen Staatengebilde Napoleons waren in seinen Sturz mitgerissen worden. Hier zeigt sich deutlich, wie wenig Dauerndes der Gewaltige zu schaffen vermochte, mag auch die überwältigende Größe seiner Persönlichkeit unvergleichbar sein für alle Zeiten. Betrachtet man die Tätigkeit des Kongresses, so muß man ihm jedes Verständnis für jenes Land absprechen, das am meisten dazu beigetragen hat, Europa von Napoleon zu befreien. Damit verkannte die Versammlung auch die wahren Interessen Europas und die Voraussetzung seiner Ruhe, die nur gegründet werden kann auf ein starkes Zentraleuropa. Stein und Gneisenau hatten recht, wenn sie den „Grund aller Streitigkeiten in der Zersplitterung der Mitte Europas" sahen. Die Interessen der vier älteren Großmächte England, Rußland, Frankreich und Oesterreich gewannen den entscheidenden Einfluß und drängten die berechtigten Wünsche der deutschen Patrioten und weitblickenden Politiker ganz in den Hintergrund. Wie wenig die meisten Staatsmänner aus der langen Leidenszeit Europas gelernt hatten, beweist die Tatsache, daß Frankreichs Vertreter Talleyrand, der große Betrüger, die Diplomaten fast ganz beherrschte. Mit der Kundgebung „Teutschland werde durch seine Lage in der Mitte der zivilisierten Welt der Schlußstein eines politischen Gebäudes sein, welches den sämtlichen europäischen Staaten eine dauerhafte Garantie ihrer Sicherheit und Ruhe darbieten solle", gab der Kongreß seiner Absicht Ausdruck, kein starkes Deutschland dulden zu wollen. Das war eine bittere Enttäuschung für die Patrioten, die ein einiges Deutschland erwartet hatten im Bewußtsein der entscheidenden Erfolge deutscher Waffen.

Trotzdem wäre es ungerecht, wollte man ausschließlich den Kongreß verantwortlich machen für die unbefriedigende Lösung der deutschen Frage. Deutschland war nach Lage der Dinge noch nicht reif zur Bildung eines von den Fremden völlig unabhängigen, geeinten Staates. Wir empfinden es mit Recht als ein schlimmes Unrecht, daß das Ausland durch Jahrhunderte hindurch unsere politische Entwicklung bestimmte nach Maßgabe seiner eigenen Interessen. Vaterländische Geschichte verzeichnet es mit Betrübnis, daß die Mitte Europas so lange der geduldige Ambos sein mußte. Aber Deutschland war nach seiner geographischen und innergeschichtlichen Entwicklung zu diesem Schicksal verurteilt. Die schlimmen politischen Verheerungen, welche die beiden letzten Jahrzehnte Europa vom Norden bis zum Süden gebracht hatten, konnten nur nach den Interessen der in ihrem alten Bestande kaum berührten Mächte Frankreich, England und Rußland geordnet werden. Gewiß ist auch, daß die von Wien aus durchgeführte Neugestaltung des Erdteiles zum mindesten nicht weniger die deutschen Interessen berücksichtigte, viel mehr in gesamteuropäischem Sinne sich vollzog infolge des gewissermaßen selbsttätig wirkenden Ausgleichs, als die einseitig nach brutal-selbstsüchtigen Gesichtspunkten herbeigeführte Gestaltung durch Napoleon. Die französischen Fremdkörper wurden doch aus der mitteleuropäischen Staatenwelt entfernt. Das war, hält man den Blick ruhig abwägend auf die Lage vor dem Kongreß gerichtet, immerhin ein Gewinn zugunsten deutsch-nationaler Entwicklung. Bei der Bewertung der Wiener Entscheidungen über die deutsche Frage darf auch nicht übersehen werden, daß es eine öffentliche Meinung mit fester politischer Ueberzeugung, die stark genug gewesen wäre, in bestimmter Richtung sich Geltung zu verschaffen, damals nicht gab. Dazu fehlte das Interesse an den staatlichen Vorgängen. Die zahlreichen deutschen Mittel- und Kleinstaaten kannten keine anderen Fragen als die ihres eigenen Bestehens, und das Volk begrüßte jubelnd die angestammten Herren, die wiederkehrten. So teilten sich in die Ordnung der deutschen Fragen die im Sinne des Beharrungsvermögens alsbald mächtig wirkenden, nur infolge der Verkennung des geschichtlich Berechtigten und Haltbaren gewaltsam zurückgedrängten alten Gewalten des In- und Auslandes. Aus dieser intensiven Wechselwirkung der beiden Faktoren ging der **Deutsche Bund** hervor. Diese Lösung wäre vielleicht nicht die ungeschickteste gewesen, hätte ihr nicht der sofort wieder hervortretende Dualismus zwischen Oesterreich und Preußen den Todeskeim mitgegeben, und wäre nicht die Bundesgewalt unter Talleyrands eifrigster und erfolgreichster Führung so schwach ausgestattet worden. Der Bund zählte 39 gleichberechtigte Glieder. Das einzige einigende Band, das sich bald als zu schwach erwies, war die Verpflichtung gemeinsamer Verteidigung nach außen. Infolge dieser lockeren Organisation, die jedem einzelnen Gliede in Wahrnehmung seiner innerpolitischen Interessen völlig freie Bahn ließ, fanden auch die preußischen Anregungen auf militärischem, verkehrs- und wirtschaftspolitischem Gebiete recht wenig Verständnis. Das in Frankfurt tagende Bundesparlament wurde allzu bald zum „Indifferenzpunkt der deutschen Politik."

Zur Vervollständigung des kurzen Ueberblickes über Aufgaben und Beschlüsse des Kongresses haben noch einige Worte

zu folgen über die internationalen Verschiebungen und deren Bedeutung. Dadurch, daß dem besiegten Frankreich, welches sich hier von Oesterreich, England und Rußland unterstützt sah, die Grenzen von 1792 gewährt wurden, blieb es die immer noch starke Vormacht des Westens, die sich im folgenden Halbjahrhundert stets als friedenstörender Faktor erwies. Der napoleonische Geist des Ehrgeizes und der Verachtung des Nichtfranzösischen konnte weiterleben. Wäre Elsaß-Lothringen damals schon, wie es die Patrioten wünschten, wieder deutsch geworden, so hätten wir für die innere Wiederangliederung des Landes, an der wir seit 1871 arbeiten, wertvolle Zeit gewonnen. Auch hätte sich die Loslösung, die wohl nur mit Rücksicht auf die Bourbonen nicht beschlossen wurde, damals weniger schwierig durchführen lassen. Man darf auch die Frage aufwerfen, ob nicht das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich anders sich entwickelt hätte.

Oesterreich führte damals unter Metternichs Führung eine für die Geschicke der Monarchie hochbedeutsame Wendung herbei. Seit Jahrhunderten die deutsche Vormacht gegen Frankreich, mit welchem Habsburg mehr als einmal im Kampfe um den Vorrang sich maß, gab es in diesem Augenblick jene Stellung auf und zog es vor, die Gebiete um den Kernteil abzurunden. Ansehnliche italienische Gebiete kamen unter Oesterreichs Zepter. Ob es damit klug gehandelt hat, möchte man bezweifeln. Die stets latente Spannung zwischen Wien und dem geeinigten Italien dürfte hier ihre Wurzel gehabt haben, wenn auch zweifellos in den letzten Jahren der Irredentismus nur mehr als Deckmantel benützt wurde für den Adriatismus Großitaliens. Auch im Osten erwarb Oesterreich ansehnliche Gebietsteile. Bei dem Wunsche, die Donaufürstentümer zu gewinnen, wodurch die Monarchie zur Balkanvormacht geworden wäre, trat ihr Rußland in den Weg. Hier offenbart sich der schroffe Gegensatz zwischen Oesterreich und Rußland, der zum Ausgangspunkt des gegenwärtigen Krieges geworden ist. Der große Vorzug der Verschiebungen lag für den Kaiserstaat darin, daß seine weitgestreckten Landesteile eine normalere Gestaltung erfuhren und eine Zentralisation der Kräfte zur Betätigung im europäischen Osten vorbereitet wurde. Denn hier liegt Oesterreichs Zukunft. Der Rückzug aus Oberdeutschland ermöglichte die Orientierung der österreichisch-ungarischen Politik nach Osten und damit die Uebernahme der großen geschichtlichen Aufgabe, als deutsch-westslawische Vormacht Europa zu schützen gegen das expansive Ostslawentum unter Führung Rußlands. Darum ist der Kampf gegen die Doppelmonarchie ein wahnwitziges Verbrechen an der abendländischen Kultur, eine fluchwürdige Untat, begangen von denjenigen, die sich nicht laut und frech genug als die Vertreter jener Kultur preisen können. Ohne sich der Bedeutung des Entschlusses bewußt zu werden, wandte sich Habsburg von Deutschland ab, förderte durch die Notwendigkeit einer neuen Deckung der süddeutschen Staaten gegen Frankreich deren Anschluß an Preußen und damit die Gründung des neuen Deutschland.

Rußland trug den größten Gewinn davon. Es bekam Polen, die österreichische und preußische Macht ablösend. Dieser Machtzuwachs des Zarenreiches erhöhte seine europäische Bedeutung, bestimmte es zu lebhafterer Teilnahme an den europäischen Fragen und erleichterte ihm die Verfolgung der panslawistischen Pläne. Das Reich greift infolge dieser polnischen Erwerbungen weit nach Westen und Südwesten vor, so daß die anstoßenden Staaten eine langgezogene Grenze zu verteidigen haben. Die Beschlüsse des Kongresses hinsichtlich des Ostens dürften die unerfreulichsten Wirkungen gezeitigt haben.

England, das neben Rußland aus dem großen Ringen gegen den Herrn Europas ungeschwächt hervorging, blieb seiner Politik gegenüber dem Kontinent treu, wenn es eine Vergrößerung Hannovers forderte und die Bildung des Gesamtkönigreichs der Niederlande begünstigte. Mit einem Fuße wollte eben das Inselreich auf dem Festlande stehen, um mit Nachdruck die kontinentale Auslandspolitik in seinem Sinne beeinflussen zu können. Es entspricht wieder diesem Grundsatze, wenn im gegenwärtigen Kriege England Belgien und Frankreich in seine Dienste nahm. Belgiens Küstengebiet würde englischer Besitz werden, Frankreichs nördliche Küstenplätze würden englisch bleiben, der Kanal geschlossen werden, um aufs neue den Kontinent handelspolitisch beherrschen und das europäische Staatensystem in seinem Geiste umformen zu können.

Wie man sieht, hatte der Kongreß den älteren Großmächten ausnahmslos Vorteile gebracht, ihnen vor allem eben durch die territorialen Verschiebungen maßgebenden Einfluß auf die zentraleuropäische Politik gesichert. Preußen, welches den Hauptanteil an der Niederkämpfung Napoleons gehabt hatte, schnitt am schlechtesten ab. Es ward jetzt kleiner als vor Tilsit. Außerdem war die Verbindung zwischen den westlichsten und östlichsten Landesteilen, den Rheinlanden und Ostpreußen so schlecht, daß man unter diesem Gesichtspunkte wohl von einer Schwächung sprechen konnte. Preußen wurde es sehr schwer, die Großmachtstellung zu behaupten. Aber die Zukunft bewies, daß gerade diese Entwicklung den Lebenswillen des Staates erhöhte und „den Ehrgeiz zur Lebensluft" machen mußte. Durch die Einverleibung der Rheinlande wurde Preußen in nächste Nachbarschaft mit Frankreich gerückt. Da Oesterreich von Oberdeutschland abrückte, war der Hohenzollernstaat dazu berufen, die Sicherung der süddeutschen Staaten gegen Frankreich zu übernehmen.

Die Verhandlungen, welche Europa auf eine neue Grundlage stellten, nahmen einen sehr schleppenden Verlauf und gerieten über der sächsisch-polnischen Frage ins Stocken. Der Krieg zwischen den Verbündeten schien unvermeidlich. Da traf die Nachricht ein, Napoleon sei von Elba entwichen. Was der Unermüdliche wollte, wußte man in Wien. Talleyrand verfaßte im Auftrage des Kongresses eine schroffe Achterklärung, das Bündnis wurde erneuert und der Abschluß der Kongreßarbeit beschleunigt. Ihre Ergebnisse sind zusammengefaßt in der Wiener Schlußakte (9. Juni), welcher die Bundesakte (8. Juni) vorangeht. Der neue Feldzug gegen den Friedensstörer dauerte nur kurze Zeit. Mit gewohnter Energie hatte Napoleon die Regierung an sich gerissen und die Verteidigung seines Thrones gerüstet. Wellington und Blücher traten ihm entgegen. Bei Ligny (16. Juni) erfocht der Kaiser seinen letzten Sieg. Am 18. Juni fiel bei Waterloo die endgültige Entscheidung. Sein Schicksal war unwiderruflich entschieden. Am 22. Juni dankte er ab zugunsten seines Sohnes. Das große Drama war beendet. Unter seltsamen Umständen wird der 100. Gedenktag der Schlacht bei Waterloo begangen. Eine eigene Ironie des Schicksals will es, daß Deutsche und Engländer auf dem Schlachtfelde von Flandern als bittere Feinde einander gegenüberstehen, wo sie vor hundert Jahren Schulter an Schulter für den Frieden Europas gekämpft haben. Wie damals das Los gefallen ist gegen den ehrgeizigen Friedensbrecher, so mögen auch jetzt die Würfel fallen gegen die vereinigten Franzosen und Engländer, die alten Gegner von ehemals, die sich vereinigt haben, um den Frieden Europas zu brechen. Wenn nach Abschluß des gegenwärtigen Krieges wieder ein „Kongreß zu Wien" zusammentreten wird, so möge er für die deutsche Sache, mit welcher jetzt, im Gegensatz zu damals, die österreichisch-ungarische innig ver-

bunden ist, dank der Tapferkeit der Heere und dem geschlossenen Willen des deutschen Volkes reiche Früchte tragen. Bestimmten damals die um Zentraleuropa gruppierten Mächte über die nächste Entwicklung der mitteleuropäischen Staaten, so werden, das hoffen wir, bei dem „Wiener Kongreß" des 20. Jahrhunderts die Zentralmächte den Mächten der europäischen Peripherie einen eigenen, unbeugsamen Willen entgegenstellen, gestützt auf die großen Waffenerfolge. Wenn dann die Mitte Europas den Entwicklungsgang bestimmt, so wird dem Erdteil ein friedlicheres Jahrhundert beschieden sein, als es das bewegte 19. Jahrhundert war.

Kriegsfrauentag.

Von M. Buczkowska, München.

Reichstagsabgeordneter Erzberger hat einer allgemeinen Stimmung Ausdruck gegeben in seinem Artikel in der „Allgemeinen Rundschau" Nr. 3 „Frauen vor die Front". Wie eine Antwort klangen die Verhandlungen des Kriegsfrauentages in Frankfurt a. M. am 31. Mai und 1. Juni 1915. In kriegsmäßig bescheidenem Rahmen traten auf Einladung des Katholischen Frauenbundes alle großen katholischen Frauenvereine Deutschlands zusammen. Während der innere Reichtum des katholischen Lebens in seiner Mannigfaltigkeit organisatorisch zum Ausdruck kam, bewies die Geschlossenheit der Auffassung eine Kraft, wodurch die Stellungnahme der katholischen Frauen zu den allgemeinen großen Fragen wirkungsvoll in die Erscheinung trat.

Die Erfahrungen der Kriegsarbeit, die klare Orientierung nach katholischen Grundsätzen und die Richtlinien für die Zukunft bildeten den Inhalt des Kriegsfrauentages, dessen Hauptererörterungspunkte waren: Volksernährung, Fürsorge für Kriegerwitwen und -Waisen, Volkssittlichkeit, die Jugend in schwerer Zeit.

Wie sehr das Problem der Volksernährung in das Leben der weitesten Frauenkreise eingegriffen hat, bewies die dreifache Behandlung dieses Themas, das Frl. Dr. Lauer auf Grund wissenschaftlicher Bearbeitung vom organisationstechnischen Standpunkt aus beleuchtete mit dem Hinweis auf die großen Aufgaben, die der Frau in den Interessenvertretungen hauptsächlich der Konsumentinnen erwachsen. Die besonderen Aufgaben der „Landfrau und des ländlichen Haushaltes" lenkten die allgemeine Aufmerksamkeit auf die in aller Stille von Frauen geleistete Landarbeit, die, wie die Referentin Fräulein M. Zettler, betonte, sich durch ihre großartigen, dem Vaterlande geleisteten Dienste den Dank der Nation verdient hätte, daß ihr die ihr bisher versagte Ausbildung zuteil werde, um ihr und somit der ganzen Landwirtschaft neue Entwicklungsmöglichkeiten zu erschließen. Dies um so mehr, als es sich hier um jenen Frauenberuf handelt, der wie kein anderer „die Harmonie von Erwerbs- und Hausfrauenberuf in sich vereinigt."

Die Wege zur hauswirtschaftlichen Ausbildung besprach Frau Bachem-Sieger, indem sie bei der Wichtigkeit derselben auch das vielumstrittene weibliche Dienstjahr erörterte und einen beachtenswerten Vorschlag von Fräulein Badenberg erwähnte, dahin gehend, daß ein obligatorisches Dienstjahr erst dann erfolgen soll, wenn bis zum 19. Lebensjahr nicht der Nachweis vollwertiger hauswirtschaftlicher Kenntnisse erbracht würde.

Diese erste Behandlung landwirtschaftlicher Hausfrauenfragen fand eine eingehende Fortsetzung in einer vom Bayerischen Landesverband des Katholischen Frauenbundes in Landshut veranstalteten Tagung am 10. Juni, die sich nicht nur des regen Interesses weiter Hausfrauen- und Gutsbesitzerskreise, sondern auch der K. Staatsregierung erfreute. Die Anregungen der Vorsitzenden des Verbandes ostpreußischer landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine, Frau Böhm-Lamgarben, und die Besprechung über landwirtschaftliches Genossenschaftswesen von Dr. Sittler-Passau wiesen dem Katholischen Frauenbund in Bayern neue Wege, die landwirtschaftlichen Hausfraueninteressen zu fördern.

Der Kriegsfrauentag mußte vor allem das Schicksal jener Familien in den Vordergrund seiner Beratungen stellen, denen der Krieg die schwersten Opfer auferlegt. Hier erreichte die Tagung ihren Höhepunkt in der von Frau Neuhaus-Dortmund, Vorsitzenden des Katholischen Fürsorgevereines für Mädchen, Frauen und Kinder, behandelten „Fürsorge für die Kriegswaisen". Die ganze Milde der christlichen Caritas und die herbe Strenge des christlichen Sittengesetzes waren die Leitmotive zu den Vorschlägen der Versorgung jener Kinder, welche bis jetzt keine gesetzlichen Ansprüche auf Hinterbliebenenrenten haben.

Durch mehrere Fachreferentinnen, Fräulein Ehlert, Fräulein Oberlehrerin Weltmann und Fräulein Schmidt, Verbandssekretärin der katholischen Vereine erwerbstätiger Frauen und Mädchen Deutschlands, wurde die staatliche und private, vor allem die berufsfördernde Fürsorge für Kriegerwitwen behandelt und alle Arbeit als selbstverständlicher Ehrendank an die gefallenen Helden charakterisiert.

Haben die katholischen Organisationen schon in Friedenszeit ihre besondere Liebe und Sorgfalt der heranwachsenden Generation zugewandt, so war es nur natürlich, daß sie beim Kriegsfrauentag jener gedachten, auf deren Jugend die dunklen Schatten der schweren Zeit fallen, und um deren Los man, angesichts der großen Not des ganzen Volkes, weniger bedacht zu sein scheint. Darum war es im Interesse der Jugendpflege bedeutungsvoll, daß Fräulein Wernhard, Sekretärin der katholischen Jugendvereine für die im Erwerbsleben stehenden Mädchen ein Bild der wirtschaftlichen Sorgen entwarf, daß Domvikar Surmann-Münster Einblicke in das Leben der Kongregationen gab und wertvolle Beispiele anführte von dem Eifer der jugendlichen Kongreganistinnen in der Mitarbeit an allen guten Bestrebungen, so auch an den Missionen, die ebenfalls bei der Tagung durch die Missionsvereinigung von katholischen Frauen und Jungfrauen vertreten waren. Beobachtungen von innerer Wandlung schilderte Fräulein Oberlehrerin Weber-Köln aus ihrer Berührung mit den Jugendabteilungen des Katholischen Frauenbundes, diesem Zusammenschluß von „Berufsschaffenden und Berufssuchenden", die im Erlebnis des Krieges die ganze sittliche Verantwortung gegen das Vaterland und seine Kultur fühlen durften.

Die psychologische Einwirkung des Krieges auf die studierende weibliche Jugend veranschaulichte Fräulein Hermkes, stud. phil., die es als Kriegssegen für die Studentin empfand, daß sie sich aus ihrer sonstigen Isoliertheit in eine Gemeinschaft hineingefunden und durch die jetzige numerische Gleichstellung an der Universität ihre weibliche Eigenart mehr zu betonen imstande ist, eine Zukunftshoffnung, die sich in dem bescheidenen Auftreten der Referentin zu verwirklichen schien und durch das starke Anwachsen der katholischen Studentinnenkorporationen, deren Kartell erst kürzlich in Weimar tagte, breiten Boden gewinnen wird.

Die Hebung der Volkssittlichkeit, eine Aufgabe jeder katholischen Frau, die aber nur durch die machtvolle Zusammenarbeit aller katholischen Organisationen zu erreichen sein wird, ist am Kriegsfrauentag zu der dringendsten Forderung in der jetzigen Lage erhoben worden. Und so klang aus Frau Heßbergers (Berlin) Worten über den „Krieg und das sittliche Volksempfinden" die starke Entschlossenheit, das verfeinerte Volksempfinden, welches über bedauerliche Einzelfälle in sittlicher Entrüstung zum Ausdruck kommt, wachzuhalten und zu stärken. Die straffe Handhabung gesetzlicher Maßnahmen soll als Halt empfunden und gefördert werden; die Veredlung des Familienlebens soll heiligste Pflicht der Frau sein, ebenso wie die „Stärkung des mütterlichen Verantwortungsgefühles", das Frau Joos-München-Gladbach, die Vertreterin der westdeutschen katholischen Arbeiterinnenvereine, warm und lebensvoll behandelte. Eine wirksame Förderung dieser Gesinnung wurde in Berlin auf Anregung des Katholischen Frauenbundes unter Mitwirkung der Müttervereine durch große Frauenmissionen erzielt, die zur Kriegszeit nachhaltiger als sonst das Frauengemüt erfassen.

Als eine unabweisbare Forderung wurde die einflußsuchende Mitarbeit bei den Bestrebungen zur Neubildung der Mode betont. Die weitgehende Verbreitung, welche ein Flugblatt des Katholischen Frauenbundes über „Modeverirrungen" gefunden hat, beweist, daß der Boden für eine Abwehrbewegung bereit ist und die „süddeutsche Modeaktion", an deren Spitze Frau Gräfin Arco-Zinneberg steht, zeigt, daß führende Persönlichkeiten jetzt die Wendung in der Mode zu einer Aufwärtsentwicklung gestalten wollen.

Ernste Arbeitsauffassung und Mitverantwortung an dem neuen Werden einer im Kriegssturm reifenden Nation, bei dem ein so großer Anteil friedlichem Wirken zufällt, traten kraftvoll und hoffnungsberechtigend beim Kriegsfrauentag in die Erscheinung, so daß Fräulein Hedwig Dransfeld, Zentralvorsitzende des Katholischen Frauenbundes, in ihrem Schlußwort die tiefe Bedeutung der Tagung zusammenfassen konnte in dem Gedanken: Der Krieg als Wegweiser nach oben.

Im Zeichen des Roten Kreuzes.

Gewaltiges haben die Männer geschaffen
In dieser erhebenden, eisernen Zeit,
Sie stehen seit Monden in Wehr und Waffen,
Zu kämpfen, zu siegen, zu sterben bereit. —

Wir Frauen, die wir zum Bleiben beschieden,
Die Flamme zu hüten auf heimischem Herd,
Wir lindern die Schmerzen und tragen in Frieden
Das Zeichen des Kreuzes, statt tötendem Schwert.

Die Blume des Mitleids, der sanften Güte,
Sie drängt zur Entfaltung mit zwingender Macht,
Die allumfassende Caritasblüte
Hat unsere Frauen zu Helden gemacht.

Denn dienen will jede, will heilen und pflegen,
Und Opfer zu bringen ist jede bereit.
Das Zeichen des Kreuzes ward allen zum Segen
In dieser erhebenden, eisernen Zeit! Josefine Moos.

Zur Neubesetzung des Metropolitanstuhles von Gnesen-Posen.

Von P. Anicet, O. M. Cap., Crefeld.

Kaum hatte sich in dem seit der Transferierung seines hochverdienten Bischofs Dr. Adolf Bertram nach Breslau verwaisten Bistume Hildesheim der helle Freudenjubel über die am 10. Februar getätigte Wahl des neuen Oberhirten Dr. Joseph Ernst gelegt, da ließ sich schon 10 Tage darauf, am 20 gleichen Monats, aus einem anderen Kirchensprengel Preußens, der Doppel-Erzdiözese Gnesen-Posen, laute Trauerklage vernehmen. Der dortige ehrwürdige Metropolitanstuhl sah sich durch den Tod schon von neuem seines Inhabers, Erzbischofs Dr. Eduard Likowski beraubt, der erst fünf Monate zuvor von demselben hatte Besitz nehmen dürfen. Ganz unerwartet schnell ist dieser hervorragende Kirchenfürst, der Alterspräsident des gesamten deutschen Episkopates, das Opfer einer kleinen unbeachteten Erkältung geworden. Hatte man doch bei der außerordentlichen körperlichen wie geistigen Frische und Regsamkeit, über die der greise Oberhirt trotz seiner fast achtzig Lebensjahre verfügte, noch eine recht lange Amtsführung von ihm sich versprochen. Doppelt schwer wiegt dieser Verlust, doppelt hart ist diese Prüfung gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo der Weltkrieg so viel an Not und Leid auch über die Erzdiözese Gnesen-Posen gebracht hat, und wo für die Heilung und Beseitigung dieser Kriegsschäden gerade Erzbischof Likowski durch seine hohe Weisheit, seine langjährige Erfahrung und seine eingehende Kenntnis aller Verhältnisse als der berufene Mann erschien.

Der Erzbischofsstuhl von Gnesen-Posen gehört zu denjenigen Hirtensitzen Deutschlands, welche die meisten und zugleich längsten Vakanzen zu verzeichnen haben. Im Laufe der nur stark neun Jahrzehnte seit seiner Neuerrichtung (durch die vielgenannte Bulle Pius VII.: „De salute animarum" vom 16. Juli 1821) sehen wir denselben achtmal zur Erledigung kommen, und seine Wiederbesetzung erfolgte fast durchweg erst nach längeren Monaten oder Jahren. Eine ungewöhnlich lange Dauer zeigt insbesondere die letzte Vakanz des erzbischöflichen Thrones, die durch den Tod des Erzbischofes Dr. Florian von Stablewski am 24. November 1906 eintrat. Dieselbe erreichte ihr Ende erst nach fast acht Jahren, mit der am 8. September 1914 vollzogenen Präkonisation des seiner Herde leider so bald wieder entrissenen neuen Metropoliten Dr. Eduard Likowski. Derselbe war unter den Metropoliten in deutschen Landen der erste, dem der nur eben fünf Tage zuvor auf den Stuhl Petri gelangte neue Papst Benedikt XV. das erzbischöfliche Pallium verlieh, und zwar im gleichen Konsistorium, dem noch zwei andere deutsche Oberhirten ihre Erhebung verdanken: Dr. Adolf Bertram, der Breslauer Fürstbischof und ehemalige Bischof von Hildesheim, und Dr. Wilhelm Berning, der erst 37 jährige Bischof von Osnabrück.

Als erster geistlicher Regent der beiden vereinigten Erzdiözesen waltete durch stark drei Jahre der vorher bereits 12 Jahre als Bischof von Posen tätige hochbetagte Erzbischof Timotheus Graf Gorzénski, der ebenfalls im damaligen Episkopate Deutschlands den Altersvorsitz behauptete und in seinem 84. Jahre am 20. Dezember 1825 starb. Sein Nachfolger Theophil Wolicki durfte den verlassenen Hirtenstuhl erst nach fast 3½ Jahren, am 17. Mai 1829, einnehmen, aber nur, um bereits 7 Monate darauf, am 21. Dezember des gleichen Jahres, von demselben in jähem Tode wieder hinabzusteigen. An seine Stelle trat Martin von Dunin, dieser bekenntnismutige Begründer einer neuen glückverheißenden Aera für die Kirche der östlichen Provinzen Deutschlands (gest. am 26. Dezember 1842). Seine Bischofskonsekration erfolgte reichlich 1½ Jahr nach dem Ableben seines Vorgängers Wolicki, am 10. Juli 1831. Vom Tode Dunins bis zur Präkonisation seines Nachfolgers Leo von Przyluski entschwanden volle zwei Jahre: 26. Dezember 1842 — 20. Januar 1845. Bedeutend schneller, binnen stark 9 Monaten, erhielt der am 12. März 1865 aus dem Leben geschiedene Przyluski einen Nachfolger in der Person des Brüsseler Nuntius Miecislaus Halka Graf Ledóchowski. Am 8. Januar 1866 zum Metropoliten von Gnesen-Posen präkonisiert, trug dieser unerschrockene Held im Bischofskleid später infolge seines mannhaften Eintretens für die Rechte und Freiheiten der Kirche ähnlich seinem großen Vorgänger Martin von Dunin Gefängnishaft und Kerkerbande. Zu Beginn des Jahres 1886 resignierte Ledóchowski in Rom, von wo aus er seine beiden Sprengel ein Dezennium hindurch geleitet hatte, auf sein Oberhirtenamt, und schon zwei Monate darauf wurde ihm durch Papst Leo XIII. der Propst von Königsberg, Julius Dinder, zum Nachfolger bestimmt. Nur kaum vier Jahre hat Dinder den Hirtenstab geführt, bis an seinen Tod, 30. Mai 1890, und erst nach gut anderthalb Jahren, durch die Präkonisierung im Konsistorium vom 14. Dezember 1891, legte der ebengenannte Papst denselben in die Hände des Propstes von Wreschen, Florian Okſza Stablewski (gestorben nach 15 jährigem dornenreichem Episkopate am 24. November 1906).

Die gegenwärtige Vakanz des wichtigen Metropolitansitzes hat nach stark dreimonatiger Dauer durch das einträchtige Zusammenwirken aller in Betracht kommenden Faktoren ihren Abschluß gefunden und die in so rascher Folge zweimal verwaisten Gläubigen der beiden Erzdiözesen dürfen dem neuen Erzbischof Dr. Dalbor als einem in jeder Hinsicht vortrefflichen neuen Oberhirten und Vater zujubeln!

Standschützen.

Von Marie Amelie Freiin von Godin, Seis am Schlern.

Ueber die Berge Tirols, durch all seine Täler und Schluchten wogt in diesen Tagen ein Strom von Entrüstung über den Verrat „der Welschen" und aus dieser Entrüstung geboren eine Begeisterung, ein Opfermut ohne gleichen.

Die Ernte geht der Reife entgegen — was tut's, wenn man den Welschen „hereinläßt", kann man sie doch nicht einbringen. Mögen die Frauen sich damit behelfen, wie sie können — und sie können's schon —, die „Mannder" greifen zur Büchse.

Da ist kaum einer zwischen 15 und 65 Jahren, der sich nicht auf das alte Vorrecht Tirols besinnt, das den Tirolern, wenn der Feind an der Grenze ihres Landes steht, gestattet, sich zu bewaffnen und Ort und Gemeinde, Haus und Hof, jeden Fußbreit heimischer Erde mit Blut und Leben zu verteidigen und zu retten.

Als der Krieg mit Italien unvermeidlich schien, wurden die „Standschützen" in jedem Dorf einberufen und folgten dem Ruf in hellen, frohen Scharen. Aus völkerrechtlichen Gründen wurden die Leute uniformiert und sind heute reguläre Truppen, aber das nahm ihnen kaum einen Schein ihrer Urwüchsigkeit.

Von früh bis spät werden nun Geländeübungen abgehalten, im Schießen hat jeder Tiroler sich geübt, seit er einen Stutzen halten kann, da braucht in jetziger Stunde kaum etwas nachgeholt zu werden.

Die Burschen und jungen Männer sind zur Truppe gegangen; vor einigen Tagen sind wieder viele einberufen worden, haben sich gestellt. Und da zeigte sich der Staat viel rücksichtsvoller, als das Volksbewußtsein gewesen wäre: weitaus die meisten von ihnen wurden bis über die Ernte wieder in ihre Dörfer entlassen. Daß diese Rücksicht freilich Voraussicht, auch wieder ein Mittel zum Zweck des Sieges ist, weiß man wohl. Alle siegreichen Schlachten wären umsonst geschlagen, könnte der Hunger den Sieger niederwerfen.

Lustig waren die zur Gestellung Berufenen, die „Loysl", wie der Volksmund sie nennt, anzusehen. Was sich an Schmuck bäuerlicher Sinn und Geschmack erdenken kann, war auf ihren Hüten: Bänder aller Farben fast bis zum Boden niederhängend, Papierblumen aller Art und Form, Aehren aller Getreidesorten und Bildchen der verschiedensten Heiligen, die an Aehrenhalmen schwankten. Mitten aber zwischen Muttergottes und St. Joseph, St. Michael und dem heiligen Aloisius — der gute, alte Kaiser, sein Vaterantlitz sorgsam mit einer Borte glitzernden Goldpapiers umrahmt.

Da ist keiner von all den Burschen, der gedrückt und ungern zur Gestellung gegangen wäre; sie wissen, worum es heute geht — um ihr Land, ihren Kaiser, um ihren Hof und Herd. Der Letzte kommt so gerne und mit der gleichen absoluten Selbstverständlichkeit wie der Erste. Wann soll denn Tirol aufstehen, wenn nicht heute!

Aber noch voll heiligeren, fast feierlichen Ernstes sind die Alten, die Standschützen, Tirols letztes Aufgebot. Und neben dem Ernst, der Feierlichkeit ist in diesen Greisen eine große, stille Freude. Dieser Tage sprach ich mit einem und war ganz ergriffen, so voll würdigen, glücklichen Stolzes ist er gewesen, daß er es noch erlebt hat, für seinen alten Kaiser ausrücken zu können, daß er noch die Kraft hatte, seine Büchse zu halten und über Stock und Stein rüstig dahinzugehen, als „die verfluchten Welschen" es wagten, an Tirols heilige Erde zu rühren.

Tags darauf ging ich durch den Wald und kam an einen Hof; davor saß der Bauer als Standschütz; gerade hatte ihm der Bote die Zeitung gebracht. „Przemysl kriegen's", rief er mir schon von der Ferne zu, „drei Forts sind schon kaput". Er hatte mich im Leben nie gesehen, aber er konnte einfach vor lauter Freude nicht anders. Ich setzte mich neben ihn und las mit ihm weiter und war ganz erstaunt, denn er wußte in Galizien Bescheid, als seien dort nicht Städte mit ebensoviel zungebrechenden Namen, sondern als gehe es um heimatliche Tiroler Dörfer. Er hatte einen Sohn bei Jaroslau. Und ich begriff, daß in diesen alten Bauernköpfen es heute nicht mehr um die Grenze Tirols gilt, daß das große, weite Vaterland, die österreichisch-ungarische Monarchie ihnen lieb und heilig ist, jedes Dorf und jedes Haus, jeder Baum und jeder Stein, die dem alten Kaiser gehören; begriff, wie dieser Krieg, diese gemeinsame äußerste Not alle die Völker der Habsburger einander nahe brachte.

In den Bergen hieroben, auch in den Dörfern des Tales, denkt keiner an Angst und Furcht. Mut und Ruhe ist in allen Herzen. Mit Jubel ohnegleichen sind die Bayern aufgenommen worden. Jeder ist voll rührenden Vertrauens sicher, jetzt kann gar nichts Schlimmes geschehen. Und helfen will jeder bis zum letzten Tropfen Blutes. Die Pfade durch diese Berge werden dem Feinde sauer werden, Leidenspfade, Pfade ins Verderben, ein Todesweg. Hinter jedem Fels, auf jedem Paß, in jeder Schlucht Feldtruppen — in jedem Dorf, an jedem Herd die Standschützen, Tirols letztes Aufgebot!

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedr. Koch-Breuberg, Traunstein.

In Nr. 12 hat der Chefredakteur der „Allgemeinen Rundschau" einen Aufsatz „Um Pflicht und Ehre" veröffentlicht, der sicher den Beifall weitester Kreise fand. Es heißt da: „Für die Geltendmachung jener Art modernen Libertinismus, der dem Sichausleben in geschlechtlicher Hinsicht nur die Grenzen gezogen wissen will, welche die Verhütung gesundheitsschädlicher Folgen fordert, ist die Zeit zu ernst."

Auch anderswo wurde über das Sichausleben und zwar in Hinsicht auf die Angehörigen unseres tapferen Heeres schon viel Gutes geschrieben. Durch den Appell an Ehre und Pflicht werden viele Mitläufer abgehalten, sogar der alten Moral neu wiedergegeben werden. Aber — gelangen gute Worte auch immer an die richtige Adresse? Worin besteht in der berührten Frage der Unterschied zwischen der Zeit von 1870 und der des Augenblickes?

Nach reiflicher Ueberlegung und infolge von Lebenserfahrungen kam ich zu dem Schlusse: die Sucht des Sichauslebens war damals wohl die gleiche, aber sie wurde noch nicht öffentlich gepredigt und die ihr dienende Literatur durfte nur heimlich gelesen werden. Seit ungefähr dreißig Jahren begrüßte man aber jede Schrift, die unverblümt das früher Geheimnisvolle preisgibt.

Auch die Freude an der Zote ist uralt und war von Zeit zu Zeit hoffähig. Chevalier de Corberon erzählt über Katharina II. eine unglaubliche Aeußerung, die beim Spiel ihr Günstling in Gegenwart des Königs von Schweden machte. Diesen Vorfall erwähne ich nur, um nicht an zu moderne Zeiten mich anlehnen zu müssen.

Im Volke ist der Zotenerzähler auch nicht ungerne gesehen, wie überhaupt Flirt und Kammerfenster ganz dasselbe bedeuten.

Es geht nicht an, irgendeinem Stande besondere Sittenlosigkeit vorzuwerfen. Das Künstlervolk beansprucht nicht die Unmoral, sondern sie wird ihm gewissermaßen angetragen. Ich habe viele hochanständige Künstlerfamilien kennen gelernt, die strenge an der alten Moral festhielten. Es gilt aber vielfach der Satz: Eine Frau darf noch so schön sein, sie wird nicht beachtet, wenn sie keinen moralischen Defekt hat! Ein Künstler mit sechs Eheringen gilt für seichtes Weibervolk größer, als ein solcher, der einen Ehering treu bewahrt.

Ich habe bereits erklärt, daß zu allen Zeiten der Drang des Sichauslebens im Verein mit wachsender Kultur vorhanden war und zeitenweise ausartete. Man erinnere sich, daß schon Tiberius geharnischte Edikte gegen die römischen Damen erlassen mußte. Der Libertinismus des alten Roms geht mit der übernommenen Kultur Griechenlands Hand in Hand.

Aehnliche Zustände faßten vor dem jetzigen Kriege in Deutschland Fuß. Wie einst in Alt-Rom wurde fremdes Schlüpferiges vorzugsweise geachtet. Die Romane eines Zola werden jetzt noch angepriesen und ein an die Front reisender Deutscher nimmt den jeden Deutschen beleidigenden Roman Débâcle des Erotikers als militärischen Bädecker mit ins Feld! Herz mein Herz was willst du noch mehr? Wie soll ein Appell an Ehre und Pflicht auf dem Gebiet Erfolg haben, solange darin nicht das deutsche Volk zurückerzogen ist?

Ehr- und Pflichtgefühl ist vorhanden, was die Taten unseres tapferen Heeres hinlänglich beweisen, was auch aus der Haltung des zurückgebliebenen Deutschlands hocherfreulich spricht. Wie soll nun aber ein Wandel in den Moralanschauungen von Menschen eintreten, die bei allen ihren sonstigen Vorzügen zum Libertinismus durch die Theater, durch die Literatur und durch Hyperkultur erzogen sind? Die Umerziehung wäre allenfalls als Folge eines unglücklichen Krieges möglich gewesen. Die Herren mit mehreren Eheringen feiern ja unsere braven Kämpfer durch Vorträge, durch Gedichte, durch Musik! Es wäre entsetzlich, wenn das Künstlervolk bei 1000 Mark monatlicher Gage während des Krieges uns verhungerte. Man braucht auch Nebenverdienst, damit man Perücken auf dem Altare des Vaterlandes statt abgeschnittener Jungfrauenhaare opfern kann. Alles — wie 1813 — nur besitze ich Briefe von 1814, die nicht gerade nach strenger Askese duften. Die Zeiten nach der Uebergabe von Paris 1870 habe ich selbst erlebt. Ja — es gab viele Offiziere und Mannschaften, die von starken Moralbegriffen beseelt waren, aber die Mehrzahl machten sie sicher nicht aus. Schon damals stand ich aber auf dem Standpunkte, daß das Sichausleben nie ein zu predigendes Vorrecht der Jugend sein könne. Im Lager Châlons war ich drei Monate hindurch Spitaloffizier — eine ehemals bayerische Einrichtung — und Dr. Emil Schiestl, ein Neffe des bekannten Professors Ringseis, war der Arzt. Das in der Nähe liegende Mourmelon le-grand war von den Franzosen als Ort des Sichauslebens eigens eingerichtet worden und selbst während der deutschen Besetzung war die Bordellstraße nicht ausgestorben. Um den Aufenthalt im Lager angenehmer zu gestalten, hatte Manteuffel ein französisches Tingeltangel gestattet. Sehr oft unterhielt ich mich an der Kasse mit der Familie des Unternehmers. Eines Tages saß neben der Mutter eine junge Dame von vollendeter Eleganz. Ich machte Herrn P. Vorwürfe, weil er seine eben aus dem Kloster kommende Tochter das Tingeltangel hatte betreten lassen. Er lachte mir ins Gesicht und sagte: Mein Leutnant, sie holt ja nur ihre Mutter, die etwas unwohl ist, ab und ich — ich habe durch den Krieg viel Geld verloren, das ich jetzt wieder durch das Variété ergänzen muß.

Das Fräulein erschien allerdings nie wieder, dafür setzte sich aber eine Sängerin von gereiftem Alter des öfteren zu mir. Ich sagte ihr, sie solle doch nicht immer schlüpfriges Zeug singen und fügte bei: chantez donc quelque chose sublime. Von da ab hieß ich Monsieur sublime und eines abends weinte mir die Gereifte vor und sagte, sie habe dieses Leben satt und wolle in ein Kloster eintreten — nur 100 Francs hätte sie zur Rettung nötig. Gerade soviel besaß ich noch am Letzten, aber Graf X. stand hinter mir und tippte mir auf die Schulter. Kloster? — Sie ist ja eine Jüdin, raunte er mir zu.

Unsere Frau Oberst war eine hochachtbare, fromme Dame. Sie beschloß mit Hilfe des manchmal eintreffenden Pastors dem Sündenpfuhl Mourmelon ein Ende zu machen. Laut Regimentsbefehl wurden Katholiken und Protestanten am Sonntag zur Kirche geführt und außerdem sollte nach des Cervantes Lumpengespräch[1]) gefastet werden. Wenn aber die hohe Obrigkeit zu verbotener Zeit an verbotenen Orten von Leutnants gesehen wird, dann kümmert sich kein Mensch mehr um einen Befehl.

Nach der Uebergabe von Paris wurde eine Demarkationslinie gezogen, die wir sehr bald Demoralisationslinie tauften. Was Paris an Unmoral besaß, sandte es uns zu. Allerdings wurden Befehle erlassen, aber sie nützten nicht viel. Man hatte eben von Oben gefehlt, daß man schon zur Kriegszeit an stabilen Orten wie Orleans und namentlich Versailles obrigkeitlich dem Sichausleben Rechnung trug. Ich kann nun behaupten, daß viele meiner Kameraden nicht einmal an die Gelegenheit gedacht hätten, wenn die Gelegenheit nicht geboten gewesen wäre.

Der Krieg von 1914 spielt sich aber in viel größerem Rahmen ab und außer den Vertretern der freieren Richtung steht eine ungeheuere Mehrzahl des Volkes unter den Waffen, die nicht von Zola, von d'Annunzio, von Mirbeau angekränkelt ist. Das Recht sich auszüleben beanspruchen doch nur jene, die man in den Großstädten allenfalls bewundert. Daß Viele selbst vom Lande sich ausleben möchten, bezweifle ich durchaus nicht. Man kann sich aber nur ausleben, wenn man den Ehebruch, die freie Liebe und die niederste Prostitution hierzu benützt. Nach allen bei uns noch geltenden Staatsgrundsätzen sind das noch nicht sittlich- und rechtlich anerkannte Dinge. Und zudem ist der Krieg von 1914/15 etwas anderes wie der von 1870/71. Nicht mit Unrecht sprach und spricht man von der moralischen Erneuerung unseres Volkes durch den Krieg, von den erhöhten Anforderungen, die er auch in sittlicher Beziehung stellt. Sollen die für das Heer nicht gelten?

Ich habe zeigen wollen, wie es eigentlich auf dem Gebiete aussieht, und bin der Ueberzeugung als Empiriker, daß Polizei allein nichts nützt. Einen Appell an Ehre und Pflicht begrüße ich — aber er muß von Oben und Unten weitergetragen werden wie der vom Wind mitgeführte Same einer Wiesenblume.

---

[1]) Moralische Novellen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Neue englisch-französische Durchbruchsversuche gescheitert.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

15. Juni vorm. Die Franzosen holten sich gestern eine neue Niederlage. Trotz der am 13. Juni erlittenen schweren Verluste setzten sie ihre Durchbruchsversuche auf der Front Lievin-Arras mit großer Zähigkeit fort. Die mit einem ungeheuren Munitionsaufwand vorbereiteten und in dichten Wellen vorgetriebenen französischen Angriffe brachen abermals in dem Feuer unserer braven Truppen unter den schwersten Verlusten für den Feind ausnahmslos zusammen. Am Sonntag wurde die Kirche in Leffinghe südwestlich von Ostende während des bürgerlichen Gottesdienstes von feindlicher Artillerie beschossen. Mehrere belgische Zivilpersonen wurden verletzt.

16. Juni vorm. Wieder einmal veranlaßt durch die russischen Niederlagen, griffen Franzosen und Engländer gestern an vielen Stellen der Westfront mit starken Kräften an. Den Engländern gelang es bei Ypern, unsere Stellung nördlich des Teiches von Bellewaarde etwas zurückzudrücken; es wird dort noch gekämpft. Dagegen sind zwei Angriffe von vier englischen Divisionen zwischen der Straße Estaires-La Bassée und dem Kanal von La Bassée vollkommen zusammengebrochen; unsere tapferen westfälischen Regimenter und dort eingetroffene Teile der Garde wiesen den Ansturm nach erbitterten Nahkämpfen restlos ab. Der Feind hatte schwere Verluste; er ließ mehrere Maschinengewehre und einen Minenwerfer in unserer Hand. An die Stellungen der mit größter Zähigkeit sich behauptenden Badener bei der Lorettohöhe wagte sich der Feind nach seinen Niederlagen am 13. und 14. Juni nicht wieder heran.

17. Juni vorm. Nördlich des Teiches von Bellewaarde wurden die vorgestern verlorenen Grabenstücke zum größten Teil zurückerobert. Die Engländer und Franzosen setzten gestern ihre Durchbruchsversuche fort. Nördlich des Kanals von La Bassée wurden die Engländer von Westfalen und Sachsen im Handgemenge überwältigt und zu beschleunigtem Rückzug in ihre Stellungen gezwungen. Gegen die Front von westlich Lievin bis Arras richteten die Franzosen fortgesetzt neue Angriffe. An der Lorettohöhe wurde ihnen ein völlig zerschossener Graben überlassen. Südlich Souchez gelang es ihnen, in unserer Stellung in einer Breite von etwa 600 Meter Fuß zu fassen; dort wird noch gekämpft. An allen anderen Stellen wurden sie blutig abgewiesen. Die unter größtem Munitionseinsatz und ohne Rücksicht auf die schwersten Verluste geführten Angriffe haben somit wiederum mit einer Niederlage der Franzosen und Engländer geendet. Die für uns siegreichen Nahkämpfe legen erneut Zeugnis ab von der glänzenden Tapferkeit und unerschütterlichen Ausdauer unserer Truppen.

18. Juni vorm. Die Feinde setzten ihren Durchbruchsversuch nördlich Arras vergeblich fort. Die Engländer erlitten nördlich des Kanals von La Bassée eine neue Niederlage; ihre Angriffstruppen wurden aufgerieben, nur einzelne Leute flüchteten sich zurück. Westlich Angres, beim Kirchhof südlich Souchez und nördlich Ecurie, sind Franzosen in kleine Teile unserer vorderen Stellung eingedrungen. Hart nördlich der Lorettohöhe gaben wir ein in umfassendem Feuer liegendes Grabenstück planmäßig auf. Im übrigen wurden die feindlichen Angriffe abgeschlagen. Seit dem 16. Juni nahmen wir auf dem Kampffelde nördlich Arras 17 Offiziere, 647 Mann gefangen. Die blutigen Verluste der Gegner entsprechen denen in der Schlacht in der Champagne.

19. Juni vorm. Die Fortsetzung der Angriffe auf unsere Front nördlich von Arras brachte dem Feinde weitere Mißerfolge: Nördlich des Kanals von La Bassée wurde ein englischer Vorstoß mühelos abgewiesen. Mehrere französische Angriffe an der Lorettohöhe, beiderseits Neuville und nordöstlich von Arras brachen zusammen. Wir säuberten einige früher verlorene Grabenstücke vom Feinde.

20. Juni vorm. Nördlich des Kanals von La Bassée und auf der Front nördlich Arras wiesen wir mehrere feindliche Teilangriffe blutig ab. Aus einem feindlichen Fliegergeschwader, das, ohne militärischen Schaden anzurichten, Bomben auf Iseghem in Flandern warf, wurde ein Flugzeug herausgeschossen, mehrere andere zu schleuniger Umkehr gezwungen.

21. Juni vorm. Gegen die Front nördlich Arras beschränkte sich der Gegner hauptsächlich auf Artillerie-Feuer. Nur nördlich Souchez erfolgte ein Infanterieangriff, der von uns abgewiesen wurde.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

15. Juni vorm. Nordwestlich von Moulin sous Touvents (nordwestlich von Soissons) gelang es uns noch nicht, die am 6. Juni verlorenen Grabenstücke wieder zu nehmen. In der Champagne, nördlich von Perthes und Le Mesnil, lebte der Kampf stellenweise wieder auf, ohne daß der Feind einen Vorteil zu erringen vermochte.

16. Juni vorm. Bei Moulin sous Touvents ist der Kampf noch im Gange.

17. Juni vorm. Mit dem gleichen Mißerfolg, wie am rechten Flügel, endeten französische Angriffe bei Moulin sous Touvents. Wir nahmen dort 5 Offiziere und 300 Franzosen gefangen. Die Behauptung im amtlichen französischen Bericht vom 16. Juni, daß die Kathedrale von Reims mit Brandgranaten beschossen worden sei, ist unwahr. Unser Feuer richtete sich vielmehr gegen die Ostkasernen sowie gegen die Batterien am Gleisdreieck nördlich von Reims, die lebhaft auf unsere Stellungen gefeuert hatten.

20. Juni vorm. In der Champagne wurde eine französische Abteilung, die bei Perthes nach einer Minensprengung angriff, zusammengeschossen. Ein feindliches Flugzeug wurde über Vouziers heruntergeholt. Unternehmungen der Franzosen gegen unsere Vorposten im Parroy-Wald führten zu örtlichen Kämpfen, bei denen wir die Oberhand behielten.

21. Juni vorm. Westlich Soissons scheiterte ein vereinzelter nächtlicher französischer Vorstoß gegen unsere Stellung westlich Moulin sous Touvents.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

16. Juni vorm. Ein feindlicher Durchbruchsversuch in den Vogesen zwischen den Bachtälern der Fecht und Lauch scheiterte; dort wird nur noch nordwestlich von Metzeral und am Hilsenfirst gekämpft; im übrigen sind die Angriffe schon jetzt abgeschlagen.

17. Juni vorm. In den Vogesen dauerten die lebhaften Kämpfe zwischen Fecht- und Lauchtal gestern noch an, kamen aber am Abend zum Stillstand. Abgesehen von einem kleinen Geländeverlust nordwestlich Metzeral haben wir alle unsere Stellungen behauptet. 100 Gefangene fielen in unsere Hand.

18. Juni vorm. In den Argonnen wiesen wir schwache feindliche Vorstöße ab. Bei Vouqois haben sich örtliche Gefechte entwickelt. Die Vogesenkämpfe westlich Metzeral sind noch im Gange.

19. Juni vorm. In den Argonnen wurden örtliche Vorstöße des Gegners im Bajonettkampf abgewiesen. Die Kämpfe bei Vauquois haben zu keinem Ergebnis geführt. Nordöstlich Lunéville wurde der von den Franzosen befestigte und besetzte Ort Embermenil überfallen und genommen. Nach Zerstörung aller französischen Verteidigungsanlagen gingen unsere Truppen unter Mitnahme von etwa 50 Gefangenen, französischen Jägern, in ihre alten Stellungen zurück. In den Vogesen wird noch an einzelnen Stellen des Fechttales gekämpft. Am Hilsenfirst nahmen wir über 200 Franzosen gefangen.

20. Juni vorm. In den Vogesen wird Münster von den Franzosen heftig beschossen. Erneute feindliche Angriffe im Fechttal und südlich waren erfolglos.

21. Juni vorm. Am Westrand der Argonnen gingen wir zum Angriff über. Württemberger und norddeutsche Landwehr erstürmten auf 2 Kilometer Frontbreite mehrere hintereinander liegende Verteidigungslinien und fügten den Franzosen bei ihren vergeblichen Gegenangriffen sehr schwere Verluste zu. Die Beute dieses Kampfes beträgt: an Gefangenen 6 Offiziere, 623 Mann, sowie 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer. Auf den Maashöhen richteten die Franzosen gegen unsere Stellungen an der Grande Tranchée westlich Les Eparges abends fünf starke Angriffe, die westlich der Straße in unserem Feuer zusammenbrachen. Oestlich der Straße drang der Gegner in Teile unserer Stellungen ein. Er ist zum Teil bereits wieder verjagt. 70 Gefangene blieben in unserer Hand. Oest-

lich von Luneville nahmen wir unsere über Condrezon vorgeschobenen Vorposten vor überlegenen Kräften auf die Hauptstellung nordöstlich des Ortes zurück. In den Vogesen wurden feindliche Angriffe im Fechttale und südlich blutig abgeschlagen. Nachts räumtn wir zur Vermeidung unnützer Verluste planmäßig den Ort Metzeral, der von französischer Artillerie in Trümmer geschossen ist.

Fliegerangriff auf Karlsruhe.

Am 15. Juni früh ist die offene Stadt Karlsruhe, die in keinerlei Beziehungen zum Kriegsschauplatz steht und nicht im mindesten Befestigungen aufweist, von einem feindlichen Flugzeuggeschwader mit Bomben beworfen worden. Von einem unserer Kampfflugzeuge wurde nach dem Bericht der deutschen Heeresleitung ein Flugzeug aus dem feindlichen Geschwader herausgeholt. Die Insassen sind tot. Ein anderes feindliches Flugzeug wurde bei Schirmeck zum Landen gezwungen.

Nach den weiteren Berichten zogen die Flugzeuge fast 1 Stunde, von 3/4 7 bis gegen 8 Uhr in großer Höhe über Karlsruhe. Es wurden besonders die inneren, in der Nähe des Schlosses gelegenen Stadtteile getroffen. Groß ist der Schaden in der Karl-Friedrichstraße, am Kaiserplatz und in der Nähe der Technischen Hochschule. So fielen allein in der Erbprinzenstraße, Ecke der Bürgerstraße, vier Personen dem Angriff zum Opfer. Es handelt sich fast ausschließlich um Zivilpersonen, Frauen und Kinder, zumeist Leute, die sich zur Arbeit begeben wollten und nicht mehr rechtzeitig flüchten konnten. Nach den Orten, an denen die Bomben besonders zahlreich niederfielen, ist ein Angriff auf das großherzogliche Schloß, in dem zurzeit die Königin von Schweden weilt, geplant gewesen. Das geht auch aus dem amtlichen französischen Tagesbericht vom 16. Juni hervor, der besagt, daß die 23 Flugzeuge die ihnen angegebenen Zielpunkte, besonders das Schloß, die Waffenfabrik und den Bahnhof, mit 130 90-mm- und 155-mm-Geschossen belegt haben. Auch das markgräfliche Palais wurde von einer Bombe getroffen, in den Hof des Palais des Thronfolgers Prinzen Max fiel eine Bombe, ebenso fielen Bomben auf den Kaiserplatz und auf den Schloßplatz, wo das Denkmal des Großherzogs Karl Friedrich gestreift wurde. Die Zahl der Toten beträgt 27.

Dem amtlichen französischen Bericht, der den Fliegerangriff als Vergeltungsmaßregel für die Beschießung offener französischer und englischer Städte hinstellt, wird in einer amtlichen deutschen Feststellung die Tatsache entgegengehalten, daß von deutscher Seite nur befestigte Punkte und solche im Operationsgebiet liegende Orte beschossen worden sind, die mit dem Krieg unmittelbar in Zusammenhang standen. Ueberall, wo es sich dabei um offene Städte gehandelt hat, waren unsere Angriffe nur die Vergeltung für gleichartige Maßnahmen unserer Gegner. Neu ist die brutale Offenheit, mit der die feindliche Heeresleitung eingesteht, daß sie ihren Fliegern als Angriffsziel eine fern vom Kriegsschauplatz gelegene friedliche Stadt bezeichnet hat, in der gerade den Franzosen vor dem Kriege so vielfach gastfreundliches Entgegenkommen erwiesen worden ist. Daß es den Franzosen gar nicht auf die Gewinnung eines militärischen Vorteils angekommen ist, ergibt sich auch aus dem Umstand, daß den feindlichen Fliegern besonders das Residenzschloß als Ziel bezeichnet worden ist. Man hat im Lager unserer durch Spionage so gut unterrichteten Gegner zweifellos genau gewußt, daß das Schloß außer der ehrwürdigen Großherzogin Luise seit mehreren Wochen die Königin von Schweden beherbergte. Die Anwesenheit dieses einem neutralen Herrscherhause angehörenden hohen Gastes hat die französischen Flieger jedoch nicht davon abgehalten, gerade das Schloß besonders heftig anzugreifen und auch in der Tat erheblich zu beschädigen. Wie groß die Gefahr für die Königin gewesen ist, zeigt u. a. die Tatsache, daß mehrere Sprengstücke in das Zimmer der schwedischen Baronin Hochschild geflogen sind. Auch die Kinder des Prinzen Max von Baden, über deren Schlafgemach eine Bombe das Dach zertrümmert und die Decke eingeschlagen hat, sind nur mit knapper Not dem Tode entgangen. Unter der Bürgerschaft hat der Ueberfall an Toten und Verwundeten insgesamt 84 Opfer gefordert. Wir können den Angriff nur als ein Verbrechen bezeichnen, dessen Roheit von der wirklichen Höhe der vielbewunderten französischen Kultur beredtes Zeugnis ablegt. Der Kaiser hat in einem Telegramm an den Großherzog seiner tiefen Empörung über den ruchlosen Angriff auf das liebe Karlsruhe Ausdruck gegeben. Die armen unschuldigen Opfer der Bürgerschaft, mit der der Kaiser sich in Freude und Leid verbunden fühle, haben ihn sehr betrübt.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Luftangriff auf die englische Nordostküste.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben in der Nacht vom 15. zum 16. Juni unsere Marine-Luftschiffe einen Angriff auf die Nordostküste Englands ausgeführt. Ein befestigter Küstenplatz wurde mit Bomben beworfen, durch die eine Reihe industrieller Anlagen, darunter ein Hochofenwerk, in Brand gesetzt und zum Teil zerstört wurden. Die Luftschiffe wurden stark beschossen, besonders heftig von einer Strandbatterie; letztere wurde angegriffen und zum Schweigen gebracht. Die Luftschiffe erlitten keinerlei Beschädigungen.

Ein englischer Panzerkreuzer torpediert.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs griff am 20. Juni eins unserer Unterseeboote etwa hundert Seemeilen östlich von Firth of Forth einen englischen Panzerkreuzer, anscheinend von der Minotaur-Klasse (14 830 t), an. Der Torpedo traf, seine Wirkung konnte von dem Unterseeboot jedoch nicht mehr beobachtet werden.

U 14 verloren.

Nach einer Mitteilung des Ersten Lords der Admiralität im Unterhaus vom 9. Juni ist anfangs Juni ein deutsches Unterseeboot von den Engländern zum Sinken gebracht und die gesamte Besatzung gefangengenommen worden. Aus einer jetzt veröffentlichten Note der britischen Regierung über die Behandlung der kriegsgefangenen Unterseebootsbesatzungen geht hervor, daß es sich um das deutsche Unterseeboot U 14 handelt. Da dieses Boot nach Mitteilung des Admiralstabs von seiner Unternehmung bisher nicht zurückgekehrt ist, muß es als verloren betrachtet werden.

U 29 ein Opfer englischer Hinterlist.

Ueber die Art der Vernichtung von U 29 (Weddigen-Boot) wird, wie das Wolffsche Bureau, 18. Juni, von maßgebender Stelle hört, jetzt aus besonderer Quelle bekannt, daß das Boot durch einen unter schwedischer Flagge fahrenden Tankdampfer zum Sinken gebracht wurde. Hierdurch finden die von vornherein umlaufenden Gerüchte Bestätigung, daß das Boot britischer Hinterlist zum Opfer gefallen ist.

Weiterer Mißbrauch der neutralen Flagge.

Wie Wolffs Telegraphen-Bureau von maßgebender Stelle erfährt, machte am 14. Mai vormittags, etwa fünf Seemeilen östlich von dem an der englischen Ostküste gelegenen Longstone-Leuchtturm, ein unter norwegischer Flagge fahrender und mit norwegischen Nationalitätsabzeichen versehener englischer Dampfer auf eins unserer Unterseeboote einen glücklicherweise erfolglosen Angriff. Der Kommandant des Unterseebootes, der den Dampfer als norwegischen angesehen und daher unbehelligt gelassen hatte, konnte aus einer englischen Zeitung, die er einige Tage später einem von ihm angehaltenen Fahrzeug abnahm, feststellen, daß der betreffende Dampfer ein englischer gewesen war, der Flagge und Abzeichen Norwegens mißbrauchte, vermutlich, um auf gefahrlose Weise den von der britischen Admiralität für die Vernichtung deutscher Unterseeboote ausgesetzten Preis zu verdienen. Ein zweiter, erheblich schwerer liegende Fall spielte sich am 10. Juni ab. An diesem Tage versuchte, ebenfalls beim Longstone-Leuchtturm, ein Dampfer unter schwedischer Flagge und mit schwedischen Nationalitätsabzeichen eines unserer Unterseeboote zu rammen, das nur mit knapper Not dem Angriff entging. Dieser Dampfer arbeitete mit einem zweiten, ohne Flagge und Abzeichen fahrenden Dampfer und mit einem englischen Torpedobootzerstörer zusammen, stand somit im Dienste der englischen Kriegsmarine und sollte augenscheinlich als Falle für unsere Unterseeboote dienen. Der Fall beweist, daß sich die britische Admiralität nicht scheut, den der englischen Handelsschiffahrt amtlich empfohlenen Mißbrauch neutraler Flaggen auch zu Kriegshandlungen auszunützen.

Die Behandlung der gefangenen U-Bootsbesatzungen.

Wie aus Berlin, 15. Juni, gemeldet wird, erklärte nach Mitteilung des dortigen amerikanischen Botschafters die großbritannische Regierung dem amerikanischen Botschafter in London, daß die geretteten Besatzungen der deutschen Unterseeboote U 8, U 12 und U 14 aus den Marinearrestanstalten in die allgemeinen Kriegsgefangenenlager übergeführt werden und dort genau die gleiche Behandlung wie die anderen Kriegsgefangenen erfahren sollen. Hierauf ordnete die deutsche Regierung unverzüglich an, daß diejenigen (39) britischen Offiziere, die zur Vergeltung für die bisherige Behandlung der deutschen Unterseebootsbesatzungen in Offiziergefangenenanstalten verbracht worden waren, alsbald in die Kriegsgefangenenlager zurückgeführt und daselbst wieder in gleicher Weise wie die übrigen kriegsgefangenen Offiziere behandelt werden.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. Juni vorm. Westlich Szawle stürmten deutsche Truppen das Dorf Daukszе und wiesen danach mehrere von 2—3 russischen Regimentern geführte Gegenangriffe ab. 4 Offiziere, 1660 Mann wurden gefangengenommen. Unsere neugewonnenen Stellungen südlich und östlich der Straße Mariampol-Kowno wurden gestern wiederholt von starken feindlichen Kräften vergeblich angegriffen. Wir stießen aus der Front Lupowo-Kalwarja vor, drangen in die russischen Linien ein und eroberten die vordersten Szerwonagora und die Brücke östlich davon im Sturm zu nehmen. Bisher an dieser Stelle 325 gefangene Russen. Feindliche Angriffe gegen unsere Einbruchstelle nördlich von Bolymow scheiterten.

Gräben. Auch am Orzyc gelang es unseren angreifenden Truppen, das Dorf Jednorocec (südöstlich von Chorzele), die

16. Juni vorm. Russische Angriffe gegen die deutschen Stellungen am Dawina-Abschnitt (südöstlich von Mariampol), östlich von Augustow und nördlich von Bolymow wurden abgewehrt. Unser Vorstoß auf der Front Lubowo-Kalwarja gewann weiteren Boden. Mehrere Ortschaften wurden genommen, 2040 Gefangene und 3 Maschinengewehre erbeutet.

18. Juni vorm. Vordringende russische Abteilungen wurden von deutscher Kavallerie über den Szymsza-Abschnitt (östlich der Straße Cytowiany-Szawle) zurückgeworfen. Ein von starken feindlichen Kräften gegen die Dawina-Linie vorgetragener Angriff scheiterte.

19. Juni vorm. In der Gegend Szawle am Dawina- und Szlawanta-Abschnitt wurden russische Vorstöße abgewiesen. Südwestlich von Kalwarja machten wir Fortschritte. Das Dorf Wolkowizna wurde im Sturm genommen.

20. Juni vorm. Russische Angriffe gegen unsere Linien in der Gegend Szawle und Augustow wurden abgeschlagen. Einige Vorstöße kleinerer Abteilungen führten zur Wegnahme der feindlichen Vorstellungen bei Budt, Przysicki und Zalesie (östlich der Straße Przasnysz-Myecinie.)

21. Juni vorm. In der Gegend nordwestlich Szawle und östlich der oberen Dubissa mißlangen mehrere zum Teil von stärkeren Kräften ausgeführte russische Angriffe.

Fortgang der Offensive in Galizien und der Bukowina.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

15. Juni vorm. Dem in der Schlacht am 13. und 14. Juni von der Armee des Generalobersten v. Mackensen geschlagenen Gegner ist es nicht gelungen, in seinen rückwärtigen, vorbereiteten Stellungen nordwestlich von Jaworow Fuß zu fassen. Der Feind wurde geworfen, wo er sich stellte. Die Beute mehrt sich. Durch die scharfe Verfolgung sind auch die russischen Truppen südlich der Bahn Przemysl—Lemberg zum Rückzug gezwungen. Truppen des Generals v. d. Marwitz nahmen gestern Mosziska ein. Der rechte Flügel der Armee des Generals v. Linsingen stürmte die Höhe westlich Jezupol; ihre Kavallerie erreichte die Gegend südlich von Mariampol.

16. Juni vorm. Nördlich der oberen Weichsel wiesen die Truppen des Generalobersten von Woyrsch russische Angriffe gegen Stellungen ab, die wir am 14. Juni den Russen entrissen haben. Die geschlagenen russischen Armeen versuchten gestern auf der ganzen Front zwischen dem San nördlich Sieniawa und den Dnjestr-Sümpfen östlich von Sambor die Verfolgung der verbündeten Armeen zum Stehen zu bringen. Am Abend wurden sie überall aus ihren Stellungen bei Cieplice (nördlich von Sieniawa) — südwestlich Lubaczow-Tawadowka-Abschnitt (südwestlich Niemirow) — westlich Jaworow, westlich Sadowa-Wisznia nach hartem Kampf geworfen. Es wird verfolgt. Zwischen den Dnjestr-Sümpfen und Zurawno haben die Russen etwas Raum gewonnen. Die Gesamtlage ist dort unverändert. Die Armee des Generalobersten von Mackensen hat seit dem 12. Juni über 40000 Mann gefangen genommen und 69 Maschinengewehre erbeutet.

17. Juni vorm. Nördlich Sieniawa zwangen die Angriffe der verbündeten Truppen die Russen zur Aufgabe ihrer Stellung und zum Rückzug auf Tarnogrod. Die Armee des Generalobersten von Mackensen drängte in scharfer Verfolgung dem Feind nach. Dachnow und Lubaczow wurden gestürmt, das südliche Smolinka-Ufer wurde vom Gegner gesäubert, bei Niemirow der russische Widerstand schnell gebrochen, die Straße Niemirow-Jaworow überschritten. Weiter südlich gingen die Russen gegen die Wereszyca zurück.

18. Juni vorm. Beiderseits Tarnogrod warfen die verbündeten Truppen in der Nacht den Feind gegen den Tanew-Abschnitt zurück. Die anderen Armeen des Generalobersten von Mackensen haben die geschlagenen Russen bis in die vorbereitete Grodekstellung (Narol Miasto-Magierow-Wereszyca-Bach bis zur Einmündung in den Dnjestr) getrieben.

19. Juni vorm. Die Russen sind westlich des San bis in die Linie Zapuscie-Ulanow, östlich davon über die Tanew-Pauczka-Linie zurückgeworfen. Die Grodek-Stellung wird angegriffen. Die noch südlich des Dnjestr zwischen den Dnjestrsümpfen und dem Stryj stehenden Russen wurden angegriffen und nach Norden zurückgedrängt. Die Angriffe werden fortgesetzt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

15. Juni mittags. Durch den Angriff der verbündeten Armeen haben sich nahezu an der ganzen Front in Galizien heftige Kämpfe entwickelt. Truppen der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand dringen nach Besitznahme von Sieniawa am Ostufer des San in nördlicher und nordöstlicher Richtung vor. Schloß und Meierhof Piskorowice wurden gestern erstürmt und zahlreiche Gefangene gemacht. Unter erbitterten Kämpfen dringt die Armee des Generalobersten von Mackensen beiderseits Krakowiec und auf Oleszyce vor. Anschließend greifen die Truppen des Generals Böhm-Ermolli die Russen östlich und südöstlich Mosziska an, wo neue feindliche Stellungen die Richtung auf Grodek decken. Südlich des oberen Dnjestr halten starke russische Kräfte die Brückenköpfe von Mikolajow, Zydaczow und Halicz gegen die vordringenden verbündeten Truppen der Armee v. Linsingen, während flußabwärts die Truppen des Generals Pflanzer-Baltin vor Nizniow und Czernelica stehen und das eroberte Zaleszczyki gegen alle russischen Angriffe halten. Teile dieser Armee haben in Beßarabien zwischen Dnjestr und Pruth die dort stehenden russischen Kräfte erneut zum Rückzug gezwungen und sie gegen Chotin und entlang des Pruth zurückgedrängt. Die Zahl der in den galizischen Kämpfen seit dem 12. Juni eingebrachten Gefangenen hat sich gestern um einige Tausend erhöht.

16. Juni mittags. In Galizien konnten die Russen dem allgemeinen Angriff der verbündeten Armeen trotz zähester Gegenwehr nicht standhalten. Von unseren siegreichen Truppen hart verfolgt, wichen die Reste der geschlagenen russischen Korps über Cewkow-Lubaczow und Jaworow zurück. Südlich der Lemberger Straße hat die Armee Böhm-Ermolli heute nacht die russischen Stellungen auf der ganzen Front erstürmt und den Feind über Sadowa-Wisznia und Rudki zurückgeworfen. Südlich des Dnjestr wird im Vorfeld der Brückenköpfe gekämpft. Truppen der Armee Pflanzer haben gestern früh Nizniow genommen. Die bisherigen Schlachten und Gefechte im Monat Juni haben reiche Beute eingebracht. Vom 1.—15. Juni ergibt sich als Gesamtsumme: 108 Offiziere, 122 300 Mann Gefangene, 53 Geschütze, 187 Maschinengewehre und 58 Munitionswagen.

17. Juni mittags. Auch gestern konnten die geschlagenen russischen Armeen nirgends standhalten. In Mittelgalizien setzten sie auf der Front, durch starke Nachhuten gedeckt, den Rückzug in nordöstlicher und östlicher Richtung fort. Die verbündeten Armeen verfolgen scharf. Nördlich Sieniawa dringen unsere Truppen über Cieplice und Cewkow vor und haben gestern starke russische Kräfte, die noch auf galizischem Boden kämpften, unter schweren Verlusten über die Reichsgrenze zurückgeworfen. Oestlich anschließend, erreichten die verbündeten Truppen Lubaczow, entrissen den Russen nach heftigem Kampf Niemirow und dringen weiter auf Janow vor. An der Lemberger Straße warfen Truppen der Armee Böhm starke russische Nachhuten bei Wolczuchi noch in den Abendstunden über die Wereszyca und erstürmten mitternachts den Westteil von Grodec. Auch südlich Grodek wurde das Westufer der Wereszyca vom Feinde gesäubert.

18. Juni mittags. Nördlich Sieniawa sind unsere Truppen in der Verfolgung auf russisches Gebiet vorgedrungen. Sie erreichten die Höhen nördlich Kreszow, die Niederung des Tannew und besetzten Tarnogrod. Auch die zwischen dem unteren San und der Weichsel stehenden russischen Kräfte weichen an mehreren Stellen zurück. Cieszanow und die Höhen nördlich des Ortes wurden genommen. Im Berglande östlich Niemirow sowie in der Gegend bei Janow haben sich starke russische Kräfte gestellt. An der Wereszyca wird gekämpft. Unsere Truppen haben an einigen Stellen schon östlich des Flusses Fuß gefaßt. Südlich des oberen Dnjestr mußten die Russen nach heftigen Kämpfen aus den Stellungen bei Litynia gegen Kolodruby zurückweichen. Eigene Truppen haben in der Verfolgung die Mündung der Wereszyca erreicht. Die Ostgruppe der Armee Pflanzer wies gestern zwischen Dnjestr und Pruth acht Sturmangriffe der Russen blutig ab. Der Feind, der verzweifelte Anstrengungen machte, unsere Truppen in die Bukowina zurückzuwerfen, erlitt im Artilleriefeuer schwere Verluste und ging fluchtartig zurück. 8 Offiziere, 1002 Mann wurden gefangen, 3 Maschinengewehre erbeutet.

19. Juni mittags. Die galizische Schlacht dauert fort. Im Ansturm gegen die zusammenhängenden russischen Verteidigungsstellen an und nördlich der Wereszyca erkämpften die

Truppen der verbündeten Armeen Stellung um Stellung. Grodek und Komarno sind genommen. An der Nordfront wurde das südliche Tanew-Ufer vom Feind gesäubert. Ulanow nach heftigem Kampf besetzt. Südlich des oberen Dnjestr schreitet der Angriff der verbündeten Truppen fort. Die Ostgruppe der Armee Pflanzer hat neue schwere russische Angriffe wieder blutig zurückgeschlagen.

Sieg bei Magierow-Grodek. Kampf um Lemberg.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

20. Juni vorm. Südlich der Pilica nahmen Truppen des Generalobersten v. Woyrsch in den letzten Tagen mehrere feindliche Vorstellungen. Die Armee des Generalobersten v. Mackensen hat die Grodekstellung genommen. Zu Beginn des gestrigen Tages rückten deutsche Truppen und das Korps des Feldmarschalleutnants v. Arz zum Angriff auf die stark verschanzten feindlichen Linien. Nach hartnäckigen Kämpfen waren am Nachmittag fast durchwegs die in mehreren Reihen hintereinander liegenden feindlichen Gräben auf der 35 Kilometer langen Front nördlich von Janow bis Ruta-Obedynska, südwestlich Rawaruska, gestürmt; am Abend war der Feind bis hinter die große Straße Zolkiew (nördlich Lemberg)-Rawaruska geworfen. Unter dem Druck dieser Niederlage ist der Gegner heute nacht auch aus der Anschlußstellung zwischen Grodek und den Dnjestr-Sümpfen gewichen, hart gedrängt von österreichisch-ungarischen Truppen. Zwischen den Dnjestr-Sümpfen und der Stryj-Mündung hat der Feind das südliche Ufer des Dnjestr geräumt.

21. Juni vorm. Die Armeen des Generalobersten von Mackensen kämpfen um Lemberg und Zolkiew; Rawaruska ist in unserer Hand. Westlich Rawaruska wurde der Feind gestern von deutschen Truppen angegriffen und geworfen. Am 19. und 20. Juni wurden auf dem Kampffelde zwischen Janow und nördlich Magierow rund 9500 Russen gefangen genommen, 8 Geschütze und 26 Maschinengewehre erbeutet.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

20. Juni mittags. Auf der ganzen Front aus der Wereszyca-Stellung zurückgeworfen, sind die Russen seit heute 3 Uhr vormittags überall im Rückzuge. Die Fortsetzung der kraftvollen Offensive der verbündeten Armeen führte gestern in der Schlacht bei Magierow-Grodek zu einem neuerlichen vollen Siege über die feindlichen Armeen. Nach Forcierung des San und nach der Wiedereroberung von Przemysl erzwang der Erfolg der verbündeten Truppen in der Durchbruchsschlacht zwischen Lubazowka und dem oberen Dnjestr am 15. Juni den weiteren Rückzug des mittlerweile durch Heranführung zahlreicher Verstärkungen wieder schlachtkräftig gewordenen Feindes. Dieser wich damals unter schweren Verlusten in östlicher und nordöstlicher Richtung zurück. An den folgenden Tagen brachte die russische oberste Heeresleitung zur Deckung der galizischen Landeshauptstadt nochmals die Reste der geschlagenen Armeen zusammen, um in der durch das Terrain starken und gut vorbereiteten Wereszyca-Stellung unser Vordringen endlich zum Stehen zu bringen. Nach heftigen Kämpfen hat der Ansturm der heldenmütigen verbündeten Truppen auch diesmal wieder die ganze russische Front zum Wanken gebracht. Schon in den Nachmittagsstunden war die feindliche Stellung im Angriffsraum der Armee des Generalobersten von Mackensen um Magierow durchbrochen. Der Feind begann gegen Rawaruska und Zolkiew zurückzugehen, während er an der Wereszyca noch erbitterten Widerstand leistete. Nachts erstürmten Teile der Armee Boehm-Ermolli die feindlichen Stellungen beiderseits der Lemberger Straße. Gleichzeitig drangen die übrigen Korps dieser Armee überall in die feindliche Hauptstellung ein. Seit 3 Uhr vormittags sind die Russen auf der ganzen Schlachtfront im Rückzuge sowohl in der Richtung auf Lemberg, als nördlich und südlich davon. Die verbündeten Armeen verfolgen. Neuerdings fielen Tausende von Gefangenen und zahlreiches Kriegsmaterial in die Hände der Sieger. Am oberen Dnjestr beginnt der Feind seine Stellungen zu räumen. An der Front der Armee Pflanzer griff er an mehreren Stellen erneut an, wurde jedoch unter sehr bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen.

21. Juni mittags. Die verbündeten Truppen sind in der Verfolgung bis vor Zolkiew, bis nahe an Lemberg, und südlich der Stadt bis an den Szczerekbach vorgedrungen. Die in dieser Linie stehenden russischen Kräfte werden überall angegriffen. Bei Mikolajow und Zydaczow hält der Feind am Dnjestr. Gruppen der Armee Pflanzer schlugen heftige Angriffe der Russen südwestlich Potokzloty bei Zaleszczyki und im bessarabischen Grenzgebiet wieder unter schwersten Verlusten des Feindes zurück.

Kaiser Wilhelm an der Ostfront.

Laut Meldung des Wolffschen Bureaus wohnte der Kaiser beim Beskiden-Korps dem Kampfe um die Grodeklinie westlich Lemberg bei.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neuer Flottenangriff auf die italienische Küste.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos haben am 17. und 18. Juni mehrere österreichische Kreuzer und Torpedoeinheiten eine Streifung an der italienischen Küste von der Reichsgrenze bis Fano unternommen. Hierbei wurden die Semaphorstationen an der Tagliamentomündung und bei Pesaro sowie die Eisenbahnbrücke bei Rimini über den Metauro- und Arzilla-Fluß durch Geschützfeuer beschädigt, ein italienischer Dampfer versenkt, dessen Bemannung geborgen. Sämtliche Einheiten sind wohlbehalten eingerückt. Am 19. Juni wurden die Tank- und Hafenanlagen von Monopoli durch ein Torpedofahrzeug mit Erfolg beschossen und die Bahnhöfe von Bari und Brindisi von Seeflugzeugen durch Bombenwürfe beschädigt.

Fortsetzung der Grenzkämpfe.

Nach den Berichten des österreichischen Generalstabs blieben neuerliche Versuche der Italiener, an die österreichischen Stellungen bei Tolmein und Plava heranzukommen, wieder ohne Erfolg. Am 14. Juni herrschte an einzelnen Abschnitten der Isonzofront Ruhe. Die durch einen italienischen Parlamentär überbrachte Bitte, wegen Beerdigung der Toten das Feuer einzustellen, wurde aus militärischen Gründen abgewiesen. An der kärntnerischen Grenze erstürmte steierischer Landsturm den kleinen Pal östlich des Plöckenpasses und wies drei Gegenangriffe des Feindes auf diesen Grenzberg ab. An einem tiroler Grenzpunkt zwang ein Gendarmerieposten ohne eigene Verluste eine italienische Kompagnie zum Rückzug und nahm 58 Italiener gefangen. Am 15. Juni versuchten die Italiener neue vereinzelte Vorstöße, wurden aber allenthalben abgewiesen, so am Isonzo bei Monfalcone, Sagrado und Plava, an der Kärntnergrenze in der Gegend östlich des Plöcken und im Tiroler Grenzgebiet bei Peutelstein. Am 16. Juni wurden bei Plava wieder mehrere Angriffe unter schweren Verlusten für die Italiener abgeschlagen. Im Felsgebiet des Krn dauern die Gebirgskämpfe fort. In Tirol wurden feindliche Vorstöße gegen das Tilliacher Joch, im Tofanagebiet bei Tre-Sassi, Buchenstein und auf dem Monte Coston (östlich Folgaria) zurückgewiesen. Bei Plava schlugen die braven Dalmatiner Truppen am 16. Juni abends und nachts den Angriff einer italienischen Brigade ab. Am 17. Juni griff der Feind nochmals an und wurde wieder zurückgeschlagen. Im Angriffsraum wurden zwei piemontesische Brigaden und ein Mobil-Milizregiment festgestellt. Die Verluste der Italiener sind hier wie im Krn-Gebiet sehr schwer. Erneute feindliche Angriffe im Plöckengebiet und auf dem Monte Coston wurden gleichfalls abgewiesen. Ein am 18. Juni nachmittags wieder bei Plava angesetzter feindlicher Angriff wurde schon im Keim durch Geschützfeuer erstickt. Im Tiroler Grenzgebiet wurden italienische Abteilungen, die gegen die Gebirgsübergänge östlich des Fassa-Tales vorzugehen versuchten, allenthalben abgewiesen. Der erfolglose Angriff auf die Plateaus von Folgaria und Lavarone wurde vom Feinde eingestellt. In den wenigen „erlösten" Ortschaften des Grenzgebietes drangsalieren die Italiener die Bevölkerung durch Aushebung von Geiseln und brutale Gewaltmaßregeln. Bei dem von mindestens einer Brigade geführten, überall abgeschlagenen Angriff östlich des Fassatales hatte der Feind erhebliche Verluste. Vor einem Stützpunkt allein wurden 175 Leichen gezählt. In der Nacht auf den 20. Juni schlugen die Oesterreicher bei Plava wieder zwei italienische Angriffe ab. Hier erschien ein italienischer Offizier mit der weißen Fahne und einem Hornisten vor der österreichischen Stellung, um eine Bitte seines Brigadekommandanten vorzubringen. Da sich diese Personen nicht mit einer schriftlichen Vollmacht als Parlamentäre ausweisen konnten, wurden sie festgenommen und sind Kriegsgefangene. Im Gebiete nordwestlich des Krn wurde der Feind aus einer Sattelstellung geworfen, wobei sich Abteilungen des Honved-Infanterie-Regiments besonders auszeichneten. Die schwere Artillerie griff erfolgreich in den Kampf ein. An der Kärntnergrenze griff der Gegner im Raume östlich des Plöcken wie immer erfolglos an. Das Feuer der schweren italienischen Artillerie gegen die österreichischen Befestigungen ist ohne jede Wirkung.

Verschiedene Nachrichten.

König Ludwig III. von Bayern erhielt von Kaiser Franz Joseph das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration. Es ist dies bekanntlich die neugeschaffene höchste Klasse des österreichischen Kriegsverdienstordens. Sie wurde dem König mit einem Handschreiben des Kaisers von dem österreichisch-ungarischen Gesandten v. Velics überreicht.

König Ludwig und die Jungsturmmannschaft. Bei einer Huldigung der Münchener Jugend-Kompagnien am 20. Juni richtete König Ludwig III. folgende Worte an die Jugend: „Meine lieben, jungen Leute! Ihr seid zu jung, um vor dem Feind zu stehen. Indessen hoffe und weiß Ich, daß ihr ebenso tapfer sein würdet, wie unsere siegreichen

Soldaten im Felde. **Es ist gut, wenn ihr euch vorbereitet** in den verschiedenen Vereinen, euch abhärtet, euer Auge schärft, Gehorsam vor allem lernt und Kameradschaft. **Aber versäumt auch eure anderen Pflichten nicht**, denn wie alle, die vor dem Feinde stehen, einen anderen Beruf haben und in ihm auch im Feindesland wenn irgend möglich tätig sind, so müßt auch **ihr euren Beruf fortführen**. Das schadet nichts, denn das zeigt unsere Armee, die seit 10 Monaten vor dem Feinde steht, unbesiegt und zuversichtlich. Darum **seid fleißig**, tut eure Pflicht, die Alten wie die Jungen! Gott befohlen!"

Den Orden Pour le mérite erhielten Prinz **Eitel Friedrich**, Brigadekommandeur bei einer der Armeen im Westen, Generaloberst v. **Kluck**, Generaloberst v. **Einem**, Oberbefehlshaber der 3. Armee, General der Infanterie **Riemann**, Führer des 8. Armeekorps, Generalleutnant **Fleck**, Führer des 8. Reservekorps General der Infanterie, **von Linsingen**, Oberbefehlshaber der deutschen Südarmee, General der Kavallerie v. d. **Marwitz**, General der Infanterie v. **François**, Generalleutnant **Kosch**, Führer des 1. Armeekorps (Sieg in Masuren), der Chef des Generalstabes der Armee Mackensen Oberst v. **Seeckt**, Kapitänleutnant **Hersing** Kommandant des U 51 (versenkte „Pathfinder", „Malachite", „Primo", „Triumph", „Majestic" und fuhr mit seinem Boot vom Heimathafen über Gibraltar nach Konstantinopel). — **Das Eichenlaub** zum Orden Pour le mérite erhielten Generalfeldmarschall Graf v. **Häseler**, Generaloberst v. **Mackensen**, Oberbefehlshaber der 11. Armee, General der Infanterie v. **Falkenhayn**, Chef des Generalstabs des Feldheeres und General v. **Emmich**.

Das Eiserne Kreuz erhielt Bischof Dr. **von Faulhaber** in Speyer, der schon zweimal den Soldaten an der Front einen Besuch abgestattet hat und dabei unter Lebensgefahr auch in die vordersten Schützengräben gegangen ist.

Die deutschen Kardinäle gegen die französische Anklageschrift. Die „Kölnische Volksztg." (21. Juni) teilt mit, daß die Kardinäle **von Bettinger** (München) und **von Hartmann** (Köln) an den Kaiser folgendes Telegramm richteten: „Empört über die Verunglimpfungen des deutschen Vaterlandes und seines glorreichen Heeres in dem Buche „**Der deutsche Krieg und der Katholizismus**" ist es uns ein Herzensbedürfnis, Eurer Majestät im Namen des ganzen deutschen Episkopats unsere **schmerzliche Entrüstung** auszusprechen. Wir werden nicht unterlassen, beim **Oberhaupt der Kirche Beschwerde** zu führen." Darauf lief beim Kölner Erzbischof folgende Antwort des Kaisers ein: „Ich danke Ihnen und Kardinal v. Bettinger herzlich für den Ausdruck der Entrüstung des deutschen Episkopats angesichts der schmählichen literarischen Verleumdungen des deutschen Volkes und Heeres seitens unserer Feinde. Auch diese Angriffe prallen ab an dem guten Gewissen und der sittlichen Kraft, mit denen das deutsche Volk seine gerechte Sache verteidigt, und fallen auf ihre Urheber zurück. Wilhelm I. R."

Vom Büchertisch.

Der Lügengeist im Völkerkrieg. Kriegsmärchen, gesammelt von **Bernhard Duhr** S. J. kl. 8. 72 S. Regensburg 1915. Verlagsanstalt vorm. G. J. **Manz**. Kartoniert ℳ —.70. Jean Pauls Wort: „Im längsten Frieden spricht der Mensch nicht soviel Unsinn und Unwahrheit als im kürzesten Kriege", hat im jetzigen Kriege eine wahrhaft schreckliche Bestätigung gefunden; in erster Linie bei unseren Feinden, deren Haß die tollsten Schauergeschichten gegen die Deutschen erfand und in Wort und Schrift und Bild in allen Landen verbreitete. Leider hat es aber auch auf unserer Seite an der Verbreitung rein erfundener gräßlicher Geschichten nicht gefehlt. Der als gewiegter Historiker bestens bekannte Pater Duhr hat nun in einem kleinen, aber interessanten Bändchen die wichtigsten dieser Lügengeschichten gesammelt und damit eine wertvolle Dokumentensammlung geschaffen, die noch lange von großem Nutzen sein wird. Die Sammlung ist **psychologisch** interessant; sie zeigt, wie die Suggestibilität und Leichtgläubigkeit der Massen im Kriege ins Ungeheuerliche wächst bis zu einer krankhaften Greuelsucht. Sie ist ferner **historisch-kritisch** wichtig, denn sie lehrt, wie wenig selbst sonst ruhigen Männern zu glauben ist, wenn sie hochgradig erregt und beeinflußt sind. Sie ist drittens von großem **apologetischem** Werte, denn viele dieser Märchen richten sich gegen den katholischen Klerus und werden hier auf Grund amtlicher Untersuchung und Prüfung widerlegt oder als haltlos erwiesen. Damit erfüllt das Werkchen endlich auch eine **patriotische** Pflicht, da es den die deutsche Volkseintracht störenden konfessionellen Verhetzungen den Boden entzieht. Aus diesen Gründen verdient das sorgsam gearbeitete und spannend geschriebene Büchlein die weiteste Massenverbreitung. Dr. Weber-Boppard.

Heinrich Mohr: „Die Stimme der Heimat", Feldpredigten auf die Sonntage des Kirchenjahres zu je 8⁰ 4 S. Freiburg i. Br., **Herder**, 25 Stück 50 Pfg. — Die ersten 12 Nummern dieser packenden, nie zu vergessenden Sammlung habe ich neulich hier angezeigt; jetzt liegt mir die Reihe 13—22 vor. Beim Lesen habe ich es mir klar durchdacht: Mohr gibt sich immer zündender, geschlossener, unmittelbarer. Der Dichter steckte von jeher in ihm. Aber wenn dieser Völkerbrand an uns vorüber gebraust sein wird, dann haben wir einen (durch geschriebenes Wort) großen Volksmissionar mehr. Und der heißt Heinrich Mohr. — Als sechzehn Nummern dieser „Stimme der Heimat" vorlagen, da waren auch über **zwei Millionen** Exemplare hinausgegeben worden. Und von draußen, vom Schlachtfeld, aus Schützengraben und Garnison hallte das ergriffen- und jauchzend-dankbare Echo der ungezählten Kämpfer wider, denen diese liebevoll-erschütternde Predigtsprache an die feinsten Herzfasern, in die verborgensten Seelentiefen gegriffen hatte. Darum sage ich: „unvergeßlich". Ihr Daheimgebliebenen, fügt eurerseits fortgesetzt den erwähnten „zwei Millionen hinaus ins Feld" zu. Und erwerbt für euch selbst die ganze Reihe der „Stimmen", laßt ein Buch daraus machen, oder auch zwei, stellt es dann als kostbares Andenken an diese große Zeit in eure Bücherei, um es auch später noch, wenn die Friedenspalmen wehen, Sonntag für Sonntag herauszuholen und daran euer Gedächtnis zu stärken für das, was der Herr Großes an uns tat in dieser blutig-furchtbaren und zugleich segensreich-gewaltigen Weltenlage. Ja, was dieser gottberufene Heinrich Mohr wieder alles seinen Freunden da draußen Aug' in Auge zu sagen hatte! Seinen Freunden, die er zu kennen scheint, als lebte er alle Tage mitten unter ihnen. Berühmt wurde alsbald die 15. „Stimme": „Samson im Weltkrieg", mit dem Thema des 6. Gebotes und dessen Unterthemen. Ja, wie er es versteht! „Kamerad, ich müßte dir in meinem Herzen das Grab schaufeln, wenn du dich wie ein Samson von einer sauberen Delila um deine heiligste Stärke bringen ließest . . . Just müßtest du das Bild von Frau und Kind mit Füßen treten, bevor du zu einem fremden Weibe gehst . . . Und wisse, Freund, auf der Keuschheit ruht alle Kultur! . . . Soll im großen Läuterungsprozeß dich die Gemeinheit in Besitz nehmen? Willst du als häßliche Eiterbeule im Fleische deines Volkes sitzen? . . . Der schlimmste Verführer ist der Alkohol. Auf Riesenmärschen, im Schützengraben rein wie Engel — an Ruhetagen, im Quartier, wenn sie getrunken hatten, liefen sie zu Dirnen . . . Wahr ist, daß sinnliche Lust nirgendwo heftiger entbrennt als im Felde. Wahr bleibt aber auch, daß echtes Heldentum und unbesiegbare Männlichkeit nirgendwo täuschungsfreier ans Licht tritt als im Felde." — Und so, wesensähnlich dem Geiste tief verinnerlichter Wahrhaftigkeit nach, die anderen neun Stücke der Reihe. Immer ein unvergängliches Ergebnis gemeinsamen Eindringens in eine der göttlichen Hauptwahrheiten, immer ein persönlichstes Zugreifen und Ergriffenwerden. Ja, fürwahr, es „winterte stark in Deutschland, dem alten Lande der Gottesfurcht und Sitte, da kam über Nacht der neue Frühling". Ja, fürwahr, „die Not ist Gottes laute Predigt". Aber auch: „Nichts reizt die Bestie im Menschen stärker als der Blutgeruch eines Nahkampfes" . . . Und: „Der Völkerkrieg enthüllt mit gräßlichen Flammenblitzen, wie weit wir trotz dem zweitausendjährigen Werben und Arbeiten des Heiligen Geistes noch entfernt sind vom Reiche Gottes . . . Der Krieg aber wird nur überwunden durch den Heiligen Geist, ein dauerhafter Friede beruht nur auf der Niederwerfung der menschlichen Leidenschaften . . . Der Weltfriede muß verankert werden im festen Grund des christlichen Gewissens der Völker . . . Freund, du bist ein Stück der Welt, und wenn du dich besserst, so besserst du auch die Welt . . . Zwei Goldschätze: Freude an der Familie und Freude an der Genügsamkeit, waren uns vor dem Kriege mehr und mehr abhanden gekommen. Du stinkende Bierstube und du qualmerfülltes Vereinslokal, ihr wurdet Millionen Männern und Frauen und Kindern an Stelle von Heim und Herd der liebste Aufenthalt! . . . Kamerad, der Heilige Geist ist ein Herzensschmied: im Feuer des Krieges will er die zerbrochenen und gelockerten Ketten des Familienlebens wieder zusammenschmieden. Damit schafft er am Wiederaufbau von Gottes Reich in deutschen Landen. Und du sollst dabei Helfer sein!" — Wahrlich, in diesem Geiste, wie ihn Heinrich Mohr Millionen kündet, werden wir siegen. Wie sagt er selber? „Auf diesem Geiste beruht dein und deines Volkes Glück!" E. M. Hamann.

Im Kreislauf. Synonyme Gedanken aus Werken griechischer, römischer und deutscher Dichter und Denker, gesammelt von P. **Benedikt Pernsteiner**, O. S. B., Kempten, **Kösel**, 228 S., brosch. ℳ 2.60, geb. ℳ 3.20. Von seiner Gymnasialzeit an hat der Verfasser die Schriften der griechischen und römischen Klassiker durchstöbert, um sie mit den Gedanken deutscher Schriftsteller zu vergleichen und daraus den Schluß zu ziehen, daß die Alten nicht anders dachten und fühlten als wir. Sorgsam hat er diese Parallelstellen zusammengetragen, um sie nach alphabetisch geordneten Schlagworten zu gruppieren und damit sowohl Schülern als Rednern eine reiche Fundgrube zu Nutzen und Genuß versprechender Ausbeute zu bieten. Am ausgiebigsten hat der fleißige Sammler aus den Werken der Griechen und Römer geschöpft mit der ausgesprochenen Absicht, die Antike nicht bloß unserem Verstande, sondern auch unserem Herzen näher zu bringen. Dann sind besonders die Dioskuren Goethe und Schiller herangezogen, ferner Grillparzer, Rückert und Fr. Wilh. Weber, welch letzterem dieser Vorzug allweg gebührt. Shakespeare ist den deutschen Klassikern zugerechnet; von den Romantikern und den neueren deutschen Dichtern sind nur wenige vertreten; eine erschöpfende Ausbeute zu liefern, lag nicht in der Absicht des Verfassers, es hauptsächlich darum zu tun ist, durch sein Büchlein das Verständnis für sinnvolles Sammeln zu wecken und zu fördern. Einige allbekannte Sprichwörter und die Weisheit der Straußschen „Fledermaus" hätten in das klassische Herbarium nicht aufgenommen zu werden brauchen. Statt dessen möchte ich für eine zweite Auflage Raabe in Vorschlag bringen. L. v. Heemstede.

Um die Heimat. Von Anton **Schott**. Ein neuer Band der schon in kurzer Zeit so beliebt gewordenen Lucasbücher (Herausgeber Sebastian **Wieser**). 1 ℳ. **Lucasverlag**, München. — Schott, der Dichter des Böhmerwaldes, pflegt besonders die Heimatkunst und seine Erzählungen tragen den Erdgeruch der Scholle. Das Bauernvolk kennt er wie seine Rocktasche. . . . Zutiefst im Bergwald ist's, weitentfernt vom Welttreiben, und doch erreichbar für den glühenden Funken, der der Kriegsfackel entstob. Rauhe, schwielende Hände hatten sich jahraus jahrein gemüht um das Fleckchen eigener Erde. Und nun es so weit wäre, daß man ein wenig verschnaufen könnte, da greift ein graues Gespenst mit harter Hand in die schaffenden Räder des Uhrwerkes — und alles war umsonst. Kämpfe im Kleinen. Doch Größeres gilt's auszufechten. Es geht ja um die Heimat aller, ums teuere Vaterland. Interessant ist's, all die Ansichten über den bevorstehenden Weltbrand zu hören. Eine alte Weissagung bildet den von Hitzköpfen und Dickschädeln, Sinnierern und überlegenen Bauernphilosophen heißumstrittensten Punkt. E. Schwab.

Reisebilder vor und während der Kriegszeit aus Frankreich, England, Holland und Deutschland von Dr. med. J. **Strebel**. Verlag Räber & Cie., Luzern (ℳ 3.—). Als neutraler Schweizer denkt und spricht der Verfasser völlig objektiv. Mit viel Scharfsinn und feiner Beobachtungsgabe zeichnet er manch interessantes Bild aus den vom Kriege beeinflußten Ländern. Anerkannt muß werden: die Gerechtigkeit führt die Feder! Vorurteilsfrei werden die Völker abwägend einander gegenübergestellt, ihre Schwächen gegeißelt, ihre Vorzüge beleuchtet. Eine sarkastische Ader läßt beißende Pfefferkörnchen dazwischenspringen. Mit diesen werden besonders die „berühmten Diplomaten" ordentlich beschossen. Die Ausdrucksweise entbehrt nicht einer frischen Schneid und ist gepaart mit guter Laune. Gar oft sind die Gedanken geradezu frappant in Worte gekleidet. Das Werk liest sich anregend, lehrreich und nicht zuletzt sehr unterhaltend. E. von Mühlen.

„Gott mit uns!" 1914. Volksstück in 3 Aufzügen von L. Albert. München, 1915. Buchhandlung des Verbandes süddeutscher, katholischer Arbeitervereine. Der Krieg macht auch den Dichter mobil, weil er ihm sein Betätigungsfeld schafft, das Große, Erhabene, Heldenhafte. Eine Heldin hat uns auch der Dichter von „Gott mit uns!" auf die Bühne gesandt, eine echte, deutsche Frau, nein, „die deutsche Frau", das Musterbild, den Inbegriff der deutschen Frau und Mutter. Voll Zartsinn und echter Weiblichkeit, wie sie ein starkes Gottvertrauen zur Opferbereitschaft befähigt, findet sie, selber in Angst und Sorge um den Gatten im Felde schwebend, Trost und Hilfe für fremdes Leid und Elend: voll sorgender Mutterseligkeit erzieht sie in ihren blühenden Kindern ein künftiges Heldentum, „sie lehret die Mädchen und wehret den Knaben", sie reinigt das Jugendwehrideal ihres Aeltesten von den Schlacken und Auswüchsen der Aeußerlichkeit und der körperlichen Kraftbetonung und erhebt es zu edler Ritterlichkeit, ihr ist es gelungen, dem Gatten die Gnade der Rückkehr zum Glauben zu erflehen, und so predigt sie einem leider auch in Deutschland eingedrungenen Suffragettentum das wahre Frauentum. Nur ungern lassen wir uns aus diesem Familienparadies fortführen auf den Kriegsschauplatz. Die Vorsehung führt den Gatten unserer Heldin zu einem sterbenden Priester, den sein Vaterland zum Waffendienst gezwungen hat, und der voll priesterlichen Edelmutes die letzten Vorurteile gegen das Priestertum im Herzen seines Pflegers beseitigt. Der dritte Akt übermittelt diesen Erfolg der deutschen Frau und ihres Gebetes und Beispiels der Familie zu Hause und schließt mit einem lebenden Bilde, das die frohe Heimkehr des Gatten und damit die Krönung des Familienglückes vorauszeigt. Der Gefahr zum Moralisieren ist der Verfasser nicht ganz entronnen, wenigstens sind einige Monologe entschieden zu gedehnt und verraten die Absicht, alles zu sagen, was zu sagen ist. Allein die frischen, herzigen Kinder entschädigen den Zuhörer reichlich und verleihen dem Stück einen besonderen Reiz. Das leicht aufführbare Volksstück erhebt sich weit über die Hochflut unberufener Dichterwerke und dürfte für katholische Vereinsbühnen eine recht gelegene Lösung der Kriegstheaterfrage bringen.

P. Dionys, Präses.

„Die Bergstadt". Bergstadtverlag Wilh Gottl. Korn, Breslau. Vierteljährlich *M* 3.—. So oft ich jemand um ein Urteil über diese Monatsblätter ersuche, wird mir versichert: Etwas Eigenartiges, vom Gewöhnlichen Abweichendes, etwas, das uns heraushebt aus dem Alltag und hinüberleitet auf sonnige Gefilde, zum Träumen und Sinnen! Eben ganz Paul Keller! Und dies Urteil kann ich Wort für Wort unterschreiben. Denn was in dieser Zeitschrift geboten wird, ist von reicher Vielseitigkeit. Da ist zuerst Paul Kellers Eigengabe: ein feinsinniger Roman; dann finden sich, zwischen die Blätter verstreut, kleine Skizzen und Stimmungsbilder dieses trefflichen Menschenkenners. Gut ausgewählte Gedichte, auch vertont wiedergegebene, und vor allem die vorzüglichen Kunstbeilagen sind eine liebreizende, zum Verweilen und künstlerischen Genießen einladende Unterbrechung. Dazwischen ertönt die Kriegsposaune und mahnt uns an die ernste Gegenwart; interessante Aufnahmen vom Kriegsleben, aktuelle Abbildungen und fesselnde Kriegsberichte halten die Leser in knapper Uebersicht auf dem laufenden. Der ganze übrige, sowohl der unterhaltende wie der wissenschaftliche Inhalt macht die „Bergstadt" zu einem stillen, trauten Zufluchtsort, an dem man ruhen und rasten kann, an dem man Erholung, Erquickung, Freude und innere Erhebung findet.

C. v. Mühlen.

„Natur und Kultur" (illustrierte Zeitschrift für Naturwissenschaft und Grenzgebiete, Herausgeber und Schriftleiter Dr. F. J. Völler, München, monatlich 2 Hefte à 32 Seiten, vierteljährlich *M* 2.—, Probehefte gratis) ist wohl die beste gemeinverständliche katholische naturwissenschaftliche Zeitschrift, die dem gebildeten Laien in strenger Anlehnung an die Wissenschaft alte und moderne Ergebnisse der Naturwissenschaften und der Technik in leicht verständlicher Form vorlegt. Wie die Zeitschrift sich dem Ernst der Zeit anzupassen weiß, zeigen die letzten Hefte, welche die verschiedenen, durch den Krieg aktuell gewordenen einschlägigen Themata aus fachmännischen Federn behandeln. Dank der langjährigen wissenschaftlichen Erfahrung des Schriftleiters und Herausgebers Dr. F. J. Völler steht die Zeitschrift auf solcher Höhe, daß sie sich in der katholischen Gelehrtenwelt der nachdrücklichsten Empfehlung und Förderung erfreut. Was die „Allgemeine Rundschau" auf dem Gebiete der Politik und Kultur, „Hochland" auf dem des Wissens, der Literatur und Kunst, das leistet „Natur und Kultur" unstreitig auf dem Gebiete der Naturwissenschaften.

Dr. med. Jos. B. A. Heising.

Bühnen- und Musikrundschau.

Requiem in der Frauenkirche. Es war ein glücklicher Gedanke, zum Besten der Ostpreußenhilfe eine Aufführung von Mozarts „Requiem" zu veranstalten, des erhabenen Werkes, welches wie wenige für den Ernst und die Größe unserer Zeit geeignet erscheint. Noch größere Bedeutung erlangte die Aufführung durch die gütige Erlaubnis Sr. Eminenz des Herrn Kardinals, statt eines Konzertsaales die Münchener Frauenkirche für die außerordentliche Veranstaltung zu wählen. Die Weihe des Ortes konnte um so mehr die gewaltigen Eindrücke des „Requiems" verstärken und vertiefen, als Mozarts religiöse Tondichtung nach Plan und Ausführung durchaus für den kirchlichen Rahmen gedacht ist. Der totkranke Tondichter hat sein Werk nicht mehr vollenden können, was Mozarts Hand niederschrieb, was seinem Schüler, dem Kapellmeister Franz Xaver Süßmayer, als Verdienst anzurechnen ist, wissen wir heute mit ziemlicher Sicherheit. Allein diese Feststellungen erfolgten lediglich durch Prüfung von Papier und Tinte, geistig genommen ist das Werk eine Einheit, gleichsam als habe der Gedanke des toten Meisters in dem Schüler nachgeklungen. Mozarts „Requiem" ist erstmals in der Zisterzienserkirche der Wiener Neustadt (1793) aufgeführt worden. Erst ein halbes Jahrhundert später, zum 50. Todestage seines Schöpfers, lernte München Mozarts „Requiem" kennen. Die Wiedergabe in Münchens ehrwürdigem Dome ist für München, mit einer einzigen Ausnahme, die erste an kirchlicher Stätte, die erste vor allem in der erhabenen Gotik dieses seit vier Jahrhunderten mit München eng verwachsenen Gotteshauses. Generalmusikdirektor Bruno Walter dirigierte mit feiner Einfühlung in den Geist der erhabenen Tonschöpfung; der glänzend geschulte Chor des Lehrergesangvereins und unser Hoforchester wußten seinen künstlerischen Absichten in jeder Einzelheit Verwirklichung werden zu lassen. Da der Musikchor der Frauenkirche räumlich nicht ausreichte, hatte man ein Podium für Orchester und Sänger errichtet, dessen Aufstellung akustisch sehr glücklich gewählt war. Für die Einzelstimmen waren erste Kräfte unserer Hofoper gewonnen worden. Die vollendete Gesangskunst Hermine Bosettis, Fräulein Willers starke, immer aufwärts strebende Begabung, und die geistige Verinnerlichung, mit der Erb und Bender solche künstlerische Aufgaben lösen, verstärkten die Größe des Eindruckes. Die Orgel meisterten Hoforganist Ludwig Maier und Domorganist Joseph Schmid in vorbildlicher Weise. Der letztgenannte leitete den Abend mit J. S. Bachs Präludium und Fuge in a-moll ein und wußte in der den Dom bis auf den letzten Platz füllenden Hörerschaft die Sammlung hervorzurufen, welche für das innere Miterleben von Werken religiöser Kunst unerläßliche Vorbedingung ist. Von den zahlreichen Wohltätigkeitsveranstaltungen der Kriegszeit dürfte die Aufführung von Mozarts „Requiem" eine der unvergeßlichsten sein. Ist doch so vielen, sie mögen noch so sehr bewundernswerte Leistungen bieten, ein Quentchen von dem beigemischt, was wir mit dem unschönen Fremdwort „Sensation" bezeichnen. Hier fand der höchste künstlerische Ernst die höchste Anziehungskraft. Alle verfügbaren Plätze waren vor Beginn längst vergeben. Mit vielen Mitgliedern des Kgl. Hauses vereinigten sich Vertreter der verschiedensten Bevölkerungsschichten zu einer andächtig lauschenden Hörerschaft. In einem der Häuser, die unsere Frauenkirche umgrenzen, hat Wolfgang Amadeus Mozart 1774 gewohnt. Seine damals gehegten Hoffnungen, in München eine Stätte gesicherten künstlerischen Schaffens zu finden, haben sich nicht erfüllt, aber seinen Werken wurde bis heute in München eine vorbildliche Pflege.

Münchener Schauspielhaus. Im Schauspielhause gab es ein paar Neueinstudierungen. Ibsens „Volksfeind", wacker gespielt, bleibt auch bei schlecht besuchtem Hause nicht ohne Wirkung, freilich muß die Titelrolle uns den Eindruck einer überragenden Persönlichkeit machen, deren Tragik wir miterleben. Diesmal stand die Aufführung für mein Gefühl zu sehr auf der Linie eines bürgerlichen Sittengemäldes und der nordische Krähwinkelkonflikt erlangte dadurch nicht die gewollte symbolische, über den Einzelfall hinaus weisende Bedeutung. Björnsons „Neuvermählte" fesseln stets durch ihre liebenswürdig-idyllischen Reize. Das Stückchen paßt nicht recht in die Nachbarschaft von Wedekinds „Kammersänger", dessen sich so überklug dünkende Dialektik heute recht schaal und matt anmutet.

Symphoniekonzert. Der Konzertverein hatte bereits im Winter Richard Trunk, den der Krieg verhindert, an seine amerikanische Wirkensstätte zurückzukehren, eingeladen, ein Symphoniekonzert zu dirigieren. Auch diesmal gewannen wir von seiner Künstlerschaft gute Eindrücke. Die Euryantheouverture, Liszts Orpheus und Beethovens „Fünfte" fanden eine warmempfundene und sorgfältig vorbereitete Wiedergabe. Joseph Schlembach, ein Bassist von ansehnlichen stimmlichen Mitteln, bot Lieder von Hugo Wolf und Richard Trunk. Sein Vortrag entbehrt noch des persönlichen Charakters. Die Aufnahme war sehr dankbar.

Verschiedenes aus aller Welt. Thaddäus Bittners Schauspiel: „Kinder der Erde" hatten im Wiener Burgtheater einen sympathischen Achtungserfolg. Der Dichter gestaltet das Ikarusschicksal an einem modernen Flieger, leider gelangen seine Figuren, die als Symbole wohl mancherlei besagen und bedeuten, nach Berichten, nicht zu wirklichem Leben. — Nach dem Jahrbuch der Deutschen Shakespearegesellschaft fanden im vorigen Jahre 983 deutsche Aufführungen Shakespearescher Werke statt. An der Spitze stehen die Theater von Berlin mit 264, München und Hamburg mit je 43 Vorstellungen. — Die Darmstädter Hofbühne hat ihre alljährlichen Frühlingsfestspiele trotz des Krieges mit vollem Erfolg durchgeführt. — Alexander Ritters Oper „Der faule Hans" hatte in Weimar nach einer Pause von 23 Jahren neuen, starken Erfolg. Das Werk symbolisiert das Erwachen des deutschen Michels im Augenblicke höchster Gefahr. — Bei der Hundertjahrfeier des Großherzogtums Sachsen in Eisenach gelangte eine Kantate des Kammersängers Ludwig Heß: „Des Volkes Andacht und Gebet" zu erfolgreicher Uraufführung. — Haydns „Apotheker" hatte in Frankfurt a. M. Erfolg. Ebenso wirkten in Dresden Andreas Gryphius: „Geliebte Dornrose" und Hans Sachsens „Eisen im Feuer" durchaus nicht lediglich als „Ausgrabungen". Hans Sachsspiele wurden auch mit gutem Gelingen im Parke der früher vom deutschen Kronprinzen bewohnten Villa in Danzig-Langfuhr veranstaltet. Ein Naturtheater in Halle a. S. gab Oskar Wildes „Salome" und zeigte damit wenig Empfinden für die Forderungen der Zeit. — Hans Pfitzner hat seine neue Oper „Palestrina" vollendet. — Großfürst Konstantin Konstantinowitsch, der Präsident der Petersburger Akademie der Wissenschaften, ist gestorben. Zwei Bände seiner lyrischen Gedichte hat Julius Große verdeutscht. Eine öffentliche Aufführung seiner Passionsdichtung „Der Judenkönig" verhinderte der heilige Synod. Den Kriegshetzern soll der Verstorbene ferne gestanden haben.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutscher Geld- und Anlagemarkt — Kurssteigerung unserer Staatsrenten — Finanzsorgen Englands, Frankreichs und Italiens — Günstige Entwicklung unserer Industrie — Nahrungsmittelüberfluss bei uns, fühlbare Not in England.

Wiederum verursacht der deutsche Geld- und Anlagenmarkt Neid und Verdächtigung bei unseren Feinden, aufrichtige Anerkennung bei den neutralen Staaten und zuversichtliches Vertrauen im Heimatlande. Nach einer kurzen Pause zeigt das Anlagegeschäft in den deutschen Rentenwerten neuerdings eine steigende Entwicklung. Schon aus der ziemlichen Regelmässigkeit, mit welcher der Stand der vorzeitigen freiwilligen Einzahlungen auf die zweite deutsche Kriegsanleihe von Woche zu Woche wächst und mit der umgekehrt die ohnehin geringfügigen Kriegsanleihe-Geldaufnahmen bei den Darlehenskassen abnehmen, war deutlich wahrnehmbar, wie schnell und zuverlässig sich der deutsche Kapitalmarkt von der enormen Geldhäufung, welche die Anleiheoperation im März-Monat verursacht hatte, erholen konnte. Der Leihwert für kurzfristiges Geld ist seit den Osterwochen von 4½ % auf nahezu 2½ % gesunken. Zu den Sätzen von 3½ % erhält man nur noch Schatzwechsel des Deutschen Reiches oder von Bundesstaaten. Der Stand der Depositengelder bei den Berliner Grossbanken hat die Höhe erreicht, welche vor der Emission der zweiten Kriegsanleihe bestand und zu deren Erfolg beigetragen hat. Durch die Realisierung der Ernterestbestände, anderseits durch die private und kommunale Tätigkeit für die Lebensmittelversorgung und Kriegsfürsorge, in erster Linie jedoch aus der alles beherrschenden Fabrikation für Rüstungszwecke, aus den Zinsergebnissen von Wertpapieren, Hyotheken, sowie aus den Dividendenausschüttungen, endlich aus den Betriebsgewinnen der Industrie und der Landwirtschaft summieren sich jene Kapitalien, welche die derzeitige grosse Geldflüssigkeit im Heimatlande ergeben. Unserer Reichsbank gelingt die Stärkung ihrer Aktiven trotz des grossen Couponszahlungstermines. Sie konnte sogar für Auslandszahlungen die notwendigen Beträge in Goldwährung ohne Verringerung ihres Goldvorrates abgeben. In der Tat ist die reine Golddeckung der Noten, ungeachtet des strengen Semesterschlusstermines, höher denn je. Das englische Reuterbureau versucht — neben seinen politischen und militärischen Lügenmeldungen — nun auch Deutschlands Wirtschaftslage in frevelhafter Weise anzugreifen und gebraucht dabei die Stichworte: „Ungeheure Notenausgabe, kein Gold, hoffnungslose Bankerottlage der Deutschen Reichsbank"! So unterschätzt man wissentlich in England, dem gewesenen Bankier der Welt, die wirtschaftliche Kraft Deutschlands ebenso sehr, wie man seine militärische Stärke verkannt hat. Zeichen der erfreulichen Gesamtlage unseres Geldmarktes ist ferner auch die Spareinlagensteigerung im Heimatlande und von der Front, wie sie aus allen grossen deutschen Städten gemeldet wird. Eine Folge hiervon ist, dass unsere Banken schon seit geraumer Zeit ihre mitunter Millionen Mark belaufenden Bestände in Kriegsanleihen ausverkauft haben. Das Fehlen an Material hierin bedingt im Effektenfreiverkehr bei der fortgesetzten Nachfrage nach deutschen Kriegsanleihen eine neuerliche Kurserhöhung. Auch die übrigen Werte des Reichs und der Bundesstaaten, Städteanleihen und im gleichen Masse die Pfandbriefe der gut fundierten deutschen Hypothekenbanken wurden in stattlichen Beträgen zu Anlagezwecken aus dem Markt genommen. Bemerkenswert ist auch, dass das deutsche Publikum fortfährt, die Werte der uns feindlichen Staaten in heimische oder österreichisch-ungarische Fonds umzutauschen. Wie es mit dem Geld- und Anlagemarkt bei unseren Feinden steht, zeigen die Bemühungen Frankreichs und Italiens, Geld vom Britenreich zu erhalten, während im englischen Parlament Premierminister Asquith die Geldnot Grossbritanniens eingestehen und der Schatzkanzler unter dem Hinweis, dass England den Krieg finanziell nicht durchhalten könne und zu einer Zwangsanleihe greifen müsse, das Volk eindringlichst zur Sparsamkeit behufs Erhöhung seiner Zahlungsfähigkeit gegenüber dem Auslande ermahnen musste. Der Pump Italiens unterbleibt daher infolge dieser britischen Finanzsorgen. Italien muss seinen Geldbedarf im eigenen Lande zu decken versuchen. Dass der Verfall des russischen Wirtschaftslebens der fortschreitenden Auflösung seiner Heere folgt, bedarf keines weiteren Hinweises. Unentwegt vorteilhaft dagegen steht die Entwicklung der deutschen Industrie- und Handelsgebiete; überall wächst die Beschäftigung und bessern sich die Absatzverhältnisse. Aus der Montanindustrie, der Elektro- und Textilbranche, der Maschinen- und Waggonfabrikation wird übereinstimmend grössere Verkaufstätigkeit bei gebesserten Preisen berichtet. Neue Preiserhöhungen sind vom Roheisen-, Kohlen- und Zinksyndikat und vom Stahlwerksverband beschlossen; selbst in der Baubranche erblickt man einige Zeichen der Geschäftsbelebung. Die Wiederaufbauarbeiten in Ostpreussen vermehren das Geschäft in der Zementindustrie. Angeregt durch die guten Nachrichten aus dem Wirtschaftsleben, besonders durch die günstigen Dividendenaussichten fast aller Industriegesellschaften konnte sich der Effektenfreiverkehr in den verschiedensten Aktienkategorien bei oft sprunghaften Kurssteigerungen entwickeln. Durch Gründung einer Kriegskohlengesellschaft für Ostpreussen unter Mitwirkung des deutschen Kohlengrosshandels — zur Versorgung dieser Provinz mit Kohle —, durch die Bildung einer Feldkraftwagen-Aktien-Gesellschaft mit einer Million Mark Kapital — zur Verwertung der aus dem Felde zurückkommenden Kraftwagen — unter Mitwirkung der Kriegsbehörden vollziehen sich weitere vorsorgliche Massnahmen für Industrie, Bevölkerung und Kriegsheer gleichzeitig. Und während in England Brot, Getreide, Fleisch, Mehl usw. fortgesetzte Preisteuerungen bedingen, berechtigt die heimische Lebensmittelversorgung weiterhin zu günstigen Aussichten. Mit grossen Vorräten an Mehl, Kartoffeln und Getreide beginnen wir das neue Erntejahr und wiederum konnten die Brotrationen für die arbeitende Landbevölkerung erhöht werden. Hinreichende Malzbestände und eine Reichsorganisation regeln den Bierverbrauch im Inlande und nunmehr auch für das Heer. Der Regulierung der Preise für Lebensmittel dienten Verordnungen des Bundesrates über die Nichtigkeit von Kaufsverträgen aus der Ernte von 1915 und über Rohzucker, über Verarbeitung und Verteilung der Vorräte an Kartoffeln. M. Weber.

Stuttgarter Lebensversicherungsbank, a. G. (Alte Stuttgarter). In dem uns vorliegenden Geschäftsbericht für 1914, dem 60. Geschäftsjahr, wird der Beschluss der ausserordentlichen Generalversammlung vom Oktober 1914 wegen allgemeiner Uebernahme der Kriegsgefahr ohne Antrag, ohne Extraprämie und Karenzfrist erwähnt. Das Neugeschäft hat sich während der ersten 7 Monate auf ungefähr Vorjahrshöhe, in den fünf Kriegsmonaten 1914 naturgemäss erheblich darunter gehalten. Mit Einschluss der Altersversicherung belief sich Ende 1914 der Gesamtversicherungsbestand auf 172799 (i. V. 170742) Versicherungen mit Mk. 1165.76 (Mk. 1138 02) Millionen. 1914 wurden an Kriegssterbefällen 892 Personen mit Mk. 7.23 Millionen Versicherungssumme angemeldet, wovon in 395 Fällen mit Mk. 2'441,900 die Versicherungssumme sofort voll ausbezahlt wurde; auf 36 hochversicherte Fälle mit einer Gesamtsumme von Mk. 1'700,000 wurden Mk. 968,000 bezahlt, während der Rest nach Friedensschluss zur Regulierung gelangt. 410 Fälle mit Mk. 3'085,800 mussten mangels der erforderlichen Nachweise als unerledigt dem Jahre 1915 überwiesen werden. Zur Deckung der angefallenen Kriegsschäden standen neben den rechnungsmässigen Mitteln satzungsgemäss der Kriegsprämienfonds, ¾ der allgemeinen Reserve und der Sicherheitsfonds II zur Verfügung, so dass die Kriegssterbefälle das finanzielle Jahresergebnis nicht berühren. Die Prämieneinnahme ist von 44,9 auf 46,3 Millionen und die Zinseinnahme von Mk. 16.6 Millionen auf 17,7 Millionen gestiegen. Nach der Bilanz sind an Prämienreserven vorhanden Mk. 342.27 (i. V. Mk. 322.31). Die Vermögensanlagen zeigen gegenüber dem Vorjahre an Immobilien, Hypothekenbestand, Darlehenshingabe an öffentliche Körperschaften, Effektenbestände durchweg, zum Teil beträchtlich erhöhte Ziffern. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Unsere kath. Soldaten verlangen passenden Lesestoff. Die Wünsche nach allen möglichen Liebesgaben sind nicht gering an Zahl, aber eine ausgiebige Befriedigung derselben ist unsere heiligste Pflicht. Denn gegenüber den blutigen Opfern im Felde sind noch so große materielle Opfer eines Einzelnen in der Heimat doch nur kleine Entbehrungen, für die wir aber durch um so kräftigere Beschützung unseres teueren Vaterlandes und Abwehr feindlicher Verwüstungen belohnt werden. Geben wir also mit Freuden immer wieder unser Scherflein; viele Tropfen füllen ein Meer. Zurzeit herrscht größter Mangel an Lesestoff für die Soldaten. Wenn ihr über passende Lektüre verfügt, warum laßt ihr sie da noch länger verstauben, anstatt damit unseren tapferen Kriegern eine Freude zu machen? Sucht hurtig alles Brauchbare zusammen und schickt es an eine der Adressen, die den in Nr. 24 auf der letzten Umschlagseite stehenden Aufruf unterzeichnet haben. Ebenso sind Geldspenden sehr erwünscht und nimmt solche auch die Geschäftsstelle der „A. R.“, München, Galeriestr. 35 a Gh., zur Weiterbeförderung entgegen.

Literarisches. Der Uebersetzer des im Verlage von Friedrich Pustet in Regensburg vor kurzem erschienenen Werkes: Lamballe, Die Beschauung oder die Grundlehren der mystischen Theologie erhielt aus Rom folgende schmeichelhafte Zuschrift: Rom, den 4. März 1915. Hochwürdiger Herr Pater! Das von P. Lamballe verfaßte Buch: „Die Beschauung“ usw., das Euer Hochwürden aus der französischen Sprache in die deutsche sehr gut übersetzt haben, habe ich mit freudigem und dankbarem Herzen empfangen. Denn es ist gewiß, daß der Verfasser die gesunde Lehre über die christliche Vollkommenheit und die den gottgeeinten Seelen eigentümliche Art des Gebetes, die man Beschauung nennt, leichtverständlich vorträgt. Das kann auch in diesem Stück bei katholischen Schriftstellern nicht anders der Fall sein, die treu an den so richtigen Grundsätzen des englischen Lehrers festhalten und darum den sicheren Weg der geistlichen Vollkommenheit zu weisen vermögen. Doch das wahrhafte Gute, das ein Autor in einer Schrift niederlegt, verdient noch mehr verbreitet und möglichst weiten Kreisen zugänglich gemacht zu werden, damit alle, die im Hause Gottes (d. i. in der hl. Kirche) wohnen, die Wohltaten seines Lichtes erfahren. Deshalb ist zu hoffen und sehr zu wünschen, es mögen alle, deren Herz von ständiger Gottesliebe erfüllt ist, und besonders die Mitglieder des geistlichen und des Ordensstandes nach dem von Ew. Hochwürden übersetzten Werke greifen; denn es wird ihre Herzen außerordentlich erleuchten und unaufhörlich zu ernstem Tugendstreben begeistern. Möge Gott durch seine Gnade uns allen dies gewähren! Ew. Hochwürden ergebenster Benedikt Kard. Lorenzelli, Präfekt der hl. Studienkongregation. — Auch wir empfehlen das hübsch ausgestattete Werk, Preis gebunden M 2.80, dem Hochw. Klerus und den Interessenten aus dem Laienstande.

Stiftet Zeitschriften-Abonnements für unsere Krieger!

Der „Arbeits-Ausschuß katholischer Vereinigungen zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten“ hat in einem Abkommen mit dem Borromäus-Verein in Bonn die Aufgabe übernommen, **die Soldaten im Felde und in den Lazaretten** mit periodischen Schriften (Tageszeitungen, Wochenblättern und anderen Zeitschriften) zu versorgen. Seit Kriegsbeginn sind für diesen Zweck mehrere tausend Mark vierteljährlich aufgewendet worden. Die lange Dauer des Krieges nötigt uns aufs neue, um Unterstützung unserer Bestrebungen zu bitten, da die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Geldmittel ganz erschöpft sind.

Aus dem **Felde** kommen die inständigsten Bitten von Feldgeistlichen, die Versendung der Zeitungen nicht einzustellen. Wenn auch für das Lesebedürfnis der Truppen weit besser als in den ersten Kriegsmonaten gesorgt ist, so bleibt doch die Lieferung von Zeitungen an **Feldlazarette,** an **Soldatenheime** und an **Lesezimmer** nach wie vor dringend notwendig.

Wer ein Feldpostabonnement **auf die Zeitschrift, in welcher dieser Aufruf erscheint,** stiften will, möge um die Adresse eines Feldgeistlichen an den „Arbeits-Ausschuß“ (kurze Adresse: Dr. theol. Rabeneck, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 37) schreiben oder den Abonnements-Betrag einsenden.

Auch in der Kriegszeit

richten wir an unsere Leser und Freunde, die sich veranlasst sehen, eine Erholungsreise zu unternehmen, die herzliche Bitte, in **Hotels, Fremdenpensionen, Restaurants** *und* **Cafés** *stets nachdrücklichst die »Allgemeine Rundschau« verlangen zu wollen. Bei längerem Aufenthalt in einem Kur- oder Badeort dürfte es sich empfehlen, das Auflegen seiner Leiblektüre zu beanspruchen. Wenn die »Allgemeine Rundschau« irgendwo nicht zu haben ist, bitten wir die Geschäftsstelle, München, Galeriestr. 35a, freundlichst verständigen zu wollen. — Auch auf* **Bahnhöfen** *wolle man stets die »Allgemeine Rundschau« verlangen.*

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Sanatorium St. Blasien

im südlichen Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer.

Herrlich gelegene Heilanstalt für

Lungenkranke

inmitten ausgedehnter Tannenwaldungen. Bekannteste Lungenheilanstalt auf dem Schwarzwald. — 1900 bis 1908 mit Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut. Liegehallen und Liegekur direkt im Tannenhochwald. Prachtvolle Spaziergänge. Moderner Komfort.

Bewährtes individuelles Heilverfahren.

In geeigneten Fällen Tuberkulinkuren, künstlicher Pneumothorax und sonstige wissenschaftlich erprobte Heilmethoden. — Einrichtung für die moderne Strahlentherapie.

Dauernd geöffnet. Drei Aerzte.

Ausführlicher Prospekt „B" kostenlos

Bei Keuchhusten, Krampfhusten hervorragend bewährt

Homöopatische Krampfhusten-Tropfen

1 Fl. 1.50 Mk., 3 Flasch. 4.00 Mk.
Allein echt zu beziehen
Sandel'sche Apotheke, Schwäbisch Hall.

Apotheker Koch Brust-, Husten- u. Lungentee.

Vorzügliches Mittel für Husten- u. Lungenleidende.
Preis pro Paket M. 1.50, 3 Pakete M. 4 franko geg. Voreinsendungen.
Rosen-Apotheke, Heilbronn a. N.

Möge das Schriftchen — das muß man wünschen — nicht in Hunderttausenden, nein in Millionen von Exemplaren verbreitet werden! Dazu ist auch der Preis so billig angesetzt.
Literar. Handweiser, Münster 1915, Nr. 20.

Durch zum Sieg!

Ein Kriegsruf an unsere tapferen Soldaten von

Bernhard Duhr, S. J.

16⁰. (38 Seiten.) **Preis nur 20 Pfennig.**

Empfohlen zur Massenverbreitung!

In 3. durchgesehener und vermehrter Auflage erschien soeben:

CONFIANCE! COURAGE!

Considérations et Prières pour les prisonniers de guerre par **B. Duhr** S. J.

In elegantem Ganzleinenband nur 40 Pfennig.
3. Edition revue et augmentée.

Bequemes Taschenformat.

Auch der Gefangene in Deutschland braucht Trost, den er in diesem Büchlein in reicher Fülle findet.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864.
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Durstlöschende Tabletten

mit Tee-Kola und Citronengeschmack
Hervorragendes Anregungs- und Erfrischungsmittel für
Soldaten und Ermüdete.
Zudem ein bewährtes Mittel als Trinkwasserzusatz für ins Feld. Stets vorrätig in geeigneten Feldpostpackungen zu beziehen durch die
Kellersche Apotheke von Dr. F. Linz, Tübingen.
Preis der Dose M. 1.50, 5 Dosen M. 6.50 franko.

Jos. Sedlmayer
B. Königs Nachf. gegr. 1863
München, Dachauerstr. 6
Spezialgeschäft für
Schirme u. Stöcke
Braune Rabattmarken.

Dr. F. Linz

Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M. 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch
Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.

Garantiert reinen

Bienen-Schleuderhonig

verkauft das Postkolli 9 Mark. Grössere Posten billiger.
Otto Bosch, Mühlhausen
bei Geislingen-St. (Württemberg).
Imkerei und Honigversand.

Neue Mobilisationsapparate für sämtliche versteiften Gelenke

nach Dr. Engelhard.

An jedem Tisch zu montieren. Einfach in der Handhabung ohne fremde Hilfe. Geringer Anschaffungspreis.
Komplett per Stück Mk. 45.— bis Mk. 70.—.
Patent angemeldet. Siehe Besprechung in Nr. 23, S. 404.

Allein. Lieferant: Stortz & Raisig, Kgl. Hoflieferant, München
Rosenheimerstr. 4a. — Telephon 41234.

Zum 500 jähr. Todestag 6. Juli 1915

Jan Hus

und seine Zeit.

Von **Otto von Schaching.**

272 Seiten. In Leinwandband Mk. 3.—.

Deutsche und Tschechen haben sich angesichts des Weltbrandes gleich Brüdern zusammengefunden. Wir dürfen hoffen, daß der Bund bestehen bleibt; um so mehr ist das oben angezeigte, unmittelbar vor dem Kriegsausbruch erschienene Werk zu begrüßen, das den Hauptbegründer des unseligen deutsch-böhmischen Rassezwistes und des „modernen Nationalitätsprinzips" überhaupt im wahren Lichte zeigt. Das Buch ist vom katholischen Standpunkt aus geschrieben; aber in durchaus objektiver wissenschaftlich gegründeter Weise (siehe das gleich zu Anfang des Buches aufgeführte reichhaltige Quellenverzeichnis). Hus ist auch auf deutscher Seite derartig zu seinen Gunsten verkannt, ja „verhimmelt" worden, daß es Zeit wurde, für breitere Kreise in die wahre Natur dieses Mannes als „Reformator" hineinzuleuchten, eine Aufgabe, welcher Kgl. Rat Dr. Denk, in der Literatur als Otto von Schaching wohlbekannt, unter gerechter Anerkennung der liebenswerten rein menschlichen Eigenschaften des berühmten Böhmen vorzüglich gerecht wurde.

Verlag v. Friedrich Pustet, Regensburg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Bad Orb

Die Krankheiten des Herzens und der Gefässe, deren Ursachen, deren Komplikationen.
Die an Kohlensäure überreichen radioaktiven Solsprudel von Orb, seine Lage in den Ausläufern des Spessarts in einem wald- und wiesengeschmückten Tale mit den günstigsten klimatischen Verhältnissen, seine an Kohlensäure und Lithion reiche Trinkquelle, die MARTINUS-QUELLE, als Kampfmittel gegen Ursachen und Folgen der Herzfehler und der Aderverkalkung: Gicht, Rheumatismus, Fettsucht, Diabetes, Blutstockungen in Lunge u. Unterleibsorganen, Stockung des Gallenflusses, Magen-, Verdauungsstörungen machen das „Kleinod des Spessarts" zu einer Wallfahrtsstätte für Herz- und Gefässkranke, zu einem Heilbade für die vielfachen Ursachen und Komplikationen der Herzleiden.

Reiseweg: von Wächtersbach (Frankfurt-Bebraer Eisenbahn) in 15 Minuten nach Bad Orb: „KURHAUS: I. Hotel am Platze". Prospekt und Auskunft durch die Kurdirektion.

Dr. Wiggers
Kurheim (Sanatorium)
Partenkirchen
(Oberbayern)
für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.
2 Aerzte.

Das Sauerland,

waldreiches Mittelgebirge. Höhen bis zu 843 m. Musterhafte Wegebezeichnung. Preiswerte Sommerfrische in prächtigem Hochwald. Schülerherbergen. Auskunft durch den Hauptvorstand des Sauerländer Gebirgsvereins, Arnsberg (Westf.), das Werbeamt d. S. G. V., Essen-Ruhr, Rathaus. Auskunft über Wanderungen:
Martin Rödig - Siegen.

Wildbad Wemding Haltestelle d. Lokalbahn Wemding—Nördlingen
Das ganze Jahr geöffnet. Erholungsheim für das I. k. b. Armeekorps.
Sichere Hilfe gegen Gicht und Rheumatismus, Nieren- und Blasenleiden etc. Ebenso bewährt gegen Hämorrhoidalleiden, Flechten, Hautausschläge und Frauenkrankheiten aller Art. Schwefel-, Stahl-, Moor- und Fichtennadelbäder. — Gute Verpflegung, heizbare Zimmer.
Besitzer: HANS SEEBAUER.

Das Priesterhospital St. Augustin der Barmherzigen Brüder
in Neuburg a. D. (Bayern)
empfiehlt, wie seit Jahren, seine neuzeitlich renovierten Räume dem hochw. Klerus zum vorübergehenden und dauernden Aufenthalte. Besonders geeignet für kränkliche, gebrechliche, auch erholungsbedürftige Herren. Beste Verpflegung und liebevollste Behandlung bei mässigen Preisen ist Grundsatz. Die Leitung des Priesterhospitals.

Schliersee :: Hotel Wittelsbach.
Neu hergerichtet, inmitten der Ortschaft, elektr. Licht, Warmwasserheizung, Glasanbau, Garten, Kraftwageneinstellhalle in der Nähe. Zusammenstellung von Ausflügen. Stets auswahlreiche Speisenkarte. G. Dannhofer, Besitzer.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: Karl Mittermüller.

Brakls Kunsthaus :: München, Bethovenplatz.
Kriegsbilder.

Mathäserbräu - Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 **München** Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: B. Rechthaler.

Wiesbaden Hotel-Restaur. Tannhäuser Krag. 3 Min. v. Bahnh. Nikolasstr. 25. Jed. Komf., Lift, Zentralheizung, elektr. Licht, Zimmer v. 2 M. an. Teleph. 260.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Freudenstadt (Schwarzwald). Direkt im Walde. Angenehmer Aufenthalt. Pens. 5-6 M. **Hotel und Pension „Waldheim"**

Klosterruine Paulinzella
in Thüringen.
Bel. Sommerfrische, herrl. Wald. Pens. v. 5 M. an. Bad. Wagen. Gasth. Menger. Gebrüder Menger.

Gicht! Rheumatismus!
Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers
Gicht- und Rheumatismusheil,
zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M, Tee 1.50 M.
Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Maracaibo Tabak
Pfd. M. 2.—, seit 15 Jahren beliebt durch f. Qualität und Bekömmlichkeit. — Nikotinfreier Tabak, Weltmarke M. 2.40 von
L. Faulmüller, Tabakverschleiss,
Stuttgart, Landhausstrasse 109 e.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener
Herz- und Wassersuchtstee
ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis M 2.50, 3 Packete M 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel M 2.50. Alleinversand:
Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern. Schwaben.

Alle
Gicht-Rheumatiker
können nur durch Bühlers Naturmittel von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden. Linderung tritt sofort ein. Auskunft unentgeltlich.
Jakob Bühler, Werkführer, Urach R, Württ.

Geg. Gicht u. Rheumatismus hilft nur echter Schwarzwälder Fichtennadelspiritus von G. Knoblauch, Spezialfabrikation von Koniferen-Präparaten, Glatten 48 bei Freudenstadt. Preis 1 Fl. Mk. 2.50 gegen Voreinsendung d. Beitrages.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Dr. Bergmann's Wasserheilanstalt
Luftkurort Cleve bei nervösen Angst- und Zwangsleiden fachärztl. seelische Behandlg. Prospekt gr.

„Dreizehnlinden", Schloss Corvey, Höxter, Wesergebirge. Sommerfrische, Tour-Hotel. Fernspr. Nr. 177. Prosp. gratis. Pension 4—4.50 Mk.

Davos-Platz Turbans Sanatorium. Leit. Arzt Kaiserl. Rat Dr. van Voornveld. Prospekt.

Seit 1. Juni ist wieder eröffnet
Wildbad Adelholzen
Kurhaus und Mineralbad.
Rubidiumhaltige Heilquelle. Auffallende Heilerfolge bei allen Erkrankungen der Nieren, der Blase usw., bei Gicht und Rheumatismus usw. Für Erholungsbedürftige sehr angenehmer Aufenthaltsort.
Post, Telefon, Telegraf im Hause.
Von Station Bergen ca. 30 Min. entfernt.
Fuhrwerk am Bahnhof auf Bestellung.

Dresden Hotel Bellevue
Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe u. Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert. Zimmer von 4 Mk. an.

Bäder- und Hotel-Anzeigen haben in der „Allgemeinen Rundschau" auch in der Kriegszeit guten Erfolg.

Daheim und an der Front liest jeder mit Genuss
Strebel Dr.
Reisebilder vor und während der Kriegszeit aus Frankreich, England, Holland und Deutschland. Preis broschiert Mark 3.—.
Ueberaus günstig besprochen von Prof. Dr. Schwalbe im Berliner „Tag", der Münchener „Allgem. Rundschau" usw.
Zu beziehen durch den Buchhandel und den Verlag
Räber & Cie., Luzern.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 27. München, 3. Juli 1915. XII. Jahrgang.

Die Adria- und Balkanfrage.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Nach unendlichen Mühen, mit Drohungen und Bestechungen aller Art, ist es unseren Feinden gelungen, Italien auf ihre Seite zu ziehen. Der bisherige Verlauf rechtfertigt die Ansicht, daß dieser Treubruch kaum eine Hinausschiebung der Entscheidung, niemals aber eine Wendung derselben bedeutet. Wohl aber hat Italiens Eintritt in den Krieg die Balkanfrage aufgerollt. Der Dreiverband hat Italien Versprechungen gemacht, die tief in die Geschicke der Adria und der Balkanhalbinsel, tief in die Interessen und Hoffnungen der südslawischen Völker eingreifen und auch die Interessen Deutschlands am Adriatischen Meere stark bedrohen. Durch die Forderung der Grenze von 1811 will sich Italien weit in das deutsche Sprachgebiet Tirols hineinschieben. Neuere italienische Landkarten, unter dem Hauch der Kriegshetze entstanden, lassen die Sprachgrenze, die jetzt südlich von Bozen verläuft, über den Brenner ziehen. Napoleon hatte 1811 Bayern gezwungen, Südtirol an das Königreich Italien abzutreten; die Grenze von damals schneidet das Etschtal unterhalb Meran bei Vilpian, das Sarntal, das von Norden her bei Bozen mündet, würde weit oberhalb der durch ihre mittelalterlichen Fresken berühmten Feste Runkelstein italienisch, ebenso Bozen mit allem, was etschabwärts liegt, so Kaltern mit 5 Prozent, Salurn mit 16 Prozent Italienern. Trient ist allerdings ganz verwelscht. Seit der Langobardenherrschaft war ein guter Teil Südtirols und Oberitaliens noch lange bis zum Mittelalter hinein deutsch. Als das Konzil von Trient abgehalten wurde, war die Stadt noch großenteils von Deutschen bewohnt; einige Sprachinseln, die allerdings vom Italienischen bald ganz aufgesogen werden, finden sich heute noch in den südtirolischen und oberitalienischen Alpen. Erst der Sturz der Staufenherrschaft hat das Deutschtum allmählich aus Oberitalien und dem Friaul verdrängt. Durch die Grenze von 1811 würde die österreichische Grenzstation an der Brennerbahn nach Klausen verlegt werden, das Grödnertal, das kurz unterhalb Klausen in das Eisacktal mündet, würde italienisch, ebenso das Ennebergertal, das bei Brunnecken in das Pustertal geht. Beide Täler sprechen nicht italienisch, sondern ladinisch, einen räthoromanischen Dialekt, dem auch das Engadin noch angehört. Auch nach dem Pustertal verlangt die welsche Habgier. Das ist aber altdeutscher Boden, schon im Anfang des sechsten Jahrhunderts durch die Bayern den Slawen (Slowenen) abgerungen und germanisiert. Der Stammname des Tales ist noch slawisch, pusta bedeutet ödes Land. Die südöstliche germanische Kolonisation die Donau hinab und über die Alpen, die nur von den Bayern durchgeführt wurde, hat noch bedeutsamere Erfolge errungen als die nordöstliche, an der die anderen Stämme gemeinsam wirkten.

Nach dem Verlangen der Italiener würde die Pustertalbahn bereits bei Toblach italienischen Boden erreichen, Tirol würde mit Oesterreich nur durch die Giselabahn im Norden des Landes zusammenhängen. Am Predilpaß zwischen Kärnten und Küstenland, den Italien ebenfalls verlangt, ist die Bevölkerung dreisprachig, der von Italien geforderte Teil ist fast rein slowenisch, wie überhaupt die Slowenen neben den Deutschen, vielleicht regsamer als sie, die schärfsten Konkurrenten der Italiener in jenen Gegenden sind.

Triest italienisch machen, heißt die Stadt vernichten. Ohne Hinterland und ohne natürlichen Hafen verdankt sie ihre ganze Blüte als Handelsstadt seit dem 14. Jahrhundert nur dem Schutze und in der neueren Zeit dem Geld Oesterreichs, das ungeheure Summen zum Ausbau der Hafenbauten aufgewendet hat. Welch blühender Handel in Triest herrscht, zeigt ein Vergleich mit dem in Armut versunkenen, fast nur noch vom Fremdenverkehr lebenden Venedig. Würde aber Triest von dem Hinterlande, das ihm die Semmering- und Tauernbahn erschlossen hat, abgeschnitten, so fiele es rasch wieder in die frühere Unbedeutendheit zurück. Alles, was Oesterreich für Triest getan, wurde von diesem niemals gedankt, der Welsche nahm die Gabe, erfüllte sich aber mit Haß gegen den Geber, den Tedesco. Allerdings hat Oesterreich auch in bequemer Lässigkeit seit Jahrzehnten die italienische habsburg-feindliche Agitation, die in der Selbstverwaltung der Stadt ihren Mittelpunkt hatte, wirken lassen. Die Stadt hat wohl 62% Italiener, aber bereits 30% Slowenen und 8% Deutsche. Die Zeiten sind vorüber, da Italien hoffen konnte, Triest zu einer italienischen Stadt zu machen. Dalmatien mit seinen Inseln ist rein serbokroatisch, in Görz und Gradisca ist die Amtssprache italienisch und slowenisch, die Halbinsel Istrien hat neben 140000 Italienern 50000 Slowenen und 150000 Kroaten. Das slawische, serbokroatische Element wächst im ganzen Küstenlande ständig an Zahl und wirtschaftlichem Einfluß.

Italiens Streben geht dahin, Oesterreich von der Adria abzusperren, diese zu einem den Italienern eigenen Meer, „mare nostro“, zu machen, daher auch die Ostküste der italienischen Herrschaft zu unterwerfen, ebenso Norddalmatien, so daß der österreichische Kriegshafen Pola an der Südspitze Istriens keinen Schutz mehr hätte, wie auch Fiumes Stellung als ungarischer Hafen unhaltbar wäre. Die curzolarischen Inseln würden Italiens Brücke zum dalmatinischen Festlande sein und der von Oesterreich geplante große Kriegshafen weiter nach Süden gegen die Adriamündung hin bei Narenta wäre unmöglich. Der Verzicht Oesterreichs auf jegliches Interesse an Albanien, den die Wiener Regierung bereits zugegeben hatte, soll dieses Land ausschließlich unter italienischen Einfluß bringen und von Valona aus würde Italien die Adria ebenso sperren, wie England durch Gibraltar das Mittel-, durch Aden das Rote Meer. Mit Oesterreich wäre auch Deutschland vom Mittelmeer abgeschnitten. Triest als Ausgang zum europäischen Südmeer können die beiden Großmächte nicht entbehren.

Die Nachricht von den Zugeständnissen des Dreiverbandes an Italien hat die Südslawen mächtig aufgeregt. Sie wollen nicht ihre Zukunftshoffnungen an der Adria an Italien abtreten. Leider erkennen noch nicht alle Südslawen, daß jene Hoffnungen an die Stellung Oesterreichs als adriatischer Großmacht gebunden sind und sich dadurch auch mit den deutschen Interessen vereinigen. Mit Ausnahme Serbiens hat aber bei allen slawischen Völkern, die in der Kultur höher stehen, der Panslawismus sein Ansehen verloren; nicht Sprach- und Stammes-, sondern Kulturgemeinschaft bindet die Völker, daher kämpfen Oesterreichs Slawen auf unserer Seite. Die geborenen Führer der Südslawen sind nicht die Serben, sondern die Kroaten, weil sie durch den Zusammenhang mit dem abendländischen Katholizismus kulturell weit höher stehen wie die griechischen Serben. Die Kroaten sind zwar, wie alle nicht-magyarischen Völker Ungarns, seit Jahrzehnten von der Pester Regierung zurückgesetzt worden, das wird aber nun aufhören müssen, denn bei aller Tapferkeit wären die Magyaren ohne die Hilfe der Slawen und Deutschen doch erlegen. Daher muß auch in der magyarischen Nationalitäten-Politik eine neue Zeit kommen. Dann werden die Kroaten die ihnen gebührende Rolle als Führer der Südslawen spielen können. Das großserbische Reich,

das der Tod Oesterreichs sein sollte, war geplant von Durazzo in Nordalbanien bis zu den Tauern, sollte Dalmatien, das Küstenland, Istrien, Krain, Kärnten, Slavonien, Bosnien, die Herzegowina und die Südsteiermark umfassen. Dieses Reich würde gleichzeitig auch der Tod des Katholizismus sein. Von seinem Umfang geben zahlreiche Karten Zeugnis, die in den letzten Jahren in jenen Ländern von Serbien aus im geheimen verbreitet wurden.

Serbien hat sofort in Petersburg sehr erregte Vorstellungen über Rußlands Verrat an der slawischen Sache erhoben, und es wurde ihm jedenfalls ein Zugang zum Meere mit einem Hafen an der Adria in Aussicht gestellt, nachdem es durch Griechenland vom Aegäischen Meere abgeschnitten ist. Diesen Hafen muß sich Serbien aber erst erobern, hat daher, von Oesterreich bisher unbehelligt, seine Truppen gegen Albanien in Marsch gesetzt. Auch Montenegro will ein Stück von der albanischen Beute und auch Griechenlands Eifersucht ist erwacht. Frankreich und England haben während des letzten orientalischen Kriegs stets Griechenland gegen Italien bevorzugt, so daß jenes sich Südalbanien (Epirus) mit Janina aneignen konnte. Nun verlangt aber Italien nach der ungeteilten Herrschaft über das Adriatische Meer und über Albanien, mit welchem es schon im Mittelalter lebhafte Beziehungen angeknüpft hatte. Dieses soll ihm das Einfalltor zum Balkan werden. Politisch und kolonisatorisch kann Italien im Innern der Halbinsel nichts holen, es hofft aber, und der Dreiverband hat es ihm sicher auch versprochen, den österreichischen Handel überall im Orient durch den eigenen zu verdrängen.

Das **albanische Problem** besteht darin, dieses Land, das den Römern nach Germanien die besten Soldaten lieferte, wie auch später den Türken, wieder an die abendländische Kultur anzugliedern, von welcher es seit der Völkerwanderung losgerissen wurde. Albanien ist vollständig unfähig, sich selbst zu regieren, gänzliche Unbildung herrscht im Lande, dazu wilde Leidenschaft und religiöse Oberflächlichkeit. Die Albanesen sind noch in jenem Kulturzustande, wie einst die Mark Brandenburg im 13. Jahrhundert, von welcher Zeit ein Berliner Blatt unlängst sagte, daß die Zitzewitze ihren Heerbann gegen die Itzenplitze aufboten und die Mannen von Kyritz gegen die von Pyritz die Streitaxt schwangen. Stamm steht gegen Stamm, Familie gegen Familie, die Blutrache vernichtet immer wieder ganze Geschlechter. Daher mußte der Versuch des Prinzen von Wied, König von Albanien zu werden, scheitern. Ihm fehlten die beiden Dinge, die den Albanesen allein imponieren, Kriegsmacht und Geld. Aber auch Essad Pascha hat nichts erreicht. Das Land müßte zunächst auf ein halbes Jahrhundert unter die Herrschaft einer christlichen Großmacht gestellt werden, um die religiösen Verhältnisse der drei Konfessionen zu ordnen, besonders aber dem Volke den Begriff von Vaterland und Staat, überhaupt von allgemeinen Interessen beizubringen, die von einer festen Autorität getragen werden; Sicherheit für Leben und Eigentum, geordnete Verwaltung, unparteiische Rechtsprechung muß verbürgt, der Bau von Straßen und Eisenbahnlinien in die Wege geleitet, die allgemeine Wehr- und Schulpflicht eingeführt werden. Nach der Kulturarbeit, die **Oesterreich** in Bosnien seit 1878 geleistet, kann die Großmacht, welche Albanien übernimmt, nur Oesterreich sein. Italien ist dazu ganz unfähig.

Die Hauptkrankheit des Balkan ist die ungelöste **bulgarische Frage**, deren Kern in Mazedonien liegt. Dieses Land war für Bulgarien der wichtigste Siegespreis und um ihn ist es betrogen worden. Bulgarien hatte die Hauptarbeit geschafft, die türkische Macht gebrochen und dadurch den Serben und Griechen die Eroberung Mazedoniens ermöglicht. Rußland aber wollte nicht, daß Bulgarien, das ihm immer zu selbständig war, gesättigt und damit der stärkste Balkanstaat werde, ließ daher Serbien und Griechenland gegen Bulgarien los, während gleichzeitig Rumänien und die Türkei es angriffen, so daß es geschlagen und fast wehrlos sich dem Gebot der Sieger unterwerfen mußte. Der **Bukarester Friede** vom 7. August 1913 schuf jetzt ein künstliches Gleichgewicht, indem er Mazedonien mit seiner starken bulgarischen Bevölkerung an Griechenland und Serbien gab und Bulgarien einen Teil seines Donaugebietes an Rumänien abtreten mußte. Damit war auch der Vertrag beseitigt, in welchem Rußland am 13. März 1912 a. St. sich verpflichtet hatte, Südmazedonien an Bulgarien zu geben und Nordmazedonien, das Serbien in einem Vertrag mit Bulgarien selbst als strittiges Gebiet anerkannt hatte, zwischen beiden zu teilen. Bulgarien erstrebt seine Ausdehnung bis zu den natürlichen Grenzen seiner Volksverbreitung und das **unerlöste Bulgarien** in Mazedonien steht daher jetzt wie eine **Pulvermine auf dem Balkan**. Während aber das „unerlöste Italien" von Oesterreichs Regierung sehr mild und vielfach sogar allzu nachgiebig behandelt wurde, richten die Bulgaren in Serbien und Griechenland ständig bittere Klagen nach Sofia über die Unterdrückung ihrer nationalen Rechte in Schule und Kirche. Nach bulgarischen Angaben sind im Bukarester Frieden 604 344 Bulgaren mit 596 (gegen 47 serbische) Schulen an Serbien, 428 744 Bulgaren mit 340 bulgarischen (gegen 278 griechische) Schulen an Griechenland gegeben worden. Der Friede zu Konstantinopel gab 147 000 Bulgaren mit 189 Schulen an die Türkei. Diese läßt aber die bulgarischen Schulen bestehen, Serbien und Griechenland haben sie aufgehoben, obwohl sie nichts kosten, bzw. vom bulgarischen Exarchat, also vom bulgarischen Staate unterhalten wurden. Nun wurde der letzte große Balkankrieg besonders wegen Mazedonien begonnen, das Bewußtsein, um den Siegespreis betrogen zu sein und der Notschrei der unerlösten Brüder, die nur das türkische Joch mit dem serbischen und griechischen vertauschten, ist im bulgarischen Bewußtsein eine Wunde, deren Glut ständig brennt, der leidenschaftliche Haß gegen Serbien und Griechenland wartet nur auf Gelegenheit zum losbrechen. Dazu verlangt Bulgarien noch weiter serbisches Gebiet, will seine künftige Grenze bis an Ungarn vorschieben, weil es freien Verkehr mit dem Abendlande haben will. Dieses Bulgarien wäre allerdings der reichste Teil und die stärkste Macht auf dem Balkan. Käme Bulgarien zur Adria, so könnte es uns seine landwirtschaftlichen Erzeugnisse unmittelbar liefern und das verräterische Italien vom deutschen Markte verdrängen.

(Schluß folgt.)

Die achtundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die **Wiedereroberung von Lemberg** wurde während des Druckes der vorhergehenden Nummer gemeldet und konnte noch in einem Teile der Auflage mitgeteilt werden. Der Eindruck war gewaltig auf beiden Seiten; denn die Befreiung der galizischen Hauptstadt empfand man hüben und drüben als den Beweis für den Zusammenbruch des russischen Widerstandes und als die Gewähr für die volle Säuberung des österreichisch-ungarischen Bodens. Die verzweifelten Vorstöße, welche die Russen noch am mittleren Dnjestr machen, sind nur Rückzugsgefechte, die höchstens eine Verzögerung, aber keine Wendung des Schicksals herbeiführen können. Die strategische Wirkung des Lemberger Erfolges macht sich nach links hin bereits bis Kielce bemerkbar, wo die Russen sich rückwärts konzentrieren. Auf den Verlust von Warschau bereitet man sich vor. Aus verschiedenen russischen Städten kommen Nachrichten über Unruhen, die als Plünderungen anfangen und zu revolutionären Putschen auswachsen. In den regierenden Kreisen wird die Krisis chronisch. Nach dem Minister des Innern soll auch der Kriegsminister als Sündenbock in die Wüste gehen. Wir müssen im Hoffen hübsch vorsichtig bleiben; doch sind die Anzeichen der Zermürbung und Zersetzung bei unserem östlichen Feinde unverkennbar.

Was die feindlichen Zeitungen zur Bemäntelung der galizischen Niederlage vorbringen, ist geradezu grotesk. Die Erfolge der Deutschen und Oesterreicher sind lauter Pyrrhussiege, hinter denen das schwärzeste Verhängnis lauert, und wenn die Russen im Feuer geschlagen und aus den Festungen verjagt werden, so ist das der sicherste Weg zum Triumphe.

Sonderbar nimmt sich gegenüber diesem Verlegenheitsgewäsche ein Artikel der Londoner „Times" aus. Sie fühlt das Bedürfnis, die Wahrheit zu sagen, um den Engländern die Notwendigkeit der allgemeinen Wehrpflicht klar zu machen, und sie kennt die wirkliche Lage so gut, daß wir ihre Schilderung zu unserer eigenen Orientierung trefflich verwenden können. Die „Times" führt aus: Es würden tatsächlich wenig **Fortschritte** gegen den Feind gemacht. Obschon die tapfere Offensive der Franzosen gewisse nützliche Stellungen nördlich Arras erlangt hätte, bestehe **keine** direkte Aussicht, die deutsche Linie zu durchbrechen und den Feind zum Rückzug auf das eigene Gebiet zu zwingen. Die britische Armee müßte erst eine weit größere Zufuhr an schwerem Geschütz, an Brisanzgeschossen und an Maschinengewehren erhalten, was **Monate lang** dauern werde. Man müsse die **verwirrenden Berichte** außeracht lassen und die Möglichkeit eines verlängerten Stellungskrieges im Westen ins Auge fassen. Im **Osten** sei die Wiederaufnahme der russischen Offensive „für einige Zeit" hinausgeschoben. Wenn die Russen den **Sommer**

über ihre Stellungen behaupten, so sei dies alles, was man erwarten könne. An den Dardanellen sei längst die Aussicht auf einen baldigen Erfolg verschwunden, die dortige Diversion sei gegenwärtig eine Besorgnis erregende, sich lang hinziehende und höchst kostspielige Operation, wofür Soldaten und Munition dringend erforderlich seien.

Wenn das größte Blatt Englands seinen früheren Uebermut so tief sinken läßt, so dürfen wir gewiß mit dem Ergebnis der elf Kriegsmonate zufrieden sein.

* * *

Der Reichskanzler von Bethmann Hollweg und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Jagow sind nach Wien gereist zu Besprechungen mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern Frhrn. v. Burian. Der deutsche Kanzler ist auch vom Kaiser Franz Joseph empfangen worden.

Die Zusammenkunft der leitenden Staatsmänner der verbündeten Kaisermächte ist keineswegs auffällig. Die Solidarität auf dem militärischen und dem politischen Gebiete erfordert einen fortlaufenden Meinungsaustausch, und gelegentlich wird der schriftliche und telegraphische Verkehr zweckmäßig durch eine mündliche Aussprache ergänzt. Was die Diplomaten zurzeit zu besprechen haben, wird natürlich nicht an die große Glocke gehängt. Die Beziehungen der Balkanstaaten zu den Zentralmächten und zum Vierverband sowie gewisse „Feinheiten" im Verhältnis zu Italien (das noch keine förmliche Kriegserklärung an Deutschland oder an die Türkei erlassen hat) kann man sich u. a. als Besprechungsgegenstände denken. Nicht angebracht dagegen wäre die Vermutung, daß es sich um Friedensvorbereitungen handle. Es scheint sogar, als ob unsere Regierung einer derartigen Deutung vorbeugen wollte, als sie am Vorabend der Wiener Zusammenkunft sich halbamtlich entschieden gegen vorzeitige Friedenswünsche und Friedenskünsteleien aussprach.

Den Anlaß dazu bot eine Kundgebung des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, die noch unterstrichen worden war durch eine agitatorische Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten Braun im preußischen Abgeordnetenhause. Der Parteivorstand stellte fest, daß die deutsche Sozialdemokratie im Kampfe um die nationale Unabhängigkeit und Selbständigkeit Deutschlands ihre Pflicht getan habe und zugleich mit friedlichen Bemühungen an die Sozialdemokratie der anderen Länder herangetreten sei, daß aber die große Masse der organisierten Sozialisten Englands und Frankreichs mit ihren Regierungen den Krieg fortführen wolle bis zur völligen Niederwerfung Deutschlands. Aus dieser Feststellung kann kein anderer logischer Schluß gezogen werden, als daß Deutschland sich mit aller Kraft wehren muß gegen diese unerbittlichen Feinde. Der Parteivorstand glaubt aber doch, unsere Regierung auffordern zu dürfen, sie möge ihre Bereitwilligkeit kundtun, in Friedensverhandlungen einzutreten, um dem blutigen Ringen ein Ende zu machen. Darauf erwidert die Regierung mit vollem Recht, ein Versuch, den Entschließungen der Regierung vorzugreifen, werde im Ausland einen Eindruck machen, der wahrscheinlich auch der Mehrheit der deutschen Sozialdemokratie höchst unerwünscht sei. Man werde den Friedenswunsch als Beweis einer in Deutschland nicht bestehenden Kriegsmüdigkeit ausdeuten, und somit wären die Hoffnungen unserer Feinde neubelebt. Aus Anlaß einer Erklärung des Sozialdemokraten Dr. Quarck wird noch hinzugefügt, daß die Regierung mit internationaler Friedenspropaganda nichts zu schaffen und dazu weder sozialdemokratische noch andere Unterhändler konzessioniert hat. Der Schluß der halbamtlichen Erklärung lautet:

„Sobald der Fortgang der militärischen Ereignisse und die politische Lage Aussicht bietet, erfolgreich in Friedensverhandlungen einzutreten, wird die Regierung von selbst das ihrige tun. Bis dahin aber gibt es für das deutsche Volk nur die Parole: Durchhalten!"

Das wird den Beifall aller Besonnenen finden. Blinder Eifer schadet nur! Auch der blinde Eifer an der Gegenseite, wo gewisse Kraftnaturen für eine rücksichtslose Eroberungspolitik Stimmung machen wollen und sogar die Regierung wegen ihrer angeblichen Flauheit und Schwäche angreifen. Die Extreme auf beiden Seiten liefern sich gegenseitig Wasser auf ihre Mühlen. Das einzig richtige ist offenbar, hinter der Front Stillschweigen und Ruhe zu bewahren, bis die Truppen so gründlich gesiegt haben, daß die Friedensfragen spruchreif geworden sind.

* * *

Der englische Anleiheplan ist nun an das Tageslicht gekommen. Ein Monstrum, wie sogar die Opponenten im dortigen Parlament bezeugt haben. Deutschland hat nach Erschöpfung der ersten Anleihe einfach die zweite Anleihe aufgelegt, und zwar zu einem erhöhten Zeichnungspreis, und hat dabei glatt 9 Milliarden eingesackt. In England aber glaubte man, um eine zweite Anleihe zugkräftig zu machen, die ganzen Schuldverhältnisse des Staates umwerfen zu müssen. Man verbindet mit der Anleihe eine Konversion der alten Anleihen, eine Umwandlung zu einem höheren Zinssatze. Die neue Anleihe soll $4\frac{1}{2}$ Prozent Zinsen tragen, ein für englische Verhältnisse unerhörter Satz, der einem deutschen Zinsfuß von 6 Prozent etwa entsprechen würde. Die erste Kriegsanleihe brachte $3\frac{1}{2}$ Prozent für 95, die jetzige $4\frac{1}{2}$ für 100; also eine schwere Mehrbelastung der Staatskasse, wogegen die deutsche Reichskasse bei der zweiten Anleihe um 90 Millionen Kapital besser abschnitt ohne Zinserhöhung. An dem hohen englischen Kriegszinsfuß sollen nun die älteren Anleihen in der Weise teilnehmen, daß ihr Inhaber für denselben Betrag, den er in bar zeichnet, die alten Anleihen zum Umtausch bringen kann. Bei der ersten Kriegsanleihe brauchte er nur 5 vom Hundert des Kapitals nachzuzahlen, um die Zinserhöhung von $3\frac{1}{2}$ auf $4\frac{1}{2}$ Prozent zu erlangen. Die $2\frac{1}{2}$ prozentigen Konsols werden zum Kurse von $66\frac{2}{3}$ umgetauscht, d. h. der Inhaber verzichtet nominell auf ein Drittel des Kapitals, dafür wächst aber sein Zinsgenuß nahezu auf das Doppelte an. Eine Mehrbelastung der Staatskasse im Verhältnis von 90 zu 75. Diejenigen Konsols und sonstigen älteren Anleihen, die nicht zur Konversion kommen, werden natürlich noch weiter entwertet; man hat sogar den Zwangsmindestkurs an der Börse schon auf 65 herabgesetzt. Die Sparkasse und alle sonstigen Einrichtungen mit festem Zinsfuß geraten in heillose Verwirrung. Eine Art von finanz- und volkswirtschaftlicher Revolution. Und das alles nur, um die zweite Kriegsanleihe so zugkräftig zu machen, daß wenigstens 10 Milliarden in bar herauskommen. Als höchstes Ergebnis schwebt dem Finanzminister die Summe von 20 Milliarden mit Einschluß der Umtauschwerte vor. Angesichts dieser Kunststücke dürfen wir wahrlich sagen: Seht, wir wilden Deutschen sind doch bessere Menschen in Geldsachen. Wir haben soviel Geld, als das Reich zum Kriegführen braucht, und wir geben es gern und glatt auf die einfache Anleiheausschreibung hin, ohne daß an unseren älteren Anleihen herumgepfuscht zu werden braucht.

Mit der finanziellen Kraft Englands sieht es schlecht aus. Das erfährt nebenbei auch Italien, das seinen Judaslohn von England nicht bekommen kann.

Nochmals Deutschlands wirtschaftliche Verbindung mit der Donaumonarchie.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayer. Kammer d. Abg.

Schon um der Chronistenpflicht zu genügen, ist heute auf die Kundgebungen der letzten Zeit zurückzukommen, die sich mit obiger Frage befassen. Dabei seien nur jene Aeußerungen beleuchtet, die in die Oeffentlichkeit kamen. Indes darf konstatiert werden, daß es sich dabei um Kompromisse handelt. Der deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsbund hatte, worauf in Nr. 22 der „Allgemeinen Rundschau" hingewiesen wurde, zuerst die Zollunion mit gemeinsamer Außenzollinie und einer Zwischenzollinie verlangt. Wir haben das bekämpft. Die neuere Stellung gibt uns recht. Die inzwischen durch den Verband fortgesetzten Besprechungen führten, wie die „Rundschau" berichtet, zur Beseitigung unbegründeter Bedenken gegen ein näheres Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn, aber auch zur Beseitigung mancher Schlagworte, die sich als Hauptursache der Bedenken bei näherer Untersuchung als zweckwidrig und undurchführbar erwiesen. Die überwiegende Meinung der Interessenten gehe dahin, daß die Schaffung eines Zollvereins zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn oder gar die Bildung eines auch noch andere Staaten umfassenden mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins, soweit ein solcher mit dem Fortfall aller Zollschranken von mancher Seite gewünscht wurde, zurzeit nicht erreichbar sei. Man ist dagegen der Ansicht, daß eine gegenseitige Vorzugsbehandlung, die den Interessen eines jeden der verbündeten Staaten nicht entgegensteht, beim Abschlusse eines neuen Handelsvertrages mit Oesterreich-Ungarn möglich und zweckmäßig sein würde, und befürwortete, daß zukünftig bei allen handelspolitischen Vereinbarungen mit dritten Staaten nur in stetem Einvernehmen vorgegangen werde.

Man ist sonach durch sachliche Prüfung zur Erkenntnis gekommen, daß mit „Schlagworten“ nicht zu arbeiten ist, und hält sich an die Wirklichkeit.

Inzwischen hat am 19. Juni zu Berlin der deutsche Verband des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins getagt. Die Zweige aus Oesterreich und Ungarn waren nicht vertreten, da sie unter sich erst einig sein wollten. In Berlin wurde folgende Resolution gefaßt:

Die Versammlung spricht als ihre Ueberzeugung aus, daß der auf den Schlachtfeldern von den verbündeten Truppen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns brüderlich geführte Kampf wie auf den anderen Gebieten staatlicher Betätigung auch auf dem wirtschaftspolitischen eine möglichste Annäherung der verbündeten Monarchien zum Ergebnis haben muß. Der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein in Deutschland hält es für geboten, die Schaffung eines weiten einheitlichen Wirtschaftsgebietes zu betreiben, sei es mit gemeinsamer Zollgrenze und einer den Bedürfnissen beider Volkswirtschaften angepaßten Zwischenzollinie, deren Abbau erst in Frist einiger Jahrzehnte zu erfolgen hätte, sei es durch gegenseitige zollpolitische Vorzugsbehandlung, vor allem in Gestalt der Vermehrung von zollfrei eingeführten Waren mit Ausblick auf den späteren Ausbau dieser Freiliste. Der Mitteleuropäische Wirtschaftsverein in Deutschland wird darüber mit jenen in Oesterreich und Ungarn als Vertretern der österreichischen und ungarischen Volkswirtschaft in Verbindung treten.

Wir sehen also hier offenbar aus politischen Erwägungen die beiden Möglichkeiten deutscherseits ins Auge gefaßt — entgegen der sonstigen Stellung des M. W. Auch das Freihandelsblatt in Berlin tritt für die „Zollunion“ ein! Der erste Teil des Beschlusses ist bisher in Oesterreich abgelehnt worden. Aus Ungarn sind zur Publikation des Ungarn Dr. E. Palyi — „Deutschland und Ungarn“, Verlag Hirzel — Stimmen laut geworden, die die Selbständigkeit des österreichisch-ungarischen Wirtschaftsgebietes erhalten wollen, wenngleich die Ungarn für eine Zollunion als fast reiner Agrarstaat natürlich eher zu haben sein dürften. Indes besteht kaum Zweifel, daß die deutsche Industrie nicht gewillt ist, sich Vorteile auf Kosten Oesterreichs zu verschaffen, daß sie für Pressionen nicht zu haben sein dürfte, sondern einzig und allein eine schiedlich friedliche Verständigung wünscht, um das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schlachtgenossen von heute noch inniger zu gestalten und so die Wurzeln der Kraft zu stärken. Soweit die deutsche Landwirtschaft in Frage kommt, tritt nun zu der ablehnenden Stimme des Grafen Schwerin eine zustimmende bayerische Aeußerung des offiziellen Vertreters der Landwirtschaft. Jedenfalls haben die Organisationen noch nicht gesprochen, da ja eine gründliche Untersuchung noch aussteht.

Wir müssen Oesterreichs und noch mehr Ungarns Kaufkraft stärken helfen, dann mit der Meistbegünstigung unterstützen und so uns einen natürlichen vermehrten Güteraustausch sichern, ohne zu übersehen, daß wir noch viele Milliarden Werte anderweit unterzubringen haben, auch wenn wir im Inland den Markt uns noch durch vermehrtes Ausschalten der Vierbundskonkurrenz wesentlich vergrößern, soweit Industrieprodukte in Frage kommen. Natürlich denkt auch der deutsche Mitteleuropäische Wirtschaftsverein als Ganzes nur an friedliche gemeinsame Arbeit und hat daher ausdrücklich den Eventualfall einer „zollpolitischen Vorzugsbehandlung“ vorgesehen. Nun wollen wir hoffen, daß die Interessen Oesterreichs und Ungarns rasch unter sich wieder ihren Ausgleich finden, so daß die gemeinsame Arbeit bald einsetzen kann. Sie ist eiliger, als gemeiniglich angenommen zu werden scheint. Man kann das nicht genug unterstreichen! Wir müssen für die Zeit des Friedensschlusses mit unseren Waffenbrüdern auch wirtschaftlich an die zu leistende Arbeit geeint herantreten, nicht nur des vermehrten Gewichtes wegen, sondern um die anzustrebenden Maßnahmen der Verträge in Einklang mit unserer künftigen gemeinsamen Wirtschaftspolitik zu formulieren. Der Vierbund denkt seinerseits gleichfalls an eine gemeinsame Zollpolitik.

Wir haben in Nr. 22 die Ausführungen über die Schwierigkeiten der „Union“ mit den Worten begonnen: „Das Bessere ist der Feind des Guten“ und damit angedeutet, daß die Union nicht verwerflich ist, aber kaum zu erreichen. Es handelt sich in diesem Fall um Maßnahmen, die von den Parlamenten zu beschließen sind, also auch ohne die Wähler kaum zu Ende gebracht werden. Bei der Schaffung der Meistbegünstigung (Zwischenzollinie) liegt die Sache praktisch einfacher. Hier wird auf Grund der bestehenden Tarife und Verfassungsgrundsätze gearbeitet. Nur muß die Begünstigung wirklich auf die beiden Vertragsteile allein beschränkt bleiben. Das ist die Grundforderung.

Heil deutsches Schwert!

Heil deutsches Schwert: durch alle deutschen Gauen
Klingt donnergleich der Kampfesfreude Lied,
Vom Bernsteinmeer zur Nordsee hin, der blauen,
Vom Donauquell bis wo die Memel zieht.

Heil deutsches Schwert: so jubeln's Millionen,
Und jeder Hader der Parteien schweigt —
Heil deutsches Schwert: wo Deutschlands Kinder wohnen,
Allwärts der beste Brudersinn sich zeigt.

Heil deutsches Schwert: im engsten Bund sich einen
Frommgläubig Volk und Herrscher zum Gebet:
„Lass Glückes Sonne, Schlachtengott, uns scheinen,
Dass siegreich nur Germanias Banner weht“.

Heil deutsches Schwert: in deutscher Faust, der starken,
Saus nieder auf die Gegner ringsumher,
Halt' fern sie insgemein von unsern Marken,
Schlag sie zu Lande, schlag sie auf dem Meer.

Heil deutsches Schwert: von Ruhmesglanz umflossen,
Das deutschem Volke Sieg auf Sieg gebracht,
Aus blut'ger Saat lass schönste Frucht uns sprossen:
Bald Friedens hellsten Tag aus Sturmesnacht!

P. Anicet, O. M. Cap.

Erfreuliches aus Holland.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Eine der peinlichsten Ueberraschungen für Deutschland seit Beginn des Weltkrieges war die Erscheinung, daß auch in den stammverwandten Niederlanden die öffentliche Meinung von vorneherein eine dem Deutschen Reich wenig freundliche, vielfach eine ausgesprochen feindselige war, wenn auch die holländische Regierung ihre Neutralität von den ersten Stadien des Krieges bis auf den heutigen Tag in mustergültiger, andere sogenannte Neutrale beschämender Weise gewahrt hat.

Die Erklärung für die bezeichnete Erscheinung lag einfach darin, daß wir es in einer gewissen selbstsicheren Gleichgültigkeit versäumt haben, in Holland, wie in so manchem anderen Lande, eine weitsichtige Propaganda in der Presse zu machen, während Frankreich und England auf diesem Gebiete durchaus nicht untätig gewesen sind, sondern sogar mit Aufwendung beträchtlicher Geldmittel auf die Volksstimmung in allen Nachbarländern einzuwirken suchten.

Unser Versäumnis auf dem Gebiete der Presse rächt sich jetzt schwer. Man scheint auch entschlossen zu sein, den begangenen Fehler nach Möglichkeit wieder gut zu machen. An bezüglichen Vorschlägen fehlt es nicht. Mit den wichtigsten sind auch die Leser der „Allgemeinen Rundschau“ bereits bekannt gemacht worden. Und zu denjenigen Ländern, in welchen eine bessere Preßpropaganda wird einsetzen müssen, gehört auch Holland, wo die Einwirkung doch so schwer nicht sein kann.

Die von deutscher Seite während des Krieges gemachten Versuche, eine deutschfreundliche Stimmung in den Niederlanden, wo sie von Rechts wegen immer vorhanden gewesen sein müßte, zu erzeugen, haben keinen sonderlichen Erfolg gehabt. Insbesondere hat die Ueberschwemmung Hollands mit deutschen Preßerzeugnissen wenig genützt. Das war zu aufdringlich. Man merkte zu sehr die Absicht und wurde verstimmt. So etwas muß von langer Hand vorbereitet werden.

Glücklicherweise haben wir Bundesgenossen in Holland selbst gefunden, durch deren Tätigkeit in Verbindung mit dem Gang der Dinge bereits eine merkliche Umstimmung zu unseren Gunsten eingetreten ist. Auch die Presse stellt sich neuerdings freundlicher zu Deutschland. So konnte vor kurzem in deutschen Blättern festgestellt werden, daß die Mehrzahl der Blätter im Haag, wo französischer Einfluß früher besonders stark war, heute, wenn nicht ausgesprochen deutschfreundlich, so doch ehrlich neutral und gerecht gegenüber Deutschland sich verhält.

Ein ganz hervorragendes, in Deutschland dankbar zu würdigendes Verdienst um die Aufklärung seiner Landsleute hat der Publizist M. P. C. Valter, welcher in der angesehenen Verlagshandlung von C. L. van Langenhuysen (Bernhard F. M. Mensin), Amsterdam-Rotterdam, zwei Schriften herausgebracht hat, auf welche ich die Aufmerksamkeit auch an dieser Stelle hinlenken möchte.

Die erste, bereits in zweiter Auflage vorliegende Schrift führt den Titel: „Bydragen tot de Wordingsgeschiedenis van den grooten oorlog" (Beiträge zur Entstehungsgeschichte des großen Krieges) und stellt eine der besten Beurteilungen der Stellung Deutschlands im Weltkriege dar, welche aus einer neutralen Feder geflossen ist. Mit einem Material, wie es in dieser Vollständigkeit und Schlüssigkeit wohl noch nie zusammengetragen worden ist, beleuchtet der Verfasser insbesondere die angemaßte Rolle Englands als Schutzmacht der kleinen Staaten und weist überzeugend nach, daß immer nur englische Selbstsucht die Triebfeder der Haltung Großbritanniens gegenüber den Kleinen und Schwachen war. Schonungsloser ist dem „perfiden Albion" die Maske noch nicht heruntergerissen worden.

Auch in der zweiten Schrift Valters, welche soeben erschienen ist, wird eine Maske heruntergerissen. In dieser „Louis Botha contra Generaal Christian de Wet" betitelten Publikation führt der Verfasser an der Hand von ganz neuem Material (nit onuitgegeven stukken) den Nachweis, daß der seinerzeit vielgepriesene und besonders auch in Holland vielgefeierte Burenführer, wenn nicht ein ausgesprochener Verräter an der Burensache, so doch ein falscher Mann war, welcher in der zweiten Hälfte des Burenkrieges die Geschäfte Englands besorgt hat, indem er als Oberbefehlshaber der Transvaaler jedem ernsten Kampf mit den Engländern auswich, die Führer de Wet und de la Rey, welche einem energischen Vorgehen geneigt waren, im Stich ließ und den Präsidenten Krüger („Dom" Krüger) durch unrichtige Berichterstattung über die Stimmung der Bevölkerung dahin brachte, selbst zur Unterwerfung unter die Engländer zu raten. Der Gegensatz zwischen Botha einerseits und de Wet und de la Rey anderseits ist England in hohem Grade zugute gekommen. Die Engländer haben denn auch bald erkannt, was sie an Botha hatten, und ihn zum Ersten Minister des südafrikanischen Bundes gemacht, während de la Rey von englischen Soldaten „aus Versehen" erschossen worden ist und de Wet, der immer ein gerader und ehrlicher Mann war, in englischer Gefangenschaft sich befindet und jetzt wegen „Aufstands" zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt worden ist.

Die beiden Schriften Valters sind in hohem Maße geeignet, zur Aufklärung der öffentlichen Meinung in Holland, namentlich mit Bezug auf die englische Politik, beizutragen und einer vorurteilslosen und gerechten Beurteilung Deutschlands die Wege zu ebnen.

Erfreulich war auch die weitsichtige Art, wie die Zweite Niederländische Kammer und insbesondere die Regierung der Niederlande die Frage der Wiedererrichtung der Gesandtschaft beim Vatikan behandelt hat. Der Ministerpräsident Cort van der Linden erklärte gegenüber den Rednern aus der Mitte des Evangelischen Bundes, welche die Vorlage bekämpften, unter anderem: „Die Natur der Gesandtschaft wird allein dadurch bestimmt, daß man im Papste eine bedeutende internationale politische Macht erblickt. Es gibt kein gewichtigeres politisches Zentrum, das im Interesse des Friedens Einfluß ausüben kann, als gerade der Vatikan. Wir müssen damit zusammenarbeiten und deshalb ist eine Gesandtschaft nötig. Wir besitzen unter den Mächten bloß einen bescheidenen Platz, aber der Papst gehört zu den Großmächten."

Der Entwurf wurde denn auch mit 82 gegen 10 Stimmen angenommen. Das ist in Anbetracht der holländischen Verhältnisse eine sehr große Mehrheit. Beiläufig bemerkt, hat auch schon M. P. C. Valter, obwohl Protestant, in einem Nachwort zu seiner oben erwähnten ersten Schrift die Wiederherstellung der Gesandtschaft beim Vatikan aus ähnlichen Gründen befürwortet, wie sie jetzt der holländische Ministerpräsident geltend machte. Nüchternheit des Urteils und Besonnenheit sind noch immer Eigenschaften, welche unsere niederländischen Stammesgenossen zieren.

Julius Bachem 70 Jahre alt.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Das freundliche Ersuchen der Redaktion der „Allgemeinen Rundschau", meinem alten Freunde und Kollegen zum 2. Juli ein „Gedenkblatt" zu widmen, hat mich zunächst zu einer chronologischen Untersuchung genötigt. Denn über das Datum war man sich durchaus nicht einig. Die größten Autoritäten auf dem Gebiet des Nachschlagewesens, Literaturkalender und Konversationslexikon, ließen ihn bald am 2., bald am 12. Juli 1845 geboren sein, und als ich einen Aufsatz heraussuchte, den ich ihm vor einem Vierteljahrhundert gewidmet hatte, fand ich auch dort den 12. Juli angegeben. Nun, ganz so schlimm wie bei Homer, von dessen Geburtstag wir überhaupt nichts wissen, war die Sache nicht, und während den griechischen Sänger sieben Städte als ihren Sohn reklamierten, war Mülheim a. d. Ruhr als Geburtsstätte Julius Bachems unbestritten.

Glücklicherweise hat er selbst diese Frage entschieden: In Nr. 124 des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel" hat er dem Wunsche der Redaktion entsprochen, „etwas über sein literarisch-publizistisches Wirken und seine Beziehungen zum Buchhandel zu sagen". Dort gibt er selbst den 2. Juli an, also haben ich und andere Autoritäten unrecht gehabt, und zur Sühne stelle ich hiermit in perpetuam rei memoriam das authentische Datum fest.

Ich müßte ihn schlecht kennen, um nicht zu befürchten, daß er bei der Lektüre dieser Zeilen seufzt: „Er ist doch noch immer der alte unverbesserliche Pedant, über dessen philologische Akribie, um einen milden Ausdruck zu gebrauchen, ich so oft den Kopf geschüttelt habe; nun schreibt er schon ein langes und breites über eine solche Quisquilie, und wenn das so weitergeht, bekomme ich bei lebendigem Leibe meine ganze Lebensgeschichte zu lesen." Nein, die bekommt er nicht; er ist, wenn auch nicht mehr jung, doch noch zu jugendfrisch und arbeitskräftig, als daß man einen Nekrolog auf ihn schreiben dürfte, und die verehrliche Redaktion hat bei mir ja auch nur ein „Gedenkblatt" bestellt, freilich unter ausdrücklichem Verzicht auf eine Raumgrenze. Nur um mich vor meiner eigenen „philologischen Akribie" und etwaiger Weitläufigkeit zu schützen, wähle ich einen etwas ungewöhnlichen Weg: Ich beschränke mich auf einige kurze Bemerkungen und Ergänzungen zu dem, was er selbst im Buchhändlerbörsenblatt geschrieben hat.

Ein sehr kurz angebundenes Verzeichnis seiner vielen in Buch- oder Broschürenform erschienenen Schriften hat er dort selbst gegeben. Es ist kaum mehr, als was man bei Kürschner oder Keiter lesen kann; immerhin wird es diesem oder jenem neu sein, daß er die sehr stark verbreitete Flugschrift „Vor den Wahlen" (1873) zusammen „mit einem jungen Geistlichen verfaßt hat, der vor einigen Jahren als Domkapitular in Köln verstarb" (Herr Dr. Weinand), daß die sehr bemerkte Denkschrift über die Parität in Preußen von ihm und seinem Essener Kollegen Hankamer herrührt, sowie daß seine fünfmal aufgelegte Schrift „Preußen und die katholische Kirche" auf Wunsch Windthorsts entstand, der dann „auch ihre Uebersetzung ins Italienische in usum Curiae veranlaßt hat". Daß daneben her noch eine Flut von Aufsätzen für allerhand Organe gelaufen ist, hat er kaum angedeutet. Er bezieht sich nur auf seine Mitarbeit am Berliner „Tag", die ihm „sehr lieb" sei — vermutlich, weil er hier auch für Leute schreiben kann, welche seine religiösen und politischen Anschauungen nicht teilen. Das ist nämlich sehr nützlich, und es könnte wahrlich nicht schaden, wenn dieser Weg von seinen Gesinnungsgenossen häufiger eingeschlagen würde.

Als sein „wichtigstes Verlagswerk" bezeichnet er das jetzt schon in vier starken Auflagen gedruckte Staatslexikon der Görresgesellschaft in fünf schweren Bänden. Wenn er meint, bei diesem Werke dürfe der Verlagshandlung infolge des überraschend schnellen Absatzes ungemischte Freude zuteil geworden sein, so darf ich als ehemaliger Sekretär der Gesellschaft, der viel mit der geschäftlichen Seite des großen Unternehmens zu tun hatte, beifügen: Das Gelingen ist in erster Linie sein Verdienst. So hätte wahrscheinlich nur er diese Riesenarbeit erledigen können. Er arbeitete mit einem unglaublich kleinen Apparat, ohne wirkliche Registratur, die doch als unentbehrlich für lexikalische Werke zu gelten pflegt, mit einigen Notizblättern; eine solche Methode geht unter gewöhnlichen Umständen nicht ohne Unglück ab, mindestens nicht ohne allerhand Konfusion; daß es hier anders ging, war nur möglich, weil der Herausgeber Plan, Stand des Unternehmens, leitende Gesichtspunkte und zahllose

Einzelheiten fest im Kopf und bei seinem erstaunlichen Gedächtnis stets bereit hatte. Und ein weiterer Hauptvorzug war: Er machte keine langen Umstände. Behaglich hat er zuweilen erzählt, sein sehr verdienter und verehrter Vorgänger in der Redaktion, Dr. Bruder, sei zu rücksichtsvoll gewesen und habe wegen eines einzigen Artikels für das Staatslexikon wohlgezählte 43 Briefe an einen säumigen Mitarbeiter geschrieben; er selbst habe es auch in den schlimmsten Fällen nie weiter als zu drei Mahnbriefen gebracht: Der erste war sehr höflich, der zweite minder höflich und der dritte so etwas wie unhöflich. Das mag zuweilen verschnupft haben, aber es ging nicht anders und es half.

Seine Beziehungen zum Buchhandel nennt der Jubilar „im allgemeinen gut, sagen wir normal. Ich habe mich wenigstens über den Buchhandel nicht zu beklagen gehabt. Ob auf der anderen Seite das gleiche Empfinden vorwaltet, muß dahingestellt bleiben. Ich möchte glauben, daß ich kein bequemer Partner war, insoweit als meine Losung stets das ex pede agere gewesen ist. Es konnte mir nie rasch genug gehen." Diese Charakteristik seines literarischen mag man auch auf sein publizistisches Wirken ausdehnen, speziell auf das Hauptfeld des letzteren, auf seine wichtigste Lebensarbeit. Er beschränkt sich hier auf den trockenen Satz: „An der „Kölnischen Volkszeitung" bin ich mehr als 45 Jahre ununterbrochen tätig gewesen." Wie er tätig gewesen ist, wissen Wenige besser als der Schreiber dieser Zeilen, der ihm schon freundschaftlich nahegestanden hat, noch bevor er (1869) in die Redaktion der damaligen Kölner Blätter eintrat, der später stark 30 Jahre lang, Pult an Pult, Hand in Hand mit ihm zusammen die Zeitung geleitet und sich nach seinem eigenen Rücktritt noch fast acht Jahre gefreut hat über die unverwüstliche Frische und Arbeitskraft, mit welcher der „Zwillingskollege" ihn als leitender Redakteur überlebte. Ich will nicht wiederholen, was ich an anderen Stellen (z. B. in meinen Erinnerungen „Aus dem Leben eines deutschen Redakteurs") darüber gesagt habe; es wird auch nicht nötig sein, denn über den Satz, daß Julius Bachem unter den politischen Publizisten des letzten halben Jahrhunderts einen der allerersten Plätze einnahm, besteht keine Verschiedenheit der Meinungen. Auch nicht unter seinen Gegnern, deren er recht viele gehabt hat. Oft ist er der Zielpunkt erbitterter Angriffe gewesen, auch aus dem eigenen Lager — weiteres Eingehen auf diesen Punkt verbietet mir die Achtung vor dem „Burgfrieden", und er selbst würde es auch, vollends anläßlich seines Jubiläums, nicht wünschen — aber selbst bei der bittersten Polemik klang deutlich der Unterton des tiefen Respektes vor seinem Geist und seiner Feder durch.

Es ist richtig: Er war nicht immer „ein bequemer Partner", es konnte ihm wirklich „nie rasch genug gehen". Nicht als ob er an dem journalistischen Laster gekrankt hätte, nicht schweigen zu können, solange Schweigen Gold war; aber wenn er, oft nach langem Warten und kühlster Ueberlegung, den Entschluß zum Reden gefaßt hatte, dann wurde ihm auch der Gedanke sofort zur Tat, und über die wirklich bequemen Leute, die des Willens zum Wollen ermangelten oder ihre Ruhe haben wollten, konnte er sehr ernstlich böse werden. Und ein bequemer Gegner war er auch nicht. In Wort und Schrift faßte er seine Widersacher fest an, nicht selten im Stil des geflügelten Wortes, mit scharfer Dialektik, mit schneidendem Sarkasmus, aber in allem, was er geredet und geschrieben hat, wird man ihm nicht leicht einen Satz nachweisen können, der die Grenze zwischen scharfer Sachlichkeit und unwürdigem persönlichem Angriff überschritt. Und das ist manchmal nicht leicht gewesen.

Wie groß der politische Einfluß dieses Mannes gewesen ist, zu früheren Zeiten im Kölner Stadtrat, im Plenum und in den Kommissionen des preußischen Abgeordnetenhauses, später im Landes- und Reichsausschuß der Zentrumspartei und in den provinziellen Organisationen des Rheinischen Zentrums, auf den Generalversammlungen der Zentrumspresse und in ihren gemeinsam mit parlamentarischen Persönlichkeiten abgehaltenen Sitzungen, in unzähligen Spezialberatungen über aktuelle Fragen, wie oft er unter den schwierigsten Verwicklungen die Lösung gefunden, die Entscheidung zum Guten herbeigeführt hat, das wird in seinem vollen Umfang nicht bekannt werden, solange er lebt und vielleicht noch manches Jahr über seinen Tod hinaus. Denn die Diskretion hat er bei allem Temperament als politische und publizistische Haupttugend anerkannt und geübt. Noch die allerletzte Zeit hat mir merkwürdige Beweise gebracht, wie sehr man, und zwar durchaus nicht bloß in befreundeten politischen Kreisen, diese Eigenschaft zu schätzen wußte und mit weitgehendem Vertrauen beantwortete. Er hat lange als Reichsfeind gegolten, ein Schicksal, das er mit vielen guten Deutschen teilte und gleichmütig ertrug; heute gilt er bei vielen seiner politischen Gegenfüßler als ehrlicher Patriot, und auch seine schlimmsten Feinde werden ihm nicht das Zeugnis versagen: In unserer Zeit der ungeheuerlichsten Preßkorruption und infamsten Soldschreiberei durfte er mit reinen Händen den Satz schreiben: „Der Mammon, den ich durch meine literarisch-publizistische Tätigkeit erworben habe, hat mich nicht sehr gedrückt."

Zum Schluß noch ein Wort aus seiner Zuschrift an das Buchhändlerbörsenblatt: „Wenn der Buchhandel sich für meine Lebenserinnerungen „verwenden" wollte, so käme ich vielleicht in die Lage, eine etwas weniger zurückhaltende Neuauflage der Erlebnisse meines langen Erdenweges herauszubringen, worauf ich Wert legen würde." Darauf legen auch viele andere Leute Wert. Möge ihn diese „Verwendung" in den Stand setzen, in seinem 71. Lebensjahre die „Erinnerungen eines alten Publizisten und Politikers" neu erscheinen zu lassen. In der ersten Auflage von 1913 ist doch gar zu viel nicht erzählt, was er ruhig erzählen könnte.

Kriegsgedächtniskirche.

Von Dompropst Dr. v. Pichler, päpstl. Hausprälat in Passau.

Die Mitgliederversammlung des katholischen Kirchenbauvereins St. Maximilian in München hat am 8. Juni den Plan erörtert, die St. Maximilianskirche als Kriegsgedächtniskirche auszugestalten. Die Versammlung hat unter Begeisterung den Antrag angenommen:

„Die 32. Generalversammlung des Kirchenbauvereins St. Maximilian begrüßt freudigst den Beschluß der Kirchenverwaltung, die Ausschmückung und Vollendung der Maximilianskirche zu einem Kriegsgedächtnis, hauptsächlich für das Heldentum unserer deutschen Frauen und Mütter auszugestalten. Der Kirchenbauverein St. Maximilian beschließt ferner, aus allen Kräften für diese herrliche Idee zu wirken und zu agitieren und all seine Einkünfte und Mittel der Kirchenverwaltung zur Ausführung dieses schönen Gedankens zur Verfügung zu stellen."

Der in diesem Antrag formulierte Gedanke ist seit längerer Zeit wiederholt Gegenstand der Besprechung in der Presse gewesen. Er hat dabei eine verschiedenartige Deutung und Auslegung gefunden. Ein längerer Artikel in Nr. 156 der „Münch. Neuesten Nachrichten" vom 26. März d. Js., offensichtlich aus Künstlerkreisen stammend, hatte wohl eine Art von kirchlichem Nationaldenkmal im Auge, das als Opfergabe des deutschen Volkes zur Erinnerung an eine große und schwere Zeit geschaffen werden sollte. Da wurde geschrieben: „Es ist schon bekannt geworden, daß die Absicht besteht, die schöne romanische Kirche zu St. Maximilian an der Isar als Bitt- und Gedächtniskirche für den Weltkrieg von 1914 auszugestalten." Dann wurde beigefügt: „Wird die Kirche für den erwähnten Zweck ausgestaltet, so werden die dazu gehörigen Mittel sicher nicht schwer zu beschaffen sein, denn es wäre dann das ganze deutsche Volk daran interessiert."

Im Beschluß des Kirchenbauvereins ist dieser weitgehende Gedanke nicht festgelegt. Aus dem Wortlaute des Beschlusses ergibt sich nur, daß die Pfarrgemeinde bzw. der Kirchenbauverein den malerischen Schmuck der Kirche gestalten will als Erinnerung an die große Kriegszeit, speziell zum Gedächtnis der großen Opfer, welche Frauen und Mütter als Dulderinnen in diesem Weltkrieg gebracht haben. Dies hat Herr Stadtpfarrer Fiechtner bei der Mitgliederversammlung in die Worte gekleidet, „daß das projektierte Kriegsgedächtnis in der St. Maximilianskirche vor allem ein Ehrendenkmal für das stille Heldentum der deutschen Frauen und Mütter werden soll." Die Kirche soll zur Darstellung bringen, „was den zuhause Gebliebenen der Krieg war, was er für Tugenden erweckte, welch heldenmütige Opfer er forderte und was die fürsorgende Liebestätigkeit Großes geleistet hat."

Ohne Zweifel, ein schöner Gedanke, gegen welchen Niemand eine Erinnerung erheben wird, wenn die Ausführung dem Zwecke und der Würde des Gotteshauses entspricht und als solche die Billigung der zuständigen Behörden findet.

Ganz anders müßte allerdings der Plan beurteilt werden, ein allgemeines Denkmal der deutschen Katholiken oder

gar des „ganzen deutschen Volkes" zu schaffen. Wenn bei St. Maximilian dieser Zweck verfolgt würde, was nach dem Wortlaute des Beschlusses nicht der Fall ist, so müßte das Vorgehen der Kirchenverwaltung und des Kirchenbauvereins erheblichen Bedenken begegnen. Der Gedanke an ein allgemeines Denkmal, an eine allgemeine Bitt- und Opfergabe des katholischen Volkes müßte von Anfang an von den hier allein zuständigen Behörden getragen sein.

Ob als ein allgemeines kirchliches Denkmal gerade die Maximilianskirche in Betracht kommen sollte, darüber werden die Auffassungen auch bei denen weit auseinandergehen, welche durch irgendwelche lokale Interessen in der Sache nicht beeinflußt sind. Es darf wohl ganz offen ausgesprochen werden, daß die Meinungen über Wert und Eindruck der inneren Ausstattung der Maximilianskirche sehr geteilt sind, vielleicht am meisten — oder soll ich sagen am wenigsten! — in kirchlichen Kreisen. Selbst die Freunde der dabei tätigen Künstler und ihrer Schöpfung geben zu, daß gegen die Ausführung sich lebhafter Widerspruch erhoben hat. Der begeisterte Verfasser des erwähnten Artikels in Nr. 156 der „M. N. N." spricht von „widerwärtigen und vielfachen Schwierigkeiten", welche diejenigen zu bekämpfen hatten, die für eine „solche Ausstattung der Kirche eintraten und sie durchsetzten". Ich gestehe ehrlich, ich hätte gewünscht, daß dieser Widerspruch noch viel nachhaltiger, und vor allem, daß er erfolgreich gewesen wäre; der schöne romanische Bau hätte eine Ausstattung verdient, die dem Charakter des romanischen Stiles voll angemessen war. Wenn ein begeisterter Lobredner in Nr. 74 der „Bayer. Staatszeitung" die „einzigartige Bedeutung" der Ausstattung dieser Kirche darin erblickt, daß sie „mit der dem romantischen (!) Kirchenbau entsprechenden altchristlichen Ruhe und Linie eine nur dem Zeitgeist des 20. Jahrhunderts eigentümliche nervös zu nennende überquellende Erregtheit des Gefühlslebens" verbindet, so liegt darin meines Erachtens die schärfste Kritik der Ausstattung dieser Kirche und einer etwa nach diesem Muster erfolgenden Ausstattung eines kirchlichen Gebäudes überhaupt.

Die Freunde sehen den Hauptwert der in dieser Kirche gebotenen künstlerischen Leistungen darin, daß diese Ausstattung „von der seit 100 Jahren starr gewordenen Schablone vorbildlich abweicht", daß in ihr „nicht die starren, kalten, übernommenen Formeln zu uns sprechen", „sondern Wärme und Innerlichkeit, eine Fülle von neuzeitlichen kerndeutschen Gedanken"; sie freuen sich, in der Maximilianskirche die „modernste" unter den neuen Kirchen Münchens zu sehen („M. N. Nachr." a. a. O.). Das letztere ist ohne Zweifel richtig; ob diese „Moderne" aber bei einem Vergleich mit den übrigen kirchlichen Neubauten Münchens — nennen wir z. B. die St. Pauls- und St. Bennokirche, aus früherer Zeit St. Ludwig — die Palme davon tragen würde, das steht wohl auf einem anderen Blatt. Die Ausstattung einer katholischen Kirche muß sich an gewisse Formen halten, welche nicht von künstlerischer Willkür und moderner Geschmacksrichtung, sondern durch den gottesdienstlichen Zweck und die aus demselben sich ergebenden kirchlichen Vorschriften bestimmt werden. Ob in dieser Beziehung z. B. die „geistvoll erdachte Kanzel" von St. Maximilian als vorbildlich anerkannt wird, bleibe dahingestellt.

Mit besonderer Wärme wird der neue Kreuzweg in St. Maximilian belobt und gerühmt als „bedeutsam und neuartig" gegenüber der sonst herkömmlichen „Kreuzwegmalerei". An anderer Stelle desselben Artikels wird diese Malerei in Gegensatz zu den Vorbildern von Führich und Overbeck gestellt. Der Hinweis gerade auf diese beiden Namen scheint bezeichnend für die waltende Tendenz. Wer den Kreuzweg von Führich nach dem trefflichen Manzschen Kupferstich kennt, wer nur einmal die herrlichen Bilder Overbecks in der Portiunkulakapelle zu Assisi geschaut und sich daran erfreut und erbaut hat, wird in seinem Urteil nicht zweifelhaft sein. Ich habe in diesem Frühjahr einmal einen freien Vormittag in München benützt, um das Innere der Maximilianskirche wieder zu betrachten. Besondere Aufmerksamkeit habe ich dabei den Kreuzwegstationen gewidmet. Der schon erwähnte Artikel in Nr. 74 der „Bayer. Staatszeitung" rühmt, daß in diesen Stationen das seelische, das ewig bedeutungsvolle Moment herausgehoben und dabei der hohen Idee die Darstellung der Körperlichkeit untergeordnet sei; man finde „bewußt niemals anatomisch genau im Detail ausgeführte männliche Körperlichkeit". Ich bin rückständig genug zu meinen, daß es Aufgabe des wirklichen Künstlers sei, die hohe geistige Idee auch in einer ideal vollendeten körperlichen Gestaltung zum Ausdruck zu bringen, und einen Mangel nach der einen oder anderen Richtung als künstlerisches Unvermögen zu bedauern. Wohl erscheint in diesem Kreuzweg der Heiland als „erbarmungswürdigstes Elend" oder als „tiefste Erniedrigung"; der gläubig betend die Kreuzwegstationen wandernde Christ möchte aber in jeder Darstellung den nach dem Willen des himmlischen Vaters für das Heil der Seelen leidenden und sich opfernden Gottessohn finden. Lebendig ist mir noch vor Augen die 4. Station, die Begegnung des Heilandes mit seiner jungfräulichen Mutter. Wie ferne und wie fremd stehen doch diese beiden Hauptpersonen einander gegenüber!

Ich habe bei Betrachtung dieser modernsten kirchlichen Kunst mich unwillkürlich zurückversetzt in die seligen Stunden, in welchen ich vor Jahren mit ein paar Freunden in S. Maria delle Grazie in Mailand das Abendmahl von Lionardo betrachten konnte: Geist und Form! Die göttliche Majestät, welche da aus den Zügen des Heilandes spricht, nimmt jeden Beschauer gefangen. An den Wänden des Saales finden sich bekanntlich Kopien des Christuskopfes von Schülern Lionardos — Meisterwerke in ihrer Art; aber immer wieder kehrt das betrachtende Auge zum Original zurück und jeder neue Vergleich zeigt neue Schönheit. Das ist Kunst, wahrhaft religiöse Kunst, aus jedem Pinselstrich leuchtet der liebevolle Glaube an das göttliche Geheimnis. Wie wirken im Vergleich mit solchen Vorbildern die hektischen oder geisterhaft umschleierten Gestalten eines Modernen!

Ein eigenartiger Gedanke wurde für die Kriegsgedächtniskirche noch ausgesprochen. Nach dem schon angezogenen Artikel in der „Staatszeitung" soll der Marmor, der die Wandflächen zwischen den Kreuzwegstationen deckt, „die Namen aller im Weltkrieg 1914/15 gefallenen bayerischen Helden golden aufgeprägt erhalten" — das wären 15—20000 oder mehr Namen!! Bei der Mitgliederversammlung des Kirchenbauvereins wurde betont, auf diesen Marmorflächen sollten eingegraben werden „die Namen jener Krieger, die aus München ausgezogen, aber nimmer zurückgekehrt sind" — wird man den Freidenkern und Atheisten gestatten, vor den hierin dann auch eingeschlossenen Gedenktafeln ihrer Gesinnungsgenossen ein ihrer Auffassung angemessenes Jahresgedächtnis zu feiern? Man wird bei Ausführung dieses Planes wohl bei den Pfarrkindern bleiben.

Der Gedanke, die Erinnerung an die Zeit dieses Weltkrieges in Bayern durch einen würdigen Kirchenbau zu verewigen, hat etwas Großes; er verdient alle Sympathie, besonders bei allen gläubigen Katholiken, die damit am würdigsten ihren glaubensvollen Dank für den wunderbaren Schutz bezeugen könnten, den der Herr der Heerscharen unserem Vaterlande und seinen Söhnen in diesem gewaltigen Ringen gegen eine Welt von Feinden angedeihen ließ. Das durch den Weltkrieg hervorgerufene religiöse Erwachen, die neu belebte opferwillige und dankbare Glaubensbegeisterung könnte darin einen würdigen Ausdruck finden. Diesem großen Gedanken entspricht aber der Bau einer neuen Kirche, der an einem durch die bayerischen Bischöfe gewählten Platze durch Beisteuer des ganzen katholischen Volkes aufgeführt wird. Es scheint nicht gut, diesen Charakter eines allgemeinen Denkmals einem schon bestehenden und so viel umstrittenen Bau aufdrücken zu wollen.

Die offene Aussprache meiner Anschauung wird Widerspruch finden; ganz natürlich! Sie wird in dieser Beziehung das Schicksal des behandelten Objektes teilen.

Einiges über Geburtenverhütungen und Selbstmorde als sittliche Niedergangserscheinungen.

Von Geh. Medizinalrat J. Borntraeger-Düsseldorf.

Im Band 102 (S. 535 ff.) von Conrads „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik" findet sich eine Besprechung der Rostschen „Beiträge zur Moralstatistik" durch Reinhold Jaeckel und in dieser der Satz: „Die Berufung auf das gänzlich unwissenschaftliche Buch von Borntraeger wirkt befremdend." S. 255 ff. ebenda enthielt schon eine Besprechung eines Rostschen Buches, nämlich über „Geburtenrückgang und Konfession", diesmal von

Ernst Müller, und darin den Schlußsatz: „daß man es bei Rosts Untersuchungen aber doch mit einer Tendenzschrift zu tun hat, läßt sich z. B. schon daraus entnehmen, daß der Autor auf Borntraegers Arbeit „Geburtenrückgang in Deutschland" wiederholt Bezug nimmt, ein Buch, das doch letzten Endes nur „eine Agitationsbroschüre des Zentrums" ist." Das wird also im Namen deutscher „Wissenschaft" geschrieben. Es wird nicht verwunderlich erscheinen, daß ich mich auch selbst zum Worte melde.

Die von Herrn Müller wiedergegebene Behauptung erweist sich ohne weiteres als wahrheitswidrig; der Herr kann mein Buch unmöglich gelesen haben. Ich bin ein ausgesprochen evangelischer Mann und habe zu dem Zentrum keinerlei Beziehungen; und wenn ich in diesem 176 Druckseiten enthaltenden Buche an etwa drei oder vier Stellen den Katholizismus, dessen geburtenrückgangsfeindliches Wirken doch auch die genannten Herren Referenten der „Jahrbücher" nicht mehr recht anzuzweifeln scheinen, kurz und sachlich erwähne und den offensichtlichen Erfolg seiner Missionstätigkeit nach dieser Richtung hervorhebe, dabei durchweg die ganze Frage vom deutschvölkischen und sittlichen Standpunkte aus zu erörtern mich bemühe, so ist es wirklich ein starkes Stück entgleister Phantasie, auf den Gedanken zu kommen, ich agitiere im Interesse einer Partei. Muß man unbedingt Zentrumsmann sein, wenn man die religiös-sittlichen Forderungen auch in wissenschaftlichen und praktischen Lebensfragen unverrückt festgehalten haben will? Das will ich doch nicht hoffen.

Nun zur Frage der „Wissenschaftlichkeit" des Buches.

Wer mein Buch wirklich liest, kann nicht einen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß es eine lediglich auf methodischen Berechnungen und systematischen Untersuchungen fußende, mithin kalte wissenschaftliche Abhandlung nicht sein sollte. Gerade im Gegenteil! Es geht von einem festen Standpunkte aus, greift mitten hinein ins warm pulsierende Menschenleben, nimmt seine Unterlagen aus Verwaltung und Praxis, will die Allgemeinheit auf die ungeheueren Gefahren des immer mehr sich entwickelnden Geburtenrückganges, in Wahrheit der zunehmenden künstlichen Geburtenverhütungen, aufmerksam machen und dabei eben betonen, wie keine Wissenschaft, sondern nur Rückkehr zu den festen religiös-sittlichen Anschauungen im Volke wirklich Hilfe bringen könne. Es ist also ein praktischer Weckruf an das deutsche Volk — der übrigens, wenn ich einigermaßen richtig zu sehen vermag, seinen Zweck nicht so ganz verfehlt, außerdem aber auch wohl einzelne, nicht ganz belanglose Tatsachen und Erscheinungen an das Licht der breiteren Oeffentlichkeit gebracht hat, die bisher weder von der Wissenschaft noch sonst besonders gewertet waren. Da ist es gewiß nicht richtig und auch nicht ganz ehrlich, einen falschen Maßstab anzulegen und nun eine derartige Broschüre mit den Worten „unwissenschaftlich" abzutun zu versuchen, als ob sie etwas Minderwertiges wäre, auf das man sich nicht beziehen dürfe; und als ob das nicht erreicht wäre, was beabsichtigt war. Sie muß nach dem, was sie sein wollte, nicht danach, was sie nicht sein sollte, beurteilt werden; und ich überlasse es getrost der Zukunft zu entscheiden, ob meine „wissenschaftlich" operierenden Gegner oder ich die ganze Sachlage richtiger eingeschätzt haben. Ich glaube und hoffe bestimmt, die Gegner meiner Anschauungen sind heute nach vielmonatigem Kriege weit weniger zahlreich als vorher, wenigstens im praktischen Leben; und wenn die „Wissenschaft" nicht folgen will, dann bewahre uns ein gütiges Geschick vor ihrem Einfluß auf unser Volksleben nach dieser Richtung.

Wie aber steht es nun mit der „Wissenschaftlichkeit" des Herrn Jaeckel selbst? Rost, als unbedingt für die Sittlichkeit eintretender Mann, verwirft selbstverständlich das künstliche Geburtenverhüten allgemein. Hierzu bemerkt Jaeckel in seinem Referate:

„Jede Verhinderung der Konzeption und der Frucht zum menschlichen Leben hält er (Rost) für ein Verbrechen an der Natur. Er ist ein scharfer Gegner des Präventivverkehrs, des Neomalthusianismus. Wie stellt sich nun aber der Verfasser (Rost) zu jenen menschlich-tierischen Früchten, die aus Verbindungen von Eltern mit ungeheuerlichem Altersunterschied oder aus Inzestverbindungen . . . stammen? Wäre es nicht besser, wenn jene unglücklichen Kinder gar nicht erst zum Leben durch Reifung im mütterlichen Körper gebracht würden?"

„Menschlich-tierische Früchte"! Was mag das sein? Es scheint dringend nötig zu werden, daß sich die in Betracht kommenden Disziplinen der Naturwissenschaft und Medizin einmal etwas darum kümmern, welche Ungereimtheiten in „Nationalökonomie" und „Statistik" gewissermaßen in ihrem Namen gelegentlich verbreitet werden. Tatsächlich kennt die Wissenschaft keine „menschlich-tierischen Früchte"; es handelt sich hier um eine durchaus abzulehnende sachunkundige Bildung von Begriffen in einem fremden, nicht beherrschten Wissensgebiet. Vermutlich ist an Mißbildungen gedacht oder an Kretins, die alle mit Tieren nichts zu tun haben. Daß solche die gewöhnliche Folge z. B. von Ehen zwischen Greisen und jungen Frauen seien, ist eine Anschauungsweise, die von den Erfahrungen der Weltgeschichte wie des täglichen Lebens und dementsprechend auch von den Forschungsergebnissen der „Wissenschaft" nicht gestützt wird. Vielmehr pflegen sich die aus diesen Ehen hervorgehenden, in der Regel nur vereinzelten Kinder im allgemeinen weder bei der Geburt noch später irgendwie von anderen Menschen zu unterscheiden; ich selbst weiß von wahren Prachtexemplaren derartiger Herkunft; von irgend einer Wahrscheinlichkeit, daß solche Anlagen körperlich oder geistig mißraten würden, kann jedenfalls gar keine Rede sein, und es wäre ein in keiner Weise zu entschuldigendes Verbrechen, hier, von afterwissenschaftlichen Vorstellungen ausgehend, etwa Abtreibungen vorzunehmen.

Weiter aber! Gesetzt einmal, diese Kinder hätten wirklich Anwartschaft auf Mißraten. Dann wäre der einzige denkbare Ausweg doch der, daß man solche Ehen tunlichst verhinderte, womöglich gesetzlich untersagte; aber es wäre eine sittliche Verirrung hohen Grades, eine derartige Eheschließung auf dem Gebrauche empfängnisverhütender Mittel, wohl gar der Sterilisation und Abtreibung aufbauen zu wollen, von den gesundheitlichen Nachteilen derartiger Maßnahmen gar nicht zu reden.

Diese Beweisführung Jaeckels gegen Rost ist also völlig verfehlt und weit entfernt von wirklicher Wissenschaftlichkeit; sie ändert auch nicht das geringste an der Tatsache, daß das künstliche Geburtenverhüten, eine dem Unzuchtsverkehr entlehnte und verwandte Maßnahme, ein Laster und greuliche Verschmutzung der Ehe bildet, in seiner Massenhaftigkeit aber eine schwerste sittliche Niedergangserscheinung wie ungeheuere Bestandsgefahr unseres deutschen Volkes darstellt. Wer immer dies Geburtenverhüten auch jetzt im Kriege noch, ausgehend von doktrinären Erwägungen und theoretisierenden Betrachtungen, in irgend einem Grade bei uns empfiehlt, sollte wie ein Volksverräter behandelt werden.

Auch hinsichtlich einer anderen Niedergangserscheinung, die schließlich, so unwahrscheinlich es zunächst klingen mag, auf etwa demselben Grunde wie das Geburtenverhüten erwächst, befinde ich mich im vollsten Gegensatz zu Herrn Jaeckel; das ist der Selbstmord.

Natürlich beurteilt Rost die Selbmordmanie unserer letzten Jahre völlig richtig als eine sittliche Verfallserscheinung. Jaeckel ist damit anscheinend nicht durchweg einverstanden; er schreibt u. a.:

„Im Mittelalter gab es weniger Selbstmorde, weil es weniger Mittel und Gelegenheiten zum Selbstmorde gab, und weil der Mensch jener Zeit noch nicht die geistige und menschliche Höhe des Gegenwartsmenschen erreicht hatte."

Ueber die, zumal für ein „wissenschaftliches" Referat, nicht sehr klare Ausdrucksweise gehe ich hinweg. Ist dies Eigenlob unserer Zeit aber wirklich berechtigt? Und sollte es in der Tat zum geistigen Höhersteigen der Menschheit gehören, daß der einzelne sein Leben, statt es zu nutzen, immer leichter von sich wirft, dabei in zunehmendem Maße — eine Eigenart des laufenden Jahrhunderts — immer mehr andere Leute — Geliebte, Gatten, Kinder, Verwandte, auch Fremde — mitnimmt? Das wäre denn doch wohl eine etwas merkwürdige Folge einer wirklichen „Höher"-Entwicklung der Menschen, und sie ließe ernstlich besorgen, daß die für einst erstrebte „Höchst"-Entwicklung der Menschheit in der allgemeinen Selbstvernichtung gipfeln müßte.

Tatsächlich geht aber auch diese Deduktion Jaeckels über die Selbstmorde wieder nicht genug in die Tiefe, wie es wahre Wissenschaftlichkeit doch tun sollte.

Gewiß sind die seelischen Vorgänge, die zum Selbstmord führen, verwickelt und oft schwer oder gar nicht entwirrbar — wobei allerdings die Frage aufgeworfen werden darf, ob sich denn gar keine Wege finden lassen sollten, etwas mehr Klarheit in die offiziellen Feststellungen über die Beweggründe der Selbstmorde zu bringen, unter denen „Geistesstörung" eine auffallende Rolle spielt. Das aber ist doch wohl sicher, daß es im allgemeinen um so leichter zum Selbstmorde kommen wird, je weniger höheren Wert jemand seinem Leben beimißt, je weniger Kraft er widrigen Geschicken entgegenzusetzen aus sich herausbringt und je weniger er sich einem höheren Richter verantwortlich fühlt. So wird derjenige, der das Menschenleben überhaupt als etwas Heiliges und Schicksale

als Fügungen ansieht, im Ungemach sich in Demut beugen, an der Hoffnung auf einen einstigen Ausgleich festhalten und dem Leben noch das Größtmögliche abzugewinnen suchen, während derjenige, der sich bloß als „höchstes Wirbeltier" betrachtet, sorgenfrei leben will und weder zu einem höheren Walten noch zu seinem eigenen Willen rechtes Vertrauen hat, schneller mit dem Entschlusse zur Selbstvernichtung fertig sein wird. Und da diese öde naturalistische, materialistische und nihilistische Auffassung, noch genährt durch gewisse genügsame „wissenschaftliche" Lehren, in unseren Tagen reißend zunahm, so wuchs denn auch die Neigung zum Selbstmord und Mitmord der Nächsten aus den denkbar nichtigsten Anlässen, noch weiter geschürt durch die Erzählungen und Ausschmückungen der Tagespresse über solche Vorkommnisse.

Die stetige allmähliche Zunahme der Selbstmorde unserer Zeit beruhte also wohl ganz gewiß weit mehr auf der immer leichteren Bereitwilligkeit zur Selbstvernichtung als auf der größeren Auswahl der zur Verfügung stehenden Mittel.

Schließlich hat es doch zu allen Zeiten, auch im Mittelalter, Gewässer, Messer, Dolche, Stricke, hohe Felsen und Bauten, Gifte usw. gegeben, ja, die Giftkunde war vielleicht damals im Volke verbreiteter als heute; und wo und wann immer einmal ein Wille zum Selbstmorde erst erstanden war, da hat er auch die Gelegenheit zur Ausführung gefunden. Dazu wollen wir nicht vergessen, daß z. B. von den 8723 Selbstmorden in Preußen im Jahre 1912 nur 2148, also nicht voll ein Viertel, durch die modernen Mittel des Erschießens, der Einatmung giftiger Gase und des Ueberfahrenlassens durch Eisenbahnen ausgeführt wurden; der Hauptteil entfiel auch jetzt auf die von Alters her gebräuchlichen Mittel, darunter allein auf Erhängen 4181, Ertränken 1365, Vergiften 603, Herabstürzen 215.

Und schließlich darf man doch, wenn man eine wirklich wissenschaftliche Untersuchung anstellen will, nicht nur Jetztzeit und Mittelalter miteinander vergleichen. Das Wichtige und Entscheidende ist vielmehr, daß in der Gegenwart selbst, auch innerhalb der Zeit, seit wir Revolver, Gas und Eisenbahnen haben, und ohne daß neuere Selbstvernichtungsmittel hinzukamen, die Zahl der Selbstmorde fortgesetzt zunahm, sich immer mehr auf Jugendliche und selbst Kinder ausdehnte, aus immer nichtigeren Anlässen erfolgte und immer mehr durch Mitmorden anderer kompliziert ward. Ueber diese tiefbetrüblichen Tatsachen kommen wir nicht hinweg; sie gehören unbedingt zu den sittlichen Niedergangserscheinungen unserer Zeit — wobei ich auch an dieser Stelle auf die, wenn auch gewiß nicht eindeutige, so doch immerhin auffällige Tatsache hinweisen möchte, daß die Selbstmorde im großen und ganzen am meisten in denjenigen Provinzen Preußens vorkommen, wo die geringste Geburtlichkeit besteht, und am wenigsten da, wo die Geburtlichkeit am höchsten ist.

Sehr beachtenswert ist, wie die Selbstmorde, soweit man bisher urteilen kann, ganz allgemein mit Ausbruch des Krieges fast wie abgeschnitten erschienen; ergibt sich dieser Absturz tatsächlich bei den statistischen Feststellungen als unzweifelhaft, so würde dies Ereignis mit Wucht gegen die Geistesstörungs- und Wohlstandstheorie hier sprechen. Und es wird sich auch die anscheinend weiter bestehende Tatsache, nämlich daß mit dem günstigen Verlaufe des Krieges die Selbstmorde wieder zunehmen, mit der Moraltheorie, die ich für die richtige halte, wohl vereinigen lassen.

Alles in allem trete ich also, auch ohne Katholik zu sein, bestimmt auf die Seite von Rost in den beregten Fragen. Die künstlichen Geburtenverhütungen, die Ehescheidungen, die Selbstmorde und noch manche andere, ihnen mehr oder minder nahestehende üble Erscheinungen sind im Grunde die Folgen und der Ausdruck sittlichen Niederganges, und wir werden sie nun und nimmer mit Erfolg bekämpfen, solange wir immer nur wirtschaftliche, gesundheitliche und soziale Ursachen und Ziele suchen, über die unabänderlichen Forderungen religiöser Sittlichkeit aber als über etwas wissenschaftlich nicht recht Begründbares hinweggehen möchten; tatsächlich enthalten diese Forderungen in sich bereits immer und ohne weiteres die Betonung jener Ziele in einem richtigen Maße, haben aber außerdem noch einen höheren Inhalt. Wahrlich, nicht auf dem Boden „voraussetzungsloser" und nützlichkeitsstrebiger Wissenschaftlichkeit, sondern geistgeborenen Pflichtbewußtseins und Sittlichkeitsgefühls ist die Kraft erwachsen, die unser Volk heute erfolgreich gegen eine Welt von Feinden sich behaupten läßt.

Papst Benedikt XV. über die Streitfragen des Weltkrieges.

Die Pariser „Liberté" veröffentlicht (22. Juni) eine Unterredung, die vom Papste ihrem Mitarbeiter Latapie gewährt wurde.

Der Papst ergriff zuerst das Wort und erinnerte an seine verschiedenen Interventionen zugunsten des Friedens, ferner an seine Ansprache im Konsistorium vom 22. Januar, worin er jede Ungerechtigkeit, wo immer sie begangen werde, mißbilligte und beifügte, es sei weder nützlich, noch zweckmäßig, die Autorität des Papstes in die Streitigkeiten der Kriegführenden zu verwickeln.

„Nicht um Streitereien handelt es sich, sondern um Verbrechen." Wollen Sie etwa, daß Ich jede Greueltat im einzelnen tadle? Jede eurer Anklagen ruft eine Erwiderung von Seite der Deutschen hervor; Ich kann nicht hier eine fortwährende Debatte veranstalten, noch auch zurzeit eine Untersuchung anstellen.

„Bedarf es vielleicht einer Untersuchung, um zu wissen, daß die Neutralität Belgiens verletzt wurde?" Das war unter dem Pontifikat Pius X.

„Weiß man nicht überall, daß zahlreiche belgische und französische Priester als Geiseln genommen und erschossen wurden?" Ich erhielt von österreichischen Bischöfen die Versicherung, das russische Heer habe aus den katholischen Priestern Geiseln erhoben, es habe einmal tausendfünfhundert Juden vor sich hergetrieben, um damit eine lebendige Schranke gegen die feindlichen Geschosse zu errichten. Der Bischof von Cremona teilt mir mit, das italienische Heer habe bereits achtzehn Priester als Geiseln genommen. Das sind ebensoviele Ausschreitungen, die Ich in Meiner Enzyklika verwarf, indem Ich kundgab, „es ist nicht erlaubt, niemanden, aus welch immer für einem Beweggrund, die Gerechtigkeit zu verletzen.

„Die Deutschen begingen auch andere Gewalttaten." Der Kardinal-Staatssekretär empfing die Vertreter von sieben religiösen Kongregationen Belgiens; die Schwestern erklärten, sie können nicht einen einzigen Fall von Gewalttat in ihrer von der Muttergottes oder irgend einem anderen Heiligen beschützten Kongregation angeben. Ueber dieses Argument sind Wir nach wie vor im Dunkeln.

„Aber der Brand von Löwen? Aber die Beschießung der Kirchen?" Die Deutschen antworten, man hat auf ihre Truppen geschossen, und sie haben erklärt, es ist ein Beobachterposten auf den Türmen der Kathedrale von Reims gewesen. Die Bibliothek von Löwen werden Wir wieder errichten; Ich habe diesbezüglich bereits Auftrag gegeben. Wir werden mithelfen, die Kathedralen wieder instand zu setzen. Es ist nicht nötig, zu sagen, daß Wir aus allen Kräften diese Greuel verwerfen. Jeder auf die Kathedrale von Reims abgegebene Schuß hallt in Unserem Herzen wieder, aber noch ist die Stunde nicht gekommen, um inmitten aller sich widersprechenden Informationen die Wahrheit zu unterscheiden. Der Vatikan ist kein Gerichtshof und Wir verkünden keine Urteile; der Richter ist dort oben.

„Aber man konnte wenigstens gegen die Gefangennahme eines Kirchenfürsten protestieren?" Es wird Sie wundern: der Kardinal Mercier wurde nie gefangen genommen; er kann sich bewegen, wo er will in seiner Diözese. Ich erhielt vom General von Bissing, dem Gouverneur Belgiens, einen Brief, worin er Mir versichert, er würde mit der größten Energie alle Gewalttaten gegen Kirchen oder die Diener Gottes unterdrücken.

Der Journalist, von diesen fortwährenden Einwürfen verwirrt, sagt, er habe in seinem Gedächtnis nach Anklagen unverzeihlicher Verbrechen gesucht.

„Und die Lusitania? Hier handelt es sich nicht um Kriegführende, sondern um unschuldige Opfer . . ."

Ich kenne keine schrecklichere Missetat; welche Trostlosigkeit, unsere Generation eine Beute solcher Schrecken zu sehen! Ich habe ein Vaterherz und Mein Herz ist gebrochen. Aber glauben Sie, daß die Blockade, die zwei Reiche umschließt und Millionen von unschuldigen Wesen zum Hungern verurteilt, von sehr menschlichen Gefühlen eingegeben ist?

Der Papst sagte all dieses mit tiefer Bewegung, zwischen jedem Satze kurz absetzend, um die Worte zu wählen, aber er mußte wohl im Gesichte des Journalisten den Eindruck seiner Worte gesehen haben, denn ohne Uebergang fügte er hinzu:

Ich sage nicht, daß ich nach dem Kriege nicht einen Syllabus veröffentlichen werde, um die Lehre der Kirche über diesen Gegenstand zusammenzufassen und für die Zukunft die Rechte und Pflichten der Kriegführenden in Erinnerung zu bringen. Dann wird man ohne Zweifel in jenem Dokument die formelle Verurteilung der Greuel, wenn und wo solche während des Krieges begangen wurden, finden.

„Heiliger Vater, wir waren aufs Peinlichste betroffen in Frankreich, als wir erfuhren, der Heilige Stuhl verwende sich dafür, Italien in der Neutralität zu erhalten. War dies nicht ein Begünstigen der Pläne der deutschen Diplomatie?" — — Ich gebe ohne

weiteres zu, daß Wir Neutralisten waren. Wir haben in diesem Sinne unseren Freunden und Unseren Blättern Instruktionen erteilt. Wir wollten den Frieden aus drei Gründen: vor allem, weil Wir der Stellvertreter Gottes auf Erden sind. Gott will, daß Friede herrsche unter den Menschen; der Papst kann nicht wollen, noch auch verkünden anderes als den Frieden. Zweitens: Wir befinden Uns in Italien; Wir wollten diesem Lande, das Wir lieben, die Leiden des Krieges ersparen. Schließlich können Wir nicht verhehlen, daß Wir auch an die Interessen des Heiligen Stuhles gedacht haben. Wir befinden uns gegenwärtig in einer unsicheren Situation.

„Ist der Papst vielleicht nicht frei? Kann er vielleicht nicht unter dem Garantiegesetze frei seine Mission ausüben?" — Ich muß anerkennen, daß die italienische Regierung Uns einen Beweis guten Willens gibt. Unsere Beziehungen sind bessere, aber die Dinge gehen noch nicht zu unserer Befriedigung. Konnte man z. B. nicht meine Leibwache unberührt lassen? Ich bedarf ihrer zur Sicherung der materiellen Sicherheit Meiner Person, sowie der Kunstschätze, welche Mich umgeben, und man hat mir zwanzig Gardisten entzogen, verschiedene Offiziere, Angestellte, welche Ich nicht leicht ersetzen kann und man hat auch Nobelgarden mobilisiert. Aber das ist noch wenig im Vergleiche zu dem schweren Uebelstande, nicht frei mit meinen Gläubigen verkehren zu können. Die Regierung hatte die Freiheit des Chiffregeheimnisses den Vertretern der bei Uns akkreditierten Mächte angeboten, aber unter der Kontrolle und der Verantwortung des Heiligen Stuhles. Das war zu gefährlich; man würde dann Uns Indiskretionen bezüglich den Krieg betreffender Dinge zugeschrieben haben. Ich habe jenen Knoten abgelehnt und es ist Mir Freiheit der Korrespondenz von der Kontrolle der Zensur versprochen worden, doch heute morgens hat man Meinem Staatssekretär einen Brief des Patriarchen von Venedig überbracht, dessen Siegel erbrochen war. Der Gerichtshof der Pönitentiarie, der sich mit privaten Angelegenheiten befaßt, mit Dingen, welche die Gläubigen betreffen, welche individuelle Gewissensfälle unterbreiten, erhielt verschiedene Briefe geöffnet. Wir hören nur, was die eine Seite sagt. Die Beziehungen mit den Italien feindlichen Nationen sind so gut wie unterbrochen. Die von ihnen entsandten Vertreter bei Uns mußten Italien verlassen. Unsere Bürgschaften, Unsere Mittel sind geschwächt. Wir haben Vertrauen zur gegenwärtigen Regierung, aber Wir fürchten, Uns den Unsicherheiten des öffentlichen italienischen Lebens ausgesetzt zu sehen. Rom ist ein ewiger Unruheherd. Sie werden vielleicht sagen, es sei absurd, noch kürzlich einen Tag der Revolution gefürchtet zu haben. Was wird morgen vorfallen? Wie würde das Volk eine Niederlage aufnehmen? Wie würde es sich im Falle eines Sieges verhalten? Alle Bewegungen dieses Volkes, das das beweglichste auf Erden ist, haben hier ihren Rückschlag und Wir fühlen Uns heute weniger geschützt. Sie werden jetzt verstehen, weshalb wir Uns mit allen Unseren Kräften einem Bruche der italienischen Neutralität widersetzten; die Zukunft ist dunkel.

„Kann man von Eurer Heiligkeit irgendwelche Initiative erwarten zur Beschleunigung des Friedens?" — Die Stunde scheint mir nicht gekommen. Ich darf nicht vorgehen, außer Ich habe die Gewißheit des Gelingens, um nicht die Mir von Gott anvertraute moralische Autorität zu schwächen, deren Ich Mich bedienen muß, um den Frieden unter den Menschen wieder herbeizuführen, aber mit fiebernder Angst erwarte ich die Gelegenheit; Ich werde Mich auf die erste Hand werfen, die sich Mir entgegenstreckt. Sagen Sie, daß der Heilige Vater alle seine Söhne in gleicher Weise liebt.

* * *

Der „Osservatore Romano" (24. Juni) schreibt: Um unsere Leser und die unparteiischen Personen aller Länder vor der Gefahr suggestiver Kommentare und willkürlicher Erläuterungen betr. die Ansichten des Heiligen Stuhles zu bewahren, glauben wir nicht die Mitteilungen über die Unterhaltung eines auswärtigen Publizisten mit dem Heiligen Vater Benedikt XV. unerwähnt lassen zu sollen. Wir halten es für zweckmäßig, auf den besonderen Unterschied aufmerksam zu machen, der zwischen amtlich veröffentlichten Dokumenten des Heiligen Stuhles und privaten Publikationen besteht, über die von Zeit zu Zeit in auffälliger Weise Lärm geschlagen wird. Ueber die Ansichten des Heiligen Vaters bezüglich des gegenwärtigen europäischen Konfliktes kann keinerlei Zweifel herrschen, weil sie wiederholt klar in verschiedenen Aktenstücken ausgedrückt sind, so in der ersten Enzyklika vom 1. November 1914, in der Weihnachtsrede an das Kardinalskollegium, in der Konsistorial-Allokution vom 22. Januar, in seinen verschiedenen Schreiben an die Kardinäle und Prälaten und in seinem letzten Brief vom 25. Mai an den Kardinaldekan. Es waren dies öffentliche amtliche Dokumente, die genau die Ansichten des Papstes und des Heiligen Stuhles wiedergeben, und für die der Heilige Stuhl volle Verantwortung übernimmt. Andere private Veröffentlichungen, mit denen wir uns wiederholt beschäftigten und auch die heute in Frage stehende, können natürlich verschiedene Ungenauigkeiten aufweisen, wie sie solche tatsächlich auch enthalten, darunter einige so augenscheinliche, daß man dies auf den ersten Blick erkennt, ohne sie besonders hervorzuheben.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

22. Juni vorm. Auf dem westlichen Kanalufer nordwestlich von Dixmuiden wurden feindliche Angriffe gegen drei von uns besetzte Gehöfte abgewiesen. Nördlich von Arras fanden auch gestern im wesentlichen Artilleriekämpfe statt. Ein französischer Infanterieangriff im Labyrinth südlich von Neuville wurde um Mitternacht zurückgeschlagen. Feindliche Bombenabwürfe auf Brügge und Ostende richteten keinen militärischen Schaden an.

23. Juni vorm. Gestern nahmen wir die Festung Dünkirchen sowie feindliche Truppenansammlungen bei den Ortschaften Bergues, Hondschoote, Furnes und Cassel unter Feuer. Bei Givenchy, dicht nördlich des Kanals von La Bassé, und bei Neuville wurden Angriffe durch unser Artilleriefeuer im Keime erstickt. Südlich von Souchez machten wir im Grabenkampf gute Fortschritte. Südlich von Neuville brachte eines unserer Kampfflugzeuge einen feindlichen Flieger zum Absturz. Die amtliche französische Meldung, daß sich belgische Truppen im Südwesten von St. Georges eines deutschen Schützengrabens bemächtigt hätten, ist glatt erfunden.

24. Juni vorm. Am Osthang der Lorettohöhe warfen wir den Feind aus einem von ihm vor einigen Tagen eroberten Grabenstück. Südlich von Souchez wurde der Kampf für uns erfolgreich fortgesetzt. Die Labyrinthstellung südlich von Neuville wurde gegen einen nachts einsetzenden starken Angriff im Nahkampf gehalten.

25. Juni vorm. Im Nahkampfe südlich von Souchez erbeuteten wir mehrere Maschinengewehre. Wiederholte feindliche Vorstöße gegen die Labyrinthstellung wurden abgeschlagen.

26. Juni vorm. Die seit Tagen ununterbrochen geführten Kämpfe um die noch in der Hand des Feindes befindlichen Teile unserer Stellungen nördlich von Souchez und halbwegs Souchez-Neuville sind abgeschlossen. Heute nacht wurden die letzten Franzosen aus unseren Gräben geworfen. Zu ihrer Unterstützung hatte der Feind noch gestern abend frische Kräfte sowohl beiderseits der Lorettohöhe, wie südlich Souchez zum Angriffe vorgeführt; sie wurden abgeschlagen. Seit Beginn des großen Ringens bei Arras kämpfen dort unsere Flieger mit ihren Gegnern um die Vorherrschaft in der Luft. Beiden Teilen haben die Kämpfe Verluste gekostet. Die unserigen waren nicht vergeblich. Seit einigen Tagen haben wir sichtlich die Oberhand gewonnen.

27. Juni vorm. Neben der Kathedrale von Arras stehende feindliche Artillerie wurde von uns beschossen; ein Munitionswagen flog in die Luft.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

22. Juni vorm. In der Champagne westlich von Perthes schoben wir nach erfolgreicher Sprengung unsere Stellung vor. Unsere Flieger bewarfen den Flughafen von Courcelles westlich von Reims mit Bomben.

26. Juni vorm. In der Champagne bei Souain sprengten wir Teile der feindlichen Stellung; östlich Perthes vernichteten die Franzosen eigene Verteidigungsanlagen durch Fehlsprengungen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

22. Juni vorm. Auf den Maashöhen dauerten die Nahkämpfe unter schwerem Artilleriefeuer den Tag über an. Heute früh gegen 3 Uhr schritten wir zum Gegenangriff, säuberten unsere Gräben vom eingedrungenen Feinde fast vollständig und machten 130 Gefangene. Ein kleiner feindlicher Vorstoß bei Marcheville wurde leicht abgewiesen. Oestlich von Luneville entwickelten sich bei Leintrey neue Vorpostenkämpfe. In den Vogesen haben wir heute nacht unsere Stellungen planmäßig und ungedrängt vom Feinde auf das östliche Fechtufer, östlich von Sondernach, verlegt. Am Hilsenfirst erlitt der Feind bei erneuten Angriffen wieder ernstliche Verluste.

23. Juni vorm. Auf den Maashöhen setzten die Franzosen ihre Durchbruchsversuche ohne den geringsten Erfolg fort.

Sämtliche Angriffe wurden unter erheblichen Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bisher machten wir 280 unverwundete Franzosen, darunter 3 Offiziere, zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre sowie 20 Minenwerfer. Die Vorpostengefechte östlich von Luneville dauern noch an. In den Vogesen stürmten wir die seit Monaten heiß umstrittene, die Umgebung beherrschende Höhe 631 bei Ban de Sapt. 193 Gefangene, 3 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer und anderes Material waren unsere Beute. Feindliche Wiedereroberungsversuche blieben erfolglos.

24. Juni vorm. Auf den Maashöhen kam es zu weiteren erbitterten Zusammenstößen. Wir nahmen 150 Franzosen gefangen. Der Feind erlitt bei zwei fehlgeschlagenen Angriffen starke Verluste. Eine weitere Unternehmung gegen die von uns gestern genommene Höhe bei Ban de Sapt wiesen wir ab. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich um 50.

25. Juni vorm. Im Westrand der Argonnen brach der Angriff eines französischen Bataillons gegen unsere vorgeschobenen neuen Stellungen unter schweren Verlusten zusammen. Im Nachstoß entrissen wir dem Feind noch einen Graben mit zwei Blockhäusern. Drei weitere Maschinengewehre und drei Minenwerfer fielen in unsere Hand. Auf den Maashöhen scheiterten die westlich der Tranchée eingesetzten französischen Angriffe vollkommen, östlich der Tranchée eroberten wir einen vom Feind zäh verteidigten Verbindungsgraben zurück. Bei Leintrey östlich von Luneville wurden kleine feindliche Unternehmungen abgewiesen.

26. Juni vorm. Auf den Maashöhen westlich Combres wurde hart gekämpft. Dort setzte der Gegner beiderseits der Tranchée viermal mit stets neuen Truppen an einer Frontbreite von etwa drei Kilometer zu tief gegliederten Angriffen an. Diese brachen fast überall schon in unserem Feuer zusammen. Wo der Feind in unsere Gräben drang, wurde er unter großen Verlusten im Handgemenge zurückgeworfen. Im Nachstoß eroberten wir westlich der Tranchée eine vorgeschobene feindliche Stellung; östlich derselben hält der Feind noch ein kleines Stück des am 20. Juni eroberten Grabens. Angriffe des Gegners auf unsere Vorposten bei Leintrey (östlich von Luneville) schlugen fehl.

27. Juni vorm. In den Argonnen, nordwestlich von Vienne le Chateau, wurde ein Grabenstück erstürmt und gegen mehrere französische Gegenangriffe gehalten. Nachdem wir auf den Maashöhen in den letzten Tagen die Versuche des Feindes, sich in den Besitz des ihm am 24. Juni entrissenen Geländes beiderseits der Tranchée zu setzen, vereitelt hatten, überraschten wir den Gegner gestern mit einem Angriff auf den Höhenrücken hart südwestlich von Les Eparges; er war nach kurzem Kampf in unserer Hand. Der Gegner machte während der ganzen Nacht Anstrengungen, den Rücken wieder zu nehmen. Alle seine Angriffe schlugen fehl. Die Angabe in der amtlichen französischen Mitteilung vom 26. Juni über Fortnahme von 4 deutschen Maschinengewehren bei Ban de Sapt ist erfunden. Der Feind ist nach seiner Niederlage dort nirgends bei seinen Angriffen auch nur bis in die Nähe der von uns eroberten Stellung gekommen, hingegen hat unsere Beute sich auf 268 Gefangene, 2 Revolverkanonen, 5 Maschinengewehre, 7 größere und kleinere Minenwerfer erhöht.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Roxburgh" torpediert.

Die britische Admiralität meldet: Das Kriegsschiff „Roxburgh" (11000 t) wurde am 20. Juni in der Nordsee von einem Torpedo getroffen, ohne daß ernstlicher Schaden angerichtet wurde. Das Schiff war imstande, unter eigenem Dampf die Fahrt fortzusetzen. Verluste sind nicht zu beklagen. — Es handelt sich um einen von deutscher Seite bereits gemeldeten Fall (Nr. 26, S. 460).

Ein russisches U-Boot vernichtet.

Am 22. Mai wurde in der Ostsee ein russisches Unterseeboot, anscheinend vom Akulatyp, durch ein deutsches Flugzeug 25 Seemeilen östlich Gotland mit Bomben beworfen. Der Erfolg konnte damals nicht festgestellt werden. Nunmehr wird, wie das Wolff'sche Telegraphenbureau unterm 24. Juni mitteilt, russischerseits zugegeben, daß das Unterseeboot verloren gegangen ist.

Versenkte Schiffe.

Die Versenkung folgender Schiffe wird gemeldet:

Die britischen Fischdampfer „Fazehound" und „Curlew" (5. Juni), „Persimon" (6. Juni), die britischen Dampfer „Star of West" (7. Juni), „Dulwich Head" (7. Juni), belgischer Dampfer „Menapier" (7. Juni), norwegischer Dampfer „Trudveng" (8. Juni), russischer Dampfer „Adolph" (9. Juni), britischer Dampfer „Lady Salisbury" (9. Juni), britische Fischerfahrzeuge „Nottingham", „Velocity" „Tunisian", „Castor", „Saturn" (10. Juni), britischer Schoner „Expreß" (10. Juni), russische Bark „Thomasina" (11. Juni), englische Kutter „Welfar" und „Lauretina" (11. Juni durch einen Zeppelin), französische Bark „La Liberté" (12. Juni), russischer Dampfer „Danio" (12. Juni), schwedischer Dampfer „Otago" (12. Juni), britische Dampfer „Plymouth" (12. Juni), „Intrepid" (12. Juni), britische Fischdampfer „King Jaques" (12. Juni), „James Leyman" (12. Juni), „Waago" (13. Juni), „Queen Alexandra" (14. Juni), britische Dampfer „Hogemount" (14. Juni), Crown of India" (14. Juni), norwegische Segler „Bellgarde" (14. Juni) und „Cocos" (16. Juni), britische Dampfer „Argylik" (15. Juni), „Desabia" (16. Juni), norwegischer Dampfer „Granit" (16. Juni), britische Dampfer „Straithnairn" (16. Juni), „Trafford" (17. Juni), „Dulcie" (19. Juni), „Carisbrook" (23. Juni), „Belgrave" (23. Juni), „Punisiana" (23. Juni), finnische Schonerbark „Lee" (23. Juni), britische Motor-Segelschiffe „Quitwater", „Viceroy" und noch fünf andere (23. Juni), norwegischer Dampfer „Trauma" (23. Juni).

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Juni vorm. Nordöstlich Kurschany ließen die Russen bei einem von uns abgeschlagenen Angriff über 100 Gefangene zurück. Am Omulew führte ein deutscher Vorstoß zur Fortnahme des Dorfes Kopaczska. — In Polen südlich der Weichsel wurden mehrere feindliche Angriffe zum Scheitern gebracht.

25. Juni vorm. Das vorgestern eroberte Dorf Kopaczyska wurde wieder geräumt. Südöstlich Schorzela in der Nähe des Dorfes Stegna drangen unsere Truppen nach hartnäckigem Nahkampf in einen Teil der feindlichen Linie ein und setzten sich darin fest.

26. Juni vorm. Württemberger Regimenter erstürmten südöstlich Oglenda (nördlich Prasznysz) beiderseits des Murawka-Baches russische Stellungen und hielten sie gegen mehrere, auch nächtliche Gegenangriffe. Die Beute beträgt 636 Gefangene und 4 Maschinengewehre.

Lemberg wiedererobert. Verfolgungskämpfe.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

22. Juni vorm. Die Kämpfe nördlich und westlich von Lemberg werden fortgesetzt. Westlich von Zolkiew wurden die Russen heute nacht zum Rückzug aus ihren Stellungen gezwungen. Die deutschen Truppen und die in ihrer Mitte kämpfende österreichisch-ungarische Armeegruppe haben seit dem 12. Juni, dem Beginn ihrer letzten Offensive, aus der Gegend von Przemysl und Jaroslau, 237 Offiziere und 58800 Russen zu Gefangenen gemacht, 9 Geschütze und 136 Maschinengewehre erbeutet.

23. Juni vorm. Lemberg wurde gestern nachmittag durch österreichisch-ungarische Truppen im Sturm genommen, daran anschließend, nachts die Szczerekstellung zwischen dem Dnjestr bei Mikolajow und Lemberg. Weiter nördlich ist in der Verfolgung die Linie östlich von Lemberg—Zoltance—Turynka (nordöstlich von Zolkiew) erreicht. Im San-Weichselwinkel und links der oberen Weichsel beginnen die Russen zu weichen.

24. Juni vorm. Die Armee des Generals von Linsingen hat den Dnjestr überschritten. Zwischen Halicz, das vom Feind noch gehalten wird, und Zurawno steht sie im heftigen Kampfe auf dem Norduser; anschließend bis zur Gegend östlich von Lemberg und von Zolkiew wurde die Verfolgung fortgesetzt. Im San-Weichselwinkel sind die Russen bis hinter den San-Abschnitt zurückgegangen. Auch auf dem linken Weichselufer südlich von Iza weichen die Russen nach Norden aus.

25. Juni vorm. Truppen des Generalobersten v. Woyrsch haben in der Verfolgung das Waldgebiet südlich Ilza durchschritten. Nordwestlich von Halicz mußten Teile der Armee des Generals v. Linsingen vor überlegenen feindlichen Gegenangriffen bei Martinow auf das Süduser des Dnjestr zurückgenommen werden. Weiter stromauf sind wir im fortschreitenden Angriff. Der linke Flügel der Armee steht bei Chodorow.

26. Juni vorm. Die Armee des Generals v. Linsingen ist in fortschreitendem Angriff auf dem nördlichen Dnjestrufer. Das rechte Ufer wird vom Gegner noch bei Halicz gehalten

Seit Beginn ihres Angriffes über diesen Fluß am 25. Juni nahm die Armee 3500 Mann gefangen. Zwischen Dnjestr und der Gegend östlich von Lemberg wird weiter verfolgt.

27. Juni vorm. Deutsche Truppen haben nach hartem Kampfe die Höhen des Dnjestr-Ufers zwischen Bukaczowce (nordwestlich von Halicz) und Chodorow gestürmt und in der Verfolgung die Gegend von Hrehorow (halbwegs Zurawno-Rohatyn) erreicht. Feindliche Stellungen nordwestlich von Rawaruska wurden von hannoverischen Truppen genommen; wir machten dabei 3300 Gefangene und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Auch bei dieser Gelegenheit wandten die Russen ihren Brauch, unsere Truppen durch Winken mit weißen Tüchern heranzulocken, um sie dann niederzuschießen, an. Diese russischen Truppenteile wurden vernichtet.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

22. Juni mittags. Die Kämpfe um Lemberg dauern fort. Die russischen Verteidigungsstellungen südlich der Stadt wurden gestern im Raume westlich Dornfeld von unseren Truppen durchbrochen und Uebergänge über den Szczerekbach an mehreren Stellen in die Hand genommen. Einzelne Befestigungsanlagen an der West- und Nordwestfront von Lemberg sind nach heftigen Kämpfen, in denen sich die Wiener Landwehr besonders trefflich schlug, in unserem Besitz. Deutsche Truppen erstürmten die Höhen westlich Kulikow und schlugen alle Gegenangriffe der Russen unter schwersten Verlusten des Feindes zurück. Südlich des Dnjestr ist die allgemeine Situation unverändert. Auch gestern wiesen die Truppen der Armee Pflanzer, wo sie angegriffen wurden, die Russen unter großen Verlusten zurück.

22. Juni nachmittags. Unsere zweite Armee Boehm Ermolli hat heute nach hartem Kampfe Lemberg erobert.

23. Juni mittags. Die Nordwest- und Westfront des Gürtels von Lemberg war im Zuge der russischen Verteidigungsstellung Zolkiew-Mikolajow von starken russischen Kräften besetzt. Um 5 Uhr vormittags des 22. Juni erstürmte Wiener Landwehr das Werk Rzyzna an der Straße Janow-Lemberg. Von Nordwesten drangen zu dieser Zeit unsere Truppen über die Höhen östlich des Mlynowka-Baches vor und erstürmten einige Schanzen vor Höhe Lysa Gora. Im Laufe des Vormittags wurden im weiteren Vordringen gegen die Stadt die übrigen Werke und Verteidigungsanlagen der Nordwest- und Westfront in blutigen Kämpfen genommen. Hiedurch war die russische Front neuerdings durchbrochen, der Feind, der abermals schwere Verluste erlitten, zum Rückzug gezwungen. Unsere Truppen drangen in der Verfolgung bis über die Höhen östlich und nordöstlich der Stadt vor und überschritten südlich Lemberg die Straße, die nach Mikolajow führt. Unter dem Jubel der Bevölkerung zog General der Kavallerie Boehm-Ermolli um 4 Uhr nachmittags mit Truppen der 2. Armee in Lemberg ein. Bei Zolkiew und östlich Rawaruska sind die Russen im Rückzug. Vereinzelte Vorstöße des Gegners am Tanew wurden abgewiesen. Heute nacht trat der Feind zwischen San und Weichsel sowie im Bergland von Kielce den weiteren Rückzug an, überall verfolgt von den verbündeten Truppen.

24. Juni mittags. Oestlich und nordöstlich von Lemberg sind Kämpfe mit starken russischen Nachhuten im Gang. Am oberen Dnjestr wurden Mikolajow und Zydaczow genommen. Flußabwärts letzterer Stadt sind die verbündeten Truppen unter heftigen Kämpfen auf das nördliche Dnjestrufer vorgedrungen. Zwischen Weichsel und San setzte der Feind den Rückzug fort. Nördlich der Weichsel wurden russische Nachhuten über die Kamienna zurückgeworfen. Ostrowice und Sandomierz sind von unseren Truppen besetzt.

25. Juni mittags. Zwischen Halicz und Zurawno dauern die Kämpfe am nördlichen Dnjestr-Ufer fort. Gegenangriffe der Russen wurden abgewiesen. Der eigene Angriff schreitet vorwärts. Ueber Zydaczow vordringend, wurde gestern Chodorow genommen. Das südliche Sanufer ist vom Feinde frei. In Polen verfolgen die verbündeten Truppen die gegen Zawichost, Ozarow und Sienno zurückgehenden russischen Kräfte.

26. Juni mittags. Die Ostgruppe der Armee Pflanzer schlug zwischen Dnjestr und Pruth den Ansturm weit überlegener russischer Kräfte neuerdings ab. Im Verlauf dieser Kämpfe gelang es dem Feinde, unsere Front an einer Stelle zu durchbrechen. In mehreren Reihen nachts zum Angriff vorgehend, kam die vorderste feindliche Linie, da sie vollkommen unbewaffnet war, die Hände als Zeichen der Ergebung hoch erhoben hielt und daher nicht beschossen wurde, bis an unsere Stellungen heran. Unmittelbar vor diesen warfen die Russen die in den Monturtaschen verborgen gehaltenen Handgranaten gegen unsere Schützengräben, worauf die rückwärtigen Reihen des Feindes vorstürmten. Eingetroffene Verstärkungen von uns warfen nach schweren Kämpfen die Russen aus den Stellungen wieder zurück und nahmen mehrere hundert gefangen. Tagsüber und auch heute nacht wiederholte der Feind die Sturmangriffe an verschiedenen Stellen der Front. Alle diese Vorstöße der Russen wurden unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Unsere Gefechtsfront ist vollkommen unverändert. Das Honved-Husaren-Regiment Nr. 6 und kroatische Landwehr haben sich in diesen Kämpfen besonders ausgezeichnet. Auf den Höhen nordöstlich Zurawno und bei Chodorow dauern die Kämpfe fort. Die verbündeten Truppen erstürmten mehrere Ortschaften und wiesen russische Gegenangriffe ab. In Russisch-Polen haben sich an der Linie Zawichost-Sienno-Ilza Kämpfe entwickelt.

27. Juni mittags. Nach der Niederlage bei und südlich Lemberg zogen sich die Russen mit den Hauptkräften in östlicher Richtung zurück und stellten sich auf den Höhen östlich der Dawidowska, östlich Miklascow und bei Jariczow Stary neuerdings mit starken Kräften. An dieser Front haben unsere Truppen in mehrtägigen Kämpfen die Vorstellungen des Feindes genommen, sich bis auf Sturmdistanz an die feindliche Hauptstellung herangearbeitet und sind schließlich an zahlreichen Stellen in diese eingedrungen. Namentlich im Abschnitt bei und südlich Bobrka wurde der Gegner aus einem zusammenhängenden Grundstück geworfen. Seit heute früh sind die Russen wieder auf der ganzen Front im Rückzuge. Auch nördlich Zolkiew und nördlich Rawaruska weicht der Feind vor verfolgenden verbündeten Truppen. Am oberen Dnjestr dauern die Kämpfe fort. Deutsche Truppen haben nach hartem Kampfe die Höhen bei Bukaczowce erstürmt. In den Kämpfen der letzten Tage hat die Armee Böhm-Ermolli allein vom 21. bis 26. Juni 71 Offiziere, 14 100 Mann gefangen und 26 Maschinengewehre erbeutet.

König Ludwig III. von Bayern an der Ostfront.

König Ludwig ist am 24. Juni, begleitet von dem Kriegsminister Generaloberst Frhrn. v. Kreß, zu etwa zehntägigem Aufenthalt nach dem östlichen Kriegsschauplatz abgereist. Die Reise ging über Wien. Am 25. Juni erfolgte die Ankunft im österreichischen Hauptquartier.

Mackensen und Erzherzog Friedrich Generalfeldmarschälle.

Wie die „Danziger Zeitung" zuverlässig erfährt, ist Generaloberst von Mackensen anläßlich der Siege in Galizien zum Generalfeldmarschall ernannt worden. Der Korrespondenz Wilhelm zufolge hat Kaiser Wilhelm ein Glückwunschtelegramm anläßlich der Einnahme von Lemberg an den österreichischen Armeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich gerichtet und ihn zum preußischen Feldmarschall ernannt.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Das Ergebnis des ersten Kriegsmonats.

Wie der österreichische Generalstab bekannt gibt, haben in dem abgelaufenen ersten Kriegsmonat die Italiener keine Erfolge erzielt. Die österreichischen Truppen im Südwesten behaupten wie zu Beginn des Krieges ihre Stellungen an oder nahe der Grenze. An der Isonzofront, am befestigten Grenzsaum Flitsch-Malborghet, am karnischen Kamm und an allen Fronten von Tirol brachen sämtliche Versuche feindlichen Vordringens unter schweren Verlusten zusammen.

Fortsetzung der Grenzkämpfe.

Am 21. Juni wurden bei Plawa wieder einige feindliche Angriffe abgewiesen. Ein italienischer Flieger warf auf Görz erfolglos Bomben ab. Am 23. Juni wurden an der Kärntner Grenze beim kleinen Val Angriffe starker italienischer Truppen abgewiesen. Sonst fanden an dieser Grenze und an jener von Tirol nur Geschützkämpfe statt. Am Isonzo heftige Geschützkämpfe. Angriffe der Italiener bei Gradisca und Monfalcone scheiterten. Am 24. Juni wurden im küstenländischen Gebiet östlich Ronchi zwei feindliche Angriffe abgewiesen. Gegen den Brückenkopf von Görz und den Höhenrand des Plateau von Comeo richtet sich heftiges feindliches Artilleriefeuer. Am 25. Juni wurden mehrere Angriffe auf den Brückenkopf von Görz wieder unter großen Verlusten der Italiener abgeschlagen. Am 26. Juni wurde am Kanal von Monfalcone ein feindlicher Angriff südlich Sagrado abgeschlagen.

Ein italienisches Torpedoboot vernichtet.

Laut Meldung des Flottenkommandos hat ein österreichisches Unterseeboot am 26. Juni in der Nordadria ein italienisches Torpedoboot torpediert und versenkt.

Verschiedene Nachrichten.

König Ludwig III. von Bayern über die Kriegslage. Bei einer Huldigung, die anläßlich der Wiedereroberung Lembergs die Münchener Bevölkerung am 23. Juni dem Königspaare vor dem Wittelsbacher Palais darbrachte, hielt König Ludwig folgende Ansprache: „Ich danke Ihnen, daß Sie hierher gekommen sind, und daß Sie sich mit mir freuen über das siegreiche Vordringen unserer und unserer Verbündeten Armeen. Wir sind dadurch dem Frieden vielleicht nähergerückt; aber noch lange heißt es Geduld haben und ausharren, bis unsere Feinde in Ost und West und Süd vollständig niedergerungen sind. Daß wir heute schon so weit gekommen sind, das verdanken wir aber in erster Linie unseren tapferen Truppen, die Sieg auf Sieg errungen haben, das verdanken wir aber auch den Zurückgebliebenen, die durch ihren aufopfernden Fleiß die Arbeitskräfte der im Felde Stehenden zu ersetzen wußten, unserer Industrie und unserer Landwirtschaft, die es uns, eingekreist von Feinden, ermöglichen, aus eigener Kraft den Bedürfnissen des Landes und des Heeres gerecht zu werden und unser Volk zu ernähren, nicht zuletzt unserer arbeitenden Bevölkerung, die wie wenige anderer Länder für das Wohl des Ganzen eingestanden ist. Aber noch heißt es ausharren. Viele von Ihnen haben durch den Verlust lieber Angehöriger schon schwere Opfer bringen müssen, und es stehen noch große Opfer bevor. Möge der Gedanke Ihnen zum Troste gereichen, daß sie gebracht werden in großer Zeit, für die große Sache unseres Landes, des Reiches und des ganzen deutschen Volkes! Nochmals danke ich Ihnen — Gott befohlen!"

Vom Büchertisch.

Die Grundwahrheiten der Exerzitien des hl. Ignatius ausführlich dargelegt in Aussprüchen der hl. Kirchenväter. Von Peter Vogt, S. J. 2 Bde. 8°, VIII u. 774 S. 626 S. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.80. Regensburg, Pustet, 1908—14. Längst vor dem hl. Ignatius hören wir die großen Führer im geistlichen Streite ihre Gläubigen mit Ernst und Nachdruck zu geistlichen Uebungen auffordern. (Vorwort VI.) Dafür sind die beiden Bände der beste Beweis. Sie zeigen, wie die heiligen Exerzitien tief im Wesen des Christentums begründet liegen und daß sie, praktisch genommen, bis zu den Anfängen unserer hl. Religion hinaufreichen und nur jenen Geist atmen, der die glorreichsten Jahrhunderte unseres christlichen Glaubens durchwehte und jene ruhmreiche Schar der Glaubenshelden hervorbrachte, die den Himmel unserer hl. Kirche verklären. In diesem Werke sind mit dankenswertem Fleiße die schönsten und belangreichsten Stellen, die sich in den echten Werken der großen hl. Kirchenlehrer der ersten christlichen Jahrhunderte des Morgen- und Abendlandes über die Grundwahrheiten der Exerzitien zerstreut vorfinden, gesammelt und übersichtlich geordnet; die Betrachtungspunkte des hl. Ignatius sind jeweils in einläßlicher Inhaltsangabe vorausgeschickt. O. Heinz.

Flammenzeichen. Zeitgemäße Görres-Worte. Mit einem Geleitwort von Bernhard Achtermann und einem Görres-Bildnis. Kempten, Jos. Kösel'sche Buchhandlung, kl. 4°. VII und 136 S. Geb. ℳ 1.—. „Eine Welt will gewonnen oder verloren sein; nichts Geringeres steht zum Preise ausgesetzt." Nur diese eine Probe aus dem heute mehr denn je aktuellen, ungemein reichen Gedankenschatze jenes Mannes, den der gewaltige Korse geradezu fürchtete; der für alle Zeiten unter die an Wirkung allerersten Patrioten Deutschlands zählt; der berufen war, ein gegenwärtige und künftige Wege erhellendes Führerlicht zu werfen, wie dies auch das in seinem Taschenformat bequem bei sich zu tragende Büchlein dartut. Kein reifender und gereifter Vaterlandsliebender sollte es entbehren wollen. Wir haben allen Grund, Bernhard Achtermann für seine Füllhorn-Gabe zu danken, die ein Geschick zeigt, Packendstes auszuwählen, einzuordnen und unter zündende Ueberschriften zu bringen. Man sollte das Büchlein mit seinen gegen hundert kürzeren oder längeren, immer knapp-markigen Aussprüchen in breiten Volks- und Schülerkreisen zu verbreiten suchen. E. M. Hamann.

Theodora Korte und Hans Hoppe: Zeitgesänge. Papenburg, Emslandverlag: Heinrich Rohr. 8°. 32 S. Hans Hoppes schöner Begabung habe ich schon früher an dieser Stelle ein warmes Förderungswort sprechen können. Nun hat er seine Stimme zu harmonischem Zusammenklang mit der einer Dichterin geeint, die ich bislang nur als gemütvolle Erzählerin kannte. Was sie hier zu sagen hat, spricht an durch innige Hingegebenheit an das vaterländische Frauenideal, aber ihr Gefährte ist die stärkere, vielleicht auch die innigere, jedenfalls die unmittelbarere Kraft. Das Büchlein sei nicht zuletzt unserer vorgeschritteneren Jugend, der männlichen und weiblichen, empfohlen. E. M. Hamann.

Joseph Karlmann Brechenmacher, Führer durch die Jugendliteratur, Kriegsheft: Zur Mobilisierung unserer Jugend- und Volksbibliotheken, Verlag des Katholischen Schulvereins für die Diözese Rottenburg. Stuttgart. ℳ 1.—. Der bekannte Jugendschriftenkritiker, der seit Jahren im Auftrag des Katholischen Schulvereins für die Diözese Rottenburg die fast überreiche Jugendliteratur sichtet, hat mit diesem neuen 7. Heft den viel verbreiteten „Führer" aktuell bereichert. Es ist ja eine Unmenge von einschlägigen Publikationen auf den Markt gekommen, so daß die Arbeit keine geringe ist. Sie ist aber im ganzen vorzüglich gelungen. Besonders begrüßenswert ist die Zusammenstellung kleiner Kriegsbüchereien für Schulen zu ℳ 10.—, 30.—, 50.—, 100.—. Die inzwischen bei Kösel in Kempten erscheinenden „Kriegsblätter für die deutsche Jugend" dürften hiebei noch ergänzend einzustellen sein. F. Weigl.

Wollt ihr siegen? Ein Mahnwort an die tapferen Krieger von Dr. Max Joseph Metzger, Felddivisionsgeistlicher, Selbstverlag, Freiburg, Teichelweiherweg. Preis 10 Pfg., 100 Stück ℳ 7.—. Wer unseren Tapferen im Felde wirkliche Liebesgaben schicken will, darf sich nicht damit begnügen, herauszuwählen, was dem Einzelnen angenehm ist, sondern muß auch von Zeit zu Zeit zum rein nützlichen greifen. Das gilt auch von der vorliegenden Schrift, die sich zur Aufgabe gesetzt hat, in bezug auf den leidigen Alkoholmißbrauch, der sich bisher noch in keinem Kriege hat ganz unterdrücken lassen, erzieherisch auf unsere braven Soldaten einzuwirken. Ruhig und sachlich, dabei in treuherzig-kameradschaftlichem Tone weiß der Verfasser, der das Leben im Felde aus eigener Anschauung kennt, die manch einem unangenehme Frage an der Hand der gesicherten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung zu beleuchten. Aussprüche bedeutender Heerführer bilden hierzu eine willkommene Illustration. So dürfen wir hoffen, daß das kleine Schriftchen, das inzwischen schon in zweiter Auflage erschienen ist und für den Massenversand sich sehr eignet, in der Hand all derer, die es erhalten, recht großen Segen stiften wird. Baumeister.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Aus dem Einakterzyklus, den Jakob Wassermann unter dem Titel: „Die ungleichen Schalen" herausgegeben hat, haben wir vor Jahresfrist die meisten im königlichen Residenztheater kennen gelernt. Jetzt hat man uns noch mit dem Drama: „Der Turm von Frommetsfelden" bekannt gemacht, einem Stück, das seine Vorzüge in der Zeichnung seelischer Stimmungen und in der Milieumalerei hat. Das im Beginne des 19. Jahrhunderts spielende Drama handelt von einem eingestürzten, nutzlosen „Turm", den die Bauern und die Regierung wieder aufgebaut haben möchten, während der Domänenrat von Lang die Meinung verficht, daß das Geld für ein Schulhaus besser verwendet werde, als für eine Ruine. Dieser Meinungskonflikt führt zur Kaltstellung des Beamten. Der Anlaß wäre nun freilich für eine dramatische Behandlung zu gering, sollten wir in der Turmangelegenheit nicht den Konflikt zwischen einer hochgemuteten, arbeitsfreudigen, alle Konzessionen verschmähenden Persönlichkeit und dem Bureaukratismus erblicken, dem biegsame Dutzendmenschen bequemer sind, als kluge, aber harte Köpfe. Der Domänenrat ist von seinen Geschäften so in Anspruch genommen, daß er sich wenig um seine junge Frau zu bekümmern vermag. Er empfindet zu vernünftig nüchtern, um deren etwas kränkelnd romantische Natur zu verstehen. Auch in dem Verhältnis der Gatten spielt der Turm von Frommetsfelden eine Rolle. Den Wiederaufbau, den der Mann im Kampfe mit seiner ganzen Umwelt verhindern will, soll er als Liebesopfer für seine Frau geschehen lassen. Hier klingt das Motiv von dem „Wunderbaren" der „Nora" Henrik Ibsens durch das Stück. Der Gatte weigert sich, auf diese romantische Schrulle einzugehen, und die junge Frau ist gerade entschlossen, ihren Mann zu verlassen und einem Leutnant, der sie liebt, zu folgen, als das hereinbrechende Unglück sie veranlaßt, zu ihrem Gatten zu stehen, und so werden die beiden auch wieder seelisch zusammengeführt. Diese Wandlung ist mit feiner Kunst gegeben, aber man hat doch die Empfindung, daß dies alles novellistisch überzeugender hätte gestaltet werden können, als es szenisch möglich ist. Die Aufnahme war eine recht freundliche, wenn auch das Publikum solchen Stücken, deren Vorzüge lediglich in ästhetischen Feinheiten liegen, heute ferner steht, als vor dem Kriege. Um tieferen Anteil an den Personen und ihren Schicksalen zu nehmen, dazu werden sie uns nicht nahe genug gebracht. Die sehr sorgfältige Regie Dr. Wolffs hatte für eine stimmungskräftige Empireumwelt gesorgt. Den Domänenrat spielte Steinrück wirksam, ja in seiner Art unübertrefflich, wenn man an dem harten Manne nicht gelegentlich die Ahnung einer liebenswürdigeren Regung vermißt. Fräulein Pricken betrat mit gutem Glück das Gebiet des Sentimentalen, während seither das muntere Backfischtum das Rollenfach der jungen Künstlerin gewesen. Der Neuheit folgte Büchners „Wozzek", den unsere Hofbühne seinerzeit zum hundertsten Geburtstag des Verfassers uraufgeführt hat. Wir haben damals ausführlich berichtet: Es sind Bausteine eines Dramas, die eine geniale Hand geschichtet, aber ein vollendetes Kunstwerk von reifer Durchformung ist „Wozzek" nicht; so steht Erschütterndes neben Rohem, Poesie neben Karikatur. Steinrück wurde in der Titelrolle wieder sehr gefeiert. Sie ist auch seine erschütterndste Gestaltung.

Symphoniekonzert. Der Konzertverein stellte uns abermals einen jungen Dirigenten vor. Herr Alfred Hirte besitzt technische Gewandtheit und Temperament. Er liebt frisches Zupacken und kräftigen Farbenauftrag, wobei nun freilich manches etwas derb gerät und der feineren Abtönung bedürfte. Er bot die zweite Symphonie von Beethoven, die Ouvertüren zu Glucks „Iphigenie in Aulis" und zum „Fliegenden Holländer", Hans Heiling-Arie und Wotans Abschied von Brunnhilde und Feuerzauber. Cornelius Bronsgeest vom kgl. Opernhause in Berlin sang mit schöner, kraftvoller Stimme und beseeltem Vortrag. Daß die Wagnerfragmente im Konzertsaal fehl am Ort sind, kann die Kritik immer wieder sagen. Es nützt doch nichts. Sie sind eben beliebt beim Publikum, wiewohl die erwartete starke Wirkung zumeist doch ausbleibt, naturgemäß ausbleiben muß. Der Besuch war schlecht, und es konnte keine rechte Stimmung aufkommen. Die Siegesfeier wegen Lemberg mochte viele abgehalten haben, das Konzert zu besuchen.

Verschiedenes aus aller Welt. Eine Geibel-Ausstellung wird zum 100. Geburtstag des Lyrikers (17. Oktober) in Lübeck veranstaltet werden. Sie wird außer literarischem Material auch alle aufbringbaren persönlichen Andenken an Geibel umfassen. — In Neuyork soll eine neue deutsche Oper gegründet werden. — Nach Warschauer Zeitungen ist zurzeit Goethes Faust „Zugstück" des Warschauer Regierungstheaters Rozmaitoski. — „Prinz und Prinzessin", eine leichtgebaute Komödie von Georg Hollstein, hatte bei der Uraufführung in Königsberg Erfolg. — In St. Gallen starb der Domkapellmeister Eduard Stehle im Alter von 76 Jahren. Er schrieb Messen (Salve Regina, Missa solemnis, Laetentur coeli), Kantaten und Motetten für das Kirchenjahr. Seine Kompositionen erfreuen sich hoher Schätzung. 39 Jahre hatte der aus Steinhausen (Württemberg) stammende Musiker als Organist in Rorschach gewirkt. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Englands wirtschaftlicher Verfall — Anleihebemühungen unserer Gegner — Unsere Finanz- und Industrieorganisationen.

Grossbritanniens finanzielle Notlage zeigt sich deutlich in den Zeichnungsbedingungen seiner zweiten Kriegsanleihe. Auf die im November 1914 in Höhe von 350 Millionen Pfund zu 95 % aufgelegte 3 ½ % englische Kriegsanleihe, wovon nur 331 Millionen Pfund erzielt worden sind, welcher Betrag durch die enormen Kriegsunkosten des Britenreiches und seiner Vasallen rasch aufgebraucht worden ist, folgte in wiederholter Auflage als vorübergehendes Aushilfsmittel die Ausgabe von Schatzwechseln. Englands finanzieller Verfall wird charakterisiert durch die starken Goldausgänge aus seinem Zentralnoteninstitut, trotz der krampfhaften Versuche, Gold von seinen Verbündeten um jeden Preis und aus jedem Anlass an sich zu ziehen. Ein weiteres Zeichen der englischen Geldkalamität ist die Tatsache, dass die neue Kriegsanleihe zu dem für Englands Staatsrenten neugeschaffenen Satz von 4 ½ % verzinst werden muss. Die geschäftsmässigen Bemühungen — alte englische Konsols werden zu ihrem Notstandskurs von 66 ½ % in Zahlung genommen, Stücke werden, gleichfalls ein Kuriosum von England, zu 10 Pfund nominal ausgegeben und Anteilscheine zu 5 Schilling, also gleich 5 M! sind erhältlich — erläutern die bisher unbekannte Geldnot und die Finanzsorgen des sonst auf seine „silbernen Kugeln“ so stolzen Albions. Während Deutschland seine zweite Kriegsanleihe mit dem gleichen Zinsfuss der ersten auszustatten und dabei den Ausgabekurs um 1 % zu erhöhen in der Lage war, bedarf es bei unseren Feinden der grössten Mühe, um auch nur einigermassen aus sich selbst heraus Mittel und Wege für die Finanzierung seiner Kriegslasten zu finden. Die ohnehin sich nur mühsam erhaltenden Effektenmärkte in Paris und London waren begreiflicherweise unter diesem ungünstigen Eindruck der englischen Kriegsanleihebedingungen unaufhaltsamen Paniken ausgesetzt. Mit Recht bezeichnet man den jetzigen Finanzstandpunkt Englands als eine scharfe Umwälzung seiner gesamten Anleihewirtschaft und den Ruin als Weltbankier. Eine der vielen gerechten Vergeltungen, welche England durch den freventlich herbeigeführten Weltkrieg erleidet! In Frankreich und Russland wird die Notwendigkeit einer baldigen ausländischen Geldhilfe ebenfalls immer dringender, zumal die kürzlich zur Ausgabe versuchten Inlandsanleihen ein klägliches Ergebnis erzielt haben. Eine französische, man spricht auch von einer italienischen Anleihe, soll in Amerika angebahnt sein. In grossen Abständen zu diesen finanziellen Misshelligkeiten unserer Feinde steht der wohl organisierte Geld- und Rentenmarkt bei uns und bei der uns verbündeten österreich-ungarischen Doppelmonarchie. Das bisherige Resultat der zweiten Kriegsanleihe beträgt laut Meldungen aus Wien und Budapest über 4 ½ Milliarden Kronen, dabei werden die Zeichnungen noch fortgesetzt. Für Zahlungen ins Ausland dient der Abschluss einer österreichischen Finanzanleihe von 305 Millionen Mark, welche von dem deutschen Grossbankkonsortium schlankweg aufgebracht worden sind. Dass wir auch in punkto Volksernährung, Handel, Industrie, Handwerk und Landwirtschaft unsere Gegner weit überragen, wird neuerdings deutlich durch statistische Ausweise, Ziffern und Summen über Arbeitstätigkeit und Absatzvermehrung bewiesen. Im preussischen Abgeordnetenhaus kam denn auch bei der Beratung der wirtschaftlichen Kriegsmassnahmen berechtigte Zuversicht zum Ausdruck. Neuerliche Preiserhöhungen für alle Fabrikate unserer Schwerindustrie — Eisen und Kohle —, die Ziffern der Semestralbilanzergebnisse der führenden Bergwerksunternehmungen gegenüber dem zweiten Halbjahr 1914, bilanzmässige Ueberschüsse an Gewinnen und Auftragsbeständen, die weitere Mehrung der deutschen Roheisenerzeugung, der fortwährend gesteigerte Verbrauch aller Fabrikate bedingen für die Montanbranche die seit langem vorherrschende Hochkonjunktur. Auch in den übrigen Industriezweigen ist der Geschäftsgang befriedigend. Wie das vom kaiserlich statistischen Amt herausgegebene Reichsamtsblatt in seinem Juniheft berichtet, gilt dies besonders für Unternehmungen, welche für Heereszwecke arbeiten. Unter Anspannung aller Kräfte und nur durch Ueberstunden, doppelte und dreifache Schichten, können die vorliegenden enormen Aufträge bewältigt werden. Für die elektrische Industrie, für die Textilbranche, für die Nahrungs- und Genussmittelzweige und nicht zuletzt für unsere chemische Grossindustrie gelten ähnliche Arbeitsverhältnisse. Die unter Beteiligung von annähernd 100 Reichs- und Staatsbeamten gepflogenen Beratungen über den neuen deutschen Wirtschaftsplan, Bundesratsverordnungen über die Sicherstellung des Kriegsbedarfs und über den Verkauf von Fleisch und Fettwaren durch die Gemeinden mit Kautelen gegen ungerechtfertigte Preistreibereien, die ernsten Bestrebungen bezüglich der wirtschaftlich-politischen Annäherung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn geben den Handels- und Industriekreisen fortgesetzte Anregungen. Erhöhte Verkehrseinnahmen der deutschen Staatseisenbahnen, neuerliche Verbilligung der heimischen Geldsätze und nicht zuletzt die allgemeine militärische und politische Lage begründen die gehobene zuversichtliche Stimmung im Heimatlande. Das Geschäft im Effektenfreiverkehr konnte daher eine bedeutende Erweiterung und Belebung erfahren.

M. Weber.

Deutsch-Amerikanische Petroleum-Gesellschaft in Hamburg. Der Geschäftsgewinn stellt sich auf 5,701,816 M (i. V. 5,814,656 M). Abschreibungen erforderten 3,606,917 M (3,306,911 M). Der Reingewinn beträgt 2,103,493 M (2,596,093 M), aus dem 225 M pro Aktie = 22 ½ % Dividende verteilt werden sollen (im Vorjahre wurde keine Dividende bekannt gegeben).

Emil Rathenau, der Erbauer der ersten Telephonzentrale und der ersten elektrischen Strassenbeleuchtung in Berlin, der Gründer der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, welches Unternehmen unter „A E G.“ in der ganzen Welt bekannt, heute 3-4 Milliarden Mark unseres Nationalvermögens umfasst und Millionen Arbeiter in seinen Riesenbetrieben beschäftigt — ist gestorben. Das Telegramm des Kaisers besagt denn auch, „ein unvergängliches Ruhmesblatt ist dem Verblichenen in der Geschichte der deutschen Industrie und Technik gesichert“.

M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Neue Mobilisationsapparate für sämtliche versteiften Gelenke

nach **Dr. Engelhard.**

An jedem Tisch zu montieren. Einfach in der Handhabung ohne fremde Hilfe. Geringer Anschaffungspreis. Komplett per Stück Mk. 45.— bis Mk. 70.—. Siehe Besprechung in Nr. 23, S. 404. Patent angemeldet.

Allein. Lieferant: Stortz & Baisig, Kgl. Hoflieferant, München
Rosenheimerstr. 4a. — Telephon 41234.

Papiere, Vordrucke aller Art, Briefbogen, Preislisten, Kataloge, Muster, Sammlungen, kurz alles, staubsicher, übersichtlich im selbstschliessenden

Hensson - Kasten

Beliebig in Schrankform aufzubauen. — Seitenwände Holz, Einlage aus Pappe, besonders verstärkt. — Vornehme, gediegene Ausführung ohne Federn.
Mehrfach gesetzlich geschützt. Geschäftsgrösse (Quart) Stück nur Mk. 2.—. Reichsgrösse (Folio) Stück nur Mk. 2.20. Probepostpaket vier Stück, Verpackung frei.

OTTO HENSS SOHN
WEIMAR 303 R.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Maier-Harmoniums
über die ganze Welt verbreitet! Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk., besonders auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Weygands schmiedeeiserne Grabständer (Nummernpfähle)
sind in Ausführung und Preisen konkurrenzlos.
Grosse Dauerhaftigkeit, saubere Ausführung. Kein Verwittern. Kein Durchbrechen! Dauernd lesbare Nummern! Die Zierde eines Friedhofes!
Preisliste u. Muster auf Wunsch.
Joseph Micus, Eisenwarenfabrik, **Vinsebeck i. Westf.**

Primaner
sucht von Ende Juli bis Mitte September Stelle als
Hauslehrer
für die Gymnasialfächer. — Offerten unter G. 15583 an die Geschäftsstelle der „Allgemeinen Rundschau", München, erbeten.

Durstlöschende Tabletten
mit Tee-Kola und Citronengeschmack
Hervorragendes Anregungs- und Erfrischungsmittel für
Soldaten und Ermüdete.
Zudem ein bewährtes Mittel als Trinkwasserzusatz für ins Feld. Stets vorrätig in geeigneten Feldpostpackungen zu beziehen durch die
Kellersche Apotheke
von Dr. F. Linz, Tübingen.
Preis der Dose M. 1.50, 5 Dosen M. 6.50 franko.

Bayerische Geschäftsbücherfabrik und Buchdruckerei
Dietz & Lüchtrath
Kommandit-Gesellschaft
München W 39

Alle Arten
Geschäftsbücher
Sonderanfertigungen

Drucksachen
für Handel und Gewerbe
Staats- u. Kirchenbehörden
Zeitschriften, Dissertationen
Vornehme Reklameartikel
Kataloge

Lieferanten
von Kirchen-, Kloster- und Guts-Verwaltungen.

Uripurin
bei **Gicht, Podagra, Steinbildung in Blase, Galle, Niere** mit **vorzüglichem Erfolg** angewandt. Preis M. 6.—. Versand: **Stadt-Apotheke, Pfaffenhofen a. Ilm.**

Ia Milch-Kakao
aus garant. rein. holl. Kakao, bester Vollmilch u. Zucker, empfiehlt auch als beliebte Liebesgabe für unsere Krieger per Pfd. Mk 1.80, 9 Pfd. Mk. 16.— franko Nachnahme.
G. Knoblauch, Glatten-Freudenstadt 48.

Apotheker Fritz Bauer's neuestes Antiseptisches Mundwasser
Bestes Zahnreinigungsmittel
Preis pro Flasche M. 2.—, 3 Flaschen franko M. 5.—. Zu beziehen durch die
Apotheke Sulz a. N.

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Untenstehendes **Heimdenkmal** ist eine sinnige Verehrung gefallener Familienangehöriger.

Nicht sollt Ihr weinen! Er starb als Held Im Kampfe für die Seinen, Auf heiligem Schlachtenfeld.

Es ist nach einem gesetzlich geschützten Künstlerentwurf aus ungebranntem Porzellan (Biscuit) in der Grösse von 32×16 cm mit peinlichster Sorgfalt hergestellt. Die Photographie des Gefallenen wird seitlich in das von Lorbeer umkränzte und mit dem Eisernen Kreuz bekrönte Oval eingeschoben. — Da die Gefallenen meist in fremder Erde ruhen, wird es den Hinterbliebenen ein Bedürfnis sein, ihnen ein Heimdenkmal errichten zu können, was in sinnigerer und edlerer Form als in diesem künstlerisch schönen Kriegerdenkmal nicht gedacht werden kann.

— Preis M. 3.—. —
Alleinverkauf:
Frz. X. Thallmaier
kgl. bayer. Hoflieferant
Kunsthandlung München Theatinerstr. 18
— Wiederverkäufer und Agenten gesucht. —

Aus Nr. 196/1914 der „Münchner Neuesten Nachrichten".

Aus Dankbarkeit zur Veröffentlichung!

Für unseren Sohn Johann Hölzl, 26 Jahre alt, seit 4 Jahren sehr schwer **Rückenmark-Nervenleidend**, befallen von argem **Muskelschwund, Entkräftung** und solcher **Schwäche**, dass er in letzter Zeit überhaupt nicht mehr stehen und nicht einmal die Arme mehr heben konnte, verbunden mit stets zunehmender **Gedächtnisschwäche**, glaubten wir nirgends mehr Hilfe zu finden, nachdem leider alle Kuren und Anwendungen resultatlos geblieben waren.
Von einem Oekonom in unserem Nachbarorte Dornach erfuhren wir, dass er seine Gesundheit durch Anwendung der **Lautenschlägerschen Pyrmoor-Kur** wieder erlangt habe. Wir wendeten auch diese Pyrmoor-Kur bei unserem Sohne Ende Dezember 1913 an und wurde damit ein so vorzüglich guter Erfolg erzielt, dass unser Sohn jetzt nach kaum 3 Monaten vollständig gesund und arbeitsfähig ist. Einen derartigen Erfolg auf dem Gebiete der Heilkunst halten wir uns verpflichtet, in die Oeffentlichkeit zu bringen und sprechen wir Alle dem Naturheilkundigen **Herrn B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15,** unseren unvergesslichen Dank öffentlich aus.
Aschheim b. Riem (Bez. München), im April 1914.
Johann Hölzl, Sattlermeister und Familie.

Neuheit.

Rhenania-Feldpost
Briefpapiermappe
(Gesetzlich geschützt).

Inhalt:

Briefbogen und Kuverts	Notizbuch
Feldpostkarten	Bleistift
do. mit Antwort	Löschblatt
Post-Paketadressen	Briefmarken-Täschchen
Postanweisungen	Kalender

Diese Artikel, in einer handlichen Mappe in Taschenformat vereinigt, bilden einen praktischen, willkommenen und unentbehrlichen Gebrauchsgegenstand für unsere Truppen im Felde.

Preis 60 Pfg.
Wiederverkäufer gesucht.

Kommissions-Verlag **Rhenania-Verlag,** Buch- und Steindruckerei,
Bonn, Sürst 1 und Gangolfstrasse 9.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.72, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann); Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 28. München, 10. Juli 1915. XII. Jahrgang.

Helgoland 25 Jahre deutsch.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München.

Am 1. Juli 1890 ist das friesische Eiland in der deutschen Nordsee durch das deutsch-englische Abkommen vom 17. Juni 1890 aus britischem wieder in deutschen Besitz übergegangen. Helgoland war bis 1712, wo Dänemark es unterwarf, ein Besitztum der Herzöge von Gottorp (Schleswig), und wurde 1807 von den Engländern besetzt, welche es während der Kontinentalsperre Napoleons I. zur Hauptniederlage ihres Schmuggelhandels mit dem Festlande machten. Nachdem es in deutschen Besitz übergegangen war, wurde es als befestigte preußische, zum Regierungsbezirk Schleswig, Kreis Süderdithmarschen gehörige Insel durch starkes Mauerwerk gegen die Fluten geschützt, mit einem Kriegshafen und Leuchtturm ausgestattet und ist als Seebad und wegen seiner biologischen Station mit Seeaquarium bekannt. Bei einer Bevölkerung von rund 3500 Einwohnern hat die Insel einen Flächeninhalt von nur 0,59 qkm und besteht aus Düne, Unterland und 56 m über dem Meere liegendem Oberland.

Der sog. Helgoland- oder Sansibarhandel löste unter vielen damaligen Zeitgenossen herbe Kritik aus, da der für die hauptsächlich von Fischern bewohnte und durch Abbröckelungen gefährdet erscheinende Insel bezahlte Preis als ganz unverhältnismäßig hoch angesehen wurde. Der damalige Reichskanzler von Caprivi gestand dafür Großbritannien die Schutzherrschaft über das im Norden des englischen ostafrikanischen Interessengebietes gelegene Sultanat Witu und die Somaliküste, sowie über die vorgelagerten Inseln Manda und Patta zu und gab ferner seine Zustimmung, daß England über das Sultanat Sansibar mit Ausnahme des an die deutsch-ostafrikanische Gesellschaft verpachteten Küstenstriches das Protektorat übernehme. Deutschland erhielt weiter die Befugnis, das Hinterland bis an die großen Seen auszudehnen, und in Südwestafrika erhielt Deutschland gegen Abtretung der Gebiete am Ngamisee an England einen schmalen (6 km breiten) Landkorridor zum Sambesiflusse, den sog. Caprivizipfel.

In England war man mit diesem Tausch sehr zufrieden. Bekannt ist das Wort Stanleys: man habe für einen Hosenknopf einen ganzen Anzug erhalten. Der damalige englische Premierminister Lord Salisbury vertrat den Standpunkt, der strategische und kommerzielle Wert der Insel sei für England geringfügig. Im Falle eines Krieges mit Deutschland würde letzteres sofort eine Streitmacht nach Helgoland senden, bevor die englische Ersatzflotte angelangt sei. Im Falle eines Krieges mit anderen Mächten müsse England bei Helgoland eine Flotte stationieren und würde somit seine Kräfte zersplittern müssen. (Vgl. Graf E. z. Reventlow, „Deutschlands auswärtige Politik 1888—1914", S. 49). Man war in England der Meinung, Helgoland habe nur für Schmuggler und Gefühlsmenschen Wert und es gäbe daher kein besseres Geschäft, als diese „sentimentale Insel" (sentimental island) gegen die Insel Sansibar einzutauschen, dessen Besitz die Vorherrschaft an der ostafrikanischen Küste garantiere.

Der Reichskanzler v. Caprivi, der die Kolonien nach ihrem „absoluten Wert" mit Rücksicht auf eine Ausnutzung in absehbarer Zeit einschätzte, hat jedenfalls den Tausch vom Standpunkt seiner auswärtigen Politik aus für notwendig gehalten. Es darf nicht vergessen werden, daß Deutschland damals den deutsch-russischen Neutralitätsvertrag aufgab, und die deutsche auswärtige Politik darauf hinausging, mit England zu einem dauernden guten Einvernehmen zu kommen. Zu denken gibt jedenfalls eine Stelle in Hohenlohes Denkwürdigkeiten, wo dieser unter dem 19. Juni 1890 schreibt: „Aus den Mitteilungen, die ich gestern im Auswärtigen Amt erhielt, geht hervor, daß das Abkommen keineswegs ungünstig ist, und daß wir mit der Abtretung von Helgoland zufrieden sein können. Dazu kommt, daß, wie Münster (der deutsche Botschafter in London) geschrieben hat, die Stimmung in England uns sehr ungünstig war, da wir in der Kolonialpolitik die Engländer in ungewohnter Weise auf die Hühneraugen getreten hatten. Wir waren also der Gefahr ausgesetzt, daß sich England an Frankreich und Rußland angeschlossen hätte, was ganz gefährlich geworden wäre."

Caprivi selbst hat zur Verteidigung des Abkommens weniger auf die strategische Bedeutung der Insel, als auf deren „negativen Wert", etwa in Händen einer nicht englischen deutschfeindlichen Macht verwiesen. Es war vielleicht auch besser, daß England seinerzeit nicht zu sehr auf die Möglichkeit einer stärkeren Befestigung der Insel durch Deutschland und auf die Möglichkeit des Ausbaues einer beträchtlichen deutschen Kriegsflotte hingewiesen worden ist.

Wie wenig damals selbst die urteilsfähigsten Kreise die inzwischen eingetretene politische Gruppierung mit in ihre Berechnungen stellten, zeigt das Urteil des Fürsten Bismarck:

„Im Hinblick auf eine voraussichtlich französische Blockade war bisher die Deckung Helgolands durch die englische Neutralität für uns nützlich; ein französisches Geschwader konnte daselbst kein Kohlendepot haben, sondern war genötigt, zur Beschaffung des Kohlenbedarfs in bestimmten, nicht zu langen Zeiträumen nach den französischen Häfen zurückzukehren, oder eine große Anzahl von Frachtschiffen hin- und hergehen zu lassen. Jetzt haben wir den Felsen mit eigener Kraft zu verteidigen, wenn wir verhindern wollen, daß die Franzosen im Falle des Krieges sich daselbst festsetzen." (Gedanken und Erinnerungen II.)

Die Ereignisse haben Bismarcks ungünstige Ansicht widerlegt, und es bleibt nur noch die Frage, ob man damals Helgoland hätte billiger eintauschen können. Diese Frage zu beantworten steht niemandem das Recht zu, der nicht den genauen Stand der damaligen geheimen, internationalen Beziehungen kennt. Die Frage ist heute aber auch müßig. Denn so viel steht fest, daß Deutschland, vom heutigen Standpunkt aus betrachtet, in Helgoland ein militärisch ganz unschätzbares Gut besitzt. Ohne militärische Geheimnisse preiszugeben, sei nur darauf verwiesen, was Helgoland in Verbindung mit den modernen Seekriegswaffen für Deutschland bedeutet, während heute Helgoland in britischem Besitz als Kohlendepot, Beobachtungs- und Signalstation jede Küstenverteidigung und jede Mobilmachung der deutschen Hochseeflotte unmöglich machen und eine unerträgliche Kontrolle über die Mündung der Elbe, Jade, Weser und Ems und des Nordostseekanals bedeuten würde.

So viel steht ebenfalls fest, daß England heute Helgoland um keinen Preis mehr hergeben würde, wenn es noch einmal darüber zu verfügen hätte.

Wir wissen aber auch, daß Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. damals mit weitem Blick den strategischen Wert Helgolands erkannte und mit derselben Beharrlichkeit, mit der er an der Schaffung einer beträchtlichen deutschen Hochseemacht arbeitete, den Erwerb der Insel durchsetzte, obwohl dieser Erwerb selbst bei hohen Seeoffizieren damals wegen der mit der Befestigung verbundenen Kosten Bedenken erregte.

Die Adria- und Balkanfrage.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

Gefährlicher als mit Bulgarien steht die Sache für uns mit Rumänien. Weil nicht slawischen, sondern der Sprache nach vorwiegend romanischen Ursprungs, erwartete man von den Rumänen dauernde Sympathien für das Abendland und betrachtete sie daher als einen festen Damm gegen das Allslawentum, vergaß aber, daß die griechisch-orientalische Religion dieses Volk doch ständig mit Abneigung gegen das vorwiegend katholische Abendland, besonders auch gegen Oesterreich, erfüllt. Als Italien im Mai zum Dreiverband absprang, hoffte dieser, es werde nun die lateinische Schwesternation an der unteren Donau mit sich reißen. Bisher geschah das aber nicht.

Als das heutige Rumänien noch in die zwei getrennten Fürstentümer Moldau und Wallachei zerfiel und unter türkischer Oberhoheit von einigen griechischen Familien regiert wurde, die das Volk ausplünderten und ihm besonders seinen nationalen Boden allmählich weggenommen hatten, damals schon suchte Rußland Rumäniens Stärkung zu verhindern. In dem großen orientalischen Kriege von 1877 hätte Rußland ohne das tapfere rumänische Heer weder bei Plewna noch sonstwie siegen können. Der Dank war echt russisch: auf dem Berliner Kongreß von 1878, der den Krieg abschloß, wurde die Türkei genötigt, die wertlose Dobrudscha und damit die Donaumündungen an Rumänien abzutreten, wofür dieses das wertvolle, vieh-, getreide- und weinreiche Beßarabien mit zwei Millionen Einwohnern, darunter 1 Million Rumänen, an Rußland geben mußte, obwohl Beßarabien fünf Jahrhunderte lang ein Bestandteil der Moldau gewesen war. Seitdem denkt alles in Rumänien, was nicht an Rußland und am Dreiverbande hängt, an Plewna und Beßarabien, wie jeder Bulgare täglich an die mazedonische Schmach denkt. Als im letzten Balkankriege Rumänien in seinem und Rußlands Interesse mitgeholfen hatte, Bulgarien um die Früchte seines Krieges zu bringen, geruhte der Zar sein Wohlgefallen an Rumänien durch einen persönlichen Besuch zu bezeugen. Am 14. Juni 1914 kam er mit der Zarin nach Constanza, dem größten Ausfuhrhafen Rumäniens am Schwarzen Meere und kehrte abends wieder zurück. Freundschafts-Trinksprüche wurden gewechselt, der Zar betonte besonders auch die Glaubensgenossenschaft der beiden Völker und suchte den Eindruck der Solidarität der rumänischen mit den russischen Interessen zu erwecken. Der König antwortete zurückhaltend. Hätte der Zar bei jenem Besuch die Rückgabe Beßarabiens an Rumänien verkündet, wie Rumänien allgemein erwartet hatte, so wäre das Volk im jetzigen Kriege sofort an seiner Seite gewesen und dabei allerdings in das russische Netz gegangen. Zum Glück geschah das nicht.

Die Stimmung in Rumänien ist nicht deutschfreundlich, obwohl das Land noch vor wenigen Jahren als sicheres Anhängsel des Dreibundes galt. Man sprach sogar von einem Bundesvertrage zwischen Rumänien und dem Zweibunde, aber eine verfassungsmäßige Gültigkeit hat dieser Vertrag in Rumänien offenbar nie erlangt. Wenn auch die Stimmung der maßgebenden Kreise nicht gerade für Rußland ist, so haben England und besonders Frankreich um so mehr Sympathien. Die Bojaren und die sonstigen führenden Familien schicken ihre Söhne seit Jahrzehnten mit Vorliebe nach Frankreich zur Erziehung und zum Schliff; sie bringen von dort eine lockere Lebensauffassung mit und Sitten, mit denen sich ein christliches Familienleben nicht verträgt. Auch das ständige Gerede von dem unvermeidlichen Zerfall Oesterreichs und der sicheren Niederlage Deutschlands hat die Köpfe verwirrt.

Seit Beginn des gegenwärtigen Krieges sucht nun Rußland mit allen Mitteln Rumäniens wohlgerüstetes Heer gegen Oesterreich zu schicken. Rumänien erklärte sich aber neutral. Angeboten wurden ihm österreichische Gebiete: das von Rumänen bewohnte Siebenbürgen, in dem fast drei Millionen Rumänen wohnen, die Bukowina mit 250000, der Banat mit ca. 300000 Rumänen. Die ungarländischen Rumänen wurden allerdings durch die Magyarisierungsbestrebungen der ungarischen Regierung seit Jahrzehnten in ihren nationalen Rechten schwer bedrängt, und wenn sich eine rumänische Irredenta gebildet hätte, wäre das nicht zu verwundern gewesen. Aber sie blieben kaisertreu. Immerhin hätte Rumänien diese Länder erst erobern und dabei noch andere Völker in sich aufnehmen müssen, Deutsche, Serben und Magyaren. Die Rückgabe von Beßarabien aber, das hart an Rumänien grenzt, hat Rußland ständig verweigert. Rumänien hielt sich daher zurück, Rußland sparte weder Zuckerbrot noch Peitsche, aber das englisch-französische Dardanellenunternehmen hat allmählich alle Besonneren über die wahren Interessen Rumäniens aufgeklärt. Die sagen sich: selbst wenn wir Siebenbürgen, die Bukowina und den Banat erhalten, verlieren wir unsere Selbständigkeit, sobald das Schwarze Meer ein russischer Binnensee ist, die Dardanellen eine russische Ausfallpforte werden; dann sind wir Rußlands Vasallenstaat und seinem Panslawismus wehrlos ausgeliefert. Die Erhaltung der Türkei als Anrainerin des Schwarzen Meeres und im Besitz Konstantinopels und der Dardanellen liegt in Rumäniens Interesse. Sein Wohlstand hängt zum großen Teil von seiner Ausfuhr an Getreide, Mehl, Petroleum und dessen Nebenprodukten, besonders Benzin, ab. Die Wasserstraßen, Donau und die beiden Meerengen, kann es dazu nicht entbehren, denn die Eisenbahnfracht nach Westen ist viel zu teuer für solche Massengüter. Sperrt nun Rußland die Dardanellen, oder erhebt es für rumänische Waren hohe Durchfuhrzölle, so ist Rumäniens Volkswirtschaft ruiniert. Diese Gefahr liegt um so näher, weil in der Ausfuhr von Petroleum und Getreide Rußland ein Konkurrent Rumäniens ist. Bulgarien könnte sich eher noch halten wie Rumänien, weil es noch einen Ausgang am Aegäischen Meere hat. Die Ansicht der unabhängig denkenden Rumänen spricht der rumänische Schriftsteller Corteanu in der Bukarester Zeitschrift ‚Convorbini Literare' aus mit folgenden Worten:

„Im Falle eines russischen Sieges würden wir eine Enklave Rußlands werden. Der Erwerb Siebenbürgens und der Bukowina um den Preis der Eröffnung des Weges nach Konstantinopel für die Russen wäre eine sichere Falle, um uns Rußland einzuverleiben. Mit oder ohne Siebenbürgen und der Bukowina, der Sieg Rußlands würde die Abschaffung der rumänischen Nationalität bedeuten, denn die russische Luft war noch keinem der von Rußland einverleibten unglücklichen Völker günstig. Wir würden als Volk aufhören zu bestehen, würden ein ähnliches Los wie die Polen und Finnen haben, und sollten wir Rußland in diesem Kriege helfen, so würden wir auch noch die Schande haben, uns wie die Polen selbst unser Los bereitet zu haben. Auch wenn Oesterreich siegt, wäre es mit unserer imperialistischen Politik zu Ende. Aber dann könnten wir die Ungarn in ihrer jetzigen Rolle ersetzen, weil wir dann die Wacht der Ostgrenzen hätten, könnten der russischen Gefahr durch unseren Eintritt in den österreichisch-ungarischen Staatenverband entschlüpfen. Wir würden auf diese Weise in die Reihe der europäischen Zentralmächte eintreten. Denn solange ein starkes Rußland besteht, werden wir die Lösung unserer nationalen Frage nicht finden. Eine starke, große, vereinte rumänische Nation verträgt sich nicht mit einem Rußland als europäische Macht an der Donau und den Dardanellen."

Als die Kriegsaussichten des Dreiverbandes sich verschlechterten, die Durchbruchsversuche der Franzosen und Engländer im Westen alle an der eisernen deutschen Mauer immer wieder blutig scheiterten, vom 2. Mai ab dagegen unser Durchbruch die russischen Heere an der Karpathenfront aufrollte, fluchtartig zurücktrieb und allmählich fast vernichtete, verstärkten sich die Bemühungen, die Balkanstaaten zu gewinnen. Die Geschichte wird einst erzählen, welche Summe von Intriguen, falschen Vorstellungen, Bestechungen und Drohungen dabei angewandt wurde, aber die Balkanstaaten versagten. Das ganze osmanische Reich und die österreichische Monarchie wurden bei diesen Verhandlungen aufgeteilt. Italien wurde Albanien zugesprochen, Bulgarien, das besonders umworben war, sollte von Serbien das bulgarische Südmazedonien, das sogenannte unbestrittene, nicht aber das nördlich davon liegende, ebenfalls stark mit Bulgaren durchsetzte sogen. bestrittene Gebiet erhalten, dazu ein Stück von dem türkischen Thrazien mit Adrianopel, von Griechenland das am Aegäischen Meere liegende Kawalla mit seinem Hinterlande und von Rumänien die Dobrudscha. Rumänien wurde Siebenbürgen, die Bukowina und der Banat versprochen, das großserbische Reich sollte erstehen, Griechenland sollte Smyrna und dessen Hinterland erhalten, nachdem der Dreiverband im Jahre 1914 ihm aus dem türkischen Besitz einige wichtige Inseln an der kleinasiatischen Küste zugesprochen hatte. Rußland nahm sich jedenfalls das Südufer des Schwarzen Meeres und den Bosporus, Frankreich Syrien, England Mesopotamien, den Türken blieb vielleicht ein Stück im Innern Kleinasiens; Konstantinopel sollte im Ausgleich zwischen den englischen und russischen Interessen gemeinsamer Besitz des Dreiverbandes werden, wäre mit der Zeit aber sicher ganz in russische Hände gekommen. Auf Konstantinopel, das seit Konstantin dem Großen bis zu seinem Falle 1453 politisch und kirchlich der

Mittelpunkt des Griechentums war, rechnet aber auch Griechenland, weil es sich als Erbe des byzantinischen Reiches betrachtet.

So ungefähr kann man sich aus den Zeitungsmeldungen und der allgemeinen Lage die Aufteilung des Orientes denken, welche der Dreiverband vornehmen möchte. Für unsere deutsche Bagdadbahn und die Zukunftshoffnungen des Zweibundes im Orient wäre dann kein Raum mehr. Einstweilen verlangte jeder der Kleinstaaten möglichst viel für sich, dazu Millionen und Milliarden von Anlehen, und keiner wußte, ob nicht der Dreiverband dasselbe Gebiet auch einem anderen versprochen hatte und er schließlich dabei betrogen wäre. Denn des Moskowiters Gewalttätigkeit und Treulosigkeit sind im ganzen Orient bekannt. Serbien und Rumänien stritten sich wegen des Banats. Der ganze Balkan wimmelt ja von „unerlösten Brüdern“, in jedem Staate finden sich Fremdvölker, die regelmäßig über Unterdrückung jammern. Serbien hat in seiner Neugestaltung nun etwa 4 Millionen Einwohner, davon aber nur etwas über die Hälfte Serben, im Nordosten sitzen etwa 250 000 Rumänen, im Südwesten eine Million Bulgaren und im Süden etwa eine halbe Million Albanesen, die sämtlich nach Erlösung schreien. Das gibt ständigen Anlaß zur Neuverteilung der Landkarte. Dazu verweigerte Rußland bei jenen Verhandlungen beharrlich die Herausgabe von Beßarabien, wie auch Serbien und Griechenland sich weigerten, ihre bulgarischen Gebiete an Bulgarien abzutreten. Griechenland hatte sich im März schon zurückgezogen, als der Dreiverband die Dardanellen und Konstantinopel erobern wollte. Das griechische Heer sollte das türkische Landheer schlagen, das dort zum Schutze der Hauptstadt sich angesammelt hat. Der König beharrte entgegen seinem Minister Venizelos auf der Neutralität, weil er Konstantinopel nicht für den Dreibund, sondern für sich erobern wollte. Wenn nun auch Venizelos Mitte Juni durch die griechischen Neuwahlen eine Mehrheit in der Kammer erhielt, so hat das klägliche Ergebnis der englisch-französischen Dardanellenangriffe die Griechen wohl inzwischen überzeugt, daß sie sich nur blutige Köpfe für den Dreiverband geholt hätten. Seitdem Italien zum Dreiverband getreten, ist Griechenland auch wegen Albanien beunruhigt und argwöhnisch; dazu besteht zwischen Griechen und Italienern bereits ein starker Gegensatz, weil Italien die griechischen Inseln besetzt hält und die Italiener die stärksten Konkurrenten der Griechen im orientalischen Handel sind.

In dem großen politischen Intriguenspiel, das sich in den letzten Monaten auf dem Balkan vollzog, hatte der Zweibund nichts einzusetzen, als seine Kriegserfolge. Das war aber die Hauptsache und mehr wert wie alle leeren Versprechungen. Im Westen besteht für den Dreiverband keine Aussicht, uns wieder aus Nordfrankreich und Belgien hinauszuwerfen. Im Osten schreiten wir von Sieg zu Sieg, Galizien wird das Grab der russischen Macht, der eherne Vormarsch unserer Truppen hat alle Versprechungen des Dreiverbandes zuschanden gemacht. Auch haben angesehene Militärkritiker in Rumänien ihren Landsleuten bereits klar gemacht, wie sich die Kriegslage Rußlands seit dem deutschen Durchbruche vom 2. Mai ständig verschlechtert hat. Gegen Ende Juni, bereits vor dem Fall Lembergs, hat dann Bulgarien endgültig die Angebote des Drei- bzw. Vierverbandes abgelehnt. Die große Mehrheit der Bulgaren hofft von unseren Siegen die Gewinnung Mazedoniens und rechnet es Oesterreich hoch an, daß es seiner Zeit, wenn auch vergeblich, eine Revision des Bukarester Friedens verlangt hat. Nach Bulgariens Absage ist auch auf dem Balkan die Entscheidung gefallen, keiner jener Staaten wird seine Sache an eine sinkende Fahne und einen untergehenden Stern knüpfen.

Die neunundvierzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nitschewo ist der landesübliche Spruch, mit dem sich die Russen über Mißgeschick und auch über Gewissensbisse hinwegsetzen. Das macht nichts — sagt auch die verbündete Presse angesichts der russischen Niederlagen. Auch der Zar selbst hat versucht, durch eine Proklamation die Gemüter zu beruhigen, aber der Nitschewostil ist ihm schlecht gelungen. Er spricht freilich von der „strahlenden Zukunft“, doch muß er auf die Gegenwart notgedrungen einige Schatten fallen lassen, indem er zum Aushalten in den unvermeidlichen Wechselfällen und Widerwärtigkeiten mahnt. Der Kern des Zarenerlasses ist die Ankündigung, daß die Duma im August einberufen werden soll. Das läßt tief blicken — kann man nach Sabor sagen. Die Forderung der parlamentarischen Kontrolle war aus der wachsenden Unzufriedenheit des Volkes entsprungen. Die Regierung, die sich selbst in chronischer Krisis befindet, wagt nicht nein zu sagen, aber sie wollte doch den Schein der Schwäche möglichst vermeiden. Daher das halbe Zugeständnis. Bis Ende August kann ja noch manches passieren. Entweder bessert sich die Lage und die Stimmung, oder man findet einen Vorwand zur Fristverlängerung. Der Zar muß nicht allein mit der parlamentarischen Opposition rechnen, sondern auch mit der revolutionären Gefahr. Unsicherheit, die sich gegenwärtig in den regierenden Kreisen kundgibt, ist offenbar nicht geeignet, die Schwierigkeiten zu vermindern. Nur müssen wir uns vor übereilten Hoffnungen hüten. In Rußland ist man seit Jahrhunderten gewöhnt an Krisen und Krawalle, auch blutige, in den höheren Regionen und im Volke. Der abgehärtete Magen dieses Staatswesens kann viel vertragen, was uns giftig erscheint. Die Knute bringt alles wieder ins gute. Die Verheißung des Dumazusammentritts hat die Regierung nicht gestört in ihrer echt russischen Taktik, die gefährlichsten Mitglieder der Duma zu verhaften und nach Sibirien zu schicken.

Der Zar proklamiert natürlich die äußerste Kraftanstrengung bis zur Vernichtung des Feindes. Das tun die Oberhäupter und Minister in den verbündeten Staaten bei jeder Gelegenheit auch. Keiner will nachgeben; aber alle werden nachgeben, wenn sie müssen. Um dieses bittere Muß herbeizuführen, müssen unsere wackeren Truppen ihre schwere Arbeit fortsetzen, ohne sich Ruhe gönnen zu dürfen, auch auf den schönsten Lorbeeren nicht. — Auf dem östlichen Kriegsschauplatze haben die Deutschen und Oesterreicher in den Monaten Mai und Juni 520 000 Gefangene gemacht nebst reicher Beute an Kriegsmaterial. Zu der halben Million Gefangener kommt mindestens eine halbe Million an toten und verwundeten Russen. In den vorhergegangenen Kämpfen waren schon nahezu 1 Million russischer Gefangener gemacht worden. Der Gesamtverlust der Zarenheere kann also gut und gern auf 3 Millionen Menschen geschätzt werden. Das hätte früher zur Beendigung von einem halben Dutzend oder wenigstens einem Vierteldutzend großer Kriege ausgereicht. Jetzt bedeutet es erst den Anfang der Vernichtung auf dem einen Kriegsschauplatze. Die Aufgaben, die der gegenwärtige Weltkrieg stellt, haben alles herkömmliche Maß turmhoch überschritten. Daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn aus eigener Kraft den konzentrischen Massenansturm brechen und niederschlagen können, werden die künftigen Geschichtsschreiber als das größte aller Weltwunder preisen, vorausgesetzt, daß wir allzumal unerschütterlich und unermüdlich im Durchhalten verbleiben. Warum sollten wir nicht? Die Anzeichen von Ermattung sind bisher nur in den feindlichen Ländern hervorgetreten, nicht in Deutschland oder Oesterreich.

* * *

Die Kriegslage entwickelt sich andauernd zu unseren Gunsten weiter. Im Westen, wo für unsere Truppen vorläufig die Abwehr genügen würde, haben wir am Westrande des Priesterwaldes bei Croix des Carmes eine hübsche Korrektur der Stellung erreicht, indem den Franzosen ihre Gräben auf 1500 Meter Breite und 400 Meter Tiefe durch einen Sturm entrissen wurden, wobei noch 1000 unverwundete Gefangene gemacht wurden. Da die sog. große Offensive der Franzosen fortgesetzt nichts als Schläge und Verluste einbringt, so bereiten vorsichtige Pariser ihr Volk bereits auf einen neuen Winterfeldzug vor. Mit dem tröstlichen, aber ganz falschen Zusatz, daß die Zentralmächte den Winterfeldzug nicht aushalten könnten. Nun, die Zeit ist unser Bundesgenosse, aber wir haben den guten Willen und vielleicht auch die Fähigkeit, auf dem kürzeren Wege das Siegesziel zu erreichen.

Die gewaltigen Erfolge im Osten bilden dazu die beste Einleitung. Wenn unsere siegreichen Heerführer in den nächsten zwei Monaten so weiter schaffen, wie im Mai und Juni, so ist der russische Gegner gelähmt, und die ganze Kraft kann auf dem westlichen Kampfsplatz konzentriert werden. Die Russen suchen ihren fortdauernden Rückzug durch den Titel der „Neugruppierung“ zu bemänteln. Ein Mißbrauch dieses Wortes, das durch Hindenburg zu Ehren gebracht ist. Von einem strategischen Rückzug zum Zwecke der Umgruppierung oder Neugruppierung kann man nur reden, wenn eine nicht geschlagene Armee sich freiwillig vom Feinde löst, um in einer besseren Stellung sich in aller Ruhe und Sicherheit zu einem neuen Angriff vorzubereiten. In dem vorliegenden Fall sind die Russen geschlagen, sie lösen sich nicht freiwillig vom Feinde ab, sondern werden vom Feinde immer weiter gedrängt. Das ist Flucht, und die geschwächten und gejagten Heeresteile bilden nicht den brauchbaren Stoff für eine Neugruppierung, sondern könnten im günstigsten Falle nur durch neuen Ersatz an Mannschaften und Offizieren wieder kampffähig gemacht werden. Die russischen Heere haben auch keine gesicherte Linie, wo sie das Retablissement vornehmen könnten. Im Gegenteil müssen sie mit dem Fall Warschaus rechnen und mit dem Verluste des ganzen Gebietes zwischen Bug und Weichsel. In der englischen Presse weisen schon Fachmänner auf diese Katastrophe hin. Ein Blick auf die Karte zeigt ja auch, daß der keilartige Vorsprung der russischen Linie, der Warschau einschließt, nach Abschnürung schreit. Verbindet man unsere Nordstellung bei Szawle mit der Südstellung von Lemberg und dem oberen Bug, so geht diese Linie über Brest-Litowsk. Wenn sich dort die beiden Heeresteile die Hand reichen, so ist Warschau nebst Iwangorod abgeschnitten, und wir haben eine verkürzte und gesicherte Stellung gegenüber den russischen Resten. Eine weitere Diversion nach Nordosten hin ist dabei nicht ausgeschlossen, und es ist bezeichnend, daß in der russischen Presse schon die Wahl einer anderen Hauptstadt anstelle des exponierten Petersburg erörtert wird. Daß vier russische Panzerkreuzer zufällig das deutsche Minenschiff „Albatros“ überrascht und zur Strandung auf der schwedischen Insel Gotland gebracht haben, ändert nichts an den dortigen Machtverhältnissen und Aussichten, gibt vielmehr nur den Schweden Anlaß zum Protest wegen Verletzung der Neutralität durch die Russen.

An den Dardanellen haben die Engländer und Franzosen sich wieder neue Verluste und Niederlagen geholt; sogar der Oberkommandant ist verwundet worden und hat ersetzt werden müssen. Der Schrei nach Hilfe bleibt nach wie vor erfolglos. Auch die Italiener sträuben sich noch immer gegen die Lieferung von Kanonenfutter, obschon England durch Zurückhaltung der versprochenen Milliarden ein „bundesbrüderliches“ Zwangsverfahren eingeleitet hat. Die Italiener können ja nicht einmal mit den verhältnismäßig kleinen Kräften fertig werden, die Oesterreich an seiner Südgrenze aufgestellt hat. Nach 6 Wochen sieht der ganze großmündige „Krieg“ der Italiener wie ein Kinderspiel aus. General Cadorna berichtet Tag für Tag vom schlechten Wetter, als ob die vergessenen Regenschirme die Ursache seiner Mißerfolge wären. Tragikomisch sind auch die Erlebnisse in Albanien. Italien hielt sich für berechtigt, schon während seiner Neutralitätszeit Valona zu besetzen. Nun machten die Serben und die Montenegriner von demselben „Recht“ Gebrauch und besetzten einerseits Elbassan, anderseits die sog. Hauptstadt Skutari. Darob große Entrüstung in Italien gegen die neuen Bundesgenossen. Nebenbei auch gegen Griechenland, das angeblich die landesüblichen Banden gegen Berat losgelassen hat. Ein fataler Strich durch die italienische Adriapolitik. Während sie sich vergebens bemühen, Oesterreich aus der Adria hinauszujagen, greifen neue Konkurrenten, und sogar Verbündete, nach Stücken vom östlichen Adriaufer. Wenn der Hauptkrieg zugunsten des Vierverbandes ausfallen sollte (was glücklicherweise so gut wie ausgeschlossen ist), so wird Italien immer noch einen Nachkrieg um die Adriaküste und um seine sonstigen „Aspirationen“ im Osten zu führen haben. Wir wollen freilich das Unsrige tun, um Italien vor einem Seitenstück zum zweiten Balkankrieg zu bewahren. Wenn Deutschland und Oesterreich gesiegt haben, so ist das Schicksal der Adria endgültig entschieden und auch die Zukunft von Albanien. Für Quertreibereien, wie sie Italien schon seit Jahren unter der Freundesmaske dort mit Hilfe von Essad Pascha betrieben hat, ist dann kein Raum mehr. Vielleicht wird Italien dann auch der Sorge um Tripolis entlastet. Das Land, das jetzt bereits Zeichen der Erschöpfung aufweist, wird reichlich genug mit sich selbst zu tun haben.

Die Alten und die Jungen.

„Wo seid ihr alle, ihr lachenden Knaben,
Die wir im Arme getragen haben,
Die wir im Scherze oft heiter geneckt?
Zogt ja hinaus, mit singendem Munde —
Stumm liegt ihr nun auf dem blutigen Grunde,
Jählings im Todesschlaf hingestreckt.
Wir aber heben die sehnenden Hände
Weinend nach jenem dunkeln Gelände,
Wo eure Seele jetzt schweigend verweilt.
Konntet ihr nicht ein wenig noch warten
Bis wir gebettet im Friedhofsgarten?
Seid ihr so rasch uns vorausgeeilt?
Ach, es ist hart, auf wankenden Füßen
Alternd zum Grabe pilgern zu müssen,
Ohne der Jugend lieblichen Trost!
Ach, es ist bitter, sich selber zu sagen:
Nie mehr vernimmst du in kommenden Tagen
Stimmen, die einstens dein Ohr umkost!
Wo seid ihr hin, ihr lachenden Knaben,
Die wir auf Armen getragen haben . . .?!
Schwer ist das Schicksal, das wir erlost!“

Horch, aus den Welten
Tönendes Gleiten,
Gleitende Töne,
Stimmen der Söhne!
Leiblichen Ohren
Ist es verloren,
Seelischem Hören,
Geistesentsprossen,
Ist es erschlossen,
Was sie in Chören
Himmlischerweise,
Traumhaft und leise,
Singen und sagen
Zu unsern Klagen:

„Wir haben unser Blut und junges Leben
Mit frohem Mut zum Opfer hingegeben,
Im freien großen heil'gen Heldentod!
Jetzt grüßen uns der Engel hehre Lieder,
Beklagt uns nicht und wünscht uns nicht hernieder
Aus uns'rer Höhe lichtem Morgenrot.
Wir sind nicht mehr die wackerguten Knaben,
Die ihr gekannt!
Verklärte sind wir, die vollendet haben,
Beschenkte mit des heilgen Geistes Gaben
Aus Gottes Hand.
Wir steh'n im Strahlenkranz vor seinem Throne,
Gefügte Perlen sind wir, die zur Krone
Der Allerhöchste liebend selbst sich wand!
Denn also sprach er in den Ewigkeiten:
— Laßt uns das Abendmahl des Lamms bereiten,
Geladen sei, wer will! —
Und sieh, wir haben seinen Ruf vernommen,
Durch unsern Tod sind wir zu ihm gekommen —
Was soll uns euer Klagen da noch frommen?
Geduldet euch, seid still!
Und tragt noch kurze Zeit die Last des Lebens.
Ihr tragt auf wunden Schultern nicht vergebens!
Es naht der Tag, der euch mit uns vereint.
Der Tag, wo alle schweren Bürden sinken,
Wo eure müdgeweinten Augen trinken
Das Licht der Sonne, die uns allen scheint!“

Düsseldorf. Anna, Freiin von Krane.

Das flämische Problem.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Es gibt ein flämisches Problem im doppelten Sinne. In dem einen Sinne hat das Entstehen des belgischen Staates es aufgeworfen, in dem anderen der Weltkrieg, in dessen Mitten wir stehen.

In den letzten Jahrzehnten war in Belgien ein immer stärkeres und zielbewußteres Anschwellen der flämischen Bewegung festzustellen. Das Flamentum suchte mehr und mehr gegenüber dem Wallonentum auf allen Gebieten des Staats- und Volkslebens sich durchzusetzen. Im tiefsten Kern handelt es sich bei der flämischen Bewegung um nichts anderes als um den Kampf der flämisch-germanischen Kultur gegen die französisch-wallonische. Als die Flamen 1830 im Verein mit den Wallonen von den stammesverwandten Holländern abfielen, war der bestimmende Grund der Gegensatz der Religion. Die belgische Bevölkerung gehört auch heute noch nahezu ausschließlich dem katholischen Bekenntnis an; aber das religiöse Bewußtsein, soweit es namentlich im öffentlichen Leben hervortritt, ist in den flämischen Gebietsteilen lebendiger als in den wallonischen, wo französischer Einfluß übermächtig sich geltend macht. Das Flamentum wurde von dem beweglicheren Wallonentum lange vollständig zurückgedrängt, wobei den Wallonen die Anlehnung an das französische Nachbarreich mit seiner alten Kultur und namentlich mit seiner hochentwickelten Kultursprache zustatten kam. Die Regierung war von Anfang an durchaus französisch; auch in Literatur und Presse überwog weitaus das wallonisch-französische Element. Den Flamen fehlte der Rückhalt an der germanischen Welt; ihre Sprache war lediglich ein Dialekt.

Trotz dieser Hemmnisse hat die flämische Bewegung sich Bahn gebrochen. Es kam ihr zugut, daß sich das Zahlenverhältnis infolge des größeren Kinderreichtums der germanischen Flamen fortgesetzt zu ihren Gunsten verschob, während an dem Mark des Wallonentums dieselben Schäden zehrten, wie in dem ihm so nahestehenden Frankreich. Und die flämischen Massen entbehrten auch der Führer nicht. Auf literarischem Gebiete war es vor allem Conscience, ein Erzähler ersten Ranges, der die Erinnerung an die große geschichtliche Vergangenheit der Flamen in seinen Stammesgenossen wach hielt. Der „Löwe von Flandern“ hat einen gewaltigen Einfluß auf das flämische Volksbewußtsein ausgeübt. Als ich vor Jahren die prächtige Ausstellung Alt-Antwerpen besuchte, wurde in einem Polichinelle Kelder (etwa

dem Kölner Hänneschen entsprechend) auch der Löwe von Flandern in volkstümlicher Aufmachung bei dem Lichte von Tranlampen aufgeführt. Wie jauchzten die kleinen flämischen Jungen über die gewaltigen Hiebe, welche Jan Breydel, der Held der Goldenen Sporenschlacht austeilte, bis er unter dem klassischen Rufe! „Et leewe de leuw van Vlandern! Ik ben dood!" zu Boden sank.

Namen wie Coremans, David, Verriest, Franz Cautwelaerts, Guido Gezelle, Steyn, Streuwels, Pol de Mont haben in dem Kampfe um die Gleichberechtigung des Flamentums für jedes flämische Ohr einen guten Klang; allerdings hat es auch an Hemmungen aus den eigenen Reihen von Seiten bewußt französischer Flamen nicht gefehlt, wofür die traurigsten und berühmtesten Beispiele Maeterlinck und Verhaeren sind. In hartem Ringen haben sich die Flamen die Gleichberechtigung ihrer Sprache im Staatsleben wie im parlamentarischen Leben erkämpft. Auf dem Gebiete des Unterrichtes sind große Fortschritte zu verzeichnen; die Umwandlung von Gent in eine flämische Universität erscheint nur noch als eine Frage der Zeit. Das Hauptmittel zur Förderung der flämischen Bewegung war die Organisation, welche in geradezu vorbildlicher Weise in den flämischen Provinzen durchgeführt ist und dem deutschen Muster kaum etwas nachgibt.

Bei dem Kampfe um die Gleichberechtigung des Flamentums ist es in Belgien oft heiß hergegangen, dem Temperament der Hauptbeteiligten entsprechend. Bei Gelegenheit der 75 jährigen Gedenkfeier der Wiedererrichtung der Universität Löwen war ich Zeuge sehr böser Krawalle zwischen flämischen und wallonischen Studenten, welche einen so ernsten Charakter annahmen, daß der damalige Rektor Magnifikus, welchem man nicht rechtzeitiges energisches Einschreiten vorwarf, zum Rücktritt veranlaßt war. Die flämischen und die wallonischen Studenten tragen verschiedenartige Mützen. Man erzählte mir, daß flämische Studenten sich aus Würzburg eine Sammlung der farbigen Mützen katholischer Korporationen kommen ließen, nach deren Muster ihre Kopfbedeckungen angefertigt wurden. Und der Gegensatz zwischen Flamen und Wallonen machte sich bei jenem hochfeierlichen Anlaß nicht lediglich innerhalb der leichtblütigen akademischen Jugend geltend; es fand auch eine von hunderten älterer Akademiker aller Berufe besuchte Versammlung statt, welche gegen die nach ihrer Meinung allzu wallonisch-französische Haltung des Kardinals Mercier, des ehemaligen gefeierten Lehrers von Löwen und dem Jubiläumsfeste präsidierenden Kirchenfürsten, kräftig Einspruch erhob.

Ueber Entstehung und Werdegang der flämischen Bewegung hat das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit im Volksvereinsverlag M.Gladbach ein vortrefflich orientierendes Schriftchen Dr. Leo Schwerings (Köln) veröffentlicht, der sich durch sehr interessante, in der Kölnischen Volkszeitung neuerdings zum Abdruck gelangte Studien über flämische Städte als ein genauer Kenner flämischen Wesens ausgewiesen hat. Schwering berührt am Schlusse seiner Schrift auch das flämische Problem unter dem Gesichtspunkt des Weltkrieges. „Es ist klar," so schreibt er, „daß durch die Wendung, welche der Krieg nahm, durch Mißverständnisse und Wirrnisse manch gute Keime tieferen Verständnisses (zwischen Deutschen und Flamen), die bereits begannen, sich hoffnungsfroh zu entfalten, jäh zertreten wurden. Wir bedauern das, aber wir können es nicht ändern. Die Zukunft ist dunkel, und darum wird der Historiker leicht und gerne darauf verzichten, sie sich auszumalen. Noch ruht alles im Schwerte. Aber es wird die Zeit kommen, wo auch die hier berührten Fragen wieder brennend sein werden."

Die deutschen Waffen haben bis auf einen kleinen Streifen Landes Flandern besetzt; alle die Städte, in welchen das reiche geschichtliche Leben Flanderns sich abgespielt hat, sind in deutschem Besitz. Am Gestade des Aermelmeeres, wo im weiteren Sinne Deutsche, Holländer, Flamen, Nordfranzosen und Engländer sich berühren, spielen noch erbitterte Kämpfe sich ab, von denen wir zuversichtlich erhoffen, daß sie schließlich siegreich für Deutschland enden werden. Im rauschenden Siegeszuge haben wir uns dessen bemächtigt, was einstmals, in den Glanztagen unserer Geschichte, unser eigen gewesen ist. Mit dem Schwerte in der Faust stellten wir eine alte Verbindung wieder her. Ob diese in heißem Siegeslaufe geschaffene Tatsache eine dauernde werden wird, liegt, sagt Schwering, im Schoße der Zukunft. Mit Recht fügt er hinzu: Nur die innige geistige Gemeinschaft mit dem Reiche wird unseren Stammesgenossen im Herzen der Welt wieder die Bedeutung geben, die ihnen zukommt. Nur so werden ihre Volkskräfte wahrhaft frei und losgelöst aus dem atemlosen nationalen Ringen, das die letzten Kräfte der Nation verzehrt und verbraucht.

Mögen in dieser Schicksalsstunde der Weltgeschichte alte Verbindungen neu und dauerhaft geknüpft werden, zum Segen des Deutschen Reiches und nicht minder zum Segen des kernigen Flamentums!

Katholisches im evangelischen Religionsunterricht.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Als das Volk Israel in der Wüste nach Wasser schmachtete, sprach der Herr zu Moses: „Gehe dem Volke voraus und nimm einige von den Aeltesten Israels mit dir; und den Stab, womit du den Nil geschlagen, nimm in deine Hand und gehe. Siehe, ich werde dort vor dir auf dem Felsen stehen am Horeb und du sollst an den Felsen schlagen, so wird Wasser herausfließen, daß das Volk trinke."

An diese Schicksalsstunde für Moses und das Volk Israel erinnert mich ein Buch, das durch die Schaffensfreude des Oberrealschuldirektors Hans Richert und seiner drei Mitarbeiter in das dürre Trümmerfeld moderner Religionssysteme hineingestellt wurde als ein froher Bote für die Führer eines Völkleins voll Wissensdurst und Bedürftigkeit. Das Buch nennt sich: „Handbuch für den evangelischen Religionsunterricht erwachsener Schüler."[1] Schon der Wortlaut des Titels sagt uns, daß hier das junge Volk nicht hingebracht werden will zum Felsen Petri, der nach Gottes Fügung jetzt und für alle Zeit lebendiges Wasser birgt ohne gleichen. Aber ein genaueres Studium des Handbuches ergibt, daß die vereinten Jugendfreunde mit heiligem Eifer wenigstens an alles Hohe und Schöne ihres Gesichtskreises geklopft und geschlagen haben und mit dankbarer Freude die Wege zu jedem Segensquell aufzuzeigen bereit sind.

Mit welchem Gelehrtenfleiß pflegen protestantische Theologen mit dem Stabe Moses' „den Nil zu schlagen", die Bilderschriften Aegyptens zu entziffern und die Religionen des Orients nach Fundstücken zu durchsuchen! Mögen sie dem Felsengrund des Christentums im Abendland die gleiche Ehre zuteil werden lassen.

Leider scheint jedoch ein abträgliches Vorurteil gegen den Glauben der Katholiken oft schon in der Vergangenheit auf die evangelischen Schüler Einfluß geübt zu haben. Professor Dr. F. Niebergall, der im Handbuch den Katholizismus als eine „Gegenwartsfrage" des evangelischen Religionsunterrichts würdigt, stellt nämlich gleich zu Beginn des Abschnittes fest: „Auch wenn keine Borromäus-Enzyklika vorliegt, wird die Behandlung des Katholizismus auf ein großes Interesse rechnen dürfen. Das äußert sich meistens in einer lebhaften Abneigung der Schüler gegenüber dem Katholizismus." Katholiken werden diese Abneigung lebhaft bedauern.

Ich rechne es Professor Dr. Niebergall deshalb auch jetzt schon hoch an, daß er bei seiner kurzen Würdigung des Katholizismus im Handbuche sich abseits von der Skandalchronik alter Ueberlieferung zu stützen scheint auf die Angaben des protestantischen, im Vorjahr leider dahingerafften Kirchenhistorikers Sell, dessen Arbeit über den Katholizismus von unserer Seite im allgemeinen als das beste nichtkatholische Werk bezeichnet wurde; auch soll ihm bestätigt werden, daß er aus dem Sellschen Bilde vom Katholizismus ebensosehr die freundlichen wie unfreundlichen Züge in seine Zeichnung übernommen hat. Und es mag ein gewisses Mißgeschick die Schuld daran tragen, daß Professor Dr. Niebergall gerade da am reichlichsten aus seiner Quelle schöpft, wo selbst Sell, die beste nicht-katholische Quelle über den Katholizismus, noch ganz getrübtes Wasser führt, nämlich bei der Erörterung des „Ultramontanismus". Professor Dr. Jos. Mausbach sagt: „Sehr zu verwundern ist, daß ein Mann wie Sell, der sich eingehend mit dem sogenannten kurialen, politischen Katholizismus befaßt, in der Darstellung desselben die elementarste Kenntnis der bezüglichen Aktenstücke vermissen läßt" und deshalb hinterher gegen seine eigene „unwissenschaftliche Konstruktion" polemisiert.

Aber niemals, auch nicht im Hinblick auf das scheinbar felsenfeste Zutrauen vieler Protestanten zu katholizismusfeindlichen Legenden, ganz zu entschuldigen ist die Tatsache, daß im Handbuche beim Abschnitt vom Katholizismus ausnahmsweise jede Quellenangabe fehlt, nur nachträglich beim Abschnitt vom Protestantismus Sells Buch „Katholizismus und Protestantismus" namhaft gemacht wird und auch in den übrigen Teilen des Handbuches unter mehr als hundert Literaturangaben keine einzige Arbeit eines katholischen Verfassers vermerkt wird, obwohl das Handbuch dem Katholizismus von Anfang bis Ende oft in scharfen Gegenüberstellungen mit dem Protestantismus nahe tritt und selbst mehrmals die Religionslehrer zur Benützung der Quellen auffordert.

[1] Leipzig 1911, Quelle und Meyer, ℳ 8.—.

Möchten doch einige der Berufenen aus dem protestantischen Volke ihre Abneigung gegen den Felsen Petri zurückstellen, mit gründlichen Studien über die katholische Religion beginnen und die Ergebnisse ihres Kundschafterdienstes in die Reihen derer bringen, die das Volk führen von Jugend an, damit nicht noch ein zweiter und dritter Professor Dr. Albert von Ruville die Anklage erheben muß, die der erste vor einigen Jahren niederschrieb, als er das erste wahrhaft katholische Buch in die Hand bekommen hatte: „Ich las und las, und konnte mich vor Erstaunen nicht fassen. Zum ersten Male erhielt ich ein richtiges Bild von der katholischen Kirche. . . . Und schon daraus ersah ich klar, daß ich von Jugend an ganz falsch über diese Kirche unterrichtet worden war. . . . Ich erkannte, daß Lehrer, Pastoren, Theologen, denen ich mein Wissen verdankte, nichts vom Katholizismus verstanden.[2])

Zum tieferen Eindringen würden vorläufig freilich nur Werke katholischer Verfasser brauchbar sein, und für die ersten Dienste möchte Professor Reinholds Buch „Der alte und neue Glaube" genügen, aus dem ja auch Dr. von Ruville neue Kenntnisse gewann, oder auch J. Klugs neuestes Werk „Der katholische Glaubensinhalt, eine Darlegung und Verteidigung der christlichen Hauptdogmen für Lehrer und Katecheten".

Möchten vor allem die Verfasser des Handbuches aus diesen Quellen schöpfen, das reinste davon verkosten und der evangelischen Jugend vor Augen führen, damit bei ihren Schülern die unbegründete „lebhafte Abneigung" gegen den Katholizismus in sich zusammensinke — und so Platz geschaffen werde für eine bessere Würdigung der bisher verborgenen Reichtümer der Mutterkirche.

Möchte es aber dann nicht allzulange dauern, bis die vom evangelischen Professor Dankmann kürzlich neuerdings angebahnte, wohlwollende Neuorientierung der protestantischen Theologie gegenüber der katholischen Kirche (vgl. „Allgemeine Rundschau", 1915 Nr. 16) auch in der protestantischen Erziehung allgemein fühlbar wird.

[2]) In seiner Konversionsschrift „Zurück zur heiligen Kirche". Berlin 1910, Seite 23. ℳ 2.—.

Das deutsche Missionswerk im Weltkrieg.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster i. W.

Immer neue Trümmer häuft das Völkerringen über die Missionen, in erster Linie die deutschen, einerseits wegen der starken Inanspruchnahme der kriegführenden Heimat, anderseits infolge der gottlosen Uebertragung des europäischen Konflikts durch unsere Feinde auf die Kolonialgebiete.

Zu Hause fahren die deutschen Missionsgenossenschaften und Missionshäuser mit opferwilliger Treue fort, für das bedrohte Vaterland Gut und Blut einzusetzen. Die Steyler Gesellschaft vom göttlichen Worte z. B. hatte schon bis Ende März nicht weniger als 453 Mitglieder, die Missionskongregation der Benediktiner von St. Ottilien 176, die Pallottinerprovinz 155, die der Väter vom heiligen Geist 147, die der Hünfelder Oblaten 116 Mann in den vaterländischen Dienst gestellt. Von den Steylern waren 13, von den Benediktinern 7, von den Pallottinern 5, von den Oblaten 6, von den Hiltruper Missionaren 4 gefallen, entsprechend auch die Zahl der Verwundeten und Vermißten; Kriegsauszeichnungen hatten 15 Steyler, 9 Hiltruper, 6 Pallotiner, 5 Ottilianer erhalten. Nicht wenige Missionsanstalten dienen weiter als Lazarette. Die meisten mußten infolgedessen ihren Studienbetrieb und ihre Schülerzahl bedeutend einschränken, wenn auch wenigstens die humanistischen Missionsschulen in der Regel aufrechterhalten werden konnten.

Besser haben die deutschen Missionsvereine den Stoß ausgehalten, ein unzweideutiger Beweis für die ungeschwächte Missionsfreigebigkeit wie für die unerschütterliche Finanzkraft unseres Volkes, das trotz der enormen Kriegsansprüche nach wie vor die ihm liebgewordenen Missionen fleißig unterstützt. Sowohl die Aachener Zentrale des allgemeinen Xaveriusvereins (Glaubensverbreitung) als auch der deutsche Zweig des Kindheit-Jesuwerks hat nur ganz minimale Ausfälle zu verzeichnen. Ebensowenig sind die speziellen Missionsvereine durchschnittlich zurückgegangen. Die Missionsvereinigung deutscher Frauen und die Petrus Claver-Sodalität entfalten eine rege Propagandatätigkeit auch durch Schriften und Versammlungen, erstere zudem für die Feldseelsorge. Schwer betroffen sind neben der Missionsvereinigung katholischer Jünglinge, deren Leiter eingezogen wurden, die neueren Missionsorganisationen, insbesondere die akademische, deren Mitglieder ebenfalls meist im Felde stehen; immerhin konnte sie eine Kriegsmissionsversammlung in Münster veranstalten und eine Kriegsnummer der akademischen Missionsblätter an die in der Front stehenden Studenten aussenden.

Dagegen dauert der Stillstand in den moderneren Werbemitteln, speziell den Missionsfesten und Missionsversammlungen, katholischerseits im allgemeinen noch fort. Erst in letzter Zeit und ganz allmählich wagt die in der Frauenmissionsvereinigung und der Claverbruderschaft organisierte Damenwelt neben den Vereinsveranstaltungen wieder größere Missionsversammlungen (in Köln, Koblenz, Wien usw.). In größerem Stil und mit allgemeinerem Charakter ist eine solche zum ersten Male seit Kriegsausbruch am Palmsonntag in Dortmund auf Veranlassung der Paderborner Diözesanbehörde und der Stadtgeistlichkeit gehalten worden, dazu ein Missionsabend in Regensburg und ein Missionssonntag in Hamm; weitere Kriegsmissionsversammlungen in Bochum (Christi Himmelfahrt), Essen, Krefeld, Aachen usw. Auf Anregung von Professor Dr. Zahn fand in Würzburg am 16. Mai eine Missionsversammlung, am folgenden Tag ein Missionskursus für den Klerus statt. Auch die Missionszeitschriften sind ohne Ausnahme wieder aus ihrem Grabe erstanden und bringen interessante Berichte und Feldpostbriefe über die heimatliche Arbeit, soweit ihnen das Material vom Missionsfelde ausgegangen ist. Ueber die Kriegsmissionswirkungen in ihrer Gesamtheit informiert außer den „katholischen Missionen" namentlich die „Zeitschrift für Missionswissenschaft", deren Darstellung hier zugrunde liegt. Die sonstigen missionswissenschaftlichen Bestrebungen leiden mit der übrigen Wissenschaft und Missionen stark unter dem Kriege; die Missionsvorlesungen bzw. -übungen beschränken sich auf Münster, die Arbeiten des missionswissenschaftlichen Instituts auf die Herausgabe der Streitschen Missionsbibliographie und archivalische Forschungen eines deutschen Franziskaners in Spanien.

Von den Missionsgebieten bluten vor allem die deutschen Kolonien und ihre Missionen unter den Schlägen des entgegen allen Abmachungen und Kulturinteressen von unseren Gegnern auf den schwarzen Erdteil hinübergespielten Krieges und unter den französisch-englischen Brutalitäten weiter, während umgekehrt von deutscher Seite das Missionswerk anerkanntermaßen nirgends geschädigt worden ist.

Am stärksten mitgenommen und am rohesten behandelt wurden die Pallottiner in Kamerun, dank besonders dem Fanatismus des englischen Gouverneurs von Lagos (Lugard), der sich schon in Uganda als Missionsverfolger einen traurigen Namen gemacht und nun auch den Kamerunfeldzug organisiert hat. Zu den bereits besetzten und verwaisten sieben Stationen (Duala, Edea usw.), aus denen die Gewalttätigkeiten gegen die Missionare in ihren näheren Einzelheiten bekannt werden, hat nun vier weitere dasselbe Schicksal ereilt: Kribi, dessen Kirche unter den Augen französischer Offiziere von den gelandeten mohammedanischen Senegalesen geplündert; Batanga, dessen Missionshaus bei der Beschießung durch französische Kriegsschiffe zerstört; Ikassa, aus dem mit den übrigen Missionaren selbst ein Schweizer Bruder gefangen fortgeführt wurde; und Dschang, wo die Engländer in der Mission anfangs Januar wie Barbaren hausten und sämtliche Missionsgebäude außer Kirche und Schule sprengten unter dem Vorwand, daß sie den Deutschen als Aufenthaltsort dienen könnten. Vergeblich wandte sich Msgr. Hennemann, der Nachfolger des kürzlich verstorbenen apostolischen Vikars Msgr. Vieter nach Rom, damit der Hl. Stuhl für seine Missionare und Missionen interveniere; vergeblich protestierte auch der deutsche Kolonialstaatssekretär gegen die aller Zivilisation hohnsprechende Mißhandlung der katholischen Glaubensboten. Nur noch drei Stationen (Jaunde, Ngowayang und Minlaba) blieben in den Händen der Pallottiner, aber auch sie sind durch die Zufuhrsperre äußerst bedrängt und bedroht. Ebenso mußten drei Sittarder Missionare von der Station Ossing in der neuerrichteten Präfektur Adamaua als Gefangene nach Lagos wandern.

Nicht gar so hart gingen die Engländer und Franzosen mit den Steyler Missionaren in Togo um. Nur ein Missionsbruder, der an der Landesverteidigung teilgenommen hatte, weilt kriegsgefangen in Dahomey, und ein Pater, der inzwischen nach Deutschland zurückgekehrt ist, wurde auf Betreiben der heidnischen Eingeborenen von Kpandu und zur Strafe für die Rettung des deutschen Bezirksamtmanns nach England transportiert. Alle übrigen Missionare, gegen die bereits der Haftbefehl und die Ueberführung nach England verhängt war, blieben dank der Verwendung des Gouverneurs der Goldküste, eines gut katholischen Irländers, auf freiem Fuß und in ihrem Apostolat unbehindert. Im allgemeinen scheinen die Missionen und Missionsarbeiten in dem den Engländern zugefallenen Osten wenig gelitten zu haben, und selbst die große Handwerkerschule in Lome darf unter Beschränkungen weitergeführt werden. Dagegen sollen im westlichen Hinterland nach dem Bericht eines Lyoner Missionars die Missionare von den Franzosen gefangengenommen und ihre Anstalten beraubt worden sein, jedenfalls ist dort die Missionstätigkeit äußerst eingeengt.

Ueber das Schicksal der Hünfelder Oblaten von der unbefleckten Jungfrau im nördlichen Deutschsüdwestafrika (Präfektur Untercimbebasien) verlautet immer noch nichts. Von den Oblaten des hl. Franz im Süden (Präfektur Großnamaland) wurde P. Hetzenecker bei der Eroberung von Lüderitzbucht von den Engländern in das Konzentrationslager von Pietermaritzburg abgeführt und versieht dort eifrig die Seelsorge unter den Mitgefangenen; aber auch Keetmanshoop, wohin sich die Patres und Schwestern zurückgezogen haben sollen, und der Präfektursitz Heirachabis ist nach Reutermeldungen von den südafrikanischen Unionstruppen besetzt worden.

Völlig frei von Feinden sind nach den eingelaufenen Nachrichten, dank der Tapferkeit unserer siegreichen Schutztruppen, die Missionen in der größten deutschen Kolonie Ostafrika. Aus dem südöstlichen Vikariat

der Benediktiner von St. Ottilien meldet der Bischof Thomas Spreiter übereinstimmend mit seinen Missionaren, vor wie nach der Beschießung seiner Residenz Daressalam, daß alles gut gehe und sich im alten Geleise fortbewege, auch auf den Innenstationen; nur habe man sich einschränken und die Neubauten meist einstellen müssen. Ebenso berichtet ein Vater vom hl. Geist aus dem weiter nördlich gelegenen Vikariat Bagamoyo, es gehe den Umständen nach leiblich und bestehe kein Grund zur Besorgnis. Aehnlich beruhigende Mitteilungen erhielten die Weißen Väter von ihren Angehörigen im östlichen Binnenland an den großen Seen.

Umgekehrt sind alle deutschen Südseemissionen unter die Herrschaft unserer Gegner gekommen, doch war ihre Behandlung im ganzen nicht schlecht. Die Steyler in Deutsch-Neuguinea sind auch nach der Okkupation durch die Australier wohlauf und an ihrer geregelten Arbeit. Nur in der Zentralstation St. Michael bei Alexishafen ist mangels eingeborener Arbeiter der Wirtschaftsbetrieb außer dem Sägewerk eingestellt. Oefters wurde die Station von den australischen Soldaten zur Herstellung von Arbeiten aufgesucht. Die Lebensmittel mußten mit großer Mühe von Australien her geliefert werden, wofür die Regierung ihr Proviantschiff angeboten hat. Der stattliche Missionsdampfer „Gabriel“ versteckte sich zunächst im Innern und entkam dann glücklich nach einem neutralen Hafen in Niederländisch-Guinea. — Unbehelligt blieben nicht minder die Hiltruper Missionare vom heiligsten Herzen sowohl in Neupommern seitens der Australier als auch auf den Marschallinseln seitens der Japaner; nur haben sie sehr unter materieller Not zu leiden. Von den Kapuzinern auf den Karolinen wissen wir nur, daß sie sich unter dem Schutze der freundlichen Japs gut geborgen fühlen und frei leben können.

Von den zahlreichen Missionaren und Schwestern, die von allen Seiten beim Kriegsausbruch nach dem bedrohten Tsingtau aufgebrochen waren, sind daselbst bloß 10 Steyler aus Südschantung, 6 Franziskaner aus Nordschantung, 5 Benediktiner aus Korea und 16 Franziskanerinnen Mariens zurückbehalten worden. Davon wurden die waffentragenden Brüder nach der Einnahme in die Gefangenschaft nach Japan geführt, die anderen nach Hause zurückgeschickt, die ortsansässigen unter mannigfachen Erschwerungen in Tsingtau belassen. Durch die Beschießung sind die dortigen Missionsgebäude sehr beschädigt, doch hat man die Schäden wieder ausgebessert. Die Sympathie und Ordnungsliebe der chinesischen Behörden hat es fernerhin ermöglicht, daß entgegen den anfänglich gehegten Befürchtungen die Steyler Mission von Südschantung ungestört weiterarbeiten kann. Sie muß ihre Betriebe einschränken, aber wichtigere Unternehmungen brauchen nicht einzugehen, und Bischof Henninghaus hatte die Genugtuung, an Stelle der von Europa erwarteten Verstärkungen fünf Chinesen zu Priestern zu weihen. Mit knapper Not halten sich auch die Franziskaner in Nordschantung über Wasser, aber ihre ganze Missionsarbeit ist infolge des Krieges und des Ausbleibens der deutschen Unterstützungen sehr zurückgegangen. Das gleiche gilt von der deutschen Dominikanermission in Fukien, deren gestellungspflichtige Mitglieder vom deutschen Konsul in ihre Stationen zurückgeschickt wurden und dort ruhig wirken dürfen.

Die Behandlung der deutschen Missionare in Japan scheint andauernd gut zu sein. Der neue apostolische Präfekt von Njigata, P. Reiners, meldet nach Steyl, daß seinen Missionaren bis jetzt nichts zugestoßen, die Missionsarbeit aber erschwert und ein öffentliches Auftreten unmöglich sei. Einer seiner Patres in Tsuruka erzählt, wie auf die Zusicherung nachdrücklichen Schutzes durch den Polizeipräfekten allabendlich die Stadtpolizei vor seiner Station auf- und abgegangen sei, wie aber alle Bewohner im Reden und Benehmen noch freundlicher als vorher seien. Ebenso berichtet der Benediktinerabt von St. Bonifaz in Seoul, daß alles gut stehe und gesund sei, nur brauche er bei der allgemeinen Teuerung mehr Geld.

Fortgesetzt schmählich ist dagegen die Behandlung der deutschen Missionare in den meisten britischen Gebieten, zunächst in Indien. Aus der Stadt Bombay allein wurden 37 deutsche Jesuiten interniert, die über 45 Jahre alten als Zivilgefangene in einem Landhaus der Mission zu Khandala, die anderen als Kriegsgefangene im Konzentrationslager zu Ahmednagar, wo sie allerdings studieren und unterrichten, ja Vorlesungen über Dogma und Moral halten dürfen. Den deutschen Salvatorianern in Assam ist jeder Briefwechsel mit der Heimat verboten und damit jede Unterstützung abgeschnitten. Von den Oblaten in Ceylon wurden 17 deutsche Mitglieder in das Gefangenenlager nach Deyatalawa gebracht, wo sie von der Außenwelt völlig abgeschlossen und ohne jede Nachricht über die Vorgänge sind. — Als Kriegsgefangene weilen in Indien auch Väter vom hl. Geist aus der Sansibarmission in Britisch-Ostafrika, darunter der Superior Müller von Bura, der sein Zelt in Ahmednagar mit zwei protestantischen Missionaren teilt. Internierte deutsche Missionare wurden weiterhin in das südafrikanische Konzentrationslager von Pietermaritzburg gesteckt, mehrere Oblaten von Britisch-Südafrika, drei Mariannhiller von Natal, zwei Jesuiten von der Sambesimission und Maristen; dagegen blieben die deutschen Oblaten in Transvaal dank der Fürbitte des dortigen Bischofs auf freiem Fuße, ebenso die meisten Mariannhiller, doch müssen sie Pässe haben und alle vierzehn Tage beim Magistrat sich melden.

Verhältnismäßig gut geht es endlich den wenigen deutschen Missionsanstalten in der Türkei und Levante. In Palästina konnte der deutsche Verein vom hl. Lande die Mehrzahl seiner Schulen wieder eröffnen; seine größeren Hospizien hat er mit den Schwestern als Lazarette der türkischen Regierung zur Verfügung gestellt, sonst können die Borromäerinnen von Emmaus ruhig ihrer Arbeit nachgehen. Eine wesentliche Ausdehnung der deutschen Missionstätigkeit im Orient war trotz der scheinbar günstigen Konstellation und der versuchten Schritte bis jetzt leider nicht möglich.

Aehnlich ist das Schicksal der deutschen protestantischen Missionen in diesem Kriege. In der Heimat wurden die Gesellschaften immer mehr gelichtet und fast alle Häuser geschlossen; auch die Einnahmen sind sehr zurückgegangen, obschon die Missionsveranstaltungen unvermindert fortgesetzt werden. Aus Kamerun melden die Basler wie die deutschen Baptisten, daß ihre Stationen zerstört und ihre Missionare gefangen abgeführt worden sind. In Togo durften dieselben bleiben, aber die Tätigkeit der Basler im Norden ist ganz unterbunden, und auch den Bremern im Süden wurde die Predigt untersagt. Dagegen können die evangelischen Missionare in Deutschostafrika ihre Arbeiten fortsetzen, ebenso die Liebenzeller auf den Karolinen. In Tsingtau sind auch die protestantischen Missionsgebäude infolge der Belagerung schwer beschädigt und nur notdürftig ausgebessert, die Missionare ohne jede Bewegungsfreiheit, die Kombattanten unter ihnen in japanischer Gefangenschaft. Unter den deutschen Kriegsgefangenen in Indien befinden sich nicht weniger als 152 Angehörige der Basler Mission, außerdem Leipziger, Herrnhuter, Hermannsburger und Breckl umer Missionare, während die Goßnerschen, wie in Kamerun, merkwürdigerweise keinerlei Belästigung erfahren. Nach indischen Gefangenenlagern wurden ferner die Neukirchener und der Leipziger Senior aus Britisch-Ostafrika geschafft, von den in Pietermaritzburg konzentrierten protestantischen Missionaren einige wieder frei-, aber nicht auf ihre Stationen zurückgelassen, der gegen die Basler auf der Goldküste erlassene Haftbefehl vom sehr toleranten katholischen Gouverneur wieder zurückgenommen.

Gewaltige Verschiebungen und Umwälzungen hat so der mörderische Weltkrieg im deutschen Missionswesen hervorgebracht. Da aber sein endgültiges Los vom Ausgang des Krieges abhängt, erhoffen wir trotzdem im Vertrauen auf unsere gerechte Sache und die Tapferkeit unserer Truppen für die Zukunft eine günstige Lösung der schwebenden Verhältnisse, ja ein noch weiteres und dankbareres Arbeitsfeld für unsere Missionare, nicht bloß in unserem wiederhergestellten Kolonialbesitz, sondern auch darüber hinaus, namentlich im nähern und fernern Osten. Schon darum dürfen wir jetzt weniger als je unsere Missionen im Stiche lassen, ja wir müssen uns jetzt schon auf die großen Missionsaufgaben vorbereiten, die unmittelbar nach Friedensabschluß unser warten, indem wir wenigstens die heimatlichen Missionsunternehmungen nach Kräften unterstützen, da unsere Hilfe die Mehrzahl der auswärtigen momentan nicht erreichen kann.

Zwei Ritter.

(Nach der Schlacht in Galizien.)

Es braust in den Nahen und Weiten,
Dem Dröhnen des Abgrunds gleich.
Und durch den Donner der Zeiten
Sah ich zwei Ritter reiten:
Deutschland und Oesterreich.

Ihr Blondhaar flattert im Sturme,
Hell ist ihr Auge entbrannt.
Geweiht von heiligem Glanze
Erschimmern Schild und Lanze,
Und rein erglänzt die Hand.

Und ob wie die Fluten der Meere
Die Feinde auch branden dicht:
Hinbrausend in goldenen Helmen
Da halten mit Lügnern und Schelmen
Sie blutiges Gottesgericht.

Wohl donnert ein höllisches Dröhnen
Um ihrer Rosse Schritt.
Doch sie kennen kein Schauern und Grauen,
Denn über ihnen im Blauen
Zieht Gott als Führer mit.

Und es rollt des Ewigen Stimme —
Auf horchen Meere und Land —:
„Das Schwert, so schneidend geschliffen,
Nicht ihr habt es ergriffen;
Man zwang's euch in die Hand!

Sie kamen geschlichen wie Schlangen,
Wie Wölfe brachen sie ein.
Da grifft ihr für Heimat und Ehre,
Für Dom und Hütte zur Wehre.
Drum will ich mit euch sein!

Ich will einen Engel senden,
Mit dem Harnisch der Strafe geschirrt;
In göttlichen, richtenden Wettern
Will ich ihre Rotten zerschmettern,
Auf dass es Friede wird.

Ein Friede nach meinem Bilde,
Ein Friede für Herz und Hand,
Da nimmer die mordende Gilde
Bricht in des Nachbars Gefilde,
Ins heilige Heimatland!"

Und er reckte die Hand ... In Bangen
Aufschrieen die Völker im Krieg
Und die richtenden Schalen erklangen,
Und die Blitze des Ewigen sprangen,
Und unser ward der Sieg!

Lorenz Krapp.

Müssen wir umlernen?

Eine zeitgeschichtliche Betrachtung.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Wie der Krieg sonst neue Worte und Begriffe schuf, so hat er auch das neue Wort vom Umlernen geprägt. Der Krieg rüttelt an den Gewissen, auch an den Gewissen der deutschen Katholiken. Und deshalb ergeht in diesen weltgeschichtlichen Tagen auch an uns die Frage: Müssen wir umlernen?

Selbsttäuschung und Mangel an Selbsterkenntnis wären unwürdig der großen Stunde, welche die Geschicke der Völker regiert. Wir haben jedoch den Trost und die Gewißheit, daß wir in einem niemals umzulernen brauchen, im Wichtigsten, nämlich in den ewigen Grundwahrheiten unseres Glaubens und den unveränderlichen Lebensregeln, die daraus folgern. Die christlich-katholische Weltanschauung ist auch in dieser Kriegszeit das granitne Fundament, auf dem sich der Bau unserer Lebensführung erhebt. Ja, noch mehr! Gerade dieser Krieg, das furchtbarste und lehrreichste Ereignis für die gegenwärtige Generation, hat klarer und überzeugender als alle apologetischen Werke zur Friedenszeit den Goldwert und das Ueberzeitliche der Religion erwiesen. Aus blutigen Kampfgefilden, aus schrecklichen Schützengräben, aus den Massengräbern, aus den Lazaretten, aus den Meeresgründen tönt es zurück: Hilf, Herr, sonst gehen wir zugrunde! Die Schrecken des Krieges sind der Aufschrei zu Gott. Wenn unsere Priester draußen im Felde oder daheim in trauter Kirche das Wort Gottes verkünden, brauchen sie nichts anderes zu sagen, als was in Friedenszeiten das Rüstzeug ihrer Predigt war. Sie brauchen nicht umzulernen. Nur der Hintergrund, auf dem sie die Worte der Hl. Schrift lebendig werden lassen, ist ein anderer, wirkungsvollerer: der Krieg. Die alten Wahrheiten sind dieselben geblieben, ja, sie treten in der jähen, grellen Beleuchtung dieser Kriegszeit nur noch wirksamer vor Herz und Seele. Der alte Gott, unser alter Väterglaube, unsere alte Kirche haben die Feuertaufe von 1914/15 glänzend bestanden!

Das alles aber bedeutet nicht, daß die menschlichen Träger dieser Weltanschauung gegen die Schwächen, Versuchungen und Irrungen gefeit wären, welche das Leben in der Welt mit sich bringt. In der Art und in dem Maße, in welchem wir unser praktisches Handeln und Leben mit den Forderungen und Pflichten unserer Weltanschauung in Einklang bringen, müssen und können wir noch manches umlernen. Der Krieg hat uns in dieser Beziehung vielfach eines besseren belehrt.

Eine der schönsten Früchte des Krieges ist die Eintracht der Volksgenossen. Wohlan, die Eintracht, das ehrliche, herzliche Einvernehmen auch unter den deutschen Katholiken sei als heiliges, ehrwürdiges Erbe aus dem Kampfestosen dieser Tage in die Zukunft hinübergerettet. Als Katholiken und als Deutsche haben wir die Pflicht, der künftigen Zeit das Goldkorn der Einigkeit zu erhalten.

Auch die Katholiken litten vor dem Kriege mit den übrigen deutschen Stammesgenossen vielfach an Ausländerei. Manche katholischen Familien (nicht alle) glaubten ihren Kindern, namentlich ihren Töchtern, keine bessere Ausbildung geben zu können, als dadurch, daß sie dieselben ausländischen Pensionaten anvertrauten. Ich verkenne nicht, daß deutsche Ordensleute unter dem Druck von Kulturkampfgesetzen ins Ausland zu gehen gezwungen waren und dort unterrichteten, aber ich frage: War es denn notwendig, Pensionate im Ausland, z. B. in der französischen Schweiz oder in Belgien, zum Schaden und Nachteil unserer einheimischen Institute vorzuziehen? War es notwendig, hierdurch indirekt das uns jetzt so hassende Ausland mit unserm guten deutschen Gelde zu unterstützen? Haben wir nicht gerade so gute und tüchtige Pensionate katholischer Richtung im reichsdeutschen Land und in Deutsch-Oesterreich? Warum galt es als vornehm und zum guten Ton gehörig, daß das Fräulein Tochter um jeden Preis in einem ausländischen Pensionat gewesen sein mußte? Ich sage ausdrücklich, daß diese Auslandssucht nicht ein Spezifikum der Katholiken, sondern eine tadelnswerte Eigenschaft der Deutschen war, die mit der allgemeinen Fremdtümelei zusammenhängt. Gut katholisch und gut deutsch! Jawohl! Aber dann auch folgerichtig im praktischen Handeln das eine und das andere befolgen!

Der Deutsche hat unter den Blut- und anderen Opfern dieses Krieges die bittere und doch heilsame Lehre erhalten, die Tell in die Worte kleidet: Der Starke ist am mächtigsten allein. Wir haben die Erfahrung machen müssen, daß wir uns auf andere nicht verlassen können. Selbst ist der Mann, selbst ist der Deutsche! In dieser Erkenntnis liegt aber auch der Schlüssel zu den ungeahnten Kraftquellen, die jetzt allenthalben im deutschen Volk und deutschen Land offenbar geworden sind. Eben weil wir, die deutsche Rasse, ganz allein auf uns angewiesen sind, schöpfen wir auch das schier überreiche Sammelbecken restlos aus, das unsere Stammesenergien birgt. So müssen auch die Katholiken Deutschlands sich mehr als vor dem Kriege der reichen Kräfte und Schätze bewußt werden, die eigenkräftig und urwüchsig im Schoße ihrer Weltanschauung ruhen. Jeder deutsche Katholik soll ein bewußter Anhänger des Katholizismus sein und die Heilquellen im eigenen Lande kennen, aus denen die Wasser seines Glückes sprudeln. Nicht das Borgen bei fremden „Glücksverteilern", sondern das Sichverlassen auf die eigene Kraft der eigenen Religion bringt Befriedigung und schützt vor Enttäuschung.

Dieses sichere Kraftbewußtsein der Katholiken schließt die Solidarität mit dem deutschen Volksganzen nicht aus. Wir schließen uns auch nach dem Kriege nicht ab, so wenig, wie wir uns beim Aufmarsch der Heere und im Ringen auf Frankreichs, Belgiens und Rußlands Gefilden abgeschlossen haben. Zwar wollen und dürfen wir auf die Eigenart unserer Kräfte und das Wesen unserer Weltanschauung ebensowenig verzichten, wie wir dies von den Gruppen und Lagern jenseits des Katholizismus verlangen, aber wir wollen womöglich noch mehr als

seither das Wort befolgen: „Bedenke, daß du ein Deutscher bist!" So wollen wir freudig und ohne Zögern uns mit allen unsern Kräften in den Dienst des gemeinsamen Vaterlandes stellen, für dessen Existenz, Ehre und Sicherheit die Angehörigen **aller** Bekenntnisse und Parteien ihr Blut hingegeben haben.

Die Kehrseite der Medaille ist für jeden Deutschen klar. Die Schlußfolgerungen für die **Nichtkatholiken in Deutschland** ergeben sich von selbst. Man darf uns nicht mehr abstoßen, wie es hie und da vor dem Kriege war. Die kulturschöpferische und kulturerhaltende Kraft des Katholizismus, seine konservativ-fortschrittliche, staatserhaltende, Massen erziehende Fähigkeit wird auch im deutschen Volkstum und Staatswesen nicht entbehrt werden können. Der jetzige Burgfrieden unter den Konfessionen muß zu einem heiligen Gottesfrieden nach dem Kriege werden. Keinen Kirchhofsfrieden wollen wir, sondern wahre staatsbürgerliche Toleranz. Man muß und kann auch mit uns als mit vollwertigen, untadeligen Deutschen rechnen. Ausnahmegesetze gegen uns und unsere Orden werden diesen Krieg wohl schwerlich überdauern. Eine der grundlegendsten Forderungen für Neudeutschland nach diesem Völkerringen wird der Satz sein: Justitia est fundamentum regnorum.

Wenn unsere sieggewohnten Truppen die Siegesfahnen durch friedliche Städte und Gassen tragen und die Friedensglocken das Ende des Blutvergießens künden, dann wollen wir deutschen Katholiken gemeinsam mit den anderen deutschen Brüdern und Schwestern die Lorbeerkränze winden, die an den deutschen Heldenbannern den Triumph des Deutschtums den kommenden Geschlechtern übermitteln. So nur wollen wir das Siegesfest feiern.

Die Kirche.

Ein Erlebnis aus Frankreich von F. Schrönghamer-Heimdal.

Ein französischer Flecken, hoch überm Sommetal. Der Feind ist geworfen, blutige Arbeit gab's, der Ort ist unser. Aber unsere Landwehrmänner wissen, wie es heißt: Bete und arbeite.

Da steht die Kirche, ein wenig erhöht über den Häusern, burgartig, in jener seltsamen Gotik, die an manchen Landkirchen Nordfrankreichs angenehm auffällt. Bärtige Landwehrleute umdrängen das massige Tor — die Kirche ist geschlossen. Das Schlüsselloch ist verstaubt, eine Spinne zieht darin ihr seidiges Netz. Ein Bauer geht vorbei.

„Wer hat den Kirchenschlüssel?"

Erschrocken bleibt der stehen: „Ich weiß nicht; niemand. Vielleicht der Curé?"

„Wo ist der Curé?"

„Le curé? Chassé, chassé, chassé — Vertrieben, verjagt, vertrieben. Wir haben keinen Pfarrer mehr."

„Wer hat ihn vertrieben?"

Da läuft er schon weg, wie in Angst vor den braunen Bärten oder vor etwas anderem, vor dem, was den Pfarrer vertrieben, was die Spinne im Schlüsselloch des Gotteshauses ihr Netz spinnen ließ. Wie ein Grauen überkommt es mich.

Wir gehen um die Kirche, da steht ein Obelisk in einem einspringenden Winkel: Darauf steht: „Aux braves 1870/71". Und darunter schreiend mit Rotstift geschrieben: „Revanche!!!"

Das Wort schreit uns an. Das Wort hat geschrien, bis das Wetter hereinbrach über das Land, über den Ort mit der stummen, verstaubten, vergessenen Kirche, über die dunkle Macht, die den Pfarrer vertrieb und den Schlüssel zur heiligen Stätte verrosten ließ. Das Wort hat rot hinausgeschrien, bis der Sturm über den grauen Turm hinfegte, daß die stummen Klöppel sich von selbst ans Glockenerz schwangen und ein wildes, zerrissenes Sturmläuten anhob. Bis die Balken und Sparren seufzten und knarrten: La guerre, la guerre.

* * *

Still und auf Schleichwegen begeben wir uns in unsere Quartiere. Denn in den Lüften schwimmen die weißen Schrapnellwölkchen: Und wir wissen, bald suchen sie auch ins Dorf. Niemand darf sich offen auf der Straße zeigen. —

Madame Chevallier hantiert am offenen Herdfeuer. Ihr Mann steht mißtrauisch daneben. In seinen Augen zuckt das Wort — revanche! Das Haus steht hinter einem hohen Hang, es ist gegen splitternde Geschosse so ziemlich gedeckt. Ein Volltreffer freilich — aber muß denn gerade das Schlimmste eintreten? Das Haus ist sicher, d'rum kommen die Ortsbewohner hierher. Dichtgedrängt stehen sie im Raume, schwätzen, lachen leichtsinnig — ein paar Aengstliche schweigen und lugen durchs Fenster, das auf den Garten hinausgeht. Und über dem Garten, am jenseitigen Hange, steht die stille, einsame, verlassene Kirche.

Rrrr — tscha! Der Turm trägt ein weißes Krönlein. Die weiße Schrapnellwolke verhüllt das Turmkreuz. Ich weiß: Der Feind vermutet einen Artilleriebeobachtungsposten auf dem Turm. In wenigen Minuten wird der stolze Bau in Trümmern liegen.

Da kommt es schon: eins, zwei, drei, vier — die Leute ducken sich angstvoll. Feuer fliegt rot, schwarz stieben Wolken um den Turm und verhüllen ihn. Granaten aus englischen Schiffsgeschützen. Und wieder und noch einmal. Der Turm ist eine einzige schwarze Wolke, Flammen züngeln daraus, Bersten und Brechen und ein schweres, polterndes Stürzen. Die Glocken tosen nieder in den rauchenden Trümmerhaufen des Turmes.

„Ce sont les anglais" — Das sind die Engländer, unterbricht Madame Chevallier das Schweigen — ihre Augen stehen angstvoll in den Höhlen.

„Ah oui" — sagt noch eine Stimme, da zischt es wieder über die Köpfe weg. Staub und Splitter und Rauch wirbelt, Flammen züngeln und ersticken.

Und da — da ist das Tor offen, von der Granate aus den Angeln gehoben, ein Schrei des Grauens. Eine Staubwolke kriecht unter dem Spitzbogen hervor, Staub von starren Fahnen, von Sims und Zierrat, entwirbelt von den Granaten.

„Ce sont les anglais", sagt wieder eine Stimme.

„Non, madame", entgegne ich bestimmt, „ce sont les Français". „Die Franzosen sind's, die Euer Gotteshaus in Trümmer schießen, Ihr selbst seid es, Ihr, Ihr —"

Mich würgt ein Wort — ich kann es ihnen nicht ins Gesicht schleudern — es wäre noch zu gut für diese Verblendeten.

* * *

Das Tor ist offen. Die Leute starren und starren.

Da rennt ein Mensch über die Gasse, stürmt durchs offene Tor, als wollte er etwas rasch erraffen und retten. Oder was will er sonst in der Kirche, jetzt, im währenden, wütenden Granatfeuer? Jagt ihn Reue? Treibt ihn Gottesraub? Die Worte des Bauern fallen mir ein: „Curé? Chassé, chassé, chassé . . ."

„**Wer hat ihn verjagt?**" Darauf ist er mir die Antwort schuldig geblieben. Ist vielleicht das die Lösung jetzt? — —

* * *

Ein Schrei kommt von der Kirche herüber, ein Schrei, durchdringend, markerschütternd. Hieß es: revanche? Hieß es: Mon Dieu!? — Ein Schrei, wie ich nie einen hörte.

Die Leute in der Stube stehen wie gelähmt. Dann beginnt ein Laufen, ein Fetzen und Fegen durch die Gärten, ein atemloses Laufen und Rennen dem offenen Kirchentore zu. Und dann, am Ziel, noch einmal ein Schrei, ein Schrei aus aller Munde, ein Händeringen.

Die halbe Wand der beschossenen Kirchenseite ist eingestürzt, Quadern und Sparren hängen in der Luft und können jeden Augenblick niederbrechen.

Und da, auf den Treppenstufen, ist Blut. Blut.

Die Kirchenwand ist offen, wie eine Herzwunde. Der Hochaltar schaut heraus wie das wunde Herz der Kirche, selbst getroffen, ein qualmender Trümmerhaufen. Dabei ein Menschenarm, starr in einer Blutlache.

„Le maire! C'est le maire!" schreit jemand. „C'est le bras du maire!" ein anderer.

Und darüber schreit vom gleichen Granattreffer hineingetragen, ein Stück vom Obelisk, schreit die rote Schrift: revanche!

Revanche! Als ob dieses Blutwort auf dem zertrümmerten Hochaltar throne — revanche, revanche! Das Wort, das blindwütig aus ihren Herzen geschrien, bis Gott darin keinen Raum mehr hatte, bis die Kirche einsam stand und die Spinne im Schlüsselloch nistete. Jetzt liegt das Wort auf dem Hochaltar des vertriebenen Gottes und schreit in ihre Herzen: revanche! revanche! Mein ist die Rache!

Und wieder wälzt es sich durch die Lüfte her — und wieder splittert und dröhnt es. Rauch, Staub, Flammen, Trümmer, Schreien.

Eine Entsetzensstimme gellt: „C'est Dieu!" Ein Hall aus hundert Kehlen antwortet: „C'est Dieu! c'est Dieu!"

* * *

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

28. Juni vorm. Nördlich von Arras wurden feindliche Nachtangriffe beiderseits der Straße Souchez-Aix Noulette und am Labyrinth nördlich Ecurie abgeschlagen.

29. Juni vorm. Die Franzosen bereiteten gestern durch starkes Feuer zwischen der Straße Lens—Béthune und Arras nächtliche Infanterieangriffe vor, die jedoch durch unser Artilleriefeuer niedergehalten wurden.

30. Juni vorm. Bei Arras machten wir in der Vertreibung des Gegners aus den Grabenstücken, die er im Laufe seiner wochenlangen Anstrengungen uns zu entreißen vermochte, weitere Fortschritte. Ein feindlicher Vorstoß im Labyrinth (nördlich Ecurie) wurde abgewiesen.

1. Juli vorm. Nördlich von Arras nehmen die Kämpfe um die Gräben unter andauernden Artilleriegefechten einen für uns günstigen Fortgang. Feindliche Flieger warfen Bomben auf Zeebrügge und Brügge, ohne militärischen Schaden anzurichten.

3. Juli vorm. Die Franzosen griffen in der Nacht unsere Stellungen nordwestlich von Souchez an. Der Angriff wurde abgewiesen.

4. Juli vorm. Ein englisches Flugzeug stürzte nördlich von Gent an der holländischen Grenze brennend ab. Ein deutsches Kampfflugzeug zwang einen französischen Flieger bei Schlucht zur Landung. Der Feind bewarf Brügge, ohne militärischen Schaden anzurichten.

5. Juli vorm. Ein englischer Angriff nördlich von Ypern, an der Straße nach Pilkelm, und ein französischer Vorstoß auf Souchez wurden blutig abgewiesen. Unsere Flieger bewiesen erneut im Luftkampf ihre Ueberlegenheit. Nördlich und westlich von Manonviller wurde am 1. und 2. Juli je ein französisches Flugzeug zur schleunigen Landung gezwungen. Mit Erfolg wehrte gestern und vorgestern ein deutscher Kampfflieger den Angriff von drei Gegnern ab. Die beim gestern gemeldeten feindlichen Luftangriff auf Brügge geschleuderten Bomben fielen in der Nähe der wertvollen Kunstdenkmäler der Stadt nieder.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

1. Juli vorm. In der Champagne, südöstlich von Reims, griffen die Franzosen erfolglos an.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

28. Juni vorm. Im Westteil der Argonnen versuchten die Franzosen gestern abend ihre verlorenen Stellungen wieder zu nehmen. Trotz Masseneinsatzes von Artillerie scheiterten ihre Angriffe gänzlich. Dasselbe Ergebnis hatte auf den Maashöhen ein zwei Kilometer breiter Infanterieangriff beiderseits der Tranchée. Nach ungewöhnlich großen Verlusten flüchtete der Feind in seine Stellungen zurück. In den Vogesen überfielen unsere Truppen die Besatzung einer Kuppe hart östlich von Metzeral; 50 Gefangene und ein Maschinengewehr blieben in unserer Hand. Besonders gute Erfolge hatten wir in dem südlichsten Teil unserer Kampffront gegen feindliche Flieger. Im Luftkampf wurden zwei feindliche Flieger nördlich des Schluchtpasses und bei Gradmer heruntergeschossen; zwei weitere wurden durch Artilleriefeuer bei Largitzen und bei Rheinfelden auf Schweizer Gebiet zur Landung gezwungen.

29. Juni vorm. Auf den Maashöhen griff der Feind die von uns am 26. Juni gewonnenen Stellungen südwestlich von Les Eparges im Laufe des Tages fünfmal an. Unter großen Verlusten brachen diese Angriffe — ebenso wie ein nächtlicher Vorstoß östlich der Tranchée — erfolglos zusammen. Oestlich von Luneville gelangten drei von mehreren feindlichen Bataillonen ausgeführte Angriffe gegen unsere Stellungen am Walde Les Remabois und westlich von Leintrey—Gondrexon nur bis an unsere Hindernisse. Der Feind flüchtete unter unserem Feuer in seine Stellungen zurück. Eine feindliche Artilleriebeobachtungsstelle auf der Kathedrale von Soissons wurde gestern von unserer Artillerie beseitigt.

30. Juni vorm. Durch fast ununterbrochene Angriffe auf den Maashöhen westlich von Les Eparges versuchte der Gegner seit dem 26. Juni vergeblich, die von uns eroberten Stellungen wieder zu gewinnen. Auch gestern unternahm er vier heftige Vorstöße, die sämtlich unter großen Verlusten scheiterten.

1. Juli vorm. Auf den Maashöhen und in den Vogesen fanden nur lebhafte Artilleriekämpfe statt.

2. Juli vorm. Ein nächtlicher Angriff auf unsere Stellungen westlich von Souchez wurde abgewiesen. Im Westteil der Argonnen hatten Teile der Armee Sr. Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen einen schönen Erfolg. Die feindlichen Gräben und Stützpunkte nordwestlich von Four de Paris wurden in einer Breite von 3 Kilometer und einer Tiefe von 200 bis 300 Meter von württembergischen und reichsländischen Truppen erstürmt. Die Beute beträgt: 25 Offiziere, 1710 Mann gefangen, 18 Maschinengewehre, 40 Minenwerfer und eine Revolverkanone erbeutet. Die Verluste der Franzosen sind beträchtlich. In den Vogesen nahmen wir auf dem Hilsenfirst zwei Werke; Rückeroberungsversuche des Gegners wurden abgewiesen. An Gefangenen fielen 3 Offiziere und 149 Mann in unsere Hand.

3. Juli vorm. Bei Les Eparges mißlang ein durch Handgranatenfeuer und Stinkbomben vorbereiteter französischer Angriff. Die vorgestern auf dem Hilsenfirst eroberten Werke gingen gestern wieder an den Feind verloren.

4. Juli vorm. In den Argonnen haben unsere Truppen die Offensive fortgesetzt. Die Beute hat sich erheblich erhöht; sie beträgt für die beiden ersten Julitage 2556 Gefangene (darunter 37 Offiziere), 25 Maschinengewehre, 72 Minenwerfer und 1 Revolverkanone. Auf den Maashöhen wiederholte der Feind trotz aller Mißerfolge viermal seine Versuche zur Wiedereroberung der verlorenen Stellungen bei Les Eparges. Wir wiesen seine Angriffe glatt ab. Nordwestlich von Regniéville eroberten wir die französischen Stellungen in 600 Meter Breite und entrissen nördlich von Fey-en-Haye dem Feind ein Waldstück. Die Fliegertätigkeit war gestern sehr lebhaft. Deutsche Flugzeuge bewarfen das Landguart-Fort bei Harwich sowie eine englische Zerstörerflottille und griffen das befestigte Nancy, die Bahnanlagen von Dombasle und das Sperrfort Remirémont an.

5. Juli vorm. Beiderseits Croix des Carmes am Westrande des Priesterwaldes stürmten unsere Truppen gestern die feindliche Stellung in einer Breite von etwa 1500 Metern und drangen durch ein Gewirr von Gräben bis zu 400 Meter vor. Unter schweren Verlusten mußten die sich verzweifelt wehrenden Franzosen Graben auf Graben räumen und etwa 1000 unverwundete Gefangene, darunter einen Bataillonsstab, zwei Feldgeschütze, vier Maschinengewehre, 3 leichte sowie 4 schwere Minenwerfer in unserer Hand lassen. Ebenso gelang ein gleichzeitig ausgeführter Ueberfall auf die französische Blockhausstellung bei Haut de Rupt, südlich von Norroy, an der Mosel, die mit der Besatzung und eingebauten Kampfmitteln in die Luft gesprengt und dann planmäßig wieder geräumt wurde.

Offiziers-Verabschiedungen in Frankreich.

Aus einer Rede, die der Kriegsminister im Senat gehalten hat, erfährt man, wie aus Paris am 1. Juli gemeldet wird, die Verabschiedung von 130 Generälen und 500 anderen höheren Stabsoffizieren.

Englische Verluste im Juni.

Wie aus London am 3. Juli gemeldet wird, betrugen die Verluste der englischen Truppen im Monat Juni 2193 Offiziere und 62710 Mannschaften.

Reims 228 mal bombardiert.

Nach einer Meldung aus Genf (30. Juni) berichtet das „Pariser Journal“ über die Beschießung von Reims, daß die Stadt 228 mal bombardiert wurde. Anfangs operierten die Deutschen wenig in der Nacht. Später fand die Beschießung fast zu jeder Tages- und Nachtzeit statt. Die furchtbarsten Nächte waren der 19. September, 18. Oktober, 25. November 1914 und 21. Februar, 1. März und 8. April 1915. Im Laufe dieser Nächte wurden jedesmal 2000 bis 3000 Geschosse in die Stadt geschleudert.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Seegefecht in der Ostsee.

Laut einer Meldung des deutschen Admiralstabes vom 3. Juli traf auf der Rückkehr von einer Vorpostenstellung am 2. Juli gegen 6 Uhr morgens ein Teil unserer leichten Ostseestreitkräfte, die

ihrer Aufgabe gemäß in aufgelöster Ordnung fuhren, zwischen Gotland und Windau bei strichweise unsichtigem Wetter auf russische Panzerkreuzer. Es entspannen sich Einzelgefechte, in denen unsere schwächeren Streitkräfte versuchten, den Gegner in den Bereich der Unterstützungen zu ernsterem Kampfe zu ziehen. Im Verlaufe dieser Einzelgefechte vermochte S. M. S. „Albatros" nicht den Anschluß an die eigenen Streitkräfte wiederzugewinnen. Nach zweistündigem schweren Kampfe gegen vier Panzerkreuzer, die mit der Beschießung auch innerhalb der schwedischen Hoheitsgewässer fortfuhren, mußte das Schiff infolge zahlreicher Treffer in sinkendem Zustande bei Oestergarn auf Gotland auf Strand gesetzt werden. Es hatte 26 Tote und 27 Verwundete, deren sich die schwedischen Behörden und Einwohner in menschenfreundlichster Weise annahmen. „Albatros" ist ein Minendampfer aus dem Jahre 1907 von 2200 Tonnen und einer Besatzung von 198 Mann. — In dem Kampfe wurde ein russisches Schiff schwer beschädigt. Der schwedische Gesandte in Petersburg wurde beauftragt, gegen diese Verletzung des schwedischen Territoriums und dadurch auch der schwedischen Neutralität zu protestieren. Gemäß dem Dreikönigsabkommen von Malmö wird dieser Protest von den zwei anderen skandinavischen Staaten unterstützt.

Abgeschlagener englischer Flugzeugangriff.

Der deutsche Admiralstab meldet: Am 4. Juli morgens versuchten die Engländer, einen Flugzeugangriff gegen unsere Stützpunkte in der deutschen Bucht der Nordsee auszuführen. Der Versuch scheiterte. Unsere Luftschiffe stellten die anmarschierenden englischen Streitkräfte in Stärke von mehreren Flugzeug-Mutterschiffen, begleitet von Kreuzern und Torpedobootszerstörern, bereits seit Tagesgrauen in der Nähe der Insel Terschelling fest und zwangen sie zum Rückzug. Ein englisches Wasserflugzeug, dem es gelungen war, aufzusteigen, wurde von unseren Flugzeugen verfolgt und entkam dadurch, daß es über holländisches Gebiet flog.

Ein englischer Dampfer versenkt.

Wie aus Amsterdam am 1. Juli gemeldet wird, landete der Dampfer „Nady" gestern im Dunmore East an der Waterfordküste 20 Mann der Mannschaft des der englischen Monarchlinie gehörenden 7500 t-Dampfers „Scottish Monarch", der morgens 60 Meilen südlich von Queenstown (irische Südostküste) torpediert wurde.

Ein englischer Postdampfer versenkt.

Nach einer Reutermeldung aus London vom 1. Juli wurde der englische Postdampfer „Armenian" am 28. Juni von einem deutschen Unterseeboot an der Küste von Cornwall torpediert. Die „Armenian" kam aus Newport-News. Die Besatzung, welche die Boote besteigen konnte, zählte 50 Mann, darunter 11 Amerikaner.

Weitere Schiffsverluste.

Am 26. Juni wurde der Dampfer „Lucena" von einem deutschen Unterseeboot bei Ballycottin an der Südküste von Irland versenkt. Die Besatzung ist gerettet. Nach einem Lloyd-Bericht aus Milfordhaven wurde die britische Bark „Dumfriesshire" am 28. Juni 25 Meilen südwestlich der Smalls von einem deutschen Unterseeboot torpediert. Die Mannschaft landete in Milfordhaven. — Der große britische Dampfer „Indrani" wurde am 27. Juni auf der Höhe von Tuscar in der Irischen See torpediert. Die Mannschaft wurde gerettet. — Wie dem Rotterdamschen Courant aus London berichtet wird, griff ein deutsches Unterseeboot am 28. Juni mehrere Schiffe bei Youghal an der Südküste Irlands an und versenkte den Dampfer „Edith" aus Barrow, der sich auf der Reise von Silloth nach Cork befand. Nach einer Lloydsmeldung aus Tynemouth ist der norwegische Dampfer „Gjeso" am 28. Juni von einem Unterseeboot versenkt worden. Die Besatzung wurde in Nordshilds gelandet. Wie das „Morgenbladet" aus Christiania meldet, ist der norwegische Dampfer „Marna" mit einem Gehalt von 914 Tonnen auf der Reise nach Leith von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. (Beide Dampfer sollen Konterbande an Bord gehabt haben.) — Die norwegische Bark „Kotka" wurde laut einer Reutermeldung aus Amsterdam am 29. Juni 30 Meilen von der Südküste Irlands entfernt von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Die Mannschaft wurde gerettet. — Wie Lloyds aus Baltimore (Irland) am 30. Juni meldet, wurde die norwegische Bark „Thistlebank" mit Weizen von Bahia unterwegs bei Fastnest torpediert. Ein Teil der Besatzung wurde gelandet. — Der britische Dampfer „Lomas", von Buenos-Aires nach Belfast mit einer Maisladung unterwegs, wurde, wie aus Amsterdam am 2. Juli gemeldet wird, 45 Meilen westlich von den Scilly-Inseln durch ein Unterseeboot versenkt. Die Mannschaft landete in Milford. — Amtlich wird, wie Reuter meldet, bekannt gegeben, daß der englische Torpedobootszerstörer „Lightning" am 30. Juni an der Ostküste entweder durch eine Mine oder durch ein Torpedo beschädigt wurde. Der Zerstörer befindet sich jetzt im Hafen. 14 Mann der Besatzung werden vermißt. — Die norwegische Stahlbark „Camburs-Kenneth" (1785 Tonnen) wurde auf der Reise von Portland-Oregon nach Liverpool am 29. Juni abends von einem Unterseeboot in Grund geschossen — Der britische Dampfer „Welbury", 3591 Tonnen, wurde, wie Reuter am 2. Juli meldet, von einem Unterseeboot an der irischen Küste versenkt. Die Besatzung ist gerettet. — Die britischen Dampfer „Kaukasian", 4656 Tonnen, und „Inglemoor", 4331 Tonnen, sind am 1. Juli von einem Unterseeboot versenkt worden. — Nach einer Lloydsmeldung vom 2. Juli ist der britische Schoner „L. C. Tower" torpediert worden. — Der englische 2921-Tonnen-Dampfer „Richmond" wurde laut einer Meldung aus Rotterdam vom 4. Juli im Aermelkanal torpediert. Der belgische Dampfer „Boduognat" ist bei den Scilly-Inseln versenkt worden. Die italienische Bark „Sardomene", mit einer Zimmerholzladung nach England unterwegs, ist versenkt worden.

Der englische Flaggenbetrug.

Der britische Leyland-Dampfer „Colonial" führte, wie am 9. Juni aus Boston gemeldet wird, nach der Aussage des Kapitäns 40 Stunden lang die Flagge der Vereinigten Staaten zum Schutze gegen Unterseeboote. Das Schiff begegnete am 30. Mai einem englischen Patrouillenboot, das ihm befahl, entweder eine neutrale oder gar keine Flagge zu führen. Der Kapitän hißte sofort die Sterne und Streifen auf, so lange, als er durch die Kriegszone fuhr. — Nach einer Meldung des „Svenska Morgenbladet" vom 1. Juli setzen die englischen Dampfer jetzt auch die Abzeichen schwedischer Reedereien auf ihre Schornsteine und begnügen sich nicht mit dem Mißbrauch der Farben und Flaggen.

Acht holländische Dampfer beschlagnahmt.

Nach einer Meldung aus Kopenhagen vom 3. Juli wurden acht holländische Dampfer, die auf der Reise nach Island waren von den Engländern aufgebracht.

Schweden protestiert gegen englische Uebergriffe.

Wie der „Deutschen Tageszeitung" aus Stockholm am 5. Juli berichtet wird, richtete Schweden wegen des Anhaltens seiner Schiffe durch englische Schiffe eine scharfe Note nach London, in der die völlige Einstellung des schwedischen Schiffsverkehrs nach England angedroht wird.

Der Zeppelinbesuch über London.

Nach Berichten amerikanischer Blätter sind, wie aus Amsterdam am 4. Juli gemeldet wird, die Zeppeline bei ihrem nächtlichen Angriff am 31. Mai bis über das Zentrum von London gelangt, wo sie Bomben eine Meile von der Bank von England entfernt abgeworfen haben. Vier Personen sind dabei getötet und 70 verwundet worden. Namentlich Eastend ist dabei schlecht weggekommen.

Otjevaronigo, Okanyanda, Waterberg und Otavi besetzt.

Reuter meldete am 29. Juni aus Prätoria: Die Kolonnen Bothas haben Otjevaronigo, Okanyanda und Waterberg besetzt, die ungefähr 100 Meilen von Grootfontein liegen. Nach einer weiteren Reutermeldung vom 4. Juli hat Botha am 1. Juli Otavi besetzt.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Juni vorm. Russische Angriffe nördlich und nordöstlich von Przasnysz, die sich hauptsächlich gegen unsere neue, am 25. Juni eroberte Stellung südöstlich von Oglenda richteten, brachen unter großen Verlusten für den Gegner zusammen.

1. Juli vorm. Die Junibeute beträgt: 2 Fahnen, 25 695 Gefangene, darunter 121 Offiziere, 7 Geschütze, 6 Minenwerfer, 52 Maschinengewehre, ein Flugzeug, außerdem zahlreiches Material.

2. Juli vorm. Südöstlich von Kalwarja wurde dem Feind nach heftigem Kampfe eine Höhenstellung entrissen. Dabei machten wir 600 Russen zu Gefangenen.

Verfolgungskämpfe.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

28. Juni vorm. Halicz wurde von uns besetzt. Der Dnjestr ist heute früh auch hier überschritten worden; damit ist es der Armee des Generals von Linsingen gelungen, auf ihrer ganzen Front nach fünftägigen schweren Kämpfen den Uebergang über diesen Fluß zu erzwingen. Weiter nördlich verfolgen unsere Truppen den geschlagenen Feind gegen den Gnila-Lipa-Abschnitt. Seit dem 23. Juni nahm die Armee Linsingen 6470 Russen gefangen. Nordöstlich von Lemberg nähern wir uns dem Bug-Abschnitt. Weiter westlich bis zur Gegend von Cieszanow sind die verbündeten Truppen im weiteren Vorgehen. Sie machten mehrere tausend Gefangene und erbeuteten eine Anzahl Geschütze und Maschinengewehre.

29. Juni vorm. Die Armee des Generals von Linsingen hat den Feind in der Verfolgung auf der ganzen Front von Halicz—Firlejow über die Gnila-Lipa geworfen. An diesem Abschnitt wird noch gekämpft. Weiter nördlich ist die Gegend von Przemislany—Kamionka erreicht. Nördlich Kamionka wartete der Gegner unseren Angriff nicht ab, er

ging hinter den Bug unterhalb dieses Ortes zurück. Nördlich und nordöstlich Mosty—Wielkie (50 Kilometer nördlich von Lemberg) sowie nordöstlich und westlich von Tomaszow stellte sich gestern der Feind. Er wurde überall geworfen. Wir stehen jetzt auch hier auf russischem Boden. Unter dem Druck unseres Vorgehens in diesem Raume beginnt der Feind seine Stellungen am Tanew-Abschnitt und am unteren San zu räumen.

30. Juni vorm. Unser Angriff an der Gnila-Lipa macht Fortschritte. Zwischen dem Bug und der Weichsel erreichten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die Gegend von Belz, Komarow, Zamoß und den Nordrand der Waldniederung des Tanewabschnittes. Auch auf dem linken Weichselufer in der Gegend von Zawichost und Ozarow hat der Feind den Rückzug angetreten. Ein feindliches Flugzeug wurde hinter unserer Linie zum Landen gezwungen. Die Insassen wurden gefangen genommen.

1. Juli vorm. In erbitterten Kämpfen haben die Truppen des Generals v. Linsingen gestern die russische Stellung östlich der Gnila-Lipa zwischen Kunicze und Luczynce und nördlich von Rohatyn gestürmt; 3 Offiziere, 2328 Mann wurden gefangen genommen und fünf Maschinengewehre erbeutet. Auch östlich von Lemberg sind österreichisch-ungarische Truppen in die feindliche Stellung eingedrungen. Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sind im weiteren Vordringen zwischen dem Bug und der Weichsel. Auch westlich der Weichsel weichen die Russen, teilweise nach hartnäckigen Kämpfen. Die verbündeten Truppen drängen beiderseits der Kamienna nach. Die Gesamtbeute vom Juni der unter Befehl des Generals von Linsingen, des Feldmarschalls von Mackensen und des Generals Woyrsch kämpfenden verbündeten Truppen beträgt: 409 Offiziere, 140 650 Mann, 80 Geschütze, 268 Maschinengewehre.

2. Juli vorm. Nach Erstürmung auch der Höhen südöstlich von Kurostowice (nördlich von Halicz) sind die Russen auf der ganzen Front in Gegend Mariampol bis nördlich von Firlejow zum Rückzug gezwungen worden. General von Linsingen folgt dem geschlagenen Gegner. Die Beute erhöhte sich bis gestern abend auf 7765 Gefangene (darunter 11 Offiziere) und 18 Maschinengewehre. Die Armeen des Generalfeldmarschalls von Mackensen haben den Gegner westlich von Zamosc unter andauernden Kämpfen über den Labunka- und Por-Abschnitt zurückgedrängt und diesen bereits mit Teilen überschritten. Weiter westlich ist die feindliche Stellung in Linie Turobin-Krasnik-Jozefow (an der Weichsel) erreicht. Vorstellungen bei Stroza und Krasnik und diese Orte selbst wurden noch gestern abend genommen. Westlich der Weichsel hatten die Russen unter dem Druck des Angriffes die Brückenkopfstellung bei Tarlow räumen müssen; das südliche Kamiennaufer ist vom Feinde gesäubert. Die Truppen des Generalobersten von Woyrsch haben in erfolgreichen Kämpfen die Russen aus ihren Stellungen südöstlich von Sienno und bei Ilza geworfen und dabei etwa 700 Gefangene vom Grenadier-Korps gemacht.

3. Juli vorm. Nördlich des Dnjestr dringen unsere Truppen unter Verfolgungskämpfen über die Linie Marjampol-Narajow-Miasto gegen den Zloto-Lipa-Abschnitt vor. Sie haben den Bug abwärts von Kamionka-Strumilowa bis unterhalb Krylow an vielen Stellen erreicht und sind auch in nördlicher Richtung zwischen Bug und Weichsel in flottem Vorschreiten. Die Niederungen der Labunka und des Por sind, trotzdem der Gegner an einzelnen Stellen noch hartnäckigen Widerstand zu leisten versuchte, nunmehr in unserer Hand. Auch im Wyznica-Abschnitt zwischen Krasnik und der Mündung faßten deutsche Truppen auf dem Nordufer Fuß. Ein russischer Gegenstoß südwestlich von Radom wurde abgewiesen.

4. Juli vorm. Die Armee des Generals v. Linsingen ist in voller Verfolgung gegen die Zlota-Lipa. 3000 Russen fielen in unsere Hand. Unter ihrem Druck weicht der Feind aus seinen Stellungen von Narajow-Miasto bis nördlich Przemyslany. Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sind in fortschreitendem Angriff.

5. Juli vorm. Die verbündeten Truppen unter dem Befehl des Generals von Linsingen haben auf ihrer ganzen Front die Zlota-Lipa erreicht. Das Westufer ist von den Russen gesäubert. Die Armee hat Außerordentliches geleistet. In fast 14tägigen Kämpfen erzwang sie angesichts einer starken feindlichen Stellung den Uebergang über den Dnjestr und trieb den geschlagenen Gegner von Stellung zu Stellung vor sich her. Am Bug-Abschnitt räumte der Feind heute nacht den Brückenkopf Krylow. Zwischen Bug und Weichsel wurden die Russen gestern bei Plonka-Turobin, nördlich des Por-Abschnittes und bei Tarnawka-Krasnik erneut geworfen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

28. Juni mittags. Die verbündeten Armeen in Ostgalizien erreichten gestern unter fortdauernden Nachhutkämpfen nordöstlich Lemberg die Gegend Klodzienko-Zadworze, dann mit Vortruppen den Zwirz, der im Unterlaufe schon überschritten wurde. Halicz ist in unserem Besitze. Das südliche Dnjestr-Ufer aufwärts Halicz ist vom Feinde frei. Nach fünftägigen schweren Kämpfen haben die verbündeten Truppen der Armee Linsingen den Dnjestr-Uebergang erzwungen. Truppen der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand erstürmten gestern Plazow, südwestlich Narol, und drangen heute nacht in die feindlichen Stellungen auf den Höhen nordöstlich des Ortes ein. Die Russen sind im Rückzug über Narol.

29. Juni mittags. In Ostgalizien sind die verbündeten Armeen in der Verfolgung bis an die Gnila-Lipa und den Bug bei Kamionka-Strumilowa vorgedrungen. Die in dieser Linie stehenden russischen Kräfte werden angegriffen. Bursztyn wurde gestern genommen. Starke feindliche Kräfte, die bei Sielec (nordwestlich Kamionka-Strumilowa) hielten, wurden heute nacht nach heftigem Kampfe unter großen Verlusten auf Krystynopol zurückgeworfen. Nördlich Rawaruska und nördlich Cieszanow drangen die verbündeten Truppen auf russisches Gebiet vor. Tomaszow ist in unserem Besitz. Heute nacht räumte der Feind seine Stellungen am nördlichen Tanew- und nördlichen San-Ufer und begann den Rückzug in nordöstlicher Richtung; er wird überall verfolgt.

30. Juni mittags. In Ostgalizien sind an der Gnila-Lipa und am Bug abwärts Kamionka-Strumilowa Kämpfe im Gange, die für uns erfolgreich verlaufen. Zwischen Bug und Weichsel weicht der Gegner weiter zurück. Die seinen Rückzug deckenden Nachhuten wurden gestern überall angegriffen und geworfen. Unsere Truppen haben die Tanew-Niederung durchzogen und den Höhenrand bei Frampol und Zaklikow gewonnen. Durch die Erfolge der verbündeten Armeen östlich der Weichsel gezwungen, räumen die Russen auch westlich des Flusses Stellung nach Stellung. So sind sie seit heute nacht aus ihrer starken Gefechtsfront Zawichost—Ozarow—Sienno wieder im Rückzug gegen die Weichsel. Zawichost wurde von unseren Truppen besetzt.

1. Juli mittags. In Ostgalizien dauern die Kämpfe an der Gnila-Lipa und im Raume östlich Lemberg fort. Unsere Truppen sind an mehreren Stellen auf die Höhen östlich der Gnila-Lipa vorgedrungen und in die feindlichen Stellungen eingebrochen. Ebenso gelang es den verbündeten Truppen, abwärts Rohatyn nach erbittertem Kampfe das Ostufer zu gewinnen. Im Quellgebiet des Wieprz wurde Zamosz besetzt. Die Höhen nördlich der Tanew-Niederung wurden in ihrer ganzen Ausdehnung in Besitz genommen. Westlich der Weichsel folgten unsere Truppen dem weichenden Gegner bis vor Tarlow. Die Gesamtbeute der unter österreichisch-ungarischem Oberkommando im Nordosten kämpfenden verbündeten Truppen im Juni beträgt: 521 Offiziere, 194 000 Mann, 93 Geschütze, 364 Maschinengewehre, 78 Munitionswagen, 100 Feldbahnwagen usw.

2. Juli mittags. In mehrtägigen erbitterten Kämpfen haben die verbündeten Truppen der Armee Linsingen die Russen aus der sehr starken Gnila-Lipa-Stellung abwärts Firlejow geworfen. Der Feind, der in östlicher Richtung zurückgeht und auf der ganzen Front der Armee verfolgt wird, erlitt abermals schwere Verluste. 7765 Mann wurden in diesen Kämpfen gefangen, 18 Maschinengewehre erbeutet. Nördlich anschließend dauern die Kämpfe noch an. In Russisch-Polen kämpfen die verbündeten Truppen zwischen Weichsel und Bug mit starken russischen Kräften am Por-Bach und an der Wyznica. Unsere Armeen greifen überall an. Westlich der Weichsel griffen unsere Truppen die feindlichen Stellungen bei Tarlow an. Um 5 Uhr nachmittags wurde ein Stützpunkt nördlich des Ortes erstürmt. In den Abendstunden arbeitete sich die übrige Angriffsfront bis auf Sturmdistanz heran und brach nachts in die russische Stellung ein. Der Feind ging fluchtartig zurück. In der Verfolgung wurde

Jozefow an der Weichsel genommen. Auch aus den Stellungen südöstlich Sienno wurden die Russen zurückgeworfen, 700 hiebei gefangen.

3. Juli mittags. In Ostgalizien dringen die verbündeten Truppen in der Verfolgung östlich Halicz und über die Narajowka vor und sind nördlich anschließend in erfolgreichen Angriffen auf die Höhen östlich Janczyn gelangt. Zwischen Weichsel und Bug dringen die verbündeten Truppen unter heftigem Kampfe stetig vor. Str. Zamosz wurde erstürmt. Westlich hiervon wurden die Russen überall über die Por-Bach-Niederung, die in unserem Besitz ist, zurückgeworfen. Der Uebergang über den Bach ist erkämpft, und östlich Krasnik, um das noch gekämpft wird, wurde Studzianki genommen. Ebenso ist westlich Krasnik der Ort Wyznica erstürmt. Auch hier ist der Feind vom Süduser der Wyznica überall zurückgeschlagen und nördlich des Baches schon aus einigen Stellungen geworfen. Am Por-Bache und bei Krasnik wurden gestern 4800 Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht. Westlich der Weichsel Geschützkampf.

4. Juli mittags. Die Russen, die gestern zwischen Narajowka und Zlota-Lipa sowie nördlich anschließend mit starken Kräften Widerstand leisteten, wurden von den verbündeten Truppen angegriffen und nach stundenlangen Kämpfen auf der ganzen Front gegen die Zlota-Lipa zurückgeworfen. 3000 Gefangene und mehrere Maschinengewehre wurden erbeutet. Auch in der Gegend von Przemyslany und Glinianü ist der Feind im Rückzug gegen Ost. In Russisch-Polen kam es an mehreren Frontabschnitten zu heftigen Kämpfen, da die Russen unter Einsatz von Verstärkungen zu Gegenangriffen übergingen. Alle diese Versuche, verlorenes Terrain zurückzuerobern, scheiterten vollständig. Eines unserer Korps wies allein fünf Sturmangriffe des Feindes blutig ab. Am Porbach und an der Wyznica dauern die Kämpfe fort. Beiderseits Studzianki drangen unsere Truppen in einer Frontausdehnung von mehreren Kilometern in die Hauptstellung des Gegners ein und warfen den Feind unter schwersten Verlusten zurück. Hierbei wurden über 1000 Gefangene gemacht, drei Maschinengewehre und drei Geschütze erbeutet. Die Höhen nördlich von Krasnik wurden in schwerem Kampfe genommen.

5. Juli mittags. In Ostgalizien erreichten die verbündeten Truppen der Armee Linsingen nach zwei Wochen siegreicher Kämpfe in der Verfolgung die Zlota-Lipa, deren Westufer vom Feinde gesäubert wurde. Im Abschnitte Kamionka-Strumilowa-Krasne dauern die Kämpfe gegen die russischen Nachhuten noch an. Bei Krylow räumte der Gegner das westliche Bugufer und brannte den Ort Krylow nieder. Beiderseits des oberen Wieprz wird gekämpft. Verbündete Truppen warfen den Feind aus seinen Stellungen nördlich des Por-Baches und drangen bis gegen Plonka vor. Westlich anschließend hat die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand die russische Kampffront beiderseits Krasnik in mehrtägigem Kampfe durchbrochen, die Russen unter großen Verlusten in nördlicher Richtung zurückgeworfen und in diesem Kampfe 29 Offiziere und 8000 Mann gefangen, 6 Geschütze, 6 Munitionswagen und 6 Maschinengewehre erbeutet.

König Ludwig III. von Bayern preußischer Generalfeldmarschall. — Rückkehr des Königs von der Ostfront.

König Ludwig ist auf der Rückreise von der Ostfront am 1. Juli wieder in Wien eingetroffen. Die Fahrt des Königs war zunächst nach dem österreichisch-ungarischen Großen Hauptquartier gegangen, wo der König mit seinem Schwager, dem Feldmarschall Erzherzog Friedrich, eine Begegnung hatte. Dann besuchte der König den Deutschen Kaiser, der ihn auf das herzlichste empfing und unter warmen Worten über die trefflichen Leistungen der bayerischen Truppen und ihrer Führer zum Ausdruck brachte, wie es ihm eine besondere Freude bereiten würde, wenn der König den Rang eines Generalfeldmarschalls der preußischen Armee annehmen wollte. Der König entsprach diesem Wunsche, hocherfreut über die Ehrung, die hierdurch seiner Person und den Truppen zuteil wurde. Die weitere Reise, die größtenteils im Automobil zurückgelegt wurde, führte den König über Krakau und Przemysl nach Lemberg.

Auszeichnung des Generals von Falkenhayn.

Kaiser Franz Joseph ernannte den deutschen Generalstabschef von Falkenhayn zum Oberstinhaber des 81. Infanterie-Regiments.

Rücktritt des russischen Kriegsministers.

Die Petersburger Telegraphenagentur meldet am 28. Juni: Der Zar nahm das Rücktrittsgesuch des Kriegsministers und Generaladjutanten Ssuchomlinow an und ernannte den General der Infanterie Poliwanow zum Verweser des Kriegsministeriums.

Russische Geldbeschaffung.

Nach einer Meldung aus Petersburg vom 29. Juni ermächtigt eine Kaiserliche Verordnung den Finanzminister, auf dem Londoner Markte kurzfristige Schatzscheine für 50,000,000 Pfund auszugeben.

Russische Offiziere als Brandstifter und Betrüger, Plünderer und Räuber.

Nach den Petersburger Meldungen der Bukarester „Seara“ wurden, wie die „Frankfurter Zeitung“ am 30. Juni aus Budapest berichtet, die Brandstiftungen in den Warschauer Militärmagazinen, wie die amtliche Untersuchung festgestellt hat, von Offizieren veranlaßt, die sich bei Lieferungen schwere Mißbräuche zuschulden kommen ließen. In Warschau allein fehlten aus den Magazinen Munition und Ausrüstungsgegenstände im Werte von 10 Millionen Rubel. Viele Offiziere wurden verhaftet. Wie aus dem österreichischen Kriegspressequartier aus Wien am 29. Juni gemeldet wird, ist unter der Kriegsbeute ein mit dem Namen A. Chwostow unterzeichnetes Schreiben an den russischen General der Infanterie Alexejejew, Stabschef des Höchstkommandierenden an der Südwestfront, gefunden worden, in welchem der Schreiber u. a. erwähnt, er habe ganz bestimmte Nachrichten darüber erhalten, daß Offiziere viel geraubtes Gut nach Rußland an ihre Familien schicken. Es werden Equipagen, Service, sogar kostbare Möbel versendet.

Japan lehnt endgültig ab.

Die japanische Regierung hat nach Petersburger Berichten vom 3. Juli die Aufforderung zur Teilnahme an einer bewaffneten Aktion außerhalb Asiens endgültig abgelehnt. Der in der Frage der asiatischen Politik maßgebende japanische Botschafter in Petersburg, Montono, hat offen erklärt, daß Japan keinerlei politische Interessen in Europa habe.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortsetzung der Grenzkämpfe.

Nach einer Meldung des österreichischen Generalstabs vom 29. Juni beförderte das italienische Sanitätspersonal unter Mißbrauch der Genfer Konvention Maschinengewehre auf seinen Tragbahren. Am 28. Juni wiesen unsere Truppen einen Angriff bei Plava ab. Am 30. Juni entfalteten die Italiener wieder eine lebhafte Tätigkeit an der Isonzofront. Im Abschnitt Sagrado-Monfalcone folgte mehreren kleineren vergeblichen Vorstößen des Feindes nachts ein allgemeiner Angriff. Auch dieser wurde überall zurückgeschlagen. Ebenso erfolglos für den Gegner blieben neuerliche Angriffsversuche bei Selz und Monfalcone.

Schwere italienische Niederlagen an der Isonzo-Front.

Der österreichische Generalstab meldet: Der am 30. Juni nachmittags von mehreren feindlichen Infanteriedivisionen erneute allgemeine Angriff gegen unsere Stellungen am Rande des Plateaus von Doberdo wurde überall unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Der Hauptstoß des Feindes richtete sich gegen die Front Sagrado-Monte Cosich (nordöstlich Monfalcone). Bei Selz und Vermegliano drangen die Italiener in unsere vordersten Gräben ein. Ein Gegenangriff unserer tapferen Infanterie warf jedoch den Feind wieder in das Tal zurück. Die Hänge des Monte Cosich sind mit italienischen Leichen bedeckt. Ein abends angesetzter Vorstoß gegen die Höhen östlich Monfalcone, ein Angriff nordöstlich Sagrado und mehrere kleine Vorstöße gegen den Görzer Brückenkopf brachen gleichfalls zusammen. Nach dieser Niederlage des Feindes trat Ruhe ein. In gehobener Stimmung sind unsere unerschütterlichen Truppen, im festen Besitz aller ihrer Stellungen, zu neuem Kampf bereit.

Der österreichische Generalstab meldet am 2. Juli: Gestern wiederholte sich der italienische Angriff auf das Plateau Doberdo. Nach mehrstündiger Vorbereitung durch schweres Geschützfeuer setzten nachmittags und abends mehrere Infanterievorstöße zwischen Sdraussina und Vermegliano ein. Alle Angriffe wurden wieder unter großen Verlusten des Feindes abgeschlagen. Vorhergegangene schwächere Angriffe auf einen Teil des Görzer Brückenkopfes und im Krn-Gebiet waren gleichfalls zurückgewiesen worden. Unsere braven Truppen behaupteten nach wie vor die bewährten ursprünglichen Stellungen.

Der österreichische Generalstab meldet am 3. Juli: Der gestrige Tag brachte den Italienern an der küstenländischen Front eine neue Niederlage. Nach vergeblichen Vorstößen bei Sagrado und Pobaza begann gegen abend wieder ein von mindestens zwei Infanteriedivisionen geführter Angriff gegen den Abschnitt des Doberdo-Plateaus von Polazzo bis zum Monte-Cosich. Unsere kampfbegeisterten Truppen schlugen den Feind wie immer, überall zurück; seine

Verluste waren auch gestern schwer. Gegen den Görzer Brückenkopf südwestlich des Monte Sabotino angesetzte feindliche Angriffe wurden gleichfalls blutig abgewiesen. An der Kärntner Grenze wurde in den letzten Tagen um den großen Pal, östlich des Plöckenpasses, gekämpft. Der Berg blieb schließlich in unserem Besitz.

Der österreichische Generalstab meldet am 4. Juli: Die Italiener erneuerten auch gestern wieder ihre Anstrengungen, am Rande des Plateaus von Doberdo Fuß zu fassen. Nach einer den ganzen Tag andauernden Beschießung des Abschnittes von Redipuglia mit schweren Geschützen setzte hier nachmittags ein Angriff von mindestens 4 Infanterie-Regimentern ein, der zu heftigen Nahkämpfen führte. Ein Gegenangriff der tapferen Verteidiger warf schließlich den Feind von den Höhen herunter. Versuche des Feindes, sich unseren Stellungen bei Woltschach (westlich Tolmein) und im Gebiete südlich des Krn zu nähern, wurden schon im Keim erstickt. Alpini, die in dieser Gegend einen Vorstoß gegen einen unserer Stützpunkte unternahmen, wurden nach erbittertem Handgemenge zurückgeworfen. Die Verluste des Feindes sind überall wieder sehr schwer.

Der österreichische Generalstab meldet am 5. Juli: Die Kämpfe am Rande des Plateaus von Doberdo wiederholten sich gestern mit gleicher Heftigkeit. Abends war der Angriff von zwei italienischen Divisionen gegen den Frontabschnitt südlich Polazzo abgeschlagen. Auch bei Woltschach und im Krn-Gebiet griff der Feind wieder vergeblich an.

Italien 40 000 Mann Verluste.

Nach zuverlässigen Berichten aus Wien vom 5. Juli werden die italienischen Verluste auf 40000 Mann an Verwundeten, Toten und Gefangenen geschätzt. Die österreichisch-ungarischen Verluste stehen dazu in gar keinem Verhältnis.

Kühne Tat eines österreichischen Marinefliegers.

Laut Meldung des österreichischen Generalstabs hat am 27. Juni ein Marineflieger bei Villa Vicentina einen feindlichen Fesselballon beschossen und zum Niedergehen gezwungen, am 28. Juni mitten im feindlichen Artilleriepark S. Canciano schwere Bomben mit verheerendem Erfolge abgeworfen, einen Dampfer in Sdobba durch eine Bombe schwer beschädigt, so daß das Achterteil auf Grund sank.

Vernichtung eines italienischen Torpedobootes.

Wie der österreichische Generalstab meldet, ist das italienische Torpedoboot „17 O. S." am 2. Juli abends in der Nordadria vernichtet worden. Das Torpedoboot „17 O. S." ist im Jahre 1912 auf der Werft Odero in Sestri Ponente erbaut worden. Es hatte eine Wasserverdrängung von 120 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 27 bis 28 Knoten. Bewaffnet war es mit 2 Torpedorohren und einem 5,7 Zentimeter-Geschütz.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Schlacht bei Seddil Bahr.

Ueber die Schlacht bei Seddil Bahr am 21. Juni, die fast 24 Stunden dauerte und mit einer Niederlage der Feinde endete, berichtet das türkische Hauptquartier: Der Feind bereitete einen wirksamen Angriff vor, indem er besonders während 5 Tagen ohne Unterbrechung mit seiner schweren Artillerie unsere Schützengräben bombardierte, die einen Teil des linken Flügels unserer Gruppe bei Seddil Bahr bildeten. Am 21. Juni morgens 5 Uhr hatte der Feind, nachdem er dieses Feuer noch verstärkt hatte, indem er 150 Granaten in der Minute abfeuerte, infolge eines Sturmangriffes und den beständig bei ihm eingetroffenen Verstärkungen einen Teil unserer Schützengräben auf unserem linken Flügel besetzt, die übrigens sehr dicht an ihn herangeschoben waren. Diese Schützengräben gingen aus unseren Händen mehrere Male in die des Feindes infolge wiederholter Gegenangriffe über. Gegen Abend blieb nur noch ein 100 Meter langes Stück Schützengraben in den Händen des Feindes. In der Nacht vom 21. zum 22. Juni nahmen unsere Truppen durch energische Angriffe und nächtliche Ueberraschung dieses Stück Graben dem Feinde wieder ab.

Kämpfe bei Ari Burun und Seddil Bahr.

Nach dem Bericht des türkischen Hauptquartiers richteten die Türken am 27. Juni mit günstigem Erfolge ein heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer gegen die Stellungen des Feindes, zerstörten einige seiner Unterstände und erzeugten Bestürzung in seinem Lager, wo eine dichte Rauchsäule und andere Anzeichen eines Brandes festgestellt wurden. Bei Ari Burun dauert das Infanteriefeuer und das Bombenwerfen fort. Von Zeit zu Zeit verschwendet die feindliche Artillerie vergebens Geschosse, um unsere Schützengräben zu zerstören. Feindliche Flieger warfen wirkungslos Bomben auf das Dorf Jenischehir, südlich von Kum Kaleh. Unsere anatolischen Batterien beschossen erfolgreich feindliche Artillerie bei Seddil Bahr. Am 28. Juni griff der Feind bei Ari Burun nach heftigem Kampfe dreimal unseren linken Flügel an. Er wurde jedesmal unter außerordentlichen Verlusten zurückgeworfen, ohne einen Erfolg zu erzielen. Bei Seddil Bahr griff der Feind, nachdem er in der Nacht vom 27. zum 28. Juni bis zum Morgen unsere Schützengräben auf dem rechten Flügel mit schwerer Artillerie beschossen hatte, am 28. Juni morgens diesen Flügel an. Wir warfen ihn durch unsere Gegenangriffe zurück. Auch durch seine in derselben Nacht gegen unseren linken Flügel gerichteten Angriffe erzielte der Feind keinen Erfolg. Am Nachmittag versuchte der Feind gegen unser Zentrum einen Angriff, der leicht zurückgewiesen wurde. Wir eroberten durch einen Gegenangriff zwei Linien der feindlichen Schützengräben. Unsere anatolischen Batterien nahmen wirksam an dem Kampfe auf dem linken Flügel bei Seddil Bahr teil und trugen beträchtlich zum Rückzug des Feindes bei, indem sie ihm schwere Verluste zufügten. Dieselben Batterien brachten feindliche Batterien auf der Spitze von Tekke zum Schweigen. Unsere Flieger warfen mit Erfolg Bomben auf den feindlichen Flugplatz bei Seddil Bahr.

Wie das türkische Hauptquartier am 1. Juli meldet, hat der Feind bei Ari Burun, wo er am 28. Juni trotz wiederholter Angriffe gegen unseren linken Flügel keine Erfolge erzielte und von neuem in seine alten Stellungen zurückgeworfen wurde, auf dem von uns übersehbaren Geländestrich 750 Tote zurückgelassen und außerdem eine erhebliche Anzahl von Gefangenen, darunter einen Offizier, verloren. Bei Seddil Bahr erneuert der Feind von Zeit zu Zeit seine vergeblichen Angriffe gegen unseren rechten Flügel, wobei er große Verluste erleidet.

Wie das türkische Hauptquartier am 2. Juli meldet, nahmen an der Kaukasusfront die Kämpfe in der Gebirgsgegend an der Grenze einen für die Türken günstigen Verlauf. Der Feind hat in den letzten Kämpfen, die sich am rechten Flügel entwickelten, mehr als 600 Tote, darunter 7 Offiziere, auf dem Schlachtfelde gelassen. Wir machten dort außerdem 2 Offiziere, darunter einen Bataillonschef und eine Anzahl russischer Soldaten zu Gefangenen. In der Nacht zum 1. Juli schlugen wir an der Nordgruppe von Ari Burun feindliche Angriffsversuche gegen unsere Verschanzungen im Zentrum blutig ab. Unser rechter Flügel ging zum Gegenangriff über und entriß dem Feind zwei hintereinanderliegende Reihen Schützengräben. In derselben Nacht unternahmen an der Südgruppe von Seddil Bahr unsere Truppen einen Gegenangriff gegen den linken Flügel des Feindes. Diese Schlacht, die an jedem der beiden Flügel mit Angriffen unserer Truppen begonnen hatte, verlief sehr günstig für uns.

Das türkische Hauptquartier meldet am 3. Juli: Im Süden bei Seddil Bahr sind die nach großen Vorbereitungen seit drei Tagen unternommenen feindlichen Angriffe dank des tapferen Widerstandes unserer Truppen vollständig zusammengebrochen. Der Feind wurde unter erneuten beträchtlichen Verlusten in die alten Stellungen zurückgeworfen. Am 1. Juli abends eröffneten unsere bis an die Meerenge vorgeschobenen Batterien ein überraschendes Feuer auf das feindliche Lager und erzielten einen großen Erfolg. Sie brachten eine feindliche Batterie zum Schweigen. Ein russischer Torpedobootszerstörer mit vier Schornsteinen, der im Schwarzen Meer bei Atina (östlich von Trapezunt) nahe der Grenze sich auf 1200 Meter der Küste näherte, wurde am 1. Juli von einem Geschoß der türkischen Küstenartillerie getroffen und schwer beschädigt.

Ein feindliches Transportschiff gesunken.

Nach einer Meldung aus Konstantinopel ist am 4. Juli ein feindliches Transportschiff vor Seddil Bahr gesunken.

Die englischen Verluste vor den Dardanellen.

Im Unterhaus erklärte, laut einer Reutermeldung aus London vom 2. Juli, Asquith, daß die Verluste der britischen Streitkräfte bei den Dardanellen zur See und zu Lande bis zum 31. Mai betrugen: Offiziere: tot 496, verwundet 1134, vermißt 92; Mannschaften: tot 6927, verwundet 23542, vermißt 6445, insgesamt also 38536 Mann.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Der serbische Generalstabschef zurückgetreten.

Nach einer Meldung der „Tribuna" aus Antivari vom 1. Juli hat General Iwanowitsch, Generalstabschef der serbischen Armee, nach der Besetzung Skutaris durch die Montenegriner, die entgegen seinem Ratschlag ausgeführt wurde, seine Demission eingereicht. Die „Tribuna" sagt, daß Serbien dadurch seine Verantwortlichkeit von derjenigen Montenegros zu trennen beabsichtige, soweit die Besetzung Skutaris in Frage komme.

Bomben über Belgrad.

Am 28. Juni, dem Jahrestag der Ermordung des österreichischen Thronfolgers, statteten, wie der „Pester Lloyd" berichtet, zwei österreichisch-ungarische Flugzeuge Belgrad einen Besuch ab. Die beiden Flugzeuge belegten die dortige Schiffswerft mit vier, das Militärlager in Belgrad mit sechs Bomben. Die Bombenwürfe waren erfolgreich. Auf der Schiffswerft entstand ein Brand, im Militärlager gab es große Verheerungen. Die Flieger kehrten unversehrt zurück.

Kriegskalender.

XI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

1./30. Juni: Das große Ringen im Westen dauert fort:

1. Juni: Bei Bixschoote ein englisches Flugzeug abgeschossen; französische Angriffe bei und südlich Neuville abgeschlagen (416).

2. Juni: Der Turm der Martinskirche in Ypern, weil auf ihm feindliche Artilleriebeobachtungsstellen errichtet waren, beseitigt; französische Angriffe auf der Front Souchez-Neuville abgeschlagen (416); in den Vogesen der Etappenort und Bahnknotenpunkt Remirémont und feindliche Truppenlager bei Hohenegg mit Bomben belegt (417).

2./3. Juni: Schloß und Ort Hooge (östlich Ypern) gestürmt (416, 417).

3. Juni: Oestlich Givenchy in unsere Stellungen eingedrungene englische Truppen wieder hinausgeworfen; die Zuckerfabrik Souchez besetzt; starker feindlicher Angriff nördlich Neuville zusammengebrochen; der größte Teil der verlorenen Gräben im Priesterwalde zurückerobert (417).

4. Juni: Die Zuckerfabrik bei Souchez wieder im Besitz der Franzosen; feindliche Angriffe bei Neuville abgewiesen; der Flughafen Dommartemont bei Nancy mit Bomben belegt (417).

5. Juni: Im Dorfe Neuville 2 Häusergruppen verloren; die Festung Calais und der Flughafen St. Clément mit Bomben belegt (417).

5./8. Juni: Feindliche Angriffe am Osthang der Lorettohöhe abgewiesen (417, 439)

6. Juni: Französischer Angriff mit Anwendung von Brandbomben auf unsere Stellung bei Vauquois gescheitert (439).

6./7. Juni: Französischer Angriff bei Moulin sous Touvents zum Stehen gebracht (439).

7. Juni: Südlich von Neuville feindlicher Angriff niedergehalten; bei Douai ein feindliches Flugzeug abgeschossen; bei La Ville-aux-Bois erleidet der Feind bei einem erfolglosen Versuch, seine im Mai verlorene Stellung zurückzuerobern, starke Verluste (439).

7./13. Juni: In Gegend südöstlich Hebuterne französische Angriffe abgewiesen (439).

8. Juni: Die letzten Häusergruppen des Dorfes Neuville dem Feinde überlassen; südlich Neuville und im Priesterwalde französische Angriffe abgeschlagen (439).

9. Juni: Feindliche Angriffe nordwestlich Souchez und nördlich Neuville zusammengebrochen; in der Champagne in Gegend Souain und nördlich Hurlus mehrere feindliche Gräben besetzt; nördlich von Le Mesnil die französischen Stellungen in Breite von etwa 200 Metern erstürmt (439).

10. Juni: Feindliche Vorstöße nordöstlich der Lorettohöhe und nördlich und südlich Neuville gescheitert (439).

11. Juni: Feindliche Angriffe in den Dünen nordöstlich von Nieuport und bei Mannekensvere, auf dem Westhang der Lorettohöhe und gegen Souchez abgeschlagen; der Feind nördlich Ecurie aus unseren Stellungen geworfen (439).

12. Juni: Die militärischen Anlagen von Luneville mit Bomben belegt (439).

13. Juni: Die Kirche in Leffinghe während des bürgerlichen Gottesdienstes von feindlicher Artillerie beschossen (459).

13./16. Juni: Auf der Front zwischen **Liévin** und **Arras** erleiden die **Franzosen** bei ihren erfolglosen Durchbruchsversuchen schwere **Niederlagen** (439, 459).

15. Juni: Unsere Stellung nördlich des Teiches von Bellewaarde etwas zurückgedrückt; 2 Angriffe von 4 englischen Divisionen zwischen der Straße Estaires—La Bassée und dem Kanal von **La Bassée** zusammengebrochen; französischer Durchbruchsversuch in den Vogesen zwischen der Fecht und Lauch gescheitert (459). Fliegerangriff auf **Karlsruhe** (460).

16. Juni: Die am 15. Juni nördlich des Teiches von Bellewaarde verlorenen Grabenstücke zum größten Teil zurückerobert; nördlich des Kanals von La Bassée die Engländer zum Rückzug gezwungen; französische Angriffe bei Moulin sous Touvents enden mit Mißerfolg (459).

17. Juni: Nördlich des Kanals von La Bassée neue **englische Niederlage**; in den Argonnen feindliche Vorstöße abgewiesen (459).

18. Juni: Feindliche Vorstöße nördlich des Kanals von La Bassée, an der Lorettohöhe, beiderseits Neuville und nordöstlich von Arras, sowie in den Argonnen und am Hilsenfirst in den Vogesen zurückgeschlagen; der von Franzosen befestigte und besetzte Ort Embermenil genommen; nach Zerstörung aller französischen Verteidigungsanlagen gehen unsere Truppen in ihre alten Stellungen zurück (459).

19. Juni: Feindliche Teilangriffe nördlich des Kanals von La Bassée und auf der Front nördlich Arras abgewiesen; aus einem feindlichen Fliegergeschwader, das Bomben auf Iseghem in Flandern warf, ein Flugzeug herausgeschossen; bei Perthes eine französische Abteilung zusammengeschossen; ein feindliches Flugzeug über Vouziers heruntergeholt; Münster in den Vogesen von den Franzosen beschossen; feindliche Angriffe im Fechttal erfolglos (459).

20. Juni: Französischer Infanterieangriff nördlich Souchez abgeschlagen; französische Vorstöße westlich Moulin sous Touvents, auf den Maashöhen westlich Les Eparges und in den Vogesen im Fechttale zurückgeschlagen; in den Argonnen mehrere hintereinanderliegende Verteidigungslinien erstürmt; der in Trümmer geschossene Ort Metzeral geräumt (459, 460).

21. Juni: Feindliche Angriffe nordwestlich von Dixmuiden, südlich Neuville, bei Marcheville und am Hilsenfirst abgeschlagen; westlich Perthes nach erfolgreicher Sprengung unsere Stellung vorgeschoben; der Flughafen von Courcelles mit Bomben beworfen; auf den Maashöhen durch Gegenangriff unsere Gräben vom Feinde gesäubert; in den Vogesen unsere Stellungen auf das östliche Fechtufer verlegt (478).

22. Juni: Dünkirchen und feindliche Truppenansammlungen bei Bergues, Hondschoote, Furnes und Cassel unter Feuer genommen; südlich Neuville ein feindlicher Flieger zum Absturz gebracht; in den Vogesen die Höhe 631 bei Ban de Sapt erstürmt (478, 479).

23. Juni: Am Osthang der Lorettohöhe und auf den Maashöhen Erfolge erzielt (478, 479).

24. Juni: Feindliche Vorstöße gegen die Labyrinthstellung, am Westrand der Argonnen, auf den Maashöhen westlich der Tranchée und bei Leintrey zurückgeschlagen (478, 479).

25. Juni: Nördlich Souchez und halbwegs Souchez—Neuville unsere Stellungen vom Feinde gesäubert; im Luftkampf bei Arras die Oberhand gewonnen; bei Souain Teile der feindlichen Stellung gesprengt; französische Angriffe beiderseits der Tranchée und bei Leintrey abgeschlagen (478, 479).

26. Juni: Neben der Kathedrale von Arras stehende feindliche Artillerie beschossen; der Höhenrücken südwestlich von Les Eparges genommen; in den Argonnen nordwestlich von Vienne le Chateau ein Grabenstück erstürmt (478, 479).

27. Juni: Feindliche Angriffe nördlich Arras, im Westteil der Argonnen und auf den Maashöhen abgewiesen; in den Vogesen nördlich des Schluchtpasses und bei Gradmer 2 feindliche Flieger abgeschossen, bei Largitzen und Rheinfelden 2 zur Landung gezwungen (494).

28. Juni: Französische Vorstöße zwischen der Straße Lens-Bethune und Arras, sowie südwestlich von Les Eparges, östlich der Tranchée, am Walde Les Remabois und westlich von Leintrey-Gondrexon zurückgeschlagen; eine feindliche Artilleriebeobachtungsstelle auf der Kathedrale von Soissons beseitigt (494).

29. Juni: Feindliche Angriffe im Labyrinth und auf den Maashöhen abgeschlagen (494).

30. Juni: Französische Angriffe in der Champagne südöstlich Reims erfolglos (494).

1. Juni: Erfolgreiche Gefechte gegen kleinere russische Abteilungen bei Neuhausen, bei Shidiki, in Gegend Szawle und an der Dubissa, südöstlich Kielmy, sowie zwischen Uglanj und Eiragola; an der Nordfront der Festung **Przemysl** zwei Werke erstürmt; die verbündeten Truppen dringen in Richtung Medenice vor; russische Angriffe östlich des San und in Südostgalizien in Gegend Solotgina zurückgeschlagen; die feindlichen Stellungen zwischen **Stryj** und **Drohobicz** erstürmt (418). Die Werften und Docks bei London mit Bomben belegt (417).

1./2. Juni: Die Italiener auf dem Plateau von Folgaria, bei Misurina und in Gradisca, sowie auf dem Krn-Rücken zurückgeschlagen (419).

1./29. Juni: 68 Fahrzeuge durch deutsche U-Boote versenkt, darunter 49 englischer, 2 französischer, 4 russischer, 1 belgischer, 10 norwegischer, 1 schwedischer, 1 dänischer Herkunft (417, 419, 495).

2. Juni: Die Armee des Generals v. Linsingen dringt auf Zydaczow vor und kämpft um den Dnjestr-Abschnitt westlich Mikolajow; russische Gegenangriffe östlich von Jaroslau vollständig gescheitert (418). Ein englischer Linienschiffkreuzer bei Tenedos torpediert (419).

3. Juni: **Przemysl zurückerobert**; die verbündeten Truppen erreichen die Linie Bolestraszyce—Torki—Pozdziacz—Starzawa; ein für die Nacht vom 2. zum 3. Juni eingeleiteter russischer Angriff gegen die ganze Front der Armee von Mackensen in seinen Anfängen gescheitert; die Höhen beiderseits Myslatycze erstürmt; die Armee Böhm-Ermolli durchbricht die russische Verteidigungsstellung und dringt in der Richtung auf Moszziska vor; russische Angriffe an der Pruthlinie und in Kurland in Gegend Rawdsjany, westlich Kurschany und bei Sawdyniki an der Dubissa abgewiesen (411, 418, 419). Oestlich des Kreuzberg-Sattels 2 von Italienern stark besetzte Gipfel genommen (419).

4. Juni: Die Russen räumen den Brückenkopf Sawdyniki; in Gegend Popeljany für uns erfolgreiche Reiterkämpfe; die Armee v. Linsingen wirft den Feind auf Kalusz und Zurawno zurück (418, 419). Der französische Minensucher „Casabianca“ vor Smyrna gesunken (419). Ein russischer Minenkreuzer bei Baltischport versenkt (417). Italienische Bataillone vom Stilfser Joch vertrieben; nördlich Tolmain im Küstenlande italienischer Angriff abgeschlagen (419).

4./5. Juni: Luftschiffangriffe gegen die Humbermündung und Harwich (417).

4./12. Juni: In den Kämpfen bei Seddil Bahr und Ari Burun bleiben die Türken Sieger (419, 442).

5. Juni: Angriff einer russischen Division bei Ugiany abgewiesen; südlich des Njemen feindliche Abteilungen auf die Linie Sapiezyski-Wilki zurückgetrieben; der Dnjestrbrückenkopf Zurawno und der Ort Starzawa erstürmt, der Feind nördlich Kalusz geschlagen (418, 419). Italienischer Versuch, bei Sagrado den Isonzo zu überschreiten, vereitelt (419).

6. Juni: Nördlich Kurschany Uebergang über die Windau, südlich des Njemen das Flußufer bis zur Linie Tolausie—Sapiezyski vom Feind gesäubert; bei Zurawno den Dnjestr überschritten und die Höhen auf dem nordwestlichen Ufer erstürmt; in den Verfolgungskämpfen die Linie Nowica—Kalusz—Tomaszowce erreicht; russische Durchbruchsversuche an der Pruthlinie gegen den Raum Kolomea-Delatyn gescheitert (418, 419). An der kärntnerischen Grenze der Freikofel zurückerobert; die Italiener räumen den Ort Krn (419).

6./7. Juni: Luftangriffe auf Kingston und Grimsby (417).

7. Juni: Südwestlich Plock ein feindliches Kampfflugzeug erbeutet; die Russen auf den Höhen von Nowoszyn geschlagen; südlich des Dnjestr der Luwka-Abschnitt überschritten und die Orte Myslow, Wojnilow, Seredne und Kolodziejow erreicht (440, 441). Bei Avtovac montenegrinische Angriffe abgewiesen (442). Eine italienische Alpini-Abteilung vom Monte Piano vertrieben (441).

8. Juni: Kubyli nordöstlich Kurschany genommen, an der Dubissa der feindliche Nordflügel geworfen, die Straße Mariampol—Kowno gewonnen (440). Das italienische Luftschiff „Citta di Ferrara" auf der Rückfahrt von Fiume vernichtet (442). Bomben über Venedig (442).

8./9. Juni: Im Pruth- und Dnjestr-Gebiet die Linie Kulaczkowce—Korszow nördlich Kolomea erreicht, die Höhen Otthnias und Stanislau genommen (440, 441).

8./13. Juni: Italienische Schlappen an der Isonzofront (441, 442).

9. Juni: Oestlich der Dubissa der deutsche Flügel wegen Bedrohung durch russische Verstärkungen in die Linie Betygola—Zoginie zurückgenommen; russische Angriffe in Linie Lithnia—Dnjestr-Abschnitt bei Zurawno abgewehrt; eine Gruppe in der Bukowina überschreitet den Pruth und wirft starke russische Kräfte südwestlich Kotzman zurück (440, 441). Bomben über Kragujevac in Serbien (442). Westlich von San Giovanni di Medua ein englischer Kreuzer versenkt (439). Meldung des Verlustes von U 14 (460). Italienischer Angriff im Tonalegebiet gescheitert (441). Oesterreich protestiert gegen die völkerrechtswidrige italienische Blockade-Erklärung (442).

10. Juni: An der unteren Dubissa nordwestlich Chrigola mehrere russische Angriffe abgewiesen; die Russen aus ihren Stellungen nördlich Otthnia, bei Oberthn und Horodenka zurückgeworfen; östlich Czernowitz die Russen zurückgeschlagen (440, 441). An der Ostküste Englands zwei englische Torpedoboote vernichtet (439). Italienische Angriffe auf den Freikofel, beim Volayer See, bei Peutelstein und bei Landro abgewiesen (441).

11. Juni: An der Dubissa in Gegend von Zoginie und Betygola russische Vorstöße mißlungen; zwischen Dnjestr und Pruth die Orte Jezoerzany und Niczwiska erstürmt; bei Czernelica und östlich Horodenka der Dnjestr überschritten; Zaleszczyki genommen; in der Bukowina müssen die Russen die letzten Stellungen am Pruth aufgeben und über die Reichsgrenze zurückgehen; das infolge Eintreffens russischer Verstärkungen geräumte Zurawno wieder genommen (440, 441). Der türkische Kreuzer „Midilli" versenkt im Schwarzen Meere einen russischen Torpedobootszerstörer (442). Die amerikanische Antwortnote in der „Lusitania"-Angelegenheit in Berlin überreicht (430, 439). Der Monte Paralba von den Oesterreichern besetzt (441). Meldung der Torpedierung des italienischen U-Bootes „Medusa" in der Nord-Adria (442).

11./12. Juni: Nördlich Przasnysz eine russische Stellung erstürmt; an der Rawka in die feindlichen Linien südlich Bolymow eingebrochen (440).

12. Juni: Nordwestlich Szawle der Ort Kuze erstürmt; südöstlich der Straße Mariampol—Kowno entwickeln sich neue Kämpfe; der Brückenkopf von Sieniawa zurückerobert; Mlyniska genommen; Tysmenica, Tlumacz und die Höhen nördlich Oleza erobert; mehrere Orte Beßarabiens besetzt (441).

13. Juni: In der Nähe von Kuzowimia, nordwestlich Szawle, einige feindliche Stellungen genommen; südöstlich der Straße Mariampol—Kowno die vordersten feindlichen Linien erstürmt; Durchbruch der russischen Front bei Jaroslau; russische Massenvorstöße bei Derzow und nördlich Zaleszczyki zurückgeschlagen; Boguzno erobert (441).

14. Juni: Westlich Szawle das Dorf Dauksze gestürmt; aus der Front Lupowo-Kalwarja in die russischen Linien eingedrungen; am Orzyc das Dorf Jednorocec, die Szerwonagora und die Brücke östlich davon im Sturm genommen; Rückzug der Russen südlich der Bahn Przemysl—Lemberg, Einnahme von Mosziska, Erstürmung der Höhe westlich Jezupol; Schloß und Meierhof Piskorowice genommen; die Russen in Beßarabien gegen Chotin zurückgedrängt (460, 461). An der Kärtnergrenze der kleine Pal erstürmt (462).

15. Juni: Russische Angriffe am Davina-Abschnitt, östlich von Augustow und nördlich von Bolymow abgewehrt; die Russen bei Cieplice — südwestlich Lubaczow-Cawadowka-Abschnitt — westlich Jaworow, westlich Sadowa—Wisznia aus ihren Stellungen geworfen; Rizniow südlich des Dnjestr genommen (461, 462). Die großbritannische Regierung regelt die Behandlung der gefangenen U-Bootsbesatzungen (460). Italienische Vorstöße am Isonzo bei Monfalcone, Sagrado und Plava, sowie bei Peutelstein zurückgeschlagen (462).

15./16. Juni: Luftangriff auf die englische Nordostküste (460).

16. Juni: Rückzug der Russen über die Reichsgrenze auf Tarnogrod; Dachnow, Lubaczow und Niemirow gestürmt; russische Nachhuten bei Wolczuchi über die Wereszyca geworfen und der Westteil von Grodek erstürmt (461). Italienische Angriffe bei Plava, gegen das Tilliacher Joch, bei Tre-Sassi, Buchenstein und auf dem Monte Coston abgewiesen (462).

17. Juni: Russische Abteilungen über den Szymsza-Abschnitt zurückgeworfen, russische Angriffe gegen die Dawina-Linie gescheitert; Tarnogrod besetzt, Cieszanow und die Höhen nördlich des Ortes genommen; südlich des oberen Dnjestr weichen die Russen aus den Stellungen bei Lithnia gegen Kolodrubh zurück; zwischen Dnjestr und Pruth 8 russische Sturmangriffe abgewiesen (461).

17./19. Juni: Neuer Flottenangriff auf die italienische Küste (462).

18. Juni: Russische Vorstöße in Gegend Szawle am Dawina- und Szlawanta-Abschnitt abgewiesen, das Dorf Wolkowizna im Sturm genommen; die Russen westlich des San bis in die Linie Zapuscie—Ulanow, östlich davon über die Tanew—Pauczka-Linie zurückgeworfen (431, 461). Es wird bekannt, daß U 29 (Weddigen-Boot) englischer Hinterlist zum Opfer fiel (460). Italienische Abteilungen östlich des Fassatales zurückgeschlagen (462).

19./20. Juni: Russische Angriffe in Gegend Szawle und Augustow zurückgeschlagen; deutscher Sieg bei Magierow-Grodek; Beginn des Kampfes um Lemberg: heftige Angriffe der Russen bei Zaleszczyki und im beßarabischen Grenzgebiet abgeschlagen (450, 461, 462).

20. Juni: Oestlich von Firth of Forth das englische Kriegsschiff „Roxburgh" torpediert (460, 479). Italienische Angriffe bei Plava abgewiesen; im Gebiet nordwestlich des Krn die Italiener aus einer Sattelstellung geworfen (462).

21. Juni: Westlich Zolkiew die Russen aus ihren Stellungen gedrängt; die russischen Verteidigungsstellungen südlich Lemberg durchbrochen, der Szczerekbach überschritten, einzelne Befestigungsanlagen an der West- und Nordwestfront besetzt; die Höhen westlich Kulikow erstürmt (479, 480). Niederlage der Engländer bei Seddil Bahr (498).

22. Juni: Lemberg wiedererobert (470, 479, 480).

23. Juni: Russische Angriffe nordöstlich Kurschany und in Polen südlich der Weichsel abgewiesen; Mikolajow und Zydaczow genommen, Ostrowice und Sandomierz besetzt (479, 480). Italienische Angriffe bei Gradisca und Monfalcone gescheitert (480).

24. Juni: Bei Stegna in einen Teil der russischen Linie eingedrungen; Chodorow genommen, das südliche Sanufer vom Feinde frei (479, 480). Meldung der Vernichtung eines russischen Unterseeboots am 22. Mai östlich Gotland durch ein deutsches Flugzeug (479). Im küstenländischen Gebiet östlich Ronchi zwei italienische Angriffe abgewiesen (480).

25. Juni: Südöstlich Oglenda beiderseits des Murawkabaches russische Stellungen erstürmt; hinterlistiger Ansturm der Russen zwischen Dnjestr und Pruth zurückgeschlagen (479, 480). Italienische Angriffe auf den Brückenkopf von Görz abgewiesen (480).

26. Juni: Die Höhen des Dnjestrufers zwischen Bukaczowce und Chodorow gestürmt; an der Front östlich Dawidowska, östlich Miklascow und bei Jariczow in die russische Hauptstellung eingedrungen (479, 480). Am Kanal von Monfalcone ein italienischer Angriff südlich Sagrado abgeschlagen; ein italienisches Torpedoboot in der Nord-Adria vernichtet (480).

27. Juni: Russische Angriffe südöstlich von Oglenda abgewiesen; Halicz besetzt; der Zwirz im Unterlaufe überschritten; Plazow erstürmt (495, 496). Englische Artillerie bei Seddil Bahr von den Türken erfolgreich beschossen (498).

28. Juni: Der Dnjestr nach 5tägigen Kämpfen bei Halicz überschritten, das südliche Dnjestr-Ufer aufwärts Halicz vom Feinde frei; an der Gnila-Lipa und am Bug bei Kamionka-Strumilowa entwickeln sich größere Kämpfe; Bursztyn genommen; die Russen bei Sielec auf Krystynopol zurückgeworfen; nördlich Rawaruska und nördlich Cieszanow auf russisches Gebiet vorgedrungen; Tomaszow besetzt (488, 495, 496). Die Türken weisen bei Seddil Bahr und Ariburun feindliche Angriffe zurück und erobern 2 Linien der feindlichen Schützengräben (498). Der englische Postdampfer „Arminian" an der Küste von Cornwall torpediert (495). Italienischer Angriff bei Plava abgewiesen (497). Ein österreichischer Marineflieger wirft in den feindlichen Artilleriepark S. Canciano schwere Bomben (497). Bomben über Belgrad (498).

29. Juni: Die Russen räumen ihre Stellungen am nördlichen Tanew- und nördlichen San-Ufer (496). Meldung der Besetzung von Otjevarongo, Okanyanda und Waterberg durch die Kolonnen Bothas (495).

30. Juni: Die Russen weichen westlich der Weichsel aus ihrer Gefechtsfront Zawichost-Ozarow-Sienno; die Höhen östlich der Gnila-Lipa und nördlich der Tanew-Niederung in Besitz genommen; Zamosz besetzt (496). Der englische Dampfer „Scottish Monarch" an der irischen Südostküste versenkt (495). Die Italiener an der Isonzo-Front abermals zurückgeschlagen (497).

Politische Kriegsliteratur.

Unter den Schriftenserien der Kriegsliteratur nimmt die Sammlung „Der Weltkrieg" des Sekretariats sozialer Studentenarbeit M. Gladbach eine besondere Stellung ein, weil hier ganz bestimmte Einzelseiten des großen Komplexes der Kriegsfragen eine konzentrierte Beleuchtung erfahren. Es ist also weniger auf ein Sichergänzen der einzelnen Abhandlungen zu einem abgerundeten Bilde abgesehen, als darauf, aus der verwirrenden Fülle der Bilder, die der Weltkrieg zur Entwicklung bringt, je und je das eine und andere besonders bedeutsame unter einem eigenen Gesichtwinkel sich darbieten zu lassen.

Die drei ersten Nummern der Sammlung belegen das Gesagte durchschlagend. Nummer 1: **„Die Neutralität Italiens"** von Ercole Graf Agliardi (23 S. Preis 20 Pf.) beleuchtet sozusagen die Mindestforderungen, die sich für die Stellung des verräterischen Bundesgenossen aus dem Dreibundvertrag, mehr aber noch aus den wohlverstandenen ureigensten Interessen Italiens selbst ergeben. Diese Darstellung eines heute zwar materiell, nicht aber moralisch „überwundenen Standpunktes" hat als leidenschaftslose italienisch-patriotische Kennzeichnung der Lage im Augenblick unmittelbar vor Ausbruch des italienischen Krieges schlechterdings dokumentarischen Wert, zumal sie, neben einer knappen Schilderung des heißen Bodens der italienischen politischen Verhältnisse, einen guten Einblick in das Intrigenspiel des Dreiverbandes, durch Charakterisierung dieses Spiels an Hand der Aeußerungen desselben in der öffentlichen Meinung Italiens, gewährt.

Weiteste Verbreitung auch in Deutschland verdient aber Nr. 2: **„Der Beruf Oesterreichs"** von Richard von Kralik (24 S. Preis 20 Pf). Oesterreichs Stellung in der heutigen Weltlage kann nur vom kulturhistorischen Standpunkte aus voll erfaßt werden. Dieser hat in der Broschüre Kraliks, in trefflicher Gegenüberstellung von Deutschlands und insbesondere Preußens Beruf und jenem Oesterreichs, eine meisterhafte Darstellung gefunden. Der Grundgedanke, daß sich deutsches Wesen durch alle Zeit in zwei Polen, in zwei organischen Kernen desselben Organismus entwickelt habe, ist so, wie er hier durchgeführt wird, von bezwingender Kraft. Wir haben da ein vollendetes, wohltuendes Gegenstück gegen die rein materialistische Geschichtsauffassung vor uns, eine Dichtergabe, die die Begeisterung weckt, ohne in dithyrambischem Schwung den Boden der Tatsachen unter den Füßen zu verlieren.

Eine stark nationalistische Note dagegen schlägt in Nummer 3: **„Oesterreich-Ungarn und der Balkan"**, Theodor von Sosnosky (Wien) an. (15 S. Preis 15 Pf.) Das Schriftchen könnte in seiner Art einen Beitrag zu der viel erörterten Frage liefern, wo der Hauptfeind steht, und unter diesem Gesichtswinkel hat es besondere Bedeutung auch für uns Deutsche. Die furchtbare Last des russischen Problems für Europa kommt hier zu voller Geltung. Fast verschwindet darunter sachlich der andere Exponent der Balkanfrage, Serbien, obschon der Verfasser für die Ausrottung dieses Vulkans mit geradezu leidenschaftlicher Schärfe eintritt. In diesem Punkte tritt wohl am auffallendsten die Entwicklung der politischen Meinungen in die Erscheinung, die seit Kriegsausbruch zu verzeichnen ist.

Ist auch Martin Spahns **„Bismarck"**, das im Verlage des Volksvereins erschienene Buch (275 S. Preis br. ℳ 2.50), ein Kriegsbuch? Ich möchte die Frage mit Entschiedenheit bejahen, da der Weltkrieg einen grandiosen Hintergrund für die Darstellung und namentlich die Schlußfolgerungen des Verfassers bildet. Nur wenn dieser Hintergrund im Auge behalten wird, läßt sich die Linie der in Bismarcks Leben und Wirken liegenden gewaltigen Geschehnisse, deren Schilderung hier auf wenigen hundert Seiten zusammengedrängt ist, so daß das Buch geradezu von „Handlung" strotzt, ganz zu Ende führen und die volle Wucht der in ihnen nach Entwicklung drängenden Schlußfolgerungen herausholen. Niemand ist weiter davon entfernt, symbolisieren zu wollen, als Spahn. Und doch haftet nach mehrmaligem Lesen dieses seines Buches kein Eindruck stärker als der, daß, wer Bismarck ganz zeichnet, damit zugleich die charakteristischste Zeichnung des deutschen Volkes überhaupt liefern muß, dieses Volkes, dem in Bismarck (um ein Wort Fr. Th. Vischers zu gebrauchen) geradezu das Urbild gegeben ward, wie „schrecklich lebenswahr und dennoch so durch und durch ideal" es sein kann. Spahns Bismarck ist sein ganzes Leben lang, bis in sein höchstes Alter hinein, keinen Augenblick etwas Fertiges, sondern immer etwas Werdendes und zwar etwas Werdendes in schwerstem, schicksalserfülltem, gemütserschütterndem Ringen. Und nur in solcher Wesenhaftigkeit kann Bismarck den nachfolgenden Generationen etwas sein. Man fühlt nach der Lektüre dieses Buches doppelt stark, was desselben Spahns „Lebensfragen" in ihrer ernsten Eindringlichkeit bedeuten: sie sind ein Appell an deutsche Urwüchsigkeit und Gestaltungsfreudigkeit in unserer Politik, die nur unter der Voraussetzung der Bejahung ureigensten Volkswesens, d. h. organischen, erdenhaften, vielleicht oft schwerfälligen Ringens um große Probleme, nicht aber eigennützigen Feilschens um Tagesvorteile, das deutsche Volk in den Bahnen einer kerngesunden Entwicklung erhalten kann. Th. Brauer.

Vom Büchertisch.

Religiöse Kriegsliteratur. Bei Benziger, Einsiedeln und Köln, erschienen drei wertvolle Büchlein. **Die Waffenrüstung Gottes.** Praktische Hauptpunkte der katholischen Religionslehre den katholischen Soldaten gewidmet von P. C. Muff O. S. B. Der fromme Pater in Einsiedeln will von seiner Zelle aus auch sein Teil beitragen zu Schutz und Schirm der deutschen Soldaten gegen ihre unsichtbaren Feinde, indem er ihnen empfiehlt, eine geistige Kriegsrüstung anzulegen. Den Schild des Glaubens drückt er ihnen in die Hand, bedeckt sie mit dem Helm des Heiles und umgürtet sie mit dem Schwerte des Geistes. Wirklich eine segenbringende Tat. — **In Leidensstunden.** Gebete und Trostgedanken für Lazarett und Krankenstube von Pfarrer Zimmermann. Schöne Gebetsblüten und reiche Gedanken voll Trost und Aufmunterung sind hier zu geweihtem Strauße vereint. Das Gewinnbringendste dabei bedeuten für den andächtigen Beter die sehr zahlreichen Ablässe, die fast mit allen, auch kleinsten Gebeten verknüpft sind. — **Das Weihwasser.** Kurze Lehre über Bedeutung, Wirkung und Anwendung desselben von Prof. Dr. theol. Gspann. Es ist sehr zu begrüßen, daß der bekannte Autor die Bedeutung des Weihwassers einer gründlichen Klarlegung unterzieht. Denn immer wird noch nicht genügend erkannt, welche Fülle an heilsamen Werten diesem wichtigen Sakramentale innewohnt. Möchten recht viele den gemeinverständlichen Belehrungen williges Gehör schenken und die eigene Nutzanwendung darauf folgen lassen. — Eine gute neue Gabe bietet auch die Alphonsus-Buchhandlung, Münster, in dem Wallfahrtsbüchlein **„Gnadenvolle, sei gegrüßt!"** (kart. 65 Pf., geb. 75 Pf.). Katholische Wallfahrer, deren Zahl sich jetzt in der Kriegszeit vor allem zu den Gnadenorten unserer lieben Frau gegen früher bedeutend vermehren dürfte, werden das Büchlein gewiß liebgewinnen. Die darin enthaltenen Gebete und Andachten sind ansprechend und gehaltvoll. — Es sei noch empfehlend aufmerksam gemacht auf ein Schriftchen der Willmeyerschen Buchhandlung, Osnabrück, verfaßt von Vikar Bellersen: **„Der hl. Martinus, ein Streiter Gottes"** (15 Pf.). Es ist in Anlehnung an die Legende des großen Heiligen und Patrons der Krieger für die deutschen Soldaten geschrieben. Gerade der hl. Martinus leistete ja als Kämpfer fürs Vaterland und Streiter für die Kirche Wunder an Mut und Tapferkeit, Ausdauer und Unerschrockenheit, aber auch christlicher Nächstenliebe und Demut vor Gott dem Herrn. Er stellt somit das glänzendste Beispiel eines edlen Soldaten dar, der Anlaß geben muß zur eifrigen Nachahmung solch herrlich-schöner Tugenden.

C. v. Mühlen.

Münchener Kunst.

Eine Anzahl von Mitgliedern der Münchener Künstlergenossenschaft veranstaltet beim Kunstverein eine Ausstellung, die bis zum 15. Juli dauern soll. Wir müssen heuer vorlieb nehmen, nachdem die große Ausstellung des Glaspalastes wegfällt. Das Gebotene ist eine Probe von dem, was jene größere Ausstellung hätte werden können, und sie ist von so tüchtiger Beschaffenheit, daß man jenen Ausfall um so mehr bedauern muß. Einige Nacktdarstellungen hätte man lieber vermieden gesehen; sie sind so verteilt, daß kaum ein Saal von ihnen frei geblieben ist. Im übrigen bietet die Ausstellung überwiegend Gutes, zum Teil Bedeutendes. Absichtlich auffallende und ungesunde Werke fehlen durchaus. Das Bildnis ist mit mehreren bedeutenden Beispielen vertreten. Walter Thor zeigt ein Porträt König Ludwigs III. in blauer Uniform gegen grünen Fond, H. Knopf hat denselben in Feldgrau mit Mantel dargestellt. Von Gebhard Fugel sieht man das Bildnis eines Ordensgeistlichen; koloristisch feine Wirkung tut das Braun der Kutte gegen grünen Fond. Charakteristisch ist G. Rienäckers Porträt des Dichters Peter Auzinger. Stilleben und Interieurs sind in größerer Zahl vorhanden und interessieren überwiegend durch Feinheit der Anordnung und der Farbe. Von den Stilleben erwähne ich die virtuos gemalten Pflaumen von A. Hermann-Allgäu, die mit prächtig reflektierenden Geräten zusammengestellten Austern von Natalie Schultheiß, zwei Blumenstücke von Johanna von Destouches, ein phantastisches, auf dekorative Wirkung berechnetes „Prachtgehänge" von Blumen und Blättern mit Kakadu und Affen, gemalt von L. Adam Kunz. F. Multerer hat mit zwei Rokoko-Räumen (dabei der Silbersaal in der Amalienburg) die alten Vorzüge seiner Beobachtungsgabe und seines Farbensinnes bewährt. C. L. Voß malte ein Interieur mit gelber Tischdecke, Schrag ein solches in fein blauen Tönen. Von demselben stammt auch eine auf Grün gestimmte Studie aus dem Alten Hof in Lübeck. Die Kunst der Architekturdarstellung, zu der dieses Werk überleiten mag, bietet außerdem eine Reihe vorzüglich ausgeführter Radierungen von Paul Geißler, Blätter voll Feinheit in den Motiven und in der Technik. Von den zahlreichen Landschaften können hier nur einige herausgegriffen werden. Otto Rau zeigt mit guter Schneemalerei einen vereisten Bach, O. Gampert u. a. einen durch charakteristische Lüfte interessierenden fein grauen Herbstmorgen am Bodensee. K. O'Lynch von Town bringt in großzügiger Auffassung eine italienische Landschaft, sowie eine Studie von Wildsee im Wetterstein. L. Schönchen bietet außer einem Märzgewitter ein paar Marinen, von denen besonders eine Abendstimmung auf See durch prächtige Tönung des Wassers fesselt. Bedeutend ist O. Strützels „Zur Erntezeit", stimmungsvoll der Abendfriede von H. R. Reder. Von szenischen Darstellungen ragt besonders die von Mathias Schmid ausgestellte Studie „Wildheuerinnen" hervor. Das ist ein ganz feines Bildchen jener älteren Schule, die doch immer jung bleibt und mit äußerer Intimität eine gewisse innere Größe zu vereinigen weiß.

Dr. Döring.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Mit einer ausgezeichneten Aufführung der „Meistersinger" schloß das Hoftheater seine Spielzeit, um in eine heuer um zwei Wochen verlängerte Feriendauer zu treten. Das Preislied auf die deutsche Kunst gab den würdigen Ausklang für eine Periode, die künstlerisch sehr befriedigen durfte und in Berücksichtigung der Kriegszeit noch höheres Lob verdient. Soweit über die deutschen Bühnen sich das statistische Material schon übersehen läßt, hat unsere Hofoper der Meistersingermahnung „Ehrt eure deutschen Meister" in höherem Grade Rechnung getragen, als die anderen großen Hof- und Stadttheater. Außer Bizet und einem überflüssigen Ballett ist unserem Hof- und Nationaltheater die Kunst Frankreich ganz fern geblieben. Die neueren Italiener haben wir anfangs noch als Bundesgenossen betrachtet, aber auch damals nicht im Uebermaß gespielt. Auch auf die ältere italienische Kunst Rossinis und Donizettis zu verzichten, würde das nationalistische Prinzip überspannen und deshalb konnte man auch die Erstaufführung des „Don Pasquale" gerne hinnehmen. Wir wissen, daß unser Mozart der italienischen Spieloper viel verdankt, sie aber anderseits auf eine ihr unerreichbare Höhe hinaufführte und seelisch vertiefte und so ist denn Mozart in erfreulicher Häufigkeit auf unserer Bühne erschienen. Ein gelegentliches Abbröckeln der Possartschen Regie wird sich in ruhigeren Zeiten wieder ausbessern lassen. Die größte Aufführungsziffer erreichten wie in Friedenszeiten die Werke Richard Wagners, und die vaterländische Begeisterung wob um Gestalten, wie Siegfried, Hans Sachs, Lohengrin noch höheren Glanz. Gluck, Beethoven und Weber nahmen die ihnen gebührende Stelle ein. Auf Meyerbeer hätten wir verzichten können. Von den zeitgenössischen Meistern fanden Pfitzner und Humperdinck die gebührende Beachtung. Nicht ganz so zahlreich wie früher waren die Aufführungen der Werke von Richard Strauß. Von Neuheiten haben wir nur unseres Intendanten von Franckensteins „Rahab" kennen gelernt und diese auf dem Umwege von Wohltätigkeitsveranstaltungen.

Auf dem Gebiete des Schauspieles waren die Erstaufführungen ziemlich zahlreich, schon aus dem Grunde, weil das Publikum viel schwerer sich zum Besuche eines Dramas oder Schauspieles bereit findet, als einer Oper und somit der Reiz größerer Abwechslung nötig ist. Die verfehlte Wahl eines Stückes eines in Friedenszeiten zur Scheingröße hinaufgelobten Amoralisten sei ins Meer der Vergessenheit getaucht und lieber an einige gute Neueinstudierungen klassischer Werke (u. a. Shakespeares „Sturm") gedacht. Eine Erweiterung des klassischen Spielplanes ist jedoch noch immer wünschenswert. So fehlte z. B. heuer Kleists „Prinz von Homburg", den aus äußeren Gründen des kriegerischen Parallelismus in diesem Winter die meisten großen und auch kleineren Bühnen beachten. Im ganzen ist das Bild künstlerischen Durchhaltens durchaus erfreulich. Wir, die wir vor dem Vorhange sitzen, werden die zahllosen Schwierigkeiten, die aus der durch den Kriegsdienst erwachsenen Minderung des künstlerischen und technischen Personals entstehen, sicher immer noch unterschätzen und sollen deshalb gewiß nicht mit unserer Anerkennung geizen.

Das **Prinzregententheater** wird sich im August für einige Vorstellungen des „Parsifal" öffnen, wie wir dies jüngst an dieser Stelle vorausgesehen und als wünschenswert begründet haben.

Symphoniekonzert. Ein „Bach-Beethoven-Brahmsabend" des Konzertvereins hatte jenen künstlerisch einheitlichen Zug, den wir an manchen dieser sommerlichen Veranstaltungen der Tonhalle mehr oder minder vermißt hatten. Peter Raabe ist vor etwa einem Jahrzehnt an der Spitze des damaligen Kaimorchesters gestanden; er wirkt nun am Hoftheater zu Weimar, woselbst er als Leiter der Oper sehr geschätzt ist und durch manche wertvolle Erstaufführung seinen Namen auch der auswärtigen Musikwelt in Erinnerung bringt. Raabe ist seit seiner Münchener Zeit technisch noch gewachsen. Starkes Empfinden und hohe künstlerische Intelligenz zeichnen Raabes Führung aus, der seine Absichten dem Tonkörper zwingend zu übermitteln weiß. Die Aufnahme, die Hofkapellmeister Raabe fand, war eine äußerst herzliche. Erhard Heyde spielte das Violinkonzert in E-dur von Bach in gewohnter Formschönheit und technischer Reife.

Verschiedenes aus aller Welt. Am 4. Juli wurde in Hainichen (Sachsen), dem Geburtsorte des Dichters, der 200. Geburtstag Christian Fürchtegott Gellerts gefeiert. Wie wohl wir heute noch seine Fabeln und Erzählungen schätzen, können wir den Einfluß, den Gellert lange Zeit auf die deutsche Literatur und die Besserung des Stiles ausübte, nur historisch verstehen. Seine Bedeutung war im künstlerischen nicht erschöpft. Seine Schriften galten nach Goethes Wort um die Mitte des 18. Jahrhunderts als das Fundament der deutschen sittlichen Kultur. An der Gedenkfeier war die Leipziger Universität vertreten, an der Gellert, von der Jugend enthusiastisch verehrt, gelehrt hatte. — Zum 100. Geburtstag des ausgezeichneten Liederkomponisten Robert Franz waren in Halle seitens der Robert Franz-Akademie ursprünglich größere Veranstaltungen geplant gewesen. Mit Rücksicht auf den Krieg begnügte man sich mit einer schlichten Feier am Grabe des Komponisten. — „Das Herzlein", eine Oper von Rich. Batka, Musik von Julius Wachsmann, fand im Karlsruher Hoftheater herzliche Aufnahme. Die Kritik rühmt die Frische und Volkstümlichkeit der komischen Oper, die zuweilen einen Seitensprung in die Operette wagt. Hübsche musikalische Einfälle und anmutige Sanglichkeit werden hervorgehoben.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands grossangelegter Wirtschaftsplan für die neue Ernte — Vermehrte Arbeitstätigkeit in unserer Grossindustrie — Heimischer Kapitalmarkt — Englands vergebliche Geld- und Anleihebemühungen.

England mitsamt seinen Vasallen hatte gegen Deutschland zweierlei Krieg entfacht: neben einem Blutkampf sondergleichen ein Wirtschaftsringen, das uns von aller Welt abschliessen, unseren Handel und unsere Industrie vernichten und unser Volk dem Hungertod preisgeben sollte. Je mehr die Hoffnung schwand, Deutschland mit den Waffen im ehrlichen Kampfe zu besiegen, desto eifriger wurden die Bemühungen der britischen Führer, uns durch Einschnürung des Wirtschaftskörpers zu bezwingen. Doch Deutschlands Nahrungsmittelversorgung hat sich mit Hilfe einer grossen Reihe von fürsorglichen Verordnungen, ebenso wie die Erzeugung des zur Kriegführung nötigen Materials, ohne Störung ermöglichen lassen. Bereits jetzt ist die Sicherstellung der neuen Ernte durch neue Vorschriften des Bundesrats vollzogen. Diese Massnahmen bilden das Ergebnis eingehender Beratungen der dabei beteiligten Reichsstellen und aller in Betracht kommenden Wirtschaftsfaktoren. Besonders Bedacht wurde genommen auf eine möglichst rasche Einbringung der Ernte. Kriegsgefangene, Wehrkraftkompagnien und Schulen sollen zu den Erntearbeiten herangezogen werden. Eine rechtzeitige Versorgung der Landwirtschaft mit Kohlen, Gas, Oel, Benzol und Spiritus als Betriebskraft ist veranlasst. Für den Getreideverkehr sind die bisher bewährten Organisationen — Kommunalverbände bei Selbstwirtschaft, Kriegsgetreidegesellschaft, Reichsstellen für Abgabe und Unterbringung der verschiedenen Ernteprodukte — beibehalten worden. Höchstpreise, Beschlagnahme der Ernte, Beaufsichtigung des Produktenhandels durch die Reichsgetreidestelle unter Leitung des Reichskanzlers, beziehungsweise seines Stellvertreters, geordnete Mehlversorgung der Städte im neuen Erntejahr, geregelte Getreidebeschickung an die Mühlen, Verfütterungsverbot für Roggen, Weizen, Brotgetreide, Mehl und Mischungen hieraus unter Neueinführung einer Reichsfuttermittelstelle, die Errichtung von Landesverteilungsstellen für Futtermittel — eine solche auch für Bayern —, Verordnungen über den Konsum mit Gerste aus dem Erntejahr 1915 und über Abgabe zuckerhaltiger Futtermittel, Verkaufsordnung von Fleisch, Fett und Dauerwaren, sowie der Kartoffeln durch die Kommunen, Beschlagnahme der Verfahren zur künstlichen Herstellung von Eiweiss behufs Sicherung der künftigen Massenerzeugung von Eiweiss für Nahrungs- und Futterzwecke und endlich die Bedarfsdeckung der für Armee und Marine beanspruchten Mengen an Getreide und Mehl durch die verschiedenen Reichsstellen — all das bildet eine Reihe der vielen Massnahmen zur glatten Regulierung der in Bälde einsetzenden Erntebewegung. Dieses erfolgreiche Zusammenarbeiten von Staat, Kommunen und Privaten enthebt uns jeder Sorge in der Lebensmittelfrage und ermöglicht fortgesetzte Erleichterungen im Interesse von Industrie, Handel, Gewerbe und der Gesamtbevölkerung. In einer an amtlicher Stelle abgehaltenen Besprechung der deutschen Grosstextilindustrie wurde die hinreichende Versorgung Deutschlands mit Baumwolle und der gedeckte Bedarf der Militärverwaltung erwähnt. Seitens der Heeresverwaltung sind einzelne Ledermengen freigegeben worden. Zur Verhütung einer wucherischen Ausbeutung durch einzelne Spekulanten sind von Reichs wegen Verkaufsrecht und Abgabe auf diese Produkte geregelt worden. Gegen ungerecht-

fertigte Preistreibereien für Lebensmittel, Futterbedarf, Industrieprodukte und gegen sonstige dadurch hervorgerufene Erhöhungen der Kriegskosten sind von den Reichsbehörden ebenfalls wirtschaftliche Massnahmen getroffen worden. Auch für Kriegslieferungen und Vergebungsofferten, wie für den Vorverkauf von neuem Getreide sind Bestimmungen erlassen worden. Gute Ernteaussichten, die neuerliche Erhöhung der Brot- und Mehlrationen in den Städten und auf dem Lande und weitere günstige Momente, wie die Beschaffung von Eiern aus dem Auslande, rechtfertigen die in wirtschaftlicher Beziehung vorherrschende Zuversicht des Heimatlandes. Zeigt doch die Gesamternte Oesterreich-Ungarns gegenüber dem Vorjahre heute schon einen Mehrwert von über 1 Milliarde Mark. — Die in unseren Handels- und Industriekreisen schon seit Kriegsbeginn überwiegende grosse Zuversicht wird durch den derzeitigen Beschäftigungsgrad, den erhöhten Fabrikationsabsatz und durch die fast überall vermehrte Arbeitstätigkeit gehoben. Vom rheinisch-westfälischen Eisenmarkt wurden lebhafte Bestellungen bekannt. Am Roheisenmarkt kann trotz der angestrengten Förderung das zur Verfügung stehende Material bei dem starken Bedarf der mit Heereslieferungen beschäftigten Giessereien dem grossen Abruf der Privatindustrie nicht genügen. Für die erfolgreiche Tätigkeit der überwiegend für den Kriegsbedarf beanspruchten Gesellschaften ist der Abschluss der Automobil- und Motorenfabrik Benz, deren Aktien 12% Dividende — im Vorjahre 0% — erhalten, kennzeichnend. Neben der Rüstungsfabrikation sind jedoch auch die chemische Grossindustrie, die elektrische Branche und fast alle übrigen Gewerbe vollauf beschäftigt, so dass die ununterbrochene zuversichtliche Stimmung des Effektenfreiverkehrs mit stark gesteigerten Kursen begreiflich erscheint. Der rege Handel in unserer Kriegsanleihe, welche bei Knappheit des Materials hierfür Höchstkurse erzielt, ist gleichfalls erfreulich. Das Ende der Russenherrschaft in Galizien und die übrigen militärischen Erfolge, die günstige Beurteilung unserer Auslandspolitik in der Haltung der Neutralen zeigen im Zusammenhang mit den oben erwähnten erfreulichen Momenten ein Spiegelbild der heimischen Stimmung. Fortgesetzt starke Einzahlungen auf die neue Kriegsanleihe und der beständige Rückgang der Darlehen hiefür bei den Reichsdarlehenskassen, die sehr befriedigende Lage unserer Reichsbank stehen im grellen Kontrast zu den vielen Schwierigkeiten unserer Gegner, deren finanzielle Bedrängnisse nunmehr auch in England äusserst unangenehm fühlbar sind. Besonders das britische Grosskapital bringt der dortigen neuen Anleihe, deren Details heute noch berechtigtes Aufsehen erregen, Zurückhaltung entgegen. Noch nicht eine einzige Millionenzeichnung hierauf ist gemeldet. Vergleicht man hiermit die lange Liste der Millionenzeichner der deutschen und österreichungarischen Kriegsanleihen, so ergibt sich ein bezeichnendes Bild für die finanzielle Lage Grossbritanniens und derjenigen der Zentralmächte. Staatssekretär Helfferichs Aeusserungen über die Einzelheiten und den Charakter dieser englischen Anleihe bestätigen diese bestehenden scharfen Unterschiede gleichfalls auf das eindrucksvollste. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Wie stehen unsere Truppen jetzt?
Wie stehen wir, wie unsere Verbündeten?

Auf diese Frage gibt erschöpfenden Auskunft die neue originelle Kriegskarte **Paasches Frontenkarte** mit ihrem reichhaltigen Inhalt auf Vorder- und Rückseite mit farb. Kartenbildern mit tausenden von Namen.

Erscheint monatlich mit neuen Kartenbildern.
Preis 40 Pfennig.

Bei Bezug von 1 Stück 5 Pfg. Porto, 3 Stück 10 Pfg. Porto extra. Gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme zu beziehen nur durch
L. Kühnpast, München, Clemenstr. 70.

Durch wessen Hand?

Kriminal-Roman von Friedrich Thieme.
Der neueste Band der

Hausschatz-Bücher

Jeder Band in Leinen gebunden nur 1 Mark.
Von dieser Sammlung sind zuletzt erschienen:
Hruschka, Ein „ehrloser Feigling“ — Mielert, Bunte Bilder aus dem größten aller Kriege — Mioni, Der Schutzgeist des Kaisers von Birma.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den Verlag **Fr. Pustet, Regensburg.**

Neue Mobilisationsapparate für sämtliche versteiften Gelenke

nach **Dr. Engelhard.**

An jedem Tisch zu montieren. Einfach in der Handhabung ohne fremde Hilfe. Geringer Anschaffungspreis. Komplett per Stück Mk. 45.— bis Mk. 70.—. Siehe Besprechung in Nr. 23, S. 404. Patent angemeldet.

Allein. Lieferant: Stortz & Raisig, Kgl. Hoflieferant, München
Rosenheimerstr. 4a. — Telephon 41234.

Kräuter-Magen-Bitter

von der **Löwen-Apotheke A. Flascha, Gleiwitz.**
0.75 — 1.50 — 2.60 — 5.00 M.

Gicht! Rheumatismus!

Unübertroffenes Mittel für alle Leiden dieser Art ist Apotheker Raithelhubers
Gicht- und Rheumatismusheil,
zahlreich erprobt, sof. Linderung. Gleichzeitige Anwendung meines Gicht- und Rheumatismustees erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis der Salbe 2.50 M, Tee 1.50 M.
Alleiniger Versand:
Hofapotheke Hechingen, Hohenz.

Dr. F. Linz
Kamillen Kopiwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M. 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch
Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung. Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Preise von 46 Mk. bis 2400 Mk., besonders auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis.
Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Spitzwegerich-Kräutersaft echt. Schwarzwälder, heilkräftigst. Naturmittel b. Husten, Lungenleiden, krank. Blut u. dessen Folgen. Li erh. M. 3.— geg. Nachn. od. Voreinsdg. empfiehlt H. Schwarz, Postfach 7, Freudenstadt.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eigene Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg a. Main
(Bayern) Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

■ **Garantiert reinen** ■
Bienen-Schleuderhonig

verkauft das Postkolli 9 Mark. Grössere Posten billiger.
Otto Bosch, Mühlhausen bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

Doppelt hilft, wer schnell hilft!

Bei Rheuma und Gicht:
Gicht- und Rheumatee. Marke D. A. Packet 0.75.
Gicht- u. Rheuma-Fluid Marke D. A. M. 1.— u. 2.—.
Bei Nierenleiden u. Wassersucht: Blasen- u. Nierentee Marke D. B. Packet M. 1.—.
Bei Nervenleiden: Nerventee Marke D. A. Pack. 0.85.
Bei Hämorrhoiden u. Stuhlbeschwerden: Dachauer Blutreinigungstee M. 0.75
gegen Nachnahme nur zu beziehen von der
Apotheke in Dachau vor München.

Durstlöschende Tabletten

mit Tee-Kola und Citronengeschmack
Hervorragendes Anregungs- und Erfrischungsmittel für
Soldaten und Ermüdete.
Zudem ein bewährtes Mittel als Trinkwasserzusatz für ins Feld. Stets vorrätig in geeigneten Feldpostpackungen zu beziehen durch die
Kellersche Apotheke von Dr. F. Linz, Tübingen.
Preis der Dose M. 1.50, 5 Dosen M. 6.50 franko.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel

gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg.)

Sammelmappen

für die Kriegsnummern der „Allgemeinen Rundschau“ — M. 1.50. —

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25 Griechenland Kr 4.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: E. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 29. München, 17. Juli 1915. XII. Jahrgang.

Frankreichs Versündigungen am Katholizismus.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitgl. d. Reichstags.

Die Anklageschrift der französischen Katholiken gegen Deutschland, ein trauriges Denkmal menschlicher Verirrung, stellt Frankreich als die geborne Vertretung des Katholizismus hin und behauptet, das „protestantische" Deutschland habe Frankreich überfallen, weil es mit ihm den Katholizismus vernichten wolle. Neben Richtigstellung der geschichtlichen Tatsachen über den Krieg, seine Entstehung und Führung muß unsere Gegenwirkung auch zeigen, wie wenig gerade Frankreich berechtigt ist, sich als Vertretung des Katholizismus aufzuspielen. Es selbst führt zum Schutz des angeblich bedrohten Katholizismus Senegalneger und Mauren, Heiden und Mohammedaner gegen uns ins Feld, hat auch das protestantische England zu Hilfe gerufen, dieses hat Hinduvölker, Gurkhas, Sikhs, also ebenfalls Mohammedaner und Heiden gegen Deutschland bewaffnet, während die katholischen Irländer sich zurückhalten und das fast ganz katholische Oesterreich-Ungarn auf unserer Seite kämpft. Das schismatische Rußland dagegen ist der Lieblingsbundesgenosse Frankreichs. Die französisch-italienische Freimaurerei ist in ganz hervorragender Weise eine Feindin des Papsttums und der Kirche. Sie hat eben erst Italien zum Treubruch gezwungen und an die Seite Frankreichs in den Weltkrieg getrieben. Das angeblich katholische Frankreich hat sich seit Jahrzehnten mit bewußter Absicht eine gott- und kirchenfeindliche Volksvertretung und Regierung gegeben, dasselbe „katholische" Frankreich hat seit Jahrzehnten mit Rußland einen Bund geschlossen, dem der gegenwärtige Weltkrieg entstammt, mit demselben Rußland, dessen Haß gegen Papst und Katholizismus dem der französisch-italienischen Freimaurerei wenig nachgibt.

Gewiß hat Frankreich und sein Volk große Verdienste um den Katholizismus. Sie beginnen mit der Bekehrung Klodwigs und seiner Franken und ziehen sich durch das ganze Mittelalter hindurch. Ihren Höhepunkt erreichten sie in den Kreuzzügen. Auch viele leuchtende Vorbilder heroischen Glaubens, christlicher Tugend und werktätiger Nächstenliebe hat Frankreich der Kirche gegeben, abgesehen von den Hunderttausenden, die nach Gottes Fügung im Dunkel verharrten. Auch auf dem Gebiete der Missionen hat Frankreich Großes geleistet. Immer aber hatte sein Katholizismus etwas Eigenartiges. Das Wort, daß Frankreich die älteste Tochter der Kirche sei, so gut gemeint es war, hat viel Unheil angerichtet. Stets wollte Frankreich Kirche und Papsttum für sich und drohte, wenn ihm das nicht wurde, mit Nationalkirche und eigenem Papste. Der Katholizismus hat besonders in Europa und im Oriente schwer darunter gelitten. Als in den schweren Kämpfen zwischen Papsttum und Kaisertum der mittelalterliche Staatsgedanke zusammengebrochen war, flüchtete sich das Papsttum unter französischen Schutz, mußte ihn aber teuer bezahlen mit der babylonischen Gefangenschaft der Päpste zu Avignon. Nachdem sich das Papsttum dieser Fessel endlich wieder entrungen hatte und nach Rom zurückkehrte, war es im wesentlichen wieder Frankreich, das in dem großen abendländischen Schisma den Versuch machte, das Papsttum weiter zu beherrschen. Der Gedanke, daß das allgemeine Konzil über dem Papste stehe, wodurch das Wesen des Papsttums als einer Monarchie aufgehoben wurde, hatte seine Hauptstütze in der französischen Geistlichkeit. Alle diese Bestrebungen haben den sonst so segensreichen Einfluß des Papsttums in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters gebrochen, das Papsttum mußte um seine Existenz kämpfen und konnte daher seine große Aufgabe, immer wieder reformatorisch auf die Kirche einzuwirken, nicht mehr erfüllen.

Daher die Mißstände in der Kirche, die eine der wichtigsten Grundwurzeln der großen Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts bilden. Diese Wurzeln reichen zurück in die Gefangenschaft zu Avignon und zum großen abendländischen Schisma, das ihr folgte. Sie erstreckten ihre Hauptwirkung besonders auch auf Deutschland. Daher ist dieses auch der Hauptherd der großen Glaubensspaltung der abendländischen Christenheit geworden. Mit Begierde hat Frankreich diese Spaltung dann unterstützt und ihm in der Hauptsache ist ihr Durchbruch zu verdanken. Deutschlands Kaisertum, nationale Größe und Wohlfahrt gingen dabei zugrunde und das war Frankreichs Ziel. Als die Hoffnung geschwunden war, das Papsttum noch fernerhin unmittelbar zu beherrschen, bildeten Frankreichs Königtum, höhere Geistlichkeit und gebildete Laien, gestützt auf die nationale Eitelkeit, das gallikanische System aus, unter dem Schein nationaler Freiheiten ein verschleiertes Schisma in Form einer Staats- und Nationalkirche. Vom Papsttum als seinem natürlichen Mittelpunkt losgerissen, fiel Frankreichs Kirche zur Strafe dafür willen- und würdelos in die Abhängigkeit vom Königtum, dessen Sklavin sie wurde. Das Konkordat von 1516 vollendete diesen Zustand. Frankreichs Könige erhielten das Recht, die Bistümer und Abtstühle zu besetzen, ein Recht, das auch andere katholische Fürsten von dem in ständiger Bedrängnis kämpfenden Papsttum damals sich errangen, das aber nirgends so gewohnheitsmäßig mißbraucht wurde, wie von der französischen Krone und dem herrschenden Adels- und Bürgerstande. Nicht apostolischer Beruf, sondern zumeist höchst weltliche Interessen, Empfehlungen seitens männlicher und weiblicher Günstlinge und Versorgungszwecke führten zum Bischofs- und Abtstuhl. Das mußte schwere Mängel in der Kirche und im Volke zeitigen. Denn besonders die höheren geistlichen Stellungen mit reichlichem Einkommen wurden vielfach mit unwürdigen und unberufenen Männern besetzt. Nun konnte das Königtum die alte französische Verfassung brechen, die Mitwirkung der Stände bei der Gesetzgebung und Besteuerung beseitigen. In England hatte die Kirche des Mittelalters gemeinsam mit Adel und Bürgerstand diese Bestrebungen mit Erfolg bekämpft, in Frankreich siegte der gemeinschädliche Absolutismus der Krone, weil der Adel gegen Steuerfreiheit sich vom Bürgerstande trennte und die Kirche ihre Freiheit verloren hatte. Mit der Freiheit der Kirche fielen jetzt auch die politischen und sozialen Freiheiten.

Das gallikanische System, das im höheren Bürgerstande, im Parlament (dem obersten Gerichtshof) eine Hauptstütze besaß, hat auch die Beilegung der jansenistischen Streitigkeiten erschwert, so daß diese Irrlehre tief in die französische Kirche eindringen konnte. Heute noch sind ihre Wirkungen im französischen Katholizismus nicht überwunden. Eine Sage will wissen, die Führer des Jansenismus seien einst im Geheimen in einer Höhle in Südfrankreich zusammengekommen und hätten sich dahin verschworen, den Katholizismus auszurotten und dafür die Herrschaft des Naturalismus, der bewußten Abkehr von jedem übernatürlichen Glauben einzuführen. Wenn die Sage vielleicht auch nicht wahr ist, das Ziel ist jedenfalls erreicht worden.

Geknechtet wie sie war, vielfach von Mietlingen regiert, von Mißbräuchen durchsetzt, mit der Freiheit auch der Kraft

und sittlichen Würde beraubt, vermochte die französische Kirche trotz mancher hochverdienten und bedeutenden Männer nicht der Hochflut des *Atheismus*, einer *falschen Aufklärung* und der Sittenlosigkeit zu widerstehen, die in den höheren Ständen und im Volke sich verbreiteten. Weil durch Gallikanismus und Konkordat allzu eng und willenlos mit dem Staate verbunden, wurde die Kirche sogar für die ungeheuere Mißregierung, den Steuerdruck und die endlosen Skandale verantwortlich gemacht, mit welchen das alte Königtum, das Ancien Regime, endete. Die *große Revolution* hat dann mit Haß und Verachtung König und Adel weggefegt und auch die alte französische Kirche zertrümmert. Das Königtum hatte eine unselbständige Kirche verlangt und dabei die große Wahrheit vergessen, *daß, was nicht widersteht, auch nicht stützen kann.*

Schlimmer noch für Kirche und Katholizismus war die *äußere Politik Frankreichs.* Mit aller Macht, durch endlose Intriguen, Hetzereien und Geldspenden hat es die *große Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts* von ihrem Beginn an unterstützt und gleichzeitig die Türkei von Osten her die Donau herauf durch ein besonderes Bündnis ins Reich gelockt. Dasselbe Frankreich, das den Protestantismus bei sich blutig ausrottete, unterstützte ihn in Deutschland, hat bei uns ununterbrochen die Glut des Religionshasses geschürt, den Zusammentritt des Reformkonzils von Trient immer wieder verhindert, bis es zur Wiedervereinigung der im Glauben Getrennten zu spät geworden war. Der fast 150jährige Religionskrieg in Deutschland und das Unglück, welches er über unser Volk gebracht hat, belasten ebenso Frankreichs Schuldbuch, wie das unbeschreibliche Elend, das die immer wiederholten *Türkenkriege* über die Donauländer bis nach Wien hinauf trugen. Die Verwüstung ganzer Länder, in welchen der Katholizismus eine blühende Kultur geschaffen hatte, die Niederbrennung unzähliger Dörfer, die Schändung zahlloser Mädchen und Frauen, die Verschleppung von Hunderttausenden in das Elend der türkischen Sklaverei, die Blutströme, die sich über diese Länder ergossen, das alles war zum guten Teile Frankreichs Werk. Die Verehrer Gustav Adolfs sollten nicht diesem, sondern Ludwig XIV. und seinem Minister Richelieu Denkmäler errichten. Sie standen als treibende Kräfte und Geldspender hinter dem Schwedenkönige. In dem weltgeschichtlichen Kampfe, den in jenen Jahrhunderten der Protestantismus gegen den Katholizismus, Frankreich gegen die katholischen Großmächte Spanien und Oesterreich führte, hat Frankreich wesentlich zum Niedergang der katholischen Großmächte beigetragen. Hat es Segen von dieser Politik gehabt? Die Revolution von 1789, der Sturz seines Königtums und Adels, sein politischer Niedergang, sein langsames Aussterben als Volk geben darauf die Antwort.

Das *Schutzrecht über den Katholizismus* in den türkischen Ländern, das Frankreich damals erhielt, wurde erkauft mit einem Verrat am Katholizismus im christlichen Europa. Aber auch dieses Schutzrecht haben Frankreichs Regierungen niemals ernstlich zur Ausbreitung des Christentums, sondern vorwiegend zur Pflege ihrer politischen und Handelsinteressen verwendet.

Als *Napoleon* nach der großen Revolution Frankreichs zerbrochenes soziales und politisches Gefüge wieder einrichtete, hat er auch die Kirche und ihre Verhältnisse durch ein *Konkordat* mit Rom neu geordnet, aber durch die sogenannten *organischen Artikel* den Gallikanismus wieder erweckt. Das napoleonische System, die Geistlichkeit durch *schlechte Bezahlung* in Abhängigkeit zu halten und durch die vom Staat ernannten Bischöfe politisch zu lenken, haben alle folgenden Regierungen beibehalten und die Volksvertretung hat es immer wieder bestätigt. Der Kirche und dem Priesterstande ist dadurch der Einfluß auf das Volk erschwert oder unmöglich gemacht worden, und doch wäre dieser Einfluß angesichts des weit verbreiteten Unglaubens, dann der allmählich aufkommenden modernen geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen sehr notwendig gewesen. Aber diesen Einfluß zu verhindern war ja der Zweck des Systems. Der Gallikanismus ist zwar im Laufe des 19. Jahrhunderts allmählich erloschen, aber der Geist, dem er entsprungen war, der Geist des Widerstandes gegen jeden Einfluß der Kirche, der Geist der Abwendung vom praktischen Katholizismus, hat allmählich fast das ganze französische Volk ergriffen. Dasselbe Frankreich, das noch im 16. Jahrhundert in den *Kämpfen der Ligue* einmütig um die katholische Fahne sich scharte, das Frankreich, in welchem der katholische Geist so mächtig war, daß Heinrich IV., um den Thron zu erreichen, sich vor ihm beugen mußte, weil Frankreich nur einen katholischen König duldete, dieses nämliche Frankreich ist jetzt, nicht etwa durch fürstliche Willkür, sondern durch bewußten Willen der ungeheueren Mehrheit seines Volkes *Vorbild und Vorkämpfer geworden für alle kirchenfeindlichen Bestrebungen auf der ganzen Erde.* Die Kirchen- und Religionshasser, die Anhänger des konfessions- und religionslosen Moralunterrichts mit seinen schlimmen Folgen für die Sittlichkeit und gesellschaftliche Ordnung, die sogenannten Freidenker, die Verfechter des reinen Laienstaates, die alle Begriffe von Gott, göttlicher Offenbarung und göttlichen Gesetzen im Bewußtsein der Menschen, im privaten und öffentlichen Leben vernichten wollen, diese alle sehen an Frankreich ihr Muster. Die Geschichte Frankreichs seit 40 Jahren ist das Bild einer *Christenverfolgung*, wie sie gerade in einem katholischen Lande in der Weltgeschichte bisher unerhört war und gegen welche die französischen Katholiken nicht einmal die Waffe des Wahlzettels ernstlich angewendet haben[1]).

Auch die *äußere Politik*, die das Königtum vom 16. Jahrhundert ab getrieben, hat das französische Volk wieder aufgegriffen, die Aufhetzung des Ostens gegen Mitteleuropa; nur ist der ehemalige Bund mit der Türkei durch den Bund mit *Rußland* ersetzt. Der Islam hat seine Gefahr für den Katholizismus verloren, einen größeren Feind aber als Rußland, seine Regierung und seine sogenannte rechtgläubige, orthodoxe Kirche hat der Katholizismus nicht. Vom Staat jammervoll geknechtet, vollständig um Würde und Ansehen gebracht, ist die russische Staatskirche nur das Werkzeug der Regierung und der herrschenden Stände, um das Volk in Unwissenheit und wirtschaftlichem Elend, in kultureller Rückständigkeit und sklavischem Gehorsam zu erhalten. In der ganzen Welt und besonders aktenmäßig *im Vatikan* kennt man die berühmten Bekehrungen zur russischen Staatskirche und die Art, wie die Völker im Schisma erhalten werden: brutale Gewalt, unbarmherzige Grausamkeit, rücksichtslose Unterjochung, endlose Qualen durch Knute und Kosaken! Ueberließe man diese Völker sich selbst, sie würden der russischen Kirche den Rücken kehren. Bei der vorübergehenden Besetzung Galiziens haben die Russen sofort wieder ihr Gewaltsystem angewandt. Wo das orthodoxe Kreuz steht, verharren die Völker in Halb- oder Unkultur, wo der Einfluß des Papsttums und des abendländischen Christentums vorwiegt, steigen sie auch sittlich, geistig und wirtschaftlich auf. Die ganze slawische Welt ist dadurch in zwei deutlich erkennbare Teile geschieden, auf der einen Seite Aufstieg, auf der andern Seite Stillstand.

Vergebens bemühen sich die Führer der französischen Katholiken der Welt vorzutäuschen, der Bund Frankreichs mit dem schismatischen Rußland, aus Haß und Rachsucht geboren, diene der Rettung der Kirche und des Katholizismus. Niemals würde eine siegreiche französische Regierung den Katholizismus in Frankreich wieder herstellen, sie würde ihn eher ganz unterdrücken. *Die ganze katholische Welt weiß*, daß die Wiedervereinigung der vom Abendlande getrennten morgenländischen Christenheit ganz wesentlich durch Rußland verhindert wird, daß die Anerkennung des Papstes als Haupt der allgemeinen Kirche und Stellvertreter Christi durch das orientalische Christentum vorwiegend an den Zusammenbruch Rußlands und seiner Staatskirche gebunden ist. *Die ganze katholische Welt weiß*, daß der Sieg Rußlands und seiner Verbündeten in diesem Weltkriege die Vernichtung des päpstlichen Einflusses im ganzen Orient, in dem ungeheuren Gebiet von der Weichsel, der Adria und dem Aegäischen Meere bis zum Stillen Ozean bedeuten würde.

Welcher Gegensatz zwischen dem „katholischen" Frankreich und dem „protestantischen" Deutschland! In Frankreich ist die katholische Kirche längst unrettbar eine quantité négligeable geworden, in den öffentlichen Vertretungen kaum vorhanden, ohne jeden Einfluß auf das Volk und die Politik. Als bei Ausbruch des Krieges sich das Ministerium aus allen Parteien ergänzte, um das ganze Land zu vertreten, wurden die religiös gesinnten Katholiken absichtlich übergangen, das sicherste Zeichen ihrer politischen Bedeutungslosigkeit. Frankreich selbst entvölkert sich aus Mangel an Katholizismus, katholischer Moral und besonders *Ehemoral*[2]). Das katholische Deutschland dagegen

[1]) Die ganze planmäßige Brutalität dieses Kulturkampfes, dieses Kampfes zur Vernichtung des übernatürlichen Christentums und des Katholizismus, wird z. B. dargestellt in der Schrift von Fr. Goldschmitt, Der Kulturkampf in Frankreich. Lothringer Verlags-Verein, Metz.

[2]) Im ersten Halbjahr 1914, dessen Ergebnis soeben bekannt wurde, sind in Frankreich fast 30000 Menschen mehr gestorben, als geboren wurden.

hat ein reges religiöses Leben, starken Besuch der Kirchen und Empfang der Sakramente, die Priesterschaft hat großen Einfluß auf das Volk, das sie verehrt, sittlicher Ernst vereinigt sich mit wissenschaftlichem Streben, die katholische Kirche erfreut sich großen Ansehens und die Katholiken finden im festen Turm des Zentrums einen unerschütterlichen, erfolgreichen Vertreter ihrer religiösen und politischen Interessen.

Das alles fehlt in Frankreich!

Eine Unterredung mit Papst Benedikt XV.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Der Mitarbeiter des Pariser Blattes „La Liberté" Latapie hat eine Audienz beim Hl. Vater gehabt.[1] Er verdankt diese Gunst offenbar dem Umstande, daß er mit dem Kardinalstaatssekretär aus der Zeit bekannt ist, da dieser (von 1880—1896) Professor am Pariser Institut catholique war. Latapie hat über die Unterredung mit dem Papste einen langen Bericht in seinem Blatte veröffentlicht, der alsbald der Gegenstand von Preßerörterungen in allen Ländern war. Denn Aeußerungen des Oberhauptes der katholischen Weltkirche erfreuen sich gegenwärtig einer ganz besonderen Aufmerksamkeit.

Auf den ersten Blick konnte der Kundige erkennen, daß mehr als eine Wendung in den Mitteilungen Latapies unmöglich so gelautet haben kann. Das brachte auch alsbald das offiziöse Organ des Vatikans, der „Osservatore Romano", zum Ausdruck. Wie wenig der Kardinalstaatssekretär von der Mitteilsamkeit seines Pariser Bekannten erbaut war, ergab sich aus einer Unterredung des Staatssekretärs mit einem Vertreter des „Corriere d'Italia", welcher zu dem bekannten katholischen Zeitungstrust gehört. Der Staatssekretär bezeichnete einzelne der Behauptungen Latapies geradezu als erfunden und fügte hinzu, daß infolge der Indiskretion des französischen Journalisten, welcher in taktloser Weise versäumt hatte, seine Niederschrift dem Hl. Vater vor der Veröffentlichung vorzulegen, Papst Benedikt XV. nunmehr überhaupt keinem Journalisten mehr eine Unterredung gewähren werde. Es ist ein arger Fehler mancher Journalisten, daß sie nicht schweigen können, wenn sie etwas Interessantes erfahren haben, ohne Rücksicht auf die Folgen, welche aus der Mitteilung entstehen. An diesem Fehler leidet in hervorragendem Maße die französische Journalistik, welche in diesem Falle wieder den ganzen Stand bloßgestellt hat.

Genug, der Kardinalstaatssekretär war mit den Offenherzigkeiten Latapies, welche zudem noch mehrfach phantastisch aufgeputzt waren, ganz und gar nicht einverstanden, weil sie in dieser Aufmachung geeignet erschienen, die ohnehin schwierige Stellung des Papsttums im Weltkrieg noch mehr zu erschweren. Das ergab sich alsbald aus dem Widerhall, welchen Latapies Bericht in der Presse des Vierverbandes fand. Mangels einer amtlichen Beglaubigung wird nun im einzelnen kaum festzustellen sein, wie die Aeußerungen des Papstes genau gelautet haben. Aber der Kern dieser Aeußerungen läßt sich doch herausschälen, wenn man in der Würdigung des Interviews alles beiseite läßt, was von vatikanisch-offiziöser Seite angefochten wurde; was dann übrig bleibt, wird man wohl als authentisch betrachten dürfen.

Zu dem, was übrig bleibt, gehören vor allem die Aeußerungen des Heiligen Vaters über die Neutralität des Apostolischen Stuhles in den Kämpfen, welche Europa in seinen Grundfesten erschüttern. Was Papst Benedikt XV. da dem französischen Journalisten gesagt hat, ist auch gar nichts Neues, sondern bestätigt lediglich, was von Beginn des Weltkrieges an aller Welt offenbar geworden ist, daß nämlich der Heilige Stuhl, wie das seiner ganzen Stellung entspricht, jeder Parteinahme für diese oder jene Macht oder Mächtegruppe auf das sorgsamste sich enthält. Daß der Papst den furchtbaren Krieg aufs tiefste beklagt, daß er alles getan hat, um dessen Ausbruch zu verhindern und alles zu tun bereit ist, um dessen Dauer abzukürzen, ist gleichfalls weltkundig. Selbstverständlich ist auch, daß der Heilige Vater jede Ungerechtigkeit verurteilt, wo immer und von wem immer sie begangen sein mag; aber er will nicht, daß die hohe Autorität des Papsttums in den Streit der Parteien hinabgezogen werde, er kann es nicht als seine Aufgabe betrachten, aus all den widersprechenden Behauptungen schon jetzt das Unanfechtbare zu ermitteln und dazu Stellung zu nehmen.

In der deutschen und in der österreichisch-ungarischen Presse hat man auch volles Verständnis für diese in den Verhältnissen durchaus begründete Haltung des Papstes gehabt. Man hat von dem Oberhaupte der katholischen Kirche, welches viele Millionen der seiner besonderen Obhut anvertrauten Katholiken in einem erbitterten Kampfe einander gegenüberstehen sieht, gar nichts anderes erwartet. Nicht so im Lager des Vierverbandes, insbesondere in Frankreich und Italien. Dort hat man sich so angestellt, als sei es Pflicht des Papstes, seine hohe moralische Autorität schlechthin für die Gegner Deutschlands und Oesterreich-Ungarns einzusetzen. Das ist ein törichter und anmaßlicher Anspruch, welcher nur aufs neue beweist, wie wenig man auf jener Seite der Aufgabe des Papsttums und der Schwierigkeit seiner Lage gerecht zu werden weiß. Uebrigens ist diese bedauerliche Erscheinung auch sonst während des Weltkrieges schon mehrfach in drastischer Weise hervorgetreten.

Das Zweite, was sich aus dem Interview Latapies unzweifelhaft ergibt, ist, daß der Papst selbst die Stellung des Papsttums durch den Eintritt Italiens in den Weltkrieg für erschwert bzw. für bedroht erachtet. Der Hl. Vater verwahrt sich ausdrücklich dagegen, daß man aus dem bisher von der italienischen Regierung bekundeten guten Willen den Schluß ziehe, die Lage des Vatikans sei „normal" und der Papst müsse sie als endgültig hinnehmen. Das entspricht nur der ganzen bisherigen Haltung des Hl. Stuhles gegenüber dem sogen. italienischen Garantiegesetz, welches von ihm nie anerkannt worden, dessen unzureichende Bürgschaften für die Freiheit und Unabhängigkeit des Hl. Stuhles vielmehr des öfteren in feierlicher und unzweideutiger Weise von ihm betont worden ist. Es leuchtet auch ohne weiteres ein, daß die Unzulänglichkeit der in dem Garantiegesetz gebotenen Bürgschaften durch den Eintritt Italiens in den Weltkrieg nur noch verstärkt wird. Der freie Verkehr des Oberhauptes der katholischen Christenheit mit allen Gliedern der Kirche ist unterbunden, wenigstens aufs äußerste erschwert. Zahlreiche wichtige kirchliche Anstalten in Rom, denen deutsche oder österreichische Prälaten vorstanden, sind aufgelöst, die Gesandten Preußens, Bayerns und Oesterreich-Ungarns haben ihren Wohnsitz nach der Schweiz verlegt, weil sie sich in Rom nicht mehr sicher fühlten. Neuerdings wird gemeldet, ein Vertreter des Vatikans in außerordentlicher Mission werde während der Dauer des Krieges in der Eidgenossenschaft sich niederlassen, damit der Heilige Stuhl leichter und sicherer mit den Nuntiaturen und dem Episkopat der kriegführenden Mächte korrespondieren könne. Vorausgesetzt ist dabei, daß die betr. Mission durch die schweizerische Regierung und die anderen in Betracht kommenden Staaten anerkannt wird.

Aber, wenn es auch gelingt, Notbehelfe für die ungehinderte kirchliche Verwaltung zu schaffen, so bleibt trotzdem die Lage des Hl. Stuhles eine ungemein unsichere. Wer kann auch nur dafür bürgen, daß der Papst selbst in Rom in seiner persönlichen Sicherheit im Verlauf des Weltkrieges nicht bedroht wird? Man darf ja annehmen, daß die italienische Regierung schon im eigenen Interesse jeder Bedrohung des Hl. Vaters entgegentreten wird. Aber wird die Regierung, die so schwach gegenüber den Kriegshetzern sich gezeigt hat, das Heft in Rom dauernd in der Hand behalten? Die freimaurerischen Kreise, welche an der Spitze der Kriegshetze gestanden haben, sind auch von jeher ausgesprochen papstfeindlich gewesen. Die Massoneria, deren unheimliche Macht in den letzten Monaten so klar hervorgetreten ist, braucht nur, wie sie es jetzt schon angesichts des Latapieschen Interviews ausgiebig getan hat, zum Sturm gegen den Papst als Feind Italiens zu blasen, um alsbald den Verbleib des Hl. Stuhles in Rom aufs äußerste zu gefährden, wenn nicht unmöglich zu machen.

Die Lage des Papsttums ist also eine sehr ernste und wird als solche auch vom Papste selbst empfunden. Dafür ist die Unterredung Benedikts XV. mit Latapie, auch wenn man sie des mehr oder minder phantastischen Beiwerkes entkleidet, ein neuer Beleg. Der Papst wird sicher seinerseits keinen Konflikt mit Italien hervorrufen und sich in Rom behaupten, solange es irgend angeht; aber man muß auf alle Eventualitäten gefaßt sein. Damit ist die Römische Frage durch den Weltkrieg, der so viele Fragen aufgeworfen hat, aufs neue in den Vordergrund gerückt worden.

[1] Vgl. auch Nr. 27 der „Allgemeinen Rundschau" S. 477 f.

Die fünfzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Deutschlands Antwort auf die Lusitania-Note der Vereinigten Staaten vom 10. Juni ist jetzt abgesandt und veröffentlicht worden. (Siehe S. 513.) Fest in der Sache, freundlich in der Form, friedliebend in den Vorschlägen von Auskunftsmitteln. Die amerikanische Note hatte mit auffallender Bestimmtheit gewisse Einzelheiten des Tatbestandes bestritten, obschon gegenteilige Angaben und Anzeichen von höchster Zuverlässigkeit vorlagen. Die Antwortnote hält sich bei dem Streit um Einzelheiten nicht länger auf, sondern verweist nur zur Kennzeichnung der friedlichen Kriegführung auf die zwei Tatsachen: 1. daß die britischen Handelsschiffe unter Verheißung von Prämien angewiesen worden sind, sich zu armieren und die Unterseeboote zu rammen, so daß die Unterseeboote ihren eigenen Untergang herbeiführen würden, wenn sie gegenüber einem so mächtigen Schiff wie die Lusitania Zeit für Ausbootung geben wollten; 2. daß die Rettung der Passagiere der Lusitania dadurch unmöglich geworden ist, daß sich an Bord große Mengen hochexplosiver Stoffe befanden. Es wird noch hinzugefügt, daß bei Schonung der Lusitania Tausende von Kisten mit Munition den Feinden Deutschlands zugeführt und dadurch Tausende deutscher Mütter und Kinder ihrer Ernährer beraubt worden wären. Das genügt, um das Festhalten Deutschlands an der Notwehrwaffe der Unterseeboote zu rechtfertigen. Dieser grundsätzliche Standpunkt wird mit aller Energie dargelegt: Den erklärten Absichten unserer Feinde (das deutsche Volk auszuhungern) und ihrer völkerrechtswidrigen Kriegführung haben wir den Unterseebootskrieg anpassen müssen; die deutsche Regierung hat in dem aufgezwungenen Daseinskampf die heilige Pflicht, alles, was in ihrer Macht steht, zu tun, um das Leben der deutschen Untertanen zu schützen und zu retten; sonst würde sie vor Gott und der Geschichte sich die Verletzung derjenigen Prinzipien der höchsten Menschlichkeit schuldig machen, die die Grundlagen jedes Staatslebens sind!

Nach dieser kräftigen Betonung ihres Rechts und ihrer Festigkeit macht unsere Regierung praktische „Vorschläge zur Güte", die überraschend weit gehen. Bisher war in dem diplomatischen Notenwechsel immer nur die Rede von der allgemeinen Aenderung des Seekrieges, die der nordamerikanische Präsident bei Deutschland mit Beifall und bei England ohne Erfolg angeregt hatte. Die neue deutsche Note kommt auf diesen Punkt nur kurz mit freundlichem Hoffnungsausdruck zurück, wobei vielleicht die Erwägung mitspielt, daß bei dem Mangel an gutem Willen auf englischer Seite doch kein Verzicht auf die Absperr- und Aushungerungstaktik zu erwarten sei. Dagegen sucht unsere Diplomatie den Amerikanern selbst die Anregung zu geben und die Möglichkeit zu bieten, von ihren reisenden Mitbürgern die Lebensgefahr abzuwenden. Daher die Zusicherung, daß amerikanische Schiffe in der Ausübung der legitimen Schiffahrt nicht behindert und das Leben amerikanischer Bürger auf neutralen Schiffen nicht gefährdet werden sollen. Der englische Flaggenmißbrauch und unvorhergesehene Umstände könnten wohl noch eine Gefährdung amerikanischer Passagierdampfer herbeiführen; um das auszuschließen, macht die deutsche Regierung folgende Vorschläge:

1. Wenn die amerikanische Regierung ihre Passagierdampfer durch besondere Abzeichen kenntlich macht und in angemessener Zeit vorher ansagt, so sollen die deutschen Unterseeboote angewiesen werden, sie frei und sicher passieren zu lassen.

2. Die gleiche Sicherheit soll in angemessener Zahl neutralen Dampfern gewährt werden, wenn sie unter der amerikanischen Flagge zu den gleichen Bedingungen eingestellt werden.

3. Wenn sich auch damit noch keine ausreichende Reisegelegenheit schaffen läßt, so will die deutsche Regierung zulassen, daß die amerikanische Regierung vier Passagierdampfer feindlicher Nationalität (also vier bisher englische Schiffe) unter amerikanischer Flagge für den Verkehr Nordamerika—England einstellt.

Das auffallendste ist Punkt 3. Auf den ersten Blick erscheint es verwunderlich, daß sogar vier englische Schiffe zum freien Geleit zugelassen werden sollen. Wir vermuten, daß unsere Regierung wohl ihre besonderen Gründe hat, ihren Vorschlag zur Güte so weit auszudehnen. Jedenfalls ist es ein drastisches Zeichen ihres guten Willens zur vollsten Befriedigung des amerikanischen Reisebedürfnisses, und es würde eine höchst interessante diplomatische Konstellation werden, wenn die Regierung von Washington sich um Ueberlassung von vier englischen Schiffen zu solchem Zwecke bemühen wollte. Gefährlich ist dieses Entgegenkommen gewiß nicht; denn die amerikanische Regierung übernimmt die volle Verantwortlichkeit für die Erfüllung der deutschen Bedingungen, auch in Ansehung von bisher englischen Schiffen.

Die Hauptsache bei der ganzen Einrichtung bleibt die Gewähr, welche die amerikanische Regierung dafür übernehmen soll, daß die geschützten Schiffe keine Konterbande an Bord haben. In den näheren Vereinbarungen, die von den beiderseitigen Marinebehörden getroffen werden sollen, wird gewiß auch eine genügende Kontrolle der ab- und einfahrenden Vorrechtsschiffe vorgesehen werden. In ihrer Lusitanianot zeigte die amerikanische Regierung eine gewisse Gutgläubigkeit, um nicht zu sagen Leichtgläubigkeit, gegenüber den Versicherungen der Reeder. Bei der listigen Gewandtheit der englischen Agenten muß man mit mehreren scharfen Augen die Ladung betrachten, damit nicht auch diese Schiffe mit maskierten Waffenkisten vollgepfropft werden. Um so mehr, wenn wirklich bisher englische Schiffe zur gesicherten Beförderung der amerikanischen Passagiere herangezogen werden.

Sollte die angeregte Vereinbarung nicht zustande kommen, so hat doch die deutsche Regierung durch das Angebot ihren guten Willen gegenüber den amerikanischen Interessen gezeigt. Sie kann alsdann mit dem ruhigsten Gewissen ihren Abwehrkampf mittels der Tauchboote fortsetzen und den neuerdings verkündeten Standpunkt aufrechterhalten, „daß amerikanische Bürger ein feindliches Schiff durch die bloße Tatsache ihrer Anwesenheit an Bord nicht zu schützen vermögen". Inzwischen führt der Notenwechsel zu weiteren freundschaftlichen Verhandlungen und keineswegs zu dem Bruche zwischen Washington und Berlin, auf den die Feinde spekulierten.

Warum Bryan wegen der Lusitanianote des Präsidenten Wilson zurückgetreten ist, bleibt immer noch rätselhaft. Eine Lösung des Rätsels wird angebahnt in der Nachricht, daß die amerikanische Note vom 10. Juni im letzten Augenblick geändert worden sei, so daß der Widerspruch Bryans sich gegen eine ganz andere Fassung richtete. Bryan setzt seine frei gewordene Agitationskraft für ein Verbot der Waffenausfuhr ein. Dazu wünschen wir ihm natürlich viel Glück, aber wir machen uns keine Illusionen über den Erfolg. Unsere Tauchboote werden an der Arbeit bleiben müssen, und unsere Antwortnote stellt klar, daß sie auch an der Arbeit bleiben sollen.

Die Kriegslage hat sich in der letzten Woche nicht wesentlich geändert. Im Westen haben wir unsere Stellung an der Maas und im Priesterwald zu verbessern vermocht. Im Osten ist eine vorläufige Verlangsamung unseres Vordringens eingetreten, teils durch die notwendige Erfrischung unserer sehr angestrengten Verfolgungstruppen herbeigeführt, teils durch den Versuch eines verzweifelten Widerstandes bei Krasnik, zu dem die russische Heeresleitung ihre Reserven aufgeboten hat. Die Russen machen sich aber auf den weiteren Rückzug schon gefaßt und räumen sogar Warschau bereits. Auf dem südlichen Kriegsschauplatze haben die Italiener eine schwere Niederlage bei Görz erlitten und obendrein ihren Panzerkreuzer „Amalfi" durch ein österreichisches Torpedo verloren. Bei den Dardanellen werden die Verluste der Verbündeten immer größer und die Aussichtslosigkeit des Unternehmens immer klarer.

Der Niedergang der englischen „Herrlichkeit" wurde recht drastisch beleuchtet durch die jüngsten Verhandlungen im englischen Parlament. Die Kritik der bisherigen Fehlgriffe hat zu einem skandalösen Zank zwischen Lloyd George und dessen bisherigem Ministerkollegen Haldane geführt. Im Oberhaus wurde ausgerechnet, daß die englische Kriegsschuld im nächsten März auf 26 Milliarden Mark angewachsen sein wird, und daß die Zinsen nebst den Kriegspensionen pro Jahr 1 1/3 Milliarden ausmachen würden, von denen im günstigsten Falle (d. h. wenn die Verbündeten und die Dominians alle Zahlungen leisten) noch über 280 Millionen ungedeckt bleiben. Daher der Ruf nach Sparsamkeit. Noch schlimmer ist die Aussicht, die Lord Haldane seinem Vaterlande eröffnet. England, sagt er, werde nach dem Kriege ein ganz anderes, ein viel ärmeres Land sein, weil es für seinen Handel und seine Industrie die Vorteile einbüße, die ihm bisher sein Prestige, seine Vergangenheit und die Ueberlieferung gewährt haben. Die englischen Kaufleute und die Industriellen würden auf ihre eigenen Hilfsquellen, ihr eigenes Geschick, ihre Findigkeit und ihren Unternehmungsgeist angewiesen sein, weshalb sie sich auf eine bessere Erziehung vorbereiten müßten. So klagt man im zwölften Monat eines Krieges, der hauptsächlich unternommen wurde zu dem Zwecke, dem englischen Gewerbebetriebe eine goldene Ernte auf Kosten des deutschen Nebenbuhlers zu erjagen!

Die Völkerschlacht.

Westfalens stille Seher hörten längst
Aus fernen Weiten der Geschütze Rollen.
Es kam heran wie dumpfes Donnergrollen,
Am Himmel bäumte sich ein Riesenhengst.

Verträumter Hirte sah im Abendgrau'n
Auf Nebelhalden die Phantome reiten,
Er sah im Dunste rote Banner spreiten,
Er musste Tod und das Entsetzen schau'n.

Das Heimatdorf sah er in Rauch und Brand —
Sah heidelang die schwarzen Wolken schwelen.
Er sprach ein Stossgebet den armen Seelen,
Den ungebor'nen in der Zukunft Land.

Die Schlachtkolonne formte sich am Hag.
Gewalt'ger Mörser brünstig gelbe Blitze!
Die Todesbotschaft schmettert die Haubitze.
Leichenbedeckt der Weizenacker lag.

Gespensterheere fliehen übern Forst,
Wie Mordgeruch bricht's aus den Abendlüften,
Und gift'ge Schwaden aus Verwesungsgrüften,
Die Krähen flattern witternd aus dem Horst.

Der Schäfer sieht im Spukgesicht den Sohn,
Sieht seines Alters Stolz und letztes Hoffen.
Von Feindeskugel in die Brust getroffen,
Zahlt er dem bittern Tode Lebensfrohn.

Da fällt er auf die Knie zitternd hin,
Zum Himmel sieht man ihn die Arme recken:
„Nicht diesen Kelch, Herr! Willst du mich erwecken,
Nimm mich für ihn, der ich ein Sünder bin!"

Die bleiche Furcht sprang würgend an den Mann,
In wirres Schauern spann sie ihm die Seele,
Ein Angstschrei quoll ihm aus gepresster Kehle:
Das Grausen flocht um ihn den Eisenbann.

Doch wir — wir leben's! — Das Gespensterbild
Brach auf uns ein mit blut'gen Wirklichkeiten —
Wir hören ehern Weltenschicksal schreiten
Und keine Flucht vor seinem Schrecknis gilt.

Des Volkes Traum ist fürchterlich erwacht,
Die wilde Eris schüttelt schwarze Schlangen.
Weltaus, weltein schrei'n bitter Not und Bangen,
Und endlos brüllt und tobt die Völkerschlacht.

M. Herbert.

Deutsche Abwehr französischer Angriffe.

Von Dr. Paul Maria Baumgarten.

Die Worte der Ueberschrift bilden den Untertitel eines mir vorliegenden Buches, das vor wenigen Tagen die Presse verlassen hat. Der Haupttitel lautet: „Der deutsche Krieg und der Katholizismus", und deutsche Katholiken haben sich zusammengetan, um französische Angriffe abzuwehren (Berlin 1915. Germania, Aktiengesellschaft für Verlag und Druckerei, kl. 4°, 127 S.).

Das maßlose Erstaunen der deutschen Katholiken bei Bekanntwerden des Planes der Baudrillartschen Angriffsschrift — denn um diese handelt es sich — war gerechtfertigt, weil der Plan als solcher schon eine geistige Verwirrung aufzeigte, die wir alle tief bedauern mußten. Nachdem aber vor einiger Zeit der erste Teil des Angriffes mit zugehörigem Bilderbuch erschienen war, konnten die Kreise, denen es zugänglich geworden war, mit ihrer tiefen Entrüstung über ein derartiges Vorgehen nicht mehr zurückhalten. Da es aber bei der ungemeinen Wichtigkeit der Sache keinen Wert hatte, sich lediglich auf einen geharnischten Widerspruch zu beschränken, vielmehr eine sofortige Untersuchung der Ziele und des Wertes des Angriffes geboten erschien, so wurde eine erste, knappe, streng sachliche Untersuchung der Angelegenheit in die Wege geleitet. Das Ergebnis der gewissenhaften Arbeit liegt nun in der oben genannten Schrift vor und ich will den Leser mit dem Inhalt des Buches kurz bekannt machen.

Was immer man über die Ziele der Herren, die sich zu gemeinsamem Angriffe auf Deutschland vereinigt haben, denken mag, das eine ist völlig unbestreitbar, daß sie in der Hauptsache und in erster Linie rein politische Zwecke im Auge hatten und haben. Die Blüte der französischen katholischen Intelligenz hat sich unter dem Schutzmantel der Kardinäle von Reims und Paris vereinigt, um Deutschland und besonders die deutschen Katholiken tödlich zu treffen. Der Kardinalspurpur wurde damit in den Dienst des politischen Streites gestellt, was bei einigermaßen vernünftiger Denkweise als außerordentlich unklug, ja gefährlich hätte erkannt werden müssen. Daß diese Erwägung nicht gemacht worden ist, zeigt klar, wie nachhaltig das klare Denken bei den Unternehmern dieser Veröffentlichung einerseits und bei den Kirchenfürsten anderseits getrübt und behindert worden ist.

Die deutschen Katholiken, die sich gegen den französischen Angriff wehren, haben in feinfühliger Weise diesen Punkt erledigt, indem sie sagen:

„Der unterzeichnete Ausschuß deutscher Katholiken hat im Gegensatze zu dem französischen Vorgehen davon abgesehen, die deutschen Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe um ihre Beteiligung zu bitten, weil er der Meinung ist, daß das rein politische Ziel und die Art der Polemik über Katholizismus und Weltkrieg nicht mit der Würde und den Aufgaben des bischöflichen Hirtenamtes vereinbar ist."

Ich rufe dem Leser ins Gedächtnis zurück, daß es sich hier um das Buch handelt, das den Titel führt: « La Guerre allemande et le Catholicisme ». Monsignore Baudrillart, Rektor des Institut Catholique von Paris, ist der verantwortliche Herausgeber dieser 306 Seiten Text und 32 Seiten Bilder. Kardinal Amette, Erzbischof von Paris, hat am 11. April das Geleitswort geschrieben und deckt so gewissermaßen die 11 Aufsätze und Listen des Buches, dessen Preis 2.40 Frs. beträgt.

Die Antwortschrift zerfällt in zwei scharf geschiedene Teile. An erster Stelle steht die „Denkschrift deutscher Katholiken gegen das französische Buch: « La Guerre allemande et le Catholicisme »." Auf 3½ Seiten wird mit Nachdruck und Würde Einspruch gegen die beispiellosen Angriffe erhoben, und 126 deutsche Katholiken treten mit ihrem Namen für die Wahrheit der Behauptungen der Denkschrift ein. Es wäre ein Leichtes gewesen, Tausende und aber Tausende von Unterschriften dafür zu erhalten. Da aber jeder der unterzeichneten Namen breite Volksschichten vertritt, so hat man von einer verwirrenden Namenshäufung abgesehen. An die Denkschrift schließt sich der Telegrammwechsel an, der zwischen den beiden deutschen Kardinälen und dem Kaiser in dieser Angelegenheit stattgefunden hat. (Vergl. Nr. 26 der „A. R." S. 463.)

Vollständig getrennt davon und unter ausschließlicher Verantwortung des Verfassers, Professor A. J. Rosenberg aus Paderborn, ist die Entgegnung, die den zweiten und Hauptteil des Buches ausmacht. Der Titel dieser Arbeit lautet: „Die falschen Anklagen französischer Katholiken gegen Deutschland. Eine Entgegnung auf das Buch: La Guerre allemande et le Catholicisme".

Es liegt in der Natur der Sache, daß eine solche Arbeit mit großen technischen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, da einerseits der Gegner zu Worte kommen und anderseits nicht nur seine Widerlegung erfolgen, sondern auch die Belegstücke in organischen Zusammenhang mit den Ausführungen gebracht werden müssen. Der Verfasser glaubte die Schwierigkeiten am besten meistern zu können, wenn er jeden Abschnitt in drei Teile zerlegte: 1. knappste Zusammenfassung der französischen Anklagen; 2. mehr oder minder ausführliche deutsche Antwort; 3. Belegstücke, bestehend aus allen möglichen Arten von Schriftstücken zum Erweise der bei 2 gemachten Aufstellungen.

Wenn dadurch die Beweglichkeit und Flüssigkeit der Darstellung nicht viel hat gewinnen können, so hat aber die Klarheit und Uebersichtlichkeit — was doch hier die Hauptsache ist — entschieden durch dieses Verfahren gewonnen. Da es sich weiterhin auch um eine tunlichst rasche erstmalige Beantwortung der Angriffe handelte, so hat der Verfasser sich in kluger Auswahl auf die wichtigsten Punkte der französischen Schrift beschränkt und konnte deswegen mit besonderer Gründlichkeit vorgehen.

Der Inhalt gliedert sich in folgende Abschnitte: 1. Der Ausbruch des Krieges; 2. die Verletzung der belgischen Neutralität; 3. die Art der Kriegführung; 4. der angebliche deutsche Kriegsbegriff; 5. die angebliche deutsche „Kultur"; 6. Frankreich und die katholische Kirche; 7. der Ausgang des Krieges und der Katholizismus; 8. Schluß.

Die ruhige, leidenschaftslose Sprache der Darstellung verbindet sich mit der Gründlichkeit eines der besten Kenner der französischen Verhältnisse und machen das Buch zu einer scharfen Verteidigungswaffe, die oft zu verhülltem Angriff ausholt. Es hieße der Arbeit Unrecht tun, wenn man ihre Lesung als eine leichte bezeichnen wollte. Erstlich eignete sich der Gegenstand nicht zu einer volkstümlicheren Behandlung und zweitens lag es in der Absicht des Verfassers, das wissenschaftliche Rüstzeug voll zur Geltung zu bringen. Das schließt aber nicht aus, daß die Ausführungen des Buches unser Interesse von Anfang bis zu Ende nicht nur festhalten, sondern von Seite zu Seite steigern.

Am Schlusse finde ich einige Sätze, die ich hierher setzen will, da sie ungemein bezeichnend sind. Rosenberg sagt mit einem gewissen verhaltenen Ingrimme:

„Nationale Leidenschaft dichtet Deutschland einen Kriegs- und Kulturbegriff an, den es nicht hat und nicht kennt und den es bewußt ablehnt. Sie sucht diese Begriffe zu konstruieren aus zum Teil erfundenen oder falsch verstandenen Einzeläußerungen oder Einzelgeschehnissen, oder indem sie für solche vereinzelte Aeußerungen von unmaßgeblicher Seite unberechtigterweise das ganze Volk verantwortlich macht."

„Feindeshaß hat das Bild gemalt: es ist ein Zerrbild. Frankreich ist grenzenlos verherrlicht. Kein Schatten verdunkelt das lichte Engelsbild. Was zur Verherrlichung dienen kann, ist mit Findigkeit herbeigeholt und mit Geschick verwendet worden, alles andere ist mit Stillschweigen übergangen oder wenigstens vom Licht verständnis- und liebevoller Entschuldigung „bestrahlt worden."

„Eigenliebe hat das Bild gemalt: Es ist eine Apotheose. Die leidenschaftslose Vernunft wird das eine wie das andere verwerfen, um der Wahrheit zu dienen. ‚Groß ist die Macht der Wahrheit und sie wird sich durchsetzen.'"

Es bedarf wohl keiner besonderen Aufforderung, gerade an die Leser der „Allgemeinen Rundschau", daß sie sich tunlichst alle mit dieser Schrift bekanntmachen mögen. Es ist eine Ehrenpflicht für die deutschen Katholiken, daß sie derartige, das ganze Vaterland berührende Dinge gründlich kennen lernen.

Klerus und Schule.

Von Benefiziat G. Götzel, München.

Entschiedene Tatkraft läßt den Landesverband der katholischen geistlichen Schulvorstände Bayerns den noch in Friedenstagen geplanten diesjährigen pädagogischen Kurs, verbunden mit der 2. Generalversammlung des Verbandes, trotz der Kriegszeit in Landshut vom 13. mit 16. Juli veranstalten. Wenn in der Kraft der heranwachsenden Jugend die Zukunft des deutschen Volkes wurzelt, dann ist es auch eine hervorragende Zeitaufgabe, das „bayerische Fortbildungsschulwesen unter dem Gesichtspunkte der erstrebten nationalen Einheitsschule" eingehend zu behandeln, wie das Kursprogramm verspricht. Der Landshuter Tagung seien die folgenden kurzen „Augsburger Kursbilder" gewidmet, welche im Vorjahre bereits entworfen, aber von den Bildern der Mobilmachungstage abgelöst worden sind. Die auf dem letzten Augsburger Kurse vom 13.—16. Juli v. J. behandelten Fragen waren ja von so allgemein-programmatischer Bedeutung, daß sie auch nach Jahresfrist noch Interesse verdienen.

An der Spitze des Programms stand das Thema: Die geistliche Schulaufsicht; unser Standpunkt und unsere Aufgabe. In dieser strittigen Frage hat Hochschulprofessor Dr. Ehrenfried-Eichstätt klar und entschieden, sachlich und schonend den Standpunkt des Landesverbandes dargelegt. Es ist zunächst ein Rechtsstandpunkt, wie ihn die geschichtliche Entwicklung und das bayerische Recht geschaffen haben. Im Anschluß an die Vorzeit bilden hier das Protestantenedikt und die Amtsinstruktion vom 15. September 1808 den festen Grund, auf welchem ein volles Jahrhundert weitergebaut hat. Weder für Staat noch Schule besteht ein zwingender Grund, eine so tief verankerte Rechtseinrichtung preiszugeben. Wohl stieg die Lehrerbildung auf allen Linien, und niemand begrüßt dies mehr als der Klerus, aber auch der Klerus hielt hierin gleichen Schritt. Zudem liegt das Schwergewicht des Bildungszuwachses der Lehrer gerade auf dem Gebiete der Allgemeinbildung; wo aber die Fachbildung einsetzt, hat sie sich — im Unterschiede von anderen Berufen — wieder an Fächern der Allgemeinbildung (wie Deutsch, Rechnen usw.) zu betätigen. In der Eigenart dieses Fachkönnens nach Methodik und Pädagogik wird der Geistliche während seiner pädagogischen Vor- und Fortbildung theoretisch geschult und als Religionslehrer übt er auch praktisch ein gleichgeartetes Fachkönnen. Man muß daher auch heute noch den Geistlichen als „Sachverständigen" in der Volksschule anerkennen. Ehrenfried warnte vor einer Ueberspannung des Begriffes Schulleitung in den unteren Instanzen, als ob der Inspektor noch Lehrerbildner wäre; hier wird immer die Aufsicht nach den Verordnungen der höheren Instanzen vorherrschen müssen. Ebenso verfehlt erscheint die Umdeutung der Schulaufsicht in Lehreraufsicht; das Interesse des geistlichen Inspektors gilt vornehmlich der Schule selbst und ihrer Arbeit und ihrem Segen. Das unveräußerliche Recht der Kirche auf Ueberwachung des gesamten sittlich-religiösen Lebens in der Schule ist durch das bayerische Konkordat auch staatlicherseits anerkannt. Nun wird dieses Recht erst in der Form der bestehenden geistlichen Schulaufsicht auch praktisch wirksam. Darum haben die Bischöfe von Bayern 1852 und 1867 ebenso wie 1909 an dieser Art des wirksamen Einflusses der Kirche unentwegt festgehalten, und auch die Bischöfe von Preußen haben noch jüngst deutlich zu verstehen gegeben, daß sie selbst nicht Mittel und Wege für einen anderweitigen gesetzlichen Ersatz finden können. Und die klaren Worte des Papstes Pius X. an die Freisinger Bischofskonferenz 1909 und zuletzt an den Landesverband unter dem 16. Mai 1914 zeichnen unverrückbar diese Rechtsauffassung der Kirche. Die geistliche Schulaufsicht steht aber auch auf dem Standpunkt der Familie und Seelsorge für die Eltern, auf dem festen Boden der Religion und Konfessionsschule, und nicht zuletzt auf dem sicheren Grund einer philosophisch und theologisch orientierten Pädagogik. Gerade hier kommt dem Klerus seine Berufsbildung und -Stellung vorzüglich zugute.

Für die Praxis der geistlichen Schulaufsicht behandelte mit wirklichem Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit Stadtpfarrer Weber-Augsburg die wichtigste Frage: „Welche Anforderungen stellt die moderne Volksschule an den Schulinspektor?" Und seine gediegenen Ausführungen haben das Wort „modern" immer wieder unterstrichen, sprach er nun vom Lokal- oder Distriktsschulinspektor. Der hohe und fortschrittliche Stand unseres Volksschulwesens und der Lehrerbildung erheischt vom Inspektor neben gründlicher Kenntnis des Schulrechtes und der einschlägigen Verordnungen auch zeitgemäße Vertiefung in Methodik und Pädagogik und vor allem volles Verständnis für Schul- und Lehrarbeit. Mit warmen Worten gedachte er speziell der Religionskonferenzen für das fortbildungspflichtige Lehrpersonal und deren Bedeutung. Hier ist der Ort, wo der geistliche Schulleiter das Vertrauen der Lehrerjungmannschaft gewinnen kann, hier der Platz, wo er ihr kundiger Berater in den ernsten religiösen Zeitfragen wird. Die pflichtfreudigen und versöhnenden Darlegungen Webers verdienten zum gesunden Zusammenarbeiten von Lehrer und Inspektor in allen Kreisen der Beteiligten bekannt zu werden.

Nach den letzten k. Verordnungen für die Fortbildungsschulen bleibt die Volksfortbildungsschule noch im organischen Zusammenhang mit der Volksschule und untersteht wie diese der geistlichen Schulaufsicht. Die Berufsfortbildungsschule läßt wohl die Möglichkeit eines geistlichen Vorsitzenden im Schulvorstand, nicht aber die eigentliche geistliche Schulaufsicht zu, ein Verhältnis, wie es auch vielfach außer-

halb Bayerns besteht. Mut und Arbeitsfreude mögen hier den Geistlichen von neuen Pflichten nicht zurückhalten, auf daß er auch in dieser Schulgattung nach den weitschauenden Leitsätzen Inspektors Henkel-Westendorf die Rechte des erziehlichen Unterrichtes im christlichen Geiste überhaupt sowie des Religionsunterrichtes und Sonntagsgottesdienstes im besonderen wahre.

Da das Interesse des geistlichen Schulinspektors sich keineswegs in den Fragen der Schulaufsicht als solcher erschöpft, sondern sich der Schule selbst zuwendet, muß es alle modernen pädagogischen Strömungen in seinen Bereich ziehen. Mit tiefgründender Wissenschaftlichkeit zeigte Hochschulprofessor Dr. Wunderle-Eichstätt die Beziehungen der experimentellen Psychologie zur praktischen Pädagogik auf. Die Kenntnis der einschlägigen Bestrebungen (Sinneserforschung, Vorstellungstypen, Problem der Aufmerksamkeit u. ä.) ist dem Pädagogen, damit auch dem Schulleiter nur zu wünschen; er wird daraus viel für die Beobachtung des Erziehungsgegenstandes, des Kindes, lernen. Wo aber das pädagogische Experiment auch die komplizierteren Seelentätigkeiten, wie Phantasie und Apperzeption, Denken und Wollen, fassen möchte, verliert es durch künstliche Isolation die Lebenswahrheit und damit die Anwendungsmöglichkeit auf das Leben. Namentlich die religiösen und sittlichen Vorgänge sind so anspruchsvoll, daß sie nur als solche gemeint sein dürfen; absichtlich um des Versuches willen hervorgerufen, sind sie nicht mehr lebensecht. Deshalb lehnt Dr. Wunderle das sogenannte ethische Experiment ab und möchte er auch von einer Ueberschätzung der Tests usw. warnen. Ein anderes Problem ist gekennzeichnet mit dem Schlagwort „Arbeitsschule". Domkapitular Niedermair-Augsburg kam in seinem ruhig abwägenden Referate zur Ablehnung eines rein manuellen Unterrichtes, erkannte aber an die fruchtbare Bedeutung des Prinzips der Arbeitsschule für einen alle Sinne umfassenden Anschauungsunterricht und eine gesteigerte Selbsttätigkeit in der Lernschule. Mit den Erörterungen über die Arbeitsschule fließen vielfach zusammen jene über „Kunsterziehung". Es waren geistige Erholungsstunden, da Hochschulprofessor Dr. Eggersdorfer-Passau mit feinfühliger Hingabe und didaktischer Sicherheit die gesamte Bewegung der Kunsterziehung würdigte und ihr feste Grenzen in der Volksschule zog. Kunsterziehung kann in der Volksschule nur insoweit Platz finden, als sie beiträgt zur Begründung eines sittlich-gefestigten Charakters und einer warmherzigen Religiosität. Sie braucht zu diesem Zwecke nicht „Künstler" heranzubilden. Künstlerische Arbeitsgesinnung, das ist freie Liebe zum Werke ohne egoistische Nebenabsichten, kann sich mit jedem Können verbinden. Die Einführung künstlerischer Fertigkeiten in der Volksschule kann nur in Einzelfällen aus praktischen Gründen notwendig, sonst höchstens wünschenswert sein. Doch hüte sich die Schule, dem Volke auf allen Gebieten der Kunsterziehung dürftige Anfänge zu geben, sondern arbeite lieber in wenigen Künsten (Sprache, Musik) intensiv. Die Charakterpflege muß sich durch den gesamten Profanunterricht erstrecken. Nicht bloß durch Belehrung, sondern vor allem durch beharrliche Gewöhnung muß der Gesamtunterricht die Kinder zur Energie, Ausdauer, Besonnenheit, Geschlossenheit und Selbständigkeit erziehen, daß sie in ihrem Pflichten- und Wirkungskreis durch Gewissenhaftigkeit sittlich-ideale Persönlichkeiten werden. Charakterpflege ist Seelsorge, deshalb müssen im Religionsunterricht die notwendigen Anregungen gegeben, in täglicher Kleinarbeit nach den Regeln christlicher Aszetik geübt und immer wieder vom religiösen Leben befruchtet werden. Als ein gutes Mittel, Charakterpflege zu fördern, werden geistliche Schulleiter geeignete Schulbüchereien begrüßen. Nach den Leitsätzen des in der Schuljugendlektüre wohl bewanderten Pfarrers Rogg-Kirchhaslach müssen sie bei der Auswahl in gleicher Weise den Forderungen der Weltanschauung wie dem Wunsche nach literarischen Qualitäten gerecht werden.

Die Schule dient dem Leben. Das Leben stellt der Schule stets neue Erziehungsaufgaben, sei es, daß die Schule im Dienste der Jugendfürsorge für die in ihrem körperlichen oder geistigen Wohle bedrohten Kinder zweckmäßige Vorkehrungen und Einrichtungen trifft (Benefiziat Wagner-Augsburg), oder daß sie genügend orientiert ist über die Ziele der konfessionellen und nationalen Jugendpflege, welche die schulentlassene, körperlich und geistig normale Jugend sammelt (Diözesansekretär Dr. Luible-Friedberg). Auch im Dienste der alkoholfreien Jugenderziehung kann die Schule einem großen Volksübel entgegenarbeiten. Hier waren für jeden Schulleiter und Schulaufsichtsbeamten die praktischen Winke von Stadtkaplan Lohr-Kempten anregend.

Die Kurstage waren Tage angestrengter Arbeit, Zeugen von dem großen Pflichtbewußtsein und der Pflichtfreude, aber auch der Sachkunde, mit welcher der Klerus an alle modernen Erziehungsaufgaben herantritt. Darin liegt die generelle Bedeutung des Kurses, sein apologetischer Wert gegenüber Anschauungen und Tendenzen, welche die Existenzberechtigung des Instituts der geistlichen Schulaufsicht verneinen.

Möge der Landshuter Kurs eine gleich starke Beteiligung aus allen interessierten Kreisen finden, auf daß auch die heurige Veranstaltung ein wahres nutrimentum spiritus für Schule und Erziehung werde!

Kriegsgedächtniskirche

zur Ehrung des Heldentums der Frauen und Mütter im Weltkriege.

Von Pfarrer Fiechtner zu St. Maximilian, München.

Es wird wohl allgemein erwartet werden, daß der vom Verfasser des Artikels „Kriegsgedächtniskirche" in Nr. 27 der „Allg. Rundschau" vorhergesehene Widerspruch zuerst von seiten des Pfarrers des „behandelten Objektes" erfolgt. Dennoch möchte ich heute weniger den Widerspruch ausdrücken, als vielmehr der Aufklärung dienen.

Ich widerstehe daher der Versuchung, auf die kunstkritischen Auslassungen des hochgeehrten Herrn Verfassers einzugehen, sondern wende mich der Hauptfrage zu: „Soll und kann die St. Maximilianskirche eine Kriegsgedächtniskirche werden?"

Die Kirchenverwaltung, die hierzu in erster Linie zuständig ist, hat schon im Februar einstimmig beschlossen, durch die Ausmalung und Ausschmückung unserer Kirche ein Ehrendenkmal für das Heldentum der Frauen und Mütter in diesem Kriege zu schaffen.

Prunkvoll soll dieses Denkmal und damit die Kirche nicht werden, das würde ja gar nicht zum Charakter von St. Maximilian passen; aber groß und ernst durch seinen religiösen und künstlerischen Gehalt und Wert: ein Denkmal, das nicht bloß dankbare Freude atmet, sondern vor allem Trost und Erhebung nach großen Opfern und in schwerem Herzensleide spenden will.

Nachdem, sehr gegen unseren Wunsch, die Kunde von unserem Vorhaben vorzeitig in die Presse und damit in die Oeffentlichkeit gedrungen war, wurde alsbald das hochwürdigste Ordinariat um die oberhirtliche Genehmigung gebeten. Wir erhielten den Bescheid, der Beschluß der Kirchenverwaltung liege ganz innerhalb deren eigener Kompetenz und bedürfe keiner Genehmigung.

Darum ist die Kirchenverwaltung auf Grund ihres anerkannten guten Rechtes fest entschlossen, ihren Plan nun auch zur Ausführung zu bringen.

Die Sorge dafür, daß die Ausführung dem Zwecke und der Würde des Gotteshauses entsprechen wird und nicht allzu „modern" ausfällt, kann man vertrauensvoll den aufsichtführenden Oberbehörden überlassen, denen ja nach gesetzlicher Vorschrift alle Entwürfe und Skizzen zur Genehmigung vorgelegt werden müssen.

Welche bildliche Darstellungen die Kirche schmücken sollen, und welche Künstler damit beauftragt werden sollen, darüber ist noch kein Beschluß gefaßt; hierin hat die Kirchenverwaltung noch völlig freie Hand. Alles was hierüber bisher verlautbarte, sind nur rein persönliche Gedanken und Vorschläge und darum noch ganz unmaßgeblich. Nur das eine ist durch teilweise Stiftung schon festgelegt, daß ein Bildwerk der schmerzhaften Mutter Gottes (Pietà), wohl in Verbindung mit einem neuen Altare das Mutteropfer verherrlichen und die Frauen in herbem Leide trösten soll.

Wir sind der Ueberzeugung, daß das tief- und weitgreifende Thema: Verherrlichung des Heldentums der Frauen und Mütter im Kriege — den Künstlern reiche Anregung bieten und sie begeistern wird zu tief religiösen, streng kirchlichen und wahrhaft monumentalen, erhebenden Schöpfungen.

Die bisherigen Erfahrungen berechtigen uns zu der Hoffnung, daß unser Vorhaben bei Hoch und Niedrig und in den weitesten Kreisen freudige Zustimmung, Förderung und Unterstützung finden wird. Auch Dompropst Dr. von Pichler schreibt, „es sei ohne Zweifel ein schöner Gedanke, gegen welchen niemand eine Erinnerung erheben wird." Wir wollen darum auch, ohne „unerlaubte Sammlungen" zu veranstalten, die Kunde von unserem schönen Vorhaben möglichst weit verbreiten, um möglichst allgemeines Interesse dafür zu erwecken.

Wir wollen ja auch in unserer Kirche nicht etwa bloß das Heldentum der Frauen aus der Maxpfarrei verherrlichen, sondern wir denken an das Heldentum, das sich im ganzen deutschen Frauenvolke in diesem Kriege so herrlich offenbart. Unsere Kirche wird stets, wie jetzt schon, nicht bloß den Pfarrkindern, sondern auch all den vielen Gästen Münchens aus allen deutschen Gauen offen stehen und alle werden sich, wie wir hoffen, an unserm Denkmal für das Heldentum der Frauen erfreuen und erbauen. Ist es wirklich notwendig, ausdrücklich zu versichern, daß in unserer katholischen Kirche niemals Freidenker und Atheisten werden Gedächtnisfeiern veranstalten können?

Warum sollen also gegen unser Vorhaben erhebliche Bedenken bestehen? Wir haben keinen Augenblick daran gedacht, unsere Kirche zu einer oder gar zu der katholischen deutschen Gedächtniskirche durch irgend eine dazu berechtigte Behörde offiziell ernennen zu lassen. Wir werden niemals wahrheitswidrig behaupten, daß wir von irgend einer Behörde den Auftrag oder die Ermächtigung erhalten haben, unsere Kirche zu einem Denkmale für das Heldentum der deutschen Frauen und Mütter auszuschmücken. Das Recht dazu hat ja die Kirchenverwaltung aus sich selbst, wie uns das Ordinariat seinerzeit eröffnete. Aus dem Volke ist dieser schöne Gedanke entstanden, im Volke hat er bereits starke Wurzeln gefaßt und durch das Volk wird er auch unbeirrt durchgeführt werden. (Die allenthalben im Deutschen Reiche entstandenen Bismarcktürme verdanken ihre Entstehung ja auch nicht einem Auftrage des Deutschen Kaisers oder der Bundesfürsten oder des Reichstages, und doch ist jeder einzelne für sich ein Denkmal des deutschen Volkes und der Reichseinheit.) Wir glauben ein zeitgemäßes verdienstliches und Gott wohlgefälliges Werk in Angriff genommen zu haben und hoffen auf Gottes Segen.

Aus dem besprochenen Artikel scheint hervorzugehen, daß die bayerischen Bischöfe eine neue Kirche an einem von ihnen gewählten Platze als allgemeine deutsche katholische Kriegsgedächtniskirche erbauen lassen wollen.

Dem steht unser Vorhaben in keiner Weise entgegen. Die neue Kirche soll eine allgemeine Kriegsgedächtniskirche werden. Unsere Kirche will speziell das stille Heldentum der Frauen und Mütter verherrlichen. Was in der allgemeinen Kriegsgedächtniskirche nur in untergeordneter und nebensächlicher Weise behandelt werden kann, das wird in St. Max als Hauptsache in weitem Rahmen groß und mannigfaltig zum Ausdruck kommen können. Unser Plan ist so schön und so speziell und einzigartig, daß er gewiß auch dann noch, wenn ein offizieller Aufruf für eine allgemeine Kriegsgedächtniskirche ergehen sollte, das opferwillige Interesse vieler erwecken wird. Daß wir zu allererst öffentlich den Gedanken ausgesprochen haben, den gegenwärtigen Krieg durch ein kirchliches Denkmal zu verherrlichen, bleibt unbestreitbare Tatsache. Unsere Wohltäter und Gönner können sich der berechtigten Hoffnung hingeben, daß sie die Vollendung unseres Werkes noch selbst erleben und schauen können. Wir haben ja schon das monumentale Kirchengebäude, die zu unserer Idee vorzüglich passenden Altäre, den überaus stimmungsvollen Kreuzweg und die sonstige überall notwendige Kircheneinrichtung. Was eine Kirche wirklich erst zu einer Gedächtniskirche macht, wenigstens für die späteren Geschlechter, das ist die allen und zu allen Zeiten verständliche Bildersprache, die charakteristische Ausschmückung der Kirche, die jedem Besucher sagt, was die Kirche sein will. Und damit können wir bei St. Max sofort beginnen, denn wir besitzen auch dazu schon ein namhaftes Kapital, und wenn wir uns über die Sympathien, die unser Plan in weiten Kreisen gefunden hat, nicht arger Täuschung hingeben, so dürfen wir hoffen, mit unserem schönen Plane in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Ziel und zur Vollendung zu gelangen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Papst an die bayerischen Bischöfe.

In den Diözesanbättern wird ein Schreiben des Papstes Benedikt an Kardinal Bettinger und die übrigen bayerischen Bischöfe veröffentlicht. Das Schreiben lautet in der Uebersetzung:

Geliebter Sohn und Ehrwürdige Brüder!
Heil und apostolischen Segen!

Das gemeinschaftliche Schreiben, das Ihr anläßlich Eurer letzten Zusammenkunft (in Freising) an Uns gerichtet habt, haben Wir recht gern zur Kenntnis genommen, sowohl wegen der Versicherung Eurer pflichttreuen Ergebenheit, die Uns recht willkommen gewesen ist, als auch wegen der darin ausgesprochenen sicheren Zuversicht, die auch in Euren Bistümern die allenthalben aufblühende Frömmigkeit der Gläubigen gewährt. So möge es denn Gott geschehen lassen, daß auch das Unheil dieses bitteren Krieges zum Guten sich wende; dies wird aber selbstverständlich um so reichlicher der Fall sein, je sorgfältiger Eure Hirtenliebe wacht.

Ihr habt inzwischen recht umsichtig gehandelt, daß Ihr, Unserem Wunsche nachkommend, die Gläubigen Eurer Bistümer ermahnt habt, in diesen harten Zeitläuften im Gebet zu verharren, denn viel vermag ja, wie Ihr recht wohl wißt, das beharrliche Gebet der Gerechtigkeit. Wir hegen darum auch das Vertrauen, daß Gott, durch das gemeinsame Gebet bewogen, auch das gemeinsame Flehen erfülle und die Segnungen des ersehnten Friedens verleihe, damit in dessen Fülle Europas bekümmerte Völker recht lange verbleiben mögen. Das Unterpfand dieser göttlichen Gnade sei der Apostolische Segen, den Wir als Zeichen Unseres Wohlwollens Euch, Geliebtem Sohn und Ehrwürdigen Brüdern, der Geistlichkeit und allen Euch anvertrauten Gläubigen liebevoll im Herrn erteilen.

Gegeben zu Rom bei St. Peter am 3. Mai 1915, im ersten Jahr Unseres Pontifikats. Benediktus P. P. XV.

Armeebefehl König Ludwig III. von Bayern.

Seine Majestät der Deutsche Kaiser, König von Preußen, haben das nachstehende Handschreiben vom 26. Juni d. J. Allergnädigst an Mich zu richten geruht:

„Euerer Königlichen Majestät allezeit bewährten Truppen kämpfen auf allen Kriegsschauplätzen mit hervorragender Tapferkeit und schönen Erfolgen. Im Osten haben sie jetzt in edlem Wetteifer mit anderen Teilen des deutschen Heeres und im Verein mit unseren Verbündeten dem Feinde schwere Schläge versetzt und eine stolze Feste nach kurzer Gegenwehr bezwungen. Mit Stolz blicken alle deutschen Stämme und im besonderen das schöne Bayernland auf solche gemeinsame Heldentaten. In mir haben sie den lebhaften Wunsch erweckt, Eure Königliche Majestät möchten meinem Heere, dem Dieselben als hochherziger Chef des Infanterie-Regiments König Ludwig III. von Bayern (2. niederschlesischen) Nr. 47 schon so lange nahestehen, noch enger verbunden werden, und so bitte ich Euere Königliche Majestät daher, die Würde als Generalfeldmarschall der preußischen Armee anzunehmen. Meine Armee wird mit mir stolz darauf sein, Euere Königliche Majestät in der Reihe der preußischen Generalfeldmarschälle begrüßen zu dürfen."

Mit den Gefühlen aufrichtigsten, herzlichsten Dankes und hoher Freude habe Ich die Auszeichnung angenommen und bin stolz darauf, durch diese neue Würde noch enger mit der Königlich preußischen Armee verbunden zu sein, die Schulter an Schulter mit allen deutschen Stämmen und unseren Verbündeten durch vorbildliche Tapferkeit und Leistungen auf allen Kriegsschauplätzen sich neuen, unvergänglichen Kriegsruhm und hervorragende Kriegserfolge errungen hat. Die Mir gnädigst verliehene, hohe Würde ebenso wie die Worte besonderer Anerkennung für Meine braven bayerischen Truppen gereichen Mir und Meiner Armee zur höchsten Ehre; sie werden für alle Bayern ein Ansporn sein, auch fernerhin ihre Pflicht treu zu erfüllen und mit allen deutschen und verbündeten Truppen zu wetteifern im Kampfe um Zukunft und Ehre des Vaterlandes.

Gegeben München, den 4. Juli 1915. Ludwig.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

7. Juli vorm. Nördlich von Ypern drangen englische Truppen gestern in einen unserer Schützengräben ein; sie waren am Abend wieder vertrieben. Westlich von Souchez wurden zwei nächtliche Angriffe des Feindes abgewiesen. Bei der Beschießung feindlicher Truppenansammlungen in Arras geriet die Stadt in Brand; der Feuersbrunst fiel die Kathedrale zum Opfer.

8. Juli vorm. Westlich von Souchez gelang es den Franzosen, in einer Breite von etwa 800 Metern in unseren vordersten Graben einzudringen; durch einen Gegenangriff wurden sie wieder vertrieben. Ein zweiter Angriff des Feindes brach im Feuer zusammen. Um ein kleines Grabenstück, in dem die Franzosen noch sitzen, wird mit Handgranaten gekämpft.

9. Juli vorm. Nördlich der Zuckerfabrik von Souchez wurde ein französischer Angriff abgeschlagen. Kleinere in unsere Stellungen eingedrungene Abteilungen wurden niedergemacht. Es gelang uns bisher nicht, das vorgestern verlorene Grabenstück westlich von Souchez vom Feinde zu säubern. Die von der französischen Heeresleitung gebrachte Nachricht über Eroberung eines deutschen Geschützes ist unrichtig.

11. Juli vorm. Nördlich von Ypern wiederholten die Engländer gestern ihren Versuch vom 6. Juli, sich in den Besitz unserer Stellung am Kanal zu setzen. Der Angriff scheiterte unter erheblichen Verlusten für den Feind. Hart nördlich der Straße Souchez-Ablain versuchten die Franzosen abends einen Angriff, der auf einen Vorstoß von deutscher Seite traf. Der Kampf ist noch nicht abgeschlossen. Dem französischen Feuer fielen in den letzten Tagen 40 Einwohner von Liévin zum Opfer, von denen zehn getötet wurden. Ein vereinzelter französischer Vorstoß bei Fricourt, östlich von Albert, wurde leicht abgewiesen.

12. Juli vorm. Am Nordhang der Höhe 60 (südöstlich Ypern) wurde ein Teil der englischen Stellung in die Luft gesprengt. Der Nahkampf am Westrande von Souchez schreitet vorwärts. Der südlich von Souchez an der Straße nach Arras gelegene, viel umstrittene Kirchhof ist wieder in unserem Besitze. Er wurde gestern abend nach hartem Kampfe gestürmt. 2 Offiziere, 163 Franzosen wurden gefangen genommen, 4 Maschinengewehre und ein Minenwerfer erbeutet.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

7. Juli vorm. In der Champagne, südwestlich von Suippes, bewarfen unsere Flieger mit Erfolg ein feindliches Truppenlager.

10. Juli vorm. Nachts wurde in der Champagne nordwestlich von Beauséjour-Ferme ein vorspringender französischer Graben gestürmt. Oestlich anschließend unternahmen wir einige erfolgreiche Sprengungen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

6. Juli vorm. Nachts wurden zwei französische Angriffe bei Les Eparges abgewiesen. Die Beute des Erfolges am Priesterwalde hat sich um ein Feldgeschütz und drei Maschinengewehre erhöht; außerdem fiel ein Pionierpark mit zahlreichem Material in unsere Hand. Unsere Flieger griffen den Flugplatz Corcieux östlich von Epinal und ein französisches Lager am Breitfirst östlich von Krüt in den Vogesen an.

7. Juli vorm. Zwischen Maas und Mosel herrscht lebhafte Kampftätigkeit. Südwestlich von Les Eparges setzte der Feind seine Anstrengungen, die ihm unlängst entrissenen Stellungen wieder zu erobern, fort. Bei dem ersten Angriff gelangten die Franzosen in einen Teil unserer Verteidigungslinie; ein Gegenstoß brachte die Gräben bis auf ein Stück von 100 Metern wieder in unsere Hand. Der Feind ließ ein Maschinengewehr zurück. Zwei weitere Vorstöße des Gegners, ebenso wie ein Angriff an der Tranchée scheiterten völlig. Halbwegs Ailly-Apremont wurde unserseits angegriffen. Wir eroberten die feindliche Stellung in einer Breite von 1500 Metern und machten dabei mehr als 300 Franzosen zu Gefangenen. Bei Croix des Carmes im Priesterwald erfolgte heute nacht der erwartete feindliche Gegenangriff. Der Gegner wurde abgewiesen. Am Sudel in den Vogesen wurde ein feindliches Grabenstück erstürmt und für die feindliche Verteidigung unbrauchbar gemacht.

8. Juli vorm. Gegen die von uns genommenen Stellungen westlich von Apremont dauern die feindlichen Angriffe Tag und Nacht hindurch ohne jeden Erfolg an. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere und über 400 Mann erhöht. Auf der ganzen Westfront fanden lebhafte Artilleriekämpfe statt.

9. Juli vorm. Oestlich von Ailly ergebnislose französische Einzelangriffe. Oestlich anschließend an unsere neugewonnenen Stellungen im Priesterwald erstürmten wir mehrere französische Grabenlinien in einer Breite von 350 Metern, machten dabei über 250 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre. Nachts fanden auf der Front von Ailly bis zur Mosel nur unbedeutende Patrouillengefechte statt. Nach starker Artillerievorbereitung griff der Feind die am 22. Juni erstürmte Höhe 631 bei Ban de Sapt an. Wir mußten die vollkommen verschütteten Gräben auf der Kuppe räumen.

10. Juli vorm. Zwischen Ailly und Apremont fanden vereinzelte Nahkämpfe statt. Im Priesterwalde verbesserten wir durch einen Vorstoß unsere neuen Stellungen. Seit dem 4. Juli sind in den Kämpfen zwischen Maas und Mosel 1798 Gefangene (darunter 21 Offiziere) gemacht, 3 Geschütze, 12 Maschinengewehre und 18 Minenwerfer erbeutet worden. Bei Leintrey östlich von Luneville wurden nächtliche Vorstöße des Feindes gegen unsere Vorposten abgewiesen. Tagsüber war die Gefechtstätigkeit auf der ganzen Front gering. Drei französische Angriffe bei Launois (am Südhang der Höhe 631 bei Ban de Sapt) scheiterten bereits in unserem Artilleriefeuer.

11. Juli vorm. Der gestern nacht nordwestlich von Beauséjour-Ferme dem Feinde entrissene Graben ging am frühen Morgen wieder verloren, wurde heute nacht jedoch erneut gestürmt und gegen fünf Angriffe behauptet. Zwischen Ailly und Apremont erfolglose französische Handgranatenangriffe. Im Priesterwalde brach unter starken Verlusten für den Feind ein durch heftiges Artilleriefeuer vorbereiteter Angriff dicht vor unseren neuen Stellungen zusammen. Ein Angriff auf die deutsche Stellung östlich und südöstlich von Sondernach (südwestlich von Münster) wurde zurückgeschlagen. Unsere Flieger griffen die Bahnanlagen von Gerardmer an.

12. Juli vorm. Bei Combres und im Walde von Ailly ging der Gegner gestern abend nach starker Artillerievorbereitung zum Angriff vor; auf der Höhe von Combres gelang es dem Feinde, in unsere Linien einzudringen; er wurde wieder hinausgeworfen; im Walde von Ailly brach die feindliche Infanterie bereits vor unserer Stellung in unserem Feuer zusammen. Nördlich der Höhe von Ban de Sapt wurde ein Waldstück vom Gegner gesäubert. Bei Ammerzweiler (nordwestlich von Waldkirch) überfielen wir eine feindliche Abteilung in ihren Gräben; die feindliche Stellung wurde in einer Breite von 500 Meter eingeebnet; unsere Truppen gingen sodann planmäßig unter Mitnahme einiger Gefangener vom Feinde unbelästigt in ihre Linie zurück.

Australische und südafrikanische Hilfe für England.

Wie die „Agence Fournier" aus Genf am 4. Juli erfährt, hat die australische Regierung die Einreihung von 100000 Mann beendet, die zur Abfahrt nach England bereitstehen. Ferner nahm nach einer Meldung aus Pretoria vom 7. Juli die britische Regierung das Angebot Südafrikas an, ein Truppenkontingent mit schwerer Artillerie auf den europäischen Kriegsschauplatz zu schicken.

Die amerikanischen Waffenlieferungen.

In den drei Wochen nach dem 12. Juni ist, wie die Neuyorker „Eveningpost" (7. Juli) mitteilt, der Betrag von 30 Millionen Dollars in Gold von der Filiale der Englischen Bank in Ottawa an J. P. Morgan & Co., Englands Handelsagent in den Vereinigten Staaten, zur Bezahlung der in Amerika für englische Rechnung bestellten Kriegsmunition gesandt worden. Die „Eveningpost" zählt 14 Gesellschaften auf, die Bestellungen im Gesamtbetrage von rund 703 Millionen Dollars erhalten haben.

Die Munitionsherstellung in Indien.

Die „Times" melden aus Bombay (7. Juli), daß in Indien die Munitionsherstellung in großem Stile aufgenommen worden sei. Alle staatlichen Eisenbahnwerkstätten seien in größere oder kleinere Geschoßfabriken umgewandelt. Auch die Stahlerzeugung Indiens werde mit größtem Eifer gefördert.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die deutsche Antwort an Amerika.

Die Antwort der Kaiserlich deutschen Regierung auf die amerikanische Note vom 10. Juni 1915 in der „Lusitania"-Angelegenheit ist am 8. Juli überreicht worden. Sie lautet wie folgt:

Der Unterzeichnete beehrt sich, Sr. Exzellenz, dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, James W. Gerard, auf die Note vom 10. Juni l. o. Nr. 3814 über die Beeinträchtigung amerikanischer Interessen durch den deutschen Unterseebootskrieg Nachstehendes zu erwidern:

Die Kaiserliche Regierung entnahm mit Genugtuung aus der Note, wie sehr es der Regierung der Vereinigten Staaten am Herzen liegt, die Grundsätze der Menschlichkeit auch im gegenwärtigen Kriege verwirklicht zu sehen. Dieser Appell findet in Deutschland vollen Widerhall und die Kaiserliche Regierung ist durchaus gewillt, ihre Darlegungen und Entschließungen auch im vorliegenden Falle ebenso von den Prinzipien der Humanität bestimmen zu lassen, wie sie dies stets tat. Dankbar begrüßte es die Kaiserliche Regierung, daß die amerikanische Regierung in ihrer Note vom 15. Mai 1915 selbst daran erinnerte, wie sich Deutschland in der Behandlung der Seekriegsrechte stets von den Grundsätzen des Fortschrittes und der Menschlichkeit leiten ließ. In der Tat haben seit der Zeit, wo Friedrich der Große mit John Adams, Benjamin Franklin und Thomas Jefferson den Freundschafts- und Handelsvertrag vom 10. September 1785 zwischen Preußen und der Republik des Westens vereinbarte, deutsche und amerikanische Staatsmänner in dem Kampf für die Freiheit der Meere, für den Schutz des friedlichen Handels immer zusammengestanden.

Bei den internationalen Verhandlungen, die später zur Regelung des Seekriegsrechtes gepflogen wurden, sind Deutschland und Amerika gemeinsam für fortschrittliche Grundsätze, insbesondere für die Abschaffung des Seebeuterechts, sowie für die Wahrung der neutralen Interessen eingetreten. Noch bei Beginn des gegenwärtigen Krieges hat sich die deutsche Regierung auf Vorschlag der amerikanischen Regierung sofort bereit erklärt, die Londoner Seekriegsrechtserklärung zu ratifizieren und sich dadurch bei Verwendung ihrer Seestreitkräfte allen dort vorgesehenen Beschränkungen zugunsten der Neutralen zu unterwerfen.

Ebenso hielt Deutschland stets an dem Grundsatze fest, daß der Krieg mit einer bewaffneten und organisierten Macht eines feindlichen Staates zu führen ist, daß dagegen die feindliche Zivilbevölkerung nach Möglichkeit von den kriegerischen Maßnahmen verschont bleiben muß. Die Kaiserliche Regierung hegt die bestimmte Hoffnung, daß es beim Eintritt des Friedens oder sogar schon früher gelingen wird, das Seekriegsrecht in einer Weise zu ordnen, die die Freiheit der Meere verbürgt, und sie wird es mit Dank und Freude begrüßen, wenn sie dabei Hand in Hand mit der amerikanischen Regierung arbeiten kann.

Wenn in dem gegenwärtigen Kriege je länger je mehr die Grundsätze durchbrochen wurden, die das Ziel der Zukunft sein sollten, trägt die deutsche Regierung keine Schuld daran. Der amerikanischen Regierung ist bekannt, wie von vorneherein und in steigender Rücksichtslosigkeit Deutschlands Gegner darauf ausgingen, unter Lossagung von allen Regeln des Völkerrechts und unter Mißachtung aller Rechte der Neutralen durch völlige Lahmlegung des friedlichen Verkehrs zwischen Deutschland und den neutralen Ländern nicht sowohl die Kriegführung, als vielmehr das Leben der deutschen Nation vernichtend zu treffen.

Am 3. November erklärte England die Nordsee zum Kriegsgebiet und erschwerte und gefährdete die neutrale Schiffahrt durch Legung schlecht verankerter Minen, sowie durch das Anhalten und die Aufbringung der Schiffe aufs äußerste, so daß tatsächlich die neutralen Küsten und Häfen gegen alles Völkerrecht blockiert wurden. Lange vor Beginn des Unterseebootkrieges unterband England auch die legitime neutrale Schiffahrt nach Deutschland so gut wie völlig. So wurde Deutschland zu dem Handelskrieg mit Unterseebooten gezwungen. Bereits am 16. November 1914 erklärte der englische Premierminister im Unterhause, daß es eine der Hauptaufgaben Englands sei, zu verhindern, daß Nahrungsmittel für die deutsche Bevölkerung über neutrale Häfen nach Deutschland gelangten. Seit dem 1. März 1915 endlich nimmt England von neutralen Schiffen alle nach Deutschland gehenden, sowie alle von Deutschland kommenden Waren ohne weiteres an, auch wenn sie neutrales Eigentum sind. Wie seinerzeit die Buren, so soll jetzt das deutsche Volk vor die Wahl gestellt werden, ob es mit seinen Frauen und Kindern dem Hungertode erliegen oder die Selbständigkeit aufgeben wolle. Während uns so unsere Feinde laut und offen dem Kriege ohne Gnade und bis zur völligen Vernichtung ansagten, führen wir den Krieg in Notwehr für unsere nationale Existenz und um des dauernd gesicherten Friedens willen. Den erklärten Absichten unserer Feinde und der von ihnen angewandten völkerrechtswidrigen Kriegsführung mußten wir den Unterseebootkrieg anpassen.

Bei allen grundsätzlichen Bemühungen, neutrales Leben und Eigentum nach Möglichkeit vor einer Schädigung zu bewahren, anerkannte die deutsche Regierung schon in der Denkschrift vom 4. Februar rückhaltlos, daß durch den Unterseebootkrieg die Interessen der Neutralen in Mitleidenschaft gezogen werden könnten. Aber ebenso wird auch die amerikanische Regierung zu würdigen wissen, daß die Kaiserliche Regierung in dem Daseinskampf, der Deutschland von seinen Gegnern aufgezwungen und angekündigt worden ist, die heilige Pflicht hat, alles, was irgend in ihrer Macht steht, zu tun, um das Leben der deutschen Untertanen zu schützen und zu retten. Wollte die Kaiserliche Regierung diese ihre Pflichten versäumen, so würde sie sich vor Gott und der Geschichte der Verletzung derjenigen Prinzipien der höchsten Humanität schuldig machen, die die Grundlage jedes Staatslebens sind. Mit erschreckender Deutlichkeit zeigt der Fall der „Lusitania“, zu welcher Gefährdung von Menschenleben diese Art der Kriegführung unserer Gegner führt. Durch die unter Verheißung von Prämien erfolgte Anweisung an die britischen Handelsschiffe, sich zu armieren, Unterseeboote zu rammen, ist, in schärfstem Widerspruch mit allen Grundsätzen des Völkerrechts, jede Grenze zwischen Handels- und Kriegsschiffen verwischt und sind diejenigen Neutralen, die Handelsschiffe als Reisende benutzen, allen Gefahren des Krieges in erhöhtem Maße ausgesetzt worden. Hätte der Kommandant des deutschen Unterseebootes, welches die „Lusitania“ vernichtete, die Mannschaften und Reisenden vor der Torpedierung ausbooten lassen, so hätte dies die sichere Vernichtung seines eigenen Bootes bedeutet. Nach allen bei der Versenkung vieler kleinerer und weniger seetüchtiger Schiffe gemachten Erfahrungen war zu erwarten, daß ein so mächtiges Schiff wie die „Lusitania“, auch nach der Torpedierung lange genug über Wasser bleiben würde, um die Passagiere in die Schiffsboote gehen zu lassen. Umstände ganz besonderer Art, insonderheit das Vorhandensein großer Mengen hochexplosiver Stoffe an Bord, täuschten diese Erwartung. Außerdem darf noch darauf hingewiesen werden, daß bei einer Schonung der „Lusitania“ Tausende Kisten mit Munition den Feinden Deutschlands zugeführt und dadurch Tausende deutscher Mütter und Kinder ihrer Ernährer beraubt worden wären.

In dem Geiste der Freundschaft, von welchem das deutsche Volk gegenüber der Union und ihren Bewohnern seit den ersten Tagen ihres Bestehens beseelt ist, wird die Kaiserliche Regierung immer bereit sein, auch während des gegenwärtigen Krieges alles ihr Mögliche zu tun, um einer Gefährdung des Lebens amerikanischer Bürger vorzubeugen.

Die Kaiserliche Regierung wiederholt daher die Zusicherung, daß amerikanische Schiffe in der Ausübung der legitimen Schiffahrt nicht gehindert und das Leben amerikanischer Bürger auf neutralen Schiffen nicht gefährdet werden sollen. Um unvorherzusehende, bei der Seekriegführung der Gegner Deutschlands mögliche Gefährdungen amerikanischer Passagierdampfer auszuschließen, werden die deutschen Unterseeboote angewiesen, solche durch besondere Abzeichen kenntlich gemachte und in angemessener Zeit vorher angesagte Passagierdampfer frei und sicher passieren zu lassen. Dabei gibt sich die Kaiserliche Regierung allerdings der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung die Gewähr übernimmt, daß diese Schiffe keine Konterbande an Bord haben.

Die näheren Vereinbarungen für die unbehelligte Fahrt dieser Schiffe würden von den beiderseitigen Marinebehörden zu treffen sein. Zur Schaffung ausreichender Reiegelegenheit für amerikanische Bürger über den Atlantischen Ozean setzt die deutsche Regierung zur Erwägung, die Zahl der verfügbaren Dampfer dadurch zu vermehren, daß eine angemessene, einer genaueren Vereinbarung unterliegende Zahl neutraler Dampfer unter amerikanischer Flagge in den Passagierdienst unter den gleichen Bedingungen wie die vorgenannten amerikanischen Dampfer eingestellt wird. Die Kaiserliche Regierung glaubt annehmen zu dürfen, daß auf diese Weise ausreichende Gelegenheiten für amerikanische Bürger zur Reise über den Atlantischen Ozean zu schaffen sind. Eine zwingende Notwendigkeit für amerikanische Bürger, in Kriegszeiten auf Schiffen unter feindlicher Flagge nach Europa zu reisen, dürfte demnach nicht vorliegen. Insbesondere vermag die Kaiserliche Regierung nicht zuzugeben, daß amerikanische Bürger ein feindliches Schiff durch die bloße Tatsache ihrer Anwesenheit an Bord zu schützen vermögen. Deutschland folgte lediglich dem Beispiele Englands, als es einen Teil der See zum Kriegsgebiete erklärte. Unfälle, die in diesem Kriegsgebiete Neutralen auf feindlichen Schiffen zustoßen sollten, könnten daher wohl nicht anders beurteilt werden, als Unfälle, denen Neutrale auf dem Kriegsschauplatz zu Lande jederzeit ausgesetzt sind, wenn sie sich trotz vorheriger Warnung in Gefahr begeben.

Sollte sich jedoch die Erwerbung neutraler Passagierdampfer für die amerikanische Regierung nicht in ausreichendem Umfange ermöglichen lassen, so ist die Kaiserliche Regierung bereit, keine Einwendungen zu erheben, daß die amerikanische Regierung vier Passagierdampfer feindlicher Flagge für den Passagierverkehr Nordamerika-England unter amerikanische Flagge bringt. Die Zusagen für „freie und sichere“ Fahrt amerikanischer Passagierdampfer würden dann unter den gleichen Vorbedingungen auch auf diese früher feindlichen Passagierdampfer ausgedehnt werden.

Der Präsident der Vereinigten Staaten erklärte sich in dankenswerter Weise zur Uebermittlung und Anregung von Vorschlägen an die großbritannische Regierung insonderheit wegen einer Aenderung des Seekrieges bereit. Die Kaiserliche Regierung wird stets von den guten Diensten des Präsidenten gern Gebrauch machen und gibt sich der Hoffnung hin, daß seine Bemühungen sowohl im vorliegenden Falle, wie auch für das große Ziel der Freiheit der Meere zu einer Verständigung führen werden.

Indem der Unterzeichnete den Herrn Botschafter bittet, Vorstehendes zur Kenntnis der amerikanischen Regierung zu bringen, benutzt er diesen Anlaß, um Seiner Exzellenz die Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern. v. Jagow.

Ein französischer Postdampfer versenkt.

Wie aus Marseille am 7. Juli gemeldet wird, wurde der französische Postdampfer „Karthago“ am 3. Juli abends in der Mudros-Bucht beim Cap Helles von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Das Schiff gehörte der Mittelmeerflotte der Compagnie Transatlantic und war vom Staate für den Transport von Truppen und Material für das Expeditionskorps in der Levante requiriert.

Weitere Schiffsverluste.

Der „Rotterdamsche Courant“ meldet aus London am 4. Juli: Von Unterseebooten wurden versenkt: „Craigard“ (3286 Tonnen) aus Leith, mit Baumwolle von Galveston nach Le Havre unterwegs, „Gadsby“ (3497 Tonnen) aus Westhartlepool. — Nach einer Reutermeldung vom 4. Juli kam der englische Dampfer „Anglo-Californian“ mit 5000 Tonnen Wasserverdrängung in Queenstown an, nachdem er von einem deutschen Unterseeboot beschossen war. 12 Mann der Besatzung, darunter der Kapitän, sind tot, viele verwundet. Die Goelette „Subneom“ wurde von einem deutschen Unterseeboot in der Höhe von Wick versenkt. Die norwegische Bark „Fiery Croß“ mit einer Ladung Schmieröl wurde von einem deutschen Unterseeboot durch Geschützfeuer versenkt. Die norwegische Bark „Crek“ wurde unweit Harwich von einem Unterseeboot versenkt. Der Schoner „Irondelle“ ist vor Ushant während der Fahrt nach England mit einer Ladung Zimmerholz versenkt worden. — Der dänische Dreimastschoner „Ellen“, der am 2. Juli Tönsberg in Norwegen mit einer Holzladung nach Liverpool verlassen hat, ist in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot in den Grund geschossen worden. — Der Dampfer „Dido“ von der Wilson-Linie ist in der Nähe Nordschottlands durch ein Torpedo versenkt worden. — Das russische Schiff „Marion Lightbody“, mit Nitrat von Chile nach Liverpool unterwegs, wurde von einem deutschen Unterseeboot 60 Meilen von der Küste von Cork entfernt beschossen und versenkt. — Der Dampfer „Ellesnore“, von Buriana nach Manchester unterwegs, ist laut einer Londoner Meldung vom 10. Juli bei Cornwall torpediert worden. — Der norwegische Dampfer „Noordas“ aus Bergen wurde bei Peterhead von einem deutschen Unterseeboot torpediert.

Die Verluste der englischen Handelsmarine im Juni.

Eine Meldung des „Standard“ aus London vom 8. Juli gibt bekannt, daß die Verluste der englischen Handelsmarine im Monat Juni 98 Schiffe betragen, davon 35 Segelschiffe und 63 Dampfer.

Die Verluste der französischen Handelsmarine.

Nach einer Bekanntgabe des französischen Handelsmarineamts vom 8. Juli betragen die Verluste der französischen Handelsmarine 25 Handelsdampfer und 6 Fischdampfer mit ungefähr 71 000 Tonnen Gehalt. Außerdem sind 8 Dampfer mit 19 000 Tonnen in deutschen, neutralen oder verbündeten Häfen blockiert.

Der U.-Bootskrieg vom 18. Februar bis 24. Juni.

Durch den Unterseebootskrieg sind in der Zeit vom 18. Februar bis 24. Juni vernichtet: 124 Schiffe mit mehr als 300 Tonnengehalt, zusammen 400 000 Tonnen; 70 Fischerfahrzeuge mit weniger als 300 Tonnengehalt, zusammen 18 000 Tonnen; durch den Kreuzerkrieg sind vom 4. August 1914 ab 57 Schiffe mit 250 000 Tonnen vernichtet; dazu kommen 10 Schiffe unbekannten Namens und Tonnengehaltes mit zusammen etwa 25 000 Tonnen. Das sind zusammen 261 Schiffe mit rund 700 000 Tonnen. Der Gesamttonnengehalt der britischen Handelsflotte vor dem Kriege ist zu 20 Millionen Tonnen angegeben. Hiervon sind verloren 0,7 Millionen Tonnen. Der bisherige Verlust beträgt also 3,5 Prozent des Gesamttonnengehalts. Außer den britischen Schiffen sind bisher französische und russische Schiffe mit zusammen 40 000 Tonnengehalt vernichtet worden.

Fünf schwedische Dampfer beschlagnahmt.

Nach einer Kopenhagener Depesche der „Täglichen Rundschau“ wurden am 4. Juli in der Ostsee von deutschen Kriegsschiffen folgende schwedische Dampfer aufgebracht: „Henrik Wicander“ aus Stockholm, „Liguria“ und „Waermland“ aus Göteborg, ferner die Segelschiffe „Orva“ aus Helsingborg und „Hoppet“ aus Lanna; sämtliche Schiffe wurden zur Untersuchung nach Swinemünde gebracht.

Zwei dänische Dampfer beschlagnahmt.

Ein deutsches Torpedoboot hat laut einer Kopenhagener Meldung vom 8. Juli die dänischen Dampfer „Kong Helge“, mit einer Kohlen-

ladung von Newcastle nach Bornholm unterwegs, und „Marie", mit Stückgut nach Stockholm bestimmt, in der Ostsee aufgebracht. Die Schiffe wurden zur Untersuchung nach Swinemünde verbracht.

Die Bergung der „Emden".

Aus Sydney wird am 7. Juli gemeldet, daß der Kreuzer „Emden" von der Firma Dornley mittels eines besonders dazu ausgerüsteten Dampfers geborgen und nach Sydney gebracht worden ist.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Juli vorm. Heute am frühen Morgen wurde der stark befestigte Wald südlich Biale Bloto (westlich der Straße Suwalki-Kalwarja) erstürmt; dabei nahmen wir etwa 500 Russen gefangen.

7. Juli vorm. Die Zahl der Gefangenen südlich Biale Bloto erhöhte sich auf 7 Offiziere und rund 800 Mann. Ferner gingen 7 Maschinengewehre und ein reichhaltiges Pionierlager in unseren Besitz über. In Polen südlich der Weichsel eroberten wir die Höhe 95 östlich Dolowatka (südlich Borzymow). Die russischen Verluste sind sehr beträchtlich; erbeutet wurden 10 Maschinengewehre, eine Revolverkanone und viele Gewehre. Weiter nördlich, nahe der Weichsel, wurde ein russischer Vorstoß abgewiesen.

8. Juli vorm. Ein feindlicher Angriff aus Richtung Kowno wurde unter großen Verlusten für den Gegner abgeschlagen. Beim Dorfe Stegma nordöstlich von Przasnysz wurden einige russische Gräben genommen und behauptet. Feindliche Vorstöße in der Gegend von Strzegowo und von Starozroby (nordöstlich und südwestlich von Racionz) hatten keinen Erfolg. Versuche des Gegners, uns die gestern eroberte Höhe 95 östlich Dolowatka zu entreißen, scheiterten.

10. Juli vorm. Bei Ossowice wurde ein feindlicher Angriff zurückgeschlagen.

12. Juli vorm. An der Straße von Suwalki nach Kalwaria in der Gegend von Lipina stürmten unsere Truppen die feindlichen Vorstellungen in einer Breite von 4 Kilometer.

Verfolgungskämpfe.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

7. Juli vorm. Westlich der oberen Weichsel wurden gute Fortschritte gemacht. Auf der Verfolgung auf die Zlota-Lipa vom 3. bis 5. Juli machten wir 3850 Gefangene.

8. Juli vorm. Westlich der oberen Weichsel wurde eine Reihe feindlicher Stellungen gestürmt.

11. Juli vorm. In den letzten Tagen fanden in der Gegend südlich von Krasnostaw örtliche Gefechte statt. Sie verliefen für uns überall günstig.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

6. Juli mittags. Durch die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in der zweiten Schlacht bei Krasnik geworfen, ziehen sich die Russen in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurück. Die Armee des Erzherzogs dringt nach gelungenem Durchbruch unter neuen erfolgreichen Kämpfen weiter vor und hat gestern die Gegend von Gielczew und die Höhen nördlich der Wyznica erkämpft. Unter dem Drucke dieses Vorgehens wich der Gegner auch am Wieprz über Tanagora zurück. Die in diesen Kämpfen eingebrachte Beute hat sich auf 41 Offiziere, 11 500 Mann und 17 Maschinengewehre erhöht.

7. Juli mittags. An der Front der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand dauern die Kämpfe fort. Eingetroffene russische Verstärkungen, die an mehreren Stellen zum Angriff vorgingen, wurden unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Die Gefangenenzahl hat sich noch weiter erhöht. In den Kämpfen an der unteren Zlota-Lipa wurden vom 3. bis 5. Juli 3850 Russen gefangen.

8. Juli mittags. In Russisch-Polen östlich der Weichsel dauern die Kämpfe fort. Zahlreiche heftige russische Angriffe wurden blutig abgeschlagen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die — zur Deckung von Lublin herangeführt — zum Gegenangriff vorgingen, wurden unsere Truppen beiderseits der Chaussee auf die Höhen nördlich Krasnik zurückgenommen. Westlich der Weichsel wurden einige russische Vorstellungen erstürmt. Feindliche Vorstöße an der unteren Zlota-Lipa wurden abgewiesen.

9. Juli mittags. In Russisch-Polen wird auf den Höhen nördlich Krasnik weitergekämpft. Wie in den vorhergehenden Tagen wurden auch gestern an mehreren Stellen der Front äußerst heftige russische Angriffe zurückgeschlagen. Westlich der Weichsel wurden alle genommenen russischen Vorstellungen behauptet.

10. Juli mittags. Nördlich Krasnik erneuerten die Russen nochmals erfolglos ihre Angriffe.

12. Juli mittags. Am Bug nordwestlich Busk haben unsere Truppen bei Derewlany einen russischen Stützpunkt genommen.

Russische Verluste bei Przemysl.

Wie aus Petersburg nach Lugano gemeldet wird, sind bei den Kämpfen um Przemysl die Generale Kusmin und Karajeff und 23 Regimentskommandeure gefallen.

Offiziersverluste der Russen.

Die letzte russische Verlustliste für die Zeit von Ende April bis Anfangs Juli umfaßt laut einer Petersburger Meldung vom 9. Juli die Namen von 9786 toten und 14,681 verwundeten russischen Offizieren.

Der Pour le mérite für die Generale Bothmer und Stolzmann.

Der Kaiser hat dem bayerischen General Bothmer, der bekanntlich ein Kommando in der Armee Linsingen hat, und dem Generalstabschef der deutschen Südarmee, General Stolzmann, den Orden Pour le mérite verliehen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Blutige italienische Niederlagen am Isonzo.

Der österreichische Generalstab meldet am 6. Juli: Die Kämpfe im Görzischen, die in den letzten Tagen immer größeren Umfang angenommen hatten, entwickelten sich gestern durch den allgemeinen Angriff der italienischen 3. Armee zur Schlacht. Etwa vier feindliche Korps gingen unter mächtiger Artillerieunterstützung gegen unsere Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meere vor. Sie wurden vollständig zurückgeschlagen und erlitten furchtbare Verluste. Dank der über alles Lob erhabenen Haltung unserer vortrefflichen, kriegsgewohnten Truppen, besonders der tapferen Infanterie, blieben alle unsere Stellungen unverändert in unseren Händen. So halten die Helden an der Südwestgrenze der Monarchie starke und treue Wacht gegen die Uebermacht des Feindes. Sie können des Dankes aller Völker ihres Vaterlandes und der im Norden von Sieg zu Sieg eilenden Armeen sicher sein.

Der österreichische Generalstab meldet am 7. Juli: An der Schlachtfront im Görzischen trat zunächst ziemliche Ruhe ein. Nach dem vorgestrigen Siege hatten unsere Truppen noch einige zaghaft geführte Nachtangriffe gegen den Görzer Brückenkopf und die Plateaustellungen abzuweisen. Gestern eröffnete der Feind neuerdings ein heftiges Geschützfeuer, dem nachts wieder vergebliche Vorstöße schwächerer Kräfte folgten. Italienische Flieger warfen auf Triest Bomben ab, ohne erheblichen Schaden anzurichten. Im Krn-Gebiet griff der Gegner eine Felsenkuppe, der schon frühere Anstrengungen gegolten hatten, abermals an. Die braven Verteidiger schlugen den Angriff wie immer ab. Vor unserer Stellung ist ein Leichenfeld. Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet dauern die Geschützkämpfe stellenweise fort.

Der österreichische Generalstab meldet am 8. Juli: Im Görzischen unternahmen die Italiener gestern wieder einzelne Vorstöße. Gegen den Görzer Brückenkopf sandten sie auch Mobilmiliz ins Treffen. Unsere Truppen schlugen sämtliche feindlichen Angriffe wie immer ab.

Der österreichische Generalstab meldet am 9. Juli: Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet Geschützkämpfe und Scharmützel. Ein Angriffsversuch zweier feindlicher Bataillone auf den Col di Lana (bei Buchenstein) wurde abgewiesen.

Der österreichische Generalstab meldet am 10. Juli: Ein feindlicher Angriffsversuch bei Sdraussina wurde abgewiesen. An der Tiroler Front wurde ein italienischer Angriff auf unsere Stellungen nordöstlich des Kreuzbergsattels zum Stehen gebracht. Gegen den Col di Lana gingen vorgestern nachmittag mehrere feindliche Bataillone vor. Das Feuer eines unserer Forts zwang sie zur Umkehr. Gestern vormittags versuchte ein Bataillon einen neuen Angriff; erst auf die kleinsten Entfernungen beschossen, hatte es große Verluste und mußte gleichfalls zurück. Die braven Standschützen betätigen im schwierigsten Hochgebirge ihre Unternehmungslust in erfolgreichen Kämpfen.

Der österreichische Generalstab meldet am 12. Juli: An der küstenländischen Front versuchten die Italiener wieder einige Angriffe, die, wie immer, abgewiesen wurden, so bei Vermegliano, Redipuglia und an mehreren Punkten südlich des Krn-Gipfels. Im Kärntner Grenzgebiet dauern die Geschützkämpfe fort. Auch gegen unsere Stellungen

auf den Grenzbergen nordöstlich des Kreuzbergsattels und gegen einzelne Tiroler Werke richtete sich feindliches Artilleriefeuer. Neuerliche Angriffe des Gegners auf den Coldi Lana scheiterten gleich allen früheren.

Der italienische Panzerkreuzer „Amalfi" versenkt.

Das österreichische Flottenkommando meldet: Eines unserer Unterseeboote torpedierte und versenkte am 7. Juli morgens einen italienischen Panzerkreuzer Typ „Amalfi" in der Nordadria. Von der rund 900 Mann betragenden Besatzung wurden nach einem Telegramm des „Secolo" 500 Mann gerettet.

Italien hat 10 Panzerkreuzer von 4600 bis 10 400 Tonnen Wasserverdrängung. Der Typ „Amalfi" hat 10 400 Tonnen Wasserverdrängung, 23,6 Seemeilen Schnelligkeit, vier 25,4 Zentimeter-Geschütze, acht 19 Zentimeter-, sechzehn 7,6 Zentimeter- und zwei 4,7 Zentimeter-Geschütze mit 684 Mann Normalbesatzung.

Flaggenmißbrauch der italienischen Handelsschiffe.

Nach einer Meldung aus Lugano vom 9. Juli befahl die italienische Regierung infolge des Vorstoßes der österreichischen Marine in der Adria den auslaufenden italienischen Handelsschiffen den Gebrauch der neutralen Flaggen.

Französische Flieger beschützen Venedig.

Eine Meldung des „Echo de Paris" aus Venedig (9. Juli) besagt, daß die Stadt augenblicklich von einer französischen Luftflotte unter dem Befehle des Leutnants Beaumont beschützt werde. Die französischen Flieger machen jeden Tag über den Golf von Triest Erkundungsflüge zur Beobachtung der österreichisch-ungarischen Flotte.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe auf Gallipoli und im Irak-Arabi.

Das türkische Hauptquartier meldete am 6. Juli: An der Kaukasusfront verfolgen wir von unserem rechten Flügel zurückgeschlagene feindliche Kavallerie. An der Nordgruppe wollte der Feind in der Nacht zum 4. Juli nach lebhaftem Gewehrfeuer gegen unseren rechten Flügel starke Aufklärungsabteilungen vorrücken lassen, die wir zurückwarfen. Bei der Südgruppe sprengte unsere Artillerie am 4. Juli ein feindliches Munitionslager in die Luft und rief in den feindlichen Batterien einen Brand hervor. Die Explosion dezimierte die feindlichen Soldaten, die herbeieilten, um das Feuer zu löschen. An der Irak-Front, in der Gegend Bassorah wurde eine feindliche Truppenabteilung, die mit der Euphratbahn befördert wurde, von unseren Truppen, Freiwilligen, zur Flucht gezwungen und führte dem Feind auch zwei mit seinen Verwundeten gefüllte Fahrzeuge weg. Wir erbeuteten eine Menge Gewehre und Munition. Auf diese Weise haben wir eine englische Unternehmung in dieser Gegend in einen Rückzug verwandelt, der unter dem Schutze der auf dem Flußlaufe befindlichen englischen Kanonenboote ausgeführt wurde.

Das türkische Hauptquartier meldet am 8. Juli: An der Dardanellenfront beschoß unsere Artillerie bei Ariburun am 6. Juli wirksam die feindlichen Stellungen und verursachte ihnen schweren Schaden. Die gegen unseren linken Flügel kämpfende feindliche Artillerie beschoß infolge schlecht gezielten Feuers ihre eigenen Schützengräben und fügte dadurch ihren eigenen Soldaten beträchtliche Verluste zu. Bei Seddil Bahr schlugen wir die von Erkundungsabteilungen des Feindes versuchten Angriffe ab und fügten ihnen schwere Verluste zu. Während der Feind bei Teke Burun mit Aus- und Einbooten beschäftigt war, woran sich Hilfskriegsschiffe und kleinere Boote beteiligten, eröffneten unsere anatolischen Küstenbatterien plötzlich das Feuer auf die genannte Stellung. Eine Granate fiel mitten in ein Bataillon des Feindes und verursachte Verwirrung und Verluste. Dieselben Batterien sprengten ein feindliches Munitionsdepot in der Nähe in die Luft.

Das türkische Hauptquartier meldet am 9. Juli: Bei Seddil Bahr nahmen unsere Truppen zwei feindliche Schützengräben vor unserem rechten Flügel und besetzten sie. Unsere Batterien in Kleinasien zerstörten feindliche Landungsbrücken bei Teke Burun und nahmen Zelte eines feindlichen Lagers unter Feuer.

Das türkische Hauptquartier meldet am 10. Juli: An der Kaukasusfront wurde der Angriff einer starken feindlichen Abteilung, die die Kavallerie des Feindes auf ihrem Rückzug am linken Flügel decken sollte, blutig zurückgeschlagen. Der Feind hatte mehr als 100 Tote und ebensoviele Verwundete. Unsere Kavallerie verfolgt die Russen. An der Dardanellenfront brachte unsere Artillerie dem Feind bei Ariburun Verluste bei. Wir stellten fest, daß der Feind eine große Anzahl Verwundeter fortschaffte. Bei Seddil Bahr wurde der Versuch eines feindlichen Bombenangriffes gegen einige Gräben unseres rechten Flügels mit großen Verlusten für den Feind zurückgewiesen. Während des ganzen Tages dauerte der Austausch von Artillerie- und Infanteriefeuer und der Kampf mit Bomben mit Unterbrechungen an. Unsere anatolischen Batterien beschossen wirksam das feindliche Lager und die Landungsstelle bei Seddil Bahr. In der vergangenen Nacht sank aus unbekannter Ursache ein großes Schiff im Suezkanal, was zur Einstellung der Schiffahrt im Suezkanal führte. An der Front von Irak wurde am 7. Juli in einem Kampf zwischen einem Geschwader von feindlichen Kanonen-Motorbooten, die von Bassorgh auf dem Euphrat herangekommen waren, von unseren Kanonenbooten das feindliche Befehlshaberschiff schwer beschädigt und von zwei Booten weggeschleppt. Wir erlitten keine Verluste.

85 000 Mann englisch-französische Verluste auf Gallipoli.

Die Genfer „Tribune" will nach einer Luganoer Meldung vom 6. Juli aus guter Quelle erfahren haben, daß die Verluste der englisch-französischen Truppen auf Gallipoli 85 000 Mann betragen. Das entspräche der Stärke der ersten beiden Landungskorps.

Deutsche U-Boote im Aegäischen Meere.

Die Nachricht über das Erscheinen von sieben deutschen Unterseeboten großen Typs im Aegäischen Meere ruft, wie aus Athen am 7. Juli gemeldet wird, die größte Bestürzung in den Kreisen der dorthin entsandten Marinestreitkräfte hervor. Eine öftere Wiederholung dieser Taktik vor den Dardanellen würde nach Ansicht von Fachleuten für die verbündete Landarmee auf Gallipoli ein katastrophales Ende bedeuten. Nach einer weiteren Meldung vom 12. Juli soll es sich um zwölf deutsche Unterseeboote handeln, denen noch weitere folgen werden.

Der vor Seddil Bar versenkte französische Transportdampfer.

Der am 4. Juli durch ein deutsches Unterseeboot vor den Dardanellen versenkte große französische Transportdampfer hatte nach einer Meldung des „Berliner Lokalanzeigers" eine Besatzung von 2000 bis 3000 Mann. Da der Dampfer in drei Minuten unterging, sollen viele Personen umgekommen sein.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe bei Trebinje.

Der österreichische Generalstab meldet am 7. Juli: Auf den Höhen östlich von Trebinje fand in den letzten Tagen ein für unsere Truppen erfolgreiches Gefecht statt. Im Angriff eroberten einige unserer Abteilungen nach kurzem heftigem Kampfe eine montenegrinische Vorstellung und trieben die Montenegriner auf die nächsten Höhen zurück. Tags darauf ging etwa eine montenegrinische Brigade nach starker Artillerievorbereitung zum Gegenangriff vor, erlitt jedoch im Feuer unserer Truppen derartige Verluste, daß sie nach einiger Zeit auf die Hauptstellung, aus der sie vorgebrochen war, zurückging. Mehrere unserer Flieger griffen mit Bomben und Maschinengewehrfeuer erfolgreich in den Kampf ein.

Der österreichische Generalstab meldet am 8. Juli: Auf den Grenzhöhen östlich Trebinje hat in der Nacht zum 7. Juli der Angriff der Montenegriner erneut begonnen. Da der Gegenangriff der Montenegriner am 6. Juli mißlungen war, versuchte der Feind nachts noch einen Vorstoß, der jedoch in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer völlig zusammenbrach.

Der österreichische Generalstab meldet am 12. Juli: In letzter Zeit entwickelten die Montenegriner an der herzegowinischen Grenze eine lebhaftere, jedoch ganz erfolglose Tätigkeit. So griffen unlängst wieder etwa zwei montenegrinische Bataillone unsere Grenzstellungen östlich Avtovac nach längerer Beschießung durch schwere Artillerie an; sie wurden abgewiesen. Einer unserer Flieger bewarf zu dieser Zeit ein montenegrinisches Lager sehr erfolgreich mit Bomben. Weiter südlich ging ein Bataillon des Feindes über die Grenze vor; auch dieses wurde durch einen Gegenangriff unserer Truppen auf montenegrinisches Gebiet zurückgeschlagen. Oestlich Trebinje versuchte der Feind nach den Mißerfolgen der vorigen Woche vergebens durch schweres Artilleriefeuer eine Wirkung zu erzielen.

Verschiedene Nachrichten.

Beiträge des Papstes für Feldkapellen. Der päpstliche Nuntius am Wiener Hofe hat nach Mitteilung der „Wiener Reichspost" im Auftrage von Papst Benedikt XV. dem apostolischen Feldvikariate die Summe von 5000 Kronen übergeben als Beitrag für die Anschaffung von Feldkapellen, um an der religiösen Fürsorge für das k. und k. österreichisch-ungarische Heer auch von seiner Seite teilzunehmen. Diese Summe von 5000 Kronen stellt denselben Betrag dar, den die Papst für die tragbaren Altäre jener Geistlichen bestimmt hat, die in der italienischen Armee die Seelsorge übernommen haben.

Gedenkblatt für gefallene Krieger. Der Deutsche Kaiser hat für die Angehörigen der im Felde gefallenen preußischen Krieger ein Gedenkbatt gestiftet, das den Hinterbliebenen möglichst durch die zuständigen Ortsgeistlichen ausgehändigt werden soll. König Ludwig von Bayern wird für die Angehörigen gefallener bayerischer Krieger in ähnlicher Weise ein Gedenkblatt stifen.

Ausstellung der Münchener Ostpreußen-Hilfe.

Im großen Saale des neuen Polizeigebäudes sind zurzeit 27 Zimmer- und Kücheneinrichtungen ausgestellt welche von der Münchener Ostpreußen-Hilfe erworben und zur Ueberführung nach den vom Feinde verheerten Teilen der Provinz bestimmt sind. Die Lösung der Aufgabe, den vernichteten Hausrat durch neuen, den örtlichen und kulturellen Verhältnissen angepaßten zu ersetzen, übertrug man nicht dem Handwerk, sondern der Kunst in richtiger Würdigung der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes, dessen Schwierigkeit gerade in seiner scheinbaren Einfachheit liegt. Die Bewohnerschaft der kleinen ostpreußischen Städte wie der Dörfer ist an eine anspruchslose Existenz gewöhnt; die jetzigen Unglücksfälle könnten sie leicht dahin bringen, mit kümmerlichem Ersatz und allerlei Schund vorlieb zu nehmen an Stelle dessen, was sie einbüßen mußte, und dem bei aller Bescheidenheit doch ein leiser Schimmer von altväterischer Schönheit und Echtheit anhaftete. Diese Eigenschaften, bescheiden, echt und schön, waren es, die dem Ersatze gesichert werden mußten. So hat sich denn eine Anzahl bekanntester Münchener Architekten und Kunstgewerbler zusammengetan, um der Ostpreußen-Hilfe unserer Hauptstadt Werke zu liefern, die ihrem Zwecke und den gekennzeichneten ästhetischen Ansprüchen genügen und zugleich die Kunst der Stadt, aus der sie herrühren, in würdiger Weise vertreten. Von Künstlernamen nenne ich den eines Emanuel von Seidl, Franz Rank, Friedrich Delcroix, Georg von Hauberrisser; Karl Bertsch. Beteiligt sind ferner Firmen wie H. u. L. Gruber, A. Pössenbacher, M. Ballin, W. Till, M. Pauson; außerdem die Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst. Die Einrichtungen der Wohn- und Schlafzimmer sind auf kleine Räume berechnet, daher intim und anheimelnd. Ueberall herrscht volle und dabei doch zurückhaltende Farbe. Das Holz, in mancherlei Art gebeizt, gelegentlich auch durch Sandgebläse zur kräftigen Wirkung der festen Adern gebracht, spielt eine große Rolle. Mit den Holzfarben und Flächen harmonieren die bescheidenen Polsterungen. Eine Anzahl von Einrichtungen zeigt farbig bemalte Möbel; sie sind auf besonderen Wunsch des Oberpräsidenten von Ostpreußen hergestellt worden, um einer alten volkstümlichen Gewohnheit jener Gegenden wieder zum Leben zu verhelfen. Sind doch bemalte Möbel ehemals in den Bauernhäusern Ostpreußens sehr beliebt gewesen. — Daß man die „Allgemeine Rundschau" bei der Eröffnung der Ausstellung uneingeladen gelassen hatte, ihrem Referenten auch keine Karte zur Verfügung stellte, sei der Vollständigkeit halber miterwähnt. Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Thomas Murner und seine Dichtungen. Eingeleitet, ausgewählt und erneuert von Georg Schuhmann. Regensburg, Friedr. Pustet. 481 S. brosch. M 5. geb. M 7. Vielleicht sind die Namen Sebastian Brant und Johann Fischart den Kreisen, die ihre literarische Bildung einem Leitfaden oder Kompendium entnommen haben, geläufiger als der des Franziskanermönches, „dessen Bild, solange man die Farben dazu allein den Schmähschriften seiner Zeit entnahm, nur ein Zerrbild werden konnte." (Salzers Lit. Gesch. S. 520). Wie Schuhmann am Schluß seiner 166 Seiten umfassenden litterarhistorischen Einleitung betont, haben die angesehensten protestantischen Literaturhistoriker, wie Wolfg. Menzel, Gondeke, Busse und Bartels sich zu der Erkenntnis durchgerungen, daß Fischart keineswegs ein großer Satiriker, sondern nicht viel mehr als ein Possen- und Zotenreißer war. „Murner", sagt Schuhmann, „war ein auf der Höhe der Zeit stehender Volksaufklärer, Fischart ein kurzsichtiger Irreführer." Wem es schwerfallen sollte, sich in Murners Moralsatiren und größeren religiösen Dichtungen: „Narrenbeschwörung", „Schelmenzunft", „Die Gäuchmatt" zurechtzufinden, der lese zuerst sein „neues Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens", worin der fromme Mönch seinem Schmerze über die schlimmen Folgen der lutherischen Neuerung tiefbewegten Ausdruck verleiht. Wenn Auge und Ohr sich erst ein wenig an die alte, mit zahlreichen Klammern verdeutlichte Schreibweise und an den Tonfall des Knittelrhythmus gewöhnt haben werden, wird man dem geistreichen, für Sitte und Wahrheit eifernden Dichter, der sich nicht scheut, Hohen und Niederen mit lachendem Munde ihre Fehler und Narrheiten vorzuhalten, gerne lauschen. Schuhmann hat mit seiner außerordentlich fleißigen Arbeit, worin er Murners Verdienste um Aufklärung und Kultur, sowie um die Bereicherung und Ausbildung der deutschen Gemeinsprache in besonderen Kapiteln würdigt, einen wertvollen Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte des Reformations-Zeitalters geliefert. Daß er alles rein Polemische ausgeschaltet hat, ist vielleicht zu bedauern, da die Satire „von dem großen lutherischen Narren" nach Salzers Dafürhalten Murners beste Dichtung ist. Im Interesse des Burgfriedens mag diese Zurückhaltung immerhin geboten erscheinen. L. van Heemstede.

Joseph Könn: „Auf Höhenpfaden. Aszetische Gedanken für die moderne Welt." Neue verbesserte Auflage. Einsiedeln, Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. 8°, 312 S., br. M 2.60, geb. M 3.60. Mitten hinein in die moderne Zeitströmung, unter die moderne Jugend stellte der Kölner Kaplan Könn 1910 sein kraft moderner Mittel erarbeitetes, aufgebautes und durchgeführtes Aloysiusbuch mit dem „glorreichen Schutzheiligen der Jugend" als geistig-vorbildlichem Mittelpunkt. Nun liegt es im 12.—14. Tausend vor — ein Beweis mehr, daß ungebrochen aufgefangene Strahlen göttlicher Wahrheit auch noch „vor dem Kriege" die allseits das Reich edler Jugendreinheit umlagernden schweren Dunst- und Wolkenmassen zu durchdringen vermochten. Jetzt, in dieser gewaltigen Vorbereitungszeit auf ein dauerndes mächtiges Emporblühen deutscher Größe und Tugend, ist das (auch äußerlich) schöne Buch doppelt willkommen zur weiteren Ausbreitung seiner bedeutsamen Segenswirkung. Denn was können wir unserer männlichen Jugend an mittelbarer Führung zur Willensläuterung und -festigung Besseres wünschen als dieses durch und durch gehobene und erhebende Werk, das schon bei seinem Erscheinen die begeisterte Zustimmung hervorragender Seelenführer, Erzieher und Literaten errang! Und die Jugend selbst wird heute, wie damals, mit freudigem Dank aus der hier erschlossenen lauteren, Herz und Geist erfrischenden und stählenden Lichtquelle zu schöpfen wissen. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Max Halbes „Strom" hat man hier im Schauspielhause, ja sogar im Kgl. Residenztheater schon vor Jahren gesehen. Ist auch der Familienkonflikt und die Naturgewalt des sich entfesselnden „Stromes" mehr in theatralisch wirksame Parallele gesetzt, als durch dramatische Notwendigkeiten verknüpft, so fesselt das Stück, das schauspielerisch dankbare Rollen enthält, doch von neuem. Weiter zurück liegt die Erstaufführung des „Star", den das Schauspielhaus jetzt zu neuem Leben erweckt hat. In der Titelrolle sahen wir damals u. a. Helene Odilon, welcher vielleicht einst übertrieben Gefeierten man keine Kränze mehr flocht, als sie vor ein paar Jahren leidend und müde vom Vortragspodium aus das Publikum nochmals zum Beifall zwingen wollte. Die Odilon war vormals jener vorzugsweise Wienerische Künstlerinnentyp, den Hermann Bahr im „Star" verkörperte; der verzogene Liebling des Publikums, der nicht nur auf den Brettern gefeiert, sondern auch im Privatleben umschwärmt und verhätschelt wird, hierdurch aber auch nichts tun oder lassen kann, ohne daß sich die ganze „Stadt" darum kümmert. Für diesen Ruhm, so meint Hermann Bahr in dem Stücke, muß der „Star" auf stilles, kleinbürgerliches Glück Verzicht leisten. Die drei Akte sollen die Richtigkeit dieser These erweisen, aber auch eine weniger berühmte „Lona Ladinser" hätte schlecht zu dem braven, ein wenig „dichtenden" Beamten gepaßt. Es ist richtiger der Konflikt zwischen Bohème und Bürgerlichkeit, zwischen denen es keine Kompromisse gibt, die von Dauer sein können, welcher den Inhalt der Komödie darstellen. Der junge Mann sieht die Theaterprinzessin in einem romantischen Licht, das vor der Wirklichkeit verblassen muß und auch die Künstlerin täuscht sich in ihm. Lebenskreise, die uns verschlossen sind, erscheinen uns schöner und begehrenswerter, als sie sind. Diesen elegischen Grundton sucht Bahr dadurch weniger herb erklingen zu lassen, daß er in seiner bekannten pointenreichen Art Wahrheiten und glitzernde Sophismen als Beiwerk bietet. Hier gibt das Theater den Anlaß zu seinen Aphorismen, und Herr Bahr kennt dieses „Kunstgetriebe", in dem von Kunst nicht immer die Rede ist. Ein neues Bühnenmitglied, Frl. Stikker, zeigte als „Star" starkes Empfinden, ja fast mehr, als für die schillernd kapriziöse Oberflächlichkeit der „Lona" gut ist. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, war die männliche Hauptrolle vor Zeiten mit dem gleichen Künstler besetzt, jedenfalls fällt es ihm heute nicht ganz leicht, uns eine primanerhafte Weltunkenntnis vorzutäuschen. — Ganghofers 60. Geburtstag will das Schauspielhaus erst post festum begehen. So blieb der Tag auf den Brettern ungefeiert. Da ist das „Kino" pünktlicher. Freilich ist Ganghofers vor fast dreißig Jahren mit dem Rumänen Marco Brociner geschriebene „Hochzeit zu Valeni" kein echter Ganghofer, um so geeigneter deshalb für — das Kino!

Konzertverein. Die kürzlich erfolgte Einberufung einer großen Zahl von Orchestermitgliedern veranlaßt den „Konzertverein München" auf die Durchführung der geplanten Sommerkonzerte zu verzichten; da von den 64 Stammusikern nur noch 37 zur Verfügung stehen, erscheint eine künstlerisch einwandfreie Ergänzung schwer möglich.

Theater am Gärtnerplatz. Die hübsche, sich der Spieloper nähernde Operette: „Auf Befehl der Kaiserin" hat die 25. Aufführung bei noch gutbesuchtem Hause gefeiert, darauf begann im „Lieben Augustin" Frau Behrens-Lincke ein Gastspiel. Die durch sympathische sangliche Mittel und anmutiges Spiel sich auszeichnende Soubrette, die vor ein paar Jahren dem Gärtnertheater angehört hatte, fand wieder sehr herzliche Aufnahme.

Verschiedenes aus aller Welt. Auf der Zitadelle von Namur gaben Wiesbadener Künstler Goethes „Iphigenie auf Tauris". Die Freilicht-Vorstellung weckte bei unseren Feldgrauen starke Begeisterung. Man sieht hieraus, daß die oft gehörte Behauptung, daß anstrengend arbeitende Menschen nur leichte Bühnenkunst vertrügen, falsch ist. Mitglieder der Hoftheater von Berlin, Dresden, München und Stuttgart sind in Belgien eingetroffen, um eine Anzahl Konzerte zu veranstalten. Im Brüsseler Parktheater bereiteten ihnen das Militär und die deutsche Kolonie herzliche Aufnahme. — Aus türkischen Kräften wurde in Konstantinopel eine Theatertruppe gebildet, die in guten Uebersetzungen „Die Räuber", „Wilhelm Tell", „Egmont" und Szenen aus „Faust" unter deutscher Leitung spielen wird. — Das Freilichttheater im Bopserwald bei Stuttgart begann zugunsten des Roten Kreuzes „vaterländische Spiele" mit Walther Lutz's Andreas Hoferdrama, das starken Beifall fand. — Eine Komödie „des Teufels Politik" von Hans Arthur Lux, welche in Düsseldorf uraufgeführt wurde, macht den Versuch, den Weltkrieg in einer allegorischen Form künstlerisch zu gestalten. Die Figuren stellen die verschiedenen Nationen dar und gelangen, ohne daß das Wort Krieg fällt, in eine den Zeitereignissen parallele Kampflage. Die Kritik kennt dem Verfasser mehr satirische, als dramatische Begabung zu. — „Am Ende der Welt", ein Drama von Ernst Klein, wurde bei der Uraufführung in Bremen gut aufgenommen. Eine Frau, die bei einem Schiffbruch an den Strand der einsamen Insel gespült wird, trägt den Zündstoff in die Seelen der drei Leuchtturmswächter. — Gabriel Pierné, der Komponist des Oratoriums der „Kinderkreuzzug", hat eine musikalische Szene geschaffen, die den Weihnachtswaffenstillstand im Schützengraben verherrlicht. Das Werkchen, welches auf chauvinistische Ausfälle verzichtet, wurde in Paris sehr gut aufgenommen. — In Petersburg muß Rossinis „Wilhelm Tell" auf dem Theaterzettel „Guillaume Tell" heißen, damit der Name nicht zu deutsch klingt. L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Wachsende Finanznot unserer Feinde — Krampfbemühungen Englands für seine Anleihen — Deutschlands unerreicht glänzende Geldmarktlage, eine günstige Vorbedingung für die kommende dritte Kriegsanleihe — Unsere Grossindustrien.

Deutsche Finanz- und Handelskreise fassen das Wirtschaftsergebnis der elf Kriegsmonate dahin zusammen, dass das Ausland und wir selbst die eigene Volkskraft, unser Nationalvermögen und unsere Arbeitstätigkeit unterschätzt haben, während die Stärke unserer Feinde bedeutend überschätzt wurde. Besonders wichtig für uns sind die Eingeständnisse der Schwäche und des grossen finanziellen Unvorbereitetseins von England in diesem gerade von ihm heraufbeschworenen Weltkrieg. Jede britische Parlamentsdebatte bringt Beweise der typisch nationalen Eigentümlichkeit Englands: die ungeheure Ueberschätzung seiner selbst und die geringe Achtung der anderen. Eine schwere Erschütterung des englischen Kapitalsmarktes, eine Verschiebung des Zinsfusses für alle britischen Renten, ein Zusammenbrechen der während des Krieges schon bedeutend gewordenen Tiefkurse hierfür, ohne Aussicht auf Erholung in nächster Zeit, sind die Folgen der krampfhaften Bemühungen um die Unterbringung der neuen englischen Anleihe. Ein Gesetzentwurf verpflichtet dortselbst alle öffentlichen Kassen, Sparbanken, Mündelgeldverwaltungen und Versicherungsgesellschaften zur Anlage eines Teiles der eingehenden Gelder in Anleihepapieren. Lehranstalten werben für Kriegsanleihezeichnungen, und bei Schulsportsfesten sind eine Anzahl von Kriegsanleihestücken zu 5 Schilling den Festpreisen beigegeben worden! Kraftanstrengungen der Bank von England und gesetzwidrige Darlehensmassnahmen zugunsten der Kriegsanleihe, ein Aufruf in allen englischen Blättern zur Sparsamkeit der Bevölkerung an Nahrungsmitteln und im Verbrauch, ebenfalls im Interesse dieser Emission, sind weitere Beweise der künstlichen Reizmittel zur Placierung dieser Anleihe und wie schwer es England fällt, neue Gelder für sich und seine Verbündeten aufzubringen. Durch das Versagen der in Aussicht gestellten englischen Unterstützung sieht sich die italienische Regierung zur Ausgabe einer neuen inneren Anleihe veranlasst, um den dringenden Geldbedarf zu befriedigen. Offenbar schon mit einem Fiasko dieser Anleihe rechnend, bietet Italien gleichzeitig seinen neuen Verbündeten Schatzscheine von 3—12monatlicher Umlaufsfrist an. In Frankreich ist die Geldnot durch die neuerliche Kreditbeanspruchung von Neuyorker Bankiers in Höhe von 200 Millionen Franks schon in Anbetracht dieses geringen Betrages gekennzeichnet, sowie dadurch, dass hierfür amerikanische Bons als Sicherheit hinterlegt werden mussten. Französische Depositengelder bei den Banken werden dem Staat zur Verfügung gestellt. Die französischen Sparkassen weisen Monat für Monat bedeutende Mehrentnahmen gegenüber den Einzahlungen auf, und die Regierung selbst steht in Vorbereitung einer neuen 5%igen Kriegsanleihe von unbeschränkter Zeichnungshöhe. Fortgesetzte Kursrückgänge von erstklassigen Anlagewerten an der Pariser Börse, anderseits die zunehmende Arbeitslosigkeit und die trostlose Wirtschaftslage in Frankreich sind mit dem verlängerten Zahlungsmoratorium ebenfalls Beweise des finanziellen Zusammenbruches unserer Feinde. Russland steht im Begiff, eine Milliarde Mark kurzfristiger Schatzscheine in England zu placieren und den gleichen Betrag durch echt russische Zwangsmassregeln — die Stückelung der Abschnitte hierfür in Mindestbeträgen von 100000 Rubeln ausgestellt — an Banken, Sparkassen und Versicherungsgesellschaften unterzubringen. Das Zarenreich steht neben seinen militärischen Niederlagen vor seinem Bankerott, den der nur mühsam verbleibende Bargoldrest nicht aufzuhalten vermag. All diese Vorgänge, anderseits die glänzenden deutsch-österreichischen Waffenerfolge gegen die russischen Riesenheere und die kraftvolle, zielbewusste Geld- und Anleiheorganisation bei uns und unseren Verbündeten, das spielende Ueberwinden aller Schwierigkeiten auf diesen Gebieten sowie im Kapitel der Lebensmittelversorgung belehren hoffentlich unsere Feinde, dass nicht die Masse, sondern der Geist des Volkes Sieger in diesem Weltringen bleiben wird. Unsere Reichsbank konnte die zum Junisemesterschluss üblichen schweren Geldbelastungen wie in Friedenszeiten erledigen. Die gesunde Weiterentwicklung der geldwirtschaftlichen Lage ergibt sich auch aus der Mehrung des Goldbestandes, der Stärkung der Kapitalsanlagen der Reichsbank und der unverändert leichten deutschen Geldsätze, trotz der sich nun mehr auf über 95% der Gesamtzeichnung belaufenden Vollzahlungen auf die zweite Kriegsanleihe. Bei den Banken, welche neuerdings ungewöhnlich flüssige Geldbestände aufweisen — der Zinssatz auf Scheckkonto und Depositeneinlagen erfuhr daher eine Herabsetzung von 2% auf 1½% — erfolgen grosse Ankäufe von 2—3monatlichen Schatzwechseln für die zwischenzeitlichen Bankanlagen bis zur nächsten Reichskriegsanleihe, welche man im Frühherbst erwartet. Bei den deutschen Sparkassen zeigt sich auch im 11. Kriegsmonat ein erheblicher Einlageüberschuss und eine Steigerung der Spargäste. Das deutsche Wirtschaftsleben gibt in den Handels- und Industriekreisen weitere Gewähr zum Durchhalten bis zum vollen Siege. Vor allem der Eisenmarkt, das Rückgrat unseres Industrieorganismusses, erbringt hierfür den überzeugendsten Beweis. Alle Werke der Montanbranche, fast ausnahmslos für den Kriegsbedarf eingerichtet, sind bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit beschäftigt, so dass die Aufträge auf Friedensartikel monatelang der Erledigung harren müssen; auch die erhöhten Preisforderungen werden überall glatt bewilligt. Der Juniversand des Stahlwerksverbandes erfuhr gegenüber dem Vormonat eine Erhöhung um 20000 Tonnen. Der Jahresabschluss der bayerischen Maxhütte — neben den üblichen Zuwendungen an die verschiedenen Fonds unter Bildung einer Kriegsreserve von 300000 M. wird auf das erhöhte Kapital eine Dividende von 12% gegen 10½% auf die im Vorjahre nur teilweise vollbezahlten Aktien verteilt — gilt für die Grossindustriegesellschaften der Montanbranche vorbildlich und berechtigt daher zu günstigen Erwartungen. In der Aufsichtsratssitzung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft wurde — für die übrige Elektrobranche gelten ähnliche charakteristische Details — bekanntgegeben, dass die Umsatzziffern trotz des Fehlens der Ordres vom feindlichen Auslande die gleiche Höhe wie im Vorjahre ausweisen und dass das Bankguthaben über 83 Millionen Mark beträgt. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Kriegsrisikoversicherung. Die durch das Hinzutreten Italiens in die Reihe unserer Feinde bewirkte Erweiterung des Kriegsgebietes und der Kriegsdauer und die fortschreitende Ausmusterung des Landsturms mahnt von neuem zur Fürsorge für die Hinterbliebenen unserer Kriegsteilnehmer, und es dürfte ein Hinweis auf eine Einrichtung, wie der Deutsche Anker, Pensions- und Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin, sie vor kurzem in Gestalt seiner Kriegsrisikoversicherung geschaffen hat, wohl zeitgemäß erscheinen. Die Kriegsrisikoversicherung ist eine einjährige Lebensversicherung, die die Kriegsgefahr ohne Einschränkung mitdeckt, also sofortige Zahlung der vollen Versicherungssumme im Sterbefalle während der Versicherungsdauer gewährleistet. Aerztliche Untersuchung ist nicht erforderlich; die Versicherungsform ist jedem Kriegsteilnehmer zugänglich, gleichviel, ob er zurzeit noch in der Heimat weilt oder bereits im Felde steht. Man beachte das Inserat auf der letzten Umschlagseite.

Für das Vierteljahr Juli-September

werden noch jederzeit Bestellungen auf die „Allgemeine Rundschau" entgegengenommen bei jedem Postamt, jeder Buchhandlung und dem Verlag in München, Galeriestrasse 35a Gh. — Die bereits erschienenen Nummern werden nachgeliefert. Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2.60.

Stiftet Zeitschriften-Abonnements für unsere Krieger!

Der „Arbeits-Ausschuß katholischer Vereinigungen zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten" hat in einem Abkommen mit dem Borromäus-Verein in Bonn die Aufgabe übernommen, **die Soldaten im Felde und in den Lazaretten** mit periodischen Schriften (Tageszeitungen, Wochenblättern und anderen Zeitschriften) zu versorgen. Seit Kriegsbeginn sind für diesen Zweck mehrere tausend Mark vierteljährlich aufgewendet worden. Die lange Dauer des **Krieges** nötigt uns aufs neue, um Unterstützung unserer Bestrebungen zu bitten, da die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Geldmittel ganz erschöpft sind.

Aus dem **Felde** kommen die inständigsten Bitten von Feldgeistlichen, die Versendung der Zeitungen nicht einzustellen. Wenn auch für das Lesebedürfnis der Truppen weit besser als in den ersten Kriegsmonaten gesorgt ist, so bleibt doch die Lieferung von Zeitungen an **Feldlazarette**, an **Soldatenheime** und an **Lesezimmer** nach wie vor dringend notwendig.

Wer ein Feldpostabonnement **auf die Zeitschrift, in welcher dieser Aufruf erscheint,** stiften will, möge um die Adresse eines Feldgeistlichen an den „Arbeits-Ausschuß" (kurze Adresse: Dr. theol. Rabeneck, **Berlin** SW. 48, Wilhelmstr. 37) schreiben oder den Abonnements-Betrag einsenden.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M. 2.60, (2 Mon. M. 1.74, 1 Mon. M. 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

№ 30. München, 24. Juli 1915. XII. Jahrgang.

Die Sozialdemokratie am Scheidewege.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Seit zuletzt von der Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie in der „Allgemeinen Rundschau" die Rede war (Nr. 21 vom 22. Mai d. Js.), haben die Auseinandersetzungen zwischen der Sozialdemokratie und den übrigen Parteien und besonders die Auseinandersetzungen innerhalb der sozialdemokratischen Partei selbst nicht aufgehört. Wenn man alles, was hierhin gehört, zusammenfassend verzeichnen wollte, so würden diese Erörterungen einen sehr breiten Raum einnehmen. Es kann sich hier nur darum handeln, die Hauptmomente festzuhalten.

In einen Gegensatz zu allen anderen Parteien trat die Sozialdemokratie in der Reichstagssitzung vom 29. Mai ds. Js. bei der Aussprache über die Kriegsziele. Der Reichskanzler hatte unter lebhafter Zustimmung des Hauses von der Notwendigkeit gesprochen, bei dem künftigen Frieden reale Garantien und Sicherheiten für das Deutsche Reich zu schaffen. Demgegenüber bekämpfte die Sozialdemokratie durch den Mund ihres Fraktionsredners Ebert im voraus jeden Gebietserwerb Deutschlands nach dem Kriege und rief dadurch den Einspruch des konservativen Abgeordneten Graf Westarp sowie des nationalliberalen Abgeordneten Schiffer hervor. Als der letztere mit starkem Pathos die Erweiterung der deutschen Grenze sogar für eine sittliche Pflicht erklärte, rief der Abgeordnete Liebknecht dem beifallspendenden Reichstag das Wort „Kapitalinteressen" zu, worauf ein hundertfaches „Pfui!" im Reichstag ertönte und ein Sturm der Entrüstung losbrach. Gedämpft in Ton und Wort suchte der Abg. Scheidemann die Situation für die Sozialdemokratie zu retten.

Der politische Redakteur des sozialdemokratischen Zentralorgans, des „Vorwärts", der Landtagsabgeordnete Ströbel vertrat in seinem Blatte den Standpunkt, man müsse die Regierungen der kriegführenden Länder zwingen, ihre Kriegsziele zu enthüllen, um auf diese Weise die Herbeiführung des Friedens zu beschleunigen. Der badische Sozialistenführer, Abg. Kolb bezeichnete in dem von ihm geleiteten „Volksfreund" diesen Artikel und die von ihm befürwortete Politik als „einfach kindisch", aber recht bezeichnend für die naive, um nicht zu sagen geradezu sinnlose politische Haltung, die der „Vorwärts" zu dem wichtigen Problem des europäischen Völkerkrieges einnehme. Im „Tag" verurteilte der frühere sozialdemokratische Abg. Richard Calwer in sehr entschiedener Weise den von dem Vertreter der Sozialdemokratie in der Reichstagssitzung vom 29. Mai eingenommenen Standpunkt. Deutschland, so erklärte er, müsse sich im Interesse des europäischen Friedens und im Interesse seiner eigenen Zukunft gegen die Wiederkehr eines Ueberfalls sichern, und zu dieser Sicherung dürften unter Umständen Gebietserweiterungen nicht ausgeschlossen werden. Einen solchen Ausschluß könne nur eine Partei verlangen, die zum Teil noch im Wolkenkuckucksheim weile.

Sehr verschärft wurde der Konflikt im sozialdemokratischen Lager dadurch, daß er nun auch innerhalb des Parteivorstandes hervortrat. Am 19. Juni veröffentlichten die Abgeordneten Haase, Eduard Bernstein und Karl Kautsky in der „Leipziger Volkszeitung" mit Namensunterschrift einen Aufruf „Das Gebot der Stunde", welcher unter Bezugnahme auf Eroberungsabsichten einflußreicher Kreise das Aufgeben der bisherigen parlamentarischen und außerparlamentarischen Haltung der sozialdemokratischen Partei verlangte. Der Abgeordnete Haase ist Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei und Reichstagsfraktion.

Ihm gegenüber erließen am 22. Juni die Mitglieder der Vorstände der Partei und der Reichstagsfraktion: Bartels, Braun, David, Richard Fischer, Gerisch, Molkenbuhr, Herm. Müller, Pfannkuch, Scheidemann, Wels im „Vorwärts" eine Erklärung, welche unter Hinweis darauf, daß Abg. Haase im Namen der Körperschaften, denen er angehöre, Anträge auf eine Aktion im Sinne seines Aufrufes gestellt habe, ausführte, zu dem Haaseschen „Pronunziamento" habe „nicht der mindeste Anlaß" vorgelegen, da die sozialdemokratische Partei getreu ihrer am 4. August 1914 abgegebenen Erklärung, daß sie jeden Eroberungskrieg verurteile, allen Eroberungsäußerungen entgegengewirkt und den Friedensgedanken gefördert habe. An der prinzipiellen Geneigtheit der beiden Körperschaften, dieses auch fernerhin zu tun — selbstverständlich unter Wahrung der Interessen des eigenen Landes und Volkes als höchstes Gebot der Stunde! — konnte daher kein Zweifel bestehen.

Nicht unterzeichnet war die vorstehend erwähnte Erklärung gegen den Abg. Haase von den in Berlin anwesenden Mitgliedern des Parteivorstandes Dißmann (Frankfurt a. M.), Luise Zietz und Wengels. Der Abg. Haase seinerseits erwiderte den Protest mit einer gleichfalls vom „Vorwärts" veröffentlichten neuen Erklärung, in der er sagte, daß mehr der Inhalt seines Artikels als die Tatsache der Veröffentlichung vor der Mitteilung an den Vorstand für den Protest maßgebend gewesen zu sein scheine. Er habe aber nur dasselbe getan, was diejenigen Mitglieder des Vorstandes, die jetzt Stellung gegen ihn nähmen, seit Monaten getan hätten. Der Reichstagsabgeordnete Hoch erklärte nachträglich im „Vorwärts", daß er sich der Kundgebung gegen den Haaseschen Aufruf nicht anschließe.

Aus Anlaß dieser Kundgebungen klagte das sozialdemokratische „Hamburger Echo" in einem aus Berlin stammenden Artikel unter der Ueberschrift „Die Grenze": Die Opponenten in der Partei gegen deren Stellung zum Kriege hätten ihre Machinationen zur Zerstörung der Parteieinheit nun organisiert und suchten Verwirrung und Mißtrauen gegen Parteivorstand, Reichstagsfraktion und Parteiausschuß, jetzt nicht mehr wie zuerst einzeln und hier und dort, sondern organisiert und systematisiert zu verbreiten. Es sei eine Art „Wohlfahrtsausschuß" eingesetzt, der als „schwarzes Kabinett" die offiziellen Beschlüsse zunächst äußerlich mitvertrete, um sie nachher desto heftiger anzugreifen. Ueberhaupt stellten bei dieser Gelegenheit die meisten Parteiblätter, auch solche, die früher ziemlich radikal waren, sich auf den Standpunkt der Mehrheit des Parteivorstandes und der Reichstagsfraktion. Im Karlsruher „Volksfreund" schrieb der Landtagsabgeordnete Kolb angesichts des Haaseschen „Gebots der Stunde": Nur „hirnverbrannte Phantasterei" könne an eine Partei, auf welcher ein großer Teil der Verantwortung für die Gestaltung unserer künftigen inneren und äußeren Politik laste, die Zumutung stellen, sich politisch zu isolieren und jeden Einfluß auf die künftige Gestaltung der Dinge mutwillig zu verscherzen.

Derselbe Abg. Kolb, der süddeutsche Führer des sogen. Revisionismus, trat angesichts der sich verschärfenden Gegensätze innerhalb der Sozialdemokratie mit einer Streitschrift: Die Sozialdemokratie am Scheidewege auf den Plan. Er führt darin den Kampf gegen den radikalen Flügel mit den schärfsten Waffen. Die Sozialdemokratie habe sich für Revisionismus oder Radikalismus zu entscheiden. Jetzt gehe es auf biegen oder brechen. Entweder übernehme die Sozialdemokratie ein ihrer Stärke und ihrer Bedeutung entsprechendes Maß der politischen Verantwortung auf sich, oder sie lade die schwere Schuld für die unübersehbaren Folgen auf sich, die künftig eine Politik und Taktik der prin-

zipiellen Negation haben müsse. An den jetzigen total verfahrenen Verhältnissen trage die Schuld der unheimlich große Einfluß, den die Katastrophentheoretiker und ihr literarisches Gefolge — zumeist wurzellose akademische Existenzen aus Polen, Rußland und Galizien — in der Partei hätten, kosmopolitische Emigranten und Literaten, die in der deutschen Sozialdemokratie, dank ihrer an Unerschöpflichkeit grenzenden Geduld, sich einen unverhältnismäßig großen Einfluß verschaffen konnten, Leute, denen offenbar jedes nationale Empfinden völlig abgehe. Mit diesen müsse Fraktur gesprochen werden.

Am 30. Juni und 1. Juli hat dann der sozialdemokratische Parteiausschuß, die höchste Parteiinstanz der Sozialdemokratie, beschlossen: 1. die Haltung des Parteivorstandes und der Reichstagsfraktionsmehrheit zu billigen, auch die Vorstandsaktion zu einer Verständigung mit den Parteigenossen des Auslandes anzuerkennen, 2. die offenbar von einer Zentralstelle aus geleitete Minierarbeit zu verurteilen und für unvereinbar mit der Parteieinheit zu erklären, 3. das Verhalten des Genossen Haase für nicht im Einklang mit den Pflichten eines Parteivorsitzenden stehend zu erklären. Aber auch dieser Beschluß wurde nicht einstimmig gefaßt, sondern Nr. 1 gegen 8, Nr. 2 gegen 7 und Nr. 3 gegen 12 Stimmen bei 41 Abstimmenden. Das Breslauer sozialdemokratische Blatt, die „Volkswacht", das selbst auf dem Standpunkt der Mehrheit der Reichstagsfraktion steht, unterscheidet sogar in der Sozialdemokratie 4 Gruppen: Liebknecht, Haase-Bernstein-Kautsky, den Block vom 4. August und eine Gruppe von Annexionisten.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß das neueste Heft der „Sozialistischen Monatshefte" zu seinem größten Teile den Gegensätzen in der Sozialdemokratie gewidmet ist, die sich infolge des Haase-Bernstein-Kautskyschen Aufrufs und der sich daran knüpfenden Auseinandersetzungen besonders scharf herausgestellt haben. Der Gewerkschaftsführer Legien eröffnet den Reigen mit einem Artikel, den er „Parteizerstörer" betitelt. Er nennt das, was sich in den letzten Wochen in der sozialdemokratischen Partei gezeigt hat, nicht mehr einen sachlichen Austrag von Meinungsverschiedenheiten, sondern einen organisierten Versuch, unter Ausnützung der durch den Krieg gegebenen außerordentlichen Verhältnisse die Mehrheit unter den Willen der Minderheit zu beugen. In derselben Nummer wendet sich Wolfgang Heine scharf gegen den „Vorwärts", der die Begründung des Mehrheitsstandpunktes nicht zu Wort kommen lasse. Das Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei (der „Vorwärts") vertritt inzwischen in einem Artikel zu den Auseinandersetzungen innerhalb der Partei offen den Standpunkt der die Mehrheit der Reichstagsfraktion bekämpfenden Minderheit.

So wogt der Streit innerhalb der Sozialdemokratie hin und her. Im „Tag" (Nr. 155 vom 6. Juli) bemerkt angesichts dessen Abg. Frhr. von Zedlitz und Neukirch, welcher die sozialdemokratischen Friedenskundgebungen als eine Verbeugung vor den radikalen Elementen ansieht: „Dem unbefangenen Beobachter erscheinen die Gegensätze in der Partei stärker, als man dies wenigstens zurzeit noch seitens des Augustblockes zugeben will. Trifft diese Auffassung zu, so lehrt die Geschichte anderer Parteien, daß Verkleisterungsversuche nur zu oft vergeblich bleiben. Selbst wenn die Mehrheit dabei der Minderheit übermäßig weit entgegenkommt."

In den letzten Tagen hat der sozialdemokratische Parteivorstand abermals eine Erklärung veröffentlicht, welche sich in erster Reihe gegen den „Vorwärts", dann aber auch gegen dessen Gegner in der Partei richtet und das Ganze zu sammeln sucht.[1])

Man wird einstweilen den weiteren Verlauf dieses Gärungs- und Klärungsprozesses abwarten müssen. Die Einmütigkeit des deutschen Volkes nach außen, welche am 4. August vorigen Jahres auch durch die Stellungnahme der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zutage trat, vermögen die späteren Auseinandersetzungen innerhalb der Sozialdemokratie nicht zu stören, auch wenn ausländische Blätter aus der einen oder andern sozialdemokratischen Kundgebung törichte Schlüsse ziehen. Von Bedeutung wird der Ausgang dieses Gärungs- und Klärungsprozesses nur für die spätere Gestaltung der innerpolitischen Verhältnisse im Deutschen Reiche sein, wie ich das schon früher an dieser Stelle dargelegt habe.

[1]) Inzwischen haben die französischen Sozialisten auf ihrem Kongresse am 15. Juli neuerdings ihre Bereitwilligkeit erklärt, ohne Vorbehalt am Werke der nationalen Verteidigung und der Befreiung Belgiens und sogar der „Wiederherstellung der Rechte Elsaß-Lothringens" mitzuwirken — ein Beschluß, der auch den deutschen sozialdemokratischen Friedensaposteln zu denken geben sollte.

Die einundfünfzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Fehlschlag der englischen Kriegsanleihe darf uns Freude machen. Wir sehen, daß unsere Feinde sogar auf dem Gebiete, wo sie sich mit der zweifellosen Ueberlegenheit brüsteten, schwächer sind als wir.

Eine Milliarde Pfund, also 20 Milliarden Mark, war das mindeste, was England aufbringen mußte und sollte. Nur 12 Milliarden Mark sind gezeichnet worden in dem angeblich reichsten Lande der Welt und unter den raffiniertesten Lockmitteln.

Vielleicht werden die näheren Nachrichten den Fehlschlag noch ärger erscheinen lassen. Während in Deutschland die Angebote auf die Kriegsanleihe samt und sonders Barzeichnungen waren und auch tatsächlich zur Barzahlung geführt haben, sind in England die Geldangebote und die Anmeldungen von alten Konsols usw. zur Umwandlung zusammengeworfen worden. Die Umwandlungszeichnungen bringen dem Staate keine neuen Mittel, sondern nur eine erhöhte Zinslast. Für die Kriegszwecke kommt nur das angebotene bare Geld in Betracht. Nach dem Grundsatze „in dubio pro reo" wollen wir bis auf weiteres annehmen, daß in der erwähnten Summe von 12 Milliarden nur die Geldzeichnungen enthalten sind, nicht die Konversionsziffern. Auch bei dieser günstigsten Voraussetzung steht die Sache traurig aus.

Der englische Finanzminister hatte von 20 Milliarden gesprochen und dabei in vorsichtiger Weise den ausdrücklichen Hinweis auf die Barzeichnungen unterlassen. Etwas deutlicher wurde er aber in der Bemerkung, daß er mit dieser Anleihe den ganzen Bedarf bis zum Schlusse des Etatsjahres, also bis Ende März 1916 decken wolle. Ein Voranschlag der Kosten ergibt nun, daß bis dahin England mindestens 20 Milliarden braucht. Diese Summe hätte also in bar angeboten werden müssen. Es fehlen aber über 40 Prozent daran, d. h. 8 Milliarden. Der tägliche Kriegsbedarf Englands beläuft sich auf 50 bis 60 Millionen M., also für den Monat auf gut 1½ Milliarden. Es blieben demnach für das laufende Etatsjahr 5 bis 6 Monate ungedeckt, d. h. zu Anfang Oktober wird das Ergebnis der zweiten Anleihe bereits verbraucht sein. Dann muß zu einer neuen Anleihe geschritten werden, oder man muß wieder mit Schatzwechseln und sonstigen Lückenbüßern fortwursteln.

Hatte die englische Regierung noch mit einer dritten Anleihe gerechnet? Das ist kaum anzunehmen, denn sie hat sich für eine solche weitere Kreditoperation selbst Schwierigkeiten geschaffen. Ohne besondere Reizmittel geht es in England nicht; daher wird die dritte Anleihe wieder mit neuen Vorteilen an Zins- oder Kursgewinn ausgestattet werden müssen. Nun ist aber den Zeichnern der zweiten Anleihe versprochen worden, daß sie bei allen künftigen Anleihen ihre Titel zum Nennwert einzahlen können. Es würde also bei der dritten Anleihe wieder eine große Konversion nach oben hin geben, und statt der erhofften Barzahlungen würden die besitzenden „Patrioten" dem Staat seine älteren Schuldverschreibungen anbieten. Die Umwälzung im ganzen Staatsschuldwesen, die England bei der zweiten Anleihe eingeleitet hat, spielt sich infolge der erwähnten Klausel bei jeder weiteren Anleihe von neuem ab. Eine fortgesetzte Auswechselung von Schuldscheinen, wobei jedesmal die Staatskasse mit größeren Zinslasten beschwert wird. Nebenbei drückt der amtlich gesteigerte Zinsfuß auf den Sparkassenbetrieb und den übrigen Geldmarkt, mittelbar auf den ganzen Handel und Wandel, der dortzulande bisher an 3 Prozent gewöhnt war und jetzt mehr als 4½ Prozent leisten muß. Daher auch schon die Befürchtung, daß die Bank von England ihren Diskontsatz weiter steigern werde.

Ganz anders steht es in Deutschland aus. Wir rüsten uns auch zu einer dritten Kriegsanleihe, aber in aller Gemütlichkeit, ohne Gefährdung des Banksatzes, ohne Verwirrung auf dem Markte der älteren Anleihen, ohne sonstige Erschütterung des Wirtschaftslebens. Das Deutsche Reich konnte bei seiner zweiten Anleihe den Zeichnungspreis um 1 Prozent erhöhen, während England den Zinssatz beträchtlich steigern mußte. Bei unserer dritten Anleihe wird das Reich voraussichtlich abermals den Emissionskurs erhöhen, nämlich von 98½ auf 99 Prozent. Lockmittel brauchen wir nicht, ebenso wenig wie wir irgendeine Reklame für die Anwerbung von Freiwilligen gebraucht haben, von denen sich zu Anfang des Krieges sofort über 2 Millionen meldeten, während Kitchener mit allen Reiz- und Druckmitteln nur nach und nach einige Hunderttausende auf die Beine brachte.

England wird, wenn der Krieg noch lange dauert, zum Wehrzwang übergehen müssen, obschon das eine blutige Ironie auf den angeblichen Kriegszweck: die Befreiung vom „Militarismus“ sein wird. Es kann ferner noch genötigt sein, zu einer Zwangsanleihe zu greifen. In Italien, wo die freiwillige Anleihe vollständig versagt, spricht man schon offen von dieser ultima ratio verzweifelnder Finanzminister.

Eine weitere Schwierigkeit erwächst unseren Feinden durch den Streik der Grubenarbeiter in Wales. Der Ausstand, der bereits 200000 Arbeiter umfaßt, ist trotz krampfhafter Bemühungen der Regierung zurzeit noch nicht beigelegt. Der Belagerungszustand und die Stellung der Grubenarbeiter unter das Ausnahmerecht des sog. Munitionsgesetzes schrecken die Arbeiter nicht, reizen sie vielmehr zu einer gründlichen Kraftprobe. Gegen so große Massen läßt sich ja auch mit Polizeigewalt und Strafurteilen nicht viel machen. Es ist sehr schwer, Sabotage zu verhüten, und noch schwerer, die etwa zur Wiedereinfahrt gezwungenen Arbeiter wieder in ergiebige Tätigkeit zu bringen. Die Regierung wird wohl die Forderungen der Arbeiter in der Hauptsache bewilligen müssen. Das erfordert bedeutende Geldopfer, und das Geld ist dort zu Lande kostbar geworden. Aber Kohlen muß man unbedingt haben, um die Waffenfabriken, die militärischen Eisenbahnzüge, die Transportschiffe und die Kriegsschiffe im Gang zu halten. England muß außer dem eigenen Bedarf auch den Bedarf seiner Verbündeten decken, sowohl an Kohlen, wie an Geld. Neuerdings braucht Italien englische Kohlen, um den Ausfall der Kohlenzufuhr aus Deutschland zu decken.

So wachsen bei den Gegnern die Schwierigkeiten, die Sorgen und die Unzufriedenheit. In England hat man freilich Siegesjubel zu veranstalten gesucht, als die 40000 Soldaten des Renegaten-Generals Botha die paar tausend deutschen Verteidiger Südwest-Afrikas zu einer Kapitulation (unter sehr ehrenvollen Bedingungen) genötigt hatten. Aber dieser Trost hält nicht vor. Die Engländer wissen ebenso gut, wie wir, daß das Schicksal der Kolonien nicht an Ort und Stelle, sondern auf dem europäischen Kriegsschauplatz entschieden wird, wie es schon Fürst Bismarck seinerzeit prophezeit hat. Die ganzen Kolonialkämpfe bilden eine sinn- und zwecklose Vergeudung von Blut, Gut und Ansehen der Weißen, woran nur die schwarze Rasse als tertia gaudens Freude und Vorteil haben kann, und demgemäß sind sie ein schändlicher Frevel an der Kultur und am Christentum.

* * *

Auf dem diplomatischen Gebiete ist neuerdings Oesterreich-Ungarn in den Vordergrund getreten. Es hat einerseits ein Rotbuch veröffentlicht, in dem die Treulosigkeit der italienischen Politik aktenmäßig klargestellt wird, und anderseits eine Note an die Vereinigten Staaten, die vortrefflich dem deutschen Notenwechsel sekundiert. Da Oesterreich an dem Lusitaniafall und den sonstigen Erscheinungen des Tauchboot-Krieges nicht beteiligt ist, kann es aus dem verwirrenden Beiwerk die Haupt- und Kernbeschwerde hervorheben, nämlich die Klage über die einseitige Unterstützung unserer Feinde durch die maßlosen Lieferungen von Kriegsbedarf aus Nordamerika. Freiherr von Burian legt überzeugend dar, daß diese Lieferungen den Haager Abmachungen widersprechen und mit der Neutralität unvereinbar sind. Er weist ferner darauf hin, daß die Vereinigten Staaten sich die Abschneidung ihres Handelsverkehrs durch englische Willkür gefallen lassen, ohne daß die rechtliche Voraussetzung, eine rechtsgültige Blockade, vorläge. Zugleich macht die Washingtoner Staatsmänner auf die gegebenen Abhilfsmittel aufmerksam: Waffenausfuhrverbot oder wenigstens die Androhung, daß die Vereinigten Staaten die Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen einstellen würden, wenn nicht England den legitimen Handel in diesen Artikeln nach Deutschland und Oesterreich freigäbe.

Leider darf man nicht hoffen, daß die amerikanische Regierung sich dieser Mittel bedienen wird. Aber wenn die österreichische Note keine Besserung erreichen kann, so hilft sie doch wenigstens einer Verschlechterung der Verhältnisse vorbeugen. Sie unterstützt die diplomatische Aktion Deutschlands und fördert auch die Bestrebungen Bryans und der Deutschen in Amerika.

* * *

In der Kriegslage scheint sich zum Schlusse des ersten Kampfjahres eine wichtige Umwälzung anzubahnen. Im Osten haben die deutschen und österreichischen Armeen auf der gesamten eingeknickten Front eine Offensive begonnen, die bei ihrem vollen Gelingen die Russen in einer Zange fassen und alles, was nicht rechtzeitig flüchtet, vom Stammlande abknipsen müßte. Die Vorstöße beruhen vermutlich auf dem Plane, den jüngst der Kaiser mit seinem Generalstabschef Falkenhayn und dem Feldmarschall Hindenburg in Posen endgültig festgestellt hat. Sie erstrecken sich von Kurland herauf bis an den Bug. Der nördlichste Flügel der deutschen Kräfte ist bereits über die Windau vorgedrungen; doch die größere strategische Bedeutung hat das Vordringen Hindenburgs an der Narewlinie nach Südosten zu und das Vordringen Mackensens von Galizien her nach Norden zu. Bis jetzt sind 45000 Gefangene nebst sonstiger Beute gemeldet. Die Beute an den einzelnen Kampfstellen fällt aber jetzt weniger ins Gewicht; es kommt bei diesem riesenhaften Kesseltreiben auf den Schlußerfolg an, auf die Abschneidung der rückwärtigen Verbindungen der Russen, die auf der ganzen Linie im Rückzuge sind.

Während so im Osten ein Sedan im modernen 1000 Kilometerstil vorbereitet wird, behaupten unsere Truppen im Westen nicht nur ihre Stellungen, sondern auch ihre Ueberlegenheit, wo immer sie zu ernsten Gegenstößen ansetzen. So haben neuerdings die Truppen des deutschen Kronprinzen in den Argonnen wichtige Positionen erobert.

Die Türken haben an den Dardanellen fortgesetzt die Angriffe kräftig abgewiesen und melden aus Mesopotamien einen bedeutenden Erfolg.

Die Italiener haben außer ihrer schweren Niederlage am Isonzo auch zur See einen neuen Verlust zu verzeichnen durch Vernichtung des Kreuzers „Giuseppe Garibaldi“.

Der Wiener Kongreß und die päpstliche Souveränität.

Von Dr. Joseph Massarette, Luxemburg.

Bei der Neuordnung der Verhältnisse nach dem furchtbaren Völkerkrieg wird ohne Zweifel auch die Lage des Oberhauptes der katholischen Kirche die gebührende Regelung finden. Das war auch der Fall auf dem Wiener Kongreß (September 1814 bis Juni 1815). Kardinal Consalvi, welcher der Willkür Napoleons furchtlos entgegengetreten war, wurde nach dessen Sturz wieder päpstlicher Staatssekretär. Am 20. Mai 1814, vier Tage vor seinem feierlichen Einzuge in Rom, ernannte Papst Pius VII. Consalvi zu seinem Generalbevollmächtigten bei den europäischen Höfen. Mit Erfolg vertrat der Kardinal die Rechte des Hl. Stuhles zunächst in Paris, wo am 30. Mai ein Vertrag abgeschlossen wurde, welcher die auf dem Wiener Kongreß zu befolgenden großen Richtlinien festlegte. Nach kurzem Aufenthalt in London begab sich Consalvi nach Wien zur Versammlung der gegen Napoleon verbündeten Monarchen und ihrer Gesandten, welche die Neuordnung Europas vornehmen sollte. Der reichbegabte, hochgebildete, in den politischen Geschäften wohlerfahrene, dabei tieffromme Kirchenfürst, der mit bewundernswerter Festigkeit den ungerechten Forderungen des kaiserlichen Usurpators widerstanden hatte, genoß bei allen Kongreßmitgliedern hohes Ansehen. Damals schrieb der Nuntius Severoli aus der österreichischen Hauptstadt: „Vom Kardinal Consalvi hat man in Wien und haben alle Diplomaten die höchste Meinung, da er als einer der bedeutendsten Staatsmänner unserer Zeit gilt.“

Am 27. August 1814 verzeichnete die „Wiener Zeitung“ das bereits in Pariser Blättern zum Ausdruck gekommene Gerücht, Papst Pius VII. beabsichtige, selbst nach Wien zu kommen, um persönlich den Fürsten das Wohl der Religion ans Herz zu legen. Wie aus einer im Vatikanischen Archiv aufbewahrten Mitteilung des Nuntius Severoli hervorgeht, brachte dieses Gerücht die Freimaurer in Schrecken, während das katholische Wiener Volk außer sich war vor Freude, in der Hoffnung, bald den gemeinsamen Vater in seiner Mitte zu sehen. Kardinal Pacca, welcher in Abwesenheit Consalvis das Staatssekretariat leitete, schrieb am 13. Oktober an den Staatssekretär, der Papst habe einen Augenblick an die Reise nach Wien gedacht, aber rasch darauf verzichtet, da ihm die Sicherheit fehlte, daß diese Reise den Fürsten erwünscht und viel Gutes davon zu erwarten wäre. Consalvi hatte sich aber gehütet, zu der Reise zu raten, überzeugt, daß die Ergebnisse den Beschwerden nicht entsprechen würden. Den vergnügungssüchtigen Mitgliedern des Kongresses, von dem der alte Fürst von Ligne sagte, daß er tanze, aber nicht marschiere, wäre die Anwesenheit des Papstes wohl kaum angenehm gewesen.

Durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses wurden die alten Dynastien nach Italien zurückgeführt. In Wien stand nicht die Zurückgabe des Kirchenstaates und die Wiederherstellung der päpstlichen Souveränität in Frage. Gleich nach den ersten Erfolgen, welche die Verbündeten über Napoleon errungen, war es für die europäischen Mächte ausgemachte Sache, daß das dem Oberhaupt der katholischen Kirche zugefügte Unrecht wieder gutgemacht werden müßte. Nur bezüglich einiger Gebietsteile gestalteten sich die Verhandlungen schwierig. Oesterreich hatte gehofft, die Legationen Ravenna und Bologna zu bekommen, gab dann aber seine Ansprüche auf diesen alten päpstlichen Besitz auf. Doch fiel der links des Po gelegene Teil von Ferrara an Oesterreich, welches auch das Recht bekam, in die Kastelle Ferrara und Comacchio Besatzungen zu legen. Während der hundert Tage Napoleons besetzte Joachim Murat, König von Neapel, Teile des Kirchenstaates; die Mark Ancona war ihm im Januar 1814 von den Oesterreichern überlassen worden, da er aber wieder zu Napoleon hielt und das päpstliche Gebiet nicht räumen wollte, wurde er durch Waffengewalt dazu gezwungen. Schwierigkeiten bereitete dem Kardinal Consalvi auch die Wiedererlangung von Benevent und Pontecorvo, zweier im Königreich Neapel gelegenen Enklaven. Talleyrand hatte 1806 von Napoleon das Fürstentum Benevent erhalten. In Wien wurde es dem geschickten Diplomaten unter der Bedingung zugesprochen, daß er es an König Ferdinand von Neapel verkaufen sollte; dieser hatte Benevent dem Papste zu überlassen, welch letzterer zu den Kosten beitragen mußte. Consalvi war empört über den Zynismus und die Geldgier des Apostaten Talleyrand.

So wurde auf dem Wiener Kongreß der Kirchenstaat fast ganz wieder hergestellt. Nur Avignon und Venaissin in Frankreich und der erwähnte Teil von Ferrara blieben verloren. Betont sei noch, daß die päpstliche Souveränität auf dem Wiener Kongreß anerkannt und von allen Mächten feierlich hochgehalten worden ist gegenüber der gewaltsamen, ungerechten Beraubung durch Napoleon. Alle europäischen Mächte wollten, daß der Hl. Stuhl auf dem Kongreß vertreten wäre. Dagegen bot die Freimaurerei alles auf, damit der dem Papste zukommende Platz ihm verweigert werde. Die Anerkennung der päpstlichen Souveränität durch den Wiener Kongreß hat ihre Geltung bis heute.

Unsere Feinde und wir.

Von Dr. Hr. Zens, Deventrop i. W.

Da es unseren Feinden nicht gelungen ist, uns im ehrlichen Kampfe zu besiegen, so greifen sie zu den Mitteln der Verdächtigung und der Verleumdung, um die ganze Welt gegen uns aufzuhetzen. Die moderne Kultur, die Freiheit der Nationen sei bedroht, es handle sich nur um einen Kampf des Protestantismus gegen die katholische Kirche! Die große Menge ist in ihrem Urteil von der Presse abhängig, sie kann sich nicht dagegen wehren; daß aber gebildete Leute, Männer der Wissenschaft, den Verleumdungsfeldzug mitmachen und, vom Hasse geblendet, ihren früheren Ansichten über Deutschland widersprechen, ist eine der traurigsten Erscheinungen des Völkerkrieges. Nein, der Haß ist noch niemals ein Führer zur Wahrheit gewesen; wer diese finden will, muß mit hellem Auge und reinem Gemüt Länder und Völker betrachten und vor allem die Zustände seines eigenen Landes nicht verkennen.

Wie wenige Ausländer kennen unser Land und unsere Sitten aus eigener Erfahrung! Wer längere Zeit in der Fremde gewesen ist, weiß, was für Vorstellungen in dieser Beziehung dort herrschen. Italiener und Franzosen können es sich einfach nicht vorstellen, daß bei uns auch alle Bauern lesen und schreiben können, daß bei uns größere Reinlichkeit, mehr Ordnung, tiefere Religiosität herrscht. Als Entgegnung haben sie immer eines der billigen Schlagworte zur Hand, wie: il genio latino, la civilisation latine, l'âme française, gesta Dei per Francos usw. Nur eine Beweisführung macht einen größeren Eindruck auf sie: das Urteil ihrer eigenen Landsleute, die Deutschland besucht und deutsche Art und deutsches Wesen kennen gelernt haben. Das eine oder andere solcher Zeugnisse sei hier angeführt. Wenn sie auch einige Jahre zurückliegen, so haben sie dennoch ihren Wert nicht verloren. Das deutsche Volk ist in den letzten Jahrzehnten nicht schlechter geworden als es früher war.

Was hat man unseren tapferen Soldaten nicht alles zur Last gelegt, wie sind sie als Barbaren, Mörder und Räuber verschrien worden! Ist es 1870 etwa anders gewesen? Damals hat vor allem ein Engländer unsere Verteidigung übernommen. Es war der bekannte Kriegsberichterstatter Archibald Forbes, der den Krieg auf deutscher Seite mitgemacht hatte. Seine Erlebnisse hat er in Buchform herausgegeben.[1]) Er ist voll des Lobes über die deutschen Offiziere und Soldaten und weist die Anschuldigungen der Franzosen entrüstet zurück.

„Was die gefangenen Franzosen betrifft, so sei hier an eine der niedrigsten Verleumdungen der deutschen Menschlichkeit erinnert, die jemals von der Bosheit erfunden wurde. Französische Zeitungen berichteten, daß sowohl deutsche Soldaten als auch Zivilisten grausam und rücksichtslos gegen die französischen Gefangenen seien. Niemals hat es eine gröbere Lüge gegeben. In der Tat, um seinen guten Ruf zu verteidigen, brauchte Deutschland nur das Zeugnis der Gefangenen selbst anzuführen. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie das Volk auf den Bahnhöfen den Weinkrug zuerst den Gefangenen und dann der Bedeckung reichte. Ich habe es auch gesehen, wie die begleitenden Mannschaften es ablehnten, zuerst bedient zu werden, und erst tranken, als die Gefangenen sich gelabt hatten. Ich habe gesehen, wie französische Verwundete vom Schlachtfeld getragen wurden in gleicher Reihenfolge mit den deutschen, und wie sie mit gewissenhafter Genauigkeit der Reihe nach in ärztliche Behandlung kamen." (I. p. 99.)

Von Plünderung und unnützer Zerstörung weiß der Engländer nicht zu berichten. Einige Tage nach der Schlacht von Sedan benützte er die Straße nach Paris, und er schrieb bei dieser Gelegenheit: „Das deutsche Heer ist hier durchmarschiert, aber es ist wunderbar, wie wenig Schaden die Deutschen verursacht haben" (p. 233). Ein Baron hatte vor den Deutschen die Flucht ergriffen. „Das war eine Torheit, denn er wäre nicht belästigt worden" (p. 105).

An manchen Stellen spricht Forbes von der Gottesfurcht unserer Soldaten, z. B. nach der Schlacht bei Sedan.

„Was taten die Deutschen in dieser Siegesnacht? Feierten sie ihren Triumph in Trinkgelagen und Schwelgereien? Nein! Aus jedem Lager stieg ein einheitlicher Sang empor, aber kein Gesang der Liederlichkeit. Ja, in der Tat, diese Deutschen sind ein großes Volk, ein meisterhaftes, kämpfendes, betendes Volk; gewiß in mancher Beziehung jenen Leuten ähnlich, die Cromwell befehligte. Der Gesang, der die Nacht erfüllte, war Rinkarts Hymnus, das herrliche „Nun danket alle Gott", der alte hundertste Psalm Deutschlands." (p. 198.)

Sein Gesamturteil über die deutschen Soldaten faßt Forbes in folgenden Worten zusammen:

„Die französischen Soldaten aus Sedan gestanden mir offenherzig, daß die Deutschen bessere Soldaten, aber keine tapfereren Männer seien als sie selbst, und dies entspricht so ziemlich der Wahrheit. Sie haben Verantwortlichkeitsgefühl, das den Franzosen fehlt. Sie sind glänzende Marschierer, sie fechten wie die Teufel, sie sind starke, sich selbst bezwingende und sich selbst achtende, ernste, männliche Kerle; sie haben Generale, die es verstehen, sie zu leiten, und Offiziere, die es verstehen, sie anzuführen, und dies ist der Grund, weshalb sie von Sieg zu Sieg vorangeschritten." (p. 208.)

Ich glaube, ein ehrlicher Engländer müßte in unseren Tagen dasselbe Urteil abgeben.

Erteilen wir nun einem Franzosen das Wort über die damaligen deutschen Soldaten! Es ist der gelehrte französische Prälat Msgr. d'Hulst, Gründer des katholischen Instituts zu Paris. Er war 1870 Feldgeistlicher des 12. Armeekorps in Sedan. In einem seiner Briefe aus dem Felde heißt es:

„Wir konnten die Deutschen bei der Arbeit sehen; sie waren voll von Aufmerksamkeit und zarter Sorge für die Verwundeten, rauh und barsch gegen die Bewohner, anspruchsvoll, aber zum größten Teil diszipliniert und trotz unvermeidlicher Uebergriffe, deren sich eine siegreiche Armee niemals gänzlich enthalten kann, bis dahin der Achtung jener würdig, die von ihnen besiegt waren."[2])

In Frankreich und Italien gab es vor dem Kriege viele, die Achtung und Bewunderung hatten vor der deutschen Wissenschaft und der deutschen Organisation auf kirchlichem und sozialem Gebiete, und die besonders das blühende kirchliche Leben in Deutschland hervorhoben. Ich glaube nicht, daß sie jetzt in ihrem Innern anders urteilen, wenn sie auch nachträglich manches an uns auszusetzen gefunden haben. Gewiß, wir Deutsche sind nicht ohne Fehler; wir gestehen ein, daß auch im feindlichen Auslande noch viel Gutes gedeiht, aber wir wehren uns dagegen, daß man unsere Kultur als minderwertig dahin-

[1]) A. Forbes, My experiences of the war between France and Germany, London 1871. — Ich zitiere nach der Tauchnitz-Ausgabe.

[2]) A. Baudrillart, Vie de Monseigneur d'Hulst, Paris 1912; p. 185.

stelle, daß man unser Volkstum als solches verhöhne.

Vor fünfzehn Jahren kam ein feingebildeter italienischer Bischof und großer Patriot, Msgr. Bonomelli von Cremona, in unser Land, um die Seelsorge für die italienischen Auswanderer einzurichten. Er war ganz begeistert über unser religiöses Leben und unsere kirchlichen Einrichtungen, überhaupt über unsere vielseitigen Leistungen, so daß er nach seiner Rückkehr schrieb: „Diese Deutschen sind uns voran auf dem Wege des Fortschritts und der Kultur, und wir haben sie nötig.“[3])

Wem soll man jetzt glauben, dem erfahrenen Bischofe, oder jenem italienischen Rhetor, der neulich behauptete, er sei uns um zwanzig Jahrhunderte voraus? Ja, vielleicht in der Sophisterei und der Rabulistik! Gott sei Dank, gibt es noch viele Italiener, die sich trotz der Kriegswirren ein selbständiges Urteil bewahrt haben und gerecht über uns denken!

Ich hatte in der letzten Zeit wiederholt Gelegenheit, mit französischen Gefangenen zu sprechen und ihre Geistesverfassung kennen zu lernen. In religiöser Beziehung hatte ich nicht viel von ihnen erwartet, aber eine solche entsetzliche Unwissenheit und Gleichgültigkeit hatte ich doch bei Leuten, die getauft waren, nicht für möglich gehalten. Wer trägt daran die Schuld? Ich will niemand verurteilen, aber ich meine doch, statt in diesen traurigen Zeiten Bücher und Pamphlete gegen die deutschen Katholiken zu schreiben, täten gewisse Männer in Frankreich besser, über Mittel und Wege zu beraten, ihren armen unwissenden Landsleuten die Grundbegriffe des Christentums beizubringen. Alsdann würden sie zugleich an der Hebung der französischen Kultur arbeiten, denn wie M. Barrès bemerkt, „enthält der französische Boden unter einer mehr oder minder dichten christlichen Schicht noch manche Ueberbleibsel des Heidentums und ein gutes Stück Barbarei, bereit, zur Oberfläche emporzusteigen, wenn die Religion es nicht verhindert.“[4]) Anderswo ist diese Gefahr auch vorhanden, aber bei uns wird ihr mit Erfolg entgegengearbeitet.

Neulich bemerkte mir gegenüber ein französischer Gefangener, die deutschen Soldaten hätten sich in Belgien und Frankreich sehr schlecht betragen. Ich antwortete ihm: „Daß in einer so großen Armee einzelne schlechte Elemente vorhanden sind, versteht sich von selbst; oder kommen solche bei Ihnen nie vor? Sie sind hier in einer katholischen Gegend. Alle Katholiken, mit verschwindenden Ausnahmen, halten ihre Ostern und kommen Sonntags zur Kirche. Sie haben selbst gesehen, wieviele Männer dem Gottesdienste beiwohnen. Die hiesige Pfarrei zählt etwa 1500 Kommunikanten. Raten Sie einmal, wieviele Kommunionen im letzten Jahre ausgeteilt worden sind? An die 30 000! Die Männer und Jünglinge haben sich wacker daran beteiligt. Aehnlich war es in den anderen Pfarreien. Und nun, glauben Sie wirklich, daß die Soldaten, die aus einer solchen Gegend stammen, sich im Kriege wie die Wilden betragen haben? Es gibt aber in Deutschland 23 000 000 Katholiken, und auch die Protestanten sind nicht so, wie man in Frankreich meint. Auch sie sind religiös erzogen — atheistische Schulen gibt es in Deutschland nicht — und die meisten halten die Religion hoch. Also, wer soll denn all diese Greuel begangen haben, zumal unser Kaiser und seine Generale streng auf Manneszucht achten und in diesem Punkte jede Uebertretung schwer bestrafen?“ Darauf wußte der Franzose nichts anderes zu antworten, als es habe in allen Zeitungen gestanden, man habe es ihm erzählt und es müßte doch wahr sein. Aber ich glaube, seine Anschauungen waren doch ins Wanken geraten. Vorläufig hatte er Stoff zum Nachdenken.

Wir Deutsche haben ein reines Gewissen, und deshalb könnten wir die Anschuldigungen und Verleumdungen, die der Haß geboren hat, einfach auf sich beruhen lassen. Aber semper aliquid haeret, besonders in den neutralen Ländern, die fast alle auf die englischen und französischen Nachrichten angewiesen sind. Deshalb dürfen wir nicht schweigen, die Wahrheit muß ins Ausland, auf allen Wegen und bei jeder Gelegenheit. Wir verlangen ein Urteil ohne Voreingenommenheit und Parteilichkeit, gestützt auf Tatsachen und Beweise. Dann wird das Gebäude der Lüge in sich selbst zusammenstürzen und seine Erbauer unter den Trümmern begraben.

[3]) G Bonomelli, Tre mesi al di là delle Alpi, Milano, 1901; p. 163.
[4]) Vgl. 20. Siècle 1913, 13. 2; nach dem Matin.

Ein neues Missionshaus in Bayern.

Von Dompropst Dr. v. Pichler, päpstl. Hausprälat in Passau.

Zu den schwersten Schäden, welche der gegenwärtig tobende Weltkrieg durch Gottes Zulassung der katholischen Kirche bringt, gehört die Störung des Missionswesens. Nach den traurigen Berichten in der „Zeitschrift für Missionswissenschaft“[1]) sind tausende von Mitgliedern der Missionsanstalten, Priester und Laienbrüder, zum Kriegsdienst eingezogen; Frankreich hat sogar Missionsbischöfe mit der Waffe in die Armee eingestellt. Die beiden „Kulturnationen“ England und Frankreich haben ihre „Kultur“ dadurch bestätigt, daß sie eine ganze Reihe von Missionsstationen in den deutschen Kolonien brutal zerstört, das Personal teilweise in die Gefangenschaft abgeführt haben. Jahre- und jahrzehntelange Arbeit wird erforderlich sein, um diese Schäden einigermaßen gutzumachen. Das katholische Deutschland wird nach dem Krieg eine ideale Aufgabe zu erfüllen haben, um halbwegs zu ersetzen, was bisher von Frankreich und Belgien an Personal und an Geld für die Missionen aufgebracht worden ist.

In dieser Zeit der Zerstörung so unschätzbarer Werte machte die stille Feier der Grundsteinlegung zum Neubau der Kirche, welche am 20. Juni im Missionshause Kreszentiaheim in Altötting vor sich ging, einen um so tieferen Eindruck auf alle Teilnehmer. Die Gründung des Kreszentiaheims fällt ins Jahr 1896; sie ging aus von einer Anregung des nun verstorbenen Kapuzinerpaters Wilhelm Auer, der dadurch Hilfskräfte für die afrikanischen Missionen zu gewinnen suchte. Den ersten Grund legte die fromme Witwe Kreszenz Löffler aus Furtwangen (Baden) durch den Ankauf eines kleinen Anwesens in Altötting mit der doppelten Bestimmung: Einführung der ewigen Anbetung und Heranbildung von braven Mädchen für den Dienst der auswärtigen Missionen. Der Zudrang zur neuen Anstalt wurde bald so stark, daß im Jahre 1900 ein Neubau aufgeführt werden mußte. Große Verdienste um die Förderung des schönen Werkes erwarb sich durch unermüdete Tätigkeit der 1902 verstorbene Domkapitular J. B. Stinglhamer in Passau. Zur Leitung des Hauses waren von Anfang an Lehrschwestern aus der Kongregation vom hl. Kreuz in Menzingen (Schweiz) berufen. Seit 1901 wirkt als Vorsteherin mit größtem Erfolg die Oberin Schwester M. Tharsilla Thanner aus Kempten.

Eine sehr große Schwierigkeit für die Entwicklung lag im Mangel der landesherrlichen Anerkennung. Kultusminister Dr. v. Wehner hielt bei aller Anerkennung, die er offen dem idealen und patriotischen Zwecke des Hauses zollte, doch unbedingt fest an der alten Ministerialpraxis, daß ein neuer fremder Orden in Bayern nicht aufgenommen werden solle; er bestand auf der vollen Trennung vom Mutterhaus in Menzingen und wünschte den Anschluß an eine in Bayern schon bestehende Kongregation. Erst unter dem jetzigen Kultusminister Dr. v. Knilling gelang es, diese Bedenken zu überwinden. Das Kreszentiaheim wurde unterm 24. November 1914 landesherrlich anerkannt als Provinzhaus der Kongregation der Lehrschwestern vom hl. Kreuz mit der Bestimmung, daß dasselbe in Vermögensangelegenheiten volle Selbständigkeit erhalten sollte. Das Mutterhaus in Menzingen erklärte durch seine Generaloberin M. Carmela Motta — eine Schwester des Bundespräsidenten der Schweiz — sein volles Einverständnis mit dieser Regelung.

Neues Leben kam damit in das schöne Heim. Mit bischöflicher Genehmigung wurde sofort das Noviziat eingerichtet, am 19. März erhielten die ersten 12 Novizinnen das Ordenskleid. Zugleich wurde die Erweiterung des Hauses und der Bau einer neuen Kapelle in Angriff genommen. Das Kreszentiaheim hat bisher schon eine große Zahl von Kräften in die Missionen geschickt; 146 Schwestern, die aus diesem Hause hervorgingen, wirken in Südafrika, 84 in der Mission der bayerischen Kapuziner in Chile. Diese Kandidatinnen wurden nach einer mehrjährigen Probezeit und entsprechender Ausbildung in Arbeit und Studium in diese Missionsgebiete gesandt und erst dort nach Bestehen des Noviziates in die Kongregation aufgenommen.

Seit Jahren macht die Oberin Schwester M. Tharsilla alle Versuche, um die Zulassung zur Missionshilfe in den deutschen Schutzgebieten zu erreichen. Die Benediktinermission in Ostafrika lehnte das Anerbieten ab; sie beschäftigt Schwestern aus dem eigenen Missionshaus in Tutzing. Für die Marianen kam ein Antrag an den Kapuzinerprovinzial in Ehrenbreitstein zu spät, da die Verhandlungen desselben mit einer anderen Kongregation dem Abschluß nahe waren. Im vorigen Jahre wurden Verhandlungen mit dem apostolischen Vikar Klaehle wegen Uebernahme von 3 Stationen in Deutschsüdwestafrika angeknüpft. Die Schwestern sollten ein Erziehungsheim für halbweiße Kinder in Kleinwindhuk, eine Eingeborenenmission und Kindergarten in Usakos und die Okawangomission übernehmen. Für später war die Uebernahme von zwei größeren Krankenhäusern in Aussicht genommen. Der Krieg hat diese Verhandlungen unterbrochen; hoffentlich kommen dieselben nach dem Friedensschluß zu einem gedeihlichen Ende.

Die neue Missionsanstalt erfreut sich beim Volke wie bei geistlichen und weltlichen Behörden des größten Ansehens. Die Anmeldung von Kandidatinnen erfolgt so zahlreich, daß eine sorgfältige Auslese getroffen werden kann. Wenn die weitere Entwicklung sich so günstig wie bisher gestaltet, können nach Umfluß des Uebergangsstadiums jedes Jahr 15 bis 20 Schwestern in die Missionen abgehen. — Möge mit Gottes Segen dies am Gnadenort Altötting in den Garten Gottes gelegte Senfkörnlein zu einem segenspendenden Baume wachsen!

[1]) Vgl. auch „A. R.“ Nr. 28; ein zweiter Aufsatz folgt. Anm. d. Red.

Von der neuen deutschen „Mode“.[1]

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Der Ausdruck „deutsche Mode“ ist ein Widerspruch in sich. Es hat nie eine deutsche Mode gegeben und die Bestrebungen, die jetzt auf Schaffung einer solchen abzielen, sind zwecklos, wenn wir nicht einen Wechsel der Worte und der Werte vornehmen.

Es kann keine deutsche Mode geben, sondern nur eine deutsche Tracht, eine neue deutsche Art („la mode“) in der Kleidung; diese neue Tracht kann nur dann deutsch sein, wenn sich ihre Schöpfer von allen Ueberlieferungen der bisherigen ausländischen Moden loslösen und etwas dafür setzen, was nach Ursprung, Wesen und Zweck deutsch, d. h. volkstümlich, gediegen, ernst und würdig ist, geboren aus dem Geist der Zeit, nicht aus der Laune eines „Konfektionärs“.

Der Begriff ist so scharf umrissen, daß es darüber keine Unklarheit geben kann. Alle anderen Bestrebungen, die diese Begrenzung umgehen, sind eben nicht deutsch, sondern nur eine Variation der bisherigen internationalen Mode. Was bei solchen Versuchen herauskommt, schildert Oskar A. H. Schmitz im „Tag“ (Nr. 35, 1915). „Im Lichtspielhaus wurde dem doch nur zum geringeren Teil aus Damen und Dämchen bestehenden Zuhörerkreise der Anblick neuer Modeschöpfungen geboten, „die neue deutsche Mode.“ Wieherndes Gelächter begleitete die Vorführungen. Warum? Weil hier alles, was an der ausländischen Mode uns bisher als Auswuchs, als albern, als auffallend, dirnenhaft erschien, beibehalten war, ohne die geringste Stileinheit, die auch ausländische Modeirrungen wenigstens am Körper ausländischer Frauen immer noch erträglich macht. Hier waren dieselben übergroßen und überhohen Hüte, dieselben Zuckerhüte und Kochtopfformen, dieselben irrsinnigen Federaufputze. Das ganze vorgeführt von jungen Frauen mit dirnenhaftem Gehaben (auf dem Film), alles so undeutsch wie nur möglich. . . . Die geschilderten Darbietungen knüpfen allerdings an das Alte an, aber nur an das, was an ihm schlecht oder zum mindesten undeutsch war. Deutsche Mode kann ebensowenig heißen, daß man neue Verrücktheiten erfindet, als daß man zeigt, wie gut man die der andern Völker nachzuahmen versteht. Vielmehr wäre schon damit eine ganze Menge gewonnen, wenn man sich damit begnügen wollte, sich zunächst noch an die bisherigen Vorbilder anzulehnen, sie aber dem deutschen Empfinden entsprechend etwas abzuändern, vor allem alles Auffällige, Ueberspannte und Dirnenhafte wegzulassen.“

So das Urteil eines Mannes, auf den die „Damen“ in ästhetischen Dingen vormals eingeschworen waren.

Auch der „Kunstwart“ äußert sich (1. Febr.-Heft, S. 114) in ähnlichem Sinne: „Der Fehler liegt darin, daß man eine Mode, in diesem Falle eine deutsche Mode, schaffen will. . . . Die Modemacher verbreiten das Gute nicht um seiner selbst willen, sondern wahllos zusammen mit dem Schlechten. Maßgebend ist für sie allein der häufige, sachlich unbegründete Wechsel. So bleiben Willkür und Unsachlichkeit die Merkmale jeder Mode. Darum sollte man nicht nach einer „deutschen Mode“ verlangen, denn jene Kennzeichen der Mode sind mit deutschem Wesen nicht vereinbar.“

Aus dem Gesagten wird ersichtlich, daß die geforderte neue deutsche Tracht nicht in Konfektionshäusern oder Modeakademien — mit oder ohne kunstgewerblichen Beiräten — geboren werden kann. Sie muß von dort ausgehen, wo alle Gesundung und Verjüngung entspringt, vom Volke, vom einfachen, gediegenen deutschen Geschmack. Ausschlaggebend wird dabei immer der Zweck eines Kleides sein müssen.

Von den bisherigen Modemachern ist also nichts zu hoffen. Ihr Geschmack ist so verbildet und die Geschäftsvorteile, die auf einen möglichst raschen Modewechsel ausgehen, stehen ihnen so hoch, daß sie sich kaum entschließen werden, sich auf eine bestimmte, ständige Tracht und dadurch bedingte Verbilligung der Kleiderkosten festzulegen.

Es kommt vor allem darauf an, eine natürliche, zweckentsprechende und doch auch geschmackvolle Kleidung zu schaffen, eine Tracht also, die im Sommer vor übermäßiger Einwirkung der Hitze und im Winter vor dem Gegenteil schützt, was ja der Zweck jeder Bekleidung ist. Dann muß das Kleid so beschaffen sein, daß sich der Körper darin wohlfühlt und bequem bewegen kann — also keine Einschnürung durch atembeklemmende Korsetts, kein Daherstelzen auf spannhohem Stöckelschuh. Also in erster Linie sind bei der Schaffung der neuen Tracht die Forderungen der Gesundheit, Zweckmäßigkeit und Gediegenheit, die jeden schamlosen Ausschnitt und flatterhaften Aufputz vermeiden, zu berücksichtigen. Wenn sich die Vernunft an diese Forderungen hält, wird auch der Geschmack reichlich Gelegenheit haben, die neue Kleidung schön zu gestalten, sogar nach den „individuellen“ Gesichtspunkten einer „Persönlichkeitskultur“, so daß dann nicht mehr „die Kleider Leute machen“, sondern umgekehrt. Auf diese Weise sind auch die alten Trachten entstanden, und das ist auch der Weg zu der neuen deutschen Tracht, geboren aus dem Ernste der Kriegszeit.

Ein wesentliches Merkmal — in folgerichtiger Fortführung auf dem natürlichen Wege — wird sein müssen, daß an Stelle der bisherigen „Saisonmode“ die „Qualitätsleistung“ tritt, wie sie auch ein Kennzeichen der alten, ausgestorbenen Trachten war. Die alten Trachten haben einmal Geld gekostet und haben den Träger, ohne besonders abgenützt zu werden, sein Leben lang ausgehalten. Diese Forderung der Qualitätsleistung entspricht nicht nur dem Geiste der Zeit, sondern auch dem Geldbeutel. Ganz abgesehen davon, daß gutes Kleidermaterial auch mit schönem Tragen Hand in Hand geht, hält es nicht nur eine „Saison“ lang, sondern viele Jahre, und es ist immer „modern“, weil es ja dem Wechsel einer „Mode“ nicht mehr unterworfen ist. Auf diese Weise spart man die Beträge, die man sonst für „Saisonmode“ ausgegeben hat, für viele Jahre ein. Zu diesem ausgesprochen praktischen Vorteile, der namentlich den Beifall töchterreicher Väter und der Ehegatten putzsüchtiger Frauen finden wird, kommt auch ein idealer: Man lernt das Kleid, das man lange Zeit getragen, wieder lieben, weil es ein Teil der eigenen Persönlichkeit geworden, und man wird sich schwer von ihm trennen, weil es einem durch viele Jahre Dienste geleistet, also ganz im Gegensatz zu den jetzigen Modekleidern, die man pietätlos beiseite legt, wenn die Tyrannin Mode mit neuen „Saisonartikeln“ auffährt.

Das gilt nicht bloß von den Modekleidern, sondern auch von Schuhen und namentlich von den Damenhüten. Ganz abgesehen davon, daß der ständige Wechsel in der Mode eine sündhafte und im höchsten Grade unwirtschaftliche Wertverschwendung ist, muß betont werden, daß gerade der Hut kein Kleidungsstück für Frauen ist. Der Hut verdeckt und entstellt den natürlichen Hauptschmuck des Weibes, das Haar. Er erfüllt auch keinen praktischen Zweck, da er weder gegen Kälte und Regen noch gegen Sonne schützt; zu diesem Zwecke hat man die entsprechenden Schirme. Dem Wesen des Weibes schmiegt sich ein Tuch oder eine Haube entschieden mehr an, als die unmöglichen Formen der harten Modehüte. Es sei dem Schönheitssinn der deutschen Frauenwelt und dem persönlichen Geschmacke überlassen, diese Anregung praktisch auszuwerten. Voraussetzung dabei ist, daß der einfache Geschmack nicht wieder auf die Abwege der Mode gerät.

Es heißt auch in dieser Beziehung „umlernen“, Wahres und Falsches, Echtes und Unechtes, Würde und Frivolität, Gediegenheit und Flatterhaftigkeit reinlich scheiden. Alles auf die einfachsten Bedingtheiten, auf Zweckmäßigkeit und Natürlichkeit zurückführen und von den notwendigen Erkenntnissen aus aufbauen und im „treuen, deutschen Sinne“ weiterführen, ist auch hier erste Forderung und Aufgabe, wenn wir von den Fesseln der Mode loskommen und zu einer reinen eigenen Tracht gelangen wollen: daß das Kleid der Ausdruck des inneren Menschen wird, so wie Blick und Gebärde, alles ernst und gediegen, würdig und maßvoll, echt männlich, echt frauenhaft.

„. . . Statt bei großstädtischen Konfektionsgeschäften“ — sagt Heinrich Pudor („Heilige Feuer“, Heft 6) — „wollen wir uns bei altgotischen Herzeloiden und Herzeleiden die Anregung holen, und die Aerzte sollen uns sagen, was an den herkömmlichen Moden verdammenswert ist, und unsere Krieger sollen uns sagen, was an dem großstädtischen Flitter verabscheuungswürdig ist, und unsere deutschen Mädchen in Berg und Tal sollen uns sagen, wie ein Kleid aussehen muß, das ihrem Liebsten gefällt und das sie gern tragen mögen, in dem sie sich bewegen, in dem sie beten, spielen und arbeiten können, und das nicht für eine halbe Saison zusammengesteckt ist, sondern das haltbar und solide ist, wie deutsche Arbeit sein muß.“

[1] Anm. d. Red.: Wir geben diesen beachtenswerten Ausführungen Raum, ohne sie in allen Einzelheiten vertreten zu wollen.

Die eiserne Mauer.

Der Sturm brach los. Die Wogen
Der wildempörten Völkerflut,
Gepeitscht von schnöder Gier und Wut,
Zum deutschen Strande zogen
Und wuchsen immer mehr.

Da flammt' auf Riff und Dünen
Der Wächter helles Feuer auf.
Verächtlich auf den wirren Hauf
Schau'n her die blonden Hünen
Und recken die Fäuste schwer.

Des Siegs gewärtig standen
Sie von der Weichsel bis zum Rhein;
Die Brüder trafen jauchzend ein
Von blauer Donau Landen
In blanker Waffenwehr.

Heil! einen Wall von Eisen
Sie schmiedeten den Strand entlang,
Der ungestümen Wogen Drang
Vom Erbteil abzuweisen,
Felsstark von Meer zu Meer.

Da mussten rücklings weichen
Die Horden all aus Ost und West,
Zerschellten an der Mauer fest,
Zerstoben bei den Streichen
Wie Spreu vor'm Winde her.

Und mag im tollen Wahne
Der falschen Römer stolze Brut
Sich mischen mit der wüsten Flut —
Hoch wallt die Brüderfahne
Und senkt sich nimmermehr

L. v. Heemstede.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

England lehnte vor dem Krieg ein Neutralitätsversprechen ab.

Angesichts der sich immer wiederholenden Versuche der englischen Minister, die Verantwortung für den gegenwärtigen Krieg, die sie durch ihre auf die Einkreisung Deutschlands gerichtete Ententepolitik auf sich luden, von sich auf Deutschland abzuwälzen, macht die „Nordd. Allg. Ztg." unterm 17. Juli folgende Feststellungen bezüglich der deutsch-englischen Verständigungsverhandlungen des Jahres 1912:

Die deutsche Regierung war bei diesen Verhandlungen bemüht, mit England zu einer den allgemeinen Frieden sichernden Verständigung auf Grund eines kriegerische Konflikte zwischen beiden Mächten ausschließenden gegenseitigen Schutzabkommens zu gelangen. Als geeignetste Grundlage hiefür erschien der Abschluß eines gegenseitigen Neutralitätsvertrages. Die von deutscher Seite dafür zuerst vorgeschlagene Formulierung hatte folgenden Wortlaut: „Sollte einer der hohen Vertragschließenden in einen Krieg mit einer oder mehreren Mächten verwickelt werden, so wird der andere Vertragschließende dem im Kriege verwickelten Vertragsschließenden gegenüber zum mindesten wohlwollende Neutralität beobachten und nach allen Kräften für die Lokalisierung des Konfliktes bemüht sein." England lehnte diesen Vorschlag als zu weitgehend ab und machte folgenden Gegenvorschlag: „England wird keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen und sich einer aggressiven Politik gegen Deutschland enthalten. Ein Angriff auf Deutschland ist in keinem Vertrag enthalten und in keiner Kombination vorgesehen, der England zurzeit angehört, und England wird keiner Abmachung beitreten, die einen solchen Angriff bezweckt."

Dieser Vorschlag war für Deutschland unannehmbar. Abgesehen von der Dehnbarkeit des Begriffes „unprovozierter Angriff", konnte lediglich das Versprechen, über den anderen Vertragschließenden nicht grundlos herzufallen und keine aggressive Politik gegen ihn treiben zu wollen, unmöglich die Grundlage zu einem besonderen Freundschaftsvertrage bilden. Die in dem englischen Vorschlag enthaltenen Zusicherungen sind Selbstverständlichkeiten in den gegenseitigen Beziehungen zivilisierter Staaten. Den von England geäußerten Bedenken gegen den deutschen Vorschlag suchte die kaiserliche Regierung dadurch entgegenzukommen, daß sie nunmehr folgende Formulierung vorschlug: „Sollte einer der hohen Vertragschließenden in einen Krieg mit einer oder mehreren Mächten verwickelt werden, bei dem man nicht sagen kann, daß er der Angreifer war, so wird ihm gegenüber der andere zum mindesten eine wohlwollende Neutralität beobachten und für die Lokalisierung des Konflikts bemüht sein. Die hohen Vertragschließenden verpflichten sich, sich gegenseitig über ihre Haltung zu verständigen, falls einer von ihnen durch eine offenkundige Provokation eines Dritten zu einer Kriegserklärung gezwungen sein sollte." Auch diesen Vorschlag lehnte Sir Edward Grey ab, beschränkte sich vielmehr darauf, den ersten Absatz seines früheren Vorschlages in folgender, inhaltlich jedoch bedeutungslosen Form abzuändern: „Da die beiden Mächte gegenseitig den Wunsch haben, Frieden und Freundschaft untereinander sicherzustellen, erklärt England, daß es keinen unprovozierten Angriff auf Deutschland machen und sich an einem solchen auch nicht beteiligen wird. Auch wird es sich einer aggressiven Politik gegen Deutschland enthalten." Um im Interesse des europäischen und des Weltfriedens ein äußerstes Entgegenkommen zu beweisen, ist die kaiserliche Regierung in die Diskussion auch dieses Vorschlages eingetreten, machte aber die weiteren Verhandlungen von der Ergänzung durch folgenden Zusatz abhängig: „England wird daher selbstverständlich wohlwollende Neutralität bewahren, sollte Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden." Sir Edward Grey lehnte es ab, über die auf Grund eines Beschlusses des englischen Kabinetts angebotene Formel hinauszugehen. Er begründete seine Ablehnung mit der Besorgnis, andernfalls die bestehenden Freundschaften Englands mit den anderen Mächten zu gefährden. Hierauf verzichtete Deutschland auf die Fortführung der Verhandlungen.

Die vorstehenden Mitteilungen erweisen, wie konsequent und entschieden England gerade dasjenige abgelehnt hat, worauf es praktisch ankam, das Neutralitätsversprechen, das heißt die Gewißheit für Deutschland, von England weder direkt noch in einem ihm von dritter Seite aufgezwungenen Kriege angegriffen zu werden. Nur auf dieser in der Gegenseitigkeit verbürgten Gewißheit konnte sich dasjenige Freundschaftsverhältnis zwischen Deutschland und England aufbauen, das Europa und der Welt den Frieden gesichert haben würde. England hat in die Hand nicht eingeschlagen, die ihm Deutschland entgegenstreckte, weil ihm die Aufrechterhaltung seiner Freundschaften mit Frankreich und Rußland, die Aufrechterhaltung des sogenannten Gleichgewichtes der Kräfte, das ihm die Niederhaltung Deutschlands ermöglichen sollte, mehr am Herzen lag, als die Erhaltung des Friedens. Wie die vorstehend wiedergegebenen Formeln erweisen, hat Deutschland nicht auf dem Versprechen absoluter bedingungsloser Neutralität bestanden, wie das von englischer Seite häufig behauptet worden ist und wie das fälschlicherweise auch Herr Asquith in einer nach dem Kriegsausbruch gehaltenen Rede erklärt hat. Gerade weil der Gedanke an einen Angriffskrieg gegen irgendwelche Macht Deutschland jederzeit ferngelegen hat, konnte es sich mit der Zusicherung der englischen Neutralität für den Fall begnügen, daß ihm ein Krieg aufgezwungen würde. Die Beteiligung Englands an dem gegenwärtigen Kriege, den die Kriegspartei in Rußland im Vertrauen auf die Unterstützung Englands provoziert hat, erweist, wie gut die verantwortlichen Leiter der deutschen Politik beraten waren, als sie die Angebote Sir Edward Greys als ungenügend zurückwiesen und wie richtig sie die englische Politik einschätzten. Schon im November desselben Jahres erfolgte der bekannte Notenwechsel zwischen Sir Edward Grey und dem französischen Botschafter Herrn Cambon, der den Charakter eines französisch-englischen Defensivbündnisses gehabt hätte, wenn nicht daneben militärische Abmachungen zwischen England und Frankreich getroffen worden wären, deren Ergänzung durch analoge Abmachungen mit Rußland im vorigen Frühjahr bevorstand. Mit dem Moment, wo England die Verpflichtung zum Schutze der französischen Nordküste übernommen hatte, hatte es sich seiner Handlungsfreiheit begeben und wurde zum Komplizen der russischen und französischen Aggressivpolitik, die den gegenwärtigen Krieg heraufgeführt hat.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

13. Juli vorm. Ein französischer Handgranatenangriff bei der Zuckerfabrik von Souchez wurde abgewiesen. Im Anschluß an den Sturm auf den Kirchhof wurde darüber hinaus unsere Stellung in einer Breite von 600 Metern vorgeschoben und auch das an der Straße nach Arras gelegene Cabaret Rouge genommen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 3 Offiziere und 215 Mann erhöht. Verschiedene Ansätze zu feindlichen Gegenangriffen wurden unter Feuer genommen; ihre Durchführung wurde dadurch verhindert.

14. Juli vorm. Heute nacht wurden abermalige Handgranatenangriffe bei der Zuckerfabrik von Souchez abgewiesen. Ein englisches Flugzeug wurde bei Frezenberg, nordöstlich von Ypern, heruntergeschossen.

15. Juli vorm. In Südflandern sprengten wir gestern westlich von Wytschaete mit gutem Erfolg Minen. In der Gegend von Souchez griffen die Franzosen zum Teil mit stärkeren Kräften an verschiedenen Stellen an. Sie wurden überall zurückgeschlagen. Ein französisches Flugzeug wurde beim Ueberfliegen unserer Stellung bei Souchez getroffen und ging brennend in der feindlichen Linie nieder. Ein zweites wurde bei Hénin Lietard heruntergeschossen. Führer und Beobachter fielen verwundet in unsere Hand.

16. Juli vorm. Am 14. Juli ist bei einem der Kämpfe in der Gegend von Souchez ein Grabenstück südlich des Kirchhofes verloren gegangen.

18. Juli vorm. Ein französischer Angriff auf die Kirchhofhöhe von Souchez wurde abgewiesen.

19. Juli vorm. In der Gegend von Souchez war nach verhältnismäßig ruhigem Verlauf des Tages die Gefechtstätigkeit nachts lebhafter. Ein französischer Angriff auf Souchez wurde abgeschlagen. Angriffsversuche wurden durch unser Feuer verhindert.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

14. Juli vorm. Die Franzosen sprengten in der Gegend von Troyn (westlich Craonne) und von Perthes (in der Champagne) erfolglos einige Minen. Unser Handgranatenfeuer hinderte sie, sich an den Sprengstellen festzusetzen.

15. Juli vorm. Nordwestlich vom Gehöft Beausejour in der Champagne kam ein feindlicher Handgranatenangriff infolge unseres Minenfeuers nicht zur Durchführung.

19. Juli vorm. Auf der Front zwischen der Oise und den Argonnen vielfach lebhafte Artillerie- und Minenkämpfe.

Erfolge in den Argonnen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

13. Juli vorm. Zwischen Maas und Mosel entwickelt der Feind lebhafte Artillerietätigkeit. Viermal griff er im Laufe des Abends und der Nacht unsere Stellungen im Priesterwalde an. Die Angriffe brachen unter großen Verlusten vor unseren Linien im Feuer zusammen.

14. Juli vorm. In den Argonnen führten deutsche Angriffe zu vollem Erfolge. Nordöstlich von Vienne-le-Chateau wurde etwa in 1000 Meter Breite die französische Linie genommen; 1 Offizier, 137 Mann wurden gefangen, 1 Maschinengewehr, 1 Minenwerfer erbeutet. Südwestlich von Boureuilles stürmten unsere Truppen die feindliche Höhenstellung in einer Breite von 3 Kilometer und einer Tiefe von 1 Kilometer. Die Höhe 285 (La Fille Morte) ist in unserem Besitz. An unverwundeten Gefangenen fielen 2581 Franzosen, darunter 51 Offiziere, in unsere Hand; außerdem wurden 300 bis 400 verwundete Gefangene in Pflege genommen. 2 Gebirgsgeschütze, 2 Revolverkanonen, 6 Maschinengewehre und eine große Menge Geräte wurden erbeutet. Unsere Truppen stießen bis zu den Stellungen der französischen Artillerie vor und machten 8 Geschütze unbrauchbar, die jetzt zwischen den beiderseitigen Linien stehen.

15. Juli vorm. Die Franzosen machten gestern bis in die Nacht hinein wiederholte Versuche, die von uns eroberten Stellungen im Argonnerwald zurückzuerobern. Trotz Einsatzes großer Munitionsmengen und starker, neu herangeführter Kräfte brachen sich ihre Angriffe an der unerschütterlichen deutschen Front. An vielen Stellen kam es zu erbitterten Handgranaten- und Nahkämpfen. Mit ungewöhnlich hohen Verlusten bezahlte der Gegner seine ergebnislosen Anstrengungen. Die Zahl der französischen Gefangenen hat sich auf 68 Offiziere und 3688 Mann erhöht. Der Erfolg unserer Truppen ist um so bemerkenswerter, als nach übereinstimmenden Gefangenenaussagen die Franzosen für den 14. Juli, den Tag ihres Nationalfestes, einen großen Angriff gegen unsere Argonnenfront vorbereitet hatten. Auch östlich der Argonnen herrschte gestern erhöhte Gefechtstätigkeit; im Walde von Malancourt wurden Angriffsversuche des Feindes durch unser Feuer verhindert. Im Priesterwalde brach ein französischer Vorstoß verlustreich vor unseren Stellungen zusammen.

16. Juli vorm. Wiederholte Versuche der Franzosen, uns die in den Argonnen erstürmten Stellungen zu entreißen, schlugen fehl. Die Stellungen sind fest in unserer Hand. Die gestern und vorgestern hart westlich der Argonnen geführten starken französischen Angriffe scheiterten gegenüber der tapferen Verteidigung durch norddeutsche Landwehr, die dem Feinde in erbitterten Nahkämpfen große blutige Verluste zufügte und ihm 462 Gefangene abnahm. Seit dem 26. Juni haben unsere Truppen in den Argonnen und westlich davon mit kurzen Unterbrechungen erfolgreich gekämpft. Neben dem Geländegewinn und der Materialbeute ist bisher die Gesamtzahl von 116 Offizieren, 7009 Mann französischer Gefangener erreicht worden. Auf unserer an die Argonnen östlich anschließenden Front fanden lebhafte Feuerkämpfe statt. Feindliche Angriffe wurden mühelos abgewehrt. In der Gegend von Leintrey (östlich von Luneville) spielten sich Vorpostengefechte ab. Auf feindliche Truppen in Gerardmer warfen unsere Flieger Bomben.

18. Juli vorm. Im Argonnerwald wurde durch kleine Erfolge die gewonnene Linie noch verbessert. Auf den Höhen bei Les Eparges wird gekämpft. In Lothringen schlugen unsere Truppen Vorstöße des Feindes bei Emberménil (östlich von Luneville) und in der Gegend von Ban de Sapt zurück.

19. Juli vorm. Im Argonnerwald schwache Angriffsversuche des Gegners ohne Bedeutung. Auf den Maashöhen südwestlich von Les Eparges und an der Tranchée wurde mit wechselndem Erfolg weitergekämpft. Unsere Truppen büßten kleine örtliche Vorteile, die am 17. Juli errungen waren, wieder ein. Wir nahmen 3 Offiziere und 310 Mann gefangen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Kapitulation der deutschen Truppen in Südwestafrika.

Nach einer Reutermeldung aus Kapstadt vom 10. Juli haben sich die deutschen Truppen in Südwestafrika ergeben. Es sind 204 Offiziere, 3293 Mann mit 37 Feldgeschützen und 22 Maschinengewehren. Botha verlangte die Uebergabe der Deutschen bis 9. Juli um 5 Uhr nachmittags, widrigenfalls der Angriff beginnen würde. Die Deutschen sahen ein, daß sie keine Hoffnung auf ein Entkommen hatten und nahmen deshalb das Ultimatum an. Das Uebergabeprotokoll ist von Botha, Gouverneur Seitz und Oberstleutnant Franke unterzeichnet.

Nach den Uebergabebedingungen sollen, wie über Amsterdam gemeldet wird, die Offiziere ihre Waffen behalten und ihr Ehrenwort geben und ein jeder von ihnen mag an einem selbstgewählten Platze leben. Andere Militärgrade werden unter geeigneter Bewachung an solchen Plätzen interniert, über die die Regierung der Union entscheiden wird. Jeder Unteroffizier und jeder Mann darf sein Gewehr, aber keine Munition behalten. Ein Offizier soll die Erlaubnis erhalten, mit den Mannschaften der Artillerie, ein anderer mit den Mannschaften der übrigen Truppen und ein dritter mit den Mannschaften der Polizeitruppen interniert zu werden. Alle Reservisten, Landwehr- und Landsturmleute sollen ihre Waffen abliefern und können, nachdem sie ihr Ehrenwort gegeben haben, nach Hause zurückkehren und ihrer bürgerlichen Beschäftigung nachgehen. Alle Reservisten, Landwehr- und Landsturmleute, die bereits Kriegsgefangene sind, können nach Abgabe ihres Ehrenwortes ihrer bürgerlichen Beschäftigung im Schutzgebiet nachgehen. Alle Offiziere der Reserve, Landwehr und des Landsturms sollen ihre Waffen behalten, wenn sie ihr Ehrenwort geben. Alle Offiziere, die ihr Ehrenwort geben, können ihre Pferde behalten, die ihnen in ihrer militärischen Eigenschaft nominell zugestanden sind. Die Polizei soll, soweit sie mobilisiert war, wie die übrigen aktiven Truppen behandelt werden. Die im Dienste stehenden Mannschaften sollen ihren Dienst solange verrichten, bis sie durch Truppen der Union abgelöst werden, damit Leben und Eigentum von Nichtkämpfern geschützt bleibt. Zivilbeamte dürfen in ihren Wohnungen verbleiben, wenn sie ihr Ehrenwort geben.

„Königsberg" vernichtet.

Die englische Admiralität teilt mit, daß die Monitore „Severn" und „Mersey" den deutschen Kreuzer „Königsberg" (3400 t) in der Mündung des Rufidji (Deutsch-Ostafrika), wo er seit Ende Oktober 1914 blockiert war, am 4. und 11. Juli beschossen und gänzlich zerstört haben.

Aus dem ergänzenden Bericht Reuters geht hervor, daß die deutsche Besatzung sich tapfer gegen die englische Uebermacht, zu der auch noch zwei Kreuzer sich gesellten, verteidigt hat. Reuter meldet: Die Lage des Kreuzers „Königsberg" machte den Angriff höchst mühsam. Nur Fahrzeuge mit geringem Tiefgang konnten dicht genug herankommen. Nachdem Flieger genau den Platz festgestellt hatten, wo das Schiff liegt, dampften die Monitore am 4. Juli flußaufwärts und eröffneten das Feuer. Die „Königsberg" antwortete sofort mit gut gezielten schnellen Salven aus 5 Kanonen. Der „Mersey" wurde zweimal getroffen. Eine Granate tötete 4 Mann. Da die „Königsberg" ganz im Gesträuch lag, hatten die Flieger die größte Mühe, festzustellen, von wo aus geschossen wurde. Am Anfang des Gefechtes wurde das deutsche Schiff fünfmal getroffen. Nach dem sechsten Schuß meldeten die Flieger, daß die Masten noch stünden. Dann traf eine Salve die „Königsberg", so daß die Flammen zwischen den Masten aufschlugen. Dennoch feuerten die Deutschen mit einer Kanone mit Unterbrechungen weiter. Schließlich schwieg das Geschütz, entweder wegen Munitionsmangels oder weil es beschädigt war. Die „Königsberg" war zwar nicht gänzlich vernichtet, aber doch außerstande, zu kämpfen. Am 11. Juli wurde die „Königsberg" in einem zweiten Angriff ganz vernichtet. Die Kreuzer „Weymouth" und „Pioneer" halfen den Monitoren durch Beschießen mit an der Küste aufgestellten Geschützen. Die „Weymouth" hatte zwei Verwundete.

Weitere Schiffsverluste.

Die russische Bark „Leo" wurde von einem deutschen Unterseeboot an der Küste von Pembrokshire torpediert (12. Juli). — Der Fischdampfer „Hainton" wurde am 12. Juli in der Nordsee von einem Unterseeboot versenkt. — Die Fischdampfer „Merlin" und „Emerald" wurden durch Bomben deutscher Unterseeboote in die Luft gesprengt (13. Juli). — Der Glasgower Dampfer „Mascara" wurde bei der Damlow Insel im Weißen Meer versenkt. Der Dampfer faßte 5000 Bruttotonnen. — Unweit Pambrookshire griff ein Unterseeboot den englischen Dampfer „Meadowfield" an und beschoß ihn. Ein Schuß traf die Funkenkabine und tötete einen Matrosen. Nachdem die Bemannung und die Passagiere 6½ Stunden in den Booten gerudert hatten, wurden sie gerettet (13. Juli). — Der Dampfer „Rym" aus Bergen, von Tynedock nach Rochefort unterwegs, wurde am 14. Juli eineinhalb Meilen südsüdwestlich des Leuchtschiffes Shipwash torpediert. Die Besatzung landete unversehrt in Yarmouth.

Oesterreichische Note gegen den amerikanischen Waffenhandel.

Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern Baron Burian richtete unterm 29. Juni an den amerikanischen Botschafter in Wien mit dem Ersuchen um Weitergabe an das Washingtoner Kabinett eine Note betreffend den Handelsverkehr mit Kriegsbedarf zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika einerseits und Großbritannien und dessen Verbündeten anderseits. In diesem am 14. Juli in Wien veröffentlichten Schriftstück heißt es:

Ist auch die k. u. k. Regierung durchaus davon überzeugt, daß die Haltung, welche die Bundesregierung in dieser Angelegenheit einnimmt, keiner anderen Absicht entspringt, als der, strikteste Neutralität zu wahren und sich in dieser Beziehung den in Betracht kommenden Bestimmungen der internationalen Verträge bis auf den Buchstaben anzupassen, so drängt sich doch die Frage auf, ob die Verhältnisse, wie sie sich im Laufe des Krieges, gewiß unabhängig vom Willen der Bundesregierung, herausbildeten, nicht derart beschaffen sind, daß die Intentionen des Washingtoner Kabinetts ihrer Wirkung nach durch-

kreuzt, ja geradezu ins Gegenteil verkehrt werden. Wird aber die Frage bejaht, und ihre Bejahung kann nach Meinung der k. u. k. Regierung nicht zweifelhaft sein, dann knüpft sich hieran von selbst die weitere Frage, ob es nicht möglich, ja sogar geboten erscheint, daß Maßnahmen ergriffen werden, die geeignet sind, dem Wunsche der Bundesregierung, den beiden Kriegsparteien gegenüber eine streng paritätische Haltung einzunehmen, volle Geltung zu verschaffen.

Die k. u. k. Regierung zögert nicht, auch diese Frage unbedingt zu bejahen. Der amerikanischen Regierung, die an dem Haager Werke in so hervorragender Weise mitwirkte, ist es sicherlich nicht entgangen, daß sich Wesen und Inhalt der Neutralität in den fragmentarischen Vorschriften der einschlägigen Verträge nicht annähernd erschöpfen. Faßt man speziell die Entstehungsgeschichte von Artikel 7 bzw. 13 der Konvention ins Auge, auf den sich die Bundesregierung im vorliegenden Falle offenbar stützt, dessen Wortlaut ihr, wie durchaus nicht geleugnet werden soll, eine formale Handhabe für die Duldung des von den Vereinigten Staaten gegenwärtig betriebenen Handels mit Kriegsmaterial bietet, so bedarf es, um den wahren Geist und die Tragweite dieser Bestimmung zu ermessen, die übrigens schon durch das Verbot der Lieferung von Kriegsschiffen und durch das Verbot gewisser Lieferungen an Kriegsschiffe der kriegführenden Länder durchbrochen erscheint, nicht erst des Hinweises darauf, daß die neutralen Staaten in den einzelnen eingeräumten Befugnissen im Sinne der Préambule zur letztgenannten Konvention ihre Grenzen finden an den Forderungen der Neutralität, wie sie den allgemein anerkannten Prinzipien des internationalen Rechtes entsprechen. Nach allen Autoritäten des Völkerrechtes, die sich mit der hier zunächst in Betracht kommenden Frage des näheren beschäftigen, darf eine neutrale Regierung den Handel mit Kriegskonterbande nicht ungehindert sich vollziehen lassen, wenn der Handel solche Gestalt oder solche Dimensionen annimmt, daß dadurch die Neutralität des Landes in Mitleidenschaft gezogen wird.

Mag nun der Beurteilung der Zulässigkeit des Konterbandehandels welches der verschiedenen Kriterien immer zugrunde liegen, die in dieser Hinsicht von der Wissenschaft aufgestellt wurden, so gelangt man nach jedem einzelnen derselben zu dem Schlusse, daß der Export von Kriegsbedarf aus den Vereinigten Staaten, wie er im gegenwärtigen Kriege betrieben wird, mit den Forderungen der Neutralität nicht in Einklang zu bringen ist. Es handelt sich nicht etwa um die Frage, ob die amerikanische Industrie, die sich mit der Erzeugung von Kriegsmaterial beschäftigt, davor bewahrt werden soll, daß der Export, den sie zu Friedenszeiten betrieben hat, eine Einbuße erleide. Vielmehr hat diese Industrie gerade infolge des Krieges eine ungeahnte Steigerung erfahren. Um die ungeheuren Mengen von Waffen, Munition und sonstigem Kriegsmaterial aller Art zu fabrizieren, welche Großbritannien und dessen Verbündete im Laufe der vergangenen Monate in den Vereinigten Staaten bestellt haben, bedurfte es nicht nur der vollen Ausnützung, sondern sogar der Umwandlung und Erweiterung der bestehenden und der Schaffung neuer großer Betriebe, sowie des Zustromes von Massen von Arbeitern aller Branchen zu diesen Betrieben, kurz tiefgehender, das ganze Land umfassender Aenderungen des wirtschaftlichen Lebens.

Der amerikanischen Regierung kann so nach keiner Seite das Recht bestritten werden, durch Erlassung eines Ausfuhrverbotes diesen offen zutage liegenden enormen Export von Kriegsbedarf zu verhindern, von welchem überdies notorisch ist, daß er nur einer der Kriegsparteien zugute kommen kann.

Würde die Bundesregierung von dieser ihr zustehenden Befugnis Gebrauch machen, so könnte sie ein Vorwurf auch dann nicht treffen, wenn sie, um mit den Anforderungen der nationalen Gesetzgebung im Einklang zu bleiben, den Weg der Erlassung eines Gesetzes beschritte. Denn, wenn es auch prinzipiell zutrifft, daß ein neutraler Staat in seinem Bereich geltende Vorschriften betreffend sein Verhalten zu den Kriegführenden nicht abändern soll, solange der Krieg dauert, so erleidet der Grundsatz doch, wie sich aus dem Préambule 13 der Haager Konvention klar ergibt, in dem Falle eine Ausnahme „où l'expérience en demontrerait la nécessité pour la sauvegarde de ses droits". Dieser Fall ist übrigens für die amerikanische Regierung schon mit der Tatsache gegeben, daß Oesterreich-Ungarn ebenso wie Deutschland von jedem Handelsverkehr mit den Vereinigten Staaten abgeschnitten ist, ohne daß die rechtliche Voraussetzung hierfür, eine rechtsgültige Blockade, vorläge.

Dem etwaigen Einwand gegenüber, daß es, bei aller Bereitwilligkeit der amerikanischen Industrie, wie an Großbritannien und dessen Verbündete, so auch an Oesterreich-Ungarn und Deutschland zu liefern, den Vereinigten Staaten eben nur infolge der Kriegslage nicht möglich sei, mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland Handel zu treiben, darf wohl darauf hingewiesen werden, daß die Bundesregierung zweifellos in der Lage wäre, dem geschilderten Zustande abzuhelfen. Es würde vollauf genügen, den Gegnern Oesterreich-Ungarns und Deutschlands die Sistierung der Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoff für den Fall in Aussicht zu stellen, daß der legitime Handel in diesen Artikeln zwischen der Union und den beiden Zentralmächten nicht freigegeben wird.

Wenn sich das Washingtoner Kabinett zu dieser Aktion in diesem Sinne bereit fände, so würde es nicht nur der in den Vereinigten Staaten stets hochgehaltenen Tradition folgen, für die Freiheit des legitimen Seehandels einzutreten, sondern sich auch das hohe Verdienst erwerben, das frevelhafte Bestreben der Feinde Oesterreich-Ungarns und Deutschlands, sich des Hungers als Bundesgenossen zu bedienen, zunichte machen.

Die k. u. k. Regierung darf sonach im Geiste der ausgezeichneten Beziehungen, die niemals aufgehört haben, zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und den Vereinigten Staaten zu bestehen, an die Bundesregierung den von aufrichtiger Freundschaft getragenen Appell richten, sie möge unter Bedachtnahme auf die hier entwickelten Darlegungen den von ihr in dieser so hochbedeutsamen Frage bisher eingenommenen Standpunkt einer reiflichen Ueberlegung unterziehen. Eine Revision der seitens der Regierung der Union beobachteten Haltung im Sinne der von der k. u. k. Regierung vertretenen Auffassung würde nach deren Ueberzeugung nicht nur im Rahmen der Rechte und Obliegenheiten einer neutralen Regierung, sondern auch in den Richtlinien jener von wahrer Menschlichkeit und Friedensliebe beherrschten Grundsätze liegen, welche die Vereinigten Staaten von jeher auf ihr Banner geschrieben haben.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Siegreiche Offensive in Kurland und Russisch-Polen. Rückzug der Russen auf der ganzen Front.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. Juli vorm. Zwischen Njemen und Weichsel haben unsere Truppen in Gegend Kalwarja, südwestlich Kolno, bei Przasnysz und südlich Mlava einige örtliche Erfolge erzielt.

15. Juli vorm. In kleineren Gefechten an der Windau abwärts Kurschany wurden 2 Offiziere, 425 Russen zu Gefangenen gemacht. Südlich des Njemen in der Gegend von Kalwarja eroberten unsere Truppen bei Franziszkowo und Osowa mehrere russische Vorstellungen und behaupteten sie gegen heftige Gegenangriffe. Nordöstlich von Suwalki wurden die Höhen von Olszanka von uns gestürmt, 300 Russen gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet. Südwestlich Kolno nahmen wir das Dorf Krusca sowie feindliche Stellungen südlich und östlich dieses Dorfes und südlich der Linie Tartak-Lipniki. Weitere 2400 Gefangene und 8 Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Die Kämpfe in der Gegend von Przasnysz wurden erfolgreich fortgeführt. Mehrere feindliche Linien wurden von uns genommen und die in den letzten Februartagen heiß umstrittene und von den Russen stark ausgebaute Stadt Przasnysz selbst von uns besetzt.

16. Juli vorm. Nördlich von Popeliany haben unsere Truppen die Windau in östlicher Richtung überschritten. Südwestlich von Kolno und südlich Przasnysz machten wir unter siegreichen Kämpfen weitere Fortschritte.

17. Juli vorm. Die vor einigen Tagen unter Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg auf diesem Kriegsschauplatz begonnene Offensive hat zu großen Ergebnissen geführt. Die Armee des Generals der Infanterie v. Below, die am 14. Juli bei und nördlich Kurschany die Windau überschritten hat, blieb in siegreichem Fortschreiten. Unsere Kavallerie schlug mehrfach die feindliche aus dem Felde. 11 Offiziere, 2450 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, 3 Geschütze, 5 Maschinengewehre erbeutet. Unter den gefangenen Offizieren befindet sich der Kommandeur des 18. russischen Schützenregiments. Die Armee des Generals der Artillerie v. Gallwitz griff die seit Anfang März mit allen Mitteln neuzeitlicher Befestigungskunst verstärkte russische Stellung in Gegend südlich und südöstlich von Mlawa an. In glänzendem Ansturm wurden drei hintereinander liegende russische Linien nordwestlich und nordöstlich Przasnysz durchbrochen und genommen, Dzielin und Lipa erreicht. Durch den von beiden Seiten ausgehenden Druck erschüttert und erneut angegriffen, wichen die Russen nach Räumung von Przasnysz am 14. Juli in ihre seit langem vorbereitete und ausgebaute rückwärtige Verteidigungslinie Ciechanow-Krasnosielc zurück. Schon am 15. Juli stürmten die hart nachdrängenden deutschen Truppen auch diese feindliche Stellung, durchbrachen sie südlich Zielona in einer Breite von 7 Kilometern und zwangen den Gegner zum Rückzug. Sie wurden unterstützt von Truppen des Generals der Artillerie v. Scholz, die von Kolno her in der Verfolgung begriffen sind. Seit gestern ziehen die Russen auf der ganzen Front zwischen Pissa und Weichsel gegen den Narew ab. Der Gewinn dieser Tage beträgt bei der Armee des Generals v. Gallwitz: 38 Offiziere, 17500 Mann ge-

fangen, 13 Geschütze, darunter ein schweres, 40 Maschinengewehre, 7 Minenwerfer erbeutet; bei der Armee des Generals v. Scholz hat er sich auf 2500 Gefangene, 8 Maschinengewehre erhöht.

18. Juli vorm. Teile der Armee des Generals v. Below schlugen eilig herangeführte Verstärkungen der Russen bei Alt-Auts, nahmen ihnen 3620 Gefangene, sechs Geschütze und drei Maschinengewehre ab und verfolgen jetzt in östlicher Richtung. Weitere Teile der Armee stehen nordöstlich Kurschany im Kampf. Oestlich dieses Ortes wurde die verstärkte feindliche Stellung im Sturm genommen. Zwischen Pissa und Weichsel setzen die Russen ihren Rückzug fort. Die Truppen der Generale v. Scholz und v. Gallwitz folgen dicht auf. Wo der Gegner in vorbereiteten Stellungen noch Widerstand leistete, wurde er angegriffen und geworfen. So stürmten Reserve- und Landwehrtruppen des Generals v. Scholz die Orte Poremby, Wyk und Ploszyce. Regimenter der Armee des Generals v. Gallwitz durchbrachen die stark ausgebaute Stellung Mlodzianowo-Karniewo. Die Zahl der Gefangenen mehrt sich erheblich. Weitere vier Geschütze wurden erbeutet. Auch nördlich der Pilica bis zur Weichsel haben die Russen rückgängige Bewegungen angetreten. Unsere nachdrängenden Truppen machten bei kurzen Verfolgungskämpfen 620 Gefangene.

19. Juli vorm. Deutsche Truppen nahmen Tuckum und Schinzt. Windau wurde besetzt. In der Verfolgung des bei Alt-Auts geschlagenen Gegners erreichten wir gestern die Gegend von Hofzumberge und nördlich. Westlich von Mitau hält der Gegner eine vorbereitete Stellung. Oestlich von Popeljany und Kurschany wird gekämpft. Zwischen Pissa und Szkwa räumten die Russen die mehrfach von uns durchbrochenen Stellungen und zogen auf den Narew ab. Hier fechtende deutsche Reserve- und Landwehrtruppen haben in den Kämpfen der letzten Tage in dem jeden feindlichen Widerstand begünstigenden Wald- und Sumpfgelände Hervorragendes geleistet. Die Armee des Generals v. Gallwitz drang weiter vor. Sie steht jetzt mit allen Teilen an der Narew-Linie südwestlich von Ostrolenko-Nowo-Georgiewsk. Wo die Russen nicht in ihren Befestigungen und Brückenkopfstellungen Schutz fanden, sind sie bereits über den Narew zurückgewichen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 101 Offiziere und 28760 Mann erhöht. Auch in Polen zwischen Weichsel und Pilica blieben die Russen im Abzuge nach Osten.

Siegreiche Kämpfe zwischen Bug und Weichsel.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

17. Juli vorm. Nachdem die verbündeten Truppen in den letzten Tagen am Bug und zwischen Bug und Weichsel eine Reihe russischer Vorstellungen genommen hatten, haben sich gestern auf dieser ganzen Front unter der Führung des Generalfeldmarschalls von Mackensen größere Kämpfe entwickelt. Westlich des Wieprz in der Gegend südwestlich von Krasnostaw durchbrachen deutsche Truppen die feindlichen Linien. Bisher fielen 28 Offiziere und 6380 Russen als Gefangene in unsere Hand; 9 Maschinengewehre sind erbeutet. Auch westlich der oberen Weichsel bei der Armee des Generalobersten von Woyrsch ist die Offensive wieder aufgenommen.

18. Juli vorm. Die Offensive der Armee des Generalobersten v. Woyrsch führte zum Erfolg: Unter heftigem feindlichem Feuer überwanden unsere Truppen am Vormittag des 17. Juli an einer schmalen Stelle das Drahthindernis vor der mit allen Mitteln ausgebauten feindlichen Hauptstellung und stürmten, durch diese Lücke vorbrechend, die feindlichen Gräben in einer Ausdehnung von 2000 Metern. Im Laufe des Tages wurde die Durchbruchsstelle im zähen Nahkampf erweitert und tief in die feindliche Stellung vorgestoßen. Am Abend war der Feind — das Moskauer Grenadier-Korps — von unseren Landwehr- und Reservetruppen geschlagen; er trat in der Nacht den Rückzug hinter den Ilzanka-Abschnitt (südlich von Zwolew) an. Dabei erlitt er schwere Verluste; 2000 Mann wurden gefangengenommen, 5 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen oberer Weichsel und dem Bug-Abschnitt dauern die Kämpfe unter Führung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen an. Die Russen wurden durch deutsche Truppen von den Höhen zwischen Pilaczkowice (südlich von Piaski) und Krasnostaw hinuntergeworfen. Beide Orte sind gestürmt. Ein frisch in den Kampf geworfenes sibirisches Armeekorps konnte die Niederlage nicht abwenden; es wurde geschlagen. Wir machten mehrere tausende Gefangene.

19. Juli vorm. Der am 17. Juli in der Gegend nordöstlich von Sienno von der Armee des Generalobersten v. Woyrsch geschlagene Feind versucht in seinen vorbereiteten Stellungen hinter dem Ilzanka-Abschnitt die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Die feindlichen Vorstellungen bei Ciepielow wurden von der tapferen schlesischen Landwehr bereits im Laufe des gestrigen Nachmittags gestürmt. Dieselben Truppen sind in der Nacht in die dahinterliegende feindliche Hauptstellung eingedrungen. Ebenso beginnt die feindliche Linie bei Kazanow und Baranow zu wanken. Die Entscheidung steht bevor. Zwischen oberer Weichsel und Bug dauerte der Kampf der unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls von Mackensen stehenden verbündeten Armeen den ganzen Tag über in unverminderter Heftigkeit an. An der Durchbruchsstelle der deutschen Truppen bei Pilaszzowice-Krasnostaw machen die Russen die verzweifeltsten Anstrengungen, die Niederlage abzuwenden. Eine ihrer Gardedivisionen wurde frisch in den Kampf geworfen und von unseren Truppen geschlagen. Weiter östlich bis in die Gegend von Grabowiec erzwangen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen den Uebergang über die Wolica. Bei und nördlich Sokal drangen österreichisch-ungarische Truppen über den Bug vor. Unter dem Zwang dieser Erfolge ist der Feind in der Nacht auf der ganzen Front zwischen Weichsel und Bug zurückgegangen. Nur an der Durchbruchsstelle westlich von Krasnostaw versucht er noch Widerstand zu leisten. Die Russen haben eine schwere Niederlage erlitten. Die deutschen Truppen und das unter dem Befehl des Feldmarschalleutnants v. Arz stehende Korps haben allein vom 16. bis 18. Juli 16,250 Gefangene gemacht und 23 Maschinengewehre erbeutet. Nach gefundenen schriftlichen Befehlen war die feindliche Heeresleitung entschlossen, ohne jede Rücksicht auf Verluste die nun von uns eroberten Stellungen bis zum Aeußersten zu halten.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

15. Juli mittags. Am Dnjestr abwärts Niżniow kam es am nördlichen Flußufer an mehreren Stellen zu erfolgreichen Kämpfen unserer Truppen, wobei 11 Offiziere und 550 Mann des Feindes gefangen wurden.

16. Juli mittags. Die Kämpfe am Dnjestr dauern an. Die Versuche der Russen, unsere auf das Nordufer des Flusses vorgedrungenen Truppen durch heftige Gegenangriffe zu werfen, blieben ohne jeden Erfolg. Wir machten dabei 12 Offiziere und 1300 Mann zu Gefangenen und erbeuteten drei Maschinengewehre. Bei der Erzwingung des Dnjestr-Ueberganges und in den darauffolgenden Gefechten hatte das Kärntner Infanterie-Regiment Nr. 7 wieder Gelegenheit, besondere Proben seines Heldenmutes abzulegen. In der Gegend von Sokal kam es gleichfalls auf beiden Seiten zu regerer Gefechtstätigkeit. Unsere Truppen nahmen mit stürmender Hand mehrere Stützpunkte, sowie das Bernhardinerkloster unmittelbar bei Sokal.

17. Juli mittags. Zwischen der Weichsel und dem Bug entwickeln sich Kämpfe größeren Umfanges; sie verlaufen für die Verbündeten durchweg günstig. Truppen eines im engsten Verbande mit den Deutschen kämpfenden österreichisch-ungarischen Korps entrissen westlich Grabowiec dem Feinde nach siebenmaligem Sturm einen wichtigen Stützpunkt und drangen dort in die gegnerische Hauptstellung ein. In der Gegend südwestlich von Krasnostaw durchbrachen deutsche Kräfte die feindlichen Linien. An der oberen Bystrzyca und nördlich Krasnik gewannen unsere Truppen die feindlichen Vorpositionen.

18. Juli mittags. Die Schlacht zwischen der Weichsel und dem Bug ist in vollem Gange. Die Russen leisten außerordentlich zähen Widerstand. Sie ließen es an mehreren Punkten der Kampffront mit dem Angreifer auf ein Handgemenge ankommen, ehe sie die Stellung aufgaben. Am Bug in Gegend Sokal vertrieben unsere Truppen den Feind aus einer Reihe von hartnäckig verteidigten Ortschaften. Die Stadt Krasnostaw und die Höhen nördlich von Zolkiewka wurden von deutschen Kräften genommen. Auch westlich der Weichsel befinden sich die Verbündeten im Angriffe. Nordöstlich Sienno wurde die russische Front durchbrochen. Diesem Drucke nachgebend, räumt der Feind zwischen Weichsel und der Eisenbahn Kielce-Radom seine Stellungen.

19. Juli mittags. Die Offensive der Verbündeten in Polen und Wolhynien wurde gestern fortgesetzt. Westlich der Weichsel wird an der Ilzanka gekämpft. Nordwestlich Ilza eroberten österreichisch-ungarische Truppen einige feindliche Stellungen. Auf

den Höhen westlich Krasnostaw drangen die deutschen Truppen unter schweren Kämpfen siegreich vor. Zwischen Skierbicszow und Grabowiec bahnten sich im Anschluß an deutsche Kräfte österreichisch-ungarische Regimenter in heißem Ringen über die Wolica den Weg in die feindlichen Höhenstellungen. Dort fielen 3000 Gefangene in die Hände unserer tapferen Truppen. Nordöstlich und südöstlich Sokal faßte nordmährische, schlesische und westgalizische Landwehr nach wechselvollen Kämpfen am Ostufer des Bug festen Fuß. Unsere vom General der Kavallerie v. Kirchbach befehligten Kräfte machten hier 12 Offiziere und 1700 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 5 Maschinengewehre. Die Erfolge, die sonach die Verbündeten am 18. Juli an der ganzen Front errangen, erschütterten die Widerstandskraft des Feindes. Obwohl er in den letzten Tagen alle erreichbaren Verstärkungen herangezogen hatte, vermochte er sich doch nicht mehr zu halten. Er trat in der Nacht vom 18. auf 19. an der ganzen Front den Rückzug an und räumte das Schlachtfeld den siegreichen verbündeten Heeren. In Ostgalizien blieb die Lage im allgemeinen unverändert. Nur abwärts Zaleszczyki wählte der Gegner unsere Dnjestr-Front abermals zum Ziele hartnäckiger Angriffe. Die Russen rückten in 7 bis 8 Gliedern vor. Das erste war unbewaffnet und erhob, als wollte es sich ergeben, die Hände. Der feindliche Angriff brach in unserem Feuer unter furchtbaren Verlusten zusammen. Selbstverständlich wurde, wie es in Zukunft unter ähnlichen Verhältnissen immer geschehen wird, auf die anscheinend unbewaffneten Angreifer geschossen.

Auszeichnung der Südarmee.

Dem Oberbefehlshaber der Südarmee, General v. Linsingen, ging am 7. Juli folgende Allerhöchste Kabinettsorder zu:

„An den General der Infanterie v. Linsingen, Oberbefehlshaber der Südarmee. In dankbarer Anerkennung für die ununterbrochenen Erfolge der Südarmee, welche in schwerem Kampfe einem hartnäckigen Gegner Stellung um Stellung entriß, verleihe Ich Ihnen das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite, den Generalen Grafen v. Bothmer, v. Gerok und v. Stolzmann den Orden Pour le mérite, und Meinem General à l. s. Frhrn. v. Marschall die Schwerter zum Komturkreuz des Hausordens von Hohenzollern. gez.: Wilhelm, R."

Gleichzeitig erhielt Exzellenz v. Linsingen folgende Mitteilung des Chefs des Generalstabes des Feldheeres:

„Bei dem Vortrag über den glänzenden Feldzug der Südarmee seit Anfang Mai beauftragte mich der Kaiser, Euer Exzellenz sowie den Ihnen unterstellten Führern und Truppen den Ausdruck seiner wärmsten Anerkennung zu übermitteln. Weder die Ueberzahl des Feindes, noch die Schwierigkeiten des Geländes haben den Drang nach vorwärts in der Armee auch nur zeitweise zu lähmen vermocht. So geführte, so kämpfende Truppen werden, dessen ist sich Seine Majestät sicher, der heiligen Sache des Vaterlandes den endlichen Sieg über alle Gegner bringen. gez. v. Falkenhayn."

Der Oberbefehlshaber gab die Anerkennung des Kaisers in einem Armeebefehl mit folgendem Inhalt bekannt:

„Voll stolzer Freude und mit Dank an alle Führer und Truppen der Südarmee bringe ich die gnädige Anerkennung Seiner Majestät unseres Allerhöchsten Kriegsherrn zur Kenntnis. Sie ist allen Mannschaften unverzüglich vorzulesen. v. Linsingen."

Der Kaiser von Oesterreich verlieh dem General v. Linsingen das Militär-Verdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe am Isonzo.

Der österreichische Generalstab meldet: An der küstenländischen Front fanden am 13. Juli stellenweise heftige Artilleriekämpfe statt. Ein Angriff mehrerer italienischer Infanterieregimenter bei Redipuglia wurde abgewiesen. Am 14. Juli unterhielten die Italiener gegen einzelne Stellen des Plateaus von Doberdo wieder ein lebhafteres Geschützfeuer. Sie versuchten auch mehrere Infanterieangriffe, namentlich zwischen Sdraussina und Polazzo, wurden aber, wie immer, unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Am 15. Juli wurden an der Dolomitenfront mehrere italienische Bataillone, die die österreichischen Stellungen bei Rufreddo und im Gemärk an der Straße Schluderbach-Peutelstein angriffen, unter bedeutenden Verlusten abgewiesen. In der Nacht auf den 16. Juli wurden wieder mehrere Vorstöße der Italiener gegen das Plateau von Doberdo abgewiesen. Das Geschützfeuer hält an allen Fronten an. Mehrere schwächere Angriffe auf den Col di Lana wurden am 17. Juli abgewiesen. Der Feind erlitt starke Verluste.

„Giuseppe Garibaldi" versenkt.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos torpedierte und versenkte am 18. Juli morgens ein österreichisches Unterseeboot südlich von Ragusa den italienischen Kreuzer „Giuseppe Garibaldi" (7400 t). Der Kreuzer sank in 15 Minuten.

Die Versenkung erfolgte früh 5 Uhr 45 Min. bei einer Expedition von acht italienischen Kreuzern und zwölf Torpedobooten gegen Ragusa-Vecchia und Gravosa. Die Schiffe eröffneten das Feuer gegen die Bahn, den Bahnhof Gravosa, einige Ortschaften und die Höhe bei Ragusa-Vecchia. Es wurden einige Privatgebäude leicht beschädigt. Menschenverluste sind nicht zu beklagen, auch Verwundete gab es nicht. Nach der Torpedierung des „Giuseppe Garibaldi" verließ das italienische Geschwader eiligst die Küstengewässer.

Ein neuer Angriff bei Görz abgeschlagen.

Laut amtlichem österreichischem Bericht begannen im Görzischen am 18. Juli neue große Kämpfe. Früh eröffnete die italienische Artillerie aller Kaliber gegen den Rand des Plateaus von Doberdo und den Görzer Brückenkopf das Feuer. Dieses steigerte sich mittags zur größten Heftigkeit. Sodann schritt sehr starke Infanterie zum Angriff auf den ganzen Plateau-Rand. In hartnäckigen, nachtsüber andauernden, vielfach zum Handgemenge führenden Kämpfen gelang es den österreichischen Truppen, die Italiener, die stellenweise die vordersten Gräben erreichten, allenthalben zurückzuwerfen. Die österreichischen Mörser brachten fünf schwere Batterien zum Schweigen. Am 19. Juli entbrannte der Kampf aufs neue.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe an der Dardanellenfront.

Wie das türkische Hauptquartier am 13. Juli von der kaukasischen Front meldet, werden die Verluste des Feindes an Toten und Verwundeten in der Gegend am Aras in den Gefechten der letzten Woche auf 2000 geschätzt. An der Dardanellenfront versuchte der Feind am 11. Juli vormittags bei Ari Burun nach heftigem Geschütz- und Gewehrfeuer und Schleudern von Bomben gegen unseren rechten Flügel vorzugehen. Der Angriff des Feindes brach in unserem Feuer zusammen. Der Feind zog sich zurück. Ein ähnlicher Angriff gegen unseren linken Flügel wurde ebenso leicht abgewiesen. Der Feind floh in Eile. Ein Teil der Flüchtenden fiel in die Abgründe. Bei Seddil Bahr griff der Feind am gleichen Vormittag nach heftigem Geschützfeuer von seinen beiden Flügeln aus und unterstützt von einem Teil seiner Flotte unseren rechten und linken Flügel an. Er wiederholte dreimal den Angriff auf unseren rechten Flügel. Wir wiesen ihn ab und fügten ihm schwere Verluste zu. Der Kampf auf dem linken Flügel artete in Schützengrabenkämpfe aus und ging ergebnislos bis zum Einbruch der Nacht weiter. Wir erbeuteten zwei feindliche Maschinengewehre auf diesem Flügel. Trotz der Verschwendung von ungefähr 60 000 Granaten in der gestrigen Schlacht und trotz der beträchtlichen Verluste erreichte der Feind nichts. Bei Seddil Bahr war am Morgen des 13. Juli auf der ganzen Front leichter Artilleriekampf. Am Nachmittag griff der Feind nach heftiger Artillerievorbereitung mehrere Male unseren linken Flügel an, wurde jedoch durch unsere Gegenangriffe zurückgetrieben und erlitt schwere Verluste. Außerdem warfen wir den Feind, der sich am 12. Juli einem Teil unserer Schützengräben auf diesem Flügel genähert hatte und dort geblieben war, aus seiner Stellung und trieben ihn in seine früheren Stellungen zurück. Unsere anatolischen Batterien nahmen wirksam an den Kämpfen vom 12. und 13. Juli bei Seddil Bahr teil. Zwei feindliche Zerstörer, die aus den Gewässern von Kerevizdere gegen unseren linken Flügel feuerten, flohen vor dem wirksamen Feuer dieser Batterie in die Meerenge. Ein feindliches Torpedoboot, das gewöhnlich im Golf von Saros kreuzte, näherte sich am 13. Juli dem Ufer und wurde von zwei Granaten getroffen. Es floh hinter die Insel von Saros und verließ in der Nacht den Golf. Am 14. Juli zwang unsere Artillerie ein feindliches Torpedoboot und einen feindlichen Truppentransport, der sich bei Ari Burun zu nähern versuchte, zur Flucht und versenkte eine feindliche Schaluppe und setzte eine zweite in Brand.

Kämpfe am Irak.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers warfen die Türken in der Nacht des 13. Juli in einem Kampfe, der von Mitternacht bis zum Nachmittag andauerte, den Feind trotz heftigen Artilleriefeuers zurück und brachten ihm schwere Verluste bei. Man zählte im Gebiet von Dattiers 500 feindliche Gefallene, darunter mehrere englische Offiziere. Der erfolgreich aus Katatelnaj westlich Korna zurückgeschlagene Feind erhielt Verstärkungen, worauf er in der Nacht des 14. Juli die türkischen Stellungen am Euphrat angriff. Der Kampf dauerte erbittert bis zum folgenden Abend an und endete mit der Niederlage des Feindes, der in den Euphrat getrieben wurde. Während des Kampfes wurden über 1000 Feinde getötet. Unter den Toten befinden sich der englische Oberbefehlshaber und zwei andere Offiziere. Nach Beendigung der Schlacht vom 14. Juli versuchte der Feind in der Umgegend von Katatelnaj mit einem Teil seiner Streitkräfte einen Angriff gegen den türkischen linken Flügel, wurde aber erfolgreich zurückgewiesen.

Verschiedene Nachrichten.

Nochmals die Papstunterredung. Im Anschluß an die im „Corriere d'Italia" veröffentlichte Unterredung mit Kardinal Gasparri hat der belgische Gesandte beim Heiligen Stuhl den Kardinalstaatssekretär um eine klarere und vollständigere Auseinandersetzung der Gedanken und der Antwort des Papstes in dem sein Land betreffenden Punkte in der Unterredung mit Latapie. Der Kardinal erfüllte diese Bitte, indem er dem belgischen Gesandten ein längeres Schreiben übermittelte. Hierin sind nach dem römischen Korrespondenten des „Corriere della Sera", die drei Punkte in der Allokution vom 22. Januar, worin der Heilige Vater jede Ungerechtigkeit höchlichst mißbilligte, von welcher Seite und aus welchen Beweggründen sie auch geschehen sei, detailliert behandelt, und zwar die Verletzung der Neutralität Belgiens, die Gefangennahme des Kardinals Mercier und die Lage der Geistlichen und der belgischen Katholiken gegenüber dem deutschen Einfall. Ueber den ersten Punkt schreibt Kardinal Gasparri: Was die Frage der Neutralität Belgiens anbelangt, so muß ich in kategorischer Weise bestätigen, daß der Heilige Vater Latapie nicht die Antwort erteilte, die er in seinem Artikel ersann. Die Wahrheit ist folgende. Der deutsche Reichskanzler erklärte öffentlich am 4. August im Parlament, daß Deutschland, indem es in Belgien einfalle, die Neutralität verletze im Gegensatz zu dem internationalen Recht. Während also im gegenwärtigen Konflikt ein Teil anklagt und ein anderer leugnet und daher der Heilige Stuhl nicht Licht bringen kann durch eine Untersuchung, befindet er sich in der Unmöglichkeit, sich zu äußern; im gegenwärtigen Falle erkannte aber selbst der Reichskanzler an, daß durch den Einfall in Belgien ein Neutralitätsbruch begangen worden sei, entgegen dem internationalen Recht, wenn auch legitimiert durch die militärische Notwendigkeit, deshalb findet sich der Einfall in Belgien einbegriffen in den Worten der Konsistorial-Allokution vom 22. Januar, worin der Heilige Vater jede Ungerechtigkeit höchlichst mißbilligt, von welcher Seite und aus welchen Beweggründen sie auch geschehen möge. Daß in der Zwischenzeit Deutschland verschiedene Aktenstücke des belgischen Generalstabes veröffentlichte, womit man zu beweisen beabsichtige, daß vor dem Kriegsbeginn Belgien die Pflichten der Neutralität gebrochen habe, die demnach beim Einfalle nicht mehr bestand, so ist es nicht Sache des Heiligen Stuhles, eine derartige historische Frage zu entscheiden, noch wäre diese Entscheidung für seine Zwecke notwendig, denn selbst unter Annahme des deutschen Gesichtspunktes bliebe es immer als wahr bestehen, daß Deutschland nach Aussage des Reichskanzlers in belgisches Gebiet eindrang, in der Absicht, seine Neutralität zu brechen, und daher eine Ungerechtigkeit beging! Dies genügt, damit eine ähnliche Handlung direkt in der Papst-Allokution als eingeschlossen zu betrachten ist.

Zur Brentano-Emmerich-Frage.

Die Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland will auch im Kriege nicht untätig sein. Als erste Preisschrift für das Jahr 1915 erscheint eine Arbeit von Dr. Herm. Cardauns über Clemens Brentano, Beiträge zu seinem Leben und Dichten, namentlich zur Emmerich-Frage. (Köln, Bachem, 130 S. 1.80 M.) Diese aus einem Vortrage entstandenen und erweiterten Beiträge zur Würdigung des immer noch zu wenig bekannten und vielfach verkannten Dichters sollen eine brauchbare Vorarbeit zur Brentano-Biographie der Zukunft liefern. Im letzten Jahrzehnt hat die Brentano-Literatur eine wesentliche Bereicherung erfahren, worüber unter Aufzählung der einzelnen Werke in anerkennender Weise berichtet wird. In der ersten Abteilung seiner Studie bespricht Cardauns die neueren Arbeiten zu Brentanos Leben und Wirken. Ueber Wert, Minder- und Unwert seiner Dichtungen erhält man hier auf sorgfältiger Forschung und inniger Vertrautheit beruhende, Schiefes richtigstellende Urteile, deren Begründung überzeugend wirkt. Das Lebens- und Charakterbild des krausen, sich selbst nicht verstehenden und noch mehr unverstandenen und angefeindeten Genies, abstoßend in seiner Bizarrerie und Grobheit und mächtig anziehend durch seine hervorragenden geistigen Vorzüge, wird hier in das rechte Licht gestellt. Der in Selbsttäuschung befangene unmögliche Dramatiker, der aus den heterogensten Elementen seine Gebilde phantastisch zusammenwob, wird kurzerhand abgetan; um so höher werden die tausend lyrischen Schönheiten, die überall juwelengleich verstreut sind, angeschlagen. Bisweilen will es scheinen, als wenn der Literaturforscher zu sehr ins einzelne gehe und unbedeutende Dinge mit mehr Gründlichkeit untersuche, als ihnen gebührt, eine Eigenheit, die viele gelehrten Untersuchungen miteinander gemein haben dürften. Erfreulich ist bei unserem Autor der Umstand, daß er bei seiner genauen und gewissenhaften Arbeit auf das ethische Moment ein besonderes Gewicht legt. Was er Seite 44 über die Romanzen des Rosenkranzes sagt, ist mir aus der Seele geschrieben, ebenso seine Wertung der Marina-Legende.

Die zweite Abteilung, die sich mit den „Betrachtungen" oder „Gesichten" der Dülmener Nonne Anna Katharina Emmerich und dem Anteil, den Brentano an diesen Publikationen hatte, befaßt, weist die ganze Objektivität des kritisch abwägenden, recht- aber nicht leichtgläubigen katholischen Historikers auf, der die letzte Entscheidung in dieser vielumstrittenen und von Uebereifrigen unliebsam aufgebauschten Frage dem Ausspruch der befugten kirchlichen Autorität überläßt. Bei Brentanos phantastischem, unzuverlässigem Wesen ist in betreff der Emmerichschen „Gesichte" gewiß die größte Zurückhaltung geboten. Dagegen läßt Cardauns dem Dichter volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn er das von Brentano herausgegebene Werk: „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen A. K. Emmerich, nebst dem Lebensumriß dieser Begnadigten" als eins der schönsten und fruchtbringendsten Erbauungsbücher freudig anerkennt. Zum verständnisinnigen Biographen Brentanos dürfte keiner so berufen sein, als der scharfsinnige Autor vorliegender Beiträge. L. van Heemstede.

Vom Büchertisch.

Ehret die Ehe! Vorträge von Dr. Karl Boeckenhoff, Universitätsprofessor. 8°. VIII u. 92 S. M 1.50. Freiburg, Herder. 2. Aufl. 1915. Diese in Nr. 45 des Jahrgangs 1912 der „Allgemeinen Rundschau" bereits angezeigte Schrift erscheint nunmehr in zweiter Ausgabe. Sie verbindet in einer gründlichen Darlegung der Grundlagen, Forderungen und Segnungen des Ehesakramentes die Auseinandersetzung der sich daraus ergebenden Pflichten, sowie die Zurückweisung mancherlei Mißdeutungen und Angriffe auf die Ehe. Gegenwärtig kommt diesen eindringlichen, überzeugenden Worten erhöhte Bedeutung zu, da so vielen standhafte Hochhaltung des Eheideals, Wahrung der gelobten Treue inmitten der mannigfachen ihnen drohenden Gefahren und Verlockungen doppelt nottut. Das Werkchen kann geradezu ein Apostolat erfüllen. O. Heinz.

Der Franktireurkrieg in Belgien. Geständnisse der belgischen Presse. Mit 4 Abbildungen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. Gr. 8°. 28 S. 30 Pf. Hier wird die gemeine Haltlosigkeit und Erbärmlichkeit der Anklagen dargetan, die vor allem die berühmte belgische Untersuchungskommission gegen die deutschen „Barbaren" als „schweres Geschütz" im Verleumdungskriege unserer Feinde gerichtet hat. Die kleine gediegene Schrift bestätigt in glänzender Weise P. Seb. von Oers Ueberzeugungssätze in seinem Feldbrief: „Ein Feldzug der Lüge": Der deutsche Sinn und Nationalcharakter bürgen für die Grundlosigkeit dieser Anschuldigungen. Und: Mit kaltem Blut verübt kein deutscher Soldat Grausamkeiten, wie man sie ihm andichtet. Die belgische Presse selbst war es, die zu dem unglückseligen Franktireurkrieg angestiftet und dann diese Tatsache unfreiwillig — d. i. unbedachtsamerweise selbst zugestanden hat. Das vorliegende Schriftchen kann und wird als Dokument hierzu dienen. E. M. Hamann.

Der große Portiunkula-Ablaß nebst 25 Andachten von P. Hüfner. Verlag Hermann Rauch, Wiesbaden. (Geh. 25 Pf., geb. 50 Pf.) Diese Anleitung ist besonders für den Portiunkulatag (2. August) außerordentlich nützlich. Bei genauer Befolgung ist die Gewinnung eines vollkommenen Ablasses möglich, wie er dem hl. Franziskus zu Lebzeiten von Jesus Christus selbst verliehen wurde und nun für alle Zeiten sein heilsames Gnadenwasser ausgießt. Die Legende der Entstehung, die Beantwortung tiefgehender Fragen über An- und Zuwendung des Ablasses, sowie schöne Gebete sind mit Sorgfalt ausgearbeitet. C. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Das Repetitorium dauert im Schauspielhause fort. Die „Fünf Frankfurter", teilweise neubesetzt, bewähren sich als anmutiges Unterhaltungsstück, dessen Biedermeiermilieu echter als der Dialekt ist. Nachdem, wie die Zeitungen meldeten, die englischen und französischen Nachkommen der „Fünf" 1915 das Adelsdiplom von 1815 aus „Patriotismus" nach Wien zurückgeschickt haben, erscheinen die Worte der Ahnmutter, mit denen sie sich gegen die für ihre Familie nicht passende Standeserhebung wehrt, noch klüger als Herr Rößler beim Verfassen seines Lustspieles hatte ahnen können. . . . Ottilie Gerhäuser vom Hoftheater in Stuttgart ist als Gast an die Stätte langjährigen früheren Wirkens zurückgekehrt und erfreut in leichteren Unterhaltungsstücken, wie Holms Komödie der alternden Herzensbezwingerin („Marys großes Herz"), aber auch in Ibsens „Stützen der Gesellschaft" durch die ungekünstelte Frische und Liebenswürdigkeit ihrer Kunst.

Münchener Volkstheater. Wir haben früher Pallenberg schon in wertvolleren Rollen gesehen, heuer scheint er sich damit zu begnügen, als Spaßmacher zu kommen. Das neue Stück, mit dem er sein Gastspiel fortsetzte, ist nicht besser, als dasjenige, mit dem er begann. Da es jedoch dröhnende Lachsalven „auslöste", wird es eine Zeitlang tagtäglich gespielt werden und kann sich über alle Kritik erhaben fühlen. Es könnte somit eigentlich genügen, kurz mitzuteilen, daß die in ihren Verwicklungen uralte Neuheit „Auch ich war ein Jüngling" betitelt ist und die Herren Max Neal und Max Ferner zu Verfassern hat. Den alten Sünder, der nächtlicherweise auf galante Abenteuer ausgeht und tagsüber den braven Bürger und soliden Ehemann spielt, haben wir schon gar zu oft auf den Brettern gesehen, vieles Unmögliche haben wir dabei schon als möglich hinnehmen müssen, aber selten noch so plump, breit und platt in der Komik. Pallenberg spielt den alten Essigfabrikanten und seine verjüngte Ausgabe virtuos und holt aus der Gestalt an Komik heraus, was nur immer in ihr liegen mag. Da der Schablonenfigur alle Ansätze zu tieferer Charakteristik fehlen, muß es freilich bei leerer Spaßmacherei bleiben. Den Thespiskarren im Gang zu halten, ist eine im Kriege doppelt schwierige Aufgabe. Die Kritik wird das Wünschenswerte zurückstellen und nur das Mögliche fordern. Ist es den Bühnen nicht möglich, den Geschmack zu verbessern, so muß es doch immer möglich bleiben, ihn nicht zu verschlechtern!

Verschiedenes aus aller Welt. Im Harward-Stadion bei Boston fand eine Freilichtaufführung von Richard Wagners „Siegfried" statt. Unter der Führung von Kapellmeister Alfred Hertz standen erstrangige Künstler, wie die Sängerinnen Gadski und Schumann-Heink, sowie die Sänger Whitehill, Goritz, Sembach und Reiß. Der Eindruck scheint jedoch nicht ganz der erwartete gewesen zu sein, was nur natürlich ist, da die Musik auf die Wirkung im geschlossenen Raum berechnet ist. — In Madrid starb der Romandichter Louis Coloma S. J. Sein realistischer Roman « Pequeneces » ist in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden. Auch in Deutschland hatte dieses Buch („Lappalien") innerhalb vier Jahren 13 Auflagen. Seine späteren Werke konnten

diese meisterliche Sittenschilderung aus der Madrider Gesellschaft, die übrigens reife Leser voraussetzt, zum mindesten nicht übertreffen. — In Mailand starb der Musikverleger Sonzogno. Er war vor 25 Jahren durch ein Preisausschreiben für italienische Opern bekannt geworden, das Mascagni und Leoncavallo mit ihren Werken « Cavalleria rusticana » und „Bajazzo" mit einem Schlage an die breiteste Oeffentlichkeit trug. — Die frühere große Wagnersängerin Amalie Materna, die beste Brunhilde nach des Meisters Worten, feierte in Wien den siebzigsten Geburtstag. — In Paris hat sich eine Verlagsgesellschaft mit dem Kapital von 10 Millionen Franken gegründet, welche die durch ihre Zuverlässigkeit und Preiswürdigkeit unerreichten deutschen Notendrucke aus dem Felde schlagen soll. Unsere Musikverleger können das Ergebnis ruhig abwarten. — Das Theater des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung wird einen Monat in Belgien gastieren. Andere Rheinische Künstler haben in Feindesland mit guten Vorstellungen von „Komteß Guckerl" und Grillparzers „Weh dem, der lügt" dankbare Zuhörer gefunden, an Orten, an denen man aus der Türe tretend mit dumpfen Schlägen den Kampf herüberdröhnen hörte.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Unsere Feinde bekennen ihre Wirtschaftsnot — Geregelte Kohlenversorgung in Deutschland, Generalstreik in den englischen Kohlenrevieren — Zunehmende Leistungsfähigkeit der heimischen Grossindustrie.

Mit der Länge des Krieges kommt bei unseren Feinden die Gewissheit zum Durchbruch, dass die deutsche Heeresleitung mit der Zuverlässigkeit einer tadellos konstruierten Maschine arbeitet und dass auch das deutsche Finanz- und Wirtschaftsleben die gleiche festgefügte Organisation aufweist, welche die vielen Schwierigkeiten eines mit brutaler Rücksichtslosigkeit geführten Hunger- und Wirtschaftskrieges zu überwinden weiss. Begreiflich sind daher die bei unseren Gegnern sich täglich mehrenden Stimmen des um sich greifenden Missvergnügens. Bedeutende englische Parlamentarier, wie Lord Curson, bestätigen unsere Ueberlegenheit auf allen Gebieten kraft des wirksamen Zusammenarbeitens aller Faktoren. Ein anderes Mitglied des britischen Oberhauses, Lord Midleton, beklagt die mangelhafte finanzielle und militärische Vorbereitung Englands für den Krieg und betont die bessere vielseitige Vorbildung der deutschen Kaufleute und Industriellen gegenüber seinen Landsleuten. Auch in Frankreich gestehen ähnliche Bekenntnisse den wirtschaftlichen Sieg der Zentralmächte ein. Der frühere Minister Hanotaux bekennt, dass überall da, wo Deutschland bis in die Details organisiert war, unsere Gegner erst alles improvisieren mussten. In Russland häufen sich trotz der strengen Zensur die Pressehinweise, dass die militärischen und finanziellen Massnahmen der Vergangenheit die baldige Niederlage des Zarenreiches mit sich führen. Der Preissturz des Rubels in London um nahezu 40% sei hierbei erwähnt. Das seither stolze Albion, der gewesene Weltbankier und die Beherrscherin des gesamten europäischen, ja sogar des Uebersee-Geldverkehrs, musste ungeachtet der aufsehenerregenden, vielseitigen Bemühungen bei der Unterbringung seiner Kriegsanleihe mit einem Resultat von 12 Milliarden Mark einen Misserfolg erleben. Schatzsekretär Mac Kenna hat mit einem Resultat von 20 Milliarden Mark gerechnet. Dass sich die Verhandlungen wegen Uebernahme von 400 Millionen Mark der neuen Anleihe durch die amerikanische Morgangruppe zerschlagen haben, ist ebenfalls ein Zeichen für die missliche englische Finanzlage. Britische Finanzberichte — die führende „Times" — sehen für die alten $2^1/_2$%igen Konsols in Bälde einen Kurs von 55% — der jetzige Zwangsmindestkurs beträgt 65%. Infolge der Einzahlungen auf diese neue Kriegsanleihe wurde bereits eine Erhöhung der Diskontsätze vorgenommen, wodurch die ohnehin erhebliche Verschlechterung der englischen und im Zusammenhang damit der französischen Geldwährung einen weiteren mehrprozentigen Rückgang erlitt. Dabei zeigen England und Frankreich eine Zerrüttung ihrer Handelsbilanzen, hervorgerufen durch den Exportausfall, vor allem jedoch durch den verteuerten Bezug von Munition und Waffen aus dem Auslande und die Schwierigkeiten der Nahrungsmittel- und Rohstoffeinfuhr. In Frankreich, dem Land der Rentner, vermehrt der Zinsausfall der exotischen Werte gleichfalls den wirtschaftlichen Druck, welcher durch die mühsamen Zeichnungsresultate auf die seit Kriegsbeginn aufgelegte französische Nationalverteidigungsanleihe gekennzeichnet wird. Italien mit seinem typisch geringen Opfermut und der dort unbekannten Gebefreudigkeit ist durch die Misserfolge der Kriegsanleihe zu einer Zeichnungsverlängerung gezwungen, sieht sich zur fortgesetzten Erhöhung seiner Notenausgabe, zur Notwendigkeit einer Zwangsanleihe und zum Geldappell an England und Amerika veranlasst. Im erfreulichen Gegensatz zu unseren Feinden sehen wir unserer wirtschaftlichen und finanziellen Zukunft fortgesetzt mit ruhiger Zuversicht entgegen. Wir sind auf alle Möglichkeiten vorbereitet. Eisen, Stahl und Kohlenerzeugnisse haben in den feindlichen Ländern ungleich grössere Preissteigerungen als bei uns erfahren. Es besteht dort auch die Gefahr, den notwendigen Kriegsbedarf hiervon überhaupt nicht beschaffen zu können. Der Streik der englischen Kohlenarbeiter verschärft diese unerfreulichen Aussichten bei den Gegnern erheblich. Bei uns deckt die unvermindert hohe Leistungsfähigkeit der Hand in Hand mit den Militärbehörden arbeitenden Schwerindustrie den Kriegsbedarf und die Munitionsversorgung. Die Aufwärtsbewegung auf dem Eisenmarkt macht weitere Fortschritte. Auf dem Kohlen- und Koksmarkt besteht starke Nachfrage nach allen Kohlensorten trotz der vermehrten Produktion, welche eine selbst in Friedenszeiten selten verzeichnete Rekordziffer erreicht hat. Für den geregelten Kohlenbezug Deutschlands und für die Festsetzung der allgemeinen Verkaufspreise bestimmt eine Bundesratsverordnung gegebenenfalls die Errichtung von Vertriebsgesellschaften für den Steinkohlen- und Braunkohlenbergbau bei eventueller Errichtung von Zwangssyndikaten unter Führung der staatlichen Betriebe. Günstige Nachrichten über den Geschäftsgang der chemischen Branche, der Elektroindustrie, vor allem in der Maschinenfabrikation bestätigen den schon seit langem in Industrie- und Handelskreisen vorherrschenden Optimismus, der durch die fortgesetzte Betätigung für Kriegslieferungen allein schon begründet bleibt. Mit der Gründung einer Feldkraftwagen-Aktiengesellschaft in Berlin, der Regelung der Erdölindustrie im Interesse der Kriegführung sind neuerdings industrielle Organisationen für die Bedürfnisse der Heeresverwaltung und für die allgemeine Wirtschaftslage geschaffen. Grosszügige Projekte, wie die Mainkanalisation, Schiffbarmachung der oberen Donau und namhafte Kommunalpläne, wie die Erweiterung der Berliner Elektrizitätswerke, treffen auch schon für Friedenszwecke Vorkehrungen. Das Aufleben Belgiens — bei den deutschbelgischen Bankkassen sind die Depositengelder nunmehr vollkommen freigegeben und das dortige Zahlungsmoratorium ist aufgehoben — und die Errichtung eines gemeinschaftlichen Zollgebietes des besetzten Polens links der Weichsel — die Zolleinnahmen werden nach Abzug von 20% für Zollerhebung und Grenzbewachung zwischen den deutschen und österreichisch-ungarischen Verwaltungen gleichheitlich geteilt — sind gleichfalls bedeutsame Merksteine in unserer finanzwirtschaftlichen Kriegsgeschichte.

München. M. Weber.

Bundesratsverordnungen über den Verkehr mit Zucker. Der Bundesrat hat am 14. Juli Verordnungen erlassen, deren Zweck es ist, den in den letzten Monaten festgestellten Preistreibereien im Zuckerhandel entgegenzutreten. Kein Zucker darf aus dem alten Betriebsjahr in das neue hinüber genommen werden. Wo dies dennoch geschieht, wird die Zentralankaufsgesellschaft ohne Identitätsnachweis bei den Raffinerien und dem Grosshandel den entsprechenden Zucker beschlagnahmen und zu den bisherigen Preisen übernehmen. Ausserdem hat der Bundesrat Grosshandelshöchstpreise für Zucker festgesetzt, während bisher nur Produzentenhöchstpreise bestanden. Sie werden berechnet nach dem Höchstpreis, der für die Vertragszuckerfabrik gilt, die am frachtgünstigsten liegt. Zu diesem Höchstpreis dürfen die Transportkosten und ein Aufschlag von höchstens 5% des Höchstpreises zugeschlagen werden. Von der Festsetzung von Höchstpreisen für den Kleinhandel hat man abgesehen, weil die Bundesregierungen nach dem Höchstpreisgesetz selbst in der Lage sind, Kleinhandelspreise festzusetzen, für die nun in Zukunft die Grosshandelspreise einen geeigneten Anhalt bieten. Die dritte Massregel des Bundesrats besteht darin, dass der gesamte in den Rohzuckerfabriken noch vorhandene Zucker aus den Betriebsjahren 1914–15, das sind noch 23%, zum steuerpflichtigen Inlandsverbrauch freigegeben ist.

Joseph Thyssen, der Bruder des Grossindustriellen August Thyssen und Mitinhaber der bekannten Firma Thyssen & Co. in Mülheim a. d. Ruhr, ist in den Thyssenschen Fabrikanlagen zwischen Eisenbahnpuffer geraten und dabei getötet worden. Neben seiner geschäftlichen Tätigkeit genoss der auf so tragische Weise aus dem Leben Geschiedene als bekenntnistreuer Katholik und wegen seiner edlen Charaktereigenschaften, besonders seines Wohltätigkeitssinnes allgemeine Wertschätzung.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Wegen ihrer derzeitigen hohen Auflage und ihres ausschliesslich gutsituierten Leserkreises sei die „Allgemeine Rundschau" allen Inserenten vor allem jetzt zur Benützung angelegentlichst empfohlen.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42 Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49. bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57 Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35 a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 31. München, 31. Juli 1915. XII. Jahrgang.

Grundsätzliches zur Lebensmittelteuerung.

Von Dr. Ferdinand *Abel*, München.

Nachdem die Preissteigerung der notwendigen Lebensmittel einen Grad erreicht hat, der eine wirtschaftliche und vaterländische Gefahr in sich birgt, indem er die ausreichende Ernährung der minderbemittelten Volkskreise in Frage stellt, und nachdem der Ruf nach Abhilfe immer dringender erschallt, beginnt es sich endlich zu regen. Nach dem Vorgang des Generalkommandos des 1. bayerischen Armeekorps, das zuerst erhebliche Strafen gegen wucherische Preistreiberei festsetzte und dem die übrigen deutschen Generalkommandos gefolgt sind, treffen Reich, Bundesstaaten und Kommunen Maßnahmen zur Steuerung des Uebels, der Magistrat der Haupt- und Residenzstadt München hat einen besonderen Spruchsenat eingesetzt zur Prüfung der Angemessenheit der Preise, während er in der Wahl direkter Schritte zur Regelung des Lebensmittelmarktes einstweilen anderen Kommunen den Vortritt überläßt. „Spät kommt ihr . . . .“; ein zeitigeres, vorschauendes und vorsorgendes Einschreiten hätte dem deutschen Volke jedenfalls manchen Aerger, manche Sorge, manche Träne erspart.

Forscht man den *Gründen* der Teuerung nach, so steht die eine Tatsache fest, daß sie in einem *Mangel* an Nahrungsmitteln keine ausreichende Begründung finden kann. Die neue Ernte an Feld- und Gartenfrüchten ist so reichlich ausgefallen bzw. verspricht einen Ertrag, der, ausschließlich für den Inlandsmarkt verwendet und planmäßig verteilt, den Bedarf zu decken imstande ist. Die Ursachen der außergewöhnlich hohen Preise liegen also auf dem *Wege*, den die Ware *von der Erzeugung bis zum Verbrauch* zurückzulegen hat. Dabei mag es schwer sein, im einzelnen zu ergründen, an welcher Stelle die Schuld oder die Hauptschuld liegt. Der nationalliberale Landtagsabgeordnete Bacmeister in Elberfeld sagt in seiner „Bergisch-Märkischen Zeitung“ nicht mit Unrecht: „Letzten Endes ist der *Erwerbstrieb* der Hauptschuldige“. In der Tat, auf den *ungezügelten Erwerbstrieb* ist im Grunde das Uebel zurückzuführen, auf jenen wirtschaftlichen Egoismus, der sich an keine Schranken ethischer, moralischer und sozialer Natur gebunden glaubt. Und doch sollten gerade in der heutigen Kriegszeit vor allem bei der Lebensmittelversorgung diese Momente nicht außer acht gelassen werden dürfen.

Gewiß wird niemand unter den heutigen Verhältnissen Friedenspreise verlangen; die durch den Krieg verursachten erhöhten eigenen Produktionskosten und Spesen der Produzenten sowohl wie des Zwischenhandels müssen in den Preisen zur Geltung kommen; einen mäßigen Geschäftsgewinn wird niemand verwehren. Aber darüber hinaus einen besonderen *Kriegsgewinn* zu beanspruchen, ist in einer Zeit, wo Hunderttausende von Familien infolge Einziehung oder Tod des Ernährers mit verminderten oder versagenden Einnahmen zu rechnen haben, eine Unbilligkeit, in der Lebensmittelversorgung, wenn Millionen am schmalen Beutel und leeren Magen die Kosten spüren, ein Verbrechen. Der *reine Warencharakter* der unentbehrlichen Lebensmittel kann in diesen Kriegszeiten nicht aufrecht erhalten werden. Die Nahrungsmittel sind heute eine kostbare *Gottesgabe*, die man nicht zum Gegenstand der Spekulation und der Bereicherung machen darf; unser Herrgott hat uns eine gesegnete Ernte geschenkt, bestimmt für reich und arm, deshalb muß sie zu Preisen abgesetzt werden, die allen erschwinglich sind. Die Nahrungsmittel sind eine *Frucht der Tapferkeit unserer Krieger im Felde*; sie haben unser Vaterland vor dem Feinde beschützt, damit es drinnen wachsen, blühen und reifen konnte und keine feindliche Wut den Segen vernichtete; sie dürfen erwarten, daß diese Frucht ihres Schweißes und ihres Blutes allen, die sie daheim gelassen, zugute kommt, daß nicht etwa ihre Frauen und Kinder zu hungern brauchen. Die Nahrungsmittel sind zu einer Zeit, da unsere Feinde uns durch Aushungerung niederzuringen suchen, eine *Rüstung* und eine *Waffe* zur Erhaltung und Stärkung unserer Widerstandskraft, zur Abwehr der Gegner und zur siegreichen Durchführung des Kampfes, eine Wehr, nicht minder notwendig wie diejenige unserer Soldaten draußen; sie darf nicht geschwächt, ihrer Bestimmung entzogen werden dadurch, daß ein Teil des Volkes sich ihrer nicht in ausreichendem Maße bedienen kann. Es sind also sehr gewichtige moralische, volkswirtschaftliche und vaterländische Gründe, welche heute die Nahrungsmittelversorgung aus dem Kreise des allgemeinen Güterverkehrs herausheben und ihr eine überragende Bedeutung verleihen, die ihrerseits wieder eine entsprechende *Verantwortlichkeit*, entsprechende *Pflichten* denen auferlegt, welchen die Erzeugung und die Verteilung der Lebensmittel obliegt. Stellt sich nun heraus, daß die Beteiligten oder einflußreiche Gruppen derselben sich der Schwere dieser Verantwortlichkeit, der Größe dieser Pflichten nicht bewußt oder nicht gewillt sind, sie zu erfüllen, so erwächst den *Behörden* die Aufgabe, ordnend einzugreifen.

Nach Lage der Dinge wird sich dieser Eingriff auf eine *Kontrolle* des ganzen Weges vom Erzeuger bis zum Verbraucher zu erstrecken haben mit dem Ziele, das Angebot nach Menge und Zeit dem Bedarf anzupassen, die Preisbildung dem ausschließlichen Einfluß der allgemeinen Preisbildungsgründe zu entziehen, wenn nötig, amtlicher Festsetzung zu unterstellen; äußersten Falles werden Staat, Kommunen, wirtschaftliche Korporationen selbst die Verteilung in die Hand zu nehmen haben. Damit soll keinem Bureaukratismus, keiner einseitigen Regelung vom grünen Tisch aus das Wort geredet sein; im Gegenteil. Zuziehung von *Sachverständigen* aus den Kreisen der Produktion, des Handels und des Konsums, einmütiges Zusammenarbeiten aller der genannten Faktoren, sowohl bei der Ergründung der Ursachen der Teuerung wie bei der Wahl der Abhilfemittel, ist unumgängliche Voraussetzung für ein ersprießliches Resultat. Die Erfahrungen, die man bei der Regelung der Getreide- und Kartoffelversorgung gemacht hat, die Fehler, die sich dabei herausgestellt haben, geben beherzigenswerte Lehren.

Inwieweit jene Maßnahmen zur Anwendung kommen müssen, wird der weitere Verlauf der Dinge erweisen, insbesondere wird die nächste Zukunft zeigen, ob die *neue Bundesratsverordnung* ausreichende Unterlagen zur Bekämpfung der Lebensmittelteuerung bietet. Aufgabe dieser Zeilen war nur, die *grundsätzliche* Seite der Angelegenheit zu erörtern, namentlich die gewaltige *kulturelle* und *soziale* Bedeutung des Problems ins Licht zu setzen. Möge man auch in den Kreisen des Handels sich dem Ernst der Lage nicht verschließen und beachten, daß die Begleiterscheinungen der Teuerung Anlaß zu Erörterungen und Schlüssen über den Wert oder Unwert, die Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit des Zwischenhandels geben. Möge nicht vergessen werden, daß auch für den Staat große ideale Werte auf dem Spiele stehen, indem die mehr oder minder glückliche Lösung der Frage zugleich ihren Einfluß auf das Maß des Vertrauens zwischen Bürgerschaft und öffentlicher Gewalt ausüben wird. Möge es erreicht werden, daß die dunklen Schatten, welche die Teuerung bisher auf das sonst trotz aller Trübsal in vieler Hinsicht lichtvolle Bild unserer Zeit geworfen, recht bald verschwinden.

Die zweiundfünfzigste Schicksalswoche.

Von Fritz Nienkemper, Berlin.

Im Vordergrund steht diesmal die Regelung der Volksernährung, über die der Bundesrat wichtige Entschlüsse gefaßt hat. Der ausreichende Gesamtvorrat an Lebensmitteln würde den Zweck nicht erfüllen, wenn nicht für richtige Verteilung nach den örtlichen und zeitlichen Bedarfsverhältnissen und für erträgliche Preise Vorsorge getroffen würde. Im ersten Kriegsjahr haben einige unliebsame Erfahrungen auf diesem Gebiete gemacht werden müssen, namentlich bei den Schwankungen zwischen vermeintlicher Kartoffelnot und wirklichem Kartoffelüberfluß. Gelegenheit macht Spekulanten, große und kleine, in den Kreisen der Erzeuger und der Händler. Gegen den Lebensmittelwucher waren schon einige Generalkommandos eingeschritten; vor allem der kommandierende General des I. Bayerischen Armeekorps, dessen Verfügung der Abg. Legien in Frankfurt a. M. als „vorbildlichen Erlaß" bezeichnete. Er bedroht mit Gefängnisstrafen die Zurückhaltung von Gegenständen des täglichen Bedarfs aus dem Verkehr, sowie unangemessen hohe Preisstellung im Groß- und Kleinhandel und ist in der Tat ein bahnbrechendes Muster geworden.

Die neue Verordnung des Bundesrates will den übertriebenen Preissteigerungen bei dem Handel mit Gegenständen des täglichen Bedarfs (Nahrungs- und Genußmittel, Heiz- und Leuchtstoffe, rohe Naturerzeugnisse usw.) entgegentreten, und zwar einerseits mittels der Enteignung, um die Zurückhaltung der Vorräte behufs Preistreiberei zu durchbrechen, anderseits mittels Strafandrohungen gegen diejenigen Erzeuger und Händler, die für die erwähnten Gegenstände oder für Gegenstände des Kriegsbedarfs Preise fordern, die „einen übermäßigen, durch die gesamten Verhältnisse, insbesondere die Marktlage nicht gerechtfertigten Gewinn enthalten". Von großer Bedeutung ist, daß die Strafvorschrift sich auch richtet gegen Personen, die Vorräte solcher Art in gewinnsüchtiger Weise zurückhalten oder vernichten oder andere unlautere Machenschaften vornehmen. Dadurch wird verhindert, daß man in hinterlistiger Weise künstlich eine „Marktlage" schafft, die nachträglich einen Wuchergewinn gerechtfertigt erscheinen lassen könnte.

Es wäre wunderschön, wenn diese Androhungen gar nicht zur Verwirklichung kommen würden, vielmehr die sämtlichen beteiligten Kreise sich durch die Warnung abschrecken ließen. Sollten doch noch Versuche gemacht werden, so würde sich eine schnelle Enteignung der zurückgehaltenen Vorräte empfehlen. Dadurch wird der Wucher im Keim erstickt, während die Strafverfolgung immer nur nachhinken kann. Die Verordnung enthält eingehende Bestimmungen über das Enteignungsverfahren, die den Behörden das prompte Eingreifen wohl ermöglichen.

Eine weitere Maßnahme zur Sicherung der Volksernährung ist die Festsetzung von Höchstpreisen für Brotgetreide, Gerste und Haber. Der Bundesrat hat die Preise für Brotkorn recht mäßig gehalten, auf der bisherigen Höhe, dagegen die Preise für Haber und Gerste im Anschluß an die Marktlage für die übrigen Viehfuttermittel bedeutend höher angesetzt. Der Roggenpreis soll 215 bis 230 M. für die Tonne betragen, von Nordosten nach Südwesten um je 5 M. ansteigend; Weizen kostet 40 M. mehr. Die Landwirtschaft hatte vielfach höhere Preise gewünscht und auch erwartet, da ihre Betriebskosten gestiegen sind und der Ernteertrag nicht überall reichlich ist. Der Bundesrat hat aber die gesicherte Ernährung der weniger bemittelten Volkskreise für das allerwichtigste gehalten. Im Interesse der Landwirtschaft liegt der Beschluß des Bundesrats, eine Reichsfuttermittelstelle einzurichten, die nach Möglichkeit für einen zureichenden Bestand an Futtermitteln sorgen soll. Natürlich muß entschieden darauf geachtet werden, daß der Mehlpreis und der Brotpreis sich in angemessenem Verhältnis zu den festgesetzten Getreidepreisen halten, und nicht das Opfer der Landwirtschaft von den Zwischenhändlern ausgenutzt wird.

* * *

Die nordamerikanische Regierung hat auf die deutsche Note vom 8. Juli d. J. sehr schnell und sehr schroff geantwortet. Alle Vorschläge zur Güte, die Deutschland zur Sicherung der reisenden Amerikaner gemacht hatte, werden rundweg abgelehnt. Die Wilsonsche Regierung will von Auskunftsmitteln „grundsätzlich" nichts wissen, sondern hält in voller Schärfe das „Prinzip des Rechtes und der Menschlichkeit" aufrecht, und dieses Prinzip läuft darauf hinaus, daß einem amerikanischen Bürger kein Haar gekrümmt werden dürfe, auch wenn er auf feindlichen Schiffen mit Munitionsladung durch das erklärte Kriegsgebiet fährt. Die Note verkennt vollständig das gute Recht Deutschlands, sich gegen den englischen Seekrieg zu wehren, und übertreibt das vermeintliche Recht der Neutralen auf Seereisefreiheit bis in die blanke Unmöglichkeit. Jedes Schiff, auf dem ein Amerikaner sitzt (und welches englische Schiff könnte nicht einen solchen Schutzgeist mit List oder Geld sich sichern!), soll unantastbar für unsere Tauchboote sein, auch wenn das Schiff voll feindlicher Truppen oder Waffen steckt! Und dieses „Prinzip" vertritt die amerikanische Regierung mit einer solchen Entschiedenheit, daß sie ihre Note mit der schroffen Ankündigung schließt: eine Wiederholung von Handlungen, die amerikanische Bürger betreffen, werde sie als „vorsätzlich unfreundliche Akte" betrachten müssen.

Soll man das als überspannte Theorie und Prinzipienreiterei betrachten? Oder soll man annehmen, daß in Washington die kriegerische, probritische Partei das Uebergewicht gewonnen habe? Wir halten gern an der verhältnismäßig mildesten Deutung fest, aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß der Rücktritt Bryans doch in sachlichen Gründen tiefer wurzelte, als man bisher annahm. Die vorige amerikanische Note vom 10. Juni, vor deren Absendung Bryan ausschied, war verhältnismäßig entgegenkommend. Die jetzige Note zeigt, daß in dem Rate des Präsidenten Wilson Elemente die Oberhand gewonnen haben, die in ihrer Einseitigkeit und Ueberspannung der „Prinzipien" dem Frieden gefährlich werden können, ohne es selbst zu wollen. Inhalt und Form der Note sind so, wie sie Sir Edward Grey selbst nicht „besser" hätte soufflieren können. Was Amerika in scharfer Weise fordert, würde unseren berechtigten und notwendigen Tauchbootkampf unmöglich machen. England würde einen Freibrief erhalten nicht allein für seine Handelsschiffe, sondern auch für seine Kriegshilfsschiffe, wenn ein amerikanischer Insasse das Fahrzeug sakrosankt machen könnte. Die weitestgehende Rücksicht wird gern genommen; sie ist auch in dem Falle der Lusitania genommen worden durch die ungewöhnlich eindringliche (für den Kriegszweck sogar gefährliche) vorgängige Warnung. Aber das „Prinzip", das den britischen Zwecken dient, können wir nicht unbedingt gelten lassen.

Die Einseitigkeit des amerikanischen Standpunkts zeigt sich auch darin, daß gegen England eine derartig scharfe Sprache von „vorsätzlich unfreundlichen Akten" noch nicht geführt worden ist, obschon Anlaß genug dazu vorlag, namentlich in der amtlichen Anwendung des Mißbrauchs der neutralen Flaggen. Es ist eine ähnliche „Neutralität" in der diplomatischen Tonart, wie auf dem industriellen Gebiet in der Waffenfabrikation für die eine kriegführende Partei.

Will man die Note als „Drohung" auffassen, so warten wir zunächst einmal ab, welche Wirkung sie in den Vereinigten Staaten selbst haben wird. Bryan fordert die Amerikaner auf, keine Schiffe kriegführender Mächte zu benützen, und hat mit Hilfe der Deutsch-Amerikaner und der übrigen Friedensfreunde eine kräftige Bewegung entfacht, und es muß sich nun zeigen, ob die Regierung im Gegensatz zu diesen erheblichen und rührigen Volksteilen das Land in den Dienst der Feinde Deutschlands treiben will und kann. Für uns gilt auch hier, wie überall in diesem Kriege, der Satz: Bange machen gilt nicht! Die amerikanischen Theoretiker schrecken uns nicht mehr, als die englischen Praktiker.

* * *

Die Kriegslage entwickelt sich günstig weiter. Ein großer Erfolg im Osten war die breite Bresche in der befestigten Narewlinie, wozu sich im Süden das weitere Vordringen gegen Iwangorod und Lublin gesellt. Die Zange kneift langsam, aber sicher. In 10 Tagen 120000 Gefangene nebst reicher Geschützbeute. Insgesamt haben wir jetzt 1½ Millionen russischer Gefangenen.

Italien, das vor kurzem zu einem klugen Defensiv-Entschluß gelangt war, ist von seinem „verbündeten" Dienstherrn wieder zur Aktivität gezwungen worden. Die italienische Anleihe war gründlich gescheitert (kaum ¾ Milliarden Mark); England verlangte für den verheißenen Judaslohn Absendung von italienischen Hilfstruppen, zunächst nach den Dardanellen, wo der Bedarf an Kanonenfutter besonders dringend ist. Alsbald erfolgte in der italienischen Presse die Stimmungmache für einen Krieg gegen die Türkei, wozu u. a. der Zank wegen eines Dampferchens den läppischen Vorwand liefern sollte. Inzwischen wollte aber General Cadorna auch an der eigenen Grenze etwas leisten. Daher der krampfhafte Angriff im Isonzogebiet von Görz bis Montfalcone; unter schweren Verlusten für die Italiener gescheitert.

Die englische Regierung hat zu Hause eine Niederlage gegenüber den Bergleuten erlitten. Man hat ihnen alle wesentlichen Forderungen bewilligen müssen. Bald werden neue Forderungen kommen.

* * *

Aus dem deutschen Episkopat sind zwei Ereignisse zu verzeichnen. In Köln starb der vor zwei Jahren in den Ruhestand getretene frühere preußische Armeebischof **Vollmar**, der sich vor allem um die Rekrutenseelsorge große Verdienste erworben hat. Der verehrte Oberhirte der Diözese Augsburg, Bischof v. **Lingg**, feierte sein goldenes Priesterjubiläum; unter den Teilnehmern an der Feier waren auch die Prinzen Ludwig Ferdinand und Alfons von Bayern, deren Erzieher der Jubilar einst gewesen.

Das Erwachen Elsaß-Lothringens.

Von Dr. J. **Hoffarth**, Münster i. Westf.[1])

In dem gewaltigen Ringen im gegenwärtigen Weltkriege sind auch die Reichsländer in nicht geringer Zahl beteiligt. Ist doch von berufener Seite festgestellt worden, daß nicht weniger als hundertfünfzigtausend elsaß-lothringensche Kriegsfreiwillige ins Feld gezogen sind, um mit ihren Brüdern überm Rhein Schulter an Schulter gegen den Erbfeind und die noch hinzugekommenen anderen Feinde zu kämpfen. Sie haben an Hingabe und Opfermut, welche doch allein bei der Weihe des Vaterlandes, dem Schutze seiner Grenzen maßgebend sind, sich von keinem anderen Deutschen übertreffen lassen. Wer hat da noch ein Recht, die Elsaß-Lothringer als staatsfeindlich hinzustellen? Daß in dem bisherigen Zeitabschnitte des Krieges an der Grenze sich einige bedauerliche Vorkommnisse ereigneten, kann durchaus nicht wunderlich erscheinen, wenn man an die jahrzehntelange Arbeit der politischen Hetzer zurückdenkt. Dann aber auch ist an der Grenze, wo ein Herüber- und Hinüberheiraten heute noch wie vor 45 Jahren stattfindet, ein Familiengemisch von Franzosen und Altelsaßlothringern vorhanden, das leider dem Deutschtum bisher weniger zugeneigt war und an dem alten, törichten Traum, der Wiedervereinigung Elsaß-Lothringens mit Frankreich, zähe festhielt. Trotzdem wäre auch hier manches anders geworden und ein allmähliches Eintreten deutscher Verhältnisse und Kultur hätte auch an der Grenze erwartet werden können, wenn nicht einige Volksführer ihre unverantwortliche Wühlarbeit verrichteten, unter der nicht sie, sondern stets das Volk zu leiden hatte. Es mag eigentümlich erscheinen, ändert aber an der Tatsache nichts, daß gerade diejenigen industriellen Kreise, welche unter der deutschen Regierung zum Wohlstand gelangten, die meisten Unzufriedenen stellten und allem, was Deutsch war, hinderlich in den Weg traten. Die Werk- und Hüttenbesitzer und ganz besonders die oberelsässischen Textilfabrikanten sind unter Ausnutzung der guten Zoll- und anderer Verhältnisse Industriebarone geworden, die bald ihre finanzielle Macht dazu verwendeten, um eine gegen Regierung und Deutschtum gerichtete Politik zu treiben. Nun müßte man logischerweise annehmen, daß das Absatzgebiet der Erzeugnisse jenseits der Vogesen, also in demjenigen Lande, mit welchem eine Wiedervereinigung erstrebt wird, zu suchen sei. Das ist nicht der Fall. Die Statistik stellt fest, daß 80—90% der Erzeugnisse, besonders solche der Textilindustrie, nach Altdeutschland gehen und nur ein geringer Teil ausgeführt wird.

Ich möchte hier feststellen, daß es ein verschwindend kleiner Teil war, der im Reichslande in unverständlicher Weise eine antideutsche Politik trieb und jene Hetzarbeit verrichtete, die dem Volke leider nur zu oft Enttäuschungen brachte. Die **große Masse ist deutsch** und hat sich nicht nur an die bestehenden Verhältnisse gewöhnt, sondern, wie auch der freiwillige Masseneintritt in das deutsche Heer gleich bei Beginn des Krieges beweist, unter diesen auch wohl gefühlt. Es wird auch kein Mensch, der über Charakter und Wesen der Reichsländer orientiert ist, ein anderes Urteil fällen können.

Mit Recht haben auch manche Elsaß-Lothringer hervorgehoben, daß der am gehässigsten aufgetretene Volksvertreter, der Abgeordnete Wetterlé, in maßgebenden Regierungskreisen verkehrte und sogar im Regierungspalast ein- und ausging, als hätte er daselbst noch eine besondere Mission zu erfüllen. Wetterlé, der in Friedenszeiten im geheimen oft das getan haben wird, was er bei Ausbruch des Krieges offen tat, ist neben Blumenthal und einem kleinen gleichgesinnten Kreise der Hauptvertreter der „Doppelkultur".

Diese Herren, die eigentlich mit dem Volke kaum in Berührung kamen, sondern immer nur in dem engen Kreise der Unzufriedenen ihre „welsche" Meinung zum Ausdruck zu bringen suchten, haben sich nie der Mühe unterzogen, festzustellen, daß während der französischen Herrschaft nicht die Innenwerte, sondern die Außenerscheinung französischer Kultur auf das Elsaß gewirkt hat. Wissen denn diese Doppelkulturmenschen nichts davon, daß im Jahre 1681, als Elsaß vom Deutschen Reiche losgerissen wurde, die elsässischen Bauern sich gegen die französische Herrschaft auflehnten und es auf einen Krieg mit dem Sonnenkönig ankommen lassen wollten?

Obwohl man durch praktische Maßregeln die wirtschaftlichen Verhältnisse zu heben suchte, hat dieser Bauerntrotz doch hundert Jahre gedauert und so tief gewurzelt, daß gleichzeitig mit dem Sturm auf die Bastille eine Bauernrevolte entstand, welche die königlichen Beamten mit Gewalt entfernte. Auch nach dem Sturze der Schreckensherrschaft, während welcher sich wieder die Talbauern als Jakobiner nicht gegen die übrige elsässische Bevölkerung, sondern gegen alles, was französisch war, auflehnten, befreundete sich das Land nur allmählich mit den neuen Verhältnissen. Wie konnte es auch anders sein: Auf den Bergen die alten deutschen Burgen, in den Tälern die Städte und Orte mit deutschen, schon aus dem Mittelalter her bekannten Namen. Und sollte die Rolle, die das Elsaß im deutschen Geistesleben vom zwölften bis siebzehnten Jahrhundert spielte, die deutschen Sitten und Gebräuche, die urdeutschen Sagen, die an den Weilern hingen, gleich mit dem Beginn der französischen Herrschaft vergessen sein, an deren Stelle ein anderes, fremdes, dem Volke gänzlich unbekanntes Kultur- und Geistesleben aufgedrungen werden? Nur vorübergehend konnten die Kriegszüge der Republik und des ersten Kaiserreiches, an welchen eine Reihe von Elsässern mit Auszeichnung teilnahmen, dazu beitragen, das politische Band, welches das Land mit Frankreich einte, innerlich zu verstärken. Durch verdienstvolle Präfekten wurden dann im verflossenen Jahrhundert dem Elsaß einige wirtschaftliche Vorteile zugewandt, und obwohl die Französierung des Landes mehr oder minder nachhaltig betrieben wurde, erwies sich das deutsche Volkstum in Sprache und Sitte lebenskräftig. So kam es, daß im Jahre 1870 in den Kreisen Hagenau, Weißenburg, Zabern, Straßburg, Gebweiler, Mülhausen, Erstein, Kolmar und zum Teil auch in Molsheim die Bevölkerung zu neun Zehntel die französische Sprache nicht sprechen konnte.

Wer könnte noch zweifeln, daß für das elsässische Volk nur die deutsche Kultur in Betracht kommen kann, wenn zwei Jahrhunderte hindurch die mit allen Mitteln der Macht aufgedrungene „welsche" Kultur ohne sichtliche Wirkung blieb. Sprache und Rasse haben sich nicht verdrängen lassen, und das elsässische Volk hat auf geistigem Gebiete für die **französische Kultur** wenig geleistet, weil ihm alle jene Eigentümlichkeiten, Sitten, Gebräuche, Charakter und Wesen fremd blieben, die beim Volke den Grundstock bilden, auf welchem Kultur und Geistesleben aufgebaut werden. Das Volk blieb deutsch, und deutsches Wesen und Kultur konnten während der französischen Herrschaft nicht nur nicht verdrängt werden, sondern sie blieben bestehen und hatten in ihrer Weiterentwicklung in dem Raum des heutigen geeinten Deutschen Reiches ebenfalls ihren Anteil. Goethe und andere Kerndeutsche verweilten im Elsaß, an dieser urdeutschen Stätte, an welcher im Mittelalter die Wiege des Deutschtums stand und wo noch am Ende des 18. Jahrhunderts die Straßburger Hochschule durch bedeutende Männer altelsässischer deutscher Herkunft, wie Pfeffel, Schöpflin, Oberlin, Lobstein, Schweighäuser u. a. die Verbindungen auf geistigem Gebiete mit dem übrigen Deutschland nicht nur hochhielt, sondern auch Trägerin deutscher geistiger Kultur war.

Und heute? Der innere Kulturgegensatz im Elsaß zu Deutschland ist nur bei einem verschwindend kleinen Teile der Bevölkerung wahrzunehmen und in jenem Kreise zu finden, der sich wie in jedem Lande aus den Unzufriedenen zusammensetzt, welche wieder an dem Festhalten des Gegensatzes ihr Dasein fristen. Das Bürgertum hat sich den Förderern der sogenannten Doppelkultur, die ja Kultur und Politik nicht zu trennen wissen, ja zu verschmelzen suchen, stets abgeneigt gezeigt. Wenn diese Doppelkultur auch gänzlich **unmöglich** ist, weil das französische Geistesleben im Elsaß bei einem rein deutschen Volksstamme mit deutschen Sitten und Gebräuchen nicht verstanden wird, so hat man dort durch fortgesetzte Agitation in dieser Richtung doch

[1]) Der Verfasser ist ein geborener Altelsässer.

allmählich den Glauben an die Möglichkeit zu erwecken gesucht und dem Volke die Meinung aufgedrängt, daß neben der deutschen Kultur noch die französische, wie eine zweite Mutter, bestehen kann.

Nicht die äußeren Zeitverhältnisse werden es sein, welche den Schwankenden, den Anhängern der Doppelkultur, zeigen, daß sie unfähig sind, französische Kultur aufzunehmen, sondern die mangelhafte Zweisprachigkeit wird jede Möglichkeit auf eine Verwirklichung ausschließen. Denn nicht eine Handvoll Vertreter einer solchen gänzlich widersinnigen Idee, sondern das Volk in seiner Gesamtheit mit den ererbten Sitten und Gebräuchen und ganz besonders mit der Muttersprache läßt eine Kultur entstehen und bestehen.

Und die Zeit ist nun gekommen, wo auch das elsässische Volk einsieht, daß es einer seelischen Verarmung entgegenginge, wollte es sich eine andere Kultur als die durch Rasse und Sprache gegebene aufdrängen lassen; es macht aber auch die traurige Wahrnehmung, daß es 44 Jahre lang von einer kleinen Zahl gewissenloser Männer, die jetzt teilweise als Verräter das Vaterland verlassen haben, betrogen wurde. Ein trauriges, entschuldbares, aber immer noch frühzeitiges Erwachen!

Der Krieg an der Westgrenze hat den Elsaß-Lothringern aber auch noch in anderer Hinsicht die Augen geöffnet. Die rücksichtslose Kriegführung der Franzosen auf elsaß-lothringenschem Boden, das Niederschießen ganzer Dörfer hinter der deutschen Front durch diesen gewissenlosen Feind, das Gefangennehmen und Wegführen von altelsässischen Grenzbewohnern haben dem Volke gezeigt, was es unter einer französischen Regierung, die weder Völkerrecht noch Eigentum achtet, zu erwarten hätte. In dieser kurzen Zeit ist das Volk nicht nur dem Deutschtum mehr als in 44 Jahren vorher näher gebracht worden, sondern man wünscht, besonders von den Grenzbewohnern, einen Frieden mit einer bedeutenden territorialen Schwächung des Nachbarn, um in Zukunft von weiteren Bedrängnissen und einem gleichen Unglück verschont zu bleiben.

Es mußte kommen, wie wir es leider erlebten: Das elsaß-lothringensche Volk mußte sich erst durch harte Prüfungen zu einem starken Deutschbewußtsein durchringen.

Elsaß-Lothringens Erwachen.

Kriegsernte.

Von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

Erntezeit! Das ist der Gotteserde Festzeit. In ihrer höchsten Kraft und reifsten Schönheit offenbart sich die uralte Mutter Erde. Der tiefstblaue Himmel weitet sich über ihr. Wie leuchtendes Gold flutet das Sonnenlicht bis tief in die sommerliche Nacht hinein über das weite Land hin und golden leuchtet es von Feld und Acker, von Garten und Weinberg der Sonne entgegen. Das schauende Auge ist trunken von all der Fülle und die sinnende Seele schwelgt in jubelnder Seligkeit inmitten all dieser lebendigen Schönheit.

Ernte! Wie um ein werdendes Kindlein schlagen Millionen von Menschenherzen in banger Sorge um sie; wie einem geliebten Kindlein opfern die Millionen ihre heißen Gebete und Gelübde, Nächte voll Gedanken und Plänen, Tage voll Arbeit, Schweiß, Kraft, vom kleinsten Mägdlein bis zum weißhaarigen Mütterlein. Ernte! mit unsagbarer Freude, mit Stolz und Sicherheit, mit Lebenslust und Tatendrang vermag dies eine Wörtlein den Menschen zu erfüllen. Selten hat ein Wörtlein wie dieses so stark und nachhaltig in das Wollen und Denken, in das Fühlen und Leben der Menschheit eingegriffen; das Werden unserer geistigen Kultur ist gar innig mit „Ceres" verbunden, die Schiller in seiner tiefsinnigen Weise preist als

> „Die Bezähmerin wilder Sitten,
> Die den Menschen zum Menschen gesellt
> Und in friedliche, feste Hütten
> Wandelte das bewegliche Zelt."

Es ist im Wandel der Zeiten freilich anders geworden. Viele Menschen haben den lebendigen Boden der Erde verlassen und sich für die meiste Zeit ihres Lebens in die toten Mauern der Städte eingeschlossen. Von all dem Bangen und Jubeln, von all dem Beten und Hoffen, von all der Mühe und Not, von all den tausend lebendigen Gefühlen, die um das Wörtlein „Ernte" kreisen, haben sie kein Ahnen mehr. Denn sie haben ihr Brot gegessen und ihren Wein getrunken, ob der Hagel schlug oder die Raupe fraß, ob es Wochen hindurch regnete oder ob die Erde vor Dürre sich spaltete.

Doch im heurigen Jahre ist es anders geworden. Unsere Feinde haben einen Wall um uns errichtet und uns beinahe auf allen Seiten umklammert. Keine Kartoffel und kein Körnlein, keine Frucht und keine Wolle, nichts für Mensch und nichts für Vieh soll aus fremder Erde in unser Vaterland geschafft werden. Der Hunger soll uns und unsere Soldaten quälen und so unser Land als leichte Beute den Feinden in die Hände zwingen. So sind wir wieder wie in längst entschwundenen Zeiten angewiesen und beschränkt auf das, was unsere eigene Scholle uns gibt, auf das Korn, das in unseren Furchen unsere Sonne reift, auf die Frucht, die an unseren eigenen Bäumen wächst, auf das, was unser Schöpfer in Güte und Weisheit unserem Lande zumessen wird.

Wir sind uns wohl alle dieser Lage bewußt. Wenn darum in vergangenen Jahren tausende von Herzen um die Ernte bangten und hofften, beteten und wallfahrten, so flehen und fürchten in diesem Jahre Millionen; so fühlen Millionen wieder, wie notwendig uns dieses armselige und doch so reiche Körnlein ist, wie sehr wir abhängig sind von Wind und Sonne, von Tau und Regen, von allen diesen Gewalten, die zu lenken keiner aus uns die Macht hat, und wäre er der weiseste.

Und ich denke mir, es wird gut so sein; es wird nicht die letzte Edelfrucht daraus entstehen, daß wir das erleben müssen. Denn viele aus uns hatten in den vergangenen Jahren angefangen, dies bescheidene Körnlein zu verachten und das einfache deutsche schwarze Brot; viele hatten gar schlimm umgehaust mit dieser kostbaren Gottesgabe; da es uns nun teuer wird, wird es uns auch wieder lieb werden, wir werden es wieder entdecken und schätzen. Viele aus uns hatten sich nicht mehr erinnern wollen, daß es letzterdings nicht in unserer Hand und Macht liegt, der Erde Brot zu entlocken und dem Weinstocke Reben. Darum meine ich, wird es sein Gutes haben, daß es eine Kriegsernte gibt, daß unsere Feinde den Plan ersonnen haben, uns auszuhungern.

Gebe Gott, daß eine **frohe Ernte** uns werde im Kriegsjahr! Herrlich stand das Gras und unsere Speicher sind gefüllt damit; prangend stehen die Getreidefelder von der Nordsee bis weit hinab ins Ungarnland; gebe Gott, daß alles glücklich geborgen werde! Gebe Gott, daß die Menschen **dankbar** und ehrfurchtsvoll diese Gaben empfangen, erkennend die waltende Gottesliebe! Gebe Gott, daß dann in einer gottgesegneten Zeit auch die Menschen **milde** seien und **hilfreich** und gut, frei von aller Selbstsucht und allen Wuchergelüsten! Gebe Gott **vor allem** das, daß diese reiche Ernte uns mithelfe, daß auch **die große Ernte aus schwerer Kriegszeit und Kriegsarbeit uns nicht verloren gehe!**

Ja, **die Ernte aus dem Kriege!** Ein Jahr lang schon ackert der Kriegspflug und reißt tiefe Furchen in die Erde — und in die Herzen. Ein schweres Stück Arbeit war's. Millionen Herzen, Hände, Hirne haben sich geregt Tag und Nacht, Winter und Sommer, Herbst und Lenz. Geist und Leib haben zusammengearbeitet; alle Kräfte der Erde sind zum Dienste herbeigezwungen worden. Tausende sind tot dahingesunken mitten im Werk, tausende ermattet. Der Schweiß steht auf allen Stirnen und in allen Augen brennt die Frage: Wie lange noch? Kommt das Ende bald? — Kein Irdischer weiß es. Doch mag sich auch Müdigkeit auf manchen Menschen legen, **ein Gedanke** hält uns straff und aufrecht: **Auch dieser Arbeit ist eine Ernte beschieden.**

Ernte aus diesem Kriege! Müßige Leute haben seit Jahresfrist schon diese Ernte sich und anderen zurechtgelegt. In Zeitungen und an Biertischen haben sie des langen und breiten erörtert, was alles erobert werden muß, wie viele Milliarden bezahlt werden müssen, wo die Grenzen des neuen großen Deutschen Reiches verlaufen müssen und wie herrlich schön es sich wird leben lassen zwischen diesen Grenzpfählen. Die Regierung hat es verboten, von dieser sichtbaren, äußerlichen Kriegsernte zu reden, die Kriegsziele in der Oeffentlichkeit zu erörtern. Mit Recht. Noch ist nicht der Tag der Ernte da; noch ist die Zeit der Aussaat und der Arbeit, die Zeit der Pflicht und der Kräfteanspannung; es muß uns genügen, daß wir nichts verloren und viel gewonnen haben; nur **ein** Kriegsziel darf uns jetzt leuchten: **Wir müssen siegen!** Dann kommt die Ernte von selbst.

Doch wir haben seit den ersten Tagen des Krieges auch von einer anderen Kriegsernte geträumt, von einer **geistigen, ideellen, seelischen.** Wir haben das blutige Werk als das

Schöpfungswort für eine geistige Neuwelt betrachtet, die sich über den Trümmern einer gerichteten, im Blute gesühnten Welt leuchtend erheben sollte. So sprachen wir selig hoffend von religiöser Erneuerung, von sittlicher Wiedergeburt und manche haben, trunken von den Lebensäußerungen der ersten Kriegswochen, den Himmel auf die Erde sich senken sehen.

Doch wir haben es bald erfahren, daß es nicht so blieb; wir haben es erlebt, daß viele Menschen, während andere noch glühten vor Begeisterung und heiligem Willen, bald wieder klug und berechnend wurden, selbstsüchtig und leidenschaftlich, gewöhnliche Werktagsmenschen wie zuvor. Und bald ist das Weheklagen da und dort losgebrochen: Der Krieg hat keinen einzigen Menschen besser gemacht; im Gegenteil, viele sind schlechter geworden, draußen im Felde und drinnen im Lande; noch nie so viel Herzlosigkeit, Niedertracht, Gemeinheit wie in diesen Kriegsmonaten; die geistige Ernte aus diesem Kriegsjahr wird sehr schlecht ausfallen.

Gewiß läßt es sich nicht leugnen, daß gar schlimme Dinge von manchen, vielleicht von vielen getan wurden während dieser Kriegszeit. Doch ich meine so: Wenn damals, als der Krieg begonnen hatte, die Menschen wie mit einem Schlage selbstlos waren und hilfreich, begeistert und gut, so war das nicht ihr eigen Werk. Das war das Werk des Gottessturmes, der die alte Asche hinwegwehte, das Feuer neu entfachte, das Leben lenzmächtig weckte. Das war der Anfang, doch nicht das Ende, die Aussaat, nicht die Ernte; denn sittlich-geistige Errungenschaften fliegen nicht im Sturme an; sie wollen eben errungen sein, erkämpft mit Einsatz aller Kraft und alles Willens. Der Anfang war Gottes. Unser muß das Weiterbauen sein. Darum ist es töricht, jetzt schon von fertigen Erfolgen auf sittlichem Gebiete reden zu wollen, wie es töricht wäre, im Januar oder März die Ernte sehen oder bemessen zu wollen.

Es wird ein Erntetag kommen, wenn wir auch das Wann und Wie nicht wissen; es wird der Krieg nicht spurlos und ergebnislos für das seelische Leben der Menschheit vorübergehen. Diese frohe Gewißheit hat ein jeder, der nur den schüchternsten Glauben an die Macht des Guten tief in seinem Herzen trägt. Kein Spatenstich war vergeblich, den du in deinem Garten tatest, kein Schweißtropfen fiel umsonst, kein einziges Regentröpflein. In dieser oder jener Form hat jede Arbeit ihren Erntesegen; so auch beim Kriege.

Tausende sind Gottes inne geworden während dieser Kriegsnot oder in Siegesfreude, hinter einsamen Kreuzbildern, auf Schlachtfeldern, in wilden Meeren; Gott ist ihnen entgegengetreten als der lebendige Geist; Seele zu Seele ist er ihnen gegenübergestanden, seine Macht und Liebe haben sie erfahren. Wird das alles umsonst gewesen sein?

Tausende haben in reinster Liebe, in glühendster Begeisterung die härtesten Opfer gebracht, Blut und Leben ohne Besinnung aufs Spiel gesetzt. Werden solche Lumpen sein, wenn sie zurückkommen? Oder wird nicht ihre Seele verklärt sein, auch wenn der Alltag sie wieder aufgenommen, und wird nicht von ihrer lichten Seele Licht ausstrahlen auf die andern? Wird der Vielen Heldentod ohne Eindruck bleiben auf Kinder und Kindeskinder?

Soldaten aus allen Gauen sind im Kriegsfeld zusammengekommen, aus Nord und Süd, aus reichen Häusern und armen Hütten; im Schützengraben, in Lazaretten sind sie Kameraden geworden, sie, die vorher getrennt waren durch die höchsten Mauern und die schlimmsten Vorurteile. Nun haben sie sich kennen gelernt als Kameraden; wird das umsonst gewesen sein? Werden sie nicht auch nach Jahren sich noch dessen erinnern und Denken und Handeln davon bestimmen lassen?

Millionen haben freudig und heimlich Wohltaten gespendet, Leuten Gutes erwiesen, die sie nie gekannt, mit denen sie ganz zufällig zusammentrafen, Leuten, von denen sie keinen Dank, kein Entgegenkommen erwarten durften; mit Leuten, denen sie bisher fremd waren, haben sie gebetet, geweint, Mitleid gefühlt. Wird das alles umsonst gewesen sein? Sind nicht neue goldene Brücken dadurch geschlagen, von Mensch zu Mensch, von Seele zu Seele? Wird all die Tapferkeit und Vaterlandsliebe, all das bergeversetzende Vertrauen, all das Gute umsonst gewesen sein? Nein, gewiß nicht! Den Tag der Ernte kennen wir nicht und nicht die Fülle und Art des geistigen Kriegserntesegens. Doch das eine wissen und halten wir freudig fest: Keine Kriegsarbeit, die mit Treue und Reinheit getan ward, wird umsonst sein. Der Tag der Ernte wird kommen. Hell und strahlend „nach des Himmels Rat".

An Deutschland.

Wir wissen's selig: du wirst siegen, siegen,
Ob auch die Feinde branden gleich den Meeren.
Du einz'ger Hort den Thronen und Altären,
Im Wellensturz kannst niemals unterliegen.

Dann läuten Glocken, Purpurfahnen fliegen
Vor Kriegern, die zu Pflug und Esse kehren,
Und neue Helden wird dein Schoss gebären,
Und neu ertönt der Gang von Deutschlands Wiegen.

Ich ruh' vielleicht dann längst in fremdem Hügel,
Mit vielen Braven, die im Sturm gefallen,
Und unser Platz steht leer am Heimatherde.

Doch aus dem Grab noch hebt der Geist die Flügel
Und grüsst dich noch im Tod, du Mutter allen,
Du Vaterland, du Heiligstes der Erde!

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Die Einwirkungen des Krieges auf die außerdeutschen Missionen.

Von Universitätsprofessor Dr. Schmidlin, Münster i. W.

Was wir beim Betrachten der weiteren zersetzenden Kriegsmissionsfolgen, an der Hand der Rundschau im 2. Heft der Z. M., in den anderen, vor allem den uns feindlichen Ländern aufs tiefste beklagen müssen, ist der Krieg der Geister und Gemüter, die steigende Verbitterung und Verhetzung, die im Gegensatz zur früheren christlichen und katholischen Interessengemeinschaft bis ins Heiligtum der Religion eindringt und selbst die Missionskreise zu haßerfüllten Ausbrüchen verleitet. In dem 2. Heft der Zeitschrift für Missionswissenschaft sind namentlich aus dem französischen Missionslager an der Hand der Missions catholiques einige dieser extravaganten Missionsblüten gesammelt, vor allem charakteristische Stellen aus dem Einführungsartikel, der vom genannten Organ aus der Feder eines „eminenten Missionars" an der Spitze des Jahrganges seinen Lesern als Neujahrsgeschenk dargeboten wird, aus dem Abschiedsbrief eines ostafrikanischen Bischofs an seine zur Front abreisenden Missionare und aus der Kriegsmissionspredigt, die ein aus dem Orient zum Heere geeilter Jesuit am Fest des hl. Franz Xaver vor dem Zentralrat des internationalen Vereins der Glaubensverbreitung in der Kathedrale zu Lyon gehalten hat. Was hier als Missionspredigt ausgegeben wird, grenzt nahezu an Wahnsinn und Blasphemie, verrät jedenfalls die hochverräterische Agitation unter der syrischen Christenheit zugunsten Frankreichs. Aehnlich agitieren französische Missionskreise und Missionsorgane auf anderen Missionsgebieten wie z. B. die von den Picpusianern in der Eingeborenensprache herausgegebene Zeitung von Tahiti. Einigermaßen erträglich ist noch diese politische Propaganda in den französischen Afrikakolonien, wofür ebenfalls im französischen Missionsorgan zwei drastische Belege rühmend aufgeführt werden, von den Lyonern in Dahomey, deren Christen freiwillig mit den Missionaren in die Armee eintraten oder zu Hause beteten „für die Rettung des Landes, das ihnen die Freiheit (!) gebracht", und von einem Missionsobern in Nordafrika, der seine Kabylen zu Patriotismus anhält und den bei der Anwerbung Zaudernden erklärt: „Wenn euer Adoptivvaterland in großzügigem und einhelligem Elan sich erhebt, um seine Ehre und Freiheit zu verteidigen, seht selbst zu, ob es nicht an der Zeit ist, ihm eure Hingebung und Dankbarkeit zu erweisen!" Dem entsprechen natürlich auch die Gesinnungen und Aeußerungen der zur Front eilenden französischen Missionare. „Nichts hält sie zurück", heißt es in den Missions catholiques, „sie sind ja fest verankert in einem doppelten Kult, dem ihres Vaterlandes und ihres Gottes!" Wohl werden nach P. Delore die Missionsberufe spärlicher und künftighin kaum mehr französische Missionare übrig bleiben, da junge wie alte Priester fallen und ihre Plätze nicht ausgefüllt werden: „aber sei dem wie ihm wolle — das Vaterland vor den Missionen!" Nur vereinzelt hören wir apostolischere Töne, die in tiefem Seelenschmerz ihres verlassenen Arbeitsfeldes, ihrer Neophyten, ihrer Missionsaufgaben und Missionsaussichten gedenken, besonders aus den Kreisen der Weltpriestermission vom Pariser Seminar, während die von ihrer Heimat doch verstoßenen französischen Ordensleute durchweg fanatischer sind. Mäßiger klingen im allgemeinen auch die belgischen und englischen Missionsstimmen, die zu Worte kommen.

Obenan in den bisherigen Missionsleistungen, aber auch in den gegenwärtigen Kriegsopfern steht das französische Missionswerk,

namentlich dadurch, daß Frankreich selbst ihm durch sein kirchenfeindliches Militärdienstgesetz die besten und notwendigsten Kräfte entzieht. Welch verhängnisvollen Stillstand der Krieg auf diese Weise zunächst dem heimatlichen Missionswesen aufnötigt, zeigt uns die völlige Desorganisation und Auflösung der größten und umfangreichsten aller französischen Missionsunternehmungen, des Pariser Missionsseminars (Weltpriestermission der Missions étrangères); schon gleich zu Anfang mußten neben 200 Missionaren der Gesellschaft 103 Kandidaten in die Armee einrücken, und bei Beginn dieses Jahres waren davon schon 9 gefallen, 18 verwundet und 8 gefangen; infolgedessen wurden die beiden Seminarien, das große in Paris und das kleine in Bièvres, zunächst auf 17, dann auf 11 Schüler reduziert, schließlich aus Mangel an solchen vollständig eingestellt. Ebenso hat das in ein Lazarett verwandelte Lyoner Seminar für die afrikanischen Missionen seinen Betrieb einstellen müssen und eine Reihe von Mitgliedern auf dem Schlachtfeld verloren. Aehnliche Tribute zahlen die Väter vom Hl. Geist, die Weißen Väter, die Missionare vom Hl. Herzen, die Lazaristen usw.; von den missionierenden älteren Orden registrieren die französischen Jesuiten allein 552 im Felde stehende Angehörige und 33 Gefallene.

Auch von den Missionsgebieten treffen immer noch ganze Scharen eingezogener Missionare aus allen Gegenden und Gesellschaften ein, so am 6. März aus Ostasien (Pariser Lazaristen, Jesuiten, Franziskaner). Die Lyoner Missionare in Westafrika durften mit einigen Ausnahmen, die zur Schließung mehrerer Stationen zwangen, samt ihren Bischöfen in ihr Arbeitsfeld zurückkehren, doch leiden sie sehr unter dem Mangel an Mitteln und der drohenden Hungersnot. Aus Britisch-Uganda sind 46 Weiße Väter auf Grund des Mobilisationsbefehls in drei Gruppen nach Frankreich transportiert worden, von Mombasa, wo sie viele ihrer Christen an den Befestigungsarbeiten trafen, bis Djibuti in der vierten Klasse eines Frachtbootes unter der unwürdigsten Behandlung; ebenso sind die Kapuziner der Somalimission dem Rufe zu den Waffen gefolgt, während räuberische Stämme aus der Wüste ihre Gemeinden überfielen. Wie fühlbar die wirtschaftliche Not auf den afrikanischen Franzosenmissionen drückt, geht z. B. daraus hervor, daß sie in Madagaskar ihre Waisenkinder wegen des Ausbleibens der Almosen und Arbeiten trotz ihrer flehentlichen Bitten um die Taufe fortschicken mußten. Aehnliche Zustände begegnen uns in den ozeanischen Missionen: in Britisch-Neuguinea setzen zwar die Missionare ihre Tätigkeit fort, aber sie müssen das ganze Jahr ohne Mehl und Fleisch leben, und der Bischof sagt binnen kurzem die schwarze Misere voraus; wegen des Abschneidens der Zufuhr konnten die Picpusianer auf den Marquesas- und Tahitiinseln in diesem Jahr nicht einmal mit den nötigen Kleidungsstücken versehen werden. Ueber die Kriegskontingente der französischen Missionen Ostasiens haben wir das letztemal schon berichtet. Die Pariser Missionsfelder in Japan und Korea sind völlig dezimiert; der in Hongkong wieder beurlaubte apostolische Vikar Demange von Taiku sah sich nach seiner Rückkehr in eine Preßfehde mit den amerikanischen Protestanten verwickelt, die daraus, daß Frankreich die Bischöfe zum Verlassen ihrer Christen nötige, nicht mit Unrecht geschlossen hatten, daß es keine katholische Nation sei. In China werden die französischen Missionen infolge der Abreise der Missionare von Schanghaier Brüdern und Schwestern als die verlassensten und bedrängtesten bezeichnet. In den französischen Kolonien Indochinas scheint die Einberufung, nach früheren Meldungen, mit den Missionaren schonender als anderswo umgegangen zu sein; aber ein späterer Bericht aus der neuen Präfektur in Tongking klagt bitter nicht bloß über das Ausbleiben des Nachschubes an Personal und Mitteln, sondern auch über die Gefahr, die wenigen vorhandenen Missionare noch zu verlieren. In Vorderindien wurden im Januar aus der Erzdiözese Pondicherry wiederum 14 Missionare nach Marseille eingeschifft, unter denselben theatralischen Begleiterscheinungen wie ihre Vorgänger.

Im näheren Orient kam zu diesen Heereseinziehungen, wie wir das letztemal schon angedeutet haben, die Vertreibung aller französischen Missionare durch die Türken, um den dortigen Missionen den Todesstoß zu versetzen. Nachdem im November sämtliche französischen Missionsanstalten geschlossen und in türkische Kasernen oder Schulen umgewandelt worden waren, sollten deren Insassen zuerst als Geiseln ins Innere gebracht werden; aber auf die Schritte des Hl. Stuhles hin durften sie das ottomanische Territorium verlassen, im Dezember erfolgte die zwangsweise Ausweisung. Jesuiten, Lazaristen, Kapuziner, Dominikaner, Karmeliter, Trappisten, Weiße Väter, Maristen, Schulbrüder strömten infolgedessen haufenweise in Beyrut zusammen, wo einmal zweihundert Ordensleute mit ihren Päckchen in der Hand durch die Straßen in ergreifender Prozession zogen, der nur Kreuz und Fahne fehlte, wie ein Teilnehmer beschreibt. Am 26. Dezember schieden allein auf einem italienischen Dampfer 325 Patres, Brüder und Schwestern nach ihrer Heimat, und am Neujahrstag brachte ein anderer den Rest nach Aegypten.

Tief darnieder liegen nicht minder die belgischen Missionen. Noch immer weilen einzelne Gesellschaften in freiwilliger Verbannung im Ausland, so die Väter vom Hl. Geist in Holland und die sonst so tüchtigen Scheutvelder in London, wo nach neuesten Preßnachrichten die Scholastiker kürzlich gezwungen worden sind, neben den bereits eingezogenen dreißig Patres in die belgische Armee einzutreten, so daß sie tatsächlich „vom Regen in die Traufe" kamen. Fast alle belgischen Missionshäuser sind verschont geblieben und erfreuen sich des deutschen Schutzes in der neugeschaffenen Ordnung, auch die der Scheutvelder, der Picpusianer, der Väter vom Hl. Geist und der Herz Jesu-Missionare in Löwen. Einigen Zuwachs erhielt während des Krieges die Scheutvelder Kongomission, während die dortigen belgischen Redemptoristen an allem Not leiden und nicht einmal mehr Meßwein haben. Schwer leiden unter dem Mangel an Personal und insbesondere an Mitteln die Scheutvelder Vikariate der Mongolei, wo infolgedessen viele Katechumenate geschlossen werden mußten.

Dieselben Klagerufe vernehmen wir von den italienischen Missionen Hinterindiens. So berichtet Bischof Vismara von Heiderabad in Vorderindien und der Rektor des Seminars von Verapoli, wie die Entziehung der europäischen Unterstützung und der bisherigen Erwerbsquellen besonders durch den deutschen Handel eine bittere Not unter den eingeborenen Christen bewirkt habe; ebenso die Bischöfe und Missionare von Honan in China, wie man wegen der zunehmenden Leerung der Missionskassen inmitten der schönsten Aussichten nicht bloß keine neuen Werke unternehmen, sondern viele alte einstellen müsse. In der Levante sind einzelne italienische Missionsanstalten durch deutsche Vermittlung gerettet worden; wegen angeblicher Vergewaltigungen italienischer Ordensleute soll die italienische Regierung bei der türkischen protestiert und Indemnitätsforderungen in Aussicht gestellt haben, was um so mehr frappiert, als nicht wenige Missionare freiwillig ihre Missionen verlassen und auf den italienischen Schutz verzichtet haben. Die heimatliche Werbearbeit des Mailänder Missionarseminars hat die Bildung eines „außerordentlichen Kriegsfonds" für seine Missionen und ein intensives Eintreten vieler italienischer Bischöfe und Blätter für das italienische Missionswerk wie für die beiden internationalen Missionsvereine zur Folge gehabt. Mit Nachdruck wiesen die italienischen Missionskreise auf die providentiellen Missionsaufgaben des von der Kriegsfackel verschonten Vaterlandes hin und sahen darum mit großer Angst der Möglichkeit eines Neutralitätsbruches entgegen. Inzwischen ist diese Befürchtung leider zum Schaden des italienischen Missionswesens in Erfüllung gegangen.

Weniger wichtig und ergebnisreich sind die katholischen Missionsveranstaltungen der neutralen Länder. Namentlich das katholische Nordamerika scheint bis jetzt die Hoffnungen aller Missionare auf seine materielle Unterstützung in diesem kritischen Augenblick noch wenig erfüllt zu haben, obschon sowohl die beiden internationalen Missionsvereine als auch die einheimische Presse und der Katholikentag nachdrücklichst den Missionssinn zu wecken und auf die besondere Missionspflicht in dieser Schicksalsstunde hinzuweisen suchen. Wie in Nordamerika, so bemühen sich auch in Südamerika insbesondere die deutschen Steyler, hierin auf literarischem Wege einen Umschwung zum Bessern anzubahnen. Eifrig tätig sind in diesem Sinne auch die spanischen, holländischen und englischen Missionszeitschriften, mit mehr oder weniger Erfolg. In England ist der Jahresbeitrag des Vereins der Glaubensverbreitung bedeutend in die Höhe gegangen, in den Niederlanden finden namentlich die Scheutvelder Missionen und das Roermonder Liebeswerk zur Unterstützung niederländischer Missionare starken Anklang.

Wenn wir das Missionsfeld, vor allem das nichtdeutsche, als Ganzes überschauen, so können wir uns der bitteren Trauer über den allenthalben angerichteten Schaden und der tiefen Besorgnis für die Zukunft nicht erwehren. Während die afrikanischen und ozeanischen Naturvölker durch das ihnen gebotene Kriegsschauspiel immer unbotmäßiger werden, auch gegen die Missionare und das Christentum, bereitet sich unter den noch viel maßgebenderen und für die Missionsaussichten bisher so günstigen asiatischen Kulturvölkern eine unheilvolle Reaktion des Heidentums gegen die im Kriege scheinbar zusammengebrochene christliche bzw. europäische Zivilisation vor. An die Spitze dieser heidnischen Bewegung scheint sich das den Orient mehr und mehr führende, von unseren Gegnern so frevelhaft entfesselte Japan stellen zu wollen; sonst hätte es nicht unter offenbarer Nachbildung des Missionsprotektorats der Westmächte und zur Untergrabung der christlichen Missionstätigkeit von China freie Errichtung buddhistischer Missionen, Tempel und Schulen verlangt. Dadurch wird besonders in dem wehrlos der japanischen Herrschsucht ausgelieferten Reich der Mitte die Sache des Christentums aufs vitalste bedroht; aber auch die einheimische Regierung steuert verwandten Tendenzen zu, wie die offizielle Darbringung des heidnischen Konfuzius- und Himmelsopfers durch den Präsidenten der chinesischen Republik verrät, worüber uns selbst der feierliche Empfang des Pekinger Bischofs als Delegaten des neuen Papstes am Hofe nicht hinwegtäuschen kann. Während die chinesischen Neuchristen noch zu wenig auf eigenen Füßen stehen, um sich angesichts des Ausbleibens der europäischen Unterstützungen und Verstärkungen selbst helfen zu können, sprechen die heidnischen Kreise in China wie in Japan laut ihren Abscheu gegen die europäischen Kriegsgreuel und ihre Verachtung gegen das Christentum aus, das sie nicht habe verhindern können. Nicht minder nehmen die indischen Eingeborenen schweren Anstoß an der Kriegführung der christlichen Nationen und speziell an der Gefangennahme christlicher Missionare; durch ihre Heranziehung auf die europäischen Schlachtfelder und durch die staatlich angeordnete Anrufung der Götzen gegen die Deutschen muß das heidnische Selbstbewußtsein der Inder in beängstigender Weise gesteigert werden. Umgekehrt hat der türkische Krieg den islamitischen Fanatismus und die Unzugänglichkeit der mohammedanischen Welt gegen das Christentum eher gehoben als gemildert; nach Vernichtung der katholischen Missionen und Schulen im Orient geht eine starke religionsfeindliche Richtung darauf hinaus, die Missionare für immer vom Unterrichtswesen auszuschließen, auf das sich ihre bisherige Tätigkeit hauptsächlich konzentrierte; auch die einheimischen Kirchen des lateinischen wie

der unierten orientalischen Patriarchate, denen leider von ihren Lehrmeistern eine unzweideutige Franzosenfreundlichkeit aufgeprägt worden ist, sind vielfach schutzlos der Bedrängung durch die Schismatiker und die Behörden ausgesetzt.

Trotz all dieser trüben Wolken am katholischen Missionshorizont dürfen wir indes den Mut nicht verlieren und namentlich nicht einer stumpfen Apathie verfallen. Denn auch die fortdauernden Katastrophen sind zweifellos durch die göttliche Vorsehung gefügt und können darum zur Verwirklichung ihrer heiligen Absichten, zum Wohle der christlichen Sache und zur innern Läuterung des Missionswesens beitragen. Insbesondere ist und bleibt das katholische Deutschland berufen, während dieses Krieges und noch mehr nach glücklichem Verlauf desselben in die Bresche einzuspringen und dadurch die Weltmission zu neuer Blüte zu bringen. Halten wir uns dafür bereit!

P. Luis Coloma S. J.

Zu seinem Tode am 11. Juni 1915.

Von Heinrich Mertens (Br. Wolfroh), Bonn.

Das Krankenbett brachte Ignatius von Loyola zur Einkehr und Umkehr. Genau so wurde das Krankenbett der Markstein und Wendepunkt im Leben seines Ordenssohnes und Landsmannes Luis Coloma, von dessen Tod jetzt die Kunde zu uns nach Deutschland bringt.

In der schlachtberühmten Stadt Jerez de la Frontera wurde er am 7. Januar 1851 als Sohn eines reichen Advokaten geboren. Früh trat er in den Seedienst, studierte dann später in Sevilla 5 Jahre Jura und tauchte in den Strudel des großstädtischen Lebens unter, bis man ihn eines Tages, von einer Revolverkugel verwundet, auffand. Einige sprechen von einem Duell, andere von einem Selbstmordversuch, andere geben einen Unglücksfall an. Notdürftig genesen trat er in den Jesuitenorden ein.

Nach langen Jahren stillen Ordenslebens und eifrigen Studiums stellte er sich wieder vor die Oeffentlichkeit.

In härenem Bußgewande trat er wie ein zweiter Johannes vor die Herodes und Herodias der Aristokratie und seine Stimme klang wie Donnerbrausen und Sturmesrufen aus der Ewigkeit. In seinem Roman „Lappalien" trat er auf als Prediger gegen „die verdammte Nachsicht gegen das Laster, wenn es mit genügender Frechheit und Vornehmheit auftritt, gegen die verderbliche Freude an dem Skandal, die schlimmsten, die tödlichen Wunden unserer modernen Gesellschaft." Er hielt unerbittlich dem Bodensatz und Abschaum der sogenannten spanischen Welt, der er selbst angehört hatte, den Spiegel vor. Mit der Hand des Richters und des Arztes legte er die Eiterbeulen und Pestwunden bloß, die in den Augen jener ja nur Lappalien, Kleinigkeiten, Bagatellen waren. Das Priesterwerk seiner Ordensbrüder auf der Kanzel und im Beichtstuhl trug er in die Oeffentlichkeit, auch vor die Augen und Ohren derjenigen, auf die er in der Kirche vergeblich gewartet hätte.

Seine Romane sind Tendenzromane. Man mag vom ästhetischen Standpunkte aus gegen den Tendenzroman sagen, was man will, gegen seine Existenzberechtigung und Wertgeltung, die er im realen Lebenszusammenhange hat, wird man vergebens kämpfen. Wer will beweisen, daß ein Kunstwerk nur ästhetisch betrachtet und gewertet werden darf? Auch „Nathan der Weise" und der „Prinz von Homburg" sind Tendenzstücke.

Sicher ist es, daß die Lektüre auf uns einwirkt. „Wenn es auch nicht wahr ist, daß Bücher gut oder schlecht machen: besser oder schlechter machen sie doch." (Jean Paul). Wenn der Dichter mit den ästhetischen Wirkungsfaktoren noch außerästhetische, noch ethische zu vermählen versteht, ist dann seine Kraft nicht gewaltiger, sein Einfluß nicht größer?

Auch ästhetisch gewertet, ist Colomas Sittengemälde der spanischen Restauration zu Anfang der siebziger Jahre mit michelangelesker Kraft und wuchtender Naturtreue gestaltet, mit solcher Naturtreue, daß damals beim Erscheinen kein katholischer Verleger die Uebersetzung der Pequeñeces herausbringen wollte. Im Mittelpunkte steht die komplizierte, aber meisterhaft herausgearbeitete Currita. Die Eitelkeit, die Sucht, überall die erste, die einflußreichste zu sein und daneben noch ihren Lüsten fröhnen zu können, macht die Marquise de Villamelon genial im Erfinden von Mitteln und Wegen, läßt sie mit brutaler Energie und stumpfer Gefühllosigkeit über Leichen und unsterbliche Seelen wegschreiten.

So an einer Stelle ihres Triumphes: „Currita war mit sich und ihren Erfolgen außerordentlich zufrieden. Sie war eine Art Heldin geworden, eine politische Persönlichkeit, mit der man zu rechnen hatte.

Und was hatte das gekostet?
Kaum drei Lappalien:
Eine untröstliche Mutter.
Eine Seele in der Höllenpein.
Und die Mode der zweifarbigen Handschuhe! . . ."

Die Bekehrung Curritas mutet uns vielleicht etwas unwahrscheinlich an; aber Eitelkeit und die Sucht, ihre frühere Führerrolle wieder an sich reißen, führen sie zu den Uebungen des hl. Ignatius, wo wahre Reue in ihr geweckt wird.

Nur erwähnen kann ich die folgenden, zum Teil auch schwächeren Werke „Der arme Johannes", „Das Buch der Kinder", „Gottes Hand", „Verrechnet", „Hinter den Kulissen", „Die gekrönte Martyrin". Sie sind nicht von künstlerisch gleich hohem Wert, aber religiös-erbaulich zu empfehlen, wenn auch die herausspringende „Moral von der Geschicht" manchmal etwas billig ist, wie z. B. in „Verrechnet", wo sie der Schlußsatz ausdrückt, nämlich „daß Gottesdienst sich am Ende besser lohnt als der Dienst der menschlichen Eitelkeit."

Durch sein letztes Werk „Boy" eroberte sich Coloma den Platz an der Sonne vollends wieder zurück. Es ist ein Werk voll ausgereiften Ernstes, durchseelt von dem strengen Ethos und dem himmelsgütigen Verstehen, das nur ein Künstlerpriester in seinem Apostelherzen einen kann. Manches klingt sicher an Colomas eigene ereignisreiche Jugend an. Im Abendrot seiner Tage, wo die Krankheit schon an ihm fraß und ihn verstehender für die Schwächen der Jugend machte und wo sie ihn alles Hetzen und allen himmelstürmenden Schwung sub specie aeternitatis werten lehrte, da schuf er dieses Hohelied auf die Freundestreue, da schrieb er diese ergreifende Sittenpredigt mit dem Vorspruch: „Im Leben eines Mannes haben rechtmäßig nur zwei Frauen Raum: seine Mutter und die Mutter seiner Kinder. Was über diese doppelte, reine und heilige Liebe hinausgeht, ist gefährliche Abschweifung oder schuldbare Verirrung", da schuf er eine Handlung, die in dramatischer Wucht sich in achtundvierzig Stunden auswirkt, der eine fast shakespearische Konsequenz, Lebensfülle und Allgemeingeltung eignet.

Was Coloma geschaffen hat, macht ihn nicht nur zu einem der erfolgreichsten neueren Schriftsteller Spaniens, sondern sichert ihm auch einen Platz in der Geschichte der Weltliteratur. Er gehört in jenen Kranz von katholischen Namen unserer Zeit, die, wie P. Overmanns im Juli-Heft der „Stimmen der Zeit" schreibt, europäischen Klang haben und uns Katholiken gehören: von Handel-Mazzetti, Henryk Sienkiewicz, Sheehan, Tompson, Guido Gezelle, und weiterhin Coppée, Huysmans, Bourget, Claudel, Benson, Jörgensen. Er ankerte wie alle diese in der ewigkeitsstarken, zukunftsicheren katholischen Kirche. Und darum haben seine Romane nicht nur den Leib der Kunst, sondern auch ihre heilige Seele.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

König Ludwig III. über deutsche Kraft und bayerische Tapferkeit.

Bei einer Truppenvereidigung in München am 17. Juli hielt König Ludwig III. von Bayern folgende Ansprache:

„Ihr habt eben den Fahneneid geleistet und seid dadurch Soldaten geworden. Was das heißt, ist Euch schon längst gelehrt worden. Eure Aufgabe ist es nunmehr, zu beweisen, daß Ihr diese Lehren befolgt. Die Vorbereitung, der Ihr jetzt untersteht, soll Euch fähig machen, gleich zu werden Euren Kameraden, die als brave und tapfere Soldaten vor dem Feinde stehen. Ein Jahr bald dauert der Krieg, den das Deutsche Reich mit dem verbündeten Oesterreich-Ungarn und der Türkei gegen nahezu die ganze Welt führt. Wenn man glauben sollte, unsere Kraft ist erschöpft, so irrt man sich; im Gegenteil, es kommen immer neue Kräfte vor den Feind, und diejenigen, die vor dem Feinde stehen, sind in keiner Weise entmutigt; sie brennen darauf, nicht in der Verteidigungsstellung zu bleiben, sondern wieder vorwärts zu kommen. Diejenigen aber, die ich vor kurzem gesehen habe und die das Glück hatten, im Osten einen siegreichen Feldzug zu führen, hoffen, diesem Sieg noch viele andere anreihen zu können. Folgt dem Beispiel Eurer vor dem Feinde stehenden Kameraden! Flechtet neue Kränze um die alten, die Eure Fahnen schmücken. Mir als König von Bayern ist es stets eine besondere Freude, die Tapferkeit der bayerischen Truppen loben zu hören. Während meines jüngsten Aufenthaltes in Galizien habe ich mich überzeugt, daß nicht nur bei den deutschen Truppen, sondern auch innerhalb unserer Verbündeten und der Gebietsteile, die wir mitbefreit haben, der Name Bayern einen besonders guten Klang hat. Möge es immer so bleiben! Tut immer das Eure, um diesen guten Ruf zu erhalten. Damit Gott befohlen!"

Kaiser Wilhelm bayerischer Generalfeldmarschall.

König Ludwig III. von Bayern hat am 10. Juli an Kaiser Wilhelm folgendes Handschreiben gerichtet:

„Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät möchte Ich für die gütige Verleihung der Würde eines Generalfeldmarschalls der Königlich Preußischen Armee nochmals schriftlich Meinen wärmsten Dank zum Ausdruck bringen. Es hat Mir diese hohe Auszeichnung deshalb eine besondere Freude bereitet, weil ich darin die Anerkennung der Leistungen der bayerischen Truppen erblicken darf, die in diesem gewaltigen Kriege erstmals unter den Oberbefehl Euerer Kaiserlichen und

Königlichen Majestät getreten sind. Die hierdurch noch enger geknüpften Beziehungen Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestät zu Meiner Armee geben mir die Veranlassung, an Euere Kaiserliche und Königliche Majestät die Bitte zu richten, die Würde eines bayerischen Generalfeldmarschalls anzunehmen. Mit Stolz werden meine Truppen ihren siegreichen Führer als Träger der höchsten Würde der bayerischen Armee begrüßen und darin einen Ansporn zu neuen kriegerischen Leistungen erblicken. Mir selbst aber gereicht es zur herzlichen Freude, Euere Kaiserliche und Königliche Majestät mit meiner Armee noch enger verbunden zu sehen."

Hierauf ist folgende von dem kaiserlichen Generaladjutanten Generalleutnant v. Chelius am 23. Juli in München dem König Ludwig überbrachte Antwort des Kaisers, datiert Großes Hauptquartier, 21. Juli, eingetroffen:

„Euere Königliche Majestät haben Mich in einem Handschreiben gebeten, die hohe Würde eines Feldmarschalls der Königlich Bayerischen Armee anzunehmen. Der Inhalt des Schreibens hat Mich mit lebhafter Freude erfüllt und wollen Euere Königliche Majestät Meinen wärmsten Dank dafür entgegennehmen. Seit langen Jahren Inhaber zweier tapferer bayerischer Regimenter, mit denen mich herzliche Beziehungen verbinden, ist es mir freudige Genugtuung, nunmehr an der Spitze derselben auch als Träger der höchsten Würde der bayerischen Armee zu stehen, indem ich zugleich mit der Annahme dieser Würde erneut der uneingeschränkten Anerkennung Ausdruck geben kann, deren sich Bayerns brave Söhne auf allen Kriegsschauplätzen dieses Feldzuges verdient gemacht haben."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

20. Juli vorm. Im Anschluß an eine Minensprengung bei Schloß Hooge östlich Ypern setzten die Engländer beiderseits der Straße Hooge-Ypern zum Angriff an. Der Angriff brach vor unseren Stellungen zusammen; teilweise kam er in unserem Artilleriefeuer gar nicht zur Durchführung. Den Sprengtrichter haben die Engländer besetzt. Bei Souchez wurden Handgranaten-Angriffe abgeschlagen. Nach lebhafter Feuertätigkeit ihrer Artillerie in der Gegend von Albert versuchten die Franzosen abends einen Vorstoß gegen unsere Stellungen bei Fricourt. Sie wurden zurückgeschlagen.

23. Juli vorm. Nächtliche Handgranatenangriffe des Feindes nördlich und nordwestlich von Souchez wurden abgewiesen.

24. Juli vorm. Bei Souchez wiederholten die Franzosen auch heute nacht ihre erfolglosen Handgranatenangriffe.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

23. Juli vorm. In der Champagne unternahmen wir in Gegend Perthes umfangreiche Sprengungen und besetzten die Trichterränder.

24. Juli vorm. Bei den gestern gemeldeten Sprengungen in der Champagne hat der Feind nach sicheren Feststellungen große Verluste erlitten. Seine Versuche, uns aus der gewonnenen Stellung zu vertreiben, scheiterten.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

21. Juli vorm. Im Ostteile der Argonnen stürmten unsere Truppen zur Verbesserung ihrer neuen Stellung noch mehrere französische Gräben, nahmen 5 Offiziere und 365 Mann gefangen und erbeuteten 1 Maschinengewehr. In den Vogesen fanden in der Gegend von Münster hartnäckige Kämpfe statt. Die Franzosen griffen mehrfach unsere Stellung zwischen Lingekopf (nördlich von Münster) und Mühlbach an. Die Angriffe wurden abgeschlagen. An einzelnen Stellen drang der Feind in unsere Stellungen ein und mußte in erbittertem Nahkampf hinausgeworfen werden. Südwestlich des Reichsackerkopfes hält er noch ein Stück eines unserer Gräben besetzt. Tag und Nacht lagen die angegriffene Front und unsere anschließenden Stellungen bis Diedolshausen und bis zum Hilsenfirst unter heftigem feindlichem Feuer. Wir nahmen 4 Offiziere und etwa 120 Mann, zum großen Teil Alpenjäger, gefangen.

22. Juli vorm. Im Westteil der Argonnen machten unsere Truppen weitere Fortschritte. Lebhafte Artilleriekämpfe fanden zwischen Maas und Mosel statt. Südlich Leintrey brachen französische Angriffe dicht vor den Hindernissen unserer Vorpostenstellungen zusammen. In den Vogesen griff der Feind gestern südwestlich des Reichsackerkopfes sechsmal an. Er wurde durch bayerische Truppen unter großen blutigen Verlusten zurückgeschlagen. Bei einem Gegenstoß gewannen wir das noch in Feindeshand befindliche Grabenstück zurück und machten 137 Alpenjäger, darunter drei Offiziere, zu Gefangenen. Auch bei Sondernach schlugen wir abends einen feindlichen Angriff ab.

23. Juli vorm. Im Priesterwalde mißlang nachts ein französischer Vorstoß. In den Vogesen dauerten die Kämpfe fort. Ein feindlicher Angriff gegen die Linie Lingekopf-Barrenkopf (nördlich von Münster) wurde nach heftigem Nahkampfe vor und in den Stellungen der Bayern und mecklenburgischen Jäger zurückgeschlagen; 2 Offiziere, 64 Alpenjäger wurden dabei gefangen genommen. Auch am Reichsackerkopf griffen die Franzosen erfolglos an. Bei Metzeral warfen wir sie aus einer vorgeschobenen Stellung, die wir, um Verluste zu vermeiden, planmäßig wieder räumten. In Erwiderung der mehrfachen Beschießung von Thiaucourt und anderen Ortschaften zwischen Maas und Mosel nahm unsere Artillerie gestern Pont-à-Mousson unter Feuer.

24. Juli vorm. Südlich von Leintrey wiesen unsere Vorposten abermals feindliche Vorstöße ab. Die im Bericht der französischen Heeresleitung vom 22. Juli 11 Uhr abends erwähnte, über die Seille geworfene starke deutsche Aufklärungsabteilung bestand aus 5 Mann, die das feindliche Hindernis durchschnitten hatten und sich unter dem Verlust eines Mannes zurückzogen. In der Gegend von Münster fanden gestern Kämpfe von geringerer Heftigkeit statt. Nach den Gefechten der letzten Tage sind dort vor unserer Front etwa 2600 gefallene Franzosen liegen geblieben.

25. Juli vorm. Im Ostrand der Argonnen sprengten wir ein Blockhaus des Feindes. Bei Launois südlich von Ban de Sapt setzten sich die Franzosen in einem kleinen Teil unserer vordersten Gräben fest.

Vom Luftkrieg. Bomben über Kolmar.

Laut Bericht des deutschen Hauptquartiers zwang am 20. Juli ein deutscher Kampfflieger ein französisches Flugzeug bei Bapaume zur Landung. Das Flugzeug ist unversehrt in unserem Besitz. Kolmar wurde von feindlichen Fliegern mit Bomben beworfen, von denen 10 auf Häuser und Straßen der Stadt fielen. Ein Zivilist wurde getötet, eine Frau verletzt. Am 21. Juli stürzte ein feindlicher Doppeldecker im Feuer unserer Abwehrgeschütze in den Wald von Parois ab. Im Luftkampf über dem Münstertal blieben 3 deutsche Flieger über 3 Gegner Sieger und zwangen auf der Verfolgung 2 von ihnen zur Landung im Thannertal. Am 22. Juli griffen unsere Flieger das Bahndreieck von St. Hilaire in der Champagne an und zwangen feindliche Flieger zum Rückzuge. Auch auf die Kasernen von Geradmer wurden Bomben abgeworfen. Bei einem Luftkampfe über Conflans wurde ein feindliches Kampfflugzeug vernichtet.

Armeebefehl des deutschen Kronprinzen an die Argonnentruppen.

Die „Saarbrücker Volkszeitung" veröffentlicht folgenden Armeebefehl des Kronprinzen: Armee-Hauptquartier, 18. Juli: **Kameraden!** Es ist mir ein von Herzen kommendes Bedürfnis, all den Truppen, welche an den siegreichen Kämpfen der letzten Wochen beteiligt gewesen waren, noch einmal meinen Dank und meine volle Anerkennung auszusprechen. Zehn Monate haben wir in schweren blutigen Kämpfen einen zähen und tapferen Gegner Strich für Strich und Graben für Graben nach Süden zurückgedrängt. Mancher tapfere Krieger hat in diesem Walde sein Leben für sein Vaterland dahingegeben. Mit stiller Wehmut und Dankbarkeit gedenken wir unserer gefallenen Kameraden. Durch die siegreichen Sturmangriffe auf die vom Gegner besonders stark ausgebaute Stellung habt Ihr, meine Argonnentruppen, von neuem gezeigt, daß, obgleich die große Kriegslage uns hier auf der Westfront im allgemeinen ein defensives Verhalten auferlegt, wobei die Namen „Winterschlacht in der Champagne", „Côte Lorraine", „Vogesenkämpfe", „Schlacht von Arras" ein beredtes Zeugnis von unvergleichlicher Tapferkeit und treuem Ausharren ablegen, wir doch in der Lage sind, wenn es erforderlich ist, den Franzosen tüchtige Schläge auszuteilen. Mit voller Genugtuung können wir auf die letzten Kämpfe zurückblicken, die uns eine große Beute an Gefangenen und Material aller Art eingebracht haben. Ich bin stolz und glücklich, an der Spitze solcher Truppen stehen zu dürfen, und ich bin überzeugt, daß, wenn der Augenblick kommt, wo unser Oberster Kriegsherr den weiteren Vormarsch befehlen wird, ich mich auf Euch verlassen kann, und daß wir neue Lorbeeren um unsere siegreichen Fahnen winden werden. gez. Oberbefehlshaber Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Englischer Flaggenmißbrauch.

Wie das Wolffsche Bureau von zuständiger Stelle erfährt, hielt ein deutsches Unterseeboot am 20. Juli 11 Uhr vormittags etwa 180 Seemeilen östlich vom Firth of Forth einen ungefähr 800 Tonnen großen Dampfer an, welcher die dänische Flagge führte. Der

Dampfer eröffnete plötzlich aus zwei Geschützen das Feuer auf das Unterseeboot, holte nach der ersten Salve die dänische Flagge nieder, feuerte ohne Flagge weiter und setzte erst nach der fünften oder sechsten Salve die englische Kriegsflagge. Es ist einem Glücksfall zuzuschreiben, daß das Unterseeboot dem hinterlistigen Angriff nicht zum Opfer fiel.

Die amerikanische Antwort auf die deutsche Note vom 8. Juli.

In der vom Berliner Botschafter der Vereinigten Staaten am 23. Juli im Auswärtigen Amt überreichten Mitteilung heißt es:

Die Regierung der Vereinigten Staaten bedauert, sagen zu müssen, daß sie die Note (vom 8. Juli) sehr unbefriedigend gefunden hat, da sie es unterläßt, auf die eigentlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Regierungen einzugehen und keinen Weg weist, auf dem die anerkannten Grundsätze von Recht und Menschlichkeit in der einen ernsten Streitgegenstand bildenden Angelegenheit zur Geltung gebracht werden können, vielmehr im Gegenteil Vereinbarungen für die teilweise Aufhebung jener Grundsätze vorschlägt, die diese dem Erfolg nach beseitigen würden.

Die Regierung der Vereinigten Staaten vermerkt mit Genugtuung, daß die kaiserlich deutsche Regierung ohne Vorbehalt die Gültigkeit der Grundsätze anerkannt, auf denen die amerikanische Regierung in verschiedentlichen an die kaiserlich deutsche Regierung gerichteten Mitteilungen hinsichtlich der Verkündigung des Kriegsgebietes und der Verwendung von Unterseebooten gegen Handelsschiffe auf hoher See bestanden hat — nämlich des Grundsatzes, daß die hohe See frei ist, und daß der Charakter und die Ladung eines Handelsschiffes festgestellt sein müssen, ehe es rechtmäßigerweise beschlagnahmt oder zerstört werden kann, und daß das Leben von Nichtkämpfern auf keinen Fall in Gefahr gebracht werden darf, es sei denn, daß das Schiff Widerstand leistet oder zu entfliehen versucht, nachdem es aufgefordert worden ist, sich der Durchsuchung zu unterwerfen; denn die Vergeltungshandlung eines Kriegführenden (belligerent act of retaliation) ist an und für sich ein Handeln außerhalb des Gesetzes, und die Verteidigung einer Maßnahme als Vergeltungsmaßnahme bedeutet das Zugeständnis, daß sie ungesetzlich ist.

Die Regierung der Vereinigten Staaten ist jedoch bitter enttäuscht darüber, daß die kaiserlich deutsche Regierung sich in weitem Maße von der Verpflichtung zur Beobachtung dieser Grundsätze — selbst wo neutrale Schiffe in Frage kommen — entbunden erachtet infolge der Politik und Praxis, die nach ihrer Ansicht Großbritannien im gegenwärtigen Kriege gegenüber dem neutralen Handel befolgt. Die kaiserlich deutsche Regierung wird unschwer verstehen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Politik der großbritannischen Regierung hinsichtlich ihrer Verpflichtungen gegenüber einer neutralen Regierung nur mit der großbritannischen Regierung selbst erörtern kann. Auch muß sie das Verhalten anderer kriegführender Regierungen für jede Erörterung mit der kaiserlich deutschen Regierung über die ihrer Ansicht nach ernste und nicht zu rechtfertigende Mißachtung von Rechten amerikanischer Bürger durch deutsche Seebefehlshaber als unerheblich ansehen. Ungesetzliche und unmenschliche Handlungen, so gerechtfertigt auch immer sie einem Feinde gegenüber erscheinen mögen, von dem angenommen wird, daß er unter Verletzung von Recht und Menschlichkeit gehandelt hat, sind offenbar nicht zu verteidigen, wenn sie Neutrale ihrer anerkannten Rechte berauben, insbesondere, wenn sie das Recht auf das Leben selbst verletzen.

Wenn ein Kriegführender dem Feinde gegenüber nicht Vergeltung üben kann, ohne das Leben Neutraler und deren Eigentum zu schädigen, so sollten sowohl Menschlichkeit, als Gerechtigkeit und angemessene Rücksicht auf die Würde der neutralen Mächte gebieten, daß das Verfahren eingestellt wird. Wird darauf bestanden, so würde dies unter solchen Umständen einen unverzeihlichen Verstoß gegen die Souveränität der betroffenen neutralen Völker bedeuten. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist nicht uneingedenk der außergewöhnlichen durch diesen Krieg geschaffenen Verhältnisse oder grundlegenden Veränderungen der Umstände und Arten des Angriffs, die durch den Gebrauch von Werkzeugen der Seekriegsführung hervorgerufen worden sind, wie sie die Völker der Welt nicht im Auge haben konnten, als die geltenden Regeln des Völkerrechtes festgelegt wurden. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist bereit, jede vernünftige Rücksichtnahme auf diese neue unerwartete Gestaltung der Seekriegsführung walten zu lassen. Sie kann jedoch nicht zugeben, daß ein wesentliches oder grundlegendes Recht ihres Volkes wegen einer bloßen Aenderung der Verhältnisse aufgehoben wird. Die Rechte der Neutralen in Kriegszeiten beruhen auf Grundsätzen, nicht auf Zweckmäßigkeit, und Grundsätze sind unabänderlich.

Die Pflicht und Obliegenheit der Kriegführenden ist es, einen Weg zu finden, sich den ihnen neuen Verhältnissen anzupassen. Die Ereignisse der letzten zwei Monate haben klar gezeigt, daß es möglich und ausführbar ist, die Operationen der Unterseeboote, wie sie die Tätigkeit der kaiserlich deutschen Marine innerhalb des sogenannten Kriegsgebietes kennzeichnen, in wesentlicher Uebereinstimmung mit den anerkannten Gebräuchen einer geordneten Kriegführung zu halten. Die ganze Welt hat mit Interesse und mit wachsender Genugtuung auf eine Darlegung dieser Möglichkeit durch die deutschen Seebefehlshaber geblickt. Es ist mithin offenbar möglich, das ganze Verfahren bei Unterseebootsangriffen der Kritik, die es hervorgerufen hat, zu überheben und die Hauptursachen des Anstoßes zu beseitigen.

Angesichts des Umstandes, daß die kaiserliche Regierung die Gesetzwidrigkeit ihrer Handlungsweise zugab, indem sie zu deren Rechtfertigung das Recht der Vergeltung anführte, und angesichts der offenbaren Möglichkeit, die hergebrachten Regeln der Seekriegsführung innezuhalten, vermag die Regierung der Vereinigten Staaten nicht zu glauben, daß die kaiserliche Regierung noch länger davon absehen wird, das unbekümmerte Vorgehen ihres Seeoffiziers bei der Versenkung der „Lusitania“ zu mißbilligen, oder Entschädigung für die Verluste an amerikanischen Menschenleben anzubieten, insoweit für die zwecklose Vernichtung von Menschenleben durch die ungesetzliche Handlung überhaupt Ersatz geleistet werden kann.

Die Regierung der Vereinigten Staaten kann die Anregung der kaiserlich deutschen Regierung nicht annehmen, nach welcher bestimmte Schiffe bezeichnet werden und nach Vereinbarung auf den zur Zeit widerrechtlich verbotenen Meeren frei fahren sollen, wenn sie auch den freundschaftlichen Geist, in dem dieses Angebot gemacht ist, nicht verkennt. Gerade eine solche Vereinbarung würde stillschweigend andere Schiffe widerrechtlichen Angriffen aussetzen und würde eine Beeinträchtigung und demgemäß das Aufgeben der Grundsätze bedeuten, für die die amerikanische Regierung eintritt, die in Zeiten ruhigerer Ueberlegung jede Nation als selbstverständlich anerkennen würde.

Die Regierung der Vereinigten Staaten und die kaiserlich deutsche Regierung kämpfen für das gleiche große Ziel. Sie sind lange zusammen eingetreten für die Anerkennung eben jener Grundsätze, auf denen die Regierung der Vereinigten Staaten jetzt so feierlich besteht. Sie kämpfen beide für die Freiheit der Meere. Die Regierung der Vereinigten Staaten wird fortfahren, für diese Freiheit zu kämpfen, von welcher Seite auch immer sie verletzt werden möge, ohne Kompromiß um jeden Preis. Sie lädt die kaiserlich deutsche Regierung zu praktischer Mitarbeit ein im jetzigen Augenblick, wo sie diese Mitarbeit am meisten durchsetzen kann und dieses große gemeinsame Ziel am schlagendsten und wirksamsten erreicht werden kann. Die Regierung der Vereinigten Staaten fühlt sich nicht nur verpflichtet, auf diesem Ziel, von wem auch immer es verletzt oder mißachtet werden mag, zum Schutze ihrer eigenen Bürger zu bestehen, sie ist auch aufs höchste daran interessiert, dieses Ziel zwischen den Kriegführenden selbst verwirklicht zu sehen und hält sich jederzeit bereit, als gemeinsamer Freund zu handeln, dem der Vorzug zuteil wird, den Weg vorzuschlagen.

Mittlerweile sieht sich die amerikanische Regierung gerade wegen des großen Wertes, den sie auf die lange ununterbrochene Freundschaft zwischen Volk und Regierung der Vereinigten Staaten und Volk und Regierung Deutschlands legt, veranlaßt, bei der kaiserlich deutschen Regierung feierlichst auf die Notwendigkeit einer gewissenhaften Beobachtung der neutralen Rechte in dieser kritischen Angelegenheit zu bestehen. Die Freundschaft selbst drängt sie, der kaiserlichen Regierung zu sagen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten eine Wiederholung von Handlungen, die Kommandanten deutscher Kriegsschiffe in Verletzung neutraler Rechte begehen sollten, im Falle sie amerikanische Bürger betreffen, als vorsätzlich unfreundliche Akte betrachten müßte.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe in Kurland und Russisch-Polen. Sieg bei Schaulen. Durchbruch der Narewfront.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. Juli vorm. In Kurland wurden die Russen bei Gr. Schmarden, östlich Tuckum, bei Gründorf und Usingen zurückgedrängt. Auch östlich Kurschany weicht der Gegner vor unserem Angriff. Nördlich Nowogrod (am Narew) bemächtigten sich die deutschen Truppen feindlicher Stellungen nördlich des Zusammenflusses der Bäche Skroda und Pissa. Neu eingetroffene Landsturmtruppen, die hier zum ersten Male ins Feuer traten, zeichneten sich besonders aus. Nördlich der Szkwa-Mündung erreichten wir den Narew. Die auf dem nordwestlichen Flußufer gelegenen ständigen Befestigungen von Ostrolenka wurden besetzt. Südlich der Weichsel sind unsere Truppen bis zur Blonie-Grojec-Stellung vorgedrungen. Bei Nachhutkämpfen verloren die Russen hier 560 Gefangene und 2 Maschinengewehre.

21. Juli vorm. Oestlich von Popeljany und Kurschany zieht der Gegner vor unseren vordringenden Truppen ab. Westlich von Schaulen wurde die letzte feindliche Verschanzung im Sturm genommen und besetzt und die Verfolgung in östlicher Richtung fortgeführt. An der Dubissa, östlich von Rossienje, durchbrach ein deutscher Angriff die russischen Linien. Auch hier weicht der Gegner. Südlich der Straße Mariampol-Kowno führte ein Vorstoß zur Fortnahme der Dörfer Kiekierzyszki und Janowk. Drei hintereinander liegende russische Stellungen wurden erobert. Ebenso waren Angriffe unserer Landwehr gegen noch gehaltene feindliche Stellungen nördlich von Nowogrod von vollem Erfolg begleitet. Die Russen gingen unter Zurücklassung von 2000 Gefangenen und 2 Maschinengewehren zurück. Weiter südlich am Narew wurde ein starkes Werk der Vorstellung von Rozan erstürmt, 500 Gefangene wurden gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet. Der Gegner versucht, an diesem Fluß hartnäckigen Widerstand zu leisten. Seine verzweifelten Gegenstöße mit zusammengerafften Truppen aus den Brückenkopfstellungen von Rozan und Pultusk und Nowo-Georgiewsk mißlangen. Die Russen erlitten schwere Verluste; 1000 Gefangene blieben in unserer Hand. Die Blonie-Grojec-Stellung gewährte dem Feind nur kurzen Aufenthalt. Unter dem Zwang unseres sich von allen Seiten verstärkenden Druckes begannen die Russen westlich von Grojec ihre Befestigung aufzugeben und in östlicher Richtung zurückzugehen. Unsere Truppen folgen dicht auf.

22. Juli vorm. Nordöstlich Szawle machten unsere konzentrisch vorgehenden Truppen unter erfolgreichen Kämpfen 4150 Gefangene. Außerdem fielen ihnen 5 Maschinengewehre, viel Bagage und ein Pionierpark zur Beute. Der Durchbruch an der unteren Dubissa führte die deutschen Stoßgruppen bis in die Gegend von Grynkiszki-Gudziuny.

Auf dem Wege dorthin wurden mehrere feindliche Stellungen gestürmt. Die Russen wichen auf der ganzen Front vom Kalkiewo-See bis zum Njemen. Südlich der Straße Mariampol-Kowno vergrößerten wir die entstandene Lücke und gewannen, weiter vordringend, Gelände nach Osten. Vier Offiziere 1210 Mann wurden gefangen genommen, 4 Maschinengewehre erobert. Am Narew hat der Feind seine aussichtslosen Gegenstöße eingestellt. Südlich der Weichsel sind die Russen in die erweiterte Brückenkopfstellung von Warschau, in die Linie Blonie-Radarzyn-Gora-Kalwarja zurückgedrückt worden.

23. Juli vorm. In Kurland folgen wir den nach Osten weichenden Russen unter fortgesetzten Kämpfen, bei denen gestern 6550 Gefangene gemacht und drei Geschütze, viele Munitionswagen und Feldküchen erbeutet wurden. Gegen den Narew und die Brückenkopfstellung von Warschau schoben sich unsere Armeen näher heran. Vor Rozan wurde das Dorf Miluny und das Werk Szygi mit dem Bajonett gestürmt und im letzteren 290 Gefangene gemacht. Nächtliche Ausfälle aus Nowo-Georgiewsk mißlangen.

24. Juli vorm. Die Armee des Generals v. Below siegte bei Schaulen (Szawle) über die russische 5. Armee. Seit zehn Tagen ständig im Kampfe, Marsch und Verfolgung, gelang es den deutschen Truppen gestern, die Russen in Gegend Rozalin und Szadow zu stellen, zu schlagen und zu zersprengen. Der Ertrag ist seit Beginn dieser Operationen am 14. Juli auf 27,000 Gefangene, 25 Geschütze, 40 Maschinengewehre, über 100 gefüllte, bespannte Munitionswagen, zahlreiche Bagage und sonstiges Kriegsgerät angewachsen. Am Narew wurden die Festungen Rozan und Pultusk in zähem, unwiderstehlichem Ansturm von der Armee des Generals von Gallwitz erobert und der Uebergang über diesen Fluß zwischen den beiden Orten erzwungen. Starke Kräfte stehen bereits auf dem südlichen Ufer. Weiter nördlich und südlich drangen unsere Truppen gegen den Fluß vor. In den Kämpfen zwischen Njemen und Weichsel wurden seit dem 14. Juli 41 000 Gefangene, 14 Geschütze, 90 Maschinengewehre genommen. Was in Rozan und Pultusk an Kriegsgeräten erobert ist, läßt sich noch nicht übersehen. Vor Warschau fielen bei kleineren Gefechten der letzten Tage an 1750 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unsere Hand. Nördlich der Pilica-Mündung erreichten deutsche Truppen die Weichsel.

25. Juli vorm. Bei der Armee des Generals v. Below fanden Kämpfe mit Nachhuten des Gegners statt. Gestern wurden weitere 6000 Gefangene eingebracht. Bei Vorstößen an der Jesia, südlich Kowno, und in der Gegend Dembowo, 10 Kilometer nordöstlich von Suwalki, wurden russische Gräben erobert. Der Narew ist auf der ganzen Front von südlich Ostrolenka bis Pultusk überschritten. Südöstlich Pultusk nähern sich unsere Truppen dem Bug. Südwestlich dieser Festung wurde trotz des zähen Widerstandes des Feindes die Linie Nasielsk-Ozowo erreicht. Westlich von Blonie wurden mehrere feindliche Stellungen genommen und südlich von Warschau die Orte Ustanow, Lbiska und Jasgarzew erstürmt. Diese Orte liegen etwa 25 Kilometer südlich des Mittelpunktes von Warschau.

26. Juli vorm. Nördlich des Njemen erreichte die Armee des Generals von Below die Gegend von Poswol und von Poniewitz. Wo der Gegner noch standhielt, wurde er geworfen. Ueber 1000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht. An der Narew-Front erzwangen unsere Truppen auch oberhalb Ostrolenka den Uebergang; unterhalb davon drängen sie den erbitterten Widerstand leistenden Gegner langsam gegen den Bug zurück. Einige tausend Russen wurden gefangen, über 40 Maschinengewehre erbeutet. Gegen die Nord- und Westfront der Festungsgruppe von Nowo-Georgiewsk und Warschau schieben sich die Einschließungstruppen näher heran.

Siegreiche Kämpfe an der Weichsel und zwischen Bug und Weichsel. Iwangorod eingeschlossen.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

20. Juli vorm. Die deutschen Landwehr- und Reservetruppen des Generalobersten v. Woyrsch haben den überlegenen Feind aus der Ilzanka-Stellung völlig geworfen; alle Gegenstöße eiligst herangeführter russischer Reserven wurden abgewiesen. Ueber 5000 Gefangene fielen in deutsche Hand. Unsere Truppen sind dem geschlagenen Feind auf den Fersen; Kavallerie erreichte bereits die Bahn Radom-Iwangorod. Zwischen oberer Weichsel und Bug folgen wir dem zurückweichenden Feind.

21. Juli vorm. In der Verfolgung erreichten deutsche Truppen des Generalobersten v. Woyrsch gestern die vorgeschobene Brückenkopfstellung südlich von Iwangorod. Ein sofortiger Angriff brachte sie in den Besitz der feindlichen Linien bei Wladislawow. Um die anschließenden Stellungen wird noch gekämpft. Zwischen oberer Weichsel und Bug hat sich der Gegner erneut den Armeen des Generalfeldmarschalls von Mackensen gestellt. Trotz hartnäckigen Widerstandes brachen österreichisch-ungarische Truppen bei Skrzyniec-Nidrzwica-Mala (südwestlich von Lublin), deutsche Abteilungen südöstlich von Piaski und nordöstlich von Krasnostaw in die feindlichen Stellungen ein. Der Angriff ist im Fortschreiten.

22. Juli vorm. Die deutschen Truppen der Armee des Generalobersten von Woyrsch vereitelten gestern durch kühnes Zufassen die letzten Versuche des Feindes, seine geschlagenen Truppen nordwärts Iwangorod zum Stehen zu bringen. Gegen Mittag war die ganze Brückenkopfstellung bei Lagow—Lugowa—Wola von unseren tapferen Schlesiern gestürmt. Anschließend wurde der Feind unter Mitwirkung österreichisch-ungarischer Truppen auf der ganzen Front in die Festung geworfen, die nunmehr eng eingeschlossen ist. Nordwestlich von Iwangorod kämpfen österreichisch-ungarische Truppen noch auf dem Westufer der Weichsel. Gestern wurden über 3000 Gefangene gemacht und 11 Maschinengewehre erobert. Zwischen Weichsel und Bug nimmt die Schlacht unter Oberleitung des Generalfeldmarschalls von Mackensen ihren Fortgang. Südwestlich von Lublin machten österreichisch-ungarische Truppen weitere Fortschritte. Zwischen Siennicka-Wola (südlich von Rajowice) und dem Bug wurden breite Abschnitte der feindlichen Stellung gestürmt.

23. Juli vorm. Das Westufer der Weichsel von Janowiec (westlich von Kazimierz) bis Granica ist vom Feinde gesäubert. Im Waldgelände südöstlich von Koziniec wird noch mit russischen Nachhuten gekämpft. Zwischen Weichsel und Bug gelang es den verbündeten Truppen, den zähen Widerstand des Gegners an verschiedenen Stellen zu brechen und ihn dort zum Rückzuge zu zwingen. Die blutigen Verluste der Russen sind außerordentlich groß.

24. Juli vorm. Von der Pilica-Mündung bis Koziniec (nordwestlich von Iwangorod) ist der Feind über die Weichsel zurückgedrückt. Vor Iwangorod schoben sich unsere Truppen näher an die Westfront der Festung heran. Zwischen Weichsel und Bug dauert der Kampf hartnäckig an. In der Gegend von Sokal wurden russische Angriffe gegen die Brückenkopfstellung abgewiesen; ein thüringisches Regiment zeichnete sich dabei besonders aus. Den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Armee des Generalobersten v. Woyrsch und den Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen fielen seit dem 14. Juli etwa 50,000 Gefangene in die Hand. Die genaue Zahl sowie die Höhe der Materialbeute läßt sich noch nicht übersehen.

26. Juli vorm. Nördlich der Linie Wojslawice (südlich von Cholm)-Hrubieszow (am Bug) haben deutsche Truppen in den Kämpfen der letzten Tage den Feind nach Norden weiter zurückgedrängt. Gestern wurden 11 Offiziere, 1457 Mann gefangen genommen, 11 Maschinengewehre erbeutet.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

20. Juli mittags. Zwischen Weichsel und Bug sind gestern die verbündeten Armeen in der Verfolgung des weichenden Gegners über das Schlachtfeld der letzten Tage hinausgerückt. Bei den am Erfolge hervorragend beteiligten Truppen des Feldmarschalleutnants v. Arz wuchs die Zahl der eingebrachten Gefangenen auf 50 Offiziere und 3500 Mann. Auch bei Sokal brachten unsere Truppen über 3000 Gefangene ein. Westlich der Weichsel haben unsere Verbündeten im heldenmütigen Ringen den russischen Widerstand an der Ilzanka gebrochen. Südlich und westlich von Radom bestanden österreichisch-ungarische Regimenter heftige Kämpfe. Siebenbürgische Infanterie stürmte den Ort Kostrzyn. Radom wurde heute vormittag von unseren Truppen besetzt. An der Grenze zwischen der Bukowina und Beßarabien wurde eine russische Plastun-Brigade überfallen und zersprengt.

21. Juli mittags. Der Feind hat sich südlich der von Cholm über Lublin nach Iwangorod führenden Bahn

neuerlich gestellt. Trotz seines hartnäckigen Widerstandes gelang es den verbündeten Streitkräften, ihn an mehreren Stellen zu durchbrechen. Bei Rozana bahnte sich das Korps Arz im Verein mit deutschen Bataillonen den Weg in die feindlichen Linien. Südwestlich Biskupice wurden die Russen in der Nacht durch die Deutschen zum Rückzug gezwungen. Zwischen der Bystzica und der Weichsel stieß die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand auf starken Widerstand. Beiderseits von Borzechow entrissen unsere Truppen in erbittertem Handgemenge sibirischen Regimentern ihre zäh verteidigten Stellungen. Bei dieser Armee wurden gestern 30 Offiziere und 6000 Mann als Gefangene eingebracht und 9 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen der Weichsel und der Pilica wurde die Verfolgung fortgesetzt. Deutsche Landwehr durchbrach nordöstlich Zwolen die Vorstellung des Brückenkopfes von Iwangorod. Um die anschließenden Stellungen wird noch gekämpft. In Ostgalizien entbrannten bei Sokal neuerdings heftige Kämpfe.

22. Juli mittags. Der Raum westlich der Weichsel war gestern abermals der Schauplatz großer Erfolge der Verbündeten. Die feindliche Hauptstellung, die westlich und südlich Iwangorod an der Linie Kozienice-Janowiec angelegt und festungsartig ausgestaltet war, wurde beiderseits der Straße Radom-Nowo Aleksandrja von deutschen Truppen durchbrochen. Die Russen wichen auf Iwangorod und auf das rechte Weichselufer zurück. Ihr Rückzug über die Brücke von Nowo-Aleksandrja stand bereits unter dem Feuer der deutschen Artillerie. Oesterreichisch-ungarische Truppen nähern sich kämpfend von Westen, deutsche von Süden den Forts von Iwangorod. Zahlreiche Ortschaften westlich der Weichsel wurden von den fliehenden Russen in Brand gesteckt. Oestlich der Weichsel dauern die Kämpfe in unverminderter Heftigkeit fort. Der Feind leistet den zähesten Widerstand. Bei Chodel und Borzechow warfen Teile der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand nach hartem Ringen die Russen aus mehreren Stellungen. Die Verluste des Gegners sind groß. Die Zahl der bei der Armee des Erzherzogs eingebrachten gestern gemeldeten Gefangenen wuchs auf 8000, die Beute auf 15 Maschinengewehre und 4 Munitionswagen. Auch weiter östlich gegen den Bug hin brachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen an mehreren Stellen in die feindlichen Linien ein. Am oberen Bug erstürmten ungarische Regimenter den Brückenkopf Dobrotwor nördlich Kamionka Strumilowa.

23. Juli mittags. Die Kämpfe in Südpolen, in Wolhynien und am oberen Bug nehmen ihren Fortgang. Gegen die Bugstrecke Kamionka-Strumilowa-Krystynopol-Sokal, an deren Ostufer wir uns einige brückenkopfartige Stellungen eingerichtet haben, setzte der Feind sehr starke Kräfte an. Er arbeitete sich an einzelnen Punkten bis auf 300 Schritte an unsere Schützengräben heran. Anderenorts kam es bis zum Handgemenge. Ueberall wurden die Russen unter großen Verlusten zurückgeworfen. Südöstlich Sokal nahm bei einem kühnen Flankenstoß das Feldjägerbataillon Kopal Nr. 10 drei russische Offiziere und 342 Mann gefangen. Nordwestlich Grubieszow gewannen deutsche Kräfte bedeutend Raum. Zwischen der Bystrzyca und der Weichsel warfen die Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand den Feind auf Belzyce und über Wronow zurück. Westlich der Weichsel von der Pilica-Mündung aufwärts sind die Verbündeten bis an den Strom und an den Gürtel von Iwangorod herangerückt. Bei Kozienice kämpfen unsere Truppen noch mit feindlichen Nachhuten.

24. Juli mittags. Der Feind räumte gestern infolge der siegreichen Angriffe, die von der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in den letzten Tagen geführt wurden, zwischen der Weichsel und der Bystrzyca in einer Frontbreite von 40 Kilometern seine Stellungen und zog sich 8 bis 10 Kilometer nordwärts in eine dort vorbereitete Linie zurück. Seine Versuche, in gleichfalls bereits eingerichteten Zwischenstellungen festen Fuß zu fassen, scheiterten. Ihm nach drängen unsere Korps. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs eingebrachten letzthin gemeldeten Gefangenen wuchs auf 45 Offiziere und 11 500 Mann. Nördlich Grubieszow drangen deutsche Kräfte in die feindliche Stellung ein. Bei Sokal wiederholten sich die vergeblichen Angriffe der Russen gegen unsere Positionen am östlichen Bugufer. Unmittelbar westlich Iwangorod unternahm der Feind einige erfolglose Vorstöße gegen Truppen unseres siebenbürgischen Korps. Den zwischen Pilica und Bug kämpfenden verbündeten Truppen sind seit 14. Juli etwa 50 000 Gefangene in die Hände gefallen.

25. Juli mittags. Auf dem russischen Kriegsschauplatz verblieb der gestrige Tag verhältnismäßig ruhig. Bei Iwangorod wiesen unsere Truppen einige schwache Vorstöße des Gegners ab. Südlich Krylow wurde ein russischer Uebergangsversuch über den Bug vereitelt.

26. Juli mittags. Südlich Sokal eroberten unsere Truppen einen für unsere Brückenköpfe am östlichen Bugufer wertvollen Stützpunkt, wobei 1100 Gefangene und 2 Maschinengewehre in unsere Hand fielen. Nordwestlich Hrubieszow gewannen deutsche Kräfte erneut Raum.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Neue Niederlage der Italiener bei Görz.

Nach den Berichten des österreichischen Generalstabes hatten im Fortgang der Schlacht im Görzischen vom 19. bis zum 26. Juli die italienischen Angriffe, die sich nun mit großer Heftigkeit auch gegen den Görzer Brückenkopf richteten, wieder kein Ergebnis.

Nach starker bis Mittag währender Beschießung des Brückenkopfes durch die feindliche Artillerie ging die italienische 11. Infanterie-Division mit betrunkenen Truppen zum Angriff gegen den Abschnitt von Podgora vor. Der Feind drang stellenweise in die österreichischen Deckungen ein, wurde aber wieder hinausgeworfen. Nach neuerlicher Artillerievorbereitung erfolgte um 4 Uhr nachmittags ein zweiter Angriff, der um 8 Uhr abends gleichfalls abgeschlagen war. Um den Rand des Plateaus von Doberdo wird erbittert weiter gekämpft. Am 19. Juli nachmittags schlug tapfere ungarische Landwehr einen starken Angriff gegen ihre Stellungen bei Sdraussina zurück. Auch drei weitere Massenangriffe der Italiener brachen hier zusammen. Ebenso scheiterten alle gegen den südwestlichen Plateaurand von Polazzo, Redipuglia und Vermegliano her geführten Vorstöße, sowie ein Angriff auf den Monte Cosich nördlich Monfalcone. Der in seine Deckungen zurückflutende Feind erlitt überall große Verluste. Am 20. Juli setzten die Italiener ihren allgemeinen Angriff fort. Am Rande des Plateaus von Doberdo und im Görzer Brückenkopf tobte die Schlacht den ganzen Tag. Abends gelang es dem Feind, den Monte San Michele (östlich Sdraussina) zu nehmen. Am 21. Juli früh eroberte Generalmajor Boog mit bisher zurückgehaltenen Kräften diese Höhe zurück. Südöstlich Sdraussina behaupteten sich die österreichischen Truppen mit großer Zähigkeit. Ein Flankenangriff von der Ruinenhöhe östlich Sagrado her warf schließlich die Italiener auch hier zurück; sie flüchteten unter großen Verlusten in die deckenden Räume. Da die österreichischen Truppen auch den ganzen Südwestrand des Plateaus fest in Händen behielten und im Görzer Brückenkopf alle feindlichen Angriffe blutig zurückschlugen, hatte die mit ungeheuren Opfern bezahlte Anstrengung der Italiener wieder kein Ergebnis. Auch am 21. Juli wütete die Schlacht mit unverminderter Heftigkeit. Das Plateau von Doberdo stand tagsüber bis zur Küste unter besonders schwerem Artillerie-Massenfeuer. Die tapferen Verteidiger hielten Stand und schlugen alle Anstürme des Feindes glänzend ab. An dem Abschnitt von Monte Cosich bis Polazzo schoben sich die Italiener bis zum Abend näher an die österreichischen Stellungen heran. Nachts griffen sie zuerst bei Selz, dann an der ganzen Front zwischen diesem Ort und Vermegliano erneut an. Am 22. früh morgens waren alle Stürme blutig abgewiesen. Der brave ungarische Landsturm hat sich hier wieder heldenhaft bewährt. Oestlich Sdraussina schritten die österreichischen Truppen am 22. früh zum Gegenangriff und bemächtigten sich aller ihrer früheren Stellungen. Der Feind ist hier im Rückzug. Am Nordwestrande des Plateaus wird erbittert weitergekämpft. Gegen den Görzer Brückenkopf brachten die Italiener namentlich in der Richtung gegen Podgora immer neue Kräfte in die Schlacht. 10 Infanterie-Regimenter griffen hier nacheinander vergebens an. Fast immer führte der Kampf zum Handgemenge. Drei Stürme scheiterten vor den österreichischen Hindernissen. In einzelne Grabenstücke gelang es dem Feind einzudringen, nachts wurde er wieder hinausgeworfen. Ebenso scheiterten Angriffe schwächerer mit Gasbomben bewehrter Kräfte bei Perma. Auch zwei Vorstöße je eines Regiments auf den Monte Sabatino wurden unter flankierender Mitwirkung der österreichischen Artillerie blutig abgeschlagen. Am 22. Juli unternahmen die Italiener gegen den Görzer Brückenkopf ein mäßiges Artilleriefeuer. Ein Angriff auf den Monte Sabatino wurde abgeschlagen. Im Vorfelde von Podgora liegen Hunderte von Feinden. Die Oesterreicher haben die ursprünglichen Stellungen des Brückenkopfes ausnahmslos im Besitz. Bei der Abwehr der zahlreichen feindlichen Stürme zeichnete sich die dalmatinische Landwehr neuerdings besonders aus. Am Rande des Plateaus von Doberdo wird weitergekämpft. Gegen den Abschnitt Peteano-Sdraussina setzten die Italiener in der Nacht zum 23. drei Angriffe an, die abgewiesen wurden. Ebenso mißlang ein Versuch des Gegners, sich zwischen Sdraussina und Polazzo näher an die österreichischen Gräben heranzuarbeiten. Auch neuerliche Vorstöße des Feindes bei Selz, Vermegliano und gegen den Monte Cosich waren gleich allen früheren vergeblich. Am 23. Juli abends begann auf die Höhen Podgora ein neuer Angriff, der schon durch Artilleriefeuer im Keime erstickt wurde. Ein Gegenangriff der österreichischen Truppen warf den Feind vollends zurück. Am Nordwest-

rande des Plateaus von Doberdo wurden die italienischen Vorstöße schwächer und seltener. Nachts setzten sie ganz aus. Abermalige Angriffsversuche des Gegners an der Front Polazzo-Vermegliano wurden leicht zum Stehen gebracht. Bei Selz drang der Feind am 23. Juli vormittags in einen Teil der österreichischen Gräben am Plateaurande ein. Ein nächtlicher Gegenangriff brachte jedoch sämtliche früheren Stellungen wieder in den Besitz der Oesterreicher und warf den Feind auf der ganzen Linie zurück. Am 24. Juli beschränkte sich der Feind tagsüber auf starkes Artilleriefeuer. Verzweifelte Nachtangriffe gegen die österreichischen Stellungen am Rande des Plateaus von Doberdo brachen wieder unter schweren Verlusten der Italiener zusammen und konnten an der Tatsache nichts ändern, daß ihr Ansturm gegen die küstenländische Front vergebens ist. Am 25. Juli entbrannte der Kampf um den Rand des Plateaus von Doberdo aufs neue. Tag und Nacht griffen die Italiener an der ganzen Front ununterbrochen mit größter Heftigkeit an. Aber auch der neue Aufwand an Kraft und Opfern war umsonst; nur vorübergehend erzielte der Feind örtliche Erfolge. Am 26. beim Morgengrauen waren die ursprünglichen Stellungen wieder ausnahmslos im Besitz der heldenmütigen Verteidiger.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Am 19. Juli hielten die Artilleriekämpfe am mittleren Isonzo, im Krn-Gebiete und der Kärntner Grenze an. Im Raume südlich des Krn wurden zwei heftige Angriffe der Alpini abgeschlagen. In den heftigen Gefechten in der Kreuzberg-Gegend verloren die Italiener über 200 Mann an Toten und etwa das Doppelte an Verwundeten. Demgegenüber beträgt dort der österreichische Gesamtverlust 42 Mann. Die Stellung südlich Schluderbach wurde von den Oesterreichern wieder zurückgewonnen. Ein neuerlicher Angriff schwächerer italienischer Kräfte auf den Col di Lana mißlang wie alle früheren. Am 20. Juli griffen östlich Schluderbach drei feindliche Bataillone den Monte Piano an; sie wurden abgewiesen, fluteten zurück und verloren etwa zwei Drittel ihres Standes. Am 21. Juli unterhielt der Feind bei Plava, Tolmein und weiter nördlich lebhaftes Artilleriefeuer. Die Gefechte im Krngebiete dauern fort. Im Krngebiete wiesen die österreichischen Truppen am 22. Juli, dann nachts und am 23. Juli Angriffe ab. Hierbei zeichnete sich Erzherzog Josephs Infanterie besonders aus. Ein Nachtangriff der Italiener auf dem Monte Piano scheiterte. Im Krngebiet wurde am 25. nachmittags ein feindlicher Angriff im Handgemenge und mit Steinwerfen zurückgeschlagen. Die zurückgehenden Italiener erlitten im Geschützfeuer starke Verluste.

Beschießung der italienischen Adriaküste.

Laut Bericht des Flottenkommandos haben am 23. Juli früh die österreichischen Kreuzer und Fahrzeuge die Eisenbahn an der italienischen Ostküste auf einer Strecke von über 160 Kilometer erfolgreich beschossen. Die Bahnstationen von Chicuti, Campomarino, Fossacessina, Termoli und Ortona sind stark beschädigt, jene von San Benedetto und Grottammare in Brand geschossen, viele Lokomotiven und viele Waggons demoliert, einige verbrannt. In Ortona wurde der Wasserturm zerschossen, der Pontonkran beschädigt und ein Schlepptender versenkt. Zwei Fabriken in Ortona und eine in San Vito haben schweren Schaden davongetragen. Alle Schornsteine sind umgelegt. Der Bahnviadukt bei Termoli ist demoliert, die Brücke über Moro eingestürzt und außerdem eine Kaserne in San Benedetto zerschossen. Das Semaphor Tremiti wurde in Schutt gelegt, das dortige Kabel zerstört. Feindliche Seestreitkräfte wurden nicht gesichtet.

Oesterreich respektiert die italienischen Heiligtümer.

Laut Meldung der Wiener „Pol.-Korr." brachte der apostolische Nuntius in Wien am 27. Juni im Auftrag des Papstes der österreichisch-ungarischen Regierung die Besorgnisse zur Kenntnis, die den Heiligen Vater wegen der Gefahren erfüllen, denen die Denkmäler, Kirchen und Heiligtümer Italiens, insbesondere in den adriatischen Küstenstädten, wie das berühmte Heiligtum Loreto bei Ancona infolge des Krieges ausgesetzt sind. Das Ministerium des Aeußern erteilte nach Einvernehmen mit der Heeresleitung am 13. Juli dem Nuntius nachstehende Antwort: „Insolange das Sanktuarium von Loreto und dessen Umgebung italienischerseits nicht für militärische Zwecke Verwendung finden, wird dasselbe nicht nur vor Angriffen, sondern auch vor Beschädigungen durch kriegerische Handlungen der österreichischen Truppen gesichert sein. Unter der gleichen Voraussetzung werden auch die sonstigen, Gottesdiensten geweihten Stätten niemals Angriffen der österreichisch-ungarischen Truppen ausgesetzt und selbst vor jeder zufälligen Beschädigung dann gesichert sein, wenn sie nicht durch den Umstand, daß in ihrer Nähe seitens des italienischen Heeres Vorkehrungen getroffen werden oder Operationen stattfinden, in den Bereich kriegerischer Unternehmungen fallen, die unsererseits zu deren Bekämpfung eingeleitet werden müßten."

Verschiedene Nachrichten.

Bischof Fritzen an den elsässischen Klerus. Bischof Dr. Adolf Fritzen von Straßburg hat einen persönlichen Appell an den Klerus seiner Diözese gerichtet, worin er im „Hinblick auf den Ernst der Zeit und auf die außerordentlichen Verhältnisse, die durch die Kriegslage bedingt sind", einige praktische Anweisungen gibt, die erneut Zeugnis ablegen von der klugen Fürsorge, die der Bischof seiner durch den Krieg ganz besonders in Mitleidenschaft gezogenen Diözese zuwendet. Den zahlreichen in der Diözese Straßburg stationierten katholischen Soldaten sollen die Geistlichen in weitgehendster Weise ihre seelsorgerliche Fürsorge zuwenden. Der Bischof spricht dem Klerus für das bisher Geleistete seine volle Anerkennung aus. Auch die Armeeoberleitung würdigte diese Tätigkeit des Pfarrklerus, die umso höher anzuschlagen ist, als bei der Ueberlastung der Militärseelsorge nur durch diese Mithilfe das starke Bedürfnis der hinter der Front stehenden katholischen Truppenteile nach religiösem Beistand und Trost in genügender Weise befriedigt werden konnte und auch fernerhin befriedigt werden kann. Um den Klerus gegen einen in seiner Verallgemeinerung völlig ungerechtfertigten Verdacht in Schutz zu nehmen, gibt der Bischof noch folgende Weisungen: Unser Klerus ist vielfach deutschfeindlicher Gesinnungen beschuldigt worden, und dieses Vorurteil hat in den Aufregungen der ersten Kriegswirren manche bedauerliche Vorkommnisse zur Folge gehabt. Leider ist nicht in Abrede zu stellen, daß einzelne wenige Herren sich Aeußerungen gestattet haben, die in so gespannter Zeit unter allen Umständen hätten vermieden werden müssen. Diese Vorurteile sind, Gott sei Dank, zum großen Teil geschwunden. Unverantwortlich wäre es, wenn der eine oder andere Geistliche durch seine Aeußerungen oder sein Verhalten Zweifel an seiner loyalen Gesinnung hervorrufen und dadurch nicht nur sich, sondern auch den ganzen geistlichen Stand kompromittieren würde. Ich ersuche deshalb die Herren Geistlichen, nicht nur — was selbstverständlich ist — im Reden und Benehmen alles sorgfältig zu vermeiden, was als deutschfeindlich aufgefaßt werden könnte, sondern auch alles zu unterlassen, was zu einer Mißdeutung der Gesinnung Anlaß geben kann. Ich erwähne hier nur den Gebrauch der französischen Sprache in der Oeffentlichkeit, das Weitererzählen von unkontrollierbaren Kriegsgerüchten und dergleichen. Ich habe bisher mit Rücksicht auf die im Dienst der Kirche ergrauten Herren davon abgesehen, die Aussprache des Lateinischen, wie sie in der Kathedralkirche und im Priesterseminar gebraucht wird, durch eine Verordnung förmlich vorzuschreiben, ich erwarte aber, daß diese Aussprache nun überall eingeführt werde. Ebenso halte ich es für angezeigt, daß das „Rabat", das nicht zur eigentlichen klerikalen Kleidung gehört, endlich verschwinde und daß das römische Kollar getragen werde. Handelt es sich auch um weniger wichtige Dinge, so können dieselben doch, wie die Erfahrung lehrt, leicht zu allerhand Mißdeutung Anlaß geben.

Das Eiserne Kreuz erhielten die Feldgeistlichen: P. Tremans von der Steyler Missionsgesellschaft, Divisionspfarrer im Osten, Kamillianerpater Bernard Temborius, Divisionspfarrer beim 6. Reserve-Armeekorps, Franziskanerpater Liberatus Neveling, Divisionspfarrer beim 7. Armeekorps, Professor Dr. Berg, Feldgeistlicher beim Stabe 1. Garde-Infanterie-Brigade, Feldgeistlicher Schulz des Abschnitts IV der Festung Metz, Feldgeistlicher Otto Dahmen, 14. Infanterie-Division, Kapuzinerpater P. Rembertus, Feldgeistlicher auf dem östlichen Kriegsschauplatz, P. O. Holtschneider S. S., Felddivisionspfarrer, Missionspriester Rudolf Gierlichs, Provinzpfarrer beim Militärgouvernement der Provinz Antwerpen, Feldgeistlicher Karmelitenpater Augustin Schnorrenberg, Divisionspfarrer Wilhelm Müller, Vikar an St. Dionysius in Essen-Borbeck, Felddivisionspfarrer Stump, vor Ausbruch des Krieges zweiter Militärgeistlicher in Karlsruhe, Feldgeistlicher C. Haag S. J., 7. Reserve-Armee-Korps, Jesuitenpater Pohl, Feldgeistlicher beim Stabe der Reserve-Munitions-Kolonne Abteilung 15, Franziskanerpater Gelasius Steinberg, Feldgeistlicher beim 3. Armeekorps, Oblatenpater Karl Kortenbach, Divisionspfarrer in Rußland, Feldgeistlicher Dr. phil. P. Joseph Christ S. J. Divisionspfarrer Fetten Köln, Felddivisionspfarrer Franz Hennef, Köln, Feldgeistlicher Peter Backes, Ueckendorf bei Wahn, Felddivisionspfarrer Vinzenz Dieckmann, Münster i. W., Karl Täpper, Garnisonspfarrer beim Kaiserlichen Gouvernement Lille, Oblatenpater Franz Hagel, Divisionspfarrer im Westen, Dr. Max Joseph Metzger, Divisionspfarrer der 7. Kavallerie-Division, Landessekretär des Volksvereins Dr. N. Brem, München, Feldgeistlicher in Nordfrankreich, Feldgeistlicher P. Walter, O. Min. Cap., München, Jesuitenpater Friedrich Kronseder, Feldgeistlicher der 18. Reserve-Division, Anton Westermair, Benefiziat in München, Pater R. Mayer, Divisionsgeistlicher, München, Franziskanerpater Herigar Meles, Feldgeistlicher der 9. Bayer. Ersatzbrigade, Kapuzinerpater Felix v. Moreau, München, Feldgeistlicher auf dem westlichen Kriegsschauplatz, P. Richard Liebl, O. Cap., München, Karmelitenpater Adalbert Brunner, Feldgeistlicher des Feldlazarettes Nr. 1 des bayerischen III. Armeekorps, Pater Kunibertus Dahmen, Divisionspfarrer auf dem östlichen Kriegsschauplatz, Religionslehrer Prof. Dr. Max Berger aus Traunstein, Lazarettgeistlicher. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse wurde dem Benediktinerpater Maurus aus Beuron, Feldgeistlicher bei Ypern, verliehen; er besitzt bereits das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Austausch der Schwerverwundeten. Am 12. Juli traf der erste Transport deutscher schwerverwundeter Austauschgefangener auf dem Bahnhof zu Konstanz ein. An Msgr. Marchetti, den päpstlichen Gesandten in Bern, wurde folgendes Telegramm gesandt: „Die ersten aus französischer Kriegsgefangenschaft nach Deutschland zurückgekehrten deutschen invaliden Kriegsgefangenen erlauben sich, Ew. Eminenz zur Vermittelung an Se. Heiligkeit in Rom die Gefühle des innigsten Dankes für die stattgehabten Bemühungen auszusprechen." Neben dem Austausch kriegsgefangener Schwerverwundeter zwischen Deutschland und Frankreich wird zurzeit auch ein Austausch kriegsgefangener Aerzte und Sanitätsmannschaften vorgenommen. Bis zum 19. Juli waren 1700 schwerverwundete Franzosen aus Konstanz abtransportiert, 600 deutsche Schwerverwundete und über 900 Sanitätsmannschaften angekommen.

Der elsässische Abg. Realschullehrer Brogly wurde vom Gericht der mobilen Etappenkommandantur in Mülhausen wegen Kriegsverrats zu einer Zuchthausstrafe von zehn Jahren und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren verurteilt. Es war ihm zur Last gelegt, daß er in der Nacht vom 9. zum 10. August französischen Sanitätsoffizieren Mitteilungen über die Festung Isteiner Klotz bei Hüningen und über die Beschaffenheit des Hardtwaldes gemacht, in der gleichen Nacht, einige Stunden später, einem französischen Offizier mit 20 Mann, die von ihrem Truppenteil abgekommen waren, mitgeteilt habe, daß der Haupttrupp der französischen Armee sich nach Dornach wandte, und den feindlichen Soldaten den Weg nach Dornach beschrieben habe. In der Begründung des Urteils wurde ausgeführt, daß das Gericht bezüglich der Anklagepunkte 1 und 2 nicht zur Ueberzeugung gelangen konnte, daß Kriegsverrat vorliege; es handle sich hier um ungehörige Aeußerungen oder müßiges Geschwätz. Anders liege die Sache bei Punkt 3; hier handle es sich um Kriegsverrat nach § 57 des MStrG., wofür die Mindeststrafe auf zehn Jahre Zuchthaus laute. Der Angeklagte sei zweifellos ein strebsamer Mensch, aber sein beinahe krankhafter Ehrgeiz habe ihn auf falsche Bahnen geführt. Er habe das ihm zur Last gelegte Verbrechen auch nicht aus gemeinen Motiven verübt, sondern sein verblendeter Charakter habe ihn dazu verleitet.

Täglich 14,3 Millionen Feldpostsendungen. Die Zahl der Feldpostsendungen ist noch immer im Steigen begriffen. Nach einer am 24. Juni vorgenommenen Zählung sind an diesem Tage aus Deutschland 8,5 Millionen Feldpostbriefsendungen nach dem Felde abgegangen. Davon waren 5,9 Millionen portofreie Briefe und Postkarten und 2,6 Millionen frankierte Feldpostbriefe und Feldpostpäckchen. Da nach einer Mitte Mai vorgenommenen Ermittlung im Felde selbst 5,8 Millionen Feldpostbriefsendungen täglich aufgeliefert werden, umfaßt der gesamte Feldpostbriefverkehr täglich 14,3 Millionen Sendungen.

Amerikanische Friedenskundgebung. Wie aus Neuyork gemeldet wird, veranstalteten dortselbst am 24. Juni die Friedensfreunde eine bemerkenswerte Kundgebung, zu der nach polizeilicher Schätzung 80000 Personen erschienen waren und die ganzen Straßenzüge besetzten. Die Teilnehmer waren vornehmlich Deutsche und Irländer. Bryan trat lebhaft für die Aufrechterhaltung des Friedens ein. Die Kundgebung ist die größte seit Jahrzehnten gewesen und machte einen tiefen Eindruck auch bei der gegnerischen Presse. Die von der Massenversammlung angenommene Entschließung verdammt „die nichts als heilig achtende Kriegspropaganda, die unter der Maske des Patriotismus und im schändlich mißbrauchten Namen der Menschlichkeit von Leuten, die am Kriege verdienen, in diesem Lande betrieben worden ist und noch betrieben wird. Kein amerikanischer Bürger hat das Recht, irgendeiner kriegführenden Macht dadurch Deckung zu geben, daß er auf einem mit Munition beladenen Dampfer als Passagier fährt. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat die Pflicht, die Bürger hiervor zu warnen. Die Interessen des amerikanischen Volkes und der Menschlichkeit verlangen, daß die Ausfuhr von Waffen und Munition an die Kriegführenden verboten wird. Wenn einmal die Gefühle anderer Nationen berücksichtigt werden sollen, so liegt doch auf der Hand, daß der Unwille von Millionen, denen Väter, Brüder und Söhne durch amerikanische Kugeln getötet werden, ungleich tiefer und bleibender sein muß, als die Enttäuschung derer, denen wir unsere Beihilfe bei Abschlachtung ihrer Feinde verweigern."

Die Ausstellung der Münchener Sezession.

Während die Münchener Künstlergenossenschaft heuer auf eine größere Ausstellung verzichten zu sollen glaubte, hat die Sezession den Mut besessen, eine solche zu unternehmen, und der Erfolg zeigt, daß sie damit recht gehabt hat. Ueberblickt man die Veranstaltung im ganzen, so findet man, daß der Wertdurchschnitt — mit einigen weiterhin zu besprechenden Einschränkungen — derselbe ist, wie in anderen Jahren, und daß die jetzige Ausstellung den früheren auch an äußerem Umfange durchaus gleichkommt. Daß das Thema „Krieg" diesmal allen anderen voransteht, bedarf kaum der Erwähnung. Malerei, Graphik und Bildnerei haben sich mit gleichem Eifer darum bemüht. Die letztere feiert, ihrer Natur entsprechend, den Gegenstand mehr vom allgemeinen Standpunkte. Ein gleiches tun u. a. die Radierungen von Erich Erler, der, wie so mancher, unter dem Eindrucke der ungeheuren Ereignisse bisher unbekannte Eigenschaften an sich zu entwickeln begonnen hat. Im übrigen gehen die malenden und zeichnenden Künste vorzugsweise auf die Schilderung von Personen, Einzelheiten, Augenblicksszenen und Zuständen aus und erwerben sich das Verdienst, geschichtliches und kulturelles Material dieser Kriegszeit für die Zukunft festzulegen. Sehr vieles ist an Ort und Stelle beobachtet und besitzt daher den Wert der Ursprünglichkeit und der urkundlichen Wahrheit. Verbindet sich hiermit künstlerisch befriedigende Form, so ist alles, was man wünschen kann, erfüllt. Ich nenne die in hohem Grade interessanten Gruppen der farbigen und schwarzen Skizzen von Dill, Hayek, Klemmer, Oppler, Baudrexel, Goebel, Thöny, Wimmer, Wolff-Filseck. — Die größte Menge der ausgestellten Kunstwerke verdankt ihre Anregungen den auch zu anderen Zeiten wirksamen Motiven. Also gibt es Interieurs (z. B. von Ch. Vetter, E. Wolff-Filseck, J. Kühn jun.), Stilleben (z. B. von Nißl), Tierstudien (z. B. von Schramm-Zittau) von tüchtiger Beschaffenheit, einige Genres und figürliche Studien, dabei eine Reihe sehr guter Plastiken (u. a. von Penz-Schwaz). Vorzügliches leistete die Porträtkunst. Hier sind vor allem die sechs von Leo Samberger ausgestellten Werke zu rühmen, dabei das in der bisherigen Kunst einzig dastehende Bildnis König Ludwig III, ein Meisterwerk der Individualisierung, die zum Ausdrucke hoher und allgemeiner Gedanken dient. Von den Porträtplastiken seien jene von B. Elkan, G. Kolbe, H. Schwegerle herausgegriffen. Landschaftsstudien bilden wie immer die Mehrzahl aller Malereien. Es seien Werke von Meistern genannt wie F. Bürgers, O. Graf, R. Kaiser, W. Lehmann, Meyer-Basel, C. Reiser.

Bedauerlicherweise leidet der Eindruck der an tüchtigen Werken reichen Ausstellung dadurch, daß man zwei Gruppen von abzulehnenden Leistungen allzu bereitwillig den Zutritt gewährt hat. Die eine Gruppe besteht aus Akten von widerwärtiger Wirkung. Sie sind sorgfältig zu unterscheiden von ernsten Aktstudien. Auch von solchen ist eine Anzahl da, z. B. von den Malern Landenberger, Rieth, den Plastikern Förster, Gangl, Kolbe, Scheurich und anderen. Daneben sind aber recht fatale Erzeugnisse überall zu finden; sie dürften vielen Besuchern die Freude des Schauens verderben. Dazu kommt noch, daß eine Anzahl auch in den äußerlichen künstlerischen Qualitäten stark zu wünschen übrig läßt.

Noch weniger erfreulich ist die größte Mehrzahl der Darbietungen, welche sich mit religiösen Gegenständen beschäftigen. Seitdem die christliche Kunst einen sichtbaren Aufschwung genommen hat, und ihre Bedeutung für jeden, der guten Willens ist, immer überzeugender hervortritt, scheinen gerade die wichtigsten Gegenstände und Geheimnisse des Glaubens gewissermaßen in Mode zu kommen. Während man früher im Glaspalaste, der Sezession usw. kaum ein Werk solchen Inhaltes antraf, kann man jetzt dergleichen in Menge finden. Das ist auch diesmal der Fall, und besonders zahlreich sind Bilder der Kreuzigung oder solche, auf denen der Gekreuzigte irgendwie vorkommt. Diesen Stücken reihen sich solche mit Szenen aus dem Leben des Heilandes, sowie einzelner Heiliger an. Die Mehrzahl aller dieser Dinge findet man als Werke der Malerei ausgeführt, mehrere als Graphiken, vereinzelt sind auch Plastiken dabei. Ueber diesen Eifer könnte man nur erfreut sein, wenn nicht leider die Menge zu der äußerlichen und innerlichen Qualität im umgekehrten Verhältnisse stände. Nur ganz Weniges entspricht den Forderungen, welche vom Standpunkte der Aesthetik wie des religiösen Gefühls erhoben werden müssen. Werke von ausgezeichneten Eigenschaften sind z. B. Becker-Gundahls Studien zu einer Kreuzigung, Landenbergers Maria, auch sein düsterer Kain, ferner R. Mauchs schöner Holzschnitt Maria Patrona Bavariae. Die übrigen Bearbeitungen religiöser Stoffe geben allermeist zu schwersten Einwendungen Anlaß. Ich gedenke die Namen der Autoren nicht zu nennen. Da ist unter den Plastiken ein nackter angeblicher „Prophet" von höchst anstößiger Haltung, ein tot daliegender Christus, der unwillkürlich an die Gipsabgüsse pompejanischer Leichen erinnert. Da ist unter den Malereien die Schilderung eines toten Mönches, welchem die Brüder des Ordens die ewige Ruhe wünschen, eine Leistung von durchaus unverständlicher Zeichnung der Gewänder, von den Gesichtern zu schweigen. Ein Christus in Emmaus scherzt mit einem an ihm in die Höhe springenden Hunde. Ein als „Träumer" bezeichneter Mönch gibt sich einer erotischen Vision hin. „Susanna" erscheint gleich zweimal in Auffassungen, welche den reinen Genuß beeinträchtigen. Dies alles wird übertroffen durch die Darstellungen des Kruzifixus. Mehrmals muß er zu Phantasien schwülen und krankhaften Inhaltes herhalten. Wo seine Kreuzigung als Motiv benutzt ist, erscheint sie so und so oft als Zerrbild, verschiedenartig in Zeichnung, Farbe und Auffassung und doch einheitlich in ihrer abstoßenden Art. Man darf wohl fragen, wie man es wagen kann, uns gerade jetzt, wo so vielen, die sonst der Religion gegenüber kühl und ablehnend gewesen sind, die Wahrheit und der ungeheure Ernst der heiligen Lehre wieder aufgegangen ist, jetzt, wo Gott die Welt heimgesucht hat, mit solchen Dingen zu kommen? Sie nicht zu tadeln, nicht gegen sie lauten Widerspruch zu erheben, das hieße sich der von Irrkunst gleichviel ob absichtlich oder unabsichtlich begangenen Verunglimpfungen mitschuldig machen! Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Die Hausschatzbücher machen dem Verlag (Pustet, Regensburg) alle Ehre. Da haben ausgesuchte katholische Schriftsteller unserer Zeit in praktischen Eine Mark-Bänden ihr Bestes an literarischem Können niedergelegt. Solch' gesunde Lektüre ist ein wahres Labsal für die Soldaten im Feld und die Verwundeten in Lazaretten, und wer sie mit in die Sommerfrische nimmt, hat zu seiner Ruhe auch einen wirklichen geistigen Genuß. Als neuestes Werk wurde soeben ein Kriminalroman von Friedrich Thieme „**Durch wessen Hand?**" (328 S.) den vorausgegangenen angegliedert. Eigentlich ist ja diese Art Romane ziemlich verpönt. Freilich muß man auch zugeben, daß vieles davon nur in schauervollen, nervenaufreizenden Abenteuern gipfelt, einen literarischen Wert dagegen nicht beanspruchen kann. Sollen aber darunter die wirklich guten Arbeiten leiden? Vorliegendes Buch ist bestens geeignet, verbohrte Vorurteile zu zerschellen und dem literarisch Gehaltvollen die gebührende Achtung zu erobern. In die verworrenen Fäden der Verfolgung einer Mörderspur schlingt sich wie aus goldigschimmernden Seidenhaaren ein zaubrig-feines Gewebe von hochedler Herzensgröße und heroischem Opfermut. Sehr einnehmend ist die Gestalt des Juristen charakterisiert, der bittere Kämpfe auszufechten hat zwischen der Sprache seines Herzens und der eisernen Pflicht. Doch letztere ringt sich durch. Und ungeheurem Scharfsinn und einer bis ins Allerkleinste gehenden Beobachtungsgabe gelingt es, die Unschuld zweier engelreiner Menschen, die sich freiwillig für andere zu opfern gedachten, zu beweisen und sie unter herbem Verzicht auf eigenes Glück der Vereinigung zuzuführen. C. v. Mühlen.

M. Herbert: 1. Einsamkeiten, Gedichte. Fünfte und sechste Auflage. J. P. Bachem-Köln a. Rh. 8⁰. 180 S. Geb. ℳ 4.—. 2. **Verborgenheiten.** Gott, Mensch und Natur. Ebenda. 8⁰. 138 S. Geb. ℳ 4.—. M. Herbert, die Lyrikerin, darf ihrer Aufnahme unter uns schon im voraus sicher sein. Wie ihre Gemeinde wächst, beweisen die Neuauflagen, die meistens zugleich eine auch stoffliche Bereicherung gegenüber der ursprünglichen Ausgabe bedeuten. „Einsamkeiten" war von Anfang ein Liebling der Leser. In der Tat umschließt es mit das Beste, das wir M. Herbert danken. Der neue Band: „Verborgenheiten", wird voraussichtlich alsbald auf die gleiche Höhe der Gunst rücken; die das Wertes hat er. Der Untertitel: „Gott, Mensch, Natur", bezeichnet die Grenzweiten der gewählten Themen, deren Ausgestaltung uns wieder in Tiefen und Erhabenheiten M. Herbert'scher Anschauung, Auffassung und Auswertung führt. Reichtümer tun sich auf, die sich immer neu zum Schöpfen darbieten; Schönheiten, die der Glanz des Unvergänglichen umwebt. Ueber was ich mich immer wieder wundere, ist dies: daß M. Herberts Lyrik nicht schon in viel ausgeprägterem Maße Gemeingut des deutschen Volkes geworden ist. Vielleicht nach dem Kriege, von dem wir so vieles zum Besseren erwarten . . ., vielleicht auch schon während dieser Zeit blutiger Aussaat für Gottes Ewigkeitsacker, auf dem Lichtung wie diese wurzelt, blüht und reift. C. M. Hamann.

Nanny Hammarström: Kurres erster Sommer. Einzig berechtigte Uebersetzung von Marie Franzos. Reich illustriert von Gustav Olms. München, Etzold & Co.-Verlag (Rudolf Jespersen). Kl. Quartf. 116 S. Geb. ℳ 3.—. Ein Buch „zum Entzücken" für groß und klein, ein Buch nach dem Herzen der Kinder und aller, die diese verstehen und darum lieben. Ein Buch auch von hohem erzieherischen Wert, denn es hilft das Tor öffnen ins Paradies der verstehenden Naturliebe. — Die skandinavische Verfasserin hatte uns früher schon zwei wesensähnliche Werke geschenkt, die den verdienten reichen Beifall fanden: „Frau Frosch" und „Die Abenteuer zweier Ameisen" (ebenda). In dem vorliegenden ist ein Eichhörnchen (Kurre) der Held, der selbsterzählende. Also eine Autobiographie, und zwar eine von eigenartig dichterischem Reiz. Und „wissenschaftlich einwandsfrei", wie der Herausgeber von „Natur und Kultur", Dr. Völler, urteilt; der aber muß es wissen. Ich selbst weiß, daß ich selten eine köstlichere Stunde verlebte als die über diesem Buche mit einer sehr geweckten, von aller falschen Kultur noch völlig unberührt gebliebenen kleinen Deutschafrikanerin, die gar nicht genug bekommen konnte, die auch nachher immer wieder bat: „Bitte, von Kurre! Bitte, von Kurre sehen und erzählen!" — Der Bildschmuck nämlich liefert die denkbar feinsinnigste Ergänzung zum Text, der Erlebnis an sich bedeutet. Die Uebertragung wirkt völlig ursprünglich — und so dürfen wir Verfasserin, Verdeutscherin, Verlag und Zeichner dankbar sein für dies Stück „wirklicher Naturgeschichte in der Form eines hochpoetischen und einfachen Märchens." C. M. Hamann.

Der hl. Kamillus von Lellis und sein Orden. Zur dritten Jahrhundertfeier des Todestages des Heiligen, herausgegeben von den deutschen Kamillianerpatres. Mit 20 Bildern. 8⁰. XII u. 346 S. ℳ 3.60, geb. ℳ 4.50. Freiburg, Herder. 1914. Ordensstiftungen und klösterliches Leben erweisen für viele ihre Berechtigung am besten durch die unersetzliche Betätigung ihrer Mitglieder zum Wohle der notleidenden Mitmenschen. Tatsächlich ist ja auch das caritative Streben der katholischen Orden eines der herrlichsten Ruhmesblätter ihrer Geschichte. Das wird wieder so recht deutlich an vorliegendem Werke, welches als Festschrift zur dritten Jahrhundertfeier des Todestages des hl. Kamillus erschien. Ein erster Teil zeigt uns das müh- und opfervolle Leben dieses Reformators der Krankenpflege. Im Jakobsspital zu Rom hatte er die Unzulänglichkeit der bisherigen Krankenpflege erfahren und zum Zwecke gründlicher Abhilfe den Plan zur Gründung einer neuen Krankenpflegegenossenschaft gefaßt. Ein zweiter Teil schildert die Geschichte dieses gottgesegneten Werkes, namentlich die heldenhaften Taten der Kamillianer in den furchtbaren Pestzeiten. Besonderes Interesse weckt die im Schlußteil gebotene Uebersicht über Entstehung und Wirken der noch jungen deutschen Provinz des Ordens. Gegenwärtig weist sie acht Niederlassungen auf, in denen etwa 250 Ordensmitglieder den Anforderungen leiblicher und geistlicher Krankenpflege nachkommen. Besondere Verdienste erwerben sie sich auf dem dornenvollen Gebiete der Heilung Trunksüchtiger. Dem Werke ist weitgehende Beachtung um so mehr zu wünschen, als der Orden des hl. Kamillus und sein segensreiches Wirken uns Deutschen noch wenig bekannt ist. C. Heinz.

Heilandssegen auf Leidenswegen. Ein Trost- und Andachtsbuch für schwere Zeiten. Von Pfarrer Rosch. (Geb. 60 Pfg.) Hausen, Verlagsgesellschaft, Saarlouis. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht" klingt es mahnend durch die Zeilen. Dieser schreckliche Krieg war eine unabwendbare Notwendigkeit. Was hätte noch werden sollen, wäre nicht Gottes züchtende Geißel dazwischengefahren? Viele trieb sie zur Einsicht, noch manchen wird sie dazu zwingen. Zeigt doch diese große Menschheitstragödie, wie wenig Wert am Irdischen liegt. Daß unser Leben eine ständige Vorbereitung in Adventsstimmung sei auf die Ankunft des Welterlösers, die vielleicht näher liegt als wir ahnen, diese Mahnung zieht ein treubesorgter Hirte als Lehre aus dem Weltkrieg. A. B. Gmünder.

Gott mit uns! Ein geistliches Taschenbüchlein für unsere Jungmannschaft von F. X. Brors S. J. Butzon & Bercker, Kevelaer. (40 Pfg.) Ein Lob dem Verlag, der sich um die Führung der Jugend solch große Verdienste erwirbt! Vorliegendes Büchlein ist wieder eine neue Perle und reiht sich würdig in das schon vorhandene Gefüge. Es formt und modelt, läutert und stählt die Kraft und den Mut des Jünglings durch die Feuertaufe des Glaubens. Ueber Schlappe und Hohle aber gießt es die Schale seines Zornes aus. Gerade in dieser Art wird es unseren Jungen gefallen. C. Schwab.

Die Verlagsanstalt **B. Kühlen** in M.-Gladbach veröffentlicht mehrere kleinere Kriegsschriften, die nach Ton und Inhalt für den Soldaten wie für die Daheimgebliebenen wertvoll sind. Das päpstliche Friedensgebet mit Ablässen 1915 sei zuerst genannt, weil es in seiner kurzen Fassung wahrhaft ergreifend ist. Gebetbuchformat, wie dieses, haben auch zwei Kriegsvaterunser, eines für die Soldaten, das andere für die Daheimgebliebenen. Die tiefempfundenen Worte, die sich an das schönste aller Gebete anschließen, werden ihren Eindruck nicht verfehlen. Einen „Kriegsbrief an das deutsche Volk" hat Dr. Augustin Wibbelt verfaßt. In schlichten, klaren Ausführungen legt die vortreffliche kleine Schrift die Entstehung wie die Bedeutung des gegenwärtigen Krieges dar. Sehr hübsch und volkstümlich ist ein Büchlein „Die Patrone der Soldaten", worin Rektor a. D. Arnold Hirtz jene Heiligen und Märtyrer preist, welche dem Soldaten besonders verehrungswürdig sein müssen. Endlich sei mit verdientem Lobe das „Gut-Tod-Büchlein" von L. Soengen S. J. hervorgehoben. Die meisten der genannten Schriften zeigen auch wohlgelungenen Bilderschmuck. A. Kempf.

P. Remigius-Boving O. F. M., Der Kreuzberg in Bonn. Verlag P. Hauptmann, Bonn. Preis ℳ 1.—. Wer in Bonn gewesen ist und den Kreuzberg mit der heiligen Stiege nicht gesehen hat, der hat das Schönste versäumt, was das dortige Stadt- und Landschaftsbild bietet; auch kennt er fast das Beste nicht, was die Kunst ehemaliger Zeiten an diesem Orte geschaffen hat. Die Geschichte des Bonner Kreuzbergklosters geht wohl in uralte Zeiten zurück; im Mittelalter war es ein weitberufener Wallfahrtsort; eine Stätte hoher Kunst ward es in der Mitte des 18. Jahrhunderts unter der Regierung des Kurfürsten Klemens August. Dieser veranlaßte, daß an die Kirche die heilige Stiege nach dem Vorbilde der Scala sancta des Laterans angebaut wurde. Mit der Aufgabe betraut ward der berühmte Architekt Balthasar Neumann, der Erbauer des Würzburgischen Schlosses und des Treppenhauses im Schlosse zu Brühl. Er schuf die Stiegenkapelle des Kreuzbergklosters von 1746—51. Sie ist ein Bauwerk, in dem, wie der Text des hier besprochenen Heftes mit Recht sagt, „französische Glut und Eleganz mit italienischem Maßempfinden und deutscher Monumentalität zusammengehen". Mit Fresken ausgeschmückt wurde die Kapelle durch Adam Schöpf, einen der feinsten damaligen Maler. In der mit der Stiegenkapelle zusammenhängenden Kirche ist das hauptsächlichste Kunstwerk die prachtvolle Kanzel; der schöne Hochaltar mag von Neumann stammen; die Malereien sind auch hier von Schöpf ausgeführt. Die von dem Verlage P. Hauptmann herausgegebene Beschreibung ist mit 25 vortrefflich ausgeführten Lichtdrucktafeln versehen. Sie eignet sich ebenso dazu, die landschaftliche und künstlerische Schönheit des Kreuzberges kennen zu lernen, als dem, der sie bereits kennt, die Erinnerung daran wahren zu helfen. Bilder wie die des Portales der heiligen Stiege oder des Kapelleninnern wirken schon in dieser unfarbigen und kleinen Wiedergabe so stark, wie es nur Werke von wahrer Größe und Geistestiefe vermögen. Der Text ist knapp, dabei lichtvoll und umfaßt alles Wesentliche, welches er sehen und begreifen lehrt. Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Paul Lindaus „beide Leonoren" sind ein Lustspiel, das in den achtziger Jahren seine großen Erfolge hatte. Das Gastspiel Ottilie Gerhäusers von der Stuttgarter Hofbühne hat nun das Schauspielhaus veranlaßt, das Stück einzustudieren, nachdem man verschiedene Rollen, die die Künstlerin früher hier gegeben hat, bereits rekapitulierte und, was heute nur selbstverständlich ist, auf die französischen, die Frau Gerhäuser einst im Schauspielhause spielte, nicht zurückgreifen mag. Das Urbild des Gattens Leonorens ist freilich französisch; es ist der Gemahl von Victorien Sardous „Cyprienne", der sich blind stellt im Vertrauen auf den guten Kern der Frau, die sich von selbst auf ihre Pflicht besinnt und aus einer leichtfertigen Spielerei mit der Treue nicht häßlichen Ernst werden läßt. Hier ist es die „andere" Leonore, welche die Wandlung zu Wege bringt. Es ist die aus der Pension zurückkehrende Tochter Frau Leonorens, die die ganz im Kult ihrer eigenen Schönheit aufgehende Dame der großen Gesellschaft zu besserer Einsicht führt. Lindaus Schilderung bleibt freilich an der Oberfläche, und würde aus Frau „Leonorens" Kurmacher nicht ein Bewerber um „Lorchens" Hand, so hätte die Lebensphilosophie des duldsam überlegenen Ehegatten leicht Schiffbruch erleiden können. Immerhin bleibt es ein leidlich hübsches Unterhaltungsstück. Seine beste Szene ist, wenn Frau Leonorens Verehrer dem aus der Pension zurückgekehrten Lorchen eine Puppe bringt und statt des ihm von der Mutter geschilderten „Kindes" eine erwachsene junge Dame vorfindet. Der feuilletonistisch glitzernde Dialog ist mit den Jahren etwas farbenmatter geworden und neue Scherze über das „Rechtsgefühl der Italiener" und die „latente Moral Wedekindscher Werke" sind doch nur ein schwacher Modernisierungsbehelf. Auch täuschen uns Heidelbergs stimmungsfördernde Studentenlieder nicht darüber hinweg, daß wir nach dem dritten Akte ruhig nach Hause gehen könnten, ohne an weiteren Stadien

der Verlobung teilnehmen zu müssen. Frau Gerhäuser, deren reife Kunst leider am Schauspielhaus unterſetzt ist, warb für die oberflächliche Modedame um das notwendige Maß von Sympathie mit bestem Gelingen und Frl. Dielmann war ein munteres Lorchen mit jenem Naiventum, das einst als ausschließliches Charakteristikum des jungen Mädchens aus gutem Hause in der Welt der Bretter genügte.

Verschiedenes aus aller Welt. In Chicago und Boston wurde die Opernspielzeit frühzeitig abgebrochen, nur die Neuyorker Oper hat trotz ungünstiger Einnahme durchgehalten. Ihre Künstlerschar setzte sich aus allen feindlichen Nationen Europas zusammen. Von den aufgeführten Opern waren 17 italienisch, 14 deutsch und zwei französisch. Die Neuheiten: „Madame Sans Gêne" von Giordano und Leonis „L'Oracolo" hatten keinen wesentlichen Erfolg. Für den Winterspielplan sind „Rosenkavalier" und „Joseph-Legende" von Rich. Strauß und Kienzels „Evangelimann" vorgesehen. — Julius Bittner, der Dichterkomponist des „Bergsee", erhielt den diesjährigen Preis der Gustav Mahlerstiftung in Wien. — Die Theateraufführungen deutscher Stücke in Konstantinopel begannen mit Lauffs Schwank „Pension Schöller". Die Uebersetzung von Said Bey wird gelobt. Hoffentlich folgt die geplante Darbietung wertvoller deutscher Literatur recht bald. — „Der Heiratsschwindler" von Eduard von der Becke, Musik von L. Hermann, hatte bei der Uraufführung in der Hamburger Volksoper Erfolg. Der Kritik gefiel die an Einfällen reiche, gefällige Musik. — Die Zoppoter Waldbühne sah sich heuer genötigt, von der Oper zum Drama überzugehen. Eine Aufführung von Hofmannsthals symbolischem Spiel: „Jedermann" wird gelobt. Auch das Freilichttheater in Reichenhall findet Anerkennung. — Im Kölner Opernhaus wurde ein Zyklus Beethovenscher Symphonien bei ausverkauftem Hause und erstrangiger Wiedergabe geboten. — Die Uraufführung der Alpensymphonie von Rich. Strauß wird im Oktober in Berlin stattfinden. Es soll sich um ein Werk von ausgesprochener Programmusik handeln. — Am 1. Januar werden die Werke des beliebten Liederkomponisten Franz Abt „frei". Es werden bereits von verschiedenen Verlegern billige Ausgaben seiner Werke vorbereitet.

München, L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutschlands Industrietätigkeit — Lebhaftigkeit im freien Börsenverkehr — Geldmarktlage und Spareinlagen — Bundesratsvorschriften über die Lebensmittelfragen — Wirtschaftssorgen unserer Feinde.

Eine ganz besondere Tätigkeit macht sich in den Industriezweigen bemerkbar, welche für die Kriegsrüstung arbeiten, vor allem in der Fahrzeug-, Motor- und Maschinenbranche. So erwarb beispielsweise die Daimler Motorenfabrik Grundstücke im Preise von über eine Million Mark, um durch ausgedehnte Fabrikationsmehrung den hochgestellten Ansprüchen der Kriegsverwaltung mit auf Jahre ausreichenden Aufträgen nachzukommen. Aus unserer Waggonbauindustrie sind ebenfalls ähnlich günstige Meldungen bekannt. Bei der Elektrobranche sind einzelne Abteilungen der Werke in grossem Masstab Kriegslieferanten geworden. Es ist begreiflich, dass angesichts dieser Industrielebhaftigkeit auch die Geschäftslage am Roheisenmarkt, wie am gesamten rheinisch-westfälischen und schlesischen Eisenmarkt sehr stark angezogen hat. Der deutsche Stahlwerksverband konnte denn auch in seiner Monatsversammlung über Produktion und Absatz guten Bericht erstatten. Diese Besserung ergibt ziffernmäss eine von Monat zu Monat fortschreitende Geschäftsmehrung. Der Bundesratserlass über eine eventuelle Zwangssyndikatserrichtung in der Kohlenbranche, wodurch dem rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat zu seiner Erneuerung eine Frist bis zum 15. September gegeben ist, hat den Beteiligten begreiflicherweise Anlass zu heftigen Erörterungen gebracht. Durch diese Massnahme ist dem gesamten Kohlenbergbau eine stetige und gedeihliche Entwicklung gesichert, ohne der Willkür der Kohlenmagnaten ausgesetzt zu sein. Die ungestüme Hausse im freien Börsenverkehr der Kriegsmaterialwerte, welche in den letzten Tagen vorübergehend zur kritiklosen Preistreiberei auszuarten drohte, war daher nicht zu verwundern. Eine ständig steigende Anzahl von Industrieaktien wird in den Kreis des Freiverkehrs gezogen. Neben Aktien der Rüstungsindustrie, der Leder-, chemischen, Elektro-, Auto-, Motor-, Waggon-, Oel- und Montansparte macht sich das Geschäft auch in Bank- und Schiffahrtswerten, angeregt durch die ununterbrochenen Erfolge unserer Heeresleitung, bemerkbar. Immerhin haben diese Kurse allmählich einen hohen Stand erreicht, der die Gefahr von Rückschlägen in sich birgt. Auch die im Septembermonat zu erwartende dritte deutsche Kriegsanleihe mahnt zur Einschränkung solch ungesunder Börsentreibereien. Unsere finanzielle und geldliche Rüstung hat seit Semesterbeginn gewaltige Fortschritte gemacht. Der Goldbestand der deutschen Reichsbank zeigt eine fortgesetzte Erhöhung und die Golddeckung der gesamten Notenzirkulation eine fast ununterbrochene prozentuale Mehrung. Bei der zweiten Kriegsanleihe ist bis auf einen verhältnismässig geringen Rest durch die andauernden freiwilligen Einzahlungen fast der gesamte Betrag von über 12 Milliarden gedeckt. Dessenungeachtet sind die von den Darlehenskassen zu diesem Zwecke hergegebenen Gelder bedeutend zurückgegangen, ein weiteres Zeichen der günstigen Geldentwicklung Deutschlands. Im Reichsschuldbuch ist die Zahl der Kontoinhaber und der Gesamtbetrag der eingetragenen Forderungen neuerdings erhöht, eine Tatsache, die auch im gesamten Postscheckverkehr zu verzeichnen ist. Nach den Veröffentlichungen der deutschen Sparkassen hält der starke Zufluss an Sparanlagen an, bei Mehrung der Neueinzahlungen und Verringerung der Abhebungen. Bei den Berliner Sparkassen sind in den letzten Monaten allein schon 17 Millionen Mark mehr einbezahlt als abgehoben worden. Von den Raiffeisenverbänden und der Vereinigung ländlicher Genossenschaften wurden bei den Jahresversammlungen ebenfalls günstige Entwicklungsdaten bekannt; auch hier ist eine Zunahme der Geldumsätze in allen Sparten bemerkt worden. Derart zufriedenstellende Resultate lassen für die bevorstehende dritte Reichskriegsanleihe ermutigende Schlüsse ziehen. In den rasch sich mehrenden Bankdepositengeldern sind heute schon Riesenbeträge bereitgestellt. Gleich günstige Feststellungen werden den amtlichen Monatsberichten des Wiener Oberbürgermeisters über die Finanz- und Wirtschaftslage der österreichischen Reichshauptstadt und der Gesamtlande unserer Verbündeten entnommen. Demgegenüber bleiben die bewusst falschen Angaben der Feinde über unsere Finanzlage und die unserer Bundesgenossen unbeachtet, wie auch fernerhin alle Bemühungen unserer Gegner zu einer Verschärfung des Wirtschaftskrieges zunichte werden. Das rechtzeitige Einbringen der hohen Ernteerträgnisse in Bayern, Ungarn und anderen uns zugängigen Getreideländern, auch des neutralen Auslandes, die vom Bundesrat vollzogene Regelung der Höchstpreise für Brotgetreide, Gerste und Haber für das kommende Wirtschaftsjahr „im Sinne einer möglichst wohlfeilen Ernährung der deutschen Bevölkerung" — die bestehenden Preise für das Brotgetreide verbleiben —, die ämtliche Errichtung einer Reichsfuttermittelstelle, ferner die Vorschriften des Bundesrates, der einzelnen Generalkommandos und der Kommunalbehörden gegen den Lebensmittelwucher werden hoffentlich von günstiger Wirkung auf das Wirtschaftsleben sein. Die Erntesicherstellung im besetzten Belgien und Polen zugunsten unserer Heere, die Ueberwachung und Regelung des Verkehrs von Braugerste, Heu, vegetabilischen Produkten, wie Oele, Fette, sowie der für die Industrie, besonders für Kriegszwecke wichtigen Metalle durch Schätzungen und sorgfältige Bestandsaufnahme aller auf Jahre hinaus verfügbaren Vorräte sind weitere Beispiele in der umfangreichen Reihe der getroffenen fürsorglichen Massnahmen. — Wirtschaftssorgen, Arbeiterunruhen, wachsende Kohlennot, fühlbarer Farbstoffmangel in der Textilindustrie, eine allgemeine Teuerung in England, Frankreich und bei den übrigen Gegnern im Verein mit den sich täglich mehrenden Finanzschwierigkeiten charakterisieren dagegen die Situation unserer Feinde, deren Schicksalsstunde durch die sich überstürzenden Ereignisse im Osten wohl bald geschlagen haben wird.

München. M. Weber.

Neuregelung der Getreidepreise. Der Bundesrat setzte am 23. Juli Höchstpreise für Brotgetreide, Gerste und Haber für das kommende Wirtschaftsjahr fest. Wenn auch die erhöhten Produktionskosten, die vermehrten Schwierigkeiten des landwirtschaftlichen Betriebes in diesem Jahre und besonders auch das voraussichtlich geringere Ernteergebnis eine Erhöhung der Preise wohl gerechtfertigt hätten, so hielt der Bundesrat doch mit Rücksicht auf eine möglichst wohlfeile Ernährung der deutschen Bevölkerung an den bestehenden Preisen für das Brotgetreide fest und verringerte nur die Zahl der gegenwärtigen 32 Höchstpreisbezirke auf vier grössere Preisgebiete unter gleichzeitiger Einschränkung der Preisspannung. Danach bleibt der Grundpreis für den Bezirk Berlin wie bisher auf 220 ℳ für die Tonne Roggen. Vom 1. Januar 1916 ab treten wie bisher die Zuschläge von 1.50 ℳ halbmonatlich hinzu. Der Preis für Weizen ist wie in diesem Jahre auf 40 ℳ über den Roggenpreis festgesetzt. Für Haber und Gerste sind, um wenigstens eine Annäherung an die stark gestiegenen Preise für die übrigen Futtermittel zu erreichen, Einheitspreise für das ganze Reich, auf 300 ℳ festgesetzt. Dabei ist Gerste für gersteverarbeitende Betriebe, ebenso alles Saatgetreide wie in diesem Jahre an die Höchstpreise nicht gebunden. — Ferner beschloss der Bundesrat die Errichtung einer Reichs-Futtermittelstelle, deren Aufgabe ist, für die Sicherung und Verteilung inländischer Futtermittel zu sorgen. Ihr steht ein Beirat zur Seite, dessen verschiedene vier Abteilungen zuständig sind für Haber, Gerste, Kraftfuttermittel und zuckerhaltige Futtermittel. Neben der Reichs-Futtermittelstelle bleiben die vorhandenen Landes-Futtermittelstellen bestehen, und es können auch neue derartige Stellen in Zukunft errichtet werden.

Bundesratsverordnung gegen den Lebensmittelwucher. Der Bundesrat beschloss am 23. Juli den Erlass einer Verordnung, die sich gegen übertriebene Preissteigerungen bei dem Handel mit Gegenständen des täglichen Bedarfes, insbesondere Nahrungs- und Genussmitteln aller Art, rohen Naturerzeugnissen, sowie Heiz- und Leuchtstoffen richtet. In der Verordnung ist einmal die Möglichkeit einer Enteignung vorgesehen für die Fälle, wo jemand derartige Gegenstände zurückhält; sodann ist in ihr eine Strafvorschrift enthalten gegen diejenigen Erzeuger und Händler, welche für obengenannte Gegenstände sowie für solche des Kriegsbedarfes Preise fordern, die einen übermässigen, durch die gesamten Verhältnisse — insbesondere die Marktlage — nicht gerechtfertigten Gewinn enthalten. Auch wird weiter bestraft, wer Vorräte solcher Art in gewinnsüchtiger Absicht zurückhält, vernichtet oder andere unlautere Machenschaften vornimmt.

Bayerische Versicherungsbank, Aktiengesellschaft, vormals Versicherungsanstalten der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, München. Der Gesamtgewinn dieser Gesellschaft betrug pro 1914 1'399,339 ℳ (i. V. ℳ 1'642,538). In der Generalversammlung wurden die vorgeschlagene Dividende von

ℳ 875,000, wie im Vorjahre, an die einzige Aktionärin, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, und die ausgesetzten Beträge für Abschreibungen und Rückstellungen genehmigt. Für gemeinnützige Kriegszwecke hat die Bank den Betrag von ℳ 30,000 bereit gestellt. Die beiden statutengemäss aus dem Aufsichtsrate ausscheidenden Mitglieder, Geheimer Justizrat Albert Gänssler und Staatsminister Dr. Robert Ritter von Landmann wurden wieder und an Stelle der ausgeschiedenen Mitglieder Reichsrat von Auer und Obersthofmeister Graf von Seinsheim Kommerzienrat Max Schwarz, Augsburg und Geheimer Kommerzienrat Gabriel Sedlmayr, München neu in den Aufsichtsrat gewählt. M. W.

Der uns vorliegende 61. Geschäftsbericht der **Concordia, Kölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft zu Köln** ergibt einen Jahresüberschuss von ℳ 3 873 116 (i. V. ℳ 4 280 400), woraus eine **Dividende von 9 %** (i. V. 10 %) verteilt wird. In die Gewinnreserve der Versicherten fliessen ℳ 3 228 291 (i. V. ℳ 3 277 492). Der Geschäftsbericht bestätigt das grosse Entgegenkommen der Gesellschaft bei Erledigung von Kriegssterbefällen auch über die vertragsmässigen Verpflichtungen hinaus und erwähnt, dass die laufenden Monate des Jahres 1915 eine nicht unwesentliche Abnahme dieser Sterbefälle gebracht haben. Mit der gebildeten Kriegsreserve von ℳ 700 000 besitzt die Gesellschaft an besonderen Sicherheitsfonds rund 35½ Millionen Mark; **die Gesamtfonds der Concordia** von rund 167,89 Millionen Mark haben im Geschäftsjahr 1914 eine Mehrung von 4,4 Millionen Mark erfahren. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Das Priesterhospital St. Augustin in Neuburg a. Donau hält seine renovierten Räume dem hochw. Klerus, besonders Erholungsbedürftigen, und älteren kranken Herren zu längerem oder vorübergehendem Aufenthalt offen. Das gastliche Haus, dessen Einrichtung allen neuzeitlichen Anforderungen der Hygiene entspricht, steht unter Leitung der Barmherzigen Brüder. Kost und Verpflegung sind hier vorzüglich. Ein prächtiger, geschichtlich merkwürdiger Garten, der in eine stimmungsvolle Waldpartie ausläuft, schließt sich dem Hospital an. In einer heizbaren Hauskapelle, sowie in der nächstgelegenen geräumigen Kirche haben die Besucher der Anstalt beste Gelegenheit zum täglichen Zelebrieren. Das Heim bietet alle Annehmlichkeiten, vor allem ungestörte Ruhe, und kann der Hochw. Geistlichkeit nur aufs beste empfohlen werden.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 32. München, 7. August 1915. XII. Jahrgang.

Ein Jahr Weltkrieg.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Was Eduard VII. von England geschickt vorbereitet, was seine Nachfolger, die Minister Grey, Lloyd Georges und Churchill insgeheim vollendeten, brach vor einem Jahre wie ein Gewitter gegen uns los, der Weltkrieg gegen Deutschland und Oesterreich. Schon Bismarck hatte den großen Brand vorausgeahnt und zur Abwehr den Dreibund geschlossen. Diesem gegenüber bildete sich unter Englands eifriger Vermittlung der Dreiverband Rußland, England und Frankreich. Der alte Gegensatz zwischen Rußland und England wurde ausgeglichen oder vertagt, um die Kräfte beider Weltreiche gegen Deutschland freizumachen, Frankreich schluckte alle Demütigungen, die ihm England bot, hinunter, um den Kriegszug gegen Deutschland mitzutun. Rußlands Regierung und Volk hatten sich längst in den krankhaften Gedanken verrannt, das ganze Slawentum mit dem Balkan unter russische Leitung zu bringen, und allmählich erkannt, daß der Siegeszug nach Konstantinopel über Berlin und Wien gehen müsse. In Frankreich und Rußland wurden die Völker aufgepeitscht, besonders durch die Presse, deren Inhaber nach dem bewährten Grundsatze handelten, daß das beste Geschäft stets der macht, der den Leidenschaften der Massen schmeichelt. Frankreichs ganze Politik war seit Jahrzehnten auf das Ziel gerichtet, von dem Gambetta sagte: Man solle nie davon sprechen, aber stets daran denken. Die ganze Erziehung des Volkes von der Schule an, später durch die Presse, war auf den Haß gegen Deutschland, auf den Krieg zu dessen Vernichtung eingestellt. Des Präsidenten Poincaré Rede bei der Nationalfeier am 14. Juli mit seinen Klagen über das „unschuldig überfallene Frankreich" gehört zu den widerlichsten Heucheleien der Weltgeschichte. Der eigentliche Leiter der Verschwörung gegen die Zentralmächte war seit Jahren England. Seit es durch die Vereinigung mit Schottland und Irland Großmacht geworden, war sein Grundsatz: jede festländische Macht, die seine Industrie- und Handelsstellung beeinträchtigen konnte, so zu schwächen, daß sie ungefährlich wurde. Das war gelungen mit Spanien, Holland und Frankreich, jetzt war Deutschland an der Reihe. Um uns in Sicherheit zu wiegen, wurde eine Friedensbewegung begonnen, die auch in Deutschland viele Idealisten täuschte, Verständigungsreisen wurden besonders zwischen England und Deutschland veranstaltet, um durch feierliche Essen und Trinksprüche die Völker einander näher zu bringen. Der Interessengegensatz wurde dadurch nicht aufgehoben und zum Glück ließen sich neben dem größten Teil der Nation auch jene Kreise nicht täuschen, bei denen die politische Verantwortung und Entscheidung lag, die Bundesregierung und die Reichstagsmehrheit. Noch wenige Wochen vor Kriegsausbruch gaben sich die englischen Minister äußerlich als vollständig ungebunden, in Wahrheit war der Kriegsplan und die gegenseitige Hilfe im Sinne des verstorbenen Eduard VII. durch Geheimverträge längst fest geregelt. Frankreich sollte im Westen über Belgien mit dessen Unterstützung einbrechen, Rheinland und Westfalen verwüsten, Rußland würde mit seinem Sieben-Millionenheere von Osten her Deutschland und Oesterreich überschwemmen. Ohne diese scheinbare Sicherheit des Gelingens wäre es ein todeswürdiges Verbrechen der belgischen Regierung gewesen, sich auf seiten unserer Feinde zu stellen. Als Deutschland Anfang August 1914 Belgiens Neutralität aus Notwehr brechen mußte, um Frankreich zuvorzukommen, mit allem Vorbehalt des Schadenersatzes, war Belgien längst Englands und Frankreichs Bundesgenosse gegen uns, ganz im Geiste seiner Bevölkerung, besonders des führenden wallonischen Teiles.

Der Zeitpunkt des Losschlagens und der Vorwand dazu waren noch nicht fest bestimmt. Aber tausend Anzeichen kündeten der Welt seit Jahren das aufsteigende Gewitter. Deutschland vermehrte daher im Jahre 1913 seine Armee um 73 000 Mann jährlich. Frankreich antwortete, um seinen Mangel an Menschen auszugleichen, mit dem Uebergang von der zwei- zur dreijährigen Dienstzeit, die dem widerstrebenden Volke durch den Hinblick auf Rußlands Drängen und den bevorstehenden Rachekrieg aufgenötigt wurde. Auch Oesterreich rüstete. Aber seine nationalen und finanziellen Schwierigkeiten wirkten hemmend. Immer noch glaubte man, die ungeheure Größe des Wagnisses werde die Verschwörer abhalten, sich auf Deutschland und Oesterreich zu stürzen. Da wurden plötzlich am 28. Juni 1914 der österreichische Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin in Serajewo meuchlings erschossen. Der Mord war die Frucht jener Bestrebungen, die österreichisch-südslawischen Völker unter serbisch-russische Oberherrschaft zu bringen. Franz Ferdinand hatte mit seltenem Mute und Energie dem weitverbreiteten österreichischen Pessimismus entgegengewirkt und den großösterreichischen Gedanken wieder gestärkt, zu diesem Zwecke auch Heer und Flotte gehoben. Welche Stellung dieser Mord von Serajewo in dem ganzen Verschwörungsplan des Dreiverbandes einnimmt, wird erst später bekannt werden, jedenfalls stand hinter den Mördern, jungen Hitzköpfen, die russische Regierung, die jetzt auch Serbien schützte, als Oesterreich Genugtuung verlangte und Bürgschaft gegen weitere Revolutionierung seiner südslawischen Kronländer. Serbiens Regierung weigerte sich; Kaiser Wilhelm bemühte sich vergebens für den Frieden, der Stein war im Rollen, Oesterreich erklärte an Serbien den Krieg, Rußland, das längst seine Armee für den Kriegsstand vorbereitet hatte, wurde von Deutschland gezwungen, Farbe zu bekennen, Frankreich griff ohne Kriegserklärung an, England warf jetzt die Maske ab, der Weltkrieg war da.

Die ganze Bevölkerung in Deutschland und Oesterreich war sich sofort klar, daß es sich um einen Existenzkampf handelte. In beiden Reichen gab es jetzt keine Parteien, keine streitenden Nationalitäten mehr, sondern nur noch ein einiges Volk mit dem festen Entschluß, alle Kräfte einzusetzen zum Sieg. Die Losreißung der südslawischen Länder Oesterreichs hätte auch Ungarn und Böhmen unter russischen Einfluß gebracht. Frankreich hätte mindestens die Rheingrenze genommen, den Rest Deutschlands wollte man wieder in Einzelstaaten zerreißen, Oesterreich wäre von der Adria abgesperrt, Deutschland von der Nordsee abgetrennt worden. Denn noch mehr wie unserer politischen galt der Krieg unserer wirtschaftlichen Stellung. Unsere Städte und Dörfer hätte der siegreiche Feind niedergebrannt, die Fabriken, Bergwerke, Wälder und Eisenbahnen vernichtet, durch eine ungeheure Kriegsentschädigung hätte er alle vorhandenen beweglichen Kapitalien uns genommen und überhaupt Deutschland auf ein Jahrhundert hinaus in Armut gehalten. Wie unsere Feinde trotz allen Völkerrechts mit uns verfahren wären, zeigt das Beispiel Ostpreußens, das bei Kriegsbeginn zweimal Russeneinfälle hatte. Nach den amtlichen Angaben haben etwa 400 000 Menschen als Flüchtlinge Ostpreußen in jenen Wochen verlassen. Ueber 1200 Zivilpersonen wurden von den Russen getötet, 500 verwundet, 11 000, die Hälfte Männer, ein Viertel Frauen und ein Viertel Kinder, wurden nach Rußland verschleppt, wo viele wohl inzwischen umgekommen

sind. Durch feindliche Brandlegung ganz oder zum größten Teile zerstört sind im Regierungsbezirk Königsberg 7 Städte, 75 Dörfer, 56 Güter, im Bezirk Allenstein 10 Städte, 292 Dörfer und 97 Güter, im Bezirk Gumbinnen 7 Städte, 205 Dörfer und 83 Güter. Insgesamt wurden 34000 Gebäude vernichtet, ein Drittel Wohngebäude. Der Haushalt ist in gut 100000 Wohnungen vollständig, in 100000 teilweise geraubt oder vernichtet worden. Das Elend der einzelnen läßt sich nicht schildern, was Frauen und Mädchen tausendweise durch tierische Roheit an Gesundheit und Ehre gelitten, entzieht sich jeder Beschreibung.

II.

Nach der Kriegserklärung haben wir sofort unsere Waffen in Feindesland getragen. Die Stimmung der Truppen beim Aufmarsch zeigte ruhige Entschlossenheit, mit jener sicheren Heiterkeit vereinigt, wie sie ein gutes Gewissen und das Vertrauen auf die eigene Kraft einem Volke geben. Der ungeheure Organismus, der plötzlich in Bewegung kam, lief wie ein gutes Uhrwerk, die Frucht der Erziehung, noch mehr des Verständnisses in der ganzen Bevölkerung. Den Armeen, die nach Ost und West gegen den Feind zogen, gesellte sich in der Heimat im Geiste eine Armee von Betern bei, die zugleich alles Weitere vorbereiteten, die Pflege der Verwundeten, die Unterstützung jener Familien, denen Kriegerlos den Ernährer weggenommen. Auch im Felde holten sich die Soldaten im Gebet das Gottvertrauen und die sittliche Kraft, all das Furchtbare und Grauenvolle des Krieges zu überstehen. Im gleichen Heldengeist tragen die Väter, Mütter und Bräute in der Heimat den Schmerz, wenn der Krieg ihnen das Teuerste entrissen hat.

Im Innern ging das Wirtschaftsleben seinen Gang. In den Bureaux, in der gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeit ist vielfach die Frau an Stelle der Männer getreten.

Was von Anfang an die deutschen und österreichischen Streitkräfte zu Land und zu Wasser durchdrang, war der Geist des kühnen Angriffes, der todesmutig, planmäßig und umsichtig überall gegen den Feind getragen wurde. Größere Seeschlachten konnten nicht stattfinden, weil die englische Flotte trotz ihrer großen Uebermacht Vorsicht als der Tapferkeit besseren Teil wählte und sich vor deutschen Unterseebooten verbarg. Bei uns aber zeigte sich zu Land und zu Wasser immer derselbe Geist und, wie schon in der Völkerwanderung, ein Heldentum, das die größten Taten als etwas Selbstverständliches betrachtet, von dem es nicht der Mühe lohnt, zu sprechen. Von unserer Auslandsflotte, die überall in Treue festhielt, ist besonders die „Emden" der Liebling unseres Volkes geworden, bis auch sie nach kühnen Taten im Indischen Meere am 9. November der Uebermacht erlag und nur ein kleiner Teil der Besatzung nach einer odysseeischen Irrfahrt in die Heimat zurückkehrte. Das heldenmütige Wirken der deutschen Unterseeboote wird in dem Namen Weddigen zusammengefaßt. Die zerstörende Tätigkeit dieser neuesten Waffe zur See hat England das Gefühl seiner Sicherheit als Inselmacht geraubt. Das deutsche Flugzeug und seine ständige Aufklärungsarbeit hat die Kriegführung wesentlich beeinflußt; bei guter Organisation weiß nun jeder höhere Führer durch seine Flieger, wie es auf der feindlichen Seite aussieht. Das deutsche Luftschiff, das der Schrecken Englands geworden ist, die deutsche schwere Feldartillerie und der deutsche Infanteriesturm geben im Verein mit dem Unterseeboot und seinen gefürchteten Torpedoschüssen dem Krieg ein neues Gepräge.

In dem allgemeinen Geiste ungeschwächter Siegfriedskraft und Kampfesfreude wurde bereits am 7. August, dem 6. Mobilmachungstage, zu allgemeiner Ueberraschung das für uneinnehmbar gehaltene Lüttich im Sturm genommen, in derselben Zeit Libau beschossen, siegreich nach Polen eingebrochen und die englische Küste mit Minen belegt. Weiter folgte Schlag auf Schlag. Am 20. wurde nach heißen Schlachten Brüssel erobert, am selben Tage warfen unsere Truppen unter Führung des deutschen und des bayerischen Kronprinzen in großen Schlachten zwischen Metz und den Vogesen die Franzosen aus Lothringen hinaus. Am 26. wurden die Festungen Namen (Namur) und Longwy genommen, über Nordfrankreich ergossen sich unsere Scharen, Sedan sah wieder ein siegreiches deutsches Heer. Die Engländer wurden am 28. August bei St. Quentin geschlagen, während gleichzeitig Hindenburg die verheerend in Ostpreußen eingedrungenen Russen bei Tannenberg und Ortelsburg in einer dreitägigen Schlacht über die Grenze zurücktrieb. Die Oesterreicher hielten von Süden her bei Lublin in achttägigen erbitterten Kämpfen die Russen fest und besiegten sie, worauf Hindenburg vom 9. bis 12. September die Russen, die wieder eingebrochen waren, nochmals verjagte. Suwalki in Nordpolen wurde unter deutsche, der berühmte Wallfahrtsort Czenstochau unter österreichische Verwaltung genommen.

In Nordfrankreich wurden die Franzosen über Maas, Aisne und Marne geworfen. Am 8. September fiel Maubeuge mit 40000 Franzosen und ungeheurem Kriegsmaterial in unsere Hände, und die Deutschen standen nur noch einen Tagmarsch vor Paris. Jetzt aber brachte die Rücksicht auf die Ostfront allmählich unseren Vormarsch im Westen zum Stehen.

Am 5. September mußte Lemberg geräumt werden, denn die Russen waren, obwohl die Oesterreicher bei Lublin siegreich standen, mit ungeheurer Uebermacht nach Galizien eingebrochen. Sie überschwemmten Ostgalizien, bedrohten bereits Krakau und drangen über die Karpathen nach Ungarn hinein. Die Lage war nicht gefährlich, erforderte aber die stärkste Aufmerksamkeit, hinderte jedoch zunächst nicht weitere Erfolge im Westen. Antwerpen, das als die stärkste Festung der Welt galt, von den Belgiern tapfer, von den Engländern schwach verteidigt, wurde nach einer nur zehntägigen Belagerung am 9. Oktober mit ungeheueren Vorräten erobert. Die große Festung Lille, die Hauptstadt von Französisch-Flandern, wurde am 14. Oktober genommen, am selben Tage Brügge und Ostende, so daß Belgien bis auf einen kleinen Strich an der französischen Grenze fest in deutschen Händen war. Unser Vorstoß im Osten gegen Warschau mußte wegen der ungeheuren russischen Menschenflut aufgegeben werden. Doch kam am 6. Dezember noch die große polnische Industriestadt Lodz nach dreitägigen Kämpfen in deutsche Hände. Die Russen belagerten vergeblich die Festung Przemysl und trieben im Vertrauen auf ihre Menschenmassen ganze Regimenter immer wieder vergeblich in den Tod. Erst später hat die tapfere österreichische Besatzung, durch Hunger gezwungen, die Festung übergeben.

Inzwischen war im Westen der Angriffskrieg zu einem Stellungskrieg geworden, beide Teile gruben sich ein. Diese erzwungene Ruhe, von immerwährenden Kämpfen durchbrochen, stellt ungeheure Ansprüche an die moralische Leistungs- und Widerstandsfähigkeit der Truppen. Unser Landgewinn im Westen war aber doch so groß und wertvoll, daß wir ruhig die Entwicklung im Osten abwarten konnten. Die vierhundert Kilometer lange Front von der Schweiz bis zur Nordsee an der Yser, mit den feindlichen Stützpunkten Belfort, Nanzig, Reims, Toul und Virten (Verdun) wurde festungsartig ausgebaut und hat sich bisher uneinnehmbar gezeigt. Ungeheure Strapazen brachte der Winter, als Schnee und Wasser die Schützengräben füllten und dabei doch kein Tag ohne Kämpfe verging. Aber alle die ständig wiederholten Durchbruchsversuche der Franzosen vom Oktober bis zum Juli, wenn auch noch so tapfer und meist mit stark überlegenen Kräften unternommen, scheiterten an deutscher Zähigkeit, Frankreichs Kraft wurde so allmählich zerrieben, das Land hat Menschenopfer gebracht, die vernichtend auf seine ganze Zukunft wirken. Diese Widerstandskraft der deutschen Westfront hat uns erlaubt, nach und nach immer größere Truppenmassen nach Osten zu werfen, und dort, in Galizien, Polen und Kurland, haben die vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen aller Länder und Stämme ganz ungeahnte Erfolge erzielt. Den ganzen harten Winter hindurch wurde an der langen Karpathenfront gekämpft; es war ein unermüdliches blutiges Ringen Tag und Nacht um jeden Fußbreit Boden, bis endlich im Frühjahr die Entscheidung allmählich vorbereitet werden konnte. Klug ausgedacht, mit massenhafter schwerer Feldartillerie von gewaltiger Wirkung unterstützt, gelang sie in den Kämpfen vom 2. bis 5. Mai bei Gorlice-Tarnow. Die russische Front wurde durchbrochen und aufgerollt und der Sieg dann ausgenutzt, wie selten in der Geschichte und wie es nur mit deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen und einer überlegenen Führung möglich war. Tag und Nacht wurde der letzte Hauch von Roß und Mann aufgewendet, gewaltige Märsche und Sturmleistungen wurden vollbracht, jede noch so tapfer verteidigte Stellung der Russen wurde erobert. Wie eine Meeresflut nach einem Dammbruch ergossen sich die verbündeten Armeen über Galizien. Przemysl wurde am 2. Mai, Lemberg am 22. Mai im Sturme genommen, Ostgalizien nach zehn Monaten Russenherrschaft unter dem Jubel der Bevölkerung, Polen und Kleinrussen, Deutschen und Juden, befreit. Ihre Liebe für die slawischen Brüder hatten die Russen dadurch gekennzeichnet, daß sie die uniert katholischen Ruthenen (Kleinrussen) in der brutalsten Weise mißhandelten, was Wert hatte wurde geplündert, die Bevölkerung ständig gequält, Tausende ermordet, Tausende in die Gefangen-

schaft nach Rußland geschleppt, was lebend blieb, sollte nur russisch reden und denken. Der Schaden, den die Russen in Galizien, das sie schon als Eigentum betrachteten, angerichtet, wird auf 2 Milliarden geschätzt.

Die letzten Wochen haben auf dem polnischen Kriegsschauplatze neue Siege und beispiellose Erfolge gebracht. Schlag folgt auf Schlag, Sieg auf Sieg, mit einer Wucht und einem Glanze, daß dagegen selbst die Erfolge eines Napoleon verblassen. Bereits zweimal mußten russische Reservearmeen, die bei Odessa gegen die Türkei gesammelt wurden, nach Polen geschickt werden, wo sie gleich den andern russischen Heeren in dem siegreichen Vormarsch der verbündeten deutsch-österreichischen Heere und ihrer glorreichen Führer untergingen. Nicht nur die Völker der beiden Kaiserreiche, die ganze Erde, soweit sie die Wahrheit erfährt, blickt mit staunender Bewunderung auf diese Großtaten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Neutralität des Papstes.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Die Stellung des Papstes ist in dem gegenwärtigen Weltkrieg eine besonders schwierige. Nicht nur, daß dieser furchtbare Krieg mit seinen Leiden und Greueln das Herz des Friedensfürsten in Rom aufs tiefste betrüben muß, das Oberhaupt der katholischen Weltkirche hat auch den doppelt großen Schmerz, viele Millionen der seiner kirchlichen Obhut anvertrauten Katholiken in bitterer Feindschaft und erbittertem Kampf einander gegenüberstehen zu sehen.

Der Papst steht über den politischen und wirtschaftlichen Gegensätzen der sich bekämpfenden Mächte. Sein hohes, verantwortungsvolles Amt legt ihm die Pflicht strengster Neutralität in den Händeln dieser Welt auf; er muß es aufs sorgsamste vermeiden, zugunsten oder zuungunsten des einen oder anderen der kriegführenden Teile Partei zu ergreifen. Um so mehr, als das Land, in welchem der Papst seinen Wohnsitz hat, mit in den Krieg verstrickt ist.

Benedikt XV. hat die Neutralität in geradezu vorbildlicher Weise zu wahren verstanden, und das, obwohl es ihm wahrlich nicht leicht gemacht worden ist. Immer wieder ist versucht worden, das hohe moralische Ansehen des Papsttums der einen oder anderen der kriegführenden Mächte dienstbar zu machen; zu diesem Zwecke und mit dieser Absicht haben ja auch Staaten Gesandtschaften beim Hl. Stuhl errichtet, welche in Friedenszeiten das weit von sich wiesen. Alles ohne Erfolg.

Der neueste Versuch, die Autorität des Hl. Vaters für die eigene Sache gewissermaßen einzuspannen, ist von Belgien ausgegangen. Der belgische Gesandte beim Apostolischen Stuhl, van den Heuvel, hat unterm 30. Juni eine Note an den Kardinal-Staatssekretär gerichtet, in welcher er diesen um eine Aeußerung über die vom Papste einem Mitarbeiter der Pariser „Liberté" gewährte Unterredung ersucht. Ueber diese Unterredung ist im allgemeinen das Nötige an dieser Stelle schon gesagt worden. Der Hauptpunkt der Note des belgischen Gesandten betrifft eine Frage, welche nicht zur Ruhe kommen kann: die Neutralität Belgiens. Herr van den Heuvel möchte wissen, ob der Papst in den Worten seiner Ansprache im Konsistorium vom 22. Januar, durch welche er jede Ungerechtigkeit, von welcher Seite sie auch begangen sei, mißbilligt, den Einfall der deutschen Truppen in Belgien miteinbegriffen habe.

Kardinal-Staatssekretär Gasparri bejahte diese Frage, aber unter folgender Begründung: der Deutsche Reichskanzler habe selbst im Parlament ausgesprochen, daß Deutschland durch seinen Einmarsch in Belgien die Neutralität verletzte, obgleich er diesen Einmarsch zugleich durch die strategische Notwendigkeit gerechtfertigt erklärte. Deutschland habe später Schriftstücke vorgebracht, durch welche es zu beweisen unternahm, daß Belgien schon vorher seine Neutralität aufgegeben habe. Ueber diese historische Frage zu urteilen, stehe nicht dem Papste zu. Selbst wenn man dies zuließe, so bleibe es doch wahr, zu sagen, daß Deutschland, als es in Belgien eindrang, dies mit dem Bewußtsein tat, dessen Neutralität zu verletzen und somit eine Ungerechtigkeit zu begehen.

Diese Antwort ist durchaus korrekt und kann von Belgien und dem Vierverband in keiner Weise für ihre Zwecke ausgenutzt werden. Der Einfall Deutschlands in Belgien war zweifellos ein Unrecht, aber lediglich ein formales Unrecht. Die Neutralität Belgiens, welche auch Deutschland anerkannt hatte, wurde verletzt, aber aus einem materiellen Recht: dem Recht der Notwehr, dem höchsten Recht des Staates wie des Individuums. Not kennt kein Gebot, wie der Deutsche Reichskanzler am 4. August vorigen Jahres im Reichstag erklärte.

In überzeugender Weise hat die Berechtigung dieses Standpunktes P. Matthias Reichmann S.J. im vierten Heft der Feldausgabe der sehr beachtlichen „Stimmen der Zeit", des Organs der deutschen Jesuiten, dargelegt, und zwar vom Boden des christlichen Naturrechtes aus. Der Reichskanzler, so führt P. Reichmann aus, habe in der Sprache der heute tonangebenden Rechtsgelehrten geredet, die kein Naturrecht anerkennen wollen und das Wort „Recht" nur auf die von der menschlichen Autorität festgestellten Abmachungen und Normen anwenden. „Nun ist nicht zu leugnen, daß Abmachungen über die Neutralität Belgiens bestanden. Nach der Lehre der modernen Rechtspositivisten haben solche Rechte so lange bindende Kraft, bis sie abgeändert oder widerrufen sind, auch wenn das von jenen Juristen abgelehnte Naturrecht etwas anderes fordert. So konnte der Reichskanzler von einem Unrecht, einer Rechtsverletzung sprechen, obwohl er im selben Atemzuge das höhere Recht der Notwehr anrief. Der Reichskanzler berief sich durchaus nicht auf das Recht der bloßen Gewalt, wollte vielmehr sagen, der geltende Vertrag auf der einen Seite und die vaterländische Pflicht der Notwehr bringe einen Konflikt der Pflichten hervor, in dem er das geringere Uebel, eine Rechtsverletzung, wählen müsse, um Schwereres, Verrat am Vaterlande, abzuwenden."

P. Reichmann kommt auf Grund dieser naturrechtlichen Betrachtungsweise zu dem Ergebnis: „Die Tatsache der äußersten Not vorausgesetzt, hätte also ein Staatsmann der „naturrechtlich-christlichen Schule" besser gesagt: Der Vertrag ist zwar regelrecht geschlossen, aber über dem Recht dieses zufälligen Vertrages steht das natürliche, in den Sternen geschriebene Recht der Selbsterhaltung und Selbstverteidigung, auf das ich selbst dann nicht verzichten darf, wenn einem Unbeteiligten durch meine Abwehr Gefahr oder Schaden entsteht".

Im Lichte dieser Ausführung gesehen, welche vom Standpunkte der katholischen Moral unanfechtbar ist, erscheint ein Mißverständnis der oben angeführten Aeußerung des Kardinal-Staatssekretärs völlig ausgeschlossen, wie auch die Neutralität des Papstes durch seine entsprechende Erklärung gegenüber dem Redakteur des Pariser „Liberté" in keiner Weise verleugnet erscheint. Die „Kölnische Zeitung" hat recht, wenn sie anknüpfend an die Antwort des Kardinal-Staatssekretärs auf die Note des belgischen Gesandten (in ihrer Nummer 743) bemerkt: „Alles Mögliche hat man aufgewandt, um den Papst und Vatikan aus seiner vorsichtigen Zurückhaltung und Neutralität gegenüber den kriegführenden Parteien herauszudrängen zu einer Aeußerung, zu einem Urteil, womit man ihn und seine höchste kirchliche Autorität vor den Wagen der Vierverbandsmächte und ihrer politischen Ziele spannen könne. Vergebens!"

Durchaus auf dem Boden der Neutralität hält sich auch der ergreifende Aufruf, welchen Papst Benedikt XV. zum Jahrestag des Ausbruchs des Weltkrieges an die kriegführenden Völker und ihre Führer gerichtet hat.[1]) Der Papst wendet sich in wahrhaft apostolischen Worten an alle, „die ihr vor Gott und den Menschen die furchtbare Verantwortung für den Frieden und den Krieg tragt"; er ladet „alle Friedensfreunde der Welt ein, Uns die Hand zu reichen, um das Ende des Krieges zu beschleunigen, der seit einem Jahre Europa in ein weites Schlachtfeld verwandelt." Benedikt XV. verhehlt sich selbst sicher am wenigsten, daß im gegenwärtigen Augenblick, wo die großen Entscheidungen auf den Schlachtfeldern bevorstehen, sein Aufruf zum Frieden noch kein Gehör finden wird; aber er bereitet die Tage des Friedens vor, die doch einmal wiederkehren müssen. Nicht an eine einzelne Macht, an ein einzelnes Volk ist die Kundgebung des Oberhauptes der katholischen Kirche gerichtet, sondern an die Gesamtheit der kriegführenden Mächte und Völker. So wahrt der Papst auch hier seine Stellung auf hoher Warte über den Gegensätzen der kriegführenden Parteien in wahrhaft vorbildlicher Weise.

Mit einem Wort: Die Neutralität des Papstes bleibt „stabilieret, wie ein rocher de bronze."

[1]) Vgl. unten S. 562.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Papst und Kaiser haben zur Wende des Kriegsjahres das Wort ergriffen: Papst Benedikt XV. richtet aus seinem mitleidigen Vaterherzen einen ergreifenden Aufruf zum Frieden an die kriegführenden Völker und ihre Oberhäupter, und Kaiser Wilhelm II. spricht in warmen, markigen Worten vor Gott und seinem Volke den Dank aus für das Erreichte und die Zuversicht auf die Vollendung des großen Befreiungswerkes.

Der Papst als oberster Friedensfürst und neutraler Vater der Christenheit kann nur den Oelzweig erheben; der Kaiser aber muß des Schwertes gedenken, das ihm der Himmel zur Verteidigung seines Volkes in die Hand gegeben. Trotzdem besteht kein Mißklang zwischen den beiden Kundgebungen; vielmehr harmonieren beide in der friedlichen Gesinnung, die hier wie dort zum Ausdruck kommt. Wenn ein musikalischer Vergleich zulässig ist, könnte man mit Moll und Dur die Tonarten kennzeichnen. Der Papst stellt die Gerechtigkeit und die Billigkeit (Mäßigung) als die Leitsterne auf dem Wege zum Frieden hin. Der Kaiser bekundet abermals, daß er nur in gerechter Notwehr den aufgezwungenen Krieg führt für deutsches Recht und Freiheit, und von seiner Mäßigung zeugt das Friedensprogramm, das er zum Schlusse des Aufrufs in den Hauptzügen entwirft. Von Ruhmsucht, Habgier, Haß oder Rache ist keine Rede: es bleibt auch nach den Erfolgen des ersten Kriegsjahres bei den alten, vollberechtigten, selbstverständlichen Forderungen: Sicherheiten für die ruhige Zukunft und Freiheit für die Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem Meere.

Der kaiserliche Erlaß ist eher abgefaßt worden, als der Aufruf des Papstes veröffentlicht war. Sonst könnte man denken, es sei bereits eine freundwillige Antwort beabsichtigt auf die Bitte des Hl. Vaters um „vernünftige Friedensbedingungen". Jeder unbefangene Beurteiler wird zugeben müssen, daß die vom Kaiser angedeuteten Friedensbedingungen vernünftig sind. Auf die konkreten Einzelheiten der notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten konnte der Kaiser natürlich noch nicht eingehen. Auch der Hl. Vater mußte in seinem Aufruf sich auf eine allgemeine Anregung beschränken. Die Gründe für ein solches vorsichtiges Schreiten von Stufe zu Stufe liegen auf der Hand.

Als Führer eines Volkes, das mit einer Welt von Feinden im Kampfe auf Leben und Tod steht, darf der Kaiser seine Friedensliebe nur in solcher Form äußern, daß die lauernden Gegner keinen Anhaltspunkt finden, um von einer Ermattung oder Verzagtheit Deutschlands zu fabulieren und damit die Kriegslust ihrer Volksgenossen von neuem zu beleben. Bei der allzu sehr bewährten Kunstfertigkeit unserer Gegner im Entstellen und Hetzen ist ganz besondere Vorsicht geboten. Jeder Schein einer Schwäche würde nicht dem Frieden dienen, sondern zur Verlängerung des Krieges führen.

Der Hl. Vater mußte seinerseits auf die erregten Gefühle der kriegführenden Völker sorgfältig Rücksicht nehmen, wenn er Gehör für seine Mahnungen finden wollte. Man fühlt aus den warmen Worten des obersten Hirten die ganze Qual des väterlichen Herzens, das unter den schweren Heimsuchungen seiner Kinder mit leidet; doch die Weisheit und die politische Gewandtheit Benedikts XV. hat bei der Gestaltung des Aufrufs nicht versagt. Einerseits wird auch der blasseste Schein einer Parteinahme vorsichtig vermieden; anderseits begnügt sich der Hl. Vater vorläufig mit dem Hinweis auf den Friedensweg, ohne auf die Windungen und Hemmsteine schon näher einzugehen. Es ist ein Anklopfen an die Türen der Herzen und Geister. Wenn eine willige Antwort von drinnen kommt, wird der berufenste Friedensfürst sein Streben nach Erlösung der schwergeprüften Welt fortsetzen können.

„Warum nicht freiwillig einen direkten oder indirekten Meinungsaustausch beginnen mit dem Zweck, nach Maßgabe des Möglichen den Rechten und billigen Forderungen der Völker gerecht zu werden?" Auf diese Frage des Hl. Vaters gibt der Erlaß unseres Kaisers, wie wir schon angedeutet haben, eine vorausgedachte Antwort. Die Grundzüge unseres Friedensprogrammes, die der Kaiser darlegt, können die Unterlage eines Meinungsaustausches bilden, wenn die Gegenseite guten Willen hat. Ob ein direkter Meinungsaustausch jetzt schon möglich ist, läßt auch der Hl. Vater dahingestellt; denn er regt kluger Weise auch einen mittelbaren Austausch an. Wo ist der Mittelsmann, der für diese hochwichtige, aber auch sehr schwierige Aufgabe die erforderliche Autorität und das große Maß von diplomatischer Gewandtheit mitbringt? Wir sehen keine andere berufene Persönlichkeit als den Hl. Vater selbst. Von den Trägern der weltlichen Macht hätte in erster Linie Präsident Wilson als Oberhaupt des größten neutralen Staatswesens in Betracht kommen können, und bekanntlich hat auch Papst Benedikt im Frühjahr eine Gelegenheit benutzt, um den nordamerikanischen Präsidenten zu gemeinsamer Arbeit am Friedenswerk einzuladen. Der freundliche Ruf fand kein Echo und die Politiker in Washington haben in der Zwischenzeit an ihrem Ruf der „Neutralität" unwiederbringlichen Schaden gelitten. Das Vertrauen der Zentralmächte auf die Unparteilichkeit der nordamerikanischen Regierung würde erst nach einem Wechsel in Washington wiederkehren können. Wenn der Hl. Vater bei seinem Friedenswerk weltliche Helfer gebraucht, so muß er sich an die europäischen Neutralstaaten wenden, insbesondere an Holland, das bereits engere diplomatische Fühlung mit dem Vatikan angebahnt hat, und zwar ausgesprochenermaßen zur Beteiligung an den Friedensbestrebungen. Wann und wie der Meinungsaustausch unter den Streitenden in Gang kommen kann, ist freilich noch nicht abzusehen. Es fehlt noch das Echo aus den Ländern, die gegen uns kämpfen. In den Zeitungen wird vielfach die Mahnung des Hl. Vaters in hochfahrendem Tone abgelehnt, besonders in der italienischen Presse, was sich leicht dadurch erklärt, daß dieses unglückselige, von den Freimaurern verführte Volk wegen seines frevelhaften Treubruches ein besonders schlechtes Gewissen hat. Sind die regierenden Kreise in den feindlichen Ländern noch von demselben Geiste besessen (bei Eröffnung der Duma erklärte soeben Ssasonow, daß die russische Regierung nicht daran denken werde, Frieden zu schließen vor der endgültigen Vernichtung des Feindes), so müssen wir ihn weiterführen, den großen Kampf für Deutschlands „Recht und Freiheit", wie der Kaiser sagt.

Inzwischen freuen wir uns als deutsche Katholiken besonders darüber, daß unser Papst und unser Kaiser sich in so schönem Einklang befinden, — sowohl in der Rechts- und Friedensliebe, die beiden Erlasse atmen, als auch in der gottesfürchtigen, frommen Gesinnung. Der Papst weist die Völker und ihre Oberhäupter auf den höchsten Lenker und Richter hin. Der Kaiser sagt: „Vor Gott und der Geschichte ist mein Gewissen rein: ich habe den Krieg nicht gewollt.... Gott war mit uns.... Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest ... Ich hege die frohe Zuversicht, daß das deutsche Volk die im Kriege erlebten Läuterungen treu bewahrend, auf erprobten alten und vertrauensvoll betretenen neuen Bahnen weiter in Bildung und Gesittung rüstig vorwärts schreiten wird .... So werden wir vor Gott des Sieges würdig sein." Das ist der rechte Geist des Christentums und der wahren Kultur, der dem Aufrufe des Hl. Vaters getreulich entspricht. Zugleich ein Programm des gesunden Fortschrittes in der inneren Politik wie auf dem Wege zu einem vernünftigen Weltfrieden.

Wir müssen durchhalten bis zu dem Friedensziele, und wir können es auch, wie der Kaiser überzeugend in markigen Worten darlegt. Das „Wunder" der vollständigen Einigung aller Deutschen unter Ueberwindung der alten Gegensätze, für das er dem Himmel dankt, wird auch im zweiten Kriegsjahr sich wirksam erweisen, und wenn es not tun sollte, noch im dritten. Die Bilanz des ersten Kriegsjahres ist überaus günstig für uns, und von Woche zu Woche verbessert sich die Lage; neuerdings besonders im Osten, wo auf den Durchbruch am Narew die Besetzung von Lublin erfolgt ist, also die „Zange" mit beiden Flügeln stets fester zupackt. Der Fall von Warschau wird von den Russen und ihren Freunden bereits als unvermeidlich betrachtet. Die Eroberung dieser befestigten Hauptstadt verspricht auch einen großen moralischen Eindruck zugunsten des Friedensgedankens.

Innere Stärke und einheitlichen Willen bezeichnet der Kaiser als Bürgen des Sieges. Wohlan, daran fehlt es uns wahrlich nicht; auch den verbündeten Völkern der habsburgischen Monarchie nicht, die ebenfalls das Wunder der inneren Einigung und Geschlossenheit erlebt hat. Indem wir die Notwehr fest fortsetzen, handeln wir im Sinne des Hl. Vaters, denn das Ziel unseres Ringens ist dasselbe, wie das Ziel seiner Mahnungen: ein vernünftiger, dauerhafter, die freie Entfaltung der christlichen Kultur sichernder Friede.

Oesterreichs „großer Tod“.

Von E. Reichenberger, Röchlitz (Böhmen).

In den Massengräbern des Krieges findet Frankreichs Massenkindermord, das unsittliche Ein- und Zweikindersystem gerechte Sühne. Die Klage aus zahllosen Traueranzeigen: Unser einziger Sohn ist gefallen, erscheint — gleiche Schuld, gleiche Strafe — eine Rache der Weltgeschichte. Frankreich, das nach einem Worte Jaurès schon mit der Berufung der schwarzen Kolonialarmeen seinen militärischen und nationalen Bankerott erklärte, wird sich an den Wunden des Krieges vollends verbluten.

Fas est et ab hoste doceri. Das Bevölkerungsproblem wird nach dem Kriege mehr denn je aktuell sein. „Es wird sich“, schrieb die „Reichspost“ am 14. April l. J., „nach diesem Kriege zahlenmäßig erweisen, daß ein Volk, dessen sittliche Grundlagen nicht mehr die Festigkeit des Familienlebens und eine normale Geburtsrate der Nation sichern, in den Massenkrieg unserer Zeit nicht mehr einzutreten vermag, ohne ins Verderben zu gehen, und aufhören muß, die Geschichte der Welt mitzubestimmen.“

In Oesterreich beträgt der Geburtenüberschuß im Jahresdurchschnitt:

1891—1895	232 448	1891—1900	265 171
1896—1900	297 896	1901—1910	310 482
1900—1905	304 030	1911	270 397
1906—1910	316 934	1912	310 981

Wenn wir mit einer gewissen Genugtuung auf die rund 300 000 Köpfe hinweisen, die jährlich bei uns zuwachsen[1]), so dürfen wir uns doch nicht verhehlen, daß auch bei uns die welsche Seuche Eingang gefunden hat und wie ein schleichendes Gift an den Wurzeln des Volkstumes nagt. Es ist eine unleugbare Tatsache: Oesterreichs großes Sterben hebt an. Die nüchternen Zahlen der Statistik[2]) reden, wie bitter es jeder Vaterlandsfreund empfindet, eine eindringlich ernste Sprache. Auf 1000 Einwohner berechnen sich:

Im Jahre	Lebendgeborene	Gestorbene (u. Totgeborene)	Geburtenüberschuß	Eheschließungen
1891	38,51	28,23	10,28	7,82
1892	36,19	28,83	7,36	7,80
1893	38,15	27,30	10,85	7,99
1894	36,90	27,97	8,93	7,95
1895	38,22	27,73	10,49	8,11
1896	38,18	26,45	11,73	7,99
1897	37,66	25,75	11,91	8,13
1898	36,43	25,06	11,37	7,88
1899	37,53	25,73	11,80	8,35
1900	37,45	25,49	11,96	8,29
1901	36,77	24,14	12,63	8,17
1902	37,27	24,86	12,41	7,83
1903	35,40	23,93	11,47	7,85
1904	35,74	23,88	11,86	7,82
1905	33,96	25,22	8,74	7,85
1906	35,20	22,67	12,53	7,94
1907	34,16	22,84	11,32	7,59
1908	33,83	22,56	11,27	7,67
1909	33,53	23,02	10,51	7,59
1910	32,63	21,27	11,36	7,59
1911	31,45	21,99	9,46	7,61
1912	31,41	20,60	10,81	7,38
1891—1895	37,47	27,92	9,55	7,90
1896—1900	37,27	25,57	11,70	8,09
1901—1905	35,64	24,29	11,35	7,86
1906—1910	33,70	22,36	11,34	7,65
1891—1900	37,46	26,78	10,68	8,02
1901—1910	34,72	23,35	11,37	7,77

Aus diesen Zahlen ist mit Leichtigkeit zu entnehmen:

1. Die ziemlich konstantbleibende Zahl der Eheschließungen. Der Rückgang der Geburten kann also nicht mit einem Rückgang der Heiratsfrequenz begründet werden. 1891—1895 wie 1906 kamen 7,9 Eheschließungen auf je 1000 Einwohner.
2. Ein bedeutendes Sinken der Sterbeziffer, was eine entsprechende Vermehrung der Gesamtbevölkerung zur Folge haben müßte. Ergänzend sei eine Statistik über Kindersterblichkeit beigefügt. Von 1000 Lebendgeborenen des nebenstehenden Geburtsjahrganges starben im:

Geburtsjahrgang:	1.	2.	1.—5.
	Lebensjahre		
1895—1899	228,1	48,7	321,5
1900—1904	216,8	44,7	300,9
1905—1909	206,2	41,1	—
1900—1909	211,6	42,9	—
1905	215,7	41,7	294,6
1906	208,5	39,6	286,7
1907	204,4	42,0	284,3
1908	204,6	44,6	—
1909	197,9	37,7	—
1910	192,4	38,7	—
1911	199,4	—	—

3. Eine deutliche Tendenz zum Sinken der Geburtsziffer; von rund 39,0 im Jahre 1870 ist die Zahl auf 31,4 im Jahre 1912 herabgemindert, also um 7,6 ‰ gesunken. Geradezu unheimliche Zahlen enthüllt uns die Statistik über unsere Städte. In der Statistik sind 37 angeführt, deren Geburtenziffer 1913 hinter der niedrigsten französischen Durchschnittszahl (1911: 18,7 ‰) zurückbleibt. Nur die bekannteren seien genannt:

Städte[3])	1913 Einheimische Verstorbene ‰	1913 Lebendgeborene ‰	1912 Einheimische Verstorbene ‰	1912 Lebendgeborene ‰
1. Olmütz	9,5	8,5	8,6	9,9
2. Marburg . . .	13,7	8,5	13,8	10,1
6. Reichenberg[4]) . .	14,3	11,8	13,3	11,3
7. Bodenbach . .	10,7	11,9	12,5	11,7
13. Tetschen . . .	12,9	14,2	11,5	17,6
16. Teplitz-Schönau .	14,5	15,2	17,4	16,5
20. Karlsbad . . .	10,9	15,6	9,7	16,2
21. Saaz	16,8	15,6	21,0	21,8
22. Leitmeritz . . .	11,6	15,9	16,1	16,0
24. Gablonz a. N. .	11,2	16,4	13,4	17,3
27. Budweis . . .	13,6	16,8	15,4	16,8
32. Wien	14,6	17,7	14,7	19,1
34. Troppau . . .	14,6	18,3	17,2	19,5
35. Pilsen	13,2	18,5	16,4	19,8
36. Warnsdorf . .	14,1	18,6	16,5	18,9
37. Dux	17,0	18,7	20,8	21,1

Der Parallelismus zwischen sinkender Geburtenziffer und gleichzeitig sinkender Sterbeziffer kann über die drohende Gefahr nicht hinwegtäuschen. Man kann wohl die Sterbeziffer noch erheblich herabdrücken, aber unter gewisse Grenzen läßt sich der

---

[1]) Die Zahl der Lebendgeborenen überhaupt beläuft sich auf:

1891—1900	930 461
1901—1910	948 247
1912	903 407
1891	920 306

Dabei betrug die Bevölkerungszahl 1890: 23 895 413, 1900: 26 150 708, 1910: 28 571 934 Einwohner.

[2]) Oesterreichisches statistisches Handbuch 32, Jahrgang 1913. Herausgegeben von der k. k. statistischen Zentralkommission, Wien, Dezember 1914.

[3]) Die Numerierung vor den Ortsnamen bedeutet die Reihenfolge, in der die Städte in der angezogenen Statistik aufeinander folgen. Weitere Zahlen siehe: Volkswohl, Monatsschrift für alle Gebiete des öffentlichen Lebens. Wien. 6. Jhrg. Heft 5/6, S. 142 ff.

[4]) Die „Reichspost“ brachte am 16. Juli l. J. im Anschluß an die vom Reichenberger Stadtphysikus Dr. Schütze herausgegebenen „Jahresberichte über die gesundheitlichen Verhältnisse in Reichenberg“ einen Artikel „Frankreich in Deutschböhmen“. Sie schreibt u. a.: „Diese Jahresberichte enthalten wertvolle Lehren in völkischer und sozialer Hinsicht, die einer ernsten Würdigung aller jener Deutschen wert sind, die das Deutschtum auch praktisch betätigen und für die die Liebe zum Volke und zur Heimat nicht leerer Schall sind.“ Die in dem Berichte niedergelegten Zahlen sprechen eine sehr deutliche Sprache: „Abnahme der Geburten, Zunahme der unehelichen Kinder, Rückgang der Eheschließungen, kurzum ein Sinken der Sittlichkeit auf der ganzen Linie.“ Mit Dr. Schütze erklärt die „Reichspost“ diese tiefbetrübende Erscheinung mit sozialen Mißverhältnissen, hauptsächlich jedoch mit dem Sinken der Moral: „Es kann nicht geleugnet werden, daß die Hauptschuld an dem ständigen Niedergange unseres deutschen Volkstums die planmäßige Entsittlichung unseres Volkes trägt, wie sie von einer gewissen Presse, nicht zuletzt auch durch unsittliche Inserate verschiedener Art (versteckte Ankündigungen von Geburtsverhinderungen, Empfehlungen gewisser Schriften usw.) gefördert wird.“ Im einzelnen bringt Dr. Schütze folgende Zahlen für 1914: Auf 1000 Einwohner entfielen 11,22 Geburten. Unter diesen waren 16,8 % uneheliche. Auf 138 Einwohner entfiel eine Ehe, auf eine Ehe 1,55 Kinder. Die „Reichspost“ kommt zu dem Schlusse: „In den nordböhmischen Industriestädten haben wir wenig Ursache, geringschätzig auf das stete Sinken der Geburtenziffern in Frankreich hinzuweisen, sondern wir tun gut daran, an unsere eigene Brust zu klopfen mit dem stummen Bekenntnis auf den Lippen: Unsere Schuld, unsere größte Schuld! Wie sollen wir uns national halten bei solchen Zuständen? Das heißt, die automatische Zerstörung des Deutschtums in Deutschböhmen einleiten . . . . Hier ist die schlimmste nationale Gefahr — mitten unter uns. —“ Die „Oesterreichische Volkszeitung“ (Nr. 111 l. J.) teilt und unterstreicht diese Ausführungen. Die Gerechtigkeit erfordert jedoch, festzustellen, daß nicht bloß Deutschböhmen, sondern auch andere, größtenteils deutsche Gebiete (Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark), vor allem die dortigen Städte, allen Anlaß zu einer ernsten nationalen Gewissenserforschung in dieser Hinsicht haben.

Tod nicht herabmindern, während die Einschränkung der Fruchtbarkeit bis an die äußerste Grenze getrieben werden kann. „So muß der Zeitpunkt einmal kommen, wo die Sterbeziffer ihre unterste Grenze erreicht hat, und wo dann bei etwa fortdauerndem Sinken der Geburtenziffern der bisherige Geburtenüberschuß immer kleiner wird und Stillstand und Verminderung der Volkszahl eintritt." [5])

Kürzlich wurde in Frankreich die Statistik der Bevölkerungsbewegung von 82 Departements, mit Ausnahme der von den Deutschen besetzten, vom 1. Vierteljahr 1915 veröffentlicht. Die Zahlen sind erschreckend: 3971 Geburten, 20 845 Sterbefälle, 6445 Ehescheidungen, dazu 2000 Heiraten weniger als 1914. „Temps" bemerkt dazu: Die Ausblicke für die Zukunft seien furchtbar. Dieses Problem müsse nach dem Kriege die Regierung, die Gesetzgeber und die Soziologen in gleicher Weise beschäftigen, sonst seien alle Opfer vergebens.

Wir stehen ebenfalls an einem mählich ersterbenden Quell. Wollen wir warten, bis er gänzlich vertrocknet ist? Wollen wir noch weiter auf dem Wege nach Paris? Ein heiliger Krieg aller Vaterlands- und Volksfreunde [6]) muß einsetzen gegen den welschen Geist, den gewissenlose Geschäftsmacher, ein gewisses Zeitungswesen, eine pornographisch verlotterte Kunst und Literatur bei uns einschleppten und berufene Wächter des Staatslebens protegierten — und leider heute noch in ausgedehntem Maße begünstigen. Aus den Flammen des Weltbrandes ein ergreifendes: Memento vivere!

[5]) Dr. H. Rost „Der Geburtenrückgang in Deutschland", „Allgemeine Rundschau", 1912, Nr. 49.

[6]) Es ist eine eigenartige Konsequenz, wenn die „Reichenberger Zeitung" im redaktionellen Teil mit Berufung auf Dr. O. Bail die Tatsache des Geburtenrückgangs beklagt und eine gründliche Aenderung herbeiwünscht, im Inseratenteil dagegen tagtäglich Mittel zur Konzeptionsverhütung offen anpreist. Solange hier nicht Remedur geschaffen wird, scheint alles andere unwahres patriotisches Getue.

Fürsorgebeitrag.

Eine Anregung an den Deutschen Reichstag anläßlich des Jahrestages der deutschen Mobilmachung.

Von Rechtsanwalt Dr. Joseph Kausen, München.

In Nr. 21 der „Allgemeinen Rundschau" vom 22. Mai 1915 wies der Verfasser in dem Artikel „Denkmals- und Fürsorgefragen" (S. 362/3) [1]) auf die Notwendigkeit hin, eine Zersplitterung der freiwilligen Kriegshilfe zu verhüten. Für die Zeit nach dem Kriege wurde die Schaffung eines Zentralinstitutes für das ganze Reich angeregt. Zahlreiche Zuschriften von besonderen Seiten haben das lebhafte Interesse bekundet, das den in dem angeführten Artikel berührten Fragen in maßgebenden Kreisen entgegengebracht wird. Wohl werden auch heute noch fast jeden Tag in gutgemeinter Absicht neue Kriegshilfe-Unternehmungen eingeleitet, so daß für dieselben Zwecke von den verschiedenartigsten Stellen aus und mit oft weniger empfehlenswerten Mitteln zu werben versucht wird. Aber die Behörden sind doch bestrebt, die Sammlungen in einheitliche Wege zu bringen. Insbesondere die zuständigen bayerischen Ministerien vertreten in vorbildlicher Weise allen solchen Eigenbrödeleien gegenüber einen konsequent ablehnenden Standpunkt. Die nur beschränkte Zulassung von Sammlungen hat nicht nur den Vorteil der Arbeits- und Geldersparnis, sondern erhöht auch das Gesamtergebnis, da der einzelne nicht durch den Zweifel, ob diese oder jene Sammlung die für seine Zwecke richtige ist, vom Geben zurückgehalten wird.

Soweit die private Hilfe während des Krieges in Frage kommt, bedarf also der jetzige Zustand im Prinzip keiner Aenderung. Aber heute, da unser glorreiches Heer bereits ein ganzes Jahr den Feldzug siegreich bestanden hat, ist es doch wohl an der Zeit, eine Gewissenserforschung darüber anzustellen, was in dieser Richtung nach dem Kriege zu geschehen hat. Es sei daher dem Verfasser gestattet, im nachstehenden den Anregungen des oben zitierten Artikels noch einige konkrete Ausführungen folgen zu lassen.

[1]) Die K. Regierung von Oberbayern hat inzwischen eine begrüßenswerte Bekanntmachung erlassen, die geeignet ist, eine Zersplitterung in den Bestrebungen zur Errichtung von Denkmälern und Gedenktafeln für gefallene Krieger hintanzuhalten. D. Red.

Es muß nochmals betont werden, daß nach Beendigung des großen Krieges um Deutschlands Großmachtstellung in der Welt an uns die Pflicht herantreten wird, auf Jahrzehnte hinaus die Not und das Elend von Abertausenden von Familien und Einzelpersonen zu lindern, die ihre Existenz opfern mußten, damit der Nation die Katastrophe der Vernichtung und Zerstückelung erspart blieb, die ihr von den vereinten Gegnern zugedacht war. Welche Wege im einzelnen zu beschreiten sein werden, kann im voraus nicht festgelegt werden, sondern muß im Zusammenwirken aller sachverständigen Kreise des Volkes in der Praxis erprobt werden. Eine Zusammenstellung alles dessen, was an beachtlichen Vorschlägen, z. B. über die Methoden einer Ansiedelung usw. bereits veröffentlicht wurde, würde ganze Bände beanspruchen.

Wie können nun diese schwierigen Fragen in einer einheitlichen Weise geregelt werden? Sache der gesetzlichen Festsetzung dessen, was die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen der Gefallenen zu beanspruchen haben, kann lediglich ein Rentenschema sein, welches ein den heutigen Zeitverhältnissen angepaßtes Existenzminimum darstellt.

Aber haben denn die in Armut geratenen Hinterbliebenen oder die erwerbsunfähigen beziehungsweise erwerbsbeschränkten Kriegsteilnehmer nicht mehr verdient, als daß sie nur eben ihr Leben fristen? Haben diese nicht Existenz und Gesundheit eingesetzt oder das Teuerste hingegeben, um die heimatliche Scholle gegen Verwüstung, die Vermögen der Volksgenossen gegen Entwertung zu verteidigen? Das deutsche Volk hat eine Ehrenpflicht, dafür zu sorgen, daß die durch den Krieg Geschädigten auch an den Früchten ihrer blutgezeichneten Opfer teilnehmen. Es wäre kein besonderes Verdienst, sondern direkt eine Gewissenspflicht, wenn die Besitzenden unter den Daheimgebliebenen und auch unter den heil Zurückkehrenden einen gewissen Bruchteil ihres Vermögens zur Verfügung stellen würden, um mitzuhelfen, daß ihren unglücklichen Kameraden oder deren Hinterbliebenen die Möglichkeit verschafft wird, wieder am Wirtschaftsleben teilzunehmen oder doch wenigstens eine ihrer würdige Lebenshaltung einzunehmen. Um dieses Ziel zu erreichen, wird unsäglich viel individuelle Einzelarbeit geleistet werden müssen, die den staatlichen Organen nicht ganz überbürdet werden kann. Anderseits wäre zur Erreichung einer möglichst gerechten und gleichheitlichen Behandlung der Fürsorgefälle und einer gleichmäßigen Anwendung der Geldmittel eine zentrale Organisation unbedingt nötig.

Es wäre also ein außerordentlich hoher Gesamtfond anzusammeln, dessen Verwaltung nach einheitlichen Gesichtspunkten da einzugreifen hätte, wo die Aufgaben des Staates aufhören. Aus den Zinsen wären Zuschüsse zu gewähren, aus dem Kapital wären amortisable zinslose oder gering verzinsliche Darlehen zum Erwerb von Grund und Boden, zur Erlernung eines Handwerks oder zum Erwerb eines Geschäfts bereitzustellen usw. Die Aufgaben sind so mannigfacher Natur, daß sie hier unmöglich aufgezählt werden können.

Gewiß ist bisher schon sehr Erfreuliches an privater freiwilliger Kriegshilfe geleistet worden. Aber die bisher gesammelten Mittel reichen nicht hin, um, wie es nötig ist, die gekennzeichneten Zwecke auf die Dauer eines Menschenalters zu erfüllen. Hier muß etwas Außerordentliches geschehen: für den einzelnen nicht so außerordentlich, wie in der Wucht seiner Gesamtheit. Wir wissen aus den Ergebnissen des Wehrbeitrags, daß bei dem derzeitigen Stand des deutschen Volksvermögens ein Kapital von rund einer Milliarde zusammenkommt, wenn jeder, der ein Vermögen von 50 000 Mark besitzt, einen einmaligen Beitrag von 75 Mark leistet, wenn jeder, der 10,000 Mark jährl. Einkommen hat, davon nur 100 Mark abgibt usw. Es könnte also auch für die gedachten Fürsorgezwecke ein Kapital von einer Milliarde angesammelt werden, ohne daß der einzelne dadurch wesentlich benachteiligt wäre, wenn nur jeder ohne Ausnahme seine Pflicht tun würde! Aber viele fehlen bisher, da ihnen vielleicht der richtige Maßstab oder der persönliche Anstoß abging.

Wie wäre es, wenn hier der Deutsche Reichstag einsetzen würde und in seiner Eigenschaft als Vertretung des ganzen deutschen Volkes aus sich heraus den Willen dahin bekunden würde: was im Jahre 1913 die Reichsregierung von uns forderte, und was wir damals mit überwältigender Mehrheit bewilligten zu des Reiches Wehr, wollen wir heute freiwillig geben zu der deutschen Helden Ehr'. Der Deutsche Reichstag sollte also von seinem verfassungsmäßigen Recht, innerhalb der Kompetenz des Reiches Gesetze vorzuschlagen, Gebrauch machen und spontan

einen Gesetzesentwurf betreffend eine einmalige Reichsspende zur Gründung einer Reichsanstalt für Kriegsfürsorge einbringen. An der Zustimmung des Bundesrates wäre nicht zu zweifeln.

Diese Angelegenheit hängt wohlgemerkt mit der Frage, wann und in welchem Umfange wir siegen werden, nicht zusammen, auch damit nicht, ob wir eine Kriegsentschädigung bekommen werden. Diese letzteren Dinge sind bestimmend auf den Reichshaushaltsetat, haben aber auf die Dankespflicht der Nation keinen Einfluß. Wir dürfen nicht etwa zu den Kriegsgeschädigten sagen: „Von den Werten, die Ihr mit Eueren Blutopfern erworben habt, bekommt Ihr später diesen oder jenen Bruchteil", sondern es soll heißen: „Ihr habt mit Euerem Blute die deutsche Nation fester zusammengeschweißt, denn je. Wir wollen Euch zeigen, daß wir Euerer Hingebung wert sind. Wir wollen nicht zuwarten, ob das Kriegsglück uns die Sorge um Euch abnimmt. Ihr sollt, während Ihr noch im Felde steht, wissen, daß wir mit Euch und Eueren Lieben zusammenhalten auf Gedeih und Verderb. Wir geben die Opfer, die Ihr von uns verlangen könnt, ebenso freudig, wie Ihr es getan habt. Jeder unter uns, der etwas entbehren kann, bringt Euch nach einem brüderlich gerechten Satz einen Teil seines sorgsam gehüteten Gutes als Ehrenspende dar."

Wieviel Sorge könnte auf diese Weise von manchem im Felde stehenden Vater oder Gatten genommen werden, um wieviel leichter mag dann manchem die Stunde seines Heldentodes oder das harte Krankenlager sein!

Man nehme also das Reichsgesetz über einen einmaligen Wehrbeitrag vom 3. Juli 1913 zur Grundlage, lasse ebenfalls die Vermögen bis zu 10,000 Mark, oder wenn das Einkommen 2000 Mark nicht übersteigt, die Vermögen bis zu 50,000 Mark; oder bei Einkommen bis zu 4000 Mark die Vermögen bis zu 30,000 Mark beitragsfrei und staffle den Abgabensatz in einer sozial ausgleichenden Weise. Viele Mängel, die das seinerzeit in aller Eile geschmiedete Wehrbeitragsgesetz aufweist, können an Hand der jetzt vorliegenden Erfahrungen ausgeglichen werden. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß wir nach dem Kriege mit Sammlungen jetzigen Stils die notwendigen Riesensummen nicht werden aufbringen können, sondern daß die Besitzenden für diese Zwecke gleichheitlich herangezogen werden müssen. Da würde ein Aufbauen auf den Arbeiten für den Wehrbeitrag die geringsten finanztechnischen Schwierigkeiten bieten. Angesichts des konfiskatorischen Charakters des Wehrbeitrags war man sich damals klar darüber, daß diese Art der Besteuerung eine einmalige außerordentliche sein solle. Aber mehr denn damals ist es bei dem Fürsorgebeitrag gerechtfertigt, daß die Wohlhabenden den Bestand ihres Vermögens angreifen. Mußten doch Abertausende ein viel höheres Gut, nämlich Leben und Gesundheit daransetzen.

Als maßgebender Termin für die **Veranlagung** würde zweckmäßigerweise mit Rücksicht auf die inzwischen eingetretenen Vermögensverschiebungen der 31. Dezember 1915 gewählt werden. Eine **Vergleichung** mit den Wehrbeitragserklärungen vom 31. Dezember 1913 würde eventuell sogar als Grundlage für besondere Heranziehung des Vermögenszuwachses dienen können. Es würde sich auch wieder die Einstellung des **Generalpardons** empfehlen, während die Ehrlosen, welche versuchen sollten, Teile des Fürsorgebeitrages zu entziehen, mit empfindlichen Ehren- und Geldstrafen zu belegen wären.

Die **Landesfürsten** und **Landesfürstinnen**, die der direkten Besteuerung durch das Reich nicht unterliegen, werden sich sicher, wie beim Wehrbetrag, bereit erklären, an dieser vaterländischen Spende sich zu beteiligen.

Die Bestimmungen des Wehrbeitraggesetzes müßten natürlich im einzelnen mit Rücksicht auf die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse nachgeprüft werden.

Das letzte Drittel des Wehrbeitrags ist am 15. Februar 1916 fällig. Die Raten des Fürsorgebeitrags könnten auf die Jahre 1916 und 1917 verteilt werden, da die diesbezüglichen Ausgaben bis zur Wiederkehr geregelter Verhältnisse durch die bereits im Gange befindlichen Aktionen und Sammlungen gedeckt werden, die natürlich eifrigst weiter betrieben werden müssen. Die Höhe und Zahl der Raten bräuchte im Voraus nicht festgelegt zu werden, sondern könnte je nach dem sich herausbildenden Bedarf von Zeit zu Zeit bestimmt werden. Daß etwa die Zeichnungen auf Kriegsanleihe durch ein solches Gesetz irgendwie beeinträchtigt würden, ist nicht anzunehmen. Im übrigen könnte eine Bestimmung aufgenommen werden, daß die Beiträge in Kriegsanleihestücken geleistet werden können, und zwar zum Nennwert, falls dann der börsenmäßige Kurs unter pari sein sollte.

Das **Ehrenpräsidium** über die zu errichtende Reichsanstalt wäre dem Deutschen Kaiser und den übrigen Bundesfürsten, sowie den Vertretern der freien Reichsstädte anzutragen, während in dem Direktorium alle Parteien durch Abgeordnete, ferner die Reichsbank und andere Großbanken durch Vertreter zu vereinigen wären. Die Statuten der Reichsanstalt wären durch Gesetz festzulegen. Die geschäftsführenden Ausschüsse müßten durch Sachverständigen-Kollegien beraten werden, während die Instruktion des einzelnen Falles durch die Heimatgemeinden der zu Versorgenden zu geschehen hätte. Auf diese Weise wäre eine gleichheitliche Behandlung gesichert.

Freiwillige Beiträge wären natürlich, wie beim Wehrbeitrag zulässig, ja sogar sehr erwünscht. Die Gewinnung freiwilliger Beiträge könnte von der Reichsanstalt besonders organisiert werden, indem z. B. in einer bestimmten Woche oder an einem bestimmten Jahrestag alle Postanstalten, Banken, Sparkassen und sonstige öffentliche Zahlstellen, etwa gegen Aushändigung besonderer Urkunden über die Eintragung in ein Goldenes bzw. Eisernes Buch Spenden entgegennehmen. Es wäre dies vielleicht für viele ein Anreiz, ein Uebriges zu tun, auch könnten sich die Nichtbeitragspflichtigen an dem großen nationalen Werke beteiligen.

Ueberlassen wir es also nicht den direkt Betroffenen, die Opfer zu bringen, sondern tragen wir freiwillig auch unser Scherflein bei! Sollten wir dann eine Kriegsentschädigung bekommen, so hätte daran die Nation gleichmäßig Anteil, nachdem wir alle auch einheitlich Opfer gebracht haben. Ueberlassen wir es aber auch nicht den Einzelstaaten oder den Gemeinden, die Mittel aufzubringen, denn dann würden **ungleichmäßige Belastungen** entstehen. Wir sind heute nicht mehr in erster Linie Preußen oder Bayern, Berliner oder Münchener usw., sondern **wir sind in erster Linie Deutsche**, dann erst Preußen usw. Das ist wohl der wichtigste Erfolg des großen Krieges: Das Gegenteil dessen, was unsere Feinde bezweckten.

Liebe im Krieg.

So hart war nie der Liebe Pilgrimschaft,
Nie lastete so ihre Kampfstandarte:
Zersprengt, zerschmettert ihre heil'ge Warte,
Im Feindesringen probt sie Lebenskraft.

Sie muss sich drängen durch der Lüge Glut;
Es streiten gegen sie der Hölle Mächte.
Sie wandert durch des Hasses heisse Nächte
Knietief im Staube, lebenstief im Blut.

Die ungeheure Läst'rung ist ihr Teil;
In Qual und Nöten fühlt sie sich verbrennen.
Versprengt die Wen'gen, die sie noch bekennen,
Und frech verleugnet einz'ges Menschenheil.

Der Liebe Königskleid zerfetzt am Leib!
Ihr schriller Angstruf kann nicht übertönen
Der Mörser Brüllen, der Zerrissenen Stöhnen,
Sie ward ein länderlos', entthrontes Weib.

Doch unverletzlich heilig bleibt ihr Herz,
Sie stammt aus himmlischen Unsterblichkeiten,
Und welches Los auch Menschen ihr bereiten,
Sie wächst und stärkt sich an der Erde Schmerz.

Und eines Tags wird sie helljubelnd steh'n,
Auf weissem Ross am Bergeshange halten,
Und ihres Ruhmes Banner neu entfalten,
Dass alle Völker ihren Sieg begeh'n.

M. Herbert.

Die Deutschen und die Gotik.

Von Regierungs- und Baurat a. D. Hasak, Berlin-Grunewald.

Wie wenig die Verfasser des Hetzbuches „La Guerre allemande et le Catholicisme" vom guten Geiste erleuchtet sind, zeigt ihre höchst spaßige Ansicht über die angebliche Wut der Deutschen gegen die Gotik, seitdem die Wissenschaft festgestellt habe, daß die Gotik eine Tochter des französischen „Genies" sei. Daher zerschössen die Deutschen die französischen gotischen Dome, vor allem den zu Reims!

Ein Berliner Katholik, Franz Mertens, geboren 1808 zu Düsseldorf, hat in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch entbehrungsreiche und mühevolle Reisen und durch unentwegtes Urkundensammeln entgegen der übereinstimmenden Ansicht aller, die bis dahin seit Jahrhunderten geglaubt und in allen Sprachen gedruckt worden war, herausgefunden, daß die Gotik zuerst in Frankreich und zwar in der alten Diözese Soissons entstanden sei. Der älteste, der Zeit nach bestimmte größere Bau sei die Abteikirche von St. Denis bei Paris, welche der Abt und Reichsverweser Suger 1140 und 1144 in zwei Abschnitten hatte erbauen und weihen lassen.

Da Mertens die Mittel fehlten, ein größeres Buch zu schaffen, und er nur auf Abhandlungen und Vorträge angewiesen war, so widerfuhr ihm noch das Mißgeschick, welches sein ganzes, langes Leben vergiftete, daß der Kunstschriftsteller und Gerichtsrat Schnaase zu Düsseldorf sich dieses geistigen Eigentums von Mertens bemächtigte. Mertens hatte die ersten Vorträge über seine Entdeckung in Düsseldorf in den vierziger Jahren nach seiner Rückkunft aus Frankreich gehalten. Schnaase nahm die Ansicht, daß die Gotik in Nordfrankreich und nicht, wie man bisher überall angenommen hatte, in Deutschland entstanden sei, in seine große Kunstgeschichte auf, ohne Franz Mertens zu nennen. Dadurch wurde den Franzosen der Ruhm geschaffen, daß sie die Väter der Gotik seien! Wohlbemerkt nur der Ruhm der nördlichsten Franzosen, die zur Hauptsache deutsches Blut im Leibe haben. Den lateinisch-gallischen Südfranzosen ist die Gotik daher fast völlig fremd und unverständlich geblieben bis auf den heutigen Tag. Mertens hat sich dann sein Leben lang darüber beklagt, daß er vor seiner Rückkehr aus Frankreich diese seine Entdeckungen dem Minister Fourtoul vorgelegt und vorgetragen habe, um eine Unterstützung für die Herausgabe seiner geplanten Werke zu erhalten, daß er zwar nichts bekommen habe, aber der Herr Minister mit Hilfe Didrons, des Herausgebers der „Annales archéologiques" ihm sein geistiges Eigentum gestohlen habe. Die Franzosen, welche sehr geschmeichelt die Urheberschaft der Gotik nun für sich in Anspruch nahmen, ohne Mertens und die anderen Deutschen zu nennen, hatten sich bis dahin der Gotik gegenüber fast durchweg ablehnend verhalten und sich wenig um diese deutsche Kunst gekümmert.

In Deutschland wurde ihnen nun ein zweiter Ruhmeskranz um ihre nichtsahnende Forscherstirn gelegt. Reichensperger und der Bauinspektor Lassaulx zu Koblenz fanden heraus, daß der Kölner Dom sogar eine Nachbildung des Domes zu Amiens sei.[1]) Auch diese Entdeckung führten sich die Franzosen großmütig zu Gemüte, ohne die Urheber zu nennen. Trotzdem also die Deutschen selbst die Gotik zu einer französischen Erfindung gestempelt hatten, saß dann der Berliner Professor Karl Schäfer, Protestant und treuer Leser der „Germania", in den Jahren nach 1879 die gesamte Berliner Architektenschaft zu seinen Füßen sitzen, vom jungen Bruder Studio angefangen bis hinauf zum bejahrten Baurat, als er die Herrlichkeit der Gotik in einer bis dahin unerhörten Meisterhaftigkeit vor den Augen und Ohren seiner zumeist protestantischen Zuhörer entwickelte. Da war trotz der Erkenntnis des französischen Ursprungsgebietes der Gotik keine Spur von Haß, nur Liebe und Begeisterung für diese Kunst vorhanden!

Wie erging es dagegen dem Künder gotischer Schönheit in Frankreich — dem Architecte du gouvernement Viollet-le-Duc? Mit faulen Aepfeln und fauligen Eiern bewarfen ihn die Hörer der Ecole des Beaux-Arts zu Paris, als ihm Napoleon III. endlich den Renaissancefanatikern zum Trotz einen Lehrstuhl gegeben hatte. Und dieses echt französisch-lateinische Gefühl gegenüber der ihnen schon seit Jahrhunderten wesensfremden Gotik ließen sie so lange walten, bis es Viollet-le-Duc aufgab, ihnen ihre „eigene" Kunst vorzutragen. Es ist merkwürdig, daß Herr Goyau davon gar nichts weiß, wie man die Gotik in Frankreich aufgenommen hat. Das war zu Napoleons Zeiten doch eine „cause célèbre"!

Viollet-le-Duc hat dann auch gerade von katholischer Seite in Frankreich die grimmigsten Angriffe aushalten müssen. Man darf nur die Namen zweier französischer Katholiken, des Professors an der katholischen Pariser Hochschule Lecoy de la Marche und des Herrn Anthyme Saint Paul nennen, um sich das Maß der Liebe der Franzosen von heutzutage für die Gotik auszumessen.

Daher wurde auch Sacré Coeur auf dem Montmartre beileibe nicht in der „französischen" Kunst der Gotik errichtet, sondern im Grundriß wie im Aufriß und in allen Einzelheiten in der mittelalterlichen Bauweise Südfrankreichs, aber durch die algerisch-tunesische Brille von heutzutage gesehen. Und das war doch das Volksgeschenk der Franzosen an Gott! Also von Liebe zur Gotik keine Rede!

Und nun der deutsche Haß gegen die Gotik! — Die Berliner Akademie des Bauwesens hat mir nach dem Tode des „alten Mertens" 3000 Mark zur Verfügung gestellt, um seine „Zeittafeln der mittelalterlichen Baukunst" herauszugeben, welche die wissenschaftliche Grundlage für seine Ansicht bilden, daß die Gotik in Nordfrankreich entstanden ist.[2])

Die Franzosen haben, seitdem sie sich der Gedanken von Franz Mertens bemächtigt und Viollet-le-Duc mit faulen Eiern beworfen hatten, herzlich wenig zur Zeitbestimmung ihrer eigenen Bauten beigetragen. Schüler hatte Viollet kaum hinterlassen. Den lateinischen Machthabern aus Südfrankreich, welche das Heft seit langen Zeiten in Händen halten, liegt eben die Gotik nicht. So hat die einzige neuzeitliche gotische Kirche in Paris ein Kölner Gau gebaut und der Elsässer Böswillwald ist der bekannteste gotische Kirchenerhalter und Wiederhersteller im heutigen Frankreich, wenn er noch nicht gestorben ist. Mit dem Kirchenerhalten ist es in dem „katholischen" Frankreich so eine Sache! Als ich vor etlichen 20 Jahren zum ersten Male nach Noyon kam, war gerade ein Teil des herrlichen Kreuzganges aus Nachlässigkeit zusammengestürzt. Wahrscheinlich auf Nimmeraufstehen. In Soissons war der noch großartigere Kreuzgang von St. Jean des Vignes kaum noch zu erkennen und der Dom zu Reims hatte gerade einen mächtigen Riß von oben bis unten durch die große Rose der Westansicht bekommen, weil man an den Grundmauern herumgegraben hatte, ohne sie im Winter wieder zuzufüllen. Für die Moscheen in Tunis und Tlemcen dürfte mehr geschehen sein.

Der „alte Mertens", der Künder des französischen Ursprunges der Gotik, ist dann in Berlin 1897 bei den Grauen Schwestern in der Niederwallstraße gestorben, wohin ihn der Architektenverein auf seine Kosten „aus deutschem Haß gegen die Gotik" in Pflege gegeben hatte, und er liegt in Weißensee auf dem katholischen Kirchhof begraben. Die Wissenschaft, aber außerhalb des „urkatholischen" Frankreichs, ist dann ein klein wenig weiter geschritten. Ein englischer Baumeister Bilson hat in der Lütticher Kunstzeitschrift „Revue de l'art chrétien", die wiederum von einem deutschen Katholiken Helbig aus Mainz gegründet und geleitet wurde, 1901 schon darauf aufmerksam gemacht, daß die Kreuzgewölbe auf Rippen, welche hauptsächlichst neben Spitzbögen und Strebebögen das Wesen der neuen Kunst, der Gotik, ausmachen, anscheinend in England früher als in Frankreich verwendet und daher wohl dort auch erfunden worden seien, nämlich in den Seitenschiffen der Dome zu Durham und Peterborough, für welche die Baunachrichten von 1100—1128 unfraglich vorliegen. Das ist den Franzosen natürlich sehr unangenehm und unbequem. Robert de Lasteyrie wehrt sich in einer Anmerkung seiner Geschichte der französisch-romanischen Baukunst verschämt dagegen. Nach mehrmaligem Besuche Durhams dürfe er behaupten, daß die Gewölbe später erst eingezogen seien. Das ist bei denen der Seitenschiffe nun keineswegs der Fall. Diese allein

[1]) Hasak. Der Dom zu Köln.

[2]) Franz Mertens. Zeittafeln der Denkmäler mittelalterlicher Baukunst. Berlin. Wasmuth 1910.

aber waren von Anfang an vorhanden. Die Mittelschiffe besaßen echt normännisch nur Holzdecken. Daher bleiben die Engländer oder die Normannen nunmehr die Erfinder der Gewölberippen, der augives, wie sie die mittelalterlichen Baumeister nannten, und wohl auch der unter den Seitenschiffsdächern zuerst verwendeten Strebebögen. Mir ist es indessen auch gelungen, nachzuweisen, daß die Spitzbögen ebenfalls zu beiden Seiten des Aermelkanales in der normännischen Baukunst sich zuerst nachweisen lassen und dort auf selbstverständliche Weise entstanden sind. Von dort sind sie durch die Normannen nach Sizilien mitgebracht worden, nebst den bisher für ursarazenisch erachteten Einzelheiten, welche die islamische Baukunst von dort, also von Sizilien und von den riesigen Kreuzfahrerbauten im Heiligen Lande erst übernommen hat. Die normännischen Kirchen zu beiden Seiten des Aermelkanals legen heftigen Widerspruch dagegen ein, daß sie von den „hochgebildeten" Arabern und Persern geschaffen worden seien. Die rauhen germanischen Nordmänner sind ihre Väter. Deutsches Empfinden hat die Grundlagen der Gotik geschaffen; daher ist die urdeutsche Gotik den verwelschten und lateinischen „Schwestervölkern" so unhandlich und so unangenehm.

Aus „urrömischem" Herzen hat daher der Italiener Vasari schon Anno 1550 die Gotik wie folgt verwünscht und geschildert:[3])

„Da gibt es ferner eine andere Art Arbeiten, welche deutsche heißen. Diese sind im Ornament und den Verhältnissen sehr verschieden von den Alten und von den Heutigen. Die Hervorragenden bedienen sich ihrer nicht und fliehen sie als abscheulich und barbarisch, da ihnen jedwede Ordnung fehlt; man könnte es viel eher Verwirrung und Unordnung nennen. Sie haben in ihren Bauten, deren viele sind und welche die Welt krank gemacht haben, die Tore mit dünnen Säulchen verziert, gedreht wie Weinreben, die keine Kraft haben können, die Last zu tragen, wenn sie auch noch so leicht sei. Und so schufen sie mit allen ihren Gesichten und ihren so anderen Ornamenten fluchwürdige Tabernakel eines über dem anderen, mit viel Pyramiden, Spitzen und Blättern, daß es nicht nur unmöglich scheint, daß sie stehen können, sondern daß sie sich nicht halten; und sie sehen viel eher nach Pappe als nach Stein und Marmor aus. Und an diesen Bauten machten sie so viele Vorsprünge, Brüche, Kragsteine, Gabelungen, so daß sie die Bauten, die sie machten, verunstalteten. Und indem sie so Ding über Ding legten, gingen sie so hoch, daß die Spitze einer Tür ihr Dach berührte. Diese Weise wurde von den Goten erfunden, welche nach Vernichtung der alten Bauten durch die Kriege und nach dem Tode der Baumeister, nach dem, was blieb, die Bauten auf diese Art herstellten. Sie führten die Gewölbe mit Spitzbogen aus und erfüllten ganz Italien mit diesem Fluch von Bauten. Um sie nicht mehr machen zu müssen, hat man sich ihrer auf jeder Weise entledigt. Gott bewahre jedes Land, auf einen solchen Gedanken und auf eine solche Art von Bauten zu kommen, welche, weil sie so von der Schönheit unserer Bauten abweichen, verdienen, daß man nicht mehr anders als so von ihnen spricht."

Das kam aus unverfälschtem welschem, deutschhassendem Herzen! In der Tat ist auch die Renaissance seinerzeit mit vollem Bewußtsein aus reinem Deutschenhaß entstanden. Auch die glorreichen Bildwerke an den gotischen französischen Domen legen noch heutzutage ihr Zeugnis dafür ab, daß die große stattliche Deutsche damals in Frankreich vorherrschte, und nicht die kleine bewegliche Pariserin von heutzutage, die Gotik also auch in dieser Beziehung deutschem Schönheitsempfinden entspricht.

[3]) Aus Hasak. Der Kirchenbau des Mittelalters. 2. Auflage.

Unsere Jugend und der Kaiser.

Ein Weckruf von Dr. Max Joseph Metzger, Feldgeistlicher.

Unsere Jugend! Das sind, die, 2 Millionen stark, freiwillig hinauszogen, um für ihren Kaiser das junge Leben in die Schanze zu schlagen und ihr teures Vaterland zu schützen. Das sind, die „Deutschland, Deutschland über alles" singend vorstürmten in die feindlichen Linien in unwiderstehlichem Drang. Das sind, die, ein „Hurra dem Kaiser" auf den Lippen, das Wellengrab der entehrenden Uebergabe vorzogen. Hochgemute Begeisterung und frischer Tatendrang ist deutscher Jugend Stolz und Ehre.

Unsere Jugend — das sind aber auch, die noch zu Hause auf den Schulbänken ihre Pflicht tun, da das Vaterland sie draußen noch nicht brauchen kann; die mit ihren Eltern ringen um die Erlaubnis zum freiwilligen Eintritt ins Heer; die, an begeisterter Vaterlandsliebe den älteren Kameraden ebenbürtig, kein größeres Bedauern kennen, als daß sie dem Vaterland noch nicht auf dem Feld der Ehre dienen dürfen.

Von diesen letzeren will ich reden. Auch sie haben den Drang, ihre glühende Liebe und Begeisterung für „Deutschland über alles" zu beweisen. Sie sind zu Hause in vieler Beziehung Stütze und ersetzen die älteren Kameraden, zumal die auf dem Schlachtfeld Gefallenen, als die große Ersatzreserve unseres Volkes. Was könnten sie Größeres schaffen, als daß sie in ihrem heimatlichen Kreise ihre Pflicht in vollstem Maße tun, daß sie zu Hause all die Aufgaben übernehmen, denen sie gewachsen sind, daß sie ihre ganze Kraft miteinsetzen, um am Sieg und am allseitigen Aufstieg unseres Volkes nach ihrer Möglichkeit mitzuarbeiten, daß sie ihren Körper gesund, ihre Nerven stark, ihren Geist frisch halten für den Augenblick, da sie das Vaterland — jetzt oder später, im Feld oder zu Hause — braucht und ruft?

So sind unsere Jungens frisch daran gegangen, Feldbestellung und Erntearbeiten und tausend andere Dienste vaterländischer Art mitzuübernehmen. Und unsere deutschen Mädchen haben sich mit größtem Eifer daran gemacht, ihre Kräfte dem Dienst der Krieger im Feld und der Notleidenden zu Hause zu weihen. So ist auch allenthalben die Jugendwehr erstanden, um den Nachwuchs körperlich zu ertüchtigen und in tatbegeisterter Vaterlandsliebe zu befestigen. Und die alten Organisationen vaterländisch gerichteter Jugendpflege, nicht zuletzt unsere katholische Jugendbewegung, haben alle Kräfte eingesetzt, die Keime aus der Friedenszeit zur vollen Entfaltung zu bringen, um an der körperlichen, geistigen und sittlichen Erneuerung unseres Volkes ihren Teil mitzuarbeiten.

Doch unsere frisch-fröhliche Jugend soll und will auch ein Besonderes tun, um ihrem geliebten Kaiser ihre tatfreudige Vaterlandsliebe zu beweisen und sich der Kameraden im Feld und ihres Opfergeistes würdig zu zeigen. Von dem „neuen Studententum", von dem ich schon einmal an dieser Stelle berichten konnte, geht der schöne Gedanke aus. In einer eigenartigen Schrift „Deutsche studierende Jugend! Was erwartet von dir der Kaiser?"[1]) werben hochgemute Jugendfreunde und begeisterte Studenten aus dem Feld und von der Heimat für den vortrefflichen Plan. Ausgehend von dem Gedanken, daß das Vaterland nichts notwendiger braucht als eine an Körper und Geist gesunde Jugend, auf die eine größere Zukunft unseres Volkes aufgebaut werden kann, rufen die Verfasser der Schrift Deutschlands Jugend auf, den größten Feind allen gesunden Wachstums unseres Volkes mit deutscher Tatkraft auszurotten.

Und was das für ein Feind ist, der noch immer mitten in unserem Volkstum verheerend wütet, das hat der Kaiser seiner Jugend selbst gesagt in seiner vielgenannten Mürwiker Rede an die Fähnriche der Marine: „. . . Ich weiß sehr wohl, daß die Lust zum Trinken ein altes Erbstück der Germanen ist. Immerhin aber müssen wir uns aber in jeder Beziehung, durch Selbstzucht von diesem Uebel befreien. Ich kann Ihnen versichern, daß ich in meiner zweiundzwanzigjährigen Regierung die Erfahrung gemacht habe, daß die größte Menge der Verbrechen, die mir zur Aburteilung vorgelegt wurden, zu neun Zehnteln, auf die Folge des Alkohols zurückzuführen ist. In früherer Zeit galt es für außerordentlich schneidig und forsch, in der Jugend ein großes Quantum zu sich zu nehmen und zu vertragen. . . . Das sind frühere Anschauungen, die für den Dreißigjährigen Krieg passen, aber jetzt nicht mehr. . . . Der nächste Krieg und die nächste Seeschlacht fordern gesunde Nerven von Ihnen. Durch Nerven wird er entschieden. Diese werden durch Alkohol untergraben und von Jugend auf durch Alkoholgenuß gefährdet . . .! Feste Nerven und kühlen Kopf! Diejenige Nation, die das geringste Quantum von Alkohol zu sich nimmt, die gewinnt. Und das sollen Sie sein, meine Herren! Und durch Sie soll den Mannschaften ein Beispiel gegeben werden! Das wirkt am meisten bei den Menschen. . . . Wenn Sie die Leute erziehen zum Verzicht auf den Alkohol, bekomme ich gesunde und vernünftige Untertanen. . . . Wenn Sie diese Grundsätze vertreten, wird mein Volk moralisch gehoben! . . ."

Der Kaiser hat gesprochen. Nun soll die deutsche studierende Jugend einmal mit einer echt deutschen Tat vorangehen. Nicht aus dem Zwang als lästig empfundener Schulgesetze heraus, nein, aus freudiger Ueberzeugung von der vaterländischen Notwendigkeit der Sache sollen sie sich entschließen, der größeren Zukunft unseres Vaterlandes zulieb auf die geistigen Getränke zu verzichten. Allenthalben soll unter studierenden Schülern und Schülerinnen die der Schrift beigegebene Liste zirkulieren, die nach dem 1. September dem Kaiser überreicht werden soll mit den Namen aller derer, die unterschreiben wollen: „Um Seiner Majestät, unserem geliebten Kaiser, dem heldenmütigen Führer und Vorkämpfer für Deutschlands Macht und Größe, einen Beweis zu geben für unsere Liebe zum Vaterland und für unseren entschlossenen Willen, mitzuwirken an dem Aufstieg unseres Volkes, versprechen wir durch Einzeichnung unserer Namen, mindestens auf ein Jahr dem Alkoholgenuß völlig zu entsagen und durch Wort und Beispiel für die Ernüchterung unseres Volkes einzutreten."

Wahrlich, wer einmal aus Erfahrung die gewaltigen Kräfte kennen gelernt hat, die in unserer Jugend zur Entfaltung zu bringen sind, wenn sie von dem Rauschtrank, dem Todfeind der Jugendkraft und des jugendlichen Idealismus, befreit ist, der weiß, daß ich nicht zu viel sage mit dem Wort: Es gibt keine größere vaterländische Tat für unsere Jugend, keine verdienstlichere Huldigungsgabe für unseren Kaiser, als den Entschluß unserer Jugend, bei diesem Befreiungskampfe mitzutun. Möchten alle Jugendfreunde die Zeichen der Zeit erkennen und mithelfen, daß die geplante Jugendhuldigung für unseren Kaiser zugleich zu einem Denkmal des opferwilligen deutschen Jugendidealismus werde und ein Grundstein für die größere Zukunft unseres lieben Vaterlandes.

[1]) Herausgegeben von Freunden des Quickborn. Kreuzbündnisverlag Heidhausen (Ruhr). 42 S. 30 Pf. Für jeden Jugendfreund ist die vornehm ausgestattete Broschüre hochinteressant als Einblick in die junge, aber innerlich starke Bewegung unter der studierenden Jugend.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

An das deutsche Volk!

Ein Jahr ist verflossen, seitdem Ich das deutsche Volk zu den Waffen rufen mußte. Eine unerhört blutige Zeit kam über Europa und die Welt. Vor Gott und der Geschichte ist Mein Gewissen rein: Ich habe den Krieg nicht gewollt.

Nach den Vorbereitungen eines ganzen Jahrzehnts glaubte der Verband der Mächte, denen Deutschland zu groß geworden war, den Augenblick gekommen, um das in gerechter Sache treu zu seinem österreichisch-ungarischen Bundesgenossen stehende Reich zu demütigen oder in einem übermächtigen Ringe zu erdrücken.

Nicht Eroberungslust hat uns, wie Ich schon vor einem Jahre verkündete, in den Krieg getrieben. Als in den Augusttagen alle Waffenfähigen zu den Fahnen eilten und die Truppen hinauszogen in den Verteidigungskampf, fühlte jeder Deutsche auf dem Erdball, nach dem einmütigen Beispiele des Reichstages, daß für die höchsten Güter der Nation, ihr Leben und ihre Freiheit, gefochten werden mußte. Was uns bevorstand, wenn es fremder Gewalt gelang, das Geschick unseres Volkes und Europas zu bestimmen, das haben die Drangsale Meiner lieben Provinz Ostpreußen gezeigt. Durch das Bewußtsein des aufgedrungenen Kampfes ward das Wunder vollbracht: der politische Meinungsstreit verstummte, alte Gegner fingen an, sich zu verstehen und zu achten, der Geist treuer Gemeinschaft erfüllte alle Volksgenossen.

Voll Dank dürfen wir heute sagen: Gott war mit uns. Die feindlichen Heere, die sich vermaßen, in wenigen Monaten in Berlin einzuziehen, sind mit wuchtigen Schlägen im Westen und im Osten weit zurückgetrieben. Zahllose Schlachtfelder in den verschiedensten Teilen Europas und Seegefechte an nahen und fernsten Gestaden bezeugen, was deutscher Ingrimm in der Notwehr und deutsche Kriegskunst vermögen. Keine Vergewaltigung völkerrechtlicher Satzungen durch unsere Feinde war imstande, die wirtschaftlichen Grundlagen unserer Kriegführung zu erschüttern. Staat und Gemeinden, Landwirtschaft, Gewerbefleiß und Handel, Wissenschaft und Technik wetteiferten, die Kriegsnöte zu lindern. Verständisvoll für notwendige Eingriffe in den freien Warenverkehr, ganz hingegeben der Sorge für die Brüder im Felde, spannte die Bevölkerung daheim alle ihre Kräfte an zur Abwehr der gemeinsamen Gefahr.

Mit tiefer Dankbarkeit gedenkt heute und immerdar das Vaterland seiner Kämpfer, derer, die todesmutig dem Feind die Stirne bieten, derer, die wund oder krank zurückkehrten, und derer vor allem, die in fremder Erde oder auf dem Grunde des Meeres von dem Kampfe ausruhen. Mit den Müttern und Vätern, den Witwen und Waisen empfinde Ich den Schmerz um die Lieben, die fürs Vaterland starben.

Innere Stärke und einheitlicher nationaler Wille im Geiste der Schöpfer des Reichs verbürgen den Sieg. Die Deiche, die sie in der Voraussicht errichteten, daß wir noch einmal zu verteidigen hätten, was wir 1870 errangen, haben der größten Sturmflut der Weltgeschichte getrotzt. Nach den beispiellosen Beweisen von persönlicher Tüchtigkeit und nationaler Lebenskraft hege Ich die frohe Zuversicht, daß das deutsche Volk, die im Kriege erlebten Läuterungen treu bewahrend, auf den erprobten alten und auf den vertrauensvoll betretenen neuen Bahnen weiter in Bildung und Gesittung rüstig vorwärts schreiten wird.

Großes Erleben macht ehrfürchtig und im Herzen fest. In heroischen Taten und Leiden harren wir ohne Wanken aus, bis der Friede kommt, ein Friede, der uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft bietet und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und auf dem freien Meere.

So werden wir den großen Kampf für Deutschlands Recht und Freiheit, wie lange er auch dauern mag, in Ehren bestehen und vor Gott, der unsere Waffen weiter segnen wolle, des Sieges würdig sein.

Großes Hauptquartier, den 31. Juli 1915. Wilhelm I. R.

Ein neuer Friedensaufruf des Papstes.

Papst Benedikt erließ unterm 28. Juli folgenden Aufruf an die kriegführenden Völker und Staatsoberhäupter:

Als Wir, wenn auch ohne Unser Verdienst, auf den Apostolischen Stuhl berufen wurden, als Nachfolger des sanftmütigen Papstes Pius X., dessen heiligmäßiges, gesegnetes Leben durch den Schmerz über den kurz vorher in Europa entbrannten Bruderkrieg verkürzt worden, fühlten auch Wir, indem Wir trüben Blickes auf die blutgetränkten Felder schauten, das Herzeleid eines Vaters, der sein Haus von dem furchtbaren Orkan zerstört sieht. Und mit unaussprechlichem Kummer an unsere jungen Söhne denkend, die zu Tausenden dahingemäht werden, fühlten Wir in Unserem von der Liebe Christi erfüllten Herzen den ganzen Schmerz der Mütter und vorzeitig verwitweten Frauen, den untröstlichen Jammer der allzufrüh der väterlichen Zucht entrissenen Kinder. In Unserer, die tausendfachen Bedrängnisse zahlloser Familien mitfühlenden Seele, eingedenk der hohen, Uns in diesen traurigen Tagen von Unserer köstlichen Friedens- und Liebes-Mission auferlegten Pflicht, faßten Wir alsbald den festen Entschluß, Unsere ganze Tätigkeit, Unser ganzes Können der Versöhnung der kämpfenden Völker zu weihen. Wir versprachen dies feierlich dem göttlichen Erlöser, der mit seinem Blute alle Menschen zu Brüdern machen wollte. Friede! Liebe! waren die ersten Worte, die Wir den Nationen und ihren Leitern als oberster Seelenhirte zuriefen.

Aber Unser liebevoller eindringlicher Rat als väterlicher Freund blieb unbeachtet, was Unseren Schmerz vergrößerte, aber Unseren Entschluß nicht verringerte. Wir fuhren fort, Uns vertrauensvoll an den Allmächtigen zu wenden, der Geist und Herz der Untertanen wie der Könige in seinen Händen hält, und ihn anzuflehen, daß er die Geißel der Menschheit aufhören lasse. Wir wünschten, daß sich mit Unserem Gebete alle Gläubigen vereinigen und, um es wirksamer zu gestalten, mit christlichen Bußwerken begleiten möchten.

An dem heutigen traurigen Jahrestage des schrecklichen Krieges aber entsteigt Unseren Herzen um so lebhafter der Wunsch nach Beendigung des Konfliktes, um so lauter Unser Friedensruf. Im Namen des heiligen Gottes, im Namen des himmlischen Vaters und um des gebenedeiten Blutes Christi willen, des Preises der Erlösung der Menschheit, beschwören Wir Euch, welche die göttliche Vorsehung zur Regierung der kriegführenden Nationen berief, endlich die schreckliche, nunmehr ein Jahr lang Europa entehrende Metzelei zu beendigen.

Es ist Bruderblut, das über die Erde und Meere dahinfließt. Die schönsten Gegenden Europas sind mit Leichen und Ruinen übersät. Wo kurz vorher die industrielle Tätigkeit in den Werkstätten und die fruchtbare Arbeit der Felder blühte, ertönt jetzt der Donner der Kanonen, die in zerstörender Wut weder Dörfer noch Städte schonen und überallhin Tod und Verderben säen. Ihr, die Ihr vor Gott und vor den Menschen die furchtbare Verantwortung über Frieden und Krieg habet, höret auf Unsere Bitte, auf die väterliche Stimme des Statthalters des ewigen höchsten Richters, dem Ihr Abrechnung schuldet über Eure öffentlichen Unternehmungen wie Euer privates Leben.

Der große Reichtum, den Gott den Euch untergebenen Ländern verliehen hat, erlaubt Euch die Fortsetzung des Krieges. Aber um welchen Preis? Darauf antworten die tausende täglich auf den Schlachtfeldern hinsterbenden jugendlichen Leben, antworten die Trümmer so vieler Städte, Ortschaften und Denkmäler, die von der Frömmigkeit und der Kunst Eurer Vorfahren errichtet sind. Und jene bitteren, im stillen Kämmerlein, zu Füßen der Altäre geweinten Tränen — wiederholen nicht auch sie, daß der Preis, um den heute der Kampf fortgesetzt wird, viel zu groß ist?

Man erwidere nicht, daß der unmenschliche Konflikt nicht ohne Waffengewalt geschlichtet werden könne. Möge man von der gegenseitigen Zerstörungswut ablassen. Möge man daran denken, daß Nationen nicht aussterben. Wenn sie gedemütigt und unterdrückt werden, tragen sie knirschend das ihnen auferlegte Joch, auf Erlösung hinarbeitend und von Geschlecht zu Geschlecht einen traurigen Rest von Haß und Rachsucht vererbend.

Warum nicht von jetzt an klaren Gewissens die Rechte und gerechten Aspirationen der Völker abwägen? Warum nicht mit kräftigem Willen einen direkten oder indirekten Ideenaustausch unternehmen über das Maß der Möglichkeit, jene Rechte, jene Aspirationen abzuwägen, um so den furchtbaren Krieg zu beendigen, wie es bei anderen ähnlichen Gelegenheiten geschehen ist?

Gesegnet sei, wer zuerst den Oelzweig erhebt, dem Feinde die Rechte anbietet und ihm vernünftige Friedensbedingungen vorschlägt! Das Gleichgewicht der Welt, die gedeihliche, sichere Ruhe beruhen vielmehr auf gegenseitigem Wohlwollen, auf der Achtung der Rechte und Würde anderer, als auf der Menge der Bewaffneten und der Stärke der Festungen.

Das ist der Ruf nach Frieden, der an diesem Trauertage laut aus Unserer Seele hervorbricht. Wir ersuchen alle Friedensfreunde der Welt, Uns die Hand zu reichen, um das Ende des Krieges zu beschleunigen. Gebe der barmherzige Jesus durch die Fürbitte der schmerzhaften Mutter, daß baldigst ein heiteres Friedensmorgenrot erscheine, das Abbild seines göttlichen Antlitzes! Möchten baldigst dem höchsten Bringer alles Guten Hymnen der Dankbarkeit erschallen für das Zustandekommen der Versöhnung! Möchten die Völker zurück-

kehren zu friedlichem Wetteifer in Wissenschaft, Kunst und Industrie, im wiederhergestellten Reiche des Rechtes! Mögen sie von jetzt ab die Entscheidung von Zwistigkeiten nicht mehr dem Schwerte, sondern den Vernunftgründen der Gleichheit und Gerechtigkeit anvertrauen, alles abwägend mit pflichtgemäßer Ruhe und Mäßigung.

In herzlichem Vertrauen, daß mit den so ersehnten Früchten der Friedensbaum baldigst wiedererstehe, um die Welt zu beglücken, erteilen Wir den apostolischen Segen allen, die unserer mystischen Herde anvertraut sind, und auch für diejenigen, welche noch nicht zur Römischen Kirche gehören, bitten wir den Herrn, daß er sie mit Uns durch die Bande der christlichen Liebe verbinden wolle.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

27. Juli vorm. Schwache französische Handgranatenangriffe nördlich von Souchez waren erfolglos.

28. Juli vorm. Nordwestlich von Souchez wurden einzelne, von früheren Kämpfen her noch in der Hand der Franzosen befindliche Teile unserer Stellung von schlesischen Truppen erstürmt. Vier Maschinengewehre sind erbeutet.

29. Juli vorm. In Flandern schoß unsere Artillerie einen auf dem Furnes-Kanal liegenden Pram in den Grund, auf dem ein schweres Schiffsgeschütz eingebaut war. Westlich von Souchez wurde ein französischer Angriff abgewiesen.

31. Juli vorm. Gestern früh stürmten wir die bei unserem Angriff auf Hooge (östlich von Ypern) am 3. Juni noch in englischer Hand gebliebenen Häuser am Westrande des Ortes sowie einen Stützpunkt südlich der Straße nach Ypern. Nachmittags und nachts wurden Gegenangriffe des Feindes zurückgeschlagen. Wir eroberten 4 Maschinengewehre, 5 Minenwerfer und nahmen einige Engländer gefangen. Die in den Gräben gefundene Zahl Toter beweist seine großen blutigen Verluste. Die Franzosen griffen bei Souchez abermals erfolglos mit Handgranaten an.

1. August vorm. Ein englischer Angriff gegen unsere neue Stellung bei Hooge brach völlig zusammen. Ebensowenig Erfolg hatten nächtliche Vorstöße der Franzosen gegen Souchez.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

27. Juli vorm. Sprengungen in der Gegend von Le Mesnil in der Champagne waren erfolglos.

30. Juli vorm. Bei Perthes in der Champagne wurden von beiden Seiten Minen gesprengt, wobei wir einen französischen Flankierungsgraben nordwestlich des Ortes zerstörten.

31. Juli vorm. Als Vergeltung für die mehrfachen Bombenabwürfe der Franzosen auf Chauny, Tergnier und andere Orte hinter unserer Aisnefront wurde der Bahnhof Compiègne beschossen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

27. Juli vorm. In den westlichen Argonnen besetzten wir einige feindliche Gräben. Auf die Beschießung von Thiaucourt antworteten wir abermals mit Feuer auf Pont-à-Mousson. In den Vogesen setzte sich der Feind gestern abend in den Besitz unserer vordersten Gräben auf dem Lingekopf (nördlich von Münster).

28. Juli vorm. In den Vogesen fanden in der Linie Lingekopf-Barrenkopf erbitterte Kämpfe statt. Französische Angriffe wurden durch Gegenstoß nach mehrstündigem Nahkampf zurückgeschlagen. Dabei sind auch die vorgestern abend verloren gegangenen Gräben am Lingekopf bis auf ein kleines Stück von uns zurückgewonnen.

30. Juli vorm. Im Priesterwalde brach ein französischer Angriff beiderseits Croix des Carmes im Feuer der Infanterie und Artillerie vor unseren Hindernissen zusammen. In den Vogesen griff der Feind gestern nachmittag erneut die Linie Lingekopf-Barrenkopf an. Die Nahkämpfe um den Besitz der Stellung sind noch nicht abgeschlossen.

31. Juli vorm. Die erbitterten Kämpfe um die Linie Lingekopf-Barrenkopf in den Vogesen sind zum Stillstand gekommen. Die Franzosen halten einen Teil unserer Stellung am Lingekopf noch besetzt. Schratzmännle und Barrenkopf sind nach vorübergehendem Verlust wieder in unserer Hand.

1. August vorm. In den Argonnen heftiges Artilleriegefecht. Am späten Abend wurden unsere Stellungen auf dem Reichsackerkopf in den Vogesen angegriffen. Der Feind wurde zurückgeschlagen. — In den Argonnenkämpfen vom 20. Juni bis 20. Juli nahmen wir 125 Offiziere, 6610 Mann gefangen und erbeuteten 52 Maschinengewehre sowie sehr zahlreiches sonstiges Material.

2. August vorm. Im Westteil der Argonnen setzten wir uns durch einen überraschenden Bajonettangriff in den Besitz mehrerer feindlicher Gräben, nahmen dabei 4 Offiziere, 142 Mann gefangen und erbeuteten 1 Maschinengewehr. Am Abend griffen die Franzosen in den Vogesen abermals die Linie Schratzmännle-Barrenkopf an. Die ganze Nacht hindurch wurde dort mit Erbitterung gekämpft. Der Angreifer ist zurückgeworfen. Auch am Lingekopf sind erneut Kämpfe im Gange. An verschiedenen Stellen der Front sprengten wir mit Erfolg Minen. Südlich von Ban de Sapt schoß unsere Artillerie einen französischen Fesselballon herunter.

Die englischen Gesamtverluste

werden nach einer Londoner Meldung vom 28. Juli offiziell wie folgt angegeben: Offiziere: tot 4000, verwundet 8330, vermißt und gefangen 1383, zusammen 13 713. Mannschaften: tot 67 384, verwundet 188 199, vermißt und gefangen 62 502, zusammen 318 085. Gesamtverluste 331 798.

Abermals feindliche Flieger über Freiburg.

Am 30. Juli früh 6 Uhr erschienen drei feindliche Flieger, von Südwesten kommend, über Freiburg. Sie warfen sieben Bomben ab, durch die eine Zivilperson getötet und sechs zum Teil schwer verwundet wurden. Der militärische und sonstige Schaden ist nicht erheblich.

Vom Luftkampf.

Am 26. Juli wurde bei Roucq (nordwestlich von Tourcoing) ein französisches, bei Peronne ein englisches Flugzeug zum Landen gezwungen; die Insassen sind gefangen genommen. Am 29. Juli mußten zwei englische Flieger nahe der Küste auf dem Wasser niedergehen und wurden gefangen genommen. Auf Angriffe französischer Flugzeuggeschwader, die am 30. Juli auf Pfalzburg, Zabern, nordöstlich Hagenau und auf Freiburg Bomben abwarfen, antworteten am Nachmittage unsere Geschwader mit Bombenwürfen auf Flughafen und Fabrik von Luneville, die Bahnhofanlagen von St. Dié und den Flughafen bei Nancy. Der durch die feindlichen Flieger angerichtete Schaden ist unwesentlich. Ein französisches Flugzeug wurde bei Freiburg durch unsere Ballonabwehrgeschütze heruntergeschossen. Die Tätigkeit in der Luft war auch am 31. Juli rege. Der englische Flugplatz St. Pol bei Dünkirchen wurde mit 30 Bomben belegt. Ein deutscher Fluglatz bei Douai wurde ergebnislos von einem feindlichen Geschwader angegriffen. Einer unserer Kampfflieger schoß hier ein feindliches Flugzeug ab. Ein französischer Flugplatz bei Nancy wurde am 1. August früh mit 103 Bomben beworfen. 18 Treffer sind in den Zelten beobachtet. Die zur Abwehr aufgestiegenen feindlichen Flugzeuge konnten den Angriff nicht hindern. Sechs deutsche Flugzeuge griffen über Chateau Salins 15 französische an. In dreiviertelstündigem Kampfe wurden mehrere feindliche Flugzeuge zur Notlandung gezwungen. Als ein weiteres feindliches Geschwader in das Gefecht eingriff, zogen sich unsere Flieger ohne Verluste zurück. Nördlich von Saargemünd mußte ein französisches Flugzeug landen. Die Insassen wurden gefangen. Ein Kampfflieger zwang am 1. August bei Longemer (östlich Gerardmer) ein feindliches Flugzeug zur Landung.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die bisherige Beute unserer Unterseeboote.

Wie das Wolffsche Bureau von zuständiger Seite erfährt, sind seit Beginn des Unterseebootkrieges bis zum 25. Juli von deutschen Unterseebooten im Kriegsgebiet versenkt worden 229 englische und 30 andere feindliche Schiffe sowie 6 mit feindlichen verwechselte neutrale Schiffe. Außer diesen neutralen Schiffen sind weitere 27 neutrale von deutschen Unterseebooten angehalten, untersucht und wegen Führens von Bannware nach dem Prisenrecht versenkt worden, da sie nicht eingebracht werden konnten. Außerdem sind drei neutrale Schiffe von deutschen Unterseebooten infolge von Verwechslung angeschossen, aber nicht versenkt worden.

Verurteilung Kemps.

Nach einer Reutermeldung aus Pretoria vom 24. Juli wurde General Kemp zu 7 Jahren Gefängnis und 1000 Pfund verurteilt. Der Richter betonte die Verschiedenheit der Fälle Dewet und Kemp. Letzterer war bis kurz vor seinem Auftreten als Aufständischer im königlichen Dienste und hat dann mit Maritz mit dem Feinde zusammengearbeitet. Die Aufständischen Bezuidenhout und Kock erhielten 5 bzw. 4 Jahre Gefängnis.

Kreuzer „Hindenburg".

Der am 1. August auf der kaiserlichen Werft in Wilhelmshaven vom Stapel gelaufene große Kreuzer „Ersatz Hertha" erhielt auf Befehl des Kaisers den Namen „Hindenburg". Die Taufe wurde von Frau von Hindenburg vollzogen.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Fortschreitende Offensive in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

27. Juli vorm. Ein Vorstoß aus Mitau wurde von uns abgewiesen. Zwischen Poswol (südlich von Mitau) und dem Njemen folgen wir dem weichenden Gegner. Die Russen versuchten gestern unsere über den Narew vorgedrungenen Truppen durch einen großen, einheitlich aus der Linie Goworowo (östlich von Rozan) - Wyszkow - Serock (südlich von Pultusk) angesetzten Angriff zurückzudrängen; die russische Offensive scheiterte völlig; 3319 Russen wurden gefangen, 13 Maschinengewehre erbeutet. Oestlich und südöstlich von Rozan drangen unsere Truppen hinter dem geworfenen Feind nach Osten vor. Am Bug (südöstlich von Pultusk) wird noch hartnäckig gekämpft.

28. Juli vorm. Zwischen Mitau und dem Njemen wurden gestern noch etwa 1000 versprengte Russen zu Gefangenen gemacht. Oestlich und südöstlich von Rozan schreitet unser Angriff vorwärts. Goworowo wurde genommen. Nördlich von Serock, beiderseits des Narew, und südlich von Nasielsk setzten die Russen ihre Gegenangriffe fort. Sie scheiterten völlig. Der Feind ließ hier und bei Rozan 2500 Gefangene, 7 Maschinengewehre in unserer Hand. Vor Warschau und westlich von Blonie wurde der Ort Piorunow von uns erstürmt. In der Gegend südwestlich von Gora-Kalwarja wird gekämpft.

29. Juli vorm. Nordöstlich von Suwalki, beiderseits der nach Olita führenden Bahn, besetzten unsere Truppen einen Teil der feindlichen Stellungen; sie machten dabei 2910 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Gestern und in der Nacht zu heute wiederholten die Russen ihre Angriffe gegen unsere Front südlich des Narew und südlich von Nasielsk; alle Vorstöße scheiterten unter schweren feindlichen Verlusten. Westlich von Nowo-Georgiewsk, auf dem Südufer der Weichsel, nahm eine halbe deutsche Kompagnie bei einem Ueberfall 128 Russen gefangen. In der Gegend südwestlich von Gora Kalwarja versuchten die Russen in der Nacht vom 27. zum 28. Juli nach Westen vorzudringen; sie wurden gestern angegriffen und zurückgeworfen.

31. Juli vorm. Nordwestlich vom Lomza und an der Bahn nördlich von Goworowo (östlich von Rozan) geht unser Angriff vorwärts. Gestern wurden 1890 Russen gefangen und 3 Maschinengewehre erbeutet.

1. August vorm. Nördlich des Njemen fanden örtliche Kämpfe statt. Nordöstlich von Rozan machten wir weitere Fortschritte. Feindliche Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

2. Aug. vorm. Mitau wurde gestern von unseren Truppen nach Kampf genommen. Die Stadt ist im allgemeinen unversehrt. Oestlich von Poniewiez haben sich Kämpfe entwickelt, die einen für uns günstigen Verlauf nehmen. Nordöstlich von Suwalki wurde die Höhe 186 (südöstlich von Kaletnik) erstürmt. Nordwestlich von Lomza erreichten unsere Truppen, nachdem an verschiedenen Stellen zäher russischer Widerstand gebrochen war, den Narew. 1 Offizier und 1003 Mann wurden von uns gefangen genommen. Auf der übrigen Front bis zur Weichsel ging es vorwärts. 560 Gefangene, dabei ein Offizier, wurden eingebracht.

Die Beute im Juli.

Im Juli wurden zwischen Ostsee und Pilica 95 023 Russen gefangen genommen, 41 Geschütze, darunter 2 schwere, 4 Minenwerfer und 230 Maschinengewehre erbeutet.

Erzwingung des Weichselüberganges bei Iwangorod. Durchbruch der Front zwischen Bug und Weichsel.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

27. Juli vorm. Nördlich von Hrubieszow warfen wir den Feind aus mehreren Ortschaften und nahmen 3941 Russen, darunter 10 Offiziere gefangen.

30. Juli vorm. Truppen der Armee des Generalobersten v. Woyrsch haben am frühen Morgen des 28. Juli den Weichselübergang zwischen Pilica-Mündung und Kozienice an mehreren Stellen erzwungen; auf dem östlichen Ufer wird gekämpft. Es wurden bisher 800 Gefangene gemacht und 5 Maschinengewehre erbeutet. Gestern haben die verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen die Offensive wieder aufgenommen. Westlich des Wieprz durchbrachen deutsche Truppen die russische Stellung. Sie erreichten am Abend die Linie Piaski-Biskupice und die Bahn östlich davon. Viele tausend Gefangene und 3 Geschütze fielen in unsere Hand. Dieser Erfolg sowie die Vorstöße österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen dicht östlich der Weichsel, preußischer Gardetruppen bei Krupe (nordöstlich von Krasnostaw) und anderer deutscher Truppen in der Gegend von Wojslawice haben die russische Front zwischen Weichsel und Bug zum Wanken gebracht. Heute früh räumten die Russen ihre Stellungen auf der ganzen Linie; sie halten nur noch nördlich von Hrubieszow.

31. Juli vorm. Die auf das rechte Weichselufer übergegangenen Truppen des Generalobersten v. Woyrsch drangen unter hartnäckigen Kämpfen nach Osten vor. Alle Gegenangriffe eilig herangeführter russischer Verstärkungen scheiterten völlig. Die Zahl der Gefangenen ist auf 7 Offiziere, darunter einen Regimentskommandeur, und 1600 Mann gestiegen. Den in der Verfolgung begriffenen verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen scheint der Gegner in der ungefähren Linie Nowo-Aleksandria, an den Weichselhöhen nördlich Lublin (das gestern nachmittags besetzt wurde) dicht südlich Cholm erneuten Widerstand leisten zu wollen. Der Feind wird überall angegriffen. Während der Kämpfe der deutschen Truppen bei Biscupice-Piaski am 30. Juli sind 4930 Gefangene gemacht, 5 Geschütze und 8 Maschinengewehre erbeutet worden.

1. August vorm. Unsere nördlich von Iwangorod über die Weichsel vorgegangenen Truppen wiesen feindliche Gegenangriffe ab. Beim Nachstoß eroberten wir die Höhen bei Podzamcz und machten mehr als 1000 Gefangene. Zwischen oberer Weichsel und Bug stellte sich der Feind gestern erneut. Deutsche Truppen warfen ihn im Laufe des Tages aus seinen Stellungen bei Kurow (östlich von Nowo-Aleksandria), südlich von Leczna, südwestlich und südlich von Cholm sowie südwestlich Dubienka. Der Feind hat darauf beiderseits des Bug und auf der Front zwischen Bug und südlich Leczna den Rückzug fortgesetzt. Cholm ist in der Verfolgung bereits durchschritten.

2. August vorm. Nördlich anschließend an die am 31. Juli eroberten Höhen bei Podzamcz drangen gestern Truppen des Generalobersten von Woyrsch unter heftigen Kämpfen durch das Waldgelände nach Osten vor. Der weichende Feind verlor 1500 Mann an Gefangenen und 8 Maschinengewehre. Vor Iwangorod lieferten österreichisch-ungarische Truppen siegreiche Gefechte; der Halbkreis um die Festung zieht sich enger. Bei den Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hält der Feind noch zwischen Weichsel und der Gegend südwestlich von Leczna; deutsche Truppen errangen neue Erfolge östlich von Kurow. Sie machten 600 Gefangene. Zwischen Leczna und Zalin (nordöstlich von Cholm) schreitet der Verfolgungskampf vorwärts. Am Bug erreichten wir die Gegend nördlich von Dubienka. Oesterreichisch-ungarische Truppen dringen südwestlich von Wladimir-Wolynski über den Bug vor.

Die Beute der Deutschen im Juli.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fielen im Juli in die Hand der deutschen Truppen 323 Offiziere, 75,719 Mann, 10 Geschütze und 126 Maschinengewehre.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

27. Juli mittags. Seit der Erstürmung von Sokal durch unsere Truppen wurde südöstlich der Stadt um den Besitz einer Höhe gekämpft, die für die Behauptung der Bugübergänge besonders wichtig ist. Gestern erstürmten unsere tapferen Regimenter diese Position, wobei wir 20 Offiziere und 3000 Mann gefangen nahmen und 5 Maschinengewehre erbeuteten. Die Kämpfe nördlich Hrubieszow schreiten erfolgreich fort.

28. Juli mittags. Der Feind unternahm zwischen der Weichsel und dem Bug und bei Sokal eine Reihe heftiger, jedoch erfolgloser Gegenstöße. Westlich Iwangorad brach ein feindlicher Vorstoß unter unserem Feuer zusammen.

29. Juli mittags. An der Grenze zwischen der Bukowina und Beßarabien überfielen kroatische Landwehr und ungarischer Landsturm eine stark ausgebaute russische Stellung. Der Feind wurde vollständig überrascht und flüchtete nach einem blutigen Handgemenge, das ihm 170 Tote kostete, aus seinen Verschanzungen. Oestlich Kamionka-Strumilowa nahmen unsere Truppen einen Oberstleutnant, 7 Offiziere und 500 Mann gefangen. Bei Sokal wurden erneute heftige Angriffe des Gegners zurückgewiesen.

30. Juli mittags. Nach einer mehrtägigen Pause sind gestern zwischen der Weichsel und dem Bug die Verbündeten wieder an der ganzen Front zum Angriff übergegangen. Westlich des Wieprz bis in die Gegend von Chmiel wurde der Feind in einer Frontbreite von mehr als 25 Kilometer durchbrochen. Das österreichisch-ungarische 17. Korps nahm nördlich

Chmiel nach fünfmaligem Sturm die russischen Stellungen. Deutsche Truppen erkämpften abends die Linie Piaski—Biskupice und die Bahn östlich davon. Auch bei Kowala und Belsyce nordöstlich von Krasnostaw und Wojslawice drangen die verbündeten Heere in die feindlichen Linien ein. Heute früh haben die Russen an der ganzen Front den Rückzug angetreten, wobei sie ihre Ansiedlungen verwüsten und selbst das Getreide auf den Feldern verbrennen. Unsere Verfolgung ist im Gange. Nordwestlich von Iwangorod wurde beiderseits der Radomka-Mündung am 28. Juli früh unter schweren Kämpfen an mehreren Stellen der Uebergang über die Weichsel erzwungen. Deutsche und österreichisch-ungarische Pioniere fanden unter den schwierigsten Verhältnissen Gelegenheit, wieder Beweise hervorragender Tüchtigkeit und opfermutigen Pflichtgefühls zu geben. Am oberen Bug nahmen die Verteidiger des Brückenkopfes von Sokal ihre Südostfront vor dem Angriff überlegener Kräfte um einige hundert Meter zurück und wiesen dort weitere feindliche Angriffe ab. — Unsere Kavallerie ist am 30. Juli kurz nach Mittag in Lublin eingerückt.

31. Juli mittags. Die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand nahm gestern nachmittag von Lublin Besitz. Ihr linker Flügel überschritt in der Verfolgung die Bystra. Deutsche Truppen drangen den Wieprz abwärts vor und nähern sich von Südwesten der Stadt Cholm. Der Gegner versucht an verschiedenen Punkten in vorbereiteten Stellungen erneut Widerstand zu leisten. Er wird überall angegriffen. Nordwestlich Iwangorod wiesen die auf dem Ostufer der Weichsel vorgedrungenen deutschen Kräfte heftige Angriffe ab; die Russen erlitten große Verluste.

1. August mittags. Zwischen Weichsel und Bug entbrannte gestern erneut an zahlreichen Punkten heftiger Kampf. Unsere Verbündeten warfen den Feind südwestlich Dubienka südlich von Cholm und südlich von Leczna. Nördlich Lublin wiesen unsere Truppen starke Gegenstöße ab und setzten seither ihren Angriff fort. Bei Kurow stürmte eine im Verband der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand stehende deutsche Division zwei hintereinanderliegende feindliche Linien. Oesterreichisch-ungarische Truppen erkämpften sich den Weg bis Nowo-Aleksandria. Während hier am Ostufer der Weichsel und bei Lublin der Gegner noch Widerstand leistet, setzt er weiter östlich im Raume bis zum Bug seit heute früh den Rückzug fort. Deutsche Regimenter haben bei seiner Verfolgung vormittags Cholm durchschritten. Nordwestlich Iwangorod entrissen gestern die auf das Ostufer vorgedrungenen deutschen Truppen den Russen einen wichtigen Stützpunkt.

2. August mittags. Bei Domaszew gegenüber der Radomkamündung errangen unsere Verbündeten gestern neue Erfolge. Westlich Iwangorod haben unsere siebenbürgischen Regimenter dem Feind acht etagenförmig angelegte betonierte Stützpunkte mit dem Bajonett entrissen. Vier dieser Werke wurden allein von dem größtenteils aus Rumänen bestehenden Infanterie-Regiment Nr. 50 erobert. Der Halbkreis um Iwangorod verengte sich beträchtlich. Wir nahmen 15 Offiziere und über 2300 Mann gefangen, erbeuteten 29 Geschütze, darunter 21 schwere, ferner 11 Maschinengewehre, einen großen Werkzeugpark und viel Munition und Kriegsmaterial. Unsere bewährten siebenbürgischen Truppen dürfen diesen Tag zu den schönsten ihrer ehrenvollen Geschichte zählen. Unmittelbar östlich der Weichsel erstürmte eine unserer Divisionen die Eisenbahnstation Nowo-Aleksandria und einige zunächst gelegene Positionen. Bei Kurow drangen deutsche Truppen, nachdem sie gestern zwei feindliche Linien genommen hatten, in eine dritte ein. Weiter östlich bis zum Wieprz hält der Feind noch seine Stellungen. Zwischen Wieprz und Bug wird die Verfolgung fortgesetzt. Unsere zwischen Sokal und Krylow über den Bug gegangenen Truppen rücken in Richtung Wladimir Wolynski vor.

Die Beute der Oesterreicher im Juli.

Bei den unter österreichisch-ungarischem Oberbefehl stehenden Streitkräften der Verbündeten wurden im Juli 527 Offiziere und 126311 Mann als Gefangene eingebracht, 16 Geschütze und 202 Maschinengewehre erbeutet.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Niederlage der Italiener bei Görz.

Ueber den Ausgang der zehntägigen Schlacht am Isonzo im Görzischen melden die österreichischen Generalstabsberichte:

Unter dem Schutze des am 26. Juli früh eröffneten Artillerie-Massenfeuers griffen die Italiener das Plateau von Doberdo mit verstärkter Kraft abermals an. Der Ansturm scheiterte unter größeren Verlusten denn je. Nach erbitterten Nahkämpfen blieben die österreichischen Truppen auch an diesem neunten Schlachttage im vollen Besitz ihrer alten Kampfstellungen am Plateaurande. Am 27. Juli ermattete auch der gegen das Plateau von Doberdo gerichtete Angriff der Italiener. Stellenweise unterhielten sie noch ein heftiges Artilleriefeuer. Ansonsten rafften sie sich nur mehr zu vereinzelten schwächlichen Vorstößen auf, die mühelos abgewiesen wurden. In den Kämpfen großen Stils trat somit Ruhe ein. Am 28. Juli unternahmen die Italiener nur am Plateaurande bei Sdraussina und bei Vermegliano erfolglose Vorstöße. Im Vorfelde des Brückenkopfes von Görz räumte der Gegner seine Sturmstellungen und ging in jene Linie zurück, die er vor der Schlacht innehatte. Am 29. Juli fanden am Plateaurande noch vereinzelte vergebliche Vorstöße feindlicher Abteilungen statt, die sich gegen die vorspringenden Stützpunkte der österreichischen Stellungen richteten. So versuchten östlich Sagrado und bei Redipuglia italienische Truppen, weiter Raum zu gewinnen. Sie wurden durchweg abgewiesen. Besonders um den Monte Sei Busi, der fest in österreichischem Besitz, mühte sich der Feind vergebens.

Wie die erste, so endete auch die ungleich gewaltigere zweite Schlacht im Görzischen mit einem vollständigen Mißerfolg des angreifenden Feindes, der diesmal in dem ungefähr 30 Kilometer breiten Raum zwischen dem Monte Sabatino und der Küste sieben Korps mit mindestens 17 Infanterie- und Mobilmiliz-Divisionen einsetzte und um jeden Preis, ohne Rücksicht auf Opfer an Menschen und Material, durchzubrechen versuchte. Die Gesamtverluste der Italiener sind auf 100000 Mann einzuschätzen. Erst die Geschichte wird, so schließt der österreichische Generalstabsbericht, die Leistungen unserer siegreichen Truppen und ihrer Führer in der Abwehrschlacht werten. Unerschüttert und unerschütterlich stehen sie noch immer dort, wo sie vor zwei Monaten den Feind erwarteten. Dies gilt nicht nur von den in den zwei Schlachten heißumstrittenen Stellungen im Görzischen, sondern von unserer ganzen, im Südwesten der Monarchie gewählten Kampffront.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Am 28. Juli wurde im Tiroler Grenzgebiet ein feindliches Bataillon bei Marce im Etschtal zurückgeworfen, eine italienische Kompagnie im Gebiete der Tofana zersprengt. Am 30. Juli kam es im Kärntner Grenzgebiet zu mehreren Gefechten. Drei italienische Bataillone griffen nach starker Artillerievorbereitung die Stellungen der österreichischen Truppen auf dem kleinen Pal an. Es gelang dem Feind, in einen vorgeschobenen Schützengraben einzudringen, doch wurde er nach hartem Kampf unter schwersten Verlusten wieder vollends zurückgeschlagen. Ebenso wurde ein Vorstoß italienischer Truppen beim Paß Lodinut (nördlich Palao) auf nächste Distanz durch Feueranfall und Handgranaten abgewiesen. Am Kamm südlich Malborghet räumte eine der österreichischen vorgeschobenen Abteilungen einen Beobachtungsposten vor überlegenen feindlichen Kräften. In Tirol beschoß italienische Artillerie erfolglos die Plateaus von Folgaria-Lavarone. Ein Angriff schwächerer feindlicher Kräfte im Gebiete des Monte Cristallo wurde blutig abgewiesen. Kleinere Gefechte im Tiroler und Kärntner Grenzgebiet waren auch am 31. Juli für die Oesterreicher von günstigem Ausgang. In der Gegend von Castell Tessino wurden zwei feindliche Kompagnien überfallen und erlitten starke Verluste. Angriffe von Bersaglieris gegen die österreichischen Stellungen gegenüber dem Hohen Trieb (Grenzhöhe östlich des Plöcken) gelangten stellenweise bis in die eigenen Linien. Der Sturm der Reserven warf jedoch den Feind, welcher namentlich durch Artilleriefeuer schwere Verluste erlitt, wieder zurück. An der küstenländischen Front unternahm der Feind im Laufe des Tages und der Nacht wiederholte starke Angriffe gegen den nach Westen vorspringenden Teil der österreichischen Stellungen am Rande des Karstplateaus. Oestlich von Polazzo ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Ein von Selz und drei von Vermegliano angesetzte feindliche Nachtangriffe wurden unter schweren italienischen Verlusten zurückgeschlagen. Am 1. August wurde an der Tiroler Front eine feindliche Abteilung im Ledrotale westlich Bezzecca überfallen und unter großen Verlusten zurückgeworfen. Die gegen die österreichischen Stellungen östlich Pollazzo geführten starken italienischen Angriffe wurden durch einen Gegenangriff, der die österreichische Infanterie bis über die ursprünglichen Stellungen hinausführte, vollständig zurückgeschlagen.

Neuer Angriff auf die italienische Adriaküste.

Laut Bericht des österreichischen Generalstabs unternahmen am 27. Juli früh die österreichischen leichten Kreuzer und Torpedoeinheiten einen erfolgreichen Angriff auf die Eisenbahnstrecke von Ancona bis Pesaro und beschossen die Stationsanlagen, Bahnhofsmagazine, Wachthäuser und Eisenbahnbrücken dieser Küstenstrecke mit gutem Erfolge. Mehrere Lokomotiven und zahlreiche Waggone wurden demoliert. Ein Bahnhofmagazin in Fano geriet in Brand, der eine starke Explosion zur Folge hatte. Gleichzeitig belegten die Seeflug-

zeuge den Bahnhof, eine Batterie, Kasernen und sonstige militärische Objekte Anconas erfolgreich mit Bomben, wobei der Rangierbahnhof sehr stark beschädigt und viel rollendes Material zerstört wurde. In einem Naphtatank entstand ein noch auf 30 Seemeilen sichtbarer Brand. Alle Einheiten sind ohne Verluste eingerückt; feindliche Seestreitkräfte wurden nicht gesichtet.

Erkundung auf Pelagosa.

Laut Bericht des österreichischen Flottenkommandos hatten die Italiener kürzlich auf dem von den Oesterreichern militärisch nicht besetzten Eilande Pelagosa eine Funkenstation errichtet. Am 28. Juli wurden die Stationsgebäude derselben von einer Gruppe österreichischer Torpedofahrzeuge durch Geschützfeuer zerstört und der Gittermast umgelegt. Hieran anschließend wurde zur Feststellung des Umfanges der feindlichen Besatzung ein kleines Landungsdetachement der Torpedofahrzeuge zu einer scharfen Rekognoszierung auf das Eiland gesandt. Dieses drang ungeachtet des heftigen Widerstandes über einen feindlichen Schützengraben zu den stark besetzten betonierten Verteidigungsanlagen der Italiener vor und brachte diesen, unterstützt durch das Artilleriefeuer aus den Fahrzeugen, bedeutende Verluste bei. So fielen u. a. der Kommandant der italienischen Besatzung und ein zweiter Offizier. Nach der erfolgreichen Rekognoszierung kehrte das Detachement trotz der großen Uebermacht des Gegners ohne erhebliche Verluste wieder auf die Fahrzeuge zurück. Feindliche Unterseeboote lancierten vergebens mehrere Torpedos gegen die österreichischen Einheiten.

Luftkämpfe.

Ein österreichischer Flieger belegte am 25. Juli Verona mit Bomben. Am Plateau von Cormens wurde ein italienisches Flugzeug durch Volltreffer einer Ballonabwehrkanone abgeschossen. Pilot und Beobachter wurden unter den brennenden Trümmern des Flugzeuges tot aufgefunden.

Der Dank des Kaisers.

Kaiser Franz Joseph verlieh dem Kommandanten der Südwestfront Generaloberst Erzherzog Eugen das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration und übersandte ihm folgenden Armee- und Flottenbefehl an seine gegen Italien kämpfenden Streitkräfte:

Seit Wochen steht Ihr, meine Braven — allen Teilen der Monarchie entstammend — in schwerem Kampfe gegen einen der Zahl nach weit überlegenen Feind. Führer und Mannschaften aller Grade, alte Männer und jugendliche Kämpfer, wetteifern in todesmutiger Tapferkeit. Auf den Berghöhen, im schwierigen Karstlande und auf dem Meere vollbringt Ihr Taten, würdig Eurer Vorfahren, die den gleichen Feind bekämpften und besiegten. Seinen Wahn, mittels der in den Kampf geführten Massen leicht in unser geliebtes Vaterland einbrechen zu können, habt Ihr zunichte gemacht. Noch steht Euch Hartes bevor. Wenn aber solch ausgezeichnete und hervorragend geführte Truppen, von wahrer Begeisterung erfüllt, ihr Bestes einsetzen, werden die schwersten Aufgaben bewältigt, Euch zur Ehre und dem Vaterlande zum Heile. Dankerfüllten Herzens gedenke ich Eurer herrlichen Waffentaten. Bewundernd blickt das Vaterland auf seine Heldensöhne zu Lande und zur See, voll Zuversicht sieht es auf Euch, die treue Wacht im Südwesten. Wien, 29. Juli 1915. Franz Joseph.

Schwere Niederlage der Italiener in Libyen.

In Wien ist aus zuverlässiger Quelle die Nachricht eingetroffen, daß die Italiener am 28. Mai in Libyen am Syrt eine schwere Niederlage erlitten.

Nach Meldungen, die über Salonichi eingingen, artete der Rückzug in Flucht aus, denn die Aufständischen hatten die Italiener von drei Seiten umzingelt und rissen die italienische Front entzwei, so daß ein Teil auf französisches Gebiet gedrängt wurde, während der andere Teil bei Solma und Syrt eine entscheidende Niederlage erlitt. Bei dem erstgenannten Orte hatten die Italiener 3000, bei dem zweiten 2500 Tote. An Kriegsmaterial verloren sie 45 Kanonen, 50 Maschinengewehre und viele Tausende Gewehre. Die geflüchteten Farbigen hatten außerdem 2 Millionen Lire in Silber mitgenommen. Die Kriegswaffen wurden von den Aufständischen zum Teil benutzt, teils verkauft. Ein Teil von ihnen gelangte sogar bis nach Addis-Abeba, wo der italienische Konsul gegen den offenen Verkauf italienischer Waffen protestierte. Nach einer vom italienischen Zensor zugelassenen Nachricht in der „Italia“ betragen die Verluste der Italiener in Tripolitanien 8400 Tote, 4000 Verwundete und 5800 Vermißte. — Gegenüber der Behauptung italienischer Blätter, daß die arabischen Stämme in Libyen und die Senussi von der Türkei Offiziere und von Deutschland Munition und Waffen erhielten, schreibt die „Wiener Allg. Ztg.“: Es kann den sog. Aufständischen in Libyen von keiner anderen Seite das notwendige Kriegsmaterial zugeführt worden sein, als aus Aegypten und Tunis, das heißt von den Engländern und Franzosen. Auch nach den Berichten, die in diplomatischen Kreisen kursieren, haben tatsächlich die Araber und Senussi von den Franzosen und Engländern Munition und Waffen erhalten. Wir wollen aus dieser Tatsache nicht den weiteren politischen Schluß ziehen, ob es etwa England und Frankreich nicht unangenehm wäre, die Gelegenheit des Weltkrieges zu benützen, um die Italiener aus dem nördlichen Afrika ganz zu verdrängen. Es ist jedenfalls sehr auffallend, daß die Araber und Senussi über so gutes Kriegsmaterial verfügen, das sie nur von seiten der Bundesgenossen Italiens erhalten konnten!

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

U-Boot „Mariotte“ versenkt.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers wurde am 26. Juli vormittags 8 Uhr das französische Unterseeboot „Mariotte“ in der Meerenge zum Sinken gebracht. 31 Mann der Besatzung sind gefangen.

Verschiedene Nachrichten.

Die tapferen Schwaben. Nachdem bereits der deutsche Kronprinz in einem Telegramm an den König von Württemberg der Tapferkeit der württembergischen Truppen hohe Anerkennung gezollt hatte, sandte, wie der württembergische „Staatsanz.“ (26. Juli) mitteilt, der Kaiser auf ein Telegramm des Königs folgende Antwort: „Ich danke Dir herzlich für die Mitteilung über mein braves Regiment 120. In West und Ost wetteifern deine tapferen Schwaben auf das Schönste in hingebender Treue und unvergleichlichem Heldenmut mit allen übrigen deutschen Stämmen. Gott sei ferner mit uns.“ Der König hat am 25. Juli von dem kommandierenden General des 13. Armeekorps Frhrn. v. Watter folgendes Telegramm erhalten: „Euerer Majestät melde ich alleruntertänigst, daß das Armeekorps neue Erfolge errungen hat. Vor der uns als Ziel gesteckten Rozan-Festung kaum eingetroffen, stürmte die 26. Infanterie-Division das entscheidende Werk der ersten Stellung. Die anderen zum Korps gehörigen Truppen stürmten Werke der Nachbarfronten. Besatzung nach viertägigem Kampf schwer erschüttert, über 2000 streckten die Waffen, der Rest zog ab. Wir verloren verhältnismäßig wenig. Festung heute im Besitz des Armeekorps.“ Bei einem Besuch seiner siegreichen Truppen in den Argonnen hielt der König von Württemberg eine ermunternde Ansprache, in der er ausführte: In den ersten drei Monaten habe die Division im Vormarsch ihre Leistungsfähigkeit gezeigt, auch im Stellungskampf habe sie sich voll bewährt und die Mühsale und Strapazen des Winters durchgemacht. In den letzten Wochen habe sie sich erneut ausgezeichnet und Taten vollbracht, die in der Kriegsgeschichte als Ehren- und Ruhmestaten verzeichnet seien. Er erwarte, daß die Division auch weiterhin so tapfer kämpfe. Der Sieg könne uns nicht entgehen. Wir halten durch, bis wir einen dauernden und ehrenhaften Frieden errungen haben. So Gott will, wünsche er, daß sich alle in nicht zu ferner Zeit nach Niederringung des Feindes in der Heimat wiedersehen. Mit Wehmut gedenke er der Gefallenen sowie der Verwundeten, die auf dem Schmerzenslager der Heilung ihrer Wunden entgegensehen.

Die Freiheit des Papstes. Nach einer Meldung der „Köln. Volksztg.“ hat am 23. Juli Kardinal Della Volpe in Rom dem P. Mosser das Pallium für den ernannten Erzbischof von Gnesen und Posen, Dr. Dalbor, ausgehändigt. Allgemein ist es aufgefallen, daß die Veröffentlichung der Ernennung des Erzbischofes Dr. Dalbor immer noch nicht geschehen ist. Die Verzögerung hängt nicht nur mit den allgemeinen Erschwerungen des Geschäftsganges zusammen, welche der Krieg mit sich gebracht hat. Sie hängt auch damit zusammen, daß eine wichtige Depesche des Heiligen Stuhles in dieser Sache, welche an den päpstlichen Nuntius in München gerichtet war, nicht angekommen ist, also allem Anschein nach von der italienischen Zensur zurückgehalten worden ist. Auch das ist ein Beitrag zu der Frage, ob die Freiheit und Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhles im gegenwärtigen Italien ausreichend gesichert ist.

Kriegskalender.

XII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau“.

1./31. Juli: Das große Ringen im Westen dauert fort:

1./2. Juli: Die feindlichen Gräben und Stützpunkte nordwestlich von Four de Paris erstürmt; französische Angriffe westlich Souchez und Les Eparges abgewiesen (494).

3. Juli: Nordwestlich Regniéville die französischen Stellungen in 600 Meter Breite erobert und nördlich von Fay-en-Haye ein Waldstück genommen; deutsche Flugzeuge bewerfen das Landguart-Fort bei Harwich, eine englische Zerstörungsflottille, das befestigte Nancy, die Bahnanlagen von Dombasle und das Sperrfort Remirémont (494).

4. Juli: Englischer Angriff nördlich von Ypern, an der Straße nach Pilkelm und französischer Vorstoß auf Souchez abgewiesen; beiderseits Croix des Carmes am Westrande des Priesterwaldes die feindliche Stellung in einer Breite von 1500 Metern erstürmt; französische Blockhausstellung bei Haut de Rupt südlich von Norroy überfallen und gesäubert (494).

5. Juli: Französische Angriffe bei Les Eparges abgewiesen; Fliegerangriff auf den Flugplatz Corcieux und ein französisches Lager am Breitfirst in den Vogesen (513).

6\. Juli: Arras gerät mit der Kathedrale in Brand (512); Fliegerangriff auf ein feindliches Truppenlager südwestlich Suippes; französische Angriffe bei Les Eparges, an der Tranchée und bei Croix des Carmes gescheitert; halbwegs Ailly-Apremont die feindliche Stellung in einer Breite von 1500 Metern erobert; am Sudel (Vogesen) ein feindliches Grabenstück erstürmt (487, 513).

7\. Juli: Französische Angriffe westlich Apremont erfolglos (513).

8\. Juli: Im Priesterwalde mehrere französische Grabenlinien erstürmt; die Kuppe der Höhe 631 bei Ban de Sapt geräumt (487, 513).

9\. Juli: Französische Vorstöße bei Leintrey und Launois zurückgeschlagen; nordwestlich von Beausejour-Ferme ein französisches Grabenstück geräumt (513).

10\. Juli: Englischer Vorstoß nördlich Ypern gescheitert; französische Angriffe im Priesterwalde und bei Sondernach zurückgewiesen (513).

11\. Juli: Am Nordhang der Höhe 60 bei Ypern ein Teil der englischen Stellung in die Luft gesprengt; der südlich von Souchez an der Straße nach Arras gelegene Kirchhof gestürmt; bei Ammerzweiler die feindliche Stellung in einer Breite von 500 Metern eingeebnet (513).

12\. Juli: Das an der Straße nach Arras gelegene Cabaret Rouge genommen; im Priesterwalde französische Angriffe abgeschlagen (527).

13\. Juli: Ein englisches Flugzeug bei Frezenberg heruntergeschossen; die Franzosen sprengen in der Gegend von Troyn und von Perthes erfolglos einige Minen (527).

13./17. Juli: In den Argonnen führen deutsche Angriffe zu vollem Erfolg: nordöstlich von Vienne-le-Chateau in etwa 1000 Meter Breite die französische Linie genommen, südwestlich von Boureuilles die feindliche Höhenstellung erstürmt (528).

14\. Juli: Westlich von Whytschaete mit gutem Erfolg Minen gesprengt; französische Angriffe in Gegend von Souchez zurückgewiesen, zwei Flugzeuge vernichtet (527).

17\. Juli: Französische Vorstöße auf die Kirchhofhöhe von Souchez, bei Emberménil und in Gegend von Ban de Sapt zurückgeschlagen (527, 528).

19\. Juli: Französische Vorstöße bei Schloß Hooge, bei Souchez und bei Fricourt zurückgeschlagen (544).

20\. Juli: Im Ostteil der Argonnen mehrere französische Gräben gestürmt; französische Angriffe zwischen Lingekopf und Mühlbach (Vogesen) abgewiesen. Ein deutscher Kampfflieger erbeutet bei Bapaume ein französisches Flugzeug; Bomben über Kolmar (544).

21\. Juli: Südlich Leintrey, südwestlich des Reichsackerkopfes und bei Sondernach französische Angriffe abgeschlagen. Ein feindlicher Doppeldecker in den Wald von Parois gestürzt; im Luftkampf über dem Münstertal siegen drei deutsche Flieger über drei Gegner (544).

22\. Juli: In Gegend Perthes umfangreiche Sprengungen und Besetzung der Trichterränder; französische Angriffe im Priesterwalde, in den Vogesen gegen die Linie Lingekopf-Barrenkopf, am Reichsackerkopf und bei Metzeral abgewiesen. Pont-à-Mousson unter Feuer genommen. Deutsche Flieger greifen das Bahndreieck St. Hilaire an, werfen Bomben über Geradmer und vernichten ein feindliches Flugzeug bei Conflans (544)

22./23. Juli: Französische Handgranatenangriffe bei Souchez ohne Erfolg (544).

23\. Juli: Südlich Leintrey feindliche Vorstöße zurückgeschlagen. (544).

24\. Juli: Im Ostrand der Argonnen ein Blockhaus des Feindes gesprengt; bei Launois setzen sich die Franzosen in einem kleinen Teil unserer vordersten Gräben fest (544).

26./31. Juli: Kämpfe auf Lingekopf-Barrenkopf-Reichsackerkopf in den Vogesen mit wechselndem Erfolg (563). Erfolgreiche Luftkämpfe und Fliegertätigkeit bei Roucq, Peronne, Luneville, St. Die, Nancy und St. Pol (563).

29\. Juli: Bei Perthes durch Minensprengung ein französischer Flankierungsgraben zerstört; französischer Angriff beiderseits Croix des Carmes zusammengebrochen (563).

30\. Juli: Der Bahnhof Compiègne beschossen (563). Feindliche Flieger über Freiburg (563).

30./31. Juli: Einige Häuser bei Hooge und ein Stützpunkt bei Ypern zurückerobert, feindliche Angriffe bei Souchez abgeschlagen (563).

1\. Juli: Südwestlich Kalwarja den Russen eine Höhenstellung entrissen (495); die Russen westlich Zamosc über den Labunka- und Por-Abschnitt zurückgedrängt, Stroza und Krasnik genommen; die Russen räumen die Brückenkopfstellung bei Tarlow; das südliche Kamiennaufer vom Feinde gesäubert; die Russen aus ihren Stellungen südöstlich von Sienno und bei Ilza geworfen; Jozefow genommen (496). Rückkehr König Ludwig III. von Bayern von der Ostfront als preußischer Generalfeldmarschall (497). Botha besetzt Otavi (495) Italienische Vorstöße zwischen Sdraussina und Vermegliano, auf einen Teil des Görzer Brückenkopfes und im Krngebiet zurückgewiesen (497). Feindliche Angriffe von den Türken bei Ari Burun abgeschlagen (498).

1./3. Juli: Türkischer Sieg bei Seddil Bahr (498).

1./31. Juli: 61 Fahrzeuge durch deutsche U-Boote versenkt, darunter 37 englischer, 1 französischer, 2 belgischer, 1 italienischer, 9 norwegischer, 5 dänischer, 1 amerikanischer, 2 schwedischer und 3 russischer Herkunft (495, 498, 514).

2\. Juli: Str. Zamosc erstürmt, die Niederungen der Labunka und des Por und Studzianka genommen, Wyznica erstürmt; südwestlich Radom russischer Gegenstoß abgewiesen (496, 497). Der deutsche Minendampfer „Albatros" nach 2stündigem Kampf mit 4 russischen Panzerkreuzern bei Oestergarn auf Gotland auf Strand gesetzt (489, 495). Italienische Angriffe bei Sagrado und Pobaza, im Abschnitt des Doberdo-Plateaus von Polazzo bis zum Monte-Cosich und am Pal zurückgeschlagen (497, 498). Das italienische Torpedoboot „17 O. S." in der Nordadria vernichtet (498).

3\. Juli: Die Russen gegen die Zlota Lipa zurückgeworfen, sie weichen auch in Gegend Przemyslany und Gliniany; beiderseits Studzianki Einbruch in die russische Hauptstellung; die Höhen nördlich von Krasnik genommen (496, 497). Meldung der Ablehnung Japans, an einer bewaffneten Aktion außerhalb Asiens teilzunehmen (497). Meldung der Beschlagnahme 8 holländischer Dampfer auf der Reise nach Island durch Engländer (495). Der französische Postdampfer „Karthago" in der Mudrosbucht beim Cap Hellas versenkt (514). Die Italiener von den Höhen des Abschnittes von Redipuglia heruntergeworfen (498).

4\. Juli: Das Westufer von Zlota-Lipa vom Feinde gesäubert; bei Krylow räumen die Russen das westliche Bugufer; der Feind aus seinen Stellungen nördlich des Por-Baches geworfen; die russische Kampffront beiderseits Krasnik durchbrochen (496, 497). Englische Flugzeugangriffe in der deutschen Bucht der Nordsee abgewiesen (495). 5 schwedische Schiffe in der Ostsee beschlagnahmt und zur Untersuchung nach Swinemünde gebracht (514). Italienische Angriffe südlich Polazzo, bei Woltschach und im Krngebiet erfolglos (498), Ein französischer Transportdampfer vor Seddil Bahr versenkt (498. 516). Die Engländer an der Irak-Front zurückgeworfen (516).

5\. Juli: Die Gegend von Gielczew und die Höhen nördlich der Wyznica erkämpft (515). Meldung des schwedischen Protestes wegen des Anhaltens schwedischer Schiffe durch englische Schiffe (495). Niederlage der Italiener auf der Isonzo-Front vom Görzer Brückenkopf bis zum Meere (515).

5./12. Juli: Die Montenegriner bei Trebinje und Avtovac zurückgeschlagen (516).

6\. Juli: Der stark befestigte Wald südlich Biale Bloto erstürmt; die Höhe 95 östlich Dolowatka erobert (515). Italienischer Angriff auf eine Felsenkuppe im Krngebiet abgewiesen (515).

6./9. Juli: Die Türken fügen den Engländern bei Seddil Bahr, Ari Burun und Teke Burun schwere Verluste zu (488, 516).

7\. Juli: Westlich der oberen Weichsel eine Reihe feindlicher Stellungen gestürmt; in Russisch-Polen östlich der Weichsel und an der unteren Zlota-Lipa russische Angriffe abgewiesen; westlich der Weichsel einige russische Vorstellungen erstürmt, russischer Angriff aus Richtung Kowno abgeschlagen, bei Stegma einige russische Gräben genommen, bei Strzegowo und Starozrobn russische Vorstöße erfolglos (515). Meldung der Bergung des Kreuzers „Emden" in Sydney (515). Italienische Vorstöße im Görzischen zurückgeschlagen (515). Der italienische Panzerkreuzer „Amalfi" in der Nordadria versenkt (508, 516). Das Befehlshaberschiff eines Geschwaders feindlicher Kanonen-Motorboote an der Front von Irak schwer beschädigt (516).

7\. und 12. Juli: Meldung der Anwesenheit deutscher U-Boote im Aegäischen Meere (516).

8\. Juli: Die deutsche Antwort an Amerika in Sachen der „Lusitania"-Angelegenheit wird veröffentlicht (508, 513). Meldung der Beschlagnahme zweier dänischer Dampfer in der Ostsee (514). Italienischer Angriffsversuch auf den Col di Lana abgewiesen (515).

8./9. Juli: Auf den Höhen nördlich Krasnik russische Angriffe zurückgeschlagen (515).

9\. Juli: Bei Ossowice ein russischer Angriff zurückgeschlagen (515). Kapitulation der deutschen Truppen in Südwestafrika (523, 528). Italienische Angriffe bei Sdraussina und nordöstlich des Kreuzbergsattels abgeschlagen (515). Die italienische Regierung befiehlt den italienischen Handelsschiffen den Gebrauch neutraler Flaggen (516). Französische Flieger beschützen Venedig (516).

9./10. Juli: Verlauf örtlicher Gefechte südlich Krasnostaw günstig (515).

10\. Juli: Ein großes Schiff im Suezkanal gesunken (516). Kaiser Wilhelm von König Ludwig III. zum bayerischen Generalfeldmarschall ernannt (543).

11\. Juli: In Gegend Lipina die feindlichen Vorstellungen gestürmt; bei Derewlany ein russischer Stützpunkt genommen (515). Der deutsche Kreuzer „Königsberg" in der Mündung des Rufidji vernichtet (erster Angriff 4. Juli) (528). Italienische Angriffe bei Vermegliano. Redipuglia, südlich des Krn-Gipfels und auf den Col di Lana gescheitert (515).

11./13. Juli: Die Türken schlagen feindliche Angriffe bei Ari Burun zurück und bleiben auch in der Schlacht bei Seddil Bahr Sieger (531).

13\. Juli: Bei Kalwarja, Przasnysz und Mlawa einige örtliche Erfolge (529).

13./14. Juli: Englische Niederlage bei Katatelnaj und am Euphrat (531).

13./25. Juli: An der Isonzofront und im Tiroler- und Kärntner-Grenzgebiete alle italienischen Angriffe zurückgeschlagen (531, 548, 565).

14. Juli: Bei Franziszkowo und Osowa mehrere russische Vorstellungen erobert, die Höhen von Olszanka gestürmt, das Dorf Kruska sowie feindliche Stellungen östlich davon und südlich der Linie Tartak—Lipniki genommen; Przasnysz besetzt. Am Dnjestr abwärts Nizniow erfolgreiche Kämpfe (530). In Wien wird die österreichische Note gegen den amerikanischen Waffenhandel veröffentlicht (523, 528). Ein feindliches Torpedoboot und ein feindlicher Truppentransport vor Ari Burun in die Flucht geschlagen (531).

14./16. Juli: Hindenburgs siegreiche Offensive in Kurland und Russisch-Polen nötigt die Russen zum Rückzug auf der ganzen Front gegen Ciechanow-Krasnorstelc und zwischen Pissa und Weichsel gegen den Narew (529).

15. Juli: Nördlich Popeljany die Windau überschritten (529); mehrere russische Stützpunkte und das Bernhardinerkloster bei Sokal erstürmt (530).

16. Juli: Zwischen Weichsel und Bug entwickeln sich Kämpfe größeren Umfanges; westlich Grabowic Einbruch in die russische Hauptstellung, südwestlich von Krasnostaw Durchbruch der feindlichen Linien. Auch westlich der oberen Weichsel Wiederaufnahme der Offensive (530).

17. Juli: Oestlich Kurschany die verstärkte russische Stellung erstürmt, die Orte Poremby, Wyk und Ploszyce genommen, die Stellung Mlodzianowo—Karniewo durchbrochen; die westlich der oberen Weichsel geschlagenen Russen treten den Rückzug hinter den Ilzanka-Abschnitt an; Pilaczkowice und Krasnostaw gestürmt (530).

18. Juli: Tuckum und Schinzt genommen, Windau besetzt; zwischen Pissa und Szkwa räumen die Russen ihre Stellungen und ziehen auf den Narew ab; die Armee v. Gallwitz steht an der Narew-linie südwestlich Ostrolenka—Nowo—Georgiewsk. Russische Vorstellungen bei Ciepielow gestürmt und in die dahinterliegende Hauptstellung eingedrungen; bei Grabowiec der Uebergang über die Wolica erzwungen, bei Sokal über den Bug vorgedrungen; die Offensive zwischen Weichsel und Bug endigt mit einer schweren Niederlage der Russen (530, 538). Russischer Angriff an der Dnjestr-Front abwärts Zaleszczyki zusammengebrochen (531). Der italienische Kreuzer „Giuseppe Garibaldi" von einem österreichischen U-Boot südlich Ragusa versenkt (523, 531).

18./29. Juli: Schwere Niederlage der Italiener bei Görz (508, 531, 547, 565).

19. Juli: Die Russen bei Gr. Schmarden, Gründorf, Usingen und Kurschany zurückgedrängt; nördlich Nowogrod feindliche Stellungen eingenommen, die Befestigungen von Ostrolenka besetzt, bis zur Blonie-Grojek-Stellung vorgedrungen (545); die Russen aus der Ilzanka-Stellung geworfen, Kostrzyn erstürmt (546).

20. Juli: Westlich Schaulen eine russische Verschanzung erstürmt; östlich Rossieny die russischen Linien durchbrochen; die Dörfer Kiekierzyszki und Janowk genommen und drei hintereinanderliegende russische Stellungen erobert; bei Nowogrod die Russen verdrängt; ein Werk der Vorstellung von Rozan erstürmt; die Russen beginnen die Blonie-Grojec-Stellung zu räumen (545). Radom besetzt; die russischen Linien bei Wladislawow, bei Strzyniec—Nidrzwica—Mala, bei Piaski und Krasnostaw durchbrochen; beiderseits Borzechow den Russen ihre Stellungen entrissen (546, 547). Kampf eines deutschen U-Bootes östlich Firth of Forth mit einem die dänische Flagge führenden englischen Dampfer (544).

21. Juli: Nordöstlich Szawle reiche Beute; der Durchbruch an der unteren Dubissa führt die Deutschen bis in die Gegend von Grynkiszki—Gudziuny, die Russen weichen auf der ganzen Front vom Rakiewo-See bis zum Njemen und werden südlich der Weichsel in die erweiterte Brückenkopfstellung von Warschau, in die Linie Blonie—Nadarzyn—Gora—Kalwarja zurückgedrückt. Die Brückenkopfstellung Lagow—Lugowa—Wola erstürmt, Iwangorod eingeschlossen; am oberen Bug der Brückenkopf Dobrotwor erstürmt (546, 547).

22. Juli: Vor Rozan das Dorf Miluny und das Werk Szygi gestürmt; nächtliche russische Ausfälle aus Nowo-Georgiewsk mißlingen. Gegen die Bugstrecke Kamionka — Strumilowa — Krystynopol — Sokal unternommene russische Angriffe zurückgeschlagen; zwischen Bystrzyca und Weichsel die Russen auf Belzyce und über Wronow zurückgeworfen; das Westufer der Weichsel von Janowiec bis Granica vom Feinde gesäubert (546, 547).

23. Juli: Sieg bei Schaulen über die russische 5. Armee; Rozan und Pultusk am Narew erobert, Uebergang über den Fluß. Russische Angriffe in Gegend Sokal abgewiesen; die Russen räumen zwischen Weichsel und Bystrzyca in einer Frontbreite von 40 km ihre Stellungen; nördlich Grubieszow Einbruch in die russische Stellung (546, 547). Die amerikanische Antwort auf die deutsche Note vom 8. Juli in der „Lusitania"-Angelegenheit wird in Berlin überreicht (538, 545). Die österreichische Flotte beschießt die italienische Adriaküste (548).

24. Juli: An der Jesia, südlich Kowno, und in der Gegend Dembowo russische Gräben erobert; der Narew auf der ganzen Front von südlich Ostrolenka bis Pultusk überschritten; westlich Blonie mehrere feindliche Stellungen genommen und südlich Warschau die Orte Ustanow, Lbiska und Jasgarzew erstürmt. Südlich Krylow russischer Uebergangsversuch über den Bug vereitelt (546, 547). Meldung der Verurteilung des Burenführers Kemp (563).

25. Juli: Nördlich des Njemen die Gegend von Poswol und von Poniewitz erreicht; an der Narew-Front oberhalb Ostrolenka der Uebergang erzwungen. Nördlich der Linie Wojslawice-Hrubieszow die Russen nach Norden weiter zurückgedrängt; südlich Sokal ein wertvoller Stützpunkt erobert (546, 547). Oesterreichische Bomben über Verona (566).

26. Juli: Russischer Vorstoß aus der Linie Goworowo-Wyszkow-Serock gescheitert; nördlich Hrubieszow die Russen aus mehreren Ortschaften geworfen; südöstlich Sokal die für die Behauptung der Bugübergänge besonders wichtige Höhe erstürmt (564). Das französische U-Boot „Mariotte" in der Meerenge versenkt (566).

27. Juli: Goworowo genommen, nördlich Serock und südlich Nasielsk scheitern russische Gegenangriffe, Giorunow erstürmt. Zwischen Weichsel und Bug, bei Sokal und bei Iwangorod feindliche Vorstöße zusammengebrochen (564). Erfolgreicher österreichischer Angriff auf die italienische Adriaküste (565).

28. Juli: Friedensaufruf des Papstes anläßlich der Beendigung des ersten Kriegsjahres (562). Nordöstlich Suwalki ein Teil der russischen Stellungen besetzt; russische Angriffe südlich des Narew, südlich Nasielsk und südwestlich Gora-Kalwarja zurückgeschlagen; an der Grenze zwischen Bukowina und Beßarabien eine russische Stellung erstürmt. Erzwingung des Weichselüberganges bei Iwangorod (564). Italienische Funkenstation auf Pelagosa zerstört (565).

29. Juli: Durchbruch der russischen Front zwischen Bug und Weichsel (564, 565).

30. Juli: Oesterreichische Kavallerie rückt in Lublin ein (564, 565).

31. Juli: Erlaß des Deutschen Kaisers an das deutsche Volk anläßlich der Beendigung des ersten Kriegsjahres (562). Die Höhen bei Podzamcz erobert; die Russen setzen beiderseits des Bug und auf der Front zwischen Bug und südlich Leczna den Rückzug fort. Cholm in der Verfolgung von den Deutschen durchschritten, österreichisch-ungarische Truppen erkämpfen sich den Weg bis Nowo-Aleksandria (564, 565). Meldung der italienischen Niederlage in Lybien am 28. Mai (566).

Vom Büchertisch.

Felix Nabor: 1. Furchtlos und treu. Roman aus der Zeit des russischen Feldzugs 1812 und der darauffolgenden Erhebung des deutschen Volkes. J. Habbel-Regensburg. 8°. 396 S. Geb. M 3.—. 2. **Die versunkene Krone,** Roman. Ebenda. 8°. 367 S. Geb. M 4.—. Felix Nabor steht in meiner Erinnerung vor allem als Verfasser des bedeutenden, schönen Romans aus altchristlicher Zeit: „Mysterium crucis". Aber auch sonst schuf er sich Verdienste: in erster Linie wohl auf dem Gebiete des historischen und kulturhistorischen, in zweiter auf dem des sozialen Romans. Ich beabsichtige heute nicht, sein literarisches Wirken, dem auch z. B. Max Geißler sicheren technischen Wurf und ethische Beseelung zuspricht, des näheren kritisch zu beleuchten. Nur hinweisen möchte ich auf die oben genannten Werke, die sich beide anspruchslos geben, doch aber mit Vorzügen, die sie über die sogenannte Mittelhöhe der Unterhaltungsliteratur heben. Dem zuerst genannten haftet im Vortrag ein leiser schwäbisch-altfränkischer Zug an, der geruhsamen Gemütern besonders zusagen dürfte. Höhepunkte der bewegten Handlung bilden: „Der blutige Tag von Borodino" und „Der Brand von Moskau". Ersichtlich steht der Verfasser mit seiner Herzensanteilnahme hinter dem liebenswürdig-patriotisch erzählten Ganzen, das den Stempel fleckenloser Reinheit trägt. — Das zweitgenannte Buch, ein Unterhaltungsroman mit kräftig ausgeprägter, guter Tendenz, führt mitten hinein in die Kreise von Genuß- und Geldmenschen, zeigt in geschehnisreicher Darstellung einerseits die Haltlosigkeit und Armseligkeit eines derartig gezimmerten Daseins, anderseits die Sieghaftigkeit des fest auf reuige Umkehr gerichteten sittlichen Willens. E. M. Hamann.

Dr. H. Funke, Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise. Paderborn 1914, Bonifatiusdruckerei. 8°, XV. und 178 S. M 2.20. „Wenn die moderne Menschheit von Christentum und Autorität nichts wissen will, so kann sie durch das Studium der Philosophie natürlicherweise wieder hingeführt werden zur vollen Wahrheit, zu Christus" (177). Um dazu beizutragen, hat der Verfasser offenbar das gefällige Büchlein in erster Linie geschrieben. Er ist ein begeisterter Anhänger der scholastischen Philosophie, die er in ihren Grundzügen dem Leser vor Augen führt, um ihre Bedeutung als wahre Lebensphilosophie darzutun und gebildete Laien dafür zu begeistern. Ein heiliger Idealismus führt dem Verfasser die Feder. Seinem Zwecke entsprechend macht er weder allzu viele Voraussetzungen, noch stellt er allzu große spekulative Anforderungen. Die Schrift liest sich ihrer klaren Anlage und gefälligen Darstellung wegen leicht und vermittelt beim Leser Dispositionen und Grundlagen für das Studium größerer philosophischer Werke. Jedenfalls ist das Bestreben des Verfassers, die philosophia perennis unseren gebildeten Laien näherzubringen, sehr zu begrüßen und gerade von diesem Gesichtspunkt aus ist der Schrift in Akademikerkreisen eine große Verbreitung zu wünschen. Dr. F. Schulte-Eickhoff.

Dr. F. Mack: Krieg und Weltanschauung. Benziger, Einsiedeln. Es handelt sich hier eigentlich mehr um eine sehr wertvolle Anregung zur Erörterung weiterer wichtiger Fragen über das zu behandelnde Objekt. Lediglich auf zwei Punkte wird näher eingegangen: „Der Zusammenbruch der freidenkerischen Weltanschauung" zeigt, auf welch wankenden Fundamenten der Atheismus aufgebaut ist, daß sein Bestehen Unmöglichkeit bedeutet vor der Tatsache des Daseins, der Vorsehung und Gerechtigkeit Gottes. Die „Kriegsmoral" kündigt: Wir müssen wieder ein Gottesvolk werden! Weg mit der himmelstürmenden Selbstverherrlichung, zurück zur Demut vor Gottes Majestät. — Im selben Verlag

erschien „**Kreuz und Leben**". Ein Missionsandenken von Pfarrer Roik. Damit die gewaltigen Eindrücke einer Missionspredigt nicht ungenützt verblassen, sondern fruchttragende Keime in der Seele aufgehen lassen, wurde hier gegenüber dem sichtbaren Missionskreuz ein geistiges Missionsandenken errichtet. Dieses soll stets daran erinnern, den Blick niemals vom Kreuze zu lassen. Um verständnisvoll im Antlitze des Gekreuzigten lesen zu können wie in einem aufgeschlagenen Buch und sich aus diesem all das herauszuholen, was für die Wanderung auf dem zum himmlischen Jerusalem führenden Lebenswege notwendig und nützlich ist, zu diesem Zwecke wurde die wohlwollende Anleitung geschrieben. C. v. Mühlen.

P. A. Bierbaum: Unsere Invaliden. Laumann, Dülmen. (15 Pf.) Unsere schwerverwundeten und verkrüppelten Krieger brauchen kein Mitleid; dagegen wehrt sich ihr Stolz. Aber herzhaften Trost und frohe Aufmunterung, die ihnen hinweghilft über ihr schweres Leid, verschmähen sie sicher nicht. Aus diesem Büchlein ist's in reicher Fülle zu schöpfen. Unter vertrauensvollem Hinweis auf den Weltenlenker, der es durch seine weise Fügung so gewollt hat, wird den Invaliden auseinandergesetzt, wie sie durch die bereitwillige Unterstützung und Mithilfe ihrer Nächsten sich vollauf nützlich machen und ihren Platz im Leben ausfüllen können, gleichviel welcher Art ihre Verstümmelung auch sei. Das Schriftchen, das auch über finanzielle Versorgungsaussichten Aufschlüsse gibt, kommt einem wirklichen Bedürfnis entgegen und wird unseren Tapferen, die ihr Wertvollstes dem Vaterlande zum Opfer brachten, viel Kraft und neue Hoffnung bringen. E. Schwab.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Das Schauspielhaus ist für besondere Diät und versorgt uns mit den künstlerisch harmlosesten Lustspielen der achtziger Jahre. Auch die „Goldfische" Schönthans und Kadelsburgs gefielen dem Publikum nicht schlecht, die Scherze riefen freundliches Lächeln hervor; der Ernst freilich wirkte etwas hausbacken. Soll ich über die Fabel des technisch gewandt gezimmerten Stückchens berichten? Das ist kaum nötig. Die Lustspieldichter schätzten damals am Leutnant die glitzernde Uniform und ein flottes, galantes Mundwerk, dann gibt es junge Witwen, die sehr schön und sehr reich sind, und Backfische von gleich angenehmen Eigenschaften. Harmlose Mißverständnisse und verzwickte Testamentsklauseln lassen erst den vollen Sonnenschein des Glückes und die Verlobungen zum Durchbruch kommen, wenn es für die Theaterbesucher Zeit geworden nach Hause zu gehen. Ottilie Gerhäuser vom Stuttgarter Hoftheater stellte wieder eine ihrer anmutigen Damen von Welt dar, die Wärme des Gefühles mit gewinnenden Lebensformen verbinden. Ob es für das Theater rätlich erscheint, derartige literarische Ausgrabungen fortzusetzen, ist zu bezweifeln. Es ließe sich wohl der Ehrgeiz zu höheren Aufgaben anspannen, ohne daß darum der Aufwand hierzu ein größerer sein müßte.

Gärtnerplatztheater. Bevor die Leitung in neue Hände übergeht, dürfen wir wohl kaum noch eine Neuheit erwarten; in frischer und sorgfältiger Einstudierung erschien jedoch, um den Spielplan abwechslungsreicher zu machen, die Operette „Wiener Blut" von Victor Léon und Leo Stein mit den reizvollen Weisen von Johann Strauß. Das Stück fand wieder recht herzlichen Beifall.

Verschiedenes aus aller Welt. Am 2. August war des Grafen Schack 100. Geburtstag. Er war als Uebersetzer, besonders Firdusis, ein Vermittler der Weltliteratur im Goetheschen Sinne von historischer Bedeutung, seine eigene Dichtung, insbesondere die dramatische, ist heute kaum mehr von unmittelbarer Wirkung, wenn auch die Kultur und Formvollendung der Sprache Schacks von hohem Reiz bleibt. Was Schack als Förderer der Malerei gewesen, zeigt seine dem Kaiser vermachte Galerie in München. Auch über diese Betätigung des Grafen Schack haben die Urteile geschwankt und schwanken gelegentlich noch heute, kaum aber mehr über die Tatsache, daß es die besten Künstler seiner Zeit gewesen, die er zumeist im Gegensatz zum allgemein herrschenden Geschmacke ans Licht gezogen und gefördert hat. — Leoncavallo, der Komponist des „Bajazzo", hat das Bedürfnis gefühlt, einen Hymnus an Frankreich zu vertonen, der in Paris die gebührende Würdigung fand. Der Tondichter gehörte ja auch zu den ersten Italienern, die die neutrale Maske ablegten. — Camille Saint-Saens dirigierte in San Francisco die Uraufführung seiner Weltausstellungshymne „Hail California". Die Aufnahme war höflich. Das anspruchsvolle Werk, welches die Marseillaise mit dem „Star spangled Banner" unorganisch verquickt, wird von der Kritik als erfindungsarm, langweilig und für Kalifornien nicht charakteristisch bezeichnet. Die Deutsch-Amerikaner blieben der Darbietung des Chauvinisten fern. — Der Schweizerische Tonkünstlerverein verzichtete heuer auf ein Musikfest größeren Stiles und beschränkte sich auf zwei Kammermusikkonzerte in der alten Kirche von Thun. Die Jugend beherrschte den größeren Teil des Programmes und zwar mit gutem Gelingen, wiewohl auch hilfloses Gestammel nicht ganz fehlte. Als Höhepunkt der Thuner Tagung bezeichnet die Kritik freilich das Werk eines älteren Tondichters, die sonata quasi fantasia für Violine und Klavier von Hans Huber-Basel. In ihren Verhandlungen besprachen die Schweizer Tondichter die Hebung der Schweizer Militärmusik. — In die bayerische Sachverständigenkammer für Werke der Tonkunst sind Generalmusikdirektor Bruno Walter, Friedrich Klose und Anton Beer-Walbrunn an die Stelle von Felix Mottl, Ludwig Thuille und Martin Klause berufen worden. — Thuilles Oper „Lobetanz" hatte in San Francisko großen Erfolg. — London bietet eine Opernspielzeit der alliierten Mächte, die mit einem Gottesdienst in dem zur russischen Kapelle umgewandelten Theaterfoyer eingeleitet wurde. Russische Sänger geben Tschaikowskys in England noch nicht gehörte „Piquedame", indische Tänzer wirken in Delibes indischer Oper „Lakme" und für Puccinis Oper „Madame Butterfly" läßt man eine Primadonna und einen Maler aus Japan kommen. — Ein „englisches Bayreuth" soll in diesen Tagen in Glastonbury erstehen. Man beginnt mit „Dido und Aeneas" von Henry Purcell (1658—1695), dem einzigen starken musikalischen Talent Englands. Weitere Vorstellungen sollen die Bedeutung neuerer britischer Tondichter erweisen, dennoch glaubte man nicht auf die Zugkraft von Richard Wagners „Parsifal" und „Siegfried" verzichten zu können. — In Augsburg wurde eine städtische Konzerthalle, die über 2000 Personen faßt, eröffnet, deren schlichte architektonische Reize gerühmt werden. Neuartig ist die Anwendung eines Schalldeckels über dem Vorderteil der apsisartigen, versenkbaren Orchesternische zur Korrektur der nach dem verschiedenartigen Gebrauch zu ändernden Akustik. Nach Berichten haben sich die bisherigen Versuche als geglückt erwiesen. Auch das von einem Augsburger Bürger gestiftete Orgelwerk wird als hervorragend bezeichnet.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Vorsorgliche Wirtschaftsmassnahmen — Arbeitsmarkt und Industriebelebung — Deutsche Banken im ersten Halbjahr — Fortgesetzte Besserung unserer Lebensmittelversorgung.

Der Ausbau der kriegswirtschaftlichen Organisation Deutschlands wird auch mit dem Eintritt in das zweite Kriegsjahr fortgesetzt. Fast jeder Tag bringt behördliche Anordnungen, welche auf Grund der Erfahrungen in den ersten zwölf Monaten des Krieges seiner weiteren erfolgreichen Führung nutzbar gemacht werden. Obenan steht die Vorsorge für die Bedürfnisse des Heeres und der Marine, sowie die Sicherstellung der Volksernährung. Die Bemühungen der Industrie, Ersatz zu schaffen für solche Rohstoffe, von deren Bezug aus dem Auslande wir abgeschlossen sind, haben in verschiedenen Punkten Erfolge erzielt, die zweifelsohne auch über die Kriegsdauer hinaus von Bedeutung und Wert sein werden. Für die Wintermonate ist die Leuchtmittelversorgung bereits geregelt, durch das inzwischen neuerdings greifbar gewordene galizische Petroleum ohnehin gefördert. Durch Festsetzung von Höchstpreisen ist einer Ausbeutung der Konsumenten vorgebeugt. Ersatzstoffe, wie Brennspiritus — bei infolge der guten Ernte ermässigten Preisen —, ferner Kalziumkarbid sind für Beleuchtungszwecke vorhanden und von Reichs wegen sichergestellt. Für Jute, dessen Einfuhr zurzeit unterbunden ist, konnte ein Ersatz in dem Faserstoff einer deutschen Pflanze gefunden werden. In der Generalversammlung des Verbandes deutscher Juteindustrieller wurde das Vorhandensein solch grosser Mengen Jute festgestellt, dass der Bedarf der deutschen Fabriken für das kommende Jahr gesichert ist. Deutschlands Kupferversorgung reicht nach den Schätzungen der grossen heimischen Metallgesellschaften noch lange Zeit für die Heeresbedürfnisse aus. Neben der im Laufe des Krieges in namhafter Weise gesteigerten eigenen Kupfergewinnung stehen uns im Lande selbst enorme Kupfermengen im verarbeiteten Zustande von mehr als 2 Millionen Tonnen, ausreichend für eine jahrelange Kriegsdauer, zur Verfügung und werden beschlagnahmt. Nachdem für die Heeresverwaltung laut amtlicher Bekanntmachung für einen etwa zu erwartenden Winterfeldzug der Bedarf an warmer Unterkleidung reichlich gedeckt ist, konnte die vom Reichskanzler errichtete Zentralstelle für Ausfuhrbewilligung im Wollengewerbe in Tätigkeit treten und auch der gesamten Textilindustrie wiederholt Verwendung von Textilrohstoffen für private Zwecke zugestanden werden. Der deutsche Arbeitsmarkt erfährt dadurch eine fortgesetzte Belebung. Das vom Kaiserlichen Statistischen Amt herausgegebene Reichsarbeitsblatt erwähnt im Juliheft, dass hierbei die Grösse der Heereslieferungen für diese Lebhaftigkeit entscheidend bleibt. Die Werkzeug- und Erntemaschinenindustrie ist auch für Friedenszwecke sehr in Anspruch genommen. Eine besonders rege Arbeitsmehrung erzielen die Zweige der Nahrungsmittelsparte, deren Erzeugnisse von der Heeresverwaltung gebraucht oder als Liebesgaben an die Front gesandt werden. Der Kohlenbergbau und die Eisenindustrie können wie schon seit langem der regen Nachfrage trotz äusserster Anstrengung nicht voll genügen. Der Kohlenabsatz ist seit Kriegsausbruch fortlaufend erhöht; auch in der Flussstahl- und Roheisenerzeugung weist sowohl die tägliche Produktion, wie auch das jeweilige Monatsergebnis eine ununterbrochene, erhebliche Steigerung auf. Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat beschliesst Preiserhöhungen für Kohlen, Koks und Briketts. Die Eisengrosshändler melden ausser der Preisanziehung für Stabeisen auch eine Verteuerung der Lagerpreise für Fein- und Zinkbleche, Halbfabrikate und für Maschinen. Der Absatz an Koks, nach den einstimmigen Berichten der Montanbranche „der Brennstoff der Zukunft" genannt, ist zurzeit grösser als vor Kriegsbeginn. Die zuversichtliche Gestaltung der Kohlenindustrie wird durch Bildung eines unter Mithilfe des preussischen Fiskus geschaffenen Uebergangssyndikats mit einer Dauer bis zum 31. März 1917 befestigt. Der preussische Staat mit seinem grossen Kohlenfelderbesitz hat die Erhaltung der bestehenden Handelseinrichtungen und der Kohlenbeteiligungen am Syndikat in den gesamten

grossen Industriebezirken durchgeführt. In welchem Masse die leitenden Montangesellschaften es verstanden haben, sich an die durch den Krieg geänderten Verhältnisse anzupassen, geht aus dem Geschäftsabschluss der Bochumer Gussstahlfabrikation hervor, deren Aktien — im Vorjahre 10% Dividende — für das abgelaufene Geschäftsjahr aus einem beträchtlich erhöhten Reingewinn 14% erhalten. Auch die Stahlwerk Becker A. G. verteilt 25% aus 4¼ Mill. Mark Reingewinn gegenüber der Vorjahrsdividende von 12% aus nur rund 1 Mill. Mark Reinerträgnis. Weitere günstige Merkmale unserer Wirtschaftslage sind die Ziffern und statistischen Belege über die Tätigkeit der deutschen Bankinstitute im ersten Halbjahr des laufenden Jahres. Die Königliche Bayerische Bank hat an Depositengeldern ein bedeutendes Plus gegenüber den Friedensmonaten. In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank wurden ebenfalls über die letzten Monate und vor allem über die derzeitige günstige Entwicklung des Geldmarktes, von der auch die Option auf 250 Mill. bulgarischer Anleihe Zeugnis gibt, sehr befriedigende Aeusserungen verlautbart. Ueber Verlängerungsbedingungen von ablaufenden Bankhypothekengeldern wurden von den in Betracht kommenden Instituten kulante Abmachungen getroffen; dabei zeigen die Hypothekenzinszahlungen bei den Pfandbriefbanken nur verhältnismässig geringe Rückstände. In den von Friedenszeiten noch herrührenden Börsenengagements ist ein fortschreitender Abbau durchgeführt. Die angeregte Haltung im deutschen Effektenfreiverkehr weist eine weiterhin gesteigerte Lebhaftigkeit auf bei vorherrschender Kauflust und Festigkeit auf allen Verkehrsgebieten. — In der Lebensmittelversorgung bezwecken neuerliche Massnahmen die Bekämpfung der Verteuerung und die Aufteilung der Ernteergebnisse. Der Bayerische Städtetag und der Bayerische Landwirtschaftsrat haben der Regierung über verschiedene Fragen eingehend Bericht erstattet. Bundesratsvorschriften ordnen den Verkehr der Kommunalverbände mit Mehl, den Kleinverkauf von Verbrauchszucker und ortspolizeiliche Erlasse überwachen den Absatz und die Preisregulierung im Nahrungsmittelgewerbe. Beispielsweise hat das Generalkommando des I. Bayerischen Armeekorps Höchstpreise für Käse festgesetzt und ein Rahmverbot erlassen. Durch Gründung einer Gerstenverwertungsgesellschaft unter Beteiligung sämtlicher Gerste verarbeitenden Industrien wird den Preistreibereien auch hinsichtlich der ohne Höchstpreise bestehenden Gerstenmengen vorgebeugt, bis auch hierfür die notwendigen Höchstpreise zugestanden werden. M. Weber, München.

Bayerische Handelsbank, München. Der Gesamtumlauf an Hypothekenpfandbriefen der Bank betrug am 30. Juni 1915 ℳ 409169100, gegenüber dem Vorjahrsende ℳ 401921800. Der Gesamtbestand an registrierten Hypotheken beziffert sich am 30. Juni 1915 auf ℳ 412167772, zeigt also gegen das Ende des Jahres 1914 eine Zunahme von ℳ 4643728, Ziffern, die eine sichtliche Entwicklung des Institutes bezeugen. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

St. Blasien im oberen Tale der Alb, eines am Feldberg entspringenden Nebenflusses des Rheins, inmitten ausgedehnter Tannenwaldungen gelegen, gilt mit Recht für den von der Natur begünstigsten Ort des südlichen badischen Schwarzwaldes. Die besonderen Vorzüge des Platzes für die Behandlung Lungenkranker erkannte zuerst Dr. med Haufe, welcher sich im Jahre 1878 in St. Blasien niederliess. Nach sorgfältiger Prüfung aller einschlägigen Verhältnisse, wie Lage, Besonnung, Windschutz und Bodenbeschaffenheit und mehrjähriger Beobachtung speziell des Winterklimas erbaute derselbe an dem günstigsten Platze des Ortes im Jahre 1881 ein Sanatorium für Lungenkranke, welches seitdem Sommer und Winter hindurch gleichmässig von Heilung suchenden Kranken besucht wird. Die Anstalt ist in den Jahren 1900 bis 1908 mit Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut. Das Sanatorium liegt erhöht über dem Ort am Südabhange des 1200 Meter hohen, dichtbewaldeten Bötzberges.

Die Kunst, gut zu schlafen und früh aufzustehen! In dem Verlage Dorio Ghelmann, Berlin W 312, Hohenstaufenstraße 42, ist ein Buch erschienen, das eine epochemachende Anleitung gibt, Schlaflosigkeit ohne Medizin, ohne Apparate, ohne Geheimmittel zu heilen, Schnarchen, Alpdrücken, schreckliche Traumbilder, Schlafsucht zu beseitigen und vor allem früh aufzustehen. Der Preis beträgt nur ℳ 3.—.

Volkstümliche Kunstblätter. Im förderlichen Wettbewerb der katholischen Kunstverlage hat die altbekannte Firma B. Kühlen-M. Gladbach gerade für die Kriegszeit Anerkennenswertes geleistet. Auf viele Einzelheiten kann an dieser Stelle bei der Menge und Vielseitigkeit des Gebotenen nicht eingegangen werden. Verzeichnisse und Proben erhält jeder Interessent gerne von der Firma zugesandt. Wir wollen hier lediglich die erfreuliche Tatsache feststellen, daß zur Ausarbeitung auch kleinerer Texte erstklassige Schriftsteller herangezogen worden sind wie z. B. ein Augustin Wibbelt. Ferner, daß für die Schaffung volkstümlicher farbiger Bilder von Papst Benedikt XV., Kaiser Wilhelm II., Fürst Bismarck und den Generalfeldmarschall Hindenburg ein anerkannter Meister der Farbe, ein echter Künstler gewonnen wurde: Kunstmaler Ed. Massau-Düsseldorf. Wenn man bedenkt, mit welchen Papst-, Kaiser-, Bismarck- und Feldherrnbildern früher das Volk mißbraucht worden ist, dann freut man sich ehrlich über diese Charakterköpfe von Meisterhand in wohlgelungener farbiger Wiedergabe, zu einem so volkstümlichen Preise von ℳ 2.—. Die Originale des Kaisers- und Papstbildes sind in den Privatbesitz des Hh. Fürstbischofs Dr. Adolf Bertram zu Breslau übergegangen. Dr. N.

Bekanntmachung

(§ 23 des Reichshypothekenbankgesetzes)

Bayerische Hypotheken- und Wechselbank.

Gesamtbetrag der umlaufenden Pfandbriefe am 30. Juni 1915 . . . . M 1 179 094.500.—

Gesamtbetrag der am 30. Juni 1915 in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken (nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen . . . . . M 1 183 338 918.04

Hievon kommen als Pfandbrief-Deckung nicht in Ansatz M 550 543.22.

München, den 1. August 1915.

Die Direktion.

Dr. P. Theobald Schiller, O. Cist.

Die Ehrentitel des göttlichen Herzens.

Ungebunden Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.50.

Der **westfälische Merkur Nr. 372** vom 16. Juli 1915 schreibt:

Wir haben das vorliegende Büchlein mit Interesse entgegengenommen und mit immer wachsender Liebe durchbetrachtet. Wir müssen bekennen, daß es zum Besten in der Herz-Jesu-Erbauungsliteratur gehört, soweit uns diese bekannt ist. Das ist keine leichte Kost; da schwimmt die Schönheit nicht an der Oberfläche, nein, das Buch verlangt Geistesarbeit, um verstanden und gewürdigt zu werden. Das aber ist ein großer Vorzug für ein Betrachtungsbuch, das der Eigenart weiten Spielraum gewähren soll. Ein weiterer Vorzug des Werkes besteht darin, daß es abhold aller sentimentalen Träumerei, einzig auf dem Felsengrund der Dogmatik aufgebaut ist. Wir empfehlen das Buch allen eindringlich, die wirklich betrachten wollen.

Literar. Institut Dr. M. Huttler (Mich. Seitz)
Augsburg, Domplatz.

In Kriegszeiten ist eine gute Zigarre der beste Sorgenbrecher.

Darum kaufen Sie unsere Qualitätsmarken:

	100 Stück		100 Stück
Consol	ℳ 3.80	**Pflanzer-Import**	ℳ 5.40
Andalusia	„ 4.70	**Mexico**	„ 5.60
Vorstenlanden	„ 4.80	**Jäger-Zigarre**	„ 5.80
Aricado	„ 4.80	**Tilly**	„ 9,60
El Puente	„ 4.90	**Germania**	„ 12.—

Bei Abnahme von 1000 Stück gegen Nachnahme 5% Rabatt und 2% Skonto. Nachnahmesendungen franko und spesenfrei.

Illustrierter Katalog umsonst.

Ideal, 100 Stück Mark 4.80

Postscheckkonto Nr. 2529 P.-Amt Ludwigshafen.

Süddeutsche Tabak- u. Cigarren-Verkaufs-Gesellschaft „Bavaria" G. m. b. H., Berg (Rheinpfalz)
Der Vorstand: F. Kattus, Direktor.

Wie unsere Kundschaft urteilt. (Nur einige Beispiele.) Mit der Qualität waren wir sehr zufrieden. Neuburg a. Donau, 17. 10. 14. Landw. Lagerhaus. — Bin mit der Sendung sehr zufrieden. Rasch, 13. 11. 14. Dampfmolkerei — Die Zigarren sind sehr preiswert. Minden, 29. 11. 14. gez. Kölling, Amtsrichter. — Die Zigarren werden hier gerne geraucht. Herressen, 30. 11. 14. W. Michael, Lehrer.

Bayerische Handelsbank.

Bekanntmachung nach §§ 23 und 41 des Hypothekenbankgesetzes für den 30. Juni 1915.

Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Hypothekenpfandbriefe (einschliesslich ℳ 5 290 800.— im eigenen Bestande).	ℳ	409 169 100.—
Gesamtbetrag der in das Hypothekenregister eingetragenen Hypotheken nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen	ℳ	416 811 500.41
Von der Gesamtsumme der registrierten Hypotheken kommt der Betrag von als Pfandbriefdeckung nicht in Ansatz.	ℳ	368 237.52
Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen Kommunal-Schuldverschreibungen (einschliesslich ℳ 345 300.— im eigenen Bestande).	ℳ	9 365 900.—
Gesamtbetrag der in das Kommunal-Darlehensregister eingetragenen Kommunal-Darlehen nach Abzug aller Rückzahlungen oder sonstigen Minderungen	ℳ	9 986 907.03

München, den 1. August 1915.

Bayerische Handelsbank.

Preußischer Beamten-Verein in Hannover.
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser.)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 448'394,507 M.
Vermögensbestand 178'600,000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahr 1913: 5'787,600 M.

Alle Gewinne werden zugunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag, und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Einen monatlichen Verdienst von Mk. 300.— und mehr kann jedermann dauernd erzielen, ohne Fachkenntnisse, ohne Risiko und Kosten, mit wenig Mühe, ganz neue grundreelle Sache, hunderte von Personen jeden Standes verdanken uns ihre glänzende Existenz. Man verlange sofort kostenlose Auskunft unter Chiffre **„Neue Sache"** durch **Daube & Co. G. m. b. H., Frankfurt a. M.**

Kirchenparamente

wie

Caseln, Pluviale, Dalmatiken, Baldachine etc.

Billigste Bezugsquelle ═══ Eigene Arbeitskräfte
Verlangen Sie bei Bedarf kostenlose Ansichtsendung

Eifeler Paramenten- und Fahnenfabrik
Joseph Brück, Köln, Viktoriastr. 2

Paramente

Fahnen Baldachine

sowie sämtliche kirchliche Bedarfsartikel.
Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw.
für **Paramenten-Vereine** preiswürdig bei

Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. :: Gegr. 1795.

Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

Weingesellschaft des Karlshauses

Oster & Cie. :: Aachen.

∴ Eigene Kellerei in Neumagen a. d. Mosel. ∴

Rhein-, Mosel-, Bordeaux-, Südweine und Cognac.

In- und ausländische **Vina de vite.**
Preisliste zu Diensten.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49. Bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann);
[illegible]

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

München, 14. August 1915. XII. Jahrgang.

№ 33.

Das polnische Problem.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Durch den Weltkrieg ist die polnische Frage in einer Weise in den Vordergrund geschoben worden, wie man es kaum ahnen konnte, weit mehr als vor 100 Jahren, wo Napoleon I. im Kampfe gegen Rußland den Polen gegenüber mit Versprechungen nicht kargte. Die französischen Versprechungen und die polnischen Hoffnungen versanken in den eisigen Wellen der Beresina. Im gegenwärtigen Kriege ist das Polentum ganz hervorragend in Mitleidenschaft gezogen. Auf polnischer Erde, in Galizien und in Russisch-Polen, sind die größten Schlachtfelder; überall, wohin der Russe seinen Fuß gesetzt hat, herrscht, besonders in Galizien, der Greuel der Verwüstung. Deutsche und österreichische Polen kämpfen gegen ihre russischen Landsleute; für die Sache der Zweikaisermächte kämpfen die Polen mit Begeisterung, notgedrungen für die des Vierverbandes.

Von den Mächten, welche eine starke polnische Bevölkerung besitzen, hat Oesterreich es am besten verstanden, die Polen zu gewinnen. Das Kronland Galizien hat eine einflußreiche Stellung im Gesamtorganismus der so vielgestaltigen österreichisch-ungarischen Monarchie: im Reichsrat ist die polnische Fraktion häufig ausschlaggebend. In Preußen stand die polnische Bevölkerung seit Jahrzehnten in scharfer Opposition gegen die Regierung; sie hatte manche Beschwerden zu erheben, deren Berechtigung sich nicht abstreiten läßt. Rußland hat seine Polen meist schlecht, sehr schlecht behandelt; die polnische Bevölkerung hat dort Perioden ärgster Bedrückung, besonders auf dem religiösen Gebiete, durchgemacht.

Jetzt, wo die Russen in überaus schwieriger Lage sich befinden, wo eine Niederlage ihrer Massenheere der andern folgt, sind sie eifrig bemüht, die Sympathien ihrer polnischen Bevölkerung zu gewinnen. Sie haben sogar eine besondere Kommission eingesetzt, welche die von den Polen Rußlands beklagten Mißstände beseitigen und Vorschläge zu einer dieselben befriedigenden Neuordnung machen soll. Der Posener „Dziennik Poznanski“ meint gegenüber Mitteilungen über die Arbeiten dieser Kommission: „Es drängt sich nur die Befürchtung auf, daß die polnisch-russische Kommission nicht weiß, für wen sie arbeiten soll, da sich inzwischen das ganze Königreich Polen in deutsch-österreichischen Händen befinden kann. Etwas spät haben sich die Russen entschlossen, den ersten Schritt zu tun.“

Neuerdings hat die polnische Frage in der russischen Duma die Hauptrolle gespielt. Ministerpräsident Goremykin erklärte am 2. August feierlich: „Das polnische Volk, das ritterlich, edel, treu und tapfer ist, verdient unbegrenzte Hochachtung. Heute hat mich der Kaiser beauftragt, Ihnen zu erklären, daß Seine Majestät dem Ministerrat befohlen hat, Gesetzentwürfe auszuarbeiten, die den Polen nach dem Krieg das Recht gewähren, frei zu sein und ihr nationales, soziales und wirtschaftliches Leben auf der Grundlage der Autonomie unter dem Zepter des Kaisers von Rußland auszugestalten.“ Wie muß den Russen das Messer an der Kehle stecken, daß sie zu solchen Lobeserhebungen der Polen und zu solchen Versprechungen sich herbeilassen!

Auch die preußische Regierung hat eine Neuorientierung ihrer Polenpolitik in bestimmter Weise in Aussicht gestellt, ohne jedoch schon jetzt ein bezügliches Programm zu entwerfen, wie sie das auch auf anderen Gebieten, auf denen nach dem Kriege ein Neues werden soll, nicht getan hat. Die preußischen Polen tun inzwischen im Wetteifer mit den Truppen der verschiedenen deutschen Stämme auf den Schlachtfeldern ihre volle Schuldigkeit. Der Pole war ja immer ein guter Soldat; er hat das im Laufe seiner wechselvollen Geschichte stets aufs Neue bewiesen.

Vor dem Kriege hatte unter den preußischen Polen die radikale, nurnationale Richtung Oberwasser; insbesondere herrschte sie in den polnischen Fraktionen des Deutschen Reichstages und des preußischen Abgeordnetenhauses vermöge des dort bestehenden Fraktionszwanges, wonach die Minderheit sich der Mehrheit unbedingt unterordnen muß. Auch in der Presse traten die gemäßigten Elemente fast vollständig zurück, sehr zum Schaden der Gesamtheit und nicht minder der berechtigten Interessen der polnischen Bevölkerung selbst.

Hier scheint jetzt erfreulicherweise ein Wandel einzutreten, wie ein vielbemerkter programmatischer Artikel des früheren Reichstagsabgeordneten Napieralski beweist, der im Beuthener „Katholik“ und den zahlreichen zum Konzern des „Katholik“ gehörigen oberschlesischen Blätter erschienen ist. Dieser Artikel ist gegen eine Auslassung des Posener „Kuryer Poznanski“ gerichtet, des Hauptorgans der radikalen polnischen Nationaldemokratie. Der „Kuryer“ hatte bezüglich der Orientierung der Polen gegenüber dem Deutschen Reich bemerkt: „Wir erfüllen unsere Pflicht gegenüber dem Staate. Die Regierung hätte uns Konzessionen machen können, sie hat es aber nicht getan. Allgemein ist eine neue Orientierung angekündigt. Wir müssen abwarten, wie sich die Dinge nach dem Kriege gestalten. Die Zukunft hängt davon ab, ob, wie und wann die Regierung ihre Versprechungen in die Tat umsetzt.“

Von diesem Pessimismus, von diesem Abwarten in Untätigkeit will Napieralski nichts wissen; es erscheint ihm als etwas Unnatürliches und Beispielloses in der Geschichte der Völker. Die Polen müßten trotz schwieriger Verhältnisse sämtliche Kräfte anspannen, um die Gestaltung ihrer Zukunft so positiv zu beeinflussen, wie es die Umstände erlauben. Napieralski erklärt: Die Polen in Schlesien schenkten den Worten der Minister und der Vertreter des deutschen Volkes volles Vertrauen. Angesichts dieser Hoffnung glaubten sie, daß „wir Polen neben der allgemeinen, allen Bürgern des Staates gemeinsamen Pflicht auch einen besonderen Grund haben — und zwar mit Rücksicht auf unsere eigene Sache — um klar und rückhaltlos den Zentralmächten den Sieg zu wünschen und dem in schwerem Ringen befindlichen Staate diejenige Geneigtheit und Opferfreudigkeit zu zeigen, die man von um die Zukunft des Landes besorgten Bürgern erwartet.“

Aber noch mehr. Deutschland habe in diesem Kriege so viel Kraft und Tüchtigkeit bewiesen, daß im Falle des Sieges seine Stimme das meiste Gewicht haben werde auch in der Frage Polens außerhalb der Reichsgrenzen. „Wenn wir für ein gutes Verhältnis der Polen im Reich zur Regierung und zum deutschen Volke sorgen, dann tragen wir auch viel dazu bei, daß auch diese Frage in einem für die Polen günstigen Sinn gelöst wird.“ Und so empfiehlt dann Napieralski positive Arbeit für eine bessere Zukunft, anstatt sich mehr und mehr einem stumpfen Pessimismus hinzugeben.

In derselben Richtung wie die Napieralskischen Ausführungen bewegt sich ein Artikel des Herrn von Zychlinski in der „Germania“, der von der „Nordd. Allg. Ztg.“ als beachtenswert im Auszug wiedergegeben wird. Herr von Zychlinski unterscheidet zwischen einer preußisch-polnischen Frage und einer „anderen polnischen Frage“, die der Weltkrieg gebracht habe. Die Vorbedingung, um eine deutsch-polnische bzw. preußisch-polnische Verständigung zu ermöglichen, sei seitens der Polen die aufrichtigste und ehrlichste Loyalität dem König von Preußen und dem preußischen

Staat gegenüber. Das deutsch-polnische Verhältnis bedürfe einer gründlichen Revision, vieles müsse anders werden, und das Verhältnis auf gegenseitigem Vertrauen aufgebaut sein. Der Deutsche Kaiser werde sicherlich nach Vertreibung der Russen aus Kongreßpolen das Richtige für die Polen finden. „Die Kluft zwischen den Zentralmächten und Rußland ist durch den Weltkrieg unüberbrückbar geworden. Nur durch die deutsch-polnische Verständigung kann in Zukunft erfolgreich und für alle Zeiten die russische Flut aufgehalten werden."

Das sind ebenso verständige, wie erfreuliche Kundgebungen. Für das gesamte Polentum ist, wie auch der österreichische Ministerpräsident Baron Burian gegenüber dem polnischen Aktionskomitee betont hat, ein großer historischer Moment gekommen, der weise genützt werden muß. Es ist nicht möglich, heute schon zu sagen, in welcher Richtung sich die künftige Entwicklung vollziehen wird; das hängt zum guten Teil von den letzten großen Entscheidungen auf den Kriegsschauplätzen ab. Aber es eröffnen sich, der durchschlagende Sieg der Zentralmächte vorausgesetzt, für die Polen Zukunftsmöglichkeiten der bedeutsamsten Art. Mögen sie in Ruhe und Besonnenheit auf alle Eventualitäten sich vorbereiten!

* * *

Nachdem ich dieses niedergeschrieben, ist Warschau gefallen. Das ist eine nicht nur militärisch, sondern auch politisch hochbedeutsame Tatsache. Die Hauptstadt des ehemaligen Königreichs Polen in deutschem Besitz: das bedeutet mehr als die Eroberung irgend einer anderen feindlichen Großstadt. Jetzt rückt eine für die Polen befriedigende Lösung des polnischen Problems in greifbare Nähe, wenn sie auch noch nicht gefunden ist. Aber sie muß gefunden werden. Die Hauptsache ist, daß Russisch-Polen mit Warschau niemals wieder in die Hände der russischen Bedrücker des polnischen Volkes gelangt. Das Weitere darf vertrauensvoll der Weisheit und Gerechtigkeit der verbündeten Kaisermächte überlassen bleiben.

Vor Warschau.

Die Raben flieh'n in Scharen,
Die Feuer glüh'n zur Wacht.
Ulanen und Kaiserhusaren
Sie reiten in die Schlacht.
Die schlanken Lanzen blitzen
In Händen kraftgestählt.
Auf ihren Sattelsitzen
Sprengt mit der Tod ins Feld.

Schon dämmert's von Brückenbogen
Und Mauern und Türme glüh'n.
Träg rauscht mit bleiernen Wogen
Die gelbe Weichsel hin.
Und drüber in Rauch und Flittern,
Hoch überm rauschenden Strom,
Steht dunkel in Nachtgewittern
Von Warschau stumm der Dom.

O Stadt mit Kuppeln und Türmen,
In grauer Vorzeit Glanz,
Schon braust's von deutschen Stürmen
Um deinen Mauerkranz.
Lass deinen Brautschmuck fahren,
Des alternden Leibes Zier!
Die Totenkopfhusaren
Sie reiten zur Freite zu dir.

Sie reiten und reiten und rennen
Wie Gottes heiliger Zorn.
Sie reiten im Dörferbrennen,
Vorbei am wogenden Korn.
Ihre blauen Augen sie blitzen,
Wie wenn Feuer vom Himmel stieg.
Auf ihrer Lanzen Spitzen
Tragen sie Deutschlands Sieg.

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Warschau erobert und an demselben Tage auch noch Iwangorod. Das zweite Kriegsjahr fängt wirklich gut an. Am 5. August 1915 ein östliches Seitenstück zu der Eroberung von Lüttich am 7. August 1914, der verblüffenden Kriegseinleitung im Westen.

Die Armee des Prinzen Leopold von Bayern brauchte nur einen Tag und eine Nacht, um den äußeren und den inneren Fortgürtel von Warschau zu bezwingen und in die Stadt selbst einzuziehen. Die Russen sagen, sie hätten freiwillig die größte und stärkste Weichselfestung geräumt, gemäß dem „strategischen Plane" ihres Großfürsten. Es ist das dieselbe Freiwilligkeit, die den Besitzer aus seinem brennenden Hause treibt, damit er sein nacktes Leben rettet. Wenn die Russen nicht einmal Warschau halten konnten, ja sogar auf den Versuch eines Zeitgewinnes durch zähe Verteidigung der Festungswerke verzichteten, so ist das ein klarer Beweis für eine wirkliche Flucht. Sie sagen ferner, sie hätten der Stadt die Beschießung ersparen wollen. Zur Beleuchtung dieser Ausrede hat dann die russische Nachhut nach Sprengung der Brücken von der Vorstadt Praga am östlichen Ufer auf die verlorene Hauptstadt geschossen. Auch ohne diese Partherpfeile hätte kein vernünftiger Mensch den russischen Machthabern zarte Scheu vor Menschen- oder Häuseropfern zugetraut. Die Verwüstung des eigenen Landes ist ja soeben noch in der Duma als offizielles System verkündet worden unter Hinweis auf die Erfolge von 1812, — als ob im Zeitalter der Eisenbahnen und Autoparks eine moderne Heeresleitung sich in einer künstlichen Wüste begraben ließe!

Die Franzosen sagen zum Troste für die Einfältigen, auf die Festungen komme es nicht an, die russische Armee sei intakt. Schon jetzt ist die flüchtige Heeresmacht in ihrer Zahl, in ihren Kampfmitteln und namentlich in ihrer moralischen Verfassung wesentlich geschwächt, und dann ist die großartige deutsch-österreichische Offensive noch längst nicht zu Ende. Die Zange ist noch immer in Tätigkeit. Wieviel Soldaten und wieviel Kriegsmaterial Großfürst Nikolaus durch die beschleunigte Flucht der Umfassung entziehen kann, bleibt noch abzuwarten. Das Eisenbahnnetz, das von Warschau nach Wilna-Petersburg, nach Brest-Moskau und nach Südosten ausstrahlt, ist von den Deutschen und Oesterreichern teils schon angeschnitten, teils ernstlich bedroht. Unsere Aufgabe im Osten ist also noch nicht vollendet, aber tüchtig gefördert und außerordentlich erleichtert. Daher hat uns der Fall von Warschau erfreut und gestärkt, aber nicht berauscht. König Ludwig von Bayern hat bei seiner Ansprache an die Münchener sofort das richtige Wort gefunden. Kein Siegestaumel darf uns in erschlaffende Sicherheit wiegen, sondern wir müssen aus jedem Erfolge neuen Mut und neuen Eifer schöpfen, um weiter zu streben und zu ringen, denn bis zum glücklichen Ende ist noch viel zu tun.

Während wir uns zu neuen Werken stählen, dürfen wir uns freilich des Errungenen herzlich freuen. Der Erfolg von Warschau mit seinem Zubehör ist in militärischer, politischer und moralischer Hinsicht von größter Tragweite. Militärisch insofern, als die Offensivkraft der Russen vorläufig gebrochen erscheint. Die politische Tragweite richtet sich einerseits auf die polnische Frage, die augenblicklich noch nicht erörtert werden kann, sondern ihrer Ausreifung überlassen bleiben muß, andererseits auf die Haltung der neutralen Staaten, insbesondere der Balkanstaaten, die neuerdings wieder krampfhaft vom Vierverband umworben werden. Besser als alle Bemühungen unserer Diplomatie in Sofia, Bukarest und Athen wirken unsere Erfolge in Galizien und Polen den Verführungskünsten unserer Feinde entgegen. Zu den moralischen Wirkungen rechnen wir vor allem die weitere Erschütterung des Selbstvertrauens und des Kampftriebes bei den feindlichen Heeren und der Bevölkerung der gegnerischen Länder.

Die resignierte Stimmung kommt freilich nicht über Nacht mit einem Schlage; es muß eine allmähliche Aufklärung der Geister und Zermürbung der Gemüter sich entwickeln. Ein so packendes Ereignis, wie der Fall der polnischen Hauptstadt und der ganzen festen Weichselstellung, das sich nicht verheimlichen und auf die Dauer auch nicht bemänteln läßt, befördert den seelischen Gährungsprozeß. Daß ein solcher im Gange ist, zeigen auch die Zwischenfälle im englischen Parlament und die Debatten in der russischen Duma, die viel schärfer sind, als die offiziellen Berichte sie erscheinen lassen wollen. Auch in dieser Hinsicht müssen

wir ohne voreilige Einbildungen die Entwicklung abwarten. Damit wir nicht in einen nationalen Pharisäismus verfallen, ist es ganz gut, wenn wir uns klar machen, daß die Tugend des geduldigen Aushaltens und zähen Durchhaltens für uns viel leichter ist, als für die gegnerischen Völker. Wir sehen immer wieder Fortschritte und Erfolge, die unsere Zuversicht stärken, unsere Tatkraft neu beleben. Auf der Gegenseite häufen sich die Enttäuschungen, und doch sollen die Leute den Nacken steif und das Herz tapfer halten. Man muß die Tatsache anerkennen, daß die gegnerischen Völker unter schwierigen Verhältnissen bisher eine beträchtliche Zähigkeit bewiesen haben. Welche Kunstgriffe zur Hebung der Volksseele dabei mitwirken, kann dahin gestellt bleiben. Wir müssen mit einer bedeutenden psychischen Widerstandsfähigkeit rechnen und darnach unsere eigene Energie anspannen.

Eine erstaunliche Zähigkeit entwickelt auch die Diplomatie unserer Gegner. Schon ein volles Jahr ist sie mit Zuckerbrot und Peitsche den Balkanstaaten nachgezogen, hat den einen Fehlschlag nach dem andern erlitten, hat die Venizelos-Katastrophe in Griechenland über sich ergehen lassen, die Komplikation der Verhältnisse durch den Eintritt des anspruchsvollen und leistungsunfähigen Italien verdauen und mit den Einwirkungen der russischen Niederlagen sich abfinden müssen. Sie bleibt aber doch rastlos an der Sisyphus-Arbeit. Augenblicklich wird Bulgarien wieder mit Hochdruck bearbeitet. Die Vierverbandstaaten machen einer nach dem andern der bulgarischen Regierung die lockendsten Versprechungen wegen Mazedonien und Kawalla, und da das Versprochene sich in den Händen der Serben und Griechen befindet, muß gleichzeitig in Nisch und Athen eine Zwangserziehung zur Selbstverleugnung einsetzen. Nebenbei eine wunderliche Ironie der Geschichte. Unsere Gegner haben den Weltkrieg entfacht, um Serbien gegen Oesterreich zu schützen, und Italien hat den Angriff auf Serbien ausdrücklich zum Vorwande seiner nachträglichen Kriegserklärung genommen, und jetzt will der Vierverband selbst den Serben ein schönes Stück ihres Besitzes entreißen, nachdem Oesterreich seinerzeit die territoriale Unversehrtheit verheißen hatte. Daß weder die Serben noch die Griechen Neigung zur Selbstamputation haben, ist begreiflich. Ebenso das Mißtrauen der Bulgaren gegen die unfundierten Versprechungen des immer schwächer werdenden Vierverbands. Die bulgarischen Politiker haben mehr und bessere Eisen im Feuer. Sie verhandeln mit der Türkei über eine Grenzregulierung, die ihnen u. a. den Eisenbahnweg nach Dedeagatsch sichern soll, und es scheint, daß der Abschluß bevorsteht. In ihren weiteren Ausfuhrsorgen hoffen sie noch eher auf die Wiedereröffnung des Donauweges durch Oesterreich als auf die Oeffnung der Dardanellen durch England und Frankreich. So lange Bulgarien sich zurückhält, wird kein anderer Balkanstaat sich in das Schlepptau des Vierverbands nehmen lassen, um sich nicht einem Rückenangriff auszusetzen. Es zeigt sich fortwährend, daß der zweite Balkankrieg, der Bruderkampf um die Beute, ein böses Mißgeschick für die Politik von Grey und Genossen war und bleibt.

Salandra hat den Egoismus heilig gesprochen. Ohne ihm auf dem Wege dieser egoistischen Kanonisation zu folgen, kann man doch anerkennen, daß die Politik der eigenen Interessen, welche die Balkanstaaten bisher betrieben, weit vernünftiger ist, als die Politik der Dienstbarkeit und Selbstaufopferung, an der Belgien zugrunde gegangen ist. Unsere Regierung hat halbamtlich wieder eine stattliche Auslese aus den okkupierten belgischen Staatsarchiven veröffentlicht. Sie zeigen, daß die belgischen Gesandten im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege außerordentlich tüchtige und treue Männer waren, die den Gang der Dinge richtig erkannten und ihre Regierung eindringlich auf die Gefahren hinwiesen, die dem Weltfrieden und der belgischen Selbständigkeit von der Kriegstreiberei des Königs Eduard und seiner Gehilfen drohten. Die Aktenstücke bekräftigen aufs neue, daß nicht Deutschland und Oesterreich, sondern England und dessen Verbündete an der Katastrophe schuld sind. Sie beleuchten ferner die ungeheuerliche Verblendung der belgischen Minister, die trotz aller Aufklärung und Warnung von ihren eigenen Gesandten sich in das militärisch-politische Bündnis mit England verstricken ließen und damit selbst die Neutralität, den einzig sicheren Schutzwall ihres Staates, in wahrhaft frivoler Weise preisgaben. Das belgische Volk wird schließlich erkennen müssen, daß die eigenen Minister den Staat ruiniert haben. Die Sonne bringt es an den Tag. Im ersten Kriegsjahr hat die Lüge gewaltige Triumphe gefeiert. Allmählich hat sich die Wahrheit in Bewegung gesetzt, und sie marschiert jetzt vorwärts à la Hindenburg, wenn auch langsam, so doch sicher.

Ein Jahr Weltkrieg.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

III.

Der Krieg war rasch zum Weltkriege geworden. Rußland hat seine Truppen aus Sibirien und dem äußersten Osten gegen uns geschickt, England und Frankreich haben weiße und farbige Soldaten, Heiden und Christen aus den vielen Ländern ihres Kolonialgebietes uns gegenüber gestellt. Die englischen Dominions, Australien, Kanada, Neuseeland, Südafrika, beteiligen sich am Kampfe, besonders in Aegypten und vor den Dardanellen. Das Kapland schickte Truppen gegen unsere afrikanischen Kolonien. Die große schwarze Armee allerdings, auf welche noch vor einem Jahre ganz Frankreich einigen phantastischen Kriegsromanen folgend die größten Hoffnungen setzte, ist nicht gekommen und wird auch nicht kommen. Dagegen liefert Nordamerika, trotz seiner Neutralität, unseren Feinden Geschütze, Gewehre, Munition, Autos, Fuhrpark und sonstigen Kriegsbedarf für ungeheure Summen. Die Union kann ruhig als kriegführende Macht auf seiten unserer Feinde betrachtet werden. Auch nach Ostasien hat sich der Krieg rasch verpflanzt. Japan, Englands Verbündeter, benutzte die Gelegenheit, um unseren dortigen Besitz zu nehmen, uns aus Tsingtau und Kiautschou zu vertreiben und sich auch China wirtschaftlich zu unterwerfen. England und Nordamerika wagten nicht, ernstlich Einspruch gegen die Japanisierung Chinas zu erheben. Durch diesen Schritt erst hat Japan die Früchte des Krieges gepflückt, den es vor 12 Jahren mit Rußland begann, um dieses aus Nordchina und der Mongolei zu vertreiben und das ganze ungeheure chinesische Gebiet unter japanischen Einfluß zu stellen — dank der vollkommenen Wehrlosigkeit Chinas. Wie England durch den Bund mit Japan die bisherige Solidarität der weißen Rasse gegenüber der gelben in Ostasien gebrochen hat, so hat es auch die Solidarität der weißen gegen die schwarze Rasse in Afrika zerstört, indem es unsere Kolonien wegnahm. Mti Ausnahme Ostafrikas haben wir dort vorerst alles verloren. Anfang Juli mußte die deutsche Streitmacht in Südwestafrika, nachdem sie sich fast ein Jahr lang gehalten, vor dem englischen Burengeneral Botha und seiner Uebermacht kapitulieren. Mit diesem Krieg gegen uns hat England den Vertrag von 1885 zerrissen, nach welchem Zentralafrika von einem europäischen Kriege unberührt bleiben sollte, weil man erkannt hatte, daß solche Kämpfe die Schwarzen mit aufrührerischer Gesinnung gegen die Weißen erfüllen müssen. Die schlimme Wirkung dieses Vorgehens für die christlichen Missionen wird sich noch zeigen. Ende Oktober hat auch die Türkei auf unserer Seite in den Krieg eingegriffen, damit ist der ganze Islam von Marokko über Libyen, Aegypten, Persien, Afghanistan bis tief nach Indien hinein gegen den Dreiverband in Bewegung gekommen. Die Türkei erkannte, daß es auch für sie um ihre Existenz sich handelt, daß der Sieg des Dreiverbandes ihre Aufteilung bedeute. Die Kämpfe in Aegypten, Persien, im Kaukasus und am Schatt el Arab drehen sich um Einzelfragen, die große Entscheidung liegt im Kampf um die Dardanellen und damit um Konstantinopel. Seit März versuchen die Engländer und Franzosen mit Schiffen und Landungstruppen die Durchfahrt zu erzwingen. Türkische Tapferkeit mit deutscher Leitung hat bisher alle Versuche mit ungeheuren Verlusten der Feinde abgeschlagen. Als gar im Mai, was man nicht für möglich gehalten hatte, deutsche Unterseeboote dort sich zeigten (nach einem Seeweg von 6000 Kilometer!), zog sich die englische Kriegsflotte bescheiden zurück. Die Erzwingung der Durchfahrt nach Konstantinopel ist heute noch schwieriger als jemals und Rußland kommt bei der Unmöglichkeit der Ausfuhr seiner Rohprodukte und der Einfuhr von Munition in eine schwere Notlage. Schon jetzt hat England vor den Dardanellen mehr Verluste als im ganzen Burenkriege, gegen 50000 Mann.

Während wir seit Beginn des Weltkrieges von Sieg zu Sieg geschritten sind, ist bei unseren Gegnern allmählich eine trübe Stimmung mit gegenseitigen Vorwürfen eingetreten. Rußland jammert, daß ihm die Hauptlast des Krieges aufgebürdet worden, daß England und Frankreich die Hoffnungen auf den Vormarsch an den Rhein und sogar auf den Durchbruch der deutschen Linien in Flandern, im Elsaß, in Lothringen und der Champagne enttäuscht hätten. Trotz des Verheimlichungs- und Trugsystems dringt die Wahrheit auch in jenen Ländern in die Bevölkerung. Möglich, daß sie in Rußland wie 1905 nach der Niederlage gegen Japan revolutionäre und anarchistische Strömungen auslösen wird.

Wie bei Beginn des Krieges in Brüssel und Antwerpen, wie nach deutschen Siegen in London und anderen englischen Städten der Pöbel gegen die Deutschen losgelassen wurde und unter Polizeiaufsicht ihr Eigentum zerstörte, ihr Leben bedrohte oder vernichtete, so hat auch in Rußland das Volk gegen die Deutschen gewütet, nur haben diese russischen Aufstände (Pogrome) eine viel tiefere Ursache und richten sich unter dem Vorwande der Deutschen- und Judenhetze gegen das Eigentum überhaupt, gegen die politische und gesellschaftliche Ordnung. Das kürzlich stattgefundene Pogrom von Moskau hat mit Billigung der Polizei einen Schaden von 60 Millionen Rubel verursacht.

Die Hoffnung der Gegner, daß die Balkanstaaten auf ihre Seite treten würden, hat sich bisher nicht erfüllt. Wohl haben die Serben einige Punkte an der albanesischen Küste besetzt und die Montenegriner Skutari genommen. Damit haben sie allerdings den Londoner Vertrag wegen Albanien zerrissen, können sich aber darauf berufen, daß der Dreiverband in dem Vertrage vom 27. April Italien Dalmatien zugesprochen hat, ohne ihnen davon Kenntnis zu geben oder sie zu fragen. Italien hat sich über Serbiens und Montenegros Vorgehen sehr aufgeregt. Der Dreiverband hatte ihm als Preis für seinen Treubruch, wie es scheint, ganz Albanien versprochen, jetzt muß es mit den beiden slawischen Staaten teilen. Zwischen Italien und Rußland, das die Balkanslawen nicht verlassen kann, ohne als slawische Schutzmacht abzudanken, bereitet sich daher eine große Spannung vor. Aber die Entscheidung über Albanien wird wohl nicht in diesem Lande selbst fallen.

IV.

Die deutschen und österreichischen Truppen haben Ungeheueres erreicht und Gewaltiges geleistet, dergleichen die Geschichte nicht kennt. Seit einem Jahre war auf den verschiedenen Schlachtfeldern in Ost und West kaum ein Tag ohne Kampf. Die modernen Schlachten dauern stets einige Tage, Frontlängen von Hunderten von Kilometern muß der Führer beherrschen, und von einer Schlacht spricht man nur dann, wenn die Kämpfe einen bestimmten großen Erfolg pflücken lassen. Aber Führer und Truppen haben sich in gleicher Weise glänzend bewährt. Eine ansehnliche Leistung war es schon, Belgien und Frankreich niederzuringen, aber eine Riesenarbeit war es, das russische Millionenheer zu schlagen und immer wieder zu schlagen, so daß diese Massen langsam zusammenschmolzen und die anfängliche drei- bis vierfache Ueberlegenheit der Russen sich in ein normales Verhältnis verwandelte. Neben der Hoffnung auf den Zerfall Oesterreichs, der den Krieg für die Russen und die Italiener zu einem Spaziergang nach Wien machen würde, neben der Spekulation auf die Aushungerung der beiden Kaiserreiche durch Absperrung vom Weltverkehr, war das ungeheuere russische Heer der Fels, auf dem unsere Feinde ihre Siegeshoffnungen aufbauten. Aber dieser Fels ist, zumal nach dem Fall Warschaus, zerschmettert dank unserer Tapferkeit mit Glück und Gotteshilfe. Ihrer Widerstandskraft beraubt, sucht die russische Masse mit Verlust des Kriegsmaterials und ungeheuer viel Gefangenen den Rückzug in das Innere des Riesenreiches. Bis jetzt hat Rußland wenigstens drei Millionen Soldaten durch Tod, Gefangenschaft und schwere Verwundung verloren, dazu Geschütze und Gewehre in großer Zahl. Der gesamte Besitz Rußlands an Feldgeschützen wird auf 4800 angegeben. Davon sind nach den amtlichen deutsch-österreichischen Angaben seit Kriegsbeginn 2200 in unsere Hände gefallen. Dieser Verlust, dazu der ungeheuere Mangel an Gewehren, kann sobald nicht ersetzt werden. Rußlands Kriegsmacht hat daher für den Lauf des Sommers ihre Gefahr für uns verloren. Denn auch die Massen, die Rußland noch aufstellen wird, haben ihre Grenze, und Massen sind noch keine Armee. Auch hier sieht man wieder, daß der Geist es ist, der die Entscheidung bringt, nicht die rohe Gewalt, die nicht weiß, wofür sie kämpft; denn was bietet dem Russen sein Vaterland? Daher auch die Erscheinung, daß die Russen weit mehr Gefangene liefern, als die Engländer und Franzosen zusammen. Offenbar sind sie tausendweise bereit, sich gefangennehmen zu lassen. Am Jahresschluß hatte Deutschland 600 000, Oesterreich 200 000 Gefangene in Händen, bis zum 16. Juni war die Gesamtzahl auf über 1 600 000 angewachsen, nämlich 1 240 000 Russen, 255 000 Franzosen, 24 000 Engländer, 41 000 Belgier, 50 000 Serben. Allerdings wird die russische Gefahr für Mitteleuropa und die kleineren slawischen Völker des Balkan erst dann vorbei sein, wenn es gelingt, Polen und die Ukraina als selbständige Staaten wieder herzustellen. Russisch-Polen ist eine Festung, von welcher Rußland nach Norden, Westen und Süden in Mitteleuropa einbrechen kann. Die ebenfalls nach Befreiung seufzende Ukraina vermittelt Rußland den Uebergang zum Schwarzen Meer und zum Balkan.

England erkennt jetzt erst allmählich den Ernst der Lage. Seit 1854 hat es keinen Krieg mehr mit einer europäischen Großmacht geführt und auch damals hat seine Organisation versagt. Die englische Kriegs- und besonders die Marineverwaltung litt von jeher an schweren inneren Schäden. Alle Kriege Englands in den letzten Jahren waren Kolonialkämpfe, die es mit schwachen Kräften führte, deren ausschlaggebende Stärke in ihrer Bewaffnung lag, die den Halbwilden gegenüber leichten Sieg brachte. Auch den Krieg gegen uns dachte England mit einer schwachen Armee und Schonung seiner Kräfte zu führen, Frankreich und Rußland sollten die Blutsopfer bringen. Wenn die Zentralmächte erschöpft seien, hoffte England den Frieden zu diktieren. Es ist aber anders gekommen. Seine Verbündeten verlangen jetzt energisch, daß es wirklich etwas leiste, aber es fehlt ihm an Soldaten und Munition. Die englische Regierung hat sich nicht gescheut, ihren Schiffen den Rat zu geben, um unseren Unterseebooten zu entrinnen, neutrale Flaggen zu führen. Dadurch haben sie den Unterseebootskrieg für die Neutralen gefährlich gemacht, ohne daß diese gegen England energisch aufgetreten sind. Ein Zugeständnis der Niederlage bedeutete auch der notgedrungene Entschluß des herrschenden liberalen Ministeriums, auch Konservative zur Bildung eines Koalitionsministeriums in seine Mitte aufzunehmen. Ein Teil der Nation will nun die allgemeine Wehr- und Arbeitspflicht einführen. Dagegen sträubt sich aber das englische Freiheitsgefühl, besonders die Arbeiterschaft hartnäckig, sie will selbst in den Munitionsfabriken und Bergwerken während des Krieges nach Belieben die Arbeit einstellen und höhere Löhne erzwingen. Die Satzungen der Gewerkschaften (trades Unions) beschränken die Arbeitsleistung des einzelnen durch strenge Vorschriften auf ein sehr niedriges Höchstmaß und das ist im Kriegsfalle, wenn Munition hergestellt werden soll, unerträglich. Die Regierung will dagegen einschreiten, die Arbeiter aber betrachten jede Verpflichtung zu höheren Arbeitsleistungen als Eingriff in die persönliche Freiheit, die nach englischer Auffassung höher steht wie das Wohl des Staates. Mit unendlicher Mühe ist es gelungen, den Arbeiterführern das Bewußtsein der Kriegsnotwendigkeiten beizubringen. Durch Parlamentsbeschluß soll jetzt ein nationales Register eingeführt werden, in welches sich jeder Mann von 15 bis 45 Jahren einzuschreiben hat, der wehrfähig oder wenigstens arbeitsfähig ist, um entweder Soldat zu werden oder Kriegsbedarf herzustellen. Das würde dann der erste Schritt zur allgemeinen Wehr- und Arbeitspflicht sein. Das englische Volk ist nicht gewohnt, im Staat eine Einrichtung zu sehen, die den allgemeinen Interessen dient. Seit Jahrhunderten hat der englische Staat die Vereinigung des Grundbesitzes und des Kapitals in wenigen Händen begünstigt, der Bauernstand wurde von den Großgrundbesitzern vernichtet, der Arbeiterstand entbehrte geregelter Wohlfahrtspflege, der Mittelstand wurde durch den Kapitalismus aufgesogen. Kein Wunder, wenn das Volk teilnahmslos dem Staat gegenübersteht und nur an seine eigenen Interessen denkt, während der Staat seine Soldaten und Matrosen durch Werbung kauft. Es wird lange dauern bis in England der kategorische Imperativ der nationalen Pflicht in die Massen dringt und die große Armee, von der Kitchener vor bald Jahresfrist gesprochen hat, nebst genügender Munition fertig ist. Bis dahin ist hoffentlich auch die Entscheidung im Westen gründlich gefallen.

Italiens Kriegführung hat fast allgemein enttäuscht. Die große Masse des Volkes will keinen Krieg und die Armee steht nicht entfernt auf der Höhe der deutschen und österreichischen. Die Nordprovinzen, die stark germanische Blutmischung haben, stellen die besten Soldaten, die andern sind vielfach unmilitärisch. Wie Treue, wird man auch ausdauernde Tapferkeit nicht allzu häufig finden. Der Krieg gegen Tripolis 1911 war keine Glanzleistung des italienischen Heeres, von 214 000 Mann, die hingeschickt wurden, kehrten nur 70 000 in die Heimat zurück, wie der Bericht des Generalstabes von 1913 meldet, obwohl ihnen kaum 7000 reguläre türkische Truppen gegenüberstanden. Italiens Kriegserklärung gegen Oesterreich erfolgte am 23. Mai, es hat aber weder uns noch der Türkei den Krieg erklärt. Daher hat es auch nicht, wie man erwartet hatte, Truppen nach Frankreich geschickt, um bei Belfort nach Deutschland einzubrechen oder den

Franzosen beim Durchstoßen der deutschen Stellung in Flandern zu helfen. Italien ist auch nicht mit großen Truppenmassen in Dalmatien gelandet, um nach Kärnten, Krain oder Ungarn einzudringen. Der Krieg gegen die Türkei bedeutet für Italien den Verlust von Tripolis, das aber auch so durch die Aufstände der Araber verloren geht. Italien hat sich darauf beschränkt, ein Stück von Albanien zu besetzen, wo es mit den Serben zusammenstoßen wird, und die österreichischen Sperrlinien am Isonzo und in Südtirol zu berennen. Diese Befestigungen, die für uneinnehmbar gelten, wenn nicht ein ungeheures Aufgebot von Mannschaften und schwerster Artillerie gegen sie geschickt wird, sind das Werk des österreichischen Generalstabschefs Freiherrn Konrad von Hötzendorff, der vielleicht richtiger als die österreichische Diplomatie längst erkannt hatte, daß trotz Dreibund der italienische Angriff auf die österreichische Südfront unabwendbar sei. Oesterreich führt den Krieg dort nur verteidigend, seine Standschützen und sonstigen Truppen leisten Wunderbares an Treffsicherheit und Widerstandskraft, wie überhaupt Radetzkys und Tegetthoffs Geist in Oesterreichs Heer und Marine leben. Bisher haben die Italiener sich nur blutige Köpfe geholt und die Kriegs- bzw. Wetterberichte des Oberkommandeurs Cadorna sind zum Gespötte geworden. In seinen 25 ersten Berichten legte er 19 mal der Ungunst der Witterung die Schuld an den Mißerfolgen bei, ein Hohn auf die begeisterten phrasenreichen Artikel und Reden, in welchen der Siegesmarsch der italienischen Heere, der „heldenhaften Nachkommen der römischen Welteroberer", im voraus gefeiert worden war. Italien hat offenbar sich auch geweigert, den Dreiverband bei den Dardanellen herauszuhauen. Dieser verlangt aber nunmehr Hilfe und Italien wird wohl oder übel mitwirken müssen, sonst gibt ihm England kein Geld.

Sehr anspruchsvoll trat Nordamerika gegen uns auf. Was die Union England gegenüber an Demut leistete, wollte sie durch Anmaßung gegen Deutschland wieder wettmachen. Sie verlangte, daß wir den Unterseebootskrieg aufgeben sollten, obwohl dieser doch nur die notgedrungene Abwehr ist gegen Englands Versuch, uns vom Weltverkehr abzusperren und auszuhungern. Es wäre lächerlich, auf die Waffe des Unterseebootes zu verzichten, weil andere Völker sie nicht in solcher Vollendung besitzen, wie Deutschland. (Fortsetzung folgt.)

Wenn ich ein Vöglein wär'.

Wenn ich ein Vöglein wär', flög' ich nach Ost,
wo sie von Uebermacht grausig umtost,
grüßte die Heldenschar, tapferst bewährt,
welche die deutsche Kraft Rußland gelehrt.
Neu von Vertrauen und Glauben beseelt,
wie er ganz Deutschland zum Opfermut stählt,
flög' ich dann westwärts zum anderen Heer,
wo sie seit Monden bei Fuß das Gewehr,
aber weit drinnen im feindlichen Land,
nie noch von Joffre noch French überrannt;
würf' einen Zettel ins Hauptquartier gern:
„Schätzt unsere Kraft nur recht hoch ein, Ihr Herrn!
laßt nur nicht locker, tut der Himmel nur mit
und reift uns die Ernte zu ersprießlichem Schnitt."

Wenn ich ein Vöglein wär', flög' ich dann fort,
wo die Helden schlafen an heiligem Ort.
Freilich, der Flüge viel gäb's überall:
die sich geopfert dort, sind ohne Zahl;
legte auf jedes Grab blumigen Gruß,
daß es dem Schläfer drunt Trost bringen muß.
Freilich, von manchem Strauch bräucht' es das Blüh'n;
reichlichst verdient hat's ihr tapferes Müh'n.
Weiter dann bräche ich Blümlein vom Grab,
brächte sie sorglich heim, Mutter und Knab.
Auch die daheim, ja, haben ihr Teil
an dem Erreichten für Vaterlands Heil.

Wenn ich ein Vöglein wär', flög' ich dann zu,
dort wo Gottvater in himmlischer Ruh;
spräche zum Herrgott dann: „Gabst uns den Krieg,
aber die Kraft auch zu tapferstem Sieg.
Laß uns bald pflücken den Lohn auch der Müh'n!
gib uns für Deutschland neu prächtiges Blüh'n;
gib uns bald Frieden in Ehren und Glück,
schick uns die Krieger bald siegreich zurück!
Im „Eisern Kreuz" steckt dein Zeichen ja drin;
Wir ehren's weiter in gläubigem Sinn.
Kürze die Zeit, wo beim Kreuze das Leid!
gib bald des Triumphes erlösende Zeit!"

Wenn ich ein Vöglein wär', brächt' ich's zurück
direkt ins Hauptquartier: „Traut nur dem Glück!
Kriegen heischt Opfer an Arbeit und Blut;
Kriegen bringt schließlich das köstlichste Gut,
bringt uns den Frieden, dann doppelt geschätzt,
sind erst die Feinde schachmatt gesetzt.
Traut nur dem Himmel, er hilft uns beim Spiel,
steckt ihr mit Klugheit vernünftiges Ziel,
wie's uns die Opfer mit Sicherheit lohnt,
uns für die Zukunft von Kampfnot verschont.
Deutschland hat beten, vertrauen gelernt,
mancherlei Auswuchs beim Zeiternst entfernt.
Was noch die Flamme nicht säubernd durchloht,
wird noch geläutert in Feuer und Not.
Sind wir dann wirklich golden und rein,
muß ja der Herrgott auch mit uns sein!"

Frhr. v. Freyberg.

Die deutsche Verwaltung in Belgien.

Von Garnisonpfarrer L. Hürter, Antwerpen.

Während dieses Krieges hatte ich oft Gelegenheit, festzustellen, daß die deutsche Organisationskraft scharfblickenden Belgiern wahre Hochachtung einflößt. „Wir stehen in Bewunderung vor der Organisation des deutschen Heeres", sagte mir kürzlich ein Belgier, der selbst auf dem Gebiete der sozialen Organisation Vorzügliches geleistet hat. Aehnliche Urteile kann man über die von den deutschen Behörden getroffenen politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen des besetzten Landes hören. Diese Urteile sind wohl begründet.

Eine kurze Uebersicht über die deutsche Verwaltung in Belgien wird dies zeigen; ein weiterer Artikel wird sich mit den durch die deutsche Verwaltungstätigkeit erzielten Erfolgen beschäftigen.

Eine Tatsache fällt sofort auf: die deutschen Behörden haben es verstanden, die Verwaltung so einzurichten, daß dem Bestehenden in weitestem Maße Rechnung getragen wurde. Eine ganze Reihe von belgischen Verwaltungskörpern arbeitet auch unter deutscher Herrschaft und Aufsicht selbständig weiter. Die Eigenart des belgischen Volkes findet dadurch Berücksichtigung.

Als die Deutschen das Land besetzten, standen sie vor der Tatsache, daß sämtliche Minister mit dem Könige das Land verlassen hatten. Die Gouverneure der Provinzen blieben auch nicht im Amte. Aehnlich war es mit den niederen Verwaltungsbehörden. Die Bevölkerung hatte sehr viel unter dem Krieg gelitten. Es sah traurig im Lande aus. Da mußte Ordnung geschaffen werden.

Die belgische Regierungsgewalt war an dem Tage abgelöst, an dem das deutsche Heer Belgien besetzt hatte. Die Konvention von Haag, insoweit sie auf die Besetzung eines feindlichen Landes Bezug hat, trat in Kraft.

Gemäß Art. 43 des 3. Abschnittes über die Ausübung der Militärgewalt in besetzten feindlichen Gebieten hat der Besetzende, in dessen Hände die gesetzmäßige Gewalt tatsächlich übergegangen ist, alle Vorkehrungen zu treffen, um nach Möglichkeit die öffentliche Ordnung und das öffentliche Leben wieder herzustellen und aufrechtzuerhalten, und zwar soweit kein zwingendes Hindernis besteht, unter Beobachtung der Landesgesetze. Die Deutschen hatten also das Recht und die Pflicht, die Verwaltung des besetzten Landes zu übernehmen, aufzubauen, was zerstört war, wieder in Betrieb zu setzen, was stillstand.

Der General-Gouverneur trat an die Stelle des Königs. Die Parlamente wurden selbstverständlich ausgeschaltet. Dem General-Gouverneur steht gesetzgeberische Gewalt zu. Die von ihm erlassenen Gesetze und Verordnungen werden in dem „Gesetz- und Verordnungsblatt für die okkupierten Gebiete Belgiens" veröffentlicht. Eine Zivilverwaltung ist ihm angegliedert.

Durch Kabinettsorder vom 26. August 1914 wurde der General-Feldmarschall von der Goltz zum General-Gouverneur in Belgien[1]) und der Regierungspräsident von Aachen Dr. von Sandt zum Verwaltungschef beim Generalgouvernement ernannt.

Vor dem Kriege gab es in Belgien 10 Ministerien. Die Verwaltungstätigkeit dieser Ministerien mußte naturgemäß von den deutschen Behörden übernommen werden. Durch eine Verfügung vom 4. Januar 1915 wies der General-Gouverneur darauf hin, daß in allen in deutsche Verwaltung genommenen Teilen Belgiens von dem Zeitpunkte der Einsetzung dieser Verwaltung ab nur Anordnungen des General-Gouverneurs und der ihm unterstellten Behörden Geltung haben, und daß infolgedessen die Verordnungen der ehemaligen belgischen Regierung, die seit diesem Zeitpunkte erlassen sind, im Bereiche der deutschen Verwaltung keinerlei Rechtsgültigkeit besitzen. Der General-Gouverneur betraute auf Grund dieser prinzipiellen Verfügung den Chef der Zivilverwaltung mit den Rechten und Pflichten des Ministers der Justiz, der Finanzen, der Industrie und Arbeit, des Ackerbaues und der öffentlichen Arbeiten, des Innern und der Wissenschaft und Künste. Generalreferenten, die dem Chef der Zivilverwaltung unterstellt sind, leiten die Geschäfte der einzelnen Ministerien.

Ein deutscher Verwaltungsrat für die Eisenbahnen verwaltet das belgische Eisenbahnnetz, während die deutsche Reichspost die belgische Post- und Telegraphenverwaltung unter sich hat.

[1]) Als v. d. Goltz nach der Türkei ging, trat an seine Stelle Generaloberst Frhr. v. Bissing.

Von großer Wichtigkeit für den geordneten Gang der Verwaltungsgeschäfte ist die Tatsache, daß die belgischen Regierungsbeamten, die im Lande geblieben waren, ihre Mitarbeit nicht verweigerten.

Belgien ist in 9 Provinzen eingeteilt. An der Spitze jeder Provinz stand als Vertreter der Regierung ein Gouverneur, den die flämischen Kreise, die auf Reinheit der Sprache sehen, auch Gaugraf nennen. Er verwaltet mit dem Provinzieraad, dem die vom Volke gewählten Provinzialabgeordneten angehören, und mit der aus dem Provinzieraad hervorgegangenen „Bestendigen Deputatie", die aus 6 Mitgliedern besteht, die Provinz. Die Provinzen sind eingeteilt in „bestnurlyke arrondissimenten". Der Arrondissimentskommissaris, der ebenso wie der Gouverneur die Regierung vertritt, verwaltet diese Kreise. Der Arrondissimentskommissaris war besonders mit der Kontrolle der Gemeindeverwaltungen, die weniger als 5000 Einwohner zählen und die keinen Hauptplatz des Arrondissements bilden, betraut.

Die Gouverneure und die Arrondissimentskommissare führten die Amtsgeschäfte nicht mehr. Sie mußten also ersetzt werden. Im engen Anschlusse an das Bestehende setzte die deutsche Verwaltung an Stelle der Gouverneure deutsche Militärgouverneure ein; die Arrondissimentskommissare wurden ersetzt durch die Kreischefs. Dem Militärgouverneur jeder Provinz wurde ein Präsident der Zivilverwaltung beigegeben, dem Kreischef ein Zivilkommissar. Für die Verwaltung der innerhalb der Festung Antwerpen gelegenen Gebietsteile sind die Abschnittskommandeure maßgebend. Der Militärgouverneur hat die Befugnisse des früheren belgischen Provinzialgouverneurs. Die Präsidenten der Zivilverwaltung führen im Namen der Militärgouverneure die laufenden Geschäfte der Provinzialverwaltung, sowie die Geschäfte und den Vorsitz in den Deputationspermanents.

Die Verwaltung des besetzten Landes ist also in zufriedenstellender Weise geregelt. Auch die Finanzfrage fand eine glückliche Lösung. Der Verwaltung mußten die Einnahmequellen des Staates erhalten bleiben. Darum werden heute die Steuern, Zölle usw. nach wie vor eingezogen.

Eine neue Steuer wurde unter dem 16. Januar 1915 vom General-Gouverneur für die für das Jahr 1914 zur staatlichen Personalsteuer veranlagten Belgier eingeführt, die in der Zeit nach Ausbruch des Krieges freiwillig ihren Wohnsitz verlassen und sich länger als 2 Monate außerhalb Belgiens aufgehalten haben. Ihnen ist ein außerordentlicher Steuerzuschlag in Höhe des Zehnfachen der staatlichen Personalsteuer einschließlich der Staatszuschläge aufgelegt, falls sie nicht bis zum 1. März 1915 in Belgien wieder Wohnung nahmen. Von dieser Steuer wurden gewisse Kategorien Steuerpflichtiger befreit. Von dem Steuereinkommen erhält das Generalgouvernement die Hälfte, um damit die Verwaltungskosten des besetzten Gebietes zu decken, die andere Hälfte erhält die Gemeinde. Diese Steuer hatte den Zweck, die wohlhabenden Belgier, die seit Ausbruch des Krieges im Auslande wohnen, zu veranlassen, nach Belgien zurückzukommen. Dieser Zweck wurde zum großen Teil erreicht.

Jede geordnete Verwaltung muß ein klares Bild über die Einnahmen und Ausgaben haben. Darum stellte das Generalgouvernement einen Staatshaushalt für 1915 auf. Das klingt ja sehr einfach und doch ist die Aufstellung des Staatshaushaltes unter außergewöhnlichen Verhältnissen eine glänzende Leistung.

Naturgemäß war es schwer, einen einigermaßen richtigen Voranschlag für die Einnahmen zu machen. Die Finanzverhältnisse waren durch die Ereignisse so umgeworfen worden, daß das Budget für 1914 für die Aufstellung des Staatshaushaltes von 1915 verhältnismäßig wenig Anhaltspunkte bot.

Das Budget für 1915 wies an Einnahmen 807,313,514 Franken und an Ausgaben 815,226,499 Franken auf. An Ausgaben fielen für 1915 weg die Kosten für die Heeresverwaltung, die Gendarmerie, die Ministerien der Auswärtigen Angelegenheiten und der Kolonien. Ebenso erübrigten sich die Ausgaben für die Eisenbahnen; die Ausgaben der Post kommen nur soweit in Betracht, als sie sich auf den Betrieb, der in den Dienst der einheimischen Bevölkerung gestellt ist, beziehen. Belgische Post, Telegraphen, wie auch Eisenbahnen werden von deutschen Behörden verwaltet, die dem General-Gouverneur nicht direkt unterstellt sind. Infolgedessen bilden sie für das Generalgouvernement auch keine Einnahmequelle.

Erfreulicherweise hat die wirtschaftliche Kraft des Landes sich besser entwickelt, als vorauszusehen war, und infolgedessen haben sich die Einnahmen reicher gestaltet, als bei dem Voranschlage für den Staatshaushalt angenommen wurde. Zu bemerken ist noch, daß das Budget für ganz Belgien aufgestellt ist, also auch für das Etappen- und Operationsgebiet, damit, wenn neue Gebietsteile zum Generalgouvernement kommen sollten, eine Budgeterweiterung nicht notwendig wird. Die ordentlichen Staatseinnahmen werden für das Rechnungsjahr 1915 auf 175,159,519 Franken veranschlagt, die Staatsausgaben auf 198,159,529 Franken. Es bleibt also ein Fehlbetrag von 23 Millionen Franken, der selbstverständlich gedeckt werden muß. Eine neue Steuer wird nötig sein; in Betracht kommen nur direkte Abgaben. Bei der Aufstellung des Staatshaushaltes haben die belgischen Beamten des Finanzministeriums in dankenswerter Weise mitgewirkt; ohne ihre Hilfe wäre diese Arbeit kaum möglich gewesen.

Eine andere wichtige Aufgabe für die deutsche Regierung bestand darin, den Geldverkehr wieder herzustellen, denn ohne Belebung des Geldmarktes war ja das wirtschaftliche Leben unmöglich. Ganz im Anfange des Krieges hatte die belgische Regierung die Noten und Notenklischees, sowie die Barbestände der belgischen Nationalbank nach der Festung Antwerpen gebracht. Von da aus überführten die Engländer alles nach London. Belgien war also ohne Nationalbank. Die deutsche Regierung überwand auch diese Schwierigkeit. Die «Société Générale de Belgique», eine alte, hochangesehene Bank, wurde durch Verordnung vom 22. Dezember 1914 zunächst für die Dauer eines Jahres mit dem Notenprivileg ausgestattet. Mit der belgischen Nationalbank wurde ein Abkommen getroffen; die Notenausgabe ist ihr untersagt. Für die von der Société Générale ausgegebenen Noten besteht Zwangskurs. Der deutsche Generalkommissar für die Banken in Belgien wurde ermächtigt, alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen, die die neue Sachlage mit sich brachte.

Die Kontribution wurde früher von einzelnen Städten, Provinzen usw. aufgebracht. Jetzt trat eine gleichmäßige Belastung des ganzen Landes ein, da alle neun Provinzen eine gemeinsame Schuldgarantie übernahmen. Die Landtage der neun Provinzen, die der General-Gouverneur zusammengerufen hatte, erklärten sich mit der Uebernahme dieser Garantie einverstanden. Die Kontribution wurde auf 480 Millionen Franken für 1 Jahr festgesetzt und zwar mußten für den ersten Monat gleich die ersten beiden Raten = 80,00 Millionen Franken bezahlt werden. Die Société Générale kann infolgedessen für 480 Millionen Schatzscheine ausgeben.

Eine Anzahl von Rohstoffen wurde requiriert. Die Besitzer (mit Ausnahme der den feindlichen Staaten Angehörenden) erhalten die Bezahlung in der Form eines Guthabens bei der Reichsbank, das allerdings erst 3 Monate nach Beendigung des Krieges ausgezahlt werden soll. Damit nun die Eigentümer schneller in den Besitz des Geldes gelangen, werden diese Bankguthaben von der Société Générale beliehen oder gekauft. Außerdem wird dem Eigentümer der Reichsbankkontos noch die Möglichkeit geboten, diese Guthaben von der Société Générale zurückzukaufen.

Um diesen kurzen Ueberblick über die deutschen Verwaltungseinrichtungen in Belgien zu vervollständigen, sei noch erwähnt, daß neben der Zivilverwaltung noch zwei Abteilungen bestehen, die direkt dem General-Gouverneur unterstehen. Es ist die Bank- und Finanzabteilung, sowie die sogenannte politische Abteilung, die gewissermaßen das Auswärtige Amt des Generalgouvernements darstellt und darum auch den diplomatischen Verkehr pflegt. Ihr ist auch die „Pressezentrale" unterstellt, welche die gesamten Presseangelegenheiten bearbeitet und die Zensur ausübt. Das Generalgouvernement besitzt auch noch einen Wirtschaftsausschuß für Belgien. Vorsitzender ist der Chef der Zivilverwaltung, Mitglieder sind die Vertreter verschiedener Abteilungen des Generalgouvernements. Vertreten sind: die Zivilverwaltung, die politische Abteilung, die Bankabteilung, die Kriegs- und Rohstoffkommission, die Eisenbahnverwaltung, der Stab des Generalgouvernements und die Armeeintendantur.

Der Wirtschaftsausschuß soll Fragen, die für das wirtschaftliche Leben Belgiens von Wichtigkeit sind, behandeln und dem Generalgouvernement beratend zur Seite stehen. Besonders beschäftigt er sich mit der Ein- und Ausfuhr, dem Beschäftigungsausgleich in der Arbeit, dem Gütertarif und sonstigen Verkehrsfragen, Zollfragen, Versorgung mit Hilfs- und Rohstoffen und der Schaffung von Absatzmöglichkeiten.

Dem Verwaltungschef beim Generalgouvernement wurde durch Verordnung vom 26. April 1915 die sogenannte Kohlenzentrale angegliedert. Ihr Sitz war zuerst in Antwerpen, ist jetzt in Brüssel. Sie hat den Zweck, die Verteilung aller in Belgien erzeugten Steinkohlen, Koks, Briketts und Nebenerzeug-

nisse des Kohlenbetriebes vorzunehmen. Zur Durchführung dieser Maßregel sind die Produzenten verpflichtet, ihre gesamte Produktion der Kohlenzentrale „zwecks Vermittlung der Verwertung zur Verfügung zu stellen". Die Kohlenzentrale kann Ausfuhrgenehmigungen beim General-Gouverneur beantragen. Der Erlös der verkauften Ware wird den Berechtigten zugestellt.

Von dem Herrn General-Gouverneur wurde der Verwaltungsausschuß des Belgischen Roten Kreuzes aufgelöst. Grund zu dieser Maßnahme war, wie die von der deutschen Behörde herausgegebene offizielle Zeitschrift „Het Rood Kruis" mitteilt, „die Weigerung des Comité Directeur auf Grund des Artikels 2 der Satzungen des Belgischen Roten Kreuzes an der Bekämpfung des gegenwärtigen Notstandes im Lande planmäßig teilzunehmen". Mit der Verwaltung der Zentralstelle wurde B. Graf von Hatzfeld-Trachenberg, Delegierter des General-Gouverneurs für das Belgische Rote Kreuz, betraut; als Organe des Delegierten wurden in allen Provinzialhauptstädten besondere Kommissare ernannt.

Aus dem Bestreben heraus, das Land gewissenhaft zu verwalten, bemüht sich die deutsche Regierung in Belgien, bewährte deutsche Einrichtungen für Land und Leute nutzbringend zu verwerten. So hat sie in großen belgischen Städten die deutsche Sittenpolizei eingeführt, die unter anderen in Brüssel und Antwerpen Vorzügliches geleistet hat.

Dieses Urteil kann auf die Tätigkeit der deutschen Behörden im allgemeinen angewandt werden. Die Verwaltung, wie sie in Belgien besteht, stellt einen vorzüglichen Organismus dar; sie ist in ihrer Einrichtung ein Beweis von gewissenhafter Arbeit. Hellblickende energische Männer, die jede Schwierigkeit zu überwinden wußten, haben sie ins Leben gerufen. Ein solcher Organismus muß erfolgreich wirken.

Es sei mir noch gestattet, das Urteil eines holländischen Blattes anzuführen. Wir ersehen daraus, wie die deutsche Verwaltung in Belgien auf unbefangene Ausländer wirkt. Der Auszug ist aus einem Artikel des holländischen „Nieuwe Courant", der im Haag erscheint.

Er lautet: „Ich sah verschiedene Bureaus, verschiedene Chefs an der Arbeit, während ich ruhig auf etwas wartete. In keinem Lande, bei keinem Volk ist mir das Arbeitsame, das Schnellentschlossene und Ruhige so aufgefallen wie es hier, mitten in einem gefahrvollen Kriege, von diesen jungen Familienvätern, fern von ihren Familien und den möglichen Tod immerhin vor Augen, gezeigt wird." Der Berichterstatter hat sich auf der Linienkommandantur in Brüssel aufgehalten; was er dort gesehen, ist für ihn ein glänzendes Beispiel, „was Ordnung, Energie und Ausdauer eines Volkes vermag." Er fährt dann fort: „Da erobern sie zuerst Belgien und ein Stück von Frankreich und kämpfen fortwährend hartnäckig, um es zu behalten, und inzwischen lassen sie seelenruhig einige Kilometer hinter der Front Tausende höhere und andere Beamten aus dem eigenen Lande kommen . . . und dann richten sie irgendwo in Brüssel ein belgisches Ministerium als Verwaltungszentrale mit unzähligen Abteilungen und Unterabteilungen sowie Vorständen und Untervorständen ein, wo jeder seinen bestimmten Platz und sein festes Arbeitsgebiet hat, und was noch mehr bedeutet, sie richten den ganzen Eisenbahndienst für Belgien und Nordfrankreich ein, zwar beschränkt, aber doch wie geschmiert laufend! . . . Die Organisationskraft dieses Volkes ist einfach wunderbar."

Die Adoption unserer Kriegswaisen.

Von Dr. jur. Rudolf Amelunxen, Köln.

Da wir durch eine noch so ausgiebige Rentenversorgung und private Hilfsarbeit den durch den Heldentod ihrer Väter zu Vollwaisen gewordenen Kindern einen vollwertigen Ersatz für die ihnen entgangene Familienerziehung nicht zu bieten vermögen, so ist vor Monaten bereits der Gedanke in die Praxis umgesetzt worden, diese elternlosen Kriegskinder im Wege eines Adoptionsvertrages in geeigneten Familien unterzubringen.

Nachdem diese Idee in Schrift und Wort von unseren Jugendschutzorganisationen und einschlägigen Fürsorgeverbänden propagiert worden war, ergab ein Ueberblick über die erfolgten Anmeldungen, daß in allen Kreisen der Bevölkerung die Annahmebereitschaft kinderloser Ehepaare über Erwarten lebhaft ist. So groß war stellenweise die Zahl der Adoptionswilligen, daß allen Anmeldungen im Augenblick nicht entsprochen werden konnte. Und manche, bei denen der Entschluß, sich eines armen Kriegskindes zu erbarmen, zur Reife gekommen war, mögen bei seiner Ausführung insofern auf Schwierigkeiten gestoßen sein, als das geeignete Adoptivkind nicht sogleich ausfindig gemacht werden konnte. Inzwischen jedoch ist die Adoptionsvermittlungsarbeit von mehreren sozialen und caritativen Organisationen großzügig in Angriff genommen worden, so daß die Gewähr für eine möglichste Befriedigung aller Annahmewünsche und eine restlose Unterbringung sämtlicher Kriegs**voll**waisenkinder gegeben sein dürfte. Dieses Ziel wird natürlich nur dann erreicht werden können, wenn mit der von idealer Hilfswilligkeit getragenen Annahmebereitschaft eine intensive, auf die Ermittlung aller im Adoptionswege unterzubringenden Kriegskinder hinzielende Kleinarbeit Hand in Hand geht. Darum gilt gegenwärtig als die wichtigste Forderung für einen ersprießlichen Fortgang dieses Zweiges der Kriegswohlfahrtspflege, daß nach Möglichkeit alle Vollwaisenkinder, die im Augenblick unter dem Schutze von Vormündern und Kinderhilfsstellen stehen, bei den Adoptionsvermittlungszentralen zur Anmeldung kommen.

Wie in Friedenszeiten schon für die öffentliche Adoptionsarbeit, die als Sparte des modernen Jugendschutzes in erster Linie als Bekämpfungsart des großstädtischen Kinderhandels in Geltung stand, als höchstes Gebot eine peinliche Prüfung des neuen Milieus und das bedingungslose Wohl des zu versorgenden Kindes aufgestellt wurde, so verlangt diese Forderung bei der Kriegsadoption doppelte Beachtung. Denn den Heldenvätern, die im Kampfe für des Vaterlandes Freiheit ihr Leben ließen, sind wir es schuldig, ihre Kinder in einer Weise zu versorgen, die des Opfermuts der Väter würdig ist. Das aber wird die Adoptionsvermittlung nur dann zuwege bringen, wenn die vermittelnde Kleinarbeit land auf land ab organisiert und jede dem Endzweck dienliche Arbeit in Fluß gebracht wird.

Als erste Vermittlungsstelle, die der Kriegswaisenadoption in rühriger Werbearbeit sich angenommen hat, kommt das vermittelnde Bureau Rheinisch-westfälischer Jugendgerichtshilfe und Jugendschutzarbeit in Lennep (Rheinland) in Frage, dessen kraftvoller, leider zu früh verstorbener Leiter, Amtsgerichtsrat Julius Landsberg, die Wege für die Arbeit geebnet hat. Innerhalb weniger Wochen liefen bei diesem Jugendschutzbureau, das als Vermittlungsstelle namentlich für Rheinland und Westfalen angesprochen werden darf, über zweihundert Anmeldungen annahmewilliger Ehepaare ein. Für katholische Vollwaisenkinder ist das Generalsekretariat der Vinzenzvereine Deutschlands zu nennen, dessen Geschäftsführer Dr. Löhr (Köln) vor Wochen diese Schutzarbeit für die Kriegswaisen tatkräftig organisiert hat. Da grundsätzlich die Religion der Adoptivkinder mit der des Annehmenden übereinstimmen soll, so empfiehlt sich die Anmeldung aller katholischen Vollwaisen bei der genannten Zentrale der deutschen Vinzenzvereine. Die Forderung dieser religiösen Uebereinstimmung ist nicht nur eine Forderung der christlichen Weltanschauung, sie wird auch von der Rechtsprechung dadurch anerkannt, daß in einem Annahmevertrage Bestimmungen über die von der gesetzlichen Vorschrift abweichende religiöse Erziehung des Wahlkindes nicht getroffen werden können, und daß ein Annahmevertrag, der normiert, daß das Kind in einer anderen Religion als der des Annehmenden zu erziehen sei, rechtsunwirksam ist (vgl. für Preußen den Beschluß des Kammergerichtes vom 11. Juni 1909). Zentraladoptionsstelle für ganz Deutschland ist die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge in Berlin, die schon durch eine mehrjährige Vermittlungstätigkeit auf dem Gebiete der Adoptionsarbeit Erfahrungen, die jetzt der Kriegsadoption zustatten kommen, sammeln konnte und gleich zu Beginn des Krieges die entsprechenden Maßnahmen eingerichtet hat. Für die Adoptierung von Offizierswaisen schuf das Kuratorium des Verbandes der Militärhilfsvereine in Berlin eine eigene Zentralstelle, an die alle Anfragen und Angebote betreffend Adoption von Kindern gefallener und gestorbener Offiziere zu richten sind; die Anfragen nimmt entgegen der Schriftführer, Oberstleutnant z. D. Knothe in Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 7. Außerdem werden alle sozialen Hilfsstellen und Wohlfahrtsvereine, insonderheit auch alle örtlichen Volksorganisationen der Sozialpraxis und Caritas, wie die der Kriegswohlfahrtspflege dienenden Gruppen ensprechende Gesuche, Anfragen und Anmeldungen an die richtigen Stellen weiterleiten.

Erntesegen.

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

Was hat es Mühe und Arbeit gekostet, bis die Felder für dieses Jahr bestellt waren! Sie sind ja fast alle draußen, die jungen, starken Arme, die sonst „den Garten Gottes zu bebauen" (Gen. 2, 17) pflegten, und die Träne manches Vaters und Großvaters, der den Pflug wieder zur Hand nehmen mußte, die Tränen so vieler jungen Mütter, die „unzufrieden waren mit dem mühseligen Geschäft des Ackerbaues" (Jes. Sir. 7, 15), sind auf die Saat gefallen. Unsere Feinde suchten uns zu ängstigen, sie hatten „uns mit einem Walle umgeben" (Luc. 19, 43) und vom Verkehr der Nationen untereinander abgesperrt. Wie wäre es uns erst ergangen, wenn solch katastrophale Ereignisse uns heimgesucht hätten wie die Heuschreckenplage das Land, das einst von Milch und Honig floß? Im März dieses Jahres sind die Springer und Hüpfer in Scharen von Millionen und abermals Millionen über Jerusalem geflogen. Von Bethlehem bis zum See Genesareth ist alles, was grün war, den gefräßigen Tieren zum Opfer gefallen; selbst die Rinde der Bäume nagten sie ab. („Köln. Volksztg." Nr. 589, 22. Juli 1915). Es wiederholte sich das grandiose Schauspiel, das einst der Prophet Joel (c. 1 u. 2) recht anschaulich beschrieb — die Hl. Schrift ist reich an farbenprächtigen Naturschilderungen ähnlicher Art —:

„Ein Volk zieht herauf in mein Land, gar stark und mächtig und nicht zu zählen; seine Zähne sind wie Löwenzähne und sein Gebiß gleich dem der Löwin. Meinen Weinberg machte es zur Wüste und meinen Feigenbaum zur Ruine, es hat ihn gänzlich entblättert und hingeworfen: weiß wurden seine Aeste. . . . Verwüstet ist die Flur, es trauert das Gefilde; denn vernichtet ist das Getreide, versiegt der Most, verdorrt das Oel. Es stehen bestürzt die Ackersleute, es wehklagen die Winzer um den Weizen und die Gerste, denn es ging zugrunde des Feldes Ernte. Der Weinstock ist verdorrt und der Feigenbaum verwelket, Granat- und Apfelbäume und Palmen — alle Bäume des Feldes stehen dürre: dahin ist die Freude bei den Menschenkindern! . . . Wie stöhnet das Vieh, es brüllen die Herden der Rinder, weil es nirgends Weideplätze für sie gibt; auch die Schafherden leiden. . . . Wie Rosse sehen sie (sc. die Heuschrecken) aus und wie Reiter so rennen sie. Mit dem Geräusch rasselnder Wagen hüpfen sie über die Gipfel der Berge, wie prasselnde Flamme, die Stoppeln verzehrt, gleich einem mächtigen Volke, das gerüstet ist zum Kampfe. . . . Sie rennen in der Stadt einher, laufen auf der Mauer, steigen in die Häuser, dringen wie Diebe durch die Fenster ein. Vor ihnen zittert die Erde, erbebt der Himmel, Sonne und Mond verfinstern sich und die Sterne ziehen ihren Glanz ein."

Und wie ist es uns ergangen? Der Herr ist unser Erbteil geblieben auch in diesem Jahre! Wir dürfen frohen Herzens einstimmen in das Lied des Psalmisten: „Du hast das Land heimgesucht, hast es getränkt, du hast es reich gemacht mit einem Gottesbache voll Wasser; du bereitest Getreide für sie, denn also sorgst du für das Land. Du tränkest seine Furchen, lockerst seine Schollen, weichest es auf durch Regenschauern, segnest sein Gewächs. Du krönest das Jahr mit deiner Güte und deine Spuren triefen von Fett. Es triefen die Anger der Steppe und mit Jubel gürten sich die Hügel. Herden fetter Schafe weiden auf den Triften und die Täler hüllen sich in Getreide: sie jubeln, ja sie singen" (Ps. 65, 10 ff.). Haben wir nicht allen Grund, dem Herrn dankbar zu sein? Ganz besonders dadurch, daß wir uns der Armen, Witwen und Waisen annehmen und all jener, die körperlich und geistig gelitten unter „der Liebe und Treue, mit der sie den König beschirmt haben"? (Sprichw. 20, 28). Hochherzigkeit und reges Mitgefühl galt schon im Alten Testamente als Kennzeichen wahrer Gottesjüngerschaft. Darum erging die Mahnung an die Israeliten: „Wenn du auf deinem Acker erntest und eine Garbe vergissest und zurücklässest, sollst du nicht umkehren, sie zu holen, sondern laß sie von dem Fremdling, der Waise und der Witwe wegtragen, auf daß der Herr dich segne in jeglichem Werk deiner Hände. Ebenso überlaß ihnen die Nachlese auf deinen Oelbäumen und in deinem Weinberg". (Deut. 24, 19 ff.) Wie doch die sittlichen Ideen der Menschheit stets die gleichen sind! In einem Schreiben des preußischen Kultusministers an die Schulaufsichtsbehörden (Berlin, 3. Juli 1915, U. III A Nr. 596, 1 U. III B) wird eine Nachlese des Getreides zum Besten des Roten Kreuzes angeregt. Sie soll veranstaltet werden „nur auf bereits nachgerechten Feldern und, wo alte Frauen oder arme Leute sich die Mühe des Aehrenlesens machen, erst nach diesen". Ja, „ehre Jahve mit deinem Vermögen und mit den Erstlingen deines Ertrages: dann werden deine Speicher sich mit Getreide füllen und von Most deine Kufen überfließen." (Sprichw. 3, 9 f.). Wie stände es aber um die Zukunft unseres Volkes, um die Liebe zu Kaiser und Reich, wenn nicht Wohltun die Losung wäre, sondern Unterdrückung der Zarten und Schwachen? wenn im Geiste Nietzsches „unsere Macht das Gerechtigkeitmaß sein soll und das Schwache sich als unnütz erweist"? (Weish. 2. 11). Was würden wohl unsere erblindeten Krieger, unsere Einarmigen zu solch einer Lebensauffassung sagen? Darum danket dem Herrn, denn er ist freundlich und gütig und mit Liebe das Weltall regierend und „wer den Armen gibt, leidet keinen Mangel" (Sprichw. 28, 27). Noch immer ist „das Mark des Weizens das erste für das Leben des Menschen" (Jes. Sir. 39, 26) und der Herr hat versprochen, mit diesem Marke diejenigen zu sättigen, die ihm getreu sind! (Ps. 80, 17).

Europas Fürsten-Restor, Kaiser Franz Joseph I., zur Vollendung des 85. Lebensjahres.

Von P. Anicet, O. M. Cap., Krefeld.

Umdröhnt vom laut hallenden Schlachtendonner des größten und grausigsten aller Kriege, die das Glutauge der Sonne jemals geschaut, beschließt der ehrwürdige Beherrscher der österreichisch-ungarischen Lande, Kaiser Franz Joseph I., am 18. August das 85. Jahr seiner an Kriegslärm und Kampfgetöse so reichen Erdenfahrt. Am 25. Juni des verflossenen Jahres schied 88 jährig der Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen, der begeisterte Mäcen der Kunst, aus dem Leben, und seit diesem Tage führt der greise Träger von Oesterreichs Kaiserkrone den Altersvorsitz in Europas gesamtem Fürstenrat. Der hinsichtlich des Lebensalters ihm zunächst folgende unter den europäischen Regenten, Fürst Johann II. von Liechtenstein, bleibt noch um ein volles Jahrzehnt hinter ihm zurück (Johann II. beendet am 5. Oktober sein 75. Jahr). In der langen Reihe der österreichischen Regenten begegnet uns keiner, der die hohen Jahre von Kaiser Franz Joseph vollständig erreicht bzw. überholt hat. Außer ihm war es nur noch einem derselben vergönnt, das 80. Jahr zu überschreiten: seinem Oheim und unmittelbaren Vorgänger Ferdinand I., der mit 82 Jahren am 29. Juni 1875 starb, nachdem er bereits 27 Jahre davor zugunsten seines erst achtzehnjährigen Neffen dem Kaiserthrone entsagt hatte.

Ein Blick auf die Totenliste der regierenden Fürstlichkeiten Europas vom Beginne des neunzehnten Jahrhunderts bis jetzt zeigt uns nur sechs, die eine noch höhere Zahl von Altersjahren aufweisen, als gegenwärtig Oesterreichs allverehrter Landesvater. Den ersten Platz behaupten hier zwei Neunziger: Bayerns Prinzregent Luitpold, der sich mit 91 3/4 Jahren am Ziele seiner glorreichen Erdenwanderung sah (am 12. Dez. 1912), und Wilhelm I., des geeinten Deutschlands erster Kaiser, der dreizehn Tage vor der Vollendung des 91. Jahres sein müdes Haupt zur Ruhe legte (am 9. März 1888). Sodann folgen in absteigender Linie: Großherzog Adolf von Luxemburg (vormals Herzog von Nassau, gestorben am 17. November 1905), der 88 1/8 Jahre erreichte, der bereits erwähnte Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen (gestorben am 25. Juni 1914), der mit 88 1/4 Jahren hinüberging, der Fürst Günther Friedrich Karl II. von Schwarzburg-Sondershausen (gest. am 15. September 1889) und der König Christian IX. von Dänemark (gest. am 29. Januar 1906), die beide ihr 88. Jahr beinahe zum Abschluß brachten (König Christian IX. stand 2 1/2 Monat, Fürst Günther nur 9 Tage davor). Neben diesen so hoch in die Jahre gekommenen sechs weltlichen Fürsten-Veteranen erscheinen noch zwei gleichfalls über 85 jährige geistliche Herrscher-Senioren, die zwei unmittelbar aufeinander folgenden Päpste Pius IX. (gest. am 7. Februar 1878) und Leo XIII. (gest. am 20. Juli 1903). Pius IX. gelangte zu einem Alter von 85 3/4 Jahren, Leo XIII. durfte fast 93 1/2 Jahre durchleben.

Seit Monatsfrist — seit dem am 17. Juli im fast vollendeten 90. Jahre erfolgten Hingange der verwitweten Erzherzogin Rainer, der Schwester des Erzherzogs Albrecht, dieses ruhmreichen Heerführers und hochverdienten Neuorganisators der österreichischen Armee — ist Kaiser Franz Joseph auch das höchstbetagte Mitglied des Gesamthauses Habsburg. Im Besitze einer wahrhaft eisenfesten Körperkonstitution erfreut sich der jetzt Fünfundachtzigjährige trotz aller Regentensorgen — vornehmlich angesichts der so harten Bedrängnis des gegenwärtig tobenden Weltkrieges — andauernd einer Gesundheit, die es ihm ermöglicht, sämtliche Regierungsgeschäfte noch selbst zu erledigen. Möge denn die goldene Sonne des schönsten und ehrenvollsten Friedens den Lebensabend dieses von der innigsten Liebe seines ganzen Volkes getragenen Herrschers recht bald mit ihrem hellsten Glanze verklären, und möge es dem greisen Monarchen dann vergönnt sein, noch manches weitere Jahr über ein in diesem Frieden glückliches, starkes Oesterreich zu gebieten:

Schau bald den vollen Sieg von Habsburgs Waffen,
Noch langes Herrschertum Franz Joseph dir!
In Friedens Glück noch lange wollest schaffen
Als deines Volkes Stolz, als seine Zier!

Maria Himmelfahrt.

Morgengrauen! Düstre Felsenmauern,
Eingehauen eine Totengruft.
Grau und schwer die harten Steine trauern,
Grau und schwer trauert die Morgenluft.

Morgengrauen! Gold'ne Wolken fluten
Wunderbar am Horizont herauf,
Aus des Purpurs feurigroten Gluten
Nimmt die Sonne ihren Siegeslauf.

Licht und Feuer in der Felsenenge,
Glanz und Flimmer über jenem Grab,
Rosen regnen, unzählbare Menge
In die off'ne leere Gruft herab.

Rosen duften! Geisterstimmen singen:
„Alleluja! Schmerzenvolles Weib,
Schweb empor! Auf Engelshänden bringen
Wir zu Ihm den unbefleckten Leib.

Alleluja, Jungfrau der Jungfrauen,
Reinste, die die Erde jemals trug,
Deines Leibes Augen dürfen schauen
Heut des Himmels grossen Jubelzug.

Alleluja, gold'ne Kronen blinken
In der Hand des höchsten Sohnes dein,
Auf dein heilig Haupt sie niedersinken,
Du sollst Königin des Himmels sein!

Alleluja, Königin der Sonne!
Zaubervolle Rose! Morgenstern!
Lust der Erde du, des Himmels Wonne,
Steig empor zu deinem Sohn und Herrn."

Rosen duften! Gold'ne Wolken fluten! —
Um ein leeres, felsgehauen Grab
Der Apostel wunde Herzen bluten — —
Engelstimmen singen Trost herab.

Elise Miller.

Eindrücke vom Greuel-Album der französischen Katholiken.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Wer in dem „Album" blättert, welches das „Comité catholique de propagande française a l'étranger" zu seiner Schrift «La Guerre allemande et le Catholicisme» herausgegeben hat, dem greift es gewiß ans Herz, wenn er so viel altehrwürdige Stätten der Andacht und Kunst in Trümmern liegen sieht. Verkohlte Ruinen, wo einst herrliche Kirchen standen, — geborstene Türme, von denen einst die Glocken zum Gottesdienste riefen, — zerstörte Altäre, auf denen einst das hl. Opfer dargebracht wurde, — das sind die Bilder, die jenes „Album" in seinem ersten Teil an uns vorüberziehen läßt.

Wenn auch manche dieser Bilder um des bezweckten Eindrucks willen etwas künstlich zusammengestellt scheinen, — im allgemeinen sind es doch Photographien der Wirklichkeit, der schrecklichen Wirklichkeit des Krieges. Und auch die kirchen- und religionsfeindlichen Zitate aus deutschen Zeitungen und Zeitschriften, von denen jene Bilder begleitet sind, mögen sich wirklich an den angegebenen Orten finden.[1]) Aber auch wenn alle Einzelheiten in Wort und Bild wahr wären, die jenes „Album" zusammenstellt, — sie sind es nicht; vieles ist bloße Behauptung ohne die Spur eines Beweises —; aber, wie gesagt, selbst die Wahrheit aller Einzelheiten dieses „Albums" angenommen, — das Ganze wäre doch nur eine große Lüge! Denn durch den ganzen Text zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke: diese schrecklichen Zerstörungen sind von den Deutschen ohne jeden entschuldigenden Grund absichtlich herbeigeführt worden, «poursuivant avec une implacable logique leur oevre de guerre antireligieuse».

[1]) Aus französischen Quellen ließe sich allerdings noch eine ganz andere derartige „Blüten"lese zusammenstellen. So konstatierte z. B. Minister Briand in der Kammer 1909 einen Gegensatz zwischen „katholischem Gewissen und französischem Gewissen" und stellte dem letzteren den Triumph über das erstere in Aussicht. Und Minister Augagneur schrieb in dem madagassischen Regierungsblatt: „In der ganzen Welt gibt es nichts, was so gegen den französischen Gedanken streitet, als der Glaube an ein allerhöchstes Wesen, von dem alle Autorität ausgehen soll." Vgl. „Köln. Volksztg." Nr. 812 v. 25. Sept. 1909 und Nr. 689 v. 12. Aug. 1911.

«Déstruction systématique» — «haine satanique» — «rage antireligieuse» — das ist es, was dem deutschen Heer auf jeder Seite zum Vorwurf gemacht wird. Da steht unter dem Bild eines umgestürzten Feldkreuzes die Unterschrift: „Abgesägt von deutschen Soldaten". — Da liegt ein verkohlter Leichnam zu Füßen eines Altars, und daneben ist zu lesen: „Deutsche Soldaten fanden eine arme alte Frau beim Gebete, übergossen sie mit Petroleum und verbrannten sie unbarmherzig." — Unter dem Bilde eines offenbar durch eine Granate zerstörten Altars steht: „Wie sie den Altar behandelt haben."

So wird in geradezu raffinierter Weise in allem, was doch zum mindesten geradesogut ein unglücklicher Kriegszufall sein kann, eine satanische Absicht gesucht. Und was vielleicht wirklich einzelne — die aber auch belgische und französische Marodeure gewesen sein können! — gefrevelt haben, wird schlechthin „den Deutschen", „den deutschen Soldaten" ins Schuldbuch geschrieben.

Ekel ergreift einen vor solcher Voreingenommenheit und Ungerechtigkeit im Munde von Leuten, die als „Vorkämpfer des Rechtes" sich selbst zu preisen wagen. Und dieser Ekel wächst noch, wenn man die Bilder im zweiten Teil des „Albums" mustert. Wie nämlich im ersten Teil jeder unglückliche Kriegszufall dem „satanischen Haß" und der „antireligiösen Wut" der Deutschen, so werden im Beginn des zweiten Teils allerlei glückliche Kriegszufälle einer «intervention surnaturelle de la divine Providence» zugeschrieben! Unter dem Bilde eines zerschossenen Kruzifixes im ersten Teil steht: „Christus gevierteilt von deutschen Geschossen". Im zweiten Teil wird ein Zimmer eines von deutschen Geschossen getroffenen Spitales abgebildet, an dessen Wand ein Kruzifix inmitten verschiedener Einschlagstellen unversehrt blieb, und daneben steht die Bemerkung: „Eine unsichtbare Hand hat von dem Kruzifix die Schmach der deutschen Kartätschen abgewandt"! — Zu dem Bilde des von Granaten stark mitgenommenen Glockenturmes von Notre-Dame de Brebières in Albert, auf dem eine jetzt schief geneigte Kolossalstatue der Mutter Gottes steht, wird geschrieben: „Die berühmte vergoldete Statue der Jungfrau — wankend aber nicht zerschmettert — scheint der Welt das Schicksal zu verkünden, das der preußische Militarismus für unsere frommen Gebräuche, für unsere heiligsten Ueberzeugungen, ja für unsere unantastbarsten Glaubenssätze bereit hätte, wenn er siegte." Der zweite Teil dagegen bringt eine in einem zerstörten Kloster von Termonde unversehrt gebliebene Lourdesstatue und sieht darin ein unbezweifelbares Zeichen, daß Maria „Belgien ihren Schutz verspreche"!

Wie ferner im ersten Teil alles, was vielleicht einer aus unseren Reihen gefehlt hat, einfachhin „den deutschen Soldaten" als Schuld angerechnet wird, sieht man umgekehrt im zweiten Teil in jedem einzelnen Akt der Frömmigkeit im französischen Heer einen Beweis für das gute Verhältnis „der französischen Armee und der Kirche"! Unter zwei Bildern einzelner betender französischer Soldaten, die verzweifelt danach aussehen, als hätten sie sich so hingekniet, um photographiert zu werden, steht: „Anstatt Kruzifixe zu zerschlagen und Kirchen zu verwüsten, betet der(!) französische Soldat zu Christus vor dem Kampfe und sagt ihm Dank nach dem Siege". — Kühn wird behauptet: „Dem französischen Soldaten kann man nicht ein einziges der sakrilegischen Verbrechen vorwerfen, mit denen sich das Gewissen seines Gegners so schwer belastet hat"; er ist „der Soldat des beschimpften katholischen Glaubens, der Vorkämpfer des Rechtes gegen den, der den Namen Gottes lästert". — Und als ob in Frankreich der schönste Frieden herrsche zwischen Kirche und Staat, bringt das „Album" als eines seiner letzten Bilder: „Der Präsident der Republik, M. Poincaré, und der Kriegsminister, M. Millerand, die katholischen Aumoniers in Belfort besuchend".

Daß man aber — gewiß im Geiste, wenn nicht auf Geheiß dieser hohen Herren — kürzlich einem katholischen Bischof den Besuch eines französischen Lazarettes verwehrt, daß man die religiösen Zeremonien und Einwirkungen in den Lazaretten aufs äußerste beschränkt und die Beschenkung der Verwundeten mit frommen Medaillen und Bildern verboten hat; daß man noch während des Krieges auf Grund des Trennungsgesetzes kirchliche Güter eingezogen und kirchliche Schulen geschlossen und durch rücksichtslose Einziehung so vieler Priester und Ordensleute nach dem Urteil des Kardinals Billot eine völlige „Desorganisation des kirchlichen Lebens" herbeigeführt hat; daß man die kirchentreuen Familien vielerorts bei Verteilung der Kriegsunterstützung zurückzusetzen und die Kriegswaisenkinder systematisch einer religionslosen Erziehung zuzuführen sucht, — von dieser «conduite

antichrétienne» nicht «des armées allemandes», sondern der französischen Regierung steht nichts in dem „Album"!

Aber auch davon steht nichts darin, «combien belle et généreuse apparaît l'attitude» nicht «du soldat français», sondern des Deutschen Kaisers und der deutschen Heeresverwaltung gegenüber der katholischen Kirche. Werden bei uns nicht — besser als in Frankreich — die französischen Priester als Offiziere behandelt? Hat man bei uns nicht hinsichtlich der militärischen Verwendung von Geistlichen weitgehende Rücksicht auf die Anschauungen der Kirche und die Bedürfnisse der Seelsorge genommen? Hat man nicht der Seelsorge im Felde wie in den Lazaretten großen Spielraum gewährt? Hat man nicht sogar die Jesuiten zur Feldseelsorge zugelassen und eine Aufhebung des Jesuitengesetzes in sichere Aussicht gestellt? Und haben nicht unsere katholischen Soldaten beim Auszug ins Feld und jetzt im Feindesland ein Beispiel männlicher Frömmigkeit gegeben, wie es Frankreich schon lange nicht mehr kennt?

Ob Msgr. Baudrillart und seine Mitarbeiter von alledem gar nichts wissen? — Bei solch offenkundigem Widerspruch zwischen dem, was die Deutschen und die Franzosen in religiöser Hinsicht wirklich sind, und dem, was sie nach dem „Album" sein sollen; bei solchem Verschweigen höchst bedeutsamer und ungerechtem Verallgemeinern vereinzelter Tatsachen hält es wirklich schwer, den Männern noch guten Glauben zuzubilligen, welche die Verantwortung für diese Broschüre tragen. Professor Schrörs hat schon recht, wenn er seine Besprechung des „Albums" in der „Germania" überschreibt mit der vielsagenden Frage: „Nur verblendet?"

Die sexuelle Frage beim Feldheer.

In den mit dem sexuellen Problem beim Feldheer sich beschäftigenden Aufsätzen der „Allg. Rundschau" wurde stets der Unterschied im Auge behalten, der in dieser Hinsicht zwischen den in der Feuerlinie stehenden und den in den größeren rückwärtsgelegenen Städten als Besatzung stehenden Truppen besteht. Der zweiten Kategorie vornehmlich gelten die Mahnungen und Maßnahmen, weil bei ihr die Gefahr geschlechtlicher Verfehlungen besonders groß ist, während bei den in der Gefechtslinie stehenden Truppen dieses Moment in den Hintergrund tritt. Welch erfreulicher religiöser und sittlicher Hochstand vielmehr hier herrscht, geht aus einem Schreiben hervor, das von einem höheren, in der Feldseelsorge an der Westfront tätigen Geistlichen der Redaktion der „Allg. Rundschau" zuging und welches die letztere um so lieber veröffentlicht, als es unseren braven Truppen ein Ehrenzeugnis ausstellt und zugleich den daheimgebliebenen Angehörigen zur Beruhigung dienen wird. In dem Brief heißt es:

„Bei der fechtenden Truppe, die ein ganz anderes Ding ist, als die Etappe, trifft der Vorwurf verbreiteter Unsittlichkeit nicht zu. In unserer Division, der Mehrzahl nach katholisch, badischer und rheinischer Ersatz, kann ich das beurteilen. Mit den Seelsorgern benachbarter Divisionen habe ich oft darüber gesprochen, sie sind ganz meiner Ansicht. Im allgemeinen ist die Sittlichkeit unserer fechtenden Truppe eine bessere, eine gewissenhaftere, als dies bei denselben Leuten daheim der Fall war. In unserer Division, durch welche seit Ende Oktober durch Neuergänzung weit mehr als 50 000 Mann gingen, ist während der ganzen Zeit ein einziger Fall von Vergewaltigung zur Klage erhoben worden, und in diesem Fall mußte auf Freisprechung erkannt werden. Daß andere Fälle vorgekommen und nicht bekannt geworden wären, ist nach Lage der Sache nicht anzunehmen. Der Prozentsatz geschlechtlicher Erkrankungen ist, wie mir eben der Generaloberarzt mitteilt, ein minimaler, viel günstiger als bei gleicher Zahl zu Hause. Auf 10 000 Mann kamen in den letzten 10 Tagen 3 (drei!) Zugänge an geschlechtlicher Krankheit, davon einer, der eben aus der Heimat gekommen war und sich es dort geholt hatte, und einer, bei dem die Neuerkrankung ein durch die übermäßigen Anstrengungen im Schützengraben veranlaßter Rückfall war.

Es ist auch ganz natürlich, daß hier die Sittlichkeit eine bessere ist, es fehlt den Leuten zum Gegenteil die Gelegenheit und die Lust. In weitem Umkreis der fechtenden Truppe ist die Zivilbevölkerung seit Monaten entfernt, nur in den rückwärts gelegenen Quartieren (nicht zu verwechseln mit den Städten, in denen die Etappen oder die sogenannten Armee-Reserven liegen), in die die Soldaten in regelmäßigem Wechsel, meist alle 4 oder 6 Tage auf ebensolang, zurückkehren, ist sie teilweise zurückgeblieben oder zurückgekehrt. Sie sollten dort mal unsere Soldaten im Verkehr mit ihren belgischen Quartierwirts- (übrigens nicht sehr zahlreichen) Familien sehen! Sie sind ganz in die Familien aufgenommen, kochen, essen und unterhalten sich gemeinsam. Wie oft bin ich an Sonntags- oder sonstigen freien Abenden hineingegangen in die Häuser. Alle sitzen zusammen, die Eltern mit den Mädchen und dazwischen unsere Jungens. Ein harmloser, heiterer, natürlicher Ton. Liederliche Personen können sich da gar nicht halten, da jede einzelne Zivilperson sehr strenge auf ihr rechtmäßiges Angesessensein hin verhört wird. Ich hörte in einem kleinen Ort von einer Dirne, am gleichen Tage, als ich bei der Division sie anmeldete, war sie ausgewiesen, und als sie nach acht Tagen mit einem Zeugnis des Bürgermeisters ihres Zwangsaufenthaltes versehen zurückzukehren versuchte, wurde sie mit dem gleichen Gendarm, der sie geleitet hatte, wieder zurückgesandt. In einem andern etwas größeren Ort unseres Bereiches wurden zwei solcher Dirnen ebenfalls ausgewiesen.

Es mangelt aber auch die Lust. Unsere Soldaten haben in den fürchterlichen Kämpfen (es kann sich trotz aller Schilderungen daheim keiner eine Vorstellung davon machen) religiösen Ernst. In unserer Division beichtet der Durchschnitt der Mannschaft alle 3 bis 4 Wochen, sehr viele bedeutend öfters. Tagtäglich wohnen der in meinem Zimmer gelesenen heiligen Messe 20, 30, 40 und mehr Mann bei, die nach abends vorher erfolgter Beicht die heilige Kommunion empfangen. Es ist eine Freude, hier Seelsorger zu sein. Ich weiß wohl, daß ich in mancher Beziehung sehr günstige Verhältnisse habe, aber ähnlich ist es auch anderswo.

Die rückwärtsgelegenen Städte haben teilweise andere Erfahrungen gezeitigt. Untätigkeit, zu viel Geld, Verführung und namentlich Elend infolge von Arbeitslosigkeit und Armut unter der eingeborenen Frauenbevölkerung tun da viel Unheil. Leider ist unter den geschlechtlichen Erkrankungen ein ziemlich großer Prozentsatz Verheirateter. Das beweist, daß ein großer Teil der Schuld auf unseren Leuten selbst lastet. Alles kann in solchen Städten und Orten nicht von der Militärbehörde getan werden. Es ist die durch größere Freiheit und reichlichere Mittel schrankenlos gewordene Sinnlichkeit, kein Ernst des Todes tritt ihr hier entgegen. Der einförmige, nicht sonderlich anstrengende Wachdienst gibt Zeit und Möglichkeit zu Träumereien, Schwätzereien und gewährt jeder Art von Verführung die Gelegenheit. Dem Einfluß des Seelsorgers, der naturgemäß große Distrikte unter sich hat, kann man sich leicht entziehen. Sehr wichtig wäre die briefliche Seelsorge, die eifrige Heimatspfarrer, treue Frauen, besorgte Mütter ausüben könnten. Diese Mahner werden nie abgewiesen, ihre stille treue Sprache wird gerne angehört, das Herz des Zuhörers oder vielmehr des Lesers nimmt sie willig auf. Die Erinnerung an das ernste klare Augenpaar einer Mutter oder Frau oder Braut oder des Heimatsgeistlichen treibt ihm die Röte der Scham in die Wangen und läßt den Bann der Versuchung brechen. Gewaltsame militärische Maßnahmen allein können es nicht machen."

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

3. Aug. vorm. Die am 30. Juli bei Hooge genommene englische Stellung ist entgegen dem amtlichen Bericht des englischen Oberbefehlshabers vollständig in unserer Hand.

7. Aug. vorm. In Flandern wurden die Belgier durch die Wirkung unserer Artillerie gezwungen, ihre bei Heernisse (südlich von Dixmuiden) über die Yser vorgeschobene Stellung teilweise zu räumen. Französische Handgranatenangriffe in der Gegend von Souchez wurden abgewiesen.

8. Aug. vorm. Französische Handgranatenangriffe bei Souchez wurden abgewiesen.

9. Aug. vorm. Mit Tagesanbruch entwickelte sich ein Gefecht bei Hooge östlich von Ypern.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

3. Aug. vorm. In der Champagne besetzten wir nach erfolgreichen Sprengungen westlich von Perthes und westlich von Souain die Trichterränder.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

3. Aug. vorm. In den Argonnen, nordwestlich von Four de Paris, wurden einige feindliche Gräben genommen und dabei 60 Gefangene gemacht. Bei dem gestern gemeldeten Bajonettangriff sind im ganzen 4 Offiziere und 163 Mann gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet worden. In den Vogesen ist bei den Kämpfen in der Nacht vom 1. zum 2. August

ein kleines Grabenstück am Schratzmännle zwischen Lingekopf und Barrenkopf an den Feind verloren gegangen. Am Lingekopf ist ein am 1. und 2. August vollständig zusammengeschossener Graben von uns nicht wieder besetzt worden.

5. Aug. vorm. In den Vogesen ist am Lingekopf und südlich der Kampf von neuem entbrannt.

6. Aug. vorm. Der Kampf am Lingekopf und südlich dauert noch an.

7. Aug. vorm. Südlich von Leintrey (östlich von Luneville) wiesen unsere Vorposten einen Vorstoß des Gegners leicht ab.

8. Aug. vorm. Gegenangriffe gegen einen vorgestern dem Feind entrissenen Graben in den West-Argonnen wurden abgewiesen. Die Gefechte in den Vogesen nördlich von Münster lebten gestern nachmittag wieder auf, die Nacht verlief dort aber ruhig.

9. Aug. vorm. In den Argonnen scheiterten französische Vorstöße.

Luftkrieg. Bomben über Saarbrücken.

Laut Bericht der deutschen Heeresleitung wurde am 8. Aug. bei Dammerkirch und am Schwarzen See, am 9. Aug. früh bei Ypern, Gondrexange und bei Harboney je ein französisches Flugzeug durch unsere Kampfflugzeuge abgeschossen. Die letzten beiden Flugzeuge gehörten einem Geschwader an, das vorher auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Saarbrücken Bomben geworfen, natürlich keinerlei militärischen Schaden angerichtet, wohl aber 9 friedliche Bürger getötet, 26 schwer und eine größere Anzahl leicht verletzt hatte.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Kapitulation der Schutztruppe von Südwestafrika

ist am 3. Aug. durch folgende, von der amerikanischen Botschaft vermittelte telegraphische Meldung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika Dr. Seitz und des Kommandeurs der Schutztruppe Oberstleutnants Franke an den Kaiser bestätigt worden:

Eurer Majestät melden wir alleruntertänigst, daß wir gezwungen waren, den Rest der bei Korab, zwischen Otavi und Tsumeb, vom Feinde mit vielfach überlegenen Kräften eingeschlossenen Schutztruppe in der Stärke von rund 3400 Mann an Botha zu übergeben. Jede Aussicht auf einen erfolgreichen Widerstand war ausgeschlossen, da, nachdem die Orte Otavi, Gaub, Grootfontain, Tsumeb und Namutoni vom Feinde genommen worden waren, wir von unserer Verpflegungsbasis abgeschnitten waren, und jeder Versuch eines Durchbruchs bei dem heruntergekommenen Zustand der Pferde, für die seit Monaten kein Haber mehr vorhanden war, unmöglich war. Alle Personen des Beurlaubtenstandes und des Landsturms, auch die in Südafrika kriegsgefangenen, werden auf ihre Farmen und zu ihren Berufstätigkeiten entlassen. Die Offiziere behalten die Waffen und Pferde und können auf Ehrenwort frei im Schutzgebiet bleiben. Die aktive Schutztruppe, noch rund 1300 Mann stark, behält die Gewehre und wird an einem noch zu bestimmenden Platze im Schutzgebiete konzentriert.

„India" torpediert.

Wie Ritzaus Bureau aus Christiania meldet, wurde am 8. August abends der englische Hilfskreuzer „India" (7940 t) nördlich von Bodö beim Einlauf in das Vestfjord (zwischen der norwegischen Küste und den Lofoten) torpediert. Der schwedische Dampfer „Göstaland" ging mit 80 Mann der Besatzung nach Narvik, etwa 72 Mann wurden auf Helligvaer gelandet.

Weitere Schiffsverluste.

Der englische Dampfer „Grangemood", von Archangelsk nach Le Havre unterwegs, ist am 24. Juli in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden; die Besatzung wurde gerettet. — Der norwegische Schoner „Habro", mit Holz von Christiania nach Sunderland unterwegs, wurde am 25. Juli von einem deutschen Unterseeboot in Brand gesetzt, ebenso der norwegische Dampfer „Einerite" und die Barken „G. P. Harbitz" und „Sagnedalen". Die Besatzungen erhielten 5 Minuten Zeit, um in die Boote zu gehen. — Das englische Fischerfahrzeug „Wostwardho" wurde in der Nordsee von einem Unterseeboot versenkt. Die Besatzung landete in Lowestoft (26. Juli). — Ein deutsches Unterseeboot versenkte am 26. Juli in der Nordsee den schwedischen Dampfer „Emma" und die dänischen Schoner „Maria", „Neptunus" und „Lena". Die Besatzungen sind in Blyth gelandet. — Die englischen Fischdampfer „Solacia" und „Iconi" sind am 26. Juli von Unterseebooten versenkt worden; die Besatzungen wurden in Lowestoft gelandet. — Der russische Dampfer „Ribonia", mit Kohlen von Cardiff nach Rußland unterwegs, wurde bei den Orkney-Inseln von einem deutschen Unterseeboot torpediert (26. Juli). Die Besatzung wurde gerettet. — Der französische Dampfer „Danac" wurde nordwestlich von Capewrath durch zwei deutsche Unterseeboote versenkt (26. Juli.) Die Besatzung wurde nach Stornoway gebracht. — Der Dampfer „Firth" aus Aberdeen wurde torpediert. Vier Mann der Besatzung wurden getötet, sechs ans Land gebracht. — Auch der Fischdampfer „Briton" aus Aberdeen ging verloren. Nach dem Bericht der britischen Admiralität wurde der Kapitän getötet, während fünf Mann der Besatzung ertranken. — Die Lowestofter Fischdampfer „Henry Charles", „Kathleen", „Activity Posper" fielen deutschen Unterseebooten zum Opfer. Die Besatzungen wurden ans Land gebracht. (26. Juli.) — Am selben Tage wurde in der Nordsee der dänische Dampfer „Rogill" von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht. Der Dampfer war auf der Reise von Göteborg nach New-Castle mit Eisenbahnschwellen. Die Besatzung ist in Wilhelmshaven gelandet. — Ein deutsches Unterseeboot versenkte am 26. Juli den amerikanischen Dampfer „Leelanow" (1377 Nettotonnen) von Archangelsk nach Belfast unterwegs. Die Besatzung wurde gerettet. Das Schiff hatte Flachs geladen. Flachs ist Bannware. — Die britischen Fischdampfer „Emblem", „Honoria", „Sutton", „Herione", „Cassio", „Celtic", „Cydorna", „Roßlyn" und „Strathmoore" wurden von deutschen Unterseebooten versenkt, die Besatzungen gerettet (27. Juli). — Der norwegische Dampfer „Progresso", vom Tyne nach Frankreich unterwegs, ist in der Nähe von Yarmouth durch ein Unterseeboot versenkt worden (27. Juli). — Die schwedische Brigg „Fortuna", vom Halmstad nach West-Hartlepool unterwegs, wurde in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot in Brand geschossen, die Besatzung nach Cuxhaven gebracht (28. Juli). — Der Fischdampfer „Devey" wurde von einem deutschen Unterseeboot in der Nordsee versenkt. (29. Juli). — Der belgische Dampfer „Prinzessin Marie José" wurde torpediert und ist gesunken. Vier Mann sind umgekommen, 21 wurden gerettet (30. Juli). — Das Segelschiff „Ibo" mit Bannware unterwegs, wurde in der Nordsee von einem Unterseeboot versenkt. Die Besatzung wurde in Lowestoft gelandet (30. Juli). — Wie „Lloyds" meldet, ist der Passagierdampfer „Iberian" von der Loyland-linie von einem Unterseeboot versenkt worden. Die „Iberian", ein Dampfer von 5223 Registertonnen, wurde zuerst beschossen und dann torpediert und zum Sinken gebracht. 7 Personen sind tot, 61 gerettet. — Das englische Fischerzeug „Young Percy" wurde von einem deutschen U-Boot in der Nordsee versenkt, die Besatzung gelandet (31. Juli). — Der Dampfer der norwegischen Amerikalinie „Trondhiems Fjord", 2734 Tonnen, wurde von einem deutschen Unterseeboot versenkt (31. Juli). — Am 2. und 3. August wird die Versenkung der englischen Dampfer „Fulgence", „Ranza", „Turquosse", „Rougget", „Benvorlich" und „Clintonia," am 5. August der Dampfer „Costello", „Portia" und „Grinbarian", am 7. August des kanadischen Dampfers „Indian Queen", sowie der Fischerfahrzeuge „Hesperus", „Ivan", Fishermann", „Heliotrope" und „Challenger" und der Goelette „Hans Emil" durch deutsche Unterseeboote gemeldet.

Vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz.

Fortschreitende Offensive in Kurland und Russisch-Polen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

3. Aug. vorm. Bei den Kämpfen in Gegend von Mitau wurden 500 Gefangene gemacht. Oestlich von Poniewiez gab der Gegner, zum Teil aus mehreren Stellungen geworfen, den Widerstand auf und zog in östlicher Richtung ab. Unsere Truppen haben die Straße Wobolniki-Subocz überschritten. Gestrige Gefangenenanzahl hier: 1250 Mann. 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. In Richtung auf Lomza wurde unter erfolgreichen Kämpfen Raum gewonnen. Rund 3000 Russen wurden gefangen genommen. Im übrigen fanden auf der Narew-Front und vor Warschau kleinere für uns günstig verlaufene Gefechte statt. Unsere im Osten zusammengezogenen Luftschiffe unternahmen erfolgreiche Angriffe auf die Bahnlinien östlich von Warschau.

4. Aug. vorm. In der Verfolgung des weichenden Gegners erreichten unsere Truppen gestern die Gegend von Kupischki (östlich Poniewiez). Nördlich von Lomza wurden die Russen in die vorgeschobene Verteidigungsstellung der Festung zurückgedrückt. Ost- und westpreußische Regimenter nahmen die noch durch Feldbefestigungen geschützten Narew-Uebergänge bei Ostrolenka nach heftigstem Widerstand. Mehrere tausend Russen wurden gefangen genommen, 17 Maschinengewehre erbeutet. Auch hier ist die Verfolgung aufgenommen. Vor Warschau wurden die Russen aus der Bloniestellung in die äußerste Fortlinie geworfen. Die Armee des Prinzen Leopold von Bayern befindet sich im Angriff auf die Festung.

5. Aug. vorm. In Kurland und Samogitien schlug unsere Kavallerie die russische bei Genaize, Birsha und Onikschty aus dem Felde. Hierbei und bei den Kämpfen östlich von Poniewiez wurden gestern und vorgestern 2225 Russen, darunter 2 Offiziere, gefangen genommen. Die Armeen der Generale v. Scholz und v. Gallwitz blieben unter heftigen Kämpfen im weiteren Vordringen gegen die Straße Lomza-Ostrow-Wyszkow. Tapfere und verzweifelte Gegenstöße der

Russen beiderseits der Straße Ostrow-Rozan waren wirkungslos, 22 Offiziere, 4840 Mann wurden zu Gefangenen gemacht und 17 Maschinengewehre erbeutet.

6. Aug. vorm. In Kurland fanden in der Gegend von Popel (60 Kilometer nordöstlich von Poniewiez) und bei Kowarsk und Kurkle (nordöstlich von Wilkomierz) für uns erfolgreiche Reiterkämpfe statt. An der Narew-Front südlich von Lomza machten die deutschen Armeen trotz hartnäckigen Widerstandes der Russen weitere Fortschritte. Zwischen Bug-Mündung und Nasielsk durchstießen Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk eine feindliche Stellung südlich von Blendostwo und drangen gegen den unteren Narew vor. Unser Luftschiffgeschwader belegte die Bahnhofanlagen von Bialystok mit Bomben.

7. Aug. vorm. Oestlich von Poniewiez gingen die Russen hinter die Jara zurück. Gegen die Westfront von Kowno wurden Fortschritte gemacht. Hierbei sind 500 Russen gefangen und 2 Maschinengewehre erbeutet worden. Die Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz haben nach heftigen Kämpfen den feindlichen Widerstand zwischen Lomza und Bugmündung gebrochen. Das Gesamtergebnis aus den Kämpfen vom 4. bis 6. August beträgt 85 Offiziere und mehr als 14 200 Mann an Gefangenen. 6 Geschütze, 8 Minenwerfer und 69 Maschinengewehre wurden genommen. Die Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk drangen von Norden her bis zum Narew durch. Das Fort Dembe wurde genommen. Von Süden her ist die Weichsel bei Pienkow erreicht. Unsere Luftschiffe belegten die Bahnhöfe von Nowo-Minsk und Siedlce mit Bomben.

8. Aug. vorm. Die deutsche Narewgruppe nähert sich der Straße Lomza-Ostrow-Wyschkow. An einzelnen Stellen leistet der Gegner hartnäckigen Widerstand. Südlich von Wyschkow ist der Bug erreicht. Serock an der Bugmündung wurde besetzt. Vor Nowo-Georgiewsk nahmen unsere Einschließungstruppen die Befestigungen von Zegrze. Bei Warschau gewannen wir das östliche Weichselufer.

9. Aug. vorm. Die Angriffstruppen von Kowno haben sich näher an die Festung herangeschoben. Es wurden 430 Russen, darunter drei Offiziere, gefangen genommen und 8 Maschinengewehre erbeutet. Auch gegen die Nord- und Westfront von Lomza machten wir unter heftigen Kämpfe Fortschritte. 3 Offiziere und 1400 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, sieben Maschinengewehre und 1 Panzerauto eingebracht. Sündlich von Lomza wurde die Straße nach Ostrow erreicht und die Straße Ostrow-Wyszkow überschritten. Die an einigen Stellen noch zäh standhaltenden Russen wurden geworfen. Nowo-Georgiewsk wurde auch im Osten zwischen Narew und Weichsel abgeschlossen.

Weiterer Durchbruch der Front zwischen Bug und Weichsel.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

3. Aug. vorm. Generaloberst von Woyrsch hat mit seinen deutschen Truppen die Brückenkopfstellung am Ostufer der Weichsel erweitert. Es wurden 750 Gefangene gemacht. Die ihm unterstellten österreichisch-ungarischen Truppen des Generals von Koeveß vor der Westfront von Iwangorod erreichten einen durchschlagenden Erfolg. Sie machten 2300 Gefangene und erbeuteten 32 Geschütze, darunter 21 schwere, und 2 Mörser. Vor den Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hielt der Gegner gestern noch in der Linie Nowo-Aleksandria-Lenczna-Zalin (nordöstlich von Cholm) stand. Am Nachmittag wurde seine Linie östlich von Lenczna und nördlich von Cholm durchbrochen. Er begann deshalb auf dem größeren Teil der Front in der Nacht seine Stellungen zu räumen. Nur an einzelnen Stellen leistet er noch Widerstand. Oestlich von Lenczna machten wir gestern 2000, zwischen Cholm und Bug am 1. und 2. August über 1300 Gefangene. Mehrere Maschinengewehre wurden erobert.

4. Aug. vorm. Bei den über die Weichsel vorgedrungenen deutschen Teilen der Armee des Generaloberſten von Woyrsch nimmt der Angriff seinen Fortgang. Die österreichisch-ungarischen Truppen dieser Armee sind im Besitz des Westteiles der Festung Iwangorod bis zur Weichsel. Gegenüber den verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen versuchte der Feind auch gestern die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Er wurde bei Lenczna, nordöstlich von Cholm und westlich des Bug, erneut geschlagen. Seit heute früh ist der geworfene Feind im Rückzug zwischen Weichsel und Bug in allgemein nördlicher Richtung. Auch bei und südlich Uszilug am Bug weicht der Gegner.

5. Aug. vorm. Zwischen oberer Weichsel und Bug wird die Verfolgung fortgesetzt. Oestlich des Bug rückte deutsche Kavallerie in Wladimir-Wolynski ein.

6. Aug. vorm. Unsere über die Weichsel vorgedrungenen Truppen nahmen einige feindliche Stellungen. Feindliche Gegenangriffe blieben erfolglos. Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen setzten die Verfolgungskämpfe fort. Nordöstlich von Nowo-Aleksandria wurde der Gegner von österreichisch-ungarischen Truppen, bei Sawin (nördlich von Cholm) von den deutschen aus seinen Stellungen geworfen.

7. Aug. vorm. Zwischen Weichsel und Bug haben deutsche Truppen bei Ruskowola (südlich von Lubartow) die feindlichen Stellungen gestürmt und nordöstlich von Lenczna den Austritt aus den dortigen Seen-Engen erzwungen.

8. Aug. vorm. Vor dem Druck der Truppen des Generalobersten von Woyrsch weichen die Russen nach Osten. Zwischen Weichsel und Bug hat der linke Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen den Feind nach Norden gegen den Wieprz-Fluß geworfen. Der rechte Flügel steht noch im Kampfe.

9. Aug. vorm. Die Armee des Generalobersten v. Woyrsch überschritt in der Verfolgung die Straße Garwolin-Ryki (nordöstlich von Iwangorod). Der linke Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen drängte die Russen über den Wieprz zurück. Mitte und rechter Flügel nähern sich der Linie Ostrow-Hansk-Uchrusk (am Bug).

Berichte des österreichischen Generalstabs:

3. Aug. mittags. Die Kämpfe zwischen Weichsel und Bug dauerten auch gestern den ganzen Tag in unverminderter Heftigkeit an und führten wieder zu Erfolgen. An der ganzen Front gedrängt, bei Lenczna und nordwestlich Cholm neuerlich durchbrochen, wich der Feind heute in früher Morgenstunde fast überall aus den gestern hartnäckig verteidigten Linien abermals gegen Norden zurück. Unsere Truppen verfolgen. Lenczna ist genommen. Die westlich Iwangorod eingenisteten Russen nahmen unter dem Eindruck unseres am 1. August errungenen Sieges ihre Linien zum größten Teil gegen den Festungsgürtel zurück. Nordwestlich Iwangorod haben die Deutschen eine breite, der Weichsel vorgelagerte Waldzone unter erfolgreichen Gefechten durschschritten.

4. Aug. mittags. Zwischen Weichsel und Bug leisteten die schrittweise weichenden Russen in gewohnter Art an verschiedenen Stellen erneut Widerstand. Es kam nördlich Dubienka und Cholm, an der Swinka und an der Linie Lenczna-Nowo-Aleksandria zu starken Kämpfen. An manchen Teilen der Front unternahm der Gegner, um unser Nachdrängen einzudämmen, kurze Gegenstöße; aber er vermochte nicht standzuhalten, wurde geworfen und setzte um Mitternacht den Rückzug gegen Norden fort. Der auf dem linken Weichselufer gelegene Westteil von Iwangorod ist in unserer Hand. Die gegenüber der Radomka-Mündung auf dem Ostufer stehenden deutschen Kräfte machten abermals Fortschritte. Zwischen Wladimir-Wolynski und Sokal zersprengten unsere Truppen ein Kosaken-Regiment. Südwestlich Wladimir-Wolynski sind große Brände sichtbar.

5. Aug. mittags. Zwischen Weichsel und Bug dringen die beiden Verbündeten unter Verfolgungskämpfen gegen Norden vor. Oesterreichisch-ungarische Reiterei hat Uszilug, deutsche Wladimir-Wolynski erreicht.

6. Aug. mittags. Nordwestlich Iwangorod machten unsere Verbündeten Fortschritte. Zwischen Weichsel und Bug dauerten die Verfolgungskämpfe an.

7. Aug. mittags. Zwischen Weichsel und Bug wird weitergekämpft. Oesterreichisch-ungarische Truppen drangen südlich von Lubartow, deutsche nordwestlich und nordöstlich Lenczna in die feindlichen Linien ein.

8. Aug. mittags. Die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand setzte gestern im Raume zwischen Weichsel und Wieprz den Angriff fort. Die unmittelbar westlich des Wieprz vorgehende Stoßgruppe warf den Feind aus mehreren Linien, nahm nachmittags Lubartow und drang gegen Norden bis zum Flußknie vor. Der geworfene Gegner flutete in Auflösung über den Wieprz. Auch südlich und südwestlich Miechow errangen unsere Truppen einen vollen Erfolg. Der Feind war hier, um unseren Angriff zu parieren, zum Gegenstoß übergegangen, der bis zum Handgemenge führte,

wurde aber in Front und Flanke gefaßt und über den Wieprz zurückgetrieben. Die Zahl der bei Lubartow und Miechow eingebrachten Gefangenen betrug bis gestern abends 23 Offiziere und 6000 Mann; die Beute belief sich auf 2 Geschütze, 11 Maschinengewehre und 2 Munitionswagen. Bedroht durch unsere von Süden her siegreich gegen den unteren Wieprz vorgehenden Truppen, haben heute früh auch die noch im Weichselgelände nordwestlich Iwangorod verbliebenen russischen Korps den Rückzug gegen Nordosten angetreten. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Kräfte verfolgen. Zwischen Wieprz und Bug wird weiter gekämpft.

9. Aug. mittags. Der von der Weichselfront zurückgewichene Feind wird verfolgt. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte haben schon gestern zwischen der Eisenbahn Iwangorod-Lukow und dem Orte Garwolin die große Straße Warschau-Lublin in östlicher Richtung überschritten. Das linke Wieprz-Ufer und das rechte Weichselufer bei Iwangorod sind vom Gegner gesäubert. Unsere Truppen übersetzten den Wieprz gegen Nordosten und Norden. Die Gefechtsfelder von Lubartow und Miechow wiesen alle Spuren einer eiligen Flucht des Feindes auf. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand gemachten Gefangenen erhöhte sich auf 8000. Zwischen Wieprz und Bug wird weitergekämpft. Am Dnjestr aufwärts Usciezko warfen unsere Truppen die Russen an mehreren Punkten, wobei über 1600 Mann gefangen und fünf Maschinengewehre erbeutet wurden.

Iwangorod und Warschau erobert.

München, 5. August. Die Korrespondenz Hoffmann meldet amtlich: Seine k. Hoheit Prinz Leopold von Bayern hat Sr. Majestät dem König telegraphisch die Einnahme Warschaus gemeldet. Seine Majestät haben darauf dem Prinzen Leopold das Großkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens verliehen. — Das Antworttelegramm des Königs an den Prinzen Leopold hat folgenden Wortlaut: „Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern. Dem Eroberer Warschaus das Großkreuz des Max-Joseph-Ordens.“ gez. Ludwig. — Der Kaiser hat dem Generalfeldmarschall Prinzen Leopold den Orden Pour le mérite verliehen.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

5. Aug. vorm. Die Armee des Prinzen Leopold von Bayern durchbrach und nahm gestern und heute nacht die äußere und innere Fortlinie von Warschau, in der russische Nachhuten noch zähen Widerstand leisteten. Die Stadt wurde heute vormittag durch unsere Truppen besetzt.

6. Aug. vorm. Wie in dem gestrigen Tagesbericht erwähnt, hatten die Russen, nachdem sie aus der äußeren und inneren Fortlinie von Warschau geworfen waren, ohne daß die Stadt irgendwie in Mitleidenschaft gezogen war, diese geräumt und waren nach Praga auf dem rechten Weichsel-Ufer zurückgewichen. Von dort aus beschießen sie seit gestern morgen das Stadtinnere Warschaus stark mit Artillerie und Infanterie; besonders scheinen die Russen es auf die Zerstörung des alten polnischen Königsschlosses abgesehen zu haben. Unseren Truppen wird in einer Stadt von der Größe Warschaus natürlich durch solches Streufeuer kein Schaden zugefügt. Man wird hiernach nicht gut die russische Behauptung glauben können, daß die Räumung der polnischen Hauptstadt aus Schonungsrücksichten erfolgt sei.

7. Aug. vorm. In Warschau ist die Lage unverändert. Die Russen setzen die Beschießung der Stadt vom östlichen Weichselufer aus fort.

9. Aug. vorm. Gegenüber von Warschau wurde Praga besetzt. Unsere Truppen dringen weiter nach Osten vor. In Warschau wurden einige tausend Gefangene gemacht.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

5. Aug. mittags. Die lange Reihe von Erfolgen, welche die Verbündeten seit der Maischlacht am Dunajec, in Galizien, in Süd- und Nordpolen und in den Ostseeprovinzen errungen haben, wurde durch die Besitznahme von Iwangorod und Warschau gekrönt. Gestern haben unsere Truppen Iwangorod besetzt, heute sind die deutschen Truppen der Armee des Prinzen Leopold von Bayern in der Hauptstadt von Russisch-Polen eingerückt.

Kaiser Wilhelm über die Einnahme Warschaus.

Auf ein Glückwunschtelegramm des Königs von Württemberg zur Eroberung von Warschau ist vom Kaiser folgende Erwiderung eingegangen: „Vielen herzlichen Dank für Deinen Glückwunsch zur Einnahme Warschaus. Wir dürfen doch jedenfalls darin einen bedeutungsvollen Schritt sehen auf dem Wege, den der allmächtige Gott uns bisher so gnädig geführt hat. Ich vertraue auf ihn und unsere herrlichen Truppen, die weiterkämpfen bis zum vollen Erfolge.“

König Ludwig III. von Bayern zum Fall Warschaus.

Bei einer Huldigung der Münchener Bevölkerung anläßlich der Siegesfeier am 6. August richtete König Ludwig an die Versammelten folgende Ansprache:

Ich danke Ihnen, daß Sie hierher gekommen sind, um sich mit mir des schönen Sieges zu erfreuen, den die vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen errungen haben. Die Hauptstadt Polens, Warschau, diese starke Festung, ist genommen und was mich besonders freut, ist, daß es meinem Bruder Leopold, der sich schon in den Jahren 1866 und 1870 ausgezeichnet hat und damals als junger Offizier den Max-Josephs-Orden errungen hat, der sein ganzes Leben der Armee gewidmet hat, jetzt beschieden war, die Armee zu führen, die siegreich in die Festung eingezogen ist. Fast gleichzeitig mit Warschau fiel die Festung Iwangorod in die Hand unserer österreichisch-ungarischen Verbündeten. Diese schönen Siege bedeuten einen weiteren Schritt zum Frieden, wenn auch damit gerechnet werden muß, daß der Weg zu diesem Ziele noch weit ist. Großes haben die verbündeten Heere bisher geleistet. Im Osten ging es von Erfolg zu Erfolg. Im Westen vermochten die Feinde nichts auszurichten gegen den undurchdringlichen Wall des deutschen Heeres. Ich zweifle nicht, daß es nach glücklicher Durchführung der Operationen im Osten auch hier wieder vorwärts gehen wird. Wie gesagt, wann der Friede kommen wird, weiß heute noch niemand. Unsere Aufgabe ist es, auszuharren, bis der Feind niedergerungen ist. Schwere Opfer sind gebracht worden. Die Truppen im Felde haben ein leuchtendes Beispiel von Mut und Ausdauer gegeben. Das ganze deutsche Volk steht in fester Geschlossenheit hinter ihnen. Darum freuen wir uns des Sieges und halten wir aus, bis wir sagen können: Jetzt wissen unsere Feinde, daß wir es sind, die den Frieden schließen wollen und zwar zu Bedingungen, die uns eine Gewähr für den glorreichen dauernden Frieden bieten, die uns eine gegen künftige Angriffe gesicherte Grenze bringen. Ich danke Ihnen nochmals und wenn wir wieder einen Sieg feiern, dann hoffe ich, wir werden diesem Ziele näher gerückt sein.

Prinz Leopold an die Bevölkerung Warschaus.

Der Oberbefehlshaber der in Warschau eingezogenen deutschen Truppen, Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, hat der deutschen „Lodzer Zeitung“ zufolge, nachstehende Bekanntmachung erlassen: Einwohner von Warschau! Euere Stadt ist in deutscher Gewalt. Aber wir führen Krieg nur gegen feindliche Truppen, nicht gegen friedliche Bürger. Ruhe und Ordnung soll gewahrt, das Recht geschützt werden. Ich erwarte, daß Warschaus Bürger keine feindlichen Handlungen unternehmen, dem deutschen Rechtsgefühl Vertrauen und den Anordnungen unserer Truppenbefehlshaber Folge leisten werden. Der deutschen Heeresleitung ist aber bekannt geworden, daß der Feind Anschläge gegen die Sicherheit unserer Truppen in Warschau vorbereitet hat. Darum bin ich gezwungen, die Häupter und angesehensten Bürger der Stadt als Geiseln zu nehmen, die mir für die Sicherheit der Truppen bürgen. An Euch ist es, das Leben dieser Eurer Mitbürger zu schützen. Wer darum Kenntnis hat von geplanten Anschlägen irgendwelcher Art, hat im Interesse seiner Mitbürger wie der Ruhe und Sicherheit der Stadt Warschau die Pflicht, solche ungesäumt bei der deutschen Militärbehörde zur Anzeige zu bringen. Todesstrafe hat derjenige zu gewärtigen, der sich einer Unterlassung in dieser Hinsicht schuldig macht oder gar Anschlägen Vorschub leistet.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Zwei italienische U-Boote und ein Luftschiff vernichtet.

Laut Bericht des österreichischen Flottenkommandos versenkte ein österreichisches Unterseeboot am 5. August früh bei Pelagosa durch einen Torpedo ein italienisches Unterseeboot vom Typ „Nautilus“. Das italienische Luftschiff „Città di Jesi“ wurde um Mitternacht vom 5. auf 6. August beim Versuche, über den Hafen von Pola zu fliegen, durch Schrapnellfeuer heruntergeholt, bevor es irgendeinen Schaden anrichten konnte. Die gesamte Bemannung, bestehend aus 3 Seeoffizieren, einem Maschinisten und 2 Mann, wurde gefangen. Wie das Flottenkommando weiter berichtet, war das am 5. August versenkte italienische Unterseeboot die „Nereide“. Das am 26. Juni auf gleiche Weise vernichtete Torpedoboot hieß „5 PN“. Am 29. Juli abends ist im Golf von Triest ein Fahrzeug auf eine Mine gestoßen und in die Luft geflogen, ohne daß man damals wegen stürmischen Wetters erkunden konnte, welcher Art das Opfer war. Nun hat sich mit voller Bestimmtheit ergeben, daß es das italienische Unterseeboot „Nautilus“ war, welches damals mit der ganzen Bemannung untergegangen ist. Schon früher sind das italienische Torpedoboot „6 PN“ und das Torpedoboot „17 OG“ mit der ganzen Bemannung österreichischen Minen zum Opfer gefallen.

Weitere Kämpfe am Isonzo.

Nach den Berichten des österreichischen Generalstabs griffen am 2. August starke italienische Kräfte den Plateaurand von Polazzo an. Fünfmal stürmte der Feind gegen die österreichische Infanterie, die östlich des Ortes und am Monte dei Seibussi heldenmütig standhielt. Jedesmal wurde der Angriff vom zähen Verteidiger nach schwerem Kampf zurückgeschlagen. Die Italiener erlitten große Verluste. Weitere Verstärkungen, die sie zum nochmaligen Vorgehen versammelten, wurden durch österreichische Artillerie überraschend beschossen und zersprengt. Während dieser Kämpfe standen die anderen Abschnitte des Plateaus unter starkem feindlichen Artilleriefeuer. In der Nacht zum 3. August wurden im Plateaurande wieder mehrere vereinzelte italienische Angriffe abgewiesen, so südlich Sdraussina und östlich Polazzo, wo die feindliche Infanterie zweimal mit dem Bajonett angriff, jedoch beide Male unter schweren Verlusten zurückgeschlagen wurde. Am Nachmittag des 3. August versuchten die Italiener bei Regen und Nebel nach heftiger Artillerievorbereitung einen abermaligen Vorstoß gegen die Stellungen auf dem Monte dei Seibussi. Auch dieser Angriff wurde abgeschlagen. Am 4. August unterhielten die Italiener wieder ein heftigeres Artilleriefeuer gegen die Stellung am Plateau von Doberdo. Als feindliche Infanterie von Sagrado und von südlich Sdraussina her zum Angriff vorzugehen versuchte, wurde sie durch österreichische Artillerie zusammengeschossen. Die täglich wiederkehrenden Angriffsversuche und vereinzelten Vorstöße der Italiener enden für sie stets mit einem vollen Mißerfolg. Wo die italienische Infanterie zum Angriff ansetzt, wird sie entweder schon durch österreichisches Geschützfeuer zurückgetrieben oder, wenn sie diesem standhält, durch die tapfere Infanterie unter großen Verlusten geworfen. Auch die durch den Feind geübte gründlichste und stärkste Artillerievorbereitung vermag an diesem Verlaufe nichts zu ändern. So scheiterten in der Nacht zum 5. August und im Laufe dieses Tages mehrere Angriffe, einer, der von Sagrado aus geführt wurde, einer gegen die Höhe von Podgora, wo das Angriffsfeld mit italienischen Leichen bedeckt ist. Ebenso waren feindliche Vorstöße im Plawa-Abschnitt und im Krn-Gebiet erfolglos. Ein der Artilleriebeobachtung dienender italienischer Fesselballon wurde bei Monfalcone herabgeschossen. Am 6. August stand das Frontstück östlich Polazzo-Redipuglia vormittags unter sehr heftigem Artilleriefeuer, nachmittags gingen mehrere italienische Bataillone gegen diesen Abschnitt zum Angriff vor, stellten jedoch nach kurzem Feuergefecht die Vorrückung ein. Nach neuerlicher heftiger Artillerievorbereitung griff starke italienische Infanterie am Abend des 6. August den Plateaurand im Abschnitt Polazzo-Vermegliano an. Auch dieser Angriff wurde wie die früheren, welche sich gegen den Monte dei Seibussi richteten, vollkommen zurückgeschlagen. Am 8. August stand der Südteil des Plateaus von Doberdo stellenweise unter heftigem Geschützfeuer. Die österreichische Artillerie antwortete mit Erfolg. Auch in der Gegend von Plava herrschte erhöhte Artillerietätigkeit. Ein Versuch schwacher feindlicher Infanterie, in die Stellungen bei Zagora einzudringen, mißlang.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Am 2. August versuchte der Feind an der Kärntner Grenze unter dem Schutze dichten Nebels einen Sturmangriff gegen den Cellon-Kofel (östlich des Plöcken); sein Unternehmen scheiterte völlig. Im Gebiete des Monte Cristallo stieß eine österreichische Offizierspatrouille auf eine etwa 60 Mann starke gegnerische Abteilung. Der Feind verlor im kurzen Geplänkel 29 Mann. Am 3. August zog sich die gegen den Cellon-Kofel angesetzte italienische Infanterie, da sie von ihrer eigenen Artillerie beschossen wurde, auf den Westhang der Höhe zurück. Ein Angriff von zwei feindlichen Kompagnien gegen die Grenzbrücke südlich Schluderbach und ein starker italienischer Angriff auf den Col di Lana (Buchenstein) wurden abgewiesen. Ein am 4. August morgens begonnener Angriff von mehreren Bataillonen des italienischen Infanterie-Regiments Nr. 92 gegen die Nemesalp (nordöstlich vom Kreuzbergsattel) brach blutig zusammen. Der Feind ging nachmittags teilweise fluchtartig in die Wälder, südlich des Grenzbaches, zurück. Zur Entlastung dieser italienischen Kräfte versuchte am Nachmittag ein feindliches Bataillon überraschend gegen die Sei-Kofel-Stellung (unmittelbar nördlich des Sattels) vorzubrechen. Auch dieses wurde nach kurzem Kampf zurückgeschlagen und verlor etwa 100 Mann an Toten. Der Bataillonskommandant und mehrere Offiziere des Bataillons fielen. Die österreichischen Verluste in diesem Gefechte waren gering. In den Karnischen Alpen haben am 5. August die österreichischen Truppen in der Gegend des Monte Paralba einige günstige Höhenstellungen auf italienischem Gebiete besetzt. An der Tiroler Front wurde der Angriff eines feindlichen Bataillons gegen den Col di Lana (Buchenstein) abgewiesen. Eine Patrouille überfiel in einem italienischen Seitental des Ortlergebietes eine Halbkompagnie des Feindes und brachte ihr erhebliche Verluste bei. Am 6. August abends und in der Nacht zum 7. August brach italienische Infanterie mit zwei Batterien über die Forcellina di Montezzo südwestlich Pejo nach Tirol ein. Der von diesen Kräften in den Morgenstunden des 7. August versuchte Angriff wurde schon durch österreichisches Artillerie- und Infanteriefeuer vereitelt. Die Italiener gingen unter lebhaften „Evivva Italia"- und „Abasso Austria"-Rufen schleunigst zurück. An der Kärntner Grenze griffen am 8. Aug. kleinere feindliche Abteilungen an mehreren Punkten erfolglos an. Vor den Stellungen auf dem Platner Joch ließ der Feind über 100 Tote zurück. Im Tiroler Grenzgebiet fing eine österreichische Patrouille auf der Cresta Bianca (Cristallo Gebiet) eine feindliche Halbkompagnie ab und brachte ihr hierbei erhebliche Verluste bei, ohne selbst auch nur einen Mann zu verlieren. Westlich Daone fand in der Nacht zum 8. Aug. ein lebhaftes Feuergefecht statt, an dem jedoch österreichischerseits keine Truppen beteiligt waren.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Kämpfe an der Dardanellenfront.

Nach den Berichten des türkischen Hauptquartiers fand bei Seddil-Bahr am 4. August abends und am 5. August heftiger Artillerie- und Infanteriekampf statt. Ein Kreuzer und Torpedoboote sowie die Landbatterien des Feindes schleuderten erfolglos 400 Granaten gegen die Umgebung von Altschi-Tepe und Sighindere. In der Umgebung des Landungsplatzes von Tekke Burun traf die türkische Artillerie dreimal ein feindliches Kanonenboot, welches nach Tenedos geschleppt wurde. In der Gegend von Ari-Burun entriß der türkische linke Flügel am 6. August dem Feinde durch einen plötzlichen Ueberfall einen Graben. Der Feind flüchtete und ließ über 300 Tote zurück. Nachmittags näherte sich der Feind nach langer Artillerievorbereitung vom Lande und der See in wiederholten Angriffen einem Graben am türkischen linken Flügel und drang in einen Teil ein. Gegen Abend nahmen die Türken einen großen Teil wieder. Am selben Tage warfen sie bei Seddil-Bahr den Feind unter großen Verlusten zurück, der nach langer Vorbereitung durch Artillerie- und Infanteriefeuer die Gräben des rechten Flügels südlich von Sigluesedere angegriffen hatte. Der Der Feind ließ 2000 Tode vor den Gräben.

„Barbaroß Hairedin" versenkt.

Wie das türkische Hauptquartier mitteilt, versenkte ein feindliches Unterseebooot am 9. August früh das türkische Linienschiff „Barbaroß Hairedin". Ein Teil der Besatzung wurde gerettet. — Das Linienschiff „Barbaroß Hairedin" (10000 t, 600 Mann Besatzung) 1891 gebaut, diente fast 20 Jahre lang als Linienschiff „Kurfürst Friedrich Wilhelm" in der deutschen Marine. 1910 wurde es an die Türkei verkauft.

Verschiedene Nachrichten.

Kaiserworte. Gelegentlich des feierlichen Pontifikalamtes im Dom zu Köln am 2. August erklärte Kardinal von Hartmann in einer Ansprache: Als ich vor einigen Wochen unserem Kaiser zu der glücklichen Wendung des Krieges im Osten Glück wünschen durfte, wies der Kaiser mit der Hand nach oben und sprach in innerster Ueberzeugung die Worte: „Der da droben hat uns geholfen".

Der deutsche Krieg und der Katholizismus. Der Abgeordnete Erzberger erhielt, der „Germania" zufolge, nachstehendes Schreiben vom Zivilkabinett des Königs Ludwig III. von Bayern zugestellt: „Seine Majestät der König haben das von Euer Hochwohlgeboren im Auftrage des Ausschusses deutscher Katholiken übersandte Werk „Der deutsche Krieg und der Katholizismus" gerne entgegenentgenommen. Allerhöchst Dieselben begrüßen es mit aufrichtiger Genugtuung, daß die leidenschaftlichen, gehässigen französischen Angriffe in der Denkschrift deutscher Katholiken und in der Erwiderungsschrift des Herrn Professor Dr. Rosenberg mit so ruhiger Würde und eindrucksvoller Entschiedenheit eine gründliche Abwehr gefunden haben. Für die durch die Vorlegung des Werkes erwiesene Aufmerksamkeit sagen Seine Majestät freundlichen Dank."

Das Eiserne Kreuz am weißen Bande wurde dem Kardinal Erzbischof Dr. von Hartmann in Köln verliehen.

Bayerische und österreichische Ordensauszeichnungen. Das Großkreuz des Bayer. Militär-Max-Joseph-Ordens erhielten: der Chef des preußischen Generalbstabs General der Infanterie von Falkenhayn; der österreichisch-ungarische Generalstabschef Generaloberst Freiherr Conrad von Hötzendorff; General der Infanterie von Linsingen, Oberbefehlshaber der deutschen Südarmee. Dem Stabschef der Armee Linsingen, Generalmajor v. Stolzmann, wurde das Kommandeurkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens verliehen. Das Großkreuz des Bayer. Militär-Verdienstordens mit Schwertern erhielten: der österreichisch-ungarische Armee-Inspektor General der Kavallerie von Boehm-Ermolli; der österreichisch-ungarische Kriegsminister, Feldzeugmeister Ritter von Krobatin, und die Generaladjutanten des Kaisers Franz Joseph, Frhr. v. Bolfras, Chef der Militärkanzlei, und Graf Paar. Dem stellvertretenden Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs, Feldmarschalleutnant Ritter von Höfer, wurde der Bayerische Militär-Verdienstorden 1. Klasse mit Schwertern verliehen. Das Großkreuz des Oesterreichischen Leopold-Ordens mit Kriegsdekoration erhielt Generalleutnant Walther von Walderstötten, den Orden der Eisernen Krone mit der Kriegsdekoration der bayerische General der Infanterie Generalkapitän Graf von Bothmer; das Oesterr. Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration der Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern und der Generaloberst Kronprinz Rupprecht von Bayern, die 2. Klasse mit der Kriegsdekoration der Generalmajor Prinz Franz von Bayern, der Oberst Graf zu Castell-Castell und der Oberst à la suite der Armee Freiherr von Leonrod, Oberhofmeister, die 3. Klasse mit der Kriegsdekoration die Prinzen Georg und Konrad von Bayern sowie der Herzog Ludwig Wilhelm

in Bayern und der Hauptmann der Landwehr a. D., Staatsrat Ritter von Dandl, und der Oberleutnant Freiherr von Perfall, Ordonanzoffizier des Königs Ludwig. — Prinz Ludwig Ferdinand von Bayern, der als Arzt in Münchener Militärlazaretten tätig ist, wurde zum Obergeneralarzt à la suite des Sanitätskorps ernannt.

Ordensauszeichnungen. Den Orden Pour le mérite erhielten der General der Infanterie Graf Bothmer, Führer eines Korps, der General der Infanterie von Gerock, Führer eines Reservekorps, der preußische Kriegsminister Wild von Hohenborn und General der Artillerie von Gallwitz, General der Infanterie von Below erhielt den Stern und das Kreuz der Komture des Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern. Das Eiserne Kreuz am weißschwarzen Bande erhielt der bayerische Staatsminister des Innern Dr. Freiherr von Soden-Fraunhofen, das Eiserne Kreuz am weißen Bande der bayerische Finanzminister von Breunig.

Rittmeister Freiherr von Würtzburg †.

Erst auf dem Kriegsschauplatze lernte ich ihn kennen.

Er kam, getrieben vom Drang an den Feind, getragen von einer Begeisterungsfähigkeit, einer kriegerischen Ritterlichkeit, die etwas Unwahrscheinliches, etwas Unmodernes, etwas rührend Naives hatte. Und er war glücklich im Schützengraben. War glücklich bei seinen blutjungen Kompagnieoffizieren, „bei seinem Offizierkorps". War glücklich bei seinen Feldgrauen, jenen stillen Helden, die ihn verdienten und verstanden. Sonnig und ideal, wie seine Seele war, spiegelten sich in ihr auch seine Untergebenen. Wäre es nach Würtzburg gegangen, so hätte der Regimentskommandeur die ganze brave Kompagnie Würtzburg zu Offiziersstellvertretern, Unteroffizieren, mindestens aber zu Gefreiten befördern müssen, und Orden hätte der König dafür gebraucht, mehr als für das ganze übrige Regiment Kronprinz. Da war aber keine Ueberschätzung, keine Eitelkeit auf die Leistungen seiner Kompagnie dabei; das war ehrliche Hochschätzung der braven Gesinnung, der wackeren Pflichterfüllung, der mutigen Taten seiner Untergebenen, die Würtzburgs für alles Edle empfängliches Herz so warm zu würdigen wußte.

Einmal — ich sehe ihn noch — als einer unserer hoffnungsvollsten Leutnants fiel — Kopfschuß bei einer Erkundung —, da tat Würtzburg Säbel und Tschapka an und entzündete zwei Kerzen zu Häupten des toten Jünglings und hielt Totenwacht im Unterstand die ganze Nacht.

Eine gut gemeinte dienstliche Veränderung unterbrach sein reines Glück. Er ward zu einem höheren Stabe kommandiert. Mit der ihn schmückenden Offenheit machte er kein Hehl daraus, daß ihn dieses Kommando tief unglücklich mache, und bat sofort um Rückversetzung zum Regiment. Sie wurde gewährt. Gewährt — und mit dieser Gewährung hatte Würtzburg erreicht, daß sich sein Geschick vollendete. „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne."

Ueberglücklich übernahm er wieder die Führung einer Kompagnie und führte sie nach dem Grundsatze: „Ich will keinen meiner Untergebenen in Gefahren schicken, denen ich nicht selbst jederzeit bereit bin, mich auszusetzen." Was half da, daß ihm von jüngeren und älteren Kameraden auch die Pflicht vor Augen gehalten wurde, sich seiner Truppe zu erhalten? Was halfen die Vorträge darüber, daß die Art des heutigen Krieges andere Anforderungen an das Verhalten von Mann und Führer gebieterisch erheischt und trotzdem noch genug Gelegenheit sich bietet, Todesverachtung zu zeigen und mit mannesmutigem Vorbild Truppe und Unterführer mitzureißen? Wir haben es wahrlich an guten und ernsten Worten nicht fehlen lassen! Aber Würtzburg war in dieser Hinsicht unmodern. Der Ritter, der den Feind persönlich aufsucht, ihm Aug in Aug entgegentreten möchte in offenem Kampfe, der stak zu fest in ihm und darüber fiel er — den Heldentod des Ritters.

Und so, wie ich ihn kenne: wenn man ihn jetzt fragen könnte, ob er zufrieden ist mit seinem Ende, ob er nicht bereut, daß er in dämmernder Morgenstunde ohne Waffen, nur begleitet von einem treuen Horchposten, zwischen seinem und dem französischen Graben Patrouille gegangen ist und auf den ihm gemeldeten Franzosen losgelaufen ist: ich weiß, er würde antworten: „Nein, ich bereue es nicht, ich würde es wieder tun."

Und diese feste Ueberzeugung, daß Würtzburg froh und mit lachenden Augen in den Heldentod ging, daß er mit diesem Tode die glücklichsten Monate seines Lebens zu ruhmvollstem Abschluß brachte; diese Ueberzeugung mag die Seinigen trösten: sie ist auch der Trost seiner treuen Kameraden vom Regiment Kronprinz, deren Herzen er so rasch gewann und nie verlieren wird.

O. Staubwasser,
Kommandeur des 2. b. Inf.-Reg. Kronprinz.

Vom Büchertisch.

Nanny Lambrecht: „Die eiserne Freude", Roman. Berlin, Egon Fleischel & Co. 8°. 276 S. ℳ 3.50. In diesem Roman aus dem Beginn des jetzigen Krieges zeigt Nanny Lambrecht ihr künstlerisches Können ohne peinliche Nebendinge. Auch dem katholischen Gefühl wird sie gerecht, denn eine einzige Sache: das Fehlen einer Kugel in dem sechsläufigen Revolver eines belgischen Geistlichen, braucht man ihr nicht weiter anzurechnen, da die Folge dieses Mankos: eine schwerste Strafe am Leben, ebenso gut auf die nicht lange fackelnde Härte der Kriegsjustiz wie auf ein tatsächlich begangenes Unrecht gedeutet werden kann. Die Darstellung zeigt gleich zu Anfang das Aufreizende des bekannten sätzezerhackenden N. Lambrechtschen Stils. Weiterhin tritt mehr Ruhe der Anschaulichkeit und Vertiefung ein, und die Anteilnahme des Lesers wächst sich aus zum Eindruck unmittelbaren Miterlebens. Die Handlung spielt in Aachen und in Belgien; wir sehen die ganze glorreiche und erschütternde Gewalt des unvergeßlichen Kriegsausbruches wie in überzeugender Wirklichkeit nochmals an uns vorüberziehen. Mehr noch: wir fühlen uns mitten hineingestellt, in einer Weise, die alle guten Gefühle von damals von neuem in uns auslöst. Edle Vaterlandsliebe durchglüht das Buch von Anfang bis zu Ende. Dabei kommt maßvolle Urteilsabwägung zu Wort, wie überhaupt viel Kennzeichnendes echt dichterischer und nicht zuletzt psychologischer Kunst. Eine Fortsetzung des Romans erscheint mir so wahrscheinlich wie wünschenswert.

E. M. Hamann.

Pierre Lhande, S. J., Luis. Ein pädagogischer Roman. Auer, Donauwörth. 182 S. geb. ℳ 2.—. Man darf ruhig sagen: Ein neuer Coloma! Allerdings auch von ganz neuer Seite gesehen. Denn während jener das Hauptgewicht darauf legt, das frivole Leben und Treiben der „modernen Gesellschaft" zu geißeln, beschäftigt sich Lhande vor allem mit der erzieherischen Tätigkeit dieser Kreise. Und da steht es bös aus. Eine anschauliche Verkörperung der Resultate, die eine sich selbst und schlüpferiger Dienerschaft überlassene Kinderseele zeitigen muß, gibt Luis, der Aristokratensohn, der in Spaniens Jetztzeit die Schule des Lebens durchläuft. Meisterhaft ist die Ausarbeitung. Lhande gibt die Empfindungen des kindlichen Gemütes trefflich wieder. Jede kleinste Einzelheit des Charakters wird erwogen. Das eifrigste Bestreben des Verfassers ist die Lösung der so überaus schwierigen Aufgabe, mit innigstem Verständnis hinabzusteigen in die tiefsten Seelentiefen der erziehungsbedürftigen Jugend. Er läßt erkennen, daß jedes Kind eine verschlossene Menschenknospe für sich bildet und der Erzieher jedes nach seiner Eigenart anfassen und sozusagen studieren muß, um eine schöne, reine Entfaltung zu erreichen. Ein abschreckendes Beispiel, wie weit es kommen kann, wenn ein durch vermeintliche Arbeiten abgehaltener Vater und dessen vergnügungssüchtige Frau jede zarte Regung und den Versuch der Annäherung und Mitteilsamkeit im Herzen des Kindes töten, ist wiederum Luis, dieser frühreife Knabe, der mit kühlster Ueberlegung die rächende Hand gegen seine eigene Mutter erhebt. Neben pädagogischen haftet dem Werke Lhandes auch ein gut Teil literarischen Wertes an, und die eingeflochtene Schilderung des Hoflebens sowie die leise mitklingende Liebe für die Schönheiten der Natur des Südens erregen größtes Interesse.

E. v. Mühlen.

Das blutige Jahr. Gedichte von Bruder Willram. Brixen, Tyrolia. 150 S., geb. ℳ 2.—. — Daß der Innsbrucker Professor, der sich unter diesem Decknamen einen Ruf als Dichter ersten Ranges erworben hat, sich unter den Kriegsbarden, die auf allen Fluren ihre Stimmen laut erschallen lassen, in jeder Weise hervortun würde, war von vornherein anzunehmen. Hat man nur einige Verse gelesen, so ist man gefangen genommen, nicht nur von der lodernden patriotischen Glut, die das Herz durchwärmt, sondern in gleichem und höherem Maße von der Schönheit der Diktion, der Kunst, womit dieser Sänger die Sprache meistert. Wie klingt und klirrt, wie blitzt und sprüht es so helle in diesen markigen „Schwertliedern"; wie tritt uns aus diesen „Bildern vom Schlachtfeld" das ganze blutige Ringen des männermordenden Krieges mit all seinen Schrecken, seinen hocherhebenden und tiefergreifenden Zügen so lebhaft vor den Geist; wie schwingt in edlem Zorn der Dichter seine „Kriegsfackeln" hoch empor, um auf die Schäden und Laster der Zeit, die das Gottesgericht herausforderten, ein grelles, schonungsloses Licht fallen zu lassen. Man fühlt es aus jeder Zeile heraus: das quillt und schäumt und braust aus tiefster Seele hervor; dieser Dichter mußte sich gewaltsam Luft machen! Am liebsten hätte er selbst zum Schwert gegriffen, wenn das Priesterkleid ihn nicht daran hinderte. Mehrere seiner speziell österreichischen Lieder, die denen vom zweiten Regiment oder den Kaiserschützen gewidmet sind, haben Vertoner gefunden und werden in ihrer volkstümlichen Fassung weiter Verbreitung sich erfreuen.

L. v. Heemstede.

Lectiones pro festis universalis Ecclesiae commemoratis ad Matutinum legendae juxta rubricas. 4. Heftchen. Regensburg u. Rom. Friedrich Pustet. 1915. Preis, in 4 Teilen unter Umschlag geheftet, ℳ 1.20. Im Laufe des Kirchenjahres kommt es öfter vor, daß Feste der allgemeinen Kirche mit einem höheren Fest einer Partikularkirche zusammentreffen, so daß ersteres Fest nur mit einer Lektion und Oration kommemoriert wird. Die Ritenkongregation hat nun dafür Sorge getragen, daß diese eine Lektion aus den drei ursprünglichen zusammengezogen und so wesentlich verkürzt wird. Die 4 vorliegenden Heftchen bringen nun diese verkürzten Lektionen (Lectiones contractae) in feiner, zu allen Brevierausgaben passender, auf die 4 Bände des Breviers entsprechend verteilter Form. Da diese Lektionen vorkommendenfalls von allen gebraucht werden können und auf bischöfliche Anordnung gebraucht werden müssen, bilden die 4 Hefte eine höchst praktische und angenehme Ergänzung der bekannten vortrefflichen Brevierausgaben Pustets.

Dr. Weber-Boppard.

Teutonenkraft im Weltkriege. Ein Beitrag zur sexuellen Frage. Den deutschen Soldaten dargeboten von P. Remigius Schulte, O. F. M. Bonifatius-Druckerei, Paderborn. Preis 10 Pfg. In diesem von berufenen Stellen empfohlenen Werkchen (Am Lagerfeuer 11) ist in echt zeitgemäßer Weise das Kriegsgesicht der sexuellen Frage gezeichnet. Spät, aber noch nicht zu spät, wenn es möglichst jedem Soldaten in die Hände gegeben wird. Im gemütlichen Plauderton geschrieben, wird es gerne gelesen — bespricht aber in ausführlicher, eindringlicher und dennoch taktvoller Weise: das Verhalten des Soldaten gegen sich selbst, gegen seine Kameraden, gegen deutsche und nichtdeutsche Mädchen, zeigt ihm die furchtbaren Folgen

der Unsittlichkeit, in bezug auf eigene Gesundheit, in bezug auf Heereskraft und Familienglück, zeigt ihm vor allem den einzig sicheren Schutz gegen diese Gefahren. Mancher, der auch dachte: „Vorsicht ist das einzige, was man von mir verlangen kann!" wird doch ein wenig nachdenklich werden, wenn er in ruhiger Stunde das Büchlein durchliest; und mancher, der oft beim Zuhören verzagen wollte, wird sich freuen, daß auch eine solche Stimme zu Worte kommt. Dem Verfasser wurde, nachdem vom vorgelegten Büchlein Einsicht genommen worden war, der Dank des Königl. preußischen Kriegsministeriums ausgesprochen. Der Hochwürdigste Erzbischof von Freiburg und der Hochwürdigste Bischof von Osnabrück empfehlen es nachdrücklichst und mehrere Bischöfliche Ordinariate haben die Verbreitung lebhaft gefördert. „Teutonenkraft" ist eine nützliche und billige Liebesgabe für unsere Soldaten und für manchen jungen Mann im Zivilgewand. D. S. Mut.

Kriegspostkarten von Gebhard Fugel. Im Verlage C. Andelfinger & Co. erscheint unter dem Gesamttitel „Moderne Münchener Meister" eine Reihe künstlerisch hervorragender Postkarten. Sechs von ihnen bringen Nachbildungen neuer Malereien des Professors Gebhard Fugel. Man sieht das Thema „Krieg" mit Großzügigkeit, Geistestiefe und technischer Meisterschaft behandelt. Jedes Bild trägt einen Spruch oder ein Wort, welches den Leitgedanken des Bildes anzeigt. „Deutschland, Deutschland über alles" heißt es bei einem Sturmangriffe; über den kühnen Streitern schwebt ein Adler und ein Genius, der die deutsche Fahne hält. Ein paar Genrestücke von ergreifender Einfachheit sind „Humanität" (ein deutscher Soldat labt einen verwundeten Franzosen aus seiner Feldflasche) und „Ich hatt' einen Kameraden." Eine Meisterleistung auf kleinem Raume ist „Die Wacht am Rhein"; ein Ulan reitet an dem Strome dahin und blickt zum anderen Ufer hinüber und nach den Wolken, die am Himmel emporziehen. Großartigen Schwung besitzt die Allegorie „Feinde ringsum". Den mächtigsten Eindruck aber macht „Mit Gott für Kaiser und Reich". Im Hintergrunde der wilde Brand einer zerstörten Ortschaft, vorn gehen Truppen zum Sturm vorüber an einem Kruzifixe. Der Heiland blickt erbarmend zu einem Gefallenen nieder, und sein erlösendes Blut scheint sich mit dem des totgeweihten Kämpfers zu vermischen. Dr. O. Doering.

Die Vergessenen.

Rings um unser Vaterland brandet ein Meer des Hasses, aber in unserer Mitte ist ein Feuerbrand christlicher Liebe aufgeflammt, wie ihn die Welt noch kaum je gesehen. Alle, auch die Aermsten, wetteifern in Liebesbeweisen für unsere tapferen Krieger und ihre Hinterbliebenen in der Heimat.

Nur eine Menschenklasse haben wir bis jetzt ganz vergessen. Vor Jahren vielleicht sind sie in die Fremde gezogen, um in die Familien Frankreichs, Englands, Rußlands, Italiens etwas vom soliden deutschen Geist einzupflanzen. Nun hat sie das wilde Meer des Deutschenhasses an unsere Küsten zurückgeworfen, und sie treten, christliche Liebe heischend, an die Stufen des großen Altares der Liebe. Zu hunderten und tausenden fristen die aus dem Auslande zurückgekehrten Erzieherinnen, besonders die katholischen, ein Leben bitterer Armut. Viele haben keine Familie mehr, und die noch ein Heim haben, helfen dort nur die schweren Sorgen vermehren. Angemessene Stellen sind, mit verschwindenden Ausnahmen, augenblicklich keine zu haben. Eine Dame, die eine Stelle ohne Gehalt ausschrieb, bekam 300 Zuschriften! Eine große Zahl nehmen Stellen als Dienst- und Kindermädchen an. Aber das können nicht alle. Es sind Damen darunter, die 30 und 40 Jahre im Auslande waren. Nun sind sie alt und deshalb will sie niemand mehr aufnehmen. Die geringen Ersparnisse sind bei der Flucht verloren gegangen oder sehr bald aufgezehrt, besonders bei den jüngeren, die noch wenige Dienstjahre hinter sich haben. Es sind Fälle vorgekommen, wo Damen solche arme Wesen, die von den Strapazen der Flucht oder des Internierungslagers gesundheitlich und in der Toilette arg mitgenommen waren, abwiesen, weil sie nicht frisch und „chic" aussahen. Hätte da nicht ein vierzehntägiges geregeltes Leben bei guter Kost die alte Gesundheit und Frische wiederbringen können, wenn die Dame nur gewollt hätte? Früher verlangte man von allen Erzieherinnen mehrjährigen Dienst im Auslande; heute begeht man die schreiende Inkonsequenz, daß man die Zeugnisse ausländischer Familien nicht gelten läßt.

Nur wenige Damen können einzelnen Wenigen dadurch helfen, daß sie dieselben in Dienst stellen; aber vielleicht ließe sich doch um der christlichen Liebe willen in mancher Familie das Bedürfnis nach einer Erzieherin schaffen, wo bisher noch keines vorhanden war. Die Hauptunterstützung muß in Geldgaben bestehen, so daß die Stellenlosen wenigstens vor dem tiefsten Elend und vor der Schande bewahrt werden.

Besonders an unsere Damen richten wir unseren Hilferuf, daß sie aus Liebe einen vergessenen und in dieser schweren Kriegszeit dem Elend und der Erniedrigung anheimgegebenen Stand durch großherzige, vielleicht von der Toilette oder Lebenshaltung abgesparte Gaben vor dem Schlimmsten retten. Gerade die deutsche Frau wird für dieses Frauenelend Verständnis haben. Wer nicht viel geben kann, der gebe wenig, aber er gebe! (Gaben können an folgende Adressen gesandt werden: Kath. Erzieherinnenverein für Bayern: Vorstandsdame Frl. A. v. Ruedorffer, München, Innere Wienerstraße 42 II. Verein der Freundinnen junger Mädchen, München, Landwehrstraße 81. Hausbeamtinnenverein, München. Privatlehrerinnenverein: Vorstandsdame Frl. Luise v. Heydenaber, München, Tengstraße 40.) K. D.

Nationale Kunst.

Von L. G. Oberlaender, München.

Daß unsere Kunst sich, wie einst schon Cornelius forderte, vom Pariser „Buhlwesen" frei mache, darf man heute fordern, ohne daß, wie zu Zeiten des Gründers unserer Wochenschrift, sogleich ein Zetergeschrei anhebt, die Freiheit der Kunst sei in Gefahr. Insoweit hat der Erzieher Krieg schon gewirkt, ja Leute, die in sittlichen Forderungen vormals den Ausfluß kleinbürgerlicher Beschränktheit sahen, tragen heute Gedanken dieser Art im Tone der Selbstverständlichkeit vor.

Auch die Männer, die aus rein ästhetischen Gründen warnende Stimmen gegen die Ausländerei unserer Kunst erhoben, hatten lange gegenüber einem sich als Repräsentanten des Zeitgeistes fühlenden Feuilletonismus einen schweren Stand. Wer etwa in der Oeffentlichkeit sagte, eine deutsche Nationalgalerie sei kein Platz für französische Bilder oder ein ausländischer Maler kein berufener Verherrlicher des deutschen Befreiungskampfes, der sah sich bald in Federkämpfe verstrickt, die weder ritterlicher noch sachlicher geführt wurden, als solche auf politischem Gebiet. Auch hier einige Besserung! Daß das nationale Element in unserer Kunst wieder stärker zum Durchbruch kommen müsse, ist, als logische Folge unserer nationalen Selbstbesinnung, in den letzten Monaten vielen wieder klar geworden; denn ist uns die Kunst nicht Luxusware, sondern die feinste Ausstrahlung unserer Kultur, dann ist eben eine Malerei, die sich auf Ganguins Hawai-Insulaner, Russen oder Japaner stützt, keine deutsche Kunst. Der Wert oder Unwert ist hier ganz nebensächlich. Schon aber erheben wieder ästhetische Angstmeier ihre Stimme, man wolle eine chinesische Mauer um die deutsche Kunst ziehen und erwarte von nationalem Haß und Rache deren ersehnte Neugeburt. Dieses Schreckgespenst kann uns nicht irre machen und über das Unschöpferische der Haßempfindung täuscht sich wohl niemand. Wir werden unsere Fähigkeit der Einfühlung in fremde Kunst nie verlieren, weil das, selbst wenn wir wollten, gegen unsere Natur wäre. Zwischen der Schätzung fremder Größe und der wahllosen Aufnahme von allem und jedem, nur weil es „weither" oder neu ist, ist aber ein Unterschied.

Es wird nun freilich auch der Einwand gemacht, alle Betrachtungen darüber, was die Kunst „solle" oder nicht solle, seien müßig, die Entwicklung der Kunst werde von einem kommenden Genie bestimmt, ob dieses kosmopolitisch oder nationalistisch gestimmt sei, könne kein Mensch wissen. Diese Ansicht erscheint einleuchtend, aber sie ist nicht richtig. Das Genie entspringt nicht wie Pallas fertig dem Haupte des Zeus. Herders auf Shakespeare hinweisender Einfluß wandelte den französelnden Anakreontiker des Leipziger Liederbuches zu dem deutschen Dichter des „Götz von Berlichingen". Welche Tyrannei hat anderseits der Versailler Geschmack auf unsere Baukunst ausgeübt. Lenbach wäre ein anderer geworden, hätten ihn nicht die Kopistenarbeit des Grafen Schack und die Renaissancetendenzen der siebziger Jahre immer stärker mit dem Cinquecento verstrickt. An Richard Strauß lassen sich die fortschreitenden Einwirkungen eines ästhetischen Weltbürgertums unschwer erkennen, von der im Richard-Wagnertum verankerten „Gutrune" geht der Weg bis zum Ballett, getanzt von Russen, uraufgeführt in Paris.

Diese Beispiele sind mit Willen aus allen Kunstgebieten bunt gewählt; sie sollen nur beweisen, daß der Schaffende von den Richtlinien seiner Zeit durchaus nicht unbeeinflußt ist, zum wenigsten nicht unbeeinflußt sein muß, somit ist es keineswegs gleichgültig, unter welchen künstlerischen Doktrinen er heranwuchs.

Die Freunde des Weltbürgertums sehen in nationaler Kunst nationale Beschränktheit. Ihr künstlerisches Ideal ist ein Volapük, das in Deutschland so gut verstanden wird, wie in Paris oder Neuyork. Läge wirklich in dieser Nivellierung („Europäertum"!) das Ideal, so müßten wir das Kino als Kulturgipfel ansehen. In Wahrheit sind immer Höhepunkte der Kunst zugleich die schärfsten Ausprägungen nationalen Geistes gewesen und werden deshalb in ihrem innersten Kerne von allen Völkern nicht im gleichen Maße erfaßt. Denken wir an die fremden, „barbarischen" Einflüssen sich schroff entziehende Kunst des alten Hellas, die italienische Hochrenaissance, die deutsche Musik von Joh. Seb. Bach bis Richard Wagner, Shakespeare, Calderon, Rembrandt, Dürer, Goethes Faust! Daß wir der Formensprache des Südens viel verdanken, soll und wird niemand ableugnen. Die Vermählung von Faust und Helena verkörpert das Symbol dieses alten Verhältnisses im Reiche der Künste. Von Albrecht Dürer bis heute sind die Beispiele tausendfach. Was Dürer formkünstlerisch auf seinen italienischen Reisen gewann, ist oft dargelegt, jedoch viel weniger oft, daß Raffael seine Werkstätte mit Kupferstichen des großen Nürnbergers behängte und seinen Marc Anton nach dessen Vorbilde arbeiten ließ.

So wenig es richtig war und nur zu Irrwegen führte, wenn im 18. Jahrhundert Winkelmann schrieb, der einzige Weg für uns, groß, ja, wenn möglich unnachahmlich zu werden, sei die Nachahmung der Alten, ebensowenig wäre ein Wiederanknüpfen an die Tage der Spätgotik, in denen unsere nationale Kunstgemeinschaft verloren ging, von Nutzen. Hieran und aus ähnlichen Gründen scheiterten oder blieben wenigstens vereinzelt die in geistiger Hinsicht gewiß verehrungswürdigen Anregungen der Boisserée, die künstlerischen Taten von Cornelius, selbst Schwinds. Es wird sich niemals um Archaisieren handeln können. Hätten wir diese durch historische Erfahrung wider-

legte Ansicht, so wäre es auch ein Unding, daß wir in dieser Betrachtung von den Künsten in ihrer Gesamtheit reden. Wir können den Beispielen früherer Tage nur entnehmen, daß die Form immer nur Mittel, nie Selbstzweck deutscher Kunst gewesen. Ein Sichbegnügen am Spiel der Farben, am Glanz der Sprache ist niemals als Ausdruck deutschen Geistes gewesen. Man ist in den letzten Jahrzehnten zu der gefährlichen Lehre gelangt, daß der Stoff nichts, die künstlerische Form alles bedeutet. Zweifellos kann der Maler z. B. eine Pfütze zum künstlerischen Vorwand von wundervollen Farbenspiegelungen nehmen; aber man hatte sich gewöhnt, alles, was rein stofflich betrachtet über das Triviale hinausging, als unkünstlerisch zu bezeichnen. „Erst wenn es gelingt", schrieb der auf die Moderichtungen der Kunst so einflußreiche Wortführer der Moderne, Meier-Gräfe, „jedes Bild, auch die tiefsinnigste Historie als Stilleben zu betrachten, gelangt man in die Gefilde, die Seligkeiten bergen", eine dem Deutschen durchaus wesensfremde Anschauung und zugleich der Ausdruck des Materialismus oder wenigstens des verfeinerten Epikuräertums einer Niedergangszeit.

Daß ein mittelmäßiges oder unvollkommenes Kunstwerk durch vortreffliche religiöse, moralische oder vaterländische Tendenzen, die in seinem Stoffe liegen, nicht besser wird, ist eine Binsenwahrheit, welche die Richtung der l'art pour l'art immer als eine Erkenntnis besonderer Art verkündet. Die künstlerische Meisterschaft bleibt immer Voraussetzung, aber zwischen zwei Kunstwerken von formal gleicher Vollendung wird immer dasjenige das höhere sein, welches auch geistige, seelische Qualitäten besitzt. Es geht nicht an, daß man, wie dies vor ein paar Jahren geschehen, Böcklins Ruhm verkleinern will, weil er auch ein „Dichter" gewesen, während moderne Franzosen, die ein und dasselbe Stilleben zum Ueberdruß wiederholen, ob dieser dürren Phantasie als die wahren Meister gepriesen werden.

Die gigantischen Kräfte vorwiegend seelischer Natur, die es uns gelingen lassen, seit einem Jahre einer Welt von Feinden zu trotzen, sind untrügliche Zeichen inneren Reichtums und dieser wird sicherlich in den Künsten seinen symbolischen Ausdruck finden. Schütteln wir überschätzte Fremde und falsche Lehrmeister ab, besinnen wir uns unseres wahren Wesens und wir werden eine nationale Kunst haben als Spiegelbild einer deutschen Kultur!

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsches Kapital in Polens Industriebezirken — Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich über unsere Finanzlage — Französische Verleumdungen — Unseren Gegnern voran — Kriegswirtschaftliche Massnahmen.

Mit dem Fall der polnischen Hauptstadt ist nicht nur die gewaltige Festung und der bedeutendste Eisenbahnknotenpunkt Westrusslands, sondern auch die Zentrale des unserem Osten angrenzenden Handels- und Industriebezirkes in unserem Besitz. Deutsche Finanz- und Handelskreise begrüssen die Besetzung des Weichselgebietes auf Grund der sich auf viele Millionen belaufenden Beteiligung unseres Kapitals an der polnischen Industrie. Stanz- und Emaillierwerke, Eisengiessereien, Hüttenwerke, Röhrenwalzfabriken und andere Grossunternehmungen in Polen — diese bedeutenden und ernstlich gefährdeten deutschen Kapitalsanlagen sind nunmehr betriebsfähig und erhalten. Polens Kohlenausbeute, seine gewaltige Zementindustrie und Maschinentechnik seien neben der Zuckerindustrie und der mannigfaltigen Textilbranche ebenfalls genannt. Deutscher Schaffensgeist und die während der Kriegszeit viel erprobte Anpassungsfähigkeit finden hier reichliche Gelegenheit, dem Heimatlande nutzbar zu werden. Diese Hinweise und der ununterbrochene Siegeszug nach Osten bilden die Veranlassung einer weiteren Betätigung im heimischen Effektenfreiverkehr, der ohnehin schon seit langem über Gebühr in seiner Haussetendenz verharrt. Neben den Aktien der Waffen- und Munitionsfabrikation sind die Werte der Fahrzeug-, Motoren-, Schuh- und Lederfabrikation, sowie anderer Spezialitäten besonders im Kurs gesteigert. Das Geschäft erfuhr zeitweise eine derartige Ausdehnung, dass von seiten der Aufsichtsbehörden wiederum ernstliche Mahnungen zu einer Eindämmung der Spekulation mit der Androhung behördlichen Einschreitens erfolgen mussten. Es wird darauf hingewiesen, dass die Umsätze sich nicht auf das wirtschaftliche Bedürfnis beschränken, sondern in zahlreichen Fällen ihren Ausgang von der Spiel- und Gewinnsucht nehmen. Die Kriegszeit sei wahrlich nicht dazu angetan, dass das Publikum nach schnellen und leichten Gewinnen heischt, sondern es komme nur darauf an, stark zu bleiben. Hoffentlich finden diese ernsten Mahnungen allenthalben Beachtung! — Günstige Berichte aus den rheinisch-westfälischen Montanbezirken rechtfertigen eine fortschreitende zuversichtliche Beurteilung unserer Wirtschaftslage. Preiserhöhungen infolge starker Nachfrage, Knappheit aller Produkte trotz vermehrter Fabrikation sind in einer grossen Anzahl von Industriesparten zu registrieren. Bei einer Reihe von Aktienunternehmungen sind infolge reichlicher Kriegsgewinne beträchtlich erhöhte Dividenden und stattliche Abschreibungen sowie Rückstellungen von zuweilen in Höhe des Aktienkapitals erzielt worden. Gladbacher Textilwerke beispielsweise schlagen 20% Dividende vor gegen 0% im Vorjahre, Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerke verteilen 5% gegen ebenfalls 0% im Vorjahre, Zuckerfabrik Wreschen beantragt 18% gegen 14% vorjährige Dividende. Derartige Beispiele sind täglich zu vernehmen. Gleich günstig kann die Finanzlage des Reiches bei Ablauf des ersten Kriegsjahres beurteilt werden. Die Wochenausweise der Reichsbank zeigen nach wie vor einen erfreulichen Goldzufluss aus dem Verkehr. Der gesamte Goldzuwachs im Kriegsjahre beträgt 1147 Millionen Mark. Staatssekretär Dr. Helfferich beurteilt neuerdings Deutschlands finanzielle Lage mit demselben unbegrenzten Vertrauen, wie unsere militärische Ueberlegenheit eingeschätzt wird. Seine Hinweise, „dass die Einlagen bei den Sparkassen und Banken reichlicher fliessen als in Friedenszeiten und dieser Einlagestand heute, nachdem 13 Milliarden auf unsere Kriegsanleihen einbezahlt sind, sich höher als bei Kriegsausbruch beziffert und dass, nachdem alles, was wir für den Krieg brauchen, so gut wie ausschliesslich im eigenen Lande erzeugt wird und sich auf diese Weise die Kriegsausgaben zu Ersparnissen verdichten", kennzeichnen mit vielen anderen Daten Deutschlands unbesiegbare Finanzkraft. Französische Presseverleumdungen wie im „Temps" und „Matin" über angebliche finanzielle Informationen aus Deutschland unter Schlagwörtern wie: „auf dem Wege zum Bankerott", „kein Handel und kein Kredit mehr", „die Goldreserve erschöpft" und anderes mehr bleiben unbeachtet. Deutsches Kapital strömt in grossem Umfang den Kriegsanleihen und anderen heimischen Staatsfonds zu, so dass sich deren Kurse bei grossen Umsätzen ununterbrochen erhöhen. Ausländische Werte, wie amerikanische, japanische, russische und italienische Renten werden gegen deutsche und österreich-ungarische Fonds umgetauscht. Schon aus diesem Grunde ergibt sich eine täglich breitere Interessenahme für letztere Werte. Die deutsch-österreichisch-bulgarische Anleihetransaktion gibt ebenfalls einen deutlichen Beweis unserer finanziellen Kraft wie derjenigen unserer Verbündeten und ein wertvolles Merkmal der politischen Lage. Dem gegenüber lauten die finanziellen und wirtschaftlichen Nachrichten unserer Feinde andauernd ungünstig. Die alten 3½%igen englischen Kriegsanleihen sind mit einem bedeutenden Disagio an der Londoner Börse offiziell notiert. Die neue englische 4½%ige Anleihe wurde am dritten Tage nach der Börseneinführung bereits 3% unter pari gehandelt. Dabei ist der amtliche Mindestkurs für Konsols erheblich herabgesetzt. Nach einer amtlichen Aufstellung weist die Liste von 387 Börsenwerten einen Rückgang im Totalwert von rund 100 Millionen Pfund während eines Monats auf. Englische Wirtschaftssorgen, wachsende Kohlennot in Frankreich, dabei das englische Kohlenausfuhrverbot — welch letzteres den deutschen Montangesellschaften zugute kommt —, fortgesetzte Lebensmittelverteuerung, Arbeiterschwierigkeiten und vor allem die Sorgen für Aufbringung der Geldmittel zur Kriegführung kennzeichnen die Lage unserer Gegner. In England wird strengste Sparsamkeit bei öffentlichen und privaten Ausgaben als erste Bedingung aufgestellt. Dabei wird gleichzeitig betont, wie Deutschland auf allen Gebieten und nicht zuletzt in der Lebensmittelversorgung obenansteht. An Brotgetreide verzeichnen wir laut amtlichen Feststellungen eine gute Mittelernte, wozu noch vom Vorjahre ein Bestand von 6 bis 700 000 Doppelzentnern kommt, so dass eine allgemeine Erhöhung der täglichen Brotrationen als wahrscheinlich gilt, selbst wenn die überreiche rumänische Getreideernte für unsere Zwecke nicht greifbar wird. Neue kriegswirtschaftliche Massnahmen der Behörden dienen der Erhaltung und Beschaffung der notwendigsten Produkte. So wird die beschränkte Einfuhr des ausländischen Rohharzes — zur Herstellung von Schmierölen und anderen chemisch-technischen Artikeln benötigt — durch systematische Harzgewinnung in den Wäldern Deutschlands und der Okkupationsgebiete ersetzt. Die so erzielte Ausbeute wird der „Harzabrechnungsstelle in Berlin" zu amtlich festgesetzten Preisen überwiesen. Deutschlands Bedarf an pflanzlichen Oelen, sonst ebenfalls grösstenteils vom Ausland importiert, wird durch technische Behandlung bei der Ernte von Raps, Rüben und Kernfrüchten geregelt. Bestandsaufnahmen, Herstellungsverbote und Beschlagnahme von Textilwaren, pflanzlichen Gespinststoffen, Kupfer, Messing, Reinnickel dienen ebenfalls den Kriegszwecken. Durch Gründung einer „Biereinkaufszentrale der Heeresverwaltung" wird der Bierbezug für den Heeresbedarf kaufmännisch geleitet. Der Bundesrat hat die zeitweise aufgetretene Bierknappheit im Lande durch Freigabe und Erweiterung des erforderlichen Malzkontingents behoben und sich hierzu der Vermittlung des deutschen Brauerbundes bedient. Ein „Reichsschiedsgericht für den Kriegsbedarf" unter der Leitung von Militär-, Marine- und Reichsbehörden dient den Streitfällen wegen Uebernahmepreis, Lieferbarkeit u. dgl. Die neugegründete „Reichsfuttermittelstelle" — auch Dr. Heim wurde vom Reichskanzlerstellvertreter als Beirat hierzu berufen — ordnet die Bestandsaufnahme aller Kraftfuttermittel unter Anzeige an „die Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte in Berlin" und dient vermittelnd zur Aufklärung der einschlägigen Bundesratsverordnungen gemeinschaftlich mit den zuständigen Kommunalbehörden.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Exerzitien in Ettal. Vielfachen Wünschen entsprechend findet im Benediktinerkloster noch ein dritter Zyklus von Studenten-Exerzitien statt, und zwar in der Zeit vom 4. September abends bis 8. September morgens. Anmeldungen zur Teilnahme mögen spätestens bis Ende August erfolgen an die Exerzitienleitung.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in **Oesterreich-Ungarn** Kr 3.42 **Schweiz** Frcs. 3.44, **Luxemburg** Frcs. 3.49. bei den deutschen Postanstalten in **Belgien** Frcs. 3.18, **Holland** fl 1.81, **Rumänien** Lei 4.40, **Bulgarien** Frcs. 4.25, **Griechenland** Kr 3.78, **Schweden** Kr 2.75 **Norwegen** Kr 2.57 **Dänemark** Kr 2.68, **Dänische Antillen** Frcs. 4.45, **Portugal** Reis 750. Nach den übrigen Ländern: **Direkter Streifbandversand** vierteljährlich M 3.90. **Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.**

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 34. München, 21. August 1915. XII. Jahrgang.

Was man in der Welt über den Frieden sagt und schreibt.

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

„Wir begnügen uns nicht mit einem halben Sieg, wir wollen den ganzen. Und weil wir ihn ohne Einschränkung verlangen, ungeachtet des Zeitpunktes seines Eintrittes, erstreben wir ihn mit unermüdlichem Willen, bis wir ihn erreicht haben."

Diese Worte stehen in dem französischen Regierungsorgan „Le Temps".

„Es gibt kaum jemanden heute, der sich nicht fragt, wozu ist nun dieses ganze Blutvergießen?" Von der Sinnlosigkeit des Krieges sei man zweifellos auch in Deutschland überzeugt. Jedoch könne man sich aus den Zeitungen kein wahres Bild von der Stimmung in den einzelnen Ländern machen; namentlich die englische Presse sei im allgemeinen für die Stimme der Vernunft nicht zugänglich. „Kann man nicht endlich die Regierung zur Vernunft bringen?"

Das sind die wichtigsten Gedanken aus einer Zuschrift, die an das englische Finanzblatt „The Economist" gerichtet wurden.

* * *

Die Voraussetzungen für die anspruchsvoll auftretenden Worte des französischen Blattes können nur in dem festesten Kriegswillen und der völligen Geschlossenheit der ganzen französischen Nation gesucht werden. Sind diese Voraussetzungen vorhanden?

Graf Reventlow bejaht es in der „Deutschen Tageszeitung" vom 10. August. Andere verneinen es mit noch viel größerer Sicherheit und unter Angabe von Gründen, die man nachprüfen kann. Daß der Graf zu dieser Bejahung kommt, kann man unschwer aus seiner gesamten politischen und militärischen Auffassung folgern. Diese Bejahung ist ihm zur Durchführung seines Programms, das er unermüdlich und mit Geschick — wie man anerkennen muß — vertritt, durchaus notwendig. Aber dadurch wird seine Behauptung nicht wahrer, die Unterlage, auf der er steht, nicht sicherer.

Es ist erwiesen, daß Frankreich jetzt sehr schlecht auf die Engländer zu sprechen ist, daß eigentlich nur die herrschende Regierung die Fortsetzung des Krieges unter allen Umständen wünscht und im Interesse ihrer eigenen Lebensfähigkeit immer wieder verkünden muß, daß sie vermittelst einer drakonischen Zensur alle Aeußerungen der Unzufriedenheit, ja der Verzweiflung unterdrückt und dadurch den Anschein erweckt, als ob die vom Grafen Reventlow behauptete völlige Einigkeit der Nation vorhanden sei. Der immer stärker werdende feindliche Druck gegen die französische Regierung, die neuerdings auch auftretende Opposition gegen den Generalissimus Joffre, die Enthüllungen über die Lieferungsskandale, die fast rumänisch sein könnten, die ängstliche Verweigerung von Mitteln von seiten des Volkes bei Anleiheversuchen, die Disziplinlosigkeit der beurlaubten Kämpfer in Paris und in der Provinz und die willig geglaubten unter der Hand verbreiteten Gerüchte strafen den Standpunkt des Grafen Lügen. Darüber kann gar kein Zweifel herrschen.

Daß die Angst vor einem Winterfeldzuge in Frankreich ungemein groß ist, geht aus der allgemeinen Beurteilung der Lage des Kohlenmarktes in Frankreich und der Einführung des K-Brotes deutlich hervor. Die Trostsprüche über die reichlich genügende artilleristische und ballistische Ausrüstung der französischen Armee werden nicht geglaubt und die äußerst gedrückte Stimmung in Bürgerschafts- und Bauernkreisen Frankreichs ist weltbekannt.

Demnach muß man die Ausführungen der Regierungszeitung „Le Temps" als einen Versuch mit gänzlich untauglichen Mitteln bezeichnen. Es besteht ganz unzweifelhaft eine Friedenssehnsucht in bestimmten Kreisen Frankreichs.

* * *

Nicht ganz dieselbe Bedeutung hat eine Kundgebung, die aus der Feder eines früher auch in Deutschland sehr gefeierten Mannes stammt. Sie verdient eine kurze Erwähnung in diesem Zusammenhang.

Der Senator Baron d'Estournelles de Constant war Mitglied der beiden Friedenskongresse im Haag und des Haager Schiedsgerichtes. Er galt in der ganzen Welt als einer der eifrigsten Befürworter des allgemeinen völkerumfassenden Friedens.

Ob er tatsächlich seine Ansichten geändert hat oder ob er unter dem Druck der von der Presse dargestellten öffentlichen Meinung zu einer kriegerischen Aeußerung sozusagen gezwungen worden ist, lasse ich dahingestellt sein. Tatsache ist, daß er dem Pariser Vertreter der „Birmingham Daily Post" eine Erklärung in die Feder diktiert hat, die sich mit rührender Sorgfalt um das Wohl und Wehe von — England annimmt. Den „Frieden um jeden Preis" habe er nie vertreten, ihn vielmehr gehaßt und verurteilt:

„Das wäre Aufgabe seiner selbst und des Rechtes, die Sklavenstellung der Menschheit unter der brutalisierenden Herrschaft der Gewalt. Dieses Regime hat in dem deutschen Militarismus seinen verabscheuungswürdigsten und namentlich für England drohenden Ausdruck gefunden. Noch mehr als Frankreich sollte England den deutschen Militarismus bekämpfen .... Hätte es in blindem Egoismus Deutschland freie Hand gelassen, so würde es ihm damit den Schlüssel zu seinem Handel, seinen Kolonien, seiner Existenz ausgeliefert haben. Es würde in tiefem Schlafe überrascht worden sein .... Ich kann nicht der Voreingenommenheit verdächtig sein. Mein ganzes Leben als Diplomat, Schriftsteller, Politiker habe ich daran gearbeitet, diesen Krieg zu verhindern. Das war die Pflicht eines jeden guten Patrioten, jedes Mannes von Herz. Jetzt bleibt mir nichts, als die Wahrheit zu sagen. Stolz hat in Berlin die Vernunft verjagt. Die deutsche Regierung selbst hat den Krieg für schrecklich erklärt, den wir dulden, und der doch ihre ewige Schande sein wird. Sie muß verlieren und ganz verlieren. Sonst, wenn sie nur halb verliert, wird sie wieder anfangen, sobald die Gelegenheit reif ist."

Sic transit gloria mundi. Ich nehme nicht an, daß diese Aeußerungen über England als versteckte Bosheiten anzusehen sind; der Herr Senator wird alles das wohl ehrlich gemeint haben. Aber so weltfremd und unerfahren wie er sich hier stellt, ist er ganz gewiß nicht. Es hat den Anschein, als ob er durch diese Aeußerungen sich wieder bei seinen Landsleuten in Gnade setzen wollte; denn er galt als anrüchig und nicht ganz zuverlässig. Ob es ihm damit gelingen wird, will ich nicht untersuchen; es ist auch für uns gleichgültig. Das Eine ist aber sonnenklar, daß Baron d'Estournelles heute als Kriegshetzer bis aufs Messer ebensowenig wie vor zehn und zwanzig Jahren als Friedensapostel die wirkliche Meinung des französischen Volkes vertritt.

* * *

Die obige Zuschrift an den „Economist" aus dem englischen Lager leidet, nur in umgekehrtem Sinne, an denselben Fehlern, wie der Aufsatz des französischen Blattes. Selbst im jetzigen Zeitpunkte der Kriegslage sind die Unwissenheit des Durchschnittsengländers, sein schrankenloser Egoismus und die Sorge um sein persönliches Wohlbefinden die ärgsten Feinde eines klaren Verständnisses der Dinge. Die sich widerstreitenden Interessen der großen Zeitungsunternehmen bieten ihm immer wieder den ersehnten Trost, daß niemand es wagen dürfe, sich im Interesse

des Vaterlandes mit seiner Person zu beschäftigen. Da das Parlament alle möglichen Gesetze gemacht habe und die Regierung schon für alles sorgen müsse und werde, so ist sein insularer Stolz und Hochmut beruhigt und er hält alle Mahnungen, zur Vernunft zurückzukehren und sich mit dem Frieden zu befassen, für gänzlich überflüssig. Die Tommies werden ja bezahlt und werden die Sache schon machen.

Der Schmerzensruf: „Kann man nicht endlich die Regierung zur Vernunft bringen?" ist dem man in the street, dem Mann aus dem Volke, gänzlich unverständlich.

* * *

Die heimlich in Frankreich verbreiteten Aufrufe an die französischen Frauen, ihren Einfluß für den Frieden mit allen Mitteln geltend zu machen, haben einen viel tieferen Eindruck gemacht, als die Presse und die Regierung zugestehen wollten.

Die „Friedensseparatisten" in England, die von Ort zu Ort zu ziehen versuchten, um Anhänger für ihre Bewegung zu werben, wurden stellenweise ruhig angehört, ohne daß sie jedoch Erfolge gehabt hätten, stellenweise wurden sie ausgepfiffen, verprügelt und aus den Dörfern gejagt.

Diese beiden Tatsachen erhärten das, was ich eben über die allgemeine Lage der Friedensfrage in Frankreich und England auseinandergesetzt habe.

Einen wichtigen Vorbehalt muß ich hier jedoch machen. Wenn ich oben von den Engländern im allgemeinen, vom man in the street, gesprochen habe, so meine ich damit die Mitglieder der unteren Klassen und die Kleinbürger, soweit sie nicht in den großen Arbeiterorganisationen stecken. Für die Organisierten liegen die Verhältnisse aus vorwiegend wirtschaftlichen, dann aber auch politischen Gründen ganz anders. Sie gehorchen ihren Führern, die sich mit aller Macht gegen jeden Versuch wehren, aus der Rekrutierung der wehrfähigen Engländer den Militärzwang, den so übel beschrienen „Militarismus" abzuleiten. Sie sparen nicht mit der ernst gemeinten Drohung, daß sie alle, auch die gewalttätigsten Mittel anwenden würden, um den Militärzwang unter allen Umständen zu verhindern. Und daß sie dabei einer blindergebenen Gefolgschaft sicher sein dürfen, wissen sowohl Lord Northcliffe wie Kitchener und Lloyd George. Die Bildung eines Ausschusses für Gewerkschaftsrechte wird nämlich aus London gemeldet. Sein Zweck ist, „die Gewerkschaften gegen alle Gesetzgebung zu schützen, die ihre industriellen, sozialen und politischen Rechte und Betätigungen zu schwächen und zu unterdrücken strebt." Im Anschluß daran wurde eine Kundgebung an die Gewerkschaften gerichtet, worin es heißt, daß das Streikrecht um jeden Preis wiedergewonnen werden müsse. Das Geschoßgesetz habe die Gewerkschaften nicht machtlos gemacht, und der kommende Gewerkschaftskongreß werde die Sache in die Hand nehmen und regeln.

Die Regierung darf, wenn sie noch etwas Selbstachtung hat, vor den Gewerkschaften nicht die Flagge streichen. Ob aber das Koalitionsministerium dazu noch die genügende äußere Kraft aufzubringen vermag, ist mehr als fraglich.

Für den Frieden treten einzelne Kreise der irischen Bevölkerung ein; richtiger müßte man sagen, daß diese Kreise unruhig werden und der Regierung Sorge machen, weil sie vor allem das sofortige Ausrufen der irischen Selbstverwaltung verlangen. Der Krieg ist ihnen aus diesem Grunde im Wege und sie streben auf sein Ende hin.

Die unabhängige Arbeiterpartei in Verbindung mit der „Union für demokratische Kontrolle" hat sich mit der „Anti-Wehrpflicht-Bruderschaft" und dem „Endet den Krieg-Ausschuß" verbündet, um durch Flugschriften und entsprechende Aufsätze im „Labour-Leader" das Volk von der Aussichtslosigkeit und Ungerechtigkeit des Krieges zu überzeugen. An dem Stumpfsinn des Durchschnittsengländers prallen aber derartige, einiges Nachdenken erfordernde Dinge wirkungslos ab. Die Presse geht diesen Bestrebungen dadurch zu Leibe, daß sie behauptet, die Anstifter hätten nachweislich nicht die genügenden Mittel, um eine solche Propaganda zu machen, folglich käme das Geld von deutscher Seite. Ob diese ehrlichen Friedensfanatiker — denn das sind sie — gerade diesen Vorwurf verdienen, vermag niemand besser zu sagen, als der Erfinder dieser Lüge. Hier mag noch das Kuriosum angehängt werden, daß in Sheffield ein Magistratsmitglied zu dreimal zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist, weil es bei einem Lazarettbesuch als Aufsichtsbeamter sich mißbilligend über den Krieg ausgesprochen hatte.

Auf der anderen Seite wird aus Birmingham gemeldet, daß H. Lloyd Wilson, einer der Inhaber der großen Werke Albrich-Wilson in Birmingham, aus der Leitung der Firma ausgetreten ist, weil diese unter dem Munitionsgesetz von der Regierung zwangsweise zur Munitionsherstellung übernommen wurde. Wilson gab als Begründung an, daß er ein absoluter Kriegsgegner sei und deswegen nicht zur Munitionsherstellung mitwirken könne. Ihm ist kein Haar gekrümmt worden, obschon der Fall hier viel schwerwiegender ist, als in Sheffield.

* * *

In Amerika regen sich viele Hände, um für den Frieden zu wirken. In ihrer besonderen Weise tun das mit einigem Erfolg die amerikanischen Arbeiter.

Schon vor längerer Zeit hatten sowohl die sozialistischen wie die Gewerkschaftsführer den Plan erwogen, eine größere Abordnung nach Deutschland zu senden, um dort für den Frieden zu wirken und die internationalen Beziehungen wieder anzuknüpfen. Beide Pläne wurden von der königlich englischen Presse Amerikas als pro-german, als deutschfreundlich, in der Oeffentlichkeit verschrien, und es geschah nichts.

Durch den Friedensaufruf der deutschen Sozialisten ist der Plan wieder lebendig geworden, und es verlautet, daß die Abordnung demnächst abgehen werde. Wichtiger als diese Reise erscheint die Agitation des Nationalen Friedensrates der Arbeiter (Labor's National Peace-Council). Seine Mitglieder sind wohl überwiegend Gewerkschaftler und als erstes Lebenszeichen haben sie einen aufsehenerregenden Brief an den amerikanischen Staatssekretär Lansing geschrieben, worin sie Unterseeboot-Verschickungen und Luftfahrzeughandel anzeigen. Das sei gegen die Neutralität, und die Benützung gewisser Docks für die Munitionsverschickung sei sehr merkwürdig.

Die genauen Angaben über die einzelnen in Frage kommenden Schiffe haben das höchste Mißfallen der königlich englischen Presse Neuyorks erregt, weil die Behörden derartigen eingehend belegten Anzeigen nachgehen müssen. Dazu kommen die Arbeiterschwierigkeiten in den Munitionsfabriken, die zum Teil auf die Agitation dieser Peace-Council zurückzuführen sind. Unterstützt werden diese Bestrebungen durch die Tätigkeit der „Gesellschaft der Friedensfreunde", die Flugschriften in Millionen von Exemplaren hinauswirft. Darin werden der Staatssekretär Lansing und die ganze Regierungssippe, die in englischem Fahrwasser segelt, heftig angegriffen und öffentlich angeklagt, daß sie sich mit einer Bande von Millionären verbunden habe, um Amerika in einen Krieg zu verwickeln. Bei den gut geschriebenen und mit reichlichen Unterlagen versehenen Flugschriften kann ein gewisser Erfolg nicht ausbleiben.

Aufsehen hat es seinerzeit erregt, daß einzelne Großindustrielle es abgelehnt haben, sich an den Waffen- und Munitionslieferungen zu beteiligen. Der Durchschnittsamerikaner, der von seinen Zeitungen eingeseift ist, versteht derartige Gewissensbedenken nicht und spottet über solche Gesellen, die nicht den Dollar höher stellen als die Menschlichkeit und das Gewissen.

Mittelbar für den Frieden wirken diejenigen Frachtverlader in Neuyork, die auch von den hohen Kriegsgewinsten ihren Anteil haben wollen. Für die Verladung von Kriegsmaterial beanspruchen sie höhere Löhne und der irische Agitator Jim Larkins ist vor kurzem drüben eingetroffen, um die Leute in ihren Forderungen zu bestärken. Bis zur Stunde ist es noch nicht gelungen, die Leute zu befriedigen.

In der „Christlichen Welt" des Professors Rade in Marburg äußern sich zwei angesehene amerikanische Prediger gegen den Munitionshandel ihres Landes. Sie bezeichnen die Stellung Amerikas in dieser Frage als unehrenhaft und fordern ein strenges Verbot der Waffenlieferungen. Es will scheinen, als ob es richtiger gewesen wäre, wenn die beiden Herren ihre Ansichten in Amerika ausgesprochen hätten und nicht in Deutschland.

Die scharfen Einsprüche der Deutschen und Iren in den Vereinigten Staaten setze ich als aus der Tagespresse bekannt hier voraus; ich brauche also nicht darauf einzugehen.

* * *

Auf dem Balkan und ausgerechnet in dem durch widerliche Bestechungsskandale verseuchten Bukarest hielten die sozialistischen Parteien der Balkanstaaten am 18. und 19. Juli eine Riesenversammlung ab, in der für die Wiederherstellung der Internationale eingetreten wurde. Die Sozialisten erblicken darin die geeignetste und wirksamste Friedensförderung. Zunächst

gründete man aus den sozialistischen Arbeiterparteien und Gewerkschaften der Balkanstaaten eine sozialdemokratische Arbeiterföderation des Balkans mit einem Interbalkanbureau an der Spitze. Zur Veröffentlichung von Parteinachrichten wird ein Balkanbulletin in deutscher und französischer Sprache erscheinen, und zwar mindestens einmal vierteljährlich. Der „Vorwärts“, dem diese und auch einige der obigen amerikanischen Nachrichten entnommen sind, hat den ausführlichen Verhandlungsbericht noch nicht gebracht.

Im Haag besteht ein „Antikriegsrat“, über dessen Tätigkeit und Erfolge mir keine Nachrichten zur Verfügung stehen.

Die japanische Friedensliga unter dem Vorsitze des Barons Okura hat sich wegen einer Friedensverständigung mit der amerikanischen Friedensvereinigung in Verbindung gesetzt.

Der Stockholmer Bürgermeister, Reichstagsabgeordneter und Sozialist Karl Lindhagen, erwartet mit Bestimmtheit, daß Schweden sich an die Spitze der Friedensvermittler stellen werde. „Möge dies nicht“, schreibt er in „Politiken“, „eine der versäumten Gelegenheiten in unserer Geschichte werden. Es gibt Lagen, in denen es schlimmer als eine Versäumnis ist, seine Pflicht nicht zu tun, auch wenn man nicht im voraus die vollständig sichere Gewähr hat, nicht unbedankt fortgehen zu müssen.“ Lindhagen zielt mit diesen Worten auf des Ministerpräsidenten Hammarskjölds Aeußerung: „Wer ungebeten kommt, geht unbedankt fort.“

Was die Tätigkeit des Papstes angeht, so scheidet sie bei dieser Untersuchung aus; dieselbe ist zu umfassend, als daß die vorstehenden Mitteilungen anders denn als eine Umrahmung der päpstlichen Friedensbestrebungen angesehen werden könnten. Wenn sich die verschiedenen am Frieden mitarbeitenden Kräfte vereinigen und dem Heiligen Stuhle zu wohlgeordnetem gemeinschaftlichem Vorgehen zur Verfügung stellen wollten, so würde ihr Erfolg ein wesentlich besserer sein, als er bisher gewesen ist.

Die Stellung der Kaisermächte und der Türkei zur Friedensfrage ist schnell umschrieben. Die drei Verbündeten sind in der Stellung des Siegers. Ihnen kann man keinen Frieden aufdrängen, den sie nicht als völlig genügend anerkennen. Wollen unsere Feinde uns einen solchen Frieden noch nicht zugestehen, so mögen sie weiter das Kriegsglück versuchen, bis endlich auch für sie der Zeitpunkt kommen wird, daß sie um Frieden bitten werden. In diesem Sinne sind wir jeder Zeit bereit, die Waffen niederzulegen und uns auf diejenige friedliche Arbeit zurückzuziehen, die auf den Erfolgen unserer Waffen aufgebaut werden muß.

Rußland und wir.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Obwohl die Erörterungen über Kriegsziele im allgemeinen strenger Zensur unterliegen, verstehen es doch einzelne Blätter, die Vernichtung des jetzigen Rußland als Kriegsziel hinzustellen und diesen Gedanken in an sich harmlose Handels- und Finanzartikel gewissermaßen einzuschmuggeln, so das „Berliner Tageblatt“ und die „Frankfurter Zeitung“. Letztere legt in ihrem Handelsteil bei Betrachtungen über den Kurs des Rubels und ähnlichen unverfänglichen Gelegenheiten dar, wie der geldliche Ruin auf Jahre hinaus alle panslawistischen Ideen in Rußland zurückdrängen müsse und so die beste Friedensgarantie sei; in ähnlicher Weise wird dann die russische Revolution in die Erörterung einbezogen.

Die Gründe, welche für solche Betrachtungen maßgebend sind, dürften nicht unschwer zu durchschauen sein. Jetzt, wo es sich für Deutschland darum handelt, ein für allemal einen festen Kurs einzuschlagen und zwischen England und Rußland zu wählen, muß das mobile Großkapital ein gutes Verhältnis mit England in erster Linie wünschen. Bei dem dann als Folge erwarteten „freien Spiel der Kräfte“ allein kann das mobile Großkapital arbeiten und an der Arbitrage verdienen; das mobile Großkapital muß — ohne die nationale Gesinnung der einzelnen Kapitalisten in Zweifel ziehen zu wollen — sich auf dem internationalen Weltmarkt tummeln können, um zu verdienen, und diese Möglichkeit erwartet es nur von guten Beziehungen zu England.

Des weiteren spielt die religiöse Frage mit. Unsere Großkapitalisten an der Börse gehören in ihrer Mehrzahl dem mosaischen Bekenntnis an. Nur zu natürlich ist es, daß dieselben unversöhnliche Rache schwören mußten dem Land und der Regierung gegenüber, die ihre Stammes- und Glaubensgenossen allerdings den unerhörtesten Mißhandlungen auszusetzen gewöhnt sind.

Aber auch innerpolitische Erwägungen dürften nicht außer Betracht geblieben sein. Ein gutes Verhältnis der drei Kaiserreiche, Deutschlands, Oesterreichs und Rußlands, zueinander läßt den Schatten einer „heiligen Allianz“ wieder erscheinen, es bedeutet für die politischen Ansichten jener Blätter die Gefahr einer Verstärkung der „Reaktion“, die sie unter allen Umständen bekämpfen zu müssen glauben.

Endlich mag bei manchen Anhängern der genannten Tendenzen auch wohl noch die Ueberlegung mitwirken, daß ein „protestantisches“ Deutschland durch die Natur der Dinge zu einem guten Verhältnis mit dem „protestantischen“ England auf die Dauer gezwungen sei.

Gegen diese inneren Motive läßt sich mancherlei anführen. Ohne an der Haltung des mobilen Großkapitals und unserer Börsen und Banken die geringste Kritik üben zu wollen, muß doch betont werden, daß die Betätigung des mobilen Großkapitals eben eine internationale ist und seine Interessen infolgedessen von denen des Staates vielfach divergieren. Deutschland jedoch, ein Staat, der seine Einkünfte, seine Lebensquellen, seine finanzielle Gesundheit durchaus nicht auf Bankiergewinn basiert hat, wie England, sondern auf Arbeitsgelegenheit seiner werktätigen Bevölkerung, muß in erster Linie auf Absatz seiner Arbeitsprodukte, auf industrielle Exportmöglichkeit, hinarbeiten. Und diese Möglichkeit wird im „Greater Britain“ stark eingeschränkt sein — die Abschlußtendenzen des Vereinigten Königreichs werden laut genug gepredigt, nicht nur als Erfüllung des alten Autarkieplanes Joseph Chamberlains, sondern vor allem als Friedenskampfmittel „against Germany“! Rußland aber kann sich nicht abschließen, es kann es um so weniger, je mehr es selbst an der Zerstörung seiner westlichen Industriegebiete mitarbeitet. Hier liegt also zum wenigsten die Möglichkeit vor, sich ein weites und gesichertes Absatzgebiet zu schaffen und durch dessen Erreichung einzuwirken auf die Absatzbedingungen im Balkangebiet, dessen slawische Bevölkerung trotz aller Rückschläge in Rußland doch immer ein offenes Ohr haben wird für Weisungen aus Petrograd, Moskau oder Kiew.

Die Judenfrage in Rußland benötigt allerdings einer baldigen Lösung. Nur erscheint es fraglich, ob diese Lösung sich von einem dauernder Zerrüttung — nach den Wünschen der „Frankfurter Zeitung“ — überlieferten Rußland bald erwarten läßt. Ist nicht vielmehr anzunehmen, daß gerade sie abhängt von Wiederherstellung der Ordnung? Daß gerade sonst sich hier ein bequemes Ventil zur Ableitung unbequemer Volksströmungen bietet? Gerade die Rücksicht auf ihre bedauernswerten, unglücklichen Glaubensgenossen sollte unsere Mitbürger jüdischen Glaubens dazu führen, mitzuarbeiten zur baldigen Wiederherstellung geordneter Verhältnisse in Rußland. Das Rachegefühl mag erklärlich sein, seine Folgen richten sich aber in erster Linie gegen diejenigen, die man zu schützen wünscht.

Auf die innerpolitischen Erwägungen des breiteren einzugehen, dürfte wenig zeitgemäß sein; die Gefahr einer tatsächlichen Reaktion vermag ich in dem politischen Anschluß der Ostmächte nicht zu erblicken. Sofern aber lediglich eine Stärkung der Regierungsgewalt sich ergeben sollte, so ist sie für Rußland trotz des autokratischen Systems, das durchaus nicht mit Stärke der Regierung gleichbedeutend ist, als ein dringendes Erfordernis, und auch für Deutschland wohl als nicht unangebracht anzusehen.

Ebenso kurz lassen sich die Bedenken konfessioneller Art entkräften mit dem Hinweis, daß einseitige Berücksichtigung protestantischer Tendenzen nur schwer sich vereinen ließe mit der konfessionellen Parität, die gerade während des Feldzugs in unserer Armee wohl ihren schönsten Ausdruck gefunden hat. Ein Hinneigen zu England aus konfessionellen Gründen müßte aber als einseitige Bevorzugung des Protestantismus entgegen der Parität angesprochen werden.

Hat es sich im vorhergehenden gezeigt, daß die Motive, deren Wichtigkeit für die Politik der anfangs genannten Tendenzen durchaus natürlich und sogar selbstverständlich ist, keineswegs identisch sein können mit den Ueberlegungen, welche eine über den Parteien stehende Staatsraison anzustellen hat, so steht weiter zur Frage, ob denn das von jener Seite erstrebte Ziel überhaupt erreichbar ist.

Daß sich zunächst das russische Riesenreich militärisch nicht ohne weiteres zerschlagen läßt, ist vielleicht traurig aber wahr. Trotz der vernichtenden Schläge, die die überragende Strategie und Initiative der deutschen Heerführer, die Kampfes- und Angriffsfreudigkeit jedes einzelnen Soldaten den Russen versetzt

haben, hat die russische Armee bisher sich immer von neuem zu setzen, immer wieder in Teiloffensiven unserem Vorgehen zu begegnen verstanden. Und wenn jetzt Warschau genommen ist und die jetzige russische Armee endgültig aus dem Feld geschlagen wird, so sind damit Rußland und die russische Widerstandskraft als solche immer noch nicht zerschmettert, sondern nur für eine Zeitlang als maßgebender Faktor, als Figur auf dem Schachbrett des Völkerkrieges ausgeschieden.

Nun erhofft aber insbesondere die „Frankfurter Zeitung" die jahrelange finanzielle Lähmung Rußlands. In dem gegenwärtigen Kriege dürfte dieselbe, wenn nicht vorher andere Gründe Rußland zum Friedensabschluß bestimmen, erst eintreten mit der finanziellen Erschöpfung Englands. England verfügt aber nach durchaus vorsichtigen Berechnungen trotz der steigenden Ausgaben und ungeachtet ungünstiger Notierungen doch noch für wenigstens rund ein Jahr über die Mittel, nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Verbündeten die Fortsetzung des Krieges pekuniär zu sichern. Und nach dem Kriege? Nun im schlimmsten Fall saniert sich Rußland durch einen Staatsbankrott. Gespielt ist mit diesem Gedanken in russischen leitenden Kreisen für den Fall eines kriegerischen Mißerfolgs schon vor Beginn der jetzigen Abenteuer. Und je verworrener die Verhältnisse in Rußland sind, um so weniger wird die russische Autokratie sich scheuen, dem slawischen Gefühl des „Nitschewo" nachzugeben und zu diesem Mittel zu greifen.

Gewiß wäre ein Staatsbankrott auch für Rußland ein zweischneidiges Schwert. Die russische Valuta müßte zunächst enorm sinken, innerhalb des Landes selbst gingen sehr große Werte verloren, die russische Industrie hätte im Ausland mit besonderen Kreditschwierigkeiten zu kämpfen, um nur einige Folgen anzuführen. Aber gerade die eigenartige Lage Rußlands schwächt diese Folgen ab. Die russische Valuta würde sich verhältnismäßig bald erholen an der Notwendigkeit, russisches Getreide aufzunehmen, eine Notwendigkeit, die gerade für Deutschland um so eher eintritt, je mehr sich die Abschlußpläne Englands ihrer Verwirklichung nähern. Die russische Industrie wird mit und ohne Staatsbankrott nach dem Krieg zu großem Teile neu beginnen müssen und auch fremde Hilfe um so leichter finden, als die Chancen eines Unternehmergewinnes durch derartige Gewaltmittel, wie vorausgegangenen Staatsbankrott, vielleicht sogar zunehmen könnten; und der Verlust der Werte im Lande gleicht sich teilweise aus durch ein gesunderes Budget, anderseits würde er in diesem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten sicher nichts verhindern können. Gerade jetzt, wo in Rußland vieles auf eine Neuordnung hinzuweisen scheint, sind die rücksichtslosesten Versuche nicht ausgeschlossen, mit Gewalt Liquidierungen schwieriger Situationen herbeizuführen; es frägt sich nur, ob nicht die organische Lösung auch mehr im Interesse Deutschlands liegt.

Ueber die russische „Revolution" zu orakeln sollte eigentlich ganz unterlassen werden, da zu wenig und zu widersprechende Nachrichten zu uns gelangen. Sicher wird noch eine revolutionäre Tendenz unter den „Intellektuellen" bestehen und unter diesen besonders die Bekenner des mosaischen Glaubens umfassen — es wäre dies nur natürliche Reaktion auf die Bedrückungen, denen sie ausgesetzt sind. Aber über gelegentliche Putsche hinaus dürfte die Energie dieser Tendenzen sich kaum erstrecken. Ob tatsächlich unter den Arbeitern, und vor allem auf dem Lande, der Boden für revolutionäre Umwälzungen vorbereitet ist, erscheint sehr fraglich; sicher aber würde es für eine einigermaßen geschickte Regierungspolitik zum mindesten während des Krieges nicht schwer sein können, derartige Strömungen in das Ventil des leider immer stärker werdenden Deutschenhasses umzuleiten.

Dagegen bereitet sich anscheinend eine unblutige Verfassungsänderung um so mehr vor, als die Selbstverwaltungskörper sowohl die Legislative wie die Exekutive, zum Teil wohl nicht ohne Erfolg, in ihre Hände zu spielen bestrebt sind; es gilt dies sowohl von den Semstwos unter der Führung des in letzter Zeit viel genannten Fürsten Lwow, wie von der Duma. Gewisse Anzeichen scheinen darauf hinzudeuten, daß Fürst Lwow weiter rechts steht als die Duma. Auch hier würde das Interesse Deutschlands wohl darin liegen, daß ein solcher Uebergang, so sehr er an sich wünschenswert wäre, allmählich und unblutig erfolgte, und daß die Umorientierung nicht zu schroff wäre.

Diese Verfassungsrevisionisten — um diese Gesamtbezeichnung anzuwenden — sind nun durchaus nicht etwa Kriegsgegner. Es ist im Gegenteil nur natürlich, daß sie die Erreichung ihrer Ziele um so sicherer zu erlangen glauben, je längere Zeit der Krieg ihre persönliche Mitarbeit unentbehrlich macht. Sie sind daher wohl bestrebt, der Regierung alle Wege zur Fortsetzung des Krieges zu ebnen. Außerdem lieben auch sie wohl ganz ehrlich uns Deutsche nicht.

Immerhin findet man unter ihnen wohl die verständigsten Köpfe in Rußland, die schließlich sich einer mathematischen Ueberlegung nicht ganz verschließen werden und so wohl am ersten zu der Einsicht kommen können, daß nach Beendigung der jetzigen Streitigkeiten wohl dauernde gemeinsame Interessen Rußland und Deutschland gegen England zu vereinen geeignet sind, nicht aber Rußland und England gegen Deutschland.

Auch die Möglichkeit einer Verbindung mit ihnen sollte wohl nicht so ganz ausgeschlossen sein, wenn auch die offizielle diplomatische Leitung abgerissen ist. Ueber die Schweiz läuft mancher Faden hin und her — wohl auch noch an anderen Stellen.

Wenn es nun nach diesen Darlegungen im Interesse der deutschen Zukunftsentwicklung ist, nicht nur gewaltsame Aenderungen des russischen Staates nicht zu unterstützen, sondern vielmehr in organischer, ruhiger Weiterentwicklung Rußlands die Möglichkeit des für unsere Industrie so wichtigen guten nachbarlichen Verhältnisses und die Gewähr seiner Dauer zu erkennen und zu begünstigen, so muß anderseits alles vermieden werden, was diese Entwicklung zu beeinträchtigen geeignet ist. Dazu sind aber die Artikel der genannten Blätter nur zu sehr geeignet. Stimmen gegen Rußland, verachtende und wegwerfende Aeußerungen über seine spätere Lage, werden in Rußland höher bewertet, als sie es verdienen, sie tragen zur Erhöhung des Deutschenhasses wesentlich bei und erschweren die Herbeiführung logisch begründeter, guter Verhältnisse von Staat zu Staat. Daher dürfte es vielleicht durchaus im öffentlichen Interesse liegen, mehr Zurückhaltung zu üben, vor allem in dem anscheinend so harmlosen Handelsteil.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Während unsere Truppen in stiller Tatkraft die Offensive im Osten und die Defensive im Westen erfolgreich weiterführen, ist hinter den Fronten von Friedensverhandlungen und Friedensbedingungen mehr geredet worden, als notwendig und heilsam war. Die Anzapfungen gingen sowohl von neutraler als von feindlicher Seite aus, und zum Ueberflusse leistet sich unsere nationalliberale Partei noch einen Bruderzwist wegen der noch nicht gelegten Friedenseier.

Die neutrale Neugier wurde von der „United Preß" vertreten, die angeblich 700 amerikanische Blätter bedient. Das Vorgehen war echt amerikanisch. Der Kaiser selbst sollte als Mitarbeiter gewonnen werden, und zwar als telegraphischer. „Ehrfurchtsvoll" wurde er gebeten, seine Meinung über die geschichtliche Bedeutung des deutschen Sieges in Polen und über die besten Grundlagen des Kulturfriedens kundzutun, wobei der Hinweis auf die „unermeßlichen Möglichkeiten des Druckes der neutralen öffentlichen Meinung" nicht fehlte. An Stelle des Kaisers antwortete der Reichskanzler mit den Erklärungen: der Kaiser könne aus grundsätzlichen Ursachen eine persönliche Aeußerung nicht gewähren. Deutschland hoffe vor allem, daß dieser Sieg das Ende des Krieges beschleunigen werde; der Kaiser habe in allen seinen früheren Verkündigungen, zuletzt noch in dem Jahreserlaß, als Friedensziel die zuverlässige Sicherheit für die dauerhafte Ruhe und die nationale Zukunft Deutschlands und seiner Kampfgenossen bezeichnet. In Rücksicht auf die Amerikaner fügt der Reichskanzler noch hinzu, daß der von uns erstrebte Friede allen Völkern die Freiheit der Meere verschaffen und allen Nationen für ihr Werk des Fortschrittes und der Gesittung den freien Verkehr in der ganzen Welt sichern werde. Der Hinweis auf die Notwendigkeit, die britische Seetyrannei zu brechen, macht es besonders deutlich, daß mit der russischen Niederlage das große Werk noch nicht vollendet ist, sondern nur der Ausgang erleichtert und hoffentlich auch beschleunigt wird.

Von feindlicher Seite kam dann die Anzapfung in Form von falschen „Nachrichten", wie das zu der landesüblichen Lügenmethode gehört. Von London aus wurde mit allerlei phantastischem Aufputz die „Nachricht" verbreitet, die deutsche Regierung habe durch Vermittlung des Königs von Dänemark in Petersburg Friedensvorschläge gemacht und die russische Re-

gierung habe sie zurückgewiesen. Unsere Regierung ließ es halbamtlich als Erfindung bezeichnen. Sie benutzte aber dieses Dementi, um zugleich eine positive Erklärung über ihre Haltung zur Friedensfrage abzugeben: „Die deutsche Regierung wird vernünftige Friedensangebote, wenn ihr einmal solche unterbreitet werden sollten, gewiß nicht a limine zurückweisen. Ihrerseits Friedensvorschläge zu machen, wird die Zeit gekommen sein, wenn sich die feindlichen Regierungen bereit zeigen, das Scheitern ihres kriegerischen Unternehmens gegen uns anzuerkennen". Daraus geht hervor: 1. Bis jetzt sind keine Friedensangebote gemacht worden. 2. Wir haben gar keine Sehnsucht nach voreiligen und ungenügenden Angeboten, sondern wollen überhaupt nur vernünftige Vorschläge in Erwägung ziehen, d. h. solche Vorschläge, die den deutschen Machterfolgen entsprechen und die bekannten Zukunftsgarantien bieten. 3. Deutschland ergreift seinerseits nicht eher die Initiative, als bis die Feinde die Anerkennung ihrer Niederlage bekunden. Diese klare und feste Sprache ist das einzig richtige Mittel, um den Frieden vorzubereiten. Jedes Wort und jede Geste, die irgendwie auf deutsches Friedensfehnen gedeutet werden könnte, würde den Mut der Gegner neu beleben und so ihren Widerstand verlängern. Daher war auch die prompte Feststellung geboten, daß alles Gerede von Friedensangeboten nur außerhalb Deutschlands und Oesterreichs entsprossen ist. — Inzwischen dürfen wir wohl die falschen Nachrichten als ein weiteres Anzeichen betrachten, daß die Erkenntnis von der Unüberwindlichkeit Deutschlands und die Kriegsmüdigkeit im Wachsen begriffen sind, sowohl bei unseren Feinden als auch bei den mitleidenden Neutralen.

Notiz der Redaktion: Die Veröffentlichung des folgenden Teiles der Wochenschau mußte infolge einer Anordnung der Ober-Zensurstelle des Stellv. Großen Generalstabs unterbleiben.

In Frankreich scheinen die Kammerverhandlungen zu einer Ministerkrisis zu führen. Das entspricht dem dortigen Herkommen und auch den ungünstigen Verhältnissen, in denen sich Frankreich befindet. Mißerfolge führen zu Krisen; Personenwechsel soll das Unglück wenden. Daher auch die neuen Minister in England und Rußland. Wir Deutsche haben keinen Anlaß, uns nach neuen Männern umzusehen, da die vorhandenen Männer die schönsten Erfolge für sich haben.

Das deutsche Volk wird durch voreilige und zwecklose Eroberungsfanfaren sich nicht in der ruhigen Arbeit und der zähen Ausdauer stören lassen. Die Ereignisse gehen weiter in günstiger Entwicklung: siegreiches Vordringen in Polen, Ohnmacht der Gegner im Westen, an den Alpen und an den Dardanellen, gründliche diplomatische Niederlage des Vierverbandes in den Balkanstaaten. Das ist die rechte Vorbereitung zu einem guten Frieden und die nächste Aufgabe des Volkes ist nicht eine strohdreschende Debatte über künftige Friedensbedingungen, sondern die Unterstützung der neuen Kriegsanleihe von 10 Milliarden, die vor der Türe steht.

Von den zahlreichen Beweisen werktätiger Hilfe, die der Hl. Vater Benedikt XV. zur Linderung der Leiden und Not des Krieges bisher geleistet, wird seine Spende von 10000 *M* für Ostpreußen (s. auch S. 605) von den deutschen Katholiken mit besonders dankbarer Genugtuung begrüßt; erblicken dieselben doch darin nicht nur einen souveränen Akt väterlicher Liebe und Fürsorge, herzlichen Mitempfindens mit der schwer getroffenen ostpreußischen Bevölkerung, sondern auch ein Zeichen besonderen Wohlwollens für die deutschen Katholiken.

Der Ave-Trompeter.

1.

Es rief der Tag im sinkenden Verbleiben
Die letzten Zauber seiner Schönheit wach,
Dass durch der Abendsonne rote Scheiben
Ein Widerschein des ganzen Himmels brach.

Und vor des Augenblicks erhab'nem Schauer
Ist für Minuten das Gefecht verhallt,
Und Friede schwebt, für nur zu kurze Dauer,
Ob dem so heiss umstritt'nen Fichtenwald. —

Lass deinen Glanz, du klarer Stern der Nächte,
Mein Leben segnen unter deiner Hut,
Das, wenn des Schlachtentodes kalte Rechte
Es leicht errafft, in deinem Schatten ruht.

2.

Regentropfen fallen zaudernd, schwer:
Sind es Tränen, die der Himmel klagt,
Weil die ferne Liebe um mich zagt,
Sehnsuchtsbang ob meiner Wiederkehr — ?

Dennoch ist ihr Hoffen wohl bestellt.
Da sie mich in deinen Schutz befahl,
Wird versüsst Gefahr und Sturm und Qual,
Mutter, Herrin, Königin der Welt!

3.

Es ragt dein Bild aus früh'ster Kindheit Tagen,
In holder Anmut steigts vor mir empor:
Auf mattem Goldgrund und von Rosenhagen
Wie ein Demant umglüht in duftigem Flor.

Und ob ich gleich zu wiederholten Malen
In scheuer Ehrfurcht dir die Blüten wand,
So konnt' ich nimmer doch die Schuld dir zahlen,
In der ich tief und unauslöschlich stand.

Nun, da mein Blut um alle heil'gen Ehren
Und auch für dein geliebtes Wunder fliesst, —
Wirst du des Herzens Schale wohl verwehren,
Wenn sie dein Bild nur fester in sich schliesst?

Heribert Schneider.

Zentralisation in der Kriegsfürsorge!

Von Rechtsanwalt August Nuß, Worms.

Ganz im Sinne der bedeutsamen Ausführungen Dr. Joseph Kausens in Nr. 21 und 32 der „Allgemeinen Rundschau" möchte auch ich einer stärkeren Zentralisierung aller deutschen Kriegsfürsorgebestrebungen das Wort reden. Es wäre sehr zu bedauern, wenn die idealen und opferbereiten Anstrengungen, die eine tatkräftige Unterstützung unserer Kriegsinvaliden und deren Familien erstreben, durch Zersplitterung und Verzettelung in ihrer Kraft und wohltätigen Wirkung geschwächt werden würden.

Wenn die äußerst sympathische und wohlbegründete Anregung Dr. Joseph Kausens an den Deutschen Reichstag, ein Gesetz betreffend Einführung eines Kriegsfürsorgebeitrages vorzuschlagen, Aussicht auf Erfolg haben soll, so muß sie getragen und unterstützt sein von einer möglichst breiten und weiten Volksmasse. Denn dann werden unsere Reichsboten sich an diese Volksstimmung anlehnen können und mit doppelter Kraft und Lust an der legislatorischen Arbeit im Sinne Kausens teilnehmen. Verdichtet sich die Anregung zu einem Fürsorgebeitragsgesetz, so haben wir den großen Vorteil, daß durch eine mit allen gesetzlichen Sicherheiten ausgestattete Zentralfürsorge einer Zersplitterung der Kräfte vorgebeugt wird. Und dies ist dringend nötig! Denn es sind bereits Ansätze vorhanden, daß — wie dies vor dem Kriege in Deutschland leider so oft geschah — jede Gruppe und jedes Grüppchen aus übertriebenem Ehrgeiz und Eifersucht seine eigenen Wege gehen möchte und nur Kleines leisten würde, wo doch das Zusammenwirken aller größeren und kleineren Kräfte so Großes zustande bringen könnte! Auf keinem Gebiete wäre aber die Eigenbrödelei mehr zu verurteilen, als auf dem der sozial-ethischen Pflichterfüllung des Vaterlandes gegen seine Heldensöhne aus großer Zeit!

Vor mir liegt ein erhebender Aufruf des Zentralkomitees vom Roten Kreuz vom Juni ds. Js., in welchem das deutsche Volk zur finanziellen Hilfeleistung dafür aufgefordert wird, daß „den bedürftigen kranken und siechen Kriegsteilnehmern die hervorragenden Kurmöglichkeiten unseres Vaterlandes tunlichst kostenlos als vollberechtigten Kurgästen in weitestem Maße erschlossen" werden. Unterzeichnet ist der Aufruf von nachstehenden Körperschaften, welche ihn in einmütiger Entschließung angenommen haben: Akademischer Hilfsbund, Bund der Industriellen, Bund der Landwirte, Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes, Zentralverband Deutscher Industrieller, Deutscher Handelstag, Deutscher Handwerks- und Gewerbekammertag, Deutscher Landwirtschaftsrat, Die Aeltesten der Kaufmannschaft von Berlin, Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, Handelskammer zu Berlin, Hansabund für Gewerbe, Handel und Industrie, Hauptausschuß nationaler Arbeiter- und Berufsverbände Deutschlands, Verband der Deutschen Gewerkvereine (Hirsch-Duncker).

Wie wäre es, wenn alle diese Körperschaften sich nochmals zusammenfänden und mit einer Eingabe an den Reichstag im Sinne der allgemeinen Kriegsfürsorge (vgl. den Kausenschen Artikel in Nr. 32 der „Allgemeinen Rundschau") hervorträten? Ich würde mir viel davon versprechen, wenn das Zentralkomitee des Roten Kreuzes, seine zentrale Stellung ausnutzend, sich an dem gesetzgeberischen Werke einer Zentralfürsorge für alle Kriegsinvaliden und die infolge des Krieges in Not geratenen Witwen und Waisen durch Anregung und praktischen Rat beteiligen würde. Dann hätten unsere Abgeordneten weite und bedeutsame Volkskreise hinter sich, und man wüßte, daß die gesetzlich zu zahlenden Gelder auch in voller Erkenntnis des Notwendigen gerne gezahlt werden würden. Wenn dann noch womöglich die an einzelnen Sammelstellen eingegangenen Geldvermögen zum Teil an eine Zentralkasse abgeführt und im Sinne der von Dr. Kausen angeregten Zentralfürsorge verwendet werden könnten, so wäre der große Erfolg der Sache kaum mehr zweifelhaft. Ich rede keineswegs einer Art Konfiskation der Spezialsammlungen zugunsten einer Reichszentralkasse das Wort. Ich erkenne völlig an, daß die einzelnen Berufsverbände (z. B. die Arbeiter-, Kaufmanns- und akademischen Organisationen) ihre Spezialspenden aus persönlicher Liebe und kollegialem Geiste heraus ihren Berufsgenossen und in erster Linie diesen zugewendet sehen möchten. Dies schließt aber nicht aus, daß sich diese Einzelverbände gerade in dieser Zeit erinnern, daß sie Glieder des großen Ganzen sind, von dem sie ihrerseits wieder Nahrung und Förderung empfangen.

Heute schon hat die deutsche Presse die vaterländische und sittliche Pflicht, an die Daheimgebliebenen den Aufruf zu richten, für ihre durch den Krieg arm oder siech gewordenen Brüder und Schwestern finanziell so zu sorgen, daß diese Armen ohne Nöten in die Zukunft schauen können! Denn nicht mit schönen Worten, Liedern und Denkmälern allein, sondern durch Rat und tatkräftige Hilfe, durch Opferbringen wird das deutsche Vaterland seinen Helden den Dank abstatten können, der ihnen gebührt. Wir dürfen nicht warten, bis die Soldaten zu uns kommen und um unsere Hilfe flehen, — das wäre unserer und ihrer unwürdig! —, wir müssen sie mit fertigen Gaben erfreuen und ihnen, soweit bedürftig, zugleich mit dem Siegeslorbeer auch die klingenden Münzen überreichen, die sie sich als Bürgschaft für eine sorgenfreie Zukunft um den Preis ihres Blutes verdient haben.

Weltkriegsdenkmäler.[1]

Gedanken und Anregungen von F. Schrönghamer-Heimdal, Leutnant d. L.

Als Studentlein kam ich auf einer Ferienwanderung einmal nach Karpfham, einem stillen Bauerndorfe im gesegneten Rottal. Mein Weg führte mich an der reichen gotischen Pfarrkirche vorbei; da fiel mir an der Kirchenwand eine breite, einfache Gedenktafel auf: Den Heldentod fürs Vaterland starben Anno 1706 — gemeint ist die Schlacht bei Aidenbach — folgende 32 Söhne der Pfarrei. Und ich las die zweiunddreißig kernbayerischen Namen, Väter und Söhne, Bauern und Knechte, Greise und halbwüchsige Bürschlein, gefallen an einem Tage aus einer Pfarrei.

Hunderte von Kriegerdenkmälern habe ich seitdem gesehen, aber keines hat mich so ergriffen und mir innerlich soviel gegeben, wie dieses schmucklose Heldenmal an der Karpfhamer Kirchenwand. Warum wohl? Ich kam schon in Feierstimmung dazu; meine Seele war fähig und bereit, den großen, heldischen Gedanken in sich aufzunehmen. Und ich wußte: Diese Zweiunddreißig sind gefallen in einer Schlacht, die von keinem König befohlen war. Sie waren ausgezogen wie die Oberländler gen Sendling in der Mordweihnacht 1705, um die Heimat vom Fremdherrn zu befreien. Bauern waren die Feldherrn, Bauern die Streiter. Mehr als zweihundert Jahre sind heute über jenes Schlachtfeld gezogen. Aber Name und Art der Helden, die sie schlugen, die Aidenbacher Bauernschlacht, sind erhalten und leben allsonntäglich unter ihren Nachkommen; denn alle die Namen und Geschlechter, die auf der Heldentafel verzeichnet sind, blühen heute noch in den Höfen um das Gotteshaus, ein Bauernadel, in dessen Wappen an der Kirchenwand ein Heldenname steht. Und von diesem Namen geht allsonntäglich eine stolze, schöne Mahnung aus: Haltet ihn hoch, den Heldennamen, ehrt die Heldenart, hütet die Heimat, für die unser Blut geflossen. So verschwistern sich Vergangenheit und Gegenwart in weihevoller Harmonie.

Und wieder sind die Söhne des Landes ausgezogen gegen eine Unzahl von Feinden. Und wieder sind Tausende verblutet für den deutschen Namen, die deutsche Art, die deutsche Heimat.

Aber ist es schon Zeit, von Heldenmalen zu reden? Ja! Denn das Undeutsche hat schon wieder eingesetzt, bevor das Deutsche zu Worte kam. Die Spekulation, die Industrie, die Afterkunst, die das Land mit Fabrikaten „en gros" überschwemmen, haben die Gelegenheit schon vorzeitig wahrgenommen und aus ihr ein Geschäft gemacht. Gewinnsucht hausiert bereits mit geschmackloser Dutzendware in Kriegerandenken, in Reiterstandbildern, auf denen der Held — je nach Bedarf — ab- und aufzuschrauben ist! Denn das Spekulantentum versteht die Zeit zu nützen. Heute ist Hindenburg „aktuell", morgen Mackensen, übermorgen der Kronprinz, und es könnte sein, daß dieser an Ueberraschungen so reiche Weltkrieg, der einen pensionierten General zum größten Volkshelden aller Zeiten macht, immer neue Helden zeugt, die wert sind, auf das Denkmalsroß en gros gesetzt zu werden. Darum sind die Helden zum Auf- und Abschrauben, wie man's eben braucht.

So hat also das Kunstgeschäft schon lange eingesetzt, bevor das Bedürfnis nach Kunst, die immer die Schöpfung von Reife und Ruhe ist, vorhanden war. Der Krämergeist, der nichts anderes ist als Gier nach Gold, ist wieder Sieger geworden über den Kartoffelbrotgeist, über den Geist der Entsagung und Opferwilligkeit zum Wohle des Großen und Ganzen. Dieser Geist ist um so verdammenswerter, weil er gerade denjenigen in die Taschen steigt, die unter den Nöten des Krieges ohnedies genug zu leiden haben.

Das würdige Denkmal für Weltkriegshelden, das Weltkriegsdenkmal, muß aus dem neuen, geläuterten Geiste der Zeit erstehen. Das Weltkriegsdenkmal darf darum auch nicht auf öffentlichen Plätzen stehen, wo der Alltag nach zehn und fünfzig Jahren wieder achtlos vorüberbrandet, wie jetzt an den Reiterstandbildern der Residenzen, die nur der Fremdling beschaut — an der Hand seines Bädeker. Fragt

[1] Vgl. hierzu den Artikel „Denkmals- und Fürsorgefragen" von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen in Nr. 21 der „Allgemeinen Rundschau" vom 22. Mai 1915. Die Red.

einen Stadtgeborenen, wen die Denkmäler seiner Vaterstadt darstellen, und ihr werdet staunen, wie oft er euch die Antwort schuldig bleibt.

Wie dieser Krieg in seinem Wesen ganz anders ist wie alle früheren Kriege, so muß er auch in seiner Auswirkung auf deutsches Wesen alles Frühere übertreffen. Alles Unechte, Undeutsche, Flatterhafte muß verschwinden, und wenn es gilt, den Helden des Weltkrieges Denkmäler zu setzen, so sollen es solche sein, in denen wir auch unsern Willen zum Ausdruck bringen, im Gedenken der Heldenopfer unseren neuen geläuterten Geist zum Guten dauernd wach zu erhalten.

Die Denkmäler zu Ehren unserer gefallenen und überlebenden Helden dürfen daher nicht an öffentlichen Plätzen stehen, wo sie der Markt des kommenden Lebens umbrandet, sondern an Orten, wo der Geist zur Einkehr und die Seele zur Weihe bereit ist. Ja, auch nach diesem Kriege wird der Alltag herrschen. Das ist Lebensgebot. Darum müssen wir Sorge tragen, daß die Denkmale alles dessen, was uns für alle Zukunft wert ist, nicht im Alltag stehen, sondern draußen im wipfelrauschenden Haine, am plaudernden Waldbach, unter dem freien deutschen Himmel, im Schatten des deutschen Baumes, wo die Seele vom Alltag feiert und für Kommendes hohen Mut und neuen, treuen Sinn fassen kann im Gedenken der Toten und Lebenden, die im Weltkrieg standen. Kein Gemeinwesen im ganzen deutschen Vaterlande dürfte um einen solchen Platz verlegen sein. Und jedes hat schaffende Kräfte, die den Gedanken sinngemäß zur Ausführung bringen können. Es braucht nicht viel; je einfacher und würdiger, desto besser. Je mehr Wald und Luft und Quellenklang, desto mehr deutsche Feierstimmung. Und kein bombastisches Protzentum, so herrlich der Sieg auch sein mag: denkt der vielen Tausende, die Witwen und Waisen wurden, denen der Weltkrieg Söhne und Brüder dahinraffte.

Einfach, würdig, deutsch und dauernd, das soll der Grundgedanke aller Kriegerdenkmäler sein, die die dankbaren Gemeinden ihren Helden weihen werden.

Noch etwas habe ich am Herzen: Das Hausdenkmal. Es ist kaum ein Haus im ganzen Vaterlande, aus dem nicht eine oder mehrere Krieger ins Feld gezogen wären. Die Namen dieser Helden sollen für kommende Geschlechter festgehalten werden, in einem Steinmal vielleicht im Garten, beschattet vom Friedensbaume; eine Bank steht davor, am Feierabend darauf zu rasten und zu sinnen, was war, was ist und was werden will ... Solch ein Hausmal hat heimliche Kraft: Im Gedenken hoher Heldenzeit wird dem Beschauer, der gleichen Blutes ist, der hohe Wille, Vätergut treu zu erhalten, ob es auch Opfer und Entsagung kostet. Grundübel unserer Zeit wie Landflucht, Genußsucht, Mehrseinwollen würden dadurch wirksam behindert, wie ja überhaupt der Heldengeist dieses Weltkriegs der Schöpfer aller kommenden Kriegerdenkmale sein soll.

Nur was aus diesem Geiste geboren wird, hat völkischen Wert, ist und bleibt wahrhaft deutsch.

In Bayern fand ich in den meisten Kirchen Heldentafeln vom Feldzug 70/71. Auch das ist eine wirksame Art der Heldenehrung. Denn in keinem anderen deutschen Kriege war das „Gott mit uns!" so notwendig und wirksam wie in diesem Weltkrieg. „Gott mit uns!" — Der Gottgeist der Entsagung, des Heldenwillens, der uns nie verloren gehen darf, wenn wir immerdar Deutsche sein wollen, der sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben soll als bestes deutsches Gut:

An der Kirchenwand im Marmorstein
Erglänzen in Goldschrift viel Namen fein,
Und der Knabe, der drunter sitzt, wird lesen:
Mein Vater ist auch ein Held gewesen,
Ist heilig gefallen fürs Vaterland.
Und heimlich schwört die Knabenhand
Aufs heilige Buch, einst auch zu werden
Wie der Vater, der Schläfer in fremder Erden.

Der deutsche Klerus im Krieg.

Von P. Joseph Schauberger S J.

Als der Deutsche Kaiser vor Jahresfrist gezwungen wurde, zum Schutz des gefährdeten Rechtes das deutsche Volk unter die Waffen zu rufen, da wurde ganz Deutschland von heller Kriegsbegeisterung erfaßt. Die wehrfähige Mannschaft eilte zu den Waffen. Der Gatte riß sich los von Frau und Kind. Gegen zwei Millionen Kriegsfreiwilliger stellten sich dem Vaterland zur Verfügung. Hunderttausende sind schon den Heldentod gestorben und immer noch glüht ungeschwächt die Begeisterung in den Herzen der deutschen Männer.

Nur ein Stand scheint vom persönlichen Dienst für das Vaterland ausgeschlossen zu sein: Der geistliche Stand.

Es steht zu befürchten, daß die scheinbare Nichtbeteiligung der Geistlichen am Krieg dem Stande selbst einmal zum Vorwurf gemacht wird. Darum die Fragen: Stehen die Geistlichen wirklich außer allem militärischen Dienstverhältnis und nehmen sie tatsächlich am Krieg keinen Anteil?

1. Das militärische Pflichtverhältnis der Geistlichen.

Das deutsche Militärgesetz bestimmt, daß kein Geistlicher zum Dienst mit der Waffe herangezogen wird. Eine Begründung dieser Ausnahmestellung dürfte kaum notwendig sein. Sie beruht auf der rechtlichen Anerkennung eines für den geistlichen Stand geltenden Kirchengesetzes durch die deutsche Reichsgesetzgebung. Es ist die Achtung vor der Kirche und ihren Dienern, aus der die Bestimmung hervorgeht. Auch das religiöse Empfinden billigt sie durchaus. Gerade vom Priester, dem Diener des Friedensfürsten, erwartet das Volk ein mildes Herz. Darum will es ihn verschont wissen von den blutigen Händeln des Krieges und erspart ihm die traurige Pflicht, mit der Waffe in der Hand Feinde zu töten.

Unrichtig aber ist die weitverbreitete Meinung, der Geistliche sei von jedem Militärdienst frei. Sein militärisches Pflichtverhältnis ist für die Friedens- und Kriegszeit durch zwei Gesetze geregelt. Das Militärgesetz vom 2. Mai 1874 befaßt sich mit Personen, die ein geistliches Amt bekleiden. Sie sollen keinen Dienst mit der Waffe leisten. Die Wehrordnung vom 11. Februar 1888 dehnt die Vorschrift auf die Person des geistlichen Standes überhaupt aus: „Personen, die auf Grund der Ordination (protestantisch) und der Priesterweihe (katholisch) dem geistlichen Stand angehören, sollen zu Uebungen nicht herangezogen werden." Ist der Geistliche auf Grund dieser Verordnung in der Friedens- und Kriegszeit auch vom Dienst mit der Waffe frei, so bleibt er doch im militärischen Verband, muß sich bei den Hauptmeldeämtern an- und abmelden und bei der Kontrollversammlung stellen. Im Kriegsfall steht jeder militärtaugliche Geistliche der Militärbehörde zu jeder Dienstleistung zur Verfügung, einzig den Dienst mit der Waffe ausgenommen. Er kann verwandt werden zum Kasernendienst, als Krankenpfleger in jedem Lazarett, als Gehilfe der Inspektoren, für alle Dienste in den Lazarettzügen, als Feldgeistlicher oder Seelsorger in den Heimatlazaretten, als Krankenträger auf dem Schlachtfeld, wo er den Gefahren ebenso ausgesetzt ist, wie die Aerzte und Sanitätssoldaten. Es hat sich zwar die Praxis herausgebildet, daß der Geistliche im Krieg nur als Krankenpfleger und Seelsorger beschäftigt wird. Nach dem Wortlaut des Gesetzes aber kann er in jeden militärischen Dienst eingestellt werden, nur den Dienst mit der Waffe ausgenommen. Dabei trägt er, wenn er nicht Feld- oder Lazarettgeistlicher ist und sonst keine Ausnahmebestimmung vorliegt, die einfache Soldatenuniform, hat weder militärischen Rang noch Aussicht auf Beförderung und empfängt die Löhnung der Mannschaft, steht also in jeder Hinsicht auf der Stufe des gewöhnlichen Soldaten.

2. Die Mitarbeit der Geistlichen im Krieg.

Um einige Angaben über die direkte Mitarbeit der katholischen Geistlichen im Krieg machen zu können, ist erst ein kurzer Blick auf den Personalstand des deutschen Klerus überhaupt notwendig. Ueber die Zahl der in Deutschland lebenden Priester herrschen ja die irrigsten Ansichten. Ende 1914 lebten in Deutschland 24 383 Geistliche (22 604 Welt- und 1779 Ordenspriester). Davon können praktisch für die Mitarbeit im Krieg als dienstlich unabkömmlich jene Priester gelten, die eine Pfarrei, eine Expositur oder sonst einen selbständigen Seelsorgeposten innehaben, dessen Leitung auch im Krieg weitergehen muß, gerade wie die der weltlichen Aemter. Solche Posten gab es Ende 1914 im ganzen 12 301 (11 665 Pfarreien und 636 unter anderem Namen). Von der Gesamtzahl der Geistlichen ist also schon die Hälfte als Pfarrer unabkömmlich. Es ist fernerhin klar, daß man in den größeren Gemeinden auch nicht alle Hilfsgeistlichen fortnehmen kann. Man braucht bloß an die Riesenpfarreien unserer Groß- und Mittelstädte zu erinnern. In Bayern allein bestehen 37 Pfarreien, von denen jede mehr als 10 000 Katholiken zählt. In München gibt es 12 Pfarreien mit je 25 000 und mehr Katholiken. Eine davon, St. Peter, hat 44 000 und St. Johann, die größte Pfarrei Deutschlands, über 52 000 Katholiken. Die seelsorglichen Arbeiten in solchen Riesenpfarreien kann ein Geistlicher allein nicht fortführen. Er bedarf dazu notwendig einer Anzahl Hilfspriester. Diese fallen dann auch für den Militärdienst weg und damit vermindert sich die Zahl der verfügbaren Geistlichen wieder um ein beträchtliches. Weiterhin kommen jene in Abzug, die wohl im militärpflichtigen Alter stehen und dienstlich auch abkömmlich wären, aber aus Krankheit oder anderen Ursachen untauglich sind. Ferner die Verwaltungsgeistlichen in den

26 bischöflichen Ordinariaten, die Vorstände der Priester- und Knabenseminarien, die Religionslehrer an den Mittel- und Volksschulen. Rechnet man diese ab, dann ergibt sich von selbst, daß die Zahl der tatsächlich für den Militärdienst zur Verfügung stehenden Geistlichen auf ein paar Tausend herabsinkt.

Wie ist nun ihre Beteiligung am Krieg?

Genaue Angaben werden erst nach seiner Beendigung zugänglich sein. Vieles aber läßt sich schon heute feststellen. Bei den bayerischen Truppenteilen sind jedem Korps über 30 Geistliche als Seelsorger zugeteilt. Davon 4 als eigentliche Felddivisionspfarrer. Die übrigen verteilen sich auf die Feld- und Etappenlazarette, die Sanitätskompagnien und Lazarettzüge. Zurzeit stehen bei den bayerischen Truppen gegen 250 Geistliche im Militärseelsorgedienst.

Bei den preußischen Armeekorps gehören zu jeder Division 3 Felddivisionspfarrer, 2 katholische und 1 evangelischer, wenn die Division in der Mehrzahl aus Katholiken besteht; im anderen Fall 2 evangelische und 1 katholischer. Das beträgt für die preußischen Truppen mit Zuziehung der sächsischen, badischen und reichsländischen Korps, wo die seelsorglichen Verhältnisse gleich geregelt sind, allein schon über 200 Felddivisionspfarrer und Hilfsgeistliche.

Zu diesen Feldseelsorgern kommen noch die Geistlichen hinzu, die im Kranken- und Lazarettdienste stehen. Ihre Gesamtzahl läßt sich vorläufig nicht feststellen, ist aber sicher sehr groß. Nur ein paar Beispiele: Am 4. August 1914 wurden gegen 200 Geistliche zum Lazarettdienst nach Germersheim (Pfalz) einberufen. Sie stammten aus den Diözesen Speyer, Würzburg und Bamberg, also aus dem einzigen Bezirk des 2. bayerischen Armeekorps. Zu Beginn des Jahres standen 72 Priester der Diözese Speyer im Sanitätsdienst und 95 aus Würzburg. In Baden wurden die militärpflichtigen Geistlichen dem Krankendienst als Militärkrankenwärter überwiesen, von irgendeinem Truppenteil eingekleidet und dann einem Lazarett zugeteilt. In Württemberg hatten die Geistlichen den Sanitätskurs in Tübingen mitgemacht, um auf den Ruf des Vaterlandes für den Krankendienst bereit zu sein.

Hinter dem Weltklerus stehen auch die Ordenspriester an Opferfreudigkeit nicht zurück. Bis Ende Mai waren weit über 500 Ordenspriester in der Militärseelsorge oder Krankenpflege tätig.

Diese Zahlen ergeben schon zur Genüge, daß auch der deutsche Klerus in schwerer Stunde vollauf seine Pflicht tut. Durch die Einberufung der Geistlichen ist in der Heimatseelsorge bereits eine recht fühlbare Not entstanden. Und doch mehrt sich die Zahl der Freiwilligen ständig. Beim Feldpropst der preußischen Armee sind noch mehr als 150 Priester für den Feldseelsorgedienst vorgemerkt und auch in Bayern wartet noch eine ebenso große Zahl auf baldige Verwendung.

Daß auch die in der Heimat zurückgebliebenen Priester ihre vaterländischen Pflichten nicht vergessen, beweist allein schon die Emsigkeit, mit der sie die Sammlung von Liebesgaben betreiben. Es wurde darüber in dieser Zeitschrift schon berichtet.[1]) In den meisten Gemeinden ist ja die eigentliche Seele der Liebestätigkeit der Priester. Wie groß wäre wohl das Erträgnis der Sammlungen ohne die Ermunterung und Leitung der Seelsorger?

Und was sie schließlich für die vom Kriegsunglück heimgesuchten Familien tun, wissen jene zu schätzen, denen sie in schwerer Prüfung Tröster, Berater und Helfer sind. Diese Art Kriegsarbeit kann man freilich in Zahlen nicht fassen, unterstützt aber doch das Ganze und garantiert mit den Waffentaten der Soldaten zusammen den Sieg. Was Deutschland jetzt notwendig hat, ist Entschlossenheit auch im härtesten Kriegsleid. Die Existenz des Reiches steht auf dem Spiel. Die läßt sich nur retten, wenn die Feldtruppen und das Volk in der Heimat von ungebrochenem Mut und hochherziger Opfergesinnung bis zum Ende erfüllt sind.

[1]) Vgl. die Aufsätze „Klerus, Caritas und Krieg" und „Vorbauen" in Nr. 49 und 51, 1914 der „A. R.".

Feldgeistlich.

Ich kann nicht länger müssig steh'n,
Wenn all die teuren Brüder bluten;
Ich muss nach ihren Wunden seh'n,
Muss trösten sie, die braven, guten!

Aus offnem Feld ein Hilferuf
Drang diese Nacht mir tief zu Herzen;
Verwundet und zerstampft vom Huf
Lag hilflos da ein Held in Schmerzen.

Er sah mich, ach! so rührend an.
Ein Blick, um Felsen zu erweichen! —
Drum lasst mich fort, ich muss hindann,
Den letzten Trost ihm noch zu reichen!

Und die im heissen Kampfe vorn
Dem Tode frei ins Auge sehen,
Sie dürfen nicht im Groll und Zorn
Zu ihrem ew'gen Richter gehen!

O lasst sie mich im Todeskampf
Noch schnell mit Gotteskraft entzünden
Und noch im heissen Pulverdampf
Des Himmels sel'gen Frieden künden!

Ja, lasst mich zu den Wackern fort.
Die freie Brust dem Feind zu geben,
Ist besser, als am schönsten Ort
Ein tatenloses, müss'ges Leben.

Anton Freytag S. V. D.

Chefredakteur Franz Eckardt †.

Am 7. August ist im St. Johannsspitale in Salzburg der langjährige Mitarbeiter der „Allgemeinen Rundschau" für Oesterreichs politische Fragen, Chefredakteur Franz Eckardt, gestorben. Schon im Januar des Jahres hatte er zeitweilig seiner Redaktion fernbleiben müssen; nach langer Gesundheit und großer Frische hatten sich die ersten Spuren der Erkrankung eingestellt. Im Mai nahm sie ernstere Formen an, aber erst am 1. Juni nahm der so überaus gewissenhaft arbeitende Chef einen zweimonatigen Urlaub, um in Ruhpolding in Bayern und hernach in Bad Empfing bei Traunstein Genesung zu suchen. Dort kam die Krankheit — eine bösartige Geschwulst im Darm — aber erst vollends zum Durchbruche. Ein operativer Eingriff erschien als die letzte Möglichkeit, den Schwerkranken zu retten, und so wurde er ins Salzburger St. Johannsspital überführt, in dem er vor der Operation schon erlag.

Der Verblichene — ein im Dienste der Feder ergrauter Veteran des katholischen Pressegedankens in Oesterreich — wurde am 9. Dez. 1854 in Pommern geboren; nach den Gymnasial- und Universitätsstudien wirkte er zunächst am Wiener „Vaterland", seit 1892 an der neugegründeten „Reichspost". Während dieser Schaffenszeit war er vielfach in Mähren als Versammlungsredner tätig und so übertrug ihm 1896 der Führer der katholischen Bewegung in Mähren, Graf Spiegelfeld-Diesenberg, die Redaktion des „Mährischen Volksboten". Am 15. Dezember 1906 übernahm er die Chefredaktion der „Salzburger Chronik", an der er nun seit 9 Jahren eine ungemein schaffens- und erfolgreiche Tätigkeit entfaltete.

Franz Eckardt war eine gewaltige Arbeitskraft von sehr vielseitiger Verwendbarkeit, großer rednerischer und organisatorischer Begabung und reichem Wissen auf dem Gebiete der Politik und Literatur. Zu diesen Eigenschaften gesellte sich peinlicher Ordnungssinn, Genauigkeit und hohes Verantwortlichkeitsgefühl. All das sicherte ihm einen ehrenvollen Platz in den Reihen der Veteranen der Feder in Oesterreich. Mit seinen, von den Kennern der Verhältnisse sehr hoch eingeschätzten politischen Artikeln, die er in der „Chronik" und in der „Allgemeinen Rundschau" veröffentlichte, wurde sein Name in den weitesten Kreisen bekannt und gewürdigt. Seine Feder war scharf, aber gerecht; wo seinem scharfblickenden Geiste das lautere Wasser der Entwicklung vom Staube eines unlauteren Egoismus getrübt zu sein schien, wurde seine Hand zum Faustschwert, seine Feder zum Flamberg, seine Stimme zum Kampfruf. Gleich einer Eiche, die durch keine Sturmesgewalt sich beugen läßt, stand er da, festgewurzelt in der Ueberzeugung, zu der er sich durchgerungen.

Die „Allgemeine Rundschau" und ihre Leser, denen er so manche Gabe seines reichen Geistes geboten, werden dem edlen Manne, dem verdienten Kämpen ein freundliches, dankbares Gedenken bewahren. Dr. L. Thurner, Salzburg.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Amtliche Aeußerungen zur Friedensfrage.

Die amerikanische Telegraphen-Agentur United Preß hatte laut der „Köln. Ztg." an den Deutschen Kaiser nach Warschau telegraphisch die Bitte gerichtet um eine Aeußerung der geschichtlichen Bedeutung des deutschen Sieges in Polen oder eine Andeutung über die Grundlagen, die Deutschland zur Sicherung des europäischen Friedens für nötig erachte. Darauf erging vom Reichskanzler folgende Antwort:

Seine Majestät der Kaiser bedauert, aus grundsätzlichen Ursachen nicht in der Lage zu sein, dem Ersuchen der United Preß um eine persönliche Aeußerung aus Anlaß des Erfolges der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heere Folge zu geben. Indem ich die Ehre habe, Ihnen hiervon Kenntnis zu geben, darf ich wohl daran die Erklärung fügen, daß Deutschland vor allem hofft, daß dieser Sieg das Ende des Krieges beschleunigen wird. Gleichzeitig bitte ich Sie, sich zu erinnern, daß der Kaiser in seinen sämtlichen Verkündigungen, zuletzt noch am 31. Juli d. J., erklärt hat, daß Deutschland für einen Frieden kämpft, der ihm und denjenigen, die den großen Kampf an seiner Seite mitführen, die zuverlässige Sicherheit gewährleisten wird, deren sie für ihre dauerhafte Ruhe und nationale Zukunft bedürfen. Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus wird dieser von uns erstrebte Friede allen Völkern die Freiheit der Meere verschaffen und allen Nationen die Möglichkeit eröffnen, den Werken des Fortschritts und der Gesittung durch einen freien Verkehr in der ganzen Welt zu dienen.
von Bethmann Hollweg.

Ferner erklärt die „Nordd. Allg. Ztg." (12. Aug.) die von London aus verbreitete Nachricht, die deutsche Regierung habe in der vergangenen Woche durch Vermittlung des Königs von Dänemark in St. Petersburg Friedensvorschläge gemacht, die aber von der russischen Regierung zurückgewiesen worden seien, als Erfindung und betont:

Die deutsche Regierung wird vernünftige Friedensangebote, wenn ihr einmal solche unterbreitet werden sollten, gewiß nicht a limine zurückweisen. Ihrerseits Friedensvorschläge zu machen, wird die Zeit gekommen sein, wenn sich die feindlichen Regierungen bereit zeigen, das Scheitern ihres kriegerischen Unternehmens gegen uns anzuerkennen.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

10. Aug. vorm. Oestlich von Ypern gelang es starken englischen Kräften, sich in den Besitz des Westteils von Hooge zu setzen.

11. Aug. vorm. Nördlich von Souchez wurde ein französischer Handgranatenangriff abgeschlagen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

10. Aug. vorm. Französische Minensprengungen in der Gegend des Gehöftes Beauséjour in der Champagne waren erfolglos.

11. Aug. vorm. Bei Courcy nördlich von Reims versuchten die Franzosen einen von ihnen vor unserer Front gesprengten Trichter zu besetzen; sie wurden daran gehindert. Der Trichter wurde von uns in Besitz genommen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

10. Aug. vorm. Nach der Zerstörung des Viaduktes westlich von Dammerkirch durch unsere Artillerie am 30. Mai haben die Franzosen im Zuge einer Umgehungsbahn die Larg südlich von Mausbach überbrückt. Die kürzlich fertig gestellte Brücke wurde gestern durch einige Volltreffer unserer Artillerie zerstört. Am Südrande des Hessenwaldes westlich von Verdun wurde ein französischer Fesselballon heruntergeschossen.

11. Aug. vorm. Unsere Infanterie wies am 10. August abends einen Angriff am Lingekopf ab.

12. Aug. vorm. In den Argonnen eroberten wir nördlich von Vienne le Chateau eine französische Befestigungsgruppe, das Martinswerk, machten 74 unverwundete Gefangene, darunter zwei Offiziere, und erbeuteten zwei Maschinengewehre und sieben Minenwerfer. Der Feind erlitt große blutige Verluste. Bei der Wegnahme eines feindlichen Grabens nordöstlich La Harzée fielen einige Gefangene in unsere Hand. Unter Zurücklassung von 40 Toten floh der Rest der Besatzung.

13. Aug. vorm. In den Argonnen wurden mehrere französische Angriffe auf das von uns genommene Martinswerk abgeschlagen.

14. Aug. vorm. In den Argonnen wurden am Martinswerk neue Fortschritte gemacht. Die Zahl der Gefangenen stieg auf 4 Offiziere und 240 Mann.

15. Aug. vorm. In den Argonnen wurde das Martinswerk ausgebaut. 350 in ihm gefallene Franzosen wurden beerdigt. Die mehrfache Beschießung der Stadt Münster im Fechttale beantworteten wir mit einer Beschießung des Eisenbahnviertels von St. Dié. Das daraufhin auf Markirch verlegte Feuer des Feindes wurde eingestellt, als sich unsere Artillerie gegen die französischen Unterkunftsorte wendete.

16. Aug. vorm. Nördlich von Ammerzweiler (nordöstlich von Dammerkirch) brach ein französischer Teilangriff vor unseren Hindernissen im Feuer zusammen.

Vom Luftkrieg. Bomben über Zweibrücken und St. Ingbert.

Am 9. August um 11 Uhr abends warf ein feindlicher Flieger auf Cadzand (auf holländischem Gebiet in der Nähe der belgischen Grenze) Bomben. Zwischen Bellingen und Rheinweiler (südlich von Müllheim in Baden) mußte ein französisches Flugzeug im Feuer unserer Abwehrgeschütze landen. Führer und Beobachter sind gefangen genommen. Bei Pfirt wich ein feindlicher Flieger, durch unser Feuer gezwungen, auf Schweizer Gebiet aus. Am 9. August vormittag machten sechs bis acht feindliche Flugzeuge einen Angriff auf die außerhalb des Operationsgebietes liegenden Orte Zweibrücken und St. Ingbert. In Zweibrücken wurden 15 bis 20 Bomben beobachtet. Es wurde nur unbedeutender Sachschaden verursacht. In St. Ingbert 8 Tote und 2 Verwundete. Am 12. August wurde bei Zeebrügge ein englisches Wasserflugzeug heruntergeschossen; der Führer ist gefangen genommen. Bei Rougemont und Sentheim (nordöstlich von Belfort) zwangen unsere Flieger je ein feindliches Flugzeug zur Landung.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Taten und Untergang des „Meteor".

Wie der deutsche Admiralstab meldet, hat das Hilfsschiff „Meteor" nach kühnem Durchbruch durch die feindlichen Bewachungsstreitkräfte an verschiedenen Stellen der britischen Küste Minen geworfen und sodann Handelskrieg geführt. In der Nacht vom 7. zum 8. August stieß er südwestlich der Orkney-Inseln auf den britischen Hilfskreuzer „The Ramsey". Er griff ihn an und vernichtete ihn, wobei er 40 Mann der Besatzung, darunter vier Offiziere, retten konnte. Am folgenden Tage wurde er von vier britischen Kreuzern gestellt. Da ein Kampf aussichtslos und ein Entkommen unmöglich war, versenkte der Kommandant sein Schiff, nachdem die Besatzung, die englischen Gefangenen und die Mannschaft eines als Prise versenkten Seglers (des dänischen Schoners „Jason") geborgen worden waren. Die gesamte Besatzung des „Meteor" hat wohlbehalten einen deutschen Hafen erreicht.

Luftangriffe auf die englische Ostküste.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, führten in der Nacht zum 10. August unsere Marineluftschiffe Angriffe gegen befestigte Küsten- und Hafenplätze der englischen Ostküste aus. Trotz starker Gegenwirkung wurden britische Kriegsschiffe auf der Themse, die Docks von London, ferner der Torpedobootsstützpunkt Harwich und wichtige Anlagen am Humber mit Bomben beworfen. Es konnten gute Wirkungen beobachtet werden. Die Luftschiffe sind von ihrer erfolgreichen Unternehmung zurückgekehrt. In der Nacht vom 12. zum 13. August erneuerten Marineluftschiffe ihren Angriff auf die englische Ostküste und bewarfen die militärischen Anlagen von Harwich mit gutem Erfolg. Trotz starker Beschießung durch die Befestigungen sind sie unbeschädigt zurückgekehrt.

Deutsche Schiffe vor dem Rigaischen Meerbusen.

Der russische Generalstabsbericht vom 10. August meldet: „Die deutsche Flotte, bestehend aus 9 gepanzerten Schiffen, 12 Kreuzern und einer großen Anzahl von Torpedobooten, griff die Einfahrt in den Rigaischen Meerbusen heftig an. Die Angriffe wurden abgewiesen. Unsere Wasserflugzeuge trugen durch Bombenwürfe zu dem Erfolg bei. Ein feindlicher Kreuzer und zwei Torpedoboote wurden durch Bombenwürfe, zwei Topedoboote durch unsere Minen beschädigt." Wie das Wolffsche Telegraphenbureau an zuständiger Stelle erfährt,

handelt es sich um eine von unseren Seestreitkräften vorgenommene Erkundung der Einfahrt des Rigaischen Meerbusens zur Feststellung der Lage russischer Minensperren, wobei lediglich zwei kleine Minensuchboote verloren gingen. Ein russisches Wasserflugzeug wurde dabei mit dem Insassen eingebracht.

Erfolgreiche Angriffe beim Aaland-Archipel und Rigaischen Meerbusen.

Laut Bericht des deutschen Admiralstabes griffen am 10. Aug. unsere Ostseestreitkräfte die an der Einfahrt zum Aaland-Archipel liegende befestigte Schäreninsel Utoe an. Sie zwangen durch ihr Feuer die in der Einfahrt stehenden russischen Streitkräfte, unter ihnen einen Panzerkreuzer der „Makarow"-Klasse, zum Rückzug und brachten die feindliche Küstenbatterie durch eine Anzahl guter Treffer zum Schweigen. Am gleichen Tage trieben andere deutsche Kreuzer russische Torpedoboote, die sich bei Zerel am Eingange zum Rigaischen Meerbusen gezeigt hatten, in diesen zurück. Auf einem feindlichen Torpedobootszerstörer wurde ein Brand beobachtet. Unsere Schiffe wurden wiederholt von feindlichen Unterseebooten angegriffen. Sämtliche auf sie abgeschossenen Torpedos gingen fehl. Unsere Schiffe erlitten weder Beschädigungen noch Verluste.

Weitere Schiffsverluste.

Als versenkt werden gemeldet: die norwegische Segelbark „Norman" mit Holzlast, also Bannware, der schwedische Dampfer „Mai" mit Grubenholz, der norwegische Dampfer „Gejranger", der britische Dampfer „Westminster", der dänische Schoner „Jason" (durch den „Meteor"), der schwedische Dampfer „Malmland", der englische Dampfer „Glenravel" und der Fischdampfer „Ocean Queen" (9. Aug.); der Bergener Dampfer „Aura" mit Holz, die russische Barke „Altezar", die englischen Fischerfahrzeuge „Utovia", „Oceansgift", „Esteraste", „George Boorow", „Young Admiral", „George Grabbe", „Illustrious", „Calm", „Tresoire" und „Welcome", der britische Dampfer „Oakwood" und die norwegische Bark „Morna" (12. Aug.); der englische Dampfer „Summerfield", die englischen Fischerboote „Humfries" und „Arber Vita" (13. Aug.); die britischen Dampfer „Lacona", „Osprey", „Humphrey" und „Cairo" und das Fischerfahrzeug „Amethyst" (14. Aug.); die britischen Dampfer „Prinzeß Caroline" und „Gloria" und der französische Dreimaster „Francois" (15. Aug.). Eine Firma in Livorno erhielt die Mitteilung, daß in der Nähe von Larsik die beiden kohlenführenden Dampfer „Prinz Albert" und „Prinzeß Maria Josepha" der belgischen Compagnie Oceanique torpediert worden sind. Die Ladung war für die Italiener bestimmt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Fortschreitende Offensive in Kurland und am Narew.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

10. Aug. vorm. Auf der Westfront von Kowno wurde der Angriff unter ständigen Gefechten näher an die Fortlinie herangetragen. Hierbei machten wir wieder einige hundert Russen zu Gefangenen. Vier Geschütze wurden erbeutet. Truppen der Armee des Generals v. Scholtz durchbrachen gestern nachmittag die Fortlinie von Lomza, erstürmten Fort 4 und nahmen heute bei Tagesanbruch die Festung. Südlich von Lomza wurde die Straße nach Ostrow kämpfend überschritten. Ostrow wird noch vom Gegner gehalten. Von Bojany (westlich von Brok) bis zur Bugmündung haben unsere Truppen diesen Fluß erreicht. Seit dem 7. August wurden hier 23 Offiziere und 10 100 Mann zu Gefangenen gemacht.

11. Aug. vorm. Schwächliche Vorstöße, die die Russen in den letzten Tagen längs der Straße Riga-Mitau machten, wurden leicht abgewiesen. Sonst nördlich des Njemen keine Veränderungen. Ein Angriff starker russischer Kräfte aus Kowno heraus scheiterte. Die Zahl der dort seit dem 8. August gefangenen Russen erhöhte sich auf 2116, die der Maschinengewehre auf 16. Oestlich von Lomza dringen unsere Truppen gegen die Bobr-Narew-Linie vor. Der Gegner hält noch den Brückenkopf bei Wiznia. Südlich von Lomza weicht die ganze russische Front. Die stark ausgebaute Czerwony-Bor-Stellung konnte vom Feinde nicht gehalten werden. Unsere verfolgenden Armeen überschritten den Czerwony-Bor und dringen östlich desselben vor. Der Bahnknotenpunkt südöstlich von Ostrow wurde genommen. Oestlich von Nowo-Georgiewsk wurde das vom Feinde geräumte Fort Benjaminow besetzt. Die Festungen Nowo-Georgiewsk und Brest-Litowsk wurden von unseren Luftschiffen mit Bomben belegt.

12. Aug. vorm. Südlich des Njemen schlugen Truppen der Armee des Generals von Eichhorn einen mit erheblichen Kräften am Dawina-Abschnitt unternommenen Angriff blutig ab. Der Gegner ließ 700 Gefangene in unseren Händen. Die Armee des Generals v. Scholtz nahm den Brückenkopf von Wiznia und warf südlich des Narew den Feind über den Gac-Fluß. Seit dem 8. August machte die Armee 4960 Mann, darunter 11 Offiziere, zu Gefangenen und erbeutete 12 Maschinengewehre. Die Armee des Generals v. Gallwitz stürmte Zambrowo und drang weiter südlich unter ständigen Kämpfen über Andrzejow in östlicher Richtung vor. Eines unserer Luftschiffe belegte den Bahnhof Bjalistock mit Bomben. Größere Explosionen wurden beobachtet.

13. Aug. vorm. Die Angriffsgruppen gegen Kowno machten Fortschritte. Am Dawina-Abschnitt wiederholten die Russen ihre Angriffe ohne jeden Erfolg. Zwischen Narew und Bug ging es weiter vorwärts, obgleich der Gegner immer neue Kräfte an dieser Front heranführt und sein Widerstand von Abschnitt zu Abschnitt gebrochen werden muß. Die Armee des Generals v. Scholtz machte gestern 900 Gefangene und erbeutete 3 Geschütze und 2 Maschinengewehre. Bei der Armee des Generals v. Gallwitz wurden mit dem 10. August 6550 Russen, darunter 18 Offiziere, gefangen genommen und 9 Maschinengewehre und ein Pionierdepot erbeutet.

14. Aug. vorm. Nördlich des Njemen, in der Gegend Alesow, Kupischky, Weschinty und Kowarsk entwickelten sich neue Kämpfe. Vor Kowno nahmen unsere Angriffstruppen den befestigten Wald von Dominikanka. Dabei wurden 350 Gefangene gemacht. Zwischen Narew und Bug erreichten unsere Armeen in scharfem Nachdrängen den Slina- und Nurzec-Abschnitt, in dem der Gegner zu erneutem Widerstand haltgemacht hat. Im Norden von Nowo-Georgiewsk wurde eine starke Vorstellung erstürmt. 9 Offiziere, 1800 Mann und 4 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

15. Aug. vorm. Truppen des Generals v. Below warfen die Russen in der Gegend von Kupischky nach Nordosten zurück. Sie machten 4 Offiziere und 2350 Mann zu Gefangenen und nahmen 1 Maschinengewehr. Ein russischer Ausfall aus Kowno wurde zurückgeschlagen; 1000 Gefangene fielen in unsere Hand. Unsere Angriffstruppen arbeiteten sich näher an die Festung heran. Zwischen Narew und Bug hielten die Russen in der gestern gemeldeten Linie hartnäckig stand. Der Nurzec-Uebergang ist am späten Abend von unseren Truppen erzwungen. Die Armee des Generals v. Scholtz machte gestern über 1000 Gefangene. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm 3550 Russen gefangen, darunter 14 Offiziere, und erbeutete 10 Maschinengewehre. Der Ring um Nowo-Georgiewsk schließt sich enger. Auf allen Fronten wurde Gelände gewonnen.

16. Aug. vorm. Bei weiteren erfolgreichen Angriffen gegen die vorgeschobenen Stellungen von Kowno wurden gestern 1730 Russen, darunter 7 Offiziere, gefangen genommen. Der mit dem erfolgreichen Nurzec-Uebergang angebahnte Durchbruch der russischen Stellungen gelang im vollen Umfange. Dem von der Durchbruchstelle ausgehenden Druck und den auf der ganzen Front erneut einsetzenden Angriffen nachgebend weicht der Gegner aus seinen Stellungen vom Narew bis zum Bug. Unsere verfolgenden Truppen erreichten die Höhe von Bransk. Ueber 5000 Gefangene fielen in unsere Hand. Bei Nowo-Georgiewsk wurden die Verteidiger weiter auf den Fortgürtel zurückgeworfen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Fortgang der Verfolgung. Siedlce und Lukow besetzt.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

10. Aug. vorm. Oestlich von Warschau ist die Armee des Prinzen Leopold von Bayern bis nahe an die Straße Stanislawow-Nowominsk gelangt. Die Armee des Generaloberst v. Woyrsch erreichte in der Verfolgung die Gegend nördlich und östlich von Zelechow; sie nahm Anschluß an den von Süden vordringenden linken Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen. Auf der Front von Ostrow bis zum Bug wurden die feindlichen Nachhuten auf ihre Hauptkräfte zurückgeworfen.

11. Aug. vorm. Die verbündeten Truppen erreichten in scharfer Verfolgung mit linkem Flügel die Gegend von Kaluszyn. Auf dem rechten Flügel erstürmte die Armee des Generalobersten v. Woyrsch heute früh die feindlichen Nachhutstellungen beider-

seits Jeblenka (westlich von Lukow). Es wurden über 1000 Gefangene gemacht.

12. Aug. vorm. Unter vielfachen Kämpfen mit feindlichen Nachhuten wurde die Verfolgung fortgesetzt und der Muchawka-Abschnitt überschritten. Lukow ist besetzt.

13. Aug. vorm. Unsere in Gewaltmärschen verfolgenden Truppen haben kämpfend die Gegend von Sokolow und — nachdem die Stadt Siedlce gestern genommen war — den Liwiec-Abschnitt (südlich von Mordy) erreicht.

14. Aug. vorm. Verbündete Truppen nähern sich dem Bug nordöstlich von Sokolow. Westlich der Linie Losice-Miendzyrzec versuchte der Feind durch hartnäckige Gegenstöße die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Alle Angriffe wurden abgeschlagen.

15. Aug. vorm. Dem Vordringen der Heeresgruppe setzte der Feind ebenfalls zähen Widerstand entgegen. Im Laufe des Tages gelang es, die feindlichen Stellungen bei und nördlich Losice und halbwegs zwischen Losice und Miendzyrzec zu durchbrechen; der Gegner weicht. Allein die Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch machten vom 8. bis 14. August 4000 Gefangene, darunter 22 Offiziere, und erbeuteten 9 Maschinengewehre.

16. Aug. vorm. Der linke Flügel erzwang in der Nacht den Uebergang über den Bug westlich von Drohiczyn. Nachdem mittlerer und rechter Flügel am gestrigen Vormittag Losice und Miendzyrzec durchschritten hatten, stießen sie in den Abschnitten der Toczna und Klukowka (zwischen Drohiczyn und Biala) auf erneuten Widerstand; er wurde heute bei Tagesanbruch östlich von Losice durch den Angriff schlesischer Landwehr gebrochen. Es wird verfolgt.

Heeresgruppe Mackensen.

Russischer Rückzug zwischen Wieprz und Bug. Radzyn und Wlodawa besetzt.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

11. Aug. vorm. Die verbündeten Truppen sind im Angriff gegen die feindlichen Stellungen hinter dem Abschnitt der Bystrzyca (südöstlich von Radzyn), der Tysmienica (östlich von Parczew) sowie in der Linie Ostrow-Uchrusk. Während die Russen auf dem langen Rückzug aus Galizien und dem eigentlichen Polen die Wohnstätten und die Erntefrüchte überall in sinnlosester Weise zu vernichten suchten, was ihnen allerdings bei der Eile, mit der sie sich bewegen mußten, häufig nur lückenhaft gelang, haben sie diese Tätigkeit jetzt, wo sie in nicht mehr von rein polnischer oder ruthenischer Bevölkerung bewohnte Gegenden gelangen, eingestellt.

12. Aug. vorm. Nachdem die verbündeten Truppen an mehreren Punkten in die zäh verteidigten feindlichen Stellungen eingebrochen waren, sind die Russen seit heute nacht auf der ganzen Front zwischen Bug und Parczew im Rückzug.

13. Aug. vorm. Die verbündeten Truppen sind auf der ganzen Front in voller Verfolgung. Bei der Vorbewegung stoßen die deutschen Marschsäulen auf allen Straßen auf die zurückströmende arme polnische Landbevölkerung, die von den Russen, als sie den Rückzug antraten, mitgeführt worden war, jetzt aber, da sie den recht eiligen russischen Truppenbewegungen natürlich nicht mehr folgen kann, dem tiefsten Elend freigegeben ist.

14. Aug. vorm. Der in den Kämpfen des 10. und 11. August geschlagene Feind fand gestern nicht mehr die Kraft, sich den unaufhaltsam vordringenden Truppen zu widersetzen. Die Armeen überschritten in der Verfolgung die Straßen Radzyn-Dawidy-Wlodawa.

15. Aug. vorm. Der geschlagene Feind versuchte gestern, in der Linie Rozanka (nördlich von Wlodawa) südwestlich von Slawatycze-Horodyszcze-Miendzyrzec wieder Front zu machen. Unter dem Druck unseres sofort einsetzenden Angriffes setzt der Gegner seit heute früh den Rückzug fort.

16. Aug. vorm. Die Verfolgung wurde fortgesetzt. Biala und Slawatycze sind durchschritten. Oestlich von Wlodawa dringen unsere Truppen auf dem Ostufer des Bug vor.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

10. Aug. mittags. Die Verfolgung des aus dem Weichsellande weichenden Gegners dauert an. Die Truppen des Generals v. Koeveß haben den Raum südöstlich Zelechow gewonnen. Ihnen schlossen sich die über den unteren Wieprz vorgerückten Teile der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand an. Auch das Wieprzknie bei Kock ist an mehreren Stellen überschritten. Weiter östlich in der Front bis zum Bug nahmen unsere Verbündeten eine Reihe von feindlichen Nachhutstellungen. Bei Czernelica auf dem Südufer des Dnjestr bemächtigten sich niederösterreichische und küstenländische Heeres- und Landwehr-Regimenter einer brückenkopfartigen Stellung, welche die Russen bisher hartnäckig zu behaupten wußten. Der Feind flüchtete über den Fluß und ließ 22 Offiziere und 2800 Mann als Gefangene und 6 Maschinengewehre, viel Fuhrwerk und zahlreiches Kriegsmaterial in unserer Hand.

11. Aug. mittags. Die über den Wieprz vorgedrungenen österreichisch-ungarischen Truppen vertrieben gestern den Feind aus der Gegend nordwestlich Kock und setzten die Verfolgung in nordöstlicher Richtung fort. Zwischen der oberen Tysmienica und dem Bug, wo die Russen in der Linie Ostrow-Uchrusk neu Fuß gefaßt haben, ist der Angriff der Verbündeten im Gange.

12. Aug. mittags. Die nördlich des unteren Wieprz vorstürmenden österreichisch-ungarischen Truppen haben heute Lukow genommen und die Bystrzyca westlich von Radzyn überschritten. Zwischen der Tysmienica und dem Bug wurden gestern die Russen von unseren Verbündeten an mehreren Stellen geworfen. Der Feind räumte heute früh das Gefechtsfeld und zog sich zurück.

13. Aug. mittags. Westlich des Bug setzen unsere Armeen die Verfolgung des schrittweise zurückweichenden Gegners fort. Die nördlich des unteren Wieprz vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen sind bis Radzyn gelangt. Unsere Verbündeten nähern sich Wlodawa.

14. August mittags. Die im Raume westlich des Bug vordringenden verbündeten Armeen trieben auch gestern in der Verfolgung die Nachhuten des Gegners vor sich her. Oesterreichisch-ungarische Kräfte haben, beiderseits der Bahn Lukow—Brest-Litowsk vorrückend, den Raum westlich und südlich Miendzyrzec erreicht. Deutsche Truppen gewannen die Gegend von Wysnice und drangen über Wlodawa hinaus.

15. Aug. mittags. Der Gegner machte gestern an der ganzen Front westlich des Bug in vorbereiteten Stellungen erneuert Halt. Die verbündeten Heere griffen an und bahnten sich an zahlreichen Punkten den Weg in die feindlichen Linien. Seit heute früh befinden sich die Russen abermals überall im Rückzug.

16. Aug. mittags. Im Raume westlich des Bug nahm die Verfolgung der Russen raschen Fortgang. Die im Zentrum der Verbündeten vordringenden österreichisch-ungarischen Kräfte hefteten sich dem westlich Biala über die Klukowka weichenden Feind an die Fersen. Die Divisionen des Erzherzogs Joseph Ferdinand gewannen abends unter Kämpfen den Raum südlich und südwestlich von Biala, überbrückten in der Nacht die Krzna und überschritten sie heute früh. Feindliche Nachhuten wurden, wo sie sich stellten, angegriffen und geworfen. Die Truppen des Generals von Koeveß drängen den Gegner über die obere Klukowka zurück. In der Gegend von Biala und gegen Brest-Litowsk hin sieht man zahlreiche ausgedehnte Brände.

Deutsche Verwaltung in Warschau.

Zum Gouverneur von Warschau ist der Kommandierende General v. Scheffer-Boyadel, der durch den berühmten Durchbruch bei Brezmy im Dezember vorigen Jahres bekannt geworden ist, ernannt worden. Er hat den Fürsten Zdzyslaw-Lubomirski zum Präsidenten der Stadt Warschau, zum stellvertretenden Präsidenten Peter Drzewiecki ernannt. Vollziehungsbehörde des Präsidenten ist die Warschauer Bürgerwehr. Der Kölner Polizeipräsident v. Glasenapp wurde in gleicher Eigenschaft nach Warschau berufen.

Die Polen wünschen ein ungeteiltes Königreich.

Wie aus Wien, 11. Aug., gemeldet wird, hat der Polenklub folgende Kundgebung beschlossen: Die Schicksale Polens haben sich gegenwärtig so eng mit den Schicksalen der habsburgischen Monarchie verknüpft, daß wir nicht zweifeln, daß der Sieg der Monarchie den Sieg Polens und die Eroberung Warschaus die Befreiung Polens bedeuten. Wir wünschen sehnlichst, daß dieses unteilbare Königreich, gegen Osten gesichert, in seinem ganzen Umfang seine nationale und politische Freiheit wieder erlange. Die polnische Nation wendet sich in diesem historischen Augenblick an jene Macht, deren edler Monarch mit seiner Dynastie die Stütze unserer Rechte ist. Die polnische Nation erblickt die stärkste Sicherung ihrer nationalen und politischen Zukunft in der habsburgischen Monarchie und verlangt, daß ein ungeteiltes Königreich mit Galizien zu einem selbständigen praktischen Ganzen vereinigt, als Königreich im Verbande der habsburgischen Monarchie entstehe. Der Polenklub drückt seine feste Ueberzeugung aus, daß die nationale und politische Wiedergeburt Polens die Kraft und die Macht der habsburgischen Monarchie bedeutend

heben wird, daß sie im Lebensinteresse des Deutschen Reiches gelegen ist, sowie daß sie die ruhige Entwicklung der abendländischen Kultur sichern werde. Indem der Polenklub den verbündeten Armeen und den polnischen Legionen seine Bewunderung und Dankbarkeit ausspricht, begrüßt er Warschau als Hauptstadt des künftigen befreiten Polens.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Die täglichen Geschützkämpfe an der Südwestfront hielten auch am 9. Aug. an. Im Görzischen und bei Plawa steigerten sie sich zuweilen zu bedeutender Heftigkeit. Drei italienische Angriffe gegen den nach Westen vorspringenden Teil des Plateaus von Doberdo und ein Vorstoß des Feindes bei Zagora (südöstlich Plava) wurden abgewiesen. Am 10. Aug. nahm die Artillerie- und Angriffstätigkeit der Italiener an der küstenländischen Front wieder an Umfang zu. Am Rande des Plateaus von Doberdo griffen starke feindliche Kräfte die österreichischen Stellungen westlich Monfalcone an. Diese verblieben nach erbitterten Kämpfen ausnahmslos in deren Besitz. Der abgeschlagene Gegner erlitt namentlich durch flankierendes Geschützfeuer schwere Verluste. Zwei Angriffe gegen den nach Westen vorspringenden Plateauteil wurden schon durch Artillerie erstickt. Gegen den Görzer Brückenkopf versuchten sich die Italiener beim Pevma an die Hindernisse heranzuarbeiten. Hier wurden sie mit Handgranaten vertrieben. Ein anderer bei Zagora südwestlich Plava angesetzter feindlicher Angriff mißlang ebenso wie der gestrige. In der Nacht zum 12. August wurde ein größerer feindlicher Angriff gegen den vorspringenden Teil der Plateaus von Doberdo und zwei Vorstöße bei Zagora, denen untertags eine heftige Artillerievorbereitung vorangegangen war, unter großen Verlusten der Italiener abgewiesen. Am 12. August und in der folgenden Nacht unternahm der Feind wieder einige Annäherungsversuche, die jedoch schon durch das Feuer der österreichischen Artillerie abgewiesen wurden. Ein italienisches Lager bei Cormons wurde mit Erfolg beschossen. Auch am 13. August wurden feindliche Angriffe abgewiesen, so am Monte Dei Seibusi und auf den Höhen östlich Monfalcone. Ueberall blieben die alten Stellungen vollständig in unserem Besitz. Nachts fuhr ein österreichischer Panzerzug bis zur Einfahrt in den Bahnhof von Monfalcone vor und beschoß feindliche Infanterie auf den Hängen von La Rocca und Train bei den Adria-Werken. Am 14. Aug. sandte die österreichische Artillerie einige Bomben nach San Canziano, worauf der Feind aus dem Orte flüchtete; weiter zersprengte sie ein großes italienisches Lager bei Cormona. Ein schwächlicher gegnerischer Angriff bei Redipuglia wurde schon im Keime erstickt. Gegen den Görzer Brückenkopf unterhielten die Italiener mäßiges Geschützfeuer. Im Abschnitt von Tolmein bis zum Krn setzte nach starker Artillerievorbereitung ein Angriff beträchtlicher feindlicher Kräfte ein, der allenthalben abgewiesen wurde. Am 15. Aug. scheiterten erneuerte Angriffe des Feindes im Gebiet südlich des Krn und ein Vorstoß gegen den vorspringenden Teil des Plateaus von Doberdo.

Kämpfe im Grenzgebiete.

An der Tiroler Grenze wurde am 12. August südlich Schluderbach gekämpft. Der feindliche Angriff war auch hier vergebens. Die Verteidiger blieben im vollen Besitz aller ihrer Stellungen. Die zurückgehenden Italiener wurden von ihrer eigenen Artillerie beschossen. Im Etschtal vertrieb ein österreichischer Panzerzug die feindlichen Feldwachen aus den Ortschaften Serravalle und Chizzola. Am 13. August wurden an der Fedaja-Stellung und an der Bopena-Linie (südlich Schluderbach) feindliche Angriffe abgewiesen. Am 14. Aug. setzte der Feind das Feuer auf die österreichischen Kampflinien am Großen Pal, Freikofel und Kleinen Pal heftig fort. Ein gegen die Stellung am Kleinen Pal um Mitternacht unternommener Angriff brach vollständig zusammen. Im Tiroler Grenzgebiet wurden mehrere italienische Angriffe auf die Grenzstellungen westlich des Kreuzberges, im Gebiete der Rotwandspitze, des Bachertales und der Drei-Zinnenhütte abgewiesen. Auf dem Plateau von Lavarone und Folgaria beschoß österreichische schwere Artillerie die feindlichen Werke Campomolon und Torraro mit sichtlichem Erfolg. Am 15. Aug. eröffnete die feindliche schwere Artillerie nach längerer Pause wieder das Feuer gegen die österreichischen Werke und zwar insbesondere gegen jene am Tonalepaß und auf den Plateaus von Lavarone und Folgaria. Angriffsversuche italienischer Infanterie an der Tonalestraße und auf die Popenastellung südlich Schluderbach und im Dreizinnengebiet wurden abgewiesen.

Angriff auf die italienischen Küstenbahnanlagen.

Laut Bericht des österreichischen Flottenkommandos beschossen die österreichischen Fahrzeuge die italienischen Küstenbahnanlagen von Molfetta bis Seno San Giorgio. In Molfetta wurden vier Fabriken und zwei Straßenbahn-Viadukte stark beschossen; ein Bahnviadukt stürzte ein, eine Fabrik geriet in Brand. In San Spirito sind der Bahnhof und verschiedene Depots bis auf den Grund niedergebrannt. In Bari wurden das Kastell, der Semaphor, die Bahn und fünf Fabriken beschossen, von welch letzteren eine in Flammen aufging. Ganz Bari war in Rauch- und Staubwolken gehüllt. In der Bevölkerung herrschte Panik. Italienische Geschütze mittleren Kalibers richteten ihr Feuer erfolglos gegen unsere Zerstörer. Auch der Angriff eines feindlichen Unterseebootes mißlang. Der Bahnviadukt bei Seno San Giorgio wurde durch das österreichische Feuer stark beschädigt. Die Fahrzeuge sind alle völlig unversehrt heimgekehrt. Von den feindlichen Seestreitkräften war außer dem erwähnten Unterseeboot vor Bari nichts zu sehen.

Flugzeugangriff gegen Pelagosa.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos belegten am 10. und 11. August die österreichischen Seeflugzeuge die vom Feind besetzte Insel Pelagosa mit Bomben und erzielten mehrere wirksame Treffer am Leuchthaus, an der Radiostation, an einem Wohngebäude, am aufgestapelten Material und in der Abwehrmannschaft. Ein feuerndes Geschütz mittleren Kalibers wurde voll getroffen, ein Maschinengewehr demontiert, ein Tender versenkt. Die Flugzeuge sind trotz heftiger Beschießung wohlbehalten eingerückt.

Zwei österreichische und ein italienisches U-Boot vernichtet.

Laut Bericht des österreichischen Flottenkommandos vom 13. August ist das österreichische Unterseeboot „12" von einer Kreuzung in der Nordadria nicht zurückgekehrt. Laut amtlicher italienischer Meldung wurde es von einem italienischen Unterseeboot mit der ganzen Bemannung versenkt. Am 10. August zu mittag ist ein feindliches Unterseeboot im Golf von Triest durch eine Mine vernichtet worden. Von der Besatzung konnte niemand gerettet werden. Nach dem Berichte des Chefs des italienischen Marinestabes wurde am 12. Aug. früh im unteren Teile des Adriatischen Meeres das österreichische Unterseeboot „U 3" versenkt. Der zweite Schiffsoffizier und 11 Mann der Besatzung wurden gerettet und gefangen genommen.

Bomben über Venedig.

Wie das Flottenkommando meldet, belegte ein österreichisches Seeflugzeug am 15. August nachmittags vier Küstenforts von Venedig mit Bomben, von denen alle, mit Ausnahme einer einzigen, innerhalb der Werke explodierten. Von fünf zur Verfolgung startenden feindlichen Fliegern wurden zwei beim Aufstieg durch Maschinengewehrfeuer zur Umkehr und zur Landung gezwungen. Zwei gaben die Verfolgung nach einiger Zeit auf, während der letzte feindliche Flieger dem österreichischen Flugzeuge bis in die Nähe der istrischen Küste folgte, wo er, ohne Erfolg erzielt zu haben, umkehren mußte. Das österreichische Seeflugzeug ist trotz heftiger Beschießung durch die feindlichen Kriegsschiffe und Forts wohlbehalten eingerückt.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Dreiverband.

Ein deutsches U-Boot versenkt einen Truppentransport.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers hat am 14. August ein deutsches Unterseeboot im Aegäischen Meer ein 10000 Tonnen großes feindliches Transportschiff mit Soldaten versenkt. Nur sehr wenige Soldaten wurden durch ein Hospitalschiff gerettet. Nach Privatmeldungen hatte der Dampfer etwa 3000 Mann frische Truppen für die Dardanellen an Bord. Die Torpedierung geschah in der Nähe der Insel Kos. Der Dampfer sank in vier Minuten.

Kämpfe an der Dardanellenfront.

Das türkische Hauptquartier berichtet täglich über mehr oder minder heftige Kämpfe an der Dardanellenfront. Am 9. August morgens versenkte ein türkisches Wasserflugzeug durch Bomben ein feindliches Unterseeboot vor Bulair. Am 10. August wurden vier feindliche Angriffe auf die türkischen Stellungen zurückgewiesen. Der Feind verlor 3000 Tote bei einem Angriff gegen eine türkische Division. Die Türken machten einen Gegenangriff, warfen den Feind aus seinen Stellungen und nahmen zwei Maschinengewehre. Bei Seddil Bahr ließ der Feind am 10. August nachmittags vor dem rechten türkischen Flügel zwei Minen springen. Der Angriff wurde mit Verlust zurückgeschlagen. Am 11. August vormittags vernichteten die Türken eine feindliche Streitmacht, die, auf eine Kompagnie geschätzt, einen Teil der Schützengräben des linken Flügels anzugreifen suchte, vollständig. Am 12. August traf die türkische Artillerie vor Ari Burnu einen feindlichen Panzer, der sich sofort entfernte. Bei Seddil Bahr nahmen die Türken auf dem rechten Flügel im Sturm einen feindlichen Graben in einer Länge von hundert Metern. Nördlich von Ari Burun schlugen sie einen gegen den rechten Flügel in der Ebene von Anafarta gerichteten feindlichen Angriff zurück und trieben den Feind einige hundert Meter hinter seine früheren Stellungen. Ihre Artillerie zerstreute am 13. August in der Ebene von Anafarta ein feindliches Infanterie-Bataillon und zwang es zu aufgelöster Flucht in Richtung auf Kemiklilimann. Die feindlichen Schiffe, die sich in Kemiklilimann befanden, zogen sich vor dem türkischen Feuer zurück. Bei

Ari Burun beschossen die Türken die feindlichen Landungsbrücken und brachten dem Feinde große Verluste bei. In dieser Gegend versenkten sie auch eine Schaluppe, die mit Soldaten bemannt war. An der Küste von Kumkale vertrieben die Batterien durch ihr Feuer die feindlichen Torpedobootszerstörer, die vor der Meerenge kreuzten. Der Feind, der seit dem 6. und 7. August 5 neue Divisionen gelandet hat, setzte diese Kräfte ein, errang aber kein Ergebnis, trotzdem er die Hälfte dieser neuen Kräfte dabei verlor. Er hält sich nur auf den Uferabhängen.

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst und die Ostpreußen.

Der Papst hat an die Katholiken von Ostpreußen zur Linderung der Not und der angerichteten Schäden eine namhafte Summe übermittelt. Durch Vermittlung des Münchener Nuntius, Msgr. Frühwirth, ist der Betrag von 10,000 Mark an den Bischof von Frauenburg abgegangen mit folgendem Begleitschreiben: Euer bischöflichen Gnaden danke ich verbindlichst für die ausführlichen Mitteilungen über die schwere Heimsuchung, die der Krieg den Ostseeprovinzen gebracht hat. Ich habe nicht versäumt, Sr. Heiligkeit sowohl über das Los der hart geprüften Bevölkerung als über die mannigfachen Bestrebungen zur Linderung der Not zu berichten. Wie ich aus dem Antwortschreiben ersehe, beklagt der Heilige Vater mit innigster Anteilnahme die traurige Lage der Bevölkerung, die in der Tat wegen ihrer Treue und ihrer christlichen Gesinnung ein besseres Los verdient hätte. Zugleich begrüßt er aufs lebhafteste die bewundernswerte Opferwilligkeit, welche ganz Deutschland und nicht zuletzt auch die Stadt München an den Tag legt, um jenen schwergeprüften Provinzen zu Hilfe zu kommen. Als Zeichen seiner väterlichen Liebe und Fürsorge beeilte er sich, aus seinen bescheidenen Mitteln einen Beitrag von 10,000 ℳ zur Linderung darzubieten. Die zweckmäßige Verteilung der Gabe ist dem weisen Ermessen Euer Bischöflichen Gnaden anheimgegeben. Gern benütze ich diesen Anlaß, um Euer Bischöflichen Gnaden meiner größten Hochachtung zu versichern, mit der ich die Ehre habe zu sein Euer Bischöflichen Gnaden ergebenster Diener Franziskus Andreas Frühwirth, Erzbischof von Heraclea, Apostolischer Nuntius.

Aus dem katholischen Klerus. Am 10. Aug. starb Kardinal Lorenzelli. Er war der letzte Nuntius in Paris und wurde als solcher nach dem Abbruch der Beziehungen der Republik zum päpstlichen Stuhl ausgewiesen, worauf ihn Papst Pius zum Erzbischof von Lucca ernannte. Lorenzelli galt als entschieden österreichfreundlich. Im April 1907 wurde er zum Kardinal und zum Präfekten der Studienkongregation ernannt. Ehe er nach Paris kam, bekleidete er 2½ Jahre, von Dezember 1896 bis Mai 1899 den Posten des apostolischen Nuntius am bayerischen Hofe und erfreute sich dort großer Wertschätzung; er war der Nachfolger des Nuntius Ajuti. Seine diplomatische Wirksamkeit in München hat ihn mit den bayerischen Verhältnissen gut vertraut gemacht und so ist es auch zu erklären, daß er im Frühjahr dieses Jahres zum Protektor der bayerischen Armen Schulschwestern ernannt wurde. — Der katholische Feldpropst der preußischen Armee, Armeebischof Dr. Heinrich Joeppen, blickte am 10. August auf eine 40jährige priesterliche Tätigkeit zurück. Dieser Tage wurde ihm vom Kaiser in Anerkennung seiner Bemühungen um die Seelsorge der Truppen das Eiserne Kreuz verliehen. — König Ludwig hat dem Bischof von Augsburg Dr. Maximilian Ritter v. Lingg, der kürzlich sein goldenes Priesterjubiläum feierte, den Stern zum Verdienstorden vom hl. Michael 2. Klasse verliehen. — Am 12. August beging der Gründer des katholischen Preßvereins für Bayern, Prälat Dr. Georg Triller, Dombekan, Direktor des Ordinariates und Generalvikar in Eichstätt, seinen 60. Geburtstag.

Das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Bande erhielten Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd Felix Heinecken in Anerkennung seiner verdienstvollen Mitwirkung an der Bereitstellung und Förderung der Wehrmittel der Kaiserlichen Marine, ebenso der Vizepräsident des Reichsbankdirektoriums von Glasenapp, ferner nachfolgende Mitglieder des Bundesrats: die Gesandten Dr. Graf von Lerchenfeld-Köfering, Freiherr zu Salza und Lichtenau, Dr. Freiherr von Varnbühler, Dr. Nieser, Dr. Freiherr von Biegeleben, Freiherr von Brandenstein, Dr. Siebeking und Boden; ferner die stellvertretenden Bundesratsbevollmächtigten Ritter von Treutlein-Mördes, Ritter von Strößenreuther, Dr. Hallbauer, von Schleehauf und Dr. Paulssen. Das Eiserne Kreuz am weißen Bande erhielten der Oberhofprediger und Schloßpfarrer Dr. Dryander in Berlin, Generaldirektor von Ballin von der Hamburg-Amerika-Linie, vom Reichsamt des Innern Unterstaatssekretär Wirkl. Geheimrat Dr. Richter, die Ministerialdirektoren Dr. Lewald und Müller, die Geh. Oberregierungsräte Dammann, Scharmer, Wiedfeldt und Schulze sowie der Geh. Oberregierungsrat Frisch, der Leiter der Zentraleinkaufsgesellschaft. Ferner erhielten das Eiserne Kreuz der frühere Garnisonspfarrer der Festung Namur und jetzige Kais. kath. Gouvernementspfarrer beim Stabe des Gouvernements Namur J. B. Krupp aus Köln (besitzt auch den bayer. Militärverdienstorden), H. Becker, Divisionspfarrer einer Reservedivision im Osten, im Frieden Kaplan an St. Andreas in Halberstadt, der katholische Divisionspfarrer Dr. Jos. Holtzmann in Karlsruhe, Reichstagspräsident Dr. Kämpf, dem am Jahrestage der Reichstagssitzung vom 4. August der Charakter als Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz verliehen wurde.

Vom Büchertisch.

Kriegssaat und Friedensernte. Gesammelte Kriegsaufsätze eines Mitkämpfers von Franz Schrönghamer-Heimdal. Freiburg, Herder, 100 Seiten. ℳ 1.20. Es sind Erlebnisse, Betrachtungen und Mahnungen, die der in katholischen Kreisen wohlbekannte und beliebte Dichter in diesem Büchlein bietet. Verwundet und noch ganz von dem Grauen, das ihn auf den dunklen Schreckenspfaden umgab, befangen, wundert er sich, daß in der Heimat so vieles beim Alten geblieben ist und dringt mit ernstem Nachdruck darauf, daß die im Lande Zurückgebliebenen und ruhig im Alltag Weiterlebenden sich mehr auf sich selbst besinnen und sich der Helden, die für sie gekämpft und geblutet haben, würdig erzeigen mögen. Es sind sehr beherzigenswerte Worte und Winke, die der für alles Edle und Schöne eifernde Dichter dem deutschen Volke erteilt und zuruft, doch hätte es den Aufsätzen nicht geschadet, wenn die Moralpredigt mit etwas Salz gewürzt wäre. Das Büchlein empfehle ich den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“, die mit dem Aufsatz „Daheim und draußen“ im Heft 11 vom 13. März d. J. schon eine Probe daraus erhielten, aufs allerbeste. L. v. Heemstede.

Drei Tage bei den Jesuiten. Eine psychologische Skizze aus der Gegenwart von Georg Baumberger. 8°. 32 S. Bochum, Potthoff 1912. Ein hübsch ausgestatteter Abdruck eines stimmungsvollen Berichtes über Jesuitenexerzitien aus dem 1. Jahrgang der „Schweizerischen Rundschau“. Der wohlbekannte Volksschriftsteller Baumberger gesteht hier eingangs, daß er Geistesübungen für etwas hielt, was über ein gesundes religiöses Bedürfnis hinausgeht, für „Hyper“, wie man zu sagen pflegt, für fast hysterisch und speziell die Jesuitenexerzitien auch noch mit einer Dosis extrem-politischer Tendenz gesalbt. Er sollte eines Besseren belehrt werden. Im Exerzitienhaus Tisis bei Feldkirch, wo er sich mit etwa 40 Männern aus gebildeten Ständen zu dieser Geisteskur zusammenfand, gestaltete sich diese dreitägige ausschließliche Arbeit am Notwendigsten, dem eigenen Seelenheil, so naturgemäß, kernigfromm, so frei von Tendenzen, die außer dem allerengsten Zweck liegen, dem Zwecke, der im Zweiklang „Gottesordnung und Lebensordnung“ liegt, daß der Glückliche völlig bekehrt die liebgewonnene Stätte verläßt. Das Büchlein ist eine wackere Apologie der sich stets mehr einbürgernden Exerzitien und wohl geeignet, bahnbrechend zu wirken. O. Heinz.

Die Wunderrose von Cascia. Ein kurzes Lebensbild der hl. Rita von P. Hugolinus Dach, Verlag Schlaud, Würzburg. 102 S. geb. M. 2—. Schlicht und einfach ist die Erzählungsweise, dafür die Wirkung der Legende um so strahlender und eindrucksvoller. Hier wird ein Lebenslicht voll himmlischen Glanzes, voll Reinheit und Wärme in gebührender Würdigung auf hochragenden Leuchtturm gestellt, von wo aus es all seinen goldenen Schimmer verbreitet. Manchem Lebensschifflein, das auf abschüssige Bahn geriet, kann es rettender Wegweiser sein. Das in dem vorliegenden Buch Aufgezeichnete ist sowohl eine Zusammenstellung wunderbarer Ereignisse aus und nach dem gottbegnadeten Leben der Heiligen, wie auch ein verläßliches Vademecum für die Lebenswanderung und ein wertvoller Schatz für uns Katholiken. Durch die beigegebenen Illustrationen ist ein noch innigeres Mitempfinden und Sichhineinleben möglich. C. v. Mühlen.

Jesus von Nazareth. Von Dr. Höhler. Verlag Pustet, Regensburg. (Fein geb. 70 Pf.) Der erste Teil „Jesus der Schönste unter den Menschenkindern“ behandelt kurz und klar zusammengefaßt das Leben des menschgewordenen Gottessohnes. Immer neue Wunder und Schönheiten offenbaren sich in dieser hehren Lichtgestalt. An Hand des Büchleins ist ein geistiges Mitwandern an der Seite unseres himmlischen Meisters eine innere Erquickung und wir lauschen mit Andacht seinen weisen Lehren, die unsere Seele überströmen wie die Fluten aus heiligem Born. Man wird sich klar darüber: In all den Nöten des Krieges gibt es keine bessere Zufluchtsstätte als das Herz des Welterlösers, der ja selbst einst den Leidenskelch bis zur Neige kosten mußte. Der zweite Teil besteht in stimmungsvollen Gebeten. — Der gleiche Verlag gibt noch zwei weitere nennenswerte Schriftchen heraus: **Blumen auf Soldatengräbern.** Von Professor Dr. Gspann (20 Pf.). Aus fremder Erde hebt sich der einsame Hügel unseres teuren Toten. Wie gern würden wir ein paar von den bescheidenen Blümlein an uns nehmen, unter denen unser Liebstes schlummert. Ist's uns versagt? Nein. Während mit weichem Flügelschlag die Seele des Gefallenen uns umschwebt, gibt ein mitfühlendes Herz den Fingerzeig, die leuchtenden Blumen des schönen Sterbens, des beseligenden Wiedersehens, der Heimatfreude und des himmelsüßen „Hinauf“ zu pflücken, die Ewigkeitswerte in sich bergen. — Auf die gehaltvolle, von M. Banska zusammengestellte **Kriegsandacht** zur Verehrung des kostbaren Blutes Jesu sei ebenfalls empfehlend aufmerksam gemacht. A. B. Gmünder.

Breviarium Romanum . . . Pii Papae X auctoritate reformatum. Editio prima post typicam. Regensburg, Friedrich Pustet. 1914. 4 Bände in 12° mit 4 Titelbildern und zahlreichen Illustrationen von Fr. Max Schmalzl, C. Ss. R. Größe der gebundenen Exemplare 120 × 180 mm. Preis von 24 ℳ (ungebunden) bis 72 ℳ je nach Papier und Ausstattung. Was die Redaktion dieses 12° Breviers betrifft, so stimmt sie im großen und ganzen mit der des früher an dieser Stelle (1914 Nr. 26) besprochenen 18° Breviers überein. Auch hier zeigt sich wieder in dem feinen Geschmack, dem Sinn für das Praktische und in der mustergültigen Ausführung, was deutscher Fleiß und deutsche Technik zu leisten vermag. Die schöne Ausstattung, der bequem zu lesende Druck, das gute Papier und handliche Format sichern auch dieser Ausgabe die weiteste Verbreitung. Besonders sei noch auf die der Bequemlichkeit des Beters Rechnung tragenden Verbesserungen hingewiesen, wodurch meistens das störende Blättern und Nachschlagen vermieden wird. So sind bei jeder Hore in jeder Ferie die Hymnen, bei der Prim die lectiones breves, nach jeder Lesung die Responsorien (auch die außergewöhnlichen) ganz ausgesetzt. Bei Uebereinstimmung der Antiphon mit dem ersten Psalmvers ist die Stelle, an der im Psalm fortgefahren wird, durch Kreuzchen kenntlich gemacht. Eine Reihe praktischer Einlegzettel und Auszüge erleichtert den Gebrauch, während ein Heftchen mit einer kurzen und übersichtlichen Synopsis der Psalmen schnell deren Verständnis vermittelt. So haben wir hier wieder eine Musterausgabe des Breviers, an der jeder Priester seine Freude haben wird. Dr. Weber-Boppard.

Jugendführung. Zeitschrift für Jünglings-Pädagogik und Jugendpflege, herausgegeben vom Generalsekretariat der kath.

Jugendvereinigungen Deutschlands. Düsseldorf, Verlag L. Schwann. (Jährl. 12 Hefte M 5.—.) Was nur die paar ersten Hefte des zweiten Jahrganges an guten Ratschlägen, Anleitungen und sonstigem lehrreichen Stoff bieten, ist von nicht zu unterschätzendem Wert. Der Inhalt ist ganz auf die jetzige große Zeit eingestellt. Gerade sie ist es ja, die nach allen Seiten hin ausgenützt werden muß. Und wo wäre dies wohl mehr vonnöten, als in der Jugenderziehung? Die eiserne Zeit soll ein starkes Geschlecht schmieden, das sich fortpflanzt in altgermanischer Festigkeit und Zucht. Keine Mühe zu scheuen, um solch hehres Ziel zu erreichen, das sind wir unseren Helden schuldig, die uns durch blutige Opfer die Wege ebnen. Diese Grundsätze hat sich die Zeitschrift als Leitmotive erkoren und wird dabei von hervorragenden Mitarbeitern unterstützt. Daher wird ihr der Erfolg nicht fehlen. E. Schwab.

Bühnen- und Musikrundschau.

Prinzregententheater. Wie in den Friedensjahren beginnt die Spielzeit unserer Hofbühnen nach der kurzen Sommerruhe mit Aufführungen in dem Festspielhause unseres Prinzregententheaters. Heuer freilich beschränken sich einstweilen die Vorstellungen auf zwei Aufführungen des „Parsifal", deren erste ein völlig ausverkauftes Haus zeigte, das auch bei der zweiten zu erwarten sein wird, da gewisse Anzeigen in der Tagespresse beweisen, daß mit Parsifalkarten wieder gehandelt wird. Man sieht hieraus, daß eine starke Nachfrage nach hoher Kunst vorhanden ist, und durch Ankündigung weiterer Aufführungen könnte man diesen unschönen Handel leicht unterbinden. Die erste Vorstellung, mit Knote in der Titelrolle, zeigte auch im übrigen die Besetzung, deren künstlerische Höhe wir im Frühling 1914 und wenige Tage vor Kriegsbeginn an dieser Stelle eingehend gewürdigt haben. — Wie in diesem Sommer die milde Menschlichkeit der Goetheschen Iphigenie nahe dem Lärm der Waffen an verschiedenen Punkten der westlichen Front unseren Kriegern künstlerische Erhebung bot, so verschließen wir auch unser Herz nicht den Weihetönen des „Parsifal", die nur dem Oberflächlichen unzeitgemäß erscheinen mögen, keineswegs uns Deutschen, die wir bis zum möglichsten das Ideal des Friedens hochhielten. Nicht das Wagnertum, wohl aber das „Wagnerianertum" hat es einst versucht, Gurnemanz' Mahnung: „Schnell ab die Waffen! Kränke nicht den Herrn, der heute bar jeder Wehr sein heilig Blut der sündigen Welt zur Sühne bot" zu einer Polemik gegen Moltke zu verwenden, weil der Schlachtenlenker den ewigen Frieden einen Traum genannt und auf die Tugenden hingewiesen, die der Sieg entfalte. („Zur Philosophie des Militarismus" Bayreuther Blätter 1881). Auch ein Parsifal gelangt erst zum Frieden; er mußte sich deren erwehren, die ihn bedrohten. „Schächer und Riesen traf seine Kraft: den freislichen Knaben fürchten sie alle." . . .

Münchener Schauspielhaus. Es reizt das Publikum stets, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen, weil dieses Gebiet ihm für gewöhnlich verschlossen ist, verschlossen sein muß, da die Bühne von der Illusion lebt, denn diese ganze Maschinerie kann nur eine dichterische Welt „bedeuten", niemals eine sein. Wir wissen alle, daß kein wirklicher Schwan Lohengrins Schifflein zieht, aber könnten wir dies während der Aufführung nicht vergessen oder zeigte man uns im Zwischenakte ganz nahe das Transportmittel für den Herrn Kammersänger, so würde dies unseren künstlerischen Genuß nur stören, vielleicht ganz aufheben. In dem Kontrast zwischen Sein und Schein liegt freilich eine gewisse Komik und es haben schon manche Bühnenautoren hieraus Nutzen gezogen. So Harry Voßberg, ein bisher unbekannter Bühnenschriftsteller, der uns mit seinem Schwanke: „Ein kostbares Leben" zugleich dessen „Generalprobe" gibt. Das macht sich im Anfange ganz lustig, wenn der Regisseur vom Zuschauerraume aus bessernd in das Spiel der Schauspieler eingreift, der Autor selbst auf der Bühne erscheint und als überflüssigste Person von allen beiseite geschoben wird und schließlich der Umbau der Szene durch die Theaterarbeiter auf offener Bühne vorgenommen wird. Späterhin merken wir freilich immer mehr, daß uns „Ein kostbares Leben" mit seinen sorglos allzu sorglosen Possenwirkungen kaum fesseln könnte, hätte man uns statt der „Generalprobe" die „Première" geboten. Voßberg nennt seine Arbeit eine „Burleske", diese Wirkungen werden jedoch lediglich durch die Zutaten der „Probe" erzielt. Innere Beziehungen zwischen den Schauspielern als Privatpersonen und Rollenträgern bestehen gar keine, wie man dies z. B. in Sven Langes „Simson und Delila", die man vor fünf Jahren im Schauspielhause und heute in den Kammerspielen sah, oder, um weiter zu greifen, in Gutzkows einst überschätztem „Urbilde des Tartüffe" zu Bühnenwirkungen benützte. Etwas gewaltsam bietet das Stück im zweiten Akte noch etwas Theatersatire. Die beiden Helden haben nämlich Stücke geschrieben, was bei Herrenreitern auch in unserem tintenklexenden Säkulum nicht gerade alltäglich ist. Es ist Gelegenheit geboten, den Theaterdirektor zu verspotten, der die Ideale im Munde führt, sich aber nur um kapitalkräftige Autoren kümmert, und den „Dramaturgen" zu zeigen, dessen Beschäftigung darin besteht, ungelesene Manuskripte zurückzuschicken. Diese Typen gibt es nun freilich, ihre Schilderung ist jedoch mehr boshaft als humorvoll, so daß die Mutmaßung besteht, als habe man Voßberg bereits viele Stücke zurückgeschickt; es ist nicht ausgeschlossen, daß sie besser gewesen sind, als „Ein kostbares Leben". Was in dem Stücke alles passiert, ist so „wahrscheinlich", wie die Figur des amerikanischen Millionärs, der von dem Zukünftigen seines Mündels nichts verlangt, als den Beweis eines selbstlosen Herzens. Die Künstler spielten mit Lust und Liebe. Es machte ihnen und dem Publikum sichtlich Vergnügen, wenn der „Regisseur" sie bei ihrem eigenen Namen rief. Die Aufnahme war nach dem ersten Akte herzlich, späterhin nur freundlich. Das Publikum schien der Meinung, daß ein neues Gericht immerhin besser mundet, als aufgewärmte, wie man sie uns in den letzten Monaten so reichlich geboten. Da unsere Bühnen Humor genug besitzen, eine Satire auf die Behandlung der Manuskripte durch ihre Dramaturgen aufzuführen, fassen sie vielleicht den Vorsatz, sich der allerdings meist entmutigenden Manuskriptenlektüre eifriger zu widmen. Gerade in Zeiten, in denen so wie so durch sehr zahlreiche Einstudierungen das Interesse wach erhalten werden muß, ist es ganz gefahrlos, etwas Initiative zu entwickeln.

Gärtnerplatztheater. Am 1. September beginnt die neue Leitung der Bühne. Dr. Warnecke hat die Zusammenstellung seines künstlerischen Personals vollendet. Der Chor wird wesentlich verstärkt werden. Die meisten Sänger und Sängerinnen bleiben der Bühne erhalten und einige Ergänzungen sind vorgenommen. Einer der neu verpflichteten Künstler, Max Rohr, erster Tenor des Theaters an der Wien, gastierte im „Zigeunerbaron" und im „Walzertraum" mit recht günstigem Erfolge.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Regelung des Lebensmittelmarktes durch die Kommunen — Kriegswirtschaftliche Organisationen und unsere Gegner — Deutschlands Kapitalskraft im Gegensatz zur Finanzkrise unserer Feinde.

Mit den Erfolgen unserer Ostheere, mit der Vergrösserung des besetzten Feindeslandes und vor allem mit der Länge der Kriegsdauer mehren sich die Aufgaben der Verwaltungen und der Gesamtheit. Es gilt hierbei nicht nur zu fördern, sondern auch in kluger Vorsicht masszuhalten. Mahnungen und Warnungen verhalfen in der Lebensmittelteuerung und in der kritiklosen Preistreiberei am Effektenfreiverkehr zur Rückkehr geordneter Zustände. Dem Wucher und wilden Preistreiben in Lebens- und Gebrauchsmitteln, die wir in genügender Menge im Lande haben, wie Gemüse, Obst, Zucker, Petroleum wird weiterhin mit scharfen Mitteln begegnet. Die Reichsregierung hat durch die Bekanntmachung vom 23. Juli gegen übermässige Verteuerung und durch die Anordnung, dass in den Verkaufsstellen die geforderten Tagespreise sichtbar anzuschlagen sind, eingegriffen. Auch die nachfolgenden Instanzen, Landeszentralbehörden, Kommunen, Polizeiorgane beginnen nun, wenn auch verspätet, die erforderlichen praktischen Massnahmen zu ergreifen. Das sächsische Ministerium hat in begrüssenswerter Weise vorbildliche Verordnungen an die Kommunalverbände erlassen und ein schnelles, rücksichtsloses Eingreifen von ihnen verlangt; es folgt hierbei dem Beispiel der bayerischen Militärbehörden. Umfassende, grosszügige Organisationen in der Regelung des Lebensmittelmarktes bezwecken die Beseitigung der Uebertenerung durch den Grosshandel und der übermässigen Spannung zwischen Gross- und Kleinhandelspreisen bei Fleisch, Obst, Gemüse, Eiern, Butter und Kolonialwaren. Bei einer solchen Beaufsichtigung des Handels durch die Stadtverwaltungen wird der reguläre Handel nicht ausgeschlossen, sondern unter Zubilligung eines angemessenen Nutzens mitverwendet. Besonders für die bevorstehende Kartoffelernte sollen solche Massnahmen durchgeführt werden, damit sich die im abgelaufenen Erntejahr gezeitigten Missstände nicht wiederholen. Der badische Minister des Innern hat die Erfüllung des Wunsches um Erhöhung der Brotrationen unter Herabsetzung der Höchstpreise für Brot, Brotgetreide, sowie Fleisch in Aussicht gestellt und beruhigende Erklärungen auch hinsichtlich der Kohlen- und Petroleumversorgung abgegeben. Durch die Aufhebung des Getreide- und Petroleumausfuhrverbotes in Rumänien verlieren diese Fragen ohnehin an Schärfe. Eine Städtevereinigung — Mannheim, Karlsruhe, Pforzheim, Heidelberg, Ludwigshafen — beschloss die Gründung einer Einkaufsgenossenschaft zur gemeinschaftlichen Beschaffung von Lebensmitteln. Der Berliner Magistrat verhandelt für Grossberlin unter Einbeziehung der Vororte über eine Organisation des Lebensmittelmarktes für Kleinhändler und für die Grossisten. — Die Verteilung der neuen Kartoffelernte — eine allgemeine Beschlagnahme ist im Hinblick einer zu erwartenden Durchschnittsernte von schätzungsweise 450 Millionen Doppelzentnern nicht geplant — bleibt, wie die Festsetzung von Höchstpreisen für Braugerste, noch Gegenstand des Bundesratsbeschlusses; dagegen ist die Beschlagnahme der alten Getreideernte durchgeführt. Durch die Reichsfuttermittelstelle erfolgt in nächster Zeit unter Hilfe der Steuerbehörden die Festsetzung der Gerstekontingenthöhe für Brauereien und Brennereien. Zur Regelung der gewerblichen Gersteversorgung ist ausserdem eine „Gersteverwertungs-G. m. b. H." als Abrechnungsstelle für den Verkehr zwischen Verkäufer und Käufer gegründet worden. Das schwierige und vielseitige Kapitel der Lebensmittelfragen wird durch solche Massnahmen allmählich geklärt. Mit berechtigter Bewunderung verfolgt man im neutralen Auslande und vor allem bei den Feinden diese Organisationsbestrebungen, deren Anerkennung durch häufige Nachahmung zum Ausdruck kommt. So gelangt in Frankreich das gerade von dort aus so verhöhnte Kriegsbrot

zur Einführung, England und Italien haben ausserdem eine Reihe der bei uns schon seit Monaten eingeführten Verordnungen erlassen, deren Durchführung jedoch durch die vielen finanziellen Schwierigkeiten gehemmt wird. — In Frankreich sickern über die Situation der dortigen Grossbankwelt Einzelheiten durch, die auf das Schlimmste schliessen lassen. Die Pariser Börse hat sich offen als zahlungsunfähig erklärt. Ein grosser Goldausgang aus Paris nach London vergrössert ausserdem die dortige Finanzkrise. In Italien herrscht eine bedrohliche Getreideknappheit. Grosse Volksschichten leiden bittere Not unter der Lebensmittelteuerung und der zunehmenden Arbeitslosigkeit. Das Sinken der italienischen Währung seit Kriegsbeginn hat eine derouteartige Form angenommen, so dass Italien heute zu den Ländern gehört, deren Zahlungsvaluta durch den Krieg am stärksten entwertet ist. Dass die italienische Regierung den Zahldienst der Anleihecoupons in Deutschland eingestellt hat, ist nicht zu verwundern. Aehnlich, wenn nicht schlimmer gelagert ist der fortgesetzte Niedergang des Rubelkurses, der an der Londoner Börse bereits 50% beträgt, wodurch die stark angebotenen russischen Staatsrenten, sowie die russischen Bankaktien geradezu unverkäuflich geworden sind. Französisches und belgisches Kapital sind stark an russischen Industrieunternehmungen beteiligt. Durch die von der Reichsduma genehmigte Ausgabe einer weiteren Milliarde Rubel Banknoten wird die Zahlungsfähigkeit Russlands neuerdings gekennzeichnet. England, gezwungen durch das Fiasko seiner beiden Kriegsanleihen und durch die täglich sich häufenden Kriegskosten — die anfänglich 1 Million Pfund pro Tag sind auf 4¼ Millionen angewachsen —, sowie durch die finanzielle Unterstützung seiner Verbündeten, sieht sich neuerdings zur Ausgabe von 4½%igen Schatzwechseln veranlasst. Für die wirtschaftliche Kraft Deutschlands und seine finanzielle Stärke bleibt das glanzvolle Ergebnis der beiden Kriegsanleihen der beste Prüfstein, nicht minder aber auch die Leichtigkeit, mit der sich die fast vollendeten Einzahlungen dieser Riesenbeträge vollzogen haben, ohne dass dadurch dem heimischen Geldmarkt irgendwelche Unbequemlichkeiten erwachsen wären und ohne dass für diese Zwecke die Darlehenskassen in grösserem Umfang in Anspruch genommen werden mussten. Durch die allwöchentliche Bekanntgabe der Ziffern des Reichsbankausweises mit dem fortgesetzten Zufluss an Gold und dem gebesserten Golddeckungsverhältnis der Noten wird jene Tatsache bekräftigt. Durch den Goldbestand im Lande, die Liquidität unserer Banken, die Erhöhung der Spareinlagen bei den Kassen und nicht zuletzt durch den allgemeinen Volkswillen ist auch der dritten Kriegsanleihe der volle Erfolg gesichert. Der Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerbes hat seine Mitglieder zur restlosen Mitwirkung bei der neuen Kriegsanleihe aufgefordert, eine Anregung, die bei der geschlossenen Front seiner Mitglieder die gleiche Wirkung erzielen wird, welche die Warnungen bei der zeitweisen Ueberhandnahme der spekulativen Effektenumsätze im Börsenfreiverkehr erbracht haben.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Bad Ems während des Krieges. Trotz der Not der Zeit wies der Badebesuch Ende Juni bereits an 4000 Fremde auf; bis 1. August 1914, dem ersten Mobilmachungstag, waren es 15444 und 1913 (5 Monate!) gar 24001. Diese Anziehungskraft des alten Eymetz, in einer Belehnungsurkunde von 1355 also benamset, verdankt Ems den weltberühmten, schon auf die Römerzeit zurückreichenden Heilwässern des Kessel-, Kränchen-, Kaiser- und Fürstenbrunnen. Wie in Smaragd gefasst liegt das liebliche Bad an der Lahn zu Füssen der Bäderley, des Malberges (Drahtseilbahn!) und des Winterberges. Zahlreiche Logishäuser und Hotels ziehen sich auf beiden Ufergeländern hin; darunter bereits eine „Villa Hindenburg". Der 1907 erbaute hohe Wasserturm vor dem Neuen Badehause schaut wie eine alte Feste in die Landschaft. Und das Kgl. Kurhaus aus Nassauischer Zeit hat im Winter 1912/13 durch Umbau sein Angesicht derartig zu seinem Vorteil verändert, dass man es schier nicht mehr wiedererkennt. Ebenso geschmackvoll wurde dem Kursaalgebäude mit seinen Lese-, Musik-, Spiel- und Schreibsalons ein geräumiges Kurtheater eingegliedert. In Ems fand der alte Kaiser Wilhelm I. so oft wohlverdiente Ruhe; hier weilte 1887 sein Heldensohn, der nachmalige Kaiser Friedrich zur Kur und ausserdem eine unübersehbare Schar anderer berühmter Namen. Der Benedetti-Stein in der Kurpromenade erinnert an die weltgeschichtlichen Vorgänge, die sich dort zwischen König Wilhelm und dem zudringlichen französischen Gesandten abgespielt, woran sich der Krieg 1870/71 anschloss.

Heuer beleben zahlreiche verwundete Soldaten dieses Weltkrieges die Parkwege, mit ihren vielfach vertretenen Eisernen Kreuzen bekundend, wie sie dem Enkel des alten Kaisers die deutsche Treue halten. Die Weisen durchziehender Regimenter erschallen durch das Tal: „Gestern noch auf stolzen Rossen" — bis sich der letzte Klang: „Ach die Rosen welken bald" in der Ferne verliert. — — Möge sich in einer nicht mehr allzu fernen ehrenvollen Friedenszeit der gute Ruf des Bades Ems immer weiter ausbreiten zum Segen der leidenden Menschheit! —

Ommerborn-Remmo.

Abonnementspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag vierteljährlich ℳ 2.60, (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.48, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Insertionspreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Abonnementspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 35. München, 28. August 1915. XII. Jahrgang.

Zur Frage eines Kriegs-Fürsorgebeitrags.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München.

Die Anregung des Verfassers in Nr. 32 der „Allgemeinen Rundschau", es möchte eine Reichszentralstelle für Kriegswohlfahrtspflege geschaffen werden und es sollten die dazu erforderlichen außerordentlich hohen Mittel durch eine auf der finanztechnischen Grundlage des Wehrbeitrags aufgebaute Abgabe vom Vermögen (Fürsorgebeitrag) aufgebracht werden, hat eine außerordentlich vielseitige Zustimmung erfahren, wie aus den Aeußerungen der Zeitungen verschiedenster Parteirichtung, aus Kundgebungen sehr urteilsfähiger und kompetenter Persönlichkeiten, sowie aus vielen Zuschriften, darunter auch solchen aus dem Felde, hervorgeht. Von mehreren Seiten wurde auf das in dem zitierten Artikel hervorgehobene Moment besonderes Gewicht gelegt, daß der Reichstag als Vertretung des ganzen deutschen Volkes aus sich heraus, ohne eine Vorlage der Regierung abzuwarten, die Initiative zu einer solchen gesetzlichen Regelung ergreifen sollte, da es sich um eine Dankespflicht der Nation handelt. Im Anschluß hieran wurde dem Verfasser nahegelegt, eine diesbezügliche Eingabe an den Reichstag zu formulieren und den Freunden dieser Idee zur Unterschrift zugänglich zu machen, damit unsere Volksvertretung weiß, daß sie sich im Einklang mit dem freien, spontan erklärten Willen weiter Volkskreise befindet, wenn sie für eine allgemeine Vermögensabgabe zugunsten der Kriegsinvaliden und der Hinterbliebenen der Gefallenen ihre Stimme erhebt (vgl. auch die Ausführungen des Herrn Rechtsanwalt August Nuß in Nr. 34 der „Allgemeinen Rundschau" vom 21. August 1915 S. 598).

Wohl vermag der Reichstag eine Gesamtlösung der schwierigen Materie der Kriegsfürsorge erst zu finden, wenn nach Einstellung der Feindseligkeiten die Gesamtsituation überblickt werden kann. Aber gerade um für jenen Zeitpunkt eine klare Beurteilung der Gesamtlage zu ermöglichen, sollte schon möglichst bald eine zentrale Reichsstelle begründet werden, welche sich inzwischen mit den einschlägigen Verhältnissen in den einzelnen Bundesstaaten vertraut macht und sich über die Möglichkeit einer einheitlichen Regelung für das ganze Reich unter Fühlungnahme mit den hervorragendsten Kennern der Verhältnisse in Landwirtschaft, Handel und Industrie sowie im öffentlichen Dienst informiert, um dann zur rechten Zeit ein brauchbares Material als Grundlage für die gesetzliche Regelung zur Hand zu haben.

Daß man jetzt nicht darauf ausgeht, Kriegssteuer für die neuen Kriegsausgaben aufzubringen, ist ein selbstverständliches Gebot finanztechnischer und politischer Bedachtsamkeit. Etwas anderes ist es mit der Kriegsfürsorge und einer etwaigen Abgabe hiefür. Dieselben Gründe sittlicher und sozialer Natur, welche die Regierungen veranlassen, den derzeitigen Geldbedarf der Kriegsfürsorge nicht nur aus öffentlichen Fonds und aus Vorschüssen des Reiches und der Einzelstaaten zu decken, sondern daneben die öffentliche Sammlung freiwilliger Spenden für diese Zwecke zuzulassen und nachdrücklich zu fördern, können bestimmend sein, schon vor Kriegsende durch ein Abgabengesetz die Besitzenden einheitlich zu einer solchen Spende heranzuziehen. Mit Rücksicht darauf, daß die Höhe des Bedarfs an Geldmitteln, die für Jahrzehnte ausreichen müssen, erst nach Friedensschluß annähernd abgeschätzt werden kann, wären zunächst Höhe und Zahl der Raten des Fürsorgebeitrags im Voraus nicht zu begrenzen. Aber die Frage, ob überhaupt ein Fürsorgebeitrag einzuführen ist, kann schon heute beantwortet werden. Sie muß bejaht werden; denn wenn die etwaigen Kriegsentschädigungen an uns noch so umfangreich sein sollten, so würden damit in erster Linie die Kriegskosten gedeckt, die Kriegsanleihen getilgt und umfangreiche Rückstellungen gemacht werden müssen zur Sicherung der gesetzlichen Renten der Kriegsinvaliden und der Hinterbliebenen, und es ist kaum anzunehmen, daß nach restloser Erfüllung aller staatlichen Verpflichtungen ein Ueberfluß sich zeigen wird, der hinreicht, die Dankesschuld der Nation gegenüber der heldenhaften Armee über den Rentenbezug hinaus abzutragen. Sollten jedoch nach dem Kriege Steuererhöhungen im allgemeinen erforderlich werden, so würde diese Notwendigkeit das ganze Volk gleichheitlich treffen und würde die Besitzenden nicht von der sittlichen Pflicht entbinden, ein Aequivalent darzubieten dafür, daß ihre Vermögenswerte durch den Einsatz des Lebens, der Gesundheit und des Familienglücks vieler Tausende erhalten worden sind.

Eine einheitliche Handhabung der Kriegswohlfahrtspflege für das ganze Reich läßt sich natürlich nicht von heute auf morgen einführen. Die gedachte Zentralstelle hätte eben die Aufgabe, eine solche Regelung für die Zeit nach dem Kriege vorzubereiten und könnte dann, nach dem Krieg zu einer Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege ausgebaut, mit der Durchführung der gesamten nichtrentenmäßigen Fürsorge betraut werden. Der derzeitige Zustand kann, wie in Nr. 32 im Artikel „Fürsorgebeitrag" bereits erwähnt, für die Zeit während des Krieges belassen werden, vorausgesetzt, daß für ein gleichmäßiges Weiterfließen der bisherigen Geldquellen bis zum Friedensschluß Sorge getragen werden kann.

Eine wirksame Waffe gegen die Zersplitterung ist inzwischen in der Bundesratsbekanntmachung vom 22. Juli 1915 erstanden, welche unter Strafandrohung bestimmt, daß derjenige, welcher zugunsten von Kriegswohlfahrtszwecken eine öffentliche Sammlung, eine öffentliche Unterhaltung oder Belehrung oder einen öffentlichen Vertrieb von Gegenständen veranstalten will, zu der Veranstaltung der Erlaubnis der Landeszentralbehörde des Bundesstaats, in dessen Gebiete die Veranstaltung stattfinden soll, bedarf.

An Geldmitteln stehen zurzeit für die Kriegswohlfahrtszwecke neben den Erträgnissen der freiwilligen Sammlungen staatliche und gemeindliche Fonds zur Verfügung. Auf einen Antrag des Abg. Erzberger hin hat im Dezember vorigen Jahres der Reichstag beschlossen, daß zur Milderung der Härte der heutigen Kriegsfürsorgegesetze ein großer Ausgleichsfond geschaffen wird, der zur Unterstützung von Gemeinden und Gemeindeverbänden, namentlich auf dem Gebiete der Familienunterstützung und Erwerbslosenfürsorge dient. Die Höhe dieser Ausgabe wurde nicht beschränkt; von dem neuen 10 Milliarden-Kredit werden von der Reichsfinanzverwaltung 200 Millionen Mark für diesen Zweck bereitgestellt. Wie verlautet, konnten bisher nahezu alle Gesuche in befriedigender Weise ihre Erledigung finden. Weitere Mittel können auf Grund des § 1274 der Reichsversicherungsordnung von den deutschen Landesversicherungsanstalten aufgebracht werden, deren Vermögen zurzeit rund 2 Milliarden Mark beträgt. Wie eine am 31. August 1914 tagende Konferenz des Reichsversicherungsamts feststellte, können davon mehrere hundert Millionen Mark für die Kriegswohlfahrtspflege verwendbar gemacht werden. Eine allzu ausgiebige Reduzierung des Vermögens der Landesversicherungsanstalten ist indes zu vermeiden, da gerade diese Anstalten später für den Ausgleich der durch den Krieg hervorgerufenen gesundheitlichen Schädigungen gewaltige Opfer werden bringen müssen.

Denn sehr viele Kriegsteilnehmer, die der reichsrechtlichen Invaliden- und Hinterbliebenenversorgung angehören, so besonders alle Arbeiter, Gehilfen, Gesellen, Dienstboten, Betriebsbeamte, Werkmeister, Handlungsgehilfen usw. haben im Falle der Invalidität neben der militärischen Rentenversorgung und unabhängig von ihr Invalidenrenten zu beanspruchen, soferne die allgemeinen Voraussetzungen vorliegen, nämlich die Wartezeit erfüllt und die Anwartschaft aufrechterhalten ist. Leistungen der Angestelltenversicherung für kriegsinvalide Angestellte kommen allerdings noch nicht in Frage, da das Angestelltenversicherungsgesetz erst 1913 in Kraft getreten ist und daher gegenwärtig noch in keinem Falle die Wartezeit erfüllt sein kann. Aus der reichsgesetzlichen Krankenversicherung haben die Versicherten und deren Angehörige Krankengeld, Sterbegeld usw. zu beanspruchen, soweit die Versicherung freiwillig auf Grund der Reichsversicherungsordnung fortgesetzt ist. Die Landesversicherungsanstalten, welche auch stets auf eine etwa notwendig werdende ausgiebige Seuchenbekämpfung vorbereitet sein sollten, müssen also für die kommenden schweren Belastungen gerüstet bleiben. Die Mittel, welche sie jetzt in Form von Darlehen an Kommunalverbände usw. geben, werden jedoch großenteils eine vorbeugende Wirkung haben.

Die für die Kriegswohlfahrtspflege zur Verfügung stehenden Geldquellen sind also keinesfalls unerschöpflich, und das, was jetzt auf dem Wege des Kredits aufgebracht wird, muß beizeiten gedeckt werden. Wie mannigfach aber die Aufgaben der Kriegsfürsorge sein werden, das lehrt z. B. ein Blick in die Nr. 13 der Kriegsbeilage des Bayerischen Amtsblatts der Ministerien des Aeußern und des Innern. Die Richtpunkte, die dort der K. Staatsminister des Innern Exzellenz Dr. Frhr. v. Soden-Fraunhofen in der Bekanntmachung vom 28. Februar 1915 und in der Entschließung vom 20. Juni 1915 sowie in den „Bemerkungen zur Ministerialentschließung vom 28. Februar 1915" über die Kriegsinvalidenfürsorge aufstellt, können direkt als vorbildlich und als für die Gesamtfürsorge des Reichs programmatisch bezeichnet werden. Besonders aber verdient folgender Satz aus der Ministerialentschließung vom 20. Juni 1915 unter Ziffer 1b nachdrücklichst hervorgehoben zu werden: „Dabei ist es ein Erfordernis vaterländischer Gerechtigkeit, daß die Invaliden allenthalben nach dem Bedürfnis des Einzelfalles tunlichst nach gleichen Grundsätzen und nicht etwa nach dem örtlichen Aufbringen und der Wirtschaftslage der betreffenden Gemeinde, hier sehr reich, dort allzu spärlich versorgt werden." Was hier mit Bezug auf Bayern und seine Kreisgemeinden gesagt ist, sollte für das ganze Reich gelten. Aus Gründen der vaterländischen Gerechtigkeit fordern wir für alle Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen des ganzen Reiches eine möglichst gleichheitliche Behandlung, welche nur durchgeführt werden kann durch Errichtung einer Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege, die mit den erforderlichen Rechten ausgestaltet ist und eine monopolistische Stellung einnimmt. Dabei kann immerhin die Organisation, etwa durch Errichtung von nachgeordneten Bezirksfürsorgestellen usw., derart eingerichtet werden, daß der bundesstaatlichen Selbstverwaltung nicht zu nahegetreten wird.

Unsere heutige Kriegsfürsorge-Gesetzgebung kennt für die Witwen und Waisen der Gefallenen oder an einer Kriegsdienstbeschädigung Gestorbenen ein Kriegswitwengeld und ein Kriegswaisengeld, und für die Verwandten aufsteigender Linie der bezeichneten Personen unter gewissen Voraussetzungen ein Kriegselterngeld. Die Kriegsinvaliden haben Anspruch auf allgemeine Militärrente und Kriegszulage, unter Umständen auch auf Verstümmelungszulage und Alterszulage. Alle diese Renten sind in Anbetracht der heutigen Lebensmittelpreise ganz außerordentlich knapp, und wenn auch zu erwarten ist, daß seinerzeit wesentliche Verbesserungen dieser Gesetzgebung eintreten werden, so muß doch anderseits betont werden, daß weder die Allgemeinheit, noch die Betroffenen selbst ein Interesse daran haben, daß ein möglichst großes Heer bloßer Rentenempfänger entsteht. Es wird Sache individueller Einzelarbeit sein, die Kriegsgeschädigten wieder dahin zu bringen, daß sie sich durch eigene Kraft und Arbeit fortbringen können. Dies wird etwaigen Unzufriedenheiten entgegenarbeiten und das Selbstvertrauen heben. Anzufangen wird bei den Kriegsinvaliden bereits durch gründlichste orthopädische Lazarettbehandlung mit Rücksicht auf den Beruf des Betreffenden sein. Schwierigkeiten bietet der Uebergang zu einem neuen Beruf. Die zu errichtende Reichsanstalt hätte sich hauptsächlich auch der Organisation eines Stellennachweises anzunehmen, und müßte dabei aus sozialpolitischen Gründen darauf bedacht sein, daß weder die notorisch überfüllten Berufe den ganzen Zuzug auszuhalten haben, noch daß die Lohnverhältnisse ungünstig beeinflußt werden. Es können und sollen nicht alle Kriegsinvaliden Gemeindeschreiber oder Hilfsmesner werden, sondern durch Bereitstellung von Arbeitsgerät und Arbeitsmaschinen, durch Vorschuß von Betriebsmitteln, durch Erwerb von Grund und Boden wird dafür gesorgt werden müssen, daß die Kriegsinvaliden selbständige Handwerker, Gewerbetreibende, Landwirte usw. werden können. Dabei wäre noch darauf zu sehen, daß dieselben möglichst wieder in ihrer Heimat und im Kreise ihrer Familie ihrer Beschäftigung nachgehen können. Je nach der Vorbildung der Betreffenden werden diesen auch die höheren Berufe zu erschließen sein. Eine ähnliche Fürsorge wird man den in Not geratenen Hinterbliebenen zuteil werden lassen müssen.

Dies sind also patriotische Aufgaben, die nach dem Kriege eine Riesensumme erheischen werden. Um welche Summen es sich handeln wird, kann man ersehen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Kommunen, wie z. B. die Stadtgemeinde München, monatlich dreiviertel Millionen Mark aufwenden müssen lediglich für Gewährung von Mietbeihilfen, Anschaffung von Brennstoffen, Abgabe von Milch usw. an Kriegerfamilien, sowie für Zulagen zu den reichsgesetzlichen Mindestsätzen. Wie schnell werden da die oben aufgezählten Hilfsquellen versiegt sein! Aus den in diesen Blättern ausgeführten Gründen erscheint daher eine reichsgesetzliche Vermögensabgabe als der gangbarste und gerechteste Weg, künftig die Geldmittel aufzubringen.

* * *

Der Verfasser hat, dem oben angedeuteten Wunsche eines Kreises von Freunden des Fürsorgebeitrags entsprechend, eine diesbezügliche Eingabe an den Deutschen Reichstag vorbereitet und bittet Interessenten (auch Frauen), welche bereit sind, die Petition mitzuunterzeichnen, ihre Adresse bei ihm zu hinterlegen, damit ihnen ein Exemplar zur Unterschrift übersandt werden kann. Es wird sich auch empfehlen, daß sich die Vorstandschaften von Vereinen und Standesorganisationen an der Eingabe beteiligen. Wenn die Anregung Aussicht auf Erfolg haben soll, so muß sie, wie Rechtsanwalt Aug. Nuß in Nr. 34 S. 598 der „A. R." sagt, „getragen und unterstützt sein, von einer möglichst breiten und weiten Volksmasse." „Denn dann werden unsere Reichsboten sich an dieser Volksstimmung anlehnen können und mit doppelter Kraft und Lust an der legislatorischen Arbeit im Sinne Kausens teilnehmen."

Diejenigen Leser und Leserinnen der „Allgemeinen Rundschau", denen der Verfasser gleichzeitig mit diesem Hefte ein Exemplar der Eingabe zustellen ließ, werden ersucht, wenn sie mit der Sache einverstanden sind, das Exemplar sowohl selbst zu unterzeichnen, als auch es im Familien- und Bekanntenkreis zwecks Unterschrift zirkulieren zu lassen und dann umgehend an den Verfasser einzusenden, dessen Adresse lautet: Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München, Reitmorstraße 49.

Möge das Unternehmen ein wenig dazu beitragen, das Los der in Not geratenen Hinterbliebenen, sowie unserer Jünglinge und Männer, welche im heiligen Kampfe für Herd und Heimat krank und invalid geworden sind, zu verbessern. Unsere heimkehrenden Helden wollen nach dem Friedensschluß keine durch öffentliche Sammlungen aufgebrachten Almosen empfangen. Dagegen würde ihnen die gedachte vom ganzen deutschen Volke dargebrachte Ehrenspende neuen Mut verleihen. Der körperliche Schaden, den sie im Dienste für die Allgemeinheit erlitten haben, kann ihnen ja sowieso nicht ersetzt werden. So können sie wenigstens eine möglichste Ausgleichung des Vermögensschadens beanspruchen. Die Sorge um Weib und Kind, vielfach auch um die bedürftigen Eltern, würde unseren Kriegern draußen erleichtert werden, wenn schon während des Krieges eine solche Regelung im Prinzip vom Deutschen Reichstag ins Auge gefaßt würde. Frieden und Sieg vollends können wir seinerzeit mit lauterem Herzen nur dann feiern, wenn wir nicht nur Versprechungen gemacht, sondern von unseren unglücklichen Brüdern und Schwestern bereits die brennende Sorge um die Zukunft genommen haben, wenn wir wissen, daß auch sie, die es in erster Linie verdient haben, in ungetrübtem Hochgefühl die gesegnete Stunde des Friedensschlusses begehen können. Mögen recht viele durch ihre Unterschrift beitragen, das gesteckte Ziel vor das Gewissen des deutschen Volkes zu stellen!

Ein Jahr Weltkrieg.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

V.

Besonders erbittert war Nordamerika, als ein deutsches Unterseeboot mit dem großen Dampfer „Lusitania" eine Anzahl reicher Amerikaner versenkte, die in hochmütiger Verachtung der deutschen Warnungen dieses englische Hilfskriegsschiff zur Reise nach England benützten. Präsident Wilson hatte die Unverfrorenheit, wie sie nur dem Yankee eigen ist, zu verlangen, jeder Bürger der Union müsse sogar auf einem englischen Kriegsschiff frei reisen dürfen und Deutschland hätte nicht das Recht, ein solches Schiff anzugreifen, wenn auch nur ein einziger amerikanischer Bürger auf ihm fahre. Wilson würde aber nicht wagen, auf einem Schiffe, das mit Weizen nach Deutschland reist, amerikanische Bürger befördern zu lassen, denn er weiß, daß England dieses Schiff kapern oder versenken würde, wie wir die „Lusitania" versenkt haben. Nordamerika hat eine schwere Blutschuld auf sich geladen, indem es, obwohl es neutral sein will, unseren Feinden Kriegsbedarf in steigenden Massen geliefert hat. Mit Recht sagte Papst Benedikt in seinem Gespräch zu dem Amerikaner Wiegand am 5. April: „Wenn euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, in welchem das Blut vieler Hunderttausende fließt, dann kann Amerika bei seiner Größe und seinem Einfluß in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses ungeheuren Krieges beitragen." Gegen die brutale und völkerrechtswidrige Art, mit welcher England den gesamten Handelsverkehr der neutralen Staaten unter seine Aufsicht gestellt hat, damit ja nicht unter neutraler Flagge etwas nach Deutschland kommen könne, hat Wilson noch nicht ein einziges kräftiges Wörtchen gefunden. In seinen Noten an Deutschland wies er wiederholt auf die Menschlichkeit hin, die den grausamen Krieg beenden solle. Hier weiß wirklich die Linke nicht, was die Rechte tut. Mit der einen Hand verkauft der Amerikaner unseren Feinden ungeheure Munitionsmengen, ohne welche der Krieg längst mit Deutschlands Sieg geendet hätte, mit der anderen Hand verlangt er „im Namen der Menschlichkeit" das Aufhören des Blutvergießens. Wir haben uns weder durch die puritanische Heuchelei betören, noch von der landesüblichen nordamerikanischen Grobheit imponieren lassen. Die deutsche Note vom 8. Juli schlug vor, die Nordamerikaner sollten auf gut kenntlich gemachten Schiffen unter neutraler Flagge reisen, die natürlich keine Kriegs- und sonstige Bannware führen dürfen, dann könnten die deutschen Unterseeboote sie schonen. Die amerikanische Antwort vom 23. Juli lehnte diesen Vorschlag schroff ab und beharrte auf dem früheren Standpunkt. Mit Ausnahme der Iren und Deutschen ist das amerikanische Volk durch seine Presse zum Deutschenhaß erzogen. Sollten aber die Amerikaner wirklich so dumm sein, Englands Sieg über Deutschland herbeizuführen? Schon die völkerrechtswidrige Brutalität, mit der England die neutrale Schiffahrt behandelt, sollte der Union zeigen, was Englands Sieg für sie bedeutet. Aber Nordamerikas Diplomatie erhält ihre Rückenstärkung offenbar durch die Millionenverdienste der Munitions- und Waffenfabrikanten. Eine unbestechliche Beamtenschaft, Volksvertretung und Presse gibt es in der Union ja nicht. Dabei hat Nordamerika ganz vergessen, daß es durch seine Haltung die Monroedoktrin zertrümmert hat. Wenn es durch riesenhafte Waffenlieferungen die eine kriegführende Partei in Europa unterstützt, wenn es das Recht dazu diplomatisch verteidigt und, damit diese Sendungen sicher in die Hände unserer Feinde kommen, noch dazu verlangt, wir dürften keines dieser Schiffe angreifen, falls auch nur ein einziger Unionsbürger sich auf ihm befindet, dann ist damit der Grundsatz gebrochen, daß wir Europäer uns nicht in die amerikanische Politik einmischen dürfen. Wenn Amerika in dieser Weise als kriegführende Partei gegen einen Teil Europas auftritt, so gibt es damit diesem Teile das Recht, bei Gelegenheit den Spieß umzudrehen, und Gelegenheit dazu wird kommen. Auch Japan würde den englischen Freund sofort als Feind sich gegenüber sehen, wenn dieser nach Deutschlands Unterdrückung das Weltmeer allein beherrschen könnte und die Furcht vor Deutschland aufhörte!

VI.

Am Anfang des Krieges hat ein englischer Minister das brutale Wort gesprochen, England werde durch seine Seeherrschaft den Deutschen alle Zufuhr absperren, sie dadurch aushungern und auf die Kniee zwingen. Auf die Kniee wird uns England nicht zwingen. Wir sind ihm nicht bloß in der Herstellung von Kriegsmaterial überlegen, sondern auch ausreichend mit Lebensmitteln versorgt. Die Nation begann sich einzuteilen und zu sparen, und der Geist der Brotkarte und des Kartoffelbrotes, in Oesterreich-Ungarn des Maisbrotes, über den unsere Feinde gespottet haben, hat uns über die Zeit allenfallsigen Bangens hinweggeführt. Die neue Ernte darf getrost auf 14 Millionen Tonnen geschätzt werden. Die Durchschnittsernte im Jahrzehnt 1905—1914 war 15 Millionen Tonnen, die niedrigste in jenem Jahrzehnt 13,7 Millionen Tonnen. Dazu treten wir in die neue Ernte ein mit einem Vorrat von 7 Millionen Doppelzentner aus 1914. Die geringste Kartoffelernte betrug im letzten Jahrzehnt 35 Millionen Tonnen. Der Jahresbedarf für die Menschen ist 15 Millionen Tonnen, die wir sicher erhalten werden und noch genügend Ueberschuß. Die Einbringung der Ernte ist ebenfalls sicher, wie 1914 wird auch die ganze Bevölkerung, besonders die städtische, sich daran beteiligen. Ungarn bekommt diesmal eine ungeheure Ernte, wie sie kaum jemals da war. Deutschland hat schon bei Kriegsbeginn erkannt, daß der Pflug dem Schwerte helfen müsse. Begreiflicherweise wurden im Anfang große Fehler gemacht. Handelte es sich allein bei der Brotgetreideernte um einen Wert von 3 bis 4 Milliarden Mark, dazu kommen noch die Futtermittel für die Arbeits- und Fleischtiere. Ende Juni hat der Bundesrat unter Benutzung der bisherigen Erfahrungen die Beschlagnahme der neuen Ernte geregelt, um die gleichmäßige Ernährung des Volkes und des Viehstandes sicherzustellen. Die Not der Zeit hat uns in einen Staatssozialismus hineingetrieben, von dem ein guter Teil nach dem Krieg bleiben wird. Wir müssen künftig statt der reinen Verbrauchs- eine Vorratswirtschaft organisieren, die Ansammlung hinreichender Vorräte an unentbehrlichen Lebens- und sonstigen Bedürfnissen für Volkswirtschaft und Krieg. Was unser Volk noch sehr stark vermißte, war der Schutz der Behörden gegen wucherische Ausbeutung bei der Lebensmittelversorgung. Auch hier sind gegen Ende Juli durchgreifende Bestimmungen erlassen worden, nachdem die Militärbehörden vorangegangen waren.

Ein englischer Minister hat bei Kriegsbeginn das stolze Wort gesprochen: England werde den Krieg gegen Deutschland siegreich zu Ende führen, selbst wenn er 20 Jahre dauern würde. Man darf jetzt schon bezweifeln, ob Englands Kraft noch ein Jahr hinreicht. Rußland steht militärisch und finanziell vor dem Bankrott, Italien hat kein Geld, England ist der Geldgeber für den ganzen Vierverband geworden, hat sich aber als vorsichtiger Bankhalter kostbare Pfänder geben lassen. Der ganze Goldbestand seiner Freunde wanderte in die Bank von England, wofür jene papierne Darlehen erhielten. Englands Ausfuhr stockt, der Krieg hat auch die Kaufkraft des neutralen Auslandes schwer geschädigt, dazu ermangelt die englische Industrie der Arbeitskräfte, weil sie für Munitionsherstellung verwendet werden müssen. England bedarf aber wegen seiner verfehlten Agrarpolitik einer ständigen großen Einfuhr von Fleisch und Getreide, jetzt auch von Munition und sonstigem Kriegsbedarf und kann das alles nicht mehr durch Ausfuhr von Industrieerzeugnissen bezahlen. Das bringt ihm eine passive Handelsbilanz schätzungsweise von sieben Milliarden Mark für das erste Kriegsjahr, eine Lage, die, wenn sie andauert, selbst für Englands Reichtum gefährlich werden kann. Seine täglichen Kriegsausgaben werden auf 20 Millionen Mark, neuerdings auf 3,2 Millionen Pfund = 26 Millionen Mark, geschätzt. Wohl hat England ungeheure Reserven an fremden Wertpapieren, man schätzt diese auf 75 Milliarden Mark, die ihm jährlich etwa 4 Milliarden Zins vom Auslande einbringen. Aehnlich wie Frankreich zum guten Teil von den Zinsen lebt, welche Rußland für die geliehenen Milliarden ihm bezahlt, so ist auch England vielfach ein Rentnerstaat geworden. (Der deutsche Besitz an ausländischen Wertpapieren wird auf 20 bis 30 Milliarden geschätzt, darunter sehr viel österreichische, ungarische, russische und nordamerikanische Werte.) Zur Ausgleichung seiner passiven Handelsbilanz muß England nun seine Kapitalanlagen angreifen und in Zahlung geben. Diese tragen aber meist nur 3%, können also nur zu einem niedrigen Kurs verkauft werden. In Neuyork ist der Stand des englischen Sterlingwechsels, der sonst 4,86 Dollar galt, auf 4,76 gesunken. Sein Gold will England nicht hergeben, weil dadurch die Grundlage seines Papiergeldes ins Wanken käme. Die Yankees sind schon längst gegen den englischen und französischen Staatskredit mißtrauisch geworden und England wird daher sich doch ent-

schließen müssen, Gold nach Neuyork zu schicken. Seine bisherige Herrschaft über den Zahlungsverkehr der Erde kann es auf die Dauer nicht aufrechterhalten. Wohl steht auch der deutsche Wechselkurs im Auslande sehr tief, aber nur weil unsere industrielle Ausfuhr durch den Krieg unterbunden ist; dagegen brauchen wir auch keine Lebensmittel und keinen Kriegsbedarf einzuführen.

Die ganze Verlegenheit der englischen Finanzlage kennzeichnet die neueste Kriegsanleihe, die England Ende Juni aufgelegt hat. Während bisher seine Papiere zu niedrigem Kurse Abnehmer fanden, gibt es diese Anleihe zu etwa 5%. Wohl ist der Zinsfuß nominal nur 4½%, aber die Zeichner dieser Kriegsanleihe erhalten das Recht, die älteren englischen Staatsanlehen, die sie besitzen, auf diesen Zinsfuß hinauf zu konvertieren, ein in der Finanzgeschichte bisher unerhörter Vorgang. Dazu kommt, daß durch diesen hohen Zins der neuen Staatsanleihe die sämtlichen bisherigen Anleihen der Gemeinden, der Kolonien, der Eisenbahnen und der englischen Industrie, die alle niedrigen Zinsfuß haben, um Milliarden ihres Kapitalwertes herabgedrückt werden. England nimmt das in Kauf, ein Zeichen, wie tief sein Staatskredit gesunken ist. Deutschland dagegen hat bisher 13,7 Milliarden ohne jede Schwierigkeit aufgebracht und wird auch die im September kommende dritte Kriegsanleihe, wie die beiden ersten, zu 5% ohne Schwierigkeit aufbringen. Die Welt, die die deutschen Siege gesehen, hat allmählich erkannt, daß wir den Krieg auch finanziell bestehen können. Dasselbe gilt für Oesterreich, das bisher 7 Milliarden Kronen auf dem eigenen Markte aufgebracht hat. Diese günstige Lage verdanken wir unserer weisen Wirtschaftsgesetzgebung, die seit Jahrzehnten eine starke Kapitalbildung in Deutschland ermöglichte; auch sind wir in der Organisation des Kredits allen anderen Ländern voraus. In Frankreich haben die großen Kreditinstitute versagt. Daß wir — im Gegensatz zu allen anderen Staaten, auch England — ohne ein Moratorium (allgemeinen Zahlungsaufschub) auskommen konnten, verdanken wir unserer Bankpolitik, besonders der ebenso weisen als kräftigen Leitung der Reichsbank, die seit Jahren die Sturmzeichen am politischen Himmel beachtete und unser Geldwesen auf die Kriegsbereitschaft einrichtete. Besonders hat sie auch die großen Privatbanken veranlaßt, mehr als früher auf Liquidität zu sehen, ihre Profitsucht zu mäßigen und die steigende wirtschaftliche Konjunktur nicht zu einer Gründerperiode auszunutzen, deren unvermeidlicher Rückschlag unser Geldwesen schwer geschädigt hätte.

Die englische Anleihe hat übrigens ein schlechtes Ergebnis geliefert und die italienische Kriegsanleihe ist gescheitert. Das wohlhabende Bürgertum der Städte hat fast vollständig versagt. Die Reichen haben keinen Patriotismus, außer wenn er nichts kostet oder wenn er Geld einbringt; Bologna, das fette, la grassa, soll nur 500,000 Lire geliefert haben; das Volk ist gänzlich arm und nur wenige Regierungen haben Wohlfahrtspolitik getrieben.

Das sicherste Zeichen, daß unser Wirtschaftsleben trotz des Krieges fortblüht und der nationale Wohlstand wächst, sind unsere Sparkassen. Bei den deutschen Sparkassen, die sich an einer regelmäßigen Statistik beteiligen und die ein Drittel des Gesamtsparkassen-Vermögens besitzen, haben im Januar 1915 die Einzahlungen die Rückzahlungen um 131 Mill. Mark überstiegen gegen nur 59 Millionen Mark im Januar vorigen Jahres. Der Gesamtzuwachs des deutschen Sparkassenvermögens Januar 1915 wurde daher auf 390 Millionen Mark berechnet. Die Darstellung, welche der jetzige Reichsschatzsekretär Helfferich in der Schrift „Deutschlands Volkswohlstand von 1888 bis 1914" Ausgabe von 1914 gibt, ist daher wohlberechtigt. Helfferich sagt:

„Die finanzielle Einkreisung und Aushungerung Deutschlands galt in manchen Köpfen bis vor kurzem, auch noch als die politische Einkreisung Deutschlands bereits gescheitert war, als ein langsames und unblutiges, aber unfehlbar sicheres Mittel, Deutschland auf die Knie zu zwingen. Tempi passati: die Marokkokrise, der Tripoliskrieg und die Balkankriege sind über die Welt dahingebraust und haben die Kapitalmärkte erschüttert. Deutschlands Finanzkraft hat den Stürmen standgehalten, so gut und besser als irgend ein anderes großes Land." Dabei weist Helfferich noch darauf hin, daß Deutschland auch die neuen Wehrlasten ohne Anleihe aufnehmen und die großen sozialen Versicherungslasten tragen kann, „eine von keinem anderen Lande der Welt auch nur annähernd erreichte Leistung".

Aehnlich ist es in Oesterreich. Die Wiener Geldinstitute hatten Ende Mai um 140 Millionen Kronen mehr Einlagen als zum Jahresbeginn, trotzdem für die Kriegsanleihe viele Millionen wieder abgehoben waren. Auch die Geldeinlagen in den Kronländern zeigen dasselbe Bild und die steigenden Steuereingänge deuten auf wachsenden Wohlstand, Ungarn beginnt sein Moratorium abzubauen.

(Schluß folgt.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Erstürmung von Kowno, Erstürmung von Nowo Georgiewsk, kraftvolle Rede des Reichskanzlers, Darlegung unserer finanziellen Ueberlegenheit durch den Schatzsekretär, einmütige Bewilligung von weiteren 10 Milliarden durch den Reichstag, Kriegserklärung Italiens an die Türkei: das ist viel für eine Woche. Und lauter hocherfreuliche Ereignisse — bis auf die neueste Kriegserklärung, die wir nicht aus Sorge für die Türkei, sondern aus Mitleid mit dem armen italienischen Volke bedauern müssen.

Unsere Reichstagssitzungen im August stehen unter einem besonderen Glücksstern. Voriges Jahr zu Anfang August wurde unter dem gewaltigen Eindruck der Herausforderung und Bedrohung das herrliche Verbrüderungsfest gefeiert. Die neueste Tagung stand im Zeichen der Ernte des ersten Kriegsjahres, und da kam gerade noch überraschend reiche Siegesfrucht aus Polen. Das stärkste Bollwerk der Russen am Njemen und das noch stärkere letzte Bollwerk an der Weichsel fielen kurz nacheinander; zugleich wurde die Einschließung der Bugfestung Brest-Litowsk so erfolgreich weitergeführt, daß auch dieser Stützpunkt für die sog. vorbereitete Stellung bereits wankt und die Reste der Russenmacht zu weiterer Flucht in das Innere genötigt sind, soweit sie sich der Zange noch entziehen können, während für unsere Truppen der Weg nach Osten und auch nach Norden zu, über Riga und Wilna nach Petersburg, zur gefälligen Auswahl frei steht. Die günstigen Verhältnisse an allen Kampffronten bildeten die Grundlage für die wuchtige Rede des Reichskanzlers, die sich in drei Teile gliederte: Dank, Abrechnung, Ausblick.

Der Dank galt nächst den tapferen Verbündeten den „benachbarten neutralen Staaten" (Schweiz, Holland, Schweden) für ihre werktätige Menschenliebe und namentlich dem Heiligen Vater. Unter dem Beifall des Reichstages widmete Herr v. Bethmann Hollweg „ein Wort besonderer Dankbarkeit Seiner Heiligkeit dem Papste, der dem Gedanken des Gefangenenaustausches und so vieler Werke der Nächstenliebe während dieses Krieges unermüdliche Teilnahme erzeigt und an ihrer Durchführung ein ausschlaggebendes Verdienst hat, und der noch kürzlich durch eine hochherzige Spende dazu beitrug, die Leiden unserer Ostpreußen zu lindern".

Die Abrechnung galt der Blutschuld Englands und der Mitschuld Frankreichs und Rußlands an diesem furchtbaren Weltkriege. Der Kanzler war zu dem abermaligen Rückblick auf die Entstehung des Krieges veranlaßt, weil einerseits die Feinde ihren Verleumdungsfeldzug fortsetzen und anderseits in den Aktenstücken der belgischen Staatsarchive wichtiges neues Material vorliegt, das die Gegner totzuschweigen suchen. Es sind klassische Zeugnisse für die Friedfertigkeit Deutschlands und die Kriegstreibereien seiner Feinde, welche die unparteiischen und sachverständigen Gesandten Belgiens in Berlin, Paris und London in den amtlichen Berichten an ihre (leider taube) Regierung niedergelegt haben, und der Reichskanzler hat durch die Wiedergabe der Kernpunkte von der Reichstagstribüne herab allen, die noch hören wollen und können, die Erkenntnis der Wahrheit möglich gemacht. Er gab auch seinerseits noch wertvolle Ergänzungen. Sehr eindrucksvoll war seine Schilderung der langmütigen Ausgleichsverhandlungen, die sich an die Mission Haldanes knüpften, und der Nachweis, daß der erste Minister Asquith mit der Wahrheit arg umgesprungen ist, als er seinem Parlament vorredete, Deutschland habe unbedingte Neutralität gefordert, während tatsächlich Deutschland sich mit der Neutralität in einem „aufgezwungenen" Krieg begnügen wollte. Ebenso wirksam war die Zurückweisung der immer wiederholten Unwahrheit, Deutschland habe in den kritischen Tagen von Ende Juli 1914 durch die Ablehnung des Greyschen Konferenzvorschlages den Krieg verschuldet. Herr v. Bethmann bewies uns an Akten, daß Deutschland damals für den direkten Meinungsaustausch zwischen Wien und Petersburg eingetreten ist und daß Sir Edward Grey selbst sich diesem Vorgehen angeschlossen hat mit den Worten: „So lange Aussicht für einen direkten Meinungsaustausch zwischen Oesterreich und Rußland vorhanden ist, würde ich auf jede andere Anregung verzichten, da ich damit durchaus übereinstimme, daß dieses Verfahren allen anderen bei weitem vorzuziehen ist". Wie ernst es der deutschen Regierung mit dieser direkten Aussprache war, belegte der Kanzler durch die Mitteilung von seinem Telegramm an den deutschen Botschafter in Wien,

das veranlaßt wurde durch die Behauptung Sasonows, Oesterreich lehne die direkte Besprechung ab. Es heißt in dem Telegramm: „Es muß ein Mißverständnis vorliegen... Die Weigerung jedes Meinungsaustausches mit Petersburg würde ein schwerer Fehler sein. Wir sind zwar bereit, unsere Bundespflicht zu erfüllen, müssen es aber ablehnen, uns von Oesterreich-Ungarn durch Nichtbeachtung unserer Ratschläge in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen". Man sieht, daß der Leiter der deutschen Politik in seiner Besorgnis um den Frieden die allerkräftigste Sprache anwendete, die überhaupt unter Bundesgenossen möglich ist, um die vermeintliche Gefahr abzuwenden. Es lag aber kein Widerstreben Oesterreichs vor, sondern „ein Mißverständnis auf russischer Seite". Die Bahn für einen direkten Meinungsaustausch war frei; der Zar aber ließ sich zur Unterzeichnung der allgemeinen Mobilmachungsorder bestimmen und vereitelte damit die Bestrebungen der deutschen und österreichischen Diplomatie sowie die persönlichen Bemühungen des Deutschen Kaisers. Daher konnte der Reichskanzler feststellen: „Eingeleitet wurde der Krieg lediglich durch die russische Mobilmachung". Daß er vorbereitet war durch die englische Einkreisungspolitik, hatte er schon vorher dargelegt.

Der Ausblick im letzten Teil der Kanzlerrede mußte natürlich der Vorsicht Rechnung tragen, die während des laufenden Krieges den Staatsmännern geboten ist, aber der Kanzler konnte doch wertvolle, anfeuernde Hinweise auf die Zukunft geben. Zunächst wies er auf die Eroberung Polens hin und sprach die Hoffnung aus: „die heutige Besetzung der polnischen Grenzen gegen Osten wird den Beginn einer Entwicklung darstellen, die die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt schaffen und das von russischem Joche befreite Land einer glücklicheren Zukunft entgegenführen wird, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann". Die polnische Partei im Reichstage gab durch sofortigen Beifall und durch den Fraktionsredner in der späteren Diskussion ihre Befriedigung über die Entwicklung der Dinge und ihr Vertrauen auf den guten Willen Deutschlands zu erkennen.

Den Balkanstaaten, die der Vierverband immer noch mit Zuckerbrot und Peitsche sich dienstbar zu machen sucht, gab der Reichskanzler nebenbei zu erwägen, daß England nicht der Befreier und Beschützer der kleinen Staaten ist, als den es sich ausgibt, sondern vielmehr ihr Bedrücker und Ausbeuter, und es als Kampfgenosse Rußlands erst recht nicht den Balkanstaaten etwas Gutes bringen kann.

Meisterhaft war dann zum Schlusse der Rede die kurze und kräftige Betonung des Kriegszieles. (Der Singular ist hier am Platze; denn wenn man von Kriegszielen spricht, so denkt man schon an Einzelheiten der künftigen Friedensbedingungen, die jetzt noch nicht erörtert werden sollen und auch noch nicht mit Nutzen erörtert werden können.) Dem Wunsche unserer Feinde, den früheren Zustand mit einem zerrissenen und ohnmächtigen Deutschland wiederherzustellen, setzt er die Erklärung entgegen: „Ein Neues muß entstehen. Soll Europa jemals zur Ruhe kommen, so kann es nur durch eine starke und unantastbare Stellung Deutschlands geschehen. Deutschland muß sich seine Stellung so ausbauen, so festigen, so stärken, daß die Mächte nie wieder an eine Einkreisungspolitik denken, und zum Heile aller Völker und Nationen müssen wir die Freiheit der Meere erringen. Wir wollen sein und bleiben ein Hort des Friedens und der Freiheit der großen und kleinen Nationen. Dieser Krieg hat an den Tag gebracht, welcher Größe wir fähig sind, gestützt auf die eigene sittliche Kraft. Die Macht, die uns unsere innere Stärke gab, können wir auch nach außen hin nur im Sinne der Freiheit gebrauchen. Die von den fremden Regierungen gegen uns in den Krieg gehetzten Völker hassen wir nicht. Aber wir haben die Sentimentalität verlernt." Die letztere Wendung, die wohl zu einem geflügelten Worte werden kann, weckte besonders stürmischen Beifall im Reichstag. Ebenso der Schlußsatz, der als Ziel hinstellte: die Befreiung Europas von französischen Ränken, von moskowitischer Eroberungslust und von englischer Vormundschaft.

Durch diese weise und wuchtige Rede hat Herr v. Bethmann Hollweg sowohl sich selbst und seinem Amte, als auch dem Vaterlande einen großen Dienst geleistet. Die im Auslande weit verbreiteten Gerüchte, als ob das Ansehen und die Stellung des leitenden Staatsmannes erschüttert seien, werden jetzt keinen Glauben mehr finden können; denn so spricht nur einer, der sich vollkräftig und ganz sicher fühlt. Ferner ist der letzte Rest des Verdachtes ausgeräumt, als ob die Eintracht der Deutschen gefährdet werden könnte durch voreiliges Streiten um die Kriegsziele und Erregung von Mißtrauen gegen die Festigkeit der Regierung.

Die Eintracht bekundete sich auch in der nachfolgenden Diskussion. Alle Parteiredner sprachen ihre Befriedigung aus; auch der sozialdemokratische Redner fand warme Worte der Anerkennung und der Zuversicht, ganz im Sinne der patriotischen Haltung, die seine Partei im August v. J. eingeschlagen hatte. Demgegenüber fiel es gar nicht ins Gewicht, daß Herr Liebknecht, der Gernegroß, schließlich die „feierliche" Erklärung zu Protokoll gab, er habe (er allein!) gegen die Kriegskredite gestimmt, — was der Reichstag mit schallendem Gelächter aufnahm, wie es sich gebührte.

Aus der Diskussion ist noch besonders hervorzuheben, daß der Zentrumsführer Dr. Spahn im Anschluß an die Dankworte, die der Kanzler dem Heiligen Vater gewidmet hatte, auf die Notwendigkeit hinwies, für den Heiligen Stuhl die gesicherte Stellung zu schaffen, die seiner Würde und der vollständig freien Betätigung des Welthirtenamtes entspricht.

Nachdem der Reichskanzler die militärische und politische Stärke Deutschlands beleuchtet hatte, konnte der Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich ein wohlbegründetes Loblied singen auf unsere finanzielle und wirtschaftliche Wehrkraft. Helfferich hat aus seiner Wirksamkeit als Großbankleiter ein gründliches Verständnis mitgebracht für das ganze internationale Geld- und Wirtschaftswesen; er ist also besonders befähigt zu kritischen Vergleichen zwischen der einfachen, klaren und erfolgsicheren Finanzgebarung in Deutschland und den verzwickten Geldbeschaffungskünsten der feindlichen Regierungen. Bei dem Vergleich schneidet Deutschland außerordentlich glänzend und Oesterreich im Verhältnis zu seiner industriellen Entwicklung vortrefflich ab. Sehr wirksam war seine Darlegung, daß das Geheimnis unseres Erfolges auf dem finanziellen Kriegsschauplatz nicht in dem toten Reichtum liegt, sondern in der lebendigen Arbeitskraft unseres Volkes. Angesichts unserer unerschöpflichen Hilfsmittel konnte der Schatzsekretär ohne Furcht vor Beängstigung offen heraussagen, daß der Krieg jetzt viel mehr verschlingt, als man zu Anfang erwartet hatte: mit 1 Milliarde monatlich kommen wir nicht aus, es gehen 2 Milliarden monatlich darauf. Also keine Selbsttäuschung, aber feste Entschlossenheit, alle Opfer zu bringen in dem Bewußtsein, daß sie nicht umsonst gebracht werden.

Der Reichstag antwortete auf diese Forderung mit der einmütigen Bewilligung von weiteren zehn Milliarden. Es sind nun im ganzen bewilligt $5+5+10+10=30$ Milliarden. Gezeichnet und eingezahlt sind bisher 13½ Milliarden. Bei der Zeichnung auf die bevorstehende dritte Kriegsanleihe brauchen wir uns also durchaus nicht einzuschränken. Der Ertrag darf bis 16½ Milliarden gehen, ohne daß die Zuteilung gekürzt wird. Es bleibt bei dem alten bewährten Typ der 5proz. Anleihe; nur wird der Zeichnungskurs um ½ Prozent weiter hinaufgesetzt, also auf 99 Prozent. Die Beteiligung der kleineren Leute wird noch weiter erleichtert durch die Annahme von Zeichnungen an allen Postanstalten und durch die Zulassung von Teilzahlungen auch für Beträge unter 1000 Mk. Daß die dritte Anleihe wenigstens denselben Erfolg hat, wie die zweite, ist ganz sicher. Wie gern möchten die Engländer uns das nachmachen; aber sie bringen es nicht zu einer solchen Volksanleihe, sondern bleiben auf die Bankzeichnungen angewiesen, die zum großen Teil nur auf Zwang und Schein beruhen, und deshalb sofort zu einem starken Verkaufsangebot und Kursfall führen.

Der Schatzsekretär berührte auch das Kriegsziel nach der Seite seines Ressorts hin. „Wir müssen," führte er aus, „danach trachten, daß die ganze künftige Lebenshaltung unseres Volkes, soweit es irgend möglich ist, entlastet wird. Das Bleigewicht der Milliarden haben die Anstifter des Krieges verdient; sie sollen es in Zukunft herumschleppen, nicht wir."

Ueber die Kriegsgewinnsteuer teilte der Schatzsekretär mit, daß die bundesstaatlichen Finanzminister ein grundsätzliches Einverständnis erzielt haben, daß aber die Gesetzesvorlage einer sorgfältigen Ausarbeitung bedarf und die Erhebung der Steuer jedenfalls erst nach Abschluß des Krieges erfolgen kann. Um die Schwierigkeit der Definition des „Kriegsgewinnes" zu überwinden, will man die neue Abgabe an die bestehende Vermögenszuwachssteuer anlehnen, und zwar unter Schonung des Erbganges in naher Verwandtschaft.

Nach glücklicher Erledigung der Finanzfragen widmete sich der Reichstag nach eingehenden Beratungen der Ernährungs-

frage und was mit ihr zusammenhängt. Der Raum gestattet nicht, darauf näher einzugehen, und somit sei für heute nur festgestellt, daß die einträchtigen Bestrebungen der Regierung und der Volksvertretung uns die Sicherheit geben, daß wir mit Hilfe der im ersten Jahre gesammelten Erfahrungsweisheit auch auf diesem Gebiet die Schwierigkeit überwinden und durchhalten können.

Unter dem erhebenden Eindruck der prächtigen Reichstagsverhandlungen und den fortgesetzten Siegesnachrichten lassen uns die Tagesneuigkeiten aus dem gegnerischen Lager recht kalt. Ob die Ministerkrisis in Frankreich zum Austrag gebracht oder aus Angst vor uns dem Kabinett Viviani-Millerand noch eine Galgenfrist gewährt wird, ist auch wirklich Nebensache. Ebensowenig stört es unsere Gemütsruhe, wenn die Engländer aus dem Untergang des großen Dampfers „Arabic", dessen Ursache noch dunkel ist, einen neuen Lusitaniafall zur Aufhetzung Amerikas zu konstruieren suchen. Sogar die Wiederberufung von Venizelos zur Ministerpräsidentschaft in Griechenland regt uns nicht auf, denn die Verhältnisse sind inzwischen stärker geworden, als die Willensrichtung dieses Mannes. Der Schlüssel der Balkanpolitik ist in der Hand Bulgariens, und das hat soeben sein Abkommen mit der Türkei unterzeichnet. Und die Kriegserklärung Italiens gegenüber der Türkei? Das war zu erwarten, denn England und Frankreich, die Italien sich gekauft haben, wollen natürlich für ihr gutes Geld etwas besseres sehen, als die Munitions- und Menschenvergeudung an der österreichischen Grenze, die ihnen nichts nützt. Italien muß Kanonenfutter nach Gallipoli und Kleinasien liefern, um die versprochene Milliarde zu bekommen. Die Türken werden mit dem neuen Feinde auch schon fertig werden. Die treulosen Italiener kommen überall zu spät, sowohl in dem Vorstoß gegen Oesterreich als in dem Angriff auf die jetzt wohlgerüstete Türkei. Unter all den zahlreichen Teilhabern am Weltkrieg spielt zweifellos Italien die jämmerlichste Rolle. Das arme Volk, das von den romanischen Freimaurern auf die Schlachtbank geliefert ist, verdient Mitleid; aber gegenüber den Verführern und der gottvergessenen Regierung gilt das Wort des Reichskanzlers, daß wir die Sentimentalität verlernt haben.

In Fulda schloß die preußische Bischofskonferenz (siehe S. 621) mit einer Dank- und Fürbitteandacht der deutschen Bischöfe für einen ehrenvollen Frieden und für den bedrängten Heiligen Vater in Rom. Einen schmerzlichen Verlust haben wir deutsche Katholiken mit dem am 19. August erfolgten Heimgang des Kardinals Serafino Vanutelli zu beklagen. Kardinal Vanutelli, der ein Alter von fast 81 Jahren erreicht hat, begleitete seinerzeit als Uditore den Nuntius Meglia nach Mexiko und Südamerika, sowie nach München, war Nuntius in Brüssel und Wien und bekleidete nach Erlangung der Kardinalswürde als Sekretär der Kongregation der Inquisition und als Kardinal-Großpönitentiar eines der höchsten Aemter. Er war, obwohl nicht Deutscher, ein Kenner und objektiver, warmherziger Beurteiler der deutschen Verhältnisse. Der jetzige Nuntius in München, Exz. Dr. Andreas v. Frühwirth, vollendete am 21. Aug. sein 70. Lebensjahr. Als im Jahre 1907 die Neubesetzung des Münchener Nuntiaturpostens bevorstand, erhob in den Spalten der „Allgemeinen Rundschau" (Nr. 35 v. 31. August 1907) eine sehr hochstehende Persönlichkeit den von der ganzen Presse ohne Unterschied der Farbe und Richtung lebhaft begrüßten Ruf nach einem der deutschen Sprache mächtigen Nuntius. Mit der Berufung des damaligen Dominikanergenerals Frühwirth, der österreichischer Nationalität war, wurden die Erwartungen weit übertroffen. Der Münchener Nuntius hatte gerade in den letzten Jahren außerordentlich schwierige, die deutschen Katholiken betreffende Fragen zu lösen, nicht minder verantwortungsvoll ist seine Stellung im gegenwärtigen Weltkrieg. Ueberaus mild und gütig in seinem Wesen, hat er sich mit außerordentlicher Geschicklichkeit und trefflichen Erfolgen seinen schweren Aufgaben unterzogen. Erst jüngst verdankten wir seiner Vermittlung die hochherzige Spende Seiner Heiligkeit des Papstes zur Linderung der Not in Ostpreußen. Auch an Zeichen äußerer Anerkennung seitens Bayerns, bei dessen Regierung er akkreditiert ist, fehlte es ihm nicht. Bereits anfangs 1913 wurde ihm das Großkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone und damit der persönliche Adel verliehen. Zu seinem 70. Geburtstag überbrachte ihm nun König Ludwig in einem über halbstündigen Gratulationsbesuch seine Photographie mit Unterschrift im Silberrahmen. Leider haben wir mit der Möglichkeit der Abberufung Frühwirths in ein höheres kirchliches Amt zu rechnen und geben der Hoffnung Ausdruck, dieser edle Mann möge uns deutschen Katholiken noch recht lange erhalten bleiben.

Der deutsche Bauernjunge 1915.

Vater und Bruder sind im Feld.
O Gott, wie lang, wie lange schon!
Uns Mutter stramm die Zügel hält,
Und ich bin jetzt der ält'ste Sohn!

Von früh bis spät, die ganze Woch',
Die Mutter sagt, ich schaff' für drei.
Es muss so sein, wir siegen doch,
Und Vater und Bruder sind dabei!

Wir bringen schon die Ernte ein,
Der Herrgott gibt dazu seine Gnad'.
Ihr könnt da draussen ruhig sein,
Bei euch, bei uns, da reift's zur Mahd.

Und kommt ihr beide einst nach Haus,
Dann bin auch ich schon bald ein Mann.
Und zieht ihr froh den Feldrock aus,
Bin ich so stolz — zieh ich ihn an!

Heinrich Zerkaulen.

Nach dem Kriege?

Von Prälat Dr. Paul Maria Baumgarten.

Wie es heißt, steht Japan im Begriffe, ein Bündnis mit Rußland zu schließen — wenige Jahre nach einem langen und blutigen Kriege mit eben diesem Reiche. Wie es heißt, hat Bulgarien jetzt freundschaftliche Abmachungen mit der Türkei getroffen, nachdem die Wunden des Krieges mit dem Halbmond kaum vernarbt sind. Wenn etwas, so sind derartige Dinge geeignet, uns zu zeigen, wie schnellebig die Zeit ist, die unser Dasein trägt.

Nun befinden wir uns in einem Völkerringen, wie es die Weltgeschichte bisher nicht gekannt hat; und während unsere heldenmütigen Soldaten im Westen wie im Osten noch in erbitterten Stellungs- und Bewegungskämpfen mit unvergleichlicher Tapferkeit ausharren, wird zu Hause in zahlreichen Abhandlungen und Aufsätzen die Frage untersucht, wie sich die wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und staatlichen Beziehungen, mit einem Worte der ganze internationale Verkehr, nach dem Kriege wohl gestalten könnten oder sollten.

Es gibt törichte und engbrüstige Menschen, die dann für Deutschland eine streng abweisende Stellung gegenüber unseren jetzigen Feinden für vaterländische Pflicht erklären. Keinerlei Verkehr soll mit ihnen gepflogen werden, so daß sich Deutschland auf die Beziehungen zu den jetzt neutralen Staaten zurückziehen müßte. Die Unkenntnis der notwendigen Beziehungen im Völkerleben, die kein Krieg nach seinem Ende auszulöschen imstande ist, mag diese kuriosen Menschen entschuldigen; aber schädlich ist ihr Treiben auf jeden Fall.

Daß zunächst unsere Diplomaten zusammen mit den Vertretern unserer Heere sich mit den Abgesandten unserer Feinde an einen Tisch zusammensetzen müssen, wenn wir einen Frieden schließen wollen, ist jedermann einleuchtend. Nicht dagegen will es manchem in den Kopf, daß das nur der Anfang der sofort einsetzenden ausgedehnteren Beziehungen zwischen uns und unseren Feinden sein muß. Zahllose Deutsche warten nur darauf, daß sie den Fuß wieder über die jetzt feindliche Grenze setzen dürfen, um hinüberzueilen und nachzusehen, was aus ihrem Heim, ihrem Geschäft, ihren wissenschaftlichen Papieren und Büchereien geworden ist, die sie im Feindeslande zurücklassen mußten. Wer will diesen von Haus und Hof Verjagten das wehren? Und stehen an der anderen Grenze nicht auch zahlreiche Feinde bereit, in unser Land zurückzukehren, um nach dem Ihrigen zu schauen? Und wenn sie dann wieder in ihrem Heim sein werden, müssen sie dann nicht mit ihren früheren Feinden den täglichen Verkehr wieder aufnehmen? Was aber in diesen Fällen Notwendigkeit ist, braucht nicht sofort verallgemeinert zu werden. Von einer Anbiederung — und das war bisher ein großer Erbfehler der Deutschen — an die feindlichen Völker nach dem Kriege darf bei uns unter keinen Umständen die Rede sein. Wir können warten, bis sie zu uns kommen, und dann erst werden wir unsere Bereitwilligkeit zeigen, die schandvoll zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen, um

wiederum erträgliche Verhältnisse mitschaffen zu helfen. Das bezieht sich aber in der Hauptsache auf die allgemeinen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Mit den sonstigen Beziehungen liegt es etwas anders.

Unsere Industrie und unser Handel hat unmittelbar nach dem Friedensschlusse die selbstverständliche Pflicht und das dringende Verlangen nach einer restitutio in integrum. Sie werden und müssen bestrebt sein, nicht nur ihren früheren Markt wiederzugewinnen, sondern ihn im wohlverstandensten vaterländischen Interesse weiter auszubauen und zu festigen. Soweit unsere chemischen und einige andere Geschäftszweige in Frage kommen, sind wir in der glücklichen Lage, es auf die Wiedereröffnung der Beziehungen durch das feindliche Ausland ankommen zu lassen. Unsere Feinde haben uns so dringend in dieser Beziehung nötig, daß sie schon bei eintretendem Waffenstillstand betteln werden, daß man ihnen Farben, Arzneien, Kali usw. in Erwartung des Friedensschlusses bereits jetzt bewilligen möge. In anderen Sparten müssen wir sorgen, daß eine unverzügliche Auffüllung unserer Bestände stattfinden kann, sobald sich irgend eine Gelegenheit dazu ergibt. Und damit ist der Völkerverkehr unter den bisherigen Feinden wiederum verbreitert worden. Und wenn auch die ersten Bedürfnisse über das neutrale Ausland gedeckt werden sollten, die ehernen Gesetze des Handels werden in kürzester Zeit einen unmittelbaren Verkehr unter den bisherigen Feinden zur Notwendigkeit machen.

Was aber nun das große Gebiet der Waren angeht, die wir nur in hartem Wettbewerb am Markte verkaufen können, da hilft alle Zurückhaltung nichts, — da muß der deutsche Kaufmann hinaus, um sich seiner Haut zu wehren. Und wenn früher neben den geschäftlichen oft auch die gesellschaftlichen Beziehungen herliefen, dann wird man sich für eine längere Zeit auf die rein geschäftlichen einrichten und beschränken müssen.

Im „Berliner Tageblatt" konnte man am 14. Juli eine Zuschrift aus „maßgebenden industriellen Kreisen" lesen, aus der hervorging, daß nach dem Kriege, wenn sich die Wogen beruhigt haben werden, der Weltmarkt nicht anders aussehen werde als bisher:

„Der Konsum wird da kaufen, wo er gut und preiswert bedient wird und wo man vor allem sich darauf versteht, ihn geschickt und aufmerksam zu behandeln, wo man auf seine Wünsche und seine Eigenart Rücksicht nimmt. Und das wird auch in Zukunft in erster Reihe seitens der deutschen Industrie geschehen. Die Deutschen sind von Jugend an in der Schule wie im Geschäft oder in der Fabrik dazu erzogen. Mit diesem System wird Deutschland seine maßgebende Stellung auf dem Weltmarkt auch künftig aufrechterhalten und neue Erfolge erzielen."

Selbst wenn man zunächst diese Ansichten für etwas zu rosig gefärbt halten sollte, so geht aber aus der Auffassung der „maßgebenden industriellen Kreise" das Eine mit Sicherheit hervor, daß unser Handel sich nach dem Kriege durch keine Grenzen wird einengen lassen. Auf diesem Gebiete werden die heute feindlichen Völker sofort wieder durcheinanderfluten, denn der Handel handelt nicht mit Gefühlen, sondern mit greifbarer Ware, die dem Vaterlande auf fremdem Markte Nutzen und Ehre einbringen soll.

Richtiger will mir die Aeußerung erscheinen, die Professor Stein in der „Vossischen Zeitung" vom 29. Juli macht. Er setzt die handelspolitische Zukunft unseres Landes in unmittelbare Beziehung zu den Kriegsereignissen, indem er schreibt:

„Die Handelspolitik empfängt ebenso wie die Weltpolitik unserer Tage ihre Farbe von den entscheidenden Vorgängen an den Kriegsschauplätzen. Das kommende Europa, auch das wirtschaftliche, wird genau so aussehen, wie es unsere Helden auf den Schlachtfeldern für uns auferbauen. Je einschneidender und durchgreifender der Sieg auf der großen Linie sein wird, desto grundlegender werden auch die handelspolitischen Umwälzungen sein, die den weltpolitischen unabweislich auf dem Fuße folgen werden. Deshalb müssen auch die wirtschaftlichen Generalstäbler bei Zeiten Vorsorge treffen, daß wir von den weltpolitischen Ereignissen nicht überrumpelt werden."

Eine solche Ueberrumpelung träte aber totsicher ein, wenn wir nicht auf eine sofortige kaufmännische Durchbrechung aller Grenzen vorbereitet wären, wenn wir nicht Freund und Feind sofort mit unseren stärksten Waffen in unseren Bann ziehen würden. Wie die Rückendeckung unseres Handels durch nähere wirtschaftliche Vereinigung mit dem verbündeten Kaiserreich zu erreichen ist, gehört nicht in diese Betrachtung, ist übrigens auch schon in diesen Blättern sachkundig erörtert worden.

Der Geheime Justizrat Dove schloß einen Vortrag, den er in der Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft hielt, mit den Worten: „So kann für die Zukunft das Ziel der Völker nicht ein Auseinandergehen, sondern ein Zusammengehen sein, und je schwerer die Einbußen sind, die die Völker jetzt erleiden, desto nötiger wird ein friedliches Zusammenarbeiten für sie später sein, wie es auch Ihering als Bedingung für das Leben der Völker gefordert hat."

* * *

Es ist ganz unbestritten, daß die wissenschaftliche Forschung nur gedeihen kann, wenn sie über den Nationen und Völkern steht, also nicht nur international, sondern übernational ist. Ebenso sicher ist es aber auch, daß es viele, selbst große Forscher gibt, die in kriegerischer Verblendung ganze Gruppen von Gelehrten in Acht und Bann getan haben und jeden Verkehr mit ihnen, auch in der zweiten Generation — das ist leider eine ungeheuerliche Tatsache — für unmöglich erklären. Derartiges streift natürlich an Wahnsinn und kann von keiner Seite ernst genommen werden.

Wenn die deutsche Gelehrtenwelt von Berufsgenossen jenseits der Vogesen und des Kanals auf das Tiefste beleidigt worden ist durch Ausbrüche eines wilden Hasses und durch Teilnahme an einem unverantwortlichen Verleumdungskrieg, so können wir Gewehr bei Fuß die Zeit ruhig abwarten, bis daß diese Gelehrten sich wieder auf ihren gesunden Menschenverstand besinnen werden und sie sich ihrer ungemein kläglichen und verwerflichen Handlungsweise schämen. Glücklicherweise ist die deutsche Wissenschaft in der angenehmen Lage, das tun zu können, da sie eine so feste und gesicherte Stellung in der Gelehrtenrepublik hat, daß die Anderen uns viel notwendiger haben, als wir sie.

Nach diesem Vorbehalt bezüglich des Zeitpunktes der Aufnahme der persönlichen Beziehungen, sage ich, daß auch in den ärgsten Kriegswirren und im hitzigsten Verleumdungskampf der wahre Gelehrte die erforschte Wahrheit nimmt, wo er sie findet, wer immer der Gelehrte sein mag, der sie gefördert hat. Professor Branca schreibt in dieser Beziehung in der Julinummer der „Deutschen Revue":

„Es liegt auf der Hand, daß der durch den Krieg hervorgerufene Haß unter keinen Umständen den Forscher davon abhalten dürfte, die betreffenden Arbeiten der Forscher anderer Völker, mit denen das seine im Kriege steht, objektiv zu prüfen und zu benutzen. In dieser Beziehung ist für jeden echten Mann der Wissenschaft die Internationalität der wissenschaftlichen Forschung ein noli me tangere; und wer dagegen etwa in kriegerischem Hasse sündigen wollte, der würde seinen Ehrentitel eines Forschers mit eigenen Füßen in den Schmutz treten."

Eine ungemein bezeichnende englische Stimme zum Thema der Wiederaufnahme des kulturellen Zusammenarbeitens nach dem Kriege aus der Feder des Mathematikers Bertrand Russel wird vom „Svenska Dagbladet" veröffentlicht. Es schreibt:

„Die Wiederaufnahme der geistigen internationalen Beziehungen nach dem Kriege dürfte nicht so schwer fallen, wie viele jetzt glauben. In England würde jedenfalls, das ist unsere sichere Ueberzeugung, der überwiegende Teil der Gelehrten sein Aeußerstes tun, um die Einheit in der Welt der Wissenschaft wiederherzustellen. Die Leidenschaften, die der Krieg aufweckt, verschwinden mit außerordentlicher Schnelligkeit, wenn sie nicht länger benötigt werden, um das Massaker zu befördern, teils weil deren biologischer Zweck erreicht ist, teils weil die anhaltende Fortdauer einer Empfindung körperliche Müdigkeit hervorruft. Aus diesem Grunde ist es wahrscheinlich, daß, wenn der Krieg ein Ende nimmt, alle Nationen urteilen werden, daß ihre Feinde tapfere Leute sind, die, genau besehen, keinen Haß verdienen. Wahrscheinlich werden die einzigen Unversöhnlichen ein paar alte Leute sein, die Paroxismus mit Vaterlandsliebe verwechseln. Die Führung bei diesem Wiederaufbau müßte von Holland und Skandinavien übernommen werden, die von beiden Seiten als wirklich neutral und friedliebend geachtet werden. Eine Sache, die im Austausch schon getan werden kann, ist die Bemühung, innerhalb der kriegführenden Nationen zur Kenntnis der Einzelnen jede Aeußerung in Feindesland zu bringen, die auf irgend eine Weise geeignet ist, den Haß zu dämpfen oder die Rückkehr eines vernünftigen Geisteszustandes zu fördern."

Wenngleich ich nicht jedes Wort der vorstehenden Erklärung mir zu eigen machen möchte, so begrüße ich aber die Gesinnung, die aus ihr spricht, freudig. Vor allem ist es der

Im vaterländischen Interesse

bitten wir die Leser der „Allgemeinen Rundschau", dem Artikel „Zur Frage eines Kriegs-Fürsorgebeitrags" von Rechtsanwalt Dr. Hausen an der Spitze der vorliegenden Nummer besondere Aufmerksamkeit zu schenken und durch Beteiligung an der Kollektiv-Petition zur Erreichung des gesteckten Zieles beizutragen.

Die Redaktion.

Boden der neutralen Staaten, auf dem die Gelehrten der kriegführenden Staaten sich am besten zu internationalem gelehrten Austausch zum ersten Male wieder gegenübertreten können. Es wird dann namentlich von den gesellschaftlichen Formen der französischen Gelehrtenwelt auf einer solchen Versammlung abhängen, ob wir deutsche Gelehrte es mit unserer Selbstachtung werden vereinigen können, wieder in dauernden persönlichen Verkehr mit jenen zu treten. Wenn der jüdische Philosoph Henry Bergson in der öffentlichen Sitzung der Académie des sciences morales et politiques am 12. Dezember 1914 den Fluch der ganzen Welt herabwünschte auf „die von Deutschland planmäßig begangenen Verbrechen: Brandstiftung, Plünderung, Zerstörung von Denkmälern, Niedermetzelung von Weibern und Kindern, Schändung aller Kriegsgesetze," dann darf man nicht recht viel Vertrauen in die gesellschaftliche Artigkeit unserer westlichen Nachbarn nach dem Kriege setzen.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die vor kurzem von P. Wasmann S. J. in der „Kölnischen Volkszeitung" veröffentlichten Zeilen, in denen darauf aufmerksam gemacht wird, daß der Vorstand der französischen Entomologischen Gesellschaft den Antrag auf Streichung der deutschen Mitglieder damit begründet: Daß die Deutschen „vor keinem Verbrechen, vor keiner Verruchtheit zurückschrecken, indem sie den Augen der Welt die niedrigste Denkungsart enthüllen". Dr. Walter Horn, Leiter des deutschen Entomologischen Museums in Berlin-Dahlem, bemerkt zu dieser Kundgebung seiner französischen Fachgenossen:

„Als einzige Antwort und als Beweis für die „gemeine deutsche Denkungsart" („ces conceptions viles et ces procédé: de sauvage coércition") führe ich die Tatsache an, daß das deutsche Entomologische Museum und der ihm zugehörige Kreis deutscher Entomologen zur selben Zeit (Januar!), als die französische Gesellschaft den obigen Antrag verhandelte, auf ihre Publikation das Motto gesetzt hat: „All men of science are brothers'. (Ausspruch eines australischen Geologen und Geographen). Die Zukunft wird dermaleinst ihr Urteil fällen, welche Handlungsweise der Wissenschaft würdig gewesen ist: Man soll im Kriege die Saat für den Frieden säen."

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß wir sachlich nie aufgehört haben, der Wissenschaft den einzig richtigen Platz in unserer Handlungsweise anzuweisen, daß wir aber die persönliche Seite des Wissenschaftsbetriebes nach dem Kriege lediglich nach dem Betragen unserer heutigen Feinde einrichten werden, daß wir den ersten Schritt ihnen überlassen müssen und dann noch scharf zusehen werden, wie dieser erste Schritt gemacht werden wird.

Die völkerverbindende Kraft der Wissenschaft hat sich schon so oft bewährt, daß es mir persönlich, der ich zahlreiche Beziehungen nach England, Frankreich und Italien habe, gar nicht zweifelhaft erscheint, daß sie sich auch diesesmal, wenn auch etwas langsamer, voll bewähren wird. Dazu ist aber nötig — und darin stimme ich Professor Dr. Max Dessoir völlig zu, „daß die ungerechte Verkoppelung zwischen Wissenschaftspflege und politischen Zwecken gelöst werde". Man ist in den vergangenen Jahren mit der Wissenschaft oft hausieren gegangen, um politische Zwecke damit zu erreichen. Die Veranstalter aller dieser hierher gehörigen Dinge hatten natürlich nicht die Absicht, die Wissenschaft zur dienenden Magd zu erniedrigen, aber tatsächlich ist es doch geschehen. Das muß aufhören, und die ersten, die sich in dieser ungemein wichtigen Angelegenheit mit allen Mitteln wehren müßten, sind die Gelehrten selbst. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Wissenschaft nicht staatlichen Zwecken dienen solle; im Gegenteil, das ist eine hohe Aufgabe derselben. Aber rein politische, vielfach nur auf Augenblickslagen fußende Ziele mit Inanspruchnahme der rein wissenschaftlichen Tätigkeit und ihrer Vertreter zu einem gedeihlichen Ende zu führen, das müßte die Wissenschaft denn doch von der Hand weisen. Dazu ist sie nicht da und steht viel zu hoch.

Wenn es dennoch den Anschein haben sollte, als ob im Augenblick die Völkervereinigung durch die gemeinsame Erforschung der Wahrheit, was ja Zweck und Ziel des wissenschaftlichen Betriebes ist, nicht gefördert werden könne, so trügt dieser Schein. Inmitten des Krieges schweigen zahllose Gelehrte, weil sie, durch die Verhältnisse gezwungen, nicht reden können. Aber das Schweigen bedeutet keinen Abbruch der Beziehungen, es ist nur zeitliche Aufhebung derselben. Dafür kann jeder von uns eintreten, daß nach dem Kriege die deutsche Gelehrtenwelt jede ihr mit Ehrlichkeit entgegengestreckte Hand gerne und freudig schütteln wird, da damit dem Menschengeschlechte, das sich jetzt zerfleischt, der größte Dienst erwiesen werden wird. Daß diese Stunde bald kommen möge, das walte Gott!

Der Kronprinz von Sachsen im Felde.

Von P. August Arand, Malteser.

Der Stellungskrieg bringt es mit sich, daß für die meisten Kriegsteilnehmer einzelne Gegenden zum Inbegriff des Feldzuges werden. Man erlebt eben alle Ereignisse, persönliche wie öffentliche an diesen Orten und so verknüpft sich alles damit. Auch die Persönlichkeiten stellt man in diesen engeren Rahmen hinein. Das hat zur Folge, daß sie durch den längeren Verkehr zu greifbareren Gestalten werden, während ein stetes Fortstürmen und Wechseln fast nur Schattenrisse hinterläßt.

Zu den freundlichsten Erscheinungen auf dem westlichen Kriegsschauplatze zählt ohne Zweifel Kronprinz Georg von Sachsen. Wir sind stolz darauf, daß er bei unserer Armee den Feldzug mitmacht. Sein Aussehen ist wie der Frühling, seine äußere Gestalt in der Hauptmannsuniform ritterlich, seine Haltung würdig, seine Sprache militärisch, das offene Auge leuchtend. Selbst Franzosen, die ihn nur gesehen haben, mit denen er nie ein Wort sprach — schon aus Disziplin nicht —, sagten: Il est très gentil; il a beaucoup de sympathies à V. . . . — Es ist eben das Freundliche in seinem Auftreten und das Korrekte in allen Beziehungen, das ihm die Achtung und Sympathie auch der Fernstehenden gewinnt. Dabei ist er von liebenswürdiger Einfachheit. „Lassen Sie, bitte, das Königliche Hoheit nur weg," sagte er lächelnd zu einem Krankenbruder, auf dessen Station er des öfteren die Schwerverwundeten besuchte. Das ist jedesmal ein Festtag, wenn es heißt: Der Kronprinz kommt ins Lazarett. Die kameradschaftliche Art des Verkehrs ist so freundlich, als wollte er für Augenblicke die Distanz vergessen lassen, die nun einmal vorhanden ist und die ja gerade den Besuch für die Kranken zum Ereignis macht. Interessant war es zu beobachten, wie er den Wünschen und Bedürfnissen der einzelnen entsprechend, die „kleine Freude" oder „kleine Erfrischung" wählte, die einem Besuche regelmäßig folgte.

Militärisches Interesse ebenso wie menschliche Teilnahme für unsere opferfreudigen Truppen ließen ihn die Gefahr nicht scheuen, die mit dem Besuche der vordersten Schützengräben verbunden ist. Die tapferen Bayern haben es wohl nicht gewußt, wer der junge Hauptmann war, der bei L. so eingehend die Stellung einige 80 m vor dem Feinde besichtigte. Ein Mann hatte neben der Schießöffnung ein weißes Kreuzchen von Tannenholz in die Erde gesteckt, ein zweiter die kleine Figur seines Lieblingspatrons, des hl. Joseph, hingestellt. Ob sie beide wohl vermuten konnten, welche Freude es für den fremden Offizier war, solche Züge religiösen Ernstes bei unseren Leuten zu finden! In den schweren Stunden, wo sie zum Schutze des Vaterlandes für den König und Kaiser im Graben auf Wache stehen, bleiben sie sich bewußt, daß sie vor den Toren der Ewigkeit stehen. Da wollen sie sterben als Christen unter dem Kreuze und unter dem Schutze der Himmlischen. Solche Gedanken waren es wohl, die den Kronprinzen bei dieser Beobachtung beschäftigten.

In die Politik hat sich Kronprinz Georg bisher nicht eingemischt, er handelt vielmehr nach dem Grundsatze: alles sehen, alles hören, aber schweigen! Indes! In den Jahren, wo andere vergeblich nach einer Aufgabe suchten, bei der sie ihre intellektuellen Kräfte entwickeln und die sittlichen erproben könnten, hat ihn die Vorsehung bereits auf den Plan gerufen, um an großen vaterländischen Arbeiten teilzunehmen. Der Weltkrieg, an dem er teilnimmt als künftiger Fürst, gibt seinen jungen Jahren einen bedeuteten Inhalt und seinem Geiste die Richtung aufs Große. Als 1792 die deutsch-österreichischen Heere in der Champagne standen, genau da, wo wir heute stehen, sagte Goethe nach dem Gefechte bei Valmy zu seiner Umgebung: „Von diesem Orte und diesem Tage datiert eine neue Epoche der Weltgeschichte und Sie können sagen: ich bin dabei gewesen." So kann Kronprinz Georg auch einmal sagen: ich bin dabei gewesen, als in schicksalsschwerer Stunde Deutschland, vom Freunde selbst verraten, nur von Gott geschirmt um seinen Bestand kämpfte. Seine Umgebung weiß, wie ihn die Frage beschäftigt: was wird Deutschland geistig aus diesem Kriege gewinnen? Das ist sicher: Deutschlands Fürsten gehen größer aus diesem Feldzuge heim und König Friedrich August wird mit Stolz das geistige Wachstum seines einstigen Thronerben begrüßen.

Es sind fünfzehn Jahre her, Graf Waldersee war auf dem Zuge nach China. Da hielt der Kaiser auf der „Hohenzollern" eine Seepredigt, worin er die Pflicht und die Macht des Gebetes fürs Vaterland betonte. Plötzlich rief er aus: „Wer

will des Reiches Beter sein?" Und noch bekannter sind die Worte vom 4. August 1914: „Nun geht in die Kirche, kniet euch hin und betet für unser braves Heer." Welcher Sinn und welche Gesinnungen in diesen Aeußerungen! Kronprinz Georg teilt sie mit dem obersten Kriegsherrn. Seine Regelmäßigkeit und sein Eifer im Gottesdienste sind geradezu vorbildlich. Er kniet da in der Messe und Maiandacht nicht mit einem verschämten Miniaturbüchlein, sondern mit einem Gebetbuch herzhaften, männlichen Formats. Wie der alte Radetzky schämt er sich auch nicht, den Rosenkranz zu beten. In dem häufigen Zutritt zur Kommunion steht er mit an der Spitze aller katholischen Offiziere, denen er zugleich ein Muster ist in seinem aloisianischen Lebenswandel.

Vor hundert Jahren schrieb der alte Arndt: „Wer ist ein Mann? Wer beten kann und Gott dem Herrn vertraut." So ein Mann ist Kronprinz Georg. Daher darf man sich von seiner Zukunft das Beste versprechen.

Sie tändeln lachend am Tode vorbei.

Von August Ruß.

Sommerabend ist's. Der im Dunkel langsam entschwindende Abendhimmel steckt die ersten Lichtlein aus. Lieblich und hehr flimmern die Sterne, als ob da unten die Völker gar nichts vom bösen Krieg wüßten. Der feste Schritt einer Abteilung Feldgrauer stampft durch die in nächtliche Ruhe versunkene Stadt. Sie rücken aus ins Feindesland. Sie wissen nicht wohin. Sie und wir wissen nur, daß sie nicht mehr alle wiederkehren. Opfer des Massentodes. Sie und wir grüßen den Tod. Vor uns flirtet und kichert ein Liebespaar. Sie ist aufgeputzt wie ein Pfau und schwingt lachend den dünnen Spazierstock. Nicht das reine, natürliche Leben klingt aus ihrem Lachen. Das andere „Leben", das Sichausleben hat sie und ihn, den alternden Jüngling, erfaßt. Und drüben marschieren die ernsten Feldgrauen, die das Leben lieben, das wahre Leben, und doch den letzten Gruß in Herz und Seele tragen: „Morituri te salutant".

Ich sage zu meinem Nachbarn: „Wie tändelt doch dieses Pärchen vor uns lachend am Tode vorbei!"

* * *

Ich sitze im Gasthaus. Neben mir studiert ein Herr die Speisekarte. Alles ist ihm nicht recht. Er ist ein Feinschmecker. Stellt sich selbst eine Abendplatte zusammen. Hummer, Rehrücken mit Salat und Kompott, Süßspeise. Dazu trinkt er zwei halbe Fläschchen Mosel und steckt sich eine Havanna-Zigarre an. Inzwischen kommen Extrablätter und bringen den neuesten Tagesbericht. „Nur 3000 Russen gefangen, und im Westen einen Schützengraben genommen! Ist das alles?" fragt der Satte müde. Und tändelt über das Blut und den Schweiß und den Tod und die Tränen hinweg, die hinter den trockenen Berichten unserer Obersten Heeresleitung hervorstarren. Dann geht er ins Café. Trinkt Eiskaffee und raucht eine Zigarette nach der andern, natürlich nur Queen-Zigaretten, nicht weil sie an England erinnern, sondern weil sie angeblich die feinste Marke sind.

Ja, ist denn nicht Krieg? Essen wir in Deutschland denn kein Kriegsbrot?

Er ißt und trinkt sich durch den Krieg so langsam durch. Seine Parole heißt auch: Durchhalten! Ich frage: Tändelt aber nicht auch er lachend, nein zynisch und brutal spottend am Tode vorbei?

* * *

Der Zug hält an. Es entsteigen ihm mehrere Feldgrauen mit Sack und Pack. Sie kommen direkt aus dem Schützengraben und haben vorgestern noch den grausigen Gesang der Granaten gehört. Sie gehen ins Innere der Großstadt. Mehrere „Damen" begegnen ihnen. Kokettieren. Sie lassen auch die Soldaten nicht in Ruhe und beleidigen sie mit frechem Grinsen. Da sagt der eine der tapferen Feldgrauen zum anderen: „Gelt für solche Menschen schlagen wir unser Leben nicht in die Schanzen, Kamerad. Wir kämpfen und bluten für Weib und Kind, für solche Dirnen aber nicht!"

Ja, sie tändeln lachend roh am Tode vorbei! —

Gedankenlosigkeit, Leichtsinn, Vergnügungs- und Genußsucht und ein Stück Schlechtigkeit tändeln vorbei an Tod und Leid, an Massengräbern und Leichenfeldern, an Lazaretten und feldgrauen Krüppeln, an armen Frauen, die der Krieg zu Witwen gemacht, und armen Kindern, die das schreckliche Schicksal des Vaters beraubt. Lachend tändeln sie am Kriege vorbei. Muß es denn noch schlimmer kommen?

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

17. Aug. vorm. Vor Ostende vertrieb unsere Küstenartillerie zwei feindliche Zerstörer. Bei Bapaume fiel ein englisches Flugzeug in unsere Hand; die Insassen, zwei Offiziere, sind gefangen genommen.

19. Aug. vorm. Zwischen Angres und Souchez führte der Gegner gestern abend einen während des ganzen Tages durch Artilleriefeuer vorbereiteten Angriff durch. Er drang stellenweise in unsere vordersten Gräben ein und hält in der Mitte des Angriffsabschnittes einen Teil noch besetzt, ist auf der übrigen Front aber bereits geworfen.

20. Aug. vorm. Zwischen Angres und Souchez wurde der Feind heute nacht aus den von ihm gestern besetzten Grabenstücken vertrieben.

23. Aug. vorm. Heute früh erschien eine feindliche Flotte von etwa 40 Schiffen vor Zeebrügge, die, nachdem sie von unserer Küstenartillerie beschossen wurde, in nordwestlicher Richtung wieder abdampfte. Bei Wavrin (südwestlich von Lille) wurde ein englisches Flugzeug heruntergeschossen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

17. Aug. vorm. In den Ostargonnen wurde bei Fille morte ein französischer Graben genommen.

18. Aug. vorm. In den Vogesen erfolgten durch sehr erheblichen Munitionseinsatz vorbereitete französische Angriffe gegen Schratzmännle (nördlich von Münster) und unsere Stellung südöstlich von Sondernach. Durch Gegenstöße wurden eingedrungene feindliche Abteilungen aus unserem Grabenstück zurückgeworfen; südöstlich von Sondernach sind völlig zerschossene kleinere Grabenstücke im Besitze der Franzosen geblieben.

19. Aug. vorm. In den Vogesen erneuerte der Feind gestern seine Angriffe nördlich von Münster gegen unsere Stellungen am Lingekopf und Schratzmännle. Nach vorübergehendem Vordringen bis in einzelne unserer Gräben auf dem Lingekopf ist der Gegner dort überall zurückgeschlagen. Am Schratzmännle ist der Kampf noch im Gange.

20. Aug. vorm. Am Schratzmännle in den Vogesen ging ein kleiner Teil unserer vordersten Stellungen an die Franzosen verloren.

23. Aug. vorm. In den Vogesen sind nördlich von Münster neue Kämpfe in der Linie Lingekopf-Schratzmännle-Barrenkopf im Gange. Starke französische Angriffe führten gestern abend teilweise bis in unsere Stellungen. Gegenangriffe warfen den Feind am Lingekopf wieder zurück; am Schratzmännle und Barrenkopf dauerten heftige Nahkämpfe um einzelne Grabenstücke die ganze Nacht an. Etwa 30 Alpenjäger wurden gefangen genommen.

König Ludwig III. von Bayern an der Westfront.

Am 14. August reiste der König über Stuttgart und Karlsruhe nach Freiburg i. Br., um in Automobilfahrten die in den Vogesen stehenden zahlreichen bayerischen Truppen zu besuchen. Von Freiburg begab sich der König nach Straßburg und nahm daselbst eine Parade über die zur Besatzung von Straßburg gehörenden bayerischen Truppen ab.

In seinen Anreden an die Truppen sprach der König diesen in wärmsten Worten die Anerkennung und den Dank aus für die Tapferkeit und Standhaftigkeit, mit der sie trotz der langen Dauer des Krieges in unermüdlicher Ausdauer den Schutz der Grenze durchgehalten und in schweren Kämpfen die feindlichen Angriffe siegreich zurückgeschlagen haben. Die bayerischen Truppen seien von Freunden hoch geschätzt, vom Feinde gefürchtet. Seiner mehr als tausendjährigen ruhmvollen Geschichte habe das tapfere bayerische Heer in diesem Kriege neue Ruhmesblätter eingefügt. In stürmischen Hochrufen und Ovationen gaben die Truppen der Freude über den Besuch ihres obersten Kriegsherrn Ausdruck.

Die Reise gab dem König Gelegenheit, besonders viele im Okkupationsgebiet liegende Landwehr- und Landsturmtruppen zu sehen. Wiederholt äußerte er seine Freude über die stramme Haltung und das treffliche Aussehen, das diese älteren Leute trotz der langen Dauer ihres anstrengenden Dienstes an den Tag legten.

Bei der Parade auf der Esplanade in Straßburg am 18. Aug. hielt der König folgende Ansprache an die Truppen:

„Meine lieben Kameraden! Ich freue mich sehr, euch hier begrüßen zu können. Als ich zum ersten Male in Straßburg war — das war vor fünfzig Jahren —, war Straßburg noch keine deutsche Stadt. Erst das Jahr 1870 hat uns diesen Besitz gebracht. Daß er uns nicht gegönnt wird, das beweist der schwere Krieg, in dem wir gegenwärtig stehen. Noch nie in der Geschichte war ein so gewaltiger Kampf, in dem fast die ganze Welt aufloderte gegen Deutschland und seine treuen Verbündeten Oesterreich-Ungarn und die Türkei. Wo wir gekämpft haben, in Ost und West, überall waren unsere Waffen siegreich, und wir wollen und werden weiterhin siegen. Unsere Erfolge danken wir der Tüchtigkeit der deutschen Heere und ihrer Verbündeten. Es ist mir eine aufrichtige Genugtuung, daß die Bayern hieran so ruhmreichen Anteil nehmen. Es stehen hier vor mir Truppen aller Jahrgänge; gereifte Männer, die aus ihrem Erwerbsleben zu den Fahnen gezogen sind, bis zu den jungen, die, kaum der Schule entwachsen, sich als Freiwillige gestellt haben. Viele von euch haben die Treue, die sie im Fahneneide ihrem König und Vaterlande geschworen haben, mit ihrem Blute besiegelt, viele Kameraden von euch sogar mit dem Leben. Andere stehen hier, die, verwundet, ihrer Genesung entgegensehen und die darauf brennen, dem Feinde wieder entgegenzutreten. Dem Beispiele von Pflichttreue, das die älteren Kameraden euch gegeben, dem werdet ihr jungen, die ihr noch in der Ausbildung begriffen seid, getreu folgen. Daran zweifle ich nicht. Das bayerische Heer blickt auf eine eineinhalbtausendjährige Geschichte zurück. In allen Kämpfen hat es sich bewährt und seinem angestammten Herrscherhause die Treue gehalten. War ihm auch manchmal der Erfolg versagt, so hat es doch die Ehre seiner Fahnen stets hochgehalten. Und in diesem Kriege hat es zu altem Ruhme neue Lorbeeren um seine Fahnen gewunden. Daß ihr ausharren werdet in diesem Mut und dieser Standhaftigkeit, der Krieg mag so lange dauern, wie er will, darauf vertraue ich fest und in diesem Vertrauen rufe ich euch zu: Gott befohlen, Kameraden!"

Pour le mérite für Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Der Kaiser hat dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern am Jahrestag der von ihm geleiteten großen Schlacht in den Vogesen den Orden Pour le mérite verliehen. Kronprinz Rupprecht ist der Führer der 6. Armee, deren Tapferkeit es zu danken ist, daß die französischen Durchbruchsversuche bei Arras gescheitert sind.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Londoner City erfolgreich mit Bomben beworfen.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, griffen unsere Marine-Luftschiffe in der Nacht vom 17. zum 18. August wiederum London an. Es wurden die City von London und wichtige Anlagen an der Themse ausgiebig mit Bomben belegt und dabei gute Wirkungen beobachtet. Außerdem wurden Fabrikanlagen und Hochofenwerke bei Woodbridge und Ipswich erfolgreich mit Bomben beworfen. Die Schiffe erlitten trotz starker Beschießung keinerlei Beschädigung und sind sämtlich zurückgekehrt. Nach einer Meldung des englischen Preßbureaus wurden die angreifenden Zeppeline von Abwehrkanonen beschossen. Auch Luftpatrouillen waren tätig; aber die atmosphärischen Bedingungen waren ungünstig und ermöglichten es den Zeppelinen, zu entkommen. Einige Gebäude sowie eine Kirche wurden beschädigt, 10 Personen getötet und 36 verletzt. — Die englische Königsfamilie wird wegen der Zeppelinangriffe ihre Hofhaltung nach Nord-England verlegen.

U-Bootangriffe auf die englische Westküste.

Nach einer Reuter-Meldung hat am 16. August früh morgens ein deutsches Unterseeboot auf Parton, Harrington und Whitehaven an der Westküste von England Granaten abgefeuert, ohne wesentlichen Schaden anzurichten. Einige Granaten trafen nördlich von Parton den Bahnkörper. Der Verkehr erlitt eine kurze Unterbrechung. In Whitehaven und Harrington entstanden Brände, die rasch gelöscht wurden. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Siegreiches Gefecht in der Nordsee.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, griffen am 17. August, 10 Uhr abends, fünf Boote einer unserer Torpedobootsflottillen bei Horns-Riff-Feuerschiff an der jütischen Westküste einen englischen modernen kleinen Kreuzer und acht Torpedobootszerstörer an und brachten den Kreuzer und einen der englischen Zerstörer durch Torpedoschüsse zum Sinken. Unsere Streitkräfte hatten keinerlei Verluste.

Die Ostseeflotte im Rigaischen Meerbusen eingedrungen.

Laut Bericht des deutschen Admiralstabes vom 21. Aug. sind unsere Seestreitkräfte in der Ostsee in den Rigaischen Meerbusen eingedrungen, nachdem sie sich durch zahlreiche geschickt gelegte Minenfelder und Netzsperren unter mehrtägigen schwierigen Räumungsarbeiten Fahrstraßen gebahnt hatten. Bei den sich entwickelnden Vorpostengefechten wurde ein russisches Torpedoboot der „Emir Bucharski"-Klasse vernichtet. Andere Torpedoboote, darunter „Nowik", und ein größeres Schiff wurden schwer beschädigt. Beim Rückzug der Russen am Abend des 19. August in den Moon-Sund wurden die russischen Kanonenboote „Ssiwutsch" und „Korejetz" nach tapferem Kampfe durch Artilleriefeuer und Torpedobootsangriffe versenkt. 40 Mann der Besatzungen, darunter 2 Offiziere, konnten, teilweise schwer verwundet, durch unsere Torpedoboote gerettet werden. Drei unserer Torpedoboote wurden durch Minen beschädigt. Von ihnen ist ein Boot gesunken, eines konnte auf Strand gesetzt, eines in den Hafen gebracht werden. Unsere Verluste an Menschenleben sind gering.

Das englische U-Boot „E 13" vernichtet.

Wie Wolffs Telegraphenbureau am 19. Aug. meldet, wurde das englische Unterseeboot „E 13" (825 Tonnen), das bei der Durchfahrt durch den Sund nach der Ostsee auf Grund geraten war, durch ein deutsches Torpedoboot am Südausgange des Sundes vernichtet. Von der Besatzung (27 Mann) wurde eine Anzahl getötet und verwundet.

Der englische Personendampfer „Arabic" versenkt.

Nach einer Reuter-Meldung vom 19. Aug. wurde der Dampfer „Arabic" der White Star-Linie (10000 Tonnen) auf dem Weg nach Amerika torpediert. Die Reisenden sowie die Besatzung sind bis auf wenige gerettet.

Weitere Schiffsverluste.

Als versenkt werden gemeldet: Der schwedische Dampfer „Sverige" mit Holz- und Papierlast, also Bannware (17. Aug.); der norwegische Dampfer „Mineral", der britische Dampfer „Bonny", der spanische Dampfer „Isidoro", die Dampfer „Maggie", „Serbino", der englische Dampfer „Dunsles (18. Aug.); der Fischdampfer „Baker", der norwegische Dampfer „Romulus" mit Holzlast, also Bannware, das Fischerfahrzeug „George", der Postdampfer „Grodno" der Wilson-Linie, der britische Dampfer „Thornfield", die Dampfer „Newyork City", „Baron Erskins", „Restormel", der norwegische Dampfer „Sverrecborg", der spanische Dampfer „Pena Cattillo" (19. Aug.); der norwegische Dampfer „Magda" (20. Aug.); die Dampfer „Gladiator", „Benvrackio", „Samara", „Bittern", der Fischdampfer „Amsterdam", der holländische Fischdampfer „Ymuiden 49", der Dampfer „Bras" (21. Aug.); der englische Dampfer „Carterswell", der belgische Petroleumdampfer „Naguestan", ferner drei Segelschiffe (22. Aug.); der Dampfer „Cober", die englischen Dampfer „Dagistan", „Windsor", „William Dawson" (23. Aug.).

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kowno und Nowo-Georgiewsk gefallen.

Ossowiec besetzt. Ueber 1300 Geschütze erbeutet. Ueber 110000 Gefangene gemacht.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Aug. vorm. Weitere Kämpfe in der Gegend von Kupischky waren erfolgreich. 625 Gefangene, darunter drei Offiziere, und drei Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Truppen der Armee des Generalobersten v. Eichhorn unter Führung des Generals Litzmann erstürmten die zwischen Njemen und Jessia gelegenen Forts der Südwestfront von Kowno. Ueber 4500 Russen wurden zu Gefangenen gemacht, 240 Geschütze und zahlreiches sonstiges Geräte erbeutet. Die Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz warfen unter fortgesetzten Kämpfen den Gegner weiter in östlicher Richtung zurück. 1800 Russen, darunter 11 Offiziere, wurden gefangen genommen, ein Geschütz und 10 Maschinengewehre eingebracht. Auf der Nordostfront von Nowo-Georgiewsk wurden ein großes Fort und zwei Zwischenwerke im Sturm genommen. Auf den übrigen Fronten gelang es fast überall, den Gegner weiter zurückzudrängen. Es wurden 2400 Gefangene gemacht, 19 Geschütze und sonstiges Material erobert.

In ihrem amtlichen Bericht vom 16. August behauptet die russische Heeresleitung, daß russische Vorhuten am 13. August bei Dunajow an der Zlota-Lipa zwei Reihen deutscher Schützengräben erobert und deren Verteidiger niedergemacht hätten. Unseren an dieser Stelle kämpfenden Truppen ist nur eine russiche Patrouillenunternehmung in der Nacht vom 12. zum 13. August bekannt, die völlig scheiterte, bei der der Gegner 4 Tote und 2 Verwundete vor unserer Stellung ließ und die uns keinen Verlust brachte.

18. Aug. vorm. Die Festung Kowno mit allen Forts und unzähligem Material, darunter weit mehr als 400 Geschütze, ist seit heute nacht in deutschem Besitz. Sie wurde trotz zähestem Widerstand mit stürmender Hand genommen. Die Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz dringen weiter nach Osten vor. Ihre vordersten Abteilungen nähern sich der Bahn Bialystok-Bielsk. Vor Nowo-Georgiewsk wurden zwei weitere Forts der Nordostfront erstürmt, 600 Gefangene gemacht und 20 Geschütze erobert.

19. Aug. vorm. Bei der Einnahme von Kowno wurden noch 30 Offiziere und 3900 Mann gefangen genommen. Unter dem Druck der Fortnahme von Kowno räumten die Russen ihre Stellungen gegenüber Kalwarja-Suwalki. Unsere Truppen folgen. Weiter südlich erstritten deutsche Kräfte den Narew-Uebergang westlich Tykocin und nahmen dabei 800 Russen gefangen. Die Armee des Generals v. Gallwitz machte Fortschritte in östlicher Richtung. Nördlich Bielsk wurde die Bahn Bialystok-Brest-Litowsk erreicht. 2000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht. Im Nordostabschnitt von Nowo-Georgiewsk überwanden unsere Truppen den Wkra-Abschnitt. Zwei Forts der Nordfront wurden erstürmt. Ueber 1000 Gefangene und 125 Geschütze fielen in unsere Hand.

20. Aug. vorm. Oestlich von Kowno folgen unsere Truppen nach erfolgreichen Kämpfen dem Feinde. Im Raume von der Dawina bis zur Straße Augustow-Grodno sind die Russen in die Linie Gudele- (östlich von Marjampol) Lozdzieje-Studzieniczna zurückgegangen und leisten dort erneut Widerstand. Auch westlich von Tykocin wird noch gekämpft. Die Armee des Generals v. Gallwitz setzte ihren Angriff erfolgreich fort und nahm 10 Offiziere, 2650 Mann gefangen und erbeutete 12 Maschinengewehre.

Die Festung Nowo-Georgiewsk, der letzte Halt des Feindes in Polen, ist nach hartnäckigem Widerstand genommen. Die gesamte Besatzung, sechs Generäle, über 85000 Mann, davon gestern im Endkampfe allein über 20000, wurden zu Gefangenen gemacht. Die Zahl der erbeuteten Geschütze erhöhte sich auf über 700. Der Umfang des genommenen sonstigen Kriegsmaterials läßt sich noch nicht übersehen.

21. Aug. vorm. Bei den Kämpfen östlich von Kowno wurden 450 Gefangene gemacht und 5 Geschütze erbeutet. Südlich von Kowno gab der Gegner auch seine Stellungen an der Jessis auf und wich nach Osten zurück. Bei Gudele und Sejny wurden russische Stellungen erstürmt. In den Kämpfen westlich von Tykocin verloren die Russen 610 Gefangene, darunter 5 Offiziere und 4 Maschinengewehre. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm Bielsk und warf südlich davon die Russen über die Biala.

22. Aug. vorm. Die Armee des Generals v. Eichhorn machte östlich und südlich von Kowno weitere Fortschritte. Beim Erstürmen einer Stellung nördlich des Zuwinty-Sees wurden 750 Russen gefangen genommen. Die Zahl der russischen Gefangenen aus den Kämpfen westlich Tykocin erhöhte sich auf über 1100. Die Armee des Generals v. Gallwitz dringt südlich des Narew über die Eisenbahn Bialystok-Brest-Litowsk weiter vor. An Gefangenen wurden in den beiden letzten Tagen 13 Offiziere und über 3350 Mann eingebracht.

23. Aug. vorm. Die Truppen des Generalobersten von Eichhorn sind östlich und südlich von Kowno im weiteren Vorschreiten. Am Bobr besetzten wir die von den Russen geräumte Festung Ossowiec. Nördlich und südlich von Tykocin fanden erfolgreiche Gefechte statt. Tykocin wurde genommen. Es fielen dabei 1200 Gefangene, darunter 11 Offiziere und 7 Maschinengewehre in unsere Hand. Nördlich von Bielsk mißlangen verzweifelte russische Gegenstöße unter sehr erheblichen Verlusten für den Gegner, südlich dieser Stadt ging es vorwärts.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Fortgang der Verfolgung. Linie Kleszczele-Razna überschritten.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

18. Aug. vorm. Der linke Flügel traf gestern am Kamionka-Abschnitt beiderseits Siemiatycze und am Bug bei Fürstendorf (südöstlich von Siemiatycze) auf erneuten starken Widerstand; der Uebergang über die Abschnitte wurde erzwungen, der Feind geworfen. Der rechte Flügel erreichte das Bug-Südufer.

19. Aug. vorm. Der linke Flügel trieb den Feind kämpfend vor sich her und erreichte abends die Gegend westlich und südwestlich von Mielejcyce. Der rechte Flügel, über den Bug bei Mielnik vorbrechend, warf den Gegner aus seinen starken Stellungen nördlich des Abschnittes und ist im weiteren Vorgehen.

20 Aug. vorm. Die Heeresgruppe ist im weiteren Vordringen.

21. Aug. vorm. Erneuter feindlicher Widerstand wurde gestern abend und während der Nacht gebrochen. Der Gegner ist seit heute früh in weiterem Rückzuge. Es wurden über 1000 Gefangene gemacht.

22. Aug. vorm. Unter siegreichen Gefechten überschritt die Heeresgruppe gestern die Eisenbahn Kleszczelle-Wyssoko-Litowsk. Den erneut sich setzenden Gegner warfen deutsche Truppen heute früh aus seinen Stellungen. Es wurden über 3000 Gefangene gemacht und eine Anzahl Maschinengewehre erbeutet.

23. Aug. vorm. Die Heeresgruppe hat unter hartnäckigen Kämpfen die Linie Kleszczele-Razna überschritten und ist im weiteren günstigen Angriffe. Es wurden 3050 Gefangene gemacht und 16 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe Mackensen.

Der Uebergang über den Pulwa-Abschnitt erzwungen.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

18. Aug. vorm. Die Heeresgruppe hat ihren Gegner über den Bug und in die Vorstellungen der Festung Brest-Litowsk geworfen. Oestlich von Wlodawa drangen unsere Truppen über die Bahn Cholm-Brest-Litowsk nach Osten vor.

19. Aug. vorm. Zwischen Niemirow und Janow wurde der Bugübergang von den verbündeten Truppen erzwungen. Vor Brest-Litowsk drangen deutsche Truppen bei Rokitno südöstlich von Janow in die Vorstellungen der Festung ein. Oestlich von Wlodawa folgen unsere Truppen dem geschlagenen Feind. Unter dem Druck unseres Vorgehens hat der Gegner das Ostufer des Bug auch unterhalb und oberhalb Wlodawa geräumt. Er wird verfolgt.

20. Aug. vorm. Der linke Flügel warf den Feind hinter den Koterka- und Pulwa-Abschnitt (südwestlich von Wysoko-Litowsk) zurück. Südlich des Bug wurde gegenüber Brest-Litowsk Gelände genommen. Oestlich von Wlodawa erreichten unsere Truppen in scharfer Verfolgung die Gegend von Piszcza.

21. Aug. vorm. Nachdem der linke Flügel über den Koterka-Abschnitt und den Bug an der Pulwa-Einmündung vorgedrungen war, setzte der Feind auch auf dieser Front den Rückzug fort. Vor Brest-Litowsk und östlich von Wlodawa wurden weitere Fortschritte gemacht.

22. Aug. vorm. Die Angriffe der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in den Abschnitten der Koterka, der Pulwa, des Bug oberhalb Ogrodniki, sowie am Unterlauf der Krsna schreiten vorwärts. Bei und nordwestlich von Picza (nordöstlich von Wlodawa) dauern die Kämpfe an.

23. Aug. vorm. Der Uebergang über den Pulwa-Abschnitt ist auf der Front zwischen Razna und der Mündung nach heftigem Widerstand erzwungen; der Angriff über den Bug oberhalb des Pulwa-Abschnittes macht Fortschritte. Beiderseits des Switjaz-Sees und bei Piszcza (östlich von Wlodawa) wurde der Feind gestern geschlagen und nach Nordosten zurückgetrieben.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

17. Aug. mittags. In scharfer Verfolgung des unablässig weichenden Gegners sind von den k. u. k. Truppen die unter dem Kommando des Feldmarschalleutnants von Arz stehenden bis

Dobrynka, 20 Kilometer südwestlich von Brest-Litowsk, vorgedrungen. Eine russische Nachhut, die bei Piszczac Stellung gefaßt hatte, wurde von ungarischer Landwehr geworfen. Die vom Erzherzog Joseph Ferdinand geführten Kräfte sind im Vorrücken auf Janow am Bug. General v. Koeveß hat den Feind in der Gegend von Konstantynow über den Bug geworfen. Nördlich des unteren Bug kämpfen im engen Anschluß an deutsche Reiterei österreichisch-ungarische Kavalleriekörper.

18. Aug. mittags. Die Truppen des Feldmarschalleutnants von Arz trieben, während deutsche Streitkräfte längs des linken Bugufers vorgingen, die Russen beiderseits der von Biala heranführenden Straße in den Bereich des Festungsgeschützes von Brest-Litowsk zurück. Der Einschließungsring auf dem westlichen Ufer ist geschlossen. Im Raume von Janow säuberte die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand das Südufer des Bug vom Feinde.

19. Aug. mittags. Die unter den Befehlen des Erzherzogs Joseph Ferdinand und des Generals v. Koeveß stehenden österreichisch-ungarischen Kräfte erkämpften sich nördlich von Janow und Konstantinow den Uebergang über den Bug. Niemirow und andere Orte am Nordufer wurden gestürmt. Der Feind ist geworfen, die weitere Verfolgung im Gang. Die Einschließungstruppen von Brest-Litowsk, in deren Mitte sich die Divisionen des Feldmarschalleutnants von Arz befinden, entrissen dem Gegner einige Vorfeldstellungen.

20. Aug. mittags. Das Vordringen der Verbündeten auf Brest-Litowsk hat im Bereich der Festung beträchtliche Teile mehrerer russischer Armeen regellos zusammengedrängt. Um das auf wenige Uebergänge beschränkte Abfließen der Truppen und Trains gegen Nordosten zu ermöglichen, setzt der Gegner insbesondere westlich von Brest-Litowsk auf beiden Seiten des Flusses unserem Vordringen starken Widerstand entgegen. Dessen ungeachtet hat sich der Nordflügel der Einschließungstruppen östlich Rokitno weiterer Vorfeldstellungen bemächtigt und die auf dem nördlichen Bugufer vorstoßenden Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand vertrieben gestern vor Einbruch der Dunkelheit den bei Wolczyn verschanzten Feind mit stürmender Hand. Die Truppen des Generals von Koeveß drängten gegen den oberen Pulwa vor. An der Beschießung von Nowo-Georgiewsk, das von unseren Verbündeten genommen wurde, hatten auch unsere schweren Mörser erfolgreichen Anteil.

22. Aug. mittags. Truppen des Generals von Koeveß warfen den Gegner abermals aus mehreren Stellungen und trieben ihn über die von Brest-Litowsk nach Bjels führende Bahn zurück. Die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand gewann unter erneut einsetzenden Kämpfen bei Wysoko-Litowsk Raum. Hier, sowie westlich Brest-Litowsk und östlich Wlodawa setzte der Feind dem Vordringen der Verbündeten heftigen Widerstand entgegen.

21. Aug. mittags. Der Feind leistete gestern an der unteren Pulwa und westlich Wysoko-Litowsk erneut heftigen Widerstand gegen die nachdrängenden österreichisch-ungarischen Truppen. Er ließ es an vielen Stellen auf den Bajonettsturm ankommen; so bei der Verteidigung des an der Straße nach Wysoko-Litowsk gelegenen Dorfes Tokary, das nach heftigem Ringen genommen wurde, und im Kampfe um einen Stützpunkt bei Klukowicze, dessen sich siebenbürgische Infanterie um Mitternacht bemächtigte. Mehrfach durchbrochen und durch deutsche Truppen auch bei Tymianka geworfen, räumten die Russen heute früh die Pulwa-Stellung und weichen gegen den Lesna-Abschnitt zurück. Vor Brest-Litowsk zogen wir den Einschließungsring abermals enger. Während die Verbündeten an die Krsna-Mündung vordrangen, warf Feldmarschalleutnant v. Arz den Feind beiderseits der von Biala heranführenden Straße gegen den Gürtel zurück. Unsere brückenkopfartige Stellung nördlich Wladimir-Wolinski wurde erweitert, wobei unsere Truppen stärkere feindliche Abteilungen aus dem Felde schlugen.

23. Aug. mittags. Oestlich der unteren Pulwa und der von Razna nach Norden führenden Eisenbahn ist ein Kampf von großer Heftigkeit im Gange. Der Feind verteidigt jeden Fußbreit Boden aufs zäheste, wurde aber längs der ganzen Front an vielen Punkten geworfen, wobei zahlreiche Gefangene in unsere Hand fielen. Besonders heiß kämpften unsere siebenbürgischen Regimenter bei den nördlich Razna gelegenen Dörfern Gola und Suchodol. Das Infanterie-Regiment Nr. 64 nahm bei der Erstürmung einer von russischen Grenadieren verteidigten Schanze die aus 7 Offizieren und 900 Mann bestehende Besatzung gefangen und erbeutete 7 Maschinengewehre. Oestlich Wlodawa drangen deutsche Truppen über die Seezone hinaus. Im Raume um Wladimir-Wolynski schoben wir uns bis in die Gegend Turyjsk und in die Gegend östlich Luboml vor. Die Russen wurden zurückgetrieben.

Kaiser Wilhelm an die um den Fall Kownos besonders verdienten Heerführer.

Im Anschluß an die Erstürmung der Festung Kowno richtete der Kaiser an Generalfeldmarschall v. Hindenburg, den Generaloberſten v. Eichhorn und den General der Infanterie Litzmann folgende Telegramme:

An Generalfeldmarschall v. Hindenburg: „Mit Kowno ist das erste und stärkste Bollwerk der inneren russischen Verteidigungslinie in deutsche Hand gefallen. Auch diese glänzende Waffentat verdankt das Vaterland neben der unübertrefflichen Tapferkeit seiner Söhne Ihrem zielbewußten Handeln. Ich spreche Eurer Exzellenz meine wärmste Anerkennung aus. Generaloberst v. Eichhorn, der die Bewegungen seiner Armee mit solcher Umsicht führte, habe ich den Orden Pour le mérite, General der Infanterie Litzmann, dessen Anordnungen auf der Angriffsfront einen schnellen Erfolg sicherten, das Eichenlaub dazu verliehen. Wilhelm I. R."

An Generaloberst v. Eichhorn: „Die Umsicht, mit der Eure Exzellenz die Bewegungen Ihrer Armee gegen Kowno leiteten, verdient meine höchste Anerkennung. Als Zeichen meines Dankes verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite. Gleichzeitig beauftrage ich Sie, den Truppen der Armee meinen und des Vaterlandes Dank für ihre glänzenden Leistungen auszusprechen. Wilhelm I. R."

An den General der Infanterie Litzmann: „In unwiderstehlichem Ansturm ist es den von Ihnen geführten Angriffstruppen gelungen, Kowno, das stärkste Bollwerk der inneren feindlichen Verteidigungslinie, zu überrennen. Diese Tat wird immer ein leuchtendes Beispiel dafür bleiben, was frisches Zugreifen mit deutschen Truppen zu erreichen vermag. Indem ich Ihnen meinen Dank und meine Anerkennung ausspreche, verleihe ich Ihnen das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite. Wilhelm I. R."

Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Reichskanzler.

Kaiser Wilhelm richtete am 21. August an den Reichskanzler folgendes Telegramm:

„Dank dem gnädigen Beistande Gottes und der bewährten Führung des Eroberers von Antwerpen, Generals von Beseler, sowie der heldenhaften Tapferkeit unserer prächtigen Truppen und der vortrefflichen deutschen und österreichisch-ungarischen Belagerungs-Artillerie, ist die stärkste und modernste russische Festung, Nowo-Georgiewsk, unser. Tief ergriffen habe ich eben meinen braven Truppen meinen Dank ausgesprochen. Sie waren in prachtvoller Stimmung. Eiserne Kreuze ausgeteilt. Alles Landwehr und Landsturm. Es war eine der schönsten Waffentaten der Armee. Die Zitadelle brennt. Lange Kolonnen Gefangener begegneten mir auf der Hin- und Rückfahrt. Dörfer meist von den Russen auf dem Rückzug total zerstört. Es war ein erhabener Tag, für den ich in Demut Gott danke. — Die Beute von Kowno ist auf 600 Geschütze gestiegen. gez. Wilhelm."

Der Reichskanzler antwortete dem Kaiser mit folgenden Worten:

„Eure Majestät danke ich ehrfurchtsvollst für das prächtige Telegramm aus Ciechanow, das soeben bei mir eingetroffen. Voll Dank gegen Gott jubelt das ganze Volk über die Heldentaten der Armee und blickt im Bewußtsein seiner gerechten Sache voll Vertrauen in die Zukunft. Es dankt Seiner Majestät als dem obersten Kriegsherrn, der den tapferen Landwehr- und Landsturmleuten, die Nowo-Georgiewsk erstürmten, das Eiserne Kreuz selbst an die Brust heftete. Der einmütige Beschluß des Reichstags zeigt, daß das ganze Volk fest zusammensteht hinter unserer herrlichen Armee. Tausende sangen gestern abends vor dem Reichskanzlerpalais Siegeslieder und „Nun danket alle Gott!" Euer Majestät alleruntertänigster Bethmann Hollweg."

Der deutsche Gouverneur von Kowno.

Zum Gouverneur von Kowno ist der bisherige Gouverneur der Festung Posen, Generalleutnant von Koch, ernannt worden, der seit April 1912 bis zum Kriegsbeginn Kommandant von Posen, seit Kriegsbeginn Gouverneur von Posen war. Er ist mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden.

Deutsche Verwaltung in Litauen.

Zum Chef der deutschen Zivilverwaltung von Litauen, mit dem vorläufigen Sitz in Tilsit, wurde Fürst Franz Joseph von Isenburg-Birstein, seither Chef des Stabes bei dem Beauftragten des Oberbefehlshabers Ost in der Zivilverwaltung für Russisch-Polen ernannt.

Oesterreichisch-ungarisches Gardekorps.

Am 18. August, dem 85. Geburtstage des Kaisers, wurde ein österreichisch-ungarisches Gardekorps nach deutschem Muster errichtet. Es wird vorläufig aus zwei Divisionen bestehen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Das Feuer der italienischen schweren Artillerie gegen unsere Tiroler Werke hielt auch am 16. Aug. an. Schwächere feindliche Infanterieabteilungen, die im Val Sugana bis Carzano (nordöstlich, Borgo) vorgekommen sind, wurden über den Masobach zurückgeworfen. An der küstenländischen Front setzten die Italiener ihre Vorstöße gegen unsere Stellungen zwischen dem Krn und Tolmein mit stärkeren Kräften fort, wurden aber überall blutig abgewiesen. Das Plateau von Doberdo stand am 16. August wieder unter ziemlich heftigem Geschützfeuer. — Am 17. Aug. wurde an der küstenländischen Front heftig gekämpft, während im Kärntner Grenzgebiete verhältnismäßig Ruhe herrschte, in Tirol aber das schwere Geschützfeuer des Feindes anhielt und einige kleinere Infanteriegefechte stattfanden. Im Görzischen wurden vier gegen San Martino geführte Angriffe der Italiener abgeschlagen. Am Brückenkopf von Tolmein tobt ein erbitterter Kampf. Auch hier scheiterten vier feindliche Angriffe. Ebenso mißlangen alle Vorstöße des Gegners gegen unsere Höhenstellungen nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes. — Am 18. Aug. dauerten die heftigen Kämpfe im nördlichen Abschnitt der küstenländischen Front noch fort. Ein stärkerer Angriff gegen den Hrzlivrch scheiterte wie alle früheren. Gegen den Südteil des Tolmeiner Brückenkopfes griffen die Italiener nachmittags und abends sechsmal vergeblich an. Auch nachts über wurde erbittert gekämpft. Nach wie vor ist der Brückenkopf fest in unseren Händen. Mindestens 600 noch ungeborgene italienische Leichen liegen hier vor unseren Gräben. — Im nördlichen Abschnitt der küstenländischen Front wurde am 19. Aug. früh wieder ein feindlicher Angriff auf Mrzli und Vrh und den Rücken nördlich dieser Berge unter großen Verlusten des Angreifers abgeschlagen. Desgleichen scheiterten zwei am 19. Aug. abends und am 20. Aug. früh unternommene Versuche der Italiener, die Linien des Brückenkopfes von Tolmein zu durchbrechen. Im Görzischen unterhielt der Gegner teilweise lebhaftes Artilleriefeuer; unsere Artillerie antwortete mit Erfolg, zerstörte eine Pontonbrücke bei Sagrado und warf feindliche Truppenmassen östlich von Piaris zurück. — Die wiederholten Vorstöße starker italienischer Kräfte gegen den küstenländischen Abschnitt Flitsch-Tolmein blieben auch am 20. Aug. ohne Erfolg. Ein Angriff auf unsere Vorstellung am Fraiz scheiterte an dem unerschütterlichen Ausharren der braven St. Pöltner Landwehr und unseren Batterien. Vor dem Hrzlivrh verlor der Feind mindestens 800 Mann. Der Brückenkopf von Tolmein stand bis Mitternacht unter sehr heftigem Geschützfeuer, worauf dann bei Kozarace IV gegen die Höhen südlich dieses Ortes drei gegnerische Vorstöße erfolgten, die sämtlich an der zähen Tapferkeit unserer Truppen zerschellten. Auch gegen unsere Stellungen am Rande der Hochfläche von Doberdo unternahmen die Italiener einen vereinzelten ergebnislosen Vorstoß. Eines unserer Flugzeuggeschwader belegte Udine mit Bomben und Brandpfeilen; sämtliche Flugzeuge kehrten wohlbehalten heim. — Am 21. Aug. setzte gegen die Karsthochfläche von Doberdo wieder lebhafteres feindliches Geschützfeuer ein. Ein von Bersaglieri gegen den Monte Dei Seibusi geführter Angriff brach nahe vor unserer Stellung im Feuer zusammen. Gegen den Nordwestteil der Hochfläche griffen die Italiener in breiter Front an, wurden aber teils im Kampf Mann gegen Mann geworfen, teils durch unser Artilleriefeuer zum Stehen gebracht. Nachmittags beschoß der Gegner über unsere Stellungen hinweg einzelne Stadtteile von Görz aus Feld- und schweren Geschützen. Ein neuerlicher Vorstoß gegen unsere Stellungen nördlich von Selo und ein Nachtangriff gegen die Isonzobrücke westlich Tolmein scheiterten unter schweren Verlusten des Feindes. — Auch am 22. Aug. schlugen unsere Truppen mehrere Angriffe der Italiener gegen die Hochfläche von Doberdo ab. Stellenweise kam es wieder bis zum Handgemenge. Vielfach versucht der Feind nunmehr, sich methodisch an unsere Verteidigungslinien heranzuarbeiten. Der Brückenkopf Tolmein stand nachmittag unter Artillerieschnellfeuer. Hierauf griff die feindliche Infanterie bis in die Nacht hinein wiederholt vergeblich an. Sie erlitt schwere Verluste.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Im Tiroler Grenzgebiete wurden am 17. Aug. italienische Angriffe auf den Toblinger Riedel (Drei-Zinnen-Gebiet) und gegen Milengna (Plateau von Folgaria) abgewiesen. — Am 18. Aug. setzte die italienische schwere Artillerie ihr Feuer gegen die Tiroler Werke fort. Ein Angriff von zwei feindlichen Bataillonen auf unsere Vorfeldstellungen am Plateau von Folgaria wurde abgewiesen. — Die Kämpfe der schweren Artillerie im Tiroler Grenzgebiet hielten auch am 19 Aug. an. Bei dem letzten Angriff auf unsere Vorstellungen auf dem Plateau von Folgaria verloren die Italiener 200 Mann. — Auch am 20. Aug. standen in Tirol ein Teil unserer Tonalestellung und die Werke auf den Hochflächen von Lavarone und Folgaria unter schwerem Dauerfeuer. Ein italienisches Infanterie-Regiment, verstärkt durch Bersaglieri, griff den Monte Coston zweimal vergeblich an. Ebenso wurde im Gebiet von Schluderbach der Versuch einer Alpini-Abteilung, auf die Forame-Feste vorzudringen, abgewiesen. — Am 21. Aug. griffen an der Tiroler Front zwei italienische Bataillone nach zwanzigstündiger Artillerievorbereitung die Gebirgsübergänge östlich Tresassi zweimal an. Sie wurden abgeschlagen und verloren 300 Tote und sehr viele Verwundete. Das Feuer auf unsere Werke von Folgaria, Lavarone und die Tonale-Gruppe hält mit wechselnder Stärke an.

Pelagosa erneut mit Erfolg angegriffen.

Wie das Flottenkommando meldet, beschoß eine österreichische Flottille am 17. August früh zum dritten Male die von den Italienern besetzte Insel Pelagosa. Während zugleich ein Flieger über der Insel mit Bomben, Maschinengewehr und Fliegerpfeilen operierte. Hierbei wurde das seit der letzten Beschießung wieder zum Wohnen eingerichtete Leuchthaus zerstört. Baracken und Zelte wurden in Brand geschossen, ein Geschütz-Emplacement demoliert, mehrere Materialdepots, einige am Strand aufgestapelte Materialhaufen und mehrere Boote vernichtet. Die Besatzung hielt sich im Schützengraben und unterirdischen Unterständen versteckt und leistete keinen Widerstand. Feindliche Seestreitkräfte wurden nicht gesichtet.

Wie das österreichische Flottenkommando meldet, wurde am 21. August früh durch eine Rekognoszierung festgestellt, daß die Insel Pelagosa von den Italienern geräumt wurde und alle Baulichkeiten und Verteidigungsanlagen zerstört worden sind. Die Insel, die nur von den Familien der Leuchtturmwächter bewohnt war, wurde in der Nacht auf den 11. Juli von den Italienern „erobert" und dann mit Radiostation und Verteidigungsanlagen ausgestattet. Auch ein Unterseeboot wurde dort stationiert. Die Raids unserer Flieger und die dreimalige gründliche Beschießung durch unsere Flottille brachten dem Feind immer schwere Verluste an Menschen und Material ein. Das Unterseeboot „Nereide" wurde vernichtet. Dies mag endlich zu der Erkenntnis geführt haben, daß der strategische und taktische Wert dieses Inselchens nicht so hoch ist, wie man bei dessen Eroberung Glauben machen wollte.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Italien erklärt der Türkei den Krieg.

Am 21. August überreichte der italienische Botschafter Marquis Garroni der Pforte eine Note, in der erklärt wird, daß Italien sich als mit der Türkei im Kriegszustande befindlich betrachtet. Zugleich hat der Botschafter seine Pässe verlangt. Als Gründe für Italiens Kriegserklärung werden angegeben: die Unterstützung des Aufstandes in Libyen durch die Türkei und die Verhinderung der in Syrien ansässigen Italiener an der Abreise.

Die Verluste der Verbündeten an den Dardanellen.

Nach Privatnachrichten aus türkischer Quelle ließ der Feind seit dem 6. bis 11. August im Abschnitte von Seddil Bahr 8000 Tote, in dem von Ari Burun 2000 und nördlich Ari Burun über 10000 zurück. Die Zahl der Verwundeten auf seiten des Feindes wird doppelt so hoch veranschlagt. Der Feind hat demnach mit Einschluß der 7000 Mann, die mit dem am 14. August torpedierten Transportschiff untergingen, in 6 Tagen 27000 Tote und etwa 50000 Verwundete verloren. In demselben Zeitraume ließ der Feind in der Hand der türkischen Truppen 200 Gefangene, darunter einen Major und 9 Offiziere, außerdem 8 Maschinengewehre und eine Menge Bomben, Waffen und Munition.

Verschiedene Nachrichten.

Telegrammwechsel zwischen der Fuldaer Bischofskonferenz und Kaiser Wilhelm. Die Bischofskonferenz in Fulda sandte an Kaiser Wilhelm folgendes Telegramm:

„Im furchtbaren Weltkrieg ist es den in Fulda versammelten Bischöfen ein Bedürfnis, Euerer Majestät in Ehrfurcht zu danken für den machtvollen Schutz, durch den der oberste Kriegsherr und seine glorreichen Heere Herd und Altar des Vaterlandes gegen eine Welt von Feinden schirmt und verteidigt. Wir flehen zu Gott, daß er auf die Fürbitte des Apostels der Deutschen, an dessen Grabe wir versammelt sind, das Vaterland, seine Fürsten und Völker segnen und schützen und bald einen ehrenvollen Frieden schenken wolle. Kardinal von Hartmann."

Vom Kaiser lief folgende Antwort ein:

„Den dort versammelten Bischöfen für die freundliche Begrüßung und die treuen Segenswünsche meinen wärmsten Dank. Das deutsche Volk hat in dem aus Neid und Mißgunst unserer Feinde geborenen Weltkriege gezeigt, was deutsche Kraft und Entschlossenheit im Vertrauen auf die göttliche Gnade und Gerechtigkeit vermögen, wenn es sich um die Verteidigung von Ehre und Freiheit des Vaterlandes handelt. Gott der Herr hat die treuen Fürbitten für den Sieg unserer Waffen bisher so gnädig erhört. Er wird, das hoffe ich mit Ihnen zuversichtlich, aus der opferreichen blutigen Saat nach Kampf und Sieg einen ehrenvollen gesegneten Frieden erblühen lassen. Ihm sei die Ehre! Wilhelm I. R."

Ordensauszeichnungen. Der Orden pour le mérite wurde dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes Großadmiral v. Tirpitz verliehen.

Vom Büchertisch.

Der Völker Bestimmung und Schicksal. Ein erhabenes Kulturziel. Feldpostbrief, zugleich Antwort auf viele von Richard Noë. Verlag der Akt.-Ges. „Badenia", Karlsruhe. 8⁰. 24 S. Preis 10 Pfg. Bei größerer Abnahme bedeutend billiger. Bestimmung und Schicksal der Völker, Englands Schuld, Frankreichs Haß und Verblendung, die slawischen Völker, Italiens Verrat, Amerikas Schicksalsstunde, die Bedeutung der neutralen Schweiz als Versöhnerin der Nationalitäten und endlich Deutschlands Friedensliebe, zugleich sein Verhängnis, werden in einzelnen Kapiteln in einfacher, schlichter Form, jedermann verständlich, mit einer Fülle von erhebenden, geschichtlichen, moralischen und religiösen Gedanken vom Verfasser geschickt behandelt, während in einem Schlußkapitel u. a. auch die hohe Aufgabe der Kirche, die Pflege von Religion und echte Kulturarbeit im Innern unseres Vaterlandes als erhabenes Kulturziel eine meisterhafte Schilderung finden. Das Schriftchen sei besonders zur Massenverbreitung sehr empfohlen. H.

Bühnen- und Musikrundschau.

Die Münchener Hofbühnen haben ihren regelmäßigen Spielplan aufgenommen. Im Hoftheater herrscht Rich. Wagner vor, als Ersatz für die heuer fehlenden Festvorstellungen im Prinzregententheater, dem lediglich die Parsifal-Aufführungen vorbehalten bleiben, deren Zahl wegen der starken Nachfrage, wie jüngst an dieser Stelle angeregt wurde, auf vier erhöht ist. Mitte Oktober wird als Erstaufführung Paul Graebers Oper „Don Juans letztes Abenteuer", die sich in Leipzig als erfolgreich erwies, erscheinen. Das Kgl. Residenztheater bereitet für September und Oktober vor: Gerh. Hauptmanns schon länger angekündigten „Bogen des Odysseus", Franz Dülbergs Drama: „Karinta von Orelanden", dessen Uraufführung gleichzeitig mit Frankfurt a. M. stattfinden wird, ferner die Neueinstudierung von Shakespeares „Othello".

Münchener Schauspielhaus. Max Halbes Drama „Haus Rosenhagen" erschien neueinstudiert. Es hat im Kgl. Residenztheater, das anläßlich des 50. Geburtstages des Dichters demnächst eine Wiederaufnahme eines seiner Werke veranstalten wird, und späterhin im Schauspielhause eine stattliche Aufführungszahl erlebt. Auch diesmal fand das bühnenwirksam gebaute und gut wiedergegebene Stück freundliches Interesse und nicht nur lediglich deshalb, weil die Umwelt des deutschen Ostens, in welchem das Drama spielt, heute dem breiteren Publikum nähergerückt ist.

Verschiedenes aus aller Welt. Der 100. Geburtstag Karl Wilhelms, des Komponisten der „Wacht am Rhein," wird in Schmalkalden, woselbst der Musiker geboren wurde und gestorben ist, am 5. September festlich begangen. An seinem Grabe wird man ein von der Stadt gestiftetes Eisernes Kreuz zum benageln aufstellen und eine Gedenktafel soll am Hause des Komponisten enthüllt werden. — In Frankfurt a. M. wurden die „Medaille" und die „Lokalbahn" von Ludwig Thoma gegeben. Hierbei wirft ein dortiges großes liberales Blatt die Frage auf: „Ist es übertrieben empfindlich, in den Tagen des politischen Burgfriedens den satirischen Hohn auf blauweiße Verhältnisse unzeitgemäß zu finden? Wenn der „Simplicissimus" sein Ministerium des Innern in Urlaub geschickt hat, weil es im Auswärtigen Amt gerade genug zu tun gibt, muß da die Bühne in die Lücke springen?" Diese somit außerhalb der blauweißen Grenzen beanstandeten Satiren erfreuen sich in München seit Jahren der Hoftheaterfähigkeit. — In Bad Steben hatte die Uraufführung von Rudolf Kaisers „Sonnwendzauber" starken Erfolg. Die reizvolle Melodik und Instrumentation der Musik werden ebenso gerühmt, wie die geschickt geführte Handlung des heiteren Werkes.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Vergebliche Anstrengungen unserer Feinde zur Hemmung unserer Industrieentfaltung. — Deutsche Kriegsorganisationen. — Unsere Finanzlage und Wirtschaftsbesserung im Reichstag.

Je länger der Krieg dauert, desto mehr erweitert sich der Vorsprung der industriellen Leistungsfähigkeit Deutschlands vor denjenigen der vereinigten Gegner. Neben den belgischen und nordfranzösischen Industrie- und Fabrikzentralen arbeitet von Tag zu Tag vermehrt nunmehr auch das ostpolnische und kurländische Wirtschaftsgebiet an unserer Kriegsrüstung. Seit Wochen sind alle hauptsächlichsten polnischen Montan-, Maschinen-, Metall- und Textilindustrien fest in unserer Hand. Durch den ununterbrochenen Siegeslauf unserer Ostarmeen sind ausserdem auch Rohstoffe allert Art in bedeutender Menge für uns gewonnen worden. Trotz des bekannten Zerstörungsplanes der flüchtenden russischen Heere ist der grösste Teil der reichen Getreideernte Polens uns zugefallen, dabei die gerade in diesem Jahre stattliche Zuckerernte nebst den dazu gehörigen Fabrikationsanlagen. Unseren Feinden wird durch diese Verluste die wirtschaftliche Grundlage erheblich geschmälert, wodurch sie die Lasten des Krieges mit der Länge der Zeit immer drückender empfinden werden. Auch die Schwierigkeiten der Getreideversorgung machen sich im Lager unserer Gegner im zweiten Kriegsjahre schärfer bemerkbar als im Vorjahre. Die Teuerung, welche das zweite Kriegsjahr dadurch unseren Feinden in noch stärkerem Masse als bisher bringt, ist durch die Klagen über Getreidewucher in Frankreich und Italien gekennzeichnet, und dürfte auch durch die angestrengten Versuche des Vierverbandes, diese Wirtschaftsprobleme zu lösen, nicht vermindert werden. Auch Konferenzen von Vertretern dieser Staaten in London zur gegenseitigen Förderung und Unterstützung von Handel und Industrie und zum gemeinschaftlichen Kampf gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn dürften ein ähnliches Resultat erzielen. Bestrebungen, die Einfuhr der neutralen Länder zu überwachen und zu regeln, unerlaubte und unfreundliche Handlungen diesen Ländern gegenüber, die Zwangsbildung eines schweizerischen Einfuhrtrusts, die Unterbindung und Schädigung des griechischen und nordischen Handels bekunden zwar die Vergewaltigungspolitik Englands, verfehlen aber ihre Wirkung, unsere auch in Kriegszeiten stark pulsierende Industrie- und Fabrikstätigkeit einzudämmen oder gar zu vernichten. In fast allen Betrieben herrscht gesteigerte Arbeitsgelegenheit, so dass keine derartige feindselige Aktion unsere industrielle Leistungsfähigkeit auch nur im geringsten zu stören vermag. Die Beschickung und der Besuch der Leipziger Michaelismesse ist durch das Entgegenkommen der Behörden und Eisenbahnverwaltungen gesichert. Ein überzeugender Beweis für die Geschlossenheit und für die innere Kraft des deutschen Wirtschaftslebens ergibt sich aus den fortgesetzt gebildeten Kriegsorganisationen innerhalb der einzelnen Industriesparten. Auf Veranlassung des unsere gesamte Textilindustrie umfassenden „Verbandes der deutschen Leinenwebereien" wurde ein „Kriegsausschuss der Leinenindustrie" gebildet. Aehnliche Verbände für die Flachs- und Flachsgarnspinnereien sind geplant. Eine „Zentralstelle für Heereslieferungen von elektrischen Taschenlampen und Lampenbatterien" unter behördlicher Leitung ist geschaffen. Der Berliner Handelskammerbericht über die Tätigkeit der „Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft" hinsichtlich Regelung und Ueberwachung der in den Besitz der Heeresverwaltung während des Feldzugs gelangenden Industrie- und Wirtschaftsgüter gibt ebenfalls deutlich Zeugnis über das vielseitig intensive Zusammenarbeiten von Industrien und Behörden. Durch Ueberschreibung bedeutender Staatsaufträge ist die Waggonbauindustrie bis in das Frühjahr 1916 zu lohnenden Preisen beschäftigt. Unsere trotz der Kürze der Zeit bestehende und führende Erdölbranche zeigt laut den Jahresberichten der verschiedenen Gesellschaften bereits gewaltige Millionenumsätze, bedeutende Gewinnergebnisse und die besten Hoffnungen auf eine weitere Entwicklung. In der chemisch-technischen Grossindustrie ist die Preisfestsetzung für Kali im Inlande durch Zubilligung erhöhter Verkaufsnotizen nunmehr geregelt. Im Reichstag gelangt die für diese Branche so wichtige Frage des Stickstoffmonopols in einer unserer Gesamtindustrie günstigen Lösung zur Beratung. Bei der Aufsichtsratssitzung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft wurde über die befriedigende Geschäftslage dieser Sparte berichtet; durch die vollständige Uebernahme der Berliner Elektrizitätswerke seitens dieser Gesellschaft sind die ohnehin gigantischen Trustanlagen der Elektrobranche vermehrt. Ein grossangelegter Kohlengrubenbesitz wird den Diensten der A. E. G. zugängig gemacht. Vom deutschen Eisenmarkt kommen unverändert feste Tendenzmeldungen. In Stabeisen und Eisenblechen sind sämtliche Werke ausverkauft. Maschinenfabriken und Eisenkonstruktionsstätten arbeiten mit Tag- und Nachtschichten, grösstenteils für den direkten oder indirekten Heeresbedarf. Durch Verlängerung der deutschen Röhrenvereinigung bis zum Jahresschluss 1915 unter Erhöhung der Verkaufspreise für deren Fabrikate wurde ein weiterer Zweig der Montanbranche geregelt und gefördert. Günstige Abschlussziffern von führenden Bergwerksgesellschaften — die vereinigten Stahlwerke Wissen verteilen 12 % gegen 8 % im Vorjahre, Stadtberger Hütte 10 % gegen 2 % im Vorjahre — sind gleichfalls Beweise der zuversichtlichen Beurteilung unserer gesamten Wirtschaftslage. Die glänzenden Ausführungen des deutschen Reichsschatzsekretärs über die Finanzlage, über die Beurteilung des deutschen Geldmarktes und über das zuversichtliche Zusammenarbeiten von Bankwelt und Kapital bei der Zeichnung unserer Kriegsanleihen, die hierbei bekannt gewordenen Vergleichsdaten gegenüber der finanziellen Situation unserer Feinde, die ganze Reichstagssitzung mit der einstimmigen Genehmigung der 10 Milliarden Kreditvorlage

bleiben **geschichtliche Dokumente** der Wirtschaftsentwicklung Deutschlands zurzeit des Weltkrieges. Auch die bekannt gewordenen **wirtschaftlichen Massnahmen der Budgetkommission des Reichstages**, so die Fragen der Ernteeinbringung, die Fleisch-, Kartoffel- und Mehlversorgung, die Futtermittelregelung und Höchstpreisfestsetzungen aller Art, die Brotverbesserung durch ein günstigeres Ausmahlverhältnis für Brotgetreide unter Erhöhung der Verzehrungsportionen sind Punkte der berechtigten Zuversicht.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Wir verweisen auf das Inserat der Verlagshandlung **J. Pfeiffer, München**, Herzogspitalstraße 6, am Fuße dieser Seite.

Bekanntmachung.

Nachdem die Stücke der fünfprozentigen Reichsschatzanweisungen der zweiten Kriegsanleihe bereits vor einiger Zeit vollständig an die Zeichnungsstellen ausgegeben worden sind, werden wir im Laufe dieses Monats von den Stücken der fünfprozentigen Reichsanleihe wieder einen größeren Teilbetrag als dritte Rate zur Verteilung bringen. Dieser hoffen wir Ende September die vierte Rate und Ende Oktober den Rest folgen lassen zu können. Wir sind zwar bemüht, die Zeichner sobald als irgend möglich in den Besitz der gezeichneten Stücke zu bringen; trotzdem dürfte aber die Schlußverteilung vor dem genannten Zeitpunkt leider nicht möglich sein, weil uns der Rest der Stücke wegen der mit der Herstellung und Ausfertigung von annähernd 7 Millionen Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen und ebenso vielen Zinsscheinbogen verbundenen übergroßen Arbeit nicht früher geliefert werden kann. Wir richten daher an die Zeichner die Bitte, auf die durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse geschaffene Lage Rücksicht zu nehmen und sich vorläufig mit der Mitteilung ihrer Vermittlungsstelle, daß die Zeichnung für sie getätigt und der Gegenwert gezahlt ist, zu begnügen.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel u. beim Verlag vierteljährl. M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57 Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5 paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 36. München, 4. September 1915. XII. Jahrgang.

Ein Jahr Weltkrieg.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

Der einzige unserer Gegner, der den Mut hat, sich selbst die Wahrheit vor der Oeffentlichkeit zu sagen, ist England. Im Oberhause wurde in der ersten Juliwoche auf das Versagen der englischen Kriegsorganisation und die großen Schwierigkeiten des Durchhaltens hingewiesen; über die ungeheure Kriegsschuld sind dabei ernste Worte gefallen. Diese betrüge, wenn im März 1916 der Friede kommen sollte, bis dahin 1300 Mill. Pfund Sterling = 26 000 Mill. Mark mit einer jährlichen Zinslast von 60 Mill. Pfd. Sterl., gleich 1200 Mill. Mark. Jedenfalls wird dieser Krieg, in dem alles ungeheuerlich ist, die beiderseitigen Staaten in schwere Schulden und Steuern stürzen, was den Wettbewerb auf dem Weltmarkte zugunsten Japans und Nordamerikas verschieben wird — — Englands Werk!

England sucht in seiner Not die neutralen Staaten zu vergewaltigen. Norwegen, durchweg deutschfeindlich, hat sich ihm ganz verschrieben, Schweden, das deutschfreundlich ist, wehrt sich gegen die englische Zumutung, weil es damit die Hoffnung auf Finnland aufgeben und Rußland den eisfreien Hafen am Nordmeere zugestehen müßte. Bei dem Charakter der englischen Politik darf man sich hier auf das Aergste gefaßt machen. Die Brandschießung Kopenhagens und die Wegnahme der dänischen Flotte 1806, aus dem gegenwärtigen Kriege die rätselhafte Krankheit des Königs von Griechenland, die neuerdings aufgedeckte Verschwörung gegen König Ferdinand von Bulgarien und der Mordversuch gegen den irischen Führer Casement, sind ernste Verdachtszeugen.

Amerikas ganzes Benehmen seit Beginn des Krieges, besonders die Haltung seines Präsidenten Wilson zwingt uns zu dem sichern Schluß, daß es um jeden Preis den Sieg Deutschlands über England verhindern will. Das wird ihm aber nicht gelingen. Dabei verfolgt Nordamerika auch das Ziel, England als den Beherrscher des Weltmarkts abzulösen und auch in Versorgung der Erde mit Industrieerzeugnissen an Englands Stelle zu treten. So wäre der Neid Englands, die Hauptursache dieses Krieges, gestraft. Der hohe Zinsfuß, den es als Folge des Krieges jetzt bereits auf sich nehmen muß, erschwert ihm überall den Wettbewerb gegen Amerika.

* * *

Gott war mit uns. Als der Weltkrieg plötzlich über uns hereinbrach, glaubten selbst unsere besten Freunde außerhalb des Zweiverbandes, Deutschland und Oesterreich könnten den Sturm nicht überstehen. Diese Ansicht und die ihr folgende Enttäuschung sprach der Bukarester „Universul“ unlängst am 30. Juli aus mit den Worten:

„Die größte Ueberraschung, die uns der Krieg brachte, liegt bei den Zentralmächten und Rußland. Als es bei Beginn des Krieges infolge der Eduardischen Einkreisungspolitik Kriegserklärungen regnete, sagten sich selbst die eingefleischtesten Anhänger der Zentralmächte, daß diese verloren seien. Wie mächtig der deutsche Militarismus immer sein mag, wie tapfer die Armeen der beiden Reiche auch kämpfen mögen, so würden sie, glaubte man, nur Achtungserfolge davontragen und schließlich zugrunde gehen. Im Kampfe gegen die ganze Welt würden sie wohl einige Wochen widerstehen, bis ihre Kraft gebrochen sei. Die größten Erwartungen knüpften sich in dieser Beziehung an die Millionenheere Rußlands. Indessen sind in diesem Kriege alle Berechnungen über den Haufen geworfen worden. Wir sahen, daß die Deutschen trotz des Kampfes auf beiden Fronten in Feindesland eindrangen und bedeutende Siege davontrugen. Mit Ueberraschung sehen wir, daß Oesterreich und Ungarn, deren Kraft gebrochen schien, in Verbrüderung mit den Deutschen heute die Russen auf der Flucht in Feindesland verfolgen, mit einem Worte: Die Berechnungen, die zu Beginn des Krieges aufgestellt wurden, haben fehlgeschlagen. Die Bilanz schließt mit einem bedeutenden Gewinn für die Zentralmächte und einem großen Defizit für den Vierverband. Die nächste Schlußfolgerung ist, daß wir sowie der Vierverband die Kräfte der Zentralmächte unterschätzten, und zwar nicht nur die rein militärischen, sondern auch ihre ganze Organisation auf allen Gebieten.“

Am Ende des ersten Kriegsjahres haben wir Belgien ganz in der Gewalt und stehen siegreich in Frankreich und Rußland. Die Zahl der Gefangenen betrug nach amtlichen Angaben am 31. Juli in Deutschland 1 058 869, in Oesterreich 636 534, im ganzen 1 695 403 und hat sich inzwischen auf über zwei Millionen erhöht, darunter wenigstens 1 600 000 Russen. An Geschützen haben wir bis jetzt wenigstens 9000, an Maschinengewehren wenigstens 3000 erobert. Dazu kommt der ungeheure Gewinn an Land. Wohl hat Frankreich im Oberelsaß noch 1050 Quadratmeter besetzt (Kanton Altkirch), Rußland in Ostgalizien rund 10 000, beides für die Entscheidung des Krieges ganz wertlose Gebiete. Dafür aber haben wir erobert und in unsere Verwaltung genommen fast ganz Belgien mit 29000, von Frankreich ungefähr 10 Departements mit 21 000 Quadratkilometern. Dieser eroberte Teil Frankreichs hat nicht bloß die meistentwickelte Landwirtschaft, denn Frankreichs Industrie und Landwirtschaft fehlt die vorwärtsdrängende Energie des Volkszuwachses, sondern besitzt auch 24 Prozent aller französischen Dampfkessel, 43 Prozent aller französischen Dampfpferdekräfte, von der französischen Kohlengewinnung 18, von der Roheisenerzeugung 90 Prozent. In Kurland, Litauen und Polen hatten unsere verbündeten Truppen bis 31. Juli 130000 Quadratkilometer der russischen Herrschaft entrissen. Der ununterbrochene Vormarsch über Narew, Bug und Weichsel hat diesen Landgewinn inzwischen sicher auf 200 000 erhöht. Vor allem aber haben wir Warschau, das wir schon im Dezember vergeblich erhofften, endlich, und zwar unzerstört, gewonnen. Die große Hauptstadt Polens, der vorgeschobenste Sitz abendländischer Zivilisation, die kultivierteste Stadt Rußlands, die Hauptstadt seiner reichsten Länder, Mittelpunkt mächtiger Hilfsquellen, Grundlage Rußlands militärischer Rüstungen im Westen und sein Ausfallstor nach Norden, Osten und Süden gegen Mitteleuropa, ist in unseren Händen! Kowno, Iwangorod, Nowo-Georgiewsk, Brest-Litowsk, Wilna usw. sind in unseren Händen, wie Töpfe haben wir diese russischen Bollwerke zerschmettert, tief nach Litauen hinein, nach Kleinrußland, gegen Kiew hin und nach Beßarabien — ein Wink für Rumänien — ziehen unsere siegreichen Truppen. Nun liegt das weite Rußland vor uns und alle Renommistereien Englands werden nichts helfen, wenn es im Westen vorwärts geht. Rußland aber ist nach Asien zurückgeworfen, denn das ganze mittlere Rußland mit seiner Regierungsweise ist heute noch nicht europäisch, sondern asiatisch.

Welche Wendung durch Gottes Fügung! England fast ohnmächtig, Frankreich geschlagen, Belgien und Polen in unserer Hand, die russische Armee trotz verzweifelter Gegenwehr immer wieder geschlagen in das Innere des Riesenreiches zurückflutend, für dieses Jahr und den ganzen Winter hindurch unfähig zu ernsteren Angriffen. Die amerikanische Presse spricht jetzt nicht mehr von der russischen, sondern von der deutschen Dampfwalze und sagt, die Einnahme Warschaus bedeute mehr als die Einnahme von Calais. In allen einigermaßen unbefangenen Stimmen des Auslandes kommen Staunen und Bewunderung zum Ausdruck über die zähe Ausdauer, die fast übermenschliche Tapfer-

Bekanntmachung.

Nachdem die Stücke der fünfprozentigen Reichsschatzanweisungen der zweiten Kriegsanleihe bereits vor einiger Zeit vollständig an die Zeichnungsstellen ausgegeben worden sind, werden wir im Laufe dieses Monats von den Stücken der fünfprozentigen Reichsanleihe wieder einen größeren Teilbetrag als dritte Rate zur Verteilung bringen. Dieser hoffen wir Ende September die vierte Rate und Ende Oktober den Rest folgen lassen zu können. Wir sind zwar bemüht, die Zeichner sobald als irgend möglich in den Besitz der gezeichneten Stücke zu bringen; trotzdem dürfte aber die Schlußverteilung vor dem genannten Zeitpunkt leider nicht möglich sein, weil uns der Rest der Stücke wegen der mit der Herstellung und Ausfertigung von annähernd 7 Millionen Schuldverschreibungen und Schatzanweisungen und ebenso vielen Zinsscheinbogen verbundenen übergroßen Arbeit nicht früher geliefert werden kann. Wir richten daher an die Zeichner die Bitte, auf die durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse geschaffene Lage Rücksicht zu nehmen und sich vorläufig mit der Mitteilung ihrer Vermittlungsstelle, daß die Zeichnung für sie getätigt und der Gegenwert gezahlt ist, zu begnügen.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel u. beim Verlag vierteljährl. M 2.60, (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: I. V.: A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 36. München, 4. September 1915. XII. Jahrgang.

Ein Jahr Weltkrieg.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

Der einzige unserer Gegner, der den Mut hat, sich selbst die Wahrheit vor der Oeffentlichkeit zu sagen, ist England. Im Oberhause wurde in der ersten Juliwoche auf das Versagen der englischen Kriegsorganisation und die großen Schwierigkeiten des Durchhaltens hingewiesen; über die ungeheure Kriegsschuld sind dabei ernste Worte gefallen. Diese betrüge, wenn im März 1916 der Friede kommen sollte, bis dahin 1300 Mill. Pfund Sterling = 26000 Mill. Mark mit einer jährlichen Zinslast von 60 Mill. Pfd. Sterl., gleich 1200 Mill. Mark. Jedenfalls wird dieser Krieg, in dem alles ungeheuerlich ist, die beiderseitigen Staaten in schwere Schulden und Steuern stürzen, was den Wettbewerb auf dem Weltmarkte zugunsten Japans und Nordamerikas verschieben wird — — Englands Werk!

England sucht in seiner Not die neutralen Staaten zu vergewaltigen. Norwegen, durchweg deutschfeindlich, hat sich ihm ganz verschrieben, Schweden, das deutschfreundlich ist, wehrt sich gegen die englische Zumutung, weil es damit die Hoffnung auf Finnland aufgeben und Rußland den eisfreien Hafen am Nordmeere zugestehen müßte. Bei dem Charakter der englischen Politik darf man sich hier auf das Aergste gefaßt machen. Die Brandschießung Kopenhagens und die Wegnahme der dänischen Flotte 1806, aus dem gegenwärtigen Kriege die rätselhafte Krankheit des Königs von Griechenland, die neuerdings aufgedeckte Verschwörung gegen König Ferdinand von Bulgarien und der Mordversuch gegen den irischen Führer Casement, sind ernste Verdachtszeugen.

Amerikas ganzes Benehmen seit Beginn des Krieges, besonders die Haltung seines Präsidenten Wilson zwingt uns zu dem sichern Schluß, daß es um jeden Preis den Sieg Deutschlands über England verhindern will. Das wird ihm aber nicht gelingen. Dabei verfolgt Nordamerika auch das Ziel, England als den Beherrscher des Weltmarkts abzulösen und auch in Versorgung der Erde mit Industrieerzeugnissen an Englands Stelle zu treten. So wäre der Neid Englands, die Hauptursache dieses Krieges, gestraft. Der hohe Zinsfuß, den es als Folge des Krieges jetzt bereits auf sich nehmen muß, erschwert ihm überall den Wettbewerb gegen Amerika.

* * *

Gott war mit uns. Als der Weltkrieg plötzlich über uns hereinbrach, glaubten selbst unsere besten Freunde außerhalb des Zweiverbandes, Deutschland und Oesterreich könnten den Sturm nicht überstehen. Diese Ansicht und die ihr folgende Enttäuschung sprach der Bukarester „Universul" unlängst am 30. Juli aus mit den Worten:

„Die größte Ueberraschung, die uns der Krieg brachte, liegt bei den Zentralmächten und Rußland. Als es bei Beginn des Krieges infolge der Eduardischen Einkreisungspolitik Kriegserklärungen regnete, sagten sich selbst die eingefleischtesten Anhänger der Zentralmächte, daß diese verloren seien. Wie mächtig der deutsche Militarismus immer sein mag, wie tapfer die Armeen der beiden Reiche auch kämpfen mögen, so würden sie, glaubte man, nur Achtungserfolge davontragen und schließlich zugrunde gehen. Im Kampfe gegen die ganze Welt würden sie wohl einige Wochen widerstehen, bis ihre Kraft gebrochen sei. Die größten Erwartungen knüpften sich in dieser Beziehung an die Millionenheere Rußlands. Indessen sind in diesem Kriege alle Berechnungen über den Haufen geworfen worden. Wir sahen, daß die Deutschen trotz des Kampfes auf beiden Fronten in Feindesland eindrangen und bedeutende Siege davontrugen. Mit Ueberraschung sehen wir, daß Oesterreich und Ungarn, deren Kraft gebrochen schien, in Verbrüderung mit den Deutschen heute die Russen auf der Flucht in Feindesland verfolgen, mit einem Worte: Die Berechnungen, die zu Beginn des Krieges aufgestellt wurden, haben fehlgeschlagen. Die Bilanz schließt mit einem bedeutenden Gewinn für die Zentralmächte und einem großen Defizit für den Vierverband. Die nächste Schlußfolgerung ist, daß wir sowie der Vierverband die Kräfte der Zentralmächte unterschätzten, und zwar nicht nur die rein militärischen, sondern auch ihre ganze Organisation auf allen Gebieten."

Am Ende des ersten Kriegsjahres haben wir Belgien ganz in der Gewalt und stehen siegreich in Frankreich und Rußland. Die Zahl der Gefangenen betrug nach amtlichen Angaben am 31. Juli in Deutschland 1058869, in Oesterreich 636534, im ganzen 1695403 und hat sich inzwischen auf über zwei Millionen erhöht, darunter wenigstens 1600000 Russen. An Geschützen haben wir bis jetzt wenigstens 9000, an Maschinengewehren wenigstens 3000 erobert. Dazu kommt der ungeheure Gewinn an Land. Wohl hat Frankreich im Oberelsaß noch 1050 Quadratmeter besetzt (Kanton Altkirch), Rußland in Ostgalizien rund 10000, beides für die Entscheidung des Krieges ganz wertlose Gebiete. Dafür aber haben wir erobert und in unsere Verwaltung genommen fast ganz Belgien mit 29000, von Frankreich ungefähr 10 Departements mit 21000 Quadratkilometern. Dieser eroberte Teil Frankreichs hat nicht bloß die meistentwickelte Landwirtschaft, denn Frankreichs Industrie und Landwirtschaft fehlt die vorwärtsdrängende Energie des Volkszuwachses, sondern besitzt auch 24 Prozent aller französischen Dampfkessel, 43 Prozent aller französischen Dampfpferdekräfte, von der französischen Kohlengewinnung 18, von der Roheisenerzeugung 90 Prozent. In Kurland, Litauen und Polen hatten unsere verbündeten Truppen bis 31. Juli 130000 Quadratkilometer der russischen Herrschaft entrissen. Der ununterbrochene Vormarsch über Narew, Bug und Weichsel hat diesen Landgewinn inzwischen sicher auf 200000 erhöht. Vor allem aber haben wir Warschau, das wir schon im Dezember vergeblich erhofften, endlich, und zwar unzerstört, gewonnen. Die große Hauptstadt Polens, der vorgeschobenste Sitz abendländischer Zivilisation, die kultivierteste Stadt Rußlands, die Hauptstadt seiner reichsten Länder, Mittelpunkt mächtiger Hilfsquellen, Grundlage Rußlands militärischer Rüstungen im Westen und sein Ausfallstor nach Norden, Osten und Süden gegen Mitteleuropa, ist in unseren Händen! Kowno, Iwangorod, Nowo-Georgiewsk, Brest-Litowsk, Wilna usw. sind in unseren Händen, wie Töpfe haben wir diese russischen Bollwerke zerschmettert, tief nach Litauen hinein, nach Kleinrußland, gegen Kiew hin und nach Beßarabien — ein Wink für Rumänien — ziehen unsere siegreichen Truppen. Nun liegt das weite Rußland vor uns und alle Renommistereien Englands werden nichts helfen, wenn es im Westen vorwärts geht. Rußland aber ist nach Asien zurückgeworfen, denn das ganze mittlere Rußland mit seiner Regierungsweise ist heute noch nicht europäisch, sondern asiatisch.

Welche Wendung durch Gottes Fügung! England fast ohnmächtig, Frankreich geschlagen, Belgien und Polen in unserer Hand, die russische Armee trotz verzweifelter Gegenwehr immer wieder geschlagen in das Innere des Riesenreiches zurückflutend, für dieses Jahr und den ganzen Winter hindurch unfähig zu ernsteren Angriffen. Die amerikanische Presse spricht jetzt nicht mehr von der russischen, sondern von der deutschen Dampfwalze und sagt, die Einnahme Warschaus bedeute mehr als die Einnahme von Calais. In allen einigermaßen unbefangenen Stimmen des Auslandes kommen Staunen und Bewunderung zum Ausdruck über die zähe Ausdauer, die fast übermenschliche Tapfer-

keit, die unvergleichlich glänzende und glückliche Kriegsführung und Strategie der Deutschen, die sofort dem Feind das Gesetz des Krieges auferlegt haben, statt es sich von der Mehrheit, die uns einkreiste, diktieren zu lassen. Wenn unsere Feinde nicht neue Verbündete mit ganz frischen Kräften beibringen, vielleicht Rumänien und Japan auf den Kampfplatz schleppen, ist die Entscheidung in diesem Weltkriege gefallen. Allein den Japanern ist kaum die Unklugheit zuzutrauen, Rußland und England heraushauen zu wollen. Ihr Interesse liegt ausgesprochen in der Schwächung dieser ihrer Verbündeten, die doch in allen wichtigen Fragen der ostasiatischen Politik, die für Japan die Lebens- und Zukunftsfragen sind, ihm feindlich gegenüberstehen. Dazu fordert Japan für seine Hilfe so hohe Belohnungen, daß Frankreich und England bis jetzt davor zurückgeschreckt sind. Krampfhaft sind die Versuche des Vierverbandes, die Balkanstaaten zu gewinnen; der neuerlich ergangene Befehl an Serbien, Südmazedonien an Griechenland, Kavalla mit Hinterland an Bulgarien herauszugeben, und die Weigerung der beiden Staaten haben die Lage des Vierverbandes noch verschlimmert.

Der Schlüssel des Weltkrieges liegt noch mehr an den Dardanellen, als im Besitz von Antwerpen, Calais und Warschau. Wohl möchte England Belgien beherrschen und Frankreich im Schlepptau halten, noch wichtiger aber ist der russisch-englische Kampf um gemeinsame Teilung des Orients. Rußland führt den Krieg nicht wegen Frankreichs, wie dieses sich einbildet, sondern um die Herrschaft in Konstantinopel, die Meerengen, die Balkanstaaten und das nördliche Vorderasien, England will durch Vernichtung der Türkei seine Herrschaft über Aegypten, die ägäischen Inseln, das südliche Vorderasien und Indien sichern und endgültig festlegen. Frankreich und Italien würden dabei für ihre militärische Mithilfe nur Gnadenanteile erhalten. Doch ist der Kampf um die Oeffnung der Dardanellen heute aussichtsloser als im Anfang des Krieges. Auch Italiens neuerliche Kriegserklärung an die Türkei wird die Lage dort nicht ändern, Italien hat seine Hauptkraft bereits am Isonzo gebunden.

Während Frankreich sich verblutet, in England ein großer Teil des Volkes sich weigert, Kriegsdienste zu tun, haben wir noch ungeheure Reserven an kriegstüchtigen und ausgebildeten Mannschaften. Auch hat kein Volk es so verstanden, sein ganzes Leben dem ungeheuren Krieg anzupassen, wie das deutsche. Die Absperrung vom Weltverkehr, mit der unsere Feinde uns tötlich treffen wollten, ist uns zum Segen ausgeschlagen. Gerade dadurch, daß wir den Krieg nur mit eigenen Mitteln, Waffen und Naturalien führen, sind wir nicht umzubringen. Unsere Kriegsausgaben sind Zahlungen an uns selbst, das Geld bleibt im Lande, der Gewinn, der bei der Herstellung von Kriegsbedarf gemacht wird, und der ganze sonstige wirtschaftliche Erwerb wird dem Vaterlande wieder für Kriegszwecke zur Verfügung gestellt. Wir führen den Krieg nicht, wie die meisten unserer Gegner, mit fremdem Gelde, das sie alle in die Schuldknechtschaft Englands bringt, sondern mit eigenem Gelde, das heißt mit unserer eigenen aufs intensivste angespannten Arbeit, sowohl militärisch als wirtschaftlich. Solange diese Fähigkeit und der Wille zu arbeiten nicht getroffen ist, und das ist unmöglich, können wir nicht besiegt werden. Wir haben nicht bloß militärisch, auch in der Industrie, im Verkehrswesen, in der Volksernährung eine von uns selbst vielleicht nicht geahnte Anpassungsfähigkeit gezeigt. Die Unternehmungen, die vorher für die Ausfuhr arbeiteten, stellen jetzt Kriegsbedarf her oder werden sonst nützlich beschäftigt. Wie unsere Technik, hat sich auch unsere Chemie dem Ernst der Lage und ihren Aufgaben gewachsen gezeigt. Die Sperre des Meeres hat unsere Salpeterzufuhr von Chile abgeschnitten, unsere Feinde wollten uns damit die Herstellung der Sprengstoffe unmöglich machen, was unsere Kriegsführung gelähmt hätte. Die deutsche Wissenschaft hatte schon längst begonnen, den Salpeter aus dem Stickstoff der Luft herzustellen. Der Krieg hat diese Bestrebungen mächtig gefördert, unsere Sprengstoffabrikation ist vollständig ungehemmt und nach dem Krieg werden wir wohl überhaupt keinen fremden Salpeter mehr brauchen. Nicht lange wird es dauern, so sind wir auch in bezug auf den Gummi für Elektrotechnik, Auto und den sonstigen Bedarf unabhängig vom Auslande, wir werden den Gummi, wie schon längst den Indigo, aus den Urstoffen synthetisch erzeugen.

Nicht bloß die wirtschaftliche und militärische Kraft Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, auch die Finanzkraft beider Reiche ist noch ungebrochen. Rußland treibt dem Bankerott entgegen und wenn die russischen Zinszahlungen dauernd ausbleiben, ist auch Frankreich ruiniert. In geordneten Verhältnissen wurden in London 94,5 russische Rubel für 10 Pfund Sterling bezahlt. Jetzt müssen 140 gegeben werden, was eine Entwertung von fast 50 Prozent bedeutet. Der Verlust Polens und die fortdauernde Unmöglichkeit, die ungeheuren Ausfuhrwerte Rußlands an Getreide und Holz zum Schwarzen Meere hinauszubringen, wird den Rubelkurs noch tiefer senken. Auch Frankreichs Staatskredit geht riesig abwärts. In Neuyork war der Dollar sonst für 5,20 Franks zu haben, jetzt werden schon 5,70 verlangt und auch diese Zahl wird noch steigen. Selbst das sonst so bombensichere englische Geld sinkt im Werte. Englands Industrie-Ausfuhr, die ihm sonst Milliarden brachte, stockt, seine Einfuhr wächst unheimlich, Englands Schuld an das Ausland für diese Einfuhr an Munition, Getreide und Fleisch wird bis Ende 1915 auf 1300 Millionen Dollar, gleich fünf Milliarden Mark geschätzt und schließlich muß es dafür seinen Goldschatz opfern. An diesem Punkte ist England sterblich, diesen Erschöpfungskrieg können wir viel länger aushalten, wie unsere unnatürlichen angelsächsischen Vettern.

All das Große, was wir im ersten Kriegsjahr erreicht haben, danken wir nächst Gott der Einigkeit und vollen Waffenbrüderschaft der verbündeten Völker, Stämme und Regierungen. Kein Vorgang in der Geschichte kann dem, was die Völker Mitteleuropas hier geleistet haben, zur Seite gestellt werden, selbst der große Alexanderzug des geeinigten Griechentums verblaßt dagegen. Auch sind niemals in der Geschichte zwei verbündete Großmächte politisch und strategisch so vollkommen einig vorgegangen wie Deutschland und Oesterreich. In den Kriegen am Schlusse des 18. Jahrhunderts gegen Frankreich und auch im Schlußkampfe gegen Napoleon ist durch die Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich viel gutes Blut unnötig geflossen. Das herzliche und innige Gefühl der gegenseitigen Treue, die Gemeinsamkeit der großen Ziele verbürgt uns auch einen guten Frieden. Nachdem die verbündeten Völker so ungeheure Opfer gebracht haben an Gut und Blut für den Schutz der Heimat gegen Verwüstung und Schändung, muß der Friede diesen Riesenopfern entsprechen. Er muß die politische und wirtschaftliche Entwicklung der verbündeten Kaiserreiche sichern und uns den gebührenden Raum in der Weltwirtschaft gewähren, muß dazu auch Englands Alleinherrschaft über die Meere brechen und auch durch richtige Verwendung der eroberten Gebiete, aus denen nur überlegenste Macht uns wieder vertreiben darf, Bürgschaft geben gegen Wiederholung des boshaften Ueberfalles vom vorigen Sommer. Diesen Frieden zu erreichen, muß unser festes Vorhaben sein. Und wir dürfen das Vertrauen haben, daß der allmächtige Lenker der Kriegsheere, der uns bisher so siegreich geführt hat, auch fernerhin mit uns sein wird.

Notiz zur Petition betr. Kriegsfürsorgebeitrag und Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege.

Die diesbezüglichen Ausführungen des Unterzeichneten, sowie der in Nr. 35 der „Allgemeinen Rundschau“ angekündigte Petitionsentwurf haben eine überwältigende Zustimmung erfahren. Aus dem Leserkreise der „Allgemeinen Rundschau“ sind in diesen wenigen Tagen schon

nahezu 1000 Einzelunterschriften

eingelaufen, darunter auch viele solcher Persönlichkeiten, welche die religiöse und politische Richtung dieser Zeitschrift nicht teilen.

Ferner haben bereits die Vorstandschaften von Vereinen und Verbänden mit

mehreren 100 000 Mitgliedern

die Eingabe unterschrieben.

Die Petition wird erst nach einer angemessenen Frist abgeschlossen werden, um Interessenten, welche noch den Wunsch haben, sich zu beteiligen, Gelegenheit zu geben, die Unterzeichnung zu vollziehen. Diejenigen Leser, welchen durch das Entgegenkommen des Verlags mit der letzten Nummer der Petitionsentwurf zugestellt werden konnte, sind gebeten, **umgehend** das vollzogene Schriftstück an den Unterzeichneten einzusenden. (**NB!** Es muss sowohl die Petition selbst unterschrieben, als auch der Absendervermerk ausgefüllt werden; die beiden Blätter dürfen nicht zertrennt werden.) Man wolle auch Bekannte und Verwandte zur Unterschrift der Petition veranlassen. Wer nicht im Besitze des Entwurfs ist, wolle sich an den Unterzeichneten wenden.

Die Petition wird, sobald sie abgeschlossen ist, mit sämtlichen Unterschriften in der „Allgemeinen Rundschau“ veröffentlicht werden.

München, den 1. September 1915.
Reitmorstrasse 49.

Dr. Joseph Kausen, Rechtsanwalt.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Erstürmung von Brest-Litowsk am 26. August hat die russische Niederlage besiegelt. Großfürst Nikolai hatte, als die Weichsellinie unhaltbar wurde, sich und seine gläubigen Freunde mit den „vorbereiteten Stellungen" am Bug getröstet; dort sollte die erlösende Neugruppierung der „intakten" Armeen vor sich gehen. Die vielgepriesene Buglinie ist nun gänzlich in der Hand des Feindes. Die Russen müssen weiter flüchten durch den Bialowieske Urwald und die Rokitnosümpfe, soweit ihnen die Verfolger das Entkommen noch gestatten. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die Sturmkraft, mit der unsere Truppen die stärksten Festungen im Nu bewältigen, oder die Marschkraft, mit der sie die gewaltigen Entfernungen auf schlechtesten Wegen ohne Ruhepause an den Fersen des Feindes überwinden. Dank diesem schnellen Vordringen über alle natürlichen und künstlichen Hindernisse hinweg hat die deutsch-österreichische Front jetzt jene gerade Linie erhalten, die von Riga bis Ostgalizien geht.

Das planmäßige Zusammenwirken der Heeresteile bekundet sich recht schön darin, daß alsbald nach dem Falle von Brest und dem Vordringen über den Bug auch der Südflügel in Ostgalizien sich in Bewegung setzte. Er hatte bis dahin gewartet, um den mittleren Heeresteilen Zeit zur Ueberwindung der Festungen und der Ströme zu lassen. So schien in Ostgalizien sich ein Stellungskrieg zu entwickeln im Gegensatz zu dem sehr flüssigen Bewegungskrieg im Weichsel-, Njemen- und Buggebiet. Die Schützengräben, die man dort die Russen erbauen ließ, wurden aber sofort durchbrochen, als die Gesamtlage unserem Südflügel Bewegungsfreiheit gab. Der Durchbruch an der Zlota-Lipa ist die Einleitung zu der vollen Säuberung Galiziens und zu dem allgemeinen Vormarsch der gesamten deutsch-österreichischen Truppenmacht auf der verkürzten und vereinfachten Frontlinie von der Ostsee bis nach Beßarabien. Nachdem auch Ossowicz und Olita von uns besetzt worden sind, bleibt nur Grodno noch als letzte russische Säule hinter unserer Front; dieses geborstene Säulchen hat nichts mehr zu bedeuten und wird fallen, sobald man es anzufassen beliebt. Bei den Gegnern wird erörtert, ob die Deutschen es zunächst auf Petersburg abgesehen hätten oder die wirkliche Hauptstadt Moskau bevorzugen würden. Wir haben ja nichts dagegen, wenn die Russen bereits die Räumung von Petersburg vorbereiten und auch um die Sicherheit von Moskau sich sorgen. Was unser Generalstab vorhat, werden sie nicht durch das Gehör, sondern nur durch das Gefühl erfahren. Wir warten zunächst einmal ab, in welcher Anzahl und in welcher Verfassung die russischen Truppen aus dem Kesseltreiben herauskommen. Der Jahrestag von Tannenberg belebt unsere Hoffnung, daß zu den 85 000 Gefangenen von Nowo-Georgiewsk schließlich noch eine sechsstellige Beute hinzukommen könnte —, trotz der Virtuosität im Flüchten, die sich die Russen inzwischen angeeignet haben. Die Jagd ist noch im Gange.

Die neuen Erfolge in Galizien sind besonders zu begrüßen wegen ihrer heilsamen Rückwirkung auf die Balkanstaaten, namentlich auf das anliegende Rumänien. Die Vierverbands-Diplomaten quälen sich augenblicklich noch mit Serbien ab. Dessen Skupschtina hat sich aus der Klemme gezogen durch die Uebertragung der Vollmacht und Verantwortlichkeit an Paschitsch, und Paschitsch knüpft in der gewohnten hinterhaltigen Manier an die grundsätzliche Bereitschaft zum mazedonischen Opfer allerhand zeitliche und sachliche Klauseln, die das Zugeständnis wertlos machen. Die englische Diplomatie, die sich als Hort der kleinen Staaten aufzuspielen liebt, scheut vor keiner Vergewaltigung zurück. Davon kann nicht allein das neutrale Griechenland ein Klagelied singen, sondern sogar das verbündete Serbien, dem s. Z. Oesterreich die Integrität garantiert hatte und dem jetzt seine „Freunde" die Selbstverstümmelung aufzwingen wollen. Wenn nun auch schließlich Serbien mit Ach und Krach den Verzicht auf das bulgarische Mazedonien aussprechen sollte, so hat doch dieses mühsam erpreßte Opfer die Werbekraft gegenüber Bulgarien eingebüßt. Die Bulgaren müßten ja den letzten Rest von Menschenverstand eingebüßt haben, wenn sie nicht erkännten, daß nach dem Siege des Vierverbandes und seines serbischen Bundesgenossen ihnen der mazedonische Köder wieder vor der Nase fortgezogen werden würde.

Für die Erziehung der Balkanvölker ist es ferner vorteilhaft, daß auch der neueste Vorstoß der Engländer und Franzosen auf Gallipoli wieder gescheitert ist. Mit bitterem Aerger muß die Londoner Presse anerkennen, daß die Türken dort wieder die alten Helden von Plewna seien. Und die italienischen Hilfsvölker? Immer noch nicht sichtbar. Noch nicht einmal die Bereitstellung in Italien ist gemeldet worden. Bei Freund und Feind betrachtet man Italien mit Verachtung für die Regierung und mit Mitleid für das Volk; denn alle Welt weiß, daß Italien nur unter dem Zwange seines Brot- und Kohlenherrn England sich zu einem Abenteuer anschickt, das über seine Kräfte geht. — Der Vorstoß gegen die Dardanellen war die zweitgrößte Dummheit unserer Gegner —, wenn man die frivole Kriegserklärung als die erste betrachtet.

* * *

Wer trägt die Schuld am Weltkrieg? Ueber diese Frage ist im Anschluß an die Rede unseres Reichskanzlers eine Auseinandersetzung erfolgt zwischen Sir Edward Grey und unserer halbamtlichen „Nordd. Allg. Ztg.".

Herr Grey fühlte sich durch die Darlegungen des Reichskanzlers so stark getroffen, daß er den ungewöhnlichen Weg eines Briefes an die Presse einschlug, um sich sofort zu verteidigen. Es ist ihm schlecht geglückt. In Sachen der militärischen Abmachungen mit Belgien griff er zu der Ausrede, davon sei dem englischen Ministerium des Aeußern nichts mitgeteilt worden, ebensowenig wie dem Kriegsamt — „wie aus den Archiven hervorgeht". Nun ja, die Rechte braucht nicht immer zu wissen, was die Linke tut, und der vorsichtige Mann bringt nicht alles auf verräterisches Papier. Für uns kommt es bei diesem Punkt nicht darauf an, was die englische Regierung in den Akten hat, sondern auf die Tatsache, daß die belgische Regierung mit dem englischen Militärattaché und dessen Generalstab eine Vereinbarung getroffen hatte, wodurch Belgien seine Neutralität aufgab. Zu den Verhandlungen über ein englisch-deutsches Abkommen von 1912 wiederholt Herr Grey die unwahre Behauptung Asquiths, Deutschland habe von England absolute Neutralität verlangt, — wogegen der Reichskanzler aktenmäßig nachgewiesen hat, daß Deutschland sich mit einer bedingten Neutralität begnügen wollte. Ferner sucht Herr Grey seine sonderbare Bemerkung gegenüber dem deutschen Botschafter Fürst Lichnowsky abzuleugnen; darauf erwiderte unser Auswärtiges Amt mit der Veröffentlichung der Aufzeichnung, die Fürst Lichnowsky amtlich gemacht hat. Darnach hat wirklich Herr Grey sich als künftiger Schiedsrichter empfohlen und gesagt: England würde als beteiligte Macht noch mehr in der Lage sein, sein Wort in die Wagschale zu werfen, als wie durch Neutralität, schon weil es alsdann jederzeit seinen Rückzug aus dem Kampfe androhen könne; die Beteiligung Englands könne die Dauer des Krieges eher einschränken, wie das Gegenteil. Von größerer Bedeutung ist der folgende Punkt: ob die Ablehnung des Greyschen Konferenzvorschlages den Kriegsausbruch verursacht hat. Der Reichskanzler hatte aus den Akten dargelegt, daß Herr Grey selbst in der Instruktion für seinen Berliner Botschafter erklärt hatte, er ziehe den Konferenzvorschlag zurück, solange noch der (von Berlin gewünschte) direkte Meinungsaustausch zwischen Wien und Petersburg möglich sei, da dieser Weg zur Verständigung besser sei. Diese Erklärung kann Herr Grey nicht leugnen; er redet um die entscheidende Tatsache herum mit nachträglicher Anpreisung seines verfehlten Konferenzvorschlages und mit belanglosen Ausfällen auf den deutschen Botschafter in Wien. Dabei muß er das bezeichnende Zugeständnis machen, er habe damals gesagt, die Vermittlung könne auch auf dem deutscherseits vorgeschlagenen Wege angebahnt werden, „wenn Deutschland nur im Interesse des Friedens auf den Knopf drücken wollte". Da haben wir des Pudels Kern. Jawohl, Deutschland hat im Interesse des Friedens auf den Knopf gedrückt, und zwar außerordentlich kräftig, wie die ungewöhnlich energische Note des Reichskanzlers an den Botschafter in Wien beweist. An diesem Aktenstück, das den Friedenswillen Deutschlands in das hellste Licht stellt, kann Herr Grey mit aller Sophistik nicht tippen. Aber auf welchen Knopf hat dann die englische Regierung in jenen kritischen Tagen gedrückt? Sie hat, wie der belgische Gesandte als klassischer Zeuge bestätigt, in Rußland ihre Unterstützung für den Kriegsfall erklären lassen und dadurch den Ausschlag gegeben zum Siege der Petersburger Kriegspartei. Als Deutschland die Ausgleichsverhandlungen in Fluß gebracht hatte, erfolgte die russische Order der allgemeinen Mobilmachung. Damit war der Krieg entschieden, und Herr Grey trägt die Mitschuld daran. Mit Recht sagt unser Auswärtiges Amt: „Hätte Sir E. Grey

wie der Reichskanzler in Wien so in Petersburg zu verstehen gegeben, daß er nicht wünsche, sich in einen Weltbrand hineinziehen zu lassen, so wäre der Krieg vermieden worden." Ferner wird darauf aufmerksam gemacht, daß die umständlichen Konferenzverhandlungen keinen anderen Erfolg gehabt haben würden, als den Russen die nötige Zeit zu verschaffen, um Millionenheere zum Einfall an den deutschen Grenzen bereitzustellen.

Zum Schluß seiner Verteidigungsschrift sucht Herr Grey die Ausführungen des Reichskanzlers und des Reichsschatzsekretärs über unser Kriegsziel in seiner Art auszubeuten. Er malt das Schreckgespenst einer deutschen Oberherrschaft über Europa an die Wand und fügt noch die Tributpflichtigkeit auf Jahrzehnte hinzu. Unsere halbamtliche Entgegnung sagt einfach: „Als die großen Ziele in diesem Kriege hat der Reichskanzler es bezeichnet, endgültig der gegen Deutschland gerichteten Einkreisungspolitik ein Ende zu machen und die Freiheit der Meere zu sichern, damit sie allen Völkern in gleicher Weise dienstbar sein könnten. Nicht auf die Erringung der Vorherrschaft in Europa ist das Streben Deutschlands gerichtet, sondern auf die Befreiung Europas von der brutalen Gewaltherrschaft, die England bisher ausgeübt hat." So ist es: Deutschland will nur die Macht haben, um seine eigene Sicherheit unantastbar zu machen, also eine defensive Macht. Im übrigen hat Deutschland durch ein halbes Jahrhundert tatsächlich bewiesen, daß es jede Gewalt verschmähte, weder Eroberungen erstrebte, noch irgendeine Einschränkung des wirtschaftlichen Wettbewerbes der Völker. Im Gegenteil: wir fühlen uns gerade bei dem freien Spiel der Kräfte wohl, während England die lästigen Wettbewerber gewaltsam zu beseitigen sucht.

Der Hinweis Greys auf den „Tribut" hat inzwischen in der englischen Presse Schule gemacht. Dort wird es als barbarische Anmaßung hingestellt, daß Deutschland von den unterliegenden Feinden eine Kriegsentschädigung von Milliarden fordern wolle. Und dieselben Leute haben früher mit Stentorstimme angekündigt, daß Deutschland schwer zahlen müsse am Schlusse des Krieges. Wenn sie jetzt die selbstverständliche Kriegskostenentschädigung an den Sieger grundsätzlich bestreiten, so müssen sie wohl auf die Hoffnung verzichtet haben, ihrerseits zu siegen.

Herr Grey hat durch diese Polemik unserer Sache genützt, nicht der seinigen.

* * *

Der Reichstag ist nach ausgiebigen Verhandlungen bis zum 30. November vertagt worden. Der Gesamteindruck der dritten Kriegstagung ist erfreulich; denn wenn auch in den zahlreichen Einzelheiten, die zur Sprache kamen, sich Meinungsverschiedenheiten zeigten, so war doch in der Hauptsache die Eintracht und die Entschlossenheit ebenso groß, wie zu Anfang des Krieges. Die Kriegskredite wurden einhellig votiert, das Vertrauen der Volksvertretung und die leitenden Männer des bürgerlichen und des militärischen Dienstes ist nicht erschüttert, sondern vielmehr befestigt, das Durchhalten bis zum guten Ende gilt allgemein als Selbstverständlichkeit. Es wäre gewiß besser gewesen, wenn die Regierung und die ehemaligen Kartellparteien den Initiativanträgen auf sofortige Verbesserung des Vereinsgesetzes mehr Entgegenkommen bewiesen hätten. Die Aussonderung der Gewerkschaften aus den politischen Vereinen, die Beseitigung des Sprachenparagraphen und die erweiterte Zulassung von Jugendlichen zu dem politischen Meinungsaustausch sind wirklich ungefährliche Dinge, die man als Abschlagszahlung auf die Neuorientierung sofort hätte leisten können. Die Verschiebung soll freilich kein Versagen bedeuten, und es ist Aussicht, daß wenigstens die Gewerkschaften noch ein Weihnachtsgeschenk erhalten. Vielleicht überlegt sich der Bundesrat die ganze Sache noch einmal in staatsmännischer Ruhe. Erfreulich ist die Bereitwilligkeit der Regierung zur Einrichtung eines Presseamtes, zur Milderung der Strafen bei Uebertretungen des Belagerungsgesetzes und zur Bewilligung des Gnadenquartals für die Hinterbliebenen der Krieger. Daß fortan drei Monate lang die Kriegsunterstützung neben der Hinterbliebenenrente gezahlt wird, ist ein erheblicher Fortschritt in der Kriegsfürsorge, für den besonders dem Zentrum Dank gebührt.

Zeichnet die III. Kriegsanleihe!

Lied der Tiroler.

Am Stutzen einen Blumenstrauss
Marschierten jubelnd wir hinaus.
Blau stieg der Heimatdächer Rauch,
Hell stand der Sieg in unserm Aug'.

Nun donnert fernher durch die Nacht
Aufbrüllend die Isonzoschlacht.
In Flammen stehen Tal und Firn,
In Rauch und Pulver unsre Stirn.

In unsrer Faust ruht hart und schwer
Der Heimat knatterndes Gewehr.
Von mancher Kugel ward's geritzt,
Doch weh dem Welschen, den's durchblitzt!

In Nächten tosend, donnerschwer,
Zieht über uns ein Sternbild her.
Wir klagen nicht, wir zagen nicht,
Der heil'ge Stern, er heisst: die Pflicht.

Einst kommt ein Tag, so göttlichschön,
Da werden fernher Glocken weh'n.
Dann braust aus unsrer Brust ein Schrei:
„Tirol, dein Friede kam herbei!"

Dann hängt die Faust des Schwertes Knauf
In eines Dorfes Kirchlein auf.
Und Lippen, pulverrauchumweht,
Sie stammeln still ein Dankgebet.

Bis dorthin aber, Brüder all,
Ragt unsrer Leiber Eisenwall.
Bis dorthin für der Väter Herd
Hebt unsere Hand noch Oesterreichs Schwert.

Und sinken wir — Gott nimmt das Blut
Der Braven all in seine Hut.
Es glänzt ein Stern, hell ist sein Licht,
Der heil'ge Stern, er heisst: die Pflicht!

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Ein ernstes Wort über die Wiener Presse.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Danzers „Armee-Zeitung" in Wien bringt in ihrer Nr. 27 vom 8. Juli einen sehr scharfen Artikel über die „Wiener Tagespresse". Das sehr angesehene, unter Mitwirkung eines Kreises höherer Offiziere herausgegebene und redigierte Blatt sagt in der vom Herausgeber (Carl M. Danzer) gezeichneten Darlegung einleitend: „Wenn ich behaupte, daß das Bild, das die „Wiener Tagespresse" bietet, dringend einer Aenderung bedarf, so darf ich damit wohl auf fast einstimmigen Beifall rechnen. Es ist zwar zugegeben worden, daß in ihrer Art die Wiener Tagespresse auf sehr hoher Stufe steht. Es muß auch zugegeben werden, daß sie auch tatsächlich den Willen und die Meinung gewisser Bevölkerungsschichten richtig wiederspiegelt und insofern auch innerlich berechtigt ist. Wien, als eines der größten und mächtigsten Stadtgebiete der Welt, ist damit auch eines der Zentren des internationalen „vaterlandslosen" Kapitals; unter der Millionenbevölkerung einer solchen Stadt gibt es Zehntausende von Leuten, denen die großen Staatsinteressen gleichgültig geworden sind, die nicht mehr im vaterländischen Boden wurzeln, sondern die sich an demokratischen, mehr oder minder inhaltslosen, mehr oder minder radikalen Schlagworten berauschen, auch vor anarchistischen Folgerungen nicht zurückschrecken; es gibt schließlich völlig entwurzeltes Proletariat, dem der Genuß des Augenblicks alles, die Sorge für das Wohlergehen der kommenden Generationen nichts ist: und für alle diese Kreise sorgt eine Reihe von Tagesblättern in geradezu ausgezeichneter, in ihrer Art nicht zu übertreffender Weise."

Der Artikel nennt die hier in Betracht kommenden Blätter, deren gute technische „Mache“ er anerkennt, die aber doch nur die Interessen eines beschränkten Teiles der Bevölkerung von Wien vertreten. Als bei aller scheinbaren Verschiedenheit ihrer Richtungen „unverkennbar gemeinsam dominierende Grundzüge“ dieser Presse werden aufgeführt: „Diese Presse ist (euphemistisch ausgedrückt) konfessionell streng einseitig, diese Presse ist ausgesprochen international in ihrer Gesinnung, eminent unösterreichisch, ja antiösterreichisch, unerhört unduldsam gegen Andersdenkende, ausgesprochen militärfeindlich, tiefgehend staatsfeindlich, innerlich hemmungslos anarchistisch, extrem materialistisch.“

In allen Städten der Welt, sagt Danzer, gebe es eine derartige Presse, gebe es Bevölkerungskreise, die eine solche Presse sich schüfen. Aber nur in Wien und nirgends anders auf dem ganzen Erdball nehme diese Art von Presse eine solche ausschließlich herrschende, jede andere Meinung terroristisch niederhaltende Stellung ein wie in Wien. Die ganz wenigen Wiener Blätter, die sich dem Ring der bezeichneten Presse entgegenzustemmen versuchten, seien gegenüber der Vielfältigkeit und Ueberlegenheit des Gegners ziemlich ohnmächtig.

Weiter untersucht dann der Artikel, wie der Krieg, in dem das Antlitz der Welt neue Züge gewann, auf die Wiener Tagespresse eingewirkt habe. „Haben sich die falschen Führer, die falschen Propheten von gestern in finstere Winkel verkrochen?“ Diese Frage wird dahin beantwortet: „Die Wiener Tagespresse hat sich wohl selbstverständlich dem Zwang des Tages gefügt. In diesem Augenblick ist patriotisch Trumpf. Man müßte aber blind und blöd sein, wollte man nicht selbst in diesem Augenblicke hinter jeder Zeile dieser Presse das unverändert alte Gesicht hervorstarren sehen und täglich fühlt man aus zahlreichen Einzelzügen heraus, wie schwer es dieser Presse wird, dem Tage auch nur annähernd gerecht zu werden.“

Einzelne solche Einzelzüge führt der Artikel an und stellt dann fest, daß die so charakterisierte Wiener Tagespresse im Laufe des schon bald ein Jahr dauernden Krieges sich erst recht selbstgefällig ausbreite und ihr Netz umso dichter spinne: „Sie hat es verstanden, den naiven Nachrichtenhunger des Publikums geschickt zu fruktifizieren. Sie erschloß sich nicht allein durch die Extraausgaben neue Geldquellen, es entstanden auch neue Gründungen, die den Krieg überdauern werden und die ausnahmslos eine Stärkung des alten Blocks der gewissen Tagespresse bedeuten.“

Zum Schluß fragt Danzer, ob man in Oesterreich dieser unheimlichen Entwicklung tatenlos zuschauen solle. Ob man nichts tun solle, um den Terror der unösterreichischen Wiener Tagespresse, „jener papierenen Meinungsfabriken, die das alte Oesterreich in seinen folgenschwersten Fehlern repräsentieren“, zu brechen. Danzer denkt an die Gründung „eines vornehmen, über den Parteien stehenden, von jeder Clique unabhängigen, großen neuen Tagblattes, dessen Programm mit dem einzigen Wort „Oesterreich“ ausreichend gekennzeichnet wäre“. Tausende und aber Tausende von Lesern sehnten sich bewußt oder unbewußt nach diesem Blatte. „Und diese Sehnsucht und diese Wünsche müssen Wirklichkeit werden, sollen wir nach dem Kriege an den Aufbau des neuen, größeren und gesünderen Oesterreichs gehen können, ohne auf Schritt und Tritt durch die schwere Kugel der heute mächtigen unösterreichischen Wiener Presse gehemmt zu sein.“

Soweit in nuce der Danzersche Artikel. Es ist nicht zum erstenmal, daß das Gros der Wiener Tagespresse so beurteilt und verurteilt wird; aber daß dies an der Stelle, im gegenwärtigen Augenblick, mit der Schärfe geschieht, verdient Beachtung. Man sieht daraus, wie tiefgehend die Verstimmung der einflußreichsten Kreise über die Haltung jener Presse ist. Sie scheint jetzt wie mit elementarer Gewalt zum Durchbruch zu kommen.

Aber von da bis zur Abhilfe ist noch weit, besonders in Wien. Und es scheint mir auch sehr fraglich, ob der von Danzer empfohlene Weg zur Abhilfe der richtige ist. Ein großes, in jeder Beziehung leistungsfähiges Blatt neu zu gründen, ist wahrlich nicht leicht, besonders in Wien. Vor einigen Jahren hat man's ja mit einem solchen Unternehmen versucht. Es trat mit einem großen äußeren Apparat ins Leben; besonders war ein namhafter Mitarbeiterkreis gewonnen, auch in Deutschland. Ich habe auch auf dringendes Ersuchen für die ersten beiden Nummern größere Beiträge geliefert, dann aber nichts, gar nichts mehr von dem Blatte gehört. M. E. wäre es viel besser, die bestehenden wenigen Blätter, welche den Anforderungen entsprechen, zu unterstützen und in ihrer Entwicklung zu fördern, damit sie in aller und jeder Hinsicht den anderen ebenbürtig werden, soweit sie es noch nicht sind. Die „Reichspost“ z. B., welche sich eine so angesehene Stellung, auch über die schwarzgelben Grenzpfähle hinaus, zu schaffen gewußt hat, ist gewiß ein Blatt, gegen welches vom streng österreichischen Standpunkt keinerlei Bedenken obwalten, das den mächtig erwachten österreichischen Staatsgedanken mit Wärme und Energie vertritt. Also vergesse man über weitausschauenden Zukunftsplänen das nächstliegende nicht.

Die Blätter, welche Danzer so scharf kennzeichnet, haben lange die politische und kommunale Herrschaft in der österreichischen Hauptstadt ausgeübt. Diese Herrschaft ist endlich gebrochen worden, und zwar durch das Eingreifen eines wahrhaft bedeutenden Mannes, des Oberbürgermeisters Lueger, dem anfangs selbst von behördlicher Seite die größten Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Um auf dem Gebiete der Presse endlich und dauernd in Wien Wandel zu schaffen, bedürfte es eines Preß-Luegers, der es verstände, die Bevölkerung Wiens, die ja schließlich die Presse hat, welche sie verdient, vor ihre Verantwortlichkeit zu stellen und ihr zum Bewußtsein zu bringen, wie sie die Lebensinteressen der österreichisch-ungarischen Monarchie und der österreichischen Reichshauptstadt auf das schwerste schädigt, wenn sie die gegenwärtigen Preßverhältnisse weiter wuchern läßt.

Im Hinblick auf die engen Beziehungen, in welche der Weltkrieg das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn zu einander gebracht hat und welche die Folgezeit dauernd noch enger knüpfen muß, ist die Verfassung der Presse Wiens eine auch für uns keineswegs gleichgültige Sache. Hoffentlich verwendet das österreichische Volk etwas von der staunenswerten Tatkraft, welche seine Heere in dem gewaltigen Ringen auf den Schlachtfeldern an den Tag legen, auch auf die Sanierung von Preßzuständen, welche man, um mit Theodor Mommsen zu reden, nur als ein „Element der Dekomposition“ bezeichnen kann.

Das moderne Italien im Spiegel Dantes.

Von Bertha Pelican, Wien.

In dem furchtbaren Wirrsal des gegenwärtigen Weltkrieges, in dem eine ganze Welt von Ideen, Bestrebungen, Ueberzeugungen, wenn man sich genauer ausdrücken will, eine Welt des Scheines in sich zusammengebrochen ist, werden gar manche zage Seelen sich nicht mehr zurechtzufinden wissen. Sie suchen umsonst nach einem Pfade, der aus den Schrecken des Völkerhasses, den dieser Riesenkampf aus langgenährter Glut zur hellen Flamme auflodern ließ, hinausführt, in eine Region des Friedens und wiedererwachten gegenseitigen Verstehens. Da tut es wohl, Stimmen zu hören aus Zeiten, die nicht minder kampfdurchtobt waren, als die heutige, und die doch klar, ernst und feierlich, gleich Propheten zu uns reden und uns Wegweiser zu sein scheinen aus Sturmesnacht zum Lichte. Gewiß hat keine all der Kriegserklärungen, die der Verlauf dieses Jahres brachte, uns so schmerzlich berührt, als der Treubruch Italiens. Dieses herrliche, von Gott so unaussprechlich reich gesegnete Land, die tiefste Sehnsucht des deutschen Herzens, von Odoaker, Alarich und Theodorich bis Goethe und zu den Allermodernsten herauf, — es trägt das Brandmal der Schande, des Verrates und Treubruches an der Stirne, und alles Blut seiner Söhne vermag dieses Kainszeichen nicht mehr abzuwaschen. Da kommen nun manche Alleswisser und behaupten im Brusttone festester Ueberzeugung, es sei diese Politik nicht zu verwundern, man habe es ja mit einem Volke von Banditen und Räubern zu tun, der Analphabetismus habe das Volk Italiens so weit geführt und was dergleichen Ungereimtheiten mehr sind. Es sind dies meistens Leute, die Italien nie gesehen haben, die weder von italienischer Kunst noch Literatur eine Ahnung haben, von der Kenntnis der Sprache, des Volkes und seiner Psyche ganz zu schweigen, aber, wie alle Halbwisser, wissen sie es besser, als jene Deutschen, die jahrzehntelang in Italien gelebt, sich mit liebevoller, echt deutscher Gründlichkeit in die unendlichen geistigen Schätze des Landes vertieft haben, und mit feinem Sinne den vielfach verschlungenen Fäden der italienischen Volkspsyche nachgingen.

Doch nicht diese sollen uns das Zeugnis geben, daß der gegenwärtige Krieg ein Krieg der Loge, der Krieg weniger Ehrgeiziger und gewissenloser Hetzer ist, und daß ein ganzes Volk unmöglich mit einem solchen Treubruch identifiziert werden kann. Es ist einer der größten Italiener aller Zeiten Dante, dessen Worte uns gleichsam die Interpreten der Ansichten und Gefühle des italienischen Volkes bilden sollen, im Spiegel seiner unsterblichen Schöpfungen wollen wir sehen, daß auch diesem Volke Tugend Tugend und Laster Laster ist, und nicht wie man kurzsichtig aus der freimaurerischen Politik seiner Machthaber schließen wollte, Gewalttat, Treubruch und Barbarei den innersten Kern seines Wesens bilden. Wenn einmal der Donner der Geschütze verhallt sein wird, wenn die trüben Fluten des Hasses zwischen Volk und Volk sich verzogen haben werden, werden wir nicht nur die Wahrheit erkennen, wir werden auch sehen, welch entsetzliche Blutschuld Italiens Führer

auf sich luden, — sie haben nicht uns, sie haben ihr Volk verraten, — und dann — wehe ihnen, wenn dieses Volk die Schande, die man ihm angetan mit dem Blute seiner schamlosen Leiter abzuwaschen bestrebt sein wird . . .

In seinem gewaltigen Gedichte, der göttlichen Komödie, hat Dante nicht allein die drei Regionen der übersinnlichen Welt besungen, jede Seite erzählt uns auch von Schuld und Sühne, von Reue und Verzeihung, von Tugend und Verklärung, wie sie dem Guten und Bösen, dem ewigen Kampfe zwischen Tugend und Laster entsprechen. Unnachsichtlich hat der große Florentiner im Verlaufe der 34 Gesänge der Hölle jede Art von Sündern uns vorgeführt, für jeden neue furchtbare Strafen ersonnen.

Auf jeder Seite, aus jeder Zeile der Divina Commedia tönt uns das vernichtende Urteil über die Politik der gegenwärtigen Machthaber Italiens entgegen; Sinnenlust und Gaumenlust, Geiz und Verschwendung, Zorn und Ketzerei, Gewalttätigkeit in jeder Form, Verführung und Zwietracht, Schmeichelei und Simonie, Zeichendeuterei, Betrug und Falschmünzerei, Heuchelei und Diebstahl, falscher Rat und Unruhestiftung, Fälschung und Verrat — all diese Laster, die den Krieg mit Italien heraufbeschwören halfen und mit denen er geführt wird, haben in der Hölle ihre furchtbare Verurteilung und Strafe zu tragen. Schon im ersten Gesange des Inferno tritt uns die Personifikation der Kriegsurheber Italiens in der Wölfin entgegen und auch Italiens Volk, das wider seinen Willen in diesen Krieg gezogen wurde, mag das Kommen jenes Großen mit Sehnsucht erwarten, der dieses Tier, der Gier und Habsucht Sinnbild jagen wird

„. . . . durch alle Städte,
Bis er es wird zurück zur Hölle jagen,
Woher der erste Neid empor es lockte"
Inf. Canto I, V. 109—111.

Und sollten vor dem Geiste des großen Florentiners, der im zwölften Gesange des Inferno die Gewalttätigen gegen den Nächsten im kochenden Blute ihre Schulden büßen läßt, neben den großen Tyrannen, Ezzelin, Obizzo d'Este, Attila und andere nicht auch alle jene gestanden haben, auf deren Gewissen der Mord der eigenen Landeskinder brennt, die Salandra, Sonnino und jener schwache, feige Schattenkönig, der ein unwürdiges Werkzeug unwürdiger Ratgeber wurde?

Ergreifend mag auch heute noch ans italienische Gewissen das Bild des 18. Gesanges mahnen, wo Venèdico Caccianimico, der Verführer den Hieb des Dämons empfängt, während die Worte an sein Ohr tönen: . . . hinweg!

Du Kuppler, hier sind keine Dirnen käuflich.
Inf. Canto XVIII, V. 64—66.

Diese Sünden, die sich nicht im italienischen Volke als solchem, sondern in seiner verkommenen Regierung verkörpern, sind es jedoch nicht allein, die dem modernen Italien einen Spiegel vorhalten, in dem es mit erschreckender Deutlichkeit die verzerrte Fratze geschändeten Menschentums erblickt, sondern auch politisch hat Italiens Vorgehen von heute vor 700 Jahren dieselbe vernichtende Kritik erfahren, die ihm jetzt von allen rechtlich Denkenden zuteil werden muß. Scheinen die Worte aus dem sechsten Gesange des Purgatorio nicht wie heute geschrieben, wie Italiens Motto zu seinem Handeln von 1915

„Ahi serva Italia, di dolore ostello,
Nave senza nocchièro in gran tempesta
Non donna di provincie, ma bordello!"

„Ha, Magd Italien, du des Schmerzes Herberg!
Du führerloses Schiff in großem Sturme,
Nicht Herrin von Provinzen, sondern Dirne".

Ist das nicht der richtige Ausdruck für ein Land, in dem ein lüsterner Dichterling um Judasgeld die Massen am Narrenseile führt und der tolle Schalksnarr einer Politik von Tollköpfen und käuflichen Judasseelen ist? Und wenn der größte Dichter Italiens in den folgenden Versen den „deutschen Albert" anfleht, nach Italien zu kommen, um sich in den Sattel zu setzen, den Justinian bereitete, so entwickelt er hier nur dieselbe Idee, die jedem Deutschen geläufig ist, dieses Volk mit seinen herrlichen Gottesgaben und Gnaden, mit seiner unerschöpflichen Genialität, hat einen verhängnisvollen Fehler — es ist unfähig sich selbst zu regieren.

Schon in seiner Schrift: „De monarchia" hatte Dante sein politisches Glaubensbekenntnis niedergelegt, das Glaubensbekenntnis des christlichen Mittelalters an die Monarchie, verkörpert im römisch deutschen Kaisertume, von dem er allein für sein von Parteihader wildester Art zerrissenes Vaterland den Frieden erhoffte. Nicht die moderne Italia unita schwebte ihm vor, deren Grundfesten auf Sand gebaut sind, auf Verrat, Treulosigkeit, Gottesraub und schreiendste Ungerechtigkeit, sondern der unerschütterliche Granitbau einer auf Gerechtigkeit, Milde und Weisheit aufgeführten Herrschaft des römischen Kaisertums deutscher Nation. Wer diese Krone trug, war ihm willkommen, der Habsburger, der Luxemburger, aber nie hat in seiner großen Seele, die die Freiheit so glühend liebte, der Gedanke an eine Beraubung des Heiligen Stuhles, eine Beeinträchtigung der päpstlichen Rechte Platz gegriffen. So unerbittlich sein großes Gedicht sich gegen diejenigen Träger der Tiara wendet, die er der Simonie schuldig hält, so wenig dachte er je daran, daß ein Monarch gerechterweise es wagen könnte, Hand an das Patrimonium Petri zu legen. Das moderne Italien ist gerichtet, gerichtet von allen, die noch einen Funken Rechtsgefühl sich bewahrt haben, gerichtet von seinen eigenen Söhnen, die jetzt durch die Loge zu dem schamlosesten aller Kriege gezwungen wurden. Und wenn heute des großen Florentiners Stimme vielleicht machtlos ans italienische Gewissen tönt, wie er selbst im XVII. Gesange des Paradiso geahnt, wo er diese Stimme dem Winde vergleicht, der die höchsten Gipfel am meisten umbraust, so wird der Tag kommen, wo die Besten dieses so unendlich reich begabten, so schwer verirrten Volkes voll Scham die Schmach zu sühnen versuchen werden, die den italienischen Namen befleckt. Vielleicht erfüllt sich die Vision des göttlichen Dichters, der den Kaiseraar im Feuer des Himmels geschaut. (Par Canto XVIII.) Vielleicht auch die Hoffnung, die der Sänger des Paradiso gottbegeistert im XXVII. Gesange ausspricht:

„Ma l'alta Provvidenza, che con Scipio
Difese a Roma la gloria del mondo
Soccorrà testo, si, com'io concipio".

„Allein die hohe Vorsicht, die mit Scipio
In Rom den Ruhm der ganzen Welt beschirmte,
Wird bald uns helfen, wie ich fest erhoffe".

Möge dieser Wunsch in Erfüllung gehen, wie es für Italien nicht zum Fluche, sondern zum Segen ist. Wir wünschen es alle von ganzem Herzen.

„Jugendkultur" als eine Kriegserrungenschaft.

Von Geistl. Rat Professor Dr. Hoffmann, München.

Bei der langen Dauer des Krieges beginnt man bereits von verschiedener Seite zu erörtern und zu beweisen, wie dieser eine Bestätigung der eigenen Bestrebungen bringe; man erhebt Forderungen auf Anerkennung und Verwirklichung bestimmter Ideen nach Beendigung des harten Kampfes. Wunder müßte es nehmen, wenn nicht auch Dr. Gustav Wyneken auf den Plan träte. Unter dem Titel „Der Krieg und die Schule" veröffentlicht er im Maiheft der „Akademischen Rundschau" seine Wünsche. Die Schriftleitung lädt zur Diskussion ein und geht selbst mit gutem Beispiel voran. Auch wir möchten jener Einladung folgen und einige Worte bemerken.

Wyneken bringt keine neuen Gedanken, er setzt nur die von ihm bisher gezogenen Richtlinien in Zusammenhang mit dem Kriege und erhofft durch ihn ihre Verwirklichung. Was soll nun der Krieg der Jugend, d. h. der studierenden Jugend bringen, was soll sich diese verdient haben?

Wyneken fordert zunächst eine veränderte Einschätzung derselben. Der Schüler der höheren Lehranstalten darf nicht mehr als „dummer Junge" behandelt werden, sondern als „Gentleman". Auf Grund des Glaubens an die Jugend müsse ein Neues angebahnt werden: größere Freiheit und Selbstverantwortlichkeit, höheres geistiges Bedürfnis, eigenes Nachdenken und Urteilen. Wyneken bringt den bekannten Hinweis auf die jungen Kaufleute und Handwerker, die mit den Studierenden gleichalterig sind und die bereits volle Selbständigkeit haben. Solange man indessen nur die tatsächlich vorhandene Unreife und geistige Unselbständigkeit der Schüler ins Auge faßt und glaubt, ihr „durch einen mechanischen Unterrichtsbetrieb, qualitative Mittelmäßigkeit des Gebotenen und rein äußere, absolutistische Disziplin entsprechen zu müssen", werde es nicht besser. Nicht dürfe die Selbstbehauptung der Jugend durch Einbeziehung in den bureaukratischen Mechanismus der Schulverwaltung unschädlich gemacht werden; an die Stelle der Pressung und Formung solle natürliche Führung treten; in der Lebendigmachung der jetzt mehr passiven Masse, in der Befreiung ihrer latenten Kräfte sei das Heil. Wyneken erwartet von den Lehrern, daß sie dasjenige, was sie im Schützengraben gelernt haben, in der Schule betätigen. Die Form der dadurch nahegelegten Erziehung aber ist die Kameradschaft; diese soll fortan zwischen Lehrern und Schülern das Verhältnis bestimmen. Doch noch mehr als diese wird gefordert. Wyneken konstatiert, daß bei vielen „eine ganz neue Liebe" zur Jugend aufgewallt sei, infolge ihrer Haltung im Kriege. Wenn dieser wirklich eine höhere, innigere Liebe zur Jugend hervorgerufen habe, hätte er mehr geleistet als jegliche Schulreform; dieses Gefühl werde größere Tragkraft haben als allerlei reformpädagogische Forderungen. Der Jugend, die nun diese neue Erziehungsreform empfangen soll, bietet Wyneken die Freideutsche Jugend als Führerin an, „jene Auslese der deutschen Jugend"; denn diese „hat sich zur Führerschaft in der deutschen Jugend qualifiziert." Den Kern dieser aber bilden die Wandervögel, die er auch hier wieder umschmeichelt. Es sollen die Erziehungsfaktoren die Forderung der Jugend anerkennen, ihre Selbstkultur zu betreiben „unter eigener Verantwortlichkeit mit innerer Wahrhaftigkeit", also unter Ablehnung und im Kampfe mit den heute gegebenen Faktoren des Hauses, der Schule und des Staates. (Reisinger, Dr. Wyneken, der „Anfang" und die Freideutsche Jugend, München 1914, S. 41 f.)

Diese eigene Verantwortlichkeit der Jugend mit innerer Wahrhaftigkeit erfordere, daß deren Gesinnung in keiner Weise durch die Schule beeinflußt werden dürfe. Auch bei der soziologischen Unterweisung, die im Unterricht nach dem Kriege ein gutes Drittel aller Schulbildung ausmachen solle, habe keine Gesinnungserziehung Platz

zu greifen, keine Anleitung zur Betätigung zu erfolgen. „Man wage sich nicht weiter, als Bedürfnis, eigene pädagogische Phantasie und Fähigkeit und Initiative der Schülerschaft reichen." Ebensowenig dürfe bei der durch die Zeit bedingten militärischen Erziehung unserer studierenden Jugend Gesinnungsdrill statthaben, keine Gesinnungsbetätigung, „kein Hinziehen vor ein königliches Schloß, um Huldigung darzubringen."

Der Krieg soll also für die Jugend der höheren Lehranstalten eine unantastbare Autonomie bringen, vor der neben Wyneken allerdings noch andere Jugendführer, wenn auch zaghafter, einen tiefen Kotau machen; anders lassen sich manche Ausführungen selbst Natorps (Hoffnungen und Gefahren unserer Jugendbewegung, 2. Aufl. 1914) nicht deuten.

Nicht mag hier auf die in den Wynekenschen Ausführungen liegenden Vorwürfe gegen die bisherige Schulerziehung eingegangen werden. Sie sind in ihrer Verallgemeinerung ungerecht, ein Popanz. Doch fragen wir, wie will Wyneken die Forderung auf Einführung seiner Jugendkultur mit dem Kriege begründen? Er weist hin auf die große Zahl der Studierenden, die am Kriege teilnehmen, und zwar mit Begeisterung und Erfolg.[1] Ja, wir dürfen auf die Haltung unserer studierenden Jugend stolz sein: groß ist die Zahl der Freiwilligen und sie wäre sicherlich noch größer, wenn die Eltern und auch die Militärbehörden nicht zurückgehalten hätten. Dieses wird gewiß unvergessen bleiben. Es haben sogar manche Zulassung gefunden, die nach der Erklärung des Oberkommandos weder körperlich noch moralisch entsprechen konnten. Doch es wäre eine Ungerechtigkeit, wollten wir nur den Idealismus und die Tüchtigkeit unserer Studenten hervorheben; auch die übrige Jugend und die Angehörigen aller Altersklassen bis zu den obersten Grenzen verdienen gewiß nicht geringere Anerkennung; dieses ist ja gerade das Großartige an der deutschen Volksbewegung unserer Tage, daß alle Stände und Altersklassen miteinander wetteifern. Dennoch möchte Wyneken gerade auf die Teilnahme der studierenden Jugend an der allgemeinen Volkserhebung die Forderung seiner Jugendkultur auch für jene, die davon nichts wissen wollen, begründen.

Vielleicht aber ist die Tüchtigkeit der Mittelschüler auf die Vorzüge der von Wyneken proklamierten Grundsätze zurückzuführen? Könnte er dieses dartun, dann würde er seinen Forderungen nicht geringen Nachdruck verleihen. Wie hätte dieses auch seinem klugen Kopf entgehen können? So kühn Wyneken im Behaupten ist, so scheut er sich doch, dieses anzunehmen. Er will nicht untersuchen, ob die Jugend sich jene Tüchtigkeit erworben hat durch die genossene Schulerziehung oder trotz derselben, ob diese Tüchtigkeit eine Begleiterscheinung jeder systematischen Disziplinierung oder die spezifische Frucht unserer Erziehungsform ist. Könnte Wyneken bei dieser Untersuchung ein für sich günstiges Resultat erhoffen, er würde gewiß sich ihr unterziehen.

Da nun aber diese Tüchtigkeit eine so allgemeine ist, liegt gewiß die Annahme nahe, daß sie eine spezifische Frucht unserer gegenwärtigen Erziehungsform ist. Andernfalls müßte sie wenigstens bei einem Teile der Jugend verkümmert sein. Fragen wir jetzt, ob die Erziehungsform, die Wyneken als Siegesprämie aus dem Kriege für die studierende Jugend gewinnen möchte, sich an der Hand der Erfahrungen, die dieser bietet, als empfehlenswert erweist.

Die Wynekensche Jugendkultur begründet einen egozentrischen Zug der Heranwachsenden, eine Richtung auf das eigene Ich und zwar nicht immer auf den besten Teil desselben, einen Selbstkultus unter Zurückweisung und unreifer Mißachtung der bisherigen Kulturleistungen unseres Volkes und deren Träger; sie reißt den jungen Menschen aus der Volksgemeinschaft und heißt den mit dem Leben Unerfahrenen und Unmündigen Norm und Maß seiner Willensakte und Handlungen nur in sich suchen. Werden bei solcher Jugendbildung Persönlichkeiten geschaffen, die zur Erhaltung und Hebung des Vaterlandes, auch in schwerer Zeit, beitragen können? Selbständigkeit werde so der Jugend gesichert. Wer wollte leugnen, daß Selbständigkeit der Angehörigen eines Staatswesens im Denken und Handeln außerordentlich wertvoll ist? Die Erfahrung der Menschheit ging aber bisher dahin, daß, um zur Selbständigkeit zu gelangen, der menschliche Wille geläutert und gefestigt werden müsse. Nur durch Schulung und Zucht, durch Gewöhnung an Gehorsam erlangt dieser die Herrschaft über Neigungen und Leidenschaften des jugendlichen Herzens und kommt zur Freiheit. Wyneken dagegen zieht die Willkür, den Eigenwillen groß, die weit von wahrer Selbständigkeit entfernt sind; er schafft ein „Jugendprotzentum", das im puren Uebermute zwischen sich und den Aelteren einen Riß machen will. So vermag nichts Dauerndes erreicht zu werden. Die empfohlene Jugendkultur schafft nur Individuen, die sich aus Mangel an klaren, festen Grundsätzen nicht zu gesetzten, fertigen Persönlichkeiten weiterbilden können, die nicht gesichert sind gegenüber den Widersprüchen der eigenen Erkenntnis und den Leidenschaften und Begehrlichkeiten der niederen Natur. Zur Führerrolle gehört vor allem eine entschiedene Persönlichkeit, die gehalten wird durch die von jeglicher Willkür unabhängigen Grundsätze des Sittengesetzes.

„Eigene Verantwortlichkeit" ist für die Jugend gewiß ein angenehmes Angebot; doch sollte diese imstande sein, davon einen für sich selbst und die menschliche Gesellschaft günstigen Gebrauch zu machen? Das Leben fordert Unterordnung, verständnisvolle, opferfreudige Eingliederung in das große Ganze, wobei die Persönlichkeit sicherlich gewahrt bleiben soll. Gerade der Krieg zeigt die höchste Notwendigkeit dieser Unterwerfung des eigenen Willens unter einen höheren. Es berührt deshalb recht eigentümlich, wenn ausgerechnet als eine Kriegserrungenschaft für die Jugend gefordert wird, daß diese sich nun nach eigener Einsicht und unter eigener Verantwortlichkeit ihre Lebensverhältnisse gestalte. Oder sollen im späteren Leben andere Normen gelten als diejenigen, nach denen die Jugend sich bildete, sollen die Grundsätze, die in der Jugend so gefeiert werden, von dem Erwachsenen preisgegeben werden müssen?

Auch für die Lehrfächer stellt Wyneken in Rücksicht auf den Krieg seine Forderungen, die er zunächst allerdings mehr negativ ausdrücken will. Er verlangt Beseitigung des Historizismus, Entfernung von Cicero und Horaz, Ausmerzung von Latein und Griechisch. Schon die Schriftleitung der „Akademischen Rundschau" fügt eine ziemlich weitgehende Zurückweisung dieser Wünsche an. Nicht Dilettanten, selbst wenn Genies darunter wären, führen ein Gemeinwesen zur gesunden Entwicklung und Blüte, sondern Führer, deren Geist geschult ist. Eine solche Schulung und formale Bildung aber wird am sichersten erreicht durch eine gewissenhafte Kleinarbeit in logischen Gefügen, nicht zuletzt in denen der alten Sprachen, sowie durch späteres Eindringen in deren Geist. Da ist es allerdings ein Zug der Jugend, einer solchen nicht ansprechenden Kleinarbeit aus dem Wege zu gehen; sie möchte lieber hohe, weitragende Probleme behandeln, wenn sie auch davon nicht viel versteht und darum keinen geistigen Nutzen daraus zieht. Große pädagogische Einsicht bekundet das Wort Hindenburgs an österreichische Mittelschüler: „Packet jetzt euere Vokabeln an, wie ich die Russen anpacke!" Wyneken möchte der Jugend nicht die Last einer formalen Geistesbildung auferlegen.

Nur im Zusammenhalt mit der Vergangenheit des Volkes und mit seiner Gegenwartskultur, sowie bei Hingabe an große gemeinsame Ziele kann ein gesunder, dem Geiste der Nation entsprechender Idealismus erblühen. Dieser war bisher ein hohes Gut der deutschen Jugend. Die soziologische Bildung, die Wyneken in den Mittelpunkt der Unterweisung der Jugend gestellt wissen möchte, die aber jede Gesinnungserziehung abweist, wird einen solchen Idealismus nicht großziehen. Die Proben, welche die Wynekensche Jugend im „Anfang" geliefert hat, lassen gewiß recht wenig Hoffnung, daß sie den Idealismus der bisherigen deutschen Jugend pflegen und forterhalten werde. Würde der Wunsch Wynekens in Erfüllung gehen, daß die nach seinen Normen gestaltete Freideutsche Jugend die Führung in der deutschen Jugend erhielte, dann dürfte der ihm nahestehende Privatdozent Dr. Wilh. Ohr das begeisterte Lied auf ihren Idealismus, das er in derselben Nummer der „Akademischen Rundschau" anstimmt, in der Wyneken seinen Kriegstribut fordert, bald verstummen lassen.

Es sei wiederholt: Wir schätzen die Gesinnung und Leistungen unserer studierenden Jugend im heiligen Kampfe, sind aber auch erstaunt, daß Wyneken den Mut findet, aus ihnen für seine Jugendkulturideale Gewinn ziehen zu wollen. Wir dürfen wohl Gott dankbar sein, daß diese noch nicht zur Herrschaft gekommen sind; sie würden gewiß die Hingebung unserer kämpfenden Jugend nicht erhöht haben. Diejenigen unserer Schüler, die in das Feld gezogen waren und wieder zu uns zurückkehren werden, dürfen überzeugt sein, daß wir, ihre Lehrer, sie mit Achtung und Liebe aufnehmen werden, mit jener Liebe, die nicht geringer ist, als die Liebe Wynekens und derer um ihn.

[1] Von den bayerischen Oberprimanern standen am 1. Mai im Heeresdienst von den Gymnasien 74%, Realgymnasien 83%, Oberrealschulen 73%. Manche warten noch ihrer Einberufung.

Schlachtenlorbeer.

Nicht überreich verstreut am Wegesrain
Wächst der Unsterblichkeit begehrtes Pfand,
Der stolze Lorbeer will erobert sein
Mit Heldenmut und siegesstarker Hand.

Auf steiler Höhe grünt sein Edelreis,
Der Tapfre stürmt empor voll Siegeslust
Und pflückt sich todeskühn den Ruhmespreis
Und steckt ihn jauchzend an die Heldenbrust.

War er nicht schon der Väter Ruhm und Zier
Und schmückte siegumweht das deutsche Schwert?
Wir heften neu den Lorbeer ans Panier
Und zeigen uns der tapfren Ahnen wert.

Ein Tag erscheint im Siegessonnenglanz,
Da heimwärts kehrt die deutsche Heldenschar,
Dann ziert ein frischer, grüner Lorbeerkranz
Germanias Schwert und Krone wunderbar!

Josefine Moos.

Kriegskrüppelfürsorge.

Von Dr. J. Weigl, Landau (Pfalz).

Kriegskrüppel. Nehmt nicht überempfindsam Anstoß an dem Wort! Es bezeichnet deutsche Männer, die für Kaiser und Reich zur Rettung des Vaterlandes im heiligen Kampf gegen eine Welt von Hassern die Unversehrtheit ihrer Glieder einbüßten. Da müssen unsere Seelen ein Wort ertragen können, das bis daher unguten Klang hatte. Die verheerenden Waffen der heutigen Heerestechnik schufen in Vielem ungewohnte neue Situationen, auch bei denen, die körperlich von ihnen getroffen wurden. So stehen wir vor neuen Fragen und Aufgaben der Fürsorge für diese. Aber ärztliches Wissen und technisches Können haben sich vereint, um den Kriegskrüppeln ihre Mängel zu beseitigen oder doch zu mildern, so daß die Männer nicht einer hoffnungslosen Untätigkeit entgegensehen, sondern die Möglichkeiten gewinnen, in den verschiedensten Berufsarten arbeitsfähig zu werden. „Es gibt kein Krüppeltum, wenn der eiserne Wille vorhanden ist, es zu überwinden" mahnt Professor Biesalski[1]) und beweist den Satz mit Tatsächlichem. Wieviel Trost trägt solcher Ruf zum einzelnen und in die Familien! Die Fachärzte der Orthopädie mit ihren chirurgischen und mechanischen Methoden bieten Hilfen, die imstande sind, die größten Schäden zu überwinden. Sie umfassen vorbeugende Maßnahmen, welche schon im Verlauf der Behandlung einer Verletzung wirken, dann blutige Eingriffe, wie Nervennaht, Sehnenersatz, Knochenfestigung, Gelenkelösung oder unblutige Verfahren mittels Heißluft, Elektrizität, maschinelle Apparate. An die Stelle von zu Verlust gegangenen Gliedmassen treten sinnreich gebaute Ansatzstücke, mit denen landwirtschaftliche oder handwerkliche Geräte gebraucht werden können.

Zur ärzlichen Fürsorge muß die soziale sich gesellen. Wir sollen zeigen, daß für uns der Begriff der sozialen Kultur ein solcher von lebendiger Kraft ist. Bereits bestehen 138 Heime und Fürsorgestellen der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge[2]) in allen Bundesstaaten; wir müssen die Zahl vermehren angesichts des gesteigerten Bedarfs an Aufklärung aller Kreise unseres Volkes. Es ist staatsbürgerliche Pflicht für jeden, daß er sich klar werde über die Beantwortung der Fragen, wie einem Kriegskrüppel zu helfen sei, daß er wieder arbeiten könne, zu welchen Arbeitsarten er nach Lage seines Falles fähig sei. An die Sekretariate der Arbeitervereine und Gewerkschaften, die Volksbureaus, Bauernvereine und Handwerkerorganisationen, auch an die Pfarrvorstände und Ortsbehörden wird das Problem der Kriegskrüppelfürsorge herantreten und Antwort heischen. Da gilt es, gerüstet sein, daß dem Bedürftigen der rechte Rat werde zu einer neuen zukunftsfreudigen Betätigung, die den Schaden beseitigt, welchen die Kriegsgeißel schlug.

[1]) Biesalski, Professor Dr. Konrad, Kriegskrüppelfürsorge. Leipzig und Hamburg 1915, Leopold Voß.

[2]) Geschäftsstelle: Berlin W 62, Bayreutherstraße 13; ferner Bayerischer Bauernverein, Regensburg.

Caritativ-soziale Verwundetenfürsorge in Oesterreich.

Von Alberta Maria Baronin Gamerra, Wien.

Der Mobilisierung der Männer zur Verteidigung des Vaterlandes folgte bald die Mobilisierung der Frauen. Sie zogen aus, die Wunden, die Feindeshand geschlagen, zu heilen. Aber das Weh, das im Gefolge eines so gewaltigen Völkerringens ist, konnte Frauenhand allein nicht bannen. An die Seite der Frau, die in warmem Mitgefühl den Schmerz des gegenwärtigen Augenblickes lindert, mußte sich der starke Patriot stellen, der von dem Gedanken beseelt ist, „von der Volkskraft so viel als möglich für die Zukunft zu erhalten und den Verlust an Arbeitswerten, soweit als möglich herabzumildern," wie Professor Spitzy in einem Vortrag in der Wiener Urania am 11. März 1915 sagte, den größten irdischen Schaden, den der Krieg verursacht, den Schaden am menschlichen Körper, wieder gut zu machen.

Man zählt seit Kriegsbeginn viele tausend Invalide, meist die Ernährer von ganzen Familien. Der Verlust an Arbeitswerten würde nach Milliarden zählen, wenn dieser Zustand ein bleibender sein sollte. „Diese Verluste auszugleichen, müssen wir sofort ohne Zögern alle Mittel in Bewegung setzen." Diesen Ausspruch setzte Professor Spitzy auch sofort in die Tat um. Selbst verwundet vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt, war sein Erstes nach seiner Wiederherstellung, das auf breitester Basis aufgebaute Unternehmen in Angriff zu nehmen. Er selbst bildete sich das ganze Pflegepersonal heran, durch Massagekurs, anatomischen Kurs, Verbandkurs. Alles hinzielend, die noch vorhandenen Gliedmaßen der Invaliden zu erhalten, die steif und unbauchbar gewordenen wieder gelenkig und arbeitsfähig zu machen und endlich im äußersten Falle Prothesen zu schaffen, die zur Arbeit verwendet werden können.

Professor Spitzy beschränkt sich nicht auf die Leitung und weitere Ausgestaltung seines orthopädischen Spitals in Wien, dem schon drei Filialspitäler, ein Rekonvaleszentenheim und die Invalidenschule angegliedert sind, er bereist die ganze Monarchie und hält in den größeren Städten Vorträge, um die Aerzte und das Publikum für das große Werk zu interessieren, das wahrlich wert ist des Schweißes der Edelsten. Er organisiert in diesem Sinne die ganze Monarchie kann man sagen. Für solche, die der Heilung bedürfen, werden Freiplätze in den entsprechenden Badeorten, für andere Erwerbsmöglichkeiten geschaffen; beispielsweise durch die Tiroler Holzschnitzerei, die galizische Korbflechterei, die böhmische Glasbläserei usw.

Die Orthopädie als Wissenschaft zur Pflege und Erzielung normaler Körperformen ist die Basis, auf welcher Professor Spitzy sein weitverzweigtes Werk für Kriegsinvalide aufbaut. Er weist auf die großen Erfolge hin, die in Deutschland im letzten Jahrzehnt die Krüppelfürsorge erreicht hat, auf die „Krüppelheime", in denen zu Bettlern und Parasiten vorher bestimmte Kinder unter ärztlicher und pädagogischer Aufsicht zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen werden, auf die verblüffenden Erfolge, vermöge welcher es kaum einen Krüppel gibt, der nicht bei eigenem Willen und unverminderten geistigen Fähigkeiten sich den Lebensunterhalt selbst verdienen kann. Was bei Kindern möglich, muß auch bei Kriegsinvaliden tunlich sein.

Der geniale Organisator ruft in erster Linie den Staat auf, sich der Invalidenfürsorge anzunehmen. Der Staat hat den größten Verlust an den entgangenen Arbeitskräften, er ist im Besitze aller Machtmittel, um die ganze Aktion in notwendig großzügiger Weise in die Hand zu nehmen, aber nicht allein durch Invalidenrenten und Verwundetenzulagen. Außer dem Staat aber müssen alle mittun. Das soziale Wirken des Staates muß ergänzt werden durch die Caritas aller.

Dieses Idealbild hat sich in Wien verwirklicht, welches als erste eine Anstalt besitzt, die, in großzügiger Weise durch die Heeresleitung eingerichtet, die Behandlung der Kriegsinvaliden bis zu ihrer Erwerbsgesundung nach technischen und wissenschaftlichen Erfahrungsgrundsätzen konsequent durchgeführt hat.

Wie notwendig diese Anstalt war, beweist der Umstand, daß die nach dem ersten Plan ins Auge gefaßten 1000 Betten innerhalb vier Wochen bis zum letzten Platz besetzt waren. Seitdem sind zwei neue Filialspitäler und das schon erwähnte Rekonvaleszentenheim hinzu gekommen.

Die ambulatorische Behandlung mit Massage, Elektrotherapie, Turnen usw., der in den nahen Spitälern Untergebrachten beläuft sich auf 2—3000, während ein weiterer Ausbau auf 5000 geplant ist.

Wenn man bedenkt, daß die ersten Patienten am 20. Januar 1915 im Hauptspital Unterkunft erhielten, muß man wohl staunen über den raschen Aufschwung des großen Unternehmens mit seiner Invalidenschule, die 26 gewerbliche Werkstätten enthält. Ganz einfache Werkstätten, wie sie am Land sind, damit jeder, der sein Handwerk neu erlernen oder umlernen muß, von ähnlichen Verhältnissen umgeben ist, wie er es von daheim gewöhnt war.

Professor Spitzy hat das Wort soziale Operation geprägt; darunter versteht er eine solche, die nötig ist, um den Verletzten zur Ausübung seines Berufes wieder fähig zu machen. Die Patienten bleiben im Spital, bis die Wunde geheilt ist, dann bekommen sie die Ersatzprothesen.

Diese provisorischen oder Immediatprothesen werden aus einfachem Material, Gipshülsen und Platten, aus weichem Eisen oder Lederhülsen hergestellt. Erst nach Wochen, ja Monaten erhält der Invalide das Kunstbein, das die äußere Form nachahmt. Die Art der Prothese hängt vom Beruf des Betreffenden ab. Der Gärtner beispielsweise erhält eine am Knie bewegliche Prothese, weil er während der Gartenarbeit oft am Boden knien muß. Sie wird aus einer leicht beweglichen Schiene verfertigt, während der Zimmermann eine feste, steife Stelze erhält. All dies zeigt sich in der Praxis der Invalidenschule. Auf jeden Fall muß aber der eine und der andere das Gehen erst mit einer steifen Prothese wieder erlernen. Beim Arm muß die Individualisierung noch weiter gehen. Der Schreiber erhält naturgemäß einen anderen Kunstarm als der Handwerker.

Bevor man an die Herstellung des künstlichen Armes schreitet, muß aber erst der unversehrte Arm ausgebildet werden. Dies geschieht in der „Schule für Einarmige", die an die Invalidenschule angegliedert ist. Architekt Grosselfinger, selbst einarmig, erteilt den Unterricht, sowohl in der Lebensführung, wie in den intellektuellen Fächern. Erst wenn der Einarmige von seiner Umgebung unabhängig gemacht worden ist, schreitet man an die Herstellung der sozialen Prothese. Die Erreichung der Erwerbsfähigkeit in irgendeiner Art ist das oberste Ziel.

Die Zentrale des orthopädischen Reservespitales Nr. 11 ist in einem großen, lichten Schulgebäude untergebracht. Betritt man einen dieser hellen, luftigen Säle, sieht man statt der Schulbänke weiße, freundliche Spitalbetten, nur die große, schwarze Tafel ist an ihrem Platz verblieben. Auf der Tafel steht in großen Lettern: 2 Uhrmacher, 1 Schneider, 7 Bauern, 1 Tischler usw. Dies soll bezwecken, dem Invaliden zum Bewußtsein zu bringen, daß er ist: Uhrmacher, Schneider, Bauer oder Tischler, und es nicht nur war. Alles zielt darauf hin, ihn dem früheren gewohnten Beruf zuzuführen, nur in dem Falle, daß die Verletzungen derart sind, daß dies nicht mehr möglich, wird ihm ein neuer Beruf gelehrt, dem er sich im gegenwärtigen Zustand anpassen kann.

Eine der Hauptaufgaben des Pflegepersonals ist es, Zuversicht und Hoffnung in den Invaliden aufrecht zu erhalten. Wenn je bei Kranken, kommen bei Invaliden Stunden tiefer seelischer Herabstimmung, besonders bei solchen, die nicht viel Energie besitzen; diese immer wieder aufzumuntern, das Selbstgefühl in ihnen zu wecken

oder neu zu beleben, ist von großer Wichtigkeit. Das energische Wollen des Invaliden ist ein Hauptfaktor zum vollkommenen Gelingen dieses großen, schönen Werkes.

Von großer Wirkung auf das Gemüt ist auch das Umgebensein von Leidensgenossen, besonders solchen, die bei ähnlicher Verletzung schon eine gewisse Geschicklichkeit im Gehen oder Arbeiten erlernt haben. Es hebt den Mut und das Selbstvertrauen. Darum gehen sie auch gerne in die Invalidenschule, noch ehe sie imstande sind, zu arbeiten, um der Tätigkeit der anderen zuzusehen, bis sie selbst so weit sind, mit den ihnen individuell angepaßten Werkzeugen ihren Beruf wieder zu erlernen.

Zur höheren Ausbildung besuchen die Absolventen der Invalidenschule Gewerbe- oder Fachschulen.

Von den Invaliden sind 4 Fünftel Bauern, die durch die landwirtschaftliche Abteilung an den verschiedenen Geräten, die der Landmann benötigt, auf Funktionsmöglichkeit geprüft werden; gelingt der Versuch, werden sie entlassen. Die Kraft kehrt wieder durch Ausübung der Feldarbeit. Selbstverständlich müssen auch die landwirtschaftlichen Geräte individuell angepaßt werden. Der Stiel der Sense wird beispielsweise umgeformt und der Stummel eventuell mit Riemen mit dem Handwerkzeug in Verbindung gebracht. Nur 4 Prozent der Invaliden muß das erlernte Gewerbe ändern. In diesem Falle wird darauf geachtet, daß der neue Beruf im Umkreis der früheren Tätigkeit bleibt. Zum Beispiel der Kellner wird im Hotelbureau verwendet, dazu lernt er ergänzend Buchhaltung und Maschinenschreiben.

Von großer Wichtigkeit ist es, daß jeder so viel vom Metall- und Ledergewerbe lernt, daß er fähig ist, seine Prothese auszubessern.

Eine weitere Aufgabe der Invalidenschule ist die soziale Arbeit der Unterbringung der Invaliden. Ein Beamter aus dem Handelsministerium hat den Verkehr mit den Behörden und Arbeitgebern übernommen. Jeder Mann wird möglichst wieder auf den Platz zurückgebracht, den er eingenommen hat, bevor er ins Feld gezogen.

Die Wiener Invalidenschule ist die größte derartige vom Staate erhaltene Anstalt, in welcher zwei- bis dreitausend Menschen gewerbliche und intellektuelle Lehrkurse besuchen. Sie umfaßt, wie schon oben erwähnt, derzeit 26 Gewerbe, dazu kommt noch ein Waldhornbläserkurs für Einarmige und ein Ausbildungskurs für Portiers. In der Schule für Einarmige lernen sie sich selbständig anziehen, essen, Krawatten knüpfen usw. Interessant sind die mit der linken Hand ausgeführten, oft ganz hübschen Malereien und Zeichnungen.

Ferner sind 16 Kurse mit 700 Teilnehmern für Buchhaltung, Stenographie, verschiedene Sprachen und Elementarunterricht. In dem landwirtschaftlichen Kurs ist eine Filiale für Praxis angegliedert. Endlich vervollständigen das Ganze industrielle Betriebe für Schuhmacher, Hutmacher usw.

Da die ursprüngliche Invalidenschule sich als zu beschränkt im Raum erwiesen hat, wurde im Bezirk Favoriten, auf dem sogenannten „alten Landgut" zu Füßen des Laaerberges, eine große Baracken-Invalidenschule angelegt, mit besonderer Berücksichtigung des praktischen landwirtschaftlichen Betriebes. Sie umfaßt 36 Baracken für je 100 Mann. Den Mittelpunkt bildet eine geschmackvolle Kapelle.

So weitet sich dieses eminente Werk für das Wohl der Menschheit, um so viel geknickte Existenzen als nur möglich einer unsicheren Lebenslage zu entziehen und dem Leben, dem Beruf, der Familie, dem Staat wieder als vollwertige Glieder zurückzugeben.

Durch den Umstand, daß der Kriegsinvalide die Anstalt nur dann verläßt, wenn er einen festen Posten hat, wird die caritative Fürsorge, die ihm während seines Aufenthaltes in Spital und Invalidenschule umgeben hat, durch die soziale Fürsorge für eine gesicherte Lebensstellung gekrönt.

Deutscher Liederklang im Felde.

Skizzen aus dem Felde. Von Theo Rossel, z. Zt. in Nordpolen.

Abendsonnengold umruht den Mühlweiher im einsamen Grund. Purpurgolden liegt das Wasser. Feines Wellenzittern geht zuweilen darüber hin. Ueber mir neigen dunkle Erlen in den leichten Kahn herab. Von drüben, wo die Saaten sich recken und frischbrauner Schollenbruch dampft, findet ein Pfad sich herein in die Einsamkeit. Den kommt einer gegangen. Hoch ragt seine Gestalt auf im Abendrot. Barhaupt schreitet er. Und der Wind kost mit seinem braunen Lockenhaar. Das Feldgrau des deutschen Kriegers kleidet seine junge, schöne Gestalt. Das Gewehr hat er über die Schulter zurückgeworfen. Langsamer wird sein Schritt, wie er das Bild des Abendfriedens im Talgrund erschaut. Wie träumerisch versonnen steht er still. In die Runde geht sein Blick. Er wendet sich und schaut den Weg zurück, den er kam, hinein ins leuchtende Abendrot. An seinem Rücken trägt er in grauer Hülle eine Laute. Ein seltsames Bild! Unkriegerisch möchte es manchen anmuten. In meiner Erinnerung aber wird die Romantik versunkener Zeiten wach. An die Poesie des deutschen Minnesanges denke ich, da stahlgegürtet der Ritter ging, die goldene Harfe im Arm, da tief im Herzen der Kämpen voll und reich doch der Born inniger, deutscher Lieder quoll . . .

Die Zeit ist anders worden. Auch das deutsche Herz? Bei dem da drüben nicht. Ich kenne ihn. Freiwillig griff seine Jünglingshand das Schwert. Doch ich weiß: wie im goldenen Frieden der Heimat, quellen auch in der Unrast des Feldlebens innige Lieder aus seiner Seele auf. Und die Laute, die ihn begleitet, ist mir bei ihm mehr als Trägerin holder Musik. Symbolischer Schmuck des Sängers ist sie, der da im schlichten Feldgrau des Kriegers geht.

Wie ein Heiligtum hält er sie. Aus Brand und Trümmern und rohen Händen hat er sie einst gerettet im Welschland drüben. Daran erinnert, was sinnig in zierlichen Lettern auf ihrem Rücken eingeritzt steht: „In Saulz drei Tage nach der Erstürmung von Champlon aus mutwillig zerstörenden Händen gerettet. Nun begleitet sie uns auf den wechselreichen Kriegswegen, versüßt die traurigen Stunden, bannt die Sorge und nährt die Hoffnung auf das Wiedersehen in der Heimat durch melodienreiches Klingen. — Gott schütze sie und uns! . . ."

Ueber das Wehr kommt er herüber. Lange sah ich ihn nicht mehr. Und schon will ich ihm ein herzliches Willkommen zurufen. Da sehe ich seine Schritte zögern und halten dort, wo das moosgrüne Holzwerk der gesperrten Wasserräder träumt von halbvergessenem Spiel. Dort konnte der nimmer vorbei. Wo die Wasser stürzend schäumen und geheimnisvoll raunen und sagen, mußte er lauschen. Und wie er da hockt und das Wasserspiel schaut, umfängt mein Herz innig sein Sinnen . . .

Lange sitzt er reglos. Da — plötzlich ruht die Laute in seinem Arm. Voll und weich zittern Akkorde in die Stille. Und aus suchender Verlorenheit erhebt sich bald einfach schlicht die Weise: In einem kühlen Grunde. Erzählend beginnt die Laute. Weher wird dann ihr Klang. Schmerzvoll klagt sie es: das Ringlein sprang — entzwei. Stürmischer dann drängt es im Spielmannslied. Und — Vergessen heischend von tiefem Herzeleid, ringt es sich leidenschaftlich hervor: Ich möcht' als Reiter fliegen . . . Hart und schroff sagen es die Saiten. Doch, wie erschreckt um freble Todesbegehr, wendet sich das Spiel. Hart ist jungheißem Blut der Sand, darin sein Leben zerrinnen soll. Und — ergebene Trauer will einsam, herzeinsam träumen von Verlorenem an den Feldfeuern dunkler Nächte. Doch, allzutief traf die Untreue. Kein frohes Klingen mehr hat des Lebens Räderspiel. Stiller Schmerz dämpft den Saitenklang. Und leise verklagt es, erden- und wandermüd'. Am liebsten möcht' ich sterben, da wär's auf einmal still . . .

Reglos hockt der Sänger. Zwei Herzen hängen dem verzitternden Spiel nach. Hart soll es in uns Kriegern sein und unentwegt opferstark. Doch — Heimatlieder wecken ja so heiß auf, was wir tief in uns begraben wähnten. Deutsches, herziges deutsches Lied, warum auch hast du so weichen Klang? Warum folgt deine Romantik uns auf zertretenes, blutgetränktes Kampfgefild? Warum greifst du uns dort ans Herz, daß es in Tränen steht und aus seligem Träumen nur schwer wieder sich zurückfindet in die rauhe Wirklichkeit des unbarmherzigen Kriegsloses? — —

* * *

Wir haben Rasttage in dem schmucken französischen Dorf weit hinter der Kampffront. Friedliches Kriegsleben geht durch die Straßen. Gruppen von Feldgrauen stehen rauchend und plaudernd an den Türen. Es ist Samstagabend. Säuberlich hergerichtet liegen die weiten Vorplätze der Häuser. Und ein Hauch der nahenden Sonntagfeier zieht durch die dunkelnden Gassen. Traulich entzünden sich hinter den weißen Vorhängen der Fenster die Abendlichter.

Dichter wird die Dämmerung. Die Konturen der Giebel und Dächer verschwimmen ineinander. Massig und dunkel ragt dort an der Straßenkreuzung die Silhouette der Dorfkirche aus der Häuserzeile auf. Turm und Schiff springen in den Straßenzug vor. Mattes Licht hellt die hohen Bogenfenster. Wärmer ist der Schein, als der weiche Schimmer des ewigen Lichtes, der treue Wache hält in den Fenstern des Chores.

Das Herz ist mir schwer. Eine Todesnachricht aus der Heimat traf mich heute. Und so einsam ist das Kriegerherz im Felde, wo das Mitfühlen hart wird gegen Tod und Sterben und die Wunden, die es Lebenden schlägt. Wirr ist mir der Sinn. Von lindem Trost aber sagt mir die warme Lichthelle dort in der Kirche . . .

Leise trete ich ein. Dunkle Gestalten füllen die hintersten Bankreihen. Feldgraue sind es. Das bärtige Gesicht in den Händen geborgen, knien viele andachtversunken. In rauhen Händen anderer klirrt leise der Rosenkranz, knistern weich die abgegriffenen Blätter des Feldgebetbuches, das die Heimat ihnen mitgab zum Trost in schweren Stunden. Betende, flehende Herzen heften den heißen Blick auf die Nische dort, die hell steht im Kerzenglanz. Das Bild der Mater immaculata ist es auf dem einfachen Seitenaltar. Hehr schwebt die Reine über Welt und Sündennot. Und ihre Mutterhände flehen Himmelsgnaden hernieder auf die Bittenden ihr zu Füßen. Ein Kranz von brennenden Lichtern umstrahlt ihr Bild. Ein Opferbrennen ist es, von Kriegerhänden bereitet und kindlich vertrauenden Kriegerherzen. Innig spricht das lichtverklärte Bild der fremden und doch so trauten Kirche zu mir. Mächtig ergreift es mir die Seele. Kind bin ich dort vor der Mutter, Marienkind mit aller Inbrunst des Herzens, wie alle, die da knien. — Dort vor der Kommunionbank leuchten weiß die Tasten des offenen Harmoniums. Meine Hände ruhen darauf. Und aus innigzarten Registern quillt es inbrünstig auf: Maria zu lieben ist allzeit mein Sinn . . .

Wie ich mich wiederfinde aus betendem Versunkensein in Spiel und Lied, verhallen kräftige Männerstimmen in dem frommen Dämmer der Kirche. Eine Frauengestalt steht mit gefalteten Händen unweit von mir. Zögernd kommt sie herzu. Die junge, stille Küstersgattin ist es, die sorglich das Heiligtum hütet, seitdem der Krieg ihr den Gatten und dem Dorf seinen Priester nahm. Der schwere Kirchenschlüssel in

ihren Händen sagt mir, was sie will. Bescheiden fragt sie: „Mein Herr, das war ein deutsches Marienlied, das Sie spielten?" Und wie ich es bejahe, sehe ich jäh Tränen in ihren leidbunkeln Augen aufquellen. An der Kommunionbank wirft sie sich nieder, schlägt die Hände vors Gesicht und schluchzt laut auf. Bestürzt stehe ich. Doch — dann wende ich mich und lösche leise die Lichter am Marienaltar. Dann schreite ich hinaus, das schluchzende Weib mit dem letzten der brennenden Lichtlein allein zurücklassend in Dunkel und ergriffenen Weinen um ein deutsches Lied . . .

* * *

Es ist bei einem einzig schönen Abendmarsch über polnisches Land. Munter geht der Schritt unseres Bataillons dahin. Neckisches Scherzen fliegt durch die Reihen. Und wäre nicht drüben der spähende Feind, sängen frische, deutsche Soldatenlieder den Wandertakt.

Vergessen scheint, daß wir schweren Vorpostentagen entgegengehen dort an den düstern und gefahrvollen Sumpfufern der Lydynia. Heftige Nachtkämpfe warten unser mit dem tückisch anschleichenden und zäh immer neu andrängenden Gegner. Mancher mag den Weg nicht mehr mit uns zurückfinden zur Rast. Doch niemand denkt daran.

Und eine Stunde heller Jugend- und Lebenslust ist es dann, wie wir haltmachen in der reizvoll gelegenen Oberförsterei in ihrem Obstbaumhain bei dem Kiefernhügel. Malerische Kriegsbilder ruhen am Waldessaum, wo die Kompagnien lagern und die Dunkelheit abwarten zum Weitermarsch.

In dem vornehm ausgestatteten Musikzimmer des Forsthauses sitzt ein kleiner Kreis von Offizieren auf hochlehnigen Lederpolstern um den schweren Eichentisch. Es ist junges, frisches Soldatenblut. Und ein herzliches Freuen hält in ihrer Runde. Zwei glatte Silberbecher kreisen. Ein Edeling des Jahres 1911 aus dem Rheingau erfüllt mit köstlichem Duft den Raum. Es ist ein Liebesgruß aus der Heimat, den einer der Runde der frohen Stunde opfert. Wie ein holdes Märchenwunder steigt es auf aus Glas und Pokal. Der ganze Zauber der rheinischen Berge entströmt dem perlenden Blut und dem süßen Hauch der blauen Schieferhalden dort über dem grünen Strom. Rheinisches Blut bei rheinischem Wein! Da müssen auch rheinische Lieder klingen. Und — sie quellen auf aus heimatstolzen Herzen und jugendfrischen Kehlen. Der prächtige Blüthner-Flügel trägt die trauten Melodien auf vollen, perlenden Akkorden dahin. Und von den rheinischen Rebhügeln klingt es von Singen und Sagen, von Wein und Lieben am Rhein . . .

Fast übermütig und doch weichinnig, beseelt von seliger Erinnerung wonniger Tage dort, erzählt eine melodiöse Männerstimme: Nun geht die Fahrt nach Bacharach, nach Bacharach am Rhein — von dem trauten Trinkgemach dort im weinumrankten Häuschen und seinen holden, heimlichen Wundern. Mit seinem Herzlieb muß er dort gesessen haben, als in silberdurchflossener Maiennacht an den Burghängen der Flieder duftend blühte und die Nachtigall jubelte. Und — hoffnungsgewiß jubelt dann ein neues Lied, das einer im Felde sang:

Traue, Herz! Es muß ja sein,
daß wir wieder ziehn zum Rhein.
Lieb, tu froh nur harren.
Wenn die deutschen Linden blühn,
rot die Rosen wieder glühn,
komm ich heimgefahren . . .

Einer nur ist still geworden. Leise Wehmut umschleiert sein Auge, wenn auch sein Mund lächelt. Versonnen sitzt er. Was ihm ans Herz faßt — er weiß es nimmer. Auch nicht, was ihn jäh an den Flügel zwingt. Er beugt sich zu dem Spielenden nieder. In ernste Mollklänge kehrt sich das Spiel. Und mit der ganzen deutschen Innigkeit des Schubertschen Liedes wallt es hinaus in den stillen Sonnenabend und zu den lauschenden Wäldern:

In tiefer Ruh liegt um mich her
der Waffenbrüder Kreis.
Mir ist das Herz so bang und schwer,
von Sehnsucht mir so heiß.

Tränen der Wehmut quellen auf. Und wie ein banger Schrei verzweifelnder Abschiedsnot ringt es sich hervor:

Herz — daß der Trost dich nicht verläßt!
Es winkt noch manche Schlacht. —
Bald ruh' ich wohl und schlafe fest.
Herzliebste — gute Nacht . . .

Und bei den letzten Klängen ist es mir, als sähe ich heiße Kriegerhände kosend gleiten über einen dunklen Mädchenscheitel, bebende Kriegerlippen in heiligem Kuß ruhen auf einer reinen Mädchenstirn . . .

Draußen löscht das leuchtende Abendrot. Das Himmelslicht versinkt in düsterm Grau. Ein harter Befehl zerreißt den kleinen Kreis. Und lautlos zieht das Bataillon in die Nacht. — — — — — —

Schwarz wie ein Bahrtuch liegt die Sumpfebene. Müd und schwer lasten Dunkel und Stille darüber. Noch ein letzter Schuß vergrollt, eine letzte Leuchtkugel verflackert. Und leise verklagen Schmerz und Todesnot. Die Lydynia aber seufzt in ihrem Weidenbett, als zwänge es sie herzlos, Blut zu trinken. — Da stehen wir im dunkeln Saum des Föhrenhaues um eine Bahre aus Nadelgrün. Betende Hände schlingen sich über den nassen moorbespritzten Helm. Tränen rinnen leise darauf nieder um den, der vor uns ruht — um den Sänger, dem nun bleich der Mund und still das Herz geworden, die uns vor wenig Stunden noch so innig das letzte deutsche Lied gesungen. Und in unserer Seele zittert es leise wider:

Bald ruh ich wohl und schlafe fest —
Herzliebste, gute Nacht . . .

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

24. Aug. vorm. Während ihres gestrigen Besuches vor Zeebrügge gab die englische Flotte etwa 60 bis 70 Schuß auf unsere Küstenbefestigungen ab. Wir hatten durch diese Beschießung den Verlust von 1 Toten und 6 Verwundeten zu beklagen, außerdem wurden durch zu weit gehende Geschosse noch 3 belgische Einwohner verletzt Sachschaden ist nicht angerichtet. Bei Loo (südwestlich von Dixmuiden) wurde vorgestern ein französischer Doppeldecker durch einen unserer Kampfflieger abgeschossen.

25. Aug. vorm. Ein deutscher Kampfflieger schoß vorgestern bei Nieuport einen französischen Doppeldecker ab.

28. Aug. vorm. Auf einem großen Teil der Front war die Tätigkeit der Artillerie und der Flieger sehr rege. — Feindliche Flieger bewarfen ohne Erfolg Ostende, Middelkerke und Brügge.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

25. Aug. vorm. In der Champagne sprengten wir mit Erfolg mehrere Minen.

26. Aug. vorm. Nördlich von Beauséjour in der Champagne wurde ein vorgestern besetzter Sprengtrichter gegen französische Angriffe behauptet.

27. Aug. vorm. In der Champagne und auf den Maashöhen wurden französische Schanzanlagen durch Sprengung zerstört.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

24. Aug. vorm. Abends griffen die Franzosen abermals unsere Stellungen am Barrenkopf und nördlich davon an. Die Angriffe wurden zurückgeschlagen, eingedrungene schwache Teile des Feindes aus unseren Stellungen geworfen, einige Alpenjäger gefangen genommen. Bei den gestern gemeldeten Kämpfen ist ein Grabenstück am Barrenkopf in Feindeshand geblieben.

25. Aug. vorm. In den Vogesen wurde am Schratzmännle ein feindlicher Angriff mit Handgranaten abgeschlagen und südöstlich von Sondernach ein Teil der am 17. August verloren gegangenen Grabenstücke zurückgewonnen.

26. Aug. vorm. Zwei feindliche Flugzeug-Geschwader warfen gestern im Saartal oberhalb und unterhalb von Saarlouis Bomben; mehrere Personen wurden getötet oder verletzt; der Sachschaden ist unwesentlich. Vor ihrem Start waren die Geschwader in ihrem Hafen Nancy mit gutem Erfolg angegriffen worden. Außerdem büßten sie 4 Flugzeuge ein; eines stürzte bei Bolchen brennend ab. Führer und Beobachter sind tot; eines fiel bei Remilly mit seinen Insassen unversehrt in unsere Hände; ein drittes wurde von einem deutschen Kampfflieger bei Arracourt (nördlich von Luneville) dicht vor der französischen Linie zur Landung gezwungen und von unserer Artillerie zerstört; das vierte landete im Feuer unserer Abwehrgeschütze bei Moivrone (südlich von Nomeny) hinter der feindlichen Front.

27. Aug. vorm. In den Vogesen wurde ein schwacher französischer Angriff leicht abgewiesen.

28. Aug. vorm. Ein französischer Handgranatenangriff auf Lingekopf, nördlich von Münster, wurde abgewiesen. — In Müllheim (Baden) wurden drei Zivilpersonen durch Fliegerbomben getötet.

Kaiser Wilhelm an die Heerführer im Westen. Auszeichnung derselben.

Kaiser Wilhelm sandte an den Deutschen Kronprinzen folgendes Telegramm:

„Seiner Kaiserlichen Königlichen Hoheit dem Kronprinzen! In diesen Tagen jährt sich die Erinnerung an die Schlacht von Longwy, worin die V. Armee unter Deiner Führung in mächtigem Ansturm sich den Weg in

Feindesland bahnte. Von Erfolg zu Erfolg schritt sie dann, bis sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe, die Verbindung des Westheeres mit der Heimatgrenze zu sichern, in die Gegend nördlich von Verdun gewiesen wurde. Deine Armee hat diesen ihr gewordenen Auftrag in vollkommenster Weise erfüllt, dadurch mit die Grundlage für unsere Siege im Osten geschaffen. Niemals ist in ihr während der langen schweren Zeit der Angriffsgedanke erloschen. Nirgends haben sich zähe Tapferkeit, unbeugsamer Wille, den Feind niederzuringen, und die Sorge für die Untergebenen in glänzenderer Weise bestätigt, als während der mühseligen, an stillem Heldentum überreichen Argonnenkämpfe. Für solche Leistungen Dir, Deiner Armee Meinen Dank, Meine Anerkennung zu sagen, ist mir ein Bedürfnis. Als äußeres Zeichen derselben verleihe ich Dir den Orden Pour le mérite. Wilhelm, I. R."

An den Herzog Albrecht von Württemberg telegraphierte der Kaiser:

„Seiner Königlichen Hoheit Herzog Albrecht von Württemberg! Ein Jahr ist seit der Zeit verflossen, worin die damalige IV. Armee unter Euerer Königlichen Hoheit ausgezeichneter Führung in schweren, aber sieg- und ruhmreichen Kämpfen auf Semois, an der Maas, Bahn zum Stoß weit in das Gebiet des Feindes hinein erzwang. An der Spitze der dann neu gebildeten Armee gelang es Ihnen, mit jungen ungeübten, wenn auch vom herrlichsten Geist erfüllten Truppen nicht nur die Umfassungsversuche des Gegners gegen unsere nördliche Flanke trotz ungünstiger Verhältnisse zu vereiteln, sondern auch an der Küste, auf dem blutgetränkten Boden Flanderns, festen Fuß zu fassen. In Wassersnot und im Kampf gegen einen überlegenen Feind sind dort vollwertige Verbände herangereift, die ihre Aufgabe, uns Sicherheit im Rücken zu geben, während die Entscheidung im Osten erstritten wurde, in vortrefflicher Haltung erfüllten. In Anerkennung solcher Leistungen verleihe ich Euerer Königlichen Hoheit den Orden Pour le mérite. Wilhelm, I. R."

An den Kronprinzen Rupprecht von Bayern richtete der Kaiser folgende Depesche:

„Seiner Königlichen Hoheit, Kronprinzen von Bayern! Mit Stolz erinnert sich Deutschland in diesen Tagen an die glorreiche Schlacht in Lothringen, worin Eure Königliche Hoheit an der Spitze von Söhnen aller deutschen Stämme den in das Reich eingebrochenen Feind über die Grenze zurücktrieben. Diesem leuchtenden Ansturm ist eine lange schwere Zeit gefolgt. Immer wieder erneuertem Ansturm eines nach Zahl weit überlegenen Gegners galt es die Stirn zu bieten, um die Grundbedingungen für unsere Operationen im Osten zu schaffen.

Wie Eure Königliche Hoheit und die Ihnen anvertrauten Truppen diese Aufgabe lösten, das ist für alle Zeiten auf der Tafel der deutschen Heeresgeschichte verzeichnet. Mir aber ist es ein Bedürfnis, Ihnen in dankbarster Anerkennung dessen, was Sie für die deutsche Sache geleistet haben, den Orden Pour le mérite zu verleihen. Wilhelm, I. R."

Weiter wurde der Orden Pour le mérite durch den Kaiser noch folgenden Heerführern im Westen verliehen: den Generaloberstn v. Falkenhausen und Heeringen, sowie den Generalen v. Gaede, v. Strantz und v. Fabeck. An die Ausgezeichneten richtete der Kaiser ehrende Telegramme.

Kaiser Wilhelm an den Deutschen Kronprinzen.

Aus Anlaß der Eroberung von Kowno sandte Kaiser Wilhelm an den Deutschen Kronprinzen folgendes Telegramm: „Die große Festung Kowno ist gefallen. Eichhorn hat die ganze Operation glänzend geleitet, Litzmann den Sturm ausgeführt. Unsere Truppen geradezu glänzend. Gott mit Uns. Ihm sei auf den Knien Dank dargebracht. Bis heute 420 Geschütze, meist schwere. Tausende von Gefangenen, Maschinengewehr noch nicht zu übersehen." — Aus Anlaß der Eroberung von Nowo-Georgiewsk hat der Kaiser an den Kronprinzen ebenfalls ein Telegramm gerichtet, das genau dem an den Reichskanzler entspricht.

Armeebefehl des Deutschen Kronprinzen.

Der Deutsche Kronprinz hat am 22. August folgenden Armeebefehl erlassen:

„Heute jährt sich zum ersten Male der Siegestag der Schlacht von Longwy. Welch schicksalsschweres Jahr ist vor unseren Augen dahingebraust, seit auch wir dabei sein durften, wie die deutschen Heere über die festungbewehrte Grenze drangen. In ungestümer Angriffsfreude schirmten sie Hof und Herd der heimischen Scholle und trieben eine Welt begehrlicher Feinde mit allen Schrecken hinaus in die blühenden feindlichen Lande. Wer jene heißen Augusttage inmitten der V. Armee miterlebt hat, wo wir siegessicher den Franzosen die deutsche Ueberlegenheit so schlagend zum Bewußtsein brachten, dem werden sie unvergeßlich bleiben. Nicht minder unvergeßlich aber bleiben uns auch die langen, bitterschweren Monate, in denen wir nicht mehr losließen, bis wir uns in heiligem Zorn am Feinde festgebissen hatten. Dem freudigen Leben stolzer Angriffsschlachten folgte unsere entsagungsreiche Verteidigung, unser Maulwurfskrieg, mit dem wir die in ohnmächtiger Wut anstürmenden Feinde in unzerreißbare Fesseln schlugen, und der nur so den unvergleichlichen Siegeszug unserer Brüder im Osten ermöglichte. Aber wie bei einem Vulkan unter dünner Decke das unbändige Element sich reckt und dehnt, bis mit Gewalt durchbrochen seine Kräfte frei werden, so warten wir in ungebrochener Kampfeslust auf den Tag, wo der Kaiser auch uns zu neuem Angriff ruft: „Heraus aus den Gräben und Stollen, hinein in den Krieg, wie wir ihn lieben. Gebe Gott, daß bald der Tag erscheine! Frankreich soll wieder kennen lernen die Sieger von Longwy!"

Deutsche Zivilverwaltung in Belgien.

Bei der Zivilverwaltung in Brüssel wurde eine besondere Abteilung für Handel und Gewerbe eingerichtet, mit deren Leitung der württembergische Ministerialdirektor und stellvertretende Bundesratsbevollmächtigte Dr. von Köhler beauftragt worden ist.

Bomben über Offenburg in Baden.

Am 23. Aug. abends warf ein feindlicher Flieger Bomben auf die außerhalb des Operationsgebietes gelegene Stadt Offenburg. Es wurde nur unbedeutender Sachschaden verursacht, 12 Zivilpersonen wurden zum Teil schwer verletzt.

Ein deutsches Vorpostenboot gesunken.

Wie der Deutsche Admiralstab meldet, ist vor Zeebrügge in der Nacht vom 22. zum 23. Aug. ein deutsches Vorpostenboot durch zwei feindliche Zerstörer angegriffen und nach tapferer Gegenwehr zum Sinken gebracht worden. Ein Teil der Besatzung konnte gerettet werden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Amerikas Antwort auf die Note Oesterreich-Ungarns gegen die Waffen- und Munitionsausfuhr.

Die Amerikanische Regierung beantwortete die Note der österreichisch-ungarischen Regierung, in der gegen die Ausfuhr von Waffen und Munition aus Amerika nach Großbritannien Einspruch erhoben wird, in einer längeren, vom 16. August datierten Note. In der Note heißt es u. a.:

Der Behauptung einer Verpflichtung, die Regeln des internationalen Herkommens mit Rücksicht auf spezielle Umstände zu ändern oder zu modifizieren, kann die Regierung der Vereinigten Staaten nicht beipflichten. Die Anerkennung einer derartigen, der internationalen Praxis in der Vergangenheit unbekannten Verpflichtung würde jeder neutralen Nation die Pflicht auferlegen, über den Verlauf des Krieges zu Gericht zu sitzen und ihren Handelsverkehr mit dem Kriegführenden einzuschränken, dessen maritime Erfolge die Neutralen am Handel mit dem Feinde hinderten. Die Note spricht ferner davon, daß Oesterreich-Ungarn und Deutschland während der dem gegenwärtigen Krieg vorhergehenden Jahre einen großen Ueberschuß von Waffen und Munition erzeugten, den sie in der ganzen Welt und speziell an Kriegführende verkauften. Während dieses Zeitraumes hätte keines von beiden das jetzt von Oesterreich-Ungarn vertretene Prinzip angeregt oder angewendet. In dieser Hinsicht verweist die Note hauptsächlich auf den Burenkrieg, in dem sich die gegen England kämpfenden südafrikanischen Republiken bezüglich der Unterbindung bezüglich der Zufuhr zur See in einer ganz ähnlichen Lage befanden wie jetzt Oesterreich-Ungarn und Deutschland. Damals sei von diesen Staaten Munition an England geliefert worden. Im Hinblick auf die vorangehenden Ausführungen möchte die Regierung nicht daran glauben, daß die k. und k. Regierung den Vereinigten Staaten Mangel an unparteilicher Neutralität zuschreibe, wenn sie ihren legitimen Handel mit allen Arten von Materialien fortsetzen, die gebraucht werden, um die Streitkräfte der Kriegführenden wirksam zu machen, wenn auch die Umstände des gegenwärtigen Krieges Oesterreich-Ungarn daran hindern, solche Materialien von den Märkten der Vereinigten Staaten zu beziehen, die, soweit die Aktion und Politik dieser Regierung in Frage kommt, allen Kriegführenden in gleicher Weise offen standen und offen bleiben. Es war niemals die Politik dieses Landes, in Friedenszeiten eine große militärische Macht oder Vorräte von Waffen und Munition, die zur Zurückweisung des Einfalles eines gut ausgerüsteten, mächtigen Feindes genügen würden, zu halten. Zufolge dieser hergebrachten Politik würden die Vereinigten Staaten im Falle des Angriffes einer fremden Macht zu Beginn eines Krieges ernstlich, wenn nicht gar verhängnisvoll, durch den Mangel an Waffen und Munition, sowie durch den Mangel an Mitteln, solche in einer für die Erfordernisse der nationalen Verteidigung hinreichenden Menge zu erzeugen, in Verlegenheit kommen. Die Vereinigten Staaten haben sich immer auf das Recht und die Möglichkeit, Waffen und Munition von neutralen Mächten im Falle eines fremden Angriffes zu kaufen, verlassen. Dieses Recht, das sie für sich selbst in Anspruch nehmen, können sie nicht anderen absprechen. Die Nation, deren Prinzip eine Politik ist, sich hinsichtlich des Schutzes ihrer politischen und territorialen Integrität auf internationale Verpflichtungen und internationale Gerechtigkeit zu verlassen, könnte das Opfer einer aggressiven Nation werden, deren Politik und Praxis es ist, in Friedenszeiten ihre militärische Kraft mit der Absicht auf Eroberung zu stärken, wenn nicht die angegriffene Nation, nachdem der Krieg erklärt ist, sich auf die Weltmärkte begeben und die Mittel zur Verteidigung gegen den Angreifer kaufen kann. Die Annahme des Grundsatzes, nach welchem es die Pflicht eines neutralen Staates wäre, den Verkauf von Waffen und Munition an einen kriegführenden Staat während des Krieges zu untersagen, würde der Welt den Militarismus aufzwingen und dem Weltfrieden entgegenarbeiten. Bei der vorangehenden Erörterung des praktischen Grundes, aus dem sie für den Handel mit Munition eintrat und denselben betrieb, wünscht die Regierung der Vereinigten Staaten dahin verstanden zu werden, daß sie nicht in der Absicht gesprochen habe, ein Urteil über die Umstände des gegenwärtigen Krieges auszusprechen oder anzudeuten, sondern nur mit voller Offenheit den Gedankengang darzulegen, der für die Richtung der Politik der Vereinigten Staaten in diesem Belange maßgebend war. — Die Note schließt mit den Worten: Die Prinzipien des Völkerrechts, die Praxis der Nationen, die nationale Sicherheit der Vereinigten Staaten und anderer Nationen ohne große militärische und maritime Einrichtungen, die Verhinderung der Vergrößerung der Armeen und Flotten, die Anwendung friedlicher Methoden zur Regelung internationaler Zwistigkeiten und endlich die Neutralität selbst stehen dem Verbote der Ausfuhr von Waffen und Munition und anderen Kriegsvorräten an kriegführende Mächte seitens einer neutralen Nation während der Dauer eines Krieges entgegen.

Die Note wird derzeit im k. und k. Ministerium des Aeußern einer eingehenden freundschaftlichen Prüfung unterzogen und dann beantwortet.

Zerstörung einer großen englischen Benzolfabrik.

Laut Bericht des deutschen Admiralstabes vernichtete am 16. Aug. eines unserer Unterseeboote die bei Harrington an der Irischen See liegende Benzolfabrik, eine der größten Englands, einschließlich des Benzollagers und den zugehörigen Koksöfen durch Geschützfeuer. Die Werke flogen mit hoher Stichflamme in die Luft. Die seinerzeit in der englischen Presse aufgestellte Behauptung, daß das Unterseeboot die offenen Städte Harrington, Parton und Whitehaven beschossen habe, ist unzutreffend. Dasselbe Unterseeboot war am 15. Aug. in der Irischen See von einem großen Passagierdampfer, anscheinend der Royal Mail Steam Packet Co., auf weite Entfernung beschossen worden, obwohl es ihn nicht angegriffen hatte. Es wird ausdrücklich festgestellt, daß der Handelsdampfer von dem Geschütz also zum Angriff und nicht etwa zu seiner Verteidigung Gebrauch machte.

Versenkung eines englischen Truppentransportes.

Das Amsterdamer „Vaderland" berichtet am 28. Aug.: Reisende des Dampfers „Ryndam", der dieser Tage aus Neuyork zurückkam, teilen mit, daß am 15. Aug. auf der Höhe der Scilly-Inseln ein englisches Transportschiff mit kanadischen Truppen torpediert worden ist. Von den 2000 Mann an Bord sollen ungefähr 1000 gerettet worden sein.

Weitere Schiffsverluste.

Als versenkt werden gemeldet: Ein russisches Hilfsschiff (23. Aug.); die britischen Dampfer „Martha Edmonde", „Diomed", der englische Fischkutter „Boybert", das Fischereifahrzeug „Commander Boyle" (24. Aug.); der Dampfer „Silvia", die Fischdampfer „Integrity", „Youngfrank" (25. Aug.); der schwedische Dampfer „Disi", der englische Dampfer „Palmgron" (27. Aug.); der belgische Dampfer „Beyle" (29. Aug.); das belgische Fischerboot H. L. aus Heyst wurde aufgebracht; der englische Dampfer „Sir William Stephenson" (30. Aug.).

Holländische Schiffe vergrößern ihre Neutralitätsabzeichen.

Der niederländische Handelsminister wies die Handels- und Fischerschiffe an, die Neutralitätsabzeichen zu vergrößern, weil sie nach einer Mitteilung der deutschen Regierung aus großer Entfernung nicht sichtbar seien.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Der Narew-Uebergang erzwungen. Olita und Narew besetzt. Lipsk erstürmt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Aug. vorm. Bei den Kämpfen östlich und südlich von Kowno nahmen unsere Truppen 9 Offiziere, 2600 Mann gefangen und erbeuteten 8 Maschinengewehre.

25. Aug. vorm. Nördlich des Njemen wurden bei erfolgreichen Gefechten in der Gegend von Birshi 750 Russen zu Gefangenen gemacht. Die Armee des Generalobersten v. Eichhorn drang unter Kämpfen siegreich weiter nach Osten vor. 1850 Russen gerieten in Gefangenschaft, mehrere Maschinengewehre wurden erbeutet. Die Armee des Generals v. Scholtz erreichte die Berezowka, nahm Knyszyn und überschritt südlich von Tykocin den Narew. Die Armee des Generals v. Gallwitz erzwang an der Straße Sokoly-Bialystok den Narew-Uebergang. Ihr rechter Flügel gelangte, nachdem der Gegner zurückgeworfen war, bis an die Orlanka. Die Armee machte über 4700 Gefangene, darunter 18 Offiziere, und nahm 9 Maschinengewehre.

26. Aug. vorm. Bei Bauske und Schönberg (südöstlich von Mitau) haben sich Gefechte entwickelt. Oestlich und südöstlich von Kowno nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. Vor Olita nähern sich unsere Truppen den Vorstellungen des Feindes. Zwischen Sejny und Merecz (am Njemen) wurde der Feind geworfen. Auch im Walde östlich von Augustow dringen Teile der Armee des Generalobersten v. Eichhorn nach Osten vor. Weiter südlich wird um den Berezowka-Abschnitt gekämpft. Unsere Spitzen haben Bialystok erreicht. Die Armee des Generals v. Gallwitz warf den Feind vom Orlanka-Abschnitt (nördlich und südöstlich von Bielsk) zurück.

27. Aug. vorm. Die Gefechte bei Bauske, Schönberg (südöstlich von Mitau) und in der Gegend östlich von Kowno dauern an. 2450 Russen wurden gefangen, 4 Geschütze und 3 Maschinengewehre erbeutet. Südöstlich von Kowno wurde der Feind geworfen. Die Festung Olita ist von den Russen geräumt und von uns besetzt. Weiter südlich sind die deutschen Truppen gegen den Njemen im Vorgehen. Der Uebergang über den Berezowka-Abschnitt (östlich von Ossowiec) ist erkämpft; die Verfolgung ist auf der ganzen Front zwischen Suchawola (an der Berezowka) und dem Bialowieska-Forst im Gange. Am 25. und 26. Aug. brachte die Armee des Generals v. Gallwitz 3500 Gefangene und 5 Maschinengewehre ein.

28. Aug. vorm. In den Gefechten nordöstlich Bauske und Schönberg ist der Gegner geworfen. Ueber 2000 Russen wurden gefangen genommen, 2 Geschütze und 9 Maschinengewehre erbeutet. Feindliche Vorstöße gegen Teile unserer Front zwischen Radsiwilischki und Swjadosze wurden abgeschlagen. Südöstlich von Kowno schreiten die Truppen des Generalobersten von Eichhorn siegreich weiter vor. Zwischen dem Bobr und dem Bialowieska-Forst wird verfolgt. Die Stadt Narew ist besetzt.

29. Aug. vorm. Südöstlich von Kowno wurde hartnäckiger feindlicher Widerstand gebrochen; unsere Truppen folgen den weichenden Russen. Das Waldgelände östlich von Augustowo ist durchschritten. Weiter südlich wurde in der Verfolgung die Linie Dombrowo-Grodek-Narewka-Abschnitt (östlich von der Stadt Narew) erreicht.

30. Aug. vorm. Truppen des Generals v. Below stehen im Kampf um den Brückenkopf südlich von Friedrichstadt. In den Kämpfen östlich des Njemen hat die Armee des Generalobersten v. Eichhorn die Gegend nordöstlich von Olita erreicht; es wurden weitere 1600 Gefangene gemacht und 7 Geschütze erobert. In der Richtung auf Grodno wurde Lipsk (am Bobr) erstürmt, der Feind zum Aufgeben des Sidra-Abschnittes gezwungen und Sokolka von uns durchschritten. Der Ostrand der Forsten nordöstlich und östlich von Bialystok ist an mehreren Stellen erreicht.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Fortgang der Verfolgung. Kampf um den Bialowieska-Forst.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

24. Aug. vorm. Auf den Höhen nordöstlich von Kleszczele und im Waldgebiet südöstlich dieses Ortes wurde der Gegner gestern von unseren Truppen erneut geworfen. Die Verfolgung nähert sich dem Bialowieska-Forst. Der Feind verlor über 4500 Mann an Gefangenen und 9 Maschinengewehre.

25. Aug. vorm. Der Feind versuchte gestern vergeblich, unsere Verfolgung zum Stehen zu bringen. Er wurde angegriffen und in den Bialowieska-Forst geworfen. Südlich des Forstes erreichten unsere Truppen die Gegend östlich von Wierchowicze. Es wurden über 1700 Gefangene heimgebracht.

26. Aug. vorm. Der schwer geschlagene Feind flüchtete in das Innere des Bialowieska-Forstes. Nur südlich des Forstes in der Gegend nordwestlich von Kamieniec-Litowsk hält er noch stand.

27. Aug. vorm. Die Heeresgruppe verfolgt. Ihr rechter Flügel kämpft um den Uebergang über den Abschnitt der Lesna-Prawa (nordöstlich von Kamieniec-Litowsk).

28. Aug. vorm. Die Heeresgruppe ist im Vordringen im Bialowieska-Forst und über die Lesna-Prawa, deren östliches Ufer am Unterlauf bereits gewonnen ist.

29. Aug. vorm. Die südöstlich vom Bialowieska-Forst verfolgende Heeresgruppe nähert sich mit ihrem rechten Flügel Szereszowo.

30. Aug. vorm. Im Bialowieska-Forst wird um den Uebergang über den oberen Narew gekämpft. Die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generalobersten v. Woyrsch warfen den Feind aus seinen Stellungen bei Suchopol (am Ostrande des Forstes) und Szereszowo; sie sind in scharfer Verfolgung begriffen.

Heeresgruppe Mackensen.

Brest-Litowsk gefallen. Die russischen Stellungen an der Zlota-Lipa durchbrochen.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

24. Aug. vorm. Vor dem Angriff der über die Pulwa und den Bug östlich der Pulwamündung vorgehenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen räumte der Feind seine Stellungen; die Verfolgung ist im Gange. Auf der Südwestfront von Brest-Litowsk wurden die Höhen bei Kopytow gestürmt. Unsere durch das Sumpfgebiet nordöstlich von Wlodawa vordringenden Truppen verfolgen den gestern geworfenen Feind.

25. Aug. vorm. Die Heeresgruppe nähert sich, dem geschlagenen Feind folgend, den Höhen auf dem Westufer der Lesna (nördlich von Brest-Litowsk). Auf der Südwestfront von Brest-Litowsk bei Dobrynka durchbrachen gestern österreichisch-ungarische und deutsche Truppen die vorgeschobenen Stellungen der Festung. Auf dem Ostufer des Bug nordöstlich von Wlodawa dringen Teile der Armee des Generals v. Linsingen unter Kämpfen nach Norden vor.

26. Aug. vorm. Während das österreichisch-ungarische Korps des Feldmarschalleutnants v. Arz gestern nachmittag nach Kampf zwei Forts der Westfront nahm, stürmte das brandenburgische 22. Reservekorps die Werke der Nordwestfront und drang in der Nacht in das Kernwerk ein. Der Feind gab darauf die Festung preis. Auf der ganzen Front der Heeresgruppe, vom Bialowieska-Forst bis zum Sumpfgebiet am Pripjet (südöstlich von Brest-Litowsk), ist die Verfolgung in vollem Gange.

27. Aug. vorm. Nordöstlich von Brest-Litowsk nähern sich unsere Truppen der Straße Kamieniec-Litowsk-Myszczyce. Südöstlich von Brest-Litowsk wurde der Feind über den Ryta-Abschnitt zurückgeworfen.

28. Aug. vorm. In der Verfolgung ist die Straße Kamieniec-Litowsk-Myszczyce überschritten. Zwischen dem Muchawiec- und dem Pripjet-Fluß treiben unsere Truppen den geschlagenen Feind vor sich her. Deutsche Reiterei warf gestern bei Samary (an der Straße Kowel-Kobrin) eine feindliche Kavallerie-Division.

Unter Führung des Generals Grafen Bothmer haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gestern an der Zlota-Lipa nördlich und südlich von Brzezany die russischen Stellungen durchbrochen. Nächtliche feindliche Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Heute früh gab der Gegner nach weiteren Mißerfolgen den Widerstand auf. Es wird verfolgt.

29. Aug. vorm. Unter Nachhutkämpfen wurden die Russen bis in die Linie Poddubno (an der Straße nach Pruzana)-Tewli-Kobrin gedrängt. Unsere von Süden her durch das Sumpfgelände vordringenden Verbände haben den Feind bis nahe vor Kobrin verfolgt. Mit einer Roheit, die unsere Truppen und unser Volk mit tiefem Abscheu erfüllen muß, haben die Russen zur Maskierung ihrer Stellungen Tausende von Einwohnern, ihre eigenen Landsleute — darunter viele Frauen und Kinder — unseren Angriffen entgegengetrieben. Ungewollt hat unser Feuer unter ihnen einige Opfer gefordert.

Die verbündeten Truppen haben den gestern geschlagenen Feind über die Linie Pomorsany-Koninchy-Kozowa und hinter den Koropiec-Abschnitt zurückgeworfen.

30. Aug. vorm. Um den Rückzug ihrer rückwärtigen Staffeln durch das Sumpfgebiet östlich von Pruzana zu ermöglichen, stellten sich die Russen gestern in der Linie Podubno gegen südlich von Kobrin noch einmal zum Kampf; sie wurden geschlagen, trotzdem sie bereits abmarschierende Teile wieder in den Kampf warfen. Auch die Fortführung des in der Kriegsgeschichte aller Zeiten unerhörten Verfahrens, zum Schutze der flüchtenden Armeen die auf dem Rückzuge mitgeschleppte Bevölkerung des eigenen Landes zu vielen Tausenden, darunter hauptsächlich Frauen und Kinder, in unseren Angriff hineinzutreiben, nützte ihnen nichts.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

24. Aug. mittags. Der nordwestlich Brest-Litowsk Widerstand leistende Feind wurde gestern in der Gegend Wierchowicze und Kazna neuerlich geworfen und zum Weichen gezwungen. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand in den letzten Kämpfen eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf 4 Offiziere und 1300 Mann. Nordöstlich Wlodawa haben unsere Verbündeten den Gegner abermals zurückgedrängt und Raum gewonnen. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Reiterei der Armee des Feldzeugmeisters Puhallo zog bei der Verfolgung des Feindes in Kowel ein und rückte weiter nordwärts vor.

25. Aug. mittags. Die Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand und des Generals v. Koeveß drängen im Verein mit den Verbündeten den Feind unter unausgesetzten Kämpfen gegen die Lesna zurück. Auch der Widerstand der noch südwestlich von Brest-Litowsk kämpfenden Russen ist gebrochen. Sie wurden durch die Divisionen des Generals von Arz und durch deutsche Truppen an den Fortgürtel geworfen. Nordöstlich von Wlodawa treiben deutsche Kräfte den Feind immer tiefer in die Wald- und Sumpfzone hinein. Die Reiterei des Feldzeugmeisters v. Puhallo geht beiderseits von der von Kowel nach Kobrin führenden Straße vor. Honvedhusaren erstürmten ein verschanztes Dorf an der Bahnlinie Kowel—Brest-Litowsk.

26. Aug. mittags. Die Festung Brest-Litowsk ist gefallen. Ungarische Landwehr des Generals v. Arz entriß gestern dem Feind das südwestlich der Festung gelegene Dorf Kobylany, durchbrach damit die äußere Gürtellinie und fiel dem zunächst liegenden Werk in den Rücken. Westgalizische, schlesische und nordmährische Infanterie erstürmte gleichzeitig ein Fort südlich der Ortschaft Koroszczyn. Deutsche Truppen bemächtigten sich dreier Werke an der Nordwestfront und besetzten heute früh die an der Bahnlinie gelegene Zitadelle. Unterdessen drängten die Verbündeten den Feind auch über die Lesna und das Wald- und Sumpfgebiet südöstlich Brest-Litowsk zurück. Unsere von Kowel nordwärts verfolgende Reiterei warf russische Nachhuten bei Bucin und Wyzwa.

27. Aug. mittags. Die bei Brest-Litowsk geschlagenen russischen Armeen sind im vollen Rückzug beiderseits der nach Minsk führenden Bahn. Die Truppen des Erzherzogs Joseph Ferdinand rückten gestern zu Mittag durch die brennende Stadt Kamieniec-Litowsk an der Lesna. Deutsche Streitkräfte verfolgen von Westen und Süden in der Richtung auf Kobrin.

28. Aug. mittags. Unsere in Ostgalizien stehenden Armeen haben gestern die seit Wochen ausgebaute russische Front an der Zlota-Lipa an mehreren Stellen durchbrochen. Sie kämpfen hierbei auf den Ehrenfeldern der ersten großen Schlachten, die zu Beginn des Krieges östlich und südöstlich Lemberg ausgekämpft wurden und sich in diesen Tagen zum ersten Male jähren. Sowohl östlich von Przemyslany, als auch westlich von Podhajce und von Monasterzyska drangen wir in die feindlichen Linien ein. Zwischen Gologory und Brzezany wurden die russischen Stellungen in einer Ausdehnung von 30 Kilometern genommen, wobei zwischen Bologory und Dunajow österreichisch-ungarische Regimenter und nächst Brzezany unsere und deutsche Truppen stürmten. Der geschlagene Feind, der 20 Offiziere und 6000 Mann als Gefangene zurückließ, versuchte vergebens, die verlorenen Positionen durch Gegenangriffe wiederzugewinnen. Er mußte das Schlachtfeld räumen und trat heute früh an der ganzen Front den Rückzug an. Auch östlich von Wladimir-Wolynski kam es zu Kämpfen größeren Umfanges. Die Armee des Feldzeugmeisters v. Puhallo warf den Feind in der Richtung gegen Luck zurück und hat die Verfolgung aufgenommen. Nördlich der Pripjetsümpfe nähern sich unsere Verbündeten der Stadt Kobrin von Süden und Westen. Die bei Kamieniec-Litowsk kämpfenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte schlugen den Feind aus seinen Stellungen nördlich und östlich dieser Stadt zurück.

29. Aug. mittags. Unsere Erfolge östlich von Wladimir-Wolynski und an der Zlota-Lipa haben in einer Front von 250 Kilometern den Widerstand des Gegners gebrochen. Der Rückzug der Russen ist überall durch brennende Ortschaften und zerstörte Ansiedlungen gekennzeichnet. Die Zahl der in unseren Händen gebliebenen Gefangenen erhöhte sich auf 10000. Die Truppen des Generals der Kavallerie Freiherrn v. Pflanzer-Baltin, bei deren vorgestrigem Durchbruch die bewährten kroatischen Regimenter und das Infanterie-Regiment Nr. 52 wieder Proben ihrer Tapferkeit abgelegt haben, folgen dem Feind auf Bunzacs. Die aus deutschen und österreichisch-ungarischen Kräften zusammengesetzte Armee des Generals Grafen Bothmer dringt über Podhajce und gegen Zborow vor. Die von den Russen in Brand gesteckte Stadt Zloczow ist im Besitz des Generals der Kavallerie v. Böhm-Ermolli. Die Korps des Feldzeugmeisters v. Puhallo warfen mehrere feindliche Nachhuten und bleiben dem gegen die Festung Luck weichenden Feind an den Fersen. Bei Kobrin, wo unsere Verbündeten weiter Raum gewinnen, stehen den Russen nur mehr die Wege nach Nordosten offen. Oesterreichisch-ungarische Kräfte erreichten in der Gegend von Szereszowo den Südostrand der Bialowiezca-Punzcza.

30. Aug. mittags. Die Armeen der Generale Pflanzer-Baltin und Bothmer drangen gestern bis an die Strypa

vor. Der Gegner versuchte an verschiedenen Gelände-Abschnitten unsere Verfolgung einzudämmen, wurde aber überall zurückgetrieben. Besonders hartnäckiger Widerstand wurde an dem unteren Koropiec-Bach gebrochen. Die Truppen des Generals von Böhm-Ermolli stießen östlich Zloczow und in einer von Bialykamien über Toporow gegen Radziechow verlaufenden Linie auf stark besetzte Stellungen. Der Feind wurde angegriffen und an zahlreichen Punkten der Front geworfen. In Wolhynien haben unsere gegen Luck drängenden Streitkräfte abermals Raum gewonnen. Swinjuchi und andere zäh verteidigte Oertlichkeiten wurden dem Feinde entrissen. Die an der Bialowieska-Puszcza kämpfenden k. und k. Truppen schlugen die Russen bei Szereszowo und verfolgen sie gegen Pruszany.

Kaiser Wilhelm an Hindenburg.

Aus Anlaß der Wiederkehr des Tages von Tannenberg hat Kaiser Wilhelm an den Generalfeldmarschall v. Hindenburg folgendes Telegramm gerichtet:

„Mein lieber Feldmarschall! Ich kann die Wiederkehr des Tages der Schlacht von Tannenberg, in der es Ihrer zielbewußten und energischen Führung gelang, die in Preußen eingedrungenen Russen vernichtend zu schlagen und dem weiteren Vormarsch der feindlichen Massen ein schnelles Ziel zu setzen, nicht vorübergehen lassen, ohne Ihrer hohen Verdienste zu gedenken. Sie haben damals eine Waffentat vollbracht, wie sie einzig in der Geschichte dasteht, und die Grundlage gelegt für die mächtig ausholenden weiteren Schläge der Ihnen unterstellten Streitkräfte im Osten. Mit Stolz blickt Deutschland auf die Siege seiner Armeen in der Winterschlacht in Masuren, bei Lodz und Lowitsch und auf die herrlichen Taten, die seine kampferprobten Truppen in bewundernswerter Schneid und zäher Ausdauer bis in die jüngst vergangenen Tage vollbracht haben. Die Kämpfe in Polen werden für immer ein leuchtendes Ruhmesblatt in den Annalen dieses Krieges bilden. Wie die Herzen aller Deutschen Ihnen zujubeln und des Vaterlandes heißer Dank Ihnen gesichert bleibt, so ist es auch Mir erneut an dem heutigen Gedenktage ein tiefempfundenes Bedürfnis, Ihnen aus vollem Herzen Meine hohe Wertschätzung und Meinen nie erlöschenden Dank auszusprechen. Ich will, daß Ihr Name, den Sie selbst mit ehernen Lettern in die Tafeln der Geschichte eingetragen haben, fortan auch von dem tapferen ostpreußischen Truppenteil geführt wird, zu dessen Chef Ich Sie unlängst ernannt habe, und habe bestimmt, daß das 2. masurische Infanterie-Regiment Nr. 147 die Bezeichnung „Infanterie-Regiment General-Feldmarschall v. Hindenburg (2. masurisches) Nr. 147" zu führen hat. gez. Wilhelm I. R."

Pour le mérite für General Arz von Straußenburg.

Der österreichisch-ungarische General der Infanterie Arz von Straußenburg hat wegen der Führung seines Armeekorps bei Brest-Litowsk vom Deutschen Kaiser den Orden pour le mérite erhalten.

Deutsche Zivilverwaltung in Kongreß-Polen.

Für das ganze unter deutscher Verwaltung stehende besetzte Gebiet im Osten wird laut Meldung des „Posener Tagblattes" vom 28. Aug. ein Generalgouverneur bestellt. Als solcher wird General von Beseler ernannt. Zum Chef seines Stabes wird Generalmajor von der Esch ernannt, der bisher als militärischer Beauftragter des Oberbefehlshabers der Zivilverwaltung in Polen angehörte. Die bisherige Zivilverwaltung Polens links der Weichsel in Kalisch wird nach Warschau verlegt und ihr ganz Russisch-Polen unterstellt. Der bisherige Präsident Dr. von Kries wurde zum Verwaltungschef beim Generalgouverneur mit dem Titel Exzellenz ernannt.

Der deutsche Gouverneur von Warschau.

Zum Gouverneur von Warschau ist, wie jetzt gemeldet wird, nicht General von Scheffer-Boyadel, sondern General v. Etzdorf ernannt worden. v. Scheffer-Boyadel hat als ältester General die Militärgewalt in Warschau nur so lange ausgeübt, bis der Armeeführer Prinz Leopold von Bayern in die eroberte Stadt einzog. Er steht nach wie vor an der Spitze des Armeekorps, mit dem er ins Feld gezogen ist.

Deutsche Zivilverwaltung in Kowno.

Der 1. Bürgermeister Dr. Busch in Köslin wurde zur Einrichtung der Zivilverwaltung in Kowno berufen.

Zerstörung russischer Signalstationen.

Wie der deutsche Admiralstab meldet, hat am 25. Aug. abends einer unserer kleinen Kreuzer die russische Signalstation Kap-Süd-Ristna auf der Insel Dagö beschossen und teilweise zerstört. Zur gleichen Zeit hat ein anderer kleiner Kreuzer die Signalstation Andreasberg, gleichfalls auf Dagö, mit Erfolg unter Feuer genommen. Feindliche Streitkräfte wurden nicht gesichtet.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Am Südflügel der küstenländischen Front kämpfte am 23. Aug. unsere schwere Artillerie feindliche Geschütze an der Sdobba-Mündung nieder. Weiter wurde eine italienische Strandbatterie bei Golametto in einen Trümmerhaufen verwandelt. Gegnerische Infanterie, die sich gegenüber unserer Stellung auf der Höhe östlich Monfalcone festgesetzt hatte, räumte ihre Gräben fluchtartig vor unserem Geschützfeuer. Oestlich Polazzo wiesen unsere Truppen zwei Vorstöße, bei San Martino drei nahe an unsere Kampffront herangetragene Angriffe blutig ab. Ebenso scheiterte abends ein Vorstoß starker feindlicher Kräfte gegen den Tolmeiner Brückenkopf. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo wurde am 24. Aug. die feindliche Infanterie, die sich am Südhange des Monte Dei Seibusi eingenistet hatte, durch unser Geschützfeuer zum eiligen Verlassen ihrer Stellungen gezwungen. Unsere Front südwestlich San Martino stand wieder unter dem Feuer schwerer Artillerie. Mittags setzten die Italiener zu einem neuen Angriff an, der gleich den vorgestrigen Vorstößen nahe an unseren Verteidigungslinien abgewiesen wurde. — Die Tätigkeit des Feindes vor Flitsch und Raibl hält an. Im Doberdo-Abschnitt griffen die Italiener am 25. Aug. mittags am Monte dei Seibusi neuerdings an. Sie wurden, wie immer, zurückgeschlagen. An der übrigen küstenländischen Front fanden stellenweise heftige Geschützkämpfe statt, so namentlich im Raume von Flitsch, wo sich die feindliche Infanterie vorsichtig heranarbeitete. — An der küstenländischen Front versuchte der Feind in der Nacht auf den 28. Aug. und beim Morgengrauen an mehreren Stellen anzugreifen, wurde aber überall abgewiesen, so östlich Polazzo und San Martino, auf der Hochfläche von Doberdo, dann an unseren Höhenstellungen nördlich des Tolmeiner Brückenkopfes. Im Raume von Flitsch dauert das Gefecht fort. — Die vereinzelten Angriffe der Italiener an der Ostfront nahmen am 28. Aug. an Umfang und Kraft zu, erzielten aber wie gewöhnlich nirgends einen Erfolg. Im Abschnitt von Doberdo wurde spät abends ein von starkem Artilleriefeuer eingeleiteter Angriff auf den Monte dei Seibusi abgeschlagen; vormittags erstürmten zwei Mobilmiliz-Regimenter den Monte San Michele, drangen an einzelnen Stellen in unsere Gräben ein, wurden aber überall unter schweren Verlusten hinausgeworfen. Gegen den Brückenkopf von Görz eröffnete der Feind vor einiger Zeit einen Sappenangriff. Unsere Geschütze und Minenwerfer zerstörten jedoch alle näher an unsere Front herangezogenen Sappen. Der Brückenkopf von Tolmein stand den ganzen Tag unter heftigem Geschützfeuer. Diesem folgte ein von zwei Regimentern und zwei Alpini-Bataillonen ausgeführter Angriff, den unsere Truppen im Handgemenge abschlugen. Ebenso erfolglos waren einzelne gegen die Brücke westlich Tolmein und den Raum nördlich dieses Ueberganges angesetzte Vorstöße sowie vier Angriffe auf die Front Hrzli-Vrch-Sloemme. Auch der gegen den Raum von Flitsch mit beträchtlichen Kräften versuchte Angriff kam zum Stehen. Hier wie überall blieben unsere Stellungen fest in der Hand ihrer Verteidiger. Am 29. August unterhielten die Italiener an der küstenländischen Front ein Artilleriefeuer von wachsender Stärke. An mehreren Stellen unternahm ihre Infanterie Annäherungsversuche und kleinere Angriffe, wurde aber, wie immer, abgewiesen.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Im befestigten Raume von Flitsch und Raibl schiebt sich nun die gegnerische Infanterie stellenweise näher an unsere Linien heran. Unsere Werke auf der Hochfläche von Lavarone und Folgaria standen am 23. Aug. wieder unter lebhaftem Geschützfeuer. Auf unsere Stellungen am Stilfser Joch begann die feindliche Artillerie zu schießen. Im Tiroler Grenzgebiet entwickelten sich mehrfache Kämpfe. Am 24. Aug. spät abends begann feindliche Infanterie gegen den nördlichen Abschnitt der Hochfläche von Lavarone vorzugehen, am 25. Aug. früh war dieser Angriff abgeschlagen. Beiderseits der Tonalestraße greifen seit Morgengrauen mehrere italienische Bataillone an; hier ist der Kampf noch im Gange. Die Artilleriegefechte dauern nahezu an der ganzen Tiroler Grenze fort. Der bereits am 25. Aug. als abgeschlagen gemeldete Angriff gegen den Nordabschnitt der Hochfläche von Lavarone wurde von starken feindlichen Kräften geführt. Nach zehntägiger, auch die Nächte hindurch andauernder heftiger Beschießung unserer Werke steigerte die feindliche Artillerie am 24. Aug. abends ihr Feuer gegen die Front Cima di Mezzena-Basson zu größter Schnelligkeit; bis nach Mitternacht überschüttete sie unsere Stellungen mit Geschossen aller Kaliber. Sodann schritten mehrere Infanterie-Regimenter und Alpini-Bataillone zum Angriff. Unsere braven Tiroler Standschützen und oberösterreichischen Schützen schlugen, von der Artillerie hervorragend unterstützt, alle Anstürme zurück. In den Morgenstunden war der feindliche Angriff endgültig zusammengebrochen. In den Hindernissen blieben allein 200 tote Italiener liegen. Danach läßt sich ermessen, welche Opfer dieser Angriff gekostet haben mag. Wir hatten nur geringe Verluste. Einer unserer Flieger erzielte in der Munitionsfabrik von Brescia mehrere Bombentreffer.

König Viktor Emanuel und Generalstabschef Cadorna englische Feldmarschälle.

Anläßlich der italienischen Kriegserklärung an die Türkei seitens der italienischen Regierung wurden König Viktor Emanuel und Generalstabschef Cadorna zu englischen Feldmarschällen ernannt.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Kämpfe an der Dardanellenfront.

Das türkische Hauptquartier meldet: Am 16. Aug. warfen wir unter beträchtlichen feindlichen Verlusten den Angriff einer feindlichen Division gegen unseren rechten Flügel in der Gegend von Anaforta zurück und erbeuteten ein Maschinengewehr und Kriegsmaterial. Unsere Artillerie traf an der Küste bei Kemikli einen feindlichen Torpedobootszerstörer und verursachte auf ihm einen großen Brand. Bei Seddil Bahr versuchte der Feind nach einer heftigen Artillerievorbereitung einen Angriff mit Bomben gegen unseren linken Flügel. Er wurde durch unsere Gegenangriffe in seine früheren Stellungen zurückgeworfen und ließ eine Anzahl Toter zurück. — Am 18. Aug. versuchte die auf ein Regiment geschätzte Streitmacht bei Anaforta einen Angriff, wurde aber unter schweren Verlusten zurückgetrieben. Ein das Meer vor dem rechten Flügel unserer Stellung bei Seddil Bahr überfliegendes Wasserflugzeug wurde durch unser Geschützfeuer beschädigt, fiel ins Wasser und wurde durch Torpedoboote abgeschleppt. Unsere Truppen im Yemen nahmen am 20. Aug. nach örtlichen Gefechten die Stadt Lahaj und Umgebung ein, die bis dahin einige Zeit in der Hand der Engländer war. Während des heftigen 15stündigen Kampfes hatten die Engländer Hunderte von Toten und Verwundeten. Wir erbeuteten vier Geschütze, fünf Maschinengewehre und eine Menge Kriegsmaterial. Der Feind wurde geschlagen und schloß sich in Aden ein. — Am 21. Aug. versuchte der Feind nach heftigem Artilleriefeuer der Land- und Schiffsgeschütze mit mehr als einer Division einen Angriff in der Gegend von Anaforta. Wir schlugen den Angriff des Feindes vollständig zurück und fügten ihm ungeheure Verluste zu. Im Verlauf der Schlachten vom 10., 17. und 20. August erbeuteten wir über 400 Gewehre mit Bajonetten, eine Kiste mit Bomben und eine sehr große Menge Material. Am 21. Aug. versuchte der Feind am Nachmittag bei Ari Burun einen Angriff, der unter unserem Feuer mißglückte. — Am 22. Aug. griff der Feind die neue Front bei Anaforta an, aber wir schlugen den Feind durch einen Gegenangriff vollständig zurück und brachten ihm schwere Verluste bei. Beim Angriff am 21. Aug. erlitt der Feind gewaltige Verluste. Allein vor einem Teil unserer Gräben zählten wir mehr als 500 Tote. An der Irakfront griffen unsere Truppen eine englische Abteilung bei Afike am Euphrat an und fügten ihr große Verluste zu. Wir erbeuteten mehr als 206 Gewehre. — Am 23. Aug. stellten wir die schweren Verluste fest, die der Feind während der Schlacht am 21. Aug. vor den Schützengräben unseres Zentrums erlitt. Auf einer Front von kaum zwei Regimentern zählten wir über 3000 tote Feinde. Die von uns gemachte Beute ist noch nicht übersehbar. Bei Ari Burun versuchte der Feind am Abend des 22. August nach heftigem Gewehr-, Maschinengewehr- und Handgranatenfeuer einen Angriff gegen Kanlisirt. Unsere Truppen vernichteten durch einen kräftigen Gegenangriff einen großen Teil des Feindes. Dem übrigen Teil gelang es, zu entfliehen. Am Vormittag des 23. August machte der Feind einen ähnlichen Versuch bei Yechiltepe und Sungubair. Er floh jedoch in seine Gräben zurück, nachdem er starke Verluste erlitten hatte. Bei Seddil Bahr schossen auf dem rechten Flügel unsere Artilleristen einen feindlichen Fesselballon nieder. — An den Fronten von Anaforta, Ari Burun und Seddil Bahr unterhielt der Feind am 26. Aug. abwechselnd heftiges und schwaches Artilleriefeuer und verschwendete eine große Menge Munition. In der Nacht vom 24. zum 25. ds. unterhielt der Feind das Feuer bis zum Tagesanbruch. Am 25. ds. versuchte der Feind mit schwachen Kräften einen Angriff auf unseren linken Flügel. Die Angreifer wurden aufgerieben. — In der Gegend von Anaforta griff der Feind am 27. August nach artilleristischer Vorbereitung zu Wasser und zu Land unseren rechten Flügel bei Kiretschepe und unser Zentrum südlich Asmokdere an. Er wurde an beiden Orten unter schweren Verlusten zurückgeschlagen, ohne irgendeinen Erfolg erzielt zu haben. Bei Kiretschepe vernichteten wir ein feindliches Bataillon. Unser Zentrum griff der Feind dreimal an. Wir wiesen ihn jedesmal mit schweren Verlusten zurück. Unsere Artillerie traf wiederholt feindliche Kreuzer und Transportschiffe. Bei Ari Burun, auf dem rechten Flügel, fand in der Nacht vom 26. zum 27. Aug. wiederholt Bombenwerfen statt. Unsere Artillerie beschädigte ein feindliches Transportschiff und einen Schlepper. — Der Feind erneuerte am 28. Aug. seine Angriffe vom 26. und 27. ds. in der Gegend von Anaforta. Die feindlichen Angriffe waren in den letzten drei Tagen besonders zähe. Der Feind wurde nichtsdestoweniger vollständig zurückgeschlagen und erlitt ungeheure Verluste. Wir eroberten durch Gegenangriffe einige in unserem Zentrum gelegene Schützengräben zurück, die vom Feinde besetzt waren, und töteten die Besatzung. Während der Kämpfe in den letzten zwei Tagen verlor der Feind 10,000 Mann an Toten. Die Verluste der Engländer betragen seit dem 6. August an Toten und Verwundeten mehr als 50,000 Mann.

Pour le mérite für Liman v. Sanders.

General Liman v. Sanders, der Befehlshaber der türkischen Dardanellen-Armee, erhielt den Orden Pour le mérite. Die Kabinettsordre, durch die der Kaiser den Orden verliehen hat, lautet: „In dankbarer Anerkennung Ihrer hohen Verdienste um die verbündete Armee, die unter Ihrer erprobten Führung einen zähen Gegner erneut geschlagen hat, verleihe ich Ihnen hierdurch den Orden pour le mérite."

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst und der Austausch der Zivilgefangenen. Der „Osservatore Romano" veröffentlicht am 17. Aug. folgendes: Wir verkündeten am 17. März die edle Initiative des Papstes zugunsten des Austausches der zum Militärdienst untauglichen Zivilgefangenen ohne Rücksicht auf das Alter unter den kriegführenden Mächten und wiesen besonders hin auf diesbezügliche Schwierigkeiten zwischen Deutschland und England, welche aber dank der Vermittlung des Papstes beseitigt wurden. In der Folge entstand jedoch ein neues Hindernis betr. die Ausführung der zustande gekommenen Vereinbarung, indem die kaiserlich deutsche Regierung erklärte, sie müsse die bereits gegebene Zustimmung so lange zurücknehmen, bis die britische Regierung auch die Kommandanten und Mannschaften der deutschen Unterseeboote als Kriegsgefangene betrachte. Nach Beseitigung auch dieses Hindernisses, nachdem die englische Regierung zugestand, auch die erwähnten Kommandanten und Mannschaften wie andere Kriegsgefangene zu betrachten, wenn die deutsche Regierung ihrerseits einwillige, alle englischen kriegsgefangenen Offiziere wie früher zu behandeln, beeilte sich der Heilige Stuhl, bei der kaiserlich deutschen Regierung sein früheres Gesuch zu wiederholen, damit ohne Aufenthalt die bereits zugestandenen Abmachungen sich verwirklichen könnten. Tatsächlich teilte der preußische Gesandte am Heiligen Stuhle in einer Depesche vom 5. August von Lugano die günstige Antwort seiner Regierung an den Kardinal-Staatssekretär mit, welcher seinerseits den englischen Gesandten benachrichtigte und von diesem am 12. August eine den lebhaften Dank der britischen Regierung ausdrückende Note über die humanitäre und wirkungsvolle Aktion des Papstes empfing.

Ueber den Schwerverwundeten-Austausch im Juli gibt der Schweizer Oberfeldarzt folgende amtliche Zahlen bekannt: Es wurden 22 deutsche Offiziere, 13 Unteroffiziere, 632 Gemeine, 11 Aerzte, 898 Sanitätsmannschaften und 3 Zivilpersonen gegen 35 Offiziere, 185 Unteroffiziere, 3292 Gemeine, 460 Aerzte, 3421 Sanitätsmannschaften und eine Zivilperson ausgetauscht. Nach dieser Meldung stehen den im Monat Juli zurückgekehrten deutschen Schwerverwundeten in Höhe von 1579 Mann 7340 französische gegenüber, das gibt auf seiten der Franzosen ein Mehr von 5761 Mann.

Die Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen, welche am 18. August mit einer an den Kaiser gerichteten Huldigungsanschrift durch die drei leitenden Damen des Hauptausschusses der Kaiserin übermittelt wurde, hat den Betrag von 4,290,999.72 ℳ ergeben.

Aufhebung der gesetzlichen Stundung in Oesterreich-Ungarn. Am 31. Aug. 1915 erreichte die gesetzliche Stundung in allen Ländern, ausgenommen Galizien und die Bukowina, ihr Ende.

Vom Büchertisch.

Alfons Schreieck: Hinter den sieben Bergen. Geschichten für schlichte Leute. Paderborn, Verlag von Ferdinand Schöningh. 8°. 264 S. — Das Schicksal wollte wohl diesen Autor endgültig zum Dichter, da legte es ihm das Schwere auf, von dem die Widmung sagt. Das trauliche Büchlein ist das Werk einer noch werdenden Kraft, die es fast noch im Jünglingsalter schuf. Es enthält zehn Erzählungen, die zum Teil schon „Dichtungen" sind, mehr noch in Einzelteilen wie als jeweiliges Ganzes. So ist der Band selbst — eine Erstlingsgabe — weit mehr Verheißung als Erfüllung. Der Wesensart nach deutet es auf den jungen Paul Keller; der ausgereifte würde — dessen bin ich sicher — diesen Kollegen des Talents, und wohl auch des Berufs, bereitwillig fördern. Vielleicht hat er es schon getan, denn auch Paul Kellers Erstlingsgaben: Novellen- und Skizzensammlungen, erschienen in dem gleichen Verlage. Was der Titel des Schreieckschen Buches bedeuten soll, erklärt das gleichnamige Einleitungskapitel, das sich für meinen Geschmack in Ausdruck und Gewicht etwas zu anspruchsvoll gibt. Der Hauptreiz berührt durch seine schöne Neigung zur Vertiefung, durch seine kindliche Reinheit, seine naive Freude am Selbstgeschaffenen sowie durch seinen oft hervorbrechenden Humor als lieb, anregend, auch anmutig und als durchaus gesinnungswahrhaftig. An sich dürfte der Humor noch fester unter Zügel genommen werden, damit er nicht in jene Breite gerät, die den anspruchsvolleren Leser nicht auf seine Rechnung kommen läßt. Die Poetische Einbildungskraft steckt hinter allem und jedem, aber nicht immer reichen die dichterischen Mittel zur restlosen dichterischen Bewältigung aus. Hier und da droht auch die Phantasie ins Bereich der Phantastik abzuirren. Hier gilt es vor allem Uebung und Schulung der Kraft. Ansatz zu größeren Möglichkeiten zeigt nicht zuletzt das in der Handlung stark bewegte fünfte Erzählstück. Die verständnisvolle Liebe zum kindlichen Seelenleben tritt wiederholt zutage. Die Stilbildung zeigt noch Lücken, aber sie weist entschieden bereits auf den Charakter der zu entwickelnden Dichterpersönlichkeit. Setzt dieses Talent sich selbst den nie rastenden Fleiß nach Goethes Mahnung als Lebensbedingung vor, so mag ihm eine lichte Zukunft erblühen.

E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Mehr Klassiker! Es ist ein guter Theaterbrauch, der Geburtstage unserer deutschen Klassiker durch eine Aufführung ihrer Werke zu gedenken und mit ihm sollte man nicht unnötig brechen. Auch Goethes Geburtstag ist, von Ausnahmen abgesehen, auf den großen Bühnen in dieser Art wieder begangen worden und hat man da oder dort ein im Spielplan stehendes Werk genommen, statt eines neu einzustudieren oder wenigstens von Grund auf neu durchzuproben, so kann dies die Kriegszeit entschuldigen. Zu den Städten aber, in denen der Geburtstag des Dichters jedoch vergessen wurde, gehört leider München. Man nenne meine Ausstellung keine Pedanterie, gewiß ist ein Jahr lang genug, um eine Unterlassung vielfach wieder gutzumachen; aber dennoch entziehe man sich nicht dem heilsamen Zwang des Kalenders, denn die Anforderungen der Stunde lassen einmal Verschobenes gerne weiter verschieben. „Lottchens Geburtstag" von Ludwig Thoma hätte man an Goethes Geburtstag im Kgl. Residenztheater zu München am allerwenigsten auf dem Spielplan erwartet. Auch der vorausgehende „Molière" mildert hieran nicht viel. Den großen französischen Komödiendichter rechnen wir gewiß nicht zu seinen kleinen Nachgeborenen, mit denen wir Krieg führen, aber gegenüber unseren deutschen Klassikern hat er in die zweite Linie zu treten.

Münchener Schauspielhaus. Wir haben August Strindbergs Drama „Nach Damaskus" durch das Gastspiel Kayßlers und Helene Fehdmers kennen gelernt und daß, nachdem das Stück einstudiert war, so ernst strebende Künstler, wie Herr Weigert und Frl. Rosar, sich gerne in diesen schwierigen Rollen erprobten, war natürlich. Die Strindbergpflege unserer Bühnen scheint sich einstweilen noch auszubreiten. Soweit man die deutschen Winterspielpläne schon verzeichnet findet, haben auch kleinere Bühnen heuer den Ehrgeiz, für den nordischen Dichter einzutreten. Die Schauspielkunst an sich kann durch den bei diesen Dramen gebotenen Zwang, alles Grelle abdämpfen zu müssen, Nutzen ziehen. Auf den Kontrast zwischen unserer tatenfrohen, kraftvollen Zeit und dem von des Gedankens Blässe angekränkelten, zerfasernden Skeptizismus August Strindbergs haben wir schon oftmals hingewiesen. Vielleicht liegt gerade in diesem Kontrast — einstweilen! — der Anreiz?

Münchener Volkstheater. Das reichlich ausgedehnte, vom Publikum günstig aufgenommene Gastspiel des Komikers Pallenberg ist nun zu Ende gegangen. Derselbe kehrt für den Winter zu den Berliner Reinhardtbühnen zurück und damit zu künstlerischen Aufgaben, von denen das hiesige, auf leichtestes Unterhaltungsbedürfnis berechnete Gastspiel unbeschwert blieb. Das Volkstheater wird nun auch bald durch Einstudierung klassischer Stücke sich höherer künstlerischen Pflichten erinnern, einstweilen brachte es noch einen herzlich belachten Schwank von Eugen Burg und L. Taufstein: „Herrschaftlicher Diener gesucht". Ein junger, vornehmer Herr, der sich für eine ihm persönlich unbekannte Dame interessiert, macht kurz entschlossen in dem Hause Besuch. Dort wird er für den sich anmeldenden, neuen Diener gehalten. Statt den Irrtum aufzuklären, übernimmt er mit gutem Humor die ihm aufgedrungene Rolle. Es sind hierdurch die Möglichkeiten zu allerhand komischen Situationen gegeben und die beiden Verfasser wissen sie mit guter Laune, wenn auch mit mehr Routine als Ueberschuß an Witz und Humor zu nützen. Im Augenblicke, da der Pseudodiener die Maske nicht mehr zu wahren vermag und der dramatische Faden seinem Ende zuneigt, erhält der „Held" seine Einberufung als Landwehrmann. Hierdurch gelingt es, die Handlung noch einen Akt weiter zu spinnen. Die Dienerrolle, die er vordem freiwillig spielte, muß er nun als Offiziersbursche ausüben. Da sein Vorgesetzter zufällig der Schwager seiner angebeteten Dame, so ergeben sich auf einem Heimatsurlaub wiederum dankbar aufgenommene Situationsscherze. Andere Schwankdichter haben die „aktuelle" Beziehung zum Kriege geschmackloser hergestellt, aber unter allen Umständen muß ein Mangel an Takt fühlbar bleiben, wenn man zwischen munteren Scherzen die Erinnerung an den furchtbaren Ernst unserer Lage wachruft. Gespielt wurde wirksam und liebenswürdig. Für meinen Geschmack freilich mit etwas zu grobem Farbenauftrag.

Verschiedenes aus aller Welt. Eine Bewegung, die fremdsprachigen Fachausdrücke aus dem Musikunterricht auszumerzen, ist in Deutschland, Oesterreich und Ungarn im Gange. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß die italienischen und zum Teil auch französischen Kunstwörter aus einer Zeit stammen, in der die italienische Musik und Gesangskunst die Welt beherrschten, während heute die deutsche Kunst obenan steht. Hervorragende deutsche Tondichter, wie Schumann, Wagner, Brahms und Bruckner haben die ausländischen Kunstworte schon fast vermieden und durch passende deutsche ersetzt. Natürlich kann diese Verdeutschung nur allmählich erfolgen, denn niemand wird fordern, daß die Verlagsanstalten ihre Restauflagen einstampfen. — Eine von dem Wiener Cellisten Joseph Sulzer komponierte Hymne, deren volkstümliche, packende Melodie gerühmt wird, soll nach der Meldung Wiener Blätter vom Sultan zur offiziellen türkischen Hymne erklärt werden. — In einer Eingabe an den Deutschen Reichstag bittet die Lübecker Literarische Vereinigung um die Aufstellung einer Geibelbüste anläßlich des Dichters 100. Geburtstages im Reichstagsgebäude.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Finanzschwierigkeiten der Ententemächte. — Fortgesetzt erhöhte Goldrüstung der Reichsbank. — Bestorganisierte deutsche Bank- und Börsenkreise. — Ueberall vorbereitende Massnahmen zur dritten Kriegsanleihezeichnung.

In Boulogne beschlossen die Finanzminister des Vierverbandes nach langwierigen Beratungen die Aufnahme einer gemeinsamen englisch-französischen Anleihe von 3 Milliarden Francs in Amerika, ferner eine finanzielle Aushilfe von 2½ Milliarden Francs für Russland und von 1 Milliarde Francs für Italien. **Englands finanzielle Schwäche**, vermehrt durch den täglich gesteigerten enormen Kursrückgang der britischen Goldwährung, zeigt sich deutlich in der Ohnmacht, die zum Kriegführen nötigen Riesensummen aus eigener Kraft und im eigenen Lande aufzubringen. Der vor Kriegsausbruch herrschende Sterlingwechsel ist bereits jetzt durch die Dollarwährung verdrängt. Durch die geplante Amerikaanleihe ist England aus einem reinen Gläubigerstaat zu einem Schuldnerstaat herabgesunken. Britische Sorgen in puncto einer abnormen Lebensmittelteuerung, welche die Preissteigerung bei uns weit überragt, ein bisher in England unbekannter allgemeiner Appell zur Sparsamkeit und Eindämmung der Geschäftsbeziehungen, die ernste Streikgefahr im Bergbau lassen die Kriegsfolgen nunmehr auch in jenem ränkesüchtigen Inselreich erkennen, abgesehen davon, dass die gesamte Situation — allgemeine Wehrpflichtbestrebung, Zeppelinangriffe und Fiasko aller Intriguen — mehr denn je kritisch bleibt. In **Frankreich** ist die Geldbeschaffungsfrage für die Stimmung charakteristisch gleich der Konsterniertheit über die deutschen Waffenerfolge im Osten. Der Absatz der französischen Nationalverteidigungswechsel ist andauernd schleppend, so dass der Ertrag hieraus auch nicht entfernt zur Befriedigung der Kriegsaufwendungen ausreicht, und es der Regierung auf diese Weise nicht gelingt, das immer grösser werdende Loch im Staatsbudget zu verstopfen. Vollständig versagt die französische Hochfinanz. Zur Gewinnung des Kleinkapitals für Kriegseinnahmen versucht der französische Finanzminister die Ausgabe von Nationalverteidigungsscheinen bei den Postanstalten in Abschnitten von 20 und 5 Francs unter Gewährung einer Prämie von 5% nach Ablauf eines Jahres. **Italiens Finanznot** hat sich von Woche zu Woche gesteigert. Das Schatzamt ist mit den fälligen Zahlungen stark rückständig und erwägt wiederum die Ausgabe einer Zwangsanleihe. **Russlands verzweifelte Finanzlage** steht im Einklang mit den Misserfolgen seiner militärischen Leitung. Nachrichten über die dortige Geld- und Bankwelt lassen den unmittelbaren finanziellen Zusammenbruch erkennen. Für Gold ist ein offizielles Aufgeld geschaffen, Goldschmuck und Goldgebrauchsgegenstände sind gegen später einzulösende Requisitionsscheine beschlagnahmt. Die Tatsache, dass die dortigen amtlichen Stellen diesen wirtschaftlichen Ruin zugeben, besagt alles. Russische Staatspapiere waren unter dem Druck dieser Verhältnisse in London unanbringlich. Der Rubelkurs verkündet ebenfalls deutlich Russlands finanzielles Ende. **Ein Vergleich mit der gesunden, normal gebliebenen heimischen Geld- und Finanzpolitik** erübrigt sich nach dem Erwähnten. Ueberall macht die durch straffe Organisation und Erkennung der ernsten Lage gezeitigte An-

passungsfähigkeit lückenlose Fortschritte. Mit Recht wurde im Reichstag dem Opfermut und der Selbstbeherrschung aller Stände — Handwerker, Kleingewerbetreibende und Kaufleute — unter lebhafter Zustimmung des Hauses vollste Anerkennung zugesprochen. Bank- und Börsenkreise haben auf die Warnungen der Regierung hin gründlich abgerüstet. Mit einem Schlage ist die überhand genommene Spekulation von der Bildfläche verschwunden. Ein 10%iger Abbau auf Börsenengagements, sowie auf Lombards bezeugt bei unserer Hochfinanz den bestehenden festen Willen, welcher auch in den engsten Umsatzziffern an der Börse zum Ausdruck kommt. Alle unkontrollierbaren Gerüchte über Rumänien, die Erregung im Streitfalle „Arabic", die Kriegserklärung Italiens an die Türkei blieben unbeachtet. Auf deutliche Hinweise unserer Grossbanken unter der Devise: „Fremde Effekten heraus", werden fortgesetzt grosse Posten hiervon an das Ausland abgestossen. Rumänische, griechische, japanische, chinesische und naturgemäss alle feindlichen Renten gelangen andauernd von deutschen Besitzern zum Verkauf, zum Tausch in den täglich höher bewerteten heimischen Fonds und zur Kapitalsvorbereitung auf die nunmehr zur Emission gelangende dritte deutsche Kriegsanleihe. Auch hierin bekundet sich die Einmütigkeit der patriotischen Gefühle. Der Bundesrat beschloss durch vorübergehende Schaffung von 5 Pfg.-Stücken aus Eisenstahl der Knappheit an Kleingeld — hervorgerufen durch den gesteigerten Bedarf in dem von den Truppen besetzten Feindeslande im Zusammenhang mit den Rückwirkungen des Krieges — vorzubeugen. Unsere Reichsbank verzeichnet in der letzten Ausweiswoche bei einem Goldzufluss von nahezu 2 Millionen Mark einen gesamten Goldbestand von rund 2½ Milliarden Mark und ein Golddeckungsverhältnis von über 46%. Trotzdem mehrt sich fortgesetzt täglich diese Goldrüstung der Reichsbank als eine der ersten vaterländischen Pflichten, unterstützt durch Erlasse von Behörden, Pfarrämtern und Ortsschulbehörden. Hierdurch und durch die rechtzeitige Vorbereitung des offenen Geldmarktes durch unsere Bankwelt ist eine Gewähr für die weitere Durchführung der tadellos funktionierenden finanziellen Mobilmachung gesichert.

München. M. Weber.

Dritte deutsche Kriegsanleihe.

Die öffentliche Zeichnungsaufforderung auf die dritte deutsche Kriegsanleihe ist nunmehr erfolgt. Das hochpatriotische Bild der Beteiligung des gesamten Deutschlands wird sich in unverminderter Stärke wiederholen, uns zum Schutze, den Feinden zum erstaunenden Schrecken. Alle Erfahrungen bei den Zeichnungsterminen der beiden ersten Anleihen im Verein mit weiteren Erleichterungen sind in den werbenden Dienst des Zeichnungsgeschäftes gestellt. Eine noch feinere Verästelung in der Organisation der Subskriptionsstellen, eine noch grössere Heranziehung der kleinen und kleinsten Kapitalien, sowie alle möglichen technischen Massnahmen werden zur Erweiterung des Erfolges beitragen. Der Ausgabekurs mit 99% ist wiederum höher als bei den vorausgegangenen Anleihen, ein berechtigtes Zeichen des festen Vertrauens zu der sicherlich günstigen militärischen und wirtschaftlichen Kriegslage. Bekanntlich sind die Emissionspreise von 97½% und 98½% der beiden ersten Anleihen niemals unterschritten worden. Im Gegenteil sind im Laufe der Zeit bei namhaften Umsätzen hierin erfreulicherweise erheblich höhere Notizen mühelos erzielt worden. Eine längere Erstreckung der Zeichnungsfristen, eine Ausstellung der Schuldverschreibungen und Coupons nunmehr auch auf fremde Währung, eine ausgiebig bemessene Zeitdauer der einzelnen Einzahlungen, sogar auf Beträge unter 1000 ℳ, die gleichheitliche 10jährige Unkündbarkeit bei fortlaufender 5%iger Verzinsung, die Einteilung der Stückelung von 100 ℳ aufwärts, alles in allem die zweifellos erhabene Sicherheit des Papieres geben auch der Kriegsanleihe dritter Emission, welche das volkstümlichste Papier in Deutschland geworden ist, zweifellos den gleichen riesenhaften Milliardenerfolg der Vorgängerinnen. Bei der gründlichen Vorbereitung des Geldmarktes, der Bereitschaft aller Finanzinstitute, sowie der Börsenkreise und bei dem natürlichen Kapitalszuwachs im Heimatlande, hervorgerufen durch den Sparsinn, durch den Opferwillen und nicht zuletzt durch die dauernden Kriegsgewinne unserer Handels- und Industriezentren gilt ein solcher Erfolg sogar als selbstverständlich. Unsere Sparkassen verfügen über einen Höchstbestand von rund 20 Milliarden Mark Anlagen, bei den Grossbanken ruhen Rekordbeträge von Depositen, die Institute selbst sind auf die Zeichnungstermine besonders vorsichtig gerüstet. Das Kapitalistenpublikum und wiederum unsere wackeren Kriegsteilnehmer werden im gleichen Masse die neuen Kriegsanleihen dauernd erwerben, denn überall gilt es, die zur glücklichen Kriegsbeendigung notwendigen Summen aufzubringen und nirgends bedarf es des besonderen patriotischen Appells zur Beteiligung an diesem Zeichnungsgeschäft bis zur äussersten Grenze der Leistungen. Die Zeichnungseinladung, deren Einzelheiten im Anzeigenteil dieser Nummer amtlich bekanntgegeben sind, wird denn auch den Erfolg mit sich bringen, den ganz Deutschland von dieser dritten Finanzschlacht erwartet.

München. M. Weber.

In den Aufsichtsrat der Stahlwerke Thyssen A.-G. in Hagendingen sowie in denjenigen der **A.-G. für Hüttenbetrieb** in Duisburg-Meiderich wurde u. a. der Reichstagsabgeordnete Erzberger-Berlin gewählt

Schluß des redaktionellen Teiles.

eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine schon durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse an die Post entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Ueber das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu verfügen, die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet:

30 % des gezeichneten Betrages spätestens bis zum	18. Oktober 1915,
20 % " " " " " "	24. November 1915,
25 % " " " " " "	22. Dezember 1915,
25 % " " " " " "	22. Januar 1916

zu bezahlen. **Nur wer bei der Post zeichnet, muß schon zum 18. Oktober d. J. Vollzahlung leisten.** Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 22. Januar 1916 einzuzahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. November 1915, die übrigen 100 Mark erst am 22. Januar 1916 zu zahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. November 1915 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 22. Dezember, den Rest am 22. Januar 1916 zu zahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu zahlen sind.

Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. April 1916. Für die Zeit bis zum 1. April 1916 findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler 5 % Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die Stückzinsen auf je 100 M berechnet:

für die Einzahlungen bis zum 30. September 1915	2,50 M,
" " " bis am 18. Oktober 1915	2,25 M.,
" " " " 24. November 1915	1,75 M.,

		für Stücke für Schuldbucheintragungen
der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	96,50 M.	96,30 M.
" " " " " " " " "	96,75 M	96,55 M.
" " " " " " " " "	97,25 M.	97,05 M.

Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, **wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt.** Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5¼ %, während sonst der Darlehenszinssatz 5½ % beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Wer **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. Oktober 1916 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Die Zinsen erhält der Schuldbuchgläubiger durch die Post portofrei zugesandt; er kann sie aber auch fortlaufend seiner Bank, Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen oder sie bei einer Reichsbankanstalt oder öffentlichen Kasse in Empfang nehmen. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß die Beteiligung an der Kriegsanleihe nach jeder Richtung auch den weniger bemittelten Volksklassen erleichtert ist. Die Anleihe stellt eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Anlage dar. Darüber hinaus aber ist es eine Ehrensache des Deutschen Volkes, durch umfangreiche Zeichnungen die weiteren Mittel aufzubringen, deren Heer und Flotte zur Vollendung ihrer schweren Aufgaben in dem um Leben und Zukunft des Vaterlandes geführten Krieg unbedingt bedürfen.

5% Deutsche Reichsanleihe.

(Dritte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere **5% Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch darüber wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank.** Zeichnungen werden

   von **Sonnabend, den 4. September,** an
   bis **Mittwoch, den 22. September, mittags 1 Uhr**

   bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung

   der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin,** der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
   sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen,**
   sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände,**
   jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
   jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

   Auch die **Post** nimmt Zeichnungen an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen ist zum 18. Oktober die Vollzahlung zu leisten.

2. Die Anleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1916, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig.

3. Der Zeichnungspreis beträgt, wenn **Stücke** verlangt werden, **99 Mark,**
   wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. Oktober 1916 beantragt wird, **98,80 Mark** für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vergl. Z. 8).

4. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

5. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

6. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

7. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 30. September d. J. an jederzeit voll bezahlen.

   Sie sind verpflichtet:

   30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober 1915
   20% „ „ „ „ „ 24. November 1915
   25% „ „ „ „ „ 22. Dezember 1915.
   25% „ „ „ „ „ 22. Januar 1916

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen diesmal nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:

die Zeichner von ℳ 300
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Dezember, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 200
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 100
ℳ 100 am 22. Januar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzanweisungen des Reichs werden unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zu dem Tage ihrer Fälligkeit in Zahlung genommen.

8. Da der Zinsenlauf der Anleihe erst am 1. April 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen 5% Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum 31. März 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet.

Beispiel: Von dem in Z. 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab

			für Stücke	für Schuldbucheintragungen
bei Zahlung bis zum 30. September	Stückzinsen für ein halbes Jahr = 2½ %,	tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	ℳ **96,50**	ℳ **96,30**
„ „ am 18. Oktober	„ für 162 Tage = 2,25 %	„ „ „ „ „ „	ℳ **96,75**	ℳ **96,55**
„ „ „ 24. November	„ für 126 Tage = 1,75 %	„ „ „ „ „ „	ℳ **97,25**	ℳ **97,05**

für je 100 ℳ Nennwert. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

9. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Januar 1916 ausgegeben werden.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel u. beim Verlag vierteljährl. ℳ 2.60 (2 Mon. ℳ 1.74, 1 Mon. ℳ 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl. 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.78, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: A Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: i. V.: H. Sell.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 37. München, 11. September 1915. XII. Jahrgang.

Ein Weg zum konfessionellen Frieden.

Von Dr. Karl Rieder, Stadtpfarrer, Bonndorf i. Schw.

Jeder, dem das Wohl unseres Vaterlandes wirklich am Herzen liegt, wird mit Freuden von den Ausführungen des Greifswalder Theologieprofessors Dankmann über eine Neuorientierung der protestantischen Theologie zur Lehre der katholischen Kirche Kenntnis genommen haben, namentlich von seiner Mahnung an die evangelischen Theologiestudierenden: „Mich will dünken, daß, wenn unsere Studenten auch einmal katholische Lehr- und Erbauungsbücher studierten, sie dabei mehr profitieren, als wenn sie ihr bißchen Lektüre beschränken auf das Räsonnement moderner Tagespropheten in Theologie und Philosophie."

Der Greifswalder Professor hat damit einen Weg gewiesen, der tatsächlich zum konfessionellen Frieden führen könnte. Denn woher kommt die große Abneigung gegen alles Katholische in vielen Kreisen? Doch nur daher, daß man den Katholizismus und die Lehren und Einrichtungen unserer Kirche vielfach nur in einem Zerrbild kennt und darum weit entfernt ist, denselben mit jener sachlichen Ruhe zu begegnen, welche zum Verständnis in erster Linie notwendig wäre.

Dieses trübe Zerrbild floß aber und fließt leider immer noch weiter in den protestantischen Religionsbüchern und in der Predigt. Soll es darum in Zukunft besser werden, sollen wir wirklich einander verstehen lernen, dann müßte auch in den protestantischen Religionsbüchern und in der Predigt, den beiden Hauptquellen, aus denen gerade das Volk seine religiösen Kenntnisse schöpft, nichts mehr zu finden sein, was die katholische Religion, was die Lehren und Einrichtungen der Kirche völlig unrichtig darstellt. Wahrheit und Gerechtigkeit, ohne die ein ehrlicher Friede nicht möglich ist, verlangen dies in erster Linie.

Zum Beweis dafür will ich nur wenige Proben aus einigen Religionsbüchern herausgreifen, die mir gerade zur Hand sind. Die Unrichtigkeit der darin angeführten Behauptungen kann man schon an der Hand des Katechismus nachweisen, dessen Studium manche Vorurteile verschwinden ließe, die im folgenden in so bedauerlicher Weise zutage treten. Außerdem führe ich noch einige populäre Schriftchen an, die bei gutem Willen leicht zu beschaffen sind. Zum Beispiel Linden „Die Wahrheit der katholischen Religion" (Paderborn, 20 Pf.), in welchem die Unterscheidungslehren kurz und klar behandelt sind. Für die Gelehrten gibt das Herdersche Kirchenlexikon oder das „Kirchliche Handlexikon" genügend Aufschluß. Für weitere Kreise ist alles zusammengefaßt in dem vorzüglichen Werke von Gisbert Menge, Die Wiedervereinigung im Glauben (I. Bd. Die Glaubenseinheit), Herder, Freiburg 1914.

In der „Christlichen Glaubens- und Sittenlehre", einem „Leitfaden für den Religionsunterricht hauptsächlich an höheren Klassen von Realanstalten und Realgymnasien" von Dr. P. Wurster (Heilbronn 1896) lesen wir z. B.:

„Die römisch-katholische Kirche ist eine weltlich geartete Anstalt, deren Angehörige sich durch den Gehorsam gegen die Priesterschaft und ihre Menschensatzungen glauben des ewigen Heils versichern zu können."

Jeder Katholik weiß jedoch, daß ihn einzig und allein die Nachfolge Jesu Christi und die Befolgung seines Wortes selig machen kann. Die katholische Kirche ist die Stiftung Jesu Christi und nichts anderes als der fortlebende, fortwirkende und fortleidende Christus. Darin allein liegt die Würde der Kirche.

„In der römischen Kirche sind die sieben Sakramente aufgefaßt als die eigentlichen Macht- ja die Zaubermittel der Kirche, durch welche die überirdischen Kräfte derselben dem, der sich gehorsam der Vollmacht des Priesters unterwirft, von Anfang bis zum Schluß des Lebens auf wunderbare Weise mitgeteilt werden sollen. . . . Die Vorstellung einer zauberhaften Wirkung des Sakramentes ist von evangelischem Standpunkte aus streng abzuwehren."

Das gleiche tun aber auch die Katholiken. Sie fassen niemals die Sakramente als Zaubermittel auf ohne Rücksicht auf die innere Gesinnung und den Seelenzustand des Empfängers.

„Die Vorbereitung zum Abendmahl geschieht bei uns nicht mehr in der obligatorischen Privatbeichte, welche in der Form der Ohrenbeichte vor dem Priester ein Hauptmittel der katholischen Priesterherrschaft über das gemeine Volk bildet, zugleich aber die Beichte selbst überaus äußerlich und mechanisch zu machen droht."

Das heilige Bußsakrament ist ebensowenig wie die anderen Sakramente etwas Aeußerliches oder Mechanisches, noch viel weniger ein Hauptmittel der „Priesterherrschaft". Wir könnten genug Belege von Protestanten anführen, welche den Segen der Beicht offen anerkennen (vgl. Wetzel, Die Planke im Schiffbruch, Ravensburg, oder J. Haw, Eine gute Beicht! Ravensburg).

„Der Glaube ist Gottes Geschenk und kann daher nicht durch menschlich kluge Mittel erlistet oder erzwungen werden. Das erstere geschieht in der jesuitischen Bekehrungsmethode, welche sich unlauterer Mittel bedient: Entstellung des Glaubens des anderen, Hinweis auf den äußeren Prunk oder die geschlossene Macht der katholischen Kirche, Anbietung von Vermögensvorteilen u. dgl. (Anmerkung. Beispiel: Die Praxis unter Ludwig XIV. gegen die Hugenotten)."

Auch nach katholischer Lehre ist der Glaube Gottes Geschenk. Der Katechismus sagt schon: „der Glaube ist eine von Gott verliehene Tugend". Es gibt darum in der Kirche keine „jesuitische Bekehrungsmethode". (Vgl. Duhr, Jesuitenfabeln. Herder, Freiburg) Ueber die „Bekehrungsmethode" der Katholiken gibt der Briefwechsel von Alban Stolz genügenden Aufschluß (bei Herder, Freiburg, erschienen).

* * *

In einem anderen Werke, betitelt „Unterricht in der christlichen Religion" auf heilsgeschichtlicher Grundlage in Anlehnung an den kleinen Katechismus Luthers für die oberen Klassen höherer Lehranstalten und Mittelschulen, für Lehrerseminare, für den Konfirmandenunterricht und zur Selbstunterweisung für die christliche Gemeinde, bearbeitet von A. Seydel (Leipzig 1904), finden wir z. B. folgendes:

Katholische Kirche. „Den Laien (den Nichtgeistlichen) ist verboten, die Bibel zu lesen, falls ihnen vom Priester nicht ausdrücklich das Lesen derselben erlaubt worden ist. Sie dürfen auch nur diejenigen Stellen und Kapitel lesen, welche zu lesen der Priester gestattet hat. Päpste, welche das Verbot des Bibellesens den Katholiken auferlegt haben, sind Pius IV. (1559—1565), Pius VII. (1800—1823) und Leo XIII. (1878 bis 1903), der alle Bibelübersetzungen der Bibelgesellschaften verboten und alle Gesellschaften, die sich die Verbreitung der Bibel angelegen sein lassen, verdammt hat."

Der ganze unwahre Einwand widerlegt sich am besten durch die Tatsache, daß in diesem Kriege mehrere Hunderttausende von Hl. Schriften durch den Volksverein an die Soldaten verteilt worden sind und die billige Volksausgabe von Ecker geschaffen wurde, um die Soldaten in die Hl. Schrift einzuführen (vgl. Linden, Die Wahrheit der kathol. Religion, Paderborn 1912, und den eingehenden Artikel des Kirchenlexikons).

„Das Rosenkranzbeten ist ein Gebetsplappern, das Christus verbietet (Matth. 5, 6—8)."

Was das Rosenkranzbeten in Wirklichkeit ist, kann man am besten aus dem gediegenen Werkchen von Meschler, Der Rosengarten unserer lieben Frau (Paderborn) ersehen und aus S. Maria Salesia, Der Rosenkranz eine Tugendschule (Saarlouis 1911).

„Im gewöhnlichen Leben verstehen die katholischen Christen unter Ablaß nicht den Erlaß der Kirchenstrafen, sondern Vergebung der Sünden, und wer die Bedingungen erfüllt (z. B. die Wallfahrt macht), verdient sich dadurch Vergebung der Sünden."

Niemals verstehen wir unter Ablaß Vergebung der Sünden und alle, welche eine Wallfahrt machen, holen sich einzig und allein Vergebung der Sünden durch Reue und Buße und durch Empfang des hl. Sakramentes der Buße an dem Wallfahrtsorte.

„Nur die katholischen Christen gehören zur Kirche. Alle Ketzer sind von ihr ausgeschlossen und verdammt." — Wer dem Papst nicht gehorcht, „kann nicht selig werden".

Die Lehre des Katechismus ist wörtlich: „Ein alter Spruch lautet: „Außer der Kirche kein Heil." Das ist so zu verstehen: Wer durch eigene schwere Schuld nicht zur katholischen Kirche gehört, kann nicht selig werden. Wer ohne seine Schuld nicht katholisch ist, dabei aber aufrichtig die Wahrheit sucht und nach bestem Wissen Gottes Gebote hält, gehört zwar nicht äußerlich, wohl aber innerlich zur katholischen Kirche und kann darum selig werden." Es können also auch die Heiden selig werden, obwohl sie vom Papste nichts wissen.

„Der Papst hat Gewalt über alle weltliche Macht und kann Fürsten ein- und absetzen und von Eiden, die geschworen sind, sowie vom Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit entbinden. Die weltliche Macht des Papstes soll wiederhergestellt werden."

Was hier gesagt wird, ist eine völlig unwahre Verzerrung der katholischen Lehre und gehört zu den schlimmsten Märchen, die vom Papsttum geglaubt werden.

Von der Unfehlbarkeit des Papstes wird sodann ein ganz falsches Bild gegeben und bemerkt: „Einen Menschen unfehlbar zu nennen, entspricht der Sitte heidnischer Könige, die sich bei Lebzeiten als Gott verehren ließen."

Ueber Unfehlbarkeit siehe Katechismus. „Der Papst ist nur unfehlbar, wenn er als oberster Hirt und Lehrer der ganzen Kirche entscheidet, was alle Christen in betreff einer Glaubens- und Sittenlehre festhalten müssen." Die weitere Literatur ist im Artikel „Unfehlbarkeit" des Kirchenlexikons verzeichnet.

„Als Beichte verlangt die katholische Kirche seit 1215 die Ohrenbeichte." „Die Ohrenbeicht ist Menschensatzung und Gewissensmarter."

Die Beichte ist weder Menschensatzung noch Gewissensmarter, sie ist göttlicher Einsetzung und schon längst vor 1215 als Ohrenbeicht in Uebung. Im Jahre 1215 wurde bloß bestimmt, daß wer noch zur katholischen Kirche gehören wolle, wenigstens einmal im Jahre seine Sünden beichten müsse. Diese Bestimmung setzt also das Vorhandensein der Beichte gerade voraus.

„Das katholisch-christliche Kulturideal" besteht „in der vollkommenen Herrschaft der alleinseligmachenden Kirche über alle Lebensverhältnisse."

Das „katholisch-christliche Kulturideal" ist das Streben nach Vollkommenheit, mit einem Wort die möglichst getreue Nachfolge Jesu Christi. Damit geht das Bestreben, die Grundsätze Jesu Christi d. h. die Grundsätze des Evangeliums überall zur Geltung zu bringen, da auf ihnen allein das Glück der Völker beruht.

* * *

In den „Stoffdarbietungen für den Religionsunterricht in der Fortbildungsschule" von P. Scherffig (Leipzig 1902) heißt es:

„Heute sind die Mönchsorden Kampfvereine im Dienste der internationalen römischen Kurie. Nach einem Ausspruch des Papstes Pius IX. sind die Orden die auserwählten Hilfsscharen zur Machterhaltung der römischen Kirche und bilden besonders für Deutschland eine nationale und religiöse Gefahr."

Kein Orden ist ein „Kampfverein"; alle Orden beruhen auf den drei evangelischen Räten des Heilandes: Armut, Keuschheit, vollkommener Gehorsam unter einem geistigen Obern. Es beruht darum auf völliger Verkennung des Wesens der Orden, wenn sie trotz aller Belehrung als „nationale und religiöse" Gefahr aufgefaßt werden und so die Herrschaft törichter Phrasen an Stelle der Wahrheit tritt.

„Wir danken es Luther, daß daß deutsche Volk in seiner Mehrheit papst- und romfrei geworden ist. Unser Volk gehört nicht dem gierigen Rom, sondern dem Freunde der Seelen, dem Heiland Jesus Christus."

Auch wir sind der Ansicht, daß alle Völker Christus gehören sollen. Darum gab auch Papst Pius X. das Programm aus: „Omnia instaurare in Christo"! „Alles erneuern in Christus!"

„Anstößig ist die Sittenlehre der Jesuiten, die sich in dem Satz zuspitzt: Der Zweck heiligt die Mittel, da, wenn der Zweck erlaubt ist, auch die Mittel dazu erlaubt sein müssen, z. B. darf man einen Mord begehen, um einen Ketzer zu vernichten. Aus solchem Geiste heraus sind dann Fürstenmorde geschehen, wie der Wilhelms von Oranien."

Das alles gehört in das Reich der Fabeln, die zu wiederholen sich ein Deutscher schämen sollte (Vgl. Duhr, Jesuitenfabeln), ebenso das folgende:

„Durch den Jesuitenorden ist in der römischen Kirche der Geist der erbittertsten Feindschaft gegen den Protestantismus wieder lebendig geworden. Der sog. Ultramontanismus kam auf, d. h. die Richtung, die „von jenseits der Berge", von Rom her alles Gesetz und Recht annimmt, die Herrschaft der katholischen Kirche über Schule, Kunst, Wissenschaft, ja über das gesamte Volksleben erstrebt. Nur ein starker Protestantismus wird die Gefahren, die von Rom aus der christlichen Religion und besonders dem deutschen protestantischen Kaiserreich drohen, überwinden."

Wer auf solchem Boden steht, wird allerdings an ein Zusammenarbeiten und an ein Sichvertragen nicht glauben können.

* * *

Das sind nur einige wenige, aufs Geratewohl herausgegriffene Proben aus offiziellen Religionsbüchern. Noch schlimmer steht es um die Predigt. Es sei nur ein Beispiel, und zwar aus der Kriegszeit angeführt. In der weitverbreiteten protestantischen Predigtzeitschrift „Dienet einander" (1. Heft, 17 ff.) findet sich eine Reformationspredigt mit folgenden Auslassungen gegen Rom und die katholische Kirche:

„Wir (Protestanten) brauchen kein sichtbares Oberhaupt über dieselbe (Kirche), wie es die katholische Kirche fordert und hat in ihrem Papst, wir brauchen auch als Mittelspersonen keine Heiligen männlichen und weiblichen Geschlechts in unseren Gotteshäusern, wie sie drüben in den katholischen Kirchen zu Hause sind. Mag auch eine dreifache Krone des Papstes eitles Haupt schmücken, die Dornenkrone, die jenen (Christus) einst zierte, ist doch ungleich wertvoller für uns"...

Auch für uns ist die Dornenkrone wertvoller als die Papstkrone, die dessen „eitles Haupt" schmückt. Wenn ein Papst es verdient hat, daß er nicht in dieser Weise beleidigt wird, so ist es zweifellos unser jetziger Papst, der sich im Völkerringen doch das größte Verdienst bisher erworben hat.

„Mag die katholische Kirche es ihren Gläubigen vorgaukeln, daß sie durch Weihwasser und Gebet, durch Skapulier und Amulett, durch Wallfahrten und Prozessionen krankes Vieh und kranke Menschen gesund machen könne, wir wissen, es ist eine Verkennung, ein Mißbrauch, eine Entweihung der der Kirche von Gott verliehenen Heilskräfte."

Die katholische Kirche „gaukelt" ihren Gläubigen nichts vor. Sie erwartet alle Hilfe „von oben" dem Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe kommt.

In der katholischen Kirche lautet es: „Das Heil, die Seligkeit, wird nicht aus Gnade gegeben, sondern nach Verdienst, und darum wird sie nicht dem Glauben zuteil, sondern den guten Werken. Hier gilt: Werkgerechtigkeit, nicht Glaubensgerechtigkeit. Man muß es im einzelnen aufzählen können an der Rechenmaschine des Rosenkranzes, wie eifrig man betet" usw.

Auch nach katholischer Lehre ist der Glaube ebenso zur Seligkeit notwendig wie die Erfüllung der Gebote. Denn der Katechismus sagt schon: Wir sind auf Erden, daß wir Gottes heiligen Willen tun, also 1. glauben, 2. die Gebote halten, 3. die Sakramente empfangen und beten.

Das alles finden wir nun in einer Predigt während des sogen. Burgfriedens. Wie wohltuend sticht dagegen ab unsere Predigtweise in dieser Kriegszeit. Sie bietet ein ganz anderes, versöhnenderes Bild, das wirklich einhält, was die Kriegszeit vom konfessionellen Frieden verlangt. Ich verweise nur als Beispiel auf die schöne Sammlung „Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg" von Dr. Schofer (Herder), von der bereits das 8. Bändchen erschienen ist. Kein Andersgläubiger wird darin etwas Verletzendes finden können. — Wenn wir nun bitter beklagen, daß die feindliche Presse Frankreichs und Englands so furchtbares Unheil anrichtet gerade durch das Zerrbild, welches sie von Deutschland und seiner „Barbarei" entwirft, sollte man da nicht auch es tief bedauerlich und unheilvoll finden, wenn von der katholischen Religion ein Bild entworfen wird, das niemals das Verständnis unserer Religion fördern, das gegenseitige Vertrauen heben und das gegenseitige Zusammenwirken ermöglichen kann? Wer in solchen Vorurteilen gegen die katholische Kirche großgezogen wurde, kann der wirklich aufrichtig ein Zusammenarbeiten mit uns Katholiken wünschen? Soll darum die Bahn frei werden für den konfessionellen Frieden in Deutschland, dann sollte unbedingt alles aus Predigt und Religionsbüchern entfernt werden, was

unwahr, ungerecht und beleidigend sein muß. Der Weg dazu wäre die Durchführung des Vorschlages von Professor Dankmann, daß die protestantischen Studenten auch einmal „katholische Lehr- und Erbauungsbücher studierten". Sie würden dadurch sicher viel „profitieren". Oder ist es nicht geradezu ein Verhängnis, wenn z. B. die protestantische Geistlichkeit sich ihre Kenntnis vom katholischen Priestertum aus Quellen schöpfen muß, wie es das Büchlein des früheren katholischen Pfarrers Joseph Leute ist, der in der „Praktisch-theologischen Handbibliothek" ein Werkchen für protestantische Theologen herausgegeben hat unter dem Titel: „Der katholische Priester, sein Werden und Wirken". Der protestantische Theologieprofessor Niebergall in Heidelberg hat diesem Büchlein ein Geleitwort mitgegeben, indem er die Aufnahme dieses Buches in die protestantische theologische Handbibliothek durch den Wunsch rechtfertigt, „bei allem Gegensatz gegen den Ultramontanismus, diesen Erzfeind unserer (protestantischen) Religion, unseres Staates und unserer Kultur, der katholischen Kirche und ihrer Religionspflege so gerecht zu werden, wie es unser wissenschaftliches Gewissen verlangt und unsere Weitherzigkeit erlaubt." Aber wäre es nicht wissenschaftlich gerechter und weitherziger gewesen, wenn man seine Kenntnis von dem katholischen Priesterstand in den herrlichen Werken katholischer Theologen gesucht hätte und nicht bei einem Manne, der infolge eines keineswegs einwandfreien Wandels aus der katholischen Kirche austrat, dem Protestantismus sich zuwandte und nun im April d. J. auch von der protestantischen Behörde Badens „wegen eines in moralischer Hinsicht nicht einwandfreien Lebens" seines Amtes enthoben werden mußte? Solange protestantische Geistliche bei solchen Männern in die Schule gehen und damit glauben, noch Gerechtigkeit und Weitherzigkeit gegenüber der katholischen Kirche gezeigt zu haben, wird auch nach dem Kriege kaum das richtige Verständnis für das Wesen des Katholizismus in unserm Vaterlande Platz greifen und ein gegenseitiges Verständnis angebahnt werden können. — Wir wollen also dankbar den Vorschlag Dankmanns unterstreichen, daß die protestantischen Theologiestudierenden auch einmal zum Studium „katholischer Lehr- und Erbauungsbücher" greifen sollten, denn sie werden, wie obige Proben beweisen, gewiß „mehr profitieren, als wenn sie ihr bißchen Lektüre beschränken auf das Räsonnement moderner Tagespropheten in Theologie und Philosophie". So werden sie in Wahrheit mithelfen, den Weg zum konfessionellen Frieden zu bahnen, der unserem Vaterlande so notwendig ist und niemand mehr wünscht, als die Katholiken selber.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Grodno und Luck bilden die Festungsbeute der letzten Woche. Mit dem Falle Grodnos ist die Njemenlinie im Norden vollständig in unserer Hand, und mit dem Fall von Luck ist das wolhynische Festungsdreieck im Süden angebrochen worden. Gegen Dubno rücken unsere Truppen bereits vor, und Rowno wird dann von selbst fallen. Die Säuberung Galiziens ist nun nahezu vollendet. Es ist bezeichnend, daß die Russen gerade auf den Flügeln ihrer wankenden Front den zähesten Widerstand versuchen. Den Südflügel haben sie nach Möglichkeit verstärkt und dort sogar Vorstöße gewagt, die freilich das Schicksal nicht wenden, aber doch etwas verzögern konnten. Im Norden machen sie nach dem Verlust der Njemenlinie vor Wilna noch krampfhafte Anstrengungen. In der Mitte der Kampflinie, östlich von Brest-Litowsk, wird dagegen das Heil mehr im flinken Zurückweichen gesucht. Allerdings spielt die Hoffnung mit, daß im Zentrum die natürlichen Wald- und Sumpfhindernisse den Feind aufhalten könnten; doch herrscht offenbar eine besondere Angst vor den feindlichen Flügelheeren. Man befürchtet noch eine Umklammerung im großen Stile und zieht zugleich die Gefahren eines exzentrischen Vordringens der feindlichen Flügel in Betracht. Hindenburg im Norden bedroht Petersburg, und den vereinten österreichischen und deutschen Kräften im Süden wäre wohl ein kühner Vorstoß nach Kiew und Odessa zuzutrauen. Die Eroberung von Petersburg mit der Flucht des Hofes wäre eine furchtbare moralische Niederlage und könnte durch die Empörung Finnlands auch schwere politische Folgen haben. Ebenso schlimm wäre das Vordringen der Deutschen bis zum Schwarzen Meere, wo sich die längst gewünschte Verbindung der Zentralmächte mit der verbündeten Türkei auf einem überraschenden Seitenwege erreichen und zugleich die Absperrung Rußlands von den Balkanstaaten. Was nun eigentlich die deutschen und österreichischen Heerführer aus der Fülle von Offensiv-Möglichkeiten auswählen werden, ist für die Russen und ihre westlichen Ratgeber das grausige Sphinxrätsel. Auch der neue Generalstabschef Großfürst Nikolaus wird es schwerlich lösen. Die Entfernung des bisherigen Chefs Januschkewitsch ist nur ein Beweis für das Bewußtsein der Niederlage, für den Bedarf eines Sündenbockes. Je mehr die Generäle und Minister wanken und wechseln, desto schlechter steht die Sache.

Der Verzweiflungsruf der geschlagenen Russen nach „Entlastung" verhallt ohne Erfolg: die Freunde hören ihn wohl, aber sie können ihm nicht folgen. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die „große Offensive" in Schlafkrankheit verfallen. Die Presse hinter der Front prahlt freilich im alten Bramarbasstil, daß an keinen Frieden zu denken sei, solange noch ein deutscher Soldat auf französischem oder belgischem Boden stehe; doch muß jeder noch denkfähige Beobachter erkennen, daß die „Zurückwerfung der Eindringlinge" in Zukunft erst recht nicht möglich sein kann, wenn man dazu nicht einmal fähig war während der letzten Monate, als Deutschland seine Kräfte im Osten konzentrierte. Nach der Schicksalswende in Polen und Galizien kann Deutschland seine Westfront nach Bedarf wieder verstärken. Zur Verteidigung erscheint freilich eine Verstärkung nicht erforderlich zu sein; wenn sie kommt, so wird es sich um ein Seitenstück zu der gewaltigen Offensive im Osten handeln.

Daß die Italiener den Russen keine Entlastung bringen können, ist inzwischen so klar geworden, daß man gar nicht mehr davon zu sprechen braucht. Italien griff im Mai in den Krieg ein, als gerade der Durchbruch bei Gorlice stattgefunden und die Karpathenkämpfe angefangen hatten. Oesterreich vermochte mit dem kleinen Finger der linken Hand den ganzen italienischen Ansturm abzuwehren, ohne sich in seinen übrigen Aufgaben stören zu lassen. Dabei ist es in all den kritischen Momenten geblieben. Wenn nun die Italiener nach Smyrna oder an die Dardanellen gehen (sie überlegen sich das immer noch), so werden sie auch da nichts ausrichten. Das Dardanellenunternehmen ist verpfuscht und verloren. Nachdem die jüngste Truppenlandung von 100 000 Mann nichts weiter erreicht hat als Verluste von mehr als 10 000, kann auch das Einsetzen von italienischem Kanonenfutter nicht helfen.

Vergeblich bleibt auch die Hoffnung auf die Balkanstaaten. Nicht einmal Serbien fügt sich den Befehlen des Vierverbandes. Die neueren Nachrichten bestätigen, daß Paschitsch seine „grundsätzliche" Bereitwilligkeit zu Abtretungen in Maze-

donien mit drei Klauseln versehen hat: 1. nicht das gesamte Gebiet; 2. nicht sofort; 3. Gewähr für Kompensationen in Kroatien, Dalmatien und Albanien. Punkt 3 zeugt vom gesunden Mißtrauen gegen Italien; Punkt 1 und 2 machen für Bulgarien das „Angebot" ganz wertlos. Solange Bulgarien versagt, bekommen unsere Gegner keine Balkanhilfstruppen. Durch den Wechsel in der russischen Gesandtschaft zu Sofia wird der diplomatische Fehlschlag nur besiegelt, nicht geändert.

Nirgends Aussicht auf Entlastung. Auch nicht von der neuen Welt. Vielmehr ist neuerdings zwischen der nordamerikanischen und der deutschen Regierung, auf deren Meinungsverschiedenheiten die Engländer so große Hoffnungen setzten, eine überraschende Entspannung eingetreten. Im Anschluß an den Arabic-Fall hat nämlich der deutsche Botschafter in Washington die Erklärung abgegeben, Passagierdampfer sollten künftig nicht ohne vorherige Warnung und Fürsorge für das Leben der Nichtkombattanten torpediert werden, — vorausgesetzt, daß sie weder Flucht noch Widerstand versuchen. Genauere Aufklärungen fehlen noch, doch ist an der Tatsache nicht zu zweifeln, daß Deutschland des Friedens halber ein Zugeständnis macht, das eine gewisse Erschwerung des Tauchbootkrieges bedeutet. Die Befürchtung, daß diese Waffe in ihrer Wirksamkeit gelähmt werde, geht offenbar zu weit. Es handelt sich ausschließlich um Passagierschiffe, und auch die sollen nicht einen Freipaß erhalten, sondern nur eine Galgenfrist. Wenn unsere Tauchboote das Passagierschiff erst warnen und ihm Zeit zur Aussetzung der Rettungsboote lassen müssen, so kann freilich das eine oder andere Schiff entwischen, wenn ihm die Umstände günstig sind. Auch kann das umständliche Vorgehen die Gefahr für die Tauchboote erhöhen. Man darf aber diese Erschwerungen auch nicht überschätzen. An den leitenden Stellen wird man die militärischen und die politischen Interessen gewiß sorgsam abgewogen haben. An die Führer der Tauchboote werden größere Anforderungen gestellt; wenn sie sich denselben gewachsen zeigen, so bleibt ihre Waffe doch in durchschlagender Wirksamkeit. Die Regierung setzt offenbar das größte Vertrauen in die Tüchtigkeit des Personals, und wahrscheinlich hat sie auch Grund, sich auf die fortschreitende Vervollkommnung des Materials zu verlassen (Vergrößerung, stärkere Armierung, Erhöhung der Schnelligkeit usw.). So kann man sich wohl denken, daß die militärischen Erschwerungen gering und erträglich erscheinen im Vergleich mit den bedeutenden politischen Vorteilen, die das Entgegenkommen gegen die amerikanischen Wünsche auf Passagierschutz verspricht. Das Abwägen und Entscheiden in solchen verzwickten Fragen der Technik und der Diplomatie muß man der Regierung überlassen, die allein die gesamten Verhältnisse in diesen kritischen Zeiten zu übersehen vermag. Daher hat auch die öffentliche Meinung in Deutschland die Nachricht mit voller Ruhe aufgenommen und wartet vertrauensvoll ab, welche Früchte die kleine Modifikation der Tauchbootpraxis zeitigen wird. In England zeigt sich eine gewisse Beunruhigung. Man hatte dort große Hoffnungen auf einen Konflikt zwischen Nordamerika und Deutschland gesetzt. Neue Nahrung findet die englische Hetze jetzt in der Torpedierung (?) des britischen Personendampfers „Hesperian" (s. S. 657).

Der Versuch einer englischen Anleihe in Amerika scheint gescheitert zu sein. Man darf aber das nicht einfach als eine Wirkung des deutschen Entgegenkommens betrachten; da kommen noch andere Haken und Hindernisse ins Spiel. Statt auf die finanziellen Schwächen unserer Gegner uns zu verlassen, setzen wir besser unsere ganze Kraft ein für die dritte deutsche Kriegsanleihe, die jetzt zur Zeichnung aufliegt. Größere Zeichnungen sind schon in sehr erfreulichem Umfange angemeldet worden; der Erfolg ist sicher, wenn auch die breiteren Volksschichten mit mittleren und kleineren Beiträgen in Masse sich beteiligen.

Zugleich mit der Nachricht von dem Tauchboot-Ausgleich ist die Friedensfrage zu erneuter Besprechung gelangt. Das englische Telegraphenbureau meldet aus Washington: Kardinal Gibbons habe dem Präsidenten Wilson ein Schreiben des Papstes überreicht, das die Friedensfrage behandle, und der Kardinal habe auch mit dem Staatssekretär Lansing eine Besprechung gehabt. Es wurde noch weiter berichtet, daß Kardinal Gibbons sich sehr befriedigt über die Unterredung geäußert habe und der Ansicht sei: Die Verminderung der Spannung zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland versetzen die ersteren in die vorteilhafte Lage, mit Nutzen auf die Beendigung des europäischen Konflikts einzuwirken. Zur Begründung dieser Ansicht soll der Kirchenfürst hingewiesen haben auf die Möglichkeit einer Verständigung zwischen England und Deutschland über die sog. Freiheit des Meeres, die im weiteren Verfolge zu einer Erörterung der Friedensbedingungen führen könnte. Diese Mitteilungen des englischen Bureaus haben bisher eine Bestätigung von maßgebender Seite nicht gefunden, vielmehr wird von vatikanischen Blättern bestritten, daß der Papst überhaupt ein Schreiben an den Präsidenten Wilson gerichtet habe. Es bleibt nähere Aufklärung abzuwarten, doch versteht es sich von selbst, daß wir die Friedensbestrebungen des Heiligen Vaters mit den herzlichsten Wünschen begleiten. Das englische Bureau gab freilich seiner Nachricht sofort den Zusatz, in den diplomatischen Kreisen des Vierverbandes halte man einen Frieden nur für möglich, wenn die Ziele dieser kriegführenden Mächte erreicht würden. Wenn man an dem Ziele der Zertrümmerung und Knechtung der Zentralmächte festhält, werden wir weiterkämpfen und weitersiegen müssen.

Wie steht's in Holland.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Im „Berliner Tageblatt" findet sich ein „Amsterdam im August" datierter, auch in andere Blätter übergegangener Artikel von Paul Rache mit der Ueberschrift: „Holland ist holländisch". Der Verfasser führt aus, es sei ratsam, daß „wir in Deutschland Holland so sehen, wie es ist und wie es selber gesehen sein will, und nicht so, wie manche es seit zwanzig Jahren durch eine entstellende Brille zu schauen gewohnt sind". Das liege in unserem Interesse und in dem Hollands. Holland sei allerdings weder englisch noch französisch. „Aber es ist auch nicht deutsch. Holland ist nichts als holländisch und das bis auf die Knochen."

Paul Rache polemisiert in seinem Artikel gegen Auslassungen in deutschen Blättern, welche den Holländer als Niederdeutschen, als Auchdeutschen politisch in Anspruch nehmen. Dadurch werde das nationale Selbstbewußtsein des Holländers, welches stark, fast starr ausgeprägt sei, verletzt und der Holländer eher abgestoßen als gewonnen. Gegen diese Sätze hätte ich nichts einzuwenden, denn man hat sich in der Tat in Deutschland über die Stimmungen in Holland zu Anfang des Krieges ganz unzureichend unterrichtet gezeigt. Ich habe selbst in einem großen Blatte den Abdruck eines Artikels verhindert, welcher die Deutschen mit Rücksicht auf die angebliche große Deutschfreundlichkeit der Holländer auffordern wollte, vorzugsweise holländische Seebäder zu besuchen.

Wenn aber der Verfasser des Artikels im „Berliner Tageblatt" in diesem Zusammenhang an meiner in der „Allgemeinen Rundschau" gemachten Bemerkung Anstoß nimmt: es sei eine der „schmerzlichsten Ueberraschungen" für Deutschland gewesen, daß sich in dem gegenwärtigen Kriege die öffentliche Meinung in Holland so wenig freundlich, stellenweise sogar feindlich gegen uns gezeigt habe, so hat er unrecht. Die öffentliche Meinung in Deutschland war in der Tat „schmerzlich überrascht". Diese Tatsache läßt sich nicht bestreiten, womit aber nicht gesagt sein sollte, daß diese Ueberraschung in den Verhältnissen begründet gewesen sei. Sie war vorhanden, aber sie war nicht begründet.

Das weiß ich sehr genau, da ich die holländischen Verhältnisse einigermaßen zu kennen glaube. Seit vielen Jahren habe ich gute Beziehungen zu unserem Nachbarlande. Seit 25 Jahren habe ich dort alljährlich einige Zeit zugebracht, und zwar im Haag, dem Mittelpunkt des politischen Lebens. Erst wieder im Monat August war ich mehrere Wochen in der holländischen Hauptstadt, um selbst zu sehen und zu hören.

Da kann ich nur bestätigen, daß die große Masse in den Niederlanden nicht deutschfreundlich ist, vielleicht am wenigsten im Haag. Und das erscheint auch sehr erklärlich. Wie ist die öffentliche Meinung von Frankreich und von England aus seit Jahren und besonders seit Beginn dieses Krieges zu ungunsten Deutschlands bearbeitet worden, während von deutscher Seite früher nichts, seit Ausbruch des Krieges nur wenig Wirkungsvolles geschah, um dieser Stimmungsmache entgegenzuarbeiten. Das ist ein Versäumnis, auf welches ich auch in der „Allgem. Rundschau" nachdrücklich hingewiesen habe.

Genug, der große Haufe ist in Holland heute nicht nur nicht deutschfreundlich, sondern eher noch deutschfeindlich. Auch ich lege keinen Wert darauf, daß die französischen Kriegsbilder abends in den Kinos anfangs begeistert beklatscht wurden und die Drehorgeln so häufig das „Tipperary" herunterleiern, das von den Mädchen mitgesungen, von den Jungen mitgepfiffen wird, als ob es ein holländisches Nationallied sei. Man hat in gewissen holländischen Kreisen mit einem wahren Raffinement an der Stimmungsmache gegen Deutschland gearbeitet. Wohl das Tollste auf diesem Gebiet ist die mir verbürgte Tatsache, daß

ein verkrachter Deutscher sich als Ringkämpfer anwerben ließ, wobei er nichts zu tun hatte, als falsche Griffe zu machen, um so jedesmal einen Entrüstungssturm gegen den Deutschen im Publikum auszulösen. Die antideutsche Karrikatur war in Holland so boshaft und verhetzend wie nur möglich. Dazu kommt, daß Holland von belgischen Flüchtlingen wimmelt. Am Strand zu Scheveningen hört man fast mehr französisch sprechen als holländisch. Man kann sich denken, wie diese Flüchtlingskreise auf die Stimmung gegen Deutschland eingewirkt haben.

Damit nun aber kein falsches Bild entsteht, muß sofort hinzugefügt werden, daß die maßgebenden und **verantwortlichen Stellen** in Holland in diesem Kriege eine durchaus korrekte, vorbildliche Haltung einnehmen und die Neutralität Hollands unter oft recht schwierigen Verhältnissen musterhaft zu wahren verstehen. Das gilt besonders von der Regierung, wie von den militärischen Kreisen, und auch die verbreitetsten Preßorgane, abgesehen von dem giftig antideutschen „Telegraaf", bemühen sich heute in anerkennenswerter Weise, der deutschen Sache gerecht zu werden. Hier sind an erster Stelle der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" und der „Maasbode" zu nennen. Auf die ausgezeichneten Veröffentlichungen F. Balters habe ich an dieser Stelle schon besonders aufmerksam gemacht. Demgegenüber kommt es wenig darauf an, welche Stimmungen den großen Haufen beherrschen. Holland ist nicht Italien, und insbesondere hat die kluge und energische Regierung der Niederlande die Zügel fest in der Hand.

Mit dieser Maßgabe kann ich mich der Mahnung Paul Rachés nur anschließen: „Den Holländer mehr als Holländer zu erkennen, das national Starke, Bewußte, Eigene in ihm zu verstehen".

Den Siegern im Osten.

Durchs Mittagsgewölk brach sieghaft die Glut
Der blitzenden Sonnenspeere:
Da wogten, von freudewallendem Blut
Durchströmt, wie brandende, schäumende Flut
Im sturmumsungenen Meere,
Die Menschen durch Gassen und Strassen einher
Und grüssten die Kunde, die hoch und hehr
Aus Osten frohklingend gekommen:
Warschau, Warschau genommen!

Warschau, du alte, vieltürmige Stadt,
Voll schimmernder Schönheit Prunken,
So glanzesfroh und so farbensatt,
Nun ist deinen Armen, sehnenmatt,
Die schirmende Wehr entsunken;
Nun schlugen mit schallendem Hurraschrei
Die Deutschen deine Mauern entzwei.
Es tauchten viel Feuergarben
Dein Bild in glühende Farben.

Und als an der wallenden Weichsel Strand
Die Städtefürstin bezwungen,
Da haben durchs fruchtgesegnete Land
Die Glocken, geläutet von freudiger Hand,
Ein neues Siegeslied gesungen:
Wie fliegendes Feuer die Kunde loht,
Dass auch die Festung **Iwangorod**
Mit Gottes gnädigem Segen
Der Heldenschar Oest'reichs erlegen.

Zerschmetternd sauste nun Schlag auf Schlag
Auf Russlands Bollwerke nieder:
Kownos trutzige Kraft erlag
Und **Nowo-Georgiewsks** Fortsring zerbrach
Und jubelnd umbrausten die Lieder
Brest-Litowsks und **Grodnos** schütternden Fall:
So hat mit dröhnendem Donnerhall
Der Sturm, der von Westen gewettert,
Der Festungen Kränze entblättert.

D'rum recket die Hände zum Höchsten empor
Und beugt vor ihm dankend die Kniee,
Dass unsere Waffen zum Siege erkor
Sein gütiger Wille. Und leuchtend ein Flor
Von Sommerrosen umziehe
Der ringenden Recken Heldenstirn. —
Gott füge, dass bald von der Berge Firn
Zum Tal, durchklungen vom Streite,
Frohlächelnd der Friede schreite.

Georg Stang.

Die finanzielle Lage des Papstes.

Von P. Joseph Schauberger S. J.

Der Eintritt Italiens in den Weltkrieg hat den Heiligen Vater in eine überaus schwierige Lage versetzt. Das Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 verspricht ihm wohl die unabhängige Stellung eines Souveräns, erklärt seine Person für heilig und unverletzlich, die päpstlichen Besitzungen für exterritorial. Es erkennt ihm das Recht zu, Gesandte zu empfangen und zu beglaubigen und mit auswärtigen Regierungen, Nuntiaturen und Bischöfen einen ungehinderten Verkehr zu unterhalten.

Konnte das Gesetz auch das Unrecht nicht gutmachen, das dem Heiligen Vater durch den Raub des Kirchenstaates zugefügt wurde, so legte es ihm doch in der Ausübung seines hohepriesterlichen Amtes kein Hindernis in den Weg.

Das wurde mit der Kriegserklärung anders. Nun sollte das Gesetz die Belastungsprobe bestehen. Da zeigte es sich gleich in seiner Haltlosigkeit. Die Gesandten von Preußen, Bayern und Oesterreich-Ungarn mußten Rom verlassen. Päpstliche Kundgebungen im „Osservatore Romano" wurden unter Zensur gestellt. Und neuerdings ging die Notiz durch die Presse, daß eine Depesche an den päpstlichen Nuntius in München nicht ankam und aller Wahrscheinlichkeit nach von der italienischen Zensurbehörde widerrechtlich zurückgehalten wurde.[1] Auch für die persönliche Sicherheit des Papstes ist bei dem heißblütigen und aggressiven Naturell der Römer alles zu befürchten. Wie wenig es braucht, diese Massen in Bewegung zu setzen, erwiesen die Ereignisse im Mai. Hinter dem Pöbel steht die italienische Loge mit ihrem Haß gegen das Papsttum und der Losung: Ein papstfreies Rom! König Viktor Emanuel ließ zwar dem Papst erklären, solange das Haus Savoyen regiere, werde er ungestört in Rom bleiben können.[2] Aber die Frage ist: Wird eine Regierung, die auf den Druck der Straße hin so treulos ein mehr als 30jähriges Bündnis bricht, imstande und gewillt sein, das Garantiegesetz unter allen Umständen aufrecht zu erhalten?

Noch in anderer Hinsicht ist die Lage des Heiligen Vaters eine recht schwierige und wird immer drückender mit der Dauer des Krieges. Es ist die **finanzielle Lage**. Nach der Annexion des Kirchenstaates hat die Regierung dem Papst eine jährliche Summe von $3^1/_2$ Millionen Lire ausgesetzt. Sie wurde aus rechtlichen Gründen abgelehnt. Damit war der Papst aller Geldmittel entblößt, die für den vatikanischen Staatshaushalt und die zahllosen Bedürfnisse der Kirche notwendig sind. Als einzige Hilfsquelle blieb die Mildtätigkeit der Katholiken.

Es liegt auf der Hand, daß für einen so ausgedehnten Verwaltungsapparat, wie ihn die Leitung der Gesamtkirche darstellt, auch größere Geldsummen erforderlich sind.

Im Jahre 1891 führte Marchese Camposanto in den „Historisch politischen Blättern"[3] das Jahresbudget für den Staatshaushalt des Vatikans auf. Es gibt auch für die heutigen Bedürfnisse in der Hauptsache ein richtiges Bild.

1. Zur privaten Verfügung des Hl. Vaters	500,000 Lire
2. Für die Kardinäle	700,000 „
3. Für die armen Diözesen	460,000 „
4. Präfektur der apostolischen Paläste	1'800,000 „
5. Staats-Sekretariat	1'000,000 „
6. Für die Beamten	1'500,000 „
7. Für Schulzwecke und die Ausgaben der päpstlichen Elemosineria	1'200,000 „
Gesamtbetrag	7'160,000 Lire

Ziffer 1 ist die Zivilliste der weltlichen Monarchen. Gewiß eine niedrige Summe. Von ihr wird der Unterhalt des Papstes bestritten, die Geschenke an Souveräne, die Ausgaben für Ordensinsignien, der Ankauf von Kunstgegenständen und die persönlichen Spenden zu wohltätigen Zwecken. Die zweite Summe ist für den Unterhalt der in Rom residierenden Kardinäle bestimmt. Ihre Zahl wechselt. Man kann im Durchschnitt 25 annehmen und als Jahreseinkommen zirka 25,000 Lire. Von der dritten Summe unterstützt der Heilige Vater arme Diözesen, Priesterseminarien, undotierte Pfarreien usw. Posten 4 ist für die Instandhaltung und Verwaltung der im Besitze des Heiligen Stuhles gebliebenen Paläste, Museen, Galerien, Kunstdenkmäler, Bibliotheken und wissenschaftlichen Institute angesetzt, sowie für die Instandhaltung der vatikanischen Gärten. 1 Million Lire für die Ausgaben des Staatssekretariates gleicht dem Etat des aus-

[1] „Köln. Volksztg." 612, 29. Juli 1915.
[2] „B. Z. am Mittag" 19. Mai 1915.
[3] „Hist. polit. Bl." Bd. 107, S. 388.

wärtigen Amtes weltlicher Staaten. Davon werden die Beamten des Ministeriums und die diplomatischen Vertretungen bezahlt. Das sind gegenwärtig sechs Nuntiaturen, drei Internuntiaturen und drei apostolische Delegaturen. Der sechste Posten ist nicht für Besoldung der diensttuenden Beamten bestimmt — diese werden aus dem Vermögen der Kongregationen und den eingehenden Taxgebühren bezahlt —, sondern für Pensionszulagen der aus dem Dienst geschiedenen Beamten. Nach der Annexion des Kirchenstaates traten die meisten päpstlichen Beamten nicht in den Regierungsdienst über. Sollten die nun stellen- und verdienstlos gewordenen Beamten mit ihren Familien nicht dem Elend verfallen, so mußte der Papst die Sorge für sie übernehmen. Damit erwuchsen ihm anfangs ungeheure Lasten. Nach und nach aber verminderte sich die Summe. Sie betrug 1891 noch 1½ Millionen Lire. Vielleicht ist sie heute schon restlos aus dem Etat verschwunden. Die letzte Summe ist ausschließlich der Wohltätigkeit gewidmet. Es werden davon die sämtlichen katholischen Privatschulen der ewigen Stadt unterhalten, weil der Religionsunterricht aus den Staats- und Kommunalschulen verbannt ist. Auch für die Armen der Stadt wird von der Behörde in einer höchst ungenügenden Weise gesorgt. Die Hauptlast trägt die päpstliche Kasse. Was für eine Arbeitslast in der Elemosineria zu bewältigen ist, zeigt die Tatsache, daß ein halbes Dutzend Beamte dazu notwendig ist.

Zu den im Etat aufgeführten Summen kommen noch eine Menge **außerordentlicher Aufwendungen**, die der Oeffentlichkeit nur selten bekannt werden. Hier bloß ein paar Fälle. Das oberste Lehramt des Papstes bedingt, daß er die Werke der Glaubensverbreitung in jeder Weise fördert und das hierzu eingesetzte Institut der Congregatio de propaganda fide auch finanziell unterstützt. Das ist in den letzten Jahrzehnten durch außerordentliche Zuschüsse von Millionen Lire geschehen. Zu dem großartigen Umbau der Lateranbasilika steuerten Papst Pius IX. und Leo XIII. 5 Millionen Lire bei. Die Ausgrabungen in den Katakomben, die einen so hervorragend geschichtlichen Wert haben, geschehen auf Rechnung der päpstlichen Kasse.[4]

Diese außerordentlichen Ausgaben werden nur dadurch ermöglicht, daß im vatikanischen Staatshaushalt die größte Sparsamkeit herrscht. Leo XIII. erlaubte beispielshalber nie, daß man für seine persönlichen Bedürfnisse im Tag mehr als 5 Lire ausgab.

Um die Ziffern des Etats richtig zu werten, muß man die vielen Verpflichtungen im Auge behalten, denen der Heilige Vater als Oberhaupt der Gesamtkirche nachzukommen hat. Dann ist auch sofort ersichtlich, daß die jährlich aufgebrauchten Summen gering sind und nur idealen Interessen dienen. Ein großer Teil ist für Werke der Nächstenliebe — das gilt durchaus von Ziffer 3, 6 und 7 —, das übrige für allgemein kirchliche oder wissenschaftliche Zwecke. Man kann darum nicht den Vorwurf erheben, die Gelder der Katholiken der Welt seien nur für Rom und den Vatikan. Es wird ja auch niemand behaupten, die für den Reichs- und Staatshaushalt eingezahlten Steuern seien bloß für Berlin oder München und der Gesamtheit entzogen. Sie kommen in anderer Form dem Volke wieder zugute. Ebenso wissen die Katholiken, daß ihre nach Rom gesandten Gelder von dort aus zum Besten der Gesamtkirche Verwendung finden.

Es ist im Interesse der Leitung der Kirche wünschenswert, daß auch die finanzielle Lage des Heiligen Vaters **auf eine sichere Grundlage gestellt wird.** Ob und wie das geschieht, bleibt der Zukunft überlassen. Der heutige Zustand kann nur ein Notbehelf sein. Er hat das Mißliche, daß er zu sehr von Zufälligkeiten und Zeitereignissen abhängt. Politische Katastrophen vermindern das Erträgnis der freiwilligen Sammlungen oder lassen es ganz versiegen. Schon in den letzten Jahrzehnten der Friedenszeit kamen die Päpste manchmal in finanzielle Schwierigkeiten.

In der dritten geschlossenen Sitzung der 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Krefeld 1898 richtete Weihbischof Dr. Schmitz von Köln einen Appell an die deutschen Katholiken: „Der Heilige Vater bedarf zu den notwendigen Auslagen für die Verwaltung der Kirche jährlich 7 Millionen Franken. Von diesen sind 3 Millionen gesichert von einer Stelle, die ich nicht nennen will. 4 Millionen müssen aufgebracht werden von den Katholiken der ganzen Welt. Seit zwei Jahren sind die Sammlungen aber kaum mehr auf 2½ Millionen gekommen. Wenn dieser Zustand so weiter geht, kommt der Heilige Vater mit der kirchlichen Oberleitung, die ihm obliegt, in die prekärste Lage von der Welt."[5]

Wenn schon in Friedenszeit diese Not eintreten konnte, dann natürlich noch leichter im Krieg. Für die deutschen Katholiken bleibt es auch in der Kriegszeit eine Ehrensache, dem Heiligen Vater nach Kräften zu helfen.

Auch die Nichtkatholiken sprechen heute mit größter Achtung von ihm. Seine feste Neutralität in dieser Zeit des Schwankens, wie sein Bestreben, das Kriegselend zu lindern, erkennt alle Welt mit Dankbarkeit an. Für die Katholiken ein besonderer Ansporn, seiner Not auch wirksam Abhilfe zu schaffen.

[4]) „Hist. polit. Blätter" Bd. 107, S. 391.

[5]) Verhandlungsbericht der Katholikenversammlung zu Krefeld S. 282 ff.

Opfer oder Bezahlung der Schuld?

Von Rechtsanwalt August Nuß, Worms.

Jüngst las ich folgenden geistvollen und lebenswahren Gedanken: „Er starb für sein Vaterland. Ob der Soldat im Felde die Bedeutung dieser Worte überschaut oder nicht, sie besagen doch, daß er für uns alle sich und sein Leben einsetzt. Aus den Millionen dieser persönlichen Opfer baut sich der Schutzwall auf, der unsere friedlichen Dächer, unser gewerbliches Leben, unsere spielenden Kinder vor dem Greuel des Krieges schützt. Diese persönlichen Opfer sind der Kugelfang der feindlichen Geschosse. Das lebendig schlagende Herz der Soldaten ist die Panzerwehr, hinter der wir atmen und Gottes Sonne mit unseren Augen trinken. **Wer darum den im Felde Stehenden gibt, mit reichen Händen unter Aufopferung eines großen Teiles seines Besitzes, der schenkt eigentlich nichts, der bezahlt nur, was er schuldig ist.** Und wenn es auch nur Bauernsöhne, Industriearbeiter, Taglöhner wären, die mit ihrem Leben das unsere beschirmen, es wären Menschen und Volksgenossen, denen wir unser alles danken. In diesen Tagen des Krieges hat daher niemand, auch nicht der reichste unter uns das Recht, seine Hände zu preisen, wenn sie helfen und geben. Vom ersten bis zum letzten ist unsere Hilfe die größte Selbstverständlichkeit und der schlichteste Anstand, den wir uns denken können."[1])

In den Tagen der **dritten Kriegsanleihe** verdient dieses treffende Wort eines Kenners der Volksseele doppelt und dreifach wiederholt zu werden. Es hätte diesem Wort vielleicht noch hinzugefügt werden können, daß jeder Deutsche, der die Dankeskriegsschuld bezahlen hilft, **auch sich selbst** einen Dienst erweist und einer **erlaubten Eigenliebe** huldigt. Er opfert nicht, er verschenkt nichts, er gibt keine Almosen, — er erhält ja für alles eine **Gegenleistung** in Gestalt des mächtigen Schutzwalls, der seine Person und seine Familie und sein Eigentum vor der Gewalt des Feindes schützt!

Dieser Gedanke von Dankesschuld, von selbstverständlicher Hilfe, von Erfüllung einer schlichten Anstandspflicht, darf und soll auch das edle Werk durchdringen und durchklingen, zu dem uns Deutsche Herr Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen-München mit der Anregung eines **Kriegsfürsorgebeitrags** aufgerufen hat (vgl. „Allgemeine Rundschau" 1915 Nr. 32, S. 558, Nr. 34 S. 598 und Nr. 35 S. 609). Es wird jeden Leser dieser Wochenschrift mit stolzer Freude erfüllen, zu hören, daß dieser Weckruf zum Wohltun, zur Bezahlung einer Dankesschuld (nicht zum Opfern und Almosengeben!) mächtigen Widerhall gefunden hat, und daß die in Nr. 35 der „A. R." erbetenen Unterschriften zu der Eingabe an den Deutschen Reichstag in überwältigender Zahl eingelaufen sind und einlaufen.

In dem geraden, schlichten Bewußtsein, daß wir alle in der Schuld unserer Soldaten stehen, wenn wir ihre Mühen, Strapazen, Leiden, ihr Blut und ihren Tod, **ihre Opfer** ohnegleichen (**das sind Opfer!**), entlohnen, werden wir stark werden und mit reinem Gewissen und lauterer Seele den heimkehrenden Siegeshelden zujubeln können, wenn die heißersehnten Friedensglocken durch die schwertgeschützten deutschen Lande schallen.

Eines aber wollen wir nicht vergessen: die Art und Weise, wie wir unsere Schuld bezahlen sollen! Herzlich, ohne hochmütige Hintergedanken, freudig, dankbar! „Für unsere Helden ist nichts genug, nicht Blumen, nicht Früchte, nichts, was Menschen auf ihren Händen tragen. Den deutschen Kriegern, die heimkehren, wundbedeckt, gehören unsere **Herzen!**"[2])

[1]) So Karl Sonnenschein (M.Gladbach) in „Kriegsgedanken von Tag zu Tag", Seite 13, Sekretariat soz. Studentenarbeit, Preis 20 Pf.

[2]) Sonnenschein, ebenda Seite 22.

Mancherlei Kriegsliteratur.

Streiflichterndes von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Die Ueberschrift dieser Skizze soll andeuten, daß es sich hier nicht um ein systematisches Ueberſichtliches handelt. Die „Allgemeine Rundschau" hat in der Rubrik „Vom Büchertisch" und anderswo viel von katholischen Händen dargebotene Kriegsliteratur angezeigt und besprochen. Heute hebe ich auf Wunsch einiges, um das es sich „lohnt", aus dem massenhaft andrängenden einschlägigen Material nichtkatholischer Autoren heraus, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der sogenannten schönen Literatur.

Der gewaltige Epiker Krieg hat einstweilen eine schier unübersehbare lyrische Flut gezeitigt. Auf diese Tatsache pflegt die Kritik schon jetzt mit einem Lächeln satirischer Anwandlung hinzuweisen. Und doch wird einst die kommende Generation unseres Volkes sich stolz der Blustwogen eines lyrischen Frühlings inmitten des Weltbrandes freuen als eines untrüglichen Beweises für die Unverzagtheit, den Mut und die Festigkeit, die unserm Heldentum drinnen und draußen tief in der Brust geglüht hat. Manches des so Entstandenen ist verweht wie Blüten am Baume, manches ist, zur Fruchtreife gebracht, gesammelt worden als Ganzes eines Einzelsängers oder mehrerer, auch vieler Dichter. Mitten aus dem Felde kommt soeben Rudolf Herzogs selbsterlebtes, vorwiegend packend schönes Buch: Ritter, Tod und Teufel, Kriegsgedichte (Leipzig, Quelle & Meyer). Gewidmet ist es „denen, die mit uns sind, die nach uns kommen". Damit erhebt es Anspruch auf jetziges und künftiges Geltungsrecht, und das darf es. Nicht immer zwar gelingt es dem Dichter, alles Gewollte gleichmäßig überzeugend herauszuarbeiten, hie und da läßt die Wucht der Anschaulichkeit nach. Aber das meiste Einzelne und das vornehm zusammengeschlossene Ganze ist doch eine prachtvolle Gabe, die in Haus und Herz gehört. — Wesensähnlich, wenn auch an künstlerischem Wertgewicht nicht heranreichend, ist Richard Nordhausens Kriegsliederheft. Der Kaiser läßt attackieren! (Hagen i. W., Otto Rippel Verlag.) Kraft und Gesinnungsreinheit steht auch hier hinter dem dichterischen Patriotismus, und der Gottgedanke ist, wie bei Rudolf Herzog, lebendig. — Religiöse Glut durchflammt das Büchlein Gottes Sturmflut. Religiöse Gedichte für die Kriegszeit von Gustav Schüler (Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf.). Wir kennen den Drang nach Wahrheit, Licht und Läuterung dieses Begabten schon aus früheren Sammlungen, deren einige er zur Herstellung dieses Bändchens herangezogen hat. — Auf künstlerischer Höhe stehen ragend Leo Sternbergs drei „Flugblätter": Mit bekränzten Kanonen 1914, Von dem Volk der Ulanen 1915 und Das eiserne Zeitalter 1915 (Wiesbaden, Verlag Heinr. Steedt). Klassische Formschönheit und tiefdringender heroischer Geist sprechen aus allem und jedem. Auch lyrisch Sangbares mischt sich ein, das bereits seine Vertoner gefunden hat. — Ein Kleinod bietet Börries Freiherr von Münchhausen in dem als „Auswahl fürs Feld" gedachten, zum Teil seinen früheren Hauptsammlungen entnommenen Büchlein: Alte und neue Balladen und Lieder (Berlin, Egon Fleischel & Co.). Ueber das Stoffliche der Reihe heißt es im Vorwort: „So lange mir Gott das große Glück schenkte, draußen mitzumachen, habe ich immer lieber etwas Friedliches in der Satteltasche mitgeschleppt als Kriegsgeschichten. Deshalb habe ich auch hier allerhand Balladen hineingepackt, die ganz und gar nichts mit Krieg zu tun haben, denn ich denke, daß es vielleicht anderen ebenso geht." Diese und alle, die in Betracht kommen, werden es ihm zu danken wissen. Denn was er gab, nicht zuletzt das „Friedliche", gehört zu seinem Besten, und das sagt bekanntlich viel bei diesem mannhaften Künstler, dem nicht selten auch die innigen, zarten Töne in Meisterschaft zu Gebote stehen.

Unter den einschlägigen lyrischen Anthologien seien genannt: 1. Des Vaterlandes Hochgesang. Eine Auslese deutscher und österreichischer Kriegslieder. Herausgegeben von Karl Quenzel (Leipzig, Hesse & Becker Verlag). 2. Der Deutsche Krieg in Dichtungen. Herausgegeben von Walther Eggert Windegg (München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck). 3. Tat-Feldpostbücher (Jena, Verlag Eugen Diederichs). Alle drei Sammlungen haben dichterischen wie kulturgeschichtlichen Wert, alle drei bedürfen aber auch zwecks dauernder Vollgültigkeit der nachträglichen Sichtung und Bereicherung. Zu den einzelnen bemerke ich: Quenzel hat dem „Haßgesang" in einem Kapitel zu breiten Raum gewährt. Eggert-Windegg, selber Katholik, hätte der Dichtung seiner Glaubensgenossen schon um der kritischen Gerechtigkeit willen mehr Entgegenkommen zeigen dürfen. Die „Tat-Feldpostbücherei" tritt ausgesprochenermaßen an die Stelle der Kulturzeitschrift „Die Tat", will in gleichem Sinne wie diese wirken: als Vorbereitung eines „neuen deutschen Idealismus auf volkstumsmäßiger und religiöser Grundlage in Nachfolge von Fichte und Lagarde". Die nun vorliegenden lyrischen Hefte aus dem „Heiligen Krieg" interessieren besonders durch die literarisch und kulturell wertvolle Mitwirkung aus Arbeiterständen (s. die zum Teil auch in katholischen Verlagen bekannten Namen Bauer, Bröge, Lersch, Petzold).

Von diesen Sammlungen auf dem Gebiete der gebundenen Rede wenden wir uns solchen auf dem Felde der erzählenden Darstellung in Prosa zu. Hier fallen zunächst, als Ganzes genommen, die zu Heilbronn im Verlage der Eugen Salzerschen Taschenbücherei erscheinenden schmucken Markbändchen der Kriegsnovellistik ins Gewicht. Ein jedes dieser inhaltlich und äußerlich prächtigen Büchlein hat sein besonderen Vorzüge, nebst Unzulänglichkeiten, versteht sich, in künstlerischer und ethischer Beziehung. Wir werden hier, wie bei manchem folgenden festhalten müssen, daß, wenn auch im allgemeinen die Hinwendung zu Gott in ungeahnter Weise für das deutsche Volk eingesetzt hat, damit noch nicht eine einheitliche Gärung und Klärung in religiöser, philosophischer und sittlicher Beziehung begonnen, viel weniger noch vollzogen werden konnte. Da aber alle in diesem Riesenkampfe zu ringen und zu leiden haben, so fordert die Gerechtigkeit, daß wir allen auch das Recht einer persönlichen Ueberzeugung, soweit sie solche Kennzeichnung verdient, zuzugestehen und sie in Ruhe zu prüfen bereit sind. Dazu gehört aber Urteilsreife, die bekanntlich stets Sachlichkeit voraussetzt, und ein jeder, der andere in geistiger Beziehung zu führen die Pflicht und Gelegenheit hat, wird daher gut tun, sich auch die prosaepische Kriegsliteratur in allen Stücken erst anzuschauen, ehe er sie jeweilig ganz oder zum Teil weiter vermittelt. Denn auch da steht neben Vorzüglichem mitunter Minderwertiges, und es wäre schade, würde jenes durch dieses völlig ausgeschlossen und seiner Segenswirkung enthoben. Unter den erwähnten Salzerschen Bänden gebe ich persönlich dem von Carl Busse zusammengestellten ersten den Vorzug: Feuerschein. Novellen aus dem Weltkrieg, und wäre es nur wegen des Redaktors eigenem kostbaren „Trittchen", das in seiner reichen Tiefe und Schönheit, als von Busse kommend, doppelt überrascht. Ausgeprägter gilt dies auch von Franz Adam Beyerleins: O Deutschland, heiliges Vaterland! Erzählungen aus dem Weltkrieg. Der Verfasser von „Jena oder Sedan?" und „Similde Hegewalt" ist in diesen sechs Erzählungen kaum zum wiedererkennen, so sauber und poetisch-gemütsinnig gibt er sich zum größeren Teil — eine erfreuliche Wendung, noch erfreulicher, wenn sie sich als Wandlung bestätigen sollte. Einige Glanzstücke kraftvoller, seelisch belebter Darstellung umschließt die von Rudolf Greinz veröffentlichte Sammlung: Unter dem Doppelaar. Kriegsnovellen aus Oesterreich. Die Karpathen nennt sich ein Bändchen wenn nicht durchweg dichterisch, so doch durchweg völkisch interessanter ungarischer Kriegsnovellen, herausgegeben und übertragen von Stephan J. Klein. In Carl Busses zweiter Sammlung: Klar Schiff! Seekriegsnovellen 1914/15, sollte die sechste, zugleich letzte: Conan Doyles aus dem Englischen verdeutschte Unterseebootsphantasie fehlen; die übrigen sind Kabinettstücke von zum Teil erschütternder Wirkungskraft. Als leichteren Kalibers, aber liebenswürdiger und nicht untiefer Prägung erscheint des „Skizzen-Müllers", d. i. Fritz Müllers Büchlein: Das Land ohne Rücken. Erlebnisse und Geschichten aus dem Weltkrieg. Von tiefem, packendem Ernst durchdrungen ist ein bei Eugen Salzer in anderer Ausgabe veröffentlichtes Buch von seltener Anschaulichkeit und Innerlichkeit: Am Feinde. Der August-Feldzug in Ostpreußen von Wilhelm Mießner, der inzwischen den Heldentod starb.

Unter Langens Kriegsbüchern: „Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914/15" (München, Albert Langen Verlag) bewirkten gleich die zwei ersten berechtigtes Aufsehen und rasche Verbreitung: Lena Christs Unsere Bayern Anno 14. Erster und zweiter Teil. Sehr plastisch, frisch, lebendig, bisweilen reichlich derb, vollzieht sich hier die Zeichnung des bajuvarischen Typs nach der ausgesprochen volkstümlichen Stammes- und Gemütsseite. Die Sprache ist echt „boarisch", auch häufig da, wo die Verfasserin für sich selbst spricht. Das Märchen von dem greisen Franktireurpfarrer läßt sich auch Lena Christ nicht entgehen, sonst aber schaut und schafft sie blühende Wirklichkeit. Von den beiden anderen bisher erschienenen Bändchen hat mich Adolf Kösters: Der Tod in Flandern, am meisten gepackt, ergriffen, bis auf die letzte (zehnte), nicht unbedeutsame, aber der christlichen Ueberlieferung platt ins Gesicht schlagende Geschichte von dem im zelotischen Aufruhrsheere kämpfenden jugendlichen Jesus. Den bewährten Kenner der Jünglingsseele zeigt das köstliche erste, den der rücksichtslosen „Kriegspsychose" das fünfte, den nach milder Gerechtigkeit auch dem Feinde gegenüber Strebenden das erschütternde achte Stück. Sämtlich technisch prachtvoll erzählt sind die acht Novellen des Alexander Kastellschen Büchleins: Der Kriegspilot. Die zu Hysterie, Härte und Grausamkeit treibende Einwirkung des Krieges spielt in dieser künstlerischen Darstellung eine hervorragende Rolle.

Auch auf neutralem Boden erwuchs eine Novellensammlung, die ihre Entstehung an den jetzigen Krieg heftete und das in diesem verkörperte Weltschicksal in einzelpersönlichen, zumal Frauen-Schicksalen auflöste: Weiter leben! Kriegsschicksale. Von Karin Michaëlis Stangeland (München, Albert Langen). Das abscheuliche frühere Buch dieser begabten Dänin: „Das gefährliche Alter", steht scheinbar in gar keinem Zusammenhange mit diesem von ruhig mildem und vertiefendem Lichte umflossenen Erzählbande. Doch zeigen sich auch hier Spuren der einstigen Abirrungen, vor allem in der Sucht nach Absonderlichem. Es bleibt aber genug des Guten und wirklich Schönen, um dem Ganzen als solchem Existenzberechtigung zu sichern. Und ein Kleinod wie das letzte (neunte) Stück, das der Reihe den Namen lieh, zählt unter makelloses Edelgut. — Eine deutsche Frau: Thea von Harbou, trat vielleicht als erste auf den Plan der Kriegsnovellistik. Ihre Sammlung Der Krieg und die Frauen (Stuttgart, Cottasche Buchhandlung) bedeutet einen Wirklichkeits-, nicht Scheinerfolg, sowohl nach der inneren wie äußeren Seite. Hier wiegt jeder einzelne Beitrag voll, mit einer einzigen und auch da nur bedingten Ausnahme. Der literarisch und ethisch wertvolle Band verdient daher seine starke und immer noch wachsende Verbreitung.

Dieselbe Autorin schrieb auch einen der ersten aktuellen Kriegsromane: Der unsterbliche Acker (Stuttgart, Cotta). Das interessante Buch hat mannigfach verschiedene Beurteilung gefunden. Ich stelle mich zu denen, die es loben. Daß die Verfasserin ihm nicht weitere Grenzen steckte als die Wirklichkeit zugestand, verdient Anerkennung. Innerhalb dieser gewissen Beschränkung aber blüht ein reiches Leben, geschaut und dargestellt von einem reichen, edelkräftigen Talent, das auf Wahrhaftigkeit, Tiefe und Größe der Anschauung zielt. Man sollte es ihm durch Förderung zu danken wissen. — Junge reife Kraft spricht sich aus in Richard Mays elsässischem Roman Die Rourillons (Berlin SW 11 Concordia Deutsche Verlagsanstalt). Die in bestimmten Charakteren und Kreisen verschiedener patriotischer, politischer und sozialer Auffassungen ausgeprägte Nationalitätenfrage sowie deren Lösungsversuche, die für das Buch ihre günstige Erfüllung durch den Kriegsausbruch finden, geben der reichlich akademisch gefärbten, zweifellos künstlerisch geformten Darstellung ihr Hauptinteresse, ohne das eigentliche epische Leben der Handlung zu hemmen oder gar zu ersticken. Eine tüchtige Kraft voll kennerischer Vaterlands-, Volks- und Menschenliebe trägt das Ganze, das allerdings noch auf die Notwendigkeit einer ausreifenden Selbstklärung zwecks einer grundfesten Weltanschauung seitens des Autors deutet. So recht ins Volle, den Weltbrand vorbereitende Leben greift Max Geißlers Roman Nach Rußland wollen wir reiten! (Leipzig, Verlag von L. Staackmann). Ich kenne innerlich reichere und mitreißendere, aber kaum spannendere und in den Hauptzügen der Entwicklung anschaulichere Werke dieses hervorragenden Erzählers, der für sein Volk, in weitester Bedeutung, wie für den einzelnen, insofern er als Persönlichkeit in Betracht kommt, stets nur das dauernd Beste ins Auge fassen möchte: ein Idealpraktiker, der zwar selbst nicht immer seine Ideale als Künstler praktisch zu verwirklichen vermag, zu dem aber jeder wahre Volksfreund sich hingezogen fühlen kann und darf.

Mein Raum ist zu Ende. Es wäre zwar so manches noch zu sagen gewesen ... vielleicht ein andermal! Zum Schluß nur ein warm empfehlender Hinweis auf zwei Werke künstlerischer Berichterstattung aus diesem Kriege: des großen Neutralen Sven Hedins bei uns überall mit Recht hochgepriesenes illustriertes Prachtwerk Ein Volk in Waffen (Leipzig, F. A. Brockhaus), das den Verfasser wie den Gegenstand seiner Themawahl gleicherweise ehrt, und das gemütstiefe, unmittelbar an den Menschen in uns sprechende Buch Martin Langs: Feldgrau. Erste Kriegserlebnisse aus Frankreich 1914 (Stuttgart, K. Thienemanns Verlag), von vornehmer Bescheidenheit der äußeren Ausstattung und von anspruchslosem inneren Reichtum lauterster Art.

Eben läuten die Glocken Jubelsturm: auch Brest-Litowsk gefallen! Wann wird je die deutsche Literatur, nicht nur die Kriegsliteratur, zureichende Mittel finden können, um Held Hindenburg und das gesamte deutsche Heldentum dieser unerhört großen Zeit nach Verdienst zu feiern?

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

1. Sept. vorm. Nordwestlich von Bapaume wurde ein englisches Flugzeug von einem unserer Flieger heruntergeschossen.

2. Sept. vorm. Ueber Avocourt (nordwestlich von Verdun) wurde ein französisches Flugzeug von einem unserer Kampfflieger heruntergeschossen. Es stürzte brennend ab.

3. Sept. vorm. Bei Souchez wurde ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen.

6. Sept. vorm. Ein feindlicher Doppeldecker wurde an der Straße Menin-Ypern heruntergeschossen.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

3. Sept. vorm. Erfolgreiche Sprengungen in Flandern und in der Champagne.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

2. Sept. vorm. In den Vogesen nördlich von Münster führte am 31. August unser Angriff zur Wiedereroberung der in den Kämpfen vom 18. bis 23. August an die Franzosen verlorenen Grabenstücke. Die Kampflinie Lingekopf-Barrenkopf ist damit wieder in unserem Besitz. Gegenangriffe wurden abgewiesen. 72 Alpenjäger sind gefangen genommen, 3 Maschinengewehre erbeutet.

König Friedrich August von Sachsen an seine Truppen im Westen.

König Friedrich August von Sachsen sandte an seine im Westen stehenden Truppen folgendes Telegramm:

„General der Artillerie v. Kirchbach! In diesen Tagen erinnern wir uns mit gerechtem Stolz der schweren Kämpfe, in denen im vorigen Jahre unsere tapfere Armee einen starken wohlgerüsteten Gegner niederrang. Alle Regimenter meiner Armee haben sich damals mit unvergänglichem Lorbeer geschmückt. Es drängt mich, allen meinen heldenmütigen Soldaten meinen herzlichen Gruß ins Feld zu schicken. Gott gebe uns nach der langen, mit beispielloser Geduld ertragenen Wartezeit noch eine glorreiche Beendigung dieses Krieges. Ich bitte Ew. Exzellenz, als den ältesten General im Felde, meine braven, im Westen stehenden Soldaten von dem Inhalt dieses Grußes in Kenntnis zu setzen. Friedrich August.“

Die englischen Verluste.

Die englischen Verlustlisten für die Zeit vom 25. Juli bis 14. August, die die Verluste auf allen Gefechtsgebieten bringen, weisen einen Gesamtverlust von 2256 Offizieren und 30 319 Mannschaften auf. Für den Monat Juni betrug die Zahl der Verluste 2193 Offiziere und 62 710 Mannschaften, für den Monat Juli 1202 Offiziere und 29 947 Mannschaften. Die im August veröffentlichten Verluste der Flotte betrugen 65 Offiziere und 1267 Mannschaften.

Der Flieger Pégoud im Luftkampf getötet.

Im Verlaufe eines heldenmäßigen Kampfes, der am 31. Aug. vormittags über Petit Croix geliefert wurde, fand Unterleutnant Pégoud einen ruhmvollen Tod. Pégoud, der allein an Bord seines Flugzeuges war, hatte mutig ein deutsches Flugzeug angegriffen und mehrere Patronenstreifen seines Maschinengewehres darauf abgeschossen, als er von einer deutschen Kugel getroffen und sofort getötet wurde. Das Flugzeug stürzte ab und fiel innerhalb der französischen Linien nieder.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Amerika und der deutsche U-Bootskrieg.

Laut einer Reutermeldung aus Washington vom 2. September sandte der deutsche Botschafter Graf Bernstorff an den Staatssekretär Lansing in Bestätigung seiner mündlichen Mitteilungen, wonach Deutschland dem amerikanischen Vorschlag, daß Passagierschiffe vor der Torpedierung gewarnt werden müssen, zustimmt, ein Schreiben, worin es heißt: Meine Instruktionen über Deutschlands Antwort auf die letzte Note betreffend die „Lusitania“ besagen folgendes: „Passagierschiffe sollen durch unsere Unterseeboote nicht ohne Warnung und nicht, ohne daß Nichtkämpfern Gelegenheit gegeben wird, ihr Leben zu retten, in Grund gebohrt werden, außer wenn Schiffe zu entkommen suchen oder Widerstand leisten.“ Graf Bernstorff fügte hinzu: „Obgleich ich weiß daß Sie nicht wünschen, die „Lusitania“-Frage zu besprechen, bevor nicht der Fall der „Arabic“ endgültig und befriedigend erledigt ist, möchte ich obenstehendes zur Kenntnis bringen, weil es den Richtlinien

entspricht, denen meine Regierung bereits vor dem „Arabic"-Fall zu folgen beschloß." Staatssekretär Lansing antwortete darauf: „Die Erklärung ist so deutlich, daß ich kaum etwas hinzuzufügen vermag, außer vielleicht, daß sie die Erkenntnis der fundamentalen Grundsätze zu sein scheint, über die wir Meinungsverschiedenheiten hatten."

Wie der Vertreter von Wolffs Telegraphen-Bureau durch Funkspruch aus Neuyork meldet, haben die bisherigen Nachrichten über die vorläufige Lösung der „Arabic"-Frage einen sehr günstigen Eindruck gemacht, sogar derart, daß die Aussichten für englische Anleihen sich sehr verschlechtert haben.

Augustbeute unserer U-Boote.

Nach der „Daily Mail" wurden im August 68 Dampfer mit einem Gesamtinhalt von 84,117 Tonnen von deutschen Unterseebooten versenkt oder durch Minen zerstört. Dabei verloren 1178 Menschen das Leben, darunter allein 1011 bei der Versenkung des Transportschiffes „Royal Edward" im Aegäischen Meer. Von Segelschiffen wurden insgesamt 58 mit 4200 Tonnen versenkt; 21 Mann wurden dabei getötet.

Die Verluste der englischen Handelsflotte.

Einer am 1. Sept. veröffentlichten Verlustliste der englischen Handelsflotte ist zu entnehmen: Da sich 1913 die englische Handelsflotte aus 11328 Schiffen über 100 Tonnen zusammensetzte, so beträgt der Ausfall der Zahl der Schiffe nach gegenwärtig mindestens 4,45 Prozent. Nimmt man aber den verfügbaren Registertonnengehalt, so wird der Ausfall noch augenfälliger. Nach der Statistik von 1913 verfügte England über einen Gesamtraumgehalt von 21'045,049 Tonnen. Ein Verlust von 1'053,128 Tonnen macht also nicht weniger als gerade 5 Prozent des ganzen Raumes aus. Im Durchschnitt ist demnach bisher jedes 20. Schiff der englischen Handelsflotte verloren.

Versenkung eines englischen Transportdampfers.

Nach Telegrammen aus Sofia berichtet die offiziöse „Rambana" vom 2. Sept.: Ein englischer Transportdampfer explodierte infolge Auffahrens auf eine Mine und sank. 320 Offiziere, 1250 Mann Soldaten und die aus 300 Köpfen bestehende Bemannung ertranken. Bisher wurden 600 Leichen geborgen.

Der englische Passagierdampfer „Hesperian" torpediert.

Laut einer Reutermeldung wurde der britische Dampfer „Hesperian" von der Allanlinie (10320 t), mit 314 Fahrgästen an Bord, am 4. Sept. bei Fastnett torpediert. Die Besatzung wurde gerettet.

Versenkung eines englischen Kreuzers.

Der Deutsche Admiralstab berichtet am 6. Sept.: Laut Meldung eines unserer U-Boote, das mit dem U-Boot „U 27" auf See zusammengetroffen ist, hat letzteres Boot etwa am 10. Aug. einen älteren englischen kleinen Kreuzer westlich der Hebriden versenkt. „U 27" selbst ist nicht zurückgekehrt. Da es seit längerer Zeit in See ist, muß mit seinem Verlust gerechnet werden.

Ein englischer Passagierdampfer beschießt ein deutsches U-Boot.

Wie der Deutsche Admiralstab berichtet, ist am 18. Aug. 7 Uhr nachmittag, wiederum ein deutsches U-Boot von einem englischen Passagierdampfer mit Geschützen beschossen worden. Das U-Boot hatte versucht, den im Bristol-Kanal angetroffenen Dampfer durch einen Warnungsschuß zum Anhalten zu bringen.

Weitere Schiffsverluste.

Als gesenkt werden gemeldet: Die englischen Dampfer „Paroo", „Shrikhy", „Glanby", „The Queen", „Trafalgar", „Raneat Lt." Das Fischerfahrzeug „Cineraria" eine mit Grubenholz beladene Barke, der Fischdampfer „Ceneraria" (1. Sept.); der Dampfer „Savona" (2. Sept.); die britischen Dampfer „Whitefield" und „Roumanie", der norwegische Dampfer „Helga" — durch eine Mine zertrümmert — (3. Sept.); der britische Dampfer „Churston" (4. Sept.); der englische Dampfer „Cymbeline", die norwegische Dreimastbarke „Glim", der dänische Dampfer „Frae" (6. Sept.).

Der Zeppelinangriff auf die Londoner City.

Nach einem von der englischen Admiralität veröffentlichten Briefe des Ersten Lords der Admiralität, Balfour, wurden bei dem Zeppelinangriff auf London am 18. Aug. 89 Personen getötet und 220 verwundet.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

31. Aug. vorm. Der Kampf an dem Brückenkopf südlich von Friedrichstadt ist noch im Gange. Oestlich des Njemen dringen unsere Truppen gegen die von Grodno nach Wilna führende Eisenbahn vor. Sie machten 2600 Gefangene. Auf der Westfront der Festung Grodno wurde die Gegend von Nowy-Dwor und Kuznica erreicht. Bei Grodek gab der Feind vor unserem Angriff seine Stellungen am Ostrand des Forstes von Bialystok auf.

1. Sept. vorm. Oestlich des Njemen nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. Auf der Westfront von Grodno stehen unsere Truppen vor der äußeren Fortlinie. Zwischen Odelsk (östlich von Sokolka) und dem Bialowieska-Forst wurde weiter verfolgt.

2. Sept. vorm. An der Bahn Wilna-Grodno wurde der Ort Czarnokowale gestürmt. Bei Merecz macht unser Angriff Fortschritte. Auf der Westfront von Grodno ist die äußere Fortlinie gefallen. Norddeutsche Landwehr stürmte gestern das nördlich der Straße Dombrowo-Grodno gelegene Fort IV. Die Besatzung, 500 Mann, wurde gefangen genommen. Am späten Abend folgte die Eroberung des weiter nordwestlich gelegenen Forts IVa mit 150 Mann Besatzung durch badische Truppen. Die übrigen Werke der vorgeschobenen Westfront wurden darauf von den Russen geräumt. Oestlich des Forstes von Bialystok sind die Uebergänge über die Swislocz von Makarowce (südöstlich von Odelsk) ab aufwärts nach Kampf von uns besetzt. Die gestrige Gesamtbeute der Heeresgruppe beträgt 3070 Gefangene, 1 schweres Geschütz und 3 Maschinengewehre. Bei Ossowiec wurden außerdem drei vom Feinde im Sumpf versenkte schwere Geschütze ausgegraben.

3. Sept. vorm. Unsere Kavallerie stürmte gestern den befestigten und von Infanterie besetzten Brückenkopf bei Lennewaden nordwestlich von Friedrichstadt. Sie machte dabei 3 Offiziere und 350 Mann zu Gefangenen und erbeutete ein Maschinengewehr. Auf der Kampffront nordwestlich und westlich von Wilna versuchten die Russen unser Vorgehen zum Stehen zu bringen. Ihre Vorstöße scheiterten unter ungewöhnlich hohen Verlusten. Südöstlich von Merecz ist der Feind geworfen. Zwischen Augustower Kanal und dem Swislocz ist der Njemen erreicht. Bei Grodno gelang es unseren Sturmtruppen, durch schnelles Handeln über den Njemen zu kommen und nach Häuserkampf die Stadt zu nehmen. 400 Gefangene wurden eingebracht. Die Armee des Generals v. Gallwitz brach den Widerstand feindlicher Nachhuten an der Straße Alekszyce (südöstlich von Odelsk)-Swislocz. Die Heeresgruppe nahm gestern insgesamt über 3000 Russen gefangen und erbeutete ein Geschütz und 18 Maschinengewehre.

4. Sept. vorm. Der Brückenkopf von Friedrichstadt wurde gestern erstürmt. 37 Offiziere, 3325 Mann sind gefangen genommen, 5 Maschinengewehre erbeutet. Beiderseits der Wilija wiederholte der Feind seine ergebnislosen Angriffe; er ließ außer einer sehr beträchtlichen Zahl von Toten und Verwundeten 800 Mann als Gefangene zurück. In und um Grodno fanden noch Kämpfe statt. Während der Nacht gingen aber die Russen, nachdem sie überall geschlagen waren, in östlicher Richtung zurück; die Festung mit sämtlichen Forts ist in unserem Besitz. Der weichende Feind wird verfolgt. 6 schwere Geschütze und 2700 Gefangene sind in unserer Hand geblieben. Auch südlich von Grodno hat der Gegner seine Stellung am Njemen geräumt. Zwischen der Swislocz-Mündung und der Gegend nordöstlich des Bialowieska-Forstes ist die Armee des Generals von Gallwitz im Angriff. Bislang sind 800 Gefangene gemacht.

5. Sept. vorm. Oestlich von Grodno ist der Feind hinter dem Kotra-Abschnitt (südlich von Jeziory) zurückgewichen. Die Zahl der in den Kämpfen um Grodno gemachten Gefangenen erhöht sich auf über 3600. Von Truppen der Armee des Generals von Gallwitz bei und südlich von Mscibowo (südwestlich von Wolkowysk) ist der Gegner erneut geworfen. 520 Gefangene wurden eingebracht.

6. Sept. vorm. Der rechte Flügel nähert sich dem Njemen, Lunno und dem Ros-Abschnitt nördlich von Wolkowysk.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

31. Aug. vorm. Der Uebergang über den oberen Narew ist stellenweise bereits erkämpft. Der rechte Flügel der Heeresgruppe ist im Vorgehen auf Pruzana.

1. Sept. vorm. Der Oberlauf des Narew ist überschritten; nördlich von Pruzana ist der Feind über das Sumpfgebiet zurückgedrängt.

2. Sept. vorm. Der Austritt aus dem Nordostrande des Bialowieska-Forstes ist gestern erkämpft. Durch Ueberfall bemächtigten wir uns nachts der Jasiolda-Uebergänge im Sumpfgebiete nördlich von Pruzana. 1000 Gefangene wurden eingebracht.

3. Sept. vorm. Der Kampf um den Austritt der Verfolgungskolonnen aus den Sumpfengen nördlich von Pruzana ist im Gange.

4. Sept. vorm. Der Kampf um die Sumpfengen nördlich und nordöstlich von Pruzana dauert an.

5. Sept. vorm. Der Austritt aus der Sumpfenge bei und südöstlich von Nowy-Dwor (nördlich von Pruzana) ist erkämpft. Auch weiter nördlich sind Fortschritte erzielt. Es wurden über 400 Gefangene gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet.

6. Sept. vorm. Die Heeresgruppe ist unter Kämpfen mit feindlichen Nachhuten im Vorgehen und hat den Ros-Abschnitt südlich von Wolkowysk überschritten. Auch die Sumpfengen bei Smolanica (nordöstlich von Brushana) sind überwunden.

Heeresgruppe Mackensen.

Berichte des deutschen Hauptquartiers:

31. Aug. vorm. Die Verfolgung erreichte den Muchawiec-Abschnitt. Feindliche Nachhuten wurden geworfen; 3700 Gefangene fielen in unsere Hand. Die Verfolgung der nördlich von Brzezany durchgebrochenen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen wurde an der Strypa stellenweise durch einen Gegenstoß starker russischer Kräfte aufgehalten.

1. Sept. vorm. Die Verfolgung blieb im Gange. Wo der Feind sich stellte, wurde er geworfen.

Die Truppen des Generals Grafen Bothmer stürmten gegen hartnäckigen feindlichen Widerstand die Höhen des östlichen Strypa-Ufers bei und nördlich von Zborow. Der vorübergehende Aufenthalt durch russische Gegenstöße ist nach Abwehr derselben überwunden.

Die Höhe der im Monat August von deutschen Truppen auf dem östlichen und südöstlichen Kriegsschauplatz gemachten Gefangenen und des erbeuteten Kriegsmaterials beläuft sich auf: über 2000 Offiziere, 269839 Mann an Gefangenen, über 2200 Geschütze, weit über 560 Maschinengewehre. Hiervon entfallen auf Kowno rund 20000 Gefangene, 827 Geschütze, auf Nowo-Georgiewsk rund 90000 Gefangene (darunter 15 Generale und über 1000 andere Offiziere), 1200 Geschütze, 150 Maschinengewehre. Die Zählung der Geschütze und Maschinengewehre in Nowo-Georgiewsk ist jedoch noch nicht abgeschlossen, die der Maschinengewehre in Kowno hat noch nicht begonnen. Die als Gesamtsumme angegebene Zahl wird sich daher noch wesentlich erhöhen. Die Vorräte an Munition, Lebensmitteln und Haber in den beiden Festungen sind vorläufig nicht zu übersehen. Die Zahl der Gefangenen, die von den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen seit dem 2. Mai, dem Beginn des Frühjahrfeldzugs in Galizien, gemacht wurden, ist nunmehr auf weit über 1 Million gestiegen.

2. Sept. vorm. Der Muchawiec-Abschnitt wurde auf der ganzen Front in der Verfolgung überschritten.

Auf der Verfolgung fielen gestern über 1000 Gefangene und 1 Maschinengewehr in die Hände der deutschen Truppen.

3. Sept. vorm. In der Verfolgung ist die Jasiolda bei Sielec und Bereza-Kartuska und die Gegend von Antopol (30 Kilometer östlich von Kobrin) gewonnen. Oesterreichisch-ungarische Truppen dringen südlich des Boloto-Dubowoje nach Osten vor.

Die Armee des Generals Grafen Bothmer nähert sich kämpfend dem Sereth-Abschnitt.

4. Sept. vorm. Der Feind hält noch in einem Brückenkopf bei Bereza-Kartuska. Weiter südlich wurde der Gegner in der Gegend von Drohiczyn (60 Kilometer westlich von Pinsk) zurückgeworfen.

5. Sept. vorm. Der Brückenkopf von Bereza-Kartuska ist vom Feind unter dem Druck unseres Angriffes geräumt. In der Gegend von Drohiczyn und südlich leistete der Gegner gestern nochmals Widerstand. Er wird weiter angegriffen.

Die Armee des Generals Grafen Bothmer hat eine Reihe feindlicher Vorstellungen auf dem westlichen Sereht-Ufer gestürmt.

6. Sept. vorm. Der Angriff geht vorwärts.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

31. Aug. mittags. Der nördlich und nordöstlich von Luck angetroffene Gegner wurde gestern unter heftigen Kämpfen nach Süden zurückgeworfen. Er ließ 12 Offiziere, über 1500 Mann, 5 Maschinengewehre, 5 Lokomotiven, 2 Eisenbahnzüge und viel Kriegsmaterial in unserer Hand. Auch bei Swininchy, Gorochow, Radziechow und Turze zwangen unsere Truppen die Russen, den Rückzug fortzusetzen. Mit gewohnter Tapferkeit erstürmten im Raume südlich von Radziechow die Regimenter der Budapester Heeresdivision eine stark verschanzte Linie. An der Strypa wird um die Uebergänge gekämpft, wobei die Russen unsere Verfolgung an einzelnen Stellen durch heftige Gegenstöße aufhalten. Unsere nördlich Kobrin kämpfenden Streitkräfte drangen bis Pruzana am oberen Muchawiec vor.

1. Sept. mittags. Die Festung Luck ist seit gestern in unserer Hand. Das altbewährte Salzburgisch-Oberösterreichische Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer Nr. 59 warf die Russen mit dem Bajonett aus dem Bahnhof und den verschanzten Barackenlagern nördlich des Platzes und drang zugleich mit dem flüchtenden Feind in die Stadt ein, die bis in den Abendstunden gesäubert war. Der geschlagene Gegner weicht gegen Süden und Südosten zurück. Bei Bialykamien in Nordostgalizien durchbrach die Armee des Generals Böhm-Ermolli in einer Ausdehnung von 20 Kilometern die feindlichen Linien. Die solcher Art erlittene doppelte Niederlage zwang alle noch westlich des Styr kämpfenden russischen Kräfte zum Rückzug hinter diesen Fluß. Die rückgängige Bewegung des Feindes dehnte sich im Laufe des heutigen Morgens auch auf die Front bei Zborow aus, das gestern von der Armee des Generals Grafen Bothmer genommen wurde. An der Strypa wird noch gekämpft. Einer der russischen Gegenangriffe hatte gestern in der Gegend von Kozowa eine deutsche und eine österreichisch-ungarische Brigade auf einige Kilometer zurückgedrängt. Der von unseren Truppen zur Vertreibung des Feindes angesetzte Flankenstoß veranlaßte die Russen, noch ehe er zur Wirkung kam, zu schleunigstem Rückzug auf das Ostufer der Strypa. Auch nördlich Buczacz wurden mehrere feindliche Angriffe abgewiesen, wobei der Gegner schwere Verluste erlitt. Die Zahl der in den letzten Tagen in Ostgalizien und östlich von Wladimir-Wolynski eingebrachten Gefangenen stieg auf 36 Offiziere und 15250 Mann. Insgesamt wurden im Monat August von den unter österreichisch-ungarischem Oberbefehl kämpfenden verbündeten Truppen 190 Offiziere und 53299 Mann gefangen, 34 Geschütze und 123 Maschinengewehre erbeutet. Die Gesamtzahl der von diesen Streitkräften seit Anfang Mai eingebrachten Gefangenen beläuft sich auf 2100 Offiziere und 642500 Mann. Die Zahl der bei diesen Operationen erbeuteten Geschütze stellt sich auf 394, die der Maschinengewehre auf 1275.

2. Sept. mittags. Die im Gebiete des wolhynischen Festungsdreiecks eingeleitete Verfolgung der Russen macht gute Fortschritte. Unsere Streitkräfte haben von Luck aufwärts den Styr in breiter Front überschritten. Auch in Ostgalizien befindet sich der Feind neuerlich im Rückzuge. Die Truppen des Generals von Böhm-Ermolli rückten in Brody ein und dringen heute östlich dieser Stadt über die Reichsgrenze vor. Der Nordflügel des Generals Grafen Bothmer verfolgt auf den von Zborow gegen Zalocze und Tarnopol führenden Straßen. Der geschlagene Feind weicht gegen den Sereth. Die Armee des Generals Pflanzer-Baltin warf die Russen gestern unter heftigen Kämpfen über die Höhen östlich der unteren Strypa zurück. Dadurch wurde auch die Dnjestr-Front bis zur Sereth-Mündung herab erschüttert und zum Rückzuge gezwungen. Hinter den russischen Stellungen an der beßarabischen Grenze stehen zahlreiche Dörfer in Flammen. Die nordöstlich Kobrin kämpfenden k. und k. Truppen treiben im Verein mit unseren Verbündeten den Feind allmählich in das Sumpfgebiet der oberen Jasiolda zurück.

3. Sept. mittags. In Ostgalizien ist der Gegner überall an die Sereth-Linie zurückgewichen. Unsere Armeen verfolgen. An der Reichsgrenze nördlich Zalocze und östlich Brody, sowie im Raume westlich Dubno und im wolhynischen Festungsdreieck stellte sich der Feind neuerlich an ganzer Front. Unsere Truppen befinden sich im Angriff. Auch bei unseren an der oberen Jasiolda kämpfenden Streitkräften dauern die Kämpfe fort. Die Russen wurden aus einigen am Rande des Sumpfgebietes angelegten Verschanzungen geworfen.

4. Sept. mittags. Der Feind hat gestern an der ganzen Front zwischen dem Dnjestr und dem Südrande der großen Pripet-Sümpfe heftigen Widerstand geleistet und die Stärke seiner Verteidigung wiederholt durch Gegenangriffe zu erhöhen versucht. Am unteren Sereth wurde zunächst der Mündung von unseren Truppen unter zähen Kämpfen auf dem Ostufer des Flusses fester Fuß gefaßt. Sie entrissen dem Gegner die stark ausgebaute Stellung auf der Höhe Sloteria nordwestlich von

Sinkow und brachten 2 Offiziere und 1400 Mann als Gefangene ein. Nördlich Zalocze und östlich von Brody durchbrach die Armee des Generals v. Böhm-Ermolli die feindlichen Linien an zahlreichen Punkten. Es wurden hier 6 russische Offiziere, unter ihnen ein Oberst, mit 1200 Mann gefangen. In Wolhynien stehen unsere Truppen im Raume westlich von Dubno und bei Olyka im Kampf. Der Widerstand der Russen ist noch nicht gebrochen.

5. Sept. mittags. Die Russen setzten unserem Vordringen in Ostgalizien und Wolhynien heftigen Widerstand entgegen. Ein russischer Angriff an der beßarabischen Grenze brach vor unseren Hindernissen zusammen, wobei mehrere feindliche Bataillone zersprengt wurden. Oestlich der Sereth-Mündung drang der Feind unter gewohnter Vergeudung seiner Menschenmassen in einen unserer Schützengräben ein, wurde aber im Kampf von Mann gegen Mann zurückgeworfen, wobei er zahlreiche Tote und Gefangene in unserer Hand ließ. Westlich von Tarnopol erstürmten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen ausgedehnte feindliche Verschanzungen. Auch bei Zalosze nahmen wir einen russischen Stützpunkt. Oestlich von Brody und in Wolhynien gewinnt unser Angriff langsam Raum. Die im Festungsdreieck kämpfenden k. und k. Streitkräfte haben in den letzten Gefechtstagen etwa 30 russische Offiziere und über 3000 Mann gefangen genommen. Auf dem Kloster Budzanow, das sich inmitten der russischen Front am unteren Sereth befindet, weht seit einigen Tagen die Fahne mit dem Genfer Kreuz. Wenn schon von Haus aus nicht angenommen werden kann, daß ein Feldspital mitten in der Kampfstellung eingerichtet wird, so ist im vorliegenden Fall überdies festgestellt worden, daß die Russen das Kloster zu einem starken feldmäßigen Stützpunkt ausgestaltet haben. Es wird sonach niemand erstaunen, wenn demnächst russische Berichte erzählen mögen, wir hätten das in Rede stehende Kloster trotz des Genfer Kreuzes unter Feuer genommen. Der Feind macht sich hier eines Mißbrauchs völkerrechtlicher Abmachungen schuldig, der unsere Gefechtsführung keineswegs beeinträchtigen darf.

6. Sept. mittags. An der beßarabischen Grenze und östlich der Sereth-Mündung wiederholten die Russen gestern ihre heftigen Gegenangriffe. Der Feind wurde überall zurückgeworfen und erlitt große Verluste. — An der Sereth-Front und an unseren Linien östlich von Brody und westlich von Dubno ließ die heftige Tätigkeit im Vergleich zu den starken Kämpfen der Vortage etwas nach. In der Gegend von Tarnopol wurde den Russen eine verschanzte Ortschaft entrissen. Unsere östlich von Luck vordringenden Truppen haben nördlich von Olyka unter den schwierigsten Verhältnissen die versumpfte und überschwemmte Putylowka-Niederung im Angriff überschritten. Die an der oberen Jasiolka kämpfenden k. u. k. Streitkräfte warfen den Gegner aus seinen letzten Verschanzungen südwestlich des Flusses heraus und gewannen an mehreren Stellen das andere Ufer.

Kaiser Wilhelm an die deutsche Bug-Armee.

General von Linsingen, dem Oberbefehlshaber der Bug-Armee, ist vom Kaiser nach der Einnahme Brest-Litowsks durch diese Armee folgende Ordre zugegangen:

„Mit Dank für die hocherfreuliche Meldung von der Einnahme Brest-Litowsks ersuche ich Sie, den braven Truppen der Bug-Armee für ihre hingebende Tapferkeit und Ausdauer meine höchste Anerkennung und meinen königlichen Dank auszusprechen. Wilhelm, I. R."

Diese Ordre hat General von Linsingen mit folgendem Zusatze seiner Armee bekanntgegeben:

„Ich bringe diesen Ausdruck der Allerhöchsten Anerkennung zur Kenntnis der Armee in dem Vertrauen, daß die gewaltigen Marsch- und Gefechtsleistungen aller Truppenteile der Bug-Armee, die in Verbindung mit den nördlich vordringenden Armeen den Feind zur Aufgabe der Festung gezwungen hat, zur völligen Vernichtung des Gegners beitragen werden."

Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Herzog von Koburg-Gotha.

Der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha richtete aus dem Felde an den Kaiser folgendes Telegramm:

„Eurer Majestät melde ich, daß es meinen braven Fünfundneunzigern bei dem siegreichen Vorgehen Eurer Majestät zwölften Armee nach den Tagen von Grudusk und Opinsgura am 14. August zum dritten Male durch heldenmütiges Vorgehen vergönnt war, die feindliche Stellung zu durchbrechen, vier Maschinengewehre zu erbeuten, sowie 4 Offiziere und rund 1200 Mann gefangen zu nehmen. Diese Leute gehörten größtenteils dem zäh kämpfenden 5. Kalugaschen Infanterie-Regiment an, das die hohe Ehre hatte Eurer Majestät Großvater zum Chef zu haben, der mit so vielem Stolz diese Uniform trug. In unvergänglicher Treue Eurer Majestät dankbar ergebener Karl Eduard."

Der Kaiser antwortete:

„Herzlichen Dank für Deine Mitteilung über den siegreichen Anteil der Fünfundneunziger am letzten Erfolge. Sprich ihnen meinen Dank und meine Anerkennung aus. Gott helfe weiter! Wilhelm, I. R."

Kaiser Wilhelm an den Deutschen Kronprinzen.

Kaiser Wilhelm gab dem Deutschen Kronprinzen die Eroberung von Grodno durch folgendes, vom 3. Sept. datiertes Telegramm bekannt: „Mit Gottes gnädiger Hilfe ist die letzte große russische Festung unserer Grenze gegenüber in unserem Besitz. Grodno ist seit vergangener Nacht unser."

Preußische Abgeordnete bei Hindenburg.

Ein Ausschuß des preußischen Abgeordnetenhauses, der Ostpreußen bereiste, hatte die große Freude, einige Stunden mit Hindenburg und seinem Stabe zu verleben. Auf eine warme Ansprache des Abgeordneten Winckler anläßlich des Jahrestages der Schlacht bei Tannenberg erwiderte Hindenburg, das Lob bringe ihn in Verlegenheit. Alles sei seinen unvergleichlichen Truppen zu danken, Truppen, wie sie die Weltgeschichte noch nicht gekannt habe. Mit ihnen müsse man siegen.

Die russischen Verluste.

Nach einer Meldung der „Basler Nationalzeitung" vom 4. September betragen die russischen Offiziersverluste bis 15. August 223172 Mann, wovon 43124 getötet wurden. Die Gesamtverluste an Mannschaften betragen schätzungsweise 5½ Millionen.

Deutsche Flieger über Dünaburg.

Am 30. Aug. erschien zum erstenmal ein deutsches Flugzeug über Dünaburg. Es soll deutlich als Wasserflugzeug zu erkennen gewesen sein. Trotz lebhafter Beschießung aus den Ballonabwehrkanonen der Forts entkam der Flieger unversehrt in nordwestlicher Richtung. Die russischen Blätter behaupten, daß die Deutschen in Tukkum einen großen Flugplatz eingerichtet hätten, wo sich auch Hallen für Zeppeline befinden.

Die Verwaltung von Polen.

Generalmajor Freiherr v. Diller wurde zum Generalgouverneur der in österreichisch-ungarischer Verwaltung befindlichen Gebiete von Russisch-Polen ernannt.

Der Schwarze Adler für Mackensen.

Generalfeldmarschall v. Mackensen, der mit seiner Armee Brest-Litowsk genommen hat, erhielt den Schwarzen Adler-Orden.

Auszeichnung des Generals Arz von Straußenburg.

Kaiser Franz Joseph verlieh in Anerkennung der siegreichen Führung seines Korps dem General der Infanterie, Artur Arz von Straußenburg, den Leopoldorden erster Klasse mit der Kriegsdekoration.

Russischer Kommandowechsel.

Generaladjutant Rußki, der Chef der VI. Armee, wurde zum Oberkommandierenden der Armeen der Ostfront und der General der Infanterie Evert, Kommandeur der IV. Armee, zum Oberkommandierenden der Armeen der Westfront ernannt.

Ermordung des Stadthauptmanns von Petersburg.

Nach amtlichen Nachrichten aus Petersburg, die über Athen kamen, ist der Stadthauptmann von Petersburg am 2. Sept. ermordet worden.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Feldmarschall Erzherzog Friedrich an die Tiroler Truppen.

Der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich hat an das Landesverteidigungskommando von Tirol nachstehendes Telegramm gerichtet: „All den Braven auf dem Hochfelde von Lafraun, die so wacker standhielten und mit dem verhaßten Feind gründlich aufräumten, mein vollstes Lob! Ich bin überzeugt, daß an dieser Mauer aus tapferen Truppen, Stand- und freiwilligen Schützen, die unser teures Land Tirol schützen, auch jeder weitere Angriff zerschellen wird. Erzherzog Friedrich, Feldmarschall."

Die Kämpfe am Isonzo.

An der küstenländischen Front dauerten die Artilleriekämpfe mit mäßiger Stärke am 1. Sept. fort. Die technischen Arbeiten des Feindes wurden an mehreren Stellen wirksam gestört. Im Raume von Flitsch und an einigen anderen Stellen der küstenländischen Front fanden am 2. Sept. Geschütz- und Minenwerfer-Kämpfe statt. Abends schlugen unsere Truppen einen heftigen Angriff auf den Südteil des Tolmeiner Brückenkopfes ab. Seit den nutzlosen Angriffen gegen die Hochfläche von Lavarone und auf den Tolmeiner Brückenkopf hat die Tätigkeit der Italiener sichtlich nachgelassen. Von den Artilleriekämpfen abgesehen, fand am 3. Sept. nur vor dem Südteil des genannten Brückenkopfes ein nennenswertes Gefecht statt. Der Feind wurde, wie immer, abgewiesen. Am 4. Sept. entwickelten die Italiener auf der Hochfläche von Doberdo eine erhöhte, aber gänzlich erfolglose Tätigkeit. Nach heftiger Beschießung einzelner Räume durch ihre Artillerie jeden Kalibers versuchten sie schon vormittags

mehrere Vorstöße entlang der Straße westlich San Martino. Alle wurden abgewiesen. Unsere Artillerie wirkte verheerend gegen den zurückflutenden Feind. Gegen Abend nahm das Geschützfeuer an Heftigkeit zu. Sodann folgten wieder vereinzelte Infanterieangriffe, die sämtlich unter großen Verlusten der Italiener scheiterten.

Kämpfe im Grenzgebiete.

An der Tiroler Front sind die Tonalesperren und auf der Hochfläche von Lavarone-Folgaria außer den Werken auch unsere Stützpunkte Monte Maronia und Monte Coston unter feindlichem Geschützfeuer. Im Kärntner Grenzgebiete wurden am 1. Sept. schwächere italienische Angriffe auf den Monte Peralba und das Pladner Joch abgewiesen. Im Tiroler Grenzgebiete kam es am 2. Sept. bei der Mandron-Hütte (im obersten Val di Genova) und südlich Mori zu kleineren Gefechten, die mit dem Zurückgehen des Feindes endeten. Am 4. Sept. früh wurde ein im Dolomitengebiete von der Bödenalpe gegen den Innichriedel geführter italienischer Angriff abgewiesen. In Südtirol wurden am 4. Sept. zwei feindliche Kompagnien, die unsere Posten in Marco angriffen, in die Flucht geschlagen. Im Gebiete des Kreuzbergsattels (südwestlich Innichen) entwickelte sich am 5. September nach längerer Pause eine heftige Artillerietätigkeit. Die Italiener versuchten dort an mehreren Punkten sich unseren Stellungen zu nähern.

Fliegerangriff auf Brescia.

Bei dem Fliegerangriff auf Brescia am 24. Aug. wurden drei Viertel der dortigen Waffenfabrik vollständig zerstört. 20 Personen wurden getötet, 80 verletzt.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Kämpfe an der Dardanellenfront.

Das türkische Hauptquartier meldet: Bei Seddil Bahr bemühte sich am 1. Sept. der linke Flügel und die Artillerie des Feindes unter Vergeudung einer ungeheuren Menge Munition vergebens, unsere Schützengräben zu zerstören. Von vier mit Minenwerfern geschleuderten Bomben fielen zwei auf die Schützengräben des Feindes, worauf dieser das Bombenwerfen einstellte. Am 30. August zwangen unsere Meerengen-Batterien feindliche Minensucher, die sich dem Dardanelleneingang näherten, zum Rückzuge. Dieselben Batterien zerstreuten noch andere Minensucher, die in der Gegend der Spitze von Seddil-Bahr erschienen waren. Wir beschossen wirksam die Stellung der feindlichen Fußtruppen bei Seddil Bahr. — Am 2. September fand in den Abschnitten von Anaforta und Ari Burun schwaches beiderseitiges Geschütz- und Gewehrfeuer statt. Die Artillerie unseres rechten Flügels zersprengte ein feindliches Bataillon, das bei Glade übte. In der Nacht zum 2. September drangen unsere Aufklärungstruppen in die feindlichen Schützengräben ein und erbeuteten eine Menge von Gewehren und Kriegsbedarf. Bei Seddil Bahr besetzten wir einen 90 Meter langen feindlichen Schützengraben, kurz nachdem er gegraben worden war, vor unserem Zentrum. Auf dem linken Flügel brachten wir in der Umgebung von Kerevtedere zwei feindliche Geschütze zum Schweigen. — Im Abschnitt von Anaforta zerstörte am 3. Sept. unsere Artillerie südlich von Azamkdere ein feindliches Maschinengewehr. Unsere Aufklärungskolonnen überraschten an verschiedenen Stellen feindliche Gräben und erbeuteten eine Anzahl Kriegsgeräte und Telephonmaterial. Bei Seddil Bahr beschoß der Feind am 2. Sept. zu Land und von der See aus während zwei Stunden ergebnislos Aldshitepe und Umgebung. Auf dem linken Flügel verursachte unser Feuer eine Explosion in der Stellung der feindlichen Minenwerfer. Eine Mine, die wir zum Explodieren brachten, zerstörte Stacheldrahtverhaue des Feindes, die zum Schutze gegen unsere Bombenwerfer dienen sollten. — Am 4. Sept. brachten wir an den Dardanellen ein feindliches Unterseeboot zum Sinken. Wir nahmen 3 Offiziere und 25 Mann seiner Besatzung gefangen. Im Abschnitt von Anaforta führten unsere Erkundungstruppen erfolgreiche nächtliche Ueberfälle aus und nahmen dem Feind von neuem zahlreiche Beute ab. — Am 4. Sept. verursachte unsere Artillerie auf einem feindlichen Transportschiff an der Küste von Bujuk Kemikli einen Brand. Bei Ari Burun dauerten Artilleriekampf und Bombenwerfen an. Bei Seddil Bahr feuerte die feindliche Artillerie mit Unterbrechungen und ohne Erfolg gegen die Uferfront Altchitepe. Am 4. Sept. bombardierten unsere anatolischen Batterien an der Meerenge wirksam Barken des Feindes am Kap Elias Burun, seine gedeckten Stellungen bei Mortoliman sowie seine Batterien und Lager bei Seddil Bahr. Infolge unseres Bombardements versuchten die feindlichen Batterien zu erwidern, wurden jedoch zum Schweigen gebracht. Auch wurde der Feind genötigt, seine Lager zu räumen und neue aufzuschlagen. Am Abend zwangen unsere Batterien feindliche Torpedoboote, die sich dem Eingang der Meerenge zu nähern versuchten, zurückzukehren. Ein feindlicher Dampfer, der länger unter dem Feuer unserer Artillerie blieb, wurde in der Dunkelheit auf die hohe See hinausgeschleppt.

Die türkischen Helden.

In ihrer Nummer vom 31. Aug. schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.": Die heldenhafte Verteidigung des Landes durch die türkische Armee wird in Deutschland mit ungeteilter Bewunderung verfolgt. Seit Monaten bieten die Gegner Hunderttausende von Mannschaften auf, um einen Durchbruch bei den Dardanellen zu erzwingen. Die feindlichen Heere gehen mit allen Kriegsmitteln reichlich ausgerüstet in den Kampf, starke Geschwader unterstützen durch schwerste Artillerie, Angriff auf Angriff wird unternommen. Das Ergebnis ist und bleibt nichts anderes als ungeheure Verluste von Menschenleben, die dem Ziel des Vernichtungskrieges gegen das osmanische Reich geopfert werden. Mit inniger Genugtuung erleben wir an den prächtigen Taten des türkischen Heeres den abermaligen Beweis für die in Deutschland stets aufrecht erhaltene Ueberzeugung, daß das türkische Volk in seiner inneren Kraft ungebrochen ist und den hohen Beruf hat, seinen Staat neuer Blüte und Macht entgegenzuführen. Wir sind stolz auf unseren türkischen Bundesgenossen und sehen seinen weiteren Kämpfen in treuer Waffenbrüderschaft mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn in voller Zuversicht auf den endgültigen Erfolg entgegen.

Telegrammwechsel zwischen dem Deutschen Kronprinzen und Enver Pascha.

Laut einer Meldung aus Konstantinopel vom 5. September richtete der Deutsche Kronprinz an den Kriegsminister Enver Pascha ein Telegramm, in dem er ihn zu den glänzenden letzten Erfolgen der türkischen Truppen beglückwünschte und, stolz auf die türkischen Kameraden, die Zuversicht auf den endgültigen Sieg ausdrückte.

Der Kriegsminister Enver Pascha dankte in seiner Antwort dem Kronprinzen für das Telegramm und drückte seine Bewunderung für die Erfolge des deutschen Heeres im Osten aus, die ein vernichtendes Ergebnis für die an Zahl weit überlegenen Feinde haben würden und die nur errungen werden konnten dank der Tapferkeit der deutschen Truppen im Westen, die wie eine feste, unerschütterliche Mauer den an Zahl überlegenen Feinden Widerstand leisten. Der Minister sagte weiter: Die Osmanen sind stolz darauf, zu den Erfolgen der Verbündeten durch ihren Widerstand an den Dardanellen beizutragen, und hoffen, die Engländer und Franzosen bald ins Meer zu werfen. Der Minister gratulierte schließlich zu den beständigen Erfolgen der Armeen dem Deutschen Kronprinzen.

Pour le mérite für Enver Pascha.

Dem Vizegeneralissimus der türkischen Armee Enver Pascha wurde der Orden Pour le mérite verliehen. Militärische Kreise empfinden die Auszeichnung als hohe Ehre für die gesamte Armee. Sie preisen in Ausdrücken tiefer Dankbarkeit die unwandelbare und herzliche Freundschaft des Kaisers, deren rückhaltlose Bekennung und energische Betätigung ein unschätzbares Gut für die türkische Armee sei.

Versenkung eines englischen Truppentransportes im Aegäischen Meer.

Wie das türkische Hauptquartier am 2. Sept. mitteilt, ist der englische Transportdampfer „Swasland" von einem deutschen Unterseeboot im Aegäischen Meer versenkt worden. Ein großer Teil der an Bord befindlichen Truppen ist ertrunken.

Ein feindliches U-Boot vernichtet.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 4. Sept. versenkte das türkische Küstenwachschiff „Bahrsefid" mit seiner Artillerie im Marmarameer südwestlich von Armudlu ein feindliches Unterseeboot. Die Besatzung konnte nicht gerettet werden.

Verschiedene Nachrichten.

Der Deutsche Kronprinz an die Veterinäroffiziere. Kronprinz Wilhelm hat den nachstehenden Armeebefehl erlassen: Es ist mir gemeldet worden, daß die Ausgestaltung der für die Erhaltung der Pferdebestände so wichtigen Pferdelazarette im ganzen Bereich der Armee sich günstig weiter entwickelt hat. Die Umsicht und rastlose Tätigkeit der leitenden Veterinäre hat hieran das Hauptverdienst. Ich sage ihnen hierfür meinen Dank und dehne ihn aus auf alle Veterinäroffiziere der Armee. Sie haben sich auf allen Gebieten, besonders aber bei der schwierigen und umfangreichen Arbeit der Seuchenbekämpfung, durch treueste Pflichterfüllung ausgezeichnet. Oberbefehlshaber Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen.

Das Gottvertrauen unserer großen Feldherrn. Generalfeldmarschall Hindenburg hat in einem Brief einmal das goldene Wort geprägt: „Man kann es in der Front merken, wenn die Gebete in der Heimat nachlassen." Hofprediger Doehring, der fünf Wochen im Osten weilte, teilt nun mit, daß Hindenburg vor kurzem zu ihm gesagt hatte: „Das sage ich: Wer diesen Krieg mitgemacht, mit ganzer Seele mitgemacht hat, der muß sich bekehren!" Gottvertrauen und Demut, sagte eine Schwester Hindenburgs einmal, seien die Grundlagen seines Wesens und die Wurzeln seiner Kraft.

Die deutsche meteorologische Station auf Spitzbergen durch Engländer zerstört. Wie der „Berl. L.-A." am 4. Sept. mitteilt, ist in Drontheim die Nachricht eingetroffen, daß die deutsche meteorologische Station auf Spitzbergen von den Engländern vollständig geplündert und zerstört worden sei. Die deutsche Besatzung wurde gefangen genommen. Gegenwärtig liegen 8 englische Kriegsschiffe an der Küste von Spitzbergen.

Spende des Fürstbischofs von Breslau. Der „Schlesischen Volkszeitung" zufolge spendete Fürstbischof Bertram der öster-

reichisch-schlesischen Landeskommission zur Fürsorge für heimkehrende Krieger den Betrag von 25 000 Kronen.

Angestelltenversicherung. Eine Verordnung des Bundesrates bestimmt, daß die Zeiten, in denen Versicherte im gegenwärtigen Kriege dem Deutschen Reiche oder der österreichisch-ungarischen Monarchie Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche Dienste geleistet haben, auf die Wartezeiten und bei Berechnung der Versicherungsleistungen an Ruhegehalt und Hinterbliebenenrenten als Beitragszeiten angerechnet werden, ohne daß Beiträge entrichtet werden, und ordnet die Rechte und Pflichten derer, die durch den Krieg an der ordnungsmäßigen Beitragsleistung oder an der Beitragsleistung in der früheren Höhe behindert worden sind.

Deutsche Lehrer im Kriege. Nach Erhebungen, welche der Deutsche Lehrerverein in Gemeinschaft mit dem Katholischen Lehrerverband des Deutschen Reiches und dem Neuen Preußischen Lehrerverein angestellt hat, betrug am 15. Mai die Zahl aller zu den Waffen einberufenen Lehrkräfte 54 518, das sind 34 v. H. der Gesamtzahl der Lehrer des Deutschen Reiches. Nicht eingerechnet hierbei sind 9983 Zöglinge der Lehrerbildungsanstalten. Ausgezeichnet wurden bis dahin 6095 Lehrer. Befördert wurden 12 389, darunter 2781 zum Offizier. Das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse erhielten bis zum 15. Mai 3161 Lehrer.

Ordensauszeichnungen: Dem Admiral von Usedom, Generaladjutant des Kaisers wurde das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verliehen. — Das Verordnungsblatt des bayerischen Kriegsministeriums veröffentlicht die Verleihung des Großkreuzes des Militärverdienstordens mit Schwertern an den Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, des Kommandeurkreuzes des Militär-Max-Joseph-Ordens an die Generalmajore von Seeckt, Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps, und Gruenert, Kommandeur der 13. Kavalleriebrigade. — Kaiser Franz Joseph verlieh dem württembergischen Kriegsminister, General der Infanterie von Marchtaler die Kriegsdekoration zum Großkreuz des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens. — Der Präsident des Preußischen Abgeordnetenhauses, Graf Schwerin-Löwitz, erhielt das Eiserne Kreuz am weiß-schwarzen Bande. — Das Eiserne Kreuz wurde ferner verliehen den Jesuitenpatres Johann Lauer, Marinepfarrer bei der 1. Marinedivision, Heinrich Bleienstein, freiwilliger Feldgeistlicher beim Stabe der 8. Ersatzdivision, Feldgeistlichen P. Jak. Noetges und Laienbruder Johann Wolf aus der Gesellschaft Jesu (letzterer starb am 26. Juni infolge seiner Verwundungen in einem Feldlazarett), sowie dem katholischen Marineoberpfarrer Erdmann in Wilhelmshaven. — Die Rote Kreuz-Medaille 2. Klasse erhielten P. Medardus Bracht aus dem Franziskanerkloster in Warndorf und P. Leopold Arntzen S. J. (bereits Inhaber der 3. Klasse). — Die Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse erhielten die Mitglieder des Jesuitenordens P. Hermann Cladder, Dogmatikprofessor am Ignatiuskolleg zu Valkenburg, P. Hermann Baurmann, die Fratres Paul Bögner, Johann Braunger, Joseph Enders, August Klein, Barth. Neumayr, Heinrich Weisweiler und der Laienbruder Ignaz Gropper. Dieselben sind in einem Kriegslazarett des Westens tätig. Ferner P. Anicet Meyer aus dem Franziskanerkloster zu Düsseldorf. P. Otto Cohausz S. J., der bei einem österreichischen Truppenteil als Feldseelsorger wirkt, hat das Verdienstkreuz 2. Klasse am weiß-roten Bande erhalten. — Die auf dem westlichen Kriegsschauplatz tätigen Franziskanerinnen (Mutterhaus Olpe, Westfalen) neun Schwestern: Ignatiana, Hyppolitha, Waldfreda, Sergia, Heriberta, Arsenia, Agnesia, Consulara, Mildreda haben die Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse erhalten. Die anderen sechs Schwestern erhielten im April dieselbe Auszeichnung, Schwester Oberin Elisabeth erhielt die Rote Kreuz-Medaille 2. Klasse. Schwester Hausmann-Kind, vom Kölner Roten Kreuz, z. Z. Brüssel, wurde mit der Roten Kreuz-Medaille ausgezeichnet.

Kriegskalender.

XIII.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Aug.: Im Westteil der Argonnen mehrere feindliche Gräben besetzt; Luftkämpfe bei Nancy, über Chateau Salins, bei Saargemünd und Longemer (563). Mitau genommen, östlich Suwalki die Höhe 186 erstürmt; siegreiche Gefechte vor Iwangorod und Kurow; Vordringen bis Dubienka und bei Wladimir-Wolynski über den Bug (564, 565).

1./31. Aug.: An der Isonzo-Front und im Kärntner- und Tiroler-Grenzgebiete bleiben sämtliche italienischen Angriffe ohne Erfolg (586, 604, 638).

1./7. Aug.: Am Schratzmännle, Lingekopf-Barrenkopf nördlich Münster in den Vogesen wird mit wechselndem Erfolg gekämpft (563, 583).

2. Aug.: Die Straße Wobolniki-Suboczi überschritten; vor der Westfront von Iwangorod durchschlagender Erfolg; Durchbruch der russischen Stellung bei Lenczna und nordwestlich Cholm (583, 584).

2./30. Aug.: 98 Fahrzeuge durch deutsche U-Boote versenkt (583, 602 618, 636).

3. Aug.: Nördlich Lomza die Russen in die vorgeschobene Verteidigungsstellung der Festung zurückgedrückt; die Narewübergänge bei Ostrolenka genommen; die Armee des Prinzen Leopold von Bayern greift die Festung Warschau an (583). Niederlage der Russen bei Lenczna; der Westteil von Iwangorod erobert (584). Bestätigung der Kapitulation der Schutztruppe von Südwestafrika (583).

4. Aug.: Die Russen bei Genaize, Birsha, Onikschty und beiderseits der Straße Ostrow-Rozan zurückgeschlagen (583). Einrücken deutscher Kavallerie in Wladimir-Wolynski (584). Iwangorod besetzt (574, 585).

4./28. Aug.: An der Dardanellenfront werden die Engländer von den Türken bei Seddil Bahr, Ariburun, Anaforta, Kumkale, Kemikli, Lahaj, Atike, Yechiltepe und Sungubair zurückgeschlagen und erleiden stets sehr erhebliche Verluste (586, 604, 627, 639).

4./5. Aug.: Warschau, die Hauptstadt Russisch-Polens, von deutschen Truppen der Armee des Prinzen Leopold von Bayern erobert (574, 585).

5. Aug.: Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk durchstoßen eine russische Stellung südlich Blendostowo; Bialystok mit Bomben belegt; die Russen nordöstlich Nowo-Aleksandria und bei Sawin aus ihren Stellungen geworfen (584). Die Russen beschießen das innere Warschau von Praga aus (585). Vernichtung zweier italienischer U-Boote und eines italienischen Luftschiffes (585).

6. Aug.: Der russische Widerstand zwischen Lomza und Bugmündung gebrochen; das Fort Dembe von Nowo-Georgiewsk genommen; die Bahnhöfe von Nowo-Minsk und Siedlce mit Bomben belegt. Bei Ruskowola die russischen Stellungen gestürmt und nordöstlich von Lenczna der Austritt aus den See-Engen erzwungen (584).

7. Aug.: Serock an der Bugmündung besetzt; die Befestigungen von Zegrze vor Nowo-Georgiewsk genommen. Die Russen bei Lubartow und Miechow über den Wieprz geworfen (584).

8. Aug.: Die Angriffstruppen von Kowno nähern sich der Festung; südlich Lomza die Straße nach Ostrow erreicht und die Straße Ostrow-Wyszkow überschritten; Nowo-Georgiewsk zwischen Narew und Weichsel abgeschlossen (584). Am Dnjestr aufwärts Uscieczko die Russen an mehreren Punkten geworfen (585). Praga besetzt (585). Der englische Hilfskreuzer „India" nördlich von Bodö torpediert (583). Untergang des „Meteor" nach Vernichtung des englischen Hilfskreuzers „The Ramsey" südwestlich der Orkney-Inseln (601).

8./9. Aug.: Luftgefechte bei Dammerkirch, am Schwarzen See, bei Ypern, Gondrexange und Harboney (583).

9. Aug.: Die Engländer setzen sich in den Besitz des Westteils von Hooge; die französische Brücke über die Larg bei Mausbach zerstört (601). Luftgefechte zwischen Bellingen und Rheinweiler und bei Pfirt; Bomben über Zweibrücken und St. Ingbert (601). Durchbruch der Fortlinie von Lomza, vier Forts erstürmt; die Straße nach Ostrow überschritten; um Warschau die Straße Stanislawow-Nowo-Minsk und die Gegend von Zelechow erreicht (602); bei Czernelica eine brückenkopfartige russische Stellung genommen (603). Das türkische Linienschiff „Barbaroß Hairedin" versenkt (586).

10. Aug.: Die Festung Lomza gefallen; der Bahnknotenpunkt südöstlich Ostrow genommen; das Fort Benjeminow von Nowo-Georgiewsk besetzt; russische Nachhutstellungen beiderseits Jedlenka erstürmt (602); die Russen in Gegend Kock vertrieben (603). Luftangriffe auf britische Kriegsschiffe in der Themse, die Docks von London, auf Harwich und wichtige Anlagen am Humber (601). Erfolgreiche Angriffe deutscher Ostseestreitkräfte beim Aaland-Archipel und Rigaischen Meerbusen (602). Ein italienisches U-Boot im Golf von Triest versenkt (604).

10./11. Aug.: Die Insel Pelagosa mit Bomben belegt (604).

11. Aug.: Der Brückenkopf von Wiznia genommen, Zambrowo gestürmt (602); Lukow besetzt; die Bystrzyca westlich Radzyn überschritten; Niederlage der Russen zwischen der Tysmienica und dem Bug (603).

11./14. Aug.: Das Martinswerk nördlich Vienne le Chateau erobert und ausgebaut (601).

12. Aug.: Luftgefechte bei Zeebrügge, Rougement und Sentheim (601). Siedlce genommen (603). Das österreichische „U-Boot 3" im Adriatischen Meer versenkt (604).

13. Aug.: Nördlich des Njemen entwickeln sich in Gegend Alesow, Kupischky, Weschinty und Kowarsk neue Kämpfe; der befestigte Wald von Dominikanka vor Kowno genommen; eine starke Vorstellung von Nowo-Georgiewsk erstürmt; Russische Gegenstöße westlich der Linie Losice-Miendzyrzec abgeschlagen; in Verfolgung der Russen die Straßen Radzyn-Dawidy-Wlodawa überschritten (602, 603). Die militärischen Anlagen von Harwich erfolgreich mit Bomben beworfen (601). Versenkung des österreichischen „U-Bootes 12" in der Nordadria (604).

14. Aug.: Das Eisenbahnviertel St. Dié als Antwort auf die Beschießung von Münster im Elsaß beschossen (601). Die Russen bei Kupischky zurückgeschlagen; Erzwingung des Nurzec-Ueberganges; Durchbruch der russischen Stellungen bei Losice (602, 603). Ein deutsches U-Boot versenkt bei der Insel Kos im Aegäischen Meer einen für die Dardanellen bestimmten feindlichen Truppentransport (604).

15. Aug.: Der Nurzec-Uebergang nötigt die Russen zum Rückzug vom Narew bis zum Bug; Uebergang über den Bug westlich von Drohiczyn (602, 603). Versenkung eines englischen Truppentransportes auf der Höhe der Scilly-Inseln (636). Bomben über Venedig (604).

16. Aug.: Die Krzna bei Biala überschritten (603). Die zwischen Njemen und Jessia gelegenen Forts der Südwestfront von Kowno und ein großes Fort auf der Nordostfront von Nowo-Georgiewsk erstürmt (618); die Russen bei Konstantynow über den Bug geworfen (620). Amerika antwortet auf die Note von Oesterreich-Ungarn gegen die Waffen- und Munitionsausfuhr (635). Ein deutsches U-Boot vernichtet eine große englische Benzolfabrik bei Harrington (636).

17. Aug.: Vor Nowo-Georgiewsk zwei weitere Forts der Nordostfront erstürmt; russischer Widerstand am Kamionka-Abschnitt gebrochen; Vordringen bei Wlodawa über die Bahn Cholm-Brest-Litowsk; der Einschließungsring vor Brest-Litowsk am westlichen Bug-ufer geschlossen (619, 620). Siegreiches Gefecht bei Horns-Riff-Feuerschiff in der Nordsee (618). Angriff auf Pelagosa, die Italiener räumen die Insel (621).

17./27. Aug.: In den Vogesen wird am Lingekopf, Barrenkopf und Schratzmännle mit wechselndem Erfolg gekämpft (617, 634).

18. Aug.: Die Festung Kowno in deutschem Besitz; der Narew-Uebergang westlich Tykocyn erstritten, der Wkra-Abschnitt überwunden, 2 Forts der Nordfront von Nowo-Georgiewsk erstürmt; Bugübergang zwischen Niemirow und Janow; Eindringen in die Vorstellungen der Festung Brest-Litowsk bei Roktino (612, 619, 620). Bomben über der Londoner City, Woodbridge und Ipswich (618, 657).

18./19. Aug.: Französischer Angriff zwischen Angres und Souchez abgewiesen (617).

19. Aug.: Die Festung Nowo-Georgiewsk, der letzte Halt der Russen in Polen, genommen; die Russen hinter den Koterka- und Pulwa-Abschnitt zurückgeworfen; die verschanzten Russen bei Wolchy vertrieben (612, 619, 620). Seegefecht im Rigaischen Meerbusen (618). Vernichtung des englischen U-Bootes „E 13“ am Südausgang des Sundes, Torpedierung des englischen Personendampfers „Arabic“ auf dem Wege nach Amerika (618).

19./27. Aug.: Dritte Kriegstagung des Deutschen Reichstags, einmütige Bewilligung der dritten Kriegsanleihe in Höhe von 10 Milliarden (597, 612, 613, 641).

20. Aug.: Bei Gudele und Sejny russische Stellungen erstürmt, Bielsk genommen (619).

21. Aug.: Nördlich des Zuwinty-Sees eine russische Stellung erstürmt; Vordringen über die Eisenbahnen Bialystock-Brest-Litowsk und Kleszczele-Wyssoko-Litowsk (619) Italien erklärt der Türkei den Krieg (614, 621).

22. Aug.: Die Festung Ossowiec besetzt; Tykocin genommen; nördlich Bielsk mißlingen russische Gegenstöße; die Linie Kleszczele-Nazna überschritten. Uebergang über den Pulwa-Abschnitt erzwungen; die Russen am Switjaz-See und bei Piszcza geschlagen (619, 620, 627).

23. Aug.: Bomben über Offenburg in Baden; ein deutsches Vorpostenboot vor Zeebrügge gesunken (635). Die Russen auf den Höhen von Kleszczele geworfen; auf der Südwestfront von Brest-Litowsk die Höhen bei Kopytow gestürmt; Einzug in Kowel (636, 637).

24. Aug.: Erfolgreiche Gefechte bei Birshi, Knyszyn genommen; südlich Tykocin und an der Straße Sokoly, Bialystock Uebergang über den Narew. Die Russen in den Bialowieska-Forst geworfen; Durchbruch der vorgeschobenen Stellungen von Brest-Litowsk bei Dobrynka (636, 637). Fliegerangriff auf Brescia (660).

25. Aug.: Luftgefecht im Saartal (634). Die Russen zwischen Sejny und Merecz und vom Orlanka-Abschnitt zurückgeworfen; die Festung Brest-Litowsk gefallen (627, 637). 2 russische Signalstationen auf Dagö zerstört (638).

25./27. Aug.: Die Russen in erfolgreichen Gefechten bei Bauske und Schönberg geworfen (636).

26. Aug.: Die Festung Olita besetzt; die Straße Kamieniec—Litowsk—Wysoczyce erreicht (627, 636, 637).

27. Aug.: Narew besetzt; Durchbruch der russischen Front in Ostgalizien an der Zlota-Lipa (636, 637).

28. Aug.: Südlich Kowno russischer Widerstand gebrochen, das Waldgelände östlich Augustowo durchschritten; die Russen bis in die Linie Poddubno—Tewli—Kobrin gedrängt und in Ostgalizien über die Linie Pomorsany—Koninchi—Kozowa und hinter den Koropiec-Abschnitt zurückgeworfen (636, 637).

29. Aug.: Lipsk erstürmt, Sokolka durchschritten. Die Russen bei Suchopol und Szereszowo aus ihren Stellungen geworfen; Niederlage der Russen südlich Kobrin; Vordringen bis an die Strypa und gegen Luck (636—638).

30. Aug.: Vordringen östlich des Njemen gegen die von Grodno nach Wilna führende Eisenbahn und gegen den Muchawiec-Abschnitt; die Russen bei Luck zurückgeworfen nnd um Radziechow zum Rückzug gezwungen (658). Deutsche Flieger über Dünaburg (659).

31. Aug.: In den Vogesen die verlorenen Grabenstücke der Kampflinie Lingekopf-Barrenkopf zurückerobert; der Flieger Pégoud im Luftkampf über Petit Croix getötet (656). Uebergang über den Oberlauf des Narew; Zurückdrängen der Russen über das Sumpfgebiet nördlich Pruzana (657). Erstürmung der Höhen des östlichen Strypa-Ufers bei Zborow; die Festung Luck erobert (658).

Vom Büchertisch.

Fr. Goldschmitt: Der Kulturkampf in Frankreich, Lothringer Verlags- und Hilfsverein, Metz, Mazellenstraße 32. Gr. 8°. 160 S. ℳ 1.50, geb. 2.30. Dieses gehört zu jenen Büchern, über die sich je ein zweites Buch schreiben ließe. Da hier der Raum selbstverständlich von vornherein beschränkt ist, dürften an sich zwei unterstrichene Worte genügen: Nimm, lies! Wer sich über das obige Thema gut und gründlich unterrichten will, der greife zu dieser klaren, wortknappen, zugleich spannenden Darstellung. Zuerst gibt sie in reicher Gliederung, die durch das ganze Buch anhält, einen durchsichtigen Geschichtsüberblick unter A: Die kirchenfeindliche Gesetzgebung von 1880 bis 1914; dann unter B und C eine rückhaltlose Aufdeckung der Ursachen und der Folgen des Kulturkampfes in Frankreich; endlich unter E ein wertvolles Literaturverzeichnis. Sehr wichtig sind die wiederholt zusammengestellten illustrierenden Beispiele. Hier reden die Zahlen, die Tatsachen eine überaus traurige, grell durchleuchtende Sprache. Ein betrübendes Thema war, ist und bleibt wohl, zunächst wenigstens, der Hauptsache nach dieses: Katholiken in Frankreich. Auch unter ihnen hat es stets Umsichtige, Tapfere, Opferfreudige gegeben, aber leider auch viel zu viele überstiegen Optimistische und — Schlaffe. Es fehlt an einem durchgreifenden, vorbeugenden, zusammengeschlossenen, richtig organisierten Widerstand gegen tyrannische Führer, Parteien und Gesetze. — Hinter dem Buche steht eine warme, gesammelte Ueberzeugung, steht eine Persönlichkeit. E. M. Hamann.

An religiöser Kriegsliteratur ist neu erschienen: **Kriegsopfer und Meßopfer.** Eine Parallele von J. Schinhofen. 8° 40 S. Warendorf, Schnell. Eine kurze praktische Anleitung, die hl. Messe in der Kriegszeit für Lebende und Abgestorbene gut auszunützen. Im gleichen Verlag veröffentlicht Pfarrer Johannes Engel eine weitere Reihe von Kriegspredigten (für die Sonn- und Feiertage vom 10.—18. Sonntag nach Pfingsten) unter dem Titel **Fackel und Schwert** (8° 96 S.). **Hin zu Christus!** Ein Volksgebetbuch für die Neuzeit. Von Prof. Dr. H. Lindemann. 16° 320 S. Einsiedeln, Benziger. Dieses handliche Gebetbüchlein empfiehlt sich besonders durch die reiche Auswahl von Gebeten für die Kriegszeit und ihre mannigfaltigen Anliegen. **Das Wiedererkennen im Himmel.** Von P. Blot S. J. Dreizehnte Auflage. 16° VIII u. 144 S. geb. ℳ 1.—. Mainz, Kirchheim 1915. Die weitverbreiteten, inhaltstiefen Trostbriefe des Jesuitenpaters Blot mit ihrer gründlichen Behandlung der eschatologischen Wahrheiten verdienen jetzt, wo wir so viele teure Verstorbene betrauern, besondere Beachtung. — Die unstreitig beste Soldatenlektüre bleibt das Buch der Bücher. Eine treffliche, billige Ausgabe der Evangelien erscheint bei Pustet, Regensburg **Das Evangelium Jesu Christi nach den vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas, Johannes.** Herausgegeben von Augustin Arndt S. J. 16° VIII u. 304 S. brosch. 50 Pf., geb. 90 Pf. Die Anlage und Ausstattung des Büchleins ist sehr ansprechend; ein Anhang enthält die notwendigsten Gebete. — Die gegenwärtige Zeit lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf die Jugendseelsorge. In bündiger Form belehrt über ihre Notwendigkeit und Gestaltung die Broschüre **Richtpunkte für die moderne Jugendseelsorge** von Otto Hättenschwiller. 8° 20 S. 25 Pf. Regensburg, Pustet. Zur vielerörterten Frage der militärischen Jugenderziehung nimmt der erste Vorsitzende des bayerischen Wehrkraftvereins Max Graf von Moy in berufener Weise Stellung in einem Vortrag in der Elternvereinigung (13. Juli 1915). Derselbe ist nunmehr im Drucke erschienen und vermag so weitere Kreise über den wichtigsten Gegenstand zu orientieren. **Militärische Jugenderziehung.** 8° 24 S. 50 Pf. München, Schnell. O. Heinz.

Religiöse Kriegsliteratur. Bei Benzigers Verlagsanstalt sind zwei kleine Büchlein erschienen „Krieg und Weltanschauung“ von Dr. F. Mack, das besonders eindringlich die positiven Lehren der Kriegsmoral vor Augen stellt und Kreuz und Leben von A. Roik, das im Anschluß an eine Mission den Opfergedanken verherrlicht. — Vom Verlag Badenia in Karlsruhe ist das Büchlein „**Die vierzehn heiligen Nothelfer**“, die in unseren Tagen so oft vertrauensvoll angerufen werden, neu herausgekommen und im Verlag der Trierer Druckerei-Gesellschaft ist unter dem Titel „**Es gilt die Ehre der deutschen Frau**“ von Schlags ein flammender Aufruf zur Erhaltung weiblicher deutscher Sitte ausgegeben worden. Reither.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Zum ersten Male: „Der Bogen des Odysseus“, Schauspiel von Gerh. Hauptmann. In früher Jugend treten die Helden Homers vor unser geistiges Auge, die plastische Klarheit ihrer monumentalen Größe gibt ihnen eine Lebensfülle und poetische Realität, deren Konturen im Gedächtnis nie verlöschen. Was Wunder, wenn so mancher werdende Dichter sich gedrängt fühlt, diese Gestalten nachzubilden, die scheinbar darauf warten in ihrer greifbaren Deutlichkeit auf die Bühne gestellt zu werden, aber dann zu Schatten verfließen ... Hauptmann dagegen ist erst in reifen Jahren dazu gelangt, das Land der Griechen mit der Seele zu suchen. Ihn, den stets eine Ueberschätzung, die man fast Ehrfurcht nennen kann, vor der Umwelt und den realistischen Einzelheiten beseelte, verließ sich auch hier nicht auf die Flügel der Phantasie, sondern er betrat selbst den klassischen Boden des alten Hellas. In seinem Buche „Griechischer Frühling“ hat er uns das Ergebnis dieser Reise dargelegt. Es hat wohl den Dichter gleichermaßen, wie den Leser nicht voll befriedigt, und so dauerte es gut ein Jahrzehnt, bis Hauptmann sich wieder künstlerisch mit dem Griechentum auseinandersetzte. Der „Bogen des Odysseus“ zeigt die Erkenntnis, daß die Häufung realistischer Einzelzüge hier dem Dichter nichts nützt, und er erstrebt die große Einfachheit der Linie, seine Sprache wurde klassizistisch; aber — wir

dürfen uns dies nicht verhehlen — etwas kühl. Der Fünfakter schildert Odysseus Heimkehr bis zur Tötung von Penelopes Freiern. Der König im Bettlergewande ist gebrochen durch das Geschick; die Berührung mit dem mütterlichen Boden der Heimat läßt in ihm allmählich die Kräfte neu erwachen, um den Kampf mit dem Schicksal wieder aufzunehmen. Es ist sehr überflüssig zu untersuchen, ob Hauptmanns Gestalten echte Griechen sind. Sind es die Hellenen Shakespeares, Racines, Goethes? Was liegt daran, wenn sie uns nur zwingen, mit ihnen zu fühlen. Hauptmanns König von Ithaka strömt seine Schmerzen in breiten Rhythmen aus, aber nur selten fällt ein Wort, das uns stärker zu packen vermöchte. Hauptmann verlegt die Vorgänge in und vor den Gutshof des „göttlichen" Sauhirten. Penelope bleibt unsichtbar, Telemachos ist für den Verlauf der Handlung im Grunde von geringem Belang, am meisten Lebensfrische besitzt in seiner biederen Kurwenaltreue Eumaios. Die Tötung mehrerer Menschen auf der Bühne wirkt mehr grausam, als heldenhaft. Die Regie suchte deshalb durch starke Verdunkelung des Raumes zu mildern. Leider war diese schwache Beleuchtung auch schon früher in mancher Szene, in der es erwünscht war, den mimischen Ausdruck des Odysseus sehen zu können. Herr Steinrück bot in dieser Rolle wieder eine starke Leistung, wenn es auch wohl vorteilhaft gewesen wäre, Hauptmanns sentimentale Auffassung abzuschwächen. Wohl wuchs späterhin aus dem Bettlergewande der König hervor, aber anfangs schaute aus den Lumpen kaum eine Spur gebrochenen Heroentums. Vortrefflich war der Sauhirt des Herrn Jacobi. Das Publikum folgte der mehr auf innere Entwicklung als auf äußere Vorgänge gestellten Handlung mit williger Bereitschaft des Sicheinfühlens und warmen Interesses für den Dichter.

Schauspielhaus. Die neue Einstudierung der Halbeschen Stücke scheint sich zu einer Art „Max Halbe-Zyklus" zu dehnen. „Freiheit" wurde durch die Jahrhundertfeier der Befreiungskriege angeregt; zuletzt erschien das Schauspiel im vorigen Jahre auf dem Spielplan. Ein besonders in den ersten Aufzügen geschickt gemachtes Stück, wird es den Zuschauer immer interessieren, wenn auch nicht packen. Schade, daß es nicht aus den Empfindungen unserer Kriegszeit entstanden ist, die sein Pathos hätten beschwingen können.

Münchener Volkstheater. Ludwig Ganghofers 60. Geburtstag hat manche Bühne veranlaßt, ein Stück des bayerischen Dichters neu einzustudieren. Etwas post festum bot das Volkstheater eine Ganghoferfeier mit seiner Bauernkomödie „Der heilige Rat". Das Stück eignet sich für unsere Volksbühne viel besser, als für das Schauspielhaus, in dem es vor 14 Jahren erschienen war. Man sieht mit Vergnügen, daß das Volkstheater trotz seiner starken Bevorzugung leerer Schwänke Kräfte genug besitzt, um kernige Bauerngestalten ohne Salontirolertum auf die Bühne zu stellen. Die Bauern im „heiligen Rat" nahmen sich Abraham und Hagar zum Vorbilde. Starke romanhafte Vorgänge führen zu Verwicklungen tragischer Natur, die der optimistische Dichter zu gutem Ende zu entwirren weiß. Auf die psychologischen Möglichkeiten der Handlung wollen wir (anläßlich der Geburtstagsfeier!) das Stück nicht prüfen, freuen wir uns an manch echtem Zug der Bauerngestalten, an der Frische des Humors und der trefflichen Behandlung der Mundart. Freilich läßt sich nicht verschweigen, daß manch derbes, sehr unzweideutiges Wort fällt, das ebenso wie einige Späßchen über die geistlichen Herren zwar die Galerie vergnügte, aber besser wegbliebe. Wie ja Ganghofer, als Romandichter der Familienblätter, derlei klug zu meiden weiß. Der Beifall war sehr stark und legt dem Volkstheater nahe, wieder eingehender das Volksstück zu pflegen.

Gärtnerplatztheater. Herr Dr. Warnecke, der in dieser Kriegszeit an die Spitze dieses Theaters trat, verdient ob seiner energievollen Entschlußfähigkeit Sympathie. Als erste Vorstellung bot die neue Leitung: „Der Zigeunerprimas", Operette von J. Wilhelm und F. Grünbaum, Musik von Emmerich Kálmán. Der uns schon aus seinem „Herbstmanöver" bekannte, ungarische Komponist schielt gelegentlich nach der großen Oper und erweist sich dabei in der Blechbehandlung ein wenig anspruchsvoller, als er innerlich zu rechtfertigen vermag. Das schönste gibt der Tonsetzer in der Verwendung schwermütiger Zigeunerweisen. Das Textbuch ist mehr sentimental, als operettenhaft. Das Humoristische erscheint als Zusatz, als Einschiebsel. Hier in den flüssigen Walzerrhythmen bewegt sich Kálmán ganz in den typischen Formen der populären Wiener Operette. Der Zigeunerprimas ist ein einst berühmter Geiger, der noch einmal aus seinem ländlichen Ruhesitz eine Kunstreise unternimmt, die dem Alternden Niederlagen bringt, während sein Sohn, dessen musikalisches Können er geringschätzte, als neuer Stern aufsteigt. Inszenierung und Einstudierung zeigten Geschmack und Sorgfalt. Von den neu verpflichteten Künstlern wußte besonders der Vertreter der Titelrolle, Norden, zu fesseln. Das ausverkaufte Haus spendete herzlichen Beifall und rief neben den Darstellern die Väter der Operette, sowie Direktor, Kapellmeister und Regisseur auf die Bühne.

Frühlings Erwachen. Daß die Kindertragödie Wedekinds, die seit Jahren der öffentlichen Aufführung entzogen, just in dieser ernsten Kriegszeit freigegeben wurde, muß ich als eine Maßnahme bezeichnen, deren Zweckmäßigkeit ich nicht einzusehen vermag. Die Muse Wedekinds ist von erotischen Zwangsvorstellungen beherrscht und so beschäftigen sich die Buben und Mädels der Tragödie von Anfang an mit den Fragen, die kindlicher Unschuld noch ferne liegen, sofern es sich nicht um degenerierte Ausnahmen handelt. Das eben ist das widerliche und peinlich verschrobene bei Wedekind, daß er krankhafte Ausnahmen zur Norm stempelt. Ist es schon peinlich, diese Kinder in des Autors unkindlichem, papierenem Deutsch ihre verworrenen Sehnsüchte äußern zu hören, so kommen wir bald zu jener abstoßenden Heubodenszene, in der die vierzehnjährige Wendla von dem gleichalterigen Knaben verführt wird. Daß die Regie diese Szene in ein schwach von Blitzen durchhelltes Dunkel hüllte, macht die Vorführung nicht weniger abstoßend. Das Mädchen stirbt an den Ratschlägen einer verbrecherischen Hebamme. Ein Schülerselbstmord, eine zum grotesken Kasperltheater verzerrte Lehrerkonferenz sollen darstellen, welches Unglück aus verpönter sexueller Aufklärung entstehe. Eine unklar symbolische Kirchhofsszene schließt die lange Reihe der kunstlos aneinander gefügten, in dramatischer Hinsicht oft so herzlich unbeholfenen 16 Bilder, in denen ich die von der Wedekindgemeinde viel beschrieene Genialität nicht zu erblicken vermag, vielmehr eine schwächliche, hysterische Ueberschätzung der Erotik und die bohèmehafte Verkennung der auf Zucht und Pflichtbewußtsein beruhenden moralischen Werte. Die Aufführung in den Kammerspielen war im Wedekindschen Sinne ausgezeichnet. Die Täuschung, Kinder vor sich zu sehen, war vollkommen. Um so abstoßender die Wirkung! Auf unserer moralischen Größe ruhen die Erfolge, welche uns in diesem Weltkriege die nationale Existenz sicherten. Darum werden wir gegen libertinistische Minierer immer ankämpfen und uns von ästhetischen Phrasendreschern nicht irremachen lassen. Weil der angerichtete Schaden einstweilen noch gering, wollen wir darum die Gefahr nicht gering achten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Organisationen der Lebensmittelversorgung — Englands Blockade Amerika und unser Ueberseegeschäft — Glänzende Industrie- und Geldmarktlage bei uns — Günstiger Verlauf der Kriegsanleihezeichnungen.

Während bei unseren Feinden die Verwirrung und Zerfahrenheit in puncto der Balkanpolitik, Finanzlage, Geldbeschaffung und Lebensmittelversorgung einen derartigen Grad erreicht, dass sogar die neutralen Staaten scharfe Kritik hierin üben, werden bei uns in sachlicher Ruhe und planmässiger Vervollständigung sämtliche Gebiete des Alltagslebens in lückenloser Ergänzung ausgebaut. Bundesrat, Militärbehörden, Regierungen, Kommunen und die gesamte Bevölkerung arbeiten in gleichmässiger Anerkennung an diesem Werke, zum Heile unseres Heimatlandes. Besonders die Lebensmittelfrage und die Rohstoffbehandlung erfreuen sich einer intensiven Gesamtbetätigung. Trotzdem sich bei den Reichstagsverhandlungen die Regierungsvertreter über die Fleischnahrung, die Kartoffel- und Mehlfrage, die Zuckerernte und auch über den schwierigen Punkt der Futtermittelregulierung durchaus günstig ausgelassen hatten, dabei der Landwirtschaft und allen beteiligten Korporationen volles Lob gespendet wurde, gelangen in fürsorglicher Weise gerade bei diesen Faktoren neuerliche Massnahmen zur Ausführung. Im Verkehr mit Oelfrüchten und Oelfruchtprodukten, sowie Kakaoschalen sind amtlicherseits Verkauf, Preisregulierung und Lieferungspflicht vom Bundesrat geordnet. Auch die Regelung des Zuckerhandels unter Festsetzung von Höchstpreisen für Roh- und Verbrauchzucker, das Geschäft mit Hülsenfrüchten unter bedingter Preisfestsetzung und Beschlagnahme durch die Zentraleinkaufsgenossenschaft zur Verhinderung von Preistreibereien, sind vom Bundesrat beschlossen. Des ferneren sind inzwischen die Höchstpreise für Kraftfuttermittel und Hilfsstoffe, auch die Aenderung der Verordnung mit Brotgetreide und Mehl aus dem Erntejahr 1915 bei erheblich ermässigten Tagesnotizen, das Verbot, Vollmilch oder Sahne in gewerblichen Betrieben zum Backen zu verwenden, oder Schlagsahne im Kleinhandel zu verabfolgen, sowie die ausnahmslose Festsetzung der Höchstpreise für Petroleum im „Reichsanzeiger" bekanntgegeben worden. Ein Schlachtverbot für trächtige Kühe und Schweine — eine der vielen wichtigen Anregungen des Sachverständigen Dr. Heim — im Interesse der Aufzucht und damit der Fleischversorgung erliess der Bundesrat und ermächtigte die Landesregierungen, noch weitere Schlachtverbote für Vieh zu erlassen. Unsere Kommunen betrachten die Lebensmittelfrage der Städte als eine ihrer Hauptaufgaben. Neben vielen norddeutschen Grossstädten hat nunmehr auch München die Gründung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung beschlossen, um die Versorgung der Stadtbevölkerung mit Nahrungsmitteln und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs zu angemessenen Preisen auf die Dauer sicher zu stellen. Handelskammer, Handels- und Konsumvereine, sowie Interessentenkreise sind hieran beteiligt. Ein Vertrag der Reichsgetreidestelle mit den Mühlen sieht eine Staffelung der Mahllöhne vor; mehrere Getreidehandelsgesellschaften in den Städten ordnen den Verkehr und die Beschaffung der Getreidesorten. Die Gersteverwertungsgesellschaft, welche mit dem Ankauf von Industriegerste gegen Bezugsscheine der Reichsfuttermittelstelle begonnen hat, ernennt ein Schiedsgericht für alle vorkommenden Fälle. Bedeutende Fortschritte hat während des Krieges die Oedlandkultur in Deutschland gemacht. Eisenbahnländereien sind gleichfalls den Zwecken der Ackerbestellung zugängig gemacht geworden. Gegen die Teuerung sind seitens des Gesamtverbandes der christlichen Ge-

werkschaften und der Konsumvereine gemeinschaftliche Eingaben an den Bundesrat, an den Reichstag und an die Militärbehörden gemacht worden. Der Bayerische Bauernverein hat ebenfalls an diese Stellen im Interesse der durch den Krieg bedrängten Hopfenbauern petitioniert. Durch die Einfuhr von belgischem Obst unter amtlicher Beaufsichtigung, durch die Verwertung von Fallobst und Wildfrüchten durch die Reichssammelstelle der Zentraleinkaufsgenossenschaft in Berlin, durch die chemisch-technische Verwertung der Steinobstkerne sind auch diese Punkte geordnet. Der Eierteuerung wird durch die Einfuhr von Eiern aus Oesterreich-Ungarn mit einem monatlichen Quantum von 15000 Doppelzentnern vorgebeugt. In Bremen wurde zum Zwecke der Zentralisierung des Baumwollimportes eine Gesellschaft mit 4 Millionen Mark unter Beteiligung der Grossbanken gegründet. Auf diplomatischem Wege soll die Frage des amerikanischen Baumwollimportes geregelt werden, nachdem Deutschland die Erklärung von Baumwolle zu Banngut als eine Verletzung des internationalen Rechts bezeichnet und die amerikanische Regierung durch den gemilderten Unterseebootskrieg und die günstige Lösung der Arabicfrage uns in jener Richtung entgegenkommt. Andere hochpolitische Absichten von jenseits des Ozeans zu unseren Gunsten, auch die Ausnahmegewährung der englischen Blockade, wodurch das Passieren von Gütern deutscher und österreich-ungarischer Firmen an die Adresse amerikanischer Importeure, besonders Waren für den Weihnachtshandel, durch die Blockadelinie ermöglicht ist und im gleichen Masse die schwere Erschütterung der englischen Valutanotiz in Neuyork, erregen das lebhafte Interesse der deutschen Finanz- und Handelskreise. Durch die erfreulichen Nachrichten aus der Industrie wird die herrschende Zuversicht dieser Kreise noch verstärkt. Die Roheisen- und Kohlenproduktion machen von Monat zu Monat Fortschritte, und was die deutsche Eisen- und Stahlindustrie während des Krieges bisher zu leisten vermochte, zeigen die jetzt herauskommenden Jahresabschlüsse der grossen Montanwerke, von denen viele mit ganz überraschenden Dividendenerhöhungen aufwarten können. Auch das elektrotechnische Grossgewerbe hat trotz der fehlenden Auslandsbestellungen durchweg günstige Zeiten hinter sich und wird als Folge der rechtzeitigen Anpassungsfähigkeit an die Kriegslage gute Bilanzen aufweisen. Bei diesen und bei den übrigen gleichfalls hochbeschäftigten Industriezweigen ist ferner die ausserordentliche Geldliquidität auffallend. Dadurch erklärt sich zum Teil auch die vorzügliche Lage des deutschen Geldmarktes, trotz der gründlichen Vorbereitung zu Kriegsanleihezwecken. Der wiederum sehr erfreuliche Goldzuwachs von rund vier Millionen Mark in der letzten Woche auf den Gesamtgoldbestand der Reichsbank von rund 4.2 Milliarden Mark, die neuerdings eingetretene geringere Inanspruchnahme der Kriegsdarlehenskassen für die Kriegsanleiheeinzahlungen sind ebenfalls deutliche Zeichen einer guten Geldmarktlage. Diese Fragen werden weitaus überragt von dem Zeichnungsverlauf auf die dritte deutsche Kriegsanleihe. Neben den bedeutenden Voranmeldungen, den nunmehr täglich sich häufenden grossen Millionenzeichnungen von Kommunen, Sparkassen, Versicherungsgesellschaften, Grossbanken, Industrien, Handels- und Gewerbekreisen wetteifert auch das breite Publikum, um restlos teilzunehmen an dem sicherlich zu erwartenden Riesenerfolg dieser neuen Anleihe, der deutschen Volksanleihe! M. Weber, München.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Zur dritten Kriegsanleihe.

Die erste Kriegsanleihe hat nicht weniger erbracht als 4½ Milliarden. Die zweite mehr als das Doppelte.

Welcher Erfolg wird der dritten beschieden sein?

In Schätzung der Summen gehen die Meinungen der Sachverständigen auseinander, aber darin stimmen alle überein, daß die Voraussetzungen für gutes Gelingen auch diesmal gegeben sind.

1. An verfügbaren Geldern und Kapitalien fehlt es nicht.

Deutschland lebt nicht mehr in der Knappheit früherer Zeiten, 21 Milliarden betragen die Einlagen bei den Sparkassen, über 15 Milliarden liegen bei Banken und Genossenschaften. Auch jetzt, nachdem Millionen von Zeichnern zweimal schon ihr Erspartes dem Vaterland dargebracht haben, ist Geld in Fülle vorhanden. Freilich, die 13—14 Milliarden der ersten Anleihen spielen zu großem Teile wieder mit. Fast restlos sind sie in Deutschland verblieben. England und Frankreich zahlen, was sie aus Anleihen erlösen, an Amerika — Rußland an Amerika und Japan, Deutschland aber zahlt an tausende und abertausende einheimischer Fabriken, einheimischer Lieferanten und Arbeiter. Die Hände wechseln, aber es sind deutsche Hände, die die Milliarden erhalten haben und willig sie den neuen Anleihen dienstbar machen. Ein Kreislauf des Geldes! Und sodann: große Ausgaben fallen fort im Kriege — für Ausdehnung der Industrie, Neueinrichtungen und dergleichen. Die sonst hierfür verwendeten Summen suchen nach Anlage. Nicht minder auch Millionenerlöse aus dem Verkauf der Bestände und Läger. Der Ankauf der Rohstoffe ruht. So fließen auch diese Millionen nur in bescheidenstem Maße dem Auslande zu.

2. Dank der Fülle des Geldes ist der Geldstand überaus leicht.

Er ist leichter noch als im Frühjahr und viel leichter als im vorigen Herbste. Die Sparkassen gewähren an Zinsen etwa 3½%. Die Einzahlungen auf die zweite Anleihe haben sie hinter sich und inzwischen beträchtliche Spargelder neu vereinnahmen können. Die Zinsen für Einlagen bei den Banken sind noch geringer. Für tägliches Geld 1½%! Nur solche Zinsen können die Banken vergüten, denn ihre Kassen sind überfüllt. Die Einleger empfanden dies peinlich, der Anleihe aber kommt es zugute.

3. Die Käufer der früheren Anleihen haben ein gutes Geschäft gemacht.

Wer vom Deutschen Reiche 5% erhält und daneben schon im Kriege einen Kursgewinn zu verbuchen hat, darf zufrieden sein. Seit die bislang über Gebühr bevorzugten fremdländischen Renten schon hinsichtlich der Zinszahlung böse im Stiche gelassen haben, sind die Staatsanleihen wieder in Gunst, wird namentlich die Kriegsanleihe geschätzt, die nicht im Stiche läßt und noch dazu hohe Zinsen gewährt.

4. Man weiß es im Volke: der Krieg kostet Geld und doppelt Geld, wenn jetzt doppelt so viele Soldaten im Felde stehen.

Man weiß aber auch: diese Vorsorge verbürgt uns den Sieg.

Der deutsche Krieger, der bei Tannenberg den schweren Anfang mitgemacht, brennt darauf, jetzt auch bei dem Entscheidungskampf mitzutun. So auch das deutsche Volk. Es hat in bangeren Tagen die Kriegskassen gefüllt. Es wird auch jetzt — und jetzt erst recht dabei sein, wo die Waffenerfolge unserer Söhne — um bescheiden zu sprechen — die Zuversicht des Gelingens gefestigt haben.

Zu den Anleihebedingungen.

Der 5prozentige Zinsfuß ist beibehalten.

Er wird auch diesmal starken Anreiz ausüben. Deutschland zahlte im Frieden 4 Prozent. Es hat für die Kriegsanleihen diesen Satz um Ein Prozent erhöht. Der Versuch Englands, gleich uns mit solcher Erhöhung auszukommen, ist mißglückt. Es mußte zuletzt seinen Friedenssatz um volle 2 Prozent erhöhen: von 2½ auf 4½.

Der Preis der 5prozentigen Anleihe beträgt 99, Schuldbucheintragungen kosten nur 98.80.

Der Ausgabekurs der ersten Anleihe stellte sich auf 97,50 %, der der zweiten auf 98,50 %. Die Kurse beider Anleihen haben inzwischen eine so wesentliche Erhöhung erfahren, daß der jetzt festgesetzte Kurs von 99 oder 98.80 als mäßig bezeichnet werden muß. Uebrigens genießt der Zeichner noch Zinsvorteil. Es werden ihm 5 % Stückzinsen vom Zahlungstage bis zum 1. April 1916, mit welchem Tage der Zinsenlauf der Anleihe beginnt, vorweg vergütet.

Vor dem Jahre 1924 ist die 5prozentige Anleihe nicht kündbar.

Die neunjährige Laufzeit dürfte für Kursgewinn erfreuliche Aussichten eröffnen.

Diese Unkündbarkeit bedeutet aber nur, daß **das Reich** die Anleihe bis 1924 nicht kündigen und also auch den Zinsfuß nicht herabsetzen kann. Die Inhaber der Schuldverschreibungen können natürlich über diese wie über jedes andere Wertpapier (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September ab jederzeit voll bezahlen oder auch die bis zum Januar 1916 geräumig bemessenen Einzahlungstermine innehalten.

Die frühere Bestimmung, wonach Zeichnungen bis 1000 Mark voll bezahlt werden mußten, ist im Interesse der kleinen Zeichner fallen gelassen.

Reichsschatzanweisungen gelangen nicht zur Verausgabung, für die Reichsanleihe aber ist ein Höchstbetrag der Verausgabung nicht festgelegt.

Es wird hierdurch auch diesmal der Uebelstand vermieden, daß Zeichner leer ausgehen oder sich mit geringerer Zuteilung zu begnügen haben.

Die Zeichnungen können vom 4. September bis zum 22. September, mittags 1 Uhr, vorgenommen werden.

Die Festsetzung einer mehrwöchigen Frist hat sich bewährt. Jedermann hat Zeit, sich Aufklärung zu verschaffen und in Muße seine Zeichnung vorzubereiten. Es empfiehlt sich aber, die Zeichnung nicht bis zum letzten Tage aufzuschieben.

Für Gelegenheit, die Zeichnungen anzubringen, ist wie beim letzten Male in ausgedehntestem Maße gesorgt.

Außer der Reichsbank, der Königlichen Seehandlung, der Preußischen Centralgenossenschaftskasse, der Königlichen Hauptbank in Nürnberg stehen alle Banken und Bankiers, alle Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften, alle Kreditgenossenschaften, alle Postanstalten und in Preußen alle Königlichen Regierungs-Haupt- und Kreiskassen zur Verfügung.

Wer Stücke von 1000 Mark und darüber zeichnet, erhält auf Antrag Zwischenscheine.

Hiermit wird den Wünschen Vieler Rechnung getragen. Technische Schwierigkeiten verbieten es, die Verausgabung von Zwischenscheinen auch auf kleinere Zeichner auszudehnen. Zum Ausgleich sollen aber kleine Zeichner bei Ausgabe der Stücke vorweg befriedigt werden.

Wenn hiernach hinsichtlich der Anleihebegebung im wesentlichen alles beim alten bleibt, so besteht die sichere Hoffnung, daß auch hinsichtlich der Freudigkeit und Begeisterung, mit der ganz Deutschland sich den früheren Anleihen zuwandte, alles beim alten bleiben wird.

Wer für das Wohl des Vaterlandes sorgt, sorgt für die eigene Zukunft. In allen Fällen deckt sich der Dienst am Vaterland mit eigenem Vorteil. Hier aber macht er sich daneben noch durch hohe Zinsen ganz unmittelbar bezahlt. Darum:

Wer zeichnen kann, der zeichne!
Große und Kleine! Und jeder so viel als möglich!

Die wirtschaftliche Kraft unseres Volkes — deß sollen die Feinde inne werden — hält Stand wie die Kraft unserer Heere!

Berlin, im September 1915.

Literarische Notiz. Das Ministerialblatt für Kirchen- und Schulangelegenheiten in München (Beiblatt Nr. 16) weist auf eine bedeutsame Neuheit im Buchhandel hin. Es ist das Buch vom Geistl. Rat und Gymnasialprofessor Dr. Jakob Hoffmann **„Werde ein Mann!"** (Herder, Freiburg i. Br., geb. ℳ 2.—). Es behandelt die Hauptausschnitte der Erziehungsfrage, besonders die in die Pubertätszeit einfallenden, dient dem Erzieher als Haupthelfer beim Bildungsgeschäft und unterrichtet den Schüler selbst in unnachahmlicher Weise über manche heikle Dinge, worüber Rats zu erholen er sich vielfach scheut. Das Büchlein erlebte sogleich nach seinem Erscheinen die zweite Auflage. Es ist in jeder Buchhandlung zu haben.

Zeichnet die dritte Kriegsanleihe!

Abermals ergeht an das gesamte deutsche Volk die Aufforderung:

Schafft die Mittel herbei, deren das Vaterland zur weiteren Kriegführung notwendig bedarf!

Seit mehr als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber, die ihm an Zahl weit überlegen sind und sich seine Vernichtung zum Ziel gesetzt haben. Gewaltige Waffentaten unseres Heeres und unserer Flotte, großartige wirtschaftliche Leistungen kennzeichnen das abgelaufene Kriegsjahr und geben Gewähr für einen günstigen Ausgang des Weltkrieges, den in Deutschland niemand gewünscht hat, auf dessen Entfesselung aber die Politik unserer heutigen Gegner seit Jahren zielbewußt hingearbeitet hat. Aber noch liegt Schweres vor uns, noch gilt es, alles einzusetzen, weil alles auf dem Spiele steht. Täglich und stündlich wagen unsere Brüder und Söhne draußen im Felde ihr Leben im Kampfe für das Vaterland. Jetzt sollen die Daheimgebliebenen neue Geldmittel herbeischaffen, damit unsere Helden draußen mit den zum Leben und Kämpfen notwendigen Dingen ausgestattet werden können. Ehrensache ist es für jeden, dem Vaterlande in dieser großen, über die Zukunft des deutschen Volkes entscheidenden Zeit mit allen Kräften zu dienen und zu helfen. Und wer dem Rufe Folge leistet und die Kriegsanleihe zeichnet, bringt nicht einmal ein Opfer, sondern wahrt zugleich sein eigenes Interesse, indem er Wertpapiere von hervorragender Sicherheit und glänzender Verzinsung erwirbt.

Darum zeichnet die Kriegsanleihe! Zeichnet selbst und helft die Gleichgültigen aufrütteln! Auf jede, auch die kleinste Zeichnung kommt es an. Jeder muß nach seinem besten Können und Vermögen dazu beitragen, daß das große Werk gelingt. Von den beiden ersten Kriegsanleihen hat man mit Recht gesagt, daß sie gewonnene Schlachten bedeuten. Auch das Ergebnis der laut heutiger Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums zur Zeichnung aufgelegten dritten Kriegsanleihe muß sich wieder zu einem großen entscheidenden Siege gestalten!

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.60 (2 Mon. M 1.74, 1 Mon. M 0.87), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.42, Schweiz Frcs. 3.44, Luxemburg Frcs. 3.49, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.18, Holland fl. 1.81, Rumänien Lei 4.40, Bulgarien Frcs. 4.25, Griechenland Kr 3.73, Schweden Kr 2.75, Norwegen Kr 2.57, Dänemark Kr 2.68, Dänische Antillen Frcs. 4.45, Portugal Reis 750. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 3.90. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: I. V.: A. Hammelmann; für die Inserate und den Reklameteil: C. Allmendinger.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 38. München, 18. September 1915. XII. Jahrgang.

Die gegenwärtige Zeit,

welche den Höhepunkt der kriegerischen Entwicklung darstellt, von dem aus der sehnende Blick bereits das Land kommenden Friedens mit seinen gewaltigen Aufgaben auf allen Gebieten der Kultur suchen darf, hält das Bedürfnis rege nach einer Lektüre, die, über den wechselnden Erscheinungen und Interessen des Tages stehend, bestrebt ist, die zeitgeschichtlichen Ereignisse und ihre Tragweite an den unwandelbaren, durch die göttliche Weltordnung gesetzten Massen und Richtlinien zu messen und zu ordnen, bei allen Problemen die grundsätzliche, für die Weiterentwicklung entscheidende Seite in den Vordergrund zu rücken, um auf diese Weise das Volksganze fördernde, für Staat, Kirche und Gesellschaft fruchttragende Arbeit zu leisten. Die „Allgemeine Rundschau" ist nach den zahlreichen, aus allen Bevölkerungskreisen stammenden Zeugnissen während der Kriegszeit im Rahmen ihres in langen Jahren bewährten Programms jener Aufgabe gerecht geworden. Sie wird auch weiterhin deren Erfüllung ihre ganze Kraft widmen, sei es dass sie kommentierend den Zeitereignissen folgt, sei es dass sie vorschauend Zukunftsfragen erörtert, sei es dass sie mit gewohntem Freimut, wenn auch mit der durch die Rücksicht auf vaterländische Interessen oder den Burgfrieden oder den Stift des Zensors bedingten Zurückhaltung Kritik übt an moralischen oder sozialen Missständen, die der Abstellung bedürfen. Sie darf dabei, wie seither, auf verständnisvolle Würdigung durch ihre Leserschaft rechnen.

Ostpreußen und die Russen.

Von Stadtarchivar Hauptmann d. L. Dr. Brüning, z. Zt. Koblenz.

Auf meinem väterlichen Gut in Ostpreußen lebte eine steinalte Instfrau, welche allgemein „die Großmutter" genannt wurde. Wie alt sie war, wußte sie selber nicht, aber ihre lebhafte Erinnerung reichte bis in die Napoleonischen Kriege von 1807 und 1812 zurück. In dem Winter 1870/71, der so kalt war, daß Raben und Eichelhäher tot aus der Luft fielen, habe ich als achtjähriger Junge oft neben der „Großmutter" im Insthause gesessen; während ihr Spinnrad unermüdlich surrte, lauschte ich ihren Erzählungen von den Russengreueln. „Die Russaki", so wiederholte sie oft, „waren hundertmal schlimmer als die Franzosen". Eine vollkommene Bestätigung der Mitteilungen der alten Frau habe ich in den Erinnerungen des preußischen Generals Freiherrn v. Ledebour gefunden, der als junger Offizier 1807 die Kämpfe in Ostpreußen mitmachte. Ja, die Russen haben damals als unsere Verbündeten in meiner Heimat fürchterlicher gehaust als die Franzosen sogar nach dem Abfall Yorks.

Die Erinnerung an jene Leiden ist wohl mit ein Grund gewesen, daß man in Ostpreußen von Rußland und seinen Bewohnern stets mit Haß und Verachtung sprach. Und daß dieses Urteil zutraf, habe ich selbst auf mehrmaligen Reisen in Rußland, zumal auch im Verkehr mit russischen Offizieren, aus eigener Anschauung zu bestätigen gründliche Gelegenheit gefunden. Was ich da an Ausschweifung und Roheit sah, übersteigt alles Erdenkbare. So wundere ich mich denn auch nicht im geringsten über die Mißhandlung und Schändung, die die moskowitischen Horden meiner armen Heimat haben angedeihen lassen. Die jetzt dort verübten Greuel schreien zum Himmel empor und verlangen Rache — Rache, bis Rußland am Boden liegt.[1])

Rußland ist stets unser Feind gewesen und es wird auch in Zukunft unser Feind bleiben.

Es ist kein besonderes Zeichen von geschichtlicher und politischer Bildung, daß es in Deutschland noch so viele Leute gibt, die da meinen, wir hätten mit Rußland immer in freundnachbarlichem Verhältnis gelebt. Schon Friedrich der Große deutete am Ende seines Lebens die uns vom Osten her drohende Gefahr mit dem Ausspruch an: „Haben die Russen Konstantinopel, so stehen sie zwei Jahre darauf in Königsberg." Rußland wollte im Jahre 1772 ganz Polen an sich reißen, um sich einen erdrückenden Einfluß auf Westeuropa zu verschaffen und um speziell Ostpreußen für immer von der Landverbindung mit der übrigen Monarchie abzuschneiden. Es ist und bleibt ein unsterbliches Verdienst Friedrichs des Großen, daß er diesen russischen Plan zu verhindern gewußt hat, ohne dafür einen Schwertstreich tun zu müssen. Seine Teilnahme an den polnischen Einverleibungen war eine preußische Staatsnotwendigkeit. Das mögen die Polen nicht vergessen! Sie wären sonst von Rußland vollständig verschluckt worden; denn auch Oesterreich sicherte Friedrich seinen Anteil, Galizien.

Zar Alexander I. wird von Unkundigen als besonderer Preußenfreund geschätzt. Sie wissen nicht, daß seine Treulosigkeit uns den schmachvollen Frieden von Tilsit verschaffte. Sie wissen nicht, daß dessen „Heilige Allianz" uns die traurigste Episode in der Geschichte Preußens brachte, welche den preußischen Staat in aller Welt verhaßt machte und tausende deutscher Landessöhne auf die Festungen brachte oder über das große Wasser trieb. Mit Rücksicht auf diese Reaktion, die wir dem russischen Knutengeist verdankten, durfte der süddeutsche Geschichtschreiber Wolfgang Menzel es wagen, zu König Friedrich Wilhelm IV. nach dessen Thronbesteigung zu äußern: „Majestät, sorgen Sie dafür, daß man Preußen wieder achten lernt." Diese Mahnung war leider eine vergebliche, denn auch der hohenzollernsche Romantiker blieb ein Satrap der Moskowiter.

Alexander I. wäre niemals ein Ueberwinder Napoleons geworden, vor dem er in Erfurt mehr als jeder andere Potentat gekrochen hatte, wenn ihm nicht der Freiherr v. Stein den Nacken gesteift hätte; wenn nicht der General York, ein Mann von stahlhartem Preußenstolz, die große Tat von Tauroggen gewagt hätte. Und wie dankte uns Alexander I. in Paris? Auf seinen Wunsch durfte das Yorksche Korps nicht einmal den Einzug mitmachen, weil sein Anblick die Pariser kränken würde! Voll Wut und Ingrimm nahm York sofort seinen Abschied und hat niemals von dem ihm von seinem König zur Beruhigung verliehenen Feldmarschallstitel Gebrauch gemacht. Er und Blücher haben die Verbrüderung mit Rußland und deren Folgen bis zum letzten Atemzuge verwünscht. Als König Friedrich Wilhelm III. Blücher

[1]) Die Güter meiner Verwandten und vielen Freunde in Masuren sind sämtlich mit hunnischer Zerstörungswut vernichtet worden. Meine neunzigjährige Mutter entging nur mit Mühe einem schrecklichen Ende. Ein geschichtskundiger Landsmann schrieb mir, das Elend, welches die Russen über Ostpreußen gebracht, übertreffe bei weitem die Verwüstung beim Tatareneinfall im Jahre 1710. Ein junger rheinischer Soldat, den ich bei Koblenz kennen lernte, hatte unter dem Eindruck der Russengreuel in Neidenburg den Verstand verloren.

kurz vor dessen Tode besuchte, drehte der alte, ehrliche Preuße ihm den Rücken zu. Er konnte es nicht verschmerzen, daß Rußland uns um die geistigen und politischen Früchte des Befreiungskrieges gebracht hatte.

Und Nikolaus I., der Vielbewunderte, gönnte uns nicht einmal die materiellen Eroberungen. Er knüpfte im Jahre 1830 mit Karl X. von Frankreich Unterhandlungen an, zu deren Präliminarien, über die sie sich schnell einigten, die Rückgabe der Rheinprovinzen an Frankreich und Ueberlassung Konstantinopels an Rußland gehörten. Vor diesem Verlust wurde Preußen glücklicherweise durch die so sehr von ihm gefürchtete Revolution bewahrt. Aber die Verhandlungen zeigen die Heuchlernatur dieses Zaren im hellsten Lichte; denn sie beweisen, wie er seinen treuesten Bundesgenossen zu behandeln gedachte. Trotzdem blieb Preußen auch ferner getreu, obwohl ihm die polnische Revolution von 1830 die Gelegenheit bot, sich vom russischen Alp vollständig zu befreien. Und dazu brauchte es weiter nichts zu tun, als neutral zu bleiben. Aber nein, es half Rußland nach Möglichkeit. Mit welchen Mitteln, wollen wir hier nicht weiter ausführen; denn die Erinnerung an die damalige Zeit ist doch zu kläglich. Ich begnüge mich mit einem Kuriosum: In Königsberg wurde eine Bäckerei eingerichtet, um die Russen mit Brot zu versorgen. Der Königsberger Magistrat stellte in einer Eingabe an den König vor, daß die Russen bei dem völlig ungehinderten Verkehr die Cholera einschleppten, — er erhielt einen förmlichen Verweis!

Ja, die Russenpartei in Preußen brachte herrliche Taten fertig. Sie brachte es sogar dahin, daß alle Männer von Verstand und Ehrgefühl der königstreuesten Provinz in die schärfste Opposition gegen die Regierung getrieben wurden. Ob Adel oder Bürgertum, man hatte die Russophilie in meiner Heimat so gründlich satt, daß Gutsbesitzer, deren Söhne Offiziere waren, trotz flehentlicher Bitten der Landräte sich weigerten, etwas zur Ausschmückung der Wege zu tun, die König Friedrich Wilhelm IV. bei seiner Fahrt durch die Provinz zurücklegte. Ostpreußische Männer gaben sich nicht dazu her, Sympathien zu heucheln, wo keine vorhanden waren. Und hinter den v. Tettau, v. Saucken, v. Brünneck und v. Hoverbeck standen in meiner Heimat alle, die auf die Bezeichnung „Männer" Anspruch machen konnten. Sie wußten, daß wir der preußischen Russenpartei die Revolution und die Schmach von Olmütz verdankten. Sie opponierten anfänglich sogar König Wilhelm I. und Bismarck, weil sie es nicht für möglich hielten, daß in Preußen nach der halbhundertjährigen Russenknechtschaft überhaupt noch etwas Ersprießliches geleistet werden könnte. Die gewisse Partei hatte es doch sogar versucht, Preußen zum Genossen der Absichten Rußlands auf die Türkei zu machen. Sie betrachtete Rußland als den Staat der Antirevolution und des Konservatismus und erklärte alle Gegner Rußlands für Revolutionäre.

Und dabei hat es niemals einen Staat gegeben, der die Revolution mehr begünstigte, als Rußland; denn der Despotismus und die Revolution gehören zusammen. Jede absolute Gewalt fordert als Gegenwirkung die Gewalt heraus.

Unternehmungen zum Umsturz der bestehenden Staatsordnung sind in Rußland noch häufiger gewesen, als in Frankreich. Was die Barrikaden und die Guillotine in Paris, das sind in Petersburg die Kaisermorde und Militärverschwörungen. Es genügt, daran zu erinnern, was Alexei, Iwan, Peter III., was dem Vater des Kaisers Nikolaus, was diesem selbst bei seiner Thronbesteigung widerfuhr.

Mit Recht sagte im Jahre 1854 ein preußischer Publizist, in dem man Gustav Freytag vermutete: „Es zeigt wenig wahre Achtung für die Monarchie und einen wenig umsichtigen politischen Kalkül, wenn man den deutschen Fürsten als ihre wahre Stütze einen Thron empfiehlt, auf welchem die Monarchie solche Erfahrungen gemacht hat, auf welchem sie von solchen Gefahren dauernd umringt ist."

Die Dynamitbombe, welche Alexander II. zerriß, beweist, wie sehr jener Publizist recht hatte. Ich erinnere mich, daß das Schicksal dieses Zaren in einem großen Kreise von Gutsbesitzern meiner Heimat besprochen wurde. Das war in Allenstein, wo man jetzt auch Russenbesuch gehabt hat. Eine Stimme des Mitleids machte sich bei jener Unterhaltung nicht geltend. Dagegen schlug ein altersgrauer Rittergutsbesitzer, dessen Vater 1807 bei Preußisch-Eylau mitgefochten hatte, mit der Faust auf den Tisch und rief: „Ob Alexander oder Nikolaus, ist egal. Wenn das System dasselbe bleibt, bleibt auch die Gefahr für uns die gleiche. Hole der Teufel das ganze Zarentum!"

Ueber die Politik Bismarcks während des Polenaufstandes 1863 war man in Ostpreußen keineswegs erfreut. Und sehr mit Recht.[2] Rußland konnte den Aufstand schonungslos niederwerfen. Der verhältnismäßig leichte und endgültige Sieg über die Polen erweckte die nationale Leidenschaft der Russen und rief den Panslawismus ins Leben, der sich in Adels- und Beamtenkreisen bald derartig geltend machte, daß Alexander II. zur Einmischung in die orientalische Frage und damit zur Unterstützung Serbiens und Montenegros gedrängt wurde.

Diesem Panslawismus, der von der Hofpartei geleitet wurde, verdanken wir den heutigen Krieg. In Ostpreußen befürchtete man dessen Ausbruch schon gleich nach der Thronbesteigung Alexanders III., als der Gouverneur von Minsk, General Skobelew, seine blutrünstigen Reden hielt und Masuren mit seinen Reiterscharen zu zerstampfen drohte.

„Wie wird es uns ergehen?" fragte man damals in meiner Heimat. Man suchte nach Waldverstecken, um Habe und Leben zu bergen.

„Masuren wird zur Wüste gemacht werden, wenn die Russen losbrechen", sagte mir auf dem Manövermarsch von Allenstein nach Lyck im Herbst 1895 mein Kompagniechef, Hauptmann Hoebel. Er hat das Furchtbare nicht mehr erlebt, denn ein paar Monate vor Ausbruch des Krieges ist er als Oberst a. D. auf seinem Gute Rogallen bei Ortelsburg gestorben.

Ja, Masuren ist zur Wüste gemacht worden!

Das ist der russische Dank. Der Dank dafür, daß Preußen die wiederholten Gelegenheiten, Rußland in den Rücken zu fallen und es zu zertrümmern, nicht ausgenützt hat. Das hätten wir, wenn wir weniger ritterlich und gewissenhaft gewesen wären, tun können; Gelegenheit dazu bot sich 1878 und insbesondere während der Revolution nach dem Russisch-Japanischen Kriege. Die Verhältnisse lagen damals so, daß Rußland in einem kurzen Feldzuge hätte zu Boden geworfen werden können. Damals war der Zeitpunkt, Rußland in seine natürlichen ethnographischen Grenzen zurückzuweisen, die südlichen und westlichen Provinzen von ihm abzulösen.

Ein von seinem Gut durch lettische Räuberbanden vertriebener Balte, ein Kommilitone aus Königsberg, besuchte mich damals in Aachen und sagte: „Wenn ihr nicht dafür sorgt, daß die Ostsee ein deutsches Meer bleibt, dann wird es ein mare clausum Rußlands werden."

Aber wir krankten auch damals noch an der ehrfürchtigen Scheu vor dem Zarentum, über die alle Einsichtigen entweder trauerten oder spöttelten. Mein berühmter Landsmann Ferdinand Gregorovius schrieb am 14. November 1886 an den General von Thile: „Wie demütigend ist es für das großgewordene Deutschland, daß es von diesem Alp (Rußland) noch immer nicht frei ist."

Hoffentlich befinden wir uns jetzt auf dem Wege zu dieser Befreiung. Die Russenpartei in Preußen hat nur noch wenige Vertreter. Einer davon, Oktavio Freiherr von Zedlitz und Neukirch, gab anfangs dieses Jahres im „Tag" den Rat, man solle mit Rußland schleunigst einen Sonderfrieden schließen. Er wurde verdienterweise ausgelacht. Und dem enragiertesten Russenfreund in Ostpreußen, dem Grafen Mirbach-Sorquitten, haben die verehrlichen Moskowiter die Güter und das stolze Schloß zerstört.

Das ist russischer Dank und russische Kultur!

---

[2]) Man ist in Preußen vielfach der Ansicht, die Neutralität Rußlands 1866 und 1870 sei ein Ergebnis der Konnivenz Bismarcks gegen Rußland während des Polenaufstandes. Doch hat Professor Arthur Böthlingk recht, wenn er sagt: „Rußland hinderte den Werdegang des Deutschen Reiches deshalb nicht, weil es, um den Weg nach Konstantinopel frei zu bekommen, mit dessen Hilfe Oesterreich zu zerschmettern hoffte. Als Bismarck sich diesem Ansinnen versagte, drohte selbst Alexander II., der pietätvolle Neffe Kaiser Wilhelms I., mit Krieg."

Bei Frankreich kann man ja den Krieg sich erklären: es hat einen alten Haß gegen uns, es will seine Großmachtstellung zurückgewinnen und es will Elsaß-Lothringen wieder haben.

Auch für Englands Feindschaft findet man Gründe. Unser Handel und unsere Industrie fingen an, ihm gefährlich zu werden, zumal es auch noch die nordamerikanische Konkurrenz zu fürchten hat. Es kämpft gegen uns aus denselben Ursachen, wir vor hundert Jahren gegen Frankreich.

Aber Rußland? Was haben wir jemals Rußland getan! Rußland, dieses Reich, wo Roheit und Niedertracht, Blutdurst und die Zerstörungswut regiert, ist unser gefährlichster Feind und wird es auch in Zukunft bleiben, solange es noch die Macht dazu besitzt und Leute wie der Großfürst Nikolajewitsch seine Schicksale bestimmen. Und wie hat der jetzige Zar unseren Kaiser hintergangen.[3])

Ostpreußen, die Wiege unserer Monarchie und zugleich diejenige Provinz, die für Thron und Reich von jeher die größten Opfer gebracht hat, kann und muß verlangen, daß es in Zukunft gegen moskowitische Rachsucht unter allen Umständen geschützt wird.[4]) Darüber spricht sich ein von allen Parteien als Autorität anerkannter Geschichtsschreiber, nämlich Geheimrat Professor Dr. Dietrich Schäfer, in der Kriegsnummer der Zeitschrift „Die Ostmark“ folgendermaßen aus:

„Sicherheit unseres Staatsgebiets, Raum für unsere den Boden bauende Bevölkerung sind zwei Grundbedingungen für den Bestand unseres Reiches und Volkes, die vornehmsten; die wichtigste Voraussetzung für ihre Erfüllung ist Festigung unserer Stellung im Osten. Dort brauchen wir vor allem unbedingte Sicherheit. Die Reichshauptstadt ist von dorther mehr gefährdet als von der Maas und von den Vogesen aus. Dort hat im ganzen Lauf unserer Geschichte unsere Zukunft gelegen, dort liegt sie auch heute noch. Gewiß liegt sie auch auf dem Wasser; wir können der Seegeltung nicht entbehren. Ihrer sicher sind wir aber nur, wenn wir auf dem Festland genügend verankert sind. Wir sind nun einmal Festlands- und nicht Inselbewohner. Jominis Wort, daß niemals einer Macht, die zu Lande nicht erreichbar ist, die Seeherrschaft gestattet werden sollte, kann man umgekehrt auch auf uns anwenden. Soll der Dreizack in unsere Faust kommen, so müssen wir unserer Stellung auf dem Lande sicher sein. Das ist aber nur möglich, wenn wir nach Osten hin gedeckt sind. Der berechtigte Haß gegen England, der zurzeit die politische Grundstimmung unseres Volkes ist, sollte nicht blind machen gegen die Tatsache, daß Rußland die für uns weitaus gefährlichste Macht ist. Sie allein kann uns wirklich ans Leben. Darum, deutsches Volk, vergiß über dem Westen, der in Frieden und Krieg dir nahe war, den Osten nicht! Dort haben deine Väter Gewaltiges errungen, überwiegend durch friedliches, doch auch gestützt auf kriegerisches Können. Behauptet werden können die Früchte ihrer Arbeit nur, wenn wir diese Arbeit zielbewußt und planmäßig fortsetzen.“

Ich kenne die Ostpreußen; denn ich habe dreiunddreißig Jahre unter ihnen in Stadt und Land zugebracht. Es waren die schönsten Jahre meines Lebens. Die Ostpreußen sind Menschen, welche nicht mit der Zunge lieben, sondern mit dem Herzen. Deshalb waren sie auch niemals Byzantiner, sondern immer das gerade Gegenteil. Aber sie haben für ihren König und für das Vaterland stets jedes Opfer gebracht, das sie überhaupt bringen konnten.

Die Ostpreußen werden das ungeheure Unglück, das sie jetzt betroffen hat, wiederum mit Geduld ertragen, aber sie hoffen, daß es das letzte sein wird, weil sie darauf vertrauen, daß der Kaiser ganz besonders den Russen gegenüber sein heroisches Wort wahrmachen wird, das Wort nämlich: „Den Frieden, wie ihn Deutschland nach diesem Kriege braucht, werde ich mit den Bajonetten meiner Soldaten vorschreiben.“

---

[3]) Wer von inneren Reformen durch die Duma etwas erhofft, dem gibt der Balte Simon von Vegesack im „Tag“ vom 27. August die nötige Antwort: „Rußlands Volksvertretung hat nicht nur die Regierung gerichtet: sie hat durch ihr Benehmen auch ihr eigenes moralisches Todesurteil gefällt. Welchen Geburtswehen der zwischen Despotie und Anarchie schwankende moskowitische Koloß auch entgegengehen mag — ob Reformen, Revolutionen oder Diktaturen seinem Schoße entsteigen mögen — Recht und Freiheit kann er immer nur als totgeborene Kinder zur Welt bringen.“

[4]) In noch nicht zehn Jahren hatte sich das russische Heer von den Niederlagen im Kriege gegen Japan so vollständig erholt, daß es uns riesige Opfer an Blut und Besitztümern auferlegen konnte. Allein der materielle Schaden in Ostpreußen ist vorläufig auf 5 Milliarden geschätzt worden. Wenn das 170 Millionen Einwohner umfassende Rußland die von Preußen und Oesterreich gefangenen Soldaten zurückerhalten und sich die nötige Munition verschafft hat, kann es seinen Raubzug wieder beginnen; und es wird ihn von neuem unternehmen, falls es Polen und die Ostseeprovinzen als Operationsbasis behält.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch abgesetzt und durch den Zaren selbst ersetzt! Diese Nachricht wirkt überraschend, obschon durch den Wechsel des Generalstabschefs und durch die Wiederberufung von früher beseitigten Heerführern das Sinken der großfürstlichen Macht schon angedeutet war. Weithin hatte sich die Ansicht verbreitet, daß der „große Nikolaus" unabsetzbar sei und ein Versuch dem „kleinen Nikolaus" verhängnisvoll werden könnte. Aber die gewaltigen Siege der Deutschen und Oesterreicher hatten den Nimbus des echt russischen Kraftmenschen zerstört und dem gekrönten Neffen die Uebermacht im eigenen Hause wiedergegeben. Der sonst so schwächliche „Selbstherrscher" hat sich zu einem kräftigen Schritt bestimmen lassen. Indem er einen Sündenbock für die militärischen Niederlagen in die kaukasische Wüste schickte, wurde er zugleich einen persönlichen Wettbewerber und einen politischen Drücker los. Das Wagnis ist insofern gelungen, als der Großfürst unter dem Druck seiner Mißerfolge sich zunächst in die Maßregelung gefügt hat. Ob in seiner Abschiedsreverenz an den „Erwählten des Herrn" nicht ein spöttischer Zug steckt und der kaltgestellte Großfürst nach eigener Niederlage des Zaren auf Wiederkehr und Revanche hofft, muß sich erst noch zeigen. Eine gewisse Huldigung lag offenbar darin, daß man ihm keinen anderen Nachfolger zu geben wagte, als den Zaren selbst, und das gibt der Maßregel eine fatale Zuspitzung. Durch das persönliche Eintreten des gekrönten und gesalbten Staats- und Kirchenoberhauptes wird jetzt der letzte russische Trumpf ausgespielt. Versagt er, so ist alles verloren.

Die französischen Wortehelden hatten bis zum letzten Augenblick das Feldherrntalent des Großfürsten in den höchsten Tönen gepriesen und sogar die Flucht seiner Heere nebst dem Verlust von einem Dutzend Festungen als strategisches Meisterwerk und beste Vorbereitung des Endsieges verherrlicht. Jetzt stehen die Lobhudler der abgesetzten Unfähigkeit blamiert da, aber sie fassen sich schnell und verwenden jetzt ihre Phrasenkraft zu dem „Beweise", daß die persönliche Führung des Zaren mit ihrer mystisch-religiösen Einwirkung aus der russischen Volksseele ungeheure Widerstandskraft erwecken werde. Ja, wenn dem Zaren einige imposante Siege beschert werden sollten, so gäbe das eine kräftige Aufmunterung. Aber woher sollen die Siege kommen? Die Sachverständigen in den verbündeten Ländern wagten bisher nicht mehr zu hoffen, als daß die rückwärts konzentrierten Heere sich in einer Erholungsstellung „neu gruppieren", d. h. auffüllen, frisch ausstatten und ergänzen könnten. Jetzt sind aber die Truppen nicht umgruppiert, sondern nur die Oberleitung. Sollten die neuen Männer auch noch so klug sein, so können sie doch nicht im Handumdrehen die geschlagenen Truppen mit neuer Kraft und Zuversicht erfüllen oder den Mangel an Offizieren und Munition abstellen. Wenn sie jetzt ohne weiteres den Rückzug aufhalten und zähen Widerstand proklamieren, so ist das ein verwegenes Spiel, das leicht zu sedanartigen Katastrophen führen kann. Noch törichter wäre es, wenn man zu Ehren des gekrönten Generalissimus mit Schwindelsiegen à la Potemkin aufwarten wollte. Ein Anlauf dazu ist sofort nach dem Personenwechsel schon durch die funkentelegraphische Dichtung von einem „großen Siege bei Tarnopol" gemacht worden. Diese Lüge konnte freilich noch an demselben Tage in unserem Generalstabsbericht als blanke Erfindung gebrandmarkt werden, hatte also noch kürzere Beine, als wie neulich der fabelhafte Seesieg im Rigaischen Busen. Vielleicht liegt in dem Tarnopoler Falle nur der byzantinische Uebereifer einer nachgeordneten Stelle vor. Sollte die Fabrikation von Papiersiegen zum System werden, so würde der Rückschlag in der Volksstimmung noch ärger sein, als bei der bloßen Verzögerung von Erfolgen. Allzulange darf aber diese Geduldprobe auch nicht währen; denn durch das persönliche Eintreten des Zaren sind außerordentliche Hoffnungen geweckt worden. Bleiben die Erfolge aus, so wird die ganze Verantwortlichkeit auf die Krone selbst fallen, und der Respekt von der ganzen Dynastie, der letzte Halt der Ordnung im russischen Riesenreiche, gerät ins Wanken.

Das Aufflackern der Entschlußfähigkeit beim Zaren Nikolaus sieht also bedenklich nach dem Mute der Verzweiflung aus. Zu seinem Uebergang „an die Spitze der Armee" hat vielleicht auch die Erwägung mitgewirkt, daß er dadurch von dem heißen Boden Petersburgs fortkommen und dem Drängen nach einem innerpolitischen Umschwung vorläufig ausweichen könne.

Wie 1870 in Frankreich unter den militärischen Niederlagen das napoleonische Regiment zusammenbrach und die Republikaner an die Macht kamen, so wankt jetzt in Rußland das alte absolutistisch-bureaukratische System und die bisher als Dekoration geduldete Duma sucht eine „fortschrittliche" Regierung zu erzwingen. Unter den schärfsten Anklagen gegen die bisherigen Machthaber hat sich die parlamentarische Mehrheit zu einem liberalen Block zusammengeschlossen, der von den Bürgermeistern von Moskau und Petersburg sowie anderen städtischen und Semstwo-Autoritäten im Kampfe um ein Reformministerium kräftig unterstützt wird. Demgegenüber steht auf der Rechten der Duma ein „schwarzer Block", als dessen Häuptling Großfürst Nikolai galt, — was zu seinem Charakter auch paßte. Durch die Absetzung des Generalissimus hat nun der Zar den Reformisten eine gewisse Anzahlung geleistet; aber sie werden sich nicht mit dem militärischen Personenwechsel begnügen, sondern nun erst recht ein Ministerium gemäß dem „Vertrauen des Volkes" verlangen. Der Zar scheut jedoch vor der grundstürzenden innerpolitischen Aenderung noch zurück. Das Zögern kann zu Unruhen und Aufständen führen. Anderseits ist wohl möglich, daß gegen ein parlamentarisches Reformministerium sich eine gewalttätige Reaktion erheben würde aus all' den höfischen und beamteten Kreisen, die an dem Fortbestand der alten „echt russischen" Wirtschaft ein soziales oder geschäftliches Interesse haben. Der berufene Führer einer solchen Gegenrevolution wäre Großfürst Nikolai. Es ist also noch gar nicht ausgemacht, daß er als Verbannter im Kaukasus sitzen bleiben wird.

Auf die inneren Krisen in Feindesland darf man nur mit der größten Vorsicht spekulieren. Für Rußland insbesondere ist zu beachten, daß auch die „liberale" Dumamehrheit nebst ihren „fortschrittlichen" Genossen den „Kampf aufs Aeußerste" zu proklamieren beliebt. Die Zeit für Friedensgedanken ist also noch nicht gekommen; es muß weitergekämpft und der Sieg vollendet werden. Rechnet man aber alles in allem, so ist die russische Widerstandskraft durch die jüngste Wendung nicht größer geworden. Ein Zusammenfassen aller Kräfte unter der Diktatur eines verwegenen Großfürsten Nikolai hätte uns mehr Schwierigkeiten machen können, als die gegenwärtige Aktion des schwachen Zaren.

Eine moralische Genugtuung bereitet uns der Fall des Großfürsten insofern, als einer der Hauptanstifter des Krieges von der gerechten Strafe ereilt worden ist. „So möge auch jeder andere zugrunde gehen, der gleiches verbrochen!" heißt es bei Homer. Grey, Delcassé, Iswolsky und Poincaré müssen auch noch die Folgen der Niederlagen in „ihrem" Kriege zu kosten bekommen. —

Auf den Kriegsschauplätzen geht die günstige Entwicklung stetig fort. Der verzweifelte Widerstand, zu dem die Russen neuerdings angetrieben worden sind, namentlich auf den beiden Flügeln, hat keine ernstlichen Erfolge erzielen können, die deutsch-österreichische Dampfwalze rollt weiter.

Die Hoffnungen unserer Feinde auf Hilfe von den Balkanstaaten sind nun vollends verhagelt. Man rechnet vielmehr schon mit der Möglichkeit, daß Bulgarien sich als Kampfgenosse den Zentralmächten anschließt. Abwarten!

Auch das Bestreben, den „Arabic"-Fall zur Wiederverschlechterung unserer Beziehungen zu Nordamerika auszubeuten, ist gescheitert. Die dortige Regierung prüft in aller Ruhe, ob die „Arabic" durch unzuläßige Wehrversuche ihr Schicksal provoziert hat. Höchstens wird ein schiedsgerichtliches Verfahren herauskommen. — Daß die Regierung in Washington in höflicher Form den bisherigen österreichischen Botschafter Dumba für nicht mehr genehm erklärt hat, ist sachlich belanglos. Dumba ist anscheinend in seinem berechtigten Bestreben, die Beteiligung von Oesterreichern und Deutschen an der amerikanischen Waffenfabrikation zu hindern, nicht ganz so vorsichtig gewesen, wie man in Kriegszeiten sein muß.

Erfreulich ist die Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles von Gnesen und Posen. Die Eingriffe in die vatikanische Korrespondenz, die sich Italien gestattet, haben die Ankunft des päpstlichen Ernennungsbreves auf die Dauer doch nicht hindern können. Der Kaiser hat persönlich im Großen Hauptquartier die Eidesleistung des neuen Erzbischofs Dr. Edmund Dalbor entgegengenommen (s. S. 678) und dabei als dessen Aufgabe betont, „die Eintracht unter den deutschen und den polnischen Bewohnern der Diözese zu pflegen und zu nähren, auch mit besonderem Eifer sich die Versöhnung vorhandener Gegensätze angelegen sein zu lassen".

Weiteres zur polnischen Frage.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Je mehr die deutschen und die österreichisch-ungarischen Heere in Rußland vordringen, um so eifriger wird naturgemäß in der polnischen Presse die neu aufgeworfene polnische Frage erörtert. Ganz Russisch-Polen mit seinen befestigten Plätzen ist im Besitz der Verbündeten. Wer kann es den Polen verdenken, daß sie sich angelegentlich mit der Zukunft der Rußland entrissenen Gebiete und der polnischen Frage überhaupt beschäftigen!

Da ist es nun erfreulich, daß die große Mehrzahl der im polnischen Lager laut werdenden Stimmen sich im Sinne der an dieser Stelle (Nr. 33) bereits gewürdigten programmatischen Darlegung des früheren Reichstagsabgeordneten Napieralski äußert und gegenüber dem Deutschen Reich einer Politik der Verständigung und Versöhnung das Wort redet. Es ist schon eine stattliche Zahl von hervorragenden Persönlichkeiten, welche diese Tonart angeschlagen haben, die sich vorteilhaft von der bis vor kurzem ganz überwiegend getriebenen Politik der Verneinung und Verärgerung unterscheidet.

Auf Herrn Napieralski und Herrn v. Zychlinski (Gorazdowo) ist mit einem Artikel in der „Deutschen Tageszeitung" Fürst Drucki-Lubecki gefolgt und in einer größeren Broschüre der (inzwischen in die Zivilverwaltung Russisch-Polens berufene) Graf Kwilecki auf Schloß Dobojewo. Letzterer betont insbesondere, daß die Polen von den Russen durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt sind, dagegen durch ihr ganzes Wesen, ihre Geschichte, Kultur und Ueberlieferung mit dem Abendlande zusammenhängen und insbesondere von den Deutschen nur durch unschwer abzustellende, rein politische Mißstimmungen bisher getrennt waren. „Nicht griesgrämig", so schließt der Verfasser den das Verhältnis der Polen zu den Deutschen besprechenden Teil seiner Broschüre, „sollten Polen und Deutsche auf die gewesenen Mißhelligkeiten zurückschauen, sondern frisch zugreifen und eine neue, bessere gemeinschaftliche Zukunft begründen."

In einem ähnlichen Gedankengange bewegt sich ein Brief, den Herr v. Jackowski (Wrencyn, Provinz Posen) an das polnische Blatt „Goniec Wielkopolski" gerichtet hat. Auch er hebt hervor, daß die preußischen Polen mit den Deutschen, abgesehen von der gemeinschaftlichen Staatsangehörigkeit, die gemeinschaftliche Zugehörigkeit zur abendländischen Zivilisation und die Gemeinschaftlichkeit der kulturellen und ökonomischen Interessen vereinigen. Jeder Pole, so führt Herr v. Jackowski aus, hoffe in der Tiefe seines Herzens, daß aus diesem größten aller Kriege, aus diesem Kampf, welcher auf polnischem Boden wüte und den Namen, sowie die Ausdehnung Polens in die Erinnerung aller zurückrufe, eine für die Polen günstige Zukunft erstehen werde. Aber eine solche sei ohne eine Versöhnung mit Preußen unmöglich. Glücklicherweise sei heute die Versöhnung leichter, als sie es früher war.

In sehr beachtlicher Weise spricht sich im roten „Tag" Dr. Joh. Graf Szoldrski (Pfarslin, Pr. Posen) aus. Er schildert die Gewaltherrschaft Rußlands gegenüber den polnischen Landesteilen und versäumt auch nicht, darauf hinzuweisen, daß die Art und Weise, wie in Lemberg und Ostgalizien während der vorübergehenden Besetzung durch die russischen Truppen die Schismatisierung und Russifizierung in Szene gesetzt wurde, einen klaren Begriff der wahren Absichten Rußlands gebe. Bezüglich der Polenpolitik in Preußen bemerkt er: Der Radikalismus der Polen, der eine zwingende Folgeerscheinung der antipolnischen Politik, nicht aber eine Eigenschaft des polnischen Volkes sei (es gebe selten ein Volk, das von Natur konservativer gestimmt war als wie die Polen), werde mit dem Augenblick den Grund verlieren und in sich zusammenfallen, als eine polnische gemäßigte Politik greifbare Errungenschaften zeitigen werde. Auch Graf Szoldrski vertraut den Erklärungen der Regierung. Es wäre töricht und unpolitisch, die dargebotene Hand nicht zu ergreifen. Eine gemeinsame Arbeit auf Grund gegenseitigen Vertrauens sei möglich und werde auch von Erfolg gekrönt werden.

Auslassungen, wie die vorstehend erwähnten, erzeugen unter den Polen die richtige Stimmung, aus der heraus nach Beendigung des Weltkrieges an die Regelung der polnischen Frage, soweit das Deutsche Reich daran beteiligt ist, herangegangen werden kann. Diese vorbereitende Arbeit ist von der größten Bedeutung. Ein mehreres kann ja zurzeit noch nicht geschehen. Das wäre verfrüht und könnte leicht neue Schwierigkeiten schaffen. Für diese Erwägung sollten auch diejenigen Polenkreise Verständnis haben, welche sich von ihrem Temperament hinreißen lassen, eine Zukunftspolitik zu treiben, für welche es an der hinreichenden realen Grundlage fehlt. Mit vollem Recht mahnt Graf Szoldrski seine Landsleute, daß „in der Politik nicht Sentimente das entscheidende Wort haben".

Vor allem müssen sich die Polen von dem Gedanken durchdringen, daß sie heute eine Besserung ihrer Lage und die Erfüllung berechtigter Hoffnungen nur von den verbündeten Zentralmächten zu erwarten haben. Wer es ihnen anders sagt, der täuscht sie. Was in der gegenwärtigen Situation nach der polnischen Seite gesagt werden kann, hat der Deutsche Reichskanzler in seiner bedeutsamen Reichstagsrede vom 19. August zum Ausdruck gebracht, welche für die Polen viel, sehr viel bedeuten kann.

Das erkennt auch die einsichtige polnische Presse an. So der konservative „Czas". Das Organ des Obersten Polnischen Nationalkomitees, Polen, sagt unter anderem: „Die Rede des Deutschen Reichskanzlers hat in der polnischen Gesellschaft tiefen, und wie wir gleich hinzufügen wollen, günstigen Eindruck hervorgerufen. Wir geben uns völlig Rechenschaft darüber, daß der Reichskanzler nichts Entscheidendes über die Schicksale Polens sagen konnte. Ihre Bedeutung wurzelt in der Feststellung des Reichskanzlers, daß die Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aufhören müssen und daß dies auf dem Boden der Anerkennung der Rechte der Polen auf Freiheit und auf nationale Entwicklung geschehen wird."

Unfruchtbare und gefährliche Projektenmacherei ist gegenwärtig auf polnischer Seite weniger denn je am Platze. Auch Herr v. Jackowski bemerkt zutreffend: Was die polnischen Länder unter Rußlands Herrschaft betreffe, so könne diese Angelegenheit erst nach dem Kriege geregelt werden; sicherlich würden aber Deutschland und Oesterreich eine edle, die polnische Nation und ihre historische Eigenart würdigende Lösung der polnischen Frage bringen. Ueber die Einzelheiten werde wohl niemand vor dem Ende des Krieges zu diskutieren beabsichtigen.

Ein großes gemeinsames Interesse weist die Zentralmächte und die Polen auf eine Regelung hin, welche Dauer und Sicherheit verspricht: es gilt, wie auch Graf Szoldrski am Schlusse seines wiederholt erwähnten Aufsatzes betont, „einen starken polnischen Wall, einen wirksamen Schutz für die westeuropäischen Kulturerrungenschaften gegen den Ansturm des Ostens zu bilden". Aus diesem alles überragenden Gesichtspunkt heraus wird und muß nach dem Kriege eine Lösung der polnischen Frage gefunden werden. Leicht wird aber auch das nicht sein.

Siegesläuten.

So dringt kein Laut uns bis ins Mark,
So spricht keine Stimme ehern, stark,
Wie Gott im Siegesläuten. —
Dankschauernd bebt's durch Sinn und Herz:
Gott ist mit uns, ob allerwärts
Auch Feinde uns umdräuen! —

Das rauscht so hehr durch den Arbeitstag,
Das rühret die Seele wie Zauberschlag
Und richtet den Blick nach oben,
Dort wo im Engelflügelweh'n
Viel tapf're Kämpfer siegreich steh'n
Und ihren Kriegsherrn loben. —

So ist kein Wort voll Zuversicht,
Als wenn Gott selber zu uns spricht
Im Klang der Siegesglocken:
„Verzage nicht, du Häuflein klein,
Noch immer ist die Rache mein,
Und du wirst einst frohlocken!" —

Der Tag geht weich auf Sonntagsschuh'n,
Frau Sorge lässt das Spinnen ruh'n
Und faltet ihre Hände.
Die ganze Welt wird rings zum Dom,
Die Luft durchbraust von Orgelstrom:
Gott Lob der guten Wende!

Sophie Nebel von Türkheim.

Zur Frage der Heldenhaine.

Von Wilhelm Moock, Lippstadt.

In Zeitungen und Zeitschriften hat man die Anlage von Heldenhainen zur Erinnerung an unsere gefallenen Krieger diskutiert. Die Sache hat mittlerweile auch die Unterstützung der staatlichen Behörden gefunden. Zweifelsohne hat der Gedanke etwas sehr Sympathisches. Er ist ein Glied in der Kette von Bestrebungen, die wir kennzeichnen können als Versuche zur Befreiung der deutschen Volksseele von der Ausländerei und Zurückführung zur Erkenntnis und Betätigung ihrer Eigenart. Nachdem die Deutschen „Lande viel gesehen und der besten gerne wahrgenommen", kehren sie wieder zurück zur trauten Stätte heimischen Herdes, und dazu gehört eben auch das innige Vertrautsein mit der Natur. Die Lyrik, in der sich zuallermeist Fühlen und Denken des Volkes ausspricht, ist bei den Deutschen mehr als bei anderen Völkern Naturlyrik. Unsere Volkslieder stellen den Menschen gern in den Rahmen des Landschaftlichen, allegorieren oder besser noch symbolisieren Menschenschicksale durch Naturerscheinungen. Man sehe auch einmal vergleichsweise in des Knaben Wunderhorn, dieses „Herbarium der Blüten völkischer Dichtung", das bezeichnenderweise gerade jetzt neu aufgelegt werden soll.

So hat der Krieg eine beschleunigte Reife für jahrelange vorkriegliche Bemühungen mancher Kreise gebracht, den Sinn des Volkes wieder auf die reinen Freuden der Natur zu lenken, nicht im Sinne Rousseauschen gesellschaftsfeindlichen Naturalismusses, sondern im Geiste einer Selbstbesinnung des deutschen Volkes auf sein innerstes Wesen, wie es in seinen Liedern und Sagen seit fernsten Tagen sich aussprach. Daß der Gedanke einen sozialen Einschlag hat, auch von der rein idealen Seite her betrachtet, ist ohne weiteres klar. Jeder Volksfreund würde ohne Bedauern die Kabaretts und Tingeltangel zugunsten jener Stätten schwinden sehen, wo uns die Natur selbst die weihevollsten Schauspiele geben könnte.

Dieser soziale Einschlag wird noch verstärkt durch gesundheitliche Erwägungen, und das bringt uns wieder zu den Heldenhainen zurück. Große, freie, das heißt häuserfreie, aber baum- und rasenbewachsene Plätze inmitten oder in größter Nähe der Städte hat man nicht mit Unrecht die Lungen dieser menschlichen Massensiedelungen genannt. Das Ideal der Gartenstädte ist von seinen Anhängern so oft und erfolgreich betont worden, daß es weiten Kreisen nichts Unbekanntes mehr ist. Daher erscheint auch von dieser Seite aus betrachtet die Anlage eines Heldenhaines als ernstlicher Erwägung wert. Denn schließlich muß man doch gestehen, den Toten ist wohl, die Lebenden haben recht. Und bei aller Hochachtung vor den Pflichten der Pietät (religiöse kommen hier nicht in Betracht) gegen die Dahingegangenen steht doch obenan der Gedanke: Wie ist ihr Heldentod den Kommenden ethisch und sozial nutzbar zu machen?

Die sozialen Erwägungen sind es ja wohl vor allem, die meines Wissens zuerst bodenreformerische Kreise auf die Anlage von Heldenhainen haben hinweisen lassen. Gerade von diesem Standpunkte aus können solche Erinnerungsstätten auch in sozialethischer Beziehung von höchstem Nutzen sein. Wenn Gott uns einen Frieden verleiht, wie ihn unsere Herzen sich ausmalen, wird die deutsche Volkswirtschaft einen ungeheuren Aufschwung nehmen, trotz aller Opfer. Dann ist es gut, wenn aus den Zweigen dieser Gedenkbäume immer wieder die Warnung rauscht: Denk, wie blutig ist's erworben! Denn es ist wohl keinem Einsichtigen mehr unklar, daß die Septembersiege und ein rascher glänzender Friede uns wohl kaum zum Heile gereicht hätten. Erst die furchtbaren Blut- und Tränenopfer des darauffolgenden langwierigen Feldzuges, dessen Ende ja auch jetzt noch nicht abzusehen ist, sind imstande, die Volksseele so tief zu beeindrucken, daß sie auf Jahrzehnte vor einer Ueberspannung und Mißbrauchung der Siegesfrüchte bewahrt bleiben mag.

Eben weil uns aber die Anlage von Heldenhainen so wichtig und wertvoll erscheint, möchten wir von vornherein jedem Mißbrauch, um nicht zu sagen Unfug, für die Ausführung Tor und Tür verriegeln. Daher einige klärende Bemerkungen, die uns für diese Zeilen die Hauptsache waren und denen wir nur die obigen Erörterungen vorausschickten, um nicht mißverstanden zu werden.

Da ist zunächst das Wörtchen „heilig". Sprachgebrauch hat es gefügt, daß es im eigentlichen Sinne nur gebraucht wird von religiösen Einrichtungen und Verpflichtungen, von anderen Dingen aber nur im übertragenen Sinne. Darum sollte man nicht von heiligen Heldenhainen sprechen. Heilige Heldenhaine hat es gegeben zur Zeit des heidnischen Germanentums. Hier hatte „heilig" die eigentliche Bedeutung. Die damaligen Heldenhaine waren tatsächlich religiöse Stätten. Das sollen die heutigen Haine aber unter keinen Umständen sein. Religiöse Gedenkstätten sind die Kirchen und die Friedhöfe, auch die interkonfessionellen, im letzteren Falle ist es eben das einzelne Grab. Die Heldenhaine sollen keine Waldfriedhöfe sein! Ich definiere jetzt das Wörtchen „profan" als das Gegenteil zu dem oben erklärten Worte „heilig" im eigentlichen Sinne. Die Heldenhaine sollen also profane Erinnerungsstätten an die gefallenen Helden des Krieges sein. Dort finden dann vaterländische weltliche, nicht kirchliche Feiern statt. Als man 1913 die Jahrhundertfeiern allenthalben beging, fehlte es mancherorts an geeigneten Stätten. Man pflanzte Körnerlinden und dergleichen, um einen Platz auszusondern, an dem die Feier begangen werden könnte. Dafür wären dann die Heldenhaine da, die in alle vaterländische Festesfreude einen ernsten, weihevollen Klang brächten und durch die Natur ihres Entstehens schon einem verderblichen Hurrapatriotismus Einhalt geböten. Will man also, das sei hier beizeiten gesagt, ehe es zu spät ist, weiten Kreisen den Gedanken nicht verekeln, so hüte man sich vor jeder Mengerei. Wir leben in einem christlichen Staate und den tiefgefühlten Bindegewalten des Christentums verdanken wir die Geschlossenheit und Größe unserer Erfolge. Wodan ist nicht mehr, man führe ihn auch nicht symbolisch herein.

Dann ist es der Gegensatz Natur und Kunst. Gewiß ist Kunst Menschenwerk, aber doch schließlich, wenn es wahre Kunst ist, Geisteswerk und darum das Höchste, was es im Irdischen gibt. Man hüte sich also in den sentimentalen (das können die Deutschen ja nun einmal nicht lassen) schwungvollen Begründungen vor einer Herabsetzung der Kunst und, was noch schlimmer ist, einer Vergötterung der Natur. In manchen empfindsamen „Eingesandten", die mir zu Gesicht kamen, spukte es von Allmüttern, ewigen Schößen der Natur, mehr oder minder geheimnisvoll raunenden Naturgeistern usw. Man beschwöre keine Gespenster und Weltseelen. Der Heldenhain sei eine weihevolle Stätte vaterländischen Fühlens zur Erinnerung an die großen Toten, noch mehr aber zur Erweckung lebendiger Vorsätze, totesbitter erkaufte Lebensgüter nicht leichtfertig zu vergeuden. Das ist alles, das ist aber auch genug.

Alte Denkmäler des Christentums in Kriegsbeleuchtung.

Von Dr. Georg Hofmann, Feldgeistlicher.

Mit Ehrfurcht und tiefster Ergriffenheit lesen wir immer in den Heldenbüchern der Kirche. Wir betrachten sinnend die Denkmäler der ersten christlichen Jahrhunderte, ob wir wandern durch die unterirdischen Schächte der Katakomben, ob wir stehen vor den Mosaikbildern alter Kirchen, ob wir in den Museen alte Grabinschriften, Marmorsärge und Pergamentblätter uns anschauen. Wer im Krieg solchen Denkmälern begegnet, sei es auch nur in Rückerinnerung an einst Geschautes, wird doppelt von diesem heiligen Staunen erfaßt. Warum? Es besteht eine Geistesverwandtschaft zwischen der Martyrergeschichte und der Heldengeschichte des Krieges.

Was ist die Seele des Heldentums der christlichen Blutzeugen, was die tiefste Quelle des Opfertums so vieler Vaterlandshelden? Die Gottesliebe. Wunden am Leibe, Gottesliebe im Herzen, Gebete auf den Lippen — so starben die heiligen Martyrer. Wunden am Leibe, Gottesliebe im Herzen, Gebete auf den Lippen — so sterben gewöhnlich unsere Soldaten. Unsere Vaterlandshelden könnte man wohl nennen Martyrer des vierten göttlichen Gebotes. Wir sind deswegen so gerne geneigt, Vergleichslinien zwischen diesen beiden Heldenscharen zu ziehen. Gedanken, die von alten Denkmälern des Christentums sich ablesen lassen, möchten wir als purpurrote Röslein auf die Gräber unserer braven Soldaten legen.

Wandern wir im Geiste zu alten Heldengrüften des Christentums! Gehen wir hinunter ins unterirdische Totenreich der Katakomben! Wir wollen die Gräber an den Gängen betrachten, die Bilder, die auf die Tuffsteinwände gemalt, und die Inschriften, die auf Marmorplatten eingemeißelt sind.

Schon die Anlage der Katakomben erlebt im jetzigen Krieg gleichsam Neuauflagen. Die Katakomben mit ihren unterirdischen Gängen, mit ihrer Bestimmung, Toten als Ruhestätte zu dienen und auch Lebenden als Zufluchtsort — und unsere tief in der Erde angelegten Schützengräben, Laufgräben und Unterstände. Ist diese Gegenüberstellung nicht einiger Beachtung wert? Katakomben umgaben die heidnische Weltstadt Rom im Umkreis, sie waren gleichsam die Schützengräben des Christentums gegen die stolze Macht des Heidentums. Unsere Schützengräben sind Schutz- und Sturmwälle gegen den feindlichen Anprall, sind oft Todesstätten und manchmal auch Totengruft. Die Katakombenschilderung des hl. Hieronymus hat in der jetzigen Kriegsbeleuchtung erhöhten Reiz. Er schreibt (In Ezechiel, cap. 40,5): „Während ich in meiner Jugend zu Rom weilte und dort studierte, ging ich gewöhnlich jeden Sonntag mit meinen gleichgesinnten Kameraden zu den Gräbern der Apostel und Martyrer, stieg häufig hinunter zu den Krypten, die tief in der Erde angelegt zu beiden Seiten der Eintretenden die Leiber der Bestatteten in den Wänden bergen. So dunkel ist hier alles, daß sich fast jenes Prophetenwort erfüllt „zur Hölle fahren sie lebendig" (Psalm 54, 16) und nur selten von oben zugelassenes Licht den Schrecken der Finsternis mäßigt. . . . Dann stapft man wieder mit dem Fuß vorwärts, und ist wieder von Kellernacht umgeben."

Die Katakombengräber reden, selbst wenn sie leer sind oder ohne Aufschrift, eine ergreifende Sprache. Sie erinnern an die vielen, vielen Helden, die der zerreißenden, zermalmenden Wut der Christenverfolgung zum Opfer fielen. Unwillkürlich mag da mancher Leser, der die Kriegswehen in tiefster Seele miterlebt oder sogar am eigenen Leibe mitempfindet, an unsere vielen, vielen Helden denken, die Opfer des heutigen grausam gräßlichen Krieges geworden sind.

Wir möchten auch unseren Braven ähnliche Marmorschriften setzen, wie wir sie oft an den alten christlichen Gräbern finden. Die herrlichen trostreichen Gedanken dieser Marmortafeln, meist in einfachen, markig kurzen Sätzen abgefaßt, wären die beste Grabschrift für viele unserer toten Kämpen. Das Monogramm Christi, die Siegespalme, die Taube mit dem Oelzweig und so viele andere altehrwürdige Grabzeichen wären ein sinnig schöner Schmuck für die Grabkreuze unserer Vaterlandshelden. Was der hl. Papst Damasus auf den Marmorplatten der alten Gräber oder was der Dichter Prudentius in seinen Heldensängen zum Ruhm und Preis der christlichen Blutzeugen geschrieben hat, möchten wir so manchem unserer Helden zueignen. Unsere Soldaten, die frommen Sinnes die Gräber ihrer Kameraden schmücken, sind Nachahmer des edlen Nepotian, von dem uns der hl. Hieronymus in seinem Brief an Heliodor berichtet: „Er beschattete die Gräber der Blutzeugen mit bunten Blumen und Baumblättern . . . ."

Auf die vielen Massengräber des Weltkrieges paßt zum großen Teil das an den Bischof Valerian gerichtete Gedicht des Prudentius: „Unzählige Aschenreste der Heiligen sahen wir in des Romulus Stadt, o Priester Christi, Valerian. Du willst wissen die auf den Gräbern eingemeißelten Grabschriften und die einzelnen Namen; schwer ist's, darauf Antwort zu geben. So groß sind die Scharen der Gerechten, die ruchlose Wut dahinraffte, als Trojas Tochter Rom an seinen alten Göttern hing. Sehr viele mit kleinen Buchstaben bezeichnete Gräber verkünden des Blutzeugen Namen oder ein Spruchgedicht. Doch gibt es viele Marmorsteine, die schweigsame Gräber umschließen, Marmorsteine, die nur die Zahl bezeichnen."

Ist nicht folgende Grabschrift aus den Katakomben von San Callisto (Rom) in unseren Tagen, wo auch viele Offiziere des Heldentodes sterben, tiefergreifend: „Zur Zeit des Kaisers Hadrian ist der jugendliche Führer der Soldaten, Marius, im Frieden entschlummert. Er hat genug gelebt, indem er sein Blut und Leben für Christus geopfert . . ."

Besonders unseren wackeren Pionieren und den Braven der Armierungs-Bataillone, die mit dem Ausbau von Schützengräben beschäftigt sind, werden Bilder und Grabschriften der sogenannten Fossores Wohlgefallen bereiten. Letztere arbeiteten mit Hacke und Schaufel an der Herstellung der Katakomben. Wir sehen sie manchmal abgebildet, ihre Werkzeuge in der Hand oder Sandsäcke auf dem Rücken. Von einem, namens Diogenes, heißt es in der Grabschrift kurz und schön: „Diogenes fossor in pace depositus" (Fossor Diogenes im Frieden beigesetzt).

Viele alte Denkmäler beanspruchen in der jetzigen Kriegszeit erhöhte Aufmerksamkeit. Ich denke vor allem an die recht zeitgemäßen Stellen, die der hl. Ambrosius, Augustinus, Hieronymus

aus Anlaß der damaligen Kriegswehen geschrieben haben. Da findet sich soviel, was auch uns erheben, trösten und belehren kann. Wie trostreich ist die vom hl. Ambrosius gehaltene Trauerrede auf den 392 ermordeten jugendlichen Fürsten Valentinian, der am Vorabend eines Krieges an den Ufern der Rhone sein Leben lassen mußte. Edle, männliche Trauer zittert durch diese Rede. Der hl. Bischof hielt diese Ansprache in einer Kirche Mailands, wo der Leichnam des Fürsten aufgebahrt lag. Die zwei jugendlichen Schwestern des Toten, Justa und Grata, umgaben die Totenbahre. Viel Volk war zugegen. Da findet der Heilige die rechten Worte und Töne zum Trost und Gebet.

Recht beachtenswert ist für solche, die selbst den gerechtesten Krieg als unvereinbar mit dem Christentum ansehen, der im Jahre 418 an den kaiserlichen Statthalter Bonifazius geschriebene Brief des hl. Augustinus. Die hier schon klar ausgesprochenen Grundsätze zum Problem Krieg und Christentum hat neuestens Bischof Faulhaber in seinem meisterhaft geschriebenen Büchlein: „Der Krieg im Lichte des Evangeliums" weiter und ausführlicher dargelegt.

Wie Grabgesänge klingen uns heute die Wehklagen, die der hl. Hieronymus als Augen- und Ohrenzeuge der Kriegsschrecken seinerzeit in seinen Briefen von Bethlehem anstimmte.

Auf einen alten Lobgesang, der jedes Jahr am Tag der Apostelfürsten Petrus und Paulus in den Hallen der Peterskirche zu Rom erklingt, sei noch kurz hingewiesen. Zart und hell ertönt vom Mund jugendlicher Sänger der Sixtinischen Kapelle die Strophe: O Roma felix, quae duorum principum es purpurata pretioso sanguine! O glückseliges Rom, das von zweier Fürsten kostbarem Blut purpurn gerötet worden!

Auch wir möchten auf unser deutsches Vaterland, das in gewissem Sinne gegenwärtig seine glänzendsten Tage erlebt, den Sang anheben: O Germania felix! Glückseliges Deutschland! Purpurn bist du gerötet vom Blut deiner Heldensöhne. Vergiß nie den Heldentod der Besten des Volkes! Vergiß besonders nie den tiefsten Quell des Opfertums so vieler, vieler Helden, den Quell der Gottesliebe! Sei stets deiner Helden wert! Sei ein Volk der Gottesfurcht und Sitte!

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, Traunstein.

Geschäft — Geschäft und Geschäft. Es scheint, wir führen einen Kaufmanns- oder Handelskrieg. In Amerika verklagt Herr Ridder den Pressebesitzer Hearst auf 250,000 Dollars Schadenersatz wegen Beeinträchtigung seines guten Namens. Schließlich auch ein Geschäft, um das ich Herrn Ridder beneide.

Ein armer Teufel hat während des Friedens gespart, Türkenlose erworben und möchte sie nun während des Krieges verkaufen, weil er zur Front muß. Wahrlich — ein schlechtes Geschäft! Doch lese ich glücklicherweise, daß man an maßgebender Stelle der Entwicklung des Effektenmarktes entgegentreten will. Die große Zeit, in der wir leben, erfordert ein großzügiges, der Allgemeinheit dienendes Empfinden und Kurstreibereien haben eine sonderbare Aehnlichkeit mit englischer Lebensweisheit.

Kürzlich las ich, daß ein junger Rothschild der Pariser Linie sich als Gefangener auf dem Lager Lechfeld befinde. Im Jahre 1871 war ich in Ferrières im Quartier, es wurden mir die Kostbarkeiten des Schlosses inkl. der Florhaube der Großmutter gezeigt; damals war jedoch das Stück „Die fünf Frankfurter" noch nicht geschrieben worden, was ich heute noch bedauere. Besagter Rothschild am Lechfelde, wo ich 1886 während eines strengen Winters das Wachkommando hatte, soll aber laut der deutschen Presse durch den spanischen Gesandten große Kisten mit Haarwasserflaschen, in denen sich Kognak und Champagner befanden, erhalten haben. Wie die Presse weiters berichtete, sei Rothschild junior darauf zum Heumachen, und zwar morgens 4 Uhr befohlen worden. Fürwahr eine herrliche Geschichte, die leider dem Jupiterhaupte eines Journalisten entsprang. Wäre doch alles wahr, was man in der Presse liest! Hauptsächlich trägt die Zensur die Schuld, daß man sich manchmal mit frei erfundenen Erlebnissen eines jungen Rothschilds begnügen muß, denn so vieles liegt heute im Burgfrieden. Selbst Herr Houston Stewart Chamberlain betont, daß ihm einiges in seinen Kriegsaufsätzen, die ich mit Genuß las, nicht erlaubt worden sei. Dieser Kenner der englischen Volksseele meint, daß in der gesamten Presse unserer Feinde weder Briten, noch Russen, noch Franzmänner tätig seien. Nach dieser Aeußerung ergriff mich ein Gefühl, als wäre Herr Chamberlain sofort zu umarmen.

Auch die Idee, daß selbst ein siegreiches Deutschland sich nach dem Kriege vor einem geistig durchzuführenden Kampfe befinde, ist vorzüglich und ich übersetze sie gleich in die Praxis, die Parlamentariern nur eine halbe Stunde Redebauer zuerkennen würde. Leider sind wir noch nicht so weit — ich meine — den Frieden.

Gott sei Dank, daß der Burgfriede nicht einen Gesetzesparagraphen enthält, der mich zum unbedingten Glauben an das von der Gesamtpresse Gebotene anhält! Wehebriefe aus dem Schützengraben, Kniehöselempfindungen an der Front lassen mich einfach kühl und dennoch gehöre ich zu den aufrichtigsten Bewunderern der ehrlichen, gesunden Tatkraft, die sich in ganz Deutschland auslöste. Was ist aber ganz Deutschland? Ein Bahnbeamter wurde mit einem Tag Gefängnis bestraft, weil er einem gefangenen Russen eine Zigarre schenkte. Laut Imanuel Kant frage ich: Wie viele Tage Gefängnis gebührten z. B. einem Manne in Würden, der nach einem Mittagessen gefangenen Aerzten Zigarren anbietet? Erst jetzt liest man wieder, daß französische Aerzte unsere Schwerverwundeten mit Füßen getreten haben. Das dürfte kaum erfunden sein, denn auf der place de la Bastille lernte ich 1871 die vornehme Volksseele Frankreichs kennen, weil sie mich in die Seine werfen wollten. Trotzdem schwärme ich für anständige Behandlung von Gefangenen, obwohl man auf Anerkennung von seiten unserer Feinde nicht zu warten braucht.

Was ist nun Anerkennung?

In den meisten Fällen ein Orden oder ein Titel. Mancher erhält einen Tag Gefängnis, während ein anderer wieder sich ein Bändchen ins Knopfloch zieht. Also nach dem Kriege wollen wir damit beginnen, daß Gesamt-Deutschland — — — ach, man bringt mir eben eine Münchener Zeitung und ich lese, daß man „Marys großes Herz" gibt, daß Herr Steinrück in München gastiert, daß in Passau eine Bäuerin wegen allzu teurer Gans beinahe zerfleischt worden wäre. Aber drunten in der Stadt am Schloßberge ertönen die Siegesglocken, während ich lese. Das war wieder einmal das Deutschland, das auf keinem Theaterzettel steht, das nichts von Wucher, nichts von Ordenswut und Titelsucht weiß. Gott sei es gedankt!

Sport und Engländerei.

Von W. Thamerus.

Die wenigen englischen Stimmen, die sich in ehrlicher Selbsterkenntnis über britische Zustände äußern, erkennen in dem einseitigen, alle geistigen Interessen absorbierenden Sportleben ihrer Nation einen Krebsschaden, den der Krieg nun in voller Grausamkeit enthüllt hat. Auch das in den letzten Wochen in der deutschen Presse viel besprochene Buch „The German Peril" von Frederic Harrison nennt die „schändliche Vorliebe" für den Sport eine Schwäche und einen Skandal in den Augen der Welt. Wir wollen solche Aeußerungen nicht lediglich schadenfroh registrieren, sondern der Frage nicht aus dem Wege gehen, wie unsere Stellung zum Sport vor dem Kriege gewesen ist. Wie das Wort, ungeachtet seiner altfranzösischen Sprachwurzel, aus dem Englischen stammt, so ist der deutsche Sport in seiner heutigen Ausdehnung und seinen Lebensformen fraglos ein Kind der deutschen Anglomanie, die wir uns ja erst im Kriege abgewöhnt haben. Ich höre den Einwand, daß es sich bei dem Sport lediglich um eine notwendige Reaktion gegenüber einer einseitigen Verstandeskultur handle, die die alte Römerweisheit „mens sana in corpore sano" der Allgemeinheit wieder mehr zum Bewußtsein gebracht habe. Gegen diese Tendenzen, es sind übrigens auch diejenigen des deutschen Turnvaters Jahn, dessen Kunst freilich dem heutigen Sportsmann nicht fein genug ist, wird man gerechterweise keine Einwände erheben. Was jedoch undeutsch an den sportlichen Bestrebungen wurde, ist, daß das Mittel zur Körperkultur Selbstzweck wurde. Das Spiel wurde zum Beruf, sei es, daß Leute, die es „dazu hatten", ihre ganze Kraft einsetzten, der beste Spieler zu werden, sei es, daß die Vereine oder andere Interessenten dem Betreffenden die Mittel zur Verfügung stellten, ausschließlich sich dem ‚training' zu widmen, um in den Wettkämpfen obzusiegen. Dies aus eigenen Mitteln zu tun, ist natürlich feiner und vornehmer, ja in vielen Sportskorporationen Bedingung, ganz im Sinne der britischen Ueberschätzung von Geld und Besitz. Als Luxustreiben einer Plutokratie mochte dies alles anfänglich für die Allgemeinheit gleichgültig erscheinen, aber das sportliche Interesse und der Wunsch nach Höchstleistungen griff immer mehr um sich. Es gab nicht nur Damen und Herren, die den Sommer über von einem Turnier zum anderen auf der Reise waren, sondern in jeder Stadt war es eine alltägliche Erscheinung, daß nicht etwa zur Erholungszeit, sondern in den besten Tagesstunden Herren und Damen mit dem Tennisschläger zum Sportsplatz gingen, wie sich ja diese glattgewalzten Plätze als Kennzeichen „englischer Kultur" von den weltfernsten Bergmatten bis zur See, von Fels zu Meer, heute vorfinden. Es ist klar, daß ein mehrstündiges „Training" sehr die Lust nimmt, ihm eine ernsthafte Arbeit folgen zu lassen, zum mindesten bedarf es hierzu einer außerordentlichen Willenskraft, die man bei den allerwenigsten wird voraussetzen dürfen. Die Folge davon ist eine Gleichgültigkeit gegen alles, was zu einem schnellen und möglichst ergiebigen Gelderdienen nicht nötig ist, ein materialistisches Bildungsideal, das heute besonnene Engländer an seinen Früchten so sehr beklagen. Daß dieses bei uns Gott sei Dank noch nicht „so schlimm" war, ist kein Beweis, daß wir noch nicht auf dem Wege dazu gewesen sind. Ein äußeres Zeichen der immer größeren Ueberschätzung des Sportes bei uns war der immer größer werdende Sportteil in der Tagespresse, in dem

in zahlreichen Depeschen und Artikeln der Ruhm dieses oder jenes „Champion" verbreitet wurde. In dem Bestreben der „zeitgemäßen Ausgestaltung" hat die Presse hier mehr gedient als geführt, nebenbei auch ein Sprachenmischmasch gefördert, dem gegenüber der Jargon von Börsenspekulanten immerhin dem Deutsch unserer Klassiker noch ähnlicher ist.

Die Forderung, mehr Zeit für die Jugend zu sportlicher Betätigung zu finden, hatte zur Folge, selbst die wissenschaftlichen Anforderungen der Schulen immer mehr herabzuschrauben. Die radikalen Wünsche, unnötigen Schulballast über Bord zu werfen, sind vielfach schon erfüllt worden, zumeist geschah dies alles mit dem Hinweis auf England, in dem alles so schön und vortrefflich eingerichtet war, wie uns so viele immer wieder vorredeten. Der Brite galt so sehr als Muster, daß wir Deutsche von einem Deutschen nichts Besseres zu sagen wußten, als daß er ein „gentleman" sei. Gegenüber einer nach „Utilität" orientierten Pädagogik, deren philosophische Grundlage englischer Geistesbesitz ist, wird es die Frage sein, ob hier nicht einige Schritte zurückgemacht werden müssen. Noch sind unsere Universitäten nicht ein Klüngel von Fachschulen, um die lediglich der Sport das einigende Band schlingt, wobei es dann in den Augen eines Engländers wichtig erscheint, ob Oxford siegt oder Cambridge.

Man sprach früher von dem Siege des deutschen Schulmeisters. In welch erweitertem Sinne gilt dies von dem jetzigen Weltkriege, der an die Wissenschaften kaum kleinere Aufgaben stellte, als an die Heeresleitung. Ungeahnte Aufgaben, die ihre glänzende Lösung fanden, wie ja selbst die Engländer einzusehen beginnen, ohne daß ihre auf engstes Fachwissen eingestellten Köpfe es nachmachen können.

Wenn wir davon sprachen, wie es vor dem Kriege gewesen ist, so geben wir uns durchaus nicht dem Optimismus hin, daß es nach dem Kriege in jeder Beziehung anders sein wird. Mit der Ausmerzung englischer Fachausdrücke, mit dem einstweiligen Unterlassen internationaler Wettkämpfe ist noch wenig gebessert, wenn wir fortfahren, den Wert des Sportes weiter zu überschätzen. Die Kriegsstaten des ersten Sportvolkes der Welt sind nicht danach angetan, zu beweisen, daß der Sport als eine Schule des Heldentums gelten dürfte. Verschiedene satirische Dramen von Bernard Shaw, die das Heldentum in spöttischer Beleuchtung zeigen, erscheinen uns heute in anderem Lichte, da uns der Krieg Einblicke in die Welt bot, aus der sie erwachsen sind. Shakespeare, der genialste Engländer, ruft einmal aus: „roh, wie ein Fußballspieler", und manche Roheit, über welche jetzt, wenn auch nur gedämpft und von der Zensur geknebelt, die alliierten Franzosen klagen, dürfte unschwer sich als Folge der englischen sportlichen Gewöhnung oder zum mindesten aus der mit ihr im Zusammenhang stehenden ungeistigen Tendenz der Lebensführung erweisen. Die von den Engländern ängstlicher als von anderen Nationen gewahrte rein äußerliche „Respectability", die sich im politischen Leben scheinheilig mit Humanitäts- und Freiheitsphrasen drapiert, hat dies den Ausländer nur zu oft übersehen lassen.

Daß sich auch bei uns selbst zur Kriegszeit sportliche Auswüchse bemerkbar machen, entnehmen wir einem Artikel der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 217 vom 7. August) über „widerliches Treiben", welches den „guten Kern der Wandervogelbewegung in Gefahr bringen könnte". Man sähe an den Bahnhöfen Sonntags abends Dinge, „die an Dreistigkeit dem Betrieb eines Fastnachtsballes schlimmster Sorte wenig nachstehen." „Vierzehnjährige Burschen johlend, rechts und links eine — meist reichlich ältere — ‚Kameradin' am Arm, sie küssend oder sonstwie wenig zweideutig berührend, das ist ein Schauspiel, das häufig genug gezeigt wird. Es mag dabei oft eine gewisse Harmlosigkeit insofern vorliegen, als es diesen Kavalieren hauptsächlich darauf ankommt, aufzufallen — darum auch zuweilen eine geradezu närrisch-geschmacklose Aufputzung, die mit Praktisch-Leichtem nichts zu tun hat — und die Herren Kollegen durch die ‚männliche Routine' zur Bewunderung zu zwingen." Allerdings handle es sich nicht um das „meist harmlose" Treiben der echten Wandervögel, das hier nachgeahmt und entstellt werde. Immerhin liegt in der Bemerkung „meist harmlos" doch eine gewisse Einschränkung und deshalb schien es uns richtig, auf diese Auswüchse hinzuweisen.

Ihr Krieger lieb und heldenwert!

Ihr Krieger lieb und heldenwert,
Wie herb kehrt ihr zurück!
Was spricht aus eurem Auge?
Was kündet euer Blick?

Siegfeuer kündet euer Blick,
Einsamen Schlachtentod,
So kalt wie Schwertesklinge,
Eiskalt wie Todesnot! —

Starrfest sind Leid und Not gebannt,
Stahlhart in eurem Blick! —
Ihr Krieger lieb und heldenwert,
Wie herb kehrt ihr zurück! —

Hans Hoppe.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Kaiser an die deutschen Frauen.

Der Kaiser richtete am 7. Sept. aus dem Großen Hauptquartier an den Arbeitsausschuß der Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen folgenden Erlaß:

Aus den Händen der Kaiserin und Königin, meiner Gemahlin, empfing ich die Huldigungsschrift der deutschen Frauen mit den Listen der einzelnen Beiträge zur Kaiser-Wilhelm-Spende deutscher Frauen. Diese von Millionen deutscher Frauen in Palast und Hütte gesammelte Spende nehme ich mit Freuden an als eine mir erwiesene besondere Freundlichkeit, als den Ausdruck treuer Anhänglichkeit. In der ernsten Prüfungszeit, die uns Gott, der Herr, sandte, tritt auf dem dunklen Hintergrund tief schmerzlicher Erfahrungen neben der von unseren Feinden nicht geahnten kraftvollen Einmütigkeit des deutschen Volkes und der todesmutigen Tapferkeit der zum Waffendienst berufenen Männer die hochherzige vaterländische Gesinnung der Frauen leuchtend hervor. Durch werktätige Fürsorge für die kämpfenden und verwundeten Krieger, durch hilfreichen Beistand mit Rat und Tat für die in der Heimat zurückgebliebenen Familien der Kämpfenden und Gefallenen, sowie durch unermüdliches Schaffen in Haus, Hof und Wirtschaft und im Beruf der im Felde abwesenden Männer, sowie endlich durch ergebungsvolles Darbringen schwerster Herzensopfer an teueren Familiengliedern gab die deutsche Frau in dem Völkerkriege ein rühmliches Beispiel von Tatkraft, Nächstenliebe und stillem Heldentum. Das Vaterland ist stolz auf seine Frauen und vertraut auch für die Zukunft auf ihre treue Mitarbeit an der schweren Aufgabe, die durch den Krieg entstehenden Nöte zu lindern und zu beseitigen. Ich werde die mir zur Verfügung gestellte reiche Spende im Sinne der freundlichen Geberinnen für die in ihrer Gesundheit und Erwerbsfähigkeit geschädigten Krieger und die Hinterbliebenen der für das Vaterland gefallenen Helden verwenden. Allen aber, welche an dem hochherzigen Gedanken und seiner glänzenden Ausführung beteiligt sind, spreche ich nun meinen wärmsten Dank aus.

Wilhelm.

(Wie in Nr. 36 mitgeteilt wurde, betrug die Kaiserspende an 4'300,000 Mark.)

Kaiser Wilhelm und der neue Erzbischof von Gnesen-Posen.

Dem durch päpstliches Breve vom 30. Juni 1915 zum Erzbischof von Gnesen und Posen ernannten bisherigen Domherrn Dr. Edmund Dalbor wurde, wie der „Reichsanzeig." mitteilt, durch Urkunde vom 11. September die landesherrliche Anerkennung erteilt. Der Kaiser nahm am selben Tage im Großen Hauptquartier den vorgeschriebenen Eid des Erzbischofs Dalbor entgegen und schloß den feierlichen Akt mit folgenden an den Erzbischof gerichteten huldvollen Worten:

„Ich habe mich bewogen gefunden, Sie, hochwürdigster Herr, bei Antritt Ihres Amtes persönlich zu empfangen, um das eidliche Gelöbnis der Treue, das Sie soeben abgelegt haben, selbst entgegenzunehmen. Ihrer harren schwere Aufgaben, die bei den besonderen Verhältnissen Ihrer Diözese, namentlich unter den gegenwärtigen Zeitumständen, in mehr als gewöhnlichem Maße Weisheit und Treue erfordern. Wenn ich nach dem allzu schnellen Hinscheiden des Erzbischofs Likowski meine Zustimmung zu Ihrer Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl Gnesen und Posen gegeben habe, ist dies in dem Wunsche geschehen, daß Sie als guter Hirte der Ihnen anvertrauten Seelen in den Gemütern der Geistlichen und Diözesanen den Geist der Ehrfurcht und Treue gegen mich und mein Haus, die Achtung vor den Gesetzen des Landes und den Gehorsam gegen die von Gott geordnete Obrigkeit sowie die Eintracht unter den deutschen wie polnischen Bewohnern der Diözese pflegen und nähren, auch mit besonderem Eifer sich die Versöhnung vorhandener Gegensätze angelegen sein lassen werden. Aus den Worten, die Sie soeben an mich gerichtet haben, entnehme ich mit Befriedigung das Gelöbnis der Treue gegen mich und mein Haus und halte mich überzeugt, daß Sie in dieser Gesinnung Ihr verantwortungsvolles Amt zum Segen für Staat und Kirche und zum Heile unseres Vaterlandes führen werden. Ich habe Ihnen deshalb gern meine landesherrliche Anerkennung erteilt."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

7. Sept. vorm. Bei einem erfolgreichen Minenangriff gegen eine feindliche Sappe nördlich von Dixmuiden wurden einige Belgier gefangen genommen und ein Maschinengewehr erbeutet. Nördlich von Souchez wurde ein schwacher feindlicher Handgranatenangriff abgewiesen.

8. Sept. vorm. Eine Anzahl feindlicher Schiffe erschien gestern früh vor Middelkerke, beschoß vormittags Westende und nachmittags Ostende. Vor dem Feuer unserer Küstenbatterien zogen sich die Schiffe wieder zurück. Militärischer Schaden ist nicht angerichtet. In Ostende wurden zwei belgische Einwohner getötet, einer verletzt.

10. Sept. vorm. Nördlich von Souchez wurde ein vorgeschobener französischer Graben genommen und eingeebnet. Die Besatzung fiel bis auf einige Mann im Bajonettkampfe.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

7. Sept. vorm. Französische Vorstöße bei Sondernach und in den Vogesen scheiterten. Lebhaftere Feuerkämpfe entwickelten sich in der Champagne sowie zwischen Maas und Mosel.

9. Sept. vorm. In den Argonnen brachen gestern nordöstlich von Vienne la Chateau unsere Württemberger und Lothringer Truppen zum Angriff vor. Die durch die Artillerie vortrefflich unterstützte stürmende Infanterie setzte sich auf einer Frontbreite von über zwei Kilometer und einer Tiefe von 300 bis 500 Meter in den Besitz der feindlichen Stellungen und mehrerer Stützpunkte, darunter des von den Franzosen vielgenannten Berges Marie Thérèse. 30 Offiziere, 1999 Mann wurden gefangen genommen, 48 Maschinengewehre, 54 Minenwerfer, 1 Revolverkanone erbeutet.

10. Sept. vorm. In den Vogesen wurden nahe vor unseren Stellungen am Schratzmännle und Hartmannsweilerkopf liegende Gräben gestürmt und dabei 2 Offiziere, 109 Mann gefangen genommen, 6 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer erbeutet. Ein Gegenangriff am Schratzmännle wurde blutig abgewiesen.

11. Sept. vorm. Am Hartmannsweilerkopf wurden die am 9. Sept. gestürmten Gräben gegen zwei französische Angriffe behauptet.

12. Sept. vorm. Auf einem großen Teil der Front rege Artillerie-Tätigkeit. Erfolgreiche Sprengungen in der Champagne und in den Argonnen verursachten starke Beschädigungen der französischen Gräben.

Die tapferen Württemberger.

Dem König von Württemberg ist nach dem „Staatsanzeiger" folgendes Telegramm des deutschen Kronprinzen zugegangen: „Es ist mir eine große Freude, Dir wiederum melden zu können, daß drei Deiner Regimenter im Verein mit drei preußischen Regimentern im Argonnenwald mit großem Schneid und tadelloser Wirkung mehrere feindliche Stellungen im Sturm genommen haben. Es wurden hierbei 2050 Gefangene, 50 Maschinengewehre, 48 Minenwerfer, eine Revolverkanone, 100 große Flügelminen und viel Material erbeutet. Mit den allerherzlichsten Grüßen Wilhelm, Oberkommandeur der V. Armee." Der Kommandeur der Württemberger, Graf Pfeil meldet in einem Telegramm an den König, daß die 27. Infanterie-Division und ihr unterstellte Truppen gleichzeitig mit Nachbartruppen starke Stellungen vor ihrer linken Hälfte stürmten und den Feind von dem vorliegenden Höhenrande herunterwarfen. Die vorbildliche Tapferkeit der Truppen und das Zusammenarbeiten aller Waffen wurden bei der Division allein belohnt durch 14 Offiziere, etwa 900 Mann gefangen, 21 Maschinengewehre, 12 schwere, 28 andere Minenwerfer, 1 Revolverkanone, zahlreiche Gewehre usw.

Der Luftkrieg. Fliegerangriffe auf Saarbrücken und Freiburg.

Nach dem Bericht der deutschen Heeresleitung vom 7. Sept. wurden bei einem feindlichen Fliegerangriff auf Lichtervelde (nördlich von Roulers in Westflandern) 7 belgische Einwohner getötet, zwei schwer verletzt. Am 6. Sept. vormittags zwischen 10 und halb 11 Uhr erfolgte ein Angriff feindlicher Flieger auf Saarbrücken. Drei Personen wurden getötet, sechs schwer und zwei leicht verletzt. Von den Schwerverletzten sind weitere zwei gestorben. Deutsche Kampfflieger brachten ein feindliches Flugzeug über Cappel (südöstlich von St. Avold) zum Absturz. Die Insassen sind tot. Ein weiterer Angreifer, der Fliegerhauptmann Fréquant wurde in der Nähe von Saarbrücken durch das Feuer deutscher Maschinengewehre getötet und von seinem Piloten auf das Plateau von Malzeville zurückgebracht. Am 7. Sept. wurde ein bewaffnetes französisches Flugzeug nördlich von Le Mesnil (Champagne) von einem deutschen Kampfflieger abgeschossen. Es stürzte brennend ab, die Insassen sind tot. Ein feindlicher Fliegerangriff auf Freiburg i. Br. verlief ergebnislos. Am 8. Sept. griffen deutsche Flugzeuggeschwader Nancy an. Feindliche Flieger warfen am 11. Sept. früh Bomben auf Ostende. Schaden ist nicht entstanden. Personen sind nicht verletzt worden. Am 12. Sept. wurde ein feindliches Flugzeug bei Courtrai, ein zweites über dem Wald von Montfaucon (nordwestlich von Verdun) abgeschossen. Die Insassen des ersteren sind gefangen, die anderen tot.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Weitere Luftschiffangriffe auf die englische Ostküste.

Das Londoner Pressebureau meldet, daß in der Nacht zum 8. Sept. feindliche Luftfahrzeuge den östlichen Grafschaften einen Besuch abstatteten und Brände und Unfälle von Personen verursachten. Wie der deutsche Admiralstab meldet, haben unsere Marineluftschiffe in der Nacht vom 8. zum 9. Sept. den Westteil der City von London, ferner große Fabrikanlagen bei Norwich, sowie die Hafenanlagen und die Eisenwerke von Middlesborough mit gutem Erfolg angegriffen. Starke Explosionen und zahlreiche Brände wurden beobachtet. Die Luftschiffe wurden von feindlichen Batterien heftig beschossen. Sie sind sämtlich wohlbehalten zurückgekehrt. Während der Nacht zum 12. Sept. wurden die Docks von London und deren Umgebung mit sichtbarem Erfolg beworfen. In der Nacht zum 13. Sept. wurde ein Luftangriff auf die Befestigungen von Southend durchgeführt.

Ueber den ersteren Angriff meldet Reuter noch: Drei Zeppeline suchten am Dienstag abend die östlichen Grafschaften heim und warfen Bomben ab. Sie wurden durch unsere Abwehrbatterien angegriffen; unsere Flugzeuge haben sich zu ihrer Verfolgung aufgemacht, aber es war ihnen unmöglich, die Lenkballone zu erreichen. 15 Häuser wurden zerstört, eine große Anzahl Türen und Fenster wurde zertrümmert; mehrere Brände brachen aus, wurden aber gelöscht. Es wurde kein ernstlicher Schaden angerichtet. Fünf Männer, sechs Frauen und sechs Kinder wurden getötet; 13 Männer, 16 Frauen und 14 Kinder verletzt. Die Opfer gehören sämtlich der Zivilbevölkerung an mit Ausnahme eines Soldaten, der schwer verletzt wurde. Wie das Wolffsche Bureau an zuständiger Stelle erfährt, sind beim Angriff auf die City von London in der Nacht vom 8. zum 9. Sept. insbesondere die Stadtteile um den Holborn-Viadukt getroffen worden. Zahlreiche umfangreiche Einstürze und gewaltige Brände konnten von den Luftschiffen, da die Verhältnisse für die Beobachtung äußerst günstig waren, einwandfrei festgestellt werden. Bei Norwich wurde eine große Industrie-Anlage im Südwesten der Stadt ausgiebig mit Bomben belegt, worauf mehrere langanhaltende Explosionen und Brände beobachtet wurden. Bei Middlesborough wurden hauptsächlich die Hafenanlagen und die Hochofenwerke an der Bahn South Bank-Redcar mit Bomben belegt. Auch hier konnte guter Erfolg festgestellt werden. Die amtliche englische Berichterstattung verschweigt aus naheliegenden Gründen, wie üblich, die bedeutenden materiellen Erfolge der deutschen Luftangriffe und beschränkt sich im wesentlichen auf die Angabe einer willkürlich gegriffenen Zahl von Menschenverlusten. Nach ihren Angaben wurden 20 Personen getötet, 14 schwer verwundet und 72 leicht verletzt; alles Zivilpersonen, mit Ausnahme von vier Soldaten, von denen einer getötet und drei verwundet wurden.

Luftschiffangriff auf Baltischport.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat in der Nacht vom 9. zum 10. Sept. eines unserer Marineluftschiffe auf den russischen Flottenstützpunkt Baltischport und auf seine Eisenbahnanlagen eine Anzahl Bomben mit gutem Erfolg geworfen. Das Luftschiff wurde vom Gegner mehrfach wirkungslos beschossen und ist unbeschädigt zurückgekehrt.

Erfolgloser russischer Flugzeugangriff.

Am 12. September vormittags haben, wie das Wolffsche Bureau meldet, mehrere russische Wasserflugzeuge einen deutschen kleinen Kreuzer vor Windau mit acht Bomben angegriffen, die sämtlich ihr Ziel verfehlten. Ein feindliches Flugzeug wurde heruntergeschossen, nach Windau eingebracht und seine Besatzung — zwei russische Offiziere — gefangen genommen.

Deutsche Note zum „Arabic"-Fall.

Laut Meldung aus Berlin vom 10. Sept. ist folgende Aufzeichnung als Anlage eines kurzen Anschreibens in Notenform dem amerikanischen Botschafter übergeben worden:

„Am 19. vorigen Monats hatte ein deutsches Unterseebot etwa 50 Seemeilen südlich von Kinsale den englischen Dampfer „Dunsley" angehalten und war im Begriff, die Prise, nachdem die Besatzung das Deck verlassen hatte, durch Geschützfeuer zu versenken. In diesem Augenblick sah der Kommandant einen größeren Dampfer in gerader Richtung auf sich zukommen. Dieser Dampfer, der, wie sich später herausstellte, mit der „Arabic" identisch war, wurde als feindlicher erkannt, da er keine Flagge und kein Neutralitätsabzeichen führte. Beim Herannahen änderte er seinen ursprünglichen Kurs, drehte dann aber wieder direkt auf das U-Boot zu. Hieraus gewann der Kommandant die Ueberzeugung, daß der Dampfer die Absicht habe, ihn anzugreifen und zu rammen. Um diesem Angriff zuvorzukommen, ließ er das U-Boot tauchen und schoß ein Torpedo auf den Dampfer ab. Nach dem Schuß überzeugte er sich, daß sich die an Bord befindlichen Personen in 15 Booten retteten.

Nach seinen Instruktionen durfte der Kommandant die „Arabic" ohne Warnung und ohne Rettung der Menschenleben nur dann angreifen, wenn das Schiff entweder einen Fluchtversuch machte oder Widerstand leistete. Aus den Begleitumständen mußte er aber den Schluß ziehen, daß die „Arabic" einen gewaltsamen Angriff auf das U-Boot plante. Dieser Schluß lag um so näher, als er am 14. vorigen Monats, also wenige Tage vorher, in der Irischen See von einem großen, anscheinend der britischen Royal Mail Steam Paket Company gehörigen Passagierdampfer, den er weder angegriffen noch angehalten hatte, schon aus weiter Entfernung beschossen worden war. Daß durch das Vorgehen des Kommandanten Menschenleben verloren gegangen sind, bedauert die deutsche Regierung auf das lebhafteste. Insbesondere spricht sie dieses Bedauern der Regierung der Vereinigten Staaten wegen des Todes amerikanischer Bürger aus. Eine Verpflichtung, hierfür Schadenersatz zu leisten, vermag sie indes selbst für den Fall nicht anzuerkennen, daß der Kommandant sich über die Angriffsabsicht der „Arabic" geirrt haben sollte. Soferne etwa über diesen Punkt zwischen der deutschen und der amerikanischen Regierung eine übereinstimmende Auffassung nicht zu erzielen sein würde, wäre die deutsche Regierung bereit, die Meinungsverschiedenheit als eine völkerrechtliche Frage gemäß Artikel 38 des Haager Abkommens zur friedlichen Regelung internationaler Streitfälle dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten. Dabei setzt sie als selbstverständlich voraus, daß der Schiedsspruch nicht etwa die Bedeutung haben soll, eine generelle Entscheidung über die völkerrechtliche Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des deutschen Unterseebootkrieges zu treffen."

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe bei Daudsewas, Jeziory, Wolkowysk und Skidel. Durchbruch der Zelwiankastellung.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Sept. vorm. Die gestern auf Daudsewas (südöstlich von Friedrichstadt) vorstoßende Kavallerie brachte 790 russische Gefangene und 5 Maschinengewehre ein. Oestlich und südöstlich von Grodno hat der Feind westlich Skidel bis Wolkowysk Front gemacht. In hartnäckigen Kämpfen sind unsere Truppen im Vordringen über die Abschnitte der Pyra und Kotra. Zwischen dem Njemen und Wolkowysk gewann die Armee des Generals v. Gallwitz an einzelnen Stellen durch nächtliche Ueberfälle das Ostufer des Ros-Abschnittes. Es sind über 1000 Gefangene gemacht.

8. Sept. vorm. In der Gegend von Daudsewas sind unsere Abteilungen in weiterem Vorgehen. Die Truppen des Generals v. Eichhorn setzten sich nach Kämpfen in den Besitz einiger See-Engen bei Troki-Nowe (südwestlich von Wilna). Zwischen Jeziory und Wolkowysk schreitet der Angriff vorwärts. Wolkowysk selbst und die Höhen östlich und nordöstlich davon sind genommen. Es wurden 2800 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet.

9. Sept. vorm. Zwischen Jeziory und dem Njemen wehrt sich der Gegner hartnäckig. Unsere Truppen nähern sich Skidel. Südlich des Njemen entzog sich der Feind der Niederlage durch Rückzug hinter die Zelwianka. Auf dem Westufer halten nur noch Nachhuten. Die Heeresgruppe machte 3550 Gefangene und erbeutete 10 Maschinengewehre.

10. Sept. vorm. In Gefechten südöstlich von Friedrichstadt und bei Wilkowice machten unsere Abteilungen einige hundert Gefangene. Bei Skidel und am Zelwianka-Abschnitt sind die Kämpfe noch im Gange. Die Höhen bei Pieski an der Zelwianka wurden gestürmt. Im Laufe des Abends sind 1400 Gefangene eingebracht und 7 Maschinengewehre erbeutet.

11. Sept. vorm. In den Gefechten südöstlich von Friedrichstadt und östlich von Wilkomierz sind weitere 1050 Gefangene gemacht und vier Maschinengewehre erbeutet. Auf der Front zwischen Jeziory und Zelwa (an der Zelwianka) leisten die Russen noch hartnäckigen Widerstand; sie versuchen durch Gegenstöße stärkerer Kräfte unseren Angriff aufzuhalten. Skidel und das westlich davon gelegene Niekrasze konnten erst nach hin- und herwogenden Kämpfen von uns in der Nacht endgültig erobert werden. Auch Lawna (an der Straße Skidel-Lunno-Wola) ist erstürmt. Der Angriff gegen die feindlichen Stellungen an der Zelwianka geht vorwärts. 2700 Gefangene und 2 Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Die Eisenbahnknotenpunkte Wilejka (östlich von Wilna) und Lida wurden durch unsere Luftschiffe ausgiebig beworfen.

12. Sept. vorm. Auf der Front zwischen Düna und Merecz (am Njemen) haben die Kämpfe an einzelnen Stellen einen größeren Umfang angenommen. Es sind erneut 1800 Gefangene gemacht und fünf Maschinengewehre erbeutet worden. Zwischen Jeziory und dem Njemen dauerten die hartnäckigen

Kämpfe den ganzen Tag über an. Erst heute früh gab der Feind weiteren Widerstand auf. Er wird verfolgt. An der Zelwianka sind die feindlichen Linien an mehreren Stellen durchbrochen. Der Feind verlor 17 Offiziere und 1946 Mann an Gefangenen und 7 Maschinengewehre. Der russische Bericht vom 10. September spricht von Gefechten der russischen Garde im Norden von Abeli, 42 Kilometer westlich Dünaburg. Deutsche Truppen waren hieran nicht beteiligt. Hingegen wurde die russische Garde gestern nordwestlich von Wilna festgestellt, angegriffen und geworfen. Ueber den in demselben russischen Bericht erwähnten Sieg von zwei russischen Soldaten über sechs deutsche an der Zelwianka-Mündung ist der deutschen Heeresleitung kein Bericht zugegangen.

13. Sept. vorm. Auf dem linken Ufer der Düna, zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt, ist der Feind aus mehreren Stellungen geworfen. Weiter südlich wich er aus. Die folgenden deutschen Spitzen erreichten die Straße Eckengrafen (30 km südwestlich von Jakobstadt)-Rakischki. Auch zwischen der Straße Kupischki-Dünaburg und der Wilija unterhalb Wilna ist die Vorbewegung im flotten Gange. Die Bahnlinie Wilna-Dünaburg-Petersburg wurde an mehreren Stellen erreicht. Im Njemenbogen östlich von Grodno blieb die Verfolgung im Fluß. An der unteren Zelwianka wurden mehrere starke Gegenstöße des Feindes abgeschlagen. Es wurden gestern über 3300 Gefangene, 1 Geschütz und 2 Maschinengewehre eingebracht.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Kämpfe bei Izabelin und Rozana, Uebergang über die Zelwianka und Rodzanka.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Sept. vorm. Auch südöstlich von Wolkowysk bis zum Waldgebiet südlich von Rozana (40 Kilometer südwestlich von Slonim) nimmt der Feind erneut den Kampf an. Der Angriff der Heeresgruppe ist im Fortschreiten.

8. Sept. vorm. In der Gegend von Izabelin (südöstlich von Wolkowysk) ist der Feind geworfen, weiter südlich ist die Heeresgruppe im Vorgehen gegen die Abschnitte der Zelwianka und Rozanka. Nordöstlich von Pruzana dringen österreichisch-ungarische Truppen durch das Sumpfgebiet nach Norden vor. Es wurden rund 1000 Gefangene gemacht.

9. Sept. vorm. Auch hier ist die Zelwianka an den meisten Stellen unter Kämpfen mit feindlichen Nachhuten erreicht. Südlich von Rozana ist der Uebergang über die Rodzanka erzwungen. Oesterreichisch-ungarische Truppen gehen weiter durch den Wald nordöstlich von Sielec vor.

10. Sept. vorm. Die Heeresgruppe ist im Angriff gegen feindliche Stellungen an der oberen Zelwianka und östlich der Rozanka. Olszanica ist genommen.

11. Sept. vorm. Auch auf der Front dieser Heeresgruppe dauert der Kampf zwischen den Straßen Wolkowysk-Slonim und Kobrin-Milowidy mit gleicher Heftigkeit an. Der Uebergang über die Zelwianka ist an einzelnen Stellen erzwungen; österreichisch-ungarische Truppen nahmen das Dorf Alba (westlich von Kossow). Um den Bahnhof Kossow wird gekämpft.

12. Sept. vorm. Im engen Zusammenwirken mit dem rechten Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg wurden die feindlichen Stellungen östlich von Zelwa genommen. Auch bei Koszeli ist die Zelwianka überschritten. Beiderseits der Straße Berca-Kartuska-Kossow-Slonim ist der Feind geworfen. Die Heeresgruppe machte 2759 Gefangene und nahm 11 Maschinengewehre.

13. Sept. vorm. Der Feind ist im Rückzug; es wird dichtauf gefolgt. Ueber 1000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

11. Sept. mittags. Auf dem Kriegsschauplatze in Litauen erstürmten unsere Truppen das zäh verteidigte Dorf Alba westlich von Kossow.

12. Sept. mittags. Die k. u. k. Truppen in Litauen entrissen dem Feind das bei Kossow liegende stark verschanzte Dorf Skuraty.

13. Sept. mittags. Die k. u. k. Streitkräfte in Litauen nahmen bei dem vorgestrigen Sturm auf das Dorf Skuraty 9 Offiziere und 1000 Mann gefangen und brachten 5 Maschinengewehre ein.

Heeresgruppe Mackensen.

Kämpfe bei Chomsk und Drohiczyn. Uebergang über die Jasiolda.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Sept. vorm. Der Gegner ist aus seinen Stellungen bei Chomsk und Drohiczyn geworfen.

8. Sept. vorm. Die Kämpfe an der Jasiolda und östlich von Drohiczyn dauern an.

9. Sept. vorm. Bei Chomsk ist das Norduser der Jasiolda gewonnen; durch unser Vorgehen nach Norden gezwungen, räumte der Gegner seine Stellungen bei Bereza-Kartuska. Zwischen dem Sporowskie-See und dem Dnjepr-Bug-Kanal haben wir weiter Boden gewonnen.

10. Sept. vorm. Unsere Verfolgungskolonnen nähern sich dem Bahnhof Kossow (an der Straße von Kobrin nach Milowidy). Beiderseits der Bahn nach Pinsk erreichten wir die Linie Tulatycze-Owzicze.

12. Sept. vorm. Unsere Truppen sind im Angriff beiderseits der Bahn nach Pinsk. Einige Vorstellungen wurden heute nacht durch Ueberfall genommen.

13. Sept. vorm. Der Widerstand des Gegners ist auf der ganzen Front gebrochen. Die Verfolgung in Richtung auf Pinsk ist im Gange.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

9. Sept. mittags. Von den im Jasiolda-Gebiete kämpfenden österreichisch-ungarischen Streitkräften gewannen Teile die Gegend von Michalin südlich von Rozana.

10. Sept. mittags. Die k. und k. Streitkräfte in Litauen haben das breite Sumpfgebiet der Jasiolda und der Oyla vollends überschritten und kämpfend den Raum südöstlich von Rozana gewonnen.

Die Kämpfe in Ostgalizien und Wolhynien.

Kämpfe am Sereth bei Tarnopol und Ostrow; Sieg bei Podkamien und Radziwilow und Olyka, Dubno genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Sept. vorm. Der Kampf am Sereth-Abschnitt dauert an.

8. Sept. vorm. Russische Angriffe bei Tarnopol sind abgeschlagen. Weiter südlich in der Gegend westlich von Ostrow ist ein Vorbrechen des Feindes durch den Gegenstoß deutscher Truppen zum Stehen gebracht. Die heutige russische Veröffentlichung über die Niederlage von zwei deutschen Divisionen, die Gefangennahme von 150 Soldaten und Eroberung von 30 deutschen Geschützen und vielen Maschinengewehren ist frei erfunden. Kein deutscher Soldat ist auch nur einen Schritt gewichen, kein Geschütz oder Maschinengewehr ist in Feindeshand gefallen. Hingegen warf der erwähnte Gegenstoß deutscher Regimenter den vordringenden Feind weithin zurück. Eines davon machte 250 Gefangene.

9. Sept. vorm. Der südlich von Ostrow über den Sereth vorgedrungene Feind ist auf seinem Nordflügel zurückgeworfen.

10. Sept. vorm. Deutsche Truppen warfen die Russen aus Bucniow (am Sereth südlich von Tarnopol). Südwestlich von Bucniow und bei Tarnopol sind heftige feindliche Angriffe abgeschlagen.

11. Sept. vorm. Die deutschen Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer wiesen heftige Gegenangriffe unter starken Verlusten des Feindes ab. Sie machten über 300 Gefangene.

12. Sept. vorm. Deutsche Verbände wiesen weitere Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes ab.

13. Sept. vorm. Die deutschen Truppen haben gestern westlich und südwestlich von Tarnopol mehrere starke feindliche Angriffe blutig abgewiesen und dabei einige hundert Gefangene gemacht. In der Nacht wurde eine günstige Stellung, einige Kilometer westlich der bisherigen gelegen, unbehindert vom Gegner, eingenommen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

7. Sept. mittags. Die Armee des Generals der Kavallerie v. Böhm-Ermolli hat gestern den Feind bei Podkamien und Radziwilow geschlagen. Sie griff ihn in ganzer, 40 Kilometer breiter und stark verschanzter Front an und entriß ihm in heftigen, bis zu Handgemengen führenden Kämpfen das Schloß Podkamien, die stockwerkförmig befestigte Höhe Makutra südwestlich von Brody, die Stellungen bei Raziwilow und zahlreiche andere zäh verteidigte Stützpunkte. Die Schlacht dauerte an einzelnen Punkten bis in die heutigen Morgen-

stunden. Der Feind wurde überall geworfen und räumte stellenweise fluchtartig die Walstatt. Unsere Truppen verfolgen. Die Zahl der bis gestern abend eingebrachten Gefangenen überstieg 3000. In Ostgalizien hat die Armee des Generals Grafen Bothmer starke Vorstöße des Feindes abzuwehren; hingegen ließen die russischen Angriffe auf die Front des Generals Baron Pflanzer-Baltin nach. An der beßarabischen Grenze zog sich der Gegner in seine ziemlich weit abgelegenen Stellungen zurück. Bei Nowo-Sielica beschoß eine russische Batterie ein auf rumänischem Boden stehendes Bauerngehöft. In Wolhynien verlief der Tag verhältnismäßig ruhig.

8. Sept. mittags. Im wolhynischen Festungsgebiet blieb gestern die Lage unverändert. Einige russische Gegenangriffe brachen vor unserem Feuer zusammen. Weiter südlich hat unser Sieg bei Podkamien und Radziwilow den Feind in einer Frontausdehnung von 90 Kilometern zum Rückzug hinter die Ikwa gezwungen. Unsere Truppen verfolgen. Am Sereth kam es zu erbitterten Kämpfen. Der Gegner brach mit überlegenen Kräften aus seinen bei Tarnopol-Strusow eingerichteten brückenkopfartigen Verschanzungen hervor. Die bei Tarnopol vordringenden Russen wurden durch einen Gegenangriff deutscher Truppen zurückgeworfen. Im Raume westlich und südwestlich von Trembowla ist der Kampf noch im Gange. Nächst der Sereth-Mündung erstürmten die unter dem Befehl der Generale Benigni und Fürst Schönburg stehenden k. und k. Truppen die feindlichen Stellungen nordwestlich von Szuparka, wobei 20 Offiziere und 4400 Mann gefangen genommen und 7 Maschinengewehre erbeutet wurden.

9. Sept. mittags. Unser Angriff in Wolhynien schreitet fort. Gestern wurde die russische Front vor Olyka durchbrochen, Dubno, der zweite Punkt des wolhynischen Festungsdreiecks, ist genommen. In die Stadt ist gestern nachmittag österreichische Landwehr-Kavallerie eingerückt. Die flußaufwärts liegenden Sperrforts sind in unserem Besitz. Die Armee des Generals von Böhm-Ermolli ist an die obere Ikwa und über Nowo-Alexandria vorgedrungen. Die russischen Kräfte, die im Raume westlich von Trembowla über den Sereth vorgingen, wurden größtenteils wieder zurückgeworfen. In den Kämpfen, die hier gegen feindliche Ueberzahl stattfanden, griffen deutsche Garde-Bataillone unter dem Obersten von Leu besonders erfolgreich an. Am unteren Sereth und am Dnjestr herrschte verhältnismäßig Ruhe. Bei der gestern berichteten Eroberung der feindlichen Stellungen von Nowosolka-Kostrukowa hatte im Kampf zu Fuß die vom Feldmarschalleutnant von Brudermann geführte Kavallerie hervorragenden Anteil.

10. Sept. mittags. Die im Raume westlich von Rowno kämpfenden russischen Kräfte wurden über die Stubiel zurückgeworfen. Unsere von Zalocze vorbrechenden Truppen warfen den Feind in der Richtung gegen Zbaraz zurück. Bei Tarnopol schlugen österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone mehrere russische Angriffe zurück. Unsere Verbündeten nahmen das Dorf Bueniow. Westlich des mittleren Sereth traten neuerdings feindliche Verstärkungen ins Gefecht. Es wird dort heftig gekämpft.

11. Sept. mittags. Derazno am Gorhn ist in unserem Besitz. Bei Tarnopol versuchten die Russen in starkem Ansturm in die Stellungen der Verbündeten einzudringen. Der Feind wurde unter schweren Verlusten abgewiesen. Weiter südlich nahmen wir unsere Sereth-Front vor überlegenen feindlichen Kräften auf die Höhen östlich der Strypa zurück. Nordöstlich und östlich von Buczacz verlief der Tag ruhig. Auf den Höhen westlich des unteren Sereth heftiger Kampf.

12. Sept. mittags. Unsere in Wolhynien kämpfenden Streitkräfte haben gestern bei Derazno den Gorhn und bei Dubno die Ikwa überschritten. Die russischen Angriffe bei Tarnopol nahmen an Heftigkeit zu. Nordwestlich der Stadt gelang es dem Feinde, in unsere Schützengräben einzudringen und das Dorf Dolzanka zu gewinnen. Aber die aus dem Nachbarabschnitte herbeieilenden deutschen und Honvedbataillone faßten den Gegner in beiden Flanken und eroberten das soeben genannte Dorf zurück und warfen die Russen wieder auf ihre Brückenkopfstellungen. Die gegnerischen Verluste sind groß. Auch die feindlichen Vorstöße südwestlich von Tarnopol wurden abgewiesen.

13. Sept. mittags. Die russischen Angriffe gegen unsere ostgalizische Front dauern an. An der Serethmündung wurden starke feindliche Kräfte zurückgeworfen. Der Kampf führte an zahlreichen Stellen zu einem Handgemenge in den Schützengräben. Nordwestlich von Strusow brachen mehrere russische Vorstöße unter dem Kreuzfeuer unserer Batterien zusammen. Andere wurden mit dem Bajonett abgewiesen. In der Nacht bezogen die bei Tarnopol kämpfenden verbündeten Truppen eine auf den Höhen östlich von Kozlow und Jezierna eingerichtete Stellung, die an unsere auf dem westlichen Ufer der mittleren Strypa befindliche Front anschließt. Die Bewegung wurde vom Gegner nicht gestört. Bei Nowo-Alexiniec sind heftige Kämpfe im Gange. Oestlich von Dubno sind unsere Truppen an die Eisenbahn vorgedrungen. In der Gegend von Derazno warfen wir den Feind an mehreren Punkten, wobei sich das Wiener Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 24 besonders hervortat.

Pour le mérite für General v. Scholtz.

Der Kaiser sandte, wie aus Allenstein, 7. Sept., gemeldet wird, an General v. Scholtz nachstehendes Telegramm: „Wie die tapferen Truppen der Armee unter Ihrer Führung den schwierigen Abschnitt Bobr-Narew überwunden haben, so ist es ihnen jetzt gelungen, mit herzhaftem Zugreifen den Feind aus Grodno, seinem letzten Bollwerk am Njemen, zu vertreiben und die Festung in deutsche Hände zu bringen. In Anerkennung solcher hervorragender Leistungen verleihe ich Ihnen den Orden Pour le mérite. Wilhelm, I. R."

Der Schwarze Adlerorden für Mackensen, Pour le mérite für Falkenhayn, Arz und Hoffmann.

Der Kaiser sandte an den Generalfeldmarschall v. Mackensen nach der Eroberung von Brest-Litowsk folgendes Telegramm:

„Der schnelle Fall der mächtigen Festung Brest-Litowsk, deren Aufgabe es war, den Weg zum Herzen des feindlichen Landes zu sperren, ist das Ergebnis der glänzenden Operationen, die die unter Ihrer Führung vereinigten verbündeten Armeen, seit sie vor sechs Wochen den Vormarsch von der Nordgrenze Galiziens antraten, in Verbindung mit anderen Heeresgruppen durchgeführt haben. Würdig schlossen sich Ihre und Ihrer Truppen Leistungen in diesem Teil des Feldzugs jenen an, die unsere Waffen vom Dunajec an den San und von dort bis zur Befreiung Lembergs, bis an den Bug trugen. Weder die überlegene Zahl des Gegners, noch wegelose Sümpfe und Urwald haben ihren Siegeslauf zu hemmen vermocht. Die dankbare Erinnerung an solche Taten, vom Führer bis zum letzten Mann, wird in unserem Volke nie erlöschen. Ich verleihe Ihnen meinen hohen Orden vom Schwarzen Adler und den kommandierenden Generalen, deren Maßnahmen die schnelle Einnahme von Brest-Litowsk herbeiführten, dem General der Kavallerie v. Falkenhahn, dem General der Infanterie Arz von Straußenburg und dem Generalleutnant Hoffmann den Orden Pour le mérite. gez. Wilhelm I. R."

Auszeichnung Falkenhayns und seines Stabes.

Der Kaiser richtete an den Chef des Generalstabs des Feldheeres folgende Kabinettsorder: „Mein lieber General von Falkenhayn! Die großen Operationen auf den Kriegsschauplätzen des Ostens führten zu Erfolgen, die in der Weltgeschichte unerreicht dastehen. In unübertroffener Weise ist es gelungen, die auf weitem Raume verteilten großen Armeen zu einheitlicher Kampfeshandlung und gegenseitiger Unterstützung zusammenzuführen und das, was die Feldherrnkunst ersonnen, in siegreicher Ausführung zu vollenden. Das Große, das Sie und unter Ihrer zielbewußten Anweisung in unermüdlicher, aufopfernder Arbeit der Generalstab des Feldheeres hierbei geleistet haben, ist des höchsten Lobes wert und wird in der Kriegsgeschichte aller Zeiten seine Würdigung finden. Mir aber als Ihrem obersten Kriegsherrn ist es Bedürfnis, Ihnen, dem Chef meines Generalstabs des Feldheeres, eine besondere, persönliche Freude zu bereiten. Indem ich weiß, daß treue kameradschaftliche Beziehungen Sie mit dem 4. Garde-Regiment zu Fuß verknüpfen, dessen bewährter Kommandeur Sie gewesen und dessen jetzt in West und Ost glänzend erprobter Ausbildung für den Krieg auch Sie Ihre Kräfte gewidmet haben, stelle ich Sie hiermit à la suite dieses tapferen Regiments. Großes Hauptquartier, 11. September 1915. Wilhelm." Gleichzeitig erhielten im Stabe Falkenhayns den Orden Pour le mérite der Chef des Feldeisenbahnwesens Generalmajor Gröner und der Chef der Operationsabteilung Generalmajor Tappen.

Der Zar übernimmt den Oberbefehl.

Ein Armeebefehl, aus dem russischen Hauptquartier vom 5. September datiert und vom Zaren gezeichnet, besagt:

„Heute habe ich den Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Lande und zu Wasser auf den Kriegsschauplätzen übernommen. Mit festem Vertrauen auf Gottes Gnade und mit der unerschütterlichen Sicherheit des Sieges werden wir unsere heilige Pflicht, das Vaterland bis zum äußersten zu verteidigen, erfüllen und Rußland keine Unehre machen."

Einer Havasmeldung aus Paris zufolge richtete der Zar am 6. Sept. folgendes Telegramm an Poincaré:

„Indem ich mich heute an die Spitze meiner tapferen Armeen stelle, liegt es mir besonders am Herzen, Ihnen die aufrichtigsten Wünsche auszudrücken, welche ich für die Größe Frankreichs und den Sieg seiner ruhmreichen Armeen hege."

Das Antworttelegramm des Präsidenten lautet:

„Ich weiß, daß Eure Majestät, indem Sie selbst das Kommando über Ihre heroischen Armeen übernehmen, den den verbündeten Nationen aufgezwungenen Krieg energisch bis zum endlichen Siege fortzusetzen gedenkt. Ich sende Eurer Majestät im Namen Frankreichs die wärmsten Wünsche."

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch kaltgestellt.

Der Zar hat bei der Uebernahme des Oberbefehls den bisherigen Generalissimus Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zum Vizekönig vom Kaukasus und Oberbefehlshaber der Kaukasusarmee ernannt durch einen Erlaß, der besagt:

„Zu Beginn des Krieges verhinderten höhere Erwägungen mich, meiner innersten Neigung zu folgen und mich an die Spitze meiner Armee zu stellen. Deshalb beauftragte ich Sie mit dem Oberbefehl über alle Streitkräfte zu Lande und zur See. Unter den Augen von ganz Rußland gaben Euere Kaiserliche Hoheit im Laufe des Krieges Beweise von unerschütterlicher Tapferkeit, die das tiefe Vertrauen und die frommen Wünsche (Voeux devots) aller Russen erweckte, die Ihren Namen durch alle unvermeidlichen Wechselfälle des Kriegsglückes begleiteten. Die Bürde des Dienstes am Vaterlande, die Gott auf mich gelegt, befiehlt mir heute, da der Feind in das Innere des Reiches eingedrungen ist, den Oberbefehl über die aktiven Truppen zu übernehmen und mit meinem Heere die Anstrengungen des Krieges zu teilen und mit ihm die russische Erde gegen die Angriffe des Feindes zu schützen. Die Wege der Vorsehung sind unbekannt, aber meine Pflicht und mein Verlangen bestärken mich in diesem Entschluß, der auf Erwägungen des Nutzens für den Staat beruht. Der feindliche Einbruch von Westen her, der sich immer verschärft, verlangt vor allem stärkste Konzentration aller militärischen und bürgerlichen Behörden, sowie die Vereinigung des Oberbefehls im Krieg mit der allgemeinen Tätigkeit aller Verwaltungszweige der Regierung, was unsere Aufmerksamkeit von der Südfront ablenkt. Bei diesem Stande der Dinge erkenne ich die Notwendigkeit Ihrer Hilfe und Ihres Rates auf unserer Südfront. Ich ernenne Sie zum Vizekönig vom Kaukasus und zum Oberbefehlshaber der tapferen Kaukasusarmee. Ich drücke Euerer Kaiserlichen Hoheit meine tiefe Dankbarkeit für die Anstrengungen im bisherigen Teil des Krieges aus."

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch richtete an die Truppen den nachfolgenden Tagesbefehl:

„Tapferes Heer und Flotte! Heute stellt sich euer erhabener oberster Kriegsherr, der Kaiser, an eure Spitze. Ich verbeuge mich vor dem Heldenmut, den ihr länger als ein Jahr bewiesen habt, und bringe euch meinen herzlichsten und heißesten Dank. Ich glaube fest, daß ihr jetzt, da der Zar, dem ihr euren Eid geschworen habt, euch führt, neue, nie zuvor gesehene Waffentaten vollbringen werdet. Ich glaube, daß Gott von heute ab seinem Auserwählten, dem Zaren, seine allmächtige Hilfe verleihen und auch zum Siege helfen wird. Generaladjutant Nikolai."

Regelung des Schulwesens in Polen.

Der Oberbefehlshaber Ost Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat eine Verordnung betr. Regelung des Schulwesens erlassen, die u. a. bestimmt:

Die oberste Leitung und Aufsicht über das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in Polen links der Weichsel steht der Kaiserlich Deutschen Zivilverwaltung für Polen links der Weichsel zu und wird durch die von ihr bestellten Schulaufsichtsbehörden ausgeübt. Gründung von Schulen, Anstellung und Entlassung von Lehrern und Lehrerinnen, Bildung von örtlichen Schulbehörden und Ernennung von Mitgliedern derselben dürfen nur mit Genehmigung der Zivilverwaltung oder der weiter unten genannten Stellen erfolgen. Die Einrichtung von Privatschulen und besonderen Lehrkursen ist nur nach Genehmigung der Zivilverwaltung zulässig. Auch die Ferien werden von ihr bestimmt. Sämtliche Volks- und mittleren Schulen sind den Kindern aller Einwohner ohne Einschränkung und ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zugänglich. Für die Volksschulen bleibt jedoch tunlichst der Grundsatz der Konfessionalität maßgebend. Die Schulen haben religiöse Gesinnung zu pflegen, die Jugend an Zucht und Ordnung zu gewöhnen, Gehorsam, Fleiß, Wahrhaftigkeit und lautere Gesinnung zu fördern und fruchtbare Keime zu sittlicher Charakterbildung und tüchtigem Streben zu entwickeln. Die Besorgung und Leitung des Religionsunterrichts wird unter Aufsicht der Zivilverwaltug (siehe oben) den Religionsgesellschaften (evangelischen, katholischen, jüdischen) überlassen. Wo diese nicht ausreichend für den Religionsunterricht sorgen, wird er durch die Verwaltung angeordnet, damit eine gründliche religiöse Bildung der Jugend gewährleistet wird. Im Schulunterricht sämtlicher Schulen sowie bei sonstigen Veranstaltungen der Schule dürfen keine Kundgebungen geduldet, gefördert, veranlaßt oder veranstaltet werden, die mit den Zielen der deutschen Verwaltung im Widerspruch stehen. Die vorhandenen Volksschulen bleiben bestehen. Ueber Neugründung, Zusammenlegung oder Schließung, Abgrenzung der örtlichen Zuständigkeit verfügt der Kreischef (Polizeipräsident). Jede Volksschule erhält einen Vorstand aus fünf vom Kreischef (Polizeipräsidenten) zu ernennenden Mitgliedern. Die Unterrichtssprache ist in allen deutschen und jüdischen Volksschulen die deutsche, sonst die polnische. Die russische Sprache kommt als Unterrichtssprache und Gegenstand in allen öffentlichen und privaten Volksschulen in Wegfall. Polnische Lehrkräfte haben Deutsch als Unterrichtsgegenstand auf der Mittel- und Oberstufe einzurichten, wenn sie der deutschen Sprache ausreichend mächtig sind. Näheres hierüber bestimmt die Schulaufsichtsbehörde. Russische Lehr- und Lernbücher sind verboten. Die Amtssprache ist für deutsche und jüdische Lehrer die deutsche, für polnische die polnische oder deutsche. Dementsprechend Führung der Geschäftsbücher. Zur Fortführung und Einrichtung aller über das Ziel der Volksschulen hinausgehenden öffentlichen und privaten Schulanstalten, wie Gymnasien, Realschulen, Handels-, Gewerbe- und Fachschulen, gehobenen Knaben- und Mädchenschulen ist die Genehmigung der Zivilverwaltung erforderlich. Die Leiter und Lehrkräfte der mittleren Lehranstalten werden vom Magistrat oder von den Vormundschaftsräten der Schulen gewählt und von der Zivilverwaltung bestätigt. Die Unterrichtssprache ist deutsch oder polnisch. Entsprechend sind die Geschäftsbücher zu führen. Die russische Unterrichtssprache wird für alle mittleren Schulanstalten verboten. Russische Lehrbücher nur für russischen Sprachunterricht erlaubt.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Im Abschnitt von Doberdo wiesen die Oesterreicher am 8. Sept. früh einen feindlichen Vorstoß gegen den vorspringenden Teil der Karsthochfläche zurück. Italienische Infanterie, die sich östlich Vermegliano vorarbeiten wollte, wurde mit Handgranaten vertrieben. Am 9. Sept. nachmittags und abends griffen die Italiener den Tolmeiner Brückenkopf mehrmals heftig an, wurden jedoch jedesmal unter schweren Verlusten an den österreichischen Hindernissen zurückgeschlagen. Im Mittel von Doberdo wiesen die österreichischen Truppen die üblichen Annäherungsversuche des Feindes wie immer ab. — Am 10. Sept. entfaltete die feindliche Artillerie seit längerer Zeit zum ersten Male wieder eine lebhaftere Tätigkeit an der küstenländischen Front. Gegen den Südwestabschnitt der Hochfläche von Doberdo ging am 11. Sept. nachmittags Infanterie in der Front Vermegliano-Monte Cosich zum Angriff vor. Von überraschendem Minenwerfer-Feuer empfangen, fluteten die Italiener in ihre Deckungen zurück. — Wie erwartet wurde, kam es am 11. Sept. an der küstenländischen Front, und zwar namentlich in ihrem nördlichen Abschnitte zu einer Reihe größerer Kämpfe, die mit einem vollen Mißerfolge der angreifenden Italiener endeten. Am Flitscher Becken drang der wiederaufgenommene feindliche Infanterieangriff überhaupt nicht vorwärts. Gegenüber Jablonica zwang das österreichische Feuer den Gegner zum fluchtartigen Zurückweichen. Ebenso wurden Angriffsversuche italienischer Abteilungen, die sich südlich des Javozek eingenistet hatten, abgewiesen. Im Wraic-Gebiete tobte der Kampf den ganzen Tag heftiger denn je. Hier schlug die St. Pöltener Landwehr mit bewährter Tapferkeit die feindlichen Angriffe zurück. Wieder blieben alle Stellungen fest in österreichischer Hand. Das Vorfeld ist mit toten Italienern bedeckt. Von dem Tolmeiner Brückenkopf stand der südliche Teil wieder unter starkem Geschützfeuer. Wie sich herausstellte, waren in dem hier am 9. September geführten Angriffe von seiten des Gegners die 7. Infanterie-Division, eine Alpinigruppe und zwei Bersaglieri-Bataillone beteiligt. Das italienische Infanterie-Regiment Nr. 25 verlor dabei allein 1000 Mann. Im Abschnitt von Doberdo wurden mehrere Vorstöße des Feindes am vorspringenden Teil der Hochfläche wie immer abgewiesen. Am 12. Sept. nahmen die Kämpfe im Raume von Flitsch und Tolmein mit unverminderter Heftigkeit ihren Fortgang. Wieder wurden alle Angriffe unter schwersten Verlusten für die Italiener zurückgeschlagen. Im Raume von Flitsch setzte der Feind, nachdem am Vormittag ein Angriff auf den Roombon und ein Durchbruchsversuch gegen die Hänge dieses Berges gescheitert war, nachmittags Kräfte von Südwesten her gegen den Jaroscek und die Golobar Planina an. Gegen Abend war auch dieser Vorstoß abgewiesen. Italienische Artillerie beschoß hier die Ansammlungsmulden ihrer eigenen Infanterie mit sichtlicher Wirkung. Im Wrsic-gebiet, wo der Gegner schon bei den Kämpfen am 11. Sept. über 500 Mann verloren hatte, brach nachmittags wieder ein Angriff zusammen. Den Tolmeiner Brückenkopf griffen die Italiener viermal, aber vergeblich an.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Am 6. Sept. früh setzten etwa 5 Bataillone von verschiedenen italienischen Brigaden zum Angriff auf die österreichische Bergstellung zwischen dem Burgstall und der Pfannspitze an. Dieser Angriff wurde überall blutig abgewiesen. Der Feind verlor mindestens 1000 Mann. Im übrigen fanden im Tiroler Grenzgebiet, namentlich an der Dolomitenfront und dem Abschnitt von Lavarone-Folgaria die üblichen Geschützkämpfe statt. Vielfach sind die Alpenvereinshütten beliebte Ziele der feindlichen Artillerie. Dieser Tätigkeit fiel am 6. Sept. auch die Mandronhütte im Adamellogebiet zum Opfer. Im Raume des Kreuzbergsattels trat nach der Niederlage der Italiener am 6. Sept. Ruhe ein. Ihre Verluste waren größer, als anfänglich angenommen, denn beim Aufräumen des Gefechtsfeldes zählten die österreichischen Truppen allein vor der Pfannspitze, der Cima-Frufnoni und am Eisenreichkamm über 400 Feindesleichen. Am 8. Sept. vertrieben im Raume von Schluderbach österreichische Truppen schwache feindliche Abteilungen, die gegen die Popena Stellung vorfühlten, durch Feuer. Ebenso wurden zwei

italienische Kompagnien, die im Paralb-Gebiet einen Stützpunkt angriffen, zurückgeschlagen und feindliche Patrouillen, die den Monte Ciadenis erstürmen wollten, abgeschossen. — An der Tiroler Front griffen die Italiener am 11. Sept. nachmittags und am 12. Sept. im Raume westlich des Monte Piano mit Gruppen bis zur Stärke eines Bataillons die österreichischen Stellungen im Popena-Tal und im Cristallo-Gebiet vergeblich an. — Am 12. Sept. waren neuerliche Annäherungsversuche des Feindes gegen die Popena-Stellung ebenso fruchtlos wie alle früheren. Vor der Grenzbrücke liegen weit über 100 tote Italiener.

Das österreichische Torpedoboot „51" beschädigt.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos wurde am 9. Sept. bei einer Rekognoszierung das Torpedoboot „51" von einem feindlichen Unterseeboot torpediert und am Bug beschädigt. Das Torpedoboot ist in seinen Basishafen eingelaufen.

Verschiedene Nachrichten.

Kaiserliche Anerkennung der Mitarbeit der Malteser. Auf ein Huldigungstelegramm der am 4. September in Münster abgehaltenen Generalversammlung der Rheinisch-Westfälischen Malteser-Genossenschaft hat der Kaiser folgende Antwort gegeben: „Ich spreche der Genossenschaft der Rheinisch-Westfälischen Malteserritter für die freundliche Begrüßung und den Ausdruck treuer Ergebenheit meinen wärmsten Dank aus. Die opferbereite und tatkräftige Mitarbeit der Malteser an der Linderung der durch den Krieg verursachten Nöte findet meine volle Anerkennung. Gottes Gnade schenke der kraftvollen und einmütigen Verteidigung des deutschen Volkes gegen den Ueberfall mächtiger Feinde auch fernerhin erfolgreichen Sieg bis zum ehrenvollen Frieden. Wilhelm, I. R."

Die Freiheit des Papstes. Jüngst wurde festgestellt, daß ein Brief der römischen Kurie, welcher die Ernennungsurkunde für den jetzigen Erzbischof Dalbor von Gnesen und Posen enthielt und an den Nuntius in München adressiert war, in Rom auf die Post gegeben, aber in München bei dem Nuntius nicht angekommen ist. Nunmehr ist die „Köln. Volksztg." (Nr. 736) in der Lage festzustellen, daß auch ein zweites Schreiben der römischen Kurie, und zwar in Angelegenheiten der fürstbischöflichen Diözese Breslau, ebenfalls gerichtet an den Nuntius in München, in Rom zur Post gegeben, aber beim Nuntius in München nicht angekommen ist.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. In den Kämpfen bei Ypern fiel am 10. Mai der Maler Albert Weisgerber, das Haupt der Neuen Münchener Sezession. Er war in St. Ingbert in der Rheinpfalz 1888 geboren, seine künstlerische Art bildete er besonders in Paris aus. Bei dem frischen Wagemut seines Strebens wäre er vielleicht zu wirklich Bedeutendem durchgedrungen, wenn er es fertiggebracht hätte, seine Werke durchweg mit sittlichem Ernst zu erfüllen. Gerade an dieser Stelle ist jener Mangel wiederholt verurteilt worden. Doch mag die Annahme geltend gemacht werden, daß jene anfechtbaren Dinge seiner Kunst von Paris her nur äußerlich anhafteten. Für wahrscheinlich halten wir, daß der Einfluß des Krieges, der nach so langer Zeit endlich wieder das Urteil über den Wert französischen Wesens klar werden läßt, auch auf das Wesen der Weisgerberschen Kunst reinigend würde eingewirkt haben. — Am 12. Juni starb der Maler Joseph Willroider. Er wurde am 16. Juni 1838 in Villach in Kärnten geboren, studierte in München und Düsseldorf und verblieb in letzterer Stadt 22 Jahre lang, bis er sich 1889 dauernd in der bayerischen Hauptstadt niederließ. Joseph Willroider gehörte gleich seinem 1910 verstorbenen Bruder Ludwig zu den ausgezeichnetsten Vertretern der älteren Münchener Landschaftsmalerei. — Im Alter von 73 Jahren starb am 15. Juli Dr. Wilhelm Schmidt, der frühere Direktor des Münchener Kupferstichkabinetts, ein um die Ausbildung dieser Sammlung wie um die Kunstwissenschaft gleich hochverdienter Mann. — Des 100. Geburtstages (2. August) des Grafen Adolf Friedrich von Schack ist in der „Allg. Rundschau" schon von anderer Seite gedacht worden. Auch an dieser Stelle darf seiner nicht vergessen werden. Verdankt Deutschland doch der Kunstliebe jenes Mannes das Entstehen einer der hervorragendsten Gemäldesammlungen, vor allem aber die verständnisvolle Förderung von Künstlertalenten allerersten Ranges. Ein Lenbach, Böcklin, Schwind, Feuerbach und andere wären ohne Schacks Verständnis und Fürsorge vielleicht nie in die Lage gekommen, sich zu jenen Höhen der Kunst aufzuschwingen, die sie mit seiner Hilfe, befreit von äußeren Sorgen, erreichen konnten. — Am 30. April feierte Franz von Defregger seinen 80. Geburtstag. Der Meister ist zu Stronach, Gemeinde Dölsach im Pustertale geboren. Als 24jähriger Jüngling übernahm er den väterlichen Hof. Erst zwei Jahre später lenkte er in die künstlerische Laufbahn ein, zuerst als Schüler des Bildhauers Stolz zu Innsbruck. Weitere Ausbildung genoß er in Paris, und vor allem in München bei Piloty. Defreggers Werke sind wegen ihrer prachtvollen Volkstümlichkeit so allgemein bekannt, daß hier kein weiteres Wort des Lobes ausgesprochen zu werden braucht, sondern nur der herzliche Wunsch, daß dem Meister die bisher bewahrte Frische auch ferner noch lange erhalten bleibe. — In dem Stadtteile Haidhausen wurde der Grundstein für eine St. Wolfgangskirche gelegt; der Entwurf ist vom Architekten Schurr. — Die Gesellschaft für christliche Kunst stellte eine vom Münchener Bildhauer Franz Hofer gefertigte lebensgroße Pietà-Gruppe aus. Das in Holz geschnitzte Werk zeigt den Heiland in einer von der sonstigen Auffassung abweichenden Art nicht auf dem Schoße Mariä, sondern auf einem Sarkophage liegend. Die hierdurch geschaffenen Schwierigkeiten hat der Künstler bestens gelöst. Die Gruppe ist für die dem Gedächtnisse des Krieges geweihte Kapelle auf dem Kapfberge bei Schrattenbach im Algäu bestimmt. — Von den Darbietungen der Kunstsalons verdienen Erwähnung die bei Schmidt-Bertsch ausgestellten Radierungen von E. A. Weber, die Farbenholzschnitte von D. Staschus, sowie trotz ihrer gesuchten koloristischen Effekte die Aquarelle von W. Waentig. Bei Heinemann gab es eine Kollektion flotter, inhaltlich jedoch nicht durchweg einwandfreier Malereien des Amerikaners Cucuel, ferner eine prächtige Gruppe von Werken des Landschafters und Jagdmalers Guido von Maffei. Die umfangreiche Sammlung der Kriegsmalereien von Ludwig Putz gehört gegenständlich wie technisch zum Erheblichsten, was Münchener Künstler vom Kriegsschauplatze heimgeschickt haben. — Bei Helbing sah man eine erfreuliche Gedächtnisschau zum 30. Todesdatum Carl Spitzwegs; Wertvolles bot auch eine daselbst veranstaltete Schau von Meisterwerken moderner Graphik. Im Casparischen Kunstsalon interessierte eine größere Sammlung von Kriegsbildern Fritz Erlers; die auf dem westlichen Kriegsschauplatze selbst beobachteten Szenen und Ereignisse waren mit überzeugender Wahrheit und dabei mit großzügiger Empfindung wiedergegeben.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

M. Herbert: Mein Kriegsbuch. Köln, J. P. Bachem. 8°, 91 S., geb. ℳ 2.40. — „Die entsetzliche Kriegsliteratur!" (Entsetzlich im Sinne von abstoßend zu nehmen.) Das ist der Jammerschrei, der sich im heutigen Literatentum immer öfter vordrängt. Warum denn „entsetzlich"? Ist es nicht natürlich, daß die großen Ereignisse der Zeit, das äußerlich gewaltigste Begebnis der Welt sich als Thema, als Ursache und Zusammenhang einer riesenhaften Folge des dichterisch Schaffenden unabweisbar aufzwingen? Freilich gibt es allzu viele Unberufene, die handwerksmäßig das Nahe- und Nächstliegende aufraffen und verarbeiten. Aber gab es solche nicht stets? Auch in den sogenannten klassischen Tagen? Warum denn jetzt gleich das Ganze verdammen? Da das einzelne doch fast durchweg wenigstens einen kulturgeschichtlichen, des öfteren einen speziell ethischen Wert umschließt. Und gar nicht so selten einen wirklich künstlerischen. Wir Katholiken bevorzugen — und wissen, warum — das ethisch-künstlerische. Viele werden daher mit berechtigter froher Erwartung nach M. Herberts jüngster Veröffentlichung greifen. Die Lyrikerin wie die Epikerin in Poesie und Prosa kommt darin zu Worte, spiegelt die in Gesamt- und Einzelschicksal zutage tretenden großen Erschütterungen der jetzigen Weltlage wider mit der ihr eigenen tiefgründigen und packenden Wort-, Gedanken- und Empfindungswucht. Dabei, auch in den Erzählungen und Skizzen, eine Fülle zartester innig-fraulicher Züge. Dieses Buch zeigt außer dem sieghaft kämpfenden, oder schwer ringenden Heldentum des Mannes das tragende, entsagende, seelisch überwindende, opfernde des Weibes. Ob es so außerordentlich viel leichter wiegt als jenes? Was wäre Deutschlands Größe ohne die deutsche Frau und Mutter? Ohne die mütterliche Frau? „Mein Kriegsbuch" wird allen denen nicht wenig zu sagen haben, die Anteil nehmen an der die gewaltige Zeit äußerlich und innerlich miterlebenden, durchlebenden Frauenpsyche, an dem großen nationalen Läuterungs- und Entwicklungsprozeß überhaupt, den unser Gesamtvolk: Mann und Weib, unser Vaterland, unser Reich jetzt und im Kommenden durchzumachen hat.

E. M. Hamann.

Frauengeist der Vergangenheit. Biographisch-literarische Studien von Helene Riesch. Herder, Freiburg. Das hervorragende Buch verbindet mit wissenschaftlicher Gründlichkeit den belebenden Plauderton klassischer Essayisten. Sein Scheinwerfer beleuchtet über den Zeitraum eines Jahrtausends hinaus jene Frauenerscheinungen, die für ihre Zeitepoche charakteristisch und für unsere heutige Empfindung anziehend sind. Das Buch zeigt uns, daß immer jene Frauen Großes, Bedeutendes, ja Bahnbrechendes leisteten, deren Verhältnisse nicht allzu eng, deren Möglichkeiten nicht zu streng begrenzt waren. Die meisten saßen auf Fürstenthronen, auf dem Stuhle der Aebtissin — oder entsproßten reichem Hause. Daraus folgt, daß die geistigen Fähigkeiten der Frauen im allgemeinen einen ungeahnten Aufschwung nehmen werden, wenn man ihnen die Flügel nicht mehr bindet, sondern alle Bildungsmittel ausgiebig zur Verfügung stellt. Die Lebensbilder einer Christine von Pisan, einer Vittoria Colonna, einer Maria Theresia und Annette von Droste stehen wie große Leuchtsignale am Horizonte unserer Frauenwelt. Bei strengster Konzentration auf den der Frau gezogenen Pflichtkreis — die höchste geistige Leistung. Alle diese Frauen waren gewissenhafte Ausnützerinnen der ihnen von Gott zugemessenen Lebenszeit, darin lag das Geheimnis ihrer überragenden Leistungen. Der Raum erlaubt uns nicht, hier näher auf die einzelnen Biographien einzugehen. In meisterhafter Weise entwickelt sich jede von ihnen aus dem jeweiligen Milieu von Kultur, Sitte, Geschichte und wissenschaftlichem Hoch- oder Tiefstande. Man staunt, in wie umfassender Weise die Verfasserin europäische Geschichte beherrscht. Der gebildeten Frau ist hier ein kaum hoch genug zu wertendes Geschenk geboten.

M. Herbert.

Rings, P. Mannes M., O. P., Der Tabernakel von Rosen umrankt oder Eucharistie und Rosenkranz. Mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit. 8° 240 S. Dülmen, A. Laumann. Brosch. M 2.—; in Weiß-Kaliko geb. M 3.—. Just, als unlängst Kordula Schmid in tiefster, durch keinerlei Blätterrauschen unterbrochener Stille ihren 70 Geburtstag feierte, kam mir obiges Büchlein in die Hände und unwillkürlich stieg das Bild jener literar-aszetischen Periode Ende der achziger Jahre vor meiner Erinnerung auf, wo Peregrinas schlichter, aber inniger Herzensfang vom Ewigen Licht anfing, seinen Weg zu machen. Die heutige große eucharistische Bewegung stand damals noch in ihren Anfängen und Kordula Schmids Ewiges Licht war es, das jene providentielle Morgendämmerung hell erleuchtete. Darüber ist ein halbes Menschenalter vergangen, der knappe Umfang eucharistischer Literatur hat sich ungeahnt geweitet, pangit lingua corporis mysterium! Da mutet mich obiges Buch an als des „Ewigen Lichtes" mannhafte Uebersetzung eines priesterlichen Sängers des Sakramentes in feste theologische Prosa, immer wieder zurückgreifend auf den unübertroffenen Lehrer der Eucharistie Thomas von Aquin. Hier verbinden sich dichterische Innigkeit und Schlichtheit der Sprache, dem unaussprechlichen Geheimnis angepaßt, zu einem literarischen Rosenkranz, den ich in recht vielen Händen sehen möchte, bin ich doch gewiß, daß dessen Betrachtung und Beherzigung den reichsten Segen zu stiften geeignet ist. Fr. Hard.

Das deutsche Nationalbewußtsein und der Krieg. Von Eduard Stadtler. Köln. Sekretariat soz. Studentenarbeit M.-Gladbach, Preis 20 Pf. Eine ganz hervorragende Schrift über den Weltkrieg. Stadtler versteht es meisterhaft, unter Beschränkung auf einen kleinen Raum Vieles und Treffliches zu sagen. Das Werkchen ist eine scharfe, wissenschaftliche und doch gemeinverständliche Analyse der deutschen Nationalseele zur Zeit des Völkerkrieges. Das M.-Gladbacher Studentensekretariat kann stolz sein, eine solche Schrift veröffentlicht zu haben. Sie sei allen gebildeten Kreisen Deutschlands empfohlen. August Nuß.

Krieg und Lebensreform. Von Martin Faßbender. Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach. Preis 20 Pf. Eine kleine, aber treffliche Schrift, welche die Quintessenz der Kriegslehren für jeden einzelnen und die Gesamtheit, für die Ehe und Familie, den Staat und die Gesellschaft behandelt. Die Rückkehr zur Natur, zum Christlichen, zum Göttlichen ist das Leitmotiv, das aus allen Schrecken und Gefährnissen dieses Krieges klingt. Faßbender predigt dieses Leitmotiv packend und klar. Jeder deutsche Katholik sollte sich das zeitgemäße Kriegsschriftchen beschaffen. August Nuß.

Bühnen- und Musikrundschau.

Einführungsvorträge. Bei wichtigen Neuheiten des Münchener Hofschauspiels sollen in Zukunft an den vorausgehenden Sonntagvormittagen im Kgl. Residenztheater Vorträge stattfinden, durch die die Hörerschaft mit dem Gesamtwerk und der allgemeinen literarischen Eigenart des betreffenden Dichters bekanntgemacht wird. Der erste Vortrag, von dem Herrn Hoftheaterdramaturgen Dr. Wolff gehalten, wird sich mit dem jungen Wiener Anton Wildgans beschäftigen, dessen Schauspiel „Armut" Ende September zur ersten Aufführung gelangt.

Münchener Volkstheater. Zum ersten Male „Andreas Hofer", Volksschauspiel von Walter Lutz. Die Gestalt des Tiroler Freiheitshelden hat vielfach die Dramatiker zum Schaffen angeregt. Immermanns „Trauerspiel in Tirol" ist dem Namen nach jedem bekannt, wird freulich heute wenig mehr gelesen. Gleichfalls in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschien das an trefflichen Einzelzügen reiche Hoferdrama von Wilhelm Gärtner, einem Weltpriester, ein Werk, das Hebbel sehr herzlich beurteilte. Von neueren Dichtern ist Karl Domanig zu erwähnen. Seine dramatische Trilogie: „Der Tiroler Freiheitskampf", die bei der Jahrhundertfeier in Innsbruck Begeisterung weckte, ist in unserem Blatte mehrfach gewürdigt worden. Vor ein paar Jahren unternahm die Tiroler Volksbühne den dankenswerten Versuch, uns einen Teil dieses großen und bedeutenden Werkes im Uniontheater darzubieten. Das Volksschauspiel von Lutz hat seit einigen Jahren (heuer auch als Freilichtaufführung in Stuttgart) da und dort Erfolg erzielt. Wenn es augenblicklich dem Domanigschen Werke den Rang abzulaufen scheint, so liegt das wohl an dem reinäußerlichen Umstande, daß ein Fünfakter bequemer als eine Trilogie mit einem Vor- und einem Nachspiele aufzuführen ist. Das Lutzsche Volksdrama führt von dem Waffenstillstande (nach der Wagramer Schlacht) bis zum Bluturteil von Mantua. Der Dichter schildert uns den kernigen Mann, der fest verharrt auf dem, was er für das Rechte hält. Treu und tapfer, wetterhart und von weichem Gemüt, so steht der Tiroler Freiheitsheld vor uns. Daß dieser vom edelsten Gefühl geleitete Mann durch die Verhältnisse in Verwicklungen geriet, welche von dem Tiroler Bauern den alles überschauenden Blick des großen Staatsmannes gefordert hätten, dieser eigentlich tragische Zug in Andreas Hofers Geschick bleibt mehr dramatischer Unterton. Es ist Lutz die Hauptsache, die populäre Gestalt des Freiheitshelden in packenden Szenen und auch in Episoden idyllischen Charakters vorzuführen. Bei Domanig ist das Zeitbild ungemein erweitert, das Interesse wird nicht so einseitig auf Hofer eingestellt, aber trotzdem hebt sich seine Persönlichkeit klarer, bedeutungsvoller ab. Domanig gestaltet eine historische Persönlichkeit, Lutz einen liebenswerten Volkshelden. Die Charakterzeichnungen des letztgenannten Dichters sind einfach und ausdrucksvoll. Wenn Hofer vom Unglück erschüttert bei Lutz einen Augenblick von religiösem Zweifel befallen wird, so wirkt dies jedoch psychologisch falsch. Man braucht die Gestalt nicht, wie Immermann dies tat, mit Zeichen und Wundern zu umgeben, aber die unerschütterliche Glaubensstärke läßt sich, wie der Dichter auch späterhin wieder einzusehen scheint, nicht aus dem Bilde Hofers entfernen, ohne etwas von seinem innersten Wesen zu nehmen. Die Episodenfigur des bayerischen Soldaten mit seinem einseitigen Interesse für Speise und Trank sticht von dem Franzosen ungünstig ab. Das Publikum ergötzte sich jedoch an der Hofbräuhausgestalt, ohne dem Dichter etwas übel zu nehmen. Das Stück war sorgfältig einstudiert und wirksam ausgestattet. Direktor Beck entsprach äußerlich ganz dem Bilde, das uns von dem Helden Tirols überliefert wird, und spielte den Hofer schlicht und herzlich, ohne Pathos und große Geste.

Verschiedenes aus aller Welt. Max Reinhardt hat die Berliner Volksbühne seinem weitverzweigten Theaterunternehmen angegliedert. Er eröffnete das Theater am Bülowplatz mit Schillers „Räubern". Man kannte schon von früheren Berliner Aufführungen und von solchen im Münchener Künstlertheater seine vielleicht einseitige, aber hinreißende Auffassung des Schillerschen Jugenddramas. Der Erfolg war auch hier sehr stark und der Verband der freien Volksbühnen erhielt daraufhin in kurzer Zeit einen Zuwachs von 19000 Mitgliedern, so daß die im Organisationsplan vorgesehene Höchstzahl bald erreicht ist. — Die Bühnen haben fast alle die Winterspielzeit begonnen. Selbst Memel hat sich von der russischen Invasion genügend erholt, um sich dem künstlerischen Genuß hinzugeben. Nur in Stralsund wurde die Eröffnung eines neuerbauten Theaters auf Friedenszeit verschoben. Im weiteren Umfange wie früher begnügen sich Nachbarstädte mittleren Umfanges mit einer Theatertruppe, die abwechselnd an beiden Orten spielt. Die Einnahmen während der Frühlings- und Sommerzeit sollen vielerorts sehr günstig gewesen sein, so daß die starke Verminderung der Schauspielergehälter sich nicht mehr überall rechtfertigen ließe. Trotz des Krieges spielten mehr als 150 Sommerbühnen. — Im Stadttheater von Heidelberg fanden auf dreiteiliger Bühne zu Wohltätigkeitszwecken Passionsspiele statt nach dem Vorbilde Oberammergaus. Die Bewohner des oberbayerischen Dorfes haben seither alle Angebote abgelehnt, mit ihrem Passionsspiel auf Kunstreisen zu gehen, und man darf hoffen, daß sie ihren Grundsätzen getreu bleiben. In den uns vorliegenden Berichten werden allerdings als Spielleiter zwei Ammergauer Persönlichkeiten genannt. Trotz der verhältnismäßig kleinen Bühne soll der Versuch, gegen den sehr gewichtige Gründe sprechen, erfolgreich gewesen sein. — In Wien wurde ein Schauspiel mit Musik „Sulamith" gespielt, dessen Text und Musik von Abraham Goldfaden herrührt, einem rumänischen Juden, der lange Zeit Leiter des „Jiddischen Theaters" in Neuyork war. Die Mischung von Dramatisierung des hohen Liedes und ungarischem Singspiel wirkt als üble Stillosigkeit, doch gefällt die frische, farbige, aus mancherlei Elementen gemischte Musik dem naiven Publikum, für welche sie geschrieben ist. — „Andersen", ein phantastisches Tanzspiel mit Musik von Oskar Nedbal, gefiel im Berliner Theater des Westens.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zeichnet die dritte deutsche Kriegsanleihe! — Erstaunliche Folgen unserer wirtschaftlichen Abgeschlossenheit — Jahresbilanzen der heimischen Kriegsrüstungsindustrie — Gesundung von Handel und Wandel in den besetzten polnischen und belgischen Industriebezirken.

In allen Gauen unseres Vaterlandes werden täglich Millionen von grossen Einzelzeichnungen zu der neuen deutschen Kriegsanleihe bekannt. Stündlich wächst diese Summe. Dabei entziehen sich die Anmeldungen der Privatleute an den Schaltern der Banken und Sparkassen bis zur endgültigen Aufstellung noch vorerst der Schätzung. Die geklärtere allgemeine politische Lage, vor allem die günstigen Nachrichten von den Kriegsschauplätzen stärken das ohnehin befestigte Vertrauen der aus allen Schichten der Bevölkerung sich rekrutierenden Zeichner. Mit der Grösse des Anleiheerfolges wird die Stärke des Reichskredites in der Welt — nicht zuletzt auch bei unseren Feinden — ebenso sehr wie unsere Kriegsbereitschaft dokumentiert. Deutliche Merkmale hierfür sind die bekannt gewordenen ansehnlichen Zeichnungsanmeldungen aus dem neutralen Auslande, so aus den nordischen Ländern, aus der Schweiz, aus Holland und sogar aus Amerika, eine Erscheinung, die nicht nur für den Anleiheerfolg selbst, sondern auch für die wichtige Kursregulierung der Auslandswährung in Betracht kommt. Der Aufmarsch zur dritten Finanzschlacht vollzieht sich demnach unter den besten Begleiterscheinungen. Der 22. September, der Tag des Zeichnungsschlusses, wird ein glänzendes Resultat erbringen, ein Ergebnis, das unsere Gegner, England voran, am wenigsten erwartet hätten! Ein sichereres und besseres Anlagepapier als die deutsche Kriegsanleihe wird man in der ganzen Welt vergebens suchen. Mit Recht wird unsere Kriegsanleihe als die Volksanleihe bezeichnet, sie wird auch die erste mündelsichere Hypothek auf das Deutsche Reich genannt. Es ist daher die selbstverständliche Ehrenpflicht eines jeden Kapitalisten, seine Ersparnisse in dieser deutschen Kriegsanleihe anzulegen, um so mehr, als bei einem Ausgabekurs von 99% — Schuldbuchstücke kosten 98,80% — die Verzinsung eine stattliche Rente von 5,05% ergibt. Darlehenskassen, Banken

und alle Sparstellen dienen auch solchen Kreisen, denen jetzt oder innerhalb der Einzahlungsfristen die notwendigen flüssigen Mittel fehlen, die aber bei der Zeichnung auf die Kriegsanleihe in patriotischer Weise nicht zurückstehen möchten. Aus den Millionenzeichnungen der grossen Aktienunternehmungen, Kriegsorganisationen, landwirtschaftlichen Genossenschaften usw. ergibt sich jetzt schon eine erhebliche Mehrung gegenüber den vorangegangenen beiden Emissionen. Man begreift daher die bis zu Wutausbrüchen gesteigerte Erregung unserer Gegner und die durchsichtigen Lügen derselben über unsere Finanzlage, über die Reichsbank, besonders über die erfreuliche, von Woche zu Woche fortgesetzte Goldzunahme bei uns. Nicht minder erfreulich und bedeutsam als der Verlauf der Anleihezeichnung ist die hieraus sprechende erstaunliche Kraft unseres Wirtschaftsorganismusses. Deutschland, auf sich selbst angewiesen, hat in der aufgezwungenen Abgeschlossenheit der Volkswirtschaft Unnachahmbares geleistet! Sparsamkeit und weise Einteilung der Ernährung, Ersatz für Auslandsmaterial aus heimischen Rohstoffen, Neuerschliessung von Gebieten durch die Erfindergabe unserer Techniker und Chemiker, lohnender Ersatz der Industrie für den Exportausfall durch Kriegsmaterialerzeugung zum Nutzen von Millionen Arbeitern und Arbeiterinnen haben dies geschaffen. Die Jahresabschlüsse von Aktiengesellschaften mit dem Juligeschäftsjahr, das also elf volle Kriegsmonate umfasst, sind beredte Zeugen. Neben den eigentlichen Waffen- und Munitionsfabriken befinden sich in dieser bevorzugten Lage die Werke der Maschinenindustrie, der Metallverarbeitung, der Herstellung von Motoren, des Schiffbaues, der Elektrobranche, der chemischen Grosskonzerne und der Eisenbahnmaterialbeschaffung, sowie viele Zweige der Bekleidungsindustrie, die Grossmühlen und Zuckerfabriken, vor allem aber die Mehrzahl der grossen Montanbetriebe, welche als Rohstoffbezugsquellen in Betracht kommen. Durch diese hochgespannte Tätigkeit für die Kriegsrüstung und in gleicher Weise durch die möglich gewordene Realisierung der billigen und vielfach bedeutenden Lagerbestände konnten diese Gesellschaften neben den grossen Dividendenausschüttungen auch namhafte Extrareserven erübrigen. Diese Millionenfonds, durch den Krieg entstanden, dienen, in dem sie vornehmlich in Kriegsanleihen angelegt werden, wiederum zur Kriegführung, ein Kreislauf, der überall befruchtend und fördernd wirkt. Günstige Angaben über die Halbjahresabschlüsse unserer Grossbanken mit zufriedenstellenden Einzelziffern, Preiserhöhungen in der Elektro-, Eisen-, Stahl-, Braunkohlen- und Brikett-Industrie und der zunehmende Beschäftigungsgrad in diesen Branchen trugen ausserdem zur neuerlichen Geschäftsbelebung im Effektenfreiverkehr bei. Unbeschadet der Kriegsanleihewerbungen nahm derselbe grösseren Umfang bei scharfen Kursbesserungen an, trotzdem ein weiterer Abbau der bestehenden Ultimoverpflichtungen erfolgreich durchgeführt werden konnte. Der fortgesetzte Verkauf der ausländischen Anleihen, namentlich solcher der neutralen Staaten, hält an und beeinflusste die Notizen für Auslandswährung ebenso günstig wie den heimischen Geldmarkt, welch letzterer im Hinblick der kommenden Einzahlungstermine auf die Kriegsanleihe naturgemäss eine, wenn auch vorübergehende kleine Verteuerung verzeichnet. Diesen anhaltend günstigen Momenten steht die mit der Länge der Kriegsdauer immer mehr zum Ausdruck kommende Finanz- und Wirtschaftsnot unserer Feinde gegenüber. Besonders Russland ist durch den Verlust seiner wertvollsten westlichen Industriebezirke hart betroffen, während sich dadurch unsere Hilfsquellen bedeutend vermehrt haben. In den von uns besetzten weltberühmten Edelholz-Forstgebieten Wolhyniens und Westpolens und in den mit der oberschlesischen Montanindustrie eng verquickten Eisen- und Kohlenbezirken Russisch-Polens entwickelt sich bereits ein lebhafter Geschäftsverkehr. Deutsche Bankgründungen zur Regelung des Geldumlaufs und des Kreditwesens in Polen sind beschlossen; direkte Schnellzüge zwischen Warschau und Kattowitz, sowie Warschau—Berlin wurden hergestellt. Auch in Belgien macht die wirtschaftliche Gesundung weitere Fortschritte. Das deutsch-belgische Noteninstitut verzeichnet eine erhebliche Zunahme der Barvorräte; die belgische Spitzenindustrie ist durch den deutschen Markt neuorganisiert, belgische Eisen-, Kohlen- und Glaswerke haben zum Teil vollen Betrieb aufgenommen. Aus Deutschland, Holland und von den Militärverwaltungen sind zahlreiche Bestellungen eingelaufen. Durch deutschen Schaffensgeist blüht auch im Feindesland neues Leben aus den Ruinen.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

5% Deutsche Reichsanleihe.

(Dritte Kriegsanleihe.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere **5% Schuldverschreibungen des Reichs** hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch darüber wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) **verfügen.**

Bedingungen.

1. **Zeichnungsstelle** ist die **Reichsbank**. Zeichnungen werden

von **Sonnabend, den 4. September,** an
bis **Mittwoch, den 22. September, mittags 1 Uhr**

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung

der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin**, der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen**,
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände**,
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** erfolgen.

Auch die **Post** nimmt Zeichnungen an allen Orten am Schalter entgegen. Auf **diese** Zeichnungen ist zum 18. Oktober die Vollzahlung zu leisten.

2. Die Anleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1916, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig.

3. Der Zeichnungspreis beträgt, wenn **Stücke** verlangt werden, **99 Mark**,
wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis 15. Oktober 1916 beantragt wird, **98,80 Mark** für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vergl. Z. 8).

4. Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1916 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

5. Zeichnungsscheine sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften und Kreditgenossenschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen. Die Zeichnungsscheine für die Zeichnungen bei der Post werden durch die Postanstalten ausgegeben.

6. Die Zuteilung findet tunlichst bald nach der Zeichnung statt. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.

7. Die Zeichner können die ihnen zugeteilten Beträge vom 30. September d. J. an jederzeit voll bezahlen.

Sie sind verpflichtet:

30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober 1915
20% „ „ „ „ „ 24. November 1915
25% „ „ „ „ „ 22. Dezember 1915.
25% „ „ „ „ „ 22. Januar 1916

zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts. **Auch die Zeichnungen bis zu 1000 Mark brauchen diesmal nicht bis zum ersten Einzahlungstermin voll bezahlt zu werden.** Teilzahlungen sind auch auf sie jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch braucht die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen:

die Zeichner von ℳ 300
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Dezember, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 200
ℳ 100 am 24. November, ℳ 100 am 22. Januar,
die Zeichner von ℳ 100
ℳ 100 am 22. Januar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen** Schatzanweisungen des Reichs werden unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zu dem Tage ihrer Fälligkeit in Zahlung genommen.

8. Da der Zinsenlauf der Anleihe erst am 1. April 1916 beginnt, werden auf sämtliche Zahlungen 5% Stückzinsen vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum 31. März 1916 zu Gunsten des Zeichners verrechnet.

Beispiel: Von dem in Z. 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab

			für Stücke	für Schuldbucheintragungen
bei Zahlung bis zum 30. September	Stückzinsen für ein halbes Jahr = 2½%,	tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	ℳ **96,50**	ℳ **96,30**
„ „ am 18. Oktober	„ für 162 Tage = 2,25%	„ „ „ „ „ „	ℳ **96,75**	ℳ **96,55**
„ „ „ 24. November	„ für 126 Tage = 1,75%	„ „ „ „ „ „	ℳ **97,25**	ℳ **97,05**

für je 100 ℳ Nennwert. Für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 25 Pfennig.

9. Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Januar 1916 ausgegeben werden.

Berlin, im August 1915.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Katholische Gesellenvereine Bayerns unter dem Allerhöchsten Protektorate Sr. M. König Ludwig III.

Bezirksverband München.

Im ersten Jahr des Weltkrieges starben aus unseren Vereinen folgende Mitglieder den Heldentod:

1. Zentralgesellenverein:

Albert Alois
van Aken Johann
Anneser Karl
Bils Hubert
Berghofer Georg
Bruhn Alois
Burger Josef
Brandstetter Rupert
Eichberger Heinrich
Fendt Johann
Schmid Josef
Hering Benno
Hewel Josef
Kugler Sebastian
Keller Xaver
Kunstmann Martin
Kappler Alfons
Konitzko Viktor
Schmann Karl
Meissburger Josef
Mühlbauer Johann
Massmann Wilhelm
Nist Matthias
Poll Ernst
Sedlmayr Johann
Sütterle Hermann
Schonder Klemens
Strobl Gottfried
Worsch Gustav
Zirngiebl Johann
Zumklay Josef
Meisburger Josef
Moser Adolf
Schaler Johann
Radlbeck Otto
Simmacher Alois
Nicklas Jakob
Linseisen Hermann
Kopf Xaver
Hirn Franz
Rölle August
Bauer Karl
Färber Karl

2. Verein Au:

Tafelmaier Johann
Nauert Erich
Kocher Heinrich
Zwick Martin
Thum Jakob

6. Verein St. Rupert:

Eberwein Ludwig
Hochmann Karl

7. Verein Giesing:

Lechner Michael
Müller Josef
Reinhart Wolfgang

3. Verein St. Anna:

Beinhackl Heinrich
Butscher Josef
Gastl Josef
Hiller Karl
Hofmann Johann
Nachbauer Alfons
Paulus Franz
Rindle Michael
Schmied Michael
Simon Xaver
Volk Karl
Wenny Heinrich
Wiedmann Johann
Amtmann Fritz

4. Verein Haidhausen:

Wolketseder Rudolf
Lang Anton
Spornkraft Ludwig
Rogatti Johann
Bauer Johann
Riedl Otto
Rogatti Josef
Wolfseher Sebastian

8. Verein Neuhausen:

Bachmaier Johann
Pauli Alois
Bauer Josef

5. Verein Schwabing:

Huner Johann
Niedermayer Josef

9. Verein St. Max:

Klotz Karl
Berghofer Georg
Landherr Ulrich
Leutermeier Lorenz

10. Verein St. Josef:

Schrott Adolf
Jehle Ludwig

11. Verein Sendling:

Maier Ludwig

Ehre ihrem Andenken! R. I. P.

Die Heimat- und Auslandsauflage der „Allgemeinen Rundschau" ist in der Kriegszeit noch ganz bedeutend gestiegen. Inserate haben daher bei dem kaufkräftigen Leserkreise auch jetzt guten Erfolg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Reiche Unterhaltung und Belehrung

finden Sie in den illustrierten Werken:

Im Zauber des Hochgebirges.

Alpine Stimmungsbilder. Von **Otto Hartmann (Otto von Tegernsee).**
Zweite u. dritte verbesserte u. wesentlich vermehrte Auflage.
gr. Lex.-8 (XII, 980 S.) Mit 882 teils farbigen Abbildungen, bunten Tafeln und Karten.
Preis brosch. Mk. 22.—, in hocheleg. Orig.-Ganzleinenband mit effektvollem Deckelbild Mk. 26.—.

Literar. Handweiser, Münster: Das herrliche Alpenbuch Otto Hartmanns wird wohl vielen Menschen große Freude bereiten; denen, die der Alpen großartige Schönheiten kennen als liebe Erinnerung und den minder Glücklichen als Ersatz für eine Alpenwanderung. Denn der Verfasser schreibt so frisch, so anschaulich, so poesievoll, daß er wirklich miterleben läßt und einer empfänglichen Phantasie Bilder voll hohen Reizes vorzaubert. Kein Wunder, daß er in Fachkreisen, im offiziellen Organe des Alpenvereins eine glänzende Rezension erhielt, der sich andere Organe anschlossen. Höchst sympathisch berührt die Stellung des Verfassers zum Alpensport: weit entfernt von Renommisterei, von gefahrspottender Bergfexerei, vertritt er vernünftiges Maßhalten und faßt das Alpenersteigen von seiner ethischen und hygienischen Seite. Helle Begeisterung, warme Empfänglichkeit für Naturschönheiten, die er bald mit zarten Farben, bald mit all ihren majestätischen Schauern malt, sind ihm die Triebfeder. Gelegentlich fügt er auch in dankenswerter Weise historische Notizen ein, auch hin und wieder Angaben über Trachten und Bräuche der Gebirgsbevölkerung. Er erzählt manche schwierige Klettereien im Kaiser, in den Dolomiten, den Stubaier Alpen, auf dem Großglockner, geht aber auch nicht blind an schlichteren Reizen vorüber: das Grandiose hat ihm glücklicherweise nicht den Geschmack für liebliche Natur genommen; die Illustrationen des Prachtwerkes weisen neben großartigen wildromantischen Szenerien anmutige Idylle auf.

Charakterbilder aus der Weltgeschichte

Von Dr. A. Schöppner u. Dr. L. König. 4. gänzlich umgearbeitete u. illustrierte Auflage. Drei Bände. 1680 Seiten. 480 Illustrationen und Kunstbeilagen. Lex.-8. Nur Mk. 18.—, hochelegant gebunden Mk. 24.—.

Universitätsblatt, Salzburg: Wer ein großes, umfassendes Geschichtswerk nicht durchzustudieren Zeit hat, dem werden die „Charakterbilder" das für einen Katholiken Wichtigste aus der Weltgeschichte mitteilen. Beginnend vom Uranfang der Geschichte, führt uns das Buch alle wichtigen Vorkommnisse der Weltgeschichte deutlich vor Augen. Die Sprache ist wuchtig, schön und nimmt manchmal dichterische Schärfe und Ausdrucksweise an. Was das Werk besonders wertvoll macht, sind die trefflichen Illustrationen, die dem Buche Leben verleihen. Perlen von künstlerischem Buchschmuck (11 Bilder) sind „Der Triumph Christi" von Jos. v. Führich. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß die „Charakterbilder" in die Bibliothek eines jeden gebildeten Katholiken gehören. Zumindest aber in jede Schülerbibliothek. Kleedorfer.

Führer durch die Jugendliteratur, Rottweil: Es ist ein edles Werk, bestimmt, jung und alt Bereicherung des geschichtlichen Wissens, Verständnis für die geschichtlichen Tatsachen und ihre innere Verknüpfung, Kenntnis der Völkerkulturen und nicht in letzter Linie auch im Schauen in Gottes Walten in der Menschheit zu vermitteln. Möge das Werk in die Bibliothek der Gebildeten, vorab des kathol. Studenten überall Eingang finden; allen bringt es Nutzen :-: :-: :-: und geistigen Gewinn. :-: :-: :-:

Das Buch der Natur

Entwurf einer kosmologischen Theodicee nach **Fr. Lorinsers Grundlage.** Unter Mitwirkung von **P. Hermann Muckermann S. J., P. Erich Wasmann S. J.,** herausgegeben von **P. Rudolf Handmann S. J.,** Professor und Kustos in Linz a. D.; **Dr. Sebastian Killermann,** Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Regensburg; **Prälat Dr. Joseph Pohle,** o. ö. Professor an der Universität in Breslau; **Dr. Anton Weber,** Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen. Davon ist bisher erschienen: **Band I: Allgemeine Gesetze der Natur.** Von **P. Rudolf Handmann S. J.,** Professor und Kustos in Linz a. D.; **Prälat Dr. Joseph Pohle,** o. ö. Professor an der Universität in Breslau; **Dr. Anton Weber,** Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen. :-:

Mit 668 Illustrationen und 25 Kunstbeilagen u. Farbenbildern. gr. Lex.-8. (XVI, 810 S.) Brosch Mk. 16.—, in hocheleg. Orig.-Einband Mk. 18.50.

Natur und Kultur, München: Aus jedem der einschlägigen Gebiete hat ein Meister seines Faches alles Wissenswerte gegeben. Nur die neuesten und gesicherten Ergebnisse einer jahrtausendelangen Forschung werden nach streng wissenschaftlicher Methode von ersten Fachmännern dargeboten, deren Namen für die Gediegenheit, klaren und ansprechenden Ausdruck bürgen. Im Text von kundigen Männern der Wissenschaft ausgeführt, vom Verlag in technischer Hinsicht reich und vollendet ausgestattet, tritt das „Buch der Natur" seine :-: :-: :-: :-: Fahrt an. :-: :-: :-: :-:

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg

Vergünstigung für die Leser!

Eine genaue und unparteiische Orientierung über das Verhältnis von Zentrum und Katholizismus zu einander, worüber vor dem Kriege Auseinandersetzungen stattfanden, gibt in vorbildlicher Weise die im vorigen Jahre im Verlage der Buchhandlung „Messis" in Amsterdam erschienene 334 Seiten starke Schrift von Dr. Krueckemeyer:

„Zentrum u. Katholizismus"

die das gesamte einschlägige Material nach dem übereinstimmenden Urteile der katholischen Presse in unparteiischer und objektiver Zusammenstellung enthält, so dass sich jeder Leser daraus selbst ein unabhängiges Urteil bilden kann.

Um die Anschaffung der Broschüre zu erleichtern, hat sich die Verlagsbuchhandlung „Messis" in Amsterdam in entgegenkommender Weise bereit erklärt, den Lesern der „Allg. Rundschau" die Schrift, deren Ladenpreis brosch. 3.60 ℳ, geb. 5.10 ℳ beträgt, zum Preise von 1.80 ℳ brosch. bzw. 3.30 ℳ geb. während des Krieges zu überlassen.

In demselben Verlage sind erschienen:
Das deutsche Zentrum, von Abg. M. Erzberger
Preis brosch. ℳ 1.80, für Leser der A. R. ℳ —.60
Dasselbe Buch, in der engl. Sprache
Preis brosch. ℳ 2.—, für Leser der A. R. ℳ —.45
Ist das Zentrum eine Oppositionspartei?
von Max Roeder, Chefredakteur
Preis brosch. ℳ —.45, für Leser der A. R. ℳ —.30

Wir bitten, von dieser günstigen Offerte regen Gebrauch zu machen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

BESTELLZETTEL.

Der Unterzeichnete wünscht von der **Internat. Verlagsb. „Messis"**, Amsterdam (Holland), Nassaukade 122, zu empfangen:

Anzahl: ...... **„Zentrum u. Katholizismus"** Brosch ℳ 1.80, Porto ℳ —.50
Anzahl: ...... **„Zentrum u. Katholizismus"** gebunden ℳ 3.30, Porto ℳ —.70
Anzahl: ...... **„Das deutsche Zentrum"** brosch. ℳ —.60, Porto ℳ —.25
Anzahl: ...... Dasselbe Buch in der engl. Sprache brosch. ℳ —.45, Porto ℳ —.25
Anzahl: ...... **„Ist das Zentrum eine Oppositionspartei?"**, brosch. ℳ —.30, Porto ℳ —.10.

(Porti per Postpaket ℳ 1.—.)

Der Betrag ist nachzunehmen — folgt per Postanweisung.

Name und Adresse:

....

....

(Bitte sehr deutlich.)

Die wohlhabenden, gebildeten Leser der „Allgemeinen Rundschau" sind auch in der Kriegszeit gute Bücherkäufer .·. .·. .·. .·.

Bekanntmachung.

Den Zeichnern auf die **dritte Kriegsanleihe** wird bekannt gegeben, daß die hiesige, im Reichsbankgebäude befindliche Darlehenskasse Darlehen, welche zur Einzahlung auf gezeichnete dritte Kriegsanleihe gewünscht werden, gegen Verpfändung von Wertpapieren und Schuldbuchforderungen zu einem Vorzugszinssatze von zur Zeit 5¼% gewährt. Die Reichsbanknebenstellen in Ingolstadt, Landshut und Rosenheim nehmen Darlehensanträge sowie die zu verpfändenden Wertpapiere zur kostenlosen Weitergabe an die hiesige Darlehenskasse entgegen und stellen alle erforderlichen Formulare im Geschäftsraum oder auf dem Postwege zur Verfügung.

München, den 7. September 1915.

Reichsbankhauptstelle:

Hehn. Bayerdörffer.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis ℳ 2.50, 3 Packete ℳ 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver Schachtel ℳ 2.50 Alleinversand Kronenapotheke Erkheim 104 Bayern, Schwaben

Jos. Sedlmayer

B. Königs Nachf. gegr. 1863
München, Dachauerstr. 6
Spezialgeschäft für
Schirme u. Stöcke
Braune Rabattmarken.

Aus der „Bayer. Staatszeitg." Nr. 201 vom 28. 8. 15:

Deffentlicher Dank.

Von meinem sehr
schweren chronischen Gelenk-Rheumatismus
(Arlbritis), welches Leiden mich wiederholt, jetzt 10 Wochen, schwer auf das Krankenlager warf und alle Anwendungen nutzlos erschienen sind, wurde ich durch die Anwendung der **„Lautenschläger'schen Pyrmoor-Bade-Kur"** (zu Hause vorgenommen) binnen kaum 4 Wochen so vorzüglich gut geheilt, so daß ich vollkommen frei von Schmerzen und Gelenkversteifungen und befreit von den außerordentlich starken Gelenkanschwellungen bin und mich wieder überall bewegen und schmerzlos gehen kann. Weil die Heilung einen wahren Segen (geschäftlich und häuslich) für uns bedeutet, besonders da mein Mann einrückte, deshalb spreche ich dem Naturheilkundigen Herrn **B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15,** meinen besten Dank öffentlich aus.

Neufahrn, im August 1915.
bei Freising (Oberbayern)

Frau Leni Erlacher.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr [illegible], Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.87, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet. Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 39. München, 25. September 1915. XII. Jahrgang.

Deutschland, Polen und die Ukraina.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

I.

Kongreßpolen, das große Gebiet, das der Wiener Kongreß als Königreich Polen unter russische Herrschaft stellte, ist in unseren Händen. Seine Eroberung gibt den Zentralmächten neben Belgien und Nordfrankreich einen weiteren Gebietszuwachs von rund 100000 Quadratkilometern mit etwa 12 Millionen Einwohnern. Die polnische Landwirtschaft ist vielfach, besonders auf den Gutshöfen, hoch entwickelt, der Boden fruchtbar, wenn auch gegen Osten häufig von Sand- und Moorflächen durchsetzt. Dazu kommt ein großer Holzreichtum und besonders im Nordosten ein gutes Steinkohlenlager. Polen lieferte fast den vierten Teil der ganzen russischen Spinn- und Webeerzeugnisse, ein Fünftel der ganzen russischen Steinkohlenerzeugung, und hatte dazu eine bedeutende Metallindustrie; der Gesamtwert der polnischen Industrieprodukte betrug den sechsten Teil der gesamten russischen Erzeugung. Zu Polen haben wir bald ganz Kurland mit Riga sowie Litauen, dessen Hauptstadt Wilna soeben fiel, besetzt und das Festungsdreieck Wolhyniens, Luck, Dubno und Rowno, die das Ausfalltor Rußlands gegen Lemberg decken, wird auch bald ganz in unseren Händen sein. Wenn die russische Armee, wie verkündet wird, hinter Beresina und Dniepr zurückgeht, dann hat Rußland zirka 500000 Quadratkilometer Land freigegeben, nämlich ganz Kongreßpolen mit seinen 10 Gouvernements, ferner Litauen, Wolhynien, Podolien, Kiew, Kurland, Livland und Estland, Rußlands beste, fruchtbarste und bevölkertste Provinzen. Rußland hätte dann wieder die Grenzen, die es 1793 vor der zweiten Teilung Polens hatte, wir aber als Sieger hätten eine Bevölkerung von 30 Millionen als Pfand. Nicht bloß Polen, auch Litauen und die westliche Ukraina wären vom russischen Joche befreit, die Türen des Gefängnisses, in das Rußland die Völker eingesperrt hat, wären gesprengt und der Gedanke der Befreiung würde weiter wirken.

Von allen russischen Besitzungen ist Polen in der Kultur am meisten fortgeschritten, der letzte und nicht der schlechteste Vorposten der westeuropäischen Zivilisation gegen die russisch-byzantinisch-mongolische, in welcher der Osten erstarrt ist. Polen war ein großes Ausfalltor, seine Festungen waren mit Soldaten, Munition und ungeheurem Kriegsmaterial angefüllt, so daß Rußland jederzeit nach Norden, Westen und Süden in Deutschland und Oesterreich-Ungarn einbrechen konnte. Unter dem Schutz seiner doppelzüngigen Diplomatie hatte es hinter den polnischen Festungen den Aufmarsch seiner Millionenheere längst vollzogen, als der Krieg ausbrach. Warschau und die befestigte Narewlinie haben den Einfall der Russen nach Ostpreußen gedeckt. Als Hindenburg die Trennung ihrer Heere durch die Masurischen Seen benutzte, um sie entscheidend zu schlagen, zuerst bei Tannenberg am 28. August, dann bei jenen Seen selbst am 10. September, waren es wieder die polnischen Festungen, welche die volle Ausnutzung unserer Siege verhinderten, die Russen vor einem großen Sedan bewahrten und Hindenburg sogar vorübergehend zu einem strategischen Rückzug nötigten.

II.

Das polnische Volk erwartet von Deutschland und Oesterreich eine **dauernde Befreiung von Rußland**. Die große geschichtliche Zeit Polens begann, als die polnische Königstochter **Hedwig** 1386 den litauischen Großfürsten Jagello heiratete, worauf beide Völker gemeinsam in der Schlacht von Tannenberg 1410 den Deutschen Orden entscheidend schlugen. Der Orden verlor seine nordische Großmachtstellung, trat im Thorner Frieden Westpreußen und Ermland an Polen ab, behielt zwar Ostpreußen, aber nur als polnisches Lehen. Seine Kraft und damit das weitere Vordringen des Deutschtums gegen Osten war gebrochen. Nach diesem Siege wohnten die polnischen Könige in Wilna, erst beim Aussterben der Jagellonen wurde Warschau die Residenz. Allmählich, besonders von 1572 an wurde Polen ein Wahlreich. Das Landvolk war leibeigen und rechtlos geworden, das städtische Bürgertum blieb zurückgedrängt und im politischen Leben ebenfalls ganz einflußlos, Polen wurde eine Adelsrepublik unter einem königlichen Ehrenvorsitzenden. Der Adel herrschte mit einem Souveränitätsgefühl, das den nationalen und Staatsgedanken allmählich ganz vernichtete. Während sonst bei jeder Volksgemeinschaft der Grundsatz gilt, daß die Mehrheit entscheidet, erfand der polnische Adel das liberum Veto, wonach jedes einzelne Reichstagsmitglied durch seinen Widerspruch jeden Reichstagsbeschluß ungültig machen konnte. Nur einstimmige Beschlüsse hatten Gültigkeit, das Gemeinschaftsgefühl wurde dadurch auseinandergesprengt, von 55 Reichstagen konnten 48 keinen ordnungsmäßigen Schluß finden. Polen wurde so die Beute fremder Ränke, jede Großmacht kaufte sich eine Adelspartei, welche für das Ausland wirkte, bis endlich der ganz unhaltbar gewordene Zustand Ende des 18. Jahrhunderts durch die umliegenden Mächte beseitigt wurde. In drei Teilungen, von 1771—1795, wurde Polen zerstückelt. Preußen nahm, damit sie nicht russisch würden, Westpreußen mit Ermland und konnte jetzt die längst erwünschte unmittelbare Verbindung zwischen Brandenburg und Ostpreußen herstellen; dazu bekam es, von der Südspitze Schlesiens ausgehend, in dem späteren russischen Polen ein großes Gebiet, den Raum von Posen über Warschau bis nach Bialystok. Auch Oesterreichs Anteil reichte damals weit über Galizien hinaus. Napoleon hat später das Großherzogtum Warschau als französischen Vasallenstaat gebildet, der Wiener Kongreß beschränkte Oesterreich auf Galizien, die preußische Herrschaft auf Westpreußen, Ermland und Posen, Ostpreußen erhielt dadurch wieder seine alte unbeschützte Grenze, an der es jetzt so unendlich schwer gelitten hat.

Preußen und Oesterreich behielten ein Fünftel vom alten Polen, vier Fünftel wurden russisch, zunächst als selbständiges Königreich in persönlicher Union mit Rußland. Dessen Kaiser, der große Schauspieler Alexander, hatte die Führer des europäischen Liberalismus für sich zu gewinnen gewußt, so daß diese wähnten, der Liberalismus werde nun in Polen und Rußland einziehen und herrschen. Die mißlungene Revolution der Dekabristen in Petersburg 1825 vollendete den Zusammenbruch dieser großen Täuschung, Rußland erhielt keine Verfassung, Polen wurde eine russische Provinz, wie alle andern.

III.

Das 19. Jahrhundert brachte in den drei Staaten, denen die Polen nun angehörten, die Befreiung der Bauern von Hörigkeit und Robot und schuf so einen freien Bauernstand, bewirkte auch das Aufblühen der Städte, in welchen durch ernste wirtschaftliche Arbeit nun ein wohlhabender Bürger- und Mittelstand erwuchs mit der allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Rechtsgleichheit, dazu entstand in Polen eine starke Industrie, besonders in Warschau und Lodz, vielfach unter deutscher Führung. Die soziale Schichtung erfuhr eine Umwälzung, die polnische Gesellschaft modernisierte sich nach abendländischem Muster. Auf dieser neuen Grundlage erwachte unter der Fremdherrschaft das polnische nationale und Staatsgefühl allmählich. Sein Träger war aber jetzt nicht mehr der Adel, sondern das Volk, und das erst gab diesem Gedanken eine unverwüstliche Kraft, die sich durch Rück-

schau in die ruhmreiche Vergangenheit und eine reiche Literatur Polens verstärkte. *Preußen* hat in wachsendem Maße die Polen als Fremdkörper behandelt, eine leidenschaftliche Spannung ist zwischen beiden Teilen eingetreten, bei welcher der Gegensatz zwischen den vorwiegend protestantischen Regierungskreisen und dem polnischen Katholizismus unstreitig viel mitgewirkt hat. Auf deutscher Seite vereinigte sich dieser Gegensatz im *Hakatismus*, auf polnischer wurde der sonst dem nationalen Wesen dieses Volkes fremde Radikalismus erweckt, das polnische Nationalgefühl erwachte wieder selbst in Gegenden, in denen es längst erloschen schien. Die preußische Regierung gab den Polen aber auch die Wohltaten einer geordneten Schulbildung, Verwaltung und Rechtspflege, was vorher unter der Adelsrepublik ganz unbekannt war, die Polen lernten in Ordnung, Haushalt und wirtschaftlichem Streben mit den Deutschen wetteifern. In dem gegenwärtigen großen Weltkriege haben die Polen wie schon 1870 ihre Pflicht gegen Kaiser und Reich treu erfüllt, das hat versöhnend gewirkt und Preußen wird seine Polenpolitik einer wohlwollenden Nachprüfung unterziehen. Schon durch die Eroberung ganz Polens muß sie ein anderes Wesen erhalten. Die unverjährbaren, jedem Volke angeborenen nationalen Rechte müssen den Polen freigegeben werden, ohne daß dadurch ihre Zugehörigkeit zum Reichsverbande irgendwie geschwächt werden darf. Das Mißtrauen auf beiden Seiten muß abgebaut werden.

Eine volle nationale Entfaltung ist den Polen nur in dem österreichischen *Galizien* möglich gewesen, die nationale Zerklüftung der Donaumonarchie gab ihnen sogar oft die ausschlaggebende Stellung in der inneren Politik. Das *Schicksal der Polen in Rußland* ist dagegen ein Leidensweg schwerster Art gewesen. Zu dem russischen System, keinem Volke, auch nicht den slawischen Bruderstämmen, die nationale Eigenart zu lassen, alles in den mongolisch-tatarisch-asiatischen Einheitsstaat des Großrussentums einzukneten, gesellte sich noch der *schismatische Haß* gegen die römisch-katholischen Polen, die brutalster, unbarmherzigster Unterdrückung anheimfielen. Heute noch wie von jeher ist Rußland der Todfeind der polnischen Nation, Religion, Sprache und Kultur. Es war nicht nur der Kampf um die nationale Existenz, sondern ein *Verzweiflungskampf der höheren abendländischen Kultur* gegen die morgenländisch-byzantinische, hinter der das asiatische Mongolentum immer hervorschaut. Zunächst wehrte sich Polen gegen diesen Druck durch die Aufstände von 1830 und 1863. Jeder Aufstand wurde in Blut ertränkt, unzählige Tausende verschwanden in den Bergwerken und Schneewüsten Sibiriens, Tausende erlagen der russischen Knute, Millionen Morgen polnischen Bodens wurden konfisziert. Am ärgsten aber waren die Leiden, welche die *unierten Kleinrussen* erduldeten, weil sie nicht wieder zum Schisma abfallen wollten, in das sie einst mit List und Gewalt, mit Lug und Trug hineingetrieben waren. Längst schon bestand ein systematischer Vernichtungskrieg gegen das gesamte polnische Wesen. Der Russe fühlte, daß der Pole durch seine höhere Kultur ihm überlegen sei, und in der Unfähigkeit, zu ihm aufzusteigen, suchte er ihn sich herabzudrücken. Das Bildungswesen wurde gehemmt, das Volk absichtlich in Unwissenheit gehalten. Volksschulen gibt es auf dem Lande nur wenig. Von der gesamten Bevölkerung kann höchstens der dritte Teil lesen und schreiben, darunter fast sämtliche Juden als Stadtbewohner. Auf dem Lande ist vielleicht der zehnte Teil imstande, ein Buch oder eine Zeitung als Bildungselement in sich aufzunehmen oder einen Brief zu schreiben. Auf den Gymnasien und Hochschulen durfte die Jugend nur mit russischem Geiste erfüllt werden. Nur Polen, welche diese Schule durchgemacht und moskowitisch denken gelernt hatten, konnten eine staatliche Anstellung erhalten. Daher haben die höheren Stände ihre Kinder meist ins Ausland geschickt, nach Frankreich, England und in die Schweiz, allmählich aber fast gar nicht mehr nach Deutschland. Eine Wohlfahrtspolitik für das Volk bestand nicht, Gesundheitspolizei und Kampf gegen Volkskrankheiten waren so gut wie unbekannt. Wie die Schulen, wurde auch das Verkehrswesen planmäßig vernachlässigt und gehemmt, denn auch es erweitert den geistigen Blick. Das Eisenbahnwesen war mangelhaft, die Landstraßen wurden absichtlich vernachlässigt, die Flüsse nicht korrigiert usw.[1]) Eine gemeindliche Selbstverwaltung war unbekannt. Während im Innern Rußlands für die Städte eine Städteordnung mit beschränkter Selbstverwaltung und für das Land die Semstwoverfassung besteht, herrschte in Polen der Russe mit unbeschränkter Willkür. Oeffentliche Einrichtungen, die nur durch die soziale Freiwilligkeit ihre befruchtende Wirkung erhalten können, blieben dem Lande ganz versagt, die Polen sollten sich mit öffentlichen Angelegenheiten überhaupt nicht beschäftigen. Die *russische Staatskirche* ist unfähig, ein Volk zu höherer Kultur zu heben. Wie kann ein selbständiges geistiges Leben und wirtschaftliches Fortschreiten gedeihen bei einer Religion, welche die weltliche und geistliche Gewalt derart aufs engste miteinander verbindet, wie der Zarismus nach byzantinischem Vorbilde es tut. Es ist ein grausamer Hohn, daß Iwan der Schreckliche Ende des 16. Jahrhunderts die Lehre besonders betonte, der Kaiser sei der unmittelbare Stellvertreter Gottes, jeder Ungehorsam oder Widerstand gegen ihn, also gegen seine Bluttaten, seine Laster und Verbrechen daher eine Empörung gegen Gott. Die russische Kirche hat sich willenlos der Staatsgewalt hingegeben und ist in den Augen der Gewalthaber daher seit Anbeginn nur ein Mittel, um die Massen in Unwissenheit und sklavisch-orientalischer Unterwürfigkeit zu halten. Das Verbreiten christlicher Gesinnung und Gesittung in polnischer Sprache wurde mit den strengsten Mitteln gehemmt, jedes freie Wort war untersagt; allein frei war die Verbreitung und Pflege der Unzucht. Der Pole sollte sich amüsieren, damit er nicht denke, wohl aber an Unwissenheit, wirtschaftlicher Verarmung und moralischer Vergiftung zugrunde gehe. Selbst die ausgesucht raffinierten Mittel, mit welchen das protestantische England vom 16. bis zum 19. Jahrhundert das katholische Irland wirtschaftlich, geistig und sittlich dem Untergang zutreiben wollte, werden von der russischen Brutalität und Raffiniertheit übertroffen. Zu diesen allgemeinen Leiden kam noch eine besondere russische Eigentümlichkeit, die Verlogenheit und die systematische Bestechlichkeit der russischen Verwaltung. Von oben bis unten stiehlt fast jeder, nur der Reiche erhält Recht, jede noch so begründete Förderung der Geschäfte muß bezahlt werden, meist beutet der Beamte beide Teile aus, um seine Taschen zu füllen. Auch das hat Handel, Verkehr und Gewerbe endlos gehemmt. Sogar die russische Volksvertretung hat mitgeholfen, die Polen zu unterdrücken, und keinen Widerspruch erhoben, als die russische Regierung den Polen Mandate abnahm, um sie an Russen zu geben. So wurde die slawische „Schwesternation" behandelt. Dabei wurde auch die *Regierung der Kirche nach Möglichkeit erschwert, jede Abfallbewegung gegen Rom unterstützt*, jede Verderbnis in der Geistlichkeit freudig begrüßt und mit russischem Gelde belohnt. Erst vor wenig Jahren hat die russische Regierung in dem berühmten Wallfahrtsort *Czenstochau* Verbrecher im Mönchsgewande in das Kloster eingeschmuggelt, um Haß und Verachtung gegen das katholische Mönchtum zu erregen, das Kloster zu unterdrücken, seine Reichtümer an die Beamtenschaft aufzuteilen, was allerdings nicht gelang. Auch die ständigen Unruhen, welche die Sekten der *Mariawiten* in den letzten Jahren angerichtet, waren das Werk russischer Bestechung.

Die Russenherrschaft machte Polen zu einem großen Gefängnis. Allmählich erwuchs ein neues Geschlecht, das in schaudernder Erinnerung an die russischen Blutgerichte und Greuel die leidenschaftliche Sehnsucht nach nationaler Selbständigkeit zurückdrängte, die Nutzlosigkeit der Aufstände erkannte, um so mehr aber den alten väterlichen Glauben, die nationale Eigenart polnischer Kultur pflegte, in geistigem und wirtschaftlichem Streben das Volk zu heben suchte, mit allem Vorbehalt für die Zukunft. Andere haben in trügerischem Wahnglauben eine Versöhnung mit Rußland erstrebt, wenn sie nicht, um vorwärts zu kommen, ganz im Moskowitertum untergingen. Als nach dem Aufstand von 1863 die russische Rache mit unendlichen Greueln über Polen dahinraste, ließ sich ein polnischer Freiheitskämpfer, der in Paris starb, auf sein Grabmal die Worte setzen: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Das wird nun Wahrheit. Damals hatte Frankreich schöne Worte für Polens Schicksal, *Montalembert* verfaßte angesichts der neuen Katholikenverfolgung in Polen eine Anklageschrift gegen den Zarismus, unter dem Titel: Une nation en deuil. Aber „die älteste Tochter der Kirche" verband sich bald darauf mit dem Henker Polens, mit dem Haupte des blutigsten Schismas, das jemals die Welt gesehen, mit Rußland. Gegenwärtig suchen die Führer des französischen Katholizismus sogar die deutschen Katholiken vor dem ganzen Erdkreis als Feinde der katholischen Kirche zu verdächtigen, während dasselbe Deutschland

[1]) Solange Warschau durch russische Beamte verwaltet wurde, verausgabte es 5 Prozent des gesamten Budgets für Zwecke des öffentlichen Unterrichts, während Berlin 19 Prozent, Köln 17 Prozent, Wien 15 Prozent verausgaben. Davon entfallen auf einen Einwohner in Berlin 6 Rubel 74 Kopeken usw., in Warschau 0,70 Kopeken. Für den öffentlichen Sicherheitsdienst nimmt dagegen Warschau 12 Prozent, Berlin 4 Prozent, Köln 2 Prozent in Anspruch. (Nach Zeitungsberichten).

im Bunde mit Oesterreich-Ungarn den Weg bereitet, auf welchem eine katholische Nation wieder auferstehen und das Schisma in weiten Gebieten des Ostens vielleicht allmählich verschwinden kann.

Der Gedanke, den Polen ihre unverjährbaren Rechte wiederzugeben, ist auch dem russischen Volke ganz fremd. Selbst die Volksvertretung, die Duma, hat bisher den Gedanken nicht erfaßt und wird ihn wohl auch niemals fassen können, daß ein Volk, welches der eigenen despotischen Regierung die allgemeinen Menschenrechte und die politische Freiheit abringen will, dieselben auch den anderen Völkern nicht vorenthalten darf. Bei Beginn dieses Krieges hat Rußland den Polen wieder einmal die Selbstverwaltung versprochen, aber in einem Geheimerlaß, der bekannt wurde, sofort erklärt, daß dieses Versprechen sich nur auf die neu zu erobernden Gebiete, also auf Galizien und Posen, beziehe. Auch hier wäre das Wort selbstverständlich nicht gehalten worden, wie ja Rußland schon in Galizien die mit Rom vereinigten Ruthenen maßlos gepeinigt hat, bis zur Vernichtung. Als der Fall Warschaus drohte, hat Rußland sein Versprechen erneuert, aber kein Pole wird so beschränkt sein, ein Zarenwort, das Freiheit verspricht, noch ernst zu nehmen. Die Angst stand zu deutlich hinter diesem Versprechen und mit tausend heuchlerischen Vorwänden wäre es wieder gebrochen worden. Wie wenig in Rußland ein Zarenwort gilt, zeigt die Behandlung Finnlands, dessen Rechte der Zar ebenfalls beschworen hat, und das Manifest, das Kaiser Nikolaus am 17./30. Oktober 1905 erließ, als Folge der Niederlagen Rußlands gegen Japan. Der Zar versprach allen seinen Untertanen Sicherheit der Person, Freiheit der Gewissen, der Rede, der Schrift, der Vereinsbildung und völlige Religionsfreiheit. Auch den Fremdvölkern wurde die nationale Freiheit versprochen, den Letten, den Finnen, den Polen, den Balten. Als aber die Volksunruhen im Lande, besonders in Moskau und in Petersburg, niedergeknutet waren, die Furcht vor Japan verschwand, wurde auch dieses kaiserliche Wort vergessen. Die Unduldsamkeit der Staatskirche, die innere Natur des ganzen russischen Regierungssystems und der maßlos verdorbenen Beamtenschaft erhob sich wieder. Alle Versprechungen, die ja nur Angstprodukte waren, wurden schamlos zerrissen, Rußland wurde wieder ein großes Volksgefängnis, und immer noch gilt das Wort, daß Rußlands Niederlagen die Vorbedingung sind für Freiheit und Kultur im Osten. (Fortsetzung folgt.)

St. Michael.

Du bist die schimmernd gewappnete Kraft,
die hervorbricht aus des Ewigen Zorn
wie der Blitz aufleuchtend, der schmetternd rafft.

Und wie vom Gestein aufrauscht der Born
und niederschlägt und die Klüfte reisst,
den Berg zerwuchtet und stürzt und kreist
und tausend Schrecken sät ins Land —
so spie der Krieg den wütenden Brand.

St. Michael! Wer stürzt den Feind?
Wer schleudert den Krieg ins modernde Grab?
Die Erde stöhnt und die Menschheit weint!

Du Gottes Kraft! O steig herab!
Den Krieg gebar das gleissende Gold —
Horcht auf! Der Donner am Himmel rollt!
Gewinnsucht und Gier entblössten das Schwert!
Das schuldlos blutende Land wird verheert.

Kraft Gottes! Schlage den Luzifer,
der in der Befehlenden Busen schlich;
dem deutschen Volke sei Schutz und Wehr!

St. Michael! Wir rufen dich!
Der den Zorn gehaucht in der Völker Fried,
in der Tempel Weih', in der Menschen Geblüt,
der die Seinen rief zu Lug und Mord —
den blitze du nieder, des Rechtes Hort!

Seb. Wieser.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zar Nikolaus räumt auf. Erst hat er den erfolglosen Generalissimus nach dem Kaukasus, dann die lästige Duma nach Hause geschickt. Auf zwei Monate vorläufig. Das ganze schöne Reformprogramm des liberalen Blocks ist damit unter den Tisch geworfen. Es bleibt beim alten Ministerium und bei der alten Mißwirtschaft. Nur ein bißchen Personenwechsel im Hauptquartier; sonst wird die „echt russische" Oligarchie von ehrgeizigen Politikern und korrumpierten Beamten allerhöchst bestätigt, so daß Großfürst Nikolai seine innerpolitische Genugtuung hat.

Goremykin, der vielangefeindete Ministerpräsident, hat den Zaren zum Vabanquespiel zu bestimmen gewußt. Es hätte sich ja mit der Verheißung von dieser oder jener Reform noch geraume Zeit lavieren lassen. Die brüske Vertagung ist ein Schlag ins Gesicht für das bedrückte und bekümmerte Bürgertum. Die Annahme, daß der Reformblock keinen Aufstand machen werde, mag wohl zutreffen; aber hinter ihm stehen die gewerbsmäßigen Revolutionäre, die über eine reiche Erfahrungsweisheit im Anzetteln von Unruhen und Gewalttaten verfügen. Sie werden schwerlich die jetzt gebotene Gelegenheit unbenutzt lassen, wenn nicht etwa militärische Erfolge bald einen Stimmungsumschwung zugunsten des Zaren und seiner Regierung herbeiführen. Woher soll der Zar die unbedingt erforderlichen Siege nehmen? Auch der verzweifelte Versuch einer erlösenden Offensive im galizisch-rumänischen Grenzgebiet ist unter schweren Opfern gescheitert.

Auch die halbamtliche Verteidigung des Entschlusses, die man ins Ausland geschickt hat, muß zugeben, daß die Vertagung der Duma eine „vorübergehende Enttäuschung" auf die russische Gesellschaft ausüben werde. Enttäuschung ist schon sehr milde gesagt; ob die Enttäuschung vorübergehend sein wird, hängt von der militärischen Entwicklung ab. Vorläufig scheinen die Ansätze zu einem Rumpfparlament in Wiborg durch die üblichen polizeilichen Maßnahmen verhindert worden zu sein. Die bürgerliche Opposition will es mit neuen Vorstellungen beim Zaren versuchen. Wenn aber neue Niederlagen kommen, so können die Bitten bald in einen drohenden Ton ausschlagen. Die Stadträte und die Semstwos sind nicht so leicht mundtot zu machen als die Duma. Um so weniger, wenn in den unteren Schichten Unruhen ausbrechen. Die alte Mißwirtschaft in Rußland kann sich nur durch Gewalt behaupten, und ihre Macht im Innern bröckelt ab bei den Niederlagen vor dem äußern Feind.

Während wir dies schreiben, trifft die Nachricht ein von der Besetzung Wilnas durch die Deutschen. Das bedeutet mehr als die Eroberung eines großen befestigten Waffenplatzes; es besiegelt zugleich die Niederlage der Russen in einer bedeutenden Feldschlacht. Südlich von Wilna bis über Lida hinaus hatten sie alle noch verfügbaren Kräfte aufgestellt zu einem verzweifelten Widerstandsversuche, ähnlich der in Ostgalizien und Wolhynien eingeschlagenen Taktik. In der verbündeten Presse war eine Entscheidungsschlacht bei Wilna von weltgeschichtlicher Bedeutung angekündigt worden. Die Entscheidung ist nun wirklich gefallen. Während unsere Armeen Scholtz und Gallwitz die Russenmacht in der Front angriffen, drang von Südwesten her die Armee Prinz Leopold von Bayern über die Szczara zum Njemen vor und im Norden ging die Armee Eichhorn kühn zwischen Dünaburg und Wilna hindurch, um in den Rücken der Russen einzuschwenken. Als die Russen sich von der Umzingelung bedroht sahen, mußten sie ihr Heil wieder in der Rückzugskunst suchen. Wilna war verloren; die Truppen wichen nach Minsk zu, verfolgt von den unseren. Die Beute ist noch nicht zu übersehen; fest steht aber bereits die Zersprengung der russischen Gesamtmacht in mehrere unzusammenhängende Teile durch die bei Wilna und Pinsk eingetriebenen Keile und die Besetzung der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte. Der Verlust von Wilna wird dem Ansehen des gekrönten Generalissimus einen schweren Stoß versetzen.

Und auf dem Südflügel ist kein Ersatz zu holen. Man muß anerkennen, daß dort die Russen sich mächtig angestrengt haben. Durch die zusammengeraffte Ueberzahl hatten sie auch an einigen Stellen den Gegner etwas zurückgedrängt. In wildem Ansturm gegen die neuen Positionen des Feindes brach aber ihre Macht zusammen. Die Oesterreicher und Deutschen konnten wieder zur Gegenoffensive schreiten. Mit gewaltigen Opfern errangen die Russen nur eine kurze Verzögerung.

Nunmehr bereitet sich im Südosten eine Wendung von größter Tragweite vor. Unser amtlicher Bericht vom Montag meldet: „Vom nördlichen Donauufer nahm deutsche Artillerie den Kampf gegen serbische Stellungen südlich des Stromes bei Semendria auf. Der Feind wurde vertrieben und sein Geschützfeuer zum Schweigen gebracht.“ Zugleich melden die Oesterreicher, daß sie auch Belgrad wieder bombardieren. Die Wiederaufnahme des Kampfes gegen Serbien unter deutscher Beteiligung steht offenbar in innerem Zusammenhange mit der bulgarischen Kriegsbereitschaft. Nachdem der bulgarisch-türkische Vertrag vollzogen und die Abtretung des neuen bulgarischen Gebietes eingeleitet war, feierte man in Bulgarien den dreißigjährigen Gedenktag der Vereinigung mit Ostrumelien unter Aufflammung der antiserbischen Kampflust. Zugleich wurde in erheblichem Umfange mobilisiert. Auch Rumänien und Griechenland ziehen Truppen zusammen. Ob die Griechen bei einem bulgarischen Angriff auf Serbien den Bündnisfall für gegeben erachten werden, ist noch zweifelhaft. Venizelos ist offenbar schon viel klüger und vorsichtiger geworden, wie er bei seiner ersten Ministerpräsidentschaft war. Rumänien hätte sich vielleicht von russischen Erfolgen verführen lassen, sieht jetzt aber die Ohnmacht Rußlands und die österreichisch-deutsche Uebermacht vor seiner Tür. Nehmen die Zentralmächte die Aktion auf dem Balkan wieder auf, so darf man überzeugt sein, daß unsere Heeresleitung die Flankendeckung gesichert weiß. Es eröffnet sich da die Aussicht auf eine Verbindung mit dem türkischen Bundesgenossen, an die man ungeheure Erwartungen knüpfen könnte. Doch muß man in der Zukunftsmusik während eines Krieges höchst vorsichtig sein und begnügt sich besser mit der Genugtuung über die greifbaren Tatsachen, die für uns durchaus günstig sind.

Nach außen hin haben wir Erfolg auf Erfolg und im Innern keinerlei Anzeichen von Schwäche. Bei den Gegnern das gerade Gegenteil. Ihre Niederlagen führen zu inneren Zuckungen und Krisen. In Italien bescheinigen die Kriegstreiber durch ihre Wutausbrüche gegen den „Giolittismus“, daß die Kriegsmüdigkeit sehr zunimmt. In Frankreich hat man vorigen Monat die Krisis vertagt, sie wird aber jetzt beim Zusammentritt der Kammer wieder aufbrechen. Wie Rußland zwischen Reaktion und Revolution hangt und bangt, haben wir schon erwähnt. In England bildet die Wehrpflicht den Zankapfel, der das sog. „Koalitionsministerium“ zu sprengen droht und das Gespenst eines leidenschaftlichen Wahlkampfes heraufbeschwört. Die offene Ankündigung eines Arbeitervertreters, daß im Falle der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht ein allgemeiner Eisenbahnerstreik ausbrechen würde, läßt sogar innere Unruhen befürchten. Die Sache selbst kann uns kalt lassen; denn wenn England seinen angeblichen „Kampf gegen den Militarismus“ mit der Bekehrung zum eigenen Militarismus beschließen sollte, so würde doch die Ausbildung und Ausrüstung seiner Zwangsrekruten soviel Zeit erfordern, daß diese zweifelhafte Gesellschaft unsern Sieg nicht mehr hindern könnte. Nur als Anzeichen der Zersetzung und Schwächung der gegnerischen Kräfte kommt diese englische Frage für uns in Betracht.

Ein weiterer Fehlschlag für unsere Gegner ist die Entspannung unserer Beziehungen zu Nordamerika. Der Zwischenfall Dumba, der anfänglich unangenehm aussah, hat gute Früchte getragen. Der Regierung von Washington ist der Nachweis geliefert worden, daß Veruntreuungen von amtlichen Depeschen und Briefen des österreichischen und deutschen Botschafters seitens verräterischer Beamten stattgefunden haben (also ein Seitenstück zu dem Depeschenskandal in Athen), und die Regierung hat sich entschlossen, fortan den Weg der mündlichen, vertraulichen Besprechungen vorzuziehen, um der Hetzpresse die Ausbeutung von Noten usw. zu versperren. Das ist die beste Vorbedingung einer freundlichen Verständigung — die englische Regierung hat eingestanden, daß sie im Besitze von Aktenstücken der feindlichen Botschafter in Washington ist.

Die englische Anleihe in Nordamerika, die erst auf vier Milliarden Mark berechnet war, schrumpft immer mehr zusammen. Sollte noch ein Teilerfolg zustande kommen, so würde uns das auch nicht beängstigen. Wir verlassen uns auf den Erfolg unserer einheimischen Anleihe, deren Zeichnung gerade bei dem Druck dieser Nummer abgeschlossen wird und nach allen bisherigen Vormeldungen ein glänzendes Ergebnis verspricht. Aus eigener Kraft!

Der neue Erzbischof von Gnesen und Posen, Dr. Dalbor, dessen Konsekration am Dienstag stattfand, hat seine Regierung mit einem bedeutsamen Hirtenschreiben (vgl. S. 701) eingeleitet, das Zeugnis ablegt von dem apostolischen Geiste, in welchem er seines Hirtenamtes walten will.

Weiter auf dem Wege zur „Friedensjustiz“.

Von Rechtsanwalt Felix Joseph Klein, Bonn.

Von einer „Neubelebung des altdeutschen Güteverfahrens“ haben die Leser der „Allgemeinen Rundschau“ schon durch den Aufsatz des Rechtsanwalts Dr. Jos. Kausen (München) in Nr. 6 der „A. R.“ v. 6. Febr. d. J. erfahren. Kausens Ausführungen knüpften an die Einrichtung von sog. Mieteinigungsämtern in zahlreichen Städten und die bezügliche Bundesratsverordnung vom 15. Dezember 1914 an.

Rufe nach vermehrter Friedensjustiz, wie ich einen solchen u. a. in Nr. 405 der „Kölnischen Volkszeitung“ vom 19. Mai d. J. erhob (vgl. auch meine Abhandlung im Septemberheft des „Hochland“), sind keine Einzelrufe mehr geblieben. Von allen Seiten erschallen ihresgleichen, teils nach Verminderung der bürgerlichen Rechtsstreite, teils nach Eindämmung der Strafanzeigen, Privatklagesachen und des Anklageeifers mancher Behörden. Bald Arbeit für die Kriegszeit, bald heute schon gebotene Vorarbeit für die Zukunft. Jedenfalls besteht nach der Erklärung des Staatssekretärs des Reichsjustizamts Dr. Lisco in der Sitzung des Deutschen Reichstags vom 25. August d. J. die Absicht, das Güteverfahren „in erhöhterem Maße als bisher“ einzuführen.

Recht verschiedene Wege werden gezeigt. Nicht schlimm: Soll die Friedensjustiz ihren außerordentlichen Segen für unser Volk voll entfalten können, so muß sie nicht nur von allen Funktionären der Justiz ohne Ausnahme aufgenommen und unterstützt werden, die verschiedenen Volkskreise sind auch wohl in verschiedener Weise für die Idee des Güteverfahrens zu gewinnen.

Dr. Rudolf Amelunxen-Köln hat in seiner lesenswerten Schrift „Beschränkte Erwerbsfähigkeit und Fürsorgearbeit“ (Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach) das Verlangen nach einem „Volksfreund“ gestellt, der in jedem Städtchen als vom Staat besoldeter, in wirtschaftlichen, rechtlichen und jugendfürsorgerischen Fragen besonders bewanderter Mann den Eingesessenen unentgeltlichen Rat erteilen müsse (vgl. auch Amelunxens Aufsatz „Zur Rechtsfriedensbewegung“ in Nr. 663 der „Köln. Volkszeitung“ vom 15. August 1915). Die Figur eines solchen Volksfreundes wird vielen zusagen. Erwägenswert ist, wenn Rechtsanwalt H. Schmitz-Proenen-Köln in Nr. 693 der „Köln. Volkszeitung“ vom 25. August 1915 die Rechtsauskunftsstellen zu „umfassenderen gemeinnützigen Beratungs- und Vermittelungsstellen“ erweitert und so beamtete Volksfreunde gewonnen sehen will. Schmitz-Proenen ist sich aber darüber im klaren, daß sie, gewiß unter zu erstrebender Heranziehung des kleineren Mittelstandes, doch wesentlich nur für minderbemittelte Bevölkerung in Betracht kommen. Schon dies zeigt, daß im übrigen andere Einrichtungen erforderlich sind, damit die Friedensjustiz sich in allen Kreisen des Volkes einbürgere.

Das Gebiet des Kampfes gegen unsere Prozeßnot wäre wesentlich zu verringern, würde das Publikum bei manchen wichtigen Geschäften des Lebens den Rat des Juristen vorher und nicht erst einholen, wenn etwas verfahren, der Streit entbrannt ist. Das gäbe ein für das Volkswohl wohltätiges reiches Arbeitsfeld für unsere im Erwerbsleben stehenden Juristen, namentlich auch Rechtsanwälte, die nach der Ansicht vieler durch eine vermehrte Friedensjustiz um einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens geschmälert werden.

Ist der Rechtsstreit aber einmal ausgebrochen, so besteht, je nach der Persönlichkeit der Streitenden und der Beschaffenheit der Streitfrage, zur Friedensgewinnung ein Bedürfnis nach verschiedenen Beratern.

Eine Friedensjustiz, wie sie mir vorschwebt, bezweckt fürwahr nicht einen Frieden um jeden Preis, namentlich nicht jedesmal in der Form eines Vergleiches, d. h. in der Form des Nachgebens. Der Friede soll nicht Sieg des Unrechts, nicht Erschleichung unbilliger Zugeständnisse bedeuten. Er soll neben schon durch das Gebot der Nächstenliebe geforderter billiger Rücksichtnahme angemessen den Streit beiderseits subjektiv ehrlicher Meinungen schlichten (und um solche handelt es sich meiner Ueberzeugung nach bei aller unserem Volke nachgesagten Prozeßsucht doch noch in der überwiegenden Zahl der Fälle).

Hiernach erfordert eine Tätigkeit in der Friedensjustiz eine ebenso sorgfältige Prüfung der Sache als sie auch für deren streitige Behandlung aufgewandt werden müßte. Ein Friedensverfahren, das den Frieden ohne gewissenhafte Prüfung durch eine Regelung aufs Geratewohl, etwa unter mechanischer Teilung des Anspruchs in allen Fällen, brächte, wäre m. E. nicht würdig, ein Friedensverfahren zu heißen, wäre mit großer Wahrscheinlichkeit nur die Quelle neuer Rechtsstreitigkeiten.

Insofern sagt Amtsgerichtsrat Dr. Levin in seinem Aufsatze „Prozeßnot und Rechtsfrieden" in Nr. 17/18 der „Deutschen Juristen-Zeitung" vom 1. September cr. sehr zutreffend: „Es ist unbestreitbar, daß nur der erfahrene Jurist ein dem Rechte gemäßes Sühneverfahren durchzuführen imstande ist, schon deshalb, weil nur ein solcher die rechtliche Tragweite des Vergleichs, den Zusammenhang mit anderen Prozessen, insbesondere Regreßprozessen übersehen und darauf achten kann, daß, wie es im § 9 I 11 A.G.O. heißt, über „Verstand und Auslegung des Vergleichs" kein neuer Streit entsteht."

Für eine Reihe von Sachen mag das Laienelement sich im Güteverfahren in dankenswerter Weise betätigen können, der Schwerpunkt seiner Ausgestaltung dürfte aber notwendig nur in einer von lebenserfahrenen Juristen bedienten Organisation gelegen sein, mag man nun nach dem Vorschlage des um unsere Friedensbewegung hochverdienten Notars Karl Wilhelm Lütkemann zu Hannover „Justiznotariate" als Friedensämter schaffen, mag man den Amtsgerichten die schöne Aufgabe der Friedensvermittlung zudenken oder sonstige Einrichtungen treffen.

Das Publikum sollte aber m. E. bei dem wie immer gestalteten Güteverfahren, wenigstens bei nicht ganz einfachen Sachen, ebensowenig wie bei den streitigen Verfahren, der Unterstützung der Anwälte entbehren zu können glauben. Ein seiner hohen Standespflicht bewußter Anwaltsstand wird, hier und da gehörter Volksklage zum Trotz, seine Ehre dareinsetzen, nicht den Rechtsstreit der Parteien künstlich am Leben zu halten, sondern Friedensbringer zu werden. Mit feinem Verständnis für die Bedeutung der Anwaltstätigkeit bemerkt Levin a. a. O., wer sich davon überzeugt habe, daß ihr Schwerpunkt gerade in einer Mäßigung des Rechtskampfes liege, wie denn der Anwaltszwang gerade als ein Mittel zur Verhütung leichtfertiger Prozesse und zur anständigen Prozeßführung eingeführt sei, könne nicht auf die Forderung verzichten, daß es jedem, der sich den psychologischen Hemmungen und Irrtümern der Verhandlung nicht aussetzen wolle, erlaubt sein müsse, sich des Beistandes eines Anwalts zu bedienen. Auch Alfred Bozi erklärt in seinem „Lebendes Recht", einer Schrift mit vielen für die Friedensjustiz fruchtbaren Gedanken, die Anwälte „in erster Linie berufen, bei Einigungsämtern und Schiedsgerichten mitzuwirken, womit dann gleichzeitig das ungesunde Interesse an der Vermehrung der Prozesse eine heilsame Ablenkung erfährt"; Lütkemann will gerade auch erfahrene Rechtsanwälte zu „Justiznotaren" ernannt sehen.

Kausen hat in dem eingangs erwähnten Aufsatze mit Recht darauf hingewiesen, daß der Gedanke von Einigungsämtern und dergleichen auch unter dem Gesichtspunkte der Existenzfrage der Rechtsanwaltschaft, dieses „an sich schon stiefmütterlich genug behandelten Standes", geprüft werden muß. Dem Anwalte muß für seine Tätigkeit im Güteverfahren eine angemessene, ich möchte fast sagen, reichliche Gebühr zugebilligt werden. Denn, was ich anderweitig schon längst vor dem Kriege schrieb, dem Friedensstifter, nicht dem Prozeßfreund gebührt der Lohn.

Diese Bemerkung machte ich in einem Aufsatze, in welchem ich zuerst den Gedanken vorbrachte, wie notwendig es sei, unabhängig von der Eröffnung eines Rechtsstreits jede nach dem Gesetze überhaupt zulässige Beweisaufnahme auf übereinstimmenden Antrag der Parteien zuzulassen, wenn diese sich schon von dem Vorliegen des Beweisergebnisses Regelung ihres Streitfalles versprechen (vgl. meinen Vorschlag in Nr. 17/18 der „Deutschen Juristen-Zeitung" vom 1. September cr.).

Im Mittelpunkt der neueren Vorschläge steht die unterstützungswürdige Bestrebung der neugegründeten Vereinigung von Freunden des Güteverfahrens als einer Zentrale.

Bei den auf eine Vermehrung der Friedensjustiz abzielenden gesetzgeberischen Maßnahmen wird auch auf genügenden Schutz der sich dem Güteverfahren unterziehenden Parteien gegen zwischenzeitliche die Friedfertigen in ihren berechtigten Interessen benachteiligende Maßnahmen zu denken sein.

Schrifttum und mündliches Wort müssen zur Verbreitung der Friedensjustiz beitragen. Jeder Stand muß das Seinige tun.

Jeder Stand: Neben dem Juristen, der in solcher Friedensjustiz seine vornehmste Aufgabe erblicken soll, ganz gewiß der Theologe als Leiter der Volksseele, der Lehrer, der Arzt. Der Appell zur Mitwirkung geht natürlich analog an alle anderen Volksberufe.

Sie alle mögen einsehen lernen, wie groß der Gewinn einer Friedensjustiz ist, indem sie nicht nur entscheidet, sondern Getrennte zusammenbringt. Solche Erkenntnis wird aber namentlich durch eine sachgemäße staatsbürgerliche Erziehung verschafft.

Damit die Mitwirkung vornehmlich unserer Gebildeten an solchem Friedenswerke keine planlose sei, ist für ihre wissenschaftliche Schulung, insbesondere auf den Hochschulen zu sorgen. Als ich zu Beginn des Krieges in Nr. 843 der „Köln. Volksztg.", Jahrg. 1914, die Abhaltung spezieller „Kriegsvorlesungen" an unseren Universitäten anregte, deren wir in den beiden ersten Kriegssemestern schon eine so stattliche Zahl gehabt haben, sprach ich die Hoffnung aus, derartige Vorlesungen, die Hörer aller Fakultäten in demselben Hörraume vereinigten und schon von selbst manches Wort über Staatsbürgerkunde brächten, möchten mit der Zeit zu einer für Angehörige aller Fakultäten obligatorischen Vorlesung über staatsbürgerliche Dinge führen. Ein nicht unerheblicher Teil einer solchen Vorlesung wäre meines Erachtens allem zu widmen, was über die Wichtigkeit inneren Volksfriedens und die Mittel zur Förderung einer friedlichen Rechtspflege zu sagen ist.

Den Juristen mag eine speziellere Vorlesung die verschiedenen Einrichtungen und Handhaben der Friedensjustiz zusammenhängend darstellen.

* * *

Nachtrag.

Vorstehende Zeilen waren eben geschrieben, da berichtet die Tagespresse, daß der Bundesrat am 9. September ds. Js. auf Grund des § 3 des Ermächtigungsgesetzes eine Verordnung zur Entlastung der Gerichte erlassen hat, durch die u. a. das Verfahren vor den Amtsgerichten durch eine Ausgestaltung des Sühneverfahrens und eine Vereinfachung des Verfahrens in geringfügigen Streitsachen entlastet werden soll.

Die Verordnung mit auch ihren sonstigen Neuerungen, zwar nur eine mit dem 1. Oktober 1915 in Kraft tretende vorläufig, namentlich für die Kriegszeit gedachte Regelung, bedeutet jedenfalls einen erheblichen Schritt weiter auf dem Wege zur „Friedensjustiz", für den ein im neuesten Heft der Zeitschrift „Das Recht" wiedergegebener Gesetzentwurf Lütkemanns über prozeßvorbeugendes Güteverfahren ein beachtenswerter Führer sein wird.

Senator Bérenger †.

Der Urheber der internationalen Verträge zur Bekämpfung des Mädchenhandels und der Pornographie.

Von Professor Dr. Karl Brunner, Berlin.

Vor kurzem ist in Paris ein Mann gestorben, dessen Lebenswerk auch in Deutschland trotz des Krieges nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Es ist der Senator Bérenger, Mitglied des Instituts, der ein Alter von 85 Jahren erreichte. Eine markante Persönlichkeit im öffentlichen Leben Frankreichs, hat er sich große Verdienste um volkstümliche soziale Gesetzesreformen erworben; sein Name lebt in seinem Vaterlande fort in der „loi Bérenger", dem humanen Strafaufschubgesetz; seine gewichtige Stimme hat vielfach den Verhandlungen des Senats, dessen Vizepräsident er auch eine Zeitlang gewesen war, das Gepräge großen sittlichen Ernstes und weitblickender Sorge um die Zukunft des Landes gegeben. Am eifrigsten und nachhaltigsten hat der pflichttreue Mann sich eingesetzt für die sittliche Wiedergeburt seines Volkes. Was uns Deutsche aber an seinem Leben und Wirken besonders interessiert, ist sein großzügiges, zielbewußtes Streben nach Zusammenschluß der Regierungen aller Kulturvölker zur Bekämpfung des von skrupellosen Unternehmern international organisierten Geschäftes mit der Unsittlichkeit. Und diese Seite seines Schaffens ist auch unserem Volke zugute gekommen, darum dürfen wir auch inmitten des furchtbaren Hasses, der jetzt in den Flammengluten des Weltkrieges die Völker erhitzt, und in der gegenseitigen Schätzung ihres Wertes und der Verdienste einzelner ihrer Angehörigen oft ungerecht macht, dem hochgesinnten Vorkämpfer für Sittenreinheit gerade in diesen Blättern ein Wort dankbaren Gedenkens über das Grab hinaus nachrufen.

Der Anregung Bérengers ist das Zustandekommen zweier wichtiger internationaler Abmachungen auf dem Gebiete des Kampfes gegen die Unsittlichkeit zu danken: der internationale Vertrag zur Unterdrückung des Mädchenhandels vom 18. Juli 1905 und die internationale Vereinbarung zur Unterdrückung des Handels mit unzüchtigen Veröffentlichungen vom 4. Mai 1910. Die Durchführung des ersteren für Deutschland liegt in den Händen der beim Kgl. Polizeipräsidium zu Berlin errichteten „Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung des internationalen Mädchenhandels". Aus dem Vertrag zur Unterdrückung der Pornographie ergab sich für das Deutsche Reich die Verpflichtung, eine „Zentralpolizeistelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder und Schriften" zu schaffen, die seit dem Jahr 1911 gleichfalls dem Berliner Polizeipräsidium eingeordnet ist.

Beide Verträge sind in Paris geschlossen worden, nachdem im Jahre 1902 eine Konferenz wegen des Mädchenhandels und im Jahre 1910 eine solche wegen des Vertriebes unzüchtiger Veröffentlichungen auf Einladung der französischen Regierung mit einer großen Zahl diplomatischer Vertreter verschiedener Staaten, selbstverständlich auch des Deutschen Reiches, stattgefunden hatte. Hier wie dort standen die Verhandlungen unter dem Eindruck des tiefen sittlichen Ernstes, der von der Persönlichkeit Bérengers ausging; beide Male ist ihm das ehrenvolle Amt des Vorsitzenden übertragen worden. Zu der letzten Konferenz hat der damalige französische Minister des Auswärtigen, Stephan Pichon, die Einladung ergehen lassen unter ausdrücklicher Berufung auf die „Autorität seines Namens und die Erfahrung eines den Werken der Menschenliebe geweihten Lebens". Und als der Schweizer Vertreter, Lardy, am 18. April 1910 die Beratungen eröffnete, gab er der Hochschätzung und Dankbarkeit der Versammlung für Bérengers „lange, ausdauernde und fruchtbare Bemühungen auf dem Gebiete des Kampfes gegen die unzüchtige Literatur" beredten Ausdruck.

Der Begründer der Organisation durfte es mit Genugtuung erleben, daß sie in den nächsten Jahren fast die ganze Erde umspannte. Etwa 70 Zentralstellen gab es vor dem Ausbruch des Krieges. Direkt, ohne diplomatische Vermittlung konnten so die verschiedenen Staaten miteinander verkehren, um die unsauberen Handelsbeziehungen, denen früher bei der Verschiedenartigkeit der gesetzlichen Bestimmungen nicht beizukommen war, planmäßig zu unterdrücken. Mit am schlechtesten funktionierte merkwürdigerweise die Regierung gerade des Landes, das sich als Heimat der beiden Verträge rühmen konnte.

Der Krieg hat selbstverständlich das Zusammenarbeiten auf diesem Gebiete schwer beeinträchtigt, ja fast ganz unterbunden. Da wir übrigens gerade von dem Verkehr mit den in pornographischen Erzeugnissen leistungsfähigsten Ländern abgeschlossen sind, hat in Deutschland die Verbreitung unzüchtiger Veröffentlichungen, wenigstens der schlimmsten Art, ganz aufgehört — ein Beweis, welcher Unsegen uns vom Ausland zugeflossen ist.

Die Franzosen sind ein seltsames Volk: leichtsinnig und leichtlebig bis zur Frivolität, bis zur Ertötung des öffentlichen Gewissens in Fragen der Moral. Auf der anderen Seite tritt gerade in Frankreich der Kampf gegen den zunehmenden Sittenverfall so wohlorganisiert, so ernst und nachdrücklich auf den Plan, wie nach meiner Kenntnis der Verhältnisse in keinem andern Lande, auch nicht in Deutschland. Freilich stellen die Streiter nur eine verschwindend geringe Minderheit dar. Ihre warnenden und mahnenden Stimmen, die sie mit rückhaltlosem Mannesmut erheben, werden aber nach Lage der Dinge kaum gehört, noch weniger beherzigt. Bérenger war der Gründer und Vorsitzende der über das ganze Land verbreiteten, in 113 Gruppen ungemein regsamen „Fédération française des sociétés antipornographiques", deren Halbmonatszeitung „Relèvement social" eine Fülle auch für unsere Arbeit wertvoller Anregungen bot.

Bérengers Schicksal beweist, daß er für sein Volk im ganzen nur ein Prediger in der Wüste gewesen ist. Mit erschütternder Tragik tritt das in dem Augenblick zutage, da der unermüdliche Streiter für die Erneuerung der sittlichen Kräfte seines von ihm bis zum letzten Atemzug heißgeliebten Vaterlandes die Augen schließt, und sein Volk, eben weil es diesem treuesten Führer die Gefolgschaft versagte, der Katastrophe entgegentreibt.

Denn so sicher es feststeht, daß im blutigen Krieg selbst, wenn es nun einmal zum Anruf der ultima ratio gekommen ist, die Kraft des bewaffneten Armes, die Stärke der Bataillone den Ausschlag gibt — die letzte und höchste Entscheidung über die Völkerschicksale vor dem Richterstuhl des Weltenlenkers erfolgt auf der Walstatt des Geistes, auf der Bérenger zeitlebens mannhaft gekämpft hat und — von der Mehrheit seiner Nation verlassen geblieben ist.

Mit beißendem Spott hat man in den Schichten, deren unverantwortliches Treiben Bérenger aus reinem Patriotismus immer wieder gegeißelt und mit staatlichen Mitteln zu bekämpfen gesucht hat, seinen hohen Idealismus erwidert — auch in manchen deutschen Zeitungen dieser Tage klingt der Hohn auf den „Tugendretter" und „Sittenrichter" nach —, und selbst die offizielle französische Regierung, die in jenen Konferenzen schwungvolle Worte der Sympathie und Anerkennung für ihren wackeren Mitbürger vor den fremden Diplomaten gefunden hatte, stand seinem Geiste und seinen Forderungen innerlich so fremd als nur denkbar gegenüber. Es war nicht möglich, die Laxheit und das Widerstreben dieser Regierung gegen eine wirklich ehrliche und gründliche Bekämpfung der herrschenden Unsittlichkeit zu überwinden.

Bérenger, den ja wohl Lob oder Tadel aus den Kreisen der Lebewelt und ihrer Presse gleichgültig ließ, hat doch dieses Versagen der Regierung sehr schmerzlich empfunden und immer wieder neue verzweifelte Anstrengungen gemacht, die verantwortlichen Träger der Staatsgewalt davon zu überzeugen, daß das schleichende Gift, das am Marke des Volkes frißt, in Wahrheit ein gefährlicherer Feind sei als selbst Deutschland mit seinem gefürchteten Heere. Einen letzten großen Appell ließ er kurz vor Ausbruch des Krieges in breitester Oeffentlichkeit ergehen an die neu zu wählenden Abgeordneten. Es war ein Schrei der Entrüstung über die unverzeihlichen Versäumnisse, ein heißes, flehentliches Bitten um Hilfe in der sittlichen Not. „Die unerhörte Verschlechterung der öffentlichen Sitten" berührt nach seiner Ueberzeugung „die Lebensbedingungen unseres Landes".

Sein offener Brief schließt mit den Worten:

„Soll es in der nächsten Legislaturperiode ebenso sein? Sollen wir auch fernerhin die Vertreter des Landes gleichgültig und stumm bleiben sehen vor den Landplagen, die die Zukunft bedrohen bis zur Lebensfähigkeit unseres Landes? Wir wollen wenigstens keine Verantwortung tragen an dieser Vernachlässigung der gebieterischen Pflicht gegen das Land, und wir richten einen dringenden Appell an die Gesetzgeber von morgen."

Der Appell ist auch diesmal wirkungslos verhallt. Der treue Mahner und Warner hat die Augen geschlossen. Seinem Volke fehlt heute mehr als je das Verständnis für die Bedeutung seiner Lebensaufgabe. Die Ideale, denen Bérenger nachgestrebt, lassen ihrer nicht ungestraft spotten.

Rheinischer Herbst 1915.

Noch ruh'n wie feine Silberschleier
Die Morgennebel überm Rhein,
Da grüsst die Sonnenfee — und freier
Dehnt sich das Tal im Frühherbstschein.
Und klarer taucht die Burgsilhouette
Aus weichem Dämmerduft empor,
Der Reben buntgefärbte Kette
Prangt noch im vollen Blätterflor.

Am Ufer schimmert glanzbeschienen
Der Gärten blumenreicher Kranz,
Vorbei an Schlössern und Ruinen
Wiegt sich der Strom im Wellentanz.
Es ruht ein Hauch von Glück und Gnade
Auf dem gesegneten Gefild,
Kein Schlachtenlärm entweiht die Pfade,
Rings zeigt der Rhein des Friedens Bild.

Und dankbar grüsst mein Blick die Hänge,
Wo an den Stöcken duftgestreift,
An Güte reich und reich an Menge
Der edle „Hindenburger" reift:
„Der Wein zum frohen Friedensfeste!" —
Es schenkt im Jahr des Weltenbrands
Der Rhein an Rebenblut das Beste
Als Heldendank des Vaterlands!

Coblenz. Josefine Moos.

Ein französisches Kriegsgebetbüchlein.

Von A. Zeuner, Feldgeistlicher.

Bei einem jungen Franzosen, der in den Julikämpfen des Argonnerwaldes gefallen war, fand ich ein Büchlein, betitelt: Lieder und Gebete für die Kriegszeit.[1]) Es zerfällt in zwei Teile. Der erste Teil enthält achtzehn religiöse Lieder, der zweite Teil die vom Erzbischof von Paris, Kardinal Amette, vorgeschriebenen Gebete, die missa pro tempore belli und pro pace, beide nach dem Missale ins Französische übersetzt, ferner den Kreuzweg pour le temps de la guerre, die Geheimnisse des Rosenkranzes und endlich verschiedene autorisierte Gebetsweisen für die Privatandacht. Während der zweite Teil gänzlich frei ist von jeder chauvinistischen Färbung und das ureigene Wesen des katholischen Gebetslebens widerspiegelt, offenbart sich in den achtzehn religiösen Liedern des ersten Teiles das ureigene Wesen des französischen Katholizismus. Wenn man diese Lieder durchliest, stößt man immer wieder auf zwei Grundgedanken, die in fast jedem Lied ihren poetischen Ausdruck gefunden haben. Erstens: Gott, Christus, die Kirche, die Muttergottes sind französischer Nationalbesitz; zweitens: Die Deutschen sind die Teufel (démons), die Gott und besonders der Gottesmutter Fehde angesagt haben. Genau dasselbe, was wir in der berüchtigten Schrift des Herrn Baudrillart gelesen haben. Zur Illustration des Gesagten einige Proben:

Das Lied Nr. 5 trägt die Ueberschrift: Dieu de la patrie. Hier wird Gott als der Gott Frankreichs angesprochen und daran erinnert, daß Frankreichs stolze Soldaten ehedem ihr Blut vergossen haben, um überall Gottes Satzungen zu verbreiten. Er soll sich jetzt erkenntlich zeigen und die französische Revanchelust befriedigen helfen: rends nous l'Alsace et le pays lorrain. Im Lied Nr. 17 wird auch Christus für die Franzosen sozusagen beschlagnahmt. Der Refrain dieses Liedes lautet:

Enfants bien-aimés de l'Eglise,
Serrons autour d'elle nos rangs:
Rappelons-nous cette devise:
„Vive le Christ, ami des Francs!"

In der zweiten Strophe desselben Liedes wird Frankreich das „auserwählte Volk" genannt, das von Gott in ganz besonderem Maße geliebt wird: peuple élu que Dieu favorise.

[1]) Cantiques et Prières pour le Temps de la Guerre. Cinquième édition corrigée, 30me mille. Benediction de S. E. le Cardinal Amette et de N. N. S. S. les Evêques de Versailles et de Meaux. Boulogne sur Seine, 1915. 30 cent.

Auch die hehre Gottesmutter wird den augenblicklichen nationalen Interessen Frankreichs dienstbar gemacht. Sie, die sich selbst eine „Dienstmagd des Herrn" genannt hat, erhält im Lied Nr. 18 den Titel: Reine de la France; ja, man entblödet sich nicht, sie im selben Liede als „Schlachtenkönigin" (reine des batailles) anzusingen, die mit heißer Liebe die französischen Soldaten liebt (car elle aime d'amour le fier soldat de France). Den Höhepunkt erreicht wohl das Lied Nr. 6. Es trägt die Ueberschrift: A notre-Dame de Lourdes à qui les Allemands ont lancé un défi: „An unsere Frau von Lourdes, die von den Deutschen mit Spott übergossen wird." Dazu als Untertitel, der den Grundton des Gedichtes zum Ausdruck bringt: Cantique de la revanche (Rachegesang). Das Lied hat zehn vierzeilige Strophen:

1. Ein Volk in Not wagt es, dich zu grüßen; o Königin von Frankreich, komm' uns zu Hilfe.

2. Diese gottlose Horde (horde impie) hat über deine Macht gespottet: Du allein, Maria, bist unsere Hoffnung.

3. In das Granatenfeuer, in den Donner der Geschütze wirf deinen Namen unter sie.

4. O Wunderbare, die man dort (bei den Deutschen nämlich) verspottet: beschütze unsere Soldaten an den Ufern der Meuse.

5. Vor der Wut all dieser Teufel (!) (de tous ces démons) bewahre, gute Mutter, diejenigen, die wir lieben.

8. Schau ihre (der Franzosen) Stirn, wie sie gesenkt ist: Gib Rache für 1870 (donne la revanche de soixante-dix).

10. Morgen muß Frankreich siegen. Gib uns zurück Lothringen, Elsaß und den Rhein (rends-nous la Lorraine, l'Alsace et le Rhin).

Also nicht nur Elsaß-Lothringen, sondern sogar der Gesamtlauf des Rheines als Reichsgrenze wird von der Muttergottes erfleht. Man weiß nicht, worüber man sich mehr entrüsten soll: über die fabelhafte Naivität, mit der man von der Königin des Himmels die Befriedigung unchristlicher Rache- und Eroberungslust fordert, oder über die das katholische Empfinden verletzende Kühnheit, mit der man die Mutter der Christenheit zur Nationalheiligen Frankreichs machen will. Fast möchte man glauben, daß Wetterlé, der Ueberläufer, diesen Sang an die Muttergottes von Lourdes zusammengereimt hat. Hat er doch jüngst in der Pariser Zeitschrift J'ai vu ebenfalls den Rhein als Reichsgrenze gefordert.

Das zwölfte Lied hat zur Ueberschrift: Nous voulons Dieu. Beachtenswert ist die zweite Strophe: „Wir wollen Gott! denn die Gottlosen (gemeint sind die Deutschen) haben sich gegen seinen Namen verschworen, und im Ausbruch ihrer Wut haben sie ihn geächtet (proscrit), die Verruchten (les insenses)."

Das 16. Lied wendet sich an Jeanne d'Arc, die ebenfalls zur Rettung des Vaterlandes angerufen wird. Viel wird von ihr verlangt. Weit hinter den alten Rhein, den glorreichen Strom, soll sie den Attila zurücktreiben (loin du vieux Rhin, fleuve de gloire, il faut repousser Attila). Merkwürdig! Zur Zeit der Jeanne d'Arc war halb Frankreich von den Engländern besetzt. Damals sollte sie die Engländer aus dem Lande jagen, nun wird ihre Hilfe erfleht für die an der Seite Frankreichs kämpfenden Engländer. Vielleicht werden unsere Nachbarn im Westen abermals gezwungen sein, die Hilfe der Jeanne d'Arc gegen die Engländer anzurufen, um sie aus Calais zu vertreiben.

Doch genug der unerquicklichen Kost. Es ist zu bedauern, daß auch dieses Büchlein den Segen und ein Geleitwort der höchsten kirchlichen Stelle in Frankreich erhalten hat. Auf deutscher Seite sind im Verlauf dieses Krieges viele religiöse Kriegslieder und Kriegsgebete erschienen; aber vergebens sucht man nach einem Gegenstück zu jener wildchauvinistischen Exklusivität, welche die achtzehn Lieder unseres französischen Kriegsgebetbüchleins inspiriert hat. Unabsehbar ist der Schaden, den eine derartige religiöse Kriegsliteratur heraufbeschwört. Sie ist unchristlich, weil sie im Gegensatz steht zu dem Heilandwort: „Liebet eure Feinde!" Sie gießt Oel ins Feuer, schürt Haß und Leidenschaft und schiebt die Stunde des Friedens in immer weitere Fernen. Sie ist unkirchlich, weil sie in Gegensatz tritt zur Friedensarbeit des Heiligen Vaters, der sich fast fieberhaft bemüht, mit der ganzen Kraft seines apostolischen Amtes die Geister zu beruhigen und den kriegführenden Nationen den Weg zum Frieden zu bahnen. Sie ist unkatholisch, weil sie denen, die nicht unseres Glaubens sind, Veranlassung gibt, die Religion, die wir als die wahre erkennen, mit noch größerer Abneigung zu betrachten denn je zuvor.

Nachträgliche Bemerkung

zum Aufsatze „Ein Weg zum konfessionellen Frieden" von Dr. Karl Rieder in Nr. 37 der „A. R." (11. Sept.).

Im 15. Absatze dieses Aufsatzes wird die Behauptung zitiert, Leo XIII. zähle unter die das Bibellesen verbietenden Päpste. Jeder kann sich sofort vom Gegenteil überzeugen, wenn er die Bibelübersetzung des Dr. P. Beda Grundl O. S. B.: „Das Neue Testament unseres Herrn Jesus Christus" (Augsburg 1904, Dr. Max Huttler [Michael Seitz]) aufschlägt. Dort heißt es S. VIII u. a. wörtlich: „Ablässe. Ablaß von 300 Tagen für wenigstens eine Viertelstunde Schriftlesung, vollkommener Ablaß unter den gewöhnlichen Bedingungen einmal des Monats für die tägliche Schriftlesung. Leo XIII. 13. Dezember 1898."

Ich habe viele Protestanten, leider auch manche Katholiken erst durch diesen handgreiflichen Erlaß von der Hinfälligkeit des „päpstlichen Bibelleseverbots" überzeugen können. E. M. Hamann.

Weltkrieg und Frauenmode.

Von Babette Rathgeber, München.

Als im August vorigen Jahres der Kriegsruf durch die Lande klang, konnte man immer wieder die ernsten Worte hören: „Der Krieg mußte kommen, denn wir waren bereits auf dem Weg nach Paris." Das heißt: Auch unser Volk hatte schon beträchtlich Schaden gelitten an der vielgerühmten deutschen Sittlichkeit. Immer frecher erhob die Sittenlosigkeit ihr Haupt in Wort und Bild und nicht zuletzt auch in der Kleidermode.

Ernste Stimmen sind schon laut geworden über diesen Punkt; sogar der Hirtenruf der Bischöfe ertönte mahnend an die deutsche Frauenwelt. Auch in Kreisen, deren Weltanschauung der christlichen fernsteht, war man einig in der Ansicht: So kann und darf es nicht weitergehen.

Nun kam der Krieg. Seit mehr als einem Jahr fließt das Blut unserer braven Soldaten. Aber während Deutschlands Heldensöhne den Feind in Frankreich niederringen, tragen daheim Deutschlands Frauen und Mädchen zum großen Teile die sittenlose französische Mode unbeirrt weiter; sie scheinen nicht zu bedenken, daß die aus Frankreich eingeführte Kleidertracht nicht nur das sittliche Empfinden verletzt, sondern auch dem nationalen Gefühl geradezu Hohn spricht.

Mit Kriegsbeginn schien eine Wendung zum Besseren einzutreten, es zeigte sich jedoch bald, daß die anstößige Mode sich trotz allem durchgesetzt hatte und zwar vielfach noch aufdringlicher als zuvor. Während in früheren Zeiten diese Art der Kleidung meist auf einen engeren Kreis sich beschränkte, der Kern des Volkes davon verschont blieb, nimmt sie heute einen Umfang an, der geradezu beängstigend ist. Manche Frauen- und Mädchengestalten, die unsere Straßen durcheilen, sei es zur Arbeitsstätte oder zum Tennisplatz, sind in ihren durchsichtigen Blusen und ausgeschnittenen Kleidern ein wahrer Hohn auf Schönheit und Sittlichkeit. Mit größtem Bedauern muß konstatiert werden, daß die entartete Mode Eingang gefunden auch in manche katholische Kreise. Gewiß, viele machen im Unverstand nach, was sie als modern bei anderen sehen, aber gegenwärtig handelt sich's nicht nur um irgendeine verrückte, sondern um eine schamlose Mode. Es ist, als hätte eine förmliche Begriffsverwirrung stattgefunden. Wie viele, die sich vor einigen Jahren in ihrer heutigen Kleidung zu Tode geschämt hätten, machen mit, weil andere, die vielleicht sogar als sehr religiös gelten, es auch tun. Gerade das schlechte Beispiel ist's, das in dieser Hinsicht soviel Unheil anrichtet. Es macht nicht halt an der Schwelle des Heiligtums, nicht an den Stufen des Altares und — kaum wagt man es auszusprechen — selbst der Kommunionbank nahen sich Vertreterinnen jeden Alters und jeden Standes in Kleidern, welche durch ihre Stoffart oder Anfertigungsweise allen Blicken preisgeben, was anständigerweise doch noch bedeckt sein muß, so daß geistliche Behörden bereits sich genötigt sahen, dagegen einzuschreiten. Der Vorwurf, daß solche das schwerste Aergernis geben, ist leider nur zu sehr begründet. Die Folgen sind tatsächlich unberechenbar. Daher haben gerade unsere katholischen Damen die größte Verantwortung, wenn ihre Kleidung der Sittlichkeit nicht entspricht, wenn dieselbe statt zu schützen vor entweihenden Blicken diese geradezu herausfordert. Das ist zweifellos der Fall, wenn die Stoffe so dünn oder durchbrochen sind, daß man Teile des Körpers durchsieht, das gleiche gilt besonders auch von dem tiefen sogenannten Keilausschnitt, der so keck und frech von alt und jung getragen wird. Anderseits ist auch mit den neuen weiten Röcken, dem anderen Extrem, dem Uebel nicht abgeholfen. Männer, namentlich auch aus Offizierskreisen, sprechen mit tiefer Verachtung von der Würdelosigkeit sehr vieler Frauen und Mädchen unserer Zeit. In einer Zeitungsstimme heißt es wörtlich: „Die Modeweiber sind unverbesserliche Idiotinnen!" So müßte schon die Selbstachtung Veranlassung sein, eine Mode abzuweisen, die erniedrigt und die Achtung der Mitmenschen raubt.

Als weiterer Grund gegen die herrschende Modeunsitte muß auch die gesundheitliche Schädigung erwähnt werden. Es ist statistisch nachgewiesen, daß die Erkrankungsziffer unter der weiblichen Jugend beständig steigt. Am häufigsten sind die Erkältungskrankheiten, also Schädigungen der Atmungsorgane und Rheumatismen. Die durchsichtig dünnen Stoffe, Tülleinsätze und dergleichen bieten eben keinen Schutz gegen die Einflüsse der Witterung und sind somit auch die Veranlassung zu den ernstesten Erkrankungen, denen manch blühendes Menschenleben schon zum Opfer fiel. Die Sünde war schuld daran, die Modesünde!!

Der Krieg ist ein Strafgericht. Auch Deutschland hat es verschuldet; es war, wie erwähnt, „auf dem Wege nach Paris". Nun flehen wir um Gottes Barmherzigkeit und Gottes Hilfe für unsere Kämpfer draußen, zugleich aber gehen so viele deutsche Frauen und Mädchen noch weiter, immer weiter auf dem Weg nach Paris! Das sind ernste, tieftraurige Gedanken, aber sie sollen zu dem festen Vorsatz führen, daß wir nun endlich der sittlich entarteten Mode den Krieg erklären, ihn aber auch fest und entschlossen durchführen. Unser geliebtes Vaterland braucht nicht nur große, tapfere Männer, es braucht auch mutige, hochgesinnte Frauen und Mädchen, die in edler Begeisterung zusammenstehen und durch die Tat beweisen, daß sie nie und nimmer zu den „unverbesserlichen Idiotinnen" gehören, sondern Charaktere sind, befähigt zum Kampfe gegen eine Zeitströmung, die auch unser deutsches Volk bis ins Mark vergiften kann. Wohlan denn, auf zur Tat, zum Kampf und Sieg; „Gott will es" soll die Parole sein!

Unsere Krieger auf blutiger Walstatt sind uns fortleuchtendes Beispiel von Mut und Opferfreudigkeit, lassen wir uns von ihnen nicht beschämen und tun auch wir in der Heimat unsere Pflicht. Nur wenn auch wir das unsere tun, dürfen wir auf Erhörung unserer Gebete hoffen, nur dann können wir sagen: „Gott ist mit uns!"

Vom Versagen der Schaubühne in großer Zeit.

Von W. Thamerus.

Kaum ist Frank Wedekind vom Spielplan des Münchener Hofschauspiels verschwunden, wohin er gerade in einer Zeit gelangt war, in der von den Vertretern der verschiedensten Weltanschauungen die Reinigung unserer deutschen Schaubühne als eine Forderung der Notwendigkeit erkannt worden war, da geschah in München das.... Ueberraschende, daß die Zensur das abstoßendste Werk dieses Mannes freigab. „Frühlings Erwachen", die Kindertragödie, geht, wie unser Theaterreferent jüngst schilderte, nun unbehindert in den Kammerspielen in Szene und macht ausverkaufte Häuser. Die vielen Aufführungen sind natürlich kein Beweis für die Güte des Stückes. Es gibt ja keine bessere Reklame, als die Aufhebung eines Zensurverbotes. Auch ist der Hautgoutgeruch dieses erotischen Kinderdramas im Laufe der Jahre so in die Weite gegangen, daß er die nötige Anziehungskraft auf die „Feinschmecker" besitzt. Immerhin scheint es noch harmlose „Uneingeweihte" zu geben. So begegnete ich im Foyer des Theaters einem Mädchen, das kaum älter war, als die so überdeutlich coram populo verführte Wendla, und die Frau Mama hatte nicht einmal den Geschmack, mit dem Backfisch wenigstens im Zwischenakt noch das Theater zu verlassen. Am Ende fühlte sie sich sogar als „Frau auf der Höhe der Zeit", die dafür sorgte, daß ihre Tochter rechtzeitig sexuell aufgeklärt werde und sich über die „dumpfen Kirchenglocken begrabener Moral" hinwegsetzen lerne. „Jene kurze Szene, da Wendla den Melchi auf dem Heuboden sucht und von ihm in wirrer Gier genommen wird, hat den erschütternden Schrei der Wahrhaftigkeit". Die angeführten Stellen sind Kostproben aus der Zwischenaktslektüre des „Programmheftes". „Frühlings Erwachen" zeigt .... „den Fanatiker eines positiven, entgötterten Lebens, den Erkämpfer der nichts-als-irdischen Lebensgüter, den messerscharfen Dialektiker, den witzigen Zyniker, den bitterernsten Moralisten einer neuen Moral". — Genug der Blütenlese. Die Herren Interpreten geben das Zersetzende, Umwertende dieser Dichtkunst zu. Den blödesten Augen wird erkenntlich, wohin die Reise geht. — Wenn die Zensur versagte, so war es wohl die Pflicht der Presse, hier ein klares Wort zu sprechen, denn der Kampf gegen den Schmutz hat mit „Burgfrieden" wahrlich nichts zu tun. Einfaches Ignorieren ist in diesem Falle nicht angebracht, denn ich glaube, daß der „Dichter" sich aus vornehmer Verachtung nichts macht. Jedenfalls ist sie ihm bequem. Daß die Leute, welche vor Kriegsbeginn die Groteske einer Wedekind-Geburtstagsfeier veranstaltet hatten, jetzt wieder begeistert sind, läßt sich denken. In den diesbezüglichen Münchener Tagesblättern stand das übliche, mehr oder minder abgestufte Lob, das wir erwartet hatten. Ueberrascht jedoch hat uns, in der „Staatszeitung" (vom 7. September) zu lesen: „Der hartnäckige und langjährige Kampf der Theaterleitungen mit der Zensur um Erlaubnis der öffentlichen Aufführungen von Frank Wedekinds dreiaktiger Kindertragödie „Frühlings Erwachen" gehört wohl endgültig der Vergangenheit an; über die Frage, ob Erörterungen erotischer Dinge in der Form, wie Wedekind sie in diesem Drama behandelt, überhaupt auf die Bühne gehören, wird in Presse und Publikum schwerlich jemals völlige Einigkeit erzielt werden. Auf alle Fälle bleibt es eine Angelegenheit individueller Anschauungen und eines mehr oder minder ausgeprägten Feingefühls jedes einzelnen Beurteilers, ob es geschmackvoll ist, gewisse heikle Probleme zum ausschließlichen Gegenstand einer dramatischen Dichtung zu machen." Diese Anschauung, die ganze Angelegenheit auf das Gebiet persönlichen Geschmackes zu verweisen, ist der unsrigen geradezu entgegen. Es ist dies der Grundsatz

des „laisser aller". Als logische Folge davon ist eben alles erlaubt und der Kritiker wird zum Registrator der Theaterereignisse. Wie anders schreibt in der gleichen Nummer des Staatsanzeigers Alfred von Mensi, der einst das geistvolle Wort von den „sexuellen Clownsprüngen Wedekinds" prägte, in einer Studie über Gerh. Hauptmann: „Vielleicht bereitet der Krieg doch eine wachsende Erkenntnis für die ihm vorausgegangenen Zeichen literarischen Verfalls vor; denn wer würde dem bekannten nationalen Literarhistoriker Adolf Bartels nicht recht geben, wenn er gerade mit bezug auf . . . Hauptmann gesagt hat: Kein deutlicheres Kennzeichen des heutigen Verfalles gibt es, als die bei unseren Dichtern Mode gewordene perverse Verkehrung und Zermürbung ehrwürdiger, gewissermaßen heiliger Sagenstoffe, die mit der alten kecken und daher meist gesunden Parodierung und Travestierung und auch mit psychologischer Vertiefung, die man wohl als die charakteristische Betätigung der Moderne anspricht, nichts zu tun hat, die einfach Zeitkrankheit ist. . . . . bedenklich ist schon Otto Ludwig, der einmal daran dachte, die Agnes Bernauer zur Kokette zu machen . . . . Aber welch ein reiner frommer Geist ist O. Ludwig noch im Vergleich zu unseren Modernsten, im Vergleich zu Hugo v. Hofmannsthal, der die „Elektra" des Sophokles mit der Atmosphäre babylonischer Wüstheit erfüllt hat, im Vergleich zu Ernst Hardt, der den alten König Marke sein Weib Isolde nackt den Aussätzigen ausliefern und Hartmuts Mutter versuchen läßt, Gudruns Sinnlichkeit oder Eifersucht durch das Beispiel einer Dirne aufzustacheln . . ."

Der so scharf gekennzeichnete E. Hardt schrieb ein Drama „Salomo", das im Berliner Künstlertheater dieser Tage uraufgeführt wurde. Ueber die perverse Modernisierung alttestamentarischer Gestalten urteilt die gewiß nicht prüde „Frankfurter Zeitung" (Abendbl. Nr. 254 vom 13. Sept.): „Eins nur unterscheidet Hardt von den Dramatikern der Epigonenzeit: die Freude an Perversitäten der Empfindung. Davids Haupt ruht in Abisags Schoß — ein Vorgang, der an sich schon nicht ohne weiteres unserem sinnlichen Begreifen nahezurücken ist — und in diesem Augenblick flammt die Liebe zwischen Salomo und Abisag zu heller Flamme auf! David stirbt, David, die Hoffnung und die Größe und der Trost Israels, spricht scheidend letzte Worte der Unerbittlichkeit und des Herrscherwillens, und Salomo und Abisag denken nur an ihre Liebe. Auch ein „Tod in Venedig"; will sagen, ein Flüchten kühlen Aesthetentums in angeheizte Gefühlsverwirrung. Nun weiß man wohl, daß solche Künste vor dem Kriege Kunst bedeuten sollten. Doch fragt man sich: soll das auch heut so bleiben?" (Mit dem „Tod in Venedig" ist eine bedenkliche Novelle von Th. Mann gemeint.)

Des preisgekrönten Dichters Hardts „Salomo" wird zweifellos seinen „Siegeszug" durch die „Provinz" antreten, wie dies seine früheren Stücke taten. Mit der bei Kriegsbeginn so lebhaft gewünschten Reinigung der deutschen Schaubühne steht dies in gar schlechtem Einklang. Der erste Kriegswinter brachte in Berlin und Wien Schönherrs „Weibsteufel", dessen grob animalische Sinnlichkeit bei vielen Anstoß erregte. (Vgl. „A. R." Nr. 17, S. 293.) Man glaubte, die anderen Bühnen hätten sich dies ad notam genommen, weil man von dem Werke nichts mehr vernahm. Bewahre! „Dieses Stück . . . . konnte leider den . . . . Erfolg nicht ausnützen, weil auf Wunsch des Autors das Stück im Vorjahre auf Provinzbühnen nicht gegeben werden durfte. Für den zweiten Kriegswinter hat Schönherr dieses Verbot aufgehoben, und wir begegnen dem „Weibsteufel" nunmehr in den Ankündigungen fast aller Provinzbühnen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns", so zu lesen „leider!" in der „München-Augsburger Abendztg" Nr. 257 vom 16. September.

Die Bühnen haben sich fast überall dem Volkswillen gefügt und ausländische Stücke ausgeschlossen, aber es gilt nicht nur den ausländischen Autor zu treffen, sondern auch den undeutschen Geist.

In der „Augsburger Postzeitung" Nr. 143 vom 27. März lesen wir: Als in Wien das moderne Bordellstück „Gretchen" aufgeführt wurde, verweigerte der bekannte Schauspieler Ferd. Bonn die Mitwirkung, die er mit seiner in jetziger Zeit doppelten Abneigung gegen derartige Dirnenstücke öffentlich begründete. Die „Neue Freie Presse", das „N. Wiener Journal", das „N. Wiener Tagblatt", die „Oesterr. Volkszeitung" verhöhnten darauf den Künstler ob seiner moralischen „Anwandlungen", indem sie gleichzeitig die Vertreterin der Titelrolle für ihre „bezeichnende" Art der Darstellung in alle Himmel hoben.

Das „Gretchen" hat auch die deutsche Zensur öfters beschäftigt. Das Machwerk ist — einstweilen! — in Bayern verboten, wenn wir nicht irren, mit Ausnahme von Nürnberg. Die Stadt Hans Sachsens durfte sich ja auch früher als München an Wedekinds „Frühlings Erwachen" „erfreuen". In München hatte man vor einiger Zeit den Ungeschmack, „Frühlings Erwachen" im geschlossenen Kreise sogar mit Theaterschülern zu geben. Trotz unseres sittlichen Aufschwunges in dieser heroischen Kriegszeit bleibt in der Welt der Bühne noch vieles, alles zu tun.

Sehr richtig urteilt in ihrem September-Heft die religiös-soziale Zeitschrift „Die Tat" in folgender vom künstlerischen zum philosophischen überleitenden Betrachtung: „Verständige Menschen aus Bädern und Sommerfrischen berichten, es ist noch nichts wesentlich anders geworden in der Welt, die sich amüsiert. Kurtheater spielen immer noch die flachen, auf Sinnlichkeitskitzel berechneten Schwänke mit Entkleidungsszenen, in denen das letzte fast unverhüllt gesagt wird. Das junge Mädchen mit leerem Puppengesicht sitzt immer noch, lüstern auf Kuchen, mit durchbrochenen Strümpfen in den Konditoreien herum und füllt seine innere Leere durch Süßigkeiten, Kaffeehausmusik und andere Aeußerlichkeiten aus. Waldeinsamkeit ist vor ihresgleichen sicher. Ernste junge Mädchen leiden aber darunter, was sie mit erschreckender Deutlichkeit beobachten, die eheliche Treue gilt jetzt während des Krieges noch weniger wie vorher, in den Bädern herrschte in diesem Sommer die junge Frau, deren Mann im Kriege ist. Die Genußsucht, die unserem Leben vor dem Kriege ihren Stempel aufdrückte, gilt noch immer, denn sie steht noch nicht unter Verachtung."

Erst wenn auch eine Literatur, wie Wedekindsche der Verachtung anheimfällt, können wir auf eine dauernde Besserung unserer Schaubühnen hoffen. Den Zusammenhang des literarischen Niederganges Frankreichs mit dem politischen leugnet heute kein Mensch mehr. Darum laßt uns wachsam jede Giftpflanze ausjäten, die im Garten der deutschen Kunst den gesunden, starken Trieben Luft und Raum nehmen will!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Das Zusammenarbeiten des ganzen Volkes.

Bei der Vereidigung neueingekleideter Truppen des Standortes München hielt König Ludwig III. von Bayern am 13. Sept. folgende Ansprache:

Soldaten! Zum ersten Male spreche Ich Euch mit diesem Worte an. Ihr seid, nachdem Ihr den Fahneneid geleistet habt, Soldaten geworden. Ihr tretet aber damit in keiner Weise aus dem Volke aus, denn die ganze bewaffnete Macht ist ja das Volk in Waffen und das ganze Volk ist es, das diesen schweren Krieg führt. Diejenigen, denen das Glück nicht beschieden ist, vor den Feind zu kommen, setzen ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht alles daran, um es unserem Vaterlande möglich zu machen, den Krieg mit Ehren zu bestehen. Sie sorgen dafür, daß das Volk ernährt wird und die für die Armee notwendigen Mittel beschafft werden. Dank dem Zusammenarbeiten des ganzen Volkes ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, von hoch und nieder, reich und arm ist es uns gelungen, diese großen Opfer zu bringen. Ihr gehört jetzt der Armee an, die bereits über ein Jahr siegreich den Kampf gegen eine Welt von Feinden führt! Folgt dem Beispiele Euerer Kameraden, tretet freudig zu Euerer Fahne und kämpft für sie ebenso wie Euere Kameraden, die schon lange vor dem Feinde stehen! Damit Gott befohlen!

Glückwunschschreiben des Papstes an Nuntius Frühwirth.

Die Acta Apostolicae Sedis bringen in ihrer Nummer vom 4. Sept. an erster Stelle das Glückwunschschreiben des Heiligen Vaters an den Titularerzbischof von Heraclea, Msgr. Frühwirth in München. Dasselbe hat folgenden Wortlaut:

Ehrwürdiger Bruder! Da Wir durch Zufall Kenntnis erhielten, daß Sie am 21. August das 70. Lebensjahr glücklich zurücklegen werden, ist es uns ein Bedürfnis, diesen schönen Tag nicht vorübergehen zu lassen, ohne Ihnen die Gefühle der Freude kundzugeben, die er in Unserer Seele hervorruft. Die vielseitigen Dienste, die Sie der Kirche geleistet haben, sei es, als Sie mit Klugheit und Geschick das hohe Amt eines Generals des erlauchten Dominikanerordens bekleideten, sei es während der verschiedenen Jahre, seit denen Sie in würdiger und lobenswerter Weise der dortigen Apostolischen Nuntiatur vorstehen, während sie Ihnen einen gerechten Grund geben, Gott zu loben für diesen reichen Schatz der Verdienste, legen sie uns die angenehme Pflicht auf, Uns durchaus mit Ihren Leistungen zufrieden zu erklären. Gleichzeitig müßten wir dem Wunsche Unseres Herzens widerstreben, wenn Wir nicht bei dieser Gelegenheit die Anerkennung ausdrückten, die Wir für Sie empfinden, und nicht die Erinnerung wachriefen, die Wir treulich hegen für die tatkräftige Hilfe, die Sie immerdar den Obliegenheiten des römischen Papstes entgegengebracht haben. Auf Grund dieser Unserer Gesinnung übermitteln Wir Ihnen Unsere lebhaftesten Wünsche für Ihr persönliches Wohl und bitten inbrünstig den Herrn, daß er Sie erhalten möge noch während langer Jahre zum Nutzen der Religion und zum Heile des Apostolischen Stuhles, und daß er Ihnen den immerfort jugendlichen Eifer in mühseligen Wechselfällen der schwierigen, von Ihnen zu erfüllenden Mission erhalte. Als Beweis Unseres besonderen Wohlwollens erteilen Wir Ihnen von ganzem Herzen, in Erfüllung Unserer Wünsche und als Unterpfand besserer Gnaden des Himmels, den Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, den 10. August 1915.

Papst Benedikt XV.

Der erste Hirtenbrief des neuen Erzbischofes von Gnesen-Posen.

Erzbischof Edmund Dalbor von Gnesen und Posen veröffentlicht anläßlich seiner Konsekration am 21. Sept. ein Hirtenschreiben, in dem es heißt:

„In einer großen Zeit geschichtlichen Werdens übernehme ich die Leitung der Diözesen. Die Weltuhr kündet Stunden von unermeßlicher Bedeutung für das Schicksal der Völker, der Kirche und der Religion, Stunden, die über das künftige Weltbild entscheiden. Noch wissen wir nicht, was uns die Zukunft bringen wird; aber das fühlen wir bereits, daß in der Welt Gottes Absichten zur Ausführung kommen. Was gestern noch unmöglich schien, das ist heute schon Wirklichkeit. Gottes Finger ist offenbar geworden in geheimnisvollen Zeichen, deren volles Verständnis uns zwar noch fehlt, die uns aber die Umgestaltung der Welt bereits ahnen lassen. Verschwinden wird, was nach dem Willen Gottes zum Untergange reif ist, erstehen wird, was Gott zum Leben erwecken und erhalten will. O möchten wir uns dieser großen Zeit würdig erweisen! Möchten wir doch durch Herzensreinheit und Lauterkeit der Gesinnung und heiligen Willensdrang uns einen Platz erringen unter denen, die das Leben haben und überreichlich haben sollten! Möchten wir doch wert sein, Gottes ewige Gedanken bei der weiteren Entwicklung in die Tat umzusetzen! Jeder von euch, meine Lieben, muß durchdrungen sein von dem Bewußtsein, welche große Verantwortung auf ihm ruht. Jeder muß in dankbarer Erfüllung der Gebote des Heilandes durch sein Leben nach Kräften dazu beitragen, den Segen Gottes auf uns herabzurufen. Der Grundsatz der Pflichterfüllung gilt zwar immer und überall, doch wenn unser Haus in Gefahr ist, wird mit Recht von jedem Hausbewohner doppelte Wachsamkeit und Pflichterfüllung verlangt. Nun leben wir gegenwärtig alle in einer Zeit harter Bedrängnis. Lauter als je dringt die Stimme Gottes an unser Ohr. Wachet und betet!"

Lob der Bayern durch den Reichskanzler.

Bei seinem Aufenthalt in München am 13. und 14. Sept., wo er u. a. von König Ludwig III. empfangen wurde, stattete Reichskanzler von Bethmann Hollweg am 13. abends dem Hofbräuhaus einen Besuch ab. Auf ein von einem Stammgast ausgebrachtes Hoch erwiderte der Reichskanzler:

In unseren schönen vaterländischen Liedern haben Sie eben gesungen und ausgesprochen, was uns allen das Herz heiß macht und bewegt: die Liebe zu unserem Vaterlande. Und das bedeutet heutzutage, daß unsere Gedanken zu unseren feldgrauen Kameraden draußen gehen, die für uns auf der Wacht stehen, die dafür gesorgt haben, daß der Feind bis auf kleine, ganz belanglose Teilchen nicht in unser Land gekommen ist. Daß bei uns im Lande Friede herrscht, das haben wir unseren Kameraden draußen zu verdanken. Sie haben vorhin gesagt, und das hat mich besonders berührt — es war ein alter Stammgast des Hofbräuhauses —: die Münchener sind nicht die schlechtesten Deutschen. Was die Bayern geleistet haben da draußen, in Kurland wie in den Vogesen, am Hartmannsweilerkopf, am Reichsackerkopf, in Galizien und unter dem Kronprinzen von Bayern dort bei Lille und Arras, das ist so fest in das Buch der Weltgeschichte geschrieben, daß es kein Mensch wieder auslöschen kann. Hier in Ihrem schönen Bayern, das beherrscht wird von einem König, der tief mit Ihnen allen fühlt, welchem Stande und welcher Schattierung er auch angehören möge, in Ihrem Bayern schlägt das deutsche Herz! In Gedanken an unsere feldgrauen Kameraden und an Ihr schönes Bayernland wollen wir rufen: Ihr vielgeliebter König, die bayerische Armee, unsere deutschen Soldaten sie leben hoch! Sie sollen siegen und uns den Frieden bringen! Hurra!

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

18. Sept. vorm. Feindliche Schiffe, die sich vor Dünkirchen zeigten, wurden von unseren Fliegern angegriffen. Ein Zerstörer wurde getroffen.

19. Sept. vorm. Südöstlich von Bray (an der Somme, 7 Kilometer südlich von Albert) gelang eine ausgedehnte Sprengung in und hinter der feindlichen Stellung. In dem anschließenden, für uns günstigen Gefecht hatten die Franzosen erhebliche blutige Verluste. Es wurden einige Gefangene gemacht.

20. Sept. vorm. Feindliche Schiffe, die Westende und Middelkerke (südwestlich von Ostende) erfolglos beschossen, zogen sich vor unserem Feuer zurück. Es wurden Teffer beobachtet.

Ueber die Kämpfe im Zentrum wird gemeldet:

14. Sept. vorm. Unter teilweise sehr lebhafter Tätigkeit der Artillerien verlief der Tag sonst ohne wesentliche Ereignisse. Ein schwacher französischer Vorstoß gegen das Schleusenhaus von Savigneul (nordwestlich von Reims) wurde zurückgeschlagen.

17. Sept. vorm. In der Champagne wurde den Franzosen nordwestlich von Perthes durch einen Handgranatenangriff ein Grabenstück der vorderen Stellung entrissen. Ein Gegenangriff wurde abgeschlagen.

18. Sept. vorm. Die Franzosen versuchten vergeblich, das ihnen bei Perthes entrissene Grabenstück zurückzugewinnen.

Ueber die Kämpfe auf dem linken Flügel wird gemeldet:

15. Sept. vorm. Ein französischer Angriffsversuch am Hartmannsweilerkopf wurde durch unser Feuer verhindert. Ein bei Réchesy (nahe der französisch-schweizerischen Grenze) beobachteter Fesselballon wurde heruntergeschossen. Er überschlug sich und stürzte ab.

19. Sept. vorm. Hart westlich der Argonnen wurden schanzende feindliche Abteilungen durch Artilleriefeuer unter schweren Verlusten zersprengt. Das lebhafte Artilleriefeuer dauert auf einem großen Teile der Front an.

Bomben über Trier, Mörchingen, Château-Salins und Donaueschingen.

Wie der deutsche Generalstab meldet, wurden am 13. Sept. auf Trier, Mörchingen, Château-Salins und Donaueschingen von feindlichen Fliegern Bomben abgeworfen. Bei Donaueschingen wurde ein Personenzug mit Maschinengewehrfeuer beschossen. Es sind einige Personen getötet oder verletzt worden. Aus dem über Trier erschienenen Geschwader wurde ein Flugzeug bei Lanneringen (südwestlich von Fentsch) heruntergeschossen.

Vom Luftkrieg.

Laut Bericht des deutschen Hauptquartiers vom 20. Sept. wurde westlich von St. Quentin ein englisches Flugzeug durch einen deutschen Kampfflieger abgeschossen; der Führer ist tot, der Beobachter gefangen genommen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Angriff deutscher Flugzeuge im Rigaischen Meerbusen.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben am 12. September deutsche Wasserflugzeuge einen Angriff auf russische Seestreitkräfte im Rigaischen Meerbusen und auf Riga-Dünamünde gemacht. Eines der Flugzeuge sichtete vor der Bucht ein feindliches Flugzeugmutterschiff und belegte es mit Erfolg mit Bomben, Brandwirkung wurde beobachtet. Ein anderes Flugzeug griff einen Zerstörer mit Bomben an und erzielte einen Treffer. Ein drittes entdeckte in der Arensburger Bucht ein Flugzeugmutterschiff und brachte ihm zwei Treffer bei. Dem vierten Flugzeug, das bei Zerel einen Kampf mit zwei russischen Flugzeugen zu bestehen hatte, gelang es, an einen Zerstörer heranzukommen und auf ihn einen Treffer zu erzielen. Das fünfte traf zwei feindliche getauchte Unterseeboote vor Windau und bewarf sie mit zwei Bomben. Der Erfolg konnte nicht festgestellt werden. Das letzte Flugzeug erzielte auf der zum Torpedobootbau für die russische Marine bestimmten Mühlgraben-Werft in Dünamünde sechs Treffer in den Werkstätten und auf den Helligen. Die Werft geriet in Brand. Eines der Flugzeuge bemerkte im Rigaischen Meerbusen ein russisches Segelschiff, welches versenkt wurde, nachdem die Mannschaft gerettet war.

London befestigter Ort.

Der Bericht der deutschen Heeresleitung vom 19. Sept. besagt: Im englischen Unterhaus hat nach Zeitungsberichten der Marineminister Balfour behauptet, London sei, wie jedermann wisse und wie auch die Deutschen wohl wüßten, ein unbefestigter Ort, der nach den Regeln des zivilisierten Krieges Luftangriffen nicht ausgesetzt sein sollte. Da es dem Minister unmöglich verborgen sein kann, daß London durch eine große Anzahl ständiger Befestigungswerke und eine noch größere Zahl von Feldwerken befestigt ist, handelt es sich hier um eine bewußt falsche Darstellung. Der Minister hat außerdem anzuführen vergessen, daß die deutschen Luftfahrzeuge bei ihrem Erscheinen über London stets zuerst von englischer Seite beschossen worden sind; auch erwähnt er nicht die für die Beurteilung der Sachlage recht wichtige Tatsache der fortgesetzten Angriffe durch Flugzeuge der Verbündeten auf offene und weit außerhalb des Operationsgebietes gelegene deutsche Ortschaften, ja sogar auch auf harmlose Reisende in Personenzügen, die natürlich außerstande sind, sich zu wehren.

Weitere Schiffsverluste.

Als versenkt werden gemeldet: Die englischen Schiffe „Emanuel", „Embleme", „Victorious" und „Constance" (6. Sept.), „Nora" und „Mimosa" (7. Sept.), „Douro", „Garouh" (8. Sept.), die französischen Dampfer „Bordeaux" und „Guatemala" von der Compagnie Générale Transatlantique und „Saint Chamond" (8. Sept.), die englischen Dampfer „Dictator" und „Alexandre" (9. Sept.), die französischen Frachtdampfer „Ville de Mostaganem" der Compagnie Générale Transatlantique (9. Sept.) und „Aube"

(11. Sept.), die englischen Schiffe „Boy Ernie“ und „Cornubia“ (11. Sept), „Ashmore“ (13. Sept.), die mit Holz nach England fahrenden norwegischen Motorschoner „Biender“ (13. Sept.) und „Norte“ (15. Sept.).

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe bei Dünaburg, Soloki, Wilna, Olita, Grodno. Wilna erobert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. Sept. vorm. Auf der Front zwischen der Düna und der Wilija (nordwestlich von Wilna) sind wir unter Kämpfen im weiteren Vorgehen. Es wurden 5200 Gefangene gemacht, ein Geschütz, 17 Munitionswagen, 13 Maschinengewehre und viel Bagage erbeutet. Auch östlich von Olita macht unser Angriff Fortschritte. Im Njemenbogen nordöstlich von Grodno gelangte die Verfolgung bis halbwegs Lida. Weiter südlich nähern wir uns dem Szczara-Abschnitt. Der Bahnhof von Lida wurde nachts mit Bomben beworfen.

15. Sept. vorm. Am Brückenkopf westlich von Dünaburg Kampf. Bei Soloki (südwestlich von Dünaburg) wurde feindliche Kavallerie geworfen. An der Wilija nordöstlich und nordwestlich von Wilna wurden feindliche Gegenangriffe abgewiesen. Oestlich von Olita und Grodno drang unser Angriff weiter vor. Südlich des Njemen wurde die Szczara an einzelnen Stellen erreicht. Es sind rund 900 Gefangene gemacht.

16. Sept. vorm. Auf dem linken Ufer der Düna drangen unsere Truppen unter erfolgreichen Kämpfen in Richtung auf Jakobstadt weiter vor. Bei Liewenhof wurden die Russen auf das Ostufer zurückgeworfen. Nördlich und nordöstlich von Wilna ist unser Angriff im Vorschreiten. Dem Vordringen nordöstlich von Grodno setzt der Feind noch zähen Widerstand entgegen.

17. Sept. vorm. Südlich von Dünaburg wurde die Straße Widsy-Goduzischki-Komai erreicht. Widsy wurde heute früh nach heftigem Häuserkampf genommen. Nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Wilna wird unser Angriff fortgesetzt. Die Lage östlich von Olita-Grodno ist im wesentlichen unverändert. Die Szczara wurde bei dem gleichnamigen Ort überschritten.

18. Sept. vorm. Feindliche Vorstöße bei Schlock sind abgeschlagen; der Angriff auf den Brückenkopf vor Dünaburg wird fortgesetzt; Teile der feindlichen Vorstellungen sind genommen. Bei Wilna sind unsere Truppen im weiteren Vorgehen. Zwischen Wilija und Njemen wurde die russische Front an verschiedenen Stellen durchbrochen; seit heute früh ist der Feind im Rückzuge. Es wurden 26 Offiziere und 5380 Mann zu Gefangenen gemacht und 16 Maschinengewehre erbeutet.

19. Sept. vorm. Der umfassende Angriff der Armee des Generaloberſten von Eichhorn gegen Wilna hat zu vollem Erfolge geführt. Unser linker Flügel erreichte Molodczno, Smorgon und Wornjany. Versuche des Feindes, mit eilig zusammengerafften starken Kräften unsere Linien in Richtung auf Michalischki zu durchbrechen, scheiterten völlig. Durch die unaufhaltsam fortschreitende Umfassungsbewegung und den gleichzeitigen scharfen Angriff der Armeen der Generale von Scholtz und von Gallwitz gegen die Front des Feindes ist der Gegner seit gestern zum eiligen Rückzug auf der ganzen Front gezwungen. Das starkbefestigte Wilna fiel in unsere Hand. Der Gegner wird auf der ganzen Linie verfolgt.

20. Sept. vorm. Im Brückenkopf von Dünaburg mußte der Feind vor unserem Angriff von Nowo-Aleksandrowsk in eine rückwärtige Stellung weichen. Es wurden 550 Gefangene gemacht. Bei Smorgon versuchte der Gegner durchzubrechen; er wurde abgeschlagen. Der Angriff gegen den aus der Gegend Wilna abziehenden Gegner ist im Gange. Auch weiter südlich folgen unsere Truppen dem weichenden Feinde. Die Linie Mjedniki-Lida-Soljane (am Njemen) ist erreicht.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Uebergang über die Szczara.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. Sept. vorm. Die Verfolgung gegen die Szczara blieb im Fluß. Feindliche Nachhuten wurden geworfen.

15. Sept. vorm. Der Gegner ist über die Szczara zurückgedrängt.

17. Sept. vorm. Auch bei dieser Heeresgruppe erzwangen unsere Truppen an mehreren Stellen den Szczara-Uebergang.

18. Sept. vorm. Der rechte Flügel der Heeresgruppe Hindenburg und die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern haben starke Kräfte über die Szczara gebracht. Der Feind beginnt zu weichen.

19. Sept. vorm. Auch hier wird der zurückgehende Feind verfolgt. Die Heeresgruppe erreichte die Linie Nienadowicze-Derewnoje-Debromysl. Feindliche Nachhuten wurden geworfen.

20. Sept. vorm. Der Gegner leistete nur vorübergehend an einzelnen Stellen Widerstand. Die Heeresgruppe erreichte den Molczadz-Abschnitt bei Dworzec und südöstlich und nähert sich mit dem rechten Flügel dem Myschanka-Abschnitt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. Sept. mittags. Unsere in Litauen kämpfenden Streitkräfte überschritten in der Verfolgung des Gegners südlich von Slonim die Grinda-Niederung.

20. Sept. mittags. Die in Litauen kämpfenden k. und k. Streitkräfte haben das Ostufer der Luchozwa gewonnen.

Heeresgruppe Mackensen.

Durchbruch der feindlichen Stellung bei Janowo-Pinsk.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

14. Sept. vorm. Auch hier konnte der Feind die Verfolgung nicht aufhalten. Einige hundert Gefangene wurden eingebracht.

15. Sept. vorm. Die Verfolgung auf Pinsk wird fortgesetzt. Die Gefangenenzahl hat sich auf über 700 erhöht.

16. Sept. vorm. Halbwegs Janowo-Pinsk versuchten die Russen erneut, unsere Verfolgung zum Stehen zu bringen. Die feindlichen Stellungen wurden durchbrochen, 6 Offiziere, 746 Mann gefangen genommen, 3 Maschinengewehre erbeutet. Das Gelände zwischen Pripjet und Jasiolda und die Stadt Pinsk sind in deutschem Besitz.

17. Sept. vorm. Die Sumpfgebiete nördlich von Pinsk wurden vom Feinde gesäubert.

18. Sept. vorm. In der Gegend von Telechany, Logischin und südlich von Pinsk ist der Feind weiter zurückgedrängt. Die Beute bei der Verfolgung auf Pinsk hat sich auf 21 Offiziere, 2500 Mann und 9 Maschinengewehre erhöht.

19. Sept. vorm. Nördlich von Pinsk ist die Wisliza erreicht. Südlich der Stadt ist der Strumen überschritten.

20. Sept. vorm. Der Feind ist überall weiter zurückgedrängt.

Die Kämpfe in Ostgalizien und Wolhynien.

Die russische Offensive an der Strypa zusammengebrochen. Kämpfe bei Nowo-Alexinec, Dubno und Kremieniec.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. Sept. vorm. Die deutschen Truppen wiesen feindliche Angriffe blutig ab.

16. Sept. vorm. Wie an den vorhergehenden Tagen scheiterten russische Angriffe vor den deutschen Linien.

18. Sept. vorm. Vor den deutschen Truppen haben die Russen den Rückzug angetreten.

20. Sept. vorm. Bei kleineren Gefechten machten die deutschen Truppen über 100 Gefangene.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

14. Sept. mittags. Die Lage in Ostgalizien ist unverändert. Der Feind griff heute früh unsere Strypa-Front an, wurde aber abgewiesen. Auch in Wolhynien sind die Russen unter Heranführung neuer Truppen an zahlreichen Stellen zum Angriff übergegangen. Während bei Nowo-Alexinec die Kämpfe noch andauern, wurde der Feind bei Dubno und im Stubiel-Abschnitt überall unter großen Verlusten zurückgeworfen.

15. Sept. mittags. An der beßarabischen Grenze wiesen unsere Truppen einen russischen Angriff ab. An dem Dnjestr und vor unseren Stellungen östlich von Buczacz herrscht Ruhe. An allen anderen Teilen unserer galizischen und wolhynischen Front kam es abermals zu schweren, für den Feind erfolglosen Kämpfen. Nordöstlich von Dubno ließ der Feind bei einem mißglückten Gegenangriff neben zahlreichen Toten 6 Offiziere und 800 Mann an Gefangenen und 3 Maschinengewehre

als Beute zurück. Ungarische Heeres- und Landwehrbataillone und das Otocanec-Infanterie-Regiment Nr. 79 haben hier unter Führung entschlossener selbsttätiger Kommandanten neuerliche Proben kriegerischer Tüchtigkeit abgelegt. In den Wald- und Sumpfgebieten des Styr und des Pripjaty warf unsere Kavallerie in den letzten Tagen zahlreiche feindliche Reiterabteilungen zurück.

16. Sept. mittags. Alle Versuche der Russen, unsere ostgalizische Front ins Wanken zu bringen, bleiben erfolglos. Gestern führte der Feind unter großem Aufwand von Artilleriemunition seine Hauptangriffe gegen unsere Front an der mittleren Strypa. Er wurde überall geworfen, wobei unsere Truppen durch Flankierungsangriffe aus dem Brückenkopf von Buczacz und aus dem Raume südlich von Zalocze mitwirkten. Bei der Erstürmung des 20 Kilometer südlich von Zalocze liegenden Dorfes Cebrow wurden dem Feinde 11 Offiziere, 1900 Mann als Gefangene abgenommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Auch in Wolhynien haben unsere Streitkräfte zahlreiche Angriffe abgeschlagen. Bei Nowo-Alexsinec wurden die Russen in erbittertem Handgemenge aus den Schützengräben des Infanterie-Regiments Nr. 85 vertrieben. Bei Nowo-Poczajew war dem Feinde vorgestern gelungen, an einzelnen Punkten auf das westliche Ikwaufer vorzubrechen. Gestern wurde er überall auf das Ostufer zurückgeworfen, wobei er unter dem flankierenden Feuer unserer Artillerie große Verluste erlitt. Neben dem Infanterie-Regiment Nr. 32 und dem Feldjäger-Bataillon Nr. 29 gebührt dem Linzer Landsturm-Regiment Nr. 2 ein Hauptverdienst an diesem Erfolg.

17. Sept. mittags. Die Russen versuchten, die Wirkung unseres gestern gemeldeten Flankenstoßes nordöstlich von Buczacz durch einen Gegenangriff zu vereiteln. Sie wurden geworfen. Unser Artilleriefeuer vernichtete hierbei ein feindliches Panzerauto. Von den drei Offizieren der Besatzung wurden zwei getötet, einer unverwundet gefangen genommen. Von der Mannschaft blieb alles, mit Ausnahme eines gleichfalls in Gefangennahme geratenen Chauffeurs, tot am Platze. Im übrigen ließ in Ostgalizien und an der Ikwa-Linie die Gefechtstätigkeit wesentlich nach. Die Lage blieb völlig unverändert. Angesichts der Unmöglichkeit, in diesen Räumen einen Erfolg zu erringen, führte der Feind neuestens um so heftigere Angriffe gegen unsere im wolhynischen Festungsgebiete stehenden Streitkräfte. Die hier gestern entbrannten Kämpfe dauern noch an.

18. Sept. mittags. Die russische Offensive in Ostgalizien ist an der Strypa zusammengebrochen. Der Feind räumte gestern das Gefechtsfeld der letzten Tage und wich bis an den Sereth. Zurückgelassenes Kriegsmaterial und andere Anzeichen schleunigen Aufbruches lassen erkennen, daß der russische Rückzug in Hast und Eile vor sich ging. Die Verluste, die der Gegner vor unseren Stellungen erlitten hat, erweisen sich als sehr groß. Im wolhynischen Festungsgebiet dauert der Kampf mit überlegenen russischen Kräften an. Wir schlugen zahlreiche Angriffe ab. Heute nahmen wir Teile unserer dortigen Front in weiter westlich liegende vorbereitete Stellungen zurück.

19. Sept. mittags. Gegenüber unseren Linien an der Ikwa-Front entwickelte der Feind stärkere Artillerietätigkeit. Im wolhynischen Festungsdreieck ging die Besetzung unserer neuen Stellung ohne Störung durch den Gegner von statten.

20. Sept. mittags. Unsere Stellungen im Raume östlich von Luck wurden gestern wiederholt von starken russischen Kräften angegriffen. Unsere Truppen, unter ihnen Egerländer und westböhmische Landwehr, schlugen den Feind überall, an vielen Punkten im Kampfe Mann gegen Mann, zurück. Auch gegen unsere Ikwa-Front führten die Russen im Abschnitte bei Kremieniec starke Kolonnen zum Angriff vor. An einzelnen Stellen gelang es dem Feinde, das Westufer der Ikwa zu gewinnen; aber unsere herbeieilenden Reserven warfen ihn überall zurück. Der Feind erlitt besonders durch unser Artilleriefeuer große Verluste. Die bis gestern abend eingebrachten Gefangenen zählen über 1000. Das Infanterieregiment von Hindenburg Nr. 69 hat neuerlich Proben seiner Kampftüchtigkeit abgelegt.

Die Beute von Nowo-Georgiewsk und Kowno.

Laut Bericht der deutschen Heeresleitung vom 18. Sept. beträgt die Beute von Nowo-Georgiewsk nach jetzt abgeschlossener Zählung 1640 Geschütze, 23 219 Gewehre, 103 Maschinengewehre, 160 000 Schuß Artilleriemunition, 7098 000 Gewehrpatronen. Die Zahl der bei Kowno erbeuteten Geschütze ist auf 1301 gestiegen.

Telegrammwechsel zwischen dem Zaren und König Georg.

Wie Reuter aus Petersburg meldet, sandte der Zar an König Georg von Großbritannien folgendes Telegramm:

„In dieser ernsten Zeit hat mein Land beschlossen, daß ich die Führung meiner Armeen übernehmen soll. Indem ich die Tatsache zu Deiner Kenntnis bringe, spreche ich die Ueberzeugung aus, daß mit Gottes Hilfe durch die erneuten Anstrengungen der Verbündeten dieser blutige Krieg durch ein siegreiches Ende gekrönt werden wird."

König Georg antwortete: „Ich drücke meine Freude aus, daß der Zar das Kommando über sein Heer auf sich genommen hat. Ich teile Deine Ueberzeugung, daß mit Gottes Hilfe Du und Dein tapferes Heer zusammen mit den Bundesgenossen zum Schluß den Sieg erringen und einen ehrenvollen und dauernden Frieden sichern werden. Meine Gedanken sind mehr denn je bei Dir in dieser fürchterlichen Zeit."

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Nach den erfolglosen italienischen Angriffen der letzten Tage trat am 13. Sept. in den größeren Kämpfen bei Flitsch und Tolmein eine Pause ein. Bei Plava vertrieb ein Feuerüberfall der österreichischen Artillerie den Feind aus einem mehrere Kilometer breiten Frontstück. Er erlitt große Verluste. Am 14. Sept. feuerte die italienische Artillerie mit erhöhter Heftigkeit gegen die Stellung von Javorcek bis zum Tolmeiner Brückenkopf. Feindliche Angriffe auf den Javorcek und im Vrsic-Gebiet brachen zusammen. Ebenso wurden die üblichen Annäherungsversuche des Gegners im Abschnitte von Doberdo vereitelt. Am 16. Sept. setzte der feindliche Angriff gegen den Raum von Flitsch wieder ein. Mehrere Vorstöße der Italiener wurden zurückgeschlagen; die Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen. Weiter Isonzo abwärts bis einschließlich des Görzer Brückenkopfes herrschte verhältnismäßig Ruhe. Einige Ortschaften südlich Görz und der Nordwestrand der Hochfläche von Doberdo standen unter lebhaftem feindlichen Geschützfeuer. Westlich San Martino wurden Annäherungsversuche der Italiener wie immer vereitelt. Im Raume von Flitsch mühte sich der Feind am 17. Sept. unter schweren Verlusten damit ab, sich an die österreichischen Befestigungen heranzuarbeiten. Wiederholte italienische Angriffe auf den Ravelnik und gegen die Stellungen am Westhange des Javorzek brachen zusammen. Die Behauptung des offiziellen italienischen Tagesberichts vom 16. Sept., die Oesterreicher verwendeten Geschosse, die Blausäure enthalten, ist, wie der Bericht des österreichischen Generalstabs betont, selbstverständlich eine böswillige Erfindung. Der gegen den Raum von Flitsch angesetzte Angriff, der dem Feind im Talbecken allein über 1000 Mann kostete, ist gescheitert. Am 19. Sept. früh waren die vordersten Gräben bereits von den Italienern verlassen. Im Vrsic-Gebiet versuchte der Gegner am 18. Sept. unter dem Schutze des Abendnebels die österreichischen Vorstellungen zu überfallen. Diese Unternehmung scheiterte vollständig. Gegen Mitternacht sprengten die Oesterreicher die dort von den Italienern errichtete Mauer aus Sandsäcken samt den dahinter befindlichen Feinden in die Luft. Im Südwestabschnitt der Karsthochfläche von Doberdo wurde die Nacht zum 19. Sept. zur Sprengung feindlicher Sappen ausgenutzt. Am 19. Sept. gingen im Flitscher Becken die Reste der feindlichen Angriffstruppen aus dem näheren Schußbereiche in ihre alten Stellungen zurück. Ein österreichischer Flieger belegte den Bahnhof und das Lager von Arsiero mit Bomben.

Kämpfe im Grenzgebiete.

An der Tiroler Front wurden am 13. Sept. Angriffsversuche schwächerer feindlicher Abteilungen gegen die Stellungen bei der Grenzbrücke Popena-Tale (südlich Schluderbach) und im Tonale-Gebiete abgewiesen. Im Tiroler Grenzgebiete hielten die gewöhnlichen Geschützkämpfe auch am 14. Sept. an. Oestlich des Lodinut-Passes schritten die österreichischen Truppen zum Angriff und eroberten die feindlichen Stellungen auf dem Findeni-Kofel und auf dem Kamm südöstlich dieses Grenzberges. Am 15. Sept. wurden Versuche der Italiener, die österreichischen Stellungen auf dem Monte Piano zu umgehen, vereitelt. An der Tiroler Front fanden am 16. Sept. wieder vielfache Artilleriekämpfe statt. Nachmittags wurde das feindliche Feuer gegen die Hochfläche von Lafraun und Vielgereuth heftiger. Nach Mitternacht griff stärkere italienische Infanterie den Monte Coston und die Stellungen nördlich des Grenzberges an. Die Vorstöße wurden unter beträchtlichen Verlusten des Angreifers abgewiesen. Im Kärtner Grenzgebiet entfaltete die gegnerische Artillerie namentlich gegen den Raum von Tarvis eine lebhafte Tätigkeit. Dieser Ort und zwar namentlich das dortige Spital wurden aus den Stellungen nächst des Grenzbaches von Somdogna von weittragenden Geschützen beschossen. Am 17. Sept. zwang ein Waldbrand vor der österreichischen Popena-Stellung (südlich von Schluderbach) die Italiener, ihre Linie zu räumen. Am 18. Sept. eröffnete die italienische schwere Artillerie neuerdings ein lebhaftes Feuer gegen die Werke auf den Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun. Am 19. Sept. versuchten sich die Italiener stellenweise in fruchtlosen Hochgebirgsunternehmungen, namentlich im Adamello- und Dolomiten-Gebiete.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Wiederaufnahme der Operationen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. Sept. Vom nördlichen Donau-Ufer nahm deutsche Artillerie den Kampf gegen serbische Stellungen südlich des Stromes bei Semendria auf. Der Feind wurde vertrieben und sein Geschützfeuer zum Schweigen gebracht.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

20. Sept. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Batterien haben gestern die serbischen Stellungen am Südufer der Save und der Donau beschossen. Auch die Festung Belgrad stand unter unserem Feuer. In der Nähe der Drinamündung wurden von unseren Truppen serbische vorgeschobene Abteilungen überfallen und aufgerieben.

Verschiedene Nachrichten.

Dank der deutschen Regierung an den Papst. Nach dem „Osservatore Romano" (15. Sept.) ließ die deutsche Regierung durch ihren Vertreter am Heiligen Stuhle dem Papst aufrichtigen Dank aussprechen für seine Bemühungen betreffend die Durchführung deutscher Gefangener aus Dahomey nach Nordafrika. „Stampa" schreibt über die erfolgreiche Vermittelungstätigkeit des Papstes zur Erleichterung des Loses der deutschen Gefangenen in Afrika, der im „Osservatore Romano" erschienenen Note sei beträchtliche Bedeutung beizumessen, da es das erste Mal sei, daß in einem amtlichen Schriftstück von der Vermittelung des Papstes gesprochen werde.

Geistlichkeit und Wehrpflicht. Die anglikanischen Erzbischöfe von Canterbury und York sandten gemeinsam einen Brief an die Bischöfe der Staatskirche in England und Wales, dessen Schlußworte nach der „Morning Post" vom 13. Aug. wie folgt lauten: Wir glauben, daß Sie recht tun, ein Wort des Ratschlages an die jüngeren Geistlichen zu richten, die darüber im Zweifel sein könnten, was ihre Pflicht sein wird, wenn nach der Registrierung Aufrufe an die Männer zwischen 19 und 40 Jahren erlassen werden. Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß jemals beabsichtigt wurde, die Geistlichen unter die Zahl derjenigen zu rechnen, die „falls körperlich tauglich, für die Front verwendbar seien". Wir sind immer noch der Ansicht, daß es der Geistlichkeit nicht ziemt, als Kombattanten zu dienen, und wir glauben, daß gegenwärtig der Dienst der Geistlichkeit in ihren Gemeinden ebenso wichtig ist, wie andere Arten „notwendiger Arbeit", die damit betraute Männer vom Heeresdienst befreien. Die Aufgabe der Geistlichkeit kann nicht von anderen Leuten verrichtet werden. Das sollte man nur richtig begreifen. Wir sind dann sicher, daß manche Begriffsverwirrung damit verschwinden wird.

Eine Zeitung für Litauen. In Tilsit erscheint eine neue litauische Zeitung „Dabardis" (Gegenwart). Die Zeitung will die durch die Auslandspresse falsch unterrichteten und gegen Deutschland aufgehetzten russischen Litauer über die wahren Ursachen des Krieges, die Kriegsgeschichte und die tägliche Kriegslage aufklären. Schriftleiter ist der preußische Landtagsabgeordnete Steputat.

Goldsammlung. Die Aufforderungen in der Presse (siehe auch Nr. 15 der „A. R.", S. 260), Goldstücke mit dem Bildnis Kaiser Friedrichs, die gern als Denkmünze aufbewahrt werden, der Reichsbank zuzuführen, ergab bis jetzt die Einlieferung von 5000 Stück. Gegen Vorweis der Empfangsbescheinigung gibt die Reichsbank dem Einlieferer ein gleichartiges Stück im Umtausch gegen Papiergeld innerhalb 12 Monat nach Friedensschluß zurück.

Vom Büchertisch.

Dr. theol. Leopold Ackermann, G. R., „Habt Vertrauen!" Mehr Vertrauen. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1915. Des Pfarrherrn von St. Peter in Würzburg vorjähriges, von ihm selbst als sog. Nachtbüchlein bezeichnetes Werk „Die geheimnisvolle Nacht" zur Heiligung derselben, wodurch schon soviel Trost und Segen im letzten grausigen Kriegsjahre gespendet worden, findet schnelle Ergänzung zur Heiligung des Lebens-Tages in obiger Fortsetzung. Gerade für die augenblickliche Kriegszeit mit ihren unzähligen Gefahren und Sorgen für unser teures Vaterland und unsere lieben Kriegsangehörigen im Felde und in der Kaserne bietet das neue Tagesbuch „Habt Vertrauen!" Trost, Seelenfrieden und Zuversicht zum Ausharren für die weitere Zukunft in reichstem Maße. In fast poetischer und doch leicht faßlicher Darstellung wird „Das Hohelied vom Gottvertrauen" in 20 Kapiteln vorgetragen und eingehend behandelt. Glaube, Hoffnung und Liebe, die alten Leit- und Lebenssterne zum dereinstigen himmlischen Jerusalem, sollten auch in der jetzigen Kriegszeit unsere Anker sein, mit deren Hilfe wir und unsere Familien Ruhe und Frieden schon hier auf Erden und erst recht im Hafen der himmlischen Seligkeit finden könnten. In einzig schöner und herzerfrischender Weise und Sprache, gerade wie in der allseits so beliebt gewordenen „Geheimnisvollen Nacht," werden diese tiefsinnigen Betrachtungen erörtert mit stetig zunehmender Spannung und Leseeifer, und des weiteren 33 Vorbilder „des Gottvertrauens aus der Ruhmeshalle außerordentlich christlicher Helden" der heiligen und weltlichen Geschichte ausgewählt und in flotter und ansprechender Darstellung erzählt, „zur Erbauung, Nachahmung und Ermutigung" in dieser schweren Zeit des Ausharrens und Durchhaltens bis zu einem siegreichen Frieden. Die 33 Lebensjahre unseres Erlösers während seiner irdischen Pilgerschaft und Dulderzeit waren wiederum maßgebend für die Anzahl dieser Ruhmeshelden des Gottvertrauens. Fürwahr, eine schwierige, aber wohl gelungene Auswahl aus dem so reichen Sternenhimmel christlicher Heldenpilger und Dulder, in gleicher schwerer Lebenszeit für die Kenner der Geschichte. In 4 Schlußkapiteln mit Schlußwort wird schließlich eine Nutzanwendung aus diesen Beispielen gezogen und unser unbegrenztes Gottvertrauen begründet, im Leiden und Sterben mit seinen Früchten, Freude, Seelenfriede und Ergebung in die göttliche Versehung. So wird das Gottvertrauen dem armen, bedrängten Menschenherzen als wohltätigste Arznei, als lindernder Balsam für seine Wunden eingeflößt, gewiß zu seinem größten Heile. Möchte des Buches Losungswort für den Tag „In Gottes Namen" nicht nur des Tages Stoßgebetlein in Zukunft werden als Lesefrucht, sondern auch das kernige Motto für die Anschaffung und wiederholte Lektüre im eigenen Familienkreise nicht nur, sondern ganz besonders im kriegsbedrängten Freundes- und Kriegerherzen. Dann wird das herzige Buch nicht nur uns selbst neues Gottvertrauen und neue Hoffnung für eine bessere Zukunft erwecken, sondern auch unserem teuren Vaterlande nach des Verfassers Trostspende: „Deutschland, dein Glaube hat dir geholfen."

Dr. Neklo-Olker.

Die Volksausgabe des Eckerschen Bibelwerkes. Der leider so früh dahingegangene Trierer Exeget Professor Jakob Ecker hat in seiner Volksbibel ein Werk hinterlassen, das außergewöhnlich freundliche Aufnahme gefunden hat und auch in der „Allgemeinen Rundschau" schon früher gewürdigt wurde. Unter Approbation und Empfehlung des hochwürdigsten Bischofs von Trier hat der Mosella Verlag dort eine handliche und billige Ausgabe auf den Büchermarkt gebracht (Taschenausgabe A: Evangelienharmonie u. Apostelgeschichte, 314 S., kartoniert 50 Pfg., in Leinen 1 M, in Leder mit Goldschnitt M 2.50. Taschenausgabe B: die 4 Evangelien mit Apostelgeschichte, 390 S., 60 Pfg., M 1.20 und M 2.75. Die Evangelien und Apostelgeschichte in Einzelbändchen à 15 Pfg.). Die Ausgabe hat jüngst die höchste Anerkennung des Heiligen Vaters gefunden. Bischof Dr. M. Felix Korum von Trier unterbreitete unterm 20. April dem Heiligen Vater den Plan zu dieser Taschenausgabe und erhielt unterm 15. Juni ein überaus huldvolles Antwortschreiben, in dem die treue Uebersetzung in ausgezeichneter Sprache, die Ausstattung mit Anmerkungen aus den Heiligen Vätern und der volkstümliche Preis sehr anerkennend hervorgehoben werden. Auch die caritative Mission der Ausgabe im Gebrauch für Verwundete und Kriegsgefangene wurde gelobt und der besondere Segen dem Werk erteilt. Damit ist der Sache die wertvollste Empfehlung gegeben, die für die Verbreitung gewünscht werden kann. Gerade in der Gegenwart ist ja die Verbreitung der Heiligen Schrift als Liebesgabe außerordentlich erwünscht und geeignet, viel Trost in schwere Stunden und viel Erhebung in bedrückte Herzen zu tragen. Kein Geringerer als der hochwürdige Herr Bischof von Rottenburg, Dr. Paul Wilh. v. Keppler, hat in dem Köselschen für Akademiker bestimmten Buch: „Kraft aus der Höhe" einen von apostolischer Wärme getragenen Aufruf veröffentlicht: „Die Heilige Schrift an die Front!" Sowohl die vollständige Ausgabe, wie die einzelnen Evangelien sind geeignet, diesem Aufruf die Erfüllung zu bringen. Außerordentlich übersichtliche Darstellung, sauberer Druck, Anbringung der Anmerkungen in der Form von Fußnoten, Aufteilung in kleine Abschnitte mit Teilüberschriften, herrliche Sprache, sind die Vorzüge dieser Volksausgabe. Möge das „Buch der Bücher" gerade in der Gegenwart in recht viele deutsche Familien gelangen und damit auch für die Zukunft wieder zum Lieblingsbuch des christlichen Hauses werden. Es würde damit der Ausbreitung des Geistes Christi sicher gedient und auch einem Einwand die Spitze gebrochen, der immer wieder auftaucht, als würde auf katholischer Seite die Evangelienlektüre zu wenig gepflegt. Insbesondere sollten die gebildeten Stände sich selbst in den Besitz der Ausgabe setzen und dann aber auch missionär für die Verbreitung in weitesten Volkskreisen tätig sein!

P. Reither.

Christliche Kriegsliteratur. Den Forderungen, welche die schwere, große Zeit des Krieges erhebt, muß ein jeglicher gerecht werden. Auch im Buchhandel und Kunstverlage treten die Aufgaben des Friedens zurück hinter der Sorge, die Gemüter durch feuriges, begeistertes Wort und Bild zu entflammen, Trost zu spenden jenen, welche draußen ihr Leben wagen und denen, welche daheim zurückgeblieben sind. Immer wieder muß es allen in die Seele gerufen werden, es sei kein Kampf und keine Not so hart, daß Gottesglaube und rechte Frömmigkeit sie nicht überwinden könne. Rühmliche Verdienste um die Ausbreitung und Vertiefung solcher Ideen erwirbt sich u. a. die Kunstanstalt B. Kühlen in M.-Gladbach. Schon öfter ist ihr an dieser Stelle verdiente Anerkennung ausgesprochen worden. Auch jetzt liegt uns wieder eine reiche Auswahl künstlerischer und literarischer Erzeugnisse dieser Anstalt vor. Sie sind, was die technische Herstellung betrifft, durchweg vortrefflich, dabei äußerst gering im Preise. Diese Andachtsbildchen und Gebete, diese Büchlein mit herzerhebenden Predigten können auch von Unbemittelten erworben werden. Dazu gehört „Kriegsandacht" von Dr. Augustin Wibbelt. In schöner, tief empfundener Sprache sind seine Betrachtungen, Lieder und Gebete gehalten. Als eine Perle der Kriegsliteratur verdient gerühmt zu werden Ingeborg Magnussens kleine Schrift „Wie wir Euer gedenken", ein herrliches Mahnwort an Kämpfer und Nichtkämpfer. In engem geistigem Zusammenhange mit diesen Schriftchen steht auch die von G. Heßdörffer „Ins Leben hinein;" sie wendet sich in zwei verschiedenen Ausgaben an Knaben und Mädchen der Oberstufe. Eine Reihe von Andachtsblättern (z. T. geschaffen durch die Malerin von Oer) kann trotz der Schönheit ihrer Bilder und ihrer Texte hier nur erwähnt werden. — Diesen Schriften schließt sich eine Reihe gediegener Postkarten an. Auch sie sind zum großen Teil religiösen Inhaltes. Andere bieten Bildnisse von Fürsten und Heerführern. Sehr interessant sind jene mit Ansichten französischer und englischer Städte, über welchen dräuend Zeppelin-Luftschiffe schweben. Eine Anzahl interessiert lebhaft durch Ansichten aus Konstantinopel.

F. X. Hierer.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hofbühnen. Im Kgl. Hof- und Nationaltheater fand eine Wohltätigkeitsvorstellung zugunsten der Kriegshinterbliebenen des 1. Infanterieregimentes „König" statt. Eine glanzvolle Festversammlung, an deren Spitze der König, die Königin und die Prinzessinnen, füllte das Haus. Auch der gerade als Gast unseres Königs in München anwesende Reichskanzler wohnte der Vorstellung bei und war Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit seitens des Publikums. Nach einer begeistert aufgenommenen Begrüßungsrede an König Ludwig sprach Hofschauspieler Schwanneke einen von A. Sonntag gedichteten warmen Prolog. Die Egmontouvertüre dirigierte Generalmusikdirektor Walter. Szenen aus „Egmont" folgten. Man sah in der Titelrolle Albert Bassermann als Gast, den bekannten, vorzugsweise in modernen Stücken bedeutenden Charakterdarsteller, Steinrück als Herzog Alba, Alten als Ferdinand. Den „Festwiesenakt" aus den „Meistersingern" dirigierte der Wiener Hofkapellmeister Reichenberger, der hier in seiner Vaterstadt als gediegener Orchesterleiter bekannt ist. Feinhals verkörperte den Hans Sachs in der bei ihm gewohnten Verinnerlichung, Knotes strahlender Stolzing, Frau Bosettis Evchen sind aufs beste bekannt. So bot der Abend vielerlei Schönes —, aber warum brechen wir bei Wohltätigkeitsvorstellungen nicht mit der üblen Mode, banal gesprochen, aus allerlei Kuchen die Rosinen herauszusuchen? „Ehrt eure deutschen Meister". Fassen wir die Hans Sachs-Wagnersche Mahnung auch in dem Sinne, daß wir aus der Einheitlichkeit des Kunstwerkes nicht willkürlich Teile herausbrechen, so tun wir dies zugleich im Geiste der Verinnerlichung, die wir als eine Forderung unserer ernsten Zeit erkannt haben. Die Parsifalvorstellungen des Prinzregententheaters sind weiterhin ausverkauft. Das Kgl. Residenztheater hat Gustav v. Mosers „Bibliothekar" einstudiert. Vor Jahrzehnten, als das heitere Spiel neu war, wurde er im Gärtnerplatztheater gegeben, das damals der Königlichen Intendanz unterstand. Es wird sich nichts dagegen einwenden lassen, wenn die Kgl. Bühne gelegentlich zu solch harmloser Unterhaltungsliteratur greift.

Uraufführung im Schauspielhaus. „Am Teetisch", Komödie von Karl Sloboda. Am Teetisch sitzen die drei, die nun einmal in einer gewissen modernen Literatur zusammengehören, Frau, Gatte und Hausfreund, und die Lebensweisheit des Herrn Sloboda geht nun dahin, die anständige Frau bricht die Ehe nur in ihren Träumen. Gefahr besteht erst, wenn der Ehemann mit täppischer Hand eingreift. Diesmal kommt der Gatte noch mit blauem Auge davon und am Ende sitzen die drei wieder in schönster Harmonie „am Teetisch". Im Mittelakt kommt es zwischen den Männern zu einem „amerikanischen Duell", und der Scherz davon ist, daß der Gatte seinen Nebenbuhler innigst bitten muß, am Leben zu bleiben, just gerade kein geschmackvolles Komödienmotiv. Dieses Stück ist ein echtes Produkt des Wiener Feuilletonismus; spielerische Geistreichigkeit um jeden Preis und das Glitzern der Similidiamanten sollen uns über verkünstelte, brüchige Psychologie hinwegtäuschen. Die Aufnahme war höflich, aber ziemlich matt. Die Theater scheinen noch immer zu glauben, daß solche Seifenblasen in unsere Zeit passen. Diese selbstgefällige, frivole Lebemannsweisheit, die gar nicht der Niederschlag irgendeiner Lebenserfahrung, sondern lediglich der Ausfluß kalt berechnender Dialektik ist, dünkt sich weit und tiefblickend. Dabei scheint es für diese Dichter auf der ganzen Welt kein anderes Problem zu geben, als das schon von Paris aus zum Ueberdruß behandelte frivole Thema des „dreieckigen Verhältnisses". Der neue Dichter zeigte sich nicht, er hatte zwar nach den Theaternotizen „sein Erscheinen in Aussicht gestellt". Nun ob Herr Sloboda von Preßburg nach München kam oder nicht kam, darüber wollen wir uns nicht den Kopf zerbrechen. — „Am Teetisch" saßen Fräulein Rosar, Gerdes und Weigert. Man spielte ganz hübsch, wenn auch der so verführerisch geschilderte Lebemann mehr einem braven Beamten im Sonntagsanzuge als einem faszinierenden Don Juan glich.

Verschiedenes aus aller Welt. Die stärksten Erfolge der neuen Spielzeit wurden mit klassischen Dramen errungen. Sehr gerühmt werden Reinhardts Neueinstudierungen des „Kaufmanns von Venedig" und Hebbels „Judith" in Berlin; das Kölner Stadttheater brachte Calderons „Richter von Zalamea" und „Herodes und Mariamne". Sophokles „Elektra" erzielte in Nürnberg viel stärkere Eindrücke, als man auf moderner Bühne von dem antiken Drama erwartet hatte. — Der Bildungszentrale beim deutschen Generalkommando in Brüssel ist es gelungen, das Deutsche Theater in Belgien zur ständigen Einrichtung zu machen. — Der Verein „Freie Volksbühne" in Wien hat sich aufgelöst. Für die zuletzt noch eingeschrieben gewesenen Mitglieder wird die sozialdemokratische Zentrale für Bildungswesen Vorstellungen veranstalten, wodurch die Anlehnung des literarisch-künstlerischen Vereins an Parteipolitik wohl vollzogen ist. — Die Stadt Freiburg i. B. hat eine Wiedereröffnung des Theaters für diesen Winter aus finanziellen Gründen abgelehnt. Diese Bühne entwickelte besonders auf dem Gebiete neuzeitlicher Inszenierung starken künstlerischen Ehrgeiz. — Das Bonner Stadttheater gab Immermanns Trauerspiel „Andreas Hofer", das vor 86 Jahren an gleicher Stätte seine Uraufführung gefunden hatte. Die warme Aufnahme wurde nach Berichten besonders von den vaterländischen Akzenten des Stückes getragen. — Das deutsche Künstlertheater in Berlin hatte mit der Uraufführung von Ernst Hardts „König Salomo" einen durchschlagenden Erfolg. Probleme aus Schillers „Räubern" und der „Braut von Messina", neuromantischer Schönklang neben Realismus, unzüchtige und engelhafte Erscheinungen verwirren nach kritischen Stimmen den Zuschauer. — Im Darmstädter Hoftheater wird demnächst „Parsifal" in Szene gehen, zu dem der Großherzog von Hessen die Dekorationen und Kostüme selbst entworfen hat. — Richard Strauß' „Rosenkavalier" kam bei der Erstaufführung in Buenos Aires infolge der Rollenbesetzung nicht voll zur Geltung.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Die Ententemächte und Amerika — Fortgesetzte Verschlechterung der Aussenhandelsbilanzen unserer Feinde — Teuerung und Nahrungsnot beim Vierverband, bei uns Ordnung und System — Glänzende Weiterentwicklung der deutschen Verkehrs- und Finanzzentralen.

Die Tatsache, dass das geldstolze England sich wiederholt nach Amerika wenden muss, um dort unter voraussichtlich schweren Bedingungen eine Anleihe aufzunehmen, ist ein Beweis, wie tiefe Wunden der Krieg bereits unseren Feinden geschlagen hat. Eine englisch-französische Finanzkommission, darunter der Präsident der Bank von Frankreich, wirbt bei der Newyorker Grossbankwelt, vor allem bei dem Morgankonzern, persönlich um neue Geldhergabe. Der Vorschlag der Vierverbandsregierungen: Staatsanleihen, Schatzwechsel, Renten und Börsenwerte im Gesamtbetrag bis $3^1/_2$ Milliarden in Amerika unter dem Börsenkurs zu lombardieren, ist allein schon ein drastischer Beleg für die Schwierigkeiten in der Finanzierung „des Erschöpfungskrieges gegen Deutschland". Dabei dienen diese Geldbeschaffungen, für welche sich die Ententemächte gegenseitig zur Bürgschaft verpflichten mussten, nicht zu Kapitalsvermehrungen im Inlande, sondern ausschliesslich zur Bezahlung von Kriegsmaterialbestellungen und Nahrungsmitteln aus Amerika. Dem Defizit der Aussenhandelsbilanz Frankreichs, Italiens und vor allem Englands wird mit allen Mitteln entgegengearbeitet, um so mehr, als dieses Minus seit Kriegsbeginn rund 3 Milliarden Mark beträgt und sich monatlich fortgesetzt um Hunderte von Millionen Mark vergrössert. Zur Wegfertigung und Verbesserung des Handelsausgleiches der fast ununterbrochenen rückläufigen Währungsnotizen bei unseren Feinden sind Gold und Wertpapiere im Betrage von rund 2 Milliarden Mark von Frankreich und England aus nach Amerika verbracht werden. Die Golddepots von Paris und London in Newyork müssen fortwährend erneuert werden. Der geplanten Riesenanleihe in Newyork — deutsch-amerikanische Kreise erblicken mit Recht darin eine weiterere Verletzung der Neutralität — erwachsen ausserdem noch politische Schwierigkeiten, nachdem die amerikanische Union durch die mexikanischen Verwicklungen Geld und Munition nunmehr für sich selbst benötigen dürfte. Unter solchen Umständen hat die Nervosität der leitenden Finanzkreise diesseits und jenseits des Aermelkanals eine bedenkliche Spannung erreicht. Bei den französischen Sparkassen sind seit Jahresbeginn 94 Millionen Francs mehr ausbezahlt als vereinnahmt worden — bei uns sind trotz der Kriegsanleihezeichnungen die Sparkasseneinlagen ununterbrochen im Steigen. Eine Missernte in Frankreich ergibt einen Fehlbetrag in Getreide von 20 Millionen Zentnern bis zur nächsten Ernte, wodurch sich die Handelsbilanz um weitere 700 Millionen Francs verschlechtern dürfte. Hierbei und auch im Bezug anderer Güter, besonders im Kohlenbedarf, sind die Vierverbändler im wachsenden Masse auf die Vereinigten Staaten Amerikas

angewiesen. Englands Kohlenerzeugung, eingeschränkt durch Arbeiterschwierigkeiten, wird kaum den eigenen Bedürfnissen gerecht. Russland befindet sich naturgemäss in ganz besonders starker Geldklemme, welche unter dem Druck der militärischen Niederlagen, der Entwertung des Rubelkurses, des Anschwellens der Notenausgabe bei der russischen Staatsbank und unter dem Verlust seiner reichsten Provinzen zum Ausdruck kommt.

Während unsere Feinde, England voran, bisher und auch im neuen Welterntejahr auf die Einfuhr angewiesen bleiben, während unser Unterseebootkrieg beiträgt, die Gefahren für die Gegner zu erhöhen und die Schwierigkeiten, besonders der Nahrungszufuhr nach England zu vermehren, im Britenreich die Lage der Brotgetreideversorgung zurzeit sogar krisenhaft ist, hat das deutsche Volk gerade in diesen Punkten festen Boden unter sich. Preissteigerungen sind bei uns weitaus nicht so drückend, wie in England. Wir stehen vor einer Rekordkartoffelernte, welche jeden Ausfall an fremden Futtermitteln deckt und sogar die Verarbeitung von Kartoffeln in den Getreidebrennereien, sowie andere Erleichterungen gestattet. Ungarn berichtet wiederum günstige Aussichten für die Mais-, Zuckerrüben- und vor allem für die Getreideernte. — Wenn England unsere Organisation der Lebensmittelversorgung als Musterbeispiel für die ganze Welt bezeichnet, sagen unsere Feinde wenigstens hierin die volle Wahrheit! Das System der vorsorglichen Massnahmen wird fortgesetzt ausgebaut. Der Bundesrat hat neuerlich Vorschriften über die Sicherheit der Ackerbestellung erlassen und die Einfuhr des ausländischen Getreides durch Lieferung an die „Zentraleinkaufsgenossenschaft" zu einem von einer Kommission festzusetzenden Preis geordnet. Erleichterungen und Erhöhungen in den Brotrationen wurden vorgenommen. Ein „Kriegsausschuss für Ersatzfutter" dient zur Erschliessung neuer Futterquellen, auch auf chemisch-technischem Wege. Unter Oberleitung der „Gersteverwertungsgesellschaft" werden im Reich Gerstenverkaufsgesellschaften zur Regelung des Bezugs und des Handels errichtet. Der gesamte Wollertrag der deutschen Schafschur 1914/15 ist für den Heeres- oder Marinebedarf beschlagnahmt. Im besetzten Belgien und Polen ist bereits die neue Ernte sichergestellt. Durch die deutsche Chemie und durch den heimischen Erfindergeist wird auch der kleinste Artikel für den Alltagsgebrauch — Bindfaden, Tabakersatzstoff, Arzneibedarf, Kautschuk, Gummi, Fleischextrakt, Speisefett u. a. m. — im Inlande durch Ersatzstoffe hergestellt oder ergänzt. Erstaunlich ist dabei die Regsamkeit und Vollkraft unseres Erwerbslebens. Ein glänzendes Zeugnis für die Beweglichkeit unserer Gesamtindustrie und unseres Geschäftslebens, auf den Kriegszustand eingestellt, ist der amtliche Hinweis, dass der Güterverkehr auf den deutschen Bahnen im Juli dieses Jahres den des Vorjahres — also des letzten Friedensmonates — noch um 2,80 Prozent übertroffen und damit eine Höchsteinnahme erreicht hat. Auch die vorbildliche Verfassung unseres Geldwesens stärkt das Vertrauen und den Entschluss, mit allen unseren Kräften bis zum glücklichen Friedensschluss durchzuhalten. Bei der Reichsbank beziffert sich die Golddeckung der gesamten täglich fälligen Verbindlichkeiten auf 33 Prozent im Vergleich mit nur 26 Prozent bei der englischen Notenbank und 27 Prozent bei dem französischen Noteninstitut; dabei hat die Reichsbank in der letzten Berichtswoche einen erheblichen Goldbetrag an das Ausland abgeführt. Während unsere Feinde sorgenvoll Mittel ersinnen, ihre immer kleiner werdende Golddecke durch Finanzgeschäfte mit Amerika vor weiterem Schwinden zu schützen, sehens wir mit erhebenden Gefühlen dem guten Gelingen unseres finanziellen Ausbaues entgegen: **Das Zeichnungsresultat auf die dritte deutsche Kriegsanleihe wird glänzende Ziffern erbringen!**

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Aus Bäder und Kurorten.

Einer der schönsten Herbstkurorte ist St. Blasien. Die wunderbar würzige, ozonreiche Luft, die ausgedehnten Tannenwaldungen sowie seine sonstigen klimatischen Vorzüge lassen den Kurort wie geschaffen für Erholungsbedürftige und Leidende erscheinen. Der sichere ärztliche Blick hat dies schon vor vielen Jahren erkannt, und so sind in St Blasien mustergültige Sanatorien entstanden, welche sich mit ihren Heilerfolgen einen Weltruf erworben haben. Diese Sanatorien sind auch zur Zeit gut besucht und bleiben während der ganzen Kriegsdauer geöffnet. Etwas erhöht über dem Kurort, am sonnigen Südabhang des dichtbewaldeten Bötzberges, liegt das Sanatorium St. Blasien, die bekannte Heilanstalt für Lungenkranke. 1881 gegründet, kann sie heute schon auf ein 34jähriges Bestehen zurückblicken, ist aber in den Jahren 1900 und 1908 unter Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut.

Haushaltungs- und Wirtschaftsschule. Das erste Kriegsjahr hat die Frauenwelt vielfach in andere Berufe geführt, als wir sie bisher gewohnt waren; es hat sie aber auch viel mehr wie früher auf ihren eigensten Wirkungskreis zurückgewiesen: den Haushalt und die Familie. Das Durchhalten in wirtschaftlicher Beziehung für diesen Weltkrieg hängt in vieler Richtung von der haushälterischen Eignung der deutschen Frau ab, und dieser Zustand wird auch nach dem Kriege noch für längere Zeit andauern; ja es wird einfache Notwendigkeit bleiben, auch in den Genußmitteln des Haushalts möglichst unabhängig vom Auslande zu sein. Darum ist es eine unabweisbare Forderung der Gegenwart an die Schule der Gegenwart und Zukunft, die heranwachsende weibliche Jugend für den Hausfrauenberuf zu bilden und dementsprechend auch Hauswirtschaftslehrerinnen heranzubilden. Diesen Zweck verfolgt eine gut empfohlene und bewährte Anstalt: die Haushaltungs- und Hauswirtschaftsschule des Institutes der Englischen Fräulein in Landau (Pfalz), auf welche hiemit ausdrücklich hingewiesen werden soll. Prospekte sind durch die Oberin des Instituts der Englischen Fräulein, Landau (Pfalz), zu erlangen.

Es ist begreiflich, daß bei dem tiefen Gemüt des Deutschen die leichte Musik durch schwere Not der Zeit ihren Einfluß verloren hat; welches Instrument wäre da für so herbe Zeit geeigneter, als das Harmonium, das zur Einkehr in sich selbst ladet und manchem bedrückten Gemüt Trost und Halt gibt. Wenn irgendeine Musikrichtung nach dem zu erhoffenden Friedensschluß Aussicht hat, den Gefühlen des Volkes Rechnung zu tragen, so ist es die Harmoniummusik. Da Harmonium ist, wie kaum ein anderes Instrument, zur Wiedergabe religiöser, feierlicher und klassischer Musik berufen und namentlich bei größeren Dispositionen zu Konzertvorträgen, zum Solo- und Zusammenspiel vorzüglich geeignet. Da es fast keine Familie gibt, aus der nicht Heldensöhne fürs Vaterland gefallen sind, so wird auf Jahrzehnte hinaus unsere Hausmusik eine tiefere, edlere Richtung annehmen. Harmoniums der Firma Alois Maier (gegr. 1846), Päpstl. Hoflieferant in Fulda, erfreuen sich durch den Wohlklang ihres Orgeltones und billigste Preise eines Weltrufes. Illustr. Kataloge, auch über Hausorgeln, von jedermann ohne musikalische Vor- und Notenkenntnisse sofort vierstimmig spielbar, versendet die Firma gratis.

Ein Feldbrief, der nach dem Urteile maßgebender Kreise zum Besten zählt, was an religiöser Kriegsliteratur veröffentlicht wurde, der den Vorzug besitzt, daß sein Inhalt für Gebildete, wie für den einfachen Mann paßt, der sich wie kaum eine andere Schrift in jeder Hinsicht zur Massenverbreitung eignet, ist „Der eiserne Erzieher von Dr. K. Benz." Alles Nähere ist aus dem der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt zu ersehen, welchen wir geneigter Beachtung empfehlen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.58, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.80, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.87, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Beiblatt zu Nr. 40 vom 2. Oktober 1915 der „Allgemeinen Rundschau", Wochenschrift für Politik und Kultur, Begründer Dr. Armin Kausen, München.

An den hohen Reichstag, Berlin.

Den 15. September 1915.

Die Unterzeichneten wissen sich eins mit den verantwortlichen Stellen des Reichs und der Bundesstaaten, sowie den Mitgliedern des Reichstags in der Erwägung, daß es eine sittliche Pflicht der Nation ist, den Kriegsinvaliden und den Hinterbliebenen der gefallenen Helden nicht nur Renten zu gewähren, sondern auch der Ermöglichung ihrer Wiederbeteiligung am Wirtschaftsleben die ganze Sorgfalt zuzuwenden, also für Anpassung an einen Beruf und für einen Stellennachweis zu sorgen, Arbeitsgerät und Betriebsmittel bereitzustellen und Grund und Boden zu erwerben.

Für diese Zwecke werden riesige Geldsummen erforderlich sein. Die Unterzeichneten erachten die Aufbringung der Mittel durch öffentliche Sammlungen jetzigen Stils für die Zeit nach dem Kriege nicht nur für unzulänglich, sondern auch für nicht wünschenswert. Die in Not geratenen Hinterbliebenen haben das Leben ihrer Ernährer, unsere Jünglinge und Männer, welche im heiligen Kampf für Herd und Heimat krank und invalid geworden sind, haben ihre eigene Gesundheit geopfert, um das Vaterland und das Vermögen des Volkes zu erhalten. Es ist daher eiserne Pflicht, nicht Verdienst der Besitzenden, von den so geretteten Werten einen Bruchteil für die genannten Zwecke herzugeben. Unsere siegreich heimkehrenden Truppen sollen seinerzeit nicht durch öffentliche Sammlungen an Almosen erinnert werden, sondern sie sollen fühlen, daß die Nation sich der Dankespflicht bewußt ist. Der technisch einfachste aber auch gerechteste Weg einer sozial abgestuften Heranziehung der Wohlhabenden wäre die Einführung einer einmaligen Abgabe vom Vermögen (Kriegsfürsorgebeitrag) nach dem Muster des Wehrbeitrags.

Die Sorge um Weib und Kind, oft auch um die bedürftigen Eltern, würde unseren tapferen Truppen noch während des Krieges wesentlich erleichtert werden können, wenn schon recht bald an die Ausarbeitung eines solchen Abgabengesetzes geschritten werden würde, wobei die Festsetzung der endgültigen Höhe des Beitrags einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben könnte.

Aus Gründen vaterländischer Gerechtigkeit erscheint es ferner angezeigt, daß die so gewonnenen Mittel gleichmäßig verteilt werden, daß überhaupt die nichtrentenmäßige Kriegswohlfahrtspflege soweit nur irgend möglich für das ganze Reich nach einheitlichen Grundsätzen durchgeführt wird, damit nicht die einen sehr reich, die andern allzu spärlich bedacht und damit nicht einzelne Gemeinden ungleich belastet werden. Dieses Ziel läßt sich am besten auf dem Wege der Errichtung eines mit gesetzlich festgelegten Statuten versehenen Zentralinstituts, einer Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege erreichen, welche mit den entsprechenden Rechten ausgestattet sein und in deren Händen der überwiegende Teil der für diese Zwecke bestimmten Geldmittel zusammenfließen muß.

Wir bitten den Reichstag, der Tatsache, daß es gilt eine Dankespflicht des gesamten deutschen Volkes abzutragen, dadurch Ausdruck zu geben, daß derselbe aus sich heraus, gemäß seinen Rechten nach Art. 23 der Reichsverfassung, eine reichsgesetzliche Regelung der Materie im angedeuteten Sinne in Vorschlag bringt.

(Man beachte zu dieser Eingabe das am Schlusse der alphabetisch geordneten Unterschriften abgedruckte Geleitwort des Verfassers, Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München.)

Dr. Ferd. Abel, Redakteur der „Allgemeinen Rundschau", München. — Pfarr. Rektor Abel, zugl. f. d. Arbeiter- u. Knappen-Verein, Feldhausen i. W. — Pfr. Ant. Abelt, Deggendorf. — Pfr. Albert, Homberg a. Niederrh. — Herm. Abnäuer, Badersleben. — Gefr. Gottfr. Abrell. — Franz Abt, z. Z. im Feld — Gg. Achinger, Siegenburg, Ndb. — Oberpostassistent Ackermann, Schwäb Gmünd. — Stadtpfr. Dr. Leop. Ackermann, Geistl. Rat, Würzburg. — B. Ackermann, Kaufmann Pirmasens. — L. Adam, z. Z. im Feld. — Pfr. Eduard Adamczyk, Eintrachthütte u Friedenshütte, Schlesf. — Ludw. Adamski, Schlosser, Guben. — Karl Ader, Ludwigshafen a Rh. — Martin Adler, Ludwigshafen a. Rh. — Adler, Obergütervorsteher, Hildesheim. — Pfr. Aengenvort, Menzelen, Niederrh. — Koop. G. Aerzbaeck, Dietramszell. — Heinr. Ahmann, Bottrop i. W. — Herm. Ahreens, Menzelen, Ndrh. — Koop Jos. Aicher, Buchbach, Obb. — Dr. Albert, Ass.-Arzt z. Z. im Feld. — Albert, k. Administrator, Altötting. — Aug. Albert, Chefredakteur d. „Konstanzer Nachrichten", Konstanz. — Fr. Albes, Küster, Hildesheim. — Stadtpredig. Jakob Albrecht, Bezirkspräses, zugl. f. d. Kath. Arbeitervereine d. Chiemgaues, Traunstein. — Marie Albrecht, Würzburg. — Th. Aldenhoff, Menzelen, Niederrh. — Frau Paula Aldenhoven, Bonn. — C. Allmendinger, Pasing. — Franz Allmert, Berlin-Pankow. — Heinr. Almendinger, Hechtsheim b. Mainz. — Frl Almstedt, Eisenbahngehilfin, Hildesheim. — Ludw Alpers, Mitgl. d. Reichstags, Hamburg. — Jos. Alt, Waldmünchen. — Karl Alteneder, Direktor, Sonthofen. — Koadj. Jos. Altenweger, Fridolfing. — Friedr Althof, Betzdorf-Sieg. — Altmann, Kattowitz. — Kgl. Geistl. Rat. Pfr. Alzheimer, Dechant, zugl. im Namen d. Unterfränkischen Caritastages zu Würzburg. — Erhard Amann, Pasing. — Pfrv. Eugen Amann, Weildorf, Hohenz. — Pfr. Jos. Amann, Bezirkspräses, zugl. f. d. kath Arbeitervereine d Bezirks Säckingen-Rheintal, Hochsal. — Rob. Amann, z. Z. im Feld. — Fr. Ammann, Hannover — Ant. Ammer, Regen — Koop. Barth. Ammer, Pleystein. — Oekonomierat Andrae, Büdingen, Ob-Hess. — Frau Andrejewski, Magdeburg — Pfarrverwes. Gu do Andris, Ottenhöfen, Bad. — Joh. Andritzki, Kirchschullehrer, Radibor i. Sa. — Obertelegr.-Ass. Anger, Dortmund. — Benno Angerer, Nürnberg. — Ad Angermair, Pasing. — Andr. Anhalt, Magdeburg. — A. Anwander, Feldgeistlicher. — Joh. u. Oswald Apfeld, Ujest, O.Schl — Dr Appel, Büdingen, Ob.Hessen. — stud. theol A. Arens, z Z. im Feld. — Carl Frhr. v. Aretin, Delegierter, z. Z. im Feld. — Pfarrer Arians, Meerbeck. Mörs. — Dr. Arim Rechtsanwalt, zugl f. d. Windthorstbund Bensberg — Rechtsanwalt Arnemann, Einbeck. — Zollsekr Arnemann, Hildesheim — Arnold, Eisenbahn-Lademeister, Hildesheim. — Karl Arnold, Essen. — Luitpold Arnold, Ludwigshafen a. Rh. — Lehrer Arrnold, Büdesheim, Pfalz. — B. Asbek, Alburg — Ludw. Aschenbrenner, k. Bankbuchhalter, München. — Telegr.-Sekr. Aschke, Dortmund. — Theod. Asek, Bottrop i. W. — Alois Aßmann, Kantor, Deutsch-Wartenberg, Schl — Joh. u. Peter Astor, Kell, Rhld. — Jos Atrens, theol., Groß Auheim. — Pfr. Gg. Attenberger, Ried a. D. — Jos. Attenberger, z. Z. im Feld. — Attger, Ver. G., Overath, Rhld. — Kpl. Dr phil. Gg. Auditor, Landeshut, Schl. — Auer, Stationsschaffner, Hildesheim. — Pfrvik Jos Auerhein, Gronlangheim. — Heinr. v. Auli, Menzelen, Ndrh. — Dr. Aumüller, Gymnasialprofessor, München. — Jos Aumüller, Duisburg-Laar. — Otto Aumüller, k. Bankbuchhalter, München. — stud. theol. Aloys Auth, Fulda. — Kpl. Averdung, Sem.-Rel.-Lehrer, Barmen-Rittershausen. — G. Aymann, Menzelen, Ndrh. — Kpl. Aymans, Calcar.

Hauptlehrer Ad Baader, Rippoldsau, Baden. — Jos. Babs, z. Z. im Feld. — Ludw. Bachert, z. Z. im Feld — Alfr. Bachmann, k. Bankbuchhalter, München. — Bernh. Bachmann u. Frau, Magdeburg. — Gg. Bachmann, Wernersberg, Pfalz. — Gertrud Bachmeier, Landgerichtsratsgattin, Kempten. — Wilh. Bachner, k. Bahnverwalter, Würzburg — Bern. Backhaus, Niedermarsberg i. W. — Prof. Theod. Backhaus, Duisburg. — Jos. Badelt Berghäuer, Nieder-Hermsdorf. — Finanzrat F. Bader, Ellwangen, Wttbg. — Joh. Bader, Regensburg. — Marie Bader, Bäckermeistersgattin, Maitenbeth, Obb. Rosina Bader, Weinried, Schw. — Th. Bader, Kempten. — Vikar Jos. Bächle, Zell i. Wiesental. — Hauptlehrer K. Bähr, Ziegelhausen a. N. — Max Bärensänger, Kunstmaler u. Zeichenl., München. — Joh. Bäsl, Waldmünchen. — A. Bäuml, Kfm., Bärnau. — Bäuml, Siegenburg, Ndb. — Kpl. Max Bahr, Deutsch-Wartenberg, Schl — Maria Baier, Pasing. — Pfr. J. Baldus, Frankfurt a. M.-Hausen — F. Ballmaier, Schriftsteller, Köln-Mühlheim. — Kpl. Jos Balluff, Allmendingen, Wttbg. — Pfr. Joh. Balzer, Würben, Schles. — Th. Bambeck, Essen-Altenessen. — Bamelmeß, Bahnbeamter, Jünkerath-Eifel. — Wilh Bangert, Niedermarsberg i. W — Kpl. Gustav Banholzer, Bruchsal, Baden. — Ant. Baranowski, Menzelen, Ndrh. — G. Bardenhewer, Uerdingen a. Rh. — Albin Bardroff, z. Z. im Feld. — Barker, Wolfratshausen. — Pfarrvikar Baronowsky, Westtünnen b. Rhynern i. W. — Fr. Barsch, z. Z. im Feld. — Willy Bartel, Duisburg-Laar. — Bartelmus, Ehrendomherr und Erzpriester, Zülz, Schles. — Realschuldirektor Dr. Barth, Dülken, Rhld. — Pfr. Barth, Bezirkspräses, zu l. f. d. Arbeiterverb., Röthlein, Ufr. — Nik. Barth, Hilfspriester, Albaching, Obb. — Kpl. Otto Barth, Heidelberg. — August Bartholme, Osterfeld i. W. — Pfr. Bartholome, Jünkerath-Eifel. — Karl Bartling, Techniker, Altötting. — Frau Bartling, Magdeburg. — Lehrer A. Bartsch, Königszelt, Schles. — Emil Bastians, Bottrop i. W. — M. Batzer, Feldgeistlicher. — Herm. Bauer, Hebertshausen — Joh. Bauer, Wolfratshausen. — Jos. Bauer, techn. Sekretär, Rosenheim. — J. Bauer, Wolfratshausen. — L. Bauer, Postsekretär, Berncastel-Cues. — Leonh. Bauer, Unterwildenau, Obpf. — Lorenz Bauer, Pasing. — M. Bauer, Schuhmachermeister, Heppenheim a B. — cand. theol Martin Bauer, Heppenheim a. B. — Xaver Bauer, Waldmünchen. — Xaver Bauer, Wolfratshausen. — Koop. Dr. Hans Bauernfeind, München-Perlach. — Stationsverwalter Baumann, Möhringen, Baden. — Pfr. Jos. Baumann, Köln-Humboldtkolonie. — Paul Baumann, Oekonom u. Bürgermeister, Mitgl. d. bayer. Landtags, Amberg. — T. Baumeiser, Hochlarmark. — Alois Baumeister, Ordenspriester, Aachen. — Hans Baumeister, k. Oberbahnverwalter, Würzburg. — Koop. Joh. Baumgärtler, Vilshofen. — Alois Baumgartner, Badbesitzer, Höhenstadt b Passau. — Pfr. Baur, Ebnat, Wttbg. — Anton Baur, München. — Pfr. Fr. Baur, Bischöfl. Geistl. Rat, Mickhausen. — Rechtsanwalt Dr Hugo Baur, zugl. f. d. katholischen Männerverein Konstanz. — Wwe. Susanna Baur, München. — Baur, Ebnat, Wttbg. — Fritz Bause, Frankfurt a. M. — Maria Bausenwein, Reallehrerswitwe, Kempten. — Joh. Th. Bauser, St. Tönis. — Stefan Baust, Ratschreiber, Ziegelhausen a. N. — Gg Bath Kulturinspektor, Regensburg. — Alois Bayer, Kempten — Friedr. Bayer, Pforzheim. — Diakon Hans Bayer, Saarbrücken. — Joh. Bayer, Kellermeister, Saarbrücken. — Frau Joh. Bayer, Saarbrücken. — Karl Bayer, Küfer, Saarbrücken. — Phil. Bayer, Lehrer, Pfeddersheim, Hessen. — Paul Bechel, Bankbeamter, Karlsruhe. — Jos. Becher, Schuhmachermeister, Overath, Rhld. — Heinr. Bechmann, k. Eisenbahnsekretär, Würzburg. — Pfr Beck, Güntersleben. — Pfr. Karl Beck Lichtenberg, U Els. — Hofrat Otto Beck Direktor des Volkstheaters München. — Alois Beckel, Weinried, Schw. — Becker, Postbeamter, Jünkerath/Eifel — Aug. Becker, Kfm. u. Steinbruchbesitzer, Köln. — Aug. Becker, Recklinghausen. — Frz. Becker, Magdeburg. — Prof. Dr. Fritz Becker, Büdingen, Ob.Hess. — Lehrer H. Becker, Büdingen, Ob.Hessen. — J. Becker, Apotheker, Karlsruhe. — J Becker, Wernersberg, Pfalz. — Franz Melchior Becker, Bodenheim b. Mainz. — cand theol Becker, Trier — E. Beckhoff, Oelde i. W. — Theod. Bednarek, Mikultschütz. — Jul. Bedorf, Hotelbesitzer, Guben. — Beer, Gasthofbesitzer, Waldmünchen — Oskar Begl, Schweidnitz — Emil Beha, Redakteur, Konstanz. — Koop M. Beham, Hohenstadt b. Passau. — Behr, Hamborn-Marxloh. — H. Behr, Hamborn-Marxloh — Bruno Behrendt, Metz. — cand theol. Aloys Beier, Wachtel-Kunzendorf, Ob.-Schl. — K Benle, Niedermarsberg i. W. — Berthold Benz, Bankbeamter, Karlsruhe — Berenthal, Prokurist, Niederbieber, Rhld. — Bahnhofsvorsteher a. D. Berentzen, Bingen a. Rh. — Anton Berger, Regensburg. — Pfarrkurat F. Berger, Niederhausen, Baden. — Hans Berghammer, z. Zt. im Feld. — Mich. Berghammer, z. Zt im Feld. — Frz. Bergmann, Bautechniker, z. Z. im Feld. — Bergmann, Junkerath-Eifel. — Pfr. Frz. Jos Berkmann, Stadl b. Landsberg a. L — Theod. Berkmann, Bottrop-W. — H. Berlage, Hildesheim. — stud. phil. Peter Bermel, z. Z. im Feld. — Jos. Berndl, z. Z. im Feld. — Bernhardt, z. Z. im Feld. Wilh Bernsen, Meppen. — Heinr. Berski, Bürvenich. — Joh Bertele, Kempten. — E. Bertenrath, Essen. — Stadtdechant Bertmans, Duisburg. — Jos Bertram, Gr. Oberbetriebsinspektor, Karlsruhe. — Gg. Berz, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein Schwanheim-Griesheim a. M. — Rosa Besserer, Weinried, Schw. — Stadtpfr. Jos. Beßler, Tuttlingen, Wttbg — Joh. Betrens, Hildesheim. — Dr. Bettendorf, Schlachthofdirektor, Uerdingen a. Rh. — Ed. Betterlich, Sebnitz, Sa. — B. A. Betzinger, Oberlandesgerichtsrat a. D., Freiburg i. Br — Frl. Susanne von Beulwitz, Trier.

Kpl. Alf. Beuschgens, Hamborn-Marxloh. — Beyer, Bahnbeamter, Jünkerath-Eifel. — Finanzrat Paul Beyerle, Stuttgart. — Kpl. Carl Bickerle, Finthen b. Mainz. — August Bickhoff, zugl. f. d kath. Bürger-Gesellschaft, Dortmund. — Friedr. Bieber, Eisenbahnsekretär, Ziegelhausen a N. — San.-Rat Dr. Biederbeck, N. Marsberg i. W. — X. Biederer, Deggendorf. — Wilh. Biermann, Meppen. — Frau Elisabeth Biermoser, München. — Heinr. Biether, Pforz i. Pfalz. — Fanny Bigl, Herbertshausen. — Jos. Bigl, Hebertshausen. — Pfr. Herm. Bilecki, zugl. f. d. kath. Geselliger-Verein, Guben. — Biltisberger, Uerdingen a. Rh. — Stadtkapl. Alois Bilz, Groß-Auheim. — Walter Bining, Sebnitz, Sa. — Kpl. Albert Binsteiner, Freising. — Paul Binter, Gärtnereibesitzer, Ravensburg. — Binz, Weisenau. — Leop. Birk, z. Z. im Feld. — Stadtpfarrkoop. Karl Birkeneder, Altötting. — Jos. Birkenmaier Postsekretär, Sandhausen Amt Heidelberg. — Birringer, Waldmünchen. — J. Bittlinger, Haßloch. — C. Blank, Ingenieur u Landmesser, Hannover. — Hilar Blank, Rentner, Köln-Nippes. — Peter Blankenberg, Schwanheim a. M. — Vikar Steph. Blattmann, Ottenhöfen, Baden. — Edm. Blatz, Stadtsekr., Bingen a. Rh. — Ant. Blau, Gr. Finanzamtmann, Tiengen, Baden. — Heinr. Blau, Niederbieber, Rhld. — Bledofer, zugl f. d. Verein kath. Kaufleute u. Beamte „Eintracht", Bingen a. Rh. — A. Bleicher, Colmar. — Kunig Blemer Maitenbeth, Obb. — Rektor Bleske, Posen. — Heinr. Blessing, Recklinghausen. — Friedr. Bleyer, Niederbieber. Rhld. — Pfr. C. Bliersbach, Blankenheimerdorf, Eifel. — Bluck, Büdingen, Ob. Hessen. — Otto Bluhm, Essen. — Pfr. Alfons Blum, Jöhlingen, Baden. — Wilh. u. G. Blum, Postbeamte, Jünkerath, Eifel. — S. Blum, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Pfr. Bnarf, Gresaubach, Saar. — Kapl Jakob Boch, Jöhlingen, Baden. — Joh. Bock, Siegburg — Jos. Bock, Stuckenbusch. — Adolf Nik Bock, Kaiserslautern. — Xav. Bock, Weinried, Schw. — E. Bockholt, Bottrop i. W. — Anna u. Marie Bockmeier, Privatiere, Deggendorf. — Wilh. Bodemer, z. Z. im Feld. — Bodenstein, Oberbahnassistent, Hildesheim — Jos. Boeckler, Bahnverwalter a. D., Ensdorf, Obpf. — Ros. Böckler, Weinried, Schw. — H. Böckmann, Beckum. — Böckmann, zugl. f. d. Kaufm.-Verein, Stettin. — J. Boedel, Essen. — Alb. Böhl, Mannheim — Vikar A. Böhler, Schwarzach, Baden. — Wilh. Böhler, Waldshut. — Joh. Böhm, Pollanten. — Gymnasialprofessor Abr. Böhmländer, München. — Herm. Böhringer, z. Z. im Feld. — Wilh. Böllhoff, Herdecke — Kpl Bömer, zugl f. d. Windthorstbund, Hamm i. W. — Kaplan Theod. Böser, Meersburg a. Bodensee. — Frau Alfred Boesner, Niederbieber, Rhld. — BennoBöswirth, Hebertshausen. — Joh Böswirth, Hebertshausen — Frl Paula Böttrich, zugl. f. d. kath. Frauenbund Bonn-Godesberg — Thomas Bötsch, Schweinfurt. — Jak. Boetscher, Redakteur d. „HernerAnzeig.", Herne. — Dompfarrer Jg. Bogenberger, Regensburg. — Hans Bogner, k. Regierungsrat, Landshut. — Jos. Bogner, z. Z. im Feld. — Pet. Bohländer, Menzelen, Ndrh. — stud theol Ludw. Bohle, Mainz. — Gg. Bohner, Pasing. — Max Bohner, Pasing. — Kasp Bohnholzer, Wolfratshausen. — Telegraphensekr. Bokisch, Frankfurt a. O. — Gg. Boll, Meppen. — Toni Bolleininger, Weisenau. — Herm. Bollmann, Bottrop i. W. — Frz. Bolte, Kfm., Osnabrück. — Kapl. J. Bolwin, Demmin. — Joh. Bomel, Traar b Crefeld. — Karl Bongard, Kgl. Baurat, Düsseldorf. — Gefr. Bongartz, Lehrer, z. Z. im Feld. — Reinh. Bongel, Olpe i. W — Wwe van Bonn, Menzelen, Ndrh. — Jak Bons, Kell, Rhld. — Lehrer Wilh Bonschang, Frankfurt a. M. — Paul Bonzkowitz, Lehrer, Gleiwitz. — Stadtpfr. Bopp, Buchen, Baden. — Jos. Borich, Uerdingen a Rh. — Joh. Born, Holler. — Joh. Jos. Born, Holler. — W. u. H. Born, Postbeamte, Jünkerath/Eifel. — Otto Bosch, Imker, Mühlhausen, Wttbg. — Frau Louise Bosse, Tannenfeld, S. Altenburg. — Joh. Boßlet, Erbach Pfalz. — Both, Fulda. — Heinr. Bothen, Menzelen Ndrh. — Kpl. Adam Bott, Speyer. — A. Brabeck, Betzdorf/Sieg. — Jakob Bradl, Kgl. Prof. u. Dir., München-Oberammergau. — Pfr. Bräkling, Rönnig-Sodingen. — H. B. Brakl, Uerdingen a. Rh. — Kooperator Jos. Brand, Eurasburg, Obb. — Joh Brandl, Pasing. — Joh. Brandl, Pollanten — Aug. Brandt, Magdeburg. — Heinr. Braß, Erbach, Pfalz. — Joh. Braß, Erbach, Pfalz. — Franz Braun, Höchst a. M. — Fritz Braun, Germersheim — Pfr. Gg. Braun, Britting (Bayern). — M. Braun, Feldgeistlicher. — Al. Braunhofer, Eisenbahnsekr., Rosenheim. — Lokalkapl Brech, Lebenhan b. Neustadt a. S. — Pfr. Brehm, Sontheim a. N — Pfarrvikar Jos. Breische, zugl. f. d. kath. Männerverein, Sandersleben (Anh.). — Gottfr. Breitbach, Kell, Rhld. — K. A Breitenbach, Hauptlehrer, Pflochsbach a. M. — Friedr. Brem, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Ludwigshafen a. Rh. — Dr. N. Brem, Divisionsgeistlicher. — Joh. Brendel, Pollanten. — Wilh. Brenken, Letmathe, Westf. — Th. Brennecke, Postverwalter, Niederbieber, Rhld. — Lehrer Brettnacher, Bickendorf. — Stadtpfarrkoop. P. Bretzl, Altötting — Jos. Breuckmann, Stuckenbusch. — Heinr. Breuning, Stuckenbusch. — Pfr. Fridolin Breyer, Kissing b. Augsburg. — Heinr. Brinkhoff, Recklinghausen. — Kpl. Brinkmann, Homburg a. Niederrh. — Jos. Brixius, Niederbreisig a Rh. — Hauptlehrer Frz Broch, Königswinter. — Friedr Brockenhof, Traar b. Crefeld. — Joh Brockt, Würben, Schles. — Kpl. Brönner, Präses, zugl. f. d Kath. Arbeiterverein, Heidenfeld. — cand. theol. Kilian Brönner, Pflochsbach a. Main. — A. Brörmann, Kloster Oesede. — Wilh. Broll, Buchhändler, Geldern, Rhld. — Georg Brückl, Waldorf, Ndb. — Rechtsanwalt Dr. jur. Brüning, Trier. — Brüning, Oberpostassistent, Frankfurt a. O. — Stadtarchivar Dr. Wilhelm Brüning, z. Zt. Hauptmann d. L. Aachen. — Wilh. Brug, Niederbreisig a. Rh. — O. Brunacher, Lehrer, Niederbieber, Rhld. — P. Adalbert Brunner, O. C. D., Feldgeistlicher. — Rechtspr. Jos Brunnbauer, Würzburg. — Paul Brus, Kfm., zugl. f d. Windthorstbund, Düsseldorf. — Pfr. P. Brutscher, Bühlertal. — Aug. Brzenezek, Ujest, O.-Schl. — F. Buballa, Kochlowitz. — Frau Buchholtz, Niederbieber, Rhld. — Buchner, Alburg. — Regierungssekretär Ernst Buchwald, Breslau. Bücherl, Bezirksamtsassistent, Waldmünchen. — Max Büdel, Limburg. — Moritz Bühler, Bäcker, Böhringen, Wttbg. — Steph. Bühler, Bauer, Böhringen, Wttbg. — Wilh. Bühler, Pasing. — Wilh. Bühler, z. Z. im Feld. — Dr. Emil Bühmer, Bezirksamtsassessor, Waldmünchen. — Gefr. Karl Jos. Buemann. — Konr. Bünger, Kloster Oesede. — Joh. Bürer Erbach, Pfalz. — Geistl. Rat, Erzpriester Bürger, Pfr., Neumarkt, Schles. — Bürger, Kfm., Wetter-Ruhr. — Uffz. H. Bürger. — Clemens Büscher, Schuhmachermeister, Overath, Rhld. — Lehrer Bujak, Kochlowitz. — Jos. Bulzer, Regensburg. — F. Bumiller, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein Rauenspurgia Ravensburg — Martin Bundschuh, Kaplaneiverw. u. Präses, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Waldshut — Franz Bungert, Ober-Postassistent, Bingen. — Burgard, Würzburg. — Emil Burger, Oberwinden, Baden. — Karl Burger, Oberwinden, Baden. — Wilh. Burger, Oberwinden, Baden. — Kriegsfreiw. Burger, Oberwinden, Baden. — Jos. Burghart, Hebertshausen — Kath. Burghart, Hebertshausen. — Mich. Burghart, Hebertshausen. — Joh. Burkard, Wernersberg, Pfalz. — F. Burkert, Kattowitz. — Ant. Bursy, Recklinghausen. — Klemens Burz, Zuffenhausen. — Prof Gg Busch, Bildhauer, München. — Oberkontrolleur Max Buschle, zugl. f. d. Windthorstbund, Stuttgart. — Jos. Bußmann, Recklinghausen.

Kurat Joh. Canis, Hersbruck, Mfr. — Dr. Cappallo, Kreuznach. — Karl Carquardt, Bottrop i. W. — Pfr. Casper, Weinried. — Pfr. Otto Casper, Weinried, Schw. — Konr. Cassar, z. Z. im Feld. — E. Chodinski, Chorrektor u Organist, Kochlowitz — Christ, Beigeordneter, Klimbach, U.-Els. — Rektor Chudalla, Kochlowitz. — Stadtobersekr. Cippart, Bingen a Rh. — Dechant Wilh. Classen, Kray, Essen. — Alb. Clausius, k. Reallehrer, Aschaffenburg. — Cloos, Letmathe, Westf. — Fritz Cloßmann, kaufm. Beamter, Ludwigshafen a. Rh. — Dr. Cohn, Rabbiner, Kattowitz. — H. Conier, Bürovorsteher, Buer i. W.-Erle. — A. Conrads, Aachen. — S. Contreß, Würzburg. — Pfr. Conzen, Leichlingen, Rhld. — Kpl. Coppenrath, Duisburg. — L. Couhlan u Frau, Magdeburg. — Cousen, Büdingen, Ob. Hessen. — Heinr. Cremer, Bürvenich. — Joh. Cremer, z. Z. im Feld. — Rich. Curth, Pforzheim. — Jak. Cuhlen, Architekt, Essen-Ruhr. — Maria Cuhlen, zugl. f. d. kath. Frauenbund, Essen-Ruhr. — P. Cyprian, Bayer. Pfarrverweser, Scheinfeld, Mittelfr. — J. v. Cysewski, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein Brentau u. d. kath. Gesellenverein Oliva, Westpr.

Anton Dahlem, Holler. — Pfr. Dahmen, Biebern, Rhld. — Heinr. Dahms,
Oelde i. W. — Wilh. Daldrup, Münster i. W. — Hans Dalk, Waldmünchen. — Joh.
Dalzenberger, Pasing. — Gg. Damberg, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath Eifel. —
K. Damm, Kattowitz O.-S. — Pfr. N. Damm, Ottersheim, Pfalz. — Joh. Damm,
Recklinghausen. — Aug. Danasl, k. Bankbuchhalter, München. — Msgr. Dr. Karl
Dangl, päpstl. Geheimkämmerer, Domvikar u. bischöfl. Sekretär, Passau. — stud.
theol. Joh. Dasbach, z. Z. im Feld. — M. Dauerer, k. Bankkassier, München. —
Raimund Daul, Oberpostschaffner, Baden-Baden. — Hauptlehrer Daum, Bubenheim. — Heinr. u. Peter Daum, Niederbreisig a. Rh. — Kaplan Jos. Debbing,
Recklinghausen. — Pfr. Nik. Debler, Haunshofen, P. Diemendorf. — Deck, Oberhausen, Rhld. — Karl Decker, Guben. — Bürgermeister Deforth, Bubenheim. —
Degen, z. Z. im Feld. — Karl Deger, k. Postsekretär, Kempten. — Pfr. J. Dehen,
Definitor, Willingen. — Karl Deigendesch, Volksschullehrer, Brunnen. — Oberregierungsrat Adalbert Deisler, Karlsruhe. — Pfr. G. Delan, Storcha, Sachsen. —
M. Delges, Lehrer, Saarlouis — Stadtpfr. Jos. Deller, Kempten. — Josefine
Deller, Privatiere, Kempten. — Stephan Dellmeier, Bezirksoberlehrer, Pirmasens. — Albr. del Moro, k. Postinspektor a. D., München. — Uffz. Demmel. —
Pfr. Demmer, Bergheim/Erft. — Postsekretär Denkinger, Schwäb.-Gmünd. —
Pfr. H. Depenbrock, Alverskirchen i. W. — Jos. Deppe, Bottrop i. W. — Georg
Deppisch, Würzburg. — Pfr. J. Depré, Wernersberg. Pfalz. — L. Dereser,
Würzburg. — Franz Deschler, Pasing — O. Dessauer, Lehrer, Niederbieber, Rhld.
— Jos. Deutsch, Hauptlehrer a. D., Traar b. Crefeld. — Theod. Deutsch, zugl. f.
d. kath. Arbeiterverein, Pforz b. Pfalz. — Urban Dentsch, Pforz, b. Pfalz. — Alb.
Dicke, Leutnant der Reserve. — Rektor Dieckerhoff, Lütgendortmund. — Jos.
Dieckopp, Hauptlehrer, Urdenbach a. Rh. — Pfr. Diederich, Rehlingen, Saar.
— R. Diegmann, Lübeck. — Pfr. Diehl, Finthen. — L. Diehl, Generalsekretär
der hessischen Zentrumspartei, zugl. f. d. Verband d. katholischen Männervereine
der Diözese Mainz. — Pfarrverw. J. Dieing, Lauterbach, Wttbg. — Emil Diemer,
Oberpostsekr., Metz. — Hans Diem, Schweinfurt. — H. Diemer, k. Amtsrichter,
Höchstädt a. D — Jos. Diemer, Vikar u. Präses, zugl. f. d. kath. Arbeiterinnenverein, Furtwangen, Baden — Kapl. Albin Diener, Wiesenthal, Baden. — Jos.
Diener, Weißenau. — Kpl. Dierks, Herne i. W. — Pfr. Diete, Heinersdorf, O.-S.
— L. Diethelm, Molkerei-Direktor, Braunschweig. — Koop. Dietl, Beratzhausen,
Obpf. — Ant. Dietl, k. Bankbuchhalter, München. — Joh. Dietl, Waldmünchen. —
Pfr. Joh. Ev. Dietmayer, Freihalden, Schw. — Dekan Dietmeier, Steinbach,
Baden. — Pfco. Fabian Dietrich, Wöschbach, Baden. — Joh. Dietrich, Oberpostschaffner, Baden-Baden. — Alb. Dietrich, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel.
— Emil Dietz, Kapellmeister, Speyer. — Joh. Difert, Magdeburg. — Ludwig Diller,
Not.-Geh., Landsberg a. L. — Anton Dillmann, Eisenwarenhändler, Linz a. Rhein.
— Postsekr. Dilmann, Dortmund. — Jos. Dimper, Reisender, Troglau. — H.
Dinter, Magdeburg. — Jos. Dinter, Magdeburg. — Marie Dinter, Magdeburg.
— Th. Dirk u. Frau, Magdeburg. — Pfr. Dirking, Olsen, Westf — Aug. Disen,
z. Z. im Feld. — Edm. Ditterich, Eisenbahnsekr., Marktbreit. — Berthold Dittrich,
Thomaskirch, Schlesien. — Kapl. Dobbener, Präses, zugl. f. d. kath. Gesellenverein,
Detmold. — Gustav Dobrowolski, Stuckenbusch. — Stadtpfr. Jos. Döllgast,
Augsburg. — Gg. Döming, Würzburg. — Jos. Doepgen, Neheim, Ruhr.
— Kaplan Döpper, Horstmar. — Franz Dörfer, Oberreallehrer, Schwetzingen,
Baden. — Alois Dörflein, Sanitätsgeistlicher. — Pfr. Dr. H. Doergens,
Traar bei Crefeld. — Dr. Oskar Doering, Stockdorf bei München. —
W. Döring, Magdeburg. — Frau Döring Magdeburg. — Pfr. Dörlich, zugl. f. d.
kath. Volksverein Schabenau, Schl. — Herm. Doerner, Frankfurt a. M. — Frl.
Dörnte, Eisenbahngehilfin, Hildesheim. — Dörpinghaus, Marienheide. — Pfr.
J. N. Dolbatsch, Untererthal, Ufr. — Leonh. Doll, z. Z. im Feld. — Kpl. N. Domik, Radibor i. Sa. — Joh. Donbauer, Albenhof, Obpf. — Donnevert, Beigeordneter, Saarlouis. — Magda u. Anna Donnevert, Saarlouis. — W. Doppers,
Meppen. — Fritz Dorsch, k. Bankkassier, München. — Joh. P. Dornbusch, Traar
b. Crefeld. — Ernst Dotzauer, k. Bankbuchhalter, München. — C. Drabek, zugl. f.
d. Windthorstbund, Krappitz, O.-Schl. — Paul Drabels, Krappitz, O.-Schl. — Pfr.
Jos. Dräxlmaier, Präses, zugl. f. d. christl. Bauernverein, d. kath. Dienstbotenverein, d. Raiffeisenverein Etzenhausen, Hebertshausen. — Otto Drasik, Sebnitz, Sa.
— Geistl. Rat Jos. Drathschmidt, Neustadt Ob.-Schl. — Karl Drechsler, k. Bankbuchhalter, München. — Vikar Emil Dreher, Mingolsheim b. Bruchsal. — Jos.
Dreher, Pasing. — J. Euch. Drexel, Vorstand d. Wohltätigkeits- u. Pflegeanstalt
d. Barmh. Brüder, Reichenbach, Obpf. — S. Dreyer Lehrer, Brücken, Pfalz. —
Drinkwitz, Leutn. d. R. — Ph. H. Dröser, Frankfurt a. M. — Oberkapl. Paul
Drosdek, Mikultschütz. — Viktor Drosdek, Ujest, Ob.-Schl. — Frz. Drosdek, Ujest,
O.-Schl. — Jos. Drotschmann, Kochlowitz. — Karl Drove, Essen. — Fritz
Drozdek und Frau, Mageburg. — H. Drudes, Hildesheim. — Pfr. Drzyzga,
Schomberg, O. Schles. — Hans Dück, Feldgeistlicher. — Dr. Dümer, Büdingen,
Ob.-Hessen. — Michel Dümpelfeld, Kell, Rhld. — J. B. Dürrenberger,
Oberbahnmeister, Geislingen, Wttbg. — Joh. Dumé, Rentner, Gr.-Bermau-
Overath, Rhld. — Gerh. Frhr. v. Du Prel, Assistent am physikalischen
Institut der Universität, München. — Gerichtsaktuar Dzickan, Glogau.
Ant. Ebenberger, Kapellmeister a. d. hl. Gnadenkapelle, Altötting. —
Redakteur Ebenhoch, Waldsee, Wttbg. — Dechant Eberhard, Betzdorf-Sieg. —
Koop. Ludw Eberl, Kirchdorf a. Inn. — Pfr. Ulrich Eberle, Brunnen. — Ernst
Eberling, Büdingen, Ob.-Hessen. — Pfrv. Ant Ebers, Alhausen i. W. — Aug.
Ebert, Eisenhandl., München. — Kooperator Gg. Ebneth, Hunderdorf b. Bogen. —
Ecker, Bürgermeister, Homburg, Pfalz. — Jakob Ecker, Erbach, Pfalz. — Frau
Eckert, Stuckenbusch. — J. Heinr. Eckers, Magdeburg. — Schuldirektor J. N Eckes,
Bln.-Steglitz. — G. Edel, Gewerbelehrer, Heidenheim a. Br. — Gefr. Frz. Jos.
Edelmann. — Steph. u. F. Edelmeier, Bedum. — F. Edens, Essen. — Kooperator
Anton Ederer, Neukirchen, Ndb. — Gg. Ederle, Weinried, Schw. — Jos. Effenberger, Blumenfabr., Sebnitz, Sa. — Karl Effmert, Guben. — Hermann Egeler,
Quedlinburg. — Bürgermeister Hermann Eger, Landtagsabg., Weildorf, Hohenz. —
Mina Egger, Weinried, Schw. — Pfr. Pg. Eggs, Freudenberg, Baden. — Frau
M. Eglau, Privatiere, Konstanz. — Pfr. Andr. Egner, Burghagel, Schw. —
Kurat Ehing, Kleineibstadt, Ufr. — Pfr. Ehinger, Krauchenwies, Hohenzollern. —
Ehmann, Finanzsekr., Pforzheim. — Franz Ehret, Feldgeistlicher. — Jos. Ehrlich,
Lehrer, Hennersdorf, Schles. — Jos. Eibeler, Kfm., Landshut — Postverwalter
Eich, Lutzerath, Eifel. — H. Eich, Vorstd. d. Kath. Kaufm. Vereins, Schifferstadt
(Pfalz). — Jos. Eich, Frankfurt a. M. — Diakon Ludw. Eicher, Wippenhausen bei
Freising. — Ben. Eichhorn, Sekretär d. sozialen Vereine d. Diözese Würzburg. —
Joh. Eichinger, Pollanten. — Jos. Eichinger, z. Z. im Feld. — Jos. Eiersiepen,
Fabrikant. Villerath, Rhld. — Kpl Edmund Eimann, Woltersdorf b. Freising. —
stud. theol Oswald Eisel, z. Zt. im Feld. — Pfr. Aug. Eisele, Kettershausen. —
Peter Eisenhart, Amtsger.-Sekr., Hildesheim. — Simon Eisenmann, Mitglied des
bayer. Landtags, Rosenheim — Pfr. Joh. Eisvogel, Kelberg, Eifel. — Kapl. Jos.
Eiswirth, Kusel, Rhpf. — Vikar Otto Eith, Rottweil a. N. — A. Elias u. Frau,
Recklinghausen. — Theod. Elias, Ujest, O.-Schl. — Vikar A. Ell, Lörrach, Baden. —
Aug. Elmer, Sebnitz, Sa. — Stadtpfr Elser, Deggendorf. — Architekt Elshorst,
Lütgendortmund. — Lehrer Elsner, Kochlowitz. — Mart. Elsner, Albenhof, Obpf. —
Pfr. Embser, Luzerath, Eifel. — Joh. Emmenegger, Waldshut. — Jak. Emser,
Erbach, Pfalz. — Oberpostassistent Endemann, Frankfurt a. O. — Eugen Enderle,
Kempten. — Kuratus G. Endres, Bad Salzungen. — Gg. Endres, k. Eisenbahnsekretär, Maikammer, Rhpf — Johanna Endres, Klavierlehrerin, Maikammer,
Rhpf. — Jos. Endres, Schweinfurt. — Vitus Endres, Hauptlehrer, Maikammer,
Rhpf. — Pfr. Endt, Niederbieber, Rhld. — Pfr. Engel, Michelau, Bz. Breslau. —
Gg. Engel, theol., Groß-Auheim. — Math. Engel, Kell, Rhld. — Domkaplan
Engelbert, Osnabrück. — Jos. Enghoch, Sägewerkverwalter, Kochlowitz. —
F. Engelke, zugl. f. d. Windthorstbund, Lünen i. W. — Viktor Engelmann, Kattowitz, O.-S. — Lehrer Engels, Lütgendortmund. — Joh. Engels, Bottrop i. W. —
Frz. Enger, Schweidnitz — J. Engers, Holler. — Adam Engl, Albenhof, Obpf.
— Lud. Englberger, Alburg. — Kpl. J. Englert, Heidelberg. — Andr. Englhart,
Pasing. — Martin Englhart, Pasing. — Joh. Erdle, Wolfratshausen. — Konsistorialrat Erdmann, Breslau. — Jak. Ermen, St. Tönis. — Karl Ermer,
F. Rentamtssekretär, Burghausen. — Xaver Erne, Waldshut. — Rektor J.
Ernst, Höchst a. M. — Joh. Ernst, Uerdingen a. Rh. — Jos. Ertl, Waldmünchen. — Katharina Ertl, Pasing. — Leonh. Ertl, Pasing. — Wilh. Ertl,
Pasing. — Karl Fr. Ertz, Frankfurt a. M. — W. Escherhaus, Recklinghausen. —
Franz Eschermann, Pforz, b. Pfalz. — Joh. Eschermann, Pforz, b Pfalz. —
Wilh. Eschermann, Pforz, b. Pfalz. — Jos. Esselen, Gewerkschaftsbeamter,
Jünkerath, Eifel. — C. Esser, Letmathe, Westf. — W. H. Esser, zugl. f. d. Verein
kath. Kaufleute u. Beamter, St. Tönis. — Jak. Esten, Kell, Rhld. — Joh Esten,
Kell, Rhld. — Koop. Rupert Esterl, Schellenberg. — Frau Etscheid, Niederbieber,
Rhld. — Bened. Ettenhuber, städt. Ingenieur, München. — A. Eumich, Lagerhausverwalter, Neustadt a. Saale. — Guido Euteneuer, pr. Zahnarzt, Betzdorf,
Sieg. — Pfr. J. Ewerhart, Faid, Mosel. — M. Ewerhart, Divisionspfarrer. —
Otto Exler, z. Zt. im Feld.
G. Fabri, Lehrerin, Königswinter. — Wilh. Fäth, Pforz b. Pfalz. —
Kaplan Leo Fahlenbock, Werden, Ruhr. — Karl Fahrmeir, Krankenhauskurat,
Deggendorf. — Mich. Fahrmeir, Oberlehrer a. D., Deggendorf. — W. Fahrmeier.
Mannheim. — Stadtkapl. Thomas Failer, Augsburg. — Pfr. Falke, Gesete i. W.
— Vikar Alois Faller, Kehl a. Rh. — cand. med. Faller, z. Zt. im Feld. —
A. Fammler, Frankfurt a. M. — Ing. Steph. Fandel u Frau, Göttingen, Hann.
— Rektor Farwick, Leer i. W. — Pfr. Aloys Fasel, Johannesberg, Ufr. — Pfr. A.
Faßbender, Berkum. — Oberlehrer E. Fath, Ziegelhausen a. N. — Anna Faupel,
Magdeburg. — N. Fauteuiel, Niederbreisig a. Rh. — Theod. Fauth, kaufm. Beamter, Ludwigshafen a. Rh. — Wilh. Fay, Frankfurt a. M. — Wilh. Fecher,
Seligenstadt, Hessen. — J. Fechter, Gemeinderentmeister, Overath, Rhld. — Carl
Feichtmaier jun., Geiselhöring. — Pfr. G. Feiden, Hüttersdorf, Saar. — Peter
Feige, Uerdingen a Rh. — Lor. Fehrenbach, zugl. f. d. kath. Volksverein, Reichenbach. — Kpl. Fellhauer, Ziegelhausen a. N. — Pfarr. Rektor Feldmann, Datteln
i. W. — Postagent Feldmann, Datteln i. W. — Phil. Feldmann, Pforz b. Pfalz.
— Aug. Felgemacher, Lehrer a. D., Münster i. W. — Hans Gg. Fellmann,
Krefeld. — Hans Ludw. Fellmeden, Hotelbesitzer, Heidelberg. — Ludw. Felmig,
z. Zt. im Feld. — Vikar Fendel, Kray, Essen. — Expositus H. Fendt, Schöffau
a. Staffelsee. — Pfr. Fengler. Groß-Schmograu, Schles. — Peter Ferdinand,
Holler. — Mart. Ferstl, Waldmünchen. — Leonh. Fertig, Sanitätsgeistlicher. —
Max Ferverს, Kfm., St. Tönis. — Pfr. Aloys Feser, Thulba. — Jos. Feyers,
Rheydt. — Dr. Albert Fiack, II. Direktor d. Statistischen Amtes, München. —
Ficker, k. Förster, Sophiental. — Theod. Fiedler, Höchstädt a. D. — Wilh. Fiege,
Niedermarsberg i. W — Paul Filzke, Ziegeleipächter, Kochlowitz. — Fine, Oberbahnassistent, Hildesheim. — Flor. Finger, Betriebsassistent, Mannheim. — Fritz
Fingerhut, Letmathe, Westf. — Kapl. Gg. Fink, Aulendorf. — Konr. Fink, Privatier,
Aulendorf. — Koop. Ludw. Fink, Mammendorf. — Pfr. Alois Finkl, Wiesenfelden.
— Gg. Fisch, Albenhof, Obpf. — Carl Mich. Fischer, Schweinfurt. — Carl Fischer,
k. Bankbuchhalter, München. — Fanny Fischer, Altötting. — Gustav Fischer, k.
Bankbuchhalter, München. — J. B. Fischer, b. geistl. Rat, Kommorant, Kaufbeuren.
— Jos. Fischer, Weinried, Schw. — Jos. Fischer. Albenhof, Obpf. — Max Fischer,
k. Bankbuchhalter, München. — Paul Fischer, Kiesgrubenbesitzer, Königszelt, Schles.
— cand. theol Peter Fischer, Trier. — Pfr. Xaver Fischer, Bayersried. — Ludw.
Fitterer, Lehrer, Rastatt. — Lehrer Fitzke, Oberglogau. — Fiedel Flad, Lehrer,
z. Z. im Feld. — Gust. A. W. Flaig, Stationskontr. u. Schriftsteller, Offenburg. —
Kurt Flamme, k. Bankbuchhalter, München. — Jos. Flasche, Münster i. W. —
Flassig, Schawoine, Schl. — L. Flaum, Redakteur, Gesete i. W. — Dechant u. Oberpfarrer H. Flecken, Krefeld. — Hermann Fleckenstein, Kfm., München-Nürnberg. —
Eug. Fleischer, Sanitätsgeistlicher. — Ferd. Fleischer, Frankfurt a. M. — Joh.
Fleischer Niederbieber, Rhld. — Jos. Fleischhut, Sonthofen. — Hans Fleischmann, k. Amtsrichter, Nittenau, Obpf. — Fleischmann, Unterassistent, Hildesheim. —
O. Flemming, Budingen, Ob.-Hessen. — Pfr. Flesch, Beckingen-Saar. — Prof. Jos.
Fliegel, Oberlehrer, Limburg. — Koadj. St. Flötzl, Forstinning, Obb. — Rechtsanwalt Carl Fluch, Lt. d. Res., z. Z. im Feld. — Bernh. Fluch, Rendant, Königshütte. — Pfr. Dr. J. Flügel, Weyyers. — Heinr. Flume, Badersleben. — Paul
Flume, Badersleben. — Matth. Flunger, Vers.-Beamter, zugl. f. d. Kath. Männerverein St. Benno, München. — Kooperator Joh. Förg, Schatzhofen b. Landshut. —
Pfr. Aloys Förich, Albertshausen b. Bad Kissingen. — Geistl. Rat Heinr. Foerster,
Trebnitz i. Schl. — Vikar Emil Föry, Engen, Baden. — Frl. Louise Fogt, München.
— Jakob Fontaine, Münster i. W. — Uffz. Karl Forster. — Telegraphensekr.
Forner, Karlsruhe. — Frau Maria Forster, München. — Stadtpfr. Simon Forsthofer, Bezirkspräses, zugl. f. d. Kath. Arbeitervereine, Landau a. J. — E. Forthuber, Eisenbahnsekretär, Cannstatt. — Ludw., Anna u. Kreſz. Fortner, Hebertshausen. — Kpl. Jos. Fox, Rössel, Ostpr. — Fridol. Frame, Kgl. Bankassistent,
München. — Ed. Francke, Kattowitz. — Kpl. Jos. Francken, St. Tönis. —
Klemens Frhr. von und zu Franckenstein, Kgl. Generalintendant d. Kgl. Hofbühnen und d. Hofmusik, München. — Pfr Frank, Bertholdsdorf, Schles. —
Joh. Karl Frank, Waldmünchen. — Jos. Frank, Feldgeistlicher. — Pfr. Nik.
Frank, Etzelskirchen b. Höchstadt a. A. — Aug. Franke, Recklinghausen. —
Fr. Franke, Magdeburg. — Karl Franke, Bottrop i. W. — Joh. Frankemölle,
Recklinghausen. — Pfr. Franken, Elten Unterrhein. — Joh. Franz, Pasing. —
Julius Franz, Schwanheim a. M. — Oberlehrer O. Franz, Fulda. — Joh.
Franzen jun., Traar b. Krefeld. — J. M. Frauenknecht, zugl. f. d. kath.
Arbeiterverein, Altdorf b. Nürnberg. — Gerh. Frede, Stadtrentmeister, Cleve. —
Pfr. Edm. Freche, Burggriesbach. — Pfr. Freiburg. Attein, Kr. Büren. — Frz.
Freier, Schwanheim a. M. — Frz. Freitag, Stuckenbusch. — Jos. Freitag,
Bottrop i. W. — Hans Frenck, Uerdingen a. Rh. — Alfons Frenker, Mühlenbesitzer,
Altötting. — Aug. Frenzel, Grafenort Bz. Breslau. — Joh. Frenzel, Fabrikant,
Sebnitz, Sa — Joh. Frenzel, priv., Sebnitz, Sa. — J. Fresch Gastwirt u. Bauer,
Böhringen, Wttbg. — W. Fresening, Budingen, Ob.-Hessen — Gg. Freund,
Pasing. Ant. Frey, Amberg. — Prof. J. Frey, Bruchsal, Baden. — W Frey,
z. Zt. im Feld. — Rob. Freytag, Bottrop i. W. — A. Friedmann, Redakteur
der „Mittelrheinischen Volkszeitung“, Bingen a. Rh. — Universitäts-Professor
Dr. Phil. Friedrich, München. — Joh. Frille, Höchstädt a. D. — Ant. Frisch,
Eisenbahnsekr., Marktbreit. — Jakob Frisch. Tambour, z. Zt. im Feld. —
Pfr. Marim. Friton, Dekan, Oberursel a. T. — Pfr. Jos. Fritsch, Untergriesbach. —
Kuratus Fritsche, Präses, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Nieder-Hermsdorf, Schles. —
Agnes Fritz, Magdeburg. — B. u Alb. Fritz, Magdeburg. — Joh Fritzen, Essen-Ruhr. — B. Fröhlich, Bauer u. Holzhändler, Frankenbrunn. — Franz Fröhlich,
Barmen-Rittershausen. — Rud. Fröhlich, Garnisonpfarrer d. Festung Glogau. —
Rob. Frölich, Kfm., Breslau. — Stadtbaumeister Froh, Bingen a. Rh. — G.
Frohns, Buchhalter, Hildesheim. — Frommersberger, Alburg. — Herm. Frye,
Niedermarsberg i. W. — Gust. Fuchs, Kaufmann, Ziegelhausen a. N. — Pfr. Jos.
Fuchs, Hürtgen, Kr. Düren. — Konr. Fuchs, Pollanten. — B. Fuchs, Privatier,
Rosenheim. Paul Fuchs, Kattowitz O.-S. — cand. phil. Stephan Fuchs, Fürstenfeldbruck. — Th. Fuchs, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Alois Fuchsgruber, Werkmeister, Landau a. J. — P. Hygin Füglein, Guardian, Gößweinstein, Ofr. — Kpl.
F. Füller, Blankenau, Kr. Fulda. — Jakob Fürst, kgl. Professor a. D., Passau. —
Frl Wilhelmine Fürst, Hindelwangen, Baden. — Friedr. Füth, Rendant, Essen-Ruhr. — Pfr. Fugmann, Cranenburg. — Heinr. Fuhrmann, Uerdingen a. Rh. —
Ludw. Fuhrmann, Eisenbahnsekr., Rosenheim — Stadtbauamtsdiener Funk, Bingen
a. Rh. — H Funk, Bezirksamtsassistent. Königshofen i. Gr. — Joh. Funk, Kaminkehrermeister, Beilngries. — Pfr. L Funk, k. Distriktsschulinspektor, Mörnsheim, Mfr.
— P. Xaver Funk, O. S. M., Beilngries. — Frau Berta Funke, Magdeburg. —
F. Funke, Magdeburg. — Uffz. Fuoß. — Andr. Fuß, Bauer, Frankenbrunn. —
G. A. Fuß, Waldmünchen. — Hauptlehrer Ign. Fuß, Villip, Kr. Bonn.
Frau Julie Gable, Ludwigshafen a. Rh. — Arbeitersekretär J. Gable,
zugl. f. d. christl. Gewerkschaftskartell u. d. Bezirksverband d. kath. Arbeitervereine,
Ludwigshafen a. Rh. — Kpl. Gabor, Schweidnitz. — Kpl. Gach, Kochlowitz. —
Rechtsanwälte Karl u. Franz v. Gachler, Straubing. — Pfr. Karl Gänßhirt,
Ringsheim, Baden. — M. Gärtner, Kaufhaus, Hockenheim, Baden — Stadtpfr.
Oscar Gageur, Mergentheim. — stud. theol. Frz. Gallas, Trier. — Vikar Gallenkempa, Leer i. W. — Dr. Gammelsberg, Arzt, Kochlowitz. — Joh. Gande, Duisburg-Laar. — Maria Gandl, München. — Th. Gandolf, Schlebusch. — Pfarrer
Gansefort͡h, Twistringen bei Bremen. — M. Gantner, k. Bankbuchhalter, München. —

Al. **Ganz**, Weinried, Schw. — Pfr. K. **Ganz**, Pflochsbach a. M. — Martha **Ganz**, Weinried, Schw. — Viktor **Ganz**, Weinried, Schw. — Jos. **Gareis**, Waldmünchen. — Vikar F. **Gartmann**, Gesmold, Hann. — Jos. **Gattinger**, Wolfratshausen. — Ed **Gauf**, Bezirksamtsassistent, Augsburg. — Karl **Gaulus**, Kattowitz. — Herm. **Gauthier**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein, Lingen, Ems. — Vikar W. **Gebhardt**, Essen. — Joh. **Gebhart**, Wolfratshausen. — Simon **Gebhart**, Wolfratshausen. — **Geck**, Rektor d. bischöfl. Konvikts, Mainz. — Pfarrverw. **Gediga**, Lobnau, O.-Schl. — Th. **Gedon**, München. — Frau Monika **Gedon**, München. — Oberlehr. W. **Geers**, Papenburg, Ems. — **Gehr**, Pollanten. — Marg. **Gehrer**, Pasing. — Hub. **Geiger**, Essen. — Wilh. **Geilich**, Bottrop i. W. — Anna **Geiller**, Würzburg. — Pfr. Dekan **Geisinger**, Weissenau, Wttbg. — Frau Wwe. Julius **Gensterblum**, Trier. — **Gentner**, Ebnat, Wttbg. — Jos. **Georg**, Bottrop i. W. — Ing. Jak. **Gerhard**, Niederschelden-Sieg. — Wilh. **Gerhards**, Sterkrade, Rhld. — Eberh. **Gerhartz**, Duisburg-Laar. — **Gerke**, Eisenbahnassistent, Hildesheim. — Dr. Aug. **Gerlach**, Arzt, Ellwangen-Jagst. — Stadtsekr. **Gerlatzek**, Kattowitz. — Franz **Gerlich**, Kgl. Bahnverwalter u. Mitgl. d. Gemeindekoll., Würzburg. — Wilh. **Germann**, Regensburg. — **Gerold**, Fronhofen. — Fritz **Gerwiun**, Sparkassen-Gegenbuchführer, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Werl. — Phil. **Gesellgen**, Kell, Rhld. — Stadtpfr. Franz X. **Geßl**, Kgl. Geistl. Rat, Rosenheim. — Anton **Geßler**, Oberassistent, Rosenheim. — Pfr. u. Definitor Pet. Michael **Geuter**, Bickendorf. — Adalb. **Geyer**, Rentamtmann, Waldmünchen. — P. T. **Giebel**, Postagent u. Gastwirt, Marialinden, Rhld. — Ludwig **Giehrl**, Kgl. Oberzollinspektor, M. d. h. L., I. Vors. d. Landesverbandes d. kath. bürgerl. Vereine Bayerns, München. — Dompfarrkooperator Wilh. **Gielberth**, Regensburg. — Wilh. **Gierig**, Kfm., Lütgendortmund. — Pfr. Paul **Giering**, Blesen, Posen. — C. **Gies**, Lüdenscheid. — Theod. **Giesen**, Menzelen, Ndrh. — Lehrer Otto **Gieß**, Hambach, Pfalz. — Kgl. Geistl. Rat Alois **Gilg**, Stadtpfr., München. — Carl **Gillet**, z. Z. im Feld. — Jos. **van Gils**, Kaufmann, Siegburg. — **Gimler**, Jünkerath, Eifel. — Fr. **Glanz**, Büdingen, Ob.-Hessen. — Rechtsrat Joh. **Glanzmann**, Pforzheim. — Dr. Ant. **Glas**, Gymn.-Assistent, Passau. — Jos. **Glas**, Pasing. — Pfr. **Glasmachers**, Wankum. — Aug. **Glasschrötter**, Regen. — Peter **Glaßmacher**, M.-Gladbach. — Bruno **Glatzel**, zugl. f. d. Verein kath. Kaufleute, Königshütte. — Jos. **Glaub**, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Wolfg. **Gleißner**, Albenhof, Obpf. — Wilh. **Glock**, z. Z. im Feld. — Paul **Glöggler**, Magistratsrat, Würzburg. — Wladisl. **Gloger**, Stuckenbusch. — Pfr. **Glogger**, Oberstein. — Max **Gloni**, z. Z. im Feld. — Hans **Glonn**, k. Bankbuchhalter, München. — Ludw. **Glose**, Stuckenbusch. — F. **Goeckel**, Chefredakteur d. „Oberschles. Kurier", Königshütte. — Jos. **Göckler**, Olpe i. W. — Aug. **Göbel**, Hauptlehrer, Traar b. Crefeld. — Kantor Ferd. **Göbel**, Bertholdsdorf, Schles. — H. **Göbel**, Gymn.-Oberlehrer, Fulda. — Pfr. Jos. **Goebel**, Waltdorf, Schles. — Rich. **Goebel**, Uerdingen a. Rh. — Vikar **Goergen**, Kray, Essen. — Theod. **Görges**, Beckum. — Pfr. H. **Göring**, Schwarzach, Baden. — Jakob **Görres**, Schlebusch. — Theod. **Görtz**, Uerdingen a. Rh. — Rektor **Göttsches**, Uerdingen a. Rh. — Dr. Ant. **Goetz**, Pfr. u. Dekan, Arrach-Falkenstein, Opf. — Pfr. Aug. **Götz**, Klimbach, U.-Els. — Franz **Götz**, Gmd.-Hegemeister, Kirchspiel U.-Els. — Bfzt. G. B. **Götzinger**, Neudenau, Baden. — Moritz **Goldalmer**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Frankonia", Frankenstein i. Schles. — Ferd. **Goldbach**, z. Z. im Feld. — Wenzel **Goldbach**, Sebnitz, Sa. — Minna **Goldt**, Privatiere, Heide, Holstein. — Heinr. **Gollong**, Pasing. — F. **Gomolla**, Wiegschütz, O.-Schles. — Pfarrer **Gonella**, Lank a. Rh. — Wwe. **Goscheus**, Menzelen, Ndrh. — Pfr. **Gottfried**, Oelnitz i. Erzg. — Wilh. **Gotthardt**, Kfm., Betzdorf, Sieg. — **Gotthart**, Fulda. — Pfr. **Gottschalk**, Trudering b. München. — C. **Gottschalk**, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Hptl. A. **Gottstein**, Wehr, Baden. — Heinr. **Govenschen**, Traar b. Crefeld. — Redakteur Bruno **Grabinski**, Iserlohn. — H. **Grady**, Jünkerath, Eifel. — A. **Graeff**, Lehrerin, Königswinter. — Andr. **Graf**, Essen. — Ing. Carl **Graf**, stellvertr. Direktor d. Bayer. Revisionsvereins, München. — Ernst **Graf**, Hauptlehrer, Böhringen, Wttbg. — Th. **Graf**, Notar und Justizrat, Köln-Ehrenfeld. — Ther. **Graf**, Weinried, Schw. — Val. **Gram**, Würzburg. — San.-Rat Dr. **Granderath**, Rees a. Niederrh. — Jos. **Grandry**, Pasing. — **Granschick**, Kattowitz. — Pfr. Alfr. **Grasheh**, Feldgeistlicher. — H. **Graßmann**, k. Bankkassier, München. — **Grebel**, Büdingen, Ob. Hessen. — Dr. jur. **Grabkowki**, Bankbeamter, Nürnberg. — G. **Greibe**, Magdeburg. — Jos. **Greisl**, Wolfratshausen. — Bfzt. A. **Greßmann**, Deggendorf. — Jul. **Grether**, Kfm., Pforzheim. — Jos. **Greuel**, Bürvenich. — **Greweldieger**, Trier. — Johann **Grichtmaier**, München. — Frau Franziska **Grichtmaier**, München. — Julie **Griesberger**, Roßbach, Obb. — Franz **Griese**, Essen-Ruhr. — Gregor **Grießer**, Waldshut. — Vikar Oskar **Grimm**, Heisingen. — S. **Grimm**, Bürgermeister, Vohburg a. D. — Seb. **Grimm**, Pasing. — Vikar **Grimmer**, Lenzkirch, Schwarzw. — Kpl. Joh. B. **Grimmer**, Geisenhausen b. Landshut. — Jos. **Grimmling**, Recklinghausen. — Frau **Grimmling**, Recklinghausen. — Max **Groedel**, Kfm., Frankfurt a. M. — Pfr. **Grohmann**, Seitendorf, Sachsen. — L. **Groll**, Heppenheim a. B. — Pfr. **Gronau**, Görsdorf. — B. **Gronover**, Gutsbesitzer, zugl. f. d. Windthorstbund, Greven i. W. — K. **Gros**, Apotheker, Burghausen. — Konr. **Groß**, Bottrop i. W. — **Groß**, Hauskaplan, Stuttgart. — Elisab. **Große**, Magdeburg. — Aug. **Großklinsky**, Kfm., Mannheim-Rheinau. — Oberlehr. Prof. **Grote**, Frankfurt a. M. — Alb. **Grothoff**, Inh. d. Bettstellenfabrik, Iserlohn i. W. — **Gruber**, Weisenau. — Gg. **Grubmüller**, Pasing. — Joh. **Gründler**, Webermeister, Guben. — Heinr. **Grünwald**, z. Zt. im Feld. — A. **Grupp**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein, Hohenstaufen. — A. **Grusemann**, Letmathe, Westf. — Th. **Gschweidener**, Schreinermeister, Regen. — Frau Elisabeth **Gudden**, Bonn. — Ant. **Günther**, Fabrikant, Sebnitz, Sa. — Georg **Günther**, München. — Walter **Günther**, Buchhändler, Aschersleben. — Max **Günthert**, Kaufm., Frankfurt a. M. — Kpl. **Guertz**, St. Tönis. — Joh. **Gütering**, Stuckenbusch. — Kgl. Baurat a. D. Carl **Guillery**, München-Pasing. — Franz **Guillery**, Kunstmaler, München-Pasing. — Dan. **Guffler**, Weinried, Schw. — A. **Gunselmann**, Feldgeistlicher. — Pfarrer **Gurris**, Aschersleben. — Rich. **Gustapf**, Drogeriebesitzer, München. — Alfr. **Gutknecht**, Kfm., Karlsruhe.

A. **Haab**, zugl. f. d. Kath. Kaufm.-Verein Lutrina, Kaiserslautern. — Ludw. **Haag**, Kanzleiassistent, Pforzheim. — Otto **Haager**, Waldkirch, Breisgau. — Herfest **Haagner**, Kfm., Amberg. — Prof. Dr. **Haas**, Fulda. — Alban **Haas**, k. Seminarlehrer an d. Lehrerbildungsanstalt, Speyer. — Kasp. **Haas**, Weisenau. — Carl **Haase**, Kassenbuchhalter, Königshütte. — Matthias **Habbach**, Pasing. — A. **Haberstroh**, Siegenburg, Ndb. — Werner **Habig**, Fabrikdirektor, Oelde i. W. — Pfr. **Habighorst**, Eversberg i. W. — Jul. **Hachner**, Olpe i. W. — Rup. **Hadersbeck**, z. Z. im Feld. — August **Häberle**, Pasing. — **Häcjele**, Geistl. Rat, Hohenburg, Opf. — Schultheiß **Haeſele**, Ebnat, Wttbg. — Pfr. Friedr. **Häfele**, Flochberg, Wttbg. — Luis **Hägeberth**, Magdeburg. — Ant. **Häming**, Stuckenbusch. — A. **Hänle**, Landgerichtsrevisor, Ulm a. D. — Franz **Häringer** jun., Privatier, Markt-Oberdorf. — Karl **Härtenberger**, Hunderdorf b. Bogen. — Kilian **Härth**, z. Z. im Feld. — Peter **Haes**, Duisburg-Laar. — Theod. **Häusler**, Pasing. — Pfr. W. **Hafen**, Brücken, Pfalz. — Bahnmeister **Hafner**, Tuttlingen, Wttbg. — Karl **Hagel**, Kattowitz. — H. **Hagemayer**, Kloster Oesede. — Richard **Haggenmiller**, Kfm., Kempten i. A. — A. **Hahn**, Kattowitz O. S. — Paul **Hahn**, Schulleiter, Sebnitz, Sa. — Lehrer J. **Haidek**, Oberglogau. — Hub. **Haider**, Kunstmaler, Altötting. — Frau u. Frl. Rosa **Haider**, Altötting. — Wilh. **Haimer**, Rosenheim. — Ing. H. **Haimerl**, Kirchdorf a. J. — Theod. **Halbeisen**, Rentmeister, Betzdorf, Sieg. — **Halbeisen**, zugl. f. d. Windthorstbund, Betzdorf, Sieg. — Lehrer **Halberstadt**, Büdingen, Ob. Hessen. — Stadtpfr. A. **Haller**, Lörrach, Baden. — Pfr. Jg. **Hallmeyer**, Mittich, Ndb. — B. **Hamacher**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — E. M. **Hamann**, Schriftstellerin, Scheinfeld, Mittelfr. — A. **Hammelmann**, Verlagsdirektor, München. — Frau Direktor Maria **Hammelmann**, München. — Emil **Hammelrath**, Schulrektor, Düsseldorf. — Pfr. **Hammenschmidt**, Burgsteinfurt i. W. — Aug. **Hammen**, Trier. — Gg. **Hammer**, Albenhof, Obpf. — Wilh. **Hampp**, Bahnverwalter, Augsburg. — Franz **Hamprecht**, Sebnitz, Sa. — **Hanchi**, Bahnhofsvorsteher, Kochlowitz. — Pfr. **Handschumacher**, Marialinden, Rhld. — **Handy**, Gemeindesekr., Kochlowitz. — Jos. **Haneberg**, Oberlandesgerichtsrat a. D., Kempten i. A. — Max **Haneberg**, Amtsanwalt, Kempten i. A. — Therese **Haneberg**, Oberlandesgerichtsratsgattin, zugl. f. d. kath. Frauenbund, Kempten. — Steuersekr. **Hanke**, Hildesheim. — August **Hanke**, Generalvikar.-Amtsrat, Breslau. — Leonh. **Hanssen**, Kaiserl. Oberpostrat, Dortmund. — Geschw. **Hanten**, Traar b. Krefeld. — **Hantke**, Gutsbesitzer, Hennersdorf, Kr. Ohlau, Schles. — Einj. Kriegsfreiw.-Uffz. Peter **Hanus**. — **Happ**, Fulda. — Theod. **Hardick**, Hochlarmark. — Jos. **Hardt**, Essen-Borbeck. — Carl **Harnisch**, Oelde i. W. — Joh. **Hartinger**, Obereichstätt. — G. **Hartmann**, Meppen. — Heinr. **Hartmann**, Regierungsbaumeister, Freiburg i. Br. — Pfr. Julius **Hartmann**, Eichtorsheim, Baden. — **Hartong**, Oberamtsrichter, Birkenfeld (Fürstentum). — Postinspektor **Hartong**, Hauptmann d. Res., Kiel. — Karl **Hartwig**, Bahnverwalter, Marktbreit. — Dr. **Hartz**, Präses im Kolleg v. Detten, Münster i. W. — Ludw. **Haselbacher**, Kgl. Oberinspektor, Würzburg. — Joh. **Hasele**, Kooperator, Wolfratshausen. — Joh. **Hassolt**, Blumenfabr., Sebnitz, Sa. — Konr. **Hastreiter**, Landtagsabg., Waldmünchen. — D. **Hatzelmann** u. Frau, Magdeburg. — Ant. **Hatzl**, Hausbes., Hagrain. — **Hauber**, Ebnat, Wttbg. — Gust. **Hauck**, Mikultschütz. — G. **Hauer**, zugl. f. d. Windthorstbund u. Kath. Kaufm. Verein, Ahrweiler. — Aug. **Haunert**, Stuckenbusch. — Frau **Haunert**, Stuckenbusch. — Expositus Anton **Haunschild**, Zinzenzell. — Mar. **Haupeltshofer**, Weinried, Schw. — M. Freiin **v. Hausen**, Scheinfeld, Mittelfr. — Joh. **Hauser**, Obermatr. d. R. — Jakob **Hausmann**, Höchst a. M. — Kapl. Ph. **Haußner**, Kaiserslautern. — Pfarrer K. **Havixbeck**, Leer i. W. — Franz **Hayn**, Kanzleisekretär, Cannstatt. — Martin **Hebel**, Vilshofen. — Kath. **Hechenberger**, Hebertshausen. — Pfr. A. **Heckelmann**, Versbach. — Dr. Seb. **Heckelmann**, Rechtsanwalt, München. — Maria und E. **Heckenlauer**, Ministerialratstöchter, München. — Heinr. **Hecker**, Recklinghausen. — Wilh. **Heckl**, Pasing. — Pfr. J. **Heeger**, Lazarettvorstand, Rimpar, Ufr. — Otto **Heeger**, Reallehrer, Bad Dürkheim. — Kpl. Fl. **Heeke**, Lintfort, Kr. Mörs. — **Heer**, Hüttenmeister, Turzohütte, O.-Schl. — Rektor **Heese**, Stadtlohn. — **Hefele**, Brücken, Pfalz. — Lehrer **Hekke**, Lütgendortmund. — Rektor **Hegemann**, z. Zt. Waldbreitbach. — Lamb. **Hehenkamp**, Telegr.-Assistent, Papenburg, Ems. — Adolf **van der Heiden**, zugl. für die Bayer. Windthorstbunde, München. — Johannes F. **Heidenreich**, I. Kapellmeister am Stadttheater, Nürnberg. — Joh. **Heidrich**, z. Z. im Feld. — **Heiges**, Letmathe, Westf. — cand. med. Eugen **Heil**, München. — Dr. ing. Hanns **Heil**, Diplom-Ingenieur, München. — Xaver **Heiler**, Kfm., Binswangen, Wttbg. — Pfr. **Heilig**, Oberkochen. — Cath. **Heim**, zugl. f. d. kath. Frauenverein, Furtwangen, Baden. — Gerta **Heimann**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Ther. **Heimann**, Stuckenbusch. — Dipl.-Ing. **Heimbach**, Kgl. Oberlehrer, Posen. — Kooperator Franz P. **Haimbucher**, Fürstenfeldbruck. — Oberlehrer Dr. **Heimer**, Frankfurt a. M. — Wilh. **Heimker**, Recklinghausen. — Pfr. Rud. **Heindl**, Babenhausen. — Kapl. **Heine**, Kißlegg, Allgäu. — Frau Waisenrat Marie **Heininger**, München. — Elisabeth **Heininger**, München. — A. **Heinkelmann**, Benefiziat u. Bezirkspräses, zugl. f. d. Kath. Arbeitervereine Bezirk Kronach. — Postassistent **Heinrich**, Dortmund. — **Heinrich**, Rentamtssekretär, Waldmünchen. — Pfr. Ed. **Heinrich**, Roxheim, Rhpf. — Pfr. **Heinricher**, Materborn. — J. **Heinrichs**, Direktor d. Prov.-Taubstummenanstalt, zugl. f. d. Kath. Bürgerverein, Brühl b. Köln. — **Heischke**, Gutsbesitzer, Hennersdorf, Schles. — Stadtbuchhalter **Heiser**, Bingen a. Rh. — Ant. **Heiß**, z. Z. im Feld. — Dr. **Heißler**, pr. Arzt, Rosenheim. — Frau Anna **Heißler**, Rosenheim. — Jos. Cölestin **Heißler**, Privatier, Pasing. — **Heiter**, Ebnat, Wttbg. — Koop. Joh. B. **Heitzer**, Pfakofen b. Rgsbg. — Pfarrer Peter **Heitzmannsberger**, Haiming, Obb. — Hel. **Helben**, Uerdingen a. Rh. — Fritz **Helbing**, Kunsthändler, München. — Alb. **Held**, Oberbahnsekretär, Stuttgart. — Pfr. M. **Held**, Itzbach-Büren. — Christ. **Helffrich**, Prokurist, Mannheim. — Friedr. **Helffrich**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein Columbus, Heidelberg. — Dr. J. **Helffrich**, Lt. d. Res., Mannheim. — Joh. **Hellann**, Pforz, b. Pfalz. — Willy **Heller**, Essen-Ruhr. — Pfr. A. **Hellinger**, Heddesheim, Baden. — Pfr. Gg. **Hellmaier**, Pittenhart, Obb. — Susanne **Hellmaier**, Pittenhart, Obb. — Gg. **Hellmrich**, Bottrop i. W. — G. A. **Hellmuth**, Redakteur, Geiselhöring. — Konr. **Hellmuth**, Oberbahnmeister, Marktbreit. — Bfzt. Aug. **v. Hellrigl**, **Edler von und zu Rechtenfeld**, München. — Heinr. **Helwig**, Essen. — Paul **Hemauer**, Eisenbahnsekretär, Stuttgart. — Adolf **Hemberger**, Kunstmaler, Karlsruhe. — Pfr. **Hemmer**, Schmottseiffen, Bez. Liegnitz. — Joh. **Hendus**, Uhrm., Guben. — Konr. **Hendus**, Kfm., Guben. — Joh. **Henim**, Rheydt. — Frz. **Henke**, zugl. f. d. Verein kath. Kaufl. u. Beamter, „Lippia" Lippstadt. — H. **Henke**, Beckum. — Pfr. Jos. **Henkel**, Westendorf. — A. **Henn**, Lehrer, Wöschbach, Baden. — Jos. **Henne**, Kfm., Kloster Oesede. — M. **Hennemann**, Weisenau. — Koadj. Alois **Hennerfeind**, Gmund a. T. — Kpl. Alois **Henning**, Hildesheim. — Franz **Henrich**, Lehrer, Homburg, Pfalz. — Wilh. **Hensel**, Oelde i. W. — Pfr. A. **Henseler**, Traben-Trarbach, Mosel. — Wilh. **Hentler**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Bonn. — Oberpostassistent **Henze**, Lütgendortmund. — Pfr. A. **Heppe**, Badersleben. — Frl. P. **Herber**, zugl. f. d. Verein kath. deutscher Lehrerinnen, Boppard a. Rh. — M. **Herbert**, Schriftstellerin, Regensburg. — Ed. **Herbrich**, Blumenfabr., Sebnitz, Sa. — P. **Herdan**, Lehrer, Niederhermsdorf. — Richard **Hergat**, Ludwigshafen a. Rh. — Bürgermeister **Hergenhan**, Weisbach, Ufr. — Dr. Franz **Hergenröther**, Domkapitular, Würzburg. — A. **Herges**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — J. **Herleder**, Pharmazeut, München. — Hauptlehrer **Hermann**, Altötting. — Gg. **Hermann**, Pasing. — H. **Hermann**, Red., Neckarsulm. — Maria **Hermann**, Lehrerin Boppard a. Rh. — Theo **Hermann**, Architekt, Neuwied. — G. **Hermetes**, St. Tönis. — Hub. **Herne**, Badersleben. — Pfr. **Herren**, Liblar. — Bfzt. Jos. **Herrlein**, Geiselhöring. — Präparandenlehrer **Herrmann**, Oberglogau. — C. **Herrmann**, Schweidnitz. — Jos. **Herrneder**, Schuhmachermeister, Maltenbeth, Obb. — Pfr. Gg. **Hersam**, Schallfeld, Ufr. — Kpl. Jos. **Hersam**, Würzburg. — B. **Hertrampf**, Schweidnitz. — G. **Hertzog**, k. Studienrat, Burghausen. — Jos. **Herwich**, Schweidnitz. — A. **Herz**, Tischlermeister, Kochlowitz. — Pfarrverw. Jos. **Herz**, Pommertsweiler, Wttbg. — Karl **Herzing**, Sebnitz, Sa. — Regierungssekretär Alfred **Herzog**, Breslau. — Aug. **Heselein**, Pforz, b. Pfalz. — **Heseler**, Red. d. „Rheinbacher Anzeiger", Rheinbach. — Jos. **Heseler**, Postsekr., Hildesheim. — Robert **Hesener**, Olpe i. W. — Pfr. H. **Heß**, Feuerthal, Ufr. — Paul **Heßlein**, Redakteur, zugl. f. d. Windthorstbund, Breslau. — Th. **Heßler**, Büdingen, Ob. Hessen. — Gg. **Heßmann**, Kfm., Olpe i. W. — **Heublein**, Zahlmeister, München. — Jos. **Heuckmann**, Stuckenbusch. — Aug. **Heusermann**, Trier. — Kpl. **Heuken**, Duisburg. — E. **Heusch**, Divisionspfarrer a. D., Hindelwangen, Baden. — Joh. Jos. **Heuser**, Frankfurt a. M. — Vikar Joh. **Hevelke**, Oliva, Westpr. — Fr. Z. **Hey**, Trier. — Wwe. **Hieser**, Stuckenbusch. — **Hietl**, Alburg. — Xaver **Higsch**, Burghagel, Schw. — Kpl. M. **Hilbing**, Rheydt. — **Hildesheim**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein, Saarbrücken. — Gust. **Hildmann**, Magdeburg. — Pfr. **Hilger**, Schwarzenholz, Saar. — Karl **Hill**, Eisenbahnsekr., München. — Stadtpfarrkoop. Karl **Hillburger**, Deggendorf. — Heinr. **Hille**, Recklinghausen. — Kaplan **Hillebrandt**, Jauer, Schlesien. — Joh. **Hillebrand**, Letmathe, Westf. — Joh. **Hillenbrand**, Lehrer, Oppershofen, Oberhessen. — Aug. **Hiller**, k. Rentamtssekretär, Burghausen. — Karl **Hiller**, z. Zt. im Feld. — Jos. **Hilngrainer**, Berlin-Steglitz. — Jos. **Hils**, Bauer, Böhringen, Wttbg. — Mart. **Hils**, Kirchenpfleger, Böhringen, Wttbg. — Tadd. **Hils**, Maurer, Böhringen, Wttbg. — J. **Hiltrop**, Stuckenbusch. — **Himmermann**, Kloster Oesede. — Pfr. J. **Hinckers**, Traßelt. — H. A. **Hinkelbein**, Ludwigshafen a. Rh. — **Hinterburger**, Uerdingen a. Rh. — Joh. **Hintermayr**, Expositus, Oberndorf, Obb. — Sim. **Hinterwimmer**, Kanonikatsprovisor, Laufen. — Pfr. J. **Hinträger**, Schöllang. — Karl **Hinze**, Sattlermeister, Sebnitz, Sa. — A. **Hirmer**, Buchhändlerin, Altötting. — Dr. Gg. **Hirn**, z. Zt. im Feld. — P. Gottfr. **Hirschberg**, Feldgeistlicher. — Ing. Max **Hirschberger**, Stettin. — K. Amtsgerichtsdirektor **Hirth**, Bamberg. — S. **Hiselmann**, Stationsvorsteher, Schwarzach, Baden. — Frz. **Histel**, Werkführer, Böhringen, Wttbg. — Dr. Gottfried **Hoberg**, Ordentlicher Professor an der Universität, Freiburg i. Br. — Matth. **Hobig**, Recklinghausen. — **Hochen**, Uerdingen a. Rh. — J. **Höbbel**, Malermeister, Hildesheim. — Cäc. **Höbel**, Weinried, Schw. — Jos. **Höbel**, Weinried, Schw. — Seb. **Höck**, Schöffau am Staffelsee. — W. **Hoeck**, Bauunternehmer, Overath, Rhld. — Frau Louise **Höder**, München. — Hauptlehrer B. **Höfer**, Gemeinderat, Aalen, Wttbg. — Kpl. Michael **Höfer**, Gerolzhofen, Ufr. — Kpl. Otto **Höfer**, Schwabmünchen. — Dr. **Höfle**, Verbandsdirektor, Bln.-Lichterfelde. — Pfr. Fr. **Höfler**, Eichsel, Baden. — Jos. **Höfling I**, Schweinfurt. — Jos. **Höfling II**, Schweinfurt. — J. B. **Högl**, k. Rentamtmann, Höchstädt a. D. — Pfr. **Högel**, Dillingen a. D. — Maria **Högg**, Weinried, Schw. — Postsekr. **Hölmes**, Frankfurt a. O. — Joh. **Hölsch**, Bauer, Böhringen, Wttbg. — Kath. **Hölzle**, Weinried, Schw. — Al. **Höner**, Waldshut. — A. Joh. **Hoenes**, Uerdingen a. Rh. — Th. **Höping**, Präses, z. Z. Divisionspfr. — Kpl. Bern. **Höpper**, Füchtorf i. W. — Ed.

Hörner, z. Z. im Feld. — Heinr. Höß, St. Tönis. — K. F. Höß, München. — Max Höß,
Stadtpfarrmesner, Augsburg. — Herm. Hötten, Bottrop i. W. — Anna u. Kath. Hof,
Hebertshausen. — Dompfarrkooperator Karl Hof, Regensburg. — Gerh. u. Bernh. Hof-
acker, Menzelen, Ndrh. — Mich. Hofbauer, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Straubing.
— Frau Hofderheiden, Stuckenbusch. — Wilh. Hofer, Palenberg b. Aachen. —
Theod. Hoff, Rentner, z. Z. im Feld. — C. Hoffarth, Essen. — Dr. jur. et phil.
J. Hoffarth, Münster i. W. — Lehrer Hoffmann, Oberglogau. — Hoffmann, Ge-
werbeschullehrer, Aachen. — Pfr. Hoffmann, Berszdorf. — Prof. Hoffmann, Fulda. —
Alois Hoffmann, Würben, Schles. — Carl Hoffmann, Chemnitz. — G. Hoffmann,
Wiesbaden. K. Geistl. Rat Prof. Dr. Jakob Hoffmann, München. — Hofmann,
Büdingen, Ob.Hessen. — Albert Hofmann, Direktor der „Badenia" A.G. für Verlag
u. Druckerei, Karlsruhe. — Dr. Aug. Hofmann, K. Regierungsrat, Würzburg. —
Fr. Hofmann, stud. phil. et theol, Groß-Auheim. — Gg. Hofmann, Sanitäts-
geistlicher. — Jos. Hofmann, Weinried, Schw. — Rosa Hofmann, Weinried, Schw. —
Expositus V. Hofmann, Dettingen a. M. — Wilh. Hofmann, Bäcker u. Landwirt,
Hausen a. A. — Pfr. Andr. Hog, Weiler/Allgäu. — Frz. Hogrebe, Generalagent,
Münster i. W. — Karl Hohbach, k. Bankbuchhalter, München. — Geh. Justizrat
Gust. Hohe, Oberlandesgerichtsrat a. D., München. — Hauptlehrer B. Hohe, Alberts-
hausen b. Bad Kissingen. — Amand Hohmann, Lehrer a. d. Oberrealschule, Fulda. —
Zahnarzt Hohmann, Fulda. — Wilh. Holbein, Magdeburg. — Jos. Holezek, Schuhm.-
Meister, Nieder-Hermsdorf. — Dr. Karl Holfelder, Direktionsrat der k. Eisenbahndirektion,
Würzburg. — Heinr. Holkenbrink u. Frau, Recklinghausen. — Karl Holl, k. Bankbuch-
halter, München. — J. Holland, Menzelen, Ndrh. — Jos. Holle, Münster i. W. — Friedr.
Holler, Bad Homburg, Kirdorf. — G. Holmrath, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Kpl.
Adolf Holsäß, Fabrikant, Pforzheim. — H. Holtbrügge, Stuckenbusch. — E. Holt-
Holtel, Desede. — Frau H. Holthaus, Oberneuland b. Bremen. — Holzer,
schneider, Brüssel. — Edm. von Holtum, Gutsbesitzer, Traar b. Crefeld. — Holzer,
zugl. f. d. kath. Arbeiter-Verein, Regenstauf, Obpf. — Dr. Jos. Holzner, Komm.-
Pfarrer. — Hommers, Jünkerath, Eifel. — Hommertz, St. Tönis. — Dechant
Honcamp, Detmold. — Martin Honikel, Privatier, Dittigheim, Baden. — Pfrv.
Otto Honickel, Kupprichhausen, Baden. — Wwe. Jos. Honlen, St Tönis. —
Prof. Dr. Hopmann, Geh. San.-Rat, Godesberg. — Dipl.-Jng. E. Hopmann,
Essen-Ruhr. — Aug. Hoppe, Würben, Schles. — Kl. Hoppe, Stuckenbusch. — Adolf
Horbach, Volmershoven b. Witterschlick. — Vikar Horion, Overath, Rhld. — W.
Hornschuh, k. Bankbuchhalter, München. — Phil. Hornstein, Schatzhofen b. Landshut. —
Theod. Horrwerth, Verwaltungsassistent, Mannheim. — Th. Horstkötter, Beckum. —
J. Horstrup, Beckum. — Frz. Hoschman, Grafenort, Bez. Breslau — H. Hoster,
Traar b. Krefeld. — Kpl. H. Hox, St. Tönis. — Hans Huber, Kgl. Bankbuchhalter,
München. — Heinr. u. Joh. Huber, Erbach, Pfalz. — Pfr. P. Huber, Weilheim,
Baden. — Paul Huber, Sebnitz, Sa. — Simon Huber, Pasing. — H. Huberty,
Rheydt. — Al. Hubrion, Gemeindevorsteher, Hennersdorf, Kr. Ohlau, Schles. —
Frl. Lina Huch, Magdeburg. — Th. Hübgen, Köln a. Rh. — Bernh. Hübner,
Frankfurt a. M. — Jos. Hübner, Recklinghausen. — J. Hübner, Kgl. Regierungs-
rat a. D., München. — Dr. Huellen, Leiter d. gewerbl. Tagesschule Aachen. —
Oberlehrer Hülmeier, Goch. — Pfr Hülsebusch, Bürvenich. — Amtsger.-Sekretär
Hülsmann, Wetter-Ruhr. — M. Hülsmann, Kloster Desede. — Christian Hümmerich,
Niederbieber, Rhld. — Bruno Hünert, Lehrer, Bertholdsdorf, Schles. — Präses Kpl.
Hüntmann, zugl. f. d. kath. Jünglingsverein, Gladbeck i. W. — P. J. Hürholz,
Wirt u. Ackerer, Marialinden, Rhld. Hofbesitzer, Vollerbe u. Gemeindevorsteher
Hüsing, Kloster Desede. — R. Hütten, Rheydt. — Pfr. H. Hütter, Bleibuir, Bez.
Aachen. — Aug. Hufnagel, Kgl. Bankbuchhalter, München. — Pet. Huller, Uerdingen a. Rh.
— Mich. Hummel, Vollanten. — Ant. Humpel, Werkführer, Sebnitz, Sa. — Eugen
Hundemer, Höchst a. M. — J Hupe, Magdeburg. — Wilh. Hußmann, Menzelen,
Ndrh. — Vitus Huth, Vollanten.

Landolin Ibig, Steuerkontr., Achern, Baden. — Herm. Icks, Duisburg-Laar.
— G. Iffland, Hauptlehrer, Weisenau. — Pfr. Heinr. Ille, Pfeddersheim, Hessen. —
Heinr. Illigens, Chemnitz. — Pfr. Martin Imhof, Inzell. — Inderwisch, Stucken-
busch. — P. Ingekoven, Feldgeistlicher. — J. Ingmanns, Verleger des „Herner
Anzeiger", Herne. — M. Ingmanns, Verberg. — Insebosch, z. Z. im Feld. — Pfr.
Benno Irlbacher, Forstinning, Obb. — Julius Isele, Amtsaktuar a. D., Neustadt,
Schwarzw. — F. Isenrath, Tel.-Sekr., z. Z im Feld. — P. Isermann, Lehrer, Cassel.
— Frau Itschert, Niederbreisig a. Rh. — Pfr. Dr. theol et phil. C. Jacobs, Hallenberg
i. W. — Kapl. Jacoby, Wetter, Ruhr. — Emil Jäger, Bankkass., Karlsruhe. — Heinr.
Jäger, Bottrop i. W. — Rud. Jäger, Pfarrkurat, Karlsruhe. — Jos. Jägerhuber,
Kaufm. u. Mitgl. d. bayer. Landtags, Starnberg. — Pfr. Heinr. Jaegers, Johannistal
b. Süchteln. — Jahn, Pasing. — Alois u. Maria Jahn, Gastwirtseheleute, München.
— Otto Jakob, z. Z. im Feld. — Joh Jakobi, Maschinenfabr., Sebnitz, Sa. —
Janiki, Badersleben. — Aug. Jankl, Pasing. — Vikar Jansen, Lendersdorf-Düren.
— Kpl. H. Jansen, Bürrig-Küppersteg — Heinr. Jansen, Uerdingen a. Rh. — J.
Jansen, St. Goar a. Rh. — Joh. Jansen, Verwalter, Dortmund. — Kpl. Jos.
Jansen, Hattingen, Ruhr. — Wilh. Jansen, Bottrop i. W. — Wilh Jansen,
Menzelen, Ndrh. — Frau Prof A. Jansenius, zugl. f. d. Kath. Frauenbund,
Honnef a. Rh. — Pfr. Jos. Janser, Obermaiselstein, P. Fischen. — Joh. Janus,
Würben, Schles. — O. Jasche, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Martin
Jaud, Pasing. — Lehrer Janoschek, Schwesterwitz. — F. X. Jehl, Lehrer, Klim-
bach, U.-Els. — Ludw. Jeling, Barmen-Rittershausen. — Arnold Jelkmann, Kfm.,
Osnabrück. — Erzpr Jende, zugl. f. d. Verein kath. Kaufl., Schweidnitz. — Wilh.
Jendryssek, Mikultschütz. — P. Jersemann, Lehrer, Berszdorf. — Jerzem-
binski, Recklinghausen. — H. Jetlekofer, Hotelier, Pirmasens — A. Jeuschke,
Schweidnitz. — V. Jeziorski, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Jochem, Weisenau. —
Stadtpfarrer Otto Jochner, Bezirkspräses, zugl. f. d. kath. Arbeiter-Vereine d. Iller-
Donaugaues, Neu-Ulm. — Pfr. Jöckel, Mainz-Mombach. — A. Jölg, Schweidnitz.
— Jos. Jöllre, Hauptlehrer, Felsberg, Bz. Cassel. — Frau Jos. Jörgens, Stucken-
busch. — Kpl. A. Johann, Würzburg. — Franz John, Ulm a. D. — Pfr. Johnen,
Gummersbach, Rhld — J. Jolk, Magdeburg. — A. Jonik, Schneidermeister,
Guben. — Paul Jonutz, Mikultschütz. — Hermann Joost, cand. jur., Glogau. —
Pfr. Dr. Jakob Jordans, Kervenheim, Kr. Geldern. — Joschinski, Postassistent,
Festenberg, Schles. — Redakteur E. Joser, Leutkirch i. A. — M. Jünger, Lehrerin,
Boppard a. Rh. — Xaver Judenmann, Regen. — W. Jünemann, Magdeburg. —
Bfzt. Jüngling, Heidingsfeld a. M. — Ant. Jüngst, Apotheker, München. — Frau
Wilh. Jürgens, Stuckenbusch. — Jüsper, Letmathe, Westf. — Aloys June-
mann, Badersleben. — Georg Jung, Amtsgerichtsrat, Düren, Rhld. — Georg
Jung, Hauptlehrer, Homburg, Pfalz. — J. Jung, Lehramtskandidat, Frank-
furt a. M. — J. Jung, Pasing. — Jak. Jung, z. Z. im Feld. — Uffz. Jos.
Jung, z Z. im Feld. — Amtgerichtssekretär Jungebloed, Papenburg-Ems. —
J. Jungebloed, Weinhändler, Papenburg-Ems. — Frhr. v. Junker-Bigato, Major
z. D., München. — Justus, Weisenau.

Frz. Kämper, Essen-Borbeck. — Ch. Kämpf, Obermatr. d. R. — Fredo Käser,
Chemnitz — Dr. Käß, Benefiziat, Sulzbach, Obpf. — Max. Käufl, Hebertshausen. —
Karl Jos. Kahlen, Lehrer, Großsteinheim a. M. — Wilh. Kahlmann, Bottrop i. W.
— E. u. H. Kahmann, Magdeburg — Ludw. Kahn, Obereichstätt. — Stadtschulrat
Dr. Kaiser, Dortmund. — Vikar Gottfr. Kaiser, Sulz, Baden. — Frz. Kalb, Wald-
münchen. — Herm. Kaltenbach, Furtwangen, Baden. — Jos. Kaltenecker, Roß-
bach, Obb. — Kalthoff, zugl. f. A. d. Philisterzirkels im K. V. „Fehnlinde", Dort-
mund. — Lokalkaplan Kaluga, Hoschialkowitz, Schles. — Stadtrat Jul. Kalus,
Kattowitz. — Albert Kamm, Apotheker Altkirch, Elsaß. — A. Kammer, Kattowitz.
— Lehrer Kammerer, Büdingen, Ob.-Hessen. — Gg. Kammerlechner, Moosen, Post
Dorfen. — Pfr. J. B. Kammermeier, Beratzhausen, Obpf. — A. Kammschulte, Färbe-
reibes., Geseke i. W. — Math Kamp, Süchteln. — Kpl. Jos. Kampfmann, Frankenbrunn.
— Pfr. Ant. Kampotsch, Dietershofen. — Vikar Paul Kamulski, Prangenau, Westpr. —
Pfr. Kandler, Dekan u. Kgl. Geistl. Rat, Kösching b. Ingolstadt. — Lehrer Kann-
gießer u. Frau, Niederbieber, Rhld. — Peter Kanz, Bauer, Böhringen, Wttbg. —
Kpl. W. Kanzler, Crefeld. — Karl Kappert u. Frau, Recklinghausen. — Fritz Karch,
Schifferstadt. — Kpl. Anton Karg, Peterstal, Allgäu. — Mich. Karl, Siegenburg, Ndb. —
Xav. Karpfinger, Alburg. — Jos. Karpfsur, z. Z. im Feld. — Adolf Karpp, kaufm.
Beamter, Ludwigshafen a. Rh. — P. Kasna, Steigerstellvertr., Hugo-Grube, O.S. —
Joh. Kasper, Fabrikant, Sebnitz, Sa. — Frau Kasper, Magdeburg. — Franz

Kassuba, Recklinghausen. — Lina Kast, Weinried, Schw. — Friedr. Kastin, Pf
b. Pfalz. — Kooperator Michael Kastl, Passau. — Adalbert Kastner, Pasing. — Leh
Otto Cöl. Kastner, Sebnitz, Sa. — Kattwitz, Quendawa. — H. Katz, Höchst a. M.
Gg. Kaufmann, z. Z. im Feld. — Joh. Kaufmann, Lehrer, Homburg, Pfalz.
Jos. Kaufmann, Krämer u. Frau, Maitenbeth Obb. — Hauptlehrer Kaul, Zowade.
Karl Kaul, z. Z. im Feld. — Kaulmann, Uerdingen a. Rh. — Vikar Karl Kaupp,
Renchen, Baden. — Dr. jur. et rer. pol. Jos. Kausen, Rechtsanwalt, München. —
Geheimer Justizrat Hermann Kausen, Köln a. Rh. — Frau Wwe. Dr. Armin
Kausen, München. — Justizrat Carl Kausen, Major d. L., k. Notar, Köln a. Rh.
— Frau Paula Kausen, Rechtsanwaltsgattin, München. — Wilh. Kausen, Städt.
Garteninspektor, Köln. — Oberingenieur Wilhelm Hubert Kausen, z. Zt. stell-
vertretender Feldmagazin-Inspektor und Kontrollführer. — Frau Ober-
ingenieur Hermine Kausen, Mannheim. — Wilh. Kayser, Fabrikant, Bielefeld. —
Kedriercki, Postverwalter. Kochlowitz. — Kath. Kehrer, Pasing. — Friedr. Kehrein,
Lehrer, Niederbieber, Rhld. — Hauptlehrer Keicher, Ingstetten, Wttbg. — Keil,
Weisenau. — Friedr. Keil, Chemnitz. — cand. jur. Jos. Keim, Neudenau, Baden.
— Gr. Finanzamtmann Keim, Villingen, Baden. — Frz. Keitmeier, Beckum. —
E. von Keitz, Fulda. — Kpl. Jos. von Keitz, Groß-Auheim. — Ferd. Keller,
München. — Fritz Keller, Ludwigshafen a. Rh. — Joh. Keller, Wolfratshausen. —
Joh. Jos Keller, Dresden. — Kaspar Keller, Weisenau. — Matth. Keller, Bot-
trop i. W. — Nikolaus Keller, Kell, Rhld. — F. Kellermann, Waldmünchen. —
J. Kels, Düsseldorf. — J. Kemnitz u. Frau, Magdeburg. — Uffz. Kemnitzer. —
Adolf Kemper, Olpe i. W. — Pfr. G. Kempker, Kevelaer. — V. Kenkenberg,
Beckum. — Geschw. Kerckhoff, Menzelen, Ndrh. — H. Kerckhoff, Menzelen, Ndrh. —
A. Kern, Schweidnitz. — P. Kern, Beckum. — Pfr. M. J. Kernwein, Präses,
zugleich für die katholischen Arbeitervereine der Bezirke Miltenberg-Amorbach-
Stadtprozelten und für den Volksverein für das katholische Deutschland,
Fechenbach. — Friedrich Kersting, Letmathe, Westfalen. — Johanne Kersting,
Delde i. W. — W. Kersting, Hotelbesitzer, Geseke i. W. — Adam Kettewing, z. Z.
im Feld. — Bern. Kevering, Stuckenbusch. — Pfr. Kexel, zugl. f. d. kath. Arbeiter-
verein Holler, Bez. Wiesbaden. — Karl Keymann, Weinhändler, Mainz. — Hans
Kieckbusch, Kattowitz. — Kiefer, Weisenau. — Stadtpfarrer Joh. Kiehlmeier, Ober-
moschel, Pfalz. — Jos. u. Gg. Kienlein, Vollanten. — Peter Kiesgen, Betzdorf, Sieg.
— Pfr. Chr. Kiesler, Eckweisbach, Rhön. — Joh. Killian, Betriebsleiter, Konstanz.
— Kinchner, zugl. f. d. Windthorstbund, Bingen a. Rh. — Kpl. Gg. Kind, Weimar.
— Pfr. Kindermann, Horneburg i. W. — Matth. u. Jos. Kindler, Niederbreisig a. Rh.
— L. Kindsmüller, k. Gymn.-Assistent, Burghausen. — Phil. Kienert, z. Z. im
Feld. — Xaver Kinninger, Stuttgart. — Kuratus Kionka, Altdamm i. Pommern.
Heinr. Kipp, Uerdingen a. Rh. — J. Kipp, Prokurist, Hildesheim. — Joh. Kirch-
berg, zugl. f. d. Windhorstbund Berlin-Zentrum, d. Zentrums-Verein Berlin 4
(Luisenstadt) u. d. Volksverein f. d. kath. Deutschland, St. Hedwig, Berlin. — Jos.
Kircher, Recklinghausen. — Präses A. Kirchgäßner, zugl. f. d. kath. Lehrlingsheim,
Würzburg. — Pfr. Kirchhoff, Bissendorf. — Kirchmayer, Wolfratshausen. — Paul
Kirchner, Magdeburg. — Kirmes, Erzpriester u. Geistl. Rat, Zobten, Bez. Breslau.
— Pfr. J. Kirsch, Dieblich — Pfr. W Kistermann, Niederbachem. — Aug. u. Frz.
Kittelmann, Schmiede, Guben. — Ad. Kittenbacher, z. Z. im Feld. — Uffz. Klager,
z. Z. im Feld. — Paul Klambt, Schuhmachermeister, Nieder-Hermsdorf. — Tele-
graphensekr. Klamp, Frankfurt a. O. — R. Klapper, Schweidnitz. — Pfr. Klauser,
Elberfeld-Sonnborn. — Hans Kleber, k. Oberpostrat, bayer. Landtagsabg., Pasing.
— Koop. Lor Kleber, Großmehring. — Kleemann, Oberstleutnant z. D, München.
— Pfr. Klehr, Nütterden. — Klei, Büdingen, Ob. Hessen. — Paul Kleiber,
Kattowitz, O.-S. — Klein, Oberbahnassistent, Hildesheim. — Pfr. Klein,
Altscheid, Eifel. — Kaplan Klein, zugl. f. d. katholischen Arbeiterverein.
Altenessen, Rhld. — B. Klein, Kfm. u. 1. Beigeordneter, Overath, Rhld. — Ernst
Klein, kgl. Bankbuchhalter, München. — Franz Klein, Recklinghausen. —
Fr. Klein, Menzelen, Ndrh. — H. Klein, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath/Eifel. —
Heinr. Klein, Hilfs-Pol.Sgt., Overath, Rhld. — Pfr. Joh. Klein, Langenneufnach. —
Jos. Klein, Olpe i. W. — Matthias Klein. z. Z im Feld. — Otto Klein, Kaufmann,
Letmathe, Westf. — Kurat Paul Klein, zugl. f. d. Bezirksverband d. Kreuzbündnisses,
Verein abstinenter Katholiken, Breslau. — Paul Klein, Höchst a. M. W. Klein,
Nieder-Olm. — Klein, Weisenau. — R. Kleindienst, Limburg. — Ant. Kleine,
Olpe i. W. — Bernh. Kleiner, Schuhm.-Meister, Sebnitz, Sa. — V. Kleinlosen,
Lehrerin Boppard a Rh. — Kpl. Kleinschrod, Wenighösbach. — Pfr. Klemann,
Ludwigslust. — Pfr Klerlein, Hennersdorf, Schles — Klestermeier, Alburg. — Karl
Klevermann, Duisburg-Laar. — M Kleyboldt, Düsseldorf. — Kpl. Paul Klimanski,
Glogau a. O. — Stadtpfr. Wilh. Kling, Bezirkspräses, zugl f. d. Arbeiterverband
Villingen, Baden — Anton Klingshirn, z. Z. im Feld. — Pfr. A. Klink, Schöneck,
Westpr. — Heinr. Kloep, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath/Eifel. — Oscar Klor, Haupt-
lehrer, zugl. f d. Verein kath. Kaufleute u. Beamte. Mannheim-Neckarau. — Alb. Klose,
Würben, Schles. — Lehrer Herm. Klose, Oberglogau. — Pfr C. Kloth, Floisdorf, Rhld. —
Vikar Ferd. Klotz, Schwarzach, Baden. — J. Klotz, Kgl Steuer- u. Gemeinde-Ein-
nehmer, Dahn. — Bürgermeister Klug, Burghagel, Schw. — Prof. R. Knaisch,
Stuttgart. — J Knakowski, Magdeburg. — Lehrer Knapmeyer, Westrum, Hann.
— Theol. Jos. Knauft, Alikendorf. — Jos. Kneer, Amtsgerichtsrat, Köln. — Joh.
Kneidl, Pasing. — Joh. Knipfer, Boos, Schw. — Pfr. Steph. Knipfer, Rögling.
— Bahnhofverwalter Knizler, Tuttlingen, Wttbg. — Rob. Knobloch, Berlin. —
Knops, Uerdingen a. Rh. — Gg. Kobiala, Magdeburg. — Fabrikdirektor Max
Ludw. Kobler, Obertürkheim, Wttbg. — Koch. Kgl. Bahnmeister, Overath, Rhld. —
Jos Koch, Privatier, Sebnitz, Sa. — Jul. Koch, Duisburg-Ruhrort. — W. Koch,
Redakteur d. „Neuen Stolberger Zeitg", Stolberg. — Walter Koch, Essen. — Frau
Koch Niederbieber, Rhld — Major a. D. Friedr. Koch-Breuberg, Traunstein. —
Rosa Köck, Gasthofbesitzerin, Waldmünchen. — Kpl. Köddewig, Sendenhorst, zugl.
f. d. St. Paulusarbeiterverein Beckum. — Frau J. Kögerl, zugl. f. d. kath.
Frauenbund, Rosenheim. — Hubert Köhler, Organist, Overath, Rhld. — Paul Köhler,
Sebnitz, Sa. — Friedr Köhne, Bottrop i. W. — W. Kölble, Oberlehrer, Reichenbach. —
Jak. Kölsch, Frankfurt a. M. — Stadtkapl. Seb. Kömmerle, Augsburg. — Postsekr.
König, Dortmund — C. König, zugl. f. d. kath. Volksverein, Beckum. — Franz
König, Würben, Schl. — Gg. u. Joh. Königl, Pasing. — Lehrer Wilh. Königs,
Aachen. — P. Koepp, Münster i. W. — Cand. theol Jos. Körbes, Trier — Heinr.
Köster, Olpe i W. — J. Koethers, Verleger des „Herner Anzeiger", Herne. — Haupt-
lehrer D. Kötter, Ziegelhausen a. N. — E. Kötzler, Barmen-Rittershausen. — Rob.
Kohl, Schloss., Betzdorf, Sieg. — L Kohlhaas, Bahnarb., Betzdorf, Sieg. — Kohlmann,
Dechant, Birkenfeld (Fürstentum). — J Kohlstedt, Beckum. — Kpl A. C. Kolanczyk,
Herne — Jos Kolb, Dieburg. — Kpl. Edgar Kolbe, Deutsch-Wartenberg, Schl. —
Frau Koletzky, Magdeburg. — F. Kollmar, Würzburg. — Joh. Kolm, Pasing. —
Eugen Koloczek, Breslau — Pfr. Kondring, Füchtorf i. W. — Garnisonspfarrer
A. Konle, Bezirkspräses, zugl. f. d. kath. Arbeitervereine, Neuburg, Baden. — Hch.
Konners, Viersen — Pfr. Konrad, Jachenau. — F. X. Konrad, päpstl. Hausprälat,
Altötting — Otto Kopp, Pasing — Hub. Kops, Bahnhofswirt, Overath, Rhld. —
Kaplan Kordt. Beckum i. W. — Heinr. Korthoff u. Frau, Recklinghausen. — Rektor
Kosch. Kochlowitz — Uffz Ludw Koschel, Landessekretär, z. Z. im Feld. — Heinr.
Koßmann jun., Essen. — M. Kothes, Rheydt. — Wilh. Kotthäuser, Recklinghausen —
Jos. Koza, Ujest, O. Schl — Joh Kozidlok, Herrenmodegesch., Kochlowitz. — Kraake,
Oberbahnassistent, Hildesheim. — Krämer, Bahnbeamter, Jünkerath/Eifel. — Kraemer,
Feldgeistlicher. — Ernst Krämer Schlebusch. — Kpl. J Kraemer, Köln-Mülheim. —
Johannes Krämer, Vallendar a. Rh. — Joh Krämer, Apotheker, Overath, Rhld. —
Jul Krämer, Würben, Schles. — Konr. u. Joh. Krämer, Trier. — Krämer, Bü-
dingen, O.Hessen. — Pfarrverw. H. Kräutle, Tailfingen, Wttbg — Rob. Kral,
Limburg. — R. Kramer, Bahnbeamter, Jünkerath/Eifel — Wendol. Kramer,
Rentner, Böhringen, Wttbg. — Rechnungsrat Jos. Krandelt, Neunkirchen, Saar. —
Anna Freiin von Krane, Schriftstellerin, Düsseldorf. — Dekan G. Krapp, K. Geistl.
Rat, Landstuhl, Pfalz — Jos. Krapp, Weisenau. — Joh Krappmann, Vorarbeiter,
Marktbreit. — F. Kraus, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Gg. Kraus,
Pasing. — Leonh. Kraus, frf. Pfr., Vilsbiburg. — Kraus, Alburg — Franz Krause,
Magdeburg. — Frau Krautwurst, Magdeburg. — Emil Krebs, z. Z. im Feld. —
Wwe. Frz. Kreifels, Gutsbesitzerin, Traar b. Crefeld. — Hans Kreitter, Wald-
münchen. — Jos. Krempl, Magdeburg. — Jos. Kremser, Annaberg i. Erzgeb. —

Jos. Krepping, zugl. f. d. Kath. Kaufm.-Verein „Laetitia“, Limburg. — Pfr. Paul Kretschmer, Schirgiswalde, Sachsen. — Hermine Kretzer, Hilfslehrerin, Roßbach, Obb. — Peter Kreußer, Pasing. — Otto Kreuzberg, Ingenieur, Niederschelden, Sieg. — Pfr. Jos. Kreuzer, Maltenheth, Obb. — W. W Krick, St. Tönis. — Bfzt. J. Krieg, Fulda. — Ed. Krieger, Apothekenbesitzer, München. — Gottfr. Krieger, Essen. — Rob. Krien, Werkführer, Guben. — Pfr. Ludw. Krimbacher, Reicholzried b. Kempten. — Al Krimphoff, Beckum. — Michael Krings, Fabrikbesitzer, Mitgl. d. Reichstags, zugl. f. d Vorsitz d d Kriegshilfe-Ausschusses, Niederbieber-Segendorf, Rhld. — Joh Krisch, Kochlowitz — Steph. Kröger, Beckum. — Wilh Kroes, Recklinghausen. — C. Krohn, Essen — Gottfr. Kroies, Land- und Gastwirt, Schlebusch. — Ottmar Kroiß, Lehrer, Schatzhofen b. Landshut. — Paul Kroker, Aschersleben. — Lehrer Kromczynski, Friedersdorf. — Paul Krone, Essen. — Karl Kroner, z. Z. im Feld. — Pfr. J. Kruchten, Litzingen, Lothr — Pfr Krümmer, Kirchrödenbach. — Geb. Krug, Dekan u. Bisch. geistl Rat, Nordheim v. Rhön. — L. Krumbach, Lehrerin, Königswinter — Heinr Krunz, Eisenbahnsekr., Mannheim. — Frau Lehrer Reinhold Kuba, Siegen i. Westf. — S. Kubiat u. Frau, Magdeburg — Pfr Kubis, Bobrek, Ob.-Schles. — Lubens Kubnig, Kell, Rhld. — Kucharczyk, Ujest, Ob.-Schl. — Frz Jos Kuchenbrod, Seligenstadt, Hessen. — Pfr. Frz. Jos. Kuderer, Reichenbach. — Corn. Kübel, Duisburg-Laar. — H Kügeler, Beckum — Pfr. L Kühler, Definitor, Schlebusch. — Amtsbaumeister Kühn, Lütgendortmund. — Joh Kühn, Kgl. Amtsgerichtsrat, Ebersberg — Rich Kühn u. Frau, Magdeburg. — Direktor Dr Külbel München-Planegg. — stud. jur. B. Kündgen, Fritzdorf, Bez. Köln — Karl Künne, Quedlinburg. — Fritz Künsken, Recklinghausen. — Carl Küpper, Barmen-Rittershausen. — H. Küppers, Gen.-Vertr. d. „Allianz“, Versf.-A.-G., München. — Heinr. Theodor u. Wilh. Küper, Recklinghausen. — Pfr. F. X Kugelmeier, Maria-Rain — M. Kugler, Wolfratshausen. — Pfr. Gg. Phil. Kuhn, Goßmannsdorf. — Heinr Kuhn, Aschersleben. — J. Kuhn, Blieskastel, Pfalz. — Pfr. Jakob Kuhn, Obenhausen. — Pfr. Jos. Kuhn, Kirrweiler, Pfalz. — Rechtsanwalt Thomas Kuhn, München. — Pfr. Wilh. Kuhn, Stetten, Baden. — Karl Kulle, Magdeburg. — Kullmann, zugl. f d. christl. Bauernverein Schweinheim, Ufr. — Pfr. Math Kulm, Bezirkspräses, Allach b. München. — Kulma, Hilfsküster, Kochlowitz. — Peter Kulmus, Kell, Rhld — Kpl. Eduard Kundmüller, Unterleichtersbach. — Rob Kunert Stadtverordnet., Guben. — Pfr. Kung, Prases, Schwanheim a. M. — Adam Kunkel, Oekonom der k. Kriegsschule, München. — Pfr. P. Kunkel, Wachenheim (Pfalz). — W Kurelmeier, Essen. — Karl Kurth, Oberwinden, Baden. — Postsekretär Kurz, Ulm a. D. — Jos. Kuschnek, Mikultschütz. — Dipl.-Ing. J. Kusenberg, Sterkrade, Rhld. — Alois Kuther, k. Bahnverwalter, Würzburg — A. Kutscheidt, zugl. f. d. kath Kaufm. Verein „Unitas“, Kevelaer. — Ferd Kutschera, Beuthen, O.-Schl.

F. u. A. Labuhn, Magdeburg. — Jos. Lacina, Ujest, Ob. Schlef. — Jos. Lackmann, Stuckenbusch. — Frau Ladermann, Stuckenbusch. — Pfr. J. Lahner, Wagenschwend, Baden. - Lahr, Weisenau. — Subregens Jos. Lamay, Montabaur — Vizefeldw. K Lambrecht, z. Z. im Feld. — H Lammert, Beckum. — W. Lampe, Ober-Tel.-Assistent, Hildesheim. — Joh. Lampert, Chemnitz — Lamprecht, Zollaufseher, Hildesheim. — A. Lamprecht, Divisionsfeldgeistlicher. — Kpl. Landwehr, Beckum. — Pfr. Landwehr, Burgrieden, Wttbg — cand. theol Ant. Landwehr, Speyer. — G. Landwehr, z. Z. in See. — Kpl. Lang, Bezirkspräses, zugl. f. d. Kath. Arbeiterverein, Rottweil a. N. — Frz. Lang, Heppenheim a. B. — Kaplaneiverw. K. Lang, Ergenzingen, Wttbg. — Pfr. Lange, zugl. f. d. kath. Männerverein u. d. kath. Arbeiterverein, Bremen (St. Mariengemeinde). - Alb. Lange, Schweidnitz. — Hubert Lange, Gärtner, Overath, Rhld. — Adam Langen, Betzdorf, Sieg. — Pfr. Langenberg, Marienbaum, Nordh. — B. Langendorf, Kfm., Mainz. — Franz Langenhorst, Rektor, Hamm i. W. — Friedr. Langenhorst, Verw.-Sekr., Hamm i. W. — Oberpostassistent Langneck, Lütgendortmund. — Lans, Weisenau. — Franz Lappé, zugl. f d. Verein kath. Kaufl. u. Beamter „Union“, Uerdingen a. Rh. — Chefredakteur Rich. Laren, Dresden. - Jos. Lasse, Stuckenbusch. — Ed. Lattner, Guben. — Koop. Laubender, Pittenhart, Obb. — Kpl. Lauen, Datteln i. W. — Kpl. Adolf Laufer, Groß-Auheim. — Redakteur B. Lauscher, Papenburg-Ems. — Vikar Lauten, Overath, Rhld — Geistl. Rat Lautenschlager, Straubing. — Pfr. J. Laux, zugl. f. d. kath. Volksverein Fußgönheim u. Filiale Buchheim — Lawnik, Hauptlehrer a. D., Kochlowitz. — Sylvester Lay, Pasing. — Carl Layes, Oelde i. W. — Kpl. Lazar, Godullahütte. — Max Lechner, k. Bankbuchhalter, München — Hans Lederle, Zahnarzt, München. — F. Lefarth, Lehrer, Geseke i. W. — Lehl, Wolfratshausen — Franz Lehmköster, Niedermarsberg i. W. — J. L. Lehnen, Duisburg. — Stadtpfr. Lehner, Waldmünchen. — Lehner, Präses, Regenstauf, Obpf. — Mich. Lehner, Hptlehrer, Luhe Mtt., Obpf. — Simon Lehner, Baumeister, sen. u. jun., Altötting. — Pfr. Hermann Leiber, Präses, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Furtwangen, Baden. — Eugen Leibig, K. Gerichtsassistent, zugl. f. d. Windthorstbund, Ludwigshafen. — Pfr Georg Leidl, Etenbrunn, Post Gundelfingen, Schw. — Peter Leigraf, Berbera. — Dr. Leineweber Arzt, Hildesheim. Pfarrverw. Matth Leins, Durchhausen, Wttbg. — Jakob Leins, Bauer, Durchhausen, Wttbg. — Ant. Leir, Wolfratshausen. — P. Leitenschneider, Redakteur der „Gladbecker Zeitung“, Gladbeck i. W. — Otto Leiz, Postsekretär, Ulm a. D. — Wilh Leiz, Oberpostsekretär, Ulm a. D. — Frau Lend, Stuckenbusch. — Leo Lendzinski, Zahnarzt, Münster i. W. — Kpl Lengermann, Homberg-Hochheide. — Prof Lenhart, Diözesanpräses, Bensheim, Hessen. — Pfr. Lennartz, zugl. f d. Kath. Kaufm. Verein, Rheydt. — Rektor F. Lennartz, Schlebusch. — Lenz, Bahnbeamter, Jünkerath, Eifel. — C Lenz, Kell, Rhld. — Fr. Lenze, Letmathe, Westf. — Jos. Lenz, Koadjutor Grassau. — Wwe Jos. Lenz, Kell, Rhld. - Pfr. Lepers, St Tönis. — Heinr. Lepper, Stucknbusch. — Joh. Lermbrecht, z. Z. im Feld. - Ed. Lersch, Recklinghausen — Osk Lersch, Burea geh., Mannheim — Frz. Lerse, Stuckenbusch. — Joh. Lescher, Vorstandsmitgl. d. Spar- u. Darlehenskasse, Cochem (Mosel) — Joh. Lessenich, Niedervreisig a. Rh — Otto Leßlin, techn. Bahnverwalter, Rosenheim — Uffz. Leucht. — Pfr Leusch, Brohl a. Rh. — Pfr. Franz Leuther, Probstried. — Ant. Leutke, stud. phil. et theol., Mainz. — Konr. Leven, Uerdingen a. Rh. — Jos. Lex, K. Grenzoberkontrolleur, Waldmünchen. — v. Ley, Gutsbesitzer, Ferrenberg, Rhld. — Peter Ley, Rentner, Overath, Rhld. — Pfr. Licht, Norheim a. d. Nahe — Adolf Liebel, Zeitungsverleger, Waldsee, Wttbg. — Adolf Liebig, zugl. f. d. Kath. Kasino, Sebnitz Sa — Ad Liebig, Blumenfabr., Sebnitz, Sa. — Emilie Liegerer, Kaufmannswitwe, Kempten — K Liertz, Frankfurt a. M — Friedr. Liese, Letmathe, Westf. — F Liesenhoff, Oelde i W. — Pfr. Lilienthal, Nigerteln, Ostpr. — Pfr. E. Lilienweiß, Siegfriedswalde, Ostpr. — Hofrat Dr. med. Johannes Lill, prakt. Arzt u Magistratsrat, Würzburg. — Oberinspektor Limberg, Geseke i W. — Joh Limböck, Regen. — H Linden, Overath, Rhld. — Karl Lindenberger, z. Z. im Feld. — Kpl. Linder, Friedeberg a. Qu. — Jos. Linder u. Frau, Weinried, Schw. — Aug. Lindig, K Bankbuchhalter, München. — Oberforstrat a. D Lindner, Lenzkirch, Schwarzw. — Stadtpfarrkooperator Matthias Lindner, Landshut. — Karl Lindner, Eisenbahnsekr., Rosenheim. — Willi Lindner, Redakteur d. „Recklinghäuser Volksztg“, Recklinghausen. — Joh. Ling Bottrop i. W. — Lehrer Lingemann, Wetter, Ruhr — Jos. Linhardt, Landessekretär d. bayer. Zentrumspartei u. Kreissekretär für Oberbayern, München. — Br. Linke, Chemnitz. — Flor. Linke, Dek.-Maler, Sebnitz, Sa. — Isidor Linke, Sebnitz, Sa. — Jos. Linsenmann Kanonikatsprovisor, Laufen. — Bernh. Linsenmayer, Bauer, Böhringen, Wttbg. — M Linsenmayer, Böhringen, Wttbg. — Pfr. Jos. Lintl, Pfakofen b Rgsbg — N. Linz, Zeichenlehrer, Fulda. — Anna Lipp, Wippenhausen b. Freising. — Salomon Lipp, Bankbeamter, Bamberg. — Hugo Lissok, Kattowitz, O.-S. — Hauptlehrer a. D. Litwa, Oberglogau. — stud theol. Hans Litzinger, Bad Nauheim. H. Lochmann, z. Z. in See. — Heinr Locker, Grafenort, Bz Breslau. — Frau Löb, Niederbieber, Rhld. — Pfr. Jos Löffel, Worth a. Rh. — Jos. Löffler, Expositurvikar, Iltzlingen, Wttbg. — R. Löffler, Schweidnitz. San.-Uffz. Löhr, z. Z. im Feld. — Joh. Löser, Seligenstadt, Hessen. — Wilh. Lösing, Parteisekretär, Buer i. W. - Willy Löw, Kelkheim i. Taunus. — A. Löweneck, Landtagsabg., München. — Kpl Lohoff, Hamm i. W. — Benefiziat Ant. Lohr, Langerringen b. Augsburg. — C. Lohren, Lehrerin, Königswinter. — Pfr. Anton Lohrer, Eberspoint. — Loibl, Alburg. — J. Look, Hauptlehrer a. D., Menzelen, Nordh. — Heinr. Loos, Recklinghausen. — Lorenz, Oberbahnassistent, Hildesheim. — Jos Lorenz, Schwanheim a. M. — B. Lorscheider, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Herm. Losse, Badersleben. — Lothringer Kath. Druck- u. Verlags-Anstalt, Red. u. Verlag d. „Forbacher Bürgerztg.“, Forbach. — Paul Lotta, Würben, Schlef. — Bernh. Lottmann, Recklinghausen. — Peter Lous, Kell, Rhld. — Prof. Dr. Lübeck, Fulda. — Anton Lücke, zugl. f. d. Windthorstbund Düsseldorf-Oberkassel. — Jos Lührmann, Kloster Oesede. — Theod. Lünbach, Rendant d Allg Ortskrankenkasse, Schlebusch. — Benno Lünhard, Privatier, Sebnitz, Sa. — Leonh. Lüke, Bottrop i. W. — Eberh. Lütgehaus, Kfm., Osnabrück — K. W. Lütkemann, Notar, Hannover. — Barthel, Jakob u Josef Lüttgen, Fabrikanten, Kreuzau. — H. Lüttke, Beckum. — M Lützenkirchen, kgl. b. Hofschauspieler, München. — Peter Lützenkirchen, Schlebusch. — Hermann Lughard, Oberwinden, Baden. — Gg. Lutz, Hilfspriester, Penzing, Obb. — Seb. Lux, Prokurist, Trier.

Alf u. Gert Maas, Menzelen, Nordh. — J. Machinski, z. Zt. im Feld. — Stadtarchivar Eugen Mack, Rottweil a. N — Friedr. Mack, Oberwinden, Baden. — Jos. Mackowiak Gastwirt, Sebnitz, Sa. — Pfr. J. Mader, Aigen a. Inn. — Jul. Mähler, theol., Groß-Auheim. — Joh Märtin, Bureaubeamter, Recklinghausen. — W. Maftin, Gemeindesekr., Traar b. Crefeld — Pfr Mager, Groß-Strenz. — Ingeborg Magnussen, Malerin und Schriftstellerin, Altötting — Jos Mahler, Würzburg - Oberpostprakt. Mahr, Frankfurt a. O. — Hans Mahr, Schweinfurt. - Jos Mai, Bureaugehilfe, Mannheim. — Bernh Maier, Pasing. — Frz Maier, k. Rentamtsassistent, Waldmünchen. — Frz. X. Maier, Stadtschultheiß, Ratsschreiber u. Standesbeamter, Riedlingen. Wttbg. — Dr. theol Friedr. Wilh. Maier, Div.-Pfarrer. — Dr. Jos. Maier, Rechtsanwalt, Weilheim. — Leop. Maier, Zimmermann, Böhringen, Wttbg — Theod Mainzer, Geschäftsf., Sebnitz, Sa. — Alois Mal, Wolfratshausen. — Kpl. Emanuel Maleika, Kochlowitz. — Joh. Malterer, Siegenburg, Ndb. — Max Maltrej, Nürnberg. — Rud. Maltry, Aushilfspriester, Großmehring. — Wilh. Malzi, Frankfurt a. M. — Stadtpfarrer Jos Mamier, Konstanz. — Benefiziat Georg Manderer, Bamberg. — Pfr. Valentin Manger, Eibelstadt — Karl Mangold, Kaufmann, Scheinfeld, Mittelfranken. — Lone Mangold, Scheinfeld, Mittelfr. — B. Mannheim, Plauen. — Oberlehrer Prof. Manns, Frankfurt a M. — Jos. Marck, Kfm., Kochlowitz. — P Marinus, im Namen des Kapuzinerkonvents, Werne i. W — Joh. Mark, Pasing. — Jos. Mark, Regensburg. — Prof. E. Markus, Lütgendortmund. — Pfr Marquardt, Benern, Ostpr. — Joh. Marsner, Wolfratshausen. — Frz. Marstaller, Kgl. Zolloberkontrolleur, Kufstein. — Vikar Marx, Olpe i. W. — Gottfr. Marx, Kfm., Olpe i. W. — W Maslowski, Kochlowitz. — Hauptlehrer K. Mastus, Ziegelhausen a. N. — Wilh Mataré, Buchhändler, Frankfurt a. M. — Pfarradministrator Materne, Rogau, O.-S. — Friedr. Mathes, Pforz b. Pfalz. — Wenzel Mathes, Sebnitz, Sa. — Frz. Matischok, Kochlowitz. — Franz Matt, Ministerialrat im bayer. Kultusministerium, München. — J Maubetin, Kfm., Altkirch, Elsaß — Pfr. Karl Maucher, Zusamzell. - Peter Mauer, Kell, Rhld. — Frl. Mauerer, Lehrerin, Vohburg a. D. — Pastor J. Maulhardt, Hildesheim — Jos. Maurer, Hauptlehrer, Ottenhöfen, Baden. — Nik. Maurer, Berlin-Schöneberg. — May, Bahnbeamter, Jünkerath, Eifel. — Pfr. Mayer, Kammerer, Bayendorf, Wttbg. — Pfr. Mayer, Großmehring — Mayer, Ebnat, Wttbg. — Aug. Mayer, Kgl. Bankkassier, München. — Pfr. Felix Mayer, Bliesmengen, Pfalz. — Gg. u. Seb. Mayer, Pasing. — H. Mayer, Siegenburg, Ndb. - Cand. theol. J. B. Mayer, Jedesheim — Joh Mayer, Bürgermeister u. Landtagsabg., Schwaighausen bei Stadtamhof. — Joh. Mayer, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein Hansa e. V., München. — Jos. Mayer, Briefträger, Baden-Baden. — Jos. Mayer, Wolfratshausen — Dr. Karl Mayer, Salesianer, Stiefenhofen (Allgäu). — Siegfr Mayer, Kohlengroßhändler, München. — Pfr. Theodor Mayer, Bezirkspräses, zugl. f. d. kath Arbeitervereine d. Württ. Allgäus, Alttann. — Thomas Mayer, K Postverwalter u. Landtagsabg., Kaufbeuren. — Karl Mayerhausen, Gefängnisgeistlicher Schw.-Hall, Wttbg. — Bfzt. Mayr, Winterrieden — Fr. S. Mayr, Benefiziat, Ingolstadt. — J Mech, Magdeburg. — Aug. Mechler, K. Rentamtssekretär, Höchstädt a. D. — Univ.-Prof. Fritz Meder, pr. Zahnarzt, München. — Robert Meffert, Palenberg b. Aachen. - Bernh. u. Leonh Megele, Pasing. — Benefiziat Mehler, Teuna, Eichsfeld. — Pfr. Mehling, Sulzheim. — Lubens Meid, Kell, Rhld. — Divisionspfarrer Meier. — Anton Meier, Beckum. - B. Meier, Waldshut. — Isidor Meier, Sebnitz, Sa. — Jos. Meier, Waldmünchen. — Nik. Meier, Hebertshausen. — Wilh Meier, Oberwinden, Baden. — Wilh. Meier, Waldshut. — Frau Meiers, Stuckenbusch. — Frz Meil, z Z. im Feld — C. Meimberg, Molkereibesitzer, Hönigern, Schlef. — Karl Meinhardt, Sebnitz, Sa. — Peter Meinka, Ziegeleibesitzer, Kochlowitz. — Direktor Meis, Haus Hall — Joh. Meise, Dentist, Aschaffenburg — L. Meisenberg, Buchhalter, Coblenz-Moselweiß. — Kpl Simon Meisinger, Aufkirchen b. Starnberg. — theol. Franz Meister, Oberursel i T. — Franz Melcher, Kfm., Olpe i. W — Kpl. H. Melcher, Crefeld-Bockum. — Oberstleutn. Meller, Artillerie-Kommandeur. — Fr. W Meller, St. Tönis. — Frz. Mendler, z. Z. im Feld. — Lehrer Wilh. Menger, z. Z. im Feld. — Heinr Mense, Beckum. — Clemens Mensinek, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Hansa“, Recklinghausen. — Joh. u Peter Menz, Kell, Rhld. — Menzer, Rittergutsbesitzer, Gr. Grünheide, Kr. Braunsberg. — Hermann Mergle, K. Bankbuchhalter, München. — Adolf Merk, Pforz b. Pfalz. — Alfred Merk, Buchdruckerei- und Verlagsdirektor, Konstanz. — Franz Merkel, Ujest, Oberschlesien. — Josef Merkel, Waldshut. — Peter Merkel, Immesheim. — Merkt, B.-Rektor, Stuttgart — Paul Mersch, Recklinghausen. — Theodor Mertens, Siegburg. — Pfr A. Mertz, Pfreimd. — Johanna Merxmüller, Haushälterin, Prien. — Kooperator Mich. Merxmüller, Prien. — Stadtpfarrkooperator Gg. Meschütz, Bezirkspräses, Mühldorf a. J. — Pfr. Mich Mesmer, Oberwaldbach. — B. Messing, Menzelen, Nordh. — Dr. A. Meßmer, zugl. f. d. Bayer. Landessekretariat d. Volksvereins f. d. kath Deutschl., München. — Ignaz Meßmer, Pasing. — Joh Mettenberger, Waldshut. — A Metzger, Oberreallehrer, Freiburg i. Br. — Dr. Max Jos. Metzger, Freiburg i. Br. — Lehrer Metzler, Schopfheim. — Lehrer Metzner, Turzokolonie, O.-S. — Rechtsanwalt Ferd. Metzroth, Elberfeld — Dr. Albert Meurer, Essen, Ruhr. — Franz Meurer, Kell, Rhld. — Wilh. Meyboom, Menzelen, Nordh.

Meyburg, Oberleutn. d. L. — Postsekr. Meyer, Dortmund. — Adrian Meyer, Glogau. — Kpl. Fr. Meyer, Münster i. W. — Joh. Meyer, Pollanten. — Frl. Johanna Meyer, Bonn. — Frau Julie Meyer, Bonn — Karl Meyer, Kfm., Neuß. — Karl Meyer, Meppen. - Rob. Meyer, Bäckermeister, Hildesheim. — P. Sixtus Meyer, Rektor u. Militärseelsorger, Köln. - Wwe M. Meyersheim, Hildesheim — Meylener zugl. f. d. Verein f kath. Kaufl. u. Beamte „Fides“, Kempen a. Rh. — Pfr. Michael, Breslau — Jakob Michaelis, Kaufmann, Ziegelhausen a N. — Pfr. J. Michalek, Budnau, O.-Schlef. — Michel, Weisenau. — Heinr. Michel, Essen. - Wenzel Michel, Sebnitz, Sa. — Rektor Jos. Michels, Krefeld. — Peter Michels, Duisburg-Laar. — Frz. Middel, Bottrop i. W. — Phil. Mierscheid, Köln a. Rh. — Miet, Fulda — Alfr. Miething, Brückenau. — Wd. Mihm, Stuckenbusch. — Pfr. Ig. Miller, Schöffau a. Staffelsee. — Reinh. Miller, Oberpostassistent, z. Zt. im Feld. — Ulrich Miller, Weinried, Schw. — Minkulski, Amts- u. Gemeindevorsteher, Kochlowitz. — Pfr. Mindel, Ober-Abtsteinach i. O. — Alfred Mischel, Nürnberg. Joh. Mitscherling, Sebnitz, Sa. - Ther Mittelhammer, Hebertshausen. — Rechtsanwalt Franz Mittereder, München. — Leonh. Mock, Badersleben. — Pfarrer Mockenhaupt, Cochem (Mosel). — J. Mockenhaupt, Büdingen, Oberhessen. — Balth. Mockel, Verlagsdirektor, Nürnberg — Pfarrer Möhring, Hesborn. — Ferd. Mölder, Menzelen, Nordh. — Frau Wwe. Möller, Stuckenbusch. — Domkaplan Rich. Möller, Groß-Auheim. — Wilh. Möller, Bottrop i. W. — Kaspar Möllers, Beckum. — Wilh. Mörschel, Obermonteur, z. Z. im Feld. — Pfr. Karl Moeßmer, Attenhofen b. Neu-Ulm. — Dav. Mohelt, Erbach, Pfalz. — Pfr. Herm. Mohn, Oberroth. — Dr Mohr, Geh Schulrat, Büdingen, O.-Hessen. — Marianus Mok, Pasing. — Jos. Moldenhamer, Recklinghausen. — Friedr. Moll, Adjunkt, St. Martin, Rhpf. — Jos. Moll, Lehrer, Dieburg. — Jos. Montag, Essen. — Pfr. Kaspar Montag, Hopfenohe b. Auerbach. — Ant. Moock u. Frau, Altenbeken. — Pastor A. Moormann, Brual (Ems). — Mooz, Oberbahnassistent, Hildesheim. — Emil Morath, Kfm., zugl. f. d. Windthorstbund, Waldshut, Baden. — Josepha Mose (Fassy Torrund), Schriftstellerin, Scheinfeld, Mittelfr. — F. u. Gerh. Moiters, Menzelen, Nordh. — Dekan Stadtpfr. Mosthaf, Neckarsulm. — Lehrer Mrkwa, Oberglogau. — Andr. u. Mich. Muck, Pasing. — Jos. Muckenschnabl, Regen. — J. Muckenschnabl, k. Rentamtmann, Burghausen. — J. Mühlbauer, Weingroßhändler „Zum roten Hahn“, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein Hansa, Regensburg. — Jos. Mühlbauer, Waldmünchen. — Mühlenhöver, Direktor d. Landwirtschaftl. Schule Montabaur. — W. Mühlenwärt, Meppen. —

Dr. Müller, Domkapitular, Trier. — Pfarrverw. Müller, Mühlacker, Wttbg. —
Lehrer Alexander Müller, Frankfurt a. M. — Joh Anton Müller, Niederbieber,
Rhld. — C. Müller, Uerdingen a. Rh. — Dr. Chr. Müller, Büdingen, Ob.-Hessen.
— Ed. Müller, Montabaur. — Franz Müller, Letmathe, Westf. — Prof. Friedr.
Müller, Büdingen, Oberhessen. — Friedr Müller, Weinried, Schw. — Fritz Müller,
Kgl. Oberregierungsrat d. Kgl. Eisenbahndirektion, Würzburg. — Ing H. Müller,
Niederschelderhütte. — H. Müller, Schlebusch. — Hans Müller, Volksschullehrer,
Bayersried. — Heinr. Müller, Ludwigshafen a. Rh. — Heinr. Müller, Schreibgeh.,
Ludwigshafen a. Rh. — Frau Henny Müller, Siegen i. Westf. — Herm. Müller,
Verleger, Villingen, Baden. — J. Müller, Schweidnitz. — Jakob Müller, Herne i W
— Jean Müller, Uhrmacher, Overath, Rhld. — Joh. Müller, Sebnitz, Sa. — Ober-
kirchenrat Jos. Müller, Stadtpfr. u. Dekan, Mitgl. d. I. Württbg Kammer, Saul-
gau. — Jos. Müller, Posthalter, Untergriesheim, Wttbg. — Karl Müller, Erbach,
Pfalz. — Pfr. L. Müller, Büßlingen, Baden. — Direktor Dr. Ludwig Müller,
Generalsekretär d. Kath. Preßvereins für Bayern, München. — Luise Müller, Lehrerin,
Boppard a. Rh. — M. Müller, Rosenheim. — Marie Müller, Registratorswitwe,
Hindelwangen Baden. — Matth. Müller, Bottrop i. W. — Phil. Müller, Handels-
lehramtskandidat, Mannheim. — Rud. Müller, Pforz b. Pfalz. — W. Müller, Ver-
bandsvorsitzender, Karlsruhe. — W. Müller, Weisenau. — Ga. Münch, Stadtver-
ordneter, Kattowitz. — Rud. Münch, Eisenbahnsekr., Ludwigshafen a Rh. — Wwe.
Münch, Stuckenbusch. — Karl Münder, Letmathe, Westf. — Kpl. Mues, Magde-
burg. — Jos. Multerer, Waldmünchen. — P. A. Mund, stellv. Vors. d. Kirchen-
vorstandes, Cochem-Mosel. — Alexander Munk, kaufm Beamter, Ludwigshafen
a. Rh. — Hans Munzert, Apotheker, Geiselhöring. — Muschlewski, Magdeburg. —
Mußbach, Major a. D., München. — Pastor G Muth, Harburg. — Jos. Muth,
Neuwied. — Wilh. Muthen, Verberg.

Felix Nabor, Schriftsteller, München-Pasing. — Ant., Jak., Joh. u Pet. Lub.
Nachtsheim, Kell, Rhld — Joh Nachtsheim, Niederbreisig a. Rh. — Bonif. Naderer,
z. Z. im Feld. — Kresz., Leop., Lorenz u. Matth. Nägele, Weinried, Schw. — Th. Nakath,
Menzelen, Ndrh. — Anastasia Nar, Jachenau. — Elisabeth Nar sen. u. jun., Jachen-
au. — Cand theol. Hans Nar, Jachenau. — Seb. Nar, Jachenau. — Franziska
Nattermann, Pasing. — Lehrer Mich. Nauke, Radibor, Sa. — Martin Nebel,
K. Bahnverwalter, Würzburg — Heinr Neetix, Stuckenbusch. — Bürgermeister Neff,
Bingen a. Rh. — Nefzger, Siegenburg, Ndb. — Jos. Negen, Recklinghausen. —
Pfrv. A. Neher, Riedhausen b. Günzburg a. D. — Jos. u. Peter Neideck, Kell, Rhld.
— Joh. Nerb, Obereichstätt. — Ant Nerber, Bottrop i. W. — Pfr. Neuberger,
Weilerbach, Pfalz. — M. J. Neudegger, K. B. Reichsarchivrat a. D., München. —
Jos. Neugebauer, Würben, Schles — Nik. Neuhäuser, Erbach, Pfalz. — Pfr. A.
Neuhaus, Bottrop i. W. — F. Neuhaus, Magdeburg. — Oberlehrer Neumann,
Fulda. — Franz Neumann, z. Z. im Feld — Pfr. Max Neumann, Zirkwitz, Schles.
— Otto Neumann, Apotheker, Striegau, Schles. — Koop. Joh. Neumair, Fridolfing.
— Jak. Neumayer, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Mammendorf. — Jos. Neu-
meier, Obereichstätt. — H. Neuttnoy, Magdeburg. — Anny Ney, Lehrerin, Saar-
louis. — Hubert Ney u. Frau, Saarlouis. — Dipl.-Ing. Nickel, Beuthen, O.-S. —
Pfr. Jos. Niederhofer, Schaufling. — Joh. Niedermeier, z. Z. im Feld. —
Max Niedermeier, Kooperator, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Regen (Ndb.) —
Kaplan Heinr. Niedhammer, Wachenheim. — Alb. Niehaus, Gelsenkirchen. —
Oberamtsrichter Niemes, Dahn. — A. Niemyr, Letmathe, Westf. — Dechant Ant.
Nies, Velmede (Ruhr). — Bern. Nies, Olpe i. W — Ferd. Niessing, Essen. —
Pfr. C. Niklaus, Bastheim. — Pfr. Alb. Nikolaus, Bezirkspräses, zugl. f. d.
Verband d. kath. Arbeitervereine, Ziegelhausen. — Marg. Nissen, Postverwalters-
witwe, Altötting. — Momme Nissen, Bildnismaler u. Schriftsteller, Altötting. —
Lehrer C. Nittke, Radibor i. Sa. — Fritz Nocker, k. Rentamtssekretär, Höchstädt
a. D. — Stadtkapl Jos Nocker, Neu-Ulm. — Heinr. Noe, Hauptlehrer, Ziegel-
hausen a. N. — Rich Nöring, Badersleben. — Gg. Nöscher, Anstaltsdirektor,
Schönnbrunn, Obb. — M. Nötges, St. Tönis. — Kpl. Leo Noeth, Rück b. Aschaffen-
burg. — Andreas Nötscher, theol., Speyer — H. Nohr, Feldgeistlicher. — Nolden,
Lehrer a. D., Vilkerath, Rhld. — Hub. Nolden, Schriftsteller u. Redakteur, Vilkerath,
Rhld. — Karl Nolzen, Eisenbahnbeamter, Bocholt i. W. — Gregor, Hermann u. Wilh.
Nopper, Oberwinden, Baden. — Aug. Norawe, Eisenbahndirektor a. D., Breslau.
— Karl Norbisrath, Rheydt. — E. Nordhoff, Beckum. — H. Norpoth, Gasthofbes.,
Gladbeck. — Jos. Nothhaft, Redakt. d. „Deggendorfer Donauboten“, Deggendorf. —
J. Nothhelfer, Kaufm., Lahr, Bd. — Dr. Frhr. v Notthafft, Univ.-Prof., München. —
Betty u. Marie Notz, Privatiere, Förnbach (Ilm). — Pfarrer Jos Notz, Förnbach
(Ilm). — Pfr. Jak. Novak, Radibor i Sa. — Karl Nülk, Obereichstätt. — Rechts-
anwalt Aug. Nuß, Worms. — Mar. Nußer, München. — Otto Nußer, k. Bahn-
verwalter, Würzburg. — K. Nußrainer, Pasing. — Jos. Nutt, Düsseldorf.

Andr. Obendorfer, Pfarrexpositus, Bodenwöhr. — Joh. Oberfeld, Oster-
feld i. W. — Eduard Oberhauser, Pasing. — L. E. Oberlaender, Privatier, München. —
Leopold Gustav Oberlaender, Schriftsteller u. Bankbeamter, München. — A. Ober-
meier, Pasing. — Hans Obermeier, z. Z. im Feld. — Mart Oberndorfer, Haupt-
lehrer, Maitenbeth, Obb. — Joh. Obernetter, Postverwalter, Overath, Rhld. —
Expositus Ludw. Obholzer Petersberg, Inn. — Präses Kpl A. Oechtering, zugl.
f. d kath. Gesellenverein, Gladbeck i. W. — Joh. Oegl, Pollanten. — Marie
Oehninger, zugl. f. d. Kath. Frauenbund, Würzburg. — Wilh. u. F. Oeldig, Meppen. —
Kpl. Fr. Oepen, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Werden-Ruhr. — Adolf Oettinger,
Redakteur, Aalen, Wttbg. — Kaspar Ofenloch, Eisenbahnsekr., Mannheim. — Kpl.
Offergeld, Uerdingen a Rh. — E. Ohligschläger, Frankfurt a M. — Tob. Ohlig-
schläger, Würzburg. — J. B. Ohlmann, Bureauvorsteher, St. Wendel, Bz Trier. —
Gg. Ohlwerter, theol., Speyer. — Dr. Johs. Ohm, Augenarzt, Bottrop i. W. —
Dr med G. Ohmer, Arzt, Herxheim. — Bergingenieur B. Oilo, Hugo-Grube,
O.-Schl. — Phil. Oppenheimer u. Frau, Hebertshausen. — Oppenheuser, Ge-
werkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Oppenrieder, Beigeordneter, Schäffau a.
Staffelsee. — Herm. Oppmann, Sanitätsgeistlicher. — stud theol. K. Orlopp Ober-
ursel a. Taunus. — Jak. Ortmann, St. Tönis. — Kgl. Wirkl. Rat H. Osel, Land-
tagsabg., Direktor d. Zentralgenossenschaft d. Bayer. Bauernvereine, München. —
Oster, Direktor d. Gas- u. Wasserwerke, Uerdingen a. Rh. — Oster, Rendant,
Cochem, Mosel. — Osterkamp, Feldgeistlicher. — W. Osterkamp, Verleger, Sterk-
rade, Rhld. — Pfr. A. Osterkorn, Höhenstadt b. Passau. — Heinr. Ostermann,
Kloster Oesede. — A. Ostmeyer Meppen. — Osterrieder, Siegenburg, Ndb. —
Benefiziat Dr. Heinr. Ostler, Fürstenfeldbruck. — W. v. Ostrzycka, Scheinfeld,
Mittelfr. — Gottfried, Martin und Cenzi Oswald, Grafing. — Kapl. Franz Ott,
Schöneburg P. Schwendi. — Paul Otto, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Visurgia“,
Vegesack. — Therese Ott, Oekonomieratsgattin, Kempten. — Wilh. Ottermann,
Quedlinburg.

Heinr. Pabst, k. Bankbuchhalter, München — Jos. Pabst, Uerdingen a Rh. —
Jos. Pack, Aschersleben. — Ernst Padberg, Neumünster. — Jos. Paddenberg, Hochlar-
mark. — B. Pagel, Hildesheim. — Hugo Pahlke, Essen. — Rudolf Palant, Sieg-
burg. — M. Paluschkiewitz, Magdeburg. — K. Panniger, Gewerkschaftsbeamter,
Jünkerath-Eifel. — Panquet, Gewerbeschullehrer, Aachen. — Hauptlehrer Pantke,
Oberglogau. — Panzer, Feldgeistlicher. — Pfr. Ferd. M Frhr v. Papius, Pfahl-
dorf, Mfr. — Paprotuz, Amtssekretär, Kochlowitz — W Papsin, Bottrop i. W. —
Ernst Paquin, Chefredakteur d. „Westf. Volksztg.“, Bochum. — Justizrat Carl
Partisch, Rechtsanwalt u. Notar, Marklissa, Schles. — Georg Paskert, z. Z. im
Feld. — Kpl. Jos. Patra, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Grafenort Bez. Breslau.
— Pauelziel, Schweidnitz. — Emil Paul, Kfm., Osnabrück — Jos. Paul, Amts-
anwalt, Waldmünchen. — Koop. Gg. Pauli, Frauenau, Ndb. — Matthias Pauli,
Wolfratshausen. — Dechant Karl Paulmann, Sorsum, Hannover. — Postver-
walter Paulsen, Dortmund. — Ulrich Paulus, Wolfratshausen. — Stadtrat
Dr. Friedr. Pauly, Kiel. — J. Pawlowski, Magdeburg. — Lehrer W. Pebler,
Büdingen, Ob.-Hessen. — Otto Peding, Magdeburg. — Wilh. Th. Pehl, Holler. —
Felix Peihofer, Pasing. — Oberkapl. Paul Peikert, Breslau. — Prälat Dr. Pell,
k. o. Hochschulprofessor, Passau. — Jos. Pellkofer, k. Oberamtsrichter, Waldmünchen. —
H. Pelster, Lehrer, Recklinghausen. — Albert Pelz, Bahnhofsverwalter a. D.,
Wetter/Ruhr. — Wwe. Cornel Ernst Pelzer, Rentnerin, Herbesthal — Frl. Kath.
Pelzer, Rentnerin, Herbesthal. — Kapl Alb. Perabo, Hadamar. — Pfr. Joseph
Perchtold, Aufkirch, Schw. — Heinr. Persch, Duisburg-Laar. — Giusto Peruchi,
Sebnitz, Sa. — Joh. Pesch, Schulrektor, Essen-Ruhr. — Friedr. Reinh. Peschke
Sebnitz, Sa. — A. Petermann, Siegenburg, Ndb. — Jos. Petermann, Frank-
furt a. M. — W. Peters, Kaufmann, Paderborn. — Joh Peterz, Menzelen, Ndrh. —
M. Petzold, Rektor, Elberfeld. — Robert Pfäffinger, k. Forstamtsassessor, Weihen-
zell — Friedr. Pfanzelt, Kommandanturpfarrer. — Hans Pfarr, Eisenbahn-
techniker, Marktbreit. — Karl Pfeifer, Militärkrankenw., Speyer. — Kooperator
Georg Pfister, Eberspoint. — Karl Pfliegl, Waldmünchen. — Pfluger, Finanz-
sekretär, Pforzheim. — Kpl. Pflugfelder, M.-Gladbach — Lehrer N. Philippi,
Königswinter. — Msgr. Präses Jos. Pichler, Päpstl. Ehrenkämmerer, München.
— Pick, Bahnbeamter, Jünkerath-Eifel. — M. Pietruch, Magdeburg. —
Wilh. Pietz, Schwanheim a. M. — Kpl. Pilot, Schoppinitz. — W. Pilz, zugl.
f. d. Kath. Kaufm. Verein „Glückauf“, Duisburg-Meiderich. — Pindur, Gemeinde-
kassenrendant, Kochlowitz. — H. Pinker, Postassistent, Frankfurt a. O. — Obersteiger
Pioliz, Hugo-Grube, O.-Schl. — Joh. Pipper, Gutsbesitzer, Traar, b. Crefeld. —
J. Piro, St. Wendel, Bez. Trier. — Franz u. Joh. Pirrung, Erbach, Pfalz. —
Joh. Pitters, Rentner, Traar, b. Crefeld. — Sigm. Plank, Regensburg. — Joh.
Plappert, z. Z. im Feld. — Pfarrvikar Platte, Wattenscheid. — Karl Plendl,
Regensburg. — Koop. Wolfg. Pletl, Thyrnau. — Kpl. Plett, Halle a. d. Saale. —
Reinh. Plint, Sebnitz, Sa. — Heinr. Ploeger, Kaufmann, Hohenlimburg. — Adolf
Plojetz, Aschersleben. — H. Plunien, Definitor, Darweiler, Rhld. — Theod. Pluster-
hoff, Menzelen, Ndrh. — Franz Pöltl, k. Direktionsdiener, Rosenheim. — Jos. Pösl,
München. — Lehrer Pohl, Betzdorf-Sieg. — Jos. Pohl, Magdeburg. — S. Pohl,
Würzburg. — Pfr. P. Poiger, Neukirchen, Ndb. — Jos. Pointner, Benefiziat
und Präses, zugl. f. d. Katholischen Arbeitervereine Bezirk Wolfratshausen. —
Fabian Poleczyk, Mikultschütz. — Christ. Polifka, Niederbieber, Rheinland. —
Gg. Polke, Breslau. — Redakteur Michael Pollwein, zugl. f. d. Windthorstbund
Amberg. — Prof. Port, Fulda. — Georg Porzelt, theol., Speyer. — Jos. Posch-
mann, Botrop i. W. — Felix Post, Geschäftsführer der „Recklinghäuser Volksztg.“,
Recklinghausen. — Lehrer Potrzeba, Gieraltowitz. — Frau Praast, Magdeburg. —
Peter Pracht, Kaufm., Betzdorf, Sieg. — Koop. Jak. Prähuber, Aufkirchen bei
Erding. — Rud. Praetorius, St. Goar a. Rh. — Vikar Ant. Prandstätter, Roß-
bach, Obb. — H. Prangemeier, Beckum. — Prasdo, Bahnbeamter, Jünkerath,
Eifel. — Dompfarrkoop. Wolfg. Prechtl, Regensburg. — Joh. Pregler, Wald-
münchen. — Prof. Dr. Preisigke, Geh. Postrat, Ziegelhausen a. N. — Ingenieur
Preißmann, Betzdorf, Sieg. — Hr. Prenger, Postmeister, Süchteln. — Kreisvikar
Prietzel, Neumarkt, Schles. — Pfr. Dr. Prior, Dillingen, Saar. — Maxim. Probst,
Friedberg, Hessen. — Joh. Proschel, Sebnitz, Sa. — Kpl. Prothmann, Benern,
Ostpr. — Joh Pruin, Barmen-Rittershausen. — Przibylla, Fleischermeister,
Kochlowitz. — Pfr. Lorenz Pucher, Eichenau, Oberschles. — Wilh. Puchte, k. Eisen-
bahnassessor, Würzburg. — Frz. Pürch, Büdingen, Ob.-Hessen. — Dr. med. Jos. Pütz,
pr. Arzt, Düsseldorf. — Pfr. Puhl, Fremersdorf, Saar. — Rektor H. Puls, Duis-
burg-Meiderich. — A. Putz, Recklinghausen.

stud. arch. Wilh. Quadennerhals, z. Zt. im Feld. — Gerh. Quander,
Menzelen, Ndrh. — Lehrer Quetsch, Wiesbaden.

Kooperator Rich. Raab, Ensdorf, Obpf. — Rabitz, Gerichtsaktuar, Festen-
berg, Schles. — Kooperator Ludwig Rackl, Ascha b. Straubing. — P. Raesberger,
Buchdruckereibesitzer, Westerburg. — Alwin Rafelt, Gastwirt, Sebnitz, Sa. — Dtr.
Rahm, Wolfratshausen. — Ad. Robert Rainfurth, Seligenstadt, Hessen. —
cand theol. Robert Rainfurth, Seligenstadt, Hessen. — Heinrich Joseph Ramb,
Pfarrkurat, Bad Neundorf. — Joseph Ramhart, Pasing. — R. Ramisch,
St. Tönis. — Karl Ramroth, Frankfurt a. M. — Diakon Franz Ranft, Groß-
Auheim. — K. Ranftl, Pasing. — Dionys Rank, Pasing — F. Rank, Vorschul-
lehrer, Fulda. — Jos. Rank, Wolfratshausen. — Pfr. Joh. Ranker, Weidenthal,
Pfalz. — Pfzt. F. X. Rankl, Wolfsbach b. Amberg. — Jakob Ranner, Holler. —
Korb. Rappold, z. Z. im Feld. — cand theol. Gustav Raps Würzburg. — Richard
Raps, Lehrer, Obernburg a. M. — Rasberger, kgl. Bezirkstierarzt, Rosenheim. —
Dr. Konrad Rassenfoß, kgl. Gymnasialprof., Pirmasens. — Alfr. Rast, z. Z. im Feld. —
Ant. Ratai, Sebnitz, Sa. — Kaplan Rath, Breldorf (Saar). — Rektor Rath, Lütgen-
dortmund. — Andr. Rathgeber, Photograph, Kempten i. A. — Jos. Rathmer,
Hochlarmark. — Musiker Anton Rau, Lehrer, Rosenheim. — Heinr. Rau, Wein-
ried, Schw. — Kath. Rauch Herbertshausen. — Ant. u. Jos. Rausch, Kell, Rhld. —
Uffz. M. Rauscher. — Rauter, Waldmünchen. — Jos. Rautschek, Blumenfabrik,
Sebnitz, Sa. — Kpl. Joh. Rechenauer, Westendorf. — Ant. Rechl, k. Notar, Wald-
münchen. — Pfr. Reckers, Waren i. Mecklenbg. — Bern. Reckmann Stuckenbusch. —
A. Redlich, Magdeburg. — Paul Redlich, Beuthen, O.-Schl. — Pfr. Joh. Reeb, Pforz,
b. Pfalz. — H. Regener, Magdeburg. — Prof. Dr. Rehling, Oberlehrer, Aachen. —
Th. Rehn, Recklinghausen. — Th. Rehr, Neukölln. — Joh. Reichardt, Obereichstätt. —
Jos. Reichardt, K. Regierungsrat, Fürth i. Bayern. — Fritz Reichert, Notariatsassist.,
Höchstädt a. D. — Paul Reichert Oberkontr., Mergentheim, Wttbg. — Emil Reichl, Anna-
berg i. E. — Aug. Reidel, Redakteur, Gau-Algesheim, Rh. — M. Reif, Betzdorf/Sieg. —
Paul Reigel, Chemigraph, Kempten i. A. — Mar. Reils, Weinried, Schw. — Pfr.
Betty Reim, Sekretärswitwe, Förnbach (Ilm). — A. Reimann, Kempten. — Pfr.
Albert Reimer, Sebnitz, Sa. — Joh. Reindl, Nürnberg. — Ant. Reinegger,
Waldshut. — Kpl. Reinermann, Bonn. — Elise u. Gertrud Reinhard, Lehrerinnen,
Boppard a. Rh. — Fridol. Reinhard, Minorist, Eschbach, Baden. — Frau Rein-
hardt, Magdeburg. — Kpl. Friedr. Reinhardt, München-Sendling. — Gg. Rein-
hardt, Gastwirt, Ziegelhausen, a. N. — Jos. Reinlein, k. Bankbuchhalter, München.
— Anton Reisch, Krumbach, Schw. — Frz. Jos. Reisch, Pforz b. Pfalz. — Chor-
direktor Reiser, Augsburg. — Hauptlehrer Reiser, Stiefenhofen (Allgäu). — Albin
Reiser, Eisenbahnsekr., Mannheim. — Ottmar Reiser, Weinried, Schw. — Stadt-
pfarrer Heinr. Reißner, Altdorf. — Jos. Reißner, Pasing. — Jak. Reiter, z. Zt.
im Feld. — Frz. Reith, k. Bankbuchhalter, München. — Ant. Reithmeier, z. Zt.
im Feld. — Chr. Remagen, Niederbieber, Rhld. — Rembold, Geschäftsführer,
Overath, Rhld. — Kpl. Remmele, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Ulm a. D. —
Frau Else Remy, Niederbieber, Rhld. — Rob. Remy, Menzelen, Niederrhein. —
Karl Renn, Obereichstätt. — Renner, k. Förster, Warmensteinach. — Vikar Theodor
Renner, Weinheim a. d. Bergstr., Baden. — Lud. Resch, Pasing. — Ferd. Rettler,
Lehrer, Merklinde, Kr. Dortmund. — Domkustos Dr. Ant. Retzbach, Diözesanpräses,
zugl. f. d. kath. Arbeitervereine, Freiburg i. Br. — Gust. Reuser, zugl. f. d. Kath.
Kaufm. Verein, Altenhundem-Meggen. — Gg. Reuß, Speyer. — W. Reuter, Uerdingen
a. Rh. — Frau Reverchon, zugl. f. d. kath. Frauenbund, Trier. — Lehrer Ed.
Richartz, M.-Gladbach. — Kpl. Richter, Slawentzitz, O.-Schles. — Bernh. Richter,
Lehrer, Zirkwitz, Schles. — Franz Richter, Siegburg. — H. Richter, Redakteur d.
„Oberschles. Kurier“, Königshütte. — Otto Richter, Apotheker, Heidingsfeld a. M. —
Arnold Rickert, Finanzsekr., Pforzheim. — Ferdinand Ried, Pasing. — Andr. u.
Walb. Riedele, Weinried, Schw. — Riedhammer, Expositus, Riedenburg, Obpf. —
Pfr. Vincenz Riedmann, Hundsbach, Ufr. — Johann, Leonhard, Mar.,
Therese u. Xaver Riedmair, Hebertshausen. — Martin Rieger, Pasing. —
Ferdinand Riegner, Würzburg. — Karl Riehle, z. Z. im Feld. — Pfr.
Jos. Riemer, Stubenberg, Ndb. — Rieth, z. Z. im Feld. — Magistratsrat K.
Riggauer, Gemeindebevollmächtigter, zugl. f. d. Kathol. Kasino, München. —
Ludwig Rilb, Sossenheim. — Frau Adelheide Rimmele, Rentiere, München. —
Th. Rimmele, München. — Adolf Rindsberg, Prokurist, München. — Franz Rink,
Pforz, b. Pfalz. — Rinkleff, Eisenbahnladeschaffner, Hildesheim. — Heinr. Rinsch,
Traar b. Crefeld. — Joh. A. Rinsch, Gutsbesitzer u. Rentner, Traar b. Crefeld. —
Rischke, Hauptlehrer, Turzokolonie, O.-S. — Amtsgerichtsrat Riß, München. —
Jos. Rißle, K. Rentamtsinsp., Höchstädt a. D. — Jakob Rist, Wolfratshausen. —
Lehrer Frz. Ritter, Liegnitz. — F. J. Rixen, St. Tönis. — P. J. Rochulus, Mitgl. d.
Kirchenvorstandes, Cochem, Mosel. — Jos. Rodenstock, k. Kommerzienrat u. Fabrikbesitz.,
München. — Röchers, Menzelen, Ndrh. — J. Röchling, Niedermarsberg i. W. — S.-Uffz.
Rödder, z. Z. im Feld. — Hauptlehrer H. Rödle, Schwarzach, Baden. — Röger,
Ver. G., Overath, Rhld. — Pfr. J. Röhrig, Langenberg, Rhld. — Jakob u. Joh.
Röhrig, Kell, Rhld. — Frau Maria Roeckl, Bonn. — Kaplan Jos. Roelen, Köln. —
Heinr. Rölien, Meppen. — Clementine Röper, Lehrerin, Hamm i. W. — Joh. Rösch,
Waldshut. — Jos. Rösch, Amtsdiener, Waldmünchen. — Koop. Gg. Rösenheimer,
Deggendorf. — M. Rösker, St. Tönis. — Alb. Röttger, Hildesheim. — Franz
Röttger, Kloster Oesede. — Kpl. Heinr. Röttges, zugl. f. d. Kath. Jünglingsverein,

Duisburg-Laar. — Pfr. Mich. **Rogg, Kirchhaslach.** — Wilh. **Rohde, Bottrop i. W.** — Heinr. **Rohé, Geschäftsführer, Siegburg** a. Rh. — Carl **Rohleder, z. Z. St. Ulrich,** Tirol. — Stadtpfarrprediger **Gg. Rohrmüller, Regensburg.** — **Kpl. Roleff, Burgsteinfeld** i. W. — Frau **Rolfs,** Menzelen, Ndrh. — Mich. **Roll,** Würzburg. — Ernst M. **Roloff,** Lateinschulrektor a. D., Freiburg i. **B.** — Erhard **Roman,** Pasing. — Kpl. **Ronellenfitsch,** Karlsruhe. — **Fritz Roppelt, z. Z. im Feld.** — Joh. **Rosinus,** Erbach, Pfalz. — Postsekr. **Roß,** Dortmund. — **Aug. Rost,** Letmathe, Westf. — **Alfons Roth, Holler.** — Christ. **Roth,** Erbach, Pfalz. — **Heinr. Roth,** zugl. f. d. Turnverein Holler, **Bez. Wiesbaden.** — **Johannes Roth,** Eisenbahnsekretär, zugl. f. d. Windthorstbund Pirmasens. — **Jos. Roth,** zugl. f. d. Kath. **Kaufm. Verein, Höchst** a. M. — Olga **Roth,** Lehrerin, **Kriegshaber-Augsburg.** — W. **Roth,** Militärgeistlicher, Mainz. — Rudolph **Roth & Cie.,** Leutkirch. — cand. theol. Rud. **Rothammer,** Straubing. — Mich. **Rotherl,** Pasing. — D. **Rothermel, Bezirkspräses,** zugl. f. d. kath. Arbeitervereine, Landsberg a. Lech. — **Gg.** W. **Rothlauf,** k. Zollkontrolleur, Passau. — Paul **Rothlauf, k.** Bankbuchhalter, **München.** — Maria **Rottach,** Priv., **Kempten.** — **Hugo Rotthauwe,** Duisburg. — Steph. **Rottmoser,** Pasing. — **Leo Rousseaup,** Stuckenbusch. — Pfr. Dr. **Royer,** Uerzig, Mosel. — Pfarrverw. Franz **Rudolf,** Weiher b. **Bruchsal.** — Jos. **Rudorfer,** Pasing. — **Prof.** J. **Rübsamen,** Villingen, **Baden.** — Dr. Albert **Rüde,** Pfarrkurat, Karlsruhe. — Pfarrer **Georg Rückert,** Steinheim b. **Dillingen.** — **Rüdiger,** Oberbahnassistent, Hildesheim. — Joh. Dav. **Rühl,** Seligenstadt, Hessen. — Hyacinth **Rüleneder,** Vegesack. — Wilh. **Rüping,** Letmathe, Westf. — H. **Rüsch,** Matr. d. R. — Pfr. **Rüter,** Arnsdorf. — Stadtpfr. **Ruf,** Bezirkspräses, zugl. f. d. kath. Arbeitervereine d. bad. Seekreises, Singen (Hohentwiel). — P. **E. Ruff,** Divisionsfeldgeistlicher. — Frz. **Ruffert,** Apothekerassistent, Striegau, Schlesien. — Adam **Ruhland,** Wolfratshausen. — Stadtpfarrprediger **M. Ruhland,** zugl. f. d. kath. Gesellenverein, München. — J. **Ruminski** u. **Frau, Magdeburg.** — Bfzt. M. **Rumpelsteiner,** Anzing. — **Justizrat August Rumpf, München.** — E. u. W. **Rungenberg,** Olpe i. W. — **Franz Rungenberg,** Kaufmann, Olpe i. W. — Pfr. **Rupf,** Steinhöring b. Ebersberg. — P. **Rupp,** k. Katasterkontrolleur, Waldbröl, Bez. Köln. — Friedr. **Ruppert,** Zollinspektor, Waldmünchen. — Johann **Ruppert,** Sulzbach, Obpf. — **Ruth,** Büdingen, Oberhessen. — **Kaplan Martin Ruthig,** Kirrweiler, Pfalz. — Val. **Rutz, z. Zt. im** Feld. — **Franz Rzitky,** Lt. d. R. u. Komp.-Führer, z. Zt. im Feld.

Alois **Sachs,** z. Z. **im** Feld. — Pfr. Matthias **Sachsenhauser,** Alburg. — **A. Sacka, Ujest,** O.-Schl. — **Sächerl,** Alburg. — Jos. **Säcklein,** Meppen. — Ing. Ed. **Sänger,** Niederschelden, Sieg. — Max **Salcher,** Waldmünchen. — **Salles,** Alburg. — Dr. **H. Sambeth.** Feldgeistlicher. — **Jos. Samtmann,** Pforz, b. Pfalz. — Dechant **Sandhage, Hamm** i. W. — Joh. **Santl,** Alburg. — Emanuel **Sarsky,** Opernsänger, München. — **H. Sasse,** Stuckenbusch. — **E. Sattler,** Lehrerin, Boppard a. Rh. — **R. Sauer,** zugl. f. d. **Verein kath. Kaufl.** „Concordia", **Berlin.** — Gräfin Josefine **Saurma,** Hünern, Schles. — **Schaack,** Weisenau. — Alois u. Jos. **Schaaf,** Pforz, b. Pfalz. — Carl **Schach,** Schweinfurt. — Heinr. u. Ludw. **Schackmar,** Erbach, Pfalz. — Alfr. **Schader,** Uhrm., Sebnitz, Sa. — **Heinr. Schäbertas,** Stuckenbusch. — **Vikar Vinzenz Schächtele,** Donaueschingen. — Jos. **Schaechtl,** Waldmünchen. — A. **Schädls,** Postverwalter, Gailingen, Baden. — Dekan **Schäfer,** Büdingen, Ob. **Hessen.** — **Ant. Schäfer, Kempten.** — Carl **Schaefer,** Aachen. — **Heinr. Schäfer,** Recklinghausen. — Karl **Schäfer,** Frankfurt a. M. — **Konr. Schäfer,** Bademeist., **Hockenheim.** — M. Jos. **Schäfer,** Niederbreisig a. Rh. — **Mich. Schäfer,** Weinried, Schw. — stud. theol. P. **H. Schäfer,** z. Z. **im** Feld. — **K. Schäffer, k.** Forstmeister, Weidenberg, Ofr. — F. **Schäning,** Gütervorsteher, **Hildesheim.** — Vikar Emil **Schätzle,** Sinzheim, Baden. — **Joh. Schäuble,** Waldshut. — **Schaffenberg,** Badersleben. — **Koop.** Frz. **Schaller,** Geiselhöring. — Joh., Kresz. **u.** Urs. **Schallermair,** Hebertshausen. — **Schanzenbach,** Oberwinden, **Baden.** — Heinr. **Schare,** Hochlarmark. — Lehrer **Scharek, Kochlowitz.** — **Hugo Scharpf,** z. Z. im Feld. — Max **Schaub,** Essen. — Jos. **Schauder,** Würben, Schles. — P. Jakob d. M. **Schauermann,** Missionsprokurator, Landshut. — P. **Anselm Schauff,** Herbesthal. — Otto **Schaupp,** Schweinfurt. — **Max Schaur, k.** Bankbuchhalter, München. — Frz. u. Kresz. **Schedel,** Weinried, **Schw.** — Joseph **Scheele,** Suchteln. — Rektor Wilh. **Scheele,** Hörde i. **W.** — J. **Scheibel,** Stellenbesitzer, Berszdorf. — **Fr. Scheidt,** zugl. f. d. **kath.** Kaufm. **Verein** „Merkuria", Stolberg. — Prof. M. J. **Scheidt,** Oberlehrer a. **D., Hildesheim.** — Kaplan Th. **Scheiermann,** Recklinghausen. — Pfr. F. X. **Scheitzach,** Mammendorf, Obb. — Pfr. Joh. Aloys **Schell,** Gerichtstetten, **Baden.** — Otto **Schellkes,** Rheydt. — **Kommerzienrat** Paul **Scheloskh, Verlags- u.** Druckereidirektor, München. — Mich. **Schemp,** Weinried, Schw. — Dekan Friedr. **Schengenpflug,** Insp., **Geistl.** Rat, Geiselhöring. — H. **Schenk,** Schweidnitz. — Mich. **Schepp, Volksschullehrer a. D. u. Frau,** Fornbach (Ilm). — Franz u. Jak. **Scherrer,** Pforz b. Pfalz. — **Otto Scherzer,** z. Z. **im** Feld. — M. **Scheuer,** Lehrerin, **Boppard a.** Rh. — Jos. **Scheuerer,** Waldmünchen. — Leo **Scheyer,** Landwirt, Oberglogau. — Jos. **Schiche, Gutsbesitzer,** Berszdorf. — Uffz. **Schießl.** — H. **Schießl,** Altötting. — Friedr. **Schiestl,** Kaufm., Vorst. d. Gemeindekollegiums, **Erding.** — Hulda **Schiffeneder,** München. — Vizefeldwebel **d.** R. L. **Schiffeneder.** — A. **Schifferdeck,** Uerdingen a. Rh. — **Kpl. Schiller,** Atteln-Büren. — **Schilling,** Ziegelhausen a. N. — Jos. **Schilling,** Berlin. — Frz. **Schimel,** Grafenort, **Bez.** Breslau. — W. **Schiml,** Kgl. Oek.-Rat u. **Landtagsabg., Konnersreuth,** Oberpf. — Jos. **Schimmel,** Mannheim. — **Joh. Schimpl,** Pollanten. — Alfr. **Schindler,** Sebnitz, Sa. — Joh. **Schindler,** Erbach, Pfalz. — Joh. **Schindler,** Schmiedmeister, Sebnitz, Sa. — O. **Schindler,** Kfm., Olpe i. W. — Ernst **Schinke,** Würben, Schles. — Gg. **Schinner,** Krankenwärter, Amberg. — Friedr. **Schipper,** Wiesbaden. — Gb. **Schirat,** zugl. f. **d. kath. Kaufm.** Verein „Lätitia", Pirmasens. — **Kpl.** Eugen **Schirmer,** Ludwigshafen a. Rh. — **Jakob Schistel,** Aufseher, Ludwigshafen **a.** Rh. — Pfr. **Schitters, Uerdingen a.** Rh. — Aug. **Schittler,** Grafenort **Bez. Breslau.** — P. **Schlaager, k.** Oberbahnverwalter, Würzburg. — **Pfr. Schladör,** Heddinghausen. — Pfarrkurat Emil **Rich. Schlatterer,** Mannheim. — E. **Schlattmann,** zugl. f. **d.** kath. kaufm. Verein, Oldenburg. — Pfr. Theod. **Schleburg,** Bezirkspräses, **zugl.** f. 18 kath. Arbeitervereine **der Bezirke** Homburg-Waldmohr, Erbach (Pfalz). — **Anton Schlechtert, Kaufm.,** Ziegelhausen a. N. — Frz. **Schleer. Pollanten.** — Pfrv. **Schlegel,** Minseln, **Baden.** — **Koop.** Jos. **Schleich,** Steinhöring **b.** Ebersberg. — Pfr. **Schleier,** Osann, Rhld. — Vikar Max **Schlenk,** Rangendingen, Hohenz. — **Dechant Schlenkert,** Overath, Rhld. — Jos. **Schlenkrich,** Fabrikant, Sebnitz, Sa. — Gg. **Schlereth,** Landwir, Eibelstadt. — Jos. **Schlierf,** Redakteur, Rastatt. — **Prof. Schlitt-Dittrich,** Fulda. — **Florian Schlosser,** Annaberg i. E. — Wilh. **Schloßmacher,** Traar b. Crefeld. — Anton **Schlüter,** Bottrop i. W. — Hermann **Schlusemann,** Bottrop i. W. — **Wilhelm Schmaltz,** Schlosser, z. **Zt. im** Feld. — **Koop.** Gottfr. **Schmalzl,** Windischeschenbach. — Jos. u. **Mich. Schmauser, Pollanten.** — Emma **Schmid,** München. — Gg. **Schmid,** Hauptlehrer, **Burghausen.** — Pfr. J. **B. Schmid,** Pollanten. — Joh. u. Max **Schmid,** Waldmünchen. — Joh. **Schmid,** Pollanten. — Jos. **Schmid,** Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath-Eifel. — Jos. **Schmid,** Fabrikant, Sebitz, Sa. — Jos. **Schmid,** Benefiziat, Vohburg **a.** D. — Karl **Schmid, München.** — Max u. Walb. **Schmid, Hebertshausen.** — Pfr. **Otto Schmid,** Bernbach. — W. **Schmid,** Pasing. — **Schmidbauer,** Oberstleutnant z. **D., München.** — Pfr. A. **Schmidbauer,** Poilam. — L. **Schmidbauer,** Kfm., München. — Geistl. Rat **Schmidt,** Ensdorf, Obpf. — **Ant. Schmidt,** Würzburg. — Aug. **Schmidt,** Essen. — Friedr. **Schmidt,** Badersleben. — Friedr. **Schmidt,** Trier. — Friedr. **Schmidt, k.** Regierungsrat, Würzburg. — Joh. **Schmidt,** Stationsdiener, Marktbreit. — Job. **Schmidt,** Weisenau. — Karl **Schmidt,** Bottrop i. W. — Karl **Schmidt,** Höchst a. M. — Dr. P. **Schmidt,** Arzt, St. Tönis. — **Walter Schmidt,** Frankfurt a. M. — **H. Schmiett,** Magdeburg. — **J. Schmirlek,** Kattowitz, O.-S. — Kpl. **Schmitt, Hilden,** Rhld. — Lehrer **Schmitt,** Weisbach, Ufr. — **Max A. Schmitt,** Volksschullehrer, Nordheim v. Rhön. — Aug. **Schmitt,** zugl. **f. d.** Kath. **Kaufm.** Verein „Lothringia", Forbach. — Ed. **Schmitt,** z. Z. im Feld. — **F.** u. P. **Schmitt,** Lehrer, **Fulda.** — Pfr. **M. Schmitt,** Bahle. — Mich. **Schmitt, Bauer, Frankenbrunn.** — Kpl. P. **Schmitt,** Neunkirchen, Saar. — Theod. **Schmitt,** Schweinfurt. — Prof. W. **Schmitthenner,** Fulda. — Bureauvorsteher **Schmitz,** Büdingen, **Ob.** Hessen. — San.-Rat A. **Schmitz,** Stabsarzt, Aachen. — A. **Schmitz,** Magdeburg. — **Bernh. Schmitz,** Rheydt. — Fr. **Schmitz,** Rentner, St. Tönis. — Frz. **Schmitz III,** Bürvenich. — Gottl. **Schmitz, Kell,** Rhld. — Hermann Jos. **Schmitz,** Lehrer, Ratingen b. Düsseldorf. — L. **Schmitz,** zugl. f. **d.** kath. kaufm. Verein „Unitas", Menden i. W. — Lubens **Schmitz I,** Kell, Rhld. — Lubens **Schmitz II,** Kell, Rhld. — Kpl. P. **Schmitz,** zugl. f. d. Jünglingskongregation, Essen-**West,** Ruhr. — **P. Schmitz,** Niederbreisig a. Rh. — Mich. **Schmitz,** Steuerbeamter, Pforzheim. — Frau **Anna Schmitz-Lambotte, Bonn.** — **Kpl.** Aug. **Schmolke, Hennersdorf,** Schl. — **stud. theol. Wilh. Schmuck, Sterkrade,** Rhld. — Jos. **Schmuttermaier, Alumnus,** München. — Leonh. **Schmuttermaier, Maschinist,** München. — Lehrer **K. Schnaubelt, Königszelt,** Schl. — **Gefr. Schneider, z. Z. im Feld.** — **Kapl. Schneider.** Bingen a. Rh. — Pfr. Dr. **A. Schneider, Zellingen** a. **M.** — A. **Schneider,** Berszdorf. — **Alb. Schneider,** Oberwinden, **Baden.** — **Ernst Schneider,** Kfm., z. Zt. **im** Feld. — **Pfr.** Franz **Schneider, Ebersheim.** — **Friedr. Schneider,** z. Zt. im Feld. — **Gg. Schneider,** z. Zt. **im** Feld. — **Heinr. Schneider,** Postschaffner, Ziegelhausen a. N. — **Vikar Hermann Schneider, Kollnau, Baden.** — Pfarrverw. **K. Schneider,** Steinhausen, Wttbg. — **K. Schneider, Waldshut.** — Karl **Schneider,** Bureauassistent, **Pforzheim.** — **stud. theol. Mich. Schneider,** München. — Seb. **Schneider. Blieskastel, Pfalz.** — **Pfr. Wilh. Schneider,** Röfingen. — Dr. med. **Gg. Schnell, prakt. Arzt,** Schönberg. Ndb. — **Ernst Schneppendall,** Barmen-Rittershausen. — **Heinr. Schneppensiefen, Chorregent,** Schlebusch. — Mich. **Schneppensiefen, Gemeindeverordneter,** Schlebusch. — P. **Schneppensiefen,** Oberpostassistent. **Köln.** — **C. Schnettker, Oberpostkassenbuchhalter, Dortmund.** — **Geheimer** Justizrat **J. Schnitgen, Detmold.** — **Henriette Schnitzer, Kaufmannsgattin, Kempten.** — **Otto Schnorr, Würzburg.** — **Karl Schnuckenbecher,** Oberpostschaffner, **Baden-Baden.** — **Heinrich Schön, Olpe in** Westfalen. — **Karl Schönbrunn,** Würben, **Schlesien.** — Oberlehrer **Schöne,** Fulda. — **Pfarrk. Schoenech, Büdingen, Ob.Hessen.** — **Paul Schönwiese.** Schweidnitz. — Dr. **Schofer,** Mitgl. d. II. Bad. **Kammer,** z. **Z. im Feld.** — Rich. **Schoffer, Gladbeck.** — Dietr. **Scholl, Bottrop i. W.** — **Dr. Scholz, Großdechant** u. **Prälat, Grafenort, Bz. Breslau.** — Emanuel **Scholz, Privatier, Breslau.** — Emanuel **Scholz.** Sebnitz, Sa. — **Herm. Scholz, Grafenort, Bz. Breslau.** — **Stadtpfarrer** P. F. **Scholz,** Landeshut, Schles. — **Paul Scholz, Würben, Schles.** — **Schoor,** Bahnbeamter, Jünkerath-Eifel. — **Gg. Schopker,** Beuthen, O.-Schl. — **Kpl. Ed. Schottmüller,** Wiesental, **Baden.** — Adolf **Schreder,** Saarlouis. — **Herm. Schreiber,** Schifferstadt. — Dipl.-Ing. C. **Schreibmayr,** Oberingenieur, **Hannover.** — **Frz. Schreieck,** St. Martin, Rhpf. — Aug. **Schreiner, k.** Regierungsrat, **Würzburg.** — **Mart. Schreiner,** Pasing. — Ivach **Schrenk,** Schweinfurt. — Frau Pfarrer **Schrey,** Niederbieber-Rhld. — Peter **Schrielkerath,** Drogist, z. Z. im Feld. — **Rektor Schroeder, Jünkerath-Eifel.** — Pfr **Schroeder,** Nalbach-Saar. — Al. **Schroeder, Niedermarsberg i. W.** — **stud.** theol. **Joh. Schröder, Mainz.** — Frl. **Klara Schröder, Karlsruhe.** — **Wilhelm Schroer,** Palenberg b. Aachen. — **Frau Anna Schröter, Hannover.** — **Pfr. Dr. Franz Schröter,** zugl. f. d. **kath.** Arbeiterverein, Oliva, **Westpr.** — **Schubert, Kaufmann,** Essen-Ruhr. — **Alex Schubert, Bottrop i. W.** — **Andreas Schubert, Kgl. Bankbuchhalter, München.** — **Karl Schubert, Kfm., Würzburg.** — **Peter Schubert, z. Z.** im Feld. — **Pfr. Schülen, zugl.** f. **d.** Männerkongregation, **d. Arbeiterverein, d.** Volksverein, **d.** Frauen- u. Jungfrauenkongregation, Essen-West-Ruhr. — **Frz. Schüllkamp, Bottrop i. W.** — Rechtsanwalt **Jos. Schüllner,** Landshut. — **Pfr.** Stephan **Schüppert,** Weisbach, Ufr. — M. **Schüßler,** Triberg-Baden. — **Schütte, Niedermarsberg i. W.** — **Gerh. Schütz,** Limbach-Saar. — Michael **Schütz, Landwirt, Hetzlinshofen,** Schwaben. — **H. Schuhmacher,** Lehrer, **Kell,** Rhld. — **Jak. Schuhmacher,** Wernersberg, Pfalz. — **Dr. Schule, Kgl. Bezirksarzt, Vilshofen, Ndb.** — Leopold **Schuled, Berlin-Südende.** — **Dr. Schulte,** Arzt, Geseke i. W. — **Schulte,** Overberg. — **Pfr. Schulte,** Rudolstadt. — **Pfr. Schulte, Wetter-Ruhr.** — **Joh. Schulte, Kroll.** — **Domvikar Jos. Schulte,** Paderborn. — **Jos. Schulte, Kfm., Olpe** i. W. — **Pfr. B. Schultz,** Höchen, Pfalz. — **Wester Schulte, Gutsbesitzer** u. Landtagsabgeordneter, **Beckum.** — **Heinr. Schulte im Walde, z. Z. im Feld.** — Frau **G. Schultheiß, Bonn.** — Dr. med. **J. Schulz,** Oberarzt, **Barmen.** — Frz. **Schulz,** Bottrop i. W. — **J. G. Schulz, Annaberg i. E.** — **Pfr. Max Schulz,** Annaberg i. E. — **Val. Schulz,** Mikulischütz. — **A. Schulze, Magdeburg.** — **W. Schulze,** Magdeburg. — Gottfr. **Schumacher, Gastwirt u. Kfm., Marialinden, Rhld.** — **H. Schumacher,** Sparkassenrendant, **Emmerich a. Rh.** — Stephan **Schumacher,** Aachen. — **Pfr. Schumann,** Cant, Schles. — **Pfr. Schumann, Rohnstock, Schles.** — **C. Schumm,** Fulda. — Frau Charlotte **Schumm-Walter,** Bonn. — **J. Schunk,** Weisenau. — Oberpostass. **Schurlamm, Dortmund.** — Lehrer **Schurr, Kochlowitz.** — Ant. **Schuster, k.** Rentamtssekretär a. **D., Nürnberg.** — **Ant. u. Leonh. Schuster,** München. — **Konrad Schuster,** Pasing. — **A. Schwaab, Lehrerin, Boppard a.** Rh. — **A. Schwab, K. G.** Rat, Augsburg. — **Christian Schwab, Kaufmann, Pirmasens.** — Dr. Otto **Schwab, Höchst** a. M. — Siegfried **Schwager, Bankbeamter, München.** — **Peter Schwahn,** Lehrer, Mainz. — Ant. **Schwaiger, Regensburg.** — **Dr. Jos. Schwaller, Bitsch,** Lothr. — **Schwamborn,** Pol.-Sgt., Overath, **Rhld.** — **Gerh. Schwamborn.** Lokomotivführ. a. **D., Betzdorf, Sieg.** — **Rich. Schwartz,** z. Z. **im Feld.** — **Schwarz,** Büdingen, Ob.-Hessen. — **Schwarz, zugl.** f. d. **kath. Kaufmänn. Verein** Columbus, Ludwigshafen a. Rh. — **Gg. Schwarz,** Schweinfurt. — **Pfarrer Jos. Schwarz, Duttenberg.** Wttbg. — **Max Schwarz, k.** Forstamtsassessor, **Bayersried.** — Therese **Schwarz,** Pasing. — **Wwe. Schwarzhoff,** Stuckenbusch. — Jos. **Schwarzmüller,** zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Wernersberg, Pfalz. — **Aug. Schweighofer,** Regen. — **Med.-Rat** Dr. **Schweinberger,** Kgl. **Bezirksarzt a. D., Traunstein.** — **Frau** Cäcilie **Schweinberger, Kontrolleurswittwe., München.** — **Kathar. Schweinberger,** München. — **Pfr. Schweinfest,** Schweinheim, Ufr. — Aug. u. Ottilie **Schweinstetter, Weinried,** Schw. — A. **Schweitzer,** k. **Bezirksamts-Obersekr., Augsburg.** — Jos. **Schweizer,** Würzburg. — Obergewerbelehrer Roman **Schwendemann, Lahr,** Baden. — **Schwering,** Etappenpfarrer. — **Kpl.** W. **Schwickert, Frankfurt a. M.**-Bornheim. — Mich. **Schwitallik,** Mikultschütz. — **Wil. Sebold, Bottrop i. W.** — Joachim **Sedlmair,** Pasing. — Notburga **Sedlmayer,** Fürstenfeldbruck. — **Wilh. Seeger,** Hildesheim. — **Bürgermeister Seegl,** Pollanten. — **Pastor Hermann Seeland, Braunschweig.** — Pfarrverweser **Seelig, Präses,** zugl. **f. d. kath.** Arbeiterverein, Grafenrheinfeld. — Pfarrer **Karl Seethaler, Waldstetten.** — Stadtdekan Jakob **Sefrin,** zugl. **f. d.** kath. **Männerverein, Ludwigshafen.** — Wilh. **Segerath,** Essen. — Jos. **Sehlig** Niederbreisig a. Rh. — **Kpl.** Friedr. **Sehn,** Waldmichelbach, Hessen. — Ferd., Jul. **u.** Lubens **Seibert, Kell, Rhld.** — **Witwe Seibert,** Kell, Rhld. — Kpl. Jos. **Seiberz,** Viernheim, Hessen. — **C. Seidl, K. Bankbuchhalter,** München. — Fr. **Seifert, Werkmeister, Triebes,** R. j. L. — Jos. **Seifert,** Amtsvorsteher, Hennersdorf, Schles. — Seb. **Seiler, Kanzach.** — **Dr. Anton Seitz,** Universitätsprofessor, **München.** — Pfr. Dr. Jos. **Seitz,** Wachenzell. — Jos. **Seitz,** Eisenbahnassistent, Stuttgart. — Marie **Seitz,** Privatiere, **München.** — **Leonh. Selder,** Pasing. — Hilda **Sell,** München. — Ludwig **Sell u. Frau, München.** — Xaver **Selzer,** Pasing. — Dr. phil. **Semrau,** wissenschaftl. **Hilfslehrer,** Insterburg. — Dr. Theodor **Seneftrey,** pr. Arzt, München. — **Wilh. Servatius, Rentmeister,** Adenau, Bz. **Coblenz.** — Pfr. Kammerer **Seubert, zugl.** f. **d. Kath. Arbeiterverein,** Unterkochen. — Pfr. **Seuffert, zugl.** f. **d.** Darlehenskassenverein, **Waldsachsen.** — Ant. **Severa,** Sebnitz, Sa. — F. **Sewald,** Schweidnitz. — C. **H. Seyfried, Weisenau.** — **Hermann** Jos. **Seyfried,** Weinhdl., Weisenau b. **Mainz.** — **Aug. Siebert, Bottrop** i. W. — M. **Siebertz,** Lehrerin, Königswinter. — **Friedr. Siefen, Erbach,** Pfalz. — **Gottfr. Siefen,** Schlebusch. — Heinr. **Siefke,** theol., **Groß-Auheim.** — Lehrer J. **Siemer,** Lütgendortmund. — **A. Siepmann,** Essen-Ruhr. — **Hermann Sievers,** Kaufmann, Delbrück i. **W.** — **Kooperator Franz S. Sigl, Pleinting.** — August **Sigwart, Kaufmännischer Beamter,** Ludwigshafen a. Rh. — **Theodor Silva,** z. Z. im **Feld.** — Rittergutsbesitzer **Simon,** Wersingowen. — **Anton Simon,** Würzburg. — **Bürgermeister Simons,** Overath, Rhld. — **Fr. Singer.** Kriftel a. Taunus. — Jos. **Singer,** Kfm., Westendorf. — Jos. **Singer, Höchst a.** M. — **Gebh. Sinner,** Bezirksamtsassistent, **Augsburg.** — **Kpl.** Martin **Sinz, Buchau** a. F. — Gg. **Sippl.** Pollanten. — Joh. **Sistig, Kell,** Rhld. — Jos. **Sixt,** München. — Frz. **Skal,** Chemnitz. — A. **Sobaglo,** Aachen. — **cand.** theol. **Franz Söllner.** Simbach **a.** Inn. — Peter **Soiderer,** Rechtsanwalt, Regensburg. — **Sommer,** Red. d. „Ahlener Volkszeitung", Ahlen, Westf. — F. **Sommer,** Frankfurt a. M. — Ferd. **Sommer,** Postverwalter, Ziegelhausen a. N. — Joh. **Sommer,** Holler. — **Joh. K. Sommer,** Waldstetten. — Nik. **Sommer,** Nürnberg. — Joh. **Sonneborn sen.,** Magdeburg. — **J. Sonntag,** Buchhändler, zugl. f. d. **Kath. Kaufm.** Verein „Merkuria", Arnsberg i. W. — Pfr. **Sorne,** Ars-Mosel. — **Specht,** Oberbahnassistent, **Hildesheim.** — Florenz **Specht,** Schwanheim a. M. — W. **Specht,** Gasthofbesitzer, Lütgendortmund. — **Speck,** Waldmünchen. — Dr. **Spengler,** Arzt, Ziegelhausen **a.** N. — **Kpl.** S. **Sperber,** Würzburg. — Seb. **Speth,** Kur.-Bfzt., **Altendorf, Mfr.** — **Pet. Spiegl, Pasing.** —

Max Spies, Pasing. — H. Spille, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Lübeck. —
J. Spillmann, Schneidermeister, Berszdorf. — Generalmajor a. D. Spindler,
München. — Aug. Spitter, Grafenort, Bez. Breslau. — Eduard Spitzer, Pasing.
— Koop. Rupert Spitzer, Kösching b. Ingolstadt. — Frl. Elisabeth Sporrer, Ton-
künstlerin, München. — Philippine Sporrer, Professorstochter, München. — Unter-
offiz. Spreng, z. Zt. im Feld. — August Sprenger, Rendant, Willebaldessen i. W.
— Pfr. J. Sprich, Gailingen, Baden. — Karl Staab, Feldgeistlicher. — Staat,
Weisenau. — Stader, Uerdingen a. Rh. — Al. Stadler, Bankbeamter, Kempten
i. A. — Aloys Stadler, Kempten i. A. — Hugo Stadler, Pasing. — Stadtpfr.
A. Stahl, Horb, Wttbg. — Gymnasialprof. J. Stahl, Weiden. — Jos. Stahl,
Kfm., Olpe i. W. — Jos. Stahl, Holler. — Jos. Stahl, Kempten. — Pfr. u. Kam-
merer J. Staib, Aichstetten, Wttbg. — Ign. Stammer, Gemeinderentmeister,
St. Tönis. — Pfr. Joh. Stammer, Roschbach, Pfalz. — Andr. Stammig, Hochlar-
mark. — Jos. Standaski, Guben. — Gg. Stang, Abgeordneter, Würzburg. —
Max Stanglmayer, Kohlengroßhändler, München. — Ernst Stark, Ober-
postsekretär, Pirmasens. — Kooperator Georg Stauber, Duggendorf, Obpf. —
Lehrer J. Staudt, Holler. — Anton Staufenbiel, Charlottenburg. — Staufen-
biel, Badersleben. — Anton Stauner, Feldgeistlicher. — Dr. Johann Stechele,
Redakteur des „Bayerischen Kurier", München. — Xaver Steck, Kempten. —
Wilhelm Stecker, Waldmünchen. — Postverwalter Bernh. Steenken, Lathen. —
Gg. Steenken, Kfm., Wilhelmshaven. — C. Anton Steffan, Kfm., Würzburg. —
M. Stegmann, Kfm., Osnabrück. — Simon Steib, Obereichstätt. — Wilh. Steiert,
zugl. f. d. kath. Arbeiter-Verein, Reichenbach. — Alfons Steiger, Redakteur d.
„Oberschles. Kurier", Königshütte. — J. Steil, Altkirch, Elsaß. — Heinr. Steimann,
Bottrop i. W. — Carl Stein, Redakteur d. „Bocholter Volksblatt", Bocholt i. W.
— Generalleutnant z. D. Freiherr von Steinaecker, M. d. P. A., Berlin-Wilmers-
dorf. — Stadtpfarrkooperator Jos. Steinbauer, Vohenstrauß, Obpf. — Stein-
berger, Siegenburg, Ndb. — Dr. Alfons Steinberger, K. Oberstudienrat, Günz-
burg a. D. — Joh. Steinebach, Holler. — Math. Steinebach, Essen. — G. Steiner,
Landwirt, Witzendorf i. Th. — S. Steinfeld, Kloster Oesede. — Paul Steinhausen,
Uerdingen a. Rh. — J. u. T. Steinhoff, Beckum. — Jos. Steinhoff, Niedermars-
berg i. W. — Frau Adelheid Steinmann, Bonn. — Pfr. Steinmetz, Cochem, Mosel.
— Frau Elisabeth Steinmetz, Oberstleutnantswitwe, München. — Otto Steinschulte,
Kfm., Letmathe, Westf. — Frau Marie v. Steinsdorf, München. — Gg. Steinweber,
Beigeordn., Maitenbeth, Obb. — Uffz. Gg. Stengel, z. Z. im Feld. — H. Stenglein, k.
Bankassistent, München. — Jos. Stenzel, Waldmünchen. — E. Stephan, Krappitz, O.Schl.
— Jos. Stephan, Pollanten. — Karl Stephan, Netphen-Sieg. — Luzie Stephan,
Apothekerstochter, Breslau. — Frl. Stepper, Recklinghausen. — Vikar Steppkes,
Kray-Essen. — Heinr. Steuder, Duisburg-Ruhrort. — Jos. Steven, Letmathe,
Westf. — Rechnungsrat Stich, Bonn a. Rh. — Gg., Kasp. u. Ther. Stiegeler, Wein-
ried, Schw. — Fr. Stimmer, Schwanheim a. M. — Eugen Stoeckl, k. Forstassistent,
Waldmünchen. — Christ. u. Toni Stößel, Würzburg. — Domkapitular Leop. Stoff,
Fulda. — Frz. Stoffel, Duisburg-Laar. — Lehrer Stoffers, Feldhausen i. W. —
Gg. Stoffl, Waldmünchen. — Auguste Stoll, Viktoriabuchhandlung, München. —
Kpl. Carl Stolte, Dortmund. — Ph. Stolte, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein
„Columbus", Dresden. — Pfarrverw. Lic. th. Stolz, Ergenzingen, Wttbg. — Kaplan
F. Stolze, Betzdorf-Sieg. — Günther Stompe, Rentner u. Villenbesitzer, Traar bei
Crefeld. — H. Storm, Letmathe, Westf. — Gust. Stoßberg, Barmen-Rittershausen. —
Gg., Magd. u. Mar. Stoß, Hebertshausen. — Karl Strack, Barmen-Rittershausen. —
Aug. Stradmann, Hochlarmark. — Pfr. Jakob Straßer, Bayrischzell. — Wilh. Straß-
mann, Stuckenbusch. — Jos. Straßmeier, Alburg. — Kresz. Strauch, Siegenburg, Ndb.
— Pfr. Strauß, Schriftleiter d. kath. Pfarrkirchenblätter Essen II, Essen-Land, Mül-
heim u. Oberhausen, Stoppenberg b. Essen. — Ludw. Strauß, z. Z. im Feld. —
Pfr. Frz. X. Streicher, Druisheim, P. Mertingen. — Oberpostsekr. Streitz, Frank-
furt a. O. — Strempel, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath, Eifel. — Hubert Stridt,
Sparkassenrendant, Cleve. — Karl Strieter, Bottrop i. W. — Gg. Strixner, Pasing.
— Andr. Strobel, Obereichstätt. — Bfzt. Jakob Strobel, Siegenburg, Ndb. — Mich.
Strobl, Pasing. — Pius Strodel, Bfzt., Boos, Schw. — Oberlehrer Ströhmer,
Hamborn a. Rh. — Herm. Strohbach, Sebnitz, Sa. — H. Strohe, Kfm.,
Hagen i. W. — Gg. Strohmeier, Stadtpfarrkooperator, Tirschenreuth. — Ant.
Strohmenger, Bahnverwalter, Marktbreit. — Strozewski, Fulda. — Jos. Struif,
Erzpriester, Nieder-Hermsdorf, Schles. — Pfr. Strunz, Gütersloh i. W. — Thomas
Strutzler, Pasing. — Pfr. Strypp, Godullahütte. — Fr. X. Stubenvoll, Pasing. —
H. Stucke, Stuckenbusch. — F. Stützel, Letmathe, Westf. — Mich. Stuhler, Mödingen.
— Vizefeldw. S. Stumpf. — Pfr. Sturm, Diefflen, Saar. — Kpl. Jak. Sturm,
Obergangkofen b. Landshut. — W. Stutenbäumer, Beckum. — Sudnoff, Unter-
assistent, Hildesheim. — E. Sück, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Ant. Süßner, z. Z.
im Feld. — Pfr. Joh. Bapt. Süßmair, Matthies, Schwaben. — Jakob Sutter,
Erbach, Pfalz. — Koadjutor Jos. Suttler, Mammendorf. — Friedr. Suttmeyer,
Kloster Oesede. — Vinz. Swetly, Sebnitz, Sa. — Szczylowski, Schoppinitz.

Hugo Tanneberg, Kfm., z. Zt. im Feld. — Präses Vikar Tappe, zugl. f.
d. kath. Arbeiterverein, Gladbeck i. W. — Theo Tenbek, Ltn. d. R., Deutsch-
Wartenberg, Schl. — Lehrer Teuschert, Oberglogau. — Kpl. Teusundern, Glad-
beck i. W. — J. u. A. Temming, Verleger, Bocholt i. W. — Frz. u. Jos. Tempe,
Kloster Oesede. — Felix Tersloth, Laer i. W. — Wilh. Terheggen, Uerdingen
a. Rh. — Aug. Termulde, Sebnitz, Sa. — Wilh. Thäler, techn. Oberassistent,
Rosenheim. — Andr. Thaler, Prediger, München. — Stadtpfarrkoop. Gg. Thall-
mayr, Waldmünchen. — Kooperator Korb. Thalmeier, Otting. — Paul Thamm,
Guben. — A. Thanner, Stiftsvikar, Regensburg. — Th. Thanscheid, zugl. f. d.
kath. Kaufm. Verein, Braunschweig. — J. Theeßen, z. Zt. in See. — Joh. Theißen,
Menzelen, Ndrh. — Lehrer Wilh. Thelen, Ründeroth, Rhld. — cand. theol. Alfons
Thiel, Trier. — Thielen, Lehrer, Bickendorf. — F. Thienel, Hauptlehrer, Bersz-
dorf. — Kpl. R. Thiergart, zugl. f. d. Mar. Jungfr.-Kongr., Hanau a. M. —
Ferd. Tholholte, Hauptm. d. L. — Phil. Tholholte, Fabrikant, Gesecke i. W. —
Kaplan Emil Thoma, Heidelberg. — Frau Maria Thoma, Bonn. — Thomas,
Gemeindevorsteher, Cochem, Mosel. — Thomas, Stellenbesitzer, Hennersdorf,
Schlesien. — Pfarrer Paul Thomas, Deutsch Wartenberg, Schlesien. —
Phil. Thomas, zugl. f. d. Trierer Bauernverein, Cochem, Mosel. — Pet. Thomas,
Erbach, Pfalz. — Karl Thon und Frau, Magdeburg. — W. Thosch, Stadtsekretär,
Crefeld. — Pfr. Gg. Thrainer, Pellheim b. Dachau. — Franz Thümer, Anna-
berg i. E. — Stadtpfarrkoop. Ant. Thürrigl, Regensburg. — Frz. Thumann,
Pollanten. — Frz. Thunig, Sebnitz, Sa. — Uffz. Seb. Thurnhuber, z. Zt. i. Feld.
— Oskar Tietz, Olpe i. W. — W. Tigler, Menzelen, Ndrh. — Dr Fritz Tillmann,
Univ.-Prof., Bonn. — Frl. Tinnefeld, Recklinghausen. — Pfr. Carl Tinschert,
Königszelt, Schles. — Jos. Tlock, Verberg. — Tobias, Krappitz, O.-Schl. — Jos.
Töppel, Sebnitz, Sa. — Rob. Tolksdorf, Recklinghausen. — Tolle, Oberbahn-
assistent, Hildesheim. — E. Tony, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein „Argentina",
Straßburg. — G. u. Joh. Tooten, Menzelen, Ndrh. — Anton Tor, Annaberg i. E.
— Tourmann, Saarlouis. — Landgerichtsrat Tourneau, Oberltn. u. Adjutant
Mitglied des Pr. Abg.-Hauses, Magdeburg. — Kaplan Rudolf Tovar, Cappen-
berg i. W. — P. Traßberger, Wolfratshausen. — C. Trau, Weisenau. —
Anton Traub, Pollanten. — Gg. Trauner, K. Bahnverwalter, Rosenheim. —
Wilh. Traupel, Weisenau. — Th. Trecker, Militärpfarrer. — Regierungsrat Trefenus,
Büdingen, Ob.Hessen. — Anna Treml, Bäuerin, Altnußberg, Ndb. — cand. theol.
Jos. Treml, Altnußberg, Ndb. — Marie Treml, Bauerstochter, Altnußberg, Ndb. —
Otto Treml, Mesner, Altnußberg, Ndb. — Xaver Treml, Bauer, Altnußberg, Ndb.
— Kpl. K. Tretz, Uerdingen a. Rh. — Gerh. Trilken, Stadtsekretär, Duisburg. —
P. Trings, Limburg. — Lor. Trinkl, Pasing. — Karl Trippner, Würben, Schles.
— Joh. Tripptrap, Essen-Altenessen. — Kpl. Wilh. Triquart, Nürnberg. — Trog,
Bürgermeister, Klimbach, U.Els. — Heinr. Trossen, Düsseldorf. — Lehrer Trost, Franken-
brunn. — Jos. Trudmann, Badersleben. — Emil Trumpfheller, Telegraphensekr., z. Z.
im Feld. — Julius Trunk, Schriftleiter, Sterkrade, Rhld. — Kommerzienrat N. Trutz,
Erfurt. — Pfr. Joh. Tuchl, Roßbach, Obb. — Lehrer Türk, Lützendortmund. —
W. Türck, Büdingen, Ob.Hessen. — C. Tullmann, Ingenieur a. D., Gesecke i. W. — Pfr.
Tunkel, Kochlowitz. — Ad. Turner, zugl. f. d. kath. Gesellenverein, Furtwangen, Baden.

Uebel, Weisenau. — Adolf Uhl, Regensburg. — Alfr. Ullmann, Schweidnitz.
— Otto Ulmig, Kattowitz O.-S. — Carl Ulrich, Besitzer des Frankfurter Hof, Baden-
Baden. — Pfr. Ulsamer, Schonungen. — Pfr. F. Unckel, Hiltrup i. W. — Theod.
Unket, Hochlarmark. — Ingenieur Felix Unsöld, München. — Gg. Unsöld, München.
— Alex. u. Joh. Unwisse, Uerdingen a. Rh. — Xaver Urban, Waldmünchen. —
W. Uttelbach, Kfm., Köln. — Carl Uttenweiler, zugl. f. d. kath. Männerverein,
Furtwangen, Baden. — C. Utzel, Bauunternehmer, Gesecke i. W.

P. J. Vahle, Ibbenbüren. — Mich. Valtin, Beigeordneter, Albertshausen
b. Bad Kissingen. — P. P. Vankann, Kohlscheid b. Aachen. — B. Veen, Münster
i. W. — Veh, Leutn. d. R., Rechtsanwalt, München. — Veh, Hohenstaufen. —
E. Vehrenberg, Obermatrose d. R. — Velten, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath-
Eifel. — stud. ing. Carl Verheyen, Niederschelden, Sieg. — L. Verwegen, Menzelen,
Ndrh. — W. Vesper, Gewerkschaftsbeamter, Jünkerath-Eifel. — Alfred Vestner,
k. Bankbuchhalter, München. — Joh. Vetter, Badersleben. — Bezirkspräses Kapl.
Vetter, zugl. f. d. kath. Arbeitervereine, Rottenburg a. N. — Peter Vial, Letmathe,
Westf. — Jos. Viehoever, Palenberg b. Aachen. — Jos. Vierheilig, Stationsdiener,
Marktbreit. — Kpl. Oskar Vierheilig, Nordheim v. Rhön. — Vigener, Rektor
d. Höh. Stadtschule, Berncastel-Cues. — Jos. Vilgertshofer, z. Zt. im Feld. —
Friedr. Villis, Stuckenbusch. — Frz. Vocke, Bottrop i. W. — Alb. Völkel, Ober-
stadtsekretär, Duisburg. — Albert Völker, Oberpostschaffner, Baden-Baden. —
Dr. F. J. Völler, Herausgeber der Zeitschrift „Natur und Kultur", München. —
Georg Völler, München. — Frau Dr. Völler, München. — Lehrer Vogel, Kerpen.
— Pfr. Vogel, Unterleinach. — Prof. Dr. Eb. Vogel, Oberlehrer und Hochschul-
rektor, Aachen. — C. Vogel, Apotheker, Overath, Rhld. — Vogelmann, Haupt-
lehrer, Stuttgart. — Heinr. Voges, Kfm., Osnabrück. — Kurat Adalbert Vogl,
Altötting. — Joh. u. Wilh. Vogt, Menzelen, Ndrh. — Dr. Vogtel, Geistl. Rektor,
Coblenz-Moselweiß. — Pfr. A. Volk, Rohrdorf, Baden. — Jos. Volkheimer,
Frankfurt a. M. — Otto Vollert, Schweinfurt. — Kpl. Vollmer, Rotthausen,
Rhld. — Jos. Volmer-Töns, Kfm., Herten i. W. — Ant. Volz, Pforz, b. Pfalz.
— Fr. Vorlob, k. Eisenbahn-Assistent, Hildesheim. — Prof. Dr. Voß, Essen-
Borbeck. — Jos. Voß, Maler, Betzdorf, Sieg. — Ch. u. St. Voswinkel, Beckum. —
Pfr. D. Vraetz, Giesenkirchen.

Wilh. Wacker, Oberwinden, Baden. — Lehrer Joh. Wacup, Osterfeld i. W.
— Professor Heinr. Wadere, Bildhauer, München. — Jos. Wächter, Chemigraphen-
vorsteher, Kempten i. A. — Dekan Wäldele, Präses, zugl. f. den kath. Arbeiter-
verein, Tilsberg, Baden. — Hauptlehrer a. D. A. Wälter, Geschäftsführer d. Kriegs-
beschädigten-Fürsorge im Amte, Hemer i. W. — Cl. Wälter, zugl. f. d. Windthorst-
bund Hemer i. W. — Wagels, Rektor, Aachen. — Prof. Wagner, Oberlehrer, Betz-
dorf-Sieg. — Oberpostsekr. Wagner, Frankfurt a. O. — Rektor Wagner, Wetter-
Ruhr. — Alfred Wagner, Ried a. Main. — F. Wagner, Lehrerin, Boppard a. Rh.
— Hans Wagner, Kattowitz. — Stadtpfr. Jak. Wagner, Amberg. — Kpl. Jos.
Wagner, Beauregard-Diedenhofen, Lothr. — Jos. Wagner, Nieder-Hermsdorf. —
Martin Wagner, Red. d. „Clevischen Volksfreund", Cleve. — Mich. Wagner, Pasing.
— Seb. Wagner, Bezirksamtmann, k. Regierungsrat, Waldmünchen. — Ed. Wald-
bach, Lehrer, Rastatt. — Max Waldmann, Offenbach a. M. — J. Waldmüller,
Pollanten. — Pfr. Max Walk, Ortenberg, Baden. — Jos. Wallbrunn, Regen. — Ludw.
Walleitner, z. Z. im Feld. — Joh. Wallenfang, Bottrop i. W. — Karl Wallerang,
Niederschelden-Sieg. — A. Wallerius, Lehrerin, Boppard a. Rh. — A. Wallner, Regen. —
Joh. Wallner, Pasing. — Oberregierungsrat a. D. Anton Walser, München. —
Lehrer Hermann Walter, Cassel. — Redakteur K. Walter, Weilheim. — Paul
Walter, Weinried, Schw. — Postsekr. a. D. Walterfang, Dortmund. — Kaspar
Waltispül, Wolfratshausen. — Jak. Wannemacher, Lehrer, Kirkel-Neuhäusel, Pfalz. —
Gg. Wanninger, z. Z. im Feld. — Rechtsanwalt Dr. J. Warmuth, München. —
Wilh. Warren, Meppen. — Max Wasian, Pasing. — Univ.-Prof. Dr. Wasserrab,
München. — Lubens u. Peter Wasserscheid, Kell, Rhld. — A. Wateler, Rheydt. —
Hch. Watty, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Unitas", Benrath a. Rh. — Ober-
postass. Weber, Dortmund. — Oberlehrer Weber, zugl. f. d. Windthorstbund,
Stolberg. — B. u. E. Weber, Lehrerinnen, Boppard a. Rh. — Pfr. F. X. Weber,
Münsterhausen. — Vikar H. Weber, Olpe i. W. — J. H. Weber, Bürvenich. —
Joh. Weber, Tischler, Sebnitz, Sa. — Pfr. Joh. Weber, Wallendorf, Bez.
Trier. — Pfr. M. Weber, Landkern, Mosel. — Mark. Weber, Waldshut. —
Mich. Weber, Wolfratshausen. — Rich. Weber, Frankfurt a. M. — Pfr.
S. Weber, Mainkofen. — Univ.-Prof. Dr. Simon Weber, Freiburg i. Br. —
Veronika Weber, Stadtkassierswitwe, Kempten. — Jos. Wechdter, Obereichstätt. —
Rektor P. Weckber, Frankfurt a. M. — Pfr. Dr. Weertz, Ründeroth, Rhld. —
F. Wegener, Privatier, Saarlouis. — Rud. Wegener, Magdeburg. — Aug. Weger,
Betzdorf-Sieg. — Pet. Weger, Kaufm., zugl. f. d. kath. Bürgerverein, Betzdorf-Sieg.
— H. u. Th. Wegern, Menzelen, Ndrh. — G. Wehling, Magdeburg. — Kaplan
A. Wehner, Zellingen a. M. — Jos. Weick, Hofmeister, Schloß Egglkofen, Obb. —
Weidenfeller, Bürgermeist., Holler, Bez. Wiesbaden. — Maria Weider, Lehrerin, Bop-
pard a. Rh. — R. Weidlich, Bergwerksassist., Nied.-Hermsdorf. — Lehrer Hans Weig,
Weiden, Opf. — Al. Weigand, z. Z. im Feld. — Kpl. Engelbert Weigand, Schweinheim,
Ufr. — Lehrer Franz Weigl u. Frau, München. — Lehrer a. D. J. Weigl, Eichstätt. —
Dr. Jos. Weigl, prakt. Arzt, Landau, Pfalz. — Jos. Weikenstorfer, Regensburg. —
Joh. Weiler, Dekan, Kusel, Rhpf. — B. Weimann, Rödder i. W. — Mich. Wein-
bach, Pasing. — Josefine Weindler, Würzburg. — H. Weinert, Stellenbesitzer,
Berszdorf. — Peter Weingärtner, Oberpostschaffner, Baden-Baden. — Jos. Wein-
höfer, Recklinghausen. — Norbert Weinhuber, Sekr. d. Bayr. Baugewerks-Berufs-
genossenschaft u. d. Oberbayr. Architekten- u. Ing.-Ver., München. — Weininger,
Recklinghausen. — Hrm. Weinschnitz, Würzburg. — Ambr. Weis, k. Rechnungsrat,
bayr. Zahlmeister a. D., Marktbreit. — cand. theol. Joh. Weisenberger, Speyer. —
K. Weiser, Mittelschullehrer, Dülmen i. W. — Max Weiß, k. Regierungssekretär,
Waldmünchen. — Pfr. Quirin Weiß, Rottbach, BA. Fürstenfeldbruck. —
Rudolf Weiß, Inspektor d. Lehrlingshauses, München. — Kpl. Weißbäcker,
Ober-Abtsteinach i. O. — Weißenborn, Eisenbahnassistent, Hildesheim. —
Ingenieur Jean Weißenfels, Niederschelden/Sieg. — Referendar Weißer, Bern-
castel-Cues. — Joh. Weißer, Bauer, Böhringen, Wttbg. — Joh. Weißgerber,
Sebnitz, Sa. — Ernst Weißschuh, Schneider, Böhringen, Wttb. — Fr. Weller,
Münster i. W. — Joh. Adam Weller, Erbach, Pfalz. — Joh. Weller, Erbach,
Pfalz. — Pfr. G. Wellermann, Steinbild, Kr. Aschendorf. — Joh. Wellnitza,
Mikultschütz. — G. Wellstein, Kfm., Kempten i. A. — J. Welman, Uerdingen a. Rh.
— A Welsch, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Amtsrichter Welte, Horb, Wttbg. —
Anna u. Elisabeth Weltin, Lehrerinnen, Ludwigshafen a. Rh. — Karl Weltin,
k. Regierungsregistrator a. D. und Frau, Speyer. — Thomas Welz, Schlosser,
Guben. — Prof. Dr. Welzel, Breslau. — Aug. Wember, Recklinghausen. — Pfr.
E. Wendling, Klimbach, U.-Els. — Wenes, Hilfspriester, Burgsteinfeld i. W. —
J. Wenger, B.-Sch.-Rektor, Stuttgart. — Kpl. K. Weniger, Berlin. — Fritz
Weninger, München. — Kooperator Jos. Wenkmann, Expositus, Poppenricht, P.
Rosenberg i. O. — L. Wennig, Schriftsteller u. Verleger, München. — Lud.
Wenninger, Pasing. — Ant. Wenny, z. Z. im Feld. — Rektor Emil Wenske,
Olpe i. W. — F. Wenske, Verleger d. „Oberschles. Kurier", Königshütte. —
Gregor Wenz, Oberpostschaffner, Baden-Baden. — Frz. Th. und Karl Wenzel,
Sebnitz, Sa. — Nik. Werff, Kell, Rhld. — Wilh. Werkmeister, Schlebusch. — Otto
Werling, Ludwigshafen a. Rh. — Stadtpfv. Jos. Wernado, Riedlingen, Wttbg. —
Andr. Werner, Höchst a. Main. — Peter Werner, Annaberg i. E. — F. Wertner,
Bäcker, Hildesheim. — Paul Wertnick, Kattowitz. — Joh. Werthofen, Menzelen,
Ndrh. — Gg. Weschler, Pforz b. Pfalz. — Frl. Wesselmann, Hildesheim. —
Dr. Wester, prakt. Arzt, Overath, Rhld. — Jak. Westerhoff, Traar b. Crefeld. —
Th. Westhofen, Chemnitz. — Aug. Westhove, zugl. f. d. kath. Männerverein
München-Sendling. — Heinr. Wettig, Frankfurt a. M. — Pfr. A. Wettstein, Nip-
poldsau, Baden. — Kpl. Heinr. Wetz, Auerbach, Oberpfalz. — Kpl. Wevig, Wolfs-
dorf, Ostpr. — Pet. Wilh. Weyen, Bürvenich. — Paul Wicher, Kattowitz, O.-S. —
Mich. Wichert, Albenhof, Obpf. — Wilh. Wickert, Duisburg-Laar. — Kpl. Jos.
Widholzer, Präses, zugl. f. d. Gesellenverein, Pasing. — Wilh. Wiebe, Schmied,
Guben. — Franz, Gg., Pet., Karl, Matthias u. Wilh. Wiebelt, Pforz b. Pfalz. —
Dr. Wiedemann, prakt. Arzt, München. — Stadtkapl. Ant. Wiedemann, Augsburg. —
Rudolf Wiegert, Quedlinburg. — Heinz Wiegmann, Architekt, z. Z. im Feld. —
Lehrer Wiemann, Lützendortmund. — F. Wiemeyer (Vollerbe), Kloster Oesede. —
Pfr. Wien, Friedrichsdorf i. W. — Joh. Wienfort, Recklinghausen. — Wilh.

Wienkötter, Stuckenbusch. — Kooperator F. X. **Wiesbauer**, Haiming, Obb. — J. **Wieser**, Vizepräses, Waldshut. — Joh. **Wieser**, Pasing. — Joh. **Wieser**, z. Z. im Feld. — Lehrer **Wiesmüller**, Jachenau b. Tölz. — Jos. **Wiesner**, Präparandenlehrer, Liebenthal, Bez. Liegnitz. — Th. **Wilczek**, Bln.-Steglitz. — Oberpostkassier **Wild**, Schwäb. Gmünd. — Jos. **Wild**, Alburg. — Dr. Friedrich **Wilhelm**, k. Universitätsprofessor, München. — Joh. **Wilhelm**, Kell, Rhld. — Kuratus H. **Wilkens**, zugl. f. d. kath. Arbeiterverein, Seltmann. — Julius **Wilkowsky**, Weissensee-Berlin. — Oberpostass. **Wille**, Dortmund. — B. **Wille**, Beckum. — Pfr. **Willems**, Zusch, Saar. — A. **Willems**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Frankfurt a. M. — Frl. M. **Willems**, Trier. — Osk. **Willems**, Frankfurt a. M. — Mich. **Willer**, Weinried, Schw. — Hub. **Willige**, Beckum. — H. **Willms**, Postsekr., Hildesheim. — **Wimmelbücker**, Beckum. — Albert **Win**, Ludwigshafen a. Rh. — Dr med. P. **Winands**, Arzt, Aachen. — Geistl. Rat Sen. **Winbeck**, Straubing. — Rob. **Windthausen**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Waldniel, Rhld. — **Winerkurten**, St. Tönis. — **Winkel**, Eisenbahngütervorsteher, Hildesheim. — Bruno **Winkelmann**, Rentner u. Gutsbesitzer, Traar b. Crefeld. — Karl **Winkelmann**, Rittergutsbesitzer, Traar b. Crefeld. — M. **Winkelmann**, Rittmeister d. L. — **Winkes**, Postsekretär, St. Tönis. — Pfr Seb. **Winkler**, Fremdingen. — Lor. **Winkmann** und Frau, Traar b. Crefeld. — Pfarrverw. Karl **Winter**, Bingen a. Rh. — Stadtkapl. Lorenz **Winter**, Fürth i. B. — Ther. **Winter**, Landgerichtsratswitwe, München. — Joh. **Winterhalder** jun., Uhrenfabrikant, Neustadt, Schwarzw. — Pfr. **Wintermantel**, Lenzkirch, Schwarzw. — Franz **Wintersberger**, Pasing. — Frau Amelie **Wirsch**, Bonn. — Heinr. **Wirkgen**, Sterkrade, Rhld. — Jak. **Wissel** Seligenstadt, Hessen. — Fr. **Witkowski**, Magdeburg — Zollinspektor Alfred **Witte**, Osnabrück. — Oberinspektor Emil **Witte**, Osnabrück. — W. **Wittenberg**, Bäckermeister, Hildesheim. — Veterinärrat Clemens **Wittenbrink**, Waldenburg, Schles — Dr. J. **Wittekind**, Oberlehrer, Büdingen, Ob. Hessen. — Hugo **Wittelsbürger**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Unitas", Solingen. — Lehrer **Wittem**, Oberglogau. — Univ.-Prof. Dr. Jos. **Wittig**, Breslau. — Joh. **Wittmann**, Hebertshausen. — Jos. **Wittstamm**, Recklinghausen. — Lehrer **Wloka**, Alt-Kutlesdorf. — **Wöhrle**, Expositurvikar, Stuttgart. — Chr. **Wöhrle**, Kempten. — Frz. Jos. **Wöhrle**, Oberwinden, Baden. — Aloys **Wölpl** und Frau, Oberbriefträger, München. — Elisabeth **Wölpl**, Schulverweserin, München. — cand. phil. **Hans Wölpl**, z. Zt. im Feld. — Martin **Wölpl**, Vers.-Beamter, München. — Mar. **Wörl**, Hebertshausen. — Gottl. **Wörner**, Bauer, Böhringen, Wttbg. — Karl **Wohlgeschaffen**, Hauptlehrer, Starnberg. — Lorenz **Wohlmuth**, Pasing. — Karl **Wolf**, zugl. f. d. christl. Orts- u. Gewerkschaftskartell, Pasing. — Matth. **Wolf**, Duisburg-Laar. — Anni, Jakob und Katharina **Wolfscher**, Hebertshausen. — Jos. **Wolgers**, Hildesheim. — Joh. **Woll**, Erbach, Pfalz. — Lehrer **Wollek**, Moschau b. Oberglogau. — Kpl. **Wollnik**, Ujest, O.-Schl. — Leo **Wolpert**, Redakteur des „Kath. Sonntagsblatt", Würzburg. — C. **Wolters**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein, Viersen. — G., Gerhard u. Mich. **Wolters**, Recklinghausen. — Heinr. **Wolters**, Uerdingen a. Rh. — Pfarrer Thomas **Wonhas**, zugleich für den katholischen Arbeiterverein, Böhringen, Wttbg. — W. **Woritra**, Schweidnitz. — **Wormstall**, Bureauvorsteher, Essen-Ruhr. — J. **Woschek**, Rentmeister, Wronin, Oberschlesien. — Kpl. K. **Wothe**, zugleich für den Windthorstbund, Zweibrücken. — Fr. Oswald **Woyth**, Stuckenbusch. — **Wügmann**, Unterassistent, Hildesheim. — Kooperator Alois **Wührer**, Kastl b. Altötting. — Dr. phil J. **Wülk**, Red. der „Unterländer Volkszeitung", Neckarsulm. — Postsekretär **Wüllner**, Wetter, Ruhr. — Lorenz **Würstle**, München. — Wilh. **Würtel**, Eisenbahnsekretär, Ziegelhausen a. Neckar. — E. **Würth**, Immesheim. — Adjunkt **Würz**, Ottersheim, Pfalz. — Jos. **Wüst**, K. Hofrat u. rechtsk. Bürgermeister, Rosenheim. — Theod. **Wüst**, Garnisonpfarrer, z. Z. im Feld. — Frz. **Wulf**, Oberlehrer, Herten i. W. — Wilh. **Wullhorst**, Lehrer, Buer i. W. — M. **Wurm**, Siegenburg, Ndb. — Joh. **Wurzek**, Mikultschütz. — Frz. **Wypior**, Ujest, O.-Schl.

B. **Zabolitzki**, Seligenstadt, Hessen. — Ant. u. Jak. **Zach**, z. Z. im Feld. — Bürgermeister **Zahn**, Schweinheim, Ufr. — Pfr. Aloys **Zahn**, Erzb. Geistl. Rat, Mainroth, Obfr. — Pfr. Mich. **Zanker**. Klosterbeuern. — Peter **Zaum**, Schlebusch. — P. P. **Zaun**, M. S. C., Hiltrup i. W. — A. **Zeberk**, Siegenburg, Ndb. — Pfr. Dionys **Zechetbauer**, Schatzhofen b. Landshut. — Pfr. **Zehnpfennig**, Buchholz, Kreis Düsseldorf. — Ludw. **Zeitz**, k. Bankbuchhalter, München. — Fr. **Zeitler**, Feldgeistlicher. — **Zeller**, Metzgermeister, Pasing. — H. **Zeller**, Kempten. — Lorenz **Zeller**, Obereichstätt. — W. **Zengel**, Recklinghausen. — Prof. **Zengerling**, Fulda. — Aug. **Zenker**, Schweidnitz. — Pfr. Th. **Zentgraf**, Schmitten, Taunus. — Alois **Zettler**, Weinried, Schw. — **Zeuner**, Feldgeistlicher. — Kpl. **Zeuschner**, Schweidnitz. — Frz. **Ziegler**, Dilsberg, Baden. — Herm. **Ziegler**, Gaggenau. — Stadtpfr. Jos. **Ziegler**, Neunburg v. W. — Kpl. Karl **Ziegler**, Heidelberg. — Kpl. R. **Ziegler** Rössel, Ostpr. — Gg. **Ziehr**, techn. Oberbahnverw., Rosenheim. — H. **Zickau**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein, Cassel. — **Zielhoff**, z. Z. im Feld. — Pfr. **Zientek**, Schoppinitz. — Georg **Zierlein**, Pfarrer, Zontal, Wttbg. — Johann **Ziesch**, Gem.-Vorstand u. Gutsbesitzer, Strohschütz i. Sa. — Pfr. **Ziesel**, Kißlegg. — Seb. **Zimler**, Postschaffner, Ziegelhausen a. N. — B. **Zimmer**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Pfr. Dr. **Zimmer**, Kell, Rhld. — Rektor **Zimmermann**, Guttstadt, Ostpr. — Alfred **Zimmermann**, Prokurist, Iserlohn. — Arnold **Zimmermann**, Karlsruhe. — Fr. **Zimmermann**, Essen-Ruhr. — **Zindler**, zugl. für den Verein für kath. Kaufleute und Beamte „Eintracht", Hamborn-Marxloh. — Joseph **Zipfel**, Präfekt im K. Studienseminar Bamberg, z. Zt. Feldgeistlicher. — Michael **Ziselsberger**, Albenhof, Obpf. — Jos. **Zistl**, Wolfratshausen. — Ludwig **Zöchinger**, K. Pfarrer a. D., Landsberg a. L — K. **Zohren**, Lazaretthilfsgeistlicher, Straßburg i. E. — San.-Rat Dr. **Zoller**, Königszelt, Schles. — Fr. **Zons**, Hauptredakteur, zugl. f. den Windthorstbund, Münster i. W. — Pfarrer Michael **Zott**, Winterrieden. — Jos. **Zügelmair**, Pasing. — J. **Zürkühlen**, Oelde i. W. — F. **Zurlinden**, Barmen. — Pfr. K. **Zwicker**, Obereichstätt. — J. **Zwiebel**, k. Geistl. Rat, Thannhausen, Schwaben.

Nachtrag.

Joh. **Albreckt**, Chemnitz. — A. **Alerth**, zugl. f. den Kath. Kaufm. Verein Aquisgrana, Aachen. — Eduard **Amann**, Pfarrer, Tenkingen, Baden. — Xaver, Johann u. Petronilla **Anetzberger**, Kaltrum. — Sophie **Antholzer**, zugl. f. d. kath. Dienstmädchenverein, Pasing. — K. **Bach**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Hans **Bächner**, Gustavsburg. — Lehrer **Baron**, Fröbel, O.-S. — A. **Bauer**, Kaufmann, Cochem, Mosel. — Pastor Clemens **Becker**, Hüven, Hann. — Seminarlehrer **Bees**, Oberglogau. — H. **Berger**, Pfarrer, Steinfeld. — Kpl. B. **Bieg**, Altshausen. — Ludw. **Billeb**, Gustavsburg. — **Bimmerlehner**, Passau. — Pfr. **Birkle**, Tafertsweiler. — Medizinalrat Dr. **Blum**, Markdorf, Baden. — M. **Bodenstein**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Pfr. a. D. Arnold **Boms**, Saulgau. — Walther **Bott**, Kaufmann, Elberfeld. — Jos. **Brachinger**, Passau. — Frau Chr. **Brandl**, München. — Gefr. **Broick**, Chemnitz. — Gr. **Bruckmann**, Gustavsburg. — Heinr. **Brüser**, Wanne i. W. — Frz. **Buchsmaier**, Gustavsburg. — Max **Bühl**, Gustavsburg. — Arthur **Bünef**, Aachen. — Edm. **Büttner**, Gustavsburg. — Aur. **Buschhausen**, Lehrerin, Boppard a. Rh. — Rud. **Coressel**, Lehrer, Haßloch, Pfalz. — Albert **Crönlein**, Stuttgart. — Stadtpfr. E. **Diez**, Markdorf, Baden. — Paul **Ditterts**, Chemnitz. — Frau Maria **Duerr**, Boppard a. Rh. — Andreas **Dunkel**, Chemnitz. — H. **Dussel**, Pfarrkurat, Hörden, Murgtal, Baden. — Dr. Ludwig **Ebert**, stellv. Syndikus d. Handwerkskammer v. Oberb., München. — **Engert**, zugl. f. d. kath. Kaufm. Verein, Passau. — Herm. **Esser** Gustavsburg. — Franz **Ettrich**, Löwenberg, Schles. — Pfr. **Fasbender**, Kellen, Ndrh. — Wilh. **Fauth**, Gustavsburg. — Bernh. **Fischer**, zugl. f. d. kath. Volksverein St. Anna, München. — Prof. Dr. **Fleig**, Gernsbach, Baden. — stud. **Frisch**, Gustavsburg. — Geh. Hofrat Th. v. **Fuchs**, rechtsk. Bürgermeister, I. Vizepräsident d. Bay. Kammer d. Abg., Bad Kissingen. — Univ.-Professor Dr. Franz **Gillmann**, Würzburg. — J. **Grabinger**, Gustavsburg. — Hugo **Gropp**, Gustavsburg. — Adolf **Gruber**, Bad Schachen-Lindau. — Nikolaus **Grünewald**, Kreuznach. — Leutn. d Res. Karl **Häfner**. — K. **Härtlein**, Gustavsburg. — Konr. **Hartmann**, Gustavsburg. — H. **Haubold**, Gustavsburg. — Alb. **Heine**, Gustavsburg. — F. X. **Heiner**, zugl. f d. Verein Kath. Kaufleute u. Beamte, Kreuznach. — — Apotheker **Hertel**, Breslau. — Dr. **Herschel**, Rechtsanwalt, Breslau. — C. **Heseler**, Redakteur, Rheinbach b. Bonn. — W. **Hessel**, Kreuznach. — Hans **Hillesheim**, Kreuznach. — Pfr. **Holdschner**, Hochberg. — **Hornickel**, Gustavsburg. — Heinr. **Horsmann**, Gustavsburg. — **Joerger**, Gustavsburg. — Oskar **Jütten**, Gastwirt, Breslau. — M. **Jungbluth**, Gustavsburg. — Josef **Karst**, Kreuznach. — F. **Kiener**, Bad Schachen-Lindau. — **Kirschbaum**, Kaplan, Widrath Rhld. — Bruno **Köhler**, Gustavsburg. — Pfr. **Kolb**, Boos. — Vikar **Kolb**, Saulgau. — Pfr. **Kollmann**, Dechant, Ahrweiler. — Pfr. **Kramer**, Moosheim. — Pfr. **Kübler**, Fulgenstadt. — Justizrat P. **Kurnik**, Bad Schachen-Lindau. — Rich. **Kwaftek**, Karf, Ob.-Schles. — Hans Fr. **Lackner**, Passau. — Pfr. **Laub**, Altshausen. — Oberfinanzrat Wilh. **Leo**, Bad Schachen-Lindau. — Gg. **Licht**, Gustavsburg. — Ernst **Lust**, Gustavsburg. — Alfred **Lutz**, Bad Schachen-Lindau. — Gg. **Martin**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein „Laetitia", Augsburg. — Finanzsekretär **Maucher**, Saulgau. — Dr. **Jodlbauer**, Kgl. Kommerzienrat und Handelsrichter, München. — **Müldner**, Rechtsanwalt, Breslau. — L. **Müller**, Gustavsburg. — Heinr. **Pelger**, Wanne i. W. — Heinrich **Plücker**, Hauptlehrer, Siegen i. W. — Geh. Justizrat Dr. **Porsch**, I. Vizepräsident d. Preuß. Abg.-H., Breslau. — Karl **Rauch**, Gustavsburg. — Hans **Raum**, Gustavsburg. — Paul **Reichelt**, zugl. f. d. Kath. Kaufm. Verein Mercuria, Wanne-Eickel. — Ad. **Reinheimer**, Gustavsburg. — Dir. C. **Rigler**, Stuttgart. — Joh. **Roos**, Gustavsburg. — Pfr. Lor. **Rosenhuber**, Emmering b. Fürstenfeldbruck. — Heinr. **Rümer**, Wanne i. W. — Fritz **Saffer**, Bürgermeister und Landtagsabgeordneter, Frankendorf. — **Saupe**, zugl. i. A. der Verbandsleitung d. Windthorstbunde Deutschlands, Köln. — Dr. **Sauter**, Beuthen. — Albert **Schaefer**, Rentner, München. — Seminardirektor **Scherer**, Tuchel-Wpr. — Dekan Alois **Schiffl**, Thyrnau, Ndb. — Robert **Schielin**, Bad Schachen-Lindau. — Friedr. **Schmidt**, zugl. f. d. kath. Kirchenbau-Verein u. d. kath. Jünglingsverein, Gustavsburg. — Rob. **Schmidt**, Gustavsburg. — Fritz **Schmitt**, Gustavsburg. — Joh. **Schneider**, Gustavsburg. — Hugo **Schröder**, Wanne i. W. — Hartwig **Schubart**, Hauptmann a. D., Bad Schachen-Lindau. — Paul **Schubert**, Landwirt, z. Z. im Feld. — Franz **Serger**, Kfm., Berlin-Wilmersdorf. — O. **Sixtus**, Gustavsburg. — Engelbert **Sonntag**, Feldgeistlicher. — J. **Stahl**, Gustavsburg. — Pfr. Jos. **Stakemeier**, Wanne i. W. — Aug. **Stemmer**, Saulgau. — Joh. **Stepham**, Gustavsburg. — Hauptlehrer **Straub**, Volstern. — Frau A. **Strokarck**, Bad Schachen-Lindau. — J. B. **Struth**, Kreuznach. — Joh. **Teinkamp**, Wanne i. W. — Aloys **Thiele**, Wanne i. W. — Kaplaneiverw. D. **Throm**, Markdorf, Baden. — B. **Unterberg**, Wanne i. W. — P. **Victorinus**, O. C., Feldgeistlicher. — Pfr. Gg. **Vogt**, Hundersingen. — Dr. **Waizenegger**, Saulgau. — Oberlehrer **Waizenegger**, Saulgau. — Leutn. d. Res. Alfons **Walter**. — Lehrer Hermann **Wessels**, Hüven, Hann. — Gg. **Westhoff**, Wanne i. W. — Landwirtschaftslehrer Dipl agr. **Wetterer**, Offenburg, Baden. — G. **Wiedenstritt**, Kreuznach. — Geheimrat **Wiedersheven**, Freiburg i. B. — **Wiesenhofer**, Finanzamtmann, Saulgau. — Dr. med. Bernh. **Wigger**, Arzt, Billerbeck i. W. — Leop. **Willimsky**, Religionslehrer, z. Z. Troppau. — Helene **Windisch**, Pasing. — Fritz **Winter**, zugl. i. A. d. Kath. Kaufm. Verein „Unitas", Oberhausen, Rhld. — Georg **Zöller**, Gustavsburg.

Weiterer Nachtrag vorbehalten.

Geleitwort zu nebenstehender Eingabe betr. Kriegswohlfahrtspflege.

Die in Nr. 21, 32 und 35 der „Allgemeinen Rundschau" enthaltenen Ausführungen des Unterzeichneten gingen aus von der Notwendigkeit bestmöglicher Zentralisation der Kriegswohlfahrtspflege und gipfelten in der Forderung der Errichtung einer für das ganze Deutsche Reich zuständigen Fürsorgebehörde und der Einführung einer Spendepflicht. Die Kriegsgeschädigten sollten nicht auf die Mildtätigkeit angewiesen sein, die Kriegsverstümmelten sollten es nicht notwendig haben, durch Erregung des öffentlichen Mitleids ihre Lage zu verbessern, sondern die erforderlichen Mittel sollten durch einen Kriegsfürsorgebeitrag als Ehren- und Dankesspende des ganzen deutschen Volkes aufgebracht werden. Wenn dann ergänzend die bisherigen freiwilligen Sammlungen eifrigst weiterbetrieben würden, so würden die Kriegsgeschädigten darin keine Almosen, sondern besondere Ehrengaben erblicken, und in den Kreisen der Privatwohltätigkeit würde die Gebefreudigkeit neuen Antrieb erhalten, wenn die Gewißheit geschaffen ist, daß auch diejenigen herangezogen werden können und werden, welche aus nicht selten eigennützigen Gründen bisher beiseite standen.

Wenn sich nun der Unterzeichnete entschloß, die grundlegenden Richtpunkte in der Form der oben abgedruckten Bittschrift an den Reichstag zusammenzufassen, so geschah es von vornherein in dem Bewußtsein, daß dieser außerordentlich schwierige Stoff vorerst nicht annähernd erschöpfend behandelt werden könne. Einzelheiten wurden daher nicht berührt. Nicht leicht zu lösen wird z. B. die Frage sein, ob die Kriegsteilnehmer und deren Angehörige entweder grundsätzlich oder unter bestimmten Voraussetzungen von der Beitragspflicht ganz oder teilweise zu befreien sind, ferner die Frage, inwieweit die größeren Einkommen, und unter diesen besonders die Kriegsgewinne herangezogen werden sollen und endlich die Frage, welche Erleichterungen denjenigen gewährt werden können, welche bereits namhafte Teile ihres Vermögens bzw. Einkommens freiwillig für die Kriegswohlfahrtspflege gespendet haben. Die meisten dieser edlen Wohltäter werden allerdings, wie dem Unterzeichneten von den verschiedensten Seiten versichert wurde, mit Vergnügen auch noch den Fürsorgebeitrag leisten, soweit sie nicht befürchten müssen, ihre eigene Existenz zu gefährden. Es gibt immerhin zahlreiche Arbeitgeber, deren Geschäftsbetrieb infolge des Krieges erträgnislos geworden ist, und welche dennoch ein sehr Vielfaches ihres Wehrbeitrages freiwillig für die Familien ihrer ins Feld gezogenen Arbeiter gespendet haben. Auf der anderen Seite steht wieder eine große Kategorie von Personen, welche infolge des Krieges doppeltes Gehalt oder sonstige erhöhte Verdienstmöglichkeiten haben. Diese würden gegen eine besondere Heranziehung sicher nichts einzuwenden haben, wenn sie bedenken, daß zahlreiche Geschäftsleute infolge Beschlagnahme und Behinderung am Weiterbetrieb ihrer Branche in Not geraten sind, und daß Hunderttausende Angehörige der freien Berufe hinausziehen mußten, ohne daß ihre Zivileinkünfte weitergelaufen wären und ohne daß sie aus den Einkünften ihrer Militärstellung ihre Familie standesgemäß hätten erhalten können.

Es wird sich natürlich keineswegs darum handeln können, dem Feinde vorweg eine Last abzunehmen. Diese Absicht haben ja auch die freiwilligen Spender nicht. Wir müssen aber bedenken, daß schon zur Deckung der Kriegskosten, zur Verzinsung und Rückzahlung der Kriegsanleihen, zur Kapitalisierung der Invaliden- und Hinterbliebenen-Renten eine ganz gewaltige Kriegsentschädigung gehören wird, daß wir aber außerdem noch sehr wichtige Vorteile politischer und territorialer Natur (gesicherte Landesgrenzen, Freiheit der Meere, Rückgabe der verlorenen Kolonien und des beschlagnahmten Privateigentums usw.) von dem Feinde garantiert haben wollen. Keine Kriegsentschädigung kann daher so groß sein, daß wir nicht für unsere Kriegsinvaliden und für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen noch ein übriges tun müßten.

Form und Inhalt des Abgabengesetzes erheischen also sehr sorgfältige Erwägungen. Worauf es zurzeit zunächst ankommt, ist die feierliche Verkündung des gesetzlichen Grundsatzes, daß, soweit überhaupt steuerliche Mittel für die in Rede stehenden Zwecke erforderlich sein werden, solche durch einen als Abgabe vom Vermögen bzw. Einkommen zu gestaltenden Kriegsfürsorgebeitrag bereitzustellen sind. Es würde vielleicht vorerst eine diesbezügliche Entschließung des Reichstags unter Zustimmung des Bundesrats genügen.

Die Petition ist dem Reichstag mit sämtlichen Originalunterschriften, welche in der Reihenfolge des Eingangs geordnet wurden, übergeben worden. Sie steht, was die Unterschriften anlangt, unter dem erfreulichen Zeichen des Burgfriedens. Neben sehr zahlreichen und angesehenen Angehörigen der verschiedensten Parteien und Konfessionen haben sich die katholischen Leser der „Allgemeinen Rundschau" aus allen Teilen Deutschlands in geradezu überwältigender Anzahl eingefunden. Man kann sagen, daß die Petition den Willen eines großen Volksteils kundgibt, denn fast jeder von den nahezu 4200 Unterzeichnern muß angesichts seiner Amts- oder Berufsstellung als das Sprachrohr eines größeren Personenkreises angesehen werden. Die

Unterschriften sind um so wertvoller, als die weitaus überwiegende Mehrzahl infolge ihrer Vermögensverhältnisse selbst von einem solchen Abgabengesetz betroffen würde. Im übrigen zeigt die rege Beteiligung aus allen Ständen und Bevölkerungskreisen, wie populär der Kriegsfürsorgebeitrag wäre. Die unterzeichneten rund 250 Vereine und Verbände haben eine Mitgliederzahl von weit mehr als einer Million hinter sich. Die Unterschriften sind dem Unterzeichneten vielfach mit geradezu begeisterten Begleitschreiben zugegangen, gar mancher Vereinsvorstand berief sich auf den einstimmigen Beschluß der Vereinsversammlung.

So wird der Reichstag an dieser wuchtigen Stimmabgabe nicht achtlos vorübergehen können. Wenn sich die Leser einer einzigen Wochenschrift ohne Unterschied der religiösen oder politischen Ueberzeugung in so außerordentlich großer Zahl aktiv an der Eingabe beteiligten, so muß dies als Anzeichen der Volksstimmung betrachtet werden. Es sind im übrigen nicht Wenige und nicht die Schlechtesten, welche im Zweifel darüber, welche Summe sie vor ihrer Familie verantworten können, welcher Betrag im Verhältnis auf sie treffen würde, noch zu keinem Entschluß kommen konnten, einen bestimmten Bruchteil ihres Vermögens freiwillig an die bestehenden Fürsorgestellen abzuführen. Diese alle würden eine gesetzliche Regelung lebhaft begrüßen. Sollten nach dem Kriege gewaltige Steuern notwendig werden — woran wir angesichts der Waffenerfolge unserer glorreichen Heere und der Marine nicht so ängstlich zu denken brauchen, wie unsere Feinde —, so würden die Genannten sie ohne Murren entrichten. Aber einen Fürsorgebeitrag würden sie mit Freuden und mit innerer Befriedigung hingeben. Es ist ihnen nicht wohl, denn sie sind tief in der Schuld ihrer armen, durch den Krieg geschädigten Brüder und Schwestern. Sie wären dankbar, wenn ihnen von berufener Stelle der Maßstab vorgezeichnet würde, nach dem sie ihrer Dankespflicht in etwa nachkommen könnten. In etwa: denn nie läßt sich in Geld aufwiegen, was unsere Helden an Blut- und Leidensopfern für die Daheimgebliebenen eingesetzt haben.

München, 15. September 1915.

Dr. Jos. Kausen, Rechtsanwalt.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 40. München, 2. Oktober 1915. XII. Jahrgang.

Die Lage des Papstes in dem gegenwärtigen europäischen Kampfe.

Der folgende höchst bedeutsame, aus wohlinformierter römischer Quelle stammende Aufsatz erschien in der angesehenen, weitverbreiteten Madrider Zeitung „A. B. C." am 5. Juli und wurde von hoher kirchlicher Stelle der „Allgemeinen Rundschau" zur ersten Veröffentlichung in deutscher Uebersetzung übergeben.

Selbst inmitten der unheilvollen Wechselfälle der Zeit und der tiefstgehenden nationalen Voreingenommenheit können die Katholiken der ganzen Welt nicht die erhabene Person des Papstes und seine Lage vergessen, geradeso wie gute Kinder niemals das ehrwürdige Bild des Vaters aus dem Geiste verbannen und aufhören können, sich für sein Geschick zu interessieren.

Und in der jetzigen für die Nationen so schwierigen Zeit ist es eine besondere Pflicht der Katholiken, den Blick zum Vatikan zu wenden und sich des Papstes zu erinnern, um sich mit seiner gegenwärtigen Lage vertraut zu machen und die Lehren daraus herzuleiten, welche die Beredsamkeit der Tatsachen nahelegt.

Welches ist in der Tat die außergewöhnliche Lage, in der sich der Papst gegenwärtig befindet, da Italien in dem europäischen Kampf die Waffen ergriffen?

Es ist nicht schwer zu begreifen, daß, wenn man seine erhabene Person als Souverän und als Hirt der ganzen Kirche betrachtet, seine schon seit neun Lustren anormale Lage augenblicklich noch peinlicher und schwieriger geworden.

Betrachten wir nun seine Lage nach den verschiedenen Gesichtspunkten.

Die Souveränität des Papstes und das Garantiegesetz.

Die höchste Autorität des römischen Papstes, seine erhabene Aufgabe, die gesamte Kirche zu leiten und zu regieren, fordern, daß er in absoluter und sichtbarer Weise volle Freiheit und souveräne Unabhängigkeit genießt; dieser Forderung entsprach das Garantiegesetz, dessen Notwendigkeit selbst von denen anerkannt und bekannt wurde, die eine solche Freiheit und Unabhängigkeit einschränkten und mit Füßen traten.

Das sogenannte Garantiegesetz, das niemals vom Papste angenommen wurde, „hat während eines halben Jahrhunderts nur deshalb ein Scheindasein fristen können, weil sich während dieser Zeit keine Gelegenheit gefunden hat, seinen wirklichen Wert auf die Probe zu stellen und seine Haltlosigkeit und Unwirksamkeit ans Licht zu bringen." Eine solche Klarstellung hätte besonders in zwei Fällen eintreten können: wenn der Papst zufällig den Vatikan verlassen hätte, oder aber wenn Italien in Kriegszustand geriet mit einer oder mehreren Mächten. Es hat sich keine Gelegenheit ergeben, es in dem ersten Falle zu erproben, obwohl „die Nacht des 13. Juli 1881 eine genugsam bezeichnende Probe von seiner Wirksamkeit in einem solchen Falle lieferte." Der zweite Fall bietet sich jetzt zum ersten Male.

Und wie vorauszusehen, ist das Resultat unglücklich und verhängnisvoll für alle, welche sich bemühten, die These zu verteidigen, daß die dem Papste durch das Garantiegesetz geschaffene Lage moralisch möglich und erträglich wäre, wenn man bedenkt, daß selbst die beim Heiligen Stuhle beglaubigten Vertreter der Mächte, die jetzt mit Italien sich im Kriegszustand befinden, die ewige Stadt verlassen mußten.

Weshalb sind sie abgereist? Vielleicht, weil die italienische Regierung es ihnen durch die Uebergabe der Pässe nahegelegt? Im Gegenteil, man muß anerkennen, daß die Regierung, soweit sie es in der Hand hatte, sich alle Mühe gab, ihr Verbleiben in Rom materiell zu ermöglichen, und so hat sie es auch ausdrücklich erklärt und offiziell zu wiederholen gesucht. Es hat aber alles nur dazu gedient, aufs klarste und evidenteste zu erweisen, daß das sogenannte Garantiegesetz nicht genügt, um den diplomatischen Bevollmächtigten beim Heiligen Stuhle das dauernde Verbleiben zu sichern; das ist aber wesentlich, um wirksam die Freiheit und Unabhängigkeit des Papstes zu garantieren.

Stärker als der Wille der Regierung ist die Macht der Tatsachen gewesen, welche die diplomatischen Vertreter von Oesterreich-Ungarn und Deutschland gezwungen hat, sich von Rom zu entfernen, wo ihr Verbleiben mit der Sicherheit für ihre Person ihre moralische Würde gefährden und zugleich dem Heiligen Stuhle Schwierigkeiten bereiten konnte.

Wir brauchen nicht bei den Gefahren zu verweilen, die ihren Personen drohten, da die Ausschreitungen bekannt sind, denen sich der Pöbel von Mailand überließ, zum großen Schaden für fremde Untertanen, die feindlichen Nationen angehörten, und selbst zum Nachteil für viele, die ohne Grund und auf unbegründeten Verdacht hin als Untertanen der genannten Staaten angesehen wurden.

Was ihre moralische Würde betrifft, so ist es leicht zu begreifen, wie unverträglich damit die Forderung war, daß sie ihre Korrespondenz mit den betreffenden Regierungen nur durch den Kanal und unter der Verantwortlichkeit des Heiligen Stuhles aufrecht erhalten sollten. Diese Bedingung war durchaus unannehmbar, da sie unverträglich ist mit der Würde der diplomatischen Vertretung, die als Haupterfordernis die absolute Freiheit und Unabhängigkeit von jeder Aufsicht und Revision verlangt.

Es wäre übrigens kein würdiger Zustand, daß die diplomatischen Vertreter, wenn sie mit dem Vatikan über die Interessen ihrer Regierungen verhandelten, sich genötigt sehen sollten, den Heiligen Stuhl darum zu bitten, durch seine Vermittlung die Mitteilungen an die betreffenden Kanzleien gelangen zu lassen. Der Vatikan hätte schließlich in einem solchen Falle dem italienischen Staate gegenüber eine Verantwortlichkeit übernommen, die die Quelle großer Schwierigkeiten und unangenehmer Verwicklungen sein konnte.

Es ist wahr, es hat keine erklärte Feindseligkeit von seiten der italienischen Regierung stattgefunden und keine Geltendmachung der politischen Autorität, aber seit dem ersten Augenblick, da die Feindseligkeiten zwischen Italien und den Zentralmächten ausbrachen, hat die Schwierigkeit der Lage die diplomatischen Vertreter der genannten Staaten gezwungen, von Rom abzureisen und ihre Verbindungen mit dem Papste zu unterbrechen.

Das Garantiegesetz hat daher, um seine Wirksamkeit zu verlieren, nicht des Widerrufs oder eines anderen gesetzgeberischen Vorganges bedurft; vom ersten Augenblick an hat es sich bis zur Evidenz erwiesen, daß ein solches Gesetz dem Papsttum keine ernsten Garantien bietet, oder wenigstens, daß es diese Garantien nicht bietet, gerade wenn die Ereignisse sie besonders notwendig machen.

Die schwierige gegenwärtige Lage des Papstes als Hoherpriester.

Wenn die notwendig gewordene Unterbrechung in den diplomatischen Beziehungen mit dem einen oder anderen Staate sich als ein offenbarer Schaden für die Souveränität des Papstes erweist, für die Souveränität dieses hervorragend friedliebenden Herrschers, der in seinen Beziehungen zu verschiedenen Staaten die Folgen einer Kriegslage dulden muß, die durch fremde Willens-

entschließungen herbeigeführt ist, so ist in der gegenwärtigen Stunde nicht minder die Lage beklagenswert, in die sich der Papst als höchster Hirt der Gesamtkirche versetzt sieht.

Vor dem Schauspiel einer ungezählten Schar von Priestern, die dem Altar und dem Frieden der Klöster entrissen und gezwungen sind, den heiligen Kriegsdienst zu verlassen, den sie freiwillig auf sich genommen, mußte der Papst sich machtlos fügen, ohne seine Stimme gegen Mißbrauch und schwere Verletzung der kirchlichen Freiheit erheben zu können. Ein solcher Mißbrauch und eine solche Verletzung, die dem Herzen des Papstes wehetun, blieben aber unbeachtet von Personen und Zeitungen, die sich rühmen, gehorsame Kinder der Kirche und ihrer Lehren zu sein. In dem Ueberschwang eines krankhaften Patriotismus zeigte sich die größte Begeisterung über die traurige Tatsache, daß der Priester sich genötigt sah, das Brevier zu verlassen, um das Gewehr zu ergreifen.

Und der Papst, der nicht nur der höchste Hirte der Kirche, sondern auch das Haupt der großen christlichen Familie, der Freund aller Völker, Vater aller Stämme ist, der gegen niemand Haß und Groll hegt und für alle Gefühle väterlicher Liebe hat, empfindet auch in gleicher Weise und in gleicher Stärke die Bitterkeiten, die Bedrängnisse und die Schmerzen aller seiner Söhne.

Trotzdem muß gerade in dem Augenblick, da diese Schmerzen sich vergrößern, da das Haus des gemeinsamen Vaters allen offenstehen müßte, so daß alle Völker, Zorn und Rachsucht an den Schwellen dieses Friedensasyls ablegend, daselbst Zuflucht und Trost finden könnten, muß gerade in dieser traurigsten Stunde der Papst sich darein finden, einen Teil seiner Söhne von seiner Seite entfernt zu sehen, da ihnen der Zutritt zu seinem friedlichen Hause versagt ist, weil zwischen der erhabenen Person des Papstes und einem großen Teil seiner geliebten Familie eine gehässige Schranke errichtet ist, die sie nicht niederreißen können. „So kann der Papst, da er in Rom direkte Verbindungen nur besitzt und erhalten kann mit den offiziellen Vertretern einer der kriegführenden Parteien, seit diejenigen der anderen Seite sich genötigt sahen, sich zu entfernen, nicht die Meinungen aller hören, und es erschwert sich für ihn die vollkommene Kenntnis aller jener Dinge, die notwendig sind, um einen genauen Begriff von der internationalen Lage zu erhalten." Es läßt sich daher leicht begreifen, daß durch solche Umstände in fühlbarer Weise die Internationalität der Tätigkeit des Papsttums beeinträchtigt und geschädigt wird, die sein wesentlicher Charakter, sein großes Vorrecht, die Grundlage und zu gleicher Zeit das Mittel zur Erfüllung seiner universellen Sendung ist.

Die gleiche anormale Lage, in die der Papst gerät, da er einer Laienmacht unterworfen ist, die mit anderen Staaten Krieg führt, wird ein fast unüberwindliches Hindernis dafür, daß der Papst eine andere höchste Aufgabe erfülle, die seiner erhabenen Würde und seinem hohen Amt wesentlich eigen ist, die eines Schiedsrichters, Mittlers und Friedensstifters zwischen den kriegführenden Nationen.

Zwischen diesen Völkern, die miteinander kämpfen, kann der Papst, der unabhängig ist und auf der Höhe der Jurisdiktion steht, solche Streitigkeiten mit Autorität und Erfolg vermitteln, um den Zorn zu versöhnen, die verschiedenen Interessen zu vermitteln, die Konflikte zu lösen und die Wege zu ebnen, um schließlich zu friedlicher Verständigung zu gelangen. Der Papst, der tatsächlich einem im Kriege mit anderen befindlichen Staate unterworfen ist, kann, wenn auch mit Unrecht, als Richter und Partei angesehen werden, Verdacht einflößen, als sei er übermäßig geneigt für die Interessen und die Wünsche des einen oder anderen, und kann sogar mit Unrecht in die Abneigung verstrickt werden, die derselbe Staat als Sieger bei den Besiegten erweckt, oder teilweise die Folgen und Schäden der Niederlage erleiden.

Kurz, die Stellung des Papsttums, das seiner vollen Souveränität und Unabhängigkeit beraubt ist, ist nicht mehr so, wie die Natur und die Ausdehnung seines höchsten Lehramtes es erfordern, es bleibt nicht mehr unbeeinflußt von den politischen Veränderungen und Geschicken der Staaten; es ist vielmehr behindert und diesen untergeordnet, zum großen Schaden, zum offenbaren Nachteil seiner Internationalität oder Supernationalität und erleidet Einbuße an der vollen Freiheit, die zur Erfüllung seiner Mission inmitten der Gesellschaft der Nationen gehört.

Es ergibt sich daher, daß in der gegenwärtigen Lage nicht nur jene Souveränität, welche das Garantiegesetz anerkennen und dem Papsttum gewähren wollte, hinfällig ist, sondern auch die Erfüllung seiner höchsten Mission als Hirt, Vater, höchster Richter und Friedensvermittler in den internationalen Streitigkeiten unmöglich ist.

Umtriebe der Sektierer und Gefahren.

Die Lage, welche das Eingreifen Italiens in den gegenwärtigen europäischen Kampf dem Papsttum schafft, offenbart in neuem Lichte, wie anormal die gegenwärtige Stellung des römischen Papstes, die offenbare Beschränkung in seinen Rechten der Souveränität, Freiheit und Unabhängigkeit ist, sie deckt die Hindernisse auf, die ihn in der Ausübung seiner hohen Aemter als Hirte der Kirche, als Vater der Völker, Ratgeber, Mittler und Schiedsrichter in den internationalen Streitigkeiten einengen. Die gegenwärtige Lage des Papstes bietet aber außerdem, wie es sich jetzt tatsächlich zeigt, den ruchlosen Umtrieben der Sektierer, die sich gegen seine erhabene Würde richten, Gelegenheiten und Vorwände und könnte auch die Ursache schwerer Gefahren für seine erhabene Person werden.

In der Tat haben die große Klugheit und die zarte Zurückhaltung, die der Papst in diesem schmerzlichen Streit bewiesen, nicht genügt, um all die böswilligen Stimmen, all die perfiden Unterstellungen verstummen zu lassen, die eine im Dienste sektiererischer Interessen stehende Presse stets gegen die Kirche und den Papst zu schleudern bereit ist.

Kaum begann sich an dem politischen Horizont Italiens die Erscheinung des Krieges zu zeichnen, da tauchten schon die böswilligsten Verdächtigungen, die absurdesten und widersprechendsten Erklärungen auf bezüglich der Tätigkeit des Papstes und jener der Katholiken, die seiner Stimme gehorchen und seinen Anregungen folgen.

Als der Papst und die Katholiken, in Hochhaltung der Prinzipien der christlichen Zivilisation, sich, wie natürlich, dem Kriege abgeneigt zeigten und sich bestrebten, denselben von Italien fern zu halten, taten sie es nach der Behauptung ihrer Verleumder nur mit der ruchlosen Absicht, Italien zu demütigen und es in einem Zustand der Niedrigkeit und gleichsam der Vasallenschaft den Großmächten gegenüber zu erhalten.

Und jetzt, da unglücklicherweise der Krieg ausgebrochen ist und der Stellvertreter Jesu Christi, da er Italien ein solches Unglück nicht ersparen konnte, den Wunsch hegt, seine Wirkungen zu vermindern, gibt es Leute — wir wissen nicht, ob aus Bosheit oder Unvernunft — die die lächerlichsten Anklagen erheben und andeuten, daß die Mächte, die mit Italien im Kriege sind, vorhaben, gegen dasselbe besonders katholische Soldaten zu schicken, die begeistert und aufrecht erhalten werden durch die Idee, mit den Waffen die weltliche Macht des Papstes wieder herzustellen; man macht die Unterstellung, als sei der Papst darauf aus und voller Freude, seine Macht wieder zu gewinnen, selbst wenn das Land dabei zugrunde gehen müßte. Es ist wohl nicht möglich, daß eine solche ebenso törichte wie abscheuliche Bosheit bei den Völkern Glauben findet, jedenfalls können diese überzeugt sein, daß das nicht die Gesinnungen des Papstes sind. Die Freiheit und Unabhängigkeit, welche der Papst absolut nötig hat in der Regierung der Kirche, die fordert und erhofft er von der einmütigen Uebereinstimmung der katholischen Welt und dem einträchtigen Zusammenwirken seiner geliebten Kinder in Italien und nicht von der Macht der Bajonette. Es ist eine ebenso törichte wie verworfene Bosheit, die niemals ernst genommen werden kann, aber sie zeigt die Lügenhaftigkeit und die krummen Absichten der Feinde der Kirche und des Papsttums, die sich anstrengen, mit Hilfe der Lüge gegen die Autorität und die Person des Papstes die niedrigsten und verbrecherischsten Elemente aufzuhetzen; es ist eine Bosheit, die anderseits nicht minder schmerzlich eine Eigenart der Lage beleuchtet, die man dem Papste bereitet: einer anderen Macht unterworfen und in seiner Freiheit und Unabhängigkeit dem Wohlgefallen und den Wechselfällen eines Staates anheimgegeben, sucht man bei jeder Gelegenheit ihn als hinterlistigen Feind hinzustellen, weil durch denselben Staat die päpstlichen Rechte geschädigt und mit Füßen getreten und seine Freiheit und Unabhängigkeit beseitigt sind.

Dies sind die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen die Lage des Papstes betrachtet werden muß. Sie ist schmerzlich und prekär schon seit jenem Tage, da man ihm die weltlichen Garantien raubte, die ihm die Vorsehung in der weltlichen Herrschaft gab. Diese Lage wird gegenwärtig noch trauriger, da durch die Macht der Tatsachen sogar die hinfälligen Garantien

ihm fehlen, mit denen man angeblich die früheren ersetzt hatte, und anderseits dem Papste so maßlose Schwierigkeiten, Bitterkeiten und Gefahren erwachsen.

Auf diese Schwierigkeiten, diese Bitterkeiten und Gefahren, kurz diese Lage des Papstes, so anormal und unsicher wie nie zuvor, muß beständig und mit größerer Sorgsamkeit als sonst der Blick der Katholiken der ganzen Welt sich richten; sie dürfen sich durch nationale Rücksichten, so ernst und rechtmäßig sie auch sein mögen, in keinem Falle bestimmen lassen, das aus dem Auge zu verlieren, was das Interesse aller ist, das supernationale, das höchste Interesse: die Sicherheit, die Freiheit und die Unabhängigkeit des Papstes.

Rom, im Juni 1915. A. D.

Deutschland, Polen und die Ukraina.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

IV.

Mit der polnischen wird auch die ukrainische Frage dringlich. Das Volk der Ukrainer wohnt bereits in Ostgalizien und der Bukowina, dann vom südlichen Polen an weit nach Osten bis in den Kaukasus hinein in großen Massen, im ganzen etwa 33 Millionen. Das Land — die berühmte Schwarze Erde — ist sehr fruchtbar und Rußlands größtes Weizengebiet, dazu reich an Salz, Erz, Steinkohlen, Wein usw. und besitzt bereits eine starke Industrie, vielfach mit belgischem Kapital. Die Ukraina liefert von der gesamten russischen Erzeugung 60 Prozent des Weizens, 88 Prozent des Zuckers, 75 Prozent der Steinkohlen und 62 Prozent des Eisens. Die Bevölkerung ist geistig aufgeweckt, für wirtschaftliches Streben und Bildung empfänglich und überragt dadurch den moskowitischen Großrussen, ist auch freiheitlicher gesinnt wie dieser. Wie die Polen Litauen, Wolhynien und die Ukraina als ihre Ostmark betrachteten, so galten den Ukrainern die vor ihnen liegenden östlichen Gebiete als ihr natürliches Kolonisationsland. Daher haben sie allmählich den ganzen südlichen Teil des osteuropäischen Flachlandes besiedelt, wenn auch in Mischung mit anderen kleineren Völkern. Zum Unterschied von den Großrussen nannten sie sich Ukrajinci. Die ukrainische Sprache ist ohne große Dialektunterschiede fast einheitlich vom San in Galizien bis zum Kuban, eine Strecke von fast 2000 Kilometern.[1])

Politisch konnte die Ukraina niemals dauernd zur Einheit kommen. Wohl erwuchs schon früh um die Handelsstadt Kiew ein Großfürstentum, das vom 10. bis 12. Jahrhundert blühte und sich allmählich vom eigentlichen Rußland abtrennte. Während aber sonst große Flachlandsgebiete leicht die Bildung von Einheitsstaaten begünstigen, wie das Rußland und, in kleinerem Maße, Brandenburg zeigen, vermochte sich in der Ukraina niemals eine überragende politische Persönlichkeit und Dynastie durch Waffen und Staatskunst dauernd in der Höhe zu halten und das Land zu unterwerfen. Immer zankte und kriegte der Adel, wie der polnische, um Land, Volk, Rechte und sonstige Beute. Während Rußland dem Mongolensturm erlag und sich gehorsam duckte, schwächte sich die Ukraina in den Abwehrkämpfen, vereinigte sich dann 1569 mit Polen. In den Kosaken bildete sich eine freie Ritterschaft, deren kühne, tapfere Führer und Taten heute noch in Heldenliedern verherrlicht im Volke leben. Dazu kommen Heimatsgesänge, in denen die Seele des Volkes spricht. Der Kosak schweifte frei in der Steppe, stets im Kampfe gegen Tataren, Russen und Polen, und nahm sich besonders auch der Bauern an, die sich der harten polnischen Leibeigenschaft immer wieder in Aufständen zu erwehren suchten. Nach langen Kämpfen und im Haß gegen die Polen, von welchen auch die Religion sie trennte, schloß sich die Ukraina 1654 an Rußland, das ihr eine gewisse Selbständigkeit und den Kosaken die freie Wahl des obersten Führers, des Hetmanns, auf Lebenszeit gewährte.

[1]) Man unterscheidet Großrussen, Kleinrussen und Weißrussen. Die letzten sind der kleinste Stamm (10 Mill.), ein Uebergang von den Großrussen zu den Polen. Die Großrussen sind das zahlreichste Volk, aber stark mit finnischem, skandinavischem, besonders aber mit mongolischem und tatarischem Blute durchmischt. Die Kleinrussen heißen auch besonders nach Westen hin Ruthenen. In Ostgalizien bilden die Ruthenen 41 Proz. der Bevölkerung, 2900 Volksschulen haben polnische, 2400 ruthenische Unterrichtssprache, in den Lehrerseminarien Ostgaliziens sind die beiden Sprachen gleichberechtigt. Dazu haben die Ruthenen noch zahlreiche Mittelschulen und verlangen eine besondere nationale Hochschule in Lemberg. In Wolhynien bilden die Ukrainer etwa 66, die Juden 14, die Polen 6, die Deutschen 6 Prozent.

Nach weiteren Kämpfen wurde die ganze Ukraina zwischen Polen und Rußland geteilt mit dem Dnjepr als Grenze. Hatte sich die Ukraina bisher gegen die polnische Auffaugung gewehrt, so drohte ihr jetzt die weit rücksichtslosere russische Unterdrückung. Bekannt ist Hetmann Mazeppa, der im Bunde mit dem Draufgänger Karl XII. von Schweden die Selbständigkeit der Ukraina verfocht, aber mit seinem Verbündeten von Peter dem Großen 1709 bei Pultawa geschlagen wurde. Schweden trat seine nordische Großmachtstellung an Rußland ab. Dieses beschritt nun die Bahn des Imperialismus; die Niederwerfung Schwedens im Norden machte den Weg frei gegen Polen, Finnland und die anderen Ostseeländer, die Einverleibung der Ukraina im Süden brachte Rußland an das Schwarze Meer und richtete den Blick nach Konstantinopel. Sein Reich nannte Peter jetzt nicht mehr Moskowien, sondern Russia. Der Name Ukraina verschwand als politischer Begriff. 1775 vernichtete Katharina II. die ukrainische Saporoger Ssitsch, die berühmte Kosakenrepublik in den Dnjestrsteppen. Ukrainer oder Ruthenen wurden zu Kleinrussen und sollten im Groß-Russentum ebenso untergehen wie die anderen Fremdvölker. Wie überall ist dann auch bei den Ukrainern im Laufe des 19. Jahrhunderts der völkische Gedanke wieder erwacht, gestärkt durch das Bewußtsein, eine höhere Kultur zu besitzen, als der eigentliche Russe. Gleichzeitig nahm aber die russische Regierung den Russifizierungszwang mit aller Macht wieder auf. Das stärkste Bollwerk des Ruthenentums war die nationale Kirche, weil sie in Unterricht und Predigt die Volkssprache beibehielt. Diese Kirche wurde der russischen Staatskirche einverleibt, der Klerus auf den geistigen und sittlichen Tiefstand des russischen herabgedrückt, 1826 wurden die ruthenischen Gebetbücher verboten, auf der Kanzel, in der Schule und auch im Religionsunterricht durfte nur russisch gesprochen werden, ebenso in der Presse, auf der Bühne und in der sonstigen Oeffentlichkeit. Kirche und Schule verloren dadurch ihre bildende Kraft, das Volk wuchs in Unwissenheit auf, nur etwa 20 Prozent können lesen und schreiben, denn ein unwissendes Volk ist der gewollte Nährboden des Zarismus und seiner Beamtenschaft. In dem Dichter Schewtschenko († 1861) fanden die Ruthenen einen glänzenden Vertreter ihres Volkstums. Die russische Propaganda aber sparte weder Gewalt noch Geld, bis tief nach Polen und sogar zu den Ruthenen in dem österreichischen Galizien drang der russische Rubel in Menge, durch Hunderte von Agenten ausgestreut. Viele Erscheinungen in dem gegenwärtigen Kriege sind die Folge dieser ständigen Verführung. Alle diese Vorkommnisse zeigen, daß der großrussische Eroberungszug unter dem Deckmantel des Panslawismus, den wir bis jetzt glücklich abgewiesen haben, längst vorbereitet war, und daß die dabei beteiligten Mächte nur auf einen warteten, der den Funken in das Pulverfaß warf.

Am schwersten litt die Ukraina unter den Zwangsbekehrungen in die russische Staatskirche. Die Union von Brest 1595, deren Hauptverdienst den Jesuiten zufällt, hatte einen großen Teil der westlichen Ukraina wieder mit Rom vereinigt und damit Geistlichkeit und Volk auf eine höhere Kulturstufe gehoben. Der größere Teil dieser Unierten kam durch die Teilung Polens an Rußland und bereits unter Katharina II. begann die Verfolgung mit allen Greueln, deren der Russe fähig ist; durch Kosaken und Knute, mit unerhörter Grausamkeit und bestialischen Martern wurden die kirchentreuen Ruthenen zu Tode gepeinigt oder in das Schisma hineingezwungen, 1830 gleich 7 Millionen Menschen. In der Diözese Cholm (Chelm), die wir in Polen ebenfalls erobert haben, begann das „Bekehrungswerk" von 1871 an mit der ganzen russischen Härte. Der rechtmäßige Bischof wurde zum Abgang gezwungen, ein aus Galizien hergelaufener Priester von der Regierung mit der Verwaltung der Diözese beauftragt, die katholische Messe verboten, die unierten Priester wurden verbannt, ihre Kirchen mit schismatischen Priestern besetzt, die Bauern durch Einlegung von Kosaken, Mißhandlungen und Ausplünderungen zur Verzweiflung getrieben. Wenn das Volk den schismatischen Eindringlingen den Eintritt in die Kirche verwehrte, kamen Kosaken, schossen und knuteten die Bauern zusammen. Was der Russeneinfall über Ostpreußen gebracht hat, war alles schon in der Cholmer Diözese angewandt worden, um das Volk wieder in die russische Staatskirche hineinzuzwingen. Zu dieser brutalen Gewalt fügten sich List und Betrug und die Union erlosch wieder. Die Diözese Cholm und das ganze einst unierte Kleinrußland ist ein weites Totenfeld des Katholizismus.

Mit dem Wiedererwachen des völkischen Selbstbewußtseins regte sich auch in der Ukraina der Drang nach Wiedererlangung

der alten Selbständigkeit. Die Führung haben die österreichischen Ruthenen, die unter Habsburgs mildem Szepter sich in der Bukowina ein hochentwickeltes Schulwesen, Bildung und wirtschaftliche Einrichtungen mancherlei Arten geschaffen haben, das Endziel, einstweilen noch nebelhaft, ist die Wiederherstellung der Ukraina als selbständiges Staatswesen. Das österreichische Ukrainer-Komitee treibt eine umfassende Agitation und hat auch kürzlich einen Protest erlassen gegen die Verwüstungen der Ukraina, denn auch dort hausten die Russen wie üblich und haben bei ihrem Rückzuge das Land verwüstet, die Dörfer verbrannt, die Ernte vernichtet und die Bevölkerung vielfach mit sich geschleppt, um das Land ganz zu veröden.

Von diesem Ukrainer-Komitee stammt wohl auch die Nachricht, welche die „Köln. Ztg." vom 13. August über Schweden brachte: „Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn können starke Gründe vorliegen, die Gelegenheit, wo die russische Kriegsmacht kreuzlahm ist, auszunützen, um das alte ukrainische Reich bis zum Schwarzen Meer wieder herzustellen. Damit wären die großrussischen Eroberungspläne auf Konstantinopel erledigt und die deutsch-österreichisch-ungarische Verbindung mit der asiatischen Türkei gesichert."

Die eigentliche Ukraina mit Litauen, Wolhynien, Podolien war Jahrhunderte hindurch die polnische Ostmark. Polen brachte diesen Ländern Religion, Bildung und Kultur und heute noch besteht vielfach dort eine starke polnische Oberschicht, etwa drei Millionen Menschen, die aber auch von den Russen politisch niedergehalten und wirtschaftlich bedrückt werden. Es ist das große Gebiet von Kongreßpolen bis zu Bug und Dnjepr. Ungeheure Ländereien, kleine Königreiche wurden dort dem polnischen Adel weggenommen. Jahrhunderte hindurch bildeten diese Länder einen Teil des polnischen Reiches und werden von den Polen heute noch als geraubte Provinzen bezeichnet. Wo die Bevölkerung dieser Gebiete sich nicht an die Polen anschließt, wird ihr Schicksal stets Aufgehen im Russentum sein. (Schluß folgt.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Im Zeichen der „unblutigen Siege" stand die Berichtswoche: 12 Milliarden Erfolg der deutschen Anleihe, Besiegelung der diplomatischen Niederlage der Entente auf dem Balkan. Der politische Erfolg in Südosten bleibt allerdings nur so lange „unblutig", als die mobilisierten Heere nicht losschlagen.

Daß unsere dritte Kriegsanleihe 12 Milliarden und noch etwa 100 Millionen ergeben hat, ist allerdings ein finanzieller Bombenerfolg, wie ihn die Welt bisher noch nicht gesehen hat. England wollte freilich bei seiner letzten Anleihe auch 12 Milliarden Mark aufgebracht haben, doch ist diese Aushängeziffer unserem reellen Ergebnis durchaus nicht gleichwertig. Dort war durch das Angebot der Konversion der alten Anleihetitres und andere Reizmittel und Kunstgriffe, schließlich auch durch Lückenbüßer-Zeichnungen der Großbanken eine Summe auf das Papier gebracht, die über die wirkliche Geldkraft hinausging. Die Folge davon ist das Sinken des Kurses der gezeichneten Werte und der Rückgriff auf Auslandspump. Unsere Regierung dagegen legt ohne jede Künstelei ihre Kriegsanleihen einfach zur Zeichnung auf, und zwar von Fall zu Fall mit einem erhöhten Zeichnungspreise (erst zu 97½, dann zu 98½, jetzt zu 99 Prozent), und das Volk zeichnet unter den verschärften Bedingungen bei jeder Anleihe beträchtlich mehr, als bei der vorhergehenden: erst 4½, dann 9, jetzt 12 Milliarden. Die Barzahlungen erfolgten bei den ersten beiden Anleihen noch prompter, als vorgeschrieben war, und zweifellos wird auch bei der dritten Anleihe das Geld voreilig gezahlt werden. Keine Spur von „Konzertzeichnungen"! Keine Spur von Nachhilfe durch aufgemunterte Großbanken! Eine richtige Volksanleihe, deren Zeichner das Unterschriebene wirklich haben, bezahlen und behalten wollen. Der Ernst der Zeichnungen und die Leistungsfähigkeit der Zeichner wird tatsächlich erwiesen durch den gesteigerten Kurs der beiden ersten Anleihen. Immer noch mehr Nachfrage als Angebot.

Ein dreifaches bekundet der unübertroffene Erfolg unserer Kriegsanleihen: 1. den festen, zuversichtlichen Willen des Volkes, dem Vaterlande alles zu geben, was zum Durchhalten nötig ist; 2. das wachsende Verständnis für die Finanzgebarung des Reiches, das bis in die breiten Volksschichten sich ausbreitet; 3. die Wohlhabenheit des deutschen Volkes nach 15 schweren Kriegsmonaten. Der beste Wille und die feinste Zinsrechnung würden nicht zu einem 12 Milliarden-Erfolge führen können, wenn nicht das deutsche Volk Geld genug verdiente, um trotz der Teuerung noch Ersparnisse zu machen. Unser ganzes wirtschaftliches Leben hat sich schnell den Kriegsverhältnissen angepaßt und ist dabei zu einer wahren Blüte gelangt. Die uns aushungern wollten, haben uns die weise Behandlung der Lebensmittel gelehrt, und die uns auspowern wollten, haben uns die Meisterschaft in der rein nationalen Wirtschaftsführung beigebracht. Durch die Absperrung wurden wir zur Selbstwirtschaft gezwungen; aus dieser Selbständigkeit ist nun durch Geschick und Fleiß eine wahre Selbstherrlichkeit geworden, die uns den Verzicht auf die sog. Güter des Auslandes weniger als Uebel, wie als Wohltat empfinden läßt. Das wirtschaftliche Selbstbewußtsein, zu dem uns der Krieg erzogen hat, wird auch nach Friedensschluß noch fortwirken und unsere künftige Zoll- und Handelspolitik eine Rückenstärkung geben, die wir in den vergangenen Friedensjahren manchmal vermißt haben. Der Starke ist am mächtigsten allein, und daß wir wirtschaftlich stark sind, haben wir jetzt sattsam erkannt. Natürlich muß Deutschland nach Friedensschluß wieder in die Weltwirtschaft eintreten; es kann nicht andauernd „geschlossener Handelsstaat" bleiben. Wenn der Friedensvertrag uns die Freiheit der Meere und die sonstigen Bedingungen des ehrlichen Wettbewerbs sichert, so können wir auch ruhig wieder wirtschaftliche Weltpolitik treiben; denn wir bringen zu den bisherigen guten Eigenschaften noch ein gesteigertes Vertrauen auf die einheimischen starken Wurzeln unserer Kräfte mit.

Zur echt deutschen Gründlichkeit paßt es, wenn in der Presse erörtert wird, daß die 25 Milliarden Kriegsanleihe, die bisher insgesamt aufgenommen worden sind, 1¼ Milliarde an Jahreszinsen erfordern, also mehr, wie der ganze außerordentliche Wehrbeitrag betragen hat. Daran lassen sich dann Betrachtungen über die Deckungsfrage knüpfen. Das sind aber curae posteriores, die uns die Freude über den ungeheuren Zeichnungserfolg nicht zu trüben brauchen. Jetzt kommt es nur darauf an, daß wir durchhalten bis zum Siege. Ist der errungen, so geht das Bleigewicht der Milliarden, wie der Schatzsekretär neulich sagte, auf die Schultern der besiegten Feinde über. Vorsichtige Rechner haben freilich schon die Frage aufgeworfen, ob die unterliegenden Staaten schließlich auch noch zahlungsfähig sein würden. Es ist eine Gesellschaft mit unbeschränkter Haftung, und in England wird immerhin noch etwas zu holen sein. An der künftigen englischen Kriegsentschädigungsanleihe können wir uns ja im Notfalle mit dem schönen Reste unseres deutschen Kapitales beteiligen, so daß die Kapitalabfindung teilweise in eine fortlaufende Rentenzahlung umgemodelt würde. Eine geldwerte Entschädigung könnte auch in der Abtretung von nutzbringenden Kolonien (nicht von Kameruner Sumpfbezirken) gefunden werden. Die Hauptsache ist und bleibt aber die: wenn wir künftig neue Steuern aufbringen müssen zur Deckung der Kriegsschulden und zum sonstigen Ausgleich der Kriegsschäden, so geht auch dieses Geld nicht über die Grenze. Wir haben uns selbst geholfen und sind also dem Auslande nicht zinspflichtig geworden. Was wir aufbringen werden, bleibt im Lande und kommt uns selbst wieder zugute. Auch die künftigen Steuern würden nur diesem vorteilhaften Kreislauf des Geldes dienen, den wir bei der Anleiheoperation als gesunden Blutumlauf im wirtschaftlichen Volkskörper schätzen gelernt haben. Bei der künftigen deutschen Steuergesetzgebung wird es gewiß nicht so kleinmütig und engherzig zugehen, wie bei unseren früheren Steuerkämpfen. Denn einerseits wissen wir jetzt, daß Deutschland viel reicher und leistungsfähiger ist, als wie es bisher erschien, und zweitens hat das gesamte Volk auch mehr Verständnis dafür, daß die paar Mark Abgabe leicht zu tragen sind, wenn nur der gesamte Handel und Wandel in Blüte steht und der Verdienst gut ist.

In England, wo die Steuerpolitik jedes Jahr beim Budget neu geregelt wird, hat die Regierung schon zu zahlreichen und einschneidenden Steuererhöhungen greifen müssen.

Ein langes Register von bedeutenden Erhöhungen und Neueinführung direkter und indirekter Abgaben, darunter auch Zölle auf Automobile und sonstige Luxussachen, die das Volk zur „Sparsamkeit" anleiten sollen und offenbar einen schutzzöllnerischen Charakter haben. Es ist den Engländern ganz recht, wenn sie die Kostspieligkeit des leichtfertig unternommenen Krieges am eigenen Leibe zu spüren bekommen und die ohnehin bestehende Teuerung noch durch höhere Zucker- Tee- usw. Steuern verschärft wird. — Wie schlecht es um die Finanzen Englands

und seiner Verbündeten bestellt ist, zeigt die langwierige Bettelei um eine Anleihe in Nordamerika. Erst hieß es, daß Morgan und Genossen bereits 4 Milliarden angeboten hätten, dann schrumpfte die Ziffer wieder zusammen und schließlich wird über die „wucherischen" Forderungen der Yankee-Geldmänner geklagt, so daß die ganze Sache wieder unsicher erscheint. Wohl uns, daß wir uns selbst helfen können! —

Als zweiter, vorläufig unblutiger Erfolg der letzten Woche ist die bulgarische Mobilmachung zu begrüßen. Sie besiegelt die Niederlage der feindlichen Diplomatie auf dem Balkan. Bulgarien schlägt freilich noch nicht sofort los, aber die mobile Armee ist gegen Serbien gerichtet. Das Zusammenwirken der deutsch-österreichischen und bulgarischen Streitkräfte kann den Weg Berlin—Wien—Budapest—Konstantinopel eröffnen. Allerdings ist in Griechenland auch die Mobilmachung verfügt worden; doch ist trotz der persönlichen Neigungen von Venizelos die Annahme berechtigt, daß Griechenland nicht ohne weiteres für Serbien eintreten, sondern abwarten wird, ob seine eigenen Interessen berührt werden. Und davor können die Bulgaren sich wohl hüten; um so leichter, als die von der Türkei bewilligten und bereits abgetretenen Landstriche an der Maritza den Bulgaren einen guten Weg nach dem Aegäischen Meer sichern. Rumänien hat noch nicht mobil gemacht und scheint sich nach wie vor mit der unbewaffneten Neutralität abwartend begnügen zu wollen. Zu diesem Entschluß wirken einerseits die russischen Niederlagen mit, anderseits das eigene wirtschaftliche Interesse, da die Beseitigung der serbischen Donausperre den rumänischen Getreidebauern und -Händlern Erlösung bringen würde. Im übrigen würde auch ein Losschlagen der beiden zweifelhaften Balkanstaaten uns nicht erschrecken, da Bulgarien in seiner zuverlässigen Haltung mit seiner aufgefrischten Armee im Verein mit der Türkei ein Gegengewicht gegen alle Gefahren bietet.

Zum Ausgang der Berichtswoche noch ist freilich das blutige Ringen wieder in den Vordergrund getreten; denn die französisch-englischen Gegner im Westen haben gerade jetzt wieder ihre sog. große Offensive aufgenommen. Vorbereitet war sie seit Monaten durch Heranziehung von Verstärkungen und Munitionszufuhr. Die Ausführung ist vermutlich etwas beschleunigt worden durch die Rücksicht auf die Ohnmacht der Russen und auf die Diplomatie am Balkan. Das Verfahren ist im wesentlichen dasselbe, wie bei den früheren „großen Offensiven". Statt an einer Stelle einen gewaltigen, entscheidenden Keil einzutreiben (ähnlich wie die Deutschen und Oesterreicher bei Gorlice), macht man zahlreiche Versuchsstöße auf der langen Front. Eine Neuerung liegt in der außerordentlich langen Artillerievorbereitung, die sich stellenweise bis auf 70 Stunden erstreckt hat. Wenn man so auf einer Front von 500 Kilometern zahlreiche Vorstöße ansetzt, so ist es kein Wunder, wenn hier oder dort einige von den vorderen Schützengräben zeitweilig überrannt werden. Mit dem augenblicklichen Geländegewinne an zwei Stellen haben nun die Gegner schon eine gewaltige Reklame in Gang gebracht. Es liegt aber gar kein Grund zur Beunruhigung vor. Im Gegenteil: die deutschen Reserven waren überall rechtzeitig am Platze, um die Hauptstellung zu halten, und vielfach sind schon Gegenstöße erfolgreich gewesen. Bereits jetzt ist die Möglichkeit eines feindlichen Durchbruches vollständig beseitigt. Die deutsche Front im Westen steht jetzt ebenso fest, wie nach der „großen Offensive" vom vorigen Dezember. Schwere Verluste wird es auf beiden Seiten geben; die Gegner werden aber ihre neue Munition und ihre Soldaten nutzlos verschwendet haben, während für uns die Behauptung der bisherigen Stellung in Feindesland einen wertvollen Erfolg bedeutet. Er sichert uns die Aktionsfreiheit im Osten und Südosten, sowie die Möglichkeit, im Westen den richtigen Zeitpunkt für eine deutsche Offensive abzuwarten. Die wird dann schließlich wohl taktisch und strategisch etwas anders ausfallen, als die französisch-englischen Anzapfungen. —

Soeben ist das Antwortschreiben des Hl. Vaters auf die Ergebenheitsadresse der deutschen Bischofskonferenz in Fulda bekannt geworden (vgl. S. 731). Die päpstliche Kundgebung ist von außerordentlicher Bedeutung, da sie nicht nur die Liebe des obersten Hirten für die deutschen Katholiken und seine stete Sorge um den Frieden bekundet, sondern auch dem katholischen Deutschland eine Genugtuung gewährt für die Anfeindungen, die es von Eiferern jenseits der Grenze, namentlich von Paris aus, zu erdulden hatte. Der Heilige Vater spricht einen Tadel aus über die Katholiken, die Glaubensgenossen eines anderen Landes herabsetzen und Zwietracht säen. Aus Schonung nennt er die Getadelten nicht bei Namen, aber es ist ganz klar und zweifellos, wohin seine väterliche Mahnung zielt.

Heilige Not.

Das Haupt wie in Tränen neigend
Geht einsam die Nacht durch's Feld.
Da wandelt Gottvater schweigend
Hin über die blutende Welt.

Er sieht die flammenden Zeichen
Der Feuer des Krieges weh'n,
Er sieht die Hügel der Leichen,
Er hört der Sterbenden Fleh'n.

Da hält er, die Hände zu breiten
Hoch über Wunden und Tod:
„O schreckliche Not der Zeiten!
Und doch: o heilige Not!

Ich selber war's, der dich sandte,
Nicht strafend, nein, rettend in Huld.
Versunken wären die Lande
In Habgier, Laster und Schuld.

Aus dieser Schlachten Gewitter,
Aus Blut und Grauen und Leid
Erwachsen werden die Ritter
Der neuen, der heiligen Zeit!

Die den Prunk dieser Erde verachten
Wie verflatternde Spreu im Wind,
Die wieder nach Ewigem trachten,
Die wieder Männer sind!

Die mit schimmernden Lanzen befechten
Den falschen Drachen der Zeit,
Die Bannerträger des Rechten,
Die Helden gottgeweiht.

Die aus dem Schutt vom Leben
Für der Zukunft grösser Geschlecht
Die versunknen Altäre heben
Von Glaube, Freiheit, Recht.

Aus Grauen, Blut und Leiden
Steig, Weltenmorgenrot!
Ich segne dich, Not der Zeiten!
Ich segne dich, heilige Not!"

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Staatliche Getreidemagazine.

Von Abg. Dompropst Dr. v. Pichler, Passau.

Die liebenswürdigen englischen Vettern haben den Völkerkrieg begonnen mit dem menschenfreundlichen Plan, das deutsche Volk durch Hunger auf die Knie zu zwingen. Die Unterbindung der Einfuhr von Brotgetreide und Futtermitteln hat uns eine Reihe von einschneidenden Maßnahmen gebracht, um die Volksernährung durch Einschränkung des Bedarfs und staatliche Regelung des Verbrauchs unter allen Umständen dauernd sicherzustellen. Dieses Ziel ist erreicht, der englische Aushungerungsplan ist ebenso zu Wasser geworden wie die stolzen Hoffnungen auf die Dampfwalze im Osten und auf die Joffresche Offensive im Westen.

Freilich, als ideal und angenehm werden die vom Reich, von den Bundesstaaten, den Kommunalverbänden und Magistraten getroffenen Kriegsmaßregeln nicht empfunden, weder von den ausführenden Organen, noch von dem damit beglückten Publikum. Das deutsche Volk fügt sich dem eisernen Zwang, wir alle wissen: es ist Krieg und Krieg fordert Opfer draußen und zu Hause. Dabei wird aber wohl Niemand im ganzen Reiche die Empfindung haben, daß diese Maßnahmen, soweit sie für diese Zeit der Kriegsnot gewissermaßen kommunistische Ideen durchführen mußten, eine besondere Begeisterung für den kommunistischen „Zukunftsstaat" geweckt hätten. Im Gegenteil sehen wir Tag für Tag, wie gelehrte Professoren und praktische Leute mit allerlei Vorschlägen

kommen, um für künftige Kriegsfälle die Ernährung des deutschen Volkes ohne solche Gewaltmaßregeln zu ermöglichen. Auf einer am 26. Juli im sozialwissenschaftlichen Verein der Universität München veranstalteten Versammlung hat Prof. Dr. Sinzheimer auf die Anlage von staatlichen Getreidemagazinen hingewiesen. Da dieser Gedanke auch sonst zur Erörterung gekommen ist, dürfte vielleicht eine kurze historische Betrachtung über ähnliche Erscheinungen nicht ganz ohne aktuelles Interesse sein. Wir wollen dabei nicht auf den ägyptischen Joseph zurückgreifen, sondern im Vaterland bleiben. In Bayern haben solche staatliche Getreidemagazine bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus bestanden. Unter dem Eindruck der Teuerung des Jahres 1817 wurde in der Abgeordnetenkammer Antrag auf Anlegung von staatlichen Getreidespeichern gestellt und hierzu ein eigener Staatsfonds „Reserve-Getreide-Magazinsfonds" gebildet. Im Landtagsabschied von 1819 wurde ausgesprochen, daß Se. Majestät die Aufspeicherung von Getreidevorräten in fruchtbaren und billigen Jahren verfügt habe. Nach einer späteren Angabe des Finanzministers Frhrn. von Lerchenfeld wurde ursprünglich ein Bestand von 10559 Scheffel Weizen, 15923 Scheffel Fesen und 97676 Scheffel Roggen gesammelt im Wertanschlage zu 1271931 Gulden. Im Jahre 1835/36 war ein Vorrat von 1257 Scheffel Weizen, 6074 Scheffel Fesen und 33013 Scheffel Korn vorhanden und dazu ein Kapitalvermögen von 761285 Gulden. Dazu kamen die „Kurrent-Getreideeinnahmen" des bayerischen Staates, das sog. „Dienstgetreide" mit jährlich ca. 611000 Scheffel. Jedes Jahr wurden im November oder Dezember die Normalpreise festgesetzt und bestimmt, ob dieses Dienstgetreide in natura eingezogen oder ob die Naturaleindienung gegen Ablösung zu den Normalpreisen unterlassen werden soll. In den sieben rechtsrheinischen Regierungsbezirken waren 78 Getreidemagazine zur Aufspeicherung dieser staatlichen Vorräte vorhanden. Dem Landtag wurde über die jeweils vorhandenen Bestände in Naturalien oder Geldwert Rechnung gelegt; der „Reservegetreidemagazinsfonds" hatte seine Stelle unter den nichtbudgetierten Staatsfonds.

Die Frage der Getreidemagazine war in den beiden Kammern des Landtages wiederholt Gegenstand der Erörterung. In den ersten Jahrzehnten handelte es sich dabei hauptsächlich um Klagen über unzweckmäßige Anlage der Magazine und um verschiedene Vorschläge auf Verbesserung. 1837 befürwortete Abg. Dr. v. Moy die Lagerung in Silos nach amerikanischem System, 1840 Abg. Stöcker die Einrichtung von unterirdischen Magazinen, 1843 empfahl Abg. Frhr. v. Welden, man solle einen Versuch machen mit Magazinierung von Trockenmehl (Mehl, welches auf trockenem Wege erzielt wird), das besser vor dem Verderben geschützt sei als Getreide. Die bayerische Regierung hat 1840 einen Preis von 3000 Gulden ausgesetzt für die beste Konstruktion von Getreidemagazinen.

Sehr bald ergaben sich weitgehende Meinungsverschiedenheiten und Debatten über den Wert der Magazinierung von Getreide überhaupt. Schon in der Sitzung der Abgeordnetenkammer vom 13. September 1837 machten sich die verschiedenen Anschauungen geltend. Abg. Dr. v. Moy hält die Ansammlung einer großen Menge Getreide in den Händen der Regierung für wünschenswert, um einer Hungersnot oder einer zu großen Teuerung zu begegnen, anderseits auch um einem zu großen Sinken der Getreidepreise entgegenwirken zu können, es liege darin eine bedeutende Hilfe, um den ackerbautreibenden Stand zu unterstützen. Abg. Dr. v. Ringseis gibt zu, daß die Magazinierung sich nicht verinteressiere, „aber Zinsen sind nicht so wichtig wie Brot". Demgegenüber vertrat Abg. Dr. Sand die Meinung, daß ein Vorrat von 42000 Scheffel Roggen und Weizen nicht erheblich genug sei, es würde auf 100 Personen nur 1 Scheffel treffen, damit könne man in Teuerung und Not keine Hilfe leisten. Auch andere Abgeordnete gaben der Meinung Ausdruck, daß die gegebenen Vorräte für den Notfall zu wenig, aber als Ueberschuß zu viel seien.

Die Regierung hielt den verschiedenen Bedenken gegenüber konsequent an der Auffassung fest, daß ein solcher Reservevorrat von unschätzbarem Werte sei in Zeiten der Not, wo es selbst mit schwerem Geld nicht immer möglich sei, Brot zu schaffen. Finanzminister Dr. v. Wirschinger bemerkte bei der Verhandlung am 13. September 1837: „40000 Scheffel als Reserve können in den Zeiten der Not unendlich wohltätig, wichtig und notwendig sein, mit einem Scheffel kann man dann sehr viel leisten. Wo der hungernde Magen spricht, da wirkt ein Laib Brot mehr als die schönste Rede eines Demosthenes oder die Macht einer Kanonenkugel" (Stenogr. Ber. Bd. 17, S. 82).

Von Interesse ist in diesem Zusammenhang aus den Verhandlungen der bayer. Abgeordnetenkammer im Jahre 1847 ein Antrag der Abgg. Lechner und Dr. Edel, Schutzmaßregeln gegen Not und Teuerung betr. Es wurde verlangt:

1. Vereinbarungen unter den Zollvereinsstaaten über Beschränkung der Ausfuhr und Begünstigung der Einfuhr,

2. Revision der Normen über Getreidehandel und Schrannenordnung gegen das Ueberhandnehmen von hausierenden Mittelspersonen,

3. in Notfällen verfügbare Getreidevorräte in den Händen des Staates und der Gemeinden durch ein für angemessene Materialreserven vorsorgendes Erhebungs- und Verwertungssystem der Getreideeinnahmen des Staates und durch zweckmäßige, in der erforderlichen Zahl einzurichtende öffentliche Getreidemagazine zu sichern.

Der Antrag wurde einem Ausschuß überwiesen, welcher den Vorschlag machte, die Regierung zu ersuchen, einen Gesetzentwurf über den Handel mit Getreide und sonstigen unentbehrlichen Lebensmitteln vorzulegen. Im Plenum der Kammer fand darüber eine eingehende Erörterung statt. Antragsteller Dr. Edel betonte in der Sitzung vom 6. November den großen Nutzen der Getreidemagazine. „Die Anlegung von Staatsmagazinen ist von jeher das Mittel gewesen, um die Macht und das Ansehen des Staates zu steigern, des Dankes des Volkes sich zu versichern, ein Wohltäter des Volkes zu werden. Es ist aber auch das reellste Mittel, das gegen Ueberhandnehmen einer Teuerung ergriffen werden kann" (Stenogr. Ber. Bd. II, S. 140). In einer weiteren Rede verlangte er nochmals die Errichtung von Staatsmagazinen und die Förderung von Gemeindemagazinen, denn „sie nützen dem Konsumenten und dem Produzenten". Denselben Gedanken legte ein anderer Redner dar: „Wenn der Staat in wohlfeilen Zeiten eindienen läßt, so erreicht er damit einen doppelten Zweck: er füllt seine Scheunen für die schlimmen Jahre und erweist dem Produzenten einen unendlichen Gefallen."

Mit dem Jahre 1848 trat in dieser Getreidepolitik des bayerischen Staates eine gründliche Wandlung ein. Die bisher in natura geleisteten Getreideabgaben wurden in Geld abgelöst, der Staat verlor damit die jährlichen Getreideleistungen. Im Landtag wurde diese Wandlung nicht übersehen und Mittel und Wege gesucht, um den hieraus befürchteten Uebelständen vorzubeugen. Abg. v. Koch stellte 1849 den Antrag, es sollten in jeder größeren Stadt und in jedem Polizeidistrikt Getreidespeicher errichtet werden, in denen jeder Einwohner berechtigt ist, unentgeltlich Getreide einzulagern unter der Bedingung, daß er sich verpflichtet, das Getreide nicht eher abzuholen, bis der Mittelpreis des Korns auf 20 Gulden, des Weizens auf 30 Gulden gestiegen ist, und daß er das abgeholte Getreide nicht ans Ausland verkauft." Zur Begründung des Antrages wurde angeführt, daß der Staat infolge der Ablösungsgesetze seine bisherigen Vorräte nicht mehr habe, „Adel und Geistlichkeit können nicht mehr aufspeichern für die teueren Jahre, bisher wurden in wohlfeilen Jahren große Getreidevorräte gesammelt, die Schrecken der Hungersnot durch diese Magazine ferne gehalten; durch die Magazinierung wird dem unglückseligen Schwanken der Getreidepreise vorgebeugt." Bei der Verhandlung im Plenum der Kammer (16. Januar 1850) bezeichnete der Ausschußreferent den Antrag als unumgänglich notwendig, nachdem durch das Ablösungsgesetz vom Jahre 1848 die Aerarial- und Kommunal-, sowie die Stiftungsgetreidespeicher für die Zukunft geleert bleiben.

Doch diese vorsorglichen Auffassungen hatten nicht lange Bestand. Die neuen Verkehrsmittel hatten einen kolossalen Umschwung in der ganzen Volkswirtschaft gebracht, die Bedeutung der Vorratsmagazine trat zurück. Die Materialbestände in den Staatsmagazinen wurden immer mehr verringert, 1863 war nur mehr ein Bestand von 1922 Scheffel Roggen vorhanden. Dagegen wuchs das Kapitalvermögen der Getreidemagazinsfonds mehr an. Nach dem Jahre 1848 wurden auch Kreisgetreidemagazinsfonds gebildet und durch Ansammlung der Zinsen allmählich lebenskräftiger gestaltet. Diese Fonds dienten den Kreisen zur Bekämpfung von plötzlich eingetretenen Notständen.

Im Landtag 1856 war ein Antrag gestellt, die Getreidevorräte zu verkaufen und die Renten eines aus dem Erlös zu bildenden Fonds zur Unterstützung von Gemeinden zur Anlage von Selbstmagazinierungen zu verwenden. Der Ausschuß erklärte sich mit der Veräußerung einverstanden, er wollte aber den Erlös der Staatsschuldentilgungsanstalt zur Abminderung der Staatsschuld zuweisen. 1865 kamen diese Forderungen wieder auf die Tagesordnung. Die Kammer beschloß am 9. Juni den

Getreidefonds mit dem Staatsgüterkaufschillingsfonds zu vereinigen, um damit den Ankauf von weiteren Staatswaldungen zu ermöglichen. Zur Begründung dieses Antrages führte Abg. Sing aus, daß der Getreidefonds während der langen Zeit seines Bestandes absolut nichts geleistet habe. Abg. Frhr. v. Lerchenfeld führte zur Empfehlung des Ausschußantrages aus:

„Wer jemals die höchst geistreichen Aufsätze Roschers über Teuerungspolitik gelesen hat, der wird sich überzeugen, daß es nur zwei Mittel zur Abhilfe des Notstandes in Teuerungsfällen gibt. Das eine ist möglichst rasches Steigenlassen der Getreidepreise, damit das Publikum sehr bald erfährt, daß es einer Teuerung entgegengeht, daß es also seine Konsumtion möglichst einschränken muß, und das andere ist die Zufuhr, die vom Ausland kommt eben deshalb, weil auf diesem Markte teuer zu verkaufen ist. In einer Zeit wie die jetzige, wo man auf Blitzesschnelle von einem Ende Europas zum andern jede nötige Masse von Getreide schaffen kann, so bald es dort einen günstigen Markt findet, haben alle diese Magazinierungen keine Bedeutung mehr." (Stenogr. Ber. Bd. II, S. 238.)

Im Krieg haben wir inzwischen wieder manches gelernt!

Die Staatsregierung hat sich auch 1865 gegen die Aufhebung dieser Fonds gewehrt mit der Begründung, daß wiederholt in schlimmen Zeiten aus diesem Fonds an arme Gemeinden in Unterfranken, Oberpfalz und Oberfranken Hilfe durch rasche Unterstützungen gewährt werden konnte.

Auf die Dauer war das Schicksal dieser so oft behandelten Fonds nicht aufzuhalten. Die Stunde kam nach dem unglücklichen Krieg von 1866. Bayern mußte 30 Millionen Gulden als Kriegsentschädigung zahlen, dazu kamen die Forderungen auf staatliche Hilfe zur Deckung der in den unterfränkischen Gemeinden entstandenen Kriegsschäden. In der Abgeordnetenkammer wurde nun wieder der Antrag gestellt, den Getreidemagazinsfonds aufzuheben und das Kapital — 2 203 492 Gulden 51 Kreuzer 4 Heller — zur Deckung der Kriegsschäden in Unterfranken zu verwenden. Abg. Dr. Ruhland sprach nochmals ein warmes Wort für Erhaltung dieses Fonds, er sei gegründet worden in Jahren der Not und solche Jahre könnten wiederkommen, er sei ein Notbehelf für die ärmeren Gemeinden in Bayern. Abg. Crämer schlug vor, den Fonds zu verwenden zur Gewährung von unverzinslichen Zuschüssen an Gemeinden, in welchen ein landwirtschaftlicher Kreditverein gegründet werde. Andere wollten ihn der Kgl. Bank zur Erhöhung ihres Betriebskapitals überweisen. (Es handelte sich nicht mehr um Erhaltung von Getreidevorräten in den Magazinen, solche waren tatsächlich nicht mehr vorhanden, sondern nur um die Verwendung der hieraus gebildeten Kapitalfonds!) Die Kammer beschloß am 8. Februar 1867, den verfügbaren Bestand des Reservegetreidemagazinsfonds an Kapitalien und Bargeld der „Kriegsausgleichungskasse" zu überlassen. Der Beschluß wurde durch Art. 8 des Gesetzes vom 26. März 1867 vollzogen.

Jetzt wird unter dem Drucke der Kriegsnot wieder die Errichtung von staatlichen Getreidemagazinen angeregt; ob wohl bei einer längeren Friedensperiode, die wir alle nach dem Kriege erhoffen, das mitten im großen Weltverkehr stehende Reich andere Erfahrungen machen würde, als seinerzeit das kleine Binnenland Bayern, zumal jetzt für Handel und Verkehr ganz andere Mittel zur Verfügung stehen als vor 50 und 60 Jahren?

Sicher hat der große Krieg in bezug auf Lebensmittelversorgung und Bereitstellung von anderen Vorräten gar manche Lehre gegeben. Das Reich wird wohl kaum mehr einen goldenen Kriegsschatz im Juliusturm zu Spandau hinterlegen, diese Millionen sind in den Kellern der Reichsbank ebenso sicher und viel nutzbringender aufgehoben. Wohl aber werden die staatlichen Depots Kupfer und andere zur Herstellung von Kriegsbedarf notwendige, dem Verderben nicht ausgesetzte Materialien in großen Mengen aufnehmen, deren Beschaffung in Kriegszeiten nur mit erheblich gesteigerten Kosten und Schwierigkeiten möglich wäre. Für die Sicherung der Volksernährung werden zwei Wege offen stehen: 1. die fortgesetzte und gesteigerte Förderung der einheimischen Landwirtschaft und die Kultur des bisher öde liegenden Bodens, 2. die sorgsame Pflege der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu den uns befreundeten Staaten und die Sicherung eines leistungsfähigen und billigen Verkehrsweges zu denselben.

Das in Blut und Eisen gefestigte Freundschaftsband zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Türkei muß durch engere und lebhaftere wirtschaftliche Beziehung weitere Stärkung und dauernden Kitt erhalten. Bulgarien darf als weiteres sicheres Glied dieses politischen und wirtschaftlichen Konzernes angesehen werden. Rumänien ist wirtschaftlich fast ausschließlich auf Deutschland angewiesen; es ist seine eigene Sache, sein Schicksal zu bestimmen. Das als Hindernis auf dem Weg liegende feindliche Serbien muß beseitigt, oder wenigstens von der Donau vollständig zurückgedrängt werden, so daß neben den Eisenbahnen diese uralte Verkehrsstraße unter allen Umständen in Krieg und Frieden ungehindert offen steht. Freilich muß der Donauweg in Oesterreich und Ungarn noch erheblich verbessert und in Bayern durch einen leistungsfähigen Kanal mit dem Rhein verbunden werden — der große Plan unseres Königs hat durch die Lehren und Erfahrungen des Krieges seine Bedeutung für ganz Deutschland erlangt.

Also nicht Anlegung von staatlichen Magazinen, sondern Schutz und Pflege der einheimischen Landwirtschaft, dazu ein von jedem Einfluß des feindlichen Neiders gesicherter Wasserweg nach Bulgarien und der Türkei und über das von der englischen Zwingherrschaft befreite Aegypten nach Afrika: Das ist das hohe Ziel für unsere wirtschaftliche Entwicklung im Frieden und für unsere Sicherung im Kriege.

Der Kampf gegen die Unsittlichkeit in und nach dem Kriege.

Von Dr. Max Joseph Metzger, Feldgeistlicher.

Mit berechtigtem Hochgefühl schauen wir auf unsere braven Krieger, die siegreich Schlacht um Schlacht wider eine Welt von Feinden bestanden haben. Mit stiller Wehmut wohl, aber doch mit berechtigtem Stolz sehen wir auch auf die zahllosen Opfer des Krieges, auf die Vielen, die mit ihrem Herzblut ihre Liebe zum Vaterland besiegelt haben. Auf die Vielen, die schwere Wunden aus dem Kampfgetümmel davontrugen, deren Folgen manchem für seine ganze Lebenszeit anhaften werden. Habt Dank, ihr Braven, das Vaterland wird, ja kann euer und eurer Wunden nimmer vergessen!

Wie ehrenvoll sind diese Wunden! Wären es nur die einzigen, die der Krieg unseren Söhnen zu schlagen vermochte! Wahrlich, die Lazarette wären ausnahmslos Denkmäler deutschen Heldengeistes.

Alles ist darin einig, daß nach Möglichkeit die ins Auge fallenden unheilvollen Wirkungen der Unsittlichkeit beseitigt werden sollen, deren übelste und für das ganze Volk auf Generationen hinaus gefährlichste die Geschlechtskrankheiten sind. Aber das ist u. E. doch erst ein, wenn auch noch so wichtiges Teilziel der erforderlichen Bemühungen. Leider, das muß hervorgehoben werden, beschränken sich die gewiß anerkennenswerten Arbeiten der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auf die äußerlichen sanitären Bemühungen zu diesem Zweck: Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten! Nicht: Kampf gegen die Unsittlichkeit! Das ist in bezug auf das große leitende Ziel des Kampfes, wie auch in der Orientierung der einzelnen Maßnahmen und Arbeiten mit Bedauern wahrzunehmen.

Mit Bedauern! Denn von unserem christlichen Standpunkt aus erscheint es uns nicht nur nötig, die unheimlichen Folgen der Sünde nach Möglichkeit auszuschalten, sondern mit fester Entschlossenheit gegen die große Sünde wider Gottes Gebot selbst aufzutreten und die Forderung der gottgewollten Sittlichkeit mit Nachdruck aufzustellen. Und nicht nur vom christlichen, auch vom vaterländischen Standpunkt aus! Denn trotz aller sanitären Vorkehrungen wird der ungeordnete Geschlechtsverkehr immer in bedeutendem Maße die furchtbaren Folgen mit sich führen, die Gott mit der Sünde als Sündenfluch und -Geißel verbunden hat. Die Tatsachen beweisen es ja zur Genüge, daß bisher alle sanitären Vorkehrungen im wesentlichen ohne den gewünschten Erfolg geblieben sind. Und trotz allen aufgebotenen Scharfsinns wird kein Mittel gefunden werden, den Geschlechtskrankheiten völlig wirksam entgegenzuwirken, als die Rückkehr zu den Forderungen gesunder Sittlichkeit nach Gottes Gesetz.

Und auch abgesehen von der Gefahr der Geschlechtskrankheiten bleibt der ungeordnete Geschlechtsverkehr von schlimmen Folgen für den Einzelnen wie für Volk und Heer. Denn er bringt den Menschen unter das Sklavenjoch der Leidenschaft. Er beraubt den Unverheirateten seiner besten Kraftquelle, der sittlichen Unversehrtheit und der Selbstbeherrschung, die gerade im

Krieg ihm ungeschwächt erhalten bleiben sollten. Und erst recht beim Verheirateten beschwört er noch dazu als Eid- und Ehebruch namenloses häusliches Elend herauf. Wahrlich Grund genug, sich auch allein vom gesundheitlichen und vaterländischen Standpunkt aus vorbehaltslos an Gottes Gesetz zu halten. Das muß denn auch die Forderung sein, zu der sich alle echten Christen beider Konfessionen mit einmütiger Kraft zusammenschließen sollten: *Kampf gegen die Unsittlichkeit selbst mit allen Mitteln und in aller Schärfe im Namen des Gottes*, unter dessen Anrufung wir in den Krieg gezogen sind, von dem unser Kaiser und wir alle — es soll und darf doch wahrlich keine Phrase werden! — den endlichen Sieg erwarten.

Von diesem überragenden Gesichtspunkt aus müssen wir an die Arbeit gehen und an die Forderungen im großen und im einzelnen den Maßstab anlegen.

Doch sehen wir nun im einzelnen zu, welcherlei *Mittel* zur Bekämpfung der Unsittlichkeit und ihrer Folgen dienen können. Grundsätzliche wie praktische Gesichtspunkte müssen in gleicher Weise bei der Beurteilung maßgebend sein.

Von großer Wichtigkeit ist zunächst die *Aufklärung* der Soldaten in Schrift und Wort über die Unsittlichkeit und ihre Gefahren, besonders auch über die Geschlechtskrankheiten und die Mittel zu ihrer Verhütung. So heikel und schwierig die Aufklärung zu bewerkstelligen ist, so *notwendig* ist sie doch, gerade jetzt gegenüber den unheimlichen Gefahren des Krieges, in weitestem Umfang. Es wäre wirklich Torheit, sich dagegen zu stemmen, etwa aus der Befürchtung heraus, daß sie für Unverdorbene eine Gefahr werden könnte. Es ist kaum denkbar, daß ein einziger Soldat im Feld auf die Dauer unberührt bleiben könnte von den Gesprächen, die allenthalben ihm an die Ohren schlagen. Da ist's wahrlich auch für den unerfahrenen und unverdorbenen jungen Menschen, der vielleicht als Kriegsfreiwilliger in der Blüte seiner Unschuld ins Feld gezogen ist, besser, wenn die Aufklärung von berufener Seite an ihn herantritt, als wenn sie ihm von den entweihten Zungen lüsterner Kameraden zugetuschelt wird. Die Aufklärung wird dem Soldaten geboten teils offiziell durch Militärärzte, teils durch Vorträge, Merkblätter und Schriften, die in der Hauptsache von der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten ausgehen. Man wird nie zu einer völligen Uebereinstimmung kommen über die Grenzen, die in der Aufklärung einzuhalten sind, über die Art und Weise der Belehrung im einzelnen. Aber grundsätzlich muß schon hier die Ausstellung gemacht werden, daß das *sittliche Moment* allzu oft sehr zurücktritt, ja manchesmal ganz beiseite gelassen wird. Die Belehrung durch eine vom sittlichen Standpunkt und mit der nötigen Zurückhaltung geschriebene *Schrift* ist der persönlichen Belehrung, auch aus Rücksicht auf das Schamgefühl, in der Regel vorzuziehen. Zu mündlichem Vortrag müßten sich Geistlicher und Arzt in freiem Abendvortrag verbinden, um möglichst nachhaltigen Einfluß auf den Willen auszuüben.[1])

Die Belehrung bzw. Mahnung allein ist im allgemeinen nicht wirksam genug. Mittel der verschiedensten Art müssen hinzutreten, für deren Auswahl wieder die grundsätzlichen Anschauungen sehr ins Gewicht fallen.

Der Mediziner, der den Geschlechtsverkehr nicht eigentlich *verhindern*, sondern nur gesundheitlich möglichst *ungefährlich machen* will, legt den Nachdruck naturgemäß auf die *Vorbeugung und Heilung der Geschlechtskrankheiten*. Das „A und O aller Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten" ist den meisten Medizinern der *persönliche Schutz*, die Anwendung von Schutzmitteln, auf die der Soldat darum immer wieder hingewiesen, deren Beschaffung auf jede Art erleichtert werden soll. Freilich wird die unleugbare Tatsache zugegeben, daß eigentlich der Schutz dadurch niemals garantiert werden kann. Wir können uns mit diesem trotz aller Verteidigung doch recht gefährlichen Vorschlag in dieser Allgemeinheit nicht befreunden. Wenn ein sittlich haltloser Mensch ein öffentliches Haus aufsucht, dann mag er dort, aber doch erst dort, dazu veranlaßt, ja selbst verpflichtet werden. Aber eine allgemeine Bereitstellung und Empfehlung der Schutzmittel wird, gewollt oder nicht gewollt, doch immer praktisch auf eine verblümte Empfehlung des Geschlechtsverkehrs selbst hinauskommen.

Wird man mit Rücksicht auf die grauenhaften gesundheitlichen Folgen alles tun müssen, um die Ansteckung zu verhüten, wie auch um die ausgebrochene Krankheit möglichst sicher und dauernd zu heilen und alle Weiterübertragung unmöglich zu machen, so erscheint es natürlich vom christlichen Standpunkt aus noch wichtiger und auch vom gesundheitlichen sicherer, die Soldaten vom außerehelichen Geschlechtsverkehr überhaupt *fernzuhalten*. Die gewiß segensreich wirkende unmittelbare sittliche Einwirkung genügt zu diesem Zwecke nicht. Man muß sich bemühen, zugleich in weitestem Maße die *Vorbedingungen, Gelegenheiten, Anreize* zur Unsittlichkeit zu beseitigen.

Auf der einen Seite wird man sich bemühen müssen, daß nicht von *weiblicher* Seite der Geschlechtsverkehr gesucht wird als ein, vielleicht als das Mittel, das Dasein fristen zu können. Darum wird schon in der Heimat, aber noch weit mehr in den von uns besetzten feindlichen Gebieten eine umfassende *wirtschaftliche und soziale Fürsorge* platzgreifen müssen für die *arbeitslose weibliche Bevölkerung*.

Auf der anderen Seite ist es nötig, darauf hinzuwirken, daß nicht das Angebot unsittlichen Verkehrs haltlosen *Männern* zur Verführung wird. Die Einschränkung des *Nachtlebens* ist mit allen Mitteln zu betreiben. *Abendurlaub* soll, zumal in den Städten, nur in beschränktestem Maße gewährt werden. Die *Polizeistunde* ist im Felde wie zu Hause so früh wie möglich anzusetzen. *Soldatenheime* und Unterhaltungsräume ähnlicher Art sollen dem Soldaten vernünftige Ablenkung und gesunde Geselligkeit bieten und ihn vom Wirtshaus und seinen Gefahren ablenken.

Gerade das letztere ist überaus wichtig. Ohne die üblichen Beschönigungsversuche muß hervorgehoben werden, daß besonders der *Alkohol* in der Beförderung der Unsittlichkeit eine außerordentlich große Rolle, wenn nicht die Hauptrolle, spielt. Nicht nur die ästhetischen und hygienischen Hemmungen, vor allem auch die moralischen Einwirkungen des Gewissens fallen unter der Wirkung des Alkohols weg, so daß die durch den Alkohol noch geweckte sinnliche Natur widerstandslos die Gelegenheit benützt, die sich ihr bietet. Und die bietet sich bekanntlich leider gerade wieder am meisten in den Alkoholkneipen und Estaminets mit ihrer weiblichen Bedienung, ganz abgesehen von den eigentlichen Animierkneipen. Ist aber dieser Zusammenhang von Alkohol und Unsittlichkeit so evident, so ist damit auch für jeden, dem es wirklich ernst ist mit der Bekämpfung der Unsittlichkeit, die Pflicht gegeben, mit allen Mitteln den Alkoholgenuß einzuschränken und dagegen anzukämpfen.

Ganz unbegreiflich erscheint es, daß an nachweislich sehr vielen Orten, zu Hause wie hinter der Front im Feld, die *Animierkneipen* nach wie vor ihr übles Dasein fristen dürfen. Wenn von medizinischer Seite oft für die Beibehaltung der öffentlichen Häuser Gründe sanitärer Art angeführt werden, — für die Animierkneipen lassen sich wirklich *keinerlei* Rechtfertigungsgründe objektiver Art beibringen. Im Gegenteil, auch von medizinischer Seite wird durchweg die Schließung dieser Kneipen verlangt. Leider bisher ohne durchgreifenden Erfolg! Nicht nachdrücklich genug kann von allen an gesunder Sittlichkeit interessierten Kreisen die Forderung erhoben werden: *Schließung aller Animierkneipen in Krieg und Frieden!*

Und schließlich wird auch die letzte Forderung erhoben werden müssen: *Schließung der öffentlichen Häuser überhaupt*. Ich weiß, wie umstritten die Forderung ist, so daß man den Eindruck hat, als wagten oft die Berufenen im Kampf selbst nicht recht, die Forderung nachhaltig zu vertreten. So sehr hat sich die von Medizinern immer wiederholte Ansicht eingebürgert, als handle es sich um ein unausrottbares Uebel, wenn nicht gar eine Notwendigkeit vom gesundheitlichen und sozialen Standpunkt. Die Wahrheit dieser Behauptung wird durch ihre oftmalige Wiederholung freilich noch nicht erwiesen. Der *Christ* kann sich auf keine *Kompromisse* einlassen, die das stahlharte göttliche Sittengesetz erweichen. Denn von deren Folgen gilt auch das Dichterwort von dem Fluch der bösen Tat, die fortzeugend immer Böses muß gebären. Selbst

---

[1]) Viel Segen können stiften und haben schon gestiftet Schriften wie Emanuele *Meyer*, Vor hl. Toren (Stuttgart, Strecker & Schröder), *Hessenbach*, Siegreich und doch geschlagen? (Selbstverlag: Langerringen b. Augsburg), *Gruber*, Hygiene des Geschlechtslebens; nur von sittlichem Standpunkt aus geschrieben sind die empfehlenswerten Flugschriften von *Mohr*, Samson im Weltkrieg (Herder), *Schlags*, Dann bring auch dieses Opfer noch! (Trier), *Schulte*, Teutonenkraft im Weltkrieg (Paderborn), *Duhr*, Durch zum Sieg! (Manz), *Burckhardt*, Ich will! (Berlin, Blaukreuzverlag), die alle sehr empfohlen werden können, wenn sie auch nicht dem Bedürfnis nach Aufklärung entsprechen. Sehr wirksam ist auch der von der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten herausgegebene „Soldatenbrief", der in Massen unentgeltlich abgegeben wird (Berlin, Wilhelmstraße 48).

wenn gewisse Erwägungen gesundheitlicher und sozialer Art dies nahe legen sollten — der Staat darf sich nicht zum Hehler, ja zum Beschützer der Sünde machen, zumal nicht einer Sünde, die nur durch den himmelschreienden modernen Sklavenhandel möglich ist. Sonst legitimiert der Staat das Eine wie das Andere. Der Zweck heiligt das Mittel nicht.

Und die christliche Anschauung, die nie für die Dauer gute Folgen eines Kompromisses mit der Sünde für möglich hält, wird auch hier durch die Erfahrung bestätigt. Schon ist die Zahl der Aerzte groß, die alle für die Beibehaltung der öffentlichen Häuser vorgebrachten Gründe für unhaltbar erklären. In der Tat erweist die Erfahrung, daß die bisherige Kasernierung und polizeilich-medizinische Ueberwachung der Prostitution in keiner Weise einen Erfolg gebracht hat. Oder ist etwa die Zahl der verführten ordentlichen Mädchen dadurch zurückgegangen? Sind nicht die bemitleidenswerten Opfer und Insassen der öffentlichen Häuser auch einmal unschuldig gewesen? Ist die Zahl der Geschlechtskranken etwa durch das Bestehen der öffentlichen Häuser vermindert worden? Nein, nicht nur, daß die schlechten Häuser immer die stärkste Verführung zum außerehelichen Geschlechtsverkehr darstellen und durch die Bequemlichkeit ihrer Inanspruchnahme auch die Indifferenten geradezu verlocken. Sie sind auch nichts weniger als, wie man dies beabsichtigte, „Kanäle reinen (= gesundheitlich ungefährlichen) Geschlechtsverkehrs“. „Bei einem Massenbetrieb, wo jede einzelne Bordellinsassin täglich 40 Männer und mehr empfängt — das ist in heimischen Garnisonen ebenso wie in Frankreich beobachtet worden — ist“, schreibt ein angesehener Mediziner, „meines Erachtens eine wirklich hygienische Ueberwachung vollkommen ausgeschlossen“. Und eine andere ärztliche Stimme hält es z. B. für klar, „daß eine eben noch als für den Geschlechtsverkehr ausreichend gesund befundene Frau, wenn ein kranker Mann mit ihr verkehrt, schon kurz darauf wieder ansteckungsfähig werden und bis zum nächsten Untersuchungstermin zahlreiche Infektionen übertragen haben kann.“ Auch das Merkblatt der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hebt kurz und bündig hervor, daß die Prostituierten „fast alle venerisch krank sind und ihre Krankheit dann wieder auf die Männer, mit denen sie verkehren, übertragen“. Ja gerade durch die öffentlichen Häuser — Gelegenheit macht nicht nur Diebe — wird die Geschlechtslust ins Ungemessene gesteigert, so daß dies mit Notwendigkeit übergreifen muß auf die ganze Gesellschaft. Man schließe die öffentlichen Häuser, beseitige zugleich den Alkohol, den Kuppler der Unsittlichkeit, die kleine Zahl derer, die dann noch Unschuldige vergewaltigen, sperre man wie andere Geisteskranke ins Irrenhaus. Das ist das A und O des Kampfes gegen die Unsittlichkeit.

Die Forderung des Verbotes der öffentlichen Häuser wird immer ihre Gegner haben. Aber die nackte Wahrheit muß einmal ungeschminkt ausgesprochen werden — auch in dieser für unsere ganze Volkszukunft höchst bedeutsamen Frage kann und wird uns nur die Wahrheit frei machen —, die für jeden Kundigen unzweifelhafte Tatsache: Im letzten Grund ist die Zahl derer, die nur aus sanitären Gründen oder sozialen Rücksichten für die Beibehaltung der öffentlichen Häuser eintreten, überaus gering. Legion aber — auch in einflußreichen Kreisen — ist die Zahl derer, die am Bestehen der durch die öffentlichen Häuser gebotenen Gelegenheit persönlich interessiert sind und darum pro domo sprechen. Und manche, die in der Frage des Kampfes gegen die Unsittlichkeit immer mit trockenem Wasser waschen wollen, gehören auch dazu.

Die Erkenntnis, wie die Dinge in Wirklichkeit stehen, muß den Gutgesinnten endlich einmal die Augen öffnen. In einer Frage, von der so ungeheure Güter abhängen, darf nicht mehr länger Vogelstraußpolitik getrieben werden. Schamhafte Zurückhaltung ist nicht mehr am Platz, wenn dadurch die Schamlosigkeit das Recht für sich erwirbt, sich breit zu machen und als öffentliche Meinung zu gelten. Nein, gottlob darf man noch immer — so wenig es oft in der Oeffentlichkeit den Anschein hat — glauben, daß die Zahl der Gutgesinnten, der Christen ohne Einschränkung, die Mehrheit unseres Volkes bildet. Woran es fehlt, das ist ihr fester Zusammenschluß im Bewußtsein ihres Rechtes und ihrer Pflicht, das ist die Geltendmachung ihres Einflusses in der Oeffentlichkeit mit der energischen und unerschrockenen Forderung, daß auch die Gesellschaft und der Staat sich zum Anwalt der gottgewollten Sittlichkeit macht und damit der Volksgesundheit und des Volksglückes.

Frauenlos.

Harren und stark sein, ist unser Los,
Nicht zagen, nicht feiern, die Hände im Schoss.
Mutig der Zukunft ins Auge schau'n,
Immer auf Gottes Hilfe trau'n,
Immer ein Lächeln im blassen Gesicht,
Fragt unser Kind: „Kommt der Vater noch nicht?“
Will auch vor Schmerz fast der Sinn uns vergeh'n,
Liebster, ob wir dich wiederseh'n,
Ob dich die tödliche Kugel trifft,
Ob du für ewig hinausgeschifft? —
Stark sein! Nicht zagen, nicht träumen, nicht ruh'n,
Lächeln — und weiter die Pflichten tun! —
Bitter und herrlich ist unser Los;
Gross wird die Frau, wenn die Zeiten gross! —

Sophie Nebel von Türkheim.

Deutsche Mode.

Grundsätzliches von Maria Lindenburg, Aachen.

Mancher Leser möchte mich am Ende um einen kleinen Ausweis bitten, wenn er entdeckt, daß ich meinen Gegenstand nicht gerade nach der herkömmlichen Vorlage F behandle. Diesem diene zur Beruhigung: seit fünfzehn Jahren arbeite ich in Wort und Werk auf dem Gebiete der Kleidertracht und stehe auch nicht den Versuchen fern, die Mode deutsch zu gestalten.

Als diese Bestrebungen zu Beginn des Krieges reger wurden, forderte man mich, auch von geistlicher Seite, wiederholt auf, über die Mode zu schreiben. Ich zog es vor, abzuwarten, weil ich überzeugt war, es würde im großen und ganzen doch nicht besser. Das Neueste, das man sich jetzt in der Tracht leistet: die überweiten Röcke, geben mir gewiß recht. Wir werden nie eine vernünftige Mode bekommen, am wenigsten eine deutsche, solange der Kern unangetastet bleibt. Der Kern der herrschenden Bekleidungsweise war schon seit langem Launenhaftigkeit, Eitelkeit und Denkfaulheit. Darum bildete sich die Schale prickelnden Sinnenreizes, der Unzweckmäßigkeit und Häßlichkeit. Natürlich gab es und gibt es Ausnahmen, aber das Allgemeinbild konnte, ganz abgesehen von Sittlichkeitsforderungen, auf Schönheit keinen Anspruch machen, nicht einmal auf den Blättern der Modezeitschriften. Auf denen sind ja alle Damen groß und schlank, es regnet und schneit da nicht, und es weht kein Wind: alles Dinge, die den Gewändern der Papiergestalten sehr zugute kommen. Aber die Wirklichkeit!

Wer das innerste Wesen des Deutschtums kennt, weiß auch, daß derartige Kleidersitten ein fremdes Gewächs sind, so fremd, daß da kein Veredeln mehr hilft, sondern nur Ausrottung mit der Wurzel. Was an der herrschenden Kleidung vielfach reizvoll und schön war und der „Pariser Grazie“ zugeschrieben wurde, hätte auch von deutschem Schönheitssinn, und vielleicht noch angemessener, hinzugetan werden können. Dazu bedurften wir keiner romanischen Hilfe, wie wir auch ohne den Fremdwortbrocken auskommen, um „Anmut“ zu bezeichnen. Es ist unbegreiflich, daß wir uns ein so trauriges Armutszeugnis ausstellten und um dieser vielgerühmten „Pariser Anmut“ willen, einer Zugabe halber, Wesentliches preisgaben. Und wie ist es jetzt?

Man bemüht sich ehrlich, die Trachten deutsch zu machen. Aber was ist denn deutsch, was ist deutsches Wesen in der Kleiderfrage? Deutsches Wesen hat zur Grundlage: Sinn für Ordnung, Zielbewußtsein und Gefühl für planmäßige Arbeit. Sittsamkeit, aus der nicht geschniegelte Gefallsucht, aber Anmut und Schönheitssinn erblühen, ist der Ruhm der kerndeutschen Frau, und die geschulte Fähigkeit des Denkens hat unserm Volke sogar bei seinen Neidern den Ehrennamen: „Das Volk der Denker“ eingetragen. Sollte es nicht auch Denkerinnen geben? Es gibt deren genug, aber es gelingt noch nicht, die große Masse der Frauen, die lieber andere für sich denken lassen, zu selbständiger Gedankenarbeit zu erziehen. Das ist ein Hindernis zur Schaffung einer wirklich deutschen Mode. Das zweite Hindernis liegt in der Scheu vor Gründlichkeit und teilweise auch in der Unklarheit über das gewollte Ziel.

Vieles auf dem deutschen Kleidermarkte wird noch von Angehörigen eines Volksstammes entworfen, der zwar bis zu einem gewissen Grade bei uns angepflanzt und angebürgert ist, aber der deutschen Wesensart ebensowenig gerecht werden kann, wie ein romanischer Menschenschlag. Da hilft auch der gute Wille wenig. Französische oder nach französischer Art zugeschnittene Musterkleider werden dadurch nicht deutsch, daß man sie einem „germanisch“, das heißt natürlicher geformten Körper aufzeichnet. Noch weniger werden sie deutsch, wenn die Köpfe Haartrachten von abschreckender Steifheit und Anmutlosigkeit aufweisen; wenn die Stoffe, anstatt sich wie früher übereng anzuschmiegen, wie um einen Kleiderstock herumhangen, und die Trägerin dazu ein Gesicht schneidet, als sei ihr der Steinteppich für alle Zukunft gründlich verhagelt, weil

sie — „nun immer diese schreckliche deutsche Mode tragen müsse". Das sagte mir mehr als eine junge Dame, und es ist kein Wunder und verzeihlich, wenn angesichts solcher Geschmacksverirrungen verborgene Wünsche nach Paris hinüberstreben, „wenn erst wieder Frieden ist". Beim Anblick mancher Modezeitungen, die jetzt deutsche Mode predigen — ich denke da besonders an einige, die nicht von stammesdeutschen Frauen geleitet werden — möchte man fast auf den schwarzen Gedanken kommen, die ganze deutsche Kleiderei solle uns gleich gründlich verleidet werden, damit wir ja nach Friedensschluß die Reisen zur Pariser Hauptmache wieder beginnen. Ich will niemand unrecht tun, aber dann muß man uns auch nicht solches Zeug vorsetzen. Wer eine deutsche Mode schaffen will, die Bestand haben soll, die anderen Völkern von ihrem Wesen abgibt, während es leider bisher umgekehrt geschah, muß ihr Farbensinn, Formeneinklang und anmutige Lieblichkeit zugrunde legen. Trotz aller Sittsamkeit ist unbedingt erforderlich, daß man dem Schmuckbedürfnis der Frau völlig gerecht werde. Hier könnte gerade auch in den klösterlichen Erziehungsanstalten eine wichtige Bildungsarbeit geleistet werden. Unter Obhut der Schwestern wird leicht einem Zuviel vorgebeugt; aber ebenso entschieden sollten die jungen Mädchen angeleitet werden, sich nicht nur sittsam und verhältnismäßig wohlfeil, sondern auch schön und anmutig zu kleiden und Wert darauf zu legen, was ihnen von Haar- und Kleiderputz steht. Sie tun es später auch, wenn sie in die Welt zurückkehren. Sie hätten dann einmal fürs ganze Leben gelernt, bei Vermeidung alles Ueberaufwandes sich so zu kleiden, daß Frömmigkeit und Sinn für Schönheit in gleicher Weise gewahrt bleiben. Würden ihnen aber im Kloster Zeit und Nachdenklichkeit, auf Gewandungsfragen verwandt, etwa als unnütz oder gar als sündhaft hingestellt, so müßte sich daraus eine Folgerung ergeben, an die viel zu wenig gedacht wird. Religion, ich meine jetzt innere, lebendige Religion, in der Gott und die im Sakramente unter uns lebende zweite Person der Gottheit König und Mittelpunkt des Herzens ist: diese wahre Religion, diese Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, und das gottgewollte Gefühl für Schönheit würden auseinandergerissen, gerade als ob vertieftes Christenleben und Sinn für Schmuck und Schöne unvereinbar wären. Es ist mir einmal erzählt worden, daß eine Ordensgenossenschaft zurzeit es verstanden habe, in einem nichtdeutschen Lande, das in Sachen des Zeitgeschmackes von großem Einflusse war, selbst große Kleidereigeschäfte zu gründen und zu leiten, allerdings in vorsichtiger Weise unter der Hand. Es geschah dies in der Absicht, jene Trachten zu verdrängen, die der christlichen Zucht Hohn sprechen, und jenen Bannzauber endlich zu brechen, den eine gewissenlose Geschäftsmache bis dahin über gedankenlose Frauengemüter übte. Recht so. Jedenfalls ist es eine edle Aufgabe, auf dem Gebiete der Gewandung bei unseren Frauen Wandel zu schaffen. Klosterfrauen, die ja selbst im allgemeinen eine malerische, in sich künstlerische und schöne Tracht pflegen, könnten da vor allen andern ein Frauengeschlecht erziehen helfen, das als Pflegerin keuscher Sitte zugleich ein Priestertum der Schönheit ausübte. Wir erhielten dann Frauen, die für sich und ihre Kinder oder als Berufsschneiderin für andere Frauen eine Kleiderarbeit zu leisten imstande wären, bei der höchstes Verständnis waltete für alle gerechten Anforderungen an eine durchaus christliche, kerndeutsche und zugleich wahrhaft anmutige, künstlerische Tracht. Welch ein schöner Gedanke: ich kleide mich darum schön, weil ich ein Tempel der heiligsten Dreifaltigkeit bin, die bei aller Ureinfachheit zugleich die Quelle der Urschönheit ist. Das wäre ein höherer, ja sogar tief geheimnisreicher Beweggrund für Kleiderpflege, dem sich selbst die frömmste Frau nicht entziehen könnte.

Gerade die frommen katholischen Frauen, deren Beispiel viel gilt, mögen sich klar werden, wieviel sie jetzt während des Krieges und später zur Einführung und Fortdauer echt deutscher Mode im ganzen Volke beitragen können. Wenn wir nicht lernen, Religion und Gefühl für Schönheit vereinigen, bleibt alles Schöne und damit Einladende am Ende nur für die Sünde, und die Tugend macht sich immer unangenehmer.

Ein großes Hindernis für eine Gesundung der Trachten, für gute Neuschöpfungen und glückliche Umgestaltung ins Deutsche liegt im Mangel an Zielbewußtsein, in der Unkenntnis jener wesentlichen Ursachen, die zur Hervorbringung der schlechten Mode zusammenwirkten. Wäre es sonst möglich, daß man das Wesen der deutschen Tracht anscheinend in der Weite der Gewandung sucht? Daß man uns im Kriege, wo es doppelt denken, vorausdenken und sparen heißt, Röcke gibt, die 6—7 Meter Stoff brauchen? Nichts konnte besser beweisen, wie launenhaft auch jetzt die Mode noch schafft und nicht weiß, was sie will und was wir wollen. Die „Mode-Schaffenden" hörten läuten, daß sich die Sittsamkeit der deutschen Frau an engen Röcken stößt — also geben wir ihr weite, immer weitere — dann sind sie deutsch. Ein schwerer Irrtum das; denn die Sittsamkeit des Kleides besteht weder in der Enge noch in der Weite an sich, es kommt vielmehr auf Schnitt und Unterkleidung an. Der Mangel an Unterkleidung, der wesentlich zur Unanständigkeit der „engen" Mode beitrug, ist viel zu wenig beachtet worden. Es gibt enge Röcke — die nach unten zu enger werdenden natürlich ausgenommen —, die anständiger wirken, besonders für stärkere Damen, als weite. Daß der weite Rock sittsam wirke nur durch seine Weite, ist grundfalsch. Man gehe nur herum in Badeorten, wo sie lustwandeln, die Damen mit den kurzen Bauernröcken, mit den formlosen, oft lappenartigen Jäckchen, man betrachte sich diese Schöpfungen der „weiten" Mode, und vielfach findet man den Eindruck geradeso prickelnd, um nicht mehr zu sagen, als früher bei der Enghcit. Es wirkt eben in der Tracht auch das Gesetz, daß sich Aeußeres nicht ganz vom Innern loslösen läßt. Die Verfechterinnen der leichtfertigen Mode von 1912—1914 lehnten das entrüstet ab, man dürfe das sittliche Gepräge einer Frau nicht nach ihrer Kleidung bewerten. Nicht für alle Frauen besteht die uneingeschränkte Möglichkeit, sich ihre Kleidung nach Gutdünken zu wählen und so ihr eigenes Wesen und eigenen Geschmack zur Geltung zu bringen. Viele können sich nicht die Auslagen dazu leisten. Manche müssen geschenkte Sachen tragen, vor denen sie sich vielleicht innerlich schütteln. Es wäre also unrecht, nach der Kleidung auf ihren Sinn für Schönheit zu schließen. Aber in einem ganz wesentlichen Punkte sind die Frauen aus ihrer Kleidung einschätzbar: die Sittsamkeit der Trägerin leuchtet aus ihrer Tracht hervor. Daher sind jene künstlichen Entrüstungen darüber, daß man aus leichtfertiger Kleidung auf leichtfertigen Sinn schließt, doch recht verdächtig. Das geschmackloseste Kleid kann man wenigstens sittsam gestalten, und der sittsame Eindruck des Schnittes wird erhöht durch die innere Sittsamkeit, die sich in Benehmen und Haltung widerspiegelt. Sie ist unerläßlich für eine wirklich deutsche Mode, sie muß ihr als erster Grundsatz zugrunde liegen. Sie darf nicht reiner Zufall sein. Heute schreibt die Jahrzeitsitte enge Körperhüllen fast ohne Unterkleidung vor, also wir tragen sie und — sehen zufällig unanständig aus! Morgen schreibt der wandelbare Tagesgeschmack weite Röcke vor, also wir tragen sie und — sehen zufällig anständig aus, wenn der Schnitt danach ist! So darf es nicht weitergehen. Jede Frau muß wissen, warum sie etwas trägt; dann wird sie's auch weiter tragen trotz ständigen Wechsels der herrschenden Tagessitte. Dadurch befördert sie von selbst ein anderes Erfordernis deutscher Mode: etwas mehr Stetigkeit, die keineswegs Mannigfaltigkeit ausschließt. Die Zweckmäßigkeit folgt von selbst, und aus ihr erwächst die Schönheit, die von ihr unzertrennlich ist.

Wenn man auch rückständig gescholten wird, es muß festgestellt werden: eine echt deutsche Mode, der nicht Sittsamkeit als Haupterfordernis zugrunde liegt, gibt es nicht. Ohne sie hat das Gebäude keinen festen Grund, es bricht früher oder später zusammen, wie alles halbe Flickwerk. Soll die Welt an deutschem Wesen gesunden, so muß aus allem Deutschen die Sittsamkeit erstrahlen, die man den alten Deutschen nachrühmte. Kleidung ist auch eine Macht, auf sie fällt das Auge zuerst. Ist meine Tracht leichtfertig, so kann ich mich nicht beklagen, wenn ich für leichtfertig gehalten werde. Umgekehrt habe ich ein Recht, mich beleidigt zu fühlen, wenn ich trotz ehrbaren Benehmens und sittsamer Kleidung von Rohlingen belästigt werde.

Ich möchte für alle, die in der Mode gestalten oder ihre Erzeugnisse tragen, Linsenmanns schöne Worte als Leitstern empfehlen zu einer wahrhaft deutschen Mode: Die Kleidung und was damit zusammenhängt, kann im Dienste der Sittsamkeit wie der Eitelkeit stehen. Die äußere Haltung kann ein Spiegel innerer Schönheit und Würde sein, und der wirklich gute Geschmack kann auf andere wohltätig einwirken, wie irgendeine Kunst. Schönheit hat auch hier ihren sittlichen Wert, und sie kann mit der Demut ganz wohl bestehen, wie umgekehrt Selbstvernachlässigung noch nicht immer Tugend ist, und nach dem Worte des Weisen die Hoffart auch aus den Löchern des Mantels herausschauen kann. (Linsenmann, Moraltheol. S. 268.)

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Papst Benedikt an die Fuldaer Bischofskonferenz.

In seiner vom 6. Sept. datierten Antwort auf die Ergebenheitsadresse der Fuldaer Bischofskonferenz beglückwünscht und lobt der Heilige Vater den Eifer des deutschen Episkopats, mit dem er die katholischen Interessen in seinem Vaterlande zu schützen und zu fördern bestrebt ist, und fährt dann fort:

„In dem Strudel der gegenwärtigen Weltlage, durch dessen stürmische Gewalt die blühendsten Staaten Europas, wie Wir sehen, erschüttert und fast in ihrem Bestande bedroht werden, begreift Ihr leicht, Unser geliebter Sohn und Ehrwürdige Brüder, was Unser Herz empfindet, da Wir Tag und Nacht vor Augen haben, wie tagtäglich so viele Menschen niedergemacht, so viele Völker von schwerem Unglück heimgesucht werden. In dem Maße, wie die Notlage durch die Fortdauer des Krieges sich verschlimmert, wächst auch, wie wir sehen, bei allen die Sehnsucht nach dem Frieden. Aber Wir wünschen gar sehr, daß diese allgemeine Sehnsucht bei allen den königlichen Weg einschlagen möge, der in duldsamer und menschenfreundlicher Liebe zum Frieden führt. Von diesem Wege würden weit abirren, die etwa glauben sollten, es sei ihnen erlaubt, die Handlungen der Katholiken eines anderen Volkes durch Wort und Schrift in einer Weise herabzusetzen, daß sie, wie der Apostel (Gal. 5, 26) sagt, „einander herausfordern, einander beneiden", und so neuen Zunder zu der Erbitterung liefern, deren Glut sie durch Gerechtigkeit des Urteils und durch Milde der Gesinnung löschen sollten. Indem Wir daher mit inständigem Verlangen den Frieden erflehen — und zwar einen Frieden, der sowohl den Forderungen der Gerechtigkeit, wie auch der Würde der Völker entsprechen möge — ermahnen Wir alle Katholiken, daß sie jede Zwietracht meiden und, durch christliche Bruderliebe vereint, zur Wiederherstellung eines solchen Friedens allesamt beitragen mögen."

Kaiser Wilhelm und König Ludwig in Nürnberg.

Der König von Bayern ist in Begleitung des Ministers des Königlichen Hauses und des Aeußern Graf v. Hertling und des Kriegsministers Frhr. v. Kreß am 22. Sept. mittag 11 Uhr 30 Minuten mit Sonderzug in Nürnberg eingetroffen. Pünktlich um 12 Uhr fuhr der Hofzug des Deutschen Kaisers in den Bahnhof ein. Der Kaiser und der König begrüßten sich sehr herzlich. Nach der Vorstellung des Gefolges fuhren sie in Kraftwagen zur Burg. Dort überreichte der König dem Kaiser den bayerischen Feldmarschallstab. Danach war Frühstückstafel auf der Burg, daran anschließend Cercle. Sodann verweilten der Kaiser und König eine Zeitlang im gemeinsamen Gespräch in ihren Gemächern. Nach dreistündigem Zusammensein verließen sie Nürnberg, auf dem Wege zum Bahnhof mit der gleichen Begeisterung begrüßt wie bei der Ankunft. Um 3 Uhr rollte der Hofzug des Kaisers aus dem Bahnhof, eine Viertelstunde später reiste der König mit Gefolge im Sonderzug ab.

Der Kaiser über den Erfolg der Kriegsanleihe.

Der Kaiser richtete am 24. Sept. an den Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Helfferich, auf die Meldung über den Erfolg der dritten Kriegsanleihe nachstehendes Telegramm:

„Ich danke Ihnen für die Nachricht von dem glänzenden Ausfall der Zeichnungen auf die dritte Kriegsanleihe und beglückwünsche Sie zu diesem neuen schönen Erfolge unserer Ihrer Leitung anvertrauten finanziellen Kriegführung. Das deutsche Volk hat im vollen Vertrauen auf die eigene Kraft damit dem Feinde wie der ganzen Welt bekundet, das es auch ferner wie ein Mann einmütig zusammensteht in dem unerschütterlichen Willen, den durch freventlichen Ueberfall uns aufgezwungenen Krieg bis zum siegreichen Ende durchzuführen und für die Sicherheit und Freiheit des Vaterlandes jedes erforderliche Opfer an Gut und Blut freudig darzubringen. Wilhelm I. R."

Auf die Nachricht von dem endgültigen Ergebnis der Kriegsanleihe richtete der Kaiser aus dem Großen Hauptquatier an den Reichsschatzsekretär folgendes zweite Telegramm:

„Meinen wärmsten Dank für die Meldung von dem über alles Erwarten günstigen Erfolge der dritten Kriegsanleihe, der einem glänzenden Siege auf dem Schlachtfelde gleichkommt und keine Blutopfer gefordert hat. Wilhelm I. R."

Dem Kultusminister ist aus dem Großen Hauptquartier folgendes Telegramm zugegangen:

„Wie ich höre, hat zu dem glänzenden Ergebnis der Zeichnungen auf die dritte Kriegsanleihe die Tätigkeit der Lehrer und Schüler in erfreulicher Weise beigetragen. In Würdigung des überraschend großen Erfolges wünsche ich, der Schuljugend meinen Dank zum Ausdruck zu bringen und bestimme, daß in den Schulen der Monarchie am morgigen Tage der Unterricht ausfällt. Wilhelm I. R."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Das große Ringen im Westen.

Ueber die Kämpfe auf dem rechten Flügel berichtet das Große Hauptquartier:

21. Sept. Im Abschnitte Souchez-Arras unterhielt die französische Artillerie fast ununterbrochen starkes Feuer; in der Gegend von Neuville kam es zu Handgranatenkämpfen. Das gestern in Trümmer geschossene Schleusenhaus von Sapigneul (am Aisne-Marne-Kanal nordwestlich von Reims) wurde nachts nach Sprengung der Ueberreste planmäßig und ohne Berührung mit dem Feind von uns geräumt.

22. Sept. Zwischen Souchez und Neuville sowie östlich von Roclincourt griffen die Franzosen gestern abend an. Die Angriffe brachen im Feuer vor unseren Hindernissen zusammen.

23. Sept. Begünstigt durch die klare Witterung herrschte auf der ganzen Front sehr rege Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien und der Flieger. Ein anscheinend gegen die Kirchhofstellung von Souchez beabsichtigter Angriff kam in unserem Feuer nicht zur Durchführung.

24. Sept. Die Artillerie- und Fliegertätigkeit auf der ganzen Front steigerte sich im Laufe des gestrigen Tages. Ein südlich des Kanals von La Bassée angesetzter Angriff weißer und farbiger Engländer scheiterte bereits in unserem Artilleriefeuer.

Ueber die Kämpfe im Zentrum und auf dem linken Flügel wird gemeldet:

21. Sept. Westlich von Perthes (in der Champagne) und in den Argonnen wurden mit Erfolg Minen in der feindlichen Stellung gesprengt. Mehrere Handgranatenangriffe am Hartmannsweilerkopf wurden abgeschlagen.

22. Sept. In der Champagne wurden nordwestlich des Gehöftes Beauséjour neue französische Schanzarbeiten durch konzentrisches Feuer zerstört. Starke Patrouillen, die teilweise bis zur dritten feindlichen Linie durchstießen, vervollständigten die Zerstörung unter erheblichen Verlusten für die Franzosen, machten eine Anzahl Gefangener und kehrten befehlsgemäß in unsere Stellungen zurück.

Französisch-englische Offensive auf der ganzen Westfront.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

25. Sept. Auf der ganzen Front vom Meere bis an die Vogesen nahm das feindliche Feuer an Stärke zu und steigerte sich östlich von Ypern, zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras sowie in der Champagne von Prosnes bis zu den Argonnen zu äußerster Heftigkeit. Die nach der zum Teil 50stündigen stärksten Feuervorbereitung erwarteten Angriffe haben begonnen. Zwischen den Bahnen von Ypern nach Roulers und nach Comines stießen die Engländer heute früh vor. Ihr Angriff wurde auf dem Nordflügel erst nach Nahkampf vor und in unserer Stellung abgeschlagen. Ferner griffen sie nordöstlich von Ypern, südöstlich von Armentières und nördlich des Kanals von La Bassée an; sie versuchten dabei die Benützung von Gasen und Stinkbomben. Am 23. Sept. abends drangen, wie nachträglich bekannt geworden ist, die Franzosen in unsere zerschossenen Gräben bei Souchez ein. Sie wurden sofort wieder hinausgeworfen. Gestern wurden sie abermals bei Souchez und beiderseits von Neuville zurückgeschlagen. In der Champagne, von Prosnes bis zu den Argonnen, erfolgten französische Angriffe, die an den meisten Stellen abgewiesen wurden. Zum Teil wurden sie bereits durch unser starkes Artilleriefeuer zum Scheitern gebracht, zum Teil brachen sie erst wenige Schritte vor unseren Hindernissen im Feuer unserer Infanterie und Maschinengewehre zusammen. Die zurückflutenden feindlichen Massen erlitten im heftigsten Artillerie- und Maschinengewehrfeuer sehr erhebliche Verluste. An einzelnen Punkten der Front ist der Nahkampf noch im Gang. Ein schwacher französischer Vorstoß auf Bezange-Lagrande (nördlich von Lunéville) hatte keinen Erfolg.

26. Sept. Die Kämpfe im Verfolg der seit Monaten vorbereiteten französisch-englischen Offensive nahmen auf dem größeren Teil der Front ihren Fortgang, ohne die Angreifer ihrem Ziele in nennenswerter Weise näher zu bringen. An der Küste versuchten auch englische Schiffe durch Feuer, besonders auf Zeebrügge, einzugreifen. Sie hatten keinen Erfolg. Nachdem ein Schiff gesunken und zwei andere beschädigt waren, zogen sie sich zurück. Im Ypern-Abschnitt erlitt der Feind große Verluste. Vorteile errang er nicht. In unseren Händen ließen die Engländer 2 Offiziere, 100 Mann, 6 Maschinengewehre. Südwestlich von Lille gelang es dem Gegner, eine unserer Divisionen bei Loos aus der vordersten in die zweite Verteidigungslinie zurückzudrängen. Hierbei haben wir naturgemäß erhebliche Einbuße auch an dem zwischen den Stellungen eingebauten Material aller Art erlitten. Der im Gang befindliche Gegenangriff schreitet erfolgreich fort. Die Trümmer des einstigen Dorfes Souchez räumten wir freiwillig. Zahlreiche andere Angriffe auf dieser Front wurden glatt abgeschlagen, an vielen Stellen mit schwersten Verlusten für den Gegner. Hierbei zeichnete sich das 39. Landwehr-Regiment besonders aus, das bei dem Durchbruchsversuch im Mai nördlich Neuville den Hauptstoß hatte aushalten müssen. Wir haben hier über 1200 Gefangene, darunter einen englischen Brigade-Kommandeur und mehrere Offiziere, gemacht und 10 Maschinengewehre erbeutet. Auch bei dem Ringen zwischen Reims und Argonnen mußte nördlich von Perthes eine deutsche Division ihre durch nahezu 70stündige ununterbrochene Beschießung zerstörte vordere Stellung räumen und die zweite 2 bis 3 Kilometer dahintergelegene einnehmen. Im übrigen aber scheiterten auch hier alle feindlichen Durchbruchsversuche. Besonders hartnäckig wurde nördlich Mourmelon le Grand und dicht westlich der Argonnen gekämpft. Hier wurde durch unsere braven Truppen der Angreifer am stärksten geschädigt. Norddeutsche und hessische Landwehr schlug sich hervorragend. Mehr als 3750 Franzosen, darunter 39 Offiziere, wurden gefangen.

27. Sept. An der Küste herrschte Ruhe. Nur einzelne Schüsse wurden von weit abliegenden Schiffen wirkungslos auf die Umgebung von Middelkerke abgegeben. Im Ypernabschnitt hat der Feind seine Angriffe nicht mehr wiederholt. Südwestlich von Lille ist die feindliche Offensive durch Gegenangriff zum Stillstand gebracht. Heftige feindliche Einzelangriffe brachen nördlich wie südlich von Loos unter stärkster Einbuße für die Engländer zusammen. Auch in der Gegend von Souchez und beiderseits Arras wurden alle Angriffe blutig abgeschlagen. Die Gefangenenzahl erhöhte sich auf 25 Offiziere und über 2600 Mann, die Beute an Maschinengewehren auf 14. Die französische Offensive zwischen Reims und Argonnen machte keinerlei Fortschritte. Sämtliche Angriffe des Feindes, die besonders an der Straße Sommepy-Suipes, sowie nördlich Beauséjour-Massiges und östlich der Aisne heftig waren, scheiterten unter schwersten Verlusten für ihn. Die Gefangenenzahl erhöhte sich hier auf über 40 Offiziere, 3900 Mann.

Fliegerangriff auf Stuttgart.

Am 22. Sept. vormittag 8.15 Uhr fand ein Angriff feindlicher Flieger mit deutschen Flugzeichen auf Stuttgart statt. Es wurden mehrere Bomben auf die Stadt abgeworfen und vier Leute getötet sowie eine Anzahl Militär- und Zivilpersonen verletzt. Der Sachschaden ist ganz unbedeutend. Die Flieger, die von den Abwehrkommandos beschossen wurden, entfernten sich um 8 Uhr 30 Minuten in südlicher Richtung.

Auf die Benutzung deutscher Abzeichen und den zufälligen Umstand, daß kurz zuvor um 7 Uhr 45 Minuten vormittags den zuständigen militärischen Stellen der Anflug eines deutschen Fliegers gemeldet worden war, ist, wie der amtliche Bericht erwähnt, es zurückzuführen, daß die Bevölkerung erst verhältnismäßig spät gewarnt werden konnte. Um 9 Uhr 30 Minuten vormittags erschien der erwähnte deutsche Flieger über Stuttgart, wurde kurz beschossen, bis er als deutscher Flieger sicher zu erkennen war, und landete dann unverletzt in der Nähe der Stadt.

Vom Luftkrieg.

Am 21. Sept. wurde ein englisches Flugzeug bei Willerval (östlich von Neuville) von einem deutschen Kampfflieger abgeschossen. Der Führer ist tot, der Beobachter wurde verwundet gefangen genommen. Am 22. Sept. stürzte ein feindliches Flugzeug in unserem Feuer nördlich von St. Ménéhould brennend ab, ein anderes mußte nach Luftkampf südöstlich von Vouziers landen. Die Insassen sind gefangen genommen. Ueber Pont-à-Mousson schoß ein deutscher Kampfflieger im Kampf mit zwei Franzosen den einen ab. Das Flugzeug stürzte brennend zwischen der deutschen und französischen Linie nieder. Am 23. Sept. wurde an der Küste ein englisches Flugzeug abgeschossen; der Führer ist gefangen genommen. Am 25. Sept. hatten unsere Flieger gute Erfolge. Ein Kampfflieger schoß ein englisches Flugzeug westlich Cambrai ab. Südlich Metz brachte der zu einem Probeflug aufgestiegene Leutnant Boelke ein Voisin-Flugzeug zum Absturz. Der zur Vertreibung eines zum Angriff auf Freiburg angesetzten, aus 3 Flugzeugen bestehenden Geschwaders aufgestiegene Unteroffizier Böhm brachte zwei Flugzeuge zum Absturz. Nur das dritte entkam ihm. Drei feindliche Flugzeuge, darunter ein französisches Großkampfflugzeug, wurden am 26. Sept. im Luftkampf nordöstlich Ypern, südwestlich Lille und in der Champagne, zwei weitere feindliche Flugzeuge durch Artillerie und Gewehrfeuer südwestlich Lille und in der Champagne zum Absturz gebracht. Feindliche Flieger bewarfen mit Bomben die Stadt Peronne, wo zwei Frauen, zwei Kinder getötet und 10 weitere Einwohner schwer verwundet wurden.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe bei Dünaburg, Oschmjana, Lennewaden, Smelina, Subotniki, Nowogrodek, Wilejka, Rabun, Soly, Smorgon, Wischnew, Saberesina.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Sept. Die Truppen des Generals von Eichhorn sind nordwestlich und südwestlich von Oschmjana in fortschreitendem Angriff. Der rechte Flügel der Heeresgruppe erreichte unter Nachhutgefechten die Gegend östlich von Lida bis westlich von Nowogrodek.

22. Sept. Südwestlich von Lennewaden (an der Düna nordwestlich von Friedrichstadt) machten die Russen einen Vorstoß; es wird dort noch gekämpft. Oestlich von Smelina (südwestlich von Dünaburg) brachen unsere Truppen in die feindliche Stellung in einer Breite von drei Kilometern ein, machten 9 Offiziere, 2000 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 8 Maschinengewehre. Nordwestlich und südwestlich von Oschmjana ist unser Angriff im weiteren günstigen Fortschreiten. Der Gawia-Abschnitt ist beiderseits Subotniki überschritten. Der rechte Flügel ist bis in die Gegend nördlich von Nowogrodek vorgegangen.

23. Sept. Südwestlich von Lennewaden ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Bei unserem Gegenangriff wurden gestern 150 Gefangene gemacht. Auch westlich von Dünaburg gelang es, in die russische vorgeschobene Stellung einzudringen. 17 Offiziere, 2105 Mann und 4 Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Gegenangriffe gegen die von uns südwestlich von Dünaburg genommenen Linien wurden abgewiesen. Der Widerstand der Russen von nördlich von Oschmjana bis östlich von Subotniki (an der Gawia) ist gebrochen. Unsere Truppen folgen dem weichenden Gegner, der über 1000 Gefangene zurückließ. Der rechte Flügel kämpft noch nördlich von Nowogrodek.

24. Sept. Südwestlich von Lennewaden sind die Orte Rose und Strigge, die vorübergehend geräumt waren, wieder genommen. Vor Dünaburg wurden nordöstlich von Smelina weitere russische Stellungen gestürmt und dabei etwa 1000 Gefangene gemacht. Unsere bei Wilejka in der Flanke der zurückgehenden Russen befindlichen Kräfte stehen in hartnäckigem Kampfe. Starke russische Angriffe hatten an einer Stelle vorübergehend Erfolg. Dabei gingen mehrere Geschütze, deren Bedienung bis zuletzt aushartte, verloren. Die dem weichenden Gegner stark nachdrängende Front hat die Linie Soly-Olschany-Traby-Iwje-Nowogrodek überschritten.

25. Sept. Russische Angriffe südwestlich von Lennewaden sowie bei Wilejka und Rabun wurden abgeschlagen. Unsere Angriffe an der Front südlich von Soly werden fortgesetzt. Die Russen setzen unserem Vordringen in der allgemeinen Linie Smorgon-Wischnew — westlich von Saberesina — Djeljatitschi (an der Einmündung der Beresina in den Njemen) noch Widerstand entgegen. Bei Friedrichstadt schoß ein deutscher Flieger ein russisches Flugzeug herunter.

26. Sept. Oestlich von Wilejka sind erneute russische Angriffe abgewiesen. Westlich von Wilejka wird heftig gekämpft. Auf der Front zwischen Smorgon und Wischnew drangen wir an mehreren Stellen in die feindlichen Stellungen ein. Der Kampf dauert noch an. Nordwestlich von Saberesina warf

unser Angriff die Russen über die Beresina zurück. Weiter südlich bei Djeljatitschi und Ljubtscha ist der Njemen erreicht. Es wurden 900 Gefangene gemacht und zwei Maschinengewehre erbeutet.

27. Sept. Im Rigaischen Meerbusen wurden russische Kriegsschiffe, darunter ein Linienschiff, durch deutsche Flieger angegriffen. Auf dem Linienschiff und einem Torpedobootszerstörer wurden Treffer beobachtet. Die russische Flotte dampfte schleunigst in nördlicher Richtung ab. Auf der Südwestfront von Dünaburg wurde dem Feind gestern eine weitere Stellung entrissen; es sind 9 Offiziere und über 1300 Mann zu Gefangenen gemacht und zwei Maschinengewehre erbeutet. Westlich von Wilejka wird unser Angriff fortgesetzt; südlich von Smorgon wurden starke feindliche Gegenangriffe abgewiesen. Zwischen Krewo-Wischnew machten unsere Truppen Fortschritte.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Uebergang über den Molczadz. Ostrow und Negniewitschi genommen. Kämpfe bei Walowka, Korelitschi, Nowoja-Mysch, Kraschin.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Sept. Der Uebergang über den Molczadz bei und südlich Dworzec ist erzwungen. Weiter südlich gelangten unsere Truppen unter Verfolgungskämpfen bis in die Linie südöstlich Molczadz-Nowaja-Mysch westlich Ostrow.

22. Sept. Der Molczadz-Abschnitt ist auch südöstlich des gleichnamigen Ortes überschritten. Russische Stellungen auf dem westlichen Myschanka-Ufer beiderseits der Bahn Brest-Litowsk—Minsk wurden erstürmt und dabei 1000 Gefangene gemacht und 5 Maschinengewehre erbeutet. Weiter südlich wurde Ostrow nach Häuserkampf genommen. Ueber den Oginski-Kanal bei Telechany vorgegangene Abteilungen warfen die Russen in Richtung Dobroslawka zurück.

23. Sept. Westlich von Walowka wurde die russische Stellung genommen. Dabei wurden 3 Offiziere, 380 Mann gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet.

24. Sept. Der Widerstand des Feindes ist auf der ganzen Front gebrochen. In der Verfolgung ist der Serwetsch-Abschnitt oberhalb von Korelitschi sowie der Szczara-Abschnitt nordwestlich von Kraschin erreicht. Weiter südlich finden noch Kämpfe mit feindlichen Nachhuten statt. 100 Gefangene und 3 Maschinengewehre fielen in unsere Hand.

25. Sept. Nördlich von Korelitschi wehren sich die Russen hartnäckig; unsere Truppen stürmten die Stadt Negniewitschi (nordöstlich von Nowogrodek) und schlugen mehrere starke Gegenangriffe ab. Oestlich und südöstlich von Baranowitschi ist unser Angriff auf dem Westufer der Szczara im Vorschreiten. Es wurden einige hundert Gefangene gemacht. Westlich Medwjeditschi und südlich Lipsk ist die Szczara erreicht.

26. Sept. Der Gegner ist weiter zurückgedrängt. 550 Gefangene sind eingebracht.

27. Sept. Der rechte Flügel der Heeresgruppe Hindenburg und die Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern haben die Westufer des Njemen bis Schtscherssy, des Serwetsch und des Schara vom Feinde gesäubert. Oestlich von Baranowitschi hält der Feind noch kleine Brückenköpfe. Der Kampf auf der ganzen Front ist im Gange.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

22. Sept. Die in Litauen kämpfenden k. und k. Streitkräfte haben gestern im Raume Nowoja-Mysch eine russische Stellung durchbrochen, 900 Mann zu Gefangenen gemacht und 3 Maschinengewehre erobert.

25. Sept. In Litauen drangen unsere Truppen bis in die Gegend von Kraschin vor.

26. Sept. Die in Litauen kämpfenden k. k. Streitkräfte warfen den Gegner bei Kraschin auf das Ostufer der oberen Szczara zurück.

Heeresgruppe Mackensen.

Kämpfe bei Logischin.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

22. Sept. Oestlich von Logischin fanden kleinere Kämpfe statt.

23. Sept. Nordöstlich und östlich von Logischin wird weitergekämpft.

24. Sept. Die vorgeschobenen Abteilungen nordöstlich und östlich von Logischin wurden vor einem umfassenden russischen Angriff hinter den Oginski-Kanal und die Jasiolda zurückgenommen. Sie führten dabei 2 Offiziere und 100 Mann Gefangene mit sich.

Die Kämpfe in Ostgalizien und Wolhynien.

Kämpfe an der Ikwa und am Styr. Niederlage der Russen bei Nowo-Alekiniec. Zusammenbruch der russischen Offensive in Wolhynien.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. Sept. Erneute russische Angriffe auf unsere Stellungen im Raume östlich von Luck wurden abgeschlagen. An der Ikwa zersprengte das Kreuzfeuer unserer Batterien einige feindliche Abteilungen, die auf dem Westufer des Flusses festen Fuß zu fassen versuchten.

22. Sept. An der Ikwa kam es in einigen Abschnitten zu heftigen Artilleriekämpfen. Vereinzelte Versuche der Russen, über den Fluß vorzudringen, scheiterten im Feuer unserer Batterien.

23. Sept. An der Front in Ostgalizien verlief der Tag im allgemeinen ruhig. Es fanden nur Kämpfe vorgeschobener Abteilungen statt. An der Ikwa und am Styr kam es an mehreren Stellen zu heftigen Kämpfen. So wurden nordöstlich von Nowo-Poczajew zwei russische Angriffe blutig zurückgeschlagen. Ein feindliches Infanterie-Regiment, das nachts nahe der Ikwamündung über den Styr vorgedrungen war, mußte nach einem von unseren Truppen durchgeführten Gegenangriff unter großen Verlusten auf das Ostufer zurückgehen. Unsere bisher östlich Luck befindlichen Abteilungen wurden in die Stellungen am westlichen Ufer des Styr zurückgenommen.

24. Sept. Während in Ostgalizien Ruhe herrschte, kam es im Raume von Nowo-Alekiniec und an der unteren Ikwa zu heftigen Kämpfen. In dem erstgenannten Abschnitt griffen die Russen unter starkem Artillerie-Aufgebot, elf Glieder tief, unsere Linien an. Sie wurden überall unter den schwersten Verlusten zurückgeworfen, worauf ihnen unsere im Gegenangriffe nachdrängenden Truppen noch eine Höhenstellung entrissen. Eine russische Batterie wurde durch unser Artilleriefeuer zersprengt. Bei Rydoml fielen auf verhältnismäßig engem Gefechtsfelde 11 Offiziere und 300 Mann in unsere Hände. Auch die Uebergangsversuche des Feindes über die untere Ikwa scheiterten. In der Gegend nordwestlich von Kolki am Styr vertrieb unsere Reiterei den Feind aus einigen Ortschaften.

25. Sept. Gegen unsere wolhynische Front unternahm der Feind wieder eine Reihe mitunter sehr heftiger Angriffe, die an einzelnen Punkten bis in unsere Gräben führten, aber überall blutig abgewiesen wurden. Die Russen erlitten große Verluste. Die Zahl der an der Ikwa-Linie gestern und vorgestern eingebrachten Gefangenen beträgt 20 Offiziere und etwa 4000 Mann. Die im Wald- und Sumpfgebiet am unteren Styr vorgehende österreichisch-ungarische Reiterei entriß dem Feinde abermals einige zäh verteidigte Ortschaften.

26. Sept. Der Feind hatte gestern einen Versuch, bei Nowo-Alekiniec unsere Front zu sprengen, unter großem Kraftaufwand fortgesetzt. Die seit mehreren Tagen währende Schlacht endete für die Russen mit einer vollen Niederlage. Wo immer es dem Gegner vorübergehend gelungen war, in einen unserer Schützengräben einzudringen, überall wurde er unter großen Verlusten von den herbeieilenden Reserven zurückgeworfen. Noch gestern nachmittag und abend brachen südlich von Nowo-Alekiniec zehnmal wiederholte russische Angriffe zusammen und östlich von Zalozce wurden feindliche Abteilungen, die sich durch unsere zerschossenen Hindernisse den Weg in unsere Stellungen gebahnt hatten, als Gefangene abgeführt. An der Ikwa-Styr-Front erlahmte die Tätigkeit des Feindes.

27. Sept. Aehnlich wie in Ostgalizien und an der Ikwa wurde nun auch im wolhynischen Festungsgebiet die russische Gegenoffensive gebrochen. Der Feind räumte gestern seine Stellungen nördlich und westlich von Dubno und im Styr-Abschnitt bei Luck und weicht in östlicher Richtung zurück. Der Brückenkopf östlich von Luck ist wieder in unserer Hand. An unserer Front südlich von Dubno gab es stellenweise Geschützfeuer und Geplänkel.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Im Raum von Flitsch ist am 21. Sept. nach den vollständig gescheiterten italienischen Angriffen der vergangenen Woche wieder Ruhe eingetreten; nur die feindliche Artillerie feuerte noch weiter. An den anderen Teilen der küstenländischen Front beschränkte sich die Kampftätigkeit auf Geschützfeuer und kleinere Unternehmungen des Schützengrabenkrieges. Am 22. Sept. beschränkte sich die Tätigkeit der österreichischen Truppen auf Geschützfeuer und einige erfolgreiche Unternehmungen des Stellungskrieges. Am 23. Sept. kam es nur zu Geschützkämpfen. Am 25. Sept. beschränkte sich die Tätigkeit der Italiener auf eine heftige Beschießung des durch die Genfer Flagge weithin gekennzeichneten Spitals des Roten Kreuzes in Görz. Die feindliche Artillerie erzielte in dieser Sanitätsanstalt 5 Volltreffer, von denen eine Granate in den Operationssaal drang. Weitere 52 fielen in unmittelbarer Nähe des Gebäudes ein. Einen militärischen Zweck hatte diese völkerrechtswidrige Handlung nicht, da sich weit und breit keine Truppen befanden. Am 26. Sept. brach am Nordrande der Hochfläche von Doberdo ein Angriff einer Bersaglieri-Abteilung an den österreichischen Hindernissen zusammen.

Kämpfe im Grenzgebiete.

In Südtirol eröffneten am 20. Sept. die österreichischen schwersten Geschütze das Feuer gegen die vom Feinde belegten Ortschaften sowie gegen seine Stellungen und Batterien im Raume von St. Naballe nördlich von Ala. Vor der Grenzstellung auf dem Coston (Hochfläche von Vielgereuth) wurden die Italiener wie immer abgewiesen. Ein feindlicher Doppeldecker warf auf Trient höchst einfältige Flugschriften aus der Feder des Leutnants d'Annunzio ab. Gegenüber dem Nordabschnitt der Hochfläche von Lafraun unterhielt die feindliche Infanterie am 22. Sept. durch mehrere Stunden vor Tagesanbruch ein sehr heftiges Feuer, ohne jedoch vorwärts zu kommen. Im Dolomitengebiet erhöhte die italienische Artillerie ihre Tätigkeit gegen den Monte Piano und das Gebiet beiderseits dieses Berges. Am 22. Sept. wurden Angriffe schwächerer italienischer Abteilungen im Tonale-Gebiet, dann nördlich und östlich von Condino abgewiesen. Die Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun stehen wieder unter dem Feuer der feindlichen schweren Artillerie. Die tapfere Besatzung des Monte Coston, die diesen weit vor den österreichischen Linien gelegenen Grenzberg monatelang gegen einen der Zahl nach bedeutend überlegenen Gegner gehalten hatte, räumte am 23. Sept. zeitlich früh ihre nun von mehr als zehnfacher Uebermacht angegriffene und fast umschlossene Stellung. Die Artilleriekämpfe im Dolomitengebiet dauern mit großer Heftigkeit fort. An der Kärntner Front versuchte am 21. Sept. abends eine Alpini-Abteilung am Monte Peralba durchzubrechen. Sie wurde mit Verlusten hinuntergeworfen. An der Tiroler Westfront vertrieben am 23. Sept. die österreichischen Landesschützen die feindlichen Alpini von der Albiolo-Spitze (nördlich des Tonalepasses). Auf der Hochfläche von Vielgereuth wurde ein Angriff einiger italienischer Kompagnien auf den Duerer (nordwestlich des Coston) abgewiesen. Etwa 1000 Italiener, die sich auf den Osthängen des Monte Piano gegen die österreichischen Stellungen in Bewegung setzten, wurden durch Artilleriefeuer zum Rückzug gezwungen. Im Kärntner Grenzgebiete scheiterte ein feindlicher Angriffsversuch auf die Cellonspitze (östlich des Plöckenpasses). An der Tiroler Westfront eröffnete die österreichische Artillerie am 24. Sept. auch im Ortler-Gebiet das Feuer. Eine feindliche Abteilung, die im Cedhetale vorgegangen war, flüchtete bis San Caterina, eine andere wurde aus ihrer Stellung westlich der Königspitze verjagt. Oestlich des oberen Daonetales säuberten österreichische Truppen die Cima Litola vom Gegner. An der Dolomitenfront scheiterte ein Angriff auf die österreichischen Stellungen am Col dei Bois, wobei die Alpini, die sich zu dieser Unternehmung freiwillig gemeldet hatten, große Verluste erlitten.

Das Ergebnis des vierten Kriegsmonats.

Der österreichische Generalstabsbericht vom 23. Sept. besagt: Heute läuft der vierte Monat des Krieges gegen Italien ab. Der Feind raffte sich in diesem Monat zu keiner Kampfhandlung großen Stils auf, sondern führte nur gegen einzelne Abschnitte Angriffe mit Kräften bis zur Stärke mehrerer Infanterie-Divisionen. Allein vergebens. Unsere Front steht fester denn je.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Artilleriekämpfe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

21. Sept. Unsere Artillerie zerstörte serbische Befestigungsarbeiten an der unteren Drina.

22. Sept. An der Save und unteren Drina Artilleriekämpfe und Geplänkel. Pozarevac und Veliki Gradiste wurden mit Bomben belegt. Montenegrinische Artillerie beschoß Teodo.

25. Sept. Unsere Artillerie beschoß erfolgreich serbische Trains im Raume von Belgrad und feindliche Infanterie auf der Höhe von Topeider.

Verschiedene Nachrichten.

Eine neue württembergische Kriegsauszeichnung. Durch Königl. Verordnung vom 13. Sept. wurde ein besonderes Ehren- und Erinnerungszeichen mit dem Namen „Wilhelmskreuz" gestiftet. Das Wilhelmskreuz wird verliehen an Männer, welche sich während der Regierung des Königs, insbesondere anläßlich des dermaligen Krieges, ohne an ihm unmittelbar teilzunehmen, in dienstlicher oder freiwilliger Tätigkeit namhafte Verdienste um die öffentliche Wohlfahrt erwarben. Vorbehalten bleibt eine besondere Auszeichnung für solche Männer, Frauen und Jungfrauen, die sich um die Pflege der Verwundeten und Kranken verdient machten. An Militärpersonen kann das Wilhelmskreuz mit Schwertern, sowie mit Schwertern und Krone verliehen werden.

Ein Hoftheater-Skandal in Sicht?

Von Dr. Ludwig Ernst.

Das Unglaubliche scheint in München Ereignis werden zu sollen: die Königliche Hofbühne kündigt für den 23. Oktober die Erstaufführung von Schönherrs „Weibsteufel" an. Jüngst wurde bekannt, daß Schönherr — wohl in einem Anfalle begreiflichen Schamgefühls — sein Stück im ersten Kriegsjahr für die Provinzbühnen nicht freigegeben, aber für den zweiten Kriegswinter dieses Verbot aufgehoben habe, vielleicht in der stillen Hoffnung, daß bis dahin der Krieg zu Ende, oder aber die Welle der vaterländischen und moralischen Erneuerung soweit zurückgeebbt sein werde, daß man solche Kost wieder ungestraft bieten könne. Und das Münchener Hofschauspiel ist eines der ersten, das sich auf die faule Frucht stürzt!

Ueber die Natur des Schönherrschen Stückes wurden in Nr. 17 der „A. R." vom 24. April (S. 293) Urteile zitiert, denen man gewiß keine konfessionelle oder sonstige Voreingenommenheit vorwerfen kann, die aber für Schönherr geradezu vernichtend sind. Inzwischen hat sich in der von Siegfried Jacobsohn herausgegebenen Zeitschrift „Die Schaubühne" in der Nummer von 6. Mai 1915 Alfred Polgar in noch größerer Deutlichkeit ausgesprochen: „Und wenn die Magie des Theaters ausgewirkt, bleibt im Gemüt des Hörers nichts als ein kaltes, schlackenartiges Ueberbleibsel ausgestandener Erregung. Das kommt daher, daß das Problem des Stücks, scheinbar seelischer Art, in Wahrheit ein rein physiologisches ist. Die Einfachheit dieses Schauspiels ist selbst noch Maske für eine ganz elementare Einfachheit, die dahinter steckt. Sieht man nämlich genauer zu, so findet man, daß die in der Tat schon hinreichend tief ins Typische gesenkten Personen des Stückes: der Mann, die Frau, der junge Jäger nur Vermenschlichungen von Wesen sind, die noch weit tiefer in der Region der Instinkte stecken, nämlich: der Ochs, die Kuh und der Stier. Und statt: Eine Stube, hieße dann der Ort der Handlung: Ein Stall." Polgar kommt zu folgendem Schlußurteil: „Das ist die reine Unterleibsnot, deren Ausstrahlungen ins Seelische, Geistige, Soziale, seien sie noch so absonderlich und zu noch so bunten Verwicklungen führend, immer nur als ein Spiel sekundärer Zufälligkeiten erscheinen werden."

Dem braucht kein Wort mehr hinzugefügt zu werden. Umso berechtigter aber ist das Erstaunen, die Entrüstung darüber, daß die Königliche Hofbühne diesem Schönherr ihre Pforten öffnet, daß sie just in dem Augenblicke, da an der Westfront wieder Hekatomben an Blut und Leben zur Abwehr des französischen Einfalles geopfert werden müssen, die Aufführung eines Stückes ankündigt, das vom übelsten französischen Geiste durchtränkt ist und die widerwärtigste Erotik mit einer Brutalität entfesselt, die kaum mehr überboten werden kann. Sind die Niederungen, in die das Münchener Hofschauspiel bereits hinabgestiegen ist, noch nicht tief genug? Ist es nicht genug, daß seine Bühne von der Zirkusluft Wedekindscher Dichterei und der Schwüle Steinrückscher Holofernes-Szenen umdunstet ist, muß sie auch noch von Schönherrscher Stall-Atmosphäre verpestet werden?

Wenn die Leitung des Hofschauspieles so wenig Verständnis für die Aufgaben und Pflichten der Deutschen Bühne in dieser großen Zeit zeigt, wenn die polizeiliche Zensur versagt, dann ist es an der Zeit, daß von maßgebender Stelle ein entschiedenes Wort gesprochen werde, damit den Aergernissen ein Ende bereitet und verhütet wird, daß die Münchener Hofbühne unwiederbringliche Einbuße an ihrem künstlerischen und moralischen Rufe erleidet. Auch der in den nächsten Tagen zusammentretende bayerische Landtag hat allen Grund, einmal in diese Zustände hineinzuleuchten und die energische Forderung zu stellen, daß die Hofbühne wieder rein wird und rein bleibt.

Vom Büchertisch.

M. von Hutten: Rufende Weite. Roman. Verlag von J. P. Bachem, Köln. 8⁰ 275 S., geb. M 4.60. „Nicht wie alle anderen!" So wird sich für manche der erste Eindruck dieses vielversprechenden Erstlingswerkes gestalten. Eine Darstellung von auffallender Verinnerlichung, von beseelter Realistik spricht hier zu uns und in ihr eine Dichterpersönlichkeit, die bereits die Höhenlinie ihres Könnens, wenn auch ganz gewiß noch nicht deren Gipfelpunkte erreicht hat. Eine Meisterschaft sprachlicher Ein-

kleidung, verlebendigender Charakteristik, farbensprühender Aufrufung von Stimmungsbildern aus Natur- und Kunstwelt deutet ebensosehr auf reiche Veranlagung wie deren gewissenhafte Auswertung. Diesem Talent eine literarische Zukunft vorhersagen ist kein Wagnis. Wer sich so zwanglos unter dem Gesetze innerer Notwendigkeit zu seinem Stoffe stellt, wer so selbstverständlich schon die Einfachheit künstlerischer Auffassung und Mittel vertritt, eine Einfachheit, die an sich auf Größe weist, der kann seinen Richtweg kaum mehr verfehlen. Mit durchdringender Klarheit ist in diesem Entwicklungsroman Persönlichkeit und Leben eines Knaben, Jünglings, werdenden und gewordenen Mannes geschaut und gezeichnet, mit leuchtender Reinheit und kraftvoller, harmonisch abgetönter Natürlichkeit, die von so hohem Sinn wie scharfer Wirklichkeitsbeobachtung, ausgedehnter und gründlicher Menschenkenntnis zeugen. Keine Spur von aufdringlicher Lehrhaftigkeit. Mit edler Selbstverständlichkeit tritt der Dichter hinter seinen Helden zurück, sieht, hört und lauscht jeweilig mit dessen Auge, Ohr und Seele. Organisch wächst der epische Inhalt aus dem äußeren und inneren Boden der Erzählung heraus — bis gegen den Schluß, wo wenigstens mich eine leise Unsicherheit hinsichtlich des Folgenkönnens oder vielmehr -wollens überschlich. Das aber vermochte keineswegs den empfangenen reichen, tiefen ethischen und ästhetischen Genuß zu trüben. E. M. Hamann.

Smolle, Dr. Leo, Der Weltkrieg 1914/15. 1. Teil (Illustrierte Geschichtsbibliothek für Jung und Alt. 236 S. mit 61 Illustrationen). Graz und Wien, Verlagsbuchhandlung „Styria" 1915, M 1.80. Es ist nicht leicht, heute schon eine Geschichte des Völkerkrieges zu schreiben. Was publiziert wird, ist in der Hauptsache Sammlung von Einzelheiten und Teildarstellungen. In dem angezeigten Buch liegt gleichwohl eine geschlossene Verarbeitung des überreichen Stoffes bis zum Ende des Jahres 1914 vor. Ist das Werk auch zunächst mit der Einstellung für Oesterreich geschrieben, so wird es gleichwohl in Deutschland dankbare Leser finden, ganz besonders unter der Jugend, für die es zunächst berechnet ist. F. Weigl.

Engelbert Krebs, Am Bau der Zukunft. Freiburg, Herder. 145 S. M 1.50, geb. M 1.80. Am Bau der Zukunft will der Verfasser in richtigem Empfinden vorarbeiten, wenn er seinen „Stunden der Heimsuchung" diese Schwesterschrift folgen läßt. Sollte die erste Schrift vorwiegend trösten und den unerhört schweren Krieg im Lichte des Glaubens betrachten lehren, so will die zweite, die wieder ganz des Verfassers ansprechende Eigenart zeigt, die religiös-sittliche Grundlage für die kommende Friedenszeit legen helfen. Schon diese Absicht macht sie zu einem wertvollem Dokument deutschen und katholischen Denkens in unsagbar schwerer Kriegszeit. Mehrmals fragten wir uns bei der Lesung: Was werden unsere heutigen Feinde einmal denken und sagen, wenn ihnen nach Wiederkehr der Ordnung und Ruhe deutsche Kriegsschriften dieser Art zu Gesicht kommen? Sie werden dann die deutsche Kraft und Größe nicht nur nach der militärischen Leistungsfähigkeit beurteilen, sondern auch nach der Gerechtigkeit, Ruhe und Würde, mit der mitten im Krieg das deutsche Geistesleben am Bau der Zukunft arbeitete. Eine Offenbarung nach der anderen muß sich ihnen erschließen, wenn sie wirklich Augen haben, um zu sehen. Doch das nur nebenbei. Wir wünschen das prächtige Büchlein in den Händen aller deutschen Seelsorger und ernsten Laien, die heute schon mit Schrecken daran denken, wie die entsittlichende Hochflut, die jetzt durch militärisches Machtwort zurückgedämmt ist, nach dem Friedensschluß wieder mit zerstörender Wucht vorzubrechen suchen wird. Hier finden sie einen, der mit ihnen denkt und Wege zu zeichnen weiß, dem Uebel rechtzeitig vorzubauen. Von ergreifender Macht ist zu allererst Kap. 8 „Und nächstes Jahr?", das Fastnacht 1915 im Gegensatz setzt zu früheren und — leider wohl auch späteren Jahren. So kann das Büchlein jetzt reiche Saaten in die Furchen der Zukunft streuen, wird seine Bedeutung aber keineswegs mit dem Kriege verlieren. Prof. Lenhart.

Hirtenbriefe des deutschen Episkopates anläßlich der Fastenzeit 1915. 8°. VIII und 208 S. Kart. M 2.—. Paderborn, Junfermann 1915. Im Rahmen der religiösen Kriegsliteratur kommt den diesjährigen Fastenhirtenbriefen unserer hochwürdigsten Oberhirten unstreitig eine bedeutsame Rolle zu. Die vorliegende Sammlung derselben mit eingehendem Inhaltsverzeichnis wird daher überall willkommen sein. **Kriegspredigten.** Herausgegeben von Dr. Konstantin Vidmar. 5 Bändchen in 8°. 100 S. M —.85; 108 S. M —.85; 128 S. M 1.—; 116 S. M —.95. Innsbruck, Rauch. 1915. Diese vorläufig abgeschlossene Sammlung von Kriegspredigten zeichnet sich ebenso durch Reichhaltigkeit wie Gediegenheit der Beiträge aus. Sie stammen in der Hauptsache von Mitarbeitern der homiletischen Wochenschrift Haec loquere et exhortare und sind unter folgenden Gesichtspunkten gruppiert: Schwert und Hostie; Himmlische Mitstreiter; Wir Christen und der Krieg; Weckrufe (2 Teile); An besonderen Gedenktagen; Krieg und Eucharistie; Krieg und Marienverehrung; Kinder- und Militäransprachen; Grab-, Trost- und Trauerreden. O. Heinz.

Brehm, Die Neuerungen im Brevier. Regensburg 1914. Pustet. 184 S. Variationes in Divino officio recitando. Ratisbonae 1914. 18°. M —.80, geb. M 1.20. Die Breviereform ist angeordnet durch die Bulle Divino afflatu 1911, die Mutationes 1912 und 1913, und das Motu proprio Abhinc duos annos vom 23. Oktober 1913 sie ist nach der ausdrücklichen Erklärung der Ritenkongregation jetzt zu einem vorläufigen Abschluß gelangt (Dekr. v. 25. März 1914); die endgültige Breviereform kann erst nach Vollendung der umfangreichen Vorarbeiten in einigen Jahrzehnten erfolgen. So ist es jetzt möglich, an ein ruhiges Studium der neuen Vorschriften zu gehen, wozu Brehm, gestützt auf seine Erfahrungen als liturgischer Redakteur, ein vorzügliches Handbüchlein bietet. Es drängt auch die Not zu eingehender Orientierung, da fast jeder einer bestimmten Kirche adskribierte Priester jährlich einmal in die Lage kommt, für 8 Tage das Direktorium sich selbst zurecht zu legen, und die neuen Grundsätze über Okkurrenz, Verlegung und Konkurrenz der Feste wissen muß. Interessant ist die Feststellung, welche Schwierigkeiten an die kirchlichen Behörden und an die Verlagsfirmen herantraten; der Einblick in diese Verhältnisse wird nach vielen Seiten hin klärend und beruhigend wirken und auch nach rückwärts in die Geschichte der Reform kirchlich offizieller Bücher ein versöhnendes Licht verbreiten. — Der Geistliche, der kein neues Brevier besitzt, muß nunmehr 4 Bücher bereit halten: 1. Das alte Brevier, 2. Das Psalterium, 3. Die Variationes, 4. Das neue Diözesanproprium. Die hier angezeigten Variationes der Firma Pustet weisen die bekannten Vorzüge dieses Verlages auf. Dr. Oberhauser.

Unseren gefallenen Helden. Von P. Hermenegild, Kapuziner. Mit Genehmigung des erzbischöflichen Ordinariates München-Freising und der Ordensobern. München 1915. Verlag von J. Pfeiffer (D. Hafner). 168 S. in Leinwand M —.70, Goldschn. M 1.—, Ledergoldschn. M 1.50. Das Büchlein will ein Beitrag sein zu dem herrlichen Gebetsdenkmal, das Deutschland seinen gefallenen Helden in gläubiger Liebe und Dankbarkeit setzt. Im ersten Teile bietet es in Anlehnung an biblische Ereignisse zu Herzen gehende, schlichte und erhebende Trostworte für jene, die schmerzliche Verluste erlitten haben, sodann warme Mahnungen und praktische Anleitungen und Winke, wie und warum man den Seelen der Gefallenen helfen soll und kann. Der zweite Teil bietet kernige Gebete für die gefallenen Krieger im allgemeinen, für einzelne Gefallene im besonderen, Ablaßgebete, Meßandachten, Beicht- und Kommunionandachten, Novenen und andere fromme Uebungen für den November und für die einzelnen Wochentage. So ist für reiche Auswahl gesorgt, die die Andacht abwechslungsreich gestaltet. Deshalb sei das Büchlein besonders für den kommenden Allerseelenmonat empfohlen. Sehr praktisch ist im Beichtspiegel die Hervorhebung dessen, was schwere Sünde ist. — Im gleichen Verlag erschienen einige brauchbare Gebetszettel: Uraltes Gebet zu den 7 Zufluchten (3 Pfg.), Gebet der Hinterbliebenen gefallener Krieger (2 Pfg.) und vor allem die sehr empfehlenswerte geistliche Kriegsausrüstung (8 Seiten 5 Pfg.) mit vortrefflichen kurzen Ermahnungen und Gebeten. Dr. Weber-Boppard.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Schon durch einen Einakter von Anton Wildgans, den wir an einer unserer Privatbühnen sahen, klang das soziale Empfinden, welches das Leitmotiv ist, das sein Drama: „Armut" durchzieht. Die Wiener Kritik hat den Autor bei der Uraufführung freudig als einen neuen Dichter begrüßt. Dieser Mann besitzt ein starkes Gefühl und er vermag seinem Empfinden Worte und Gestaltung zu geben, somit ist er ein Dichter. Aber auch ein Dramatiker? Das erscheint mir trotz des auch hier starken Erfolges nicht unbestreitbar. Die zermürbende, verschämte Armut ist traurig, aber deshalb noch nicht tragisch; dramatisch ergiebig ist sie nur so lange, als Wille und Kraft lebendig sind, sich gegen das Unglück anzustemmen. Der abgearbeitete alte Beamte wird vom Schlage gerührt und stirbt langsam dahin, die Frau hat ein langes freudloses Leben bitter und müde gemacht; auch dem Sohne fehlt jener Mut, der, früher oder später, den Widerstand der stumpfen Welt besiegt. Nur die Tochter rafft sich zu einem Entschluß auf, wenn auch zu einem verzweifelten, psychologisch für mein Gefühl zu wenig vorbereiteten. Sie ist bereit, um den Vater durch eine Reise nach dem Süden zu retten, ihre Liebe einem Lebemann hinzugeben. Nur hier klingen in das elegische Leitmotiv ein paar dramatische Akzente, aber sie verhallen bald. Der Autor strebt über die dichterische Gestaltung eines realistischen „Spezialfalles" hinaus, er sucht den Weg nach dem Typischen, allgemein Gültigen, und so wagt er es, in den prosaischen Alltag ziemlich unvermittelt Verse klingen, den Tod selbst in symbolischer Gestalt auftreten zu lassen. Wie der brutale Mädchenjäger beim Anblick des Unglückes allmählich zu besserer, schöner Menschlichkeit gewandelt wird, so möchte der Autor die ganze Menschheit aufrufen. In dem Schlußmonologe wird der arme Abiturient unverhüllt zum Sprecher des Dichters, das ist echt empfunden, poetisch schön, aber es ist undramatisch. Es fehlt in letzter Linie die künstlerische Notwendigkeit, diesen Stoff auf der Bühne zu behandeln. Dr. Wolffs Regie wußte den schmerzlichen Grundton, die reichen Stimmungselemente wirksam herauszuarbeiten, die Darsteller folgten ihm mit gutem Glücke, ja manche wurden über den Bezirk ihres seitherigen Könnens hinaus gehoben.

Gärtnerplatztheater. „Prinzeß Gretl". Operette von A. M. Willner und R. Bodanzki, Musik von Heinrich Reinhardt, hatte einen starken Erfolg. Reinhardt ist der Komponist des „Süßen Mädels", das einst ungezählte Male gegeben wurde. Das ist freilich schon reichlich lange her und aus der Operettendiva, die damals in der Titelrolle am Gärtnerplatz gefeiert wurde, ist längst eine zweite Salondame des Schauspieles geworden, der die Mitwelt keine Kränze flicht, wie solche unserer Operettentruppe in der „Prinzeß Gretl" in geradezu verschwenderischer Fülle zuteil wurden. Vom „Süßen Mädel" ist in unserem Ohr nur noch der Nachhall von ein paar netten, frischen und gelegentlich ein wenig rührsamen Weisen. Eine ungekünstelte Frische und eine weiche, einschmeichelnde Kantilene ist auch der „Prinzeß Gretl" bester Teil. Das Textbuch ist geschickt und unterhaltend. Die Landesherrin im Backfischalter hat, bevor sie den ihr bestimmten Prinzen heiratet, eine kurze Neigung zu einem flotten Studenten und das Prinzlein glaubt eine Privatdozentin zu lieben. Das ist ja nicht gerade neu, aber die heitere Welt des „Gaudeamus" und die starre Form der höfischen Sitte geben gute Kontraste; Uebermut und „Alt-Heidelberg"stimmung in geschickter Mischung, Komik ohne Keckheit setzten das Publikum in gute Laune. Ein geschmackloses Extempore („Verschwiegen, wie ein Massengrab") hat man wohl sofort als Entgleisung erkannt. Frau Behrens-Linke, die an die Stätte früherer Wirksamkeit zurückkehrte, erfreute als Prinzessin durch anmutiges Spiel und ihre (im Operettenfach seltene) vornehme Singweise. Wie eine Juden- und eine Serenissimusfigur aus der üblichen Possenschablone zu wirklichem Humor gediehen, zeigte unter anderem die künstlerische Sorgfalt, die auf die Wiedergabe verwendet worden war.

Uraufführung im Volkstheater. Der Münchener Kammermusiker Theo Rupprecht hat sich bei frohen Festen in Parodien als ein Musiker von Geist und Können gezeigt, auch in den Weisen, die er zu der Posse „Der große Moment" schrieb, bietet er manch hübsche Wendung und eine geschickte Instrumentation. Die Schlager

vom „herzigen Schatz und goldigen Fratz“ und „ach Mädel, ach Mädel, du küßt so schön“ haben nicht auf den „großen Moment“ der Uraufführung warten müssen; sie genießen schon länger die Popularität des Kaffeehauses. Die Fabel von H. Hübner und Ph. Weichand, der mir als Darsteller besser gefiel, wie als Autor, ist nicht so leicht erzählbar, sie ist auch nicht gerade folgerichtig und die Grenzen zwischen Unsinn und Komik sind fließende. Bewährte Typen werden in Bewegung gesetzt, Adelige, die schwachen Geistes sind, Kommerzienräte mit den Umgangsformen von Schenkkellnern, Stotterer, Hochstapler, radebrechende Amerikaner und dergleichen, was dem Publikum sehr gefiel, dazwischen singt das munter und liebenswürdig gegebene Liebespaar seine Liedchen. Als man sogar die Gondel eines Luftschiffes zu sehen bekam, kannte das Glück keine Grenzen mehr. Man wird nach dem lauten Erfolg das Stück tagtäglich geben. Die armen Klassiker müssen sich auf die Sonntagnachmittage zurückziehen.

Konzertverein München. Der Beginn der Konzerttätigkeit wurde auf den 1. Januar 1916 verschoben. Maßgebend zu dieser Entschließung waren die zahlreichen Einberufungen schwer ersetzbarer Orchestermitglieder.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zeichnungsergebnis der dritten deutschen Kriegsanleihe: über 12 Milliarden Mark. — Schwierigkeiten der Gegner in der Aufbringung der Finanzmittel zur Kriegsführung. — Einseitige Geld- und Handelspolitik der amerikanischen Union. — Fortdauernde Wirtschafts- und Geldmarktbesserung bei uns.

Auch die dritte Finanzschlacht hinter unserer Heeresfront endete mit einem Erfolg, der — wie der Deutsche Kaiser in seiner Dankdepesche an den Reichsschatzsekretär erwähnt — „einem glänzenden Sieg auf dem Schlachtfelde gleichkommt.“ Das Zeichnungsergebnis von rund 12 Milliarden 66 Millionen Mark zeigt deutlich die zunehmende Erstarkung unserer gesamten Volkswirtschaft, der deutschen Arbeit, welche alle Gebiete von Handel, Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft umfassend, immer neue wirtschaftliche Werte hervorbringt. Im Inlande und bei unseren Verbündeten herrscht über dieses beispiellose, alle Erwartungen übertreffende Ergebnis der dritten deutschen Kriegsanleihe Freude und Stolz, bei unseren Feinden lähmende Niedergeschlagenheit und grenzenlose Verblüffung. Von den Führern der Finanzwelt, des Handels und der Industrie bis herunter zum kleinsten Sparer hat jeder nach bestem Vermögen zum Gelingen der Anleihe beigetragen. Solche elementare Kraftentfaltung nennt Schatzsekretär Dr. Helfferich mit Recht „eine unerreichbare Leistung und die grösste Finanzoperation der Weltgeschichte.“ Das deutsche Volk hat binnen Jahresfrist für die Kosten der Kriegsführung insgesamt rund 25 1/2 Milliarden Mark zur Verfügung gestellt, die Finanzierung des Winterfeldzugs bis ins Frühjahr damit gesichert und bei gleichem Zinssatz und der Reihe nach steigendem Emissionskurs ununterbrochene Milliardenmehrungen bei den drei Kriegsanleihen aufgebracht. Unserer nach aussen abgeschlossenen, im inneren mit eigener Kraft für den Krieg arbeitenden Wirtschaft gelingt es, das flüssige Kapital auf Kriegsdauer stets ohne fremde Hilfe und ohne alle künstlichen Reizmittel zu erneuern. Wir können daher in Ruhe jene Worte des englischen Finanzministers bekräftigen, dass „der Partei, welche die letzten silbernen Kugeln und die letzte Milliarde besitzt, der Sieg zu eigen wird.“ Mit berechtigtem Stolz dürfen wir auf das Ergebnis der Zeichnung zurückblicken, auch angesichts der ungeheuren Anstrengungen unserer Feinde in der Aufbringung ihrer Finanzmittel für die Weiterführung des Krieges. England musste bereits bei seiner zweiten Kriegsanleihe die Stücke mit Konversionsrechten und anderen Lockmitteln versehen. Heute befindet es sich im Hinblick auf die katastrophale Entwertung der englischen und französischen Währung in den vereinigten Staaten, sowie auf die ungeheure Handelsbilanzenverschlechterung in einer finanziellen Klemme, wie sie früher nur bei den geldarmen Balkanstaaten oder bei den Republiken Südamerikas anzutreffen war. Eine sorgfältig ausgewählte Schar der besten Finanzleute verhandelt nun schon seit vierzehn Tagen mit der Neuyorker Morgangruppe. Das Feilschen um die Provisionshöhe, die Zinsgewährung, die Staatsgarantien und sonstige Sicherheiten zugunsten der Yankees zeigt am

deutlichsten die Finanzeinschätzung der Ententemächte. Dass diese neue Anleihe des Vierverbandes die gesamten Staatsfinanzen, deren Renten und alle anderen zinstragenden Papiere unserer Gegner direkt entwerten wird, steht fest. Der fortgesetzte Goldausgang nach Amerika, die rückläufige Kursbewegung in der englischen und französischen Valuta, die Preissteigerung für Lebensbedürfnisse in diesen Ländern sind Kriegsfolgen, die verlorenen Schlachten gleichkommen. Die amerikanische Neutralitätsverletzung bei Gewährung dieser Anleihe wird bekräftigt durch die Zwangsmassregeln gegenüber den deutsch-amerikanischen Bankhäusern und die einseitige laxe Handelspolitik der amerikanischen Union im Punkte der Einfuhr deutscher Waren nach Neuyork und der ursprünglich beabsichtigten Wiederaufnahme von Baumwollsendungen nach unseren Heimathäfen. Der Finanznot Russlands und Italiens wird wohl oder übel von seinen beiden westlichen Verbündeten abgeholfen werden. So ergeben sich für unsere Feinde auf dem finanzpolitischen Gebiete täglich neue Momente, welche unsere Gegner auf Jahrzehnte hindurch den Amerikanern tributpflichtig machen.

Im Heimatlande zeigen sich neben dem alle Ereignisse in den Schatten stellenden Zeichnungsergebnis auf die dritte deutsche Kriegsanleihe ununterbrochene Merkmale fortgesetzter Besserung unserer Wirtschaftslage. Durch das neugebildete Kohlenübergangssyndikat unter Mitwirkung der preussischen fiskalischen Gruben ist die Situation unserer Schwerindustrie auf Monate hinaus gesichert unter einer für die Allgemeinheit wichtigen Kontrolle. In der Hauptversammlung des deutschen Stahlwerksverbandes wurden über Geschäftslage, Verkauf und Produktion günstige Daten bekannt und besonders von dem gegenüber dem Vorjahre erhöhten bayerischen Staatsauftrag für Eisenbahnbaumaterial berichtet. Neuerliche glänzende Abschlussziffern von Gesellschaften der Lederbranche, Gussstahl- und Kupferwerken, sowie unserer führenden Montanindustrie sind ebenfalls Belege günstiger Industrieentfaltung, wie auch die Lage des deutschen Arbeitsmarktes im Augustmonat wiederum befriedigend war. Neben steigenden Einnahmen im Güterverkehr deutscher Eisenbahnen wird ein lebhafter Schiffverkehr auf dem Rhein und Main bekannt, wie er beispielsweise im Umschlagshafen von Aschaffenburg im Transport von Holz schon seit Jahren nicht beobachtet wurde. — Von besonderer Bedeutung für die heimische Geldmarktlage ist die fortschreitende Besserung der Devisenkurse zugunsten der deutschen Währung. Besonders die Notizen für Holland, Schweiz, Rumänien, für die nordischen Länder und vor allem für Neuyork zeigen eine prozentweise Erholung, sodass auch hierin Deutschlands finanzielles Uebergewicht über unsere Feinde und die Elastizität unseres Geldmarktes deutlich zum Ausdruck gelangt. Den in Bälde zu erwartenden dritten österreichisch-ungarischen Kriegsanleihen ist schon aus diesen Gründen — ganz abgesehen von der günstigen Entwicklung der inneren Wirtschaftsgebiete unserer Treuverbündeten — ein ähnlich guter Erfolg gesichert! M. Weber, München.

Bundesratsverordnungen gegen die Teuerung. Eine am 25. Sept. vom Bundesrat erlassene Verordnung bezweckt, den Gemeinden, Kommunalverbänden und Landeszentralbehörden erweiterte Befugnisse zur Regelung der Preishöhe von Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs und zur Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln in die Hand zu geben. Zur Schaffung von Unterlagen für die Preisregelung sind die Gemeinden mit mehr als 10,000 Einwohnern verpflichtet, andere Gemeinden und Kommunalverbände berechtigt, Preisprüfungsstellen zu errichten. Die Mitglieder dieser Stellen sind zur einen Hälfte aus dem Kreise der Warenerzeuger, Grosshändler und Kleinhändler, zur anderen Hälfte aus unbeteiligten Sachverständigen und Verbrauchern vom Gemeindevorstand zu berufen. Es ist eine weitgehende Auskunftspflicht und insbesondere auch die Möglichkeit der eidlichen Vernehmung von Zeugen und Sachverständigen geschaffen. Für das Reichsgebiet wird eine Preisprüfungsstelle in Berlin errichtet, der insbesondere die Aufgabe obliegt, mit dem Reichskanzler in allen die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln betreffenden Fragen zu beraten. Es ist beabsichtigt, in den Beirat der Preisprüfungsstelle Sachverständige, Bundesratsbevollmächtigte und Reichstagsabgeordnete sowie Vertreter aus Kreisen der Landwirte, der Gross- und Kleinhändler und der Verbraucher zu berufen. Zur Durchführung und Versorgung ihrer Bevölkerung mit bestimmten Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs zu angemessenen Preisen können die Gemeinden mit Zustimmung der Landeszentralbehörden für die Handel- und Gewerbetreibenden ihres Bezirks Vorschriften hinsichtlich des Betriebes, insbesondere des Erwerbs, Absatzes der Preis- und der Buchführung erlassen, die Versorgung unter Ausschluss des Handels und Gewerbes selbst übernehmen und die ausschliessliche Versorgung gemeinnützigen Einrichtungen oder bestimmten Handels- und Gewerbetreibenden übertragen. — Eine Bundesratsverordnung vom 23. September bezweckt die Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel. Danach haben die Behörden unzuverlässigen Personen den Betrieb des Handels mit Gegenständen des täglichen Bedarfs und des Kriegsbedarfs

zu untersagen. Bei Feststellung von Tatsachen, die die Unzuverlässigkeit dartun, sind Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften über Höchstpreise und gegen übermässige Preissteigerung usw. besonders zu berücksichtigen. Bei Zuwiderhandlungen gegen die Verordnung gegen übermässige Preissteigerung und gegen einzelne Bestimmungen des Höchstpreisgesetzes ist nunmehr neben Gefängnis auch die schwere Strafe der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte zugelassen.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Weihnachtskrippen.

Jetzt, wo das Jahr sich der heiligen Zeit der Weihnacht zu nähern beginnt, sei auf eine Sondergruppe von Werken hingewiesen, welche in erfreulicher Weise dartun, wie die Grödner Holzschnitzerei ihre alte Volkstümlichkeit zu bewahren vermocht hat. Es sind die Weihnachtskrippen. Die Leistungen der bekannten Kunstanstalt Insam & Prinoth, ansässig zu St. Ulrich in Gröden-Tirol, sind auf diesem Gebiete ganz besonders bemerkenswert. Ist doch eine schöne, künstlerischen Anforderungen entsprechende Weihnachtskrippe ein ebenso begehrenswerter Besitz für die christliche Familie, wie für die Kirche. Je nach den Wünschen der Besteller werden bei Insam & Prinoth einfachere und kostbarere Krippen ausgeführt — solche, die mehr für allgemeinen Eindruck berechnet sind, und solche von feinster individueller Durcharbeitung. Die Maßverhältnisse der Figuren wechseln von den kleinsten bis zu lebensgroßen. Zum Anmutigsten, was man sehen kann, gehört diese bunte Gesellschaft. Aufs feinste geschnitzt, charakteristisch, feierlich, volkstümlich — teils in orientalischen Gewändern, teils in der Auffassung verschiedener Stilarten bis zur neuzeitlichen, so treten diese Krippenfiguren uns entgegen. Malerisch und schön sind die Hintergründe mit ihren Landschaften und Architekturen, lebensvoll und echt die Tiere. Für prächtige und kräftige Wirkungen sorgt die in Oel- oder Lasurfarben ausgeführte Bemalung. Kunstfreunde können übrigens auch die von ihnen selbst entworfenen Krippenfiguren bei Insam & Prinoth ganz nach ihren selbständigen Eingebungen ausführen lassen und haben so die Freude, Werke zu erwerben, die ganz ihrem eigenen Geist und Geschmack ihre Entstehung verdanken. Zur Bestellung der Insam & Prinothschen Weihnachtskrippen wäre eben jetzt die rechte Zeit. Und gerade das heurige Weihnachtsfest — muß es nicht eindringlicher als viele, viele frühere uns allen die Heiligkeit des Friedens und der inneren Sammlung ins Herz predigen? So tragen diese Krippen, wie jeder empfinden muß, aufs erheblichste dazu bei, die weihnachtliche Stimmung zu vertiefen und zu verschönern. Die Firma versendet auf Wunsch ohne Verbindlichkeit und ohne irgend welche Kosten Kataloge, Zeichnungen und Preisangebote.

ap.

Sanatorium St. Blasien

im südlichen Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer.

Herrlich gelegene Heilanstalt für

Lungenkranke

inmitten ausgedehnten Tannenwaldungen. Bekannteste Lungenheilanstalt auf dem Schwarzwald. — 1900 bis 1906 mit Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut. Liegehallen und Liegekur direkt im Tannenhochwald. Prachtvolle Spaziergänge. Grösste Behaglichkeit.

Bewährtes individuelles Heilverfahren.

In geeigneten Fällen Tuberkulinkuren, künstlicher Pneumothorax und sonstige wissenschaftlich erprobte Heilmethoden. — Einrichtung für die moderne Strahlentherapie.

Dauernd geöffnet.

Aerztl. Leiter: Privatdozent Dr. Bacmeister.

Ausführlicher Prospekt „B“ kostenlos.

Schliersee * Hotel Wittelsbach.

Neu hergerichtet, inmitten der Ortschaft, elektr. Licht, Warmwasserheizung, Glasanbau, Garten, Tegernseer Hofbräuhausbier. Rodel im Hause. Stets auswahlreiche Speisenkarte.

G. Dannhofer, Besitzer.

Apotheker Koch Brust-, Husten- u. Lungentee.

Vorzügliches Mittel für Husten- u. Lungenleidende. Preis pro Paket M. 1.50, 3 Pakete M. 4 franko geg. Voreinsendungen.

Rosen-Apotheke, Heilbronn a. N.

Das Wappen Hindenburgs

dieses volkstümlichsten Heerführers der Gegenwart befindet sich im 32. Jahrgang des großartigen Wappenkalenders: **Münchener Kalender für 1916,** 36 Seiten stark, Größe 16/32 cm, Büttenpapier, in reichem Farbendruck ausgeführt. Derselbe besteht aus neuen Zeichnungen von hohem künstlerischen Wert, sämtlich von Professor Otto Hupp, hat interessanten Inhalt, praktische Notiztafeln und bildet durch ein meisterhaft gezeichnetes, herrliches Titelblatt ein

dekoratives Schmuckstück von auserlesenem Reiz

Das Hauptgewicht der letzten 22 Jahrgänge des Kalenders liegt in den heraldisch richtigen Wappen der deutschen Staaten und derjenigen der hervorragenden Geschlechter des deutschen Uradels; erstere als Doppelblatt, letztere in ganzer Blattgröße gezeichnet. Sie bilden daher ein Wappenbuch, dem sich kaum ein zweites heraldisches Werk an künstlerischem Werte zur Seite stellen kann. Der Jahrgang 1916 enthält neben dem Wappen Hindenburgs noch die Wappen der Fürsten zu Lippe, **Papst Benedikt XV.** und als eine weitere Serie der Wappen der deutschen Dynastien und des Uradels die heraldisch richtigen, künstlerisch ausgeführten Wappen der nachstehenden Adelsgeschlechter: Bibra, Bonin, Ditfurth, Eberstein, Eyb, v. d. Goltz, v. d. Marwitz, Plotho, Thumb von Neuburg, Weltzien. Preis pro Jahrg. M. 1.—.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, A.-G., München-Regensburg.

Dresden Hotel Bellevue

Weltbekanntes, vornehmes Haus in unvergleichlich herrlicher Lage an der Elbe und Opernplatz, umgebaut und zeitgemäss erneuert.

Davos-Platz Turbans Sanatorium. Leit. Arzt Kaiserl. Rat Dr. van Voornveld. Prospekt.

Kgl. Hofbräuhaus, München.

Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad

Kainzenbad b. Partenkirchen

Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Bamberg C. Scheiners Wein-Restaurant

Katzenberg 2. Am Fusse des Dombergs.

Vorzügl. Weine. Bekannt prima Küche.

Mässige Preise. — Telephon-Nr. 649.

Mathäserbräu - Bierhallen

Bayerstrasse 3/5 **München** Bayerstrasse 3/5

Grösster Bierausschank der Welt.

Pächter: **B. Rechthaler.**

Bürger-Bräu-Keller

Jeden Sonn- und Feiertag

Regimentsmusik-Konzert.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Alle Gicht-Rheumatiker

können nur durch **Bühlers Naturmittel** von ihren Qualen und Schmerzen befreit werden. Linderung tritt sofort ein. Auskunft unentgeltlich.

Jakob Bühler, Werkführer, Urach B, Württ.

Erholungshaus Heimersheim (Ahr)

Von kath. Schwestern geleitet. Vorz.. Verpfl. zu mäß. Preisen. Geräumige freundl. eingerichtete Zimmer. Zentralheiz. u. elektr. Licht; schön. neu angel. Garten, Kapelle im Hause. Durchaus ruh. prächtige Lage am Fuße d. Landskron. Reiche Ausw. an Spazierg. u. Ausfl. Zehn Min. bis Kuranlag. Neuenahr. Nächste Bahnst. v. Neuenahr rheinwärts.

Dr. Wiggers

Kurheim (Sanatorium)

Partenkirchen (Oberbayern)

für Innere-Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Geschützte Südlage, modernste Einrichtung, jeglich. Komfort. Lift. Grosser Park. Zimmerkühlung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte.

3 Aerzte.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Josef Schlaud · Würzburg

Religiöse Kunsthandlung

Spezialität: Heiligen-Figuren in feinster Ausführung. Hänge- und Stehkreuze. Gebetbücher, Leuchter, Medaillen, Rosenkränze, Weihwasserkessel.

Rotonat · St. Kilian · Totnan

Geschäftsgründung 1883.

Besorgung sämtlicher kathol. Literatur. Kunstblätter sowie eingerahmte Bilder. Einrahmen von Bildern in eigener Werkstätte.

Ein neues Kriegsbuch von hohem Interesse.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Das Rote Kreuz in Feindeshand. Erlebnisse in französischer Kriegsgefangenschaft von P. Gualbertus Kampe O. Carm. Kartoniert mit farbigem Umschlag 2 Mark. — Eigene Erlebnisse des Verfassers, der hier ein fesselndes und anregendes Buch liefert; jeder, der zu ihm greift, wird darin mehr des Interessanten und Belehrenden finden, als er sich zu hoffen getraut.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Soeben erschien das 151.—160. Tausend

Gottes Trost in Kriegesnot.

Betrachtungen und Gebete zur Erbauung und Aufmunterung für die Angehörigen der im Felde kämpfenden, verwundeten und gefallenen Krieger von **Th. Temming**, Rektor.

Ausgabe in gewöhnlicher Schrift
Kalikoband Rotschnitt 60 Pfg.,
Kalikoband Goldschnitt 90 Pfg.,
Kunstlederband Goldschnitt Mk. 1.20.

Ausgabe in Großdruck
Kalikoband Rotschnitt Mk. 1.50,
Kalikoband Goldschnitt Mk. 2.—,
Chagrinlederband Goldschnitt Mk. 2.75.

Die große Verbreitung des Büchleins in wenigen Monaten ist der beste Beweis für den vorzüglichen Inhalt.

Neu! **Armenseelenbüchlein** Neu!
zum Troste der **gefallenen Krieger.**
Kalikoband Rotschnitt 60 Pfg.
Kunstlederband Stahlschnitt 1.20 Mk.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Heil. Apost. Stuhles.

Rupert Lackner
Freising
Kirchenmaler und Vergolder

empfiehlt sich zur Restaurierung von Kirchen usw., sowie Neufassungen von Altären, Statuen und sämtlichen ins kirchliche Fach einschlägigen Arbeiten. Ferner empfehle meine auf Leinwand oder Blech gemalten Kreuzwegbilder mit oder ohne Rahmen einer geneigten Abnahme. Prima Zeugnisse zu Diensten.

Ein **hervorragendes Kräftigungsmittel** sind: **Roburalpillen.**
Sie bilden eine vorzügliche Kraftquelle bei starken geistigen Anstrengungen, erfrischen bei nervöser Abspannung und Ermüdung, beruhigen die nervös aufgeregten und mitgenommenen Nerven und üben insbesonders auf den Magen und die Magennerven eine ungemein günstige Wirkung aus.
Besonders empfohlen Nervösen u. Schwächlichen!
Die Pillen enthalten: Lecithin, Hoemoglobin, Pepsin und Stoffe aus Mentha, Kola, Valeriana und China. Menge auf 20—30 Tage reichend 2 Mk.
Hofapotheke zu Freising.

Unserem verehrten Kundenkreis zur gefl. Nachricht, dass wir **bei direkten Bestellungen** unser

Vorzügliches Ewiglicht-Oel
(Kirchen-Oel)

auch **ohne vorherige Preisanfrage** stets zu den **allerbilligsten Tagespreisen bei sofortiger Lieferung** in Rechnung stellen.
Postsendungen in 5 Liter-Korbkannen.
Bahn- u. Schiffssendungen in 25 u. 50 kg-Korbkannen.

M. & J. Kirschbaum, Köln, Ubierring 50
vorm. Gg. Berghausen sen. gegr. 1826 **Weihrauch- u. Presskohlenfabrik**
Telegramm-Adresse: Kirschbaum, Köln, Ubierring.
Fernsprecher A 1371. Postscheckkonto Köln No. 50415.

Weit unter Preis
verkaufe eine grössere Partie
Messgewänder,
auch in gotischer Form, und **Pluviale** in allen Farben, die als Reisemuster dienten. Ansichtssendungen ohne Kaufzwang franko Teil- u. Fristzahlungen gestattet.
J. A. Emil Frankenberger
Paramentenfabrik
Aschaffenburg, U.-F.

Sanitätsrat Dr. Kober'sche Poröse Unterkleidung
gestricktes Baumwollgewebe, sehr schweissaufsaugend, schützt vor Erkältung, vermindert daher Husten und Rheumatismus und ist zu jeder Jahreszeit höchst angenehm zu tragen. Grosse Haltbarkeit. Guter und billiger Ersatz aller wollenen Hemden. Preis nur 2.80 Mk., in dichterer Strickart nur 3.40 Mk., mit weissem oder farbigem Piqué-Einsatz —.80 Mk. mehr. Unterbeinkleider 2.70 Mk. Unterjacken 2.30 Mk. Bei Bestellungen: Halsweite bei Männerhemden, gewünschte Länge bei Frauenhemden, Leibumfang und Länge bei Hosen.
Atteste und Muster gratis.
Math. Scholz, Regensburg 3, Bahnhof-Platz 17.

Einemellit
ärztlich empfohlen auf wissenschaftlicher Basis hergestellt.
Spezialmittel gegen Zuckerkrankheit
(Diabetes) ohne Diätzwang.
Preis 200 Tabletten 6 Mark.
Doppelpackg. 10 Mark franko.
Stadtapotheke, Pfaffenhofen a. Ilm 111 (Oberbayern).

Kirchenteppiche
grosse Auswahl in original Gotischen u. Renaissance-Dessins. Kirchendamaste in allen Kirchenfarben, Kirchenrouleaux, imitiert Glasmalerei, zu billigen Preisen. Muster bereitw. frko.
Kröll & Nill, Augsburg
Spezial-Geschäft für Teppiche, Vorhänge, Möbelstoffe, Linoleum, Tapeten.

Messweine
eigener Kelterung von 1 Mk. an empfiehlt **Felix Hohoff,**
Erbach im Rheingau
seit Jahrzehnten vom hochw. Bischöfl. Ordinariate Limburg (Lahn) als Messweinlieferant vereidigt.
Preisliste franko und gratis.

Volks- und Handbuch der giftfreien Naturheilmethode zur Erhaltung von Gesundheit und Leben bis ins hohe Alter. Mit Beiträgen verfaßt und zusammengestellt von J. Maier. 8°, 372 Seiten. Preis Mk. 2.50 = Kr. 3.25 nur direkt vom Verlagsinstitut München, Waltherstraße Nr. 22. — Pater Johann Paul Moser schreibt in den „Monatsrosen“ 1915, Heft 3: „Wieder einmal ein Buch, das wir allen Kreisen empfehlen können; besonders die Freunde einer erprobten Naturheilmethode werden uns dankbar sein, daß wir sie auf das gediegene Werk aufmerksam machen. Alle möglichen Krankheiten und gesundheitliche Situationen kommen darin zur Sprache und die Mittel, die angegeben werden, sind die denkbar einfachsten, leicht beschafflich und zubereitbar für jedermann. Man möge es nur einmal auf eine Probe ankommen lassen und das Buch wird einem als häuslicher Ratgeber geradezu unentbehrlich sein.“ — Die „Salzburger katholische Kirchenzeitung“ 1915 Nr. 35 widmete diesem Buch einen sehr großen Leitartikel mit der Ueberschrift: „Auch ein Mittel gegen Priestermangel oder: Klerus und Hygiene“. Viele Anerkennungen von höchst. und hoh. Adel, Klerus, Klöstern und Laien.

Gegen Gicht u. Rheumatismus verwende man **Schwarzwälder Fichtennadelspiritus** u. Gicht- u. Rheumatismustee aus Löwenapotheke Freudenstadt (Schwarzw.). Spiritus 2.50, Tee 1.50, zusam. 3.50 franko geg. Nachn.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Österreich-Ungarn Kr 3.58, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 41. München, 9. Oktober 1915. XII. Jahrgang.

Deutschland, Polen und die Ukraina.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

(Schluß.)

V.

Nun kommen Deutschland und Oesterreich nach Polen als Sieger, aber auch als Befreier. Das weitere Schicksal Polens hängt, wie das von Belgien und Nordfrankreich, selbstverständlich vom Gang der Kriegsereignisse ab. Es würde der Sache wenig förderlich sein, wollte man jetzt schon bestimmte Vorschläge machen. Der österreichische Polenklub hat durch seinen Obmann Jaworski am 11. August in den Zeitungen eine Erklärung erlassen, die die Einverleibung ganz Polens in Galizien als Königreich Polen im Verbande der habsburgischen Monarchie fordert (vgl. „A. R." Nr. 34, S. 603).

Auch die Rede des Reichskanzlers vom 19. August hat zu der polnischen Frage Stellung genommen, aber vorsichtiger wie der österreichische Polenklub. Bethmann Hollweg sagte: „Geographische und politische Schicksale haben seit langen Jahrhunderten Deutsche und Polen gegeneinander zu kämpfen gezwungen. Die Erinnerung an diese alten Gegensätze mindert nicht die Achtung vor der Leidenschaft, Vaterlandsliebe und Zähigkeit, mit der das polnische Volk seine alte westliche Kultur, seine Freiheitsliebe gegen das Russentum verteidigt und auch durch das Unglück dieses Krieges bewahrt hat. Die gleißnerischen Versprechungen unserer Feinde ahme ich nicht nach. Aber ich hoffe, daß die heutige Besetzung der polnischen Grenzen gegen Osten den Beginn einer Entwicklung darstellen wird, die die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt schafft und das vom russischen Joch befreite Land einer glücklichen Zukunft entgegenführen wird, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann. Das von uns besetzte Land werden wir unter möglichster Heranziehung der eigenen Bevölkerung gerecht verwalten, die unvermeidlichen Schwierigkeiten, die der Krieg mit sich bringt, auszugleichen und die Wunden, die Rußland dem Lande geschlagen hat, zu heilen suchen."

Das sind zunächst unverbindliche Worte, aber sie enthalten das Zugeständnis, daß den vom russischen Joche befreiten Polen ein selbständiges nationales und staatliches Dasein werden soll. Besonders bedeutsam sind diese Worte des Reichskanzlers acht Jahre nach dem Reichsvereinsgesetz, das in Versammlungen den Gebrauch der polnischen Sprache untersagt, und nach dem preußischen Enteignungsgesetz, das den polnischen Grundbesitz unter ein bedenkliches Ausnahmegesetz stellte.

Einstweilen ist Polen unter deutsche und zum Teil unter österreichische Verwaltung genommen. Die österreichische Verwaltung umfaßt den südpolnischen Teil des Landes, dazu Czenstochau als Enklave; das südwestliche Kohlengebiet Polens, eine Fortsetzung des oberschlesischen, haben die beiden Verbündeten unter sich geteilt. Die bisherige russische Zwangs-Unterrichtssprache wurde durch die polnische ersetzt, in den höheren Schulstufen ist das Deutsche Pflichtfach. Die Konfessionen sind gleichberechtigt, was besonders den bisher unterdrückten Juden zu statten kommt, die Rücksicht auf die orthodoxe Kirche fällt ganz weg, ihre Anhänger, meist Offiziere und Beamte, haben das Land verlassen. Die preußische Verwaltung hat bereits mit Verordnung vom 1. Juli 1915 den polnischen Städten die Selbstverwaltung gegeben. Die preußische Städteordnung wurde eingeführt, den Verhältnissen angepaßt und auch das Kommunalabgabengesetz entsprechend eingefügt. Reiche Kräfte werden dadurch entfesselt. Das Wahlrecht der Bürgerschaft ist während des Krieges durch das Ernennungsrecht der staatlichen Aufsichts- und Militärbehörden ersetzt. Diese sollen bei der Ernennung der Magistrate und Stadtverordneten die verschiedenen Bevölkerungsschichten, Polen, Deutsche und Juden ihrer Bedeutung entsprechend berücksichtigen. Die Städte sind jetzt juristische Körperschaften, können Schulden aufnehmen, wirtschaftliche Unternehmungen einrichten usw. Auch das Gerichtswesen wurde geordnet, das Russische entfernt, das Polnische und das Deutsche als Verhandlungssprachen erklärt.

VI.

Bei dem Wiederaufbau Polens und seiner Nachbarländer ist eine ungeheure Arbeit zu leisten, vor allem weil die Russen nach Kräften die Städte und Dörfer verwüsteten, die Ernte verbrannten und die Bevölkerung, soweit sie nicht aus Furcht vor den angeblichen Greueln der Deutschen geflohen war, mit sich schleppten. Einerseits wurde dadurch, wie schon durch die endlose Zahl der Verwundeten, die sichere Kunde von den russischen Niederlagen und von der Räumung der schönsten Provinzen in die gesamte Bevölkerung bis zum Ural und Kaukasus getragen, sowie das amtliche Vertuschungs- und Täuschungssystem vor ganz Rußland Lügen gestraft; anderseits aber haben wir weite verwüstete und entvölkerte Gebiete erobert. In halb Polen hat die Bevölkerung die heimische Scholle verlassen, ganze Gouvernements sind verödet. Die Zahl aller Flüchtlinge wird auf 12 Millionen geschätzt, alle Städte im Innern Rußlands sind mit ihnen überfüllt, sie entbehren jeder Habe und Nahrung, schleppen überall Seuchen hin und wohl die Hälfte wird im Elend untergehen. Die Russen hofften, unsere Truppen würden in dem verödeten Lande verhungern und die Treibjagd einstellen, aber sie kennen nicht die deutsche Zähigkeit und Arbeitskraft, welche sofort den Nachschub an Munition und Lebensmitteln organisierte, die Eisenbahnen und Straßen herstellte, neue Verkehrswege und Kleinbahnen schuf und sich überhaupt in dem eroberten Lande häuslich einrichtet, wie einst die Germanen der Völkerwanderung. Wohl wird der Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete viel Zeit brauchen, lange noch werden die Dörfer verödet, die Felder oft unbestellt bleiben, aber wo es not tut, können wir deutsche Ansiedler hinsetzen.[1])

Auch die polnische Bevölkerung wirkt eifrig am Wiederaufbau ihres Landes mit, zunächst natürlich in den Städten. In Warschau, und sicher auch anderswo, hat sich die städtische Verwaltung, von Russen gereinigt, sofort wieder in Gang gesetzt; es ist ein Bildungsausschuß aus der Bürgerschaft zusammengetreten, um das gesamte Schulwesen von unten bis oben wieder herzustellen und auf deutscher Grundlage auszubauen. Zu diesem Zwecke hat das Zentral-Bürger-Komitee am 24. August die Einführung der allgemeinen Schulpflicht beschlossen. Ein behördlicher Erlaß (vgl. „A. R." Nr. 38, S. 682), regelt das gesamte Unterrichtswesen. Die Schnelligkeit, mit welcher der polnische Geist die Gelegenheit zur Be-

[1]) Das Königreich Polen zählt etwa 12 Millionen Einwohner, darunter haben die Polen 72, die Juden 14, die Deutschen 5 Prozent. Katholisch sind 76 Prozent der Gesamtbevölkerung. Auf dem Lande leben 53, in den Städten 40 Prozent, dazu kommen noch 9 Prozent Adel und Geistlichkeit. Warschau ist nach Newyork die größte Judenstadt der Erde; es leben dort 300 000 Juden, 40 Prozent der Bevölkerung; mit den Deutschen bilden die Juden die Mehrheit der Einwohner. Die östlichen Juden sprechen bekanntlich alle Deutsch, wenn auch vielfach in einer jiddisch genannten Mundart. Zahlreiche jüdische Zeitungen, meist in diesem Dialekte, erscheinen in Warschau, die Stadt ist der Mittelpunkt der ganzen ostjüdischen Literatur.

tätigung in der Selbstverwaltung ergriffen hat, die Begabung und der Eifer, den die Polen dabei gezeigt, werden gerühmt. Mit dem Wachsen des Wohlstandes und der vorbereitenden Einrichtungen, Schulhäuser, Lehrerbildungsanstalten usw. wird die allgemeine Schulpflicht als unentbehrliche Voraussetzung für die allgemeine Kultur eines Volkes allmählich im ganzen Lande eingeführt werden können. Ebenso selbstverständlich ist es wohl, daß die deutsche Verwaltung auch die deutschen Arbeiterschutzgesetze, die deutsche Arbeiterversicherung und die sonstigen Wohlfahrtseinrichtungen allmählich in Polen und den sonstigen eroberten Ländern einführen wird. Die polnische Industrie braucht nicht zu fürchten, daß sie dadurch konkurrenzunfähig wird. Rußland ist noch auf Jahrzehnte hinaus, und nach diesem Kriege erst recht, auf die Einfuhr polnischer Industrieerzeugnisse angewiesen. Der Begriff der polnischen Wirtschaft, den wir von der halbbarbarischen Verschwendung auf den polnischen Adelshöfen erhalten haben, ist längst verschwunden. Fleiß und Sparsamkeit sind die Losung des polnischen Volkes geworden, seitdem die Befreiung aus dem Feudalstande ihm ermöglicht, die Früchte seiner Arbeit selbst zu genießen.

VII.

Die Neuordnung der politischen Verhältnisse und die künftige staatsrechtliche Stellung Polens, um die sich bereits alle polnischen Politiker bemühen, muß sich nach dem geschichtlichen Erfahrungssatze richten, daß Polen wegen seiner geographischen Lage zum Vorposten abendländischer, christlich-freiheitlicher Kultur und Gesittung gegen den in byzantinischer Halbbarbarei verharrenden Osten berufen ist. Besonders aber liegt zwischen Polen und Russen ein Meer von Blut und unermeßlichen geraubten Reichtümern. Religion und Kultur, Geschichte und Ueberlieferung stellen Polen auf die Seite des Abendlandes und Mitteleuropas. Daraus ergibt sich zwischen Polen, Deutschland und Oesterreich-Ungarn eine weitgehende Solidarität der Interessen, die nur durch die Selbstzerfleischung des alleinherrschenden polnischen Adels verdunkelt und auf zwei Jahrhunderte unterbrochen wurde. Der Kampf zwischen Polen und Deutschen hat auf beiden Seiten die besten Kräfte nutzlos vergeudet, die große politische und zivilisatorische Interessengemeinschaft verschleiert. Wenn auch in den Grenzgebieten der Gegensatz beider Völker nie ganz aufhören kann, dieser Kampf aber in der Weckung gegenseitigen Wetteifers auch seine guten Seiten hat, so müssen doch die großen Verhältnisse nach großen Gesichtspunkten geordnet werden. Die Polen dürfen nie vergessen, daß sie die Befreiung vom russischen Joch und ihre nationale Wiedergeburt vorwiegend deutschem Blute, deutscher Tapferkeit und deutscher Führung zu verdanken haben. Dabei muß man aber auch hoffen, daß die Polen in der harten Leidensschule, die so lange auf ihnen lag und die nun enden soll, gelernt haben, die großen Aufgaben zu verstehen und zu erfüllen, die ihnen erwachsen. Nicht umsonst nennt man die Polen die Franzosen unter den Slawen. Kein Ueberschwang, keine Nachgiebigkeit gegen die augenblicklichen Eindrücke in Optimismus oder Pessimismus, nüchterne Erwägung, politische und noch mehr wirtschaftliche Arbeit, ernst und zielbewußt auf dem Boden der Wirklichkeit, das müssen wir von ihnen verlangen. Auch auf unserer Seite darf der große geschichtliche Augenblick kein kleines Geschlecht finden. Vor allem darf nicht konfessionelle Engherzigkeit das Augenmaß trüben. Besonders müssen wir den Polen den Blick und die Hoffnung nach Osten öffnen, die ehemalige polnische Ostmark sollte wieder ihr künftiges Kolonisationsgebiet werden. Christliche, abendländische Kultur in diese unerlösten Völkermassen zu tragen, ist ihre geschichtliche Aufgabe nach der großen Wendung durch Gottes Fügung, die wir erlebt haben.

Die gewaltigen Siege der deutschen und österreichischen Waffen haben nicht bloß die Balkanfrage wieder aufgerollt, sondern richten den Blick der Politiker bereits auf die gesamtrussische Frage. Die Flugschriften, welche die Leiter der Ukrainischen Bewegung herausgeben, erklären: jetzt oder nie sei die Stunde gekommen, um Mittel- und Südeuropa von dem Druck zu befreien, den Rußland wegen seiner unnatürlichen Größe seit mehr als einem Jahrhundert ausübe; Rußland müsse nicht bloß Polen, Finnland und die Ostseeländer verlieren, sondern durch Befreiung der 30 Millionen Ukrainer und der 10 Millionen (von Polen und besonders von polnischen Adelshöfen durchsetzten) Weißrussen zu einem wirklichen Nationalstaat gemacht werden, der dann sein Antlitz nach Osten richte, seine Aufgabe darin erblicke, die Kultur nach Asien zu tragen und dort auch die weiße Rasse gegen die gelbe zu schützen.

Die oft ausgesprochene Ansicht, daß Germanentum und Slawentum unversöhnliche Gegensätze seien, ist unhaltbar. Die Siege und Eroberungen der hier verbündeten Völker haben den vielfach verloren gegangenen Blick wieder auf die großen Interessen gerichtet, welche die Völker Mitteleuropas gemeinsam haben. Die Interessen sind so groß, daß man das neue Mitteleuropa, das aus den gewaltigen Opfern hervorgehen soll, einen Völkerbund nennen darf. Auch die großen Interessen, die der Orient uns eröffnet, zwingen dazu. In der kriegerischen, politischen und wirtschaftlichen Kulturgemeinschaft Mitteleuropas, welche dieser Weltkrieg gebären wird, müssen alle Völker, die hier wohnen, freien Raum haben zur Entwicklung ihrer nationalen Eigenart und Kultur — alles im Rahmen der gemeinsamen Interessen, vielfach unter Führung des Deutschtums.

Gegen Kriegswucher.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Bei dem hohen Preise fast aller Nahrungsmittel wird im bevorstehenden Winter die Kartoffel hauptsächlich zum Lebensunterhalt der minder bemittelten Volksklassen dienen müssen. Zum Glück hat Deutschland in diesem Jahre eine reichliche Kartoffelernte, nach vorsichtiger Schätzung 5 Millionen Tonnen mehr als im vorigen Jahre. Trotz dieser reichen Ernte ist aber in den hier vor allem in Betracht kommenden Volkskreisen die Befürchtung groß, daß die Preise des unentbehrlichsten Nahrungsmittels ungemessen in die Höhe getrieben werden, so daß in den am dichtesten bevölkerten Bezirken Deutschlands eine unerträgliche Teuerung eintreten könne.

Nach den mit anderen Volksnahrungsmitteln gemachten Erfahrungen kann man diese Befürchtung keineswegs von vornherein als ungerechtfertigt bezeichnen. Trotz aller behördlichen Maßnahmen hat wiederholt auf dem Lebensmittelmarkt eine Preistreiberei einsetzen können, welche von den Betroffenen auf das drückendste empfunden worden ist und eine wahre Erbitterung gegen diejenigen ausgelöst hat, welchen man die Schuld dafür beimißt, daß die Bewucherung der schwer mit dem Leben kämpfenden Bevölkerungsschichten nicht verhindert oder doch gemindert worden ist. Für die Zeit, welche hinter uns liegt, das Maß von Schuld abzuwägen, hat in diesem Augenblick keinen rechten Zweck; wichtiger ist es, nach Mitteln und Wegen zu suchen, wie der Preistreiberei auf dem gegenwärtig besonders wichtigen Kartoffelmarkte, welche sicher versucht werden wird, wirksam sich wird begegnen lassen.

Die Angst — dieser Ausdruck trifft die wirkliche Stimmung —, daß es trotz der reichlichen Ernte zu unberechtigt hohen Kartoffelpreisen kommen werde, ist besonders lebhaft im rheinisch-westfälischen Industriebezirk; die Lage von Rheinland und Westfalen ist ja bezüglich der Lebensmittelversorgung überhaupt die schwierigste im Lande. Wir haben hier das größte Konsumgebiet infolge der Zusammendrängung der Industrie. Bergbau, Großeisenindustrie, Maschinenbau, Textilindustrie usw. beschäftigen Millionen Arbeiter auf einem verhältnismäßig kleinen Raume. Die Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft reichen zur Versorgung des Industriegebietes mit Lebensmitteln längst nicht mehr aus.

Besonders schwierig gestaltet sich die Kartoffelversorgung. Fast zwei Drittel der benötigten Kartoffeln müssen aus den Nachbarprovinzen Sachsen, Hannover und Brandenburg bezogen werden. Kommen diese Kartoffeln im Herbst, wo die Einkellerung stattfindet, nicht rechtzeitig an den Markt, so findet eine kopflose Preistreiberei statt. Die Verbraucher reißen sich um die verhältnismäßig geringe Menge der heimischen Kartoffeln und es kommt eine Preisbildung zustande, die mit Rücksicht auf die diesjährige große Kartoffelernte völlig unberechtigt ist und zu größter Aufregung und Unzufriedenheit bei allen Volksschichten führt, welche auf den Kartoffelverbrauch vorzugsweise angewiesen sind. Das sind nicht nur die industriellen Arbeiter, sondern auch die Handwerker, die Masse der Beamten und nicht am wenigsten die Kriegerfamilien.

Es ist daher durchaus begreiflich, daß besonders im Westen alle Kreise sich angelegentlich mit der Kartoffelfrage beschäftigen. Auch in der Presse nimmt die Erörterung derselben bereits einen breiten Raum ein. Selbst die politischen Kreise sind damit

befaßt. Auch das kann nicht wundernehmen. Die Frage der Versorgung der breiten Masse der Bevölkerung mit den notwendigsten Nahrungsmitteln ist durchaus nicht lediglich eine wirtschaftliche, sondern in steigendem Maße auch eine wirtschaftspolitische Frage geworden, an welcher der Politiker sich nicht vorbeidrücken kann. Für die auf diesem Gebiete hervortretenden Mißstände macht die Bevölkerung nicht lediglich die Landwirtschaft — den Bauernstand zweifellos weit mehr, als in den Verhältnissen begründet ist — den Handel und die Regierung, sondern auch die politischen Parteien verantwortlich, von denen sie besonders eine energische Einwirkung auf die entscheidenden Regierungsstellen verlangt.

Es ist gar keine Frage, daß die Preisbildung während der Kriegsdauer nach Beendigung des Krieges in unserem innerpolitischen Leben eine große Rolle spielen wird und daß die Gesetzgebung sich der Aufgabe, Schutzmaßregeln gegen Bewucherung der Konsumenten zu treffen, auf die Dauer nicht wird entziehen können. An Gesetzen zum Schutze der Produzenten hat es in den letzten Jahrzehnten nicht gefehlt und es war gut, daß man sie erlassen hat. Ohne den Schutz der landwirtschaftlichen Produktion würde insbesondere die Landwirtschaft nicht so bedeutendes in der Versorgung des heimischen Marktes haben leisten können. Aber die Verhältnisse haben sich, zum guten Teil unter der Einwirkung des Krieges, so gestaltet, daß jetzt die Fürsorge für die Verbraucher in den Vordergrund tritt. Es haben sich verschiedene große Bevölkerungsgruppen zusammengeschlossen, welche energisch dahin drängen. Augenblicklich drehen sich diese Bestrebungen hauptsächlich um die Kartoffelfrage.

So sehr beschäftigt die Frage der Kartoffelversorgung auch die politischen Kreise im Westen, daß die großen Organisationen der rheinischen und der westfälischen Zentrumspartei in besonderen Tagungen an dieselbe herangegangen sind. Der Provinzialausschuß der Zentrumspartei der Rheinlande sprach am 14. September in Köln nach Referaten des Abgeordneten Gutsbesitzer Hoeveler und Arbeitersekretär Joos einmütig die Ueberzeugung aus, daß der Entwicklung auf dem Kartoffelmarkt unter keinen Umständen freier Lauf gelassen werden darf, und daß durchgreifende Maßnahmen der Reichsregierung erforderlich sind, damit wenigstens das allerunentbehrlichste Lebensmittel der wirtschaftlich schwächeren Bevölkerung zu erschwinglichen Preisen gesichert und auch zeitig zugeführt wird. Und der Provinzialausschuß der Zentrumspartei von Westfalen beschloß am 18. September einstimmig, den Staatssekretär Dr. Delbrück telegraphisch zu ersuchen, alsbald Konsumenten-Höchstpreise für Kartoffeln festzusetzen, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse eine solche Maßnahme dringend erforderlich machten. Sowohl der Versammlung in Köln wie der in Münster wohnten angesehene Mitglieder aller Berufsstände und Angehörige der Zentrumspartei des Deutschen Reichstages und des preußischen Landtages in großer Zahl bei.

Bis jetzt scheint es, daß man sich an der maßgebenden Stelle in Berlin zur Festsetzung von Höchstpreisen für Kartoffeln und die Innehaltung derselben sichernden weiteren Maßnahmen nicht entschließen kann. Es sind allerhand weniger einschneidende Maßregeln in Aussicht genommen, wie offiziös verlautet hat. In einer sehr eingehenden Darlegung der „Kölnischen Zeitung" (Nr. 981) werden, wohl von halbamtlicher Stelle, alle Gründe aufgeführt, welche nach Ansicht der Regierungskreise gegen die Einführung von Höchstpreisen sprechen, die man als „zweischneidige Waffe" bezeichnet. Man ist jetzt, wie der Artikel zusammenfassend bemerkt, übereingekommen, daß zur Durchführung der Versorgung ihrer Bevölkerung mit bestimmten Gegenständen des notwendigen Lebensbedürfnisses zu angemessenen Preisen die Gemeinden mit Zustimmung der Landeszentralbehörden für die Handel- und Gewerbetreibenden ihres Bezirkes Vorschriften hinsichtlich des Betriebes, insbesondere des Erwerbes, des Absatzes, der Preise und der Buchführung erlassen, die Versorgung unter Ausschluß des Handels und des Gewerbes selbst übernehmen und die ausschließliche Versorgung gemeinnützigen Einrichtungen oder bestimmten Handels- und Gewerbetreibenden übertragen können. Die Landeszentralbehörden können Kommunalverbände, Gemeinden und Gutsbezirke für die Zwecke der Versorgungsregelung vereinigen und ihnen entsprechende Befugnisse übertragen, sie können aber auch die Versorgung der Bevölkerung selbst regeln.

Die Zentralstelle will hiernach die Initiative auf die Gemeinden abschieben. Dagegen sprechen nach den bisherigen Erfahrungen sehr ernste Bedenken. Insbesondere wird eine Gleichmäßigkeit der Regelung auf diesem Wege sicher nicht zu erreichen sein, vielmehr ein gewisser Wirrwarr sich bemerkbar machen, der den Praktiken des Wuchers nur zu viel Spielraum läßt. Und dann werden auch die politischen Folgen nicht ausbleiben, auf welche ich besonders die Aufmerksamkeit hinlenken möchte. In diesem Fall wird man an erster Stelle die Regierung für eine nicht ausreichende Wirkung der geplanten Maßregeln verantwortlich machen, aber nicht sie allein. Wer sich ein wenig besonders in Arbeiterkreisen umsieht, wird immer wieder der Bemerkung begegnen: das Reichsamt des Innern wäre schon bereit, mit der Festsetzung von Höchstpreisen vorzugehen, aber die politisch sehr einflußreichen hochagrarischen Kreise des Ostens widerstreben aus Eigennutz. Gegen sie und alles, was mehr oder minder mit ihnen zusammenhängt, würde sich die Volksstimmung richten und mittelbar gegen die konservative Partei, welche in den hochagrarischen Kreisen des Ostens ihre Hauptstütze hat. Die Gefahr, welche darin für unsere innerpolitische Entwicklung liegt, braucht nicht näher entwickelt zu werden; sie springt in die Augen. Auch die Zentrumspartei würde mehr oder minder in Mitleidenschaft gezogen werden. Das haben ihre führenden Kreise im Westen sehr wohl erkannt und werden sie sicher auch ferner im Auge behalten. Mit halben Maßregeln ist in der brennenden Kartoffelfrage nichts getan; der Kampf gegen maßlose Profitwut, die hier ein weites Feld der Betätigung hat, erfordert rechtzeitige unbeugsame Entschiedenheit.

Inzwischen hat am 28. September auf Veranlassung des Reichskanzlers unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Dr. Delbrück, unter Beteiligung des Ministers des Innern und des Handelsministers sowie zahlreicher anderer Regierungsvertreter, kommunaler Verbände, Oberbürgermeister und Landräte eine Konferenz in Düsseldorf stattgefunden, die sich mit der Frage der Versorgung der Großstädte und Industriegegenden mit Kartoffeln und Milch beschäftigte. Es wurde von der Regierung bei der Erörterung der Kartoffelfrage bestätigt, daß sehr reichliche Kartoffelbestände im Lande vorhanden sind. Das laufende Jahr werde hinsichtlich der Kartoffelernte ein Rekordergebnis der letzten zehn Jahre bilden. Man rechne mit wenigstens einer 52-Millionen-Tonnen-Ernte, wahrscheinlich werde diese Zahl sich aber auf 60 Millionen Tonnen erhöhen. Es müsse daher dringend vor sogenannten Angstkäufen gewarnt werden. Die Regierung habe in Aussicht genommen, aus den Reihen der Städte, der Kommunalverbände, ferner aus den landwirtschaftlichen Genossenschaften und den Händlern eine Gemeinnützige Gesellschaft m. b. H. zu bilden, die dafür sorgen soll, daß den Städten und sonstigen Bedarfsverbänden auf ihr Verlangen Kartoffelvorräte als Reserve für die Kälteperiode und für eine gewisse Uebergangszeit im Frühjahr zu angemessenen Preisen zugeführt werden sollen.

Im Anschluß an diese Konferenz fand noch eine Besprechung der Minister mit Vertretern von Konsumvereinen, Konsumangestellten, Gewerkvereinen, Gewerkschaften usw. statt. Diese Besprechung soll in nächster Zeit in Berlin fortgesetzt werden. Wie man aus einer Preßkundgebung des Generalsekretärs Stegerwald der christlichen Gewerkschaften herauslesen muß, hat die Düsseldorfer Besprechung zu einer Beruhigung der zunächst in Betracht kommenden Kreise der Verbraucher nicht geführt. Man fürchtet nach wie vor Kartoffelpreise, welche mit der reichen Ernte in keiner Weise im Einklang stehen. Tatsächlich werden gegenwärtig schon am Rhein recht hohe Preise gefordert. In den führenden Arbeiterkreisen herrscht Uebereinstimmung darüber, daß es zur Sicherung erträglicher Kartoffelpreise keinen anderen Weg gibt, als Beschlagnahme eines bestimmten Teiles der Kartoffelernte und Feststellung eines ineinandergreifenden Höchstpreissystems für Produzenten, Groß- und Kleinhandel.

Hoffentlich gelingt es, im weiteren Verlauf der Besprechungen eine Verständigung zu erzielen, welche erschwingliche Kartoffelpreise für die minder bemittelten Volksklassen unter allen Umständen sichert — so oder so. Gelänge es nicht, so würden die Folgen sehr beklagenswerte sein und zwar, wie ich immer wieder betone, auch in politischer Beziehung. Davon mögen sich die politischen Kreise, welche in dieser Frage Einfluß zu üben in der Lage sind, nur recht durchdringen.

Anm. d. Red. Wie bei Abschluß des Blattes bekannt wird, haben die Verhandlungen im Reichsamte des Innern zu dem Ergebnis geführt, daß eine unter Beteiligung des Reiches, der Bundesstaaten, Städte, Konsumgenossenschaften usw. zu bildende „Reichsstelle für Kartoffelversorgung" die Deckung des Bedarfes der Städte, Konsumvereine usw. vermitteln soll. Die benötigten Mengen sollen nach Maßgabe der Anbaufläche auf die Landkreise umgelegt und zu einem vom Bundesrat festzustellenden Uebernahmepreis, nötigenfalls unter Enteignung, geliefert werden.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Das Scheitern der großen Offensive im Westen ist in der Berichtswoche besiegelt worden. Nachdem bereits vier pompöse Durchbruchsversuche den Spruch desinit in piscem illustriert hatten, bekam der Ausdruck „große Offensive" bei uns einen spöttischen Klang. Diesem fünften Versuche muß man aber eine gewisse Größe zuerkennen: groß war der Aufwand an Soldaten, Gasbomben und Granaten, groß waren die Vorbereitungen, groß war auch der Elan der Führer und Truppen. Weniger groß erscheint freilich die Weisheit der obersten Führung in der Wahl des richtigen Zeitpunktes, in der Erkenntnis der geeignetsten Stelle und in der Vorsorge für den Nachstoß. Als die Deutschen zu der letzten, entscheidenden Offensive gegen die Russen sich entschlossen, hatten sie die Achillesferse der russischen Front richtig erspäht und dort am Dunajec so viel Kräfte eingesetzt, daß sie nicht allein die erste, sondern auch die zweite, dritte usw. Verteidigungsstellung der Russen in einem fortgesetzten Anlauf nehmen, also einen wirklichen Durchbruch erzielen konnten. Unsere Feinde im Westen blieben beim ersten Einbruch stecken. An zwei Stellen mittels der augenblicklichen Uebermacht einige zusammengeschossene Schützengräben der ersten Reihe einzunehmen, ist ein gewisser taktischer Erfolg, hat aber nur als Einleitung zu weiterem Fortschritt Wert. Von einem strategischen Siege könnte erst die Rede sein, wenn der gegnerische Schild nicht nur eine kleine Beule, sondern eine wirkliche Durchlochung erlitten hätte und durch die örtliche Bresche die anliegenden Stellungen wegen Flanken- und Rückenbedrohung unhaltbar geworden wären. Die Engländer und Franzosen vermochten aber aus den paar überrannten Schützengräben nicht vorwärts zu kommen; sie mußten sogar vor den deutschen Gegenstößen von ihrem ersten Geländegewinn das meiste wieder preisgeben. Stillstand ist bei einem solchen Unternehmen Rückschritt. Kann der Angreifer nicht sofort weiter vordringen, so vermag der angegriffene Gegner an den kritischen Punkt Verstärkungen heranzuziehen. Ein Tag, unter Umständen schon einige Stunden reichen aus, um das Gleichgewicht der Kräfte, das der Angreifer dort zu seinem Vorteil aufgehoben hatte, wieder herzustellen. Sind die Kräfte annähernd wieder gleich, so entscheidet die Qualität der Führung und der Truppen, und darin sind wir erfahrungsgemäß stets unseren Feinden überlegen.

Gegen eine Mauer anrennen, ist nur vernünftig, wenn man bestimmte Aussicht hat, die Mauer umzustürzen. Die Stoßkraft der Feinde reichte gegen die deutsche Mauer nicht aus; sie haben sich den Kopf eingerannt. Es war eine Verschwendung an Blut und Munition. Sie prahlen mit 20000 deutschen Gefangenen. Die englisch-französischen Rechenkünste kennt man. Wir haben nach amtlicher Feststellung über 10000 Gefangene gemacht. Daß dem Angreifer, der einige von den ersten Gräben überrannte, auch Gefangene in den Händen blieben, ist um so natürlicher, je zäher die Verteidigung aushält. Im übrigen kommt es nicht auf die Zahl der Gefangenen allein an, sondern auf die Gesamtverluste, und die stellen sich an Toten, Verwundeten und Gefangenen bei den Franzosen und Engländern auf 190000 Mann, bei uns dagegen noch nicht auf ein Fünftel dieser Ziffer. Aus den furchtbaren Verlusten der Gegner erhellt die Ausdehnung und Wucht dieser Kämpfe. Angesichts der Erfolglosigkeit ihres Durchbruchsversuches darf man wirklich von Verschwendung an Menschenleben und Kriegsmaterial sprechen. Das russische Muster ist nachgeahmt worden. Dabei muß man beachten, daß gerade in England und Frankreich fortwährend über Mangel an Munition geklagt wurde und zur Vermehrung des lebenden Kriegsmaterials die französischen Jungen und Halbtauglichen in weitestem Umfang eingezogen worden sind. Wenn man trotzdem dreitägiges Trommelfeuer und Stürmen mit 190000 Mann Verlust veranstaltet, so ist das offenbar eine wohlüberlegte Unternehmung, die sicher erst dann aufgegeben werden wird, wenn sich die volle Aussichtslosigkeit erwiesen hat.

Zur Beruhigung der öffentlichen Meinung verbreitet die gegnerische Presse nachträglich die Behauptung, es sei gar kein Durchbruch beabsichtigt gewesen, sondern nur die Korrektur der Frontlinie an einigen Punkten. Diese Notlüge kann glücklicherweise entlarvt werden durch die vorausgegangenen französischen und englischen Armeebefehle, die in deutsche Hände gefallen waren. Generalissimus Joffre hatte unterm 14. September das militärische, moralische und politische Programm entwickelt „zum allgemeinen Angriff" behufs „Verjagung der Deutschen aus Frankreich" mit der klaren Vorschrift: „Es wird sich für alle Truppen, die angreifen, nicht nur darum handeln, die ersten feindlichen Gräben wegzunehmen, sondern ohne Ruhe Tag und Nacht durchzustoßen über die zweite und dritte Linie bis in das freie Gelände." Ein französischer Regimentskommandeur befahl im Anschluß daran, den Soldaten begreiflich zu machen, daß sie durch diese Anstrengungen „den Krieg binnen kurzem mit einem Schlag zu Ende bringen" könnten. Und ein englischer Divisionsbefehl kündigte nichts Geringeres an, als „die größte Schlacht aller Zeiten", von deren Ausgang „das Schicksal kommender englischer Generationen abhängt". Nun ja, es war eine der größten Schlachten aller Zeiten, und wir haben sie gewonnen. Das Schicksal der kommenden Generationen ist zu unseren Gunsten entschieden. Zu Ende ist der Krieg freilich noch nicht, aber seinen Höhepunkt hat er anscheinend überschritten.

Mit den russischen Widerstandsversuchen, welche die „große Offensive" im Westen programmäßig begleiteten, ist es auch nichts geworden. Ueberall schreiten die Armeen der Mittelmächte vorwärts. Im September haben die Russen wieder 100000 Mann und 300 Geschütze und Maschinengewehre verloren.

Joffre sagte in dem erwähnten Befehl vom 14. September: „Ein glänzender Sieg über die Deutschen wird die neutralen Völker bestimmen, sich zu unseren Gunsten zu entscheiden". Jetzt wird die glänzende Niederlage der Franzosen und Engländer in der gegenteiligen Richtung wirken. Auf die ersten Siegestelegramme, die man am 26. September mit der üblichen Aufgeblasenheit schleunigst in die Welt schickte, sind allzu schnell die Nachrichten vom Stocken und vom Rückschlag gekommen. Für Bulgarien, auf dessen Bearbeitung es besonders abgesehen war, hat Rußland ein besonderes Ultimatum ergehen lassen, das angesichts der militärischen Ohnmacht und politischen Gefährdung des Zarenreiches keinen Eindruck machen kann. Warum sollten die Bulgaren den angedrohten Abbruch der diplomatischen Beziehungen fürchten? Griechenland hat im Anschluß an die bulgarische Mobilmachung ebenfalls mobilisiert, aber König Konstantin hat sich zu keinem Schritt drängen lassen, der über die bewaffnete Neutralität hinausginge. Unsere Feinde versuchen es dort mit Gewalt. Sir Edward Grey hat das Eingreifen einer westmächtlichen Armee auf dem Balkan angedroht. Am letzten Sonntag hat schon deren Landung in Saloniki begonnen, wo vorher bereits der General Hamilton zur Vorbereitung des Marsches nach Serbien eingetroffen war. Saloniki gehört zum neutralen Griechenland; dieses erhebt gegen die Verletzung seiner Neutralität Einspruch. Die Westmächte verfügen eigenmächtig über diesen griechischen Hafen und seine Verbindungswege, wie sie auch die griechischen Inseln vor dem Dardanelleneingang eigenmächtig besetzt haben. So handeln dieselben Leute, die sich über unsere angebliche Verletzung der belgischen Neutralität nicht genug entrüsten können und sich feierlich zu Verteidigern der Unabhängigkeit der kleineren Staaten proklamiert haben. Woher die Westmächte das Landungsheer für Saloniki nehmen werden, ohne sich auf den anderen Kriegsschauplätzen gefährlich zu schwächen, ist ein interessantes Rätsel. Auf dem Balkan ist noch Raum genug für weitere Kraftvergeudung, aber ebensowenig Gelegenheit zu lohnenden Erfolgen wie an den Dardanellen.

Verschwendung von Soldaten, Verschwendung von Munition, Verschwendung von Geld! Daher mußte England in Amerika betteln gehen und soll für die Anleihe von 500 Millionen Dollars, die ihm dort endlich verheißen worden ist, Wucherzinsen von mehr als 6% übernehmen. Die geriebenen Geldgeber von Neuyork haben dabei ausgemacht, daß das Geld vollständig in ihrem Lande bleibt und nur zur Bezahlung amerikanischer Lieferungen verwendet wird. Wie tief ist der ehemalige „Weltbankier" gesunken! Und wie steht demgegenüber Deutschland da, das aus eigener Kraft zu den ersten 13 Milliarden noch 12 Milliarden Mark aufbringt zu 5%! Von unserer dritten Kriegsanleihe sollten bis zum 18. Oktober 30 Prozent der gezeichneten Beträge gezahlt werden; am Abend des 2. Oktober waren bereits 5 Milliarden, also 40 Prozent eingezahlt worden. — Oesterreich-Ungarn schreitet ebenfalls zu einer weiteren inneren Anleihe; und die wird gewiß ebenso erfolgreich sein, wie die frühere, die den für österreichische Verhältnisse hohen Betrag von 7 Milliarden Kronen aufbrachte.

Die Ueberlegenheit der Zentralmächte in jeder Hinsicht zeigt sich jetzt klarer und schärfer als je, und dieses anfeuernde Bewußtsein kam auch bei der Eröffnung des bayerischen Landtages in schönster Weise zum Ausdruck.

Altes Kloster am Meer.

Viele Menschen hast du kommen seh'n,
Trugen stumm ihr Glück und ihre Not.
Sahst des Tages Lichter untergeh'n
Und der Sonne leuchtend Morgenrot.
Viele Menschenalter lang im herben Grau
Deiner Mauern, die kein Sturm zerstört —
Und in deinem stillen, stolzen Bau
Hast du nichts von eitler Welt gehört.

Deine Rosen sind wie Südens Pracht,
Schöner noch ist deiner Hallen Traum.
Doch die Mönche, die dies Glück erdacht,
Schlafen längst in deinem kühlsten Raum.
Schwer und wuchtig klingt und klagt das Meer
Dir zu Füssen seine Melodie,
Festgewurzelt in der Zeiten Heer,
Ihren Stürmen trotzend, hörst du sie.

Viele Menschen hast du kommen seh'n,
Viele Menschen trugen Glück und Not,
Sahen sie die Sonne untergeh'n,
Sahen sie des Tages Morgenrot . . .
Deine Schönheit ist ein Heiligtum,
Das, von deinen Toten fromm bewacht,
Stillen Denkern kündet deinen Ruhm
Und die Herzen stumm und heilig macht.

E. Taufkirch.

Dr. Edmund Dalbor, Erzbischof von Gnesen-Posen.

Von Dombikar Dr. Kantak, Posen.

Unter all dem namenlosen Unglück, welches der schreckliche europäische Krieg über uns und unser Land gebracht hat, können wir dies eine als Glücksfall betrachten, daß die Verwaisung unseres Erzbistums ein Ende gefunden hat. Nicht als ob wir daran dächten, das eine dem anderen gegenüberzustellen; es ist eben bloß wie ein Lichtfunke in dunkler stürmischer Nacht, ein Lichtfunke, den man nur allzu willig als Hoffnungsfunke deuten und von ihm ganze Strahlen erwarten möchte.

Sofort nach Ausbruch des Krieges entschloß sich die Staatsregierung, der Erhebung des hochverdienten Verwesers der Diözese Posen, Dr. Eduard Likowski, zum Erzbischof zuzustimmen. Leider war es dem greisen Oberhirten nur kurze Zeit vergönnt, die Diözesen zu leiten; schon am 20. Februar 1915 raffte ihn der Tod dahin. Glücklicherweise war der Wille der Regierung, ordnungsgemäß einen Erzbischof an die Spitze der beiden Diözesen zu setzen, verblieben. Auch stand es fest, daß diesmal keine Hindernisse der Wahl eines Konnationalen des bei weitem (ca. 90%) überwiegenden Teiles der Diözesanen entgegengestellt würden; somit konnte ein Pole den Stuhl des hl. Adalbert besteigen.

Auch die Personenfrage bot keine große Schwierigkeit; von Anfang an galt der Generalvikar Dr. Dalbor als derjenige Kandidat, der die meisten Aussichten hatte. Seine Wahl erwarteten allgemein die Diözesanen; auch scheint der verstorbene Erzbischof ihn als seinen geeignetsten Nachfolger bezeichnet zu haben.

Auf einen Wunsch von Rom aus nahmen die Kapitel diesmal von der Geltendmachung ihres Wahlrechts Abstand; höchst wahrscheinlich hätte eine Kapitelswahl dieselbe Persönlichkeit auserkoren. Die direkten Verhandlungen zwischen Rom und Berlin nahmen schnellen Fortgang. Schon Ende April galt die Erhebung Dr. Dalbors als feststehend. Im Juni wurde die Ernennungsbulle in Rom erlassen, Anfang September erfolgte die Eidesleistung vor dem Kaiser. Am 21. September fand die Einführung und Konsekration in Posen und am 3. Oktober die Einführung in Gnesen statt.

Dr. Edmund Dalbor, als Sohn eines geachteten Kaufmanns in der Kreisstadt Ostrowo, Provinz und Diözese Posen, am 30. Oktober 1869 geboren, besuchte in seiner Vaterstadt das katholische Gymnasium. 1887 bezog er die Universität Münster, später, nach der Eröffnung 1889, das Priesterseminar zu Posen, von wo er in das praktische Seminar nach Gnesen überging. Durch seine Fähigkeiten und besonders seinen Fleiß zog er die Augen der Seminaroberen auf sich, so daß er nach Absolvierung des Gnesener Kursus nach Rom gesandt wurde. Dort promovierte er im kanonischen Rechte und erhielt die Priesterweihe am 25. Februar 1893.

In die Heimat zurückgekehrt, wurde er nach kurzer Verwaltung der Vikarstelle an der St. Martinskirche zu Posen zum Dombikar befördert und zum Direktor der erzbischöflichen Kanzlei ernannt. Sein großer Gönner, der Erzbischof von Stablewski, wünschte ihn als Professor des kanonischen Rechts am Posener Priesterseminar zu sehen. Als freilich diese Bemühungen nicht zum Ziele führten, übertrug ihm der Erzbischof die gleiche Stellung am praktischen Seminar zu Gnesen 1899. Schon nach zwei Jahren berief er den erst 32jährigen Professor als Domkapitular nach Posen, wo dieser zugleich das Amt des Dompredigers übernahm. Schon damals erfreute sich Domherr Dalbor allgemeiner Hochachtung. Sein hoher Ernst, sein gemessenes Wesen, die ideale Auffassung, die er von seinem Berufe hegte, verschafften ihm allseitige achtunggebietende Ehrfurcht.

Erzbischof von Stablewski gab ihm fortwährende Beweise seines Vertrauens. Er ernannte ihn zum Konsistorial-, bald zum Ordinariatsrat. Nach dem Ableben des Generalvikars Schaust 1909 übertrug ihm Weihbischof Likowski dieses Amt. Diese Stellung bekleidete er ohne Unterbrechung bis zu seiner Erhebung zum Erzbischof.

Erzbischof Dr. Dalbor ist erst 46 Jahre alt, eine hohe Erscheinung von imponierender Würde mit freundlichen Gesichtszügen, mit dunklem, noch nicht ergrautem Haar, eine Priestergestalt, wie sie unser Volk, das im Erzbischof vor allem den Kirchenfürsten sieht, liebt. Er erfreut sich einer zwar nicht sehr kräftigen Natur, aber doch einer ziemlich festen Gesundheit, welche durch eine sehr regelmäßige, hygienische Lebensweise gefördert wird.

Als Pole hat Erzbischof Dr. Dalbor aus seiner Nationalität niemals ein Hehl gemacht, sich jedoch von jeder Politik sorgsam ferngehalten und in seiner Eigenschaft als Generalvikar auch konstant daran festgehalten, niemals politische oder nationale Gesichtspunkte in kirchlichen Angelegenheiten mitspielen zu lassen. Weder von deutscher noch von polnischer Seite, weder von Priestern noch von Laien sind in dieser Beziehung jemals Beanstandungen über seine Wirksamkeit laut geworden.

Auch in die inneren polnischen Parteistreitigkeiten hat sich Dr. Dalbor niemals eingemischt. Bezeichnend dafür ist, daß seine Erhebung von sämtlichen polnischen Blättern jeder Schattierung mit Freude und Genugtuung begrüßt worden ist. Ueberhaupt hat die Ernennung unter allen Schichten der Diözesanen und weit über die Diözesen hinaus allgemeine Freude und Befriedigung ausgelöst, die namentlich in den zahlreichen Geschenken, die er zu seiner Konsekration erhalten hat, und in der Teilnahme bei seiner Konsekration und Einführung in Posen zu erhebendem Ausdruck gelangte.

Diese Freude gründet sich auf die hervorragenden Eigenschaften des Erzbischofs, die seine Wahl als eine sehr glückliche für die Erzdiözese erscheinen lassen. Seine bekannte Sittenstrenge sowie seine gottesfürchtige Frömmigkeit lassen erhoffen, daß die Gnaden, welche Gott seinem Amte verleihen wird, noch durch seine Persönlichkeit erhöht und vermehrt werden, und Gnade Gottes hat der Erzbischof in seiner besonders schwierigen Stellung vor allem nötig. Ferner wird ihm die Erfahrung, welche er durch langjährige Teilnahme an der Verwaltung der Diözese erworben hat, von großem Nutzen sein. Dann schätzt man an ihm die weise Reserve, die er sich in politischer Beziehung auferlegt hat; man weiß dabei, daß er sehr wohl sämtliche Vorgänge sorgsam verfolgt und sich über alles eine eigene Meinung gebildet hat. Nicht zum geringsten ist es anzuschlagen, daß seine Erhebung nicht einen vorzugsweise politischen Charakter, wie die seiner beiden Vorgänger, an sich trägt. Selbstverständlich sind politische Motive bei einer Stellung, wie der des Erzbischofs von Gnesen-Posen, niemals ganz auszuschließen, aber diesmal haben doch vorzugsweise *kirchliche* Beweggründe den Ausschlag gegeben. Hierdurch wird die Stellung des Erzbischofs gegenüber der Staatsregierung einerseits, gegenüber seinen Volksgenossen anderseits ganz bedeutend erleichtert. Endlich berechtigt der Umstand, daß Erzbischof Dalbor im besten Mannesalter steht und voll Kraft und Initiative ist, zu den besten Hoffnungen.

Allerdings sind die Schwierigkeiten groß, welche der neue Erzbischof zu überwinden hat. Nur allzu oft hat sich die Posener erzbischöfliche Mitra als eine Dornenkrone erwiesen. Auch gibt es niemanden, der sich dessen so wohl bewußt wäre, wie eben

der neue Erzbischof selbst. So mag ihm auch der Entschluß, den Bischofsstab des hl. Adalbert zu übernehmen, nicht leicht geworden sein. Er hat lange gezaudert und es ist keineswegs eine Phrase, wenn er in seinem Hirtenbriefe sagt, daß er seine Würde aus Gehorsam gegenüber dem Hl. Vater angenommen habe. Den Ausgleich zu finden zwischen den Anforderungen der Regierung und der Stimmung des durch lange Jahre gekränkten und verbitterten Volkes, die Wunden zu heilen, welche unsere traurigen Zustände dem kirchlichen Leben geschlagen haben, die Mißstände zu beseitigen, welche der lange, fast achtjährige unnatürliche Zustand der Administration trotz aller persönlichen Vorzüge beider Kapitularvikare notwendigerweise herbeiführen mußte und denen das kurze kaum halbjährliche Wirken Lykowskis als Erzbischof nicht abhelfen konnte, endlich den schweren Kriegszeiten mit ihrer Not, ihrer Teuerung, ihren Unglücksfällen Trotz zu bieten: dies alles sind Aufgaben, von welchen jede allein genügt, den Wirkungskreis eines tüchtigen Mannes auszufüllen. Sie alle zusammen erwarten den neuen Erzbischof.

Um sie zu bewältigen, will er vor allem seine Hoffnung auf Gott setzen und seine Hilfe im Gebet erflehen. Gebet ist das Leitmotiv, das seinen ersten Hirtenbrief beherrscht. Als Unterton klingt dabei ein zweites mit: Pflichterfüllung. Auf diese beiden göttlichen Hilfsmittel gestützt, kann der Erzbischof wohl zu Gott hoffen, daß es ihm gelingen wird, seiner Aufgaben Herr zu werden. Die Gebete und Segenswünsche seiner Diözesanen begleiten ihn. So kann er wohl von sich und wir können von ihm sagen: „Wer sich dem Schutze seines Herrn vertraut und seine Hoffnung gläubig auf ihn bauet, der darf sich trösten und in Wahrheit sagen: Gott ist mein Hort!"

Landtagsbeginn in Bayern.

Von M. Geßner, München.

Mit der am 30. September abgehaltenen Eröffnungssitzung der Abgeordnetenkammer hat die letzte Session des Bayerischen Landtags für diese Legislaturperiode ihren Anfang genommen. Der Verlauf dieser Sitzung gestaltete sie zu einem wuchtigen und würdigen, der Zeitlage voll entsprechenden Auftakt. Wie die letzte Sitzung der verflossenen Session stand auch diese unter dem Eindruck des Krieges, der sich schon äußerlich durch die Anwesenheit zahlreicher Mitglieder in feldgrauer Uniform bemerkbar machte. In seiner Eröffnungsrede fand Präsident Dr. v. Orterer die rechten Worte zur Kennzeichnung der Lage und Stimmung des deutschen und bayerischen Volkes im Weltkrieg: Eine nach Zahl und Stärke furchtbare Welt von Feinden, zu denen sich in schlecht verhüllter Bundesbrüchigkeit noch ein früherer Verbündeter gesellt, hat sich gegen uns und unsere treuen Verbündeten zu einem seit Jahrtausenden nicht geschauten Kriege zusammengeschlossen, nicht um uns zu besiegen, sondern uns zu vernichten, uns, die nicht Eroberungslust beseelt, wohl aber der unbeugsame Wille, uns auf dem Platz zu behaupten, auf den Gottes Vorsehung uns gestellt. An die Erwähnung der fast endlosen Reihe von freilich mit schweren Opfern erkauften Siegen schloß er Worte stolzen Hochgefühls der Bayern angesichts der Waffentaten ihrer Soldaten und ihrer glänzenden Führer, an deren Spitze der Kronprinz in Tagen schweren Leides beim Tode des ältesten Sohnes allen ein Musterbild christlicher Ergebung und ungebeugten Heldensinnes war, für den es keine Zeit zu Trauer und Klage gab. Und warm und herzlich klang der Dank an alle, die dazu beigetragen, daß nur ein kleiner Teil deutschen Landes die furchtbaren Schrecken des Krieges kennen gelernt, an alle, die draußen und daheim schwere Opfer gebracht. Der erste Dank aber galt der göttlichen Vorsehung, die so sichtlich unsere Waffen gesegnet. Die Rede klang aus in die Hoffnung auf eine Gewähr gegen die Wiederkehr eines so furchtbaren Krieges, auf einen Frieden, wie er der Gerechtigkeit und der Würde eines großen Volkes entspricht. So verlieh der Kammerpräsident der Stimmung des ganzen deutschen Volkes beredten Ausdruck.

Ministerpräsident Graf Hertling, der an zweiter Stelle das Wort ergriff, feierte vor allem der Deutschen Gemeinsamkeit und Opferwilligkeit und erklärte denen, die ihn immer noch nicht kennen sollten, den deutschen „Militarismus", als dessen tiefsten Sinn und Lebensquell er die freudige Unterordnung des einzelnen unter das Ganze bezeichnete, der es zu danken ist, daß wir mit Genugtuung auf den bisherigen Verlauf des Krieges zurückblicken können, die uns aber auch noch aushalten und weiterkämpfen heißt bis zu einem ehrenvollen Frieden. Mit Recht gedachte der Ministerpräsident ausführlich derer, die unser deutsches Wirtschaftsleben auf einer Höhe gehalten haben, die uns das Durchhalten ermöglicht und die Aushungerungspläne unserer Gegner zuschanden macht, der Landwirtschaft, die uns trotz des großen Mangels an Arbeitskräften eine neue Ernte gebracht hat, der Industrie, die sich so trefflich den Kriegsbedürfnissen anzupassen wußte, des opferwilligen Handwerks, der in Liebestätigkeit sowohl wie in Landwirtschaft und Handwerk bewährten Mitarbeit der Frauen und schließlich der Arbeiterverbände, deren patriotisches Verhalten auch der bayerischen Regierung unvergeßlich bleiben werde. Letztere Wendung ist vielfach als auffällig vermerkt worden, und von einer Seite ist sie bereits als eine Ankündigung der Aufhebung des Eisenbahnerreverses gedeutet worden. Ob diese Auffassung richtig ist oder nicht, muß sich bald zeigen, da in der nächsten am 8. Oktober stattfindenden Sitzung der Abgeordnetenkammer eine sozialdemokratische Interpellation wegen des Reverses verhandelt wird. Was man da auch zu hören bekommen mag, soviel darf unter allen Umständen als sicher gelten, daß die Regierung in Zukunft so wenig wie bisher ein Streikrecht des Verkehrspersonals anerkennen wird. Wie sie ihrem Grundsatz in der Praxis Rechnung trägt, ist eine Frage für sich, und es können verschiedene Wege zum gleichen Ziel führen. Man wird sich aber wohl über einen neuen Weg klar und einig sein müssen, ehe man den alten verläßt.

Graf Hertling behandelte auch eine Frage, die seit fast einem Jahre das eine oder andere Mal Gegenstand einer wenig verständlichen Aufregung geworden war: Die Nichteinberufung des Landtags zu einer Nottagung während des Krieges. Wäre die Einberufung, als sie vor fast Jahresfrist zum erstenmal gewünscht wurde, zwecklos und darum unverständlich gewesen, so konnte in diesem Frühjahr, wie auch Graf Hertling anerkannte, eher von einer gewissen Zweckmäßigkeit die Rede sein: Der Landtag hätte wertvolle Anregungen für mancherlei Kriegsmaßnahmen geben können. Dieser Zweck konnte aber auch ohne Einberufung des Landtags erreicht werden und ist, wie der Ministerpräsident feststellte, tatsächlich erreicht worden, so daß die zwingende Notwendigkeit, die für die Einberufung des Landtags zu einer außerordentlichen Tagung Voraussetzung hätte sein müssen, fehlte. Die Verantwortung für ihre Kriegsmaßnahmen hätte die Regierung ohnehin allein zu tragen gehabt, die überdies bei dem, was sie in Vollzug vom Reiche getroffener Bestimmungen oder aus eigenem Antrieb auf dem Gebiete der Kriegsmaßnahmen tat, im allgemeinen an das Vorgehen des Reiches gebunden war. Mit Recht bemerkte Graf Hertling auch, daß es sich da um neue und teilweise überaus schwierige Aufgaben handelte, was bei der Kritik zu bedenken sei. Damit sind die Gesichtspunkte hervorgehoben, bei deren Beachtung man zugeben muß, daß manches Wort der Kritik an der bayerischen Regierung, das schon formell nicht immer einwandfrei war, in der Sache noch viel weniger begründet war. Um so weniger, als auch manches andere Kollegium in deutschen Landen in langen Sitzungen namentlich die Frage der Lebensmittelteuerung, die ja im Vordergrunde steht, behandelt hat, ohne eine befriedigende Lösung finden zu können, wenigstens eine alle befriedigende Lösung. Die Frage der Nichteinberufung des Landtags zu einer früheren Tagung mag wohl noch einmal berührt werden, aber ein Erfolg der Darlegungen des Ministerpräsidenten ist darin zu sehen, daß eine liberale Interpellation, die zu diesem Gegenstand bereits eingebracht war, noch in der ersten Sitzung wieder zurückgezogen wurde.

Nach Erörterung all dieser Dinge kam erst der Gegenstand an die Reihe, der sonst der ersten Sitzung der Abgeordnetenkammer Gepräge und Bedeutung gibt, das Budget, das der Finanzminister mit einer längeren Rede einführt. Herr v. Breunig tat das diesmal nicht, ohne auch seinerseits mit warmen und beredten Worten der Tapferkeit des deutschen Heeres und der Opferwilligkeit des deutschen Volkes zu gedenken. So hatte er wenigstens noch etwas Erfreuliches zu sagen, ehe er an weniger Erfreuliches kam: Das diesmalige bayerische Budget trägt die Spuren des Krieges, scheint sie wenigstens zu tragen: Verringerung der Einnahmen und Mehrung der Ausgaben und als Folge davon ein Fehlbetrag, den der Minister auf einstweilen 19 Millionen Mark berechnet hat. Der Rückgang der Einnahmen ist namentlich beim Malzaufschlag und bei einer Reihe von Gebühren empfindlich. In der Presse waren in letzter Zeit mehrere Wege, die zur Deckung des Fehlbetrags führen könnten, besprochen oder

doch angedeutet worden, so eine Kriegsanleihe, eine Erhöhung der direkten Steuern und eine Unterbrechung der Schuldentilgung. Der Finanzminister schlägt unter Ausschluß der beiden anderen Wege — von einer Anleihe will er, abgesehen von anderen Gründen, schon deshalb nichts wissen, weil, wie er, teilweise sicher nicht mit Unrecht, erklärt, das Defizit eine Fortwirkung früherer Verhältnisse sei — eine Erhöhung der direkten Steuern um 25 Prozent vor. Ob er damit die nötige Gegenliebe findet und ob dieser Weg allein zum Ziele führt oder ob in verschiedener Richtung neue Einnahmequellen erschlossen werden müssen, wird die Zukunft zeigen.

In seiner Eröffnungsrede hat Präsident Dr. v. Orterer an die patriotische Entsagung appelliert, in der bei den Beratungen der Kammer alles zurückgestellt und ausgeschaltet werden soll, was irgendwo mit Schadenfreude registriert werden könnte, und er hat weiter von einer zwar gewissenhaften, aber im zeitlichen Ausmaß wesentlich knapperen Erledigung der Arbeit gesprochen, die einer Erwartung des bayerischen Volkes entspreche. Im Zusammenhang mit diesen Wünschen, die sicher in weitesten Kreisen des Volkes geteilt werden. war schon früher die Rede davon, das Schwergewicht der Verhandlungen diesmal noch mehr als in normalen Zeiten in den Finanzausschuß zu verlegen und nur seltener Plenarsitzungen abzuhalten. Wie weit über Grundsatz und Weg, Verhandlungen zu vermeiden, bei denen ernstere Gegensätzlichkeiten in Erscheinung treten könnten, eine Einigung erzielt ist oder noch erzielt wird, ist zur Stunde noch nicht zu sagen. Daß aber die Hauptarbeit und die eigentliche gründliche Aussprache im Finanzausschuß erfolgen soll, darauf deutet die Tatsache hin, daß ein von allen Parteien gestellter Antrag, offenbar die Frucht einer Besprechung des Seniorenkonvents, demzufolge die Zahl der Mitglieder des Ausschusses auf 28 zu erhöhen ist, in der ersten Sitzung ohne Erörterung angenommen wurde. Man darf wohl hoffen, daß wie in dieser so auch in anderer Hinsicht den Erwartungen des bayerischen Volkes entsprochen wird und daß die Volksvertretung sich bewußt ist, daß, wie der Präsident mit Recht hervorhob, auf den bayerischen Landtag mehr als nur die Augen des bayerischen Volkes gerichtet sind. Möge sich das weitere der allgemeinen Aufmerksamkeit als so würdig erweisen, wie es die erste Sitzung gewesen ist. In diesem Sinne wünscht man weithin dem Landtag eine gesegnete Tagung.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Papst Benedikts Fürsorge für die deutschen Kriegsgefangenen.

Der Schweizer Bundesrat hat auf Bitten des deutschen Episkopates den Benediktinerpater Sigismund von Courten aus dem Stifte Einsiedeln zum Besuche der deutschen Kriegsgefangenen nach Frankreich gesandt. Derselbe hat von Anfang Juni bis Ende August d J. die Gefangenenlager, vorzüglich in der Bretagne, besucht und unseren gefangenen Landsleuten in geistiger und leiblicher Hinsicht sehr nützliche Dienste leisten können. Nach den Wahrnehmungen des Paters werden die Gefangenen in der Bretagne im allgemeinen zufriedenstellend behandelt. Am 29. Sept. hat Pater v. Courten seine zweite Reise nach Frankreich angetreten, um vor allem die Gefangenenlager im südlichen Frankreich zu besuchen. Vor der Abreise erhielt er im Auftrag des Heiligen Vaters den folgenden Brief von dem Kardinalstaatssekretär Gasparri:

Vatikan, 17. September 1915. Hochwürdiger Herr Pater! Der Heilige Vater hat mit großer Genugtuung davon Kenntnis genommen, daß Sie in Ihrem großen Eifer die Absicht hegen, sobald als möglich in die deutschen Gefangenenlager in Frankreich zurückzukehren, um diesen Unglücklichen den Balsam des göttlichen Wortes und den Trost des Glaubens und der christlichen Liebe zu bringen. Diese Nachricht hat Sr. Heiligkeit zu großer Freude gereicht, da Hochdieselbe zwar um alle ihre Söhne gleich väterlich bekümmert ist, jedoch ihre apostolische Fürsorge in ganz besonderer Weise jenen zuwendet, die unter dem Druck des Unglücks und des Leidens seufzen. Es ist daher der lebhafte Wunsch des erhabenen Oberhirten, Sie möchten den armen Soldaten, welche die Beschwerden der Gefangenschaft erdulden, seinen väterlichen und liebevollen Gruß überbringen. Wollen Sie dieselben versichern, daß der gemeinsame Vater der Christenheit beständig über ihr unglückseliges Los wacht und seine ganze Aufmerksamkeit darauf wendet, wie er so viel als möglich ihre Drangsale und Leiden lindere. Während sich der Heilige Vater zur Erreichung dieses Zweckes aller Mittel und Wege, die ihm seine väterliche Liebe und sein apostolischer Eifer eingeben, bedient, läßt er nicht nach, für diese Leidenden zu beten und sie dem Schutze des Herrn zu empfehlen. Es ist sein beständiges Gebet, der Lenker aller Geschicke möge ihnen in seiner unendlichen Güte die Kraft verleihen zu geduldigem Ertragen ihrer harten Lage und sie mit der zuversichtlichen Hoffnung trösten, seine göttliche Barmherzigkeit werde den Tag des Friedens und der so heiß ersehnten Befreiung beschleunigen. Wollen Sie endlich, hochwürdiger Herr Pater, den armen Kriegsgefangenen den weiteren und überaus kostbaren Trost bieten mit der Botschaft, daß der römische Papst, der sie alle unter die weiten Fittiche seiner väterlichen Liebe nimmt, ihnen mit dem ganzen Wohlwollen seines väterlichen Herzens den apostolischen Segen erteilt als Unterpfand himmlischen Trostes und Beistandes. Gerne nehme ich die Gelegenheit wahr, Sie hochw. Herr Pater, meiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern. P. Kard. Gasparri.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Die französisch-englische Offensive gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Sept. Der Gegner setzte seinen Durchbruchsversuch auch gestern fort, ohne irgendwelchen Erfolg zu erreichen. Dagegen erlitt er an vielen Stellen empfindliche Verluste. Bei Loos unternahmen die Engländer einen neuen Gasangriff. Er verpuffte völlig wirkungslos. Unser Gegenstoß brachte neben gutem Geländegewinn 20 Offiziere, 750 Mann an Gefangenen, deren Zahl an dieser Stelle damit auf 3397 (einschließlich Offiziere) steigt. Neun weitere Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei Souchez, Angres, Roclincourt und sonst auf der ganzen Front der Champagne bis an den Fuß der Argonnen wurden französische Angriffe restlos abgewiesen. In der Gegend von Souain brachte der Feind unter merkwürdiger Verkennung der Lage sogar Kavalleriemassen vor, die natürlich schleunigst zusammengeschossen wurden und flüchteten. Besonders ausgezeichnet haben sich bei der Abwehr der Angriffe sächsische Reserve-Regimenter und Truppen der Division Frankfurt a. M. In den Argonnen wurde unserseits ein kleiner Vorstoß zur Verbesserung der Stellung bei Fille morte ausgeführt. Er zeitigte das gewünschte Ergebnis und lieferte außerdem 4 Offiziere und 250 Mann an Gefangenen. Auf der Höhe bei Combres wurde vorgestern und gestern durch umfangreiche Sprengungen die feindliche Stellung auf breiter Front zerstört und verschüttet.

29. Sept. Die feindlichen Durchbruchsversuche wurden auf den bisherigen Angriffsabschnitten mit Erbitterung fortgesetzt. Ein Gegenangriff nach einem abermals gescheiterten englischen Gasangriff führte zum Wiedergewinn eines Teiles des nördlich Loos von uns aufgegebenen Geländes. Heftige englische Angriffe aus der Gegend Loos brachen unter großen Verlusten zusammen. Wiederholte erbitterte französische Angriffe in Gegend Souchez-Neuville wurden, teilweise durch heftige Gegenangriffe, zurückgewiesen. Auch in der Champagne blieben alle feindlichen Durchbruchsversuche erfolglos. Ihr einziges Ergebnis war, daß der Feind nordwestlich Souain in einer Strecke von hundert Metern noch nicht wieder aus unseren Gräben vertrieben werden konnte. An dem unbeugsamen Widerstand badischer Bataillone, sowie des rheinischen Reserve-Regiments 65 und des westfälischen Infanterie-Regiments 158 brachen sich die unausgesetzt vordringenden französischen Angriffswellen. Schwere Verluste, die sich der Feind beim oft wiederholten Sturm gegen die Höhen bei Massiges zuzog, waren vergeblich. Die Höhen sind restlos von unseren Truppen gehalten. Die Versuche der Franzosen, die bei Fille morte verlorenen Gräben zurückzuerobern, scheiterten. Die Gefangenenzahl erhöhte sich. In Flandern wurden zwei englische Flugzeuge heruntergeschossen, die Insassen gefangen genommen.

30. Sept. Der Feind setzte seine Durchbruchsversuche gestern nur in der Champagne fort. Südlich der Straße Menin-Ypern wurde eine von zwei englischen Kompagnien besetzte Stellung in die Luft gesprengt. Nördlich Loos schritt unser Gegenangriff langsam vor. Südöstlich von Souchez gelang es den Franzosen, an zwei kleineren Stellen in unsere

Linien einzudringen. Es wird dort noch gekämpft. Ein französischer Teilangriff südlich Arras wurde leicht abgewiesen. Zwischen Reims und Argonnen waren die Kämpfe erbittert. Südlich Ste. Marie-à-Py brach eine feindliche Brigade durch die vorderste Grabenstellung durch und stieß auf unsere Reserven, die im Gegenangriff dem Feind 800 Gefangene abnahmen und den Rest vernichteten. Alle französischen Angriffe zwischen Straße Somme Py-Souain und Eisenbahn Challerange-St. Menehould wurden gestern, teilweise in erbittertem Nahkampf, unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. Heute früh brach ein starker feindlicher Angriff an der Front nordwestlich Massiges zusammen. Nördlich Massiges ging eine dem flankierenden feindlichen Feuer sehr ausgesetzte Höhe 191 verloren. Auf den übrigen Fronten fanden Artillerie- und Minenkämpfe in wechselnder Stärke statt.

1. Okt. Feindliche Monitore beschossen wirkungslos die Umgegend von Lombartzyde und Middelkerke. Einen neuen Angriff versuchten die Engländer gestern nicht wieder. Unser Gegenangriff nördlich von Loos machte bei heftiger feindlicher Gegenwehr weiter Fortschritte. Einige Gefangene, zwei Maschinengewehre und ein Minenwerfer fielen in unsere Hand. Versuche der Franzosen, östlich von Souchez und nördlich von Neuville Raum zu gewinnen, mißglückten. In der Champagne scheiterte ein mit starken Kräften unternommener feindlicher Angriff östlich Auberive. Ebenso erfolglos waren sämtliche französischen Angriffe in Gegend nordwestlich Massiges, an denen Truppenteile von sieben verschiedenen Divisionen beteiligt waren. Die Zahl der bei den Angriffen in der Champagne bisher gemachten Gefangenen ist auf 104 Offiziere, 7019 Mann gestiegen. Erfolgreiche Minensprengungen beschädigten die französische Stellung bei Vauquois. Französische Flieger bewarfen Hénin-Liétard mit Bomben, durch die acht französische Bürger getötet wurden. Wir hatten keine Verluste.

2. Okt. Die Engländer suchten heute nacht das ihnen in den Kämpfen der letzten Tage wieder abgenommene Gelände nördlich von Loos im Gegenangriff zurückzuerobern. Der Versuch scheiterte unter schweren blutigen Verlusten für den Feind. Französische Angriffe südwestlich von Angres, östlich von Souchez, sowie nördlich Neuville wurden abgeschlagen. Die Anzahl der Gefangenen, die unsere Truppen in diesen englisch-französischen Angriffen bisher machten, ist auf 106 Offiziere und 3642 Mann gestiegen. Die Beute an Maschinengewehren beträgt 26. In der Champagne griffen die Franzosen mittag östlich Auberive in breiter Front an. Der Angriff mißglückte. Nur an einer Stelle drang der Feind in unsere Stellung ein. Badische Leibgrenadiere gingen zum Angriff vor und nahmen 1 Offizier, 70 Mann gefangen. Der Rest des eingedrungenen Feindes fiel. Bei der Abwehr der Angriffe während der letzten Tage zeichnete sich nordöstlich von Le Mesnil besonders das Reserve-Regiment 29 aus. Die Gesamtzahl der Gefangenen und die Beute aus den Kämpfen nördlich Arras und in der Champagne erreichte gestern die Höhe von 211 Offizieren, 10 721 Mann, 35 Maschinengewehren. Der Bombenabwurf eines von Paris zum Angriff auf Laon aufgestiegenen Fluggeschwaders hatte den Tod einer Frau und eines Kindes und die schwere Verletzung eines Bürgers der Stadt als Erfolg. Unsere Abwehrkanonen schossen ein Flugzeug südlich Laon herab, dessen Insassen gefangen genommen wurden. Ein anderes feindliches Flugzeug stürzte brennend über Soissons ab.

3. Okt. Feindliche Monitore richteten nachmittags ein wirkungsloses Feuer auf die Gegend von Westende-Bad. Abermalige Versuche der Engländer, während der Nacht nördlich von Loos verlorenes Gelände wieder zu gewinnen, mißglückten vollständig. Mit schweren Verlusten nach stellenweise erbittertem Nahkampf gab der Feind hier seine Angriffe auf. Oestlich von Souchez mißlang ein französischer Vorstoß trotz Einsatzes einer erheblichen Menge von Gasgranaten. Ein feindlicher Angriffsversuch aus Neuville heraus gegen die Höhenstellungen östlich wurde mit starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. Im nächtlichen, dem Angriffe folgenden Handgranatenkampfe ging uns ein 40 Meter langes Grabenstück verloren. Die Franzosen haben gestern die Infanterie-Angriffe in der Champagne nicht wiederholt. Das feindliche Artilleriefeuer hielt in wechselnder Stärke an. Nördlich von Le Mesnil wurde der Feind aus einem gegen unsere Stellung vorspringenden Graben hinausgeworfen, wobei er erhebliche Einbußen auch an Gefangenen hatte. Im Handgranatenkampf um die Stellung nordwestlich von Ville-sur-Tourbe behielten wir die Oberhand. Der Feind wiederholte seine Fliegerangriffe auf Laon und Vouziers. In beiden Orten fielen wieder mehrere Zivilpersonen den Bombenwürfen zum Opfer. In der Gegend von Rethel wurde das französische Luftschiff „Alsace" zur Landung gezwungen. Die Besatzung wurde gefangen genommen. Heute 8 Uhr 30 Min. vormittags wurden auf die neutrale Stadt Luxemburg von französischen Fliegern Bomben abgeworfen. Es sind zwei luxemburgische Soldaten, ein Arbeiter und ein Ladenmädchen verletzt.

4. Okt. Gestern früh erschienen vor Zeebrügge fünf Monitoren und legten ein wirkungsloses Feuer auf die Küste; drei belgische Bewohner fielen dem Feuer zum Opfer. Unsere Küstenartillerie traf einen Monitor, der schwer beschädigt abgeschleppt werden mußte. Gegen die englische Front nördlich von Loos, aus der nachts ein vergeblicher Ausfall gegen unsere Stellung westlich von Haisnes unternommen wurde, machten die Angriffsarbeiten weitere Fortschritte. Südlich des Souchez-Baches konnten sich die Franzosen in einem kleinen Grabenstück an der Höhe nordwestlich Givenchy festsetzen. Südlich dieser Höhe wurden französische Angriffe abgeschlagen. Das 40 Meter lange Grabenstück nordöstlich von Neuville wurde von uns wieder genommen. In der Champagne setzten gestern nachmittag die Franzosen in der Gegend nordwestlich von Massiges und nordwestlich von Ville sur Tourbe vergeblich zum Angriff an. Ihre Ansammlungen wurden unter konzentrisches Feuer genommen. Ein starker Nachtangriff gegen unsere Stellungen nordwestlich von Ville sur Tourbe brach im Artillerie- und Maschinengewehrfeuer unter schweren Verlusten zusammen. Der Bahnhof von Chalons, der Hauptsammelort des Nachschubes für die französischen Angriffsgruppen in der Champagne ist, wurde heute nacht mit sichtbarem Erfolg von einem unserer Luftschiffe mit Bomben belegt.

Kronprinz Rupprecht über die französisch-englische Offensive.

Kronprinz Rupprecht von Bayern empfing am 1. Okt. den Berichterstatter der „Köln. Volksztg." Der Oberkommandierende erklärte, die gegenwärtigen Angriffe seien die schwersten und ausgedehntesten, denen seine Armee während des Stellungskrieges ausgesetzt war. „Wenn bei der Art dieser Kämpfe der Feind auch kleine Erfolge hat und man auch damit rechnen muß, daß er sich in den Besitz einzelner unserer bisherigen Stellungen setzt, so sind ihm doch bereits Teile davon wieder entrissen. Die über alles Lob erhabene Haltung der braven Truppen läßt dem Kommenden zuversichtlich entgegensehen." Der hohe Herr schloß: „Wenn sie wollen, mögen sie es noch einmal versuchen." — Aus von der Westfront aus der Gegend von Lille eingetroffenen Feldpostbriefen ist zu entnehmen, daß Kronprinz Rupprecht am Vorabend der französisch-englischen Offensive folgenden Armeebefehl erlassen hat: Armeebefehl an die 6. Armee! Am 24. September 1915. Unsere 3. und 5. Armee wiesen heute nach heldenhaftem Ausharren in mehrtägigem Trommelfeuer scharfe französische Angriffe restlos und blutig ab, bevor sie an die Hindernisse gelangten. Von dem braven und siegesgewohnten Korps erwarte ich zuversichtlich dasselbe! Von neuem soll die Welt erleben, daß die ruhmredig angekündigte große Offensive an dem eisernen Wall unseres Volkes in Waffen zerschellt!

Ziele, Mittel und Opfer der französisch-englischen Offensive.

In einem der deutschen Heeresleitung bekanntgewordenen Befehl des französischen Generalissimus Joffre vom 14. Sept. 1915, der die Soldaten über die günstigen Bedingungen des Angriffs aufklären sollte, wird als Ziel die Verjagung der Deutschen aus Frankreich angegeben. Alles sei geschehen, daß dieser Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden könne. Für den Angriff sei eine große Zahl von Divisionen aus der Front herausgezogen und für den Angriff bereitgehalten, deren Stärke der mehrerer Armeen gleichkomme. Die Streitkräfte ebenso wie die in der Front gehaltenen verfügten über neue, vollständige Kriegsmittel. Die Zahl der Maschinengewehre sei mehr als verdoppelt und die Feldkanonen, die nach Maßgabe ihrer Abnutzung durch neue Kanonen ersetzt worden seien, verfügten über bedeutenden Munitionsvorrat. Eine beträchtliche Menge von Batterien schweren Kalibers sei vereinigt und vorbereitet. Der für jedes Geschütz vorgesehene tägliche Munitionesatz übertreffe den bisher jemals festgestellten größten Verbrauch. Die Truppen sollen ohne Ruhe Tag und Nacht durchstoßen über die zweiten und dritten Linien bis in das freie Gelände. — Der Zusatz eines französischen Regimentskommandeurs befiehlt, den Leuten begreiflich zu machen, daß die von ihnen geforderte Anstrengung derartige Folgen haben kann, daß der Krieg binnen kurzem mit einem Schlage zu Ende ist. In dem Divisionsbefehl der englischen Gardedivision, „am Vorabend der größten Schlacht aller Zeiten" wird den Leuten vor Augen gehalten, „daß von dem Ausgang dieser Schlacht das Schicksal der kommenden englischen Generation ab-

hängt." — Nach vorsichtigster deutscher Berechnung betragen die französischen Verluste an Toten und Verwundeten, sowie an Gefangenen mindestens hundertdreißigtausend und die englischen sechzigtausend, die der Deutschen noch nicht ein Fünftel dieser Zahl.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe am Dryswjaty- und Swenten-See, bei Postawy, Grendsen, Mjadziol. Durchbruch der russischen Stellung bei Smorgon und Wischnew.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Sept. Der gestern auf der Südwestfront von Dünaburg zurückgedrängte Gegner suchte sich in einer rückwärtsgelegenen Stellung zu halten. Er wurde angegriffen und geworfen. Südlich des Dryswjaty-Sees fanden Kavalleriegefechte statt. Südlich von Smorgon blieb unser Angriff im Fortschreiten. Nordöstlich von Wischnew ist die feindliche Stellung durchbrochen, 24 Offiziere, 3300 Mann wurden dabei zu Gefangenen gemacht und 9 Maschinengewehre erbeutet.

29. Sept. Der Angriff südwestlich von Dünaburg ist bis in die Höhe des Swenten-Sees vorgedrungen. Südlich des Dryswjaty-Sees und bei Postawy dauern die Kavalleriegefechte an. Unsere Kavallerie hat, nachdem sie die Operationen der Armee des Generaloberſten v. Eichhorn durch Vorgehen gegen die Flanke des Feindes wirksam unterstützt hatte, die Gegend bei und östlich von Wilejka verlassen. Der Gegner blieb untätig. Westlich von Wilejka wurden unvorsichtig vorgehende feindliche Kolonnen durch Artilleriefeuer zersprengt. Zwischen Smorgon und Wischnew sind unsere Truppen in siegreichem Vorschreiten.

30. Sept. Südlich von Dünaburg ist der Feind in die See-Engen östlich von Wesselow zurückgedrängt. Die Kavalleriekämpfe zwischen Dryswjaty-See und der Gegend von Postawy waren für unsere Divisionen erfolgreich. Oestlich von Smorgon ist die feindliche Stellung im Sturm durchbrochen, es wurden 1000 Gefangene, darunter 7 Offiziere, gemacht und 6 Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet. Südlich von Smorgon dauert der Kampf an.

1. Okt. Westlich von Dünaburg bei Grendsen wurde eine weitere Stellung des Feindes gestürmt. In Kämpfen östlich von Mjadziol sowie auf der Front zwischen Smorgon und Wischnew sind russische Angriffe unter schweren Verlusten zusammengebrochen. Die Heeresgruppe machte gestern 1360 Gefangene.

2. Okt. Nördlich von Postawy sind Kavalleriegefechte im Gang. Südlich des Narocz-Sees bei Spiagla und östlich von Wischnew wurden russische Vorstöße abgewiesen. Von stärkeren Angriffen nahm der Feind nach den verlustreichen Fehlschlägen des 30. Sept. Abstand. Unsere Truppen haben gestern bei Smorgon 3 Offiziere, 1100 Mann zu Gefangenen gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet.

3. Okt. In den Kavalleriekämpfen südlich von Kosjany wurde der Gegner über die Mjadsjolka zurückgeworfen.

4. Okt. Die Russen schritten gestern nach ausgiebiger Artillerievorbereitung fast auf der ganzen Front zwischen Postawy und Smorgon in dichten Massen zum Angriff, der unter ungewöhnlich starken Verlusten zusammenbrach. Nächtliche Teilunternehmungen blieben ebenso erfolglos. Auch südwestlich von Lennewaden (an der Düna) wurde ein feindlicher Vorstoß abgewiesen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Sept. Die Brückenköpfe östlich von Baranowitschi sind nach Kampf in unseren Besitz, 350 Gefangene sind eingebracht.

30. Sept. Feindliche Teilangriffe gegen viele Abschnitte der Front wurden blutig abgewiesen.

1. Okt. Der Feind wiederholte seine vergeblichen Teilangriffe; alle Vorstöße sind abgewiesen; 6 Offiziere, 494 Mann und 6 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

3. Okt. Vor der Front der Heeresgruppe herrscht im allgemeinen Ruhe. Auch hier verzichtete der Gegner auf die Fortführung seiner Angriffe. Vor unseren Linien liegen viele Gefallene des Feindes.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

30. Sept. Die k. und k. Streitkräfte in Litauen wiesen russische Angriffe ab. Die Kämpfe führten stellenweise zum Handgemenge. Der Gegner erlitt große Verluste.

Heeresgruppe Linsingen.

Rückzug der Russen hinter den Kormin und die Putilowka. Russische Niederlage bei Czernysz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Sept. Der Uebergang über den Styr unterhalb Luck ist erzwungen. Unter diesem Druck sind die Russen nördlich von Dubno auf der ganzen Front in vollem Rückzug.

29. Sept. Die Russen sind hinter den Kormin und die Putilowka geworfen.

30. Sept. Die Russen wurden am oberen Kormin in östlicher Richtung zurückgeworfen. Es wurden etwa 800 Gefangene gemacht. Zwei russische Flugzeuge wurden abgeschossen.

1. Okt. Unser Angriff schreitet fort.

2. Okt. Die feindliche Stellung bei Czernysz (am Kormin) wurde von unseren Truppen erstürmt. Der Feind wurde nach Norden geworfen. Er ließ 1300 Mann in unseren Händen. An anderen Stellen der Front wurden weitere 1100 Gefangene gemacht.

Bei der Armee des Generals Grafen Bothmer hatten die Russen in der Nacht vom 29. auf 30. Sept. einen Durchbruchsversuch westlich Tarnopol unternommen. Der Versuch scheiterte völlig unter sehr erheblichen Verlusten für den Gegner. Von nur einer unserer Divisionen sind bisher 1168 Russen bestattet, 400 bis 500 liegen noch vor der Front. Zahlreiche Gewehre wurden erbeutet.

3. Okt. Nach der Niederlage bei Czernysz und dem Scheitern aller russischen Angriffe gegen die Front nördlich dieser Orte haben die Russen das westliche Kormin-Ufer bis auf kleine Postierungen an einzelnen Uebergängen preisgegeben. Die Zahl der von den deutschen Truppen gemachten Gefangenen hat sich auf 2400 erhöht.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

28. Sept. Durch die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte am Styr mit der Umklammerung bedroht, sah sich der Feind gezwungen, seine unter großen Opfern unternommene Offensive im wolhynischen Festungsgebiet aufzugeben. Der russische Rückzug dauerte gestern den ganzen Tag über an und führte das feindliche Heer hinter die Putilowka. Unsere Armeen verfolgen. In den Nachhutgefechten östlich von Luck haben unsere Truppen 4 russische Offiziere und 600 Mann gefangen genommen.

29. Sept. Feindliche Abteilungen, die westlich von Tarnopol gegen unsere Hindernisse vorzudringen versuchten, wurden durch Feuer vertrieben. Im wolhynischen Festungsgebiet warfen unsere Truppen den Gegner aus allen westlich der oberen Putilowka eingerichteten Nachhutstellungen. Weiter nördlich erstürmten sie das zäh verteidigte Dorf Boguslawka.

30. Sept. Im Sumpfland des Korminbaches erstürmten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen mehrere Stützpunkte, wobei 4 russische Offiziere und 1000 Mann in Gefangenschaft fielen. Zwei feindliche Flieger wurden herabgeschossen.

1. Okt. Bei Nowo-Aleksiniec scheiterte ein russischer Angriffsversuch durch unser Artilleriefeuer schon in der Vorbereitung Am Korminbach gewannen die Verbündeten erneut Raum. Russische Gegenangriffe wurden abgewiesen. Fünf österreichisch-ungarische Eskadronen nahmen bei einem solchen Vorstoß des Feindes 2 Offiziere und 400 Mann gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr. In den letzten zwei Gefechtstagen fielen in diesem Raum 10 Offiziere und 2400 Mann des Feindes in Gefangenschaft.

2. Okt. Die Kämpfe am Kormin-Bach nahmen ihren Fortgang. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen warfen den Feind aus dem in den letzten Tagen heiß umstrittenen Dorf Czernysz. Die Zahl der gestern mitgeteilten Gefangenen erhöhte sich auf 5400. Unsere Reiterei hatte, in gewohnter Weise zu Fuß fechtend, an den hier errungenen Erfolgen ruhmreichen Anteil.

3. Okt. Der Feind räumte gestern, erschöpft durch die vielen erfolglosen und verlustreichen Angriffe, die er tagsvorher unternommen hatte, das Westufer des unteren Korminbaches.

Die Beute der Schlacht von Wilna.

Das Ergebnis der Armee des Generalobersten von Eichhorn in der Schlacht von Wilna, die zum Zurückwerfen des Feindes bis über die Linie Narocz-See-Smorgon-Wischnew geführt hat, beträgt nach dem Bericht des deutschen Hauptquartieres vom 28. Sept. an Gefangenen und Material: 70 Offiziere, 21 908 Mann, 3 Geschütze, 72 Maschinengewehre und zahlreiche Bagage, die der Feind auf seinem eiligen Rückzug zurücklassen mußte. Die Zusammenstellung dieser Beute konnte infolge unseres schnellen Vormarsches erst jetzt erfolgen. Die bislang gemeldeten Zahlen sind in ihr nicht enthalten.

Die Beute der deutschen Truppen im September.

Laut Mitteilung der deutschen Heeresleitung beträgt die Zahl der im Monat September von deutschen Truppen im Osten gemachten Gefangenen und die Höhe der übrigen Beute: 421 Offiziere, 95464 Mann, 37 Geschütze, 298 Maschinengewehre, ein Flugzeug.

Die Taten der Garde.

Generalfeldmarschall v. Mackensen richtete am 3. September an die preußische Garde einen Armeebefehl, in dem es heißt: „Würdig reihen sich an die Taten, welche die preußische Garde, getragen von dem besonderen Vertrauen ihres allerhöchsten Kriegsherrn, auf dem Vormarsch nach Frankreich, später in Flandern und in der Champagne bereits vollbracht hat, ihre Leistungen auf dem östlichen Kriegsschauplatze an. Unvergeßlich wird mir bleiben, wie das Armeekorps in der Schlacht vom 2. Mai als erstes die feindlichen Höhenstellungen stürmte, wie es sich in kräftigem Anlaufe des Brückenkopfes von Jaroslau bemächtigte, wie es in der Durchbruchsschlacht von Lubaczow durch Besitznahme der Höhen von Wielkie Oczy und bald darauf durch seine Erfolge bei Magierow die Entscheidung des Tages brachte. Wie in Galizien, so konnte auch auf den polnischen Kampffeldern das Oberkommando mit besonderen Leistungen der Garde rechnen. Es versagte auch nicht, als infolge der ununterbrochenen Kämpfe, der großen Strapazen, Entbehrungen und Mühsalen aller Art die gelichteten Reihen des Armeekorps dem Ansturm der seit Monaten ausgeruhten und an Zahl ums mehrfache überlegenen russischen Garde ausgesetzt waren, aber doch die Kraft fanden, jene Anstürme blutig abzuweisen. Die Verlustlisten des Armeekorps, angefangen von dem schweren Kampfe bei Staszkowka, sprechen eine beredte Sprache für den wundervollen Geist und Opfermut, der die preußische Garde vom ersten Tage ihres Auftretens auf dem galizischen Kriegsschauplatz beseelte. Voll Dankbarkeit gedenkt die Armee all der tapferen Helden, die für die Größe des Vaterlandes gefallen sind."

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Am 27. Sept. beschossen die Italiener neuerdings das Spital des Roten Kreuzes in Görz mit etwa 50 Granaten, obwohl diese Sanitätsanstalt, da sie noch nicht vollständig geräumt werden konnte, noch die Genfer Flagge trug. Im Abschnitt von Doberdo bereitete das österreichische Feuer einen Angriffsversuch gegen den Monte dei Sei Busi. Gegen den Mrzli Vrch und den Tolmeiner Brückenkopf begann am 28. Sept. nachmittags ein sehr heftiges Artilleriefeuer, dem abends ein Angriff auf den genannten Berg und bei Dolje folgte. Beide Angriffe wurden an den österreichischen Hindernissen abgeschlagen. Bei Dolje warfen die Oesterreicher den durch zerschossene Hindernisstellen eingedrungenen Feind sogleich wieder hinaus. Wie immer blieben alle Stellungen fest in ihrem Besitz. Die Kämpfe bei und westlich von Tolmein dauern am 29. Sept. fort. Vor dem Mrzli-Vrch wich der Feind in seine alten Stellungen zurück. Gegen Dolje griff er wiederholt an, wurde aber stets abgewiesen. Am 30. früh begann das italienische Artilleriefeuer gegen den Raum von Tolmein, das schon am 29. sehr lebhaft war, von neuem. Angriffsversuche gegen einzelne Punkte des Tolmeiner Brückenkopfes wurden wie immer abgewiesen. Den Mrzli-Vrch und die Südwesthänge dieses Berges griffen die Italiener mit starken Kräften dreimal vergeblich an. Dabei erlitten sie sehr schwere Verluste. Am 1. Okt. hat die Kampftätigkeit im Raum nördlich Tolmein nachgelassen. Ein abends angesetzter Angriff der Italiener gegen den Tolmeiner Brückenkopf brach zusammen. Am 2. Oktober vor Tagesanbruch gruppierten sich die Italiener zu einem größeren Angriff auf dem Nordwestabschnitt der Hochfläche von Doberdo. Die österreichische Artillerie überfiel die Angriffstruppen mit Feuer und zersprengte sie größtenteils. So endete die feindliche Unternehmung mit einem Vorstoß eines Bataillons längs der Straße Sdraussina—San Martino. Dieser Vorstoß und ein ähnlicher gegen Mittag angesetzter Angriff wurden abgewiesen. Ebenso scheiterten Versuche des Gegners, östlich von Redipuglia vorzugehen. Gewisse Bewegungen hinter der feindlichen Front und der lebhafte Verkehr auf den venezianischen Eisenbahnen sind, wie der österreichische Generalstabsbericht betont, der Beobachtung nicht entgangen.

Kämpfe im Grenzgebiete.

An der Dolomitenfront wurde am 28. Sept. früh ein Angriff des Feindes gegen den Col dei Bois mit Handgranaten abgewiesen. Im Stilfser-Joch-Gebiet vernichtete am 28. Sept. das österreichische Artilleriefeuer mehrere feindliche Geschütze. Eine auf der Hochfläche von Vielgereuth nördlich des Coston angesetzter italienischer Angriff brach nach kurzem Feuergefecht zusammen. An der Tiroler Westfront wurde in der Nacht zum 30. Sept. im Adamello-Gebiet gekämpft. Ein Angriffsversuch des Feindes auf den Paß westlich der Cima Presena wurde durch die Artillerie abgewiesen. Auch bei der Mandronhütte mußten die Italiener nach mehrstündigem Gefechte zurückkehren. Auf der Hochfläche von Vielgereuth griffen sie gleichfalls nachts zweimal vergeblich an. Ebenso scheiterten an der Kärntner Front nächtliche Angriffe auf die befestigten Linien westlich des Bombaschgrabens (bei Pontafel). Die Vorstöße wurden von den braven Salzburger Schützen abgeschlagen. Am 1. Okt. fanden im allgemeinen nur Geschützkämpfe statt. In der Gegend östlich der Sopra Cornella (nördlich Roncegno) war in der Nacht auf den 1. Oktober lebhaftes Gewehrfeuer hörbar. Von österreichischer Seite nahmen keine Truppen an diesem Gefecht teil. Im Cristallo-Gebiet wurde abends ein Angriff einer Alpini-Abteilung auf den Sattel zwischen Rauchkofel und Schönleitenwand kurz abgewiesen. Ein gleiches Schicksal fanden an der Kärntner Front wiederholte Angriffe gegen die österreichischen Stellungen auf dem Malurch und westlich des Bombasch-Grabens (nördlich Pontafel). — Am 3. Okt. entfalteten die Italiener eine lebhaftere Tätigkeit, die auf den Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun zu größeren andauernden Kämpfen führte. Im Tonale-Gebiet wurde ein nach heftigem Artilleriefeuer abends angesetzter Angriff des Feindes auf die Albiolospitze blutig abgewiesen. Auf der Hochfläche von Vielgereuth standen die österreichischen Stellungen auf dem Plaut (nördlich des Maronia-Berges) seit frühem Morgen unter dem Schnellfeuer schwerer und mittlerer Geschütze. Vormittags gingen von der bereitgestellten feindlichen Infanterie schwache Abteilungen zu einem vergeblichen Angriff vor. Abends erneuerte der Gegner diesen Angriff mit starken, hauptsächlich aus Bersaglieri- und Alpini-Truppen zusammengesetzten Kräften und kam nahe an die Hindernisse heran. In der Nacht gelang es ihm, einen feldmäßigen Stützpunkt zu nehmen. Die österreichischen Truppen warfen ihn jedoch nach hartnäckigem, bis in die Morgenstunden währendem Kampf wieder hinaus. So blieben alle Stellungen in ihrem Besitz. Auf der Hochfläche von Lafraun zwang schon das österreichische Geschützfeuer die vorgehende Infanterie zum verlustreichem Rückzug. Auch im Raume von Buchenstein wurde das Vorgehen schwächerer Abteilungen leicht vereitelt.

„Benedetto Brin" explodiert.

Wie die „Agenzia Stefani" (28. Sept.) meldet, ereignete sich im Hafen von Brindisi in der hinteren Pulverkammer des Linienschiffes „Benedetto Brin" (13430 Tonnen, vom Stapel gelaufen 1901) eine Explosion, der ein Brand folgte. Von der 820 Mann starken Besatzung sind 8 Offiziere und 379 Mann gerettet. Unter den Opfern, deren Identität feststeht, befindet sich auch Kontreadmiral Rubin de Cervin.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Artillerie- und Grenzkämpfe.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

28. Sept. Unser Artilleriefeuer störte feindliche Befestigungsarbeiten an der unteren Save. Die Festungsgeschütze von Belgrad gaben auf die Stadt Zemun (Semlin) einige fehlgehende Schüsse ab.

2. Okt. An der Save-Front nächst der Kolubara-Mündung beschossen unsere Batterien, feindliches Artilleriefeuer erwidernd, mit Erfolg die serbischen Uferstellungen. Bei Gorazda jagten wir eine etwa 300 Mann starke montenegrinische Abteilung in die Flucht. Oestlich von Trebinje unternahmen unsere Truppen, vom Feuer der Grenzsperren unterstützt, eine Streifung auf montenegrinisches Gebiet. Sie überfielen die feindlichen Vorposten und vernichteten einige Magazine.

Rußlands Ultimatum an Bulgarien.

Laut Meldung der Petersburger Telegraphenagentur vom 3. Okt. wurde der russische Gesandte in Sofia beauftragt, unverzüglich dem Ministerpräsidenten Radoslawow folgende Note zu überreichen:

Die Ereignisse, die sich gegenwärtig in Bulgarien abspielen, bezeugen den endgültigen Entschluß der Regierung des Königs Ferdinand, das Schicksal des Landes in die Hände Deutschlands zu legen. Die Anwesenheit deutscher und österreichischer Offiziere im Kriegsministerium und bei den Generalstäben der Armee, die Zusammenziehung der Truppen in den an Serbien stoßenden Gebietsteilen und die weitgehende finanzielle Unterstützung, welche das Kabinett in Sofia seitens unserer Feinde annahm, lassen keinen Zweifel mehr über das Ziel der gegenwärtigen militärischen Vorbereitungen der bulgarischen Regierung zu. Die Mächte der Entente, die sich die Verwirklichung der Bestrebungen des bulgarischen Volkes hatten angelegen sein lassen, machten Radoslawow zu verschiedenen Malen darauf aufmerksam, daß sie jede Serbien feindliche Haltung als gegen sich gerichtet ansehen würden. Die von dem Vorsitzenden des bulgarischen Kabinetts als Antwort auf diese Warnungen reichlich abgegebenen Versicherungen sind durch die Tatsachen widerlegt. Der Vertreter Rußlands, das mit Bulgarien durch die unvergängliche Erinnerung an Bulgariens Befreiung vom türkischen Joche verbunden ist, kann nicht durch seine Anwesenheit die Vorbereitungen zu dem brudermörderischen Angriff auf ein slawisches Volk und

einen Verbündeten gutheißen. Der russische Gesandte erhielt darum den Auftrag, Bulgarien mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft zu verlassen, wenn die bulgarische Regierung nicht binnen 24 Stunden offen die Beziehungen zu den Feinden der slawischen Sache und Rußlands abbricht und wenn sie nicht unverzüglich dazu schreitet, die Offiziere zu entfernen, welche Armeen von Staaten angehören, die sich mit den Mächten der Entente im Kriege befinden.

Verschiedene Nachrichten.

Friedensgebet im Rosenkranzmonat. Der „Osservatore Romano" (29. Sept.) veröffentlicht ein Schreiben des Papstes an den Direktor des Ewigen Rosenkranzes für Italien in Florenz. Das Schreiben schließt: Die Trauer und der Ernst der gegenwärtigen Stunde, die zunehmende Ohnmacht der Geister und die allzutief empfundene Notwendigkeit, den Nationen die Wohltaten des Friedens wiederzugeben, bestätigen deutlich, daß Gott will, daß heute mehr als jemals inbrünstig und unablässig gebetet werde, um die göttliche Gnade zu beschwören, der rächenden Gerechtigkeit in ihrem verhängnisvollen Laufe endlich Stillstand barmherzig zu gewähren. Nach so schwerem Blutvergießen, das den Bruderhaß nicht beschwichtigt, sondern noch genährt hat, beginnt erwünscht der Rosenkranzmonat. Er ist bestimmt für demütige Gebete zur Mutter der Gnaden, der Friedenskönigin. So ist es auch Unser Wunsch, daß im Oktober in alle für das Gebet des Rosenkranzes bestimmte Gottesdienste ein besonderes Gebet für den Frieden aufgenommen werden möge. Mögen somit alle Gläubigen beten und Tag und Nacht ihre Arme zum Himmel erheben, um Vergebung, Bruderliebe und Frieden herabzuflehen.

Der Anteil der katholischen Orden Deutschlands im Völkerkrieg 1914/15.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Es ist eine in mancherlei Hinsicht äußerst verdienstvolle Arbeit, der sich der bekannte Statistiker Professor Liese-Paderborn unterzog, als er auf Grund einer vom Caritasverband für das katholische Deutschland veranstalteten Rundfrage statistisch die Frage beantwortete: In welchem Umfange und wie haben sich die katholischen Orden Deutschlands an den Aufgaben und Forderungen des Krieges beteiligt. Das Ergebnis der statistischen Erhebung für die Zeit vom 1. August bis 31. Dezember 1914 ist niedergelegt in der Schrift: „Die katholischen Orden Deutschlands und der Völkerkrieg 1914/15" (Caritasverband, Freiburg i. Br 1915, Preis portofrei 70 Pf.). Um es gleich vorweg zu sagen: Das katholische Deutschland und — die unparteiische Geschichtsschreibung erwarten eine Fortsetzung des verdienstlichen Werkes, in der alle weitere Tätigkeit der katholischen Orden bis zum Kriegesende objektiv dargestellt werden möge. Nach einer lesenswerten Vorbemerkung wird der Anteil der Ordensgemeinschaften der Männer und dann der Frauen im Weltkrieg erörtert. „Sämtliche männliche Orden und Genossenschaften stellten bis zum 1 Januar: 1963 Soldaten (davon 232 verwundet, 62 gefallen); 1307 Mitglieder wirkten als Krankenpfleger (386 im Felde), die (nach ziemlich vollständigen Angaben 19210 Mann mit 440523 Pflegetagen in der Heimat versorgten" (Seite 10). Nach Tabelle I der Lieseschen Schrift wirkten als Seelsorger im Feld 127, in Lazarett und Heimat 253, in Gefangenenlagern 20 katholische Ordensmänner. Die Laienbrüdergenossenschaften stellen eine stattliche Schar Krankenpfleger in der Heimat und im Feld. Nach derselben Tabelle zählt man 38 Ritter des Eisernen Kreuzes in den katholischen Ordensgenossenschaften. So erfüllen idealgesinnte katholische deutsche Brüder das Herrengebot: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist" ebenso freudig wie das Vatergebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Ehre darum ihnen wie der Kirche und dem Vaterland, denen solche Männer entsprossen!

Aber auch unsere katholischen Ordensfrauen stehen in dieser eisernen Zeit nicht zurück. „Alle bedeutenderen Genossenschaften stellten (nach Tabelle II) für den Dienst im Feld und Etappengebiet bis zum Januar 1054 Schwestern. Für die Lazarette der Heimat wurden 11502 Schwestern zur Verfügung gestellt, die 270250 Verwundete an 5829093 Tagen pflegten" (S. 11). Wahrlich eine erhebende Kriegsarbeit der Genossenschaften von katholischen Krankenschwestern!

Interessant ist, daß laut Tabelle I bis Ende 1914 57 Jesuiten einberufen wurden, wovon 3 gefallen sind; einer erhielt das Eiserne Kreuz. 18 Jesuiten standen im Feld, 13 wirkten als Seelsorger, wovon 9 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden, 38 Jesuiten waren bis zum selben Zeitpunkt in der Krankenpflege tätig.

Die deutschen Katholiken brauchten der französischen Schmähschrift „La guerre allemande et le catholicisme" nur das neue statistische Werk des Caritasverbandes und Professor Lieses entgegenzuhalten, und die Urheber der Schmähschrift wären geschlagen. In dieser zwar schrecklichen, aber doch großen einzigen Zeit ist es nicht nur eine Lust, ein Deutscher zu sein, sondern wir Katholiken fühlen es ebenso stolz, deutsche Katholiken zu sein. Zur Förderung dieses doppelten Hochgefühls beigetragen zu haben, ist das Verdienst der Lieseschen Schrift über unsere katholischen Orden unseres Deutschland.

Vom Büchertisch.

Tony Kellen: Die Arbeit der Daheimgebliebenen. Das Leben und die Leistungen des deutschen Volkes in der Heimat während des großen Krieges. Mit einem Bilde der Kaiserin. August Lax, Verlagsbuchhandlung, Hildesheim-Leipzig, gr. 8° VII und 160 S. geb. ℳ 2.50. — Der Verfasser, ein in unserer sozialpolitischen Presse vorteilhaft bekannter, seit vielen Jahren in Deutschland ansässiger katholischer Luxemburger, hat es auf Grund einer vorzüglich geschulten objektiven Beobachtung unternommen, das erste Buch dieser Art zu schreiben und sich dadurch den Dank aller einsichtigen Leser zu sichern. Die bis Mitte April dieses Jahres reichende, aber die ferneren einschlägigen Entwicklungswege bereits logisch beleuchtende Darstellung zeigt, wie immer bei Kellen, sachliche Ruhe mit dem Unterstrom männlich warmherziger Anteilnahme. Nachdem die „Einleitung" schon eine zusammenfassende, allgemein orientierende Uebersicht über Vorbedingungen und Ergebnis der „Kriegsarbeit in der Heimat" geboten hat, verbreitet sich der Grundtext in zwölf vorwiegend reich gegliederten Kapiteln über Wesenheit und Träger der bereits vollzogenen Leistungen, über die Organisation für den Krieg, die Fürsorge für die Krieger, die Hilfe für die heimgesuchten Grenzgebiete und Flüchtlinge, die Sicherung der Ernährung, das Wirtschaftsleben, die Lebensführung, das geistige und gesellige Leben, Frauenweise- und -wirken, Art und Ausprägung der Jugend, Förderung deutscher Art und Sitte in der Kriegszeit. Das fesselnde Ganze kann nur dienen, das uns umgarnende Lügennetz der Feinde zerreißen, „neutrales" Urteil klären zu helfen und das deutsche Volk selbst zu weiterem, immer tiefer gründendem Vertrauen zu ermutigen. Tony Kellen meidet alle und jede Lobhudelei, übt vielmehr gerechte Kritik zumal begangener Unterlassungsfehler, aber sicheren Blicks und fester Hand stellt er auch die Vorteile und Segnungen, die Gewinnergebnisse auf militärischem, nationalökonomischem, sozialem, caritativem, ethischem, religiösem, kulturellem Gebiet in das ihnen gebührende helle Licht. So wirkt das Buch wie ein Sonnenlächeln inmitten dunklen Gewölks und läßt auf den erneuten, verstärkten Segensglanz der rückkehrenden Friedenssonne in zuversichtlicher Treue hoffen. E. M. Hamann.

Eduard's unselige Erben. Die Kriegshetzer. Von Moritz Loeb. 8°. VIII und 133 Seiten. Mit künstlerischer Umschlagszeichnung und 31 ganzseitigen Bildnissen. Augsburg 1915. Verlag Haas & Grabherr. Preis ℳ 1.50. Eine sprechende Titelzeichnung besitzt das vorliegende Buch. Man sieht den Erdball brennen, und in den lodernden Flammen erscheint des englischen Königs Eduard VII. bildnisgetreues und unsympathisches Antlitz. Mit dieser Zeichnung ist der Inhalt des Buches charakterisiert. Die Blicke des Zornes, des nach Vergeltung rufenden Gerechtigkeitsgefühls, aber auch die des objektiv die Weltereignisse beurteilenden Historikers, jedes Menschen schließlich, der am Schicksal seiner Mitmenschen Anteil nimmt, sie richten sich nach dem verruchten Brandstifter, der zusammen mit dem Zaren Nikolaus II. das Unheil über die Welt gebracht hat. Freilich, wir trösten uns der Gewißheit, daß auch Eduard VII. ein Werkzeug in der Hand Gottes gewesen ist. Jener König gedachte es mit Deutschland und dessen Freunden böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen. So werden, das ist unser Glaube, die Zentralmächte samt der treu verbündeten Türkei aus dieser härtesten aller Prüfungen erst recht gekräftigt hervorgehen, während die Feinde gedemütigt sein werden. Dann wird sich zeigen, daß alle Berechnungen des arglistigen Eduard von Anfang her fehlerhaft gewesen sind, und daß alle, die er als Helfer in seinem großen Kontor anstellte, nur an demselben verkehrten Exempel weiter gerechnet haben. Ihrer sind nicht wenige, und das vorliegende Buch, welches der bekannte Berliner Schriftsteller Moritz Loeb auf Grund einer sehr eingehenden Personal- und Sachkenntnis verfaßt hat, lehrt uns alle diese seltsamen, zum Teil sehr anfechtbaren Charaktere kennen. Die Reihe wird eröffnet durch Eduard Grey, den Stockengländer, den Vertreter des ideallosen Egoismus. Der gleich danach folgende Lord Northcliffe, ursprünglich Harmsworth geheißen, verkörpert den Typ der von ihm in England eingeführten gewissenlosen Presse. Er hat Seitenstücke in Suworin, den Verleger der Nowoje Wremja, ferner dem Besitzer des Matin, Bunau-Varilla, welch letzterer das abstoßende Bild des publizistischen Erpressers darbietet. In bunter Folge schildert das Buch ferner Gestalten wie Poincaré, Delcassé, die beiden Cambon, Viviani, von Engländern Churchill, Asquith, Lloyd George, von Russen den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, ferner Iswolskij, Ssasonow. Ihnen schließen sich Gestalten an wie König Albert, Baron Reuter, Paschitsch und zahlreiche andere. Auch an Damen, die ihren verhängnisvollen Einfluß zur Entfachung des Weltkrieges geltend gemacht haben, fehlt es nicht; Nikitas Töchter sind dabei, die Zarin-Mutter und andere. Von den meisten dieser Persönlichkeiten bringt das Buch authentische Bildnisse. Angenehm berührt, daß die Schrift bei aller selbstverständlichen Parteinahme für die vaterländische Sache doch ruhig und objektiv gehalten ist. Dabei ist sie leicht, angenehm und für jedermann verständlich verfaßt. Von den bereits zahllosen Veröffentlichungen, die sich mit den Ereignissen und Ursachen des Weltkrieges beschäftigen, ist „Eduard's unselige Erben" sicher eine der interessantesten, und auch eine, der man einen dauernden Wert zugestehen dürfte. Doering.

In die Großstadt! Zwei neue Vorträge über die Landflucht. Von P. Daniel Gruber. O. F. M. 8°. 38 S. ℳ —.42. Innsbruck, Rauch 1915. Die hier beregte Frage wird aller Voraussicht nach mehr und mehr an Bedeutung zunehmen. Denn mit der Erkenntnis der großen Wichtigkeit einer leistungsfähigen Landwirtschaft muß das Bestreben Hand in Hand gehen, ihr genügende Kräfte zuzuführen, bzw. zu erhalten. So wie im Jahre 1913 veröffentlichten Vorträgen — 2 Predigten über die Landflucht nebst einem Vortrag über die Sozialdemokratie (Innsbruck, Rauch) — legte der Verfasser vor allem die religiösen und sittlichen Gefahren klar, denen zumal die jugendlichen Landflüchtlinge bei ihrer Unerfahrenheit gewöhnlich in den Städten erliegen. Das vorliegende Werkchen beschäftigt sich namentlich mit den falschen Vorstellungen, die man sich gemeinhin am Lande über die Vorteile und Herrlichkeiten des Stadtlebens macht und demgemäß den Enttäuschungen, welchen die Landflüchtlinge so häufig entgegengehen. In wohlmeinenden, dann und wann mit treffenden Beispielen bekräftigten Worten wird hier die wichtige Sache verfochten. Jene, die dabei am meisten interessiert und zur Abhilfe berufen sind, Klerus, Lehrerschaft, besonders Vereinspräsides, auch so manche Eltern, haben in diesem Schriftchen eine erwünschte Zusammenstellung der Hauptgründe gegen die Landflucht. O. Heinz.

Kriegsernte.

Ob wir es nur träumen,
Dass Frieden uns flieh'? —
Es lacht von den Bäumen
Ein Segen wie nie.

Vergesst eure Schmerzen
Und freut euch der Stund'.
Es jubeln die Herzen,
Doch still bleibt der Mund.

Kein Lied will sich regen,
Man flicht keinen Strauss.
Wir tragen den Segen
In Demut nach Haus.

Der Mensch — ohne Ende —
Verwüstet das Feld.
Doch Herr, Deine Hände
Die segnen die Welt.

Josef Lamby.

Wettbewerbe der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst.

In dem Bestreben, der christlichen Kunst unserer Tage Aufgaben zu stellen, die ihrer Entwicklung nach jeder Richtung förderlich sind und außerdem dazu dienen, die wirtschaftliche Lage der Künstler zu heben, hat die „Deutsche Gesellschaft" auch heuer wieder mehrere Wettbewerbe veranstaltet. Zwei davon sind kürzlich zum Austrage gekommen und die Ergebnisse, die öffentlich zur Schau gestellt wurden, zeigten, daß man sich auf dem richtigen Wege befindet.

Der eine Wettbewerb diente zur Erlangung von Entwürfen für eine Monstranz der Hospitienkirche zu Trier. Der Altar daselbst ist ein Werk des Barock; die Monstranz sollte dazu passend entworfen werden, ohne jedoch unselbständig und nachahmerisch zu sein. Es wurden 53 Entwürfe eingereiht, von denen sieben mit Geldpreisen, fünf mit Anerkennungen ausgezeichnet wurden. Einen 200 Mark-Preis erhielt der Bildhauer F. Hofer-München (Motto „Entzünde mein Herz") für eine Monstranz mit Schmuck emaillierter blauer Trauben; zwei Engel verehren kniend das Corpus Christi. 100 Mark-Preise gewannen der Bildhauer W. L. Resch (Motto „Abendmahl") und der Architekt M. Simon (Motto „Evangelisten"); die Werke beider zeigen figürlichen Schmuck, das erstere den Heiland mit den 12 Aposteln, das letztere die Gestalten der andächtig zu dem Allerheiligsten emporblickenden Evangelisten. Von den übrigen Geldpreisen — zu je 90 Mark — wurde einer dem Architekten Mich. Kurz-Augsburg-Göggingen für einen stark modern empfundenen Entwurf von großer Schönheit zuteil, die übrigen fielen an den Bildhauer Hofer, die Architekten J. Schmautz und A. Bachmann, beide in München. Anerkennungen erhielten Hofer, Bildhauer Hans Angermair-München, Goldschmied C. Schwarzmann-Trier, Resch und der Maler L. Thoma-München.

Der andere von der Gesellschaft veranstaltete Wettbewerb galt der Förderung eines durch die Ereignisse der Gegenwart belebten Gedankens. Es handelte sich um künstlerische Entwürfe zu Fahnen für Kriegervereine. Das Verdienst, die Anregung für diesen Wettbewerb gegeben zu haben, gebührte dem HH. Pfarrer Heumann in Elbersroth (Mittelfranken); er hatte auch die Geldsumme — 500 Mark — zur Verfügung gestellt, welche für die Verteilung von Preisen erforderlich war. Verlangt wurde, daß die farbig auszuführenden Entwürfe bildliche Darstellungen christlichen Inhaltes zeigten, ohne daß indes solche mit profanem gänzlich ausgeschlossen blieben.

Statt des ausgesetzten ersten Preises von 200 Mark wurden zwei zu 100 Mark bewilligt, außerdem noch ein Preis zu 100 und vier zu 50 Mark, also im ganzen sieben; drei Arbeiten wurden mit Anerkennungen bedacht. Von den drei größeren Preisen erhielt einen Hans Angermair für den Entwurf „St. Georg II". Die Standarte zeigt auf grünem damasziertem Grunde das achteckige Bild des Heiligen, der, auf grauem, sich bäumendem Rosse sitzend, den Drachen bekämpft. Einen andern ersten Preis erhielt W. S. Resch für „Patrona Bavariae". Die Gestalt hebt sich wirkungsvoll von grauem Fond ab. Den dritten 100 Mark Preis erlangte der Münchener Kunstmaler Professor Friedrich Wirnhier für „Erzengel Michael". Die weiße Fahne zeigt auf einer Seite in einem ovalen Medaillon die Halbfigur St. Georgs, auf der andern in einem ebensolchen Medaillon das deutsche Wappen mit der Kaiserkrone. Von den 50 Mark-Preisen erhielt einen der Zeichner Alfred Staerkle in St. Fiden (Schweiz) für eine Fahne mit dem Bilde des hl. Sebastian; es ist umgeben von roten und breiten schwarzen Strahlen; innerhalb letzterer glänzen goldene Schwerter. Der Entwurf „Dank" von Kunstmaler Franz Fißlthaler-München weist in achteckigem Felde den betenden hl. Georg, auf der Rückseite die Inschrift. Vom selben Künstler war der Entwurf „Segen" mit der Halbfigur der Madonna auf der einen, dem von Löwen gehaltenen bayerischen Wappen auf der anderen Seite; der Fond ist weiß. Eigenartig war „Sonnenaufgang" von Kunstmaler Felix Baumhauer-München. Die Vorderseite zeigt auf dunkelviolettem Grunde St. Georg in goldener Rüstung auf dem roten Drachen stehend, die Rückseite ist in dunkelgrünem Fond mit einer strahlenden goldenen Sonne geschmückt, in deren Mitte das Eiserne Kreuz steht.

Dr. O. Doering.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Seit dem 1. Oktober spielen die Hofbühnen wieder täglich. Das kommt vor allen Dingen den Klassikern zugute, denen im großem Hause wieder die Montag- und Freitagabende vorbehalten bleiben. Ein Blick über die Spielpläne der großen und mittleren deutschen Schaubühnen zeigt, daß sich die Theater die Renaissance des deutschen Idealismus vielfach mit Glück zunutze machen, so schwierig auch oft die Rollenbesetzungen sein mögen, da viele Schauspieler unter den Fahnen stehen. Wir hoffen, daß in diesen künstlerischen Bestrebungen die erste Bühne Bayerns nicht zurückstehen wird. Als erste Neueinstudierung wird Shakespeares „Othello" genannt. Von Werken der Dichter unserer Tage sind vorerst vorgesehen die Uraufführung von Dülbergs „Karinta von Orrelanden", Schnitzlers „Komödie der Worte" und Schönherrs „Weibsteufel". Ueber letzteres Stück unterrichteten unsere Leser die einschlägigen Aufsätze: „Vom Versagen der deutschen Schaubühne in großer Zeit" und „Ein Hoftheaterskandal in Sicht?" in Nr. 39 und 40 unseres Blattes. Dieser Tage fand das Stück in Dresden lebhafte Opposition und kräftiges Zischen. Es sind die Vertreter der entgegengesetztesten Weltanschauungen, die in der Verurteilung dieses Stückes einig gehen, kritische Stimmen, welche voll für das Stück eintreten, sind mir kaum bekannt geworden. Das Hoftheater hat heuer Morgendarbietungen eingerichtet, die uns auf besondere Erstaufführungen vorbereiten sollen. Das Publikum zeigte durch schlechten Besuch, daß es die Dichtung lieber ohne Kommentar genieße. Im Falle „Weibsteufel" jedoch gäbe diese Veranstaltung Gelegenheit, uns über die Beweggründe zu unterrichten, die zur Annahme dieses Stückes führten. Eine Novitätenjagd zu veranstalten, ist nicht die Aufgabe des Hofschauspieles. Werke, die sittlich ohne Bedenken sind, aber nur ganz vorübergehendes Interesse finden, bleiben besser den Privatbühnen überlassen. Hiermit steht nicht im Widerspruch, wenn wir mit Freude davon Kenntnis nehmen, daß die Hofoper durch Uraufführungen einigen jungen Tondichtern zum ersten Male den Weg in die Oeffentlichkeit bahnen will. Der Opernkomponist bedarf der großen Bühne mit ihren reichen künstlerischen Mitteln, um dem Publikum sein Können zum Bewußtsein zu bringen, und die Zahl der Theater, an denen ein unbekannter Tondichter mit einiger Aussicht auf Annahme anklopfen kann, ist mit zehn schon zu hoch gegriffen. Eine Reihe zu Unrecht aus dem Spielplan verschwundener älterer Opern soll ihren gebührenden Platz wieder erhalten. Lortzings „Undine" wird hier den Anfang machen. Als erste Opernneuheit erscheint, wie bereits gemeldet, „Don Juans letztes Abenteuer" von Gräner, ihr soll eine Neueinstudierung von Hans Pfitzners „Rose vom Liebesgarten" folgen.

Halbe und Lienhard. Am 4. Oktober feierten zwei Dichter ihren 50. Geburtstag, die wenig miteinander gemein haben. Seit einigen Jahren pflegen die deutschen Bühnen die Vollendung des ersten halben Jahrhunderts der Dichter durch Einstudierung ihrer Werke zu ehren, so daß in diesen Tagen Max Halbe und Fritz Lienhard öfters genannt werden. Gegen Theateraufführungen, die meist frühere Versäumnisse wieder gutmachen sollen, ist gewiß nichts einzuwenden. Etwas übereilig ist die Neigung, an diesem Tage über die literarhistorische Bedeutung abschließendes zu sagen, und Feuilletonisten und Festredner haben ganz allgemein gesprochen in den letzten Jahren bei solchen Anlässen nicht immer dem Interesse ihrer frühzeitigen Jubilare gedient. Das Münchener Schauspielhaus bietet einen Zyklus Halbescher Dramen und die Münchener Hofbühne bereitet eine Neueinstudierung des „tausendjährigen Reiches" vor. Die vom Schauspielhaus gebotenen Stücke haben wir des öfteren, teilweise sogar in den letzten Monaten und Wochen hier zu sehen Gelegenheit gehabt. Halbe fußt im Naturalismus, er ist gleich so manch anderem dieser Dichtergeneration später dazu gelangt, in dem Vergänglichen ein Gleichnis zu sehen, ohne daß es ihm immer geglückt wäre, dieser Erkenntnis restlos zwingende Gestaltung zu geben. Wo Halbe in der Scholle seiner ostpreußischen Heimat wurzelt und uns deren Umwelt nahe bringt, liegt seiner Künstlerschaft bester Teil. Es glückte ihm, „dankbare" Rollen zu schreiben, die auch von minder starken Schauspielerindividualitäten zu guter Wirkung gebracht werden. Das Münchener Schauspielhaus erweist dies heute, da es früher für manche Gestaltungen Halbes bedeutendere Darsteller ins Feld führen konnte. Soweit ich es zu überblicken vermag, werden in diesen Tagen vierzig deutsche Bühnen Max Halbes gedenken. Es wird demnach der Fünfzigjährige nicht zu den Verkannten zu zählen sein. Der Elsässer Lienhard ist in München

nur mit seinem „Till Eulenspiegel" zu Worte gekommen, ein vorzugsweise lyrisch gestimmtes Stück, das vor einem Jahrzehnt im Kgl. Residenztheater einige Male in Szene ging. Zehn Bühnen bereiten Aufführungen zum 50. Geburtstag vor. Berlin und München fehlen hierbei. „Wieland der Schmied", „Der Fremde" und „Odysseus auf Ithaka" wurden vorzugsweise gewählt; auch seine mir als Buch nicht vorliegende „heilige Elisabeth", die die Thüringer Landgräfin in protestantischer Auffassung gestaltet. Auch in seiner Lyrik und im Roman ist Lienhard in den Zeiten literarischen Weltbürgersinnes ein begeisterter Vorkämpfer nationaler Kultur und ein dichterischer Gestalter deutschen Gemütlebens gewesen. Die Zeiten sind heute dem Fünfzigjährigen günstig.

Der Konzertwinter 1915/16. Die Konzertzeit beginnt heuer etwas später. War schon im ersten Kriegswinter ein Rückgang der in allen Großstädten überzahlreichen Solistenabende festzustellen, so wird dies im zweiten in noch stärkerem Maße der Fall sein. Die Anfänger und das gute, künstlerische Mittelmaß scheinen sich noch mehr zurückzuhalten; hat doch schon in Friedenszeiten der Aufwand an Mühe und Geld selten gelohnt, so sind die Aussichten im Kriege noch geringere. Die großen Konzertveranstaltungen werden aber auch heuer durchhalten. Bedauerlicherweise hat sich der aus dem ehemaligen Kaimorchester hervorgegangene Münchener Konzertverein durch die Einberufungen vieler Musiker veranlaßt gesehen, einstweilen den Beginn der Symphoniekonzerte auf den 1. Januar zu vertagen. Viele Orchester haben schon die Konzerttage bis zum Frühjahre festgelegt, so die Kgl. Kapelle in Berlin unter Richard Strauß, die Leipziger Gewandhauskonzerte, Frankfurt a. M. u. a. In Dresden ist es gelungen, neben dem Königlichen ein neues „Philharmonisches Orchester" zu gründen, das am 1. Oktober mit Beethovens „neunter" begann. In Besetzung von 84 Musikern bei großen und 64 bei populären Konzerten wird es beste Musik zu geringen Preisen bieten. Volkskonzerte mit künstlerisch wertvollen Programmen unter der Leitung des Hofkapellmeisters Prill steht in München die Konzertdirektion Schmid vor, die einstweilen mit Gesang und Kammermusik eine Art Ersatz für die beliebten Volkssymphoniekonzerte des Konzertvereins bieten müssen. In Berlin hat die Neue freie Volksbühne begonnen, in ihrem Theater echte Kunst zu billigsten Preisen zu bieten. Fritz Steinbach und die Philharmoniker vermittelten Brahms und Beethoven in würdigster Weise. Die Ungunst der Zeit konnte dem Unternehmen nichts anhaben. Rich. Straußens „Alpensymphonie" hat in Berlin die Uraufführung. 22 deutsche und einige amerikanische Städte bringen die Neuheit bald darauf zu Gehör! Im ganzen berechnet man aber nach den Konzertentwürfen höchstens 10 Prozent von Aufführungen lebender Künstler und nicht unberechtigt mahnt in einem Aufruf der Tondichter W. v. Baußnern, die Lebenden nicht darben zu lassen zugunsten der Meister, deren Einschätzung unangefochten auf höchster Stufe steht und deren Kunst uns von Jugend auf lieb und wert ist. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Vorzügliche Verfassung des deutschen Geldmarktes. — Neue Merkmale der heimischen Wirtschaftserstarkung. — Unsere Lebensmittelversorgung. — Ernste Schwierigkeiten unserer Gegner.

In der letzten Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank konnte Präsident Dr. Havenstein ein Bild von der vorzüglichen Verfassung des deutschen Geldmarktes geben. Dass unser Geldwesen gesund und dessen Elastizität gross ist, bezeugen am deutlichsten die Abwicklung des Quartalbedarfs und die Neubildung der Kapitalien für die Zwecke der Milliardenzeichnungen auf die dritte deutsche Kriegsanleihe, deren **endgültiges Ergebnis nunmehr 12 Milliarden 101 Millionen Mark** beträgt. Die erste Einzahlung ergab bereits solche Summen (bis 2. Okt. schon 41 $^{2}/_{3}$ % der Gesamtzeichnungen), dass das Reich jetzt schon in den Stand gesetzt ist, über den Betrag der fällig werdenden Reichsschatzwechsel hinaus bedeutende Rückzahlungen an die Reichsbank zu leisten, wodurch den Reichskassen neuerdings Mittel in genügender Höhe zur Verfügung stehen. Erhebliche Oktobereingänge aus Renten, Hypothekenzinsen und anderen Quellen dienen zur weiteren Vollzahlung auf die gezeichneten Anleihen. Tägliches Geld bedingt kaum 2%, der Privatdiskont beträgt 4%. Bei den täglich sich mehrenden Rückflüssen in die Grossbankkassen vollzieht sich jener Geldkreislauf, der unser Heimatland im erfreulichen Gegensatz zu unseren Feinden unabhängig in allen Finanz- und Geldangelegenheiten macht. Bereits die erste Oktoberwoche konnte bei der Reichsbank die vorübergehende Quartalbelastung beseitigen und den Goldbestand neuerdings mehren, dank einer „namentlich in den Kreisen unserer Geistlichkeit und der Lehrerschaft erneut einsetzenden und mit grosser Hingebung betriebenen Sammeltätigkeit", wie Reichsbankpräsident Dr. Havenstein öffentlich erklären konnte. Bei den Sparkassen und Depositenbanken ergibt sich eine rasche Neuansammlung von Sparkapital, hervorgerufen durch die ununterbrochene Verdienstmöglichkeit der arbeitenden Bevölkerung und der impulsiv tätigen Grossindustrie. — Jede Woche bringt Merkmale wirtschaftlicher Erstarkung. Produktion und Preisgestaltung unserer gewerblichen Industrien zeigen immer noch die Kurve nach oben. Trotz der vorgerückten Jahreszeit, welche regelmässig eine Abschwächung des Konsums mit sich zu bringen pflegt, ergaben die Beschlüsse der Düsseldorfer Versammlung, der Stabeisen-, der Halbzeug-, der Formeisen- und der Walzdrahtwerke, sowie des Kohlensyndikats die Beibehaltung der bisherigen Preise auch für das vierte Quartal. In Roheisen herrscht für gewisse Sorten starker Begehr. Bei der reinen Friedensindustrie erfolgen gleichfalls kräftige Erholungen von den Kriegsstockungen, wie beispielsweise von dem in den vorhergegangenen Monaten recht ungünstig gelagerten Kalibergbau nunmehr gleichfalls erfreuliche Berichte veröffentlicht werden. Die Leistungsfähigkeit, Organisationskunst und Anpassungsmöglichkeit der deutschen Wirtschaftsführung findet in den Abschlussziffern unserer Grossindustrie den sprechendsten Beweis. Der Verlauf der Leipziger Herbstledermesse, wo die Kundschaft, vor allem die der neutralen Staaten, die grosse Kauflust an den Tag legte, die Höhe des Holzbedarfs, wie sie aus der Ausschreibung der preussischen Staatseisenbahnverwaltung hervorgeht, die gesamte industrielle und gewerbliche Tätigkeit bei uns sind Zeichen gesunden Wirtschaftslebens.

Auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung bewirkten die, wenn auch verspätet getroffenen Anordnungen des Bundesrates gegen die Teuerung ein langsames Abflauen der über Gebühr bestehenden hohen Tagesnotizen für die Gegenstände des täglichen Bedarfs. In eingehenden Beratungen zwischen Regierungsvertretern und Mitgliedern des Lebensmittelausschusses des Deutschen Städtetages wurden die Einzelheiten über diese Bestimmungen nunmehr festgesetzt. Hierdurch und auf Grund der im ersten Kriegsjahr unter teilweise schweren Opfern gemachten praktischen Erfahrungen gilt es für ausgeschlossen, dass beunruhigende Preisteuerung oder Lebensmittelknappheit auf irgendwelchem Gebiete eintreten dürften. Für Kontingentgerste ist eine neuerliche Preisregelung nach oben erfolgt; eine Bierpreiserhöhung ist dadurch leider in Nähe gerückt. Der Bundesrat hat neue Bekanntmachungen über den Verkehr in zuckerhaltigen Futtermitteln, über den Höchstpreis für die Erzeugnisse der Kartoffeltrocknerei, sowie der Kartoffelstärkefabrikation erlassen. Neue Massnahmen der Reichsregierung zur Sicherung ausreichender Vorräte zu angemessenen Preisen sind veröffentlicht, so dass bei der ausserordentlich guten Kartoffelernte auch ohne Höchstpreisfestsetzung jeder Bedarf, sogar für die Verfütterung, für die Spiritusfabrikation und zu Trocknungszwecken zur Verfügung steht. Eine „Kartoffelversorgungsgesellschaft" unter Beteiligung des Reiches, des preussischen Staates und der Kartoffeltrocknungsgesellschaft bezweckt die Einführung von 15 Millionen Zentner Kartoffel aus Polen, Kurland und Litauen zur Beeinflussung und Preisdrückung des deutschen Kartoffelmarktes. Im Bereich des ersten bayerischen Armeekorps sind Höchstpreise für Erzeugnisse der Milchwirtschaft — Milch, Butter, Schmalz — erlassen worden. Eine „Graupen- und Grieszentrale" in Charlottenburg reguliert die Versorgung des Konsums im Einvernehmen mit den amtlichen Stellen. Ein Verbot über die Durchfuhr und den Export von mineralischen, fossilen Rohstoffen und Oelen, die Bildung einer „Kriegskommission zur Beschaffung neuer Spinnfasern", die Errichtung einer „Einkaufszentrale für

das deutsche Webstoffgewerbe" innerhalb der von unseren Truppen besetzten Auslandsgebiete, besonders für den Einkauf von Garnen, eine „Seidenfärberei-Bezugsgesellschaft" für die in Frage kommenden Rohstoffe, Halbfabrikate und Maschinen, das Herstellungsverbot von Bastfasernerzeugnissen sind Beispiele des ununterbrochenen Zusammenarbeitens der Staatsbehörden mit unseren Gewerbeinteressenten. – Innerpolitische Schwierigkeiten bei unseren Feinden — wie der grosse Textilarbeiterstreik in Italien, die Bewegung gegen die neuen sensationellen englischen Einfuhrzölle —, die überall herrschende Kohlennot und vor allem die äusserst langwierigen Konferenzberatungen bei der nunmehr mühsam zustandegekommenen Ententeanleihe von jetzt nur mehr 500 Millionen Dollar, welche in 5%igen Schatzscheinen bei einer fünfjähren Laufzeit zu 96% begeben wurde, wodurch Amerika in seiner unrühmlichen Rolle als Kriegsbankier die hohe Verzinsung von 5,8% herausgehandelt hat, sind im Verein mit dem materiellen Verlust bei der englisch-französischen Valuta Kriegsfolgen, unter denen unsere Feinde auf Jahrzehnte hinaus schwer zu leiden haben werden.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Was sind Elektrolyte? Im weiteren Sinne sind es solche in Wasser oder anderen Lösungen lösliche Stoffe, die diese Lösungen elektrisch leitfähig machen. Im engeren Sinne versteht man darunter die in unseren Körpersäften gelösten lebenswichtigen Salze, die unsere eiweißhaltigen Säfte (Blut, Lymphe usw.) leitfähig für die bei den Lebensprozessen entstehenden feinen elektrischen Schwingungsenergien machen und die Nervenleitungen aufrecht erhalten. In dem Werke „Der Kulturarzt" namentlich im 1. und 2. Bändchen (Verlag Berthold Sturm, Dresden-A. 16. Preis M. 1.50 bzw. M. 1.25) ist schon lange vor Dr. Hirths Veröffentlichungen auf die Wichtigkeit besonderer Elektrolyte (Lebenssalze) in unserem Lebensbetriebe hingewiesen worden. Der Verfasser, Physiolog Georg Hoffmann, hat auch seit längerer Zeit diejenigen lebensnotwendigen Salze in seinem Präparate „Phagozyt" zusammengestellt, die wir im neuzeitlichen, die Verdauungsorgane und das Nervensystem stark mitnehmenden Leben mehr verbrauchen, aber in der täglichen Nahrung nicht in genügendem Maße uns zuführen. Diese notwendige „Ergänzung" der Nahrung gleicht den Mangel an gewissen Elektrolyten aus und hebt damit zahlreiche Organstörungen auf, die als alle möglichen Erkrankungen oder Schwächen in Erscheinung treten. Wer sich dafür interessiert, lasse sich von Georg Hoffmann (Dresden-A. 10, Mathildenstraße 43b) kostenfrei den Prospekt R kommen.

„Der Krieg 1914/15 in Postkarten". Unter diesem Titel läßt die Ostpreußenhilfe in München zu Gunsten der Notleidenden in den Ostmarken in J. F. Lehmanns Verlag in München ein großzügig angelegtes Sammelwerk erscheinen, welches in rascher Folge den ganzen Kriegsschauplatz in örtlichen Ansichten nach photographischen Aufnahmen zur Darstellung bringt. Die Karten sind in Reihen von je 10 Karten zum Preise von M. 1.– zusammengestellt und können durch alle einschlägigen Geschäfte von der Ostpreußenhilfe in München oder vom Verlag bezogen werden.

Lœwenbræu MÜNCHEN

Löwenbräu-Flaschenbiere

in der Brauerei und bei allen Wirten derselben erhältlich. Fernsprecher No. 8294.

Sanatorium St. Blasien

im südlichen Schwarzwald, 800 Meter über dem Meer.

Herrlich gelegene Heilanstalt für

Lungenkranke

inmitten ausgedehnter Tannenwaldungen. Bekannteste Lungenheilanstalt auf dem Schwarzwald. — 1900 bis 1908 mit Benutzung aller Fortschritte der hygienischen Bautechnik völlig neu erbaut. Liegehallen und Liegekur direkt im Tannenhochwald. Prachtvolle Spaziergänge. Grösste Behaglichkeit.

Bewährtes individuelles Heilverfahren.

In geeigneten Fällen Tuberkulinkuren, künstlicher Pneumothorax und sonstige wissenschaftlich erprobte Heilmethoden. — Einrichtung für die moderne Strahlentherapie.

Dauernd geöffnet.

Aerztl. Leiter: Privatdozent **Dr. Bacmeister.**

Ausführlicher Prospekt „B" kostenlos

Hotel Herzog Heinrich

MÜNCHEN, Landwehrstrasse 9

Modernes Hotel in sehr ruhiger, zentraler Lage, nächst dem Hauptbahnhof. Elektr. Licht, Zentralheizung, Personenaufzug, Ausstellungszimmer u. Bäder. Grosses Restaurant u. Speisesaal mit anerkannt vorzügl. Küche. Zimmer von 2 Mark an. Telephon Nr. 8560 u. 8561. Hausdiener a. Bahnhof. Von der Hochw. Geistl. gerne besucht! (Kath. Kirche ca. 2 Min. entfernt.) Bes. **JOH. BREHM.**

Kgl. Hofbräuhaus, München.

Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Davos-Platz **Turbans Sanatorium.** Leit. Arzt Kaiserl. Rat Dr. van Voornveld. Prospekt.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad

Kainzenbad b. Partenkirchen

Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Kräuter-Magen-Bitter

von der Löwen-Apotheke A. Flascha, Gleiwitz.

0.85 — 1.65 — 2.85 — 5.50 M.

Offeriere zum Tagespreis in ganzen und halben Rollen à **1.12** Mark, in Postkolli à **1.20** Mark ab Bahnstat. **Gr. Brittanien** prima

vollfetten Tilsiterkäse

F. Schneider, Dampfmolk., **Lindendorf,** Post Neufrost, Tilsiter Niederung.

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Verbesserte Kropf-Tabletten! dicker Hals, Drüsen-Anschwellung

Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 1.50, bei 3 Schachteln = 4.50 franko. Apoth. **Wiede, Rosenfeld, Württ.**

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Dr. F. Linz

Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M. 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und Tischweine. Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Matth. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Liborius-Heilquelle

Besitzer: Sylv. Hecker, Hoflief. Sr. Heiligkeit d. Papstes,

zu Bad Lippspringe i. W.

Das Beste gegen Magen-, Nieren-, Blasen-, Stein-, Leber- und Stoffwechselleiden, sowie Erkrankungen der Atmungsorgane und Frauenleiden. Bei vielen Aerzten im eigenen Gebrauch. Heilkräftig und von vorbeugender Wirkung. Auch als Tafelwasser sehr beliebt und viel im Gebrauch. Broschüre wird frei übersandt.

Probesendung von 10 Literfl. kostet Mk. 5.20
Eine Monatskur von 20 Literfl. kostet „ 10.20
Eine Sechswochenkur v. 30 Literfl. kostet „ 15.20
einschl. Flasche u. Verpackung ab Quelle.

Alle Sendungen gehen unter Nachnahme.

Bei Voreinsendung des Betrages ist auf dem Abschnitt der Postanweisung Bestellung und Eisenbahnstation anzugeben.

Bei Bezugnahme auf die „Allgemeine Rundschau" wird ein Kurbecher frei beigelegt.

THE CONTINENTAL TIMES

hat

die grösste Auflage

aller Zeitungen in englischer Sprache auf dem europäischen Continent.

Hervorragende in- und ausländische Mitarbeiter, und das unentwegte Eintreten für Wahrheit und Recht machen die Continental Times zu einem geeigneten Organ, um bei dem englisch sprechenden Publikum im neutralen Auslande, namentlich in den U. S. A., zur Aufklärung beizutragen.

Bestes Insertions-Organ.

14tägiges Probeabonnement kostenlos.

THE CONTINENTAL TIMES
War Book

eine Zusammenstellung wichtiger Artikel, die der Feder bedeutender Autoren, namentlich Amerikanern entstammen.

Preis: 60 Pfg.

THE CONTINENTAL TIMES
Berlin W. 50.

3 mal wöchentlich erscheinend: Montag, Mittwoch und Freitag.

Abonnementsgebühr, auch Postabonnement: monatlich: ℳ 2.—.

Mathäserbräu-Bierhallen

Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5

Grösster Bierausschank der Welt.

Pächter: **B. Rechthaler.**

Die Buch- u. Kunstdruckerei der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, München, Hofstatt 5 und 6

übernimmt die Herstellung von Werken jed. Art, Dissertationen, Festschriften, Diplomen usw. und hält sich zur Uebernahme sämtlicher Buchdruckaufträge auf das beste empfohlen.

Augustin Wibbelt, Ein Herbstbuch
ℳ 4.50, erschien neu bei Schnell Verlag, Warendorf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.3[illegible], Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 205 20.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 42. München, 16. Oktober 1915. XII. Jahrgang.

Von der sittlichen Beurteilung des Krieges.

Von Dr. K. Neundörfer, Mainz.

Es ist auffällig, wie stark sich in dem gegenwärtigen Kriege bei allen beteiligten Staaten das Bedürfnis gezeigt hat, ihren Eintritt in diesen Krieg sittlich zu rechtfertigen: „Mit ruhigem Gewissen betrete ich den Weg, den die Pflicht mir weist.... Ich vertraue auf den Allmächtigen, daß er meinen Waffen den Sieg verleihen wird," schrieb Kaiser Franz Joseph in dem Manifest an seine Völker am 28. Juli 1914. Und Kaiser Wilhelm sprach bei der Eröffnung des Deutschen Reichstags am 4. August: „In aufgedrungener Notwehr mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert."

Wir sind überzeugt, daß solche Beteuerungen unserer Herrscher aus innerstem Herzen kommen, und daß dieses ihr gutes Gewissen auch objektiv berechtigt ist. Wir wollen aber nicht übersehen, daß auch die Lenker der uns feindlichen Staaten sich ein sittliches Recht zu dem Kampfe gegen uns zugeschrieben haben. So sagte Präsident Poincaré in seiner Botschaft an die französische Kammer vom 4. August 1914: Frankreich „repräsentiere heute mehr denn je vor der Welt die Freiheit, die Gerechtigkeit und die Vernunft"; und Ministerpräsident Viviani fügte hinzu: „Wir sind ohne Tadel; wir werden ohne Furcht sein." Zar Nikolaus gab in seiner Ansprache an die Mitglieder der Reichsduma und des Reichsrates am 9. August seiner Hoffnung Ausdruck, „daß Rußland den Krieg, den der Herr ihm schickt, zu einem glücklichen Ende führen werde." König Georg von England berief sich in seinem Tagesbefehl an die ausziehenden Truppen vom 14. August darauf, daß „Belgien überfallen worden ist, das wir uns zu verteidigen verpflichtet haben"; und schließlich hatte sogar der italienische Ministerpräsident Salandra den Mut, in seiner Rede auf dem Kapitol am 3. Juni d. Js. zu sagen: „Wir müssen unsere Herzen erheben, weil unsere Sache gerecht ist, und weil unser Krieg ein heiliger ist."

Wir mögen über die Aufrichtigkeit dieser letzteren Versicherungen eines guten Gewissens unsere besondere Meinung haben; das bleibt immerhin bemerkenswert, daß, wie gesagt, alle kriegführenden Staaten sich vor den Richterstuhl des sittlichen Gewissens gestellt und wenigstens versucht haben, ihr kriegerisches Vorgehen moralisch zu rechtfertigen. „Wohl nie", schreibt Professor Dr. Mausbach, „haben beim Beginn eines elementaren Völkerringens Herrscher und Staatsmänner die sittlichen Ideen, die über den nationalen Interessen stehen, so rückhaltslos anerkannt, die Rechtsgründe, die den Gebrauch der Waffen vor Gott und dem Gewissen gestatten und rechtfertigen, so eindringlich betont, wie beim Ausbruch dieses Krieges; und das in einer Zeit, die den brutalen Daseinskampf als Gesetz des wirtschaftlichen und nationalen Wettbewerbs erklärte und jede Bindung durch ewige, sittliche Rechtsideen als vergilbte Romantik ausgab." [1])

Diese Tasache aber beweist, daß das sittliche Gewissen der Menschheit den Anspruch erhebt, nicht nur für das private, sondern auch für das öffentliche Leben, nicht nur für die Beziehungen von Mensch zu Mensch, sondern auch für die von Volk zu Volk zu gelten. Wenn dem aber so ist, dann gibt es gewiß kein Ereignis im Völkerleben, das mehr zu einer sittlichen Beurteilung herausfordert, als der Krieg. Denn im Kriege wird das als recht erklärt und sogar zur Pflicht gemacht, was sonst als Sünde gilt: anderen Menschen ihr Leben und ihr Eigentum zu nehmen.

Wie findet sich unser Gewissen mit dieser Umkehrung aller sittlichen Werte ab? — Diese Frage hat die Menschheit von jeher beschäftigt. Der jüdische Hohepriester befragte vor der Bundeslade Gott durch die „Urim und Thummim", ob das Volk einen Krieg führen solle oder nicht. Und die Römer sprachen nur dann von einem „bellum iustum piumque", einem „gerechten und heiligen Krieg", wenn er unter bestimmten religiösen Zeremonien eröffnet wurde. Doch blieb diese sittliche Beurteilung des Krieges im Altertum in der Hauptsache eine äußerliche. Es war eben das Gefühl der allgemeinen menschlichen Zusammengehörigkeit noch so wenig entwickelt, daß das sittliche Problem des Krieges der antiken Menschheit noch gar nicht voll zu Bewußtsein kommen konnte.

So kann man schon sagen: „Die Geschichte des Gedankens vom gerechten Kriege beginnt mit dem Christentum." [2]) Erst das Christentum erkannte die Gleichwertigkeit aller Menschen an, betonte die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, berief alle Menschen in dem einen Glauben und in der Befolgung des einen Sittengesetzes zu der einen völkerumspannenden Kirche und ließ sie so erst voll das Brudermörderische ganz empfinden, das in jedem Kriege liegt. Tatsächlich sehen wir denn auch das sittliche Problem des Krieges von den Kirchenvätern und Scholastikern eifrig erörtert. [3]) Und wenn dabei auch manche Frage gestellt wurde, die uns heute wenig mehr interessiert, — im wesentlichen beschäftigten doch auch schon jene mittelalterlichen Denker dieselben Fragen, die uns heute noch in der Gegenüberstellung von „Ethik und Krieg" ein schweres Problem erblicken lassen, und trieb jene dasselbe Bedürfnis wie die Denker von heute, nämlich „ein seelisches Gleichgewicht herzustellen zwischen unserer moralischen Gesinnung und den wie eine Sturzwelle über uns gekommenen Kriegen und die geistige Herrschaft über die mit Naturgewalt sich vollziehenden Ereignisse im Felde zu gewinnen". [4])

Zwei Fragen sind es da vor allem, die von jeher im Mittelpunkt dieser Philosophie des Krieges standen: Ist die Führung eines Krieges überhaupt mit der Anerkennung einer sittlichen Weltordnung vereinbar? Und bei Bejahung dieser Frage: Wann kann ein Volk mit sittlich gutem Gewissen einen Krieg führen? Wann ist ein Krieg gerecht?

Daß jeder Krieg an sich etwas Unsittliches und daher jeder Kriegsdienst sittlich verwerflich sei, — dieser Gedanke hat von jeher mehr oder weniger entschiedene Verteidiger gefunden. Ein Origenes, Lactanz und Tertullian wie die ganze Sekte der Manichäer sind darin die Vorläufer eines Rousseau und Tolstoi, einer Berta Suttner und eines utopistischen Pazifismus, sowie der auch heute noch den Waffendienst verweigernden Sekten.

Nun ist es ja gewiß richtig, daß die Tatsache der Kriege mit all ihren Greueln und Leiden mit der vollen Geltung des Sittengesetzes unvereinbar ist. Wenn keine Sünde wäre, wären auch keine Kriege. Damit aber, daß im Grunde jeder Krieg in der Verneinung der sittlichen Weltordnung, in der Sünde, seine Wurzel hat, ist noch nicht gesagt, daß nun auch jedes Kriegführen sündhaft sei. Denn mit dem durch die Sünde geschaffenen Kriegszustande muß sich auch der Gerechte auseinandersetzen.

---

[1]) „Vom gerechten Krieg und seinen Wirkungen", „Hochland". XII. (1914/15), Heft Nr. 1, S. 6.

[2]) Professor Dr. H. Finke: „Der Gedanke des gerechten und heiligen Krieges in Gegenwart und Vergangenheit." Freiburg i. Br. 1915.

[3]) Attilio Focherini: „La dottrina canonica del diritto della guerra da S. Agostino a Baltazar d'Ayala." Modena 1912. — Staatsrat Professor Dr. H. Lammasch: Christentum und Völkerrecht, „Hochland" XII (1914/15) Heft 3.

[4]) Professor Dr. Oswald Külpe: „Die Ethik und der Krieg". Leipzig 1915. S, 4. Vgl. auch Professor Dr. A. Messer: „Die sittliche Berechtigung und Bedeutung des Krieges". „Hochland" XII (1914/15) Heft 6.

Er kann dies aber in der Regel nicht, ohne den Krieg auch seinerseits aufzunehmen, — er müßte denn jedem Angreifer gegenüber auf seine heiligsten Lebensgüter verzichten. Einen solchen Verzicht aber verlangt weder das Gewissen noch die Lehre Christi: „Wenn jeder Krieg tadelnswert wäre", sagt der hl. Augustinus, „hätte das Evangelium es gesagt. Es hätte den Soldaten gesagt: Werft eure Waffen weg und verlaßt ein solches Handwerk. Aber der Herr hat dies nicht getan, sondern sich damit begnügt, Mäßigung und Gerechtigkeit zu fordern."[5]) Ebenso heißt es in dem offiziellen Rechtsbuch der Kirche: „Militare non est peccatum. Kriegführen ist keine Sünde."[6])

Schwieriger als diese erste Frage, ob man überhaupt mit gutem Gewissen Krieg führen kann, ist die andere: wenn dies der Fall, wann ein Krieg gerecht ist. Einleuchtend in dieser Hinsicht ist zunächst, daß ein Staat in der Notwehr nicht weniger Rechte habe, als der einzelne Mensch. Notwehr aber nennt das deutsche Reichsstrafgesetzbuch (§ 53) „diejenige Verteidigung, welche erforderlich ist, um einen gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff von sich oder einem anderen abzuwehren". Wenn in solchem Falle der einzelne Gewalt mit Gewalt erwidern darf, so gewiß auch ein Staat. Man wird aber sagen müssen, daß für einen Staat die Grenzen berechtigter Notwehr weiter gesteckt sind als für das Individuum. Denn für den einzelnen bleibt es in der Regel Pflicht, durch Anrufung der übergeordneten staatlichen Autorität seine Rechte zu schützen; nur im äußersten Notfall und namentlich nur bei einem „gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff" darf er zur Selbsthilfe schreiten. Für einen souveränen Staat aber ist die Anrufung einer übergeordneten schützenden Autorität nicht möglich, weil es einen obligatorischen Weltschiedsrichter nicht gibt. Er wird daher in weitergehendem Maße zur gewaltsamen Selbsthilfe schreiten dürfen als das Individuum. Insbesondere wird einem Staate nicht nur gegenüber einem gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff ein Notwehrrecht zustehen. Wenn ein Staat durch einen anderen in der Weise herausgefordert und in seinen Lebensinteressen bedroht wird, daß ein Krieg unvermeidlich scheint, wird ihm niemand das Recht absprechen, einem solchen drohenden rechtswidrigen Angriff zuvorzukommen. In diesem Sinne dürfen wir es wohl verstehen, wenn Suarez sagt: „Auch das ist eine gerechte Ursache des Krieges, daß der, welcher ein Unrecht zugefügt hat, nach Gebühr bestraft wird, wenn er sich ohne Krieg weigert, die gerechte Genugtuung zu leisten."[7]) Auch Külpe hält den Staat für berechtigt, „einer unausweichlichen Gefahr und Drohung durch eigene Eröffnung der Feindseligkeiten die Spitze abzubrechen."[8])

Außer im Falle der Notwehr darf jeder Mensch auch im Falle des Notstandes gewisse Handlungen begehen, die sonst das Gewissen verbietet. Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch sagt darüber in § 54: „Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn die Handlung außer im Falle der Notwehr in einem unverschuldeten, auf andere Weise nicht zu beseitigenden Notstande zur Rettung aus einer gegenwärtigen Gefahr für Leib und Leben des Täters oder eines Angehörigen begangen ist." Ein solcher Notstand rechtfertigt also unter Umständen eine Schädigung von Personen, von denen ein rechtswidriger Angriff nicht ausging. Diesen Notstandsbegriff läßt nun das kanonische Recht auch für das völkerrechtliche Gebiet gelten. Das Decretum Gratiani nimmt Bezug auf die Weigerung der Amorräer, den Israeliten den Durchzug durch ihr Land zu gestatten, und bemerkt dazu: „daß von den Söhnen Israels ein gerechter Krieg gegen die Amorräer geführt wurde. Denn es wurde ihnen der unschädliche Durchzug verweigert, der ihnen nach billigem Recht menschlichen Gemeinschaftslebens hätte offen stehen müssen".[9])

Das private Notwehr- und Notstandsrecht gilt nicht nur dann, wenn der Täter selbst sich in Notwehr oder im Notstand befindet. Auch um von irgend „einem anderen" einen gegenwärtigen rechtswidrigen Angriff abzuwehren oder um „einen Angehörigen" aus einer gegenwärtigen Gefahr für Leib und Leben zu retten, darf ich bestimmte Handlungen begehen, die sonst Gewissen und Gesetz verbieten. In gleicher Weise ist aber auch sicher ein Staat berechtigt, einem anderen zu unrecht angegriffenen Staate durch Eintreten in den Krieg zu Hilfe zu kommen, und zwar auch ohne daß ein Bündnisvertrag ihn dazu verpflichtet.

In allen diesen angeführten Fällen nun aber handelt es sich stets darum, daß zugefügtes Unrecht gesühnt und wieder gut gemacht werde. Und man wird mit einem der bedeutendsten mittelalterlichen Völkerrechtsschriftsteller, dem spanischen Dominikaner Franz Vittoria sagen dürfen: „Empfangenes Unrecht ist einzig und allein eine gerechte Ursache Krieg zu führen." Ebenso sagt Augustin: „Als gerechte Kriege pflegt man solche zu bezeichnen, welche Unrecht rächen." Und auch Hugo Grotius meint: „Ursache zu einem gerechten Krieg kann nichts anderes sein als Unrecht und Ungerechtigkeit."[10])

Allerdings wird nicht jedes zugefügte Unrecht einen gerechten Grund zum Kriege geben. Bei dem schrecklichen Unheil, das jeder Krieg anrichtet, wird man fordern müssen, daß wirklich ein schweres Unrecht vorliegt und andere Mittel der Selbsthilfe unmöglich sind. Aber auch diese Frage ist eine sittliche Rechtsfrage. Steht das Uebel eines Krieges in dem rechten Verhältnis zu der Schwere des zugefügten Unrechts? — Darnach bestimmt sich die Gerechtigkeit eines Krieges. Wem das Unrecht zugefügt wurde und ob der gegen einen ungerechten Angriff sich wehrende Staat auch die Macht dazu hat, seinem Rechte zum Siege zu verhelfen, — das muß bei der sittlichen Beurteilung eines Krieges vollkommen außer Betracht bleiben.

Von diesen Grundsätzen aus können wir der mehrfach erwähnten Schrift von Professor Dr. Külpe in einem Punkte nicht zustimmen. Külpe meint nämlich, daß es „für die ethische Erörterung eines Krieges nicht belanglos sei, ob die Notwehr Gütern gilt, die eine allgemeinere Bedeutung besitzen, ob der aufgezwungene Kampf auch ein Volkstum, einen Staat und eine Kultur bedroht, deren Schutz und Fortbestand im Interesse der Menschheit liegt". Wenn es sich um solche Staaten und Völker handle, die kulturell wertvolle Tendenzen in sich verkörpern, werde nämlich „vor der Ethik ein Krieg, der solchen Tendenzen zum Durchbruch verhilft, ... weit über die bloße Notwehr hinaus gebilligt werden dürfen". So sei unter Umständen auch ein Angriffskrieg berechtigt, wenn „Entwickelungsnotwendigkeiten einen aufstrebenden Staat zum Schwerte greifen lassen, um geschichtliche Hindernisse hinwegzuräumen, die auf friedlichem Wege nicht zu beseitigen waren".[11])

Eine solche, offenbar von entwicklungstheoretischen Gesichtspunkten beeinflußte Auffassung dürfte aber in die sittliche Beurteilung des Krieges unlösbare Schwierigkeiten bringen und außerdem zu bedenklichen Folgerungen führen. Wer soll denn Richter darüber sein, ob „der Fortbestand eines Staates im Interesse der Menschheit liegt"? Wird nicht jeder Staat wie jedes Individuum sich für erhaltungswürdig halten? Oder soll etwa der Ausgang eines Krieges darüber entscheiden, welcher von den Streitenten im Rechte war, so wie nach einer bekannten Theorie der Kampf ums Dasein mechanisch eine Auslese der wertvolleren Subjekte bewirke? Allein dann könnte von einer ethischen Beurteilung des Krieges keine Rede mehr sein. Und hat nicht auch Salandra in seiner Rede auf dem Kapitol den doch gewiß ungerechten Angriffskrieg gegen Oesterreich damit zu rechtfertigen gesucht, daß er sagte: „Um unsere ältesten und heiligsten Aspirationen zu sichern und die größten und vitalsten Interessen unseres Vaterlandes zu wahren, sind wir in den Krieg eingetreten?" Liegt darin nicht auch eine Berufung auf „Entwickelungsnotwendigkeiten eines aufstrebenden Staates", denen durch kriegerisches „Hinwegräumen geschichtlicher Hindernisse" Bahn geschaffen werden müsse? Was könnte man einer solchen Berufung vom Standpunkt Külpes aus entgegenhalten? Etwa die friedliebenden Angebote Oesterreichs? Aber Italien erklärte ja, daß diese doch gewiß weitgehenden Angebote seinen „ältesten und höchsten Aspirationen" nicht genügten! Und wenn schon einmal „Entwicklungsnotwendigkeiten" einen Krieg rechtfertigen sollen, wer soll darüber richten, inwieweit die „Aspirationen" eines Staates sich mit seinen „Entwicklungsnotwendigkeiten" decken oder nicht? So wenig der genialste Mensch auf gewalttätige, unrechtmäßige Weise sich durchsetzen darf, so wenig das kulturell höchst veranlagte oder entwickelte Volk. Und wie umgekehrt auch der ärmste Krüppel sein Leben gegen einen rechtswidrigen Angriff verteidigen darf, ebenso auch der kulturell tiefststehende Staat. Denn es schadet „den Interessen der Menschheit" mehr, wenn das Recht verletzt wird, als die gewaltsame Durchsetzung kultureller Werte diesen Interessen je nützen könnte: Justitia fundamentum regnorum!

[5]) Epist. 138. Migne Patrol. Bd. 33, S. 531. Vgl. auch Faulhaber, Bischof von Speyer: „Der Krieg im Lichte des Evangeliums". München 1915. Verlag Leohaus und „Das Schwert auf der Wage des Evangeliums". „Allg. Rundschau" 1915. Nr. 18 und 19.
[6]) Decretum Gratiani, pars II, causa XXIII, qu. 1 cap. 5.
[7]) De caritate. Disp. XIII. sec. 4 u. 5. Focherini a. a. O. S. 33.
[8]) A. a. O. S. 22.
[9]) Pars II causa XXIII qu. 2. c. 3.
[10]) Focherini. a. a. O. S. 30—34.
[11]) A. a. O. S. 22, 24.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Zwei sind gefallen in der Berichtswoche: ein Mann und eine Stadt, und zwar beide zum zweiten Male, nunmehr endgültig: **Venizelos** und **Belgrad**. Eine doppelte Niederlage unserer Feinde auf dem orientalischen Ringplatz, der für die nächste Zeit die interessanteste und wichtigste Arena werden will.

König Konstantin von Griechenland hatte im März den Ministerpräsidenten Venizelos entlassen, weil er im englischen Interesse sein Land in den Krieg treiben wollte. Die Neuwahlen ergaben eine Mehrheit von Venizelisten. Um weitere innerpolitische Konflikte zu vermeiden, nahm der König ein neues Ministerium Venizelos an, nachdem der letztere sich geneigt gezeigt hatte, den inzwischen eingetretenen Tatsachen, namentlich der Erfolglosigkeit des Dardanellenangriffs, Rechnung zu tragen. Als nun Bulgarien mobil machte, folgte der König auch noch in der Mobilmachung des griechischen Heeres dem Beschluß des Ministeriums. Venizelos ging aber in seiner Kammerrede über das Programm der bewaffneten Neutralität hinaus, bezeichnete den Anschluß Griechenlands an den Vierverband als das einzig richtige und malte sogar den Zusammenstoß mit Deutschland an die Wand. Darauf entließ ihn der friedlich und rechtlich gesinnte König, obschon die Kammer (allerdings in sehr geschwächter Mehrheit) ein Vertrauensvotum für Venizelos beschlossen hatte. Diese Entscheidung schlug wie eine Bombe unter den Politikern des Vierverbandes ein. Die Truppenlandung in Saloniki war in der Voraussicht unternommen worden, daß die griechische Armee sich zur Unterstützung der englisch-französischen, an sich unzulänglichen Truppenmacht hinreißen lassen werde. Der Sturz des Anglomann Venizelos schloß nicht allein die Unterstützung aus, sondern setzte das Landungskorps sogar der Möglichkeit eines griechischen Widerstandes aus, so daß die Balkanarmee ihr bißchen Offensivkraft sowohl durch die Sicherung gegen die flankierende Türkei, als auch durch Rückendeckung gegen Griechenland schwächen muß. Die Hoffnung der Entente, daß das griechische Volk für Venizelos demonstrieren würde, erfüllte sich jetzt ebensowenig als im März. König Konstantin hat aus früheren Ministerpräsidenten unter Zaimis' Vorsitz ein Koalitionsministerium mit dem Programm der Neutralität gebildet. Sollte die Kammer wider Erwarten dieses Kabinet zu stürzen versuchen, so würde der König noch längst nicht nachzugeben brauchen; denn er hat das **Heer** in der Hand, und das **Volk** wird den Kriegstreibern schwerlich noch ins Garn laufen, da inzwischen das Vordringen der Deutschen und Oesterreicher in **Serbien** auch der halbblinden Masse klar gemacht haben wird, wie gefährlich die Solidarität mit der schwachen Entente sein würde.

Unser **Vorstoß gegen Serbien** war bereits an demselben Tage, als Bulgarien zur Mobilmachung schritt, durch Kanonenschüsse über die Donau und Save angekündigt worden. Der Einmarsch erfolgte nicht sofort, sondern man nahm sich erst 14 Tage Zeit, um reichliche Kräfte bereitzustellen und die bulgarische Mobilmachung sich vollenden zu lassen. Die ersten Kanonenschüsse besagten: Cave, adsum! Jetzt ist sie wirklich jenseits der Donau, Save und Drina, die deutsch-österreichische Truppenmacht, die den Bulgaren den Donauweg für ihr Exportgetreide und den Weg nach der mazedonischen Irredenta eröffnen, sich selbst aber die Verbindung mit der Türkei erringen will. Unsere Offensive hat sich nicht auf die halbe Maßnahme eines Durchstoßes an der kurzen Grenze Serbiens bei Rumänien beschränkt, sondern ist sofort aufs ganze gegangen. Belgrad, die serbische Hauptstadt, wurde von zwei Seiten berannt nud nach zweitägigem Straßenkampf vollständig besetzt. Als im vorigen Jahre die Oesterreicher Belgrad erobert hatten, mußten sie diese und ihre anderen Errungenschaften in Serbien vorläufig wieder fahren lassen, da die noch ungebrochene Macht der russischen Riesenheere die Konzentration aller Kräfte an den Karpathen erforderte. Jetzt sind die Russen geschlagen. Reichskanzler v. Bethmann Hollweg konnte schon in seiner letzten Reichstagsrede verkünden: „Starke Armeen sind zu neuen Schlägen frei.“

Unsere Feinde haben alles mögliche getan, um diese Armeen an die alten Kriegsschauplätze zu fesseln. Joffre und French setzten mit ihrer großen Offensive im Westen ein (allem Anschein nach früher, als sie eigentlich wollten), und unter dem neuen Generalissimus rafften sich die Russen zu einem verzweifelten Widerstand auf, wobei namentlich der General Iwanow auf dem südlichen Flügel viel Schneid und Zähigkeit entfaltet. Die deutsche und die österreichische Heeresleitung wurde aber mit dem alten Gegner hüben und drüben fertig, ohne sich in der Ansammlung der Streitkräfte für den Balkan stören zu lassen. Daraufhin entschlossen sich die Feinde zu der Landung in Saloniki, um noch rechtzeitig Hilfe für Serbien und Abwehr gegen Bulgarien zu besorgen. Der Plan konnte nur gelingen, wenn Griechenland alsbald die nötigen Hilfstruppen stellte. Nach dem Sturze ihres Agenten Venizelos sind die Engländer und Franzosen auf ihre eigenen Truppen angewiesen. Wenn sie die Schande der vollen Aufgabe des Dardanellen-Unternehmens nicht scheuen, so könnten sie vielleicht soviel Truppen in den Balkan werfen, als zur Abwehr **Bulgariens** ausreichten. Dringen aber deutsche und österreichische Truppen über Serbien vor, so müßten die Engländer und Franzosen schon ganze Armeen aus Europa holen um auf dem Balkan bestehen zu können. Woher will man sie nehmen, ohne die Front in Nordfrankreich zu schwächen? Und werden sie nicht auf jeden Fall zu spät kommen? —

Im bayerischen Landtag liegt zurzeit das Schwergewicht beim Finanzausschuß, in dem im Anschluß an das Budget alle schwebenden Fragen durchberaten werden. Bezüglich des Eisenbahnerreverses gab Ministerpräsident Graf Hertling die Erklärung ab, die Staatsregierung müsse mit aller Entschiedenheit daran festhalten, daß der Streik vom Eisenbahndienst ferngehalten werde. Die Staatsregierung sei nicht gewillt, unter allen Umständen an dem Revers festzuhalten, wenn sich die Sicherung gegen Streikgefahr auf andere Weise herstellen lasse. Die Frage berühre aber nicht Bayern allein, sondern die sämtlichen deutschen Eisenbahnverwaltungen, Bayern könne daher nicht isoliert vorgehen, sondern nur im Einverständnis mit den anderen Verwaltungen. Zu diesem Zwecke sei bayerischerseits die Abhaltung einer Konferenz angeregt worden. Die Konferenz werde in den nächsten Wochen stattfinden. Sobald eine Uebereinkunft erzielt sei, werde die Regierung davon Mitteilung machen. Demgemäß wurde die Besprechung der sozialdemokratischen Interpellation in der Plenarsitzung vom 8. Okt. vertagt, nachdem der Ministerpräsident ihre Beantwortung für die erste Sitzung des Monats November in Aussicht gestellt hatte. Im Finanzausschuß kam auch die in der letzten Zeit von der „Allgem. Rundschau“ zur öffentlichen Diskussion gestellte Theaterfrage zur Erörterung und es darf mit Befriedigung festgestellt werden, daß Redner verschiedener Weltanschauungen einig waren in der Forderung, daß die Bühnenstücke, zumal des Hoftheaters, nicht frivol gegen den sittlichen Ernst der großen Zeit verstoßen dürften. Der Minister des Aeußern erklärte, das Hoftheater gehöre nicht zur Kompetenz der Staatsregierung. Beschwerden müßten an die zuständige Stelle gerichtet werden. Das dürfte wohl auch geschehen sein. Bezüglich der römischen Frage, die von allen Seiten in freundlichem Sinne besprochen wurde, ist von Interesse der Hinweis des Ministers des Aeußern auf die Tatsache, daß für die Diplomaten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns die größten Schwierigkeiten entstanden und daß Schriftstücke, die an den Münchener Nuntius gerichtet waren, demselben nicht ausgeliefert worden sind; daraus ergebe sich die Notwendigkeit, daß die jetzigen anormalen Zustände beseitigt würden.

(Anm. d. Red.: Der Schluß der Wochenschau war bei Beginn des Druckes noch nicht eingetroffen und muß deshalb fortbleiben.)

Zur Frage der „Friedensjustiz“.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Die Rechtsfriedensbewegung entspringt guter Absicht und sozialem Sinn. Auch die in dieser Wochenschrift veröffentlichten einschlägigen Aufsätze meiner Kollegen, der Rechtsanwälte Dr. Joseph Kausen-München (in Nr. 6 der „A. R.“ v. 6. Februar ds. Js.) und Felix Joseph Klein-Bonn (in Nr. 39 der „A. R.“ v. 25. September ds. J.), sind von demselben Geiste getragen. Ich bin mit den sozialen, das Volksganze begünstigenden Leitgedanken der Bewegung völlig einverstanden. Ich möchte nur auch an dieser Stelle die Sätze Kausens und Kleins deutlich unterstreichen, daß die Rechtsanwälte nach der Ansicht vieler durch eine vermehrte Friedensjustiz um einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens geschmälert werden und daß schon deshalb der Rat der im praktischen Erwerbsleben stehenden Juristen vom Publikum vor Beginn der Prozesse eingeholt werden sollte; daß der Gedanke der Einigungsämter auch unter dem Gesichtspunkte der Existenzfrage der Rechtsanwaltschaft, dieses „an sich schon stiefmütterlich genug behandelten Standes“, geprüft werden müsse.

Ich bin der Ansicht — und diese Ansicht wird nicht nur von zahlreichen Berufsgenossen geteilt —, daß der deutsche Anwaltstand, wenn er im höheren volksgenössischen Interesse ein nicht unbedeutendes wirtschaftliches Opfer zugunsten der angebahnten „Friedensjustiz“ bringen soll, eine angemessene Entschädigung hierfür erhalten sollte! Das gebietet die soziale Gerechtigkeit. Nur im allerdringendsten Notfall darf man den wirtschaftlichen Bestand eines ganzen Standes, einer ganzen Berufsklasse zugunsten der Allgemeinheit schädigen oder gar aufgeben. Ein solch dringender Notfall liegt aber — trotz des Krieges — hier nicht vor. Gerade die Zeit nach dem Kriege hat ein großes Interesse daran, daß möglichst alle Stände und Berufe des deutschen Volkes unversehrt erhalten werden. Denn nicht nur in der gesicherten Existenz des einzelnen, sondern auch in der Erhaltung der das Rückgrat der Volkswirtschaft bildenden Erwerbsstände muß ein weitsichtiger Staat die Vorbedingung für eine erfolgreiche Friedensarbeit erblicken. Es geschieht mit Recht so viel für die durch den Krieg gefährdete Erhaltung der Einzelexistenz und es soll künftig mit Recht noch mehr dafür geschehen. Haben aber die Berufe und Stände im Volke als solche nicht auch ein Recht auf Fürsorge und Staatsschutz? Was dem einzelnen recht ist, ist den Berufen und Ständen billig.

Dabei hat der Staat, hat das Volksganze in mehr als einer Hinsicht ein wohlbegründetes Interesse an dem möglichst unversehrten Fortbestand eines seiner Ehre und Ideale bewußten Anwaltsstandes. Die Rechtsanwälte sind, was oft übersehen wird, zu ihrem Teile Organe der Rechtspflege so gut wie die Richter und Staatsanwälte. Leidet der Anwaltsstand Not, so leidet auch die Rechtspflege Not! Eine gute, ungestörte Rechtspflege aber gehört zu den Staatsnotwendigkeiten. Ferner: Ginge der Anwaltsstand wirtschaftlich zurück, so liefe er Gefahr, nicht mehr allezeit seiner hohen volksethischen und beruflichen Pflichten eingedenk zu sein. Es bestünde dann die Gefahr, daß manche Mitglieder dieses wichtigen Berufes nicht mehr Rechtsanwälte, sondern Geschäftsanwälte würden. Ob aber von dieser Wandlung das Volksganze Vorteil hätte, wage ich sehr zu bezweifeln.

Worin im einzelnen der gerechte, angemessene Ausgleich bestehen soll, den die deutsche Rechtsanwaltschaft aus berechtigtem Selbsterhaltungstrieb und im staatlichen, sozialen Interesse für die Aufgabe manchen Besitzes zugunsten der Rechtsfriedensbewegung erstreben muß, wird zukünftiger gesetzlicher Regelung nach dem Kriege vorbehalten bleiben. Die Bundesratsverordnung vom 9. September d. J. (vgl. „A. R.“ Nr. 39, Seite 697) wird nur als vorläufige und vorübergehende Maßregel angesehen werden können. Die gesetzliche Neuordnung des Prozeßverfahrens im Sinne der Friedensjustiz wird nur im Frieden auf Grund eingehender Prüfung, die alle in Betracht kommenden Interessen aller Beteiligten, des Volksganzen und der Rechtsanwälte, abwägt, geschaffen werden dürfen.

Ueber die Notlage des Anwaltsstandes habe ich bereits in Nr. 30 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 25. Juli 1914 einen Aufsatz veröffentlicht, an den in diesem Zusammenhang erinnert sein mag. Justitia est fundamentum regnorum. Zur iustitia gehört aber auch ein gesunder Anwaltstand!

Nacht im Schützengraben.

Manchmal aus der Gräben Gängen,
Aus der Schlachten Groll und Braus
Lauscht das Ohr verlornen Klängen
Wie vom lieben Vaterhaus.
O, das ist wie Glockensingen
Heim im fernen Vaterland,
Da wir einst zum Kirchlein gingen
Sonntags an der Mutter Hand!

Doch es ist nur Wahn und Träumen,
Was das Herz im Dunkel hört.
Donnernd in zerschoss'nen Bäumen
Rauscht der Wind, von Gram verstört.
Wilde Nacht und Feuerblitzen!
Ueber Wipfeln, sturmzerschellt,
Rollt der Sturmschrei der Haubitzen
Uebers gottverlassne Feld.

Und doch: — Glocken in den Weiten,
Deren Klang im Traum uns rief,
Tröstet in den Einsamkeiten
Unser Herz ihr mild und tief,
Singt ihr über Grimm und Grauen
Mut in unser Herz hinein,
Lasst, entrückt in Heimatauen,
Unsre Seelen glücklich sein!

Lorenz Krapp (im Felde).

Wir und die andern.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitglied der bayer. Abgeordnetenkammer.

Im Anschluß an ein Buch von Hugo Preuß „Das deutsche Volk und die Politik“ bringt das „Berliner Tageblatt“ (Nr. 421) einen Leitartikel von E. Pernerstorfer, der gerade in heutiger Zeit alle Aufmerksamkeit verdient. Das genannte Blatt hat schon manches gute Wort über die Demokratie geschrieben. Trotzdem muß der objektive Beurteiler sagen, daß im gegebenen Fall in einer Lebensfrage des Reiches der demokratische Gedanke mit einer nur aus übertriebenem Idealismus erklärlichen Oberflächlichkeit als das Heilmittel erklärt werden kann, mit dem das Verhältnis zwischen uns Deutschen und den „anderen“ — Nichtdeutschen — nach dem Krieg gebessert werden soll. Es liegt wieder eine jener Einseitigkeiten vor, die je nach dem Standpunkt ihres Verbreiters verschiedene Stellungen zeitigen und den Teil fürs Ganze geben möchten.

Ich habe es nur mit dem Artikel, nicht mit dem Buch zu tun. Letzteres nennt Pernerstorfer „ein echt deutsches Buch“. Nach dem, was er davon sagt, ist es das. Aber leider! Es hat die zu große Sentimentalität nicht verlernt, die wir mit dem Reichskanzler verlernen wollen. Der Gedanke: „Die anderen sehen also in Deutschland ein dem ihrigen im wesentlichen gegensätzliches Staatsprinzip, daß heißt sie, sich gegen uns stellen“, ist der Kern der Ausführungen. Er will besagen — nach dem „B. T.“ —, daß Deutschland sich trotz seiner vorwiegend demokratischen Bevölkerung „konservativ“ regieren läßt, eine „Obrigkeitsregierung“ duldet. Nur nebenher sei ein Wort noch beanstandet. Pernerstorfer glaubt, daß in Oesterreich dasselbe gilt, nur die „gegeneinander gerichteten starken nationalen Bewegungen“ Oesterreichs schränken diese Allmacht der Obrigkeit ein. Nun, der „Bundesstaat“ bringt es auch im Reich mit sich, daß wir im Süden aus dem Norden so oft lesen und hören, wir seien demokratischer in in unseren gesetzlichen und Lebensformen, und wir sehen auch oft die Fortschritte in einem Bundesstaat dem anderen als Muster vorgehalten. So schiebt auch bei uns ein Teil den anderen. Allgemein kann unsere deutsche Demokratie den Vergleich mit der schwarz-gelben aushalten. Man kann bei uns alles sagen und schreiben, was schon oft über die äußersten Grenzen des guten Geschmackes hinausgeht. Im übrigen macht auch bei den Demokraten der Ton die Musik.

Was aber die angeblich eigentlichen Gründe für die Abneigung der „anderen" — Neutraler wie Feinde — gegen uns betrifft, so erscheinen sie allzuviel aus dem Arsenal der deutschfeindlichen Freimaurer und Sozialisten des Auslandes herangeholt. In der Zeit des Burgfriedens habe ich erst recht keinen Anlaß, auf den „aufgeklärten Absolutismus" oder das „Junkertum" im „B. T." weiter einzugehen. Nur fragen möchte ich: Glaubt heute in deutschen Landen noch einer, daß das Urteil unserer Gegner über uns heute anders lauten würde, wenn wir etwa ein demokratisches Parteiregiment gehabt hätten? Am Ende wenn wir uns die andere Frage auch vorlegen: **Was sagt die Geschichte der Parlamente von der Stellung der Demokratie bis in die äußerste Linke zu den Fragen unserer militärischen, maritimen und wirtschaftlichen Rüstungen, denen wir heute es verdanken, daß ein heldenhaftes Heer die deutschen Grenzen schützen und der Feind uns nicht aushungern und finanziell ruinieren kann?** — Im Kampf um die Existenz sind wir heute einig, in der Bewilligung der Grundlagen für seine Möglichkeit waren wir es nicht. Nicht als ob wir uns nicht in Deutschland noch viel weiter und freiheitlicher entwickeln könnten, aber soviel ist sicher: An Deutschlands Stärke haben jene, die sich nicht Demokraten heißen, zum wenigsten doch ebensoviel Anteil, als jene, die sich so sehr nach der „demokratischen Herrschaft" schlechtweg zu sehnen scheinen, damit — das Ausland besser von uns denke.

Eine Anerkennung des von Pernerstorfer nach Preuß formulierten Satzes bedeutet in den Augen unserer Gegner nichts anderes, als eine teilweise Anerkennung der Richtigkeit jener Lügen, die man unter Aufwendung riesiger Geldmittel seitens der Ententemächte systematisch gegen uns im neutralen und feindlichen Ausland verbreitete, Lügen, für die eine oft uferlose Kritik der Presse und illustrierte sogenannte „Witzblätter" den Nährboden bildeten.

Ein Freund mit einem guten Zettelkasten wird hierfür einmal überwältigende Beweise erbringen können. Solange der Westen Deutschland mächtig sieht, wird er wieder den Osten, Rußland, das barbarisch-selbstherrliche, anbeten und kümmert sich den Kuckuck darum, ob er „im politischen Aufbau Deutschlands einen Fortschritt der Demokratie sähe". Das „B. T." schafft nur ein künstliches Piedestal für ein Argument, das absolut nicht mehr wert ist, als der „Militarismus", der auch eine deutsche Hauptsünde sein sollte.

Eines ist zunächst nötig. Steter Kampf durch Aufklärung unter entsprechender Aufwendung von Mitteln gegen jede Lüge und Verdächtigung, die unsere Feinde in ihren und den neutralen Ländern gegen uns schleudern. Hier liegt ein gewaltiger Fehler, der solche „Gründe" für die Abneigung gegen uns wirksam werden ließ, wie sie das „B. T." als ausschlaggebend bezeichnet. Wir waren zu selbstzufrieden und sparsam in der Verteidigung. Der andere „Fehler", der wirklich Mißmut und Abneigung gegen Deutschland fast überall hat aufkeimen und durch Lügen hat düngen lassen, — ist kein Fehler. Es ist **unsere wirtschaftliche Ertüchtigung**. Das ist und bleibt vielleicht der Hauptgrund, der „die anderen" gegen uns aufbringt, und wer anders sagt, ist ein unheilbarer Idealist. Mit freiheitlicher Weiterentwicklung im Innern, die auch wir wollen, hat das nichts zu tun. Daß wir diese Entwicklung wollen, hat erst am 20. August ds. Js. im Reichstag der Abg. Dr. Spahn ebenso erklärt, wie — nach dem Stenographischen Bericht — der Abg. Bassermann unter „Sehr richtig! bei den Nationalliberalen und im Zentrum." Ich will hier nicht auf die zahllosen Aeußerungen in der Presse hinweisen, aber auf B. von Wiese „Politische Kriegsbriefe", auf Schwiedland „Das wirtschaftliche Wesen der Gegenwart", auf Eschwege „Finanzielle Abhängigkeiten", Schippel „Russische und deutsche Handelspolitik", auf Delbrück „Die Motive und Ziele der russischen Politik nach zwei Russen" und auf das neueste interessante englisch-rumänische Verdächtigungsbüchlein von Marcel Vibiri-Sturia „Das Wachsen des wirtschaftlichen Einflusses Deutschlands in Rumänien", das ich nächstens hoffe, der Oeffentlichkeit übergeben zu können. Es handelt sich um lauter Veröffentlichungen aus dem Jahre 1915. Mißgunst über die Fortschritte des deutschen wirtschaftlichen Aufschwungs, die altem Schlendrian, alter Ueberhebung unbequem und gefährlich wurden, ist die eigentliche Ursache des nun explosiv ausgesprochenen Hasses, und alles übrige, was man in die Reihe der Anklagen gegen uns einreiht, dient nur zur Verschleierung und ist für Massensuggestion gegen uns geeigneter. Professor Dr. Bernhard Harms-Kiel sagt in seinem Aufsatz „Weltwirtschaft und Weltpolitik" (Handbuch der Politik 1912 B. II S. 217 ff.), daß nicht die **politische Weltpolitik**, der politische Imperialismus, die Triebkraft der neudeutschen Politik ist, sondern der Zwang, „an den **wirtschaftlichen Möglichkeiten auf dieser Erde, Spielraum und Ellenbogenfreiheit für wirtschaftliche Arbeit, wo immer sie sich lohnend erweist" teil zu haben**; — „das ist's, was als letzte Triebkraft hinter all unseren weltpolitischen Aufgaben steht." Damit ist wahrheitsgemäß aufgedeckt, daß unsere wachsende wirtschaftliche Tätigkeit auch nur rein wirtschaftliche Zwecke verfolgt. Und ihr Grund? Deutschland darf nicht Menschen, sondern muß Waren exportieren, sonst wird es ein Opfer des Imperialismus seiner Gegner sein.

Es wird den Interessen des Vaterlandes dienen, mit dem Reichskanzler an die Stelle der Sentimalität die Realität zu setzen, damit wir **zu einer wirklichen Besserung gelangen**, soweit sie den anderen gegenüber **ohne Schädigungen unserer eigenen Interessen auch zu Nutz und Frommen der „anderen" überhaupt möglich ist**. Blut ist nicht dicker als Wasser und Lügen schlägt man möglichst gleich tot, bevor sie lange englische Beine haben. Trotzdem: die alte Unglückspolitik mit ihrem Schielen nach Rußland wäre das schlechteste Unterpfand für die künftige Sicherheit in Europa, denn Rußland ist der Vorposten der Gelben gegen die Weißen. Diese Erkenntnis wird nach dem Krieg sehr rasch in England laut werden; sie ist heilsam. Und im übrigen: Die kommenden neuen Rüstungen mögen unser Volk so einig sehen, wie heute im schrecklichen, uns von Neid und Herrschsucht aufgezwungenen Weltkrieg. Sie sind und bleiben das Unterpfand unserer Existenz.

Vom Arbeitsfeld italienischer Geheimbünde.

Von Dr. Joseph Massarette.

Im italienischen „Risorgimento" hat die **Freimaurerei** eine Hauptrolle gespielt. Daß vor allem die „grüne Sekte" Italien jetzt in den Krieg gegen Oesterreich hineingehetzt hat, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Durchaus nicht wählerisch in ihren Mitteln, hat sie in steter zielbewußter Arbeit jenen gewaltigen Einfluß errungen, der dem unglücklichen Lande zum Verderben gereicht.

Die Anfänge der Freimaurerei auf italienischem Boden reichen bis ins Jahr 1736 zurück, wo sie zuerst in Florenz erscheint. Obwohl Klemens XII. durch seine Bulle „In eminenti" vom 28. April 1738 die gesamte Freimaurerei verurteilt hatte, fand der religionsfeindliche Geheimbund weitgehenden Schutz im Königreich Neapel, welches auch das Eldorado der Freimaurerei blieb, nachdem eine neue Verurteilung durch die Apostolische Konstitution „Provida Romanorum" Benedikts XIV. vom 18. Mai 1751 erfolgt war. Es gab während der 20 letzten Jahre des 18. Jahrhunderts in Italien viele Freimaurerlogen, so in Turin, Alessandria, Genua, Mailand, Florenz, Livorno, Rom. Adelige, Offiziere, besonders Juden und sogar einige Geistliche gehörten ihnen an. Grelles Licht warfen auf die freimaurerischen Umtriebe die 1789 und 1790 in Rom gegen Cagliostro und Cappelli geführten Prozesse.

Aus der Freimaurerei entwickelte sich auf neapolitanischem Boden unter dem Einfluß des französischen Jakobinergeistes die sogenannte **Carboneria**, eine revolutionäre Verbindung, die 1794 eine Verschwörung anzettelte, um dem bourbonischen Königspaar Ferdinand und Karoline Land und Leben zu nehmen. Die seit 1805 wohlorganisierten Carbonari knüpften an die Gebräuche der Köhlergesellschaften an, wie die Freimaurerei an die der Baukorporationen. Seit 1805 wohlorganisiert, gingen ihre durch **britisches Gold** geförderten Bestrebungen auf nationale Einheit. Daß Joachim Murat, König von Neapel, sich als „Haupt und Protektor des Freimaurerinstituts" bezeichnet hatte, konnte die Carbonari nicht mit der despotischen Franzosenherrschaft versöhnen und sie traten trotz aller Gegensätze mit dem rechtmäßigen Königspaar, das sich unter dem Schutz der englischen Flotte auf Sizilien behauptete, in Verbindung, um Murat zu vertreiben. Lord Bentinck, der 1813 die Italiener gegen die napoleonische Herrschaft aufrief und die Carbonari eifrig unterstützte, wollte einen italienischen Staatenbund unter britischem Protektorat.

Nach dem Wiener Kongreß legte **Oesterreich** für das italienische Volk, dessen wirtschaftliches und geistliches Wohl außerordentliche Sorge an den Tag. Verderbliche Einflüsse störten jedoch eine gedeihliche Entwicklung. Denn die Halbinsel

bedeckte sich mit einem Netz von Geheimbünden, in denen sich die Kräfte des Unglaubens und des Umsturzes vereinigten. In allen bedeutenden Städten hatten sie ihre Abteilungen, genannt Vendite, Baracken, Logen u. dgl. Carboneria war der Sammelname für jene zahlreichen Sekten, die im Grunde dasselbe negative Ziel im Auge hatten: Aufhebung der monarchischen Staatsordnung, Vernichtung des Katholizismus. Die meisten wollten eine republikanische Verfassung. Um die katholische Bevölkerung zu gewinnen, behielt man in den niederen Graden der Carboneria selbst christliche Abzeichen und Gebräuche bei und verhüllte die revolutionären, jeder geoffenbarten Religion feindlichen Tendenzen. „Unabhängigkeit und Einigung des zerstörten Vaterlandes", sowie „Bewirkung größerer Sittlichkeit und Frömmigkeit" wurde als Zweck angegeben. Nur die Würdenträger wußten, daß Umsturz von Thron und Altar das Hauptziel war. Von jedem Carbonaro wurde blinder Gehorsam gefordert.

Diese staats- und kirchenfeindlichen Geheimbünde trugen verschiedene Bezeichnungen, wie Adelfia, vollkommen erhabene Meister, das große Firmament, amerikanische Jäger, Söhne des Mars, Söhne der Ehre, Barabisten, republikanische Protektoren. Eine ungeheuere Verbreitung fanden die Carbonari im Königreich beider Sizilien, in dessen Hauptstadt seit 1820 das carbonarische Oberdirektorium seinen Sitz hatte. Auffällig sind die russischen Umtriebe in Verein mit den Carbonari. Metternich sagte 1818, russische Agenten präsidierten in Italien die Klubs der Carbonari. Während einer italienischen Reise des Großfürsten Michael, die einige Jahre später stattfand, wurde dessen Begleiter La Harpe in jeder Stadt von einem Klub der Carbonari empfangen, denen er die Unterstützung des Zaren versprach. Der Herzog von Modena erklärte in einer Bekanntmachung vom 27. März 1824 seinen Untertanen, die Freimaurer hätten, um die öffentliche Aufmerksamkeit von sich abzulenken, die Formen der Carbonari, Adelfi und anderer verderblichen Sekten angenommen. Auch die heutigen italienischen Freimaurer bezeugen offen die enge Verbindung zwischen Freimaurerei und Carbonari-Bund.

An Maßnahmen gegen die staats- und kirchenfeindlichen Geheimbünde fehlte es nicht. So wurde im Juli 1820 zu Mailand und Venedig bekannt gemacht, die Teilnahme an den umstürzenden und zerstörenden Tendenzen der Carbonari werde als Hochverrat mit Tod oder lebenslänglicher Gefangenschaft geahndet. 1814 verurteilte Pius VII. die Freimaurerei und Carboneria. Desgleichen wandte sich eine päpstliche Bulle vom 13. September 1821 entschieden gegen die Sekte der Carbonari, die auch im Kirchenstaat Logen hatte.

Als Carbonaro begann Giuseppe Mazzini, der 1831 in Marseille den Geheimbund „Jung-Italien" ins Leben rief, bald die mächtigste revolutionäre Verbindung zum Kampf gegen Papsttum und Monarchie in Italien. Mazzini hat sich um die italienische Einheit verdient gemacht. Aber er haßte die monarchische Staatsform, wenn er auch sich mit seinen zahlreichen Anhängern bereit erklärte, einstweilen von der Propaganda für die Republik abzusehen und zunächst die Einheit zu betreiben. Mazzini hat sein Programm klar formuliert in einem Brief an Parboni vom 10. Juni 1869, worin es heißt: „Das Papsttum vernichten, das ist unser ständiges Ziel. Aber darf man hoffen, es zu vernichten mit Hilfe der Monarchie, die nur die politische Uebersetzung des Papsttums ist? Die Republik allein kann und will es. ... Die Monarchie kann den Papst nicht bekriegen.... Rom wird erst an dem Tage frei sein, wo Italien eine republikanische Regierung haben wird. Zwei Wochen nach Einsetzung einer Aufstandsregierung werden 30000 Mann direkt nach Rom marschieren. Der Papst wird fliehen. Außerhalb Italiens ist der Papst nur ein Bischof. Rom läßt kein Konklave mehr zu. Das Papsttum wird durch Verjährung aufhören. Das ist der wahre und einzige Weg." Ein anderer Hauptheld des italienischen „Risorgimento", Garibaldi, hoffte ebenfalls zuversichtlich, daß die Republik bald triumphieren würde.

Mit solchen Leuten ließ sich Piemont ein. Indem das Haus Savoyen die Königskrone Italiens „durch den Willen der Nation" annahm, sank es unter die Geheimbünde herunter, welche Verschwörungen, Aufstände, Freischärler-Expeditionen organisiert hatten. Die Folge war, daß die Monarchie sich immer mehr vor der Hauptfeindin Italiens, der „grünen Sekte", beugen mußte. Die Tatsache, daß der italienische Thron auf dem revolutionären Dogma steht, wonach der sogenannte Wille des Volkes das Recht hat, die legitime Staatsgewalt zu beseitigen, läßt sich aber nicht aus der Welt schaffen. Daß die Einigung Italiens eine historische und politische Notwendigkeit war, braucht nicht bestritten zu werden. Aber es gab andere Wege als den des Unrechts und der Gewalttat. Ein unabhängiger Territorialbesitz hätte dem Papst erhalten bleiben müssen. An die Hauptstadt der katholischen Christenheit durfte nicht gerührt werden. Das war auch die Ansicht hervorragender Männer, die mit dem Katholizismus nichts zu tun hatten. Beispielsweise wehrte sich Hermann Allmers bei der Okkupation Roms zäh gegen den Gedanken, daß Rom nicht mehr einzig das Eigentum aller Völker des Abendlandes sein solle. Er ahnte wohl, daß nunmehr nach Vandalenart gehaust würde.

Das Programm der italienischen Freimaurerei war, wie sie selbst zugibt, ein doppeltes. Zunächst Zerstörung der weltlichen Herrschaft des Papstes, dann Vernichtung seiner geistlichen Gewalt. Nach Garibaldis Geständnis streben die Freimaurer vor allem „die Vernichtung des Papsttums, Abschaffung der Garantien und des Garantierten" an. Die „Rivista della Massoneria" hat im Jahrgang 1889, S. 78, offen proklamiert, daß „die Traditionen des Freimaurerordens samt und sonders in der Bekämpfung des Vatikans bestehen". Jedesmal, wenn Gerüchte laut wurden, wonach Schritte zu einer Versöhnung zwischen dem Papsttum und Neu-Italien geschehen seien, widersetzten sich denn auch die Freimaurer und ihre Gesinnungsgenossen einer Beseitigung des Konfliktes leidenschaftlich. Die Freimaurerei hatte offen erklärt, vor der ganzen Welt die Bürgschaft dafür übernehmen zu wollen, daß die patriotischen Jubiläumsfestlichkeiten des Königreichs Italien im Jahr 1911 zu einer großartigen Laienkundgebung gegenüber den Trümmern des päpstlichen Rom würden. Der treibende Grund der übrigens völlig mißlungenen Feier war die Herabwürdigung der Religion, der Kirche, des Papstes. 1911 sollte ein Markstein sein auf dem Wege zum Triumphe des Freidenkertums über Katholizismus und Papsttum. Dunkle Mächte brachten einen britischen Juden und Ehrengroßmeister der Freimaurerei auf den römischen Bürgermeisterstuhl und schützten ihn dort zum schwersten Schaden der städtischen Interessen, nur damit ein Ernesto Nathan bei den Zeremonien des „heiligen" Jahres würdig pontifizieren könnte.

Ungeheuer viel hat die Freimaurerei dem an Kräften reichen, aber nicht zur Entfaltung gekommenen Italien geschadet. Gerade jenes Ministerium, in dem stets die Freimaurerei den größten Einfluß ausgeübt, das Unterrichtsministerium, war die Heimstätte traurigster Korruption. Wenn jene Kreise, die an Zahl nur ein Bruchteil des Volkes, sich keck und laut als die Herren aufspielen und den Massen ihr Joch aufzwingen, die junge Nation in den Krieg hineingehetzt haben, so hegten sie dabei gewiß die Hoffnung, daß das Papsttum in den Wirren geschädigt würde.

Doch wir wissen, daß die Pforten der Hölle den Felsen Petri nicht überwältigen werden. Dagegen mag das Haus Savoyen sich vorsehen. Es ist im allgemeinen in Italien nicht populär. Von begeisterter Anhänglichkeit ist bei den wenigsten etwas zu merken. Vielfach wird der monarchischen Staatsform die Schuld an den mannigfaltigen Nöten Italiens zugeschrieben. Geht der Krieg unglücklich aus, so hat das Königtum das Schlimmste zu befürchten. Viktor Emanuel III. braucht sich dann nicht zu beklagen, nachdem er sich längst ins Schlepptau der fast ausnahmslos republikanisch gesinnten Freimaurer hat nehmen lassen.

Wird der Krieg eine religiös-sittliche Erneuerung unseres Volkes bewirken?

Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann, München.

Der Krieg bringt viel Schlimmes. Er vernichtet zahllose Existenzen und schlägt dem Gemeinwesen schwere Wunden. Dem gegenüber hat er vielleicht ein hohes Gut im Gefolge, eine Kompensation in der Erneuerung des religiös-sittlichen Lebens unseres Volkes? Wahrlich, ein wertvolles Entgelt, wenn es uns zuteil wird! Dürfen wir dieses erwarten? Die Zeitverhältnisse ermöglichen bereits ein Urteil. Eine doppelte Gruppe von Kräften ist im Widerstreite um die religiös-sittliche Zukunft unseres Vaterlandes. Es sind gute und böse Mächte.

Da begegnen wir zunächst sozialem Empfinden und Handeln, die stark von religiösem Geist durchtränkt sind. Es zeigt sich eine bemerkenswerte Opferwilligkeit. Der größte Teil des Volkes ist bereit, mit seinem materiellen Gute einzustehen, nicht nur werden ungezählte Pakete mit Liebes-

gaben ins Feld und in die Lazarette gesandt, es traten von Anfang an Bestrebungen auf, die durch den Krieg hervorgerufene Not ganzer Gegenden und einzelner Familien dauernd zu lindern. Groß ist die Zahl derer, die ihre Person für die Verpflegung der Verwundeten und Kranken anboten, so groß, daß viele zurückgewiesen werden mußten. Hierin hat das weibliche Geschlecht, dem seiner Natur entsprechend die Caritas besonders zusteht, Hervorragendes geleistet. Ungeahnt zeigte sich namentlich die Opferwilligkeit bei den Hunderttausenden, die freiwillig unter die Kriegsfahne eilten. Mögen auch bei manchen selbstsüchtige Erwägungen sich eingemischt haben, im allgemeinen herrschte selbstloser Idealismus.

Dieses Verhalten war verklärt durch den religiösen Sinn, den wir zu bewundern Gelegenheit hatten. Die menschliche Seele wird in der Not und bei dem Gedanken an eine dunkle Zukunft mehr zu Gott hingezogen als im Glücke. Es ist dieses wohl kein Zeichen der Vollkommenheit, indes ist es eine Tatsache. Vor dem Weltkriege hatte der religiöse Sinn auch in unserem Vaterlande bedenklich abzunehmen gedroht. Da kam der furchtbare Sturm. Wie Hiobsposten folgten sich die Kriegserklärungen. Wir mußten, auch wenn unser Vertrauen in die Kraft und Tüchtigkeit unseres Volkes noch so groß war, mit einem gewissen Bangen in die Zukunft schauen. Viele Familien hatten bereits mit dem Beginn des Krieges Angehörige beim Heere, bald wurden weitere einberufen und andere harrten des Befehls. Da wurde die Einzelseele und die Volksseele wie ein Ackerfeld tief aufgegraben und für religiöse Einwirkungen empfänglich gemacht. Es offenbarte sich große Bereitwilligkeit auch zu einem religiösen Handeln. Menschliche Kunst und Geschicklichkeit konnten ja dem Kämpfer zur Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens nicht vertrauenswürdige Sicherheit bieten. Man suchte darum die Huld und Barmherzigkeit des Allmächtigen sich zu erwerben. Das Wort des Kaisers an die Volksscharen, die ihm nach der Kriegserklärung an Rußland huldigten, in die Kirchen zu gehen und im Gebete die Knie zu beugen, fand freudigen und, wie es schien, nachhaltigen Widerhall. Die Seelenhirten nützten den Augenblick und forderten eindringlich zur inneren Einkehr, zur Buße und Sinnesänderung auf. Sie richteten Gottesdienste ein und boten die religiösen Heilsmittel reichlich und dringend an.

Die Gnade Gottes, die so in die Herzen drang, wirkte Großes bei recht vielen Angehörigen unseres Volkes an und hinter der Front. Erhebend sind die Berichte von dem frommen Sinne unserer tapferen Krieger, die im Feuer des Kampfes stehen, von ihrem Verlangen nach dem Empfange der heiligen Sakramente und ihrer Ergebung in den göttlichen Willen. Wir anerkennen auch die Hebung des religiösen Sinnes bei gar manchen von denen, die zu Hause bleiben mußten. Man hat das Wort ausgesprochen, das deutsche Volk sei durch den Krieg „ein Volk von Betern" geworden. Es ist etwas Wahres daran. Tatsache ist, daß der Gottesdienst, namentlich die Kriegsandachten, eifrig besucht werden, daß ein reger Empfang der heiligen Sakramente sich einstellte. Wer wäre imstande, die Gebete, die still und privat verrichtet wurden, auch nur annähernd zu schätzen?

Ein Wiederaufleben des religiösen Geistes machte sich ebenso in der weiteren Oeffentlichkeit entschieden bemerkbar. Nicht nur in den Auslassungen unserer Fürsten und Heerführer bekundet sich unerschütterliches Vertrauen auf Gott und die demütige Anerkennung seines Beistandes. Auch die Reden von Männern, die sonst den Namen Gottes auszusprechen möglichst vermieden, zeugen von dem Bestreben, Gott zu geben, was Gottes ist. Zeitungen, denen bisher religiöse Betätigung gleichgültig war, oder die gegen diese ankämpften, änderten ihr Gesicht: sie schrieben nun fromm. Von der Propaganda für Kirchenaustritt und für Monismus vernahm man nichts mehr.

So übte der Krieg in mancher Hinsicht eine günstige Wirkung auf das religiöse Leben aus. Dürfen wir nun eine bis in das Innere der Seele greifende und dauernde Erneuerung erwarten? Schauen wir auch auf die andere Seite des Kampffeldes.

Ein schlimmer Feind des religiös-sittlichen Lebens ist die Sebstsucht. Wir haben schon an die herrlichen Proben einer selbstlosen Opferfreudigkeit erinnert, die unser Volk gegeben hat. Doch auch gleich von Beginn wagte sich ein Zug hervor, die Lage, die der Weltkrieg geschaffen hat, zum eigenen Vorteile, womöglich zur Ansammlung eines Vermögens auszunützen. War diese Gesinnung zunächst nur vereinzelt in den Reihen des Handels, so griff sie nach und nach bedenklich weit um sich. Zivilgewalt und militärische Kommandostellen haben vollauf zu tun, einer Auswucherung des Volkes zu wehren, also auch derer, die ihre Männer, Väter und Brüder vor dem Feinde zum Schutze des Vaterlandes stehen haben.

Die Selbstsucht kennt keine Selbstzucht. Der Geist der Entsagung, des Ernstes hielt auch in unserer schweren Zeit nicht allgemein durch. Es ist ja eine ständige Erscheinung, die auch im Kriege bemerkt werden kann, daß in Tagen, in welchen die Gefahr auf Verlust des Lebens besonders groß ist, gerade der Trieb des Sichauslebens mit größerer Macht in dem undisziplinierten Menschen auftritt. Wohl wird amtlich bekanntgegeben, daß die Verheerungen geschlechtlicher Ausschweifungen in diesem Kriege geringer seien als im vorausgegangenen (vgl. „Volkswart" 1915, S. 97), doch werden auch diesesmal viele Tausende Streiter durch die Sünde dem Vaterlande entzogen. Das schlimme Leben vollzieht sich in den Garnisonstädten und in den Etappen. Am bedauerlichsten aber ist die milde Beurteilung, die solches sitten- und vaterlandslose Treiben mancherorts findet. Diese „Kriegskrüppel" sollen den im Kampfe mit dem Feinde verwundeten Invaliden gleichgestellt werden, auch hinsichtlich der Forderung auf Kriegsentschädigung. Sie seien Kriegsinvaliden wie andere auch, keine Verbrecher und Sünder. Dieses ist auch der Standpunkt, den die „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" einnimmt. („Volkswart", a. a. O.)

Allenthalben zeigt sich vieles, was den Mangel an Selbstzucht bekundet und was keine Andeutung von einer religiös-sittlichen Erneuerung gibt, weder von einer bereits vollzogenen noch von einer zu erwartenden. Man betrachte die Mode eines großen Teiles unserer städtischen Frauenwelt und man begreift, wenn aus hartem Kampfe zurückkommende Krieger ihrer Entrüstung deutlich Ausdruck verleihen (vgl. auch „Allg. Rundschau" Nr. 39 und 40). Recht bedenklich ist es, daß gerade das weibliche Geschlecht in der Würdigung der Lehren des Krieges „sich nicht ganz auf der Höhe befindet" (vgl. Histor.-polit. Blätter, 165 Bd., Heft 5, S. 356 ff.). Das für Schickliches und Religiöses empfängliche Frauengemüt scheint bei vielen in dieser ernsten Zeit zu versagen. Damit wird in der Berechnung der religiös-sittlichen Hebung unseres Volkes ein Faktor unsicher, auf den man unbedingt rechnen müßte.

Zeugnis von der Gesinnungsrichtung eines Volkes legen seine Vergnügungen ab nach ihrer Häufigkeit und ihrer Art. Da bemerken wir jetzt gegenüber der Zeit des tiefsten Friedens kaum einen Unterschied. Cafékonzerte an den Nachmittagen in der Woche, Kinos, Theater usw. haben regen Besuch. Ueber die Vergnügungen, denen man sich während des Sommers in Bädern hingab, berichtete Nr. 39 der „Allg. Rundschau" einiges. Daß das Kino in erschreckender Weise das Geschäft über ernste Erwägungen stellt, wundert nicht, wundern aber muß die Haltung des Theaters. Wenn ein Hoftheater durchaus die Zeit des Burgfriedens ausnützen möchte, um Frank Wedekind den Zutritt zu erzwingen, wenn Schaustücke wie Karl Schönherrs „Weibsteufel", „Gretchen" und andere (vgl. „Allg. Rundschau" Nr. 39 und 40) auf besseren Bühnen aufgeführt werden, so erklären diese, daß sie an einer religiös-sittlichen Hebung des Volkes nicht mitzuarbeiten gedenken. Aber auch der Geist des Theaterpublikums wird damit offenbar; denn diese Stücke würden nicht gegeben werden, wenn sie nicht dessen Empfinden und Verlangen entgegenkämen. An diesem auf der Höhe der Gesellschaft stehenden Teile unseres Volkes ist der religiös-sittliche Geist vorübergegangen. Diese Leute tragen zur Erneuerung nicht bei; sie scheiden selbst für ihre Person aus.[1]) (Schluß folgt.)

[1]) Soeben wird durch die Stuttgarter Tageszeitungen folgende öffentliche Erklärung der evangelischen Pfarrer Stuttgarts bekanntgegeben: „Wenn je, so hätte das Theater in unserer ernsten Zeit allen Grund, sich als „moralische Anstalt" und Träger geistiger Kultur zu bewähren und auf das Empfinden weiter Kreise des deutschen Volkes Rücksicht zu nehmen. Manche Darbietungen der Schaubühnen stehen in schroffem Gegensatz dazu. In einer Zeit der höchsten Spannung und blutigsten Kämpfe wird in Schauspiel und Oper statt sittlich Erhebendem vielfach Herabziehendes und Zersetzendes geboten. Während wir ganz auf Treue und Zucht angewiesen sind und unser ganzes Dasein durch heiligen Opfermut unserer Krieger bedingt und geschützt ist, wird leidenschaftliche Sinnlichkeit und zügelloser Lebensgenuß vorgeführt. Draußen spielt sich das größte Drama der Weltgeschichte ab und in der Heimat soll man sich an Darstellungen des Verbrechens ergötzen! Wir sind daran, uns auf unser innerstes und bestes deutsches Eigengut zu besinnen und hier wird welschem Geist gehuldigt. Es geht um die höchsten Güter nicht bloß unseres deutschen Volkes, sondern der Menschheit und hier klatscht man fader Oberflächlichkeit und Zweideutigkeit Beifall. Welchen Eindruck vom Leben in der Heimat müssen die Krieger mitnehmen, die Zeugen solcher Schaustellungen werden! Gibt es nicht Stücke genug, um einen Spielplan aufzustellen, der der heutigen inneren und äußeren Lage des deutschen Volkes gerecht wird? Wir bitten die Theaterleitungen und die Theaterbesucher, hier Wandel zu schaffen und in ihrem Teil deutsche Kraft und Würde zu stärken". — Das Stuttgarter Vorbild sollte in allen Theaterstädten Nachahmung finden.

Die Soldatenfrau.

Von V. Karlsen, Münster.

Sie war gern sein eigen geworden. Die Seelen hatten sich gefunden in gegenseitigem Verstehen. Die beiderseitige Veranlagung ergänzte sich, und die religiösen Grundsätze bürgten für die Echtheit und Dauer des jungen Glücks.

Er war Soldat, Offizier. War ihr nicht bange um dieser Berufsart willen? Wußte sie nicht, daß die Soldatenfrau ihren Mann nie so ganz besitzt wie eine andere Frau? Sie verhehlte sich diese Tatsache nicht. Aber hat nicht gerade der Soldatenstand eine ideale Aufgabe, ein Ziel, das begeistern muß, indem der Soldat alles schützt, was Wert bedeutet auf der Erde: Sicherheit, Besitz, Leben, Ordnung, Wissen, Kunst, Sitte, Familienglück, Religion! Solch hohem Zwecke diente der, den ihr Herz gewählt hatte. Sie konnte aufschauen zu ihrem Manne, und darin lag ein anderes Moment ihres Glücks.

Nicht untätig wollte sie genießen. Sie nahm Teil an der Lebensaufgabe des Gatten. Es war ja möglich, daß diese Hingabe einmal in die Tat umgesetzt werden mußte. Aber wie fern denkt sich die Jugend das „Einmal" der Zukunft!

Nun war es da! Ihr Mann gehörte zu den ersten, die ausziehen mußten. Wohin? Das wußte niemand, noch ob er wieder käme. Und wenn er nicht wieder kommen würde, dann hatte sie ihn verloren fürs Leben. Verloren! Sie vermochte das Wort noch nicht zu fassen. Welch reines, ungetrübtes Glück hatte seine Liebe ihr geschenkt! Wie kurz schienen ihr jetzt die fünf Jahre ihrer Ehe! Die Gedanken überstürzten sich. Konnte sie überhaupt leben ohne ihn? — „Mein Gott, laß ihn mir," stieg es auf aus gepreßtem Herzen!

Da trat auch schon die Wirklichkeit mit ihren Forderungen heran. Die Ausrüstungsgegenstände mußten beschafft und eingepackt werden, dienstliche Gänge waren zu machen, den Nächststehenden wurde Lebewohl gesagt. Mann und Weib besprachen in knapper, fast geschäftlich kühler Rede, was anzuordnen und einzurichten wäre, wenn das Schlimmste einträte. Wie brannten die Worte auf den Herzen! Die Augen blieben trocken, nur die Lippen zuckten, und die Hände suchten unbewußt nach einem Halt.

Der Sonntagmorgen sah sonst die Gatten gemeinsam an der Kommunionbank, immer, seit dem Tage der Hochzeit. Heut verlangte der Krieg das Opfer der Trennung schon beim Kirchgang, um einer erhebenden Tat willen. Alle katholischen Mannschaften des Regiments gingen gemeinschaftlich zur Kommunion, die Offiziere an der Spitze. Die braven Feldgrauen drängten sich in der großen Kirche, und die sie sahen, konnten sich der Tränen nicht enthalten.

Die junge Frau kniete abseits. Sie fand keine Formel, keinen Gedanken. Ihr Blick flehte nicht, fragte nicht, er war nur auf den Tabernakel gerichtet. Der dort wohnte, lenkte den Weltengang und hatte ihr Herz gebildet. Er wußte um alles, und im hl. Sakrament blieb er bei ihr, wie er mit ihrem Manne hinauszog in den Krieg. Zum ersten Male, seitdem das große Leid hereingebrochen war, senkte sich auf das getroffene Frauenherz eine tröstliche Ahnung.

Aber nur einen Augenblick. Unaufhaltsam ging der Tag seinen schweren Schritt. Er wurde nicht leichter, als die feurigen Klänge der Militärkapellen die ausziehenden Krieger begleiteten, als in den Straßen die Menge wogte und den künftigen Helden Blumen um Helm und Waffen wand. Bei der Lambertikirche in der Mitte der Stadt winkten sich die Gatten den letzten Abschiedsgruß zu. Dann kniete die verlassene Frau in der leeren Kirche. Als sie sich erhob, war sie gefaßt, ruhigen Schrittes ging sie zurück.

Waren das die alten Straßen? Und die Menschen? Wie fremd schauten sie aus den verstörten Gesichtern! Da lief ihr kleines Töchterchen ihr entgegen. Mechanisch nahm sie ihr Händchen und schritt durch das Vorgärtchen dem Hause zu. In der Kinderstube schlug das kleine Aennchen mit den dicken Patschhändchen an die Fensterscheiben und zappelte der heimkehrenden Mutter entgegen. Wie weh das tat! Was sonst beglückte, wandelte sich jetzt in Bitterkeit. Nun stand die junge Mutter vor der Wiege des Kleinsten. War es wirklich erst vor sechs Wochen gewesen, daß man dem Vater das neue Kindchen in die Arme gelegt hatte! Nun war die Welt mit einem Schlage für sie eine andere geworden. Das Gefühl einer trostlosen Einsamkeit überkam die junge Frau und eine lähmende Furcht vor schrecklichen Ereignissen. Da schob sich ihr Junge, der kleine Franz, durch die Türe. Sein rotgeränderte Leinenschürzchen war voller Sand, und die kurzen Fingerchen umspannten die hölzerne Sandform.

„Mütterlein, ist Vater jetzt in Krieg?" erkundigte er sich. Stumm nickte die Mutter.

„In richtigen Krieg, wo schießt?" forschte er unbarmherzig weiter. Als er sah, daß der Mutter die hellen Tränen aus den Augen rannen, schaute er zu ihr auf, besann sich und fragte dann plötzlich: „Schutzengel mit Vater in Krieg?"

„Ja," stieß die weinende Frau hervor und schlang stürmisch die Arme um das Kind.

„Vater nichts passiert," stellte der kleine Mann daraufhin fest und stapfte wieder seinem Sandhaufen zu.

Als die junge Mutter am Abend die schlafenden Kinder mit Weihwasser besprengt hatte und vor dem Kruzifix in ihrem Schlafzimmer kniete, stand die Rede ihres Kindes lebendig vor ihrer Seele. Zu welchem Zeitpunkt und in welcher Weise das Ende der allgemeinen Trübsal kommen mochte, das Geschick des einzelnen erfüllte sich so selbständig, als ob um seinetwillen allein der Herrgott die Völkerprüfung geschickt hätte. Jeder einzelne war in Gottes Hand gezeichnet, als ob die Sorge um ihn die einzige wäre. Ihr Kind hatte es ausgesprochen: „Seinen Engeln hat er deinetwegen befohlen." Und schützte der Engel selbst vor dem Steine, der am Wege lag, um wieviel mehr würde er schützen im Grausen der Schlacht, gegen die Tücke des Feindes, in aller Not der fremden Ferne, die ihre pflegende Hand nicht erreichen konnte. Und ob der Engel ihn, um den sie bangte, zum Leben zurückführte wie den jungen Tobias, oder ob er ihn durch die Todespforte heimführte, vor ihr: es war der Engel, dem der Herr befohlen hatte. Diesem Herrn und Vater wollte sie vertrauen, vertrauend zu ihm beten und — dazu legen, was sie litt und trug. Das war die erste Liebesgabe, die sie dem fernen Gatten nachsandte.

* * *

Monate waren vergangen. Ihr Mann war im Westen gewesen, dann wurde sein Regiment nach dem Osten kommandiert. Dazwischen hatte er einen kurzen Urlaub. Ein Wiedersehen zwischen Krieg und Krieg, welch schmerzliches Glück! Und dann wieder allein mit neu aufgerissener Wunde! Nach der Aufregung der ersten Wochen das lange, unabsehbare Harren! Wie oft hatte sie schon um sein Leben gezittert, wenn die Zeitungen von einem Gefecht berichteten aus Gegenden, in denen sie ihren Mann wußte? „War er dabei gewesen? Lebte er noch? War er verwundet? Und wenn, wurde er gepflegt oder verblutete er auf dem Schlachtfelde?" Das waren bange Fragen für die einsame Frau. Die quälenden Gedanken jagten sich in dem müden Hirn, bis ein Feldpostbrief sie aus den Aengsten riß. Dann atmete sie auf, um sich in der nächsten Minute zu sagen, daß eine Gefahr vorüber war, eine von wievielen? Kampf und Gegenwehr, Blut und Sieg, Tod und Rettung: das ist der Pulsschlag des Krieges. Das Pochen ihres geängstigten Herzens antwortete. Und lenkte die Pflicht des Tages die Gedanken auf sich, es lag über dem sonst unveränderten Alltag wie drohende Finsternis, und keine Freude konnte aufkommen in dem gedrückten Frauengemüte.

Das freundliche Haus lag abseits vom lautesten Treiben. Aber bei jedem kurzen Gang in die Stadt drängten sich der jungen Frau die Kriegsbilder auf. Sie sah und hörte, wie viele andere auch litten, schwer und hart. Und die nicht um das Leben eines eigenen Angehörigen bangten, litten mit den andern. Ja, das Mitleiden und Mittragen war wieder allgemeiner geworden. Die meiste Teilnahme erfuhren wohl die Mütter. Jeder konnte so gut verstehen, wie es tut, wenn der Mutter ein Kind, ein Stück von ihrem eigenen Ich, vom Herzen gerissen und den Kugeln preisgegeben wird. Wie manche Mutter hätte lieber ihr eigenes Leben geopfert als den Sohn! Und wenn trotzdem keine Mutter zauderte, ihr Opfer Gott und dem Vaterland zu bringen, wie groß standen diese Mütter in ihrem mutigen Schmerz vor den Augen aller!

Und sie? Sie hatte keinen Sohn geopfert, sie hatte den Gatten hingegeben. Aber wie liebte sie ihn! Es war nicht die erweiterte heilige Selbstliebe der Mutter zum Kinde ihres Herzens, es war die freiwillige, volle Hingabe von Seele zu Seele mit allem Sein und Leben, in Treue ohne Wanken und ohne Wandel. Was war ihr Leben noch? Ein halbes Leben, ein Rohr, das lose schwankt im Wind, niedersinkt und vergeht.

Niedersinkt und vergeht? Nein, der trennt und einsam macht, hat schon die Stütze bereitet und gegeben: das Kreuz.

Und sein eigenes Herzblut will er einflößen im hl. Sakrament, die schwindende Lebenskraft damit zu stärken. Sie verstand den Heiland. Ja, sie wollte ihren Willen binden lassen an das Kreuz, das des Herren Wille ihr bestimmt hatte. Trinken wollte sie seine Kraft im hl. Sakrament und dann aufrechtstehen in ihrem Leid. Und indem sie ihr Weh in die wunden Hände des Heilandes legte, einte sie es dem Segensstrome, der von diesen Händen ausgeht über die Schlachtfelder und über all die Müden und Wunden und Toten, die der Krieg sieht — auch über ihn. Nicht abzustumpfen brauchte sie ihre Anhänglichkeit noch auszureißen, jetzt, da Gott ihr den Gatten entrückt hatte; sie brauchte nur ihrem Gotte anheimzustellen, wie er in dieser Liebe sie beide zum Himmel führen wollte, beglückend oder prüfend. Wie gut ist Gott! Mochte kommen, was da wollte, ihre Liebe durfte Mittel sein hin zu Gott.

In dieser Auffassung opferte sie das bittere Trennungsweh für des Gatten Heil, beherrschte tapfer den täglich aufwogenden Schmerz und leitete die überquellende Liebe — statt in brennendem Sehnen sie nutzlos zu verzehren — in gesteigertem Schaffen und Sorgen den Kindern zu. Die Kinder waren ja die Pfänder ihrer Liebe. Ihnen wollte sie jetzt Vater und Mutter sein. Sie pflegte die Kleinen selbst mit, sie betete mit ihnen, spielte mit ihnen, beobachtete und schonte und berichtigte jede Aeußerung der erwachenden Kinderseele. Mit Klugheit und Festigkeit ahndete sie die kindlichen Fehler, wohl wissend, wieviel von der Richtung abhängt, die man der verderbten Natur gibt, ehe sie zum vollen Bewußtsein ihrer selbst kommt. Von welcher Tragweite ist der Einfluß der Mutter! beängstigend und beseligend zugleich. Die junge Frau hatte den Ernst der Mutterpflicht stets erfaßt. Aber täglich mehr wollte sie jetzt eindringen in diese Gesinnung und so ihr Familienglück immer fester gründen: das Glück ihres heimkehrenden Gatten.

Sie weitete noch den Bereich für die Aeußerungen ihrer Liebe, indem sie anderen verlassenen Frauen beistand. Die Familie — auch die fremde, wenn sie in irgendeiner Form der Hilfe bedarf — ist das ureigenste Gebiet des Weibes. Die Stunden, welche die junge Frau nicht in der Kinderstube verbrachte, gehörten darum den Kriegshinterbliebenen, besonders den Frauen der einberufenen Mannschaften. Was sie im eigenen Herzen erlebte, machte sie sehend und mitleidend, und das Verstehen öffnete ihr die Herzen, ehe sich die Hände öffneten, ihre Gaben zu empfangen. Sie konnte reichlich geben. Ihr Mann hatte in rührender Sorge bestimmt, daß nur ein Drittel seines Gehalts an ihn selbst, das übrige an seine Frau ausbezahlt werde. Sie selbst vereinfachte den Haushalt, indem sie überflüssige Anschaffungen für sich und die Kinder vermied.

Und wie zartfühlend sie gab! Sie ging selbst zu den Frauen, sprach mit ihnen von ihrem Kummer, von ihren Männern, ließ sich aus den Feldpostbriefen erzählen usw. Wo es angebracht war, setzte sie sich ein Stündchen zu den Kindern, so daß die Mutter das Hauswesen in Ordnung bringen konnte. Die Kinder wurden zutraulich und hernach die Mütter. Ein gutes Wort, ein warmer Händedruck löst oft die Zunge.

Die junge Frau erfuhr von manch verschwiegenem Elend, das trotzdem drückend war. Denn nicht die notorisch Armen sind jedesmal die Aermsten. Solche, die auf keiner Liste stehen und doch entbehren, leiden oft das traurigste Los. Und sie half, die brave Soldatenfrau. Sie wollte ihrem Manne nicht nachstehen. Setzte er sein Blut ein für den Schutz und die Rettung des Vaterlandes, so gab auch sie ihr bestes: ihr mütterliches Fühlen und Helfen. Sie vermittelte bei Vereinen, veranlaßte ärztliche Hilfe, gab aus dem eigenen Haushalt, wo möglich unter Zuziehung arbeitsloser Frauen.

Ihr Herz ward leichter, da es so seine Liebe ausströmen durfte. Und wenn sie immer und immer wieder all ihr Tun und Opfern in die Hände Gottes gab, damit es dort zur wirksamen Hilfe werde für den Gatten, dann legte sich ein verklärender Schimmer über den Schmerz der jungen Frau. Mehr als einmal ertappte sie sich in den Briefen an ihren Mann auf einem frohen Tone, wenn er auch nur leise mitklang. Fast machte sie sich Vorwürfe darüber. Dem Manne aber rannen nicht selten Tränen der Rührung über die Wangen, wenn er die Briefe seiner mutigen Frau las. Dann kam es wohl vor, daß er einem vertrauten Kameraden von ihr sprach und ihm erzählte, wie tief und treu ihre Liebe sei, wie zart und doch wie tatkräftig, wie er sich aufrichte an ihrem Gottvertrauen und an ihrem Starkmut, wie stolz er sei auf seine tapfere Frau.

Soldatenleid, Soldatenlust. . . .

Drei hatten ihn ins Grab gelegt
Am welschen wüsten Hage,
Und sah'n ins Auge tief bewegt
Dem blutrot jungen Tage.

An Halm und Erde hing der Tau
Wie schwere Tränentropfen,
Als fühle selbst die fremde Au
Ihr Herz voll Jammer klopfen.

Die Kameraden hielten stumm
Gefaltet ihre Hände,
Lind, segnend ging die Liebe um
Im rauhen Kriegsgelände.

Und plötzlich flammt es golden her
Vom weiten Himmelsbogen,
Da sind, im lichten Sonnenmeer,
Die drei davon gezogen.

Ein Lied aus deutscher Reiterbrust
Klang jauchzend durch die Heide.
Soldatenleid, Soldatenlust
Wie liegt ihr nah', ihr beide! —

Sophie Nebel von Türkheim.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Friedrich Koch-Breuberg, Traunstein.

Der heilige Dionysius von Paris trug seinen Kopf nach der Enthauptung in der Hand bis St. Denis, wo später bis zur Enthauptung Ludwigs XVI. die frommen Bourbonen beigesetzt wurden. Augenblicklich scheinen die Pariser zwar nicht das Haupt, aber sicher den gesunden Menschenverstand in der Hand zu tragen, und ist der dem Kopfe entgleist, steht es schlecht um die Menschen.

Daß die französischen Katholiken die deutschen in einer leicht zu widerlegenden Schrift angerempelt haben, hatte sicher mit dem gesunden Menschenverstand nichts zu tun. Seit Ludwig XIV. waren die Bourbonen und ihr Volk Anhänger des Staats-Katholizismus und nach den Scheußlichkeiten der ersten Revolution kam der Mann, der ein Weltenreich mit einem ihm gleichgestellten Papst als Bischof von Paris sich kühn erdacht hatte. (Siehe Graf La Cases.) Zur Zeit der Kaiserin Eugenie waren die vornehmen Französinnen sehr papstfreundlich gesinnt, aber der Katholizismus der Regierung wurde auch damals nicht übernational, sondern blieb wie stets chauvinistisch.

Als ich 1871—73 bei der Okkupation war, suchte ich in den Kirchen vergeblich nach Männern, obwohl in jener Zeit noch viele Politik-Katholiken vorhanden waren. Unter Mac Mahon wagte sich die Freimaurergesellschaft noch nicht so offen ans Tageslicht, wie es gleich nach der durch den politischen Tod Chambords sichergestellten Republik geschah. Großartig wie allenfalls die Tätigkeit eines Windthorsts während des deutschen Kulturkampfes war sicherlich das Eintreten der führenden Geister nicht. Mit wenigen Ausnahmen hatten selbst die Geistlichen der Provinz den Einfluß auf breite Volksschichten verloren.

Und Leute, die aus Deutschenhaß jetzt mit ihrer religionsfeindlichen Republik paktieren, wollen uns gute Lehren geben! Gesunder Menschenverstand, verhülle dein Haupt!

Da ich aber einmal über abgeschlagene und verhüllte Häupter sprach, möchte ich doch daran erinnern, daß laut der Bibel des Holofernes Kopf fiel. Am Hoftheater zu München behält Holofernes-Steinrück erfreulicherweise das Haupt, denn in ihm haben noch hohe Pläne zu reifen. Als Beweis des schon Gegebenen und Wiedergegebenen führe ich den Turm von Frommetsfelden bei Ansbach an. Würde ich in Berlin jetzt den informiertesten Schriftleiter fragen, wo denn Frommetsfelden liege, er würde sich die Zähne stochern und endlich behaupten: drei Stunden wohl hinter Riga oder Windau?

In dem Stücke aber, das uns die Hofbühne Münchens schenkte, während der Karpathen Wälder sich mit Menschenblut färbten, handelt es sich um den längstverstorbenen bayerischen Regierungsdirektor Heinrich Lang. Als ich Leutnant war, sagten mir meine Kameraden: Hole dir doch aus der Bibliothek die Memoiren des Ritters von Lang!

Da ich nun nicht gerne über Könige lache, mißfiel mir schon damals dieses langatmige Bureaukraten-Geschreibsel einer verbissenen Beamtenseele. Auch in seinem Handbuch des bayerischen Adels verübt der persönlich geadelte Lang einige Bosheiten, die aber weder in historischer noch genealogischer Hinsicht an Otto Titan von Heffner reichen. Wir leben ja in der Zeit der Memoiren und des Insel-Verlages, der Robert Lutz in Stuttgart abgelöst zu haben scheint.

Immerhin dürfte Heinrich Ritter von Lang im Grabe sich umgedreht haben, denn an Bühnendarstellungen eines Kaspar Hauser, einer Lola Montez, oder gar seiner eigenen Person dachte er kaum.

Da gräbt man doch besser, wie Gerhart Hauptmann, den alten Homer aus, damit Herr Steinrück dem schwierigen Problem der Titelfigur die malerische Seite abgewinnen kann. Die fünf Akte des Bogens des Odysseus haben aber wenig dramatisches Leben mitbekommen und beschränken sich im allgemeinen darauf, eine Art von Pause zu geben, die die Umrißlinien der zugrunde liegenden Dichtung nachzuziehen sich bemüht. Das ist schon etwas anderes wie der Turm von Frommetsfelden oder gar der Marquis von Keith. Mancher Leser im Schützengraben oder auf Vorposten in den Rokitnosümpfen erfährt durch dergleichen eine Herzstärkung, die einem Gläschen Kognak nicht gleichkommt.

Aber auch die Witwen und Waisen werden die Ausgrabung von Frühlings Erwachen begrüßen. Nicht gerade wie der heilige Dionysius von Paris erscheint am Schlusse dieses Stückes der Geist eines verunglückten Gymnasiasten ohne Kopf. Große Geister ohne Kopf sind selten, aber kleine Geister im Kopf machen sich weit hinter der Front, wo es sicher ist, breit und geltend.

Sollte es aber wahr sein, daß in München im Stücke Gerhart Hauptmanns ein vom göttlichen Sauhirten Eumaios frischgeschlachtetes Schwein auf der Bühne erschien, so würde ich das als eine Rücksichtslosigkeit gegen den Odysseus empfinden. Auch zarten Damen mag so eine totes Tier Idiosynkrasien erzeugen. Außerdem haben unsere deutschen Professoren durch Ausrechnung einer Kartoffelnot so schon ein Schweinesterben verursacht, das den Preis für einen Schweinebraten sehr hoch gestaltet hat.

Glücklicher Odysseus! Beneidenswerter Eumaios! So nun habe ich mich auch nach Vermögen an der Bemalung der nachklassischen Epigonenvase beteiligt und, wenn das ein braver Deutscher nicht versteht, so ist er sicher nicht in Schwabing zu Hause, kann es aber in Theaterkritiken nachlesen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Wiederaufnahme und abermaliges Scheitern der französischen Offensive in der Champagne.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

5. Okt. Englische Handgranatenangriffe auf das Werk nördlich von Loos wurden wieder abgewiesen. Bei den vergeblichen Angriffen auf dieses Werk haben die Engländer außer den sonstigen sehr beträchtlichen Verlusten an Toten und Verwundeten über 80 Gefangene und zwei Minenwerfer in unserer Hand gelassen. Das von den Franzosen an der Höhe nordwestlich Givenchy besetzte Grabenstück ist gestern zurückerobert. Vier französische Maschinengewehre wurden dabei erbeutet. In der Champagne lag stärkeres feindliches Artilleriefeuer auf der Stellung nordwestlich von Souain, wo auch Angriffsabsichten beim Feind erkennbar waren. Unser Artilleriefeuer verhinderte ein feindliches Vorgehen. Bei Vauquois kamen wir mit Minensprengungen dem Feinde zuvor. Zahlreiche feindliche Minenstollen wurden abgequetscht. Feindliche Flieger bewarfen den Ort Biache St. Vaast, nordöstlich Arras, mit Bomben. Ein Einwohner wurde getötet, sonst entstand kein Schaden.

6. Okt. An der Höhe nordöstlich Neuville wurde ein französischer Handgranatenangriff abgewiesen. In der Champagne versuchten die Franzosen auch gestern, auf der bisherigen Angriffsfront die Offensive wieder aufzunehmen. Mit starkem Artilleriefeuer, das sich nachmittags zu größter Heftigkeit steigerte, glaubte der Feind unsere Stellung für den allgemein beabsichtigten Angriff sturmreif machen zu können, während er auf der ganzen Front seine Sturmtruppen bereitstellte. Unter unserem auf der feindlichen Ausgangsstellung liegenden Artilleriefeuer gelang es den Franzosen nur an einigen Stellen, ihre Truppen zum Sturm vorzubringen, und wo sie stürmten, wurden sie wieder unter schweren Verlusten zurückgeworfen. So brachen die an der Straße Somme-Py-Souain mehrfach wiederholten Sturmanläufe sämtlich zusammen. Auch nördlich wie nordöstlich Beauséjour-Ferme und nordwestlich von Ville-sur-Tourbe waren die Angriffe völlig erfolglos.

7. Okt. Die französische Offensive in der Champagne nahm ihren Fortgang. Nach starkem, nach und nach bis zu äußerster Heftigkeit gesteigertem Artilleriefeuer setzten gestern mit Tagesgrauen die Angriffe wieder ein. Nordwestlich Souain brachen unter schwersten Verlusten und Einbuße von 2 Offizieren, 180 Mann an Gefangenen sechs Massenangriffe der Franzosen zusammen. Westlich der Straße Somme-Py-Souain konnten in Richtung St. Marie Teile von zwei neu eingetroffenen Divisionen an einer Stelle über unsere vorderste Linie vordringen. Durch sofort einsetzenden Gegenangriff wurde der Feind wieder hinausgeworfen. 12 Offiziere, 29 Unteroffiziere, 550 Mann blieben als Gefangene in unserer Hand; zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Oestlich der genannten Straße konnte der Feind bei seinen Massenangriffen keinen nennenswerten Erfolg erzielen. Gegen ein kleines Grabenstück östlich des Navarin-Gehöftes, in dem er sich halten konnte, ist der Gegenangriff im Gange. Nur bei und nördlich Tahure gelang es dem Feinde nach hin und her wogendem Gefechte, etwa 800 Meter Raum zu gewinnen. Der Angriff kam durch unsere Gegenangriffe zum Stehen. Die Versuche des Feindes, die Stellung nördlich und nordöstlich des Beauséjour-Gehöftes zu durchbrechen, scheiterten gänzlich. Wo der Feind bis in unsere Gräben vorstoßen konnte, wurde er niedergemacht oder gefangen genommen. Die Stellung ist restlos in unserem Besitze. 3 Offiziere, 300 Mann wurden als Gefangene abgeführt, drei Maschinengewehre dem Feinde abgenommen. Einem heftigen, aber erfolglosen Angriff in den Morgenstunden gegen die Briqueterie-Stellung nordwestlich Ville-sur-Tourbe folgten im Laufe des Abends nur schwächere Vorstöße, die abgewiesen oder durch Artilleriefeuer im Keime erstickt wurden. Nördlich von Arras fanden nur bedeutungslose Handgranatenkämpfe statt. Im Aisne-Tale bei Sapigneul mißglückte ein schwächlicher französischer Ueberfall auf einen vorspringenden Grabenteil.

8. Okt. Nach den vergeblichen Durchbruchsversuchen der Franzosen am 5. und 6. Oktober war der gestrige Tag in der Champagne verhältnismäßig ruhig. Das Grabenstück östlich des Navarin-Gehöftes, das die Franzosen noch besetzt hielten, wurde vormittags durch Gegenangriff gesäubert, wobei einige Gefangene und 2 Maschinengewehre in unsere Hand fielen. Gegen Abend nahm das feindliche Artilleriefeuer wieder zu. Nachts kam es an einzelnen Stellen zu Infanterie-Angriffen, die sämtlich abgewiesen wurden. Bei einem erfolgreichen Vorstoß auf eine vorgeschobene feindliche Stellung südlich von Ste. Marie à Py nahmen wir dem Feinde 6 Offiziere und 250 Mann Gefangene ab. Oestlich der Argonnen bei Malancourt wurden mehrere feindliche Minenstollen durch Sprengung zerstört.

9. Okt. Nordöstlich von Vermelles schlug ein starker englischer Angriff unter großen Verlusten fehl. Bei einem örtlichen deutschen Angriff wurden südwestlich des Dorfes Loos kleine Fortschritte erzielt. In der Champagne griffen die Franzosen nach stundenlanger Artillerievorbereitung die Stellung östlich des Navarin-Gehöftes an, gelangten stellenweise bis in die Gräben, wurden aber durch Gegenangriff wieder hinausgeworfen und ließen bei erheblicher blutiger Einbuße einen Offizier und 100 Mann als Gefangene in unseren Händen. In Französisch Lothringen verloren die Franzosen die vielumstrittene Höhe südlich Leintrey; ein Offizier und 70 Mann, ein Maschinengewehr und vier Minenwerfer blieben bei uns.

10. Okt. An der Höhe östlich von Souchez verloren die Franzosen einige Gräben und büßten ein Maschinengewehr ein. Bei Tahure in der Champagne gewannen wir von dem verlorenen Boden auf einer Frontbreite von etwa 4 Kilometern im Gegenangriff mehrere hundert Meter zurück.

11. Okt. In der Gegend Souchez-Neuville und in der Champagne nordöstlich von Le Mesnil wurden feindliche Handgranatenangriffe abgewiesen. Unsere Kampfflieger erledigten gestern vier feindliche Flugzeuge. Ein englisches Kampfflugzeug stürzte östlich von Poperinghe ab. Nordwestlich von Lille zwang Leutnant Immelmann einen englischen Kampfdoppeldecker in 4000 Meter Höhe nieder; dieser Offizier hat damit innerhalb kurzer Zeit vier feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Ferner wurde in der Champagne bei Somme-Py und auf den Maashöhen westlich von Hattonchatel je ein französischer Kampfdoppeldecker im Luftkampf abgeschossen. Wir büßten ein Beobachtungsflugzeug südlich des Priesterwaldes ein.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Hesperian“ nicht torpediert.

Nach einer Auskunft des deutschen Admiralstabs von 22. Sept. steht im Gegensatz zu der durch Reuter verbreitenden Aeußerung der englischen Admiralität nunmehr fest, daß für den Angriff auf die „Hesperian“ ein deutsches Unterseeboot nicht in Frage kommt.

Ein Flieger versenkt ein Schiff.

Am 21. Sept. sichtete im Rigaer Meerbusen ein deutsches Wasserflugzeug etwa 20 Seemeilen nordwestlich von Dünamünde den russischen Zweimastschoner „Ila“. Dieser wurde von einem kleinen Schlepper geschleppt und hatte Kurs auf Dünamünde. Der Beobachter auf dem Wasserflugzeug schüchterte durch Schüsse die Besatzung des Schleppers ein. Sehr bald war dieselbe auf Deck und hob die Hände hoch. Damit war die Gefahr beseitigt, daß das Wasserflugzeug, sobald es sich auf das Wasser herabließ, gerammt würde. Das feindliche Fahrzeug wurde versenkt. Der Schlepper wurde freigegeben, damit er die Leute fortbringe. Es ist dies wohl das erstemal, daß ein Wasserflugzeug ein Handelsschiff aufgebracht und versenkt hat.

Die deutschen U-Bootverluste.

In der letzten Zeit wurden in der ausländischen Presse fortlaufend Angaben über deutsche Verluste im U-Bootskrieg veröffentlicht. Es werden immer größere Verlustziffern genannt. So gibt der Zeitungsdienst der englischen Großfunkenstation Poldhu am 5. Oktober unsere U-Bootsverluste schon zu 60 an. Dieser in ganz bestimmter Absicht maßlos übertriebenen Meldung gegenüber ist das Wolffsche Telegraphenbureau von zuständiger Stelle zu der Erklärung ermächtigt, daß die tatsächlichen Verluste an deutschen U-Booten weniger als ein Viertel der genannten Zahl betragen. Ferner wird von der Auslandspresse an die Veröffentlichung dieser Verlustziffern die Vermutung geknüpft, daß Deutschland nur durch seine Verluste zu einer gewissen Einschränkung des U-Bootskrieges gezwungen worden sei. Demgegenüber kann das genannte Bureau feststellen, daß die Zahl der jetzt verfügbaren U-Boote erheblich größer ist, als zu Beginn des U-Bootskrieges.

Die deutschen U-Boote im Mittelmeer.

Ueber die Steigerung der Tätigkeit unserer Unterseeboote im Mittelländischen Meer wird aus Berlin, 8. Okt., gemeldet, daß in den letzten Tagen das 8000 Tonnen große englische Truppentransportschiff „Arabia“ bei Kap Matapan an der Südspitze des griechischen Festlandes versenkt wurde. Weiter wurden folgende englische Dampfer in der letzten Zeit in den Gewässern des Mittelmeers versenkt: Der Transportdampfer „Ramogan“, der 500 Mann englische Truppen an Bord hatte, am 18. Sept., die Schiffe „Patagonia“ am 15. Sept., „Linkmore“ am 20. Sept., „Cyrene“ am 1. Okt.; von französischen Schiffen: Der Hilfskreuzer „Indian“, die Dampfer „L'Aude“, „Mostaganem“, „Provincia“, Ravitailleur“. Eine spätere Meldung verzeichnet noch folgende Schiffe als verloren: Englische: „Heridia“, „Burrfieldt“, „Silverash“, „Skarby“ und den Motorprahm Nr. 30. Französische: „Antoine Feint“, „Marguerite“, „Admiral Hamelin“; ferner ein französisches Truppentransportschiff und einen unbekannten Transportdampfer.

Oesterreichs Antwort auf die amerikanische Note wegen der Waffen- und Munitionsausfuhr.

In der am 24. Sept. dem amerikanischen Botschafter in Wien übergebenen Antwortnote auf die Entgegnung der amerikanischen Regierung (s. Nr. 36, S. 635) erklärt der Minister des Aeußern Burian u. a.:

So sehr es sich auch die k. und k. Regierung hat angelegen sein lassen, die vom Washingtoner Kabinett ins Treffen geführten Momente eingehend zu prüfen, so vermag gleichwohl deren sorgfältigste Wägung und Wertung sie zu einem Abgehen von dem Standpunkte nicht zu bestimmen, wie er in der Note vom 29. Juni ds. Js. Nr. 59 465 auseinandergesetzt erscheint. Ja, sie ist der Meinung, daß der übermäßige Export von Kriegsbedarf nicht einmal dann zulässig wäre, wenn ein solcher nach den Ländern beider Kriegsparteien sich vollzöge. Der Gedanke, es obliege einer neutralen Macht, den Nachteil, in dem sich Oesterreich-Ungarn infolge der Unmöglichkeit befindet, Kriegsmaterial aus deren Gebiet zu beziehen, dadurch wettzumachen, daß diese neutrale Macht ihren Untertanen den normalen Handel mit solchen Gegenständen mit den Feinden der Monarchie verbieten solle, hat der k. u. k. Regierung niemals vorgeschwebt. Nur dagegen wandte sie sich, daß das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten durch Schaffen neuer und Erweiterung bestehender Betriebe dem Zweck der Erzeugung und der Ausfuhr von Kriegsbedarf in weitestem Umfange dienstbar gemacht und auf solche Art sozusagen militarisiert wurde, wenn es gestattet ist, dieses viel mißbrauchte Wort hier zu verwenden. In dieser Konzentration so vieler Kräfte auf das eine Ziel, die Lieferung von Kriegsbedarf, welche, wenn auch nicht der Absicht nach, so doch tatsächlich eine wirksame Unterstützung einer der Kriegsparteien zur Folge hat, was um so auffälliger in die Erscheinung tritt, als der anderen Kriegspartei aus den Vereinigten Staaten nicht einmal solche Waren geliefert werden, die nicht Konterbande bilden, ist aber auch ein „fait nouveau“ gelegen, durch welches der Hinweis auf vermeintliche Präzedenzfälle in anderen Kriegen entkräftet wird. Die Parallele mit früheren Kriegen versagt um so mehr, als dies stets nur Kriege zwischen zwei einzelnen Mächten oder doch zwischen Gruppen wenig zahlreicher Mächte waren. Unter dieser Voraussetzung war es möglich, daß, wenn aus einem neutralen Land Kriegsmaterial nur an eine Kriegspartei geliefert wurde, deren Gegner sich an andere Neutrale wenden konnte. Im gegenwärtigen Krieg aber sind die Vereinigten Staaten von Amerika die einzige Macht, welche für solche Lieferungen füglich in Betracht kommen kann. Auch dadurch gewinnt also die Ausfuhr von Kriegsbedarf aus der Union, wie sie jetzt betrieben wird, eine ganz andere Bedeutung als der Export von Konterbande jemals vorher haben konnte. Da alle diese unterscheidenden Momente erst im Verlauf des Krieges in voller Deutlichkeit hervorgetreten sind, glaubt die österreichisch-ungarische Regierung sich zu der Auffassung berechtigt, daß in ihnen im Sinne des letzten Absatzes der Préambule zur XIII. Konvention eine hinreichende Begründung für die Aenderung der Normen gelegen wäre, die in den Vereinigten Staaten bisher in Geltung sind. Auch die von der k. und k. Regierung in Ansehung der Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen gemachte Anregung ging nicht von der Idee aus, als wäre eine neutrale Regierung verpflichtet, die von einer Kriegspartei über die andere erlangten Vorteile durch ein Non-Intercourse-System mit jener Partei zu kompensieren. Die erwähnte Anregung galt, wie aus der Note vom 29. Juni d. J. hervorgeht, lediglich dem Zwecke, dem Washingtoner Kabinett, welches sich darauf berufen hatte, daß es den Vereinigten Staaten von Amerika infolge der Kriegslage unmöglich sei, mit den Zentralmächten Handel zu treiben, darzutun, daß es in der Hand der Bundesregierung liege, eine solche Möglichkeit zu eröffnen. Tatsächlich sind es ja nicht die maritimen Erfolge Großbritanniens und dessen Verbündeter, welche den Handel zwischen Amerika und Oesterreich-Ungarn, wenigstens soweit Nichtkonterbandewaren in Betracht kommen, aufhören machten, sondern die von den Ententestaaten getroffenen rechtswidrigen Maßnahmen, welche, wie der k. und k. Regierung nicht unbekannt geblieben ist, auch von der Unionsregierung als rechtswidrig betrachtet werden. Die k. und k. Regierung bestreitet zwar nicht, daß, falls das Washingtoner Kabinett ihren Anschauungen Rechnung trüge, dadurch die Stellung der Vereinigten Staaten von Amerika zu den beiden Kriegsparteien auf dem Gebiete des Handelsverkehrs eine weniger ungleichartige werden würde, als sie es gegenwärtig ist. Daraus scheint aber der k. und k. Regierung um so weniger ein Argument gegen eine von einer neutralen Macht unter dem Gesichtspunkte der Neutralität etwa auch sonst als berechtigt anerkannte Anregung abgeleitet werden zu können, als es sicherlich auch nach Anschauung des Washingtoner Kabinetts nicht zu den Aufgaben eines neutralen Staates gehört, seine Stellung zu den beiden Kriegsparteien möglichst ungleichartig zu gestalten oder, falls eine solche Ungleichartigkeit besteht, unter keinen Umständen daran zu rühren. Wenn die Regierung der Vereinigten Staaten, wie es scheint, zum Ausdruck bringen will, es fehle der Regierung einer kriegführenden Macht die Legitimation, das Wort zu nehmen, wenn es sich um die Wahrung oder die Ausübung eines Rechtes eines neutralen Staates handelt, so erklärt sich dies wohl daraus, daß das Washingtoner Kabinett den bezogenen letzten Absatz vielleicht etwas zu restriktiv dahin auslegt, als beziehe er sich nur auf höchst persönliche Rechte. Der besagte Absatz hat jedoch, wie aus dem Bericht erhellt, den der französische Delegierte Herr Renault dem Plenum der Haager Konferenz über die XIII. Konvention erstattet hat, den Fall der Wahrung der Neutralität im Auge, und es kann daher einem Kriegführenden die Befugnis nicht abgesprochen werden, unter Berufung auf die erwähnte Stelle an eine neutrale Regierung heranzutreten, wenn die Frage der Wahrung der Rechte des neutralen Staates den Rechtskreis des Kriegführenden tangiert. Bei Anführung der vom Washingtoner Kabinett angerufenen Präzedenzfälle, welche jedoch, wie schon erwähnt, als solche nicht anerkannt zu werden vermögen, unterstreicht die Bundesregierung das Beispiel aus dem Burenkrieg, in dessen Verlauf sich eine analoge kommerzielle Isolierung der einen Kriegspartei ergeben habe wie im jetzigen Kriege. Eine derartige Analogie kann aber in Wahrheit kaum erblickt werden, weil Großbritannien damals ein Handelsverbot, wie es die jetzigen rechtswidrigen Maßnahmen des Londoner Kabinetts darstellen, nicht erlassen hat, und in der Behinderung der Zufuhr von Waffen und Munition, deren die Unionsregierung Erwähnung tut, eine kommerzielle Isolierung gewiß nicht gesehen zu werden vermag, ganz zu geschweigen der Tatsache, daß die Ausfuhr von Kriegsmaterial aus Oesterreich-Ungarn im Burenkrieg, gleichwie in anderen Kriegen, wo eine solche Ausfuhr überhaupt stattfand, die Grenze der Zulässigkeit niemals überschritten hat.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Zusammenbruch russischer Angriffe beim Dryswjaty-, Wiszniew- und Boginskoje-See und bei Krewo, Kosjany, Smorgon. Durchbruch der russischen Stellung vor Dünaburg.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

5. Okt. Nach ihren Niederlagen am 3. Oktober haben die Russen gestern die Angriffe gegen unsere Stellungen nur mit schwachen Abteilungen wiederholt. Sie wurden leicht abgewiesen. Russische Patrouillen tragen, wie einwandfrei festgestellt ist, zur Täuschung unserer Truppen deutsche Helme. Es ist selbstverständlich, daß solche russische Militärpersonen, wenn sie in unsere Hände fallen, nach dem Kriegsrecht behandelt werden.

6. Okt. Der Feind hat gestern zwischen Dryswjaty-See und Krewo erneut zu größeren Angriffen angesetzt. Sie sind abgeschlagen und in unserem Feuer zusammengebrochen. Anfangserfolge erzielte der Feind bei Kosjany und hart südlich des Wiszniew-Sees; durch Gegenangriffe wurde die Lage für uns unter schweren Verlusten für den Feind wieder hergestellt.

7. Okt. Vor Dünaburg drangen unsere Truppen in 5 Kilometer Breite in die feindliche Stellung ein. Südlich des Dryswjaty-Sees ist der Feind wieder zurückgedrängt. Eine attackierende russische Kavallerie-Brigade wurde zusammen-

geschossen. Zwischen dem Boginskoje-See und der Gegend von Smorgon wiederholten die Russen ihre verlustreichen Durchbruchsversuche, die ohne Ausnahme, zum Teil nach Nahkampf, gescheitert sind. Es sind 11 Offiziere, 1300 Mann zu Gefangenen gemacht. Bei Raggasem (an der Rigaer Bucht) wurde ein russisches Torpedoboot durch unsere Landbatterien schwer beschädigt.

8. Okt. Russische Angriffe nördlich von Kosjany und südlich vom Wiszniew-See sind abgeschlagen.

9. Okt. Vor Dünaburg ist Garbunowka (südlich von Illuxt) und die feindliche Stellung beiderseits des Ortes in 4 Kilometer Breite erstürmt; fünf Offiziere, 1356 Mann sind gefangen genommen, zwei Maschinengewehre erbeutet. In einem Gefechte bei Nefedy (südlich des Wiszniew-Sees) wurden 139 Gefangene eingebracht. Von einer Wiederholung größerer Angriffe nahm der Feind Abstand.

10. Okt. Die Russen versuchten, die ihnen bei Garbunowka (westlich von Dünaburg) entrissenen Stellungen wieder zu nehmen; es kam zu heftigen Nahkämpfen, die mit dem Zurückwerfen des Feindes endigten. Nördlich der Bahn Dünaburg-Poniewicz westlich von Illuxt wurden die feindlichen Stellungen in etwa 8 Kilometer Breite genommen. 6 Offiziere, 750 Gefangene fielen in unsere Hand; 5 Maschinengewehre wurden erbeutet.

11. Okt. Vor Dünnaburg und nordöstlich von Widsy sind russische Angriffe abgeschlagen. Ein feindliches Flugzeug wurde westlich von Smorgon heruntergeschossen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

9. Okt. Nördlich von Korelitschi sowie bei Labusy und Saluszje sind russische Vorstöße leicht abgewiesen.

11. Okt. Oestlich von Baranowitschi wurde ein schwacher feindlicher Vorstoß leicht zurückgewiesen.

Heeresgruppe Linsingen.

Russische Niederlage bei Czartorysk. Zusammenbruch russischer Angriffe bei Krzemieniec, Dubno, Olyka, Kolki, Tarnopol, Pinsk, Tluste und Burkanow. Kavalleriekämpfe bei Wolka-Berezniańzka, Kuchaka-Wola und Jezierzy.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Okt. In der Gegend westlich von Czartorysk haben sich Kämpfe entwickelt.

7. Okt. In den Kämpfen bei Czartorysk ist der Feind aus den Waldungen westlich dieses Ortes geworfen.

8. Okt. Bei Newel und Omyt (südwestlich von Pinsk) sind russische Postierungen von uns vertrieben. Unsere Angriffe in der Gegend nordwestlich von Czartorysk machten Fortschritte. Die deutschen Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer wiesen mehrere Angriffe ab.

9. Okt. Südwestlich von Pinsk sind die Orte Komory und Pryladniki im Sturm genommen; bei Wolka-Berezniańzka und südwestlich von Kuchaka-Wola sind Kavalleriegefechte im Gange. Nördlich und nordwestlich von Czartorysk ist der Feind hinter den Styr zurückgeworfen. Seine Angriffe nördlich der Bahn Kowel—Rowno scheiterten.

10. Okt. Südwestlich von Pinsk ist das Dorf Sinczyczy im Sturm genommen. Die Kavalleriekämpfe bei Kuchaka-Wola, sowie in der Gegend von Jezierzy dauern an. Auf der Front zwischen Rafalowka und der Bahn Kowel-Rowno wurden mehrfache Vorstöße des Feindes abgewiesen und 383 Gefangene eingebracht. Die Armee des Generals Grafen Bothmer schlug starke russische Angriffe nordwestlich von Tarnopol zurück.

11. Okt. In den Kavalleriekämpfen in der Gegend von Kuchaka-Wola ist der Gegner hinter die Abschnitte der Beziminnaja und Wiesiolucha geworfen. Bei Jeziercy sind die Gefechte noch nicht abgeschlossen; nördlich von Bielskaja-Wola ist der Feind vertrieben. Die Armee des Generals Grafen Bothmer wies erneut starke feindliche Angriffe ab. Deutsche Truppen nahmen die Höhe südlich Hladki (am Sereth, 15 Kilometer nordwestlich von Tarnopol) und schlugen drei aus dem Dorfe Hladki angesetzte russische Vorstöße zurück.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

7. Okt. An der beßarabischen Grenze und bei Krzemieniec in Wolhynien wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. Sonst herrschte an der ostgalizischen Front und an der Ikwa Ruhe. Nördlich von Dubno und an der Putilowka setzte der Feind an zahlreichen Punkten unter großem Munitionsaufwand starke Kräfte zum Angriff an. Er wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Stellenweise kam es zu einem erbitterten Handgemenge; so bei Olyka, wo den Russen die Linzer Division in gewohnter Kaltblütigkeit entgegentrat. Wir nahmen etwa 800 Mann und mehrere Offiziere gefangen. Nordöstlich von Kolki beiderseits der von Sarny nach Kowel führenden Bahn ist der Feind an einigen Stellen auf das Westufer des Styr vorgegangen. Ein von deutschen und österreichisch-ungarischen Kräften geführter Gegenangriff schreitet erfolgreich fort. Oesterreichisch-ungarische Bataillone entrissen den Russen das zäh verteidigte Dorf Kulikowice am Styr, wobei 200 Gefangene eingebracht wurden. Deutsche Truppen vertrieben den Gegner von seinen Stellungen bei Czartorysk.

8. Okt. Der Feind griff gestern an der ganzen ostgalizischen und wolhynischen Front an. Seine unter großem Kräfte- und Munitionsaufwand geführten Angriffe blieben ohne Erfolg. An der beßarabischen Grenze, auf den Höhen nördlich des Dniestr und an der Strypa brachen die russischen Sturmkolonnen zusammen, ehe sie an unsere Hindernisse herankamen. Nordwestlich von Tarnopol drangen die Russen an zwei Stellen in unsere Schützengräben ein, wurden aber durch herbeieilende deutsche und österreichisch-ungarische Unterstützungen heute morgen wieder zurückgeschlagen. Ein ähnliches Geschick hatten die feindlichen Angriffe auf das nordwestlich von Kremieniec liegende Dorf Sopanow, das gestern als Mittelpunkt erbitterter Kämpfe mehrfach den Besitzer wechselte, nun aber wieder fest in unserer Hand ist. Ebenso warfen wir südwestlich von Olyka überlegene russische Kräfte im Nahkampf zurück, wobei sich das Infanterie-Regiment Nr. 89 und das Landwehr-Infanterie-Regiment „Teschen" Nr. 31 besonders hervortaten. Sehr heftig wurde auch südlich von Olyka gekämpft. Nördlich und nordöstlich von Kolki gewannen unsere Gegenangriffe neuerlich Raum. Wir entrissen dem Feinde die Dörfer Lisowo und Holuzia. Insgesamt wurden in den gestrigen und vorgestrigen Kämpfen auf wolhynischem Boden etwa 4000 Russen gefangen genommen. Der Gegner erlitt sehr große Verluste.

9. Okt. Der Feind setzte gestern seine Angriffe gegen unsere galizische und wolhynische Front mit starken Kräften erfolglos fort. In Ostgalizien führte er seine Sturmtruppen gegen unsere Stellungen südlich von Tluste und bei Burkanow. Er wurde überall zurückgeschlagen. Oestlich von Buczacz jagte unser Artilleriefeuer ein Kosakenregiment in die Flucht. Auch bei Krzemieniec wiederholten die Russen ihre Angriffe mit dem gleichen Ergebnis wie bisher. Das russische Infanterieregiment Nr. 140 wurde südwestlich Krzemieniec zersprengt. Bei der erfolgreichen Abwehr der russischen Vorstöße im wolhynischen Festungsgebiet zeichnete sich das Infanterieregiment Nr. 99 durch standhaftes Ausharren in seinen stark beschossenen Gräben besonders aus. Die nördlich von Kolki vordringenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte warfen den Feind wieder über den Styr zurück. Die gestern mitgeteilte Gefangenenzahl erhöht sich auf 6000.

10. Okt. Die Russen haben auch gestern ihre nach wie vor ergebnislosen Angriffe nicht aufgegeben. In Ostgalizien, wo bei den Vorstößen der letzten Tage einzelne russische Truppenkörper mitunter die Hälfte ihres Bestandes einbüßten, wurde die Strypa-Front angegriffen. Der zurückgeschlagene Feind verließ das Kampffeld stellenweise in regelloser Flucht. In Wolhynien zählte eine unserer Divisionen nach dem abgewiesenen Angriff 500 russische Leichen vor ihren Hindernissen. Die gestern gemeldete Gefangenenzahl wuchs abermals um 1000 Mann. Die Absicht des Gegners, im Raume nördlich von Czartorysk neuerlich das Ostufer des Styr zu gewinnen, wurde durch Feuer vereitelt.

11. Okt. Die russische Angriffstätigkeit hat gestern an unserer ganzen Nordostfront wesentlich nachgelassen. Der Feind unternahm nur mehr gegen unsere Linie an der Strypa einige Vorstöße, die für ihn wie an den Vortagen mit einem vollen Mißerfolg endeten. Im Raume zwischen Zeleznice und am unteren Styr wurde der Feind gegen Nordosten zurückgeworfen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am Isonzo.

Gegen den Nordteil der Hochfläche von Doberdo, bei Peteano, versuchten am 6. Okt. Abteilungen eines italienischen Mobilmiliz-Regimentes anzugreifen. Dieses Unternehmen scheiterte vollständig. Die österreichischen Truppen jagten den Feind in der Nacht bis über seine Vorpostenaufstellung zurück. Im Nordteil des Doberdo-Abschnittes griff der Feind am 7. Okt. wieder vergeblich an. Bei Selz warfen Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 87 die Italiener aus einem in ihrer Kampflinie gelegenen Steinbruch, schlugen den Gegenangriff ab und sprengten die feindlichen Stellungen. Im Raum von Flitsch begann sich am 8. Okt. die feindliche Artillerie wieder zu rühren. Im Abschnitt von Doberdo wurden zwischen San Martino und Polazzo Annäherungsversuche italienischer Handgranatenmänner leicht behindert.

Kämpfe im Grenzgebiete.

Auf der Hochfläche von Vielgereuth wurde um Mitternacht zum 6. Okt. ein starker italienischer Angriff, der stellenweise nahe an die österreichischen Hindernisse herankam, restlos abgewiesen. Gegen die Hochfläche von Vielgereuth setzten die Italiener am 7. Okt. nachmittags an der ganzen Front mit starken Kräften zu einem neuen Angriff an, der gleich allen früheren blutig abgewiesen wurde. Besonders heftig tobte der Kampf um einen österreichischen Stützpunkt nordöstlich des Maroniaberges. Hier stürmten drei feindliche Bataillone dicht gedrängt vor, drangen durch das zerstörte Hindernis ein, wurden aber durch Abteilungen des oberösterreischen Infanterie-Regiments Nr. 14 mit dem Bajonett hinausgeworfen. Der ganze Angriff endete mit der Flucht der Italiener in ihre Ausgangsstellungen. Am 8. Okt. vormittags wiederholten die Italiener unter Einsatz frischer Truppen noch zweimal ihren Angriff gegen die österreichischen Stellungen auf der Hochfläche von Vielgereuth. Als diese Anstürme unter schweren Verlusten zusammengebrochen waren, gelang es dem Feinde nicht mehr, stärkere Kräfte vorwärtszubringen; einzelne Kompagnien, die noch vorgingen, wurden mühelos abgewiesen. Auf der Hochfläche von Lafraun stand der Abschnitt von Vezzena nachmittags unter heftigem Geschützfeuer. Gegen die Hochfläche von Vielgereuth raffte sich der Feind am 9. Okt. zu einem großen Angriff nicht mehr auf. Vorstöße schwächerer Abteilungen brachen kläglich zusammen. Die Verluste der Italiener betrugen hier in den letzten Tagen etwa 2000 Mann.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Der Einmarsch in Serbien. Belgrad wieder erobert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

7. Okt. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben die Drina, die Save und die Donau an mehreren Stellen überschritten und auf dem östlichen Drina- und südlichen Save- und Donauufer festen Fuß gefaßt.

8. Okt. Der Uebergang über die Drina, Save und Donau nimmt einen günstigen Verlauf. Südwestlich von Belgrad sind 4 Offiziere und 296 Mann zu Gefangenen gemacht und 2 Maschinengewehre erbeutet. Gegenüber von Ram fielen nach Kampf 3 Geschütze in unsere Hand.

9. Okt. Zwei Armeen einer unter Generalfeldmarschall von Mackensen neugebildeten Heeresgruppe haben mit ihren Hauptteilen die Save und Donau überschritten. Nachdem die deutschen Truppen der Armee des k. und k. Generals der Infanterie von Koeveß sich der Zigeuner-Insel und der Höhen südwestlich von Belgrad bemächtigt hatten, gelang es der Armee, auch den größten Teil der Stadt Belgrad in die Hand der Verbündeten zu bringen. Oesterreichisch-ungarische Truppen stürmten die Zitadelle und den Nordteil Belgrads, deutsche Truppen den neuen Konak. Die Truppen sind in weiterem Vordringen durch den Südteil der Stadt. Die Armee des Generals der Artillerie von Gallwitz erzwang den Donau-Uebergang an vielen Stellen an der Strecke abwärts Semendria und drängt den Feind überall nach Süden vor sich her.

10. Okt. Die Stadt Belgrad und die im Südwesten und Südosten vorgelagerten Höhen sind nach Kampf in unserem Besitz. Auch weiter östlich wurde der Feind, wo er standhielt, geworfen. Unsere Truppen sind im weiteren Vorschreiten.

11. Okt. An der Drina entwickelten sich weitere Kämpfe. Auf der Front zwischen Sabac und Gradiste ist der Donau-Uebergang vollendet; südlich von Belgrad sind die Höhen zwischen Zarkowo und Mirijewo erobert. Weiter östlich ist der Angriff im Gange. Die Anatema-Stellung im Donaubogen von Ram wurde erstürmt; weiter unterhalb bis Orsowa fanden Artilleriekämpfe stellenweise statt. Die deutschen Truppen machten bisher 14 Offiziere und 1542 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 17 Geschütze (darunter zwei schwere) sowie fünf Maschinengewehre.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

7. Okt. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte erzwangen sich gestern zwischen der Mündung der Drina und dem Eisernen Tor an zahlreichen Punkten den Uebergang über die Save- und Donaulinie. Die serbischen Vortruppen wurden zurückgeworfen.

8. Okt. Der Uebergang der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte über die untere Drina, Save und Donau wurde fortgesetzt. Die Versuche der Serben, unsere Unternehmungen zu stören oder zu vereiteln, scheiterten auf allen Punkten.

9. Okt. Oesterreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals der Infanterie von Koeveß drangen gestern in den Nordteil von Belgrad ein und erstürmten das Bollwerk der Stadt, die Zitadelle. Heute früh bahnten sich deutsche Kräfte von Westen her den Weg zum Konak. Auf dem Schloß der serbischen Könige wehen die Fahnen Oesterreichs und Deutschlands. Auch stromaufwärts und stromabwärts von Belgrad vermochte der das Ufer bewachende Feind nirgends den Verbündeten standzuhalten. In der serbischen Posavina und in der Macva wurde er von österreichisch-ungarischen Streitkräften zurückgeworfen.

10. Okt. Die k. und k. Truppen in der Macva und nördlich von Obrenovac dringen erfolgreich vor. Die in Belgrad eingedrungenen österreichisch-ungarischen und deutschen Regimenter haben die Stadt in erbitterten Straßenkämpfen vom Feinde gesäubert und befinden sich im Angriff auf die südöstlich und südwestlich liegenden Höhen. Weiter stromabwärts haben unsere Verbündeten schon mit starken Kräften das Südufer der Donau gewonnen und den Feind aus seinen Stellungen geworfen. In warmer Anerkennung gedenken die Führer und die Truppen nach Ueberwindung der großen Stromlinie in ihren Berichten der unermüdlichen heldenhaften Tätigkeit unserer braven Pioniere und der aufopfernden Mitwirkung der Donauflottille.

11. Okt. Die über Belgrad vorgehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte warfen die Serben aus ihren südöstlich und südwestlich der Stadt angelegten Verschanzungen, wobei unsere Truppen den Grünen Berg und den Velky-Vracar erstürmten. Im Raume von Semendria und Pozerevac gewannen die Divisionen unserer Verbündeten abermals beträchtlich an Raum. Bei der Einnahme von Belgrad fielen den k. und k. Truppen 9 Schiffsgeschütze, 26 Feldkanonenrohre, ein Scheinwerfer, zahlreiche Gewehre, viel Munition und anderes Kriegsmaterial in die Hand. 10 serbische Offiziere und über 600 Mann wurden als Gefangene eingebracht. Die blutigen Verluste des Gegners sind sehr groß. Die Donauflottille hob eine Anzahl von Fluß- und russischen Seeminen.

Das Ultimatum des Dreiverbandes an Bulgarien.

Laut amtlicher Meldung aus Sofia empfing am 4. Okt. zwischen 4 und 6 Uhr nachmittags der bulgarische Ministerpräsident den Besuch der Vertreter Rußlands, Frankreichs und Großbritanniens. Die beiden ersteren überbrachten ihm Noten, welche den Charakter eines Ultimatums, dessen Wortlaut bereits mitgeteilt wurde (Nr. 41, S. 754), tragen. Der britische Vertreter überreichte eine kurze Verbalnote, wonach Großbritannien seine Beziehungen zu Bulgarien abbrechen wird, falls auf dem Balkan aus der Tatsache der bulgarischen Mobilmachung Feindseligkeiten ausbrächen. Infolge fehlender Instruktionen hat sich der Vertreter Italiens noch nicht diesem Schritt seiner Kollegen angeschlossen.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und dem Vierverband.

Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphenagentur aus Sofia vom 5. Okt. ist die Antwort der bulgarischen Regierung auf das russische Ultimatum dem russischen Gesandten um 2 Uhr 40 Minuten nachmittags übergeben worden. Da ihr Inhalt unbefriedigend war, hat der russische Gesandte dem bulgarischen Ministerpräsidenten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mitgeteilt. Der Schutz der Interessen der russischen Untertanen ist dem königlich niederländischen Geschäftsträger anvertraut worden. Der „Agenzia Stefani" zufolge haben die Gesandten Italiens und Englands der bulgarischen Regierung eine Note überreicht, in der

sie sich dem von den Gesandten Rußlands und Frankreichs überreichten Ultimatum anschließen. Sie haben ihre Pässe gefordert. Die Vertreter der Vierverbandsmächte reisten am 7. Okt. abends mit dem Personal der Gesandtschaften ab. Die Russen über Rustschuk, alle anderen über Dedeagatsch.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und Serbien.

Laut Meldung der Agence Tel. Bulgare vom 9. Okt. hat die serbische Regierung mit Rücksicht auf die Abreise der diplomatischen Vertreter Rußlands, Frankreichs und Englands aus Sofia ihren Vertreter in Bulgarien abberufen.

Deutschlands Protest gegen die Landung in Saloniki.

Eine halbamtliche Kundgebung des Wolffschen Telegraphenbureaus vom 6. Oktober bemerkt zu der Forderung der Vertreter der Entente an die bulgarische Regierung, binnen 24 Stunden die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn abzubrechen und sämtliche (nebenbei bemerkt, gar nicht vorhandenen) deutschen Offiziere aus der bulgarischen Armee zu entlassen: Es sind, wohlgemerkt, die Vertreter der drei Mächte, die unter dem Motto: „Für Freiheit und Recht, für Schutz und Unabhängigkeit der kleinen Staaten" in den Kampf gezogen sind, die diese in das Selbstbestimmungsrecht so tief einschneidende Forderung stellten. Die bulgarische Regierung wird die gebührende Antwort auf die Zumutung zu finden wissen, die das wahre Gesicht der Entente enthüllt, die von hohlen Phrasen über die humanitären völkerbefreienden Ziele des gegenwärtigen Krieges überfließt, alle schönen Grundsätze aber fallen läßt, sobald sie glaubt, daß das ihren Interessen dienlich ist. Gleichzeitig mit dieser diplomatischen Demarche in Sofia notifizierten unsere Gegner der griechischen Regierung die beabsichtigte Ausschiffung französischer und englischer Truppen in Saloniki, angeblich zur Unterstützung Serbiens. England riß sich durch diesen Schritt selbst die heuchlerische Maske vom Gesicht, mit der es seit Kriegsbeginn die Verletzung der belgischen Neutralität dazu benutzte, um in der ganzen Welt in der würdelosesten Weise gegen Deutschland Stimmung zu machen. Wie verschieden aber liegen die beiden Fälle: Im Falle Belgiens war das Vorgehen Deutschlands durch den drohenden französischen Vormarsch begründet. Es handelte sich um Notwehr in der Lebensfrage für das Deutsche Reich. Die Verletzung der griechischen Neutralität durch Frankreich und England ist ein Völkerrechtsbruch lediglich zur Wahrung egoistischer Interessen. Weder hätte die Existenz Englands und Frankreichs auf dem Spiele gestanden, wenn die Landung unterblieb, noch hatte die Entente Gründe für die Annahme, daß eine Verletzung der griechischen Neutralität durch ihre Gegner geplant war. Deutschland soll der Weg nach Konstantinopel mit Hilfe Serbiens verlegt werden, nachdem der Versuch, den Bundesgenossen des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns an den Dardanellen niederzuzwingen, dank dem heldenmütigen Widerstande der ottomanischen Armee kläglich gescheitert ist. Die griechische Regierung erhob gegen die Verletzung ihrer Territorialhoheit durch England und Frankreich Protest. Die kaiserliche Regierung protestierte in Athen gegen die Zulassung der Landung, die mit der von Griechenland bei Kriegsbeginn verkündeten Neutralität in Widerspruch stehen würde.

Verschiedene Nachrichten.

Kronprinz Rupprecht über die feindlichen Gefangenen. Der Kriegsberichterstatter der „Kölnischen Volkszeitung", Hermann Katsch, schildert die Typen der bei La Bassée Gefangenen und berichtet über einen Besuch des Kronprinzen von Bayern: Langsam ging er durch die bunte Schar. Alle scharf musternd. Am Verhalten der Offiziere sahen die fremden Söldner klar, daß es sich um eine hohe Persönlichkeit handelte, bloß die Engländer blieben in ihrer recht üblen, ganz und gar unsoldatischen Haltung. Sie starrten, die Pfeife im Maul, die Hände in der Hose, entweder frech auf den Feldherrn, oder sie liefen ihm, ohne Notiz zu nehmen, über den Weg. Ja, einer versuchte sogar, in der unmittelbaren Nähe des Prinzen, seinen von Lehm starrenden Rock auszuklopfen, so daß eine ekelhaft gelbe Wolke über alle hinzog. Der widerwärtige Eindruck des Ganzen veranlaßte den Kronprinzen plötzlich zu dem Ausspruch: „Und gegen diese Gesellschaft müssen deutsche Familienväter kämpfen!" Aus der Gruppe von Mannschaften, die der Szene in einiger Entfernung beiwohnten, klang ein bekräftigendes Wort, ein Landwehrmann sagte, halb vor sich hin: „Ja, das war freilich notwendig, daß wir in den Krieg zogen, denn wenn die Bande an unsere Frauen und Mädchen gekommen wäre...!" Der Kronprinz wandte sich nach dem Sprecher um, sah ihn ernst an und reichte ihm dann mit einem starken Druck die Hand, wortlos. Dieser schlichte, kurze, von weiter ab Stehenden kaum beachtete Vorgang scheint mir eine unübertreffliche symbolische Handlung! Was enthält der kurze, winzige Augenblick in sich! Eine Rechtfertigung des großen Krieges — die fast wie ein Wunder wirkende Einigung aller Teile unseres Volkes in einem starken, alle durchströmenden Gefühl — die tiefe Dankbarkeit für die Opfer, die gebracht wurden und zu denen jeder bereit ist — den unerschütterlichen Entschluß, diese ganze wilde Bande von unseren Frauen und Mädchen fernzuhalten — den Willen zum Sieg und die Sicherheit des Sieges!

Kriegskalender.

XIV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Sept.: Erstürmung von Czarnokowale; die äußere Fortlinie an der Westfront von Grodno gefallen; Besetzung der Uebergänge über die Swislocz von Makarowce ab aufwärts. Erkämpfung des Austritts aus dem Nordostrande des Bialiewska-Forstes und der Jasiolda-Uebergänge nördlich Prudzana. Ueberschreiten des Muchawiec-Abschnittes und des Styr von Luck aufwärts; Zurückwerfen der Russen über die Höhen östlich der Strypa (657, 658).

1./4. Sept.: Die Engländer an der Dardanellenfront bei Seddil-Bahr, im Abschnitt von Anaforta und bei Ariburun zurückgeschlagen, ein feindliches U-Boot versenkt (660).

1./15. Sept.: 36 Fahrzeuge durch deutsche U-Boote versenkt (657).

1./30. Sept.: An der Isonzo-Front und im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet bleiben sämtliche Versuche der Italiener, die österreichische Front ins Wanken zu bringen, ohne Erfolg (659, 682, 704, 734, 754).

2. Sept.: Erstürmung des Brückenkopfes bei Lennewaden; russische Vorstöße um Wilna und Merecz zurückgeschlagen. In Ostgalizien weicht der Gegner an die Sereth-Linie zurück (657, 658). Meldung der Versenkung eines englischen Transportdampfers (657). Ermordung des Stadthauptmanns von Petersburg (659). Versenkung des englischen Transportdampfers „Swasland" im Aegäischen Meer (660).

2./3. Sept.: Die Festung Grodno erobert (651, 657).

3. Sept.: Erstürmung des Brückenkopfes von Friedrichstadt; die Russen in Gegend Drohiczyn zurückgeworfen; die russische Stellung auf der Höhe Sloteria genommen; Durchbruch der feindlichen Linien östlich Brody (657, 658, 659).

4. Sept.: Die Russen bei Mscibowo geworfen; Austritt aus der Sumpfenge bei Nowy-Dwor; die Russen räumen den Brückenkopf bei Bereza-Kartuska (657, 658, 659). Untergang des englischen Passagierdampfers „Hesperian" bei Fastnett (652, 657, 771). Meldung der Versenkung eines feindlichen U-Bootes im Marmarameer durch das türkische Küstenwachschiff „Bahrsefid" (660). Meldung der Zerstörung der deutschen meteorologischen Station auf Spitzbergen durch die Engländer (660).

4./5. Sept.: Kämpfe in Ostgalizien und Wolhynien östlich der Serethmündung, westlich Tarnopol, bei Zalosze und östlich Brody (659).

5. Sept.: Ueberschreiten des Ros-Abschnittes südlich Wolkowysk und der Putilowka-Niederung (658, 659). Der Zar übernimmt den Oberbefehl über die russische Armee und ernennt den Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch zum Vizekönig vom Kaukasus (672, 682, 704).

6. Sept.: Vordringen über die Abschnitte der Pyra und Kotra; die Russen bei Chomsk und Drohiczyn geworfen; Sieg bei Podkamien und Radziwilow über die Russen (679, 680). Meldung des Verlustes von „U 27", das am 10. August einen englischen Kreuzer westlich der Hebriden versenkte (657).

6./12. Sept.: Kämpfe am Sereth bei Tarnopol und Ostrow (680). Fliegerangriffe auf Lichtervelde, Saarbrücken, Nancy, Ostende; Luftkämpfe über Cappel, nördlich Le Mesnil, über Courtrai und über dem Wald von Montfaucon (678).

6./21. Sept.: In den Argonnen und Vogesen, sowie in der Champagne und im Abschnitt Souchez-Arras kleinere Kämpfe (678, 702, 731).

7. Sept.: Wolkowysk genommen; die Russen bei Izabelin und Tarnopol geworfen; Erstürmung der russischen Stellungen nordwestlich Szuparka (680, 681).

8. Sept.: Rückzug der Russen hinter die Zelwianka; Uebergang über die Rodzanka; bei Chomsk das Nordufer der Jasiolda gewonnen; Durchbruch der russischen Front bei Olyka; die Festung Dubno genommen (679—681).

8./13. Sept.: Luftschiffangriffe auf die englische Ostküste und den russischen Flottenstützpunkt Baltischport (679).

9. Sept.: Erstürmung der Höhen bei Pieski an der Zelwianka; Olszanica genommen; die Linie Tulatycze-Owzicze erreicht; Uebergang über die Jasiolda; die Russen über die Stubiel und in der Richtung gegen Zbaraz zurückgeworfen (679—681). Das österreichische Torpedoboot 51 beschädigt (683).

10. Sept.: Eroberung von Skidel, Niekrasze und Lawna; Erstürmung des Dorfes Alba; Derazno besetzt; russische Angriffe bei Tarnopol abgeschlagen (679—681). In Berlin wird dem amerkanischen Botschafter die deutsche Note zum „Arabic"-Fall übergeben (679).

10./11. Sept.: Uebergang über die Zelwianka (680).

11. Sept.: Die russischen Stellungen östlich Zelwa genommen, die Russen beiderseits der Straße Berca-Kartuska-Kossow-Slonim geworfen; das Dorf Skuraty erstürmt; Ueberschreiten des Goryn bei Derazno und der Ikwa bei Dubno; Kampf um das Dorf Tolzanka bei Tarnopol (679—681).

11./12. Sept.: Der russische Widerstand auf der ganzen Front beiderseits der Bahn nach Pinsk gebrochen (680).
12. Sept.: Die Russen zwischen Friedrichstadt und Jakobstadt am linken Ufer der Düna aus mehreren Stellungen geworfen; die Bahnlinie Wilna-Dünaburg Petersburg erreicht; russische Angriffe an der Sereth-Mündung, nordwestlich Strusow und in Gegend Derazno abgeschlagen; bei Nowo-Aleksinicc entwickeln sich heftige Kämpfe (680, 681). Erfolgloser russischer Flugzeugangriff auf einen kleinen deutschen Kreuzer vor Windau (679). Angriff deutscher Flugzeuge im Rigaischen Meerbusen (702).
13. Sept.: Bomben über Trier, Mörchingen, Château-Salins und Donaueschingen (702). Die Russen bei Dubno und im Stubiel-Abschnitt zurückgeworfen; Ueberschreiten der Grinda-Niederung südlich Slonim (703).
14. Sept.: Bei Soloki russische Kavallerie geworfen, nordöstlich und nordwestlich Wilna und an der bessarabischen Grenze russische Angriffe abgeschlagen (703).
14./17. Sept.: Uebergang über die Szczara (703).
15. Sept.: Die Russen bei Liewenhof auf das Ostufer der Düna zurückgeworfen; Durchbruch der russischen Stellung bei Janowo-Pinsk; die Russen an der mittleren Strypa geworfen, das Dorf Cebrow erstürmt (703, 704).
16. Sept.: Widsy genommen; die Sumpfgebiete nördlich Pinsk vom Feinde gesäubert; die Russen bei Buczacz geworfen; im wolhynischen Festungsgebiet beginnen heftige Kämpfe (703, 704).
17. Sept.: Russische Vorstöße bei Schlock abgeschlagen; Durchbruch der russischen Front zwischen Wilija und Njemen; die russische Offensive an der Strypa zusammengebrochen (703, 704).
18. Sept.: Wilna erobert; in Verfolgung der Russen die Linie Nienadowicze-Derewnoje-Debromysl und nördlich Pinsk die Wisliza erreicht (695, 703, 754).
19. Sept.: Feindliche Schiffe vor Westende und Middelkerke zum Rückzug gezwungen (702). Westlich St. Quentin ein englisches Flugzeug abgeschossen (702). Russischer Durchbruchsversuch bei Smorgon vereitelt, die Linie Mjedniki-Lida-Soljane erreicht; das Ostufer der Luchozwa gewonnen; russische Angriffe östlich Luck und bei Kremieniec abgeschlagen (703, 704). Wiederaufnahme der Operationen gegen Serbien (696, 705).
20. Sept.: Uebergang über den Molczadz; russische Angriffe östlich Luck und an der Ikwa abgeschlagen (733). Zerstörung serbischer Befestigungsarbeiten an der unteren Drina (734).
21. Sept.: Einbruch in die russischen Stellungen östlich Smelina; Erstürmung russischer Stellungen auf dem westlichen Myschanka-Ufer und im Raume Noweja-Mysch (732, 733). Versenkung des russischen Handelsschiffes „Ila" durch einen deutschen Flieger im Rigaischen Meerbusen (771).
21./24. Sept.: Kämpfe bei Lennewaden und Logischin (732, 733).
21./26. Sept.: Luftkämpfe bei Willerval, nördlich St. Ménéhould, bei Pont-à-Mousson, Cambrai, Metz, Ypern, Lille und in der Champagne (732).
22. Sept.: Angriff feindlicher Flieger mit deutschen Flugzeichen auf Stuttgart (732). Westlich Dünaburg Eindringen in die russische Stellung; der Widerstand der Russen nördlich Oschmjana bis östlich Subotniki gebrochen; westlich Walowka die russische Stellung genommen; russische Angriffe nordöstlich Nowo-Poczajew zurückgeschlagen (732, 733).
23. Sept.: Erstürmung russischer Stellungen nordöstlich Smelina (732). Bulgarien macht mobil (725).
23./25. Sept.: Niederlage der Russen bei Nowo-Aleksiniec (733).
24. Sept.: Beginn der französisch-englischen Offensive auf der ganzen Westfront (725, 731). Erstürmung von Negniewitschi; russische Angriffe an der wolhynischen Front abgewiesen (732, 733). Beschießung serbischer Trains im Raume von Belgrad und feindlicher Infanterie auf der Höhe von Topeider (734). Oesterreichs Antwort auf die amerikanische Note wegen der Waffen- und Munitionsausfuhr dem amerikanischen Botschafter in Wien übergeben (771).
25. Sept.: An der Westfront scheitern sämtliche feindliche Durchbruchsversuche (732). Kämpfe bei Wilejka, Smorgon, Wischnew und Saberesina; die Russen bei Kraschin auf das Ostufer der oberen Szczara zurückgeworfen (733). Mobilmachung in Griechenland (725).
26. Sept.: Südwestlich Lille Stillstand der feindlichen Offensive; feindliche Angriffe in der Gegend von Loos, Souchez und Arras, an der Straße Somme-Py Suipes, nördlich Beausejour-Massiges und östlich der Aisne abgeschlagen (732). Deutscher Fliegerangriff auf russische Kriegsschiffe im Rigaischen Meerbusen; die Westufer des Njemen bis Schtscherssy, des Serwetsch und des Schara vom Feinde gesäubert; Zusammenbruch der russischen Offensive in Wolhynien (733).
27. Sept.: Auf der ganzen Front der Champagne bis an den Fuß der Argonnen sämtliche feindlichen Angriffe abgewiesen (751). Durchbruch der russischen Stellung bei Wischnew; die Brückenköpfe östlich Baranowitschi besetzt; Uebergang über den Styr unterhalb Luck; Zusammenbruch der russischen Offensive im wolhynischen Festungsgebiet (753).
27./29. Sept.: Erfolgreiche Kämpfe am Dryswjaty- und Swentensee und bei Postawy (753).
27./30. Sept.: In Gegend Loos heftige Kämpfe, unser Angriff schreitet fort (751).
28. Sept.: Französische Angriffe in Gegend Souchez-Neuville und gegen die Höhen bei Massiges abgeschlagen; alle feindlichen Durchbruchsversuche in der Champagne erfolglos (751). Die Russen aus ihren westlich der oberen Putilowka eingerichteten Nachhutstellungen geworfen, das Dorf Boguslawka erstürmt (753). Meldung der Explosion auf dem Linienschiff „Benedetto Brin" im Hafen von Brindisi (754).
28./29. Sept.: Rückzug der Russen hinter den Kormin und die Putilowka (753).
29. Sept.: Französische Angriffe südlich Ste. Marie-à-Py und zwischen Straße Somme Py-Souain und Eisenbahn Challerange-St. Menehould zusammengebrochen (752). Durchbruch der russischen Stellung östlich Smorgon; im Sumpfland des Korminbaches mehrere russische Stützpunkte erstürmt (753).
30. Sept.: Oestlich Aubérive und in Gegend nordwestlich Massiges scheitern französische Angriffe (752). Westlich Dünaburg bei Grendsen eine russische Stellung gestürmt; russische Angriffe östlich Mjadziol, sowie auf der Front zwischen Smorgon und Wischnew bei Nowo-Aleksiniec und am Korminbach zusammengebrochen (753).

Der Krieg und die Pflege der Denkmäler.

Von Dr. O. Doering.

Der Krieg schreibt sich selbst das Gesetz. Aber dieses ist bei gesitteten Nationen nur die notgedrungene Abwandelung desjenigen, welches für das Denken und Handeln des Volkes überhaupt richtunggebend ist. Zeitweilige Abweichungen davon entspringen niemals aus Willkür, sondern aus dem Zwange, den die Umstände mit sich bringen. Mißverständliche Auffassung dieser Ausnahme- und Zwangszustände hat zu schweren Vorwürfen gegen unsere Kriegführung seitens unserer offenen Feinde und auch gewisser Neutraler geführt. Es gibt Personen, auch bei uns, die auf dem Standpunkte stehen, auch das kostbarste Bauwerk der Welt sei nicht soviel wert, wie das Leben eines Soldaten. Es wird bei diesem unpassenden Vergleiche übersehen, daß derartige Denkmäler die Erzeugnisse langer und höchst komplizierter Kulturentwicklungen sind, daß in ihnen wichtigste geschichtliche Erinnerungen sichtbare Form besitzen und daß sie gerade auch durch diese letzteren das Denken und Fühlen der Nation, welcher sie eigen sind, stärkstens beeinflussen, ja daß sie unter Umständen gleichsam die Bedeutung von Schutzheiligtümern haben können. Daraus ergibt sich, daß für solche Nationaldenkmäler jegliche Opfer gerechtfertigt erscheinen, daß ihr Schutz der Nation obliegt, und daß sie diesen aus allgemeinen Rücksichten der Kultur auch vom Gegner erwarten darf. Es wäre ungerecht, unseren Feinden diesen Standpunkt zu verübeln, den wir in Fällen, die Gott verhüten möge, für unsere eigenen wichtigsten Denkmäler ebenfalls vertreten würden. Aus dem ersten Schrecken über die Beschädigungen der Kathedrale von Reims und diejenigen, welche hier und da anderen Kunstwerken widerfahren mußten, ist indes der Entrüstungssturm, der über die angebliche Barbarei unserer Kriegführung erhoben wurde, nur zu einem Teile zu erklären. Zum anderen aus dem unredlichen Bemühen, uns der gesitteten Welt gegenüber als die verabscheuungswürdigen Nachfolger der Hunnen anzuschwärzen und uns einen Makel aufzuladen, den die Geschichte verewigen würde. Inzwischen hat sich gezeigt, daß jene Schäden nur sehr partieller Natur sind. Den aktenmäßigen Beweis dafür erbringt eine soeben bei Georg Reimer in Berlin erschienene wichtige kleine Schrift, die das Kgl. Preußische Kriegsministerium herausgegeben hat. Sie heißt: „Die Beschießung der Kathedrale von Reims." Die darin enthaltenen Feststellungen beruhen auf unanfechtbaren Mitteilungen französischer und englischer Augenzeugen, ferner auf den vor Gericht beschworenen Aussagen deutscher Militärs, sowie mehrerer deutscher Personen, die, nachdem die Stadt im September 1914 von den Deutschen geräumt war, in die Gefangenschaft der Franzosen geraten, später aber entlassen und in unser Vaterland zurückgekehrt sind. Die gerichtlichen Protokolle, sowie der ausführliche Bericht eines katholischen Vikars, Joh. Prüllage aus Stadtlohn in Westfalen, sind in der Schrift wörtlich mitgeteilt. Man erfährt dadurch Einzelheiten der empörendsten Art über das Verhalten der Franzosen; sie haben nicht allein die Kathedrale, eines ihrer wichtigsten Nationaldenkmäler, schmählich vernachlässigt, sondern auch die Deutschen, die das Unglück hatten, in ihre Hände zu fallen, in wahrhaft abscheulicher Weise mißhandelt. Man lese die Schrift! Es ist Frivolität oder unverzeihlicher Leichtsinn, wenn trotzdem immer noch von feindlicher Seite her jene Klagen wiederholt werden. Die gegnerische Partei stellt sich dabei immer wieder auf den Standpunkt, daß die deutsche Heeresleitung den § 27 der Haager Konvention vom 18. Oktober 1907 übertrete. Dieser Paragraph lautet: „Bei Belagerungen und Beschießungen sollen alle erforderlichen Vorkehrungen getroffen werden, um die dem Gottesdienste, der Kunst, der Wissenschaft und der Wohltätigkeit gewidmeten Gebäude, die geschichtlichen Denkmäler, die Hospitäler und Sammelplätze für Kranke und Verwundete so viel wie möglich zu schonen, vorausgesetzt, daß sie nicht gleichzeitig zu einem militärischen Zwecke Verwendung finden. Pflicht der Belagerten ist es, diese Gebäude

oder Sammelplätze mit deutlichen besonderen Zeichen zu versehen und diese dem Belagerer vorher bekannt zu geben." Jene, die Anklage gegen uns erheben, vergessen dabei, daß die Beschädigungen von Kunstdenkmälern deshalb erfolgen mußten, weil diese eben zu militärischen Zwecken gebraucht worden sind. Auf die Benutzung der hohen Türme von Kathedralen und Rathäusern als Beobachtungsposten glaubten die Belagerten nicht verzichten zu können, und der unseren Truppen dadurch drohende Schaden konnte nicht anders abgewendet werden als durch gewaltsame Beseitigung jener Stationen. Ebenso wenig war es möglich zu verhüten, daß bei der Abwehr des Feuers feindlicher Artillerie, die sich in unmittelbarer Nähe ausgezeichneter Bauwerke aufgestellt hatte, diese letzteren gelegentlich durch unsere Geschosse getroffen wurden. Niemals ist aber ein Fall nachweislich, wo derartige Beschädigungen anders als durch die äußerste Notwendigkeit erzwungen vorgekommen wären. Ferner ist zu bedenken, daß zahlreiche Orte mit wichtigen Denkmälern im Granatfeuer beider Parteien gestanden haben. Endlich fällt die Beschädigung wichtiger Kunstbauten in Menge nicht unsern, sondern den belgischen, englischen, französischen Truppen zur Last. Auch sie mögen unter strategischer Notwendigkeit gehandelt haben. Fälle überflüssiger, rein barbarischer Denkmälerbeschädigung dürften wohl nur auf seiten der Russen zu finden sein; Beispiele dafür sind die Zerstörungen vieler Schlösser, Kirchen, Klöster, neuestens noch die Beschießung des alten polnischen Königsschlosses in Warschau.

Um zunächst auf dem westlichen Kriegsschauplatze über den Umfang des angerichteten Schadens Klarheit und gleichzeitig Grundlagen für weitere Maßregeln der Ausbesserung und Wiederherstellung zu erlangen, ist seitens der deutschen Heeresleitung eine genaue Besichtigung der betroffenen Gebiete Belgiens und Nordfrankreichs veranlaßt worden. Die damit betraute Persönlichkeit war der Geheime Regierungsrat Professor Dr. Paul Clemen aus Bonn, eine unserer ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Denkmalpflege. Nach seinen Feststellungen ist es mit der Beschädigung der Kunstdenkmäler weitaus nicht so schlimm, als befürchtet werden konnte. Unwiderbringlich verloren ist nur die Universitätsbibliothek von Löwen, und zwar darum, weil für sie keinerlei Schutzmaßregeln getroffen waren und sich auch während ihres Brandes keiner ihrer Beamten um sie bemühte. Das Bibliotheksgebäude selbst ist aber noch erhalten und läßt sich herstellen. Erheblichen Schaden erlitten haben Dixmuiden, Mecheln, Lier, Dinant, ferner die Orte Longwy, Longuyon, Rethel; in St. Mihiel sind wertvolle Privathäuser und die Abteibibliothek zu Schaden gekommen; aufs schwerste beschädigt wurde Ypern; in Arras wurde das Rathaus mit seinem Turme und die Kathedrale besonders betroffen. Wie es im übrigen in diesen beiden letzteren Städten, in Soissons, Reims und anderen aussieht, die noch in den Händen der Feinde sind, läßt sich schwer sagen. Rechnet man alles zusammen, so ergibt sich, daß die Zahl dieser ernsten Schäden zum Glück sehr klein ist im Verhältnisse zu der der geringeren. So ist in Belgien von Baudenkmälern ersten Ranges nichts derart zu Schaden gekommen, daß es nicht ohne Schwierigkeiten und mit verhältnismäßig unbedeutendem Kostenaufwande wieder hergestellt werden könnte. Selbst unter denjenigen großen Kunststätten, die vom Kriege unmittelbar berührt wurden, sind gerade die wichtigsten, wie Brüssel, Gent, Brügge, Dornyck, Antwerpen, Lüttich, Namur usw. unbeschädigt geblieben. In Löwen ließ sich durch die Umsicht des deutschen Kommandanten das kostbare Rathaus retten; ebendaselbst brachten deutsche Krieger unter eigener Lebensgefahr die in der Peterskirche befindlichen kostbaren Gemälde des Dierck Bouts in Sicherheit. Die Erzählung, ein Rubenssches Gemälde sei verbrannt, ist unwahr. Ueberhaupt ist von den wichtigen beweglichen Kunstwerken nichts untergegangen. Ebenso sind die Schätze der nordfranzösischen Museen, z. B. in Lille oder Valenciennes, so sicher als möglich untergebracht worden. Grober Unterlassung haben sich die Franzosen bei ihren kostbaren Baudenkmälern und deren plastischem Schmuck schuldig gemacht — im geistigen Zusammenhange mit der unwürdigen Behandlung, die sie bekanntlich ihren Kirchen überhaupt zuteil werden lassen, und die von anständig denkenden Franzosen vergebens beklagt und verurteilt wird. (Als anerkennenswertes Gegenbeispiel stehen die sorgfältigen Schutzmaßregeln da, mit welchen die Italiener unter ihrem Landeskonservator Corrado Ricci die sämtlichen profanen und kirchlichen Monumente des nördlichen Italien versehen haben.)

Wo es nur irgend möglich war, hat sich der vernachlässigten, bereits beschädigten oder gefährdeten Kostbarkeiten auf belgischem und französischem Boden die deutsche Heeresleitung in rühmlichster Weise angenommen. Mitten im Getöse des Krieges hat sie den Beweis geliefert, daß dieses Heer die Sache eines Volkes verficht, welches zu höchsten Kulturaufgaben berufen ist, ihren Wert kennt und sie nach Möglichkeit durchzuführen entschlossen ist. Durch Brand ihrer Dächer beraubte Kirchen sind sofort mit starken Notdächern, eingeschossene Fenster mit Verschlägen versehen worden. Skulpturen und wertvolle Bauteile hat man mit Ueberbauten, schützenden Sandsäcken und dergleichen eingehüllt. Ein gleiches geschah z. B. in der Kirche St. Etienne zu St. Mihiel mit der herrlichen, aus dreizehn Figuren bestehenden Grablegung Christi des großen Bildhauers Ligier Richier. Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten dieser deutschen Denkmalpflege im Kriege einzugehen; hier kann nur auf die reichliche Menge und die vorbildliche Art derartiger Maßregeln mit Anerkennung und Stolz hingewiesen werden. Von österreichischer Seite sind von den Russen geräumte Teile Galiziens in ähnlicher Weise bereist und untersucht worden. Wichtiges ließ sich schon jetzt vorkehren. In Tirol und den Küstengebieten sind die wertvollen Kunstwerke in Sicherheit gebracht; alle Truppenteile besitzen Verzeichnisse der schutzbedürftigen Bau- und Kunstdenkmäler, sowie die Weisung, Kirchen, besonders aber deren Sakristeien von dem Belegen mit Truppen auszunehmen.

Die Zeit, wo die Schutzmaßregeln in den betroffenen Gebieten aller Kriegsschauplätze des Westens, Ostens und Südens aus dem Zustande des jetzigen Provisoriums heraustreten und zu geordneten Arbeiten der Denkmälererhaltung und -Herstellung werden können, kommt natürlich erst später. Man kann ihr mit vollstem Vertrauen entgegensehen. Nirgends ist die moderne Denkmalpflege so ausgezeichnet entwickelt wie in Deutschland und Oesterreich. Die Bestrebungen beider auch auf diesem Gebiete Verbündeten zeigen sich glänzend und erfolgreich auf den seit 1900 alljährlich stattfindenden Denkmalpflegetagungen. Beide werden auch treu zusammenstehen, wenn es gelten wird, die den Denkmälern geschlagenen Wunden zu heilen. Den Beweis für die ernstliche Absicht eines geeinigten Vorgehens nach dieser Richtung liefert die Ende August in Brüssel veranstaltete Tagung. Sie war auf Veranlassung des Generalgouverneurs Exzellenz von Bissing ins Werk gesetzt und von zahlreichen eingeladenen amtlichen Vertretern der Denkmalpflege aus Deutschland und Oesterreich, sowie aus der Schweiz besucht. Mit Bewunderung und Zuversicht darf man die Tatsache feststellen, daß es eine deutsche Verwaltung war, die sich inmitten des Weltkrieges auf feindlichem Boden einer Kulturaufgabe ersten Ranges angenommen hat. Wenn eine eigentliche Denkmalpflege in den besetzten Gebieten auch im Augenblick noch nicht möglich ist, so verbürgt doch das lebendige Interesse der verbündeten Regierungen, daß diese notwendige Arbeit sobald als möglich ins Werk gesetzt werden wird, und zwar fürs erste im Westen, ferner in Polen. Für Rußland wird zunächst festgestellt, was an unaufschiebbaren Sicherungsarbeiten zu leisten ist, damit diese noch vor dem Winter ausgeführt werden können. Zu den dringenden Aufgaben in jenem Gebiete zählt auch die Bergung beweglicher Kunstwerke, welche zurzeit herrenlos geworden und der Verschleppung ausgesetzt sind. Zu den größten Aufgaben in ästhetischer, kultureller und sozialer Hinsicht wird ferner gehören, an die Stelle des völlig Zerstörten und unbrauchbar Gewordenen — einzelner Häuser, Stadtviertel, ganzer Ortschaften — Neues zu schaffen. Alle diese Tätigkeit in Feindesland, bei welcher sich deutsche und österreichische Kunst und Gesittung die Hand reichen, wird dazu dienen, wertvollen Besitz der Kultur zu sichern und neue Aussichten zu eröffnen, sie wird auch jedem, der sehen will, dartun, was es mit den Klagen über die „Barbarei" der Kriegführung der Zentralmächte in Wahrheit auf sich hat.

Vom Büchertisch.

Ein Durchschnittsmensch. Roman von Rob. H. Benson. Autorisierte Uebersetzung von H. M. von Lama. Regensburg. Pustet, 551 S. ℳ 3.50, geb. 4.50. Der kaum dem Knabenalter entwachsene Percy Smith, der, von seinem Freunde in die katholische Kirche geführt, durch eine Predigt des Kapuzinerpaters Hilarius „einfach über den Haufen gerannt wird", wie er sich ausdrückt, ist ein überspannter, von romantischen Ideen und Gefühlen erfüllter, für jeden neuen Eindruck überaus empfänglicher junger Mann, der zwischen religiösen Anwandlungen und verliebten Launen hin- und herpendelt und sich von seiner Umgebung völlig beherrschen läßt. Bei allem, von dem scharf beobachtenden Verfasser meisterhaft ausgearbeiteten individualistischen Gepräge steht diese Umgebung doch ganz im Bann der durchschnittlichen gesellschaftlichen und religiösen Vorurteile, und dem jungen Percy fehlt beim besten Willen und dem löblichsten Bestreben, der intuitiv erkannten Wahrheit ohne Bedenken und Zögern zu folgen, die Kraft und Ausdauer. Willig läßt er sich von Pater Hilarius führen und unterrichten und geht sogar mit dem Gedanken um, selbst Kapuziner zu werden. Da tritt ihm zuerst die Liebe und dann der Reichtum in den Weg. Seine Eltern machen eine glänzende Erbschaft, die ihn aus den bescheidenen Verhältnissen in eine glänzende Stellung bringt. Noch bleibt er seinem Hang zur katholischen Kirche treu und macht sogar seine Verlobung mit der Schauspielerin (einer geschiedenen Frau), nachdem Pater Hilarius ihn über die katholische Ehe unterrichtet hat, rückgängig. Aber die für alles sorgende Mutter und Hausfrau, eine meisterhaft gezeichnete Figur, hat für ihren Sohn schon die Tochter eines Lords, die nichts vom Katholizismus wissen will, in Bereitschaft und so findet der „Durchschnittsmensch" mit einem reichlichen Einkommen, in einer angenehmen Ehe und bei einem Evangelium, das keine lästigen Anforderungen an ihn stellt, seine vollkommene Beruhigung. In dem armen, von allen als minderwertig behandelten Kuraten, der alle Schwierigkeiten überwindet und den Weg zur katholischen Kirche findet, hat der Verfasser dem Schwächling einen wahren Mann gegenübergestellt und damit einen außerordentlich wirksamen Kontrast erzielt. Der Roman, der eine große Menschenkenntnis, eine erstaunliche, bis ins kleinste gehende Beobachtungs- und Darstellungsgabe aufweist, mit der Fülle seines sprudelnden Humors und Sarkasmus sehr amüsant zu lesen ist und auf weite Schichten der englischen Gesellschaft ein intensives Licht fallen läßt, schließt sich den anderen Werken des berühmten Autors vollwertig an. Leo van Heemstede.

Dr. Paul Tesdorpf und **Therese Tesdorpf-Sickenberger: Das medizinische Lehrgedicht der Hohen Schule zu Salerno.** (Regimen sanitatis Salerni.) Aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen. Unter Beifügung des lateinischen Textes nach Johann Gottlieb Ackermann. Mit Wiedergaben von Holzschnitten aus der Frankfurter Ausgabe des Regimen vom Jahre 1568 Stuttgart, Verlag von W. Kohlhammer. 8°. 95 S. In leichtem Pappeinband ℳ 2.40. — Dieses Bändchen ist eine kostbare Gabe. Man lese jeden Satz, jedes Verslein und Wort darin, und man wird zu eben jenem Ergebnis gelangen. Das orientierende Einführungskapitel bringt alles, was an Beleuchtendem und Lobendem zu sagen war

über den Hauptinhalt, der um das Jahr 1100 an der Hohen Schule zu Salerno geschaffen und „angeblich" dem derzeitigen Anwart des englischen Thrones: dem normannischen Herzog Robert, zugeeignet, von dem gelehrten katalonischen Arzte Arnualdus de Villanovo († 1311) zuerst veröffentlicht und von dem Altdorfer Universitätsprofessor Ackermann im Jahre 1790 neu herausgegeben wurde. Das Einführungsgedicht weckt die geeignete Stimmung für den Hauptinhalt, das Schlußgedicht umschließt und krönt ihn. Auf die Lehren des Altertums gegründet, sprüht das Schriftchen doch von Ursprünglichkeit, von „überraschenden Wendungen und Geistesblitzen", während die äußere Form eine meisterhafte Verbindung des „Allzeit-Klassischen und Jederzeit-Modernen" zeigt. Die neuhochdeutsche Versübersetzung hat sich vortrefflich dem Geiste humorvollen psychologischen Tiefblicks und echter Naivität, der das einzigartige Werkchen trägt, angepaßt und so dem fast in Vergessenheit geratenen Kleinod, einer „Perle der Weltliteratur", neuen Lebenswert eingehaucht. E. M. Hamann.

Ein Glaubensheld der modernen Zeit: Contardo Ferrini, o. ö. Professor des römischen Rechtes an der Universität Pavia. Nach der Biographie von Dr. Carlo Pellegrini, übersetzt von Dr. Henggeler. Mit einem Bildnis. 8° VIII und 140 S. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.50. Freiburg, Herder 1914. Hervorragend und glänzend im besten Sinne gestaltete sich der Lebensgang des im Jahre 1902 im schönsten Mannesalter von 43 Jahren dahingegangenen Universitätsprofessors Ferrini. Nach ausgezeichneter Vorbildung, die ihn auch nach Deutschland führte, ward der 28jährige bereits Hochschulprofessor in Messina, von wo er nach Modena und später nach Pavia berufen wurde. In der wissenschaftlichen Welt als einer der besten italienischen Kenner des römischen Rechtes gerühmt, genoß Ferrini nicht weniger wegen seiner vorzüglichen Charaktereigenschaften allgemeine Achtung. Was seinem Leben jedoch das Gepräge gibt, ist die ungeheuchelte, stets und überall bekundete Glaubensüberzeugung, die vorbildliche religiöse Betätigung, die bereits zur Einleitung seines Seligsprechungsprozesses führte. Die hier zutage tretende harmonische Vereinigung einer tiefgründigen Gelehrsamkeit mit ebenso echter Frömmigkeit, die Ferrini zum anerkannten Meister der Wissenschaft und ebenso treuen Sohn seiner Kirche werden läßt, bedeutet eine wirksame Apologie jener häufig geleugneten Tatsache, daß Glauben und Wissen keinen Gegensatz bilden — eine Apologie doppelt schätzenswert in unserer Zeit. Die knappe Biographie aus der Feder Pellegrinis zeichnet sich dadurch aus, daß sie im Rahmen der Lebensdaten eine markante Charakterschilderung bietet, wobei hervorgehoben sei, daß Ferrini wie den Pflichten des Lebens so auch seinem Drang nach wahrer, edler Freude gerecht zu werden wußte. Seine Vorliebe galt den Bergen, und es sei gestattet, einem begeisternden Wort dieses Naturfreundes hier Raum zu geben: „Arme Jugend, welche verkrüppelt heranwächst, arm an Körper und Geist, ohne Ideen und ohne Wagemut, welche keine anderen Spaziergänge kennt als den Korso, keine anderen Ausblicke als jene vom Balkon, keine anderen Naturschauspiele als jene, welche man in Büchern liest. Arme Jugend, ohne Gewissen und ohne Würde, welche sich abgibt mit Mode und Romanen, mit Theater und mit Festen, und welche ihre Kraft noch nicht gemessen hat am Abhang einer Felsenkluft, welche noch nicht die schneebedeckte Spitze eines Berges erklommen hat! In der Tat fühlen wir in jenen Berührungen mit der Natur die Nähe Gottes und bewundern wir seine Wunderwerke: unser Geist wird empfänglicher für das Schöne und Gute, erhält Kraft und Würde und sieht seine hohe Bestimmung ein. Glücklich jene, welche zu dieser kräftigenden und wirkungsvollen Schule berufen sind! Gebt mir jenen Jüngling, der aufgewachsen ist dem Efeu gleich sich anklammernd an die Kleider seiner Mutter, beraubt ist jeglicher Persönlichkeit und Tatkraft, voll feiger Aengstlichkeit, um ein noch feigerer Wüstling zu werden, gebt mir jenen Jüngling und ich will ihn auf unsere Alpen hinaufführen, damit er lerne, wie die Hindernisse der Natur, so auch jene des Lebens zu überwinden, damit er sich freuen lerne an der aufgehenden Sonne, die er von einem Berggrat aus bewundert, daß er sich freue am Sonnenuntergang, welcher die weiten Gletscher entzündet, am Mondlicht, welches im einsamen Tal spielt, damit er pflücke die Blume, welche an der Grenze des ewigen Schnees erblüht, und daß er aufhüpfe vor Freude bei so vielem Lachen des Himmels zwischen den Schrecknissen der Berge! Gewiß, dieser Jüngling wird zurückkehren als Mann, und sein moralisches Empfinden wird unter einer solchen Entwicklung nicht gelitten haben." Ferrinis leuchtendes Vorbild möge vielen zum Weckruf eines pflichteifrigen und dabei frohen Lebens werden! — Eine kurz skizzierte Darstellung dieses herrlichen Charakters mit mehrfachen Zitaten aus seinen Schriften veröffentlicht die Bonifacius-Druckerei Paderborn: **Professor Contardo Ferrini. Ein Mann des Glaubens und der Wissenschaft.** Von Prof. Illemo Camelli in Cremona. Deutsche Ausgabe von P. Leo Schlegel O. Cist. (16°. 32 S. 25 Pf.) O. Heinz.

Doktor Heiland. Von Hans Steiger-Graz. Sekretariat sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach. Preis 20 Pf. Man liest sich in dieses eigentümliche Schriftchen schwer ein. Hinter ihm steht unzweifelhaft eine starke Dichterpersönlichkeit mit eigenen Talenten. Der Krieg entscheidet über die christlich-gläubige und die materialistisch-ungläubige Weltanschauung und läßt die erstere durch das Gewicht des blutigen Geschehens zur Siegerin werden. Das Werkchen, eine Kriegsnovelle, verdient die Aufmerksamkeit weiter gebildeter Schichten. Wer es mit Ruhe und Nachdenken liest, wird sich über manche tiefen Gedanken freuen, die der urwüchsige Dichter in Gedanken überstürzender Weise oft nur andeutet. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß ein stark mystischer, phantastischer Zug das Verständnis der Schrift erschwert. August Nuß.

Ein **Kriegsgedächtnisblatt** von ungewöhnlich hohem künstlerischem Werte hat die Gesellschaft für christliche Kunst m. b. H., München, herausgegeben. Das ausgezeichnete Werk stammt von Prof. Martin von Feuerstein, dem Meister christlicher Malerei, der unter dem Einflusse der gewaltigen Ereignisse ganz neue Seiten seines Talentes hervorkehrt. Das Blatt zeigt die vier Schutzpatrone des Kriegerstandes: St. Georg hält hoch zu Roß, St. Moritz steht, als römischer Soldat gekleidet, im Vordergrunde, neben ihm kniet St. Barbara, einen Palmzweig in den Händen haltend; rechts endlich sieht man den hl. Erzengel Michael mit dem Flamberge; er erhebt den Schild, auf dem die Worte „Deo et patriae" geschrieben stehen. Ein Feldgeschütz und andere Sinnbilder des modernen Krieges sind zwischen die Gruppe malerisch verteilt. Das Blatt eignet sich gleichermaßen dazu, das Andenken gefallener Krieger, wie das Verdienst der Heimgekehrten zu ehren. Zeichnung und Farben sind edel und schön. Es gibt eine größere und eine kleinere Ausgabe, dabei Blätter mit kernigen Versen und Sprüchen. A. Kempf.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Am Sonntag vormittag hielt Bruno Frank einen Vortrag über Franz Dülberg, den Dichter der demnächst zur Uraufführung gelangenden „Karinta von Orrelanden". Das Publikum scheint dauernd diesen „Einführungen" wenig hold zu bleiben. Knapp ein halbes Hundert Hörer waren erschienen. Frank vermied es taktvoll, so etwas wie eine Vorkritik der bevorstehenden Erstaufführung zu geben. Das Chaotische im früheren Schaffen Dülbergs gilt dem Redner als Zeichen gedanklicher Ueberfülle, das Ringen und die Gleichgültigkeit gegen die Form, die Nichtbeachtung jeder Konvention als deutschen Grundzug seines Dichttums. Das Erstlingsdrama: „König Schrei" künstlerisch preisgebend, verweilte Frank länger bei dem „Korallenkettlein". Die Heldin dieses hier vor acht Jahren in geschlossenem Kreise gespielten Dramas ist für mein Empfinden aus so wunderlichem Geschlecht, daß es mir recht interessant war, überzeugte Worte einer der meinen entgegengesetzten Meinung zu hören; immerhin vermag ich auch jetzt in dieser Gefühlswirrnis von unbewußter Erotik und sich aufbäumender Jungfräulichkeit wahre Menschengestaltung nicht zu erblicken. Daß Dülbergs damalige jugendliche Apologie des Dirnentums vom Redner preisgegeben und dadurch das Zensurverbot wenigstens indirekt als verständlich (und berechtigt!) zugegeben wurde, ist erfreulich. Frank ist seinem Dichter gegenüber nicht blind. Das dritte Werk „Cardenio" haben wir (auch als geschlossene Vorstellung) im Residenztheater gesehen. Nach dem klugen Kommentare Franks erscheint dieses Stück gleichsam als ein Triumph reinen weiblichen Empfindens. Ich hatte seinerzeit bei der Aufführung nicht den Eindruck, als sei es dem Dichter voll gelungen, diesen Gedanken aus der Fülle leidenschaftlichen Geschehens mißverständnislos herauszuarbeiten. Liebes- und Todessehnsucht sind wie im Wagnerschen „Tristan" die Grundmotive Dülbergschen Dichttums auch in der „Karinta". Ob es dem Dichter hier gelungen ist, seine uns von Frank beteuerten ethischen und künstlerischen Absichten nunmehr restlos dichterisch zu verwirklichen, sollen wir bei der Uraufführung entscheiden.

Uraufführung im Schauspielhause. „Die große Pause", ein Lustspiel aus sorglosen Friedenstagen von Oskar Blumenthal und Max Bernstein. Da der Chef des Hauses dem jungen Grafen und der berühmten Geigerin das Heiraten verboten hatte, haben sie sich heimlich in London trauen lassen. Doch nun zeigt sich des Onkels Herz nachgiebiger, das Fräulein soll ins Schloß zu Besuch kommen, besteht sie vor den kritischen Augen der gräflichen Sippe, dann vielleicht . . . Ja, aber nun ist das Fräulein bereits Frau. Was tun, um den alten Onkel nicht vor den Kopf zu stoßen? Man läßt sich ebenso heimlich scheiden, als man heiratete, und später kann ja die Hochzeit so offiziell wie möglich begangen werden. Ich mutmaße, daß diese „bedeutungsvolle Lustspielidee" von Blumenthal stammt. In die Flitterwochen eine „große Pause" eintreten zu lassen, ist gefährlich, da dämmert die Erkenntnis, daß das kluge Mädchen und der brave, aber gedankenarme Graf sich im Grunde nichts zu sagen haben und ein blutjunges Komtesserl, das vom Manne nichts weiter fordert, als daß er ein artiger Tennispartner sei, zu dem guten Gustel viel besser passe. Das dürfte der Gedanke des anderen Autors sein. Das seichte Lustspielgeplauder versucht eine kurze Weile ein wenig tiefer zu greifen, aber dann geht es auf der bewährten Linie weiter, mit allerhand matten, aber dankbar aufgenommenen Witzchen und bekannten Episodenfiguren, bis ohne sonderliche Eile die Pärchen zueinanderkommen, die in Wahrheit zueinander gehören. Beide Autoren waren anwesend und hatten Gelegenheit sich dem ihnen sehr wohlgesinnten Publikum zu zeigen. Wir können im Theater nicht jeden Abend Kunst fordern, auch Kunstgewerbe genügt, um uns zu unterhalten, nur ist es hier reichlich unpersönlich geraten. Doch das Publikum war zufrieden und in dieser leichten Zufriedenheit ihrer Zuschauer scheint mir der Schlüssel zu liegen, daß so fraglos kluge Köpfe wie Blumenthal und Bernstein sich so oft an leichten Siegen begnügen. Nur die Rolle der Geigerin gibt Gelegenheit zu ein paar persönlichen Tönen, die Frl. Rosar zu treffen wußte. Die übrigen Figuren sind mit Routine nicht zu verfehlen.

Gärtnerplatztheater. „Unter der blühenden Linde" von Kastner und R. Tesmar, Musik von F. Gellert. Der Titel des fröhlichen Spieles erinnert an freundliche Romantik und sie klingt auch durch einige klug verwendete Weisen, aber sonst werden wir so ziemlich enttäuscht. Die Mundart klang schwäbisch, die Walzer wienerisch und die Szenerie schien uns in die Rheingegend zu führen; immerhin wollten wir uns dies geographisch schwer zu bestimmende Operettenland gefallen lassen, herrschte in ihm nur mehr wirkliche Heiterkeit. Wenn Bühnenfiguren uns wiederholt versichern, sie müßten sich totlachen, ohne uns zu zwingen, uns an ihrer Heiterkeit zu beteiligen, so kann eben eine rechte Stimmung nicht aufkommen, auch wenn die Aufführung gut vorbereitet ist und flott gespielt wird. Die Aufnahme war freundlich.

Theater und Landtag. Das von unserem Blatte von mehreren Seiten besprochene Thema vom Versagen der deutschen Schaubühne in ernster Zeit wurde im Finanzausschuß der bayerischen Abgeordnetenkammer von mehreren Rednern berührt. Einer derselben bemerkte, daß Bühnenstücke, zumal solche, welche im bayerischen Hof- und Nationaltheater zur Aufführung gelangen, nicht gegen den

sittlichen Ernst unserer großen Zeit frivol verstoßen dürften. Diesen Gedanken brachte der eine Redner in einer weiteren Sitzung verschärft zum Ausdruck, während von anderer Seite die Richtigkeit dieses Grundsatzes zwar anerkannt, aber vom Standpunkte der Sonderstellung der Kunst aus Bedenken gegen eine zu starke Einflußnahme der Polizei geäußert wurden. Der Herr Ministerpräsident entgegnete, das Hoftheater gehöre nicht zur Kompetenz der Staatsregierung, Beschwerden seien an die zuständige Stelle zu richten. Mit dieser Aussprache im Landtage dürfte immerhin erreicht sein, daß diese ernsten Wünsche allen maßgebenden Persönlichkeiten bekannt geworden sind und kaum ungeprüft bleiben können.

Schillings neue Oper „Mona Lisa" hatte in Stuttgart starken Erfolg. Erstaufführungen in Hamburg, Wien und anderen Städten folgten, teils stehen sie bevor. Das Textbuch schrieb Beatrice Doorsky mit Sinn für allerstärkste Handlungsreize à la Tosca von Puccini mit wollüstigem Behagen an Grausamkeit und dem grellen Ausmalen krasser Gegensätze zwischen Lüsternheit und Askese. Auch die Bewunderer der Schillingsschen Musik gestehen, daß die Vertonung solcher, wir fügen hinzu undeutscher, Stoffe dem Wesen des Tondichters im Grunde fremd sei. Schillings fand, nach Berichten, den hier nötigen Ausdruck im bewußten Anschluß an Rich. Strauß, aber auch durch billige Theatereffekte. Die Stimmungsmalerei birgt viel poetische Schönheit und von stark empfundener Eigenart sind zwei Lieder. Unter deutlicher Anspielung auf die Mona Lisa-Aufführung veröffentlicht die evangelische Geistlichkeit Stuttgarts eine Erklärung gegen den Spielplan der Hoftheater. (Vgl. den Wortlaut S. 767.) Der bekannte Hochschulprofessor Dr. W. Nagel, der Opernreferent der „Süddeutschen Zeitung", schreibt ganz im gleichen Sinne: „Hunderttausende deutscher Männer verbluten sich draußen auf den Feldern Frankreichs und Belgiens, ungezählte junge deutsche Leben gingen in Rußlands Steppen elend zugrunde und über die deutsche Bühne zieht, von der kritiklosen Menge bejubelt, Mona Lisa, ein Werk, das, wie hoch man Schillings Musik bewerten möge, in einem doppelten Morde und in einer Szene voll perverser, wollüstiger Grausamkeit gipfelt. Das ist keine Kunst, wie sie dem Geiste der Zeit entspricht, der die Besten mit Sehnsucht nach Festigung des alten, idealen Sinnes des Deutschtums erfüllt, eines Sinnes aber auch, der zugleich auf das Wirkliche gerichtet sein und sich nicht mehr ins Traumland bloßer Nebelheimerei verlieren soll."

Verschiedenes aus aller Welt. Im bayerischen Heere wird die Querpfeife, wie sie als Begleitinstrument der Trommel bei den übrigen deutschen Kontingenten mit bestem Erfolge im Gebrauch ist, eingeführt. Es ist dies die Erneuerung einer Einrichtung, die auch in Bayern jahrhundertelang bestanden hat. — Im Dienste der Feldgrauen unternehmen die Wagnerinterpreten Berta Morena und Karl Perron, Hofkapellmeister Reichenberger und die Geigerin Klara Fischer eine Konzertreise durch Belgien. — Vom Deutschen Theater in Brüssel liegen günstige Berichte vor. Auch die deutsche Bühne in Lodz hat zu spielen begonnen. Sie wird nach Warschau und anderen russisch-polnischen Städten Abstecher unternehmen. Des russischen Dichters Mereshkowski Drama: „Zar Paul I." ging im Großen Theater von Lodz in Szene. Während der Russenherrschaft war das Stück wegen der naturalistischen Schilderung des brutalen Despoten verboten gewesen. — Wie jüngst in Heidelberg, so ist jetzt in einem Dresdner Zirkus (!) das Oberammergauer Passionsspiel gegeben worden. Wie wir jüngst an dieser Stelle bereits annahmen, erfolgen diese Wohltätigkeitsfeste gegen den Willen der Gemeinde des Passionsdorfes. Uebrigens schreiben die bei caritativen Veranstaltungen immer sehr milden Tagesblätter, daß bei der Aufführung verschiedenes „ein wenig verunglückt" war. — In Frankfurt a. M. wurde ein Theodor Körnerdenkmal enthüllt, aus welchem Anlaß das Schauspielhaus des vaterländischen Dichters durch einen eindrucksvollen Festabend gedachte. — Als letzte der größeren Hofbühnen brachte die Darmstädter „Parsifal" in liebevollster szenischer und musikalischer Ausgestaltung. — Das Passauer Theater feierte sein 125 jähriges Jubiläum; erst fürstbischöflich, dann kurfürstlich, später königlich, ist es seit 33 Jahren in städtischer Verwaltung. — 150 Jahre sind vergangen, seit Goethe als Student nach Leipzig kam. Eine Gedächtnisvorstellung ist im Theater vorgesehen. Trotz der Kriegszeit wurde auch der Tage gedacht, an denen vor 100 Jahren Goethe mit der an den Liedern des Westöstlichen Divans dichterisch beteiligten Marianne v. Willemer auf dem Heidelberger Schlosse zusammentraf, und seitens der Stadt an der Erinnerungstafel ein Waldkranz niedergelegt. — 81 Jahre alt starb der Musiker Otto Kitzler, einer der tätigsten Vorkämpfer Richard Wagners und der hochverehrte Lehrer Bruckners.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Amerikas „Neutralität" und die Entente-Anleihen — Bereits 55% Einzahlungen auf die dritte deutsche Kriegsanleihe — Günstige Geldmarktlage fördert das Zeichnungsgeschäft in Oesterreich-Ungarn — Heimische Wirtschaftsstärke.

Im gleichen Augenblick, da — mit Hilfe amerikanischer Waffen, Geschosse und sonstigen Kriegsbedarfs — gegen unsere Westfront zu furchtbarem Stosse ausgeholt wurde, fand in Neuyork zu Ehren der englisch-französischen Anleihekommission ein prunkvolles Mahl statt, das sich zu einer regelrechten Sympathiekundgebung für den Vierverband gestaltete. Ueber dieses Neutralitätsgebaren der amerikanischen Union erübrigt sich jede weitere Kritik: zuerst die riesenhaften Materiallieferungen, sodann die Finanzierung derselben. Was England und Frankreich den profitgierigen Yankees bei diesem Anleihegeschäft an Zugeständnissen gemacht haben, bzw. machen mussten, gilt, an unseren heimischen normalen Geldverhältnissen gemessen, geradezu für abnorm: Wechselkursgarantie für die Darlehenssumme, mindest 6%ige Verzinsung, Schatzwechselcharakter des Anlehens, wahlweise Konversion in 4½%igen Stücken der neuen, nach fünf Jahren zu schaffenden Ablösungsrente und nicht zuletzt das amerikanische Recht des Umtausches der Stücke in höher verzinsliche Titel, falls solche vor dem Verfall der jetzigen Anleihe ausgegeben werden. Dass die mit so grosser Mühe erhaltenen 500 Millionen Dollars, welche für amerikanische Kriegslieferungen und für die Valutabesserung dienen, dem Milliardenbedarf der Entente nicht genügen, beweist die Tatsache, dass mit den Amerikanern wegen Aufnahme einer neuen Anleihe schon Vorverhandlungen eingeleitet worden sind. Charakteristisch für dieses Anleihegeschäft, das seinesgleichen in der Finanzgeschichte vergeblich finden dürfte, ist das amtliche englische Verbot des Erwerbs oder der Zeichnungsbeteiligung durch Engländer, sowie des Börsenhandels hierin in London. Der unbegrenzte Geldbedarf der Entente erforderte in Vorbereitung der Anleiheverhandlungen die Beschaffung von Dollarwechseln in Europa, wodurch eine erhebliche Besserung der deutschen Valuta bedingt wurde. Gerade diesen Erfolg hatten unsere Feinde am wenigsten erwartet!

Das Einzahlungsgeschäft auf unsere eigene Kriegsanleihe behält das seit Oktoberbeginn angenommene Tempo bei. Gegenüber den geleisteten freiwilligen Milliardeneinzahlungen ist die Inanspruchnahme der Darlehenskassen ausserordentlich gering. Zeichnungen von Angehörigen der Feldtruppe — dieselben erstrecken sich noch bis 1. November — erhöhen täglich das Gesamtergebnis, das durch die 2,2 Milliarden Schuldbuchzeichnungen an besonderer Bedeutung gewinnt. Unsere Banken, Kreditgenossenschaften und Sparkassen, welche den erheblichsten Betrag zur dritten Kriegsanleihe aufgebracht und gezeichnet hatten, fahren in der Vollzahlung von Anleihesummen fort und tragen so zur ununterbrochenen Geldentlastung der Reichsbank wesentlich bei. Unser Geldmarkt zeigt eine weitgehende Flüssigkeit. Neuerdings kann von einer erfreulichen Mehrung der Goldsammlung zur Reichsbank berichtet werden. Oesterreich und Ungarn, die jetzt ihre dritte Kriegsanleihe aufnehmen, geben dieselben vorzüglichen Vorbedingungen eines Zeichnungserfolges. Auch bei unseren Bundesgenossen sind die Eisen- und Kohlenindustrien, die wichtigsten Gradmesser für die wirtschaftliche Kraft, in ihrer Arbeitsleistung der Friedensbeschäftigung nahezu gleichstehend. Trotz monatelanger feindlicher Besetzung des Landes haben die grossen galizischen Industrien ihre Tätigkeit aufgenommen. Der Einlagebestand der österreich-ungarischen Sparkassen ist ungeachtet der starken Beteiligung an den beiden ersten Kriegsanleihen in überraschendem Masse erhöht. Ein ruhiger Fortgang des Handels und Wandels, des Wirtschafts- und Finanzwesens sichert auch den Donaumonarchien gleich günstige Erfolge. Bei der dritten österreichischen Kriegsanleihe beträgt der Zeichnungspreis in Abstufungen 93,60%, die Verzinsung 5½%; die 6%ige ungarische Anleihe wird ebenfalls in Abstufungen zu 98% ausgegeben. — Im Effektenfreiverkehr unserer Börsen herrscht, unbeschadet eines weiter durchgeführten Abbaues in den bestehenden Engagements, lebhaftes Geschäft bei fortgesetzter zuversichtlicher Haltung, welche durch die militärische Lage auf dem Balkan, durch die politische Neubildung im europäischen Südosten und den guten Verlauf der Verständigungsaktion mit Amerika gefördert wurde. Auch der Devisenmarkt zeigt geregeltere Bahn, so dass die allgemeine Veröffentlichung der Devisen- und Notenkurse wieder empfohlen wird. Am Markt der heimischen Renten und Staatspapiere sind, besonders in

den Werten unserer Kriegsanleihen, neuerliche erhebliche Besserungen zu registrieren. Ein sichtlicher Beweis unserer gesunden Wirtschaftslage ist der Aufsichtsratsbericht der Deutschen Bank über den Geschäftsgang und über die Lage der Banken, deren Erträgnisse im ersten Halbjahr die des ersten Semesters 1914 erreichen, zumeist übersteigen. Von besonderer Bedeutung ist auch die Verlängerung der Stabeisen- und Walzdrahtkonventionen zunächst bis 31. März 1916 und die Verständigung über Absatz und Produktion zwischen den einzelnen Werken. Das Bilanzergebnis des Bochumer Bergbauvereins mit 7,4 Millionen Mark Reingewinn und 14% Dividende gegenüber 3,6 Millionen Mark Reingewinn und 10% Dividende im Vorjahre charakterisiert die Geschäftslage unserer Grossindustrie.

Neue kriegswirtschaftliche Massnahmen und Verbesserungen in unserer Lebensmittelversorgung wurden getroffen. Durch Schaffung von Verteilungsorganisationen für bestimmte Landesgebiete wird unter Staatsaufsicht die Petroleumfrage des Reiches einheitlich geordnet; landwirtschaftlichen Zwecken, der Kleinindustrie und dem Tagesbedarf werden durch Petroleumkarten und Höchstpreise genügende Mengen Petroleum gesichert. Bundesratsverordnungen regeln ausserdem die Betriebsverhältnisse und die Produktion der Branntweinbrennereien für das Betriebsjahr 1915/16. Ein „Kriegsausschuss der deutschen Obstverarbeitungsindustrie" regliert die Konservierung überschüssigen Obstes, die Beschaffung und Verwertung von Vorräten aus dem Auslande und aus den besetzten Gebieten, die Vermittlung von Lieferungen an Heer und Zivilbevölkerung, die Verwertung der Wildfrüchte und des Fallobstes. Der Bundesrat gibt nunmehr die Bestimmungen über die geschaffene „Reichskartoffelstelle (vgl. Nr. 41, S. 747) bekannt und beginnt damit die Ordnung der wichtigsten Frage in unserer Lebensmittelversorgung: der diesjährigen Riesenkartoffelernte!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

„Unsere Bayern im Felde“ haben gehalten, was sie im ersten Hefte versprachen: Das Werk, von dem soeben Band I erschienen ist, ist in der Tat ein Volksbuch ersten Ranges geworden, eine bleibende Erinnerung für alle, welche die schwere Zeit des Weltkrieges erlebten. Diese Erzählungen, ausschließlich aus der Feder von Mitkämpfern stammend, fesseln unwiderstehlich die Leser. Die Wahrheit des Selbsterlebten und Selbstgeschauten spricht in diesen Blättern eine erschütternde Sprache. Nicht der letzte Vorzug „Unsere Bayern im Felde“ ist es, daß das Werk viele Schilderungen von echt menschlichem Fühlen bringt; Beispiele der sprichwörtlichen Bayerntreue bis in den Tod, der Treue des Bayernvolkes, sowohl der an der Front kämpfenden Männer, wie nicht minder der Herd und Hof schützenden daheimgebliebenen Frauen. Und manche Seite durchzieht wie versöhnend das Wort des derben Bajuwarischen Humors, befreiend wirkend von der Schwere der furchtbaren Kampfesbilder. Wir verweisen die verehrlichen Leser gleichzeitig auf die Anzeige auf S. 779.

Fürsorge für pflegebedürftige Kriegsinvalide nach dem Kriege.

Wer leiht dem Orden der Barmherzigen Brüder in Bayern zu mäßigem Zinsfuß oder unverzinslich 500,000 ℳ zum Ausbau einer Kriegerpflegestätte, in welcher aus dem Krieg zurückkehrende, pflegebedürftige Kriegsinvalide Aufnahme und Verpflegung finden können? Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, daß, wer in der besagten Weise an der Aufbringung der Mittel sich beteiligt, mithilft am Zustandekommen eines gewiß vaterländischen Unternehmens und ein gutes Werk unterstützt. Angebote, auch kleinere Beträge, sind zu richten an das Provinzialat der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D.

Stimmen der Zeit. Die Menschen, Ereignisse und Gedanken der Gegenwart werden vom Weltkrieg beherrscht. Wie könnte es anders sein? Ein völlig neues Zeitalter steigt drohend und segnend zugleich herauf, und tausend Ströme, fluchbeladen oder glückbergend, nehmen mit dem neuen, erschütternden Schlag der Weltenuhr ihren Anfang. Da ist es ernsten Menschen dringliche Sorge, die über den wogenden Wassern der Zeit aufgehenden Zeichen richtig zu deuten und die eigene Kraft auf möglichst zweckstrebige Art der Zeitnot zu weihen. Die Monatschrift „Stimmen der Zeit“ (Verlag von Herder in Freiburg) hat sich seit den ersten Kriegsmonaten treu bemüht, auf ihre Weise an der Lösung dieser großen Aufgabe teilzunehmen. So entspricht es ja der Eigenheit dieser lebensstarken Zeitschrift, die mit dem neuen Namen aus der Kraft der Ideale einer 50jährigen Geschichte sich verjüngte. „Der Wahrheit zum Zeugnis“ ist ihr Wahlspruch im gleichen Sinne, in dem der Welterlöser dieses Wort zuerst verkündet hat. Von diesem Standpunkt aus beurteilt sie die wechselnden Strömungen im Geistesleben der großen Gegenwart. An flüchtigen Augenblickserscheinungen schreitet sie achtlos vorüber, nach den Grundwogen spähend, unbekümmert um das Wellenspiel einer schwankenden Oberfläche. Ihr Programm ist Forschen nach den Ewigkeitswerten im Schoß der wandelbaren Zeit, ist treues Hüten des unvergänglichen Besitzstandes christlicher Ueberlieferung, ist Fortschreiten mit allem wirklich Erarbeiteten und Erkämpften auf dem Gesamtgebiet der höheren Kultur. Der Zeit will sie dienen, ohne ihr zu gehorchen, aus ihrer Zeit für ihre Zeit, zeitgemäß und zeitlos zugleich. Des genaueren erhellt aus heutiger Nummer beigefügtem Anlageplan, wie sehr die „Stimmen“ von Wirklichkeitswert durchdrungen sind. Während weiterhin manche Zeitschrift in diesen Kriegsmonaten ihre Auflagezahl einschränken oder überhaupt das Erscheinen einstellen mußte, vermochten die „roten Hefte“ sogar eine andauernde Zunahme ihrer Bezieherzahl zu buchen. Diesen Erfolg danken sie neben der ausnehmenden Güte des Dargebotenen dem christlichernsten Miterleben der Zeitnot.

Todes-Anzeige.

(Statt jeder besonderen Anzeige.)

Gott dem Allerhöchsten hat es gefallen, unseren inniggeliebten Vater, Grossvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Herrn Albert Miller

kgl. Seminarlehrer a. D.

nach längerem, mit Geduld und Gottergebung ertragenem Leiden heute, den 1. Oktober, um 7 Uhr morgens zu Bittenbrunn bei Neuburg a. D., wohlvorbereitet durch den Empfang der heiligen Sterbsakramente, zu sich in ein besseres Jenseits abzurufen.

Der Verstorbene wird dem frommen Fürbittgebete empfohlen.

Würzburg, Bittenbrunn bei Neuburg a D., **Ansbach, Aschaffenburg, Hassfurt, Lohr a. M., Bildhausen, Dettelbach, Cöln, Seligenstadt i. H., Bremen, Goslar,** den 1. Oktober 1915.

Im Namen der tieftrauernden Familienangehörigen und Verwandten:

Hugo Miller, Pfarrer, Bittenbrunn bei Neuburg a. D.

Die Beerdigung fand zu Würzburg Montag, den 4. Oktober statt, der Seelengottesdienst in der Stadtpfarrkirche zu St. Peter Dienstag, den 5. Oktober.

Segensreiche Erfindung. Zu den segenbringendsten Erfindungen auf hygienischem Gebiete kann die des Naturheilkundigen Herrn B. Alfred Lautenschläger, München, Rosental 15, gezählt werden. In neuerem Zeitraume haben wiederum eine ganze Anzahl schwer Epilepsie-, Schlaganfall-, Lähmungen-, Veitstanz-, Neurasthenie-, Ischias-, Harnsäure- und Gicht-Leidende, welche bereits alle Hoffnung auf Heilung aufgegeben hatten, wesentliche Besserung und Heilung gefunden. Das wirksame Heilverfahren besteht in der Anwendung der Lautenschlägerschen „Pyrmoor-Kur" (gesetzlich geschützt). Als besonders günstig kann es genannt werden, daß die Kur völlig giftfrei und frei von schädlichen Nebenwirkungen ist, und daß dieselbe bequem zu Hause vorgenommen werden kann.

In Hotels, Fremdenpensionen, Restaurants, Cafes und auch auf Bahnhöfen verlange man stets nachdrücklichst die „Allgemeine Rundschau".

Sendet die „Allgemeine Rundschau" ins Feld!

Im Geist der Zeit liegt es, daß der Andrang zur Offizierslaufbahn sich mehrt. Wer sich dazu hingezogen fühlt und die nötigen Eigenschaften zum Offizier hat, dem ist in der bei den höchsten Kreisen vorzüglich eingeführten Stuttgarter höheren Privatschule Studienheim Institut „Sonnenberg" die denkbar beste Gelegenheit geboten, sich entweder das Maß der für die Primareife- und Fähnrichprüfung erforderlichen Kenntnisse anzueignen oder sich zur Reifeprüfung an einer Vollanstalt vorbereiten zu lassen. Zu diesen Prüfungen wird im Institut „Sonnenberg" ohne vorherigen Besuch einer staatlichen Schule vorbereitet. Der daselbst streng durchgeführte Grundsatz, nur durch staatlich geprüfte Lehrer unterrichten zu lassen, das große Vertrauen, das die Schule auch bei Schulvorständen genießt, bürgen für gewissenhafte Durchführung seiner Aufgabe. Die Erfolge zeichnen sich durch die Kürze der Vorbereitungsdauer, die geradezu auffallend wirkt, ganz besonders aus. Wir verweisen auf die Ankündigungen des Instituts.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Von den

Beamten des Magistrats München

starben den Heldentod fürs Vaterland:

Simon Attenberger, Strassenbahnschaffner, am 25. August 1915 im Alter von 40 Jahren

Heinrich Auer 3, Strassenbahnführer, am 27. Juli 1915, im Alter von 31 Jahren

Dr. Otto Barmbichler, Assistenzarzt, am 3. November 1914 im Alter von 33 Jahren

Franz Berger, Strassenbahnführer, am 9 Juni 1915 im Alter von 36 Jahren

Gregor Bieber 2, Strassenbahnschaffner, am 22. Juli 1915 im Alter von 34 Jahren

Michael Bongratz 2, Strassenbahnführer, am 20 Juli 1915, im Alter von 36 Jahren

Otto Demmel, Assistent, am 15. November 1914. im Alter von 24 Jahren

Emmeran Eisenberger 3, Strassenbahnschaffner, am 11. Mai 1915 im Alter von 30 Jahren

Joseph Emberger, Maschinenmeister, am 25. Aug. 1915 im Alter von 30 Jahren

Joseph Enzer, Strassenbahnführer, am 8. März 1915 im Alter von 32 Jahren

Max Götz 4, Strassenbahnschaffner, am 28 Juli 1915, im Alter von 31 Jahren

Georg Graspeuntner, Aushilfswärter, am 20. Juli 1915 im Alter von 27 Jahren

Joseph Haas, Hausdiener, am 9. September 1914, im Alter von 29 Jahren

Max Haug, Hilfsarbeiter, am 17. Februar 1915, im Alter von 21 Jahren

Joseph Heckenstaller, Strassenbahnschaffner, am 19. August 1914, im Alter von 36 Jahren

Johann Kalteis, Strassenbahnführer, am 15 November 1914, im Alter von 38 Jahren

Johann Kollmann, Torwart, am 11. September 1915, im Alter von 36 Jahren

Wilhelm Kreithauer, Strassenbahnführer, am 6. Mai 1915, im Alter von 28 Jahren

Johann Kruck, Berufsfeuerwehrmann, am 9 Mai 1915, im Alter von 22 Jahren

Joseph Kugler, Strassenbahnführer, am 24. Juli 1915, im Alter von 36 Jahren

Joseph Mayr, Strassenbahnführer, am 7. Jan. 1915, im Alter von 36 Jahren

Paul Mutzbauer, Assistent, am 18. Juli 1915, im Alter von 24 Jahren

Richard Paintner 2, Strassenbahnführer, am 20. Juli 1915, im Alter von 34 Jahren

Jakob Pammersberger, Strassenbahnschaffner, am 10. April 1915, im Alter von 37 Jahren

Martin Schmidt, Oberassistent, am 16 Juni 1915, im Alter von 24 Jahren

Joseph Sedlmeier 2, Strassenbahnführer, am 18. August 1915, im Alter von 33 Jahren

Eduard Wolfertshofer, Strassenbahnführer, am 18. August 1915, im Alter von 32 Jahren

Alois Wurm, Hausdiener, im August 1915 im Alter von 24 Jahren

Ehre ihrem Andenken!

Magistrat der K. Haupt- u. Residenzstadt München

Oberbürgermeister: **Dr. von Borscht.**

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.56, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Ferdinand Abel; für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann.
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 43. München, 23. Oktober 1915. XII. Jahrgang.

Der Katholizismus in Rußland.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl, Regensburg.

I.

Die Erörterung der polnischen und ukrainischen Frage durch Hofrat Dr. Eugen Jaeger in den Spalten dieser Wochenschrift hat auch die religiöse Seite des Problems berührt. Gerade dieser kommt besondere Bedeutung zu. Der Siegeszug unserer Heere erweckt in Polen die Hoffnung auf dauernde politische und kulturelle, aber auch auf religiöse Befreiung. Das Schicksal des Katholizismus in den einst Rußland zugefallenen Teilen des ehemaligen polnischen Reiches ist zugleich, auch wenn wir von den Zuständen in Frankreich absehen, die beste, weil tatsächliche Widerlegung der von unseren Feinden aufgestellten Behauptung, daß der Sieg der Mittelmächte die größte Schädigung des Katholizismus bedeute.

Im Gebiete des ehemaligen polnischen Reiches berühren sich die westeuropäisch-lateinische und die byzantinisch-slawische Welt. Das gilt in hervorstechender Weise auch für die Religion, für die Aeußerungsformen des Christentums. Polen selbst wurde vom Westen aus christianisiert. Dadurch ward es für den römisch-lateinischen Katholizismus gewonnen, den es an Litauen weitergab. Durch die Vereinigung mit Litauen nahm Polen aber auch weite Gebiete auf, deren Bewohner, nämlich die Kleinrussen und Weißrussen, das Christentum von Byzanz aus erhalten hatten. Diese behielten in der Folge zwar die überkommenen äußeren Formen des byzantinisch-slawischen Kirchentums im wesentlichen bei, schlossen sich aber zum großen Teil in der Glaubenslehre an Rom an. Diese mit Rom unierten Klein- und Weißrussen bilden die ruthenische Kirche. Wir haben demnach in Polen lateinische und ruthenische Katholiken zu unterscheiden, die, soweit sie nach den Teilungen Polens unter russische Herrschaft kamen, eine gleich schlimme Behandlung erfuhren.

Zu den Polen kam das Christentum teils von Deutschland aus als Folge ihrer Unterwerfung durch Kaiser Otto I., und teils von Böhmen aus als Folge der Vermählung des Herzogs Miecyslaw I. (955) mit der tschechischen Prinzessin Dobrowka. Schon im folgenden Jahre empfing der Herzog die Taufe, und sein Sohn und Nachfolger, Boleslaw (982—1025) vollendete die Christianisierung des Landes. Im Jahre 1386 bot der polnische Adel dem noch heidnischen Litauerfürsten Jagello unter der Bedingung seiner Bekehrung zum Christentum mit der Hand der Erbkönigin Hedwig die polnische Königskrone an. Damit wurden auch die bisher heidnischen Litauer dem lateinischen Christentum gewonnen. Litauen hatte sich aber schon ein halbes Jahrhundert zuvor durch Eroberung das bereits von Byzanz aus christianisierte Klein- und Weißrußland angegliedert, so daß nunmehr auch in diese Gebiete römisch-katholisches Christentum, wenn auch nur in spärlichen Vertretern, Eingang fand. Die durch Personalunion herbeigeführte politische Vereinigung Polens mit Litauen nebst Klein- und Weißrußland fand ihren politischen Abschluß durch die Vereinbarungen auf dem Konzil von Lublin (1569).

Durch die erste Teilung Polens (1772) kam Weißrußland an Rußland. In Rußland selbst gab es bis dahin nur ganz wenige lateinische Missionskirchen. Für diese und die jetzt von Polen übernommenen römischen Katholiken schuf Katharina II. das Bistum Weißrußland mit dem Sitz in Mohilew (Ukas vom 12. bzw. 23. Mai 1774). Ein weiterer Ukas vom 26. Januar (8. Februar) 1782 erhob das Bistum zum Erzbistum. Als solches wurde es von Pius VI. am 15. Juni 1783 anerkannt. So wurde die Teilung Polens der Anlaß zur Organisation der katholischen Kirche in Rußland.

Die zweite (1793) und dritte Teilung (1795) Polens brachten für Rußland die fünf lateinischen Bistümer Kiew, Wilna, Luck, Kamenec und Livland. Katharina II. hatte schon am 18. September 1773 und wiederum nach der zweiten Teilung im Jahre 1793 den Katholiken ausdrücklich volle Religionsfreiheit zugesichert. Gleichwohl hob sie nunmehr die fünf Bistümer auf und gründete dafür zwei Diözesen, die ihren Sitz in Pinsk und Latischew hatten. Da es in diesen Städten keinen einzigen Katholiken gab, lag es klar zutage, daß diese Diözesangründung keineswegs der Sorge für die religiösen Bedürfnisse der Katholiken, sondern ganz anderen Erwägungen entsprang. Der päpstliche Nuntius Lorenzo Litta erhob denn auch dagegen ernste Vorstellungen. Paul I. (1796—1801) ließ sich dadurch bestimmen, die Bistümer Wilna, Luck-Schitomir und Kamenec wieder herzustellen; auch das Bistum Livland bestand unter dem Namen Samogitien mit der Residenz in Kowno weiter. Der Titel von Kiew wurde mit Luck vereinigt. Dafür ward an Stelle der früheren Diözese Kiew die neue Diözese Minsk geschaffen. Am 15. November 1798 bestätigte Pius VI. diese Gründungen und ordnete die fünf Diözesen der Metropole Mohilew unter. Die Diözese Kamenec wurde 1866/70 wieder unterdrückt. Dagegen weist die russische Kirchenprovinz jetzt noch die Diözese Tiraspol (seit 1850) auf. Der Erzbischof von Mohilew, der seit 1798 das Recht hat, Kardinalskleidung zu tragen, ist zugleich Administrator der Diözese Minsk und residiert in St. Petersburg. Die ganze Kirchenprovinz zählt etwa 5 Millionen Katholiken.

Neben dem russischen Erzbistum Mohilew sind die 7 900 000 Katholiken im eigentlichen Polen, das der Wiener Kongreß zu Rußland schlug, seit 1818 der Metropole Warschau mit ihren Suffraganbistümern Kielce, Lublin, Plock, Sandomierz, Sejni (Augustow) und Wloclawek (Kalisch) zugeteilt.

Schon diese hierarchische Entwicklung der römisch-katholischen Kirche im russischen Reich zeigt alles eher denn wohlwollendes Entgegenkommen der Staatsgewalt. Letztere arbeitete vielmehr von Anfang an und besonders seit den beiden Aufständen (1830 und 1863) mit allen Mitteln daran, den Katholizismus zu knebeln und, wenn möglich, ganz zu unterdrücken. Katharina II. strebte hierzu eine polnische Nationalkirche an, die von Rom nur Disziplin und Liturgie behalten, sonst aber vom Heiligen Stuhl ganz unabhängig sein sollte. Nach einer verhältnismäßigen Besserung der Lage unter Paul I. (1798 — 1801) und Alexander I. (1801 — 1825) nahmen Nikolaus I. (1825 — 1855) und Alexander II. (1855 — 1881) die Pläne Katharinas wieder auf. Insbesondere setzte unter Nikolaus I. eine systematische Verfolgung der Katholiken ein. Zweimal, 1839 und 1842, sah sich der Papst veranlaßt, dagegen feierlichen Protest zu erheben. Derselbe blieb aber ohne Erfolg. Als der Zar 1845 nach Rom kam, machte ihm Gregor XVI. am 13. Dezember persönlich lebhafte Vorstellungen. Der Zar versprach zwar Milderung und schloß am 3. August 1847 sogar ein Konkordat mit dem Papste. Allein dasselbe blieb nur auf dem Papier. Alexander II. veröffentlichte es 1856, wenn auch verstümmelt. Die Bestimmungen des Konkordats wurden aber auch jetzt ebensowenig eingehalten wie alle früheren Versprechungen. Alexander III. (1881 — 1894) schloß 1882 ein neues Uebereinkommen mit Rom, aber auch wieder nur, um es zu umgehen.

Die russische Regierung verfolgte von Anfang an das Ziel, den Verkehr der Katholiken mit Rom möglichst zu erschweren und streng zu überwachen. Sie wollte die

katholische Kirche ebenso beherrschen wie die orthodoxe Staatskirche. Darum ging sie darauf aus, den Katholizismus und alle nichtorthodoxen Konfessionen überhaupt in der gleichen Weise zu organisieren wie die orthodoxe Kirche. Auch über der katholischen Hierarchie wurde deshalb (13. Nov. 1801) in St. Petersburg als „römisch-katholisches Kollegium" eine oberste Zentralbehörde geschaffen. Den Vorsitz in diesem Kollegium führt der Erzbischof von Mohilew. Seit 1899 sind Mitglieder desselben je ein Vertreter der zwei Erzbischöfe und abwechselnd von zwei anderen Diözesen. Diese Delegierten werden von den Diözesankapiteln gewählt und von der Regierung bestätigt. Dem Kollegium kommt die geistliche und weltliche Leitung der 12 Diözesen zu; es vermittelt die Beziehungen der einzelnen Diözesanbehörden mit dem Ministerium und verwaltet die Geldmittel der katholischen Kirche. Der Hauptzweck besteht aber darin, die Leitung der katholischen Kirche dem Papste zu entziehen und dem Zaren zu sichern. Nach russischer Anschauung kann auch der Erzbischof nur das nominelle Oberhaupt der Gläubigen seines Bekenntnisses sein. Rom hat gegen den Bestand dieses Kollegiums als gegen eine unkanonische Einrichtung des öftern, freilich immer umsonst, Widerspruch erhoben. Für den Verkehr mit Rom aber gilt heute noch Art. 17 des Statuts für fremde Konfessionen (Bd. XI, Teil 1 des russischen Gesetzbuches): „Alle reichsuntertänigen Christen römisch-katholischer Konfession, Geistliche und Laien, verkehren in Angelegenheiten ihrer Konfession mit der römischen Kurie nur durch die Vermittlung des Ministers des Innern. Keinerlei Bullen, Enzykliken, Instruktionen und überhaupt keinerlei von der päpstlichen Regierung veröffentlichten Erlasse dürfen im Kaiserreich und Großfürstentum Finnland ohne allerhöchste Erlaubnis seiner kaiserlichen Majestät durchgeführt werden, welche (Erlaubnis) der Minister des Innern nachsucht, nachdem er sich vorher davon überzeugt hat, daß diese Erlasse nichts enthalten, was den Staatsvorschriften und den heiligen Gesetzen und den Vorrechten der allerhöchsten selbstherrlichen Obrigkeit etwa widerspräche." Der direkte Verkehr mit Rom wurde überdies noch durch Spezialerlasse wiederholt ausdrücklich verboten, so schon am 26. Jan. 1782 und am 14. Juli 1804.

Den Rom gegenüber eingegangenen Verpflichtungen zufolge sollten die 12 Diözesen zusammen 24 Hilfsbischöfe besitzen. In Wirklichkeit hat aber nur Mohilew deren zwei und Warschau einen Hilfsbischof. Zudem sind auch die bischöflichen Stühle sehr selten alle besetzt. Sie bleiben nach dem Tode oder der gern geübten Absetzung ihres Inhabers oft jahrelang verwaist; Warschau war z. B. von 1838 bis 1856 unbesetzt. Fast immer ist auch der eine oder der andere der 12 Bischöfe in der Verbannung. Da überrascht es auch nicht mehr, daß die Bischöfe von der Polizei überwacht sind, daß sie zu Visitationen der staatlichen Bevollmächtigung bedürfen, und daß ihre Hirtenbriefe der Zensur unterliegen.

Nach dem Vorbilde der orthodoxen Eparchien wurden auch in den einzelnen katholischen Diözesen Konsistorien eingerichtet. Ihre Mitglieder setzen sich im Königreich Polen ausschließlich aus Klerikern, in Rußland dagegen auch aus Laien zusammen Sie werden zwar von den Bischöfen ernannt, müssen aber von den Zivilbehörden bestätigt werden. Daß die Tätigkeit dieser Konsistorien wieder nur zur Einmischung in die geistlichen Angelegenheiten und zur Erschwerung der ganzen Diözesanverwaltung führen muß, ist klar.

Die 12 Diözesen haben 13 Domkapitel, da Luck-Schitomir deren 2 aufweist. Diese Kapitel setzen sich in Polen aus je 12 Kanonikern, in Rußland aus je 6 Prälaten und 3 Kanonikern zusammen; nur das Kapitel von Tiraspol besteht aus 2 Prälaten und 4 Kanonikern. (Fortsetzung folgt.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Wieder eine gefallene Größe: Delcassé, der dauerhafteste von allen französischen Auslandsministern, neben Grey und Iswolski ein Hauptanstifter des Krieges, der Testamentsvollstrecker Eduards VII. in partibus Gallorum, ist wegen der verpfuschten Balkanpolitik abseits gegangen. Das Schicksal dieses Erzfeindes ist erfreulich als drastisches Zeichen der Verwirrung und Zersetzung der Kräfte im Vierverband. Aber wenn wir vorige Woche Herrn Venizelos den endgültigen Ruhestand prophezeiten, so möchten wir für Herrn Delcassé nicht die Wiederkehr so bestimmt in Abrede stellen. Er ist nicht regelrecht gestürzt worden, sondern hat sich als Drückeberger nach Möglichkeit salviert. Bei dem schreienden Fiasko der Balkandiplomatie und dem voraussichtlichen Fehlschlag des militärischen Unternehmens am Balkan hätte er in der Kammer und vor der öffentlichen Meinung ein vernichtendes Gericht über sich ergehen lassen müssen. Er wich aus, indem er zunächst sich krank meldete und dann verlautbaren ließ, er sei gegen die Truppenladung in Saloniki gewesen und im Ministerrat überstimmt worden. Der Mann ist noch gerissener als sein englischer Kollege Grey und in Weltkenntnis diesem Stock-Engländer ungeheuer überlegen. Es ist wohl möglich, daß er rechtzeitig die Aussichtslosigkeit des Abenteuers von Saloniki erkannt hat. In dem Falle hätte er als treuer Patriot den Kampf gegen diesen falschen Schritt bis zum äußersten durchfechten müssen. Als vorsichtiger Egoist sagte er sich aber: Ich springe lieber ab, um nicht unter die Trümmer zu geraten, und wenn es nun wirklich schief geht, so stehe ich als der klügere Mann da und kann vielleicht als Retter wieder berufen werden! Die Ratte hat das sinkende Schiff verlassen und hofft auf dem Rettungskahn ein trockenes Plätzchen zu finden.

Die Freunde Delcassés verbreiten die Mär, sein erster sensationeller Sturz im Jahre 1905, infolge der aufflammenden Marokkokrisis, sei auf Befehl des Deutschen Kaisers erfolgt. Das ist falsch. Unser Kaiser und seine Regierung haben sich um diese Persönlichkeit nie gekümmert. Delcassé wurde damals durch den besonnenen Ministerpräsidenten Rouvier zum Rücktritt genötigt, weil er den Krieg mit Deutschland vorzeitig entfesseln wollte, ehe die Franzosen und Russen sich für schlagfertig zu halten wagten. Als einige Jahre später Delcassé wieder aktiv werden sollte, tat Deutschland dem ehrgeizigen und reklamesüchtigen Herrn durchaus nicht den Gefallen, irgendeinen Einspruch zu erheben, sondern es wurde halbamtlich Gleichgültigkeit in der Personenfrage bekundet. Delcassé hat dann als Botschafter in Petersburg und Minister des Auswärtigen den Eduardschen Plan des Einkreisungskrieges gegen Deutschland zäh weiter verfolgt. Hätte er es nicht getan, so würden andere Hände dasselbe besorgt haben, denn die Entwicklung in England, Rußland und Frankreich drängte mit unheimlichen Triebkräften auf die Katastrophe hin. Die Wurzel des Weltkrieges steckt in dem gemeinsamen Irrtum der Staatsmänner des Dreiverbandes, daß sie vereint stärker seien als Deutschland und Oesterreich. Die Tatsachen haben inzwischen die Ueberlegenheit der Mittelmächte deutlich bewiesen; aber die Urheber des Krieges wollen das noch nicht anerkennen, weil sie sonst sich selbst bloßstellen müßten. Nur Herr Delcassé hat sich beeilt, seinen Kopf aus der drohenden Schlinge zu ziehen.

Sir Edward Grey, der englische Mitschuldige am Weltbrand, versucht noch fortzuwursteln. Er könnte seine Augenschwäche zur Maskierung des Rückzugs verwerten, bleibt aber mit mehr Zähigkeit als Klugheit auf dem verlorenen Posten. Im englischen Unterhause hat er die unglückliche Balkanpolitik nach Kräften zu verteidigen gesucht, aber es war kein Saft und keine Kraft in der Rede. Grey war so melancholisch gestimmt, daß ihm sogar das bedeutsame Geständnis entschlüpfte: nur die entschiedene Ueberlegenheit und Vorteile auf dem militärischen Kampfplatz hätten die Balkanstaaten zum Anschluß an den Vierverband bewegen können. Und bisher hatten doch die Minister und die Zeitungen in Feindesland immer der Welt versichert, ihre Truppen seien überlegen und errängen einen Sieg nach dem andern. Jetzt auf einmal spricht Grey die bittere Wahrheit aus, weil er sich wehren muß gegen die Angriffe auf seine diplomatische Kunst und deshalb die Schuld auf die militärischen Mißerfolge abschieben will. Im Grunde hat er recht; denn die geriebensten und gewissenlosesten Diplomaten des Vierverbandes können nicht

neues Kanonenfutter einfangen, wenn die umworbenen Länder klar erkennen, daß Deutschland und Oesterreich siegen werden.

Greys matte Erklärung wurde in den Wandelgängen der Kammer und in der Presse sehr abfällig besprochen. Aber wie sollte der Mann eine befriedigende Rede fabrizieren, wenn so fatale Tatsachen vorliegen, die keine Lügenkunst zu verdecken vermag, und über die Abhilfemaßregeln noch immer „verhandelt" werden muß! Grey hat wenig gesagt, aber immerhin doch noch mehr, als der französische Ministerpräsident Viviani, der für den abgefallenen Delcassé einsprang. Das war nichts anderes als die Wiederholung von oberflächlichen Nachrichten, die längst in allen Zeitungen gestanden hatten, mit der Zutat von pompösen Phrasen, die auf die gegenwärtige Notlage paßten, wie die Faust aufs Auge. Niemals, versicherte Viviani, sei die Einigkeit der Verbündeten und ihre Zuversicht auf den Sieg größer gewesen als jetzt. Echt französisch! Wenn ihnen das Wasser bis an den Hals steht, so preisen sie schwungvoll die Trockenheit ihres Unterzeuges. In Wirklichkeit ist die Verwirrung, die Uneinigkeit, die Ratlosigkeit im Vierverband niemals ärger gewesen, als jetzt.

Werden die Russen Truppen auf den Balkan schicken? Ja, sagt Herr Grey, aber — erst dann, wenn sie verfügbar werden. Die Oesterreicher und Deutschen sorgen dafür, daß sie nicht verfügbar werden. Und wenn Rußland noch einige Reserven zusammenraffen sollte, so fehlt ihm der Weg; denn Rumänien will sich auf einen Durchmarsch nicht einlassen.

Wird Italien ein Kontingent nach Saloniki schicken? Viviani hatte bis zum Augenblick, wo er die Tribüne der Deputiertenkammer betrat, sehnsüchtig auf eine Erklärung von Rom gewartet. Sie kam nicht und er mußte zunächst den italienischen Bundesgenossen unerwähnt lassen. Als er seine Erklärung im Senat wiederholen wollte, war etwas eingetroffen, aber es war so unbestimmt, daß er nur die vorsichtige Bemerkung einschieben konnte: „Wir haben Anlaß, zu glauben, daß Italien dem gemeinsamen Vorgehen nicht fernbleiben wird". Herr Grey in London hatte auch keine besseren Nachrichten aus Rom und verzichtete deshalb auf jede Erwähnung Italiens. Die Presse im Stiefelkönigreich fährt fort, zu beweisen, daß Italien genug für die gemeinsame Sache tue, wenn es „eine Million Oesterreicher an der nördlichen Front fesselt". Wenn einige Blätter doch von 150000 Mann Hilfstruppen für den Osten sprechen, so machen sie die Andeutung, daß diese sich ein besonderes Operationsfeld aussuchen könnten. Also höchstens ein Landungsversuch in Kleinasien, wo Italien sich bekanntlich „vergrößern" möchte. Mit so einem Seitensprung ist aber den Verbündeten nicht gedient, die unbedingt und sofort eine starke Armee für den eigentlichen Balkan gebrauchen. Offenbar sind die Minister und Militärs in Italien nicht einig über die Zulässigkeit sowie über das Maß und Ziel einer Expedition nach dem Osten. Daher die Gerüchte über Krisen in Rom, wie ja überhaupt alle Hauptstädte des Vierverbandes mit Krisenluft gefüllt sind.

Wer soll denn nun die dringend notwendigen Truppen nach Saloniki schicken? Die Last bleibt auf England und Frankreich hängen. Aber die haben bei weitem nicht genug Truppen übrig. Auch wenn sie das Dardanellen-Unternehmen vollständig aufgeben und die dortigen riesigen Kosten und Blutverluste in den Rauch schreiben, reicht die Truppe nicht aus, um den flott begonnenen Siegeszug der Deutschen, Oesterreicher, Bulgaren sowie der entgegenkommenden Türken aufzuhalten. Frankreich hat am wenigsten reelle politische Interessen im Orient, aber es ist schon gewöhnt, sich für fremde Interessen aufzuopfern, und wird also wohl die letzten Tropfen seiner geschwächten Volkskraft nach Saloniki fließen lassen. England hat am Balkan, in Aegypten und dem asiatischen Hinterlande die größten Interessen, wahre Lebensinteressen seines Weltreiches. Aber es denkt immer noch, daß andere Leute ihm die Kastanien aus dem Feuer holen müßten. Ueber die Wehrpflicht sind die Minister und die Bürger noch immer uneinig, obschon der Soldatenmangel zum Himmel schreit.

Sehr bezeichnend war die jüngste Debatte im Londoner Oberhause, wo die geborenen Träger der britischen Ueberlieferung sitzen. Während die deutsch-österreichischen Truppen in Serbien einen Erfolg nach dem andern erringen, und die Bulgaren kräftig der verzweifelt kämpfenden serbischen Armee in die rechte Flanke fallen, trat im Oberhause ein Redner nach dem andern mit der Mahnung hervor: Um keinen Preis darf unsere Kampffront an der flandrischen und französischen Küste geschwächt werden! Diese Furcht vor dem Abtransport von englischen Truppen nach dem Osten ist ja freilich begründet; denn die „große Offensive", die in der letzten Septemberwoche zur Verjagung der Deutschen angesetzt war, hat nach entsetzlichen Verlusten vollständig versagt, der Heimatschutz ist für die Engländer jetzt notwendiger als je (woran auch ein folgenschwerer Vorstoß unserer Zeppeline auf London sie erinnert hat). Aber wenn die englischen Lords verkünden, daß man alle Streitkräfte zum notdürftigen Schutz des Mutterlandes gebrauche, ist das nicht ein kläglicher Verzicht auf die englische Weltherrschaft!

Das Verlegenheitsgestammel der Minister, die Zerfahrenheit der Presse, die Nervosität der Völker, die ewigen Krisen und Krisengerüchte, das Schweigen der Ratlosigkeit in den gewählten Parlamenten und dazu noch das Angstgeschrei im englischen Oberhause, — das gibt uns einen Vorgeschmack von den wunderlichen Dingen, die sich noch im Lager unserer Feinde abspielen werden, wenn unsere militärischen und politischen Erfolge weiter fortschreiten.

Wie glänzend sticht von der Verwirrung bei den Feinden die hoffnungsfrohe Begeisterung ab, die Regierung und Parlament in Konstantinopel bei der Eröffnung der dortigen Kammer kundgaben. Der Kammerpräsident malte ein kolossales Zukunftsbild auf dem Grund des deutsch-österreichischen Vormarsches: „Eine mächtige Gruppe bildet sich von der Nordsee bis zum Indischen Ozean, die sich gegen den englischen Eigennutz behaupten wird und sich ferner richtet gegen den russischen Ehrgeiz, die französische Rachsucht und den italienischen Verrat." Enver, der Kriegsminister und leitende Geist der türkischen Regierung, wies auf die erste und wichtigste Etappe auf dem Wege zum fernen Osten hin: den Angriff auf Aegypten und den Suezkanal erklärt er für die nächste, aussichtsvolle Aufgabe. Das ist in der Tat keine hohle Zukunftsmusik; denn an tüchtigen Soldaten fehlt es der Türkei nicht; bisher war nur die Munition knapp und reichte bloß für die Abwehr an den Dardanellen. Machen die deutschen und österreichischen Truppen den Weg von Deutschland nach Konstantinopel frei, so können wir den Türken liefern, was sie für neue Unternehmungen brauchen. Jedenfalls haben wir in dem Osmanenreiche einen Bundesgenossen gewonnen, der das verräterische Italien reichlich ersetzt: mehr Tatkraft und mehr Ehrlichkeit. Es tut einem Christenmenschen leid, aber es läßt sich nicht leugnen, die Türken sind bessere Menschen als die Italiener. Der Krieg, der sich auf die Bekämpfung des englischen Weltreiches zuspitzt, zwingt uns erst recht in eine großzügige Weltpolitik hinein, und dabei ist die freundschaftliche Mitarbeit der führenden Macht in der mohammedanischen Welt von größter Bedeutung. Das Wort „Weltkrieg" haben wir schon oft gebraucht; die Richtigkeit des Ausdrucks tritt immer mehr zutage. „Von Berlin bis Konstantinopel" heißt es vorläufig. „Von Calais bis Kalkutta" kann es noch heißen.

Königtum von Gottes Gnaden.

Zum Gedenktag der 500jährigen Herrschertätigkeit des Hohenzollernhauses (21. Okt.).

Von Pfarrer Dr. Doergens, Traar-Krefeld.

Israel war ein theokratischer Staat, sein Königtum ein Königtum von Gottes Gnaden. Nicht im Sinne altheidnischer Theologie, die noch die syrischen Könige der Diadochenzeit „als Gegenstand der Anbetung betrachtete" (Weish. Sal. 14, 20) und um die Wende der Antike der gens Julia Altäre baute. Aber als Stellvertreter Gottes galt der Fürst dem auserwählten Volke, von Gott eingesetzt und gesalbt und mit seiner Machtfülle ausgestattet. Daher das Lob des gottgefälligen Königtums in der didaktischen Literatur des Alten Testamentes.

Gottesfurcht als wahre Weisheit, Gerechtigkeit und Treue und Erbarmen sollen vor allem die Zierden des Thrones sein. „Ein einsichtiger König ist ein Segen für das Volk" (Weish. Sal. 6, 24), „die Bösen worfelt er aus und er lenkt das Rad über sie"[1]) (Spr. 20, 26). „Frühzeitig" will der königliche

[1]) Bild der Strafe. Die Zitate aus den Sprüchen Salomons, Jesus Sirach und der Weisheit Salomons sind gegeben nach der schön gegliederten neuen Uebersetzung von Professor Dr. Peters, Paderborn (Aschendorff, Münster 1914).

Sänger „alle Sünder des Landes ausrotten, um aus der Stadt des Herrn alle Missetäter zu vertilgen“ (Ps. 101, 8), denn er und sein Haus wollen vor allem dem Herrn dienen! Ja, welch zündendes Feuer kann ausgehen von jener „steilen Höh', wo Fürsten steh'n!“ „Wie die Herrscher des Volkes so sind seine Räte, und wie das Oberhaupt der Stadt, so ihre Einwohner“ (Jes. Sir, 10, 2). Darum soll der König mit dem Tage, an dem er auf den Thron gelangt, das Gesetz des Herrn mit eigener Hand abschreiben (5 Mos. 17, 18), damit es ihm, wie Philo Judäus sagt, zum Zepter werde, „ein Abzeichen fehlloser Würde, die dem Urbilde der göttlichen Herrschaft nachgebildet ist.“ (Ueber Einzelgef. 4, 165).

Schmutziges Gold verführe nicht das Herz des Landesfürsten (Jes. Sir. 8, 2), sexuell ausschweifende Begierlichkeit (5 Mos. 17, 17; Spr. 31, 3) und niedrige Schmeichelei verwirre nicht seinen Sinn. „Wer unrecht Gut haßt, regiert lange Zeit“ (Spr. 28, 16), dagegen „richtet ein zügelloser König, dem die Einsicht fehlt, die Stadt zugrunde“ (Jes. Sir. 10, 3), er wird „zum brüllenden Löwen und zum gierigen Bär für das arme Volk“ (Spr. 28, 15).

„In Treuen“ gegen Gottes heiligen Willen richtet der König von Gottes Gnaden die Armen, Schwachen und Bedrängten (Spr. 29, 14). er hört nicht auf Lüge und Verleumdung — „wer recht redet, den liebt er“ (Spr. 16, 13) — und ist kein Sklave des Genusses. „Wohl dir, o Land, daß dein König ein Sohn der Edlen ist und deine Fürsten essen zur rechten Zeit, zur Stärkung und nicht zur Schwelgerei!“ (Pred. 10, 17.) „Der Rauschtrank soll nicht Sache des Fürsten sein, damit er nicht trinke und des Gesetzes vergesse und das Recht aller Bedrängten verdrehe . . . Tu deinen Mund auf, um recht zu richten zum Gericht für den Armen und Dürftigen“ (Spr. 31, 4 ff.).

Und ist nicht ein zahlreiches, treugesinntes Volk, das „auf das Wort des Königs achtet wegen des Eides Gottes“ (Pred. 8, 2), dessen Stolz und Freude? Mehr wie einmal betont die Schrift, daß „in der Menge des Volkes des Königs Ehre liege“ (Spr. 14, 28; Ps. 127, 3 ff. u. ö.), daß langes Leben und Kindersegen die Frucht der Gerechtigkeit sei (Spr. 11, 30), daß dagegen die Sünde Mangel an Leuten bringe und in diesem Mangel an Leuten wieder des Fürsten Verderben liege (Spr. 14, 28 ff.).

Dabei soll alle hochmütige Gleichsetzung von Gott und Mensch, wie sie der altheidnischen Theologie eigen war (Ezech. c. 28), weitab liegen vom wahren Königtum. „Fürsten sind ja Menschen“ (Ps. 146, 3 ff.) — „König heute und morgen tot“ (Jes. Sir. 10, 10) — sie können nicht helfen; „besser bei Gott Zuflucht suchen als auf Fürsten vertrauen“ (Ps. 118, 9). „Kein König ist siegreich durch große Streitmacht und ein Held wird nicht gerettet durch die Fülle seiner Kraft.[2]) Lug ist das Roß für den Sieg und durch die Fülle seiner Kraft vermag es nicht zu erretten. Siehe, die Augen des Herrn sind gerichtet auf die, die ihn fürchten, die da hoffen auf seine Barmherzigkeit“ (Ps. 33, 16 ff.).

Wie hieß es doch Anno 1870 und 1871 wie 1914 und 1915? „Gott war mit uns, ihm sei die Ehre!“ Alle Wünsche aber für das Wohlergehen des Trägers der „geheiligten Krone“ (Ps. 132, 18) — und wer unter den Fürsten Europas, sei es im Norden, sei es im Süden unseres Vaterlandes, hat sich öfters als solchen bekannt? — faßt der Psalmist zusammen in den Flehruf:

„Dich erhöre der Herr am Tage der Not; dich schütze der Name des Gottes Jakobs! Er sende dir Hilfe von seinem Heiligtum und von Sion her beschirme er dich! Er gedenke all deiner Spenden und dein Brandopfer sei ihm angenehm! Er gebe dir, was dein Herz wünscht und vollende all dein Planen! Er lasse uns jubeln ob deines Heiles und im Namen unseres Gottes frohlocken! Der Herr erfülle alle deine Bitten! Nun erkenne ich, daß der Herr seinem Gesalbten beisteht, ihn erhörte aus seinem heiligen Himmel, mit mächtiger Hilfe seiner Rechten! Diese durch Wagen und jene durch Rosse, wir aber wollen den Namen des Herrn unseres Gottes anrufen! Jene sinken hin und fallen, wir aber stehen fest und bleiben aufrecht. Hilf, o Herr, dem Könige und erhöre uns am Tage, da wir zu dir rufen!“ (Ps. 20).

Ja, o Herr, gib Sieg dem Könige an dem Tage, da wir zu dir rufen! „Lenke sein Herz, wohin du willst“ (Spr. 21, 1), auf daß er sich freue in deiner Kraft, denn wir glauben zu einer Zeit, in der das Oberhaupt der französischen Republik den Namen des lebendigen Gottes noch nicht über die Lippen gebracht hat: wir glauben an ein Königtum von Gottes Gnaden!

[2]) Beim Propheten Isaias (10, 13) rühmt sich der Assyrerkönig: „Durch die Kraft meiner eigenen Hand habe ich das getan (die Völker Vorderasiens unterjocht) und durch meine Weisheit es ausersonnen.“

Unseren Helden vom Eisernen Kreuz.

Viel Kämpen seh' im Eisenkreuze prangen,
Im Zeichen hehr vom höchsten Mannesmut —
Ein leuchtend' Denkmal, wie einst Helden rangen
Für Deutschlands Ehr' und seiner Freiheit Gut.

Die wichen nicht der Feinde wildem Toben,
Im Kugelregen dicht, im Pulverdampf,
Die furchtlos die bedrohte Fahne hoben
Und fest sie hielten auch im schwersten Kampf.

In Ehrfurcht dich vor diesen Helden neige,
Die trotzten todeskühn der Gegner Schar,
Und Herzens heisser Dank den Tapfern steige,
Die hoch zur Sonne trugen deutschen Aar.

Stolz sei, Germania, auf solche Söhne,
Die freudig deinem Ruhm sich ganz geweiht —
Der Helden Preis noch fernsten Enkeln töne
Und kling' nie endend fort durch alle Zeit!

P. Anicet, O. M. Cap.

Ist die Kartoffelfrage gelöst?

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Wie schon in einer Anmerkung der Redaktion zu meinem Artikel „Gegen Kriegswucher“ in Nr. 41 der „Allgemeinen Rundschau“ kurz bemerkt wurde, hat der Bundesrat durch Verordnung vom 10. Oktober eine Reichskartoffelstelle mit einer behördlichen Verwaltungsabteilung und einer kaufmännisch geleiteten Geschäftsabteilung errichtet, welche die Deckung des Bedarfes der Städte, Konsumgenossenschaften usw. an Kartoffeln vermitteln soll. Diese Stelle hat die Befugnis zur Enteignung des zur Deckung des Bedarfs für erforderlich erachteten Quantums und setzt einen Grundpreis fest, der sich zwischen 55 und 61 Mark für die Tonne, loco Eisenbahnversandstation, bewegt.

Man muß anerkennen, daß die Entschließung des Bundesrats der Düsseldorfer Konferenz und den daran anschließenden Besprechungen der Minister mit Vertretern der Konsumentenkreise rasch gefolgt ist. Auf eine schleunige Beschlußfassung war aber auch von den Beteiligten entschieden gedrängt worden und die Presse der an erster Stelle in Betracht kommenden Industriebezirke des Westens hatte diesem Drängen sich angeschlossen. Auch eine vom Provinzialausschuß der Rheinischen Zentrumspartei in seiner Tagung vom 14. September eingesetzte Kommission, die sich mit der Frage der Lebensmittelversorgung befassen soll, hatte noch am 9. Oktober an den Staatssekretär Delbrück ein Telegramm gerichtet, welches bat, die in den Berliner Verhandlungen vom 4. Oktober in Aussicht genommenen Maßnahmen baldigst zu ergreifen und zu veröffentlichen. „Schon jetzt“, so hieß es in dem Telegramm, „steigert die Unsicherheit in der Versorgung und Preisbildung und die dadurch ermöglichte Spekulation die Kartoffelpreise so sehr, daß eine weitere Verzögerung im Vorgehen der Reichsbehörde die vorhandene Beunruhigung in weiten Kreisen der Konsumenten noch beträchtlich vermehrt“.

Wird man nun hoffen dürfen, daß mit Hilfe der neuen Bundesratsverordnung die rechtzeitige Versorgung der Industriebezirke mit Kartoffeln zu einem angemessenen, d. h. der guten Ernte entsprechenden Preise gelingt?

Schon vorher hatte verlautet, daß die Vertreter der Konsumentenkreise (Konsumvereine, Konsumangestellte, Gewerkvereine, Gewerkschaften usw.) mit der in Berlin gefundenen Lösung sich im allgemeinen einverstanden erklärt hätten. Das wird bestätigt durch einen Artikel, welchen der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften Deutschlands A. Stegerwald in rheinischen Blättern am 12. Oktober veröffentlicht hat.

Herr Stegerwald war an den einschlägigen Beratungen in Köln, Düsseldorf und Berlin hervorragend beteiligt, seinem Urteil ist daher der größte Wert beizulegen. Er betont einleitend, daß die neue Bundesratsverordnung gegenüber den Zuständen auf dem Kartoffelmarkt in Wahrheit einen großen Fortschritt bedeute. Ende Oktober 1914 mußten im Westen verschiedentlich

Kartoffelpreise von 7 M und 8 M für den Zentner bezahlt werden. Auch in diesem Jahre hatte trotz der guten Ernte die Preistreiberei schon wieder eingesetzt. Es wurden bereits für den Großeinkauf Preise von 4.50 und 5 M für den Zentner gefordert, was für den Kleinhandel Preise von 6 M und darüber bedeutet. Jetzt stellt sich nach der Bundesratsverordnung der Preis per Zentner zwischen 2.75 M und 3.05 M; der letztere Preis kommt für den Westen allein in Betracht. Eine allgemeine Befriedigung, so führt Stegerwald weiter aus, bringe indes die Bundesratsverordnung für die Verbraucher nicht. Verfehlt an ihr sei hauptsächlich, daß sie nur auf jene Kartoffelerzeuger, die über mehr als 10 Hektar Kartoffelanbaufläche verfügen, Anwendung finde. Dadurch werde im Norden Deutschlands fast die gesamte Landwirtschaft westlich der Weser zunächst nicht von dem Enteignungspreis betroffen. Die Verbraucher des Westens, die im Oktober ihren Bedarf einkellern wollten, würden daher nur Kartoffeln erhalten können aus den Erzeugungsgebieten östlich der Weser und daher ohne weiteres die Frachtkosten zu tragen haben. Die Verbraucher westlich der Weser würden daher 3.75 M bis 4 M für den Zentner frei Keller anlegen müssen. Im übrigen wäre es zwecklos, jetzt weiter gegen Einzelnheiten der Bundesratsverordnung ankämpfen zu wollen.

Für die Wirksamkeit dieser Verordnung wird es ganz wesentlich auf deren Ausführung ankommen. Das hebt auch Stegerwald hervor, indem er sagt: Die Reichskartoffelstelle habe jetzt zunächst für eine reiche Zufuhr nach dem Westen Sorge zu tragen, damit der Bedarf für die Einkellerung möglichst noch allseitig im Oktober gedeckt werden könne, und dann darauf bedacht zu sein, daß der Westen Deutschlands gute und haltbare Ware bekomme.

Namentlich der letzte Punkt ist von der größten Bedeutung auch unter dem Gesichtspunkt, den ich in meinen früheren Ausführungen zu diesem Kapitel in den Vordergrund gestellt habe. Sollten die Verbraucher auch unter Zuhilfenahme der Reichskartoffelstelle vorzugsweise Kartoffeln minderer Qualität bekommen, so würde die jetzt schon in weiten Kreisen vorhandene Unzufriedenheit sich nur noch steigern und diese Unzufriedenheit würde sich wieder in erster Reihe gegen die Landwirtschaft kehren, auch wenn diese nicht hauptsächlich an den unbefriedigenden Lieferungen schuld wäre. Was das für unser öffentliches Leben in seiner weiteren Entwicklung bedeuten könnte und voraussichtlich bedeuten würde, habe ich schon dargelegt.

Die Befüchtung, daß minderwertige Ware nach dem Westen kommen werde, wird schon in rheinischen Gemeindevertretungen offen ausgesprochen. So ist in der Stadtverordnetenversammlung des Industrieortes Ohligs vor einigen Tagen von dem Leiter einer großen Konsumgenossenschaft ausgeführt worden, daß er, um überhaupt Kartoffeln beschaffen zu können, 4.10 M ab Produktionsort habe zahlen müssen. Billiger werde man gute rheinische Kartoffeln nicht kaufen können, wenn nicht die Regierung sich doch noch entschließe, einschneidendere Maßnahmen baldigst zu ergreifen. Die ostpreußische Spirituskartoffel könne man vielleicht für 4 M an den Rhein schaffen, aber diese Sorten kenne der Rheinländer nicht als Speisekartoffel.

Bei dieser Lage der Dinge haben auch die landwirtschaftlichen Kreise das größte Interesse daran, daß die gute Absicht der neuen Bundesratsverordnung nicht an der Ausführung scheitere. Die landwirtschaftlichen Organisationen sollten umsichtig dabei mitwirken, daß die Versorgung der industriellen Bezirke nicht nur rasch und ausgiebig, sondern auch mit guter Ware erfolge. Vor kurzem ist eine von Frhrn. v. Twickel, dem Vorsitzenden des Vororts der Vereinigung der christlichen Bauernvereine unterzeichnete Erklärung der christlichen Bauernvereine durch die Blätter gegangen, in welcher es mit Bezug auf die Kartoffelfrage heißt: „Entsprechend der Steigerung der Preise der Kraftfuttermittel hat natürlich auch die Kartoffel einen höheren Wert als Futtermittel erhalten; eine gewisse Preiserhöhung der Kartoffel ist daher gerechtfertigt. Im übrigen ist die Landwirtschaft bereit, der Arbeiterbevölkerung Kartoffeln zu einem angemessenen Preise zur Verfügung zu stellen und an jeder Organisation, die diesen Zweck verfolgt, freudigst mitzuarbeiten."

Wenn die landwirtschaftlichen Organisationen diese Mitarbeit in wirkungsvoller Weise eintreten lassen, so werden sie nicht nur eine vaterländische und sittliche Pflicht gegenüber den minder bemittelten Volksklassen erfüllen, sondern auch der Landwirtschaft und ihrer Stellung in unserem öffentlichen Leben, besonders im Hinblick auf die Neuorientierung und Neugruppierung der Parteien nach dem Kriege einen ganz hervorragenden Dienst leisten. Sache der landwirtschaftlichen Organisationen wird es dann auch sein, mit darüber zu wachen, daß die guten Absichten der Bundesratsverordnung nicht von anderer Seite gestört oder gar vereitelt werden. Jeder soll in dieser für unsere Volksernährung und unsere Volksstimmung so wichtigen Frage das Maß von Verantwortung tragen, welches ihm zukommt.

Unter allen Umständen muß erwartet werden, daß die Regierung, wenn die Unzulänglichkeit der neuen Bundesratsverordnung sich herausstellen sollte, ohne Verzug dazu übergeht, das Ziel: die Bevölkerung zu angemessenen Preisen mit Kartoffeln zu versehen, noch jetzt auf dem Wege einer vorläufigen Beschlagnahme der ganzen Kartoffelernte unter Festsetzung von Höchstpreisen, zu erreichen. Der Verwaltungschef bei dem Generalgouvernement Warschau hat diese Maßregel in einer ganzen Reihe von Gouvernements ergriffen und als Höchstpreis 1.25 M festgesetzt. In die Verantwortlichkeit für die Lösung der Kartoffelfrage teilen sich verschiedene Faktoren; die Hauptverantwortung ruht aber nach Lage der Dinge auf der Regierung.

Wird der Krieg eine religiös-sittliche Erneuerung unseres Volkes bewirken?

Von Geistl. Rat, Professor Dr. Hoffmann, München.

(Schluß.)

In weiteren Kreisen des Volkes wirkt verwüstend die zahlreiche Schundliteratur, die gerade der Krieg, während die Aufmerksamkeit von ihren Werkstätten abgelenkt war, wieder hervorzog oder neu entstehen ließ. Auch die ausgesprochene Schmutzliteratur wagt sich wieder hervor; durch Kataloge und Zeitungsanzeigen, mehr oder minder offen oder versteckt, sucht sie Eingang in die Häuser und Familien zu gewinnen.[1] Der „Volkswart" bemerkt: „— — daß die Schundliteraturproduktion Deutschlands durch diesen Krieg nicht nur keine Herabminderung erfahren hat, sondern eine Blüte, wie sie sich ihre Erzeuger vermutlich zu Anfang des Krieges selbst nicht zu hoffen gewagt hätten." (1915, S. 109.) „Man hat beobachtet", schreibt der „Pfälzer Volksbote" (Nr. 187), „daß seit Ausbruch des Krieges eine Reihe kleinerer Buchhandlungen, Papiergeschäfte, Althandlungen, Kolonialwarenhandlungen usw. aus dem Vertriebe von Schundschriften eine Quelle des Erwerbes zu machen suchen. Die Schriften sollen nicht allein unter den schulentlassenen Knaben und Mädchen, sondern auch unter den heranwachsenden Schülern und Schülerinnen der Volksschule einen steigenden Absatz finden. Auch Kriegsschandschriften gibt es, die sich ein vaterländisches Mäntelchen umhängen. Den Lehrern ist jetzt von neuem eine tatkräftige Bekämpfung dieses von neuem auftretenden Uebels dringend empfohlen worden." Man beachte manche vornehme Buchhandlungen z. B. in München. Aufdringlich prangen hier in den Auslagen Schriften, die durch ihre Verleumdungen und Verspottung auch des Heiligsten das religiöse Gefühl namentlich

---

[1] Die Redaktion der „A. R." kann aus ihren Erfahrungen mit recht bezeichnenden Beispielen dienen. Eine verbreitete Zeitung in Württemberg brachte eine Anzeige, in der eine Berliner Firma ein „Künstler-Album" anpreist. Auf die Beschwerde eines Lesers anerkannte das betreffende Blatt, daß die Anzeige allerdings dem Inhalt nach unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse abstoßend wirke, es wolle daher dem Inserenten in Zukunft empfehlen, die einzelnen Titel der empfohlenen Bücher aus der Ankündigung herauszulassen. Also die Ankündigung selbst soll nicht unterbleiben, nur der schmutzige Inhalt verschleiert, andeutungsweise empfohlen werden. Eine Leipziger Firma, die sich als Modehaus einführt, entpuppt sich nebenbei als Versandbuchhandlung, welche in ihren Katalogen die übelste Schmutz- und Schundliteratur, sowie konfessionelle Hetzschriften ins Volk zu bringen sucht. Ein Berliner Verlag scheut sich nicht, eine Romansammlung, die sich schon in ihrer äußeren Aufmachung als Schundware charakterisiert („Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib", „Sündige Liebe", „Undines Versuchung" sind einige Titelproben) als „hervorragendes Kampfmittel gegen die Schundliteratur" anzupreisen. Ein Hamburger illustriertes Wochenblatt bringt im Anzeigenteil die Empfehlung einer Aufklärungsschrift über das Thema „Die Beseitigung der Mutterschaft" — eine drastische Ergänzung zu dem Bilde auf der ersten Textseite „Kriegstrauung im Lazarett". — Es bedarf keiner Versicherung, daß die nötigen Abwehrmaßnahmen in diesen Fällen ergriffen sind.

des Katholiken tief verletzen, bei anderen das religiöse Empfinden ausrotten.[2])

Wohl ist der **konfessionelle Kampf** gegen das Katholische gedämpft, doch ist er nicht ganz verstummt. Sogar bis in die Schützengräben wird er durch mancherlei Schriften getragen. Auch „der Ausschuß zur Versendung von Liebesgaben an Dozenten und Studenten" in Berlin kann Bemerkungen, die uns verletzen, nicht zurückhalten. In Nummer 1 der „Akademischen Feldpredigt" werden in einem Aufsatze „Die vier Apokalyptischen Reiter" neben anderem (S. 14) die Worte des hl. Johannes über Babylon auf Babylon-Rom angewandt. (Vgl. weiter „Augsb. Postztg." Nr. 405, Feuilleton, wo eine ganze Reihe solcher Schriften angeführt wird.) Auch der **Unglaube** hat sich nur zeitweise zurückgezogen — aus „strategischen Gründen". Nicht unterläßt er es aber, von Zeit zu Zeit Gegenstöße zu unternehmen. Belanglos für die moralische Kriegstüchtigkeit des Heeres und entbehrlich für die Person der Soldaten seien die Religion und ihre Uebungen, meint Professor Dr. Karl Dunkmann in der 59. Kriegsnummer der „Leipziger Illustrierten Zeitung" (Nr. 3768). Als eine Kampfansage gegen das Christentum erscheint aber, was die „Kreuzzeitung" in Berlin (Nr. 512, 7. Oktober 1915) von der „Jugendweihe" berichtet, welche die Berliner freireligiöse Gemeinde jetzt wiederholt im Festsaale des Stadthauses daselbst abgehalten hat. Die am 3. Oktober in Karlsruhe versammelten Vertreter der dem Badisch-Pfälzischen Verband freireligiöser Gemeinden angeschlossenen Körperschaften stellen in Aussicht, sich an die Landtage Bayerns und Badens zu wenden, daß den freireligiösen Minderheiten die staatliche Anerkennung zuteil werde („M. N. N." 513). Besonders möchte der Unglaube bei einer nach dem Krieg etwa zu erwartenden Neugestaltung des Schulwesens einsetzen. (Vgl. Archiv für Pädagogik, 1915, Juli.) Auf dem Wege der „nationalen Einheitsschule" soll der Einfluß der Religion beseitigt werden. Die freireligiösen Gemeinden lassen nicht ab von ihrer Forderung nach religionsloser Jugenderziehung. Auch eine „deutsche Volkskirche" soll, wie es scheint, neuestens gegen die positive Religion zum Kampfe dienen.

Eine große Bedeutung kommt in der dem Kriege folgenden Zeit der jetzt **heranwachsenden Jugend** zu. Sie tritt in die Lücken ein, die nicht nur im natürlichen Verlaufe des Lebens entstanden sind, sondern die auch der Krieg gerissen hat. Nur geringe Hoffnung aber ergibt sich von da für eine religiöse Hebung des Volkes. Die Jugend auf den höheren Schulen, die unter erzieherischem Einflusse steht, scheint allerdings der schlimmen Wirkung der Kriegszeit nicht zu erliegen. Die vielgeschmähte „lange Bevormundung" dieser jungen Leute bewährt sich recht günstig. Dagegen werden von zahlreichen Seiten Klagen laut über förmliche Verrohung der übrigen Heranwachsenden. Stadtmagistrate, Schulverwaltungen, Vormundschaft- und Fürsorgegemeinschaften rufen laut um Hilfe Nun aber gilt das Wort der Schrift: „Den Weg, den der Jüngling eingeschlagen hat, verläßt er nicht, wenn er alt geworden" (Spr. 22, 6). Nicht weniger bedenklich steht die Sache mit der weiblichen Jugend. Mußte schon im allgemeinen gesagt werden, daß auf einen Großteil der Frauenwelt der Krieg ohne versittlichende Wirkung bleibt, dann gilt dieses harte Wort vorzüglich von den heranreifenden Mädchen. Man beachte ihr Treiben abends an den Ausgängen der Kasernen und Rekrutendepots. Der Soldat ist für sie ein Gegenstand der Unterhaltung, ein Spielzeug geworden. Werden sie in der Folgezeit so vielen religiös-sittlichen Sinn noch erwerben, daß sie einmal die Pflichten der Gattin und Mutter erfüllen wollen? Werden sie sich denselben nicht noch mehr entziehen, wie ein Teil der jetzigen Frauenwelt? Wir getrauen uns nicht, diese Frage im günstigen Sinn zu beantworten.

Nicht zu **vertrauensselig möge man darum auf die so erwünschte religiös-sittliche Hebung unseres Volkes warten**. Im Vorausgehenden mußten wir nicht wenige ungünstige Symptome aufweisen, und ihre Zahl ließe sich leicht vermehren. So wird denn auch in der Oeffentlichkeit ein Zurücktreten, eine Ebbe des religiösen Geistes gegenüber dem Beginne des Krieges bemerkt; der positive Zug läßt nach. Die „Histor.-politischen Blätter" (a. a. O.) weisen mit Recht auf die Tatsache hin, daß beim Jahrestage der Kriegserklärung das religiöse Moment in den Rück- und Ausblicken in Zeitungen und sonstigen Organen fast völlig weggefallen sei, während allerdings in der Kundgebung des Kaisers und anderer hochstehender Männer die Gesamturteilung über das Vergangene in die Worte gefaßt war: „Gott war mit uns!"

Diese Entwicklung ist indes keineswegs zufällig. Sie mußte unter den gegebenen Verhältnissen so verlaufen. Die destruktiven Instinkte, die der Krieg weckt, sind zahlreich und stark. Zudem waren wir bereits auf der schiefen Ebene tief abwärts gekommen. Da hält eine durch momentane Furcht oder Schrecken erfolgte Umkehr meistens nicht stand, namentlich wenn ihr tiefgewurzelte, schon in der Jugendzeit angenommene Lebensgewohnheiten entgegenstehen. Es kann wohl die Erkenntnis für die Notwendigkeit einer sittlichen Hebung gewonnen werden, doch es fehlt an der zur Durchführung erforderlichen Willensstärke, die in der Regel nur durch längere Willensschulung gewonnen werden kann. Der Rückfall wird um so sicherer eintreten, je mehr Anforderungen das Gute an die Selbstsucht stellt. Wir fürchten sehr, daß sich diese pädagogische Erfahrungstatsache nicht zuletzt hinsichtlich des „weißen Todes" der Nation bewahrheiten werde. Schließlich sei noch daran erinnert, daß der Krieg für viele von seinen Schrecken bald verloren hat. Denen zu Hause fehlt eben seine Unmittelbarkeit, die Reflexion aber über die Kriegsereignisse und ihre Wirkungen kann den mächtigen Eindruck nicht hervorbringen. In diesem Sinne ist gewiß auch ein Wort, das von Mackensen berichtet wird, zu deuten: „Wer diesen Krieg mitgemacht, mit ganzer Seele mitgemacht hat, der muß sich bekehren."

Die Macht dieser psychologischen Tatsache wird noch durch den Umstand erhöht, daß der antireligiöse Geist sich einstweilen nur zurückgezogen hatte, daß er aber eine große Armee und riesiges Kriegsmaterial zu seinem Kampfe gegen die religiös-sittliche Erneuerung zur Verfügung hat. Es ist darum notwendig, die besseren Regungen, die sich beim einzelnen und bei der Gesamtheit des Volkes zeigen, mit Sorgfalt zu schirmen und zu pflegen. Dann kann die Kriegszeit manche lebensfähigen Ansätze zu einer religiös-sittlichen Erneuerung schaffen.

---

[2]) Nachdem unsere Ausführungen geschrieben waren, werden die Worte bekannt, mit denen in apostolischem Freimut der hochwürdigste Herr Erzbischof Dr. **von Hauck** in seiner Ansprache bei der großen Kriegswallfahrt in Bamberg die gegenwärtige Lage gekennzeichnet hat, indem er ausführte: Wohl hat sich allgemein die Kenntnis durchgerungen, daß eine sittliche Umkehr vonnöten sei, daß die Heiligkeit der Ehe wieder geachtet werden muß, daß die folgenschwere Beschränkung der Kinderzahl aufhören muß, daß die Unsittlichkeit, die auf dem Gebiete der Literatur, der Kunst und des Theaters sich ungescheut entfaltet hat und einen so verderblichen Einfluß ausübt, verschwinden muß wenn nicht schließlich das ganze Volk entsittlicht, entnervt und moralisch zugrunde gerichtet werden soll. Aber haben sich alle dazu aufgerafft, dieser Erkenntnis entsprechend zu handeln? Sind nicht gar weite Kreise so sehr noch unter der schlimmen Nachwirkung verderblicher und schlüpfriger Literatur und Kunst, daß sie für das wahrhaft Sittliche gar kein Verständnis haben? Wird dies nicht aufs schlimmste bewiesen durch das leichtfertige Verhalten eines Teiles unseres Volkes, besonders von dem sonst frommen weiblichen Geschlecht, das den Ernst der heutigen Zeit noch gar nicht zu begreifen scheint, auch in Ausübung des edlen Samariterdienstes nur Gelegenheit zur oberflächlichen Unterhaltung sucht und einer der Sinnlichkeit dienenden, oft anstößigen Kleidertracht sich nicht zu enthalten vermag, ja, dieselbe selbst in das Heiligtum der Gotteshäuser hineinträgt? Wohl hat sich viel christliche Nächstenliebe gezeigt, um die Not der durch den Krieg leidenden Mitbruder zu lindern. Wohl hat es nicht an Beispielen heroischen Opfermutes gefehlt, der sich ganz und gar der Pflege der Verwundeten hingegeben hat. Wohl hat sich im Volke bei hoch und niedrig selbstlose Opferwilligkeit gezeigt, die freudig dem Vaterlande mit Gut und Blut dient. Aber steht dieser tröstlichen Erscheinung nicht auch eine andere häßliche Erscheinung gegenüber, ein gefühlloser Krämergeist, der sich bereichern will auf Kosten der Allgemeinheit, ein abscheulicher Egoismus, der aus dem herrschenden Mangel seinen Nutzen zu ziehen sucht, in ungerechtem Zurückhalten der Lebensmittel, in verdammungswürdiger Preistreiberei sich betätigt, was schließlich nichts anderes ist, als Wucher der schlimmsten Art?

Herbstgedanken.

Von Geistl. Rat Dr. theol. Leopold **Ackermann**, Würzburg.

Der Herbst ist frühzeitig in die Lande gezogen, und unsere herbstliche Stimmung kommt auch dazu; ich meine jene Stimmung, daß man die reiche Frucht der Blutaussaat aus Millionen opferfreudiger Herzen auch bald einmal schauen möchte. Ein junger Freiwilliger sagte beim Lebewohl, was die anderen dachten: „In sechs Wochen bin ich siegesgeschmückt wieder bei euch, liebe Eltern und Geschwister." Er ruht aber mit so vielen Hunderttausenden in kühler Erde im Feindesland. Ja, es ist die allgemeine Stimmung, der allgemeine Wunsch: Wenn's doch zu Ende ginge! Aber es fängt ja neu wieder an. Der Krieg kehrt dahin wieder zurück, wo er angefangen; vielleicht geht er dort in einem rascheren Tempo seinem Ende entgegen. Das hoffen wir, weil wir es wünschen.

Ich will auch den anderen Gedanken frei und bestimmt aussprechen, wie unser Volk ihn denkt und sagt: Man muß sich jetzt nurmehr auf unseren Herrgott verlassen; in seinen Händen

ruht die Entscheidung. Er möge uns gnädig sein! Um dieses Wort richtig zu deuten und die Stimmung zu heben, neuen Mut zu machen: Deshalb sollen diese Gedanken hier zum schriftlichen Ausdruck kommen.

Demosthenes ist der berühmteste Redner der alten Welt gewesen. Wohl haben seine Reden gegen Philipp von Mazedonien, wohin nunmehr die Brandfackel wieder getragen wird, ihm diesen großen Ruhm eingetragen. Er war begeistert wie kaum ein anderer für sein Athen und sein Vaterland, darum war er so beredt und wirkte so außerordentliches. Einmal brachte er einen eigenartigen Grund in seiner Rede vor, die Athener gegen Philippus aufzureizen und zu entflammen. Er sagte ungefähr also: Gerade eure Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit im Kampfe gegen unseren Erbfeind macht mir Hoffnung und erweckt allein noch Vertrauen auf unsere Rettung. Denn hätten wir unsere volle Schuldigkeit getan und all unsere Kräfte aufgeboten, mit voller Energie uns dem Feind widersetzt, dann könnte nichts mehr eingesetzt werden zu unserer Rettung. So aber haben wir das nicht getan; und wenn wir uns jetzt aufraffen zu entschiedenem Widerstand und uns dem Feinde entgegenwerfen mit der bis jetzt aufgespeicherten Kraft und Gewalt, dann werden wir ihn sicher überwinden.

Nun diese Hoffnung unserer Untätigkeit, die wir in Tatkraft umsetzen müßten, diese haben wir nicht. Wir haben vielmehr mit der Einsetzung aller unserer Kräfte, von der glänzenden Führung angefangen bis zur gewissenhaften Ausführung unserer tapferen Soldaten, durch unsere herrliche Organisation, durch die mächtigste Unterstützung der Heimat in jeder Weise unsere volle Schuldigkeit getan; — und Gott sei es gedankt, wir haben bisher nur Glück gehabt und sehen unsere Truppen im Feindesland auf siegreicher Bahn. Bei alledem haben wir nichts Wesentliches besser zu machen, wenn wir auch gleichwohl immer noch mit neuen Erfindungen und Kriegskunst fortwährend die Gegner überraschen.

Und doch könnte nach einer Hinsicht ein Fortschritt im Guten und Besten noch gemacht werden. Die neuen Kämpfe am Balkan zwingen uns ja dazu, noch mehr unser Vertrauen auf den Allerhöchsten zu werfen. Das ist das Gute an der vermehrten Kampfesausdehnung, daß man sich bestimmt sagt: Nur Gott kann uns helfen! Dies war auch das richtige Wort beim Anfang gewesen; das müßte es auch bei den fortschreitenden Siegen immer geblieben sein, denn in den Händen Gottes liegt der Ausgang, der entscheidende Sieg und der wahre, dauernde Friede. Daß dieses uns jetzt zu voller Einsicht gekommen, das ist der Gewinn des neuen, vermehrten, erweiterten Kampfes: Nur auf Gott setzen wir das volle Vertrauen, und dies wird uns nicht zuschanden machen. Der mutige Löwe wird bei Schwierigkeiten noch mutiger; der vermehrte Kampf entwickelt erst unsere Kraft; und so muß er siegreich werden.

Wir haben auch allen Grund, mit dem Dank für die bisherigen Erfolge zuversichtlich bis zum glücklichen Ende auszuharren. Die mögen den Mut verlieren, die von Anfang bis jetzt von einem wirklichen Waffenglück noch nicht reden können. Und wenn sie den Verzweiflungskampf kämpfen, so prallen sie ab an der Siegesgewißheit unserer heiligen Sache, was uns stärker macht als eine Verzweiflungswut mit ihrer Blindheit und Tollkühnheit.

Also das Gottvertrauen muß vermehrt und gesteigert werden, je länger der Krieg dauert und je mehr er sich auszudehnen scheint. So sind wir unüberwindlich. Es kann ganz gut der Fall sein, daß am Herde, von dem der Feuerbrand des Krieges ausgegangen, derselbe auch rascher zu Ende kommt, als man glaubt. In Gottes Händen liegen auch noch andere Mittel energischen Eingreifens in die Kampfeslage als Waffen, Munition, Führergeist und Truppenzahl. Wenn Gott das Ende des blutigsten aller Kriege herbeiführen will, kann das über Nacht geschehen und auf eine Weise, die gar nicht vorzusehen ist. Zu diesem Appell an die göttliche Allmacht und gütige Vorsehung sind die Monate, die letzten drei Monate des Jahres, wie geschaffen: Der große Gebetsmonat auf der ganzen katholischen Welt im Oktober zur Königin des Friedens; dann kommt der fromme Allerseelenmonat und der heilige Advent mit den Sehnsuchtsrufen zum Friedensfürsten. Diese werden gewiß auch gut benützt.

Ja, wir stehen bereits vor Allerheiligen und Allerseelen. Unserer gefallenen Krieger Heldengräber tragen bald den Schmuck jener hehren Festtage. Die hingeschiedenen Helden rufen wir auch zu Hilfe an. Sie schreien uns nicht zu, Rache an ihren Feinden zu nehmen; aber sie rufen uns zu: Laßt uns nicht umsonst geblutet und das Opfer unseres Lebens auf dem Altar unseres gottgeweihten Vaterlandes nicht umsonst gebracht haben! Bringet das gut angefangene, glänzend fortgeführte Werk der Befestigung und Sicherung unseres lieben Vaterlandes zum glorreichen Ende! Das Ende krönt das Werk!

Rosen.

Einen Strauss von Rosen weiss und rot
Sandte mir ins Feld die Liebste heut.
Rot die einen — rot wie Blut und Tod,
Weiss die andern — licht wie Maienzeit.

Liebste, soll im Feld ich untergeh'n,
Ruft mich Gottes unerbittlich Muss,
Soll der Strauss der roten Rosen steh'n
Ueber meinem Grab als letzter Gruss.

Doch die weissen, still und silberrein,
Nimm sie wieder, lass sie weiter blüh'n,
Pflanz an unsrer Heimat Wiesenrain
Schweigend sie vor einem Kreuzbild hin!

Wuchsen einst die Rosen dann zum Strauch,
Blüh'n die roten mir am Grabe fern,
Doch in meiner Heimat schimmern auch
Jene weissen vor dem Bild des Herrn.

Und der Duft der beiden Sträucher steigt
Wie ein einz'ger auf zu Gottes Höh'n,
Bis er sich vor Gottes Throne neigt,
Wo wir uns dereinstens wiederseh'n.

Lorenz Krapp (im Felde).

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Gemeinsames Wappen und gemeinsame Fahne für Oesterreich-Ungarn.

Durch kaiserliches Handschreiben (11. Oktober) an den Minister des Aeußern und die beiden Ministerpräsidenten wird die Schaffung eines den staatsrechtlichen Verhältnissen entsprechenden Wappens bei den gemeinsamen Einrichtungen der österreichisch-ungarischen Monarchie angeordnet. Das gemeinsame Wappen besteht aus dem durch das Allerhöchste Hauswappen verbundenen Wappen von Oesterreich Ungarn. In einem Armee- und Flottenbefehl ordnet Kaiser Franz Joseph an: „Es ist Mein Wille, daß die Fahne Meines Heeres und die Flagge Meiner Kriegsmarine ein staatsrechtlich entsprechendes Sinnbild der auf der Pragmatischen Sanktion beruhenden Verbindung der zwei Staaten der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie darstellen. Ich habe demnach genehmigt, daß Fahne und Standarte des Heeres auf der einen Seite das Wappen Oesterreich-Ungarns nebeneinander, verbunden durch das Wappen meines Hauses und umschlungen von dem Devisenbande „Indivisibiliter ac inseparabiliter" führe; auf der andern Seite befinden sich in der Mitte Meine Initialen. In die Ecken sind abwechselnd die Kaiserkrone und die Ungarische Heilige Krone gestellt. Fahne und Standarte sind weiß und abwechselnd von schwarz-gelben und rot-weiß-grünen dreieckigen Flammen umgeben. Die Kriegsflagge hat in unveränderten Farben und Anordnung neben dem Schilde und dem Wappen „Haus Oesterreich" das althistorische rot weiße ungarische Wappen zu zeigen. Durch diese Verfügung wird der opferfreudig zusammenwirkenden Kraft aller Völker der Monarchie, die veredelt ist in dem sieghaften Edelmute, den Mein Heer und Meine Flotte in dem gegenwärtigen Weltkriege betätigen, auch ein Gedenkzeichen erhalten für fernste Zeiten. Zu Fahne und Flagge soll der Kriegsleute Treuschwur immerdar sich erneuern: mit vereinten Kräften zu schützen und felsenfest zu bewahren den Verband Oesterreich Ungarns mit Meinem Hause. Die jetzigen Fahnen, Zeugen aller vielbewährten militärischen Tugenden Meines Heeres, verbleiben den Regimentern und werden erst nach Maßgabe der Notwendigkeit durch die neuen zu ersetzen sein."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Fortgesetzte französische, neue englische Angriffe gescheitert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. Okt. Nördlich von Arras setzten die Franzosen ihre Angriffe fort. Zwei Teilangriffe gegen die von uns am 8. Oktober

südwestlich von Loos zurückeroberten Gräben wurden abgewiesen. Stärkere Angriffe gegen die Front von nordöstlich von Souchez bis östlich von Neuville brachen stellenweise unter sehr erheblichen Verlusten für den Feind zusammen. Nur an zwei kleinen Stellen gelangten die Franzosen bis in unsere vorderste Linie. Auch in der Champagne endeten französische Angriffe beiderseits Tahure mit einem empfindlichen Rückschlag für den Feind. Trotz starker Artillerievorbereitung vermochte er gestern abend nirgends einen Geländevorteil zu erringen. Seine Versuche, heute früh an derselben Stelle durchzustoßen, scheiterten ebenfalls.

13. Okt. Englische Vorstöße nordöstlich von Vermelles wurden leicht abgewiesen. Oestlich von Souchez verloren die Franzosen wieder einige Grabenstücke, in denen sie sich am 11. Oktober noch halten konnten. In der Champagne scheiterte gestern abend ein französischer Angriff südlich von Tahure. Ein an derselben Stelle heute früh wiederholter, in mehreren Wellen geführter Angriff brach gänzlich zusammen. In den Vogesen büßten die Franzosen am Westhang des Schratzmännle einen Teil ihrer Stellung ein.

14. Okt. Während feindliche Monitore die Küste bei Westende und die feindliche Artillerie unsere Stellungen nördlich von Ypern ohne Erfolg beschossen, setzten die Engländer fast auf der ganzen Front zwischen Ypern und Loos hinter Rauch- und Gaswolken zum Angriff an, der gänzlich scheiterte. An mehreren Stellen schlug die Rauchwolke in die feindlichen Gräben zurück. Nur nordöstlich und östlich von Vermelles konnten die Engländer in unserem vordersten Graben an kleinen Stellen Fuß fassen, aus denen sie größtenteils mit Handgranaten schon wieder vertrieben sind. Fünf Angriffe ohne Benutzung von Rauchwolken, aber mit starken Kräften, gegen die Stellungen westlich von Hulluch sind unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Südlich von Angres wurden dem Feind im Gegenangriff zwei Maschinengewehre abgenommen. Bei der Säuberung der kleinen Nester, die die Franzosen auf der Höhe östlich von Souchez noch besetzt hielten, blieben 400 Mann als Gefangene in unseren Händen. In der Champagne setzten die Franzosen ihre Angriffe beiderseits von Tahure mit äußerster Erbitterung fort. Fünf Angriffe südlich, zwei nördlich der Straße Tahure-Souain brachen unter schweren Verlusten für die Angreifer zusammen. Nächtliche Angriffsversuche erstickte unser Artilleriefeuer im Keime. Auf der Combres-Höhe wurde ein feindlicher Graben von 120 Meter Länge gesprengt. In den Vogesen versuchten die Franzosen, die ihnen am 12. Oktober am Schratzmännle abgenommene Stellung zurückzunehmen. An unserem Hindernis brach ihr Angriff nieder.

15. Okt. Nordöstlich und östlich von Vermelles sind die Engländer aus unseren Stellungen wieder hinausgeworfen. Nur am Westrande der sog. Kiesgrube konnten sie sich in einem kleinen Grabenstück noch halten. In der Champagne hoben sächsische Truppen östlich von Aubérive ein Franzosennest aus, das sich in unserer Stellung nach den großen Angriffen noch gehalten hatte, machten 5 Offiziere und 300 Mann zu Gefangenen und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober wurden die für die im Gange befindlichen Operationen militärisch wichtigen Bahnhöfe von Châlons und Vitry-le-Francois von einem unserer Luftschiffe mit Bomben belegt.

16. Okt. Ein feindlicher Angriff gegen die Stellungen nordöstlich von Vermelles wurde abgeschlagen. In der Champagne blieben bei der Säuberung des Franzosennestes östlich von Aubérive nach erfolglosen feindlichen Gegenangriffen im ganzen 11 Offiziere, 600 Mann, 3 Maschinengewehre und ein Minenwerfer in den Händen der Sachsen. Kleinere Teilangriffe gegen unsere Stellungen nordwestlich von Souain und nördlich von Le Mesnil, wobei der Feind ausgiebigen Gebrauch von Gasgranaten machte, scheiterten. Ein Versuch der Franzosen, die ihnen am 8. Okt. entrissenen Stellungen südlich von Leintrey zurückzunehmen, deren Wiedereroberung sie am 10. Okt. 4 Uhr nachmittags schon amtlich meldeten, mißglückte gänzlich. Mit erheblichen Verlusten, darunter 3 Offizieren und 40 Mann an Gefangenen, wurden sie abgewiesen. Ein Angriff zur Verbesserung unserer Stellungen auf dem Hartmannsweilerkopf hatte vollen Erfolg. Neben großen blutigen Verlusten büßte der Feind 5 Offiziere und 226 Mann an Gefangenen ein und verlor eine Revolverkanone, 6 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer. Feindliche Angriffe am Schratzmännle wurden vereitelt.

17. Okt. Feindliche Handgranaten-Angriffe in der Gegend von Vermelles und Roclincourt waren erfolglos. Der Westhang des Hartmannsweilerkopfes ist planmäßig und ohne vom Feind gestört zu werden, heute nacht von uns wieder geräumt, nachdem die feindlichen Gräben gründlich zerstört worden sind. Bei St. Souplet nordwestlich von Souain brachte Leutnant Bölke im Luftkampf ein französisches Kampf-Flugzeug, damit in kurzer Zeit sein fünftes feindliches Flugzeug, zum Absturz.

18. Okt. Das in die feindliche Stellung weit vorspringende Werk nordöstlich Vermelles wurde von den Engländern wiederholt mit starken Kräften angegriffen. Alle Angriffe schlugen unter sehr schweren Verlusten für den Gegner fehl, das Werk blieb fest in unserem Besitz. Angriffsversuche der Franzosen bei Tahure wurden durch Feuer niedergehalten. Ein neuer feindlicher Vorstoß zur Wiedereroberung der verlorenen Stellung südlich von Leintrey blieb erfolglos, kostete die Franzosen aber neben starken blutigen Verlusten 3 Offiziere, 17 Unteroffiziere und 73 Jäger an Gefangenen. Am Schratzmännle konnte der Feind im Angriff trotz Einsatzes einer erheblichen Menge von Munition keinen Fußbreit Boden wiedergewinnen. Deutsche Fluggeschwader griffen gestern die Festung Belfort an, vertrieben die feindlichen Flieger und belegten die Festung mit 80 Bomben, wodurch Brände hervorgerufen wurden.

Lob der bayerischen Truppen durch den Reichskanzler.

Zwischen König Ludwig von Bayern und dem Reichskanzler hat am 15. Okt. folgender Depeschenwechsel stattgefunden:

„Sr. Maj. dem König von Bayern, München. Soeben von einem Besuche bei Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen Rupprecht und bei dem kommandierenden General I. bayerischen Armeekorps zurückgekehrt, bitte ich Eurer Majestät von diesem Besuche ehrerbietige Meldung erstatten zu dürfen. Die inmitten der von so unverwüstlicher Tapferkeit und Kampfeslust beseelten bayerischen Truppen verbrachten Stunden schenken immer neues Leben und werden mir unvergeßlich sein. Eurer Majestät untertänigster Reichskanzler v. Bethmann Hollweg."

Der König erwiderte: „Sr. Exzell. Herrn Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, Berlin. Euerer Exzellenz sage ich herzlichen Dank für die Mitteilung über Ihren Besuch bei Meinem Sohn und bei Meinem I. Armeekorps. Es erfüllt mich mit aufrichtiger Genugtuung, daß Euere Exzellenz Meine braven Bayern in so zuversichtlicher und kampfesfreudiger Stimmung angetroffen haben. Möge ihren Waffen auch fernerhin reicher Erfolg beschieden sein. Ludwig."

Die tapfere Champagne-Armee.

Der Berichterstatter des „Berliner Lokalanzeigers" berichtet aus der Champagne: Am 6. Oktober morgens, als die Franzosen nordwestlich Souain sechs Massenangriffe versuchten und sechsmal von den deutschen Gegenschlägen zurückgeworfen wurden, bis am Abend der Riesenangriff zum Stehen gebracht worden war, sprach General v. Einem, der Oberbefehlshaber der deutschen Champagne-Armee, durch einen Aufruf, der in allen Lagern, Bereitschaften und Stellungen angeschlagen wurde, zu seinen Truppen: „Soldaten der dritten Armee! Der Feind wollte Euch durchbrechen, weit in sein von uns erobertes Land hereinstoßen und die ganze Westfront zum Wanken bringen. An Eurem Heldenmut ist sein Plan bisher gescheitert. Vor einer großen Ueberlegenheit an Artillerie mit ungeheurer Munition und vor dem Ansturm französischer Massen habt Ihr am 25. September zwar ein kurzes Stück ausweichen müssen, jetzt steht Ihr aber in neuen befestigten Stellungen und habt allen neuen Stürmen des Feindes auch heute wieder die Stirne geboten, mit dem festen Willen: Keinen Schritt weiter zurück! Ueber 100000 Mann haben die Franzosen schon vor Euch liegen. Jetzt heißt es die letzte Kraft des Feindes zu brechen. Der junge Ersatz strömt unseren Reihen zu. Die Jungen wollen es den Alten gleichtun, in treuem Ausharren auf dem blutgetränkten Boden der Champagne. Das ganze deutsche Heer und unser teures Vaterland blicken mit festem Vertrauen auf uns. Das wollen wir rechtfertigen. Jeder an seinen Platz bis zum letzten Atemzug und dem Feinde auch weiter zeigen, was deutscher Heldenmut vermag. Dann ist der endgültige Sieg uns sicher."

Ein weiteres Dokument für die Kraft und den Umfang der französisch-englischen Offensive.

Welche Erwartungen unsere Feinde im Westen auf ihre letzten Unternehmungen gesetzt und welche Kräfte sie dafür aufgewendet hatten, ergibt sich, abgesehen von dem schon veröffentlichten Befehl des Generals Joffre vom 14. September (vergl. Nr. 41, S. 752) aus folgendem weiteren Befehl, der am 13. Oktober bei einem gefallenen französischen Stabsoffizier gefunden wurde und den das Deutsche Hauptquartier am 17. Oktober veröffentlicht:

Gr. H.-Q. 21. September 1915. Geheim! Weisung für die nördliche und mittlere Heeresgruppe: Allen Regimentern ist vor dem Angriff die ungeheuere Kraft des Stoßes, den die französischen und englischen Armeen ausüben werden, etwa in folgender Weise klarzumachen: Für die Operationen sind bestimmt: 35 Divisionen unter General Castelnau, 18 Divisionen unter

General Foch, 13 englische Divisionen und 15 Kavallerie-Divisionen (darunter fünf englische). Außerdem stehen zum Eingreifen bereit: 12 Infanterie-Divisionen und die belgische Armee. Dreiviertel der französischen Streitkräfte nehmen somit an der allgemeinen Schlacht teil. Sie werden unterstützt durch 2000 schwere und 3000 Feldgeschütze, deren Munitionsausrüstung bei weitem jene vom Beginn des Krieges übersteigt. Alle Vorbereitungen für einen sicheren Erfolg sind gegeben, vor allem wenn man sich erinnert, daß bei unseren letzten Angriffen in der Gegend Arras nur 15 Divisionen und 300 schwere Geschütze beteiligt waren. gez. J. Joffre.

Der Luftkampf im September.

In dem englischen Bericht vom 1. Oktober wird behauptet, daß die Engländer im Luftkampf die Oberhand über unsere Flieger gewonnen hätten. Hierüber gibt folgende Zusammenstellung der deutschen Heeresleitung vom 6. Okt. den besten Aufschluß. Im Monat September sind an deutschen Flugzeugen verloren gegangen: im Luftkampf 3, vermißt 2, durch Abschuß von der Erde 2, im ganzen 7 Flugzeuge. Im gleichen Zeitraum verloren unsere Gegner: im Luftkampf Engländer 4, Franzosen 11, durch Abschuß von der Erde Engländer 1, Franzosen 4, durch Landung in und hinter unseren Linien Engländer 3, Franzosen 7, im ganzen Engländer 8 und Franzosen 22, sind 30.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein neuer Luftschiffangriff auf London.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes haben unsere Marineluftschiffe während der Nacht vom 13. zum 14. Okt. die Stadt London und wichtige Anlagen in ihrer Umgebung sowie die Batterie von Ipswich angegriffen. Im einzelnen wurden die City von London in mehreren Angriffen, die Londoner Docks, das Wasserwerk Hampton und Woolwich ausgiebig mit Brand- und Sprengbomben belegt. An allen Stellen wurden starke Sprengwirkungen und große Brände beobachtet. Trotz heftiger Gegenwirkung, die zum Teil schon an der Küste einsetzte, sind alle Luftschiffe unbeschädigt zurückgekehrt.

Das englische Kriegsamt veröffentlicht folgende Erklärung: Eine Flotte feindlicher Luftschiffe besuchte die letzte Nacht die östlichen Grafschaften und einen Teil des Londoner Distrikts und warf Bomben ab. Unsere Abwehrkanonen waren in Tätigkeit, ein Luftschiff neigte sich, wie man wahrnehmen konnte, auf die Seite und verlor an Höhe. (Alle deutschen Luftschiffe sind, wie oben mitgeteilt, unbeschädigt zu ihren Ausgangsstellen zurückgekehrt.) Fünf Flugzeuge stiegen auf; wegen der atmosphärischen Verhältnisse vermochte aber nur eins ein Luftschiff zu entdecken. Auch diesem gelang es nicht, das Luftschiff einzuholen, ehe es im Nebel verschwand. Einige Häuser wurden beschädigt; mehrere Brände brachen aus, aber es wurde kein ernstlicher militärischer Sachschaden verursacht. Sämtliche Brände waren schnell gelöscht. Die Gesamtzahl der Opfer, einschließlich der bereits gemeldeten, beträgt: 15 Militärpersonen tot, 13 verwundet. Männliche Zivilpersonen: 27 tot, 64 verwundet; Frauen: 9 tot, 30 verwundet; Kinder 5 tot, 7 verwundet; davon entfallen auf den Londoner Bezirk 32 Tote und 95 Verwundete. — Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" bemerkt zu dieser Meldung, daß ein Telegramm seines Londoner Korrespondenten über den Luftschiffangriff von der englischen Zensur nicht durchgelassen wurde.

Ein französischer und ein englischer Truppentransport versenkt. — Die Arbeit der U-Boote.

Einer Athener Meldung zufolge berichtet der Kapitän des griechischen Amerikadampfers „Patris", er habe in der Nacht zum 7. Okt. den drahtlosen Hilferuf des französischen Truppentransportdampfers „Samblin Haver" erhalten, der von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden war und sich auf der Fahrt nach Mudros etwa 100 Meilen östlich von Malta, mit über 2000 algerischen Schützen an Bord, in sinkendem Zustand befand. Als die „Patris" die Unfallstelle erreichte, war der Dampfer „Samblin Haver" mit allen an Bord befindlichen Truppen gesunken. Englischen Torpedobooten gelang es, nur 90 Mann, zum größten Teil Verwundete, zu retten. — Nach einer weiteren Meldung aus Athen vom 13. Okt. vernichtete unweit Kreta ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot einen in Richtung von Aegypten auf Mudros zu fahrenden, mit indischen Truppen voll beladenen Truppendampfer. Das U-Boot machte sich bei Erscheinen des Schiffes sofort an seine Verfolgung, reinigte das Deck mit Maschinengewehrfeuer und versenkte den Dampfer, der nach einer Neuyorker Meldung der Cunard-Dampfer „Transsylvania" war.

Ferner sind in den letzten Tagen im Mittelmeer durch deutsche Unterseeboote versenkt worden: Ein englischer Dampfer mit nach Lemnos bestimmten Kohlen bei Kap Matapam und der englische Dampfer „Apollo" aus Malta, nach Port Said mit Kohlen und Kriegsmaterial an Bord, 100 Seemeilen von Kreta. Auf funkentelegraphisches Notsignal des englischen Dampfers „Ajax" aus der Richtung südwestlich Kreta lief ein britischer Kreuzer am 10. Oktober zur Hilfeleistung aus, der aber den Dampfer nicht mehr vorfand. Es ist anzunehmen, daß er gesunken ist. Der Postdampfer der Messageries Maritimes „Yunnan" wurde versenkt. Die Besatzung von 90 Mann erreichte in Booten die Küste. Bis zum 16. Okt. wurden noch folgende Schiffe als versenkt gemeldet: Die englischen Dampfer „H. C. Henry", „Hayden", „Sailerprince", „Halyzones" und „Thorpwood"; der italienische Dampfer „Cirene".

„Candia" und „Ahestron" versenkt.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartieres vom 14 Okt. versenkte ein Teil der türkischen Flotte vor einigen Tagen in den Gewässern von Sebastopol die russischen Dampfer „Candia" und „Ahestron". Ersterer hatte eine Zuckerladung an Bord, letzterer Butter.

Erledigung des „Arabic"-Falles.

Nach einer Washingtoner Meldung vom 6. Okt. teilte Staatssekretär Lansing mit, Deutschland gebe zu, daß der Angriff des Unterseebootes auf die „Arabic" den erteilten Instruktionen nicht entspreche. Deutschland sei bereit, jedoch ohne Anerkennung der Verpflichtung, eine Entschädigung für den Verlust der amerikanischen Menschenleben zu zahlen. In dem Schreiben, das Graf Bernstorff Lansing überreichte, werde gesagt, die Befehle des Kaisers an die U-Boot-Kommandanten seien so bestimmt, daß eine Wiederholung des Vorfalles ausgeschlossen sei. Die Frage der zu zahlenden Schadensvergütung wird in direkten Verhandlungen mit Graf Bernstorff erledigt werden. In dem Briefe an Lansing teilt Graf Bernstorff mit, der Kommandant des Unterseebootes, das die „Arabic" versenkte, sei nach seinen und der Besatzung dienstlichen und eidlichen Aussagen fest davon überzeugt gewesen, daß die „Arabic" das Unterseeboot angreifen wollte. Die Kaiserliche Regierung habe anderseits den eidlichen Aussagen der englischen Offiziere der „Arabic", die das Unterseeboot nicht gesehen haben wollen, den Glauben nicht versagen wollen und gebe danach zu, daß ein Rammversuch nicht vorgelegen ist. Der Angriff des Unterseebootes habe somit zu ihrem Bedauern den erteilten Instruktionen nicht entsprochen, was dem Kommandanten mitgeteilt wurde.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Siegreiche Kämpfe bei Illuxt, Mitau, Groß-Eckau und Riga, russische Angriffe bei Smorgon, Dünaburg und Jakobstadt abgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. Okt. Auf der Westfront von Dünaburg führte unser Angriff zur Erstürmung der feindlichen Stellungen westlich von Illuxt in 2½ Kilometer Frontbreite. Drei Offiziere und 367 Mann sind gefangen genommen, ein Maschinengewehr ist erbeutet. Russische Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

13. Okt. Westlich Dünaburg brach ein russischer Angriff in unserem Artilleriefeuer zusammen. Versuche des Gegners, sich der von uns besetzten Insel des Miadziol-Sees zu bemächtigen, scheiterten. Ein russischer Angriff nordöstlich Smorgon, der bis an unsere Hindernisse gelangte, wurde abgewiesen. Eines unserer Luftschiffe belegte in vergangener Nacht die befestigte und mit Truppen angefüllte Stadt Dünaburg ausgiebig mit Bomben.

14. Okt. Westlich und südwestlich Illuxt warfen wir den Gegner aus einer weiteren Stellung machten 650 Gefangene und erbeuteten 3 Maschinengewehre. Russische Angriffe westlich und südwestlich Dünaburg wurden abgewiesen.

15. Okt. Südwestlich und südlich von Dünaburg griffen die Russen gestern mehrfach erneut an. Südlich der Chaussee Dünaburg-Nowo-Aleksandrowsk wurden sie unter ungewöhnlich schweren Verlusten zurückgeschlagen. Ebenso brachen zwei Angriffe nordöstlich Wesselowo zusammen. Bei einem dritten Vorstoß gelang es den Russen, hier in Bataillonsbreite in unsere Stellung einzudringen. Der Gegenangriff ist im Gange. Eins unserer Luftschiffe belegte den Bahnhof Minsk, auf dem zurzeit große Truppeneinladungen stattfinden, ausgiebig mit Bomben. Es wurden fünf schwere Explosionen und ein großer Brand beobachtet.

16. Okt. Ein russischer Vorstoß westlich von Dünaburg scheiterte. Nordöstlich von Wesselowo wurden zwei Angriffe durch unser Artilleriefeuer im Keime erstickt. Am Nachmittag und in der Nacht in dieser Gegend erneut unternommene Angriffe wurden abgeschlagen. Wir nahmen hierbei einen Offizier und 444 Mann gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr. Auch nördlich und südlich von Smorgon griffen die Russen mehrfach an; sie wurden überall zurückgeworfen.

17. Okt. Oestlich von Mitau warfen unsere Truppen den Gegner aus seinen Stellungen. Nördlich und nordöstlich

Groß-Eckau wurden die Russen bis über die Misse zurückgedrängt. Sie ließen 5 Offiziere und über 1000 Mann als Gefangene in unserer Hand. Vor Dünaburg wurden starke russische Angriffe abgeschlagen. Die Russen verloren dabei 4 Offiziere und 440 Mann an Gefangenen. Ebenso wurden südlich von Smorgon russische Vorstöße, zum Teil in Nahkämpfen, überall abgewiesen.

18. Okt. Der Angriff südlich von Riga machte gute Fortschritte. 2 Offiziere und 280 Mann blieben als Gefangene in unserer Hand. Russische Angriffe westlich von Jakobstadt wurden abgewiesen. Westlich von Illuxt bemächtigten wir uns in etwa 3 Kilometer Frontbreite der feindlichen Stellung. Weiter südlich bis in die Gegend von Smorgon wurden mehrfache, mit starken Kräften unternommene russische Vorstöße unter starken Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Es wurden 2 Offiziere und 175 Mann zu Gefangenen gemacht.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

18. Okt. Ein russischer Angriff beiderseits der Bahn Ljachowitschi-Baranowitschi brach 400 Meter vor unserer Stellung im Feuer zusammen.

Heeresgruppe Linsingen.

Siegreiche Kämpfe bei Jeziercy, Rudka-Bielsko-Wolskaja, Hajworonka und Mulczyce. Russische Angriffe bei Burkanow, Rafalowka, Tarnopol und am Kormin abgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. Okt. Die feindliche Kavallerie bei Jeziercy räumte das Feld.

13. Okt. Der Feind wurde aus seinen Stellungen bei Rudka-Bielsko-Wolskaja vertrieben sowie über die Linie M. H. Aleksandrija-Höhen nördlich davon zurückgeworfen. Deutsche Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer warfen den Gegner nordwestlich Hajworonka (südwestlich Burkanow) aus mehreren Stellungen.

14. Okt. Deutsche Truppen der Armee des Generals Grafen Bothmer nahmen Hajworonka (südlich Burkanow) und warfen die Russen über die Strypa zurück.

17. Okt. Die Russen sind auch bei Mulczyce über den Styr geworfen. Angriffsversuche derselben am Kormin scheiterten.

18. Okt. Am Styr-Flusse von Rafalowka bis Kulikowicze haben sich neue örtliche Kämpfe entwickelt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

12. Okt. Im Raume südlich von Burkanow schlugen wir drei russische Angriffe ab. Die Abwehr eines vierten, der gegen ein Frontstück von 2 bis 3 Kilometer gerichtet war, ist noch im Gange. Am Korminbache und nördlich von Rafalowka am Styr unternahm der Feind gleichfalls einige erfolglose Vorstöße.

13. Okt. Bei Burkanow an der Strypa wurde auch der vierte der gestern mitgeteilten russischen Angriffe durch österreichisch-ungarische und deutsche Bataillone abgeschlagen.

14. Okt. Der Feind griff gestern unsere Stellung westlich von Tarnopol an. Er stürmte drei Glieder tief, wobei er die Männer des ersten Gliedes nur mit Schutzschilden ausgerüstet hatte. Unsere Truppen schlugen ihn zurück; er erlitt große Verluste.

16. Okt. Die im Gebiete des unteren Styr kämpfenden k. u. k. Truppen haben den Feind 20 Kilometer nördlich von Rafalowka neuerlich aus mehreren zäh verteidigten Stellungen geworfen und einen Gegenangriff abgeschlagen.

18. Okt. Am Kormin-Bache und am unteren Styr führte der Feind eine Reihe heftiger Angriffe. Bei Kulikowicze, Nowosiolki und Rafalowka wird noch gekämpft. An allen anderen Punkten war der Gegner schon gestern abend blutig abgewiesen. Seine Verluste sind groß. Am Kormin räumte er in voller Auflösung unter Zurücklassung von Gewehren und Rüstungsstücken das Gefechtsfeld. Auch die an der oberen Szczara stehenden k. und k. Streitkräfte schlugen einen starken russischen Vorstoß ab.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe im Grenzgebiete.

Am 12. Okt. nachmittags begannen die Italiener ein lebhaftes Geschützfeuer aus schwerem und mittlerem Kaliber gegen die Hochfläche von Lafraun. Das lebhafte Artilleriefeuer gegen die österreichischen Stellungen auf den Hochflächen von Lafraun und Vielgereuth und gegen einzelne Stützpunkte der Dolomitenfront hielt am 13. Okt. an. Ein Alpinibataillon, das gegen eine Vorstellung südlich von Riva vorstieß, wurde durch Geschützfeuer vertrieben. An der Tiroler Front hielt am 14. Okt. das starke feindliche Artilleriefeuer an. Infanterieangriffe versuchte der Gegner nur auf der Hochfläche von Vielgereuth, wo mehrere italienische Kompagnien um Mitternacht gegen die österreichischen Stellungen vorstießen, jedoch nach kurzem Feuerkampfe zum Zurückgehen gezwungen wurden, ebenso ein nochmaliger Annäherungsversuch in den Morgenstunden. Am 15. Okt. wurde auf den Nordhängen des Altissimo (südöstlich Riva) ein Angriff der Italiener zurückgeschlagen. In den Dolomiten hielt die feindliche Artillerie den Raum von Corte und den Monte Piano unter lebhaftem Feuer.

Die Kämpfe am Isonzo.

Gegen einzelne Abschnitte der küstenländischen Front entfaltete die feindliche Artillerie am 12. Okt. eine erhöhte Tätigkeit. Annäherungsversuche italienischer Infanterie-Abteilungen gegen Mrsic und den Tolmeiner Brückenkopf wurden abgewiesen. Im Nordwestteil der Hochfläche von Doberdo zwang ein Feuerüberfall den Feind zum fluchtartigen Verlassen seiner vordersten Deckungen. Am 13. Okt. besetzten die Oesterreicher im Gebiete des Javorcek ein Stück italienischen Schützengrabens. Zwei italienische Angriffe auf den Mrzli Vrh, die nach heftiger Feuervorbereitung bis an die Hindernisse herangekommen sind, wurden abgeschlagen. Am 14. Okt. wurde eine am Plateaurande nächst Peteano vorgehende italienische Abteilung durch Gegenangriffe geworfen und erlitt große Verluste. Am 15. Okt. wurden einzelne Abschnitte des Plateaus von Doberdo von italienischer schwerer Artillerie beschossen. Nach kräftiger Artillerievorbereitung setzten die Italiener am 16. Okt. früh gegen den Nordwestabschnitt des Plateaus von Doberdo mehrere Infanterieangriffe an, die an den österreichischen Hindernissen zusammenbrachen. Der Feind erlitt große Verluste und ging in seine früheren Stellungen zurück. Ein in den Nachmittagsstunden erneuter Angriff wurde schon durch Geschützfeuer zum Stehen gebracht. Am Abend und während der Nacht versuchte die feindliche Infanterie noch weitere Vorstöße, die, wie alle früheren, scheiterten. Die angreifenden Truppen wurden auf drei bis vier Infanterie-Regimenter geschätzt. Weiter nördlich am Görzer und Tolmeiner Brückenkopf standen die österreichischen Stellungen tagsüber unter feindlichem Artilleriefeuer. Der Gegner verschoß gegen einen Teil des Tolmeiner Brückenkopfes Gasbomben. Am 17. Okt. entwickelten die Italiener wieder lebhaftere Tätigkeit. Es kam abends im Nordwestabschnitt des Plateaus von Doberdo bei Peteano zu heftigeren Kämpfen. Starke italienische Infanterie griff neuerdings die dortige österreichische Stellung an, gelangte teilweise bis nahe an die Hindernisse heran und wurde schließlich unter schweren Verlusten zurückgejagt.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Vorwärtsbewegung auf der ganzen Front südlich Save und Donau und an der unteren Drina. Semendria und Pozarevac genommen. Die Bulgaren dringen über die Grenze vor.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

12. Okt. Auf der ganzen Front macht unsere Vorwärtsbewegung gute Fortschritte. Stadt und Feste Semendria sind gestern von unseren Truppen genommen.

13. Okt. Der Widerstand der Serben konnte unsere Vorwärtsbewegung nur wenig aufhalten. Südlich von Belgrad wurden Dorf Zelsznik und Höhen beiderseits der Topciderka gestürmt. Der Angriff auf Pozarevac ist im günstigen Fortschreiten. Die Straße Pozarevac-Gradiste ist in südlicher Richtung überschritten.

14. Okt. Südlich von Belgrad sind unsere Truppen im weiteren Vorgehen. Die Werke der West-, Nord-, Ost- und Südostfront des festungsartig ausgebauten Ortes Pozarevac sind genommen.

15. Okt. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen nahmen die Operationen ihren planmäßigen Verlauf. Südlich von Belgrad und von Semendria sind die Serben weiter zurückgedrängt. Es wurden 450 Gefangene gemacht und 3 Geschütze, darunter ein schweres, erobert. Die Werke auf der Südfront von Pozarevac sind heute nacht gestürmt. Die befestigte Stadt fiel damit in unsere Hand. Die bulgarische 1. Armee begann den Angriff über die serbische Ostgrenze. Sie nahm die Paßhöhen zwischen Bjelogradcik und Knjazevac in Besitz.

16. Okt. Die Armeen der Heeresgruppe Mackensen sind im weiteren Fortschreiten. Südlich von Semendria ist der Vranovo-Berg, östlich von Pozarevac der Ort Smoljinac erstürmt. Bulgarische Truppen erzwangen nach Kampf an vielen Stellen zwischen Negotin und Strumitza den Uebergang über die Grenzkämme. Die Ostforts von Zajecar sind genommen.

17. Okt. Beiderseits der Bahn Belgrad-Palanka wurde der Petrovgrob und der beherrschende Avala-Berg sowie der Velky-Kamen und die Höhen südlich von Ripotek (an der Donau) genommen; das Höhengelände südlich von Belgrad ist damit in unserer Hand. Die Armee des Generals v. Gallwitz warf den Feind von der Podunavlje hinter die Ralja (südwestlich von Semendria) und von den Höhen bei Sapina und Makci. Die Armee des bulgarischen Generals Bogadjien erzwang sich den Uebergang über den unteren Timok und stürmte den 1198 Meter hohen Glogovica-Berg (östlich Knjazevac), wobei 8 Geschütze erbeutet und 200 Gefangene gemacht wurden. Auch in der Richtung Pirot dringen die bulgarischen Truppen weiter vor. Die Heeresgruppe Mackensen erbeutete bisher 68 serbische Geschütze.

18. Okt. In der Macva beginnt der Feind zu weichen. Auf dem Höhengelände südlich Belgrad sind unsere Truppen im Vorschreiten gegen Cvetkov grob und den Ort Vrcin. Südöstlich von Pozarevac sind Crnice und Bozevac genommen. Bulgarische Truppen haben die Höhen des Muslin Perzin und Babin zub besetzt. Weiter südlich dringen sie über Egri Palanka vor.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

12. Okt. Südlich der Save und der Donau und an der unteren Drina wird in ganzer Front angegriffen. Die aus Belgrad vordringenden k. u. k. Truppen erbeuteten bei der Erstürmung des östlich der Stadt und der Laudon-Schanzen aufragenden Berges Lupar drei Geschütze und einen Scheinwerfer. Alle Höhen im Umkreise von Belgrad, die die Stromübergänge auf Feldgeschütz-Ertrag beherrschen, sind im Besitz der Verbündeten. Die Deutschen eroberten Semendria und drängen den Feind auf Pozarevac zurück. Auf der Grenze zwischen Herzegowina und Montenegro kam es an mehreren Stellen zu Geplänkel mit montenegrinischen Abteilungen.

13. Okt. Unsere Angriffe schreiten trotz heftigster Gegenwehr des Feindes überall vorwärts. An der unteren Drina warfen unsere Truppen die Serben aus mehreren Gräben. Südlich von Belgrad wurden dem Gegner einige zäh verteidigte Stützpunkte entrissen. Serbische Gegenstöße scheiterten stets unter großen Verlusten für den Feind.

14. Okt. Unsere Truppen stürmten gestern, aus der Gegend von Belgrad nach Südosten vordringend, die festungsartig verschanzten Stellungen auf dem Erino-Brdo, dem Cunak und der Stazara. Der Feind, der, wie Gefangene aussagen, den Befehl hatte, sich bis auf den letzten Mann zu halten, ging in regelloser Flucht gegen den Avala-Berg und den Raum östlich davon zurück. Seine Verluste sind außerordentlich groß. Unsere schwere Artillerie hatte, wie immer bei ähnlichen Kriegshandlungen, auch an diesem Erfolg rühmenswerten Anteil. Gleich günstig schreiten die Angriffe unserer Verbündeten an der unteren Morawa fort. Sie entrissen dem Gegner die Verschanzungen an der West-, Nord- und Ostfront von Pozarevac.

15. Okt. Die über den Erino-Brdo vordringenden k. u. k. Truppen warfen den Feind über den bei Vinca in die Donau mündenden Boliciabach zurück. Die beiderseits der unteren Morawa vorrückenden deutschen Streitkräfte nahmen Pozarevac im Kampfe.

16 Okt. Die Angriffe der Verbündeten schreiten vorwärts. Die im Raume von Belgrad vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen kamen in der Verfolgung des Gegners auf Sturmdistanz an die Avala-Befestigungen heran und entrissen den Serben die stark verschanzten Stellungen auf den Höhen südlich Vinca. Eine unserer Divisionen las auf dem Gefechtsfelde 800 tote und schwer verwundete Serben auf.

17. Okt. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Bataillone haben gestern in umfassendem Angriff von Norden und Westen die serbischen Stellungen auf dem Avalaberg gestürmt. Die beiderseits der Straße Belgrad-Grocka vordringenden k. u. k. Truppen entrissen dem Feind die Höhen Velky-Kamen und Pasuljiste. Südwestlich von Semendria und südöstlich Zajecar wurde der Gegner durch die Deutschen neuerlich geworfen. Die Bulgaren übersetzten abwärts von Zajecar den Timok und erstürmten die östlich von Knjazevac liegende Höhe Glogovika, wobei sie 200 Mann gefangen nahmen und 8 Geschütze erbeuteten. Ihr Angriff schreitet überall vorwärts.

18. Okt. Die im Avala-Gebiet geschlagenen serbischen Divisionen wichen beiderseits der nach Süden führenden Straße zurück. Unsere Truppen befinden sich im Angriffe auf die noch nördlich der Ralja stehenden feindlichen Abteilungen. Auch in der Macva wurde der Gegner zum Rückzug gezwungen. Beiderseits der unteren Morawa gewannen die deutschen Divisionen abermals Raum.

Serbien greift Bulgarien an.

Laut Meldung der Agence Bulgare aus Sofia überschritten serbische Truppen die Grenze und versuchten am 11. Okt. die Höhen von Koritska glava und Rasovati Km., die auf bulgarischem Gebiet westlich von Bjelogradcik liegen, zu besetzen. Es entwickelte sich ein Kampf, der den ganzen Tag andauerte. Die bulgarischen Truppen warfen die Angreifer zurück und besetzten nun ihrerseits die genannten Höhen. Nach einer amtlichen Mitteilung aus Sofia versuchten im Zusammenhang mit der gemeldeten Verletzung des bulgarischen Gebietes in der Gegend von Bjelogradcik die Serben nachts an mehreren Stellen einen Einfall in die Gegenden von Trn, Bosilevgrad und Köstendil, um bulgarische strategische Punkte zu besetzen, welche die Straße nach Sofia schützen. Der Versuch wurde durch bulgarische Truppen, die in der Nähe der bedrohten Punkte standen, vereitelt. Nachmittags gelang es den Bulgaren, die Serben zurückzutreiben. An einigen Stellen dauern die Gefechte noch an.

Kriegserklärung Bulgariens an Serbien.

Die bulgarische Gesandtschaft in Berlin erhielt die offizielle Mitteilung, daß die bulgarische Regierung infolge des Ueberfalls durch serbische Truppen bei Köstendil, Trn, Bjelogradcik vom 14. Oktober 8 Uhr früh an sich im Kriegszustand mit Serbien befindet.

Manifest des Königs von Bulgarien.

Laut Meldung der bulgarischen Telegraphenagentur aus Sofia vom 14. Okt. ruft ein königliches Manifest Volk und Armee zur Verteidigung des von einem heimtückischen Nachbarn besudelten heimatlichen Bodens auf und zur Befreiung der unter serbischem Joche schmachtenden Brüder. Das Manifest gedenkt der vom König und der Regierung zur Erhaltung des Friedens entfalteten Bemühungen, die den Zweck hatten, das Ideal des bulgarischen Volkes auf dem Wege der Neutralität zu verwirklichen und die Anerkennung des Unrechts seitens der beiden kriegführenden Gruppen durchzusetzen, das den Bulgaren durch die Teilung Mazedoniens zugefügt wurde, dessen größter Teil nach den Zugeständnissen sowohl der Verbandsmächte, wie der Zentralmächte, Bulgarien gehören soll. Wir werden, sagt das Manifest, Serbien gleichzeitig mit den tapferen Armeen der Kaiserreiche Mitteleuropas angreifen. Der bulgarische Armeeoberkommandant Jekow richtete an die Armee einen Tagesbefehl, in dem er dem unerschütterlichen Vertrauen in die Tapferkeit und dem Opfersinn der seinem Befehle anvertrauten Truppen Ausdruck gibt, die das Unrecht gutzumachen wissen werden, das der bulgarischen Nation zugefügt wurde, und die entschlossen seien, ihrer geschichtlichen Aufgabe bis ans Ende treu zu bleiben.

Kriegserklärung Englands und Frankreichs an Bulgarien.

Das britische Ministerium des Aeußern teilt mit: Angesichts der Tatsache, daß Bulgarien mit Serbien in Kriegszustand befindlich ist, hat England durch Vermittlung des schwedischen Gesandten Bulgarien erklärt, daß ab 15. Oktober 10 Uhr abends der Kriegszustand zwischen Bulgarien und England eingetreten sei. — Da Bulgarien an der Seite der Feinde gegen einen der Verbündeten Frankreichs den Krieg begonnen hat, stellt, einer Havasmeldung zufolge, die Regierung der Republik fest, daß vom 16. Oktober 6 Uhr morgens ab durch das Verschulden Bulgariens der Kriegszustand zwischen Bulgarien und Frankreich besteht.

Der Vormarsch der Bulgaren.

Dem Bericht des bulgarischen Großen Generalstabs vom 15. Okt. ist folgendes zu entnehmen: In Mazedonien schreitet unser Vordringen gegen die obere Brejalnica fort. Unsere Truppen erreichten die Linie Dranczac-Sukavolac und die Berggegend von Kavka und Golak Planina. Unsere Truppen eroberten die Ortschaften Zarevoselo Pehtschaevo und Berovo. Auf dem westlichen Abhang des Großen Balkans erreichten unsere Truppen die Linie Nowokorito-Zlainac Hepugnica-Rownobucse-Tschernivrh. Unsere Truppen besetzten im Morawatal die strategisch wichtige Vrania Glava.

Vom Büchertisch.

Kampf und Friede im äußeren und inneren Leben. Von Dr. Jos. Mausbach, Professor der Theologie an der Universität Münster. 8°, 146 S., M 2.—. Kempten und München, Kösel 1915. Von hoher Warte aus, mit dem umfassenden, tiefdringenden Blick des Ethikers und Moraltheologen werden hier zunächst Kriegsführung und -schicksale mit den Maßstäben der Religion gemessen und geprüft, zugleich aber auch auf dieses Felsenfundament gestellt für die Kämpfenden und die von dieser Heimsuchung betroffenen Länder und Völker. Es braucht jetzt im Vertrauen auf die gerechte Sache die rechte Mischung von Kraft und Zähigkeit, von Heldenmut und Gleichmut, jene Seelenstärke, die nicht nur äußere Feinde niederschlägt, sondern zuerst das eigene Innere und seine wechselnden Gefühle bezwingt und in Zucht nimmt (S. 31). Das Kapitel „Mahn- und Trostgedanken“ legt in einer Reihe knapp gehaltener Darlegungen die ethischen Lehren, Forderungen und Werte des Krieges dar mit dem Ergebnis, daß eine kraft der Religion vollzogene Erfassung dem Kriege eine höhere Weihe zu geben und aus diesem stahlharten Gestein Segensquellen zu schlagen vermag. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit dem Kampf, dessen Schauplatz überall ist, wo Menschenherzen fühlen und ringen, und dessen Schlachten, wenn auch in der Stille gefochten, einem noch höheren und heiligeren Zwecke gelten: Kampf um die sittliche Existenz und Größe der Menschheit (S. 74). Dieser Kampf wird in seine vielgestaltigen Verzweigungen verfolgt und ihm die Schilderung des Endzieles an die Seite gestellt, dem alles Glauben und Hoffen der Christen zustrebt: Friede in Gott. Von diesen inneren sittlichen Kämpfen aus ergeben sich eine Reihe wichtiger Rückschlüsse auf das äußere Ringen. Im ganzen Verlauf der Ausführungen werden einschlägige irrige Anschauungen richtig gestellt. Durch den Weltkrieg veranlaßt, trägt diese Kriegsschrift nur durch den Zeitpunkt des Erscheinens den Charakter einer Gelegenheitsschrift. Wird ihr auch jetzt erhöhtes Interesse zugewendet werden, so muß sie doch als dauernde wertvolle Bereicherung der Moralliteratur bezeichnet werden. O. Heinz.

Jurinek, Joseph M., Bayernsiege und Heldengräber. Die Lothringer Schlacht am 19./20. August 1914, München, Drei Masken-Verlag 1915. 143 S. Das dem bayerischen Kronprinzen gewidmete Buch bringt auf Grund persönlicher Augenscheinnahme des Gebietes „zwischen Metz und den Vogesen“ und unter Sammlung von mancherlei Einzelheiten eine gut in sich abgeschlossene zusammenhängende Schilderung der ersten großen offenen Feldschlacht dieses Krieges, der Lothringer Schlacht vom 19./20. August 1914. Auf der Grundlage einer umfassenden Schilderung von Lothringens Land und Volk wird das gewaltige Ringen in flüssiger Sprache und fesselnder Form dargestellt. Das Werk des Münchener Schriftstellers wird nicht nur in der Heimat, sondern in weiten deutschen Landen Interesse finden, um so mehr, als ja nicht Bayern allein an den großen Kämpfen in Lothringen teilhatten und in Jurineks Darstellung alle Teilnehmer zu ihrem Rechte kommen. F. Weigl.

Joseph Hilger. Aus West und Ost. Kriegslieder aus großer Zeit. Mayen, Louis Schreders Verlag. Gr. 8° 42 S. 50 Pf. (Der Reinertrag ist für Kriegsinvaliden bestimmt). Ein markiger Sänger aus katholischen Reihen, dem deutsche Vaterlandsliebe Herz und Lied durchglüht. Die 34 Gedichte umschreiben stofflich die Zeit bis Anfang April d. J. Weiter zurück liegen die bereits 1912 entstandenen drei ersten Gedichte, unter denen „Vision“ an seherischer Wucht und Anschaulichkeit hervorragt. Alle drei interessieren durch die alsbald sich aufdrängende Wahrnehmung überraschender Klarheit, mit welcher der Verfasser schon damals das Kommende, das unumgänglich nahende Gewaltige vorausschaute. Unter den rein lyrischen Gedichten haben mich die am knappsten gefaßten am meisten angesprochen, unter den längeren jene, die den epischen Klang, den waffenklirrenden Schritt haben. Für die in Aussicht genommene nächste Folge der Hilgerschen Kriegslieder möchte ich eine durchweg noch straffere Schürzung anempfehlen; die Kernigkeit der Gedanken- und Empfindungsfülle sowie der dichterischen Sprachmittel würde dadurch in ein helleres Licht treten. Ein großer Teil des im vorliegenden Heftchen Gebotenen würde sich vorzüglich zum Vortrag bei patriotischen Schulfeiern u. dgl. eignen. E. M. Hamann.

Wetterschlag und Sonnenblick. Neue Gedichte von Franz Jos. Zlatnik. (Wien, Kirsch. 75 S. mit Portr. M 1.—) Durch die meisten Gedichte des bekannten Wiener Poeten geht ein schwermütiger Zug, ein tiefer Mollklang, der, innerstem Empfinden entsprungen, in allen für Poesie empfänglichen Herzen sympathischen Widerhall wecken wird. Vor allen anderen sind die der verstorbenen Mutter gewidmeten Gedichte als vollwertig hervorzuheben. Der schönen Heimat und dem heißgeliebten Vaterlande erklingen kräftige, weihevolle Lieder. Mit der epischen Muse steht der Dichter auf weniger vertrautem Fuß, die weiche, von sanfter Melancholie getragene Lyrik ist sein eigenstes Element. L. van Heemstede.

Tabernakelwacht. Eucharistische Erzählungen, gesammelt von Maria Domanig. Regensburg 1915, Verlag F. Pustet. 144 S. 8°. Brosch. M 1.40, geb. M 2.—. Das Büchlein enthält eine Zusammenstellung von volkstümlichen Erzählungen und Gedichten, die jedes katholische Gemüt, jeden Verehrer des eucharistischen Heilandes aufs tiefste ansprechen und ergreifen müssen. Die Beiträge stammen durchweg von anerkannten katholischen Dichtern und Schriftstellern. Es seien außer der Herausgeberin u. a. genannt M. v. Greiffenstein, Fabri de Fabris, Dr. Aug. Wibbelt, Gottl. Sturm, J. M. Stillfried, Eleonore Kaiser, Wilh. Kreiten, Henr. Br. v. Zahlreiche andere schließen sich diesen gleichwertig an. Viele Stücke sind von außerordentlicher Schönheit, wie „Sonnenaufgang“, „Zu Gott“, „Vi rrot“, „Zum Licht“, „Wie der Mond so sanft geworden ist“ usw. Das Buch eignet sich für Haus und Feld. O. Paul.

Das Ave Maria im Völkerkrieg von Andreas Obendorfer, Regensburg, Pustet. 64 Seiten M —.70. Jetzt im Monat Oktober, mit der sinnigen Muttergottesverehrung im Rosenkranz werden diese Ansprachen gerne Abnehmer finden. In ungemein lebendiger, anschaulicher und edler Sprache, die doch auch den starken Tritt der Zeit durchklingen läßt, redet der tüchtige Prediger zu uns. Auch für stille Viertelstunden der häuslichen religiösen Besinnung können die fünf Vorträge, die den englischen Gruß als Grundton besitzen, empfohlen werden. P. Reither.

Bühnen- und Musikrundschau.

Eine neue Oper im Münchener Hoftheater. Paul Graener kannten wir hier lediglich durch eine „Sinfonietta“, die der Münchener Konzertverein vor drei Jahren zur Uraufführung gebracht hat. „Don Juans letztes Abenteuer“, seine bis jetzt einzige Oper, ist in Leipzig und Frankfurt a. M. erfolgreich in Szene gegangen. Auch hier ist die Aufnahme sehr günstig gewesen. Wenn auch manches Werk, das heute vergessen ist, bei weitem lauter und stürmischer aufgenommen worden ist, so muß man berücksichtigen, daß in dieser Kriegszeit unsere künstlerische Jugend fehlt, deren Ausdauer im Beifallspenden auch der eiserne Vorhang kein Ziel setzt. Graener ist, wie fast alle Musiker unserer Tage, stärker in der Mischung der Orchesterfarben, als in der eigentlichen Erfindung, aber er zeigt auch bei Abhängigkeit von Debussy und Rich. Strauß ein großes Können und Geschmack. Er verlegt die ganze Empfindung und Ueberredungskunst seiner Musik in das Orchester; der Sprechgesang herrscht vor, doch weiß er in der Verführungsszene, in dem einen großen Teil des zweiten Aktes beherrschenden Zwiegesang zwischen Giovanni und seinem Opfer und bei dem Tod des Liebeshelden auch die Stimmen zu reicherer melodischer Ausdrucksfähigkeit zu erheben. Das vorherrschende Rezitativ erscheint somit lediglich aus musikdramatischen Absichten bevorzugt. Das Buch von O. Anthes ist vor ein paar Jahren (in erweiterter Form) als gesprochenes Drama über mehrere Bühnen gegangen, von Kritikern über-, vom Publikum unterschätzt. Der alternde Don Juan ist ein ruheloser Wanderer, da er nicht findet, was er sucht. „Wo ist das Weib, das wäre wie ich? Groß und kühn die Lust der Welt zu ergreifen, weil sie die Lust? Ich suche die Verschwenderin und bin der Bettlerinnen müde.“ Endlich findet er diejenige, die er wirklich liebt. Sie ist die Braut eines anderen. Wohl gelingt es ihm, sie zu verführen, aber ihre Seele gehört dem Verlobten. Giovanni ruft durch einen Brief letzteren herbei. „Wenn sie erkennt, daß alles zu Ende, wenn sie wählen, entscheiden muß: ihn — oder mich — ich hoffe noch — ein letzter Funke — Sie kann sich noch entscheiden, für ihn — und auch für mich.“ Cornelia entscheidet sich für den Verlobten und Giovanni erdolcht sich. Dieser Don Juan ist so gesättigt von grüblerischem Geiste, der mit dem Typus dieses Leidenschaftlichen der Weltliteratur im Widerspruch steht. Der alternde Don Juan, der über seine Empfindungen so zu philosophieren weiß, wird von keinem überschäumenden Temperament mehr getrieben, ihm stünde der Verzicht eines „König Marke“, eines „Hans Sachs“ besser. Der Dichter wollte wohl „vertiefen“, aber gerade durch des Gedankens Blässe wurde aus dem leidenschaftlichen Genußmenschen ein skrupelloser Amoralist. Problematischer ist noch die Figur der Cornelia. Da Giovanni um ihre Seele kämpft, soll sie doch keine gewöhnliche Philinennatur, sondern ein Ideal sein. Derweil der Geliebte fern, gibt sie sich einstweilen dem anderen, wahrt jedoch ihr Herz dem Verlobten. Es sind doch recht — sagen wir — merkwürdige Frauenideale, die unsere Dichter uns vorführen, jetzt in Kriegszeiten, wo tausende von Männern, fern ihren Frauen und Bräuten, tagtäglich ihr Leben und Blut einsetzen; da wird auf der Bühne vordemonstriert, wie man die Braut eines anderen verführt. Otto Heß meisterte die schwierige Partitur mit restlosem Gelingen. Für Giovanni warb Bender stimmlich und darstellerisch. In der Maske fast Hamlet hatte dieser Giovanni etwas düster Dämonisches. Ganz wundervoll war sein Zwiegesang mit Cornelia, die in Frl. Krüger eine ausgezeichnete Vertreterin hatte. Sie sang ungemein reizvoll und spielte die Gefühlswirrnis des Mädchens so überzeugend wie möglich. Die anderen Rollen treten fast ganz zurück. Der Schauplatz ist: „Venedig oder sonst eine Stadt, wo es Senatoren gibt und schöne Frauen und Kanäle und Gondeln darauf“. Zumeist vorhandenes nützend, hatte man in Bühnenbild und Tracht ohne allzu doktrinäre Strenge das Venedig Tiepolos gewählt, die festliche, aber schon herbliche Barockkultur, die Don Juan, den alternden, nicht übel kleidet.

Kgl. Residenztheater. Das sonst so geduldige, ruhige Publikum des Kgl. Residenztheaters sah sich in der Uraufführung von Frz. Dülbergs „Karinta von Orrelanden“ zu einem Widerspruch veranlaßt, wie ich ihn in gleicher Schärfe seit manchem Jahre nicht erlebt habe. Der erste Akt fand noch lauen Beifall, bei dem zweiten Fallen des Vorhanges überließ das sich geärgert fühlende Publikum das Beifallklatschen einer Minderheit, am Ende aber, da gab es recht dauerhaftes Zischen. Wohl versuchten manche die Aufnahme zugunsten des Dichters zu verbessern, gaben es aber schließlich auf. Die meisten verließen schweigend das Haus. Schon auf offener Szene war es zu einer gefährlichen Unruhe gekommen. Technisches Ungeschick des Dramatikers war hier wohl der äußere Anlaß, der innere Grund jedoch ein ärgerlicher Protest gegen diese Häufung von Hysterie, Sinnlichkeit und Mordlust. Die Gerichte berufen in solchen „Grenzfällen“ psychiatrische Sachverständige; warum nicht auch literarische Kritik? Gewiß, käme es darauf an, zu prüfen, ob Dülberg das „klinische Bild“ richtig gezeichnet hat, so würde ich mich schämen, Auseinandersetzungen drucken zu lassen, die in diesem Punkte nur „laienhaft“ sein können. Aber hierauf kommt es nicht an. Wohl finden wir in der Weltliteratur Gestalten mit kranken Seelen, aber der Dichter stellte sie doch in eine gesunde Umwelt und läßt dem Zuschauer keinen Zweifel darüber, wie er es meint. Man denke nur an den reichsten

Kenner aller Wege und Irrwege der menschlichen Seele, an Shakespeare. In dem frühgotischen Schlosse von Plassenberg-Ortelanden herrscht aber eine dumpfe, ungesunde Atmosphäre, die ihr Gift allen einhaucht, die in seinen Bann treten. Der alte Graf ist im Turnier verwundet worden. Wohl sah sein Gegner, daß eine Spange an der Rüstung sich gelöst, und doch hat er zugestoßen. Ein paar wilde Augen, die von Ferne auf ihn gerichtet waren, zwangen ihn zu der unritterlichen, unmenschlichen Tat. Karinta haßt ihren Mann. Nach der Geburt ihres zweiten Kindes hat er ihre „dirnenhaften" Küsse zurückgewiesen. Er hat ihr geraten, ihr wildes Blut — man traut seinen Ohren nicht — in Freudenhäusern auszutoben. Die stolze Woiwodentochter hat versucht, ihr Temperament durch sportliche Betätigung zu zähmen, aber ohne Erfolg. In Gedanken wenigstens hat sie die Ehe tausendmal gebrochen. In loderndem Haß schreit sie dem Sterbenden ins Gesicht, daß die Suggestionskraft ihres Willens dem Ritter die Lanze geführt. Vor seinem Tode bestellt der Graf seinen Gegner noch zum Vormund seiner Kinder. Karinta und der Ritter sollen in enger Gemeinschaft leben müssen, aber stets, wenn sie zueinander streben, wird er als Spukgestalt zwischen sie treten. Des Grafen Alberts Rache wird man einen perversen Charakter nicht abstreiten können. Sein blutjunger Sohn nimmt den Ritter als Fechtlehrer an. Ist er erwachsen, dann wird er diesem im Zweikampf mit nackter Brust gegenüber stehen, um des Vaters Tod zu rächen. Später hat sich der Ritter, der die Mutter liebt, mit der Tochter verlobt. Die haßte den Ritter Veit Werner, weiß von seinen Empfindungen zu Karinta und rüstet sich doch zur Hochzeit. Dazwischen glimmt die Sinnlichkeit zwischen Veit und der Schwiegermutter weiter, aber irgendein Zufallsgeräusch gilt ihnen als geisternder Graf und treibt sie auseinander. Verenas, der Tochter, Worte über ihre bevorstehende Hochzeit klingen reichlich nach demi vièrge und die Behauptung, der Kuß des sterbenden Vaters habe sie aufgeklärt, sei — höflicherweise — krank genannt. Wenn Karinta der schlafwandelnden Tochter die Strümpfe auszieht, sie in den Schnee und damit in den Tod hinausschickt, weil sich in den Zügen des Mädchens mehr und mehr die Aehnlichkeit mit dem verhaßten Toten ausprägt, so können die Beweggründe nur im Pathologischen liegen. Der Sohn will die Schwester rächen, verwundet jedoch sich selbst, statt die Mutter und stirbt. Karinta und Veit Werner werden nun auch in den Tod gehen. Zuvor folgen sie jedoch dem Zug ihrer Leidenschaft. Nun, da die Kinder tot sind, hat der Spuk des toten Grafen keine Kraft mehr, denn sein Blut lebt nun nicht mehr in jenen fort. Das sind ungefähr die Grundzüge von Dülbergs Drama. Auf die Nebenpersonen, einen Abt zum Beispiel, der mehr ökonomisch, als geschmack- und gefühlvoll die Krankenportionen des Sterbenden aufißt, sei nicht näher eingegangen. Ein jüdischer Arzt begleitet ernste Worte mit Lachen, als pathologische Folge eines überstandenen mittelalterlichen Pogroms. Also überall der Hang des Dichters zum ungesunden! Der erste Akt ist gut gebaut. Mit sicheren Strichen wird die düstere Umwelt gezeichnet, aus der die Flammen wilder Leidenschaften emporzüngeln; später verwirren sich die Fäden, wie stets bei Dülberg; er weiß wohl noch gelegentlich unsere Nerven zu quälen, aber wir spüren nichts von dramatischer Notwendigkeit. Frau von Hagen meisterte die Titelrolle mit feurigem Temperament, auch sonst sahen wir, auch von den neuengagierten Henrich und Frl. Birkowsky, gute Leistungen, die bemüht waren, die Stimmungskraft auszuwerten und das Poetische stärker zu betonen, als den pathologischen Urgrund. Sie kämpften auf verlorenem Posten. Das Königliche Theater ist keine Versuchsbühne für literarische Kliquen und ihre erotischen Phantasien. Im Frieden nicht, geschweige jetzt im Kriege. Das Publikum hat jetzt einmal vernehmlich gesprochen. Vielleicht findet es mehr Gehör, als die Kritik. Wenigstens wird man hier nicht einmal, wie im Falle Wedekind, günstige Kassenausweise ins Feld führen können. — Gleichzeitig mit München war in Frankfurt a. M. die Uraufführung der „Karinta". Am Schlusse herrschte nach dem Fallen des Vorhanges zunächst eisiges Schweigen, dann löste sich das Erstaunen in Zischen auf, dem nur wenige Hände zu wehren versuchten. „Karinta" war somit in Frankfurt abgelehnt. — Der Münchener Aufführung wohnte der Kultusminister bei.

Kgl. Hofbühne und Schönherrs „Weibsteufel". Die von der Hofbühne für die nächste Zeit beabsichtigte Aufführung von Schönherrs „Weibsteufel" ist inzwischen verhindert worden. Wie die Münchener Blätter melden, hat die Generalintendanz in „liebenswürdigster Weise" das Stück dem hiesigen Schauspielhaus überlassen. Auch in Mainz erfolgte seine Absetzung. Die Aufführung am Wiesbadener Residenztheater (einer Bühne vom Charakter des Münchener Schauspielhauses) ist von der Zensur verboten worden.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kreditnot der Entente — Geordnete Finanzen bei unseren Balkanverbündeten — Neubildung deutscher Sparkapitalien — Unsere chemisch-technische Grossindustrie im Kriege.

Englands Nimbus, als unerschöpflich reiches Land den Mittelpunkt des Geldwesens der Welt zu bilden, verschwand mit Beginn der Verhandlungen über die mühsam zustande gebrachte Ententeanleihe. Im Britenland ist man, wie aus den Presseerörterungen und Parlamentsberatungen deutlich hervorgeht, selbst darüber klar, dass dieser in der Finanzgeschichte einzig dastehende Geldpump bei den Amerikanern dem Ansehen des Britenreichs mehr geschadet, als seiner Zahlungsbilanz genützt hat. Bedrückend wirkt vor allem die Beobachtung, dass der Wechselkurs für englische Pfund in Neuyork sich trotz dieser grossen Valutaregulierungsanleihe angesichts der fortgesetzten Kriegsmateriallieferung der amerikanischen Union an unsere Feinde noch um weitere 4—5 % in der Parität verschlechtert hat. Ueber den Zeichnungserfolg dieser Emission ist keinerlei Angabe bekannt. Die Morgangruppe verweigert jede Auskunft. Dass der Anleihekurs in Neuyork bereits unter den Emissionspreis von 98 % gesunken ist, deutet dieses eisige Schweigen. Gegenwärtig finden durch britische Bankiers Unterhandlungen über Einräumung eines weiteren englischen Kredites von 250 Millionen Dollars in Amerika statt. Da auch die Goldeinfuhr nach den Vereinigten Staaten starken Umfang annahm — Amerika hat seit Jahresbeginn aus England und Frankreich über eine Milliarde Mark Gold bezogen —, treffen unsere Feinde alle finanziellen Massnahmen jenseits des Ozeans, um die bedingten Finanzkredite um jeden Preis aufzufrischen. Das eherne Gesetz von Angebot und Nachfrage gefährdet trotz dieser Mühen den wichtigsten Aktivposten der englischen Zahlungsbilanz: die Vollwertigkeit des britischen Sterlingkurses um so mehr, als sich die monatlichen englischen Handelsbilanzen ungünstiger gestalten und der sich stets mehrenden Kriegsmaterialieneinfuhr ungenügende Industrieexporte und eine ausgesprochene englische Missernte gegenüberstehen. In England erfahren die beiden ersten Kriegsanleihen, im Heimatlande emittiert, eine Entwertung gegenüber dem Ausgabepreis. Man begreift daher die von Unwahrheit und Bosheit strotzenden englischen Verleumdungen über den Zeichnungserfolg der dritten deutschen Kriegsanleihe. Auch für Frankreich, dessen Gütererzeugung durch die deutsche Besetzung wichtigster Wirtschaftsgebiete eingeengt, dessen Einfuhrbedürfnis durch den Krieg aber gewaltig gesteigert ist, eröffnen sich trübe Ausblicke für die Zahlungsbilanz. Die französische Nationalbank ist bis zur Grenze des Möglichen mit Schatzwechseln belastet unter gleichzeitiger Ausgabe eines Rekordbetrages von ungedeckten Noten. Trotzdem herrscht eine so grosse Verlegenheit, dass die französische Finanzverwaltung erst kürzlich bei der Bank von Algerien einen Vorschuss von einigen Hundert Millionen Franken aufnehmen musste. Bei dem vollständigen Versagen des seitherigen Aushilfsmittels, der Emission von Nationalverteidigungsbonds, steht Frankreich jetzt vor einer neuen Anleihe, der ersten fundierten Kriegsschuld zu 5 Prozent, bei einem Ausgabekurs von 95 Prozent. Während beispielsweise in Ungarn die stufenweise Aufhebung des Moratoriums beschlossen ist, sieht sich Frankreich zu einer zweimonatlichen Verlängerung seines allgemeinen Zahlungsaufschubs veranlasst. In der dritten Septemberwoche zeigen die Abhebungen bei den französischen Sparkassen einen Ueberschuss über die Einzahlungen von über 4 Millionen Francs. Damit sind seit Jahresbeginn 102 Millionen Francs mehr abgehoben als eingelegt worden; trotzdem ist im ganzen Lande nur wenig Goldgeld sichtbar. Die erfolglose Rundreise des russischen Finanzministers nach London und Paris — das dürftige Ergebnis, in England zu harten Bedingungen und in dem beschämend kleinen Umfang von monatlich 40 Millionen Mark Wechselkredit erhalten zu haben, zählt nicht —, sowie die mühsame Aufbringung neuer italienischer Bonds zur Bestreitung der notwendigsten militärischen Rüstung sind weitere Zeichen der kläglichen Finanzlage unserer Feinde.

Während russische Rubelnoten unter scharfen Kursstürzen einen noch niemals verzeichneten Tiefstand einnehmen, stellen sich die Devisen-

kurse bei uns, mehr noch für Oesterreich-Ungarn und in letzter Zeit auch für die mit uns gehenden Bulgaren erheblich günstiger. Bulgariens geordnete Staatsschuld erleichtert unserer Grossbankwelt die bereits im Vorjahre eingeleitete Geldversorgung im gleichen Masse, wie auch die Finanzfrage der Türkei für absehbare Zukunft programmgemäss von deutschen und österreichisch ungarischen Finanzgruppen geregelt wird. Unter dem Eindruck der günstigen Balkannachrichten und der gelungenen Finanztransaktion zur Hebung der österreichischen Valuta ergeben sich für die zurzeit aufliegenden neuen österreichischen und ungarischen Kriegsanleihen grosse Anmeldungen auch aus Deutschland. Seit dem Quartalwechsel, welcher infolge der Einzahlungstermine auf unsere dritte Kriegsanleihe den in der Finanzgeschichte aller Länder je erzielten grössten Geldumsatz erbracht hatte, zeichnet sich unser Geldmarkt durch das Zurückfluten von grossen Kapitalien in die offenen Geldkanäle aus. Bei der Reichsbank sind die Aktiv- und Passivposten wieder in annähernd normaler Höhe. Besonders der Notenumlauf ist stark vermindert. Geldumsatz und Zahlungswesen sind wieder in geregelten Bahnen. Zum Oktobertermin werden von den Hypothekenbanken nur unwesentlich geänderte Zinseingänge gemeldet. Die freiwilligen Einzahlungen auf die Kriegsanlehen mehren sich täglich. Im Effektenfreiverkehr der Börsen beweist die Kursbesserung der heimischen Staatsanleihen und die Nachfrage nach Hypotheken-Obligationen, sowie nach fremden Renten — österreichisch-ungarische Werte, mexikanische Rente, diese auf die Meldung der Anerkennung des neuen Präsidenten — die langsame Neubildung von Sparkapitalien; dazu kommen fortgesetzt grosse Umsätze in Industriewerten. Englische Finanz- und Handelskreise müssen dem von Amerika ausgehenden Bekenntnis zustimmen, „dass die starke wirtschaftliche Stellung Deutschlands eine der grossen Ueberraschungen des Krieges ist." Die Organisation der Lebensmittelversorgung und vor allem die mannigfaltige Entwicklung der deutschen chemisch-technischen Grossindustrie beweisen dies tagtäglich. Mit der chemischen Scheidemantelfabrik hat das Reich einen Vertrag auf Gewinnung des an den Knochen verloren gehenden Fettes auf maschinellem Wege abgeschlossen. Ersatzstoffe, vornehmlich für die notwendigen Metalle, sind geschaffen. Durch Wassergasgeneratorenanlagen wird aus Steinkohle die Füllung unserer Luftschiffe hergestellt. Das aus dem Nebenprodukt der Gasbereitung, dem Teer, gewonnene Oel dient zur Feuerung unsere Marineheizkessel und als Ersatz für ausländische Schmieröle. Ein anderes Nebenprodukt der Vergasung, das Benzol, wird statt Benzin für Kraftwagenspeisung benützt, während ein weiterer Zweig der Teerfabrikation Sprengstoffprodukte für Munition und Stickstoff für landwirtschaftliche Düngung als Chilisalpeterersatz erzeugt. Unserer Chemie ist es ausserdem gelungen, Salpeter synthetisch herzustellen und Hefe zur Fettgewinnung heranzuziehen. Solch' wichtige Probleme löst unsere Industrie mitten im Weltkriege!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Literarische Notiz.

Ein uraltes Gebet um den Frieden ist enthalten in der Liturgie der Kirche und zwar im Kanon der heiligen Messe, der sogenannte Embolismus. Um auch die Laien zu veranlassen, Gott recht oft und innig um den Frieden zu bitten, hat der Heilige Vater Papst Benedikt XV., wie das neueste Heft der „Acta Apostolicae Sedis" mitteilt, dieses Gebet mit einem reichlichen Ablaß belegt. Ein Separatdruck ist im Verlage von Friedrich Pustet in Regensburg, lateinisch und deutsch gemeinsam auf 2 Seiten, soeben erschienen und zum Preise von 2 Pfennig, das Hundert ℳ 1.50, durch alle Buchhandlungen und einschlägigen Geschäfte zu beziehen.

Bayerische Hypotheken- u. Wechsel-Bank.

Dienstag, den 2. November 1915 vormittags 8 Uhr, findet im Bankgebäude, Promenadestr. Nr. 10, Zimmer 37, in Gegenwart des K. Notars Herrn Justizrats Joseph Hellmaier in München die

102. öffentliche Verlosung

unserer Pfandbriefe statt.

Die Verlosungsliste wird im **Deutschen Reichsanzeiger**, im **Kgl. Bayerischen Staatsanzeiger**, sowie in einer Reihe anderer Blätter veröffentlicht.

München, im Oktober 1915.

Die Bank-Direktion.

Schreibmaschinen

Kopierpressen, Vervielfältigungs-Apparate. Büromöbel gegen Bar oder auf

Teilzahlung bzw. Miete

Alfred Bruck, München,
Bayerstrasse 25/II, Ecke Schillerstrasse.

Kräuter-Magen-Bitter

von der Löwen-Apotheke A. Flascha, Gleiwitz.
0.85 — 1.65 — 2.85 — 5.50 M.

Mittellose Frau

in recht traurigen Verhältnissen lebend, seit Jahren leidend, **bittet**, um sich der wegen einer nun aufgetretenen Gesichtslähmung ärztlich verordneten Kur unterziehen zu können, inständigst **um Geldgaben.** Ein herzliches „Vergelts Gott" im Voraus! Gaben vermittelt Stadtpfarrer Berger, Trostberg.

Wachsmodelleur

F. Bromberger

München, Amalienstrasse 44a

Renovierungen, Neu-Colorit (zusammensetzen gebrochener)
Schaufenster-Wachsfiguren
der Konfektions- und Friseurbranche und Antiquitäten.
Lieferung von Votivkerzen jeder Grösse mit Figurenschmuck, Namen und Oelgemälde.
Dekorationskerzen mit Wappen und Zunftzeichen in Wachs.

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

zu den verschiedensten Preislagen.

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr. bestehend. Prosp. gratis.
Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis M 2.50, 3 Packete M 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel M 2.50. Alleinversand: Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.

Gegen Gicht, Rheuma, Ischias, Gliederreissen,
usw. wirkt am besten

Gichtspiritus

von Apotheker Müller, Herrenberg (Württbg.)
Preis pro Flasche M 2.50, 3 Flaschen M 6.50 franko.

Holländischer

Kaffee

von herrlichem Aroma, garantiert reinschmeckend, 9 Pfundpostkolli M. 16.— verzollt, franko Nachnahme. Garantie Zurücknahme.
Joh. Hinse, Bocholt i. W. 3.

Vervielfältiger: Thuringia

vervielfält. alles, ein- u. mehrfarbig, Rundschreiben, Einladung., Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit all. Zubehör nur M 10. 2 Jahre Gewähr.

OTTO HENSS Sohn, Weimar 303 d.

Dr. F. Linz

Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

Ottobeurer Nerventee

das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben).

Dr. Fritz Rauchs

China-Eisen-Bitter

ist ein tatsächlich blutbildendes, nervenstärkendes u. blutvermehrendes Mittel für blutarme Mädchen und Frauen. Aerztl. empfohlen. Fl. M. 2.50, 3 Fl. M. 7.50 franko zu beziehen durch die

Ostend-Apotheke Heilbronn a. N.

Mess- und Kommunion-Hostien

empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.

Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main (Bayern, Diözese Würzburg.

Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird.
Miltenberg, 27. Nov. 1914.
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Die Lebenssalze

elektrisch leitfähige, organ- und lebensnotwendige Binde-, Aufbau- und Schutzstoffe), **Elektrolyte**, wie sie seit Jahren in der diätet. Nahrungsergänzung **Hoffmanns „Phagozyt"** enthalten sind (dazu Pepsin) bewähren sich immer grossartiger bei **Verdauungsstörungen, schlechter Blutmischung, Nervenleiden, Gicht, Katarrhen, Wunden, Ausschlag** usw. Sie sind nach neuester Forschung **organ-notwendig bei allen Heilungsprozessen.** Von Aerzten, Naturheilkundigen, Magnetopathen vielfach verordnet! In Ihrem eigensten Interesse liegt es, sich mit dem vorzügl. Mittel und seiner Wirkungsart bekannt zu machen. Trotz der grossen Vorzüge äusserst mässig im Preise. Orig.-Schach. 1 Mk., grosse 4fache Blechdose nur 3 Mk. in Apotheken oder Drogerien. Wo nicht erhältlich, nichts anderes nehmen, sofort bestellen bei

Hoffmanns Spezialitäten, Dresden-A. 10.

Verlangen Sie von da wenigstens den lehrreichen Prospekt R kostenfrei. **Sie können viel Geld sparen!**

Jva

Feinster Tafellikör.
Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg.), Besitzer A. Wiede. Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.
Depot:
Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

Obstverwertungsgenossenschaft Oberndorf a. Main
offeriert:

Prima Export-Gesundheits-Apfelwein

hochfeine Obstwein- und Johannisbeerwein-Sekte, Obstweinessig, Spirituosen und Likör, alkoholfreier Apfelsprudel.
Man verlange Preislisten gratis und franko.

Krippendarstellungen

für Weihnachten, in Figurengrössen von 12, 19, 22, 30, 40, 50, 60, 80 u. 100 cm, ferner **kirchl. Statuen, Kreuzwege etc.** in jeder Grösse und Darstellung aus Holz, Terrakotta und Gussmasse fertigt und empfiehlt dem hochw. Klerus in grösster Auswahl

F. X. Banzer, kirchliche Kunstanstalt **Würzburg**
gegenüber dem Priesterseminar.
NB! Krippenbestellungen wegen des Krieges frühzeitig erbeten.

Kerzen

aller Art
Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen
liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Gegen Magenleiden und Verdauungsbeschwerden jeder Art.

Magenpulver Parallel

hat sich nachweislich schon bei **20jährigem Magenleiden** bewährt. 1 Schachtel **2 Mk.** 3 Schachteln 5 Mk. franko. **Obere Apotheke** Ebingen (Württbg.)

Apotheker Raitelhuber's verstärkter

Bronchial-Brust- und Lungentee.

Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza-Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende. Preis pro Paket M. 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern).

Offeriere zu Tagespreis von **1.50 Mk.** nur in Postkolli unter Nachnahme prima

vollfetten Tilsiterkäse

Offerten an
F. Schneider, Dampfmolk., **Lindendorf,** Post Neufrost, Tilsiter Niederung.

Bilder-Einrahmung

Geschmackvollst u. billigst, ovale u. runde Rahmen. Renovierungen und Neuvergolden.
Braune Rabattmarken.
Ludwig Meller, München, Wurzerstr. 12.

Markgräfler und Kaiserstühler **Messweine** und **Tischweine.** Gebinde ab 25 Liter leihweise sowie reines altes Schwarzwälder Kirschenwasser und Heidelbeergeist (Kistch. v. 2 Fl. an) empf. **Matth. Niebel, Freiburg i. Br.** Vereidigter Messweinlieferant.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Unter allen Revuen gleicher Richtung weist die „Allg. Rundschau" die höchste Abonnentenzahl auf.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5'paltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 44. München, 30. Oktober 1915. XII. Jahrgang.

Der Katholizismus in Rußland.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl, Regensburg.

II.

Im ganzen bestanden 1910 in allen katholischen Diözesen des russischen Reiches 134 (?) Dekanate, 2826 Pfarreien, 4325 (?) Kirchen und Kapellen mit einer Zahl von 4848 Weltpriestern.

Die Ergänzung des Klerus ist sehr erschwert. Jede Diözese hat ein theologisches Seminar, das aber nur eine beschränkte Anzahl von Seminaristen aufnehmen darf. Für die höheren theologischen Studien besteht seit der Unterdrückung der geistlichen Akademie von Warschau als einzige Lehranstalt die allerdings angesehene römisch-katholische Akademie in St. Petersburg, die 1842 eröffnet wurde. Ihren Rektor ernennt der Zar auf Vorschlag des Erzbischofs von Mohilew. Die Staatsgewalt nimmt auch das Recht in Anspruch, alle Theologiekandidaten, die ihr aus irgendeinem Grunde Ungelegenheiten bereiten könnten, einfach von der Schlußprüfung auszuschließen. So wird es begreiflich, daß viele Pfarreien ohne Seelsorger sind oder nur von einem Missionspfarrer versorgt werden. Im Jahre 1865 wurden Prozessionen außerhalb der Kirche, die Maiandachten und die religiösen Vereine verboten. Die Predigttätigkeit der Geistlichen ist streng überwacht. Jede Predigt muß im Manuskript der Zensur vorgelegt werden (Ukas vom 16. Dez. 1839); zuwiderhandelnde Geistliche werden ins Innere Rußlands verbannt (Ukas vom 10. Nov. 1840). Der zensurierten Predigt etwas hinzuzufügen, ist natürlich gefährlich; darum empfiehlt es sich, die Predigt einfach abzulesen. Murawiew befahl sogar, die Geistlichen sollten überhaupt keine neuen Predigten ausarbeiten, sondern einfach aus den von Filipecki und Bialobrzewski verfaßten Predigten vorlesen.

Derselbe Murawiew verfügte am 13. Januar 1863, daß Geistliche, die die Landleute im katholischen Katechismus unterrichten, mit 300 Rubel bestraft und verhaftet werden sollen. Der Gebrauch der polnischen Sprache war für Liturgie, Kirchengesang, Predigt und Katechese in allen Kirchen des lateinischen Ritus übrigens lange Zeit gestattet. Es war sogar verboten, in russischer Sprache zu predigen, weil man davon eine Einwirkung auf orthodoxe Kreise fürchtete. Im Jahre 1869 wurde aber für Gottesdienst und Unterricht die russische Sprache vorgeschrieben. Jetzt ist die Verwendung der polnischen Sprache offiziell „widerraten". Der religiöse Gesichtspunkt ist hinter politischen Erwägungen zurückgetreten, und so wünscht und fördert man nachhaltig die Einführung des Russischen auch in den katholischen Gottesdienst. Man läßt katholische Gebetbücher in russischer Sprache drucken und hält die Gefahr katholischer Propaganda für geringer als den Nutzen, den die Verwertung des Russischen in nationaler Hinsicht zu bringen scheint. In litauischer Sprache darf gepredigt werden; auch Meßbücher und Katechismen dürfen in ihr gedruckt werden, aber nur mit russischen Lettern.

Einer etwaigen Gefahr katholischer Propaganda ist anderweitig genügend vorgebeugt. Während die Orthodoxie mit allen Mitteln arbeiten darf, um nichtorthodoxe Christen zu gewinnen, ist allen „fremden Kulten" jede Propaganda streng untersagt. Den katholischen Geistlichen und Klöstern ist es deshalb verboten, orthodoxe Dienstboten zu halten (10. Juni 1830 und 11. Juli 1836). Eine Ministerialverfügung vom 20. Januar 1840 und vom 12. November 1858 verordnete, daß jeder, der einem katholischen Priester beichten wolle, sich als Katholik ausweisen müsse. Beim Beichtstuhl stand fast ständig ein Gendarm. Noch 1905 mußte sich jeder Beichtende gleich nach der Beicht in der Sakristei einschreiben lassen, um den Behörden die Kontrolle zu erleichtern.

Schwere Strafen sind jedem angedroht, der unter irgendeinem Vorwand es unternehmen wollte, einen Orthodoxen zu bekehren, einen Ungläubigen ohne ministerielle Erlaubnis zu taufen oder Katholiken des griechischen Ritus die Sakramente zu spenden. Will ein Katholik einen Ungläubigen im katholischen Glauben unterrichten, so braucht er für jeden einzelnen Fall eine besondere kaiserliche Erlaubnis. Dem Orthodoxen aber ist jeder Religionswechsel verboten. Der Russe kann Atheist sein, nur katholisch oder protestantisch kann er nicht werden. Wer sich dennoch dazu verstehen wollte, hat zunächst eine Mahnung durch die Pfarrgeistlichkeit zu gewärtigen, was ja nicht unbillig ist, wenn die Mahnung in der rechten Weise erfolgt. Fruchtet diese Mahnung aber nicht, so wird die Angelegenheit dem Konsistorium und von diesem der Synode überwiesen. Der zum Glaubenswechsel neigende Orthodoxe kann dabei zur Kirchenbuße in einem Kloster verurteilt werden. Vollzieht er den Glaubenswechsel dennoch, so verliert er alle bürgerlichen Rechte, auch das Anrecht auf Besitz und Erbschaft, das an die Verwandten fällt. Den nächsten Verwandten ist es übrigens zur Pflicht gemacht, die Glaubensänderung eines Angehörigen anzuzeigen. Selbstverständlich ist es ebenso verboten, den Austritt aus der orthodoxen Kirche irgendwie zu fördern, wie es untersagt ist, die Annahme des orthodoxen Glaubens irgendwie zu verhindern.

Kinder aus Mischehen dürfen nach einem Gesetz aus dem Jahre 1832 unter keinen Umständen dem Glauben des katholischen Teiles folgen, sondern sind ebenso in der Orthodoxie zu erziehen wie die Kinder orthodoxer Eltern. Läßt man sie in einer nichtorthodoxen Kirche taufen, so werden sie weggenommen und in einem russischen Kloster erzogen. Der Geistliche, der die Taufe vornahm, wird nach Sibirien verschickt.

Nicht minder rücksichtslos ist die Knebelung der Katholiken in wirtschaftlicher Beziehung. Nur einige Beispiele aus den vielen, allem Rechte hohnsprechenden Ausnahmebestimmungen mögen das zeigen. Alexander II. entzog den polnischen Katholiken der sog. Westprovinzen (Wilna, Kowno, Grodno, Minsk, Mohilew, Witebsk, Kiew, Podolien und Wolhynien) das Recht, Land zu erwerben oder zu pachten. Das Gesetz vom 10. Dezember 1865 (Art. 42, 759 des Bürgerlichen Gesetzbuchs) redet dabei allerdings gnädig genug nur von Leuten „polnischer Abstammung". Als solche wurden aber von der Administration und von den Gerichten alle Katholiken ohne Ausnahme angesehen. Erst ein kaiserlicher Erlaß vom 14. Juli 1868 erklärte, daß vom Gesetz nur Gutsbesitzer, Adelige und Kleinbürger, nicht aber die Bauern getroffen werden sollen. Trotzdem konnte der Gouverneur von Wilna in einer Verordnung vom 23. Februar 1885 ausführen, es liege im Geiste des Gesetzes, daß die katholischen Bauern nicht mehr als 60 Deßjatinen Land erwerben sollen. Der Kassationshof hat 1898 diese Erklärung allerdings als ungerecht abgewiesen; den Schaden, den sie verursachte, hat aber niemand ersetzt. Ein Ukas Alexander III. aus dem Jahre 1884 bestimmte übrigens ausdrücklich, daß in den Westprovinzen nur Russen ländliche Grundstücke durch Kauf, Vermächtnis oder Schenkung erwerben können. Als Russe gilt aber nur, wer orthodox ist. Hab und Gut konnten nur auf die Kinder, nicht auf die Geschwister vererbt werden. Letztere waren daher gezwungen, das unbewegliche Eigentum zu verkaufen, und zwar zu Schleuderpreisen, weil Katholiken es nicht kaufen durften und Russen in dem fremdsprachigen Lande es nicht kaufen mochten.

Das Ministerium selbst hat zugestanden, daß durch diese und ähnliche Bestimmungen eine Vergrößerung des russischen Grundbesitzes und eine Schwächung des polnischen Einflusses erreicht wurde. Das war aber gerade das Ziel, das man sich gesetzt hatte. Man erstrebte damit aber auch noch etwas anderes. So war es in Litauen seit 1901 den Bauern erlaubt, bis zu 60 Deßjatinen Land zu erwerben, aber nur unter der Bedingung, daß alle Familienmitglieder ein „bäuerliches Leben" führten. Gehörte zur Familie ein Geistlicher, ein Lehrer oder auch nur ein Gymnasiast, so konnte der Vater auch durch schweres Geld es nicht durchsetzen, seinen Grundbesitz bis zu 60 Deßjatinen vergrößern zu dürfen. Die Katholiken sollten nicht bloß verarmen und arm bleiben; es sollte ihnen auch der Zugang zu höherer Bildung erschwert werden. In allen höheren Instituten, an der Universität, am Technischen Institut, am Berginstitut, Zivilingenieurinstitut können nur 8% Katholiken und 5% Juden aufgenommen werden. Kein Katholik findet in die Generalstabsakademie Aufnahme; da aber die Inhaber der höheren Stellen das Akademiestudium beendet haben müssen, ist den Katholiken der Weg zu den höheren Offiziersrangklassen vom Oberstleutnant ab versperrt. Erst am letzten 30. September kam über Kopenhagen aus St. Petersburg die Nachricht, daß die polnischen Offiziere jetzt auch zum Besuch der Akademie zugelassen werden sollen.

Schon 1820 begann mit der Vertreibung der durch Katharina II. geduldeten Jesuiten die Verfolgung der Orden. Im Jahre 1832 wurden nach dem Aufstand 202 Klöster aufgehoben und deren Güter eingezogen. Nach dem Aufstand vom Jahre 1863 wurden viele Priester und Mönche als Hochverräter bestraft. In der Nacht vom 27. Oktober (8. November) 1864 erfolgte sodann die Aufhebung von 114 Klöstern. Für jene Klöster, die übrig blieben, wurde die Zahl der Mönche oder Priester gesetzlich beschränkt. Novizen dürfen sie nur aufnehmen, wenn die Zahl der Mönche unter eine bestimmte Ziffer sinkt. Haben sie aber eine geringere Zahl von Mönchen, so droht wieder die Aufhebung. Im Jahre 1910 bestanden noch sechs Häuser von Männerorden mit 60 Priestern und 19 (?) Laienbrüdern, außerdem 84 Häuser weiblicher Orden oder Kongregationen mit 792 Schwestern.

Im Jahre 1866 waren die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und St. Petersburg abgebrochen worden. Papst Leo XIII. knüpfte wieder Unterhandlungen an und erreichte 1882, daß der 1863 verbannte Warschauer Erzbischof Felinski für straflos erklärt und wieder eingesetzt wurde. Auch der diplomatische Verkehr wurde 1894 wieder aufgenommen. Unter der Regierung des jetzigen Zaren zeigt sich bald das Bestreben stärker, die Polen und Katholiken zu russifizieren, bald die Neigung, sie durch Entgegenkommen zu gewinnen. Als nach dem unglücklichen Krieg mit Japan im Innern die Revolution ihr Haupt erhob, erwartete man, daß auch die Stunde der religiösen Befreiung nahe sei. Es erschien der kaiserliche Toleranzukas vom 17. (30.) April 1905 und das Manifest vom 17. (30.) Oktober 1905. Ersterer gestattete vom 21. Lebensjahre an den Austritt aus der orthodoxen Kirche (Art. 1). Beim Glaubenswechsel eines Ehegatten sollen die Kinder im bisherigen Bekenntnis erzogen werden. Wechseln beide Eltern den Glauben, so folgen ihnen die Kinder unter 14 Jahren; die bereits über 14 Jahre alten Kinder verbleiben aber in der bisherigen Religion, bis sie sich mit 21 Jahren selbst entscheiden können. Artikel 13 verleiht allen christlichen Konfessionen das Recht, Kirchen und Bethäuser zu bauen, wenn die geistliche Obrigkeit es gestattet, das nötige Geld vorhanden ist und die bautechnischen Vorschriften eingehalten werden. Nach Artikel 14 darf in allen staatlichen Lehranstalten der Religionsunterricht in der Muttersprache erteilt werden. Der Geistliche darf auch Orthodoxen, die übertreten wollen, die Sakramente spenden. Artikel 17 endlich beseitigt die Bestrafung der katholischen Geistlichen auf administrativem Wege, d. h. ohne Verhör, ohne Verteidigung und ohne Urteil.

Diese Vergünstigungen mußten natürlich den Katholizismus stärken. Das wollte man aber nicht und suchte es darum möglichst zu hindern. Die Vorlagen zum weiteren Ausbau der Toleranzgesetze wurden zurückgezogen. Außerdem suchte man den Gewinn, den die Katholiken aus dem Toleranzedikt zogen, durch Begünstigung der Mariawiten auszugleichen. Als dieselben von Rom verurteilt waren (4. September 1904), wurden sie von der russischen Regierung als „Neukatholiken" anerkannt. In Rußland weiß man sehr gut, daß die Loslösung von Rom das Aufgeben des Katholizismus und vielleicht den ersten Schritt zur Orthodoxie bedeutet.

Sodann ist es echt russisch, daß die eine Hand nimmt, was die andere gibt. Ein kaiserlicher Ukas vom 14. Mai 1905, der manche Härten beseitigte, gestattete den Personen polnischer Abkunft innerhalb der 9 Westgouvernements den Landerwerb auf allgemein gesetzlicher Grundlage. Das Ministerkomitee bemerkte aber dazu, wenn der Besitz von russischen Personen abgegeben werde, müsse der Käufer durch Zeugnisse seine nichtpolnische Abstammung beweisen. Von Russen können also nur Russen, Tataren und allenfalls Protestanten Land kaufen, nicht aber Katholiken.

Der Geist des russischen Staatskirchenwesens und der russischen Kirchenpolitik hat sich trotz aller Toleranzerlasse nicht geändert. Noch 1911 wurden z. B. in den Konsistorien der Bistümer Warschau, St. Petersburg (Mohilew) und Schitomir amtliche Revisionen vorgenommen, ohne daß die römische Kurie vorher benachrichtigt worden wäre. Vielsagend ist auch, was die „Kölnische Volkszeitung" am 2. Januar 1912 (Jahrg. 52, Nr. 1) berichtet:

„Laut einem zwischen dem Papst und der russischen Regierung getroffenen Uebereinkommen wird das offizielle Organ des Heiligen Stuhles, die Acta Apostolicae Sedis, allmonatlich in zwölf Exemplaren (für die zwölf Bistümer Rußlands) vom Apostolischen Staatssekretariat an den ständig in Rom weilenden russischen Residenzminister gesandt; dieser schickt nun alle zwölf Exemplare an das Ministerium des Innern in St. Petersburg, wo der Inhalt der Acta aufs genaueste von einigen Unterbeamten (keineswegs vom Minister selbst) auf seine Harmonie mit den bestehenden Reichsgesetzen untersucht wird. Stimmt nun irgendein Satz mit den russischen Gesetzen nicht genau überein, so wird das ganze betreffende Dekret oder die Enzyklika einfach mit roter Tinte durchstrichen. Den übrigen, häufig ziemlich bedeutungslosen Teil der Acta erlaubt dann der Zar auf Ansuchen des Ministers zu veröffentlichen. Den so verstümmelten Text der Acta erhalten nun die Bischöfe mit dem ausdrücklichen Vermerk, daß nur jene Verordnungen für Rußland Geltung haben, welche nicht durchstrichen sind. Alle gegen den Modernismus gerichteten päpstlichen Verordnungen wurden von den Ministerialbeamten gestrichen, weil sie die gesetzlich gewährte Gewissensfreiheit der Katholiken Rußlands einschränkten (!). Ebenso erging es dem Dekret über die Versetzung der Pfarrer auf dem kirchlich-administrativen Wege. Auch das Motuproprio Pius X. über die Verminderung der kirchlichen Feiertage durfte von den russischen Bischöfen nicht veröffentlicht werden, weil es dem Staatsgesetz widerspreche, welches die öffentliche Feier der soeben vom Papst aufgehobenen Festtage anbefehle. Die Bischöfe wandten sich nun, allerdings aus anderen Gründen, an den Heiligen Stuhl mit der Bitte, diese Feiertage weiter beibehalten zu dürfen, und zwar sandten sie ihre Gesuche laut § 17 (des russischen Gesetzbuches, oben zitiert D. V.) an das Ministerium des Innern zu St. Petersburg, damit dieses die Weiterbeförderung nach Rom besorge. Das Ministerium schickte ihnen aber das Gesuch zurück mit der Erklärung, daß die Reichsregierung es für überflüssig halte, den Papst um die Nichtigkeitserklärung des Motuproprio für Rußland zu bitten, da ja auch ohnehin das Motuproprio, weil von der Regierung nicht genehmigt, gar keine Bedeutung habe."

Das kennzeichnet zur Genüge die Stellungnahme des amtlichen Rußlands zur katholischen Kirche auch nach dem Erscheinen des Toleranzedikts und der Einführung der Verfassung.

(Fortsetzung folgt.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nach der Geschäftigkeit unserer Gegner zu urteilen, liegt das Schicksal der Welt in der Hand Griechenlands. Wie die Homerischen Freier der Penelope nachstellten, so lassen die Vierverbändler alle feinen und groben Künste spielen, um die Gunst Griechenlands zu erringen, von der ihr Sein oder Nichtsein abhängt. Wie einstens in klassischer Vorzeit steht das kleine Griechenland wieder als der Nabel der Welt da. Wenn Griechenland sich zu ihnen schlägt, hoffen unsere Feinde noch den Balkanfeldzug und den ganzen Krieg gewinnen zu können. Bleibt aber Griechenland neutral oder wird es sogar deutschfreundlich, so schwimmen die letzten Ententefelle fort. In dieser Zwangslage hat sich England zu dem „hochherzigen" Angebot aufgeschwungen, die große Insel Cypern (noch etwas größer als Kreta) an Griechenland zu überlassen. Dasselbe Cypern, das sich 1878 England von der Türkei hatte „schenken" lassen (d. h. angeblich nur zur Verwaltung), als Belohnung für die Dienste, die Lord Beaconsfield der Türkei auf dem Berliner Kongreß geleistet, als Kompensation für die russischen Errungenschaften im Orient und als Stütze für die englische Herrschaft im östlichen Mittel-

meer und in Aegypten. Cypern preisgeben ist in der Tat ein großes Opfer, das gegen die Naturgeschichte der englischen Politik geht und nur durch eine ganz außerordentliche Notlage erklärt werden kann. Und noch wunderbarer, als das Angebot, ist die Ablehnung eines derartigen Geschenkes. Timeo Danaos et dona ferentes! Auch die größten Gaben können nicht mehr die Scheu von der Verbindung mit England und Frankreich überwinden. Die griechischen Staatsmänner sehen voraus, daß auch beim Eingreifen ihrer Truppen die Serben nicht mehr zu retten, die Bulgaren nicht mehr zu besiegen, der Marsch der Zentralmächte nach Konstantinopel nicht mehr zu hindern sein würde. Warum sich mit einem angehenden Leichnam verbinden? Griechenland würde von den siegreichen Kaisermächten Schläge erhalten, aber kein Cypern und keine sonstigen Geschenke. Ja, wenn England ein halbes Jahr früher Cypern auf den Präsentierteller gelegt hätte, dann hätte sich vielleicht etwas erreichen lassen; denn damals war ein Sieg der Entente noch denkbar. Unsere Feinde pflegen zu spät zu kommen, sowohl mit ihren militärischen wie mit ihren diplomatischen Bemühungen.

Zieht man die Bilanz aus der rastlosen diplomatischen Arbeit während des Kriegsjahres, so bleibt nur eine glitzernde Errungenschaft: sie haben Italien zum Treubruch verführt. Es war im wunderschönen Monat Mai, als die Angriffe Italiens auf Oesterreich mit so hochgestimmten Frühlingsliedern begrüßt wurden. Jetzt liegen die welken Blätter umher und die urteilsfähigen Köpfe auf der Gegenseite haben längst eingesehen, daß dieser „große diplomatische Erfolg" eine taube Nuß war. Vielmehr ist man auf unserer Seite froh, daß wir das Bleigewicht des falschen „Freundes" los sind und die Ungefährlichkeit seines Verrats tatsächlich erprobt haben. Um die Gefahr zu verhüten, hatte bekanntlich Oesterreich sich im Frühjahr auch zu einem Angebot von Freundschaftsgeschenken verstanden. Die italienischen Minister, die schon mit ihrer Freimaurerloge und mit den Engländern das Geschäft abgeschlossen hatten, sagten höhnisch: „zu spät". Auf Grund der halbjährigen Erfahrung sagen wir jetzt: Es lebe diese „Verspätung"; sie hat uns vor unnützen Opfern bewahrt und die Klärung noch im rechten Augenblick herbeigeführt. Unseren Feinden hat der Beitritt Italiens keinen sichtlichen Vorteil gebracht. Die österreichischen Kräfte, die an der Alpenfront gebunden werden, sind nicht allzu viel größer, als die Grenzwacht, die auch vorher schon gegenüber dem unsicheren „Freund" bereitstehen mußte, und offenbar hat diese Abzweigung die Operationsfähigkeit Oesterreichs in Galizien und sogar in Serbien nicht hindern können. Die orientalische Politik des Vierverbandes, die mehr und mehr in den Vordergrund trat, ist sogar durch den Beitritt Italiens wesentlich erschwert worden. Denn Italien ist infolge seiner Ansprüche im Osten der gefährliche Wettbewerber und gefürchtete Gegner Griechenlands und infolge seiner Adriaherrschsucht ebenfalls Serbiens gefürchteter Rivale. Hätte Italien gemäß dem englisch-französischen Wunsche Hilfstruppen zum Balkan geschickt, so wäre dort ein wunderliches süßsaures Gemisch von offizieller Freundschaft und natürlicher Feindschaft entstanden. In seinem „heiligen Egoismus" hat sich aber Italien den neuen Freunden gegenüber ebenso schwerhörig gezeigt, wie früher den alten Freunden. Auch in der gegenwärtigen höchst kritischen Lage des Vierverbandes hat es nichts weiter geleistet, als eine lärmvolle „Offensive" an seiner Nordfront, — die dritte „große Offensive", wie die militärischen Buchhalter sagen, opferreich und erfolglos wie die Vorgängerinnen.

Ebenso erfolglos, wie die offensiven Nachstöße, die in den letzten Wochen in Nordfrankreich und Flandern sowie in Wolhynien versucht worden sind. Wir und die Oesterreicher beschränken uns dort überall auf die ruhige Abwehr, die sichere Behauptung der festen Stellung, — um inzwischen eine wirkliche Offensive großen Stils am Balkan durchzuführen.

Das Kesseltreiben in Serbien ist eine tadellose Leistung in dem zielsicheren Zusammenarbeiten der Kaisermächte mit den Bulgaren. Allen Respekt vor dem neuesten Bundesgenossen! Das ist kein falscher Freund und kein halber Genosse, wie Italien mit seinem „h. Egoismus", sondern ein Mitkämpfer voll Kraft und Schnelligkeit. Das Vordringen der Bulgaren auf der langen Front ist ein Meisterstück an Tapferkeit und Geschick. Kein Rückschlag, keine Unvorsichtigkeit trotz des stürmischen Vordringens. Jetzt sind die Bulgaren schon im Besitz des wichtigsten Eisenbahnknotenpunktes Uesküb. Von den französischen Hilfstruppen, die in Saloniki gelandet waren, sollen schon einige auf dem serbischen Schlachtfelde betroffen und mitgeschlagen worden sein. Es scheint, als ob die Bulgaren den eisernen Riegel an der Südgrenze Serbiens fest zuziehen werden, ehe überhaupt eine stärkere Armee von Saloniki herankommt. Die Freunde der Serben rechnen bereits aus, daß der eingekreisten Armee nur der Ausweg nach Montenegro übrig bliebe. Ob nicht infolge des Vordringens der Oesterreicher bei Visegrad auch dieser Ausweg verschlossen werden wird, bleibt abzuwarten.

Was macht man in den feindlichen Hauptstädten während diesen schicksalsschweren Wochen? Man fabriziert Leitartikel, aber keine Armeen; man beschäftigt sich mehr mit den Ministern, als mit den Generälen. Für Delcassé, den schlauen Drückeberger, ist noch immer kein Nachfolger gefunden, und die politischen Sterndeuter in Paris versichern, daß es überhaupt ohne eine durchgreifende Regierungskrisis nicht abgehen könne. In England hat Carson, der frühere Ulsterrebell und spätere Strafrechtsminister im Koalitionskabinett, durch seinen Rücktritt die Ministerkrisis in Fluß gebracht. Carson ist ein energischer Mann, der sich nicht mit Halbheiten und Redensarten begnügt. Die naturgesetzliche Entwicklung geht offenbar dahin, daß die liberalen Elemente im Ministerium von den robusteren Unionisten beiseite gedrängt werden. Die letzteren sind besser befähigt, die äußersten Kräfte für die nationale Verteidigung mobil zu machen, da sie weder durch programmatische Eierschalen noch durch die Verantwortlichkeit für die bisherigen Fehler behindert werden. Man wird schließlich wohl den Mangel an Soldaten durch den Wehrzwang zu heilen suchen, und dann erhebt sich die heikle Frage, ob die Volksmasse, namentlich die Arbeiterschaft, die ungewohnte Dienstpflicht ohne Aufstand hinnimmt.

In Frankreich würde ein Ministerwechsel noch weniger sachliche Bedeutung haben. Dort können auch neue Männer das Verbluten des Landes nicht aufhalten, es sei denn, daß sich ein Ministerium der Verzweiflung mit dem Programm des Sonderfriedens bildet. So weit sind wir freilich noch nicht; doch die Entwicklung der Dinge geht in dieser Richtung.

Für uns ist der Ueberblick über die militärische und die politische Lage gegenwärtig so erfreulich, wie kaum je seit einem Jahre. Ueberall geht es vorwärts. Während die Gegner durch ewige „Krisen" über ihre Niederlagen quittieren müssen, wächst bei uns das Vertrauen auf die leitenden Männer, die militärischen und die diplomatischen, im Verhältnis zu den steigenden Erfolgen. Einer unserer verdientesten Diplomaten, unser Botschafter in Konstantinopel, Freiherr v. Wangenheim, ist leider durch den Tod seiner erfolgreichen Tätigkeit entrissen worden. Er hatte, wie die „Nordd. Allg. Ztg." in ihrem Nachrufe hervorhebt, die Genugtuung, seine diplomatische Tätigkeit in der Hauptstadt des Reiches, dessen Bündnis mit Deutschland seiner treuen Mitarbeiterschaft wesentlich mit zu verdanken war, von vollem Erfolg gekrönt zu sehen.

Allerdings ist keine Rose ohne Dornen. Was uns Sorge macht, ist der Kampf gegen die Teuerung. Voriges Jahr galt es der Abwehr des Mangels; jetzt gilt es der Abwehr der Preistreiberei. Soeben ist der innerpolitische Feldzug gegen die übermäßigen Butterpreise eröffnet worden. Da sieht man deutlich, wie ungeheuer schwer es ist, erstens rechtzeitig und zweitens mit zweckmäßigen Mitteln der teils durch die Verhältnisse, teils durch die Gewinnsucht hervorgerufenen Teuerung entgegenzutreten. Ohne den Burgfrieden zu gefährden, darf man doch wohl die Hoffnung ausdrücken, daß fortan auch diese inneren Aufgaben mit jener Schneidigkeit, Schnelligkeit und Geschicklichkeit gelöst werden, die unsere militärischen und hochpolitischen Aktionen auszeichnen.

Der Helden Einzug.

(Zum Allerheiligenfest)

Voller tönt in lichten Sphären
Heut der himmlischen Gesang.
Lieder, die da ewig währen,
Schwellen an in hellerm Klang
Beim Empfang der Heldenscharen,
Die verklärt zur Höhe fahren.

Wie sie durch die Tore ziehen
Aufwärts zu des Herrschers Thron,
Mischt in Geisterharmonien
Sich des Schwerterklirrens Ton;
Dröhnend wie mit erznem Schritte
Ziehn sie durch der Engel Mitte.

Von des Wundergartens Wegen,
Wo die Purpurrosen blühn,
Eilen ihnen froh entgegen
Jene, deren Wunden glühn,
Die des Sieges Palmenspenden
Tragen in den starken Händen.

„Brüder, seid willkommen!" rufen
Sie in Herzensinnigkeit,
„Kommt, dass zu des Thrones Stufen
Wir euch geben das Geleit,
Dass den Tapferen zum Lohne
Werde die Rubinenkrone!"

Und mit der Posaunen Schalle,
Mit der Harfen Melodein
Stimmen laut die Heil'gen alle
Mit den Engelchören ein.
Unter schmetternden Fanfaren
Ziehen ein die Heldenscharen.

Leo van Heemstede.

Was reden die Toten?

Allerseelengedanken von Dr. F. Zoepfl, Mindelheim.

Wer hätte es in jenen sturmbewegten, ewigkeitsdurchrauschten August- und Septembertagen des vergangenen Jahres sich träumen lassen, daß auch ein solch urgewaltiges, umstürzendes, der Menschheit ganz und gar ungewohntes Ereignis wie der Weltbrand den Menschen gewissermaßen zur Gewohnheit werden könnte? Und doch ist es, wie wir Tag für Tag beobachten können, so geworden. Viele nehmen es für selbstverständlich hin, daß da draußen in West und Ost Tag für Tag Menschen auf Schlachtfeldern sterben, wie sie es als etwas Selbstverständliches hinnehmen, daß im Herbste die Blätter fallen und zu jeder Stunde irgendein Mensch aus dem Leben tritt. Ohne Erregung und ohne weiteres Denken finden sie sich mit der schauervollen Tatsache ab, daß fast jeden Augenblick Kinder zu Waisen, Frauen zu Witwen werden, daß jeder unserer friedlichen Tage mit unnennbaren Opfern anderer erkauft ist, daß jedes Stücklein der Front mit einem ungemessenen Aufwand von Menschenkraft und Herzblut gehalten wird — „es ist einfach so"; wir können in Ruhe unseres Lebens genießen, das andere Leben liegt ja außer uns. — Daß es so gekommen ist, daran mag der einzelne vielleicht nicht die Schuld tragen. Doch es sollte, es darf nicht so sein!

Wie gut, daß sich wieder die stille Totenzeit über die Erde breitet; gut, daß sich der graue Herbstnebel auf die laute Welt legt und allem der Vergänglichkeit geweihten Leben den Atem raubt, Todeszeichen an allen Straßen errichtend; gut, daß die Totenglocken von allen Türmen klagen, Totenlichtlein aufflackern, das Lied vom Tod von allen Kanzeln klingt; gut, daß es die Menschen alle zum Friedhof hinauszieht, zu den Totenkränzen und den Totenmälern. Gut, daß aller Seelen Gedenktag kam; denn der Macht des Totentages kann auch der Leichtfertigste und Lebensfroheste sich nicht entziehen.

Im Wallen des Herbstnebels, im Rauschen vergilbter Blätter, in der Einsamkeit der Novembertage steht die große, heilige Schar der Toten auf, die seit 15 Monden dahinsanken, sie alle, die da fielen im Lenzlicht der Jugend, Rosenrot auf den Wangen, Kindeseinfalt in den Augen, heilige Glut in den Herzen; sie, die da fielen mitten in ihrer Lebenszeit, die Männer, die Väter, gerissen aus Geschäft und Gehöft; die Reichen und die Armen, die Bauern und die Grafen, die Offiziere und die Mannschaften; sie, die beweint werden in unstillbarem Schmerze, noch immer erhofft von liebenden Seelen, vergessen nicht in Ewigkeit. Sie stehen vor jeder Türe, so wie sie fielen, erstarrt im Eise Rußlands, ertrunken in fremdem Meere, zerrissen von Granaten, zerschmettert von stürzenden Trümmern, verkohlt, zerfetzt, entstellt. So stehen sie vor unserer Seele; schaudern macht ihr Anblick; doch wir dürfen sie nicht von uns weisen, wir müssen sie reden lassen zu unserer Seele.

Was reden die Toten? Sie klagen nicht ob ihres Geschickes, sie weinen nicht, sie flehen nicht um Erbarmen. Hoch und selig stehen sie vor uns. Was sollen sie jammern? Sie ruhen in ewigem Frieden; denn sie starben in heiligstem Tode, treu erfüllend ihre Pflicht, durchglüht von ernstestem Opferwillen und todtreuer Liebe. Was sie sagen, ist nicht ein weher Ruf der Sehnsucht zurück nach unserer blutgetränkten Erde; sie haben besseres eingetauscht.

Was sie sagen, eindringlich flehend, heiß begehrend, das ist ein Ruf an uns, ein Ruf zum Leben, zu frischer Tat, es ist ein Missionsruf und der heißt: „Führet unser Werk zu fröhlichem Ende! Wir starben, noch bevor wir das Ziel unseres Ringens trunkenen Auges schauen durften." — Das Ziel ihres Ringens! Was war es? Als unsere treuen Toten frisch hinauszogen zum blutigen Kampf, da hatte wohl eines jeden Herz seine bangen, düsteren Stunden. Doch ein Bild leuchtete immer wieder ermunternd, anspornend, stärkend vor ihrer Seele: Das Bild eines glücklichen Vaterlandes. Das Vaterland, die liebe deutsche Heimat mit ihren Wäldern und Auen, mit ihren Türmen und Friedhöfen, mit ihren Dörflein und Städten, die liebe deutsche Heimat zu schützen vor dem lüsternen Feinde, sie zu festigen, sie groß und glücklich zu machen, dieses Ziel stand schimmernd vor ihren Augen. Um das kämpften, litten, starben sie, starben, noch bevor sie es erschauten. Wie gerne hätten sie froh im neuen, glücklichen Vaterlande gelebt!

Uns, den Lebenden, übergeben die Toten das begonnene Werk als kostbares Erbe, als hochheiliges

Testament, als ihren letzten Willen. Die Toten legen uns in diesen Tagen das Vaterland als Vermächtnis und Aufgabe in die Hand: „Wir konnten es euch nicht als ein Fertiges geben. Ihr sollt das Vaterland glücklich machen, stark, reich. Ihr sollt es zur Heimat euren Brüdern bereiten. Nicht ein Kampfboden soll es wieder sein, erfüllt von Haß und Zank, nicht ein Staat bloß oder eine Nation, nein, eine Heimat, aus der jeder Kraft schöpft für sein Leben."

Man spricht ja in gegenwärtiger Zeit auf Tagungen und in Blättern gar viel von dem größeren Deutschland, von dem neuen Vaterland, von Neuorientierung der inneren wie der äußeren Politik, unseres ganzen Volkslebens,[1]) von den Grundlagen der Zukunft, man zeigt die Wege auf, die zum glücklichen Deutschland führen sollen, man erörtert die Prinzipien, nach denen der Staat in Zukunft geleitet werden solle.

Recht und gut! Doch einen Weg nur gibt es, ein Mittel nur bedarf es: an unseren Toten müssen wir uns und unsere Arbeit am Vaterlande orientieren, prüfen, beleben. Von dem Geiste müssen wir erfüllt sein, mit dem sie in den Tod schritten, und das ist der Geist der Liebe zum Vaterlande, nicht jenes theatralischen und wortreichen, blinden und unchristlichen Nationaldünkels, den wir an unseren Feinden sehen, nein, der Geist jener stillen und tätigen, religiös geläuterten und gefestigten Liebe, die ihrem Wesen nach Caritas ist, jener Liebe, welche die Heimat als Gottesgeschenk betrachtet und sich verpflichtet fühlt, dies Gottesgeschenk treu zu bewahren und herrlicher noch weiterzugeben an ferne, ferne Enkel. — Man hat das Verhältnis unserer gegenwärtigen Zeit zur unmittelbar vorausgehenden gekennzeichnet mit dem Worte: Niederlage des Individualismus[2]) und hat als Zukunftsprogramm den Gedanken aufgestellt: soziale Kultur.[3]) Mit vollem Rechte. Man hatte bei uns angefangen, dem Individualismus, dem Persönlichkeitskult zu viel Worte und Rechte zu geben. Wir haben umgelernt auch in diesem Betracht. Persönlichkeitskultur ist notwendig, darf aber nicht ausschließliches Ziel und nicht Selbstzweck sein, kann nur als Mittel zur Erreichung gemeinsamer Ziele, größerer Zwecke dienen. Soziale Kultur, mit anderen Worten: Liebe und Herz für das große Ideal Vaterland, das muß die Grundlage all unserer Zukunftsarbeit sein, wie es auch die Synthese all der verschieden gearteten Menschen und Parteien unseres Landes sein muß. Wenn ein jeder in treuester Gemeinschaft nicht sich, nicht seine Standes- oder Familieninteressen, nicht seine Parteiinteressen voranstellt, sondern das Wohl des Vaterlandes, dann wird das Ziel erreicht, um das unsere Toten sterbend rangen, ein glückliches Vaterland. Und dazu mahnen die Toten.

Noch ein anderes reden die Toten, noch ein anderes geben sie uns als ihren letzten heiligen Willen kund. Mit unseres Volkes Toten stehen all die Millionen Toten auf, die als unseres Volkes Feinde in diesem Ringen fielen, und ihre vereinte Bitte an uns ist die: „Ihr Menschen aller Völker und Sprachen, traget Sorge, daß dieses grauenvolle Ringen, wenn nicht das letzte, so doch ein Schritt zum letzten sei!"

Sie alle haben ja das Furchtbare eines heutigen Krieges miterlebt und miterlitten, sie alle hat das greuelvolle Rasen der Kriegsfurie zertreten. Sie übergeben uns darum als ein heiliges Testament, zu trachten nach dem großen Frieden der Völker, nach dem Weltfrieden. Das Wort vom Völkerfrieden hat seit den Tagen des Weltringens einen üblen Klang; man verlacht die Pazifisten und rechnet ihnen vor, wie der Weltkrieg die Unmöglichkeit und Unsinnigkeit ihrer Bestrebungen erwiesen habe; konnte doch erst jüngst wieder P. Natorp von dem Trugbilde des Weltfriedens sprechen.[4]) — Ich bin kein Pazifist im landläufigen Sinne des Wortes und gehöre keiner Friedensliga an; aber mir scheint, als habe der Krieg den sogenannten Pazifismus so wenig gerichtet als er das Christentum gerichtet hat, wenngleich Krieg und Christentum die denkbar größten Gegensätze sind; mir scheint im Gegenteil, daß dieser Krieg mit all seinen Nöten und Schrecken erst recht die Notwendigkeit des Trachtens aller Nationen und aller Menschen nach dem Weltfrieden, nach einer Friedenswelt, dargetan hat. Freilich läßt sich der große Völkerfriede nicht durch schöne Reden, Kongresse, Studienfahrten machen, auch nicht durch ein Volk allein, auch nicht in zehn und zwanzig, vielleicht nicht einmal in hundert Jahren. Aber solange Christi Ideal von einem Gottes- und Friedensreiche auf Erden leuchtend unter den Völkern lebt, solange die religiöse Gemeinschaft über völkischer Trennung steht, solange die Ideen der Menschheitsführer Geltung besitzen, solange der oberste Herr der Christenheit selbst Friedensapostel ist und bewußt sein will, so lange bleibt auch das Ideal der Pazifisten zu Recht: ein friedliches Streben der einzelnen Völker nach dem Glück ihres Landes, ihrer selbst; so lange bleibt auch jedem einzelnen die Pflicht auferlegt, nach seiner Kraft mitzubauen am endlichen großen Friedensreich; von innen heraus und von unten herauf muß an diesem Bau gearbeitet werden. Wenn auch keiner aus uns Lebenden dieses Ziel mehr schaut, wenn es vielleicht in vollem Umfange nie erreicht wird, die Pflicht, danach zu streben, bleibt uns nie erlassen. Welch anderes Ideal läßt sich in seiner Vollkommenheit je verwirklichen? Und doch wird uns die Pflicht nicht erlassen, danach zu streben. Den Toten, die durch die Schrecken des Krieges gegangen, sind wir es schuldig, diese große Friedensarbeit zu tun.

Jüngst hat der französische Abgeordnete Breton in einem Leitartikel des „Matin" den Vorschlag gemacht, man solle einige der zerstörten Ortschaften an der Front auf Staatskosten erhalten, auf daß diese Ruinen für alle Zukunft Wecker von Vaterlandsliebe seien, aber auch von Haß gegen die deutschen Barbaren.[5]) Der Vorschlag ist mit Recht belacht worden. Die Wunden des Krieges sollen wir zu heilen, nicht zu erhalten trachten. Die uns zu echter treuer Vaterlandsliebe und Vaterlandsarbeit wecken und erziehen müssen, das sind unsere Toten; sie sind es auch, die über allen Haß hinweg zur Liebe aller uns führen und damit zum großen Frieden, zum Ideale aller edlen Menschen.

[1]) Abg. Dr. Junck in der Reichstagssitzung v. 27. 8. 15.
[2]) Vgl. S. Kadner im „Jahrbuch für die evangel.-luth. Landeskirche Bayerns", 1915.
[3]) Vgl. H. Potthoff, Erziehung zur sozialen Kultur. Bonn 1915.
[4]) Vgl. „M.-Augsb. Abendzeitg." 1915, Nr. 267, S. 5.
[5]) Vgl. „M.-Augsb. Abendzeitg." 1915, Nr. 264, S. 7.

Gegen Kriegswucher nochmals.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Die Frage der Lebensmittelteuerung ist gegenwärtig die Frage der Fragen. Auch in der politischen Presse nimmt sie einen immer breiteren Raum ein. Immer mehr wächst in den hauptsächlich davon betroffenen Volkskreisen die Erbitterung gegen die rücksichtslose Preistreiberei, welche trotz der guten Ernte überall sich geltend macht. Man fragt sich: was hätte das werden sollen, wenn die Ernte eine schlechte, oder auch nur minder gute gewesen wäre, wenn jetzt, wo der deutsche Boden so fruchtbar gewesen ist, für manche Gegenstände des täglichen Bedarfs solche Preise bezahlt werden müssen! Ganz besonders gilt das auch von dem zurzeit notwendigsten Nahrungsmittel, der Kartoffel, bei welcher bis jetzt die neuen behördlichen Maßnahmen keineswegs ein Heruntergehen des Preises auf einen durch die ausgezeichnete Ernte gerechtfertigten Stand herbeigeführt haben.

Die Stimmung im Volke wird in einem „Das Treiben der Kriegswucherer" überschriebenen Artikel in Nr. 1073 der „Kölnischen Zeitung" durchaus zutreffend dahin geschildert: „Erbitterung frißt im Volke um sich, weil ihm das Ausharren in dem langen Ringen so sehr erschwert wird von denen, die in den wirtschaftlichen Umständen, wie sie gerade dieser Krieg mit seiner Absperrung der Zufuhrstraßen heraufgeführt hat, eine einzigartige Kriegskonjunktur, eine wunderbare Gelegenheit, Geld zu verdienen, sehen. Der Kriegswucher bleibt der häßliche Fleck auf dem blanken deutschen Ehrenschild, und die Kriegswucherer laden die erdrückende Verantwortung auf sich, in dem opferbereiten, ausharrenden, siegesbewußten Volke allmählich eine dumpfe, verbitterte Stimmung zu erzeugen. Der Produzent, der Großhändler, der Zwischenträger auf der einen Seite, wie sie aus der Spekulation mit den unentbehrlichsten Lebensmitteln Reichtümer aufhäufen, wie sie in Friedenszeiten nur einmal ein glücklicher Zufall zusammenbringt, und auf der anderen Seite die mit ihren beschränkten festen Bezügen haushaltende Beamtenfamilie, die auf die knappe Unterstützung angewiesene Kriegerfrau, gezwungen, die Rationen täglich zu verringern, nicht nur auf den letzten Luxus, nein, auch auf das Notwendige allallmählich zu verzichten".

Die „Kölnische Zeitung" verlangt dann, daß ein Ventil geöffnet werde, so groß sei die Spannung in der Bevölkerung. Ermahnt, beschworen, gewarnt seien die wucherischen Schädlinge

der Nation genug; was bisher gegen den Lebensmittelwucher unternommen worden sei, war zaghaft gedacht und wurde ungenügend durchgeführt. Die größte Strenge, das straffste Durchgreifen werde zur Wohltat für das Volk werden und werde die durch die Wuchermethoden muffig gewordene Luft im Innern wieder reinigen.

Damit kann man sich nur einverstanden erklären. Weniger mit der Art, wie die „Kölnische Zeitung" die Frage nach den Schuldigen behandelt. Hier schiebt sie gar zu sehr die Landwirtschaft in den Vordergrund. Richtig ist, daß die Landwirte den Vorwürfen wohl am meisten ausgesetzt sind, was von vorneherein erklärlich ist, weil die notwendigsten Lebensmittel eben vom Lande kommen und weil die Bedingungen, unter denen sie gewonnen werden, dem Verbraucher meistens unbekannt sind. So sind die Bauern häufig das Ziel ungerechtfertigter Angriffe geworden, schon vor diesem Kriege und auch in diesem Kriege. Zutreffend ist auch, wenn das genannte Blatt hinzufügt: „Das hätte sie vorsichtig machen sollen; das mußte ihnen, und vor allem ihren Vertretungen, in verdoppeltem Maße die Verpflichtung auferlegen, die Landwirtschaft vor neuem Verdacht und neuer Feindschaft zu bewahren. Es ist ihnen nicht geglückt."

Auf das, was in dieser Beziehung versäumt worden ist, und auch auf die Ungeschicklichkeit der Abwehr gegen Angriffe braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn in der gegenwärtigen hochgespannten Lage der „Rheinische Bauer", das Organ des Rheinischen Bauernvereins, sogar kaltblütig den Satz niederschreibt: „Man mute der Landwirtschaft zu, trotz der zahlungsfähigen Nachfrage, die recht eigentlich die Preise bestimmt, sich mit niedrigeren Preisen zu begnügen. Diese ökonomisch unmögliche Gutmütigkeit ginge gegen das Lebensinteresse der Landwirtschaft." Mit vollem Recht sagt demgegenüber das „Düsseldorfer Tageblatt": „Nachdem durch lange Jahre hindurch in die freie wirtschaftliche Entwicklung gewaltsam eingegriffen worden ist mit der ausgesprochenen Absicht, der Landwirtschaft auf Kosten der anderen Bevölkerung Vorteile zu geben und die Millionen Städter und Arbeiter die Kosten dieser Wirtschaftspolitik getragen haben, damit im Falle eines großen Krieges die Kraft der unabhängigen Lebensmittelversorgung gesichert sein sollte, darf sich heute die Landwirtschaft nicht auf die Vorteile der ungehemmten Auswirkung der „wirtschaftlichen Gesetze" berufen."

Gewiß, die Landwirtschaft bzw. ihre Vertretungen sind keineswegs ohne Mitschuld an der bedenklichen Lage und Stimmung, aber es ist viel zu wenig, wenn die „Kölnische Zeitung" zur Entlastung der Landwirtschaft schreibt: „Nicht überall ist es das Streben nach überreichem Gewinn, das die Preise der Lebensmittel schon an der Erzeugungsstelle auf eine ungesunde Höhe treibt. Auch die Händler tragen Schuld, die um jeden Preis im Geschäft sein wollen, die zu den Bauern hinausgehen und sich gegenseitig überlisten, in der festen Zuversicht, daß auch beim höchsten Einkaufspreis sich im Wiederverkauf noch ein Gewinn erzielen läßt."

Nein, der Handel, oder vielmehr diejenigen Händler, welche die „einzigartige Kriegskonjunktur" rücksichtslos, um nicht zu sagen, erbarmungslos ausnutzen, tragen die Hauptschuld. Die ungeheuren Vermögen, welche im Kriege neue Klassen von Millionären schaffen, werden vor allem im Handel erworben. Man braucht sich nur die Dividenden anzusehen, welche mit gewissen Industrieartikeln, die auch dem täglichen Gebrauche dienen, erzielt werden. So schüttet z. B. nach ihrem letzten Geschäftsbericht die Aktiengesellschaft für Lederindustrie in München heuer 30 Prozent Dividende aus; dazu 300,000 *M.* Kriegsschädenrücklage, 146,000 *M.* Tantiemen, 87,150 *M.* außerordentliche Abschreibungen auf Maschinen und Utensilien und endlich Rechnungsvortrag von 622,776 *M.* Das sind schwindelerregende Ziffern. Hätte man nicht zu all diesen Mitteln gegriffen, um den Gewinn herunterzuschrauben, so hätte man 60 Prozent Dividende statt 30 ausschütten können. Eine Augsburger Firma der Schuhfabrikation notiert nach reichlichen „inneren Rückstellungen" einen Bruttogewinn von 1'063,256 *M.* gegen 550,061 *M.* im Vorjahre, 256,655 *M.* Abschreibungen, 250,000 *M.* Rerservefonds usw. und dabei noch 18 Prozent Dividende. Riesig sind insbesondere auch die Gewinne der Großmühlen. Mühleningenieur Th. Fritsch berichtet im „Deutschen Müller", daß die meisten Mühlen-Aktien-Gesellschaften im Jahre 1911, welches nur 5 Kriegsmonate umfaßt, zumeist eine Dividende von 10—20 Prozent verteilt haben, in einzelnen Fällen noch mehr. Und von den Gewinnen einzelner Großhändler, die für eigene Rechnung Kriegsgeschäfte machen, erfährt man kaum etwas; was ausnahmsweise zuverlässig verlautet, geht ins märchenhafte.

Was ist demgegenüber der Gewinn, den manche Landwirte machen, wenn auch dieser über das nach Lage der Verhältnisse berechtigte Maß hinausgeht! Aber die Gewinne der Landwirtwirtschaft werden mehr beschrien, teilweise auch mit politischen Hintergedanken. Unerbittlich muß jeder Art von Preistreiberei entgegengetreten werden. Fälle wirklichen Wuchers gehören an den Schandpfahl der öffentlichen Meinung. Hier hat die Presse eine große Aufgabe, die sie ohne jede Rücksicht erfüllen muß. Wir kommen auch an einer einschneidenden Gesetzgebung gegen Wucher aller Art nicht vorbei; die Erfahrungen dieses Krieges drängen dazu.

Was die dringlichste Frage des Augenblickes, die Kartoffelfrage, anlangt, so ist festzustellen, daß die jüngste Bundesratsverordnung noch keine Besserung gebracht hat. Trotz der gewaltigen Ernte und obwohl der Bundesrat durchaus angemessene Höchstpreise zwischen 2.75 *M.* und 3.05 *M.* den Zentner festgesetzt hat, ist es bisher weder den Kommunen noch den Haushaltungen im volkreichen Westen möglich gewesen, ihren Winterbedarf zu angemessenen Preisen zu decken.

Die christlichen Gewerkschaften haben inzwischen eine dringliche Eingabe an den Reichskanzler gerichtet, welche eine Ergänzung der neuen Bundesratsverordnung dahin verlangt, daß auch mittlere landwirtschaftliche Betriebe, die über den Selbstverbrauch hinaus produzieren, gezwungen werden können, ihre Kartoffeln zu dem festgesetzten Höchstpreise abzugeben. Und an das Große Hauptquartier hat der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften eine Eingabe geschickt, es möge neben der staatlichen Zivilverwaltung die Militärgewalt gegen den Kriegswucher im Lande nach einheitlichen Richtlinien in den verschiedenen Armeekorpsbezirken mit aller Schärfe einschreiten.

Und das Stadtverordnetenkollegium von Köln hat in seiner Sitzung vom 22. Oktober auf den Vortrag des Stadtverordneten Oekonomierat Vollig, der zu den angesehensten selbstwirtschaftenden rheinischen Gutsbesitzern gehört, einstimmig an den Oberbürgermeister das Ersuchen gerichtet: „der Staatsbehörde den dringenden Wunsch zu unterbreiten, angesichts der trotz der reichen Ernte mangelnden Versorgung mit Kartoffeln zu angemessenen Preisen, sofort zur Festsetzung von Höchstpreisen und zur Enteignung überzugehen."

Immer dringlicher erschallt der Ruf nach einschneidenden Maßregeln. Rasch und scharf muß eingegriffen werden. Der Rücksichtslosigkeit des Kriegswuchers in allen seinen Gestalten muß die zur Wahrung des allgemeinen Wohles berufene Staatsgewalt ohne längeres Zaudern und ohne Rücksicht begegnen. Auch wegen der politischen Folgen.

Zur Finanzlage Bayerns.

Von Regierungsdirektor Speck, M. d. K. d. A.

Keine erfreulichen Aussichten sind es, die sich bei Betrachtung unserer Finanzlage für die Zukunft ergeben. Die Hauptfinanzrechnung für 1912 und 1913, die nach den bestehenden Bestimmungen im Budget der übernächsten Finanzperiode, also in dem jetzt dem Landtag vorliegenden, ihre Abgleichung finden muß, schließt mit einem Fehlbetrag von rund 5 Millionen ab, durch den also die Jahre 1916 und 1917 je mit der Hälfte, also mit je rund 2,5 Millionen, schon im voraus belastet wurden. Würden wir übrigens bei der Budgetabschließung in Bayern ebenso verfahren wie dies z. B. in Preußen geschieht, wo die Einnahmen aus der Staatseisenbahnverwaltung zur Abgleichung des allgemeinen Staatsbudgets zur Verfügung stehen, so würden die Jahre 1912, 1913 nicht mit einem Fehlbetrag, sondern mit einem erheblichen Ueberschuß abschließen. Dies ist aber nach dem Gesetz vom 13. August 1910 ausgeschlossen, da nach dessen Bestimmungen die für diese Jahre sich berechnenden Mehreinnahmen aus der Staatseisenbahnverwaltung mit rund 23 Millionen dem Ausgleichs- und Tilgungsfonds dieser Verwaltung überwiesen werden mußten. Uebrigens mußten schon im Jahre 1914 aus diesem Fonds wieder rund 7,5 Millionen zur Abgleichung der Einnahmen und Ausgaben dieser Verwaltung zugeschossen werden.

Noch ungünstiger als der Abschluß der Jahre 1912, 1913 ist das Rechnungsergebnis des Jahres 1914, dessen Fehlbetrag sich voraussichtlich auf 16—17 Millionen belaufen wird. Fünf Monate dieses Jahres fielen bereits in die Kriegszeit, deren ungünstige Rückwirkungen sich namentlich auf dem

Gebiete der Staatseinnahmen geltend machten. Immerhin würde auch dieses Jahr noch einigermaßen erträglich abschließen, wenn nicht gemäß § 10 des Finanzgesetzes vom 23. August 1914 rund 9 Millionen aus dem Reinerträgnis unserer Postverwaltung an den Ausgleichsfonds dieser Verwaltung abzuliefern wären. Wäre diese Notwendigkeit nicht gegeben, so würde sich der ziffernmäßige Fehlbetrag nur auf etwa 7—8 Millionen stellen. Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse kann der Abschluß dieses Jahres noch als ein verhältnismäßig günstiger bezeichnet werden. Der erhebliche Reinüberschuß der uns für 1914 aus unserer Postverwaltung verbleibt, hat darin seinen Grund, daß die Reichspostverwaltung in diesem Jahre keinen Ueberschuß erzielt hat, deshalb aber auch kein Post-Ausgleichungsbetrag von Bayern an das Reich abzuführen war. Der ganze in Bayern tatsächlich erzielte Reinüberschuß verblieb also der bayerischen Staatskasse. Ein deutlicher Beweis dafür, daß die Aufrechterhaltung des bayerischen Postreservates, abgesehen von dessen erheblicher politischen und wirtschaftlichen Bedeutung, auch finanziell für uns durchaus nicht ohne Belang ist.

Erheblich ungünstiger als das Rechnungsergebnis für 1914 wird sich dasjenige für 1915 gestalten. Der Krieg mit seinem lähmenden Einfluß auf das ganze Wirtschaftsleben mußte natürlich in diesem ganz unter seinem Einfluß stehenden Jahre auf alle Staatseinnahmen abträglich einwirken, die mit dem Wirtschaftsleben der Nation in engerem Zusammenhang stehen. Der fast vollständige Mangel jeder Betätigung des Unternehmergeistes — es sei hier nur an das Daniederliegen des Baugewerbes erinnert — muß natürlich die Einnahmen des Staates aus der Forstverwaltung, dem Malzaufschlag, den Gebühren und auch den direkten Steuern, also unsere Haupteinnahmequellen, in ungünstiger Weise beeinflussen. Der hieraus für die Staatskasse sich ergebende Fehlbetrag wird auf ungefähr 60 Millionen geschätzt. Der Gesamtfehlbetrag aus der Finanzperiode 1914, 1915 würde sich hiernach auf etwa 76 Millionen belaufen.

Die Staatskasse wäre natürlich unter diesen außergewöhnlichen Umständen nicht in der Lage, die laufenden Ausgaben zu bestreiten, wenn nicht zur Schaffung dieser Möglichkeit auch ein ganz außergewöhnlicher Weg beschritten und dem Finanzminister im § 7 des Finanzgesetzes vom 23. August 1914 zur vorübergehenden Verstärkung der Betriebsmittel der Zentralstaatskasse ein unbeschränkter Kredit eröffnet worden wäre, durch dessen Inanspruchnahme bis auf weiteres die durch die ordentlichen Einnahmen nicht gedeckten laufenden Ausgaben bestritten werden müssen. Der Gesamtfehlbetrag aus 1914, 1915 wird schließlich das Budget für 1918, 1919 belasten, in welchen Jahren dann auch Deckung für ihn wird geschaffen werden müssen. Bis dahin werden die zur vorübergehenden Aufbringung der Mittel ausgegebenen Anlehen bzw. Schatzanweisungen eine schwebende Schuld des bayerischen Staates bilden. Aus dem Gesichtswinkel einer gesunden Finanzwirtschaft betrachtet, wäre ein solches Verfahren unter normalen Verhältnissen natürlich niemals zu rechtfertigen, allein der Krieg und der durch ihn geschaffene Ausnahmezustand läßt auch auf dem Gebiete der Finanzverwaltung manches entschuldigen und verzeihen, was bei friedlichen Verhältnissen unter keinen Umständen gebilligt werden könnte.

Und was werden endlich die Jahre 1916, 1917 uns in Bayern auf finanziellem Gebiete bringen? Das vorliegende Budget schließt für diese beiden Jahre mit einem Fehlbetrag von je 19 Millionen ab, der durch die Erhebung eines Steuerzuschlages von 25 Prozent gedeckt werden soll. Es geht dabei allerdings von der Annahme aus, daß der Krieg bei Beginn der neuen Finanzperiode, also am 1. Januar 1916, siegreich für uns beendigt sein wird, und daß die Verhältnisse sich von diesem Zeitpunkt ab im großen und ganzen wieder in regelmäßigen Bahnen bewegen werden. Tritt diese Voraussetzung aber nicht ein, haben wir vielmehr mit einer längeren Dauer des Krieges zu rechnen, so müßte nach der Ansicht des Herrn Finanzministers die hieraus sich ergebende Erschütterung der Budget-Grundlage als Folge des Krieges hingenommen werden.

Es erscheint übrigens sehr zweifelhaft, ob, wie der Herr Finanzminister annimmt, der ganze Fehlbetrag von 19 Millionen als ein „dauernder Ausfall im laufenden Staatshaushalt" anzusehen ist, für den durch Erschließung weiterer dauernder Einnahmen Sorge zu tragen wäre. Es wird z. B. nicht leicht sein, nachzuweisen, daß der Minderansatz von rund 7 Millionen bei den Einnahmen aus dem Malzaufschlag ausschließlich auf Gründen beruht, die dauernder Natur sind. Die bedauerliche Erscheinung der Herabsetzung des Stammwürzegehalts beim Bier wird doch wohl nur vorübergehender Natur sein, da sie in den hohen Kriegspreisen für Gerste und in der Kriegsmaßnahme der Kontingentierung des Malzverbrauches der Brauereien ihren Hauptgrund hat, mit dem Wegfall dieses Grundes nach Beendigung des Krieges also auch wieder einer Qualitätsbesserung Platz machen wird. Jedenfalls aber liegen die Verhältnisse im Gebiete der Brausteuergemeinschaft ganz gleich wie in Bayern, was schon aus dem Minderbedarf von 3 Millionen am Ausgleichungsbetrag im Jahre 1914 hervorgeht. Es ist deshalb nicht einzusehen, warum für 1916 und 1917, trotzdem die eigenen bayerischen Einnahmen aus dem Malzaufschlag um 7 Millionen herabgesetzt werden sollen, der Ausgleichungsbetrag an das Reich noch etwas höher als für 1914 und 1915 angesetzt wird. Dieser Ausgabeposten wird also eine Minderung um einige Millionen sehr wohl vertragen.

Der Fehlbetrag von 19 Millionen kann also, wie schon aus diesem einzigen Beispiel hervorgeht, nicht als etwas unter allen Umständen unabänderlich Feststehendes betrachtet werden, das Budget wird deshalb einer, und zwar mit Rücksicht auf die drohende Steuerhöhung ganz besonders gründlichen Prüfung seiner Einnahme- und Ausgabeposten zu unterziehen und je nach dem Ergebnis zu berichtigen sein.

Vielleicht wäre es doch besser gewesen, dem im Reiche gegebenen Beispiele auch in Bayern zu folgen und das Budget der beiden Vorjahre einfach für 1916 und 1917 zu übernehmen und die Ausgleichung aller beim Rechnungsabschluß sich ergebenden Differenzen der Zeit zu überlassen, in der ja ohnedies die durch den Krieg verursachten und im Budget nicht berücksichtigten Mehrausgaben und Mindereinnahmen ihre Abgleichung finden müssen. Es wäre dann auch eher möglich gewesen, die Budgetberatung im Landtag erheblich abzukürzen. Vielleicht wäre auch bei dieser Art der Budgetaufstellung, wenn es sich einmal darum handelt, aus einer von unseren Feinden zu zahlenden Kriegsentschädigung Ersatz für die durch den Krieg in Bayern verursachten finanziellen Schäden zu erlangen, die Position unserer Staatsregierung eine günstigere gewesen, als sie sein wird, wenn man, wie es das vorliegende Budget tut, bestrebt ist, den Rückgang der Einnahmen möglichst als einen dauernden, von den Kriegsverhältnissen unabhängigen darzustellen.

Die durch den Krieg veranlaßten Mehrausgaben und Mindereinnahmen will das Budget, wie bereits erwähnt, nicht berücksichtigen. Die hieraus sich ergebenden Fehlbeträge werden aber ganz erhebliche Summen darstellen. Ueber deren seinerzeitige Deckung bleibt also alles offen. Ob diese ohne erhebliches Anziehen der Steuerschraube möglich sein wird, ist sehr zweifelhaft und wird im wesentlichen abhängen von der Dauer des Krieges und von der Höhe der Kriegskostenentschädigung, die Bayern seinerzeit vom Reiche erhält. Die in Bayern dann notwendigen steuerlichen Maßnahmen werden aber zeitlich zusammenfallen mit der im Reiche nach dem Kriege jedenfalls notwendig werdenden Anforderung ganz erheblicher neuer Mittel.

Unter diesen Umständen wird zu dem gegebenen Zeitpunkt doch vielleicht die Frage zu erwägen sein, ob nicht wenigstens ein Teil dieser außerordentlichen Ausgaben auf eine in bestimmter Frist zu tilgende besondere Kriegsanleihe zu übernehmen wäre. Dem ungerechtfertigten Schuldenmachen soll damit keineswegs das Wort geredet werden. Daß ein solches mit den Grundsätzen einer gesunden Finanzpolitik nicht vereinbar wäre, steht fest. Allein außerordentliche Verhältnisse rechtfertigen, ja verlangen sogar vielfach außerordentliche Wege und Mittel. Der jetzt lebenden Generation, die ohnedies so ungeheure Opfer an Gut und Blut für des Vaterlandes Verteidigung bringt, auch noch die ganze Deckung der außergewöhnlichen Kriegsausgaben aufzubürden, wäre doch wohl nicht gerechtfertigt. Man wird doch auch berücksichtigen müssen, daß die jetzt Lebenden durch diese Opfer den kommenden Geschlechtern die friedliche Weiterarbeit im neugesicherten und gefestigten Reiche erst ermöglichen. In solchen außergewöhnlichen Fällen, wenn es die Notwendigkeit erheischt, auch die kommende Generation zur Kostendeckung wenigstens teilweise heranzuziehen, würde sich also wohl rechtfertigen lassen. Und unsere Nachkommen würden diese Last, dessen dürfen wir doch überzeugt sein, auch gern auf sich nehmen.

Denk', Deutschland, deiner toten Helden im Gebet!

Zum zweiten Allerseelen im Weltkrieg.

Ein Allerseelen schwand in Weltbrands Schauern —
Ein zweites Allerseelen kommt heran:
Und immer noch der Kriegsnot lautes Trauern,
Und alles noch in Völkerringens Bann.

Und immer noch des Kampfes Lieder tönen,
Und wüster Waffenlärm noch füllt die Welt,
Und noch die Streitaxt blitzt — noch kein Versöhnen,
Und noch kein Friedensstrahl die Sturmnacht hellt.

Und immer noch auf weiter Walstatt sinken
Der Kämpfer Scharen dort in dichten Reih'n,
Und immer noch muss Ströme Blutes trinken
Die Erd' in Trümmerrauch und Flammenschein.

Und immer noch sich Kreuzesmale heben
Auf neuen Massengräbern, schwarzumflort,
Und immer noch in frische Menschenleben
Des Todes Lanze sich vernichtend bohrt.

Nun, deutsches Volk, am Tag von Allerseelen
An deiner Helden Grab wollst brünstig fleh'n,
Des Höchsten Huld wollst innig sie empfehlen,
Dass bald an Seinem Thron sie jubelnd steh'n!

Wär's möglich dir, die Teuren zu vergessen,
Die für dich hielten heilig treue Wacht?
In heissem Dank wollst deine Lippen pressen
Aufs Mal der Helden, die dir Heil gebracht!

P. Anicet, O. M. Cap.

Die Ars moriendi der Droste.

Allerseelenbetrachtung von M. Herbert.

Es ist Thomas von Kempen, der in der Nachfolge Christi sagt: „Wisse, daß du ein Sterbensleben führen sollst". Das große memento mori, das im Hintergrunde jedes leuchtenden Tages steht, hat die Heiligen Gottes nie losgelassen; es hat sie angetrieben zu den Taten und Opfern, die über die menschliche Natur hinausschreiten. Sie hatten sich so mit dem Gedanken an das Ende vertraut gemacht, daß sie den Tod ihren Freund, Bruder und Berater nannten und sich auf guten Fuß mit ihm stellten. Der Tod liegt im Willen Gottes — also soll er uns willkommen sein — so lautete ihre gesegnete Weisheit. Wir glauben, nicht allzu gewagt zu reden, wenn wir behaupten, daß den Dichtungen der Droste, diesen tief wahrhaftigen Seelenbekenntnissen, die bis zur Erschütterung des De Profundis gehen, etwas Heiligenmäßiges anhaftet.

In alten Gebetbüchern findet man einen Abschnitt, über dem steht als Titel: „Ars moriendi", die Kunst des Sterbens. Dieser Kunst, die in Betrachtungen des Endes, in Erinnerungen an die letzte Stunde, in Gebeten um die Gnade eines guten Todes und zumeist in der Uebung eines reinen Lebens besteht, könnte man auch die Erweckung des Gedankens an das Jenseits und die Gebete für Verstorbene beifügen, denn jeder, der mit dem Herzen lebt, erleidet am Tode seiner Geliebtesten den eigenen Tod.

Gleich dem Funken an einer Zündschnur läuft der Gedanke an den Tod durch die Dichtungen der Droste hin. In tausend Variationen springt, blitzt und glüht er uns entgegen, weckend, aufrüttelnd, jetzt ein Posaunenstoß, dann eine schwere Klage aus reinem Frauenmund um Geliebtes, das vom Grabe verschlungen ward. Im geistlichen Jahr, dem ringenden, im Jakobskampf mit Gott sich auseinandersetzenden Gebetszyklus, wird die Kunst des Sterbens immer wieder geübt. Unaufhörlich ertönt die Mahnung, die Gnade des Lebens zu nutzen, ehe der Abend sinkt, da niemand mehr wirken kann. So in dem Jugendlied

„Für die armen Seelen".

Wer Leben hat, der kennt die Zeit der Gnade
Der Liebe Pforten sind ihm aufgetan,
Zum Himmel führen tausend lichte Pfade,
Ein jeder Stand hat seine eigne Bahn.
Doch wenn mit Trauer Leib' und Seel' sich trennen,
Dann, Mensch, ergreif den letzten Augenblick.
Bald kannst du nicht mehr dein die Stunde nennen
Und deiner Hand entfloh'n ist dein Geschick!

Annette hat nie ihren Tag abgeschlossen, ohne des letzten Stündleins zu gedenken.

In Jesu Schutz, nach Jesu Will und Wort,
In Jesu Namen schließ ich meine Augen.
Die Nacht geht ihre stillen Wege fort.
Was kommt, das muß zu Gottes Ratschluß taugen,
Erblick ich lebend und gesund den Tag,
So will ich deinen heil'gen Namen preisen;
Doch ob der Tod sein Anteil fordern mag:
In Jesu Wunden läßt sich's sicher reisen!

Ueber das dunkle Tor, das ins Jenseits führt, hinein hofft Annette auf all die selige Offenbarung, die ihrem grübelnden Verstande im Lichte Gottes werden soll:

Ich weiß, daß meinen trüben Augen
Die heiligste Dreifaltigkeit
In ihrem Glanz nicht möge taugen,
Derweil wir wandern in der Zeit.
Allein, ich glaube, daß alsdann,
Wenn wir des Fleisches sind entbunden
Und uns vor Gottes Thron gefunden,
Mein Blick sie klar erkennen kann.

Von der göttlichen Tugend der Hoffnung sagt sie:

Wer sie will umschmiegen
Und nicht läßt in Not,
Spricht: Grab, wo ist dein Siegen,
Wo ist dein Stachel, Tod?

Zuweilen bricht Sehnsucht nach dem Frieden des Todes aus den Bekenntnissen — aber noch steht die Schuld des Lebens da — groß und ungesühnt. Es heißt aushalten.

Muß in Qual das Morgenrot
Und das Abendlicht mich sehen.
O wie lieblich ist der Tod,
Und um seinen Trost zu flehen!
Darf mich dennoch nicht erkühnen.
Wie er winkt, so lockend, mild,
Denn ich muß unendlich sühnen,
Und das Leben ist mein Schild.

Am fünften Sonntag in der Fasten variiert sie auf ihre christliche Art das „Stirb und Werde".

Die Propheten sind begraben,
Abraham ist tot.
Millionen Greis und Knaben
Und der Mägdlein rot.
Viele, die mir Liebe gaben,
Denen ich sie bot:
Alle, alle sind begraben,
Alle sind sie tot.
Herr — du hast es mir verkündet
Und dein Wort steht fest,
Daß nur der das Leben findet,
Der das Leben läßt.

Und im Schlußvers desselben Gedichtes:

Wenn dann meine Stunde
Mir geschlagen hat
Und von meinem bleichen Munde
Kaum nach tönt dein Namen matt,
Ach, dann werd' ich freudig schauen,
Wie mein Hoffen mag besteh'n,
Denn ein fromm Vertrauen
Läßt nicht untergeh'n.

Gewaltig erschütternd, mit Dürerscher Kraft der Zeichnung, ist die Todesangst des Heilands in dem Liede Gethsemane geschildert. Der Aschermittwoch, der ihr das Aschenkreuz auf die Stirne drückt, regt Annette zu ernster Todeserwägung an; sie schlägt an die Brust:

Du schnöder Körper, der mich oft verführt
Mit Welt und Sünde schwer,
Mein Herz gerührt, noch hast du Leben!
Bald liegst du starr wie Eis,
Der Würmer Spott, den Elementen preis,
O möge Gott die Seele heben!

Immer wieder ertönt in diesen gottestrunkenen Poesien das Leitmotiv vom guten Sterben und das carpe diem.

Du starbest wohl vor langer Zeit,
Weil du so dürr und leer,
O Feigenbaum?
O Mensch, des Herren Hand reicht weit
Und ist so schnell und schwer —
Du siehst es kaum!
Er nimmt dir seines Lebens Hauch,
Du mußt vergeh'n wie Dunst und Rauch,
Er braucht nicht Wort noch Stunden,
Du bist verschwunden!

Die Sünden gegen die Nächstenliebe empfindet Annette als ihre schwersten, sie lasten und wägen. Sie werden sie am bittersten anklagen, wenn sie das Fazit des Lebens zieht:

So hab' ich deine Pfunde
In Frevelmut vergeudet
Und für der Armut Wunde
War mir ein Heller gut.
Das wird an mir noch zehren,
Wenn Leib und Seele scheidet,
Wird kämpfen, mir zu wehren
Den letzten Todesmut.

Der „Tag von allen Tagen" geht an Annettens Seele „furchtbar vorüber". Das Rätsel der Auferstehung plagt sie und rüttelt an ihr, sie versteht nicht:

Wie ein Leib, der längst entfaltet
Durch der Pflanze milden Saft,
In erneuter Lebenskraft
In dem zweiten Leib gestaltet.
Wie er wieder mag erscheinen,
Von dem andern unverwehrt,
Der ihn trug in den Gebeinen
Und vom dritten längst verzehrt?

und ordnet sich doch in Demut Gottes Weisheit unter. Das Erwachen der Toten beim Hinscheiden des Gottgekreuzigten malt sie mit hohem Pathos.

In der Erde alle Toten
Fahren auf, wie mit Entsetzen,
Als sie mit dem heil'gen roten
Blute sich beginnt zu netzen.
Können nicht mehr ruh'n, die Toten,
Weil zu heilig ist der Boden,
Wo sein köstlich Blut geflossen,
Der so teuren Trank genossen.

Der Tod ist immer im Leben —, er sitzt vor jedem Meilenstein unserer Wanderungen. Nascentes morimur (In der Geburt sterben wir) — immer wieder wird der rote Faden sichtbar!

Hat dann dein Hauch
Verkündet mir, was sich im Sturme barg,
Was nicht im Blitze sich enträtselt hat?
So will ich harren auch. Schon wächst mein Sarg,
Der Regen fällt auf meine Schlummerstatt!
Dann wird wie Rauch
Entschwinden eitler Weisheit Nebelschauern,
Dann schau ich auch.
Und meine Freude wird mir niemand nehmen.

(Schluß folgt.)

Die Pflicht der Bühne.

Von W. Thamerus.

Der Historiker wird es zu den großen Leistungen dieser Zeit rechnen, „daß wir jetzt für die Kultur der Zukunft sorgen." Dieses Wort, das Stadtschulrat Prof. Dr. Ziehen auf der Kriegstagung der Jugendfürsorge in Frankfurt a. M. sprach, wird überall volle Zustimmung finden. Die Notwendigkeit, eine Neuorientierung unserer Kultur vorzubereiten, wurde ja in einer bewunderungswürdigen Einstimmigkeit gleich bei Ausbruch des Weltkrieges als die Pflicht der Zuhausegebliebenen allseitig anerkannt. Man mißt mit vollem Rechte dieser neuerwachten Zielrichtung zur Lösung kultureller Aufgaben eine Bedeutung bei, die nicht geringer ist, als unsere Großtaten auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiete. Warum sollte bei der Reform das Theater eine Ausnahme machen? Gewiß, neben den eisernen Wirklichkeiten der Weltkatastrophe mochte anfangs das Puppenspiel der Phantasie belanglos erscheinen, dann drang sich die Erkenntnis des „vivere est necesse" durch, man spielte nicht, damit die Leute, die vor dem Vorhang saßen, sich vergnügten, sondern damit die Schauspieler leben konnten. Bald sah man aber, daß die Bühnen nicht nur „durchhalten" können, daß sie ein großes Publikum besitzen, das die Entspannung und Stärkung durch künstlerische Eindrücke als Bedürfnis empfindet. Dieses Bedürfnis nach Kunst ist auch von den militärischen Behörden anerkannt worden, die den Bühnen bei der Einberufung sehr rücksichtsvoll entgegenkamen. Wir finden diesbezügliche Worte innigsten Dankes u. a. in dem Programmheft einer Münchener Bühne, die nun die Möglichkeit zu weiteren Kulturtaten dazu benützte, dem allerübelsten Wedekind mit Einwilligung der Polizeizensur zum Bühnenleben zu verhelfen. Die meisten Bühnen begnügten sich damit, dem Volkswillen entsprechend, die lebenden Dichter der Pariser Boulevards und ihre ausländischen Bundesgenossen zu verbannen. Während man ziemlich grotesk sich selbst vom Reichskanzler bestätigen ließ, daß man Shakespeare spielen dürfe und solle, erklärten ohne viel Geräusch manche Theaterleiter und Hoftheaterintendanten, ohne „Mignon" und Gounods „Faust", diese von romanischen Tonsetzern und Textdichtern so grobsinnig umgemodelten Geschöpfe deutschen Geistes, und ohne die von den Theaterzetteln schamhaft „Violetta" genannte „Traviata" nicht auskommen zu können. Im übrigen gewöhnte man sich mehr und mehr wieder an das „Fortwursteln" und tröstete sich damit, daß die aus den Archiven ausgegrabenen Spielpläne von 1870 auch nicht die Hamletsche Forderung, „eine abgekürzte Chronik und ein Spiegel unseres Zeitalters" zu sein, erfüllt hatten.

Gewiß, nicht alle Bühnen erschöpften sich in Banalitäten, in einer Aufwärmung Kotzebues, des „deutschen Dichters", der dem Zarismus und dem deutschen Spießbürger zu dienen verstanden, man brachte auch Novitäten, Verzeihung, Neuheiten muß man jetzt sagen. Ach, forderte man so strenge wie das deutsche Wort auch den deutschen Geist! Unsere Leser wissen, daß hierin eine genaue Beobachtung der deutschen Spielpläne zu herber Kritik herausfordern mußte. Jedoch hat sich diese Forderung einer sittlichen Besserung der Schaubühne durchaus nicht auf die eine oder andere politische Partei beschränkt. Nur in München haben sich Leute gefunden, die in der Kritik über amoralische Stücke, die kamen, kommen sollen oder kommen sollten, einen Bruch des politischen Burgfriedens zu erblicken glauben („Münch.-Augsb. Abendztg." Nr. 290). Es erübrigt sich, hierüber in eine Polemik einzutreten. Ganz sonderbar ist der gute Rat, Stücken, die uns nicht passen, fern zu bleiben. Mit dieser Logik könnte man die Wahrnehmung aller öffentlichen Interessen ablehnen. Die Notwendigkeit einer sittlichen Reinigung der Bühne hat in allen Lagern Anhang. Die Lungenkraft der eine andere Ansicht verbreitenden Kliquen täuscht über die Zahl. Uebrigens Kliquen. Es wird so oft gefragt: Wo sind denn die Kliquen? Die bestehen nur in euerer Einbildung. Da stoße ich auf einen Artikel im „Literarischen Echo". Dülberg, der Held des jüngsten Münchener Hoftheaterskandals, teilt hier das „Nötigste über sein Leben" mit und zu diesem Nötigsten gehört ihm die Mitteilung von geschlossenen „Geistesgemeinschaften und Bundesgenossenschaften" mit Ernst Hardt, Ed. Stucken und Wedekind. Doch das nur nebenbei.

Es soll hier von der Geistesgemeinschaft politisch getrennter Männer die Rede sein, die der sittliche Stand unserer Schaubühne mit Sorge erfüllt. Nicht von Zentrumsleuten, sondern von der evangelischen Geistlichkeit Stuttgarts kam jener Protest gegen Schillings „Mona Lisa", der jetzt vom „Gesamtausschuß des Deutschen Bundes zur Bekämpfung fremden und Förderung deutschen Wesens" eine Zustimmungs- und Dankadresse zuteil ward, abgesehen von Zustimmungserklärungen aus allen Kreisen der Bevölkerung. Spöttisch schreiben über die „Mona Lisa" die „Signale für die musikalische Welt": „Das Publikum ließ sich wie immer leiten. Die Schwärmerei ist soweit gediehen, daß der Verkauf der Mona Lisa-Schleier in den Geschäften zugenommen hat. Im Zeitalter des Weltkrieges. Es lebe die Mode und andere herrliche, ethische Werte." Blätter, welche sich aufs reinästhetische beschränken, können doch nicht unterlassen, das brutal-grausame, kinohafte des Buches zu tadeln. Ich hoffte, es sei wenigstens ein vor dem Kriege geschaffenes Werk, aber Herr v. Schillings hat einem Wiener Journalisten erzählt, er habe die „Mona Lisa" im Felde beendigt. Der Isolierschemel des glücklichen Genies! —

Ueber den „Weibsteufel", der in Wiesbaden verboten, in Augsburg vom Spielplan abgesetzt wurde, in München von der Hofbühne einem Privattheater abgegeben werden mußte, den in Nürnberg und anderen Städten die Bühnen wochenlang dem Publikum als kommende Lockspeise vorhalten, den ästhetisch alle Fachblätter preisgeben, hat am allerschärfsten die „Schaubühne" des Herrn Siegfried Jacobsohn gerichtet, die meint, daß das Stück auch in einem Stall spielen und die „Personen" der Ochs, die Kuh und der Stier sein könnten. Das ist ein Blatt, das — Wedekind Ruhmeskränze flicht. Und die „Frankfurter Zeitung" schreibt: „Man möchte . . . um ein wenig Gläubigkeit im Dichter betteln. Ich meine, ein wenig Glauben an Menschnatur." Wichtiger noch erscheint mir die Frage dieses Blattes: „Und angesichts der Zeit, in der wir leben: wo sind die Brücken unserer Bühnenliteratur zu unserem Sein?"

Ein anderes Stück, Schnitzlers „Komödie der Worte", welchen Einakterzyklus uns auch die Münchener Hofbühne am nächsten Samstag darzubieten für nötig hält, wird sogar von dem Wiener Referenten der „Münchner Neuesten Nachrichten" (Nr. 529) fallen gelassen, wobei ihn die Gleichheit der Ansicht mit politischen Gegnern anscheinend schmerzt, denn er schreibt: „Die gesinnungstüchtige Wiener Presse läuft Sturm gegen die Leitung des Burgtheaters, weil sie in dieser ernsten Zeit derartige wurmstichige Ehebruchsdramatik auf die Bühne bringt. Man braucht diesen Entrüstungsrummel nicht mitzumachen, wird aber doch zugeben müssen, daß dem alten Wiener Stoßseufzer: „Glückliche Leut, ham zu so was a Zeit!" seine Berechtigung nicht abzusprechen ist, wenn man Schnitzlers eminentes Können und den großen Apparat des Burgtheaters in den Dienst solcher Belanglosigkeiten gestellt sieht."

Schärfere Töne schlägt gegen das „Eheunzuchtsbüchlein", wie er es nennt, der Wiener Feuilletonist Dr. A. Bettelheim in der „Voss. Ztg." an und meint zum Schlusse: „Wir alten Herren geben die Zuversicht nicht auf, daß die große deutsche Kunst in diesem Weltkrieg so wenig feiern wird wie während der Revolutions- und napoleonischen Kriege, in denen mit die dauerhaftesten Stücke Schillers, der Abschluß des ersten „Faust", der „Prinz von Homburg" und einige Schöpfungen Beethovens reiften, die Herz und Ohr ungezählter Hörer, nicht zuletzt Bismarcks und Moltkes, lobten. Heute wie dazumal soll es heißen: Deutschland in der Welt voran! Deutschland in der Kunst voran!"

Kräftigere Worte noch findet die liberale „Kölnische Zeitung". Sie schreibt u. a. über Schnitzler: „Da legt der Ernst der Zeit wohl die Frage nahe, ob nicht derartige Spitzfindigkeiten aus dem

Seelenleben eines engen Kreises fauliger Großstadtmenschen einen gar zu breiten Raum auf der deutschen Bühne eingenommen und andere, für die Gesamtheit viel wichtigere gesellschaftliche Probleme zurückgedrängt haben. Ein gewisses Mißbehagen rief Schnitzlers Art auch früher schon zuweilen hervor, das in Limonade verrührte Laster, das weichliche Ineinandermalen von skrupelloser Sinnengier und müder Empfindsamkeit, von neurasthenischer Brutalität und welker Grazie blasierter Schwächlinge; es stieg da ein Duft auf wie von zart parfümierter, aber nicht mehr ganz sauberer Spitzenwäsche — ein unappetitlicher Vergleich, der stehen bleiben mag, weil die Ueber-Kreuz-Liebelei dem natürlichen Empfinden manchmal beinahe unappetitlich war. Schnitzlers große Vorzüge, seine feine Seelenschilderung, seine österreichisch weiche Liebenswürdigkeit, seine geistreich bewegte, elegische Anmut, treten in dem neuen Werk nicht so bestrickend hervor, wie in seinen besten Dramen."

„Die Theaterleiter Berlins (so schreibt „Die Tat", Heft 7 vom Oktober) mit 3, 4 Ausnahmen und die Vertriebsstellen kennen ihre nationale Pflicht nicht, spurlos scheint selbst der Krieg an ihnen vorüberzugehen. Wie kommt es, daß das Publikum sich so etwas bieten läßt? Weil die Methoden der Irreführung und Verdummung genau so dreist, wie in Friedenszeit". Und nun schildert das Blatt, wie „Schlager" durch reichliche Freibillettspenden „gemacht" werden. Steht ein Stück wochenlang an den Anschlagsäulen, dann beginnen die Leute hinzulaufen; auch die Theaterleitungen der „Provinz" erwerben nun das Aufführungsrecht und das Geschäft ist gemacht. Der „Merker", ein Wiener Theaterblatt, glaubt den guten Besuch der Wiener Bühnen bei geringwertigem Spielplan durch die Anwesenheit vieler geflüchteten Galizier erklären zu können, die reiche Mittel besitzen und nur auf allerleichteste Unterhaltung eingestellt seien. Die Erklärung erscheint uns etwas gezwungen, aber es kommt uns darauf an zu zeigen, daß auch in Wien Bedauern über das Versagen der Bühne herrscht.

Wie es möglich ist, daß gerade in unserer Zeit eine Strindbergmode ihren Gipfelpunkt erreicht, ist eine Frage, die uns heuer schon mehrfach beschäftigt hat. Die Berliner Kritik, welche sonst meist geneigt ist, jede nicht ausschließlich ästhetische Behandlung von Kunstangelegenheiten als „Barbarei" zu empfinden, nimmt die großen Erfolge, die Strindbergs „Vater" neuerdings fand, zum Anlaß von Betrachtungen dieser Art. (Der „Vater" ist, wie wir erinnern wollen, die dramatische Martergeschichte des Mannes, den die hysterische Herrsch- und Triumphgier des Weibes ausbeutet, entehrt und in die Zwangsjacke hineinhetzt.) Da schreibt die „Voss. Ztg.": „Es scheint mir fraglich, ob die Vorliebe für Strindberg, die im Kern berechtigt ist und Bedeutendes neu aufleben läßt, nicht an die Grenze gefährlicher Einseitigkeit gelangt, wenn sie gerade jene Werke des Dichters bevorzugt, in denen das Genie dem Pathologischen, wovon es selbst tief berührt war, den Reiz des Typischen zu geben versuchte. Sicher sind die kunstvollen und doch nicht künstlerisch reinen pessimistischen Studien nicht dem Bedürfnis einer Zeit angepaßt, die zwar den Blick für alle heroischen Leiden und Opfer schärft, aber die Geister doch aus aller schmerzlichen Erregung zu hellem sieghaftem Idealismus emporträgt."

Und gleichzeitig aus Anlaß der nämlichen Strindbergaufführung nimmt der Korrespondent der „Frankf. Ztg." das gleiche Thema auf: „Woher in dieser Zeit des Krieges und der Erwartungen auf eine neue Kunst der jungen Kraft, des selbstgewissen Pathos (so lese ich überall) die Zuneigung der Bühnen und des Publikums zu Strindberg, zu seiner Ueberkraft aus Schwäche, ja, zu dem marterndsten seiner Dramen „Der Vater"? Wie erträgt man heute, da die Söhne draußen stehen, diesen rein animalischen Begriff von Vaterschaft? Es ist vielleicht noch nicht Zeit sich einzugestehen, daß die Hoffnung auf die neue Kunst — bislang Hoffnung geblieben ist; aber es ist Zeit, sich darüber klar zu werden, daß auch das Neue immer organisch erwächst. Es ist nicht wahr, man könne an früher Dagewesenes anknüpfen in der Kunst. Nur aus dem Heut erwächst das Morgen. Das Heute vor dem Kriege aber war Strindberg in seiner Ueberkraft aus Schwäche — und ein Publikum mit vorwiegend artistischen und psychologischen Interessen. Der Krieg kam — und was trat ein? Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, daß das Publikum, das in dieser Kriegszeit die Theater der großen Städte füllt, eine soziale Oberschicht darstellt, die den Krieg verhältnismäßig wenig spürt. Ihn auch innerlich nicht im Sinne der Mitarbeitenden mitlebt. Eine Oberschicht, die ihre Daseins- und Empfindensfäden weiterspinnt. Und der damit — vielleicht — eine Aufgabe zufällt: künstlerisch das festzuhalten, was vor dem Kriege galt; die Tradition zu wahren; ein Neues insofern zu ermöglichen, als das Neue nur in Fortbildung des zuletzt Gewesenen erstehen kann. Vergleichsweise zu sprechen: auch junge Kunst wird aus ihrer Mutter, nicht aus ihrer Großmutter geboren."

Die in dem Schlußsatz ausgesprochene Hypothese stehe dahin. Wer ist heute im Kriege der ausschlaggebende Teil des Publikums? Zweifellos die Frau. Und so läßt sich leicht die Frage aufwerfen, warum gerade sie eine Schmähung des Weibes duldet, ja fördert, denn eine Schmähung der weiblichen Natur ist diese ganze Dichterei von Strindberg bis Wedekind herab, all die weiblichen Vampirgestalten. Hierzu gehören Dichter, wie Dülberg, der sein „Korallenkettlin" sogar kerndeutsch nennt. Was ist heute nicht alles deutsch? Dr. O. Bie hat jetzt sogar die deutsche Eigenart der Straußschen „Salome" entdeckt, sie ist ihm eine „Märtyrerin im Glanze höchster, schwebender Töne von deutscher Dramatik und Aufopferung besessen". Freilich ganz anders spricht Dr. Frz. Bachmann in einer nachdenklichen Broschüre: „Der Krieg und die deutsche Musik"; für ihn ist das Entstehen der musikalischen Erotik und deren Umwandlung in blanken Sexualismus ein Zeichen des Niederganges.

Warum duldet die deutsche Frau diese künstlerischen Schmähungen ihres Geschlechtes? Die hier maßgebende Oberschicht, die wir besser Luxusschicht nennen mögen, hat viel zu lange gehört, daß das alles zu geistiger „Freiheit", Voraussetzungslosigkeit und freigeistiger Kultur gehöre, als daß sie so schnell radikal umlernen könnte und wollte. So viel Großes an Aufopferungsfähigkeit die deutsche Frau auch in diesem Kriege leistet und geleistet hat, es fehlt nicht eine Luxusschicht, die ihre Moden- und Aesthetenträume fortspinnt, soweit die rauhe Hand des Schicksals nicht in ihren eigenen Kreis gegriffen hat.

Aber dieses „Publikum" braucht nicht das ausschlaggebende zu sein, die Theater haben die Möglichkeit dies zu ändern. Wir sehen fast überall, daß die Zeit, die das Leben teuer und die Kunst billig machte, Leuten den Bühnenbesuch ermöglicht, denen er sonst verschlossen war. Viele Hunderte haben heuer im Münchener Prinzregententheater den „Parsifal" gesehen, die seit dem Bestehen dieser Festbühne sich nur vor dem Tore hatten aufstellen können, um die feinen Herrschaften aussteigen zu sehen. Klassikervorstellungen haben vielerorts volle Häuser gemacht, wo nur immer man Goethe und Schiller so viel Sorgfalt angedeihen ließ, wie Schnitzler oder Schönherr, die sich noch persönlich beschweren können. Wenn auch die Hofbühnen die, wie auch der „Türmer" meint, „günstigen Verhältnisse" nicht ausnützen, so scheint mir zu einem Teil wenigstens hier die Schuld in Schauspielern zu liegen, die zugleich „Regisseure" sind. Der Schauspieler liest eine Rolle, die ihm liegt, er wird von ihr gefangen genommen. Je mehr er urwüchsiges Talent, desto weniger ist er kritisch angelegt, „denkender Künstler" wie man sagt. Sitzt er im Regiekollegium, so wird er alles daran setzen, das Stück durchzusetzen. Und hierbei wird eben öfters nachgegeben, „um des lieben Friedens willen." Außerdem liegt diesen großen Künstlern meist das „Klassische" nicht. Andere, die im klassischen bedeutendes leisten, müssen heute darauf verzichten, daß der Telegraph ihren Ruhm in alle Welt verkündet, es sei denn, sie wären bei Reinhardt in Berlin. Die Presse fehlt hierbei auch viel. Ein solcher Künstler im Schatten ist z. B. auch der Münchener Hofschauspieler Jacobi. Wen überragt er nicht an Können? Ich brauche nicht deutlicher zu werden. Wer die Personalien kennt, versteht mich, und für die anderen ist's ohne Interesse.

Zum Schlusse seien die Bühnenleiter an ihr eigenes amtliches Organ erinnert. „Die deutsche Bühne" sagt, Theaterspielen sei heute nicht ein Werben um flache Gunst des Publikums, kein Umbuhlen der Masse, sondern Arbeit am Volke. Nicht die Gegenwart sei unser Gesichts- und Zielpunkt, sondern die Zukunft. Es gilt „die Erhaltung eines gesunden, starken Volkstums, eine Kunst, die tief in der Seele des Volkes wurzelt, um ein Theater, das dem Volke die rechte Weihe der Kraft gibt."

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Depeschenwechsel zum Hohenzollern-Jubiläum.

Zur 500 Jahrfeier des Hauses Hohenzollern hat der König von Bayern nachstehendes Telegramm an den Kaiser ins Große Hauptquartier gerichtet:

Zur Feier fünfhundertjährigen Bestandes der Hohenzollern-Herrschaft in der Mark Brandenburg sende ich Eurer Majestät den Ausdruck treuer Anteilnahme und inniger Wünsche, eingedenk all dessen, was die Hohenzollern in diesen Jahrhunderten als Markgrafen, Kurfürsten, Könige und Kaiser geleistet haben. Der Wille Eurer Majestät, das übernommene Erbe dauernd im Frieden zu wahren und zu entwickeln, ist an der Mißgunst umdrängender Feinde gescheitert. Ich vertraue zu Gott, daß der von den deutschen Fürsten und Stämmen einmütig und entschlossen aufgenommene Kampf unter Euerer Majestät ruhmreicher Führung zu einem glücklichen Ende gebracht wird, das Deutschland und seinen Bundesgenossen die Entfaltung ihrer reichen Kräfte und einen ehrenvollen Frieden verbürgt. Ludwig.

Hierauf ist vom Kaiser folgende Antwort eingegangen:

Euerer Majestät freundliches Gedenken der 500 jährigen Herrschaft meines Hauses in der Mark Brandenburg hat mich besonders erfreut

und sage ich Euerer Majestät für die warmen Glückwünsche von ganzem Herzen Dank. So schmerzlich es mir ist, nach langer friedlicher Regierung, seit mehr denn Jahresfrist die Freiheit und Ehre des Vaterlandes gegen seine Feinde ringsum mit den Waffen verteidigen zu müssen, so zuversichtlich vertraue ich mit Euerer Majestät und allen deutschen Fürsten und Stämmen, daß Gott der Herr sich auch ferner zu unserer gerechten Sache bekennen und uns und unseren treuen Verbündeten einen siegreichen Ausgang der freventlich vom Zaun gebrochenen Fehde schenken wird. Wilhelm.

Der König von Sachsen richtete an den Kaiser nachstehendes Telegramm:

In diesem Jahre, wo unser deutsches Vaterland, von Feinden umringt, die Kraft bewahrt hat, die es aus der ruhmreichen Geschichte seiner Staaten schöpft, und das ganze deutsche Volk in einmütigem und unerschütterlichem Vertrauen auf Deine Führung des endgültigen Sieges gewiß ist, denke ich gerne alles dessen, was die Hohenzollern, seitdem sie in die Mark Brandenburg einzogen, für Deutschlands Einigkeit und Größe getan haben. Gottes Segen sei auch fernerhin mit Dir und Deinem Hause. Er schenke uns als Frucht der Kämpfe und Siege einen dauernden Frieden, der uns gestattet, an dem Ausbau der Wohlfahrt unserer Völker und der Herrlichkeit des Reiches mit neuer Freudigkeit zu wirken. Friedrich August.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Ruhe nach der gescheiterten Offensive.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. Okt. Bei einem Erkundungsvorstoß nordöstlich Pruney in der Champagne machten wir 4 Offiziere, 364 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 3 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer und viel Gerät. Bei Middelkerke wurde ein englisches Flugzeug abgeschossen; die Insassen fielen in Gefangenschaft.

24. Okt. Nordöstlich von Souchez wurden feindliche Vorstöße zurückgewiesen; in unsere Stellungen eingedrungene Abteilungen wurden sofort wieder hinausgeworfen. Feindliche Flieger warfen erfolglos Bomben auf Ostende und Bahnhof Noyon. Ein englischer Doppeldecker wurde im Luftkampf westlich von St. Quentin zum Absturz gebracht; Führer und Beobachter (Offiziere) sind tot. Deutsche Flieger griffen mit anscheinend gutem Erfolge das englische Truppenlager Abbeville an und belegten Verdun mit Bomben; es wurden Treffer beobachtet.

Neuer französischer Angriff in der Champagne.

25. Okt. In der Champagne griffen die Franzosen bei Tahure und gegen unsere nördlich von Le Mesnil vorgebogene Stellung nach stärkster Feuervorbereitung an. Bei Tahure kamen ihre Angriffe in unserem Feuer nicht zur vollen Durchführung. Am späten Abend wurde an der vorspringenden Ecke nördlich von Le Mesnil noch heftig gekämpft. Nördlich und östlich davon waren die Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Kreuzer „Prinz Adalbert" versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes wurde am 23. Oktober der große Kreuzer „Prinz Adalbert" (9000 Tonnen, 1901 vom Stapel gelaufen) durch zwei Schüsse eines feindlichen Unterseebootes bei Libau zum Sinken gebracht. Leider konnte nur ein kleiner Teil der Besatzung des Schiffes gerettet werden.

Zwei englische und ein französischer Transportdampfer versenkt.

Athener Zeitungen (25. Okt.) zufolge wurde der englische Transportdampfer „Marketti" mit 1000 englischen Soldaten, Maultieren, Munition und Krankenpflegern bei Tsagesi an der Südostküste des Hafens von Saloniki versenkt, 83 Mann gerettet. — Wie die „Kölnische Ztg." von der holländischen Grenze meldet, wurde am 20. Okt. ein englisches Transportschiff bei der Insel Wight durch ein deutsches Unterseeboot torpediert. Der Dampfer legte sich über und sank. — „Nach einer Meldung des „Journal" torpedierte ein deutsches U-Boot ein französisches Schiff, das 50 Ambulanzen an Bord hatte, im Aermelkanal.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Siegreiche Kämpfe bei Riga, Mitau und Dünaburg. Russische Angriffe bei Sadewe abgeschlagen. Russischer Landungsversuch in Kurland.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Okt. Südlich von Riga stürmten unsere Truppen mehrere russische Stellungen und erreichten die Düna östlich Borkowitz. Ein Offizier, 240 Mann wurden gefangen und 2 Maschinengewehre erbeutet. Ein russischer Angriff nordwestlich von Jakobstadt wurde abgewiesen. In Gegend von Smolny wurde durch eines unserer Kampfflugzeuge ein französischer Doppeldecker, der von einem russischen Stabskapitän geführt wurde und mit einem englischen Maschinengewehr ausgerüstet war, abgeschossen.

20. Okt. Nordöstlich und nordwestlich von Mitau machten unsere Truppen weitere Fortschritte. Wir nahmen mehrere feindliche Stellungen.

21. Okt. Nordöstlich von Mitau gewannen wir das Düna-Ufer von Borkowitz bis Bersemünde. Die bisherige Beute der dortigen Kämpfe beträgt im ganzen 1725 Gefangene und 6 Maschinengewehre.

22. Okt. Starke russische Angriffe gegen unsere Stellungen an den See-Engen bei Sadewe (südlich von Kosjanj) wurden abgewiesen.

23. Okt. An der Nordspitze von Kurland erschienen russische Schiffe, beschossen Petragge, Domesnaes und Gipken und landeten schwache Kräfte bei Domesnaes. Wiederholte, mit starken Kräften unternommene russische Angriffe in der Gegend südlich von Sadewe hatten auch gestern keinen Erfolg. Sie führten bei Duki zu heftigen Nahkämpfen.

24. Okt. Die bei Domesnaes gelandeten russischen Kräfte gingen vor dem Anmarsch deutscher Truppen wieder auf die Schiffe. Nordwestlich von Dünaburg warfen unsere Truppen den Gegner unter großen Verlusten für ihn aus seinen Stellungen bei Schloßberg und erstürmten Illuxt. Die Russen ließen 18 Offiziere, 2940 Mann, 10 Maschinengewehre und einen Minenwerfer in unserer Hand.

25. Okt. Südlich von Kekkau (südöstlich von Riga) wurden russische Vorstöße abgewiesen. Gegenangriffe gegen die von uns am 23. Oktober genommenen Stellungen nordwestlich von Dünaburg scheiterten. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich auf 22 Offiziere, 3705 Mann, die Beute auf 12 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer. Schwache deutsche Kräfte, die nördlich von Illuxt über den gleichnamigen Abschnitt vorgedrungen waren, wichen vor überlegenem Angriff wieder auf das Westufer aus. Nördlich des Dryswjaty-Sees blieben russische Angriffe gegen unsere Stellungen bei Gateni-Grenzthal erfolglos.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Russische Angriffe bei Baranowitschi und am Wygonowskoje-See zurückgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Okt. Oestlich von Baranowitschi wurde ein russischer Angriff durch Gegenangriff zurückgewiesen.

22. Okt. Auf breiter Front griffen die Russen nordöstlich, östlich und südöstlich von Baranowitschi an. Sie sind zurückgeschlagen. Oestlich von Baranowitschi wurden in erfolgreichem Gegenangriff 8 Offiziere und 1140 Mann gefangen genommen.

23. Okt. Südlich des Wygonowskoje-Sees wurden in Verbindung mit der Heeresgruppe des Generals von Linsingen feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen am Oginski-Kanal abgewiesen.

24. Okt. Wiederholte Angriffe gegen unsere Kanalstellung südlich des Wygonowskoje-Sees wurden abgewiesen. Im Gegenstoß wurden 2 Offiziere und über 300 Mann gefangen genommen.

Heeresgruppe Linsingen.

Schwere Kämpfe am Kormin und Styr.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Okt. Die gestern gemeldeten Kämpfe am Styr nehmen einen für uns günstigen Verlauf.

20. Okt. Die örtlichen Kämpfe am Styr dauern noch an.

21. Okt. Am Styr in Gegend von Czartorysk nahmen die örtlichen Kämpfe einen größeren Umfang an. Vor erheblicher Ueberlegenheit mußte ein Teil einer dort kämpfenden deutschen Division in eine rückwärtige Stellung zurückgehen, wobei einige bis zum letzten Augenblick in ihrer Stellung ausharrende Geschütze verloren gingen. Ein Gegenangriff ist im Gange.

22. Okt. Unser umfassend angesetzter Gegenstoß westlich von Czartorysk hatte Erfolg; die Russen sind wieder zurückgeworfen, die Verfolgung ist angesetzt. In den Kämpfen der letzten Tage fielen dort 19 russische Offiziere und über 3600 Mann in unsere Hand; ein Geschütz und 8 Maschinengewehre wurden

erbeutet. Der gestern gemeldete Verlust einiger unserer Geschütze wurde dadurch veranlaßt, daß russische Abteilungen Nachbartruppen durchbrachen und im Rücken unserer Artillerielinie erschienen. Es sind sechs Geschütze verloren gegangen.

23. Okt. Westlich von Czartorysk ist unser Angriff im weiteren Fortschreiten. Kukli ist genommen, über 600 Gefangene sind eingebracht.

24. Okt. Westlich von Czartorysk sind feindliche Stellungen bei Komarow genommen worden, vielfache russische Gegenangriffe wurden abgeschlagen, 3 Offiziere und 458 Mann sind in unserer Hand geblieben.

25. Okt. Westlich von Komarow sind österreichische Truppen in die feindliche Stellung auf 4 1/2 Kilometer Breite eingedrungen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

19. Okt. Die Russen setzten gestern ihre Angriffe im Sumpf- und Waldgebiete des unteren Styr fort. Bei dem nordwestlich von Derazno liegenden Dorfe Boguslawka stürmte der Feind dreimal vergebens gegen die Stellung einer Honved-Division an. Er wurde durch Feuer und im Nahkampf in die Flucht geschlagen und ließ 3 Offiziere, über 500 Mann und 2 Maschinengewehre in unserer Hand. Auch eine über Kulikowice vordringende russische Division wurde wieder auf das Ostufer zurückgetrieben. In der Gegend von Czartorysk gewann der Gegner an einigen Punkten das Westufer des Styrflusses. Dort wird noch gekämpft. Nördlich von Rafalowka griffen die Russen gleichfalls mit starken Kräften an. Sie wurden abgewiesen, wobei wir 100 Mann gefangen nahmen.

20. Okt. Im Gebiet von Kolki dauerten, ohne daß es zu einer Aenderung der allgemeinen Lage gekommen ist, die Kämpfe auch gestern an. An der Putilowka erbeutete ein Streifkommando des Infanterie-Regiments Nr. 49 bei der Demolierung eines russischen Panzerzuges, dessen Lokomotive einige hundert Schritt vor unserer Stellung einen Granatvolltreffer erhalten hat, zwei Maschinengewehre, zahlreiche japanische Handfeuerwaffen und viel Munition und Kriegsmaterial.

21. Okt. Westlich und südwestlich von Czartorysk wurde auch gestern den ganzen Tag über heftig gekämpft. Südöstlich von Kulikowice wehrten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen starke russische Angriffe ab. In den gestrigen Kämpfen am Styr wurden 1300 Gefangene und drei Maschinegewehre eingebracht. Bei Nowo-Aleksiniec wurde heute früh ein Vorstoß des Gegners vereitelt.

22. Okt. Bei Nowo-Aleksiniec setzten die Russen ihre Angriffe fort. Unsere Front wurde vor dem Druck überlegener Kräfte in einer Breite von 5 Kilometer auf 1000 Schritt zurückgenommen. Alle Vorstöße, die der Feind gegen diese neue Stellung führte, brachen ebenso wie Angriffe auf unsere Front östlich von Zalocze unter dem Kreuzfeuer unserer Batterien zusammen. Die Kämpfe am Styr nahmen an Heftigkeit zu. Die Russen hatten, starke Kräfte aufbietend, in den letzten Tagen westlich von Czartorysk einen Keil in die Front der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen getrieben. Gestern gingen wir nach Heranführung von Reserven zum Gegenangriff über. Der Feind wurde bei Okonsk von drei Seiten gefaßt und geworfen. Seine Versuche, diesen bedrängten Abteilungen durch Angriffe nordwestlich von Czartorysk und gegen Kolki Luft zu schaffen, scheiterten am Widerstand der deutschen Truppen. Die südlich von Kolki kämpfenden Kräfte des Generals Grafen Herberstein brachen zuletzt selbst überraschend aus ihren Gräben vor und trieben den Gegner, 2 Offiziere und 600 Mann gefangen nehmend, in die Flucht. Insgesamt wurden bei den noch nicht abgeschlossenen Kämpfen am Kormin und am Styr seit dem 18. Oktober 15 russische Offiziere und 3600 Mann als Gefangene, ein Geschütz und acht Maschinengewehre als Beute eingebracht. Auch gegen unsere Streitkräfte in Litauen unternahm der Feind mehrere Angriffe, die zum Teil bis in unsere Stellungen führten, aber alle restlos abgewiesen wurden.

23. Okt. Von einigen vergeblichen Angriffsversuchen des Feindes bei Nowo-Aleksiniec abgesehen, kam es auch gestern an der Front südlich von Kolki zu keinerlei besonderen Ereignissen. Am Styr nehmen die Kämpfe einen günstigen Verlauf. Unsere Truppen erstürmten das mit besonderer Hartnäckigkeit verteidigte Dorf Kukli westlich von Czartorysk. Inmitten österreichischer Landwehr und polnischer Legionäre angreifend, legte in diesen Gefechten unsere auf allen Schlachtfeldern bewährte 10. Armee-Truppen-Division neue Proben ihrer Kampftüchtigkeit ab. Die Zahl der von den Verbündeten eingebrachten Gefangenen erhöhte sich um einige hundert. Bei der gestern mitgeteilten Abwehr russischer Angriffe an der oberen Szczara wurden auf dem Gefechtsfeld einer durch deutsche Bataillone verstärkten österreichisch-ungarischen Division 10 Offiziere und 1600 Mann gefangen genommen.

24. Okt. Bei Nowo-Aleksiniec gewannen wir die vorgestern geräumten Höhen östlich von Lopuzno wieder zurück. Bei Czartorysk schreiten unsere Angriffe vorwärts. Der Feind wurde bei Komarow geworfen.

25. Okt. Angriffe westlich von Czartorysk nehmen einen günstigen Fortgang. Der Feind wird trotz heftigen Widerstandes gegen den Styr zurückgedrängt. Gestrige Beute in diesen Kämpfen: 2 Offiziere, 1000 Mann, 4 Maschinengewehre.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe im Grenzgebiete.

An der Tiroler Front kam es am 19. Okt. zu größeren Kämpfen. Bei Presac und auf der Hochfläche von Vielgereuth schlugen die österreichischen Truppen je zwei Angriffe ab. Die Gefechte bei Prisac führten stellenweise zum Handgemenge. In Judicarien, wo der Feind in der letzten Zeit gleichfalls eine erhöhte Tätigkeit entfaltet, zogen sich die vorgeschobenen österreichischen Abteilungen auf die Hauptwiderstandslinie zurück. In Tirol brachen am 20. Okt. zahlreiche starke Angriffe der Italiener an den festen Stellungen der Oesterreicher zusammen. So schlugen letztere auf der Hochfläche von Vielgereuth in der vorhergegangenen Nacht sechs Angriffe zurück und wiesen tagsüber den anstürmenden Feind dreimal ab. Das gleiche Schicksal hatte dort ein in der folgenden Nacht mit sehr starken Kräften geführter Angriff des Feindes. Auch in den Dolomiten sind neue italienische Angriffe im Col di Lana, am Monte Siev und bei der Grenzbrücke südlich Schluderbach abgewiesen worden. Der Feind, der sich in diesem Gebiete schon tagelang abmüht, konnte nirgends auch nur den geringsten Erfolg erzielen. Am Karnischen Kamm und westlich des Wolayer Sees wurde ein Angriff italienischer Alpentruppen zurückgeschlagen. In Kärnten wurden am 21. Okt. schwächere Angriffe am Hochweißenstein (Monte Peralbo) in der Plöckengegend und im Seebachtal abgewiesen. An der Tiroler Front nach wie vor heftige Geschützkämpfe. In den Dolomiten brachen sich neue italienische Angriffe an den festen Stellungen der Oesterreicher. In Kärnten und Tirol hielt das italienische Geschützfeuer am 22. Okt. an der ganzen Front an. Unter schweren Verlusten wurden drei Angriffe gegen den Col di Lana, einer bei der Grenzbrücke südlich von Schluderbach, abgewiesen. Südlich von Arabba stürmten Tiroler Kaiserjäger eine feindliche Vorstellung. Auch die Verteidiger der Befestigungen von Vielgereuth schlugen Angriffe ab.

Die Kämpfe am Isonzo.

Die Kämpfe an der Isonzofront nahmen am 18. Okt. an Ausdehnung zu. Mittags setzte gegen die österreichischen Stellungen am Krn, am Tolmeiner Brückenkopf bei Tonale und Plava, gegen den Görzer Brückenkopf und das Plateau von Doberdo starkes feindliches Geschützfeuer ein, das mit großer Heftigkeit bis in die Abendstunden anhielt und an einzelnen Abschnitten auch nachts andauerte. Unter dem Schutze dieses Feuers ging die italienische Infanterie an zahlreichen Stellen zum Angriff vor. Am Krn, am Mrzli Vrh und vor den Stellungen des Tolmeiner Brückenkopfes brachen alle feindlichen Angriffsversuche im österreichischen Infanterie- und Maschinen- und flankierenden Geschützfeuer zusammen. Die gegnerische Infanterie flüchtete, wo sie angegangen war, unter den schwersten Verlusten in ihre Gräben zurück; stellenweise zog sie es vor, „Avanti“ zu schreien, ohne ihre Deckung zu verlassen. Gegen den Monte Sabotino (westlich von Salcano) gerichtete Angriffe und mehrere starke Vorstöße gegen die schon seit einigen Tagen heiß umstrittene Stellung bei Peteano wurden gleichfalls zurückgeschlagen. Auch erlitt die italienische Infanterie große Verluste. Das starke Artilleriefeuer gegen die österreichischen Stellungen hielt auch am 19. Okt. den ganzen Tag über an. Gegen die Hochfläche von Doberdo nahm es in den Nachmittagstunden noch an Heftigkeit zu. Die italienische Infanterie griff im Krn-Gebiete gegen den Brückenkopf von Tolmein, dann gegen den Monte Sabotino, den Monte St. Michele und östlich von Vermigliano an, wurde aber überall unter großen Verlusten abgeschlagen. Am 20 Okt. steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer zu größter Heftigkeit und hielt tagsüber gegen die ganze Isonzofront an. Annäherungsversuche feindlicher Infanterie und technischer Truppen scheiterten im österreichischen Infanterie- und Maschinengewehrfeuer.

Die dritte große Schlacht am Isonzo.

Der österreichische Generalstab meldet:

Wie erwartet, hat am 21. Okt. vormittags nach mehr als fünfzigstündiger Artillerievorbeitung der allgemeine Ansturm der Hauptkräfte des italienischen Heeres gegen unsere Stellungen im Küstenlande begonnen: der dritte in fünfmonatiger Kriegsdauer. Auf dem Krn, an den Stellungen des Tolmeiner Brückenkopfes und namentlich am Plateaurande von Doberdo wird erbittert gekämpft. Der gegen den Krn-Stützpunkt angesetzte Angriff des

Mobil-Miliz-Regiments Nr. 119 brach unter außerordentlich schweren Verlusten zusammen. Ein zweiter Angriff in diesem Raume scheiterte im Feuer unserer tapferen Verteidiger nach kurzer Zeit. Das Vorfeld der Stellungen ist mit italienischen Leichen bedeckt. Am Tolmeiner Brückenkopf richten sich die feindlichen Angriffe hauptsächlich gegen den Mrzli Vrch und den Südteil unserer Verteidigungsfront. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen. An einzelnen Stellen, wo der Gegner beim ersten Sturm in unsere vorderste Linie einbrach, warf ihn ein Gegenangriff wieder zurück. Auch hier sind die Verluste der Italiener sehr groß. Am Monte San Michele drangen starke feindliche Kräfte am Nachmittag in unsere Schützendeckungen ein. Durch den folgenden Gegenangriff wurden sie überall zurückgeworfen. Die früheren Stellungen sind wieder in unserem Besitze. Nach mehrfachen Angriffen gelang es den Italienern auch im südlichen Nachbarabschnitt in unsere Schützengräben einzudringen. Keiner von ihnen kam zurück. Die Südwestfront der Hochfläche war gleichfalls der Schauplatz blutigen Ringens. Die Kämpfe führten vielfach zum Handgemenge. Die Verluste des Feindes sind hier besonders schwer. Während der Nacht dauerten die Kämpfe auf der Hochfläche von Doberdo mit unverminderter Heftigkeit fort. Mit Tagesanbruch des 22. Okt. setzten die Italiener nahezu an der ganzen küstenländischen Front neuerdings mit ihren äußerst heftigen Angriffen ein. Wie an den früheren Schlachttagen waren auch jetzt alle italienischen Anstrengungen vergebens. Gegen Mittag scheiterte auf den Höhen des Javorcek ein starker feindlicher Angriff, der an einigen Punkten bis in die eigenen Stellungen herangelangt war. Am Krn, am Mrzli Vrh und an den anderen Teilen des Tolmeiner Brückenkopfes brachen zahlreiche neue Angriffe der Italiener blutig zusammen. Die feindliche Infanterie erlitt schwere Verluste. Das Angriffsfeld der Alpini von Kozarsce und jenes der Bersaglieri bei Seno ist mit Leichen bedeckt. Unsere braven Truppen behielten alle Stellungen in ihrem Besitz. In der Gegend von Plava drang italienische Infanterie beim dritten Anlauf in unsere Gräben bei Zagora ein, wurde jedoch ungesäumt wieder hinausgeworfen. Im Görzer Brückenkopf hielt das starke Geschützfeuer tagsüber an und steigerte sich gegen unsere Schützendeckungen auf der Höhe Podgora zu großer Heftigkeit. Ein feindlicher Angriffsversuch gegen diese Höhe wurde durch das Feuer unserer Batterien vereitelt. Auf der Hochfläche von Doberdo stürmte feindliche Infanterie auch am 22. Okt. wiederholt gegen den Monte San Michele. Drei Angriffe wurden blutig zurückgeschlagen, nur einmal gelang es dem Gegner vorübergehend, in unsere Stellungen einzudringen. Ein schneidiger Gegenangriff des Infanterie-Regiments Nr. 43 warf ihn überall zurück. Der Monte San Michele ist nach wie vor fest in unserer Hand. Auch sonst brachen alle gegen die Hochfläche von Doberdo gerichteten Angriffe des Feindes vor der zähen Ausdauer des tapferen Verteidigers zusammen. Zahlreiche, den ganzen Tag sich wiederholende Vorstöße italienischer Infanterie endeten fast durchweg mit einer regellosen Flucht des Angreifers. Am 23. Okt. erstrecken sich die mit beispielloser Erbitterung geführten Infanterie-Angriffe auch auf den Brückenkopf von Görz. Wiederum brachen die Stürme des Feindes allenthalben am zähen Widerstande unserer tapferen Infanterie, die in der mächtigen Wirkung der Geschütze eine vorzügliche Stütze fand, unter furchtbaren Verlusten zusammen. Der italienische Hauptangriff ist von Vorstößen starker Kräfte gegen die Tiroler Front begleitet. Die Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun stehen unter heftigem Artilleriefeuer. Mehrere italienische Infanterie-Divisionen griffen die Dolomitenfront an. Hier wurden am 22. und 23. Okt. je ein Angriff auf das Bamberger Haus, den Col di Lana und die Stellung von Tresassi, zwei Vorstöße gegen Rufiedo (südwestlich von Schluderbach) und je vier Angriffe auf unsere Linien nördlich des Ortes Sief und im Popenatal blutig abgeschlagen. An der Kärntner Front fanden nur Artilleriekämpfe und Plänkeleien statt. Im Flitscher Becken und im Krn-Gebiet unternahm der Feind am 23. Okt. vormittags noch einzelne vergebliche Vorstöße und Angriffsversuche, dann flaute der Kampf ab. Gegen die Front vom Mrzli Vrch bis einschließlich des Tolmeiner Brückenkopfes richten sich noch die verzweifelten Anstrengungen der Italiener; insbesondere die Höhe westlich von Santa Lucia wurde unaufhörlich angegriffen. Alpini drangen hier in ein kleines Frontstück ein. Ein schneidiger Gegenangriff der Infanterie-Regimenter Nr. 53 und 86 warf sie binnen kurzem wieder hinaus. Auch im Isonzo-Abschnitt zwischen dem Tolmeiner und dem Görzer Brückenkopf, wo namentlich bei Plava heftig gekämpft wurde, vermochte der Feind nirgends durchzudringen. Vor dem Görzer Brückenkopf waren schon am 22. mehrere Angriffsversuche gegen den Monte Sabotino zusammengebrochen. Am 23. gingen nach starker Artillerievorbereitung sehr bedeutende italienische Kräfte zum Angriff auf diesen beherrschenden Berg und gegen Oslavia vor. Der Kampf wogte hin und her, dauerte auch nachts fort und endete damit, daß unsere Truppen alle Stellungen in festem Besitz behielten. Am Rande der Hochfläche von Doberdo tobte die Schlacht im Abschnitt zwischen Mainizza und dem Monte dei Sei Busi mit unverminderter Gewalt weiter, während im Südabschnitt Tag und Nacht ruhiger verliefen. Die mit frischen Kräften immer wieder von neuem vorgetriebenen Angriffe des Feindes scheiterten vollständig. Nur vorübergehend gelang es den Italienern, sich in einzelnen vorderen Gräben festzusetzen. Unsere Infanterie, so das brave Infanterie-Regiment Nr. 39 südlich San Martino, gewann ihre Stellungen im Handgemenge immer wieder zurück. Am 24. Okt., dem vierten der großen Infanteriekämpfe, schlugen die Verteidiger alle italienischen Angriffe, die nicht schon im Feuer unserer Artillerie zusammenbrachen, unter schwersten Verlusten des Feindes zurück und behaupteten überall ihre Stellungen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Obrenovac und Sabac genommen. Drina bei Visegrad und Donau bei Orsowa überschritten. Fortschritt auf allen Fronten.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

19. Okt. Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen wurde von der Armee des Generals v. Koeveß durch österreichisch-ungarische Truppen die Stadt Obrenovac genommen. Südlich von Belgrad erreichten deutsche und österreichisch-ungarische Verbände nach Kampf die Höhen östlich von Vranic, südlich Ripanj und südlich von Grocka an der Donau. Die Armee des Generals v. Gallwitz erkämpfte mit dem rechten Flügel die Gegend westlich von Seone sowie die Orte Vodanj und Mala Krsua. Das Höhengelände bei Lucica sowie südlich und östlich von Bozevac bis Misljenovac wurde dem Feind entrissen. Die Armee des bulgarischen Generals Bojadjeff drang gegen Zajecar, Knjazevac, über Jnovo und gegen den Kessel von Pirot weiter vor. Andere bulgarische Truppen haben Vranje im oberen Morawa-Tal genommen und weiter südlich die Linie Egri-Palanka-Stip bereits überschritten.

20. Okt. Oesterreichisch-ungarische Truppen dringen auf Sabac vor. In der Gegend südlich von Ripanj sind weitere Kämpfe im Gange. Oestlich von Lucica-Bozevac ist der Feind erneut geworfen. Bulgarische Truppen setzten sich durch schnelles Zufassen in Besitz des Sultan Tepe (südöstlich Egri Palanka); sie machten beim Vormarsch auf Kumanovo 2000 Gefangene und eroberten 12 Geschütze.

21. Okt. Die verbündeten Truppen folgen auf der ganzen Front dem langsam weichenden Feinde. Aus der stark befestigten Stellung südlich und östlich von Ripanj sind die Serben in südlicher Richtung geworfen. Unsere Vortruppen erreichten Stepojevac-Leskovac-Babe. Westlich der Morawa dringen deutsche Truppen über Selevac und Saraorci, östlich des Flusses über Vlaskido, Rasanac und Ranovac vor. Bulgarische Truppen kämpfen bei Negotin. Weiter südlich erreichten sie die Straße Zajecar-Knjazevac.

22. Okt. Von der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hat die Armee des Generals v. Koeveß die allgemeine Linie Arnajevo bis Slatina-Berg erreicht. Die Armee des Generals v. Gallwitz drang bis Selevac, Savanovac und Trnovac sowie bis nördlich Ranovac vor. Die Armee des Generals Bojadjeff ist nördlich Knjazevac im weiteren Vorgehen. Von anderen bulgarischen Heeresteilen ist Kumanovo besetzt, Veles ist genommen; südlich von Strumica ist der Feind über den Vardar geworfen.

23. Okt. Bei Visegrad wurde der Uebergang über die Drina erzwungen und der Feind von den Höhen südlich des Ortes vertrieben. Die Armee des Generals v. Koeveß hat die feindlichen Stellungen zwischen der Lukavica und dem Kosmaj-Berg gestürmt. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat den Gegner östlich von Palanka über die Jasenica und östlich der Morawa aus seinen Stellungen in Linie Aleksandrovac-Orljevo geworfen. Ueber 600 Serben wurden gefangen genommen. Dem Druck von beiden Seiten nachgebend,

weichen die Serben auch aus ihrer Stellung in der Linie Kosutica-Berg—Slatina-Höhe (281). Die bulgarischen Truppen setzten sich in Besitz von Negotin und Rogljevo. Sie stehen östlich und südöstlich von Knjazevac im fortschreitenden Angriff und wiesen südöstlich von Pirot serbische Vorstöße blutig ab.

24. Okt. Von der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen warf die Armee des Generals v. Koeveß östlich der Lukavica die Serben weiter in südlicher Richtung zurück. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat bei Palanka das Südufer der Jasenica gewonnen, weiter östlich die Linie Rakinac, nördlich Petrovac—Ranovac gegen teilweise sehr hartnäckigen Widerstand der Serben erreicht. Die große Zahl der von unseren Truppen beerdigten Serben läßt auf die Schwere der Verluste des Feindes schließen. Bei Orsowa ist die Donau überschritten, die Höhe der Slavabozija gewonnen. 3 Offiziere und 70 Mann wurden gefangen. Die Armee des Generals Bojadjeff hat in Prahovo (an der Donau nordöstlich von Negotin) ein russisches Munitionslager erbeutet und hat halbwegs Zajecar—Knjazevac das Westufer des Timok besetzt.

25. Okt. Bei Visegrad ist der gewonnene Brückenkopf erweitert. Westlich der Kolubara wurden die Tamnava-Uebergänge nordwestlich von Ub in Besitz genommen. Die Armee des Generals von Koeveß hat die allgemeine Linie Lazarevac nördlich von Arangjelevac-Rabrovac (westlich von Ratari) erreicht. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat südlich der Jasenica die beherrschenden Höhen östlich von Vanicina gestürmt, hat in der Morava-Ebene in heftigen Kämpfen Dl. Liwadica und Zabari gewonnen und ist östlich davon bis zur Linie Presedna-Höhe, südlich von Petrovac, westlich von Meljnica gelangt. Im Pektale wurden die Höhen westlich und nordwestlich von Kucevo besetzt. Die bei Orsowa übergegangenen Truppen sind weiter nach Süden vorgegangen und haben mit ihrem linken Flügel Sip (an der Donau) erreicht. Die bulgarische Armee des Generals Bojadjeff hat den Kamm zwischen den Gipfeln Drenova glava und des Mirkovac (20 Kilometer nördlich von Pirot) genommen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

19. Okt. Die Angriffe der verbündeten Heere machten auch gestern überall Fortschritte. Die Macva ist zum größten Teil in unserem Besitz. Die beiderseits der Kolubaramündung überschifften k. und k. Truppen nahmen um Mitternacht die Stadt Obrenovac und die Höhen südöstlich davon. Die von Belgrad südwärts vordringenden Streitkräfte gelangten in der Verfolgung des Feindes über Ripanj hinaus. Eine österreichisch-ungarische Kolonne erstürmte mit dem Bajonett den Zigeuner-Berg südlich von Grocka und nahm mit den beiderseits der unteren Morawa vorrückenden deutschen Divisionen die Verbindung auf. In den dreitägigen Kämpfen um den Avala und um die Stellungen nordwestlich von Grocka sind von unseren Truppen 15 serbische Offiziere und 2000 Mann als Gefangene eingebracht worden. Die Bulgaren entrissen dem Feind die erste befestigte Linie längs von Pirot und drangen bis in die Gegend von Vranje vor.

20. Okt. Die in der Macva vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen nähern sich Sabac. Bei Ripanj und südöstlich von Grocka warfen wir den Feind aus einer stark besetzten Höhenstellung. Deutsche Streitkräfte erkämpften sich südlich von Semendria den Uebergang über die untere Ralja und gewannen südöstlich von Pozarevac in der Richtung auf Petrovac erneut Raum.

21. Okt. Unsere Truppen rückten in Sabac ein. Die Ebene der Macva ist vom Feinde gesäubert. Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß und die beiderseits der Morawa vorgehenden deutschen Streitkräfte dringen im engen Zusammenschluß immer tiefer in das serbische Gebiet vor. Von den österreichisch-ungarischen Truppen des Generals v. Koeveß rückte die westliche Kraftgruppe auf den Höhen der Kolubara bis in das Mündungsgelände der Turija vor, indessen die östliche südlich von Grocka unter Kampf die Ralja-Niederung überschritt. Die Bulgaren gewannen zwischen Zajecar und Knjazevac das Timoktal und näherten sich östlich von Pirot den Hauptwerken auf Geschützertrag. Eine ihrer Armeen erkämpfte sich vorgestern mit den Vortruppen den Austritt in das Becken von Kumanovo und in das Vardartal.

22. Okt. Die Offensive der Verbündeten in Serbien machte auch gestern überall Fortschritte. Oesterreichisch-ungarische Truppen der von General Koeveß befehligten Armee erstürmten, gegen die Kosmaj-Stellung vordringend, die südlich der Ralja aufragende Höhe Slatina. Die beiderseits der unteren Morawa vordringenden deutschen Streitkräfte gewannen die Räume nördlich von Palanka und von Petrovac. Vranje, Kumanowo und Veles im Vardartale sind in der Hand der Bulgaren.

23. Okt. Die Armee des Generals v. Koeveß brach gestern westlich der von Belgrad nach Arangelovac führenden Straße in die festungsartig ausgebaute Kosmaj-Stellung ein. Die durch das Morawatal vordringenden deutschen Streitkräfte warfen den Gegner von den Höhen nördlich der unteren Jasenica hinab. Bei Orsova hat eine aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen zusammengesetzte Gruppe die Bergstellungen am Südufer der Donau und das Fort Elisabeth bei Tekia genommen. An vielen Punkten ihrer erschütterten Front aufgelöst und zersprengt, weichen die Serben überall gegen Süden zurück. Die Verbündeten folgen. Bei Visegrad haben österreichisch-ungarische Truppen den Feind von den Höhen östlich der Drina vertrieben.

24. Okt. Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß drängte den Gegner über die Höhen nördlich von Arangelovac zurück. Serbische Nachhuten, die sich südlich der Slatina zum Kampf stellten, wurden von unseren Bataillonen geworfen. Die beiderseits der Morawa vordringenden deutschen Streitkräfte gewannen die Höhen südlich von Palanka und nördlich von Petrovac. Die bei Orsova übergesetzte Kraftgruppe vertrieb den Feind aus dem Berglande westlich von Kladovo. Die Bulgaren rückten über Negotin hinaus und überschritten mit den nördlich von Knjazevac vorgehenden Streitkräften den mittleren Timok.

25. Okt. Oesterreichisch-ungarische Reiterabteilungen rückten in Valjewo ein. Die Armee des Generals v. Koeveß nähert sich kämpfend der Stadt Arangjelovac. Die beiderseits der Kolubara vordringenden k. und k. Truppen dieser Armee befinden sich im Angriff gegen die Höhen südlich und südwestlich von Lacarevac. Ein anderer österreichisch-ungarischer Heereskörper warf die Serben bei Ratari, 10 Kilometer südwestlich von Palanka. Deutsche Streitkräfte erstürmten die mit großer Erbitterung verteidigten Stellungen südlich von Palanka und gewannen Petrovac im Mlawatal. Die bei Orsova überschifften österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen dringen im Gebirge östlich der Stromenge Klissura vor. Der Feind flüchtete und ließ Gewehre und Munition liegen. Die Bulgaren haben in den letzten Tagen den Timok von der Quelle bis zur Mündung an zahlreichen Punkten überschritten. Ihre Angriffe auf die Höhen des linken Ufers und auf Zajecar, Knjazevac und Pirot schreiten vorwärts.

Der Vormarsch der Bulgaren. Uesküb erobert, die Verbindung nach Saloniki zerstört.

Der amtliche bulgarische Heeresbericht vom 18. Okt. meldet: Unsere in Serbien vorrückenden Heere haben im Timok-Tal die Linie Crnivrh—Dorf Sarbanovac—Dorf Radicevac—Dorf Balinac—Jnovo—Balta-Berilovica besetzt. Sie haben südlich des Vlasina-Sumpfes die Höhe Pangdjin-grob genommen. Der Angriff auf diese Höhe wurde unter Teilnahme unserer Kavallerie durchgeführt, die 180 Serben niedergemacht und 50 gefangen genommen hat. Infolge eines mutigen Angriffes von Norden aus, der mit einem geschickten Manöver von Süden her verbunden war, haben sich unsere Truppen des strategisch wichtigen Punktes Sultan Tepe bemächtigt. An der Front bei Stracin sind etwa 2000 Gefangene gemacht und 12 Geschütze erbeutet worden. Die bulgarische Telegraphenagentur meldet am 19. Okt.: Die bulgarischen Truppen sind in die mazedonischen Städte Stip und Radovista eingezogen.

Ueber die Operationen am 19. Okt. meldet der amtliche Bericht: Unsere im Timok-Tale Schritt für Schritt vordringenden Truppen stehen schon vor Negotin, wo sie die Serben zurückschlugen. Sie erreichten die Linie Crni Vrh-Wetren, Petrusa-Gradiskacuka-Sorsevahlava-Coinitza, das Dorf Viberci, fünf oder sechs Kilometer östlich von Knjazevac, Jasen und Gabar. Bei Pirot nahmen unsere Truppen nach erbittertem Kampfe sehr wichtige strategische Punkte ein. Auf Vidlic Planina bei Vranje setzten sich unsere Truppen fest und säuberten das Tal der bulgarischen Morawa in einer Ausdehnung von 21 Kilometern nach Norden und Nordosten hin. Unsere über Egri Palanka vordringenden Truppen griffen eine starke Stellung an und schlugen die Serben zurück, die sie in Eile auf Kumanovo verfolgen. Im Tal der Bregalnica schreitet unsere Offensive mit blitzartiger Schnelligkeit vorwärts. Das ganze Tal, ebenso die Ebene von Ovc Polje sind in unseren Händen; auch schon die Städte Kocana, Radovista, Tipkilisse und Mikratowo. Unsere Kavallerie, welche die auf dem Rückzug befindlichen Serben verfolgte, erreichte sie bei Kliseli und zerstreute sie vollständig. Ungefähr 2000 Serben wurden zu Gefangenen gemacht, die anderen konnten nur dank der Dunkelheit der Nacht entweichen. Die Bevölkerung in dem vom serbischen Joche befreiten Gebiete nimmt unsere Truppen mit unbeschreiblicher Begeisterung auf.

In der Nacht vom 19. zum 20. Okt. versuchten die Serben einen Gegenangriff auf unsere Truppen in der Höhe von Negotin, wurden aber zurückgeschlagen und erlitten schwere Verluste. Im Timoktale erreichten unsere Truppen die Straße Zajcar-Knjazevac und besetzten die Dörfer Selatschka, Kraljewo Selo, Yakowaz Eleschnitza. Im Tale der bulgarischen Morawa südlich und nordwestlich von Vranja warfen unsere Truppen frische mit der Eisenbahn herangeführte serbische Kräfte aus den Verschanzungen und rückten weiter gegen Norden vor. Die Heeresgruppe, die bei Stracin den geschlagenen Feind verfolgt, nahm Kumanowo. Die Serben fliehen Hals über Kopf gegen Uesküb. Unsere Truppen, die Ovtsche Polje eroberten, drangen bis zum Vardar vor, nahmen Veles und verfolgen gegen Prilep den fliehenden Feind. In der Umgebung von Veles zerstörten unsere Truppen die Eisenbahn längs des Vardar, die die Verbindung zwischen Saloniki und Uesküb herstellt.

In dem Tale des oberen Timok gelangten unsere Truppen am 21. Okt. auf das rechte Ufer des Flusses und am 22. Okt. zwischen Knjazevac und Zajecar auf das linke Ufer. Um den Besitz der Stadt Knjazevac sind Kämpfe im Gange. In Mazedonien haben unsere Truppen nach heftigem Kampf den größten Teil und am 23. Okt. die ganze Stadt Uesküb erobert.

Beschießung der bulgarischen Küste.

Am 21. Okt. von 1 Uhr nachmittag bis zum Abend beschossen zwölf englische und französische Schiffe die Küste des Aegäischen Meeres, besonders die offenen Ortschaften Porto Lagos, Maronis, Makri und Dedeagatsch, die keinerlei Befestigungen besitzen. Der bulgarische Ministerpräsident Radoslawow richtete an die bulgarischen Vertreter im Auslande eine Protestnote mit der Bitte, sie den Regierungen, bei denen sie akkreditiert sind, mitzuteilen. Er erhebt darin nachdrücklichst Einspruch gegen diese offenkundige Verletzung der Vorschriften und Gebote des Völkerrechts sowie der Haager Konvention von 1907.

Das Eiserne Kreuz für König Ferdinand.

Wie die „Agence Bulgare" (22. Okt.) erfährt, hat Kaiser Wilhelm dem König Ferdinand das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse verliehen.

Italiens Kriegserklärung an Bulgarien.

Die „Agenzia Stefani" vom 19. Okt. meldet: Da Bulgarien die Feindseligkeiten gegen Serbien eröffnete und mit den Feinden Italiens dessen Verbündete bekämpft, erklärt die italienische Regierung auf Weisung des Königs, daß zwischen Italien und Bulgarien der Kriegszustand herrscht.

Vom Büchertisch.

Der Erbe in der Verbannung. Von Constance M. Le Plastrier. Deutsch von H. M. von Lama. (Regensburg, Pustet, 360 S. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.50.) Eine in der Anlage wohl etwas unwahrscheinliche, davon abgesehen aber liebevoll und mit vielem Fleiß durchgeführte Erzählung, die recht viel schönes und erbauliches enthält und durch die ihr innewohnende warme Religiosität einen erhebenden und veredelnden Eindruck hinterläßt, daher besonders der reiferen Jugend eine gewinnbringende Lektüre verheißt. — „Die Verfasserin", so sagt in einem kurzen Wort zur Einführung der gewandte Uebersetzer, „will zeigen, welche Kräfte es sind, die jene Kreise zurückzugewinnen vermögen, die der Kirche entweder gleichgültig oder gar feindlich gegenüberstehen, und sie hat das in schlichter, aber gewiß außerordentlich wirksamer Weise durchzuführen verstanden." — Die Großmut, womit der ältere Bruder die Schuld des jüngeren auf sich nimmt und dafür schwere Jahre der Buße und Entbehrung zu tragen hat, scheint allerdings zu weit zu gehen, doch der tiefere religiöse Beweggrund, durch sein Opferleben die Bekehrung des vom Glauben abgefallenen Vaters zu erwirken, läßt die Handlungsweise des als Muster aller Tugenden geschilderten Sohnes genugsam motiviert erscheinen. Das verkrüppelte Kind, das dem in seiner Ehre schwergekränkten, von allen preisgegebenen Manne zum Trost in der Verlassenheit gereicht, ist eine anmutige, lichte Beigabe zu dem dunkel getönten Bilde. Auch mit weiteren freundlichen Episoden ist die Handlung feinsinnig verbrämt. Von dem Hauptschauplatz der Erzählung, dem fernen Inselreiche Australiens, der Heimat der Verfasserin, hätte man eine nähere Schilderung gewiß freudig begrüßt. Vielleicht ist diese einem späteren Werke der talentvollen, in ihrem Vaterlande schon nach Gebühr geschätzten Anfängerin vorbehalten. L. van Heemstede.

Dr. med. Paul Hermann Tesdorpf: Zur Philosophie der Gesundheit. Zeitgemäße Betrachtungen eines Arztes. Stuttgart. Verlag von W. Kohlhammer. 8⁰. 42 S. In leichtem Pappeinband ℳ 1.20. (Der Reinertrag des Werkes ist deutschen Wohlfahrtseinrichtungen zugedacht.) — Seit Kants „Macht des Gemütes" und Feuchterslebens „Zur Diätetik der Seele" hat sich die Anerkennung der Herrschergewalt des Geistigen im Menschen über das Körperliche, zumal über das erkrankte oder doch schwächliche, immer breitere Bahn gebrochen — mitunter bis zu beklagenswerten Irrwegen. Das obengenannte Büchlein gehört zu den schwerwiegenden Veröffentlichungen auf dem Gebiete psychologischer Hygiene, die gerade jetzt unser Interesse in außerordentlich erhöhtem Grade herausfordert. Der Verfasser, ein bekannter Münchener Spezialarzt für psychische und Nerven-Leiden, stellt sich offen zum — soweit ich sehe — erkenntnistheoretischen, zum Psycho-Monismus. Er scheint diese Weltanschauung als die für jeden „berufenen" Arzt gegebene zu erachten, ohne jedoch das Kampfbeil gegen konfessionelle Gläubigkeit zu schwingen. Vielmehr betont er, daß sich die monistische Richtung — selbstverständlich wie er sie erfaßt — in ihren Bestrebungen zur Erzielung einer „einheitlichen und zwar menschlichen Lebensanschauung mit den wertvollsten Lehren der anderen die Menschheit beherrschenden Bekenntnisse begegnet, vor allem mit denen des Christentums". Der sein Leben bereits meisternde Leser, der also den eigenen Standpunkt zu wahren weiß, wird dem einheitlich geschlossenen durchdachten, oft tief schürfenden Büchlein mit seinem unmittelbar auf praktische Auswertung deutenden Idealismus manche vortreffliche Anregung entnehmen können zum weiteren Ausbau des selbstpersönlichen Charakters rücksichtlich der hochwichtigen Wechselwirkung zwischen Seele und Leib. Freilich wird er das vorangestellte Motto: „Gesundheit ist Freiheit!" in allererster Linie auf den geistigen Menschen beziehen und möglichst unabhängig das gewinnend Dargebotene erwägen und abwägen müssen, um den rechten Nutzen, auch Segen aus dem Inhalt zu ziehen, dessen Hauptkapitel sich verbreiten über Vernunft und Idealität, Fähigkeiten und Bedürfnisse, Harmonie und Fortschritt, Charakter und Lebensweise, Beobachten und Denken, Lebensfreudigkeit und Lebensüberdruß, Widerstands- und Leistungsfähigkeit, Beruf und Liebhaberei. E. M. Hamann.

Ein böswilliger Sprachstümper über „deutsche Kriegsgreuel". Entgegnung auf „Les crimes allemands par Josef Bédier" von Univ.-Prof. Grimme. Verlag Borgmeyer & Co., Münster i. W. (50 Pf.) Von einem großen französischen Gelehrten werden gegenwärtig haarsträubende Dinge an Greueltaten aufgetischt, die unser tapferes Heer verübt haben soll. Dadurch, daß er all seine Berichte den Tagebüchern gefangener deutscher Soldaten entnimmt und manche Stellen daraus photographisch wiedergibt, will er die Sache um so glaubhafter machen. Aber ein Mensch höre diese entsetzliche Sprachverdreherei und Unterschiebung ganz falscher Auslegungen! Wer nicht besser deutsch kann als dieser Besserwisser, der sollte sich denn doch nicht in solch unerhörter Weise zum Dolmetscher aufwerfen. In Professor Grimme ist ihm aber ein Gegner entstanden, der kein Blatt vor den Mund nimmt und seine Gegenbeweise klar und deutlich ins Treffen führt. Hoffentlich kommt dieser gerechte Protest nicht nur recht vielen Deutschen, sondern noch mehr den Neutralen zu Gesicht und erfüllt somit seine Aufgabe, einen tüchtigen Riß zu schneiden in die schändlichen Lügengewebe unserer Feinde. A. B. Gmünder.

Erinnerungsblätter an Bischof Rudolf von Linz. Gesammelt von Friedrich Pesendorfer. 8⁰. 134 S. mit 15 Illustrationen. 1 Kr. Linz 1915. Ein wirklich lebensfrisches, gut gelungenes Bild des im Dienste der Caritas früh dahingegangenen Oberhirten. Zunächst ein kurzer Nekrolog in der Schilderung seiner Erkrankung, letzten Tage, der Trauerfeier. Dann eine bei aller Mannigfaltigkeit der Beiträge abgerundete Darstellung, in der sich die Einzelschilderungen wie beim Mosaik Steinchen an Steinchen zum Gesamtgemälde seines Lebens und Wirkens zusammenfügen. Jugend- und Studentenzeit, der Jurist und Theolog, Domprediger und Pastorallehrer wird uns in anziehender Form geschildert, namentlich aber der Bischof in seiner weitverzweigten und doch so segensvollen Tätigkeit in Einzelzügen und dann wieder in mehr überblickender Art. Durchgängig führen berufene Berichterstatter die Feder. Das Büchlein, zugunsten des Mariendomes und der verwundeten Soldaten ausgegeben, verdient zahlreiche Leser. — Ein zweites Heftchen (8⁰. 94 S. 1 Kr.) bietet vier Hirtenschreiben des Bischofs Rudolph, sowie seine herrliche Predigt beim eucharistischen Weltkongreß im Jahre 1912 in Wien, ein drittes (8⁰ 112 S. 1.20 Kr.) Fastenpredigten und Exerzitienvorträge. O. Heinz.

Unsere toten Helden und ihr letzter Wille. Von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Bischof von Rottenburg. Erstes bis zehntes Tausend. 12⁰ 32 S. Freiburg 1915, Herdersche Verlagshandlung. ℳ —.30. Wenn der Verfasser von „Mehr Freude" und der „Leidensschule" spricht, dann lauscht das deutsche Volk gern. In diesen Tagen ist besonders wuchtig die Totenklage, die der begnadete Schriftsteller anstimmt, aber nicht in müder tatenloser Trauer, sondern als Mahnung. Er vermittelt uns das Testament derer, die draußen verbluteten, die Mahnung zum Ernst, zur Heilighaltung der Ehe, Bewahrung der Jugend, vaterländischer Gesinnung, friedsamer Einheit. Die Allgemeinverständlichkeit und doch ein Schwung der Sprache, der auch Gebildete mit sich reißen, ja ästhetisch entzücken wird — man beachte nur die herrlichen aus dem Kriegsleben ohne Aufdringlichkeit genommenen Bilder — zeichnet auch diese Gelegenheitskundgebung aus. Diese Allerseelenbotschaft sollte deshalb in jedem deutschen Haus gelesen werden. F. Weigl.

Vergesset unser nicht! Gebetbuch zum Troste der gefallenen Krieger und ihrer Hinterbliebenen. Von Schwester Maria Ancilla, Klausurschwester in Steyl. 160 Seiten gebunden Calico Rotschnitt ℳ —.60. Kevelaer, M. van der Wyenbergh. Balsam für die Hinterbliebenen unserer Kämpfer, die feindlichen Boden mit ihrem Blute röteten, ist das Gebet. Eine tiefe fromme Frauenseele, die fern der Welt doch deren schweres Leid in unseren Tagen miterlebt, hat Trostgedanken gesammelt, die jetzt im Allerseelenmonat viele zu gleicher Erbauung anregen können. Sakramentsempfang, Ablaßgewinn, Gebetströstung vermag ja nicht bloß wunde Seelen diesseits zu trösten, sondern auch Trost in die andere Welt zu den Gefallenen zu senden, und diese Fühlungnahme in der großen „Gemeinschaft der Heiligen" ist doch das Allertröstlichste, was in all dem großen Leid der Gegenwart uns werden kann. So empfiehlt sich das schlichte Büchlein von selbst für von der Gegenwart hart getroffene Seelen. P. Reither.

Trauere nicht! Ewigkeits- und Trostgedanken für die Hinterbliebenen gefallener Krieger von Dr. Joh. Schlich. Saarlouis 1915. Hausen, Verlagsgesellschaft m. b. H. ℳ —.60. Betrachtungen, Gebete (Morgen-, Abendgebet, Meßandacht, Beicht- und Kommuniongebete, Ablaßgebete für die armen Seelen, Nachmittags- und Abendandachten) für die ernste Zeit, bestimmt, die Beziehungen mit den Seelen derer, die in diesen schweren Tagen von uns gingen, enger zu knüpfen, enthält das empfehlenswerte Büchlein. Es zeigt, was Glaubensmut und religiöse Sammlung an Trostworten gibt für die schwersten Stunden. Aber auch für die Seelen der heimgegangenen Krieger ist es wertvoll, denn sie haben vor allem auf unsere religiös geeinigte Liebe und Dankbarkeit Anspruch, ganz besonders im Allerseelenmonat! P. Reither.

Das Prager Jesukindlein und seine Verehrung. Von P. Hermann Koneberg O. S. B. (100. Tausend, Jubiläumsausgabe). Mich. Seitz, Augsburg. Preis geb. ℳ 0.50. — In jeder Hinsicht ist das Büchlein gut ausgestattet. Gediegenheit und Mannigfaltigkeit reichen sich die Hand. Ueber die Herkunft des „Prager Jesukindleins" und den Ursprung seiner Verehrung wird viel Interessantes berichtet. Mit Kriegslärm und dem Sieg des Katholizismus in Böhmen hängt es zusammen und bildet zugleich eine spannende Miniatur-Chronik des Prager Karmelitenklosters. Aus der Grundlage einer vertrauensvollen Verehrung des göttlichen Kindes und dem Glauben an seine wunderwirkende Kraft sind schöne Gebetsblüten emporgewachsen; sie sind eine recht brauchbare Beihilfe zur Durchführung geistiger Andacht vor der weltbekannten Gnadenfigur. C. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Uraufführung im Münchener Schauspielhaus. Eine jugendlich überquellende Diktion, die der Empfindung oft ungehemmteren Lauf läßt, als es die dramatische Oekonomie ratsam erscheinen läßt, weckte bei dem Hörer, der der klugen, kalten Rechner auf der Bühne müde ist, angenehme Hoffnungen. Das Publikum blieb im Banne dieser ersten freundlichen Eindrücke und ehrte den jugendlichen Dichter, einen Feldgrauen, der aus dem Felde beurlaubt, zur Uraufführung seines Stückes hatte kommen können. Ein deutsches Spiel vom Vorabend des Siebenjährigen Krieges hat Wilhelm Speyer seinen Vierakter „Gnade" genannt. In Frauenhände legt der Dichter das Recht der „Gnade". Es ist die Liebeskraft des Frauenherzens, die dem Manne nicht nur verzeihen, sondern ihn auch über das drückende Schuldbewußtsein hinwegheben kann. Aber hierzu kommt noch ein weiteres. Der Held hatte den festen Entschluß gehabt, seine Tat zu sühnen. Und diesen Entschluß glaubt der Autor für die Tat nehmen zu dürfen. Wehte 1756 eine mildere Luft über dem gleichen Boden, als bei Kleists „Prinzen von Homburg"? „Meint er, dem Vaterlande gelt' es gleich, ob Willkür drin, ob drin die Satzung herrsche?" Der Hauptfehler des Stückes scheint mir zu bestehen in der Art der Schuld, die der Dragonerleutnant Albrecht v. Breskow auf sich ladet. Wenn die Raubritter einst Reisende überfielen, so stießen sie dabei auf Bewaffnete und gaben ihr Leben als Einsatz, aber zwei zu einem Ball fahrenden Damen aufzulauern, dem Mädchen, das man liebt, den Beutel zu entreißen, das läßt sich mit keiner überschuldeten Heimatscholle erklären. Bevor der in seiner Geldnot Verzweifelte mit seinen Freunden diesen Plan schmiedet, tragen sie das Bildnis des großen Königs aus dem Zimmer. Das dunkle Vorhaben scheut dessen Blick und dessen spitzfindige sophistische Würdigung. Nimmt man die Tat an sich als möglich, so wird man den Akt des Ueberfalles als den besten nennen dürfen. Wie Albrecht immer wieder davor zurückbebt, die Geliebte zu zwingen, ihm den Beutel auszuliefern, ist von einer wirksamen Komik. Ueberhaupt die beiden Mädchenrollen zeigen Humor. „Da hast du eine kluge Anmerkung gemacht, Franziska," möchte man zuweilen Lessings „Minna von Barnhelm" zitieren, um zugleich die Gestalten zu nennen, die dem Autor sicherlich Vorbilder, ich sage nicht Durchpausbilder gewesen sind. Neben Albrecht, den strauchelnden, innerlich guten, stellte der Dichter die Kontrastfigur eines aus angeborener Natur schlechten, eine Gestalt, die mehr erdacht, als zum Bühnenleben geformt erscheint. Die Fridericianische Zeit gibt den äußeren bunten Rahmen, der Ausbruch des Krieges dem Leutnant Gelegenheit, mit Kriegsruhm die Irrung der Friedenszeit zu tilgen. Wirksam ist die Huldigung für den großen König am Ende des dritten Aktes, freilich sie ist doch ein wenig bei den Haaren herbeigezogen. Was hat die Einkreisung Preußens mit der Angelegenheit des leichtsinnigen Leutnants zu tun? Das vaterländische Gefühl ist zu gut, als daß wir es uns als Krücke zu einem schönen Aktschluß dienstbar machen wollten. Ein paar derbe Reden könnten wir missen. Alles im Allen, doch kein verlorener Abend. Man wird weitere Arbeiten Speyers mit Interesse erwarten.

„Botschafterin Leni". Die neue Operette des Gärtnerplatztheaters (von B. Buchbinder, Musik von Leo Ascher) besitzt nur eine dankbare Rolle, der Hansi Niese aus Wien ihren urwüchsigen Humor verleiht. Die komischen Möglichkeiten, die sich durch den Aufenthalt einer Frau Leni Rumpelhuber am Königshofe ergeben, sind indes keineswegs erschöpft. Das Ganze ist ein ziemlich schwaches Werk mit einem hübschen Walzer. Der Beifall des Publikums galt dem beliebten Wiener Gaste, der leider oft eine Vorliebe für dramatische Belanglosigkeiten hegt.

München. L. G. Oberlaender.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsche Kapitalkraft — Vermehrte heimatliche Wirtschaftsbetätigung — Bundesratsmassnahmen gegen Lebensmittelwucher und Preissteuerung.

Seit geraumer Zeit mehren sich die Zeichen fortschreitender gesunder Entwicklung unserer heimischen Wirtschaftsgebiete. Geld mit täglicher Kündigung wird mit $1\frac{1}{2}$ % verzinst, für Bankakzept wird $4\frac{1}{4}$ % bewilligt. Bei diesem flüssigen Geldstand erhöhten sich die freiwilligen Einzahlungen auf die neue dritte deutsche Kriegsanleihe in rascher Folge auf über 70 % der gezeichneten Summe. Im Effektenfreiverkehr besteht rege Nachfrage nach allen festverzinslichen heimischen und auch ausländischen Rentenwerten. Zeichnungen von über 300 Millionen Mark aus Deutschland auf die zur Subskription aufliegenden österreichischen und ungarischen Kriegsanleihen bezeugen gleichfalls die Kapitalkraft unseres Heimatlandes. Ein starker Aufschwung der österreichischen Zahlungsvaluta von über 3 % war die nächste Folge der deutschen Zeichnungsbeteiligung. Dass das Kreditbedürfnis der mittleren und kleineren Kreise in Handel und Gewerbe bei weitem nicht den Umfang angenommen hat, mit dem man glaubte in der ersten Kriegszeit rechnen zu müssen, bekunden die Jahresberichte der deutschen Kriegskreditbanken. Auch die günstigen Details des Allgemeinen deutschen Genossenschaftsverbandes — derselbe umfasst Kreditgenossenschaften, Konsumvereine und landwirtschaftliche Verbände — bestätigen diese Wirtschaftsbesserung, welche sich bei der Durchführung der korporativen Uebernahme von Heeresaufträgen durch das Handwerk besonders bemerkbar macht. Der zunehmende Postscheckverkehr mit einer neuerlichen Erhöhung der Umsatzziffern und der Kontoinhaberzahl ist ebenfalls die Folge der vermehrten heimischen Wirtschaftsbetätigung. Eine amtliche Handelsstelle wurde zwecks einheitlicher Regelung der Einfuhr deutscher Erzeugnisse nach den besetzten Gebieten, sowie zur leichteren Eintreibung von Aussenständen in diesen Bezirken gegründet. Deutsche Banken errichten in Russisch-Polen und Belgien weitere Zweigniederlassungen zur Anbahnung von Geschäftsbeziehungen, zur Förderung von Handel und Verkehr. Auf Anregung der Heeresverwaltung wurde die „Feldkraftwagen-Aktiengesellschaft" durch die einzelnen Kriegsministerien, das Reichsschatzamt und die deutsche Fachindustrie ins Leben gerufen, um den Markt dieser Spezialindustrie zu regeln. Eine „Zentraleinkaufsgenossenschaft deutscher Spiritusverbraucher" dient zur möglichst günstigen Beschaffung von Rohmaterialien, sowie zur Handelsregelung mit der Spirituszentrale. Eine Preisermässigung für Brennspiritus ist bereits erzielt. Durch die künstliche Erzeugung von Salpeter werden der deutschen Volkswirtschaft für die Zukunft jährlich 90 Millionen Mark gewonnen, auch kleine und kleinste Materialien werden in die Dienste der Allgemeinheit gestellt. Torf wird weitgehend an Stelle des Strohes verwendet, welch letzteres die Chemie entkieselt und mit Zucker vermengt zu brauchbarem Viehfutter verarbeitet. Heidekraut mit Melasse vermischt gibt ebenfalls Viehfutter. Aus Bucheckern werden Oele und Fette gewonnen. Bindfaden wird aus Holz billig hergestellt. Durch die Schaffung solcher Ersatzstoffe und durch verschiedene Bundesratsmassnahmen über Einschränkung und Verbot verschiedener Stoffe — z. B. Anstreichverbot mit Farbe aus Bleiweiss und Leinöl — kann die deutsche Volkswirtschaft zur Kriegszeit mit ihren eigenen Mitteln auskommen. Das nunmehr fertig gestellte Projekt eines Grossschiffahrtsweges von der Nordsee zur Donau unter Benützung eines Weser-Werra-Mainkanals — dieser Plan ist auch für Bayerns Schiffahrt von grösster Wichtigkeit — und die vielen Wasserstrassen- und Hafenbauten in Nord- und Westdeutschland, mitten in der Kriegszeit in Angriff genommen, eröffnen für die zukünftige Gestaltung des

deutschen Handelsverkehrs die günstigsten Aussichten. Generaldirektor Ballin hat in einer Rede als wichtiges Problem bezeichnet, dass der europäische Friede nur durch Deutschlands Gleichberechtigung in seiner Handelsschiffahrt, vor allem auf dem Meere gewahrt bleibt. Angesichts dieser günstigen Symptome bildet ein Kapitel unserer Wirtschaftsorganisation eine unrühmliche Ausnahme: die vielfach gerügte Unsicherheit in unserer Lebensmittelversorgung. Der oft wucherischen Zurückhaltung von Vorräten und der Ueberforderung, hervorgerufen durch den verteuernden Zwischenhandel, wird nunmehr durch Bundesratsverordnungen entgegengetreten. Zur Preisregulierung von Butter werden nach einer Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 22. Oktober Grundpreise (240—180 ℳ für 50 kg) für Butter für das ganze Reich festgesetzt. Die Regelung des Butterverbrauches soll durch Ausgabe von Butterkarten geordnet, Hersteller-, Gross- und Kleinhandelshöchstpreise sollen seitens der Gemeinden geschaffen, ein Lieferungszwang für Butter und eine weitere Einschränkung von Milch zu gewerblichen Zwecken — Herstellung von Sahnepulver, Schokolade, Bonbons, Schlagsahne und Farben — durchgeführt werden. Zur Bekämpfung der Fleischteuerung wird eine Preisregulierung für Schweinefleisch angekündigt. An zwei Tagen der Woche soll die gewerbsmässige Verabfolgung von Fleisch, Fleischwaren aller Art, sowie von Speisen, die ganz oder teilweise aus Fleisch hergestellt sind, in Gastwirtschaften, Fleisch-, Wurstgeschäften und Delikatessenhandlungen usw. verboten werden, so dass an diesen Tagen Fleisch und Fleischgerichte auch in Schaufenstern nicht öffentlich ausgelegt werden dürfen. An zwei weiteren Tagen jeder Woche wird die Verabfolgung von mit Fett gebratenem, gesottenem oder geschmortem Fleisch, an einem fünften Tag der Verkauf von Schweinefleisch untersagt. Es bleibt abzuwarten, inwieweit diese Massnahmen die durchaus ungerechtfertigte Preistreiberei in der Lebensmittelversorgung beeinflussen werden.

München. M. Weber.

Die **Rentenanstalt der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank** zählt laut vorliegendem 75. Rechenschaftsbericht am 1 Januar 1915 2303 Mitglieder, welche aus ℳ 1'250,663 Rentenkapital die statutarisch im Januar 1916 fälligen Zeitrenten von ℳ 88 325, zahlbar ab 16 Dezember 1915, beziehen. Der Reservefonds beträgt Ende 1914 ℳ 170,517; derselbe, sowie das Rentenkapital wurden durch die Bank mit 4½% verzinst. M. W.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die katholischen Missionen

Illustrierte Monatschrift.

Eine der empfindlichsten Folgen des Krieges ist die teilweise Vernichtung und der Verlust unserer deutschen Kolonien, d. h. jenes Werkes, das deutscher Mut, deutscher Fleiß, deutsche Vaterlandsliebe in 30 mühsamen Jahren aufgebaut und das daher auch den Stolz und die Freude eines jeden guten Deutschen bildete. Ein Gedanke erfüllt jetzt alle: Dieses Werk darf nicht untergehen, und eine der ersten Aufgaben nach dem Kriege muß es sein, das Verlorene wieder zu gewinnen und das Zerstörte wieder aufzubauen.

Mit dem Werk der deutschen Kolonien war aber das Werk der deutschen Missionen aufs innigste und unzertrennlichste verknüpft. Beide wurden gleichzeitig geboren, sind als Geschwister zusammen aufgewachsen, haben sich beide gegenseitig geholfen, ermutigt, ergänzt. Sie gehören zusammen und müssen zusammen wiedererstehen.

Die deutschen Katholiken insbesondere fühlten, daß ihnen durch die koloniale Erweiterung des Reiches eine neue providentielle Aufgabe zugefallen war, zum erstenmal in der neueren Missionsgeschichte auch als Missionsvolk eine selbständige Rolle zu spielen, zunächst in den deutschen Kolonien und dann darüber hinaus, um Ersatz zu schaffen für den verhängnisvollen Ausfall, der durch den Niedergang anderer Nationen auf dem weiten Missionsfelde immer stärker sich fühlbar machte.

Diese Rolle müssen wir um jeden Preis fortführen auch nach dem Kriege. Daher muß der Missionsgedanke auch mitten im Kriegslärm lebendig bleiben. Das kann aber nur geschehen, wenn die Herolde des Missionsgedankens, die führenden Missionsblätter, fortfahren, von Haus zu Haus zu gehen und für das große Werk zu werben.

Zwar sind selbst manche Missionsfreunde nicht mehr in der Lage, wie vordem ihr Scherflein in gleicher Höhe für die Sache der Glaubensverbreitung zu opfern. Aber ganz sollte man sich dessen nicht entschlagen. Erst recht nicht sollte es jemand über sich bringen, einer liebgewohnten Missionsschrift, die selbst infolge des Krieges mit Daseinsnot zu ringen hat, die Tür zu weisen, vielmehr für dieselbe weithin in Bekanntenkreisen tatkräftigt eintreten. Und wie wenig andere Blätter dieser Richtung empfehlen sich da

Die katholischen Missionen.

Diese Zeitschrift zieht das ganze Glaubensfeld der Erde in ihren Bereich, berichtet nicht bloß fortlaufend über die Glaubensförderung bei allen Völkern, sondern führt auch anziehende völkische Sittenschilderungen, Sagen und vielerlei Merkwürdigkeiten aus den Fremdländern überhaupt dem Leser vor Augen. Die Missionäre aller Orden und Kongregationen reden in diesen Spalten und zeigen so auf herrliche Weise, wie weitumfassend das katholische Missionswerk ist.

Was dann vor allem jedes Katholiken Herz gerade dieser Missionszeitschrift zuwenden muß, ist der Umstand, daß sie durch den Heiligen Vater Benedikt XV. kurz nach seiner Thronbesteigung warmer Empfehlung und besonderen Lobes gewürdigt wurde. Insgleichen wünschten mehr denn 60 hochwürdigste Kirchenfürsten „Die katholischen Missionen" in jedes katholische Haus als ein lautkündendes Zeichen opferfreudigen Glaubenslebens.

Es ist nach obigem wohlbegründet, wenn wir alle Katholiken deutscher Zunge nachdrücklichst einladen, gerade in den jetzigen schweren Zeitläuften das Auge nicht vom Missionswerke abirren zu lassen.

Auch Ihnen sei hiemit nahegelegt, sich in erster Linie durch einen Probebezug der „Katholischen Missionen" zu betätigen. In jeder Buchhandlung sind Probehefte zu erhalten.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.

Preis nur Mk. 5.— jährlich. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

Dr. F. Linz

Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M 2.50, 3 Flaschen M. 6 50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis ℳ 2 50, 3 Packete ℳ 6 —. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr Abels Wassersuchtspulver. Schachtel ℳ 2.50. Alleinversand: Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.

Osterrieder-Weihnachts-Krippen

München Georgenstr. 113

nach eigenen Studien in Palästina, Aegypten.

Erste Referenzen.

Reichhaltiges Lager.

Versende, so lange Vorrat, noch äußerst günstig

fst. Ceylon-Tee

sehr fein und sehr kräftig, per Pfd. ℳ 3.50, Tee-Spitzen, gut u kräftig, per Pfd. ℳ 1.80 garantiert rein holländ. Kakao „Bensdorp" per Pfd. ℳ 2.60, alles ab hier gegen Nachnahme, bei Abnahme von 9 Pfd. an Franko-Lieferung.

G. Knoblauch

Glatten 48, Württemberg.

Offeriere zu Tagespreis von **1.50** Mk. nur in Postkolli unter Nachnahme prima

vollfetten Tilsiterkäse

Offerten an F. Schneider, Dampfmolk., Lindendorf, Post Neufrost, Tilsiter Niederung.

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Ia Schwarzwälder Wacholder-Extrakt (Wacholdersaft), vorzügl. Mittel geg. Husten, Heiserkeit, Magen-, Nieren- u. Lungenleiden, Wassersucht usw., auch als Blutreinigungsmittel sehr empfehlensw., billigst. Mindestabn. 2 kg. M. 4.50 p Nachn. fr. bei Mehrabnahme billig Ebenso empfiehlt **Wacholderbeeröl**, bewährt. Mittel geg gichtisch-rheum. Leiden. Kl. Fl. ca. 50 g Inh. M 1.25. Gr. Fl. ca. 100 g Inh. M 2.—. G. Knoblauch, L. M. Herbstreith Nachf., Glatten 48 (Württ. Schwarzw.)

Garantiert reinen

Bienen-Schleuderhonig

verkauft das Postkolli 12 Mark. Grössere Posten billiger.

Otto Bosch, Mühlhausen

bei Geislingen-St. (Württemberg). Imkerei und Honigversand.

Ottobeurer Nerventee

das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M 2 50, 3 Pakete M 6.50 franko. Alleinversand: Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben).

Asthma-Leidende

verwenden am besten Apotheker Kaiteshuber's weltbekanntes Asthma-Räucherpulver. Preis pro Schachtel ℳ 2.50, 3 Schachteln franko ℳ 6.50. — Hofapotheke Hechingen 8 (Hohenzollern).

Kindergarten Materialien Fröbel'sche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst Spielefabrik M. Welden, Köln, Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Geg. Gicht u. Rheumatismus hilft nur echter Schwarzwälder Fichtennadelspiritus von G. Knoblauch, Spezialfabrikation von Koniferen-Präparaten, Glatten 48 bei Freudenstadt. Preis 1 Fl. Mk. 2.50 gegen Voreinsendung d. Betrages.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 4.13 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 45. München, 6. November 1915. XII. Jahrgang.

Der Katholizismus in Rußland.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl, Regensburg.

III.

Viel trauriger noch als das Los der Katholiken des römischen Ritus ist das Schicksal der Katholiken des *griechischen Ritus* oder der *Ruthenen*. Bei diesen hatte infolge verschiedener Umstände das „Bekehrungs"werk leider auch umfassenderen Erfolg.

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts waren die Klein- und Weißrussen an den Ufern des Dnjepr zu einem mächtigen Reich mit der Hauptstadt Kiew zusammengeschlossen. Dasselbe wurde 989 mit der Taufe des Fürsten Wladimir christlich. Da die Christianisierung von Byzanz aus erfolgte, nahmen die Klein- und Weißrussen die griechische Form des Christentums an und verfielen mit Byzanz auch dem Schisma. Im Jahre 1319 wurde ihr Reich durch den heidnischen Litauerfürsten Gedimin (1314 bis 1342) erobert. Als dessen katholisch gewordener Enkel Jagello den polnischen Königsthron bestieg, wurde das Reich von Kiew ebenso wie Litauen mit Polen vereinigt. Es ist nur zu erklärlich, wenn jetzt die polnischen Könige bemüht waren, ihrem Reiche auch die religiöse Einheit zu geben, d. h. nicht bloß die Litauer für das Christentum, sondern auch die neuerworbenen Untertanen des griechischen Bekenntnisses für die kirchliche Vereinigung mit Rom zu gewinnen. Es geschah aber keineswegs mit Gewaltmitteln. Erst nach zwei Jahrhunderten gelang es darum, vorzüglich dank den Bemühungen der Jesuiten, einen praktischen Erfolg zu erzielen. Am 23. Dezember 1595 schloß sich nämlich der Metropolit von Kiew mit den Suffraganbischöfen von Wladimir, Brest, Luck, Plock, Witebsk, Pinsk, Przemysl, Lemberg und Chelm der abendländischen Kirche an. Am 6. Oktober 1596 wurde die *Vereinigung mit Rom auf der Synode von Brest* feierlich erklärt. Lemberg und Przemysl fielen freilich wieder in das Schisma zurück, traten aber 1720 der Union abermals bei. Papst Klemens VIII. beließ dem Metropoliten von Kiew das Recht, seine Suffragane zu ernennen. Der Metropolit selbst bedurfte der päpstlichen Bestätigung. Derselbe war sonach das Haupt seiner Kirche, die man als die *ruthenische Kirche* bezeichnet. Er unterstand nur persönlich dem Haupte der allgemeinen Kirche und regierte im übrigen frei über seine Bischöfe und die Gläubigen seiner Kirchengemeinschaft. Diese ruthenische Kirche ist demnach dadurch charakterisiert, daß sie zwar den römisch-katholischen Glauben, dagegen griechischen Ritus und slawische Kirchensprache hat. Neben ihr bestanden die orthodoxen Gebiete, die sich der Union nicht anschlossen, weiter. Man mag gegen die Berechtigung und Beibehaltung des griechischen Ritus und der slawischen Kirchensprache nichts einwenden, wird aber doch gestehen müssen, daß im Gegensatz zu den Ruthenen die Polen gerade durch die lateinische Sprache, die ja, wie im Osten das Kirchenslawische, jahrhundertelang auch die Sprache der Wissenschaft war, so *vollständig für die abendländische Kultur gewonnen wurden, daß sie den Knechtungsversuchen Rußlands erfolgreicher Widerstand leisteten als die Ruthenen.*

Durch die Teilungen Polens kamen die ruthenischen Bistümer Lemberg und Przemysl an Oesterreich, ein Teil der Diözese Brest wurde zu Preußen geschlagen, die übrigen Diözesen fielen an Rußland. Sofort nach 1772 begann Katharina II. trotz ihres vorher gegebenen feierlichen Versprechens, in den neuen Provinzen die katholische Religion beider Riten beizubehalten und ihre Rechte und Güter zu achten, in der Ukrain, in Wolhynien und Podolien ihr Bekehrungswerk mit Hilfe fanatischer Popen und wilder Soldatenbanden. Abschneiden der Nase, Einschlagen der Zähne, Aufschlitzen des Bauches und andere Greuel waren die Strafe jener, die sich nicht zur Annahme des orthodoxen Glaubens entschließen wollten. Den standhaften Priestern winkten Kerker, Verbannung oder gar Ermordung. Selbst die amtlichen russischen Berichte geben zu, daß dieses Bekehrungswerk 50000 Opfer forderte. Daß diese Zahlenangabe indes viel zu gering ist, wird von niemand bezweifelt.

Nach der zweiten Teilung Polens bestimmte 1793 Art. VIII des Vertrags von Grodno: „Ihre Majestät, die Beherrscherin aller Russen, verspricht in unwiderruflicher Weise für sich selbst und ihre Erben und Nachfolger, die römischen Katholiken beider Riten im unantastbaren Besitz ihrer Vorrechte, Bistümer und Kirchen sowie der freien Ausübung ihres Kultus und ihrer Disziplin zu belassen." Gleichwohl *hob Katharina schon 1795 alle ruthenischen Bistümer mit Ausnahme von Plock auf und schuf an deren Stelle vier russische Eparchien.* Selbst wenn wir, wie oben gezeigt ist, nicht wüßten, durch welche Mittel den Ruthenen ihr Glauben verleidet wurde, ließen sich darauf unbedingt sichere Schlüsse aus der Tatsache ziehen, daß ein Jahr später, beim Tode Katharinas, 150 Klöster beseitigt, *10000 Pfarreien aufgehoben und 8 Millionen Ruthenen zur Orthodoxie „bekehrt" waren.* Unter Paul I. und Alexander I. erfreute sich auch die ruthenische Kirche einer verhältnismäßigen Ruhe. Paul I. stellte im Einvernehmen mit Rom 1798 neben Plock, das zum Erzbistum erhoben wurde, die Bistümer Luck (für Wolhynien, Podolien und die Ukrain) und Brest (für Litauen) wieder her. Der Bischof von Luck erhielt den Titel eines Exarchen von Rußland. Die Würde des Metropoliten sollte vom Kaiser nach Belieben einem der ruthenischen Bischöfe verliehen werden. Den Basilianern ward ein Teil ihrer Klöster zurückgegeben. Alexander I. erkannte 1809 auch das Bistum Chelm an; außerdem schuf er die neuen Diözesen Wilna, Wladimir und Orcha.

Die Regierung Nikolaus I. brachte wie für die lateinischen so auch für die ruthenischen Katholiken eine unerfreuliche Wendung. Der neue Zar arbeitete *zielbewußt und planmäßig an dem Untergang der ruthenischen Kirche.* Schon 1826 wurde im ganzen Reiche der Verkauf und die Verbreitung von Katechismen und Gebetbüchern untersagt, die von Katholiken verfaßt oder auch nur gedruckt waren. Durch Ukas vom 22. April 1828 schuf Nikolaus an Stelle des Metropoliten ein Kirchenkollegium, das unter der Aufsicht des Ministeriums der fremden Bekenntnisse stand. Diesem waren außer Chelm nur noch die zwei Bistümer Plock und Brest untergeordnet, deren Bischöfen der Titel eines Metropoliten verliehen wurde. Die noch geduldeten 24 Klöster wurden der Jurisdiktion der Bischöfe und ihres Konsistoriums unterstellt. Durch Ukas vom 19. Juli 1832 wurden *die Klöster überhaupt geschlossen.* Damit war auch eine *Ergänzung des Episkopats fast unmöglich geworden.* Um dies zu begreifen, muß man sich erinnern, daß in den orientalischen Kirchen und daher auch bei den Ruthenen, die einfachen Priester verheiratet sein können, daß aber die Bischöfe ehelos leben müssen. Aus diesem Grunde gehen die Bischöfe regelmäßig aus den Kreisen der Mönche hervor.

Daß auch die *Wirksamkeit des unierten Klerus möglichst behindert* wurde, ist eigentlich selbstverständlich. Bereits 1830 wurde verfügt, daß kein katholischer Priester versuchen dürfe, „Fremde" zu bekehren oder die Beicht von Glaubens-

genossen eines anderen Ritus abzunehmen, und ohne Erlaubnis der Regierung seinen Posten zu verlassen. Ein Senatsdekret vom 21. April 1833 hob das Patronatsrecht in der unierten Kirche auf und wies die Ernennung aller Pfarrer der Regierung zu. Im Jahre 1835 wurden die ruthenischen Kollegien und Seminarien geschlossen und die Studierenden in das schismatische Seminar nach St. Petersburg verbracht.

Das gewöhnliche Volk suchte man durch List und Betrug für die Orthodoxie zu gewinnen. Die Vereinigung mit Rom hatte den griechisch-slawischen Ritus bestehen lassen, brachte aber doch manche Einrichtungen, die derselbe bis dahin nicht kannte. Neu war in dieser Beziehung die Privatmesse, die Erteilung des sakramentalen Segens, der Gebrauch mancher Gebetsformulare wie Litaneien und Rosenkranz, die Benützung von Orgel und Beichtstuhl, von Kirchenbänken, Meßglöckchen usw. Nun hing aber das Volk zäh an dem griechischen Ritus. Die Regierung ordnete daher die Unterdrückung aller erwähnten lateinischen Neuerungen an und begründete dieses Verfahren damit, daß sie den griechischen Ritus in seiner Reinheit und so auch die Religion in ihrer Unversehrtheit wiederherstellen wolle. War aber der Ritus einmal von allen lateinischen Zutaten frei und mit dem orthodoxen gleich, dann mußte es nicht mehr schwer sein, das einfache Volk gänzlich vom Katholizismus abzubringen. Man brauchte bloß mehr den katholischen Priester durch den russischen Popen zu ersetzen.

Auf diese Weise wurde die ruthenische Kirche durch äußere Schläge zermürbt und von innen heraus zugrunde gerichtet. Dabei war die Regierung bemüht, an alle wichtigen Stellen ihr völlig ergebene Männer zu setzen. So konnte es schließlich kommen, daß am 12. Februar 1839 der Bischof Joseph Siemaszko mit seinen beiden Suffraganen Basil Luzinski und Anton Zubko nebst 1305 Priestern aus Litauen und Weißrußland dem Zar die Bitte um Aufnahme „in die orthodoxe Mutterkirche" und um offizielle Aufhebung der Union von 1595 unterbreiteten. Das griechisch-unierte Kollegium wurde mit dem schismatischen Hl. Synod vereinigt; der unierte Klerus wurde einfach für orthodox erklärt; 593 Priester, die nicht unterzeichnet hatten, kamen im Elend um oder fanden in Galizien Aufnahme. Die ruthenische Kirche Klein- und Weißrußlands hatte offiziell keine Priester und keine Gläubigen mehr; sie hatte amtlich aufgehört zu existieren. Nur das Bistum Chelm, mit dem das Bistum Belz vereinigt war, blieb, weil zu Polen im engeren Sinn gehörend, noch übrig.

Noch am 16. Dezember des gleichen Jahres wurde für die Predigt der Geistlichen die Zensur vorgeschrieben; auch wurde den Priestern jeder Versuch, die Laien durch Belehrung in ihrem Glauben zu bekräftigen, verboten. Im Jahre 1842 endlich wurden alle Kirchengüter eingezogen, um den Priestern eine Sorge abzunehmen, die mit ihrer Amtstätigkeit unvereinbar sei.

Daß unter solchen Verhältnissen die Uebertritte zur Orthodoxie sich mehrten, ist nur zu begreiflich, besonders da Popen und Beamte kein Mittel scheuten, um jeden Widerstand zu brechen. Jeder Beamte, der 1000 Personen in die Verbannung beförderte, wurde ausgezeichnet. Der Gouverneur von Witebsk erhielt von Nikolaus I. 33,000 Rubel und die Senatorwürde als Lohn dafür, daß er 33 000 Gläubige der Orthodoxie zugeführt hatte. Der Abt der Basilianer von Kobron, Slobocki, starb im Kerker den Hungertod; nicht einmal die Aebtissin der Basilianerinnen, Irene Makryna Mieczyslawska (1869 heilig gesprochen), wurde von der russischen Grausamkeit verschont.

(Schluß folgt.)

Englands Außenpolitik während des Krieges.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Die englische Politik seit Ausgang des vorigen Jahrhunderts ist im wesentlichen durch zwei Ereignisse bestimmt, durch den Burenkrieg und das Einsetzen der deutschen Flottenpolitik. Beide stehen unter sich in organischem Zusammenhang; von ihnen muß ausgegangen werden, um zum Verständnis der Gegenwart zu gelangen.

Das Vorgehen des damaligen englischen Kabinetts gegen die südafrikanischen Republiken ist bestimmt worden durch den Gedanken einer allbritischen Selbstgenügsamkeit. Ursprünglich wohl ein Jugendgedanke von Sir Charles Dilke, dem zwar nicht erfolgreichsten, aber begabtesten englischen Außenpolitiker der Neuzeit, wie der französische Historiker Filon dargelegt hat, wurde der britische Autarkieplan dann von Joseph Chamberlain aufgegriffen und mit neuem Leben erfüllt. Nicht ohne Größe hat dieser Staatsmann sich mit ihm identifiziert, so daß sein Name untrennbar mit diesen Tendenzen verbunden sein wird. Der Erfolg war die Unterwerfung der Burenrepubliken, und damals trat zum erstenmal der wirtschaftliche Gegensatz zwischen dem für sich nach Abschluß strebenden britischen Imperium und den berechtigten Expansionswünschen Deutschlands hervor. Noch sind die Akten speziell auf deutscher Seite nicht geöffnet — englische offizielle Veröffentlichungen führen den allerdings nicht ohne weiteres verständlichen, weil von Anbeginn aussichtslosen Widerstand Paul Krügers auf deutschen Einfluß zurück; Widerlegung hat diese Darlegung bisher wohl nicht erfahren.

Die damaligen Unfreundlichkeiten Englands, auf welche zurückzugreifen nicht am Platze ist, blieben nicht ohne Einfluß auf den Bauplan der deutschen Kriegsflotte, deren Erbauung, wenn sie auch nur defensiven Zwecken dienen sollte, doch ihrerseits engliche Gegenmaßregeln herbeiführte. Chamberlain, dessen Politik zwar durchaus nicht deutschfreundlich, aber immerhin ehrlich war, versuchte zunächst, durch feste Abmachungen den deutschen Flottenausbau zu beschränken; später, als die Politik der Wilhelmstraße auf diese Vorschläge nicht eingehen zu können erkannt hatte, war der Krieg mit Deutschland beschlossene Sache im englischen Kabinett.

Die in jene Zeit fallenden englischen Parlamentswahlen führten zu einem Mißerfolg des früheren „großen Kolonialsekretärs" und ersetzten die unionistische Regierung durch die liberale. Ausschlaggebend für diesen Umschwung mag wohl die Erkenntnis gewesen sein, daß ein Kabinett mit Chamberlain sofortige Waffenentscheidung mit Deutschland anstreben würde, und die Scheu vor neuem Kampf so kurz nach den pekuniären und sonstigen Opfern des Burenkrieges. Chamberlain selbst hat später offen ausgesprochen, daß im Fall seiner Wiederwahl unverzüglicher Ueberfall der deutschen Schlachtflotte in seinem Programm lag. Indes erstrebte Chamberlain zwar die Vernichtung der deutschen Flotte, nicht aber schlechterdings ganz Deutschlands, mit dessen Kontinentalmacht er vielmehr als wichtigem Faktor englischer Universalpolitik rechnete. Erst den Liberalen, die nicht mutig genug waren, die machtvolle Politik des Unionistenführers durchzusetzen, blieb es vorbehalten, fremde Knechte gegen Deutschland zu dingen und die Vernichtung ganz Deutschlands zum Ziel zu setzen.

Damals setzte folgerichtig die britische Einkreisungspolitik ein, deren Arbeit durch die dankenswerten Veröffentlichungen der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" grelle Beleuchtung erfahren hat. Volles Verständnis kann sie aber erst finden durch den Rückblick auf die vorhergegangenen Ereignisse. Seit dieser Zeit ist das Inselvolk in planmäßiger Bearbeitung durch die Presse, Versammlungen und Hyde-Park-Orators dahin gebracht, in dem friedlichen deutschen Wettbewerb eine Gefahr für das eigene Bestehen zu erblicken und demgemäß Deutschlands Vernichtung als eigene Lebensbedingung anzusehen. Seit dieser Zeit ist die vornehmste Aufgabe britischer Diplomatie gewesen, bei allen fremden Nationen die Gegensätze gegen Deutschland zu verschärfen und das Ausland zusammenzuschweißen „against Germany".

In Erfolg dieser Hetzarbeit hat das Kabinett von St. James sich nicht nur die Kriegshilfe fast ganz Europas, mit Ausnahme weniger Neutraler und der Türkei, sowie diejenige Japans zu sichern gewußt, sondern auch die materielle Unterstützung der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Als weitere politische Ziele Großbritanniens dürfen nun zwei Bestrebungen hingestellt werden: die unantastbare Befestigung der britischen Oberherrschaft zur See und der weitere Erwerb aller derjenigen Gebiete, deren Besitz das Empire von fremder Rohstoffeinfuhr unabhängig zu machen geeignet ist. Mag das liberale Kabinett in Zollfragen auch noch so verschieden von seinem Vorgänger denken, mag es noch so sehr „unionistischen Schutzzoll" bekämpft haben — der Autarkie-Gedanke ist durch Chamberlains Propaganda jedem britischen Untertan unausreißbar eingeimpft.

Wie die vorhergehenden Erörterungen geeignet sein dürften, den für die öffentliche Meinung Deutschlands zunächst überraschenden Eintritt Englands in den Krieg nicht nur zu erklären, sondern England als recht eigentlich kriegstreibende Macht zu erweisen, so läßt sich die anscheinend so eigenartige Untätigkeit der britischen Flotte und das Dardanellenproblem unschwer aus den oben genannten politischen Zielen Englands verstehen. Das

liberale Kabinett hat im Gegensatz zu Chamberlain nie daran gedacht, die britische Flottensupprematie durch einen Angriff auf die deutsche Flotte zu befestigen, vielmehr sollte dieses Ziel erreicht werden ohne ernstliche Gefährdung der eigenen Seemacht, und dann sollte beim Friedensschluß die englische Flotte unversehrt dastehen als unangezweifelte Beherrscherin der Meere. Der Plan zur Erreichung dieser Absichten ist seit Jahren festgelegt — gelegentlich, so vor allem 1910, haben Indiskretionen der „Times" und Aeußerungen Lords Charles Beresford etwas den Schleier von ihm gelüftet.

Dieser Plan bestand nun darin, daß zunächst die Straße Dover-Calais gesperrt werden und dann die nördliche Eingangspforte der deutschen See von Scapa-Flow aus kontrolliert werden sollte. Zu diesem Zwecke wurde Scapa-Flow seit 1903 zu dem stärksten Kriegshafen Englands ausgebaut. Versuchte nun die deutsche Schlachtflotte gegen eine der beiden Sperrstellungen offensiv vorzugehen, so würde sie nach englischer Berechnung nicht nur an und für sich zu einem fast aussichtslosen Kampfe sich stellen, sondern es würde der nicht angegriffenen Flottenhälfte leicht sein, den deutschen Schiffen zu folgen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Der Vorbereitung einer solchen „Einkreisungsschlacht" auf dem Meere diente auch der weitere Ausbau des Forth and Clyde-Canals, der einer in Rosyth liegenden Flottenreserve ungestörte Vereinigung mit Dover oder Scapa-Flow ermöglichen sollte. Würde aber die deutsche Schlachtflotte den Angriff gegen Dover oder Scapa-Flow nicht wagen, dann, so folgerte der englische Plan weiter, müßte Deutschland der Absperrung erliegen, und es würde dann beim Friedensschluß die Auslieferung der deutschen Flotte leicht erzwungen werden.

Diesen Plan sehen wir augenblicklich bis in seine Einzelheiten ausgeführt: die Straße Dover-Calais ist gesperrt, die englische Flotte ist mit ihrer Hauptmacht in Scapa-Flow versammelt, Deutschland ist abgeschnitten. Es entspricht daher nicht der Wirklichkeit, von einem „Verstecken" der englischen Flotte zu reden, besser wäre sie wohl einer Spinne in ihrem Netz zu vergleichen. Die Hanswurstiaden Winston Churchills konnten in echt englischer Weise sogar bezwecken, die deutschen Schiffe in das gewollte Verderben zu locken. Man wird auch zunächst in England diesen Plan um so weniger aufgeben, als man dort wie in Frankreich der festen Meinung ist, Deutschland könne ein zweites Jahr der Absperrung eben doch nicht mehr durchhalten.

Es sei dem Schreiber gestattet zu bemerken, daß er den jetzt ausgeführten britischen Plan bereits 1911 der öffentlichen Kenntnis zu unterbreiten sich erlaubt hat, aber keinen Glauben fand, da man sich sträubte, die unumgänglich mit solchem Vorgehen verbundene Vergewaltigung der Neutralen England zuzutrauen.

Es kann nicht in der Absicht dieser Zeilen liegen, über den endgültigen Ausgang der britischen Maßnahmen zu orakeln; die Gegenmaßregeln dürfen w r getrost ∶en verantwortlichen Stellen überlassen, die wir lediglich durch den Willen zum Durchhalten unterstützen müssen. Nur gezeigt sollte werden, daß gerade das Unterbleiben eines englischen Flottenangriffs dem englischen Ziel unbedingter Seebeherrschung zu dienen bestimmt ist.

Als zweiter Faktor britischer Politik waren die Autarkietendenzen genannt. Für diese Bestrebungen bedeutet die Kriegserklärung der Türkei eine schwere Gefahr. Mit dem Besitz Aegyptens steht und fällt englische Weltherrschaft und Selbstgenügsamkeit. Daher muß der Gedanke, Aegypten unter hauptsächlicher Benutzung fremder und kolonialer Truppen an den Dardanellen verteidigen zu lassen und hierdurch auch jede unmittelbare Gefahr für den Kanal von Suez zu beseitigen, als ein Meisterzug englischer Politik angesehen werden, wenn auch seine Durchführung von vornherein zu berechtigter Kritik Anlaß gab und sich jetzt als unmöglich erwiesen hat. Der Eventualgefahr, welche ein russisches Konstantinopel für die englische Mittelmeerpolitik bieten könnte, war durch die Besetzung der den Meerengen vorgelagerten Inseln als Kontrollstation seitens Englands begegnet.

Noch an anderer Stelle aber hat die Dardanellenaktion den allbritischen Autarkieplänen wichtigen Vorschub geleistet — in Mesopotamien. Auch hier sind türkische Truppen weggezogen worden, auch hier ist das britische Vorgehen erleichtert. Da die Rolle, welche Mesopotamien in der britischen Wirtschaftsgemeinschaft — speziell als Baumwolland — zu spielen bestimmt ist, bisher der öffentlichen Kenntnis Deutschlands im allgemeinen noch entzogen sein dürfte, so sei gestattet, einige runde Zahlen zu geben, die Berechnungen der Tariff-Reform-League entnommen sind.

Der Baumwollbedarf des ausgebauten Empire ist auf rund 12 Millionen Ballen pro Jahr geschätzt; der augenblickliche Bedarf Großbritanniens beträgt etwa 7,2 Millionen. Hiervon soll Aegypten, dessen Augenblicksertrag von rund 1,2 Millionen Ballen noch steigerungsfähig ist, etwa 2 Millionen ausgesuchter Ware liefern und die übrigen afrikanischen Baumwollgebiete, Nigeria mit Lagos, Uganda, Britisch-Ostafrika, der Sudan zusammen etwa die gleiche Menge. Die Baumwollerzeugung Indiens beträgt jetzt etwa 5 Millionen Ballen, aber die Qualität derselben ist nicht durchweg einwandfrei, so daß sie für die englische Spinnerei nur zum Teil in Betracht kommt. Mit dem Rest ihres Bedarfes waren die Spindeln Lancashires bisher auf Einfuhr aus den Südstaaten Nordamerikas angewiesen, deren jährliche Erzeugung etwa 12 bis 13 Millionen Ballen beträgt und auf etwa 16 Millionen zu steigern sein dürfte. Von dieser amerikanischen Importnotwendigkeit das Empire zu befreien, ist das — sorgfältig geheim gehaltene — Bestreben britischer Autarkiepolitik, und zur Verwirklichung soll der Besitz Mesopotamiens helfen. Nicht Weizen soll dieser gesegnete Boden hervorbringen, — die 812 Millionen Bushels, die als Zukunftsertrag Kanadas berechnet sind, sollen keine Konkurrenz erleiden —, sondern Baumwolle, die in Kanada nicht gebaut werden kann, Baumwolle ausgesuchter Qualität, deren jährliche Mindesternte nach den Untersuchungen der Tariff-Reform-League auf 4 Millionen Ballen veranschlagt ist. Zugleich soll die Qualität der indischen Baumwolle gehoben werden unter Herabminderung der Quantität auf ebenfalls etwa 4 Millionen Ballen. Dann aber wäre das Empire von jeder amerikanischen Importnotwendigkeit befreit; und der Erreichung dieses Zieles diente ebenfalls bewußt das Dardanellenunternehmen.

Nun fand sich in Nr. 228 der „Frankfurter Zeitung" vom 18. August 1915 eine Angabe aus englischer Quelle, wonach die Baumwollerfolge Nigerias und speziell Ugandas den Erwartungen nicht entsprochen hätten; insbesondere sei die Herstellung so teuer, daß der Markt in Liverpool weiterhin in der Hauptsache auf amerikanischen Import angewiesen bleibe. Wer nun aufmerksam die britische Politik einige Jahre hindurch verfolgt hat, wird versucht sein, diese Angaben für die Folge bewußt falscher Ausstreuungen der englischen Regierung zu halten, deren Zweck sein mag, die ohnehin aufsässigen amerikanischen Baumwollfarmer zu beruhigen und vor allem wohl die Aufmerksamkeit davon abzulenken, daß Old-England im Begriff steht, die fruchtbarsten Provinzen der Türkei, die ja so weit abgelegen vom Entscheidungsplatz und daher so wenig beachtet sind, als bestes Baumwollgebiet bescheidentlich sich einzuverleiben.[1])

Es mag hier daran erinnert werden, wie sich England seinerzeit durch die Malakka-Pflanzungen unbemerkt ein Kautschukmonopol zu schaffen wußte und dadurch die Rohgummigewinnung Deutsch-Kameruns unvermutet zu teilweiser Liquidierung zwang.

Endlich mag noch auf eine letzte politische Erscheinung des Krieges hingewiesen werden, auf den festeren Anschluß der Kolonien an das Mutterland. Allerdings birgt die Kriegshilfe der Kolonien auch eine Gefahr — sie wollen ihre Eroberungen für sich behalten, so Australien die Südseeinseln und Botha Deutsch-Südwestafrika. Dadurch aber wird die Macht der Kolonien in unerwünschter Weise gestärkt, und Schwierigkeiten beim Friedensschluß sind unvermeidlich. Die Südseeinseln insbesondere, die auch Japan begehrt, können für England der Keim neuer Verwicklungen werden. Hier sei hingewiesen auf die Rolle Japans im fernen Osten und der Hoffnung Raum gegeben, daß die unzweifelhaft vorhandene antibritische Interessengemeinschaft Japans und Deutschlands bald zu einem politisch bestimmenden Faktor sich auswachsen möge. Gewiß ist unser Volk mit Recht ergrimmt auf Japan — aber die Regierung des Mikado hat sich noch immer als unser verhältnismäßig edelster Gegner gezeigt, der zugleich als einziger den Krieg nicht auf Privatverbindlichkeiten überträgt — Japan zahlt an uns die Zinsen seiner Schuldverpflichtungen. Die Gesetze der Ethik sind jederzeit überschritten worden von den Völkern, die sich zur Ausbreitung bestimmt fühlten, auch bei uns dürfte z. B. die Handlungsweise des Großen Kurfürsten im schwedisch-polnischen Erbfolgekrieg nur schwer vor diesem Richterstuhl bestehen können — das Handeln Japans ist aber jedenfalls hoch erhaben über die nur berechnende, jeder Moral bare Politik Englands.

[1]) Die Absicht dauernden Erwerbs dieser Gebiete ist nunmehr auch klar erwiesen durch die bereits erfolgte Unterstellung Mesopotamiens unter die Verwaltung Indiens.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die Offensive, die wir augenblicklich nur in Serbien betreiben, hat überraschend schnell zu dem schönen Erfolge der Vereinigung der kaiserlichen Truppen mit den bulgarischen geführt, d. h. den Weg nach Konstantinopel geöffnet; der angebahnte Korridor braucht nur noch ausgebaut zu werden. Die öffentliche Meinung wurde aber nach Würdigung dieser Errungenschaft besonders stark in Anspruch genommen durch neue defensive Maßregeln, die einen eigenartigen Zweig unserer Abwehrkunst betreffen: die einschneidenden Verfügungen über die Lebensmittel-Ordnung, die zum Durchhalten ebenso notwendig sind, wie die Standhaftigkeit der Fronten in Nordfrankreich, in Rußland und an der Alpengrenze.

„Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt!", kann man dem Bundesrat und dem Reichskanzler zurufen. Die Fürsorge für den Kartoffelmarkt, die Abwehr des Mangels an Butter und sonstigen Fetten, sowie die Einschränkung des Fleischverbrauchs waren schon längst dringende Aufgaben geworden.

Die unter dem 9. Oktober verfügte Beschlagnahme von Kartoffeln erwies sich alsbald als ungenügend, und es ist das besondere Verdienst der Zentrumspartei, daß deren Reichsausschuß auf seiner Versammlung zu Frankfurt am 23. Oktober eine Eingabe an den Reichskanzler beschloß, die u. a. nachdrücklichst auf die zwei Hauptmängel der bisherigen Kartoffelordnung hinwies. Die Väter derselben hatten mehr auf die Provinzen mit vorwiegendem Großgrundbesitz geachtet, als auf die Reichsteile mit bäuerlichem Mittel- und Kleinbetrieb; da die Beschlagnahme erst bei einem Minimum von 10 Hektar Kartoffelanbaufläche einsetzen sollte, blieb sie für die letzteren Gegenden nahezu wirkungslos. Ferner war die Bestimmung, daß nur 10 Prozent der Ernte zu enteignen seien, für die Versorgung des Marktes unzureichend. Der Bundesrat hat nun in beiden Punkten den Anträgen der Zentrumspartei nachgegeben: die zur Beschlagnahme berechtigende Fläche ist auf 1 Hektar herabgesetzt, die beschlagfähige Menge auf 20 Prozent erhöht worden. Hoffentlich wird es auf diese Weise möglich, überall die erforderlichen Kartoffelmengen für den Kleinhandel und die Verbraucher bereit zu halten. Es verdient Anerkennung, daß die landwirtschaftlichen Organisationen, sowohl die offiziellen als die freien Vereine, schon vor der Beschlußfassung des Bundesrates die Landwirte aufgefordert hatten, von der Zurückhaltung der Kartoffelvorräte abzusehen und ihren entbehrlichen Vorrat alsbald anzubieten. Die Zwangsmaßregel wurde dadurch freilich nicht überflüssig. Es kommen nicht nur die Produzenten, sondern auch die Zwischenhändler in Betracht, und unter beiden Klassen finden sich auch spekulierende Elemente. Unter den gegenwärtigen außerordentlichen Verhältnissen rechnet mancher darauf, daß die unentbehrlichen Lebensmittel künftig noch weiter im Preise steigen und also das Abwarten sich lohnen würde. Zur Beruhigung des Gewissens sagt man sich: „Warum soll ich gerade den Vorteil mir entgehen lassen, den die anderen ausgiebig wahrnehmen werden?" Gegenüber solchen Versuchungen und Verirrungen hilft nur ein durchgreifendes System von Höchstpreisen und Beschlagnahmen. Das Zusammenwirken beider Maßnahmen ist nötig, wie die Erfahrung zeigt; denn ohne die rechtzeitige Enteignung des voraussichtlichen Gesamtbedarfes werden die Höchstpreise nur als vorläufige Mindestpreise betrachtet und behandelt; man hält die Vorräte nach Möglichkeit zurück, weil man auf eine weitere Erhöhung der Preise rechnet. Bundesrat und Reichskanzler haben also ganz richtig gehandelt, indem sie zu gleicher Zeit mit den Höchstpreisen für Kartoffeln die Beschlagnahme erweiterten. Richtig ist ferner die Preisregulierung für das ganze deutsche Reich; Höchstpreise für einzelne Bezirke verschieben nur die Spekulation, ohne sie zu schwächen. Eine gewisse Abstufung der Preise nach den verschiedenen Produktions-, Transport- und sonstigen Marktverhältnissen ist natürlich angezeigt. Es sind für die Kartoffel 4 Preisgebiete gebildet worden; die Einkaufspreise des Großhandels bewegen sich zwischen 55 und 61 Mark die Tonne; der zulässige Zuschlag im Kleinhandel ist einheitlich auf 1 Mk. 30 Pf. für den Zentner normiert, so daß die Verbraucher höchstens 4 Mk. 05 Pf. bis 4 Mk. 35 Pf. für den Zentner zu bezahlen haben. Das ist erträglich, und man darf voraussetzen, daß die Regierung, wenn noch wieder Mangel am Markte sich zeigen sollte, nicht die Preise weiter erhöht, sondern die Beschlagnahme verschärft.

Die zweite Gruppe der Verordnungen führt fleisch- und fettlose Tage ein behufs Streckung der Vorräte an Fleisch und Fetten. Das Verbot dringt allerdings nicht in die Privatküchen, sondern betrifft nur die Kleinhändler und die Gastwirte, d. h. alle gewerbsmäßigen Kostgeber. Auf den Familientisch wird nur ein mittelbarer Zwang ausgeübt, indem der Einkauf von Fleisch an zwei Wochentagen unmöglich gemacht wird. Durch Voreinkauf an den vorhergehenden Tagen kann sich freilich jeder Carni vore vorsorgen, besonders leicht in der kälteren Jahreszeit; doch darf man wohl annehmen, daß ein großer Teil der privaten Haushaltungen sich dem Reichs-Abstinenzsystem anschließt. Für die katholischen Hausfrauen ist das ja nichts weiter, als die Ausdehnung der altgewohnten Freitagsküche auf den Dienstag. Man kann nur wünschen, daß die Rückkehr zu einer mehr vegetarischen Kost sowohl allgemein, als dauernd werde, auch über die Kriegszeit hinaus, weil das gesundheitlich und wirtschaftlich vorteilhaft ist. Sollte die erzieherische Einwirkung auf die Familienküche versagen, so könnte das Gespenst der Fleischkarten auftauchen, deren Einführung zwar sehr schwierig, aber doch nicht unmöglich ist. Bisher ist das Kartensystem nur in verschiedenen Gemeinden auf den Milchbezug ausgedehnt worden, und zwar in der Beschränkung, daß die Karten ein Vorrecht geben für die Versorgung von Kindern und Kranken, während der Rest für den freien Verkehr verbleibt. Für Butter sind Höchstpreise festgesetzt, die das Uebermaß der Teuerung in diesem Artikel einschränken.

Ob die Maßregeln in jeder Hinsicht zum Ziel führen, muß sich erst noch zeigen. Der richtige Weg durch einschneidende Maßnahmen für das ganze Reichsgebiet ist beschritten, und im Notfalle wird die Fortsetzung folgen, — hoffentlich jedesmal rechtzeitig, ehe das Kind im Brunnen liegt. — Zur Defensive gegenüber der Aushungerungstaktik unserer Gegner gehört auch die Opferwilligkeit der Gaumen und der Magen.

* * *

Was nun die militärische Defensive angeht, so haben unsere und die österreichische Heeresleitung sich vorläufig in der Hauptsache auf die Behauptung des Errungenen und die Abwehr von feindlichen Vorstößen beschränkt auf den älteren Kriegsschauplätzen, wo die günstige Stellung unserer Armeen in Feindesland eine abwartende Haltung gestattet. Dagegen hat unsere Offensivkraft mit ganzer Wucht sich auf den Balkan geworfen, wo im Verein mit dem bulgarischen Heere schnell weittragende Entscheidungen herbeigeführt werden sollen. Unsere Feinde schlagen notgedrungen das umgekehrte Verfahren ein. Da sie sich unfähig fühlen zur Zurückweisung unserer Balkanoffensive, hoffen sie durch Vorstöße auf den alten Kriegsschauplätzen die Deutschen und Oesterreicher von der Verwendung größerer Truppenmassen im Orient abzuhalten. Das soll die mittelbare Hilfe für Serbien bedeuten. Insbesondere haben die Italiener die Verweigerung einer Hilfsarmee für den Balkan zu beschönigen gesucht durch leidenschaftliche Angriffsversuche bei Tolmein und Görz, ein Seitenstück zu der jüngsten „großen Offensive" in Nordfrankreich. Riesige Verschwendung von Munition und Menschen; kein Erfolg von irgendwelchem Belang. Joffre, der französische Generalissimus, ist kürzlich wieder in London gewesen und hat angeblich die schönsten „Pläne" nach Paris mitgebracht. Ob daraus eine sechste Offensive an der Westfront hervorgehen wird, ist noch zweifelhaft, da die französisch-englischen Truppen dort eine längere Ruhepause zum Retablissement dringend nötig zu haben scheinen. Jedenfalls haben wir nicht den geringsten Anlaß zum Zweifel, als ob unsere dortigen Truppen nicht nach wie vor zur Abwehr aller kleinen und auch „großen" Offensiven befähigt seien. Ebenso fest steht die neue Linie in Rußland. Inzwischen geht unsere Offensive in Serbien mit einer unübertrefflichen Sicherheit vorwärts. Mit Hilfe der tapferen und gut geführten Bulgaren vollzieht sich die Einkreisung des Serbenheeres ganz programmäßig. Die Oesterreicher und Deutschen dringen von Nordwesten und Norden vor; die Bulgaren von Osten und Südosten her. Augenblicklich bleibt den Serben nur noch ein schmaler Notausgang aus dem Kessel, in den sie getrieben sind: die Flucht über Novibazar nach Montenegro. Doch drängen die Oesterreicher von Norden und die Bulgaren von Süden auch gegen diese letzte Rückzugsstraße bereits vor, so daß die volle Einschließung, ein Landessedan für ganz Serbien wohl möglich erscheint. Durch die Vereinigung der deutschen und der bulgarischen Truppen ist die Verbindung zwischen Serbien und Rußland bereits vollständig abgeschnitten und der Weg nach Konstantinopel tatsächlich eröffnet. Bereits ist der erste öster-

reichische Dampfer auf der befreiten Donau bis Widdin gefahren. Die Russen haben zur Bemäntelung ihrer Hilfsunfähigkeit sich ein Schiffsbombardement auf den bulgarischen Hafen Warna geleistet, wobei die Bulgaren ungefähr gar nichts, die Russen aber 3 Schiffe eingebüßt haben. Diese Schießübung war ebenso belanglos, wie das Bombardement der Verbündeten auf das unbefestigte Dedeagatsch am Aegäischen Meer. Den Serben wäre nur zu helfen gewesen durch das schnelle Vorrücken einer Halbmillionen-Armee von Saloniki aus; aber in Wirklichkeit ist an der serbischen Grenze nur ein Häuflein Franzosen angekommen, das von den Bulgaren geschlagen wurde. Es verbreitete sich sogar die Nachricht, daß die Verbündeten das ganze Abenteuer von Saloniki aufgegeben hätten und die gelandeten Truppen zurückbefördern wollten. Das fand Glauben, weil die Aussichtslosigkeit klar zutage lag. Hatte doch sogar der englische Minister Lansdowne im Parlament offen zugestanden, daß die Serben sich nicht würden halten können und nicht zu retten wären. Der deprimierende Eindruck dieses Bekenntnisses wurde dann wieder abgeschwächt durch die Angabe, man wolle auf anderem Wege die Verbindung zwischen den Zentralmächten und der Türkei verhindern. Wie? das bleibt noch schleierhaft. Ein Vorstoß in den Rücken der Bulgaren wäre ein tolles Unternehmen, denn da würde die englisch-französische Armee in die bulgarisch-türkische Zange geraten. — Die Lage auf dem Balkan ist für uns ausgezeichnet, für die Gegner geradezu verzweifelt.

* * *

Aus der verzweifelten Lage ergeben sich mit Naturnotwendigkeit Ministerkrisen. In London ist die Krisis chronisch, in Paris und Petersburg ist sie akut geworden. Aus Petersburg wird soeben gemeldet, daß Goremykin zum Reichskanzler, Chwostow, der bisherige Minister des Innern, zum Präsidenten ernannt und Ssasanow entlassen sei. Damit hat ein engerer Kollege und Mitschuldiger von Delcassé ebenfalls seine Strafe erhalten. Herr Grey steht noch als letzte Säule da, ist aber auch schon geborsten. In Paris hat der anscheinend freiwillige Rücktritt des verschlagenen Delcassé das ganze Ministerium Viviani ins Schwanken gebracht. Es fiel ohne parlamentarischen Anlaß wegen des unglücklichen Verlaufs des Krieges, an dessen Wiege es gestanden hatte. Viviani selbst hat für seine werte Person noch den Ministertitel vorläufig gerettet, indem er von der Präsidentschaft zum Nebenposten der Justiz herabstieg. Die Präsidentschaft übernahm Briand, der frühere Sozialdemokrat und Vater des Kirchentrennungsgesetzes, der als grundsatzloser und gewandter Faiseur in den Ruf des starken Mannes gelangt ist. Was er zusammengebracht hat, ist ein Ministerium der nationalen Verteidigung auf der breitesten Basis. Von dem regelrechten Sozialdemokraten Guesde bis zum konservativen Denys-Cochin sitzen Leute aller Schattierungen in dem Kabinett. Im Gegensatz zu den Londoner Bestrebungen, das Kabinett kleiner und dadurch aktionsfähiger zu machen, hat man in Paris das Ministerium erweitert durch die Zuziehung von alten, teilweise uralten Staatsmännern, wie Freycinet und Combes. Den Stänker Clemenceau hat man draußen gelassen, und das wird man wohl bald bitter spüren müssen. Der erste Respekt, den die wiederberufenen „Unsterblichen" weckten, scheint bereits zu schwinden. Das neue Ministerium wird sich nur halten können, wenn es bald einige Erfolge aufweisen kann. Dazu sind aber die Aussichten verzweifelt schlecht. Wenn das Heil von diplomatischer Geschicklichkeit abhinge, so könnten ja neue Minister das Schicksal wenden. Es ist aber ein Irrtum unserer Feinde, wenn sie ihre Diplomaten zu Sündenböcken machen. Das Versagen der militärischen Kraft und Kunst hat sie ins Unglück gebracht. Das Umgestalten der Ministerien ist kein Heilmittel, sondern nur ein Krankheitssymptom, ein Beweis für die Niederlage, die man dem Volke zu verbergen sucht, aber an den regierenden Stellen schaudernd empfindet. — König Georg von England ist bei einer Besichtigung in Frankreich mit dem Pferde gestürzt. Dem verletzten König zollen wir menschliches Mitleid. Der persönliche Unfall ist aber ein Symbol für das Schicksal des einst so stolzen Vierverbandes.

Friedhof im Herbst.

Die weissen Kreuze grau mit Spinnweb überzogen,
Rostrot die Buchen und die Tannen grün.
Der Herbstwind hat die Birken krumm gebogen,
Blassrote Rosen steh'n im letzten Blüh'n.
Und erste Astern hat man hergetragen, —
In bunten Sternen blinkt ein schmales Beet,
Darauf in frühlingsfernen Sonnwendtagen
Ein Fliederbaum in weissen Lichtern steht.

Nun ist das Licht so schwer, das durch die Gänge
Des alten Friedhofs fliesst im kühlen Strom.
Herbstdürrer Buchenbäume Rauschgesänge
Und welker Blumen sterbendes Arom
Verfliessen sanft im Hauch der dunklen Träume,
Die in den stillen Hügeln untergeh'n
Und doch — am Tag — im Gold der Sonnensäume
Aus Nacht und Schatten wieder aufersteh'n....

Die Gräber liegen silbergrau umsponnen,
Das dürre Laub deckt ihre Erde zu.
Ein Heilandkreuz steht in dem Gold versonnen
Und senkt sein Haupt in wundervoller Ruh.
Der tiefste Friede geht um Gruft und Hügel,
Drin Sorgen schlafen und der Menschen Not.
Da spannt ein spätes Vöglein seine Flügel —
Und strebt empor zum Licht aus Herbst und Tod....

E. Taufkirch.

Was die Tschackert und Boehtlingk noch lernen müssen.

Von Kooperator Ludwig Eberl, Raubling-Kirchdorf.

Gütige Professoren drücken im Examen bisweilen schon dann eine gewisse Befriedigung aus, wenn ein „Herr Kandidat" wenigstens dadurch eine Ahnung vom wahren Sachverhalt offenbart, daß er vor oder unmittelbar nach unzutreffenden Antworten Zweifel an seinen irrigen Behauptungen verrät. Von dieser Art, zur rechten Zeit Zweifel zu äußern, haben in den vergangenen Jahren nicht etwa Kandidaten, sondern zahlreiche Professoren bei ihren vielfach starken Behauptungen über die katholische Religion lange nicht häufig genug rechten Gebrauch zu machen gewußt, selbst da nicht, wo sie Dinge behaupteten, die gegebenenfalls wären geeignet gewesen, die katholische Religion schnell auf der ganzen Welt um alles Ansehen zu bringen. Begreiflich wird diese Sicherheit, wenn es wahr ist, was der welterfahrene Professor Dr. Fr. W. Förster bezeugt, daß es nämlich in Deutschland Kreise gebe, denen „von vornherein ein Dogma" sei, daß „alles, was die katholische Kirche vertrete: Unsinn, Aberglaube und Krankheit" sei.

Eine derartige Dogmengläubigkeit ist wohl Schuld gewesen daran, daß der protestantische Theologieprofessor Tschackert nicht an seinen eigenen Worten gleich wieder zu zweifeln begann, als er folgende Sätze niedergeschrieben hatte:

„Nachdem Leo XIII. . . . um die Wirkung der Lutherfeier im Jahre 1883 zu vereiteln, am 1. September 1883 die Feier des Rosenkranzgebetes für den ganzen Monat Oktober angeordnet hatte, wurde durch Dekret vom 20. August 1885 diese Feier auf unbestimmte Zeit zur stehenden gemacht. Der Papst befahl darin, daß alljährlich vom 1. Oktober bis zum 2. November in allen römisch-katholischen Pfarrkirchen täglich wenigstens fünf Dekaden des Rosenkranzes mit der Laureanischen Litanei abgebetet werden. „Fünf Dekaden des Rosenkranzes" machen 7500 Ave-Maria und 750 Vaterunser, und diese Tag für Tag, 33 Tage lang zu beten. Wie muß dadurch der Beter abgestumpft werden! Da können wir Evangelische nicht umhin, wieder das Wort des Herrn Matth. 6, 7 auf die Römischen anzuwenden, die da meinen („wie die Heiden" sagt der Heiland), sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. In Tibet machen es sich die Leute bequemer; sie schreiben ein Gebet auf eine Mühle und drehen sie; durch jede Drehung ist dem Gotte ein Gebet dargebracht."[1])

Keine Miene verrät, daß hier Tschackert seiner Sache nicht sicher gewesen sei. Und doch saß er dabei in einem Abgrund des Irrtums. Jeder Kandidat der katholischen Theologie, jeder ehemals katholische „Los-von-Rom"-Vikar, jeder, für den das päpst-

[1]) Tschackert, Ev. Polemik S. 232.

liche Rosenkranzschreiben bestimmt war, hätte dem Herrn Professor sagen können, daß eine Oktoberandacht kaum ein halbes Stündlein Zeit in Anspruch nimmt, weil eben Papst Leo nur den fünfzigsten Teil der Gebete anordnete, die Tschackert in seiner Unkenntnis vom Rosenkranz herausgerechnet hat. Aber hätte Tschackert nicht bei einigem Vertrauen in die Person Leos von selbst sich sagen müssen, es könne doch ganz unmöglich die Absicht des Papstes sein, allen Pfarreien die ungeheure tägliche Auflage von 7500 Ave-Maria und 750 Vaterunser zu machen und sie dadurch tagtäglich während eines ganzen Monats zu einer gering geschätzt zehnstündigen Rosenkranzandacht anzuhalten!

Wie Professor Tschackert, so war auch der protestantische Theologieprofessor Boehtlingk ein eifriger Spezialist in Sachen der katholischen Frömmigkeit, wußte aber ebensowenig zu rechter Zeit zu zweifeln. Boehtlingk ließ sich nämlich über das Brevierbeten der katholischen Priester wie folgt aus:

„Wenn ein Priester dazu verurteilt ist, täglich fünf und mehr Stunden Brevier zu lesen, so muß durch eine derartige systematische Geistesertötung die Funktion auch des bestorganisierten Gehirns minderwertig werden. Das meine würde, fürchte ich, schon nach wenigen Wochen erliegen.“[2])

Wer ist wohl Schelm genug gewesen, daß er's wagte, dem Herrn Professor diesen Bären einer fünf- und mehrstündigen „Geistesertötung“ in die Bücherstube zu jagen! Reichlich bemessen beansprucht die Verrichtung des priesterlichen Pflichtgebetes täglich hundert Minuten und besteht aus etwa zehn Teilen von je zehn Minuten Dauer. Im Gastzimmer des Benediktinerklosters zu St. Ottilien besagt ein Zettelanschlag, daß die Mönche die ersten vier Teile des Pflichtgebetes morgens 4 Uhr verrichten, den fünften um 7 Uhr, den sechsten und siebten um 9 Uhr, den achten und neunten um 1/2 2 Uhr und den zehnten um 3/4 8 Uhr. Wenn nun schon der königliche Sänger David „siebenmal des Tages“ im Gebete sein Gemüt zu Gott erhob und dabei keinen Schaden litt, so ist offenbar auch von einem fünfteiligen Psalmengesang nichts zu befürchten. Aber von alledem brauchte Professor Boehtlingk keine Kenntnis zu haben, um sich zu scheuen, öffentlich vorzubringen, die katholische Kirche nötige ihren Priestern eine Gebetslast auf, die das Gehirn eines deutschen Mannes schon in einigen Wochen zur Entgleisung bringen könnte. Glaubt nämlich jemand wenigstens annähernd, daß, wie kürzlich ein Amerikaner sagte, der amerikanische Oeltrust, die katholische Kirche und das deutsche Heer die drei vollkommenen Organisationen der Welt sind, so darf er von vornherein davon überzeugt sein, daß die Obrigkeit der katholischen Kirche weiß, was ein Mensch ohne Gefahr für seine geistige Verfassung beten kann, und daß diese Obrigkeit für ihre letzten und höchsten Ziele einem geistig frischen Priesterstande gleichen Wert beimißt wie die oberste Heeresleitung der Geisteskraft ihrer Offiziere. Es war also ein grober Fehler Boehtlingks, daß er es übersah, zur rechten Zeit seine eigene Darstellung wieder anzuzweifeln.

Der Krieg, der vielen neues bringen wird, möge den Protestanten, die in Gefahr sind, zu irren mit Tschackert und Boehtlingk, in das gemeinsam verteidigte Vaterland die Gabe zurücktragen, am rechten Orte rechtzeitig zu zweifeln und durch Zweifel hindurch zur klaren Wahrheit über die katholische Religion zu kommen.

Daß aber die irreführenden Darstellungen über die katholische Religion von seiten gebildeter Protestanten tatsächlich nur in fast totaler Unkenntnis katholischer Lehren und Einrichtungen ihren Grund haben, das zu glauben fällt Katholiken begreiflicherweise bisweilen schwer, weil sie wissen und als europäische Selbstverständlichkeit betrachten, daß die katholische Kirche ihre Gottesdienste bei offenen Türen abhalten läßt, daß von der katholischen Kirche ihre Lehren „stets in der breitesten Oeffentlichkeit, wirklich urbi et orbi, verkündigt worden sind“, daß „der Kirche nicht die geringste Verheimlichung der ihr zur Gewißheit gewordenen Wahrheit vorgeworfen werden kann“. (Sell.) Aber jeglicher Argwohn gegenüber irreführenden protestantischen Rednern und Schriftstellern darf wieder schwinden, wenn von unbestrittenen Kennern der protestantischen Geisteswelt über die Unkenntnis protestantischer Deutschen in katholischen Dingen Worte fallen, wie sie z. B. Graf Hoensbroech 1906 seinen Lesern widmete:

„In meiner jetzt dreizehnjährigen Zugehörigkeit zum Protestantismus habe ich in dieser Beziehung Erfahrungen gemacht, die ich nicht für möglich gehalten hätte; und zwar habe ich Erfahrungen gesammelt im Verkehr mit hochstehenden, akademisch gebildeten Protestanten, mit Geistlichen aller Rangstufen, mit Universitätsprofessoren, mit Dozenten der evangelischen Theologie. In diesen Kreisen bekam ich Ausführungen zu hören über Katholisches, die jeder katholische Gymnasiast widerlegen könnte. Fragen wurden an mich gerichtet, die beschämend waren für den Fragesteller. Zahlreiche Briefe besitze ich, worin Auskunft über katholisch-ultramontane Dinge erbeten wird, die man wissen muß, und die Briefschreiber sind ausnahmslos akademisch gebildete Leute, zum großen Teil Männer, die als Parlamentarier, Journalisten, hohe Staatsbeamte, Hochschullehrer, Theologen führende Stellen einnehmen. Die katholische Literatur wird oft gerade von denjenigen nicht gekannt, deren wissenschaftlicher Beruf ihre genaue Kenntnis unbedingt verlangt. Nicht selten hatte ich nach Gesprächen mit wissenschaftlichen protestantischen Größen den Eindruck, daß sie in einem Examen über Grundlehren des Katholizismus glatt durchfallen würden.“[3])

Bedauerlicherweise scheint die protestantische Unwissenheit sich allerdings sehr häufig in der Fortdauer katholizismus-feindlicher Märchen erhalten zu wollen. Für Protestanten gilt es deshalb nicht nur um der Wahrheit, sondern auch um der Brüderlichkeit willen, sich möglichst bald über die Religion der Katholiken quellenmäßig zu vergewissern.

Jegliche Wahrheit ist ein kostbar Ding, und die katholische Kirche besitzt genügend, um auf Unsinn, Aberglauben und Krankheit verzichten zu können.

[2]) Boehtlingk, Abwehr und Anklage S. 6.

[3]) Deutschland IV. S. 661.

Herbststimmung 1915.

Von August Ruß.

„Das ist der Sinn von diesem großen Sterben,
Ihr, die ihr dann noch lebet, merkt es gut:
Die großen Toten wollen große Erben,
Ihr Todesmut will unsern Lebensmut!
Ihr ungemeines opferndes Verrichten
Bewirkt ein neues Maß für unsere Pflichten,
Und wehe dem, der dann nicht wirkt und tut!“

Die Herbsteszeit ist ein Memento mori für die Lebenden, denn sie erzählt vom Sterben in der Natur. Dieser Herbst aber, der schon zum zweiten Male im Donner der Kanonen erbebt und im größten aller Kriege erschauert, ist mit seinem Rosenkranz- und Allerseelenmonat ein Aufruf an die Menschheit zur Vergeistigung und Erhebung über den Erdenstaub zu jenen reinen Höhen, wo Ewigkeitsgedanken die irdische Versunkenheit verdrängen. Das historische Drama, das die Zeit 1914—1915 umfaßt, ist die eindringlichste Predigt vom „großen Sterben“, die je gehalten worden ist.

Mit gesenkten Bannern steht das deutsche Volk in diesen Tagen vor den Heldengräbern einer großen Zeit. Und gar viele erheben heute, da sich Herbst- und Allerseelenstimmung so selbstverständlich zusammenfinden, die Hände zum Lenker der Geschicke und beten: „Herr, gib unsren wackeren Helden, die fürs Vaterland fielen, die ewige Ruhe!“ Aber, um die gesenkten Banner flechten wir bereits hoffnungsfroh den Lorbeer des Sieges, und in die Totenklage und fromme Fürbitte für die Seelenruhe toter Helden mischt sich das herzerhebende Te Deum laudamus, weil sich schon der Dank für das große Geschehen und für unerhörte Siegestaten auf Herz und Lippen drängt.

Aus den Heldengrüften steigt gerade in der Zeit, wo die Natur sich anschickt, zu sterben, und wo es uns zu den geschmückten Grabeshügeln in heimatlichen Friedhöfen hinzieht, beredter denn sonst die Mahnung auf und zieht durchs weite deutsche Land: „Die großen Toten wollen große Erben!“

Je länger dieser Völkerkrieg dauert, desto größer wird die Gefahr, daß manche inhaltschweren Worte, welche die Kriegszeit schuf, im Laufe der Gewöhnung gedankenlos abgenutzt und zu Schlagwörtern werden. Der Krieg hat kurzen, scharfen Eisenklang, zerstampft alles Phrasenhafte und verweist es ins Kulissenreich. Der deutsche Krieger spricht nicht viel, aber er handelt; der deutsche Soldat vermeidet viele Worte, aber er führt das Bajonett und das Maschinengewehr; der deutsche Feldgraue stöhnt und jammert nicht, wenn er leidet, er hat leiden gelernt, ohne zu klagen! Deutsches Volk, gewöhne dich, diese soldatischen Tugenden derer, die dich in ernstester Stunde glorreich verteidigten, nachzuahmen und dich allezeit der großen Toten würdig zu erweisen, die mit ihrem Leben deiner Zukunft Sicherheit besiegelt haben.

Man spricht von einer „großen Zeit“. Droht dieses inhaltreiche Wort nicht schon zur Phrase zu werden, die sich in fast allen Kriegsgedächtnisreden- und Artikeln wiederholt? Man erbaut sich an der „sittlichen Wiedergeburt“ und „religiösen Erneuerung“ des Volkes. Besteht nicht Gefahr, daß diese vielsagenden Begriffe anfangen, wie Rauch zu zerflattern? Man

feiert die „Helden“ und den „Heldentod“. Denkt man sich denn auch überall etwas dabei? Denkt man allenthalben an die sittliche Willensgröße, die im Heldentume liegt, und an das teure Herzblut, das auf riesengroßen Schlachtfeldern geflossen, und an die heißen Zähren, die auf verhärmten Frauen- und Kinderwangen gebrannt?

Deutsches Volk, berausche dich nicht an dem Schall großer Worte, welche zur Kriegszeit erklingen, sondern denke an das „neue Maß für unsere Pflichten“, die das „ungemein opfernde Verrichten“ unsrer „großen Toten“ bewirkt! Daran gemahnt uns die deutsche Herbstesstimmung im Jahre 1915.

Worin bestehen nun diese großen Pflichten? In einer Dankespflicht gegenüber der Vergangenheit, welche von großen Kämpfen und blutgetränkten Schlachtfeldern seit den Augusttagen 1914 erzählt; in einer Gegenwartspflicht, die das Dichterwort vom Erwerben des von den Vätern ererbten Besitzes begreift und befolgt; und in einer Zukunftspflicht, die uns die ruhmbedeckten Banner von Flandern, von der Champagne, den Vogesen, von Polen, Galizien, den Karpathen, von Serbien und dem Isonzo makellos neuen zukünftigen Geschlechtern übermitteln läßt.

Bei der Kriegstagung der Jugendfürsorge in Frankfurt am Main sprach am 7. Oktober l. J. der Frankfurter Stadtschulrat Professor Dr. Ziehen das treffliche Wort: „Der Historiker wird es zu den großen Leistungen dieser Zeit rechnen, daß wir jetzt für die Kultur der Zukunft sorgen. Ueber unserer Volksseele liegt es wie Sonnenschein, weil wir fühlen, daß wir den Sieg verdient haben und weiterhin verdienen wollen“. Ja, wenn das deutsche Volk den Ernst der Stunde ernstlich begreifen lernt und sich bemüht, den Sieg auch zu verdienen, dann steht es gut um unser Vaterland. Wenn das Volk in allen seinen Schichten neben der vaterländisch-geschichtlichen Mahnung aus Heldengräbern auch den religiösen Sinn der Rosenkranz- und Allerseelenstimmung zur Herbsteszeit 1915 erfaßt, den religiösen Sinn, der über jedem toten Heldenleib das Zeichen des Lebens und Wiedersehens aufrichtet, so wird der „Todesmut“ der Gefallenen unseren „Lebensmut“ erst recht entflammen. Dann brauchen wir uns nicht zu schämen, die großen Toten aus den Jahren 1914/15 einmal wiederzusehen. Haben wir doch ihren Opfermut und den durch sie erfochtenen Sieg dank der treuen Erfüllung des „neuen Maßes“ unserer großen Pflichten verdient. Wehe aber denen, die auch jetzt noch nicht „wirken“ und „tun“!

Die Ars moriendi der Droste.

Allerseelenbetrachtung von M. Herbert.

(Schluß.)

Hoch über dem Schrecken des Todes steht der mutigen Seele die Erlösung, die Erfüllung, die er ihr bringen wird, und doch packt sie zuweilen schon auf der Höhe des Daseins die Angst der letzten Qual.

Kein Haus hast du gekauft,
Es ward dir nur verpfändet,
Bis jener Faden endet,
Deß Dauer keiner kennt
Und keiner mag verlängen.
Die Spindel rollt und rennt,
Ach, jener Stunde Drängen
Hat keiner noch gewendet,
So tief die Angst ihn brennt.

Die Sehnsucht nach den Abgeschiedenen, mit denen ihre Seele sich nicht mehr verständigen kann, schlägt oft in heißer Flamme des Schmerzes auf:

Wie brünstig flehend
Hab ich oft in mancher Nacht
An meine Toten mich gewandt.
Wie manchen Stundenschlag bewacht,
Wenn grau und nebelnd lag das Land.
Und nicht ein Zeichen ward mir je!

Ein wuchtiger Ansporn zum Guten ist der Todesgedanke; man soll ihn nutzen.

Greif an, es ist die höchste Zeit!
Greif an, mit mut'gen Händen;
Des Richters Wage liegt bereit,
Dein Lauf wird schleunig enden!
Zeigt jeder Atemzug nicht an,
Wie kurz bemessen deine Bahn?

Die Sünde allein ist der wahre Tod. Die Dichterin empfindet das, wenn sie singt:

Hast du gesprochen: „Weine nicht!“
Du weißt, daß nicht die Toten weinen,
Ob schier im Traum das Herze bricht
Und wohl Gebet die Seufzer scheinen,
Die fließen möchten sanft und lind.
Du hast geweckt der Witwe Kind.
Ich liege noch im Totenleinen.

Zu Erhabenheit steigert sich Annettes Totensang an Allerseelen:

Die Stunde kommt, wo Tote geh'n,
Wo längst vermorschte Augen seh'n.
O Stunde, größte aller Stunden!
Du bist bei mir und läßt mich nicht!
Ich bin bei dir in strenger Pflicht,
Dir atm' ich auf, dir bluten meine Wunden.

Nicht bloß das geistliche Jahr und die Gebetslyrik der Droste üben auf Schritt und Tritt die Ars moriendi, auch in den weltlichen Gedichten nehmen die Hinweise und die Vorbereitung auf den Tod, sowie die Totenklagen breiten Raum ein, und zwar sind es die wundervollsten Melodien, welche wie schweres Glockengeläut an unser Herz schlagen.

Die Dichterin liebt den Grund, wo unsere Gräber blühen — (Ungastlich oder nicht); sie preist in „Die Gaben“, wie im geistlichen Jahr die Seligkeit reinen Lebens, weil es einen guten Tod verbürgt. Das Bewußtsein, zur letzten Rechenschaft mit jedem neuen Tag zu pilgern, läßt Annette auch hier keinen Augenblick los; es ist der Kompaß ihrer Lebensführung, es ist der dunkle Hintergrund, auf dem alles Leben sich abspielt. Deshalb mahnt sie am Schluß des Zeitgedichtes „Die Stadt und der Dom“:

Den Wurm, der im geheimen schafft,
Den kalten, nackten Grabeswurm,
Ihn tötet nicht des Armes Kraft,
Noch euer toller Liedersturm.
Ein frommes, keusches Volk ist stark,
Doch Sünde zehrt des Lebens Mark.
Sie hat in deiner Gloria-Bahn,
O Roma, langsam dich entleibt
Noch steht die Säule des Trajan
Und seine Kronen sind zerstäubt.

Die Naturbilder enthalten manche Stelle, deren dunkler Klang an die letzten Dinge gemahnt. Im Hünengrab schlummert ein „wildes Herz, das zu Aschenflocken stäubte“. In der Mergelgrube träumt die stille Erforscherin der Heide einen Urwaldstraum vom Wechsel der Geschlechter. Sie versinkt in das Leben der Jahrtausende und wird zum Geistesfunken, der durch die Aeonen stiebt!

Ich selber schien ein Funken nur, der doch
Erzittert in der Toten Asche noch;
Ein Findling im verlornen Weltenbau.
Die Wolke teilte sich, der Wind ward lau,
Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu strecken,
Um nicht zu schauen der Verödung Schrecken,
Wie Neues quoll und Altes sich zersetzte. —
War ich der erste Mensch oder der letzte?

Niemand hat das alte media in vita (mitten im Leben sind wir vom Tod umfangen) sich so unausgesetzt gegenwärtig gehalten. Ihre Todesvisionen umhüllen sich oft mit großartiger Form.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend mit gebrochnen Knien
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch.
Und noch zuletzt sah ich gleich einem Hauch
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

In dem Sang „Am Bodensee“ erschaut Annette, die Seherin, die Heidegängerin, mit dem doppelten Gesicht: ihr eigenes Grab an der Uferlände.

Bist du so fromm — alte Wasserfey,
Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?
Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,
Dann zuckt mein längst vergangenes Bild
Wohl einmal durch deinen Traum.

Das tiefschürfende Gedicht „Meine Toten“ ist eine ernste Abrechnung mit Vergangenem, ein sich Bekennen zur heiligsten Treu, ein Wissen um die Unvergänglichkeit wahrhaftiger Liebe.

Ein ernstes Wagen heb ich an.
So tret ich denn zu euch hinan,
Ihr meine stillen, strengen Toten.

Der Schlußvers des Gedichtes auf den Tod ihrer Freundin Katharina Schücking ist unter den zahlreichen poetischen Totenklagen, die unsere großen Dichter uns hinterließen, eine der herrlichsten.

Nun bist du hin! Von Gottes reinstem Bild
Ist nur ein grauer Hügel uns geblieben,
Den heut umzieh'n die Winterstürme wild
Und die Gedanken derer, die dich lieben.

Der Nachruf an Henriette von Hohenhausen enthält die unsterbliche Stelle, die uns so viel von Annettes eigenster Persönlichkeit offenbart und einen Leuchtstrahl wirft auf ihre Auffassung des eigenen Berufes.

Du warst die Seltene, die gehorcht
Des Ruhmes lockender Sirene
Und keine Tünche je geborgt
Und keine süßen Taumeltöne!
Die jede Perl' aus ihrem Hort
Vor Gottes Auge erst getragen,
Um ernstes, wie um heit'res Wort,
Um keines durft im Tode zagen.

Am Sarge fällt die Blüte ab,
Zerrinnt der Glorie Zauberschemen.
Dein Lorberreis, es bleibt am Grab,
Du kannst es nicht hinübernehmen;
Doch vor dem Richter kannst du knien,
Die reinen Hände hoch gefaltet:
„Sieh, Herr, die Pfunde, mir verliehen,
Ich habe redlich sie verwaltet".

„Der Todesengel" bedeutet Annettes größte persönliche Huldigung an die Macht des Todes.

In den Gedichten „Abschied von der Jugend", „Die Golem" und in den unvergleichlichen Versen:

's gibt Gräber, dran die Klage schweigt
Und nur die Lava drinnen flutet —

und noch in vielen anderen hat Annette ihren Obolus an die armen Seelen entrichtet — immer mit brünstiger Gewalt der Empfindung.

Franz Alfred Muth.

Zum 25. Todestag des Dichters.

Von Professor H. Wagner, Hagenau i. E.

„Er sang aus tiefstem Herzensdrange;
Auch ward viel blinkend Gold dem Sange —
O Wunder unsrer Zeit! — als Sold.
Doch fürchtet' er das rote Gold;
Er gab's der Armut gerne ungemessen,
Viel andre setzt' er gut und warm,
Doch er blieb still und schlicht und arm —
Nun ist er selbst vergessen, ganz vergessen."

So schrieb vor vielen Jahren ein Verehrer des trefflichen Dichters, mit Recht grollend, weil sich damals dessen Grab im Zustand trauriger Verwahrlosung befand. Was damals nur von der letzten Ruhestätte Muths gesagt wurde, gilt heute leider in bezug auf ihn selbst: Der fröhliche Sänger, der uns so viel köstliche Lieder geschenkt und unser Herz mit seinen Melodien wundersam gerührt hat, wird nur noch von wenigen gekannt und gelesen. Darum will auch die „Allgemeine Rundschau" durch die nachstehenden Zeilen dazu beitragen, das Gedächtnis eines unserer besten Dichter wieder zu Ehren zu bringen.

Franz Alfred Muth ist ein Sohn des Nassauer Landes, geboren am 13. Juni 1839 in dem anmutig gelegenen Städtchen Hadamar. In einem Schlußaufsatz zu seinen „Dichterstudien" hat er selbst mit feinster Kleinmalerei und sonnigem Humor seine glückliche Jugendzeit beschrieben, die ihm noch im späten Alter wie ein Sonntag mit heiligem Glockenschlag und zartem Blumenschmelz erschien. Schon bei seiner Weltankunft, so bemerkt er launig, schoß man ihm mit Böllern und Kanonen, weil „der alte Herzog Wilhelm von Nassau die Ehre hatte, den Geburtstag mit seinem jüngsten Untertan zu teilen", ihm also eigentlich die Freudenschüsse galten. Bereits in seiner Jugend macht sich die Eigenart des künftigen Dichters bemerkbar: Die stille, sinnige Freude an der Natur, besonders an dem Kleinen und Unbeachteten, der frohe, fromme Sinn, der schalkhafte, zuweilen über die Stränge schlagende Humor. Als er, 20 Jahre alt, das Gymnasium seiner Vaterstadt mit dem Reifezeugnis in der Tasche verließ, war seines Lebens Frühling vorbei; aber die Erinnerung daran klingt in seinen besten Gedichten wieder.

Muths weiteres Leben verläuft einfach, in bescheidenen Grenzen. In Mainz und Würzburg studierte er Theologie, daneben auch Philologie, für die er zeitlebens eine große Vorliebe hatte. 1863 zum Priester geweiht, erhielt er seine erste Kaplaneistelle zu Kestert im schönen Rheingau. Hier hat er die Liebe zum alten Vater Rhein eingesogen, die für ihn die Quelle herrlicher, zum Teil prächtig komponierter Preislieder auf die Schönheit unseres Lieblingsstroms wurde; noch im Alter war es sein heißer Wunsch, in einem stillen Rheindörfchen als Pfarrherr zu sterben. In Frankfurt, seinem zweiten Wirkungskreis als Kaplan, empfing er in der Gesellschaft gleichgesinnter Männer, unter denen besonders der geistesfrische und frohgemute Stadtpfarrer Eugen Theodor Thissen zu nennen ist, für Beruf und Neigung neue Anregung. Manche seiner heiteren Erzählungen und Schwänke, wie sie später der „Wintergarten" und „Glimpf und Schimpf" brachten, mögen hier entstanden sein. Nach einer kurzen Tätigkeit als Pfarrverwalter im weinberühmten Rauenthal wurde Muth 1871 Pfarrer in Dombach, einem idyllisch gelegenen, waldumkränzten Dörfchen am Nordrand des Taunus. Hier lebte und wirkte er 19 Jahre lang, bis ein fast unvermerkt kommender Tod ihn am 3. November 1890 ins Jenseits rief, nach dem er in stillem Heimweh schon lange sich gesehnt hatte.

Muth war ein Dichter von Gottes Gnaden, vor allem ein reichbegabter Lyriker. Gewiß sollen seine Schwächen nicht verkannt sein: einige Lieblingsthemata behandelt er zu oft und wiederholt sich darum gerne, manche Gedichte sind zu flüchtig hingeworfen, zu unbedeutend, der Reim läßt zuweilen zu wünschen übrig, für das Epische fehlt es ihm an plastischer Gestaltungskraft, wenn ihm auch einige kleinere epische Gedichte vortrefflich gelungen sind. Aber trotz dieser Mängel übertrifft er an Talent viele weit bekanntere Dichter, selbst Adalbert Stifter, an den er nicht selten erinnert. Er hat selbst das innerste Wesen seiner Poesie bezeichnet mit den Worten: „Gesundheit und Freudigkeit gegen blasierte Zerrissenheit, fromme Naturwahrheit gegen gespreizte Lüge", kurz als eine Poesie der Liebe gegen die Poesie des Hasses. Der Dichter hat sich den lieben, reinen Kindersinn, diesen Garten mit Wunderblumen, den er in der schlimmen Welt verdorrt glaubt, im Herzen still bewahrt; hier grünt und treibt er wieder tausend Blüten und Blätter. Muth ist besonders in seiner Naturauffassung ein Nachfahre der Romantiker, wie er auch selber bekennt: Ja, Romantiker bin ich immer gewesen! Wenig Dichter sind so tief in das Verständnis der Natur eingedrungen und haben ihr so sinnige Liebe gewidmet wie er. Sein Dichterauge erschaut ihre verborgensten Schönheiten, sein Dichtermund erklärt sie uns in holdester Sprache. Die Jahreszeiten in ihrer verschiedenartigen Schönheit, Wald und Heide, Schneeglöckchen und Wildröslein, Amselschlag und Nachtigallgesang, Heidekirchlein und die einsame Linde davor, die Sternennacht und der Mondeszauber — kurz, alle Wunder der Natur wecken in seinem Herzen auch wundersame Weisen. Dabei sind die Gedichte nicht „hinter dem Ofen gemacht", sondern meist in der Natur entstanden, wahrhaftige „Waldblumen" und wirkliche „Rosen der Heide".[1]) Seine Wanderlieder, auf fröhlichen Fahrten geboren, sind wahre Perlen aus seinem Liederschatz und gemahnen uns an Eichendorff. Was alle diese Gedichte auszeichnet, ist das Melodiöse, ihr Sprachwohllaut und ihre Sangbarkeit, weshalb Muth auch so viele bedeutende Komponisten wie Abt, Erk, Hiller, Möhring u. a. gefunden hat. Auch die tiefsten Seelenregungen weiß er zu deuten; selbst Liebeslieder hat der geistliche Poet gedichtet, denn „auch in fremdes Fühlen kann Dichters Auge dringen."

Aber der irdischen Schönheit freut sich Muth doch hauptsächlich deswegen, weil sie ihn auf das Urbild aller Schönheit, auf Gott, hinweist. Natur und Offenbarung sind ihm ein doppeltes Evangelium Gottes an die Menschheit, zwei Evangelien, die sich ergänzen und erläutern. Darum fehlt fast niemals in seinen Naturliedern die Beziehung zu Gott und Menschenherz, darum hat er der Gottesminne und Marienverehrung die süßesten Weisen gesungen, darum spricht er in seinen Liedern so oft elegisches Heimweh nach dem Ewigen aus. Im Sinne des heiligen Augustinus singt er:

Armes Herz, wozu dein Schlagen,
Schlägst du nicht dem ew'gen Ziel?

Bei dunkler Nacht in der weiten Welt strahlt ihm doch in Pracht das Himmelszelt; wenn alle diesseitige Schönheit vergangen, so bleibt dem gläubigen Dichter doch der beste Trost:

Auch mir will's Abend werden,
Was blühte, ging zur Ruh,
Wenn's nachten will auf Erden,
Mein Hoffen, Herr, bist du!

Die in leiblichen Sorgen und in ödem Materialismus erkrankte Welt will er durch Poesie und Religion heilen und einen ewigen Sonntag ins bekümmerte Herz hineinzaubern. Darum hat gerade er den Sonntag so oft und so schön besungen und den Sonntagsfrieden in Natur und Menschenseele dem unruhvollen Werktagstreiben gegenüber gefeiert. Das ist die echte Poesie, die vom Himmel stammt und zum Himmel führt, die erhebt und erfreut und deshalb gerade unserer Zeit, die so freudearm geworden ist, wieder not tut. Schon allein um dieses gläubigen, freudigen Idealismus willen müßte Muth der Vergangenheit entrissen werden und die gebührende Anerkennung finden.

Aber auch seine Erzählungen, besonders seine heiteren Geschichten und Schwänke (Wintergarten, Glimpf und Schimpf, Immer heiter kommt man weiter) verdienten eine neue Auflage; sie gehören in die Haus- und Vereinsbüchereien, weil sie eine gesunde, dem Frohsinn dienende Volkslektüre bilden. Muth selber war trotz seines leise durchklingenden elegischen Grundzuges kein Kopfhänger, sondern eine humorvolle, zu launigem Scherz geneigte Natur. Seine Elegie war eben echte Dichtergabe, nicht gekünstelter Weltschmerz, Humor und Heiterkeit aber gelten ihm als ein kräftiges Lebenselixier, das zur Arbeit Leib und Seele stärkt. Auch in dieser Beziehung war er ein rheinischer Dichter im rechten Sinne des Wortes, wie er denn auch vom „vinum bonum" viel, vom „Bämpelwein" gar nichts hält; daß jener in erster Linie für seine Freunde bestimmt war, wußten alle, die je einmal den gastfreien Dichter besucht hatten.

Noch ein Verdienst Muths darf hier nicht unerwähnt bleiben, seine Bemühungen um Parität auf literarischem Gebiete. Durch seine literarhistorischen Arbeiten hat er manche unbekannte oder verkannte Dichter des katholischen Deutschlands ans Licht gezogen und weitere Kreise auf ihren Wert aufmerksam gemacht. In seinen „Dichterbildern und Dichterstudien" würdigte er eine ganze Reihe solcher Lyriker und Epiker der neueren Zeit mit feinem Verständnis und wies durch geeignete Proben auf ihre Eigenart und Bedeutung hin. Die meisten dieser Studien waren zuerst in unseren verbreitetsten Familienzeitschriften (Alte und Neue Welt, Hausschatz usw.) erschienen und bildeten, zum Buche vereinigt, einen anmutigen Strauß, an dessen Duft jeder Freund wahrer Poesie sich erfreuen muß. Mit diesem Buche erhob Muth einen kräftigen Protest gegen die nicht seltene Anmaßung kirchenfeindlicher Poeten, die allein den Parnaß gepachtet zu haben glaubten und vornherein sich gegen die Werke eines katholischen Dichters ablehnend verhielten. Schon darum sollten die „Dichterstudien" wieder aufgelegt werden.

Daß es mit der Anerkennung katholischer Leistungen durch unsere Gegner inzwischen nicht viel besser geworden ist, ersehen wir am besten am Beispiele Muths selbst. Vergebens suchen wir seinen Namen in den ge-

[1]) So sind seine beiden lyrischen Hauptwerke betitelt.

lesensten Literaturgeschichten von heute: weder Alfred Biese noch Eduard Engel, noch R. M. Meyer wissen etwas von ihm. Aber schmerzlicher berührt es uns, daß er auch im katholischen Volksteil so gut wie ungekannt ist, daß selbst gebildete Katholiken von ihm kaum mehr als den Namen wissen. Hierin muß Wandel geschaffen, seine Poesie soweit wie möglich zum Gemeingut gemacht werden. Das geschieht am ehesten und leichtesten durch Herausgabe einer Auswahl seiner besten Gedichte und Erzählungen. Gerade bei ihm ist eine solche angebracht, da er wie Rückert allzu viel Blumen im poetischen Garten gepflückt und viel Entbehrliches mit in den Strauß hineingebunden hat. Sache seiner Verleger ist es, zu einer solchen Auswahl, die auch seinen einzelnen Werken wieder mehr Freunde gewinnen würde, schon jetzt ihre Zustimmung zu geben und nicht erst den Zeitpunkt abzuwarten, an dem seine Werke ohnedies für den Nachdruck frei werden. Die Sache mag ihre Schwierigkeiten haben, aber ich kann nicht glauben, daß sie sich bei gutem Willen nicht beseitigen ließen.

Mögen meine Zeilen dazu beitragen, einen Dichter für die Gegenwart und Zukunft zu retten, der in seinem schönen Widmungsgedicht an Johannes Janssen („Letzter Strauß") sich dem großen Geschichtschreiber an die Seite stellen und mit Recht von sich sagen durfte:

„So forscht' auch ich in alter Väterzeit
Dem Heil'gen nach, dem Lieblichen und Rechten;
Noch keinem tat mit Hohn ich je zu Leid,
Mein Haß gilt einzig nur und galt den Schlechten.
Herzlieber Freund, der Wahrheit ist dein Eid,
Für Schönheit gleichen Sinnes will ich fechten.
Nimm hin — und sind es auch die letzten Blüten,
Was sonnenhaft, wird schon der Himmel hüten."

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Kleinere Gefechte.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Okt. Nordöstlich von Souchez wurden feindliche Handgranatenangriffe abgewiesen. In den Kämpfen vom 24. Oktober sind an der vorspringenden Ecke nördlich von Le Mesnil in der Champagne etwa 250 Meter unserer Stellung vorübergehend in Feindeshand gekommen. Gestern wurden die Franzosen wieder daraus vertrieben. 5 Offiziere und über 150 Mann blieben gefangen in unserer Hand. Nordöstlich von Le Mesnil hält der Feind noch einen kleinen deutschen Graben besetzt. Auf der Combres-Höhe hatten unsere Sprengungen guten Erfolg, französische Sprengungen im Priesterwalde blieben ergebnislos.

27. Okt. An der Straße Lille-Arras entwickelte sich gestern abends nach einer französischen Sprengung ein unbedeutendes Gefecht, das für uns günstig verlief. Nordöstlich von Massiges drangen die Franzosen in Handgranatenkämpfen an einer schmalen Stelle in unseren vordersten Graben ein, sie wurden nachts wieder vertrieben. Im Luftkampf schoß Leutnant Immelmann das fünfte feindliche Flugzeug ab, einen französischen Doppeldecker mit englischen Offizieren, die gefangen genommen sind. Zwei weitere feindliche Flugzeuge wurden hinter der feindlichen Linie zum Absturz gebracht. Eines davon wurde von unserer Artillerie völlig zerstört, das andere liegt nördlich von Souchez.

29. Okt. An einzelnen Stellen der Front lebhafte Artillerietätigkeit, Minen- und Handgranatenkämpfe.

31. Okt. Bayerische Truppen setzten sich nordöstlich von Neuville in Besitz der französischen Stellung in einer Ausdehnung von 1100 Meter, machten etwa 200 Gefangene und erbeuteten 4 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer. Ein feindlicher Gegenangriff wurde abends abgeschlagen. In der Champagne ist ein weit vorspringendes deutsches Grabenstück nördlich von Le Mesnil in der Nacht vom 29. zum 30. Oktober durch überwältigenden Angriff gegen die dort stehenden Kompagnien an die Franzosen verloren gegangen. Bei Tahure griffen nachmittags unsere Truppen an. Sie stürmten die Butte de Tahure (Höhe 192 nordwestlich des Ortes). Der Kampf dauerte die Nacht hindurch an. 21 französische Offiziere (darunter 2 Bataillonskommandeure), 1215 Mann wurden gefangen genommen.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Beute der U-Boote im September und seit Beginn des Krieges.

Die Beute der deutschen Unterseeboote betrug im September insgesamt 29 feindliche Dampfer, 7 Fischerfahrzeuge und zwei Transportdampfer von insgesamt 144 979 Tonnen. Damit sind seit Beginn des Krieges bis Ende September 1049810 Brutto-Registertonnen versenkt, die erste Million Tonnen ist also schon bedeutend überschritten. Den Hauptanteil an der Versenkung haben unsere U-Boote, denen insgesamt 423 Schiffe mit 674 516 Tonnen zum Opfer fielen.

Englischer Panzerkreuzer gestrandet.

Laut amtlicher englischer Meldung ist der Panzerkreuzer „Argyll" (11 000 t) am 28. Okt. morgens an der Ostküste Schottlands aufgelaufen. Es wird angenommen, daß das Schiff infolge des schlechten Wetters vollständig verloren ist. Alle Offiziere sowie die Besatzung sind gerettet.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe bei Illuxt, Tymschany, Garbunowka, Szaszali.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Okt. Der Illuxt-Abschnitt nördlich von Illuxt ist wieder überschritten. Das bereits vorgestern vorübergehend genommene Gehöft Kasimirschki ist fest in unserer Hand.

27. Okt. Südlich der Eisenbahn Abeli-Dünaburg drangen unsere Truppen in der Gegend von Tymschany in etwa zwei Kilometer Breite in die russische Stellung ein, machten 6 Offiziere, 450 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 1 Maschinengewehr und 2 Minenwerfer. Die gewonnene Stellung wurde gegen mehrere russische Angriffe behauptet, nur der Kirchhof von Szaszali (1 Kilometer nordöstlich von Garbunowka) wurde nachts wieder geräumt.

28. Okt. Nordöstlich des Ortes Garbunowka sind neue Fortschritte gegen russische Angriffe behauptet. Der Kirchhof von Szaszali ist wieder in unserem Besitz. 2 Offiziere, 150 Mann wurden gefangen genommen. Unser Artilleriefeuer ließ einen feindlichen Angriff südlich von Garbunowka nicht zur Entwicklung kommen.

30. Okt. Nordöstlich von Mitau wiesen unsere bei Plakauen auf das Norduser der Misse vorgeschobenen Kräfte zwei starke Nachtangriffe ab und zogen sich vor einem weiteren Angriff in die Hauptstellung auf das Süduser zurück.

31. Okt. Durch unser konzentrisches Feuer wurden die Russen gezwungen, den Ort Plakauen auf dem Norduser der Misse wieder zu räumen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Kämpfe bei Baranowitschi, Wygonowskoje-See, Schtscherssi.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Okt. Russische Angriffe östlich Baranowitschi und gegen unsere Kanalstellung südlich des Wygonowskoje-Sees sind abgeschlagen.

28. Okt. Bei Schtschersssy (am Njemen nordöstlich von Nowogrodek) scheiterte ein starker russischer Angriff.

Heeresgruppe Linsingen.

Erfolgreiche Kämpfe bei Czartorysk.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Okt. Oestlich von Kukli (westlich von Czartorysk) wurden in der Nacht zum 25. Oktober die feindlichen Stellungen gestürmt; ein allgemeiner russischer Gegenangriff blieb erfolglos. Gestern wurden weitere Fortschritte gemacht. Der Feind ließ 4 Offiziere, 1450 Mann und 10 Maschinengewehre in unserer Hand.

27. Okt. Westlich von Czartorysk ist unser Angriff bis in die Linie Komarow-Kamienucha-Höhen — südöstlich Miedwieze — vorgetragen.

28. Okt. Westlich von Czartorysk wurde Rudka genommen.

30. Okt. Westlich von Czartorysk wurde die russische Stellung bei Komarow und der Ort selbst genommen; ein nächtlicher russischer Gegenangriff blieb erfolglos. Kamienucha, Hutalisowska und Bielgow wurden gestürmt. 18 Offiziere, 929 Mann sind gefangen genommen, 2 Maschinengewehre erbeutet. Ein russisches Kampfflugzeug wurde bei Kukle heruntergeschossen.

31. Okt. Der Angriff westlich von Czartorysk erreichte die Linie Ostrand von Komarow — Höhen östlich von Podgacie. Die erreichten Stellungen wurden gegen wiederholte russische Nachtangriffe in teilweise erbitterten Kämpfen gehalten. Etwa 150 Russen von 11 verschiedenen Regimentern sind gefangen genommen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

26. Okt. Die südwestlich von Czartorysk kämpfenden k. u. k. Truppen wehrten mehrere Angriffe russischer Schützendivisionen ab, wobei sie 2 Offiziere und 500 Mann gefangen nahmen und 1 Maschinengewehr erbeuteten. Deutsche Regimenter warfen den Feind beiderseits der von Nordwesten nach Czartorysk führenden Straße. Insgesamt ließen die Russen in diesem Raum gestern 4 Offiziere, 1450 Mann und 10 Maschinenewehreg in den Händen der Verbündeten.

27. Okt. Die Vertreibung der Russen westlich von Czartorysk schreitet trotz der heftigen Gegenwehr des Feindes fort.

30. Okt. Die westlich von Czartorysk kämpfenden österreichisch ungarischen und deutschen Truppen entrissen dem Feind, ihre Angriffe fortsetzend, eine Reihe zäh verteidigter Ortschaften.

31. Okt. Gegenüber unserer Stryyafront legte gestern der Feind erhöhte Tätigkeit an den Tag. Er bedachte unsere Linien in verschiedenen Räumen mit starkem Artilleriefeuer und versuchte auch an einer Stelle über die Strypa zu kommen, was wir durch unser Feuer vereitelten. Südöstlich von Luck wurde abermals ein feindlicher Flieger abgeschossen. Unser Angriff westlich von Czartorysk gewann schrittweise Raum. Starke russische Gegenangriffe wurden abgewiesen.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Russisches Linienschiff torpediert.

Laut Meldung des türkischen Hauptquartiers griff am 27. Oktober ein türkisches Unterseeboot im westlichen Teile des Schwarzen Meeres die russische Flotte an und torpedierte ein Linienschiff des Typs „Panteleimon", das schwer beschädigt wurde. Die russische Flotte zog sich darauf schleunigst nach Sebastopol zurück.

Französisches U-Boot versenkt.

Amtlichen türkischen Berichten zufolge hat an der Dardanellenfront die türkische Artillerie am 30. Oktober das französische Unterseeboot „Turquoise" versenkt. Die Besatzung, bestehend aus 2 Offizieren und 24 Mann, wurde gefangen genommen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die dritte Schlacht am Isonzo gewonnen.

Ueber die Kämpfe am 24. Oktober seien nach dem Berichte des österreichischen Generalstabs noch folgende Einzelheiten nachgetragen: An der Tiroler Front griffen mehrere Bataillone unsere Verteidigungslinien auf der Hochfläche von Vielgereuth (wie immer vergebens) an. Ebenso scheiterten feindliche Angriffe auf die Cima di Messodi, den Ort Sief und im obersten Rienztale. Am Krn wurde ein Angriff in der Nacht zum 24. Okt., ein zweiter in der folgenden Nacht abgewiesen. Auch gegen den Mrzli Vrh mißlangen zwei Vorstöße unter besonders schweren Verlusten der Italiener. Südöstlich dieses Berges drang der Feind in ein kurzes Grabenstück ein, wurde aber durch einen Gegenangriff wieder hinausgeworfen. Ein neuer Vorstoß von zwei Alpini-Bataillonen brach hier in unserem Feuer zusammen. Diese feindlichen Abteilungen wurden fast vollständig aufgerieben. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf richteten sich die Angriffe hauptsächlich gegen unsere Stellungen auf dem Rücken westlich von Santa Lucia und bei Selo, die sämtlich in unserem Besitz blieben. Der Abschnitt von Plava stand unter schwerem Geschützfeuer. Ansammlungen des Feindes bei Plava wurden durch die Wirkung unserer Artillerie zersprengt. Bei Zagera bemächtigten sich die Italiener untertags eines vorspringenden Teiles unserer Gräben. Nachts wurden sie daraus vertrieben. Vor Monte Sabotino erstickte unser Artilleriefeuer vormittags noch einen Angriff. Hierauf unternahm der Gegner keinen erneuten Versuch mehr, sich den Linien des Görzer Brückenkopfes zu nähern. Am heftigsten waren die Kämpfe am Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo, wo sehr starke italienische Kräfte wiederholt in Massen zum Angriff vorgingen. Immer wieder mit verheerendem Feuer empfangen, mußte der Feind in seine Deckungen zurückflüchten. Ein Angriff gegen unsere Stellungen östlich Monfalcone teilte das Schicksal aller anderen.

Der 25. Oktober verlief im Verhältnis zu den vorangegangenen Kämpfen an der Front der Hochfläche von Doberdo ruhiger; dagegen wurde um unsere Brückenkopfstellungen von Görz und Tolmein sowie im Nordabschnitt nördlich Tolmein bis zum Krn wieder äußerst heftig gerungen. Alle diese Kämpfe endigten mit dem vollen Mißerfolg des angreifenden Feindes. Am Krn brachen drei Vorstöße der Italiener in unserem Feuer zusammen. Vor dem Mrzli Vrh scheiterte ein feindlicher Nachtangriff. Gegen den Tolmeiner Brückenkopf bereitete nachmittags ein besonders lebhaftes Artilleriefeuer neue Angriffe starker Kräfte vor. Spät abends schlugen unsere Truppen einen solchen Angriff auf die Höhe westlich von Santa Lucia, am 26. Okt. zeitlich früh einen zweiten gegen die Stellung nördlich von Kocarsze, der bis zum Handgemenge führte, unter schwersten Verlusten für den Feind zurück. Der Raum von Desola stand zeitweise unter Trommelfeuer. Ein schwächlicher italienischer Angriff gegen Zagora wurde leicht abgewiesen. Der Monte Sabotino, vor dem der Gegner in den letzten Tagen mindestens 2500 Mann verlor, wurde nicht mehr angegriffen, wohl aber von der italienischen Artillerie heftig beschossen. Zahlreiche Granaten fielen auch in den Südteil von Görz. Abends griffen sehr starke feindliche Truppen die Podgora-Höhe an. Es half ihnen nichts, als sie Bomben mit giftigen Gasen verwendeten. Sie wurden blutig zurückgeschlagen. An der Hochfläche von Doberdo lagen vor der Front eines unserer Infanterie-Regimenter 3000 Feindesleichen. An der Tiroler Front wiesen die Verteidiger der Lafraun-Stellung einen Angriff des italienischen 116. Infanterie-Regiments ab.

Am 26. Oktober wurde der italienische Angriff auf unsere küstenländische Front nicht mehr mit so großem Aufwand an Menschen und Munition wie in den früheren Schlachttagen fortgeführt. Der Feind zögert mit dem Einsatz seiner zurückgehaltenen Kräfte. Mehrere Angriffsversuche gegen die Krnstellung kamen über ihre Anfänge nicht hinaus. Wiederholte Angriffe auf den Tolmeiner Brückenkopf wurden, wie immer, abgewiesen. Der Abschnitt von Plava stand zeitweise unter Trommelfeuer. Ein Angriff bei Globna wurde zurückgeschlagen; bei Plava vermochte die italienische Infanterie nicht mehr vorzugehen. Im Südabschnitte des noch immer unter schwerem Feuer stehenden Brückenkopfes von Görz drang der nachmittags hier angreifende Feind in ein kleines Grabenstück ein, das er jedoch nachts wieder verlor. Das Geschützfeuer gegen die Hochfläche von Doberdo hat bedeutend nachgelassen. Die Angriffstätigkeit der Italiener an der Dolomitenfront hielt an. Vorstöße starker gegnerischer Kräfte gegen den Col di Lana und den Sief-Sattel scheiterten. Unser Spital in Rovereto wurde mit Brisanz-Granaten beschossen.

Am 27. Oktober war das feindliche Artilleriefeuer wieder lebhafter. Die italienische 3. Armee erneuerte den Angriff auf die Hochfläche von Doberdo bisher nicht; dagegen setzte die nördlich anschließende 2. Armee ihre vergeblichen Anstrengungen gegen unsere festen Stellungen mehrfach fort und dehnte sie auch auf das Flitscher Becken aus. Je eine weitere Armee greift die Dolomitenfront von Südtirol an. Im Abschnitt von Riva sind Einleitungskämpfe im Gange. Auf der Hochfläche von Lafraun geht der Feind mit Sappen vor. Ein Angriffsversuch gegen unsere Stellungen nördlich des Werkes Lusern scheiterte in unserem Artilleriefeuer. Vor dem Col di Lana brachen nachmittags sechs Stürme der Italiener zusammen; ebenso mißlangen kleinere feindliche Angriffe gegen Tre Sassi, die Fanes-Stellung und den Nordausgang des Travenanzes-Tales. Im Raume von Flitsch schlugen die Verteidiger am Westhange des Javorcek einen Angriff an den Hindernissen blutig ab. Gegen unsere Linien südöstlich des Mrzli Vrh und gegen Dolje gingen abermals starke Kräfte vor. Sie wurden gleichfalls abgewiesen. Nur um einzelne Grabenstücke ist der Kampf noch im Gange. Auch ein abends gegen den Raum nördlich Selo eingesetzter feindlicher Angriff brach zusammen. Uebergangsversuche der Italiener nördlich Canale wurden vereitelt. Der Görzer Brückenkopf stand wieder unter schwerem Feuer. Ein vereinzelter Vorstoß des Feindes gegen den Monte Sabotino mißlang vollständig. Mehrere italienische Bataillone, die gegen den Abschnitt nördlich des Monte San Michele vorstießen, mußten in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer in ihre Deckungen zurückflüchten.

Am 28. Okt. nahmen die italienische 2. und 3. Armee den allgemeinen Angriff mit aller Kraft von neuem auf. Die Schlacht war somit an der ganzen küstenländischen Front wieder im Gange. Den Infanterieangriffen ging eine Artillerievorbereitung voraus, die sich an mehreren Abschnitten bis zum Trommelfeuer steigerte und namentlich gegen den Görzer Brückenkopf eine noch nicht dagewesene Heftigkeit erreichte. Aber weder dieses Feuer, noch die folgenden Stürme vermochten unsere Truppen zu erschüttern. Abermals wiesen sie den Feind an der ganzen Front blutig ab und behaupteten ausnahmslos ihre vielfach zerschossenen Stellungen. Drang der Gegner da oder dort in einen Graben ein, so wurde er durch unverzügliche Gegenangriffe wieder daraus entfernt. Dem schweren Tage, der mit vollem Mißerfolg der Italiener endete, folgte eine ruhige Nacht. Auch an der Dolomitenfront dauerte die feindliche Angriffstätigkeit unvermindert fort. Hier richtete der Gegner seine heftigsten Anstrengungen gegen den Col di Lana, vor dem nun schon so viele und auch diesmal zwei neue Angriffe zusammenbrachen. Ein italienischer Flieger bedachte das Schloß Miramar mit Bomben.

Der 29. Okt. verlief im Abschnitt nördlich des Görzer Brückenkopfes merklich ruhiger. Nur die Besatzung des Brückenkopfes von Tolmein hatte noch einen stärkeren Angriff abzuweisen. Vor Görz hielt das feindliche Artilleriefeuer mit größter Heftigkeit bis in die Abendstunden an. Angriffsversuche der Italiener auf den Monte Sabotino und unsere Stellungen westlich Pevma wurden zurückgewiesen. Auch auf der Podgora-Höhe blieben nach erbitterten Nahkämpfen alle unsere Gräben im Besitz ihrer Verteidiger. Von der italienischen dritten Armee kämpfen bereits Teile der bisher zurückgehaltenen Kräfte gegen die Hochfläche von Doberdo. Dies vermag jedoch an der Lage nichts zu ändern. Wo die feindlichen Angriffe nicht schon durch Geschützfeuer vereitelt wurden, scheiterten sie an der festen Mauer unserer Infanterie. An der Dolomitenfront nahm der Gegner mit zehnfach überlegenen Kräften unsere Vorstellungen auf dem Col di Lana. Feindliche Angriffe im Tonale-Gebiet wurden blutig abgeschlagen.

Auch am 30. Okt. wiederholten die Italiener ihre Angriffe gegen die meistumstrittenen Punkte der Brückenköpfe von Tolmein und Görz, sowie an mehreren Stellen der Karst-Hochfläche von Doberdo. So kam es wieder zu erbitterten Nahkämpfen, die mehrfach auch nachts andauerten und allenthalben damit abschlossen, daß unsere Truppen ihre Stellungen in Besitz behielten. An der Tiroler Front wurden abermals feindliche Angriffe im Tonale-Gebiet blutig abgewiesen. Im Vorfeld unserer Befestigungen auf dem Col di Lana trat Ruhe ein Wie überall, so ist auch hier die Hauptstellung fest in unseren Händen.

Der Bericht über den 31. Okt. meldet, daß der am 18. Oktober eingeleitete. am 28. Oktober mit frischen Kräften erneuerte dritte Ansturm der Italiener gegen die küstenländische Front zu erlahmen beginnt. Der Feind stieß zwar noch, gegen den Nordrand der Hochfläche von Doberdo mit starken, an mehreren anderen Stellen mit schwächeren Kräften vorgehend, vor. Sein Angriff ist nicht mehr allgemein. Die von der italienischen Heeresleitung mit großen Worten angekündigte, an der Hauptfront mit wenigstens 25 Infanterie-Divisionen versuchte Offensive ist an der unerschütterlichen Mauer unserer siegessicheren Truppen zusammengebrochen, die zweiwöchige Isonzoschlacht für unsere Waffen gewonnen, unsere Kampffront durchwegs unverändert. Ebenso behielten die Verteidiger von Tirol und Kärnten ihre seit Kriegsbeginn heldenmütig behaupteten Stellungen fest in Händen. In den Kämpfen der zweiten Oktoberhälfte verlor der Feind mindestens 150,000 Mann.

Kaiser Franz Joseph an seine tapferen Truppen.

Kaiser Franz Joseph hat an Erzherzog Eugen mit einem Handschreiben folgenden Armee- und Flottenbefehl übergeben: An meine gegen Italien kämpfenden Streitkräfte! Noch steht Euch hartes bevor, sagte ich Euch in Meinem Armee- und Flottenbefehl vom 29. Juli. So kam es auch. Drei Monate voll heißer Kämpfe liegen hinter Euch. Heldenmütige Tapferkeit, zäheste Ausdauer und bewundernswerter Opfermut der braven Truppen, vortreffliche Führung und verständnisvolles, von bestem kameradschaftlichen Geist beseeltes Zusammenwirken aller Waffen vollbrachten Taten, die der treuen Wacht im Südwesten ein glänzendes Blatt in der Geschichte Meiner Wehrmacht sichern. Mit fester Zuversicht blicke Ich auf Euch, Meine Braven, voll Vertrauen weiß Ich die schwere Aufgabe, tapfere und zahlreiche Feinde zu besiegen, in Euren Händen. Ich weiß, Ihr erfüllt nicht bloß Eure Pflicht, nein, mit treuem, für Euren Kriegsherrn und für das teure Vaterland schlagenden Herzen leistet Ihr Großes und erweist Euch als Helden. Aus vollem Herzen sende Ich Euch Meinen Dank und Gruß. Wien, den 28. Oktober 1915. Franz Joseph.

An Feldzeugmeister Erzherzog Leopold Salvator richtete der Kaiser folgendes Handschreiben: Aus den Mir von allen Kriegsschauplätzen zukommenden Berichten ersehe ich mit großer Befriedigung, in welch hervorragender Weise meine gesamte Artillerie, getreu ihrem alten Rufe, wirkt; ich erfahre, wie die anderen, heldenmütigst kämpfenden Truppen dankbar die ihnen zuteil werdende mächtige Artillerieunterstützung anerkennen. Ihnen und allen jenen, die an der Ausgestaltung und Fortbildung der Artillerie rastlos mitwirkten und die in den erreichten Erfolgen ihren schönsten Lohn finden, sage Ich von Herzen Dank!

Flugzeugangriffe auf Triest und Venedig.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos suchte am 25. Okt. nachmittags ein italienischer Flieger die Stadt Triest mit Bomben heim, wobei er, ohne einen Materialschaden anzurichten, drei Einwohner tötete und mehrere verwundete. Der Besuch wurde wenige Stunden später durch österreichische Marineflieger in Venedig erwidert, wo sie von halb 11 Uhr nachts bis 1 Uhr früh in rascher Folge Arsenal, elektrische Zentrale und Bahnhof, einige Festungswerke und andere militärische Baulichkeiten ausgiebig und erfolgreich mit Bomben mittleren und schwersten Kalibers belegten und zahlreiche Brände verursachten. Am nächsten Morgen um 8 Uhr griff ein Seeflugzeug-Geschwader neuerdings Venedig an, wo noch ein vom nächtlichen Bombardement herrührender Brand emporloderte. Außer den früher aufgezählten Gebäuden wurden diesmal auch Flugzeughalle und Kriegsfahrzeuge erfolgreich bombardiert. Schwächliche Versuche zweier feindlicher Flieger, die Aktion zu stören, wurden durch Gewehrfeuer in kürzester Zeit vereitelt. Bei beiden Unternehmungen wurden die österreichischen Flieger von starker Artillerie heftig, aber erfolglos beschossen. Alle kehrten unversehrt zurück.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Unaufhaltsames Vordringen der Verbündeten. Die Verbindung mit den Bulgaren hergestellt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

26. Okt. Oestlich von Visegrad ist die Höhenlinie Suka-Gora-Panos erreicht. Der Angriff der Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz schreitet gut fort. Südlich von Palanka sind die Nordhänge des Raca-Tales in unserem Besitz, weiter östlich sind Markovac, Vk. Laole, Kucevo genommen. In den letzten drei Tagen sind 960 Serben gefangen genommen.

27. Okt. Oestlich von Visegrad wurde Dobrunj genommen. Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz haben den Gegner überall, wo er sich stellte, geworfen. Mit den Hauptkräften wurde die allgemeine Linie Valjevo-Morawci (am Ljig)-Topola erreicht, östlich davon die Jasenica, Raca und beiderseits Svilajnac die Resava überschritten. Im Pektale ist Neresnica genommen. Die südlich von Orsova vorgehenden Kräfte erbeuteten in Kladovo 12 schwere Geschütze. In Ljubicevac (an der Donau östlich von Brza Palanka) wurde die unmittelbare Verbindung mit der Armee des Generals Bojadjeff durch Offizierspatrouillen hergestellt. Der rechte Flügel dieser Armee folgt dem Gegner von Negotin in nordwestlicher und südwestlicher Richtung. Um den Besitz von Knjazevac wird weitergekämpft.

28. Okt. Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz sind im weiteren Vordringen. Die Armee des Generals v. Gallwitz hat seit dem 23. Oktober 2033 Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Die Armee des Generals Bojadjeff hat Zajecar genommen. Nördlich von Knjazevac wurde der Timok in breiter Front überschritten. Knjazevac ist in bulgarischer Hand. Mehrere Geschütze wurden erbeutet. Die Höhe der Drenova Glava (25 Kilometer nordwestlich von Pirot) ist besetzt.

29. Okt. Bei Drinsko (südlich von Visegrad) wurde der Gegner geworfen. Oestlich davon ist er über die Grenze zurückgedrängt. Westlich der Morawa ist die allgemeine Linie Slavkovic-Rudnik-Cumic-Batocina erreicht. Südöstlich von Svilajnac wurden die feindlichen Stellungen beiderseits der Resava gestürmt. Ueber 1300 Gefangene fielen in unsere Hand. Vor der Front der Armee des Generals Bojadjeff ist der Feind im Weichen. Die Armee verfolgt.

30. Okt. Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz haben feindliche Stellungen gestürmt, über 1000 Serben gefangen genommen, 2 Geschütze, 1 Maschinengewehr erbeutet und sind in der Vorbewegung geblieben.

31. Okt. Deutsche Truppen des Generals v. Koeveß haben Grn. Milanowac genommen. Nordöstlich davon wurde der Feind an der Straße Satornja-Kragujevac aus seinen Stellungen südlich der Srebrnica geworfen. Die Armee des Generals v. Gallwitz drängte beiderseits der Morawa den Gegner weiter zurück. 600 Gefangene wurden eingebracht.

1. Nov. In Fortsetzung des Angriffs wurden die Höhen südlich von Grn. Milanovac in Besitz genommen. In Richtung auf Kragujevac ist der Feind über den Petrovacar- und Lepenica-Abschnitt zurückgeworfen; Kragujevac ist in deutscher Hand. Oestlich der Morawa ist gegen den Widerstand der Serben der Trirunovo-Berg genommen. Es wurden einige hundert Gefangene gemacht. Die Armee des Generals Bojadjeff ist am 30. Oktober unter Nachhutkämpfen dem Feind bis in die allgemeine Linie Höhen von Planinica (südwestlich von Zajecar)-Slatina (nordwestlich von Knjacevac) — östlich von Svrljig — westlich von Bela-Balanca — östlich von Vlasotince gefolgt.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

26. Okt. Südöstlich von Visegrad vorgehende österreichisch-ungarische Streitkräfte warfen den Feind an die Grenze zurück. Unter den Gegnern befanden sich neben serbischen Bataillonen auch montenegrinische. Die im Nordwestwinkel Serbiens operierenden k. u. k. Truppen der Armee des Generals v. Koeveß nähern sich der oberen Kolubara und der von den Serben vor unserer Reiterei geräumten Stadt Valjevo. Die von Obrenovac südwärts entsandten österreichisch-ungarischen Divisionen entrissen dem Gegner nach erbitterten Kämpfen die starken Höhenstellungen südlich und südöstlich von Lazarevac. Deutsche Truppenteile warfen den Feind über Aranjelovac zurück. In Topola und auf den Höhen östlich davon stehen österreichisch-ungarische Kräfte im Gefechte. Die beiderseits der Morava vordringende deutsche Armee bemächtigte sich der Höhen nördlich von Raca, des Ortes Markovac und weiterer serbischer Stellungen südöstlich von Petrovac. Das Gebirgsland in der Donauschleife östlich der Klissura-Enge ist zum größten Teil vom Feinde gesäubert. Es wurden hier drei von den Serben verlassene Geschütze eingebracht, darunter ein schweres.

27. Okt. Oestlich von Visegrad entrissen unsere Truppen dem Feind die Höhen beiderseits des Grenzdorfes Dobrunj. Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß drängt den Gegner ins Gebirge nördlich von Grn-Milanovac zurück. Oesterreichisch-ungarische Kräfte warfen ihn mit dem

Bajonett aus seinen Höhenstellungen bei Topola. Die beiderseits der Morava operierende deutsche Armee gewann die Höhne südlich der Raca und dringt die Mlava aufwärts vor. Die Orsova-Gruppe ist in Brza-Palanka eingerückt. In Kladovo wurden 12 schwere serbische Geschütze und große Vorräte an Munition, Verpflegung und Bekleidung erbeutet. Abteilungen der westlich von Negotin kämpfenden bulgarischen Kräfte stellten die Verbindung mit den österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen her. Die gegen Knjazevac entsandten bulgarischen Kräfte kämpften gestern im Ostteil.

28. Okt. Die östlich von Visegrad vordringenden k. und k. Truppen haben den Feind beiderseits der Karaula Balva über die Grenze zurückgeworfen. Zwei flankierend angesetzte Gegenangriffe einer montenegrinischen Brigade wurden abgeschlagen. Der aus österreichisch-ungarischen Kräften zusammengesetzte rechte Flügel der Armee des Generals v. Koeveß hat die obere Kolubara in breiter Front überschritten. Die Deutschen erstiegen die Gebirgskette nördlich von Rudnik. Oestlich davon dringen auf gleicher Höhe österreichisch-ungarische Kolonnen beiderseits der Straße Topola-Kragujevac vor. Die Armee des Generals v. Gallwitz gewann das Gelände westlich der Eisenbahnstation Lapovo und vertrieb den Gegner unter schweren Kämpfen von den Höhen südlich und südöstlich von Svilajnac. Die bulgarische 1. Armee hat Zajecar und Knjazevac erobert und kämpft erfolgreich auf den Höhen des linken Timok-Ufers. In Knjazevac wurden vier Geschütze und sechs Munitionswagen erbeutet.

29. Okt. Die südöstlich von Visegrad auftretenden montenegrinischen Bataillone wurden bei Drinsko und auf der Suha Gora geschlagen. Die deutschen Divisionen der Armee des Generals von Koeveß drangen in die Gegend von Rudnik vor. Oesterreichisch-ungarische Kräfte dieser Armee überquerten im Angriff die durch andauernden Regen fast ungangbar gewordenen Niederungen an der obersten Raca, warfen in erbitterten Kämpfen den Feind von der Kumisko-Höhe und erstürmten die Kirche und das Dorf Cumic. Die Armee des Generals von Gallwitz überschritt im Raume von Lapovo die Lepenica und machte südöstlich von Svilajnac weitere Fortschritte. Die bulgarische 1. Armee eroberte Pirot. Der Feind hat vor ihrer ganzen Front den Rückzug angetreten.

30. Okt. Die Säuberung des Gebietes von Visegrad schreitet erfolgreich vorwärts. Die Armee des Generals v. Koeveß warf den Gegner beiderseits von Rudnik auf Grn. Milanovac zurück. Auf der Hochfläche von Cumic, einen Tagmarsch nordwestlich von Kragujevac, leistet der Feind noch zähesten Widerstand. Unsere Truppen stehen dort im erbitterten Kampf. Südwestlich von Lapovo greifen deutsche Bataillone die Höhe Strazevica an. Im Nordostteile Serbiens ist der Gegner überall im Rückzug. Die Bulgaren verfolgen vom Timok her. Südwestlich von Knjazevac drangen sie in die serbischen Stellungen auf der Tresibeba-Planina ein.

31. Okt. Oestlich von Visegrad drangen unsere Abteilungen auf serbisches Gebiet vor. Die von Valjevo südwärts vorrückenden Kolonnen des Generals v. Koeveß trieben bei Radana feindliche Reiterei zurück. Unmittelbar nordwestlich von Grn. Milanowac erstürmten österreichisch-ungarische Truppen mehrere stark besetzte feindliche Stellungen, wobei vier Geschütze und drei Munitionswagen erbeutet wurden. Das Egerländer Landsturmbataillon Nr. 46 hat an diesem Erfolg ruhmreichsten Anteil. Gleichzeitig kämpften sich deutsche Streitkräfte von Norden und Nordosten gegen Grn. Milanowac heran und drangen in diese Stadt ein. Auch der Angriff unserer Truppen im Gelände nordwestlich von Kragujewac gewinnt überall an Raum. Die südwestlich von Lapowo aufragende Höhe Strazenica ist in deutschem Besitz. Die Bulgaren sind in der Verfolgung allerorts gegen Westen vorgedrungen. Bei Slatina westlich von Knjacewac leistete der Feind vorgestern noch Widerstand. Eine von Pirot entsandte bulgarische Kolonne näherte sich zu dem gleichen Zeitpunkt bis zur Lasotince.

1. Nov. Im Raume westlich der Großen Morava haben die verbündeten Streitkräfte unter stellenweise heftigen Nachhutkämpfen die Höhen südlich und südöstlich von Gr. Milanovac und Kragujevac erreicht. Zwischen 7 und 8 Uhr vormittags wurde heute auf dem Arsenal und der Kaserne von Kragujevac die österreichisch-ungarische und kurz nachher die deutsche Fahne gehißt. Im Flußwinkel zwischen der Morava und Resava haben deutsche Truppen nach heftigen Kämpfen die beherrschende Höhe Trirunovo-Brdo genommen.

Der Vormarsch der Bulgaren. Uesküb, Negotin, Zajecar, Knjazevac und Pirot genommen.

Amtliche bulgarische Berichte über die Operationen am:

23. Okt. Unsere Truppen brachten den serbischen Truppen in der Umgebung von Uesküb eine entscheidende Niederlage bei und besetzten die Stadt endgültig. Der Feind hatte über 500 Tote und Verwundete und wurde auf den Engpaß Kacanik zurückgeworfen. Unsere Truppen verfolgen ihn stürmisch in dieser Richtung.

24. Okt. Unsere Truppen nahmen Negotin und den Donauhafen Prahovo. Prinz Kyrill und der Armeekommandant wurden in Uesküb sehr feierlich empfangen. Die Begeisterung ist unbeschreiblich.

25. Okt. Die Offensive dauert auf der ganzen Front an. Im Distrikt Kosovo beginnt die albanische Bevölkerung mit bewaffneter Hand gegen die Serben zu kämpfen. Nördlich von Uesküb, auf dem Wege nach Kacanik, entdeckte man die Leichen von 28 Bulgaren, die von den Serben aus dem Gefängnis entlassen und niedergemacht worden waren. Ferner wurden 300 Bulgaren aus verschiedenen Städten Mazedoniens nach Kacanik abgeführt. Die Serben haben eine große Zahl von Bulgaren niedergemacht, die bei ihren Trains und der Bagage beschäftigt waren. Viele serbische Familien, darunter mehrere von serbischen Offizieren, sind in Uesküb geblieben. Die Vertreter der Behörden und höhere serbische Offiziere rieten der amerikanischen Mission und anderen Fremden, aus Uesküb zu fliehen, da, wie sie angaben, die Bulgaren ein Barbarenvolk seien und sie niedergemacht werden würden. Gleichzeitig ließen sie aber ihre eigenen Familien in Uesküb und sagten ihnen, daß die Bulgaren Leute von gutem Benehmen seien und ihnen kein Leid tun würden.

Am 27. Okt. schlugen nach viertägigem hartnäckigem Kampf unsere Truppen im Timoktale und vor Pirot die operierende serbische Armee auf der ganzen Front. Die Serben befinden sich jetzt im allgemeinen Rückzug in westlicher Richtung. Wir verfolgen energisch den Feind. Wir sind schon im Besitze von Negotin und Brza-Palanka (auf dem rechten Donauufer), wo unsere Kavallerie mit den verbündeten Truppen in Berührung kam, ferner Zajecar, Knjazevac und zahlreichen Dörfern im Timoktale. Im Tale der Nischava erstürmten unsere Truppen die südlichen Werke der Festung Pirot und gelangten bis zur Stadt selbst, aber die Nacht unterbrach die Operationen. In der Ebene von Kossovo erreichten unsere Truppen die Gegend nördlich Kastchanik und die obere Morava östlich Gilani. Die französischen Truppen, die von Valandowo gegen Tschepeli-Balkan vorgingen, wurden durch die Bulgaren mit großen Verlusten gestern zurückgeschlagen.

28. Okt. Die Festung Zajecar ist in die Hände der Bulgaren gefallen. Nach langen blutigen Kämpfen haben die bulgarischen Truppen Pirot eingenommen, wo sie heute ihren siegreichen Einzug hielten. Die bulgarische Armee hat mit der österreichisch-ungarischen und deutschen die Verbindung hergestellt.

Nach der Einnahme von Zajecar, Knjazevac und Inovo fuhren unsere Truppen fort, den Feind in westlicher Richtung zu verfolgen. Am Morgen des 28. Okt. ist eine Abteilung, die in der Nähe von Pirot die Nacht zugebracht hatte, in diese Stadt eingedrungen und verfolgt den geschlagenen Feind weiter.

Beschießung von Warna. Zwei russische Kriegsschiffe versenkt.

Laut Meldung der bulgarischen Depeschen-Agentur erschien am 27. Okt. morgens ein russisches Geschwader vor Warna und begann nach den Weisungen eines Wasserflugzeuges die Stadt und den Hafen zwei Stunden lang zu beschießen. Zur gleichen Zeit warfen drei Wasserflugzeuge Bomben auf die Stadt. Die bulgarischen Küstenbatterien erwiderten das Feuer. Ein feindlicher Flieger wurde getroffen. Zwei russische Schiffe von der Klasse „Tri-Swiatitelja" wurden von Granaten oder Torpedos getroffen und versenkt; die anderen Schiffe zogen sich, von Unterseebooten verfolgt, zurück. Der Beschießung fielen einige Zivilpersonen zum Opfer, außerdem wurden einige Gebäude beschädigt. Es wurde nur geringer militärischer Schaden angerichtet.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Vor einigen Wochen wurde in Wien ein neuer Dramatiker entdeckt, H. Saßmann. Ihm wurde schon vor der Uraufführung seiner Tragikomödie „Der Retter" ein wohlwollendes Interesse entgegengebracht, weil der Weg zum Parnaß für ihn, als einen Mann aus dem Handwerkerstand, besonders steil gewesen sein mochte, zudem erhoffte man von solch dramatischem Meistersinger eine Fortführung der volkstümlichen Bühnentraditionen als gesundes Gegengewicht zu der sich in meist dekadenten psychologischen Spitzfindigkeiten ergehenden neuen Wiener Schule. Allein es zeigte sich, daß gerade die Leute um Schnitzler Herrn Saßmanns Lehrer gewesen und er es in ihrem Sinne bereits zu einer nicht geringen technischen Gewandtheit gebracht hatte. Hat Saßmann in Wien enttäuscht, weil er anderes bot, als man von ihm erwartet hatte, so hat man ihn doch dort recht gut aufgenommen. Mit dem Empfang, der ihm in München zuteil wurde, wird der Dichter jedoch erheblich weniger zufrieden sein.

Es fehlte neben freundlichem Beifall nicht der Widerspruch, und die Kritik muß sagen, daß die vorwiegend ablehnende Haltung des Publikums durchaus berechtigt war. Die Tochter einer unbemittelten Witwe hat sich durch die Ehe mit einem etwas älteren, braven Mann „versorgt“, der sie vergöttert und die Grobheiten der Schwiegermutter mit wahrer Lammsgeduld erträgt. Allein der Gatte entspricht nicht ihrem romantischen Ideal, und so ist nach der Ansicht dieser Dichterpsychologen, die in ihrer materialistischen Betrachtungsweise weibliches Pflicht- und Ehrgefühl doch wenigstens als „Hemmung“ in Rechnung setzen sollten, der Weg für jeden Verführer frei. Er kommt, bedarf nur der abgedroschensten Phrasen und das Weibchen liegt ihm schon im Arm. Mit diesem Ehestörer hat es noch eine besondere Bewandtnis. Der Ehemann kam bei einem Spaziergang an einem Bahngeleise vorüber, sah auf den Schienen einen Mann liegen und riß ihn noch gerade beiseite, als der Zug heransauste. Er bringt den lebensbankerotten Maler in sein Haus, will ihm beistehen und ihn als Gast behalten, bis er wieder eine Existenz gefunden. Der Lebensmüde dankt seinem Retter nicht, ja er hat anfänglich die Absicht, sogleich wieder den Tod zu suchen. Und dieser Mann, der mit dem Leben völlig abgeschlossen hat, soll geneigt sein, eine halbe Stunde später der Frau seines Gastfreundes eine Liebeserklärung zu machen? Man sieht, dies ist nicht nur abstoßend, sondern auch psychologisch erkünstelt. Nach vierzehn Tagen hat sich der Kunststrolch im Hause des guten Friedemann von früherer Not glänzend erholt, aber die Augen der Kleinstadt, symbolisiert durch einen in übergrellen Farben gemalten Aktuar, haben das sündige Verhältnis zwischen der jungen Frau und dem Maler bereits erspäht. Bald ist der Verdacht des Ehemanns erregt und als er volle Gewißheit erlangt hat, da geht er hinaus und sucht den Tod auf den Schienen, er, der zwei Wochen zuvor den Mann vor dem Selbstmord gerettet hatte, der ihm nun sein Glück gestohlen hat. Diese unangenehmen Szenen sind mit Bühnengeschick geschrieben, aber man vergißt dennoch das „Theater“ keinen Augenblick. Der Maler fühlt sich über „Friedemann“ turmhoch erhaben. Daß dieser friedfertig klingende Name gewählt ist, um einen selbstzufriedenen Philister zu kennzeichnen, wird mit einer Häufigkeit angedeutet, die das Publikum ungeduldig machen könnte. Friedemanns gute Tat, die Lebensrettung, wird als eine Feigheit vor dem eigenen Gewissen entwertet und anderseits die Verführung der Frau als ein Recht, eine Vergeltung hingestellt, wie denn in der ganzen Gestalt des skrupellosen Malers viel unverdauter Nietzsche spukt. Einen anfänglich für den gleichen Abend geplanten Einakter Saßmanns hat das Schauspielhaus zurückgestellt. Möge er uns erfreulichere Eindrücke geben! Jedenfalls offenbarte der Abend bei Dichter und Bühnenleitung den Mangel jeglichen Verständnisses für die Forderungen der Zeit.

Münchener Volkstheater. Otto Ernsts Schulkomödie „Flachsmann als Erzieher“, die manches Jahr im Kgl. Residenztheater und im Hoftheater oft und gerne gegeben worden ist, ist nun dem Volkstheater überlassen worden. Auch hier hat das Stück, über dessen Vorzüge und Schwächen im Laufe der Zeit genug geschrieben wurde, sehr dankbare Zuschauer gefunden. Die mit Fleiß vorbereitete Aufführung verdient Lob. Vergleiche mit den verschiedenen Besetzungen durch die Hofbühne (insbesondere derjenigen der Erstaufführung von 1901) zu ziehen, würde unbillig erscheinen. Immerhin könnte man sich wünschen, daß die Spielleitung für eine gewisse Abtönung des etwas starken Farbenauftrages besorgt wäre. Als Neuheit bot man ferner „Neuburg-Kraiburg“, große Posse mit Gesang von H. Wilken und O. Justinus, Musik von Gustav Michaelis. Es handelt sich hierbei um eine Münchener Fassung der Posse „Khritz-Phritz“, die in den achtziger Jahren von Berlin aus, woselbst der Mitverfasser Wilken als Gesangskomiker und Theaterdirektor wirkte, über viele Bretter ging und auch in unserem Gärtnerplatztheater gegeben wurde. Die braven Spießbürger, die in der Großstadt den Lebemann spielen wollen, hat man in gar manchem Schwank gesehen. Daß hier das Ganze im Harmloslustigen verläuft, ist immerhin ein Vorzug. Der Gedanke, der alten Posse ein Münchener Lokalkolorit zu geben, ist nicht schlecht und auch recht nett durchgeführt. Man steckte die Gestalten des Stückes in die Tracht der Krinolinenzeit, die sie sicherlich besser kleidet, als die ernstere Umwelt von heute. Gespielt wurde sehr frisch mit einer gelegentlich (für meinen Geschmack wenigstens) überscharf pointierten Komik. Auch der oft recht anmutig klingende musikalische Teil kam zu guter Geltung. Die sehr ulkige Szene eines kleinstädtischen Kaffeekränzchens und die Vorgänge in einem Münchener Wirtshaus von alter Ursprünglichkeit machten am meisten Vergnügen. Der letzte Akt flaut, wie so oft, ab.

Protest gegen den „Weibsteufel“. Für das erzbischöfliche Kommissariat Nürnberg-Fürth veröffentlichte im Auftrage der zur Dekanatskonferenz versammelten katholischen Gesamtgeistlichkeit von Nürnberg und Fürth Dekan Stahl, Stadtpfarrer, unter dem 27. Oktober folgenden „öffentlichen Protest“: „Schönherrs ‚Weibsteufel‘ ist im Nürnberger Stadttheater gestern zur Aufführung gelangt, obwohl die katholische Geistlichkeit von Nürnberg und Fürth durch ihren berufenen Vertreter um Absetzung des Stückes bei der Theaterleitung eingekommen war. Da dieses Stück nicht bloß aller christlichen Sittlichkeit Hohn spricht, sondern auch geeignet ist, die Familie und damit die Grundlage des Staates zu untergraben, erheben wir auch vor der Oeffentlichkeit entschiedenen Protest!“

Aus den Konzertsälen. Claudio Arrau, der elfjährige Pianist, ist, wenn wir nicht irren, zuerst im Rahmen eines Wohltätigkeitsfestes vor unser Publikum getreten. Es ist ein Künstler, der Bewunderung erregt, nicht nur, weil er noch ein Knabe ist, sondern, weil sein Können an sich ein Hervorragendes ist. Seine technische Fertigkeit ist glanzvoll; aber noch mehr ist sein Stilgefühl anzuerkennen, mit dem er sich in die Tondichtungen verschiedenster Meister und verschiedenster Zeiten einzuleben weiß. — Günstige Eindrücke hinterließ auch der Liederabend von Frau Signe Noren, die über eine sehr sympathisch klingende Sopranstimme von schöner Höhe verfügt. Ihr Vortrag ist geschmackvoll, in der Aussprache verbleibt noch einiges zu bessern. Neu waren uns die Lieder von Heinrich G. Noren, die sich sehr freundlicher Aufnahme erfreuen durften.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Geldsorgen der Ententemächte — Neue innere Anleihen in Frankreich und Russland — Günstige Wirtschaftsverhältnisse bei uns.

Schlimme Zeiten sind über die Ententemächte hereingebrochen und immer deutlicher kommt die verzweifelte Angst der seither stolzen Alliierten zum Ausdruck, dass sie in diesem von ihnen freventlich heraufbeschworenen Weltkrieg unterliegen werden. Besonders der englischen Presse gibt der durch die Operationen auf dem Balkan geschaffene direkte Weg Berlin—Wien—Bulgarien—Konstantinopel—Kleinasien—Aegypten Anlass zu Befürchtungen aller Art. Der Brite — er betrachtet alles vom geschäftsmässigen Standpunkt — glaubt sogar ein Streben Deutschlands nach der Vorherrschaft über den Indischen Ozean zu sehen. Zum mindesten beklagt er die Möglichkeit des direkten Bezuges der Zentralmächte in Baumwolle und Getreide aus Kleinasien und Aegypten und die Lösung des für Deutschland so wichtigen Kupferproblems, indem es von dem reichsten Kupferbergwerk der Türkei, dem ausgiebigsten der ganzen Welt, dem grossen Bergwerk bei Diarbekr soviel Kupfer erhalten kann, als es braucht, somit in jeder Beziehung unabhängig von Amerika und England werden kann. Diese Probleme drängen sogar die fortgesetzte Geldnot der Entente in den Hintergrund. England ist durch die rapide Verminderung seiner Staatsguthaben zu neuen Geldaufnahmen gezwungen, um so mehr, als aus der englischen Notenbank andauernd erhebliche Goldmengen nach Neuyork abfliessen. Durch das Sinken des Sterlingkurses, hervorgerufen durch die grosse Einfuhr aus Amerika an Baumwolle, Getreide und Kriegsrüstzeug, ist ein beträchtlicher Kursrückgang aller englischen und französischen Werte und damit auch der berüchtigten Dollaranleihe eingetreten. In Amerika bleibt die Nachfrage des Publikums nach dieser Anleihe äusserst gering. Inzwischen hat sich bestätigt, dass das Uebernahmesyndikat einen grossen Teil der Gesamtzeichnung als unverkäuflich zurückbehalten musste und eine weitere Dollaranleihe aussichtslos erscheint. Dabei herrscht in England wie in Frankreich eine unvergleichlich schärfere Teuerung der Lebensmittel als bei uns. Frankreich, vor die Notwendigkeit gestellt, eine innere Anleihe aufzunehmen, plante hierfür ursprünglich den 6%igen Typus. Nur zur Vermeidung einer katastrophalen Umwälzung der französischen Zins- und Darlehensverhältnisse ist man hiervon abgekommen und versucht nunmehr eine 5%ige Anleihe herauszubringen. Während hierfür anfänglich ein Emissionspreis von 96%, dann 95% genannt wurde, wird derselbe nunmehr zu 87½% angekündigt! Frankreich, früher das Land der niedrigen Geldsätze und der Gläubiger fast für die ganze Welt, dieser Staat, der früher nur 3%ige Staatsrente kannte, muss zum 5%igen Zinstypus bei einer derartigen Kursentwertung greifen, nachdem eine unmittelbar vor dem Kriegsausbruch geschaffene 3½%ige Anleihe bekanntlich völlig Fiasko erlitten hatte und nachdem die seit Beginn der Feindseligkeiten mit allen möglichen raffinierten Finanzerleichterungen versehenen Nationalverteidigungstitres auf die Dauer unplaziert blieben! Eine auch dadurch unausbleiblich gewordene Umwertung der von Paris abhängigen internationalen Fonds — man denke nur an die Milliardenverluste bei den russischen Papieren — lässt für die französische Finanzentwicklung nach dem Kriege schlimmes ahnen. Das Gesetz in Frankreich, das die Auslieferung aller in Privatbesitz befindlichen Goldmünzen — man spricht von mindestens 1000 Millionen Francs verstecktem Bargold — auf dem Zwangswege vorschreibt, besagt ein Uebriges. Russland beschliesst ebenfalls eine innere Anleihe von einer Milliarde Rubel mit 6% zu 98½.

Geldmarkt und Finanzlage bei uns stehen im erfreulichen Gegensatz. Durch die fortgesetzten Milliardeneinzahlungen auf die Kriegsanleihe erfährt unsere Reichsbank infolge der vom Reich

vorgenommenen Einlösung von Schatzanweisungen eine derartige Erleichterung, dass gegenwärtig die Staatsguthaben die der Privatstellen überschreiten. Goldbestände und alle Aktiven unseres Noteninstitutes behalten ihre steigende Richtung bei; Präsident von Havenstein konnte daher die Lage der Reichsbank wiederum als sehr befriedigend bezeichnen. Nach der amtlichen Statistik hatten die deutschen Sparkassen im Septembermonat eine Zunahme der Spareinlagen von 110 Millionen Mark, so dass der Gesamtzuwachs der deutschen Sparkassen seit Jahresbeginn — die Zeichnungen auf Kriegsanleihe ausgenommen — die zweite Milliarde Mark überschritten hat. Fortgesetzte Kapitalsanlagen in heimischen Renten bei den Banken, Käufe in Auslandsfonds, gefördert durch die Steigerung der Devisen für Holland, Amerika und Skandinavien, bezeugen ebenfalls im Zusammenhang mit der Vielseitigkeit im Geschäft der Industrieaktien die Regsamkeit des deutschen Kapitals. Mit deutschem Geld werden nunmehr in Polen Darlehenskassen nach dem Muster der deutschen Darlehensbanken errichtet, um dem unterbrochenen Wirtschaftsleben in Russisch-Polen neue Kräfte zuzuführen. Für einzelne Städte, wie für Lodz, sind unter Führung der deutschen Bankgruppen gegen Wechselhergabe Geldvorschüsse gewährt worden. — Aus den Generalversammlungen der leitenden Bergwerksunternehmungen — wie Bismarckshütte, Bochumer Verein und Laurahütte — werden für das laufende Geschäftsjahr gesteigerte Gewinnergebnisse in Aussicht gestellt. Vom rheinisch-westfälischen Eisenmarkt, vom deutschen Roheisenverband und aus allen Sparten der Schwerindustrie werden zufriedenstellende Berichte bekannt. Die Hochofenwerke sind mit den vorliegenden Aufträgen bis zum Jahresende voll besetzt. Die bayerische Brauereiindustrie erwartet gleichfalls befriedigende Jahresabschlüsse; die Paulanerbrauerei München verteilt wiederum 12% Dividende. Aus der chemischen Branche und seit einiger Zeit auch aus der Friedensindustrie sind Anzeichen der Wiederbelebung bemerkbar. Die durch die militärischen Erfolge ermöglichte Eröffnung der Donauschiffahrt ist in erster Linie bedeutsam für die Zufuhr von Getreide, Zerealien aller Art und vor allem für die uns fehlenden Kraftfuttermittel aus Bulgarien, ein Fortschritt in der Lösung der Lebensmittelversorgungsfrage. Im Zusammenhang mit der Wiederbenützung des Donauweges erhält die zur Ausnützung der siebenbürgischen Erdgasquellen gegründete Aktiengesellschaft — Deutsche Bank Berlin, der ungarische Staat, viele Industrie-Interessenten — mit 20 Millionen Mark eine besondere Wichtigkeit. M. Weber, München.

Kartoffelhöchstpreise. Der Bundesrat ermächtigte in seiner Sitzung vom 28. Oktober den Reichskanzler, allgemeine Produzentenhöchstpreise für Kartoffeln festzusetzen. Der Reichskanzler trennte diese Höchstpreise durch eine Bekanntmachung vom gleichen Tage nach den bisher üblichen Preisgebieten und bestimmte sie, wie dies in der Kartoffelverordnung vom 9. Oktober hinsichtlich der sogenannten Grundpreise geschehen war. Die Produzentenhöchstpreise bewegen sich also zwischen 55 und 61 ℳ (2.75 bis 3.05 ℳ für den Zentner). Den Kleinhandelshöchstpreis sind alle Gemeinden mit mehr als 10000 Einwohnern verpflichtet, die anderen Gemeinden sowie die Kommunalverbände berechtigt, festzusetzen. Er darf den Produzentenhöchstpreis desjenigen Preisgebiets, in dem Kleinhandel ausgeübt wird, um höchstens 1.30 ℳ übersteigen. Als Kleinhandel gilt der Verkauf an Verbraucher, soweit es sich dabei um weniger als zehn Zentner handelt. Der Grosshandelspreis wird sich nach den lokalen Verhältnissen zu richten haben. Durch die Verordnung wird die Möglichkeit der Enteignung bei allen Besitzern von mehr als einem Hektar Kartoffelanbaufläche gegeben. Die Enteignung darf sich bei diesen aber nur auf höchstens zwanzig Prozent der gesamten Kartoffelernte des einzelnen Kartoffelerzeugers erstrecken. Ferner haben alle Landwirte von mehr als einem Hektar Kartoffelanbaufläche zehn Prozent der gesamten Kartoffelernte bis zum 29. Februar 1916 für den Kommunalverband zu reservieren. Bisher war diese Verpflichtung nur den Besitzern von mehr als zehn Hektar auferlegt.

Fleischlose Tage. Wild- und Fischpreise. Laut Bundesratsverordnung dürfen ab 1. November an den Dienstagen und Freitagen Fleisch, Fleischwaren und Fleischspeisen nicht gewerbsmässig an Verbraucher verabfolgt werden. An den Montagen und Donnerstagen dürfen in den Wirtschaften alle Arten Fleisch, Wild, Geflügel, Fisch und sonstige Speisen, die mit Fett oder Speck gebraten, gebacken oder geschmort sind, sowie zerlassenes Fett nicht verabfolgt werden. Am Samstag darf kein Schweinefleisch verabfolgt werden. Diese Verordnung wird unter Umständen nur vorübergehend erforderlich sein, wenn es gelingt, zu einer Verbrauchsregelung des Fleisches zu kommen, zumal die neueste Viehzählung vom 1. Oktober eine erfreuliche Zunahme der Schweinebestände ergab. — Um zu verhüten, dass die Beschränkung der Fleichverwendung zu einer Steigerung der Wild- und Fischpreise führt, ist in einer weiteren Verordnung der Reichskanzler ermächtigt, die Preise für Fische und Wild im Grosshandel am Berliner Markt (Grundpreise) nach Anhörung von Sachverständigen festzusetzen. Insoweit Grundpreise festgesetzt sind, sollen die Gemeinden mit mehr als 10000 Einwohnern Kleinhandels-Höchstpreise festsetzen.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Hotel Herzog Heinrich
MÜNCHEN, Landwehrstrasse 9
Modernes Hotel in sehr ruhiger, zentraler Lage, nächst dem Hauptbahnhof. Elektr. Licht, Zentralheizung, Personenaufzug. Ausstellungszimmer u. Bäder. Grosses Restaurant u. Speisesaal mit anerkannt vorzügl. Küche. Zimmer von 2 Mark an. Telephon Nr. 8560 u. 8561 Hausdiener a. Bahnhof. Von der Hochw. Geistl gerne besucht! (Kath. Kirche ca. 2 Min. entfernt.) Bes. JOH. BREHM.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Bürger-Bräu-Keller
Jeden Sonn- und Feiertag
Regimentsmusik-Konzert.

Rhein. Hof in Braubach a. Rh.
Angenehmster Herbst- und Winter-Aufenthalt
in ruhigster Lage. Besonders für erholungsbedürftige Krieger sehr geeignet. Gute Verpflegung, mäßige Preise.

Mathäserbräu-Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 München Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Arosa 1800 m ü. M Elektr. Bahn ab Chur.
Josephinum, kath. Schwesterhaus.
Sehr sonnige, ruhige Lage, Südbalkons, fein bürgerl. deutsche Küche. Pension inkl. Heizung, Licht usw. von 9 Fr. ab.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Jos. Hugger
Goldschmied u. Emailleur
Rottweil Württbg.
fertigt
Kirchengeräte im modernen Stil sowie in jeder andern Stilart in Edelmetall, Bronce, Emaille, Niello, Elfenbein etc. in feiner, solider und künstlerischer Ausführung.
Beste Referenzen. Mehrfach höchst prämiiert.

Haselmayer's
Einjährig Freiwill.-Institut
in Würzburg
(staatlich genehmigt).
Gewissenhafteste Vorbereitung für die Einj. Freiw.-Prüfungen, bes. auch für junge Leute, welche in der Schule zurückgeblieben sind oder solche, die bereits in einem Beruf stehen. Vorzügl. Pensionat.
Eintritt jederzeit.
Näheres durch die Direktion.

Pensionat „Marienburg"
Bad Godesberg am Rhein.
(Gegründet 1892.)
Katholisches Töchterheim für Haushaltung u. fremdsprachlichen Unterricht
Prospekt u. Referenzen durch die Vorsteherin
Frau Ww. Pahlke.

Kindergarten-Materialien Fröbelsche Lehrmittel, Fröbelspiele, Beschäftigungsspiele, Gesellschaftsspiele etc. fabriziert und liefert billigst
Spielefabrik M. Weiden, Köln,
Martinstr. 37. Kataloge gratis.

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Gegen Gicht, Rheuma, Ischias, Gliederreissen,
usw. wirkt am besten
Gichtspiritus
von Apotheker **Müller, Herrenberg** (Württbg.)
Preis pro Flasche M 2.50, 3 Flaschen M 6.50 franko.

Auskunft über
Dr. med. Buobs Epilepsiemittel
erteilt
H. Buob, Freudenstadt (Schwarzwald), Marktplatz 53.

Mess- und Kommunion-Hostien
empfiehlt genau den kirchlichen Vorschriften entsprechend und in vorzüglichster haltbarer Qualität. Kunstvolle Prägungen; auch die Kommunionhostien haben eig. Prägungen. Muster und Prospekte gratis u. franko.
Franz Hoch Kgl. bayer. Hoflieferant
Hostienbäckerei
Bischöfl. genehmigt u. beeidigt, Pfarramtlich überwacht.
Miltenberg am Main
(Bayern) Diözese Würzburg.
Es ist Vorsorge getroffen, dass in der Hostienbäckerei Franz Hoch in Miltenberg nur reinstes Weizenmehl zur Bereitung der Hostien verwendet wird
Miltenberg, 27. Nov. 1914
Bischöfl. Dekanat und Stadtpfarramt
E. Roth, Geistl. Rat.
Dekanats- u. Pfarrsiegel.

Institut St. Mariä Höhere Mädchenschule, Haushaltungs- und Fortbildungspensionat (Ersatz für Frauenschule).
Bensheim a. d. Bergstr. Prospekte durch die Oberin.

Studienheim
Inst. Sonnenberg
mit Schülerheim
Stuttgart, Rotenwaldstr 31—33, dem Leipzig Platz gegenüb (herrl städt Parkanl.)
für begabte Schüler, die schnell :: zum Ziele gelangen wollen ::
Vollständiger Ersatz für jede höhere Schule, Einjährigen-Prüfung a. d. Schulen u. vor d. Kommission, Fähnrich-, Seekadetten- und alle Reifeprüfungen ohne vorherigen Besuch einer staatl. Schule
Spez.: Vorbereitung für Leute ohne höhere Schulbildung.
Prospekt u. Auskunft gegen Angabe des Zweckes.

Dir. J. N. Eckes Höh. Vorbereitungs-Anst. m. Pensionat
Berlin-Steglitz, Fichtestr. 24.
Gegründet 1883. Staatlich genehmigt. Für alle Klassen Einj., Primaner und Abiturienten, auch ältere Berufe und Damen. (Real- u. Gymnas.) Zeitersparnis. Unübertroffene Erfolge, beste Empfehlungen d. hochw. Geistlichkeit, v. Zentrumsabg. usw. 14 Lehrer. Gute Pension 2 Villen inmitten grosser Gärten
Herrlicher Aufenthalt

Dr. Szitnick's Institut
Düsseldorf
Höh. Privatschule, Sexta-O. Prima. Vorbereit f. d. Reife-, Fähnrich- u. Einjähr.-Prüf. in kl. Abteil. in kürzest. Zeit. Internat. Zweckmäss. Ernährung. Strenge Zucht. Schularbeiten unt. Aufsicht u. Anleitung sämtl. Lehrer. Vorzügl. Lehrpersonal, auch währ. d. Krieg. vollzählig. Herbst 1915 haben wieder sämtl. zugelassene Prüflinge bestanden.

Dem hochwürdigen Klerus
empfehle mich zur Anfertigung von sämtlichen
Kleidungsstücken ::
Spezialität: **Talare**
in beliebigen Formen, wie auch **Leo-Krägen.**
Reichhaltiges Lager in bekannt guten Stoffen.
Ant. Rödl, Schneidermeister, **Ed. Walz Nachfolg.,**
München, Löwengrube 18/2. Telephon 23796.
Lieferant des Georgianums.

Kölner Dom-Weihrauch
vorzügl. Qual. in 1 Pfd.-Büchsen Packung Mk. 1.—, 1.20, 1.60 1.80, 2.—, 2.50, 3.—, 3.50, 4.— und 5.— per Pfd.
Weihrauchfass-Kohlen
seit langen Jahren bewährte, leicht anzündb. Qual. Kisten frei, runde Form Postkiste 100 Stück Mk. 3.50, Bahnkisten Mk. 6.50 bis 12.50, vierteilige Form Postkiste 16 Stück Mk. 3.—, Bahnkisten Mk. 7.50 bis 13.50.
Ewiglicht-Dochte Ia deutsches Fabrikat Nr. 0, 1, 2, 3 pro Schachtel Mk. 2.—.
Ewiglicht Gläser Rubin-Rot für 10 und 15 cm Dochtlänge Mk. 2.— 2.50 per Stück.
Ewiglicht-Oel doppelt gereinigt, kristallhelle Qualität zu billigsten Tagespreisen.
Postversand 5 Liter-Kannen.
Bahnversand 25 und 50 Kilo-Korbkannen.
Preisliste auf Wunsch franko zu Diensten.
M. & J. Kirschbaum, vorm. Georg Berghausen sen., Presskohlenfabrik, gegr. 1826, **Köln a. Rh.,** Ubierring 50.

Paramente
Fahnen Baldachine
sowie sämtliche kirchliche Bedarfsartikel.
Vorgezeichnete Waren, Stoffe, Borten usw.
für Paramenten-Vereine preiswürdig bei
Joh. Bapt. Düster, Köln a. Rh. ::: Gegr. 1795.
Telephon B 9004. — Post-Scheck-K. 2317.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.58 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 46. München, 13. November 1915. XII. Jahrgang.

Bayerns Reservatrechte und seine Finanzlage.[1]

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d. bayer. Kammer der Abg.

Um der Verständigung willen sei ein offenes Wort hier zu sagen erlaubt. Unter obigem Titel bringt das „Berliner Tageblatt" einen Artikel seines Münchener Mitarbeiters Dr. J. Fr. (iedmann?). Darin wird festgestellt, daß alle Parteien Bayerns wegen des gewaltigen Anwachsens des Besoldungs- und Pensionsetats eine Vereinfachung der Staatsverwaltung verlangen, daß das Zentrum schon unterm 27. September 1913 einen entsprechenden Antrag einbrachte, der in seiner Begründung darauf hinweise, „daß Bayern schon heute unter den deutschen Bundesstaaten auf den Kopf der Bevölkerung die meisten, insbesondere höheren Beamten besitzt." Dann fährt der Aufsatz wörtlich fort

Das ist selbstverständlich ein anormaler Zustand, der auch von einem finanzkräftigeren Staat nicht auf die Dauer ertragen werden kann. Gut, man geht also behutsam einen Schritt vorwärts und verlangt allgemein eine Vereinfachung der Staatsverwaltung. Der Finanzminister ist auch der erste, der sie einsieht. Aber in dem Wie liegt ja der Kern, den man sich noch zu beißen sträubt. Von liberaler und sozialdemokratischer Seite wurde in den nichtöffentlichen Sitzungen des Finanzausschusses wiederholt, und mit aller Schlagkraft der Gründe, die dringliche Forderung aufgestellt, in eine Eisenbahngemeinschaft mit Preußen und den übrigen Bundesstaaten zu treten und auch das Postreservat aufzugeben. Es sei jetzt vielleicht, wie wir berichteten, der letzte Zeitpunkt, in dem man von Preußen noch einen gehörigen Ausgleich erhalten könnte. Und hier ist der springende Punkt! Was soll das Gerede von Vereinfachung der Staatsverwaltung, Sparsystem bei Beamten, wenn man den ersten Grundsatz der Staatsökonomie nicht beachten will, der Zentralisation und ausgleichende Kostenverteilung bei der Möglichkeit gemeinsamer Unternehmungen verlangt. Wirtschaftlich stellt sich die Frage also verhältnismäßig einfach dar. Politisch hat sie ihr besonderes Gesichtsfeld. Gewiß sind Reservate Rechte, die der Staatsautorität entstammen. Ministerpräsident v. Hertling hat dies bei der Debatte über die bayerischen Gesandtschaften betont. Aber es kommt darauf an, ob die Staatsautorität, deren Rechte unzweifelhaft sind, nicht auch die Pflicht der „Staatsräson" kennt. Zweifellos kennt sie sie. Und es ist (in solchem Zusammenhang gesehen) nicht genug beachtet worden, daß der Ministerpräsident Graf Hertling im Finanzausschuß erklärt hat, er könne zu diesem Zeitpunkt über die Frage der Reservatrechte Bayerns nichts verlauten lassen.

Graf Hertling hat mit dieser Erklärung nichts anderes meinen können, als daß die Frage der Reservatrechte von neuem ergründet werde, und daß sie auf jeden Fall noch eine Lösung finden werde. Wozu dann, falle sie so oder so aus, zu entsprechender Zeit entsprechend Stellung genommen werden soll. Damit ist nichts gesagt, und unter Umständen viel. Zumindestens wird die Frage neu ventiliert. Und es ist als sicher anzunehmen, daß auch ihre Beantwortung zusammenhängen wird mit der Regelung bestimmter, Bayern besonders interessierender Reichsfragen beim Friedensschluß.

Man muß den Ton auf sich wirken lassen und dabei im Auge behalten, daß das in einem preußischen Blatte steht. Dann erinnere man sich daran, was z. B. Exzellenz Dernburg über die Art sagt, in der so oft Deutsche sich dem Ausland gegenüber zeigen (1. Sept. 1915 anläßlich der Gründung des Deutschen Wirtschaftsverbandes für Süd- und Mittelamerika). Nicht bloß „den romanischen und angelsächsischen Völkern gefällt es aber nicht, dies stets empfinden zu müssen", daß wir unsere Errungenschaften in einer Weise bei ihnen einführen, die uns „taktlos als die Gelehrteren und Klügeren hinstellt" — auch in Süddeutschland wirkt die befehlshaberische Aufdringlichkeit und apodiktische Weisheit überaus unangenehm, mit der man in manchen Kreisen Norddeutschlands uns gegenübertritt. Das ist jener Geist, der neben der Form, in die er sich gießt, gerade in der heutigen großen und schweren Zeit die Sympathien auch des neutralen Auslandes uns so vielfach verscherzt hat. Solange wir den „Unteroffizierston" vom Kasernenhof ins Leben getragen sehen, so lange ist keine Hoffnung, daß wir und die anderen uns verstehen. Ich weiß es sehr genau, wie gerade der Ton des „Berliner Tageblatt" in der Frage der deutsch-österreichisch-ungarischen Annäherung in sehr maßgebenden österreichischen wie ungarischen Kreisen verschnupft hat, und man hat es lebhaft begrüßt, daß ich als Reichsdeutscher dieses Auftreten in Nr. 357 vom 31. Juli 1915 der Wiener „Reichspost" zurückwies. Es gibt in Deutschland wie in anderen Ländern gegenseitiges Hänseln — aufzwicken sagt der Münchener — zwischen den einzelnen Landesteilen. Für die deutsche Einigkeit bedeutet das nichts, was unseren Gegnern von heute offenbar bereits zum Bewußtsein gebracht ist. Anders wird die Geschichte, wenn man Lebensfragen eines Bundesstaates in einer aufdringlichen, fast drohenden und dabei doch recht unwissenden Weise glaubt im größten Bundesstaat abwandeln zu dürfen.

Wir können in Bayern gar nicht leugnen — tun es auch nicht —, daß unser Regierungsapparat auf den Großstaat zugeschnitten ist, der wir nicht sind. Das macht die historische Entwicklung. Wir sind aber auch fähig, das selbst zu ändern und die Not wird uns dazu zwingen. Preußische Sparsamkeit kann uns Muster sein. Der eiserne Besen, mit Wartegeldern verbrämt, muß kommen. Daß die Reichseisenbahn- und Postgemeinschaft für Bayern nötig ist, bleibt bisher eine unbewiesene Behauptung. Soweit die Personalfrage in Betracht kommt, können wir die Unterbeamtenkategorie ausbauen bzw. neu einführen und wohl auch oben organisieren. Preußen-Deutschland würde eine „Direktion München" der Reichseisenbahngemeinschaft und vielleicht noch einige dazu kennen Wir haben splendider „organisiert" und der Organisator hat den hellen Beifall gefunden, weil — recht viele Städte dabei noch zentrale Aemter erhielten. Bei der Post ging es ähnlich. Auch acht Kreisregierungen sind reichlich viel. Doch will ich auf diese Verhältnisse nur hinweisen.

Um den ernsthaften Versuch eines Nachweises der Vorteile der Gemeinschaft von H. Kirchhoff (1911, 1913) hat sich in der Tagespresse die Phrase geschlungen. Wenn von der Besserung unserer Finanzverhältnisse durch die Gemeinschaften gesprochen wird — die Autoritäten konnten es noch nicht beweisen —, muß darauf hingewiesen werden, daß — abgesehen vom Personal — nur der Ueberschuß Preußens die Besserstellung rein rechnerisch ergeben könnte. Man übersehe aber nicht: Bis zur Stunde haben wir sehr respektable Ueberschüsse aus unseren Betrieben, die indes den neugeschaffenen Ausgleichs- (bei der Bahn auch Tilgungs-)fonds zufließen.

Ein wesentlicher Faktor unserer bayerischen Eisenbahnschuld liegt in den ungleich höheren kilometrischen Baukosten unserer Eisenbahnen, denn Bayern ist ein Land der Berge, kein ebenes Sandland. Und Bayern hat zahlreiche Lokalbahnen, denn wir haben nicht nur die reine Erwerbsgesellschaft in der Eisenbahn gesehen, sondern auch allgemein volkswirtschaftliche Gründe walten lassen, die übrigens in der erleichterten Zufuhr von Nahrungemitteln in die Städte schon entsprechend Ausdruck finden. Was die Post anlangt, so bringt sie trotz unserer zahlreichen Autolinien und Posthilfsstellen

---

[1] Anm. d. Red.: Wir geben den Ausführungen des geschätzten Herrn Mitarbeiters Raum, weil sie der Stimmung in Bayern, wie sie gegenüber Aeußerungen von der Art des „Berl. Tagebl." Platz greifen muß, prägnanten Ausdruck geben.

und eines bis ins letzte Dorf bald reichenden Telephonnetzes noch — wie gesagt — Ueberschüsse, obwohl wir den billigsten Telephontarif haben. Erhöhen wir doch den letzteren; das ist eine Angleichung an die Reichspost! Auf die Markenfrage gehe ich nicht weiter ein. Verkehrshindernis ist sie nicht, wenn man vom Zahlungsverkehr absieht. Das letztere aber ist nicht ihr Zweck. Und die Wasserstraßen müßten Bahn und Post folgen. Hier spreche ich direkt aus, daß bisher gar nichts sich ereignet hat, was uns berechtigte anzunehmen, daß die bayerischen Wasserstraßen eine besondere Förderung durch das Reich zu erwarten hätten. Das Gegenteil ist bisher der Fall. Nicht nur eisenbahntarifpolitische Maßnahmen Preußens beweisen das, sondern auch die Frage der Mainkanalisation und des Donauverkehrs. Das wäre ein langes Kapitel für sich. Die Donaufrage gewinnt erhöhte Bedeutung mit der zu erwartenden Ausdehnung unserer wirtschaftlichen Entwicklung nach Osten. Hier wird sich zeigen, ob das Reich gewillt ist, die Widerstände in der Donaumonarchie freundschaftlich überwinden zu helfen. Dann hat die bayerische Kanalfrage erst ihre ganze Bedeutung erlangt. Ich habe im Landtag diese Seite der Donaufrage sehr unterstrichen.

Alles in allem: Bayern hat es an Vereinheitlichung auf föderativer Grundlage nicht fehlen lassen. Die Güterwagengemeinschaft ist der letzte sichtbare Schritt gewesen. Und unser Wagen- und Lokomotivenmaterial ist erstklassig. Hier übertrifft die „rückständigen" Bayern kein deutscher Staat. — „Was soll das Gerede" — um mit dem „Berl. Tagebl." zu sprechen — das ohne jeglichen Beweis erklärt: „Wirtschaftlich stellt sich die Frage also (!) verhältnismäßig einfach dar" — und da hat es in Wirklichkeit nur vom Beamteneinsparen gesprochen und eine Phrase angehängt. Ein treffendes Wort zu der „Staatsräson", die das „Berl. Tagebl." beliebt auffahren zu lassen, fehlt mir — nicht, aber ich werde es behalten. Die bayerische „Staatsräson" geht die Berliner Zeitung aber jedenfalls nichts an. Bei Graf von Hertling habe ich mich noch nicht im Gedankenlesen versucht, wie Dr. Fr. Es ist ihm dabei schon einmal übel ergangen, denn Dichtung ist nicht Wahrheit. Fr. glaubt an eine „Lösung" der Reservatrechtsfrage: „Wozu dann, falle sie so oder so aus, zu entsprechender Zeit entsprechend Stellung genommen werden soll" — so wieder Herr Fr. Nun sei es einmal gesagt: In Bayern ist es wohl allen Parteien sachlich durchaus „Wurscht", was der Mann für eine Stellung hier oder in anderen Dingen einnimmt. Bedauerlich ist es nur, daß das große Berliner Blatt, dessen Chefredakteur stets so maßvoll über unsere Feinde zu schreiben weiß, in seinem anderen Text diese Mäßigung den Freunden gegenüber offenbar für überflüssig hält. Dabei muß bayerischen Lesern einfallen, was wir so manchmal aus Briefen von der Front lesen, worüber noch einmal mehr Lehrreiches zu sagen sein wird.

Wenn man den Schlußsatz des eingangs gebrachten Zitates aus dem Berliner Blatt liest, so wird man finden, daß er „hochpolitisch" ist. Zunächst hoffen auch wir in Bayern ganz bestimmt, daß wir beim Friedensschluß gehört werden — nicht nur wir, alle Staaten und Parlamente. Das Worüber weiß jedermann und — niemand. Aber vielleicht gehört der Berichterstatter des mehrgenannten Blattes zu den ganz Eingeweihten und kann uns auch etwas über Verhältnisse sagen, die dem Main sehr viel näher liegen, als dem Rhein und störende Flecke im „bayerischen Globus" darstellen — wie mir einmal ein guter Freund und echter Berliner scherzweise sagte.

Jawohl, es gibt soviel liebe Leute unter den Preußen — wer hätte als M. d. R. noch nicht Gelegenheit gehabt, das zu erfahren —, daß man gar nicht begreifen will, wie wieder andere „so ganz anders" sein können. — Siehe Dernburgs Lehre!

Im übrigen: Wer es mit dem deutschen Vaterland gut meint, der darf nie vergessen, daß der „Partikularismus" die Quelle seiner allseitigen intensiven Kultur wurde, aus der seine wirtschaftliche und militärische Macht und seine erfolgreiche Kriegsorganisation erwuchs. Hierdurch sind wir der Wasserkopfpolitik Frankreichs entgangen, die in Paris konzentriert, was dem Lande genommen wird. Der „wirtschaftliche Partikularismus" ist erst neulich wieder eine Forderung der Parteien im Parlament gewesen und Angehörige verschiedener Parteien meinen auf Grund von Erfahrungen, daß hierzu unsere eigenen Verkehrsanstalten nötig sind.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

In Serbien ist die zweite Hauptstadt Nisch erobert und die Einkreisung der serbischen Armee ringsum weitergeführt worden. Der Vierverband hat keine Hilfe bringen können, aber er hat durch seinen Agenten Venizelos in Griechenland eine neue Krisis anzetteln lassen und in vorläufig geheimer Mission den englischen Kriegsminister Kitchener nach dem Orient geschickt.

Wer will, kann zu diesen Ereignissen der Berichtswoche auch noch zwei „große" Ministerreden hinzurechnen, nämlich ein Selbstverteidigungsplaidoyer des englischen Premiers Asquith im ausgeklügelten Advokatenstil und die Antrittserklärung des französischen Ministerpräsidenten Briand im französischen Phrasenschwung. Diese Rederei hat aber wenig realpolitischen Wert. Es sind krampfhafte Versuche, die wachsende Mißstimmung im Volke wegen der jüngsten Enttäuschungen wieder etwas aufzumuntern und durch wohlklingende Verheißungen die Hoffnung zu beleben. Wenn die Engländer und Franzosen von solchen hohlen Reden sich imponieren lassen, so sieht es mit ihrer Urteilskraft schlecht aus. Wir Deutsche sind „barbarisch" genug, um über die feinsten Sophismen und die tönendsten Kraftworte hinweg den Kern der Sache zu suchen, und das war in diesem Falle die Ankündigung von Maßregeln, durch die unsere geehrten Feinde das politische und militärische Mißgeschick wenden wollen. Aber als die Minister an das erlösende Programm kamen, ebbte ihre Eloquenz ab. Allgemeine Versicherungen über Einigkeit und Entschlossenheit und immer engeres Zusammenarbeiten und Verbesserung der Organisation usw., aber kein faßbarer Plan. In England hatte wenigstens ein Blatt noch so viel Verstand und Mut, um die Asquithsche Rede mit der richtigen Aufschrift zu versehen: Schaum und kein Bier! Das paßt auf Briands Erguß erst recht. Bei ihm trat die Hohlheit der Redeführung um so drastischer hervor, als er mit dem kühnen Ausspruch begann: die Stunde gehört der Tat! Freilich, das haben die Kaisermächte und ihre Verbündeten am Balkan längst erkannt und bewährt. Sie halten es nicht mit dem Zungenschlag, sondern mit dem Waffenschlag. Sie marschieren in Serbien hinein und durch Serbien hindurch, ohne sich in Deklamationen oder Personalfragen aufzuhalten. Während drüben die Minister reden, verhandeln und beraten, vollenden unsere Leute die Vernichtung der serbischen Armee, die Bezwingung dieses ganzen Raub- und Verschwörungsstaates, die Eröffnung des Kriegs- und Handelsweges nach Konstantinopel und dem Orient.

Die Eroberung von Belgrad war die einleitende Tat. Die Eroberung von Kragujevac, dem großen Waffenplatz und Munitionszentrum der Serben, war die zweite Großtat. Die Eroberung von Nisch ist die dritte Großtat, mit der die Bulgaren ihr außerordentlich geschicktes und überraschend schnelles Vordringen krönen. Nisch war, nachdem Belgrad schon im vorigen Jahre geräumt und zeitweilig verloren gegangen war, die tatsächliche Hauptstadt des Landes, wegen der geschichtlichen Erinnerungen ein Heiligtum für jeden Serben, als befestigter Knotenpunkt der wichtigsten Eisenbahnlinie der Nabel des Verkehrswesens. Wenn die serbische Armee nicht einmal Nisch nachdrücklich zu verteidigen vermochte, so hat sie offenbar Halt und Hoffnung verloren und denkt nur an die Flucht aus der drohenden Umkreisung. Das letzte Schlupfloch nach Westen zu verengt sich aber immer mehr, da die Oesterreicher von der Drina her weiter vorrücken und die hilfsbereiten Montenegriner bereits stark zurückgedrückt haben. Diese kritische Stunde gehört wirklich der Tat. Aber was tut der Vierverband? Es sind französisch-englische Truppen mit dem linken bulgarischen Flügel zusammengetroffen und geschlagen worden. Ein größerer Eingriff der bei Saloniki ausgeschifften Truppen hat aber nicht stattgefunden.

Der Balkan ist für den Vierverband endgültig verloren. Seine letzte Hoffnung war das gleichzeitige Eingreifen von Rumänien und Griechenland; aber beide auserwählte Helfer versagen trotz der raffiniertesten und kostspieligsten Bearbeitung. Die Engländer und Franzosen müssen schon froh sein, wenn die griechische Armee sich nicht gegen ihre Truppen wendet, wozu sie in Abwehr der Vergewaltigung des griechischen Bodens allen Anlaß und volles Recht hätte. Angesichts dieser Möglichkeit hatte derselbe Venizelos, der seinerzeit als Ministerpräsident die Mobilmachung des griechischen Heeres durchgeführt, neuerdings für Demobilisierung agitiert. Als sich die neue Regierung nicht beirren ließ, wurde plötzlich ein Streit in der

Kammer vom Zaune gebrochen, um in der letzten Stunde, ehe Serbien ganz zerschmettert ist, die griechische Politik zu wenden oder wenigstens zu lähmen. Der Kriegsminister wurde von Venizelos der „Beleidigung der Kammer" beschuldigt. Ministerpräsident Zaimis begnügte sich nicht mit der Abwehr dieses Vorwurfes, sondern stellte die Vertrauensfrage. Nun hielt Venizelos eine große Angriffsrede gegen seinen Nachfolger und den König selbst; er brachte zwar nicht seine ganze alte Mehrheit, aber doch einen Ueberschuß von 33 Stimmen gegen die Regierung auf. In landesüblicher Weise reichte Zaimis die Entlassung ein; der König dachte aber gar nicht daran, den kriegssüchtigen Führer der augenblicklichen Mehrheit zu berufen. Er begnügte sich damit, einen Wechsel in der Präsidentschaft des Ministeriums eintreten zu lassen. Zaimis schied aus, vielleicht wegen persönlicher Müdigkeit, vielleicht auch wegen der Unzulänglichkeit, die in der übereilten Stellung der Vertrauensfrage sich bekundet. Der Kriegsminister, der in erster Linie angegriffen worden war, blieb nicht allein auf seinem Posten, sondern wurde sogar durch die Ernennung zum Generaladjutanten vom König besonders ausgezeichnet. Die Präsidentschaft und das Aeußere übernahm der Ministerveteran Skuludis. Der König hat den Fehdehandschuh entschlossen aufgenommen. Die Auflösung der Kammer hat er freilich nicht sofort ausgesprochen, da die Mobilmachung einen großen Teil der Wähler unter die Waffen gerufen, also zurzeit wahlunfähig gemacht hat. Es hängt nun von der Kammer ab, ob sie durch ein neues Mißtrauensvotum gegen das rekonstruierte Kabinett die Krisis auf die Spitze treiben und doch Neuwahlen erzwingen will. Angesichts der zusammengeschrumpften Venizelos-Mehrheit und der friedlichen Stimmung im Volke darf der König die Neuwahlen schon riskieren.

Was will denn nun Lord Kitchener im Orient? Unsere bedrängten Feinde brauchen dort nicht einen neuen General, sondern vielmehr ein neues Heer von einigen hunderttausend Mann. Sollte Kitchener einen Punkt an der bulgarischen oder an der kleinasiatischen Küste zu einem neuen Vorstoß gegen die deutsch-österreichisch-türkische Orientmacht aussuchen wollen, so wäre das verlorene Mühe; denn eine geeignete Basis für ein Massenheer läßt sich dort nicht gewinnen. Wenn Kitcheners Fahrt mehr als eine Verlegenheitsreise sein soll, so muß er schon nach Aegypten gehen, um dort die Verteidigung des Suezkanals gegen den neuen verstärkten Angriff von langer Hand vorzubereiten. Der Kanal und Aegypten haben freilich eine überragende Bedeutung für das englische Weltreich, und da Kitcheners Ruhm von Khartum datiert, scheint er zum ägyptischen Retter besonders berufen zu sein. Immerhin ist es aber auffallend, das der englische Kriegsminister in dieser kritischen Zeit die Hauptstadt verläßt, sein ungeheuer verantwortungsvolles Amt dem Laien Asquith zur nebenamtlichen Verwesung übergibt und sogar von dem engeren Kriegsrat, der in London soeben mit viel Reklame ins Leben getreten ist, sich fernhält. All' diese persönlichen Rätsel und organisatorischen Neuerungen zeigen, daß bei den Gegnern der gute Rat sehr teuer ist.

Zu dem Gefolge dieser Ratlosigkeit gehören auch die neuerdings wieder verbreiteten Gerüchte von angeblichen deutschen Schritten zur Anbahnung des Friedens. Das halbamtliche Dementi von unserer Seite war für sachkundige Leute eigentlich überflüssig; denn die Lage ist ja für uns so günstig, daß es unserer Regierung nicht im Traume einfallen kann, wegen des Friedens den Gegnern nachzulaufen, daß vielmehr das Fortschreiten auf der Siegesbahn bis zur vollen Ermattung der Feinde die klarste Selbstverständlichkeit ist. Das zeitweilig auftauchende Märchen von deutschen Friedensangeboten hat offenbar nur den Zweck, die gedrückte Stimmung in England und Frankreich zu heben, indem der unkundigen Menge die deutsche Kriegsmüdigkeit vorgeschwindelt wird. Dagegen helfen keine Worte, sondern nur Taten, die den betörten Bevölkerungen die letzten Illusionen rauben.

Sehr erfreulich ist die Tatsache, daß auch Oesterreich-Ungarn einen neuen Beweis der wirtschaftlichen Kraft in seiner dritten Kriegsanleihe gegeben hat. Die habsburgische Monarchie kann natürlich nicht eine Riesensumme von 9 Milliarden mit einem Schlage aufbringen, aber sie darf sich des Erfolges ihrer Anleihen wirklich rühmen, da sie ebenso wie Deutschland bei jeder weiteren Anleihe mehr aufgebracht hat: erst 2,13 Milliarden, dann 2,65 und jetzt über $3^1/_3$! Das ist verhältnismäßig viel, sehr viel. Und wenn Deutschland in diesem Punkt den angeblichen Geldherrscher England übertroffen hat, so darf Oesterreich-Ungarn stolz sein auf die glänzende Mehrleistung gegenüber Frankreich, dessen innere Anleihen im Sumpf stecken bleiben.

Liebesgabe.

Nicht Brot und Trank, nicht Frucht und gold'nen Wein,
Schickt eine Scholle mir vom Ackerrain!

Schickt mir als Trost in Sturm und Kampfbeschwerde
Nur eine Hand voll heil'ger Heimaterde!

Die sollt ihr, wenn ich sterb' im welschen Lande,
Hinlegen still an meines Grabes Rande.

Und wie ein Muttergruss im Braus der Schrecken
Wird sie in fremder Flur den Schläfer decken. —

— Die Zeit verbraust . . . Sieg wird und Frieden glüh'n,
Dann steigt aus dieser Scholle Blumenblüh'n.

Dann werden still empor in welschen Lenzen
Der deutschen Heimat wilde Blüten glänzen.

Und fremde Menschen, die des Weges gehen,
Sie bleiben schweigend an dem Hügel stehen

Und sagen leise: „Brüder, lärmt nicht so.
Hier unten schläft ein Deutscher irgendwo!"

Dr. Lorenz Krapp (im Felde).

Der Katholizismus in Rußland.

Von Hochschulprofessor Dr. Jos. Lippl, Regensburg.

(Schluß.)

IV.

Nach dem Aufstand von 1863 ging man auch an die Einverleibung der im Königreich Polen noch übrig gebliebenen etwa 260000 unierten Ruthenen. Schon 1864 mußte Papst Pius IX. klagen, daß es den katholischen Geistlichen verboten sei, den Unierten auch nur den Unterschied zwischen der katholischen und russischen Kirche auseinanderzusetzen. Im Jahre 1872 wurde das einzige in Rußland noch bestehende Basilianerkloster von Warschau geschlossen. Bischof Kalinski wurde nach Wiatka verbannt. Mehr als 60 Priester wurden in kurzer Zeit abgesetzt, verbannt oder eingesperrt. Sie wurden möglichst durch russenfreundliche und schismatisch gesinnte galizische Priester ersetzt. Unter diesen tat sich besonders ein gewisser Popiel, ehedem Lehrer der russischen Sprache in Lemberg, hervor. Er wurde gegen den Willen des Papstes, also ohne jede Jurisdiktion, zum Diözesanverweser eingesetzt. Als solcher schaffte er alle römischen Bräuche in der Liturgie ab, aus manchen Dorfkirchen wurden Orgel und Kirchenbänke durch Militär entfernt. Es kam auch vor, daß die Soldaten auf die Leute schossen, die sich zum Abfall weigerten. Natürlich wurde ausgiebig auch von der Knute Gebrauch gemacht. Der amerikanische Geschäftsträger Jewel meldete seinem Minister am 23. Februar 1874, daß die Männer gewöhnlich 50 Peitschenhiebe erhielten, Frauen 25 und Kinder 10, daß aber öfter auch Frauen sogar 100 Knutenhiebe bekamen. Um die Leute gefügig zu machen, erhielten die einzelnen Dörfer Kosaken ins Quartier, die alles aufzehrten oder wegnahmen. Sogar die Juden weigerten sich schließlich, solche weggenommenen Sachen zu kaufen; sie wurden aber bestraft, weil sie von Beruf Kaufleute und als solche verpflichtet seien, zu kaufen. Am 12. Januar 1875 erklärten sich endlich 45 Pfarreien mit 50000 Seelen bereit, die russische Religion anzunehmen. Neben Popiel hatten etliche Geistliche und einige Vertreter der Gemeinden unterschrieben. Für die übrigen hatte einer hinzugefügt: Für mich und alle anderen, die nicht schreiben können. Am 11. Mai des gleichen Jahres wurde die Diözese Chelm mit der russischen Kirche vereinigt und dem orthodoxen Erzbistum Warschau untergeordnet. Die Union wurde für immer abgeschafft, die unierten Gläubigen wurden einfach der Staatskirche zugezählt. Nach Hunderttausenden protestierten dagegen; aber es half nichts. Auf die Widerstrebenden warteten Geldstrafen, Gefängnis, Auspeitschung und Deportation mit Gütereinziehung. Der Kreischef Tur z. B. ließ alle Bewohner des Dorfes Uszimow bis an den Hals in einen eiskalten Teich treiben. Der Oberst Klemenko ließ sämtliche Bewohner von Kurnick bei 16° R Kälte im Freien stehen, und in der Nacht stellte er sie ohne Kopfbedeckung gegen den Wind auf mit dem strengen Verbot sich zu bewegen. Die Soldaten wurden alle zwei Stunden abgelöst. Bei der Verurteilung zur Deportation wurden vielfach die Familien-

glieder getrennt. Erst am 18. Februar 1905 wurden noch 40 Familien mit 129 Mitgliedern von Orenburg zurückgerufen und begnadigt. Das sind nur etliche Beispiele; sie dürften jedoch genügen. Es wurde aber nicht bloß mit Gewalt, sondern auch mit List und Betrug gearbeitet. Oft wurde das bloße ganz ahnungslose Beiwohnen bei einer Zeremonie von Amts wegen als Uebertritt erklärt. Manche wurden auf diese Weise orthodox, ohne es zu wissen. Darum ging schließlich das Mißtrauen so weit, daß z. B. die Bauern von Drzina sich weigerten, das kaiserliche Siegel auf ihre Gemeindebeschlüsse zu drücken, weil sie fürchteten, es könnte dieser Akt als religiös angesehen und sie selbst könnten infolgedessen zu den Orthodoxen gezählt werden.

Die Lage der Ruthenen besserte sich auch unter Alexander III. nicht. Durch einen Ukas wurde 1889 den Unierten sogar vorgeschrieben, sich die Haare zu rasieren, damit man sie unter den Bewohnern von Podlachien deutlich erkennen konnte, die gewöhnlich langes und nur oberhalb der Stirn gekürztes Haar tragen. Ein Ukas Nikolaus II. bestimmte noch am 14. Juli 1898, daß jeder früher Unierte den Verordnungen von 1875 gemäß als Glied der gesetzlichen orthodoxen Kirche zu betrachten sei. Bestimmten vor 1875 geborenen Personen konnte allerdings ausnahmsweise der Uebertritt zum lateinischen Ritus gestattet werden. Tatsächlich wurde er aber durch die Bureaukratie moralisch fast unmöglich gemacht. Im übrigen war jeder kirchliche Verkehr zwischen Griechisch-Unierten und Lateinern verboten. Verrichtete ein Katholik des griechischen Ritus in einer Kirche des lateinischen Ritus etwa seine Andacht und wurde er dort bei einer Unterredung mit dem Priester des lateinischen Ritus betroffen, so wurde die Kirche geschlossen und der Priester nach Sibirien geschickt. Wer über die Grenze nach Galizien oder in die Bukowina ging, um dort zu beichten oder sich trauen zu lassen, wurde bei der Rückkehr mit Gefängnis und Verbannung bestraft. Das gleiche Los wurde aufgegriffenen galizischen Priestern zuteil, die etwa verkleidet umherreisten und den Gläubigen die Sakramente spendeten. Tausende blieben daher ohne alle Sakramente; denn die orthodoxen Sakramente wollten sie nicht empfangen, und in die lateinische Kirche durften sie nicht gehen. Die meisten beichteten 40 Jahre nicht mehr. Ihre Toten begruben sie ohne Begleitung eines Geistlichen. Trauen ließen sie sich gern in Krakau. Vor dem Gesetze galten diese „Krakauer Ehen" für ungültig, die Kinder als unehelich. Letztere konnten darum auch ihre Eltern nicht beerben, da nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch Katholiken nicht testieren können. Die direkte Erbfolge war auch schon darum ausgeschlossen, weil die Unierten ihre Kinder selbst tauften oder durch die Hebammen taufen ließen. Dieselben hatten daher keinen Taufschein. Zum Heeresdienst wurden sie einfach nach dem Aussehen genommen, der eine vielleicht schon mit 18, der andere vielleicht erst mit 30 Jahren. Selbst der Oberprokurator Pobedonoszew, der grimmige Katholikenfeind, mußte in einem Berichte zugeben, daß sich im Jahre 1901 allein in den beiden Gouvernements Lublin und Siedlec 53 495 ungetaufte Kinder und 20 711 nicht oder heimlich getraute Paare fanden.

So konnte rohe Gewalt und Verfolgung wohl die äußere Organisation der ruthenischen Kirche vernichten, vermochte aber nicht, allen Ruthenen ihren Glauben zu entreißen. Auf Grund des Toleranzerlasses von 1905 kehrten in vier Kreisen des Gouvernements Minsk allein 80 800 zum katholischen Glauben zurück, in Lublin und Siedlec 300 000. Sofort wurden ganze Dörfer katholisch, so daß der Pope und der Küster allein übrig blieben und die Kirche geschlossen werden mußte. Viele wandten sich auch der lateinischen Kirche zu, weil sie glaubten, die Regierung wolle ihnen mit der Erlaubnis des Uebertritts zur Union eine Falle legen. Die russische Regierung mußte sehen, wie der Erfolg einer 60jährigen Gewaltpolitik in wenigen Monaten verloren ging. Darum suchte man die Uebertrittsbewegung immer wieder politisch zu verdächtigen und mit allen Mitteln einzudämmen. Uns erweckt sie aber erfreuliche Aussichten auf die Zeit, in der der künftige Frieden für Polen wahre religiöse Freiheit bringen soll.

Der Deutsche erblickt das Element nationaler Einigung im organischen Staat, der Romane setzt Nation und Sprachgemeinschaft gleich, dem Orientalen decken sich Nation und Religion. Rußland stellt auch hierin ein Stück Orient dar. Russisch und orthodox, polnisch und katholisch bedeutet in Rußland dasselbe. Dem entsprechend hat Rußland seine polnischen und katholischen Untertanen auch mit Formen und Mitteln behandelt, die man sonst nur als Aeußerungen orientalischer Despotie kennt. Die Leidenszeit des Katholizismus in Rußland kann man mit vollem Recht den Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte an die Seite stellen. Je weiter unsere Heere europäischer Kultur die Wege nach Osten bahnen, desto besser wird es um die Zivilisation und auch um den Katholizismus bestellt sein. Mag dann der Frieden dem lang genug bedrückten Polen welches Geschick nur immer bringen, sicher wird es, von Rußland befreit, wieder werden, was es einst gewesen ist, das Bollwerk gegen die russisch-tatarische Unkultur samt ihrer religiösen Knechtung.

Immer noch Kartoffelnöten.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

In der Wochenschau der Nr. 45 der „Allgemeinen Rundschau" ist bereits anerkennend erwähnt, daß die landwirtschaftlichen Organisationen, sowohl die offiziellen als die freien Vereine, schon vor der jüngsten Beschlußfassung des Bundesrats betreffend die Beschlagnahme der Kartoffeln und Festsetzung eines Höchstpreises die Landwirte aufgefordert hatten, von der Zurückhaltung der Kartoffelvorräte abzusehen und ihren entbehrlichen Vorrat alsbald anzubieten. Im Rheinland, wo die Kartoffelfrage nach wie vor am meisten Schwierigkeit macht, folgten sich mit solchen Aufrufen: Der Vorsitzende der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, die Hauptbezugs- und Absatzgenossenschaft des Rheinischen Bauernvereins, der Verband rheinischer Genossenschaften e. V. Köln, die Trierer landwirtschaftlichen Verbände (Trierischer Bauernverein und Trierischer Genossenschaftsverband).

In den bezüglichen Kundgebungen fanden sich Sätze wie die folgenden: „Die übertrieben hohen Preise, die sich in der letzten Zeit für Kartoffeln herausgebildet haben, sind für die Landwirtschaft durchaus unerwünscht, denn sie dienen nur dazu, gegen die Landwirtschaft Stimmung zu machen und den Vorwurf des Lebensmittelwuchers gegen sie zu erheben." „Es ist vaterländische Pflicht und liegt im Interesse eines jeden Landwirts, jetzt sofort helfend einzugreifen. Landwirte zeigt, daß ihr für die städtische und industrielle Bevölkerung ein Herz habt. Ihr müßt den Frauen und Kindern unserer tapferen Truppen bei den ohnehin schon hohen Preisen für Nahrungsmittel die Sorge um die Beschaffung der nötigen Kartoffeln nehmen." „Nicht zu Unrecht erwarten die Konsumenten in diesem Jahre eine reichliche Menge Winterkartoffeln zu mäßigen Preisen zu erhalten."

Auch der Vorsitzende der Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen, Freiherr von Ledebur (Crollage) erließ einen Aufruf, welcher eingangs betont, daß „der unerquickliche Streit über die bestehende Lebensmittelteuerung, der hier und da der Landwirtschaft sogar den Vorwurf eines „Lebensmittelwuchers" eingetragen hat, das jetzt ganz besonders erforderliche Zusammenhalten aller Bevölkerungskreise ernstlich zu gefährden droht", und dann u. a. sagt: „Vor allem müssen wir dafür sorgen, daß diejenigen nicht Recht behalten, welche den Landwirten ein künstliches Zurückhalten ihrer Erzeugnisse in der Absicht auf Erzielung höherer Gewinne vorwerfen. Deshalb heraus mit den in der eigenen Wirtschaft nicht benötigten Kartoffeln! Hier ist Gelegenheit geboten, zu zeigen, daß wir mithelfen wollen, so mancher besorgten Familie in der Stadt ihre Nahrungssorgen zu erleichtern. Benutzen wir diese und andere Gelegenheiten, unseren zweifellos vorhandenen guten Willen durch die Tat zu beweisen, dann wird auch die oft vermißte gerechtere Beurteilung der Landwirtschaft wieder Fortschritte machen." An diese an die Landwirtschaft ergehende Aufforderung, zur Erleichterung der Lebensmittelversorgung alles zu tun, was nur irgend in ihrer Macht steht, verbindet Frhr. v. Ledebur die „Bitte an die Allgemeinheit, diese Bestrebungen nicht zu erschweren durch Vorwürfe und Verdächtigungen, welche in ihrer Verallgemeinerung ungerecht sind und nur verärgern, ohne zu helfen. Unsere Zeit ist viel zu groß und zu ernst zu solchem Tun, sorgen wir vielmehr alle gemeinschaftlich in Stadt und Land, daß sich die entstandene Kluft bald wieder schließt und der bedrohlich aufgesprungene Herbstwind nicht zum Sturme wird!"

Derartige Kundgebungen werden gewiß einen guten Eindruck auf die Bevölkerung machen. Der bayerische Bauernführer Dr. Heim war bekanntlich schon früher in vorbildlicher Weise mit eindringlichen Mahnungen an die ländliche Bevölkerung

herangetreten, sich in diesen schweren Zeiten der Pflichten gegen die Volksgesamtheit voll bewußt zu sein.

Leider ist festzustellen, daß sowohl die neue Bundesratsverordnung als das Vorgehen der landwirtschaftlichen Körperschaften die erwünschte Wirkung bisher nicht gehabt haben. Der Aufforderung der Bezugs- und Absatzgenossenschaft des Rheinischen Bauernvereins, ihr Kartoffeln zur Verfügung zu stellen, wurde, wie die Blätter berichten, in keiner Weise entsprochen und in den Marktberichten heißt es noch in den letzten Tagen, daß die Zufuhren an Kartoffeln ganz gering waren. In anderen Jahren pflegt um diese Jahreszeit die Versorgung mit Kartoffeln beendet zu sein, was schon im Hinblick auf den zu erwartenden Nachtfrost geboten erscheint. Jetzt ist man im Westen noch weit davon entfernt. Als erschwerender Umstand kommt noch die unzureichende Waggonstellung hinzu.

Wie ernst die Dinge in den großen rheinischen Gemeinden zurzeit noch liegen, bewies eine Verhandlung in der Stadtverordnetensitzung von Köln vom 4. November. Wenn irgendwo, so nimmt sich die städtische Verwaltung der Hauptstadt der Rheinlande der Lebensmittelversorgung mit Umsicht und Tatkraft an. Der erste Beigeordnete der Stadt ist eine weithin anerkannte Autorität in diesen Fragen. Es ist aber bisher nicht gelungen, Köln mit Kartoffeln zu versorgen.

Die städtische Verwaltung führte aus, daß Kartoffelmangel herrsche. Bei dem vom Bundesrat festgesetzten Höchstpreise von ℳ 4.35 könne der Kleinhandel unmöglich auf seine Rechnung kommen, so daß in dem gleichen Augenblick, in dem die Stadt zur Festsetzung von Kleinhandelshöchstpreisen übergehen würde, der Kartoffelkleinhandel mit einem Schlage aufhören werde. Nun würden aber große Teile der Stadt durch den Kleinhandel im Winter mit Kartoffeln versorgt, und es würde zu höchst bedauerlichen Zuständen kommen, wenn dieser Kleinhandel, für den Ersatz nicht aus dem Boden gestampft werden könne, mit einem Schlage ausgeräumt werden würde.

Die Rechnung, welche die städtische Verwaltung zur Begründung dieser Auffassung aufstellte, ist unanfechtbar und führte zur Absendung eines Telegramms an den Minister des Innern sowie an den Minister für Handel und Gewerbe, in welchem es heißt: „Der Großhändler zahlt für Kartoffeln aus dem Osten ℳ 3.05, plus 20 Pf. für Händler aus dem Osten, plus 20 Pf. Fracht, so daß die Kartoffeln in Waggonladung ungesackt loko Köln ihn ℳ 3.55 kosten. Sacken kostet 10 Pf. der Zentner. Ein Verdienst von 20 Pf. der Zentner für den Großhändler, ist, da er Transportgefahr, Mindergewicht zu tragen hat, angemessen. Der Kleinhändler muß also den Zentner gesackt loko Bahnhof mindestens mit ℳ 3.85 bezahlen. Der Kleinhändler kann unmöglich den Transport vom Bahnhof zu seinem Laden, Verlust durch Eintrocknen, Faulen, Einwiegen, seine sonstigen Geschäftsunkosten mit 50 Pf. bestreiten, kann also zum Kleinhandelshöchstpreis von ℳ 4.35 nur mit Verlust verkaufen. Hierzu kommt, daß der Großhandel sich nicht mit einem Gewinn von 20 Pf. begnügt."

Die städtische Verwaltung von Köln — und in den anderen Großstädten des Westens liegen die Dinge ähnlich — ist der Ansicht, daß die Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln auf Grund der letztergangenen Verordnungen ernstlich bedroht ist, und bittet daher dringend, die bisherige Verordnung durch Zusatzbestimmungen zu ergänzen, die den Gemeinden die Ermächtigung geben, bei Festsetzung der Kleinhandelshöchstpreise für den Verkauf von 10 Kilogramm abwärts Preiszuschläge zu gestatten.

Der Oberbürgermeister fügte hinzu: wenn der Plan des Reichskanzlers, daß die Bevölkerung in den Besitz von Kartoffeln zum Höchstpreise von ℳ 4.35 kommen würde, verwirklicht werden soll, dann hätte man die Produzentenhöchstpreise unbedingt niedriger festsetzen müssen.

So ist die Kartoffelfrage für den volkreichen und industriellen Westen auch jetzt noch nicht gelöst. Billige Kartoffeln wird die minderbemittelte und ärmere Bevölkerung trotz der, wie allgemein anerkannt wird, ausgezeichneten Ernte diesen Winter nicht erhalten. Das ist in hohem Maße bedauerlich, und bedauerlich werden auch unter verschiedenen Gesichtspunkten die Nachwirkungen sein. Der Hauptgrund des Uebels ist der Mangel an Entschlußkraft in der Zentralinstanz, welche versäumt hat, in den ersten Stadien der Entwicklung die Wege zu weisen. Gelingt es nicht, noch jetzt einen Wandel herbeizuführen, so wird die Presse im weiteren Verlaufe sicher über sehr unliebsame Vorgänge in den am meisten betroffenen Landesteilen zu berichten haben.

Ringseis über die Franzosen vor hundert Jahren.

Von Dr. Hermann Cardauns, Bonn.

Nächstens wird's ein halbes Jahrhundert, seit ich als Münchener Student bei dem alten Geheimrat von Ringseis meinen Empfehlungsbrief abgab. Ich wurde freundlich empfangen, aber sowohl er wie seine beiden Töchter, Emilie, die Dichterin und Bettina, werden nicht recht gewußt haben, was sie mit mir anfangen sollten. Er zählte damals 81 Jahre, ich 19, und den Umgang mit Damen mußte ich als hochgradig schüchterner Jüngling noch lernen. Er hat dann noch manches Jährchen gelebt, ist 1880 im Alter von 95 Jahren gestorben, und sechs Jahre darauf erschienen, als Säkularschrift seiner Geburt, die „Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk von Ringseis", gesammelt, ergänzt und herausgegeben von Emilie Ringseis (2 Bände. Regensburg und Amberg, 1886. J. Habbel). In diesem merkwürdigen, viel zu wenig gelesenen Buch erzählt er, wie er 1815 als „freiwilliger Feldspitalmedikus mit Monatsgehalt von 66 Fl. und dem Rang eines Regimentsarztes" angestellt wurde und Ende Juni nach Frankreich aufbrach. Der Feldzug war damals (Abdankung Napoleons am 22. Juni) bereits beendet, aber in dem halben Jahr, das er in Frankreich verbrachte, hat er recht viel gesehen und beobachtet. Sein Weg führte ihn zunächst nach Montargis (Depart. Loiret), wo damals das bayerische Hauptquartier war. Ende Oktober fuhr er nach Paris, blieb dort bis Mitte Dezember und reiste dann durch Belgien heim, sich freuend „wie ein Kind zur Weihnachtsgabe, mein deutsches Vaterland wieder zu betreten". Ringseis war bayerischer Patriot bis auf die Knochen und auch nach dem französischen Krieg von 1870 auf das „Preußentum" nicht gut zu sprechen, aber das hinderte ihn nicht, auch den Preußen gerecht zu werden, und überall tritt seine kerndeutsche Gesinnung zutage. Ueberhaupt zeigt er sich als gerechter Mann, das Gute erkennt er an, wo er es findet, auch bei Franzosen, und wiederholt nimmt er Anlaß, seine 1815 gewonnenen Eindrücke und Urteile zu korrigieren.

Das gilt auch für seine Beurteilung Frankreichs und der Franzosen. Der freundliche, anspruchslose Militärarzt war in Montargis ein beliebter Mann, der sich rasch eine bedeutende Zivilpraxis erwarb. Als die bayerischen Truppen die Stadt verließen, konnte er ganz allein noch einen Tag dort bleiben, unangefochten und aufs liebenswürdigste verabschiedet. Die Einheimischen kamen ihm persönlich oft unbefangen entgegen; da konnte er Vieles hören, was man sonst den deutschen Siegern nicht so leicht sagte, und das Kapitel „Der Feldzug nach Frankreich" enthält Ausführungen, die auch heute noch, oder besser gesagt heute erst recht lebhaftes Interesse wecken. Manche Sätze hätten 1915 ungefähr ebenso gut geschrieben werden können, wie er sie hundert Jahre früher in seinen Briefen niederschrieb.

Ringseis ist kein Franzosenfresser. In der Bourgogne findet er „die Bauern so komplimentös, die Bäuerinnen so damenhaft, daß ich oft in Versuchung komme, sie als Herren und Damen zu behandeln"; angenehm berührt es ihn, „daß man den Unterschied der Stände wie in gesellschaftlicher Beziehung, wie in Sprache und Kleidung, so auch im Benehmen nicht so spürt wie in Deutschland." „Wenn ich", schreibt er aus Paris, „von den Franzosen manches sage, was ihnen nicht zur Ehre, so darf ich doch auch nicht verschweigen, was ich Gutes und Lobenswertes gefunden. Sie sind sehr gefällig und dienstfertig", und dann wünscht er, „die Franzosen möchten recht gut sein und alle unsere Achtung verdienen." Um so schwerer wiegt, was er über ihre Nationalfehler, ihre Ueberhebung und Eitelkeit, ihre Selbsttäuschung trotz der schweren Niederlagen sagt. Recht charakteristisch heißt es in einem Briefe aus Troyes:

> So schlau der gemeine Franzose ist, so dumm und wie vor den Kopf geschlagen ist er in Dingen, die seine Eitelkeit kränken. Was erzählt man sich hier noch am 29., 30. Juli, was hat man sich vor wenigen Tagen noch in Nancy erzählt? Es sei grundfalsch, daß die Alliierten in Paris, Napoleon stehe mit einer Armee von 300 000 Mann bei Lyon, Oesterreich habe sich mit ihm verbunden, auch die Bayern usw. Die Franzosen trauen ihren eigenen Augen nicht und sie halten es für ein Blendwerk, die Deutschen in Frankreich zu sehen, die so oft geschlagenen Deutschen; kamen sie vor 1½ Jahren nach Paris, so geschah es durch lauteren puren Verrat der Marschälle und der alliierten und abgefallenen Fürsten des Rheinbundes.

Genau in der gleichen Richtung geht ein Brief aus Montargis 15. Oktober:

> Alle Deutsche hassen, verachten oder ertragen sie, immer halten sie sich für die erste gebildetste, unbesiegte und unbesiegbare Nation.

Sie haben sich hie und da zurückgezogen wegen Verrat, wegen lauterem, purem Verrat. In der Schlacht bei Leipzig haben 40 000 Sachsen, und ich weiß nicht wie viele Tausend Bayern die französische Sache verraten und sind übergegangen usw. Und in der Schlacht bei Belle Alliance haben französische Generale selbst den Kaiser verraten. Welche Generale? Je nun, das wissen sie selbst so genau nicht. . . . Sie sind voll Ungeduld über unseren langen Aufenthalt und drohen mit Gott weiß was allem. „Was sie denn sagen würden, wenn wir Deutsche auch 20 Jahre in Frankreich blieben, als lange ihre Landsleute in Deutschland waren?“ „Hahaha, sie, Franzosen, würden so was nicht leiden, wir wären zuletzt doch *nur Deutsche*, wir haben einen breiten Rücken zum Tragen.“ Und wäre dies etwa bloß des Pöbels Meinung? Ach nein, dessen Meinung in diesen Stücken ist noch zehnmal so dick und massiv, so denken die Souspré'ets et famille (Ringseis wohnte in Montargis bei einem ehemaligen Unterpräfekten). Daß es einzelne Ausnahmen gibt, ist kein Zweifel; aber jene (Meinung) ist die *herrschende*. . . . Die Frau eines Maire machte mir das Kompliment, daß ich gebildet wäre (fast) wie ein Franzos; aber, setzte sie hinzu, die Franzosen waren auch viele Jahre in Bayern.

Ein paar Monate nach dem endgültigen Sturz Napoleons wiegt sich Frankreich bereits in Revanchegedanken:

Gegen uns sind Königliche und Bonapartisten usw. alle einig. „Rächen wir uns nicht, unsere Kinder werden es tun“, so sagen sie. „Glaubt ihr, wir dulden von euch das, was ihr von unseren Soldaten erduldet, wir eine Nation, von euch einer Provinz? Wir sind 20 Jahre lang bei euch gewesen, wir wollen euch nicht raten, ein Jahr, ja nur ein halbes bei uns zu bleiben. Sind wir gleich entwaffnet, der gewöhnlichen Waffen beraubt, es gibt noch andere; kommt es dahin, so werden wir zwar noch mehr leiden als gegenwärtig, allein von euch würde keiner entrinnen und wir sind dann gerächt.“ Es ist zwar gewiß, daß die Franzosen uns durch Drohung schrecken wollen; indessen ist nicht alles leere Drohung.

Und als Mitte Oktober die sehr milden Friedensbedingungen bekannt werden, welche nicht einmal Elsaß und Lothringen an Deutschland zurückbringen, da „klagen die Franzosen über furchtbares Unrecht, sprechen von Rache, die ihre Kinder nehmen müßten eines so schimpflichen Friedens wegen.“

Von dem, was er 1815 unter dem unmittelbaren Eindruck des Aufenthaltes in Frankreich über die dort herrschende Stimmung schrieb, hat Ringseis nichts zurückgenommen, als er in den siebziger Jahren einen Teil seiner Erinnerungen aufzeichnete; er hatte es auch nicht nötig, denn die Ereignisse von 1870/71 und die ihnen folgenden Jahre hatten seine Eindrücke lediglich bestätigt, und wenn er die heutige Zeit erlebt hätte, würde er sagen können: Die Franzosen sind in ihrer nationalen Ueberspannung noch dieselben wie vor 100 Jahren.

Einige Randglossen zur Tagung der Erhaltung und Mehrung der Volkskraft

(in Berlin vom 26.—28. Oktober 1915).

Von Otto Cohausz S. J.

Wiederum zeigte sich einmal die Umsicht der praktischen und für ihre Nation warm erglühenden Deutschen: Während draußen der Kampf um Deutschlands Existenz blutige Opfer fordert, finden sich im Zentrum des Landes ernste Geister zu einer Beratung zusammen, um die entstehenden Lücken zu füllen und dem Vaterland das nötige Menschenkapital für seine riesenhaften Zukunftsaufgaben zu sichern. Schon der zahlreiche Besuch sowie die lebhafte Anteilnahme an den Diskussionen bezeugten laut, daß man die Wichtigkeit der Tagung voll und ganz begriffen hatte.

Wer die Reihe der behandelten Themata überblickt: die Mehrung des Nachwuchses, die Erhaltung und Festigung des Nachwuchses, Schutz der Volksgesundheit, Volksernährung, Hebung der Rasse, ersieht bald, daß der Anregung, der Vorschläge und Gesichtspunkte vieles geboten wurde, und wird sich den Veranstaltern und Vortragenden zu großem Dank verpflichtet fühlen.

Gleichwohl dürfte die Veranstaltung einer Ergänzung bedürfen. Wenn Frl. Hedwig Dransfeld, die Vorsitzende des Katholischen Frauenbundes, in der Schlußversammlung ihren Gesamteindruck dahin äußerte: Die Versammlung sei bei allem Guten, das sie geboten, doch ein Torso geblieben, da man die *ethische* Seite der Frage zu wenig berührt habe, so sprach sie damit aus, was viele andere schon immer empfunden hatten.

Man bekam unwillkürlich den Eindruck, als sei die Erhaltung der Volkskraft nur ein *biologisch-hygienisches* Problem. Man sprach fast nur von der Gesundung des *Leibes* — das *Seelenleben* ging fast leer aus. Und doch beruht die Kraft des Volkes vorwiegend in seinem gesunden Seelenleben: der Willensstärke, der Beherrschung zerstörender Leidenschaften, der Opferwilligkeit, der Selbstdisziplin. Beruht das Schlagwort „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper“ unstreitig auf Wahrheit, so darf doch nicht vergessen werden, daß anderseits eine gesunde Seele tiefgreifende Rückwirkungen auf das Leibesleben ausübt. Die Erhaltung der Volkskraft ist nicht nur eine Frage biologischer Art, sondern ebensogut eine *sittlich-religiöse*!

Schon lange hat man gegen die drei großen Würgengel unseres Landes: Alkoholmißbrauch, Geschlechtskrankheiten und Geburtenrückgang Front gemacht; wo sie niedergezwungen wurden, da geschah es aber fast nur mit den Waffen der *religiös gerichteten Moral*. Ist ja auch von nichtkatholischer Seite schon häufiger auf den greifbaren Erfolg hingewiesen worden, den in dieser Beziehung u. a. die katholischen Volksmissionen erzielten. Hiemit soll den anderen vorgeschlagenen Mitteln: Erhöhung des Einkommens, Erleichterung der Heiratsgelegenheit, Besserung der Wohnungsverhältnisse usw. ihr voller Wert bleiben. Sie alle sind durchaus notwendig, aber — allein nicht ausreichend, denn die Statistik und Beobachtung zeigt, daß der Geburtenrückgang auch in den Kreisen in erschreckender Weise umgeht, die von den Nöten des Lebens keineswegs berührt sind. Hier reden Weichlichkeit, Opferscheu und Bequemlichkeit das letzte Wort — Eigenschaften, denen nur ethisch-religiöse Gesichtspunkte zu steuern vermögen.

Wenn vorhin gesagt wurde, daß diese letzteren Faktoren zu wenig berücksichtigt wurden, so bedarf das einer Einschränkung. Am Schluß seines gehaltvollen Vortrages legte Geh. Regierungsrat Professor Dr. Sering mit anerkennenswerter Offenheit die Hand auf die Wunde, aus der unsere Nation am heftigsten blutet. Die im Saal entstehende Stille und der reiche Beifall zeigten, daß ein Schlag in die richtige Kerbe erfolgt war.

Großen Eindruck machte es, als der genannte Redner bemerkte, das *Beste*, was er in der Frage des Geburtenrückganges zu Gesicht bekommen habe, sei der von den *katholischen Bischöfen Deutschlands* in Fulda erlassene *Hirtenbrief*. Dieses mannhafte Bekenntnis verdient alle Anerkennung und Beachtung in weitesten Kreisen, auch in katholischen. Denn man war damals teilweise zum Widerspruch sehr geneigt, besonders eine gewisse Damenwelt. Erklärlich, denn sie fühlte sich empfindlich getroffen und anstatt ehrlich sich die eigene Falsch-

Willensrichtung einzugestehen, entlud sie ihren Aerger über das bischöfliche Hirtenwort. Phrasen, wie Volksgesundung, Besserung der Qualität, Erleichterung der Erziehung usw. mußten sich dazu hergeben, als schillernde Deckmäntel für eine im Grunde wenig ehrenhafte Gesinnung zu dienen. Man verstieg sich sogar soweit, den Bischöfen die Kompetenz abzusprechen, auf jenem Gebiet ein Urteil zu fällen. Den Leitern der Kirche, den von Gott gesetzten Hütern der christlichen Sitte, den Männern tiefer theologischer Bildung sprach man die Befähigung ab, in einer der wichtigsten Moralfragen den christlichen Standpunkt festzulegen, daß man aber selbst zum unfehlbaren Richter in der Hinsicht sich aufwerfen dürfe, das stand einem außer allem Zweifel. Man hat doch Goethe und Schiller gelesen, an Zola und Dumas geschmeckt, hat sich hier einmal in einen philosophischen und da einmal in einen literarischen Vortrag verlaufen und da ist man doch eher imstande über die Moral in der Ehe zu entscheiden, als diese „weltfremden katholischen Bischöfe". Zumal wo diese fern der Ehe ihr Leben verbringen! Als ob man erst am Erwerbsleben teilnehmen müsse, um zu erkennen, daß der Diebstahl eine verbotene Sache ist.

Nun kommt heute ein Nichtkatholik, ein Laie, ein gefeierter Professor der Nationalökonomie und erklärt, bei all seinen Forschungen nichts Treffenderes in unserer Frage gefunden zu haben, als das Sendschreiben der Bischöfe! Und mit der warnenden Stimme unserer Oberhirten legt der ganze Kongreß im Namen des Vaterlandes und Volkes Verwahrung gegen die willkürliche Beschränkung der Geburten ein. Wie Schaumwellen sind alle künstlichen Ausflüchte, mit denen man sein Gewissen beruhigte, von dem rauhen Kriegssturm fortgeblasen. Mit Grauen sehen wir den Abgrund vor uns gähnen, den der künstliche Geburtenrückgang schuf. Ob es den Beteiligten jetzt allmählich dämmert?

„Alles", so bemerkt Richard Nordhausen in Nr. 255 des „Tag" zu unserem Kapitel sehr gut, „hängt von der Gesinnung der gebildeten oder sozusagen gebildeten heiratstüchtigen Frau ab. Deshalb sollte ein Verein für Bevölkerungspolitik sich nicht fast ausschließlich an die Männer und etliche gelehrte Damen wenden, und seine Leitung sollte sich nicht einbilden, ohne die Bekehrung des Normalweibes zum Ziele zu gelangen." — Damit ist der springende Punkt allerdings gekennzeichnet. Wie viele Frauen, zumal höherer Kreise, sind heute nach irgendeiner vaterländischen Betätigung lüstern! Man sammelt Liebesgaben, näht Wäschestücke, bereitet den Verwundeten Konzerte — alles recht; aber viel besser wäre dem Vaterlande gedient, hätte man ihm statt der üblichen zwei oder drei noch einige Kinder mehr geschenkt! Wir bewundern alle den Opfergeist der deutschen Männerwelt, die rücksichtslos gegen die eigenen Sonderinteressen übermenschliche Strapazen und Schmerzen mutig erträgt und Blut und Leben freudig im Dienste der Pflicht opfert. Wie sehr müßte sich bei diesem Beispiel die deutsche Frauenwelt schämen, bliebe sie bei ihrer selbstsüchtigen und feigen Weichlichkeit! Die Mutterschaft hat ihre Opfer; der Krieg nicht viel mehr? Von Gefahren und Leiden ist nun einmal die Pflicht umgraut, aber Pflichtversäumnis führt noch tiefer in den Ruin hinein.

In die Hände der Frauenwelt ist zum großen Teil die neue mit so viel Männerblut erkaufte Zukunft Deutschlands gelegt. Ob diese reif genug ist, das zu würdigen? Aber man schiebe nicht die Last dem Mittelstande und den kleinen Leuten allein auf, man schaukle auch in höheren Kreisen wieder selbst die Wiege! Von oben her drang das Unheil ins Volk, von dort muß darum auch die Gesundung kommen!

Aber noch ein wesentlicher Faktor fehlt. Richard Nordhausen weist darauf hin. „Der Staat hätte auch diesmal nur zweierlei zu tun: durch vernünftige Steuergesetzgebung, die Kinderreichtum nicht blutig bestraft, durch scharfe geldliche Zurücksetzung ehe- und kinderlos bleibender Beamter die Heiratslust zu fördern und anderseits der neomalthusianischen Industrie, die in kaum bekanntem Maße das Land, bis in die letzten Dorfwinkel hinein, verseucht hat, mit Gewalt das Genick zu brechen."

Er hätte noch eines hinzufügen müssen, nämlich: und den gesetzwidrig handelnden Aerzten und Hebammen usw. endlich das Handwerk legen. Denn es ist ein offenes Geheimnis, daß von diesen zum großen Teil die Seuche ausgeht. Greift man das Uebel nicht bei der Wurzel an, dann bleiben alle diesbezüglichen Kongresse ein unfruchtbares Gerede!

Literarischer Burgfriede.

Gedanken zum Thema von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfr.

Schon früher habe ich gelegentlich einige meiner Anschauungen über die Stellungnahme des gläubigen gebildeten Katholiken zur aktuellen Literatur auf Wunsch hier niedergelegt. Da letzterer sich wiederholt, fasse ich heute unter der gewählten Ueberschrift, ohne irgendwelche Anspruchserhebung auf „Autorität", einige mir durch äußere und innere Erfahrung gereifte Gedanken zusammen.

Es ist leicht begreiflich und sogar selbstverständlich, daß wir um so sehnlicher nach einem die Grundfesten unseres Gesamtlebens sichernden Frieden verlangen, je näher wir dem großen „deutschen" Friedensschluß überhaupt kommen. Daß die Erfüllung dieser Sehnsucht uns werde, ist jetzt schon sorgsam vorzubereitende Sache von Staat und Gesellschaft, von wahrhaft aufwärts führender Kultur. Wir alle sind uns von vornherein der Unmöglichkeit einer durchgreifenden Gesamteinigung in allen staatlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Dingen bewußt, denn Leben ist Bewegung und setzt eben darum ein Hin und Her seiner strömenden Flut voraus. Aber daß diese innerhalb ihres Bettes bleibe, daß sie nicht verheerend ihre Ufer durchbreche und die Edelsaat für die Zukunftsernte zerstöre, bedarf es der gemeinsamen Vorsorge bis zur Ausprägung eines betreffenden nationalen Willens. Es gilt, rechtzeitig Dämme zu ziehen gegen den künftig zweifellos wieder anrauschenden Wogendrang, Dämme kraft Lauterkeit und Unerschütterlichkeit der Ueberzeugung, kraft Einsicht, Mäßigung, Liebe, Weisheit. Das gilt für alle Gebiete.

Eines der wichtigsten ist das unserer Literatur, unseres nationalen Schriftwesens, wie es sich anbahnt aus den fortlaufenden Aeußerungen deutscher geistiger Regsamkeit. Nirgends ein individuelleres Betonen, Selbstbehaupten, nirgends darum eine größere Gefahr allgemeiner Zerspaltung und Zerklüftung, nirgends aber auch reichere und kostbarere Mittel zur Erzielung einer segensreichen Friedenserfüllung.

Wie wohltätig hier der geforderte, auferlegte und mehr oder minder befriedigend durchgeführte „Burgfriede" während dieser unserer ringenden nationalen Schicksalsgestaltung wirkte und wirkt, wissen wir alle. Und eben deshalb möchten wir ihn für die deutsche Zukunft unter Bindung an die Gesetze der Klarheit, der Gerechtigkeit, der Selbstbeherrschung, des wahren Patriotismus, der Nächsten- und Gottesliebe gesichert sehen. So tue denn ein jeder nach Möglichkeit seine diesbezügliche Pflicht, damit unsere Gesamtheit in Wirklichkeit jenen Tempel „neuen", das heißt in unserem Sinne erneuten, wiedergeborenen Deutschtums errichten könne, von dem man jetzt so viel spricht.

Wie ich mir den von jetzt ab und künftig zu haltenden literarischen Burgfrieden denke? Hier ein paar Grundzüge:

Wir galten bis jetzt, ehe das Lügenzeugnis unserer Feinde es uns bestritt, als ein christliches Kulturvolk. Als ein solches bekannte und bekennt sich laut, unter dem gewaltigen Erzieher-einfluß dieses deutschen Krieges, der weitaus größere Teil der gesamten deutschen Nation. Hier liegen die Wurzeln unseres folgerichtigen Verhaltens auf literarischem Gebiet. Eines der ersten Gesetze des Burgfriedens muß dem obigen gemäß zweifellos lauten für jedermann: Achtung vor den Grundsätzen des Christentums! Was diese absichtlich verletzt, befehdet, muß durch uns von vornherein abgelehnt, bekämpft werden. Jede positive Förderung christusfeindlicher Literatur unserseits bedeutet einen Verrat an der eigenen, der heiligsten Sache, jeder laue bewußte Kompromiß jener gegenüber eine — Feigheit. Das gilt für beide Konfessionen.

Was hier deren Verhältnis zueinander betrifft, so handelt es sich in allererster Linie darum, ob sie beide miteinander im Frieden leben wollen. Diese Willensabsicht nach Kräften zu läutern, zu fördern im besten Sinne, ist unser aller Teil. Besteht sie hier wie dort, so heißt es vor allem, die gegenseitigen Grenzen, Lebensbedingungen und Wesenheiten zu respektieren. Selbstverständlich bedarf es da der gewissenhaftesten Wachsamkeit gegen etwa drohende Gefahr für das Lebensmark der eigenen Ueberzeugung. Bei aller freundlichen Beleuchtung vermittelnder Bindeglieder dürfen Grenzlinien nicht verwischt, wesentliche Unterschiede nicht verhüllt werden. Aber die Wachsamkeit verkehre sich nie in unbegründete oder gar feindselige Beargwöhnung: jene, die den Charakter angreift, wo es allein um das Werk gehen sollte.

Bekanntlich heißt es bei Ausübung literarischer — wie jeder — Kritik zunächst diese Fragen beantworten: Was wollte der Autor? Erreichte er das Gewollte? In welcher Gesinnung

und mit welchen Mitteln hat er es erzielt? Wie stehe ich, der Kritiker, zu diesem Zweck, dieser Gesinnung, diesen Mitteln? Darf, muß ich, nach meiner Lebensauffassung und meiner Weltanschauung, alles oder nur einzelnes oder gar nichts loben bzw. tadeln? Die — ob irrende oder irrtümliche — lautere Gesinnung und Zweckrichtung des Autors und seiner Leistung darf von vornherein Anspruch erheben auf selbstverständlich charakterfeste, aber vornehme Milde der Kritik. Der Irrtum, der Mangel werde festgestellt ohne Hereinbeziehung oder doch wirkliche Verletzung des Persönlichen. Strenge der Kritik, weise, rückhaltlose, unnachsichtige, walte in drei Fällen: gegenüber unedler Gesinnung, unedlen Mitteln; gegenüber ersichtlichem, gefährlichem Schwanken zwischen Gut und Böse; gegenüber ausgesprochen genialer Begabung, zu deren rechter Auswertung es einer ihr noch gebrechenden eisernen Energie bedarf. — Nach dieser — ob dennoch einschlägigen — kleinen Abzweigung zurück zum eigentlichen Thema.

Der literarische — wie jeder andere — Burgfriede setzt eine Gegnerschaft voraus: ob auf rein literarischem, künstlerischem, wissenschaftlichem, politischem, religiösem oder was immer für einem Boden. Um ehrenvollen Frieden halten zu können, muß man gerüstet, kampfvorbereitet sein. Zunächst muß man den Gegner in seiner ganzen Stärke und Schwäche kennen lernen, muß ihm, ohne sich selbst irgendwie an ihn zu verlieren, nicht nur in seinen Absichten und Plänen, sondern vor allem auch in der Art seiner Persönlichkeit und deren Wurzelboden verstehend nahe zu kommen suchen; dies alles immer unter der überzeugungstreuen Bereitschaft zu einer gegenseitigen möglichen Ruhehaltung und Verständigung.

Die Hauptaufmerksamkeit aber gelte der eigenen Rüstung: der des einzelnen wie der Gesamtheit, gelte der vertiefenden Ausbildung der individuellen wie der organisierten Kräfte und Wesenheit der nationalen Zusammengeschlossenheit. Die friedliche Ueberlegenheit über den Gegner bildet das vernünftige Ziel solcher geistigen Rüstung; es mit allen erlaubten, zumal edlen Mitteln anzubahnen, ist unsere heilige Pflicht gegen die von uns erkannte Wahrheit. Als eines der zwingendsten Gebote wirft sich da auf: Anstrebung vollkommener Einigkeit im eigenen Lager. Jedes weitere Wort darüber sollte und — nehmen wir das zu unser aller Ehre an — dürfte nachgerade überflüssig sein.

Rüsten müssen wir nicht nur das stehende, sondern auch das zeitlich nachfolgende Heer geistiger Kräfte. Die alte Wahrheit bleibt ewig neu: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft, das Volk, hat die Zukunft des Volkes. Und da möchte ich ein knappes Streiflicht werfen auf die literarische Erziehung der heranreifenden Jugend. Daß man der unberührten Seele des Kindes sorgsam aus dem Wege räumt, was immer nur einen trübenden Hauch auf den klaren Spiegel seiner Unschuld werfen könnte, versteht sich von selbst. Ueberhaupt binde uns dies als Gesetz: nie und niemand ein Buch empfehlend weiterzugeben, das man nicht selbst gründlich kennt. Welche gewaltige Gewissensverantwortlichkeit vermag die materiell und räumlich kleine Gabe eines Bibliothekbandes aufzuerlegen!

Diese Verantwortlichkeit verringert sich keineswegs der heranreifenden Jugend gegenüber, nur daß man Lektüre und Leser da noch von erweitertem Gesichtskreise aus zu betrachten hat. Hier ist das Hauptziel die Vorbereitung auf den Lebensstreit, der in unzähligen Stadien und Gestalten der jungen Seele harrt. Wir wissen, daß wir späterhin diese unmöglich vor jedem von uns nicht völlig gebilligten Eindruck bewahren können, daß wir daher vor allem den jugendlichen Menschen sittlich festigen, seinen Unterscheidungsblick klären, seine Denk- und Urteilskraft schärfen, seinen lauteren Sinn heben, sein Widerstandsvermögen stählen helfen müssen. Wenn er hinaustritt über die heimatliche Schwelle ins Weite, muß er das Bewußtsein tragen: „Ich habe meinen seelischen Ankergrund für alle Zeit gefunden," und wenn immer er zurückkehrt: „Ich habe mich auf ihm bewährt" Wie schon in der Natur äußerlich schöne, innerlich häßliche Giftblüten und -früchte oft nahe unscheinbareren gesunden und heilkräftigen zu finden sind, so in der Literatur, und zwar nicht zuletzt in dem geistig bedeutenden Tages- wie epochalen Schrifttum. Es ist ausgeschlossen, daß wir unsere für den Daseinskampf vorzubereitende und bereits in ihn eingetretene Jugend von allen derartigen Fährlichkeitsmöglichkeiten absperren können, es hieße sie auch einerseits zu sehr einengen, anderseits zu sehr berauben. Man durchdenke beides streng logisch nach jeder Richtung, zumal angesichts der jetzigen Weltlage, und man wird keinen Zweifel mehr darüber äußern wollen.

Was unsere heranreifende Jugend braucht, ist günstige Entwicklung nicht nur körperlicher und intellektueller, sondern vor allem auch seelischer Kräfte, ist Unterscheidungs-, Scharf- und Weitblick, ist Steuergeschicklichkeit am Steuerrade wohl auf- und ausgebauter Prinzipientreue. Diese helfen wir ihr erwerben, indem wir sie — vorwiegend möglichst unbemerkt — führen: nicht zuletzt durch klare und fesselnde Beleuchtung des in Betracht kommenden literarischen Materials; hinsichtlich des hier Gefährlichen durch leises Streifen, wo dieses genügt, durch tapferes gemeinsames Insaugefassen und scheidendes, säuberndes Zugreifen, wo Gelegenheit, Vorbedingung irgendwelcher Art dies vorschreiben. Nicht Tollkühnheit, sondern Mut, nicht leichtsinniges Verfrühen, sondern liebevoll gewissenhaftes Vorerwägen und Abwarten ohne Nörgelei und philiströsen Zwang sei hier die Losung, unter Gewährung eines gesund freien, straffend sich Aufreckens einer für echte Freiheit bestimmten Persönlichkeit. Das gilt für beide Geschlechter in allen Lebenslagen.

Denn vergessen dürfen wir nicht: Die Gesamtheit, das ganze Volk unseres nationalen Bestandes hat die, wie schon angedeutet, bereits in vielen Stimmen und Tönen vorausverkündete Erneuerung unseres Volkstums zur Erfüllung seiner Weltmission zu vollziehen, auf dem — wohlgemerkt! — uralten Grunde, über dem der Himmel aller göttlichen Verheißung und ihrer Erfüllung sich wölbt, — unter dem auch der von uns erhoffte und erstrebte Burgfriede neuzeitlicher literarischer Bewegung sich entfalten und für unübersehbare Zeiten auswirken kann.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Der Kaiser zum Hohenzollernjubiläum.

Auf die zum 21. Oktober an den Kaiser gerichteten Glückwünsche des preußischen Staatsministeriums ist folgende Antwort ergangen:

„Großes Hauptquartier, 29. Oktober 1915. Dem Staatsministerium meinen wärmsten Dank für die erhebenden Worte, mit denen es mir am Tage der 500 jährigen Herrschaft meines Hauses in der Mark Brandenburg das Gelöbnis der Treue erneuerte. Wunderbar erscheint beim Rückblick auf das vergangene halbe Jahrtausend brandenburgisch-preußischer Geschichte die göttliche Führung. Ueber Tiefen und Höhen hinweg wurde mein Haus vom Kurhut zur Kaiserkrone, die kleine Mark zum Mittelpunkt des Deutschen Reiches erhoben, dessen starke Kraft sich in dem jetzigen Völkerringen, dem schwersten aller Zeiten, Freund und Feind gegenüber so glänzend bewährte. Voller Demut bekenne ich mit dem gesamten deutschen Volke: „Bis hierher hat der Herr geholfen." Er wolle uns auch ferner in Gnaden beistehen und das mit seinen Fürsten und freien Städten in Einmütigkeit und Opfermut unerschütterlich zusammenstehende deutsche Volk, geläutert und gefestigt durch die trüben Tage der schweren Heimsuchung, hindurchführen zu dem hellen Sonnenlicht des Friedens zu neuem, kraftvollem Wirken auf der ihm von der göttlichen Vorsehung gewiesenen Bahn.

Wilhelm R."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Kleinere Kämpfe. Luftgefechte.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Nov. In der Champagne schritten die Franzosen bei Tahure nachmittags zum Gegenangriff. Sie wurden abgewiesen. Die von unseren Truppen am 30. Oktober erstürmte Butte de Tahure ist fest in unserer Hand geblieben. Die Zahl der in den letzten Tagen gemachten Gefangenen ist auf 31 Offiziere und 1277 Mann gestiegen. Bei Combres kam es zu lebhaften Kämpfen mit Nahkampfmitteln. Leutnant Boelcke hat am 30. Oktober südlich von Tahure einen französischen Doppeldecker zum Absturz gebracht und damit das sechste feindliche Flugzeug außer Gefecht gesetzt. In der Gegend von Belfort fanden mehrere für die deutschen Flieger erfolgreiche Luftgefechte statt.

2. Nov. Abgesehen von starken feindlichen Feuerüberfällen auf die Butte de Tahure und lebhaften Artilleriekämpfen auf der Front zwischen Maas und Mosel ist nichts von Bedeutung zu berichten.

3. Nov. Am Souchez-Bach (nordöstlich des gleichnamigen Ortes) wurde ein vorgeschobenes, der Umfassung ausgesetztes Grabenstück von 100 Meter Breite nachts planmäßig geräumt. Oestlich von Peronne mußte ein englisches Flugzeug im Feuer unserer Infanterie landen; der Führer (Offizier) ist gefangen genommen.

4. Nov. Nördlich von Massiges erstürmten unsere Truppen einen nahe vor unserer Front liegenden französischen Graben in einer Ausdehnung von 800 Metern. Der größte Teil der Besatzung ist gefallen, nur 2 Offiziere (darunter ein Major) und 25 Mann wurden gefangen genommen.

5. Nov. Der von den Franzosen noch besetzte kleine Graben nordöstlich von Le Mesnil (vergleiche den Tagesbericht vom 26. Okt.) wurde heute nacht gesäubert. Ein Gegenangriff gegen den von unseren Truppen gestürmten Graben nördlich von Massiges wurde blutig abgewiesen; am Ostrande des Grabens wird noch mit Handgranaten gekämpft. Die Zahl der Gefangenen ist auf 3 Offiziere, 90 Mann gestiegen; 8 Maschinengewehre, 12 kleine Minenwerfer wurden erbeutet. Der englische Oberbefehlshaber, Feldmarschall French, hat in einem amtlichen Telegramm behauptet: „Aus den Verlustlisten von 7 deutschen Bataillonen, die an den Kämpfen bei Loos teilgenommen haben, geht hervor, daß ihre Verluste ungefähr 80 Prozent ihrer Stärke betrugen.“ Diese Angabe ist glatt erfunden.

6. Nov. Im Handgranatenkampf wurden die in den Ostteil unseres neuen Grabens nördlich von Massiges eingedrungenen Franzosen wieder daraus vertrieben.

8. Nov. In den Vogesen schlossen sich nordöstlich von Celles an die Besetzung eines feindlichen Minentrichters durch unsere Truppen lebhafte Nahkämpfe mit Handgranaten und Minen an. Am Hilsenfirst wurde dem Gegner ein vorgeschobenes Grabenstück entrissen. — Leutnant Immelmann schoß gestern westlich von Souain das sechste feindliche Flugzeug ab, einen mit drei Maschinengewehren ausgerüsteten englischen Bristol-Doppeldecker.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Undine“ versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes wurde am 7. Nov. nachmittags der kleine Kreuzer „Undine“ (2700 t) bei einer Patrouillenfahrt südlich der schwedischen Küste durch zwei Torpedoschüsse eines Unterseebootes zum Sinken gebracht. Fast die ganze Besatzung (281 Mann) ist gerettet.

Englischer Mord an deutschen U-Bootsmannschaften.

Die amerikanische Zeitschrift „The Fatherland“ vom 20. Oktober veröffentlicht nach dem Bericht der „New York World“ aus Neu-Orleans die eidlichen Zeugenaussagen von vier amerikanischen Bürgern, Passagieren des amerikanischen Schiffes „Nicosian“, über die Ermordung von elf Mannschaften eines deutschen U-Bootes durch die Besatzung des englischen Hilfskreuzers „Baralong“ unter Führung seines Kommandanten, des englischen Kapitäns Mc. Bride. Danach führte der Hilfskreuzer seinen Ueberfall auf das deutsche Unterseeboot lediglich dadurch aus, daß er unter amerikanischer Flagge und mit amerikanischen Schiffszeichen sich heranschlich und in nächster Nähe erst die englische Flagge hißte und dann das U-Boot in Grund schoß. Die auf die „Nicosian“ sich rettenden deutschen Mannschaften wurden teils an den Manntauen hängend, teils im Innern des Schiffes kalten Blutes von Leuten des englischen Hilfskreuzers auf Befehl Brides niedergeschossen, der Kommandant des U-Bootes, während er auf die „Baralong“ zuschwamm und die Hand zum Zeichen der Ergebung erhob.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Kämpfe an der Bahn Tuckum-Riga, am Swenten- und Ilsen-See, bei Gateni, vor Dünaburg, bei Illuxt und Garbunowka.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Nov. Beiderseits der Eisenbahn Tuckum-Riga gewannen unsere Truppen im Angriff die allgemeine Linie Raggasan-Kemmern (westl. von Schlok)-Jaunsem. Feindliche Gegenstöße wurden zurückgeschlagen. Westlich und südwestlich von Dünaburg wurden starke russische Angriffe abgewiesen. Zwischen dem Swenten- und Ilsen-See war der Kampf besonders heftig; er dauert dort an einzelnen Stellen noch an. Vereinzelte feindliche Vorstöße nördlich des Dryswjaty-Sees scheiterten ebenfalls. Der Gegner hatte große Verluste. Bie Olsi (südwestlich von Riga) wurde ein russisches Flugzeug zur Landung gezwungen; Führer und Beobachter sind gefangen genommen.

2. Nov. Südlich der Bahn Tuckum—Riga hat unser Angriff beiderseits der Aa weitere Fortschritte gemacht. Vor Dünaburg wurde auch gestern heftig gekämpft. Mehrfache starke russische Angriffe sind blutig abgewiesen. Die Kämpfe zwischen Swenten- und Ilsen-See sind noch im Gange. Ueber 500 Gefangene fielen in unsere Hand.

3. Nov. Vor Dünaburg setzten die Russen ihre Angriffe fort. Bei Illuxt und Garbunowka wurden sie abgewiesen; viermal stürmten sie unter außergewöhnlichen Verlusten vergebens gegen unsere Stellungen bei Gateni an. Zwischen Swenten- und Ilsen-See mußte unsere Linie zurückgebogen werden, es gelang dort den Russen, das Dorf Mikulischki zu besetzen.

4. Nov. Vor Dünaburg wird weitergekämpft. An verschiedenen Stellen wiederholten die Russen ihre Angriffe, überall wurden sie zurückgeschlagen. Besonders starke Kräfte setzten sie bei Garbunowka ein; dort waren ihre Verluste auch am schwersten. Das Dorf Mikulischki konnten sie im Feuer unserer Artillerie nicht halten, es ist wieder von uns besetzt.

5. Nov. Ohne Rücksicht auf ihre ganz außergewöhnlichen Verluste haben die Russen ihre vergeblichen Angriffe zwischen Swenten- und Ilsen-See sowie bei Gateni fortgesetzt. Bei Gateni brachen wiederum vier starke Angriffe vor unseren Stellungen zusammen.

6. Nov. Die Russen wiederholten ihre Durchbruchsversuche bei Dünaburg mit dem gleichen Mißerfolg wie an den vorhergehenden Tagen.

7. Nov. Südwestlich und südlich von Riga wurden mehrfache russische Teilangriffe abgeschlagen. Vor Dünaburg scheiterten feindliche Angriffe bei Illuxt und zwischen Swenten- und Ilsen-See. In der Nacht vom 5. zum 6. November waren die Russen nordwestlich des Swenten-Sees durch nächtlichen Ueberfall in unsere Stellung eingedrungen; sie sind gestern wieder hinausgeworfen.

8. Nov. Südlich und südöstlich von Riga, ferner westlich von Jakobstadt beiderseits der Eisenbahn Mitau—Jakobstadt und vor Dünaburg griffen die Russen nach starker Feuervorbereitung mit erheblichen Kräften an. Ihre Angriffe sind teilweise unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Nov. Oestlich von Baranowitschi wurde ein russischer Nachtangriff nach Nahkampf abgeschlagen.

Heeresgruppe Linsingen.

Kämpfe an der Strypa, am Kormin und Styr (Czartorysk, Siemikowce, Sieniawa, Bielgow, Rudka, Wisniewczyk, Burkanow, Komarow, Rafalowka).

Berichte der deutschen Heeresleitung:

1. Nov. Ein feindlicher Gegenstoß nördlich von Komarow hatte keinen Erfolg. Deutsche Truppen der Armee des Generals Grafen von Bothmer wurden bei Siemikowce (an der Strypa nördlich von Burkanow) angegriffen und stehen dort noch im Kampfe.

2. Nov. Die Russen versuchten, unser Vorgehen westlich von Czartorysk durch Gegenangriffe auf breiter Front und in dichten Massen zum Stehen zu bringen. Sie sind unter schwersten Verlusten zurückgeworfen; unsere Angriffe wurden darauf fortgesetzt. Bei Siemikowce war es den Russen vorübergehend gelungen, in die Stellungen der Truppen des Generals Grafen v. Bothmer einzudringen. Durch Gegenstoß gewannen wir unsere Gräben zurück und nahmen über 600 Russen gefangen. Der Ort Siemikowce selbst wurde nach erbitterten Nachtkämpfen heute morgen zum größten Teil wieder erstürmt, wobei weitere 2000 Gefangene gemacht wurden.

3. Nov. Am Oginsky-Kanal wurde ein feindlicher Vorstoß gegen die Schleuse von Osaritschi abgeschlagen. Beiderseits der Straße Lisowo-Czartorysk sind die Russen er-

neut zum weiteren Rückzug gezwungen, 5 Offiziere und 660 Mann sind gefangen genommen, 3 Maschinengewehre erbeutet. Bei den Truppen des Generals Grafen v. Bothmer wird noch im Nordteil von Siemikowce gekämpft.

4. Nov. Die Russen versuchten gestern früh einen Ueberfall auf das Dorf Kuchocka-Wola. In das Dorf eingedrungene Abteilungen wurden sofort wieder hinausgeworfen. Ein abermaliger Versuch des Feindes, durch starke Gegenangriffe uns den Erfolg westlich von Czartorysk streitig zu machen, scheiterte. Bei den Truppen des Generals Grafen v. Bothmer wurde auch gestern noch in und bei Siemikowce gekämpft; die Zahl der bei dem Dorfkampf gemachten Gefangenen hat sich auf 3000 erhöht. Russische Angriffe südlich des Ortes brachen zusammen.

5. Nov. Nordwestlich von Czartorysk wurden die Russen nach einem kurzen Vorstoß über Koscinchnowka auf Wolczeck wieder in ihre Stellungen zurückgeworfen. Oestlich von Rudka machte unser Angriff Fortschritte. Mehrfache russische Gegenstöße nördlich von Komarow wurden abgewiesen. Bei den Truppen des Generals Grafen v. Bothmer führte unser Angriff gegen die noch einen Teil von Siemikowce haltenden Russen zum Erfolg.

6. Nov. Nordöstlich von Rudka wurden weitere russische Stellungen genommen. Bei Siemikowce ist Ruhe eingetreten. Der Gegner ist in seine alten Stellungen auf dem Ostufer der Strypa zurückgeworfen. In den nun abgeschlossenen Kämpfen verloren die Russen an Gefangenen 50 Offiziere und etwa 6000 Mann.

7. Nov. Nordwestlich von Czartorysk wurden bei einem abgeschlagenen feindlichen Angriff 80 Gefangene gemacht und ein Maschinengewehr erbeutet.

8. Nov. Russische Angriffe nordwestlich von Czartorysk blieben erfolglos. 3 Offiziere, 271 Mann fielen gefangen in unsere Hand.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

1. Nov. An der Szczara haben k. und k. Truppen einen Nachtangriff nach heftigem Handgemenge abgewiesen. An der Kormin-Front haben wir mehrere starke Nachtangriffe abgeschlagen. Nördlich von Sieniawa an der Strypa entwickeln sich nach einem abgewiesenen Angriff neuerlich heftige Kämpfe.

2. Nov. Die Kämpfe an der Strypa-Front dauerten auch gestern den ganzen Tag über an. Der Feind führte starke Kräfte zum Angriff vor und brach in tief gegliederten Sturmkolonnen bei Sieniawa in unsere Stellung ein. Unsere Reserven warfen ihn aber in raschem Gegenangriff wieder zurück, wobei er in erbitterten Ortskämpfen große Verluste erlitt und 2000 Gefangene in unserer Hand ließ. Im Gebiet des unteren Styr drängten wir die Russen weiter zurück. Ein unter großem Munitionsaufwand unternommener russischer Gegenangriff brach zusammen.

3. Nov. Die Kämpfe an der Strypa dauern an; die Russen setzten Verstärkungen ein. Nördlich von Buczacz brach ein russischer Angriff unter unserem Feuer zusammen. Nördlich von Sieniawa wurde den ganzen Tag erbittert um den Besitz des Ortes Siemikowce gekämpft. Der gestern mitgeteilte Gegenangriff österreichisch-ungarischer Truppen führte nach wechselvollem Gefechte in den Nachmittagsstunden zur Vertreibung der Russen aus Dorf und Meierhof. In der Nacht griffen neue russische Kräfte ein, so daß einige Häusergruppen wieder verloren gingen. Heute wird weitergekämpft. Auch am Teich nördlich von Siemikowce sind die Kämpfe noch im Gange. Die unter dem Befehl des Generals v. Linsingen stehenden österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte brachen mit ihrer Stoßgruppe bei Bielgow westlich von Czartorysk in die russische Hauptstellung ein.

4. Nov. Der Feind setzt seine Angriffe gegen die Strypa-Front fort. Die gegen die Stellung bei Wisniewczyk und Burkanow gerichteten Angriffe brachen vor unseren Hindernissen zusammen. Vor den Schützengräben zweier Bataillone wurden 500 russische Leichen begraben. Im Dorfe Siemikowce nördlich von Sieniawa wird nach wie vor heftig gekämpft. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen gewannen den Ort fast ganz zurück. Die Zahl der in diesem Raume eingebrachten Gefangenen beträgt 3000. Auch am unteren Styr wurden zahlreiche Vorstöße des Gegners abgeschlagen. Bei den vorgestrigen Kämpfen westlich von Czartorysk hat ein aus Truppen beider Heere zusammengesetztes Armeekorps insgesamt 5 russische Offiziere und 1117 Mann gefangen genommen und 11 Maschinengewehre erbeutet.

5. Nov. Die Kämpfe auf Siemikowce dauerten auch gestern den ganzen Tag über fort. Sie endeten mit der völligen Vertreibung der Russen aus dem Ort und von dem westlichen Strypa-Ufer. Der Feind ließ neuerlich 2000 Gefangene in unserer Hand. Die siebenbürgische Honved-Division, die durch vier Tage und vier Nächte ununterbrochen im Kampfe stand, hat an der Wiedergewinnung aller unserer Stellungen hervorragendsten Anteil. Nördlich von Komarow am unteren Styr wurden einige russische Gräben genommen. Westlich von Rafalowka brach der Feind in unsere Stellungen ein. Ein Gegenangriff warf ihn zurück. Die Kämpfe sind noch nicht abgeschlossen. Sonst im Nordosten an zahlreichen Teilen der Front erhöhte russische Artillerietätigkeit.

6. Nov. Der Feind unternahm gestern südöstlich von Wisniewczyk gegen unsere Strypafront zwei starke Angriffe. Seine Angriffskolonnen brachen, schwere Verluste erleidend, unter unserem Feuer zusammen. Die Russen zogen sich, schließlich sowohl hier als auch östlich von Burkanow und Sieniawa in ihre Hauptstellungen zurück. Am unteren Styr gewinnen unsere Angriffe schrittweise Raum.

7. Nov. Südöstlich von Wisniewczyk an der Strypa und nordwestlich von Dubno schlugen unsere Truppen starke russische Angriffe ab. Bei Wisniewczyk war es der siebte Angriffsversuch, den die Russen in den letzten vier Tagen gegen dieses Frontstück gerichtet haben.

8. Nov. Bei Sapanow an der Ikwa, am Korminbach und westlich von Czartorysk wurden russische Angriffe abgeschlagen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Weitere Kämpfe am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

Am 1. Nov. wurde im Görzischen wieder heftig gekämpft. Hierbei traten auf seiten der Italiener mehrere von der Tiroler und Kärntner Front herangebrachte Infanterie-Brigaden auf. Unter Einsatz dieser Verstärkungen versuchte der Feind, um jeden Preis bei Görz einzubrechen. Die Angriffe richteten sich sowohl gegen den Görzer Brückenkopf selbst als auch gegen die Räume von Plava und beiderseits des Monte San Michele. Unter schwereren Verlusten denn je wurden die Italiener überall zurückgeschlagen. Auf der Podgora-Höhe ist der Kampf um einzelne Grabenstücke noch im Gang.

Am 2. Nov. setzten die Italiener ihre auf Görz gerichteten Anstrengungen an der Front von Plava bis einschließlich nördlich des Abschnitts der Hochfläche von Doberdo ununterbrochen fort. Es griffen wieder sehr starke Kräfte an; sie wurden überall zurückgewiesen. In diesen Kämpfen verloren mehrere italienische Regimenter die Hälfte ihres Bestandes. Am 3. nach Mitternacht warf ein Lenkluftschiff zahlreiche Bomben auf die Stadt Görz ab.

Am 3. Nov. waren die heftigsten Stürme gegen Zagora, die Podgora-Höhen und den Monte San Michele gerichtet. Wieder wurde der Feind überall abgewiesen. Auf den Podgora-Höhen wird um einzelne Gräben noch gekämpft.

Der 4. Nov. verlief ruhiger. Nachmittags standen einzelne Abschnitte des Brückenkopfes von Görz und der Nordteil der Hochfläche von Doberdo unter heftigem Geschützfeuer. Vereinzelte Vorstöße der Italiener brachen in unserem Feuer zusammen. Nachts wurden sechs feindliche Angriffe auf Zagora abgeschlagen. — Ein italienisches Lenkluftschiff warf wieder über Miramar Bomben ab.

Die Ruhe hielt im großen und ganzen auch am 5. Nov. an. Hiezu mögen die aus dem amtlichen Bericht der italienischen obersten Heeresleitung bekannten ungünstigen Witterungsverhältnisse beigetragen haben. Vereinzelte Angriffe des Feindes wurden abgewiesen. Im Abschnitte von San Martino sind noch Nahkämpfe im Gange.

Die Ruhe hielt im allgemeinen auch am 6. und 7. Nov. an. Am Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo hatten am 7. Nov. unsere Truppen wieder einzelne Vorstöße des Feindes abzuweisen. Um den Col di Lana wurde heftig gekämpft. Nachmittags fiel die Spitze des Berges in die Hände der Italiener; abends wurde sie von unseren Truppen durch Gegenangriff wieder zurückgewonnen. Die feindliche Artillerie hat das Feuer auf die Südfront von Riva eröffnet.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Die montenegrinische Hauptstellung durchbrochen. Gefechtsfühlung zwischen den deutschen und bulgarischen Hauptkräften. Nisch von den Bulgaren erobert.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

2. Nov. Nördlich und nordöstlich von Cacak ist der Austritt aus dem Berglande südlich Grn. Milanovac in das Tal der westlichen (Golijska-) Morava erzwungen. Cacak ist besetzt. Die Höhen südlich von Kragujevac sind genommen. Beiderseits der Morava ist die allgemeine Linie Bagrdan-Despotovac überschritten. Die Armee des Generals Bojadjeff hatte am 31. Oktober die Bezdan-Höhe westlich von Slatina an der Straße Knjacevac-Soko-Banja und die Höhen beiderseits der Turija östlich von Svrljig in Besitz genommen. Im Nisava-Tal nordwestlich von Bela-Palanka wurde Vrandol überschritten.

3. Nov. Uzice ist besetzt. Die Straße Cacak-Kragujevac ist überschritten. Beiderseits der Morava leistet der Feind noch hartnäckigen Widerstand. In Kragujevac wurden 6 Geschütze, 20 Geschützrohre, 12 Minenwerfer, mehrere tausend Gewehre, viel Munition und Material erbeutet. Die deutschen Truppen der Armee des Generals v. Koeveß machten gestern 350 Gefangene und erbeuteten 4 Geschütze. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm in den letzten drei Tagen 1100 Serben gefangen. Die Armee des Generals Bojadjeff hat westlich von Planinica beiderseits der Straße Zajecar-Paracin den Feind zurückgeworfen, 230 Gefangene gemacht und 4 Geschütze erbeutet. Südwestlich von Knjacevac verfolgen die bulgarischen Truppen, haben den Brückenkopf von Svrljig genommen, den Svrljiski-Timok überschritten und dringen über den Ples-Berg (1327 Meter) und die Gulijanska (1369 Meter) nach dem Nisava-Tal vor. 300 Gefangene und 2 Maschinengewehre fielen in ihre Hand. Die im Nisava-Tal vorgegangenen Kräfte wichen vor überlegenem Angriff aus. Der Bogov-Berg (1154 Meter) westlich von Bela-Palanka ist behauptet.

4. Nov. Gegen zähen feindlichen Widerstand sind unsere Truppen beiderseits des Koclenik-Berglandes (nördlich von Kraljevo) im Vordringen. Oestlich davon ist die allgemeine Linie Zakuta-Vl. Pcelica-Jagodina überschritten. Oestlich der Morava weicht der Gegner; unsere Truppen folgen. Es wurden 650 Gefangene gemacht. Die Armee des Generals Bojadjeff hat Valakonje und Boljevac (an der Straße Zajecar-Paracin) genommen und im Vorgehen von Svrljig auf Nisch den Kalafat (10 Kilometer nordöstlich von Nisch) erstürmt.

5. Nov. Im Moravica-Tal wurde die Höhe bei Arilje in Besitz genommen. Südlich von Cacak ist der Kamm der Jelica-Planina überschritten. Beiderseits des Koslenik-Berglandes haben unsere Truppen den Feind geworfen und in der Verfolgung das Nordufer der Westlichen (Golijska) Morava beiderseits von Kraljevo erreicht. Sie nahmen 1200 Serben gefangen. Oestlich der Gruza hat die Armee des Generals v. Gallwitz den Feind über die Linie Godacica-Santarovac zurückgeworfen, hat die Höhen südlich des Lugomir gestürmt und im Moravatal die Orte Cuprija, Tresnjevica und Paracin genommen. 1500 Gefangene wurden eingebracht.

6. Nov. Im Tale der westlichen Morava wird südöstlich von Cacak gekämpft. Kraljevo ist genommen. Oestlich davon wird der Feind verfolgt. Stubal ist erreicht, der Zupanjevacka-Abschnitt ist überschritten. Im Moravatal wurde bis über Obrez-Sikirica nachgedrängt; durch Handstreich setzten sich unsere Truppen noch nachts in Besitz von Varvarin. Ueber 3000 Serben wurden gefangen genommen. Bei Krivivir ist die Gefechtsfühlung zwischen den deutschen und bulgarischen Hauptkräften gewonnen. Die Armee des Generals Bojadjeff hat bei Lucovo und bei Soko-Banja den Gegner geworfen, über 500 Gefangene gemacht und 6 Geschütze erbeutet. Nach dreitägigem Angriff ist gegen zähen Widerstand der Serben die befestigte Hauptstadt Nisch gestern nachmittag erobert. Bei den Kämpfen im Vorgelände sind 350 Gefangene und 2 Geschütze in bulgarische Hände gefallen.

7. Nov. Oesterreichisch-ungarische Truppen haben den Feind von der Gradina-Höhe (12 Kilometer nordwestlich von Ivanjica) zurückgedrängt und sind im Tal der westlichen Morava über Slatina hinaus vorgedrungen. Beiderseits von Kraljevo ist der Flußübergang erzwungen. In Kraljevo, das nach heftigem Straßenkampf von brandenburgischen Truppen genommen wurde, sind 130 Geschütze erbeutet worden. Oestlich davon gingen österreichisch-ungarische Truppen vor und machten 481 Gefangene. Unsere Truppen stehen dicht vor Krusevac. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm gestern über 3000 Serben gefangen, erbeutete ein neues englisches Feldgeschütz, viele beladene Munitionswagen, 2 Verpflegungszüge und zahlreiches Kriegsmaterial.

8. Nov. Oesterreichisch-ungarische Truppen haben Iwanjica und den Vijenac (896 Meter), 7 Kilometer nordöstlich davon erreicht. Deutsche Truppen sind im Angriff auf die Höhen südlich von Kraljevo. Zwischen Kraljevo und Krusevac ist die westliche Morava an mehreren Stellen überschritten. Krusevac wurde bereits in der Nacht vom 6. zum 7. November besetzt. Ueber 3000 Serben sind unverwundet gefangen genommen und über 1500 Verwundete wurden in Lazaretten gefunden. Die Beute besteht, soweit bisher feststeht, in 10 Geschützen, viel Munition und Material, sowie erheblichen Verpflegungsvorräten. — Im Tal der südlichen (Binacka-) Morava wurde Prascovce durchschritten.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

2. Nov. An der montenegrinischen Grenze gingen unsere Streitkräfte an zahlreichen Stellen zum Angriff über. Wir eroberten die Grenzhöhen Troglav und Orlovac südöstlich von Avtovac und die beherrschende Höhenstellung auf dem Warda nordöstlich von Bileca. In der von uns erkämpften Linie südöstlich von Visegrad wiesen wir montenegrinische Gegenstöße ab. Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß gewann den Raum nördlich von Pozega und überschritt die Linie Cacak-Kragujevac. Die Armee des Generals v. Gallwitz steht auf den Höhen östlich von Kragujevac und nördlich von Jagodina im Kampf.

3. Nov. Die gegen Montenegro kämpfenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte erstürmten südlich von Avtovac die auf feindlichem Gebiet liegende Höhe Bobija und drei andere von den Montenegrinern zäh verteidigte Bergspitzen. Beim Sturm auf die Bobija-Stellung wurde ein 12-Zentimeter-Geschütz italienischer Herkunft erobert. Von den in Serbien operierenden verbündeten Streitkräften rückte eine österreichisch-ungarische Kolonne in Uzice ein. Andere k. und k. Truppen stehen südlich und südöstlich von Cacak im Gefecht. Südlich der von Cacak nach Kragujevac führenden Straße und auf den Höhen südöstlich von Kragujevac und nördlich und nordöstlich von Jagodina gewinnen die Angriffe der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte trotz des zähesten gegnerischen Widerstandes überall Raum.

4. Nov. Oestlich von Trebinje ist ein Angriff gegen die montenegrinischen Grenzstellungen im Gange. Oestlich von Bileca und südlich von Avtovac wurden in den dort erkämpften Positionen feindliche Vorstöße abgeschlagen. Auf dem Berg Bobija kam es zu Handgranatenkämpfen. Der serbische Widerstand im Raume von Kragujevac und bei Jagodina wurde gebrochen. Der Feind ist im Zurückweichen. Von der Armee des Generals v. Koeveß rückten österreichisch-ungarische Streitkräfte über die Pozega hinaus. Die Verbindung zwischen Uzice und der östlich von Visegrad kämpfenden Gruppe ist hergestellt. Südwestlich von Cacak warfen wir den Feind von den das Tal beherrschenden Höhen. Andere österreichisch-ungarische Kolonnen nahmen die Höhen Stolica und Lipnicka Glavica und drängen die Serben auf den Drobnja-Rücken zurück. Deutsche Truppen rückten in Jagodina ein. Von den bulgarischen Kräften drang eine Kolonne bis Boljevac südwestlich von Zajecar, eine andere nahm den Berg Lipnica nordöstlich von Nisch. Die Angriffe der Bulgaren südwestlich von Pirot gewinnen Raum.

5. Nov. Unsere im Orjen-Gebiet kämpfenden Truppen erstürmten gestern in umfassendem Angriff den westlich von Grahovo aufragenden Berg Mici-Motika, zersprengten die montenegrinische Besatzung und machten einen großen Teil derselben zu Gefangenen. Auch östlich von Trebinje wurden mehrere Grenzhöhen genommen. Südlich von Avtovac räumten vorgeschobene Abteilungen vor überlegenem Gegner einige, auf feindlichem Boden befindliche Stellungen. Die Armee des Generals v. Koeveß drängt die Serben bei Arilje und östlich von Cacak ins Gebirge zurück. Die deutschen Truppen dieser

Armee nähern sich Kraljevo. Die über die Höhen östlich des Gruza-Tales vorgehenden österreichisch ungarischen Kräfte warfen feindliche Nachhuten.

6. Nov. Die an der montenegrinischen Grenze kämpfenden österreichisch-ungarischen Kräfte erstürmten vorgestern östlich von Trebinje den Jlinobrdo und durchbrachen damit die montenegrinische Hauptstellung. Gestern wurde der Feind bei der Ruine Klobuk geworfen. Von der Armee des Generals von Koeveß gewann eine österreichisch-ungarische Kolonne den Talpaß Klissura südlich von Arilje. Eine andere drängte den Gegner über die Jelica und südöstlich von Cacak zurück. Kraljevo wurde von deutschen Truppen besetzt. Weiter südöstlich überschritten deutsche und österreichisch-ungarische Abteilungen die westliche Morava. Die Armee des Generals von Gallwitz nähert sich der Talenge nördlich von Krusevac. Der serbische Hauptwaffenplatz Nisch befindet sich in bulgarischen Händen. Auch Soko-Banja und die Höhen westlich von Lukovo wurden von den Bulgaren genommen. Ueberall werden viele, in Zivil gekleidete Deserteure der serbischen Armee aufgegriffen.

7. Nov. Die Montenegriner versuchten die ihnen in den letzten Tagen entrissene Stellung zurückzugewinnen. Ihre Angriffe scheiterten. Die im Moravica-Tal vordringende österreichisch-ungarische Kolonne befindet sich im Angriff gegen die Höhen nördlich von Jvanjica. Südöstlich von Cacak warfen wir den Feind über den Glogovacki Vrh zurück. Die südöstlich der Gruza-Mündung kämpfenden k. k. Truppen haben gestern 500 Serben gefangen genommen. Die Armee des Generals v. Gallwitz erreichte unter Kämpfen nördlich von Krusevac das Tal der westlichen Morava.

8. Nov. Die beiderseits des Moravicatales vordringenden österreichisch-ungarischen Kolonnen warfen den Feind aus seinen Höhenstellungen nördlich von Jwanjica. Die deutschen Truppen des Generals der Infanterie v. Koeveß kämpfen auf den Höhen südlich von Kraljevo. Flußabwärts bei Trstenik haben sich unsere Streitkräfte den Uebergang über die hochgehende Morava erkämpft. Krusevac und die Höhen östlich davon sind in der Hand des Generals v. Gallwitz. Die bulgarische Armee gewinnt im erfolgreichen Fortschreiten die Ausgänge in das Becken von Leskovac.

Der Vormarsch der Bulgaren.

Amtliche bulgarische Berichte über die Operationen am:

29. Okt. Die bulgarischen Truppen setzten die Verfolgung des Feindes auf der ganzen Front fort und erreichten westlich von Knjazevac die Wasserscheide zwischen Timok und Morava. Südwestlich von Knjazevac eroberten wir nach erbittertem Kampfe den Kamm des Tresibaba, von wo die Straßen nach Nisch und Bela Palanka führen. Im Tale der bulgarischen Morava nahmen wir nach heftigem Kampf die Stadt Gredeljicu, den Knotenpunkt der Straße Vranja-Leskovac und der Straße durch das Vlasinatal. In der Gegend von Katschanik griffen die Serben eine dort vorrückende Kolonne an, wurden aber zurückgeworfen.

30. Okt. In der Richtung Zajecar-Bolevac vorrückende Abteilungen nahmen nach hartnäckigem Kampfe die Höhen 482 und 492. Westlich des Dorfes Planinitza erbeuteten wir eine Batterie Feldgeschütze mit Bespannung. Die im Tale Nisava vorrückenden Truppen bemächtigten sich der Stadt Bela-Palanka und erreichten die Linie Dorf Sadowitza-Dorf Vragoudinac Höhe 189 Bogourh.

1. Nov. An der Straße Zajecar-Boljevac wurde die Linie Crvenobrdo-Bukovo-Tatarskopolje-Vk.-Jezevica-Höhe 756 Höhe 890 Dorf Skrobnica-Höhe 319-Dorf Belipotok erreicht. Im Svrljiski-Timoktale nahmen wir das Dorf Svrljig und den Plesberg. Unsere Truppen gingen auf das linke Ufer des Flusses über. Nach der Einnahme von Bela-Palanka gingen unsere Truppen bis zur Linie Gradec-Höhe 917-Brandol-Höhe 469-Bogov Berg-Dorf Secanica (nördlich Surdulica). König Peter von Serbien war an dieser Front anwesend und gab seinen Soldaten, um sie zu ermutigen, die Versicherung, daß die englisch-französischen Truppen im Begriffe seien, der serbischen Armee zu Hilfe zu eilen. Die Lage auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz bleibt unverändert, abgesehen von unserem Vormarsch gegen die Höhen Sontchkaglava, Klepa Planina und Fraslab Planina, die wir einnahmen.

2. Nov. Unsere Truppen setzen die Offensive auf der Straße Zajecar-Paracin fort. Wir besetzten die Stadt Bolevac und erreichten die Linie Valakone-Dobrujevac im Tal vom Svrljiski Timok. Nach erbittertem Kampfe erreichten wir die Linien Kalafat-Höhe 572-Dorf Prekopok-Prokopje Planina-Höhe 951 Höhe 1099 und Wischegrad-Planina. Nach Aussagen von Gefangenen wohnte König Peter den Kampfhandlungen an dieser Front bei. Im Tal des Vlassotinsca-Flusses wurden die Serben aus ihren Stellungen vertrieben. Unsere Truppen besetzten die Linie Secenica-Brestovdol.

3. Nov. Die fortgesetzte Offensive ist auf der ganzen Front im Gange. In der Richtung Belovac-Paracin eroberten wir das Defilé von Krivivirski am Timok bei dem Dorfe Lukovo. In der Umgebung von Nisch stehen unsere Truppen schon vor der Fortlinie der Festung. Im Tal der bulgarischen Morawa besetzten wir Cemernik, Planina, Pana-Planina und Crnatrava. Südlich Strumitza wurden die Bulgaren durch beträchtliche französische Streitkräfte angegriffen, die aber zurückgeschlagen wurden.

4. Nov. In Richtung Alexinac erreichten unsere Truppen die Gegend von Soko-Banja. Nach einem heftigen Kampf nahmen wir vor Nisch die vorgeschobenen Stellungen auf der Nord- und Ostfront der Festung. Wir erbeuteten 2 Geschütze und 2 Munitionswagen und machten 400 Gefangene. Südlich Strumitza wurden unsere Truppen von zahlenmäßig überlegenen englisch-französischen Kräften angegriffen. Durch heftige Gegenangriffe wurden diese im Bajonettkampf zurückgeworfen und erlitten erhebliche Verluste. Kämpfe, die sich für uns günstig entwickeln, sind mit den Franzosen auf der Front Krivolac-Sonitch im Gange.

5 Nov. Auf der ganzen Ausdehnung der Front verfolgen wir die geschlagene Armee des Feindes, der sich auf überstürztem Rückzug befindet. Unsere nördlich der Nischwa operierenden Truppen haben sich dem Morawatal genähert und sind bei Paratschin in direkte Verbindung mit den deutschen Truppen getreten, die von Norden vorrückten. Um 3 Uhr nachmittags haben wir die Festung Nisch genommen. Wir verfolgen schnell den auf dem Rückzug befindlichen Feind. Bei Prilep, Kriwolak und Strumitza haben wir die Offensive der Engländer und Franzosen angehalten und den Feind unter beträchtlichen Verlusten für ihn zurückgeworfen. Viele Gefangene und noch unübersehbares Kriegsmaterial sind in unsere Hand gefallen.

Die Beute im Oktober.

Die Zahl der im Oktober von deutschen Truppen im Osten eingebrachten Gefangenen und die von ihnen gemachte Beute beträgt: bei der Heeresgruppe von Hindenburg: 98 Offiziere, 14 482 Mann, 40 Maschinengewehre, bei der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern: 32 Offiziere, 4134 Mann, 2 Maschinengewehre, bei der Heeresgruppe von Linsingen: 56 Offiziere, 8871 Mann, 21 Maschinengewehre, bei der Heeresgruppe des Grafen Bothmer: 3 Offiziere, 1525 Mann, 1 Maschinengewehr, bei der Heeresgruppe v. Mackensen: 55 Offiziere, 11 937 Mann, 23 Geschütze (abgesehen von einer großen Zahl Geschütze älterer Fertigung), 16 Maschinengewehre. Zusammen: 244 Offiziere, 40 949 Mann, 23 Geschütze, 80 Maschinengewehre.

Die Oktoberbeute der dem österreichischen Oberkommando auf dem russischen Kriegsschauplatz unterstehenden Armeen beträgt 142 Offiziere, 26 000 Mann, 44 Maschinengewehre, 1 Geschütz, 3 Flugzeuge und sonstiges Kriegsmaterial. Die Gesamtbeute der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generals von Koeveß auf dem Balkankriegsschauplatz beträgt 20 Offiziere, gegen 6600 Mann, 32 Geschütze, 9 Maschinengewehre, über 30 Munitionsfuhrwerke, ein Scheinwerfer, viele Gewehre und Artilleriemunition und sehr viel Infanteriemunition; überdies wurden 45 alte oder gesprengte Geschützrohre erbeutet.

Eiserne Kreuze nach Bulgarien.

Der „Agence Bulgare“ (30. Okt.) zufolge verlieh Kaiser Wilhelm dem Kronprinzen Boris, dem Prinzen Cyrill, dem Ministerpräsidenten Radoslawow und dem Generalissimus Schekow das Eiserne Kreuz.

Verschiedene Nachrichten.

Der Papst und die notleidenden Polen. Der „Osservatore Romano“ (27. Okt) veröffentlicht ein Schreiben des Papstes an den Fürstbischof von Krakau vom 9. April, in dem er ihn auffordert, alle Polen von Oesterreichisch-, Deutsch- und Russisch-Polen in gemeinsamen Gebeten zu vereinigen. Zugleich sandte der Papst 25 000 Kronen für die Kriegsopfer Polens. Der polnische Episkopat wandte sich durch einen Aufruf an die katholischen Bischöfe der ganzen Welt und schlug den Sonntag, 21. November, für die gemeinsamen Gebete vor. Spenden sollen an die Schweizer Nationalbank in Lausanne, zu Händen des Generalkomitees für Hilfeleistung an den Kriegsopfern Polens, gesandt werden. Der „Osservatore Romano“ bringt auch den Wortlaut dieses Aufrufs. (Zur Sache selbst vgl. auch den Aufsatz: „Todesnot in Polen“ in Nr. 13 der „Allg. Rundschau“ vom 27. März 1915).

Ein Wort Mackensens. Feldmarschall v. Mackensen schrieb, wie der „Köln. Volksztg.“ mitgeteilt wird, einem alten Kameraden und ehemaligen Untergebenen: „Soldatenglück ist Gottes Gnade, mein eigenes Verdienst gering. Feldmarschall auf dem Schlachtfelde geworden zu sein und noch eine Mutter zu haben, die diese Zeit miterlebt, erscheint mir als eine besondere Weihe jenes Glückes!“ Die Mutter des Generalfeldmarschalls wohnt in Gieglenfelde bei Hammerstein, Westpreußen. Sie ist annähernd 90 Jahre alt, leitet noch selbst die Wirtschaft ihrer großen Güter und betätigt sich jetzt auf dem Gebiete der Verwundetenpflege.

Kriegskalender.
XV.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Okt.: Französischer Vorstoß in der Champagne östlich Aubérive zurückgeschlagen (752). Russische Vorstöße bei Spiagla und östlich Wischnew zurückgeschlagen; Erstürmung der russischen Stellung bei Czernysz (753).

1./5. Okt.: Alle Versuche der Engländer, bei Loos verlorenes Gelände zurückzuerobern, mißglückt; französische Angriffe bei Angres, Souchez, Neuville, Le Mesnil und Givenchy abgeschlagen (752, 770).

1./17. Okt.: Im Tiroler und Kärntner Grenzgebiet und am Isonzo bleiben die italienischen Angriffe erfolglos (754, 773, 794).

2. Okt.: In Gegend Rethel das französische Luftschiff „Alsace" zur Landung gezwungen (752). In Kavalleriekämpfen südlich Kosjany die Russen über die Mjadsjolka zurückgeworfen; die Russen räumen das Westufer des unteren Korminbaches (753).

3. Okt.: Französische Flieger werfen Bomben auf die neutrale Stadt Luxemburg; französische Angriffe in der Champagne bei Massiges und Ville sur Tourbe zusammengebrochen (752). Zusammenbruch russischer Angriffe zwischen Postawy und Smorgon und südwestlich Lennewaden (753). **Rußlands Ultimatum an Bulgarien** (748, 754).

4. Okt.: Ultimatum des Dreiverbandes an Bulgarien (773).

5. Okt.: Zusammenbruch russischer Angriffe zwischen Drswjaty-See und Krewo (771). **Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und dem Vierverband** (773).

5./6. Okt.: Wiederaufnahme und abermaliges Scheitern der französischen Offensive in der **Champagne** (748, 770).

5./8. Okt.: Russische Niederlage bei Czartorysk (772).

6. Okt.: Durchbruch der russischen Stellung vor Dünaburg; Scheitern russischer Durchbruchsversuche zwischen dem Boginskoje-See und Smorgon; bei Raggasem ein russisches Torpedoboot schwer beschädigt (772). **Beginn der Offensive gegen Serbien:** Deutsche und Oesterreicher überschreiten zwischen Drinamündung und dem Eisernen Tor die Drina, Save und Donau (763, 773). Deutschland erhebt in Athen Einspruch gegen die Truppenlandungen in Saloniki (774). Erledigung des „Arabic"-Falles (793).

6./10. Okt.: Zusammenbruch russischer Angriffe an der ostgalizischen und wolhynischen Front bei Krzemieniec, Dubno, Olyka, Kolki, Tarnopol, Tluste und Burkanow (772).

7. Okt.: Zusammenbruch russischer Angriffe nördlich Kosjany und südlich vom Wiszniew-See (772). Abreise der Vertreter der Vierverbandsmächte von Sofia (774). Der französische Truppentransportdampfer „Samblin-Havre" östlich von Malta versenkt (793)

8. Okt.: Englischer Angriff nordöstlich Vermelles, französischer Angriff östlich des Navarin Gehöftes abgeschlagen; die Franzosen verlieren die Höhe südlich Lentrey (770). Erstürmung von Garbunowka und der feindlichen Stellung beiderseits des Ortes, Gefecht bei Nefedy; russische Vorstöße nördlich Korelitschi, sowie bei Labusy und Salusje abgewiesen; die Orte Komory und Prykladniki erstürmt (772). Donauübergang abwärts Semendria (773).

8./9. Okt.: **Eroberung von Belgrad** (773).

8./10. Okt.: Erfolgreiche Kavalleriekämpfe bei Wolka-Bereznianska, Kuchaka-Wola und Jezierzy (772).

9. Okt.: Oestlich Souchez verlieren die Franzosen einige Gräben (770). **Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Bulgarien und Serbien** (774).

9./17. Okt.: Westlich Illuxt russische Stellungen genommen (772, 793, 794).

10. Okt.: Vier feindliche Flugzeuge bei Poperinghe, Lille, Somme Py und Hattonchatel vernichtet (770). Vor Dünaburg und nordöstlich Widsy russische Angriffe abgeschlagen (772). Vollendung des Donau-Ueberganges zwischen Sabac und Gradiste; südlich Belgrad die Höhen zwischen Zarkowo und Mirijewo erobert; Erstürmung der Anatema-Stellung im Donaubogen von Ram, des Grünen Bergs und des Velty Bracar (773).

11. Okt.: Russische Kavallerie räumt bei Jazierch das Feld (794). Eroberung von Semendria, Erstürmung des Berges Lupar (794, 795). **Serbien greift in Gegend Bjelogradcik Bulgarien an** (795).

11./12. Okt.: Russische Angriffe bei Burkanow und Rafalowka zurückgeschlagen (794).

11./13. Okt.: Siegreiche Kämpfe bei Illuxt (793).

11./15. Okt.: Fortgesetzte französische Angriffe in der Champagne in Gegend Tahure und Aubérive zurückgeschlagen (791).

12. Okt.: Dünaburg mit Bomben belegt (793); die Russen bei Rudka-Bielsko-Wolskaja und nordwestlich Hajworonka aus mehreren Stellungen geworfen (794). Südlich Belgrad das Dorf Zeleznik gestürmt und einige serbische Stellungen genommen (794, 795).

12./17. Okt.: Kämpfe am Schratzmännle in den Vogesen (792). Englische Vorstöße in Gegend Vermelles und auf der ganzen Front zwischen Ypern und Loos gescheitert (792). Russische Angriffe bei Smorgon und Dünaburg abgeschlagen (793).

13. Okt.: Hajworonka genommen, die Russen über die Strypa zurückgeworfen; russische Angriffe bei Tarnopol abgewiesen (794). Die Werke der West-, Nord-, Ost- und Südostfront von Pozarevac genommen, die festungsartig verschanzten serbischen Stellungen auf dem Crino-Brdo, dem Cunak und der Stazara erstürmt (794, 795). Meldung der Versenkung des englischen Truppentransportdampfers „Transsylvania" auf der Fahrt nach Mudros (793).

14. Okt.: **Kriegserklärung Bulgariens an Serbien** (795). Erstürmung der Werke auf der Südfront von Pozarevac; die Serben über den Boliciabach zurückgeworfen. **Die bulgarische 1. Armee beginnt den Angriff über die serbische Ostgrenze** (794, 795). Erfolgreicher Luftschiffangriff auf London (793). Meldung der Versenkung der russischen Dampfer „Candia" und „Abestron" in den Gewässern von Sebastopol (793).

14./15. Okt.: Russische Angriffe nordöstlich Wesselowo abgeschlagen (793).

15. Okt.: Die Russen bei Rafalowka aus mehreren Stellungen geworfen (794). **Kriegserklärung Englands an Bulgarien.** Erstürmung des Branovo-Berges und des Ortes Smoljinac; bulgarische Truppen erzwingen zwischen Negotin und Strumitza den Uebergang über die Grenzkämme; die Ostforts von Zajecar genommen; die serbischen Stellungen auf den Höhen südlich Vinca erstürmt (794, 795).

15./16. Okt.: Kämpfe am Hartmannsweilerkopf in den Vogesen (792).

16. Okt.: Siegreiche Kämpfe bei Mitau und Groß-Eckau, die Russen bei Mulczyce über den Styr geworfen (794). **Kriegserklärung Frankreichs an Bulgarien** (795). Erstürmung der serbischen Stellungen auf dem Avala-Berg, dem Velky Kamen und den Höhen südlich Ripotek; die Serben von der Podunavlje hinter die Ralja und von den Höhen bei Sapina und Makci geworfen; Uebergang der Bulgaren über den unteren Timok, der Glogovica Berg erstürmt (795).

17. Okt.: Bomben über Belfort (792). Russische Angriffe bei Jakobstadt, beiderseits der Bahn Ljachowitschi—Baranowitschi und am Kormin zusammengebrochen (794). Crnice und Bozevac genommen; die Bulgaren besetzen die Höhen des Muslin Perzin und Babinzub; Vordringen über Egri und Palanka (795).

17./24. Okt.: Heftige Kämpfe in Gegend Boguslawka, Kulikowice, Rafalowka, Kolki und Nowo-Aleksiniec (811, 812)

17./31. Okt.: Erfolgreiche Kämpfe in Gegend **Czartorysk am Styr:** am 21. Okt. russische Niederlage bei Okonsk, am 22. Okt. das Dorf Kukli genommen, am 23. und 24. Okt. russische Stellungen bei Komarow genommen, am 25. Okt. Erstürmung der russischen Stellungen östlich Kukli, am 27. Okt. Rudka genommen, am 29. Okt. die russische Stellung bei Komarow und der Ort selbst genommen, Kamienucha, Hutalifowska und Bielgow gestürmt, am 30. Okt. erreichte der Angriff westlich Czartorysk die Linie Ostrand von Komarow-Höhen östlich von Podgacie (811, 812, 829, 830).

18. Okt.: Siegreiche Kämpfe bei Riga (811). Obrenovac genommen; Erstürmung des Zigeunerberges südlich Grocka; Einzug bulgarischer Truppen in die mazedonischen Städte Stip und Radovista (813, 814).

18./31. Okt.: **Die dritte große Schlacht am Isonzo** gewonnen: die mit mindestens 25 Infanterie-Divisionen versuchte italienische Offensive ist an der unerschütterlichen Mauer der österreichischen Truppen zusammengebrochen (812, 813, 824, 830, 831).

19. Okt.: Erfolgreicher Erkundungsvorstoß nordöstlich Pruneh (811). Vordringen auf Sabac; serbische Niederlage bei Lucica-Bozevac; bulgarische Truppen besetzen den strategisch wichtigen Punkt Sultan Tepe und dringen im Timok-Tale, auf Kumanovo und im Bregalnica-Tale erfolgreich vorwärts (813, 814). **Italiens Kriegserklärung an Bulgarien** (815).

19./20. Okt.: Nordöstlich Mitau das Dünaufer von Borkowitz bis Berse-münde gewonnen (811).

20. Okt.: Serbische Niederlage bei Ripanj und Negotin; Einrücken in Sabac; Vorrücken bis in das Mündungsgelände der Turija, Ueberschreiten der Ralja-Niederung; die Bulgaren nehmen Kumanowo und Veles und zerstören die Eisenbahnverbindung nach Saloniki (813, 814, 815). Ein englisches Transportschiff bei der Insel Wight torpediert; Meldung der Torpedierung eines französischen Transportdampfers im Aermelkanal (811).

20./21. Okt.: Russische Angriffe in Gegend Baranowitschi zurückgeschlagen (811).

21. Okt.: Vordringen in Serbien bis Selevac, Savanovac, Trnovac und nördlich Ranovac; Erstürmung der Höhe Slatina; die Bulgaren gewinnen das rechte obere Timokufer (813, 814, 815). Englische und französische Schiffe beschießen die bulgarische Küste am Aegäischen Meer (815, 825).

21./22. Okt.: Russische Angriffe bei Sadewe abgeschlagen (811).

22. Okt.: Uebergang über die Drina bei Visegrad; Erstürmung der serbischen Stellungen zwischen der Lukavica und dem Kosmaj-Berg; die Serben von den Höhen nördlich der unteren Jasenica geworfen; die Bulgaren schreiten östlich und südöstlich Knjazevac siegreich vor (813, 814).

22./23. Okt.: Russische Angriffe südlich des Wygonowskoje-Sees abgewiesen; russischer Landungsversuch bei Domesnaes in Kurland (811). Die Bulgaren erobern die Stadt Ueskūb (803, 815, 832).

23. **Okt.: Nordöstlich Souchez französische Angriffe zurückgewiesen (811). Erstürmung von Illuxt (811). Die Serben östlich der Lukavica zurückgeworfen, bei Palanka das Süduser der Jasenica gewonnen, die Linie Ratinac, nördlich Petrovac-Ranovac erreicht; Uebergang über die Donau bei Orsowa. Die Bulgaren nehmen Negotin und den Donauhafen Prahovo und besetzen den mittleren Timok (814, 832). Versenkung des großen Kreuzers „Prinz Adalbert" bei Libau (811).**
24. **Okt: Neuer französischer Angriff in der Champagne bei Tahure und nördlich Le Mesnil abgeschlagen (811). Russische Vorstöße bei Kekkau, Dünaburg und nördlich des Dryswjaty-Sees zurückgeschlagen (811). Die Tamnava-Uebergänge nordwestlich Ub besetzt, die Höhen östlich Banicina gestürmt; Besetzung der Höhen um Kucevo im Pektale; die bei Orsowa übergegangenen Truppen dringen weiter nach Süden vor und erreichen Sip; Valjewo besetzt, die Serben bei Ratari zurückgeworfen (814).**

24./27. **Okt.: Die im Timoktale und vor Pirot operierende serbische Armee von den Bulgaren auf der ganzen Front geschlagen, Zajecar, Knjazevac und zahlreiche Dörfer im Timoktale von den Bulgaren erobert (831, 832).**

25. **Okt.: Kleinere Gefechte bei Souchez und Le Mesnil (829). Der Illuxt-Abschnitt nördlich Illuxt wieder überschritten, das Gehöft Kasimirschki zurückerobert; russische Angriffe östlich Baranowitschi und südlich des Wygonowskoje-Sees abgeschlagen (828). Oestlich Visegrad die Höhenlinie Suca-Gora-Panos erreicht, die Nordhänge des Raca-Tales, die Orte Markovac, Vl. Laole und Kucevo, sowie die serbischen Höhenstellungen südlich und südöstlich Lazarevac genommen (831). Flugzeugangriffe auf Triest und Venedig (831). Meldung der Versenkung des englischen Transportdampfers „Marketti" bei Tsagesi (811).**
26. **Okt.: An der Straße Lille-Arras und bei Massiges kleinere Gefechte, bei Souchez 3 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. Eindringen in die russische Stellung bei Tymschany (829). Einnahme von Dobrunj und Neresnica; die Serben aus ihren Höhenstellungen bei Topola geworfen; Einrücken in Brza-Palanka; in Ljubicevac die unmittelbare Verbindung mit den Bulgaren hergestellt (824, 831, 832).**
27. **Okt.: Kämpfe bei Garbunowka, der am 27. Okt. geräumte Kirchhof von Szaszali wieder besetzt, Scheitern russischer Angriffe bei Schtscherssy (829). Die Serben beiderseits der Karaula Valva über die Grenze zurückgeworfen; Ueberschreiten der oberen Kolubara; die Serben von den Höhen bei Svilajnac vertrieben. Beschießung von Warna, zwei russische Kriegsschiffe von bulgarischen Küstenbatterien versenkt (825, 832). Ein türkisches U-Boot torpediert ein russisches Linienschiff im Schwarzen Meer (830).**
28. **Okt.: Montenegrinische Niederlage bei Drinsko und auf der Suha Gora; Erstürmung serbischer Stellungen beiderseits der Resava, der Kumisko-Höhe und des Dorfes Cumic; Ueberschreiten der Lepenica im Raume von Lapovo. Die Bulgaren erobern Pirot (831, 832). Der englische Panzerkreuzer „Argyll" an der Ostküste Schottlands gestrandet (829).**
29. **Okt.: Erstürmung serbischer Stellungen beiderseits Rudnik; Angriff auf die Höhe Strazenica südwestlich Lapovo. Die Bulgaren dringen südwestlich Knjazevac in die serbischen Stellungen auf der Tresibeba-Planina ein und nahmen die Stadt Gredeljicu (831, 832).**

29./30. Okt.: Kämpfe bei Plakanen an der Misse (829).

30. Okt.: Die französische Stellung nordöstlich Neuville in Ausdehnung von 1100 Metern besetzt; Erstürmung der Butte de Tahure (829). Einnahme von Grn. Milanovac; die Serben südlich der Srebrnica aus ihren Stellungen geworfen; die Höhe Strazenica genommen (831, 832). Die Bulgaren erstürmen in Richtung Zajecar-Bolevac zwei serbische Höhen, erbeuten bei Planinitza eine Batterie Feldgeschütze und bemächtigen sich der Stadt Bela Palanka (848). Das französische U-Boot „Turquoise" an der Dardanellenfront versenkt (830).
31. Okt.: Französische Angriffe bei Tahure und Combres abgewiesen; Luftgefechte südlich Tahure und in Gegend Belfort (844). Kämpfe an der Bahn Tuckum-Riga; russische Vorstöße bei Baranowitschi Komarow, an der Szczara und Kormin-Front; nördlich Sieniawa an der Strypa entwickeln sich heftige Kämpfe (845). Die Höhen südlich Grn. Milanovac und der Trirunovo-Berg genommen (831, 832).

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Ein Volk, das singt und sagt während schwerer Kriegsführung, kann nicht zu den schlimmsten gehören, lautet dem Sinne nach irgendein Ausspruch. Wir dürfen diesen dahin erweitern: Ein Volk, das zu solcher Zeit ununterbrochen für die eigene geistige und seelische Fortbildung sorgt, muß auf ragender Kulturhöhe stehen. Unser deutsches Volk ist nicht nur ein Volk der Tat geworden im Weltbrand, es ist zugleich ein Volk der Dichter und Denker geblieben. Die ganze jetzt aufblühende Literatur zeigt es uns, und unsere Verlage, die großen wie die kleinen, bewähren ihren Mut und ihre Tatkraft nach wie vor. Daß auch jetzt noch Unkraut in die Geistesernte schießt, ist eine Tatsache, die vorauszusehen war. Eben deshalb gilt es auch zur bevorstehenden Auswahl am Weihnachtbüchermarkt Auge, Urteil und — Gewissen blank erhalten. — Für uns Katholiken kommt in erster Linie der uns der Hauptsache nach hinsichtlich der eben erwähnten Forderung sichernde und fördernde katholische Weihnachtbüchermarkt in Betracht. Unter obigem Titel werden wir auch dieses Jahr die uns jeweilig von katholischen Verlagshandlungen zugestellten Neuerscheinungen anzeigen und möglichst mit einigen knappen Worten auf Wesen und Wert hin kennzeichnen.

An erster Stelle möge ein führendes Buch auf literarischem Gebiete stehen. Es entstammt, wie die nächstfolgenden, dem **Herder**schen Verlage, Freiburg, und nennt sich: „Die Gefahr des Buches von Antolin Lopez Peláez, Erzbischof von Tarragonna. Herausgegeben von Dr. Jos. Froberger. 8° VIII u. 195 S. M 2.60. Agnes Schrader in Bonn besorgte die Verdeutschung des in Spanien weitverbreiteten Werkes, dessen französischer Uebertragung jetzt die deutsche gefolgt ist. Der als feinsinniger Literaturkenner bekannte Herausgeber hat dankenswerterweise zwei der vierzehn Kapitel: das 13. und 14. (nicht, wie es im „Vorwort" heißt, das 14. und 15.), die von Romanlektüre und lyrischer Dichtung handeln, auf deutsche Verhältnisse eingestellt. Fast die Hälfte der lichtvollen Darstellung verbreitet sich über das zu unserer Zeit mehr denn je hochwichtige Thema „Roman", dessen weit eindringenden Einfluß der berühmte Verfasser rückhaltlos klarlegt und auch nach der guten Seite hin anerkennt, während er die schale „Romanleserei" — das Wort an sich deutet auf Oberflächlichkeit — nach Gebühr verurteilt, wenngleich der vorletzte Schlußsatz des betreffenden (achten) Kapitels in einem gewissen Gegensatz zu Vorhergesagtem zu stehen scheint, wie denn auch der Herausgeber S. 174 offen zugesteht: „Der Roman ist eine durchaus berechtigte Form dichterischer Gestaltung, die keineswegs das harte Urteil verdient, mit dem noch in neuerer Zeit vereinzelte einseitige Schriftsteller ihn in eine Art Vorzimmer der Literatur zurückweisen möchten." Das ganze Buch ist interessant und heilsam für jeden Gebildeten ohne Ausnahme.

Den gewaltigsten historischen Roman aller Zeit schreibt die blutig brandende Geschichte unserer Tage. In einer von weltgeschichtlichen Ereignissen wogenden Epoche deutscher politisch-vaterländischer Gestaltung gewährt hochwichtigen Einblick die Fortsetzung eines früher begonnenen bedeutenden Werkes: „Geschichte des deutschen Volkes vom dreizehnten Jahrhundert bis zum Ausgang des Mittelalters." Von Emil Michael S. J., Doktor der Theologie und der Philosophie, ordentlichem Professor der Kirchengeschichte und der christlichen Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck. Sechster Band: „Die Gegenkönige Otto von Braunschweig und Philipp von Schwaben. Kaiser Friedrich II. bis zum Tode Papst Honorius' III. 1227". Erste bis dritte Auflage. Gr. 8° XXII u. 512 S. M 8.—, geb. M 10.40. Am fesselndsten dürfte für viele die nachspürende Darlegung der Kausalzusammenhänge betreffs des nach Heinrich VI. Tode in Deutschland ausbrechenden wütenden Bürgerkrieges sein sowie die lebensvolle Schilderung der Tätigkeit Friedrich II. in Sizilien, der Kongresse zu Veroli und Ferentino 1222/23, der Regentschaft des Erzbischofs Engelbert I. von Köln, der Zerwürfnisse zwischen Kaiser und Papst infolge der sizilischen Bischofswahlen, des Vorgehens des Kaisers gegen die Lombardei sowie seiner Niederlage, der Bemühungen des Papstes um den achtmal von Friedrich versprochenen Kreuzzug. — Die vornehm-gefällige, außerordentlich gründliche Vortragsweise des genial-gelehrten Verfassers bewährt sich auch hier in allen ihren bereits bekannten Vorzügen. Bemerkt sei, daß freilich das Gesamtwerk eine ideell eigentlich nicht zu trennende Einheit bildet, daß aber jeder Band ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt und deshalb auch einzeln käuflich abgegeben wird. — Johannes Janssens herrliches, von Freund und Feind in seiner wissenschaftlich und kulturell universalen Bedeutung anerkanntes Werk in acht Bänden: „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters", setzt seinen Siegeslauf fort in der nun begonnenen hohen Neuauflage. Soeben erschien die durch Janssens berühmten Schüler Ludwig von Pastor besorgte neunzehnte und zwanzigste, vielfach verbesserte und vermehrte Auflage des zweiten Bandes: „Zustände des deutschen Volkes seit dem Beginn der politisch-kirchlichen Revolution bis zum Ausgang der sozialen Revolution 1525". Gr. 8° XL u. 726 S. M 10.—, geb. M 11.60 u. M 12.60. — Zutreffend verweist die Verlagsanzeige auf die erhöhte Schwierigkeit eben dieser Neuredaktion gegenüber der des ersten Bandes, zumal betreffs der Verwertung einer fast unübersehbar gewordenen Literatur. „Bei dem gewaltigen Wachstum gesicherter Forschungsarbeiten mußte auch im Texte mancherlei geändert und verbessert, vieles hinzugefügt und einiges gestrichen werden". Nun, wir kennen Pastors gründliche Forschungsarbeit, und so bedarf es nicht erst der Zusicherung, daß auch dieser Band des Janssenschen Werkes in jeder Beziehung auf der Höhe steht.

Mit Nachdruck sei hier nochmals hingewiesen auf den unlängst von M. Herbert in der Rubrik „Vom Büchertisch" mit voller Berechtigung aufs wärmste empfohlenen stattlichen Geschenkband: „Frauengeist der Vergangenheit. Biographisch-literarische Studien" von Helene Riesch. Mit 16 Bildern. 8° XX u. 318 S. M 4.—, geb. M 5.—. Eine „dritte, verbesserte Auflage" erschien von dem früher ebenfalls in der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten und rasch weit beliebt gewordenen Briefwechsel: „Alban Stolz und Kordula Wöhler (Kordula Peregrina)". Herausgegeben von Dr. Julius Mayer o. Professor an der Universität Freiburg i. Br. (Alban Stolz: „Fügung und Führung. Konvertitenbilder 3. Teil"). 8° X u. 514 S. M 4.20, geb. M 5.20.

Ein auf die Wesensart, nicht die Geschichte, des betreffenden Themas tief eingehendes, in der Darstellung schlicht eindringliches Buch schrieb Joseph Weigert: „Das Dorf entlang. Ein Buch vom deutschen Bauerntum". Gr. 8° XII u. 130 S. M 5.—, geb. M 6.20. Wir alle wissen es: Im deutschen Bauerntum steckt des deutschen Volkes Kernkraft. Die Mutter Erde, die uns nährt, lieben und den Mann achten zu lehren, „der sie pflügt und besät und jährlich das „Es werde!" erneut, dazu will das bis an die Wurzeln des Volkstums dringende Werk mit beitragen helfen und tut dies, indem es das auf den starken Grundsäulen der Arbeit, Einfachheit, Freiheit, Heimatliebe und Gesundheit ruhende Bauernleben „in seiner Sonderart in seinen eigentümlichen Zügen, immer im Vergleich und Gegensatz mit den Lebensverhältnissen der anderen Berufsklassen, besonders der Großstädter" aufdeckt. Der reich gegliederte Inhalt umfaßt vier Bücher mit den Aufschriften: „Das Bauernleben", „Die Bauernarbeit", „Der Bauerncharakter", „Die Bauernfamilie". Die Herstellung des geplanten grundlegenden Abschnittes: Der Bauernstand nach seiner Wichtigkeit in biologischer, wirt-

schaftlicher, sozialer und staatlicher Hinsicht, wurde durch den Kriegsausbruch verhindert und dürfte wohl später als Einzelband folgen. Inzwischen hat der Fortgang des Krieges gezeigt, was wir an der „Bereitschaft nach innen", an der Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit unserer Volkswirtschaft, „besonders der Landwirtschaft", haben. „Gerade der Krieg hat die Notwendigkeit der bauerlichen Bevölkerung klar gezeigt." Ein markiges Schlußwort zeigt dieser den Weg, sich selbst für alle Zeit treu zu bewahren.

Treue gegen den Herrgott bildet die Grundfeste aller und jeglicher Volkswohlfahrt. Vielfach entschlummert, hat sie sich im Völkerbrand überraschend neu unter uns entfacht. Auch unsere Literatur mit ihrer mannigfachen Beleuchtung und Förderung des frisch erwachten allgemeineren religiösen Lebens legt Zeugnis davon ab. Manche der zunächst folgenden Veröffentlichungen des Herderschen Verlages hat die „Allgemeine Rundschau" schon früher des näheren angezeigt, weshalb sie jetzt hier nur streifende Nennung finden. Berechtigte Anerkennung fand das die Religion in ihrer Betätigung als religiöses Leben im Felde und zu Hause sowie die Wechselwirkung der verschiedenen Religionen bzw. Kirchen und Konfessionen während des Krieges erhellende Werk: „Religion und Religionen im Weltkrieg". Auf Grund des erreichbaren Tatsachenmaterials dargestellt von Dr. Georg Pfeilschifter, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Freiburg i. Br. 8° VIII u. 116 S. ℳ 1.40, in Pappband ℳ 1.80. — Engelbert Krebs' zwei schöne, wertvolle Bände: „Die Stunde unserer Heimsuchung. Gedanken über den großen Krieg", 8° VI u. 115 S., und „Am Bau der Zukunft. Zweite Reihe der Gedanken über den großen Krieg" 8° VIII u. 146 S., je ℳ 1.50, in Pappband ℳ 1.80, fanden bereits hier warm anerkennende Besprechung, desgleichen Bischof von Kepplers „an die ganze Nation gerichteter erschütternder Mahnruf": „Unsere toten Helden und ihr letzter Wille". 8° 32 S. steif brosch., 30 ₰. — Sehr wichtig für unsere allgemeine richtige Aufklärung über die berüchtigte Stellungnahme der Katholiken Frankreichs gegen uns ist das Bändchen: „Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich und die katholische Religion. Ein Vortrag zur Beleuchtung des Buches ‚La Guerre Allemande et le Catholicisme'" von Dr. Gottfried Hoberg ord. Professor der Universität Freiburg im Breisgau 8° 32 S. steif brosch. 50 ₰. — Als wertvolles, echt zeitgemäßes Weihnachtsgeschenk für unsere Feldgrauen bietet sich der Jahrgang 1914/15, (geb. ℳ 12.—, jedes Einzelheft 20 ₰, 50 Stück ℳ 7.50, 100 Stück ℳ 12.—) der „Stimmen der Zeit" dar, die „Feldausgabe" der bekannten „Stimmen aus Maria-Laach". — Hier sei nochmals lebhaft erinnert an Heinrich Mohrs, wiederholt in der „Allgemeinen Rundschau" eindringlich empfohlene wöchentliche Serienveröffentlichung „Die Stimme der Heimat", Feldpredigten, von der bis jetzt Nr. 1 bis 43 vorliegt (je 25 Nummern 60 ₰). — Genannt sei abermals das prächtige „Kriegsbrot für die Seele aus den Werken des Abraham a Sancta Clara" dargeboten von Dr. Karl Bertsche Großh. bad. Professor, kl. 4° VIII u. 118 S. geb. ℳ 1.— „Ein Büchlein für alle, denen der Krieg Wunden schlug" heißt der Untertitel des in seiner herzfrischen und -kräftigen Art als neu-eigenartig anmutenden Bändchens: „Marientrost", Fünfminutenpredigten von P. Willibrord Beßler O. S. B. 8° VIII u. 72 S. 80 ₰. — Für jedermann in der Kriegszeit geeignet ist das Betrachtungsbüchlein nach dem hl. Ignatius von Loyola: „Seele Christi, heilige mich! Gespräch der gottliebenden Seele mit ihrem Meister im Tabernakel". Deutsch von Klara Ida Scholl-Rossi, 16° XII u. 130 S., geb. ℳ 1.50.

Vom Büchertisch.

Maria Batzer: Vergnügte Leutchen. 25 Kindergeschichten, mit Bildern von Ernst Kutzer. Nürnberg. Verlag E. Nister. 4° 127 S. geb. ℳ 1.80. Ganz rechtzeitig möchte ich auf dies wunderschöne (und zugleich „unglaublich" billige) Weihnachtsgeschenk für unsere Kleinen aufmerksam machen. Daß es ja dort unter keinem Christbaum fehle, wo Kinderaugen in freudiger Erwartung strahlen! Trotz allem Dunkel und Grausen da draußen, denn der Kinderfrohsinn darf nicht erlöschen. Und hier ist ein Mittel, ihn in mannigfacher, immer wieder „anderer" Weise vertiefend zu erfrischen und neu zu wecken. Schon früher habe ich in der „Allgemeinen Rundschau" des öfteren auf Maria Batzer als eine auserwählte Jugendschriftstellerin, Jugenddichterin von großer, lichter Wärme und Natürlichkeit, zugleich psychologischer Feinheit, hingewiesen; ich erinnere nur an die kostbaren Bände „Aus frohen Kindertagen", „Am Torwarthäuschen" und „Aus Dorf und Stadt" (im gleichen Verlage). Die vorliegende Sammlung steht auf gleicher, hie und da vielleicht noch überragender Höhe; die 25 Geschichtchen sind samt und sonders „prima" in ihrer Art. Unsere Kinder aber werden beim Anblick des schmucken Bandes jubeln!

E. M. Hamann.

Wilh. Wiesebach, Der Einzige und andere Erzählungen. 166 S. Regensburg 1915. Druck und Verlag von Joseph Habbel. Geb. ℳ 1 (geh. Feldausgabe, ℳ 0.60). In dem neuen Bande seiner wahrhaft volkstümlich empfundenen und künstlerisch vorgetragenen Prosadichtungen greift Wiesebach als Hauptgegenstand einen heraus, der gerade jetzt von höchster Wichtigkeit ist. Die Wehrkraft unseres Volkes und damit die Zukunft des deutschen Wesens und Geistes beruht auf jenem Höchststande der Sittlichkeit, dessen Folgen sich u. a. in der Zunahme der Bevölkerungsziffer erweisen. Auf die Wichtigkeit dieses Punktes aufmerksam zu machen, ist eine der Aufgaben des Buches. In ergreifender Art schildert es deshalb die Heiligkeit des Muttertums und der Kindeswürde. Teils realistisch, dem Leben des Tages abgelauscht, teils in hohem Schwunge einer ins Außergewöhnliche gehenden Phantasie führen Wiesebachs Erzählungen dieses Thema durch. Sie leiten uns dabei außer in vaterländische Gebiete auch in solche des farbenglühenden Südens, nicht minder in jene der rein dichterischen Eingebung. Das Buch wird jedem reiche Freude bereiten. Ganz besonders zu wünschen wäre ihm auch eine ausgiebige Verbreitung unter unseren Soldaten im Felde.

E. Weigand.

Die neuen Regensburger Breviere. Dritte Ausgabe (Brev. 9): Das vierbändige Miniatur-Brevier mit dem vergrößerten Satzspiegel der bisherigen 48° Ausgabe. Größe des gebundenen Exemplars 83:135 mm. Nur auf Dünndruck-(indischem) Papier. 4 Bände ungeb. ℳ 18, geb. ℳ 28.50 bis ℳ 41.10. Regensburg, Pustet, 1915. Von den in der „Allgemeinen Rundschau" schon zweimal näher gekennzeichneten Regensburger Brevierausgaben (1914 Nr. 26; 1915 Nr. 34) liegt nunmehr auch die sogenannte Miniaturausgabe vor. Sie weist durchgängig, was Ausstattung und Textanordnung betrifft, die Vorzüge der übrigen Ausgaben auf, die schlechthin als mustergültig bezeichnet werden müssen. Ihr besonderer Zweck liegt in größtmöglicher Handlichkeit. Die reformierten Proprien einer Reihe von Diözesen und Orden liegen auch zu dieser Ausgabe bereits vor. So ist allen berechtigten Forderungen der Brevierbeter Rechnung getragen. Es wird sich nun eine Editio prima Ratisbonensis post typicam der Horae Diurnae anreihen, für die jedoch ein bestimmter Erscheinungstermin noch nicht festgestellt werden kann.

D. Heinz.

Wilh. Dederichs: Unserer Gefallenen Los. Verlag H. Potthoff, Bochum. Preis 15 Pf. — Wieder eine bereichernde Arbeit auf dem Gebiete der religiösen Kriegsliteratur, ihrer knappen und doch gemeinverständlichen Zusammenfassung wegen besonders für Massenverbreitung bestens geeignet. Ein Schreiten ists vom Riesenfriedhof des Schlachtfelds ins Totenreich, ein liebevolles Suchen nach den Seelen unserer gefallenen Helden. Unter Zugrundelegung der verheißungsvollen Worte aus der Heiligen Schrift „Wir wollen euch nicht in Ungewißheit lassen über eure Toten" entsteht eine sichere Mutmaßung über ihren Aufenthaltsort. Und wer besonders von denen, die um einen tapferen Krieger trauern, möchte sich über diesen Punkt nicht unterrichten? Des Büchleins Leitung wird es tröstend vollbringen.

C. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Zum ersten Male: „Komödie der Worte", drei Einakter von Arthur Schnitzler. Das Haus ist ausverkauft, auch für die Vorstellung am Sonntag. Ich gehöre nicht zu den lieben und meist so braven Kollegen, denen eine Karte zurückgelegt wurde. Ich muß warten, drei Tage, ja vielleicht auch vier. Vor mir liegt das Buch. Soll ich es aufschlagen? Ich lese es lieber nach als vor einer Aufführung. Ich halte dies für richtiger, denn der Kritiker ist nun einmal kein naiver Leser, er kennt die Bühne und die Schauspieler und unwillkürlich, er mag wollen oder nicht, setzt er sich an das Regiepult. Kommt er dann ins Theater, dann bringt er schon eine festumrissene Bilderreihe mit. Ist nun die Aufführung des Spielleiters eine andere, als die seine, so tritt er mit dem Mann der Praxis in Gedanken in eine Polemik. Möglich, daß er sich am Ende zur Auffassung des Spielleiters bekehrt, aber jedenfalls ist er nicht der unbeeinflußte Genießer eines Kunstwerkes und dies soll nach meiner Meinung der Kritiker sein, solange die Gardine nicht geschlossen ist. — Ich will im Theater zum Publikum gehören; aber wenn ich eben warten soll, tagelang, vielleicht gar auf Erkenntnisse und auf ästhetische Werte warten soll, die mich möglicherweise bereichern, nun so lasse ich die guten Vorsätze fahren und schlage das Buch auf. „Die Stunde des Erkennens", ein guter Titel. Ein Arzt weiß seit zehn Jahren, daß seine Frau ihn betrogen; er verschloß jedoch seinen Groll in sein Herz bis zur Stunde, da seine Tochter verheiratet das Elternhaus verlassen. Sein Verdacht ist auf einen Unrichtigen gefallen. Wohl liebte seine Frau diesen, seinen Freund, den er auch aus anderen Gründen stets beneidet hat, aber sie liebte ihn so sehr, daß sie sich mit einem — anderen vergangen hat. Die Frau läßt ihren Gatten in dem Irrtum und geht aus dem Hause. Ich kann es mir bei der Lektüre lebhaft vorstellen, wie Herr Steinrück den lange verschlossenen Groll entladet, mir ist's, als hörte ich die Töne, die Kunstpausen und sähe die psychologischen Finessen, mit denen er und Schnitzler das Publikum zu überreden sucht, daß das menschliche Herz einer Konservenbüchse gleicht „erst bei Bedarf zu öffnen". Und ich sehe Frau v. Hagen, als elegante, leidenschaftliche Frau; sehe die hoheitsvoll verächtlichen Gesten, mit denen sie angewidert sich zum Gehen wendet. Das Publikum, gutmütig, wie es ist, wird dabei an den peinlich komplizierten Ehebruch kaum mehr denken. Ich höre das Plätschern des Beifalls. Nr. 2. „Die große Szene". Ein großer Bühnenkünstler hat die Braut eines anderen verführt. Der Betrogene stellt ihn zur Rede und nun spielt der Mime dem Harmlosen eine vorbereitete „Szene" vor, indem er sich reinzuwaschen weiß. Die Gattin des Schauspielers hat dieses Bravourstück hinter der Szene belauscht. Sie hat über die Untreue des Mannes oft duldend hinweggesehen. Jetzt ergreift sie jedoch der Ekel, sie will endgültig mit ihm brechen. Nun erscheint der

Gatte wieder. Im Hamletskleid kehrt er aus dem Theater zurück. Er kann nicht spielen, wenn seine Frau nicht in der Loge sitzt. Sie läßt sich wieder breitschlagen. Das Stück ist nicht ohne Virtuosität gemacht. Dieser Schauspieler steht wahrhaft jenseits von Gut und Böse. Er hat keinen Charakter. Er spielt Rollen auf den Brettern und zu Hause. Die Lüge ist seine wahre Natur. Die Schauspieler, welche an der sozialen Hebung ihres Standes arbeiten, müßten logischerweise den Dichter der „großen Szene" hassen, denn der moderne Schnitzler und die Leute aus alter Zeit, die das Theaterspielen für ein unehrlich Handwerk hielten, meinen im Grunde das gleiche. Auch die Schriftstellerehe ist nach Schnitzler nur dazu da, um gebrochen zu werden. Nr. 3. „Das Bacchusfest". Die Frau des Schriftstellers Staufer erwartet mit ihrem Liebhaber auf dem Salzburger Bahnhof ihren Gatten, um ihm ihren Ehebruch zu gestehen, den sie zu legalisieren wünscht. Der Ankommende merkt sofort, was die beiden vorhaben, läßt sie gar nicht zu Worte kommen, sondern erzählt ihnen den Inhalt seines eben vollendeten Dramas. Es spielt im alten Griechenland, in dem einmal im Jahre die Bande der Sitte aufgehoben waren, aber wehe demjenigen, der eine Wiederholung des Bruches der Ehebande versuchen wollte. Durch den antiken Parallelfall läßt sich der etwas grüne Liebhaber bestimmen, abzureisen, ohne daß es zu einer Aussprache gekommen wäre. Der Schriftsteller, „mit einem plötzlichen dumpfen Ausbruch" (der Herrn Steinrück „herrlich" liegen wird!): „Ich hasse dich". — Und hierauf antwortet Agnes: „Und ich dich noch tausendmal mehr — — (mit einem neuen Ausbruch der Zärtlichkeit). mein Geliebter." Der Vorhang fällt. Ich klappe mein Buch zu. Vermutlich verlangen die Leute jetzt Herrn Steinrück nochmals an der Rampe zu sehen, wie in Wien Harry Walden und in Berlin Herrn Bassermann. Ich aber habe von der Lektüre einen recht üblen Geschmack auf der Zunge. Also das ist die Welt, um die die Phantasie des Dichters kreist, während draußen die eisernen Würfel der Welthistorie fallen; in einer Zeit, die so viel Heldentum und aufopfernde Frauengröße zeitigt, bietet Schnitzler solch Musterserie erbärmlicher Wichte, deren überkünstelte Psychologie genugsam verrät, daß diese Gestalten sich dem Dichter nicht aufgedrängt haben, sondern daß sie am Schreibtisch ersonnen sind. Was nun ein Autor schreibenswert findet und was nicht, wäre seine eigene Sache, so lange sich keine Bühnen finden, die derlei aufführen. Daß vollends ein Hoftheater der „Komödie der Worte" keinen Unterschlupf gewähren sollte, hat W. Thamerus in dem Artikel: „Die Pflicht der Bühne" (cf. Nr. 44 unseres Blattes) eingehend dargelegt; ich kann dem dort Gesagten nur restlos zustimmen. — Die Absetzung des Schönherrschen „Weibsteufel" hat nun für Goethe Platz gemacht, dessen „Geschwister" hierdurch wieder einmal im Spielplan erscheinen. Die Einstudierung des Schönherrschen Stückes scheint übrigens schon weit vorgeschritten gewesen zu sein. Provinzblätter melden, daß unsere Hofschauspieler das Drama vor Geladenen in Würzburg spielen werden!! Zur öffentlichen Aufführung scheint der „Weibsteufel" dort nicht freigegeben worden zu sein (wie er auch in Krefeld von der Première abgesetzt wurde). Die Würzburger Vorstellung mag eine Privatveranstaltung unserer Künstler sein. Daß die Schönherranhänger für ihre Sache die Autorität unserer Hofbühne ins Feld führen können und werden, scheint bedauerlicherweise nicht vermieden werden zu können, wie auch das gute Beispiel von Krefeld, Mainz, Wiesbaden und Würzburg auf die Münchener Zensur ohne Einfluß zu bleiben scheint, wenigstens hört man nichts von einer Absetzung vom Spielplan des Münchener Schauspielhauses.

Theater am Gärtnerplatz. Das Gärtnertheater feierte seinen 50. Geburtstag. Als Volksbühne erbaut, hat das Theater anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Die Direktoren wechselten oft und die Aktien waren bald wertlos. Während des Siebziger Krieges kaufte König Ludwig II. das Haus. Es wurde als Kgl. Theater geführt, später wieder verpachtet wie noch heute, aber Besitzer ist die Kgl. Vermögensverwaltung geblieben. Die Glanzzeit der Bühne war die Glanzzeit des oberbayerischen Volksstückes. Ihre Gastspielreisen gingen in alle Welt. Von den damaligen Größen wirken noch, wenn auch heute lediglich vom Rednerpult, Hofpaur und Frau Hartl-Mitius unter uns. Die Direktion des Hofrates Brakl suchte als letzte neben der Operette dem Volksstück und Schauspiel sein Recht zu wahren. Seit 1898 führen Stollberg und Schmederer das Theater zugleich mit dem Schauspielhaus. Das Gärtnertheater wurde eine reine Operettenbühne. Man kann dies bedauern, allein die Spezialisierung liegt nun einmal in der Entwicklung der Großstadttheater und das Volkstheater hat (und hätte) Raum, die Lücke auszufüllen. In diesem Herbst haben Stollberg und Schmederer das Haus am Gärtnerplatz an einen Unterpächter abgegeben. Herr Dr. Warnecke, der neue Leiter, hatte es sich begreiflicherweise nicht nehmen lassen, eine Festvorstellung anzusagen. Frau Hartl-Mitius, die treffliche Veteranin des Hauses, sprach den von ihr gedichteten Prolog, in dessen anmutigen Versen sie in ihrer einfachen, herzlichen und humorvollen Art die Geschichte des Hauses schilderte. Ihre Worte klangen in eine Huldigung für das Haus Wittelsbach aus. Die Büste des Königs ward sichtbar. Um sie scharten sich die Mitglieder der Bühne und ihre Leiter, die heutigen sowohl, wie die früheren, soweit sie noch lebensfroh unter uns weilen. Maximilian Schmidt, der rüstige 83jährige Verfasser manch trefflichen Volksstückes, vertrat die Dichter. Nach einer Pause ging als Erstaufführung in Szene: „Gold gab ich für Eisen", Operette von V. Léon, Musik von E. Kálmán, ein recht unwahrscheinliches, rührsames und der heiteren Episoden nicht entbehrendes Stück aus dem gegenwärtigen Kriege. Es schien, flott gespielt, dem Publikum zu gefallen. Finden doch auch Eiserne Kreuze aus Schokolade Käufer. Kálmán schreibt immer eine hübsch instrumentierte, gefällige Musik, zwischendurch schielt er nach der Oper und geht dann auf Stelzen. Eine liebenswürdige Melodie eigener Prägung kehrt oft wieder und „Ich hatt' einen Kameraden" ward ihm zum vielfach durchklingendem Leitmotiv.

Münchener Volkstheater. Die bewährten Schwanksituationen des braven Ehemannes, der gelegentlich fern dem Orte seiner bürgerlichen Reputation auf galante Abenteuer ausgeht und in tausend Nöte gerät, sehen wir zum tausendhundertsten Male. Der Schwank heißt diesmal „Die schwebende Jungfrau", die „Autoren" Frz. Arnold und E. Bach. Herr Kopp spielte wieder den heimlichen Sünder und das Publikum lachte überall da, wo es vorgesehen war. In der Vorhalle steht die Büste Schillers, des Dichters für die Sonntagnachmittage.

Verschiedenes aus aller Welt. In Berlin fand die Uraufführung von Rich. Strauß' „Alpensymphonie" statt, die ja schon lange als das „musikalische Ereignis" dieses Konzertwinters mit Spannung erwartet wurde. Man wird heuer in vielen Großstädten das Werk hören, wenn auch nicht überall in der von Strauß vorgesehenen starken Besetzung, die „mindestens" 105 Musiker erfordert. Hiermit ist es freilich noch nicht genug, da der Tondichter hinter der Szene noch ein kleines Orchester bedarf von 12 Hörnern, zwei Trompeten und zwei Posaunen. Neben Orgel und Celesta bedient sich Strauß auch des von Gustav Mahler eingeführten Herdengeläutes und als Neuheit einer Donnermaschine. Das Werk ist dem Generalintendanten Grafen Seebach und der Dresdener Kgl. Kapelle, die um die Uraufführungen von „Salome", „Elektra" und „Rosenkavalier" sich verdient machten, gewidmet. Die Kapelle ist nun entgegen ihrer Traditionen auf Reisen gegangen, um die Symphonie in Berlin aufzuführen. Die Tondichtung schildert eine Alpenwanderung von Sonnenaufgang bis Eintritt der Nacht. Kritiker bewundern die wunderbar reife und mit höchster Weisheit und Kenntnis geschriebene Partitur und heben besonders reizvolle Einzelheiten hervor. Das Orchester spielte glänzend. Rich. Strauß wurde vielmals gerufen. — „Rahab", die Oper des Münchener Generalintendanten Clemens von Franckenstein, hatte in Chemnitz unter der Leitung des Komponisten starken Beifall. — Zum Gedenken der 150. Wiederkehr des Tages, an dem Goethe die Leipziger Universität bezogen hatte, bot das dortige Stadttheater eine Aufführung von „Stella" und „Satyros". Zu der satyrischen Posse vom vergötterten Waldteufel hat Dr. Edgar Istel eine Musik geschrieben, die mit bescheidenen Mitteln gute Wirkungen erzielte.

L. G. Oberlaender, München.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Festigkeit unseres Wirtschaftslebens — Geldnot unserer Feinde — Deutschlands Ernährung.

Nach dem Willen der Kriegshetzer an der Themse und an der Seine soll, nachdem der raffiniert angelegte Aushungerungskrieg gegen uns missglückt ist, ein „Erschöpfungskampf“ geführt werden. Die langatmigen Erklärungen der Ministerpräsidenten Asquith und Briand blieben in unseren Finanz- und Handelskreisen jedoch ohne jeden Einfluss, um so mehr, als von den Kriegsschauplätzen, besonders vom Balkan mit dem Falle des stark befestigten Nisch die günstigsten Meldungen einlaufen. Ein Blick in unser reges Wirtschaftsleben straft unsere Feinde am besten Lügen. Trotz der Einreihung der vielen waffenfähigen Männer in das Heer ist unsere Grossindustrie nicht lahm gelegt. In dem ausgiebigen Ersatz der Handarbeit durch die Maschine liegt ein Erfolg deutscher Organisationstätigkeit, welche im Gegensatz von Frankreich und England die vollständige Unabhängigkeit der Kriegsmaterialversorgung vom Auslande gewährleistet hat. Zeuge der unerschütterten Leistungsfähigkeit unserer Industrie ist die Entwicklung der deutschen Flussstahlerzeugung, welche für den Septembermonat mit 1174350 Tonnen ausgewiesen wird. Bei Kriegsausbruch betrug sie rund 500000, im Dezembermonat 1914 rund 900000, im Juli laufenden Jahres rund 1000000 Tonnen. Im Einklang hiermit steht die Gestaltung unserer Steinkohlenproduktion. Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat vermochte im September dieses Jahres durchschnittlich arbeitstäglich 194000 Tonnen abzusetzen gegen 97000 Tonnen und 158000 Tonnen in den beiden ersten Kriegsmonaten. In Oberschlesien bestehen sogar noch bessere Ausweisziffern. In unserer Industrie herrscht darum kein Kohlenmangel, zumal aus Belgien infolge der einsetzenden geregelten Förderung ein ansehnlicher Zuschuss kommt. Auch die Versorgung unserer Hütten mit Eisenerz ist geordnet geblieben dank der Vertragstreue der schwedischen Eisenerzlieferanten, trotz der vielen Quertreibereien durch England. Wertvolle Erzlagerstätten stehen unseren Industrien durch die Besetzung französischen Bodens ausserdem zur Verfügung. So sind wir auf dem für die Kriegsführung unmittelbar tonangebenden Gebiet der Montanindustrie jederzeit befähigt, jeden Bedarf zu decken und darüber hinaus unseren Verbündeten und den uns wohlwollend gesinnten Neutralen noch erhebliche Mengen abzugeben zum angenehmen Ausgleich für die Regelung unserer Bezüge an Lebensmitteln aus jenen Quellen. Aus fast allen Industriezweigen kommen neuerdings günstige Berichte. Die Schiffbau-, Waggon-, Automobil- und Elektroindustrie, der grösste Teil der chemischen und Bekleidungssparte und vor allem die Metallverarbeitung bringen vorzügliche Meldungen über Geschäftsgang und berechtigen zu den besten Hoffnungen für ihre Jahresabschlüsse und Dividendenerträgnisse trotz der vielfach stark fühlbaren Einwirkung der geplanten Kriegsgewinnsteuer — die Hannoversche Maschinenbau-A.-G. vormals G. Egestorff beantragt beispielsweise aus einem um über 2 Millionen Mark höheren Reingewinn bei enormen Abschreibungen 30 % Dividende, im Vorjahre 20 %. — Finanzlage und Geldmarktentwicklung bei uns und in der verbündeten Habsburger Doppelmonarchie sind ebenfalls von der uns zugedachten „Erschöpfung“ weit entfernt. Die Kriegsanleihen Oesterreichs und Ungarns brachten im Inlande und unter lebhafter Beteiligung der deutschen Kapitalistenkreise Milliardenziffern. Auf die dritte deutsche Kriegsanleihe ist mehr als ³/₄ des Gesamtbetrages freiwillig einbezahlt. Der günstige Stand der Reichsbank mit den sich fortgesetzt mehrenden Aktiven, sowie der mit Erfolg betriebene Abbau der alten Börsenverpflichtungen sind ebenfalls zu erwähnen. Das Reich und die Bundesfinanzverwaltungen können den Kommunalverbänden für die Zwecke der Kriegswohlfahrtspflege erhöhte Mittel zur Verfügung stellen. Dabei ist unsere Grossbankwelt im Verein mit der deutschen Regierung in der Lage, Bulgarien und der Türkei die notwendigen Kriegskredite zu gewähren — türkische Kassenscheine in Höhe von 12 Millionen Mark wurden von uns übernommen. Bei den Ententemächten dagegen verschärfen sich die Finanzverlegenheiten immer mehr. Russlands Finanznot kennzeichnet sich in der ungeheuren und immer wachsenden Papiergeldwirtschaft — Papierscheidemünzen bis zu 1 Kopeken herunter wurden geschaffen — und in dem Tiefstand des Rubelkurses, der über ¹/₃ seines Wertes eingebüsst hat. Englands verwickelte Finanzlage verlangt eine weitere Anleiheoperation, nachdem der freihändige Verkauf von Schatzwechseln ungenügend blieb und der Rückgang des Sterlingkurses in Neuyork neuerliche Fortschritte macht.

Deutschlands Ernährung wird nunmehr durch das umfangreiche Programm der Bundesratsvorschriften in neue Wege geleitet. Der Bundesrat hat unter Sicherstellung der Bestände für Kartoffel, Milch und Schweinefleisch ermässigte Höchstpreise festgesetzt, die Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauches und die Milchfrage geregelt, Anordnungen zur Festsetzung von Höchstpreisen für Wildbret gegeben. In der wichtigsten Frage, der Kartoffelversorgung, ist ausserdem eine beträchtliche Erweiterung der Enteignung und Beschlagnahmebefugnis erteilt. Da Kartoffel in überreichlichem Masse vorhanden sind — die Ausfuhr von 1000 Wagen Kartoffel nach der Schweiz bezeugt dies — kommt es also nur darauf an, dass solche auch wirklich in den Konsum gelangen. Erfreulich mehren sich hierfür die mahnenden Stimmen aus der Landwirtschaft selbst; Dr. Heim, auch der preussische Landwirtschaftsrat, haben solche Aufrufe erlassen. Eine Ermässigung des Brotpreises unter voraussichtlicher Erhöhung der Brotrationen wird nach der für Mitte November angeordneten Bestandsaufnahme allgemein erfolgen. Durch das bevorstehende vermehrte Fleischangebot — die neueste Schweinezählung ergab eine Zunahme der Bestände — im Verein mit dem durch die fleischlosen Tage erhofften Minderverbrauch wird auch eine Preisermässigung auf diesem Gebiet erwartet. Die Oeffnung des Donauweges zum Orient und zu den fruchtbaren Agrarstaaten am Balkan bringt neue Zufuhren der verschiedensten Lebens- und Futtermittel, so dass sich in absehbarer Zeit die Verhältnisse auf dem Lebensmittelmarkt regulieren dürften, besonders, wenn in der Einschränkung des Konsums die besser bemittelten Schichten ihre Schuldigkeit tun. Massnahmen der einzelnen Generalkommandos — wie in München das vorübergehende Verbot des Milchverbrauches in öffentlichen Lokalen zugunsten der Haushaltungen, besonders der minder bemittelten Bevölkerung — fördern diese Ziele.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Stiftet Zeitschriften-Abonnements für unsere Krieger!

Der „Arbeits-Ausschuß katholischer Vereinigungen zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten“ hat in einem Abkommen mit dem Borromäus-Verein in Bonn die Aufgabe übernommen, **die Soldaten im Felde und in den Lazaretten** mit periodischen Schriften (Tageszeitungen, Wochenblättern und anderen Zeitschriften) zu versorgen. Seit Kriegsbeginn sind für diesen Zweck mehrere tausend Mark vierteljährlich aufgewendet worden. Die lange Dauer des Krieges nötigt uns aufs neue, um Unterstützung unserer Bestrebungen zu bitten, da die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Geldmittel ganz erschöpft sind.

Aus dem **Felde** kommen die inständigsten Bitten von Feldgeistlichen, die Versendung der Zeitungen nicht einzustellen. Wenn auch für das Lesebedürfnis der Truppen weit besser als in den ersten Kriegsmonaten gesorgt ist, so bleibt doch die Lieferung von Zeitungen an **Feldlazarette**, an **Soldatenheime** und an **Lesezimmer** nach wie vor dringend notwendig.

Wer ein Feldpostabonnement **auf die Zeitschrift, in welcher dieser Aufruf erscheint,** stiften will, möge um die Adresse eines Feldgeistlichen an den „Arbeits-Ausschuß“ (kurze Adresse: Dr. theol. Rabeneck, Berlin W. 48, Wilhelmstr. 37) schreiben oder den Abonnements-Betrag einsenden.

In der Stunde des Handelns, des Ringens um unsere Existenz ersteht im christlich denkenden Deutschen zugleich auch das Verlangen nach edler, reiner Tat, nach einer religiösen Weihe derselben im Sinne des Christentums. Daß das wahre Christentum nicht nur stille Erkenntnis, gläubige Betrachtung und Beschauung der Lehren des Weltheilandes gebietet, sondern Tat, Leben, Hingabe und Aufopferung ist, findet in dem soeben im Verlag der Bonifacius-Druckerei, Paderborn, erschienenen Werke **„Der Katholik der Tat“** eingehende Erörterung. Dem Studium dieser wertvollen Aphorismensammlung eines hervorragenden Mannes sollten sich vor allem die Gebildeten widmen, für die es auch in erster Linie geschaffen wurde. Der unserer heutigen Nummer beigefügte Prospekt gibt nähere Aufklärung.

Einem magnetisch anziehenden Pole gleich sind Werke hochaktuellen und historischen Inhaltes aus den Federn bedeutender Politiker in einem Prospekt zusammengruppiert, den die Verlagsbuchhandlung R. Oldenbourg, München und Berlin diesem Hefte beilegt. Sowohl Fachkundigen wie Neulingen ist hier eine Auswahl bedeutender Arbeiten geboten. Sich in den Besitz solch anregenden Studienstoffes zu setzen, ist geradezu ein Bedürfnis unserer Zeit und bedeutet für jeden einen Gewinn.

Der Katholische Caritasverband München läßt in der zweiten Hälfte des November vier Vorträge abhalten, welche der **Einführung in das neue bayerische Armenrecht,** das mit dem 1. Januar 1916 in Kraft tritt, dienen sollen. Als Referent für diesen Vortragszyklus wurde Herr Amtsgerichtsrat Franz Riß, Mitglied des Armenpflegschaftsrates der Stadt München, gewonnen. Die Vorträge werden im Vortragssaal des neuen Polizeigebäudes am 15., 18., 22. und 25. November, jeweils 8 Uhr abends, stattfinden. Der Eintrittspreis für einen Vortrag beträgt 30 Pfg., für alle vier Vorträge zusammen 1 M. Eintrittskarten sind zu haben im Caritassekretariat Odeonsplatz 5/0.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Österreich-Ungarn Kr 3.22 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann; Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann) Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 47. München, 20. November 1915. XII. Jahrgang.

Das neue Reich der Mitte.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.

Aus den gewaltigen Schlägen, welche seit Beginn des Weltkrieges zuerst Deutschland und Oesterreich, dann die Türkei und neuerdings noch Bulgarien den gemeinsamen Feinden beigebracht haben, erhebt sich allmählich das neue große Reich der Mitte, ein Völkerbund der Zukunft. Ungeheuer ist die Enttäuschung unserer Feinde. Oesterreich ist nicht in innerem Hader auseinandergebrochen, wie sie hofften, seine Völker haben sich inniger als je zusammengeschlossen und das gemeinsam vergossene Blut wird den Bund für immer kitten. Deutschland, dessen Aufteilung in lauter Stätlein 3. und 4. Ranges bereits durch zahlreiche marktschreierische Landkarten der Welt verkündet war, ist nicht verhungert, die englische Tücke hatte ihm die Zufuhr der bedeutsamsten Rohstoffe vom Auslande und den ganzen Weltverkehr abgeschnitten, aber das deutsche Volk verstand sich auf die neue Lage einzurichten, hat durchgehalten und hat sich sogar finanzkräftiger erwiesen als England, das sich immer mehr an Nordamerika und Japan verschuldet. Vergebens hat England die ersten Grundsätze des Völkerrechtes brutal verletzt, um unseren Handel zu vernichten, die neutralen Mächte einzuschüchtern oder sie untertänig zu machen und uns vom Auslande abzusperren. Gerade diese Blockade hat uns das Durchhalten wesentlich erleichtert, hat uns verhindert, uns für die Einfuhr von Getreide und Fleisch, Fetten und Futtermitteln, von Munition und Waffen an das Ausland zu verschulden, das wir im Kriege nicht wie sonst mit Industrieprodukten hätten bezahlen können. Der Umstand, daß England in den ersten 13 Monaten des Krieges eine reine Verschuldung von neun Milliarden an das Ausland hat, die es diesem verzinsen und tilgen muß, zeigt die Stärke unserer Entlastung und die Bedeutung des Durchhaltens aus eigener Kraft. Auch daß England die schlitzäugigen Japaner gegen uns schickte, hat ihm ebenso wenig geholfen, wie die Lüge, die unsere Feinde systematisch als Kriegswaffe benutzen, um sich selbst und die neutralen Staaten zu betrügen, den sinkenden Mut zu beleben, den Haß gegen Deutschland zu nähren und Verbündete zu gewinnen. Weder wollten Bayern und Sachsen „vom preußischen Druck“ befreit werden, noch haben sich unsere Städte in Hungersnot empört, noch sind unsere Truppen kampfesmüde. Vor der Wucht der Tatsachen, vor den wundervollen Siegen unserer Heere sind alle diese Lügen zusammengebrochen und die Berichte unserer Feinde verlieren immer mehr den Glauben. Es gibt eben nichts Brutaleres als Tatsachen. Jeden Tag haben unsere Feinde uns angeblich besiegt, vorwärts gekommen aber sind nur wir. Selbst die mit Heuchelei verbundene, halb aus Habsucht, halb aus Deutschenhaß und Neid entstandene Hilfe Nordamerikas, das unseren Feinden Waffen und sonstigen Kriegsbedarf milliardenweise geliefert hat und immer noch liefert, kann wohl das ungeheuere Morden verlängern, wird Nordamerika eine schwere Blutschuld aufladen, unseren Sieg aber nicht verhindern. Amerika entrüstet sich über Armeniermorde in der Türkei, droht dieser mit seiner Feindschaft, hilft aber selbst, des Geschäftes wegen, kaltblütig den Deutschenmord auf den französisch-russischen Schlachtfeldern organisieren.

Belgien und Nordfrankreich sind fest in deutschen Händen, das französische Volk hat fast seine ganze Menschen- und Kapitalkraft geopfert, trotzdem aber hat es ebensowenig die Rheingrenze erobert, wie Rußland Galizien und Posen, die Oder- und Elbeländer gewonnen hat. Berlin und Wien wurden nicht der Treffpunkt der feindlichen Heere, kein Sturm, noch so mächtig angesetzt, konnte die deutsche Eisenmauer im Westen sprengen, auch das Aufgebot der vielfarbigen Engländer und Franzosen vom Senegal, Australien, Kanada und Neuseeland bis nach Indien, das die ganze Welt gegen uns in Bewegung brachte, war vergeblich. Wohl gelang es unseren Feinden, Italien zum Treubruch zu verleiten, aber damit haben sie nur die Gegensätze im eigenen Lager verstärkt, das Mißtrauen der Slawen und Griechen geweckt, während Italien selbst trotz ungeheuerer Geld- und Blutopfer die Alpenfront bisher vergeblich berannt hat. Wie die Deutschen von der Nordsee bis zu den Vogesen, so stehen dort Oesterreichs tapfere Völker in unerschütterlicher Abwehr. Die Türkei, die gleich Deutschland und Oesterreich von unsern Feinden bereits aufgeteilt war, hat sich unerwartet kräftig und lebensfähig erwiesen. Alle Versuche unserer Feinde, die christlichen Balkanstaaten wieder zu einem Bunde zusammenzufassen, ihnen die österreichischen und türkischen Länder zu versprechen, mißlangen, vor allem weil niemand mehr diesen Versprechungen traute, nachdem England, Frankreich und Rußland im Bukarester Frieden Bulgarien um Mazedonien betrogen haben. Vom Mai ab haben die deutschen und österreichischen Truppen, vom Karpathenwall herabsteigend, in unerwartet glänzendem Siegeslaufe Polen, Litauen, Wolhynien und Kurland erobert und die russische Kraft zum guten Teil gebrochen. Unter dem Eindruck unserer Erfolge haben die vereinigten englischen, französischen und russischen Diplomaten auf dem schwierigen Balkanschauplatze zum Staunen der Welt eine gewaltige Niederlage erlitten, während die deutschen und österreichischen triumphierten. Rumänien hat sich nicht verleiten lassen, gegen Ungarn zu marschieren, um Siebenbürgen zu nehmen, noch hat es, als unsere Siege in Polen begannen, von Rußland sich Beßarabien zu holen getraut. Auch Griechenland widerstand allen Drohungen und Bestechungen, hat seine Neutralität gewahrt, wenn es auch die Festsetzung der Engländer und Franzosen in Saloniki nicht verhindern konnte oder wollte. Es ist aber nicht, was unsere Feinde wollten, nach Konstantinopel marschiert, um den englisch-französischen Angriff auf die Dardanellen zu unterstützen, Rußlands und Englands Vorherrschaft in den griechischen Gewässern herbeizuführen. Dagegen hat unsere Diplomatie eine dauernde Verständigung zwischen der Türkei und Bulgarien herbeigeführt und das letztere Land hat sich entschlossen, seine Truppen unter begeisterter Teilnahme des ganzen Volkes auf unserer Seite marschieren zu lassen. Vergebens hat der Vierverband Millionen von Bestechungsgeldern, endlose Versprechungen und Drohungen aufgeboten, das deutsche Schwert erwies sich stärker als das alles. Immer noch ist Rußland im Schwarzen Meere eingeschlossen; seine Hoffnung, in diesem Kriege endlich das Testament Peters des Großen zu erfüllen, ist gescheitert, das Dardanellentor bleibt fest verrammelt. Vergebens haben England und Frankreich in halbjährigem Ringen dort nicht bloß Hunderttausende von Menschen und Millionen Geldes geopfert, sie haben auch ihr ganzes Ansehen bei den Völkern des Orients verloren. Zum Staunen der Welt haben England und Frankreich dann ohnmächtig zugesehen, als die serbische Tragödie sich entwickelte. Der erste Akt begann anfangs Oktober, als nach langer Pause wieder österreichische Granaten, diesmal mit deutschen vereinigt, hinüber nach der alten Königsfeste Belgrad flogen, einen neuen Feldzug ankündigend, der belgisch-französischen, der italienischen, der russischen, kaukasischen und mesopotamischen Front eine neue, die Balkanfront, in dem großen Weltringen anfügend. Bulgaren, Brandenburger, Rheinländer, Bayern, Hessen und die

österreichischen Stämme vollziehen vereinigt ein weltgeschichtliches Strafgericht an dem Mörderstaate Serbien. Mit der angeborenen Kaltherzigkeit hat der englische Kriegsminister Serbien im Parlamente aufgegeben, die allseits versprochene Hilfe kam nicht und das nunmehrige verspätete Einschreiten französischer und englischer Truppen gegen die Bulgaren wird das Schicksal des von seinen Führern verführten, tiefbedauerlichen Serbenvolkes nicht mehr aufhalten. Die Weltgeschichte ist immer wieder das Weltgericht. Erst wenn Serbien, das Mördernest, von welchem dieser Krieg ausging, erledigt ist, kann auf dem Balkan ein dauernder Friede einkehren.

Dieser Blick auf unsere Feinde und die Kriegslage zeigt zugleich die Interessenkreise des neuen Reiches der Mitte, des großen neuen Völkerbundes. Von der Schelde bis zum Zweiströmeland, von der Nordsee bis zur Schweiz, von Riga bis zur bulgarischen Donau und zum Aegäischen Meere, in Konstantinopel und von dort über die Meerengen hinüber tief nach Kleinasien hinein stehen die Heere Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei, teils fest in großen eroberten Gebieten, teils in weiterem siegreichen Vordringen begriffen. Immer mehr macht sich das Ausland mit dem Gedanken vertraut, daß der Sieg auf unserer Seite sein wird.

Grundlage des mächtigen Völkerbundes ist das gemeinsame Interesse dieser Völker, ihre politische und wirtschaftliche Selbständigkeit, ihre kulturelle Eigenart zu verteidigen gegen die Herrsch- und Ausbeutungssucht Englands und Rußlands. Frankreich und Italien haben bei diesem großen Würfelspiel eine Nebenrolle, sie sind als Großmächte zu schwach und nur Werkzeuge der beiden anderen, die Weltmächte sind. Im englischen Weltreich geht, wie einst im Reiche Karls V., die Sonne nicht unter, das russische Reich erstreckt sich vom Baltischen Meer bis zum Stillen Ozean, durch zwei Weltteile, mit ungeheuren Entwicklungsmöglichkeiten. Diese beiden Reiche kämpfen wirklich um große Weltherrschaftsinteressen. Ihnen stehen gegenüber die Völker Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, die Mittel- und Südslawen, besonders die Tschechen, Polen, Kroaten, Serben und Kleinrussen, die alle ihre Religion und Kultur gegen den Panslawismus verteidigen. Die natürliche Fortsetzung dieses Bundes nach Südosten hin sind Bulgarien, die Türkei und Vorderasien. Alle diese Völker haben gemeinsame politische Interessen, ihre Staaten sind gesättigt, keiner bedroht den anderen, keiner will dem anderen etwas wegnehmen, jeder aber bedarf des Beistandes der anderen gegen die gemeinsamen Feinde und Gefahr. Dieser große Völkerbund der Zukunft ist nicht verknüpft durch wechselnde Interessen, wie der Bund zwischen Frankreich, Rußland und England, sondern durch Bande, die auf der natürlichen geographischen Gestaltung Europas und Asiens ruhen.

Dabei zeigt sich wieder, daß, geographisch gesprochen, Europa eine Fortsetzung von Asien ist, daher die gemeinsame Bezeichnung Eurasien, oder geschichtlich gesprochen, daß Vorderasien, gleich Nordafrika, ein unentbehrlicher Bestandteil der europäischen Politik ist. Daher haben die Römer Jahrhunderte hindurch um Armenien und Mesopotamien gerungen, nachdem sie Kleinasien gewonnen hatten, daher haben die Kreuzfahrer vorderasiatische Politik treiben müssen. Jetzt wird unsere Orientpolitik darin bestehen, die Türkei zu stärken. Politisch wird sie sich sofort wieder kräftigen, wenn Rußland aufhören muß, vom Kaukasus, Frankreich von Syrien aus, England von Aegypten und Arabien aus die Völker gegen den Sultan aufzuwiegeln. Besonders wird die Versöhnung zwischen Arabern und Türken viel zur Festigung der Herrschaft der Türkei in Syrien und Mesopotamien beitragen. Die Anfreundung der Araber und Türken ist bereits mit gutem Erfolg in die Wege geleitet. Gelingt es, ein geordnetes Zusammenleben der verschiedenen Völker in der Türkei zu erreichen, wobei jedes seine nationale, religiöse und kulturelle Eigenart frei entfalten kann, sich aber auch willig in die großen gemeinsamen Interessen einfügen muß (das Beispiel dazu wird hoffentlich nach dem Kriege das verjüngte Oesterreich-Ungarn geben), dann erst kann die Türkei sich ungeahnt kräftigen. Wir werden ihr helfen, eine pflegsame Verwaltung, ein gesundes Steuersystem einzuführen, die wirtschaftlichen Kräfte ihrer von Natur so reich gesegneten Länder zu entwickeln; wir kommen nicht als uninteressierte, wohl aber als ehrliche Helfer und Freunde, während Frankreich, England und Rußland unter dem Vorwande des Schutzes nur auf Schwächung und Ausbeutung der Türkei hinzielten.

Neben der Gemeinsamkeit der politischen Interessen gründet sich das neue Reich der Mitte auch auf die Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse. Ost und West ergänzen sich hier wohltätig und zu beiderseitigem Nutzen. Der große Weltkrieg entbrannte, weil zwischen uns und England allmählich ein Wettkampf um die industrielle und Handelsvorherrschaft auf dem Weltmarkte entstand. In dem neuen Völkerbunde ist ein derartiger Wettkampf nicht möglich, der Osten ist agrarisch, der Westen, wenn er auch sich eine starke Landwirtschaft erhalten hat, doch vorwiegend industriell. Eine Aussicht der Ostländer, auf die gleiche industrielle Höhe zu kommen, ist durch die Natur der Dinge untersagt. Daher ergänzen sich beide auf unabsehbare Zeit. Wir versorgen den Osten mit Industrieerzeugnissen, die Ostländer liefern landwirtschaftliche Produkte, besonders Getreide, Fleisch, Eier, Futtermittel und Südfrüchte, so daß wir auch Italien fast ganz werden entbehren können. Bulgarien, dessen Jahresausfuhr in der letzten Zeit auf 200 Millionen Franks gestiegen ist, liefert davon allein 48 Prozent nach Belgien, Deutschland und Oesterreich-Ungarn; auch die Türkei kann uns versorgen helfen. Nach Wiederherstellung des alten chaldäischen Bewässerungssystems wird man dort ein Gebiet schaffen, das jährlich 500000 Ballen Baumwolle liefert und dazu eine reiche Weizenausfuhr verbürgt. Besonders fruchtbar ist Mazedonien; Bulgarien hat keinen Großgrundbesitz, ist fast reines Bauernland, besitzt ein gutes Schulwesen und hat es auch verstanden, seine Bauern durch genossenschaftlichen Zusammenschluß nach deutschem (Raiffeisen-)Vorbilde gegen den Wucher zu schützen, obwohl in dieser Beziehung noch vieles zu tun übrig bleibt. Nachdem Rumänien uns in Uebelwollen seine Getreide- und Petroleumausfuhr zum Teil gesperrt hat, werden wir selbstverständlich soweit möglich Bulgarien und die Türkei bevorzugen. England, das bisher am industriellen Verbrauch der unteren Donauländer stark beteiligt war, darf sich ausgeschaltet betrachten, diesen Absatzmarkt hat es sicher verloren.

Das große Rückgrat des Verkehrs in dem großen Völkerbund der Mitte muß eine Weltwasserstraße sein, die uns auch in Kriegszeiten unabhängig vom feindlichen Auslande macht, damit der Austausch der Wirtschaftsgüter in dem ungeheueren Gebiete nicht wieder durch Blockade des Meeres unterbunden werden kann. Die Natur hat uns zu diesem Zwecke Donau und Rhein gegeben mit der Fortsetzung in der anatolischen und Bagdadbahn. Die bisherigen Verbesserungen der Donau am Eisernen Tore haben sich als ungenügend erwiesen, es muß dort erst ein wirklich leistungsfähiger Großschiffahrtsweg geschaffen werden. Auch muß die Donau auf bayerischem Boden durch eine Großwasserstraße mit dem Rhein verbunden werden, dieser aber muß eine Verbindung mit der Nordsee erhalten, die für mittlere Seeschiffe fahrbar ist. Geographisch genommen wäre die Donau als Verkehrsweg bedeutender wie der Rhein, weil sie den europäischen Ländern nördlich der Alpen den Weg zum Orient öffnet. Die Römer hatten dazu die Donau nicht notwendig, später hat die byzantinische Politik den Verkehr mit dem politisch erstarkten und dadurch gefährlichen Mitteleuropa nach Kräften unterbunden und die Türken haben ihn ganz abgeschnitten. Vom Beginn der Türkenherrschaft auf dem Balkan, also vom Ausgang des 14. Jahrhunderts an, war die Donau von Ungarn abwärts ein verschlossener Strom. Die Strudel oberhalb Wien und selbst die Engen, Wirbel und Untiefen bei Orsova, das sog. Eiserne Tor, wären an sich kein starkes Hindernis gewesen, sie konnten auf dem Landwege umgangen werden, wie ja auch das Binger Loch und die Untiefen des Rheins in dem viel zu breiten Rheingaubette niemals ein ernstes Hindernis für den Stromverkehr waren.

Der bedeutsamste Vorgang in dem Weltkriege, wichtiger fast noch wie die Eroberung von Antwerpen und Warschau, ist die Freimachung des Donauweges und die Eroberung des serbischen Teils der Orientbahn. Bei der ungeheuren Wichtigkeit dieser Schienenverbindung zwischen Morgen- und Abendland darf sie nur in Staatshänden sein und muß vor allem jeder Einwirkung Serbiens entzogen bleiben.

Das deutsche Schwert bringt jetzt endlich die richtige Lösung der orientalischen Frage. Deutschland fallen jetzt plötzlich die Aufgaben zu, die zu Beginn der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts, bei dem Kämpfen um die deutsche Verfassung, die kühnsten großdeutschen Träume ihm stellten: Deutschland und Oesterreich im Bunde als Löser der orientalischen Frage. Das schlafende deutsche Dornröschen hatte die orientalische Frage den Engländern, Franzosen und Russen überlassen, endlich ist es unter Schlachten-

donner erwacht und, wie es scheint, gerade noch zur rechten Zeit. Der englische Plan, dieses ungeheure Gebiet zuerst wirtschaftlich, dann auch politisch sich anzugliedern, ist damit vernichtet. England hatte dem Deutschenhaß seine alte Furcht vor Rußland geopfert, die Vernichtung Deutschlands schien ihm wichtiger als die Fernhaltung Rußlands von den Dardanellen, von Konstantinopel, vom Aegäischen Meere und von Syrien. Jetzt aber ist Eduards VII. Einkreisungsplan und in Verbindung damit die Absicht, gemeinsam mit Rußland Vorderasien aufzuteilen, mißlungen. Nach Lage der Dinge dürfen wir sicher sein, daß die Bagdadbahn deutsch bleibt und daß die Erschließung des reichen Vorderasien unter einer starken Türkei sich vollziehen wird. Eine allgemeine Auskehr der englischen und französischen Einflüsse und Beteiligungen dürfte bevorstehen und auch auf dem religiösen Gebiete wird Deutschland in seinem katholischen Teil die große Aufgabe zufallen, die französischen Missionen zu ersetzen. England beginnt zu erkennen, daß die Gefahr, die seiner Herrschaft in Aegypten und damit in Indien droht, noch größer ist als die Gefahr, die ihm das deutsche Antwerpen bringen könnte. Die neueste Reise des englischen militärischen Orientspezialisten Kitchener nach dem Orient zeigt das.

Diese ungeheure Umwälzung im Orient, welche wir dem deutschen Schwert verdanken, eröffnet unserem Handel und Unternehmungsgeist neue und weitreichende Aussichten. Wie auf der Höhe des Mittelalters wird der deutsche Krieger und der deutsche Kaufmann wieder international. Unsere Hansastädte drängt es auf das freie Meer, unsere Bankwelt nach dem Orient, beide zu eifriger Betätigung. Das Interesse, das an den deutschen Börsen neuerdings für Anteilscheine der deutschen Schiffahrt erwachsen ist, zeigt, was diese Kreise sicher erwarten: einen baldigen siegreichen Frieden und nach diesem sofort Wiederaufnahme des deutschen Unternehmungsgeistes auf einem freien Meer.

Von großer Bedeutung ist auch der innere Ausbau der verbündeten Reiche und Völker. Seitdem der Islam seine politische Gefahr verloren hat und seine führenden Kreise sich im besten Sinne des Wortes modernisieren, besitzt der neue Völkerbund nur wenig Elemente der Gegensätzlichkeit, sehr viele aber der Gemeinschaft. Die Aufgabe der Staatskunst wird daher nicht wie einst im alten deutschen Bunde darin bestehen, den Verfall zu verhindern, sondern die Elemente der Gemeinschaft immer weiter auszubauen, zu kräftigen und sicherer zu begründen. Was das Schwert gewonnen hat, muß, wie schon Moltke 1871 sagte, mit dem Schwerte erhalten werden, um dieses eherne Muß kommen wir nicht herum, daher Ausbau der militärischen Kraft mit allem, was dazu gehört. Nie aber darf dabei vergessen werden, daß die tieferen Unterlagen der Wehrfähigkeit in einem körperlich und geistig gesunden Volke und in einer guten wirtschaftlichen Organisation liegen, die allertiefsten Wurzeln aber in ernstem sittlich-religiösem Geiste ruhen.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die griechische Kammer ist aufgelöst worden. Churchill hat das englische Ministerium verlassen. Die Einkesselung des Restes der serbischen Armee schreitet programmäßig fort. Grey wurde einer häßlichen Doppelzüngigkeit überführt. Im englischen Oberhause wagten zwei Lords vom Frieden zu reden.

Auf diese Liste der jüngsten Ereignisse könnte man auch noch die amerikanische Note gegen die englische Seedespotie setzen. Doch ist die aktuelle Bedeutung dieser sehr umfangreichen, sehr gelehrten und sehr scharfsinnigen Denkschrift etwas zweifelhaft. Präsident Wilson und sein Staatssekretär Lansing haben Recht, aber sie bekommen ihr Recht nicht, so lange sie nur mit Feder und Tinte gegen die englische Regierung zu Felde ziehen, ihr aber Munition und Geld aus Amerika liefern lassen. Die gegenwärtige Note ist ein schätzbares Material für die künftigen Beratungen über das internationale See- und Handelsrecht. England wird aber seine Praxis während der Kriegszeit nicht eher ändern, als bis die nordamerikanische Regierung sich zu einem Ausfuhrverbot entschlossen zeigt. Deutschland verläßt sich im Punkte seiner Einfuhr nicht auf die amerikanischen Schriftsätze, sondern hat sich selber einen neuen Zufahrtsweg durch seine Waffen eröffnet: aus dem Orient können wir jetzt erfreuliche Zuschüsse zu unseren Getreide-, Futtermittel-, Kupfer- und sonstigen Vorräten beziehen, nachdem der Donauweg und die wichtigsten Eisenbahnen der Gewalt der Feinde entrissen sind.

Die Auflösung der griechischen Kammer ist der Leichenstein für die Herrlichkeit des Venizelos und für die Hoffnungen der englischen Drahtzieher. Venizelos selbst arbeitete auf eine Verschleppung der Krisis hin; er hielt seine Mehrheit noch für groß genug, um das eine Ministerium nach dem andern zu erschüttern und den König in eine Zwangslage zu bringen, die zur Wiederberufung des gerissenen Kreters nötige. Der König aber wollte sich volle Freiheit für eine energische, rein griechische Politik schaffen. Daher schritt er zur Kammerauflösung, in dem Vertrauen, daß die bisherigen und bevorstehenden Ereignisse das griechische Volk genügend aufklären über die Verderblichkeit der Pläne, die Griechenland in die Niederlage des Vierverbandes hineinziehen wollen. Die Neuwahlen sollen am 19. Dezember stattfinden, die Einberufung der neuen Kammer im Januar erfolgen. Bis dahin wird das Schicksal Serbiens vollständig besiegelt und die Aussichtslosigkeit eines Vorstoßes von Saloniki aus handgreiflich geworden sein.

König Konstantin von Griechenland ist in seiner zielbewußten, tapferen und zähen Tätigkeit das Muster eines Herrschers, der über alle konstitutionellen Schwierigkeiten hinweg für das Heil seines Volkes zu sorgen weiß. Wie anders steht er da, als der zum Herrscher des Weltreiches gekrönte König von England, der in den Ministerkrisen und den kriegerischen Ereignissen die Dinge gehen läßt, ohne daß man, abgesehen von einem matten Aufruf, von ihm etwas hört, es sei denn bei einem Unfall auf einem Paraderitt.

In der Kriegsbedrängnis braucht ein Reich doch vor allem Kriegs- und Marineminister mit Erfahrung und Autorität. Bei unseren Gegnern ist aber gerade auf diesen verantwortungsvollen Posten die Abwechslung üblich geworden. In Frankreich hat man den Kriegsminister Millerand abgesetzt, obschon nach den Versicherungen der Minister und der nationalen Presse die Kriegslage ausgezeichnet ist. In England hat man Lord Kitchener, den Helden von Khartum und bisher so hochgepriesenen Leiter der Kriegsverwaltung, auf eine lange Reise in den Orient geschickt, und zwar in demselben Augenblick, wo man einen neuen Kriegsrat mit entscheidenden Vollmachten einrichtete. In diesen Kriegsrat wollten die Drahtzieher gerade diesen militärischen Fachmann nicht zulassen. Ebenso wenig paßte ihnen der langjährige Leiter des Marinewesens, Lord Churchill. Mit diesem Prahlhans brauchen wir ja eigentlich kein Mitleid zu haben, aber man muß doch sagen, daß ihn seine Kollegen häßlich behandelt haben. Als er von dem Unionisten Balfour aus der Admiralität herausgedrängt wurde, tröstete man ihn mit der weiteren Teilnahme am Kriegsrat. Dann wurde die Verkleinerung des Kriegsrats geplant, und Asquith versprach noch vor sechs Wochen seinem lieben Kollegen, daß er auch in diesen engeren Ausschuß berufen werden solle. Das Versprechen aber wurde nicht gehalten; Churchill blieb von der maßgebenden Körperschaft ausgeschlossen. Die Kaltstellung Kitcheners wurde wenigstens durch die Fahrt nach dem Orient bemäntelt; Churchill wurde schonungslos bei Seite geschoben. Carson, der ehemalige Ulsterrebell und spätere Strafrechtminister, war klüger als Churchill; er trat zurück, als die Balkanpolitik schief ging, ohne sich erst Fußtritten auszusetzen.

Daß die englischen Minister sich gegenseitig mit falschen Versprechungen betrügen, kommt uns auf den ersten Blick etwas sonderbar vor. Aber wer die Beredtsamkeit der dortigen Staatsmänner beobachtet hat, der weiß, wie sehr gerade in England die Doppelzüngigkeit und die Hinterlist bei volltönenden Verheißungen in Blüte steht. Man sagt, das Französische sei die Diplomatensprache. Für die unehrliche Diplomatie ist jedoch das verschnörkelte Englisch offenbar die geeignetste Sprache. Namentlich Sir Edward Greys Unwahrhaftigkeit ist neuerdings wieder einmal recht bloßgestellt worden in seinen Aeußerungen zur serbischen Angelegenheit. Am 24. September hatte er der serbischen Regierung mitgeteilt, daß ein Hilfsheer für Serbien abgeschickt werde, um Griechenland bei der Erfüllung seiner Vertragspflichten gegenüber Serbien zu unterstützen. Am 28. September hielt er im Londoner Parlament eine Rede, die unbedingte und unbeschränkte Hilfe für Serbien versprach. Als ihm das jetzt vorgehalten wurde, erklärte er kaltlächelnd, in seiner Note nach Serbien habe er nur die Beteiligung an einer griechischen Hilfeaktion versprochen, und seine Parlamentsrede habe nur die politische, nicht die militärische Hilfe in Aussicht gestellt. Die öffentliche und feierliche Verheißung von Hilfe ohne Vorbehalt und Einschränkung sollte nichts weiter bedeuten, als daß Serbien nach der bulgarischen Kriegserklärung an die Abtretung von

mazedonischem Gebiet nicht mehr gebunden sei! Es klingt wie grausamer Spott eines Kurpfuschers am Sterbebett, wenn Grey hinzufügte: die Serben hätten doch nicht erwarten können, daß England „alle seine Armeen“ aus Flandern zurückziehe und nach dem Balkan schicke. „Alles“ haben die Serben wirklich nicht verlangt; aber auf ein rechtzeitiges Hilfsheer von einigen hunderttausend Mann durften sie rechnen nach Grey's Verheißungen. Daraufhin haben sie den Widerstand versucht und verbluten jetzt dabei in der elendsten Weise.

Die gewohnheitsmäßige Unehrlichkeit der englischen Staatsmänner ist nicht nur kulturhistorisch bemerkenswert, sondern muß auch realpolitische Beachtung finden bei den künftigen Friedensverhandlungen. Was die Herren da drüben versprechen, das muß man mit peinlichster Genauigkeit auf jede Silbe und bis in die letzte kleinste Floskel prüfen, als ob man mit Roßtäuschern und Falschmünzern zu tun hätte. Und wenn wir einen sicheren Frieden haben wollen, so müssen wir uns reale Garantien für das ruhige Verhalten der Gegner und für die Freiheit der Meere verschaffen.

Aber wer redet denn schon von Friedensverhandlungen? Die Deutschen nicht, obschon unsere Gegner uns gern die Anbahnung von solchen andichten. Im englischen Oberhause aber haben zwei Lords den Mut gehabt, Friedensreden zu halten. Mut gehört dazu bei dem Terrorismus, den die Heißsporne und die verführte Masse in den feindlichen Ländern ausüben. Darum darf man es den beiden Lords auch nicht übel nehmen, daß sie bei der Erörterung der Friedensfrage Bedingungen aufstellen, die nach Lage der Dinge unhaltbar sind. England soll unter keinen Umständen Kriegsentschädigung zahlen, und Belgien nebst Nordfrankreich soll erst vollständig befreit sein; nur über die Freiheit der Meere soll verhandelt werden. So billig werden natürlich England und seine Verbündeten nicht davonkommen. Die Einzelheiten sind übrigens cura posterior; vorläufig verzeichnen wir nur die Tatsache, daß in England die Kriegsmüdigkeit und die Friedenssehnsucht schon bis auf die Tribüne des Oberhauses emporgewachsen sind. Vor Ueberschätzung dieses Zwischenfalles werden wir uns freilich hüten. Unsere Regierung macht halbamtlich zutreffend darauf aufmerksam, daß die Friedensreden noch kein Echo gefunden haben und also vorläufig Stimmen in der Wüste sind. Unser Volk hält sich an die deutschen und österreichischen Generalstabsberichte. Die Erfolge unserer Heere bilden die beste Vorbereitung für den Frieden.

Die kürzlich (Nr. 35) an dieser Stelle als bevorstehend angekündigte Erhebung des päpstlichen Nuntius in München, Erz. Frühwirth, zum Kardinal ist jetzt in einem geheimen Konsistorium erfolgt. Die feierliche Proklamation wird in dem öffentlichen Konsistorium am 6. Dezember erfolgen. Für Eminenz Frühwirth bedeutet die Erhebung eine Auszeichnung, nach der sein bescheidener Sinn niemals gestrebt, zumal sie für ihn mit dem Scheiden aus einem liebgewonnenen Wirkungskreise verbunden sein wird, sie ist aber die wohlverdiente Krönung eines an Verdiensten um die Kirche überreichen Lebens, deren Würdigung einem passenden Zeitpunkt vorbehalten bleibt, und die Berufung auf einen Posten, auf dem sich dem Erwählten ein neues weites Feld zur Betätigung seiner viel erprobten Arbeitskraft, seiner reichen Erfahrungen und Kenntnisse öffnet. Bisher war die Münchener Nuntiatur als Nuntiatur 2. Klasse ein Durchgangsposten zu höheren Stellen in der päpstlichen Diplomatie und Verwaltung. Frühwirths siebenjähriges Wirken hat ihr in Verbindung mit der Macht der zeitgeschichtlichen Entwicklung eine tatsächliche Rangerhöhung gebracht, sie zur Vorstufe des Kardinalates erhoben. Auch nach einer anderen Richtung erfährt München eine Auszeichnung. Da Kardinal Frühwirth infolge des Kriegszustandes nicht zum Konsistorium in Rom erscheinen kann, hat der Papst dem König Ludwig von Bayern das Recht verliehen, dem neuernannten Kardinal den Kardinalshut aufzusetzen, ein Privileg, das bisher nur der Kaiser von Oesterreich und der König von Spanien besaßen. Das katholische Volk Bayerns und des übrigen Deutschlands weiß diese Auszeichnung des Hauses Wittelsbach und des Königs Ludwig III., der wie in allem anderen so auch in religiöser Hinsicht seinem Volke ein leuchtendes Vorbild ist, als ein Zeichen huldvoller Anerkennung und Liebe des Hl. Vaters dankbar zu schätzen. Mit dem Münchener Nuntius treten auch der päpstliche Vertreter am verbündeten Habsburger Hofe, Msgr. Scapinelli, ferner die Monsignori Tonti, Nuntius in Lissabon, Cagliero, apostolischer Delegat von Costarica, Honduras und Nicaragua, Mistrangeli, Erzbischof von Florenz, und Gusmini, Erzbischof von Bologna, in das Kardinalskollegium ein.

Einem Verwundeten.

Deine Seele will ich mit mir reissen
Lichtwärts, wo der Zukunft Sterne steh'n;
Ihre lichte Bahn sollst du umkreisen
Und nicht rückwärts in das Dunkel seh'n!

Alle Wunden, die der Kampf geschlagen,
Heilen aus in ihrem gold'nen Glanz.
Vor dir her lass mich das Banner tragen
Reich geschmückt mit meiner Liebe Kranz. —

Hehr durch deutsche Eichen geht ein Rauschen,
Ob der Sturm die Zweige auch geknickt; —
Ihrem Frühlingsglauben sollst du lauschen,
Das sein Grüssen trutzig lichtwärts schickt.

Deutscher Mut ward niemals überwunden,
Deutsches Hoffen wird nie untergeh'n. —
Du auch wirst in siegendem Gesunden,
In des Glückes Sternentoren steh'n! —

Sophie Nebel von Türkheim.

Ausblicke in die Zukunft der katholischen Weltmission.

Von Franz Peters, Goch (Rhld.).

In dem französischen Buch „La Guerre allemande et le Catholicisme“ veröffentlicht bekanntlich ein Missionar, der näherhin als „bon citoyen“ und „ardent patriote“ gekennzeichnet, im übrigen aber nicht namhaft gemacht wird, einen Beitrag über die katholische Rolle Frankreichs in der Welt. Im Hauptteil will er das Verhältnis Frankreichs zur Weltevangelisation beschreiben, ein Thema, das einen französischen Missionsfreund mit Grund locken konnte. Wenn auch dieses Kapitel im ganzen genommen weniger polemisch als positiv und apologetisch gehalten ist, kann man dem Verfasser doch den Vorwurf der Einseitigkeit und Parteilichkeit nicht ersparen. Während Deutschlands unbestreitbares Verdienst um das Weltapostolat vollständig ignoriert und Oesterreich wegen seiner „phlegmatischen Missionsinteresselosigkeit“ scharf angegriffen wird, ohne daß die Gründe für letztere auch nur irgendwie angedeutet würden, wird Frankreich grenzenlos verherrlicht. Dazu erfahren wir nichts von der Stellung, die das amtliche Frankreich, die französische Regierung, zur Mission eingenommen hat und noch einnimmt, als wenn hier lauter Friede und Eintracht herrschte — und das alles in einer Schrift, die Frankreichs und Deutschlands Verhältnis zur Religion und zum Katholizismus einem kritischen und wahrheisgetreuen Vergleiche unterziehen will, um dann den Neutralen die Wahl zu lassen.

Letzten Endes dreht sich der ganze literarische Kampf, der gegenwärtig zwischen den deutschen und französischen Katholiken ausgefochten wird, um die Frage, ob ein Sieg des Drei- bzw. Vierverbandes oder der Zentralstaaten dem Katholizismus zum Heile sein wird. Diese Frage behandelt auch der französische Missionar in einem besonderen kurzen Schlußkapitel, wobei er auch Streiflichter wirft auf die Zukunft der katholischen Weltmission.

Ein deutscher Sieg bedeutet nach ihm nicht bloß die politische Hegemonie Deutschlands über die ganze Welt und den Sieg der deutschen „Kultur“ im Sinne Goyaus, sondern auch den endgültigen Triumph des Luthertums und des Islam. Ein Sieg Frankreichs aber würde ein Sieg der katholischen Weltkirche sein. Frankreich würde geeinigter und besser aus dem Kriege hervorgehen; die Aera der Revolutionen und der Kirchenverfolgungen würde ein Ende nehmen und auf Grund seiner inneren Wiedergeburt würde es das Heidenapostolat mit neuer Aktivität wieder aufnehmen. England würde durch den Kontakt mit dem katholischen Belgien und Frankreich dem Katholizismus günstiger gestimmt werden und der Ausbreitung des Evangeliums neue Kraft verleihen. Und das christliche Rußland, das „in den Augen Gottes und für das ewige Heil der Seelen immer noch besser ist als die muselmannische Türkei und das lutherische Deutschland“ (78), würde durch die Macht der Umstände toleranter werden. Ja, die Stunde würde kommen, wo die Orientfrage ihrer Lösung entgegengehen, wo die Balkanvölker in Frieden leben und die slawische Welt sich der Freiheit des Katholizismus öffnen würde. Das Kreuz würde wieder auf der Sophienkirche zu Konstantinopel erscheinen und Jerusalem seine Tore den Kreuzfahrern des 20. Jahrhunderts öffnen. Selbst die römische Frage wäre gelöst (76—80).

Schon der Schlußsatz zeigt eine eigenartige Auffassung der gegenwärtigen kirchenpolitischen Lage seitens des Verfassers. Das Los der Mission ist naturgemäß aufs engste mit dem Schicksal der Gesamtkirche verknüpft. Dieses dürfte aber, wie schon häufig dargelegt worden ist, im Schoße des kulturkämpferischen Frankreich, des romfeindlichen Rußland, des antikatholischen England und des freimaurerisch regierten Italien schlecht geborgen sein. Aehnliches kann man auch von der Zukunft des Weltapostolates sagen.

1. Es ist bekannt, daß **Frankreich**, das seit der großen Revolution das Missionswerk finanziell und beruflich an erster Stelle getragen und den Ehrennamen „Nährmutter der Missionen" mit vollem Rechte erhalten hat, in den letzten Jahren in **seinen Missionsleistungen bedeutend zurückgegangen ist**. Ein charakteristisches Beispiel hierfür ist das bisher so blühende Pariser Missionsseminar, dessen Personal nicht nur keinen Zuwachs erhält, sondern noch ständig abnimmt. Während nun 1900, als das Seminar auf dem Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit stand, jährlich gegen 70 junge Missionare in die riesigen Arbeitsfelder nach Japan, China und Korea reisten, konnte es 1912 nur 20 Priester aussenden, verlor aber durch den Tod 33 Missionare, was ein Minus von 13 Personen ergibt. Ebenso ging auch die Höhe der finanziellen Missionsbeisteuer Frankreichs konstant zurück. Es sei hier nur an den Verein der Glaubensverbreitung erinnert, der als Gradmesser für die Gesamtbeiträge dienen kann, dessen Einnahmen in Frankreich von 4'136,700 Fr. (1895) auf 2'950,000 Fr. (1913), also um mehr als 1 Million sanken. Der Hauptgrund für diese traurige Erscheinung ist unschwer zu finden. Je tiefer die Religion in einem Volke eingewurzelt ist, desto leichter ist es auch bereit, der Ausbreitung der Religion unter den Heiden und Nichtchristen sein Interesse und seine Hilfe zuzuwenden. Diese Voraussetzung und Grundlage einer jeden echten Missionstätigkeit ist aber durch die kirchenfeindliche Politik und die kulturkämpferischen Maßnahmen der jetzigen französischen Regierung aufs stärkste erschüttert worden.

Dazu kommt, daß die jetzige französische Regierung auch **direkt** missionsfeindlich aufgetreten ist und noch auftritt, schon vor dem Kriege, indem sie den Antiklerikalismus und den Kulturkampf in die Kolonien und Missionen exportierte. Es braucht hier nur kurz auf die Missionsgeschichte Nordafrikas, Hinterindiens, Madagaskars usw. aufmerksam gemacht zu werden, wo sie nicht bloß die religiösen, sondern teilweise auch die kulturellen Leistungen der katholischen Mission nach besten Kräften unterdrückte, dafür Islam und Heidentum in jeder Weise unterstützte.

Die Gefühle, von denen die französische Regierung und Politik den Missionen gegenüber beseelt ist, hat aber erst recht der gegenwärtige **Weltkrieg** in ihrem wahren Lichte gezeigt. Man kann ruhig behaupten, keine andere Macht hat in diesem Kriege den Missionen so verhängnisvolle Wunden geschlagen, wie gerade Frankreich, nicht bloß in idealer und moralischer Beziehung durch die Verpflanzung des Krieges auf den schwarzen Erdteil und durch die Hineinziehung nichtchristlicher Völker Asiens und Afrikas in den zwischen Christen entbrannten Konflikt, sondern auch durch direkte Unterbindung und Vergewaltigung des Missionswerkes (Kamerun) und der deutschen Missionare, vor allem aber durch den französischen Mobilisationsbefehl. Durch diese Ausgeburt französischer Kulturkampfgesetzgebung wurden bis jetzt über 2000 französische Missionare gezwungen, das Feld ihrer bisherigen Friedensarbeit zu verlassen und dem schonungslosen Ruf zu den Waffen zu folgen; aus China allein über 300, dem Orient über 200, Japan über 60, Indochina über 50, ebenso aus Vorderindien, Algier, Tunis, Uganda, Abessinien, Sierra Leone, Angola, Sansibar, Kongo, Kanada, den Vereinigten Staaten, Haiti und selbst aus den Wäldern des Amazonenstroms. Wenn man nun bedenkt, daß es gerade die rüstigsten Arbeiter sind, die durch das französische Militärgesetz ihrem Arbeitsfeld entzogen werden und von denen viele ihre zweite Heimat nicht mehr wiedersehen, und wenn man außerdem die Dezimierung des in den heimatlichen Missionsgesellschaften vorhandenen Nachwuchses mitberücksichtigt — im Seminar zu Paris waren zu Beginn dieses Jahres nur mehr 11 Kandidaten vorhanden —, so kann man nicht ganz mit Unrecht sagen, die bisherige „Nährmutter der Missionen" sei zum „Totengräber der Missionen" geworden.

Diese kurze Uebersicht über das Verhalten des amtlichen Frankreich gegenüber der Mission, die noch durch manche bezeichnenden Tatsachen (Orientmission) ergänzt werden könnte, zeigt zur Genüge, was die katholische Mission von einem französischen Siege zu erwarten hat. Die hervorstechendste Eigenschaft der jetzigen französischen Regierung ist ihr Antiklerikalismus, der sich im Kulturkampf vor allem betätigt. „Die Regierenden, die die Kirche niedergestreckt haben, leben persönlich wie politisch vom Kirchen- und Religionshaß. Mit dem Lorbeer des Siegers bekränzt, werden sie ihr noch fester den Fuß auf den Nacken setzen, und das Land, geblendet von dem Glanze der Erfolge, den es ihnen verdankt, wird willig folgen." (Schrörs, Krieg und Katholizismus, Kempten 1915, S. 18). Es liegt auf der Hand, daß auch die katholische Mission noch mehr als bisher in diesen Prozeß hineingezogen und somit die Periode der Knechtung und Verfolgung sowohl für die Missionswerke in Frankreich selbst wie auf dem Missionsfelde nicht nur nicht verschwinden, sondern noch in ein verschärfteres Stadium eintreten würde. Eine religiöse und sittliche Erneuerung des französischen Volkes würde erst recht ausgeschlossen sein und infolgedessen der Rückgang der französischen Missionsleistungen noch rapider vor sich gehen, was bei der Ausdehnung der französischen Missionsgebiete für das gesamte katholische Missionswesen geradezu eine Katastrophe bedeuten könnte.

2. Was nun **England**, den Hauptschürer in diesem Weltbrande, anbetrifft, so hat es vor dem Kriege den Missionen ohne Zweifel in seinen Kolonien große Freiheit gelassen und sie namentlich finanziell reichlich unterstützt, was auch die deutschen Missionsobern in ihrem „Notschrei" anerkannt haben. Aber das überwiegend protestantische England hat neben Amerika der protestantischen Mission vielfach einen so großen Vorsprung vor der katholischen Mission verschafft, daß man hier mit Grund von der „brennendsten Missionsfrage der Gegenwart" reden konnte.

Im Falle eines englischen Sieges nun würde dieses Uebergewicht der protestantischen Mission nur noch verhängnisvoller für die katholische Mission werden, ganz abgesehen von der Tatsache, daß überhaupt die durch den Krieg geschaffene Missionskonstellation viel ungünstiger für die katholische als die protestantische Mission ausgeschlagen ist, eine Erscheinung, auf die man in der katholischen Missionsliteratur und -propaganda mit viel größerem Nachdruck aufmerksam machen sollte.

Interessante Zukunftshoffnungen knüpft auch **Schwager** in einer Missionsrundschau in „Theologie und Glaube" (1914, 790 ff.) an einen etwa zu erwartenden Niedergang der Kolonialherrschaft des Dreiverbandes, besonders Englands. Außer dem bereits angeführten Hauptgrunde von dem Uebergewichte der protestantischen Mission gibt er noch drei Momente dafür an, daß sich auch hier die nationalen deutschen Interessen mit den kirchlichen decken: 1. die strengere deutsche Erziehungsweise ist für die Eingeborenen heilsamer und den katholischen Grundsätzen entsprechender als die verbildende, lockere der Engländer. 2. Die Bewegungsfreiheit der katholischen Missionen ist von Deutschland in den Kolonien noch besser gewährleistet als von England, von Frankreich und Rußland ganz zu schweigen. 3. Der Wegfall der Missionsunterstützungen durch den britischen Staat würde die Protestanten schwerer treffen als die Katholiken; übrigens würde wohl die deutsche Regierung nach einem Siege in dieser Hinsicht mehr tun als bisher.

3. Ueber das schismatische **Rußland** brauchen wir nicht viel Worte zu verlieren. Russifizierung und Schismatisierung ist bekanntlich bei den Nationalrussen identisch, wie noch kürzlich die Episode der Russenherrschaft in Galizien gezeigt hat. Soweit Rußlands politische Einflußsphäre reicht, dehnt sich auch die Missionstätigkeit der russischen Staatskirche aus, von riesigen Summen russischer Staatsgelder unterstützt, wie in den Grenzländern Persiens und Kurdistans, in Syrien und Palästina und an der äußersten Ostgrenze des russischen Reiches, China, Japan, Korea. Dabei beschränken sich die orthodoxen Missionsvertreter nicht etwa nur darauf, dem Bekehrungswerk selbst mit den unsaubersten Mitteln der russischen Regierungsgewalt nachzuhelfen, so daß sie an einzelnen Stellen wie in Syrien und Palästina für den Katholizismus eine scharfe Konkurrenz darstellen, sondern suchen auch wie in Persien die katholische Mission nach bestem Können zu bedrängen und zu bedrücken. So haben nach den Worten eines katholischen Missionars in Persien „die Türken im Verlaufe von fünf Jahren unsern Gläubigen nicht so viel Leiden verursacht und Unrecht zugefügt als die Russen während zweier Monate." (Kath. Missionen, 1914/15, 59.) Daraus ergibt sich von selbst, was ein Sieg Rußlands, der die Länder von den Karpathen und dem Balkan bis zum Indischen Ozean der durch ihren Romhaß gekennzeichneten russischen Staatsgewalt und der im Dienste der russischen Expansionspolitik arbeitenden orthodoxen Staatskirche ausliefern würde, für die katholische Kirche und die katholische Mission bedeutet.

4. Auf der apenninischen Halbinsel liegen die Verhältnisse ähnlich wie in Frankreich. Entsprach schon vor dem Kriege der Anteil **Italiens** am Weltapostolate in keiner Weise der Bedeutung des italienischen Katholizismus — die italienischen

Orden und Missionen litten alle empfindlich an Personalmangel und materiellen Hilfsmitteln — so würde dieser Zustand im Falle eines italienischen Sieges noch verschlimmert werden, da die Freimaurerei, die ja hauptsächlich Italien zum Verrate an seinen ehemaligen Verbündeten getrieben hat, dadurch eine gewaltige Stärkung erfahren und den Kampf gegen die Kirche mit erneuter Intensität wieder aufnehmen würde.

Im Lichte all dieser Tatsachen konnte darum schon zu Anfang des Krieges ein deutscher Missionsoberer mit vollem Rechte ausrufen: „Wehe der Mission, wenn unsere Feinde siegen sollten!"

5. Im Falle eines deutsch-österreichischen Sieges dagegen könnten die katholischen Missionen vieles gewinnen. Aller Voraussicht nach hätte der Katholizismus nichts zu fürchten; die heimatlichen Missionsgrundlagen blieben unerschüttert. Deutschlands Missionseifer und Missionsaufwendungen waren in den letzten Jahrzehnten gestiegen wie nie zuvor. Mehr denn 30 deutsche Missionshäuser trugen in Verbindung mit den verschiedenen älteren und neueren Missionsvereinen und Missionsunternehmungen das Missionsinteresse hinaus in Stadt und Land, in Palast und Hütte, in die Hörsäle der Universität und die einfachste Dorfschule. Selbst im Kriege blieb das deutsche Volk seinem Missionsideale und seinem Missionsberufe treu, während Frankreich seine Ehrenstellung im Weltapostolate nicht mehr behaupten konnte und nicht mehr behaupten kann. Der rauhe Kriegssturm, der die Welt durchtobt, hat unser Volk sittlich und religiös gehoben und gestählt und damit die Voraussetzung jeder echten Missionsbetätigung befestigt. Ein glücklicher Kriegsausgang würde Deutschlands Weltstellung erhöhen, Oesterreich neue Kolonien bringen und so den Blick beider noch mehr als bisher auf die Weltmission lenken. In beiden Völkern mit ihren 63 Millionen Katholiken schlummern dazu noch viele religiöse und ideale Kräfte, die für die Heidenmission noch nicht verwertet wurden und die nur geweckt zu werden brauchen. Wir haben darum allen Grund anzunehmen, daß Deutschland-Oesterreich in der Mission des 20. Jahrhunderts einen Hauptfaktor darstellen werde. Ja, dürfte die Behauptung zu gewagt erscheinen, daß die Hoffnung der Mission der Zukunft bei einem Triumphe der Zentralstaaten in erster Linie auf diesen ruhen wird? Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß bei einem Siege unserer Waffen die erforderlichen Bedingungen zu einer erfolgreichen Missionsbetätigung bei keinem Lande so günstig sind wie bei Deutschland-Oesterreich.

Allerdings ist es fraglich, ob wir Deutsche und Oesterreicher bei den vielen Opfern, die wir in diesem beispiellosen Kriege bringen mußten und noch bringen müssen, sofort, wenn der Friedensengel wieder in unseren Ländern eingekehrt ist, gewappnet und gerüstet dastehen werden, um die Lücken, die Frankreich im Missionswerk gerissen hat, gebührend auszufüllen. Aber wir dürfen hoffen, daß die noch immer beträchtlichen Missionsleistungen Frankreichs auch nach dem Kriege nicht vollständig versagen werden. Ja, es ist anzunehmen, daß ein tief gedemütigtes und von seinen Glorieträumereien gründlich kuriertes Frankreich sich mehr als bisher der Religion zuwenden wird. Einem äußeren Unglücke Frankreichs pflegte die innere Umwälzung auf dem Fuße zu folgen. Auch unter diesem Gesichtspunkt wäre für die Mission ein Sieg der Zentralmächte nur zu begrüßen. Im übrigen werden bezüglich des für ein erfolgreiches Gedeihen gerade des katholischen Missionswerkes notwendigen internationalen Zusammenarbeitens der Missionen und Missionsvertreter nach dem Kriege die Worte Prof. Schmidlins zu gelten haben: „Nicht ewiger Groll über die den momentanen Kriegsleidenschaften entsprungenen ungerechten Angriffe und Ergüsse einzelner ausländischer Missionskreise darf in Missionsdingen unsere Grundstimmung sein, sondern edle, weitherzige, selbstlose Bereitschaft zur Handreichung und Zusammenarbeit im Dienste des einen großen Gottesreiches." (Weltmission im Weltkrieg, M.-Gladbach, 1915, S. 88.)

Wie im einzelnen die Zukunft unserer Mission nach den gewaltigen Kriegserschütterungen sich gestalten wird, wissen wir nicht. Gott allein weiß es. Sehr schön schreiben die „Katholischen Missionen" am Schlusse eines Kriegsaufsatzes (1914/15, 29): „Wie über den Stürmen und Schmerzen der kleinen Erde ruhig und majestätisch die goldene Sonne glänzt und ihre wundersame Bahn unbeirrt weitergeht, so herrscht und waltet über dem Donner des Krieges und all den Hoffnungen und Befürchtungen der kleinen Menschheit die göttliche Vorsehung, alles leise und doch machtvoll lenkend und ordnend zu höheren Zielen. Und so wird auch diesmal aus blutiger Kriegssaat ein schönerer Frühling für das heilige Gottesreich erblühen."

Die deutsche Frau am Pflug.

Von Klara Philipp, Pforzheim.

„Die deutsche Frau den Pflugsterz hält,
Die Männer würfeln um die Welt."

Zum zweitenmal schon schreitet der Herbst unter Kanonendonner über das Land. Immer neue Scharen hat der Krieg in seinen Dienst gerufen, ungezählte hält er fest. So viele können die heimische Scholle nicht bebauen, da sie draußen mit Schanzzeug und Granaten die feindliche Erde pflügen müssen. Dort sollen sie beim Lodern der Kriegsfackel die Saat des siegreichen Friedens streuen und sie mit ihrem Schweiß und Blut betauen. Und mancher wird nimmer daheim die Pflugschar führen. Aber dennoch entbehrt die heimische Erde der Pflege nicht. Wir brauchen das tägliche Brot. Selber müssen wir's uns schaffen; ganz allein, da uns alle Zufuhr von draußen abgeschnitten ist. Darum greifen unsere Frauen zum Zügel und gehen selber hinter dem Pfluge her. Rührend und erhebend ist es zu sehen, wie sie an nebligen Herbstmorgen, an sonnensilbernen Mittagen in der braunen Scholle schreitend tapfer ihre Furchen ziehen. Schwer geht ihnen die Arbeit von der Hand. Die hochatmende Brust, die heißüberronnene Stirn künden es. Viele gehen hinter dem Wegeisen mit sorgenvollen Zügen und zusammengebissenen Zähnen. Denn sie gedenken dessen, der sonst die Scholle stürzte und den Samen bettete. Und manche wissen, daß er nun selbst zur letzten Ruhe in fremder Erde gebettet liegt, und daß es ihr Schicksal sein wird, auch fernerhin allein zu säen und zu ernten. Und doch, wer diese stummen Pflügerinnen näher beobachtet, der findet in allen Gesichtern wieder einen herzstärkenden Ausdruck. Es ist derselbe, der uns aus den Mienen unserer Krieger so beruhigend entgegenleuchtet: der Zug unbeugsamer Entschlossenheit, heldenhafter Willenskraft. Sie alle wissen ja, warum sie die schwere, ungewohnte Arbeit tun; wissen, was von ihrer Pflichttreue abhängt: die Rettung des Vaterlandes und des eigenen Herdes. Wie die Krieger draußen, so sind sie sich hier hinter der Front bei ihrem lautlosen Kampf bewußt, wofür sie kämpfen und opfern, um was es geht und gilt: um Heimat und Zukunft. Und bei ihrem Anblick wie bei dem unserer Helden draußen wächst die Gewißheit: „wir halten durch!" Die deutsche Frau hat ihre Hand an den Pflug gelegt, jeder neue Kriegstag beweist es mehr. Nicht nur draußen in der Ackererde führt sie den Sterz, streut sie Saaten für künftige Ernte. Auch das ganze weite Land des Volkslebens hilft sie betreuen an der einberufenen Männer Statt. In den Waffen- und Munitionswerkstätten bedient sie die Maschinen, in den Militärschneidereien läßt sie die Nadel fliegen. Auf dem Straßenbahnwagen steht sie in der Schaffnermütze, sie hämmert in der Schusterwerkstatt, ja sie führt sogar den Schmiedhammer und karrt die Erde bei Tiefbauten. Handel und Verkehr füllen die geleerten Plätze ihrer Angestellten mit weiblichen Kräften, und manch ein Pflichtenkreis wird ihnen übertragen, zu dessen Erfüllung ihnen voreingenommene Theoretiker die Fähigkeiten einst absprachen. Selbst vor dem Schreibtisch der Geschäftsherren sehen wir sie thronen.

Vom sozialen Leben vollends haben sie einen vollen Anteil auf ihre Schultern genommen. In den Schreibstuben der Rathäuser, auf den städtischen Nahrungsmittelämtern, den Arbeitsnachweisen und vor allem in der amtlichen Armenpflege, überall sind weibliche Kräfte emsig an ihrem verantwortlichen Werk. Unsere jungen Juristinnen versehen die Rechtsauskunftsstellen, die Lehrerinnen haben in den verwaisten Schulen vervielfachte Arbeitslasten auf sich genommen. Und in Krankenhäusern und Lazaretten walten die Aerztinnen ihres Amtes am Krankenbett von Mann und Frau ohne Unterschied, und selbst den schwer leidenden Verwundeten ringt solch ein ernst-liebliches junges Doktorgesicht noch ein Lächeln ab. Die Krankenpflegerinnen, die meist noch ihre männlichen Genossen vertreten, leisten geradezu Heldenhaftes. In der sozialen Fürsorge aller Art sind vielfach Frauen die ausführenden Organe, und den Verwaisten werden sie zu Vormünderinnen, den Hilflosen zu Beiständen gesetzt. Die Caritas aber, die jetzt alle Hände voll zu tun hat, sie ist vollends auf die Hilfe der Frauenwelt angewiesen.

Auch von der Wirksamkeit des Familienhauptes ist ein Teil Pflügearbeit. Der Vater, der sonst daheim die Furchen zog, ist fort. Und mit der Pflugschar ist auch seine Würde an die Kriegerfrau übergegangen. Die deutsche Frau in ihrer großen Gesamtheit hat das Amt auch in der Tat angetreten und verwaltet es nach bestem Wissen und Vermögen. Manche hat es

nur auszuüben in bezug auf die häusliche Wirtschaftsführung. Der gewaltige Kampfruf zum ernährungswirtschaftlichen Durchhalten ist vorzüglich an die Hausfrauen ergangen. Die überwältigende Mehrheit hat Zucht und Gemeinsinn gezeigt, um ihm Folge zu leisten. Andere mußten die Leitung eines Geschäftsbetriebes übernehmen. Mit unsäglichen Mühen und Kümmernissen suchen sie das Schifflein, das ihren Wohlstand trägt durch alle Fährnisse durchzusteuern. Gott allein weiß, wieviel Tränen diese Tapfern heimlich darum vergießen. Und den meisten Kriegerfrauen ist außerdem noch der verantwortungsvollste Teil der Familienleitung auferlegt: sie sollen ihren Kindern Vater und Mutter zugleich sein. Viele, unzählige von ihnen sind auch dieser schweren Aufgabe gewachsen. Sie pflügen die jungen Herzen mit Vaterstrenge und betauen mit Mutterlindheit die hineingestreuten Saaten.

Schwer sind diese vervielfachten Lasten für die Frauenwelt, und es muß jeden mit Achtung und Bewunderung erfüllen, wie sie sich voll einfacher Selbstverständlichkeit damit abfinden.

Woher haben sie die Kraft dazu genommen?

Vor allem wohl aus der tiefen Religiosität, die den Kern unserer deutschen Frauenwelt durchglüht. Aus dieser Wurzel steigt der belebende Saftstrom auch in die Zweige, die sich ihrer nicht mehr erinnern. Viele haben ja auch in der Not des Vaterlandes wieder den Weg zu diesem Quell des Lebens gefunden. Unser Volk und mit ihm seine Frauen haben wieder beten oder besser und inniger beten gelernt. Und so wurde ihnen gegeben, was sie erflehten: die Kraft, zu wirken und zu tragen, die Kraft zu demütiger Ergebung in den Willen Gottes. Die Vertiefung der Religiosität hat uns auch eine andere Gabe gebracht, ohne die wir unsere schwere Aufgabe nicht zu erfüllen vermöchten: die sittliche Reife. In weiten Kreisen der Frauenwelt sehen wir immer mehr die Erkenntnis vom Ernst der Pflichten wachsen. Dagegen sind so manche bedauerliche Erscheinungen kein Beweis, der zur Verallgemeinerung von Vorwürfen berechtigt. Wir bedürfen aber auch dieser vermehrten religiös-sittlichen Reife. Namentlich der Mutter ist sie unentbehrlich bei ihrem schweren Werk. Immer neu muß sie sich dieselbe erbeten und erarbeiten. Denn unsere Jugend verlangt in diesen rauhen Zeiten nach fester Hand, sonst ist sie in Gefahr, zu verrohen und zu verkommen.

Auch die soziale Reife, die wir jetzt so sehr notwendig haben, entstammt derselben Wurzel. Die Sozialarbeit ist ja die Tochter der christlichen Caritas, ob sie manchmal diesen Ursprung nicht mehr anerkennen will. Für die opfervolle Mitarbeit an der Linderung von Nöten der meistgestaltigen Art können wir nur mit sozial gut geschulten Frauenkräften etwas erreichen.

Und da erheischt es die Gerechtigkeit, daß wir uns noch einer starken Helferin erinnern, die uns Frauen zum Dienst am Pflug erzogen und uns Mut und Lust zur Mitarbeit gegeben hat: der vernünftigen Frauenbewegung. Sie ist für ihre Anhängerinnen eine Schule des Gemeinsinns und der Einordnung gewesen und hat sie zu planmäßiger, zielbewußter Arbeitsweise gewöhnt.

Allezeit hat es Frauen gegeben, die hinter dem Pflug schreiten mußten aus äußerer oder innerer Nötigung. Zu diesen gehören jene Bahnbrecherinnen, die die Frauenwelt weckten und in unverdrossener Mühe bildeten, daß sie fähig ward, in dieser schweren Zeit einzuspringen, wo sich eine Lücke auftut. Sie haben das Verdienst, ihrem Geschlecht den Gemeinsinn und die Opferliebe anerzogen zu haben, deren Früchte wir nunmehr ernten dürfen. Das Beispiel der tapferen Frauen mit dem stark ausgeprägten staatsbürgerlichen Sinn reißt immer mehr auch die anderen, noch abseits stehenden mit und ist ihnen ein ständiger Ansporn, auch mit am großen Werk des Durchhaltens zu arbeiten. Die Vaterlandsliebe aber eint alle diese sittlichen Kräfte und gibt ihnen Weihe und Ziel. Von den Schützengräben herüber wallt zu uns Daheimgebliebenen immer aufs neue die Woge der Begeisterung. Die übermenschlichen Leistungen unserer Helden tragen auch uns hoch über das alltägliche Selbst hinaus. Und jeden Tag soll die Schar der Pflügerinnen wachsen, jede Stunde soll ihr Kräfte zuführen aus den Reihen derer, die noch zaudern. Dann dürfen wir unseren Kriegern an den Grenzen voll Stolz das Dichterwort hinüberrufen:

„Die deutsche Frau den Pflugsterz hält,
Nun, Männer, würfelt um die Welt“.

Ein Tribut in der Jugenderziehung an die Kriegszeit.

Von Geistl. Rat Professor Dr. **Hoffmann**, München.

In nichtdeutschen Ländern wird bereits seit längerer Zeit die heranwachsende Jugend militärisch vorgebildet. Auch in unserem Vaterlande haben einige Jugendvereine, wie Pfadfinderbund, der eine vollkommene militärische Organisation besitzt, und Wehrkraftvereine dieselbe Tendenz. Mit dem großen Weltkriege wurde die soldatische Ertüchtigung der Jungmannschaft noch mehr in den Vordergrund gedrängt. Am Schlusse des letzten Schulsemesters hat der 1. Vorsitzende des Bayerischen Wehrkraftvereins, Graf von Moy, in einer Versammlung der „Elternvereinigung München“ sich zur Sache geäußert. Er fordert, daß jeder deutsche Junge vom 12. Lebensjahre einem vom vaterländischen Geiste geleiteten Jugendvereine angehöre, vom 18. aber einer Jungsturmkompagnie, die unter militärischer Leitung stehe. Für ersteren wünscht Moy keinen „Drill militärischer Formen“ oder gar „Soldatenspielerei“. Als Ziel der ganzen künftigen Jugendbildung erklärt er: 1. die Zahl der Militärdiensttauglichen zu erhöhen, 2. die militärische Ausbildung zum Heere vorzubereiten. Auch andere Männer wollen die militärische Schulung der künftigen Jugend zu einer staatlichen Zwangssache machen. Eine „Zwangsjugendwehr“ fordern z. B. die „Grenzboten“ in Nr. 34 (246 ff.) 1915.

Wir wollen hier die Sache nicht vom prinzipiellen Standpunkte aus behandeln; es sei nur erwähnt, daß nicht wenige Pädagogen der Meinung sind, man solle unsere Jugend die Militärzeit nicht vorausnehmen lassen; ernste Besorgnis äußert auch die Redaktion der „Jugendpflege“ über den schweren Konflikt, der zwischen der geplanten militärischen Vorbildung und den berechtigten Interessen der Jugendpflege bei den Schulentlassenen drohe (III. Nr. 1). Unsere Absicht im folgenden ist nur, auf einige bedenkliche Erscheinungen hinzuweisen, die sich an die militärische Vorbildung besonders der studierenden Jugend knüpfen, die soviel wie möglich vermieden werden sollten. Es werden aus manchen Jugendvereinigungen, die zu unserem Zwecke herangezogen werden, Eigenheiten in die militärische Vorbildung herübergenommen, die keine Billigung finden können. Auch sonst wollen sich bei der Durchführung der geplanten Erziehung Dinge eindrängen, die wohl überlegt sein müssen. Wir fürchten von diesen Begleiterscheinungen und Beigaben der neuen Richtung, die zur Vorherrschaft gelangen soll, eine Schädigung unserer Jugenderziehung in mancher Hinsicht. Wir wollen einige Bedenken vorlegen. Vielleicht lassen sich die Schlacken von der Sache absondern.

Es wird namentlich die körperliche Ertüchtigung erstrebt. Diese ist gewiß zu begrüßen und wir selbst sind auch vor dem Kriege für eine solche eingetreten. Ein abgehärteter, gesunder Körper ist nicht nur die Vorbedingung für die Ertragung von Strapazen in einem Kriege und außer demselben, es kann selbst eine Beziehung zu natürlicher sittlicher Tüchtigkeit hergestellt werden. Auf dieses Moment berufen sich denn auch die Pfadfinder stark. Es liegt in der Natur der Sache, daß zur Kriegszeit die körperlichen Uebungen, mit Gewandtheit und Schneidigkeit verbunden, fast ausschließliche Berücksichtigung finden. Wird aber diese Weise übertrieben, wie es auch in den „Grenzboten“ angeregt wird, dann bringt sie den Verlust des Sinnes für mühsame Kleinarbeit in der Schule, die zur Bildung des Geistes und zur Vervollkommnung auch der Technik notwendig ist. Gewaltige Siege der Völker werden weniger mit Muskelkraft und einem starken Ellenbogen erreicht als durch einen geschulten Geist. Auch unsere großartigen Errungenschaften in diesem Kriege lehren dieses. Wohl sind diese zum guten Teile durch die heldenmütige Tapferkeit unserer Truppen erworben. Doch auch die Soldaten unserer Feinde sind tapfer. Was aber Deutschland vor seinen Widersachern besonders voraus hat, ist die durch fortgesetzte, im stillen sich vollziehende Kleinarbeit erzielte Kunst der Strategie der Führer sowie die Höhe und Solidität der Technik und Organisation in den vielen Dingen, die mit der Kriegführung in Beziehung stehen. Man denke an die beneidenswerte Lage Deutschlands in der Munitionsbereitung gegenüber unseren Feinden. Besteht nun nicht Gefahr, daß gerade diese Schulung des deutschen Geistes durch die zu starke Betonung der körperlichen Uebungen Schaden leidet? Hindenburg

trifft mit seiner bekannten Mahnung an österreichische Gymnasiasten den Nagel auf den Kopf, sie sollten jetzt (d. h. während ihrer Schulzeit) die Vokabeln so anpacken, wie er die Russen anpacke.

Großen Einfluß für die Schicksale eines Volkes, namentlich zur Zeit eines großen Krieges, hat der religiös-sittliche Sinn, der bei seinen Angehörigen herrscht. Dieser Satz bleibt wahr, mag sich der Unglaube noch so sehr dagegen sträuben. Die Nation, deren sittliche Kraft gebrochen ist, muß von der Völkerbühne abtreten und jenen Platz machen, die sich diese bewahrt haben. Es ist nun höchst erfreuend, wie gerade diese Wahrheit von unseren großen Heerführern anerkannt wird. Mackensen z. B. schreibt in einem Briefe an einen Lehrer in Brünn: „Machen Sie den Jungens klar, daß es die Aufgabe der deutschen Jugend von heute sein wird, die sittlichen und religiösen Kräfte im Volke lebendig zu erhalten, welche ihr die Not, aber auch die Größe ihres gegenwärtigen Erlebens als das Geheimnis der Unbesiegbarkeit eines Volkes offenbaren." Mit Dank muß auch anerkannt werden, daß die Behörden die religiös-sittliche Seite bei der militärischen Jugendausbildung nicht unbeachtet haben wollen. Der Erlaß des Bayerischen Ministeriums vom 3. Oktober 1914, der eine solche anordnet, sagt ausdrücklich: „Bei Sonntagsübungen darf die Erfüllung der religiösen Pflichten nicht beeinträchtigt werden". Die hierzu gegebenen „Richtlinien" nennen unter den Eigenschaften, die bei der Jugend zu erstreben sind, auch Gottesfurcht und Gottvertrauen. Aehnlich sprach sich auch Graf von Moy in der erwähnten Versammlung aus. Doch, wir fragen: genügt es zur religiös-sittlichen Erziehung der Jugend, wenn der Besuch der Sonntagsmesse wie jeder andere Punkt in das Tagesprogramm aufgenommen wird? Es ist zu fürchten, daß so nur zu einer äußerlichen, offiziellen Pflichterfüllung angeleitet wird. Zu einer innerlich religiösen Hebung der Jugend dürfte dieses nicht genügen; es wird aber in den wenigsten Fällen etwas Weiteres geschehen.

Manche Umstände, die mit der Durchführung der militärischen Ausbildung verbunden sind, bringen für das religiös-sittliche Leben der jungen Leute mittelbar Gefahr. Diese liegt nicht in der Sache, vielmehr nur in den Verhältnissen, unter denen sie zur Verwirklichung kommt. Nur auf einiges sei hingewiesen. Die Uebungen sind häufig am späten Abend, so daß Schüler größerer Städte bis über eine Stunde durch die Straßen und Gassen kurz vor Mitternacht wandern müssen und so den größten sittlichen Versuchungen ausgesetzt sind. Die noch nicht gefestigten jungen Leute erhalten sodann Freiheiten, die sie nicht immer ertragen können; durch ihre Beziehungen zu den militärischen Jugendorganisationen und die sich hieraus ergebenden Gelegenheiten werden sie zu Uebungen und Manieren der Erwachsenen angeleitet. Dieses ist mindestens verfrüht.

Doch können nicht Elternhaus und Schule die religiös-sittliche Erziehung dieser Jugend allein leisten? Ihr Einfluß ist geschwächt; es treten, wie aus dem Vorausgehenden zu entnehmen ist, viele Gegenwirkungen auf. Dabei ist es eine nicht unbegründete Klage, daß einzelne militärische Jugendorganisationen keine Fühlung mit der Schule suchen, obgleich die oberste Behörde eine solche direkt vorschreibt. Die Schule muß froh sein, wenn ihr nicht entgegengewirkt wird und wenn ihre Autorität nicht von manchen „Abrichtern" schwere Schädigung findet. Es ist ja auch ein Tribut an die Kriegszeit, daß diese Männer, welche die militärische Ausbildung unserer Jugend in der Hand haben und die vom besten Willen beseelt sein mögen, nicht nach pädagogischen Gesichtspunkten ausgewählt werden können. Die religiös-sittliche Erziehung der Mittelschüler ist bei ihrem Eintritte in jene Organisationen aber noch nicht vollendet.

Noch auf einen dritten Punkt glauben wir hinweisen zu müssen. Durch manche schon vor dem Kriege entstandenen Jugendvereine werden die Schüler nicht nur dem Einflusse der Schule entzogen, sondern auch in die offizielle Oeffentlichkeit geführt. Es wäre dieser Umstand nicht notwendig damit verbunden, doch ist es in Wirklichkeit so. Als einen sehr bedenklichen Umstand wird es ein jeder Pädagoge empfinden, daß in jenen Vereinigungen der Sinn der Jugend allzusehr auf Reklame und Parade gelenkt wird. Der Pfadfinderbund hat von seiner Heimat dieses Moment übernommen. Wenn seine Angehörigen einen Marsch machen und in eine Stadt einkehren, kommt es vor, daß infolge der vielvermögenden Protektion die Stadtbehörden sich einfinden, daß schwungvolle Reden gehalten, Festessen mit Trinksprüchen veranstaltet und in den Zeitungen spaltenlange Berichte gegeben werden. Andere Vereinigungen stehen in dem Bestreben nach Reklame und Parade nicht nach; dahin gehören gerade die Wehrvereine an erster Stelle. Man lese z. B. „Wehrkraftjungenfest" in der „Münchener Zeitung" vom 16. August 1915. Nur ein kleines Bruchstück sei aus diesem Artikel angeführt:

„Unter Trommelwirbel und Musikklang vollzog sich der Aufmarsch der Jungen auf dem Festplatz. Auf dem weiten Wiesengrunde waren Zelte aufgeschlagen, zwischen den Waldbäumen baumelten buntfarbige Lampions, ein stattlicher Glückshafen mit hübschen gestifteten Gewinsten war für Wohltätigkeitszwecke errichtet und in einer Blumenhalle wetteiferten Pfadfinderinnen, selbst noch frisch blühende Knospen, im Verkaufe von Blüten zugunsten unserer Soldaten." Zwei Damen traten auf, die eine mit der Erzählung ihrer französischen Kriegsgefangenschaft, die andere gab hübsche Zithervorträge, ein Schauspieler vom Volkstheater sang Volkslieder, mit Beginn der Nacht brannte ein „funkeliges prächtiges Feuerwerk zum Himmel".

Diese Dinge sind auch von anderer Seite bereits mit Besorgnis gerügt worden. Der Geheime Rat im Justizministerium des Königreichs Sachsen Dr. Gelbhaar sagt in seinem vom Verein zur Fürsorge für entlassene Gefangene erstatteten Jahresbericht: Die heutige Jugendbewegung scheine ihm einen Umfang angenommen zu haben, der über das Maß des Richtigen hinausgeht. Ganz besonders leide die Pfadfinderbewegung an einer Ueberschätzung der Jugend, einer Hinaushebung der Jungen über die Verhältnisse, in der sich die Jugenderziehung abzuspielen habe (Empfänge durch Behörden, Paraden usw.), die nicht ohne schädliche Rückwirkung auf die Jugend selbst bleiben könne und schon die Ursache mancher kriminellen Verfehlung geworden sei (zitiert in „Jugendpflege", III., S. 280).

Das ist nicht der Geist, der unsere Heerführer, die jetzt auf dem Kriegsschauplatze stehen, groß gemacht hat. Nicht Rede, nicht amerikanisch-englische Reklame und Parade, sondern stille, emsige Arbeit! Diese muß Grundsatz in der deutschen Erziehung bleiben; sonst dürften auch amerikanisch-englische Zustände bei uns Platz greifen. Man beachte einmal das ganze Auftreten Hindenburgs gegenüber dem unserer Gegner. Unser Generalfeldmarschall kündigt nicht der Welt an, was er alles Großes tun wolle, er schweigt, bis er den Schlag geführt hat, dann gibt er ihn in bescheidener, die Ehre von sich abweisender Form kund. Solche Gesinnung braucht das Vaterland, nicht Fest-, Parade- und Reklamesucht. Gerade in der Jugenderziehung darf diese am wenigsten Platz greifen.

Die leitenden Kreise wollen mit der militärischen Ertüchtigung unserer Jugend dem Vaterlande Gutes erweisen. Dabei aber mögen sie zusehen, daß nicht der Geist aus der Jugenderziehung ausgetrieben wird, der uns gegen eine Welt von Feinden den Sieg verleiht. Ferne bleiben in unserer Jugenderziehung amerikanisch-englische Gesinnung und Gebräuche!

Miet- und Pachtzinsverpfändungen nach dem neuen Recht.

Von Dr. jur. Grabkowski, Nürnberg.

Artikel 4 des Reichsgesetzes vom 20. Juni 1915 betr. die Einschränkung der Verfügungen über Miet- und Pachtzinsforderungen (R.-Ges.-Blatt Nr. 71) ist eine Bestimmung, die, weil für den ersten Blick nicht ganz leicht verständlich, in der Praxis schon manche Unstimmigkeit gezeitigt hat. Zu einer richtigen, für die Praxis verwendbaren Auslegung, die zweifellos für viele Hauseigentümer, Hypothekare, Baugewerbler und Mieter, sowie Pächter Interesse hat, zu gelangen, soll das Ziel dieser Zeilen sein. Die Sprödigkeit der Materie rechtfertigt es, sich möglichst durch Beispiele verständlich zu machen. Sieht sich ein Haus- oder Grundeigentümer aus irgendwelchen Gründen gezwungen, seine Miet- oder Pachtzinsforderungen einem Dritten abzutreten oder zu verpfänden, so kann er zweckmäßig diesen Vertrag auf eine beliebige Zeit für die Zukunft abschließen. Eine Schwierigkeit würde ihm aus diesem Vertrage aber beispielweise dann erwachsen, wenn er während der Geltung desselben sein Eigentum veräußern wollte. Bisher regelte das BGB. § 573 Satz 1 den Tatbestand, indem es bestimmte: „Eine Verfügung", die der Vermieter (Verpächter) vor dem Uebergange des Eigentums über den auf die Zeit der Berechtigung des Erwerbes entfallenden Mietzins getroffen hat, ist insoweit wirksam, als sie sich auf den Mietzins für das zur Zeit des Ueberganges des Eigentums laufende und das folgende Kalendervierteljahr bezieht." Damit war die Wirkung einer z. B. am 10. Mai 1914 erfolgten „Verfügung" durch den am 10. Juni 1914 eintretenden Eigentumsübergang auf den 30. September des Jahres kraft Gesetzes beschränkt.

Die Kriegsverhältnisse haben gerade für den Grundstücks-, Häuser- und Hypothekenverkehr einschneidende Wirkungen gezeitigt, welche u. a. auch die Hypothekare ernstlich bedrohen; so würde manch geschickter Hauswirt zweifellos, wenn die Zwangsverwaltung droht, für zwei Quartale durch rechtzeitige „Verfügung" seine Mieten in Sicherheit bringen; denn bisher fiel die Zwangsverwaltung nicht unter BGB. § 573.

Um diesen Manipulationen entgegenzutreten, sind nach Artikel 1 unseres Gesetzes in Ergänzung des ZVG. § 57 im § 57b Bestimmungen getroffen, nach welchen die Beschlagnahme zum Zwecke der Zwangsverwaltung sachlich gemäß der Eigentumsübertragung nach BGB. § 573 zu behandeln ist. Auch eine zeitliche Neuordnung ist getroffen. Denn gemäß Artikel 2 des Gesetzes sollen die Worte „und das folgende" in Zukunft ausfallen. Das bedeutet praktisch: wenn am 15. November 1915 zugunsten des B. über seine Miet- oder Pachtzinsforderungen verfügt und am 15. Dezember 1915 die Zwangsverwaltung über sein Grundstück angeordnet wird, so wirkt die „Verfügung" zugunsten des B. ohne Rücksicht auf die Dauer des Vertrages nur bis zum 31. Dezember d. J. Von da ab können also die Mieten im Interesse der Zwangsverwaltung verwendet werden; dadurch sind „Schiebungen" zum Nachteil der Hypothekare ziemlich gegenstandslos geworden.

Bei „Verfügungen", die vor dem Inkrafttreten des Gesetzes (20. Juni 1915) erfolgt sind, schränkt das Gesetz, um Härten zu vermeiden, seine Wirksamkeit im Artikel 4 selber ein, denn es bestimmt, daß die im Artikel 2 und 3 bezeichneten Vorschriften für diese „Verfügungen" in der bisherigen Fassung maßgebend sein sollen; jedoch nicht unbeschränkt, sondern nur bis zum Ablauf des dem Inkrafttreten dieses Gesetzes folgenden Kalendervierteljahres, also bis zum 30. September 1915.

Daraus ergibt sich die praktische Folge, daß der Zwangsverwalter mit dem 1. Oktober die Mieten bzw. die Pachtgelder beschlagnahmen kann. Es darf nicht übersehen werden, daß es für die Entscheidung, ob ein Fall nach Artikel 4 oder 2 zu beurteilen ist, nicht darauf ankommt, ob die Beschlagnahme vor oder nach dem 20. Juni 1915 erfolgt ist. Diese Folgerung ist zu Unrecht bestritten worden; man wird, richtiger Ansicht nach, sagen müssen, daß eine „Verfügung", die beispielsweise 1913 oder 1914 erfolgt ist, schon mit 30. September 1915 ihre Wirkung verliert, wenn auch die Zwangsverwaltung z. B. erst am 20. September 1915 beschlossen worden ist.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß das Gesetz vom 20. Juni 1915 für alle „Verfügungen" — gleichgültig, ob sie vor oder nach dem Publikationstermin erfolgten — erst mit dem 1. Oktober 1915 praktisch wird. Diese Auffassung stimmt mit der bisherigen Praxis der Gerichte überein und kann solange als die herrschende angesehen werden, bis die Rechtsprechung eine gegenteilige Auslegung überzeugend begründet.

Die Zarenglocke zu Moskau.[1]

Die Zarenglocke, die läutet nicht!
Starr liegt ihr Klöppel im starren Erzen.
Die Zarenglocke verstummte vor Schmerzen,
Die Zarenglocke, die läutet nicht.

Die Zarenglocke ist viel zu schwer.
Sie kann nicht frei in den Höhen schweben,
Kein Kran mag sie zum Turm erheben,
Die Zarenglocke ist viel zu schwer.

Einst wand man sie auf mit gigantischer Kraft.
Da schrie sie einmal mit dröhnender Stimme,
Da schrie sie einmal in zornigem Grimme
Dann wühlte sie stürzend zum Grunde sich ein.

Die Zarenglocke ist seelenlos.
Sie grüsst nicht weit über Steppen und Fernen,
Sie singt nicht das Ave den goldenen Sternen,
Die Zarenglocke ist seelenlos.

Kein Allelujah ist ihr vergönnt,
Kein brausend Te Deum am Tage der Siege,
Kein Jubellied an der Zarenwiege,
Kein rauschender Psalm eines glücklichen Volks.

Sie ist die grösste Glocke der Welt.
Es nächt'gen in ihr die Scharen der Armen,
Betrunkene, Verlorene! O kaltes Erbarmen,
Im Erzrund der grössten Glocke der Welt.

Auf ewig begraben ihr königlich Lied,
Auf ewig zerschellt ihre machtvolle Kehle,
Auf ewig gebunden nach Gottes Befehle,
Gebannt an die Scholle in dumpfem Verzicht.

Die Zarenglocke zersprang im Sturz.
Sie kann nicht leben, sie kann nicht sterben,
Sie ist ein Wrack, sie liegt in Scherben.
Es weckt sie kein strahlender Ostertag.

M. Herbert.

[1] Am Fusse des Iwan Welikyturmes im Kreml zu Moskau steht die 12 000 Pud schwere Zarenglocke, mit einem beim Absturz vom Gerüst 1737 ausgebrochenem Stück an der Seite.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunstein.

Es gab eine Zeit, in der wir Bayern wegen unseres angeblichen Verhaltens während der Einnahme von Bazeilles von sonst ganz vernünftigen Leuten angerempelt wurden. Was hierüber klarsehende Augenzeugen berichteten, ließ man unbeachtet, was der lügenreiche Emile Zola in seinem Roman Débâcle haßerfüllt zusammengetragen hatte, wurde mit Freuden von Deutschen gelesen.

Die Ansichten der Menschen über die verschiedensten Dinge änderten sich während der zwei letzten Jahre gewaltig. Ein Staatsanwalt kann jetzt Gefreiter unter einem Unteroffizier sein, der ein griffestes Messer im Stiefelschaft trägt. Neulich begegnete mir aber ein feldgrauer Rekonvaleszent, der auch ein ähnliches Mordzeug offensichtlich im Schafte trug. Wäre nun ein Wettlustiger zur Stelle gewesen, hätte ich mindestens 100 Mark gewettet, daß der Mann aus Berlin sei.

In Rosenheim kam es zu einer Wirtshausrauferei, bei der ein Ritter des Eisernen Kreuzes verwundet wurde. So stand es wenigstens in der Zeitung, woran ich wirklich unschuldig bin. Selbst wenn man die Freude über unsere tapferen Helden teilt, gelangt man manchmal zur Ansicht, daß Ueberschwänglichkeiten nicht am Platze seien. Sehr wäre ich nun dafür, daß man unsere Feldgrauen ergiebiger ehrt, und zwar durch Verleihung von kleinen Landgütern, wie es im altrömischen Heere Sitte war. Sollte man im Osten größere Gebiete behalten können, dürfte das keine Utopie sein.

Der Rittertitel wird nach dem Kriege sicher wieder verschwinden, denn weder nach den Befreiungskriegen, noch nach dem Jahre der Erkämpfung eines Deutschen Reiches wurde er für die Inhaber des Eisernen Kreuzes eingeführt. Man ist doch nur Ritter oder Komtur eines Ordens, wenn ein solcher Titel im Dekret vorgesehen ist. Nimmt man

eine größere Tageszeitung zur Hand und betrachtet sich die Todesanzeigen, so erkennt man augenblicklich aus der Bezeichnung der vom Verstorbenen innegehabten Auszeichnungen, wie der Abfassende in dieser Hinsicht denkt. Ich habe nun gefunden, daß alle Ordensbesitzer richtige Bezeichnungen wählen, daß aber alle Knopflochleeren möglichst hochtrabende lieben.

Das Eiserne Kreuz ist eine sehr ehrwürdige Auszeichnung und kein Land der Erde besitzt eine ähnliche. Schon deshalb sollte man vom Rittertitel absehen, damit die Verleihung unter allen Umständen jeden Nebengedanken ausschließt. Der Fürst, der Marschall und der Arbeiter erwerben sich diese Auszeichnung gleichmäßig — zu was also der Ritterstempel für einen tapferen Wilderer, der voraussichtlich nach dem Kriege wieder einmal dem Gendarm in die Hände fällt.

Man kann mir allenfalls entgegnen, daß Napoleon I. durch die Art der Verleihung seiner Ehrenlegion Wunder bewirkt habe. Damals wurden aber Auszeichnungen viel seltener verliehen und der Schlachtenkaiser vergab sie fast nur an Leute, die in seinem Heere verblieben. Aehnliches läßt sich in einem Volksheere gar nicht mehr durchführen.

Auch sonst hinken die meisten Hinweise auf den alten Korsen, denen man jetzt öfters begegnet. Würden die Franzosen bis jetzt siegreich gewesen sein, so erfüllte vielleicht die Welt ein Napoleons-Taumel. Wie nun aber die Sachen, Gott sei Dank, liegen, läßt sich in Paris mit dem alten Napoleon kein vernünftiger Rummel veranstalten. Der Freimaurer-Republik liegt der Mann sicher nicht. Wer am Schlachtfelde herrisch diktierte: Ich wünsche ein religiöses Volk und deshalb baldige Erledigung des neuen Katechismus — der würde mit Poincaré und Genossen doch recht kurz verfahren.

Auf St. Helena wird er während eines Tischgesprächs über die Vorzüge der Nationen befragt. Beim Lobe der Franzosen, die lediglich er für eine Spanne Zeit groß werden ließ, mischt er recht sonderbare Lichtblicke in das Gemälde. Ueber die Deutschen sagt er ungefähr: Ein brauchbares Volk und, wäre ich als deutscher Fürst geboren worden, sie hätten die von ihnen gewünschte Einigkeit längst erreicht.

Was würde aber der Mann heutzutage sagen?

Sein kühnstes Streben setzen eben die Nachkommen dieser Deutschen in die Tat um. Sie besitzen die technischen Mittel, die ihm fehlten, die er ersehnte. Sein Auge war stets nach dem Orient gerichtet. Es wundert mich, daß der Mann jetzt ruhig im Invalidendome schlafen kann. Eigentlich müßte er nächtlich donauabwärts reiten, müßte sich die Arbeit in Serbien besehen und müßte freudig und jubelnd in die Hände klatschen.

Aber er hörte dann auch die Stimme Sir Greys: Wir führen den Krieg genau wie gegen Napoleon I.

Die Unruhe der Pariser rief einst den Mann aus Aegypten heim. Kairo—Moskau—Kalkutta — das waren geniale Drohungen gegen Albion. Gebe Gott, daß endlich die Idee des Alten, England ins Herz zu treffen, sich durch deutsche Kraft realisiere!

„Nicht nur Schauspieler, sondern Triebkraft."

Von W. Thamerus.

Der Intendant der bayerischen Hofbühnen hatte am Tage seiner Ernennung einem Journalisten gegenüber die intensivere Pflege des klassischen Dramas als einen Teil seines künstlerischen Programmes bezeichnet. Wir wissen, daß in den Jahren seiner Amtstätigkeit von diesen Plänen wenig zur Ausführung gelangt ist, das Kgl. Hofschauspiel vielmehr in noch stärkerem Maße, als unter Exzellenz Speidel, mit den Privatbühnen in Wettbewerb trat bei der Erwerbung neuer Stücke von in ethischer Hinsicht oft destruktivem Charakter. Wir erwähnen nur aus den letzten Wochen die „Karinta von Orrelanden", die Schnitzlersche „Komödie der Worte" und den glücklicherweise in zwölfter Stunde doch noch von den Kgl. Brettern vertriebenen „Weibsteufel". Dieser auffällige Kontrast zwischen künstlerischem Programm und Spielplan vermochten Kundige sich damit zu erklären, daß im Regiekollegium heute wie früher Persönlichkeiten mit großer Hartnäckigkeit nach der artistisch-literarischen Moderne zu streben scheinen, an der sie nach der Richtung ihrer Begabung ein besonderes Interesse haben. Eine kritische Bemerkung der „Allgemeinen Rundschau" in dieser Hinsicht hat wohl gelegentlich recht verschnupft, und wir glauben, daß die „Allgemeine Rundschau" nicht zu den Blättern gehört, denen ein Künstler, wie Albert Steinrück . . . Sympathie entgegenbringt. Gelegentlich fand sich dann auch der eine oder der andere Bühnenreferent, der dergleichen Behauptungen dementierte, freilich in einer Form, aus der der Fernerstehende kaum ersehen konnte, gegen wen die Polemik sich richtete. In diesen Tagen ist im „Berl. Tagebl." (Nr. 576) anläßlich des 25jährigen Bühnenjubiläums Steinrücks, von welchem man in München nichts erfuhr, ein Artikel erschienen, den wir nicht ohne Erheiterung lasen. Was von den Gegnern der von Steinrück angeratenen künstlerischen Wegrichtung des Spielplanes angedeutet wurde, wird hier von einem glühenden Verehrer in aller Form bestätigt. Der Artikel ist vermutlich geschrieben, um Herrn Steinrück bei seiner Ankunft in Berlin eine Freude zu machen. Zwei rivalisierende Bühnen der Reichshauptstadt spielen nämlich „Maria Stuart" und suchen sich durch das Zusammentrommeln von „Größen" zu übertrumpfen. Ich denke mir, als Herr Steinrück im D-Zug das Blatt las, war er von dem ihm geleisteten Bärendienst kaum erbaut. Es kann nun nicht ausbleiben, daß alles, was an sachlicher Kritik von jetzt ab über die Hofbühnen und ihre demoralisierenden Einflüsse gesagt wird, ipso facto in seiner Wirkung die von J. Friedenthal der Oeffentlichkeit als die verantwortlichen Personen Denunzierten treffen wird. Auch Generalintendant v. Franckenstein wird für den ungeschickten Versuch, ihm den Rücken zu stärken und ihn für die Steinrückschen Tendenzen scharf zu machen, nicht dankbar sein.

Die beregte Stelle des Aufsatzes in dem Mosseblatt lautet:

„Mit Steinrück, der nicht nur Schauspieler, sondern Triebkraft ist, ist eine neue Aera moderner Literatur und der neueren, aus Berliner Schulung kommenden Schauspielkunst in das naturgemäß konservative Haus eingezogen. Es ist ein ehrenvolles Zeugnis, manchen Hofbühnen vorbildlich, daß die Münchener königliche Bühne, statt allein die Oper zu pflegen, seit Jahren mit den ernsthaften literarischen Privatbühnen erfolgreich konkurriert. Und das ist mit ein Hauptverdienst Steinrücks. Es bleibt zu wünschen, daß die Widerstände, mit denen diese Bestrebungen in letzter Zeit, und nicht zuletzt von politischer Seite, an der Hofbühne zu kämpfen hatten, an der kraftvollen Haltung des Generalintendanten v. Franckenstein zerschellen. Herr v. Franckenstein darf (würde sein Interesse am Schauspiel nur das gleiche Maß wie sein mehr fachmännisches Interesse an der Oper erreichen!) in seiner Leitung sich von allen Einsichtigen unterstützt fühlen. Hat doch sogar der Ministerpräsident v. Hertling, mit feinem Bedacht den alten und kultivierten Gelehrten aufweisend, im Finanzausschuß der Abgeordnetenkammer den Generalintendanten sehr nachdrücklich gegen die ungerechtfertigten und kunstfeindlichen Angriffe von der Zentrumsseite in Schutz genommen. Solch politisches Vorgehen ist von kunstpolitischer Bedeutung. Denn Schauspieler wie Steinrück und das von ihm gepflegte Gebiet moderner Kunst sind an einer Bühne unmöglich, an der politische Einflüsse jener Richtung geltend gemacht werden."

Wir sind gespannt, ob noch einmal ein gefälliger Offiziosus behaupten wird, daß Herr Steinrück nicht die „Triebkraft", sondern „nur Schauspieler" ist. Auch sonst enthält der Artikel Friedenthals der Kuriosa viel. Er nennt es ehrenvoll, daß das Kgl. Theater statt allein die Oper zu pflegen, auch ernsthaft literarische Stücke bringt. Es gibt nun zwar kleine Hoftheater, die aus finanziellen Gründen auf das musikalische Drama verzichten mußten, aber eine Hofbühne, die nur die Oper pflegt, ist von Preußen bis Lippe-Detmold nirgends zu finden. Man kann es somit nicht gerade der bayerischen Hofbühne zum Verdienst anrechnen, daß sie nicht tut, was die kleineren Schwestern auch nicht tun. In unserem Artikel „Die Pflicht der Bühne" (Nr. 44) haben wir mit großer Ausführlichkeit darauf hingewiesen, daß die Forderung auf Veredlung des Spielplanes keine Forderung einer einzelnen Partei ist. Wir konnten eine Menge liberaler Blätter anführen, die von uns bekämpfte Unsittenstücke oft noch schonungsloser verdammten, als wir. In dem Streit um den „Weibsteufel" wird immer wieder der Versuch gemacht, diese Streitfrage zu einer politischen zu machen. Viele Blätter, die sich gegen den „Weibsteufel" aussprachen, treten nun auf die Seite des Dichters, haben vergessen, was in ihren eigenen Spalten gestanden hat, und sprechen von klerikalen Umtrieben. Auch der Artikelschreiber des vorhin zitierten „Berl. Tagebl." schlägt in diese Kerbe, wenn er von den „nicht zuletzt politischen" Bestrebungen spricht, die an der Haltung Franckensteins „zerschellen". Indem man den Intendanten einesteils als rocher de bronce rühmt, erfahren wir anderseits, daß er für das Schauspiel nicht sonderliches Interesse habe und dasjenige an der Oper nur fachmännisch sei. Nachdem aber unser Generalmusikdirektor mit — man könnte beinahe sagen — souveränen Vollmachten ausgestattet ist, dürfte dem Intendanten in der Oper ein geringes Arbeitsgebiet bleiben, „il regne, mais il ne gouverne pas". Ganz anders auf dem Gebiete des Schauspieles; hier ist er die einzig ausschlaggebende Persönlichkeit, der Chef des Herrn Steinrück sowohl wie des kleinsten Chargenspielers. Darum ist das gemäßigte Interesse trotz aller Komplimente ein schwerer Vorwurf, den wir uns nicht zu eigen machen möchten. — Unwahr — um einen höflichen Ausdruck zu gebrauchen — ist die Behauptung: Graf Hertling habe den Generalintendanten sehr nachdrücklich gegen die ungerechtfertigten und kunstfeindlichen Angriffe von der Zentrumsseite in Schutz genommen. Solch politisches Vorgehen sei von kunstpolitischer Bedeutung. Der Ministerpräsident hat kein Wort von ähnlichem Sinne gesprochen. Er sagte im Finanzausschuß der Kammer lediglich, das Hoftheater unterstünde nicht den Ministerien, sondern der Hofverwaltung und darum seien die Wünsche an die betreffende Behörde zu richten. Das ist etwas wesentlich anderes, als Herr Friedenthal berichtet; das „Berliner Tageblatt" hat vor ein paar Wochen im politischen Teil sicherlich anders berichtet. Die vom Grafen Hertling gegebene Auskunft ist genau dieselbe, die frühere Ministerpräsidenten gegeben haben, weil sie eben staatsrechtlich das Verhältnis klar legt. Kunstpolitische Bedeutung kann nur in diesen Worten erblicken, wer von der Pariser Theaterkritik in die bayerische Politik verschlagen wurde. Während nämlich bei anderen Zeitungen die Grenze zwischen Politik und Feuilleton eine strenge, läßt man beim „Berliner Tageblatt" die bayerische Politik „mitbesorgen" von dem Theaterkorrespondenten, derweil der Chef-

redakteur ja auch den Musen hold ist. Nachdem ein Humorist der Hirthschen „Jugend" vor ein paar Jahren unter der Last der „politischen" Aufgaben schier seinen Humor verloren, berief man den oben genannten Herrn, der sofort Herrn v. Hertling einen Besuch machte, von dem er viel in seinem Blatte zu erzählen wußte, was — nun ja. Rat Osel hat in seinem Leitartikel „Bayerns Reservatrechte und seine Finanzlage" auf den gleichen Fall angespielt (cf. Nr. 46), wenn er sagt, es sei Herrn Fr. im „Gedankenlesen" bei Graf Hertling schon einmal übel ergangen, „denn Dichtung ist nicht Wahrheit". Ueberlesen wir nochmals die Friedenthalschen Ausführungen, so hat nichts Bestand als der Satz: Steinrück ist nicht nur Schauspieler, sondern Triebkraft. Ein wertvolles Geständnis, das wir nicht vergessen werden.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Nov. Versuche der Franzosen, das ihnen am Hilsenfirst entrissene Grabenstück zurückzugewinnen, wurden vereitelt.

11. Nov. An verschiedenen Stellen der Front Artilleriekampf sowie lebhafte Minen- und Handgranatentätigkeit. Ein englisches Flugzeug mußte nordwestlich von Bapaume landen; die Insassen sind gefangen genommen.

12. Nov. 2 englische Doppeldecker wurden im Luftkampf heruntergeschossen, ein dritter mußte hinter unserer Front notlanden.

15. Nov. Nordöstlich von Ecurie wurde ein vorspringender französischer Graben von 300 Metern Breite nach heftigem Kampfe genommen und mit unserer Stellung verbunden.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein russischer Minensucher und ein französisches Torpedoboot versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes wurde am 5. Nov. am Eingang des finnischen Meerbusens das Führerfahrzeug einer russischen Minensucherabteilung und am 9. November nördlich von Dünkirchen ein französisches Torpedoboot durch unsere U-Boote versenkt.

Ein englisches U-Boot zum Sinken gebracht.

Wie das türkische Hauptquartier meldet, wurde dank der neuen, von der türkischen Flotte ergriffenen Schutzmaßnahmen das englische Unterseeboot „E 20" am 5. November in den Dardanellen zum Sinken gebracht. Drei Offiziere und sechs Matrosen der Besatzung (30 Mann) wurden gefangen genommen.

Versenkung der „Ancona".

Laut Meldung der „Agenzia Stefani" wurde am 8. Nov. nachmittags bei Cap Carbonaro (Südostspitze von Sardinien) der nach Newyork fahrende Dampfer „Ancona" (8200 t) von der Schiffahrtsgesellschaft „Italia" durch ein großes Unterseeboot mit österreichischer Flagge versenkt. Nach dem „Giornale d'Italia" waren 424 Passagiere an Bord. Die Besatzung betrug 60 Mann. Wie das österreichische Flottenkommando feststellt, gab das Unterseeboot einen Warnungsschuß vor dem Bug des Dampfers ab, worauf dieser in voller Fahrt floh. Der fliehende Dampfer wurde verfolgt und beschossen und stoppte erst, nachdem er einige Treffer erhalten hatte. Zum Verlassen des Schiffes wurden 45 Minuten gewährt. Nach zirka 50 Minuten mußte das U-Boot vor einem sich rasch nähernden Fahrzeug wegtauchen und torpedierte den Dampfer, der erst nach weiteren 45 Minuten sank. Wenn dabei viele Passagiere das Leben verloren, so liegt die Schuld nur an der Besatzung, die nur an ihre eigene und nicht an die Rettung der Passagiere dachte, wozu reichlich Zeit und Mittel vorhanden waren.

Die amerikanische Note an England,

die sich als Antwort auf die englischen Noten vom 7. Januar, 10. Februar, 22. Juni, 23. Juli, 31. Juli, 6. und 13. August über die Beschränkung des amerikanischen Handels durch Maßregeln der britischen Regierung darstellt, bezeichnet es als bedauerlich, daß die Uebergriffe gegen amerikanische Schiffe und Ladungen, die guten Glaubens für neutrale Häfen bestimmt waren, in wachsendem Maße schikanös geworden sind und die amerikanischen Reeder und Kaufleute zu einer Beschwerde an die Regierung veranlaßt haben, weil diese nicht Schritte getan hätte, um die Eingriffe der Kriegführung in ihre begründeten Rechte zu verhindern. Die Beschwerden der amerikanischen Note betreffen drei Punkte: 1. Das Anhalten amerikanischer Schiffe und Ladungen; 2. die Blockade und 3. die Forderung, daß die durch die englische Politik geschädigten amerikanischen Interessenten ihr Recht vor einem englischen Prisengerichte suchen sollen.

Beim 1. Punkt verurteilt die Note das Verfahren, die Schiffe nicht auf hoher See zu durchsuchen, sondern in einen Hafen zu schleppen, und beschwert sich, daß die englische Verordnung vom 5. August die hundertjährige Uebung der Prisengerichte aufgehoben habe, nach der bei der Durchsuchung nur die Schiffspapiere, die Art der Ladung und die eidlichen Aussagen von Offizieren und Matrosen als Beweise dafür gegolten hätten, ob Bannware vorlag oder nicht, während jetzt die Schiffe auf bloßen Verdacht hin beschlagnahmt und festgehalten werden. Durch dieses neue Verfahren werden den Kaufleuten so hohe Verluste an Zeit und Geld verursacht, daß ein großer Teil des amerikanischen Ausfuhrhandels nach den europäischen Ländern vernichtet worden ist. Die Annahme, daß gewisse Güter, wie Gummi und Baumwolle, von vornherein als für Feindesland bestimmt anzusehen seien, öffnet dem Mißbrauch des Kriegsrechtes Tür und Tor. England kann nicht voraussetzen, daß die Vereinigten Staaten sich eine solche offenbare Ungerechtigkeit gefallen lassen. Jeder Versuch der Kriegführenden, das Recht der Neutralen auf freie Ausfuhr zu beeinträchtigen, wird als ungesetzlich und unentschuldbar erklärt. Es geht den neutralen Verkäufer nichts an und es berührt sein Handelsrecht nicht, wenn das Bestimmungsland Güter später an ein feindliches Land weiter verkauft. Die Beschlagnahme ist auch nicht gerechtfertigt, wenn es sich um bedingtes Bannngut handelt, das durch ein neutrales Land an ein feindliches Land ausgeführt wird. Die Vereinigten Staaten sehen sich daher genötigt, die Beschlagnahme von Schiffen auf bloßen Verdacht hin und ihre Behandlung nach der königlichen Verordnung vom 11. März anzufechten, und nehmen an, daß die englische Regierung ihre Offiziere anweisen wird, dieses ärgerliche und ungesetzmäßige Vorgehen zu unterlassen.

Beim 2. Punkt macht die amerikanische Regierung besonders auf die sogenannte „Blockade" auf Grund der königlichen Verordnung vom 11. März aufmerksam und sagt: England will Deutschland und Oesterreich-Ungarn blockieren, hat aber versichert, daß es den Handel mit den Nachbarländern nicht beeinträchtigen wolle. Doch eine Erfahrung von sechs Monaten hat die amerikanischen Bürger gelehrt, daß England mit seinen Bemühungen, zwischen feindlichem und neutralem Handel zu unterscheiden, keinen Erfolg hatte, und viele amerikanische Bürger beschweren sich mit Recht darüber, daß ihr in gutem Glauben geführter Handel mit Neutralen wesentlich verringert und vielfach ganz unterbunden wurde. Die Note widerlegt ausführlich die juristische Gültigkeit der Blockade und sagt schließlich: Die amerikanische Regierung sieht sich daher genötigt, der englischen Regierung in aller Form anzuzeigen, daß die Blockade, die England mit der königlichen Verordnung vom 11. März errichtet zu haben behauptet, von den Vereinigten Staaten nicht als rechtmäßige Blockade angesehen werden kann.

Zum dritten Beschwerdepunkt weist die Note rechtsgeschichtlich die Unhaltbarkeit des britischen Standpunktes nach und betont u. a. auch, daß England im Burenkriege die deutschen Schiffe Herzog, General und Bundesrat ohne Verhandlungen vor dem Prisengerichte freigegeben und die Entschädigungsfrage diplomatisch geregelt habe. Die Prisengerichte könnten ferner nicht den Schaden vergüten, den die allgemeine Unsicherheit der Lage verursache, welcher aus der ungesetzlichen Seerechtspolitik Englands entstehe. Die Endentscheidung der britischen Prisengerichte müsse auch deshalb abgelehnt werden, weil Rechtserlasse einer kriegführenden Macht für neutrale Länder nicht bindend seien. Die Ausübung der Rechte kriegführender Mächte würde durch internationales Recht geregelt. Die Note fährt fort: Die Regierung erfährt, daß die Freigabe der Schiffe nur erfolgt, wenn der Kläger Lotsengebühren, Kaigebühren, Hafenliegegeld, Ladegebühr, Lagergelder usw. zahlt oder sich verpflichtet, später keine Ersatzansprüche geltend zu machen. Der amerikanischen Regierung ist der Gedanke widerwärtig, daß amerikanische Bürger eine solche unvornehme Behandlung erfahren sollen. Damit die Haltung der amerikanischen Regierung deutlich verstanden wird, erkläre ich bei dieser Gelegenheit, daß meine Regierung die Rechtmäßigkeit solcher Belastungen nicht anerkennt und bestreitet, daß diplomatische oder andere Rechtsmittel dadurch außer Kraft gesetzt würden. Die amerikanische Regierung erklärt ausdrücklich, daß sie sich keinesfalls des Rechtes begibt, gegen den Anspruch der englischen Regierung, bestimmte Güter auf die Bannguttliste zu setzen, Einspruch zu erheben. Die Vereinigten Staaten behalten sich vielmehr das Recht vor, hierüber später noch Vorstellungen an die englische Regierung zu richten.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Russische Angriffe bei Riga, Jakobstadt und Dünaburg abgeschlagen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Nov. Die russischen Angriffe wurden auch gestern westlich und südlich von Riga, westlich von Jakobstadt und vor Dünaburg ohne jeden Erfolg fortgeführt. In der Nacht vom 7. zum 8. Nov. waren feindliche Abteilungen westlich von Dünaburg in einen schmalen Teil unserer vorderen Stellung eingedrungen. Unsere Truppen warfen sie im Gegenangriff wieder zurück und machten 1 Offizier, 372 Mann zu Gefangenen.

10. Nov. Westlich von Riga wurde ein russischer Vorstoß gegen Kemmern zum Stehen gebracht. Westlich von Jakobstadt wurden stärkere, zum Angriff vorgehende feindliche Kräfte zurückgeschlagen; ein Offizier, 117 Mann sind in unserer Hand geblieben. Vor Dünaburg beschränkten sich die Russen gestern auf lebhafte Tätigkeit ihrer Artillerie.

11. Nov. Bei Kemmern (westlich von Riga) wurden gestern drei Angriffe, die durch Feuer russischer Schiffe unterstützt wurden, abgeschlagen. In der Nacht sind unsere Truppen planmäßig und ungestört vom Feind aus dem Waldgelände

westlich und südwestlich von Schlock zurückgezogen worden, da es durch den Regen der letzten Tage in Sumpf verwandelt ist. Bei Bersemünde (südöstlich von Riga) kam ein feindlicher Angriff in unserem Feuer nicht zur Durchführung. Bei einem kurzen Gegenstoß nahmen wir über 100 Russen gefangen.

15. Nov. In der Gegend von Smorgon brach ein russischer Teilangriff unter schweren Verlusten vor unserer Stellung zusammen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Nov. Im Laufe der Nacht fanden an verschiedenen Stellen Patrouillenkämpfe statt.

Heeresgruppe Linsingen.

Fortgesetzte Kämpfe am Styr (Durchbruch der russischen Stellung bei Podgacie), Kormin und an der Strypa.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

9. Nov. Bei einem erfolgreichen Gefecht nördlich von Komarow (am Styr) wurden 366 Russen gefangen genommen.

10. Nov. Ein russischer Durchbruchsversuch bei und nördlich von Budka (westlich von Czartorysk) kam vor ostpreußischen, kurhessischen und österreichischen Regimentern zum Stehen. Ein Gegenstoß warf den Feind in seine Stellungen zurück.

11. Nov. Unterstützt von der deutschen Artillerie warfen österreichisch-ungarische Truppen die Russen aus Kosciuchnowka (nördlich der Eisenbahn Kowel—Sarny) und ihren südlich anschließenden Stellungen. 7 Offiziere, 200 Mann und 8 Maschinengewehre wurden eingebracht. Südlich der Bahn scheiterten russische Angriffe.

12. Nov. Die deutschen Truppen, die gestern am frühen Morgen südlich der Eisenbahn Kowel-Sarny einen russischen Angriff abschlugen, nahmen dabei 4 Offiziere und 230 Mann gefangen.

14. Nov. Bei Podgacie (nordwestlich Czartorysk) brachen deutsche Truppen in die russischen Stellungen ein, machten 1515 Gefangene und erbeuteten vier Maschinengewehre. Nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny scheiterten russische Angriffe vor den österreichischen Linien.

15. Nov. Im Anschluß an den Einbruch in die feindliche Linie bei Podgacie griffen deutsche und österreich-ungarische Truppen gestern die russischen Stellungen auf dem Westufer des Styr in ganzer Ausdehnung an. Die Russen sind geworfen, das westliche Ufer ist von ihnen gesäubert.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

9. Nov. Nördlich von Jazlowiec an der unteren Strypa und westlich von Czartorysk am Styr wurden russische Angriffe abgeschlagen.

10. Nov. In Ostgalizien herrscht seit dem Mißlingen der letzten russischen Angriffe gegen unsere Strypa-Front wieder Ruhe. Ein russischer Durchbruchsversuch westlich von Czartorysk wurde in heftigen Kämpfen durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen vereitelt.

11. Nov. Westlich von Czartorysk wiesen wir einen russischen Angriff ab. Westlich von Rafalowka warfen österreichisch-ungarische Truppen, vom Feuer deutscher Batterien begleitet, den Feind an den Styr zurück, wobei 7 Offiziere, 200 Mann und 8 Maschinengewehre in unserer Hand blieben.

12. Nov. In den Kämpfen nordwestlich Czartorysk wurden gestern 4 Offiziere und 230 Mann gefangen genommen. Bei Sapanow haben wir mehrere Nachtangriffe abgewiesen. Hinter unserer Putilowkafront wurde ein Offizier des russischen Infanterie-Regiments Nr. 407 festgenommen, der sich in österreichisch-ungarischer Uniform durch unsere Linien geschlichen hatte, um Kundschafterdienste zu versehen. Von einer Offiziers-Abteilung wurde festgestellt, daß die am Kormin südlich Garajmowka stehenden feindlichen Truppen unsere Verwundeten niedergemacht haben. Hier wurden auch russische Horchposten in österreichisch-ungarischer Uniform angetroffen.

13. Nov. Nordwestlich von Czartorysk wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen. Sonst haben nur Artilleriekämpfe stattgefunden.

14. Nov. Westlich von Rafalowka haben wir Angriffe abgewiesen. Sonst außer Handgranatenkämpfen bei Sapanow keine Infanterietätigkeit an der ganzen Front.

15. Nov. Die Kämpfe bei Czartorysk haben gestern den vollen Erfolg herbeigeführt. Der geschlagene Feind wurde aus dem Styr-Bogen über den Fluß zurückgeworfen. Bei seinem eiligen Rückzug hat der Gegner alle verlorenen Ortschaften angezündet. Hiermit haben die vierwöchigen zähen und ruhmvollen Kämpfe um Czartorysk ebenso zum Rückzug der Russen in ihre ursprünglichen Stellungen geführt, wie die seinerzeit von den russischen Truppen hoffnungsvoll angekündigten Durchbruchsversuche bei Siewikowce an der Strypa. Die schon gestern angegebene Beute erhöht sich.

Eröffnung der Warschauer Hochschulen.

Am 15. Nov. fand in Gegenwart des Generalgouverneurs v. Beseler die feierliche Eröffnung der polnischen Universität und der Technischen Hochschule in Warschau statt. Die Universität tritt an die Stelle der russifizierten Hauptschule, die vor der Russifizierung die Pflegestätte geistigen Lebens gewesen war.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Die vierte Schlacht am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

Am 8. Nov. wurden mehrere feindliche Angriffe an der Isonzofront bei Zagora, in den Dolomiten auf den Col di Lana und den Siefsattel abgewiesen.

Am 9. Nov. war die Tätigkeit der italienischen Artillerie im allgemeinen wieder lebhafter. Feindliche Angriffe auf den Südteil der Podgora-Stellung, gegen Zagora, bei Plava und auf den Col di Lana wurden abgewiesen. Auf Nabresina abgeworfene Fliegerbomben töteten mehrere Zivilpersonen, darunter eine Frau und drei Kinder.

Am 10. Nov. nahmen die Italiener ihre Anstrengungen, Görz zu gewinnen, von neuem auf. In der Pause nach der dritten Isonzoschlacht hatten sie Ersatzmannschaften eingereiht und weitere Truppen im Görzischen zusammengezogen. Am 10. setzten sie nach mehrstündiger heftiger Artillerievorbereitung an der ganzen Front von Plava bis zum Monte dei Sei Busi mit starken Kräften zum allgemeinen Angriff an. Wieder schlugen die tapferen Verteidiger alle Stürme, teils durch Feuer, teils im Handgemenge, unter schwersten Verlusten des Feindes ab, dessen Angriffslust in einem abendlichen Unwetter für diesen Tag vollends erlahmte.

Nach einer verhältnismäßig ruhigen Nacht widerholte sich am 11. Nov. vormittags das heftige italienische Artilleriefeuer an der ganzen Kampffront des 10. Nov. Hierauf griff feindliche Infanterie abermals den Brückenkopf von Görz und die Hochfläche von Doberdo unaufhörlich an; wieder brachen alle Stürme unter furchtbaren Verlusten der Angreifer zusammen; wieder haben unsere Truppen alle ihre Stellungen fest in Händen. Vorstöße des Gegners bei Zagora und im Vrsic-Gebiet teilten das Schicksal des Hauptangriffes. An der Dolomitenfront griffen die Italiener auch in den letzten Tagen unsere Stellungen auf der Spitze und an den Hängen des Col di Lana mehrmals vergebens an.

Die großen Kämpfe im Görzischen, die neuerlich den Charakter einer Schlacht annahmen, dauerten auch am 12. Nov. fort. Wieder folgte an der ganzen bisherigen Kampffront Angriff auf Angriff. Die verzweifelten Anstrengungen des Feindes scheiterten jedoch am zähen Widerstande unserer in unübertrefflichem Heldenmute fechtenden Truppen. Auch der Tolmeiner Brückenkopf stand tagsüber unter starkem Artilleriefeuer. Ein Angriff auf unsere Stellung am Vrsic wurde abgeschlagen.

Schon zu Beginn der neuen Schlacht hatten italienische Gefangene ausgesagt, die Stadt Görz werde zusammengeschossen werden, wenn es nicht gelingen sollte, sie zu nehmen. Tatsächlich fielen schon in den ersten Tagen der großen Kämpfe zahlreiche Geschosse in die Stadt. Am 13. Nov. unterhielt die feindliche schwere Artillerie über den unbezwungenen Brückenkopf hinweg ein heftiges Feuer auf Görz. Unterdessen war die erfolglose Angriffstätigkeit der Italiener vornehmlich gegen den Nordteil der Hochfläche von Doberdo gerichtet. Nördlich des Monte San Michele ging ein Frontstück vorübergehend an den Feind verloren. Abends wurde es durch Gegenangriff vollständig zurückerobert. Die übrigen Vorstöße der Italiener wurden sämtlich blutig abgeschlagen. Vor dem Abschnitt südlich des Monte dei Sei Busi und vor dem Görzer Brückenkopf hielt schon unser Geschützfeuer jeden Angriffsversuch nieder. Mehrere unserer Flugzeuge belegten Verona mit Bomben.

Die feindliche Angriffstätigkeit ließ am 14. Nov. an der Isonzofront, vielleicht infolge des strömenden Regens sichtlich nach. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo wurde jedoch heftig weitergekämpft. Am Nordhang des Monte San Michele gelang es den Italienern wieder, in eine durch schweres Artilleriefeuer geschlagene Lücke unserer

Stellung einzudringen. Starke feindliche Kräfte, die abends nördlich dieser Einbruchstelle zum Angriff vorgingen, wurden blutig abgewiesen. Hierauf setzte unser Gegenangriff ein, der das verlorene Frontstück vollständig **zurückgewann** und dem Feind außerordentlich große Verluste zufügte. Auch ein starker italienischer Angriff gegen den **Monte dei sei Busi** brach wie alle früheren zusammen. Durch die **Beschießung von Görz** wurden bisher 8 Zivilpersonen getötet, 50 verwundet, etwa 300 **Häuser und fast alle Kirchen und Klöster schwer beschädigt**. Eines unserer Fliegergeschwader belegte neuerdings **Verona** mit zahlreichen Bomben.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Fortgesetzte Zurückwerfung der Serben auf der ganzen Front.

Berichte der **deutschen** Heeresleitung:

9. Nov. Südlich von **Kraljevo** und südlich von **Krusevac** ist der Feind aus seinen Nachhutstellungen geworfen. Unsere Truppen sind in weiterem Vordringen. Die Höhen bei Gjunis auf dem linken Ufer der Südlichen Morava sind erstürmt. Die Beute von **Krusevac** erhöht sich auf etwa 50 Geschütze, darunter 10 schwere, die Gefangenenzahl auf über 7000. Die Armee des Generals **Bojadjeff** hatte am 7. Nov. abends nordwestlich von **Aleksinac**, sowie westlich und südwestlich von **Nisch** die **Südliche Morava** erreicht und hat im Verein mit anderen von Süden vorgehenden bulgarischen Heeresteilen **Leskovac genommen**.

10. Nov. Die Verfolgung ist überall in rüstigem Fortschreiten. Die Beute von **Krusevac** beträgt nach den nunmehrigen Feststellungen: 103 fast durchwegs moderne Geschütze, große Mengen Munition und Kriegsmaterial. Die Armee des Generals **Bojadjeff** meldet 3660 serbische Gefangene, als Beute von **Nisch** 100 Geschütze, von **Leskovac** 12 Geschütze.

11. Nov. Die **Verfolgung der Serben** im Gebirge südlich der westlichen **Morava** hat gute Fortschritte gemacht. Ueber 4000 Serben wurden gefangen genommen. Die Armee des Generals **Bojadjeff** hat die **Morava** an mehreren Stellen überschritten.

12. Nov. Die **Verfolgung** wurde **fortgesetzt**. Südlich der Linie **Kraljewo-Trstenik** ist der **erste Gebirgskamm überschritten**. Im Rasinatal südwestlich von **Krusevac** drangen unsere Truppen bis **Dupci** vor. Weiter östlich ist **Ribari** und das dicht dabei liegende **Ribarska-Banja** erreicht. Gestern wurden über 1700 Gefangene gemacht und 11 Geschütze erbeutet.

13. Nov. Die Verfolgung im Gebirge schreitet fort. Die Paßhöhen des **Jastrebac** (Berggruppe südöstlich von Krusevac) sind von unseren Truppen genommen. Ueber 1100 Serben fielen in unsere Hand, 1 Geschütz wurde erbeutet.

14. Nov. Die Armeen der Generale v. **Koeveß** und v. **Gallwitz** warfen **auf der ganzen Front** in teilweise hartnäckigen Kämpfen den **Gegner erneut zurück**. 13 Offiziere, 1760 Mann wurden gefangen genommen und zwei Geschütze erbeutet. Die Armee des Generals **Bojadjeff** ist im Anschluß an die deutschen Truppen von der südlichen Morava her im **Vordringen**.

15. Nov. Die **Verfolgung** blieb überall im Fluß. Gestern wurden im ganzen über 8500 Gefangene und 12 Geschütze eingebracht, davon durch die bulgarischen Truppen etwa 7000 Mann und 6 Geschütze.

Berichte des **österreichischen** Generalstabs:

9. Nov. Von den in Serbien kämpfenden k. u. k. Truppen hat eine Gruppe **Ivanjica** besetzt, eine andere den Feind aus seinen an der Straße **Ivanjica-Kraljevo** angelegten Höhenstellungen geworfen. Deutsche Kräfte vertrieben den Gegner aus seinen Verschanzungen südlich von **Kraljevo**. Südlich von **Trstenik** stehen unsere Bataillone im Kampf.

10. Nov. Oesterreichisch-ungarische Truppen der Armee des Generals von **Koeveß** haben südwestlich von **Ivanjica** die stark besetzte Höhe **Okolista** genommen und auf **Eldoviste**, dem südlichen Ausläufer der Jolica-Planina, eine aus mehreren hintereinander liegenden Schützengräben bestehende Stellung gestürmt. Südwestlich von **Kraljevo** dringen deutsche Streitkräfte beiderseits der **Ibar** vor, südwestlich von **Krusevac** gewannen sie den Raum von **Aleksandrovac**. Die **Bulgaren** warfen den Feind bei **Nisch** und **Aleksinac** auf das linke Ufer der Südlichen Morawa zurück.

11. Nov. Oestlich von **Trebinje** schlugen wir einen starken montenegrinischen Angriff ab. Der Feind erlitt große Verluste. Die von **Uzice** südwärts vordringenden österreichisch-ungarischen Truppen hatten gestern den halben Weg nach **Nova Varos** zurückgelegt. Nordöstlich von **Ivanjica** warfen wir den Feind aus mehreren Stellungen auf dem **Cemerno-Rücken**. Die deutschen Divisionen des Generals v. **Koeveß** drängen die Serben im Gebiet der **Stolovi-Planina** zurück. Oestlich davon erkämpften sich k. u. k. Streitkräfte den Aufstieg auf die **Krnja Jela** und den **Pogled**. In **Trstenik** fielen 1000 Serben in unsere Hand. In **Vrnjacka Banja**, südwestlich Trstenik, haben die Serben ein Feldspital mit 1000 verwundeten Soldaten und Offizieren und einem Arzt zurückgelassen! Die Armee des Generals v. **Gallwitz** kämpft nordöstlich von **Brus** und an den Nordfüßen des **Jastrebac-Gebirges**. **Bulgarische** Streitkräfte überschreiten bei **Aleksinac** die **Morava**.

12. Nov. Auf der **ganzen Front** sind die **Verfolgungskämpfe** im Gange. Im **Ibartal** haben deutsche Truppen vor **Bogutovac** die beiderseitigen Höhen erstürmt. Die Armee des Generals **Gallwitz** nähert sich den Höhenkämmen des **Jastrebac-Gebirges**. Die neuerliche Beute beträgt hier 1400 Mann, 11 Geschütze, 16 Munitionswagen und einen Brückentrain. Die **bulgarische Armee** hat an ihrer **ganzen Front** den **Morava-Uebergang erzwungen**.

13. Nov. Unsere Visegrader Gruppe hat die Vorstellungen des Gegners im unteren **Lim**-Gebiete genommen. Die über **Ivanjica** vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen haben die Höhen **Vk. Livada** und **Crvena-Gora** erkämpft. Eine andere Gruppe hat nach Ueberwindung aller durch Schneefälle, Kälte und Höhengebirge entstandenen Schwierigkeiten im Raume zwischen dem **Ibar**- und **Moravica-Tal** die wichtigen Höhen **Smrcak** (Trigonometer 1649 Meter) und **Kasutica** (Trigonometer 1512 Meter) erstürmt und einige Gegenangriffe abgewiesen. Die Armee des Generals von **Gallwitz** erkämpfte die Paßhöhen am **Jastrebac-Gebirge** und machte 1100 Gefangene. Die **bulgarische Armee** hat den **Morava-Uebergang** fortgesetzt.

14. Nov. Die Armee von **Koeveß** hat in erfolgreichen Gebirgskämpfen weitere Fortschritte gemacht. Die Visegrader-Gruppe hat sich nach heftigen Kämpfen dem unteren **Lim**-Gebiet genähert. Auf der Straße nach Javor wurde die Höhe **Karagjorgjevsanac**, im **Ibartale** der **Nordhang** des **Planinica-Rückens** erreicht. Im oberen **Rasina-Gebiet** hat sich der geworfene Gegner über **Brus** und **Ploca** zurückgezogen. Die Armee hat in diesen Kämpfen 13 Offiziere und 1200 Mann gefangen genommen. Die Armee von **Gallwitz** drängt den Feind in das **Toplica-Tal** zurück.

15. Nov. Alle Armeen **verfolgen**. Nur stellenweise hält noch der Feind. Unsere **Visegrader-Gruppen** haben die Montenegriner über den **Lim** zurückgeworfen und **Sokolovic** sowie die östlichen Anhöhen erreicht. Bei der Armee v. **Koeveß** wurden wieder 850 Gefangene eingebracht und 2 Maschinengewehre erbeutet. Im Toplica-Tal ist **Prokuplje** erreicht.

Verschiedene Nachrichten.

Ein sächsisches Kriegsverdienstkreuz. Der **König von Sachsen** hat unterm 30. Okt. zur Anerkennung besonderer vaterländischer Betätigung während des gegenwärtigen Krieges einen **Orden** gestiftet, der den Namen „**Kriegsverdienstkreuz**" führen soll.

Sammlung für die Polen. Der polnische Dichter Heinrich **Sienkiewicz** in Vevey in der Schweiz, Vorsitzender des Haupthilfsausschusses für die Notleidenden Polens, empfing vom Kardinalstaatssekretär **Gasparri** folgende Depesche: „Der **Heilige Vater** hat mit hoher Befriedigung zur Kenntnis genommen, daß der Haupthilfsausschuß in Vevey mit Genehmigung des polnischen Episkopats an **alle Erzbischöfe und Bischöfe der katholischen Welt** meinen Brief versandt hat, den ich im Auftrage Seiner Heiligkeit geschrieben und ebenso die Aufforderung seitens des polnischen Episkopats um **Hilfe für Polen**. Der Heilige Vater verlangt auf das lebhafteste, daß, wie er es in seinem Briefe ausgedrückt hat, der gesamte Episkopat im weitesten Umfange diesem Aufrufe entspricht und auf das erfolgreichste lindern möge die Leiden eueres edlen Vaterlandes." Der **Gesamtepiskopat Deutschlands** erläßt einen **Hirtenbrief**, in welchem den Gläubigen Kenntnis gegeben wird von dem Hilferuf der polnischen Bischöfe. Am Sonntag, 21. November wird eine **Kirchensammlung** für die Polen abgehalten werden.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Hier zunächst der Schlußteil der Anzeigen von Neuerscheinungen aus dem **Herderschen** Verlage:

Die „unerschöpflichste“ Betrachtungsquelle fließt im „Buch der Menschheit“: der Heiligen Schrift. Die durch Papst Benedikt XV. neuerdings gegebene mächtige Anregung zum Lesen der kath. Bibel setzt sich mehr und mehr durch. Vor allem erfolgen handliche und billige wortgetreue, leicht faßliche Uebertragungen der Evangelien. Zum drittenmal aufgelegt erschien soeben in Taschenausgabe: „Das heilige Evangelium Jesu Christi nach Matthäus. Nach der Vulgata übersetzt“ von Dr. Benedikt Weinhart, durchgesehen sowie mit Einführung und ausgewählten Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Simon Weber. 16° 63 S. 20 ₰, 100 Stück M 18.—, 500 Stück M 80.—. „Das Evangelium des hl. Matthäus“ nimmt zur Grund- und Klarlegung Hermann J. Cladders S. J.: „Als die Zeit erfüllt war“ 8° XII u. 372 S. M 3.20. Ohne wissenschaftlichen Apparat, wie die Verlagsanzeige betont, in einfacher gemeinverständlicher Wiedergabe läßt das vorliegende Buch dem bereitwilligen Leser, auch dem der gebildeten Kreise, die Fülle der im Matthäus-Evangelium beschlossenen Ideenwelt in spannender Darstellung erblühen und übermittelt ihm dadurch einen Schatz unvergänglichen Heiltums. — Bischof Johann Michael Sailers kostbare „Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens“ wurden dankenswerterweise neu herausgegeben und mit einem orientierenden „Zur Einführung“ versehen von Dr. Franz Keller. 8° XII u. 370 S. M 3.— „Sonn- und Festtagsklänge aus dem Kirchenjahr. Ein Jahrgang Predigten“ benennt sich ein seelisch tief schürfendes, zündendes homiletisches Werk des ehemaligen Hofpredigers von St. Cajetan in München, jetzt Kgl. Hochschulprofessors zu Passau Dr. Franz Eberle. 8° XII u. 748 S. M 6.60. — Dem Priester und Priesterkandidaten das Verständnis für die priesterlich vorbildliche Persönlichkeit Christi, für das „innerste Sein, Denken, Wollen, Streben des Heilandes“ im engsten Anschluß an den Wortlaut des Evangeliums nahezubringen, ist Zweck und Ziel eines geplanten dreibändigen Serienwerkes von Karl Haggeney S. J.: „Im Heerbann des Priesterkönigs. Betrachtungen zur Weckung des priesterlichen Geistes.“ Der I. Teil liegt vor als: „Der geborene König“ (Advents- und Weihnachtszeit). 8° XII u. 398 S. M 3.—. Die beiden anderen Teile werden folgen unter den Ueberschriften: „Der wahre Melchisedech“ (Leidenszeit und Glorie des Herrn), „Meister und Jünger“ (das öffentliche Leben des Herrn). — „Biblische Vorbilder für Jungfrauen“ nennt P. Hubert Klug O. Min. Cap. im Untertitel ein liebenswürdig vertieftes Büchlein, das die Auswirkung des göttlichen Geistes in hervorragenden jungfräulichen Persönlichkeiten des Alten und Neuen Bundes zeigt: „Heldinnen der Frauenwelt.“ Mit einem Titelbild. Zweite und dritte, verbesserte Auflage. 12° VIII u. 158 S. geb. M 1.80. — Der zweite Teil liegt jetzt vor von Anton Huonders S. J., Lebensbilder katholischer Missionäre „Bannerträger des Kreuzes“ (gehört zur „Missions-Bibliothek“). Das reich illustrierte, sehr interessante Unternehmen hat reichen Anklang gefunden. Der vorliegende Band (8° VIII u. 286 S. M 3.40) umschließt folgende Themen: P. Konstantin Lievens S. J., der Apostel der Khols 1856—1893: Der selige Johann Gabriel Perboyre 1802—1840; Der selige Rudolf Aquaviva S. J., Missionar und Märtyrer in Indien 1550—1583; Der indische Missionsbischof Anastasius Zuber O. Cap. 1824—1872; P. Joseph Vaz, „der Apostel von Ceylon“ 1651—1711; P. Peter Joseph Maria Chaumonot S. J., kanadischer Missionsapostel 1611—1692. — Zum dritten und vierten Male „verbessert“ aufgelegt wurde ein anmutiges Bändchen von „kindlich einfacher gemütvoller“ Darstellung für die Jugend: „Im Heiligen Land. Pilgerbriefe, der Jugend gewidmet“ von Kanonikus Joseph Liensberger. Mit 36 Abbildungen. 12° VIII u. 124 S. geb. M 1.20. — In das vielfach verkannte, noch immer vorwiegend christkatholische heutige Spanien führt ein schön ausgestattetes, inhaltlich von verschiedenen Gesichtspunkten aus charaktervoll fesselndes Werk: „Spanien. Reisebilder“ von Johannes Mayrhofer. Mit 17 Bildern und einer Karte. 8° IX u. 258 S. geb. M 4.60. Das treffliche Buch findet demnächst an anderer Stelle dieser Zeitschrift eingehendere Würdigung.

Nochmals auf die Kriegsliteratur deutet die wiederholt in der „Allgemeinen Rundschau“ eindringlich befürwortete Schrift von echt katholischer deutscher Anschauung und Grundlage: „Der Krieg und die deutsche Kunst. Den kunstliebenden Deutschen beider Kaiserreiche gewidmet“ von Momme Nissen. Mit einer Tafel. gr. 8° 64 S. Steif brosch. M 1.—. Ethische Kriegsaufsätze veröffentlichte Franz Schrönghamer-Heimdal unter dem Titel: „Kriegssaat und Friedensernte“. 8° VIII u. 99 S. kart. M 1.20. — Das psychologisch und stilistisch wertvolle Bändchen fand hier bereits entsprechende Würdigung. Eine solche bietet demnächst die Rubrik „Vom Büchertisch“ über desselben Verfassers lebensprühenden Erzählband: „Helden der Heimat. Kriegserzählungen und Erlebnisse eines Mitkämpfers.“ 8° VIII u. 180 S. kart. M 2.20. Noch ein paar früher schon mehr oder weniger ausführlich bewertete Erzählbände seien dem Leser ins Gedächtnis gerufen: 1. In erster Linie fürs Feld: „Der Kriegszug der sieben Schwaben. Eine ergötzliche Historie“ von Ludwig Aurbacher. Aufs neue herausgegeben von Heinrich Mohr. 12° II u. 124 S. geb. M 1.— und „Kriegsschwänke aus alter Zeit“. Gesammelt von Heinrich Mohr (12° VIII u. 146 S. geb. M 1.—) mit dem beide Bändchen kennzeichnenden, selbstverständlich im besten Sinne zu nehmenden Motto: „Das Lachen vertreibt alle unguten Geister“; II. Fürs Daheim: Dr Peter Dörflers wunderschönes, in neuer künstlerischer Ausstattung herausgegebenes: „Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit.“ Vierte und fünfte Auflage. 8° VI u. 286 S. geb. M 3.80.

Den „jugendlichen Kommunikanten“ vorgeschritteneren Alters (zur Zeit der Schulentlassung) gilt Konrad Kümmels jüngste Gabe: „Heilige Jugendzeit, Erzählungen“. Mit einem Titelbild in Farbendruck. 8° XVI u. 318 S. geb. M 4.—. Des bekannten Autors frisch zupackende, anschauliche und zugleich beseelte Art wird auch hier ihre Wirkung nicht verfehlen, so daß die Aussage der Verlagsanzeige sich bestätigt: „Ein solches Buch fehlte bis jetzt. Keiner war mehr berufen, es zu schreiben, als Konrad Kümmel.“

Endlich noch ein allgemein autoritativ warm belobtes Werk für bildungsdurstige jugendliche und erwachsene Menschen: „Lehrbuch der Physik für den Schul- und Selbstunterricht.“ Von Konrad Fuß und Georg Hensold. Mit zahlreichen Schülerübungen und Rechenaufgaben, einer Spektraltafel in Farbendruck und 491 Textbildern. Dreizehnte und vierzehnte, vermehrte und verbesserte Auflage. Allgemeine Ausgabe. gr. 8° XXIII u. 607 S. geb. M 6.50.

Aus dem Verlage **J. P. Bachem**, Köln, kam uns bis jetzt eine Reihe Neuerscheinungen (andere folgen) zu, die zumeist schon in der „Allgemeinen Rundschau“ eingehender besprochen wurden. Sammelwerk ist: „Mit Herz und Hand fürs Vaterland! Zeitbilder des Weltkrieges 1914. Ein Kriegsgedenkbuch“, herausgegeben von Dr. Otto Thissen. 4° 398 S. geb. M 4.60. Der Inhalt entstammt, vorzüglich gegliedert, dem „Besten“ des während des ersten Kriegsjahres in den Spalten der „Köln. Volkszeitung“ erschienenen einschlägigen Materials und bildet in seiner Gesamtheit eine treffliche Widerspiegelung des Weltbegebnisses für (reifere) Jugend und Volk wie für die gebildeten Kreise. Der Band sollte in keiner häuslichen und öffentlichen Bibliothek fehlen. — Derselben Quelle entsprang der geeignete Erzählungen der „Kölner Volkszeitung“ sammelnde Band: „Kriegsnovellen“. Herausgegeben von Erich von Witzleben. 8° 175 S. geb. M 2.—. Hellklingende Autorennamen finden sich in dem sechzehn Nummern umfassenden Verzeichnis. — M. Herberts räumlich bescheidenes, ethisch und künstlerisch schwer wiegendes Bändchen „Mein Kriegsbuch“ (8° 91 S. geb. M 2.40) ist den Lesern der „Allgemeinen Rundschau“ schon aus einer unlängst dort veröffentlichten Anzeige bekannt. — Gleiches gilt von dem auch früher hier gewürdigten, die Lyrik dieser großen Künstlerin auf der Höhe zeigenden Gedichtbande: „Verborgenheiten. Gott, Mensch, Natur.“ 4° ·138 S. geb. M 4.—. Mit besonderer Freude sei nochmals auf ein Erstlingsbuch hingewiesen, das die frühere Hochwertung im „Vom Büchertisch“ völlig verdient: „Rufende Weite.“ Roman von M. von Hutten. 8° 275 S. geb. M 5.—, nicht „ein Roman für die Jugend“, aber einer, der dieser, wenn nicht mehr weltunkundig, ruhig in die Hand gegeben werden kann, um dann, unter einigermaßen günstigen Vorbedingungen, sicher Segen zu wirken. — Für die männliche reifere Jugend ein auserwähltes Geschenk, zugleich Familienbuch ist H. Bordeaux' kurz vor dem Kriege in der „Köln. Volkszeitung“ veröffentlichter Roman „Das Haus“ (La maison), hier umgetauft in „Der Irrweg der Freiheit“. Genehmigte Uebertragung von H. Kerner, der dem Werke auch ein trefflich orientierendes Einführungskapitel schenkte. Der stattliche Band (8° 316 S. geb. M 5.—) führt tief in die Gründe des von echter Liebe durchsonnten Familienlebens, zeigt aber auch die dunklen Schatten innerer Abzweigung seitens eines dem Kreise tief einwurzelnden Gliedes auf. Die Darstellung erinnert in ihrer Gefühlswärme und Vergeistigung an deutsche Art — so gibt es immer wieder Beispiele für die Möglichkeit nationalen Hinüber- und Herüberfindens. — Ein Buch von eigenartigem Reiz ist: „Mittagsgespenster. Deutsche Studien- und Wanderbilder“ von Leonard Korth. Herausgegeben von Dr. Karl Hoeber. gr. 8° 178 S. geb. M 3.—. Durch eine „Vorbemerkung“ und biographische Skizze: „Aus der Romantik eines modernen Gelehrtenlebens“ werden wir in die Wesensart des Buches und dessen, der es schuf, gut eingeführt. Ich möchte hier nichts vorwegnehmen; es lohnt sich wahrlich für jeden, den Eindruck des Ganzen in voller Frische in sich aufzunehmen. Dr. Hoebers Urteil über diese „wahre Zierde vornehmer Darstellungskunst“ wird sich ihm dann bald bestätigen. Der stark auffällige und wohl nicht ganz deckende Titel, der „zunächst nur auf die einleitende Studie Bezug hat“, wurde „auf Vorschlag des Verlags gewählt“.

Der **Volksvereins-Verlag**, M.-Gladbach, legt uns von seinen Neuerscheinungen zu Nutz und Frommen, zum weitreichenden Segen fürs deutsche Volk in dessen sämtlichen Kreisen einen Teil zur Anzeige vor. Dieser Teil umfaßt eine verhältnismäßig große Anzahl — eine erfreuliche Tatsache, die bezeugt, mit welchem Mut und mit welcher Kraft der Volksvereinsverlag auch in dieser schweren Zeit an seinem Programm festhält, in hochsinniger Weise mit allen möglichen Mitteln zum Volke zu stehen und für dessen inneren Auf- und Ausbau nach den verschiedensten Seiten: den ideal- und praktisch-sozialen Zielrichtungen, nach wie vor weiter zu sorgen. In vorzüglicher Weise vermag er schon dem ausgesprochenen Wunsche des Hl. Vaters, die Bibel unter das katholische Volk zu bringen, durch ein bereits früher begonnenes Serienwerk zu begegnen: „Das Neue Testament“. (Uebersetzt nach dem Griechischen), eingeleitet und erklärt von Emil Dimmler. In sieben schmucken, auch im Druck vorzüglich ausgestatteten handlichen Einzelbänden (mit Rotschnitt in Pappe geb. je M 1.20, in weißer Leinwand mit Grünschnitt je M 2.40, in Pergamentband mit Goldschnitt je M 4.80) bietet sich uns dies dankenswerte Unternehmen dar, das dem Leser zunächst die Quellenschriften für das Leben Jesu: die vier Evangelien, mit lichtvollen Einleitungen und fortlaufenden knappen „an keiner Schwierigkeit vorbeigehenden“ Erklärungen übermittelt. Ein Hauptsächliches hat das Werk erzielt: in möglichster Kürze, aber vollständig das Bild Christi zu zeichnen, um dadurch in empfänglichen Herzen das göttliche Feuer anzünden zu können, das allein den inneren Menschen im Ewigkeitssinne zu vertiefen vermag. Den vier Evangelienbänden: „Matthäus“, „Markus“, „Lukas“ und „Johannes“, schließt sich an: ein Band „Apostelgeschichte und Geheime Offenbarung“, endlich zwei Bände: „Die Briefe der Apostel“ 1. und 2. Absatz. — A. Heinen, dessen das Mütterlichkeitsproblem mit tiefem Ernste behandelndes Buch: „Mütterlichkeit. Als Beruf und Lebensinhalt der Frau. Ein Wort an Erzieher und Erzieherinnen“, in der „Allgemeinen Rundschau“ früher ausführlicher besprochen wurde, hat „für die katholische weibliche Jugend“ nach der Volksschulentlassung zwei freundliche Bändchen geschrieben, durch deren Inhalt sich die jungen Leserinnen in den Geist der katholischen Lehre vertiefen, ihn gleichsam als Lebensbesitz in die Seele aufnehmen und in die praktische Lebensführung übertragen lernen können: „Der Wert des Glaubens“ und „Aus dem Glauben leben! Eine Anleitung zur Selbsterziehung“ 8° 175 u. 184 S. geb. je 80 ₰. — Warm empfohlen wurde unlängst in der Rubrik „Vom Büchertisch“ der ungemein lehrreiche stattliche Band: „Handbuch für den hauswirtschaftlichen Unterricht“. Herausgegeben von der Erziehungsanstalt Marienburg—Coesfeld. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage gr. 8° VI u. 445 S. geb. M 5.80. — Hier sei auch gleich ein mit Recht als „goldiges volks- und kindertümliches Büchlein“ bezeichn-

Sammlung von Kindergeschichten genannt: „Kinder untereinander. Erlauscht und erzählt“ von Clemens Wagener. Mit Bildern von dem (kürzlich infolge seiner Verwundungen gestorbenen Dr. phil.) Balduin Aistermann. 12° 138 S. geb. ℳ 1.20. — „Ein Buch für ringende Seelen“ schrieb P. Ingbert Raab O. M. Cap. in seinem „Der Gymnasiast. Freundesworte an unsere Studenten“ 12° 399 S. geb. ℳ 1.60. Alle für den Interessenkreis der vorgeschritteneren Mittelschüler erdenklichen Themen sind angeschlagen und wie in freundschaftlich-herzlicher Aussprache erörtert — eine Erziehungstat, für die ungezählte jugendliche Herzen, denen vielleicht sonst die eingehende rechte Beratung fehlen würde, dem erfahrenen Verfasser zu danken haben werden. Eine prächtige Sammlung „zur Wiederholung und zur Erinnerung für Schule und Volk“ stellte Prof. J. Feldmann zusammen unter dem Titel „Deutsche Gedichte“ 12° 480 S. geb. ℳ 2.—. Zweck ist, dem abgehenden Schüler die während der Schuljahre gelernten Gedichte und Stücke aus größeren Dichtungen als lebendiges Eigentum für immer zu sichern. So beschränkt sich die Sammlung als Auslese auf das „eigentlich Klassische, allgemein Anerkannte und pädagogisch Wertvolle.“ Von großem Wert sind die angefügten reichen „Anmerkungen“, die jeweilig — für entsprechende häusliche Arbeiten sehr wichtig! — eine knappe Inhaltsangabe zum leichteren sicheren Verständnis, zugleich Hinweise auf sinnverwandte Gedichte neuerer Autoren vermitteln. Der Inhalt gliedert sich in: lyrische, epische Gedichte und dramatische und epische Lektüre. — Lebhaft empfohlen sei die Sammlung „Jungwehrlieder. Vaterlands- und Soldatenlieder für die Jugendwehr und zum Schulgebrauch.“ Herausgegeben von Wilhelm Scheuren, Kgl. Musiklehrer in Trier. Ausgabe mit Melodien. 16° 180 S. geb. 45 Pf., im Hundert 40 Pf. Ausgabe ohne Melodien 16° 70 S. steif brosch. 20 Pf. — „Die Gedichte der Jugend mit ihrer Begeisterung zu Opfer und Tat geben den Ton“ eines Serienwerkes von 10 Büchern an, das Heinrich Lersch im Schützengraben aus den vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit veröffentlichten lyrischen Kriegsheften zusammenstellt unter der Aufschrift „Kriegslieder“. Der 1. Band umfaßt gr. 8° 142 S. (ℳ 1.50). Der Herausgeber selbst sowie Peter Bauer, Paul Lingens, Ludwig Nüdling, Leo Sternberg, Clemens Wagener, Maria Weinand und Heinrich Zerkaulen sind am stärksten unter den mehr als vierzig Autoren vertreten. Ernst Lissauers berühmt-berüchtigten Haßgesang hätte ich gern vermißt. — Dr. Clemens Wageners trefflich orientierende, zugleich unterhaltende, auch z. T. erhebende zwei Bändchen „Kriegsallerlei“: I. „Daheim und im Felde“, II. „Auf See, über See, unter See“ (kart. je 80 Pf.), seien nur erwähnt, da sie hier an anderer Stelle Würdigung finden.

„Die christliche Weltmission im Weltkrieg“ nennt Universitätsprofessor Dr. Schmidlin eine sehr beachtenswerte Abhandlung (gr. 8° 116 S. ℳ 1.20), welche die bisher erreichte Stellung Deutschlands zur Weltmission, im christlichen Weltapostolat und die drohende Gefährdung dieser Mission und Rettung (nicht zuletzt durch den Islam!) sowie das Hauptrettungsmittel: ein festes, zielbewußtes Eintreten seitens des gesamten katholischen Deutschlands, beleuchtet. Die Abhandlung ruht auf einer hochschätzbaren Basis mühevollster Arbeit: gerade in diesen „für den Weltverkehr und den wissenschaftlichen Betrieb so schwierigen Zeiten aus den hunderterlei Quellen in den verschiedensten Weltteilen und Sprachen durch die mannigfaltigsten Kanäle authentische Nachrichten über das Schicksal der Weltmission zu sammeln und zu einem organischen Ganzen zusammenzufassen.“ Dieses bietet sich nun als kostbares Ergebnis dar, das möglichst weite Verbreitung zu finden vollauf verdient. — Von Gerichtsassessor Dr. Hans Wehberg liegt eine gleichfalls sehr wichtige und interessante Arbeit vor: „Das Papsttum und der Weltfriede. Untersuchungen über die weltpolitischen Aufgaben und die völkerrechtliche Stellung des Papsttums.“ gr. 8° 130 S. ℳ 1.80. Die Hauptthemen bilden: Die Stellung des Papstes im Völkerrecht, Das Papsttum und die internationale Verständigung (unter den drei letzten Päpsten). Das Papsttum und die Haager Friedenskonferenzen. Das vierte Hauptkapitel: „Ein Wort an die deutschen Katholiken“, gibt einen Ausblick auf die mögliche machtvolle Entwicklung unserseits als Kämpferschar inmitten der Friedensbewegung und der Ausgestaltung internationalen Rechtes.

Daß die deutsche Nation geistig auf den großen Krieg nicht vorbereitet war: weil sie unter einem Wirrwarr von Anschauungen über die auswärtige Politik stand; weil unser Volk seit dem Deutsch-Französischen Kriege zu keiner einzigen Großmacht mehr ein zweifelloses und beständiges Verhältnis hatte; „weil es selbst nicht wußte, was es wollte“ und darum unmöglich planmäßigen Einfluß auf die Gefühle der Neutralen zu gewinnen vermochte, so daß England „diese schwache Stelle in dem wirtschaftlich und militärisch so gut vorbereiteten Aufmarsch unserer Kräfte lange vor dem Kriege“ dazu benützen konnte, „die Großmächte immer weiter von uns zu entfernen“ — das alles stellt Univ.-Prof. Dr. Martin Spahn in der sich rasch verbreitenden Schrift „Im Kampf um unsere Zukunft“ fest. gr. 8° 67 S. 60 Pf. — Bekanntlich ist seitens der Regierung eine Aussprache des Volkes über dessen Friedenswünsche zwischen der Niederwerfung der Feinde und dem Friedensschlusse ins Auge gefaßt. Spahn sieht deren Erfolglosigkeit, ja Schadenwirkung bei ungenügender vorhergehender Klärung der Ansichten voraus. Zur Anbahnung einer solchen schrieb er den genannten Essay, der sich in vier Kapiteln über die aktuelle und die sie vorbereitende politische Lage sowie deren Ausblick verbreitet: „Deutschland und Frankreich“, „Rußland und Oesterreich auf dem Balkan“, „England“, „Von der Großmacht aufwärts zur Weltmacht“. Mit einer Aufforderung an die Nation zu geordneter auswärtiger Politik sowie mit mahnenden Worten Bismarcks und Goethes schließt er die bedeutsame Schrift, der eine Bände redende knappe Geschichtstafel von 1856—1914 angefügt ist. — Martin Spahns inhaltlich monumentales Buch „Bismarck“ (gr. 8° 367 S. geb. ℳ 4.—) erschien alsbald in zweiter, verbesserter und wesentlich vermehrter Auflage, die — wie es der ersten bereits geschah — an anderer Stelle der „Allgemeinen Rundschau“ gewertet werden wird. — Hingewiesen sei hier nochmals auf Johannes Mumbauers vorzügliche Darlegung: „Vaterland! Gedanken eines katholischen Deutschen über Volk, Staat, Rasse, Nation“. gr. 8° 36 S. 60 Pf.

Aus der wertvollen „Sammlung von Zeit- und Lebensbildern: Führer des Volkes“, liegen mir einige der letzten Bände vor; ein patriotisches: „Feldmarschall Graf Radetzky.“ Von Wilhelm Kosch: gr. 8° 48 S. 60 Pf.; zwei kirchliche: „Katharina von Siena“; von Dr. phil. Maria Maresch. gr. 8° 87 S. 60 Pf., und „P. Martin von Cochem, der Apostel Deutschlands im Zeitalter der großen Kriege“. Von Wilhelm Kosch. gr. 8° 40 S. 60 Pf. — Im Anschluß sei nochmals genannt A. Heinens schönes, im 111.—115. Tausend verbreitetes „Andachtsbüchlein für unsere Krieger im Felde: Das Feldgebet“. 16° 62 S. kart. 25 Pf., im Hundert 20 Pf., und empfehlend erwähnt das außerordentlich gründliche und ansprechende Werkchen „Friedhofsanlage und Friedhofskunst.“ Von Prof. Dr. Ludwig Baur, Tübingen. 12° 76 S. geb. 80 Pf.

„Dieses Büchlein hat mit einer historischen Dissonanz“ (dem Gesetzesbeschluß der Säkularisation 1803) „begonnen — möge der Harmonie aller Kräfte die Zukunft gehören“, heißt es am Schlusse eines interessanten lehrreichen Bandes: „Die Denkmalpflege in Deutschland, mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse. Von Dr. phil. August Kneer, Rechtsanwalt in Trier. 8° 249 S. geb. ℳ 2.—. Ein Wegweiser zu einer Straße, die in ein Land voll Erinnerung und Schönheit führt“. möchte dieses mit gewissenhaftem Studium und Selbsturteil gegründete Werk sein, und der aufmerksame, entsprechend sachkundige Leser wird ihm das Zeugnis der Zweckerzielung nicht versagen. Während das erste Hauptkapitel auf Geschichte und Ausland weist, behandeln die vier folgenden diese Themen: Denkmalpflege und Heimatschutz; Die deutsche Denkmalpflege im allgemeinen; Staat und Kirche; Die Spezialgesetzgebung des 20. Jahrhunderts. Ein umfangreicher „Anhang“ bringt die betreffenden Gesetze der verschiedenen deutschen Staaten.

Von der bekannten und bewährten gemeinverständlichen, populärwissenschaftlichen „Staatsbürgerbibliothek“ (jedes Heft 8° 60 bis 80 S. 40 Pf., postfrei 45 Pf.) liegen jetzt 63 Hefte vor, ein Schatz führenden Wissens, den kein Staatsbürger sich entgehen lassen sollte. Uns liegen vor: Heft 4—6: „Das Landheer“, „Die Kriegsflotte“, „Kolonien und Kolonialpolitik“; Heft 10: „Das Geld“; Heft 15: „Rekrutenvorschule“; Heft 23—24: „Das Völkerrecht“, „Republiken“; Heft 28: „Der Deutsche im Auslande“; Heft 30: „England. Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft“; Heft 35—36: „Die Balkanstaaten“ (mit vorgenanntem Untertitel), „Die Türkei“ (ditto); Heft 39—43: „Das Bankwesen“, „Die Börse“, „Der Weltverkehr“, „Der Militärdienst“ (Ratgeber), „Oesterreich-Ungarn. Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft“; Heft 47—48: „Italien“ (mit gleichem vorgenannten Untertitel), „Die panamerikanische Bewegung“; Heft 51—63: „Patent- und Musterschutz im Deutschen Reich“, „Dänemark, Schweden und Norwegen. Verfassung, Verwaltung, Volkswirtschaft“, „Rußland“ (mit obigem Untertitel), „Krieger- und Hinterbliebenenversorgung in Deutschland“, „Bayerisches Staatskirchenrecht“, „Das Kriegsrecht“, „Jungwehr-Anleitung“, „Frankreich“ (mit dem bekannten Untertitel), „Aegypten“ (ditto), „Die Monroedoktrin“, „Was Landwirte und Hausbesitzer vom preußischen Einkommensteuergesetz wissen müssen“; „Plebiszit und Optionsklausel“, „Das Paßwesen“.

Aehnlichen Nützlichkeitscharakter tragen die unsere aktuellsten Zeitvorgänge beleuchtenden, schon stark verbreiteten „Vorträge für die Kriegszeit“. Bis jetzt erschienen 10 Hefte (gr. 8° zirka 24—40 S. 30 Pf. mit lichtvoll behandelten Themen über Krieg und Kriegswesenheit, deutsche Kultur, englische Weltmacht und Politik, Rußland und seine Politik, Jugend und Vaterland, Risiko und Recht des Krieges, Rotes Kreuz, Islam, Türkei und Heiliger Krieg, Volksernährungsfeldzug, Flotte, Italiens Politik von der Gründung des Treubundes bis zum Treubruch. Für Vortragsredner, Vortragszyklen kann dieses Serienunternehmen warm empfohlen werden. — Kulturelle Pionierarbeit für die Zukunft umschließt Hermann Häfkers: „Der Krieg und die Gebildeten. Wege zur Hebung des Kinowesens“. gr. 8° 93 S. ℳ 1.— (achtes Heft der „Lichtbühnen-Bibliothek“). Das sehr lesenswerte Ganze krönen die letzten der neun Unterkapitel des Hauptabschnittes „Die Grundzüge der Kinoreform“.

An dieser Stelle noch ein Hinweis auf das derzeit unter „Vom Büchertisch“ mit Recht lebhaft befürwortete Buch Peter Bonns: „Die Hungersnot in unseren Großstädten und wie man diese Quelle der Verbrechen verstopfen kann“. Mit einer Einführung von Dr. Karl Rumpmann, Privatdozent der Staatswissenschaften in Bonn. 8° 86 S. geb. ℳ 1.20. Die Zeit kommt, da man nach solchen Büchern, und vielleicht nach diesem ganz besonders, verlangender denn je greifen wird. — Zur Abhilfe der Not durch Hebung einzelner Ernährungszweige auf dem Wege theoretisch-praktischer Belehrung strebt die vortreffliche Sammlung von Einzeldarstellungen „Haus und Hof“ an, von denen uns sieben Bändchen zugestellt wurden: „Deutschlands Kampf mit dem Kartoffelkäfer.“ Von Rektor August Sander. Mit 6 Abbildungen. 8° 46 S. geb. 60 Pf.; „Die rentable Nutzgeflügelzucht. Für Mädchen und Frauen“ dargestellt von Elisabeth Aries. Mit 76 Abbildungen. 8° 100 S. geb. 80 Pf.; „Die rentable Ziegenzucht. Aus der Praxis für die Praxis.“ Von Elisabeth Aries. Mit 15 Abbildungen. 8° 52 S. geb. 80 Pf.; „Die Bienenzucht. Anweisung zur Behandlung eines Bienenvolkes nach moderner Betriebsweise.“ Von Anton Apistikus. Mit 26 Abbildungen. 8° 86 S. geb. 80 Pf.; „Die Kaninchenzucht des kleinen Mannes. Eine Anleitung zur Anlage einer gewinnbringenden Kaninchenzucht.“ Von Lehrer Ludwig Tendam. Mit 21 Abbildungen. 8° 50 S. geb. 60 Pf.; „Seidenraupenzucht nach alter und neuer Zuchtmethode.“ Von Lehrer Ludwig Tendam. Mit 8 Abbildungen. 8° 31 S. geb. 60 Pf.; „Was müssen Bauern, Landarbeiter und Dienstboten in Süddeutschland von der Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung wissen?“ Von Generalsekretär Dr. Jakob Sebastian. 8° 107 S. geb. 60 Pf. — Endlich noch die Anzeige der letzten „Jahrbücher“ dreier längst bekannter, weit beliebter und oft gewerteter, tatsächlich hervorragender Zeitschriften für die erhaltende und erwerbende Frau, das ländliche Jungvolk und die humanistisch gebildete Jugend: „Frauenwirtschaft. Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken.“ Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl). Fünfter Jahrgang 1914/15. Redigiert von Liane Becker. Preis geb. ℳ 4.80; „Jung Land. Halbmonatsschrift für das junge Landvolk“. Herausgegeben und redigiert von der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland. 7. Jahrgang 1914/15, geb. ℳ 2.—; „Der Mai. Illustrierte Jugendzeitschrift. Der Efeuranken neue Folge.“ Jahrbuch für die katholische Jugend. Fünfundzwanzigster Jahrgang 1914/15, redigiert von Liane Becker, geb. ℳ 4.80.

Vom Büchertisch.

Die 1. Folge von **„Benzigers Brachzeit-Büchern,** ins Feld und für Daheim" (Benziger & Co., Köln und Einsiedeln) umschließt 6 „Nummern", schmucke kartonnierte Bändchen zu je 20 Pfg. und zwei Druckbogen, wirklich gute, kräftige, volkstümliche Novellen, Erzählungen und Humoresken, die draußen und drinnen frohes Willkommen finden werden. Wie die Brachzeit dem ruhenden Gefilde, so soll diese Lektüre dem ermüdeten Menschen erquickende Erholung bieten. Tüchtige Autoren sind zu dem Zwecke gewonnen worden, für die vorliegende Reihe: M. Karl Böttcher, E. Bell, A. Hruschka, K. Kallfy, Albert G. Krüger, Anton Schott. Die geplanten zwei weiteren Folgen zu je 30 und 40 Pf. das Heft werden in zwangloser Folge erscheinen. Das überaus preiswerte Unternehmen verdient rege Unterstützung. E. M. Hamann.

Krieg und Kinderseele. Erinnerungen an 1870. Kempten, Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung. Gr. 8⁰. 151 S. Geh. ℳ 2.— geb. ℳ 3. — Ein anonymes Buch voll Schönheit, Tiefe und Glanz, voll hohen und natürlichen Ernstes einer Kindesseele, wie sie sich, wenn auch selten, so doch gewiß öfter als wir zu denken pflegen, bei einem geweckten, reich veranlagten und in eine außergewöhnlich bewegte Jugend gestellten Kinde finden kann, das aus ungekannten, immer aber göttlichen Gründen heraus das umgebende Leben ahnend überschaut und verstehend in sich faßt. Das Tagebuch eines vereinsamten Mägdleins, dem die über alles geliebte Mutter starb, die es nun einem jüngeren kränklichen Brüderchen nach der eigenen erlesenen Wesensart ersetzt, während es zugleich dem an der Trennung schwer tragenden Vater zum Mütterchen wird. Die Blätter wurden von der Autorin sorgsam in Verborgenheit behütet und jetzt nur aus Erwägung und Wunsch heraus veröffentlicht, dadurch möglicherweise zum Verständnis und rechten Auswerten dieser unserer gewaltigen Zeit beitragen zu können. Stoff und Anschauung blieben dieselben in der außerordentlich anziehenden Darstellung, die nur aus taktisch überwiegenden, von mir persönlich bedauerten Gründen eine sprachliche Redaktion erfuhr. Ich wünsche dem vornehm ausgestatteten Werkchen die verdiente weite Verbreitung. E. M. Hamann.

Franz Freiherr von Ottenfels. Beiträge zur Politik Metternichs im griechischen Freiheitskampfe 1822—1832. Nach ungedruckten Quellen dargestellt von Jos. Krauter. Salzburg, Pustet VIII und 310 S. Mit Porträt und Stammtafel. 6 ℳ, geb. 7.80 ℳ. — Die Stellung, die der große österreichische Diplomat in der den Frieden Europas stets bedrohenden orientalischen Frage einnahm, wird in dem Hauptabschnitt dieser Monographie eingehend beleuchtet. Die Aufzeichnungen des Freiherrn von Ottenfels, der eine lange Reihe von Jahren zuerst in untergeordneter Stellung und dann als Gesandter in Konstantinopel tätig war, sowie die Briefe des Freiherrn von Gentz und des Fürsten Metternich an Ottenfels boten dem Verfasser ein reiches Material. Der edle Mann, dem das Buch gewidmet ist, konnte sich, wie am Schlusse bemerkt wird, in Konstantinopel keine glänzenden Erfolge holen, weil die dilatorische Politik Metternichs ihm diese einfach unmöglich machte; den Schwierigkeiten, die ihm von allen Seiten erwuchsen, zeigte er sich aber durchaus gewachsen, wie besonders aus den sehr interessanten Briefen des Freiherrn von Gentz hervorgeht, und seine Verdienste fanden sowohl beim Fürsten Metternich als beim Kaiser Franz die gebührende Anerkennung. In mehrfacher Weise bietet das Werk auch ein aktuelles Interesse, indem man daraus ersieht, mit welcher Perfidie die Mächte, die sich jetzt wider Deutschland verschworen haben, stets zu Werke gingen. Es ist immer England, dem die Krone der Falschheit gebührt. Das Bestreben ging dahin, sich in die Erbschaft des „kranken Mannes" zu teilen, der allerdings in jener Zeit an bedenklichen Schwächen laborierte und den Intrigen der englischen, französischen und russischen Diplomaten vielleicht zum Opfer gefallen wäre, wenn Oesterreich ihm nicht als wahrer Freund und Vermittler zur Seite gestanden hätte. Den Namen des Mannes, der sich in dieser Beziehung durch seine Klugheit und seine Mäßigung besonders bewährt hat, der Vergessenheit entrissen zu haben, ist eine dankenswerte Leistung. Auf die Korrektur könnte stellenweise mehr Aufmerksamkeit verwandt werden, die französischen Zitate besonders kommen schlecht weg. L. v. Heemstede.

Sind wir machtlos gegen diesen Völkermord? Von Anton Hessenbach. Verlag des Literarischen Instituts Dr. M. Huttler (M. Seitz), Augsburg. 1915. 30 Pfg. — Sittlichkeit und Vaterlandsliebe müssen den Weg weisen, der Beschränkung der Geburtenzahl entgegenzutreten. Der mit der Gabe zündender Beredsamkeit ausgestattete Verfasser stellt voll Eindringlichkeit die Gewissensfrage an die Völker deutscher Sprache, insbesondere an Braut- und Eheleute. Es ist nicht jedermanns Sache, über diese Dinge viel zu reden und namentlich manchen Seelsorger mag die Materie zu gründlicher Besprechung abschrecken. Da leistet diese Broschüre hervorragende Dienste. Der billige Preis ermöglicht die Verteilung in weitesten Kreisen. Der überzeugende Ton wird gewinnen und die vorgeführten Tatsachen und Zahlen werden sich dem Gedächtnis und — dem Gewissen einprägen! P. Reither.

Der deutsche Katholizismus im Weltkriege. Gesammelte Kriegsaufsätze. Mit Vorwort von Bischof Dr. Karl Joseph Schulte. 8⁰ VIII. und 192 S. ℳ 2.50. Paderborn, Schöningh 1915. Die Theologie hat ebensowohl die Pflicht wie die Zuständigkeit, über viele durch den Krieg erregte Fragen zuverlässige Aufschlüsse zu geben. In diesem Bewußtsein brachte die Zeitschrift „Theologie und Glaube" im verflossenen Jahrgang eine Reihe gründlicher Aufsätze über Kriegsprobleme. Da diese indes dem Charakter der Zeitschrift entsprechend zunächst in theologischen Kreisen Verbreitung fanden, veranstaltete der Verlag Schöningh-Paderborn nunmehr auch eine Zusammenfassung und Veröffentlichung in Buchform. Es ist damit eine sehr erwünschte bündige, gediegene „Kriegstheologie" geschaffen. Vor allem erfährt die Gegenüberstellung Krieg und religiöses Leben, zumal die bedeutungsvolle Frage Krieg und Gottesglaube eine eingehende Würdigung nach verschiedenen Seiten. Es sind die Hauptfragen der Kriegsethik und -pastoral in ihren Grundzügen behandelt. Für die Kriegsseelsorge sind die Berichte von Domkapitular Buchberger über seine Erlebnisse am Kriegsschauplatz von besonderem Wert. Den Tätigkeitsgebieten und -methoden der Kriegscaritas wird im einzelnen nachgegangen. Auch die verschiedenen neuen Gesichtspunkte, die der Krieg für die Kirchengeschichte eröffnet, werden dargelegt, zumal die Stellung des Papsttums. Eigene Aufmerksamkeit verdienen Schicksal und Zukunft der Weltmission inmitten der alles stürzenden Kriegswirren. Die erste eingehende Widerlegung der französischen Anklageschrift: La guerre allemande et le catholicisme von Prof. Rosenberg ist auch aufgenommen (S. 117—33). Den Gegenstand beleuchten noch weitere Aufsätze. So sind diese Abhandlungen, von denen Bischof Karl Joseph Schulte von Paderborn (Vorwort VI.) sagt, daß sie die mannigfaltigen Fragen und Aufgaben, die der Krieg der theologischen Wissenschaft und dem katholischen Glaubensleben stellt, sorgfältig und gewissenhaft berücksichtigten, durch diese allseitige, verständnisvolle Beleuchtung der religiösen Seite des Krieges dazu berufen, klärend, beruhigend, anregend zu wirken. O. Heinz.

Der ehrwürdige Diener Gottes Franz Joseph Rudigier, Bischof von Linz. Von Balthasar Scherndl, Domkapitular und Generalvikar von Linz. 2. Aufl. 8⁰. 416 S. Mit 19 Einschaltbildern ℳ 4.80, geb. ℳ 6.40. Regensburg, Pustet 1915. Noch als Sekretär, sogleich nach dem Hinscheiden des hochseligen Bischofs Rudigier begann sein späterer Nachfolger Dr. Doppelbauer mit größtem Eifer Material für eine Biographie zu sammeln. Propst Meindl vom Stifte Reichersberg verarbeitete dasselbe und das daraus erstehende Lebensbild wuchs auf zwei Bände. Der inzwischen stattgehabte Seligsprechungsprozeß vermehrte die verbürgten Nachrichten über Leben und Wirken des in bewegte Zeit hineingestellten Kirchenfürsten noch um ein Beträchtliches. Bischof Doppelbauer veranlaßte daher den Verfasser vorliegender Biographie zu diesem nicht leichten Werke, dem dieser sich mit ebensoviel Fleiß als Hingabe widmete. Er glaubte am objektivsten und sichersten zu handeln, wenn er selbst möglichst wenig spreche, um so mehr aber dem verewigten Bischofe durch ausgiebige Verwertung seiner Worte und Schriften und den im Prozesse vernommenen Zeugen das Wort erteile. Das von ihm zu schaffende Werk sollte populär, allgemein verständlich und allgemein zugänglich werden. Wie gut er dem vorgesteckten Ziele gerecht ward, bezeugt die Tatsache, daß die erste Auflage (2000 Exemplare) fast völlig in der Linzer Diözese innerhalb acht Monaten aufgebraucht wurde. Um dem Werke eine weitere Verbreitung zu sichern, übernahm die Firma Pustet die Ausgabe der zweiten Auflage, eines stattlichen, gut illustrierten Bandes. Domkapitular Scherndl zeichnet unter fortwährender Angabe der verläßlichsten Quellen ein einläßliches Lebensbild des für die Kirche Gottes, zumal die Linzer Diözese so hochverdienten Oberhirten. Besonders eindringlich ist sein Walten auf dem Bischofsstuhle gekennzeichnet, sein Verhältnis zu Klerus und Volk, seine Verdienste um Priesterbildung und Ordensleben, um Papst und Kaiser, sein vorbildliches Verhalten im Kampfe für Recht und Freiheit der Kirche, bei Anfeindungen und Verfolgungen. Sein Lieblingswerk, der Empfängnisdom von Linz, erfährt gebührende Würdigung. Ueber sein Tugendleben und gottseliges Hinscheiden wird eingehend gehandelt. Es ist dringend zu wünschen, daß das inhaltsreiche Werk bei Klerus und Volk überall Beachtung finde; es bietet in gegenwärtiger Zeit eine Fülle des Lehrreichen. O. Heinz.

Religiöse Kriegsliteratur. Der Laumannsche Verlag in Dülmen i. W. hat neuerdings eine Reihe kleiner Büchlein und Broschüren herausgebracht, die in diesen schweren Tagen den sichersten Trost, den der religiösen Sammlung, bringen können. Eine kleine Kriegsandacht (5 Pfg.) ist gut verwendbar bei öffentlichen Gottesdiensten in der Form des Wechselgebetes. „Kriegsgrüße aus der Heimat" (20 Pf.) gibt gute Lesekost in den Schützengraben, um dort zu erheben, aber auch zu zeigen, daß es zu Hause viele gibt, die den Ernst der Gegenwart erfaßt haben. Für die jetzt besonders wertvolle Sammlung im Meßopfer als Trostquelle ist sehr lehrreich das kleine, nach Wiser bearbeitete Büchlein „Das hl. Meßopfer zur Belehrung und Erbauung für das christliche Volk" (20 Pfg.). Ganz eigenartig ist das Buch „Vom Wiedersehen nach dem Tode" (ℳ 1.—). Ein Vater, der nicht genannt sein will, bietet hier die Gedanken, die ihm am Grabe seines gefallenen Sohnes Trost gewährten. Der erhabenste und schönste Gedanke, jene Ueberzeugung, die allein über die schweren Schicksalsschläge der Gegenwart hinweghelfen kann, die Wiedervereinigung nach dem Tode, ist hier literarisch wie apologetisch in bester Form behandelt. Als Segenspender kann es in die vielen Familien ziehen, denen der Krieg einen der Lieben geraubt hat. P. Reither.

Sonntag ist's. Eine Zeitschrift mit Bildern fürs katholische Haus. Begründet im Kriegsjahr 1915. Herausgeber: Dr. Alfons Heilmann, Priester der Diözese Rottenburg. Druck und Verlag der Kunstanstalten Joseph Müller, München. Jährlich 26 Hefte ℳ 6.50, Einzelheft 25 Pf. — Diese Neugründung ist gedacht als „Gedächtnis-Stiftung an Deutschlands schwerste, doch auch größte Zeit", als „Schutz- und Trutz-Stiftung für unsere gute deutsche Art", als „Familienzeitschrift großen Stils". Und ihr Name wurde gewählt, „weil jeder Sonntag die Verkörperung dessen ist, was wir schützen und pflegen möchten." Das 1. Heft läßt sich in diesem Sinne gut an nach Text und Bildschmuck, Druck und der ganzen Ausstattung, wenn es auch selbstverständlich nicht bereits als Vollbeweis für das gesamte künftig zu Bietende gelten kann. Das auf ideale Beweggründe und Ziele deutende Unternehmen zeugt an sich von Mut und Tatkraft in dieser unserer Zeit; wir dürfen es dem Interesse der katholischen Leserwelt gewiß empfehlen, was hiermit geschehen möge. M. Lund.

Das deutsche Sparkochbuch für Kriegs- und Friedenszeit von Frau B. Löbenberg, München (Selbstverlag). ℳ 1.—. Wer einer Hausfrau, besonders zu Weihnachten, ein wirklich nützliches, erfreuendes und dabei billiges Geschenk machen will, der greife nach diesem von erfahrener Hand verfaßten Büchlein. In die Praxis umgesetzt, passen sich die in demselben enthaltenen Rezepte, Ratschläge und nützlichen Winke jedem Haushalt an und lassen gar bald die Wahrnehmung aufkommen, wie segenverbreitend eine genaue Befolgung ist, als ob schaffende Heinzelmännchen den häuslichen Herd umkreisten und zu spielend leichtem „Durchhalten" in diesen teueren Zeiten verhülfen. Kochkiste und Eisschrank erstehen unter der sorgfältigen Anleitung ohne jede Auslage und sogar für die Körper- und Schönheitspflege wird der Weg gezeigt in ein vermeintliches Zaubergärtlein von Kräutern und sonstigen Naturalien mit denkbar einfachster Herstellung und Anwendung. Des weiteren ist die Einführung in geordnete häusliche Buchführung, in Krankenkost und -pflege berücksichtigt. Ein Führer zur Sparsamkeit — jetzt im Kriege doppelt wert. C. v. Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Ein Einakterabend von zwei Neueinstudierungen und einer Erstaufführung, die recht gut ineinander klangen. Goethes „Geschwister" sind nicht leicht zu spielen, die reine Unbewußtheit des Empfindens in Marianne ist so weit entfernt von dem „Naiventum" der Bretter; jedes Sichtbarwerden bewußter Routine würde die Wirkung dieser Natürlichkeit aufheben. Käte Bierkowski hat die Rolle schon draußen in der Augustenstraße gespielt, verdankt ihrem Erfolg als Marianne wohl mit ihre Berufung an die Hofbühne. Ich gewann wieder den gleich günstigen Eindruck. Janssen, der Frankfurter Dauergast unseres Hoftheaters, gab den Wilhelm in den Szenen mit Marianne mit echtem Gefühl; weniger fand er für die sentimentalen Erinnerungen den Ton, der die Epoche der Empfindsamkeit in uns lebendig machen könnte. So klang der Brief Charlotte von Steins, den Goethe als ein Schreiben von Wilhelms „Charlotte" eingefügt hat, matter, als man hatte erwarten können. Das Bühnenbild traf die kleinbürgerliche Umwelt mit Chodowieckischer Anmut. Fritz Lienhards Schelmenspiel „Der Fremde" hat heute stärker gewirkt als vor zehn Jahren. Till Eulenspiegel verhöhnt ein paar Philister, die gegen den armen fahrenden Gesellen dreist und hochfahrend, sich dann sofort vor seinen Batzen ducken. Er findet in der trotzigen Tochter des Löwenwirtes eine gleichgestimmte Seele, aber nach flüchtigem Kusse treibt es den Ruhelosen wieder in die Ferne. Das dichterisch Wertvolle liegt in der lyrischen Stimmung, die ganz deutscher Art ist. Wir sind ja wohl für diese Vorzüge feinhöriger geworden, so daß man hoffen darf, daß, auch wenn der „aktuelle" Anstoß des 50. Geburtstages vorüber, unsere Bühnen sich mehr und mehr den Werken dieses deutschen Dichters annehmen werden. Janssen hatte als „Fremder" einen starken Erfolg, die Vorzüge seines jugendlichen Temperamentes und des schönen und wohlgeschulten Organes kamen zu bester Geltung. Glänzend spielte er „den verwandelten Komödianten", ein Spiel aus dem deutschen Rokoko von Stephan Zweig. Die Abneigung des gefälligen Geschmackes der Zopfzeit gegen die Kunst eines Shakespeare spiegelt sich in der Unterhaltung der fürstlichen Favoritin mit dem armen Komödianten sehr charakteristisch und liebenswürdig. Der Schauspieler kommt durch Zufall dazu, der Gräfin durch eine Rezitation einen Dienst zu leisten. Seine Verse sollen die Aufmerksamkeit des ankommenden Fürsten auf sich lenken, damit ein Kavalier, auf den die Durchlaucht Grund zur Eifersucht zu haben glaubt, aus seinem Versteck entfliehen kann. Der Schauspieler mißbraucht also gewissermaßen seine Kunst, aber an dem inneren Widerstand der ihm Zuhörenden, mit anderen Gedanken Beschäftigten wächst sie und reißt die Hörer in seinen Bann. Der Künstler wird sich seiner Macht bewußt. Wenn späterhin das Spiel der fürstlichen Favoritin zur Wahrung der schwankenden Stellung mit der Kunst des Schauspielers in Parallele gezogen wird, so zieht das, wenn wir uns nicht in den Gesichtswinkel des Rokokos einstellen wollen, die so erhobene Kunst des Mimen wieder herab. Im übrigen enthält das beifällig aufgenommene Spiel manch kluges Wort.

Münchener Schauspielhaus. Als Siegfried Raabe, der treffliche Oberspielleiter und Charakterdarsteller des Schauspielhauses, vor achtzehn Jahren nach München kam, da lag die Gestaltung genialer Bösewichter von der Art „Richards III" schon hinter ihm. Es sind meist Männer von starkem Innenleben, die die Bitternisse des Lebens überwunden und sich, da sie sich das Wünschen abgewöhnt, zu einem stillen Humor durchgerungen haben, die der Kunst Raabes vorzüglich liegen. Aber was er auch sonst spielte, alle die Fischer, Fuhrleute und Spitalbrüder des nun schon zurückliegenden Naturalismus hatten nichts vom „Theater". Auch in dieser das Zufällige der äußeren Erscheinung und Umwelt überschätzenden Kunst wußte Raabe stets tiefer greifend das rein Menschliche zu fassen. Nach dem Zusammenbruche des unglücklichen Emil Drach wurde ihm die Leitung des Theaters angeboten, er aber nannte einen anderen, den er für diese Aufgabe als den fähigeren hielt, und folgt noch heute dem gewählten Führer. Schauspielerbücher enttäuschen meist. Das Bändchen „Zaungäste des Lebens" jedoch, welches Raabe zu seinem vierzigjährigen Bühnenjubiläum herausgab, ergänzt das Bild des Schauspielers durch seinen stillen, ein wenig wehmütigen Humor. Zu seinem Ehrenabend gab Raabe den barschen Weiberfeind Dr. Prutz mit dem gütigen Herzen in Wittenbauers 1905 vielgespieltem Stück aus dem akademischen Leben: „Der Privatdozent". Der Kampf des vortrefflichen Dozenten gegen Streber und Philister hat auch jetzt wieder hübsch gespielt seine Bühnenwirksamkeit erwiesen. Raabe wurde auf das allerherzlichste gefeiert.

Aus den Konzertsälen. Bernhard Scholz, ein vortrefflicher Komponist nachklassischer Richtung, als Pianist, Dirigent und langjähriger Leiter des Hochschen Konservatoriums in Frankfurt a. M. vielfach bewährt, hat mit Kriegsbeginn den Aufenthaltsort seiner Ruhetage von Italien nach München verlegt. Anna Hirzel-Langenhan und H. Zilcher ehrten den achtzigjährigen Meister durch die Wiedergabe seiner Variationen über eine Gavotte von Händel, eine reizvolle und vornehme Arbeit, für welche die Konzertgeber ihre ganze reife pianistische Kunst einsetzten. Das Publikum ehrte den anwesenden Tondichter durch eine herzliche Huldigung. Auch in einem Variationenwerk von Rheinberger und bei Brahms bewährte sich das empfindungsvolle und aufs feinste abgetönte Spiel der beiden Künstler. Ein großer Meister des Flügels ist auch Joseph Pembaur. „Heldengedichte von Chopin" nannte er sein Programm. Eindrucksvoller hat man die Trauermusik und die C-Moll-Etude wohl kaum gehört; in anderem hat man zuweilen den Eindruck, als lege er dem Tondichter tiefere Absichten unter, als dieser hier lediglich nach Leichtigkeit strebend im Grunde empfunden haben mag, aber die Stärke der individuellen Auffassung Pembaurs weiß sich zu behaupten. Ein ausgezeichneter Cellist P. Grümmer erfreute an seinen Bach-Beethovenabenden durch einen hervorragend schönen Ton, große Technik und musikalische Intelligenz. Genußreich war auch der Lieder- und Duettenabend von Frau Erler-Schnaudt und Herrn Kriechle. Ueber die reizvolle Stimme Frau Erlers und ihre Fähigkeit, den geistigen und musikalischen Gehalt eines Liedes auszuschöpfen, konnten wir seit Jahren das erfreulichste berichten. Kriechle — wir hören den Namen zum erstenmal — hat einen sehr klangschönen Bariton. Er weiß geschmackvoll zu singen. Sein Vortrag ist noch nicht frei von Manier. Starken Erfolg hatte wieder Ottilie Metzger-Lattermann, deren wundervolle Stimme und kraftvolles Temperament auf dem Podium nicht minder fesselte, als auf der Bühne.

Schönherrs „Weibsteufel" wurde in Luzern verboten. In Frankfurt a. M. wurde gegen die auf den Totensonntag angesetzte Aufführung von Frankfurter Bürgern aller Berufskreise in Verbindung mit der evangelischen Geistlichkeit an zuständiger Stelle Einspruch erhoben mit dem Erfolg, daß die Aufführung an diesem Gedenktage nicht stattfinden darf. Dem Verein zur Bekämpfung der Unsittlichkeit in Münster wurde auf eine Eingabe der Bescheid, die Aufführung in Hagen habe sich ohne unnötige Härte nicht mehr verhindern lassen, doch habe der Herr kommandierende General die weiteren Aufführungen im Korpsbereiche verboten. Und im Bereiche des 1. Bayerischen Korpsbezirkes??

Verschiedenes aus aller Welt. Therese Vogl, die erste Sängerin der Sieglinde, die unvergleichliche „Isolde", die Witwe des großen

Münchener Wagnersängers Heinrich Vogl, feierte den 70. Geburtstag. — Geibels „Meister Andrea“ wurde zum hundertsten Geburtstag des Dichters in Dresden gespielt. Die Kritik empfand in ihm einen Hauch von Shakespeareschen Lustspielen und alten Münchener Künstlerfesten. In Weimar fand zu dem Geibeltage eine stilvolle Morgenaufführung statt, die u. a. den Einakter: „Echtes Gold wird klar im Feuer“ in flotter Inszenierung bot. — „Die Quitzows“, Wildenbruchs vaterländisches Schauspiel, wurde in Frankfurt a. M. neueinstudiert. Vieles sprach nach Berichten wie aus der Gegenwart und von so manchem Wort, über das man früher hinweggehört hatte, ging eine Wärme aus, die unmittelbar ergriff. — „Die Dornenkrone“, Dichtung aus eines Volkes Schicksalsstunde von F. Neumann, einem Generalstabsoffizier, fand in Posen starken Beifall. Im Gewande einer unbestimmbaren Epoche wird die Verschwörung von Deutschlands Feinden in packenden Bildern vorgeführt. — „Die das Glück suchen“, ein dramatisches Gedicht, in dessen Mittelpunkt Rich. Wagner und Mathilde Wesendonck stehen, fand in Bremen gute Aufnahme. Die Kritik rühmt des Dichters Fritz Raffows psychologische Feinfühligkeit. — Rud. Presbers und L. W. Steins Lustspiel „Die selige Exzellenz“ sowohl wie des Norwegers Kristian Elsters Lustspiel: „Meine rechte Hand“ hatten in Berlin Erfolg, ohne sonderlichen künstlerischen Wert zu besitzen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Kriegsbilanzen unserer Industrie — Deutsche Grossbanken bei Jahresschluss — Fortgesetzte Geldkalamität unserer Feinde — Bundesratsmassnahmen.

Der Bilanzabschluss der Friedrich Krupp-Aktiengesellschaft in Essen für das Kriegsjahr 1914/15 ist ein kriegswirtschaftliches und kriegspolitisches Ereignis ersten Ranges, trotzdem sich die gesamten Aktien von jetzt 215 und künftig 250 Millionen Mark in Familienbesitz befinden. Dass die Firma Krupp in den zwölf Kriegsmonaten infolge der grossen Anforderungen unserer Heeres- und Marineverwaltungen für deutsche Rechnung allein 2½ mal soviel Erzeugnisse abgeliefert hat, als der Gesamtumsatz an In- und Ausland im Vorjahre betragen hatte, interessiert ebenso, wie der Betriebsüberschuss der Gesamtwerke von 113,23 Millionen Mark gegen 54 Millionen Mark im Vorjahre, wie ferner, dass aus dem Reingewinn von über 86 Millionen Mark gegen 33 Millionen Mark im Vorjahre nur die gleiche Dividende von 12% festgesetzt worden ist und dass der überschiessende Betrag von 23,7 Millionen Mark für Stiftungen und allgemeine Kriegsfürsorge verwendet wird. Unseren Gegnern, welche die Bilanz gerade dieses Unternehmens besonders genau studieren werden, wird jedoch vor allem wichtig sein, dass die Vorräte an Halb- und Ganzfertigwaren laut Bilanzausweis bei vorsichtiger Bewertung über 235 Millionen Mark betragen, somit um 78 Millionen Mark grösser sind als im Friedensvorjahre. Eine industrielle Aushungerung oder Erschöpfung — wie sie die Ententemächte mit uns vorhaben — ist diesen Ziffern nicht zu entnehmen! In den bekannt gewordenen Bilanzergebnissen von Industriegesellschaften aller Branchen spiegelt sich ebenfalls eine ungeahnte Stärkung unseres Wirtschaftslebens. Besonders die führende Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft zeigt in der Wiedererhöhung ihrer Dividende von 10% auf 11% und in dem um 2¼ Millionen Mark gesteigerten Reingewinn, in welchem Masse diesem Weltunternehmen die Anpassung an die Kriegswirtschaft innerhalb des engen Rahmens der deutschen Binnentätigkeit gelungen ist. Umsatzziffern und Gewinn erreichen beinahe den Rekord des Hochkonjunkturjahres 1912/13. Dividendenerträge wie: Westfälische Drahtindustrie 15½%, im Vorjahre 9½%, Norddeutsche Waggonfabrik 10% gegen 5%, Gute Hoffnungshütte in Oberhausen 15% gegen 10%, Viktoriawerke Aktiengesellschaft in Nürnberg 20% gegen 4%, und eine Reihe anderer Gesellschaften bekunden in gleicher Weise erfolgreiche Wirtschaftsbetätigung, wie Ausnützung der „Kriegskonjunktur“. Bei unseren Grossbanken ergab sich in dem nunmehr ablaufenden Geschäftsjahr als anregendstes Arbeitsfeld die Gewährung von Handelskrediten auf Grund der Kriegsbeschäftigung. Zinsen und Provisionen werden neben den grossen Gewinnen aus dem Anleihegeschäft den Ausfall früherer Emissionstätigkeit wett machen. Börse und Finanzkreise schätzen die Dividenden bei den Banken mindestens in Höhe des Vorjahres. Durch den gelungenen Börsenabbau und die korporativen Massnahmen der Berliner Stempelvereinigung ist einer allgemeinen Börseneröffnung bei uns stark vorgebaut, so dass in Bälde bei den Bankinstituten auch auf diesem Gebiet die übrigen regulären Geschäftszweige rentieren werden. Das endgültige Zeichnungsergebnis der dritten österreichischen Kriegsanleihe mit rund 4,2 Milliarden Mark liefert auch bei unseren Verbündeten den Beweis einer weitgehenden Leistungsfähigkeit der Wirtschafts- und Finanzkräfte, welche durch die Beteiligung von ausländischem Kapital, besonders aus Deutschland — das deutsche Aufsichtsamt bezeichnete den Versicherungsgesellschaften des deutschen Reiches diese Anleihe „als ein pupillarisch sicheres Papier von erstklassiger Güte“ und die Anmeldungen gerade aus der deutschen Versicherungssparte waren erheblich — bestätigt wurde. Das Ergebnis der noch in der Zeichnung befindlichen dritten ungarischen Kriegsanleihe wird ebenfalls ein günstiges werden. Dabei ergeben die freiwilligen Einzahlungen auf unsere eigene Kriegsanleihe ununterbrochen erhöhte Ziffern, wobei gleichwohl die von den Darlehenskassen für diese Zwecke hergegebenen Darlehensbeträge geringer werden.

Solchen klaren Tatsachen gegenüber zeigen die Finanzen unserer Gegner einen vollkommen zerfahrenen Zustand. Russlands Finanzminister ist von seiner erfolglosen Reise zwecks Auffüllung der Staatskassen zurückgekehrt. Von der nunmehr aufgelegten 5½%igen Zwangsanleihe müssen die Banken 600 Millionen Rubel fest übernehmen und die restlichen 400 Millionen werden der russischen Reichsbank und den Reichssparkassen aufgezwungen. Frankreichs Geldnot kennzeichnet sich durch die verschiedenartigen Versuche in der Wiederherstellung der finanziellen Rüstung. Mit einer Reihe Neuyorker Maklerfirmen ist ein Kredit von 30 Millionen Dollars unter der Bedingung abgeschlossen, dass diese Summe in Amerika verausgabt werden muss. Gleichzeitig suchen Pariser Bankiers gegen Hinterlegung spanischer Werte in Madrid Kredit zu erhalten. Das einst reiche Frankreich borgt bei Spanien! Sogar Japan muss dem einstigen Weltbankier Frankreich Geld zur weiteren Kriegführung vorstrecken. Englands Finanzlage hat mit der Frankreichs die eine ernste Gefahr für die Währungsfrage bildende Verschuldung in Amerika gemeinsam. Gold zur Ausfuhr nach Amerika wird von der Londoner Notenbank fortgesetzt abgegeben. Eine Diskonterhöhung soll ausgleichend wirken. Der Privatsatz in London beträgt 5% gegen 4⅞% in Berlin, nachdem bei uns 9 Milliarden Mark schlankweg auf Kriegsanleihen einbezahlt werden konnten. Dieser Hinweis allein schon ist ein Zeichen unserer finanziellen Kraft.

Mit nicht minder scheelen Augen verfolgen die Gegner die Entwicklung unserer Nahrungsmittelversorgung, welche durch den geöffneten Donauweg und durch die Freimachung der Bahnlinien nach Konstantinopel in ein neues Stadium getreten ist. Mit dem Abtransport von Getreide- und Futtermitteln aus Bulgarien, der Türkei und Rumänien ist begonnen worden — die von unseren Truppen erbeutete reiche Gesamternte Serbiens genügt zur Verproviantierung unserer Südarmeen. Durch die „Deutsche Zentraleinkaufsgesellschaft“ wurde der gesamte, nach Deckung der Landesbedürfnisse für die Ausfuhr verfügbare Ueberschuss Bulgariens an Lebens- und Futtermitteln einschliesslich der Maisernte 1915 übernommen. Solche Frachttransporte sind bereits über Nisch—Belgrad organisiert. Einer weiteren Lebensmittelverteuerung ist dadurch vorgebeugt. Auch die seitens des Bundesrates fortgesetzt getroffenen energischen Massnahmen zur Preisregelung und Bestandsversorgung sollen — Reichskanzler Bethmann Hollwegs Antwort auf die Eingabe des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei zielt ebenfalls daraufhin — der vielseitigen Beunruhigung der Bevölkerung über die auf diesen Gebieten bestehenden Missstände abhelfen. Aehnlich den Brotkarten sollen zur gleichmässigen Durchführung der Versorgung auch Fleisch-, Fett- und Butterkarten ausgegeben und zur Beseitigung von Preistreibereien für Fische Höchstpreise eingeführt werden. Für Kaffee, Tee, Kakao, Gemüse, Zwiebel, Obst und Sauerkraut, ferner für Obstmus, Marmelade, Honig, Sirup und für sonstige Fettersatzstoffe zu Brotaufstrich sind Verordnungen über Verkehrs- und Preisregelung erlassen. Der Milchverbrauch wird im Interesse der Kinder, stillenden Mütter und Kranken geordnet. Ausserdem hat der Bundesrat die Sicherung und Preisgestaltung des Oel- und Fettmarktes zu Handen des „Kriegsausschusses für pflanzliche und tierische Oele und Fette in Berlin“ bestimmt, den Verkehr mit Stroh und Häcksel und den Handel und die Verwendung von Häuten und Fellen geregelt. Eine andere Bundesratsverordnung bezweckt die unbedingte Sicherstellung des Schwefelsäurebedarfes für Heer, Marine, für das Gewerbe und die Landwirtschaft. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Stiftet Zeitschriften-Abonnements für unsere Krieger!

Der „Arbeits-Ausschuß katholischer Vereinigungen zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in Lazaretten" hat in einem Abkommen mit dem Borromäus-Verein in Bonn die Aufgabe übernommen, **die Soldaten im Felde und in den Lazaretten** mit periodischen Schriften (Tageszeitungen, Wochenblättern und anderen Zeitschriften) zu versorgen. Seit Kriegsbeginn sind für diesen Zweck mehrere tausend Mark vierteljährlich aufgewendet worden. Die lange Dauer des Krieges nötigt uns aufs neue, um Unterstützung unserer Bestrebungen zu bitten, da die für diesen Zweck zur Verfügung stehenden Geldmittel ganz erschöpft sind.

Aus dem **Felde** kommen die inständigsten Bitten von Feldgeistlichen, die Versendung der Zeitungen nicht einzustellen. Wenn auch für das Lesebedürfnis der Truppen weit besser als in den ersten Kriegsmonaten gesorgt ist, so bleibt doch die Lieferung von Zeitungen an **Feldlazarette,** an **Soldatenheime** und an **Lesezimmer** nach wie vor dringend notwendig.

Wer ein Feldpostabonnement **auf die Zeitschrift, in welcher dieser Aufruf erscheint,** stiften will, möge um die Adresse eines Feldgeistlichen an den „Arbeits-Ausschuß" (kurze Adresse: Dr. theol. Rabeneck, Berlin W. 48, Wilhelmstr. 37) schreiben oder den Abonnements-Betrag einsenden.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Moderner plastischer Kirchenschmuck. — Weihnachtskrippen. Kirchen sind keine Museen. Die Andacht des Christen bedarf an sich des Kunstwerkes nicht. Aber dennoch wird sie durch solche sichtbaren Verkörperungen heiliger Personen vertieft und belebt. Kunst muß unsere Kirchen schmücken. Wahre, große Kunst. Kunst, die das Auge erfreut und das Herz erhebt. Die größten Wirkungen schafft die Plastik, weil ihre Gebilde der Wahrheit des Lebens am nächsten kommen. Gerade auf dem Gebiete kirchlicher Bildhauer- und Bildschnitzerkunst wird gegenwärtig Erhebliches geleistet. Mancherlei Kunstinstitute bemühen sich in dieser Richtung. Nicht alle mit gleichem Erfolge. Zu den bedeutendsten und leistungsfähigsten gehört die **Kirchliche Kunstanstalt F. X. Banzer in Würzburg.** Ein Heft mit Darstellungen ihrer Erzeugnisse liegt uns vor. Ein Genuß, es anzuschauen. Eine Freude, zu denken, wie diese Werke auf die Gemüter wirken müssen. Diese Christusfiguren, diese Madonnen. Diese Herz Jesu- und Herz Mariä-Statuen. Diese Heiligen und Engel. Wer sie sieht, wird sie erwerben wollen. Alle diese Werke sind je nach Wunsch in Holz, Terrakotta oder Hartgußmasse zu haben. Farbig, von einfacher bis zu prächtigster Ausführung, auch in jeder erforderlichen Größe. Mit besonderem Interesse weilt das Auge jetzt, wo **Weihnachten** naht, auf den prächtigen **Krippendarstellungen.** Auf sie sei ganz besonders hingewiesen. Sie bilden die reizendsten und wirkungsvollsten Gruppen. In den letzten Jahren hat die Kunstanstalt F. X. Banzer eine große Zahl von Kirchenkrippen auszuführen gehabt. Sie haben die Anerkennung maßgeblichster Persönlichkeiten geerntet. Abbildungen werden verschickt. Für Bestellungen empfiehlt sich Eile. Nur wer früh bestellt, kann in dieser Kriegszeit auf rechtzeitige Befriedigung rechnen. Es fehlt an Leuten, an Transportmitteln. Aber nicht an wahrer Kunst. Das ist nur ein Glück. H.

Die außerordentliche Nervenanspannung unserer braven Truppen wie auch der Dahimgebliebenen, auch bei vielen die veränderte Ernährungsweise während des furchtbaren Krieges, bringen es mit sich, daß die erhöhte Tätigkeit des ganzen Nervensystems, auch der Verdauungs- und Gehirnnerven, mehr von den Stoffen beansprucht, die den elektrochemischen Betrieb unseres Körpers aufrecht erhalten und zum harmonischen Ausgleiche führen. Ein Mangel an solchen organ- und lebensnotwendigen Stoffen setzt die Widerstandskraft bei dem oder jenem Organ, bei den oder jenen Nerven, beim Blute namentlich herab, und alle möglichen Leidenszustände sind die Folge. Es gilt also, die mehr verbrauchten Körperstoffe zur Erhaltung und Kräftigung der Gesundheit, der Widerstandsfähigkeit beizeiten zu ersetzen, seine Nahrung damit zu ergänzen. Eine solche Nahrungsergänzung, die jene organnotwendigen Stoffe (Lebenssalze) für die Verdauungsorgane, die Nerven, das Blut vorwiegend enthält, haben wir in dem nach neuester Forschung bereiteten Präparate **Hoffmanns** Pulver „**Phagozyt**" des Apotheker und Physiologen **Georg Hoffmann, Dresden-A. 10.** Wir empfehlen, sich den lehrreichen Prospekt von da kommen zu lassen.

Das lachende Soldatenbuch
mit der Denkerstirne von Max Jungnickel
Schattenriß v. Lotte Nicklaß. Brosch. M 1.—, Pppbd. M 1.50

Mein Vaterland
Ein Heimatbuch. Mit Beiträgen deutscher Dichter und 12 Gravüren von Hofmeister, Fahrenkrog, Kaule
Kartoniert M 5.—, Pappband M 6.—, Leinen M 7.50

Trotz Tod und Tränen
Ein fröhliches Buch von Max Jungnickel
Schattenrisse v. L. Nicklaß. Pppbd. M 5.—, Hlbperg. M 6.50

Diese drei Bücher sind für Menschen bestimmt, die tiefer denken und fühlen. Das erste ist durch seinen Inhalt und Format zum
Versand ins Feld
durch Brief hervorragend geeignet

Zu beziehen durch alle Buchhandl. oder direkt vom Verlag
Hermann A. Wiechmann, München, Giselastr. 21

Reichspost, Wien
Größte christliche Tageszeitung der Oesterr.-Ungar. Monarchie

Dieses Blatt ist eine sehr wertvolle Ergänzung zur **deutschen** Tagespresse, weil es über die **österreichischen Kriegsschauplätze**, über **innere** und **äußere Politik**, über das **kulturelle** und **wirtschaftliche Leben der Völker Oesterreichs** am vorteilhaftesten unterrichtet und weil seine Berichterstattung über die **Balkanvorgänge** von der ganzen Welt als die zuverlässigsten anerkannt werden. Ueber Wunsch erfolgt kostenfreie Probezusendung durch die Verwaltung **Wien, VIII, Strozzigasse 8.**
Bezugspreis: Durch die Post frei ins Haus: Morgenausgabe allein monatlich **M 2.44**, vierteljährlich **M 7.09**, Morgen- und Nachmittagsausgabe **M 3.45**, vierteljährlich **M 10.14**. Direkte Kreuzbandsendungen, beide Ausgaben, **Kronen 16.—** vierteljährlich.

Kriegs-Schach-Spiel

Ein neuartiges „Deutsches Volks-Spiel" ist das
Kriegs-Schach-Spiel
Durch Anregung des Geistes ein kurzweiliger Zeitvertreib für Alt u. Jung! Spannend und abwechslungsreich! Jedes Spiel bringt eine andere Lösung!
Hoch aktuell!
Der geistig überlegene und aufmerksame Spieler wird den Sieg erringen, der Schwächere wird durch Uebung und Aufmerksamkeit sich zur Ueberlegenheit heranbilden.
Preis in gediegenster Münchner Künstlerarbeit Mk. 4.50 pro Stück. Gegen Einsendung von Mk. 4.75 bzw. M. 5.— (je nach Entfernung) postfrei. Prospekt steht zu Diensten.
Als Spende für Lazarette vielfach bestellt u. sehr erwünscht.
Franz Speiser, Versandgeschäft, München, Frauenplatz 10, Eingang Sporerstraße.

!!! Dauerwurst für den Winter !!!

Feine Salamiwurst, pro Pfund Mark 2.30, so lange Vorrat reicht. Postpaket von 5 Kilo = Mark 23.00 plus Porto. Versand unter Nachnahme. Große Quantitäten billiger.
Berliner Allgemeine Handelsgesellschaft,
Berlin W. 30, Freisingerstraße 4

Konstanz Hotel-Rest. St. Johann (k. Vereinshaus) n. d. Dom. Z. v. 1½ M. an. El. L. Zhzg.

Vervielfältiger „Thuringia"
vervielfält. alles, ein- u. mehrfarbig, Rundschreiben, Einladung., Preislisten, Kostenanschläge, Exportfakturen, Noten usw. 100 scharfe, nicht rollende Abzüge, von Urschrift nicht zu unterscheiden. Gebrauchte Stelle sofort wieder benutzbar. Kein Hektograph, tausendfach im Gebrauch. Druckfläche 23/35 cm mit all. Zubehör nur M. 10. 2 Jahre Gewähr
OTTO HENSS Sohn, Weimar 303 d.

Das neue
Lungenheilmittel Pulmosan
von Apotheker Raitelhuber, vielfach bestens bewährt bei allen
Brust- u. Lungenleiden.
Preis pro Flasche M 2.—. 3 Flaschen M 5.— franko.
Gleichzeitige Anwendung meines bestbewährten u. mit vielen Dankschreiben anerkannten Bronchialtee erhöht und beschleunigt die Wirkung. Preis des Tees M 2.50, 3 Schachteln M 6.50 franko.
Allein. Versand Hofapotheke Hechingen 3 (Hohenzollern).

Kathol. Bürgerverein in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten
Saar- und Moselweine
in den verschiedensten Preislagen.

Epilepsie (Fallsucht)
Heilungs-Anweisung gratis von **Dr. ph. Quante**, Fabrikbesitzer, **Warendorf i. W.** Authent. Referenzen.

Asthma-Leidende
verwenden am besten Apotheker Raitelhuber's weltbekanntes Asthma-Räucherpulver. Preis pro Schachtel M 2.50, 3 Schachteln franko M 6.50. — Hofapotheke Hechingen 3 (Hohenzollern).

Gegen Gicht, Rheuma Ischias, Gliederreissen,
usw. wirkt am besten
Gichtspiritus
von Apotheker Müller, Herrenberg (Württbg.)
Preis pro Flasche M 2.50, 3 Flaschen M 6.50 franko.

Hotel Herzog Heinrich
MÜNCHEN, Landwehrstrasse 9
Modernes Hotel in sehr ruhiger, zentraler Lage, nächst dem Hauptbahnhof. Elektr. Licht, Zentralheizung, Personenaufzug, Ausstellungszimmer u. Bäder. Grosses Restaurant u. Speisesaal mit anerkannt vorzügl. Küche. Zimmer von 2 Mark an. Telephon Nr. 8560 u. 8561. Hausdiener a. Bahnhof. Von der Hochw. Geistl. gerne besucht! (Kath. Kirche ca. 2 Min. entfernt.) Bes. JOH. BÖHM.

Kgl. Hofbräuhaus, München.
Grösster Bierausschank der Welt! — Sämtliche Lokalitäten täglich geöffnet. Pächter: **Karl Mittermüller.**

Bürger-Bräu-Keller
Jeden Sonn- und Feiertag
Regimentsmusik-Konzert.

Arosa 1800 m ü. M. Elektr. Bahn ab Chur.
Josephinum, kath. Schwesternhaus. Sehr sonnige, ruhige Lage, Südbalkons, fein bürgerl. deutsche Küche. Pension inkl. Heizung, Licht usw. von 9 Fr. ab.

Kuranstalt, Moor- u. Schwefel-Bad
Kainzenbad b. Partenkirchen
Sanatorium f. Stoffwechsel-, Innere-, Nervenkranke u. Erholungsbed. aller Art.

Mathäserbräu-Bierhallen
Bayerstrasse 3/5 **München** Bayerstrasse 3/5
Grösster Bierausschank der Welt.
Pächter: **B. Rechthaler.**

Regenerations- und Schroth'sche Kuren
Aeusserst wirksam bei Nerven- u. inneren u. äuss. Leiden, Harnsäuren, Verkalkungen u. Schwächezust. Aufklär.-Schrift E. E. frei.
Waldsanatorium und Jungborn **Sommerstein**-Saalfeld Thüringen.

Kräuter-Magen-Bitter
von der **Löwen-Apotheke A. Flascha, Gleiwitz.**
0.85 — 1.65 — 2.85 — 5.50 M.

Zuverlässige Uhren mit **Leuchtblatt** im Dienst unentbehrlich
Mk. **5.50**
Mk. **6.50**
mit Armband Mk. **7.85, 10.50** u. höher
J. B. Fridrich
Uhren, Juwelen, Goldwaren
Nur München, Sendlingerstrasse 14 vis-à-vis der Hackenstrasse.
Nur gegen Voreinsendung des Betrages portofrei ins Feld.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M 2.70 (2 Mon. M 1.80, 1 Mon. M 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 4.68, Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs. 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.34, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 48. München, 27. November 1915. XII. Jahrgang.

Der Weg zum Völkerfrieden.

Von Benefiziat Ludwig Heilmaier, München.

„Stehen wir am Eingang einer Serie von Weltkriegen?" fragt Professor Broda. Können sich nicht neue Weltkriege entwickeln, etwa aus dem Kampf zwischen England und Japan um den chinesischen Nachlaß, oder aus Teilkriegen um die Verteilung der Beute, oder aus Revanchekriegen, da der Haß bei den unterlegenen Völkern sich noch gesteigert hat? Der Verfasser weissagt sehr pessimistisch eine traurige Zukunft: „Die Welt geht offenen, aber wahnbetörten Auges ihrem Verderben entgegen." Er erwartet nicht viel von „entsprechender internationaler Gerichtsbarkeit", „Disziplinierung der Presse" u. dgl., aber schließlich glaubt er merkwürdigerweise an den „Sieg der Vernunft".[1])

An Brodas Befürchtungen ist viel Wahres. Gewiß dürfen wir hoffen, daß nach dem Siege unserer Waffen diplomatische Weisheit die Menschheit in dem heißersehnten Frieden wieder aufatmen läßt, daß sich zwischen den feindlichen Völkern zahllose Fäden knüpfen, inniger persönlicher Freundschaften, des regsten Weltverkehres, wissenschaftlicher Zusammenarbeit usw. „Nur die gegenseitige Anerkennung der Völkerindividualitäten nach Maß und Eigenart ihrer Kraft ist der Weg zum ewigen Frieden." So hörten wir neulich Professor Natorp-Marburg sprechen in dem einen seiner Münchener Vorträge über „Krieg und Frieden". Ohne Zweifel ist gerade dies ein mächtiges Motiv, ein unumgängliches Erfordernis. Aber ist nicht auch dies nur ein äußerliches Band? Wird es imstande sein, zu verhindern, daß aus dem aufs neue angesammelten Zündstoff ein Weltbrand auflodert, in welchem überhaupt die gesamte Kultur Europas in Trümmer fällt? Werden nicht alle genannten Verknüpfungen wie Spinnfäden zerreißen, wenn nicht in der Majorität der Menschenherzen eine höhere Macht herrschend geworden ist, die sich dem vulkanischen Ausbruch dämonischer Leidenschaften in den Herzen der anderen entgegenstemmt? Natorp selbst gibt es scheinbar zu, wenn er sagt: „Wir wollen den Frieden durch die Freiheit aller. Wir wollen der Welt die Freiheit geben, keinen Scheinfrieden, sondern einen innerlich begründeten wahrhaften Frieden." Dieses Wort deckt sich mit einem sehr bemerkenswerten Ausspruch von Houston Stewart Chamberlain. Er erzählt von einem amerikanischen Schriftsteller, der ihn besuchte und versicherte: „Auch in London habe er kürzlich Wünsche und sogar Pläne zu einer dauernden Verständigung unter den Völkern Europas mit Ausschluß aller Möglichkeit eines künftigen Krieges vorgefunden." Gefragt, wie lange der gegenwärtige Krieg noch dauern werde, antwortete Chamberlain: „Vielleicht 200 Jahre." Denn „unüberbrückbar sei die Entfremdung zwischen Deutschland und England". „Diesen Krieg zwischen England und Deutschland wird weder Feldmarschall Hindenburg noch Herr Bethmann Hollweg zu friedlichem Ende auskämpfen." „Was wirklich vorliegt, was uns trennt und aufeinanderhetzt, ist im Grunde genommen seelisch, und es gäbe nur eine Möglichkeit für wirkliche Heilung: die Einsicht in die inneren Zustände des Geistes, die Mensch von Mensch und zuletzt Volk von Volk entfremden. Denn nur diese Einsicht könnte zur Umkehr führen —". „Es handelt sich um einen Krieg zwischen zwei Weltanschauungen."[2])

Es fragt sich nur, was denn als die konkrete Basis dieses „innerlich begründeten wahrhaften Friedens" erkannt wird, worin die Weltanschauung besteht, welche die „inneren Zustände des Geistes" verschiedener Völker zu dauernder Harmonie verbindet!

Eine durch den Weltkrieg arg erschütterte international organisierte Weltanschauung ist in diesen Tagen wieder in den Vordergrund getreten mit dem Anerbieten jener Völkergemeinschaft, die Freimaurerei; zur Erinnerung an den 20. September, da es gelang, an der Porta Pia das päpstliche Rom zu entwaffnen, hörten wir heuer Großmeister Ferrari „Italien vereint in brüderlicher Versammlung freier Völker begrüßen". Die Schlachten Italiens, meint er, sollen „die Reaktion zerstören, auf daß unter allen Himmeln das Ideal der Freiheit, das Licht jeden menschlichen Fortschrittes erglänze". Im Namen der Maurerei verheißt er Europa und der ganzen Welt den Frieden. „Erhabenes Streben ist der Friede; wohl weiß das unsere Institution, welche seit Jahrhunderten dem letzten Ziele menschlicher Solidarität zustrebt". Ein Freimaurerblatt prophezeit: „Nach diesem Kriege werden die Monarchien Europas aufhören und es wird eine große Republik sich bilden nach dem Muster der Vereinigten Staaten Nordamerikas".[3]) — Aussprüche, wie man sie fast wörtlich auch nach dem Sturz des Kirchenstaates in französischen und anderen Maurerblättern lesen konnte. Auf einen Weltfrieden wird hier hingearbeitet, ja, auf eine in gemeinsamer Weltanschauung begründete Völkerverbrüderung. Aber es wird ein Weltkirchhofsfrieden sein, von einer unheimlich im verborgenen an ihrem Menschheitsideal schaffenden Großmacht, erkauft durch die Zertrümmerung aller Throne und christlichen Altäre, durch furchtbare Revolutionen, durch die Gewissensknechtung von Millionen von Seelen.

Ihren Todfeind sieht die romanische Maurerei in unserer katholischen Kirche. Auch sie verkündet seit zwei Jahrtausenden der Menschheit den Frieden. Hören wir, was ein nichts weniger als voreingenommener Mund über ihre heutige Lage urteilt, der protestantische Kirchenhistoriker Hugo Koch. Nachdem er nachgewiesen, wie die internationalen Organisationen in diesem Weltkrieg stark erschüttert wurden oder ganz in die Brüche gingen, schreibt er: „Von allen großen Organisationen die größte und internationalste ist die katholische Kirche. Sie trägt Spuren und Narben von dem furchtbaren Stoß dieses Krieges, aber von einer ernsten Erschütterung kann keine Rede sein. Sie ist ja schon zu alt und hat zu viel erlebt, als daß sie außer Fassung käme, wenn wieder einmal ein Blatt der Weltgeschichte umgeschlagen wird. Ja, gerade in Zeiten großer Umwälzungen und welterschütternder Geschehnisse erhebt sie sich zu einzigartiger Größe, ist sie wie der ruhende Punkt in der wilden Flucht der Erscheinungen im Wirbel der Begebenheiten."[4]) Wohl deutet Koch dann schadenfreudig auf Frankreich hin, aber eine andere Stimme aus dem gleichen Lager fürchtet nach Erwägung der gegenwärtigen Situation, daß eine Rückkehr zum ancien regime möglich sei und daß „auch mit der Monarchie der kirchliche Gedanke seine Auferstehung feiern werde".[5]) Zu allen Zeiten und in allen Völkern waren die Katholiken friedliebende, treue Untertanen und Volksgenossen, wie Koch auch heute schreiben muß:

---

[1]) „Dokumente des Fortschritt", Juli 1915. Dieses Heft enthält ein für unsere Zeit doppelt merkwürdiges „Dokument des Fortschritt": Eine dramatische Szene, in welcher u. a. eine „Christin (lüstern)" und ein „Christ (sadistisch)" ein bedenkliches Gespräch führen, ein Händler vom Pfarrer die Erlaubnis erhält, beim Wiener Stefansdom „Schene Mutta Gottes hir Klappen, daß kein Kugel kann durch" zu verkaufen u. dgl.

[2]) „München-Augsburger Abendzeitung", 19. Sept. 1915, Nr. 260, „England und Deutschland".

[3]) „Columbia" — Milwaukee, 22. Juli 1915.

[4]) „Das freie Wort", August 1915 „Der Katholizismus im Weltkrieg".

[5]) Ebendort.

„Es ist kein Zweifel, daß die deutschen Katholiken mit vollem Herzen zur Sache Deutschlands und seiner Bundesgenossen stehen und ihre Liebe und Treue zum Vaterland mit Begeisterung bekunden und betätigen". So stark aber die Liebe eines echten Katholiken zu seiner engeren Heimat ist, so innig und aufrichtig ist seine Sehnsucht nach dauerndem Weltfrieden; dies zeigen gerade die führenden Kreise und die Presse der Katholiken jener Länder, die es zurzeit wagen dürfen, ihre Sympathien gegen unser in Notwehr befindliches Volk und seinen Friedenskaiser zum Ausdruck zu bringen, wie in der Schweiz, in Spanien, Brasilien. Wir gläubige Katholiken sind der Ueberzeugung, daß einzig in der christlichen Religion, gemäß dem Worte ihres göttlichen Stifters, die Garantie zu finden ist für jenen Frieden, nach dem die Welt heute seufzt und den die Welt selbst doch niemals geben kann. Und mit der Devise „Alles zu erneuern in Christo" arbeiten auch alle nichtkatholischen Gläubigen auf dem gemeinsamen Fundamente hin auf dasselbe Friedensziel, sind mit uns als „eine Gemeinschaft von Menschen, deren Willensleben in Christus seinen Mittelpunkt und sein Ideal findet", wie kürzlich ein Protestant, H. Euler, unter dem Titel „Deutsche Religion" schrieb.[6] Eine „deutsche Religion" freilich kann es nicht geben, ebensowenig, als es eine besondere „Kriegsreligion"[7]) gibt; denn das Evangelium ist ein Gut, auf das alle Völker gleiches Anrecht haben und das in seiner Gotteskraft eben alle Völker zur einen Gottesfamilie vereinen soll. Wie wir nach dem Kriege, jede Konfession in ihren Reihen, alle Kräfte einsetzen müssen, um durch eine große Missionsbewegung die Wunden zu heilen, die der Krieg bei aller Erhebung dem religiösen Leben geschlagen hat, so muß es unser größtes Interesse und innigstes Gebet sein, daß in allen Ländern der Geist starken, echten Christentums tiefere Wurzeln fasse, daß das Christentum seine dauernden Frieden verbürgende Macht ungehindert ausüben könne.

„Wir können nicht begreifen", so klagt obengenannter Euler, „daß Englands Christen noch länger eine Regierung stützen, welche gegen alle Grundsätze von Treu und Glauben handelte und noch handelt." Damit ist der wundeste Punkt berührt, das größte Hindernis des Völkerfriedens genannt, es ist der unselige Geist Machiavellis, der in den Gemächern umgeht, wo die englische Weltpolitik gemacht wird; es ist der Standpunkt Napoleons: die Worte Christi „Gebet dem Cäsar, was des Cäsars ist und Gott, was Gottes ist", seien dahin auszulegen, daß der Cäsar allein in politischen Dingen entscheidet und die Welt Christi nichts darein zu reden habe; es ist der Grundsatz, daß in der Politik der Zweck alle Mittel heiligt. In der äußeren Politik dürfen die Mittel nicht ausgeschaltet werden, die das Leben des einzelnen Staatsbürgers heiligen; denn eine materiell schlechte Handlung wird wie in der privaten, so auch in der öffentlichen Moral niemals gut und gerechtfertigt. Jene Staatsmänner verstehen die Worte Christi nicht: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und er an seiner Seele Schaden leidet"; sie vergessen, daß sie durch schändlichen Treubruch und brutale Gewalt, womit sie gegen unser Volk vorgehen, als schlimmstes Vorbild das sittliche Gewissen ihrer Nation irreführen und den Charakter des einzelnen Bürgers vergiften.

Wahrlich, welch eine Garantie des Völkerfriedens, wenn zur Schlichtung der auch künftig unvermeidlichen internationalen Schwierigkeiten auf den Friedenskongressen, den großen Schiedsgerichten sich Staatsmänner zusammenfänden, erfüllt vom Geiste jener Liebe, von der unser Heiliger Vater in seinem Schreiben an die Fuldaer Bischofskonferenz spricht, wenn dort der Statthalter Christi, des göttlichen Friedensfürsten, selbst Sitz und Stimme hätte, wie es ihm gebührt! O, daß es nicht bloß ein schöner Traum wäre, der beseligende Gedanke an eine Zukunft, in der wir mit dem großen Irländer Henry Digby, wo er die aus innigstem Glauben strömende Friedenssehnsucht des mittelalterlichen Volkes schildert, sagen können: „Es drängt sich unmittelbar die Ueberzeugung auf, daß sich in der geistigen Welt etwas Außerordentliches ereignet hat, gleich jenen Revolutionen, welche im physischen Bau des Erdballs stattfinden: ja der Abstand ist ein unendlicher, und es muß ein höherer Friede geschlossen worden sein, so daß ganz andere Anschauungen über den Frieden unter den Menschen auf Erden möglich wurden."[8]

Die Nachfolge Christi ist der einzig denkbare Weg zum Völkerfrieden. Mit dieser Ueberzeugung machte ich mich als Christ auf den Weg, um Professor Natorps Vortrag über den „Weg zum Völkerfrieden" zu hören.[9] Natorp sieht den „wahren Frieden in weiter Ferne", denn der Haß der politischen Bestie habe sich verzehnfacht gegen uns, und namentlich England, das durch seinen unheimlichen Machtwillen so viele Völker in seinen Bann gezogen, werde auch durch unseren glänzenden Sieg nicht erschüttert. Aber dennoch spürt er das „Kommen eines neuen Tages für die ganze Welt", sieht er vor allem „den Tag der Deutschen beginnen". Der Völkerfrieden sei nicht möglich durch rohe Gewalt, auch nicht aus dem Reich des reinen Gedankens, sondern aus dem eigenen Wollen der Völker heraus, kraft ihrer wahren Demokratie, d. h. ihrer autonomen Organisation. Bei allen Schäden, die N. freimütig aufdeckt, findet er gerade bei den Deutschen die keimkräftigen Ansätze hierzu: in der inneren Verfassung, in der Dezentralisierung der Verwaltung, in der Arbeiterschutzbewegung, in der hochdifferenzierten Arbeitsschule Kerschensteiners; in der restlosen Einheit des Volkes, in dessen ernstem Sinn, auch dem Feinde gerecht zu werden, usw. Jeder gesunden Kraft müsse freie Bahn geschaffen, die Jugend im Geiste der Freiheit erzogen werden. Und die anderen Völker? „Die heilige Not, die größte Helferin des Menschengeschlechtes", werde sie zwingen, jener Kraft sich zu beugen, die Deutschland groß machte, d. h. zur Annahme der den Frieden verbürgenden autonomen Organisation! Manch wahres und schönes Wort hörte man und der Vortrag klang aus in die Worte: „Frieden auf Erden denen, die eines guten Willens sind." Aber ich ging traurig nach Hause. Denn derjenige, an dessen Krippe jenes Lied vom Frieden gesungen wurde, war nicht erwähnt worden. Wenn man den Weg zum Völkerfrieden sucht, kann man den ungefragt übergehen, der uns zuruft: „Der Friede sei mit euch, den Frieden hinterlasse ich euch, nicht wie die Welt ihn gibt"? Natorps Frieden ist der Friede, wie die Welt ihn gibt, wie ihn der Mensch sich träumt, der da glaubt, sich selbst retten und erlösen zu können ohne eine höhere Macht. Darum hörte man immerfort das Wort „Autonomie", „Zusammenschluß zum Schutz des Menschentums", „Vermenschlichung des Staates", „Treue gegen uns selbst und gegen unsere weltgeschichtliche Sendung", „der Wille zum Recht und zur sozialen Ordnung führt zum Frieden — und so werden wir uns die Welt retten". — Das „eine Notwendige" hatte der Redner vergessen, und mir schwebte das Herrenwort vor der Seele: „O daß du es erkenntest, und zwar in diesen deinen Tagen, was dir zum Frieden dient, aber so ist es vor deinen Augen verborgen". Das eine Notwendige, ohne welches die Bestie im Menschen, Egoismus, Rachsucht und all die Leidenschaften in ihm niemals bezähmt werden können, sondern immer wieder den Erdball in eine Blutlache verwandeln werden.

[6]) „Deutsch-Evangelisch. Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus". August 1915.

[7]) „Forum". Juli 1915. Die Verfasserin, Lilli du Bois Reymond fragt in diesem Artikel geschmackvoll, „ob Gott auch feldgrau geworden ist." Inzwischen ist das weitere Erscheinen dieses Blattes für die Dauer des Krieges von der militärischen Zensurstelle verboten worden.

[8]) „Ages of faith". 9. Buch, 4. Kapitel.

[9]) Im „Bayerischen Hof" in München, 27. September 1915.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die militärische Einkesselung der Serben vollendet sich; die politische Erpressung gegenüber Griechenland wird von unseren Gegnern fortgesetzt, hat aber nicht zum Erfolg geführt.

In der letzten Woche wurde Altserbien vollständig von unseren Truppen besetzt und auch die „Säuberung" der neueren Gebietsteile dieses Raubstaates schritt programmäßig fort, unter großen elementaren Schwierigkeiten und zähem Widerstand, aber ohne erhebliche Verzögerung. Auch das Sandschak Novipazar mit seiner Hauptstadt fiel in die Hände der Oesterreicher und Deutschen. Die montenegrinische Sandschakarmee wurde zum Rückzug gezwungen und die serbische Regierung mußte sogar ihre Zufluchtsstadt Mitrowitza aufgeben. Sie ist nach Dibra an der albanischen Grenze entwichen und wird also wohl nach Albanien übertreten müssen, was durchaus kein gastliches Land ist.

Die Besetzung des Sandschaks lenkt den Blick auf die Wurzeln des Weltkrieges. Im Berliner Vertrag von 1878 war der Habsburgischen Monarchie nicht allein die Verwaltung von

Bosnien und der Herzegowina, sondern auch die Besetzung des Sandschaks Novipazar nebst dem Wegebaurecht eingeräumt worden. Als Oesterreich im Jahre 1906 den Plan einer Sandschakbahn aufstellte, erhob die russische Diplomatie Einspruch gegen dieses Kulturwerk, das sie für vertragswidrig erklärte. König Eduard von England benützte diese Gelegenheit für seine Einkreisungspolitik, indem er die Annäherung zwischen Rußland und England begründete und auf der Zusammenkunft von Reval ergänzen ließ. Ehe die Bahn in Angriff genommen wurde, kam die Umwälzung in der Türkei und im Anschluß an die dort ausgeschriebenen Wahlen die förmliche Annexion von Bosnien und der Herzegowina seitens Oesterreichs. Dieses wollte angesichts dieser Staatsnotwendigkeit einen klaren Beweis seiner Friedensliebe und seiner Freundschaft für die Türkei geben und verzichtete deshalb aus freien Stücken auf seine Rechte im Sandschak, womit zugleich der Verdacht widerlegt wurde, daß Oesterreich auf Saloniki spekuliere. Das war 1908. Der Verzicht ging von der Ansicht aus, daß die Türkei selbst die Ordnung im Sandschak aufrechterhalten werde. Darauf mußte Oesterreich großes Gewicht legen, da das Sandschak die beiden bedenklichen Nachbarstaaten Serbien und Montenegro auseinanderhielt und die unmittelbare Verbindung mit dem Türkenreiche gewährte. Die Annexionskrisis hatte aber die Einkreisungspolitik wesentlich gefördert; der Dreiverband wuchs sich bereits zum stillen Vierverband aus, und von unseren Gegnern wurde die Bildung des Balkanbundes und dessen Krieg gegen die Türkei gefördert. In dem Kriege ging sehr bald das Sandschak den Türken verloren; Serbien und Montenegro teilten diesen Korridor unter sich auf. Oesterreich war durch die vorzeitige Preisgabe des Sandschaks vor der Verwicklung in die Kämpfe bewahrt worden, aber es stand auch ausgeschaltet neben den Balkanwirren, aus denen schließlich Großserbien mit riesigem Uebermut hervorging, während das befreundete Bulgarien verraten und betrogen wurde. Oesterreich hatte guten Grund, die Revision des Bukarester Vertrages zu fordern; aber in dem Bestreben, den Weltfrieden bis aufs äußerste zu wahren, einigte man sich in Berlin und Wien schließlich dahin, die Dinge laufen zu lassen. Alle Friedensopfer waren jedoch vergeblich. Die übermütig gewordenen Serben führten die Bluttat von Serajewo herbei, und als Oesterreich nun endlich Genugtuung und Sicherheit an seiner Südostgrenze forderte, da zogen Rußland, Frankreich und England das Schwert zum Schutze der serbischen Meuchler, und Italien bereitete sich hinterlistig zu dem Rückendolchstoß im Frühjahr vor. Oesterreich und Deutschland können wahrlich sagen, daß sie alles mögliche und vielleicht etwas zu viel getan haben, um den Weltkrieg zu verhüten. Die Gegner haben ihn doch herbeigeführt, und jetzt wird die notwendige Revision der Balkanverträge auf sehr blutige, aber auch recht gründliche Weise herbeigeführt. Das Sandschak ist wieder in den rechten Händen; das frevelhafte Serbien, das die mäßige Genugtuung im Juli 1914 ablehnte, liegt zerschmettert auf dem Boden à la merci der Sieger, Bulgarien hat seine Niederlagen von 1913 glänzend ausgewetzt und erobert mit starker Hand, was ihm damals im sog. Bruderkriege entrissen wurde; die Türkei ist zu neuer Kraft entwickelt und steht als siegreicher Bundesgenosse an der Seite der Kaisermächte.

Griechenland steht noch zwischen den beiden Gewalten, die auf dem Balkangebiete um die Vorherrschaft ringen, und es muß die Unannehmlichkeiten und Gefahren der Pufferstellung auskosten. König Konstantin hat durch seine Tapferkeit und Zähigkeit die Neutralität Griechenlands gerettet, er hat aber das Eindringen der Engländer und Franzosen auf die griechischen Dardanelleninseln und in das Neugriechenland von Saloniki nicht abwenden können. Der Vierverband kommt vor lauter Beratungen seiner alten und neuen, seiner nationalen und internationalen Kriegsräte zu keiner ernstlichen militärischen Rettungstat für Serbien, aber das Zwangsverfahren in Athen setzt er mit dem Eifer der Verzweiflung fort. Die Vergewaltigung, die Griechenland bisher unter platonischer Rechtsverwahrung dulden mußte, genügt diesen sogenannten „Schützern der Unabhängigkeit der kleineren Staaten" noch nicht. Jetzt soll Griechenland durchaus positive Garantien geben, daß es auf die (völkerrechtlich vorgeschriebene) Entwaffnung der aus Serbien übertretenden Truppen verzichte, und zur größeren Sicherheit der Armee von Saloniki soll es sein eigenes Heer demobilisieren, d. h. Griechenland soll sein dortiges Neuland zum Kriegsschauplatz für fremde Truppen hergeben, indem es sich selbst ohnmächtig macht. Die Schwächung des griechischen Heeres soll obendrein dem König Konstantin die beste Stütze entziehen im Ringen mit einer kriegssüchtigen Volksbewegung, in deren Anstiften die Ententediplomaten (vgl. Italien) Meister sind. Zur Bearbeitung Griechenlands hat Frankreich den neuen Minister Denys Cochin und England den mobilen Kriegsminister Kitchener nach Athen und Saloniki geschickt. Die beiden Herren scheinen sich sonderbarerweise persönlich auszuweichen, aber sie arbeiten auf dasselbe Ziel hin. Mit Zuckerbrot von Höflichkeiten und Versprechungen, nicht minder mit der Peitsche.

Der Vierverband droht offen mit der Blockade und läßt im Hintergrund das Gespenst einer Beschießung der griechischen Küstenstädte erscheinen. Die Unterbindung der griechischen Handelsschiffahrt ist teilweise bereits erfolgt; die Regierung hat auch bereits zur Deckung des Lebensmittelbedarfes sich bulgarisches Getreide beschaffen müssen. Griechenland könnte eine wirkliche Blockade wohl aushalten, wenn es sich die dauernde Zufuhr von Norden sichert. Auch die Beschießung der Küstenstädte wäre wohl zu ertragen, wenn nur das griechische Volk das richtige Verständnis und die nötige Entschlossenheit zum Durchhalten besitzt. Sobald die Volksstimmung gesichert ist, wird die griechische Politik mit Notwendigkeit zum rückhaltlosen Anschluß an die Zentralmächte nebst Bulgarien und der Türkei gedrängt. Die beiden letzteren Mächte würden gewiß keine Schwierigkeiten machen für einen griechisch-bulgarisch-türkischen Freundschafts- und Bündnisvertrag. Die Vierverbändler hoffen dagegen, daß König Konstantin durch die Scheu vor der Venizelos-Partei und den sonstigen englischen Agenten sich von einem solchen Entschlusse abhalten lasse. Da sie aber immer mit der Möglichkeit einer solchen Wendung rechnen müssen, haben sie bisher von den gröberen Zwangsmitteln noch Abstand genommen. Sollten die Wahlen im Dezember wieder zugunsten der Venizelisten ausfallen, so wird gewiß das Zwangsverfahren mit voller Rücksichtslosigkeit betrieben werden. Im andern Falle, bei einem entschiedenen Wahlsiege der königlichen Partei, wird man sich wohl mit dem sanfteren Druck und dem Ränkespiel begnügen. Die militärische Entwicklung in Südserbien und im Norden von Saloniki kann aber jeden Augenblick zu Konflikten zwischen den griechischen und den fremden Truppen und Behörden führen, die das Abwarten unmöglich machen. Die Hauptsache ist, daß unsere und die verbündeten Truppen durch ihre bisherigen Erfolge stark genug sind, um jeder Gefahr zu begegnen, die von Saloniki oder von einem anderen Stützpunkt der Feinde aus sich ergeben könnte.

Angesichts der spannenden Balkanverhältnisse findet es bei uns wenig Beachtung, daß in England noch ein Lord und ein Mitglied des Unterhauses vom Frieden gesprochen haben. Die „Stimmen in der Wüste" sind ein moralisches Anzeichen, haben aber noch keine realpolitische Bedeutung.

Erfreulich ist die Eröffnung der Universität in Warschau, die den Beweis liefert, daß wir im Osten ebenso wie in dem belgischen Westen für die gesunde Entwicklung des eroberten Landes sorgen wollen und können.

In der Frage des bayerischen Eisenbahnerreverses ist jetzt die vom Ministerpräsidenten Grafen Hertling im Oktober im Finanzausschuß in Aussicht gestellte Entscheidung gefallen, nachdem inzwischen die Konferenz der bundesstaatlichen Eisenbahnverwaltungen getagt hat. Letztere hat in voller Uebereinstimmung erklärt, wie bisher so auch künftig an dem Grundsatz festzuhalten, daß für das Personal der Verkehrsanstalten der Streik als zulässiges Kampfmittel nicht in Betracht kommen könne, ein Standpunkt, der auch vom bayerischen Landtag und von der bayerischen Staatsregierung stets eingenommen worden ist; nur über die Form, wie diesem Grundsatz in der Praxis Rechnung zu tragen sei, ließ Graf Hertling die Entscheidung offen. Und diese ist jetzt in der Weise erfolgt, daß der Revers mit der ausdrücklichen Bezeichnung der freien Gewerkschaften der Metall- und Transportarbeiter sowie des Verbandes des Süddeutschen Eisenbahn- und Postpersonals als verbotenen Vereinigungen aufgehoben und ersetzt wird durch folgende den Vorschriften des Beamtengesetzes entsprechende, in die Aufnahmebestimmungen und den Dienstvertrag des Verkehrspersonals aufzunehmende Bestimmung: „Die Teilnahme an Bestrebungen, die den staatlichen oder dienstlichen Interessen zuwiderlaufen, ist verboten; darunter fällt insbesondere die Teilnahme an Vereinen, deren Zwecke oder Bestrebungen die Gefahr eines Ausstandes herbeizuführen geeignet sind."

Urlaub des Einsamen.

Jetzt brennt die Lampe wieder
Im kleinen, stillen Haus,
Und gute Geister gehen
Wie vordem ein und aus.

Das sind die lieben Toten,
Die mir gestorben einst.
O Herz, was ist geschehen,
Dass du, wie eh', nicht weinst?

Dich hat ja selbst umgeben
Oft tausendfacher Tod,
Und hast ja selbst bestanden
So heisse, heisse Not.

Die lieben Bilder grüssen
Von Wänden, Freund und Braut,
Wie kann ich mir jetzt deuten
Ihr Lächeln lieb und traut!

So mancher liegt verschollen,
Vom andern weiss man nichts.
Die Bilder aber lächeln,
Sind Kinder ja des Lichts.

O heiliger Lohn der Leiden,
Der Not und der Gefahr!
Ich weiss ein grosses Wissen,
Seit ich da draussen war.

F. Schrönghamer-Heimdal.

Die gesetzliche Festlegung der militärischen Jugenderziehung.

Von Generalpräses C. Mosterts, Düsseldorf.

I.

Nach den Bemerkungen des Vertreters des Kriegsministeriums in der Jugendpflegerkonferenz der Zentralstelle für Volkswohlfahrt am 28. Oktober 1915 im Sitzungssaale des Deutschen Reichstages ist an der Absicht der Heeresleitung bzw. der Kriegsministerien, die militärische Jugenderziehung für die Zeit nach dem Kriege gesetzlich festzulegen, nicht mehr zu zweifeln. Wie dieselbe gedacht ist, hat der Vertreter des Kriegsministeriums in dieser Sitzung nur angedeutet. Sie soll keineswegs ein eigentliches militärisches Gepräge an sich tragen, vor allem soll das, was man militärischen Drill nennt, fortfallen und erst recht rein militärische Uebungen, wie das Schießen. Ziel der geplanten Heeresvorschule soll Wehrkrafterziehung sein unter Einfügung von bestimmten Uebungen, welche die spätere Rekrutenausbildung erleichtern und für diese gewisse Grundlagen schaffen.

Die Jugendpflege steht hier vor einer großen, neuen Forderung, die für sie unstreitig eine grundsätzliche Umwälzung bedeutet. Erstlich, weil sie bisher ganz freiwillig war und mit Ausnahme des Fortbildungsschulunterrichtes keinem gesetzlichen Zwang unterlag und zweitens, weil jetzt ein Teil von der allgemeinen Jugendpflege losgelöst, pflichtmäßig gemacht und dem Kriegsministerium unterstellt werden soll. Inwieweit diese Neuerung eine tatsächliche Umwälzung und erst recht eine Störung wird, kann erst die Zukunft zeigen. Daß die Jugendpflege hier unter allen Umständen ein Opfer zu bringen hat, wird niemand leugnen. Ist dasselbe zur Erhaltung der Wehrkraft unseres Volkes notwendig, wird sie es natürlich bringen. Sie darf dabei allerdings erwarten, daß die zu befürchtenden Hemmnisse in ihrer sonstigen Arbeit ausgeglichen werden durch um so größere Bewegungsfreiheit und um so nachdrücklichere Förderung der Bestrebungen der Jugendpflege, welche neben der militärischen unbedingt durchgeführt werden müssen, auch im Interesse der militärischen. Insbesondere darf sie die Zuversicht haben, daß zum Schutze und zur Festigung der sittlichen und religiösen Kräfte in Jugend und Volk von seiten der Behörden ebenso entschiedene Maßnahmen getroffen werden. So zur Bekämpfung von Schundliteratur und Schundkino und auch, daß ein Weg gefunden werde, der offiziellen Jugendpflege der Fortbildungsschule eine dem Alter der Jugendlichen entsprechende religiös-sittliche Unterweisung einzugliedern. Die ehrlichen Erfahrungen, welche der Krieg uns gebracht hat, würden wir verleugnen müssen, wenn wir nicht als Kraftgrundlage unseres ganzen Volkslebens Religion und Sittlichkeit anerkennen und für die Zukunft weit mehr stützen wollten. Unter diesen Gesichtspunkten darf der Satz aufgestellt werden: Was zur Erhaltung von Volksgesundheit und Volkskraft — geistig, sittlich, körperlich — unbedingt notwendig ist, darf, und muß unter Umständen, gesetzlich festgelegt werden. Geschieht diese Festlegung aber nur einseitig, so bedeutet das für die übrigen wesentlichen Kraftfaktoren nicht bloß eine grundsätzliche Zurücksetzung, sondern auch eine tatsächliche Verkümmerung, für die Gesamtentwicklung des Volkes aber eine innere Gefahr.

Fern sei es von uns, der Auffassung der obersten Heeresleitung über die Notwendigkeit der gesetzlichen Festlegung der militärischen Jugenderziehung irgendwie entgegentreten zu wollen. Dazu steht uns ein fachmännisches Urteil nicht zu. Wohl aber darf die Jugendpflege und erst recht die Jugendseelsorge ihre fachmännische Forderung stellen, die auch ihr der Krieg aufs nachdrücklichste bewiesen hat, daß Religion und Sittlichkeit im Rahmen der Jugendpflege eine viel weitgehendere Stütze und Förderung erfahre. Hierin steht ihr das fachmännische Urteil zu. Das gilt auch für die Einfügung eines passenden Religionsunterrichtes in die zur Erziehungsschule sich ausbauende Fortbildungeschule. Den Beweis dieser Notwendigkeit kann nur der Seelsorger führen. Kein Jugendseelsorger aber wird leugnen, daß nur bei stärksten religiös-sittlichen Grundsätzen und ununterbrochener religiös-sittlicher Jugendführung die innere Kraft des jungen Menschen erhalten bleiben kann. Hinzu kommt, daß die Fortbildungsschule wie auch die geplanten militärischen Uebungen wegen des Zusammenseins von Jugendlichen aller Art, auch moralisch sehr ansteckender Elemente, große sittliche Gefahren in sich schließen, die unbedingt ausgeglichen werden müssen. Eine pflichtmäßige Wehrkrafterziehung und eine pflichtmäßige religiös-sittliche Erziehung sind darum gleichzeitige Folgerungen aus denselben Voraussetzungen.

II.

Zur praktischen Durchführung der gesetzlichen Festlegung der militärischen Jugenderziehung scheint mir die Jugendpflege das Recht zu haben, folgende drei Forderungen zu stellen.

1. Daß durch die Neugestaltung keine Zwangsjugendvereinigung irgendwelcher Form geschaffen oder eine bestimmte Organisation bevorzugt werde,

2. daß der Sonntag und auch der Samstagnachmittag und -abend grundsätzlich von pflichtmäßigen Uebungen freibleibt und

3. daß die geplante Heeresvorschule über ihren Rahmen nicht hinausgeht.

1. Zum Ersten folgendes: Durch eine Vereinsorganisation (auch Jugendwehr), welcher die Jugendlichen zwangsweise beizutreten hätten oder welche eine behördliche Bevorzugung erhielte, würde die bisherige, durch den Ministererlaß vom Jahre 1911 in vorzüglicher Weise in Aufschwung gebrachte freiwillige Jugendpflege vollständig gestört, wenn nicht in vielen Vereinen ganz zerstört werden. Da diese Zwangsjugendorganisation militärischer Richtung die geistige Jugendpflege nur im Nebenfache, die religiöse gar nicht betreiben könnte, würden diese wichtigen Faktoren der Jugendpflege, sowohl in der Auffassung der Jugendlichen wie auch in der ganzen Jugendpflegearbeit zur Nebensache herabsinken. Die Nötigung der Jugendlichen zum Beitritt in einen bestimmten Verein würde nicht bloß den Zwang bestimmter Turn- oder anderer körperlicher Uebungen und den Zwang der Teilnahme an bestimmten Vortragsveranstaltungen und ähnlichen mit sich bringen, sondern vor allem auch einen aufgezwungenen Freundeskreis bedeuten. Dieses aber wäre für die Jugendlichen eine unerträgliche, in vieler Hinsicht überaus bedenkliche Einschränkung ihrer Freiheit, ein förmliches Hineinnötigen in schlechte Gesellschaft, für die Eltern wäre es eine nicht begründete tiefeinschneidende Beschränkung ihrer Erziehungsrechte. Jede Vereinigung von Jugendlichen würde für ihre freie Zeit insbesondere den Sonntag benötigen. Eine Pflicht der Teilnahme würde eine große Gefahr für das Familienleben, für die persönlichen Erholungs- und die freiwilligen Ausbildungsbedürfnisse bedeuten. Die Erfüllung der religiösen Pflichten, wie die Betätigung des religiösen Lebens wären hierdurch auf das bedenklichste in Frage gestellt.

2. Zum Zweiten ist ohne weiteres klar, daß die Verlegung der militärischen Uebungen auf einen Wochentag nicht geringe Störungen für das Geschäftsleben mit sich bringt und daß sich darum auch Fabrikherren, Meister, Geschäftsleute usw. mit viel Begründung dagegen sträuben. Aber durch Beschlagnahme des Sonntages stehen doch größere Werte auf dem Spiele, die das ganze Volksleben in seinem tiefsten Innern angehen. Sollen wir noch ein christliches Volk sein, muß der Sonntag als Tag des Herrn grundsätzlich von jeder anderen Zwangspflicht frei bleiben. Denn selbst bei hinreichender Rücksichtnahme auf die gottesdienstliche Zeit wird eine häufige Inanspruchnahme des Sonntages durch pflichtmäßige Uebungen allmählich in dem Bewußtsein der Jugendlichen die große Lebensbedeutung des Sonntages abschwächen und so unbedingt zu einer Verkümmerung des seelischen Lebens führen. Die religiösen und ethischen Werte sind es aber nicht allein, welche durch Beschlagnahme des Sonntages in Gefahr stehen. Bedenken wir nur, was es heißt, einschließlich der Militärzeit fast 25 Jahre, die schönsten des Lebens, ständig, Tag für Tag unter Aufsicht und Zwang stehen. Glauben wir, daß dieses für einen jungen Arbeiter, der die Last seiner Arbeit und oft auch Sorgen sehr drückend fühlt, keine Kleinigkeit ist und auf die Dauer sein Gemütsleben und seinen Charakter tief schädigt, ihn viel leichter empfänglich macht für Aufreizung und Erbitterung bis ins späteste Alter hinein und ihn in jungen Jahren fast notwendig zu Ausschreitungen verleitet.

Ein weiteres ist der gewaltige Eingriff ins Familienleben, der hierdurch geschieht. An sich schon ist die Beschränkung der persönlichen Freiheit und des Erziehungsrechtes der Eltern durch Schule und militärische Erziehung durch eine fast 20jährige Beschlagnahme des jungen Menschen wahrhaftig groß genug. Sie darf unter keinen Umständen vermehrt werden dadurch, daß der einzige Tag, an welchem das Kind Vater und Mutter und seinen Geschwistern gehört, nun auch noch zwangsweise beschnitten wird. Dazu ist jede Entfremdung der Kinder von der Familie das Schlimmste, was wir der Gesamtheit nur antun können.

Ein drittes, wie mir scheint, nicht weniger großes Bedenken liegt darin, daß die Teilnehmer an den militärischen Uebungen am Sonntage fast selbstverständlich nach denselben sich für die überstandenen Anstrengungen entschädigen wollen, ins nächste Wirtshaus gehen und dort allen gesundheitlichen und erziehlichen Nutzen wiederum verqualmen und vertrinken. Gefährlich werden diese Zusammenkünfte dadurch, daß sich aus ihnen ganz von selbst Freundschaftsklubs bilden, leider nur zu wahrscheinlich im Sinne der üblen Rauch-, Trink-, Kegel-, Spiel- und Poussierklubs, welche jetzt schon die Jugendpflege an den 17jährigen so außerordentlich erschweren. Um diese bösen Auswüchse ein für allemal zu verhüten, sollte man die Uebungen so legen, daß die jungen Leute nach denselben entweder zum Mittagstisch nach Hause oder wiederum zur Arbeit gehen müssen, ohne jede Möglichkeit sich noch einmal in irgendeinem Stammlokal zusammenzufinden. Auch noch aus dem Grunde, um Nörglern, welche sich überall finden, keine Möglichkeit zu geben, die anderen zu verhetzen und etwaige während der Uebungen vorgekommenen Verweise oder ähnliches auszubeuten und gegen die Führer aufzuwiegeln.

Schließlich ist auch nicht zu leugnen, daß pflichtmäßige Veranstaltungen der militärischen Jugenderziehung an Sonn- und Feiertagen die bisherige gesetzlich gewährleistete freiwillige Jugendpflege der bestehenden Jugendvereine sehr gefährden und an vielen Orten zu ständigen Gegensätzlichkeiten und Schwierigkeiten führen müssen. Will die militärische Jugenderziehung mit den bestehenden Organisationen ein friedliches Nebeneinander und gar ein freundschaftliches Miteinander, muß sie den Sonntag grundsätzlich freilassen. Denn die Jugendvereine sind auf den Sonntag angewiesen.

Es ist selbstverständlich, daß niemand gegen vereinzelte Uebungen an einem Sonntage etwas einwenden wird. Auf dem Lande wird es ohnehin recht schwer sein, zur Sommerszeit die Landarbeiter an Wochentagen zusammenzubringen, ohne ihnen bei weiten Entfernungen einen ganzen Arbeitstag zu nehmen. Die für solche Orte zulässige Höchstzahl von Sonntagsübungen, sowie die Dauer[1]) der Uebungen überhaupt, auch der an Wochentagen, darf aber nicht dem Gutdünken des örtlichen Leiters, und ebensowenig der Vereinbarung mit den örtlichen Jugendvereinen anheimgestellt sein. Damit hier jede Willkür unmöglich ist und auch der Geist des Gesetzes in dieser Hinsicht hervortritt, erscheint eine Festlegung dieser Auffassung im Gesetze oder in den Ausführungsbestimmungen geboten: Grundsätzliche Freihaltung des Sonntages von jeder pflichtmäßigen Uebung. Wo dieses aus besonderen Gründen nicht ganz durchführbar ist, genaue Festlegung der einzelnen Sonntage; aber auch da muß der Wochentag Grundsatz bleiben.

Unter den Wochentagen erscheint mir am allergeeignetsten als ständiger Uebungstag der blaue Montagvormittag. Den werden auch die Geschäftsherren meist ohne Schmerzen und Arbeitsverlust preisgeben. Für Volkskraft und Volksvermögen wäre er ein bedeutender Zuwachs. Nicht passend aber ist der Samstagsnachmittag, vor allem nicht der Samstagabend. Möge er den Führern am angenehmsten sein, für die Jugendlichen ist er abzulehnen. Ihm folgen zu leicht die späten Wirtshaussitzungen und Sonntagsentheiligungen. Für unsere katholische Jugend bedeuten die Samstagsübungen zudem eine große Behinderung, wenn nicht die Unmöglichkeit für eines unserer wichtigsten Ziele, den häufigen Empfang der hl. Sakramente, der hl. Beichte am Samstagabend und der hl. Kommunion am Sonntagmorgen.

3. Als dritte Voraussetzung für die gesetzliche Festlegung der militärischen Jugenderziehung darf die bisherige Jugendpflege erwarten, daß der Rahmen rein militärischer Uebungen und Belehrungen nicht überschritten wird, insbesondere, daß keine geselligen Zusammenkünfte, Versammlungen, Feste, Unterhaltungen, Vorträge, Kurse, Spiele, Wanderungen usw. abgehalten werden. Es mag manchem der Führer bitter sein, über die militärischen Uebungen hinaus keinen Einfluß auf die Jungen ausüben zu dürfen. Er mag hoffen, durch Angliederung anderer Jugendpflegebestrebung viel Gutes zu stiften und dadurch erst dieselben schmackhaft und anziehend zu machen. Im ganzen aber ist von jeder Erweiterung der militärischen Jugenderziehung über ihren engsten Rahmen hinaus nur Gegensätzlichkeit, Mißtrauen und ständiger Zusammenstoß mit den bestehenden Jugendvereinen zu befürchten; will der betreffende Führer sich der Jugend sonst noch widmen, mag er sich diesen Vereinen zur Verfügung stellen. Wenn die militärische Jugenderziehung erklärt und es auch aufs peinlichste durchführt, daß sie ihr Gebiet nicht überschreitet, wird sie, abgesehen von den erzieherischen Werten, die in ihr selbst liegen, auch sonst eine Stütze der allgemeinen Jugendpflege sein können. Zucht, Ordnung und Kraft wird von ihr in die bestehenden Jugendvereine übergehen. Beide Bestrebungen werden sich dann gern die Hand reichen zu einem einheitlichen, sich gegenseitig ergänzenden Werke vaterländischer Jugend- und Volkserziehung.

Daß diese Gemeinsamkeit mit der allgemeinen Jugendpflege und deren Vereinen, sowie die strenge Abgrenzung des eigenen Gebietes Grundsatz des Kriegsministeriums ist, war eine der wertvollsten Erklärungen, welche der Vertreter des Kriegsministeriums, Herr Major Karwiese, in der Jugendpflegerkonferenz im Reichstage am 28. Oktober 1915 machte. Gerade an dieser Auffassung erkannte man den sich selbst beschränkenden Weitblick des Kriegsministeriums und in dem Referenten den erfahrenen Jugendpfleger, der den Zwang auf das unbedingt Notwendige beschränkt. Seine Worte haben darum auch viele Besorgnisse, welche in manchen Kreisen der Jugendpflege über die Zukunft der militärischen Jugenderziehung gehegt wurden, behoben und lassen die Erwartung berechtigt erscheinen, daß obige, gewiß nicht unbegründeten Wünsche der Jugendpflege bei der endgültigen gesetzlichen Festlegung Berücksichtigung finden.

[1]) Für die regelmäßigen Uebungen sind, wie man hört, 3 Stunden vorgesehen.

Kriegsgewinnsteuer und Nahrungsmittelteuerung.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Die drückende Lebensmittelteuerung hat zum Teil zu bitteren Anklagen gegen die Landwirtschaft geführt. Zuzugeben ist, daß es in der Tat unerträglich erscheint, einerseits Nahrungsmittel in genügender Menge zur Ernährung des Gesamtvolkes im Lande zu wissen, anderseits aber die Versorgung der großen Menge der Unbemittelten zu erschwinglichen Preisen in Frage gestellt zu sehen. Hierfür aber die Schuld der Landwirtschaft beizumessen, würde den wirklichen Verhältnissen nicht entsprechen; insbesondere ist die Rechnung, daß der Boden jetzt genau soviel trägt wie früher und daß daher eine Preissteigerung überhaupt nicht eintreten dürfe, durchaus einseitig. Gerade für die Landwirtschaft haben sich die Kosten aller Betriebsmittel und Arbeitskräfte — soweit sie überhaupt noch zu beschaffen sind — enorm gesteigert, und die so bedingte Produktionsverteuerung muß im Preise des Produktes selbst wieder erscheinen. Die Forderung der „Kreuzzeitung", daß von Regierungsseite das Volk ziffernmäßig über die erhöhten Produktionskosten der Landwirtschaft aufgeklärt und daß auf diese Weise einer ungerechten Verbitterung gegen unsere Landwirte vorgebeugt werde, deren Mitarbeit für das Bestehen des Krieges ebenso unentbehrlich ist wie das Mitarbeiten von Handel und Industrie, ist daher völlig berechtigt und wächst sich sogar zu einer Ehrenpflicht der Reichsregierung aus, da manche Maßnahmen derselben, wie z. B. das gegen die Stimmen der praktischen Landwirtschaft vorgenommene übermäßige Schweineschlachten, geholfen haben, die jetzige Teuerung herbeizuführen, und anderseits ein rechtzeitiges, nach den Anregungen der berufenen Vertreter der Landwirtschaft geregeltes Eingreifen der Regierung dem Uebel großenteils hätte steuern können.

Die heutige Höhe der Teuerung entspricht auch gar nicht den höheren Preisen der Landwirtschaft, sondern übersteigt dieselben teilweise bedeutend, als Folge ungeregelter Spekulation des Zwischenhandels im großen und im kleinen. So dankenswert nun die jetzigen Maßnahmen der Regierung sind, hier gesunde Verhältnisse zu schaffen, so kamen sie leider größtenteils zu spät, und die bereits zu hoch gestiegenen Preise lassen sich nicht plötzlich ohne weiteres zurückschrauben. Dabei ist aber umfassende und schnelle Hilfe geboten, insbesondere müssen Mittel und Wege gefunden werden, der großen Menge der wenig Bemittelten zu billigem Preise vollwertige Nahrung zur Verfügung zu stellen.

Die Lebensmittelbeschaffung als solche wird Sache der Kommunen sein. Ihre Sorge wird es sein, Verkaufsstellen für Nahrungsmittel vollwertiger Beschaffenheit zu billigen Preisen, unter Umständen unter dem Produktionspreis, für die Bedürftigen einzurichten, wobei die Rückwirkung auf die kommunalen Finanzen nicht ausschlaggebend sein dürfte. Allerdings werden den Kommunen die nicht unerheblichen Kosten dieser Hilfeleistung nicht allein aufzubürden sein, ein wenigstens teilweiser Ersatz der von ihnen zur Beschaffung billiger Nahrung gemachten Aufwendungen aus Staatsmitteln erscheint geboten, und zwar aus Reichsmitteln, da die ganze Frage als integrierender Bestandteil unserer Reichs-Kriegsmaßnahmen zu betrachten ist.

Für das Reich ergibt sich nun als Quelle zur Speisung dieser Bedürfnisse eigentlich ganz von selbst auch ein Rückgreifen auf die Kriegsgewinne. Es muß als im höchsten Grad verwerflich, als direkt unmoralisch bezeichnet werden, wenn derselbe Krieg, der über ungezählte Familien Trauer, Not und Entbehrung bringt, für einzelne die Gelegenheit zur Ansammlung großer Vermögen bieten soll. Die Arbeit im Innenlande muß sich ebenso als Dienst im Kampf und für den Sieg darstellen wie die Arbeit an der Front, die häufig genug zu pekuniären Einbußen aller Art, zum Verlust gesicherter Lebensstellung zwang, und die zudem noch den Einsatz des Lebens erfordert; besondere Leistungen in dieser Innenarbeit sollen wohl ihre Anerkennung finden, wie besondere Leistungen an der Front, aber nicht in klingender Münze, durch Ausnutzung der „Kriegskonjunktur."

Weite Kreise sind schwer enttäuscht, daß die Vorlage einer Kriegsgewinn-Steuer auch jetzt bei der neuen Reichstagstagung nicht erfolgen soll; mehr noch aber muß die Absicht befremden, diese Steuer von der „Vermögensvergrößerung" infolge der Kriegsgewinne erheben zu wollen. Eine Vermögensvergrößerung auf Kosten der in Leiden und Kämpfen ringenden Allgemeinheit ist an sich schon etwas derart Unethisches, daß der Staat ihren Eintritt gar nicht dulden sollte. Nicht die Vermögensvergrößerung, sondern die durch den Krieg hervorgerufene Einnahmevergrößerung muß als Kriegsgewinn zur Steuer herangezogen werden, und zwar bevor sie ein neues Vermögen bilden kann, ehe sie sich durch mannigfache Hintertüren der Besteuerung zu entziehen vermag. Diese Besteuerung wird einerseits auszubauen sein bis zur eventuellen Konfiskation, anderseits wird auf die Gesundheitsbedingungen jedes Unternehmens volkswirtschaftlich verständige Rücksicht am Platze sein.

Als Kriegsgewinn dürfte demnach zur Besteuerung heranzuziehen sein jede während des Krieges eingetretene Vergrößerung der Reineinnahme einer gewerbsmäßig betriebenen Beschäftigung, soweit sie unter Zurechnung über Gebühr hoher Abschreibungen, Rücklagen und Spesen eine Gesamtverzinsung von 6 Prozent des Anlagekapitals, oder bei Einzelpersonen eine Erhöhung des Gesamteinkommens über die Summe von 5000 Mark pro Jahr übersteigt.

Bei dieser Bemessung blieben zunächst die kleinen Einkommen überhaupt frei von der Steuer; es ist dies eine billige Rücksichtnahme auf die Gesamtverteuerung der Lebenshaltung. Auch eine Einnahmeerhöhung, welche bei vorher ertraglosen Unternehmungen an sich hätte eintreten müssen, findet billige Berücksichtigung durch die Bemessung der unteren Steuergrenze auf eine Verzinsung von 6 Prozent; dieser Satz muß als angemessene Friedensverzinsung gelten. Erst für den Krieg, oder doch während desselben gegründete Unternehmungen werden einfach alle Einnahmen über 6 Prozent als Kriegsgewinn zu versteuern haben.

Die Steuer wäre bei allen Gesellschaften von dem Gesellschaftseinkommen zu erheben, bei allen einzeln betriebenen Gewerben von den betreffenden Gewerbetreibenden. Hierdurch würde ermöglicht werden, nicht nur den Kriegsgewinn aller industriellen und tauschgeschäftlichen Unternehmungen, sondern z. B. auch den der landwirtschaftlichen Betriebe, erfolgreicher Massenschriftsteller, sowie gewinneinheimsender Spekulanten jeder Art heranzuziehen. Dabei wird sich ergeben, daß die verlästerte Landwirtschaft am wenigsten zur Versteuerung von Kriegsgewinnen gelangen wird, dagegen in hohem Maße der Zwischenhandel mit Lebensmitteln.

Nicht der Kriegsgewinnversteuerung unterliegen dürften wohl Erbanfälle. Mag es auch im Einzelfall „lachende Erben" geben, es würde doch dem allgemeinen Gefühl widersprechen, die harten Verluste der Angehörigen als Kriegsgewinnursache zu betrachten.

Der eigentliche Kriegsgewinn ist nun bei allen Gewerben, deren Reineinnahmen über 6 Prozent des Anlagekapitals betragen und bei Einzelbetrieb zugleich eine Erhöhung des Gesamteinkommens über 5000 ℳ bewirken, durch den Vergleich mit dem Durchschnitt der letzten drei Jahre vor Kriegsbeginn unschwer festzustellen und der Versteuerung zuzuführen. Für diese Steuer dürften zwei verschiedene Staffeln angebracht sein, eine höhere, bis zu direkter „Fortbesteuerung" ausgebaute für den Durchschnitt der Fälle, eine niedere für Ausnahmefälle, wie etwa für den Teil eines Reingewinns, welcher zwecks direkter Erhöhung der Kriegsleistung bereits Anlage gefunden hat oder finden soll. Rein spekulative Anlagen und Rücklagen, wie z. B. Geländeerwerb für eine erst in Jahren nötige Vergrößerung und reine Lagervergrößerungen von Zwischenhändlern, können als Anlagen im Kriegsinteresse natürlich nicht ohne weiteres gelten, während anderseits es als gerecht angesehen werden muß, daß lediglich für Kriegszwecke hergestellte Anlagen, die später nur wenig oder gar nicht benutzt werden können, auch noch während der Kriegsdauer amortisiert werden, oder daß Unternehmungen, die an sich zu hohem Kredit an unsichere Kundschaft gezwungen sind, für diese Außenstände jetzt entsprechend erhöhte Sicherheitsrücklagen machen. Ebenso würden in direktem Kriegsinteresse bewirkte Lagervergrößerungen, die mit erhöhtem Unternehmerrisiko verbunden sind, wie z. B. umfangreiche Pelzbeschaffungen aus dem Auslande für Militärzwecke, dem geringeren Steuersatz zu unterwerfen sein. Zur Entscheidung dieser nicht immer ganz einfachen Fragen werden der Berufsinstanz praktische Männer des Erwerbslebens ehrenamtlich anzugliedern sein.

Die Steuer müßte rückwirkend für das bereits seit Kriegsbeginn abgeschlossene Geschäftsjahr eingeführt werden, da gerade in der ersten Zeit nach Kriegsausbruch durch an sich unnötige, reine Spekulationsteuerungen enorme Gewinne erzielt sind, so z. B. auf dem Ledermarkt und im Mühlengewerbe. Natürlich müßte für dies bereits abgeschlossene Jahr eine Steuerzahlung in Stücken der Kriegsanleihen gestattet sein, ebenso dürften etwaige Wohlfahrtsaufwendungen in Abzug zu bringen

sein. Die auf diese Weise erzielbaren hohen Steuereinnahmen werden sich ohne allzu große Mühe bei Gelegenheit der alljährlichen Einkommenprüfung im Wege der ordentlichen Besteuerung feststellen lassen.

Gewiß werden sich auch auf diesem Wege noch manche Schwierigkeiten finden, der Weg an sich aber sollte gangbar sein. Not tut aber baldiges Eingreifen, damit die steuerliche Erfassung auch der Einzelbetriebe überhaupt noch möglich ist. Einen praktischen Weg weist der Antrag der Zentrumsabgeordneten Held, Dr. Schlittenbauer und Genossen in der bayerischen Abgeordnetenkammer, der verlangt, daß die Geschäftsbücher und Geschäftsabschlüsse der Betriebe, die einen gewerbsmäßigen Handel mit Rohstoffen, Futtermitteln, Nahrungsmitteln und Bedarfsgegenständen des täglichen Lebens treiben, nachgeprüft und unsachgemäße, übertriebene Abschreibungen für nichtig erklärt, und daß ferner die Kriegsgewinne steuerlich noch erfaßt werden, bevor sie durch ungebührliche Abschreibungen oder sonstige Gepflogenheiten dem Zugriff des Fiskus entzogen sind. Bei Durchführung dieser Maßnahmen kann die unethische Kriegsbereicherung noch herangezogen werden zu dem ethischen Zweck der Volksernährung.

Wie es zur Auflösung der Luxemburger Abgeordnetenkammer kam.

Von Dr. Joseph von Esch.

Nachdem durch die tyrannische Haltung des liberal-sozialistischen Blocks die Auflösung der Luxemburger Abgeordnetenkammer notwendig geworden, wird das Volk nun bald das Wort haben. Man darf hoffen, daß die große Mehrheit der Wähler sich für eine Politik des Friedens und der Beruhigung aussprechen wird. Damit wäre das Schicksal des Blocks besiegelt.

Seit Jahren entsprach die Zusammensetzung der Kammer keineswegs den Parteiverhältnissen im Lande. Ein ungerechtes Wahlgesetz hat es ermöglicht, daß die Mehrheit der Bevölkerung im Parlament durch eine Minorität vertreten war, während der Minorität des Volkes eine rücksichtslos vorgehende Majorität von Abgeordneten zur Verfügung stand. Ein Beispiel: Von 13 Wahlkantonen stellt allein der Industriekanton Esch mit seinen 13 Abgeordneten ein Viertel der Volksvertreter. Dort darf jeder Wähler 13 Deputierte wählen, anderswo meist nur 3, sogar noch weniger. Bei den vorjährigen Wahlen erhielten die Katholiken von den 13 Abgeordnetensitzen des Kantons Esch keinen einzigen, obwohl sie dort die numerisch stärkste Partei bilden; das blau-rote Kartell erlangte die größere Stimmenzahl und damit sämtliche Mandate. In der Stadt Luxemburg gehörten alle 4 Deputiertensitze dem Block, während ihm von den 8 Mandaten des Landkantons Luxemburg 7 zugefallen waren. Der Block verfügte also in diesen drei Wahlkantonen über 24 Mandate, die katholische Partei über ein einziges. Dabei ist der Blockanhang in diesen angeblich besonders aufgeklärten Kantonen nur wenig stärker als seine Gegner.

Seine im vorigen Wahlkampf zum Teil mit verwerflichen Mitteln (Verhetzung, Bestechung, Gewissensknechtung) errungene Macht nutzte der Block rücksichtslos aus, die Eyschensche Regierung blieb seine ergebene Dienerin. Und dies auch nach Ausbruch des Krieges, welcher doch inmitten der nationalen Sorgen Versöhnlichkeit nahelegt.[1]) Die liberal-sozialistische Mehrheit schien sogar bestrebt, den Zwiespalt noch zu vertiefen. Ihren Wünschen gemäß traf die Regierung eine Reihe von Entscheidungen, bei denen offenbar Parteirücksichten maßgebend waren. So erließ sie vor ein paar Monaten für die einzige im Lande bestehende Lehrerbildungsanstalt, die Normalschule, ein neues Reglement, das zweifellos bezweckt, dem wesentliche Rechte der katholischen Kirche mißachtenden Geist des neuen Volksschulgesetzes auch in der Lehrererziehung Einfluß zu verschaffen.

Nach dem am 12. Oktober unerwartet erfolgten Ableben des langjährigen, trotz gewisser Fehler seiner Politik in mancher Beziehung sehr verdienten Staatsministers Dr. Eyschen ersuchte die regierende Großherzogin Marie Adelheid die drei anderen Mitglieder des Eyschenschen Ministeriums, die Generaldirektoren Mongenast, Thorn und Leclère, unter dem Vorsitz des ersteren die Staatsgeschäfte weiterzuleiten und das Kabinett zu vervollständigen. (In Luxemburg führt nur der Präsident der Regierung den Titel Staatsminister; er ist primus inter pares, denn seine drei Kollegen, die Generaldirektoren, sind wirkliche Minister.) Am 22. Oktober teilte die Regierung der Oeffentlichkeit mit, zwischen der Großherzogin und den Generaldirektoren habe sich eine Meinungsverschiedenheit in Prinzipienfragen ergeben und infolgedessen sei die Regierung um ihre Entlassung eingekommen.

Etwas später erfuhr man, daß es sich um die Neubesetzung der Direktorstelle an der erwähnten Normalschule handelte. Obwohl ein sehr tüchtiger Gymnasialprofessor, welcher Geistlicher ist, sich um das Amt bewarb, dem er sicher zur Zierde gereichen würde, bestand die Regierung gemäß der Forderung des Blocks auf der Ernennung eines viel jüngeren Freidenkers. Auf die Erhaltung des Burgfriedens bedacht, wollte aber die Großherzogin die Ernennung bis nach dem Kriege aufschieben. Der bisherige Direktor, welcher in den Ruhestand zu treten wünschte, würde einstweilen weiter amtieren. Der unanfechtbare Standpunkt der Herrscherin war: Angesichts des Weltbrandes, welcher Luxemburgs nationale Selbständigkeit und Unabhängigkeit bedroht, inmitten der Ernährungsnöte, sollten Regierung, Parteien und alle Bürger sich in einmütiger Solidarität zusammenschließen, um unter Hintansetzung aller verbitternden, trennenden, innerpolitischen Streitigkeiten einzig und allein die Wohlfahrt des Vaterlandes zu fördern. Die Lösung der nicht dringenden Streitfragen sollte bis zur Wiederherstellung des internationalen Friedens verschoben werden. Im Interesse der Einigkeit aller Luxemburger wollte somit die Landesfürstin die Erhaltung des status quo in der inneren Politik. Die Absicht, während des Krieges irgendwelche Entscheidung gegen die liberal-sozialistische Kammermehrheit zu treffen, lag ihr völlig fern. Alle Wohlmeinenden mußten die hoheitsvolle Denkungsart, die edelsinnige Auffassung der mit ihrem Vaterlande so eng verwachsenen Großherzogin anerkennen. Die sonderbaren Vaterlandsfreunde vom Block wollten aber nicht darauf verzichten, daß jenes verantwortungsvolle Amt sofort einem Manne anvertraut würde, welcher alle Gewähr für eine Handhabung des Schulgesetzes und der Lehrererziehung im Sinne des Blocks bietet. Der Großherzogin wurde nichts weniger als die Abtretung ihrer grundwesentlichen Herrscherrechte an die Mehrheit der Abgeordnetenkammer zugemutet. Jedweden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten sollte sie aufgeben, gleichsam zu einem Unterschreibungsautomaten werden. So lag die „Prinzipienfrage". Wie Staatsminister Eyschen in seinem „Staatsrecht des Großherzogtums Luxemburg" betont, vereinigt der Luxemburger Souverän „in seiner Person alle jene Hoheitsrechte, welche als natürliche Bestandteile der Staatsgewalt erscheinen. Die in demselben begriffenen Rechte sind dem Staatsoberhaupte eigen, ohne daß ein wahres Miteigentum oder ein Mitbesitz an die Volksvertretung übergegangen ist". Kraft der Verfassung hat die Großherzogin z. B. das Recht, alle Zivil- und Militärbeamten zu ernennen; sie soll es wie ihre anderen Rechte nach ihrer Ueberzeugung, in voller Gewissensfreiheit, ausüben. Die junge Herrscherin läßt selbstverständlich ihre verfassungsmäßigen Rechte nicht unterdrücken und so wurde die nachgesuchte Entlassung der Regierung zuteil.

Nachdem Großherzogin Marie Adelheid in ihrem Bestreben, eine Verständigung herbeizuführen, während der Ministerkrisis führende Männer der verschiedenen Parteien zu sich berufen hatte, betraute sie schließlich den Rechtsanwalt Dr. Loutsch mit der Bildung eines neuen Ministeriums. Er sicherte sich die Mitwirkung dreier Männer von erprobter Tüchtigkeit und Arbeitsliebe, die das Ehr- und Pflichtgefühl haben, sich inmitten vieler Schwierigkeiten für das Friedensprogramm der Großherzogin einzusetzen. Das neue Ministerium besteht aus dem Staatsminister Dr. Loutsch (Vorsitz und Auswärtige Angelegenheiten), und den Generaldirektoren Dr. Soisson (Oeffentliche Arbeiten und Ackerbau), Dr. Sax (Justiz und Inneres), Dr. Reiffers (Finanzen und öffentlicher Unterricht). Die vier Herren haben sich in ihren bisherigen Berufen durchaus bewährt, Loutsch als Rechtsanwalt, Soisson, der auch ein Löwener Ingenieurdiplom besitzt, als Professor an der Industrie- und Handelsschule zu Luxemburg, Sax als Regierungsrat und Direktor der Steuerverwaltung, Reiffers als Notar. Dem Parlamente gehörte keiner an, so daß es sich um ein reines Geschäftsministerium handelt.

Trotzdem wurde das Ministerium sofort von der Blockpresse als „klerikale Parteiregierung" hingestellt, die möglichst rasch mit

[1]) Vgl. den Aufsatz „Unwürdige Treibereien gegen die Großherzogin von Luxemburg" in Nr. 25, 19. Juni 1915.

allen Mitteln hinwegzufegen sei. In der Abgeordnetenkammer, deren Session 1915—1916 am 9. Nov. eröffnet wurde, legte Staatsminister Loutsch ein von hoher staatsmännischer Einsicht und wahrhaft vornehmer Gesinnung zeugendes Programm vor: Politischer, sozialer und wirtschaftlicher Friede, damit bei einem gedeihlichen Zusammenwirken der Behörden und aller Volkskreise die Lebensmittelfrage gelöst und das Ansehen und die Unabhängigkeit des Vaterlandes erhalten werden könne, an die politischen Parteifragen wird während des Krieges nicht gerührt. Doch der Liberale Brasseur beeilte sich, im Namen des Blocks zu erklären, daß diese „klerikale" Regierung nicht auf die Mitarbeit der Mehrheit (31 liberale, sozialistische und „gemäßigte" Abgeordnete gegenüber 20 Mitgliedern der katholischen Partei) rechnen dürfe. Weder Brasseur noch zwei andere Liberale und ein Sozialist, die in der Eröffnungssitzung und tags darauf in gehässigster Weise zu Worte kamen, wußten indes gegen das Regierungsprogramm und die neuen Minister etwas Ernsthaftes ins Feld zu führen. Das waren keine Kammerverhandlungen, sondern ein reines Durcheinander von haßgeschwollenen, rohen Ergüssen, niedrigen Beschimpfungen, großtuerischen Drohungen, dummen Witzen. Die Kammer bot das Bild völliger Anarchie; denn auch die meist blockfreundlichen Zuschauer machten nach Herzenslust Radau, ohne daß der schwache Präsident gebührend einschritt. Trotzdem gelang es dem katholischen Abgeordneten Reuter mit einer hochbedeutsamen Rede, vor der die haltlosen Anklagen der Gegner zusammenbrachen, die Aufmerksamkeit zu fesseln und auch auf manche Blockabgeordnete tiefen Eindruck zu machen.

In schimpflichster Würdelosigkeit endete die Tagung am 10. November. Zu den Abgeordneten, die es auf gemeine persönliche Kränkung der Regierungsmitglieder abgesehen hatten, gehörte der Liberale Müller. Er hatte sie als Komödianten, Taugenichtse bezeichnet. Als der Staatsminister Loutsch sich zu einer gründlichen Abrechnung anschickte und daran erinnerte, beschimpfte der Abg. Müller die Regierung von neuem mit dem Zuruf: Apachen! Darauf entgegnete Dr. Loutsch: „Ich frage mich vergebens, welches die Verdienste des Herrn Müller sind, um hier sagen zu dürfen, wir seien Apachen. Das einzige Verdienst des Herrn Müller ist dasjenige seiner Geburt. Ein anderes hat er nicht. Und dieses Verdienst ist dasjenige des durch den Schweiß und das Blut der Arbeiter verdienten Geldes." (Müller ist der Sohn eines sehr reichen Großindustriellen.) Ueber das nun Folgende schreibt das Blockorgan „Escher Tageblatt": „Doch er (Loutsch) hatte den Satz noch nicht geendet, da stürzte sich Herr Müller von hinterrücks auf ihn." Müller behauptet allerdings, er habe vorerst den Staatsminister umgedreht und dann geschlagen.

Des schändlichen Treibens war nun genug. Vor dem In- und Auslande hatte die Kammer sich jeder Würde entkleidet. Noch am selben Abend unterzeichnete die Großherzogin das Dekret über die vom Ministerrat vorgeschlagene Auflösung der Kammer. In der ausländischen Presse war zu lesen, es handle sich um einen Staatsstreich, da die Krone das parlamentarische durch ein persönliches Regime ersetzen wolle. Eine grundfalsche Behauptung. Einzig und allein auf die Erhaltung des Burgfriedens bedacht, überzeugt, daß besonders in dieser hochernsten Zeit am Vaterlande frevelt, wer Kulturkampf treibt, wollte die Großherzogin mit vollstem Recht jene Ernennung, welche die Gefühle der katholischen Bevölkerung tief verletzt hätte, aufgeschoben sehen. Gern hätte sie das Ministerium Mongenast beibehalten. Und da dies nicht gelang, wünschte sie ein aus Mitgliedern der Mehrheitsparteien zusammengesetztes Kabinett, welches ein Friedensprogramm durchführen würde. Doch davon wollte der Block nichts wissen. Nach bemerkenswerten Presseäußerungen soll die Blockparole für den Wahlkampf lauten: Gegen die Krone! Und doch ist die Krone die mächtigste und zuverlässigste Garantie der nationalen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Luxemburgs. Gegen die Krone ankämpfen, heißt des Landes Schicksal preisgeben, während eine ungewisse Zukunft herandroht. Es ist hohe Zeit, daß die radikalen Elemente, welche die Oberhand zu gewinnen wußten, zurückgedrängt werden. Hoffentlich wird die große Mehrheit des Volkes sich ermannen, das Joch der Blocktyrannei abzuwerfen.

Deutsches Frauentum auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit.

I.

Aphoristische Gedanken zum Hauptthema.

Von E. M. Hamann, Scheinfeld in Mittelfranken.

Die Einsichtigen fühlen es alle: wir stehen auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit. Wir schauen vorwärts in das, was werden soll — in noch verhüllendes Dämmern, über dem der erste Schimmer eines gewaltigen Morgenrotes aufsteigt. Und wenn die herrliche Hoffnung, die es in uns entzündet, wenn zugleich das halb zuversichtliche, halb zage Erschauern ob der Möglichkeit einer Erfüllung oder Nichterfüllung dieser alle Grenzen der Vorstellungskraft überfliegenden Verheißung wie ein seine Ufer durchbrechender Strom unsere Seele zu überfluten droht, dann schauen wir immer wieder, wie auf einen fichernden Damm, zurück auf das was war in all den Kriegsmonaten, die nun hinter uns liegen und die uns zeigen, was deutsche Volkskraft bis dahin Unausdenkbares vollbringen kann, wenn sie sich ganz und einheitlich auf sich, auf das Beste in ihr, besinnt.

Deutsche Volkskraft: in ihr liegt deutsche Frauenkraft beschlossen. Wenn diese auf den ersten Blick nicht so überraschte wie deutsche Manneskraft, so lag das der Hauptsache nach an der Natur der Dinge: an Wesenheit und Bildung der Geschlechter, am Charakter des alle Fugen der Weltlage erschütternden Weltbegebnisses, aber auch an dem liebend bewundernden freiwilligen Zurückstehen des stillen fraulichen Heldentums vor dem männlichen, das — den Verhältnissen gemäß — orkanartig Stimme gewinnen mußte. Während draußen eine ewige Ruhmessonne über einem Meer vergossenen deutschen Blutes aufging, erprobte sich daheim in ungeahnter Spannkraft und Anpassungsfähigkeit die Frau als Stellvertreterin des Mannes, sprang ein in die notwendig von ihm zurückgelassenen Lücken, die auf den ersten Blick als durch sie unausfüllbar erschienen waren, — sie wird wieder seinerzeit gegebenen Falles, sich bescheidend, zurückzutreten wissen. Nicht neben dem Manne, aber hinter ihm, zugleich mit ihm, für ihn rang sie um die höchsten vaterländischen Güter, warf sich in die Bresche zur Bewahrung des gemeinsamen heimatlichen Herdes, zur Erhaltung, zur vielleicht klärenden und bereichernden Neugründung des gemeinsamen Lebensbundes. Wie weit, tief und hoch die Ersatz-, Mit- und Fürsorgearbeit deutscher Frauenkraft drang, hat ein Aufsatz aus anderer Hand etwas näher beleuchtet. (Nr. 47.) Hier sei nur gesagt, daß auch sie im Grunde alle gehegten Erwartungen übertraf, wie verletzende Wertung sie gerade zu Anfang infolge einzelner weibischer Torheiten und Widerlichkeiten erfahren mochte, so daß das Wort gesprochen werden konnte und mußte: „Wer die Haltung der Frauen unrechterweise verdächtigt, der versündigt sich ebenso an dem vaterländischen Geiste wie die albernen, gedankenlosen Frauen selbst." Dann aber erfolgte, zu seiner Zeit, das uns allen bekannte warme Lob des Staatssekretärs auf die heroische Leistung des „die Schützengräben wirtschaftlichen Lebens füllenden" nationalen Frauentums. Und es erfolgte die krönende Anerkennung des höchsten Führers, des Kaisers selbst, der uns den Ausblick auf ein ragendes Ziel eröffnete mit seinem schwergewichtigen Wort: „Das Vaterland ist stolz auf seine Frauen und vertraut auch für die Zukunft auf ihre treue Mitarbeit an der schweren Aufgabe, die durch den Krieg entstehenden Nöte zu lindern und zu beseitigen." Denn eine „Beseitigung" dieser Nöte kann, in ihrem vollen Sinne erfaßt, nicht weniger bedeuten als zugleich die Anbahnung einer harmonisierenden sozialen Ausgleichung, einer gemeinsamen nationalen Mission, einer gemeinsamen deutschen Weltmission.

Immer häufiger wird denn auch der Ruf laut aus den Reihen des deutschen wissenden Mannes, der in der Gegenwart durch die ganze Art seiner heldenhaften Aufopferung und Hingabe des Lebens fraglos mehr leistet als die Frau: daß diese doch allgemeiner und gründlicher ihre nationale, ja universale Bedeutung für die Zukunft erkennen möge; immer bestimmter wird ihr von dort aus nicht nur ein, sondern der Hauptteil an der Ausgestaltung heimischen, heimatlichen und menschheitlichen Heiles zugesprochen.

Und die deutsche wissende Frau? Ach, sie „weiß" sehr genau, daß hier Bereitsein, Vorbereitetsein alles bedeutet! Und daß der geistige, zumal der seelische Mensch der Mensch ist, daß er daher hinter diesem allem stehen, daß er

sogar die physische wie die intellektuelle Kraft erst zur rechten Energie erheben muß, oder all unser Denken, Fühlen, Tun ist der Hauptsache nach umsonst. Denn die Vergeistigung, die Beseelung ist der Born, aus dem uns das Beste quillt für dieses und jenes Leben, für die Verwirklichung einer echten Kultur, die stets — im Gegensatz zu der hauptsächlich auf äußeren, jedenfalls vergänglichen Genuß und Gewinn zielenden Zivilisation — an sich, im Sinne wahren Fortschrittes, eine Ewigkeitskultur ist, das heißt eine Kultur für die Ewigkeit Gottes.

Ja, das alles sieht die deutsche wissende Frau sehr klar — und auch, daß es gerade nach dieser Richtung unter uns noch viel, viel besser ausschauen sollte. Das ist ja gerade das Hocherfreuende an unserer verinnerlichten und verinnerlichenden gemäßigten Frauenbewegung, daß ihr erster Ruf nicht aufs Heischen ging, sondern aufs Können, nicht auf Rechthaberei, sondern auf Verantwortlichkeit und Freiheit zur Pflichterfüllung, nicht auf äußeren, sondern inneren Gewinn, nicht auf Veräußerlichung, sondern Vertiefung, nicht — so ergänzt die christliche Frauenbewegung — auf Verweltlichung, sondern Verchristlichung und — fügt die katholische bei — auf Marienverähnlichung. Dann dies Ermutigende: Nicht vor allem von „anderen" lassen wir es uns sagen, wir selber stellen es, ausgesprochen und unausgesprochen, immer wieder von neuem als Erkenntnis, Zweck und Ziel für unsere Einzelpersönlichkeit wie für unsere Gesamtheit vor uns hin: daß noch vieles, sehr vieles anders werden muß; daß die endgültig entscheidende Aufwärtsbewegung erst stattzufinden hat; daß allerdings Wahrscheinlichkeit der Erreichung möglicher Vervollkommnung auf dieser eröffneten Bahn für uns da ist, daß wir uns also auf dem rechten, vielleicht aber erst auf dem Anfangswege zu ihr befinden.

Notabene: Wer tut, sagt, erkennt das? Die wissende, präzisieren wir lieber: die einsichtige deutsche Frau — jene, die schon vollbewußt hineinschauen durfte in sich und andere, in Leben und Schicksal, in göttlichen Willen und Ratschluß. Die Miteinsichtige also.

Haben wir deren zahlreiche? Nicht wenige, aber auch nicht viele. Die meisten künden es: „Nach dem Kriege muß alles anders, besser werden!" Aber wie viele schauen durch auf den Grund? Wie viele fragen nach dem Was und Wie? Wie viele setzen sich selbst ein, mit ihren eigenen und eigensten Kräften, für die proklamierte riesenhafte Reform? . . . .

Freilich, manche der früher Nicht- oder Halbeinsichtigen haben inzwischen gelernt, haben jetzt ein räumlich mächtiges Stück Erfahrung hinter sich. Sie wurden ja auch, bewußt oder unbewußt, geführt und ließen sich mehr oder weniger führen. Wenn jetzt der Frauen Unentbehrlichkeit zur Verwirklichung der verheißenen Zukunft so oft und nachdrücklich herausgestellt wird: wem haben wir das mit in erster Linie zu verdanken? Der mählich vorbereitenden, weise erhellenden Leitung seitens einer maßvollen Frauenbewegung. Und dann, als Ergebnis, der wenn gewiß nicht völlig zureichenden, so doch auffällig überraschenden Bewährung der Frauen selbst in der schwersten aller Bewährungszeiten.

Aber eines sollte, zumal jetzt in dem großen Entwicklungsprozeß aufs Kommende hin, noch allgemeiner lebendig, flammend lebendig unter und in uns sein: das Gefühl, das Zielbewußtsein höchster Verantwortlichkeit. Auch unter den einsichtigen, gerade unter den wissenden Frauen. Wir alle kennen ja das Heilandswort von der gesteigerten Forderung an den, „der da hat". Oder wer unter uns schlägt da nicht in reuiger Demut an die Brust? Jetzt in dieser unausdenkbar entscheidungsschweren Zeit? Jetzt, eben jetzt, da jede Unzulänglichkeit, jedes Fehl, jedes Verbrechen doppelt und dreifach gen Himmel zu schreien scheint! Und es wohl auch tut. Denn was wissen wir von der geheimen Trag- und Zerstörungskraft einer jeden Unterlassungs- und Begehungssünde auf der Schwelle der Weltenwende, wo alles, aber auch alles Bewußte in uns einzig aufs Gute gerichtet sein sollte? Anderseits: was wissen wir von der Gewalt eines einmaligen oder gar zusammenfassend einheitlichen Willensentschlusses auf die einzel- und gesamtpersönliche Vervollkommnung hin unter der auswertenden Leitung des allmächtigen, allbarmherzigen Gottes? Aussinnen können wir es nicht. Aber der Ewige kann es erfüllen.

Seinen Erfüllungssegen erfuhren wir schon: die unerforschbare Kraft, die aus an sich Geringem — denn was sind wir vor Ihm? — Großes schafft. Wir Frauen selbst wären undankbar, wollten wir nicht zugestehen, daß dieser äußerlich furchtbar verheerende Weltbrand auch unter, in uns vielverheißende Lebenskeime für die erwartete deutsche Nation- und Weltmission geweckt, sie bereits zum Gedeihen, Blühen und Reifen gebracht hat. Ja, dieser Krieg war und ist auch für uns der gewaltigste Erzieher zu klarem, gründlichem, sittlichem Ernst, zu einheitlichem, weitschauendem, sozialem Denken und Arbeiten, zu kraftvoll eigenpersönlicher und organisierter Betätigung, zu Selbstbeherrschung, Selbstlosigkeit, Gottinnigkeit und gütevoll erbarmender, heroischer Liebe. Was hat in eben diesem allein die deutsche Mutter geleistet! Sie, die kein Lied würdig genug preist, sie, deren Name als erstes Wort dem eben tödlich verwundeten, als letztes dem sterbenden Sohn auf die Lippen tritt!

Wiederholt ist es ausgesprochen worden, daß im Kriege die Frau, nach ihrer Veranlagung, am meisten leidet, daß unter allen die Mutter das Los der tiefsten Schmerzen trägt. Schmerz aber ist seiner Bestimmung nach ein stählendes Reinigungsfeuer und Leiden die beste läuternde Schule für ein segnendes Leben und einen gesegneten Tod. Wir alle können und wollen — je nach des Höchsten Ratschluß — leiden; auch hier bedeutet Bereitsein, Vorbereitetsein alles! So liegt uns mit dem heute schier unbegrenzten Maß an Möglichkeiten zu Schmerz und Kreuz ein ebensolches zu erweiterten Aufgaben vor: im Dienste des Vaterlandes nach innen und — wenn es sein soll — nach außen; im Dienste der Menschheit, Gottes. Nie hatte das Wort „Ich dien'!" einen herrlicheren Klang; nie auch sollten wir es uns wieder nehmen lassen. Wer bisher es noch nicht zu eigen hatte, erwerbe es als köstlichen Besitz. Denn wer jetzt noch nicht willig ist, in diesem Sinne zu lernen, umzulernen, umzuschalten; wer jetzt noch nicht den heiligen Entschluß zu fassen vermag, mit Torheit, Eitelkeit, Genußgier, Ichsucht, Frivolität jeder Art zu brechen, bietet — milde gesagt — wenig Hoffnung auf spätere bessere Erkenntnis. Zu dieser nämlich: Auf mich kommt's an. Auch ich bin ein Glied der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umschlingenden Einigungskette; mehr noch als das: Eine Seele bin ich, von Gott gerufen und bestimmt, eine für Zeit und Ewigkeit sich einsetzende Persönlichkeit zu werden.

Auf der Verbindungsschwelle zwischen einer großen und einer größeren Zeit steht das deutsche Frauentum, zu dem wir uns bekennen, und weiß, weiß: Alle seine gesammelten Kräfte hat es, ausgebaut, hinüberzunehmen in die wundersame Zukunft einer so nie dagewesenen Entwicklungsmöglichkeit. Da liegen, überstrahlt von Morgenrot, die ungeahnt erweiterten Kreise gewohnter fraulicher Betätigung: Haus- und Volkswohlfahrt; Erziehung: des heranwachsenden Geschlechtes und — des neuzeitlichen Mannes zu erneuter Tugend christlicher Reinheit; Sittlichkeit, Religion.[1]

Das Licht unseres Glaubens aber leuchte uns auch jetzt, in diesem Augenblick, zu dem in heiligem Wollen bereits von uns zu vollziehenden Entscheidungsschritt: über die Verbindungsschwelle hinweg immer tiefer hinein in das Reich Christi, auf Seinen Weg, in Seine Wahrheit und Sein Leben.

[1] In einigen folgenden Aufsätzen werde ich auf diese Themen etwas näher eingehen.

Stolze Trauer.

Weine nicht, Lieb, falle ich im Feld,
Nur die Stirne sollst du höher tragen
Und der kleinlich zagen Alltagswelt
Niemals deine stolzen Schmerzen klagen.

Freier schaue in das Sonnenlicht,
Tapfrer gehe durch das Stürmetosen. —
Doch, wenn bang die Sehnsucht zu dir spricht,
Hole alle unsre Sommerrosen,

Die verwelkten, dann aus Schrein und Truh'n.
Wie zum beten falte deine Hände;
Denn dann geht auf weichen, weissen Schuh'n,
Unsrer Seelen Sonntag durchs Gelände.

Glockenklingen zittert leis im Wind,
Und du kniest an des Altares Stufen,
Wo der Treue heil'ge Kerzen sind; —
Meine Seele hatte dich gerufen.

Sophie Nebel von Türkheim.

St. Cäcilien-Weihe und Wonne.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz, München.

Ein hehres Heiligenbild schwebt in dieser Woche auf uns hernieder aus lichten Himmelshöhen, um uns dahin emporzuheben aus Erdennacht und Fleischesnöten. In der Hauptstadt der Christenheit, in der ewigen Stadt Rom, wirkt es besonders anziehend auf die vornehme Welt. Sie eilt in Scharen zur Kirche ihrer Lieblingsheiligen, der am 22. November 176 oder 177 in den Katakomben beigesetzten Martyrin der Jungfräulichkeit, der einem berühmten Senatorengeschlecht entstammenden hl. Cäcilia. Rauschender Orgelklang begleitet den Festgottesdienst zu Ehren der Heiligen, welche eine spätere Ueberlieferung zur Patronin der Kirchenmusik erhoben hat. Der größte Maler der Welthauptstadt und der Welt überhaupt: Raffael hat ihr ein farbenprächtiges Gemälde gewidmet für eine Kapelle der Kirche San Giovanni in Monte zu Bologna, auf Bestellung seines Freundes, des Kardinals Lorenzo Pucci, nachdem eine Verwandte desselben im Oktober 1513 durch eine Privatoffenbarung zur Stiftung jener Kapelle angeregt worden war. Der hochwürdigste Herr Bischof von Rottenburg, Dr. Paul Wilhelm von Keppler, hat in seinem Werk „Aus Kunst und Leben"[1]) in einem eigenen Abschnitt seine „Gedanken" über diese großartige Konzeption entwickelt, und neuestens hat der frühere Leiter des Rottenburger Domchores, Herr Stadtpfarrer Dr. Roth von Wiesensteig in der „Schwäbischen Alb", auf Wunsch seines Oberhirten im Organ des Rottenburger Diözesankunstvereins[2]) hierzu eine geistvolle Ergänzung geliefert, die wegen der Originalität und Harmonie ihres Inhaltes weitere Verbreitung verdient.

Das von Bischof von Keppler als Titelblatt verwendete Bild Raffaels stellt die hl. Cäcilia dar in golddurchwirktem Gewande, den Blick in ruhigem, beseligendem Schauen nach oben gerichtet, wo über den Wolken eine Engelgruppe himmlische Melodien singt. Ihren Händen scheint zu entgleiten eine nach abwärts gerichtete kleine Orgel, aus welcher schon ein paar Pfeifen sich gelockert haben und zu Boden zu fallen drohen. Zu ihren Füßen liegt „ein ungeordneter Haufen von Musikinstrumenten: Geige, Triangel, Flöten, Pauken, Zimbeln und Becken — klanglos am Boden; ja der Geige sind alle Saiten jäh zersprungen, und an einer der Pauken ist das Fell durchlöchert" (K. 33). Die im Mittelpunkt des Ganzen stehende Heilige wird umrahmt zur Linken von der kunstvoll gedrungenen Gestalt des hl. Paulus und von dem dazwischen im Hintergrund sich einschiebenden Brustbild des verklärt dareinschauenden hl. Johannes des Evangelisten mit dem Adler auf geschlossenem Buch zu seinen Füßen. St. Paulus senkt die Augen zu Boden. Mit der rechten Hand greift er sinnend in den Bart, in der linken hält er zusammengefaltete Blätter und stützt sich mit ihr und dem darüber gelegten rechten Ellenbogen auf den Schwertgriff. Zur Rechten steht, gleich Johannes etwas zurück, diesem sowie Paulus entgegenblickend, ein heiliger Bischof. Ein Knäbchen in der Rundung seines Krummstabes spielt auf die sinnige Legende von dem die Tiefen des geheimnisvollen innergöttlichen Lebens vergeblich auszuschöpfen sich bemühenden größten abendländischen Kirchenlehrer Augustinus an, welchem „aus den Briefen des hl. Paulus bereits der Glanz der göttlichen Wahrheit entgegenzuleuchten begann"[3]) und ein dem „Theologen" Johannes ebenbürtiger Tiefblick beschieden war. Auf der äußersten Rechten endlich, dem Beschauer zugewandt, trägt Maria Magdalena hurtigen Schrittes das Alabastergefäß zur Salbung herbei und hält es mit beiden Händen fest.

Bischof von Keppler hat bereits ausgeschieden die unzulänglichen Auslegungen, zunächst (37 ff.) die beiden Extreme: die allzu oberflächliche Meinung, der musikalisch sehr schlecht veranlagte Kardinal Pucci habe zur Patronin der Kirchenmusik seine Zuflucht genommen und als Hofstaat ihr vier Heilige zugesellt mit Rücksicht auf seine Titelkirche Santi quattro, — abgesehen von der Plattheit dieser Ansicht ist ersteres „bloße Vermutung" und die Heiligen der Kardinalskirche sind die Quattuor Coronati[4]) — und die gar zu gekünstelte Erläuterung, Raffael habe Cäcilia als Vertreterin der durch das Christentum wiedergeborenen Kunst überhaupt und die Nebenfiguren als Symbole der „Hauptbedingungen und obersten Kräfte der Kunst", des Schönheitssinnes (Magdalena) und wissenschaftlichen Strebens (Augustinus), des Glaubens (Paulus) und der Liebe (Johannes), den Gürtel der Hauptheiligen endlich als Hindeutung „auf den Schmerz und seine Bedeutung für die Kunst" aufgefaßt. — Näher kommt bereits der innerlichen Erfassung der Grundidee: Karl Justis Beziehung sämtlicher Gestalten auf den ekstatischen Geisteszustand der himmlischen Liebe, deren Vehikel die himmlische Musik bilde, während die zerbrochen am Boden liegenden Instrumente die toten Werke der von ihrem geistig-göttlichen Urquell getrennten Liebe versinnbilden. Allein die Musik steht zwar mit der Freude, aber nicht mit der Liebe in innerem und notwendigem Zusammenhang (K. 39 f.).

Als seine eigene Auffassung spricht schließlich der feinsinnige Bischof aus: „Kein Zweifel: Raffael wollte die hl. Cäcilia darstellen als Patronin der heiligen Musik", gemäß „der Legende, wonach sie bei ihrer Vermählung mit Valerianus unter der rauschenden Hochzeitsmusik in ihrem Herzen Gott allein gesungen und gefleht habe, Gott möge Herz und Leib ihr unbefleckt bewahren." Sie musiziert nicht und „verkündigt mit ihrem Schweigen beredt und laut den Triumph der heiligen Musik, . . . das sie aus den Disharmonien der Welt und des Lebens heraus auf eine Höhe erhebt, von der man . . . an der Pforte des Himmels ewigen Harmonien lauschen kann". Die dazu bestellten vier Heiligen „individualisiert Raffael zu Vertretern nicht bloß des männlichen und weiblichen Geschlechts, sondern auch der verschiedenen Altersstufen und verschiedener geistiger und seelischer Qualitäten und Potenzen. Cäcilia und Johannes repräsentieren die Jugend, Magdalena und Paulus das reife Vollalter, Augustinus das Greisenalter, Cäcilia die Unschuld, Magdalena die Buße, Paulus den Glauben, Johannes die Liebe, Augustinus die Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Alle fünf aber vereinigen sich zu dem gemeinsamen Zeugnis, daß die himmlische Glorie, in deren Freudensphäre sie die heilige Musik emporgehoben hat, die Unterschiede des Alters und Geschlechtes aufhebt, der Buße bittere Nöten in Freuden endet, den Glauben in Schauen verwandelt, die Liebe vollendet, das Stückwerk menschlichen Wissens zu lichtreichster Klarheit ergänzt, der Unschuld die den reinen Herzen verheißene Seligkeit vermittelt (41 ff.). Hier eignet sich die Malerei die Kräfte der Musik an, entlehnt ihre Sprache (41): Die Glorie des Himmels ist die vollkommene Musik und Harmonie, welche alles Sehnen und Ahnen des Menschenherzens stillt und erfüllt, die Unschuld, die Buße, die Liebe, den Glauben, das Wissen krönt (40). Jedes dieser fünf einander so nahe gerückten Gesichter . . . repräsentiert eine andere Art der allen gemeinsamen, von oben quellenden seligen Freude: Paulus die ins tief erschütterte Innere geflohene und hier alles Denken, Wissen, Wollen, Fühlen und Sein in sich ziehende, Cäcilia die in wunschlosem Glück, völliger Selbstaufgebung und Selbsthingebung nach oben flammende, Augustinus die in Klarheit des Geistes sich selbst erfassende, durch das Denken geklärte und das Denken verklärende, Johannes die aus weichem und offenem Herzen nach außen wallende, Magdalena die ruhige und beruhigende, andern sich mitteilende und andere zum Genuß einladende (34)." (Schluß folgt.)

[1]) Freiburg (Herder) 1905, S. 27—45 — kurz zitiert mit K. und der Seitenzahl.

[2]) Archiv für christliche Kunst, 1915, Nr. 2, S. 29—32.

[3]) Otto Bardenhewer, Patrologie, 3. Aufl. 1910, S. 411.

[4]) Die in der Oktav von Allerheiligen gefeierten, ursprünglich unbekannten vier Martyrerbrüder, welche der Diokletianischen Christenverfolgung zum Opfer gefallen sind.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Artillerie-, Minen- und Luftkämpfe.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Nov. Drei Versuche der Franzosen, uns den am 14. November nordöstlich von Ecurie genommenen Graben wieder zu entreißen, scheiterten. Auf der übrigen Front außer Artillerie- und Minenkämpfen an verschiedenen Strecken nichts Wesentliches. Die vielfache Beschießung von Lens durch die feindliche Artillerie hat in dem Zeitraum vom 22. Oktober bis 12. November 33 Tote und 55 Verwundete an Opfern unter den Einwohnern gefordert. Militärischer Schaden ist nicht entstanden.

18. Nov. Die Engländer versuchten gestern früh einen Handstreich gegen unsere Stellung an der Straße Messines-Armentières; sie wurden abgewiesen. In den Argonnen wurde die Absicht einer französischen Sprengung erkannt und der bedrohte Graben rechtzeitig geräumt.

19. Nov. Artillerie- und Minenkämpfe in und bei den Argonnen sowie in den Vogesen. Ein deutsches Fluggeschwader griff englische Truppenlager westlich von Poperinghe an.

20. Nov. Feindliche Monitoren, die Westende beschossen, zogen sich vor dem Feuer unserer Küstenbatterien wieder zurück. An der Front stellenweise lebhafte Artillerie-, Minen- und Handgranatenkämpfe.

21. Nov. An der Bahn Ypern-Zonnebeke gelang eine große Sprengung unserer Truppen in der feindlichen Stellung. Französische Sprengungen südöstlich von Souchez und bei Combres hatten keinen Erfolg. Bei Souchez kamen wir den Franzosen in der Besetzung des Sprengtrichters zuvor und behaupteten ihn gegen einen Angriffsversuch. Auf der übrigen Front an verschiedenen Stellen lebhafte Feuerkämpfe. Unsere Flugzeuge warfen auf die Bahnanlagen von Poperinghe und Furnes eine größere Zahl Bomben ab. Es wurden Treffer beobachtet.

22. Nov. Die feindliche Artillerie zeigt lebhafte Tätigkeit in der Champagne, zwischen Maas und Mosel und östlich von Luneville.

Die deutschen Verluste bei Loos.

Der englische Oberbefehlshaber sagt in seinem Bericht vom 15. Oktober über unseren Angriff südwestlich von Loos am 8. Oktober, daß nach zuverlässigen Schätzungen 8000—9000 gefallene Deutsche vor der englisch-französischen Stellung gelegen hätten. Diese Behauptung ist, wie die Oberste Heeresleitung unterm 21. Nov. feststellt, frei erfunden. Unser Gesamtverlust an Gefallenen, Vermißten und den ihrer Verwundung Erlegenen betrug 763 Mann.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Ein englischer Hilfskreuzer und zwei Kanonenboote vernichtet.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabes hat eines unserer Unterseeboote am 5. Nov. an der nordafrikanischen Küste den englischen Hilfskreuzer „Kara" (6322 t) durch Torpedoschuß versenkt und am 6. November im Hafen von Solum die beiden mit je zwei Geschützen bewaffneten englisch-ägyptischen Kanonenboote „Prince Abbas" (300 t) und „Abdul Menem" (450 t) überraschend angegriffen und durch Geschützfeuer vernichtet. Dasselbe Unterseeboot hat das Feuer eines bewaffneten englischen Handelsdampfers zum Schweigen gebracht und dessen Kanone als Beute heimgebracht.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

17. Nov. Russische Zerstörer beschossen gestern an der Nordspitze von Kurland Petragge und die Gegend südwestlich davon. Sonst ist die Lage unverändert.

22. Nov. Ein schwacher russischer Vorstoß gegen den Kirchhof von Illuxt (nordwestlich von Dünaburg) wurde abgewiesen.

Heeresgruppe Linsingen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

18. Nov. Beim Aufräumen des Schlachtfeldes von Czartorysk ist erst die volle Größe des jüngst errungenen Erfolges zutage getreten. Der Feind hatte schwere Verluste. Bisher wurden 2500 Russen begraben und 400 frische Gräber gezählt. Mehrere tausend Gewehre und große Mengen Munition sind die Beute, die noch steigen dürfte. Der Gegner besaß am westlichen Styr-Ufer vier hintereinanderliegende starke Stellungen; ausgedehnte Hüttenlager mit Blockhäusern und großen Stallungen beweisen, daß er sich schon für den Winter eingerichtet hatte.

20. Nov. Bei der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand wurde nordwestlich von Olyka ein russischer Angriff abgeschlagen.

21. Nov. Im Wolhynischen und am Styr stellenweise Geschützfeuer, wobei die Russen Gasbomben verwenden.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Abflauen und Wiederaufnahme der Schlacht am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

Der Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo war auch am 15. Nov. der Schauplatz hartnäckigen Ringens. Um die Stellungen beiderseits des Monte San Michele wird Tag und Nacht gekämpft. Am Nordhange dieses Berges drangen die Italiener wiederholt in unsere Linien ein. In den Abendstunden gelang es jedoch, den Feind fast völlig zu vertreiben. Auch die Nahkämpfe im Raume von San Martino dauern fort. Vor dem Görzer Brückenkopf wurde ein gegnerischer Angriff auf die Podgora-Höhe abgewiesen.

Am 16. Nov. fanden im Görzischen keine größeren Infanteriekämpfe statt. Auch die Tätigkeit der italienischen Artillerie war im Vergleich zu früheren Tagen bedeutend geringer. Am 15. Nov. belegte eines unserer Flugzeuggeschwader Brescia mit Bomben. Die Flieger konnten starke Brände beobachten. Alle Flugzeuge sind glatt gelandet.

Auch im Laufe des 17. Nov. nahmen die Italiener ihre Angriffstätigkeit nicht wieder auf. Nachts versuchten sie schwache Vorstöße gegen Zagora, am Nordabhang des Monte San Michele und gegen den Abschnitt südwestlich San Martino; alle wurden abgewiesen. Seit dem 18. Nov. zeitlich früh, steht Görz wieder unter heftigem Geschützfeuer. In der ersten Stunde fielen etwa 400 Geschosse in die Stadt. Der alte Stadtteil von Riva war am 17. Nov. vom Altissimo her unter Feuer. Unsere Flieger warfen Bomben auf die Kasernen von Belluno ab. Nachmittags belegte eines unserer Seefluggeschwader die Forts von San Nicolo und Alberoni, sowie Arsenal, Flugstation, Gasometer, Bahnhof und mehrere Kasernen von Venedig erfolgreich mit Bomben. Trotz heftigen Abwehrfeuers und der Angriffe von drei feindlichen Flugzeugen rückte unser Geschwader vollzählig und wohlbehalten ein.

Am 18. Nov. haben die italienischen Angriffe wieder begonnen. Wie bei den letzten großen Kämpfen richten sie sich auch diesmal hauptsächlich gegen den Raum von Görz. Der Brückenkopf steht unausgesetzt unter schwerem Geschützfeuer. Angriffsversuche gegen Oslavila und ein starker Vorstoß gegen die Podgora-Höhe wurden abgeschlagen. Die planmäßige Beschießung der Stadt Görz dauerte vormittags 4, nachmittags über 2 Stunden an. 3000 Geschosse aller Kaliber waren diesem Zerstörungswerk gewidmet. Sie verursachten große Brände. Der militärische Schaden ist gering, dagegen ist die Einwohnerschaft durch Verluste an Menschenleben und Eigentum schwer getroffen. Den Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo griff der Feind abermals heftig an. Am Nordhang des Monte San Michele drang er mehrmals in unsere Stellungen ein; die erbitterten Nahkämpfe endeten jedoch für unsere Truppen mit der vollständigen Behauptung ihrer ursprünglichen Kampflinie. Alle Vorstöße gegen den Abschnitt von San Martino scheiterten unter den schwersten Verlusten für die Italiener. Ebenso mißlangen an der Front nördlich des Görzer Brückenkopfes zwei starke Angriffe des Feindes bei Zagora, mehrere schwächere im Vrsic-Gebiet und im Raum von Flitsch. — Einer unserer Flieger bewarf die Tuchfabrik von Schio mit Bomben.

Am 19. Nov. dauerten die Kämpfe fort. Der Brückenkopf von Görz wurde wieder an mehreren Stellen vergeblich angegriffen. Die Stadt wurde eine Stunde lebhaft, dann mäßig beschossen. Im Nordteile der Hochfläche von Doberdo erneuerte der Feind seine Vorstöße mit starken Kräften sowohl gegen unsere Stellungen am Nordhang des Monte San Michele, als auch gegen den Abschnitt von San Martino. Mehrfach kam es zum Handgemenge. Die Italiener wurden überall zurückgeschlagen. Unsere Kampflinie ist nach wie vor in unserer Hand. Dasselbe gilt auch von unseren Stellungen bei Zagora, wo der Gegner nächst der Straßensperre eindrang, in erbittertem Nahkampf aber wieder vollständig vertrieben wurde. Unsere Flieger bedachten Verona, Vicenza, Tricesimo, Udine und Cervignano mit Bomben.

Die Italiener haben neuerdings Streitkräfte von der Tiroler Front ins Görzische gebracht. Unter Einsatz solcher Verstärkungen griff der Feind am 20. Okt. den ganzen Görzer Brückenkopf neuerlich an. Vor dem Monte Sabotino brachen mehrere Vorstöße in unserem Feuer zusammen. Im Abschnitt von Oslavija gelang es dem Gegner, in unsere Verteidigungslinie einzudringen. Ein Gegenangriff brachte jedoch diese Stellung mit Ausnahme einer Kuppe nordöstlich des Ortes, um die noch gekämpft wird, wieder in unseren Besitz. Drei feindliche Vorstöße gegen Pevma mißlangen unter schweren Verlusten. Besonders heftige Angriffe waren auch diesmal gegen die Podgora gerichtet. Auch hier wurden die Italiener blutig abgewiesen. Der Raum beiderseits des Monte San Michele stand unter starkem Artilleriefeuer. Nachmittags gingen am Nordhang des Berges bedeutende feindliche Kräfte vor. Ihr Angriff scheiterte in unserem Kreuzfeuer. Das gleiche Schicksal hatten mehrere Vorstöße gegen den Abschnitt von San Martino und nördlich des Görzer Brückenkopfes gegen die Straßensperre bei Zagora.

Am 21. Nov. setzten die Italiener den Angriff auf den ganzen Görzer Brückenkopf ebenso hartnäckig wie erfolglos fort. Besonders erbittert war der Kampf im Abschnitt von Oslavija, wo die bewährte dalmatinische Landwehr, unterstützt durch das tapfere Krainer Infanterie Regiment Nr. 17, den am 20. noch in Feindeshand gebliebenen Teil unserer Stellung vollständig zurückeroberte. Der Südteil der Podgora wurde fünfmal angegriffen. Die verzweifelten Vorstöße der Italiener brachen jedoch teils im Feuer, teils in Handgranatenkämpfen zusammen. Im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo waren die Anstrengungen des Feindes hauptsächlich gegen den Raum von San Martino gerichtet. Nach starker Artillerievorbereitung vermochten die Italiener hier in unsere Angriffsfront einzudringen. Ein nächtlicher Gegenangriff brachte aber das Verlorene bis auf ein kleines vorspringendes Grabenstück wieder in unseren Besitz. Nördlich des Brückenkopfes von Görz überschritten schwächere feindliche Kräfte südlich Zagora den Isonzo. Abends war das linke Flußufer von diesen Italienern wieder gesäubert.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Vertreibung der Serben aus Altserbien. Novipazar besetzt.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

16. Nov. Die Verfolgung ist im rüstigen Fortschreiten. Es sind gestern über 1000 Serben gefangen genommen, 2 Maschinengewehre und 3 Geschütze erbeutet worden.

17. Nov. Die Verfolgung im Gebirge machte weitere gute Fortschritte; die Serben vermochten ihr nirgends nennenswerten Aufenthalt zu bereiten. Ueber 2000 Gefangene, 1 Maschinengewehr und 2 Geschütze blieben in unserer Hand.

18. Nov. Die verbündeten Armeen haben in der Verfolgung die allgemeine Linie Javor, nördlich Raska-Kursumlja-Radan-Oruglica erreicht. Unsere Truppen fanden Kursumlja von den Serben verlassen und ausgeplündert vor. Es wurden mehrere hundert Gefangene und einige Geschütze eingebracht.

19. Nov. Bei den gestrigen erfolgreichen Verfolgungskämpfen wurden rund 5000 Serben gefangen genommen.

20. Nov. Nova Varos, Sjenica und Raska sind besetzt. Im Ibartale ist Dren, östlich des Kopaonik ist Prepolac erreicht. 2800 Serben wurden gefangen genommen, 4 Geschütze wurden erbeutet.

21. Nov. Die deutschen Truppen der Armee des Generals v. Koeveß haben Novipazar besetzt. Die Armee des Generals v. Gallwitz und der rechte Flügel der Armee des Generals Bojadjeff kämpfen um den Austritt in das Lab-Tal nördlich von Pristina. Die Zahl der am 19. Nov. gefangen genommenen Serben erhöht sich auf 3800, gestern wurden über 4400 Mann gefangen genommen.

22. Nov. Bei Socanica (im Ibartal) wurden serbische Nachhuten zurückgeworfen. Der Austritt in das Labtal ist beiderseits von Podujewo erzwungen. Gestern wurden über 2600 Gefangene gemacht, 6 Geschütze, 4 Maschinengewehre und zahlreiches Kriegsgerät erbeutet. Im Arsenal von Novipazar fielen 50 große Mörser und 8 Geschütze älterer Fertigung in unsere Hand.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

16. Nov. Bei Gorazda an der montenegrinischen Grenze Geplänkel. Auf dem serbischen Schauplatz schreitet die Verfolgung überall vorwärts. Oesterreichisch-ungarische Truppen gewannen die Gegend von Uvac, die Cigota-Planina und die Höhen von Javor. Eine deutsche Kolonne des Generals v. Koeveß nahm, beiderseits der von Kraljewo nach Novipazar führenden Straße vorrückend, Usce in Besitz. Die weiter östlich vordringenden österreichisch-ungarischen Kräfte überschritten bei Babica die Straße Raska-Kursumlja und erstürmten die serbischen Verschanzungen auf dem Berge Lucak (östlich von Babica), wobei die Besatzung (3 Offiziere, 110 Mann und 1 Maschinengewehr) in unsere Hand fiel. Deutsche und bulgarische Divisionen nähern sich von Norden und Osten dem Straßen-Knotenpunkt Kursumlja.

17. Nov. Die an der Sandschak-Grenze kämpfenden k. und k. Truppen warfen die letzten montenegrinischen Nachhuten über den Lim zurück. Die Verfolgung der Serben wird überall fortgesetzt. Die in Gegend Sienice vordringende österreichisch-ungarische Kolonne warf den Feind aus seinen zäh verteidigten Gebirgsstellungen nördlich von Javor. Die deutschen Truppen des Generals v. Koeveß standen gestern abends einen halben Tagmarsch von Raska entfernt. In Kursumlja ist es zu Ortskämpfen gekommen.

18. Nov. Die Verfolgung macht trotz schwerer Unbilden der Witterung gute Fortschritte. Nördlich von Nova Varos nähern sich unsere Truppen dem Abschnitt Uvac Der Ort Javor ist in Besitz genommen. Südlich von Ivanjica schoben wir uns im Raume um die Höhe Jankov Kamien nahe an die Paßhöhen der Golija Planina heran. Deutsche Truppen sind bis etwa halben Wegs Usce-Raska vorgedrungen, während österreichisch-ungarische Kräfte, von Osten gegen den Ibar vorgehend, die Kopaonik Planina am Weg nach Karadag überschritten haben. Die Truppen der Armee v. Gallwitz sind über das von den Serben geplünderte Kursumlja südwärts vorgerückt. Bulgarische Kräfte gewannen kämpfend die Höhen des Radan und den Raum südöstlich davon.

19. Nov. Die Montenegriner wurden bei Priboj erneut geschlagen. Unsere Truppen rückten unter dem Jubel der mohammedanischen Bevölkerung im Sandschak ein. Die Vorhuten unserer in West-Serbien operierenden Streitkräfte stehen vor Nova Varos und in Sjenica. Eine Kolonne hat den 1931 Meter hohen Jankovkamen überquert. Die deutschen Divisionen des Generals von Koeveß gewannen die Gegend von Raska. Südöstlich von ihnen kämpfen am Fuß der Kopaonik Planina österreichisch-ungarische Truppen. Die Vorrückung deutscher und bulgarischer Divisionen gegen das Becken von Pristina macht Fortschritte.

20. Nov. Die Armee des Generals der Infanterie v. Koeveß hat Nova Varos besetzt und die Linie Sjenica-Dugapoljana-Raska überschritten. Südöstlich von Raska nahm eine k. und k. Brigade 2000 Serben gefangen. Die deutschen Truppen des Generals v. Gallwitz kämpften südlich des Prepolac-Sattels, die Armee des Generals Bojadjeff im Gebiete der Goljak-Planina. Der Feind wurde sonst gestern durch die Waffen der drei verbündeten Heere von dem letzten Stück altserbischen Bodens vertrieben.

21. Nov. Eine österreichisch-ungarische Kraftgruppe erzwang sich gegenüber den nördlich von Cajnice eingenisteten Montenegrinern den Uebergang über die obere Drina. Novipazar wurde von deutschen Truppen besetzt. Oestlich davon warf im Ibartal eine österreichisch-ungarische Kolonne den Feind zurück. Die Zahl der in diesem Raum gestern eingebrachten Gefangenen übersteigt 2000. An den Eingängen des Amselfeldes wird heftig gekämpft.

22. Nov. Die im Gebiete von Cajnice kämpfenden k. und k. Truppen warfen die Montenegriner aus ihren Stellungen am Nordhange des Goles-Berges. Auch östlich von Gorazde sind Gefechte im Gange. Eine österreichisch-ungarische Gruppe aus Nova Varos nähert sich Prijepolje. In Novipazar erbeutete die Armee des Generals v. Koeveß 50 Mörser, 8 Feldgeschütze, 4'000,000 Gewehrpatronen und viel Kriegsgerät. Der noch östlich der Stadt verbliebene Feind wurde von deutschen Truppen vertrieben, in deren Hände er 300 Gefangene zurückließ. Die im Ibar-Tal vordringende österreichisch-ungarische Kolonne erstürmte gestern tagsüber 20 Kilometer nördlich von Mitrovica drei hintereinander liegende serbische Stellungen. In der Dunkelheit bemächtigte sie sich durch Ueberfälle noch einer vierten, wobei 200 Gefangene eingebracht und 6 Geschütze, 4 Maschinengewehre, eine Munitionskolonne und zahlreiche Pferde erbeutet wurden. Die Armee des Generals v. Gallwitz nahm in erfolgreichen Kämpfen südlich des Prepolac-Sattels 1800 Serben gefangen. Oestlich und südöstlich von Pristina gewinnt der Kampf der 1. bulgarischen Armee trotz zähesten serbischen Widerstandes stetig an Raum.

Der Vormarsch der Bulgaren.

Amtliche bulgarische Berichte über die Operationen am:

13. Nov. Nach dem Fall der Festung Nisch hatten sich die Serben auf das linke Ufer der Morava zurückgezogen und alle vorhandenen Brücken zerstört. Die Serben bemühten sich, gestützt auf befestigte Plätze, die mit schwerer Artillerie versehen waren, durch mit bedeutenden Streitkräften ausgeführte erbitterte Gegenangriffe unsere Truppen daran zu hindern, den Fluß zu überschreiten. König Peter wohnte diesen Kämpfen bei. Im Laufe der letzten Tage brachen unsere Truppen den verzweifelten Widerstand der Serben und gingen endgültig auf das linke Ufer des Flusses über. Heute rückten unsere Truppen in Prokuplje ein. Das 1. serbische Landwehr-Regiment meuterte und tötete seinen Befehlshaber, den Obersten Prebitschewitsch, einen der hauptsächlichsten Anstifter des Komplotts zur Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand. Das Regiment zerstreute sich dann in die umliegenden Dörfer. In der Nacht zum 13. November versuchten die Franzosen unsere Stellungen am Wardarfluß anzugreifen. Unsere Truppen machten einen kräftigen Gegenangriff und warfen sie auf das rechte Ufer der Karassa zurück.

14. Nov. Die Operationen entwickeln sich an der ganzen Front günstig für unsere Truppen. Unser Gegenangriff am westlichen Karassa-Ufer südlich Veles endete damit, daß die Franzosen vollkommen auf das östliche Ufer dieses Flusses zurückgeworfen wurden. Dort nahmen unsere Truppen in kräftigem Ansturm unter dem Gesang des Liedes „Schäume Maritza" die mächtig befestigten Stellungen der Franzosen.

16. Nov. Nach Zurückwerfung der Franzosen auf der Front Gradsko-Nikotin (ca. 17 Kilometer nordöstlich Prilep), südlich Veles über Cerna Reka, wobei französische Soldaten Gewehre und Ausrüstung wegwarfen, wurde nach einem mit Umgehungsmanöver kombinierten kühnen Frontalangriff Svinicka Glava (ca. 12 Kilometer nördlich Prilep) erobert, welches einen strategisch sehr wichtigen Punkt auf dem Wege Veles-Prilep darstellt. Die Eroberung dieses Defilés eröffnet den Weg gegen Prilep und Monastir. Heute nacht haben unsere Vortruppen Prilep besetzt. Unsere bei Tetovo operierenden Truppen sind gegen Süden vorgerückt, haben die Serben geschlagen und Gostiva genommen. Die Verfolgung gegen Kicevo (Krcova, ca. 30 Kilometer südlich Gostiva) wurde eingeleitet. Die an der Front Kacanik-Gilan-Höhe Camenik (unmittelbar nordwestlich Gilan) in allgemeiner Richtung auf Gilan-Pristina operierenden Kolonnen haben nach dreitägigen erbitterten und blutigen Kämpfen die serbische Stellung im Zentrum durchbrochen und Gilan besetzt. Heute stehen unsere Truppen westlich der Stadt Gilan und 15 bis 18 Kilometer von Pristina. Die den Serben im Raume Kurschumlje-Leskovac auf den Fersen folgenden Truppen erreichten gestern abend die Linie Arbanaska Planina Kote 1128 (ca. 22 Kilometer südwestlich Prokuplje), Radinovac (ca. 25 Kilometer südlich Leskovac).

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Auch der **Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung**, Kempten, hat uns wieder eine stattliche Reihe vornehmer Neuheiten zugestellt. Zunächst sei nochmals auf die hochverdienstliche „Sammlung Kösel", jedes Bändchen geb. ℳ 1.—, hingewiesen. Dies Serienunternehmen ist ausgezeichnet durch sorgsamste Redaktion, Programmeinheitlichkeit, exakt wissenschaftliche Grundlage und Bearbeitung in gemeinverständlicher Fassung sowie durch strenge Objektivität. Zur Stoffbehandlung erschlossen sich neun Hauptgebiete: Philosophie und Pädagogik; Religionswissenschaft, Theologie, Liturgik; Rechts- und Staatswissenschaften; Volkswirtschaftslehre; Mathematik und Naturwissenschaften; Technische Wissenschaften; Erdkunde; Literaturwissenschaft; Musikwissenschaft. Als jüngsterschienene Bändchen liegen uns vor: 1. das zur Lösung der Petroleum-Monopolfrage doppelt wichtige: „Das Erdöl, die Erdöl-Industrie und deren Erzeugnisse: Benzine, Leuchtöle Paraffinen, Schmieröle. Mit besonderer Berücksichtigung der technischen Verwendung der Schmieröle". Von Hermann Meßmer, Magdeburg; 2. das ebenfalls mit umfassender theoretischer und praktischer Sachkenntnis sowie fesselnder populär-wissenschaftlicher Klarheit alle Fragen nach Ursprung, Herstellung, Arten, Aufbewahrung, Leitung, Verwendung usw. beantwortende: „Das Leuchtgas. Herstellung und Verwendung." Von Regierungsrat Dr. Karl Fonk; 3. das alle Themen der Gesundheitslehre für Individualität und Allgemeinheit anschlagende und wissenschaftlich beleuchtende: „Die Hygiene des Lebens". Von Dr. med. Adolf Schnée; 4. das für Volk und heranreifende Jugend zur allgemach unumgänglich notwendig gewordenen Kenntnisnahme dargebotene: „Kleine Bürgerkunde" von Realschuldirektor Dr. Seidenberger; 5. das den Geschichtsschreiber, Mitbegründer des deutschen politischen Zeitungswesens und, als Historiker. Begründer der wissenschaftlichen Kultur- und Verfassungsgeschichte Justus Möser für weite Kreise neu zu Ehren bringende: „Justus Möser. Eine Auswahl aus seinen Schriften." Mit einer Einleitung herausgegeben von Dr. Rudolf Schulze; 6. das Entstehung, Entwicklungslinie, Art und Arten, Hauptvertreter und Haupterscheinungen des Romans in spannend-fesselnder Darstellung behandelnde: „Geschichte des deutschen Romans bis 1800. Von Dr. Hubert Rausse; 6. das den beiden früheren Mystiker-Bänden: „Seuse" und „Mechtild von Magdeburg" von Prof. Dr. Wilh. Oehl, sich anreihende und den großen Dominikaner in sprachlich und dichterisch meisterhafter Uebertragung erschließende: „Deutsche Mystiker. Band III: Meister Eckhart. Ausgewählt und übersetzt", desgleichen mit orientierendem Vorwort und gründlicher „Einführung" versehen von Dr. Joseph Bernhart; 7. die unseren „hochgespannten Zeiten" und deren „Begeisterungsfähigkeit" überraschend und wundervoll entsprechenden fünf Deutinger-Vorlesungen, gehalten bis Herbst 1864 im Münchener Odeonssaale: „Ueber das Verhältnis der Poesie zur Religion" von Martin Deutinger. Neu herausgegeben und eingeleitet von Prof. Karl Muth.

Ein weltberühmter Münchener Gelehrter erfuhr eine das „rein Menschliche" in ihm enthüllende hochinteressante Teilbeleuchtung durch: „Ignaz Döllingers Briefe an eine junge Freundin". Herausgegeben von Dr. Heinrich Schrörs, Professor der katholischen Theologie an der Universität Bonn. Mit zwei Bildnissen. 8° 260 S. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50. Die Adressatin der vom 14. Juni 1858 bis 15. Oktober 1869 reichenden Briefe war eine Schülerin Döllingers: Anna Gramich, spätere Frau Dr. Barth († 8. November 1908). Sie war dem großen Lehrer verbunden durch unbegrenztes verehrendes Vertrauen, er ihr durch väterliche Freundschaft und das durch sie gestillte „Bedürfnis nach jener seelischen Ergänzung, die Frauenart zu bieten vermag". Nach eigenem Bekenntnis gab es für ihn nicht drei Männer in der Welt, die er so tief in sein Inneres hatte blicken lassen wie sie und keine andere ihres Geschlechtes stand ihm „auch nur halb so nahe". Später schied beide eine „religiöse Kluft", aber den Lebensabend des bedeutenden Mannes durchsonnte noch einmal die wiederauferstandene frühere Freundschaft, die auf seiten der Frau wiederum inniges Verstehen, wenngleich nicht Billigung, zeitigte. Mit Recht bezeichnet der Herausgeber diese Briefe Döllingers in ihrer Eigenart als ziemlich einzig dastehend; nur eine Parallele vermag er zu ziehen. und die deckt sich durchaus nicht ganz mit dem Bestande: W. v. Humboldts „Briefe an eine Freundin". Diese sind „wortreich und in klassizistischem Geschmacke geschrieben; ihr Inhalt besteht vornehmlich in Erwägungen einer moralisierenden Lebensphilosophie". Döllingers dagegen sind „die frischen Kinder des Augenblicks, ohne literarische Kunst hingeworfen, dafür aber um so unmittelbarer die Vorkommnisse und Stimmungen wiedergebend. Sie gewähren den Genuß einer echten Seelengemeinschaft." Einen Hauptreiz und -wert gibt dem schönen Buche die Döllingers Persönlichkeit voll bestrahlende „Einleitung" des Herausgebers. — Das zur Zeit seines Erscheinens schon in der „Allgemeinen Rundschau" gewürdigte Dichterbild: „Karl Domanig. Ein Beitrag zur Erkenntnis seiner Dichterpersönlichkeit und die tyrolische Literatur ab 1880" von Anton Dörrer erschien in dritter, verbesserter Auflage. Besonders sei unseren Lesern das posthum veröffentlichte Gesamtwerk Karl Domanigs (5 Bände je geb. ℳ 5.—) ins Gedächtnis zurückgerufen. Niemand besser als Domanig hätte diese unsere gewaltige Zeit zu erfassen vermocht, auf die er auch schon durch seine Dichtungen in etwa sein Volk vorbereitete.

Daß wir, ob in sehnsüchtiger Erwartung des Friedens, tapfer und in möglichster Größe durchhalten müssen, wissen wir nachgerade alle; in welcher Gesinnung wir es zu tun haben, zeigt uns Prof. Dr. Joseph Mausbachs bereits neu aufgelegtes tiefgründiges Buch: „Kampf und Friede im äußeren und inneren Leben". 8° VIII u. 145 S. ℳ 2.—. In unmittelbarer Beziehung zum Weltkriege stehen die beiden ersten Abhandlungen: „Vom gerechten Kriege und seinen Wirkungen" und „Mahn- und Trostgedanken in Kriegszeit". Für den Verfasser bei der Veröffentlichung maßgebend war besonders die letzte: „Kampf und Friede im sittlichen Leben des Menschen" mit den beiden Unterkapiteln: „Der Weg des Kampfes" und „Das Friedensziel". So ruhig eindringlich, männlich ernst gibt sich das Ganze, daß man die Segenswirkung auf dem Wege welterfahrenen, zugleich intuitiven Verstehens seitens des Autors bald spürt und darum immer gern wieder zu dem schönen Werke zurückkehren wird. Einzelne Stellen sprechen in einer Kraft und Unmittelbarkeit zu uns, daß wir sie kaum je ganz werden vergessen können, so die Abschnitte „Krieg und Gottesglaube", „Lösung des Widerspruchs", „Der Vollbesitz der Wahrheit", wo es unter anderem heißt: „An sich ist das Erwerben und Besitzen der Wahrheit nicht träge Ruhe, sondern ein tätiges Verhalten, ein lebendiges Erfassen und Aneignen; ja dieser Besitz ist lebenzeugend, er ruft neue Gedanken wach, erschließt unabsehbare Fernsichten, er ist daher ganz danach angetan, den Menschen nicht stolz, sondern bescheiden zu machen. — Martige katholische Ueberzeugung spricht aus Professor Dr. Heinrich Schrörs' Schrift: „Der Krieg und der Katholizismus". Dritte Auflage gr. 8°. 41 S. 60 Pfg. Erhabenes Licht fällt auf die unser harrenden künftigen Arbeitsaufgaben, durch deren Erfüllung das nationale Heil mit dem religiösen sich einen soll. Den katholischen Anschauungen den gebührenden Einfluß sichern zu helfen, ist die erhebende Pflicht eines jeden unter uns. Denn eine neue große Zeit jener beglückenden Einheit von nationalem und religiösem Wohl erscheint angebrochen — „ein freundliches Morgenrot steigt auch für den Katholizismus, wenn die Vorsehung den Lauf der Ereignisse so fügt", wie wir es wünschen und hoffen dürfen. — Im Anschluß die Anführung eines wichtigen Aufklärungsbüchleins, das an anderer Stelle dieser Zeitschrift ausführlicher besprochen wird: „Völkerrecht und Landkrieg. Gemeinverständliche Darstellung für das Volk" von Rechtsanwalt Dr. Hans Stölzle. 8° XII u. 207 S., kart. ℳ 2.—.

Besprochen und warm empfohlen wurde im „Vom Büchertisch" auch schon ein Büchlein voll erhellenden patriotischen Feuers: „Flammenzeichen. Zeitgemäße Görresworte. Mit einem Geleitwort" von Bernhard Achtermann kl. 8°. VII u. 136 S., geb. ℳ 1.50. — Von einfacher, warmer Schlichtheit sind Dr. Alois Roecks religiös-vaterländische „Lazarettvorträge" 8°. VIII u. 144 S. ℳ 1.20. — Unmittelbar an die Akademiker im Felde, mittelbar an alle gebildeten Patrioten wendet sich das inhaltlich schwergewichtige Büchlein: „Kraft aus der Höhe. Ein Pfingstgruß ehemaliger und jetziger Universitätsprofessoren an ihre Kommilitonen im Felde." Herausgegeben von Geh. Hofrat Professor Dr. H. Finke. Dritte Auflage. 12°. 241 S. ℳ 2.—. 24 Autoren, darunter drei Bischöfe und ein Ministerpräsident, haben sich zu diesem (um Pfingsten geplanten) mächtigen Festgruß geeint zu vortragsmäßigen Beiträgen; auch einige Gedichte weben sich ein, und als Einführung dient ein kräftiger vaterländischer Aphorismus des Grafen Dr. von Hertling. Aus dem Gesamtinhalte ließen sich viele Kernworte als Geleitsprüche fürs Leben ziehen — ich selber habe mir eine stattliche Reihe angemerkt. Gegen den Schluß leuchtet uns eine Verheißung über konfessionelle und studentische Einmütigkeit entgegen, die sich immer mehr erfüllen möge. — Hier fügt sich am besten die Erwähnung eines schönen Büchleins biblischer Kraft und Herrlichkeit an: „Kriegspsalmen. Ausgewählte Psalmen Davids übersetzt und kurz erläutert" von Prof. Dr. Paul Rießler. Mit einem künstlerischen Titelbilde, kl. 4°, 76 S. geb. 90 Pf. Der Inhalt ist in 4 Kapitel gegliedert: Bittpsalmen, Lieder des Vertrauens, Danklieder, Loblieder.

„Ein seltenes Bild der Einmütigkeit" nennt sich ein Heftchen gesammelter Kritiken, das der Verlag dem in „Vom Büchertisch" schon kräftig belobten Werke Peter Dörflers: „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich", dritte Auflage, 6. bis 7. Tausend, (8° 265 S., geb. ℳ 3.50) beilegen konnte unter dem Vermerk: „Nicht eine einzige ablehnende oder nur kühle Kritik ist dem Verlag zugegangen." Ja, ein „liebes, deutsches, herrliches Buch" ist es, das auch wir hier nochmals (zur weihnachtlichen Anschaffung) lebhaft empfehlen. — Aehnliches gilt von dem ebenfalls unter obengenannter Rubrik gewerteten eigenartig fesselnden, bis in die Tiefen hinein anregenden „Krieg und Kinderseele" (8° VIII u. 151 S. ℳ 2.—) anonymer Herkunft. Alle, die Kinder lieb haben und verstehen, werden an diesem Bändchen eine Schatzkammer unvergänglicher Eindrücke haben.

Peter Dörflers hochdichterischer Roman aus der römischen Campagna: „La Perniziosa" (8° 279 S. geb. ℳ 4.), unlängst auch in der „Allgemeinen Rundschau" ausführlicher besprochen, bahnt sich mehr und mehr den Weg künstlerischen Erfolges. Psychologie und Schilderung, Kraft der Phantasie und Anschaulichkeit feiern hier reizvolle Triumphe. — Der letzte Satz paßt, wenngleich in erheblich anderer Weise, auch auf Karl Linzens Roman: „Marte Schlichtegroll", 8° 667 S., geb ℳ 6.—, der bald in diesen Spalten seine Würdigung finden wird. — Der schweizerische Dichter der einen klangvollen Nachhall weckenden „Stimmen aus der Stille": Fridolin Hofer, veröffentlichte eine zweite, seine ragende Begabung in aufsteigender Linie bestätigende Sammlung von auffallend räumlicher Bescheidenheit: „In Feld und Firnlicht. Neue Gedichte." 8°, 85 S., geb. ℳ 2.50. Hymnusartige Naturgedichte, vollgesogen von lichter, starker Heimatliebe, von Natursymbolik und Naturverpersönlichung wiegen vor, aber auch lyrischer Niederschlag individueller Lebenserfahrung in Lied- und Spruchform fügt sich ein. Das schmale Bändchen dürfte Aufsehen erregen.

Hymnusartig, getragen von dichterisch lodernder Gewalt der Gottliebe und -sehnsucht, wirkt durchaus: „Metonoeïte. Drei Mysterien" von Reinhard Johannes Sorge. gr. 8° 67 S., geb. ℳ 2.50. Die Verlagsanzeige mag mit ihrer Behauptung recht haben: daß unsere Literatur nichts Aehnliches aufzuweisen hat. Die griechische Ueberschrift umschließt den Johannesruf: „Tut Buße!" Die von zwingender Sprachschönheit umkleideten drei Einzelmysterien nehmen folgende Geheimnisse zum Vorwurf: Mariä Empfängnis und Heimsuchung; Christi Geburt; Darstellung Jesu und Wiederfinden im Tempel. — Eine Art Vorläufer zu dieser gerade in ihrer künstlerischen Einfachheit glanzvollen Dichtung bildete das frühere, allerdings nicht annähernd auf gleicher Höhe stehende, dennoch schon außerordentlich interessante dramatische Werk: „Guntwar. Die Schule eines Propheten. Handlung in fünf Aufzügen, einem Vorspiel und einem Nachspiel" von Reinhard Johannes Sorge. 8° 165 S., geb. ℳ 4.50. Hier kündigt sich des Autors große Wandlung an: „von Zarathustra zu Christus", zum Heilandsjünger vom Nietzschejünger, als der er in seinem Erstlingswerk: „Der Bettler", den Kleistpreis des Jahres 1913 errungen hatte. Vielleicht kommt bald die Zeit, in der auch ausgesprochen christlichen Dichtern die neuzeitlich gestifteten Literaturpreise in den Schoß fliegen.

Aus dem **Verlag der Paulinus-Druckerei**, Trier, liegen uns wieder die letzten Jahresbände zweier längst bekannter, anerkannter und weitverbreiteter Zeitschrift-Unternehmungen für unsere studierende Jugend vor, die selbstverständlich auf das große Weltereignis in Text und Bild-

schmuck sorgfältig Rücksicht genommen haben: I. „Leuchtturm für Studierende. Illustrierte Halbmonatsschrift. Herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner“ von Pet. Anheier, Konviktdirektor in Trier. Achter Jahrgang. Mit der dreifachen, „bessere“ Beiträge aus den Abonnentenkreisen veröffentlichenden Beilage in Poesie und Prosa, auch Musik: „Museion“ Umfang, ohne diese, gr. 8° 576 S. Einfache Ausgabe geb. ℳ 4.20, feine Ausgabe geb. ℳ 5.80; II. „Die Burg. Illustrierte Zeitschrift für die studierende Jugend.“ Herausgeber: Prof. J. Sartorius und Prof. K. Faustmann, Mainz. Dritter (Kriegs-) Jahrgang. Mit Bildermappe. gr. 8° 628 S. geb. ℳ 6.— Während der „Leuchtturm“ sich an die vorgeschrittenere Jugend der Mittelschulen und an die Hochschüler wendet, ist die „Burg“ für den Alterskreis von 10—15 Jahren bestimmt. — Von den uns schon früher zugestellten Bucherscheinungen für die Jugend seien nochmals erwähnt: „An Bord des Sirius. Reise- und Kriegserlebnisse aus der Zeit des fliegenden Menschen nach dem Tagebuch des Volatilius Volantius herausgegeben von Wilhelm Middeldorf. 8° 192 S. geb. ℳ 1.60; „Kriegserinnerungen eines Veteranen von 1870—71“. Herausgegeben von Dr. Jos. Christ“, 8° 203 S. geb. ℳ 1.75; „Theo. Eine Erzählung“ von W. Wiesebach. 8° 191 S. geb. ℳ 2.25; „Gestalten. Erzählungen“ von Wilh. Wiesebach. 8° 118 S. geb. ℳ 2.—. Eine bereits vordem in der „Allgemeinen Rundschau“ angezeigte Neuerscheinung ist Dr. Krieges rasch zum zweiten Male aufgelegter illustrierter Band von klarer, warmer, religiös vertiefter Darstellung: „Bilder vom Kriegsschauplatz“. 8° 159 S. geb. ℳ 2.—

Nachdrücklichst hingewiesen sei hier, wie schon oft, auf unsere katholische gute, spannende Bahnhof- und Reiseliteratur, wie sie der Verlag **Butzon & Bercker,** Kevelaer-Leipzig, als fortlaufende Bändchen-Bibliothek des gediegenen, reinliche Lektüre liebenden reisenden Publikums errichtet hat: „Aus Vergangenheit und Gegenwart. Romane und Novellen.“ Bisher erschienen 118 Bändchen, jedes zirka 8° 100 Seiten stark (eleg. brosch. nur 30 Pf.; in 3 Bändchen geb. je nach Ausstattung ℳ 1.50 und ℳ 2.—; in 116 Bändchen in 39 Bibliothekbänden ℳ 58.50, in ebensovielen Original-Leinenbänden ℳ 78.—). — Zugleich sei anempfehlend nochmals erinnert an die von diesem Verlage herausgegebenen „Münchener Volksschriften“ (jedes Bändchen zirka 8° 64 S. eleg. brosch. nur 20 Pf., je 5 Bändchen in einem Salonband ℳ 1.75) und „Münchener Jugendschriften“ (jedes Bändchen zirka 8° 64 S. elegant brosch. nur 20 Pf.; je 5 Bändchen in einem Salonband ℳ 1.75). — Ins Gedächtnis zurückgerufen sei auch die preiswerte religiöse Kriegsliteratur“ (Butzon & Bercker), sämtlich als einzelne Feldpostbriefe versendbar. Ich nenne nur: „Des deutschen Kriegers Festbuch“; „Gott mit uns“; „Gottes Kraft“; „Gottes Trost in Kriegsnot“ (151.—160. Tausend 60 Pf. bis ℳ 1.20). „Der Rosenkranz unsere Waffe im Felde und daheim.“ Starken Anklang fand das auch mit dienstpraktischen Anweisungen versehene geistliche Taschenbüchlein für unsere Jungmannschaft „Gott mit uns“ von Fr. X. Brors S. J. (geb. 40 Pf., 50 Stück 37 Pf., 100 Stück 35 Pf. usw.). — Empfohlen sei das eben erschienene „Kleine Ablaßgebetbüchlein, enthaltend die schönsten Stoß- und Schußgebete, gesammelt von einem Pater der Gesellschaft Jesu“. 10 Pf., 100 Stück ℳ 8.50.

Der **Verlag der Kongregation der Pallotiner,** Limburg a. d. Lahn, übersandte uns je ein Exemplar ihrer zwei beliebten Zeitschriften: „Die katholische Welt. Illustriertes Familienblatt“. 27. Jahrgang 1914/15; vortrefflich an Reichhaltigkeit des Textes wie der Ausstattung, und „Kleine Kamerun-Bibliothek“. 5. Bändchen: „An der Südküste Kameruns.“ Skizzen und Plaudereien aus dem Leben der Schwarzen. Von einem Pallotinermissionar.

Vom Verlage **Friedrich Alber,** Ravensburg, kamen uns zwei Bände zu: die zum drittenmal aufgelegte volkstümlich geprägte „historische Novelle aus den Zeiten des Bauernkriegs „Ubald der Landsknecht des Truchseß Georg von Waldburg.“ Von Albert Werfer. 8° 374 S. geb. ℳ 2.50, und der derzeit in „Vom Büchertisch“ eingehender angezeigte psychologische Roman aus hohen Kreisen: „Höher hinauf!“ Von Julie Gräfin Quadt. 8° 480 S. geb. ℳ 5.50 (25. Band der „Gralbücherei“).

Zwei Bände stellte uns auch die **Verlagsanstalt „Tyrolia“**, Brixen, zu: 1. eine Gedichtsammlung des tyrolischen feurigen, gottinnigen Schilderungs- und Stimmungskünstlers, auch lyrischen Epikers Bruder Willram (Anton Müller): „Das blutige Jahr.“ Zweite, verbesserte Auflage . kl. 4° 154 S. geb. ℳ 2.50. Das Buch trägt die Widmung: „Meinen wackeren Schülern im Felde“ und spiegelt den Weltbrand 1914 in Gesamteindrücken und Einzelheiten flammend wider; 2. „Im Tirol drinn. Neue Geschichten aus den Bergen“ von Sebastian Rieger (pseud. „Reimmichl“). Vierte Auflage. kl. 8° 374 S. geb. ℳ 2.40. Wer griffe nicht gern zum „Reimmichl“, diesem gemütvollen Tyroler Erzähler? Wer nicht besonders gern zu dem eben vorliegenden Buche, das schon seinen Weg machte und vom Herausgeber hohes Lob erntete?

In der **P. Hauptmannschen Verlagshandlung (Rhenania-Verlag),** Bonn, erscheint die „P. Hauptmannsche Romansammlung“ (jeder Band geb. ℳ 2.50, Geschenkband ℳ 3.—), die sich unlängst um weitere zwei Nummern (27 u. 28) vermehrt hat. Diese stammen von derselben Verfasserin, die überhaupt zu der Sammlung am meisten beigesteuert hat, und tragen die Titel: „Die Getreuen u. a.“ und „Einsam u. a.“ Von M. Ludolff (Huyn). Sowohl P. Kreiten wie Heinrich Keiter stellten die Kunst dieser Autorin hoch. Dieser urteilte: „M. Ludolff ist in jeder Beziehung eine vornehme Erzählerin, vor allem durch den edlen Gehalt ihrer Novellen . . . Ihre lebhafte Phantasie ersinnt die überraschendsten, eigentümlichsten Verwicklungen, die . . . doch nie den Boden der Wirklichkeit verlassen.“ — Als Mitarbeiter an diesem Unternehmen beteiligte sich wiederholt der bekannte rheinische Verleger, Historiker, Altertumswissenschaftler und Erzähler Carl Hauptmann-Bonn, pseudonym L. de Ridder. Der begabte, fruchtbare Schriftsteller legt uns zwei neue Ergebnisse seines Fleißes vor: 1. den Anfangsband der von ihm nach einem bekannten Kaiserwort geplanten und „Angewandte Geschichte“ benannten Serienveröffentlichung: „Cassius. Geschichtlicher Roman aus der Zeit des Kaisers Diokletian.“ Auflage: 500 numerierte Exemplare auf Büttenpapier. Groß 4° mit Abbildungen. 146 S. brosch. ℳ 2.80. Das Buch ist vor allem für Bonn und Umgebung, aber auch sonst für Geschichtsfreunde und Lokalgeschichtsliebhaber eine willkommene Gabe. Das Leitmotiv der gründliches historisches Wissen plastisch verwertenden Erzählung bildet das Bonner Münster, nach der Legende zur Zeit Kaiser Konstantins gegründet. Sehr lebendig und anschaulich gibt sich die Schilderung, nach welcher das Cassius-Stift ursprünglich einem römischen Forum angehörte, neben dem sich das spätere Bonn anbaute. Die zahlreichen notwendigen Erklärungen werden nicht als Fußnoten, sondern als Randbemerkungen gegeben, so daß der Fluß der Erzählung ungestört bleibt. Die mit interessantem Bildschmuck gezierte Ausstattung wird neben dem textlichen Inhalt voraussichtlich viele Käufer gewinnen. — Ein ähnliches Geschenkwerk bietet derselbe Autor in dem die „verwickelte Baugeschichte der Münsterkirche entwirrenden“ vornehm-prächtigen Bande: „Die Münsterkirche in Bonn und ihr Kreuzgang. Mit 90 Federzeichnungen des Verfassers. Groß 4° 46 S. geb. ℳ 2.50.

Vom Büchertisch.

Johannes Mayrhofer: Spanien. Reisebilder. Mit 17 Bildern und einer Karte. Erstes bis drittes Tausend. Freiburg i. Br. Herdersche Verlagshandlung. 8° X und 255 S. Geb. in Pappe ℳ 3.50. — Mayrhofer ist ein gewiegter Reiseschriftsteller, der gut und anziehend aus klarer, gesunder und reicher Anschauung zu erzählen weiß. Das vorliegende Buch, der Frau Prinzessin Maria de la Paz von Bayern, Infantin von Spanien, gewidmet, fesselt von Anfang bis Ende. Meines Erachtens hätte aber das stimmungweckende Schlußwort dem Ganzen vorangestellt werden sollen, nicht zuletzt wegen seiner Betrachtung unseres Verhältnisses zu dem jetzigen Spanien. Während wir fast verlassen dastanden in der weiten Welt, hat kein neutrales Volk mit so treuer Liebe unerschütterlich auf unserer Seite gestanden wie das edle spanische Volk. Mayrhofer sagt auch, er könne dies Buch seinen lieben deutschen Mitbürgern in dem frohen Bewußtsein überreichen, daß er in Spanien seine herzliche Liebe zu Volk und Land nicht an Unwürdige verschwendet habe. „Das katholische Spanien ersehnt den Tag, da „die Sache des Rechts und der Gerechtigkeit“, Deutschlands heilige Sache, triumphiert. Das soll man auch nach dem Kriege nicht vergessen.“ Nein. Und jetzt schon soll man sich an einem Buche wie diesem unterrichten über die Tatsächlichkeit und Wirklichkeit in einem Lande und Volke, über dem noch immer die Wolken historischer und tagtäglicher Verleumdung hängen. Mayrhofer leuchtet da scharf hinein; er korrigiert sowohl die Geschichts- wie die Journallügen. Kein sprühendes Feuerwerk des Geistes, aber viel Wärme und Leuchtkraft persönlicher Ueberzeugung und gewissenhaft errungener Sachlichkeit strahlt aus dem Werke, das auch von dem Urteil eines gesunden Kunstbetrachters zeugt. Der schöne Band gibt eine erquickliche Winterlektüre, zugleich auch auf etwaige Verwirklichung von Reiseplänen in ersehnter Friedenszeit hin.

E. M. Hamann.

Wiederholungsbuch zur deutschen und bayerischen Geschichte von Johann Lang. In Pappband 196 S., ℳ 1.80, Friedrich Pustet, Regensburg. Einer zu starken Ablehnung des Memorierzwanges folgt heute in der Didaktik wieder stärkere Einsicht in die Bedeutung des Einprägens. Als Hilfsmittel hiefür im Geschichtsunterricht bietet sich das vorliegende Werk vor allem bayerischen Mittelschulen an. Es ist in warmer Behandlung der Heimatgeschichte und geschickter Verknüpfung mit der Vergangenheit des ganzen Deutschen Reiches besonders glücklich gearbeitet. Außerdem liegt die Stärke des Buches in einer vorzüglichen Darstellung, die ohne etwa auf Schlagwortreihen und Datenzusammenstellungen herabzusinken, die wichtigen Ereignisse samt den Jahreszahlen außerordentlich übersichtlich gruppiert und durch Anwendung verschiedenen Druckes der leichten Einprägung entgegenkommt. Die neue Zeit reicht bis zu den wichtigsten Ereignissen des gegenwärtige Weltkrieges und gibt bei dieser nicht leichten Materie, wiederum dank der glücklichen Gruppierung, eine rasch orientierende Ueberschau. Die Wiederholungstabelle und die Geschichtszahlentafel sind zwei wertvolle Ergänzungen des Buches, dem Eingang in den in Betracht kommenden Schulen zu wünschen ist. F. Weigl.

Bayerisches Armenrecht. Reichsgesetz über den Unterstützungswohnsitz. Bayerisches Armengesetz und hiermit zusammenhängende Vorschriften. Textausgabe mit Anmerkungen und Verweisungen bearbeitet von Franz Riß, Amtsgerichtsrat, Mitglied des Armenpflegschaftsrats München. Kathol. Caritasverband München. Preis ℳ 1.20. Der Kreis der für die gesetzlichen Vorschriften über das Armenwesen interessierten Personen vergrößert sich mit der Neuberufung von Armenpflegern. Allen diesen juristischen Laien ist das vorliegende fachmännisch bearbeitete Büchlein ein treffliches Hilfsmittel, das durch übersichtliche Textanordnung (mit gutem Inhaltsverzeichnis und Sachregister) sowie praktische Zusammenfassung aller einschlägigen Vorschriften sich auszeichnet. Ueber Bayern hinaus wird die kleine billige Ausgabe Interessenten finden, da zu Vergleichszwecken gerne die Verhältnisse in anderen Bundesstaaten angezogen werden. Das Armengesetz stammt vom 21. August 1914, die Vollzugsanweisung hierzu vom 4. August 1915, die Fassung des ebenfalls aufgenommenen Fürsorgeerziehungsgesetzes vom 21. Juli 1915. Es handelt sich also um durchaus aktuelle gesetzliche Maßnahmen. Der Caritasverband hat sich mit der Ausgabe verdient gemacht. F. Weigl.

Müller, Dr. Jos. Die katholische Ehe. 224. 3 ℳ. Schnellsche Buchhandlung, Warendorf. Die prinzipiellen Erörterungen im 1. Teile sind durch die anthropologische, geschichtliche und ethnologische Uebersicht am besten gelungen. Der Vorrang der katholischen Ehe wird begründet durch die Sicherstellung des monogamischen Charakters, die Wahrung der unverlierbaren persönlichen Freiheitsgüter und die unentwegte Behauptung der Unauflöslichkeit und ist in lichtvolle Parallele gestellt zu der Trübung des Eheideals bei den Vertretern anderer religiöser Bekenntnisse und anderer Weltanschauungen: hier zeigt sich die Belesenheit des Verfassers und seine Kunst der leichtflüssigen Diktion. Bei der Einzeldarstellung, welche mehr das praktische Gebiet im Auge hat und sich über die einzelnen Phasen und Variationen des menschlichen Lebens verbreitet, über das heranwachsende Kind, Brautstand, Hochzeit, kinderlose, unglückliche Ehen, den ehelosen Stand u. a., interessieren manche gute Beobachtungen und treffende Zitate; Jean Paul, dessen bester Kenner und verdienstvoller Herold Dr. Müller ist, wird ausgiebig verwertet. Mit Recht ist z. B. hingewiesen auf die Torheit der sexuellen Aufklärungsmanie, dann auf die hohe Bedeutung des elter-

lichen Segens (137), die Achtung des seelischen Privateigentums in der Ehe (147); manche Teile sind dagegen im Stil weniger gefeilt und, theologisch gemessen, dürftig behandelt. Die Pflicht wenigstens temporärer Enthaltsamkeit a parte viri müßte stärker betont und begründet sein. Die physiologischen Details über den Beginn des Ehelebens blieben besser weg; das religiöse Moment ist hier zu kurz gekommen. In einem Buche, das die katholische Ehe in ihrer Schönheit, Reinheit und ihrem Ernste als praktisch durchführbar aufweisen will, muß das Ideal auch unentwegt festgehalten werden; die strengere Disziplin erscheint heutzutage keineswegs lächerlich (139). Es sind tatsächlich nicht wenige, welche dem Ideale nahezukommen trachten; Achtung wird es den meisten einflößen, kennen lernen soll es jeder. Unrichtig ist, daß die Kirche bei Geisteskrankheit die Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft nicht gestatte (192); unangebracht ist es, von einem Krebsschaden des öffentlichen Lebens in Deutschland zu sprechen, insofern sich die katholischen Vereine „in der Sklaverei der Politik“ befänden und sich „der kirchlichen Leitung entzögen“! Den schönsten Schlußakkord findet das Buch in dem Abdruck des Hirtenbriefes der deutschen Bischöfe vom August 1913 über das christliche Eheleben; dieses Sendschreiben ist so voll Schönheit und Kraft, so vielsagend und doch mit feinster Diskretion abgefaßt, daß es zum unveräußerlichen Inventar jeder Familie gehören sollte.

Dr. Oberhauser-Landshut

Helden des Christentums. Heiligenbilder, herausgegeben von Konrad Kirch, S. J. 1. Bändchen: Die Kirche der Martyrer. 12°. 200 S. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.25. Paderborn, Bonifaziusdruckerei. 1914. Mit besonderer Genugtuung vertieft man sich in die Lektüre dieses prächtig ausgestatteten Werkchens, das den Anfang einer größeren Sammlung machen soll. Auf Anregung von Religionslehrern soll vorzüglich den Zöglingen höherer Lehranstalten eine Reihe ausgewählter Heiligenleben geschildert werden. „Neben die gefeierten Namen der Neuzeit will diese Sammlung jene Männer und Frauen stellen, die mit ähnlichen Anlagen der Natur und mit ähnlicher Aufwendung menschlicher Kräfte unter dem Beistand der Gnade echt menschliche und doch ganz überirdische Ideale verkörpert haben . . . Menschliche Eigenart und göttliche Berufung, natürliche Kraftentfaltung und übernatürliche Gnade, Beeinflussung durch irdische Kultur und durch himmlische Gaben, das alles sollte sich in diesen Gestalten durchdringen, die gewissenhaft nach dem Zeugnisse der Geschichte gezeichnet wurden. Sie möchten wirken als glänzende Apologie unserer hl. Kirche, die solche Helden aus menschlichem Stoffe formt; sie möchten zu uns reden als Brüdern und Mitmenschen mit der ganzen Kraft eines heldenmütigen Beispieles“ (zur Einführung). Ein sehr begrüßenswertes Unternehmen! Das erste Bändchen bietet in dem einleitenden Kapitel Maranatha „Komm, o Herr!“, dem Notschrei der ersten Christen, eine tiefergreifende Darlegung des Wesens der christlichen Martyrerzeit. Es folgen dann in den Grundzügen die Lebensbilder des hl. Apostels Paulus, des hl. Ignatius, Bischof von Antiochien, des hl. Polykarp, Bischof von Smyrna, des hl. Justinus, Philosoph und Martyrer, der hl. Martyrer von Lyon und Vienne und des hl. Cyprian, Bischof von Karthago. Dabei wird durchgängig dem Programmpunkt: „Gewissenhaft nach dem Zeugnis der Geschichte“ Rechnung getragen. Diesem Zwecke dient ein als Anhang beigefügter Quellennachweis mit weiterer Literaturangabe. Es ist dringend zu wünschen, daß diesem praktischen Unternehmen allgemeine Förderung zuteil werde.

O. Heinz.

Index Romanus. Zusammengestellt von Dr. theol. et phil. Albert Sleumer, Gymnasialprofessor. 8°. 193 S. ℳ 2.40 geb. ℳ 3.— Osnabrück, Pillmeyer (Jonscher) 1915. In sechster verbesserter und vermehrter Auflage geht dieses Werkchen nunmehr hinaus. In ausführlicher Einleitung begründet der Verfasser die kirchliche Einrichtung des Index verbotener Bücher und gibt eine gedrängte Geschichte der Schriftenzensur. Dann folgt eine klare Uebersetzung der allgemeinen Indexregeln mit erläuternden praktischen Bemerkungen. Das Verzeichnis der verbotenen Bücher (S. 69—193) selbst stützt sich auf die Ausgabe, welche Pius X. im Jahre 1911 veranstaltete, mit Nachträgen bis 12. April 1915. Es enthält sämtliche in deutscher Sprache auf dem Index befindlichen Büchertitel; desgleichen die Titel der zahlreichen von deutschen Verfassern stammenden, aber in nicht deutscher Sprache erschienenen Schriften. Ferner sind in die Zusammenstellung aufgenommen worden die seit dem Jahre 1750 in fremden Sprachen erschienenen, von der Kirche zensurierten Bücher, sofern sie noch für unsere Zeit eine gewisse Bedeutung haben. (Vgl. Einleitung S. 36.)

O. Heinz.

Sendet zu Weihnachten Bücher ins Feld!

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Zur Nachfeier von Ganghofers 60. Geburtstag: „Das Testament“, Dorfkomödie in einem Akt voraus ging „Sonnenuntergang“, ein Aufzug von Wilh. Krag. Die langgedehnte Zwischenaktspause, die so oft Stimmungsfäden zerreißt, ist hier von Vorteil, denn keine Stileinheit zwängt die Stückchen in die Spanne einer Theatervorstellung, sondern lediglich die Tatsache, daß jedes allein nicht abendfüllend ist. Der Reiz von „Sonnenuntergang“ ist elegischer Natur. Der alte Professor hat viele, viele Jahre in seiner Studierstube gesessen und an seinem Werke über die Antike geschrieben, aber widrige Umstände haben ihn stets in der Kleinstadt dort oben an einem Fjord festgehalten, nie sah er mit eigenen Augen das Land seiner Sehnsucht. Da fällt ihm eine Abhandlung eines jungen Mannes in die Hände, der aus frischer Anschauung in knappen Sätzen darlegte, was er in mühsamer Bücherweisheit in vier Bänden erarbeitet hat. Die Erkenntnis eines fruchtlosen Lebens macht ihn müde, bis seine Stimmung sich in milde Resignation klärt. Jener wissenschaftliche Nebenbuhler ist, wie er erfährt, der Gatte seiner jungen Nichte, der Tochter der Frau, die ihm einst Lebensinhalt bedeutete. Das junge Paar ist auf dem Wege nach Italien. Er vermag sich über ihr Glück zu freuen. Sie sind auf der Sonnenseite des Lebens, er stand immer im Schatten. Um uns Vergangenes aufzuhellen, muß uns vieles erzählt werden und das geht ein wenig umständlich, denn der Landsmann Ibsens besitzt nicht dessen Technik. Das künstlerisch wertvolle liegt in der feingezeichneten Figur des greisen Gelehrten. Raabe hat für solche Zaungäste des Lebens echte Töne, dagegen kam bei der Partnerin die ihres Glückes sichere Jugend nicht voll zum erklingen. Lauteren Beifall fand Ganghofers Stück. Die Leute wollten den Dichter sehen, der jedoch nach Serbien abgereist ist. Ein alter Bauer ist dem Tode nahe und macht ein Testament, das viele Leute ärgern soll; die Gemeinde und auch „die Kirche“; denn er schlug der Gemeinde einmal einen „Bismarckfeiertag“ vor und fand dabei Widerstand bei dem Geistlichen; dafür will er sich jetzt rächen. Das klingt recht kulturkämpferisch, aber Herr Ganghofer lenkt ein. Es erscheint der neue Kaplan, theologisch reichlich farblos, aber ein lieber, braver Mann. Hätte der alte Bauer ihn früher gekannt, wäre er nicht so boshaft geworden; aber auch der kurze Eindruck genügt, daß der Alte den in seinem Testament vorgesehenen Scherz mit dem Pfarrer, der richtiger gesagt eine grobe Flegelei ist, noch unmöglich macht. Der Alte hat alle in sein Haus geladen, die sich erbberechtigt glauben. Es erscheint so ziemlich das ganze Dorf. Vergißt man, daß der alte Bauer nur durch Morphiuminjektionen fähig ist, die anderen zu „frozzeln“, so mag man die Szenen recht „gspassig“ finden. Alle demütigen sich um des Geldes willen, bellen sogar auf des Alten Geheiß wie Hunde, und die trutzige, arme Waise nicht und Ludwig, der Holzknecht, Ganghofersche „Prachttypen“ (sagen sich Grobheiten, weil sie sich lieben). Ihnen reicht der Kranke die Geschenke, deren Besitz laut Testament das Recht auf Haus und Hof gibt. Während die Bauern draußen in der fälschlichen Voraussicht einer großen Erbschaft den Alten mit Hochrufen und Tusch leben lassen, stirbt er. Todesernst und Spaß nebeneinander sind immer peinlich, künstlerisch erträglich wäre etwa ein schaueriger Humor, aber nicht so leichter Scherz. Allerhand schon angedeutete politisch-theologische Reibereien sind milde gesagt, recht überflüssig, zumal in unserer ernsten Zeit. (Burgfrieden!) Sie zeigen eben, daß manche Leute auch jetzt noch in mancher Hinsicht nichts gelernt und nichts vergessen haben. Auch hätte ein Beschneiden des Rankenwerkes den „Humor“ der Haupthandlung nicht beeinträchtigt. Gespielt wurde gut, zumal die Typen im rein schauspielerischen Sinne dankbar sind.

Gärtnerplatztheater. Zwei Erstaufführungen mit Sorgfalt vorbereitet an einem Tag. Nachmittags als Kindervorstellung: „Der alte Lindenbaum“, Weihnachtsmärchen von J. Weber; Musik von Theo Rupprecht. Abends: „Ein Tag im Paradies“, Operette von Stein und Jenbach, Musik von Eysler. Weber, ein hiesiger Lehrer

bietet in seinem Märchen vom Lindenbaum viel liebenswürdiges und poetisches von der bösen Stiefmutter und guten Zwergen und Zauberringen, die aus der Not helfen. Kammermusiker Rupprecht hüllt das Ganze in ein duftiges, melodisches Gewand und an schönen Dekorationen, bunten Kostümen, Aufzügen und Tänzen gibt es vieles zu sehen, was ein Kinderherz erfreuen kann. — Der Tonsetzer des „Frauenfressers“ hat auch in „Ein Tag im Paradies“ liebenswürdige, gefällige Wiener Tanzweisen, die uns einen Abend lang unterhalten können. Ein Wiener kommt von Amerika vom Glück begünstigt als Millionär nach der Heimatstadt zurück. Erinnerungen geben Anlaß zu dem sentimentalen Einschlag in der Musik, der ja ebenso wie die fröhliche Note der Wienerischen nicht fehlen darf. Hübsch gesungen, frisch und ohne Keckheit gespielt, fand die unterhaltende Neuheit herzlichen Beifall.

Konzerte. Das „Neue Konzertorchester“ gab einen gutbesuchten, an angenehmen Eindrücken reichen Mozart-Abend. Prill hat hier in kurzer Zeit gute künstlerische Arbeit geleistet. Hch. und Paula Schwartz boten in der bei ihnen gewohnten pianistischen Meisterschaft das Konzert in Es-Dur (K. V. Nr. 365) und Anna Zoder sang mit guten Mitteln und gewandtem Vortrag „Neue Freuden, neue Schmerzen“. Die Aufnahme war sehr herzlich. Sehr schöne Mittel besitzt Fanny Mermagen-Bornträger, die einen beifällig aufgenommenen Liederabend bot. Ihr Vortrag ist geschmackvoll, wenn auch noch ohne stärkere Eindringlichkeit. Ihr pianistischer Begleiter Gg. Liebling erfreute auch durch beifällig aufgenommene solistische Darbietungen.

Münchener Kammeroper. Der Gedanke der Gründung einer Volksoper ist hier schon mehrmals in Erwägung gezogen worden. Baumeister, Direktoren und Sänger waren von dem Plan immer sehr entzückt und auch das Publikum zeigte Interesse, allein die Finanzleute verhielten sich immer sehr zurückhaltend, Beispiele in Millionenstädten sind auch nicht gerade ermutigend. In kleinerem, anspruchsloserem Rahmen hat das neue Unternehmen des Frl. Henneberg, das den Namen „Kammeroper“ wählte, den alten Gedanken aufgegriffen. Es hat das Uniontheater (Kath. Kasino) gemietet, dessen Bühne sich schon manchem Unternehmen (u. a. der Calderongesellschaft) geeignet zeigte. Die Kammeroper will Opern und musikalische Lustspiele zur Aufführung bringen, die einen intimeren Rahmen beanspruchen. Zum Eröffnungsabend wurden geboten: „Das süße Gift“, musikalisches Lustspiel von M. Frehsee, Musik von Gorter und „Das kluge Felleisen“, komische Oper von Rich. Schott, Musik von Waldemar Wendland. Beide Komponisten sind für München neue Leute. Das „süße Gift“ ist vor neun Jahren in Köln uraufgeführt worden und ist dann über viele Bühnen gegangen. Das Werk Gorters, der auch mit einer großen Oper „Der Paria“ Erfolg hatte, zeigt musikalisches Können und Geschmack. Der Text schildert mit Laune die Erfindung des Weines an einem persischen Hofe der Vorzeit. Auch das „kluge Felleisen“ zeigt melodische Vorzüge. Die musikalische Leitung der Aufführungen hatte Heinrich Wollfahrt inne, ein gewandter Musiker, der dem kleinen Orchester seine künstlerischen Absichten eindringlich vermittelte. Die Regie lag in den Händen der bekannten Gesangspädagogin Anna Henneberg. An die Einstudierung war sichtlich viel Eifer und Sorgfalt verwendet worden. Der Tenorist Kaiser-Kallen bot das beste, auch die Damen Kattner und van Wien, sowie E. Nippoldt dürfen Erwähnung finden. Um sich völlig einzuspielen, muß man einem Opernensemble Zeit lassen. Man gewann den Eindruck, daß die jungen Künstler strebend bemüht bleiben. Da mit der Illusionsbühne die gesteigerten Forderungen des Geschmackes für ein kleineres Unternehmen kaum zu befriedigen sind, wäre eine stilistische Inszene nicht nur der sparsamste, sondern auch künstlerischste Rahmen.

Verschiedenes aus aller Welt. In Hamburg und Essen wurde Schönherrs „Weibsteufel“ verboten. Gastspiele des Darmstädter Hoftheaters in diesem Stücke, die in Saarbrücken und Hanau vorgesehen waren, unterbleiben infolge der Proteste der Bürgerschaft, dagegen haben Münchener Hofschauspieler in Würzburg den „Weibsteufel“ in einer „geschlossenen Vorstellung“ gegeben. Das bischöfliche Ordinariat hatte gegen die Aufführung protestiert. — Wie im Kgl. Residenztheater von München und in Frankfurt a. M. ist Dülbergs Schauerdrama: „Karinta von Orrelanden“ in Stuttgart glatt abgelehnt worden. — Max Reinhardt hat mit seinen besten Künstlern eine Gastreise nach Stockholm unternommen. Sie spielten Schiller, Goethe, Lessing, Shakespeare und — den in Schweden weniger als in Deutschland geschätzten Schweden Strindberg. Ihre Aufnahme bei Publikum, Kritik und Hof war begeistert und ehrenvoll. Reinhardt setzt mit nicht minderem Erfolg das Gastspiel in Christiania fort.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Polens Gesundung — Wirtschaftsaufschwung im Heimatlande — Englands Schikanen — Innere Kriegsanleihen in Frankreich und Russland.

In Warschau sind Universität und Technische Hochschule feierlich eröffnet worden; polnische Lehrsprache und Hochschulfreiheit nach deutschem Muster sind von der deutschen Verwaltung gewährleistet. Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ offiziös ausführt, „bedeutet dies inmitten des Krieges eine Kulturtat, der unsere Feinde nichts an die Seite zu stellen haben.“ Auch finanzwirtschaftliche Massnahmen werden in Polen, ähnlich den Vorgängen in Belgien, getroffen. Zur Förderung des Handelsverkehrs zwischen Deutschland und den besetzten Gebieten Russlands wurde eine amtliche Handelsstelle deutscher Handelskammern gebildet. Neben Exportnachweis, Ausfuhrmehrung, wird das Inkasso und das gesamte Geldwesen gepflegt. Deutsche Banken errichten in Warschau, Kowno, Wilna, Libau, Brest-Litowsk Zweigniederlassungen; österreich-ungarische Finanzinstitute folgen diesem Beispiele in Lublin und anderen Städten Südpolens. Wie für Belgien finden auch für Polen alle Massnahmen der Vorsorge, der Organisation und der Anpassungstätigkeit der Heimat zweckentsprechende Anwendung. Seitdem die ersten mit bulgarischem Getreide beladenen Schleppschiffe donauaufwärts die österreich-ungarische Grenze passiert haben und umgekehrt talwärts Schiffsladungen mit wichtigen, für unsere Verbündeten im Südosten bestimmten Frachten an Munition und Eigenprodukten aller Art in Bulgarien angekommen sind, ist dem feindlichen Gerede einer angeblichen wirtschaftlichen Erschöpfung auch der letzte Anhalt genommen. Schon die Wochenausweise der Deutschen Reichsbank bekunden unsere vortreffliche Rüstung. Trotz der wiederholten Goldabgabe hat unser Noteninstitut einen Zuwachs an Goldmetall erfahren. Der Bankstatus zeigt die erhebliche Entlastung von 136 Millionen Mark. Die Verminderung des Notenumlaufes ist gleichfalls ein Beweis, dass sich der Zahlungsverkehr bei uns in durchaus regulären Bahnen bewegt. Demgegenüber sei festgestellt, dass in Frankreich und sogar bei der geldreichen Bank von England die Notenzirkulation ohne Unterbrechung von Woche zu Woche an Ausdehnung gewinnt. Für die Besserung der gesamten Geschäftslage spricht ausserdem die Mehrung der Geldeinzahlungen bei den deutschen Sparkassen — bei der Berliner Sparkasse sind seit Anfang des Jahres rund 103 Millionen Mark einbezahlt und 77 Millionen, darunter 35 Millionen für von Sparern gezeichnete Kriegsanleihen zurückbezahlt worden —, ferner die Statistik der städtischen Arbeitsnachweise und die steigenden Verkehrsziffern. Durch Errichtung eines unter Führung der Deutschen Bank gebildeten Stützungskonsortiums mit 20 Millionen Mark Kapital ist die Beseitigung des bestehenden Berliner Börsenmoratoriums Tatsache geworden. Endgültige Bestimmungen über die Abwicklung aller Börsenverpflichtungen unter Festsetzung amtlicher Kurse hierfür sind veröffentlicht. Wie widerstandsfähig sich unsere Börsen im Kriegsverlauf gehalten haben, zeigt der Vergleich dieser Abrechnungskurse mit den letzten offiziellen Börsennotizen vom 25. Juli 1914. Kursermässigungen bilden die Minderheit, bei einer grossen Anzahl wichtiger Papiere sind sogar namhafte Erhöhungen zu verzeichnen. Effektenbesitzer und Kapitalisten ist es an Hand dieser regierungsseits genehmigten Liquidationskurse erstmals möglich, sich über den Wert ihrer Effekten zu informieren.

Die Kriegsrüstungsindustrie hat fast ausnahmslos noch Hochkonjunktur. Bei den Waggonbauanstalten ist die Beschäftigung bis zur Grenze der Leistungsfähigkeit gesteigert. Seitens der deutschen Eisenbahnverwaltungen werden im nächsten Frühjahr für neue Betriebsmittel bedeutende Summen — von Preussen allein über 300 Millionen Mark — aufgewendet. Durch Ausarbeitung von Sonderprojekten wird für einzelne bayerische Kreise die Elektrizitätsversorgung angebahnt. Bei der chemischen Grossindustrie sind verschiedene Sparten besonders intensiv beschäftigt. Die Bayerischen Stickstoffwerke Aktiengesellschaft München — die Herstellung von Kalkstickstoff im grossen ist durch den Krieg zu erhöhter Bedeutung gelangt — hat sich für eine verstärkte Erzeugung dieser Fabrikate, auch für die Bedürfnisse der Landwirtschaft eingerichtet und bereits eine bedeutende Ausdehnung erreicht. Der deutsche Petroleumhandel hat durch den freien Donauweg und den eröffneten Schienenstrang, der Mitteleuropa mit dem erschlossenen Südosten verbindet,

einen Aufschwung erfahren; beträchtliche Mengen Leuchtöl werden nach Deutschland verladen. Neue Gründungen, wie die Deutsche Ozeanreederei und die Deutsche orientalische Handelsgesellschaft — mit je zwei Millionen Mark Kapital von deutschen Schiffahrtsunternehmungen und Baumwollgrosshändlern ins Leben gerufen — sind ebenfalls Zeichen erfreulichen Aufschwungs. Auf all diesen Gebieten können unsere Feinde nichts Gleichartiges gegenüberstellen. England beschränkt sich auf Schikanen gegen den amerikanischen Handel — statt erhoffter 500 Millionen Dollar werden nur für 12 Millionen Dollar Güter aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn verschifft —, ferner auf Uebergriffe gegen neutrale Schiffe, besonders von Schweden und Holland, und die kleinliche Massregel des Ausschlusses der naturalisierten Deutschen von der Londoner Börse! Die Schweiz steht wegen des unbegründeten Verdachts der Baumwollzufuhr nach Deutschland unter der Kontrolle unserer Feinde, trotzdem offiziell festgestellt wurde, dass wir nicht nur Baumwolle für Kriegsbedarf auf Jahre hinaus vorrätig haben, sondern auch jedes gewünschte Quantum aus der Türkei nunmehr erhalten können, dabei Zellstoff für unabsehbare Zeit für Kriegs- und Friedenszwecke zur Verfügung steht. Die gesamte Unsicherheit und lähmende Kraftlosigkeit unserer Feinde ergibt sich aus der nunmehr vorliegenden Anleiheemission Frankreichs, sowie aus den Finanzoperationen Russlands mit Amerika und aus den Einzelheiten des Abschlusses über Bestellung eines englisch-amerikanischen Bankkredites von vorerst 50 Millionen Dollar. Der Emmissionspreis von 88 % für Frankreichs neue innere Anleihe kennzeichnet die finanzielle und wirtschaftliche Bedrängnis deutlicher als die phrasenhaften Erklärungen seiner Minister. Dieser Kurs, verglichen mit dem Ausgabepreis der ebenfalls 5 %igen französischen Nationalverteidigungsobligationen zu 96½ %, zeigt ferner, in welch unheimlich rascher Zeit sich die gesamte Finanzlage Frankreichs abwärts bewegt hat. Offiziell wird diese neue Emission „die Anleihe des Sieges" genannt, in einem Augenblick, in dem gleichzeitig Russland, dessen hervorragendste Kreditquelle das französische Kapital bisher gewesen war, eine 5½ %ige innere Anleihe zu dem Kurse von 95 % zur Ausgabe bringt. Für die neue französische Staatsrente muss also eine Zinsrente von 5¾ %, genau wie bei der russischen Emission herausgewirtschaftet werden. Der französische Staatskredit ist demnach auf dem russischen Standpunkt angelangt. Den Erfolg dieser „Siegesanleihe" können wir ruhig abwarten!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Josef Gautsch, München

Kgl. Bayer. Hof-Wachswarenfabrik und Wachsbleiche :: Laden: Tal 8, Telephon-Nr. 52506.

Für Weihnachten 1915 erlaube ich mir zu empfehlen:

Liebesgaben für das Feld.

Kleine Feldpostpackungen: mit Lebkuchen oder Schokolade und Zeltchen.

Nürnberger Lebkuchen, Geschenkkistchen, ausgestattet mit einer gediegenen Auswahl vorzüglicher Lebkuchen **Bernecker Macronen und Pfeffernüsse, Holländische Spekulatius, Blütenschleuderhonig, Met, Schokoladen, Monachia-Nachtlichter, Kompositionskerzen, Bossierte Wachswaren** (Cristkinder für Bäume, Krippen, Ställe und Barren :: Engel aus **Wachs** :: Krippenfiguren usw., **Wachswaren, Christbaumkerzchen** in verschiedenen Qualitäten.

Militär-, Berg- u. Wehrkraft-Stiefel · Graue u. braune Gamaschen Sporen und Hausschuhe

zu streng reellen Preisen.

Strassenstiefel

in allen Preislagen.

Dr. Diehl- und Wehrkraftstiefel

in allen Grössen.

Spezialität handgemachter, wasserfester Militär-Stiefel.

Viele Anerkennungen vom Feld.

E. RID & SOHN

MÜNCHEN Telephon 24260

Fürstenstr. 7 Laden

Barerstr. 23 Werkstätten

Feldpostpackung übernehmen gerne.

Kriegsproviant

Spezial-Preisliste franko und gerne zu Diensten.

Hoflieferant **Friedrich Hahn**

München, Theatinerstraße 48

Telephon 24421.

HARMONIUMS

Vorzügliche Instrumente Ratenzahlungen ohne Preiserhöhung. Bitten Katalog zu verlangen.

Administration der Kirchenmusikschule Regensburg, Glockengasse 4

Passende Weihnachts-Geschenke!

Reisekoffer in allen Preislagen :: Handtaschen und Plaidrollen :: Toilettetaschen und Handtäschchen :: Portefeuillewaren usw. :: Grösste Auswahl. Nur solide Ware. Für HH. Offiziere und Sportleute: Reitstöcke und -Gerten mit echten Silbergriffen usw.

Benno Marstaller, Kgl. Hof-Sattler ::

Werkstätten: Damenstiftstr. 16. **Telephon: 50939. München** Laden: Pfandhausstr. 3.

Beleuchtung.

Reichhaltiges Lager von Beleuchtungskörpern für Gas u. elektrisches Licht in allen Preislagen.

Sämtliche Zubehörteile.

Elektrische Militärtaschenlampen in grosser Auswahl.

Frische Füllungen stets vorrätig.

Münchener Installationsgeschäft

für Licht und Wasser, A.-G., München, Promenadestr. 5, Eckhaus. Teleph. Nr. 27768

Aeltestes Spezialgeschäft am Platze.

Wachsmodelleur

F. Bromberger

München, Amalienstrasse 44 a

Renovierungen, Neu-Colorit (zusammensetzen gebrochener)

Schaufenster-Wachsfiguren der Konfektions- und Friseurbranche und Antiquitäten.

Lieferung von **Votivkerzen** jeder Grösse mit Figurenschmuck, Namen und Oelgemälde.

Dekorationskerzen mit Wappen und Zunftzeichen in Wachs.

Kriegs-Proviant

laut Sonder-Preisliste

Königlich Bayerischer Hoflieferant

Alois Dallmayr

Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers

Telefon 22631. **München** Dienerstr. 14-15.

Militär-Ausrüstung

für Feld und Garnison

in anerkannt nur allererster Ausführung bei reellster Bedienung.

Lorenz Stanko, Hoflieferant **München**

Gegründet 1815 Pilotystrasse 10

Filiale: **Theresienstr. 33,** neben der Post bei der Türkenstr

---

Verbesserte **Kropf-** Tabletten } **dicker Hals, Drüsen-Anschwellung**

Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 1.50, bei 3 Schachteln = 4.50 franko. Apoth **Wiede, Rosenfeld, Württ.**

Echte Kamelhaar-Stoffe

150 cm breit, für Mäntel, Jacken, Unterkleider.

Lungenschützer	Westen	Hosen	Leibbinden
M 2.50	M 15 u. 18	M 15 u. 20	M 2.70 u. 4

Kamelhaar-Decken M **15**.— bis **42**.—.

J. Daimer, München, Weinstrasse 5 Eing. Sporerstrasse.

Telephon 26801. — Braune Rabattmarken.

Zuverlässige Uhren mit **Leuchtblatt** **im Dienst unentbehrlich** Mk. **5.50** Mk. **6.50**

mit Armband Mk **7.85, 10.50** u. höher

J. B. Fridrich

Uhren, Juwelen, Goldwaren

Nur München, Sendlingerstrasse 14 vis-à-vis der Hackenstrasse.

Nur gegen Voreinsendung des Betrages portofrei ins Feld.

Schreibmaschinen

wie **Adler, Remington, Continental, Ideal, kl. Reisemaschinen,** sowie Vervielfältigungs-Apparate, wie **Greif, Opalograph, Edob Hektographen** usw., neu und benutzt zu verkaufen (event. Teilzahlung). Beste Bezugsquelle f. alle **Schreibmaschinen-Zubehöre** wie **Farbbänder, Kohlepapiere** (auch cop., autogr. u. hektogr.) usw.

H. Hummel, München

Neuhauserstraße 13.

Pelzwaren.

Grösste Auswahl feiner sowie einfacher

Pelzwaren

in sämtlichen Fellarten und in den modernsten Formen.

Herren- und Knaben-Mützen und Kragen.

Alle Artikel der Pelz-Kriegsbekleidung.

Reelle Bedienung. — Billigste Preise.

E. Lüdicke, Kürschnermeister

München, Theresienstr. 23.

Auswahlsendungen franko gegen franko.

M. Fleischmann

Theatinerstrasse 17

Eleganteste und gediegenste Schuhe

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.51 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.27, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.80, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs. 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pf. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 49. München, 4. Dezember 1915. XII. Jahrgang.

Ein Meilenstein am polnischen Wege.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Das alte Polen besaß vier Universitäten: Krakau, Lemberg, Warschau und Wilna. Während des Weltkrieges war Lemberg längere Zeit wieder in russischen Besitz geraten und der Russe hatte nichts Eiligeres zu tun, als auch das höhere Schulwesen in der Hauptstadt Galiziens vollständig auf russischem Fuße einzurichten. Die große deutsch-österreichische Offensive hat die russische Heeresmacht aus Lemberg hinausgeworfen und auch Warschau und Wilna erobert.

Am 15. November vollzog sich in der Hauptstadt des sogenannten Kongreß-Polens, in Warschau, eine bedeutungsvolle Feier: die beiden Hauptbildungsstätten, die Universität und die Technische Hochschule wurden wieder eröffnet, und zwar als polnische Hochschulen, nachdem sie ein halbes Jahrhundert lang ganz und gar russifiziert und zu einem Werkzeug der russischen Gewaltpolitik herabgedrückt worden waren. Es war die deutsche Verwaltung, an ihrer Spitze der Generalgouverneur von Beseler, die diese Wiedereröffnung ermöglicht hatte, ein in der Kulturgeschichte kaum je dagewesenes glänzendes Beispiel von friedlicher Organisationsarbeit inmitten eines gewaltigen Krieges, während unweit der Grenzen Russisch-Polens noch die Kanonen donnern. Das sind die deutschen „Barbaren"!

Die Eröffnungsfeier der beiden Hochschulen vollzog sich unter lebhafter Teilnahme der polnischen Kreise Warschaus und überhaupt des gesamten Polentums. In der Aula der Universität bemerkte man an der Seite des Generalgouverneurs den Erzbischof von Kakowski, der auch das Pontifikalamt in der Kathedrale zelebriert hatte, den Gouverneur von Etzdorff, den Kurator der Universität Graf Hutten-Czapski, den Stadtkommandanten General Künzelbach und den Stadtpräsidenten Fürsten Lubomirski. Unter der großen Schar von höheren Offizieren, Mitgliedern der Zivilbehörden, Vertretern des Bürgerkomitees, Professoren der Hochschulen, hatten auch drei Professoren Platz genommen, welche dem Lehrkörper der Universität bereits 1863 angehört hatten.

Das Polentum muß sich bewußt sein und ist sich auch bewußt, daß es die Wiedereröffnung seiner Hochschulen einzig und allein den verbündeten Kaisermächten und insbesondere der deutschen Verwaltung in Russisch-Polen verdankt. Das kam auch bei der Eröffnungsfeier selbst in würdiger Weise zum Ausdruck. An den Generalgouverneur in deutscher Sprache sich wendend, sagte der neue Rektor Professor von Brudzinski: „Als Sohn eines großen Rechtslehrers haben Eure Exzellenz erkannt, daß das Lernen allein der Jugend die richtigen Wege für das Leben weist. Diese neue Pflanzstätte der Wissenschaft, in welcher viele Generationen zu tüchtigen Männern und brauchbaren Bürgern erzogen werden mögen, bringt Eurer Exzellenz den Ausdruck bleibenden Dankes dar." Und der neue Rektor der Technischen Hochschule Ingenieur Straszewicz begann seine Begrüßungsansprache, nachdem er den Generalgouverneur bewillkommt hatte, mit den Worten: „Ein edles Herz findet die schönste Genugtuung für eine gute und große Tat in der Freude der Mitmenschen und ich hoffe, daß die tiefe Rührung, welche Sie in allen Gesichtern wahrnehmen, für Eure Exzellenz den besten Dank bedeuten wird." Die anwesende polnische Jugend bekräftigte diese Dankesäußerungen durch lebhaften Beifall.

Was da am 15. November in Warschau geschah, ist in der Tat von größter Bedeutung für das Polentum. Die beiden Warschauer Hochschulen sind jetzt wieder dem nationalen Leben der Polen angeschlossen und in den Strom des westeuropäischen Kulturlebens' eingestellt, zu dem sie nach ihrer vorrussischen Vergangenheit gehören. Rektor von Brudzinski zählte in seiner Eröffnungsrede eine lange Reihe von Persönlichkeiten auf, deren Namen zum großen Teil einen guten Klang in der wissenschaftlichen und kulturellen Welt haben. Die neue Universität ist im Gegensatz zu den russischen Universitäten, welche den Begriff der akademischen Freiheit nicht kennen, ganz in der Art der westeuropäischen Hochschulen organisiert. Der Generalgouverneur hat ihr Satzungen verliehen, wie die westeuropäischen Universitäten sie haben, mit einem akademischen Senat an der Spitze, mit autonomer Organisation der Fakultäten.

Die Wiedereröffnung der beiden Warschauer Hochschulen während des Krieges hat nicht nur eine nationale und kulturelle Bedeutung, auch die politische Tragweite drängt sich auf. In dieser Beziehung drückt das Ereignis vom 15. November den festen Willen des Deutschen Reiches und seines österreichisch-ungarischen Verbündeten aus, Russisch-Polen nicht wieder in den Besitz von Rußland gelangen zu lassen, dem es unter den schwersten Opfern an Gut und Blut entrissen worden ist. Man ruft solche große Organisationen nicht ins Leben, wenn man an die Möglichkeit denkt, daß sie nach dem Kriege aufs neue unter die russische Herrschaft gelangen könnten. Das wäre ihr sicherer Tod, und wahrscheinlich würde das nationale und westeuropäisch-kulturelle Leben noch gründlicher von Rußland vernichtet werden, als es vorher schon der Fall war. Welches daher auch die Staatsform sein mag, die nach dem Krieg für das frühere Kongreß-Polen gefunden werden mag, das neu zu schaffende Gebilde wird ein polnisches Gebilde sein und bleiben, so lange das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn über dessen Geschick zu entscheiden haben.

Mehr denn je sind die Polen auf ein dauerndes Zusammengehen mit den mitteleuropäischen Zentralmächten hingewiesen. Das dürfen ihre Führer keinen Augenblick vergessen und danach müssen sie sich einrichten und auch die Voraussetzungen sich klar machen, unter denen allein ein solches Zusammengehen möglich ist. Diese Voraussetzungen hat im Heft Nr. 3 der „Polnischen Blätter", Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben, Professor Gustav Schmoller dahin zusammengefaßt: „Die eine Voraussetzung besteht darin, daß die Polen in ihrem ganzen Verhalten in Wort und Tat den Deutschen die Ueberzeugung beibringen, daß in aller Zukunft ihre kulturelle und politische Front nach Osten gewandt sein wird, daß die Deutschen niemals zu befürchten haben, die Polen könnten jemals mit dem östlichen Nachbarn zusammen Stellung gegen Deutschland nehmen. Es würde gelten, dieser Ansicht zu einem vollkommenen Siege bei den Polen zu verhelfen. Fällt sie nicht ganz klar und unzweideutig, dann hört für Deutschland das ernste politische Interesse für die Freiheit der Polen von der russischen Herrschaft auf, nur sentimentale deutsche Schwärmer werden sich dann noch dafür erwärmen. Diese Voraussetzung für eine Verständigung zwischen Deutschen und Polen ist die ernsteste und größte. Die zweite ist daneben sachlich von geringerer Bedeutung, trotzdem aber vielleicht schwerer für einen Teil der Polen zu erfüllen, weil hier schon andere Ideen sich eingewurzelt, in Ueberlieferungen und Organisationen sich festgesetzt haben: Deutschland muß eine Gewähr dafür haben, daß die Schwierigkeiten aufhören, die es in seinen bisherigen Grenzen seitens der dort ansässigen Polen gefunden hat. Die bisherige preußisch-deutsche Grenze gegenüber Russisch-Polen bedeutet ja das Mindestmaß an Gebiet, das aus Gründen der politischen

Geographie Deutschland für sich in Anspruch nehmen muß, um sich in seinem Dasein nach Osten zu behaupten, wenn es dabei auf seine deutschen Kernlande in Schlesien und Ost- und Westpreußen nicht verzichten wollte."

Wer es mit den Polen gut meint, kann nur wünschen, daß sie die weitere Entwicklung mit viel Mäßigung und Klugheit und vor allem mit einer tüchtigen Portion von Wirklichkeitssinn, an dem es ihnen in ihrer wechselvollen Geschichte so oft zu ihrem schwersten Schaden gefehlt hat, verfolgen und fördern. Es sind hoffnungsvolle Anfänge gemacht, aber man muß den Früchten, auch den politischen, Zeit lassen zu reifen und darf nicht Entscheidungen vorweg nehmen wollen, welche noch ganz unsicher sind. Ein abschreckendes Beispiel hat in letzterer Beziehung das polnische Zentrallandeskomitee bzw. das Warschauer Gouvernementskomitee gegeben, indem es anstatt sich ausschließlich den Bestrebungen gemeinnütziger Wohltätigkeit zu widmen, wozu es von der deutschen Verwaltung ermächtigt war, sich beikommen ließ, Richter im Lande einzusetzen, Abgaben zu erheben, durch Verordnungen die Einrichtung einer Landesmiliz außerhalb Warschaus einzuleiten und Erlaubnisscheine zum Waffentragen auszugeben, was zur naturgemäßen Folge hatte, daß das polnische Zentrallandeskomitee einschließlich der Landeskomitees der Gouvernements und der lokalen Unterkomitees aufgelöst und ihnen jede weitere Betätigung im Gebiete des deutschen Generalgouvernements verboten wurde.

Auf den polnischen Führern ruht in diesem weltgeschichtlichen Augenblick eine schwere Verantwortung. Mögen sie derselben bewußt und gewachsen sein und bleiben. Die Hauptsache ist, daß sie zu keiner Zeit und bei keiner Gelegenheit vergessen, wie nur im Einverständnis und im engeren Anschluß an das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn dem vom Kriege so schwer heimgesuchten polnischen Lande Heil und neues Leben erblühen kann, und daß dazu viel ernste und ausdauernde Mitarbeit auf polnischer Seite erforderlich sein wird.

Kriegsfürsorgebeitrag.

Der Verfasser der bekannten Petition betr. Kriegsfürsorgebeitrag und Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege (vgl. Beiblatt zu Nr. 40 der „Allgemeinen Rundschau" vom 2. Oktober 1915) Herr Rechtsanwalt Dr. Kausen, ist zu den Fahnen eingerückt (Adresse z. Zt.: Kanonier Kausen, 1. Bayer. Feld.-Art.-Rgt. „Prinzregent Luitpold", 2. Erf.-Abt., 4. Erf.-Batt., Gruppe Meier, München, Max II Kaserne) und teilt uns mit, daß er gegenwärtig als Soldat angesichts der militärischen Dienstvorschriften nicht mehr in der Lage sei, Unterschriften entgegenzunehmen. Die Gesamtzahl der Einzelunterschriften habe sich auf rund 4500 erhöht. Die Mitgliederzahl der unterzeichneten über 250 Vereine und Verbände habe 1 000 000 weit überschritten. Die nachträglich noch eingelaufenen Unterschriften seien dem Reichstag nachtragsweise zugeleitet worden.

Die Petition hat erfreulicherweise auch an den maßgebenden Stellen außerordentliche Beachtung gefunden. Laut einer Zuschrift des Kabinetts an den Verfasser Dr. Kausen haben Seine Majestät der König von Bayern „die Petition an den Reichstag betreffend Kriegswohlfahrtspflege mit Interesse gelesen und Veranlassung genommen, das Staatsministerium des Innern zu eingehender Berichterstattung über die in der Petition enthaltenen Vorschläge und über die gesamten einschlägigen Verhältnisse aufzufordern."

Besonderes Interesse bekundeten ferner, soweit dies aus diesbezüglichen Schreiben an den Verfasser Dr. Kausen zu entnehmen ist, Seine Majestät der König von Württemberg, Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden und Seine Hoheit der Herzog von Anhalt.

Se. Exzellenz der Herr Reichskanzler ließ die Petition dem Reichsamt des Innern zur Prüfung zugehen.

Die Presse aller Parteirichtungen hat die Petition in sympathischem Sinne besprochen.

Dem Reichstag wird die Petition in den nächsten Tagen zur Beratung vorliegen. Die Redaktion.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die großen Operationen gegen das serbische Heer sind nach der Flucht der kärglichen Reste desselben abgeschlossen. Kaiser Wilhelm hat in Wien dem Kaiser Franz Joseph einen Besuch abgestattet. Die Italiener haben das halbe Dutzend ihrer Offensiven voll gemacht, aber nichts erreicht, als riesige Verluste. England und Frankreich setzen den Druck auf Griechenland fort, doch haben sie die Demobilisierung des griechischen Heeres nicht erreicht, geschweige denn die positive Unterstützung.

Die Reise unseres Kaisers nach Wien erinnert daran, daß bereits vor ein paar Wochen, als die Eisenbahn Belgrad—Sofia—Konstantinopel eben erobert worden war, die französische Presse tiefsinnige Artikel brachte über eine angeblich geplante Fahrt des Kaisers nach Konstantinopel. Die Franzosen beschäftigten sich eher und lebhafter mit diesem Gedanken als wir. Uns befriedigte vorläufig die Tatsache, daß der Weg eröffnet war; für die Franzosen ist aber immer die „Geste" die Hauptsache, die Form, in der die Dinge zur Entscheidung gebracht werden. Die Möglichkeit, daß der Kaiser persönlich von dem wiederhergestellten Wege Gebrauch mache, wurde ihnen sofort zur Gewißheit, und die Wirkung des kaiserlichen Besuches auf den Islam machte ihnen schon Kopfschmerzen, ehe er geplant war. Ob der von den Franzosen gefürchtete Triumphzug des Kaisers in dem verbündeten Orient wirklich erfolgt, warten wir mit Gemütsruhe ab.

Unser Heeresbericht meldet, der nächste Zweck des Vorstoßes nach Serbien sei die Oeffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem türkischen Reich gewesen, und dieser Zweck sei erreicht. Daher die Ankündigung, daß die großen Operationen gegen das serbische Heer abgeschlossen seien, wobei offen gelassen wird, daß noch kleinere Operationen gegen die „kärglichen Reste" fortgeführt und nach Bedarf auch große Operationen gegen den andern Feind, das englisch-französische Hilfsheer, unternommen werden.

Die vielfach gehegte Erwartung, daß die Reste des serbischen Heeres auf dem Amselfelde noch eine Schlacht wagen würden, ist nicht in Erfüllung gegangen. Der Rest war zu schwach geworden. Ueber 100 000 Mann, die Hälfte der Regulären, waren in Gefangenschaft geraten; wenn man die Masse der Toten und Verwundeten, sowie die zahlreichen Ausreißer noch abzieht, so bleibt verzweifelt wenig übrig. An Geschützen verlor das serbische Heer 502; der Rest ist also fast vollständig artillerielos und hat natürlich bei der Flucht über schwierige Wege seinen Train ebenfalls fast gänzlich verloren. Der größte Teil der Flüchtigen hat sich in die albanischen Berge geworfen. Unsere Heeresleitung scheint das Nachlaufen in die unwirtlichen Gegenden nicht für lohnend zu halten, sondern lieber ihre Kräfte zu konzentrieren auf die Sicherung des erwähnten weltpolitischen Verbindungsweges, und dazu gehört in erster Linie die Abwehr der englisch-französischen Truppen.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Deutschland, Oesterreich und Bulgarien das gemeinsame Kesseltreiben in Serbien so eingerichtet haben, daß die Serben nicht über die griechische Grenze getrieben wurden. Dadurch wurde verhütet, daß für Griechenland die heikle Frage der Entwaffnung der Uebertretenden brennend wurde. Jetzt frägt sich, ob die siegreichen Verbündeten sich darauf beschränken können, das Hilfsheer wieder aus dem Wardargebiete bis an die griechische Grenze zu treiben, oder ob sie zur vollen Flankensicherung bis nach Saloniki hin säubernd vorstoßen müssen. Die Schonung des bedrängten Griechenland kann nur so lange durchgeführt werden, als der Kriegszweck selbst nicht gefährdet wird.

Der König und die Regierung von Griechenland haben sich bisher klug verhalten, indem sie durch teilweises Entgegenkommen den vorzeitigen Krach vermieden und zugleich sich stark erwiesen in der Ablehnung von gefährlichen Verbindlichkeiten und in der Aufrechterhaltung ihrer Mobilmachung. Die beiden außerordentlichen Verführer Kitchener und Cochin sowie die ordentlichen Vierverbands-Diplomaten in Athen haben immer einen Anspruch auf den andern gehäuft. War das feierliche Versprechen der Passivität des griechischen Heeres gegeben, so forderte man die tatsächliche Entfernung der griechischen Truppen aus dem Salonikischen Bezirk und die Gewährung einer neutralen Zone. Dahinter kam dann die Forderung, daß die Eisenbahnen gänzlich den Eindringlingen überlassen und mit englisch-französischem Personal besetzt werden müßten. Daran schloß sich die brutale Forderung, daß die Engländer in den griechischen Häfen Jagd auf deutsche

und österreichische Tauchboote und deren Hilfsstellen machen dürften. Alles unter der Bemerkung, daß Griechenland den Engländern sehr dankbar sein müsse für die „Erleichterung im Seehandel", d. h. auf deutsch: Wenn ihr nicht gehorsam seid, werdet ihr gänzlich blockiert! Griechenland betrieb demgegenüber eine dilatorische Politik, offenbar in der Hoffnung, daß die Kaisermächte und Bulgarien rechtzeitig dem ganzen Saloniki-Abenteuer ein Ende machen und damit die Wurzel der Schwierigkeiten ausräumen würden. Dazu ist ja auch nunmehr der Zeitpunkt gekommen, nachdem die bisher gegen die Serben kämpfenden Truppen zum größten Teile frei geworden sind. Bezeichnend ist, daß der Bericht von der Saloniki-Armee nach dem Muster Cadornas über das Wetter zu klagen beginnt. Das könnte die Bemäntelung des erzwungenen Rückzugs abgeben.

Unsere Feinde werden sich vermutlich mit der Behauptung zu trösten suchen, daß wir der serbischen Armee kein „Sedan" hätten bereiten können. Ein „Sedan" auf dem Amselfelde ist aber zu entbehren, da die serbische Armee tatsächlich vernichtet und das Land, soweit wir es brauchen, fest in unserer Hand ist. Wenn das letzte Drittel des Heeres in die albanischen Berge flüchtete oder sich durch Desertionen verkrümelte, so tut das unserem Kriegszweck keinen Abbruch.

Der Vorstoß auf dem Balkan hat im Verlauf von sechs Wochen Früchte gezeitigt, die militärisch und politisch von ungeheurem Werte sind und über den gegenwärtigen Krieg hinaus eine wahrhaft weltgeschichtliche Bedeutung haben.

* * *

Der Reichstag trat am 30. November, gerade beim Abschluß dieser Nummer, wieder zusammen. Die Parlamente in den Feindesländern haben ihre schweren Sorgen wegen der militärischen Mißgriffe und Niederlagen, während unsere Volksvertretung nur Lob und Anerkennung für die erfolgreiche Kriegführung auszusprechen braucht. Die Arbeiten des Deutschen Reichstags werden hauptsächlich den wirtschaftlichen Aufgaben gewidmet sein, vor allem den Fragen der Lebensmittelverteilung und der Preisbildung, die trotz der genügenden und durch die Balkansiege noch gebesserten Versorgung des Volkes doch immer noch schwierige und dringliche Maßregeln erfordern. Einen weiteren Vorzug vor den fremden Parlamenten haben wir insofern, als die Steuerfragen bei uns durchaus nicht so brennend sind, wie in den anderen Ländern, da der glänzende Erfolg unserer Kriegsanleihen uns gestattet, die Einführung von Reichssteuern bis zu dem bequemsten Zeitpunkt zu verschieben. Der Bundesrat ist sogar gewillt, die Kriegsgewinnsteuer, das Rückgrat der neuzeitlichen reichsfiskalischen Entwicklung, bis zum Abschluß des Krieges zu verschieben, um in aller Ruhe das Schlußergebnis des außerordentlichen Geschäftsganges zu erfassen.

Diese Steuerpolitik von langer Hand macht aber gewisse Vorsichtsmaßregeln notwendig, damit die Kriegsgewinne sich nicht verflüchtigen, ehe das Steuergesetz fertig ist. Daher hat der Bundesrat einen Gesetzentwurf beschlossen und vorgelegt, der vorbereitende Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne treffen will auf der Grundlage, daß die Erwerbsgesellschaften aller Art verpflichtet werden, die Hälfte der in einem Kriegsgeschäftsjahr erzielten Mehrgewinne in eine zu bildende Sonderrücklage einzustellen, die bis zum Inkrafttreten des künftigen Steuergesetzes bereitgehalten werden muß. Es werden zunächst nur die bezeichneten juristischen Personen verpflichtet, da gerade bei diesen Erwerbsgesellschaften durch die jährliche Gewinnverteilung das Verschwinden des steuerpflichtigen Ertrages zu befürchten ist. Doch sucht der Bundesrat die Ermächtigung nach, die Vorschriften des Gesetzes auch auf andere Personen auszudehnen.

Wie dieser Entwurf zeigt, will die Regierung auf eine Unterscheidung zwischen eigentlichen Kriegsgewinnen und sonstigen allenfalls auch im Frieden möglichen Gewinnen sich nicht einlassen, sondern alle Mehrgewinne während der Kriegszeit erfassen. Der richtige Name für das künftige Gesetz wäre also „Kriegsvermögenszuwachssteuer". Der Gedanke, dem Reiche nicht die Abgabe vom fortbestehenden Vermögen zuzuweisen, sondern nur die Abgabe von der jeweiligen Vermehrung des Vermögens, wurde bekanntlich in der letzten Steuergesetzgebung vor dem Kriege unter Kämpfen durchgeführt. Er erweist sich jetzt als fruchtbar, da er eine außerordentliche Belastung des während der Kriegszeit entstandenen Zuwachses ermöglicht, ohne daß ein weiterer Eingriff in die direkten Landessteuern stattfindet. Gerechtfertigt ist zweifellos die besondere Heranziehung der während des Krieges gemachten Geschäftsgewinne, da einerseits die Vermutung begründet ist, daß sie (unmittelbar oder mittelbar) aus den militärischen Aufträgen erwachsen sind, und anderseits jeder Bürger, der in solcher Zeit Gewinne erzielt, statt durch die Kriegswirren Einbuße zu erleiden, dem Reiche besonders dankbar sein muß für den segensreichen Schutz, den das Heer und die Politik dem Erwerbsleben gewährt haben.

Wie groß der Anteil des Reiches am Gewinn sein soll, ist noch nicht ausgemacht. Der vorbereitende Entwurf will die Hälfte zurücklegen lassen; deshalb braucht aber das Reich noch nicht die ganze Hälfte zu nehmen. Ueberdies handelt es sich nicht etwa um die Hälfte des ganzen Gewinnes, sondern nur um die Hälfte des „Mehrgewinnes". Als Mehrgewinn gilt der Unterschied zwischen dem durchschnittlichen Geschäftsgewinn in den drei letzten Friedensjahren und dem Geschäftsgewinn in jedem Kriegsjahr.

Manche Gesellschaften haben schon besondere Rücklagen aus ihren bisherigen Kriegsgewinnen gemacht. Andere haben, um die Dividende nicht zu groß werden zu lassen, sog. stille Reserven gelegt, d. h. ungewöhnlich starke Abschreibungen bei den Aktivposten der Bilanz vorgenommen. Um auch die verschleierten Reste der Jahresgewinne fassen zu können, läßt der Entwurf die Abschreibungen nur insoweit gelten, als sie „einen angemessenen Ausgleich der Wertverminderung darstellen". Der Steuerfiskus soll aber nicht sofort die Gewinn- und Verlustrechnung sowie die Bilanz im einzelnen prüfen, sondern will vorläufig die Rückstellung den Gesellschaftsleitern überlassen, doch unter ihrer persönlichen Verantwortlichkeit für die Folgen. Rücklagen für Wohlfahrtszwecke sollen abzugsfähig bleiben, und ebenso gemeinnützige Stiftungen aus dem Gewinne des bei Erlaß des Gesetzes bereits abgelaufenen Geschäftsjahres. (Z. B. die Kruppsche Stiftung von 20 Millionen; die Nachahmer sind nicht gestört.)

Für die Gesellschaften mit schwachem oder stark schwankendem Gewinn wird eine wesentliche Erleichterung vorgesehen durch die Bestimmung, daß als früherer Durchschnittsgewinn mindestens 5 Prozent des eingezahlten Grund- oder Stammkapitals angenommen werden sollen. Dadurch ermäßigt sich der steuerpflichtige Unterschied so, daß die Abgabe nur von einem wirklich entbehrlichen, den üblichen Zinsbedarf übersteigenden Gewinn erhoben wird.

Für das erste Kriegsjahr kommt das vorbereitende Gesetz schon post festum. Aber da die Steuer von dem Gesamtergebnis der Kriegsjahre berechnet werden soll, so läßt sich ein Jahr ins andere rechnen. Wo der Mehrgewinn des ersten Kriegsjahres schon ausgeschüttet ist, soll die Rücklage aus den zwei folgenden Jahren derartig erhöht werden, daß sie die Hälfte der Mehrgewinne von drei Jahren erreicht. Anderseits soll auch die Gesellschaft berechtigt sein, bei ungünstigem Verlauf eines weiteren Kriegsjahres die Rücklage soweit wieder zu kürzen, wie es das Gesamtergebnis der abgelaufenen Kriegsjahre erlaubt. Das Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit ist überhaupt nach Möglichkeit gewahrt worden.

Ueber die Anlage der zurückgestellten Gelder ist die Vorschrift vorgesehen, daß sie in Schuldverschreibungen des Reiches oder eines Bundesstaates erfolgen muß. Ein Zwang zum Ankauf von Kriegsanleihe besteht also nicht, wenn auch der höhere Zinssatz und die spätere glatte Zahlungsfähigkeit der Kriegsanleihe den Vorzug verschaffen wird, was ja die bundesstaatlichen Finanzminister nicht neidisch zu machen braucht. Man darf gespannt sein, ob nicht im Auslande die Behauptung auftauchen wird, dieses Gesetz solle als Krücke für künftige Kriegsanleihen Deutschlands dienen. Jeder Sachkenner weiß freilich, daß unsere Kriegsanleihen derartige Nachhilfen nicht nötig haben.

Weiter geht allerdings der Eingriff des Steuerfiskus in dem zweiten Gesetzentwurf, die die Kriegssteuer der Reichsbank regelt. In der Zwitterstellung der Reichsbank, die teils privat, teils amtlich wirtschaftet, liegt es begründet, daß sie gut und gern die Hälfte ihres Mehrgewinnes an das Reich abführen kann, ohne erst Rücklagen aufzuspeichern oder das endgültige Steuergesetz abzuwarten. Obendrein soll die Reichsbank, die im Verlauf des Krieges ihren Umsatz und Gewinn riesig hat wachsen sehen, dem Reiche eine Entschädigung leisten für den Verzicht auf die Notensteuer, der zu Anfang des Krieges erfolgt ist. Das macht 100 Millionen für das laufende Jahr; dazu noch 93 Millionen als Abgabe vom Mehrgewinn. Man sieht, daß die Reichsbank nicht bloß große nationale Verdienste durch ihre Wirksamkeit im Kriege sich erworben hat, sondern auch große Geldverdienste, von denen die Anteilbesitzer immer noch genug übrig behalten.

Schweden im Zeichen des Weltkrieges.

Von Joseph Georg Lappe, Porsgrund.

Wenn auch in der Metropole am Mälar die politischen Fäden gesponnen werden, so ist und bleibt es doch das schwedische Volk von Haparanda im Norden bis nach Trälleborg im Süden, das die Richtlinien für die schwedische Politik angibt. Aus der Tiefe des Volkes steigt jene starke und unmittelbare Stimmung auf, die in politisch bewegten Zeitläufen das Schicksal der Nationen bestimmt.

Von Kirunas Erzlagern in Norrland bis nach Schwedens Hauptstadt ist es ein weiter Weg. Fast fünfzig Stunden gebraucht der Lapplandexpreß von Narvik bis nach Stockholm. Und nicht nur geographisch, sondern auch in politischer und in sozialer Hinsicht gibt es der Verschiedenheiten viele auf diesem Wege. Der Bergmann, der das Eisenerz aus den Bergen von Gellivare in Lappland heraushämmert, hat andere Interessen als der Waldarbeiter in Angermanland oder der Landmann, der im Uppland die Scholle pflügt; anders geartet ist die Politik in Nerike oder Helsingland, anders die, die Norrlands Größe schaffen half. Mit anderen Worten: die sozialen Gegensätze sind in Schweden kaum weniger ausgeprägt als in Deutschland und anderswo.

Doch allen politischen und sozialen Differenzen zum Trotz sind alle Klassen der Bevölkerung Schwedens einig in dem festen Entschlusse, mit Gut und Blut für Sveas Ehre einzustehen und unerschütterlich wie die Berge von Dovre zusammenzustehen, wenn das Vaterland ruft. Und Schwedens dräuender Feind ist Rußland, jenes Rußland, das vor hundert Jahren auf das ehedem schwedische Finnland seine Despotenfaust legte und dadurch „das Land der tausend Seen" zum unglücklichsten Lande Europas machte; jenes Rußland, das an den Atlantischen Ozean will und nicht kann, solange ihm Schweden den Weg verlegt und verlegen muß, wenn es nicht Finnlands Schicksal teilen mag; Rußland, das Moskowiterreich; Rußland, das bureaukratisch verseuchte, das asiatisch brutale. Es gibt in dem weiten schwedischen Lande keinen noch so eingefleischten Sozialdemokraten, der nicht genau wüßte, was er von Rußland zu gewärtigen hätte, und der nicht ebenso dächte, wie jener Sozialist, der mir verriet, daß er zwar beileibe kein „Aktivist" (die populäre Bezeichnung für jene Kreise, die für Schwedens Teilnahme am Weltkriege zugunsten der Zentralmächte eintreten) sei; doch wenn der Russe käme, dann stelle er seinen Mann so gut wie jeder andere.

Von Rußland hat Schweden nichts zu erhoffen, aber alles zu befürchten. Es ist deswegen nicht zu verwundern, wenn gerade während dieses gigantischen Ringens zwischen Rußland und Deutschland die Sympathien des schwedischen Volkes mehr auf seiten der Zentralmächte waren und sind. Seit den glorreichen Tagen der Masurenschlacht ist kein Feldherrnname in Schweden populärer als der v. Hindenburgs. Doch mit dieser Bewunderung der wuchtigen deutschen Hiebe, mit dieser Freude über die strategischen Großtaten der verbündeten Heere in Polen und Galizien, wollen es weite und sehr einflußreiche Kreise in Schweden nicht bewendet sein lassen.

Sie wollen die Tat, die befreiende, die große, die nationale Tat. Sie arbeiten ebenso geschickt wie nachdrücklich für eine „aktivistische" Politik. Sie wollen, daß Schweden, daß das mächtigste der drei skandinavischen Reiche sich an die Seite der Zentralmächte stelle und seine ganze gepanzerte Macht zu Wasser und zu Lande in den Dienst der deutschen Sache, die auch die Sache Schwedens sei, stelle und so den Sieg der stammverwandten deutschen Nation beschleunigen helfe. Die Partei der Aktivisten stellt im politischen Leben Schwedens einen nicht zu unterschätzenden Faktor dar. Zu ihr gehört eine Reihe der fähigsten Köpfe aller Parteien und aller Gesellschaftskreise. Die Zeitschrift dieser „Kriegspartei" „Det nya Sverige" („Das neue Schweden") verficht den Standpunkt, daß die Neutralität der schwedischen Nation unwürdig sei. Wenn die Deutschen Schweden von dem, was wie ein Alb auf der Nation lastet, nämlich von der russischen Gefahr befreiten, ohne daß Schweden sich bemüßigt gesehen hätte, zu dieser Riesenarbeit auch nur einen Finger zu rühren, dann wäre es nicht zu verwundern, wenn es nach dem Frieden Deutschland einen gewissen Einfluß in Schweden einzuräumen hätte. Deswegen gelte es jetzt, sich die Achtung der Deutschen als treue und erprobte Waffenbrüder zu verschaffen, um nicht Gefahr zu laufen, nach Friedensschluß in ein servíles Abhängigkeitsverhältnis zu Deutschland zu geraten.

Ein vor wenigen Wochen erschienenes politisches Werk, das bereits eine Reihe von Auflagen erlebt und wie kein anderes seit Kriegsbeginn die Gemüter in Erregung versetzt, betitelt sich: „Sveriges utrikespolitik i världskrigets belysning" („Die schwedische Auslandspolitik im Lichte des Weltkrieges"). Es unterzieht die schwedische Neutralitätspolitik einer gründlichen Revision. Die Verfasser des Werkes bleiben ungenannt. Doch darin sind Aktivisten und Nicht-Aktivisten einig, daß die aktivistische Politik nicht geistvoller und gründlicher hätte zur Darstellung kommen können, als es in diesem glänzend und klar geschriebenen Werke geschehen ist. Die Schlußfolgerung ist mit wenigen Worten diese: Rußland will an den Atlantischen Ozean. Schweden jedoch sieht sich ohne Deutschlands Hilfe außerstande, ihm dies zu wehren. Wenn Schweden also beim Friedensschlusse kein Kompensationsobjekt werden will, muß es sich jetzt auf Deutschlands Seite schlagen. Siegt nämlich Rußland, dann kann dieses nachdrücklich auf einer freien Passage zum Atlantischen Ozean bestehen, trotzdem dies sowohl für Schweden wie auch für Norwegen eine empfindliche territoriale Einbuße bedeuten würde. Deutschland hat keinerlei vitales Interesse daran, Rußland vom Atlantischen Ozean wegzuhalten, und wird sich deshalb nicht bereitfinden lassen, besondere Opfer zu bringen, um Skandinavien zu retten. Siegt jedoch Deutschland, dann erscheint es keineswegs ausgeschlossen, daß Rußland einen Krieg gegen Schweden vom Zaune bricht, lediglich um sein Prestige zu retten, um so mehr, da ihm jenseits der blau-gelben Grenzpfähle billigere Lorbeeren winken als in Polen und Galizien. Stellt sich Schweden jetzt entschlossen auf Deutschlands Seite, dann hat es keine von diesen Eventualitäten zu befürchten.

Beiläufig sei bemerkt, daß, wie in Schweden die Stimmung ausgeprägt deutschfreundlich ist, dieselbe im benachbarten Norwegen fast ebenso ausgeprägt deutschfeindlich ist. Die Verfasser des erwähnten Werkes tun übrigens zur Evidenz dar, daß Norwegen politisch und militärisch von geringer Bedeutung ist. Der in demselben Buche sich findenden Bemerkung, daß englisches Kapital in großem Maßstabe an der norwegischen Schiffahrt interessiert sei, ist bis zur Stunde von maßgebender norwegischer Seite nicht widersprochen worden. —

Wenn zurzeit Schwedens Heer einen so außerordentlich achtungswerten Faktor darstellt, wenn jeder Schwede jetzt mit durchaus berechtigtem Stolze von seiner prächtigen Kriegsmacht spricht, von „des Landes schimmerndem Panzer", von „Schwedens scharfem Schwert", so ist diese erfreuliche Tatsache in erster Linie den schwedischen Konservativen zu danken. Ihre glühende Vaterlandsliebe und ihr eiserner Wille haben — tausend Schwierigkeiten zum Trotz — das moderne schwedische Heer geschaffen. Für die schwedischen Konservativen bedeutet die Sache Deutschlands und die Sache Schwedens eins und dasselbe. Das Programm des größeren Teiles der schwedischen Rechten deckt sich zudem mit dem Programm der Aktivisten. Englands unkluges — um nicht zu sagen brutales — Gebahren in der Transitfrage war nur zu sehr danach angetan, den Aktivisten neue Scharen zuzuführen. Lediglich um den schwedischen Forderungen während der schwedisch-englischen Verhandlungen mehr Nachdruck zu verleihen, wurden in letzter Zeit bedeutende Streitkräfte mobilisiert. Ueberdies hat die Mobilisierung ihr Teil dazu beigetragen, das Bewußtsein der Schweden, daß sie ein starkes Volk sind, zu stählen. Und gerade dieses im Volke allgemein verbreitete Gefühl der Sicherheit, dieses ausgeprägte Selbstbewußtsein, das mit Chauvinismus nichts zu tun hat, macht auf jeden Ausländer, der in diesen Zeiten nach Schweden kommt, einen tiefen Eindruck.

Abgesehen von der unleugbar bestehenden Disharmonie zwischen den Aktivisten und Konservativen einerseits und den Liberalen und Sozialdemokraten (Branting) anderseits, die ihren Grund darin hat, daß die ersteren eine aktive, die letzteren eine passive (neutrale) Politik befürworten, sind doch alle ausnahmslos entschlossen, für Schwedens Freiheit und Ehre Gut und Blut zu opfern. Rußlands Weg durch Norrland nach Narvik am Atlantischen Ozean geht nur über ein niedergeworfenes und verblutetes Schweden. Das wissen die Herren an der Newa so gut, wie die am Mälar.

Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Eine Adventbetrachtung von Dr. F. Zöpfl, Mindelheim.

Mit der düsteren Weissagung vom Endgerichte eröffnet die Kirche die stille Adventzeit; sie will in diesen Tagen unsere Besinnung richten auf die Drei, die Jesus selbst einmal (Jo 16, 8) in eigenartiger Zusammenstellung nennt: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Seit Menschen über die Erde geh'n, waren diese drei Mächte wach; sie waren immer mit einander verbündet und sind sich gefolgt, Fuß an Fuß. Von je haben die Menschen an den heiligen Banden der Ordnung und der Zucht gerüttelt — sie haben gesündigt —, und allsogleich ist hinter der Sünde her, unsichtbar, hellsehend die Gerechtigkeit geschritten und hat das Gericht verhängt über die schlimme Tat. Die Menschen haben die Sünde gesehen; sie haben meist auch das Gericht der Gerechtigkeit geschaut; darum haben sie von je an die Idee geglaubt: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Mit der Erzählung von diesen drei Mächten leitet der biblische Schriftsteller seine Geschichte der Menschheit ein. Ihr Werk läßt er uns sehen in der Geschichte der beiden feindlichen Brüder Kain und Abel, im Rauschen der vernichtenden Flut, im Schwefelbrande Sodomas und Gomorrhas, in der oftmaligen Verwerfung des erwählten Volkes, aber auch im Untergang der heidnischen Weltmächte; ja man darf fast sagen, die Geschichte des jüdischen Volkes ist unter dem Gesichtspunkte geschrieben: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht. Der lebendige Glaube an das vereinte Wirken dieser Drei spricht klagend bald und dann wieder hoffend und dann wieder frohlockend aus den Psalmen, seien es Reuelieder oder Fluchpsalmen oder Dankgesänge.

Die ganze alte Welt stand auf diesem Glauben. Wenn der Griechen Sagen erzählen von dem Fluche, der auf Agamemnons Hause geschlechterlange lag; wenn die Philosophen von einer sühnenden, läuternden Seelenwanderung fabeln; wenn die alten Heiden den Missetäter umstellt sehen von der schlangenbehaarten Erinnyen rächender Schar; wenn die dunkle Hela offen steht dem Feigling und dem Schurken: verworren zwar und verdunkelt, aber doch lebendig und machtvoll leuchtet aus all dem der Glaube an die Drei: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Diese Drei in ihrer Trennung und in ihrer Einheit sind Grundpfeiler christlichen Denkens. Als den Richter, den furchtbar rächenden, verkündigt Johannes in der Jordanaue den Kommenden; als den, der auf den Wolken des Himmels erscheinen wird mit großer Macht und Herrlichkeit, offenbart sich Jesus selbst seinen sündigen Richtern; unter diesem Gesichtspunkt hat uns Paulus Leben und Tod des Herrn anschauen gelehrt: „Ihn, der keine Sünde kannte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit inne würden in ihm." (2 Kor. 5, 21.) Mit der Schilderung des grauenvollen Dies irae am Ende der Zeiten schließt das Neue Testament.

Mancher Glaube fiel im Laufe der Jahrhunderte; der Glaube an diese Drei ist bis zur Stunde geblieben in den meisten der Menschen. Denn an sich selbst hat jeder fast das Wirken dieser Drei erfahren, damals schon, als er zum erstenmal die kleinen Finger nach dem verbotenen Gute ausstreckte; an dem unruhevollen Pochen des kleinen Herzens, an der Furcht vor der Einsamkeit und doch wieder vor den anderen Menschen, an dem Unbehagen und der inneren Freudlosigkeit hat jeder den ehernen Schritt der Gerechtigkeit und des Gerichtes erkannt. Und deutlich sichtbar ist wohl einem jeden aus uns die Gerechtigkeit im Schicksal eines Menschen oder eines ganzen Volkes entgegen getreten.

Mit unwiderstehlicher Lebensmacht ist dieser Gedanke in den Tagen der Kriegszeit wieder auferstanden. Lebend in diesem Glauben, haben die einen den Krieg als rächendes Gericht über die Sünden der Menschheit gedeutet; ergriffen von diesem Glauben, haben wir Hände und Herzen emporgerichtet zu Gott und haben gebetet: „Herr! Wenn du ein Gerechter bist, dann mußt du über uns deine Hand halten." Auf diesen Glauben haben wir unsere Siegeshoffnung gestellt; in diesem Glauben haben wir nach wenigen Wochen schon ruhig wieder unsere Hände an die Arbeit und unser Haupt zum Schlummer gelegt, wissend: „Er läßt von den Schlechten nicht die Guten knechten. Sein Name sei gelobt. Er vergißt unser nicht." Ja, pochend auf diese Idee, hat mancher frevelhaft gesprochen: „Wenn wir in diesem Krieg nicht den Sieg bekommen, dann glaube ich an keine Gerechtigkeit mehr und an keinen weise waltenden Gott."

So innig vereint mit unserem seelischen Leben ist dieser Glaube: auf ihn bauen wir unsern Glauben an eine planmäßige Weltordnung und Weltregierung, auf ihn unsern Glauben an Sinn und Vernunft im Weltsein und im Weltgeschehen. Ohne den festen Zusammenhang dieser Mächte erscheint uns die Welt als Chaos, Unsinn, Seelenlosigkeit.

Dieser Glaube schafft uns die Grundlage und die Berechtigung zu fröhlicher Weltbetrachtung, zu hellem Optimismus. Wenn die Weltgeschichte an unserem Geiste vorübereilt, ach! Groll und Trauer, Mutlosigkeit und Schrecken legen sich oft auf die Seele; denn die Weltgeschichte baut sich zu einem großen Teile (manche sagen zum weitaus größten Teile) aus Blut und Tyrannei, aus Haß und Gier, aus Schmutz und Schande. „Was sie Weltgeschichte nennen, ist ein wüstverworrener Knäuel: List und Trug, Gewalt und Schwäche, Feigheit, Dummheit, Wahn und Greuel." (Weber). Und wenn wir das Leben der Menschen prüfend ergründen könnten, ach! auch hier sähen wir so viel des Niedrigen, Kleinen, Ehrlosen, Dunklen. Dunkel und schwer lastet das Wissen von der Weltenschuld auf der betrachtenden, sinnenden Seele; doch der Glaube an Gerechtigkeit und gerecht waltendes Gericht wird ihr zum Lichte; froh schaut die Seele aus dem Buche der Geschichte auf: „Es soll ja nicht so sein, Sünde ist nicht Ziel und Wesen der Welt. Denn siehe! Es waltet ein Gericht."

Doch waren je und je auch Menschen, die den Glauben an diese Drei verlacht und verleugnet haben; ihr Schauen, ihr angeborener und gewählter Pessimismus haben ihrem Denken andere Richtung gewiesen. An Stelle der Sünde haben sie dann die Unvollkommenheit gesetzt, das Drängen zum Leben, die notwendige Auswirkung vorhandener Kräfte; an Stelle des Gerichtes im besten Falle die naturnotwendige Auswirkung eines gegebenen Anstoßes, Weiterleitung einer Bewegung, Gesetzmäßigkeit; an Stelle von Gerechtigkeit die Gewalt, die Sinnlosigkeit, die Blindheit; und an Stelle des frohen Bekenntnisses zu dieser Idee das wilde, verbissene und doch so wehe Hohnlachen über die Welt, in der die Sünder frohlocken und die Guten fallen, sinnlos, wahllos. Es hat der Krieg wohl in vielen diesen düsteren Glauben — oder besser Unglauben — geweckt, da ein Freund in der Mitte der Tage fiel und ein Greis verschont blieb; da den Familienvater die Kugel dahinraffte und den leichten, unbeschwerten Burschen stehen ließ; da der Beste der Gemeinde von der Granate zerrissen ward und der Taugenichts, der Betrüger von Sieg zu Sieg eilte, von Auszeichnung zu Auszeichnung; da die schuldigen Feinde nicht nach wenigen Wochen schon zerschmettert lagen und im Gegenteil unser Volk immer noch nicht das helle Licht des vollen Sieges schaut. Da hat wohl mancher gefragt: „Wo bleibt das Gericht, auf das wir warten? Wo die Gerechtigkeit, die wir anriefen? Wir haben die Sünde gesehen, doch nicht das Gericht und die Gerechtigkeit. Fahre dahin, schöner Glaube, auch du warst eitler Wahn."

Doch das ist ein gar schwächlicher Glaube, der die Wirkungen der Ideen jederzeit mit leiblichen Augen sehen will, und das wäre eine gar kindliche Betrachtungsweise, plötzlich, auf die Stunde, auf die Minute Gericht und Gerechtigkeit schreiten sehen zu wollen. Das Gericht schreitet unaufhaltsam, aber es schreitet lautlos, langsam. Das Gericht geht seine Wege, nicht die unseren, die wir ihm vorschreiben. In der Sünde liegt keimhaft schon das Gericht eingeschlossen; denn es wird mit ihr geboren, wie Jesus sagt: „Der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet." Und bestände das Gericht für den Sünder bloß darin, ausgeschlossen zu sein aus dem Kreise derer, die wachend stehen um den Turm der Gerechtigkeit, Heiligkeit, Reinheit, aus der Schar derer, die wachsende, lebendige Saat streuen in die Furchen der Zeit, aus den Reihen derer, die an Zeit und Ewigkeit bauen — wäre das Gericht bloß das, es wäre genug.

In solchem Lichte wollen wir die Idee: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht auch in diesem Kriege betrachten. Wir wollen nicht voreilig dem Gericht und der Gerechtigkeit den Weg weisen und sagen: dort ist die Sünde, dort sei das Gericht.

Das wäre Hochmut und Eitelkeit. Wir wissen wohl, daß die andern den Krieg angestiftet. Aber die inneren sündhaften Mächte, die zum Kriege drängten, waren sie bloß auf der einen Seite wirksam? Waren sie nicht bei uns auch? Wer dürfte sagen: „Wir sind Michael und jene Satan. Unser Schild glänzt silberrein, der Feinde Schild ist mit Schmutz und Blut überdeckt." Schuld hier und Schuld dort. Wer aus uns will messen, auf welche Seite die größere Schuld gehäuft war? Wir lieben unser Vaterland, je länger desto mehr und wir danken Gott, daß er in diesem gesegneten Land uns geboren werden ließ. Aber eben weil wir Deutsche sind und eben weil wir auf unser Vaterland

etwas halten, eben darum müssen wir uns auch frei machen von jenem welschen Hochmut, als ob alle Sünde bloß auf der einen Seite stünde und alle Heiligkeit auf der anderen. Und weil wir eben die Erkenntnis haben, darum darf es uns nicht überraschen, wenn die Gerichtswolke auch über unserm Lande immer noch schwer und drohend steht.

Und dann! Das Gericht ist dort, dort am meisten, wo das größte Leid ist. Wer will sagen, daß bei uns das größere Leid dieses Krieges ist, die heißeren Tränen geweint werden, die Not bitterer und länger waltet und nicht auch bei Rußlands Müttern und Frankreichs Kindern?

Und dann! Der Krieg ist nicht so sehr ein Gericht über den einzelnen, über das einzelne Volk, über einzelne Sünden, die da und dort, einmal, hundertmal geschehen sind. Ein so gewaltiges Ereignis wie dieser Krieg, das ist ein Gericht über die sündigen Ideen, die in den Menschen herrschten und die zu Herrschern werden wollten: ein Gericht über Sinnlichkeit, Habsucht, Weltsinn, Weltseligkeit, Gottentfremdung. Die werden gerichtet und vernichtet, die werden dargestellt in ihrer ganzen Lebensunfähigkeit.

Und wären wir ganz unschuldig und käme doch ein Unglück auch über unser Land — das sollst du immer als kostbares Gut in deinem Herzen bewahren: nicht jedes Unglück, nicht jedes Leid ist ein Gericht, sondern manche Not ist ein heiliges Quellbad, eine Tugendschule, ein ewiger Segen, Gottes Hand, ausgestreckt zu unserer Errettung.

Segen! Das ist der letzte Zweck von Gerechtigkeit und Gericht. Mit diesem frohen Klang schließt die Tragödie von Gretchens Schuld. Sie hat sich Faust, dem Verführer ergeben. Sie war mit schuld am Tode des Bruders. Sie hat ihr Kind, die Frucht ihrer Sünde, gemordet. Die Gerechtigkeit schritt ihr nach. Die Qual der Seele, die Not des Gewissens, der Kerker, die Verurteilung zum Tode — all das legt ihr die Gerechtigkeit als fürchterlich Gericht auf. In wilder reuevoller Verzweiflung liegt sie im Kerker und harrt ihrer Hinrichtung. Doch der Herr erkennt ihre Reue und nimmt sie vor der Hinrichtung aus diesem Leben. Höhnend spricht Mephisto bei ihrem Tode: „Gerichtet." Doch eine Stimme, selig wie Weihnachtsläuten, erklingt von oben: „Gerettet." Ueber Gericht und Gerechtigkeit führt der Weg zur Rettung, zur Beseligung. Gebe Gott, daß uns und allen, denen der Krieg zum Gerichte ward, er auch zur Rettung werde! Gebe Gott, daß unser Volk durch diese Kriegstage hindurchschreite, demütig und ernst, wie durch Adventswochen, und daß es so gewürdigt werde der seligsten Weihenacht, des Friedens in Gott!

Kriegs-Advent.

Europa weint in bitt'rem Sehnen
Dem Kleinod nach, das es verlor;
Blutopfer steigen, zahllos Tränen
Heilheischend zu dem Herrn empor.
Die Engel steh'n mit Lorbeerzweigen
Und Palmen bange harrend da;
O Gott, wie lange soll noch schweigen
Des Himmelchors Viktoria?

Die Glocke träumt in ihrem Stuhle
Von Festgeläut und Feierklang;
Die weisse Fahne in der Schule
Hält kaum zurück den Freiheitsdrang.
Wie Schlachtschuld also gross hienieden
Die Menschheit, toterschreckt, nicht sah,
So heilig-gross sei bald beschieden,
O Gott, die Friedensgloria!

O Völkerruhe! — Uralt Hoffen,
Durch Weltnot doppelt jetzt entfacht,
Wann klafft das Kriegsgewölk, getroffen
Von Weihnachtsfrieden-Sternenpracht?
Ja, wie die Sehnsucht nie so mächtig
In all den Herzen fern und nah,
So preist, o Gott, dich dann ein prächtig',
Ein nie gehört' Allelujah! P. Alfred Wlotzka.

„Christian Science."

Ein Nachwort zum Berliner Gesundbeterprozeß.

Von

Hochschulprofessor Dr. Georg Wunderle, Eichstätt i. B.

Der kürzlich in Berlin zu Ende gegangene „Gesundbeterprozeß" hat grelle Schlaglichter auf unsere moderne Kultur geworfen. Die Tatsachen sind durch die Presse hinlänglich bekannt geworden. Zwei Anhängerinnen der sogenannten „Christian Science" (= Christliche Wissenschaft), die „Scientistinnen" Ahrens und Hüsgen, wurden wegen fahrlässiger Tötung zu je einem halben Jahre Gefängnis verurteilt. Sie hatten die beiden Hofschauspielerinnen Ruscha Butze und Alice von Arnauld in ihre Behandlung genommen und die erstere von einer hochgradigen Zuckerkrankheit, die andere von einer schweren Hautkrankheit vergeblich gesund zu beten versucht. Infolge des Hokuspokus war das kunstgerechte ärztliche Eingreifen verhindert worden, durch welches die Leiden der beiden Opfer sicher hätten gemildert und ihr Leben hätte verlängert werden können. Daher das Erkenntnis auf fahrlässige Tötung.

An dem ganzen Prozesse war besonders interessant und gewiß auch besonders bedauerlich die Tatsache, daß die Lehre, auf Grund deren die beiden Angeklagten ihre Heilungserfolge erzielen wollten, auch bei uns in Deutschland kein bloß vereinzelter Aberglaube mehr ist, sondern als eine fest gefügte Organisation über Berlin hinaus in anderen großen Städten des Reiches Wurzel gefaßt hat. Und zu den scientistischen Gemeinden gehören nicht, wie das etwa bei einer verwandten Erscheinung, bei der Heilsarmee, der Fall ist, meistenteils „kleine Leute", sondern Frauen und Männer der „besseren" und „besten" Stände. Ueberzeugte Menschen, die vor der breitesten Oeffentlichkeit unter Eid ihren Glauben bekennen und von den großen Wundern dieses Glaubens nicht lassen! Sicher hat der Prozeß trotz des Verdammungsurteils, das der Vorsitzende, Geheimer Justizrat Klusemann bei Verkündigung der Strafe über den ganzen Scientismus abgab, mehr als gut war auf diese Verirrung aufmerksam gemacht; die Art, wie manche Zeitungen über die Verhandlungen berichteten, hat das Uebrige dazu getan. Bei der Erörterung der Berliner Fälle in der Presse ist zudem das Streben hervorgetreten, das Christentum mit dem Scientismus in eine nahe Verbindung zu bringen und die christliche Glaubenslehre mit dieser „christlichen Wissenschaft" zu belasten.

Das zwingt zu einer kurzen Orientierung und zu einer entschiedenen Stellungnahme.

1. Der Scientismus ist seinem Ursprunge nach ein amerikanisches Gewächs; man sollte ihm schon deswegen getrost seinen englischen Namen lassen. Er ist ein rechter Bruder jener zahlreichen Sekten, die letzten Endes dem amerikanischen Pietismus entstammen. Gerade in Amerika, wo das hastende Erwerbsleben für die religiöse Betätigung so wenig Zeit bietet, ist das Bedürfnis nach dem Geheimnisvollen, „Metaphysischen" besonders rege. Und wo fände die Sehnsucht nach diesen unentdeckten Kräften stärkeren Widerhall als in religiös leeren Herzen? Gestiftet wurde der Scientismus bezeichnenderweise von einer kranken Frau, Mary Baker Eddy, die schon als Mädchen in spiritistischen Versammlungen auftrat und ihre mediumistischen Anlagen kostbar zu machen verstand. Nach langer Krankheit gelang es ihr, sich selbst „geistigerweise" zu heilen. Sie beschrieb ihre Heilungsmethode und erweiterte sie zu einem förmlichen System des Gesundbetens mit Hilfe von Elementen, die sie der Bibel und der christlichen Frömmigkeit entnahm. In der Einsamkeit schrieb sie — „auf Eingebung Gottes" — das „Evangelium" des Scientismus, ihr Buch „Science and Health" (Wissenschaft und Gesundheit). Sie hatte sich so fest in den Glauben hineingelebt, diese Wissenschaft der Gesundheit von Gott erhalten zu haben, daß sie auch die Fassung ihrer Lehre als etwas Heiliges ansah und niemals die Uebersetzung ihres „Textbuches" in fremde Sprachen gestatten wollte. Der Zauber des Geheimnisvollen verschaffte dem etwa 700 Seiten starken, teuren Buche in Amerika einen raschen Erfolg; er verstärkte sich durch öffentliche Heilungen und so konnte die erste Scientistin im Jahre 1881 in Boston das „Metaphysical College" eröffnen. Der zuerst zwölf, später sieben Stunden umfassende Lehrgang führte in die „Christian Science" ein und befähigte zur Ausübung des rentablen Gesundbetens. Mistreß Eddy verschenkte ihre Wissenschaft nicht, sondern „von der wunderbaren Vorsehung Gottes angewiesen" verlangte

sie für die Belehrung bare 300 Dollars.[1]) Nun, die aus der „metaphysischen Schule“ hervorgegangenen „Practitioners“, zumeist weiblichen Geschlechts, hielten sich später schon schadlos für das Honorar. Heute gibt es solcher besonders Geübter in Amerika und England eine sehr große Anzahl. Sie sind auch den gewöhnlichen Anhängern der „Christian Science“ notwendig, wenn diese im Glauben noch nicht so fest sein sollten, daß sie bei Krankheiten sich selbst helfen könnten. Mistreß Eddys Lehre ist fast in alle kultivierten Länder eingedrungen; in ihrem Mutterlande Amerika schätzt man ihre Anhänger auf etwa eine Million. Sie haben sich eine Reihe von großartigen „Kirchen“ gebaut, unter denen der „Haupttempel“ zu Boston eine besondere Stelle einnimmt. Bücher und Zeitschriften verfechten und verbreiten die scientistischen Ideen.

2. Die Lehre des Scientismus ist ein Gemisch von religiösen, philosophischen und psychologischen Elementen. Man könnte sie etwa als idealistischen Pantheismus charakterisieren; doch ist das fast zu viel Ehre, weil man bei diesem Namen an große Systeme der Philosophiegeschichte denkt. Systematisch sind Mistreß Eddys Gedanken nicht und wissenschaftlich auch nicht. Sie hat offenbar eine Menge von irgendwo einmal gelesenen oder gehörten Brocken mit ihrer hysterischen Uebertreibung des Gottesglaubens zusammengeworfen und daraus ihre Anschauung aufgebaut. Gott ist alles, und die Welt, das Sinnlich-Körperliche ist nichts. Das ist der Kernsatz des Ganzen. Alles was uns außer Gott zu sein scheint, ist Sinnestäuschung. Wir gehen mit diesen scheinhaften Dingen, mit unserem eigenen Körper und den Dingen der Außenwelt, um, als ob sie volle Wirklichkeit wären und daher soviel Lug und Trug, soviel Krankheit und Leiden im Menschenleben. Würden wir uns stets darauf besinnen, daß Gott das einzig Seiende ist, daß er das wahre Wesen des Menschen ausmacht, dann wären wir längst von der Herrschaft des Körpers befreit. Dann würden wir insbesondere die Krankheiten unseres Körpers, überhaupt jegliches äußere Uebel nur als Schein betrachten, der für uns nicht die geringste Bedeutung hat. Wer zu dieser Anschauung noch nicht gelangt ist, darf sich nicht einbilden, den richtigen Glauben zu besitzen. Nur wer sich in der unerschütterlichen Ueberzeugung gefestigt hat, daß sein geistiges, göttliches Wesen allein existiert und wirkt, ist „gläubig“ im vollen Sinn. Er ist dafür aber auch frei von allem Uebel. Spürt jemand noch seine Krankheit, so ist eben sein Glaube nicht stark genug. Die trotzig wider diesen Glauben noch festgehaltene Krankheit ist Sünde; der wahrhaft Gute besiegt und überwindet solche Sünde. Im Bostoner Tempel steht es mit goldenen Buchstaben angeschrieben: Illness is sin (Krankheit ist Sünde).

Eigentlich ist es nicht neu, die Krankheit hinwegzu„denken“. Manche Krankheit verschwindet tatsächlich durch dieses Verfahren. Es ist eine alte Weisheit, daß die Ablenkung der Aufmerksamkeit von Schmerzen und anderem Ungemach eine Erleichterung verursacht; es ist oft erprobt, daß die Suggestion der Gesundheit bei manchen Leiden die wirkliche Gesundung bewirkt. Rein seelische Affektionen lassen sich vorteilhaft damit behandeln; auch manche Neurosen, hysterische Zustände, nervöse Erschöpfungen werden durch die „Einbildung“ der Gesundheit beseitigt. Die Psychiatrie und die Heilpädagogik machen von dieser „psychischen“ Heilmethode schon lange Gebrauch. Daß sie eine erhöhte Kraft über entmutigte, durch die Erfolglosigkeit ärztlicher Behandlung niedergedrückte Individuen gewinnt, wenn geheimnisvolle religiöse Motive damit verbunden werden, wenn Gott als unmittelbarer, pflichtschuldiger Helfer herbeigezogen wird, leuchtet ohne weiteres ein. Und so mag es, wie ja der Berliner Prozeß ersehen läßt, Leute genug geben, die sich — wie Mistreß Eddy — selbst geheilt haben, dadurch, daß sie sich glaubend und betend ihrer „Wesensvereinigung“ mit Gott bewußt wurden und alles körperliche Unbehagen wie ein böses Trugspiel von sich warfen, oder dadurch, daß sie sich von Geübten — sei es aus der Nähe, sei es aus der Ferne — „überbeten“ und so zum notwendigen Grade des Glaubens führen ließen. Damit ist nur die Tatsache der Suggestion und ihrer Wirkung an besonders zugespitzten Fällen exemplifiziert und nichts weiter. Daß die suggestive Beeinflussung sehr deutliche Grenzen hat, weiß die Psychologie schon längst; ein praktisches Beispiel dafür bietet unser Prozeß, der ja die Vergeblichkeit des Gesundbetens bei einer Zuckerkranken und bei einer Hautkranken zum Gegenstand hatte. Solche Krankheiten und organische Erkrankungen sind noch nie durch Suggestion geheilt worden, und es war nichts als ein vermessener Schwindel, wenn Mistreß Eddy sich anheischig machte, ihre Schüler zur Heilung von Ischias, Erblindung, Gicht, Typhus, Schwindsucht, Blinddarmentzündung, Knocheneiterung u. ä. zu befähigen. Der Glaube an die Gesundheit und der Wille zur Gesundheit vermag viel, aber solche Wunder tut er nicht.

(Schluß folgt.)

[1]) Mit berechtigtem Spotte meint Felix Stössinger (in der „Frankfurter Zeitung“ vom 19. November 1915, Erstes Morgenblatt): „Die große Eddy träumte sicher selbst von Gott, nur erwachte sie rechtzeitig, wenn es sich um Geld handelte.“

Bewertung des Geburtenrückganges.[1])

Von Geh. Medizinalrat J. Borntraeger, Düsseldorf.

In „Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich,“ 38. Jahrgang, 1. Heft, findet sich eine bemerkenswerte Untersuchung von Kameke „Ueber den Rückgang der Geburtenziffern im Kreise Oberbarnim“, in welcher der Verfasser diese ganze ungesunde Erscheinung in einem kleineren Bezirk erörtert. Dieser Studie hat der Herr Herausgeber des Jahrbuches ein Nachwort angefügt, welches zwar nicht eigentlich neue Gesichtspunkte bringt, aber wegen der Bedeutung der redenden Person Beachtung erheischt.

von Schmoller hält den Rückgang der Geburten nicht ohne weiteres für ein Unglück, insoweit als hohe Geburtenzahlen größere Kindersterblichkeit zur Folge haben sollen, was schlimmer sei, „als wenn eine Anzahl Konzeptionen verhindert werden“. „Nicht möglichst viele, sondern möglichst lebensfähige Geburten sind das Zeichen hochstehender Kultur und sittlicher Gesundheit.“ Jedenfalls müsse die Geburtenziffer stets unter Berücksichtigung der Sterblichkeitsziffer der Kinder beurteilt werden; „hier liegt der Kern des Problems.“

Hiernach wäre das rechnerische Endergebnis aus Geburt und Tod, die Zahl der zur Aufzucht gelangenden Kinder der eigentliche Wertmesser für die Beurteilung des Geburtenrückganges, der, wie wir alle wissen, in Wirklichkeit im wesentlichen auf willkürlichen Geburtenbeschränken in den Ehen beruht.

Die angeführten Aeußerungen von Schmollers stehen nicht ganz fern jener Lehre, welche die natürliche, von Ueberlegen und Wollen unbeeinflußte Kinderentstehung in den Ehen als etwas nach verschiedenen Richtungen Unerwünschtes, ja Minderwertiges und Nachteiliges wieder und wieder hingestellt, schließlich zu dem eigenartigen, tatsächlich völlig unrichtigen, aber geradezu suggestiv wirkenden Grundsatze „je geringer die Quantität der Kinder, desto besser ihre Qualität“ sich verdichtet und mit dieser Mahnung immer eindringlicher so lange auf das Volk eingewirkt hat, bis dieses, unterstützt durch gewisse eigene egoistische Regungen, diese Theorie tatsächlich übernommen und in die Praxis umgesetzt hat: zuerst die „höheren“ Klassen, dann der Mittelstand, schließlich in zunehmendem Maße die Arbeiterbevölkerung. Daß das Volk, nachdem man ihm so allmählich die natürliche Freude am Kindersegen systematisch verleidet hatte, die Durchführung jener Theorie nun nicht nach den in den Studierstuben ausgesonnenen wirtschaftlichen, hygienischen, völkischen und anderen, im einzelnen keineswegs übereinstimmenden „wissenschaftlichen Grundsätzen“ einrichtete, sondern in seiner Weise selbständig in die Hand nahm und praktisch aufs radikalste inszenierte, war für jeden, der nur etwas Menschenkenntnis besitzt, nichts Wunderbares; und so ist denn jene theoretische, aber trotz des Mangels an jedweden wirklichen Beweisen mit Ungestüm propagierte, von findigen Geschäftsleuten alsbald aufgenommene und reklamehaft ausgenützte Lehre der eigentliche Anstoß zu den verderblichen, massenweisigen Geburtenverhütungen unserer Zeit geworden. Ist doch auch die Folgerung im Volke nur natürlich: Wenn die Kinder um so schlechter gedeihen, je mehr ich habe, und wenn ich ihre Zahl vernünftigerweise einschränken darf und sogar soll — nun dann will ich gründlich vorgehen und bloß ein Kind haben, allenfalls zwei; denn dann

[1]) Dieser Aufsatz wurde bereits vor dem Kriege verfaßt, von „Schmollers Jahrbuch“ aber nicht angenommen; aus mehr äußeren Gründen zurückgestellt, dürfte er im jetzigen Augenblick, da, wie ja auch die kürzliche Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik“ und die Verhandlungen der Zentralstelle für Volkswohlfahrt über Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft beweisen, eine geordnetere Bewegung gegen den Geburtenrückgang sich vorzubereiten beginnt, vielleicht Interesse finden. Der Verf. — Vgl. dazu auch den Aufsatz „Einige Randglossen zur Tagung der Erhaltung und Mehrung der Volkskraft“ („A. R.“ Nr. 46). Die Red.

etwas halten, eben darum müssen wir uns auch frei machen von jenem welschen Hochmut, als ob alle Sünde bloß auf der einen Seite stünde und alle Heiligkeit auf der anderen. Und weil wir eben die Erkenntnis haben, darum darf es uns nicht überraschen, wenn die Gerichtswolke auch über unserm Lande immer noch schwer und drohend steht.

Und dann! Das Gericht ist dort, dort am meisten, wo das größte Leid ist. Wer will sagen, daß bei uns das größere Leid dieses Krieges ist, die heißeren Tränen geweint werden, die Not bitterer und länger waltet und nicht auch bei Rußlands Müttern und Frankreichs Kindern?

Und dann! Der Krieg ist nicht so sehr ein Gericht über den einzelnen, über das einzelne Volk, über einzelne Sünden, die da und dort, einmal, hundertmal geschehen sind. Ein so gewaltiges Ereignis wie dieser Krieg, das ist ein Gericht über die sündigen Ideen, die in den Menschen herrschten und die zu Herrschern werden wollten: ein Gericht über Sinnlichkeit, Habsucht, Weltsinn, Weltseligkeit, Gottentfremdung. Die werden gerichtet und vernichtet, die werden dargestellt in ihrer ganzen Lebensunfähigkeit.

Und wären wir ganz unschuldig und käme doch ein Unglück auch über unser Land — das sollst du immer als kostbares Gut in deinem Herzen bewahren: nicht jedes Unglück, nicht jedes Leid ist ein Gericht, sondern manche Not ist ein heiliges Quellbad, eine Tugendschule, ein ewiger Segen, Gottes Hand, ausgestreckt zu unserer Errettung.

Segen! Das ist der letzte Zweck von Gerechtigkeit und Gericht. Mit diesem frohen Klang schließt die Tragödie von Gretchens Schuld. Sie hat sich Faust, dem Verführer ergeben. Sie war mit schuld am Tode des Bruders. Sie hat ihr Kind, die Frucht ihrer Sünde, gemordet. Die Gerechtigkeit schritt ihr nach. Die Qual der Seele, die Not des Gewissens, der Kerker, die Verurteilung zum Tode — all das legt ihr die Gerechtigkeit als fürchterlich Gericht auf. In wilder reuevoller Verzweiflung liegt sie im Kerker und harrt ihrer Hinrichtung. Doch der Herr erkennt ihre Reue und nimmt sie vor der Hinrichtung aus diesem Leben. Höhnend spricht Mephisto bei ihrem Tode: „Gerichtet." Doch eine Stimme, selig wie Weihnachtsläuten, erklingt von oben: „Gerettet." Ueber Gericht und Gerechtigkeit führt der Weg zur Rettung, zur Beseligung. Gebe Gott, daß uns und allen, denen der Krieg zum Gerichte ward, er auch zur Rettung werde! Gebe Gott, daß unser Volk durch diese Kriegstage hindurchschreite, demütig und ernst, wie durch Adventswochen, und daß es so gewürdigt werde der seligsten Weihenacht, des Friedens in Gott!

Kriegs-Advent.

Europa weint in bitt'rem Sehnen
Dem Kleinod nach, das es verlor;
Blutopfer steigen, zahllos Tränen
Heilheischend zu dem Herrn empor.
Die Engel steh'n mit Lorbeerzweigen
Und Palmen bange harrend da;
O Gott, wie lange soll noch schweigen
Des Himmelchors Viktoria?

Die Glocke träumt in ihrem Stuhle
Von Festgeläut und Feierklang;
Die weisse Fahne in der Schule
Hält kaum zurück den Freiheitsdrang.
Wie Schlachtschuld also gross hienieden
Die Menschheit, toterschreckt, nicht sah,
So heilig-gross sei bald beschieden,
O Gott, die Friedensgloria!

O Völkerruhe! — Uralt Hoffen,
Durch Weltnot doppelt jetzt entfacht,
Wann klafft das Kriegsgewölk, getroffen
Von Weihnachtsfrieden-Sternenpracht?
Ja, wie die Sehnsucht nie so mächtig
In all den Herzen fern und nah,
So preist, o Gott, dich dann ein prächtig',
Ein nie gehört' Allelujah!

P. Alfred Wlotzka.

„Christian Science."

Ein Nachwort zum Berliner Gesundbeterprozeß.

Von

Hochschulprofessor Dr. Georg Wunderle, Eichstätt i. B.

Der kürzlich in Berlin zu Ende gegangene „Gesundbeterprozeß" hat grelle Schlaglichter auf unsere moderne Kultur geworfen. Die Tatsachen sind durch die Presse hinlänglich bekannt geworden. Zwei Anhängerinnen der sogenannten „Christian Science" (= Christliche Wissenschaft), die „Scientistinnen" Ahrens und Hüsgen, wurden wegen fahrlässiger Tötung zu je einem halben Jahre Gefängnis verurteilt. Sie hatten die beiden Hofschauspielerinnen Nuscha Butze und Alice von Arnauld in ihre Behandlung genommen und die erstere von einer hochgradigen Zuckerkrankheit, die andere von einer schweren Hautkrankheit vergeblich gesund zu beten versucht. Infolge des Hokuspokus war das kunstgerechte ärztliche Eingreifen verhindert worden, durch welches die Leiden der beiden Opfer sicher hätten gemildert und ihr Leben hätte verlängert werden können. Daher das Erkenntnis auf fahrlässige Tötung.

An dem ganzen Prozesse war besonders interessant und gewiß auch besonders bedauerlich die Tatsache, daß die Lehre, auf Grund deren die beiden Angeklagten ihre Heilungserfolge erzielen wollten, auch bei uns in Deutschland kein bloß vereinzelter Aberglaube mehr ist, sondern als eine fest gefügte Organisation über Berlin hinaus in anderen großen Städten des Reiches Wurzel gefaßt hat. Und zu den scientistischen Gemeinden gehören nicht, wie das etwa bei einer verwandten Erscheinung, bei der Heilsarmee, der Fall ist, meistenteils „kleine Leute", sondern Frauen und Männer der „besseren" und „besten" Stände. Ueberzeugte Menschen, die vor der breitesten Oeffentlichkeit unter Eid ihren Glauben bekennen und von den großen Wundern dieses Glaubens nicht lassen! Sicher hat der Prozeß trotz des Verdammungsurteils, das der Vorsitzende, Geheimer Justizrat Klusemann bei Verkündigung der Strafe über den ganzen Scientismus abgab, mehr als gut war auf diese Verirrung aufmerksam gemacht; die Art, wie manche Zeitungen über die Verhandlungen berichteten, hat das Uebrige dazu getan. Bei der Erörterung der Berliner Fälle in der Presse ist zudem das Streben hervorgetreten, das Christentum mit dem Scientismus in eine nahe Verbindung zu bringen und die christliche Glaubenslehre mit dieser „christlichen Wissenschaft" zu belasten.

Das zwingt zu einer kurzen Orientierung und zu einer entschiedenen Stellungnahme.

1. Der Scientismus ist seinem Ursprunge nach ein amerikanisches Gewächs; man sollte ihm schon deswegen getrost seinen englischen Namen lassen. Er ist ein rechter Bruder jener zahlreichen Sekten, die letzten Endes dem amerikanischen Pietismus entstammen. Gerade in Amerika, wo das hastende Erwerbsleben für die religiöse Betätigung so wenig Zeit bietet, ist das Bedürfnis nach dem Geheimnisvollen, „Metaphysischen" besonders rege. Und wo fände die Sehnsucht nach diesen unentdeckten Kräften stärkeren Widerhall als in religiös leeren Herzen? Gestiftet wurde der Scientismus bezeichnenderweise von einer kranken Frau, Mary Baker Eddy, die schon als Mädchen in spiritistischen Versammlungen auftrat und ihre mediumistischen Anlagen kostbar zu machen verstand. Nach langer Krankheit gelang es ihr, sich selbst „geistigerweise" zu heilen. Sie beschrieb ihre Heilungsmethode und erweiterte sie zu einem förmlichen System des Gesundbetens mit Hilfe von Elementen, die sie der Bibel und der christlichen Frömmigkeit entnahm. In der Einsamkeit schrieb sie — „auf Eingebung Gottes" — das „Evangelium" des Scientismus, ihr Buch „Science and Health" (Wissenschaft und Gesundheit). Sie hatte sich so fest in den Glauben hineingelebt, diese Wissenschaft der Gesundheit von Gott erhalten zu haben, daß sie auch die Fassung ihrer Lehre als etwas Heiliges ansah und niemals die Uebersetzung ihres „Textbuches" in fremde Sprachen gestatten wollte. Der Zauber des Geheimnisvollen verschaffte dem etwa 700 Seiten starken, teuren Buche in Amerika einen raschen Erfolg; er verstärkte sich durch öffentliche Heilungen und so konnte die erste Scientistin im Jahre 1881 in Boston das „Metaphysical College" eröffnen. Der zuerst zwölf, später sieben Stunden umfassende Lehrgang führte in die „Christian Science" ein und befähigte zur Ausübung des rentablen Gesundbetens. Mistreß Eddy verschenkte ihre Wissenschaft nicht, sondern „von der wunderbaren Vorsehung Gottes angewiesen" verlangte

sie für die Belehrung bare 300 Dollars.[1]) Nun, die aus der „metaphysischen Schule" hervorgegangenen „Practitioners", zumeist weiblichen Geschlechts, hielten sich später schon schadlos für das Honorar. Heute gibt es solcher besonders Geübter in Amerika und England eine sehr große Anzahl. Sie sind auch den gewöhnlichen Anhängern der „Christian Science" notwendig, wenn diese im Glauben noch nicht so fest sein sollten, daß sie bei Krankheiten sich selbst helfen könnten. Mistreß Eddys Lehre ist fast in alle kultivierten Länder eingedrungen; in ihrem Mutterlande Amerika schätzt man ihre Anhänger auf etwa eine Million. Sie haben sich eine Reihe von großartigen „Kirchen" gebaut, unter denen der „Haupttempel" zu Boston eine besondere Stelle einnimmt. Bücher und Zeitschriften verfechten und verbreiten die scientistischen Ideen.

2. Die Lehre des Scientismus ist ein Gemisch von religiösen, philosophischen und psychologischen Elementen. Man könnte sie etwa als idealistischen Pantheismus charakterisieren; doch ist das fast zu viel Ehre, weil man bei diesem Namen an große Systeme der Philosophiegeschichte denkt. Systematisch sind Mistreß Eddys Gedanken nicht und wissenschaftlich auch nicht. Sie hat offenbar eine Menge von irgendwo einmal gelesenen oder gehörten Brocken mit ihrer hysterischen Uebertreibung des Gottesglaubens zusammengeworfen und daraus ihre Anschauung aufgebaut. Gott ist alles, und die Welt, das Sinnlich-Körperliche ist nichts. Das ist der Kernsatz des Ganzen. Alles was uns außer Gott zu sein scheint, ist Sinnestäuschung. Wir gehen mit diesen scheinhaften Dingen, mit unserem eigenen Körper und den Dingen der Außenwelt, um, als ob sie volle Wirklichkeit wären und daher soviel Lug und Trug, soviel Krankheit und Leiden im Menschenleben. Würden wir uns stets darauf besinnen, daß Gott das einzig Seiende ist, daß er das wahre Wesen des Menschen ausmacht, dann wären wir längst von der Herrschaft des Körpers befreit. Dann würden wir insbesondere die Krankheiten unseres Körpers, überhaupt jegliches äußere Uebel nur als Schein betrachten, der für uns nicht die geringste Bedeutung hat. Wer zu dieser Anschauung noch nicht gelangt ist, darf sich nicht einbilden, den richtigen Glauben zu besitzen. Nur wer sich in der unerschütterlichen Ueberzeugung gefestigt hat, daß sein geistiges, göttliches Wesen allein existiert und wirkt, ist „gläubig" im vollen Sinn. Er ist dafür aber auch frei von allem Uebel. Spürt jemand noch seine Krankheit, so ist eben sein Glaube nicht stark genug. Die trotzig wider diesen Glauben noch festgehaltene Krankheit ist Sünde; der wahrhaft Gute besiegt und überwindet solche Sünde. Im Bostoner Tempel steht es mit goldenen Buchstaben angeschrieben: Illness is sin (Krankheit ist Sünde).

Eigentlich ist es nicht neu, die Krankheit hinwegzu„denken". Manche Krankheit verschwindet tatsächlich durch dieses Verfahren. Es ist eine alte Weisheit, daß die Ablenkung der Aufmerksamkeit von Schmerzen und anderem Ungemach eine Erleichterung verursacht; es ist oft erprobt, daß die Suggestion der Gesundheit bei manchen Leiden die wirkliche Gesundung bewirkt. Rein seelische Affektionen lassen sich vorteilhaft damit behandeln; auch manche Neurosen, hysterische Zustände, nervöse Erschöpfungen werden durch die „Einbildung" der Gesundheit beseitigt. Die Psychiatrie und die Heilpädagogik machen von dieser „psychischen" Heilmethode schon lange Gebrauch. Daß sie eine erhöhte Kraft über entmutigte, durch die Erfolglosigkeit ärztlicher Behandlung niedergedrückte Individuen gewinnt, wenn geheimnisvolle religiöse Motive damit verbunden werden, wenn Gott als unmittelbarer, pflichtschuldiger Helfer herbeigezogen wird, leuchtet ohne weiteres ein. Und so mag es, wie ja der Berliner Prozeß ersehen läßt, Leute genug geben, die sich — wie Mistreß Eddy — selbst geheilt haben, dadurch, daß sie sich glaubend und betend ihrer „Wesensvereinigung" mit Gott bewußt wurden und alles körperliche Unbehagen wie ein böses Trugspiel von sich warfen, oder dadurch, daß sie sich von Geübten — sei es aus der Nähe, sei es aus der Ferne — „überbeten" und so zum notwendigen Grade des Glaubens führen ließen. Damit ist nur die Tatsache der Suggestion und ihrer Wirkung an besonders zugespitzten Fällen exemplifiziert und nichts weiter. Daß die suggestive Beeinflussung sehr deutliche Grenzen hat, weiß die Psychologie schon längst; ein praktisches Beispiel dafür bietet unser Prozeß, der ja die Vergeblichkeit des Gesundbetens bei einer Zuckerkranken und bei einer Hautkranken zum Gegenstand hatte. Solche Krankheiten und organische Erkrankungen sind noch nie durch Suggestion geheilt worden, und es war nichts als ein vermessener Schwindel, wenn Mistreß Eddy sich anheischig machte, ihre Schüler zur Heilung von Ischias, Erblindung, Gicht, Typhus, Schwindsucht, Blinddarmentzündung, Knocheneiterung u. ä. zu befähigen. Der Glaube an die Gesundheit und der Wille zur Gesundheit vermag viel, aber solche Wunder tut er nicht.

(Schluß folgt.)

[1]) Mit berechtigtem Spotte meint Felix Stössinger (in der „Frankfurter Zeitung" vom 19. November 1915, Erstes Morgenblatt): „Die große Eddy träumte sicher selbst von Gott, nur erwachte sie rechtzeitig, wenn es sich um Geld handelte."

Bewertung des Geburtenrückganges.[1])

Von Geh. Medizinalrat J. Borntraeger, Düsseldorf.

In „Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich," 38. Jahrgang, 1. Heft, findet sich eine bemerkenswerte Untersuchung von Kameke „Ueber den Rückgang der Geburtenziffern im Kreise Oberbarnim", in welcher der Verfasser diese ganze ungesunde Erscheinung in einem kleineren Bezirk erörtert. Dieser Studie hat der Herr Herausgeber des Jahrbuches ein Nachwort angefügt, welches zwar nicht eigentlich neue Gesichtspunkte bringt, aber wegen der Bedeutung der redenden Person Beachtung erheischt.

von Schmoller hält den Rückgang der Geburten nicht ohne weiteres für ein Unglück, insoweit als hohe Geburtenzahlen größere Kindersterblichkeit zur Folge haben sollen, was schlimmer sei, „als wenn eine Anzahl Konzeptionen verhindert werden". „Nicht möglichst viele, sondern möglichst lebensfähige Geburten sind das Zeichen hochstehender Kultur und sittlicher Gesundheit." Jedenfalls müsse die Geburtenziffer stets unter Berücksichtigung der Sterblichkeitsziffer der Kinder beurteilt werden; „hier liegt der Kern des Problems."

Hiernach wäre das rechnerische Endergebnis aus Geburt und Tod, die Zahl der zur Aufzucht gelangenden Kinder der eigentliche Wertmesser für die Beurteilung des Geburtenrückganges, der, wie wir alle wissen, in Wirklichkeit im wesentlichen auf willkürlichem Geburtenbeschränken in den Ehen beruht.

Die angeführten Aeußerungen von Schmollers stehen nicht ganz fern jener Lehre, welche die natürliche, von Ueberlegen und Wollen unbeeinflußte Kinderentstehung in den Ehen als etwas nach verschiedenen Richtungen Unerwünschtes, ja Minderwertiges und Nachteiliges wieder und wieder hingestellt, schließlich zu dem eigenartigen, tatsächlich völlig unrichtigen, aber geradezu suggestiv wirkenden Grundsatze „je geringer die Quantität der Kinder, desto besser ihre Qualität" sich verdichtet und mit dieser Mahnung immer eindringlicher so lange auf das Volk eingewirkt hat, bis dieses, unterstützt durch gewisse eigene egoistische Regungen, diese Theorie tatsächlich übernommen und in die Praxis umgesetzt hat: zuerst die „höheren" Klassen, dann der Mittelstand, schließlich in zunehmendem Maße die Arbeiterbevölkerung. Daß das Volk, nachdem man ihm so allmählich die natürliche Freude am Kindersegen systematisch verleidet hatte, die Durchführung jener Theorie nun nicht nach den in den Studierstuben ausgesonnenen wirtschaftlichen, hygienischen, völkischen und anderen, im einzelnen keineswegs übereinstimmenden „wissenschaftlichen Grundsätzen" einrichtete, sondern in seiner Weise selbständig in die Hand nahm und praktisch aufs radikalste inszenierte, war für jeden, der nur etwas Menschenkenntnis besitzt, nichts Wunderbares; und so ist denn jene theoretische, aber trotz des Mangels an jedweden wirklichen Beweisen mit Ungestüm propagierte, von findigen Geschäftsleuten alsbald aufgenommene und reklamehaft ausgenützte Lehre der eigentliche Anstoß zu den verderblichen, massenweisigen Geburtenverhütungen unserer Zeit geworden. Ist doch auch die Folgerung im Volke nur natürlich: Wenn die Kinder um so schlechter gedeihen, je mehr ich habe, und wenn ich ihre Zahl vernünftigerweise einschränken darf und sogar soll — nun dann will ich gründlich vorgehen und bloß ein Kind haben, allenfalls zwei; denn dann

[1]) Dieser Aufsatz wurde bereits vor dem Kriege verfaßt, von „Schmollers Jahrbuch" aber nicht angenommen; aus mehr äußeren Gründen zurückgestellt, dürfte er im jetzigen Augenblick, da, wie ja auch die kürzliche Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik" und die Verhandlungen der Zentralstelle für Volkswohlfahrt über Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft beweisen, eine geordnetere Bewegung gegen den Geburtenrückgang sich vorzubereiten beginnt, vielleicht Interesse finden. Der Verf. — Vgl. dazu auch den Aufsatz „Einige Randglossen zur Tagung der Erhaltung und Mehrung der Volkskraft" („A. R." Nr. 46). Die Red.

Geographie Deutschland für sich in Anspruch nehmen muß, um sich in seinem Dasein nach Osten zu behaupten, wenn es dabei auf seine deutschen Kernlande in Schlesien und Ost- und Westpreußen nicht verzichten wollte."

Wer es mit den Polen gut meint, kann nur wünschen, daß sie die weitere Entwicklung mit viel Mäßigung und Klugheit und vor allem mit einer tüchtigen Portion von Wirklichkeitssinn, an dem es ihnen in ihrer wechselvollen Geschichte so oft zu ihrem schwersten Schaden gefehlt hat, verfolgen und fördern. Es sind hoffnungsvolle Anfänge gemacht, aber man muß den Früchten, auch den politischen, Zeit lassen zu reifen und darf nicht Entscheidungen vorweg nehmen wollen, welche noch ganz unsicher sind. Ein abschreckendes Beispiel hat in letzterer Beziehung das polnische Zentrallandeskomitee bzw. das Warschauer Gouvernementskomitee gegeben, indem es anstatt sich ausschließlich den Bestrebungen gemeinnütziger Wohltätigkeit zu widmen, wozu es von der deutschen Verwaltung ermächtigt war, sich beikommen ließ, Richter im Lande einzusetzen, Abgaben zu erheben, durch Verordnungen die Einrichtung einer Landesmiliz außerhalb Warschaus einzuleiten und Erlaubnisscheine zum Waffentragen auszugeben, was zur naturgemäßen Folge hatte, daß das polnische Zentrallandeskomitee einschließlich der Landeskomitees der Gouvernements und der lokalen Unterkomitees aufgelöst und ihnen jede weitere Betätigung im Gebiete des deutschen Generalgouvernements verboten wurde.

Auf den polnischen Führern ruht in diesem weltgeschichtlichen Augenblick eine schwere Verantwortung. Mögen sie derselben bewußt und gewachsen sein und bleiben. Die Hauptsache ist, daß sie zu keiner Zeit und bei keiner Gelegenheit vergessen, wie nur im Einverständnis und im engeren Anschluß an das Deutsche Reich und Oesterreich-Ungarn dem vom Kriege so schwer heimgesuchten polnischen Lande Heil und neues Leben erblühen kann, und daß dazu viel ernste und ausdauernde Mitarbeit auf polnischer Seite erforderlich sein wird.

Kriegsfürsorgebeitrag.

Der Verfasser der bekannten Petition betr. Kriegsfürsorgebeitrag und Reichsanstalt für Kriegswohlfahrtspflege (vgl. Beiblatt zu Nr. 40 der „Allgemeinen Rundschau" vom 2. Oktober 1915) Herr Rechtsanwalt Dr. Kausen, ist zu den Fahnen eingerückt (Adresse z. Zt.: Kanonier Kausen, 1. Bayer. Feld.-Art.-Rgt. „Prinzregent Luitpold", 2. Ers.-Abt., 4. Ers.-Batt., Gruppe Meier, München, Max II Kaserne) und teilt uns mit, daß er gegenwärtig als Soldat angesichts der militärischen Dienstvorschriften nicht mehr in der Lage sei, Unterschriften entgegenzunehmen. Die Gesamtzahl der Einzelunterschriften habe sich auf rund 4500 erhöht. Die Mitgliederzahl der unterzeichneten über 250 Vereine und Verbände habe 1000000 weit überschritten. Die nachträglich noch eingelaufenen Unterschriften seien dem Reichstag nachtragsweise zugeleitet worden.

Die Petition hat erfreulicherweise auch an den maßgebenden Stellen außerordentliche Beachtung gefunden. Laut einer Zuschrift des Kabinetts an den Verfasser Dr. Kausen haben Seine Majestät der König von Bayern „die Petition an den Reichstag betreffend Kriegswohlfahrtspflege mit Interesse gelesen und Veranlassung genommen, das Staatsministerium des Innern zu eingehender Berichterstattung über die in der Petition enthaltenen Vorschläge und über die gesamten einschlägigen Verhältnisse aufzufordern."

Besonderes Interesse bekundeten ferner, soweit dies aus diesbezüglichen Schreiben an den Verfasser Dr. Kausen zu entnehmen ist, Seine Majestät der König von Württemberg, Seine Königliche Hoheit Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden und Seine Hoheit der Herzog von Anhalt.

Se. Exzellenz der Herr Reichskanzler ließ die Petition dem Reichsamt des Innern zur Prüfung zugehen.

Die Presse aller Parteirichtungen hat die Petition in sympathischem Sinne besprochen.

Dem Reichstag wird die Petition in den nächsten Tagen zur Beratung vorliegen. Die Redaktion.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Die großen Operationen gegen das serbische Heer sind nach der Flucht der kärglichen Reste desselben abgeschlossen. Kaiser Wilhelm hat in Wien dem Kaiser Franz Joseph einen Besuch abgestattet. Die Italiener haben das halbe Dutzend ihrer Offensiven voll gemacht, aber nichts erreicht, als riesige Verluste. England und Frankreich setzen den Druck auf Griechenland fort, doch haben sie die Demobilisierung des griechischen Heeres nicht erreicht, geschweige denn die positive Unterstützung.

Die Reise unseres Kaisers nach Wien erinnert daran, daß bereits vor ein paar Wochen, als die Eisenbahn Belgrad—Sofia—Konstantinopel eben erobert worden war, die französische Presse tiefsinnige Artikel brachte über eine angeblich geplante Fahrt des Kaisers nach Konstantinopel. Die Franzosen beschäftigten sich eher und lebhafter mit diesem Gedanken als wir. Uns befriedigte vorläufig die Tatsache, daß der Weg eröffnet war; für die Franzosen ist aber immer die „Geste" die Hauptsache, die Form, in der die Dinge zur Entscheidung gebracht werden. Die Möglichkeit, daß der Kaiser persönlich von dem wiederhergestellten Wege Gebrauch mache, wurde ihnen sofort zur Gewißheit, und die Wirkung des kaiserlichen Besuches auf den Islam machte ihnen schon Kopfschmerzen, ehe er geplant war. Ob der von den Franzosen gefürchtete Triumphzug des Kaisers in dem verbündeten Orient wirklich erfolgt, warten wir mit Gemütsruhe ab.

Unser Heeresbericht meldet, der nächste Zweck des Vorstoßes nach Serbien sei die Oeffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem türkischen Reich gewesen, und dieser Zweck sei erreicht. Daher die Ankündigung, daß die großen Operationen gegen das serbische Heer abgeschlossen seien, wobei offen gelassen wird, daß noch kleinere Operationen gegen die „kärglichen Reste" fortgeführt und nach Bedarf auch große Operationen gegen den andern Feind, das englisch-französische Hilfsheer, unternommen werden.

Die vielfach gehegte Erwartung, daß die Reste des serbischen Heeres auf dem Amselfelde noch eine Schlacht wagen würden, ist nicht in Erfüllung gegangen. Der Rest war zu schwach geworden. Ueber 100000 Mann, die Hälfte der Regulären, waren in Gefangenschaft geraten; wenn man die Masse der Toten und Verwundeten, sowie die zahlreichen Ausreißer noch abzieht, so bleibt verzweifelt wenig übrig. An Geschützen verlor das serbische Heer 502; der Rest ist also fast vollständig artillerielos und hat natürlich bei der Flucht über schwierige Wege seinen Train ebenfalls fast gänzlich verloren. Der größte Teil der Flüchtigen hat sich in die albanischen Berge geworfen. Unsere Heeresleitung scheint das Nachlaufen in die unwirtlichen Gegenden nicht für lohnend zu halten, sondern lieber ihre Kräfte zu konzentrieren auf die Sicherung des erwähnten weltpolitischen Verbindungsweges, und dazu gehört in erster Linie die Abwehr der englisch-französischen Truppen.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Deutschland, Oesterreich und Bulgarien das gemeinsame Kesseltreiben in Serbien so eingerichtet haben, daß die Serben nicht über die griechische Grenze getrieben wurden. Dadurch wurde verhütet, daß für Griechenland die heikle Frage der Entwaffnung der Uebertretenden brennend wurde. Jetzt fragt sich, ob die siegreichen Verbündeten sich darauf beschränken können, das Hilfsheer wieder aus dem Wardargebiete bis an die griechische Grenze zu treiben, oder ob sie zur vollen Flankensicherung bis nach Saloniki hin säubernd vorstoßen müssen. Die Schonung des bedrängten Griechenland kann nur so lange durchgeführt werden, als der Kriegszweck selbst nicht gefährdet wird.

Der König und die Regierung von Griechenland haben sich bisher klug verhalten, indem sie durch teilweises Entgegenkommen den vorzeitigen Krach vermieden und zugleich sich stark erwiesen in der Ablehnung von gefährlichen Verbindlichkeiten und in der Aufrechterhaltung ihrer Mobilmachung. Die beiden außerordentlichen Verführer Kitchener und Cochin sowie die ordentlichen Vierverbands-Diplomaten in Athen haben immer einen Anspruch auf den andern gehäuft. War das feierliche Versprechen der Passivität des griechischen Heeres gegeben, so forderte man die tatsächliche Entfernung der griechischen Truppen aus dem Salonikischen Bezirk und die Gewährung einer neutralen Zone. Dahinter kam dann die Forderung, daß die Eisenbahnen gänzlich den Eindringlingen überlassen und mit englisch-französischem Personal besetzt werden müßten. Daran schloß sich die brutale Forderung, daß die Engländer in den griechischen Häfen Jagd auf deutsche

und österreichische Tauchboote und deren Hilfsstellen machen dürften. Alles unter der Bemerkung, daß Griechenland den Engländern sehr dankbar sein müsse für die „Erleichterung im Seehandel", d. h. auf deutsch: Wenn ihr nicht gehorsam seid, werdet ihr gänzlich blockiert! Griechenland betrieb demgegenüber eine dilatorische Politik, offenbar in der Hoffnung, daß die Kaisermächte und Bulgarien rechtzeitig dem ganzen Saloniki-Abenteuer ein Ende machen und damit die Wurzel der Schwierigkeiten ausräumen würden. Dazu ist ja auch nunmehr der Zeitpunkt gekommen, nachdem die bisher gegen die Serben kämpfenden Truppen zum größten Teile frei geworden sind. Bezeichnend ist, daß der Bericht von der Saloniki-Armee nach dem Muster Cadornas über das Wetter zu klagen beginnt. Das könnte die Bemäntelung des erzwungenen Rückzugs abgeben.

Unsere Feinde werden sich vermutlich mit der Behauptung zu trösten suchen, daß wir der serbischen Armee kein „Sedan" hätten bereiten können. Ein „Sedan" auf dem Amselfelde ist aber zu entbehren, da die serbische Armee tatsächlich vernichtet und das Land, soweit wir es brauchen, fest in unserer Hand ist. Wenn das letzte Drittel des Heeres in die albanischen Berge flüchtete oder sich durch Desertionen verkrümelte, so tut das unserem Kriegszweck keinen Abbruch.

Der Vorstoß auf dem Balkan hat im Verlauf von sechs Wochen Früchte gezeitigt, die militärisch und politisch von ungeheurem Werte sind und über den gegenwärtigen Krieg hinaus eine wahrhaft weltgeschichtliche Bedeutung haben.

* * *

Der Reichstag trat am 30. November, gerade beim Abschluß dieser Nummer, wieder zusammen. Die Parlamente in den Feindesländern haben ihre schweren Sorgen wegen der militärischen Mißgriffe und Niederlagen, während unsere Volksvertretung nur Lob und Anerkennung für die erfolgreiche Kriegführung auszusprechen braucht. Die Arbeiten des Deutschen Reichstags werden hauptsächlich den wirtschaftlichen Aufgaben gewidmet sein, vor allem den Fragen der Lebensmittelverteilung und der Preisbildung, die trotz der genügenden und durch die Balkansiege noch gebesserten Versorgung des Volkes doch immer noch schwierige und dringliche Maßregeln erfordern. Einen weiteren Vorzug vor den fremden Parlamenten haben wir insofern, als die Steuerfragen bei uns durchaus nicht so brennend sind, wie in den anderen Ländern, da der glänzende Erfolg unserer Kriegsanleihen uns gestattet, die Einführung von Reichssteuern bis zu dem bequemsten Zeitpunkt zu verschieben. Der Bundesrat ist sogar gewillt, die Kriegsgewinnsteuer, das Rückgrat der neuzeitlichen reichsfiskalischen Entwicklung, bis zum Abschluß des Krieges zu verschieben, um in aller Ruhe das Schlußergebnis des außerordentlichen Geschäftsganges zu erfassen.

Diese Steuerpolitik von langer Hand macht aber gewisse Vorsichtsmaßregeln notwendig, damit die Kriegsgewinne sich nicht verflüchtigen, ehe das Steuergesetz fertig ist. Daher hat der Bundesrat einen Gesetzentwurf beschlossen und vorgelegt, der vorbereitende Maßnahmen zur Besteuerung der Kriegsgewinne treffen will auf der Grundlage, daß die Erwerbsgesellschaften aller Art verpflichtet werden, die Hälfte der in einem Kriegsgeschäftsjahr erzielten Mehrgewinne in eine zu bildende Sonderrücklage einzustellen, die bis zum Inkrafttreten des künftigen Steuergesetzes bereitgehalten werden muß. Es werden zunächst nur die bezeichneten juristischen Personen verpflichtet, da gerade bei diesen Erwerbsgesellschaften durch die jährliche Gewinnverteilung das Verschwinden des steuerpflichtigen Ertrages zu befürchten ist. Doch sucht der Bundesrat die Ermächtigung nach, die Vorschriften des Gesetzes auch auf andere Personen auszudehnen.

Wie dieser Entwurf zeigt, will die Regierung auf eine Unterscheidung zwischen eigentlichen Kriegsgewinnen und sonstigen allenfalls auch im Frieden möglichen Gewinnen sich nicht einlassen, sondern alle Mehrgewinne während der Kriegszeit erfassen. Der richtige Name für das künftige Gesetz wäre also „Kriegsvermögenszuwachssteuer". Der Gedanke, dem Reiche nicht die Abgabe vom fortbestehenden Vermögen zuzuweisen, sondern nur die Abgabe von der jeweiligen Vermehrung des Vermögens, wurde bekanntlich in der letzten Steuergesetzgebung vor dem Kriege unter Kämpfen durchgeführt. Er erweist sich jetzt als fruchtbar, da er eine außerordentliche Belastung des während der Kriegszeit entstandenen Zuwachses ermöglicht, ohne daß ein weiterer Eingriff in die direkten Landessteuern stattfindet. Gerechtfertigt ist zweifellos die besondere Heranziehung der während des Krieges gemachten Geschäftsgewinne, da einerseits die Vermutung begründet ist, daß sie (unmittelbar oder mittelbar) aus den militärischen Aufträgen erwachsen sind, und anderseits jeder Bürger, der in solcher Zeit Gewinne erzielt, statt durch die Kriegswirren Einbuße zu erleiden, dem Reiche besonders dankbar sein muß für den segensreichen Schutz, den das Heer und die Politik dem Erwerbsleben gewährt haben.

Wie groß der Anteil des Reiches am Gewinn sein soll, ist noch nicht ausgemacht. Der vorbereitende Entwurf will die Hälfte zurücklegen lassen; deshalb braucht aber das Reich noch nicht die ganze Hälfte zu nehmen. Ueberdies handelt es sich nicht etwa um die Hälfte des ganzen Gewinnes, sondern nur um die Hälfte des „Mehrgewinnes". Als Mehrgewinn gilt der Unterschied zwischen dem durchschnittlichen Geschäftsgewinn in den drei letzten Friedensjahren und dem Geschäftsgewinn in jedem Kriegsjahr.

Manche Gesellschaften haben schon besondere Rücklagen aus ihren bisherigen Kriegsgewinnen gemacht. Andere haben, um die Dividende nicht zu groß werden zu lassen, sog. stille Reserven gelegt, d. h. ungewöhnlich starke Abschreibungen bei den Aktivposten der Bilanz vorgenommen. Um auch die verschleierten Reste der Jahresgewinne fassen zu können, läßt der Entwurf die Abschreibungen nur insoweit gelten, als sie „einen angemessenen Ausgleich der Wertverminderung darstellen". Der Steuerfiskus soll aber nicht sofort die Gewinn- und Verlustrechnung sowie die Bilanz im einzelnen prüfen, sondern will vorläufig die Rückstellung den Gesellschaftsleitern überlassen, doch unter ihrer persönlichen Verantwortlichkeit für die Folgen. Rücklagen für Wohlfahrtszwecke sollen abzugsfähig bleiben, und ebenso gemeinnützige Stiftungen aus dem Gewinne des bei Erlaß des Gesetzes bereits abgelaufenen Geschäftsjahres. (Z. B. die Kruppsche Stiftung von 20 Millionen; die Nachahmer sind nicht gesperrt.)

Für die Gesellschaften mit schwachem oder stark schwankendem Gewinn wird eine wesentliche Erleichterung vorgesehen durch die Bestimmung, daß als früherer Durchschnittsgewinn mindestens 5 Prozent des eingezahlten Grund- oder Stammkapitals angenommen werden sollen. Dadurch ermäßigt sich der steuerpflichtige Unterschied so, daß die Abgabe nur von einem wirklich entbehrlichen, den üblichen Zinsbedarf übersteigenden Gewinn erhoben wird.

Für das erste Kriegsjahr kommt das vorbereitende Gesetz schon post festum. Aber da die Steuer von dem Gesamtergebnis der Kriegsjahre berechnet werden soll, so läßt sich ein Jahr ins andere rechnen. Wo der Mehrgewinn des ersten Kriegsjahres schon ausgeschüttet ist, soll die Rücklage aus den zwei folgenden Jahren derartig erhöht werden, daß sie die Hälfte der Mehrgewinne von drei Jahren erreicht. Anderseits soll auch die Gesellschaft berechtigt sein, bei ungünstigem Verlauf eines weiteren Kriegsjahres die Rücklage soweit wieder zu kürzen, wie es das Gesamtergebnis der abgelaufenen Kriegsjahre erlaubt. Das Prinzip der ausgleichenden Gerechtigkeit ist überhaupt nach Möglichkeit gewahrt worden.

Ueber die Anlage der zurückgestellten Gelder ist die Vorschrift vorgesehen, daß sie in Schuldverschreibungen des Reiches oder eines Bundesstaates erfolgen muß. Ein Zwang zum Ankauf von Kriegsanleihe besteht also nicht, wenn auch der höhere Zinssatz und die spätere glatte Zahlungsfähigkeit der Kriegsanleihe den Vorzug verschaffen wird, was ja die bundesstaatlichen Finanzminister nicht neidisch zu machen braucht. Man darf gespannt sein, ob nicht im Auslande die Behauptung auftauchen wird, dieses Gesetz solle als Krücke für künftige Kriegsanleihen Deutschlands dienen. Jeder Sachkenner weiß freilich, daß unsere Kriegsanleihen derartige Nachhilfen nicht nötig haben.

Weiter geht allerdings der Eingriff des Steuerfiskus in dem zweiten Gesetzentwurf, die die Kriegssteuer der Reichsbank regelt. In der Zwitterstellung der Reichsbank, die teils privat, teils amtlich wirtschaftet, liegt es begründet, daß sie gut und gern die Hälfte ihres Mehrgewinnes an das Reich abführen kann, ohne erst Rücklagen aufzuspeichern oder das endgültige Steuergesetz abzuwarten. Obendrein soll die Reichsbank, die im Verlauf des Krieges ihren Umsatz und Gewinn riesig hat wachsen sehen, dem Reiche eine Entschädigung leisten für den Verzicht auf die Notensteuer, der zu Anfang des Krieges erfolgt ist. Das macht 100 Millionen für das laufende Jahr; dazu noch 93 Millionen als Abgabe vom Mehrgewinn. Man sieht, daß die Reichsbank nicht bloß große nationale Verdienste durch ihre Wirksamkeit im Kriege sich erworben hat, sondern auch große Geldverdienste, von denen die Anteilbesitzer immer noch genug übrig behalten.

Schweden im Zeichen des Weltkrieges.

Von Joseph Georg Lappe, Porsgrund.

Wenn auch in der Metropole am Mälar die politischen Fäden gesponnen werden, so ist und bleibt es doch das schwedische Volk von Haparanda im Norden bis nach Trälleborg im Süden, das die Richtlinien für die schwedische Politik angibt. Aus der Tiefe des Volkes steigt jene starke und unmittelbare Stimmung auf, die in politisch bewegten Zeitläufen das Schicksal der Nationen bestimmt.

Von Kirunas Erzlagern in Norrland bis nach Schwedens Hauptstadt ist es ein weiter Weg. Fast fünfzig Stunden gebraucht der Lapplandexpreß von Narvik bis nach Stockholm. Und nicht nur geographisch, sondern auch in politischer und in sozialer Hinsicht gibt es der Verschiedenheiten viele auf diesem Wege. Der Bergmann, der das Eisenerz aus den Bergen von Gellivare in Lappland heraushämmert, hat andere Interessen als der Waldarbeiter in Angermanland oder der Landmann, der im Uppland die Scholle pflügt; anders geartet ist die Politik in Nerike oder Helsingland, anders die, die Norrlands Größe schaffen half. Mit anderen Worten: die sozialen Gegensätze sind in Schweden kaum weniger ausgeprägt als in Deutschland und anderswo.

Doch allen politischen und sozialen Differenzen zum Trotz sind alle Klassen der Bevölkerung Schwedens einig in dem festen Entschlusse, mit Gut und Blut für Sveas Ehre einzustehen und unerschütterlich wie die Berge von Dovre zusammenzustehen, wenn das Vaterland ruft. Und Schwedens dräuender Feind ist **Rußland**, jenes Rußland, das vor hundert Jahren auf das ehedem schwedische Finnland seine Despotenfaust legte und dadurch „das Land der tausend Seen" zum unglücklichsten Lande Europas machte; jenes Rußland, das an den Atlantischen Ozean will und nicht kann, solange ihm Schweden den Weg verlegt und verlegen **muß**, wenn es nicht Finnlands Schicksal teilen mag; Rußland, das Moskowiterreich; Rußland, das bureaukratisch verseuchte, das asiatisch brutale. Es gibt in dem weiten schwedischen Lande keinen noch so eingefleischten Sozialdemokraten, der nicht genau wüßte, was er von Rußland zu gewärtigen hätte, und der nicht ebenso dächte, wie jener Sozialist, der mir verriet, daß er zwar beileibe kein „Aktivist" (die populäre Bezeichnung für jene Kreise, die für Schwedens Teilnahme am Weltkriege zugunsten der Zentralmächte eintreten) sei; doch wenn der Russe käme, dann stelle er seinen Mann so gut wie jeder andere.

Von Rußland hat Schweden nichts zu erhoffen, aber alles zu befürchten. Es ist deswegen nicht zu verwundern, wenn gerade während dieses gigantischen Ringens zwischen Rußland und Deutschland die Sympathien des schwedischen Volkes mehr auf seiten der **Zentralmächte** waren und sind. Seit den glorreichen Tagen der Masurenschlacht ist kein Feldherrnname in Schweden populärer als der v. Hindenburgs. Doch mit dieser Bewunderung der wuchtigen deutschen Hiebe, mit dieser Freude über die strategischen Großtaten der verbündeten Heere in Polen und Galizien, wollen es weite und sehr einflußreiche Kreise in Schweden nicht bewendet sein lassen.

Sie wollen die Tat, die befreiende, die große, die nationale Tat. Sie arbeiten ebenso geschickt wie nachdrücklich für eine „aktivistische" Politik. Sie wollen, daß Schweden, daß das mächtigste der drei skandinavischen Reiche sich an die Seite der Zentralmächte stelle und seine ganze gepanzerte Macht zu Wasser und zu Lande in den Dienst der deutschen Sache, die auch die Sache Schwedens sei, stelle und so den Sieg der stammverwandten deutschen Nation beschleunigen helfe. Die **Partei der Aktivisten** stellt im politischen Leben Schwedens einen nicht zu unterschätzenden Faktor dar. Zu ihr gehört eine Reihe der fähigsten Köpfe **aller** Parteien und **aller** Gesellschaftskreise. Die Zeitschrift dieser „Kriegspartei" „Det nya Sverige" („Das neue Schweden") verficht den Standpunkt, daß die Neutralität der schwedischen Nation unwürdig sei. Wenn die Deutschen Schweden von dem, was wie ein Alb auf der Nation lastet, nämlich von der russischen Gefahr befreien, ohne daß Schweden sich bemüßigt gesehen hätte, zu dieser Riesenarbeit auch nur einen Finger zu rühren, dann wäre es nicht zu verwundern, wenn es nach dem Frieden Deutschland einen gewissen Einfluß in Schweden einzuräumen hätte. Deswegen gelte es jetzt, sich die Achtung der Deutschen als treue und erprobte **Waffenbrüder** zu verschaffen, um nicht Gefahr zu laufen, nach Friedensschluß in ein servilеs Abhängigkeitsverhältnis zu Deutschland zu geraten.

Ein vor wenigen Wochen erschienenes politisches Werk, das bereits eine Reihe von Auflagen erlebt und wie kein anderes seit Kriegsbeginn die Gemüter in Erregung versetzt, betitelt sich: „Sveriges utrikespolitik i världskrigets belysning" („Die schwedische Auslandspolitik im Lichte des Weltkrieges"). Es unterzieht die schwedische Neutralitätspolitik einer gründlichen Revision. Die Verfasser des Werkes bleiben ungenannt. Doch darin sind Aktivisten und Nicht-Aktivisten einig, daß die aktivistische Politik nicht geistvoller und gründlicher hätte zur Darstellung kommen können, als es in diesem glänzend und klar geschriebenen Werke geschehen ist. Die Schlußfolgerung ist mit wenigen Worten diese: Rußland will an den Atlantischen Ozean. Schweden jedoch steht sich ohne Deutschlands Hilfe außerstande, ihm dies zu wehren. Wenn Schweden also beim Friedensschlusse kein Kompensationsobjekt werden will, muß es sich jetzt auf Deutschlands Seite schlagen. Siegt nämlich Rußland, dann kann dieses nachdrücklich auf einer freien Passage zum Atlantischen Ozean bestehen, trotzdem dies sowohl für Schweden wie auch für Norwegen eine empfindliche territoriale Einbuße bedeuten würde. Deutschland hat keinerlei vitales Interesse daran, Rußland vom Atlantischen Ozean wegzuhalten, und wird sich deshalb nicht bereitfinden lassen, besondere Opfer zu bringen, um Skandinavien zu retten. Siegt jedoch Deutschland, dann erscheint es keineswegs ausgeschlossen, daß Rußland einen Krieg gegen Schweden vom Zaune bricht, lediglich um sein Prestige zu retten, um so mehr, da ihm jenseits der blau-gelben Grenzpfähle billigere Lorbeeren winken als in Polen und Galizien. Stellt sich Schweden jetzt entschlossen auf Deutschlands Seite, dann hat es keine von diesen Eventualitäten zu befürchten.

Beiläufig sei bemerkt, daß, wie in Schweden die Stimmung ausgeprägt deutschfreundlich ist, dieselbe im benachbarten **Norwegen** fast ebenso ausgeprägt deutschfeindlich ist. Die Verfasser des erwähnten Werkes tun übrigens zur Evidenz dar, daß Norwegen politisch und militärisch von geringer Bedeutung ist. Der in demselben Buche sich findenden Bemerkung, daß englisches Kapital in großem Maßstabe an der norwegischen Schiffahrt interessiert sei, ist bis zur Stunde von maßgebender norwegischer Seite nicht widersprochen worden. —

Wenn zurzeit Schwedens Heer einen so außerordentlich achtungswerten Faktor darstellt, wenn jeder Schwede jetzt mit durchaus berechtigtem Stolze von seiner prächtigen Kriegsmacht spricht, von „des Landes schimmerndem Panzer", von „Schwedens scharfem Schwert", so ist diese erfreuliche Tatsache in erster Linie den schwedischen Konservativen zu danken. Ihre glühende Vaterlandsliebe und ihr eiserner Wille haben — tausend Schwierigkeiten zum Trotz — das moderne schwedische Heer geschaffen. Für die schwedischen Konservativen bedeutet die Sache Deutschlands und die Sache Schwedens eins und dasselbe. Das Programm des größeren Teiles der schwedischen Rechten deckt sich zudem mit dem Programm der Aktivisten. Englands unkluges — um nicht zu sagen brutales — Gebahren in der Transitfrage war nur zu sehr danach angetan, den Aktivisten neue Scharen zuzuführen. Lediglich um den schwedischen Forderungen während der schwedisch-englischen Verhandlungen mehr Nachdruck zu verleihen, wurden in letzter Zeit bedeutende Streitkräfte mobilisiert. Ueberdies hat die Mobilisierung ihr Teil dazu beigetragen, das Bewußtsein der Schweden, daß sie ein starkes Volk sind, zu stählen. Und gerade dieses im Volke allgemein verbreitete Gefühl der Sicherheit, dieses ausgeprägte Selbstbewußtsein, das mit Chauvinismus nichts zu tun hat, macht auf jeden Ausländer, der in diesen Zeiten nach Schweden kommt, einen tiefen Eindruck.

Abgesehen von der unleugbar bestehenden Disharmonie zwischen den Aktivisten und Konservativen einerseits und den Liberalen und Sozialdemokraten (Branting) anderseits, die ihren Grund darin hat, daß die ersteren eine aktive, die letzteren eine passive (neutrale) Politik befürworten, sind doch alle ausnahmslos entschlossen, für Schwedens Freiheit und Ehre Gut und Blut zu opfern. Rußlands Weg durch Norrland nach Narvik am Atlantischen Ozean geht nur über ein niedergeworfenes und verblutetes Schweden. Das wissen die Herren an der Newa so gut, wie die am Mälar.

Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Eine Adventbetrachtung von Dr. F. Zöpfl, Mindelheim.

Mit der düsteren Weissagung vom Endgerichte eröffnet die Kirche die stille Adventzeit; sie will in diesen Tagen unsere Besinnung richten auf die Drei, die Jesus selbst einmal (Jo 16, 8) in eigenartiger Zusammenstellung nennt: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Seit Menschen über die Erde geh'n, waren diese drei Mächte wach; sie waren immer mit einander verbündet und sind sich gefolgt, Fuß an Fuß. Von je haben die Menschen an den heiligen Banden der Ordnung und der Zucht gerüttelt — sie haben gesündigt —, und allsogleich ist hinter der Sünde her, unsichtbar, hellsehend die Gerechtigkeit geschritten und hat das Gericht verhängt über die schlimme Tat. Die Menschen haben die Sünde gesehen; sie haben meist auch das Gericht der Gerechtigkeit geschaut; darum haben sie von je an die Idee geglaubt: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Mit der Erzählung von diesen drei Mächten leitet der biblische Schriftsteller seine Geschichte der Menschheit ein. Ihr Werk läßt er uns sehen in der Geschichte der beiden feindlichen Brüder Kain und Abel, im Rauschen der vernichtenden Flut, im Schwefelbrande Sodomas und Gomorrhas, in der oftmaligen Verwerfung des erwählten Volkes, aber auch im Untergang der heidnischen Weltmächte; ja man darf fast sagen, die Geschichte des jüdischen Volkes ist unter dem Gesichtspunkte geschrieben: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht. Der lebendige Glaube an das vereinte Wirken dieser Drei spricht klagend bald und dann wieder hoffend und dann wieder frohlockend aus den Psalmen, seien es Reuelieder oder Fluchpsalmen oder Dankgesänge.

Die ganze alte Welt stand auf diesem Glauben. Wenn der Griechen Sagen erzählen von dem Fluche, der auf Agamemnons Hause geschlechterlange lag; wenn die Philosophen von einer sühnenden, läuternden Seelenwanderung fabeln; wenn die alten Heiden den Missetäter umstellt sehen von der schlangenbehaarten Erinnyen rächender Schar; wenn die dunkle Hela offen steht dem Feigling und dem Schurken: verworren zwar und verdunkelt, aber doch lebendig und machtvoll leuchtet aus all dem der Glaube an die Drei: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht.

Diese Drei in ihrer Trennung und in ihrer Einheit sind Grundpfeiler christlichen Denkens. Als den Richter, den furchtbar rächenden, verkündigt Johannes in der Jordanaue den Kommenden; als den, der auf den Wolken des Himmels erscheinen wird mit großer Macht und Herrlichkeit, offenbart sich Jesus selbst seinen sündigen Richtern; unter diesem Gesichtspunkt hat uns Paulus Leben und Tod des Herrn anschauen gelehrt: „Ihn, der keine Sünde kannte, hat Gott für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit inne würden in ihm." (2 Kor. 5, 21.) Mit der Schilderung des grauenvollen Dies irae am Ende der Zeiten schließt das Neue Testament.

Mancher Glaube fiel im Laufe der Jahrhunderte; der Glaube an diese Drei ist bis zur Stunde geblieben in den meisten der Menschen. Denn an sich selbst hat jeder fast das Wirken dieser Drei erfahren, damals schon, als er zum erstenmal die kleinen Finger nach dem verbotenen Gute ausstreckte; an dem unruhevollen Pochen des kleinen Herzens, an der Furcht vor der Einsamkeit und doch wieder vor den anderen Menschen, an dem Unbehagen und der inneren Freudlosigkeit hat jeder den ehernen Schritt der Gerechtigkeit und des Gerichtes erkannt. Und deutlich sichtbar ist wohl einem jeden aus uns die Gerechtigkeit im Schicksal eines Menschen oder eines ganzen Volkes entgegen getreten.

Mit unwiderstehlicher Lebensmacht ist **dieser Gedanke in den Tagen der Kriegszeit** wieder auferstanden. Lebend in diesem Glauben, haben die einen den Krieg als rächendes Gericht über die Sünden der Menschheit gedeutet; ergriffen von diesem Glauben, haben wir Hände und Herzen emporgerichtet zu Gott und haben gebetet: „Herr! Wenn du ein Gerechter bist, dann mußt du über **uns** deine Hand halten." Auf diesen Glauben haben wir unsere Siegeshoffnung gestellt; in diesem Glauben haben wir nach wenigen Wochen schon ruhig wieder unsere Hände an die Arbeit und unser Haupt zum Schlummer gelegt, wissend: „Er läßt von den Schlechten nicht die Guten knechten. Sein Name sei gelobt. Er vergißt unser nicht." Ja, pochend auf diese Idee, hat mancher frevelhaft gesprochen: „Wenn **wir** in diesem Krieg nicht den Sieg bekommen, dann glaube ich an keine Gerechtigkeit mehr und an keinen weise waltenden Gott."

So innig vereint mit unserem seelischen Leben ist dieser Glaube: auf ihn bauen wir unsern Glauben an eine planmäßige Weltordnung und Weltregierung, auf ihn unsern Glauben an Sinn und Vernunft im Weltsein und im Weltgeschehen. Ohne den festen Zusammenhang dieser Mächte erscheint uns die Welt als Chaos, Unsinn, Seelenlosigkeit.

Dieser Glaube schafft uns die Grundlage und die Berechtigung zu fröhlicher Weltbetrachtung, zu hellem Optimismus. Wenn die Weltgeschichte an unserem Geiste vorübereilt, ach! Groll und Trauer, Mutlosigkeit und Schrecken legen sich oft auf die Seele; denn die Weltgeschichte baut sich zu einem großen Teile (manche sagen zum weitaus größten Teile) aus Blut und Tyrannei, aus Haß und Gier, aus Schmutz und Schande. „Was sie Weltgeschichte nennen, ist ein wüstverworrener Knäuel: List und Trug, Gewalt und Schwäche, Feigheit, Dummheit, Wahn und Greuel." (**Weber**). Und wenn wir das Leben der Menschen prüfend ergründen könnten, ach! auch hier sähen wir so viel des Niedrigen, Kleinen, Ehrlosen, Dunklen. Dunkel und schwer lastet das Wissen von der Weltenschuld auf der betrachtenden, sinnenden Seele; doch der Glaube an Gerechtigkeit und gerecht waltendes Gericht wird ihr zum Lichte; froh schaut die Seele aus dem Buche der Geschichte auf: „Es soll ja nicht so sein, Sünde ist nicht Ziel und Wesen der Welt. Denn siehe! Es waltet ein Gericht."

Doch waren je und je auch Menschen, die den Glauben an diese Drei verlacht und verleugnet haben; ihr Schauen, ihr angeborener und gewählter Pessimismus haben ihrem Denken andere Richtung gewiesen. An Stelle der Sünde haben sie dann die Unvollkommenheit gesetzt, das Drängen zum Leben, die notwendige Auswirkung vorhandener Kräfte; an Stelle des Gerichtes im besten Falle die naturnotwendige Auswirkung eines gegebenen Anstoßes, Weiterleitung einer Bewegung, Gesetzmäßigkeit; an Stelle von Gerechtigkeit die Gewalt, die Sinnlosigkeit, die Blindheit; und an Stelle des frohen Bekenntnisses zu dieser Idee das wilde, verbissene und doch so wehe Hohnlachen über die Welt, in der die Sünder frohlocken und die Guten fallen, sinnlos, wahllos. Es hat der Krieg wohl in vielen diesen düsteren Glauben — oder besser Unglauben — geweckt, da ein Freund in der Mitte der Tage fiel und ein Greis verschont blieb; da den Familienvater die Kugel dahinraffte und den leichten, unbeschwerten Burschen stehen ließ; da der Beste der Gemeinde von der Granate zerrissen ward und der Taugenichts, der Betrüger von Sieg zu Sieg eilte, von Auszeichnung zu Auszeichnung; da die schuldigen Feinde nicht nach wenigen Wochen schon zerschmettert lagen und im Gegenteil unser Volk immer noch nicht das helle Licht des vollen Sieges schaut. Da hat wohl mancher gefragt: „Wo bleibt das Gericht, auf das wir warten? Wo die Gerechtigkeit, die wir anriefen? Wir haben die Sünde gesehen, doch nicht das Gericht und die Gerechtigkeit. Fahre dahin, schöner Glaube, auch du warst eitler Wahn."

Doch das ist ein gar schwächlicher Glaube, der die Wirkungen der Ideen jederzeit mit leiblichen Augen sehen will, und das wäre eine gar kindliche Betrachtungsweise, plötzlich, auf die Stunde, auf die Minute Gericht und Gerechtigkeit schreiten sehen zu wollen. Das Gericht schreitet unaufhaltsam, aber es schreitet lautlos, langsam. Das Gericht geht **seine** Wege, nicht die **unseren**, die **wir** ihm vorschreiben. In der Sünde liegt keimhaft schon das Gericht eingeschlossen; denn es wird mit ihr geboren, wie Jesus sagt: „Der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet." Und bestände das Gericht für den Sünder bloß darin, ausgeschlossen zu sein aus dem Kreise derer, die wachend stehen um den Turm der Gerechtigkeit, Heiligkeit, Reinheit, aus der Schar derer, die wachsende, lebendige Saat streuen in die Furchen der Zeit, aus den Reihen derer, die an Zeit und Ewigkeit bauen — wäre das Gericht bloß das, es wäre genug.

In solchem Lichte wollen wir die Idee: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht auch in diesem Kriege betrachten. Wir wollen nicht voreilig dem Gericht und der Gerechtigkeit den Weg weisen und sagen: dort ist die Sünde, dort sei das Gericht.

Das wäre Hochmut und Eitelkeit. Wir wissen wohl, daß die andern den Krieg angestiftet. Aber die **inneren** sündhaften Mächte, die zum Kriege drängten, waren sie bloß auf der einen Seite wirksam? Waren sie nicht bei uns auch? Wer dürfte sagen: „Wir sind Michael und jene Satan. Unser Schild glänzt silberrein, der Feinde Schild ist mit Schmutz und Blut überdeckt." Schuld hier und Schuld dort. Wer aus uns will messen, auf welche Seite die größere Schuld gehäuft war? Wir lieben unser Vaterland, je länger desto mehr und wir danken Gott, daß er in diesem gesegneten Land uns geboren werden ließ. Aber eben weil wir Deutsche sind und eben weil wir auf unser Vaterland

etwas halten, eben darum müssen wir uns auch frei machen von jenem welschen Hochmut, als ob alle Sünde bloß auf der einen Seite stünde und alle Heiligkeit auf der anderen. Und weil wir eben die Erkenntnis haben, darum darf es uns nicht überraschen, wenn die Gerichtswolke auch über unserm Lande immer noch schwer und drohend steht.

Und dann! Das Gericht ist dort, dort am meisten, wo das größte Leid ist. Wer will sagen, daß bei uns das größere Leid dieses Krieges ist, die heißeren Tränen geweint werden, die Not bitterer und länger waltet und nicht auch bei Rußlands Müttern und Frankreichs Kindern?

Und dann! Der Krieg ist nicht so sehr ein Gericht über den einzelnen, über das einzelne Volk, über einzelne Sünden, die da und dort, einmal, hundertmal geschehen sind. Ein so gewaltiges Ereignis wie dieser Krieg, das ist ein Gericht über die sündigen Ideen, die in den Menschen herrschten und die zu Herrschern werden wollten: ein Gericht über Sinnlichkeit, Habsucht, Weltsinn, Weltseligkeit, Gottentfremdung. Die werden gerichtet und vernichtet, die werden dargestellt in ihrer ganzen Lebensunfähigkeit.

Und wären wir ganz unschuldig und käme doch ein Unglück auch über unser Land — das sollst du immer als kostbares Gut in deinem Herzen bewahren: nicht jedes Unglück, nicht jedes Leid ist ein Gericht, sondern manche Not ist ein heiliges Quellbad, eine Tugendschule, ein ewiger Segen, Gottes Hand, ausgestreckt zu unserer Errettung.

Segen! Das ist der letzte Zweck von Gerechtigkeit und Gericht. Mit diesem frohen Klang schließt die Tragödie von Gretchens Schuld. Sie hat sich Faust, dem Verführer ergeben. Sie war mit schuld am Tode des Bruders. Sie hat ihr Kind, die Frucht ihrer Sünde, gemordet. Die Gerechtigkeit schritt ihr nach. Die Qual der Seele, die Not des Gewissens, der Kerker, die Verurteilung zum Tode — all das legt ihr die Gerechtigkeit als fürchterlich Gericht auf. In wilder reuevoller Verzweiflung liegt sie im Kerker und harrt ihrer Hinrichtung. Doch der Herr erkennt ihre Reue und nimmt sie vor der Hinrichtung aus diesem Leben. Höhnend spricht Mephisto bei ihrem Tode: „Gerichtet." Doch eine Stimme, selig wie Weihnachtsläuten, erklingt von oben: „Gerettet." Ueber Gericht und Gerechtigkeit führt der Weg zur Rettung, zur Beseligung. Gebe Gott, daß uns und allen, denen der Krieg zum Gerichte ward, er auch zur Rettung werde! Gebe Gott, daß unser Volk durch diese Kriegstage hindurchschreite, demütig und ernst, wie durch Adventswochen, und daß es so gewürdigt werde der seligsten Weihenacht, des Friedens in Gott!

Kriegs-Advent.

Europa weint in bitt'rem Sehnen
Dem Kleinod nach, das es verlor;
Blutopfer steigen, zahllos Tränen
Heilheischend zu dem Herrn empor.
Die Engel steh'n mit Lorbeerzweigen
Und Palmen bange harrend da;
O Gott, wie lange soll noch schweigen
Des Himmelchors Viktoria?

Die Glocke träumt in ihrem Stuhle
Von Festgeläut und Feierklang;
Die weisse Fahne in der Schule
Hält kaum zurück den Freiheitsdrang.
Wie Schlachtschuld also gross hienieden
Die Menschheit, toterschreckt, nicht sah,
So heilig-gross sei bald beschieden,
O Gott, die Friedensgloria!

O Völkerruhe! — Uralt Hoffen,
Durch Weltnot doppelt jetzt entfacht,
Wann klafft das Kriegsgewölk, getroffen
Von Weihnachtsfrieden-Sternenpracht?
Ja, wie die Sehnsucht nie so mächtig
In all den Herzen fern und nah,
So preist, o Gott, dich dann ein prächtig',
Ein nie gehört' Allelujah! P. Alfred Wlotzka.

„Christian Science."

Ein Nachwort zum Berliner Gesundbeterprozeß.

Von

Hochschulprofessor Dr. Georg Wunderle, Eichstätt i. B.

Der kürzlich in Berlin zu Ende gegangene „Gesundbeterprozeß" hat grelle Schlaglichter auf unsere moderne Kultur geworfen. Die Tatsachen sind durch die Presse hinlänglich bekannt geworden. Zwei Anhängerinnen der sogenannten „Christian Science" (= Christliche Wissenschaft), die „Scientistinnen" Ahrens und Hüsgen, wurden wegen fahrlässiger Tötung zu je einem halben Jahre Gefängnis verurteilt. Sie hatten die beiden Hofschauspielerinnen Ruscha Butze und Alice von Arnauld in ihre Behandlung genommen und die erstere von einer hochgradigen Zuckerkrankheit, die andere von einer schweren Hautkrankheit vergeblich gesund zu beten versucht. Infolge des Hokuspokus war das kunstgerechte ärztliche Eingreifen verhindert worden, durch welches die Leiden der beiden Opfer sicher hätten gemildert und ihr Leben hätte verlängert werden können. Daher das Erkenntnis auf fahrlässige Tötung.

An dem ganzen Prozesse war besonders interessant und gewiß auch besonders bedauerlich die Tatsache, daß die Lehre, auf Grund deren die beiden Angeklagten ihre Heilungserfolge erzielen wollten, auch bei uns in Deutschland kein bloß vereinzelter Aberglaube mehr ist, sondern als eine fest gefügte Organisation über Berlin hinaus in anderen großen Städten des Reiches Wurzel gefaßt hat. Und zu den scientistischen Gemeinden gehören nicht, wie das etwa bei einer verwandten Erscheinung, bei der Heilsarmee, der Fall ist, meistenteils „kleine Leute", sondern Frauen und Männer der „besseren" und „besten" Stände. Ueberzeugte Menschen, die vor der breitesten Oeffentlichkeit unter Eid ihren Glauben bekennen und von den großen Wundern dieses Glaubens nicht lassen! Sicher hat der Prozeß trotz des Verdammungsurteils, das der Vorsitzende, Geheimer Justizrat Klusemann bei Verkündigung der Strafe über den ganzen Scientismus abgab, mehr als gut war auf diese Verirrung aufmerksam gemacht; die Art, wie manche Zeitungen über die Verhandlungen berichteten, hat das Uebrige dazu getan. Bei der Erörterung der Berliner Fälle in der Presse ist zudem das Streben hervorgetreten, das Christentum mit dem Scientismus in eine nahe Verbindung zu bringen und die christliche Glaubenslehre mit dieser „christlichen Wissenschaft" zu belasten.

Das zwingt zu einer kurzen Orientierung und zu einer entschiedenen Stellungnahme.

1. Der Scientismus ist seinem Ursprunge nach ein amerikanisches Gewächs; man sollte ihm schon deswegen getrost seinen englischen Namen lassen. Er ist ein rechter Bruder jener zahlreichen Sekten, die letzten Endes dem amerikanischen Pietismus entstammen. Gerade in Amerika, wo das hastende Erwerbsleben für die religiöse Betätigung so wenig Zeit bietet, ist das Bedürfnis nach dem Geheimnisvollen, „Metaphysischen" besonders rege. Und wo fände die Sehnsucht nach diesen unentdeckten Kräften stärkeren Widerhall als in religiös leeren Herzen? Gestiftet wurde der Scientismus bezeichnenderweise von einer kranken Frau, Mary Baker Eddy, die schon als Mädchen in spiritistischen Versammlungen auftrat und ihre mediumistischen Anlagen kostbar zu machen verstand. Nach langer Krankheit gelang es ihr, sich selbst „geistigerweise" zu heilen. Sie beschrieb ihre Heilungsmethode und erweiterte sie zu einem förmlichen System des Gesundbetens mit Hilfe von Elementen, die sie der Bibel und der christlichen Frömmigkeit entnahm. In der Einsamkeit schrieb sie — „auf Eingebung Gottes" — das „Evangelium" des Scientismus, ihr Buch „Science and Health" (Wissenschaft und Gesundheit). Sie hatte sich so fest in den Glauben hineingelebt, diese Wissenschaft der Gesundheit von Gott erhalten zu haben, daß sie auch die Fassung ihrer Lehre als etwas Heiliges ansah und niemals die Uebersetzung ihres „Textbuches" in fremde Sprachen gestatten wollte. Der Zauber des Geheimnisvollen verschaffte dem etwa 700 Seiten starken, teuren Buche in Amerika einen raschen Erfolg; er verstärkte sich durch öffentliche Heilungen und so konnte die erste Scientistin im Jahre 1881 in Boston das „Metaphysical College" eröffnen. Der zuerst zwölf, später sieben Stunden umfassende Lehrgang führte in die „Christian Science" ein und befähigte zur Ausübung des rentablen Gesundbetens. Mistreß Eddy verschenkte ihre Wissenschaft nicht, sondern „von der wunderbaren Vorsehung Gottes angewiesen" verlangte

sie für die Belehrung bare 300 Dollars.[1]) Nun, die aus der „metaphysischen Schule" hervorgegangenen „Practitioners", zumeist weiblichen Geschlechts, hielten sich später schon schadlos für das Honorar. Heute gibt es solcher besonders Geübter in Amerika und England eine sehr große Anzahl. Sie sind auch den gewöhnlichen Anhängern der „Christian Science" notwendig, wenn diese im Glauben noch nicht so fest sein sollten, daß sie bei Krankheiten sich selbst helfen könnten. Mistreß Eddys Lehre ist fast in alle kultivierten Länder eingedrungen; in ihrem Mutterlande Amerika schätzt man ihre Anhänger auf etwa eine Million. Sie haben sich eine Reihe von großartigen „Kirchen" gebaut, unter denen der „Haupttempel" zu Boston eine besondere Stelle einnimmt. Bücher und Zeitschriften verfechten und verbreiten die scientistischen Ideen.

2. Die Lehre des Scientismus ist ein Gemisch von religiösen, philosophischen und psychologischen Elementen. Man könnte sie etwa als idealistischen Pantheismus charakterisieren; doch ist das fast zu viel Ehre, weil man bei diesem Namen an große Systeme der Philosophiegeschichte denkt. Systematisch sind Mistreß Eddys Gedanken nicht und wissenschaftlich auch nicht. Sie hat offenbar eine Menge von irgendwo einmal gelesenen oder gehörten Brocken mit ihrer hysterischen Uebertreibung des Gottesglaubens zusammengeworfen und daraus ihre Anschauung aufgebaut. Gott ist alles, und die Welt, das Sinnlich-Körperliche ist nichts. Das ist der Kernsatz des Ganzen. Alles was uns außer Gott zu sein scheint, ist Sinnestäuschung. Wir gehen mit diesen scheinhaften Dingen, mit unserem eigenen Körper und den Dingen der Außenwelt, um, als ob sie volle Wirklichkeit wären und daher soviel Lug und Trug, soviel Krankheit und Leiden im Menschenleben. Würden wir uns stets darauf besinnen, daß Gott das einzig Seiende ist, daß er das wahre Wesen des Menschen ausmacht, dann wären wir längst von der Herrschaft des Körpers befreit. Dann würden wir insbesondere die Krankheiten unseres Körpers, überhaupt jegliches äußere Uebel nur als Schein betrachten, der für uns nicht die geringste Bedeutung hat. Wer zu dieser Anschauung noch nicht gelangt ist, darf sich nicht einbilden, den richtigen Glauben zu besitzen. Nur wer sich in der unerschütterlichen Ueberzeugung gefestigt hat, daß sein geistiges, göttliches Wesen allein existiert und wirkt, ist „gläubig" im vollen Sinn. Er ist dafür aber auch frei von allem Uebel. Spürt jemand noch seine Krankheit, so ist eben sein Glaube nicht stark genug. Die trotzig wider diesen Glauben noch festgehaltene Krankheit ist Sünde; der wahrhaft Gute besiegt und überwindet solche Sünde. Im Bostoner Tempel steht es mit goldenen Buchstaben angeschrieben: Illness is sin (Krankheit ist Sünde).

Eigentlich ist es nicht neu, die Krankheit hinwegzu„denken". Manche Krankheit verschwindet tatsächlich durch dieses Verfahren. Es ist eine alte Weisheit, daß die Ablenkung der Aufmerksamkeit von Schmerzen und anderem Ungemach eine Erleichterung verursacht; es ist oft erprobt, daß die Suggestion der Gesundheit bei manchen Leiden die wirkliche Gesundung bewirkt. Rein seelische Affektionen lassen sich vorteilhaft damit behandeln; auch manche Neurosen, hysterische Zustände, nervöse Erschöpfungen werden durch die „Einbildung" der Gesundheit beseitigt. Die Psychiatrie und die Heilpädagogik machen von dieser „psychischen" Heilmethode schon lange Gebrauch. Daß sie eine erhöhte Kraft über entmutigte, durch die Erfolglosigkeit ärztlicher Behandlung niedergedrückte Individuen gewinnt, wenn geheimnisvolle religiöse Motive damit verbunden werden, wenn Gott als unmittelbarer, pflichtschuldiger Helfer herbeigezogen wird, leuchtet ohne weiteres ein. Und so mag es, wie ja der Berliner Prozeß ersehen läßt, Leute genug geben, die sich — wie Mistreß Eddy — selbst geheilt haben, dadurch, daß sie sich glaubend und betend ihrer „Wesensvereinigung" mit Gott bewußt wurden und alles körperliche Unbehagen wie ein böses Trugspiel von sich warfen, oder dadurch, daß sie sich von Geübten — sei es aus der Nähe, sei es aus der Ferne — „überbeten" und so zum notwendigen Grade des Glaubens führen ließen. Damit ist nur die Tatsache der Suggestion und ihrer Wirkung an besonders zugespitzten Fällen exemplifiziert und nichts weiter. Daß die suggestive Beeinflussung sehr deutliche Grenzen hat, weiß die Psychologie schon längst; ein praktisches Beispiel dafür bietet unser Prozeß, der ja die Vergeblichkeit des Gesundbetens bei einer Zuckerkranken und bei einer Hautkranken zum Gegenstand hatte. Solche Krankheiten und organische Erkrankungen sind noch nie durch Suggestion geheilt worden, und es war nichts als ein vermessener Schwindel, wenn Mistreß Eddy sich anheischig machte, ihre Schüler zur Heilung von Ischias, Erblindung, Gicht, Typhus, Schwindsucht, Blinddarmentzündung, Knocheneiterung u. ä. zu befähigen. Der Glaube an die Gesundheit und der Wille zur Gesundheit vermag viel, aber solche Wunder tut er nicht.

(Schluß folgt.)

[1]) Mit berechtigtem Spotte meint Felix Stössinger (in der „Frankfurter Zeitung" vom 19. November 1915, Erstes Morgenblatt): „Die große Eddy träumte sicher selbst von Gott, nur erwachte sie rechtzeitig, wenn es sich um Geld handelte."

Bewertung des Geburtenrückganges.[1])

Von Geh. Medizinalrat J. Borntraeger, Düsseldorf.

In „Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich," 38. Jahrgang, 1. Heft, findet sich eine bemerkenswerte Untersuchung von Kamekes „Ueber den Rückgang der Geburtenziffern im Kreise Oberbarnim", in welcher der Verfasser diese ganze ungesunde Erscheinung in einem kleineren Bezirk erörtert. Dieser Studie hat der Herr Herausgeber des Jahrbuches ein Nachwort angefügt, welches zwar nicht eigentlich neue Gesichtspunkte bringt, aber wegen der Bedeutung der redenden Person Beachtung erheischt.

von Schmoller hält den Rückgang der Geburten nicht ohne weiteres für ein Unglück, insoweit als hohe Geburtenzahlen größere Kindersterblichkeit zur Folge haben sollen, was schlimmer sei, „als wenn eine Anzahl Konzeptionen verhindert werden". „Nicht möglichst viele, sondern möglichst lebensfähige Geburten sind das Zeichen hochstehender Kultur und sittlicher Gesundheit." Jedenfalls müsse die Geburtenziffer stets unter Berücksichtigung der Sterblichkeitsziffer der Kinder beurteilt werden; „hier liegt der Kern des Problems."

Hiernach wäre das rechnerische Endergebnis aus Geburt und Tod, die Zahl der zur Aufzucht gelangenden Kinder der eigentliche Wertmesser für die Beurteilung des Geburtenrückganges, der, wie wir alle wissen, in Wirklichkeit im wesentlichen auf willkürlichem Geburtenbeschränken in den Ehen beruht.

Die angeführten Aeußerungen von Schmollers stehen nicht ganz fern jener Lehre, welche die natürliche, von Ueberlegen und Wollen unbeeinflußte Kinderentstehung in den Ehen als etwas nach verschiedenen Richtungen Unerwünschtes, ja Minderwertiges und Nachteiliges wieder und wieder hingestellt, schließlich zu dem eigenartigen, tatsächlich völlig unrichtigen, aber geradezu suggestiv wirkenden Grundsatze „je geringer die Quantität der Kinder, desto besser ihre Qualität" sich verdichtet und mit dieser Mahnung immer eindringlicher so lange auf das Volk eingewirkt hat, bis dieses, unterstützt durch gewisse eigene egoistische Regungen, diese Theorie tatsächlich übernommen und in die Praxis umgesetzt hat: zuerst die „höheren" Klassen, dann der Mittelstand, schließlich in zunehmendem Maße die Arbeiterbevölkerung. Daß das Volk, nachdem man ihm so allmählich die natürliche Freude am Kindersegen systematisch verleidet hatte, die Durchführung jener Theorie nun nicht nach den in den Studierstuben ausgesonnenen wirtschaftlichen, hygienischen, völkischen und anderen, im einzelnen keineswegs übereinstimmenden „wissenschaftlichen Grundsätzen" einrichtete, sondern in seiner Weise selbständig in die Hand nahm und praktisch aufs radikalste inszenierte, war für jeden, der nur etwas Menschenkenntnis besitzt, nichts Wunderbares; und so ist denn jene theoretische, aber trotz des Mangels an jedweden wirklichen Beweisen mit Ungestüm propagierte, von findigen Geschäftsleuten alsbald aufgenommene und reklamehaft ausgenützte Lehre der eigentliche Anstoß zu den verderblichen, massenweisigen Geburtenverhütungen unserer Zeit geworden. Ist doch auch die Folgerung im Volke nur natürlich: Wenn die Kinder um so schlechter gedeihen, je mehr ich habe, und wenn ich ihre Zahl vernünftigerweise einschränken darf und sogar soll — nun dann will ich gründlich vorgehen und bloß ein Kind haben, allenfalls zwei; denn dann

[1]) Dieser Aufsatz wurde bereits vor dem Kriege verfaßt, von „Schmollers Jahrbuch" aber nicht angenommen; aus mehr äußeren Gründen zurückgestellt, dürfte er im jetzigen Augenblick, da, wie ja auch die kürzliche Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungspolitik" und die Verhandlungen der Zentralstelle für Volkswohlfahrt über Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft beweisen, eine geordnetere Bewegung gegen den Geburtenrückgang sich vorzubereiten beginnt, vielleicht Interesse finden. Der Verf. — Vgl. dazu auch den Aufsatz „Einige Randglossen zur Tagung der Erhaltung und Mehrung der Volkskraft" („A. R." Nr. 46). Die Red.

müssen diese ja ganz besonders gut geraten! Ja, immer mehr und mehr Ehepaare verhinderten schon die Entstehung von Kindern von vornherein und überhaupt, nachdem sie auf diese Möglichkeit, die Folgen des Geschlechtsverkehrs zu verhüten, wieder und wieder nachdrücklichst aufmerksam gemacht worden waren.

Schon auf Grund dieses Zusammenhanges halte ich es im Interesse unseres Volkes für prinzipiell angezeigt, jeder Empfehlung oder Entschuldigung irgendwelchen Geburtenverhütens nachzugehen, wo immer sie sich findet, und ihr nach Gebühr entgegenzutreten. Wie verhält es sich nun hier mit jenen Behauptungen von Schmollers? Ich will einmal ganz über die Frage hinweggehen, bis zu welchem Grade man die Kindersterblichkeit überhaupt von der „Lebensfähigkeit" der Neugeborenen abhängig sein lassen darf, und auf welchen tatsächlichen Erfahrungen es beruhen könnte, daß man die Zahl der „lebensfähigen" Geburten proportional der Höhe der „Kultur" und der „sittlichen Gesundheit" eines Volkes sollte setzen dürfen. Stehen wirklich die Eltern von körperlich gesunden Kindern „kulturell" und „sittlich" höher als z. B. die von zarten, schwächlichen, zum Hinsterben neigenden, aber geistig bedeutenden? Mir scheint, eine solche Anschauung findet in der Wirklichkeit wenig Stütze. Auch kann man es keineswegs etwa als Tatsache hinstellen, daß die Zahl der „lebensfähigen" Geburten mit dem Niedergehen der Geburtenziffern sich vergrößere; eher ist das Gegenteil der Fall. Denn in Preußen starben an angeborener Lebensschwäche einschließlich Bildungsfehlern im Jahresdurchschnitt 1876/80 (Geburtenziffer rund 41‰) 31,1 auf 1000 Lebendgeborene, 1911 (Geburtenziffer rund 30,2‰) dagegen 33,6, und in anderen Ländern mit abnehmenden Geburten haben wir ähnliche Erscheinungen, die von kinderreichen Ländern ungünstig abstechen.

Ich will mich auch hier nicht in eine nähere Erörterung der Fragen einlassen, inwieweit überhaupt ein Zusammenhang zwischen Geburtenziffer und Kindersterblichkeitsziffer wirklich anzuerkennen ist, bejahendenfalls inwiefern jede der beiden Tatsachen Folge und inwieweit Ursache der anderen ist, und schließlich ob ein etwaiger derartiger Zusammenhang beider als gesetzmäßig gegeben und unvermeidbar zu erachten und nur durch Senkung der Geburtenziffer zum Besseren zu ändern sei. Es sei hier nur u. a. auf die Untersuchungen und Aeußerungen von Thiemich, Peiper, Marie Baum, Langstein, Graßl und ganz besonders auf die gründliche Arbeit von Professor Köppe in Gießen „Säuglingssterblichkeit und Geburtenziffer" verwiesen, die durchaus gegen diese fast landläufig gewordene Anschauungsweise sprechen, und von denen sich besonders die letztgenannte Broschüre auf Grund reichen Zahlenmaterials der Ansicht derjenigen Sachkenner anschließt, welche die Annahme einer hohen Kindersterblichkeit als naturmäßige Folgeerscheinung einer hohen Kinderzahl durchaus ablehnen, und die u. a. S. 48 sagt: „Wir sehen, daß die Meinung, man brauche nur die Geburtenziffer herabzusetzen, dann sinke die Säuglingssterblichkeit von selbst, eine durchaus falsche, von Grund aus verkehrte ist." Köppe bringt auch Material dafür bei, daß die Kinder mit steigender Zahl „immer besser" werden, und daß es daher auch rassenbiologisch völlig verkehrt ist, nur die, nicht ganz selten minderwertigeren, Erst- und allenfalls Zweitgeburten entstehen zu lassen, die besseren Viert- und Fünftgeburten usw. aber künstlich von der Entstehung und weiteren Fortpflanzung fernzuhalten. Auf alle Fälle darf eine hohe Kindersterblichkeit praktisch allgemein — darüber werden sich immer mehr wirkliche Sachkenner einig — nur zu einer Verschärfung der Säuglingsfürsorge, nie aber zur künstlichen Einschränkung der Geburten führen.

Dagegen möchte ich an dieser Stelle einmal folgendes scharf hervorheben.

Bekanntlich hatten wir in Deutschland 1876 eine Geburtenziffer von 42,6‰. Bei einer Einwohnerzahl von rund 67 Millionen hätten wir bei gleicher Geburtenziffer 1913 haben müssen: 2 854 200 Geborene. Tatsächlich haben wir etwa 1 950 000 gehabt. Es fehlten uns mithin gegenüber 1876 rund 900 000 Geburten. Wo sind diese geblieben? Alle Sachkenner sind sich, wie gesagt, einig, daß diese Geburtenminderung ganz wesentlich und eigentlich auf künstlicher Geburtenverhinderung beruht, und zwar zum Teil auf Verhütung und zum Teil auf Wiederbeseitigung der bereits vorhandenen Empfängnis in den Ehen. Die Zahl der Fehlgeburten ist in den letzten Jahren auch in Deutschland ganz ungeheuer gestiegen, und allein die Zahl der kriminell herbeigeführten Fehlgeburten (Abtreibungen) wird von verschiedenen Sachverständigen schon auf 200 000 bis selbst 400 000 im Jahre geschätzt. Nähmen wir die Mitte mit 300 000, so kämen wir zu dem Ergebnis, daß von jenen 900 000 fehlenden Geburten etwa 600 000 in der Entstehung verhütet und 300 000 als bereits bestehende Anlagen wieder beseitigt worden seien. Nun wollen wir, um nicht zu weit Gehendes zu folgern, bedenken, daß wir im Jahre 1876 eine etwas ungewöhnlich hohe Geburtenziffer hatten, und daß seit jener Zeit die Menschen in Deutschland in ungewöhnlich hohem Grade in Städte und Großstädte zusammengeströmt sind, welche bekanntlich aus verschiedenen, auch natürlicheren, Gründen herabsetzend auf die Geburtenziffer zu wirken geeignet sind; auch daß vielleicht die erhöhte Zahl der jetzt vorhandenen noch nicht oder nicht mehr zeugungsfähigen Menschen die gewählte Verhältniszahl etwas ungünstig beeinflussen könnte usw.; und wir wollen daher einmal annehmen, daß von jenen 900 000 fehlenden Geburten etwa 300 000 Ausfälle auf ein Nachlassen der Vermehrung aus irgendwelchen mehr natürlichen Gründen zurückzuführen oder gar nur scheinbare seien — eine Annahme, die in den tatsächlichen Verhältnissen eine Unterstützung in diesem Grade kaum finden dürfte; dann fehlen immer noch 600 000 Geburten — allein gegen 1900 sind es tatsächlich gegen 500 000 — im Jahre, von denen etwa 400 000 am Entstehen verhütet und 200 000 als Anlagen wieder beseitigt sein mögen. Das sind Zahlen, welche dem Uneingeweihten vielleicht unglaubwürdig erscheinen, für denjenigen aber, der einen Einblick in den Umfang der Propaganda der Kinderbeschränkung und des Handels mit empfängnisverhütenden und -beseitigenden Mitteln, in das Treiben vieler Hausierer, Versand- und ähnlicher Geschäfte mit derartigen Dingen, in die Inanspruchnahme von Winkelhelfern, in Gerichtsakten, Aerzte- und Hebammenerfahrungen und in die allmählich im Volke erfolgreich großgezogene Abneigung gegen Kindersegen hat, leider nichts Zweifelhaftes an sich tragen. Rühmte sich doch erst unlängst eine Versandhandlung von solchen Sachen in einer deutschen Großstadt, daß sie in 8 Jahren 6 Millionen Stück ihres „Schutzmittels" umgesetzt habe; und wurde doch bei einem Händler in einer weiteren Großstadt (Rheinlands) aus der vorgefundenen Korrespondenz amtlich ermittelt, daß er jährlich 5000—6000 einer gewissen anderen Art „Schutzmittel" (für etwa 70,000 ℳ) umsetzte; während ein drittes Geschäft in einer Mittelstadt (Hannovers) nach gerichtlicher Feststellung 6000 feste Abnehmer eines bestimmten solchen Gegenstandes jährlich und rund 14 000 Prospektempfänger hatte. Von einem weiteren, ganz besonders widerlichen Mittel, das nebst Buch 37 Mark kostet, wurden nach gerichtlicher Aussage von einer rheinischen Kleinstadt aus 6—7 große Kisten in kürzester Zeit in der „ärmeren" Bevölkerung im Hausierhandel abgesetzt; und nach ebenfalls gerichtlicher Ermittlung wurde in 10 Jahren allein im rheinisch-westfälischen Industriegebiete von einem einzigen „Großhändler" aus durch seine Unteragenten etwa ½ Million gewisser empfängnisverhütender und -beseitigender Apparate, denen schon so manches, manches Mutter- und Frauenleben zum Opfer gefallen ist, in der Bevölkerung vertrieben. Das deutsche Volk müßte ja geradezu sinnlos handeln, wenn es ohne klare Absicht und Erfolg die vielen Millionen Mark für solche Mittel aufbrächte und verausgabte und Leben und Gesundheit aufs Spiel setzte; man sieht vielmehr, in welchen ungeheuren Mengen festgewollte Empfängnisverhütung und -beseitigung in unserem Volke bereits tatsächlich betrieben wird. Dürfen wir bei dieser Sachlage wirklich noch mit einem gewissen Gleichmut von einer „Anzahl verhinderter Konzeptionen" wie von etwas Nebensächlichem, der Beachtung kaum Wertem sprechen? Schon die angeführten Zahlen über die jährlich ausbleibenden Geburten, meine ich, verbieten das.

Aber sind diese Zahlen überhaupt die Hauptsache? Die ganze Erscheinung des Geburtenniederganges darf niemals ohne Berücksichtigung der Art, wie die Geburtenbeschränkungen in den Ehen zustande gebracht werden, beurteilt werden. Und da muß es doch zunächst geradezu als ein nationales Unglück bezeichnet werden, daß jährlich bereits mindestens 200 000 Abtreibungen in Deutschland erfolgen, noch dazu so viel in den Ehen, und damit so viele, viele Gewissen fürs Leben belastet, ebensoviele Menschen jahraus, jahrein um Lebensglück, Unbescholtenheit, Seelenruhe, zahlreiche außerdem noch um Gesundheit und selbst Leben gebracht werden; und daß keinerlei etwa gehobene „Lebensfähigkeit" oder körperliche Tüchtigkeit der zum Geborenwerden Gelangenden, wenn sie wirklich resultieren sollte, diesen sittlichen Massenschaden wettmachen kann, ist ja ohne weiteres selbstverständlich. Der Frauenarzt Gummert sagte auf der

Tagung der erweiterten „Niederrheinisch-westfälischen Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie" am 29. Juni 1913 in Düsseldorf auf Grund einer großen Umfrage: „Ich glaube mit Recht behaupten zu können, daß heute viel mehr Frauen Gesundheit und Leben infolge der Abtreibung einbüßen, als das durch das Wochenbett je der Fall ist."

Wie aber ist es weiter mit dem sogenannten „kleineren Uebel", dem gebräuchlicheren künstlichen Empfängnisverhüten?

Es geht nicht an, nach dem Muster mancher Ideologen und Theoretiker es so hinzustellen, als ob dies Empfängnisverhüten durch geschlechtliche Enthaltsamkeit in den Ehen in irgend nennenswertem Grade erreicht würde oder erreicht werden sollte; eine derartige freiwillige Abstinenz scheidet in der Volksmasse praktisch naturgemäß völlig aus, und vernichtender Spott und Hohn würde heute wie zu des Malthus Zeit denjenigen treffen, der solche planmäßige Enthaltsamkeit in Ehen im Interesse des Gedeihens der Familie verlangen oder raten wollte. Nein, wer Kinderbeschränkung in den Ehen irgendwie lehrt oder befürwortet, der muß auch den Mut haben, sich darüber im klaren zu sein und es offen auszusprechen, daß er die Ehegatten veranlassen will:

> den Eheakt mit vorbedachten widernatürlichen, gesundheitlich bedenklichen Prozeduren und Präparationen zu umgeben und damit das Schamgefühl der Ehegatten, zumal der Frau, dauernd gröblich zu verletzen und diese zum steril gemachten Vergnügungsobjekt für sich und ihren Ehemann herabwürdigen,

und weiter

> den ein für alle Male eingerichteten natürlichen Zusammenhang zwischen Geschlechtstrieb und Fortpflanzung künstlich zu zerreißen und einen wesentlichen Zweck der Ehe bewußt zu vereiteln.

Und da frage ich: Kann jemand ernstlich im Zweifel darüber sein, daß bei Einführung dieser, dem Bordellwesen entlehnten oder verwandten Machenschaften in die Ehen der sittliche Begriff der Ehe wie das ganze geistige Verhältnis der Gatten zueinander schwer leiden und damit die ethische Bedeutung der Familie und der ehelichen Kindererziehung ganz erheblich entwertet werden muß? Schon redet hier z. B. die schnell wachsende Zunahme der Ehescheidungen ein beredtes Zeugnis: rund 160 000 von 1901 bis 1912 in Deutschland, wodurch rund 300 000 Kinder, meist bereits im zarten Alter, ehescheidungsverwaist wurden. Und besonders häufig wegen Ehebruchs oder sonstiger moralischer Verfehlungen, auffallend häufig dort, wo die Geburtenziffern niedrig sind, und ausgesprochen häufig in den Ehen, die ein oder kein Kind haben, erfolgen die Scheidungen. Waren doch in Preußen, wo die Ehescheidungen von 4675 = 77 auf 100 000 stehende Ehen in 1901 auf 10 797 = 145 auf 100 000 in 1912 gestiegen sind, rund zwei Fünftel der getrennten Ehen ohne Kind, zwei Drittel mit 0 bis 1 Kind! Finden wir doch verhältnismäßig viele Ehescheidungen gerade in den kinderarmen Provinzen Berlin (Geburtsziffer (1911) 21,6 ‰, Ehescheidungsziffer (auf 100 000 Einwohner) 96,2; Staatsdurchschnitt 30,3 ‰ bzw. 24,2), in Brandenburg (ohne Berlin, 24,3 bzw. 37,5), in Schleswig-Holstein (27,5 ‰ bzw. 32,0), auch noch in Sachsen (28,4 bzw. 25,4), dagegen wenige Scheidungen bei hoher Geburtenziffer in Posen (36,9 ‰ bzw. 9,0), Westpreußen (36,7 bzw. 14,7), Westfalen (35,5 bzw. 11,8), Schlesien (34,2 bzw. 15,5), Ostpreußen (31,8 bzw. 15,7)! Reden hier auch andere Umstände — Konfession, Verhältnis der städtischen und ländlichen Bevölkerung usw. — ein gewichtiges Wort mit, so bleibt das Verhältnis doch auffallend, freilich eigentlich nur natürlich; denn bilden Kinder überhaupt, wie schon Aristoteles und vermutlich schon mancher vor ihm wußte, allgemein einen Kitt für die Ehe, so wird dieser ganz besonders dort fehlen, wo die Ehegatten die Kinderzahl absichtlich und künstlich klein oder fernhalten und sich gegenseitig nur als Geschlechtsobjekte oder — subjektiv — zum „Sichausleben" betrachten.

Ich will davon absehen, auf andere, dem Geburtenbeschränken merkwürdig parallel laufende sittliche Verfallserscheinungen hier zu sprechen zu kommen; ich habe verschiedenes an dem Beispiel von Frankreich in meiner kleinen Broschüre („Bewirkt die Geburtenbeschränkung eine Rassenverbesserung?" bei J. Voß in Düsseldorf) zusammengestellt. Es ist eben unvermeidbar, daß der Vorgang des Geburtenrückganges, in Wahrheit das künstliche Geburtenverhüten in Masse, weil letzten Endes aus Egoismus, Genußsucht und Mangel an Sittlichkeitsgefühl geboren, auch zu einer weiteren völkischen Entsittlichung führen muß, und weder das Verhältnis der Sterblichkeit zur Geburtenziffer noch irgendein etwaiger gelegentlicher materieller Vorteil nach der einen oder anderen Seite, falls er wirklich herausspringen sollte, darf als Kernpunkt der ganzen Erscheinung bezeichnet werden, sondern lediglich die Frage: Kann bei fortschreitender willkürlicher künstlicher Geburtenbeschränkung die sittliche Höhe der Ehe mit ihrem nachhaltigen günstigen Einfluß auf Familie und Nachwuchs im deutschen Volke ungeschmälert festgehalten werden?

Diese Frage ist es, die unbedingt den Mittelpunkt der ganzen Angelegenheit bildet; und da sie entschieden verneint werden muß, so ist damit das künstliche Geburtenbeschränken gerichtet: es führt rettungslos zum sittlichen und schon damit zum völkischen Untergang der Nation, wie es das bisher immer und überall getan hat. Kein Rechnen, keine vorübergehende Kompensation des Ausfalles, keine Säuglingsfürsorge, keine wissenschaftliche oder soziale Hebung des Proletariats und dergleichen mehr kann hier einen wirklichen Ausgleich schaffen; man verstößt eben nicht ungestraft dauernd gegen Natur, Religion, Sitte und Sittengesetz; und das einzige wirkliche Heilmittel gegen den Geburtenrückgang, gegen das alle übrigen als Nebenmittel zurücktreten, ist sittliche Wiedergeburt, also Zurückführung des Volksempfindens zur Natürlichkeit, zu den altbewährten, gesunden, volksschaffenden Idealen vom Kindersegen, die — nicht ohne wesentliche Mitwirkung einer unabgeklärten, rein theoretisierenden und abstrakten Wissenschaft — in unserem Volke so vielfach erschüttert und vernichtet worden sind. Wie dieses Ziel zu erstreben, ist eine andere Sache; hier sollte nur diese Tatsächlichkeit betont werden.

Allgemein ist es nach meiner Meinung dabei dringend an der Zeit, daß wir endlich wieder davon ablassen, bei unseren wissenschaftlichen Untersuchungen über Förderung der Volkswohlfahrt im wesentlichen immer nur die drei Gesichtspunkte der Gesundheitlichkeit, Wirtschaftlichkeit und Sozialfürsorge als maßgeblich zu erörtern und als der Betrachtung allein wert hinzustellen, während die weit höheren Werte und Gebote der Sittlichkeit teils wie etwas Nebensächliches oder nicht zur Sache Gehörendes ausgeschaltet, teils wie etwas Zweifelhaftes, Subjektives oder gar Mystisches oder auch als etwas Labiles und Variables abgetan werden, die sich den Ergebnissen jener Nützlichkeitstheorien jeweils anzupassen und unterzuordnen hätten. Tatsächlich ist es gerade umgekehrt, so eigenartig diese Behauptung, noch dazu im Munde eines Mediziners, heute manchem klingen mag: Der einzig wirklich ruhende, die Jahrtausende unverändert überdauernde und daher den fortgesetzt so vielfach wechselnden Lehren der Gesundheitspflege, Wirtschafts- und Sozialpolitik gegenüber unverrückt feststehende Pol ist das religiöse Sittengesetz, insofern man auf die zu allen Zeiten und bei allen Völkern vorhandenen Grundgebote zurückgeht, die selbstverständlich mit Natürlichkeit und wahrer Nützlichkeit ohne weiteres stets im Einklang sind, und die von keinem Volke auf die Dauer beiseite geschoben werden können, ohne daß es allerschwersten Schaden erleidet. Denn „alles was der sittlichen Grundlage entbehrt, ist vom Uebel und führt zum Untergang" (Freiherr von und zum Stein).

Möchte die heutige schwere Kriegszeit unser Volk doch auch nach dieser Richtung wieder zur Besinnung bringen!

Die Notwendigkeit des paritätischen Stellennachweises für Handelsangestellte beim Friedensschluß.

Von Stadtverordneten Carl Heckhausen, Barmen.

Schon seit einem Jahrzehnt ist man in kaufmännischen Kreisen der Frage des paritätischen Stellennachweises nähergetreten, weil bei aller Anerkennung der seitherigen Nachweise diese den heutigen veränderten Zeitverhältnissen nicht mehr entsprechen. So hat der Verband katholischer kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands schon auf seiner Generalversammlung in Fulda 1904 einen Antrag angenommen, daß die kommunalen paritätischen

Stellennachweise, wo sie eben angängig sind, ins Leben gerufen werden.

Die Verhältnisse der Handelsangestellten sind in den letzten 25 Jahren ganz andere geworden. Die Gelegenheit zur Selbständigkeit ist von Jahr zu Jahr schwieriger geworden; es gibt heute eine Reihe Betriebe, in denen eine Selbständigmachung von vornherein ausgeschlossen ist. Der Handlungsgehilfe von heute, namentlich der verheiratete, will nicht mehr den häufigen Stellenwechsel; er will im Interesse seiner Familie bodenständig sein, weil es ihm, aber noch mehr seinen übrigen Familienmitgliedern schwer wird, sich jedesmal in die ganz anderen Lebensverhältnisse weit auseinander liegender Städte zu finden. Auch bei den jüngeren unverheirateten Kaufleuten haben sich die Verhältnisse gegen frühere Jahrzehnte geändert, in denen die Lehrlings- und Gehilfenzeit nur als Uebergang zur Selbständigkeit anzusehen war; man wollte die Welt kennen lernen, sich in den Stellungen der verschiedenen Städte ein gewisses Maß von Erfahrungen aneignen, wie es von den Söhnen der Geschäftsinhaber, die über kurz oder lang das elterliche Geschäft übernehmen, auch heute noch gemacht wird und auch zu empfehlen ist. Aber das ist unter den kaufmännischen Angestellten eine winzig kleine Zahl. Der Angestellte von heute, der ohne Vermögen dasteht, beurteilt seine Zukunft ganz anders; sein Streben ist auf die Erlangung einer gesicherten und guten Stellung gerichtet, er muß sich in seiner Tätigkeit eine gewisse Gründlichkeit und, was wesentlich ist, Branchekenntnis aneignen, womit er sich gewissermassen als eine schlechtentbehrliche Kraft des Geschäftes emporarbeitet, die auch entsprechend entlohnt wird. Die landläufigen kaufmännischen Arbeiten wie Buchhaltung, Korrespondenz usw., werden im allgemeinen nicht mehr genügend entlohnt; an dieser schlechten Bezahlung hat das Eindringen der Frau in das Handelsgewerbe bei dem Massenangebot der männlichen Angestellten redlich mitgeholfen.

Das Massenangebot ist heute auch bei den weiblichen Angestellten nicht zu leugnen, nachdem die Tochter des Arbeiters, des kleinen Beamten, des Handwerkers usw. nach einem zwei- bis dreimonatlichen Besuch einer sogenannten Handelsschule die Fertigkeit für den kaufmännischen Beruf erlangen kann, während man einem jungen Manne, der nicht seine zwei- bis dreijährige Lehrzeit hinter sich hat, die Tür weisen würde, wenn er sich um eine Stellung bewirbt.

Die Stellennot in den Großstädten ist in den letzten Jahren so groß geworden, daß auf dem Gebiete etwas geschehen muß. Wie wird es erst beim Friedensschluß aussehen?

Die Zahl der männlichen Angestellten mag auf eine Million und diejenige der zum Heeresdienst Einberufenen auf 5 bis 600 000 angenommen werden, die nicht alle gleich wieder in ihre frühere Stellung einrücken können, dafür sorgt schon die massenweise Einstellung weiblicher Kräfte. Es ist nicht wie bei der Beamten- und Lehrerschaft, wo die Staatsverwaltung die endgültige Besetzung der Stelle verboten hat und das mit Recht; die im Felde befindlichen Beamten und Lehrer haben nicht allein das Recht in ihre frühere Stellung wieder einzutreten, sondern die erste Anwartschaft auf die Erlangung einer besseren Stellung, die durch den Krieg freigeworden ist.

Dazu kommt noch eine erneute Verschlechterung der Verhältnisse. Das Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz hat mit Unterstützung des Verbandes für das kaufmännische Unterrichts- und Bildungswesen in den Lazaretten Kurse in kaufmännischen Fächern eingerichtet. Gegen diese Kurse ist so lange nichts einzuwenden, sie sind sogar zu begrüßen, als man den Unterricht nur gelernten Kaufleuten erteilt, aber das geschieht leider nicht überall. Eine wirkliche ausreichende Fachbildung läßt sich in diesen Lazarettkursen niemals erreichen, so daß der mit den Verhältnissen nicht vertraute Kriegsinvalide bei seinem Eintritt in den Kaufmannstand, sei es als Handlungsgehilfe oder gar als Kleinhändler, sich sehr bald sehr bitter enttäuscht fühlt; es würde nur eine Vergrößerung des ohnehin schon großen Kaufmannsproletariats bedeuten.

Die kaufmännischen Stellenvermittlungen der verschiedenen kaufmännischen Vereine und Verbände in Ehren, ihre Tätigkeit soll vollauf anerkannt werden, aber sie genügen schon seit langer Zeit den Verhältnissen nicht mehr und erst recht nicht beim Friedensschluß.

Alle diese Stellenvermittelungen zusammengenommen dürften etwa ein Sechstel der offenen Stellen seither vermittelt haben, die übrigen fünf Sechstel sind auf die Ausschreibung in der Zeitung mit dem Chiffreunwesen, indem der Stellensuchende einem Unbekannten seine ganzen Verhältnisse offenbart und oft kaum einer Antwort gewürdigt wird, oder auf die persönliche Empfehlung angewiesen. Nach dem Reichsarbeitsblatt sind von den kaufmännischen Stellennachweisen untergebracht worden:

$\frac{1912}{28\,120}$ $\frac{1913}{30\,120}$ $\frac{1914}{27\,927}$ Personen; welch kleine Zahlen gegen Hunderttausende, die nach dem Kriege untergebracht sein wollen.

Es geht auch nicht an, daß der Prinzipal noch weiter die nicht unbedeutenden Kosten von Handlungsgehilfen sich vorbezahlen läßt, um eine kostenfreie Stellenvermittlung zu haben. So gaben im Jahre 1912/13 für die Stellenvermittlung aus: der Verein für Handlungskommis von 1858 in Hamburg rund 150,000 ℳ, der Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig 112,000 ℳ und der Verband der katholischen kaufmännischen Vereinigungen Deutschlands zu Essen 12,000 ℳ, wodurch jede vermittelte Stelle 21.15, 17.59, bzw. 15.79 ℳ gekostet hat.

Die Stellenvermittlung im Kaufmannsstande muß eine paritätische sein. Die heutigen vielfach recht traurigen sozialen Verhältnisse der Angestellten erfordern die Mitarbeit der Prinzipalität in der Stellenvermittlung, weil hierbei gerade die traurigen Verhältnisse am meisten zutage treten. Manches schiefe und ungerechte Urteil über Angestellte würde unterbleiben, wenn dort von Prinzipalen mitgearbeitet würde. Zu dieser Mitarbeit sind in erster Linie die Handelskammern berufen, die bis heute noch der Staatsregierung gegenüber als die alleinige Vertretung des Kaufmannsstandes, also auch diejenige der Angestellten gelten; werden sie doch bei allen gesetzgeberischen Maßnahmen um ihr Gutachten ersucht. Das Befremden über manche dieser Gutachten wäre nicht ausgesprochen worden, wenn die Handelskammern in einer kaufmännischen Stellenvermittlung ihre Mitglieder mitarbeiten ließen. Es sei an dieser Stelle nur an die Errichtung der Kaufmannsgerichte erinnert, der man anfänglich den größten Widerspruch entgegenzusetzen wagte; den sozialen Fortschritt dieser Gerichte wird heute nach mehr als zehnjährigem Bestehen keine Handelskammer mehr leugnen wollen; im Gegenteil, die Prinzipalsvertreter schließen von ihren geordneten Verhältnissen nicht mehr so ohne weiteres auf andere und sprechen nicht mehr von agitatorischen Uebertreibungen.

Also frisch ans Werk, ihr Prinzipale! Die jetzige schwere Kriegszeit verlangt eure Mitarbeit, damit unsere Feldgrauen im Kaufmannsstande, die für die Ehre des Vaterlandes gestritten haben, so viel als möglich wieder in ihre alten Stellungen einrücken können. Helft mit, daß das schwierige Problem der kaufmännischen Stellenvermittlung endlich gelöst wird.

Die Kosten der Stellennachweise, die den gewerblichen Nachweisen niemals angegliedert werden dürfen, müssen die Stadtgemeinden mit Zuschüssen der Handelskammern und des Staates tragen. Die Arbeit der Stellennachweise wird von einem besoldeten Beamten, der mit den Verhältnissen des Kaufmannsstandes vertraut, unter der ehrenamtlichen Mitwirkung der Handelskammer, der Vertreter der in dem Handelskammerbezirk vorhandenen kaufmännischen Organisationen beider Kategorien geleitet.

Als Muster für eine paritätische kaufmännische Stellenvermittlung dient der im Jahre 1904 von der Kölner Handelskammer ins Leben gerufene „Stellennachweis für kaufmännische Angestellte zu Köln“, der in diesen 10 Jahren recht segensreich gewirkt hat. Es soll damit nicht gesagt sein, daß der Kölner Nachweis in allen Teilen nachgeahmt werden muß, denn dazu liegen die Verhältnisse in den einzelnen Handelskammerbezirken zu verschieden. Der paritätische Stellennachweis kann mancherorts mit ganz geringen Mitteln geschaffen werden, wenn nur der richtige Mann, der mit den Verhältnissen der Kaufmannschaft vertraut ist und ein gewisses Ansehen genießt, für die Leitung berufen wird. Bei einigem guten Willen der Handelskammern sind solche Leute überall zu finden.

Der Deutsche Reichstag wird durch Gesetz den Handelskammern für ihre Bezirke die Errichtung der paritätischen Stellennachweise zur Pflicht machen müssen, indem ich hoffe, daß die politischen Parteien sich dieses sozialen Problems mit aller Wärme annehmen.

St. Cäcilien-Weihe und Wonne.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz, München.

(Schluß.)

Der tiefsinnigen einheitlichen Deutung Bischof Kepplers setzt gewissermaßen den Schlußstein auf Stadtpfarrer Dr. Roth in dem eingangs erwähnten Artikel „Die hl. Cäcilia von Rafael", ausgehend von einer schärferen Beobachtung der Instrumente und der geschichtlich-liturgischen Entfaltung: Oben ertönt aus höheren Sphären der Gesang der reinen Himmelsgeister in schleierhaften Umrissen. Ihm lauschen wonnetrunken sämtliche menschlich-irdischen Heiligen. Raffaels „Vertiefung des seelischen Gehalts der Komposition" (K. 37) hat die mehr materielle Instrumentalmusik der weniger ätherischen Engelsgestalten im ersten Entwurf des Stiches von Marcantonio vergeistigt. Die Vokalmusik, d. h. der „Choral ohne Begleitung und mehrstimmige Gesang" ist das Ideal der kirchlichen Musik. Die päpstliche Kapelle pflegt den reinen Dreiklang als Bild des dreieinigen Gottes, dessen große und kleine Terz Christus in Himmelsherrlichkeit und Leidenserniedrigung versinnbildet. Im Gegensatz hierzu ist „der Vierklang ein Bild der menschlichen Unruhe und Unbeständigkeit", bis das von der Welt (mit ihren vier Himmelsrichtungen) losgeschälte Menschenherz nach dem Ausspruch des heiligen Augustinus seine Ruhe findet in Gott. Zur Vollendung gebracht hat die kirchliche Musik „der im Petersdom zu Rom begrabene ‚Fürst der Musik' Palestrina", bei dessen sechsstimmiger Missa in honorem Papae Marcelli Papst Pius IV. ausrief: „Das sind die Klänge, die der hl. Johannes in der geheimen Offenbarung im Himmel hörte, und die uns ein anderer Johannes (Giovanni de Palestrina) auf Erden nachgesungen hat." — Im Gegensatz zu jener höchsten himmlischen Harmonie handelt es sich bei den unten befindlichen, verächtlich behandelten und unbrauchbar gemachten Instrumenten, der von der hl. Cäcilia fallen gelassenen, schadhaften kleinen Orgel und den von ihr gleichsam mit Füßen getretenen zertrümmerten Instrumenten von sinnlich weichlicher und leidenschaftlicher Klangfarbe um lauter Hochzeitsinstrumente.

Aus dieser Entdeckung erwächst Dr. Roth die sachgemäßeste Einheitsidee: „Cäcilia singt am Abend ihres Hochzeitstages das Lied der Reinen (31). Weil sie die sinnliche Hochzeitsmusik verschmäht hat, und als Echo ihres jungfräulichen innerlichen Singens hört sie den Hochzeitsgesang des Himmels (30) — jenes Lied, das nach der geheimen Offenbarung des hl. Johannes 14,3 ff. nur die Jungfräulichen singen und sonst niemand singen kann (31/2). Sie verwirft die ganze Hochzeit als ungültig, weil sie ihr gegen ihren Willen von ihren Eltern aufgezwungen wurde, sie will ihrem Gelübde treu — Jungfrau, standhafte Jungfrau, Braut Christi bleiben. . . . Sie ist in Bedrängnis. In inbrünstigem Flehen betet sie zu ihrem himmlischen Bräutigam. Ihr Gebet wird zu tiefinnerem Gesang. . . In Ekstase, in Vision sieht sie „Jesus Christus", den liebevollsten — er hat für sie sein Leben gelassen —, schönsten — sein Angesicht leuchtet wie die Sonne und seine Kleider sind weiß wie Schnee —, reichsten — er hat alles Gold und Silber der Erde, alle Schätze und Genüsse des Himmels erschaffen —, unsterblichen Bräutigam. Selige Wonne durchstrahlt sie", nachdem sie die Weihe an ihn auf ewig vollzogen hat in der Erwägung: „Dem Gott des Himmels und der Erde gehört Leib und Seele. Wie könnte ich einem Menschen meine Liebe schenken? (29). — Diese Erklärung stimmt auch überein mit der Legende, den Martyrerakten und dem Brevier: „Cantantibus organis Caecilia virgo in corde suo soli Deo decantabat dicens: Fiat, Domine, cor meum et corpus meum immaculatum, ut non confundar. Cilicio Caecilia membra domabat, Deum gemitibus exorabat"[5]. — Auch im Kanon der heiligen Messe (nach der hl. Wandlung) und in der Allerheiligenlitanei ist Cäcilia als virgo, als Jungfrau angerufen, neben und gleich nach der hl. Jungfrau Agnes. — So ist eine . . . dem 16. Jahrhundert geläufige Idee zur Darstellung gebracht. Rafael ist Maler der Jungfräulichkeit (31)." In Rom, wo der Malerfürst lebte und wirkte, und wo Cäcilia als Lieblingsheilige geradezu der Stolz der höchstangesehenen Stände geworden ist, ist ihre Kirche „schon seit langer Zeit Stationskirche[6]) am Mittwoch nach dem zweiten Sonntag in der Fastenzeit: Statio ad sanctam Caeciliam lesen wir noch heute im römischen Missale, und als oratio super populum[7]) finden wir in diesem Meßformular ein Gebet, worin Gott angerufen wird als innocentiae restitutor et amator[8])."

Das gibt uns den Schlüssel in die Hand zur vollkommenen Lösung des Problems der zur Seite gestellten Heiligen: „Auf der kirchlich bevorzugten Evangelienseite stehen zwei Vertreter der unverletzten Reinheit, St. Paulus und St. Johannes"; ersterer „denkt nach über die inneren Kämpfe zur Bewahrung der heiligen Reinheit", den „Stachel des Fleisches", von dem er 2 Kor. 12, 7 ff. schreibt, wogegen jedoch die höhere Gottesgnade übernatürliche Stärke und eine vorzügliche Himmelskrone verschafft, gemäß 1 Kor. 1, 7 ff. u. a.; letzterer, der „jungfräuliche Apostel, steht selbst wieder der Jungfrau Cäcilia zunächst. — Auf der kirchlich linken Seite, der Epistelseite, stehen die zwei Vertreter der aus der Buße entsproßten, der wieder erworbenen Reinheit, St. Augustinus und die hl. Magdalena. . . . Im Pastor bonus (27. Jahrg. 4. Heft vom 1. Januar 1915, Trier, Paulinusdruckerei) steht mit Berufung auf die Summa des hl. Thomas und auf Jungmann (Theorie der geistlichen Beredsamkeit): ‚Die Buße ist die zweite Unschuld'."

Gewiß hat der Künstler aus der kirchlichen und insbesondere römischen Liturgie und Legende seinen Geist befruchtet mit dem leitenden Einheitsgedanken seiner genialen Komposition, welcher dahin straff zusammenzufassen ist: Erhaltung der Harmonie zwischen leiblicher und geistiger, irdischer und himmlischer Liebe durch Reinheit und Reinigung oder Unschuld und Buße. Bei der Hauptheiligen wirkt die Buße (angedeutet durch den Bußgürtel) vorbeugend, bei den Nebengestalten auf der Epistelseite nachträglich wieder gut machend. Cäcilia und die Heiligen auf der Evangelienseite repräsentieren die Innocentia comparata[9]) durch getreue Mitwirkung mit der ausgezeichneten Gottesgnade vollkommener Jungfräulichkeit, mit (Paulus) oder ohne (Johannes) besonderes Widerstreben der niederen, sinnlichen Natur. Die Heiligen auf der Epistelseite sind die Grundlagen der innocentia reparata[10]) durch beharrliche Umkehr von der Untreue gegen die ausreichend dargebotene Gottesgnade zur Bewahrung standesgemäßer Reinheit (Augustinus als Vertreter des Priester-, Magdalena des Laienstandes. Auf beiden Seiten sind das „starke", wie das „schwache" Geschlecht vertreten).

Aus der Heiligenlegende[11]) lassen sich vielleicht noch einige Züge herbeiziehen zur volleren Erschöpfung des Gehaltes der künstlerischen Komposition: Himmlische Visionen und Engelserscheinungen spielen eine Hauptrolle im Martyrium der hl. Cäcilia und ihrer Gefährten, des ihr bestimmten Gemahls Valerian und seines Bruders Tiburtius (92, 95 ff., 105). Valerian erscheint speziell der hl. Paulus, ein Buch mit goldenen Buchstaben in der Hand haltend, woraus der heidnische Jüngling den himmlischen Befehl des „einen Gottes über allem" (Eph. 4, 5. 6) zur vollkommenen Herzensreinigung durch die in ihrer Wirksamkeit die Buße in sich schließende Taufe entnimmt (95). Mit demselben hl. Paulus (vgl. 2 Kor. 11, 25) teilt er das Martyrium der Geißelung mit Ruten (99) und im Verein mit seinem Bruder Tiburtius der schließlichen Enthauptung durch das Schwert (100), gleich Cäcilia selbst (101). Die edle römische Jungfrau hat jene vollendete paulinische Gottes- und Nächstenliebe (1 Kor. 13, 1 ff., bes. 3), die noch über die Verteilung der ganzen Habe an die Armen und die Freigebigkeit einer hl. Magdalena hinausgeht (101), wie ja auch dem hochherzigen Brüderpaar Valerian und Tiburtius gegenüber der römische Stadtpräfekt Almachius sich beeilen muß mit dem Todesurteil, damit es nicht sein Vermögen vollends unter die Armen verteilt (97 ff.). Die ergreifende Sehnsucht nach der unvergänglichen Himmelskrone für das auf Erden vollbrachte Werk vollständiger Lebensweihe an den himmlischen Seelenbräutigam Christus (101 ff.) verbindet die hl. Cäcilia geistig mit den beiden Liebesaposteln Paulus (Phil. 1, 21; 3, 8. 14. 2 Tim. 4, 7. 8) und Johannes (Geh. Offb. 22), sowie mit dem Kirchenlehrer Augustinus, welcher im Eingang seiner „Bekenntnisse" den Ruhepunkt der Seele in Gott allein findet.

Die erhebende Offenbarung des erstklassigen christlichen Kunstgenies ist die wirksamste Laienpredigt in der gegenwärtigen Kriegszeit. Nachhaltiger noch als die äußeren Blutopfer auf dem Felde der Ehre und Gutopfer aus der Heimat befördern das Wohl des Vaterlandes und entscheiden sogar über seine künftige gesicherte Existenz weit über die Zeit des Weltkrieges und Friedensschlusses hinaus die inneren Blutopfer wahrhaft mannhafter und standhafter Selbstüberwindung in der Beherrschung jenes mächtigen, aber bei treuer Mitwirkung und der Gnade des Welterlösers nicht übermächtigen Triebes rasender sinnlicher Leidenschaft, der am besten Lebensmark der Völker zehrt und ganze Nationen mit der tödlichen Sicherheit eines schleichenden Giftes vom Erdboden vertilgt. Hier liegen die tiefsten Lebenswurzeln des „starken" Geschlechts und der innerste Lebenshalt auch des „schwachen" Geschlechts, welches nach dem Kriege mehr als je aus der Not eine Tugend wird machen und um vollkommene Entsagung gegenüber der Fleischeslust sich wird bemühen müssen. Für den Entgang irdisch-sinnlicher Lebensgenüsse vermag nicht nur vollwertigen, sondern überwiegenden Ersatz nur zu bieten ein hochherziges „Sursum corda" zur Vergeistigung der Lebensgemeinschaft mit Gott, der nach dem erprobten Wahlspruch einer hl. Theresia „allein genügt", eine vertrauensvolle Auflösung aller irdischen Disharmonien in himmlische Harmonie, eine aus lebendigem Glauben oder wurzelechter und rückhaltloser Gottesliebe heraus erfolgende geistige Wiedergeburt in St. Cäcilien-Weihe und Wonne.

---

[5]) „Unter den Klängen der rauschenden Hochzeitsmusik lobsang die Jungfrau Cäcilia in ihrem Herzen Gott allein mit den Worten: Möge, o Herr, mein Herz und mein Leib unbefleckt werden, auf daß ich nicht zuschanden werde. Mit dem Bußgürtel bezähmte Cäcilia ihre Glieder, Gott flehte sie an mit Seufzern."

[6]) Bestimmte Kirche, in welcher an den von Papst Gregor dem Großen ins Missale eingetragenen „Stationsfesten", d. i. Buß- und Fasttagen Gottesdienst in Verbindung mit einer Prozession stattfand.

[7]) Am Schluß angefügte Gebetssegnung über das Volk.

[8]) Wiederhersteller und Liebhaber der Unschuld.

[9]) Die erworbene Unschuld.

[10]) Der verdorbenen, aber wiedererworbenen Unschuld.

[11]) Vgl. hierzu „Die ersten Christen ober und unter der Erde" von Georg Ott, Dekan und Stadtpfarrer in Abensberg, bei Pustet, 3. Aufl. 1880.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. Nov. Auf verschiedenen Stellen der Front hielt, durch das klare Wetter begünstigt, die lebhafte Feuertätigkeit an. Im Priesterwalde blieben zwei feindliche Sprengungen erfolglos. Ein französischer Doppeldecker stürzte bei Aure (in der Champagne) nach Luftkampf ab.

28. Nov. Nach erfolgreicher Sprengung in Gegend von Neuville (zwischen Arras und Lens) besetzten unsere Truppen den Sprengtrichter und machten einige Gefangene. An verschiedenen Stellen der Front fanden Handgranaten- und Wurfminenkämpfe statt. In der Champagne und in den Argonnen zeigte die feindliche Artillerie lebhafte Tätigkeit.

29. Nov. Auf der ganzen Front herrschte bei klarem Frostwetter lebhafte Artillerie- und Fliegertätigkeit. Nördlich von St. Mihiel wurde ein feindliches Flugzeug zur Landung vor unserer Front gezwungen und durch unser Artilleriefeuer zerstört. In Comines sind in den letzten zwei Wochen durch feindliches Feuer 22 Einwohner getötet und 8 verwundet worden.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Hindenburg.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Nov. Südöstlich von Riga fielen bei einem Vorstoß auf Berſemünde, der die Russen vorübergehend aus dem Orte vertrieb, 6 Offiziere, 700 Mann Gefangene in unsere Hand, 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Ein vorgeschobener Posten in Janopol (nördlich von Jllurt) mußte sich vor einem russischen Angriff zurückziehen; durch Gegenangriff wurde das Gehöft wieder genommen.

25. Nov. Berſemünde ist fest in unserer Hand. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 9 Offiziere, 750 Mann, die Beute auf 3 Maschinengewehre erhöht.

26. Nov. Ein Versuch der Russen, die Misse bei Pulpe zu überschreiten, wurde vereitelt. Feindliche Angriffe bei Berſemünde und auf der Westfront von Dünaburg sind abgeschlagen.

28. Nov. Ein feindliches Flugzeug wurde bei Buschhof (südwestlich von Jakobstadt) durch Maschinengewehrfeuer heruntergeschossen. Es stürzte zwischen den beiderseitigen Stellungen ab und wurde in der Nacht von unseren Patrouillen geborgen.

Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

28. Nov. Nordöstlich von Baranowitschi wurde ein russischer Vorstoß abgewiesen.

Heeresgruppe Linsingen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

24. Nov. Vorstöße russischer Abteilungen nordöstlich von Czartorysk und bei Dubiszcze (nördlich der Eisenbahn Kowel-Rowno) wurden abgewiesen; 50 Gefangene und 3 Maschinengewehre wurden eingebracht.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Niederlage der Engländer am Jrak.

Laut Bericht des türkischen Hauptquartiers ließen an der Jrak-Front die Engländer am 22. und 23. Nov. nördlich Korno und am Tigris westlich Koutulomara unter dem Schutze der Kanonen von zehn Kriegsschiffen neue Verstärkungen gegen die türkischen vorgeschobenen Stellungen vorgehen. Am 24. Nov. verhinderten die Gegenangriffe der Türken die feindlichen Abteilungen, sich in den vorgeschobenen Stellungen einzurichten, in die sie eingedrungen waren. Am 25. Nov. verjagten die Türken durch kräftige Angriffe den Feind aus diesen Stellungen. Die Engländer mußten sich eilends zurückziehen und ließen eine große Anzahl von Verwundeten und Toten (über 1000 Mann, darunter der Befehlshaber der Reiterei), sowie Kriegsmaterial aller Art auf dem Schlachtfelde zurück.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Schlacht am Jsonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

Die großen Kämpfe um den Görzer Brückenkopf und am Rande der Hochfläche von Doberdo dauerten am 22. Nov. fort. Mehrere Angriffe starker feindlicher Kräfte auf die Podgora wurden blutig abgeschlagen. Auch bei Pevma und Oslavija hielten sich unsere Truppen gegen alle Stürme. Vielfach fand der Kampf auch nachts kein Ende. Die Beschießung der Stadt Görz in der Zeit vom 18. bis zum 21. Nov. hat wieder erhebliche Verluste an Menschenleben und bedeutenden Schaden verursacht. 20 Zivilpersonen wurden getötet, 30 verwundet, 46 Gebäude vollkommen zerstört, 250 stark, 600 leicht beschädigt. Am 22. warfen die Italiener abermals einige hundert schwere Bomben in die Stadt. Auf der Hochfläche von Doberdo gelang es dem Feind, unsere Front südwestlich des Monte San Michele vorübergehend bis an den Westrand von San Martino zurückzudrängen. Ein Nachtangriff ungarischer und kärntnerischer Truppen brachte die ursprüngliche Stellung wieder vollständig in unseren Besitz. Mehrere Stürme der Italiener östlich Selz stießen auf das steierische Infanterie-Regiment Graf Beck Nr. 47, das seine Stellungen zweimal durch Feuer, ein drittes Mal im Handgemenge fest behauptete. Nördlich des Görzer Brückenkopfes wiederholten sich die üblichen Vorstöße des Feindes mit dem gewohnten Mißerfolg. Zwei unserer Flieger warfen auf Arsiero Bomben.

Der Görzer Brückenkopf stand zwar auch am 23. Nov. unter lebhaftem Geschütz- und Minenwerferfeuer; in Infanteriekämpfen trat jedoch eine Pause ein, da die Italiener nicht angriffen. Um so erbitterter wurde beiderseits des Monte San Michele gerungen. Nördlich des Berges drangen starke italienische Kräfte nachmittags in unsere Stellungen ein. Steierische Infanterie und Honved schritten zum Gegenangriff und warfen den Feind nach wechselvollen wütenden Nahkämpfen vollständig zurück. Mehrere Angriffe auf den Monte San Michele selbst und im Raume von San Martino wurden unter schwersten Verlusten der Italiener abgewiesen, Angriffsversuche gegen unsere Stellungen auf dem Monte dei Sei Busi sofort durch Feuer erstickt. Gegen die Straßensperre bei Zagora warf der Gegner schwere Minenwerferbomben, die giftige Gase entwickelten.

Die erbitterten Kämpfe im Raume zwischen der Wippach-Mündung und San Martino dauerten am 24. Nov. Tag und Nacht fort. Nördlich des Monte San Michele griff der Feind unaufhörlich mit starken Kräften an. Mehrmals gelang es ihm, in unsere Gräben einzudringen, immer jedoch, zuletzt in vielstündigem Nachtkampf, warfen

ihn die braven alpenländischen Infanterie-Regimenter Nr. 7 und 27 wieder hinaus. Ein Angriff der Italiener auf den Monte San Michele scheiterte gleich allen früheren. Auch bei San Martino wogte der Kampf den ganzen Tag hin und her, bis es schließlich spät abends den bewährten Honvedtruppen gelang, auch hier unsere Stellung vollständig zurückzugewinnen und zu behaupten. Der Brückenkopf von Görz, der Südteil der Stadt, dann die Ortschaften Savogna und Rupa standen unter heftigem Artilleriefeuer. Mehrere feindliche Bataillone griffen bei Oslavija an. Sie wurden zurückgeschlagen, zwei Kompagnien vernichtet. Zwei unserer Flieger warfen Bomben auf Tolmezzo ab.

Am 25. Nov. dauerten die heftigen Kämpfe fort. Wiederholte Angriffe des Feindes gegen den Abschnitt von Oslavija scheiterten. Am Nordhange des Monte San Michele war das Gefecht nachts noch im Gange. Ein Angriff auf den Gipfel dieses Berges wurde durch unser Feuer erstickt. Vorstöße gegen den Raum von San Martino wurden abgeschlagen. Je deutlicher die Italiener die Nutzlosigkeit aus ihrer jüngsten Offensive erkennen müssen, desto heftiger fallen schwere Bomben und Brandgranaten in die Stadt Görz, die nun planmäßig in Trümmer geschossen wird. Täglich steigt die Zahl der abgebrannten und zerstörten Häuser und Kirchen. Der bisherige Schaden an Baulichkeiten ist mit 25'000,000 Kronen zu bewerten, jener an Privateigentum, Kunstwerken und Sammlungen überhaupt nicht abzuschätzen.

Die Artillerie- und Angriffstätigkeit der Italiener erstreckte sich am 26. Nov. auf die ganze küstenländische Front. Vorstöße gegen unsere Stellungen auf den Mrzli Vrh und südlich dieses Berges wurden teils im Handgemenge, teils vor den Hindernissen unter schweren Verlusten des Feindes abgewiesen. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf hielt unsere Artillerie jeden Angriffsversuch nieder. Auch bei Plava griffen die Italiener vergebens an. Am heftigsten waren die Kämpfe am Görzer Brückenkopf. Bei Oslavija schlugen Abteilungen des dalmatinischen Infanterie-Regiments Nr. 22 sechs feindliche Stürme blutig ab. Das gleiche Schicksal hatten starke Angriffe gegen Pevma und die Podgora-Höhen. Die Stadt Görz steht unter andauerndem Feuer schwerer Kaliber. Einer unserer Flieger brachte im Luftkampf einen feindlichen Doppeldecker zum Absturz nach San Lorenzo di Mosso, wo das italienische Flugzeug durch unsere Artillerie zusammengeschossen wurde. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo endete das Gefecht am Nordhange des Monte San Michele mit der vollen Behauptung unserer Kampffront. Am Südhange des Berges gerieten die feindlichen Angriffsbewegungen schon in unserem Geschützfeuer ins Stocken.

Am 27. November setzten die Italiener ihre Angriffstätigkeit an der ganzen küstenländischen Front fort. Ihre nach wie vor vergeblichen Anstrengungen kosteten sie besonders große Blutopfer. Am schwersten war der Kampf am Görzer Brückenkopf, wo der Gegner durch unausgesetzte Angriffe mit immer wieder frischen, starken Kräften, namentlich bei Oslavija links der Straße durchzubrechen versuchte. Kurze Zeit war die Kuppe nordöstlich des Ortes in Feindeshand; nach heftigem Feuer unserer Artillerie gewannen unsere Truppen alle ursprünglichen Gräben stürmend zurück. Auch im Südteil der Podgora-Stellung drangen die Italiener ein, wurden wieder hinausgeworfen und durch wirksames Feuer verfolgt. Das Gelände vor dem Brückenkopf ist mit Feindesleichen bedeckt, bei Oslavija allein liegen über 1000. Am Rande der Hochfläche von Doberdo beschränkten sich die Italiener auf einen Vorstoß südwestlich von San Martino, der abgewiesen wurde. Ebenso fruchtlos waren alle Angriffe im nördlichen Isonzo-Abschnitt, so bei Zagora, Plava, gegen mehrere Stellen des Tolmeiner Brückenkopfes, den Mrzli Vrh, wo 400 Tote vor unserer Front liegen, und auf die Vrsic-Stellung.

Auch die harten Kämpfe am 28. Nov. endeten für unsere Truppen wieder mit der vollen Behauptung aller ihrer Stellungen. Gegen den Görzer Brückenkopf führten die Italiener abermals neue Regimenter heran. Ungeachtet ihrer nutzlosen Verluste folgte Sturm auf Sturm. Nur bei Oslavija und auf der Podgora gelang es dem Feind in unsere Stellungen einzudringen. Er wurde aber wieder hinausgeworfen. Ansonsten scheiterten alle Vorstöße schon in unserem Feuer. Der Raum beiderseits des Monte San Michele wurde gleichfalls von sehr bedeutenden italienischen Kräften vergeblich angegriffen. Bei San Martino war das Infanterie-Regiment Nr. 39 und das Egerländer Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 6 an den Kämpfen hervorragend beteiligt. Im nördlichen Isonzo-Abschnitt wurden heftige Angriffe gegen unsere Bergstellungen nördlich Tolmein abgeschlagen.

Das Ergebnis des ersten Kriegs-Halbjahres.

Der österreichische Generalstabsbericht vom 23. Nov. sagt: In letzter Zeit suchen die Presseberichte der italienischen obersten Heeresleitung auffallend viel über Erfolge zu sagen. Demgegenüber sei heute, ein halbes Jahr nach der Kriegserklärung unseres einstigen Bundesgenossen, mit aller Deutlichkeit festgestellt, daß wir die zu Beginn des Krieges gewählte Verteidigungsfront allenthalben am Isonzo nun schon in der vierten Schlacht siegreich behaupteten. Seit Beginn der Kämpfe im Südwesten vermochte der Feind sich nicht einmal jenen Zielen zu nähern, die er im ersten Anlauf zu erreichen hoffte. Wohl aber hat ihn der Krieg an Toten und Verwundeten bereits eine halbe Million Männer gekostet.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Mitrovica und Pristina genommen. Das Amselfeld im Besitz der Verbündeten.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

23. Nov. Nördlich von Mitrovica sowie nördlich und nordöstlich von Pristina wurde der Feind in Nachhutkämpfen geworfen. Ueber 1500 Gefangene und 6 Geschütze wurden eingebracht. Auch die südöstlich von Pristina kämpfenden bulgarischen Kräfte drangen erfolgreich vorwärts. Es wird von dort die Gefangennahme von 8000 Serben und eine Beute von 22 Maschinengewehren und 44 Geschützen gemeldet.

24. Nov. Mitrovica ist von österreichisch-ungarischen, Pristina von deutschen Truppen genommen. Die Serben sind westlich von Pristina über die Sitnica zurückgeworfen.

25. Nov. Bei Mitrovica wurden von den Truppen der Armee Koeveß etwa 10000 Serben gefangen genommen, 19 Geschütze erbeutet. In den Kämpfen um Pristina und an der Sitnica fielen 7400 Gefangene und 6 Geschütze in unsere Hand. Die Beute an Kriegsgerät und Vorräten ist erheblich.

26. Nov. Südwestlich von Sjenica und von Mitrovica wurden feindliche Nachhuten, die sich an diesen Stellen noch vor der Front der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hielten, geworfen.

27. Nov. Oesterreichisch-ungarische Truppen haben das Gelände südwestlich von Mitrovica bis zum Klina-Abschnitt vom Feinde gesäubert. Die Zahl der bei und in Mitrowitza gemachten Gefangenen erhöht sich um 1700. Westlich von Pristina sind die Höhen auf dem linken Sitnica-Ufer von deutschen Truppen besetzt. Weitere 800 Gefangene fielen in unsere Hand. Südlich der Drenica haben bulgarische Truppen die allgemeine Linie Goles-Stimlja-Jezerce-Ljubotin überschritten.

28. Nov. Die Verfolgung wird fortgesetzt. Südwestlich von Mitrovica wurde Rudnik besetzt. Ueber 2700 Gefangene fielen in die Hände der verbündeten Truppen; zahlreiches Kriegsmaterial wurde erbeutet.

29. Nov. Die Verfolgung ist im weiteren Fortschreiten. Ueber 1500 Serben wurden gefangen genommen.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

23. Nov. Die an der oberen Drina kämpfenden k. und k. Truppen greifen die montenegrinische Stellung auf dem Kozora-Sattel und nordöstlich davon an. Eine österreichisch-ungarische Kolonne ist in Prijepolje eingerückt. Die Kämpfe im Amselfelde nehmen einen günstigen Fortgang. Unsere im Ibartal vordringenden Streitkräfte stehen 6 Kilometer nördlich von Mitrovica, deutsche Truppen einen halben Tagemarsch nördlich von Pristina im Kampfe. Die Bulgaren dringen über die Zegovac-Planina vor.

24. Nov. An der oberen Drina verlief der Tag ruhig. Bei Priboj haben sich unsere Truppen den Uebergang auf das Südufer des Lim erkämpft. Südwärts von Novipazar dringen k. und k. Streitkräfte gegen die montenegrinische Grenze vor. Die durch das Ibartal vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen warfen unter heftigen Kämpfen den Feind aus seinen Stellungen nordöstlich von Mitrovica und rückten in diese Stadt ein. Sie nahmen 700 Mann, unter ihnen 4 Offiziere, gefangen. Auch Pristina ist den Serben entrissen worden. Eine deutsche Kolonne drang von Norden her ein, eine bulgarische folgte von Osten.

25. Nov. Die Montenegriner wurden auch östlich von Foca zurückgeworfen. Südwestlich von Sjenica überschritten wir die montenegrinische Grenze. Bei der gestern mitgeteilten Einnahme von Mitrovica haben die k. und k. Truppen 10000 Serben gefangen genommen und 6 Mörser, 12 Feldgeschütze, zahlreiche Fuhrwerke, Munition aller Art, 7 Lokomotiven, 130 Waggone und viel anderes Kriegsgerät erbeutet. Eine österreichisch-ungarische Kolonne gewann, über Mitrowitza hinausrückend, die Gegend von Vucitrn. Südlich davon sind deutsche und bulgarische Kräfte im Begriff, die Sitnica zu überschreiten.

26. Nov. Die an der oberen Drina kämpfenden k. und k. Truppen drängten den Feind über den Goles und den Kozara-Sattel zurück und nahmen Cajnice. Auch auf der Giljeva-Planina südwestlich von Sjenica wurden die Monte-

negriner von unseren Bataillonen geworfen. Südlich von Novi-pazar ersteigen unsere Kolonnen die Mokra-Planina. Südwestlich von Mitrovica vertrieben wir eine serbische Nachhut. Das Amselfeld ist völlig im Besitz der Verbündeten.

27. Nov. Auf der Suha-Planina westlich von Mitrovica warfen unsere Truppen die Serben gegen die montenegrinische Grenze zurück. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich stündlich. In Mitrovica wurden seit Einnahme der Stadt 11 000 serbische Soldaten und 3500 wehrpflichtige Zivilisten eingebracht.

28. Nov. Die an der Nordgrenze von Montenegro kämpfenden k. u. k. Truppen haben gestern den Feind über den Metalka-Sattel zurückgeworfen. Auch das Grenzgebiet von Celebic wurde gesäubert. Eine von Mitrovica vordingende österreichisch-ungarische Kolonne gewann an der nach Ipek führenden Straße die montenegrinische Grenze. Es wurden in diesem Raume abermals gefangene 1300 Serben eingebracht. Die Bulgaren besetzten den Goles-Brdo südwestlich von Pristina und die Höhen westlich von Ferizovic.

29. Nov. Unsere Offensive gegen das nördliche und nordöstliche Montenegro nimmt ihren Fortgang. Die k. u. k. Truppen sind im Vordringen über den Metalka-Sattel und südlich von Priboj. Die Bulgaren verfolgen in der Richtung gegen Prizren.

Abschluß des serbischen Feldzuges.

Unterm 28. Nov. gibt die deutsche Heeresleitung folgenden Rückblick auf die Operationen gegen Serbien:

Mit der Flucht der kärglichen Reste des serbischen Heeres in die albanischen Gebirge sind die großen Operationen gegen dasselbe abgeschlossen. Ihr nächster Zweck, die Oeffnung freier Verbindung mit Bulgarien und dem türkischen Reich, ist erreicht. Die Bewegungen der unter der Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen stehenden Heeresteile wurden begonnen von der österreichisch ungarischen Armee des Generals v. Koeveß, die durch deutsche Truppen verstärkt war, gegen die Drina und Save, und von der Armee des Generals v. Gallwitz gegen die Donau bei Semendria und Ram-Bazias am 6. Okt., von der bulgarischen Armee des Generals Bojadjeff gegen die Linie Negotin-Pirot am 14. Okt. An diesem Tage setzten auch die Operationen der 2. bulgarischen Armee unter General Todorow in Richtung auf Skoplje-Veles ein. Seitdem haben die verbündeten Truppen nicht nur das gewaltige Unternehmen eines Donauübergangs angesichts des Feindes, das überdies durch das unzeitige Auftreten des gefürchteten Kossowa Sturmes behindert wurde, schnell und glatt durchgeführt und die feindlichen Grenzfestungen Belgrad — bei dessen Einnahme sich neben dem brandenburgischen Reservekorps das österreichisch-ungarische 8. Armeekorps besonders auszeichnete —, Zajecar, Knjacevac, Pirot, die in die Hände unserer tapferen bulgarischen Verbündeten fielen, bald überwunden, sondern auch den durch das Gelände unterstützten zähen Widerstand des kriegsgewohnten und sich brav schlagenden Gegners völlig gebrochen. Weder unergründliche Wege noch unwegsame, tief verschneite Gebirge, weder Mangel an Nachschub noch an Unterkunft haben ihr Vordringen irgendwie zu hemmen vermocht. Mehr als 100 000 Mann, d. h. fast die Hälfte der ganzen serbischen Wehrmacht, sind gefangen, ihre Verluste im Kampf und durch Verlassen der Fahnen nicht zu schätzen, 502 Geschütze, darunter schwere, und vorläufig unübersehbares Kriegsmaterial aller Art wurden erbeutet. Die deutschen Verluste dürfen recht mäßig genannt werden, so bedauerlich sie an sich auch sind. Unter Krankheiten haben die Truppen überhaupt nicht zu leiden gehabt. — Generalfeldmarschall v. Mackensen ist zum Chef des 3. (westpreußischen) Infanterie-Regiments Nr. 129 ernannt worden; General der Artillerie v. Gallwitz wurde à la suite des 5. badischen Feldartillerie-Regiments Nr. 76 gestellt, dessen Kommandeur er gewesen ist. Das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite wurde verliehen an General v. Kosch, kommandierender General eines Reservekorps, und an General v. Seekt, Chef des Generalstabs der Heeresgruppe Mackensen, der Orden Pour le mérite an Generalleutnant v. Winkler, Kommandeur einer Division.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Eine stattliche Auswahl bietet uns die **Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz**, Regensburg. Schwer ins Gewicht, nach allen einschlägigen Richtungen, fällt ein seinen Namen durchaus verdienendes „Prachtwerk“: „Die kirchliche Kunst in Wort und Bild. Praktisches, alphabetisch geordnetes Handbuch für Geistliche, Lehrer, Künstler sowie für Mitglieder des Kirchenvorstandes und des Paramentenvereines.“ Von Karl Atz, K. K. Konservator der Kunstdenkmale. Neu bearbeitet von Steph. Beissel S. J. 4. Auflage. Mit 1510 Illustrationen und einem Titelbilde. gr. Lex.-Oktav. VIII u. 628 S. brosch. ℳ 22.—, geb. (hocheleg. Orignal-Ganzleinenband mit Goldpressung) ℳ 26.—. Der berühmte Kunsthistoriker des deutschen Jesuitenordens hat durch diese umfassende und einschneidende, auch neu illustrierte Bearbeitung, die der hochbetagte Verfasser nicht selbst mehr übernehmen konnte, das an sich schon so verdienstvolle Werk auf eine noch hervorragendere Stufe der praktischen Kunstliteratur gehoben. Wir besitzen in dem kostbaren Bande nun eine reiche Schatzkammer kirchlich-künstlerischer Anschauung und Belehrung in außerordentlich praktischer Darstellung; besonders dankenswert sind auch die zahlreichen Literaturhinweise. Künstler und Kunsthandwerker sowie alle in Kirchenvorständen Ausschlaggebende finden hier autoritative Auskunft über die einschlägigen wichtigen Fragen kirchlicher Baukunst, kirchlicher Gegenstände und Paramente, immer beleuchtet durch Bildschmuck erstklassiger Herstellung. Auch die historische Seite wird berücksichtigt, und so vereinigt das Buch „außerordentlich viel in sich, das sonst nur mühsam aus großen teuren Spezialwerken geschöpft werden kann.“ Die Neuausgabe paßt auch vorzüglich in die gehobene häusliche Bücherei sowie in Seminar-, Hoch- und Mittelschulbibliotheken; nicht zuletzt sollten die Besitzer früherer Ausgaben sich diese letzte wichtige Anschaffung nicht entgehen lassen.

In sämtliche Bibliotheken allgemeineren Inhaltes, für die das „Geld“ keine allzu hemmende Rolle spielt, in alle die Naturwissenschaften bevorzugenden sowie ausnahmslos in die Büchereien unserer Unterrichtsanstalten gehört eine Neuerscheinung, hinter der eine Reihe bekannter und bedeutender Gelehrter steht, die an sich den Vollwert des hier Geleisteten verbürgen: „Das Buch der Natur. Entwurf einer kosmologischen Theodizee nach Fr. Lorinsers Grundlage. Unter Mitwirkung von P. Hermann Muckermann S. J., P. Erich Wasmann S. J. Herausgegeben von P. Rudolf Handmann S. J., Professor und Kustos in Linz a. D., Dr. Sebast. Killermann, Hochschulprofessor am K. Lyceum in Regensburg, Prälat Dr. Joseph Pohle, o. ö. Professor an der Universität in Breslau, Dr. Anton Weber, Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen.“ Band I: „Allgemeine Gesetze der Natur.“ Von P. Rudolf Handmann, Prälat Dr. Joseph Pohle und Dr. Anton Weber. Mit 668 Illustrationen und 25 Kunstbeilagen und Farbenbildern. gr. Lex.-Oktav XVI u. 810 S. brosch. ℳ 16.—, geb. (hocheleg. Originaleinband) ℳ 18.50. — Gleich das Vorwort zeigt die Grundlage, auf der das verheißungsvolle Ganze aufgebaut wird und die das Pauluswort dartut von dem Unsichtbaren an Gott, das in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar wird, „nämlich seine ewige Kraft und Gottheit“ (Röm. 1, 19, 20), eine Grundlage, zu der auch neuzeitliche Naturforscher wie Pasteur, Kelvin, Joh. Ranke und Max Planck sich bekannten und bekennen. Das oben angezeigte Gesamtwerk bildet eine erneuernde Zusammenschließung der sieben Lorinserschen Bände zu drei „in Bälde“ aufeinander folgenden, deren jeder für sich ein Ganzes ausmacht: I. Allgemeine Gesetze der Natur. II. Die Erde und ihre Geschichte. III. Der Mensch und die übrigen Lebewesen. Der erste Band liegt also jetzt vor und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen auf Erfolg nicht nur seiner selbst, sondern zugleich des Ganzen. Man kann schon jetzt sagen: Die übersichtliche Art des tiefgründenden Aufbaues, die lebendige Gemeinverständlichkeit des Vortrages sowie die vortreffliche Wahl und Ausführung des die Darstellung beleuchtenden Bildschmuckes eignen das Gesamtwerk in hervorragender Weise zum Familienbesitz jedes auf Bildung schauenden häuslichen Kreises, dem es eine „Quelle des Lernens und der Freude für alt und jung“ erschließt. Gegenüber dem immer allgemeiner sich regenden Bedürfnis nach Kenntnis über die unser tägliches Leben mehr und mehr beeinflussenden Naturkräfte bedeutet „Das Buch der Natur“ nicht weniger als eine wichtige geistige Tat für die Entwicklung unserer Kultur. Und was die Hauptsache ist, zumal hinsichtlich der Wißbegier unserer strebsamen Jugend: Hier haben wir zugleich eine „große und herrliche Theodizee“, eine glänzende Beweisführung für das gottpersönliche Dasein, haben sie an der Hand einer festen Weltanschauung und unter steter Einbeziehung der Ergebnisse fortschreitender exakter Wissenschaft, jeweilig klargelegt durch einen Meister seines Faches. — Der I. Band läßt der schönen „Vorrede zum ganzen Werke“ zunächst als Akt edler Pietät ein Lebensbild des berühmten Breslauer Domherrn und „Polyhistors“ Dr. Franz Lorinser († 1893), des ursprünglichen Schöpfers dieser Serienveröffentlichung, folgen, worauf sich eine hochbedeutsame „Einleitung“ anschließt, die sich verbreitet über: die Fortschritte der Naturwissenschaften; die Einseitigkeit der modernen Naturwissenschaft; die Abhilfe gegen deren Mängel; die Idee der Schöpfung und ihre Bedeutung für die Naturwissenschaft; die Natur als ein Reflex der göttlichen Vollkommenheiten; die relative Unvollkommenheit der Natur; die Bedeutung von Fluch und Verwilderung in der Natur; die Bedeutung der Naturreflexe für Theologie und Naturwissenschaft: die Notwendigkeit bestimmter Prinzipien zur Erkenntnis der göttlichen Vollkommenheit; Allgemeine Leitsätze einer kosmologischen Theodizee. Den weitaus größeren Teil des Bandes füllen die stets mit genauen Inhaltsübersichten versehenen drei Hauptkapitel: „Astronomie“, „Chemie und Physik der Körper“, „Erdkunde und Meteorologie“.

„Demut muß uns die Natur lehren, sonst ist es besser, wir blicken gar nicht in sie hinein . . . . die menschliche Weisheit beginnt und endet damit, daß man sich als einen Toren erkennt vor der unendlichen Weisheit“. So steht es in A. Forsteneichers seelenvollem Buch „Naturbilder für jung und alt“, das nun zum erstenmal illustriert herauskommt. „Mit einem Titelbild in Vierfarbendruck und 78 Illustrationen“, lautet der Vermerk. Das Werk (gr. 8° 353 S. brosch. ℳ 4.—, geb. ℳ 5.—) hat durch die von Otto von Schaching (Dr. Otto Denk) vorgenommene Umarbeitung für die „vierte verbesserte Auflage“ (7.—9. Tausend) ersichtlich sehr gewonnen. Otto von Tegernsee, dem wir das voriges Jahr an dieser Stelle ausführlicher bewertete erstklassige Prachtwerk „Im Zauber des Hochgebirges. Alpine Stimmungsbilder“ danken, berichtet in seinem stimmungsvollen Vorwort zu dieser Neuauflage, daß der Text zudem noch von einer naturwissenschaftlichen Autorität nachgeprüft, der vom Urheber geschaffene Charakter der Darstellung aber gewahrt worden sei. Eine kleine Rundschau in der Vogel-, Insekten- und Pflanzenwelt sei sein Buch, sagt der Verfasser in der „Vorrede“, zuletzt aber halte der Leser Rast im Paradies der Tiere. Die Grenze der Wanderung bilde das deutsche Vaterland. Der jugendliche Geist möge weiter forschen; hier seien nur die Richtungszeichen gesetzt. — Im Anschlusse verweise ich von neuem empfehlend auf dieses Verlages „Reichillustrierte Naturwissenschaftliche Jugend- und Volksbibliothek“. Jedes Bändchen 8°, brosch. ℳ 1.20, geb. ℳ 1.70. Mir liegt das sehr interessante 68. vor: „Zyklopen der

Technik". Von Joh. Eugen Mayer-Donaueschingen, berat. Ingenieur und Dozent. Mit 84 Illustrationen. Inhalt: Lokomotiven, Schiffshebewerke, Zyklopen der Feldschlacht, der Landstraße, der Werkstatt, im Dienste der Landwirtschaft und im Hotelbetrieb.

Derselbe Autor verdient meines Erachtens ganz besonderen Dank, weil er ein Serienunternehmen eröffnet hat, an dem ich persönlich, und mit mir hoffentlich viele, die wärmste Freude habe: „Die Bibliothek des Handwerks". Was man unserem Volke, gegenüber der dort allgemein „grassierenden" Sucht nach akademischer Bildung für die heranwachsende männliche Jugend, nicht genug wiederholen und erklären kann, hier wird es ausgesprochen und als Thema durchgeführt mit Beweiseskraft: „Das Handwerk hat noch goldenen Boden." Nur Tüchtiges und Hervorragendes muß geleistet werden, will man vorwärts kommen auf dieser Bahn des Lebens, will man sich selbst und vor allem dem Allgemeinwohl wahrhaft dienen. Energie, Ausdauer, sittliches Wollen, unermüdliches Streben nach Vervollkommnung: das sind die Flugkräfte zur Sonne des äußeren und des inneren Erfolges. Die erwähnte, sehr schön ausgestattete Sammlung beleuchtet Geschichtliches, Material und Leistung, Methode und Weiterbildung sowie hervorragende Träger des betreffenden Handwerks. Man kann sich kaum eine bessere Anspornung für strebsame Lehrlinge, junge Gesellen, auch Meister denken. Darum hinein mit dieser Serie in alle Volks-, Jugend- und Gewerkschaftsbibliotheken! Bisher erschienen vier reich illustrierte Bände, jeder zu 8° 192 bis 243 S. brosch. M 2.40, geb. M 3.—: 1, 2 und 4 von demselben Verfasser, Ingenieur J. E. Mayer-Donaueschingen: „Der Schlosser". Mit 70 Illustrationen, „Der Schmied" Mit 54 Illustrationen, „Der Zimmermann". Mit 56 Illustrationen; der 3. Band: „Der Maler", von Joseph Rießen. Mit 50 Illustrationen.

An Jugend und Volk hauptsächlich wendet sich Dr. A. Würfel in seinen zwei früher schon hier gewerteten Skizzenbänden: „Unterhaltungsbuch am häuslichen Herd für jung und alt". Zweite Auflage. 8° 259 u. 269 S. geb. je M 3.40. — Erinnert sei hier auch an das derzeit in der „Allgemeinen Rundschau" näher angezeigte Werk, das den Franzosen Henry Lebrun zum Verfasser, den Regensburger Lyzealprofessor und Prinzenerzieher Robert della Torre zum ersten Verdeutscher hatte, während unser Dichter Sebastian Wieser dem Buche die vorliegende „vollständige Umarbeit" zuteil werden ließ: „Die Eroberung Mexikos durch Ferdinand Cortez." Mit 17 Illustrationen und 1 Karte. gr. 8° VII u. 232 S. geb. M 4.20. Zumal die Geschichtsliebhaber unter der männlichen Jugend werden an dem schön ausgestatteten Buche Freude haben. — „Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek" nennt sich ein dankenswertes Unternehmen dieses Verlages, von dem bis jetzt, soweit ich sehe, innerhalb weniger Jahre 47 illustrierte Bände (je brosch. M 1.20, geb. M 1.70) herauskamen. Zwei wurden uns zugestellt, die beide dem Lesebedürfnis der Zeit besonders entsprechen: der 3. Band: „Die deutsche Erhebung im Jahre 1913." Von Karl Ritter v. Landmann. Mit 17 Illustrationen und 3 Uebersichtskarten. Zweite, verbesserte Auflage (4. bis 6. Tausend) mit den bei aller historischen Gründlichkeit lobenswert-selbständig dargestellten sechs Hauptkapiteln: „Die Zeit der Vorbereitung, Preußens Erhebung, Das Eingreifen Oesterreichs, Die Auflösung des Rheinbundes, Der Erfolg der Erhebung, Die deutsche Erhebung in der Kunst"; der 41. Band: „Der Deutsch-Französische Krieg von 1870 und 1871." Geschildert in des Autors bekannter lebensprühender, rassiger Art von Friedrich Koch-Breuberg. Mit 28 Abbildungen. — Hier sei nochmals auf desselben Verfassers wertvollen „Roman aus der Zeit Christi: Eliud" verwiesen (8° 228 S. M 2.40). — Der temperamentvolle Major ist bekannt und beliebt durch seinen goldenen, mitunter etwas sarkastischen Humor, der auch aus den Regionen prickelnder Lachlust in die des philosophischen Ernstes steigen kann, ohne seinen heiteren Schimmer je ganz zu verlieren. Das bewährt sich wieder in seinem jüngsten Büchlein: „Allerlei. Heitere und ernste Erzählungen" von Friedrich Koch-Breuberg. kl. Quer-Oktav VIII u. 219 S. geb. M 1.—. Nachdem ich die Blätter mit dem bunten Inhalt mir durch die Finger hatte laufen lassen, fragte ich mich: Welches der dreizehn Stücke hat dir am besten gefallen? Und die Antwort lautete: Doch „Das Kunrädche und der Garibaldi", dessen humorvoll zwingenden Vortrag so leicht niemand nachmacht. Ja, und dann wohl als nächstes in der Preisauswahl: Das Lokalhistorische aus Salzburg. Und darauf bei diesem Autor nie ganz den Boden der Skeptik verlassende Spuk, festgebannt in die liebenswürdigste Darstellung. Das Bändchen muß, meine ich, Freunde gewinnen.

Zu der oben erwähnten „Geschichtlichen Jugend- und Volksbibliothek" gehört auch ein Buch (47. Band), das uns hinüberleiten soll zu einer anderen Veröffentlichungsrubrik dieses Verlages: „Die Religion der Heiden." Von Johannes Franz Thöne, Direktor des Albertbundes. Mit 20 Illustrationen. Bezeichnend ist schon für die knappe, bündige und zugleich scharf einleuchtende Darstellung die kurze „Vorbemerkung", die das „Muß" des Gottesglaubens kategorisch feststellt. Die fünf Hauptkapitel behandeln die Themen: Der Glaube an den einen wahren Gott, Die Vielgötterei, Glaubensreformen, Das praktische religiöse Leben. Eine „Schlußbemerkung" weist zuletzt auf den sich erfüllenden Zweck der Weltgeschichte und das nachfolgende Weltende, das die streitende Kirche für immer in die triumphierende übergehen sehen wird. — Aus dem jetzt tobenden furchtbaren Streit fällt uns wie ein Friedensevangelium ein Büchlein zu, das sein Autor: Bernhard Duhr S. J., „Goldkörner aus eiserner Zeit. Kriegsexempel" überschrieben hat und das alsbald in zweiter erweiterter Auflage (4.—8. Tausend. kl. Quer-Oktav. 176 S. kart. M 1.—) erfolgte. Die höchsten deutschen Kriegsherren: der Kaiser und der bayerische König, sowie mehrere Kirchenfürsten haben diese sorgsame Sammlung von Zeugnissen echter „Heldentaten der heiligen Volksseele" entgegengenommen: gewiß zu ihrer eigenen erhebenden Freude, denn was kann begeisternder sein als eine derartige unmittelbar dem wirklichen Geschehnis entnommene mannigfaltige Reihe von Beweisen für die vom „heiligen Volkswillen" erfüllte Liebe, Entsagung, Geduld und Frömmigkeit! Die zumeist authentischen Briefquellen ursprünglich entstammenden Beispiele werden einst, in dieser Zusammengeschlossenheit, als herrliches Dokument für deutsche seelische Bewährungskraft in allerschwerster Bewährungszeit dienen können. — Eine gemeinverständliche packende und tröstliche Exegese des Heilandswortes Matth. 24, 6. 7. und einen ebensolchen Nachweis für die rechte Art der Lösung des Waffenerfolg-Geheimnisses bietet Nikolaus Heller in seinen zwei „Kriegsbriefen" (kl. 8° 26 u. 52 S. kart. 25 u. 45 Pf.): „Jesus, unser Kriegsprediger" und „Jesus, unsere Kriegsausrüstung".

Wir wenden uns jetzt dem in großen Persönlichkeiten ausgesprochenen Heldentum auf dem Kampf- und Siegesfelde der Kirche Jesu Christi zu. Die hier zu nennenden Werke, fast ausschließlich neu aufgelegt, haben wohl sämtlich schon in der „Allgemeinen Rundschau" ihre eingehendere Wertung erfahren, so daß es an dieser Stelle nur des Hinweises bedarf: 1. „Der heilige Vater Franziskus von Assisi, Patriarch des seraphischen Ordens. In frommen Lesungen dargestellt" von Pf. Franz Xaver Keller. Zweite, durchgesehene Auflage von Pf. G. Böhmer. Mit einem Titelbild. 8° XII u. 232 S. brosch. M 3.—. Das Leben des großen glutvollen Reformators und vorbildlichen Retters seiner Zeit erhielt hier eine bei aller schlichten Volkstümlichkeit liebenswürdig-gewinnende biographische Fassung; 2. „Geist des heiligen Franz von Sales, Fürstbischofs von Genf. Gesammelt aus den Schriften des Joh. Peter Camaus, Bischofs von Belley." Neu dargestellt von Dr. Leop. Ackermann, Stadtpfarrer und bischöfl. geistl. Rat. Zweite Auflage. 8° XVI u. 360 S. brosch. M 3.—, eleg. geb. M 4.50. — Diese Neugestaltung des an sich so verdienstlichen Werkes wurde von hohen kirchlichen Stellen dringend angeraten und gutgeheißen. „Gelehrte und Ungelehrte können sich an diesem Buche belehren und erbauen", können sich überzeugen, daß „ein so sanfter und feiner Geist", wie er hier zu dem Leser spricht, bei dessen einigermaßen zureichender Empfänglichkeit die Ausstreuung und dann Ausreifung goldenen Samens des Geistes bewirken muß; 3. „Kurzes Lebensbild des seligen J. M. Vianney, Pfarrers von Ars." Herausgegeben von Pf. Georg Böhm. Dritte, verbesserte Auflage (5. u. 6. Tausend). Mit Vianneys Porträt. 8° XVI u. 202 S. brosch. M 3.—, eleg. geb. M 4.50. Die Verlagsanzeige hat recht, wenn sie das — wie das obige — prächtig ausgestattete Buch besonders als Geschenkwerk für „Priester und Priesteramtskandidaten" empfiehlt. In 1. Auflage erschien: „Blütenlese aus dem Leben einer großen Heiligen. Ausgeführte Betrachtungen aus dem Leben der heiligen Theresia." Herausgegeben von Pf. Joh. Jakob Hansen. 8° VII u. 158 S. brosch. M 1.80, geb. M 2.40. Dieser zum Zwecke neun- und zehntägiger sowie monatiger Andachtsübungen vortrefflich aufgebaute Band verdient weite Verbreitung und wird sie finden. — Im Anschluß sei noch die in zehnter und elfter Auflage befindliche „Kinderlegende für die lieben ganz Kleinen" genannt: „Himmelwärts fürs Kinderherz". Von P. Hermann Koneberg O. S. B. Herausgegeben von P. Hieronymus Prexel O. S. B. Mit einem Titelbild und 374 Holzschnittbildern. 16° X u. 376 S. brosch. M 1.20, geb. M 1.80.

Nicht eine gelehrte Studie, sondern eine Zusammenstellung von dem, was die Heilige Schrift, die Kirche, einige Heilige und fromme, gelehrte Männer über den heiligen Joseph uns sagen, will ein uns bereits bekanntes und liebes, stattliches Werk übermitteln: „Der heilige Joseph, der erhabene Beschützer der Kirche; in seiner Größe und Verehrungswürdigkeit dem christlichen Volke dargestellt" von Ludwig Soengen S. J. Mit einem farbigen Titelbilde und 17 Illustrationen. gr. 8° VIII u. 296 S. brosch. M 2.40, geb. M 3.—. Ein eigenartig wertvolles, sehr interessantes und auch äußerlich vornehmes Werk ist: „Marienpreis nichtkatholischer Dichter. Ein Beitrag zur Apologie der Marienverehrung" von Karl Joseph Baudenbacher, Redemptorist. Mit einem Vorwort von Dr. Richard v. Kralik. Mit sechs Kunstbeilagen. gr. Quer-Oktav XXIV u. 151 S. brosch. M 3.—, eleg. geb. M 4.—. Das knappe schöne Vorwort Kraliks und die eingehend und verständnisvoll orientierende „Einleitung" des Herausgebers verleihen dem nicht nur apologetisch, sondern auch literarhistorisch gewichtigen Buche erhöhte Bedeutung. Dem hier zutage getretenen liebevoll-gründlichen Fleiße gebührt warmer Dank. — Angereiht sei noch das jetzt in vierter und fünfter Auflage sich darbietende gottbeseelte „Trostbüchlein für Kranke" von einem selbst Kranken: „Herr, den du liebhast, der ist krank!" Von P. Herm. Koneberg O. S. B. Mit einem Titelbild. 12° XII u. 178 S. geb. M 1.20.

Vom **Verlag der St. Petrus Claver-Sodalität**-Salzburg, die ausschließlich und in ausgedehntester, vielfach von höchsten Stellen dankbar anerkannter Weise zum Besten der jetzt so schwer umsorgten Afrikanischen Missionen arbeitet, liegt eine Reihe von Schriften zur Unterstützung und Förderung des obengenannten Zweckes uns vor. Zunächst der 26. Jahrgang (1914) der „Kathol. Monatsschrift zur Förderung der afrikanischen Missionstätigkeit Echo aus Afrika". Illustriert. Redigiert von Gräfin M. Th. Ledóchowska. gr. 8° 202 S., jährlich mit Post geb. M 1.50. Ferner der XXI. Jahrgang (1914) der Jugendzeitschrift „Das Negerkind". Wie die obige herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität. Illustriert. kl. 8° 180 S. geb. M 1.20. Der lange Bestand dieser beiden Unternehmungen spricht für sich selbst. Die hochverdienstliche Generalleiterin der genannten Sodalität, Gräfin M. Theresia Ledóchowska, hat — zum Teil unter dem Pseudonym Alexander Halka — verschiedene auf Instituts- und Vereinsbühnen leicht aufführbare Theaterstückchen verfaßt, von denen die zwei zunächst genannten in Afrika selbst spielen, während das dritte in deutsche Gegend verlegt wurde; sämtlich flott und lebenstreu, auch zweckentsprechend packend dargestellt: 1. „Zaïda, das Negermädchen. Volksdrama in fünf Aufzügen." kl. 4° 87 S. geb. M 1.70, brosch. 85 Pf. 2. „Von Hütte zu Hütte. Drama in drei Aufzügen." 8° 50 S. geb. M 1.50, brosch. 80 Pf. 3. „Das Weinkörbchen. Drama in drei Akten." kl. 4° 66 S. brosch. 45 Pf., geb. 95 Pf. Katholischen Vereinsbühnen gegenüber ist das Stück frei. Außerdem schrieb sie zwei wirksame soziale Skizzen, deren erstgenannte, mit dem Thema der aus sträflichem Leichtsinn unbeglichenen Rechnungen, auch in „sechs dramatische Bilder" (50 Pf.) verwandelt wurde: 1. „Baronesse Mizzi." Illustriert. kl. 4° geb. 75 Pf., brosch. 20 Pf. 2. „Die Obdachlosen (J senza tetti). Skizze aus dem italienischen Volksleben." gr. 8° 32 S. geb. 90 Pf., brosch 20 Pf. — Erinnert sei noch an ein früheres Büchlein der gleichen Verfasserin, das gerade jetzt wieder in seiner gewandten Vortragsweise lebhafter interessieren dürfte: „Mein Polen. Reise-Erinnerungen" von Alexander Halka. 8° 166 S. brosch. M 1.—, geb. M 1.70.

Roloffs Lexikon der Pädagogik.

Von F. Weigl, München-Harlaching.

Trotz des Krieges und der Schwierigkeiten in solchen Zeiten, die Mitarbeiter für ein monumentales Werk wie das Roloffsche Lexikon der Pädagogik zusammenzuhalten und trotz der mancherlei Hindernisse im technischen Betrieb des großen Hauses Herder, ist es gelungen, den vierten Band prompt mit dem Schluß des heurigen Jahres zur Ausgabe zu bringen. Lateinschulrektor Roloff, auf dessen Schultern allein das ganze Unternehmen ruht, darf mit Freude auf diese schwere Dienstzeit im ersten Kriegsjahr zurückblicken, die ihn unter die Reihe der Sieger in der Friedensarbeit stellt. Es gereicht dem Band zum Vorzug, daß allüberall die Zeitereignisse anklingen, und daß man allüberall bemerkt, wie ein Mann an der Spitze steht, dessen Seele erfüllt ist von den großen deutschen Idealen der Gegenwart. Selbst in Artikeln, bei denen man es nicht erwartet, wie z. B. in „Prüfungen in den höheren Schulen" findet man Anklänge an den Krieg und seine tiefgreifenden Lehren. In den moralpädagogischen Artikeln, die besonders hervorgehoben werden dürfen, weil sie in anderen ähnlichen Werken ziemlich allgemein gehalten sind, hier aber durchwegs mit anschaulichen und praktischen Einzelheiten durchtränkt wurden, ist die disziplinierende Wirkung des Krieges vorzüglich genützt. Man lese nur einmal den Artikel „Pünktlichkeit".

Besonders hervorgehoben muß einmal werden, daß eine große Zahl von neuen Stichwörtern, die bisher in keinem pädagogischen Lexikon behandelt waren, Aufnahme gefunden hat. Von diesem Band seien nur genannt: Protektionswesen, Raimundus Lullus, Rayneri, Religionspsychologie, Religiöse Bildung und religiöses Gefühl, Revolutionierende Pädagogik, Rosmini, Rudern, Sängerschulen, Schmutzkunst, Schule und Krieg, Schülerbriefwechsel, Schulbaracken, Schulpredigten, Schulsanatorien, Schulverdrossenheit, Schundliteratur, Johann Balthasar Schupp, Selbsterziehung, Sensualismus, Skeptizismus, Sozialdemokratie und Schule, Sprachreinigung, Sprachvergleichung, Sprachwissenschaft und Sprachunterricht, Sprechapparate, Sprechstimme und Singstimme, Sprechton und Lautbildung, Stein-, Fichte-Schule, Stimmhygiene, Albert Stöckl, Alban Stolz, Studienanstalt, Studiendirektor usw. Diese Auswahl allein beweist, welch überragende Stellung im pädagogischen Leben der Gegenwart der Herausgeber einnimmt, daß er so etwas Eigenartiges, Selbständiges schaffen kann. Bei der Lektüre des Bandes hat man nur den einen Wunsch, daß dem Herausgeber nach Abschluß dieses Lexikons noch Muse geschenkt sein möge, auch noch anderweitig das Gebiet der Pädagogik literarisch zu bereichern. Von seinen eigenen Artikeln seien besonders Rayneri, Jean Paul Richter, Rosmini und Rottels genannt, die beweisen, daß besonders nach der Seite der historischen Pädagogik reife Früchte vom Herausgeber zu erwarten wären.

Es sei der Freude Ausdruck gegeben, daß es auf katholischer Seite gelungen ist, ein Werk zu schaffen, das auch in protestantischen Kreisen hervorragendste Anerkennung gefunden hat; so nannte es Dr. Hans Zimmer in den „Pädagogischen Studien" (Heft 92 und 115), die „zweifellos bedeutendste pädagogische Erscheinung der letzten Jahre".

Vom Büchertisch.

Der Gymnasiast. Freundesworte an unsere Studenden von P. Ingbert Naab, O. M. Cap. M.Gladbach 1915. Volksvereinsverlag. 399 Seiten, kl. 8°. Preis M 1.60. Das warmherzige Buch zeugt von großem Interesse für unsere Gymnasiasten, die der Verfasser liebevoll studiert hat und genau kennt. Daher trifft er auch den richtigen Ton. Er wird sich das Vertrauen und die Liebe seiner Leser gewinnen. Er wird sie nicht nur deshalb fesseln, weil er gedankenreich ist und seine überaus gesunden Gedanken in eine ebenso leichtverständliche wie ansprechende Form zu kleiden versteht. Er hat ein rechtes Gymnasiastenbuch geschrieben, das reichen Segen stiften wird. Er hat das gekonnt, weil sich bei ihm heiße Liebe zur studierenden Jugend vereinigte mit großer Menschenkenntnis, mit reichem Wissen, mit feinem Geschmack und sicherem Takt. Der gute Geschmack zeigt sich besonders in der ganz einfachen, aber doch sehr anziehenden Formgebung. Daher mein Rat: „Nimm und lies," du wirst dankbar sein.

Prof. Buning.

Heinrich Mohrs: Die Stimme der Heimat, (Herder, Freiburg) hat sich inzwischen regelmäßig fortgesetzt. Die Reihe Nr. 23—41 liegt mir jetzt vor, vom 5. bis 23. Sonntag nach Pfingsten, vom „Marschall Vorwärts" bis zum „Himmlischen Sterben". Die ganze Serienveröffentlichung zeichnet sich aus durch packende Ueberschriften, die des Lesers Aufmerksamkeit von vornherein fesseln. Und dementsprechend der jeweilige Inhalt. Was ich über die frühere Reihe der „Stimme" sagte, finde ich bestätigt durch die vorliegende. Und durch den wachsenden Erfolg, nach außen und nach innen. Heinrich Mohrs kostbare Gabe bedarf keiner Apologetik. Es ist ja möglich und an sich unumgänglich, daß nicht alles und jedes dieser Gesamtheit auf gleicher Höhe steht. Aber was immer man aus den von verstehender christlicher, seelsorgerischer Liebe und Güte für unsere Tapferen durchglühten Blättchen aufgreift: es erwärmt einem das Herz. Und das ist die Hauptsache. Just dies finden auch unsere Soldaten. Darum immer mehr hinein mit der „Stimme der Heimat" ins Feld der Fremde!

E. M. Hamann.

Die Stunde des Mitleids. Ein Buch der deutschen Frau und des Roten Kreuzes. Von P. Ansgar Pöllmann. Jos. C. Hubers Verlag, Diessen, M 1.—. In seiner Eigenschaft als Feld- und Lazarettgeistlicher besuchte der Verfasser die Kriegsschauplätze in Polen, Frankreich und Galizien. Die rollenden Räder der Krankenzüge, die schon selbst soviel Trauriges in sich bergen, führten ihn vielen Eindrücken entgegen, von denen er manche als belehrende Beispiele widergibt an passender Stelle seines Werkchens. Doch dies ist nicht sein Hauptzweck. Vielmehr unternimmt ein Kenner des Volkes, durch das Studium der vom Kriege berührten Menschen und durch den großen Lehrmeister Krieg selbst urteilsfähig geworden, in teils flüchtig, teils scharf umrissenen Darlegungen den Beweis, daß der Sieg der deutschen Nation nicht denkbar ist ohne die Mithilfe der deutschen Frauen. Auf die verschiedensten Gebiete überspielend, wird vor allem die ungeheure Wichtigkeit der Erkenntnis der Wesenheit des Roten Kreuzes betont und der Mahnruf angefügt, den Glockenschlag der Stunde des Mitleids nicht ungehört verklingen zu lassen, wenn sich dies an kommenden Generationen nicht bitter rächen soll.

E. Schwab.

Ausgeführte Katechesen zum katholischen Katechismus der norddeutschen Diözesen. 6. verbesserte Auflage von Schröders Hilfsbuch. Bearbeitet von J. Gründer, Kgl. Seminardirektor. 1. Bd. Vom Glauben. 8°, XVI u. 488 S., M 4.40. 2. Bd. Von den Geboten. VIII u. 531 S. M 4.75. Herausgegeben vom Bischöflichen Generalvikariat zu Paderborn. Junfermann, 1915. Diese Katechesen wurden für die früheren Ausgaben in der „Allgemeinen Rundschau" bereits genauer behandelt. Die bereits notwendige 6. Auflage ist der beste Beweis für das von Bischof Karl Joseph von Paderborn darüber gefällte Urteil, daß dieses Werk unter den katechetischen Hilfsmitteln der Gegenwart fraglos in erster Reihe steht. Es gibt wohl kaum eine andere Katechismusbearbeitung, die in solchem Maße und so praktisch wie die vorliegende zu dem methodischen Aufbau jedes einzelnen Stundenpensums unter Beachtung der psychologisch-pädagogischen Gesetze Anregung und Anleitung gegeben hat (Geleitwort). Die Autorenrechte gehen mit dieser Neuauflage an das Generalvikariat der Diözese Paderborn über. Die durch dieses Werk erreichte Förderung des katechetischen Unterrichtes soll zugleich der Unterstützung der Diaspora zugute kommen.

O. Heinz.

Müller, P. Heinrich, S. V. D. a) **Geschmückt mit Myrte.** Ein katholisches Lehr- und Gebetbuch für den Bräutigam, Gatten und Vater. 494 S. Kaliko Goldschnitt M 1.70. b) **In bräutlicher Myrte,** für die Braut, Gattin und Mutter. 544 S. Kaliko Goldschnitt. M 1.70. Köln, St. Josefs-Verein. Ein erfahrener Ordensmann setzt hier in einem schönen Gebetbuch die Tätigkeit fort, welche er länger als 20 Jahre als Priester, Volksmissionär und Exerzitienmeister entfaltet hat: predigend und betend. Das Büchlein ist in 2 Ausgaben erschienen: a) für die Männerwelt und b) mit sinngemäßen Aenderungen für die Frauenwelt. Im ersten Teil stehen 33 (34) Lehrstücke über den Gesamtpflichtenkreis christlicher Eheleute, die sich auszeichnen durch die frischvolkstümliche Darstellung unserer Missionsprediger. Dazu kommen wichtige Gesetzesparagraphen aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch und Testamentsformulare. Der zweite Teil enthält Andachtsübungen für die verschiedensten Gelegenheiten und in reicher Auswahl; auch der Elternsegen, der in dem „Jahrhundert des Kindes" in Vergessenheit zu geraten scheint, fehlt nicht. Man sieht, der Verfasser kennt das Leben in all seinen Nöten und weiß, welch geistige und geistliche Mitgift in die Ehe zu bringen ist und was allein den Frieden und das Glück verbürgt.

Dr. Oberhauser, Landshut.

Deutscher Hausschatz. Druck und Verlag von Friedrich Pustet Regensburg. Jährlich 24 Hefte M 7.20, Einzelheft 30 Pf. Auf einen langen Weg kann die im 42. Jahrgang erscheinende Zeitschrift zurückblicken. Hätten wir mitziehen können in die stattliche Reihe der Häuser, in prunkende Gemächer und einfach-trauliche Stübchen, wo überall der Hausschatz zur Rast eingekehrt — wieviel Schönes hätten wir da miterlebt. Denn wo ein solcher Gast sich niederläßt, gesellen Friede und Behaglichkeit, Wärme und Sonnenschein sich ihm bei, ein Stück Poesie hat sich am Familienherde eingenistet, um Herz und Gemüt zu erfrischen. Und ist ein solcher Schatz nicht gerade in der Zeit des Schreckens und der Trauer, des Bangens um die Lieben draußen eine Quelle des Trostes und der Aufmunterung? Durch schönfließende Erzählungen und lebhaft geschilderte Skizzen meist aus dem Weltkriege wird die Aufmerksamkeit des Lesers gefesselt. An populär-wissenschaftliche und kulturgeschichtliche Abhandlungen reihen sich literarische Hinweise und gute Gedichte. Großen Anklang dürften stets die in reicher Fülle gebotenen neuesten aktuellen Bilder finden. Den Bedürfnissen der Frauenwelt und der Jugend wird teils in unterhaltender Form, teils in praktischen Ratschlägen und nützlichen Winken Rechnung getragen.

E. von Mühlen.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Volkstheater. „Klein-Eva", ein Lustspiel von O. Ott, fand sehr herzlichen Beifall, hatte aber bei weitem nicht den starken Besuch, auf den jede Schwankaufführung rechnen kann. Das Stück trägt den Titel „Lustspiel" mit mehr Recht, als viele andere, die nur verkappte Possen sind, denn Konflikte durchaus ernster Natur werden einer günstigen, harmonischen Lösung zugeführt. Ein hoher Beamter, Vater eines vorehelichen Kindes, sorgt mittels seiner Geldbörse für die Kleine, aber er lernte das Kind nie kennen und verbarg seiner späteren Frau diese schwere Jugendschuld. Er lebt in glücklicher Ehe und hat eine liebenswürdige junge Tochter, ‚Klein-Eva'. Der Gedanke, daß diese „noch nicht konfirmierte Kleine" in das Geheimnis ihres Vaters eindringt, der heimatlosen Halbschwester den Vater zuführt und die Eltern aussöhnt, vermag nicht sympathisch zu berühren. Die Vierzehnjährige steht doch auf alle Fälle ihrem Vater als Richterin gegenüber; man muß jedoch zugeben, daß die dänische Schriftstellerin eine naiv-frivol-sentimentale Mischung in der Behandlung des Stoffes vermieden hat. Klein-Eva siegt durch ihr von keinen Bedenken beschwertes Gefühl. Sie hat Mitleid mit dem armen Fräulein aus dem Kaufhaus, dessen Schicksal sie erfahren hat. Durch allerhand Umstände hat sie die Meinung gefaßt, daß ihr Onkel der Vater des Mädchens sei. Sie stellt ihn zur Rede und gibt dadurch den Anstoß, daß der Junggeselle, der nur der Vormund „Idas" ist, über seine wahren Gefühle klar wird. Als Eva, begünstigt durch erstaunliches Kombinationstalent und glückliche Zufälle, den richtigen Vater gefunden und die schwierige Lage harmonisch gelöst hat, ist dann auch der Onkel als Freier zur Stelle. Das Publikum kann somit in jeder Hinsicht befriedigt nach Hause gehen. „Klein-Eva" ist nicht nur eine Naivenrolle, die echte Züge aufweist, das ganze

Stück beherrscht jene liebenswürdige Naivität, die mit schönem Gefühl alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumen zu können glaubt. Es ist somit im Grunde nur das heikle Thema, welches das Stück von Backfischliteratur trennt, über die im ersten Akte ein wenig gespöttelt wird. Sinn für freundlichen Humor und Gewandtheit der Szenenführung halten jedoch das Interesse des Zuschauers wach. Alma Lind, uns vom Schauspielhaus und auch von der Hofbühne nicht unbekannt, spielte die kleine Eva mit natürlicher Frische. Die übrigen Hauptdarsteller folgten dem Beispiel des Gastes in Abtönung des Farbenauftrages.

Aus den Konzertsälen. Charlotte und Paul Kuhn gehören zu den wenigen Opernsängern, die nichts an Wirkung verlieren, wenn man ihnen statt auf der Bühne auf dem Podium begegnet. Sie brachten manch reizvolles, selten gehörtes Lied und Duett, auch von Münchener Tondichtern, wie Franckenstein, Max Mahler, Mauke, Zilcher. Dr. Kuhn hatte besonderen Erfolg mit Hugo Wolfliedern, deren reizvollen Humor er zwingend gestaltete. Auch Frau Kuhns Gesang erfreute durch Wohlklang und musikalische Kultur. Ebba Hjertstedt, die mit Elisabeth Lecker als begabte Begleiterein einen Sonatenabend gab, konnte in Stücken, die mehr nach der Seite des Virtuosen neigen, stärker befriedigen, als bei Beethoven. Das Können ist nicht gering, aber der Vortrag zeigt noch wenig persönliches Empfinden. Gemeinsam mit ihrem Lehrer Schmid-Lindner konzertierte eine junge Pianistin Lore Winter. Sie besitzt eine reife Technik und w iß diese zu verinnerlichten Wirkungen zu nützen. Der Abend wurde noch bereichert durch Liedergaben Brodersens, dessen hervorragende Gesangskunst begeisterten Beifall fand. Die Darbietungen des Schauspielhauses an den Sonntagvormittagen finden sehr starken Besuch. Ein Beethoven gewidmetes Konzert bot nach dem Berichte meines Vertreters treffliche Leistungen. Im Odeon fand zum Besten der Bayerischen Invalidenfürsorge ein sehr beifällig aufgenommener Beethoven-Liszt-Abend statt. Sophie Wolf (Köln) bot die „Ah perfido“-Arie und Lisztsche Lieder mit dramatischem Ausdruck und großer stimmlicher Schönheit. Burgstaller, der bekannte Wagnersänger, sang mit starkem Empfinden und packendem Vortrag Liszt und den ihm stilistisch weniger liegenden Beethovenschen Liederkreis. Vier Tonbilder Liszts bot Schmid-Lindner mit blendender Technik und hoher pianistischer Feinheit.

Verschiedenes aus aller Welt. Zu den Städten, in denen Schönherrs „Weibsteufel“ vom Spielplan abgesetzt wurde, gesellten sich Bamberg und Saarlouis. — In Brüssel finden die Aufführungen der Volksschauburg als einer künstlerischen Stütze des Vlamentums besonderes Interesse. Clauwaert, ein als Darsteller, Dirigent und Organisator sehr gerühmter und von den Französlingen bekämpfter Mann, sucht in Volksstücken den Vlamen die eigene, verwahrloste Sprache in ihrer Schönheit zu zeigen. In den „Lieberavonden voor het Volk“ hält er die kleinen Leute selbst zur Kunstübung an. Die Kantaten des bei uns kaum gekannten Antwerpener Komponisten Peter Benoit üben nach Berichten in diesem Naturgesang mit scharfer Skandierung große Wirkung. — Das 150jährige Jubiläum der polnischen Bühne wurde in Lemberg, Warschau und Krakau festlich begangen. Vor 1765 sprach man auf polnischen Brettern nur französisch oder deutsch, gelegentlich auch italienisch. — Waltershausen, der Dichterkomponist des vor ein paar Jahren viel gegebenen „Oberst Chabert“, hatte mit einer neuen, in Karlsruhe aufgeführten Oper starken Erfolg. Auch „Richardis“, die romantische Oper, die einen Stoff aus dem neunten Jahrhundert behandelt, hat H. W. v. Waltershausen sowohl gedichtet, als komponiert. Nicht wenige Beurteiler finden das Buch stärker als die Musik, der rohe, rasch gebrochene Kaiser, die reine, ekstatische Richardis, der schwärmerische Andelo, der finstere Kanzler, sind Rollen, die ihre Wirksamkeit nicht verfehlen. Kaiser Karl der Reiche raubt die Aebtissin Richardis und macht sie zur Kaiserin. Ihrem Gelübde getreu, weigert sie sich dem Kaiser anzugehören, gerät in Verdacht geheimer Buhlschaft und wird zum Flammentod verurteilt. Doch das Feuer umlobert die Betende, ohne sie zu berühren. „Heilig ist Richardis“, ruft die staunende Menge. Die Instrumentation ist nach Berichten glänzend und geistsprühend. Dem Chorsatz hat Waltershausen breiten Raum eingeräumt und weiß seelische Regungen in klingenden, wundersam weichen Weisen auszubeuten. — Eine in Italien für ein Richard Wagner-denkmal gesammelte Summe wird für Kriegszwecke verwendet, da in Italien für Denkmäler Deutscher kein Platz sei. — L. Fuldas neues Spiel: „Die Rückkehr zur Natur“ ist eine Art Märchen für Große. Bei der Frankfurter Uraufführung erfreute manch feingeschliffener Wortwitz in der im Grunde doch arg herkömmlichen Handlung. — In Dresden fesselte die Komödie „Im Spinnenwinkel“ von L. Schrickel. Die Kritik sieht in dem Autor einen Dichter, der die komischen Züge der Menschen plastisch darzustellen vermöge, aber ein schwacher Dramatiker sei. — „Wrack“, ein nordisches Schauspiel von P. Egge, hatte in Mannheim Erfolg. Es schildert die Seelentragödie einer Frau, die, um ihren Jugendgeliebten vor dem Ruin zu retten, einen Geizhals heiratet. Der Schlußakt bringt den Untergang eines Ozeandampfers. Das dichterische Interesse trat hier hinter demjenigen an moderner Inszenierungstechnik zurück. — Gut aufgenommen wurde in Bremen „Dr. Wahl“, ein politische und allzu menschliche Intrigen geschickt verknüpfendes Ministerdrama von Nathansen, dem Verfasser des jüdischen Milieustückes „Hinter Mauern“. „Großbürger Möller“, ein Spiel von Gg. Kaiser, gefiel in Düsseldorf. Die Schilderung der Leute, die des Glaubens sind, einen riesenhaften Lotteriegewinn einzuheimsen, versprach eine Charakterkomödie, die jedoch später immer mehr ins Schwankhafte geriet. — Wedekinds „Liebestrank“ hatte in Berlin keine übermäßig günstige Aufnahme. Kritische Aeußerungen von dem „Gefühl peinigender Leere und einer Kunst, die keine Werte zeitigt“ deuten darauf hin, daß die maßlose Ueberschätzung dieses Schriftstellers in Berlin nachzulassen scheint. In München hat unlängst ein Redner versucht, darzulegen, daß Wedekinds Schaffen das „Elementare fehle“. Da gab es freilich eine gar heftige Opposition und eine Bannerträgerin Wedekinds mußte nach Berichten der Tagespresse „mit sanfter Gewalt aus dem Saale entfernt werden“. — In Dublin verbot die Zensur ein neues Stück von Shaw, das die englische Rekrutenwerbung satirisch behandelt.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Zur Lebensmittelversorgung — Verschlechterte Finanzlage bei den Gegnern — Industrieentfaltung bei uns — Das bayerische Walchenseeprojekt.

Durch die umfassenden Organisationen der städtischen Lebensmittelgesellschaften und ähnlicher Institute mit bestehenden Vorkaufsrechten und Preisregulierungsnotizen ist die notwendig gewordene enge Verbindung zwischen Stadt und Land in der Lebensmittelversorgungsfrage nunmehr einigermassen hergestellt. Abgesehen von der eingesetzten Zurückhaltung der Kartoffelbestände und, seit Festsetzung von Höchstpreisen, auch von Schweinen stehen dem städtischen Konsum alle notwendigen Nahrungsstoffe zur Verfügung. Vom Bundesrat sind Höchstpreise für Wild, Süsswasserfische und Heringe erlassen. Weitere Massnahmen zur Regelung des Fleischverbrauches sind getroffen, eine Kontingentierung der Fleischvorräte und die Ausgabe von Fleischkarten im Interesse der minderbemittelten Bevölkerung geplant, eine Preisregelung für Keks in die Wege geleitet. Die Herstellung von Kornkaffee ist unter Festsetzung bestimmter Preise, diejenige von Gersten- und Hafernährmittelfabrikaten durch Zuführung von 300 000 Doppelzentnern Roggen seitens der Reichsgetreidestelle an die in Betracht kommenden Getreidekaffeefabriken bis zum August nächsten Jahres sichergestellt. Eine Herabsetzung der Höchstpreise für die Kartoffeltrocknereien wird die Zufuhr der Kartoffelvorräte für den Stadtkonsum fördern. Durch die aufklärende Arbeit der Presse, ferner durch bemerkenswerte Versammlungen — wie die Besprechung im „christlichen Bauernverein“ durch Dr. Heim — sind viele Zweifel über die tatsächlich gesteigerten Herstellungskosten unserer Landwirtschaft behoben. In zahlreichen Beratungen seiner verschiedenen Unterabteilungen hat der „Beirat der Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise“ viele Härten der Preisgestaltung, Zufuhr und Vorratsansammlung ausgeglichen. Eine „Kartoffelgesellschaft Ost m. b. H.“ bezweckt die Ausfuhr von Kartoffelfabrikaten nach Russisch-Polen und Kurland, sowie den Import von Rohkartoffeln aus diesen Gebieten. Von der „Reichskartoffelstelle“ sind ähnlich wie für Gerste Landesverwertungsstellen errichtet. Um den Export aus Bayern ohne Gefährdung des Eigenbedarfes zu ermöglichen, sind für Butter und Käse Verkaufskommissionen mit dem Sitze in München gegründet. Eine bayerische Heuverteilungsstelle bezweckt ähnliches, in erster Linie für den Bedarf des Heeres. Solche Beispiele bekunden trotz der feindlichen Verleumdungen die auch auf diesen Gebieten tonangebende deutsche Organisation, welche alle Hindernisse erfolgreich beseitigt. Aus diesem Grunde konnte ein Preis

abbau für Häute und Leder ermöglicht und, nachdem es gelungen ist, die Erzeugung von Benzol zu steigern, auch dieses Produkt mehr als bisher den Industriezwecken zugeführt werden. — Dass in der ganzen Welt eine begreifliche Teuerung herrscht, zeigt der krasse Lebensmittelmangel in Petersburg, besonders an Getreide, Zucker und Butter, ferner die scharfe Preissteigerung in Italien und endlich die Lebensmittelkrawalle in französischen Städten, sogar in Paris — der Kartoffelpreis notiert dortselbst per Zentner ℳ 8.50, in München ℳ 3.75! Auch in den neutralen Ländern, so in dem ausgesprochenen Agrarstaat Rumänien und in der Schweiz herrschen ähnliche Zustände.

Bei unseren Feinden mehren sich dazu noch die vielen Geld- und Finanzsorgen: in Russland erreicht die Papierausgabe die elfte Milliarde Mark und russische Zeitungen flehen die Kapitalisten um die patriotische Teilnahme an der aufliegenden inneren Anleihe an. Nach Aufhebung der amtlichen Mindestkurse in England sind britische Konsols von 68½ % bis 65 % auf 60 % gesunken und neuerdings wird hierfür ein Kurs von 57½ % gemeldet, das ist also die Hälfte des Wertes dieses einstigen Standardpapiers in Friedenszeiten. Verschiedene englische Valutadarlehen in Amerika suchen wiederum vergeblich die britische Währung in Neuyork zu heben. Neben Erlangung weiterer Buchkredite — die hierbei gewährten Beträge bleiben wirkungslos — wird eine stärkere Ausfuhr amerikanischer Wertpapiere nach Neuyork forciert. Regierungsseits wird solchen Effektenbesitzern ½ % Leihgebühr gewährt. Es ist daher zu begreifen, wenn die Londoner „Times" das englische Publikum vor der Teilnahme an der neuen französischen Anleihe zu warnen beginnt. Ehrenwerte Bundesgenossen!

Unsere klare Wirtschaftslage steht diesem vielsagenden Wirrwarr turmhoch überragend gegenüber. Geldmarkt und Finanzentwicklung zeigen täglich günstigere Fortschritte. Trotz der bereits geleisteten 85% Einzahlung auf die dritte deutsche Kriegsanleihe erfuhr die Geldaufnahme bei den hierfür in Betracht kommenden Darlehenskassen eine weitere Wochenminderung von 120 Millionen Mark. Tagesgeld notiert 3½ %. Bei der Reichsbank spiegelt sich diese Flüssigkeit in der gesteigerten Golddeckung von 43% und in der Bestandsabnahme an Darlehenskassenscheinen von über 500 Millionen Mark. Anderseits dauert der Zufluss bei den heimischen Sparkassen unvermindert an; bis Oktoberende beträgt dieser Gesamtzuwachs seit 1915 rund 2¼ Milliarden Mark. Dabei sind Grossbanken und alle anderen Geldquellen sehr liquid, so dass sich der Dezembertermin mit seinen gewaltigen Zahlungsansprüchen — sind doch für Kriegsanleihecoupons erstmals über 300 Millionen Mark fällig — ohne nennenswerte Störungen abwickeln dürfte. An den Effektenmärkten, woselbst durch die Details der bevorstehenden Kriegsgewinnsteuer und die amtliche Warnung hinsichtlich einer vorsichtigen Dividendenpolitik der Kriegsrüstungsbranchen eine scharfe Ernüchterung Platz greift, war bei anziehenden Kursen starke Nachfrage aller Fonds, Pfandbriefe und besonders der Kriegsanleihen. Dass beim glatt vollzogenen Börsenabbau das gebildete Stützungssyndikat so gut wie gar nicht beansprucht worden ist, bekundet gleichfalls die Solidität unserer Wirtschaftslage, welche vor allem durch die fortgesetzt günstigen Meldungen aus unseren Grossindustrien gekennzeichnet bleibt. Deutschlands Flußstahlerzeugung hat im Oktobermonat eine weitere Mehrung erzielt. Auch bei den Ruhrzechen ergaben sich zum Teil erhebliche Ausbeuteerhöhungen, sowie Betriebsüberschussziffern. Lebhafte Beachtung weit über die weiss-blauen Pfähle hinaus findet der im Landtag ausführlich klargelegte Plan einer einheitlichen Versorgung Bayerns mit elektrischem Strom unter Ausnützung der staatlichen Wasserkräfte des Walchensees. Nach der von Reichsrat Dr. von Miller niedergelegten Denkschrift wird das mit 31 Millionen Mark zu gründende „Bayernwerk", dem neben dem Staat die bayerischen Ueberlandzentralen, Städte und Privatfirmen angehören werden, mit einem Netz von 100000 Volt als gemischtwirtschaftliches Unternehmen projektiert. Solche Neugründungen, gleichwertig mit den grosszügigen Wasserstrassen-Vorschlägen, können bei uns mitten in der Kriegszeit zum Wohle der kommenden Friedensjahre zur Reife gelangen!

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Das alte Wunderland der Pyramiden. Rechtzeitig vor Weihnachten wird ein gediegenes, elegant gebundenes Geschenkbuch ersten Ranges, „Aegypten einst und jetzt“ von Friedr. Kayser und E. Roloff, als Weihnachtsbuch geeignet wie kaum ein anderes, in einer kleinen Anzahl von Exemplaren im Preise bedeutend ermäßigt, angeboten. Das Werk ist längst als die beste kulturgeschichtliche und geographische Beschreibung des Landes der Pharaonen bekannt und die Gelegenheit, es gerade jetzt, wo die Wogen des Weltkrieges sich auch bald dort bemerkbar machen werden, zu einem billigeren Preise erwerben zu können, dürfte viele zur Bestellung veranlassen. Der Gebildete kann in ihm manche politische Aufklärung und Anregung finden. Auch der heranwachsenden Jugend beiderlei Geschlechts wird das prächtig illustrierte, überaus anschaulich geschriebene, anregende Buch willkommen sein. Da die Vorräte nicht sehr groß, empfiehlt sich schnellste Auftragerteilung direkt an die Herdersche Buchhandlung, München C 2, Löwengrube 14. (Näheres möge man aus der großen Anzeige auf Seite 926 dieser Nummer ersehen.)

Hermann Trapp, ein Name von gutem Klange und weltberühmt durch die Lieferung der besten Musikinstrumente, sowohl für Künstler und Kunstfreunde, wie auch für Schule, sei hier gleichfalls in Erinnerung gebracht. Dessen Fabriketablissement zählt entschieden zu den besten Bezugsquellen für vorzügliche Musikinstrumente und Saiten aller Art, von garantiert reiner Stimmung. Aus diesem Grunde sollte jeder, der ein gutes und auch preiswürdiges Musikinstrument oder Saiten zu kaufen gedenkt, sich den Preiskurant, der überallhin gratis versandt wird, umgehend per Postkarte bestellen, denn es bleibt immer wahr: „Prüfet alles und das beste behaltet.“ (Ausführliches Inserat siehe Seite 935).

Ein Siegeszug darf der bisherige Erfolg des Buches „Vom Mädchen zur Frau“ von Frauenärztin Dr. Emanuele L. M. Meyer genannt werden, von dem demnächst das 56. bis 58. Tausend erscheint. Eltern und Erzieher, insbesondere Frauen und Jungfrauen werden auf dieses Buch aufmerksam gemacht. Der dieser Nummer beiliegende Prospekt gibt über den Inhalt desselben wie über das Buch „Vor heiligen Toren“ der gleichen Verfasserin näheren Aufschluß. Auch sonst bietet die Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder, Stuttgart in dieser Beilage eine Auswahl guter Geschenkwerke an.

Einen ganz vorzüglichen Kräuter-Magen-Bitter liefert die Löwenapotheke A. Flascha in Gleiwitz i. Schl., Bahnhofstr. 33. Dieser Medizinal-Bitter fördert die Verdauung und kräftigt den Magen, wenn man 1—2 Likörgläschen voll täglich nach dem Essen nimmt. Die äußerst sorgfältige und peinlich saubere Zubereitung empfiehlt dies Präparat ebenso wie seine gute Wirkung auf den Magen. Zahlreiche Freunde eines guten Tropfens haben sich von der Güte des Präparats überzeugt und können die obigen Angaben bestätigen. Probeflaschen sind für 75 Pfg. von der genannten Apotheke zu beziehen. Der Preis für 1/4 Liter beträgt Mk. 1.50, für 1/2 Liter Mk. 2.60, für 1/1 Liter Mk. 5.—. Ein Versuch empfiehlt sich.

Rhenania-Verlag (F. Hauptmann), Bonn.

Soeben erschienen:

Cassius

Geschichtlicher Roman aus der Zeit des Kaisers Diocletian.

Dieser spannende Roman, welcher die römische Kultur bis zu den kleinsten Dingen des täglichen Lebens wiedergibt, wird durch Randnoten, vielfach mit dem lateinischen oder griechischen Text der Urschrift (mit Uebersetzung) erläutert. Eine Ergänzung des Buches bietet ein Vortrag, welchen der Verfasser im Jahre 1912 dem Verein Alt-Bonn im Provinzial-Museum über den Bonner Stadtteil Basilica und das Bonner römische Straßennetz hielt. Das Buch ist auf Büttenpapier gedruckt, mit Buchschmuck und Illustrationen reich ausgestattet, in Groß-Quartformat Preis **2.80 Mk.**

Die Münsterkirche in Bonn und ihr Kreuzgang

Geschichtliche Darlegung von C. Hauptmann.

Im Anschluß an den Roman „Cassius“ schildert der Verfasser die mittelalterlichen Zustände vom Jahre 1025—1250, welche die Glanzzeit des alten deutschen Reiches darstellen. „Vergangene Zeiten“, sagt er, „treten durch die Steine des Münsters fast greifbar in die Gegenwart, die zu reden beginnen, sobald man ihre Sprache versteht.“ Das elegant ausgestattete, auf Büttenpapier gedruckte Buch enthält 90 Illustrationen und eine Lichtdrucktafel. — Preis gebunden **2.50 Mk.**

Zu beziehen durch die Buchhandlungen.

Für Krieger-Weihnachtspackete

empfiehlt

Ia Salami- und Cervelatwurst } in Stücken von
Ia Kriegsdauerwurst } ½ u. ¾ Pfd.
Ia bayer. Bierwurst (Göttinger)
Ia Landjäger, paarweise
sowie meine **bestbekannten Feldkonserven**

bayer. Fleischwarenfabrik Edm. Zimmermann,
— kgl. bayer. Hoflieferant —
Thannhausen, Schwaben, **München,** Rumfordstr. 6

Offeriere zu Tagespreis von **1.50 ℳ** das Pfd. nur in Postkolli unter Nachnahme prima

vollfetten Tilsiterkäse

Offerten an
F. Schneider, Dampfmolk.,
Lindendorf, Post Neufrost,
Tilsiter Niederung.

Gallenstein-Nierenstein-Gries-Leidende gebrauchen mit Erfolg mein Spezialmittel.
Preis pro Fl. Mk. 3.75 franko Nachnahme.

Neue Apotheke Calw.
Th. Hartmann.

Reichspost, Wien

Größte christliche Tageszeitung der Oesterr.-Ungar. Monarchie

Dieses Blatt ist eine sehr wertvolle Ergänzung zur deutschen Tagespresse, weil es über die **österreichischen Kriegsschauplätze,** über **innere** und **äußere Politik,** über das **kulturelle** und **wirtschaftliche Leben der Völker Oesterreichs** am vorteilhaftesten unterrichtet und weil seine Berichterstattung über die **Balkanvorgänge** von der ganzen Welt als die zuverlässigsten anerkannt werden.

Ueber Wunsch erfolgt kostenfreie Probezusendung durch die Verwaltung **Wien, VIII, Strozzigasse 8.**

Bezugspreis: Durch die Post frei ins Haus: Morgenausgabe allein monatlich **ℳ 2.44,** vierteljährlich **ℳ 7.09,** Morgen- und Nachmittagsausgabe **ℳ 3.45,** vierteljährlich **ℳ 10,14.** Direkte Kreuzbandsendungen, beide Ausgaben Kronen **16.—** vierteljährlich.

Kathol. Bürgerverein

in Trier a. Mosel
gegründet 1864
langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos
empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Kerzen

aller Art
Fackeln, Lämpchen, Leuchtpfannen
liefern jedes Quantum
Trierische Kerzenfabrik
August Hamacher & Co.
Trier, Postfach 10.
Telegr.-Adr.: Hamacher, Trier.

Dr. F. Linz

Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M. 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch
Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.

Wer seine Frau lieb hat versäume nicht, bei den hohen Anforderungen, die das Leben dauernd an ihre Nerven- und Körperkräfte stellt, in gesunden und kranken Tagen ihr einen starken Rückhalt zu geben im besten Blutbilder und Stärkungswein, dem alkoholfreien roten „Rabenhörster Rebenmost“, dessen überaus günstige Wirkung auf dem Reichtum an Mineralsalzen (Phosphor, Eisen usw., doppelt soviel wie andere Weine), Fruchtsäuren und Traubenzucker beruht. **Der Lieblingswein der Damen.** Fragt den Arzt!

2 Fl. Mk. 3.50 postfrei, 12 Fl. Bahn Mk. 16.50 Nachnahme ab
Weingut Rabenhorst, Unkel a. Rh. 7.

Concordia Cölnische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft in Cöln

Neue Kriegsversicherung

zu sehr günstigen Bedingungen mit je nach Lage des Falles aufschiebbarer Kriegszuschlagsprämie

Sofortige Auszahlung der vollen Versicherungssumme

Keine Umlage — Kein Nachschuß

Näheres durch: **Hans Hörmann, München, Georgenstraße 122; Oskar Eberle, München, Nymphenburgerstr. 185.**

Altertümer

insbesondere **antike Gemälde** und **Miniaturen,** zu kaufen gesucht.

H. Nüßlein & Co., Nürnberg
Regensburgerstraße 40/46.

Die katholischen Missionen

Diese Monatschrift zieht **das ganze Glaubensfeld der Erde** in ihren Bereich, berichtet nicht bloß fortlaufend über **die Glaubensförderung bei allen Völkern,** sondern führt auch anziehende völkische Sittenschilderungen, Sagen und vielerlei Merkwürdigkeiten aus den Fremdländern überhaupt dem Leser vor Augen. Die Missionäre aller Orden und Kongregationen reden in diesen Spalten und zeigen so auf herrliche Weise, wie weitumfassend das katholische Missionswerk ist. Zahlreiche Bilder begleiten den Text. **Papst Benedikt XV. hat die Zeitschrift warmer Empfehlung und besonderen Lobes gewürdigt.**

(Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.)
Preis nur ℳ 5.— jährlich. Durch die Post und den Buchhandel zu beziehen.

MOSELWEIN!

Franz Wehr, Berncastel, Mosel

Hoflieferant. — Gegründet 1860.
Weinbergbesitz in den besten Lagen von Berncastel, Graach, Brauneberg.
Grösstes Lager in Weiss- und Rotwein für Heereslieferungen auf Grund erster Empfehlungen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 50. München, 11. Dezember 1915. XII. Jahrgang.

Krieg und Katholizismus.

Eine prinzipielle Würdigung.

Von Kaplan J. Gotthardt, Pömbsen i. W.

Es ist kein Zweifel, daß ein religiöses Erwachen der einzelnen Kulturnationen in der schweren Zeit des furchtbaren Völkerringens stattgefunden hat. Die Tatsache wird offenbar, daß die christliche Welt- und Lebensanschauung noch lange nicht zu Grabe getragen ist, daß sie vielmehr beginnt, ihre alten Lebenswerte von neuem zu betätigen. Denn in dem sittlichen Höhegang der Zeit, in dem bewußten Eintreten für Ideale, vor allem aber in dem ernstlichen Bestreben der eigenen Geisteserneuerung, ist eine Fülle positiver Lebenswerte zum starken Anker der ehrlich denkenden Kulturvölker geworden. Trotz vieler Enttäuschungen, trotz der hier und da nur langsam einsetzenden Erfolge, ja trotz der vielfachen offenkundigen falschen psychischen Wertung, haben in dem eigenartigen Zusammentreffen der höchsten Kulturentfaltung mit der denkbar einseitigsten Vertretung materieller Interessen, endlich in der Erkenntnis der eisernen Notwendigkeit eines Kampfes um Sein und Nichtsein, eines Eintretens für die heiligsten Güter der Menschheit und Nationen wie auch des Individuums die religiösen Grundakkorde in der menschlichen Psyche einen lebhaften Hochklang erfahren und ist eine tatsächliche Neuorientierung des praktischen Christentums bei vielen Akatholiken, sowie bei bisher lauen Vertretern des katholischen Glaubens erfolgt. Von allen Einzelmomenten abgesehen, ist das herrliche Beispiel, das Führer und Fürsten, Volk und Soldaten gegeben haben, von einer solch pädagogischen Nachwirkung gewesen und geblieben, daß die moderne Jugendbestrebung, die religiöse Seite der Volks- und Jugendbildung fortan einen wichtigen Platz in der gesamten Erziehungsarbeit einnehmen wird. Insbesondere aber wird die Glaubenslosigkeit, die Abneigung gegen Gott und christliche Offenbarung, Atheismus und Staatsfeindlichkeit, religiöse Gleichgültigkeit und *Aversion gegen ethische Satzungen der positiven Religion in dem Grade schwinden*, als mit der erneuten Religionsübung eine vertiefte Rechenschaft über Wert und Würde des Christentums, *vorzüglich der katholischen Ideenrichtung* eintreten wird. Insofern sind die religiösen Vorbedingungen als günstig zu bezeichnen. Dazu kommen nun noch folgende bis jetzt weniger beachteten Möglichkeiten und Wirklichkeiten eines religiösen Höhenganges:

1. Die Kulturnationen sehen sich außerstande, den so segensreichen Frieden sich selber zu geben; das Schwert des Rechts und der Gerechtigkeit ist ihnen gleichsam aus der Hand genommen. Es kommt also zu der individuellen Ohnmacht auch die nationale, und wenn auch der Stärkere das Recht auf der Spitze seines Schwertes trägt, so ist er sich doch bewußt, daß auch das Schwert den abschließenden Sieg nicht allein erringen kann. Außerdem:

2. *Das erhebende Beispiel der religiös-guten Soldaten*, die im Lazarett und im Feindesland beten, in der rechten Hand das Schwert, in der linken den Rosenkranz halten, kann nicht ohne pädagogischen Einfluß bleiben, zumal die religiöse Erziehung durch die Feldgeistlichkeit die religiöse Bildungsarbeit des Krieges unterstützt. An diesem religiös-ethischen Vorbilde wird mancher religiös indifferente Vaterlandsverteidiger gesunden, und mächtig wird in ihm nachklingen das alte Kirchenlied, das fromme Gebet, womit ihn die Mutter einst in das Verständnis seiner katholischen Religion einführte. Hinzu tritt nun alsdann das *Hauptmoment*:

3. *Die Nähe des Todes* und die große Schwierigkeit, ihm *zu entrinnen*; das Schlachtfeld, das Feldlazarett, die Toten- und Verwundetenzüge sind ein gewaltiges „*Memento mori.*" Die psychologische Kraft dieser *Todesmahnung* ist von solcher Wirkung, daß nur Verstocktheit dem religiösen Impuls noch widerstehen kann; hier wird der Atheismus, die Irreligiosität, die Christusfeindschaft zuschanden, und die Volkspsyche will von jenen Gottes- und Christusfeinden in Zukunft nichts mehr wissen. Endlich sei noch an folgendes erinnert:

4. Die Fürsten des Volkes erkennen im Kriege mehr denn sonst die Kraft der Religion im Leben des Soldaten; die Religion in ihrer *gewissenhaft praktischen* Uebung bewahrt den Soldaten vor sittlichen Exzessen und Verfehlungen gegen den militärischen Gehorsam und die strenge Soldatenpflicht. Ein praktisch religiöser Soldat zieht gern in den Kampf mit Gott für König und Vaterland; er fürchtet nicht die Nähe des Todes; denn seine Ueberzeugung sagt ihm, daß im gerechten Kampfe für die heiligen Güter des Vaterlandes und der Heimat, der Freiheit und nicht selten auch der Religion der Heldentod der Seele wahre Unsterblichkeit bei Gott und den Menschen verleiht, daß „noch immer die Völker gepriesen werden, die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen." Seine Religion vermittelt ihm das *gute Gewissen*, das ihm auch in trüben Tagen jenen Heldenmut gibt, den die Welt nicht, geschweige denn die Irreligiosität, geben kann. Es dürften daher die kriegführenden Fürsten und Volksführer fortan eine ihrer idealsten Herrscheraufgaben darin erkennen, dem Volke nicht allein seine Religion zu erhalten, sondern ihm seine Religion lebensvoll gestalten, seine Religiosität fördern zu helfen und vor allem staatsbürgerliches Denken mit der Religion in Einklang bringen zu lassen. Dieses sind wohl die *wesentlichsten Momente*, die in der günstigen religiösen Konstellation der Zeit zur Entfaltung gegenseitigen religiösen Verständnisses einen nachhaltigen Einfluß auch nach dem Kriege ausüben können. Eine erhöhte kulturelle Machtstellung gewinnt aber die Religion *in der zeitgemäßen Stellung der katholischen Welt- und Lebensrichtung zu den aktuellen religiösen Fragen*. Ist die moderne historische Forschung, besonders die wissenschaftliche Kulturgeschichte den gewaltigen Kultur- und Wissenschaftsleistungen der katholischen Glaubensorientierung verpflichtet geworden, dann wird auch der Blick der Gegner geschärft werden für die sachliche Beurteilung der Stellung des Katholizismus zu den aktuellen Welt- und Lebensfragen, und zwar in folgender Weise:

1. Die katholische Wahrheit hat stets ein unverkennbar wohltuendes Verständnis für alle Zeit- und Lebenslagen gehabt, besonders *für die Gegenwartsfragen mitten im Kriege und auch nach dem Kriege*. Diese Fragen der Gegenwart und nächsten Zukunft sind vom noetisch-religiösen und ethisch-kulturellen Wertungsstandpunkte aus verschieden. Die katholische Kirche hat nicht nur ein Verständnis für die Notwendigkeit des gerechten Krieges, sondern vor allem ein Interesse an einem ehrenvollen Frieden. Jene harten unmotivierten Vorwürfe, die dem katholischen Wahrheits-, Zeit- und Lebensempfinden von gegnerischer Seite gemacht wurden, verlassen den Boden der historischen Tatsache, daß das Christentum in der katholischen Gestaltung den Krieg allerdings als die ultima ratio zur Herstellung und Satisfaktion verletzten Rechts und getrübter Gerechtigkeit sieht, die nur im äußersten Falle als Heilmittel angewandt werden soll; aber trotzdem erkennt die katholische Kirche die sittliche Berechtigung des Krieges an und stellt sich bei seiner

ethischen Würdigung auf den Standpunkt des einfachen Naturrechts, des positiven Völkerrechtes und der aus Schrift und Tradition systematisch entwickelten Lehre von der Erlaubtheit und sittlichen Wertung des gerechten Krieges. Die Kirche sieht in dem Kriege kein Revanchemittel, wie es Frankreich tut, keinen Eroberungszug zur materiellen Bereicherung, wie England den Krieg auffaßt, kein Gewaltmittel zur Ausbreitung slawischer Kultur und russischer Religion mit stark materiellem Einschlag und metallenem Beigeschmack, wie Rußland die Kriegsfackel zu würdigen scheint, auch nicht als eine günstige Gelegenheit, Bundestreue und Ehrenwort zu brechen, wie Italien der Kulturwelt das traurige Schauspiel bietet, vielmehr betrachtet die katholische Lebenswahrheit den Krieg als ein freilich furchtbares, aber sittlich erlaubtes Heilmittel, Recht und Gerechtigkeit, die grundlos verletzt wurden, wieder ihren Ehrenthron zu verschaffen, den ungerecht unterdrückten Nationen ihre höchsten Güter wie Freiheit, Ehre, Heimat und verbrieftes Recht wiederzugeben, den wohlbefestigten und dauerhaften Frieden, zur Förderung von Kultur und wahrer Nationalbildung, den Völkern von neuem zu schenken und nicht zuletzt die internationale Rechtsordnung nach den Grundsätzen der individuellen und völkischen Gerechtigkeit wieder herzustellen. Für die katholische Staatslehre ist das Heil des Krieges nicht der Krieg, sondern die gesetzliche, kulturfördernde Friedensordnung. Infolgedessen verurteilt die katholische Lehre vom Kriege alle unerlaubten, vernunftwidrigen und internationalen Abmachungen widersprechenden Mittel, um den Sieg zu erreichen; sie verpönt alle unmotivierten Ausschreitungen gegen die in der Heimat Zurückgebliebenen, vor allem gegen wehrlose Frauen und Kinder; für sie ist der Krieg nur zwischen den Nationen als solchen, die ihrerseits die Entscheidung in die Hand der kämpfenden Truppen gelegt haben. Naturgemäß billigt die katholische Auffassung vom erlaubten gerechten Kriege alle Maßregeln, die so notwendig zur Rettung des eigenen Landes sind, daß ohne sie die nationale Existenz schwer gefährdet wäre. Demnach erkennt sie im Falle der Notwehr die Notwendigkeit an, ein neutrales Land zur Basis von Kriegsoperationen zu machen, indem es allen dadurch erwachsenden Schaden dem neutralen Staate ersetzt und ihn vorher von den notwendig gewordenen Maßnahmen verständigt; außerdem hält die katholische Theorie vom Kriege es für erlaubt, Kulturdenkmäler, wie Kirchen, öffentliche Bauten, zu beschießen, falls solche eingestandenermaßen vom Gegner zu kriegerischen Operationen benutzt werden. Denn die Selbsterhaltung eines Volkes ist ein höheres Gut als die Erhaltung von Kulturgütern, falls diese vom Feinde zu strategischen Operationen mißbraucht werden. Allen Begleiterscheinungen des rauhen Krieges wird aber die katholische Geistesrichtung gerecht; die katholische Kirche betet mit dem Soldaten, wenn er in den Kampf zieht und in heißer Feldschlacht für sein Vaterland streitet; die Feldgeistlichen dieser Kirche reichen dem Schwerverwundeten das Brot des ewigen Lebens und spenden ihm Trost und Frieden im Todeskampfe; sie überbringen seinen letzten Willen und seine letzten Grüße den Teueren in der Heimat und werden nicht müde, von einem Lazarett zum anderen, von einer Front zur anderen zu eilen, um hier zu helfen, Schmerzen zu lindern und der erhabenen Majestät des Todes durch die Trostmittel der Kirche würdig zu begegnen. Zu Hause selber aber hilft das katholische Volk treu seiner religiösen Erziehung, treu vor allem den ethischen Grundsätzen der selbstlosen Nächstenliebe, den Zurückgebliebenen, unterstützt die gerechte Sache des Vaterlandes durch Gebet und Liebesgaben, erneuert seine Treue gegen Gott und die Kirche durch ein gewissenhaftes Leben in der christlichen Geisteserneuerung durch den Empfang der heiligen Sakramente und sucht jene Mahnungen in die praktische Tat umzusetzen, die ihm in Kirche und Schule aus treupatriotischem und ebenso treukirchlichem Munde zuteil wurden. Das gute lebendige Beispiel reißt auch jene fort, die lau waren und den Ernst der Zeit noch nicht so recht zu würdigen verstanden. Nach dieser Richtung ist also der Katholizismus durch seine vollwertige Anpassung an die Forderungen der Zeit durchaus zeitgemäß. Daraus folgt aber, daß die Gegner des gegenwärtigen Katholizismus alle Veranlassung haben, diesen in seiner praktischen Wirkung auf den Geist und die Betätigung der Zeit, vor allem in seiner Einwirkung auf das Opferleben der Gegenwart zur Rettung von Vaterland und Heimatehre als vollwertig einzuschätzen. Doch es kommt noch ein neues Motiv hinzu:

2. Der Katholizismus der Gegenwart zeigt gerade in dem Kriege seinen versöhnlichen, Christus entstammenden Charakter: Der Katholik kämpft Schulter an Schulter mit buntgemischten religiösen Bekenntnissen; er fragt in der Not des Vaterlandes nicht nach der Religion seines Kameraden, sondern begrüßt ihn als Bruder, Kampf- und Leidensgenossen; er teilt den letzten Bissen, den letzten Trunk Wasser mit seinem Kameraden im Schützengraben, in der Kampflinie, in dem Feldlazarett. Außerdem bleibt er seiner religiösen Pflicht treu und achtet und ehrt den Mitbruder als Menschen und Landsmann. Besonders aber wird er in ethischer Hinsicht ein gutes Beispiel geben und jenen Ideen zum Siege verhelfen, welche die katholische Kirche von jeher als die Gottes-, Nächsten- und geordnete Selbstliebe bezeichnet hat. Es sind markante Erscheinungen, jene selbstlosen Ordensschwestern, die von einem Schmerzenslager zum andern eilen, bald hier trösten, bald dort Wunden heilen und auch dem verwundeten oder gefallenen Gegner die gleiche Ehre erweisen. Hiermit soll nicht gesagt sein, als ob die anderen Konfessionen nicht dieselben Samaritandienste auf dem Schlachtfelde, in den Lazaretten und in der Heimat leisteten, das liegt uns fern; vielmehr erkennen wir deren Wirken unter der Fahne des Roten Kreuzes dankbarst und rühmlichst an, was wir nur für uns in diesem Zusammenhange in Anspruch nehmen, ist die mindestens ebenbürtige Leistungsfähigkeit des katholischen Patrioten im Dienste des Vaterlandes, so daß der Katholik Deutschlands sich als Freund und dankbarer Sohn seiner heimatlichen Erde mit dem andersgläubigen Patrioten im Dienst des Vaterlandes auf dieselbe Stufe stellen darf. Die Zeit, in der von Vaterlandsfreunden erster und zweiter Klasse die Rede war, ist vorbei. Der Katholizismus ist also den Anforderungen der Zeit, den Opfern des Krieges in idealster Weise gewachsen, und der einzelne Katholik wird von seinen nichtkatholischen Führern und Fürsten in derselben Weise geehrt und geachtet wie seine akatholischen Kameraden. Die katholische Religion hat sich in besonderem Maße kulturverständlich, kulturfreundlich, kulturfördernd gezeigt. — Damit haben wir den Uebergang zu der gesamten Stellung des Katholizismus zur modernen Kultur und Wissenschaft gewonnen. (Schluß folgt.)

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Ein weiterer Nagel in den serbischen Sarg wurde bei **Monastir** eingeschlagen. Diese Hauptstadt von Südmazedonien mußte von den Serben geräumt werden, da die Bulgaren im Verein mit den Deutschen und Oesterreichern eine elegante Umgehung und Einschließung ins Werk gesetzt hatten, — mit der politischen Nebenabsicht, die Serben von der nahen griechischen Grenze abzudrängen. In der Tat scheint auch die Heimsuchung Griechenlands mit serbischen Flüchtlingen verhindert worden zu sein. Was noch laufen konnte, ist nach Albanien entwichen. Die zersprengten Reste sind numerisch nicht mehr bedeutend. Die ganze Kraft der vereinigten Serbenbezwinger kann sich nun gegen die französisch-englische Salonikitruppe wenden, falls diese nicht noch rechtzeitig aus dem Wardargebiet zu flüchten versteht. Ihr Schicksal ist noch dunkel. Wenn sie rechtzeitig die griechische Grenze wieder gewinnt, so ist sie noch nicht sicher vor der Verfolgung, und über ihren ferneren Aufenthalt in Saloniki ist auch noch nichts entschieden. Die griechische Regierung hat ihre dilatorische Politik, die Zeit gewinnt und freie Hand läßt, immer noch fortgeführt. **Kitchener** ist nicht nach Aegypten weitergereist, sondern nach dem Westen zurückgekehrt, wo seine gescheiterte Mission zu den üblichen „Beratungen" neueren Anlaß gegeben hat. Was dabei herauskommen wird, läßt sich noch nicht übersehen, da nach den Zeitungsmeldungen unter den Ministern und Generälen die Ansichten über die Fortsetzung oder über den Abbruch des Salonikiunternehmens noch immer auseinandergehen.

Statt der geängstigten Welt eine erlösende Tat anzukündigen, serviert man ihr die rätselhafte Nachricht, daß der Präsident der französischen Republik den General **Joffre**, der bisher Oberbefehlshaber der heimischen Nordostarmeen gewesen, zum Oberbefehlshaber **aller** europäischen Armeen Frankreichs ernannt habe, d. h.: General Sarrail, der Heerführer von Saloniki, wird unter das Kommando des Pariser Generalissimus gestellt. Das sieht wie eine Vereinheitlichung aus, läßt aber doch das Zusammenarbeiten mit den Engländern als weiter erschwert erscheinen. Im militärischen Interesse liegt es offenbar, daß auf jedem Kriegsschauplatze, wo Verbündete gemeinsam kämpfen wollen,

ein Mann das Oberkommando führt, und zwar ein Mann, der auf eigene Verantwortlichkeit für jeden Augenblick die nötigen Entschlüsse fassen und durchführen kann. So war ja auch auf unserer Seite im serbischen Feldzuge dem Generalfeldmarschall Mackensen die einheitliche und selbständige Führung anvertraut. Die Engländer und Franzosen konnten aber bisher aus Eifersüchtelei und Mißtrauen nicht zu jener Eintracht kommen, die für die Deutschen und Oesterreicher selbstverständlich ist, weil dort beide Teile sich ohne Vorbehalt und Hintergedanken solidarisch für das gemeinsame Werk einsetzen. Wenn jetzt Joffre in den internationalen Kriegsrat des Vierverbandes eintreten soll, so beneiden wir ihn nicht um die Rangerhöhung; denn auf dem nordfranzösischen Kriegsschauplatze hatte er eine wirkliche Macht in der Hand, während er fortan in den Pariser Beratungen diplomatische Zungenarbeit leisten müßte. Mit „organisatorischen" Kunststückchen erobert man den Orient nicht wieder. Was nottut, ist ein schlagfertiges Heer unter einem tüchtigen örtlichen Führer, und das kann auch der neue französische Generalissimus nicht schaffen. Vorausgesetzt, daß er überhaupt den ernsten Willen dazu hat. Denn im Grunde genommen ist die Wiedereroberung des Orients die Sache Englands. Frankreich ist nur in zweiter Linie interessiert; man könnte sogar sagen: nur an dritter oder vierter Stelle, denn Rußland hat die größte Sehnsucht nach Konstantinopel und Italien träumt in seinem Größenwahn von großen Eroberungen im Osten. Rußland kann keine Hilfstruppen durch Rumänien schicken, und Italien beharrt in der vorsichtigen Zurückhaltung seines „heiligen Egoismus", wie die jüngsten Kammerverhandlungen in Rom erwiesen haben.

Diese Kriegstagung des römischen Parlaments war grundverschieden von dem gleichzeitigen Wiederzusammentritt des deutschen Reichstags. In Berlin ging man einfach an die Arbeit; die militärische und die politische Lage Deutschlands war so klar und so günstig, daß die Regierung auf alle große Redeführung verzichten konnte. In Italien aber mußten die Schleusen der ministeriellen Beredtsamkeit weit aufgezogen werden, um die steigenden Zweifel und Besorgnisse hinwegzuschwemmen. Die verzweifelte Lage Italiens ist für jedes halbwegs gesunde Auge offensichtlich. Aber die Masse der Italiener ist verblendet, und diejenigen, welche das Verderben sehen, wollen die Wahrheit nicht gestehen, weil sie damit ihr eigenes Verdammungsurteil aussprechen würden. Daher wird mit den schönen Phrasen über die „unvergleichliche Tapferkeit" der geschlagenen Truppen und über den „endgültigen Sieg" in der erträumten Zukunft weiter geschwindelt.

Sidney Sonnino, der halbenglische Minister des Auswärtigen für Italien, der Hauptmacher dieses unglückseligen Krieges, übernahm die pathetische Einleitungsrede und der Minister Salandra die gleichartige Schlußleistung. Irgendeine Errungenschaft der italienischen Waffen vermochten sie nicht anzuführen; war doch sogar die Eroberung von Görz, die man zur Kammereröffnung bestellt hatte, trotz mehrwöchentlicher, verlustreicher Stürme ausgeblieben. Herr Sonnino versicherte aber seinen leichtgläubigen Landsleuten, das italienische Heer habe so viel österreichische Kräfte auf sich gezogen und festgehalten, daß dadurch die glorreiche Gegenoffensive der Russen im September ermöglicht worden sei. Aber die russischen „Septemberlorbeeren", mit denen die Italiener mangels eigenen Ruhmgemüses ihre Stirnen bekränzen sollen, wie sehen die jetzt aus, nachdem die gepriesene Septemberoffensive die Kaisermächte nicht abgehalten hat, die Donau zu überschreiten, Serbien zu zerschmettern, den Weg nach dem Orient zu eröffnen! Nur hätte Herr Sonnino wenigstens ankündigen sollen, was Italien und seine Bundesgenossen tun würden, um die Niederlage im Orient wieder auszuwetzen. Aber da versagte der Zungenschlag. Es kam nichts zum Vorschein, als ein posthumes Hoch auf das mausetote Serbien und die bescheidene Ankündigung, daß Italien den flüchtigen Serben Munition und Lebensmittel nach Albanien liefern werde. Eine Expedition in das unwegsame Albanien wird die Nachtruhe unserer Heerführer im Osten keinen Augenblick beeinträchtigen.

Worauf es ankommt, das ist die andauernde Weigerung Italiens, eine größere Hilfsmacht nach Saloniki oder an die Dardanellen zu schicken. Die italienische Regierung widersteht diesem Ansinnen Englands in dem richtigen Gefühl, daß alle seine Truppen an der eigenen Nordfront gebraucht und durch die Ausleihung einer Orientarmee à fonds perdu die Sicherheit des Stammlandes gefährdet würde. Aber die römischen Minister haben ihrem englischen Brotherrn zur Begütigung ein anderes Zugeständnis gemacht: Die Unterzeichnung des Londoner Protokolls vom September 1914, das die Verbündeten „verpflichtet", keinen Separatfrieden zu schließen. Dieses Abkommen war ein schlauer Schachzug von Herrn Grey, der damals zunächst das schwer bedrohte Frankreich hindern wollte, sich selbständig mit Deutschland zu vergleichen. Das Abkommen hat den Zweck, die Entscheidung über Krieg und Frieden in die Hand Englands zu legen. Italien hat sich lange gesträubt gegen den Marsch unter dieses kaudinische Joch. Wenn es jetzt endlich seine Unterschrift gegeben hat, so ist dabei wohl die Taktik des „kleineren Uebels" maßgebend gewesen; denn wirklich wäre die Entsendung einer Armee in den Orient das größere Uebel gewesen. Anderseits werden die italienischen Minister, die den alten ehrwürdigen Dreibundvertrag zu brechen verstanden haben, wohl den Hintergedanken hegen, daß dieser neue Vertrag auch nur zerbrechliches Porzellan sei. Immerhin mußten sie schon etwas tun, um England bei guter Laune zu halten. Denn tatsächlich ist Italien, nachdem es von den alten Bundesgenossen sich getrennt hat, vollständig in die Vasallenschaft Englands geraten. England ist der Geldgeber, der Kohlenlieferant, der Brotherr. Vor der englischen Flotte hat man in den küstenreichen Ländern einen heillosen Respekt. Griechenland erfreut sich eines tüchtigen Königs, der es wagt, sogar den englischen Drohungen mit Blockade und Bombardement zu widerstehen und die Unabhängigkeit seines Landes suaviter in modo, aber fortiter in re durch die schwere Zeit hindurchzuretten. Italien aber hat durch seine tolle Freimaurerpolitik die Unabhängigkeit, um die es so lange gekämpft hatte, jämmerlich verscherzt. Es hat sich selbst in eine Zwangslage gebracht, aus der ihm kein anderer Ausweg bleibt, als der, gerade England seine nationalen Aspirationen zu überlassen.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird es allein begreiflich, daß die Kammer in Rom sich mit der Unterzeichnung des Londoner Abkommens einverstanden erklärte, obschon die Selbsterniedrigung auf der Hand liegt. In der Kammer hatten einige Sozialdemokraten den Mut, ernste Wahrheiten über die traurige Lage auszusprechen. Herr Salandra vermochte sie nicht zu widerlegen, aber er berauschte sich und seine Zuhörer mit den alten Redensarten vom Endsieg, von der Herrschaft in der Adria, der Kulturmission usw. Die anderen Abgeordneten erklärten, man müsse sich jetzt erst recht an das Vaterland anschließen, und das Ende vom Liede war die Annahme eines Vertrauensvotums für die unfähige Regierung mit 405 gegen 48 Stimmen. Was sollte auch die Kammer machen, die selbst mitschuldig ist an dem Verderben? Eine andere Regierung einzusetzen, hätte keinen Zweck gehabt. Für ein Friedensministerium unter Giolitti oder dessen Gesinnungsgenossen ist augenblicklich noch kein Platz, da trotz der schweren Verluste die Ernüchterung noch nicht durchgedrungen ist und die Hoffnung auf Erfolge der Verbündeten noch krampfhaft festgehalten wird. Es zeigt sich auch hier, daß der Krieg gleich einem Schadenfeuer viel leichter anzustiften, als zu löschen ist. Nachdem man sich in den Kampf gestürzt hat, sucht man bis zum alleräußersten ihn durchzuführen, auch wenn die Vernunft die Aussichtslosigkeit predigt. Mit dieser Zähigkeit der Verzweiflung müssen wir uns abfinden und unserseits das Durchhalten verstehen und üben in dem Sinne des Durchsiegens, des vollständigen Niederschlagens der Gegner auf allen Fronten.

Können wir das? Nun, wenn je ein ringender Staat oder Staatenbund diese Frage bejahen durfte, so gestatten uns doch wahrlich die bisherigen Erfolge das Bewußtsein der Ueberlegenheit. Ueberall Fortschritte zu unseren Gunsten, in der Nähe und in der Ferne, sogar in Mesopotamien, wo die Engländer eine schwere, für ihre asiatischen Interessen gefährliche Niederlage erlitten haben. Bei den Gegnern überall Mißerfolge, Verwirrung, Zersetzung. Die Gegner müßten nicht bloß anders handeln, sondern auch anders werden, wenn sie das Glück wenden wollen. Wir können bleiben, wie wir sind, und einfach unsere Arbeit fortsetzen, um die Entwicklung in dem gedeihlichen Geleise zu halten, dessen Endstation der volle Sieg ist.

Die Beratungen des Deutschen Reichstags bestätigen unsere wirtschaftliche Kampfkraft. Der Reichstag hat die beiden Hauptaufgaben (Steuer und Volksernährung) dem Haushaltsausschusse zur Vorberatung überwiesen. Nach der ersten Lesung des Steuergesetzes hat er sich der Versorgungs- und Preisfrage zugewendet, und wenn auch auf diesen Gebieten schwierige Einzelheiten zu überwinden oder gar zu ertragen sind, so leuchtet doch, wie ein Siegesstern, die erfreuliche Feststellung, daß wir keinen Mangel an dem Notwendigen

zu befürchten haben, — nach der Eröffnung des Weges zum Orient erst recht nicht. In diesem tröstlichen Bewußtsein wird jeder vernünftige Bürger (und auch jede brave Bürgerin) sich willig fügen in die kleinen Einschränkungen und die Preissteigerung, die der schwere Krieg allen Völkern beschert. Zur Milderung dieser Lasten geschieht alles, was in Menschenweisheit und Menschenkraft steht; dafür bürgt auch die lebhafte Mitwirkung der Volksvertretung auf diesem Gebiete. Unsere Freunde im Zentrum haben eine ganze Reihe von Anträgen eingebracht, die darauf hinzielen: 1. zum Schutze der Erzeuger und der Verbraucher die Preisregelung zu bessern, 2. zur Förderung der Erzeugung von Nahrungsmitteln Arbeitskräfte und Futtermittel bereitzustellen, 3. zugunsten der Verbraucher der größeren Städte und Industriegemeinden ein besseres Unterstützungs- und Verteilungsverfahren vorzuschreiben, die Bereithaltung von Speisekartoffeln zu regeln, Sammelstellen von Eiern für Kranke und Kinder einzurichten, den Verbrauch der Butter in den Gasthöfen einzuschränken usw.

Was nun die Kriegsgewinnsteuer angeht, so finden die Pläne der Regierung nicht allein die Billigung des Reichstags, sondern die Volksvertretung ist sogar bestrebt, die Nutzbarmachung dieser Gewinne für das Reich noch wirksamer zu gestalten. Hinsichtlich der Reichsbank hat der Ausschuß beschlossen, statt 50% sogleich 75% des Mehrgewinns für die Reichskasse in Anspruch zu nehmen. Die finanzielle Wirkung dieses Beschlusses beschränkt sich freilich auf wenige Millionen, da das Reich ohnehin schon von dem Gewinn der Reichsbank drei Viertel abbekommt. Er ist aber bezeichnend für die Stimmung, die gegenüber den Mehrgewinnen, der außerordentlichen Steigerung des Verdienstes während der Kriegszeit, besteht.

Aus der Rede des Schatzsekretärs geht hervor, daß bereits im Frühjahr mit dem Etat zusammen die eigentliche Steuervorlage dem Reichstag zugehen soll, und daß die Abgabe vom „Kriegsgewinn", d. h. von dem Vermögenszuwachs in den drei Jahren 1914, 15 und 16, eine Steuer in einem bisher ungewöhnlichen Prozentsatz erhoben werden soll. Da die Steuer sich an die tatsächliche Vermehrung des Vermögens hält, so trifft sie nur Leute, die wirklich etwas haben, wovon sie zahlen können. Das siegende Land braucht nur die starken Schultern zu belasten. Wohl uns, daß wir von den schrecklichen Lasten der Niederlage bewahrt bleiben, die auch die schwächsten Schultern niederdrücken würden! —

Der österreichische Episkopat hat einen schmerzlichen Verlust erlitten durch den Tod des Kardinals, Fürsterzbischofs Dr. Bauer von Olmütz; ihm ist wenige Tage später sein Vorgänger, Erzbischof Dr. Kohn, der 1904 auf seine Stelle Verzicht geleistet hatte, in die Ewigkeit gefolgt.

Ein Ausgleichsministerium in Oesterreich.

Von Dr. L. Thurner, Salzburg.

Der jüngste Wechsel innerhalb des Kabinettes Stürgkh kam für ferner Stehende völlig unerwartet. Kaum daß die eingeweihtesten Kreise von einem leichten Kriseln sprachen. Ueber die Ursachen verschweigt die Regierungserklärung so manches oder das meiste. Die Regelung der Lebensmittelversorgung fällt wohl zum Großteil ins Gebiet des Innern, des Handels und der Finanzen. Aber auch andere Ressorts sind reichlich damit verquickt, die von der Krise nicht berührt wurden.

Wenn wir so nach tieferen Gründen forschen müssen, dürften wir uns am ehesten an den einen Satz des Regierungskommentares im „Fremdenblatt" halten, der von der Berufung des Direktors der Kreditanstalt ins Handelsministerium spricht: „Das Bedürfnis, angesichts der Aufgaben der nächsten Zukunft die Fäden enger zu knüpfen, welche die Verwaltung mit dem praktischen Wirtschaftsleben verbinden, und insbesondere im Hinblick auf die bevorstehenden Verhandlungen über den Ausgleich mit Ungarn einen erprobten Fachmann auf diesem speziellen Gebiete zu gewinnen, hat weiter zu einem Wechsel an der Spitze der im engsten Sinne wirtschaftlichen Ressorts geführt."

Dr. von Spitzmüller gilt als alter Fachmann in den Ausgleichsverhandlungen. Als Regierungskommissar der österreichisch-ungarischen Bank hatte er an den Szell-Körberschen Verhandlungen regen Anteil genommen. Dann war er Mitglied der Ausgleichskommission während der Verhandlungen von 1907 und hat an den Budapester Konferenzen, die den Abschluß des gegenwärtigen Ausgleiches brachten, mitgewirkt. Aus seiner Feder stammen verschiedene Studien über die Ausgleichsfrage, welche eine tiefe Kenntnis aller einschlägigen Fragen durchscheinen lassen. Als Leiter der Kreditanstalt stand er in regster Fühlungnahme mit industriellen und Handelskreisen und war bei der Finanzierung einer Reihe von Aktienunternehmen hervorragend beteiligt. So bringt er eine Summe von Kenntnissen ins neue Ressort mit, die ihm bei den Verhandlungen mit Ungarn und der notwendigen Neuorientierung der österreichischen Handelspolitik zustatten kommen. In Kreisen, die ihm näherstehen, gilt er als gewiegter und geschmeidiger Unterhändler, der für den großen Ausgleich wie geschaffen erscheint.

Daß die Länder diesseits der Leitha aber nach den Ausgleichsverhandlungen nicht wieder die Leidtragenden sind, scheint uns ein anderer Name zu verbürgen. Es ist der neue Leiter des Ministeriums des Innern, Konrad Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, ein Neffe des ehemaligen deutschen Reichskanzlers Chlodwig Fürsten Hohenlohe. Prinz Hohenlohe stand schon einmal dem Ressort des Innern vor, als Ministerpräsident. Aber freilich nur kurze Zeit. Anfang Mai 1906 hatte er das Ministerium Gautsch, das im Kampfe um die Wahlreform unterlegen war, abgelöst; aber ehe er noch an die Lösung der Schwierigkeiten, die ihm sein Vorgänger hinterlassen, gehen konnte, gab er seine Entlassung. Sein Rücktritt galt damals als ehrendes Zeichen seiner Ueberzeugungstreue und sichert ihm heute beim Wiedereintritt ins Ministerium im vorhinein die Sympathien Oesterreichs. Wie eine sonderbare Fügung eines höheren politischen Waltens mutet es an, daß gerade der Mann, der vor zehn Jahren sich weigerte, seinen Namen unter einen Pakt mit Ungarn zu setzen, der einen besonderen ungarischen Zolltarif an Stelle des bisherigen gemeinsamen bringen sollte, nun, da die Ausgleichsverhandlungen vor der Türe stehen, wieder in den Rat der Krone berufen wird. Und so dürfen wir in der sympathischen Persönlichkeit der Sprossen aus dem Fürstengeschlechte zu Hohenlohe mit Recht und Vertrauen das österreichische Rückgrat bei den kommenden Verhandlungen erblicken.

Die Vorverhandlungen für den neuen Ausgleich mit Ungarn, dessen Bestimmungen am 1. Januar 1918 in Kraft treten sollen, sind bisher über das erste gegenseitige Ausstrecken der Fühler nicht hinausgekommen. Unter ganz anderen Voraussetzungen als vor 10 Jahren treten aber diesmal die Unterhändler an den grünen Tisch. Die strittige Frage des Verhältnisses Ungarns zum gemeinsamen Reiche, an der bisher getüftelt und gedeutelt wurde, hat mit der Wappen- und Emblemenfrage auch ihre Lösung gefunden. „Indivisibiliter ac inseparabiliter" ist die neue Losung; das geflügelte Wort von der „Monarchie auf Kündigung" ist damit zum alten Eisen geworfen, alle Theorien, die nicht der lebendigen Wirklichkeit entsprangen, traten zurück vor den Forderungen des Kampfes ums Dasein. Auf

beiden Seiten der Leitha hatte der Krieg Schule gehalten zum Verständnisse der gegenseitigen Eigenarten, Rechte und Pflichten. Als der österreichische Landsturmmann und der ungarische Honvedinfanterist an der Grenze Galiziens aufzogen zur Wache gegen den herandrängenden Moskowitersturm, fragte sich keiner, ob er für Oesterreich oder für Ungarn kämpfe, und die Heldengräber an den Karpathen oder am Isonzo besagen es ebensowenig. Gemeinsam dem Feinde Trotz bietend, kämpfen sie in gemeinsamer Not, ringen um den gemeinsamen Sieg. Der große Krieg hat das Werk von 1868 dem Ziele näher gebracht, der kommende Ausgleich soll die letzten Fragen restlos lösen.

Was wir brauchen und was kommen muß, ist kein Ausgleich im Sinne von Verhandlungsschriften, die auf 10 Jahre die gegenseitigen und gemeinsamen Rechte und Pflichten festlegen und darüber hinaus wieder gähnende Finsternis walten lassen, nein, ein voller und endgültiger Ausgleich im Sinne einer für alle kommenden Zeiten gesetzten Vereinigung der Wechselbeziehungen und ihrer Fragen, eine eindeutige, dauernde und nach beiden Seiten gerechte Fixierung von Recht und Pflicht, bei der die Lehren des Weltkrieges als Schöffen zur Seite stehen.

Einem langfristigen Ausgleiche sprechen nun auch ungarische Vertreter, die ihn bisher nur als im österreichischen Interesse gelegen bezeichneten, das Wort. Im „Pester Lloyd" kommt ein industrieller Sachwalt zum Ergebnisse, daß weder gegen eine längere Befristung der Zollgemeinschaft innerhalb der Monarchie, noch gegen diese oder jene Form der wirtschaftlichen Annäherung zwischen dem Deutschen Reiche und unserer Monarchie grundsätzliche Bedenken vorliegen. Und im „Az Est" erklärt der eigentliche Vater des letzten Ausgleichs, Gouverneur Dr. Sieghart, bei einem langfristigen Ausgleich werde manche Konzession möglich sein, gegen die heute die Fluten des Schlagwortes anprallen. Es wäre unverantwortlich, wollte man heute wieder das alte Spiel erneuern und die Verlängerung der Dauer des Ausgleichsvertrages als ein einseitiges Interesse Oesterreichs hinstellen. Ein langfristiger Ausgleich sei kein österreichisches Postulat, sondern ebensosehr Erfordernis des österreichischen wie des ungarischen Interesses. Diese und ähnliche Stimmen lassen in dem Punkte an eine Einkehr der Gemüter jenseits der Leitha glauben. Noch aber steht die wichtigste Aufgabe aus, die Wirtschaftsbeziehungen beider Länder nach den Lehren des Krieges zu gestalten. Und zum Verfechter der österreichischen Forderungen scheint Prinz Hohenlohe berufen zu sein.

Der Aushungerungskrieg, in dem uns die Gegner niederringen wollten, hat grell hineingeleuchtet in die Beziehungen beider Wirtschaftsgebiete. Das industriereiche Oesterreich deckt zum Großteil die materiellen Bedürfnisse des Krieges des gemeinsamen Reiches, das lebensmittelreiche Ungarn sorgt erst für sich; was dann bleibt, mag über die Leitha abfließen. Noch heute klingt es wie leise Wehmut durch, wenn ein Oesterreicher der „Maismehlperiode" des verwichenen Sommers gedenkt, derweilen sie drüben die schönsten Kaisersemmel zum Frühstückgedeck legen konnten, und manch einer schüttelt heute noch den Kopf, wenn ihm eine Temesvarer Mühle Semmelbröſel, 5 Kilo zu 19 Kronen, anbieten kann — ohne Brotkarte, oder wenn er merkt, wie sie diesseits der Leitha auf wöchentlich 1 Kilo, jährlich also 52 und jenseits der Leitha auf jährlich 120 lautet. Nahrungsfragen sind im Weltkrieg zu wichtigen Fragen ausgewachsen, und Freiherr von Heinold, der als tüchtiger Statthalter unter dem Feilschen mit nationalen Politikern es nicht hatte lernen können, daß auch Mehl und Brot, Butter und Schmalz Dinge seien, wert des Feilschens der Politiker, muß darum vom Ministertisch scheiden; Mähren, wohin ihn die Wege führen, wird ihn sicher freudig als Statthalter begrüßen und wir übrigen wollen ihm nicht die Verantwortung von Fehlern aufhalsen, die er nicht allein begangen, die in ihrem Anbeginne anderswo wurzeln. Auch Minister haben oft gebundene Hände, besonders diesseits der Leitha.

An die Wurzel muß sich die richtige Lösung wenden. Die Fesseln, die am grünen Tisch vor 10 Jahren gelegt wurden, muß der Krieg sprengen. Wenn wir den Kampf gemeinsam führen, soll auch das Land gemeinsam verpflegt werden; das muß als Norm festgelegt werden.

So wird unter dem Drucke des Weltkrieges die Lebensmittelfrage zum wichtigsten Punkte der beginnenden Ausgleichsverhandlungen zwischen Oesterreich und Ungarn vorrücken, ihre Lösung der Kern des Programms Hohenlohe sein.

Ausklang.

Und wir hielten das Feld im durchfurchten Tal!
Der Streit hob dräuend des Sieges Fanal.
Rächender Sturm um geschiedene Freunde,
Stürzende Stämme gefällter Feinde,
Handgranaten und springende Minen —:
Auf purpurn mähenden Mord hat geschienen
Ein verhülltes Gestirn.
Da entfloh der Tag.
Die Blüte der feindlichen Mannen lag
Auf wüster entweihter Erde. — Und müd
Schliesst die wundenerschöpfte Natur das Lid.
Nun reitet der Spielmann Tod durch den Wald,
Von gespenstigen Falten des Nebels umwallt.
Den Saiten entflattert ein seltsam Lied
Wie der Vogel, der einsam den Forst durchzieht,
Wie Volkers Nachtlied die Luft durchgirrend,
Bald von Kampflust geschwellt, bald in Schmerz zerklirrend
Wie gebrochenes Glas — ein zerrissener Schrei
Um gefallene Helden . . .
Die Melodei
Reicht versunkener, unsterblicher Grösse den Kranz.
Für die Opfer der Sichel im blutigen Tanz
Grünt der Lorbeer, solange des Todes Gericht
In die ewigen Sterne sein Reis verflicht.

Heribert Schneider.

Widmet dem neutralen Auslande größere Aufmerksamkeit!

Eine zeitgeschichtliche Mahnung.

Von Rechtsanwalt Aug. Nuß, Worms.

Wir Deutsche haben in diesem Kriege manche heilsame Lehre erhalten. Wir waren während des langen Friedens oft zu selbstgenügsam. Während wir uns des wachsenden Wohlstandes und der größer werdenden Güter der Kultur freuten, vergaßen wir vielfach derjenigen Länder und Nationen um uns, mit denen uns wohlwollende Gesinnung und geistige Interessen verbinden sollten. Im wilden Kriegsgetümmel ragen aus dem Gewoge der widerstreitenden Meinungen namentlich drei Länder auf, die unserem bestgehaßten und vielgeschmähten Vaterlande auch jetzt noch, ja jetzt erst recht Treue und Sympathie bewahren: Spanien, Südamerika und Schweden. Mit ihnen wird Deutschland, glaube ich, verpflichtet sein, nach dem Kriege reger und planmäßiger als vor dem Kriege geistige Wechselbeziehungen zu pflegen. In dem Begriff Wechselbeziehungen liegt die Verneinung jeder Art von aufdringlicher, würdeloser Anbiederung ebenso wie die Bejahung gerechter Achtung vor der Größe anderer und die Forderung, die eigene Größe nicht zu übersehen. Wir Deutsche wollen bei diesen Wechselbeziehungen zu Ländern, die uns während des Völkerkrieges durch ihre aufrichtige Neutralität besonders sympathisch und schätzenswert geworden sind, sowohl gebender wie nehmender Teil sein. Die deutsche Intelligenz muß mit der Intelligenz der in Betracht kommenden Nationen in regen Gedankenaustausch treten. Hierdurch wird von selbst die Kenntnis der Eigentümlichkeiten der einzelnen Staaten und Völker vermittelt und allmählich den breiten Volksschichten erschlossen. Diese Kenntnis führt wiederum zum besseren Verstehen der Licht- und Schattenseiten der in Rede stehenden Völker.

Was nun insbesondere die deutschen Katholiken betrifft, so verdient eine Anregung an dieser Stelle veröffentlicht zu werden, die mir einer der besten und weitestblickenden Organisatoren unter den Katholiken Deutschlands in einem Briefe neulich gegeben hat. Er schreibt: „Die deutschen Katholiken müssen sich viel mehr als bisher der literarischen Darstellung Spaniens zuwenden, und wir müssen mehr als bisher junge Akademiker nach Spanien schicken. Ließe sich zu diesem Zwecke nicht zwischen den verschiedenen (katholischen) Verbänden und

dem (sozialen) Studentensekretariat gemeinsam eine **Studienberatungs- und Stellenvermittlungszentrale** einrichten, die planmäßig auf **Spanien und Südamerika** aufmerksam macht, ebenso wie sie zu den technischen Berufen drängt? An der Zentrale müßten auch noch die Albertus Magnus-Vereine beteiligt sein."

Ich greife diese Anregung jetzt schon öffentlich auf und erhoffe von ihrer Erfüllung viel für unser Vaterland. An alle katholischen Studentenverbände und akademischen Organisationen Deutschlands möchte ich die Bitte richten, über Möglichkeit, Art und Umfang der Ausführung des großzügigen Planes nachzudenken und alle Maßnahmen ernstlich in Erwägung zu ziehen, welche uns dem idealen Ziele näherbringen. Die vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit in M.Gladbach (Kurzestraße 10) zum Preise von 20 Pf. herausgegebenen Schriften von Froberger über „Spanien" und Stezenbach über „Südamerika" bieten sehr geeignetes Material zu dieser Betrachtung. Das bekannte Sekretariat aber hat mit der Veröffentlichung dieser beiden Broschüren großen Weitblick über die Grenzen des Krieges hinaus bewiesen. Die hier angeschnittene Frage gehört zu den Zukunftsaufgaben in beschaulicher Friedenszeit. Mögen die darin liegenden Zukunftshoffnungen reiche Zukunftsfrüchte tragen. Unser deutsches Vaterland wird ihre Wohltat nicht weniger empfinden als das wohlwollende Ausland, das ein so mächtiges Volk wie das deutsche zum Freunde hat.

Staatlicher Zwang in der militärischen Vorbildung der Jugend?

Von Geistl. Rat, Professor Dr. **Hoffmann**, München.

Die Frage der **militärischen Vorbildung der Jugend** war nach den Befreiungskriegen am Anfange des vorigen Jahrhunderts bereits aufgeworfen worden und in neuerer Zeit haben ihr einige Jugendvereine Aufmerksamkeit geschenkt. Während des Krieges aber wurde die Sache in größerem Umfange praktisch betrieben. Nun handelt es sich darum, ob **diese auch im Frieden festgehalten und unter staatliche Aufsicht und unter staatlichen Zwang gestellt werden soll.** Diese Forderung wird von vielen Seiten erhoben. Man weist darauf hin, daß sich selbst in der Kriegszeit nur ein Bruchteil der Jugendlichen freiwillig jener Uebungen unterzogen habe und daß einzelne bald wieder zurückgetreten seien („Die Grenzboten", 1915, Nr. 34, S. 246 f.). Manche Freunde der Zwangsjugendwehr wünschen bereits, daß durch die Staatsverwaltung dem Verhalten jener Lehrer an höheren Lehranstalten, die sich ablehnend zeigen, ein rasches Ende gemacht werde („Die Grenzboten", a. a. O. S. 249). Die Jugendpflegevereine, die ihre bisher mit großer Hingebung und gutem Erfolge geleistete Arbeit bedroht glauben, haben bereits wiederholt dagegen Stellung genommen. Protestantischerseits geschah es z. B. im „Reichsboten" vom 19. August 1915, von den Katholiken in „Jugendpflege", 3. Jahrg., S. 1 ff.), „Allg. Rundschau", Nr. 48. Da die eigentliche militärische Jugendausbildung doch erst vom 18. Lebensjahr (vgl. „Allg. Rundschau", Nr. 47, S. 863) beginnen soll, würde die Jugendpflege in den bestehenden Vereinen, wie es scheint, weniger gefährdet sein. Ja, es kann behauptet werden, daß auf diese Weise die Lücke in der erzieherischen Beeinflussung der Jugend, die zwischen der Schulentlassung, bzw. dem Austritte aus dem Jugendvereine und der Kaserne liegt, vorteilhaft ausgefüllt zu werden vermag. Tief aber greift die Sache in das Leben der meisten Schüler in den obersten Klassen der höheren Lehranstalten ein, da diese größtenteils bereits in jenes Alter eingetreten sind. In dem angezogenen Artikel in Nr. 47 dieser Zeitschrift habe ich Beigaben und Auswüchse, die sich an die Veranstaltungen mancher der militärischen Vorbereitung dienenden Vereinigungen anknüpfen, berührt. Unterdessen haben die K. Bayer. Ministerien des Innern, des Krieges und des Kultus in einem gemeinsamen Erlaß vom 15. November an die Rektorate der höheren Lehranstalten verboten, daß die Schüler, die in soldatischer Vorbereitung stehen, militärische Abzeichen, namentlich das Seitengewehr, tragen, und haben darauf hingewiesen, daß „alle derartigen Sachen zu unnötiger und schädlicher Soldatenspielerei führen und die militärische Jugenderziehung in unbeabsichtigte Bahnen lenken." Die Verordnung ist ersichtlich veranlaßt durch Beschwerden aus Kreisen des aktiven Militärs.

Im folgenden sei der **Zwangsjugendwehr** in besonderer Berücksichtigung der Zöglinge an den höheren Lehranstalten eine weitere, mehr prinzipielle Betrachtung gewidmet.

Warum wird ein Zwang für die militärische Vorbildung auch unserer Mittelschuljugend **gefordert?** Von den höchsten Stellen wurde wiederholt recht schmeichelhaft die große ideale Begeisterung gerade dieser jungen Leute anerkannt. Die gewaltige Zahl derer, die freiwillig unter die Fahnen geeilt sind, beweist, wie aufrichtig jene Begeisterung war. Manche obere Klassen unserer Schulen sind fast leer. Nicht bloß haben viele Eltern ihre Söhne zurückzuhalten gesucht, auch die obersten Militärstellen haben in Uebereinstimmung mit den Schulbehörden sehr energisch eine Grenze gezogen. Nun aber sind von einzelnen Heerführern, wie Graf von Bothmer, von der Goltz Klagen geführt worden, daß viele dieser Freiwilligen sich nicht bewährt hätten; es wird ihnen namentlich Mangel an Selbständigkeit und Initiative zum Vorwurf gemacht. Vielleicht haben diese Männer doch nicht beachtet, daß unter diesen Jugendlichen auch Jünglinge von 17 Jahren an sind, die naturgemäß den Anforderungen des Krieges nicht gewachsen waren. Die „Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik", die (XXXVI. Bd., S. 112 ff.) jenen Ausstellungen Ausdruck verleihen, sagen: „Neben den körperlich ungeeigneten, kurzsichtigen und engbrüstigen Kriegsfreiwilligen vom August vorigen Jahres (1914), deren ich eben gedachte, standen doch auch viele kräftige, gewandte und zugleich geistig hochbegabte junge Leute, die oft schon nach 8 Wochen als Gefreite selbst die Ausbildungsarbeit übernehmen konnten" (S. 117). Nr. 2 der Mitteilungen des Bayerischen Gymnasiallehrervereins konstatiert, „unter den wegen ihrer hervorragenden Tapferkeit zu Rittern des Militär-Max-Joseph-Ordens bis jetzt ernannten zehn Offizieren der bayerischen Armee befinden sich sieben, welche das humanistische Gymnasium absolviert haben."

Es darf wohl gesagt werden, daß die Zöglinge höherer Lehranstalten mit Begeisterung und im allgemeinen mit Erfolg dem Rufe des Vaterlandes gefolgt sind. Ob es trotzdem zuträglich oder notwendig sei, daß eine militärische Vorbildung der Jugend, insbesondere der Mittelschuljugend auch im Frieden zu einer allgemeinen, ununterbrochenen und unter staatlicher Leitung stehenden Einrichtung werde, vermögen wir als Nichtfachmann nach der technisch-militärischen Seite nicht zu entscheiden. Es sei aber darauf hingewiesen, daß auch nicht alle Heerführer die Frage mit Ja beantworten. Einem Artikel in der „Frankfurter Zeitung" (s. Morgenblatt 19. September), der sich in der Sache ablehnend verhält, auf den wir unten zurückkommen werden, stimmt ein im Felde stehender bayerischer Regimentskommandeur in sehr entschiedener Weise bei. Seine Ausführungen sind teilweise abgedruckt in dem „Zentralblatt für Vormundschaftswesen, Jugendgerichte und Fürsorgeerziehung" Nr. 14, 25. Okt. 1915, S. 116. Er führt aus, was vor der Zeit geübt werde, lege man später mit Ueberdruß weg. Die Nachahmung des Soldatischen mache die Jungens alt; wenn sie in die Friedenszeit hineingetragen werde, sei es „eine Afferei", „Hanswursterei"; darum weg damit! „Ein Vierzehnjähriger mit den Abzeichen, den Allüren in der (deplazierten) Strammheit eines Unteroffiziers wirkt wahrscheinlich bei vielen seiner Mit-Lausbuben, gewiß aber bei allen verständigen Erwachsenen unangenehm. Die deutsche militärische Disziplin ist etwas so Hohes, Heiliges, Hehres, daß sie in ihrer ganzen Größe nur Männer erfassen, ausüben und verlangen können. Wir rütteln an den Grundfesten des deutschen Volksheeres, wenn wir es mit einem Nachwuchs durchsetzen, der in bester Absicht, aber in Verkennung des Wesens deutschen Soldatengeistes sich einige Jahre mit Pseudodisziplin und Soldatenspielerei beschäftigt hat." An die hier ausgesprochene Kritik des äußeren Auftretens der Jugendkompagnien klingt der bereits erwähnte bayerische Ministerialerlaß vom 15. November an, der gleichfalls von „unnötiger und schädlicher Soldatenspielerei" spricht.

Einer Würdigung der von dem bayerischen Regimentskommandeur gebrachten Begründung enthalten wir uns. Aus allgemein pädagogischer Erwägung ist gewiß den Ausführungen, wie noch gezeigt werden soll, zuzustimmen.

Es handelt sich bei der Einführung der Zwangsjugendwehr offenbar um eine **ins Volks- und Jugendleben tief eingreifende Sache**, so daß das Für und Wider sehr abgewogen werden muß. Letzteres ist gewiß nicht wenig. Es verdient eingehende Prüfung, ob die große **Friedensaufgabe**, die unserem Vaterlande bevorsteht, in vollem Umfange gelöst werden kann, wenn die Erziehung gerade der Studierenden eine

militärische Orientierung erhalten soll. Schon jetzt kann man auch das Bedenken nicht unterdrücken, ob man für so viele Jugendkompagnien, die bei der Heranziehung aller Heranwachsenden notwendig werden, geeignete Führer gewinnen könne. Weiter dürfte überlegt werden, welcher Zwang gegen die Eltern angewandt werden soll, die ihre Söhne nicht beitreten lassen wollen, weil sie sich vielleicht mit der Richtung dieser Jugendausbildung nicht befreunden können. Die schwerwiegendsten Bedenken aber liegen offenbar im Jugendleben selbst, und zwar nach der hygienischen und erzieherischen Seite. Ihnen sei eine weitere Beachtung geschenkt. Vielleicht findet man Wege, jene Bedenken zu zerstreuen. Gelingt es aber nicht, gesundheitliche und pädagogische Schäden fernzuhalten, dann gehen von hier viele verderbliche Rückwirkungen direkt auch auf die militärische Tüchtigkeit aus; sie beeinflussen zudem das ganze persönliche und öffentliche Leben schlimm und erschüttern das Fundament, auf dem die soldatischen Tugenden beruhen.

Die jungen Leute, die in die Zwangsjugendwehr aufgenommen werden sollen, stehen im Alter von 18 bis 20 Jahren. In dieser Zeit aber ist der menschliche Organismus noch nicht ausgewachsen, namentlich gilt dieses für die inneren Organe, die Lunge und das Herz. Infolge der oft raschen Entwicklung ergeben sich mannigfache krankhafte körperliche Zustände, die individuell sind und, soll der junge Mensch nicht Schaden leiden, berücksichtigt werden müssen. Unter den Ausgewachsenen herrscht viel größere Einheitlichkeit. Bei der Vorbereitung von etwaigen Massen in den Pflichtjugendwehren kann den Eigenheiten des einzelnen nicht Rechnung getragen werden. Ob zudem die Führer, die bisher nur Männer militärisch einübten, Verständnis für diese Eigenheiten der in der Entwicklung begriffenen Jugend haben werden?

Die Wachstumsvorgänge im jugendlichen Organismus bringen sodann eine oft große Ermüdung, nicht selten ein Ermüdungsgefühl hervor. Die geistige Arbeit, welche die Schule auch dann noch von ihren Zöglingen fordern muß, vermehrt diese. Ein heilsames Mittel kann hier wohl Bewegung werden. Doch diese ist nicht für alle in gleichem Grade notwendig und zuträglich. Militärärzte haben festgestellt, daß bei jungen Leuten, die stark Sport treiben, große körperliche Schäden sich einstellen, insbesondere Herzleiden sich bilden. So wurde von den höchsten amtlichen Stellen vor jedem Uebermaß im Sport gerade in Rücksicht auf die leibliche Gesundheit gewarnt. Dieses tut zum Beispiel das preußische Kultusministerium in einem Erlasse vom September 1912 (vgl. auch das genannte Zentralblatt für Vormundschaftswesen usw., 4. Jahrg. S. 21). Wird es aber nicht notwendig werden infolge der knappen Zeit, die zur Verfügung steht, die militärischen anstrengenden Uebungen an bestimmten Tagen so auszudehnen, daß daraus Schädigungen für manchen, vielleicht viele Teilnehmer entstehen, deren körperliche Disposition ungünstig ist? Wir wissen von Eltern, daß dieses bereits jetzt durch Uebungen der Jugendwehren eingetreten ist. Ebenso notwendig wie die Bewegung für die körperliche Entwicklung in jenen Jahren ist anderseits genügende Ruhe, besonders Schlaf. Bei der sonstigen Inanspruchnahme der jungen Leute wird von dem, was an diesen erforderlich ist, weggenommen, namentlich dann, wenn die Uebungen am Sonntag geschehen und bereits in aller Frühe beginnen. Wie der Tag des Herrn für die religiös-sittliche Erziehung notwendig ist, so soll er nach dem Willen Gottes in gleicher Weise ein Ruhe- und Erholungstag für alle Geschöpfe sein, auch für die heranwachsende Jugend. Gerade sie bedarf seiner vielleicht am meisten. So einfach ist also die Sache nicht, wie die „Grenzboten" a. a. O. S. 251 von der werktätigen Jugend meinen, was in spezieller Art auch von der studierenden gelten müßte: „Wenn die männliche Jugend", heißt es dort, „in der Arbeitszeit der Woche zum überwiegenden Teil im Wirtschaftsleben nicht zu entbehren ist — was möglicherweise für die Kriegszeit zutrifft —, muß eben der Sonntag gewählt werden."

Noch ein weiteres Moment. Die Bewegung und die körperliche Anstrengung, die mit den militärischen Uebungen verbunden sind, erfordern, zumal in den Jahren der Pubertät, eine reichliche und entsprechende Ernährung. Nun aber sind nicht alle Familien, auch solche nicht, die Söhne in höhere Lehranstalten schicken, so günstig situiert, daß sie ihnen diese leisten könnten. Auch diese Gattung von Schulen hat unterernährte Zöglinge. Manche Jungens müssen sodann wegen der Bequemlichkeit der Eltern bei Frühübungen antreten, ohne etwas Warmes genossen zu haben. Solches erhalten sie dann auch öfters während des Tages nicht, bis sie wieder nach Hause kommen. Bei derartiger mangelhafter Ernährung werden die Anstrengungen, welche die Jugendkompagnien auf sich nehmen, für Körper und Gesundheit der Heranwachsenden von ungünstigen Wirkungen. Bei freiwilligen Jugendwehren könnten die Uebungen mehr den individuellen Verhältnissen angepaßt werden und würden dann gewiß heilsam zur körperlichen Entwicklung beitragen.

Nicht geringer sind die Bedenken gegen den Zwang für die militärische Ausbildung der Jugend aus erzieherischen Erwägungen. Wir haben bereits in Nr. 47 der „Allgemeinen Rundschau" gesagt, daß infolge der Art, wie diese vielfach an die Jugend herantritt, der Sinn für Verstand und Herz bildende Kleinarbeit leide. Darauf aber beruhen gerade die großen Erfolge unseres Heeres und der Hilfeleistung für unsere Verbündeten.

Die militärische Jugendvorbereitung bringt eine Uniformierung der jungen Leute nicht nur in Kleidung und Ausrüstung, sondern auch in der Geistesbildung. Wir haben bisher von außerschulischen Kreisen hören müssen, der Jugend sei zur Ausbildung der jedem einzelnen eigenen Anlage und Fähigkeit Raum und Freiheit zu lassen. Nur so werde eine allseitige Kultur begründet. Die höhere Schule hat solchen Forderungen nach Möglichkeit Rechnung getragen und war daran, es noch mehr zu tun. Nun soll gerade in den Jahren, in denen im normalen Verlauf die Differenzierung beginnt, die größte Gleichförmigkeit geschaffen werden. Die Arbeiten aber, welche die Schule auch fernerhin fordern muß, verbunden mit den militärischen Uebungen werden zu einer freien Betätigung nach dem Antriebe eigener Fähigkeiten und Neigungen keine Zeit mehr lassen. Manches spezifisch gerichtete Talent muß unentwickelt bleiben. Damit wird der Stand unserer höheren Bildung, der bei den übrigen Völkern einen stillen Neid erregte, herabgedrückt. Diese Tatsache wird auch auf die militärische Tüchtigkeit ungünstig wirken.

Die bisherige Erziehung der Studierenden in Elternhaus und Schule ist bei Einführung der Zwangsjugendwehr größtenteils durch die militärische Bildung verdrängt. Es ist keineswegs in Abrede zu stellen, daß dieser auch ein innerer Wert zukomme; sie wird nicht nur körperliche Tüchtigkeit bewirken, sondern auch zu manchen soldatischen Tugenden erziehen. Doch umfaßt sie sicherlich nicht den ganzen Menschen; sie geht mehr auf Ausbildung des Körpers, der Sinne und der natürlichen Energie. Wichtige Seiten bleiben unberücksichtigt, so die in diesen Jahren bedeutungsvolle sexuelle Erziehung, auch das tiefere religiös-sittliche Leben findet keine Hebung. Diese Vernachlässigung aber wird sich bitter rächen am einzelnen und an der Gesamtheit. Aehnliche Erwägungen gibt auch die „Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik", Okt. 1915, S. 436.

Die militärische Ausbildung geschieht schließlich mit Anwendung des Zwanges. Sie hat etwas Gebundenes, Starres, Mechanisches (vgl. den zitierten Artikel der „Frankfurter Zeitung", an den der erwähnte bayerische Regimentskommandeur anknüpft). Dieses aber ist der jugendlichen Eigenart nicht angemessen und bedeutet darum eine Gefahr für die geistige Entwicklung. Freiheit ist dem Jünglinge eines der höchsten Güter. Sieht er sich nun gegen seinen Willen dem Zwange unterworfen, dann bleibt die erzieherische Einwirkung ohne Erfolg. Noch mehr wie oben muß hier bezweifelt werden, ob die Führer, die aufgestellt werden, die jugendliche Eigenart soweit kennen und sich in dieselbe hineinleben wollen, daß sie die Angehörigen der Zwangsjugendkompagnie den Widerwillen gegen das Müssen und die Einengung ihrer Persönlichkeit überwinden lassen. Ein Großteil der jungen Leute, die sich bei Beginn des Krieges zu der militärischen Vorbereitung gestellt hatten, ist, wie wir hörten, im Laufe der Zeit wieder weggeblieben. Dieses mag aus manchen Ursachen veranlaßt sein, wie dem Widerwillen der Eltern, die für den Fortschritt ihrer Söhne im Studium fürchteten, nicht zuletzt war es der Zwang, der den Jungen selbst jene Uebungen verleidete. Noch sei erwähnt, daß der erzieherische Einfluß von Elternhaus und Schule beeinträchtigt wird, da die militärische Ausbildung nicht selten jene Faktoren unbeachtet lassen wird.

Wir fürchten, daß die Mehrung, welche die deutsche Volkskraft durch die vielfach befürwortete militärische Jugendbildung gewinnt, reichlich wieder eingebüßt wird durch die Mängel, die damit in die geistige und religiös-sittliche Erziehung der Jugend hineingetragen werden. Diese Ausrüstung der heranwachsenden Glieder des Volksganzen aber bildet das Mark der Nation. Nicht zuletzt aus dieser Rücksicht bedarf die Frage der Zwangsjugendwehr eine eingehendere Prüfung, als manche zu meinen scheinen.

„Christian Science."

Ein Nachwort zum Berliner Gesundbeterprozeß.

Von

Hochschulprofessor Dr. Georg Wunderle, Eichstätt i. B.

(Schluß.)

3. Merkwürdig, warum strebt der Scientismus eigentlich mit solcher Gewalt nach Gesundheit, wo doch nach seiner Ansicht der Körper bedeutungslos ist? Wenn alles Sinnliche und Körperliche Schein und Trug sein soll, ist es dann nicht widersinnig und verwerflich, durch Essen und Trinken diese Lüge zu erhalten, durch Herstellung der angegriffenen Gesundheit die gänzliche Vergeistigung und Vergöttlichung zu verhindern? Da waren die alten pessimistischen Häretiker, die alles Uebel aus dem Materiellen herleiteten, schon konsequenter; ihre Askese war sicher nicht gesundheitsfreundlich, aber sie entsprach wenigstens ihren Grundanschauungen. Der Scientismus hat hier allerdings eine Ausrede. Die Heilungserfolge sind der neuen Lehre als „Beweise" notwendig. Der Glaube kann aus sich nicht mit Vernunftgründen dargetan werden; der äußere Schein, die Krankheit, spricht ja sogar gegen ihn, darum müssen die wider die vernünftige Erwartung erfolgenden Heilungen seine Wahrheit beweisen. So wird er dann auch zur „Wissenschaft". Als ob die Heilungen von dem Gehalt des Glaubens abhängig wären! Nur die suggerierte Ueberzeugung, gesund zu sein, wandelt den Menschen um, wo es überhaupt bei der Natur der Krankheit sein kann. Das wahnwitzige Vergöttlichungsstreben steigert nur die Wirkung der Suggestion. Wie sollte sich Gott von Menschen auch derart binden, derart mißbrauchen lassen, daß er auf Befehl von mißleiteten Geschöpfen gehorsam das Wunder einer Krankenheilung wirkt? Der christlich-theistische Gottesbegriff ist frei von solchen Ungereimtheiten; er erlaubt es keinem Menschen, dem transzendenten Gott mit solcher Vermessenheit gegenüberzutreten. Und daher ist es widerwärtig, immer wieder hören und lesen zu müssen, der Gott des Scientismus sei der Gott des Alten und des Neuen Testamentes. Heißt es nicht von diesem, daß Er Strafe verhängt, daß Er Gesundheit und Krankeit gibt nach Seinem Willen, daß Er alles durch das Wort Seiner Macht trägt? In Gottes Hand steht alles, das Geistige und das Materielle; unumschränkt kann auch der fanatischeste Scientist nicht damit schalten und walten. Ein Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" (Abendblatt vom 15. November 1915) glaubt nun allerdings, daß sich in der Bibel Belege für das Gesundbeten finden, z. B. die bekannte Stelle im Jakobusbrief (V; 14, 15): „Ist jemand krank unter Euch, so rufe er die Priester der Kirche und sie sollen über ihn beten, indem sie ihn mit Oel salben im Namen des Herrn; und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein und der Herr wird ihn aufrichten und wenn er Sünden auf sich hat, werden sie ihm vergeben werden." In dieser Stelle bedeutet die Versicherung, daß das „Gebet des Glaubens dem Kranken zum Heile sein werde," keinerlei „Gesundbeten" im scientistischen Sinne. Es ist zwar gewiß auch das leibliche Heil, die leibliche Gesundheit gemeint, um deren Erlangung der Priester gläubig und vertrauensvoll zu Gott betet, aber schon der Hinweis auf die Sündennachlassung zeigt, daß die Gesundheit der Seele als mindestens ebenso wichtig gilt. Und zudem enthält der ganze Zusammenhang nicht das Geringste von einem heilsgewissen Beten zu Gott. Dem Herrn wird die Macht, dem Kranken die Gesundheit zu schenken, zugeschrieben; er „wird ihn aufrichten" durch seinen souveränen Willen, und nicht das Gebet des Priesters. Die katholische Kirche, die in dieser Jakobusbriefstelle den biblischen Beleg für das Sakrament der letzen Oelung erblickt, bezieht die primäre sakramentale Wirkung keineswegs auf die unfehlbare leibliche Genesung. Wenn man die Stelle dreht und wendet, kann man freilich alles Mögliche, auch das Gesundbeten herauslesen, genau so wie bei anderen Worten der Heiligen Schrift. War es nicht schon ein Bestreben der alten Häretiker, auch für ihre Ansichten die Worte der Heiligen Schrift in Anspruch zu nehmen? Die Bibel ist ein geduldiges Buch. Und wenn jeder sich mit Stolz einen „Christen" nennt, der — wer weiß mit welchem Rechte — sich auf das Neue Testament beruft, dann hat er sich freilich einen schönen Namen gegeben, aber ob seine Lehre und sein Leben dem Namen wirklich entspricht, bleibt eine andere, viel entscheidendere Frage. So mag sich der Scientismus als „christliche" Wissenschaft bezeichnen; er ist trotzdem weder christlich, noch ist er eine Wissenschaft.

4. Zum Schluß ein paar Worte über die Hilfen des Scientismus. Was ihm vor allem entgegenkommt, ist die menschliche Neugierde. Sie interessiert sich für ihn, weil er eine bisher noch nicht dagewesene, geheimnisvolle Maske trägt. Ihr läuft die Menge der Oberflächlichen nach. Neben der reinen Neugierde mag es bei manchen auch wirklicher „metaphysischer" Wissenstrieb sein, der sie den Gesundbetern in die Arme treibt. Insbesondere Menschen, die nicht gerade in der abstumpfenden täglichen Arbeit stecken bleiben wollen, aber doch nicht tiefer ins Wesen der Dinge eindringen können, werden sich von dieser „idealen" Auffassung des Lebens verführen lassen. Und als „Wissenschaft" tritt sie ja auch auf. Was vermag dieses Wort nicht alles auf unbefangene Gemüter! Man sehe nur, in welchem Umfange bei uns in Deutschland die „okkulte" Wissenschaft, die dem Scientismus zunächst verwandt ist, blüht. Es ist abstoßend und beschämend zugleich, daß in dem Hinrichsschen „Wöchentlichen Verzeichnis der erschienenen und der vorbereiteten Neuigkeiten des deutschen Buchhandels" (unter Ziffer 6) immer die Philosophie mit der „Geheimwissenschaft" zusammengespannt wird. Und wahrlich nicht selten liest man hier „okkultistische" Buchtitel, es dürften im ganzen durchschnittlich ein Drittel aller Veröffentlichungen unter dieser Rubrik ins Gebiet der Geheimweisheit gehören. Auch jetzt während des Krieges! Wahrhaftig der „metaphysische" Trieb ist auf dunkle Pfade geraten. Daß im speziellen Fall des Gesundbetens die seelische Depression, die durch unheilbare körperliche Zustände erzeugt wird, unter Umständen kein Mittel, auch kein noch so unwahrscheinliches Mittel verschmäht, um die ersterbende Hoffnung auf Gesundheit zu beleben, ist eine Tatsache des täglichen Lebens. Davon nährt sich allezeit die Kurpfuscherei, und kein Mensch wird sie jemals aus der Welt schaffen. Es ist aber zweifellos auch ein religiöser Zug, der so viele zu Scientisten werden läßt. Je größer der Materialismus in der Wissenschaft und im Leben wird, desto ungestümer bricht das lang verhaltene und lang zurückgedrängte religiöse Sehnen hervor. Es befriedigt sich dann häufig nicht mit einem vernünftigen Glauben, sondern kann sich nur in Exzentrizitäten genug tun. Amerika ist ein trauriges Beispiel dafür. Mit dem Unglauben schießt der Aberglaube ins Kraut. Die Seelenhaltung des Abergläubischen ist gänzlich von derjenigen des Gläubigen verschieden. Der Abergläubische verlangt von der Religion vor allem Befriedigung seines Glücksdurstes, den ihm die mechanische Berufsarbeit nur gesteigert hat. Er will in diesem Genusse nicht von der Kritik seines Denkens gestört sein. Darum oft die einem ruhig abwägenden Menschen ganz unverständliche Hingabe solcher „Bekehrten" an ein neues religiöses Ideal. Diese Art von Selbstentäußerung muß um so verhängnisvoller werden, wenn ihr durch keinerlei objektive Lehren und Gebote Schranken gezogen sind. Dabei wirkt die Subjektivität sich in den höchsten Graden seelischer Tätigkeiten aus, die von der Grenze des Pathologischen nicht weit entfernt sind. Da spricht man dann von tiefen und tiefsten „Erlebnissen"! Hätten manche Arten des modernen Protestantismus das „Erlebnis" nicht so mißbraucht, dann würde man gerade in protestantischen Kreisen mehr Recht haben, dem Unfug des Scientismus entgegenzutreten. Das ist auch die Ansicht des schon oben angeführten Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung" (Abendblatt vom 15. Nov. 1915); er schreibt: „Daß es insbesondere protestantische Kreise sind, aus denen diese Sekten ihre Jünger ziehen, könnte zunächst damit erklärt werden, daß die dogmatische Strenge des Katholizismus viel fester bindet und damit Absplitterungen besser verhindert. Aber es wäre vielleicht der Ueberlegung wert, inwieweit wohl eine protestantische Richtung der Schwärmerei — man nennt sie modern das „Erlebnis" — das Tor geöffnet habe. Wer vermöchte dafür zu bürgen, was alles durch ein offenes Tor eindringen könne?"

Dies einige Bemerkungen zu dem Berliner Gesundbeterprozeß! Wir können ihnen zum Schluß nur den Wunsch beifügen, der Krieg mit seiner vielfach gründlichen Befestigung der Religion möge diesem gemeingefährlichen Treiben einen Damm setzen. Mitten im Krieg hat der Prozeß den Scientismus bei seiner unheilvollen Arbeit in Deutschland überrascht. Man hat sie bisher unterschätzt. Trachte man nun, daß die religiöse Erneuerung noch weiter sich ausdehne und noch tiefer greife! Dann wird die „Christian Science" nicht viel ausrichten; denn der wahrhaft religiöse Mensch braucht keine weitere Sicherung gegen solche aufdringliche Torheiten.

Noch ein Feind!

Von F. Weigl, München-Harlaching.

Unter diesem Titel hat der Verein für christliche Erziehungswissenschaft eine starke Bewegung gegen das Zigarettenrauchen Jugendlicher eingeleitet, die allenthalben lebhaften Widerhall fand und neuestens in wirksamen Maßnahmen der obersten Schul- und Verwaltungsbehörden zunächst in Bayern erfolgreich zu werden verspricht. „Eine vaterländische Tat" wurde das Vorgehen des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft mehrfach genannt. Man braucht nicht maßvolle Gewohnheiten ausgereifter Erwachsener bekämpfen zu wollen und wird doch die erschreckende Zunahme des Rauchens bei Jugendlichen mit Besorgnis ehrlich zugestehen. Die Gegenwart lehrt uns besonders eindringlich die Notwendigkeit einer wehrkräftigen Jugend, ist aber gerade dazu angetan, die Rauchunsitten Jugendlicher zu verschlimmern. Die vielfach bestehende Aufsichtslosigkeit, das erhöhte Angebot an allen Straßenecken und Plätzen, in den Verkehrszentren großer Städte, wie in den kleinsten Peripherieläden, in mittleren und kleinen Städten ebenso wie im bescheidensten Krämerladen des entlegensten Dorfes reizen zur Abnahme. Dazu kommen psychische Momente bei den Jugendlichen, sie glauben mit den Rauchgewohnheiten den Erwachsenen, namentlich unseren tapferen Feldgrauen gleich zu werden, sie sehen die Zigarette als Beweis der Männlichkeit an. Und noch eines darf nicht übersehen werden: viele Knaben müssen heute den Vater oder den älteren Bruder in der häuslichen Arbeit und im Berufsleben wenigstens teilweise ersetzen. Daraus leiten sie ein Recht ab, auch die Gewohnheiten der Erwachsenen in Dingen, die für sie noch nicht passen, nachzuahmen.

Der Unfug greift hinunter bis zu den werktagsschulpflichtigen Knaben und tritt bei Lehrlingen und Mittelschülern mit einer Unziemlichkeit und Dreistigkeit zutage, die auf die Dauer nicht geduldet werden sollte. Freilich erfordert das Einschreiten großes pädagogisches Geschick, wenn nicht mehr verdorben als gutgemacht werden soll. Bei der Geschäftsstelle des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft in München-Harlaching sind nun Flugblätter bearbeitet worden, die nach den neueren moralpädagogischen Methoden und unter besonderer Berücksichtigung der Eigenart der Jungmännerpsyche die Angelegenheit behandeln. Das eine Flugblatt „Vom Zigarettenrauchen" ist unmittelbar zur Abgabe an die Jugendlichen bestimmt, das zweite „Noch ein Feind!" richtet sich an Erwachsene (Eltern, Kostgeber, Dienstherren, Meister usw.). In umfangreicher Weise ist sodann Material für die Aufklärung und erziehliche Behandlung in einem Sonderabdruck aus der Donauwörther katholischen Monatsschrift „Pharus": „Wider den Tabakgenuß Jugendlicher" niedergelegt und in der genannten Geschäftsstelle bereitgehalten.

Wem es ernst ist mit der Erhaltung der Gesundheit und Wehrfähigkeit der Jugend, sollte sich in den Dienst dieser vaterländischen Aufgabe stellen. An die Schüler der oberen Klassen der Volksschule, ferner der Fortbildungsschulen, Gymnasien, realistischen Anstalten usw. muß das aufklärende, mahnende und zu einem bestimmten Vorsatz, dadurch auch mit Aussicht auf Erfolg zur Tat führende Material gelangen und es wird selbst bei dem nunmehr in Bayern bestehenden ausdrücklichen Verbot der Weg der Ueberzeugung der Schüler und der moralpädagogischen Sicherung des Verbots nicht vernachlässigt werden. Die Erwachsenen wären mit der Angelegenheit in Elternvereinigungen, Meistervereinen, Innungen, Bürgervereinen, Frauenorganisationen, nicht zuletzt in den Jugendfürsorgeverbänden, die sich erfreulicherweise bereits in größerer Zahl der Sache angenommen haben, zu erreichen. Das bayerische Kultusministerium hat die Arbeit des Vereins für christliche Erziehungswissenschaft den dem Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten untergeordneten Stellen durch Bekanntmachung in Nr. 21 Seite 214 des Kultusministerialblattes nahegebracht, das Ministerium des Innern hat in einem Erlaß vom 9. November zur Bekämpfung der Rauchunsitten Jugendlicher aufgerufen und ebenfalls die Flugblätter des Vereins (Min.-Bl. Nr. 17) empfohlen. Neuestens wurde in Bayern „für die gesamte volks- und fortbildungsschulpflichtige Jugend das Tabak- und Zigarettenrauchen von Schulaufsichts wegen verboten." Mit allen Mitteln der Schulzucht ist die Beachtung durchzusetzen.

Mit direkten Rauchverboten für die Jugend sind außerdem u. a. hervorgetreten das Gesundheitsamt der Stadt Lübeck, die Schulaufsichtsbehörde in Köln, wodurch der Weg zu Maßnahmen beschritten wird, wie sie in England, Norwegen, Dänemark, der Schweiz, in Japan, Amerika, Australien, seit längerem bestehen. Es ist hier nicht der Ort, auf die Einzelheiten in gesundheitlicher und wirtschaftlicher Beziehung einzugehen, aber einige Zahlen sollen doch herausgehoben werden. Es wurden in Deutschland verraucht:

	inländische	eingeführte Zigaretten
1907:	5283001000 inländische,	521756000 eingeführte Zigaretten
1910:	7794866000 „	558306000 „ „
1912:	10771063000 „	746693000 „ „

Nach dem „Statistischen Jahrbuch des Deutschen Reiches", dem diese Angaben entnommen sind, treffen drei Viertel dieses ganzen Verbrauchs auf Zigaretten in der Preislage bis zu $3^1/_2$ Pfennigen, also auf jene Sorten, welche von unbemittelten, deshalb auch meist schlecht genährten Kreisen und der Jugend gekauft werden. Der Ertrag der Zigarettensteuer ist nämlich 1912 gewesen:

für Sorten	bis $1^1/_2$ Pfg.	7'644,700 M
„ „	$1^1/_2$ „ $2^1/_2$ „	12'583,800 „
„ „	$2^1/_2$ „ $3^1/_2$ „	8'788,300 „
„ „	$3^1/_2$ „ 5 „	9'422,100 „
„ „	über 5 „	1'943,700 „

Die Zahlen bedürfen nicht vieler Worte. Die Zunahme bei den billigen, von der Jugend konsumierten Sorten ist so groß, daß sie jedermann von selbst sich aufdrängt.

Eine wichtige Ergänzung der schulbehördlichen Maßnahmen wäre für jene Jugendlichen, die trotz moralpädagogischen Einflusses und trotz Schulverbotes den Rauchunsitten weiter fröhnen wollen, das polizeiliche Verbot für Inhaber von Geschäften der Tabakbranche, an Jugendliche Rauchmaterialien abzugeben. Vorbildlich kann uns in dieser Beziehung das englische Jugendschutzgesetz von 1909 sein, nach welchem Erwachsene, die an Jugendliche Tabak abgeben, bis zu 200 M bestraft werden; in Amerika ist es in sieben Staaten verboten, an Leute unter 21 Jahren Tabak zu verkaufen, in 17 Staaten an Leute unter 16 Jahren mit Strafen bis zu 400 M. Solche Maßnahmen helfen die pädagogische Arbeit sichern!

Neues Leben blüht aus den Ruinen.

Von Dr. O. Doering.

Die Zeit ihres Aufenthaltes auf Gebieten des Deutschen Reiches und der österreichisch-ungarischen Monarchie haben die Russen dazu benutzt, jene Gegenden in grauenvollster Art zu verwüsten. Und als ihre geschlagenen Heere sich zurückzogen, wurde ihr Weg beleuchtet von den Flammen der Ortschaften, die sie in ihrem eigenen Lande zerstörten, und mit dem Lärm der Waffen mischte sich das Jammergeschrei der Bevölkerung, welche von den Soldatenhorden ihres eigenen Vaterlandes dem äußersten Elend preisgegeben wurde. Zur selben Zeit, inmitten des Krieges, ergreifen die Regierungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns weise und energische Maßregeln, alles was der Krieg zerstört hat, auf eigenem und auch auf dem Boden der besetzten Länder wiederherzustellen, durch Neues, Besseres und Schöneres zu ersetzen und den Bevölkerungen neue Existenzaussichten zu eröffnen.

Die Arbeiten an der Wiederherstellung der zerstörten Teile haben so weit als möglich eingesetzt oder sind wenigstens in Vorbereitung. Aus Ungarn sei erwähnt, daß daselbst die Landesbautenkommission sich der einheitlichen und planmäßigen Herstellung der zerstörten Teile angenommen hat. — In Elsaß-Lothringen richtete der dortige Kunstgewerbeverein eine den Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften und Gebäude betreffende Eingabe an das Ministerium. Er erhielt den Bescheid, daß an die Ausführung der Arbeiten bisher noch nicht gegangen werden könne, daß aber die Vorbereitungen dafür getroffen würden. Sie bestehen in der Einführung einer Bauordnung und von Bauberatungsstellen. — Die erheblichste Bedeutung besitzt bisher die Fürsorge für Belgien und Ostpreußen.

Am schwierigsten ist die Aufgabe in Belgien zu lösen, weil dort die Ortsbilder ausgeprägte künstlerische Eigenart besitzen. Infolgedessen sind außer den Anforderungen der Gesundheitspflege, der Feuer- und Verkehrssicherheit, sowie der praktischen Brauchbarkeit zugleich die Rücksichten auf das harmonische Zusammengehen des Neuen mit dem Alten zu erfüllen. Der Haß der Gegner hat sich bemüht, die Welt über den Umfang der in Belgien erfolgten Zerstörungen übertreibend zu täuschen. Sehr stark gelitten haben in Wirklichkeit nur wenige Orte. Am meisten in der Provinz Namur und Antwerpen. Hier sind etwa 4 bis 5 Prozent der Gebäude zerstört; zumeist ist der Prozentsatz viel geringer; bis zu $^1/_2$ Prozent herunter. Auch wo die Ortschaften stärker betroffen wurden, erlitten die Häuser doch nur vereinzelt so starke Beschädigungen, daß sie nicht noch benutzt und unschwer hergestellt werden könnten. Meistens finden sich die Schäden in den mittleren Teilen der Städte, und so bietet sich nunmehr Gelegenheit, daselbst mancherlei auszuführen, was die Bewohner ohnehin sich vielfach bereits gewünscht hatten. Man kann Stadtviertel neu ausgestalten, Verkehrsstraßen anlegen, die den Bedürfnissen der Neuzeit angemessen sind, und kann dabei besonders auch auf die Besserung der in Belgien im Argen liegenden gesundheitlichen Verhältnisse ausgehen. Die deutsche Verwaltung legt mit Recht den größten Wert darauf, daß diese Unternehmungen nach jeder Richtung befriedigend durchgeführt werden. Der Wiederaufbau in Belgien soll ein Denkmal der deutschen Kultur werden und bleiben. Erschwerend steht diesem Bestreben die Wühlarbeit der englischen und belgischen Machthaber entgegen, weniger die dem belgischen Volke innewohnende, zur Auflehnung gegen behördliche Autorität geneigte Art. Mit ihr läßt sich durch das der dortigen deutschen Verwaltung eigene zielbewußte Vorgehen fertig werden, welches Takt und Energie zu vereinigen versteht. In Belgien ist es immer so gewesen. Als Beweis steht ein jetzt bekannt gewordener Erlaß des Brüsseler Magistrates da, veröffentlicht am 24. April 1697, nach dem 1695 erfolgten Bombardement der Stadt. Damals wurde bei hoher Geldstrafe „für die Eigentümer wie für die Handwerker" verboten, auf der Grande Place „irgend einen Giebel oder ein Haus zu errichten, bevor nicht das Modell vom Rat geprüft oder gebilligt" wäre. Die Stadt Brüssel verdankt jenem Erlasse eines der schönsten und

harmonischsten Städtebilder, die es in Europa gibt. So wird, ohne daß man der Selbständigkeit der Bevölkerung wesentlichen Abbruch zu tun braucht, doch ein gewisser Zwang nötig und zweifellos nützlich sein. Gibt es doch in Belgien bereits Gemeinde- und Baugesetze genug — von 1836, 1844, 1897 und 1914 — welche dazu bestimmt sind, die Ortsbilder vor Verunstaltung zu schützen. Die Durchführung dieser Bestimmungen wird dazu beitragen, die Eigenart und Schönheit der Ortsbilder zu erhalten und zu fördern. Eine besondere Frage ist der Ersatz gänzlich zerstörter alter Bauwerke von künstlerischem oder geschichtlichem Werte. Es scheint zweifelhaft, ob man sich hierbei auf den Standpunkt völliger Modernität stellen darf. Ein klassisches Beispiel ist die Herstellung des Kampanile in Venedig. Ein Denkmal, welches für das Stadtbild geradezu entscheidende Bedeutung besaß, mußte durchaus formgetreu wieder aufgebaut werden. Dies konnte geschehen, weil Irrtümer weder im Ganzen noch in Einzelheiten zu fürchten waren. Entsprechende Beispiele liegen jetzt auch in Belgien vor. Das zerstörte, aber nach Plänen, Zeichnungen, Material, Grundriß usw. genau bekannte, für das Ortsbild unentbehrliche Bauwerk wird man also unbedenklich nachbilden dürfen. Im übrigen kann beim Neuaufbau Belgiens allen Ansprüchen modernen Städtebaus genügt werden. Mit den in dieser Richtung in Deutschland anerkannten Grundsätzen werden die belgischen Architekten allerdings erst vertraut gemacht werden müssen; sie befolgen bisher teils eine nachahmerisch-antiquarische, teils eine rückständige, als modern geltende Art, von denen die eine so wenig empfehlenswert ist als die andere. Schwierigkeiten bietet einstweilen noch die Frage der Besorgung billiger Baugelder; staatliche Mittel stehen noch nicht zur Verfügung, doch fängt die Tätigkeit der Banken allmählich wieder an sich geltend zu machen.

In **Ostpreußen** haben die Russen 24 Städte und gegen 600 Dörfer, insgesamt 33 553 Gebäude zerstört und dabei die Einrichtungen von mehr denn 100 000 Haushaltungen vernichtet. Geheimrat Fischer, Regierungs- und Baurat beim Oberpräsidium in Königsberg, berechnet die Kosten des Neuaufbaues der Gebäude mit 300 Millionen, die der Neuausstattungen mit rund 25 Millionen Mark. Bei dem Wiederaufbau liegt die Aufgabe wesentlich anders als in Belgien. Die Ortsbilder der betroffenen ostpreußischen Städte haben wenig Charakteristisches an sich gehabt. Anders stand es mit den ländlichen Siedelungen. Die deutschen, polnischen, litauischen, masurischen zeigen unter einander beträchtliche Abweichungen der Anlage, der Stellung in der Landwirtschaft, der Ausführung im einzelnen. Jede dieser Arten für sich ist eigentümlich malerisch, dabei kulturgeschichtlich in hohem Grade beachtenswert. Zu den besonders reizvollen Kennzeichen der aus Holz errichteten ostpreußischen Bauernhäuser gehören die an sie angebauten Lauben; ihr Ursprung scheint, wie neuere Funde ergeben, in indogermanische Vorzeit zurückzureichen. Es wird nun in Ostpreußen darauf ankommen, jene volkstümlichen Motive festzuhalten und sie gleichzeitig derart weiter zu entwickeln, daß neben der Pflege der kulturellen und ästhetischen Traditionen die Wirtschaftlichkeit nach Möglichkeit gefördert wird. Mit der Wiederbelebung der alten heimatlichen Art der Architektur und der Handwerkskunst wird also die Rücksicht auf Besserung der Nutzbarkeit, der gesundheitlichen und Feuersicherheitsverhältnisse Hand in Hand gehen müssen. Für die Städte gelten die Grundsätze des modernen Städtebaues und des Heimatschutzes, unterstützt durch die in Preußen geltenden gesetzlichen Vorschriften gegen Verunstaltung der Ortsbilder, ferner die neuzeitlichen Auffassungen der Gesundheitspflege und des Verkehrs. Neue Bebauungs- und Fluchtlinienpläne werden erforderlich, wesentliche Rücksicht wird der Wasserversorgung, dem Volksbadewesen, sowie der Anlage von Gartenstädten zugewandt. Dies alles wird sich nach einer Mitteilung des Oberpräsidenten von Batocki-Bledau ohne sonderliche Schwierigkeiten durchführen, und es werden sich dabei neue Ortsbilder von wirklicher Schönheit erzielen lassen. Der Grundsatz bei dem Wiederaufbau Ostpreußens ist der der freien künstlerischen Entfaltung. Die vorzüglichsten Autoritäten des modernen Städtebaues, die bewährtesten Baukünstler werden herangezogen werden, die von ihnen gegebenen Anregungen werden ihren Einfluß auf die einheimischen Architekten und Handwerker nicht verfehlen. Um die Aufbringung der Mittel macht sich ein im ganzen Reiche entstandener herrlicher Wetteifer verdient. Bekanntlich haben zahlreiche Städte und Kreise die „Patenschaft" für die zerstörten Ortschaften übernommen, was wieder dazu dient, die Interessen verschiedenster Gegenden Deutschlands mit denen jener fernen Bezirke dauernd zu verknüpfen.

So wird neues Leben aus den Ruinen blühen. Nur die Zentralmächte zeigen sich fähig, einen solchen Erfolg herbeizuführen. Mit Stolz dürfen wir diesen Beweis wahrhaft großartigen Nationalcharakters, bewunderungswürdiger Lebensfähigkeit und moralischer Kraft feststellen.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Weihnachtsgruß des Feldpropstes der bayerischen Armee an seine Soldaten.

In einem ungemein warmherzigen, hochbedeutsamen Weihnachtsgruß an die bayerischen Soldaten sagt Kardinal Erzbischof v. **Bettinger** u. a.:

Ich wünsche Euch, Ihr lieben tapferen Krieger, ein reiches Maß an Weihnachtsfreude, die Ihr so wohl verdient habt und die Ihr so gut brauchen könnt im Ernst des Krieges mit seinen täglichen Opfern und Gefahren! Mögen Euch die Weihnachtsgrüße und Weihnachtsgaben der Heimat ein Zeichen dafür sein, daß wir mit der größten Anteilnahme stets bei Euch weilen und täglich Eurer herzlich im Gebete gedenken! Und wenn wir in der hl. Nacht zur Christmette und zum hl. Opfer zusammenkommen, dann soll Gebet und Opfer vor allem Euch gelten. Wir in der Heimat dürfen und wollen es nie vergessen, was wir Eurer heldenhaften Tapferkeit und Eurer unüberwindlichen Ausdauer im schwersten Kampfe verdanken. Ihr seid uns ein starker Schutzwall gewesen, über welchen die Fluten der Feinde nicht hereinbrechen konnten, Ihr habt mit starkem Arm Hab und Gut, Haus und Herd, Frau und Kind verteidigt und in siegreichen Kämpfen Euch als todesmutige, hochgesinnte, zu jedem Opfer freudig bereite Männer erwiesen. Gerne benützen wir auch das hl. Weihnachtsfest, um Euch dafür unseren wärmsten Dank auszusprechen und unsere herzlichsten Wünsche für das kommende Jahr zu entbieten. . . . . Und die Treue, die Ihr Eurem Kaiser, Eurem König und Vaterland geschworen und so herrlich gehalten habt, Ihr werdet sie auch halten **Eurem Gott und Eurem hl. Glauben.** Und wie Ihr Euch als tapfere, pflichttreue Männer erwiesen habt im Kampfe der Waffen, so wollet Euch auch fernerhin standhaft und unüberwindlich erweisen im Kampfe um Eueren Glauben und um die Bewahrung der reinen christlichen Sitte. Seid, wie bisher, so auch künftighin eifrig im **Gebete**, im **Besuche des Gottesdienstes** und im **Empfang der hl. Sakramente!** Ihr habt täglich den Tod vor Augen und sehet täglich, wie vergänglich alles Irdische ist, vergesset daher um so weniger die unvergänglichen und ewigen Güter. Auch im Kriege gilt das Wort des hl. Apostels: „Das ist der Wille Gottes: Eure Heiligung" (1. Thess. 4, 3). Daher ermahne und ermuntere ich Euch mit demselben Apostel: „Lasset Euch nicht vom Bösen überwinden" (Röm. 12, 21); „seid wachsam, stehet fest im Glauben, handelt männlich und seid stark" (1. Kor. 16, 13). Dann werdet Ihr mitten in den Schrecken des Krieges jenen inneren, heiligen Frieden haben und bewahren und einst im Himmel ewig genießen, der die schönste und kostbarste Gabe des Christkindes ist, jenen Frieden, den nach dem Worte des Herrn die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Dieser Friede Christi herrsche freudig in Eurem Herzen (Col. 3, 15). Dies ist der besondere Segenswunsch Eures Feldpropstes zum Weihnachtsfeste. Gottes Schutz und Gnade sei mit Euch allen!

Der Kaiser und die deutschen Frauen.

Wie aus Karlsruhe vom 4. Dez. gemeldet wird, sandte die **Großherzogin Luise** von Baden an den **Kaiser** eine Künstlersteinzeichnung „Stilles Heldentum" von Karl Alexander Brendel, Bauernfrauen darstellend, die den Acker bestellen, während die Männer ins Feld ziehen. Daraufhin hat Großherzogin Luise folgendes Telegramm vom Kaiser erhalten: „Soeben ist Deine sinnige Gabe, ‚Stilles Heldentum' eingetroffen, für die ich von Herzen danke. **Die deutsche Frau** hat sich in dieser schweren Zeit **auf der Höhe ihrer Aufgabe** gezeigt und **glaubensvoll, glaubenstärkend**, in fester Zuversicht auf **allen Gebieten zugegriffen** und sich **betätigt**, den hohen Beispielen folgend, die Deutschlands treffliche Fürstinnen ihr gaben. Gott segne ihr Werk! Wilhelm."

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der **deutschen Heeresleitung**:

30. Nov. Die Gefechtstätigkeit blieb auf **Artillerie-, Minenwurf- und Minenkämpfe** an verschiedenen Stellen der Front beschränkt.

1. Dez. Westlich von **La Bassée** richtete eine umfangreiche Sprengung unserer Truppen erheblichen Schaden in der englischen Stellung an. Ein englisches und ein französisches **Flugzeug** wurden abgeschossen, die Insassen sind gefangen genommen.

2. Dez. Außer Artillerie- und Minenkämpfen an verschiedenen Stellen der Front keine besonderen Ereignisse. Nordwestlich von **St. Quentin** fiel ein wegen Motorschadens niedergegangener Doppeldecker mit zwei englischen Offizieren in unsere Hand.

3. Dez. Zwei feindliche Monitore beschossen wirkungslos die Gegend von **Westende**. Südlich von **Lombartzyde** (bei Nieuport) wurde ein französischer Posten überrascht; einige Gefangene fielen in unsere Hand. Westlich von **Roye** mußte ein französischer Doppeldecker im Feuer unserer Abwehrgeschütze landen. Die Insassen, zwei Offiziere, wurden gefangen genommen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

30. Nov. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Ljachowitschi (südöstlich von Baranowitschi) an.

2. Dez. Bei der Armee des Grafen Bothmer wurden vorgehende schwache Abteilungen der Russen von unseren Vorposten abgewiesen.

3. Dez. Bei der Heeresgruppe des Generals v. Linsingen überfielen unsere Truppen bei Podczerewicze (am Styr) nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny eine vorgeschobene russische Abteilung und nahmen 66 Mann gefangen.

Die Beute im November.

Bei den dem österreichisch-ungarischen Oberbefehl unterstehenden verbündeten Streitkräften der Nordostfront wurden, laut Meldung des österreichischen Generalstabs, im Monat November an Gefangenen und Beute 78 Offiziere, 12 000 Mann und 32 Maschinengewehre eingebracht.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Die Niederlage der Engländer am Irak.

Nach dem Berichte des türkischen Hauptquartiers verfolgen die Türken an der Irakfront den Feind energisch, um die Niederlage der Engländer zu vervollständigen. Die feindlichen Verluste vom 23. bis zum 26. Nov. übersteigen 5000 Mann. Der Feind hat an einem einzigen Tage mit Dampfschiffen ungefähr 2900 Verwundete fortgeschafft. Der politische Agent im englischen Hauptquartier, Komei, befindet sich unter den Verwundeten. Da der Feind seinen Rückzug auch in dem stark befestigten Azizie nicht zum Stillstand bringen konnte, so versuchte er, sich mit seiner Nachhut und unter dem Schutze seiner Monitore 15 Kilometer südwestlich dieser Oertlichkeit zu halten. Aber durch einen in der Nacht vom 30. Nov. zum 1. Dez. unternommenen überraschenden Angriff wurde der Feind gezwungen, sich weiter in Richtung auf Kut-el-Ammara, 170 Kilometer südlich von Bagdad, zurückzuziehen. Die Tatsache, daß es dem Feind nicht mehr gelang, auch nur einen kleinen Teil der Gegenstände und des Kriegsmaterials, das er im Stich ließ, anzuzünden, und daß er eine Menge von Gegenständen, die Offizieren gehörten, sowie von technischen Ausrüstungsgegenständen nicht mehr mitführen konnte, ist ein Beweis für seine große Niederlage. Der Feind versucht sich der Verfolgung der türkischen Truppen zu entziehen, indem er den Schutz seiner Kanonenboote aufsucht. Jedes derartige Haltmachen des Feindes verwandelt sich dank der energischen Angriffe der Türken in Flucht. Am 1. Dez. vormittags kostete ein gleicher Versuch den Engländern große Verluste und brachte als Beute mehrere hundert Gefangene, 2 mit Lebensmitteln beladene Transportschiffe, ein anderes Fahrzeug, 2 Kanonenboote, 2 Munitionswagen und eine große Menge Kriegsmaterial. Die beiden erbeuteten Kanonenboote sind sehr stark. Das Kanonenboot „Kemed" führt 10 Geschütze, das Kanonenboot „Firikleß" 4 Geschütze vom Kaliber 10,5 und 7,5 Zentimeter, sowie 3 Maschinengewehre. Das Kanonenboot „Firikleß" wurde bereits gegen den Feind verwendet. Am 2. Dez. wurde in der weiteren Verfolgung die Ortschaft Bagh Kale südwestlich Kut el Amara besetzt. Die Türken erbeuteten den feindlichen Schleppdampfer „Eleaven", sowie einen mit Proviant, Munition und Kriegsgerät aller Art beladenen Leichter.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Fortgang der Schlacht am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

Es zeigt sich immer mehr, daß die Italiener in diesen Tagen, koste es, was es wolle, am Isonzo, wenn möglich bei Görz, einen Erfolg erzwingen wollen. Am 29. Nov. waren ihre Angriffe gegen die ganze Front zwischen Tolmein und dem Meere, mit besonderer Heftigkeit aber gegen unsere beiden Brückenköpfe und den Nordteil der Hochfläche von Doberdo gerichtet. Vorstöße gegen unsere Bergstellungen nördlich von Tolmein brachen bald zusammen. Der Tolmeiner Brückenkopf stand nachmittags unter Trommelfeuer. Hierauf folgten drei starke Angriffe auf den nördlichen, mehrere schwächere auf den südlichen Abschnitt. Alle wurden unter den größten Verlusten des Feindes abgeschlagen. Ebenso erfolglos waren mehrere Angriffsversuche auf Plava. Vor dem Görzer Brückenkopf sind sehr starke italienische Kräfte aller Fronten zusammengezogen. Zum Angriff schritt der Feind nur bei Oslavija. Er wurde zurückgeschlagen. Nur ein schmales Frontstück wurde etwas zurückgenommen. Görz erhielt nachts wieder etwa 100 schwere Bomben ins Stadtinnere. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo setzten nach vierstündiger Artillerievorbereitung Angriffe von besonderer Wucht und Zähigkeit gegen den Monte San Michele und den Raum von San Martino ein. Auf dem Monte San Michele schlug das Budapester Honved-Infanterie-Regiment Nr. 1 acht Massenstürme blutig ab. San Martino wurde dreimal in dichten Massen angegriffen. Hier behauptete das Naghvardarer Honved-Infanterie-Regiment Nr. 4 im erbitterten Handgemenge seine Stellungen. Auch südlich des Ortes wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Der 30. Nov. verlief im allgemeinen ruhiger; nur der Brückenkopf von Tolmein wurde wiederholt heftig angegriffen. Diese Vorstöße des Feindes brachen in unserem Feuer zusammen. Nachts setzte starkes Artilleriefeuer gegen den Nordhang des Monte San Michele ein. Gleichzeitig griffen die Italiener den Gipfel dieses Berges an; sie wurden zurückgeschlagen. Auch feindliche Angriffsversuche im Raume von San Martino wurden abgewiesen.

Am 1. Dez. erneuerten die Italiener ihre Angriffe auf den Brückenkopf von Tolmein und auf die Bergstellungen nördlich davon. Vor dem Mrzli Vrh brachen drei, vor dem Bergrücken nördlich von Dolje zwei Vorstöße des Feindes zusammen. Im Tolmeiner Becken zerstört die italienische Artillerie die Ortschaften hinter unserer Front. Der Brückenkopf stand stellenweise wieder unter Trommelfeuer und wurde von sehr starken Kräften mehrmals vergeblich angegriffen. Bei Oslavija versuchte die feindliche Infanterie unter dem Schutze des Nebels durchzubrechen. Abteilungen unseres Infanterie-Regiments Nr. 57 schlugen hier drei Stürme ab.

Nach den wieder gänzlich mißlungenen feindlichen Angriffen der letzten Tage auf den Tolmeiner Brückenkopf und auf unsere Bergstellungen nördlich davon trat am 2. Dez. dort Ruhe ein. Bei Oslavija wurde nachts abermals ein Vorstoß der Italiener abgewiesen, ebenso scheiterten Angriffe auf den Monte San Michele und den Nordhang dieses Berges. Bei San Martino wurde eine italienische Abteilung aufgerieben, die sich mit Sandsäcken herangearbeitet hatte. Görz stand unter besonders lebhaftem Feuer, das namentlich im Stadtinnern neuen bedeutenden Schaden verursachte.

Die Angriffstätigkeit des Feindes gegen den Görzer Brückenkopf und den Nordteil der Hochfläche von Doberdo hielt am 3. Dez. an. Schwächliche Angriffs- und Annäherungsversuche bei Oslavija und Podgora wurden abgewiesen. Die Beschießung der Stadt Görz dauert fort. Gegen den Monte San Michele und bei San Martino griffen stärkere italienische Kräfte an. Unsere Truppen schlugen auch hier alle Vorstöße zurück.

Am 4. Dez. beschränkten sich die Italiener auf Geschützfeuer von wechselnder Stärke. Nur bei Oslavija versuchten sie bei Tag und Nacht vereinzelte Angriffe, die alle abgewiesen wurden.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Siegreiche Kämpfe gegen die Montenegriner bei Boljanic, Plevlje und Jakuba. Prizren von den Bulgaren, Monastir von deutschen und bulgarischen Truppen genommen.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

30. Nov. Bei Rudnik (südwestlich von Mitrovica) wurden feindliche Kräfte von Teilen der Armee des Generals v. Koeveß zurückgeworfen. Hier und westlich der Sitnica wurden von Truppen der Armee des Generals v. Gallwitz zusammen etwa 1000 Gefangene gemacht. Bulgarische Kräfte haben am 28. November Prizren genommen. Sie brachten über 3000 Gefangene und 8 Geschütze ein.

1. Dez. An einzelnen Stellen der Front fanden erfolgreiche Kämpfe mit feindlichen Nachhuten statt.

2. Dez. Westlich des Lim wurde Boljanic, Plevlje und Jabuka besetzt.

3. Dez. Im Gebirge südwestlich von Mitrovica spielen sich erfolgreiche Kämpfe mit vereinzelten feindlichen Abteilungen ab. Dabei wurden gestern über 1200 Serben gefangen genommen.

5. Dez. In erfolgreichen Kämpfen bei Plevlje und im Gebirge nordöstlich von Ipek wurden mehrere hundert Gefangene gemacht. Bulgarische Truppen haben südwestlich von Prizren den zurückgehenden Feind gestellt, geschlagen und ihm über 100 Geschütze und große Mengen Kriegsgerät, darunter 200 Kraftwagen, abgenommen. Im Jama-Gebirge (östlich von Debra) und halbwegs Krcova-Ochrida wurden serbische Nachhuten geworfen. In Monastir sind deutsche und bulgarische Abteilungen eingerückt und sind von den Behörden wie der Bevölkerung freudig begrüßt worden.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

30. Nov. Südwestlich von Priboj warfen wir die Montenegriner gegen Plevlje zurück. An der montenegrinischen Grenze, südwestlich von Mitrovica, überfielen österreichisch-ungarische Truppen eine serbische Nachhut und nahmen ihr 210 Gefangene ab.

1. Dez. Unsere Truppen dringen umfassend gegen Plevlje vor. Eine Kolonne greift die Gradina-Höhe, südöstlich des Metalka-Sattels an, eine andere erstürmte in den Nachmittagsstunden und nach Einbruch der Dunkelheit den von den Montenegrinern zäh verteidigten Hochflächenrand 10 Kilometer nördlich von Plevlje.

2. Dez. Heute früh sind wir in Plevlje eingerückt. Die Einnahme der Stadt war das Ergebnis hartnäckiger Kämpfe. Die über den Metalka-Sattel vordringende Kolonne hatte gestern den Feind bei Boljanic geworfen, die über Priboj vorrückende Gruppe die Höhen nördlich von Plevlje gestürmt, eine dritte die Montenegriner bei Jabuka vertrieben. Unsere Truppen wurden von der mohammedanischen Bevölkerung mit Jubel begrüßt. Der Rückzug der Montenegriner ging zum Teil fluchtartig vor sich. Südwestlich von Mitrovica brachte ein österreichisch-ungarisches Halbbataillon 4000 serbische Gefangene, 2 Geschütze und 100 erbeutete Pferde ein. Die Bulgaren setzen die Verfolgung auf Djakova fort.

3. Dez. Westlich und südlich von Novipazar nahmen österreichisch-ungarische Abteilungen, denen sich viele bewaffnete Mohammedaner anschlossen, vorgestern und gestern 3500 Serben gefangen. Bei den Kämpfen im Grenzgebiet zwischen Mitrovica und Ipek griffen an unserer Seite zahlreiche Arnauten ein. An der Gedenkfeier, die unsere Truppen am 2. Dez. im Sandschak Novipazar und in Mitrovica begingen, nahm die einheimische Bevölkerung begeistert teil.

4. Dez. Unsere Truppen haben gestern früh die Höhen südlich von Plevlje im Sturm genommen. Auch bei Tresnjevica südwestlich von Sjenica wurden die Montenegriner geschlagen. Westlich von Novipazar vertrieben bewaffnete Moslims plündernde montenegrinische Banden. An Gefangenen wurden gestern bei Novipazar und Mitrovica insgesamt 2000 Mann eingebracht.

5. Dez. Bei Celebic kam es neuerlich zu einem größeren Gefecht. Die Montenegriner wurden durch eine von Foca aus eingreifende Gruppe an die Grenze zurückgeworfen. Südlich von Plevlje wiesen unsere Truppen schwache montenegrinische Gegenangriffe ab. Unter dem in Plevlje erbeuteten Kriegsmaterial befinden sich eine Million Infanterie-Patronen und 100 Artillerie-Munitionsverschläge. Südlich von Novipazar wurden gestern abermals 600 Gefangene eingebracht.

Die Beute im November.

Die Armee des Generals v. Koeveß hat laut Meldung des österreichischen Generalstabs im November 40800 serbische Soldaten und 26000 Wehrpflichtige gefangen genommen und 179 Geschütze und 12 Maschinengewehre erbeutet.

Kaiser Franz Josephs Dank an die Armee Mackensen.

Kaiser Franz Joseph hat an Generalfeldmarschall v. Mackensen folgendes Handschreiben erlassen: „Lieber Generalfeldmarschall v. Mackensen! Dank Ihrer mustergültigen Führung, der vortrefflichen Mitwirkung der Ihnen unterstehenden Kommandanten und der ausgezeichneten, heldenmütigen Leistungen der verbündeten Truppen wurden deren Feinde sehr empfindlich geschlagen. Es ist am Balkankriegsschauplatz ein hocherfreulicher Erfolg erreicht. Ihr Führergeschick und die zähe Ausdauer der Truppen, die das bisherige Ergebnis errangen, werden auch die noch zu erübrigende Aufgabe bewältigen. Dankerfüllten Herzens verleihe ich Ihnen, lieber Generalfeldmarschall, die Brillanten zum Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit Kriegsdekoration, den Führern der Ihnen unterstehenden Armeen, General der Artillerie v. Gallwitz und dem General der Infanterie v. Koeveß, das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit Kriegsdekoration. Vermitteln Sie all den Braven, die unter Ihrer ruhmgekrönten Führung Hervorragendes geleistet, meinen Dank und Gruß. Wien, 28. November. Franz Joseph."

Der Vormarsch der Bulgaren.

Amtliche bulgarische Berichte über die Operationen am:

28. Nov. In der Richtung auf Prizren verfolgen unsere Truppen rastlos die Serben, die sich in großer Unordnung gegen Montenegro zurückziehen. Auf der Straße Pristina-Prizren liegen allenthalben Ausrüstungsstücke und Kriegsmaterial. Alles beweist, daß die Reste der serbischen Armee nur noch umherirrende Massen sind. Auf der südlichen Front entwickeln sich die Operationen für uns günstig. Unsere Truppen besetzten am 26. ds. die Stadt Kichevo (Krcova), heute nahmen sie die Stadt Krusevo in Besitz. Die Serben operieren nunmehr in dieser Gegend nur noch als kleine vereinzelte Abteilungen. Unsere Truppen, die längs der oberen Cerna operieren, überschritten diesen Fluß und bemächtigten sich der Brücken und Straßen, die nach Bitolia (Monastir) führen. Die Operationen der englisch-französischen Truppen haben sich auf die des Cernatales beschränkt. Die englisch-französischen Truppen haben nicht nur um keinen Schritt vordringen können über die Stellungen, die sie zurzeit der Ankunft unserer Truppen besetzt hielten, sondern sie wurden sogar um einige Kilometer hinter diese Stellungen zurückgedrängt. Alle ihre Versuche, nordwestlich der Cerna vorzugehen, blieben erfolglos. Heute befindet sich kein einziger Serbe oder Franzose auf dem linken Ufer der Cerna.

29. Nov. Mittags haben unsere Truppen nach kurzem Kampf von entscheidender Bedeutung die Stadt Prizren genommen. 16000 bis 17000 Gefangene wurden gemacht, 50 Feldgeschütze und Haubitzen, 20000 Gewehre, 148 Automobile und eine Menge Kriegsmaterial erbeutet. König Peter und der russische Gesandte Fürst Trubetzkoy sind am 28. November nachmittags ohne Begleitung mit unbekanntem Ziel davongeritten. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Schlacht von Prizren, wo wir die letzten Reste der serbischen Armee gefangen nahmen, das Ende des Feldzugs in Serbien bedeuten.

Die Beute der Bulgaren.

Wie der amtliche bulgarische Bericht vom 30. Nov. mitteilt, nahmen die Bulgaren seit Kriegsanfang gegen Serbien (14. Okt.) bis zur Einnahme Prizrends (29. Nov.) den Serben folgende Beute ab: 50000 Gefangene, 265 Geschütze, 136 Artillerie-Munitionswagen, ungefähr 100000 Gewehre, 36000 Granaten, 3 Millionen Gewehrpatronen, 2350 Eisenbahnwagen und 63 Lokomotiven.

Kriegskalender.

XVI.

An dieser Stelle veröffentlichen wir nach Ablauf eines jeden Monats eine chronologische Uebersicht über die Kriegsereignisse. Die eingeklammerten Zahlen geben die Seiten an, auf welchen das betreffende Ereignis in der Chronik der Kriegsereignisse eingehender verzeichnet oder in Artikeln erwähnt und besprochen ist. Der Kriegskalender bildet somit zugleich ein die schnellste Orientierung ermöglichendes Register zu dem den Krieg betreffenden Inhalt der „Allgemeinen Rundschau".

1. Nov.: Französische Feuerüberfälle auf die Butte de Tahure (845). Kragujevac genommen (831, 832). Die Linie Cacak-Kragujevac überschritten, die Grenzhöhen Troglav und Orlovac und die Höhenstellung auf dem Wardar erobert; die Bulgaren nehmen das Dorf Svrljg, den Plesberg und in Mazedonien die Höhen Sontchkaglava, Klepa Planina und Fraslab Planina (847, 848).

1./7. Nov.: Kämpfe an der Strypa, am Kormin und Styr, bei Czartorysk, Siemikowce, Sieniawa, Bielgow, Rudka, Wisniewczyk, Burkanow, Komarow und Rafalowka (845, 846).

1./9. Nov.: Kämpfe an der Bahn Tuckum-Riga, am Swenten- und Ilsen-See, bei Gateni, vor Dünaburg, bei Illuxt, Garbunowka und Jakobstadt (845, 867). Kämpfe am Isonzo (846, 868).

2. Nov.: Oestlich von Peronne ein englisches Flugzeug erbeutet (845). Uzice besetzt, die montenegrinische Höhe Bobija erstürmt; die Bulgaren besetzen Bolevac (847, 848).

3. Nov.: Erstürmung eines französischen Grabens nördlich Massiges (845) Südwestlich Cacak die Serben von den das Tal beherrschenden Höhen geworfen, die Höhen Stolica und Lipnicka Glavica genommen; die Bulgaren erobern das Defilé von Krivivirski am Timok, erreichen die Fortlinie von Nisch, besetzen Cemernik, Planina, Pana-Planina und Crnatrava und schlagen französische Angriffe südlich Strumitza zurück (847, 848).

4. Nov.: Kämpfe bei Le Mesnil und Massiges (845). Die Höhe Arilje besetzt, der Kamm der Jelica-Planina überschritten, das Westufer der Morava beiderseits Kraljevo erreicht; der Mici-Motika erstürmt; Durchbruch der montenegrinischen Hauptstellung östlich Trebinje; die Bulgaren erreichen die Gegend von Soko Banja und nehmen die vorgeschobenen Stellungen auf der Nord- und Ostfront von Nisch (847, 848).

4./5. Nov.: Die Bulgaren werfen die Engländer und Franzosen bei Prilep, Kriwolak und Strumitza zurück (848).

5. Nov.: Kraljevo genommen, Stubal erreicht, der Zubanjevacka-Abschnitt überschritten, Varvarin besetzt, bei Krivivir die Gefechtsfühlung zwischen den deutschen und bulgarischen Hauptkräften gewonnen; die Montenegriner bei der Ruine Klobuk geworfen; die Bulgaren erobern die Festung Nisch (839, 847, 848). Versenkung eines russischen Minensuchers am Eingang des Finnischen Meerbusens, eines englischen U-Bootes in den Dardanellen und des englischen Hilfskreuzers „Kara" an der nordafrikanischen Küste (867, 891).

6. Nov.: Die Serben von der Gradina-Höhe zurückgedrängt, beiderseits Kraljevo der Morava-Uebergang erzwungen; Angriff gegen die Höhen von Ivanjica; südöstlich von Cacak der Feind über den Glogovacki Vrh zurückgeworfen (847, 848). Versenkung der englisch-ägyptischen Kanonenboote „Prince Abbas" und „Abdul Menem" im Hafen von Solum (891).

7. Nov.: Angriff auf die Höhen südlich Kraljevo; Krusevac besetzt; die Serben aus ihren Höhenstellungen nördlich von Ivanjica geworfen; Uebergang über die Morava bei Trstenik; die Bulgaren gewinnen die Ausgänge in das Becken von Leskovac (848). Versenkung des kleinen deutschen Kreuzers „Undine" südlich der schwedischen Küste (845).

7./8. Nov.: Kämpfe in den Vogesen bei Celles und am Hilsenfirst; bei Souain und bei Bapaume je ein feindliches Flugzeug abgeschossen (845, 867).

8. Nov.: Erfolgreiches Gefecht nördlich Komarow, russische Angriffe nördlich Jazlowiec und westlich Czartorysk abgeschlagen (868). Die Höhen bei Gjunis erstürmt, Jvanjica besetzt (869). Versenkung der „Ancona" bei Cap Carbonaro (867).

9. Nov.: Russischer Durchbruchsversuch bei Budka vereitelt (868). Die Höhe Okolista genommen und auf Eldovište eine serbische Stellung gestürmt; die Bulgaren werfen den Feind bei Nisch und Aleksinac auf das linke Ufer der südlichen Morava zurück (869). Ein französisches Torpedoboot nördlich Dünkirchen versenkt (867).

10. Nov.: Russische Angriffe bei Kemmern und Versemünde abgewiesen; die Russen aus Kosciuchnowka und ihren südlich anschließenden Stellungen geworfen (867, 868). Oestlich Trebinje ein montenegrinischer Angriff abgeschlagen, der Feind auf den Cemerno-Rücken zurückgeworfen und aus dem Gebiet der Stolovi-Planina verdrängt, östlich davon der Aufstieg auf die Krnja Jela und den Pogled erkämpft; bulgarische Streitkräfte überschreiten bei Aleksinac die Morava (869)

10./15. Nov.: Vierte Schlacht am Isonzo auf der ganzen Front von Plava bis zum Monte dei Sei Busi, die Italiener beschießen Görz (868, 891).

11. Nov.: 2 englische Doppeldecker abgeschossen (867). Russische Angriffe südlich der Eisenbahn Kowel—Sarny und bei Sapanow abgewiesen (868.) Der erste Gebirgskamm südlich der Linie Kraljewo—Trstenik überschritten; die bulgarische Armee erzwingt an ihrer ganzen Front den Morava-Uebergang (869, 892).

12. Nov.: Russischer Angriff nordwestlich Czartorysk abgeschlagen (868). Die Paßhöhen des Jastrebac, die Vorstellungen des Gegners im unteren Lim-Gebiete, im Raume zwischen dem Ibar- und Moravica-Tal die wichtigen Höhen Smrcak und Kasutica erstürmt (869).

13. Nov.: Durchbruch der russischen Stellung bei Podgacie; russische Angriffe westlich Rafalowka abgewiesen (868). In Verfolgung der Serben das Lim-Gebiet, im Ibartale der Nordhang des Planinica-Rückens erreicht; die Bulgaren rücken in Prokuplje ein und werfen die Franzosen am Wardarfluß zurück (869, 892).

14. Nov.: Ein französischer Graben nordöstlich Ecurie genommen (867). Russischer Teilangriff in Gegend Smorgon zusammengebrochen; die 4wöchigen zähen Kämpfe um Czartorysk enden mit dem Rückzug der Russen über den Styr (868, 891). Die Montenegriner über den Lim zurückgeworfen; die Bulgaren werfen die Franzosen südlich Veles auf das östliche Ufer der Karassa zurück (869, 892).

15. Nov.: Eröffnung der Warschauer Hochschulen (868). Die die Serben verfolgenden Truppen besetzen Ušce und erstürmen die serbischen Verschanzungen auf dem Berge Lucak (892).

16. Nov.: Russische Zerstörer beschießen Petragge (891). Die in Gegend Sienice vordringenden Truppen werfen die Serben aus ihren Gebirgsstellungen nördlich Javor; die Bulgaren erobern Soinicka Glava, besetzen Prilep und Gostiva und nach Durchbruch der serbischen Stellung im Zentrum der Front Kacanik-Gilan Höhe Camenik die Stadt Gilan (892).

16./17. Nov.: Die vierte Schlacht am Isonzo flaut ab (891).

17./18. Nov.: Artillerie- und Minenkämpfe in den Argonnen und Vogesen (890).

18. Nov.: Angriff eines deutschen Flugzeuggeschwaders auf englische Truppenlager westlich Poperinghe (890). Die Montenegriner bei Priboj geschlagen; österreichisch-ungarische Truppen rücken im Sandschak ein (892).

18./30. Nov.: Fortgang der Schlacht am Isonzo: Italienische Durchbruchsversuche am Görzer Brückenkopf bei Oslavija vereitelt; italienische Vorstöße gegen Podgora-Höhe, Hochfläche von Doberdo, Monte San Michele, Abschnitt von San Martino, Zagora, Monte Sabotino, Pevma, Mrzli Vrh, Tolmeiner Brückenkopf abgeschlagen; Görz steht ständig unter italienischem Feuer (891, 910, 920, 921, 951).

19. Nov.: Russischer Angriff nordwestlich Olyka abgeschlagen (891), Nova Varos, Sjenica und Raska besetzt, im Ibartale Dren und Prepolac erreicht; die Serben aus Altserbien vertrieben (882, 892)

20. Nov.: Erfolgreiche Sprengungen an der Bahn Ypern—Zonnebeke, und südöstlich Souchez (890). Novipazar besetzt; Uebergang über die obere Drina bei Cajnice; die Serben im Ibartal zurückgeworfen; an den Eingängen des Amselfeldes entwickeln sich heftige Kämpfe (892).

21. Nov.: Russischer Vorstoß gegen den Kirchhof von Illuxt abgewiesen (891). Die Montenegriner am Nordhang des Goles-Berges aus ihren Stellungen geworfen; nördlich Mitrovica vier serbische Stellungen erstürmt; erfolgreiche Kämpfe südlich des Prepolac-Sattels und in Gegend Pristina (892).

22. Nov.: Im Priesterwalde zwei erfolglose feindliche Sprengungen, bei Aure ein französischer Doppeldecker abgestürzt (920). Die Serben nördlich Mitrovica und bei Pristina geworfen; eine österreichisch-ungarische Kolonne rückt in Prijepolje ein; die Bulgaren dringen über Zegovac-Planina vor (921).

22./30. Nov.: Niederlage der Engländer am Irak (920, 951).

23. Nov.: Russische Vorstöße nordöstlich Czartorysk und bei Dubiszcze abgewiesen (920). Mitrovica und Pristina genommen; bei Priboj Uebergang über den Lim (921).

23./24. Nov.: Versemünde besetzt (920).

24. Nov.: Die Montenegriner östlich Foca zurückgeworfen; südwestlich Sjenica die montenegrinische Grenze überschritten (921).

25. Nov.: Russischer Uebergangsversuch über die Misse bei Pulpe vereitelt, russische Angriffe bei Versemünde und westlich Dünaburg abgeschlagen (920). Südwestlich Sjenica und Mitrovica feindliche Nachhuten geworfen; Cajnice genommen; das Amselfeld im Besitz der Verbündeten (921).

26. Nov.: Das Gelände südwestlich von Mitrovica bis zum Klina-Abschnitt vom Feinde gesäubert; westlich Pristina die Höhen auf dem linken Sitnica-Ufer besetzt (921, 922).

27. Nov.: Feindliches Flugzeug bei Buschhof erbeutet; russischer Vorstoß bei Baranowitschi abgewiesen (920). Rudnik besetzt; die Montenegriner über den Metalka-Sattel zurückgeworfen, das Grenzgebiet von Celebic gesäubert; die montenegrinische Grenze bei Ipek erreicht: die Bulgaren besetzen den Goles-Brdo und die Höhen westlich Ferizovic; die großen Operationen gegen Serbien abgeschlossen (910, 922).

28. Nov.: Nördlich St. Mihiel ein feindliches Flugzeug zerstört (920). Die Bulgaren nehmen Krusevo (952).

29. Nov.: Die Montenegriner bei Rudnik und Plevlje zurückgeworfen; die Bulgaren nehmen Prizren (951, 952).

30. Westlich La Bassee erfolgreiche Sprengung in der englischen Stellung, ein englisches und ein französisches Flugzeug abgeschossen (950). Angriff auf die Gradina-Höhe, Erstürmung des Hochflächenrandes nördlich Plevlje (951).

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Zum Teil sehr interessante Erscheinungen seines Verlages legt uns **Wilhelm Bader**, Rottenburg a. N. (Württemberg), vor. Zuerst sei eines posthumen Gedichtbandes gedacht: „Alemannenblut. Gedichte von Paul Merath." Herausgegeben von Matthäus Schwägler. 8° XIV u. 256 S. geb. M 2.70. Die Veröffentlichung, 40 Jahre nach dem Ableben des Autors, ist ein Akt liebender Freundschaftstreue, der weiteren Kreisen, zumal denen der Jugend und der Stammesgenossen, Freude bereitet hat und bereiten wird. Der jung (im 26. Jahre) verstorbene Dichter hatte ein echt deutsches Gemüt voll Mannhaftigkeit und Innigkeit, Glaubensstärke, Gottes-, Vaterlands-, Menschen-, Natur-, Heimatliebe, und die von ihm erwählten entsprechenden Themen finden Anklang in allen empfänglichen gutgesinnten Herzen, nicht zuletzt denen der heutigen Jugend. Im ganzen hätte man ja mehr Knappheit im Ausdruck, mehr Sichtung bei der Herausgabe gewünscht. Aber der seelische Inhalt, die absolute Reinheit des Gefühls, der Schwung des Vortrags ist ganz geeignet, an Gleichgestimmte, aufs Ideale Veranlagte zu sprechen und sie zu fördern. —Daß die wahre Idealität international ist, macht sich immer wieder geltend, nicht zuletzt in der religiös-ethischen Literatur. Ein Beweis ist auch die unlängst erfolgte Veröffentlichung eines Büchleins feinsinniger französischer Herkunft: „Die Keuschheit. Nach der 16. Auflage des J. Guiberts, S. S. ins Deutsche übertragen von Martin Sinz." kl. 4° VIII u. 190 S. geb. M 2.—. Hier wird das Wort einmal wieder wahr: daß man — in lauterer Absicht — alles sagen kann, wenn man sich auf das Wie versteht. Und das tut der Autor in hervorragendem Maße. Sein Büchlein wendet sich an jedes (seiner selbstbewußte) Alter, in ganz besonderer Weise an die Jugend, die der edle Verfasser von der schmachvollsten Sklaverei befreit wissen möchte und der er deshalb das Wesen, den Segen, die Möglichkeit, die Bewahrung und die Wiedereroberung der Keuschheit in unmittelbar eindringlicher Weise klar legt.

„Unser Wissen von der Geschichte der Urzeit für die gebildeten Katholiken dargestellt", nannte Rektor J. Thöne, Herausgeber der Monatsschrift „Die Schöpfung", sein sehr wertvolles Buch, an das hier erinnert sei (gr. 8° VII u. 200 S. kart. M 2.80). In fesselnd-anschaulicher Darstellung übermittelt er dem einschlägig Wißbegierigen das Wichtigste über Herkunft und Entwicklung der Welt, über die Bibel als Geschichtsquelle unter dem Gesichtspunkte der Inspiration und der Quellengeschichten im Pentateuch, über das Sechstagewerk, den Menschen, das Paradies, die Chronologie der Urzeit und die vorsintflutliche Geschichte Mesopotamiens. — Zum Kaiserjubiläum erschien ein Werk von dauerndem Wert in Wort und Bild: „Vom Kaiserstammland Hohenzollern." Von Anton Pfeffer. Mit Kunstbeilagen und Originalaufnahmen von Kunstmaler Pfister-Gruol sowie sonstigen Aufnahmen. 4° 112 S. M 2.50. Burg, Stadt und Land, das Volkstum in seinem Typ, Schaffen und Streben, auch Beuron und die Beuroner Kunstschule: das alles ist hereinbezogen in den sachkundigen, persönlich warmen Vortrag, der weite Verbreitung über die Grenze der Hohenzollernlande verdient. — In die österreichische Geschichte zu einer ihrer interessantesten Entwicklungszeiten leuchtet das gleichfalls hier wiederholt zu empfehlende Lebens- und Charakterbild: „Maria Theresia, Erzherzogin von Oesterreich, Königin von Ungarn und Böhmen, deutsche Kaiserin." Von Johann Anton Katz. Mit 16 Bildern und Originalstichen nebst einem Kärtchen. 8° 147 S. geb. M 2.—. Als Fürstin von Bildung, Wissen, Glauben, Arbeitskraft und -betätigung, großer Pflichttreue, Herzlichkeit, Natürlichkeit schildert die anziehende und im Boden genauer Forschung gründende Darstellung diese große gekrönte Frau; desgleichen als Gattin und Lebenskameradin eines Mannes, „den sie aus ganzer Seele liebte, dem sie treu ergeben, ja untergeben" war, während sie — ein seltenes Schauspiel! — „als Herrscherin vollständig ihre eigenen Bahnen ging"; endlich als Mutter, die nichts Höheres kannte als das Heil ihrer Kinder. — Der Münchener Privatdozent Dr. Karl Benz hat seine „Konferenzen vor katholischen Studenten im Laufe des Kriegssemesters 1914/15" veröffentlicht unter dem Titel „Der Eiserne Erzieher. Kriegskonferenzen." gr. 8° 43 S. 50 Pf. (Feld-Ausgabe 8° Partienpreis 20 Pf.) Man hat die an innerlichen Anregungen — nicht zuletzt für Feldgeistliche! — reiche Schrift von berufener Seite zum Besten der gesamten religiösen Kriegsliteratur gestellt.

Zwei hochbedeutende Werke über Kirchenmusik, beide mit reicher Literatur-Angabe, sind hier anzuzeigen: 1. „Aesthetik der katholischen Kirchenmusik." Von Dr. A. Möhler. Zweite Auflage 1915. 8° XXI u. 371 S. geb. ℳ 4.50. Die glänzendsten Zeugnisse hervorragender Autoritäten liegen vor, denen zufolge der Verfasser, auf seinem Gebiete ein bewährter „Arbeiter ersten Ranges", als „erster" auch hier „die Hand ans Werk gelegt" hat und nun „für Fachleute und Laien" eine Fülle des Anregenden und Belehrenden neuer Art bietet, nicht zuletzt dadurch, daß er „Theorie und Praxis miteinander verschmolz und durch die vielen Musikeinlagen (namentlich im zweiten Teil) aus allen Zweigen der Kirchenmusik dem Leser die Bildung eines eigenen Urteils" ermöglichte; 2. „Kompendium der katholischen Kirchenmusik." Von Dr. A. Möhler und Dompräbendar O. Gauß. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage 1915, 8° XVI u. 598 S. geb. ℳ 8.—. Der Inhalt verbreitet sich über das Gesamtgebiet der katholischen Kirchenmusik: I. Geschichte und Aesthetik; II. Theorie und Praxis; III. Orgel- und Glockenkunde. Der I. Teil (Möhler) behandelt die antike Musik in ihrer Bedeutung für die christliche; die Musik des christlichen Altertums und Mittelalters; die Musik der christlichen Renaissance; ferner das Schöne und seine Gestaltung a. in der Musik, b. in der Kirchenmusik. Der II. Teil (Gauß) behandelt: die allgemeine Musiklehre; die allgemeine Gesanglehre; den Gregorianischen Choral; das deutsche Kirchenlied; die mehrstimmige Kirchenmusik. Der III. Teil (Gauß) umschließt Orgelkunde (Orgelbau, Orgelspiel und ihre Geschichte) und Glockenkunde (Geschichte, Guß und Ton; Weihe). Auch dieses Werk, von angenehmer, faßlicher Darstellung, erzielte den starken Beifall berufener Beurteiler. Eine Berühmtheit: P. Gregor Molitor, Beuron, äußerte sich dahin: der kleine Titel bezeichne ein großes Werk, um so größer als es keine maßgebenden Vorbilder habe. Selbst dem Fachmanne biete es eine Menge beachtenswerter Fingerzeige, während es geeignet sei, den Laien gründlich an der Hand einer soliden Doktrin in alle Gebiete der katholischen Kirchenmusik einzuführen. Beide, Fachmann und Laie, könnten also bei aufmerksamem Studium des gebotenen Stoffes reichen Gewinn schöpfen. — Der Neuauflage finden sich als Anhang angefügt: „Liturgische Intonationen aus dem Graduale Vaticanum. Zusammengestellt und in moderne Notenschrift übertragen" von Dompräbendar Otto Gauß.

Aus dem Französischen übertragen wurde ein Buch, das in seinem Ursprunglande bereits starke Verbreitung gefunden hatte, als man es kraft seiner lichtvollen, umfassenden, packenden und gründlichen Darstellung auserwählte, auch in Deutschland für die Gebildeten unter den Laien die eben hier schon erfolgreich begonnene Brücke zwischen rein volkstümlich und rein theologisch gehaltenen Werken über unsere Glaubenswahrheiten mit schlagen zu helfen: „Der katholische Glaube. Von H. Lesêtre. Nach der vierzehnten Auflage aus dem Französischen übersetzt von Pf. Emil Schäfer 8° XIV u. 467 S. geb. ℳ 6.—. In dreißig Kapiteln, die fortlaufend auf die Glaubensquellen in Schrift und Ueberlieferung sowie auf die Entscheidungen seitens des kirchlichen Lehramts Bezug nehmen, liegt hier das ganze Gebiet der katholischen Glaubenslehre beschlossen: „von dem Aufbau des Glaubens auf der Grundlage der Vernunft bis zu seinem Uebergang in das selige Schauen des Jenseits." — Im Anschluß sei auf besonderen Wunsch hier einige neu aufgelegte Gebetsliteratur für Kinder, Jugend und Militär genannt: „Neues Meßbüchlein für Kinder der unteren Schuljahre". Von Paul Raidt. 16. u. 17. Aufl. Mit Bildern von J. Schultz, Freiburg. Mit farb. Titelbild. 16° 86 S. geb. 35 bis 80 ₰; „Im heiligen Garten. 20 Lesungen des allerheiligsten Altarssakraments, für Kinder, besonders für Erstkommunikanten". Von O. Häfner. 2. u. 3. Aufl. 24° 160 S. kart. 50 ₰, geb. 80 ₰; „Nachfolge des göttlichen Kindes Jesu. Ein Gebetbüchlein für Kinder der oberen Schuljahre". Von Paul Raidt. 19. u. 20. Aufl. 16° 169 S. kart. 40 ₰, geb. 50 ₰ bis 80 ₰; „Führer der Jugend. Ein Lehr- und Gebetbuch für die heranwachsende, zunächst die christenlehrpflichtige Jugend". Von Paul Raidt. 7. Aufl. 16° 260 S. geb. 80 ₰ bis ℳ 1.20. „Mein Kommunionbüchlein während der Lern- und Lehrjahre". Von Paul Raidt 12° 220 S. geb. 70 ₰ bis ℳ 1.20; „Gebetbüchlein für katholische Soldaten". 10. Aufl. 16° VIII u. 175 S., geb. 40 ₰.

Der Verlag **Felizian Rauch**, Innsbruck, sandte eine Reihe Bücher, die wir zum großen Teile früher schon angezeigt haben, die aber hier auf Wiedernennung Anspruch erheben dürfen. So Bertha Pelicans in jeder Beziehung wertvolles Buch: „Leben der hl. Katharina von Siena". Mit vielen schönen Abbildungen nach zumeist berühmten Originalen. 8° 378 S. geb. ℳ 3.75; so das gründliche und umfassende „Geschichtsbild aus den Zeiten der Apostel: „Johannes der Liebesjünger". Entworfen von P. Magnus M. Perzager, Priester des Servitenordens. 2. Auflage, bearbeitet und herausgegeben von P. Silesius Maria Saier O. S. M. 8° VIII u. 455 S. geb. ℳ 4.—; so „Maria, die Mutter der schönen Liebe. Geschichte des Gnadenortes Lourdes. Für Maibetrachtungen bearbeitet" von Adolf Rompel. 8° 240 S. geb. ℳ 2.70; so das in erster Linie für die katholische studierende Jugend bestimmte „Himmelwärts; Pater Barbarić, ein Studentenideal aus der Herzegowina". Von Anton Puntigam, Priester der Gesellschaft Jesu. Zweite Auflage. Durch 19 Bilder illustriert. 8° V u. 302 S. geb. ℳ 2.25. — An die breiteren Volkskreise wendet sich das als religiös-historische und „kulturgeschichtliche Erzählung gefaßte Sitten- und Lebensbild aus der Zeit Christi: Maria Magdalena, die große Sünderin und Büßerin." Von P. Magnus M. Perzager. Herausgegeben von P. Franz Weimann C. Ss. R. Dritte Auflage. Mit Illustrationen von Untersberger. 8° 699 S. geb. ℳ 5.60. — Endlich noch die Anführung weitbekannter Werke von Cordula Peregrina (C. Wöhler): „Was das Ewige Licht erzählt. Gedichte über das Allerheiligste Altarssakrament." 22. Auflage. geb. ℳ 2.90; „Aus Lebens Liebe, Lust und Leid ein Pilgersang zur Abendzeit." Dritte, verbesserte Auflage; „Himmelsflug und Erdenfahrt, ein Bilderbuch nach Dichterart." Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, geb. ℳ 2.90; „Die Geschichte der heiligen Nothburga von Rottenburg, poetisch erzählt." Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. geb. ℳ 1.70.

Von verschiedenen Werken des **Lucas-Verlags**, München, brachte die Rubrik „Vom Büchertisch" eingehendere Anzeigen; auch sie verdienen hier einen erneuten Hinweis. Der reichhaltige Band **„Schildgesang.** Lieder und Skizzen vom Weltkrieg", gesammelt von S. Wieser. Mit acht Kunstbeilagen. Zweite und dritte Auflage. gr. 8° 176 S. geb. ℳ 2.— zog eine stattliche Reihe erster Autoren hinzu und fand bald starken Anklang. — Der erste Band der Lucasbücher (je geb. ℳ 1.—), Herausgeber: Sebastian Wieser, überschreibt sich: „Um die Heimat" von Anton Schott. Die Erzählung zeigt ein gut Stück der treffsicheren Ausgestaltungskraft dieses hervorragenden Kenners des Volkes und der Volkstümlichkeiten. — Ein sehr schöner Beitrag zu dem ebengenannten Unternehmen ist: „O du schreckliche, große, schöne Zeit! Novellen aus dem Weltkrieg." Von Heinrich Tiaden, ein lebenstreues, lebensprühendes Buch, das seinen Wert nicht ausschließlich an die aktuelle Zeit bindet. — Ein dritter Band erschien soeben: „Helden und Menschen." Erzählungen aus großer Zeit von M. Herbert. Das erste der zehn Stücke entnahm seinen Stoff dem italienischen Pestjahre 1663, das zweite den seinen wohl den Tagen unmittelbar vor dem jetzigen Kriege, dem alle übrigen der Erzählungen, bis auf die letzte, angehören. Unter ihnen sind ein paar Kostbarkeiten; alle miteinander atmen die Tiefe und Lebenswahrheit der Herbertschen Kunst. — Die Lucasbücher erfreuen sich einer prächtigen Ausstattung bei auffallend großer Billigkeit.

Ein anderer Münchener Verlag: **Fr. Seybolds** Verlagsbuchhandlung, hat ein paar illustrierte Sammlungen zusammenstellen lassen, die ihren Inhalt aus der Hand Mitlebender oder Mitkämpfender des großen Krieges entgegennahmen und dadurch den Stempel des Unmittelbaren tragen: 1. „Die bayerischen Löwen im Weltkrieg 1914/15. Fünf Monate Kriegsarbeit der bayerischen Armee. Nach den Berichten von Augenzeugen zusammengestellt und herausgegeben" von Georg Gärtner. gr. 8° 239 S. Der Inhalt umschließt vier Hauptkapitel: „Kriegserklärung und Ausmarsch; Zwischen Metz und den Vogesen; Vor der französischen Sperrfortlinie; An der Nordfront und in Flandern; 2. „Deutschland über alles! 1914/15. Kriegslesebuch für Schule und Haus" von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. gr. 8° 176 S.; 3. „Mit Herz und Hand. Ein Heldenbuch vom Weltkriege. Der Jugend dargebracht" von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. Mit acht Kunstbeilagen. 8° 84 S.

Von dem Verlage **Friedrich Alber**, Ravensburg, kommt uns ein schöner, bereits bekannter Nachtrag, der früher in der Rubrik „Vom Büchertisch" eine günstige Würdigung erfuhr, die warmherzige Gedichtsammlung unseres Kriegskämpfers F. Schrönghamer-Heimdal: „Wo die blaue Blume blüht. Ein Reimbuch deutscher Art." gr. 8° 337 S. geb. ℳ 4.50. Das Buch gewinnt schon äußerlich durch die vornehme Ausstattung; der Inhalt tut es allen an, die Empfänglichkeit haben für frisch-fromm-fröhlich-freien Herzenssang, den die Krone der Begabung, des echten Talentes ziert. Deutsches Gemüt, deutsche Heimatliebe, deutsches Herz, deutsche Begeisterung, deutsche Treue, deutscher Mut, deutscher Humor und deutsche Freudefähigkeit spricht aus dieser Sammlung, die sich in poetisch bezeichnender Weise folgendermaßen gruppiert: Was ich aus einer Chronika noch ungeschrieben las und sah; Was ich auf Höhenpfaden fand im unvergess'nen Heimatland; Was mir der Tag im Drange bringt, was durch die Menschheit klagt und klingt; Was mir auf Erdenwanderfahrt von hohen Herzensdingen ward; Was in der Eile ich erlauscht, was mir ein Herbststurm zugerauscht; Was der Spervogel greift, was das Spötterlein pfeift.

Unsere Hausfrauen und solche, die es bald werden möchten, wird voraussichtlich ein Buch sehr interessieren und als Weihnachtsgeschenk erfreuen, das uns der Verlag **Theodor Ackermann**, München, zustellt: „Die Frau von heute. Nützliche Plaudereien über ihr Wirken in Haus und Küche." Nebst einer kleinen Auswahl selbsterprobter Rezepte. Von Paula Gura-Ewald. gr. 8° 420 u. XX S. kart. ℳ 3.50. geb. ℳ 4.—. Der erste Hauptteil umschließt 66 ethische Aufsätze, „absichtlich in Plauderton, so, als ob zwei gute Freundinnen beisammen säßen und Erfahrungen und Gedanken austauschten über dies und jenes und kämen dabei vom Hundertsten ins Tausendste." Hier sind viele gesunde, auch tiefer führende Gedanken niedergelegt, und zwar in ansprechender, anregender Form. Der zweite Teil bringt zunächst mehr Allgemeines für die praktische hausfrauliche Betätigung, um sich dann vor allem dem Thema der erstklassigen Hausmannskost, der guten, bürgerlichen Küche und Einteilung zuzuwenden. Im Anschlusse folgt eine Auslese selbsterprobter, teilweise auch selbsterfundener Rezepte.

Der **Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn**, Breslau, hat zwei Neuheiten aus der Feder Paul Kellers zu bieten, die zuvor in „Paul Kellers Monatsblättern Die Bergstadt" erschienen und sicher jetzt als Buchausgabe vielen tausenden dankbar und froh entgegengestreckter Hände begegnen werden. Da ist zunächst der Roman „Ferien vom Ich." 1.—10. Auflage. 8° 364 S. geb. ℳ 5.—. Die buntbewegte Handlung, über deren Entwicklung und Personenfülle shakespearischer Humor sprüht, umschließt die dichterische Ausgestaltung eines originellen Planes zu einer Entziehungskur für alle, „die auf irgendeine Weise vom Leben vergiftet sind", für alle an der Ichsucht leidende Menschen, die sich ihres besserungsbedürftigen Zustandes wenigstens insoweit bewußt werden, daß sie nach Aenderung, nach Heilung verlangen. Der von dem Dichter ausgeheckte Plan, den er im Roman einen jungen Arzt mit Hilfe eines sonderlichen Kauzes, eines deutschamerikanischen Nabobs, durchführen läßt, ist mehr als einem bewährten Mediziner als Verwirklichungsmöglichkeit und -hoffnung aufgeblitzt, für die Zeit nach dem Friedensschluß, versteht sich. Der ganze persönliche und romantisch-poetische Zauber des Paul Kellerschen Gemütes wird hier, auf dem Untergrunde goldenen Humors, wirksam an Kraft, Tiefe, Reinheit und Zartheit. Das Buch ist ein Hohelied auf das Göttliche im Menschen, auf Natur und Arbeit, auf Gesundheit, Einfachheit, Heimatliebe, lauteren Frohsinn und jenen guten Willen, von dem der Weihnachtgruß der Engel sagt. Möchte der schöne Band denn hinauswandern als Weihnachtgruß echter Liebe zu allen denen daheim, im Heere und Lazarett, die der Aufheiterung und inneren Gesundung vor allem bedürfen. — Aehnliches gilt von dem erwähnten zweiten Werke, einem Büchlein mit der an sich schon erheiternden Aufschrift: „Grünlein. Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen und einer Großmutter. Alten und jungen Leuten erzählt" von Paul Keller. Bilderschmuck von Walter Bayer. 1. bis 8. Auflage. 8° 80 S. geb. ℳ 1.—. Diese bei aller Tiefe wundervoll anmutige, liebliche Dichtung hat ein Gnömlein zum Helden: keinen Kobold, sondern den guten Geist des Hauses, der dem ins Feld ausgerückten Hausvater nachrückt, mit dem treuen

„Wolf", einstigem Hüter der heimischen Herdstätte, einen Teil des großen Kriegsbegebnisses miterlebt und endlich mit Herrn und Hund auf Heimaturlaub zurückkehrt zur alten Großmutter und ihrem Enkelsöhnchen, dem der Vater sagt: „Hubert, es ist schwer draußen, aber die Heimat ist so schön, und was drin lebt, ist so lieb, daß es sich lohnt, zu leiden und zu sterben."

Hier noch ein kleiner Nachtrag aus dem **Volksvereinsverlag, M. Gladbach.** Dem in Nr. 47 der „Allgemeinen Rundschau" angezeigten allerliebsten Heftchen „Kinder untereinander" hat sich ein zweites unter der gleichen Hauptüberschrift angereiht, mit dem Untertitel: „Ein Gruß von kleinen Mädchen und Knaben den großen Jungens im Schützengraben" von Clemens Wagener. Mit Bildern von Balduin Kistermann, zurzeit im Felde (inzwischen, wie schon bemerkt, infolge seiner Verwundungen gestorben), 16° 138 S. kart. 80 ₰, geb. ℳ 1.20. — „Die großen Jungens" werden an der herzigen Gabe die größte Freude haben, zumal wenn sie unter die Väter, liebenden älteren Brüder und „Onkels" zählen. Was sich hier bietet, ist eine Reihe entzückender Idyllen aus dem Kinderleben, niedergeschrieben noch „in behaglicher Friedenszeit". Die Verlagsanzeige trifft den Nagel auf den Kopf: „Wenn unsere Krieger immer und immer wieder um Lesestoff bitten, aber da beifügen: ‚Nur nichts vom Krieg', so haben sie hier ein Büchlein, das sie in alle Heimlichkeiten unseres gemütvollen Vaterlandes zurückführt."

„Eine Liebesgabe, dargeboten unseren Kriegern im Felde" benennt sich ein zu Weihnacht vorgelegtes religiöses Heftchen aus dem Verlage **Friedrich Pustet**, Regensburg, der uns einiges übersandte. Das genannte Büchlein von Wolfgang Prechtl umschließt „Die drei heiligen Weihnachtsmessen" 24° 28 S. 20 ₰ mit stimmungweckendem „Vorwort" nebst „Kirchengebeten", „Betrachtungen" und „Anmutungen", Litanei und Liednoten. — Die heldenhafte Aufopferungstätigkeit eines österreichischen Feldgeistlichen nimmt zum Vorwurf ein spannend-fesselndes Erzählbuch Arthur Achleitners: „Der Feldkurat. Erzählung aus dem Dienstleben des Militärklerus". 12° 230 S., geb. in Leinen ℳ 1.—, Feldausgabe, in Papierumschlag geheftet 80 ₰. Der neueste Band der „Hausschatz-Bücherei". Die weite Verbreitung des Buches auch im deutschen Heere ist sehr zu befürworten. — Prof. Dr. Bernhard Schäfer hat den drei ersten Bänden seines Serienwerkes: „Liturgische Studien. Beiträge zur Erklärung des Breviers und Missale" einen vierten angereiht, der voraussichtlich gleich günstige Aufnahme des einschlägigen Publikums sowie der Kritik finden wird: „Von Ostern bis Allerheiligen" 8° 310 S. brosch. ℳ 3.80, geb. ℳ 4.80. Der Verfasser weist auf das wachsende Verlangen der Laien nach Verständnis der Liturgie, zu dessen Förderung das vorliegende Werk geschrieben wurde. Ein fünfter Band über die Muttergottesfeste wird nachfolgen. — Ein bedeutsames, schwerwiegendes Buch ist: „Das Heiligenleben in der modernen Psychopathographie. Eine psychologische Abwehrstudie" von Dr. Ignaz Familler, Kgl. Pfarrer der oberpfälzischen Heil- und Pflegeanstalt Regensburg 8° 224 S. brosch. ℳ 3.—, geb. ℳ 3.80. In vornehm durchdringender Weise wird hier die oft gehörte Behauptung, „Heiligkeit" bedeute an ihren Trägern nichts Anderes als geistige Erkrankung, widerlegt, und zwar auf wissenschaftlich psychologischer Grundlage, selbstverständlich unter Herzuziehung und Beleuchtung der kirchlichen Lehren, Anschauungen und Erfahrungen. Der I. Teil behandelt die Themen: Psychologische Grundlage, Heiligkeit und Kanonisationsprozeß, Geisteskrankheit im allgemeinen, Gegenseitige Vergleichung; der II. Teil: Allgemeine Bemerkungen, Psychopathische Minderwertigkeiten, Paranoia, Visionen und Offenbarungen, Hysterisches Irresein, Ekstase, Epileptisches Irresein, und im das Ganze nochmals zusammenfassenden Schluß: Bewertung der Heiligkeit, Psyche, übernatürliche Gnade. Das sich schlicht gebende tiefgründige Werk verdient weitgehende Beachtung.

Der Verlag der **St. Joseph-Bücherbruderschaft**, Klagenfurt (Jahresbeitrag für „fünf schöne, gute Bücher" ℳ 2.05) sandte uns zur Anzeige an dieser Stelle: den würdig und künstlerisch ausgestatteten „St. Maria- und St. Joseph-Kalender zur Förderung christlichen Lebens für das Jahr 1916; „Die Heilige Schrift für das Volk erklärt. II. Geschichte des Alten Bundes" von Prof. Dr. Alois Cigoi O. S. B. 4° 284 S. Mit vielen und schönen Illustrationen. Der 1. Band (4 Lieferungen) wird nachgeliefert; „Glück ins Haus. Illustr. Vierteljahrschrift zur Pflege der Freude"; „Die Marienritter. Erzählung aus dem 13. Jahrhundert" von Felix Nabor 8° 208 S.; „Quer durch Nordamerika, Reiseskizzen" von Georg Trunk. Mit Illustrationen 8° 216 S.; „Bunte Geschichten" (illustriert) zumeist aus dem jetzigen Kriege 8° 160 S.; „Bunte Bilder aus dem Reiche der Technik" von P. Ildefons Veith O. S. B. Reich illustriert. 8° 222 S.; „Das göttliche Herz Jesu". Von Pf. L. Hofinger. 12° 384 S. Diese fünf Bände bilden die „21. Jahresgabe" (1915).

Zu Beginn des Weltkrieges gründete die seit einigen Jahren außerordentlich rührig aufstrebende **Hausen Verlagsgesellschaft** m. b. H., Saarlouis (Rheinl.), unter Leitung des bewährten Literaturkenners Johannes Mumbauer zum positiven Kampfe gegen die Schundliteratur, zur Mitförderung einer sittlich-kulturellen Erneuerung unseres Volkes, zur Erhaltung und Stärkung des vaterländischen Geistes eine Volksbibliothek im weiteren Sinne unter dem Titel „Hausens 50 Pf.-Bücherei". Diese schließt ausgesprochenermaßen aus: „alles Ungläubige, Unsittliche, Undeutsche, Ungesunde, Sensationelle und Perverse, alles Unkünstlerische und Unschöne, aber auch alles Süßliche, Weichliche und Unechte, alles was als hohles Lesefutter zur Erschlaffung des Geistes und des Willens führt." Dagegen will diese Bücherei pflegen: „Das Echte und Gesunde, das Christliche und Deutsche, das sittlich und ästhetisch Hohe und Erhabene, das innerlich Stählende und gründlich Bildende", und zwar alles dieses in einfachen Formen und Gestalten „voll von Leben, Handlung und Bewegung, reich an packenden Bildern und anregenden Begebenheiten". Berücksichtigt wird also die entsprechende Literatur des In- und Auslandes, von jenem Gesichtspunkte aus, dem ein „Boykott aller auswärtigen Literatur" als Gefahr kultureller Verarmung erscheinen muß. Diesem Programm wurde viel Zustimmung und Anerkennung auch von ausschlaggebenden Seiten zuteil. Inhalt und Ausstattung verdienen tatsächlich hohes Lob, so daß man die Bücherei aufs wärmste zur „Massenverbreitung in Schulen und Anstalten, Lazaretten und Krankenhäusern, vorzüglich in allen Volks- und Schülerbibliotheken" empfehlen kann. Uns liegen die bisher erschienenen Bände vom achten bis achtzehnten, nämlich die im laufenden Jahre herausgegebenen vor: „Erzählungen aus Amerika", d. i. Schilderungen aus dem nordamerikanischen Farmerleben von Friedrich Gerstäcker, der hier noch von seinem Besten gibt; „Biedermeier-Novellen" von Karl Spindler, dem einst wegen seiner erfindungsreichen Phantasie und anschaulichen Darstellung mit Recht hoch Bewerteten; „Der himmelblaue Domino und andere Erzählungen" von Frederick Marryat, dem früheren umschwärmten Liebling der Jugend und des Volkes; „Ritas Briefe", eine Ergänzung des Romans „Brüderlein und Schwesterlein", von Enrica von Handel-Mazzetti. Mit einer interessanten Einleitung von Johannes Mumbauer; „Das Schwabenhaus im Buchenland" von Joseph Gangl, dem als Erzähler und Volkskenner hochbegabten Oesterreicher; „Jocelyn der Sänger. Erzählung aus den alten Zeiten Avignons" von P. Barthélemy. Frei übersetzt von S. Schipper, ein aus dem Französischen übertragenes „fesselndes Kultur- und Lebensbild aus der provenzalischen Troubadourzeit"; „Der krause Ulrich und andere Kriegsgeschichtlein" von Peter Dörfler, dem hochgefeierten Verfasser von „Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich", „Als Mutter noch lebte" und „La Perniziosa"; „Frithjof, der nordische Held", nach der Frithjofsage und Tegenérs weltbekannter Dichtung bearbeitet von Hubert Schmetz; „Parzival, der König des Grals. Der Roman eines ritterlichen Lebens. Nach dem Epos des Wolfram von Eschenbach bearbeitet" von Karl Knipschaar; „Mutters Bett" nebst 7 anderen kürzeren Erzählungen: „Das Schnitterpaar", „Die Lilien am Hohenstein, eine Böhmerwaldsage", „Auf der Menschensuche", „Der Bergsee", „Die Hilfsbereiten", „Der Arbeitsgrund" und „Das große Leuchten" von Joseph Gangl; endlich Annette-Droste-Hülshoffs berühmte Dorfgeschichte „Die Judenbuche". Mit einer ausführlichen Einleitung von J. Werle und mehreren Abbildungen.

Vom Büchertisch.

Heinrich Gassert: „Das Herz zu Gott, ans Schwert die harten Hände!" Vaterländische Gedichte. Caritas-Verlag, Freiburg i. Br. 1915. Preis 50 Pf. Wenn man angesichts der steigenden Flut der Kriegsliteratur unserer Tage auch versucht ist, mit Pessimismus an manches „vaterländische" Zeitgedicht heranzutreten, so bürgen hier schon der Name des Verfassers — ich erinnere an „Fähnrich von Freiburg" und „Im Lande der Seligen" — und die Gediegenheit des Verlages dafür, daß hier kein Alltagswerk geboten wird. In der Tat ist Gasserts neues Werk eine poetische Perle unter den dichterischen Erzeugnissen der Zeitliteratur. Hinter den fünf Gesängen „Das Wehen großer Zeit", „Der Kreuzweg des Krieges", „Der Geist des Heeres", „Feindesliebe" und „Zum Frieden" steht eine gläubige, patriotische Dichterpersönlichkeit, die die formvollendeten Verse erlebt und aus innerster Eigenart wie von selbst heraussprudeln läßt. Das hübsch ausgestattete Büchlein ist eine wertvolle Bereicherung unserer Kriegsliteratur. Aug. Nuß.

Italien einst und jetzt im Spiegel deutscher Dichtung seit 1848. Eine Sammlung volkstümlicher Spott-, Kriegs- und Siegeslieder. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Wilh. Kosch. Lucas-Verlag, München. 128 S. ℳ 1.80. Nach einem zwanzig Seiten umfassenden, trefflich orientierenden historischen Ueberblick folgen zunächst die kräftigen Töne, welche die deutschen und an erster Stelle die österreichischen Dichter in den Kämpfen des blutigen Revolutionsjahres anschlugen, als Vater Radetzky mit den Italienern abrechnete und sich nach den siegreichen Schlachten von Mortara und Novara den Schnurrbart wachsen ließ. Zu den Radetzky-Liedern liefert Zedlitzens „Soldatenbüchlein" weitaus die meisten Beiträge; mit lebhaftem Interesse wird man in dieser „bunten, lebendigen Reimchronik des Feldzuges von 1848 blättern und dem Herausgeber Dank wissen, daß er den halbvergessenen, von edler Begeisterung entflammten patriotischen Dichter so ausführlich zu Worte kommen ließ. Das nach Inhalt und Form wertvollste Gedicht aus diesem Abschnitt ist wohl das von Anastasius Grün bei Radetzkys Bestattung anno 58 gesungene. Den meisten Gedichten aus dieser Periode hat der Herausgeber, dem volkstümlichen Zweck entsprechend, kurze Erläuterungen folgen lassen. — Dem jetzigen Krieg sind etwa 30 Seiten gewidmet, die vorzugsweise Lieder bringen, worin Spott, Hohn und Zorn zum Ausdruck kommen, wobei aus „Jugend", „Simplicissimus", „Muskete" usw. meiner Meinung nach etwas reichlich geschöpft ist. Aber auch Eichert, M. Herbert (mit ihrem der „A. R." entnommenen schönen Gedicht „Venedig") und „Bruder Willram" sind nicht vergessen, so daß auch dem feineren Geschmack Genüge geleistet ist. Dem historischen Teil der Sammlung dürfte indes vor dem aktuellen der Vorzug zuerkannt werden. L. van Heemstede.

„Sammelnde" Kriegsliteratur. Wieviel bleibend Interessantes an Welt- und Kulturgeschichtlichem, auch literarisch Fesseln dem unsere führenden Tageszeitungen jetzt ihren Lesern bieten, zeigt **Dr. Otto Thiessens** Sammelband aus den Spalten der „Kölnischen Volkszeitung" während der Kriegsmonate 1914: **Mit Herz und Hand fürs Vaterland!** Zeitbilder des Weltkrieges 1914. Ein Kriegsgedenkbuch. Köln, J. P. Bachem, Gr. 8°. XII und 398°, geb. ℳ 3.60. Das Werk umschließt eine sorgfältige wertvolle Auswahl in berichtender, schildernder, erzählender sowie rhythmischer Darstellungsform. Am Schluß ist für besondere Wunschzwecke eine Reihe weißer Blätter angefügt. Der stattliche Band verdient die Erfüllung seines gedachten Zieles: ein deutsches Familienbuch zu werden, aus dem sich auch Spätere den weltbewegende Geschehnisfolge unserer Zeit eindrucksvoll widerspiegelt. — Einen ähnlichen Zweck verfolgt in korniger Tüchtigkeit **Dr. Clemens Wageners Kriegsallerlei.** Erster Band: Daheim und im Felde. M. Gladbach, Volksvereinsverlag kt. 8°. 290 S. kart. 60 Pf. Zweiter Band: Auf See, über See, unter See. Ebenda 8°. 284 S., kart. 80 Pf. Der Inhalt stammt, mit wenigen (lyrischen) Ausnahmen, aus der so fest und schön aufbauenden wie formenden Hand des Herausgebers und hat daher den Reiz geschlossener Einheitlichkeit voraus, wenn auch nicht im gleichen Maße wie das zu Anfang genannte Werk den der farbensprühenden Mannigfaltigkeit, so viel an sich Verschiedenes es bietet. Wer diese beiden Bändchen gelesen hat, ist gut unterrichtet, und zwar auf eine sehr angenehm befriedigende Art. Neben dem rein sachlich Orientierenden steckt ein Schatz von künstlerisch und ethisch Beseeltem in der Sammlung, die ich somit breiten Kreisen empfehle. Hier sei **Franz Schrönghamer-Heimdals** jüngstes Buch genannt: **Helden der Heimat.** Kriegserzählungen und Erleb-

nisse eines Mitkämpfers. Freiburg. Herdersche Verlagshandlung. 8°. IV und 176 S., kart. ℳ 1.80. Dem ersten Bande des gleichen Autors, den an dieser Stelle bereits von anderer Seite angezeigten Kriegsaufsätzen „Kriegssaat und Friedensernte" vorwiegend ethischer, auch erzieherischer Prägung schließt sich dieser zweite als dichterische Ergänzung von eindringlicher Vertiefung an. Das poetische Gemüt spricht in den künstlerisch geformten Erzählungen. Skizzen und Gedichten das erste Wort, und damit hat das Buch gleich den weiten, rechten Leserkreis von vornherein bestimmt und gewonnen. Bei dem rein Lyrischen kommt das zumeist echt Liedhafte als besondere Anziehung hinzu. Doch auch der große Zug gelangt zu seinem Rechte in Dichtungen wie „Die leeren Kirchenstühle", „Schlachtfeld", „Lerchenlied im Granatfeuer", „Das Reich Gottes" und vor allem „Wenn wir wiederkommen." — Folgt noch ein Hinweis auf: **Kriegsskizzen 3: Granatsplitter** von **Heinrich Zerkaulen.** M.-Gladbach, Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. gr. 8°. 23 S. 20 Pf. Der sehr begabte junge Lyriker, der als Kriegsfreiwilliger „draußen" Erfahrungen sammelte, hat als Ergebnis seiner Eindrücke sechs Erzählskizzen in diesem schlichten Bändchen vereinigt, feine, zarte, innige Augenblicksbilder von dichterischem und ethischem Dauerwert, die mehr sind als eine bloße Verheißung. E. M. Hamann.

Jungnickel Max, Das lachende Soldatenbuch mit der Denkerstirne. Derselbe, **Trotz Tod und Tränen. Wiechmann Hermann Adolf, Mein Vaterland.** Ein Heimatbuch. — Verlag von H. A. Wiechmann in München. — Es sind seltsame Bücher, die hier, wie neuerweckt aus der Zeit der Romanik, vorgelegt werden. Da schreitet der Träumer Jungnickel mit Patrontasche und Helm, mit Säbel und Gewehr gegen den Feind und hat doch bisher nur mit belebter und lebloser Natur Zwiesprache gehalten. Wie lebendig seine Phantasie gestaltet, zeigt gerade „Trotz Tod und Tränen". Ein solcher Soldat kann die Poesie auch im Soldatenmantel nicht verlieren und so plaudert er mit den Heupferden und Gänseblümchen, mit Maienbüschen und Heckenrosen. Es ist taufrische Stärkung aus dem blauen Wunderland, die er unserer harten Zeit bietet. Die Heimatbücher Wiechmanns führen ins gleiche Land. Der vorliegende Band „Mein Vaterland" bringt gute Bilder und die besten Verse von Rückert bis Ricarda Huch, die die Heimat in ihrem eigenartigen Duft und in ihrer großen Schönheit schauen lassen. Für stille Stunden der Daheimgebliebenen, zur Erhebung für die Kameraden, die vorm Feinde stehen, empfehlen sich die Bücher von selbst. Franz Weigl.

Der Psalmenfreund. Kurze Betrachtungen zur Morgenandacht, vorzüglich für Mitglieder des „Psalmenbundes." 3. und 4. unveränderte Auflage des Psallite sapienter von Julie von Massow. 18°. XII und 252 S., geb. ℳ 1.80. Augsburg, Liter. Institut Dr. M. Huttler. Die Konvertitin Julie von Massow erstrebte mit regem Eifer eine Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen. Zu diesem Zweck gründete sie den bald über die ganze Erde ausgedehnten „Psalmenbund", sowie den Gebetsverein „Ut omnes unum". Um das vorgeschriebene Psalmengebet fruchtbar zu machen, verfaßte sie kurze, innige Morgenbetrachtungen über diese heiligen Gesänge. Sie lehnen sich sehr eng an das große klassische Werk des Erzabtes Maurus Wolter O. S. B. „Psallite sapienter!" an, weshalb sie auch zunächst diesen Titel trugen. Den einzelnen Betrachtungen schließen sich darauf gestimmte kurze Verse an, wodurch die Aneignung des Gelesenen für das eigene Leben und den neuen Tageslauf gefördert werden soll. Dem Werkchen und den von ihm erstrebten edlen Zwecken kann man nur weiteste Verbreitung und allgemeine Teilnahme wünschen. O. Heinz.

Neue religiöse Literatur aus dem Verlage von J. Pfeiffer (D. Hafner) in München. Gerade recht zur kommenden Weihnachtszeit erscheint ein Gebet- und Erbauungsbüchlein von Joseph M. Rauter (188 S. in Leinwand-Rotschnitt 60 Pf., Leinwand-Goldschnitt ℳ 1.—), welches „Das gnadenreiche Jesukind, wie es in der Kirche zu St. Maria de Viktoria in Prag zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt wird", zum Gegenstande hat. Es bringt das farbige Bild des Prager Gnadenbildes, seine Geschichte und die üblichen Gebete und Lieder. — Ein kleines Heftchen (12 Pf.) bietet ansprechende „Meßandachten für die Advents- und Weihnachtszeit für Kinder" Durch lebhafte Abwechslung zwischen Vorbeter und Antwort, durch Zeichen für Pausen und durch besondere Berücksichtigung der Teilnahme an der hl. Kommunion ist das Büchlein praktisch recht brauchbar. — C. Graf an St. Peter in München widmet unter dem Titel „Siehe, dein Heiland kommt" den Verehrern des hlgst. Herzens Jesu eine einfache Kommunionandacht (38 S., brosch. 20 Pf., kart. 30 Pf.). Verfasser leitet darin dazu an, das Gnadenopfer der hl. Messe betend zu betrachten als Vorbereitung zur hl. Kommunion. — Ein überaus anziehendes „Leiden-Christi-Büchlein" hat uns der Redemptoristenpater Wilhelm Hepp beschert (142 S. brosch. 40 Pf., geb. in Leinwand Rotschnitt 60 Pf.). Verfasser will allen den Heiland liebenden Seelen, besonders Leidtragenden, ein Mittel an die Hand geben, den leidenden Jesus besser zu verstehen, häufiger an ihn zu denken und ihn mehr zu lieben. Einen guten Gedanken hat B. Schuler in München durch Herausgabe der „Nachfolge Christi des Thomas von Kempen in gekürzter Form für Feld und Lazarett" verwirklicht. In übersichtlicher Anordnung, unter packenden Ueberschriften werden die praktischsten Kerngedanken dieses goldenen Buches in gefälliger Sprache und in handlichem, leicht mitführbaren Format geboten. Dr. Weber-Boppard.

Moderne Meister christlicher Kunst. Plastiker, Band 1: Georg Busch. Von Dr. Oskar Doering. 96 S. groß 8°. Mit 88 Abbildungen im Text und 6 Tafeln. Verlagsanstalt Glaube und Kunst (Parcus u. Co.), München 1916. Preis geb. ℳ 6.—. Je unerquicklicher und aufdringlicher sich gewisse Richtungen der modernsten Kunst gebärden, mit überlautem Wesen und afterphilosophischem Gerede die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu lenken suchen, den guten Geschmack beirren und unklare Köpfe noch unklarer machen, um so lieber wendet sich der gesunde Sinn solchen Erscheinungen zu, die, auf dem Boden von Gefühl, Verstand und Tradition erwachsen, jenen Idealen nachstreben, welche allein befriedigen und erheben können. Es wird daher sicher begrüßt werden, daß der Verlag Glaube und Kunst in München, der durch seine trefflichen Publikationen bester religiöser Meisterwerke bekannt ist, jetzt mit der Verwirklichung des lang gehegten Planes vorgeht, eine Reihe von Monographien herauszugeben. Sie sind bestimmt, das Schaffen ausgezeichneter, noch lebender Vertreter der christlichen Kunst in Wort und Bild darzustellen und zu würdigen. Zwei Abteilungen wird diese Reihe umfassen: Maler und Plastiker. Von den letzteren einer der bedeutendsten eröffnet den Reigen, der Bildhauer Professor Georg Busch. Wohl ist schon manches über ihn erschienen, aber ein wirklich umfassendes, erschöpfendes Bild seines großartigen und vielseitigen Wirkens fehlte bisher. Das vorliegende Buch lehrt den Meister kennen und schätzen. In ausführlichen, von eingehender Kenntnis getragenen, dabei anziehend geschriebenen Darlegungen entwickelt der Verfasser, Dr. Oskar Doering, das Lebensbild des Künstlers, würdigt dessen hervorragende Verdienste um die Begründung der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst, der Monographien „Die Kunst dem Volke" und anderer wichtiger Unternehmungen, und gibt dann einen kritischen Ueberblick über das künstlerische Wirken Buschs. Eine lange Reihe vorzüglichster Schöpfungen des Meisters zieht an unserem Auge vorüber, dabei Werke wie der hl. Kreuzweg der Münchener St. Paulskirche, das Begräbnis Christi, Grabmäler, Heiligenfiguren usw., aber auch Profankunst ersten Ranges, Bildniswerke von prachtvoller Lebendigkeit, wie das Friedensdenkmal von Groß-Steinheim und vieles andere. Die technische Ausführung der Illustrationen erfüllt höchste Ansprüche, die Ausstattung des Buches ist von größter Vornehmheit. Dr. Gottfried Kübler.

Weihnachten 1915. Ein Brief an die Kameraden im Feld von Domkapitular Dr. A. Winterstein. Verlag Josef Schlaud, Würzburg. Einzelpreis 10 Pfg.; 100 St. ℳ 9.—. Der Inhalt beschäftigt sich zunächst mit der Darlegung der Gründe, durch welche die gegenwärtige Heimsuchung heraufbeschworen wurde, unter Berührung der häufig auftauchenden Frage „Gibt es noch eine Gerechtigkeit"? Dann gedenkt der Verfasser der allmählich bei Freund und Feind immer stärker werdenden Friedenssehnsucht, um daran anschließend vor allem zur Erstrebung des eigenen inneren Friedens aufzufordern, eingedenk der eigentlichen Mission des Büchleins, Weihnachtsstimmung, Weihnachtsfreude und Weihnachtsfrieden unter unseren tapferen Feldgrauen zu verbreiten. C. v. Mühlen.

Ausgewählte Kirchenlieder. (Vierstimmig.) Zusammengestellt für die Soldaten im Felde und in Lazaretten. Trier, Paulinusdruckerei. Ist an Sammlungen von Soldaten- und Volksliedern für unsere Feldgrauen kein Mangel, so füllt dieses Büchlein von Kirchenliedern eine wirkliche Lücke aus. Der beigefügte vierstimmige Satz gestattet eine künstlerisch befriedigende Begleitung auf Harmonium oder Orgel, sowie durch Blasinstrumente. Das meiste kann auch von den Militärkapellen ohne weiteres vom Blatt gespielt werden. 41 bekannte, schöne Melodien werden unter den Rubriken: „Morgengesänge", „Meßgesänge", „Gesänge mit Berücksichtigung des Kirchenjahres", „Sakramentslieder", „Marienlieder" und „Lieder verschiedenen Inhaltes" geboten. L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Kgl. Residenztheater. Mit einer Komödie „Der Vicomte" und einer problematischen Bearbeitung von Calderons „Arzt seiner Ehre" ist Rud. Presber im Laufe der Jahre auf unserer Hofbühne zu Worte gekommen. Wenn ich nun vermelde, daß seine Neuheit, das gemeinsam mit dem geschickten Schwankautor L. W. Stein geschriebene Lustspiel: „Die selige Exzellenz" die früheren Erfolge übertraf, so muß ich beifügen, daß Presber hier mit geringerem künstlerischen Ehrgeiz auftritt. Es ist den Verfassern darum zu tun, zu unterhalten, und sie tun dies mit Geschick, nicht ohne Geist und, von ein paar derberen Witzworten abgesehen, mit Geschmack. Das Theater braucht auch Stücke, die lediglich ein paar Stunden zerstreuen und doch auf die allzu billigen Lachwirkungen der Possenfabrikanten verzichten. Wir bezogen solche Stücke mit besonderer Vorliebe aus dem Auslande und es ist gut, daß wir auch in diesem Punkte sehen, auf Import nicht angewiesen zu sein. In einer kleinen Residenz ist der Minister gestorben, ein von den Hofschranzen gehaßter Mann. Jetzt rächen sie sich an denen, die ihm nahe standen. Sie erschüttern die gesellschaftliche Stellung einer jungen Witwe, deren Beziehungen zur seligen „Exzellenz" man grundlos verdächtigte, und der verdienstvolle Privatsekretär wird zwar mit einem Titel ausgezeichnet, brotlos auf die Straße gesetzt. Da sprengt die Baronin aus, daß der Minister Memoiren hinterlassen, und im Nu wendet sich das Blatt, die beiden sind die umworbensten Persönlichkeiten der Residenz. Man weiß aus „Kabale und Liebe", daß die Drohung, der „Welt zu erzählen, wie man Präsident wird", „wie vom Blitze rührt." Nun sind wirklich schlimme Dinge an dem Höfchen unserer Lustspieldichter nicht vorgekommen, allein es gibt doch allzu Mensch-

liches genug, was die Beteiligten nicht gerne schwarz auf weiß lesen würden. Es ist mit Humor geschildert, wie einige der verängstigten Stützen der Gesellschaft den beiden vorbeugend freiwillig — unfreiwillig ihre Eingeständnisse machen. Die Baronin und der Sekretär wissen von all diesem nichts, denn die Denkwürdigkeiten des Ministers sind gar nicht vorhanden. In dem Pack, der die Leute so erschreckt, hat die Baronin einen Band des Konversationslexikons versiegelt, um so leichter können die beiden, am Ziel ihrer Wünsche, großmütig die „Memoiren" ins Feuer werfen. Die Verfasser wissen den Stoff geschickt auf drei Akte zu verteilen, durch kleine Ueberraschungen bis zuletzt freundliche Spannung aufrecht zu halten und zwei glücklich endende Liebesgeschichten mit ihm zu verflechten. Die Charakteristik der Figuren bleibt auf der Oberfläche, aber die Gestalten sind meist schauspielerisch dankbar und boten insbesondere Frau v. Hagen, Graumann, Gura und Höfer Gelegenheit zu trefflichen Leistungen. Der sorgfältig abgeschliffene Dialog ist nicht ohne Anmut, von einigen Schlotterigkeiten abgesehen, ergeben sich die humoristischen Wendungen ungezwungen.

Theater am Gärtnerplatz. Die Erstaufführung des neuen (oder doch für uns neuen) „Lehár" fand „zugunsten der Oesterreichisch-ungarischen Hilfsaktion" statt und sah ein festlich gestimmtes voll besetztes Haus. Die neue Operette heißt „Die ideale Gattin". Den Text schrieben Julius Brammer und Alfred Gunwald. Wie in Ludwig Fuldas „Zwillingsschwester" weiß eine Frau ihren gleichgültig gewordenen Gatten dadurch wieder zu fesseln, daß sie ihm verkleidet als eine andere in den Weg tritt. Daß man nicht nur die Haarfarbe, sondern auch das Temperament wechseln kann, wollen wir den Verfassern gutmütig glauben. Die Musik Lehárs ist anmutig, er macht gelegentlich eine kleine Anleihe bei sich selbst und das sind durchaus nicht die schlechtesten Stellen. Spannt man seine Erwartungen nicht zu hoch, wird man sich unterhalten. Gespielt wurde munter und frisch, insbesondere von Seibold und Ludl. Eine gesangstechnische Fortbildung würde bei der Inhaberin der Titelrolle angenehme Ueberraschungen zeitigen. Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll.

Uraufführung im Volkstheater. Berger, das beliebte Mitglied unserer Volksbühne, hat ein Kindermärchenspiel verfaßt, das bei seiner Uraufführung der kleinen Hörerschaft sehr gefiel. Sein Stück: „Wahrheitsmund und Lügenfrech" knüpft an bekannte Märchenmotive an, auf deren Verständnis der kindliche Geist bereits eingestellt ist. Der Gute, der in allerhand Mißgeschick sich bewährte, entpuppt sich schließlich als ein Königssohn und darf die schöne Prinzessin heimführen, während dem Bösen lange Ohren wachsen und ernste Strafen ereilen. Das Didaktische ist mit dem Unterhaltsamen klug verknüpft. Rich. Planer hat die Vorgänge hübsch musikalisch illustriert und das Ganze ist mit Sorgfalt und Liebe in Szene gesetzt.

Münchener Musik. In der ersten Dezemberwoche jährte es sich zum ersten Male, daß in München der bekannte geistliche Tondichter Dr. P. Hartmann von An der Lan-Hochbrunn O. F. M. gestorben ist. Die Kriegszeit ist der Aufführung von großen Chorwerken nicht günstig und so hat dieses Jahr nicht die große Anzahl von Wiedergaben seiner Oratorien gebracht, als wir dies in Friedenszeiten gewohnt gewesen. Freilich, Pater Hartmanns Werke wurden stets auch im Auslande viel gegeben, zumal auch in Amerika. Es ist somit anzunehmen, daß auf dem vom Kriege unberührten Erdteile auch in diesem Jahre manche Aufführung stattgefunden, allein einen Ueberblick darüber zu gewinnen, ist mir nicht möglich gewesen. Zu günstigerer Zeit wird sich sicherlich München, woselbst der Komponist seine letzten Schaffensjahre verlebte, P. Hartmanns Werke erinnern, insbesondere verbleibt als ernste, künstlerische Pflicht eine Aufführung seiner letzten Tondichtung: das Requiem. — Künstlerische Genüsse bot der „Vaterländische Abend des Bayerischen Hilfsausschusses" für das Rote Kreuz in Bulgarien, den der König und die Königin mit den Prinzessinen Hildegard und Gundelinde, die Herzogin von Calabrien nebst Tochter, Frau Prinzessin Franz, Frau Prinzessin Leopold, Prinzessin Klara, die Prinzen Alfons und Georg mit ihrem Besuche beehrten. Erschienen war auch seine Eminenz der Herr Kardinal und Erzbischof, sowie viele Spitzen der Münchener Gesellschaft. Zwei Soldatenlieder aus Zilchers neuem Zyklus „Deutsches Volksliederspiel" kamen durch Felix v. Kraus erstmalig zu Gehör, markige Weisen, die gleich Hugo Wolfs „Schreckenberger" in der Wiedergabe des ausgezeichneten Sängers zündeten. Mit gewohnt vollendeter Gesangskunst bot Hermine Bosetti die Frühlingsstimmen von Strauß. Hofschauspieler Lützenkirchen lieh sein prächtiges Organ vaterländischen Dichtungen. Das von Bruno Walter geleitete Hoforchester spielte Armeemärsche und österreichische Walzer, die man von solch hervorragendem Instrumentalkörper nur selten dargeboten bekommt. Der Singchor des Hoftheaters sang Chöre von Joh. Strauß und Koschat, die von Zengerle sorgfältigst einstudiert, in Reinheit und anmutiger Leichtigkeit zu Gehör gebracht wurden. Eine erfreuliche Bekanntschaft machten wir in Dulci v. Kerékjártó, einem blutjungen Geiger von einer wundersamen Tonschönheit und Reinheit, mit der er echtes Empfinden verbindet. Man wird fraglos dem jungen Künstler nun mehr oft und gerne in unseren Konzertsälen begegnen. Gesänge von Brahms, Streicher und Löwe bot Leonore Wallner, wirksam im Vortrag. Ihr Organ ist nicht in allen Lagen gleich gut ausgebildet, so daß das Material nicht immer so zur Geltung kommt, als möglich wäre. Die Aufnahme der von Schmid-Lindner begleiteten Künstlerin war herzlich. — Eine Uraufführung bot das Quartett der Herren Hösl, Kirchner, Haas und Weber mit Regers Streichtrio in D-Moll op 141 b; es ist ein sehr liebenswertes Werk, das sich auch bei erstmaligem Hören dem Verständnis leicht erschließt. Die ausgezeichneten Künstler boten eine auf das feinste abgestufte empfindungsstarke und technisch meisterliche Wiedergabe. Gleich hoch stand ihre Brahms- und Mozartinterpretation, bei letzterer unter trefflicher Mitwirkung von O. Walch.

Konrad Dreher gastiert mit eigener Truppe im Deutschen Theater. Arnos Posse „Die beiden Reichenmüller" ist alt und bekannt, allein Dreher spielt mit seinem alten und darum immer jung wirkenden Humor und weiß darum das Publikum immer auf das angenehmste zu unterhalten.

Verschiedenes aus aller Welt. Ein Aufführungsverbot des Schönherrschen „Weibsteufel" erging für den Bereich des 2. Armeekorps (Pommern). Auch in Magdeburg wurde die Aufführung untersagt. — Eine Vertonung der Goetheschen „Geschwister" von L. Rothenberg fand in Frankfurt a. M. eine freundliche Aufnahme. Stärkeren Erfolg hatte die darauf folgende Erstaufführung von Cl. von Franckensteins „Rahab." — Der Komponist J. G. Mraczek ist uns durch die musikalische Illustrierung des Ausstattungsstückes „Kismet" bekannt geworden, das vor ein paar Jahren durch eine meisterliche Inszenierung im Münchener Künstlertheater Aufsehen erregte. Seine neue romantische Oper: „Die Insel Asbelo", welche in Breslau uraufgeführt wurde, fand eine gemäßigt beifällige Aufnahme. Zu einem Opernbuch alten Stiles hat hier einer der Neuesten eine Musik geschrieben, deren modulatorische Unrast mitunter befremdet. Die Stimmungsmalerei und Koloristik ist glanzvoll und die klangliche Nachbildung von Vorgängen erinnert an die musikalische Realistik der Straußschen „Salome". Die Gesangspartien wurden dagegen oft als gewaltsam empfunden.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Deutsche Industrieentfaltung und Wirtschaftsziele — Geordnete Geldmarktlage — Gesteigerte Finanzschwierigkeiten unserer Gegner.

Einer unserer ersten Industriellen, Generaldirektor Peter Klöckner, konnte in der Generalversammlung des Hasper Eisen- und Stahlwerkes darlegen, dass unsere Grossbetriebe ungeachtet der Absperrung der Meere noch auf lange Termine hinaus mit allem versorgt sind, was zur Kriegsführung gebraucht wird und auch zur Herstellung von Friedensarbeiten notwendig ist. Was die Lage unserer Montanindustrie im besonderen betrifft, so ist die Beschäftigung in dieser Sparte noch weiter gestiegen; in den Kohlenzechen wird zumeist 75—80% der normalen Tätigkeit erreicht. In Roheisen kann das Syndikat nach wie vor die notwendigen Mengen zur Verfügung stellen. Bei der Fertigfabrikation ist der noch vor kurzem erwartete Preisrückgang nicht eingetreten; bei Stabeisen wurde der vorübergehende Preissturz mit dem erneuten Einsetzen vermehrten Bedarfs durch eine 10%ige Erhöhung wettgemacht. Angesichts der günstigen Situation in diesen Branchen blieb die vor einiger Zeit erfolgte formelle Kündigung des Stahlwerkverbandes infolge eines Konkurrenzstreites innerhalb einzelner Eisenproduzenten ohne nachhaltige Wirkung. In welch hervorragender Weise sich die deutschen Wirtschaftszweige den durch den Krieg veränderten Verhältnissen anzupassen wissen, bekräftigen die täglich bekannt werdenden Abschluss- und Gewinnziffern von Industriegesellschaften sämtlicher Sparten, die zugleich wertvolles und vielsagendes Material zur Frage der Kriegsgewinnsteuer liefern: Nürnberger Herkuleswerke zahlen 12%, im Vorjahre 0%; Express Fahrradwerke Neumarkt — seit 6 Jahren dividendenlos — 14% bzw. 8%; Lederfabrik Adler und Oppenheimer 20%, gegen 10%; Hannoversche Waggonfabrik bei einer Million Mark Kriegssteuerreserve 25%, im Vorjahre 10%; Zuckerfabrik Frankenthal 30% gegen 20%. Die günstige Beurteilung unserer Industrielage wird bestätigt in der dem Reichstag zugegangenen Denkschrift über die wirtschaftlichen Massnahmen des Reiches und in den Beratungen des bayerischen Landtages bei den Positionen für Industrie, Handel und Gewerbe bekräftigt, ebenso durch Erklärungen der Bankleitungen fast aller unserer grossen Kreditinstitute, dass für 1915 mit der gleichen Dividende wie im Vorjahre gerechnet werden kann. Unter Mitwirkung der Kriegsministerien wird zur Produktionsmehrung und einheitlichen Preisgestaltung die Schaffung neuer Organisationen fortgesetzt. So sind im Textilgewerbe Kriegsdeckenverbände, denen die Aufträge der Militärbehörden zugewiesen werden, gebildet. Dass unsere Staatsstellen im Verein mit den leitenden Handels- und Industriekreisen auch Arbeiten zur Erledigung bringen, welche über die Kriegszeit hinaus zur Beschäftigung in den kommenden Friedenstagen bestimmt sind, zeigt den bewährten Organisationsgeist dieser Faktoren. So wurde innerhalb der deutschen Baumwollindustriellen eine Einigung der Spinnereien und Webereien in allen Wirtschafts- und Zollfragen herbeigeführt, und zwar nicht nur in bezug auf die künftige Gestaltung der deutschen Garn- und Gewebezölle, sondern auch hinsichtlich der Forderungen der heimischen Baumwollindustrie in der handelspolitischen Annäherung an Oesterreich-Ungarn und in der Angliederung an andere Textilgebiete des Auslandes. Eine Aenderung der seitherigen englischen Garnnummerierung und der französischen Bezeichnung für die Gewebedichtigkeit, sowie die Einführung eines deutschen metrischen Systems wurden beschlossen. Im bayerischen Landtag und in der oberbayerischen Handelskammer wurde die künftige Geldmarktgestaltung fachmännisch beraten und die Ziele des Real- und Hypothekenwesens in den Friedenszeiten besprochen. In heimischen Finanzkreisen werden die Veränderungen im Reichsamt des Inneren durch Bildung eigener Kriegswirtschaftsabteilungen und Ressorts zur Bearbeitung der Fragen der wirtschaftlichen Annäherung Deutschlands an Oesterreich-Ungarn und Bulgarien beifällig kommentiert. In gleicher Weise werden die Ministerernennungen in Wien beurteilt. (Berufung des Direktors der österreichischen Kreditanstalt als Handelsminister und des ebenfalls im praktischen Gewerbsleben stehenden Gouverneurs des K. und K. Postsparkassenamtes als Finanzminister). — Ein Dokument deutscher Arbeit ist die vollendete Riesenarbeit des Leipziger Hauptbahnhofes, des grössten und schönsten Bahnhofes Europas, ein Werk, das, als unerreichte Leistung deutschen Fleisses und Ingenieur- und Baukunst, trotz des Krieges genau zu dem Zeitpunkt fertig gestellt wurde, den man sich in Friedenstagen als Ziel vorgesetzt hatte. Die Gesamtbaukosten betragen 135 Millionen Mark.

In auffälligem Gegensatz stehen die Wirtschaftsereignisse bei unseren Feinden. Während sich das Börsenmoratorium bei uns glatt und ohne jede Geldhilfe des hierzu gebildeten Bankensyndikates vollzogen hatte, konnten die Differenzen bei der Pariser Börsenliquidation nur durch Aufnahme einer 6%igen Anleihe von 75 Millionen Mark verrechnet werden. Der neuerdings zu verzeichnende abnorme Kurssturz der englischen Rente und aller anderen britischen Werte durch Aufhebung der seitherigen Mindestkurse illustriert den Londoner Effektenmarkt am besten. — Bei uns und in Oesterreich-Ungarn vollziehen sich täglich grosse Käufe in den Kriegsanleihen. Mit dem bulgarischen Finanzminister wurden in Vorbereitung einer späteren Anleihe Bulgariens in Wien und Berlin von Bankgruppen weitere Vorschussgeschäfte abgeschlossen. Wie Schatzsekretär Dr. Helfferich bereits im Herbst erklärt hatte, ist eine neue deutsche Kriegsanleihe vor dem kommenden Frühjahr nicht zu erwarten. In England dagegen mehren sich die finanziellen Schwierigkeiten, wie dies die Festigkeit des Londoner Privatsatzes von 5½% — bei uns 3½% bis 4% — zeigt. England erklärt sich ausserstande, den Alliierten neue Anleihen zu gewähren, sieht sich vielmehr in absehbarer Zeit zur Ausgabe einer 5½%—6%igen Zwangsemission veranlasst. Nur 100 Millionen Mark sind von kleinen Sparern bei der letzten britischen Anleihe angelegt worden. Die Ausgabe von 5%igen Einpfundbonds (= 20 M.!) ist jetzt geplant. In Russland sind die allgemeine Verkehrsnot, die hochgradige Teuerung, das grosse Flüchtlingselend Zeugen des wirtschaftlichen Ruins.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Weitere Kreise dürfte der Hinweis interessieren, daß Seidenstoffe nicht nur von der Mode besonders begünstigt sind, sondern daß auch deren erhöhter Verbrauch im vaterländischen Sinne gelegen ist. Während alle anderen Gewebe für die Bedürfnisse des Heeres wegen der behinderten Einfuhr in Anspruch genommen werden und deshalb geschont werden sollen, ist Seide in genügenden Mengen vorhanden Auch hat gerade der Artikel Seide und Samt verhältnismäßig geringe Preiserhöhungen während der Kriegszeit erfahren. Man bevorzugt also jetzt das Tragen und Schenken von Seidenstoffen und Samten, für deren Bezug die bekannte Spezialfirma Seidenhaus J. Haimann, München, Maximiliansplatz 12, infolge seiner preiswürdigen und reichhaltigen Auswahl bestens empfohlen werden kann. Der hochw. Klerus sowie Paramenten-Vereine und -Anstalten usw. seien auf diese gute Bezugsquelle auch besonders aufmerksam gemacht.

Literarische Notizen.

Deutschen Geist und deutsche Art zu pflegen und fortzupflanzen ist heutzutage das Motto unserer Schriftsteller. Welche Fülle des Guten und Schönen kann da schon allein die katholische Literatur aufweisen! Davon zeugt trefflich das soeben herausgekommene Verzeichnis der Verlagsanstalt Manz in Regensburg, betitelt „Merkbuch und Literarischer Anzeiger für 1916", das eine ganze Armee von auswahlreichsten Geistesschöpfungen aufmarschieren läßt unter Beifügung zahlreicher ausgezeichneter Illustrationsproben, sowie gelegentlicher Wiedergabe von glänzenden Kritiken, die für sich selbst sprechen. — Eine ähnliche geschmackvolle Zusammenstellung neuester Erzeugnisse aus dem Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg kann auf das eingangs Erwähnte ebenfalls vollen Anspruch erheben. Auf feinem Kunstdruckpapier figurieren Werke der verschiedensten Gebiete, Unterhaltungslektüre sowohl wie religiöse, religiöswissenschaftliche, liturgische und theologische Literatur, Predigt- und Musikwerke und viele andere.

Neue Weihnachts-, Neujahrs- und Kriegspostkarten in künstlerisch vollendeten Formen und Mustern veröffentlicht die Gesellschaft für christliche Kunst, München, Karlstraße 6. Die illustrierte Postkarte hat sich neuerdings höhere Ziele gesteckt. Sie dient der Verbreitung von Kenntnissen, vertieft das religiöse Gefühl, die Liebe zur Heimat, zum Vaterlande, zur Natur. Die vorliegenden Postkarten helfen von der Rührigkeit Zeugnis ablegen, mit welcher die Gesellschaft für christliche Kunst sich um die Verbreitung vorzüglichster, geschmackbildender Werke alter und neuer Meister bemüht, und von dem Feingefühl, womit sie den Gedanken der deutschen Nation zu folgen weiß. Dem Krieger im Felde, dem Bürger daheim, den die Schwere der Zeit bedrückt, ihnen eröffnet der Anblick dieser kleinen Kunstnachbildungen, die so vorzüglich gelungen sind, eine Welt voll Frieden, Schönheit und Trost; die Inschriften dieser Karten rufen ihnen einige Wünsche zu und sprechen ihnen Gebete vor, die in jeglichem Herzen wiederklingen müssen. Die ausgezeichnetsten Künstlernamen sind vertreten. Jeder Geschmack wird finden, was ihm zusagt. K.

„Schwert und Schild." „Campania." — „Masuria." — „Tirolia." Von den vielen Freunden, die sich das Spiel „Schwert und Schild" erworben hat, ist schon oft das Bedauern ausgesprochen worden, daß die Karte des Spiels eine reine Phantasiekarte sei; das Ganze sei lebensvoll und aktuell im höchsten Grade, nur die Karte habe keinen ausgesprochenen Charakter. — Um diesem Mangel abzuhelfen, hat sich der Verlag entschlossen, das Spiel mit aktuellen Karten zu versehen. Wir verweisen auf die diesbezügliche Anzeige in heutiger Nummer. — Die neuen Karten schließen sich in der Anlage ganz an die ursprüngliche Karte des Spiels an, sie geben aber — ähnlich den verschiedenen Spezialkarten, die der Weltkrieg ans Licht gebracht hat — jede einen Teil der großen Kriegsschauplätze im Westen, Osten und Süden wieder mit den Namen aller Hauptplätze und aller im Verlauf des Krieges bekannter gewordenen Orte. Eine Neuerung ist ferner, daß in diesen Karten die **Eisenbahnlinien** (nach dem wirklichen Bestande!) aufgenommen sind und nach eigenen Regeln für die Truppenbewegung benützt werden können. Hierdurch erhält das Spiel eine beispiellos „moderne" Gestaltung. — Jeder, der in einigen Stunden der Erholung sich mit dem Spiel vertraut gemacht hat, wird erstaunt sein, in welch' glänzender Weise hier die Aufgae gelöst ist, in einem Spiele die großartigen strategischen Leistungen unserer Armeen und ihrer in der ganzen Welt bewunderten Hilfsorganisationen, vor allem unseres herrlichen **Eisenbahnwesens** wiederzugeben.

Winterkuren. Es ist noch nicht lange her, da war der Glaube vorherrschend, dass man nur in der warmen Jahreszeit oder im warmen Klima ins Bad gehen könne. In neuerer Zeit ist darin ein Wandel eingetreten. Es gibt vielfach Kurorte, die Winter und Sommer besucht werden; wie kommt dies? Wir wissen heute, dass die frische Winterszeit und die reine Winterluft besonders belebend und abhärtend auf den Organismus einwirken. Aber auch die Wirkung des Wassers ist, wie die Eefahrung zeigt, im Winter sehr kräftig. Natürlich müssen die Anwendungen dem Zustande des Kranken angepasst werden. Kommt dann noch eine geeignete Diät, so ist ein guter Erfolg sozusagen gewährleistet. So berichtet das bekannte Waldsanatorium Bad Sommerstein bei Saalfeld in Thüringen, dass die Erfolge ihrer Regenerationskuren im Winter genau dieselben seien wie im Sommer. Es schreibt, dass die Patienten im Winter schneller kräftig und widerstandsfahig werden wie in den warmen Sommertagen. Aus diesem Grunde könnte allen Kurbedürftigen wärmstens empfohlen werden, ihre Kur nicht bis zum Sommer aufzuschieben sondern die Winterzeit zur Kur zu benutzen Abgesehen davon, dass man nicht an die Zeit gebunden sei, würde also ein Erfolg jedenfalls ebenso schnell eintreten als in den Sommermonaten.

Sendet die ‚Allgemeine Rundschau' ins Feld!

Der Gesundheits-Federhalter „Staribus" ist nach dem anatomischen Bau des Menschen konstruiert und besitzt folgende Vorzüge: 1. Durch die technisch höchst vollendete Konstruktion des „Staribus"-Halters kann der Schreibfeder die für jede Schriftart erforderliche Stellung gegeben werden, ohne daß der Schreibende den bisherigen Anstrengungen ausgesetzt ist. 2. Der „Staribus"-Halter vermeidet absolut Schiefsitzen, Krampferscheinungen, frühzeitige Ermüdungen und beugt Kurzsichtigkeit vor. Der „Staribus"-Halter ist eine große Wohltat für die Finger-Nerven. Professor Ritter Dr. von Nußbaum † München hat nachgewiesen, daß die Einwärtsstellung beziehungsweise die natürliche Handlage ganz bedeutend weniger anstrengend ist, als alle bisher angewandten Schreibmethoden. Man achte deshalb genau auf den gesetzlich geschützten Namen „Staribus" und man verlange solchen direkt von Alfred Neumann in Frankfurt a. M., Weserstraße 33 (siehe Anzeige in dieser Nummer).

Bestellungen
auf
Einbanddecken
für den
Jahrgang 1915
der
Allgemeinen Rundschau
zum Preise von Mk. 1.25 werden entgegengenommen von der Geschäftsstelle in München, Galeriestraße 35 a Gh.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 51. München, 18. Dezember 1915. XII. Jahrgang.

Kulturaufgaben.

Auch in diesem Jahre werden die Weihnachtsglocken den heißersehnten Völkerfrieden noch nicht einläuten. Es fehlt noch die Geneigtheit unserer Gegner, einen gangbaren Weg zur Anbahnung von Friedensverhandlungen zu beschreiten. Nach Lage der Dinge kann diese Geneigtheit ihnen nur durch die Erfolge unserer Waffen, durch die Erkenntnis der Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes, beigebracht werden.

Für die Daheimgebliebenen bleibt die Aufgabe, weiter durchzuhalten, den kämpfenden Heeren durch treue Erfüllung der vaterländischen Pflichten den Rücken zu stärken und sich auf den Frieden vorzubereiten. Wir müssen uns stark machen für den Frieden, wie wir uns für den Krieg stark gemacht, wir müssen unsere Friedensrüstung prüfen und herrichten, wie wir unsere Kriegsrüstung geschaffen hatten.

Neben den zahlreichen Fragen materieller Natur gilt es vor allem die vielgestaltigen Kulturaufgaben vorzubereiten; sie werden bei der Neuordnung der Verhältnisse nach dem Kriege von ausschlaggebendem Einflusse sein. Wir Katholiken hoffen, daß der kulturelle Aufbau unter dem wohltätigen Einflusse des Burgfriedens sich vollziehen kann; unserseits wird sicher alles geschehen, um dies zu ermöglichen. Aber haben wir die Gewißheit, daß auch sonst überall die Kraft und der gute Wille vorhanden ist? Neben sehr erfreulichen Stimmen und Tatsachen mußten doch auch noch in jüngster Zeit Vorfälle beobachtet werden — es sei nur erinnert an die Fälle Hintze, Zimmermann, Jesuitenfrage in Baden —, die zeigen, daß noch nicht überall die Bereitwilligkeit zu gegenseitigem Verständnis besteht, daß noch nicht überall jener Geist verschwunden ist, der doch endlich einmal der Vergangenheit angehören sollte.

Jedenfalls bilden solche Beobachtungen eine Warnung vor unzeitgemäßer Vertrauensseligkeit, da sie die Möglichkeit kommender Kämpfe offen lassen. Die beste Verteidigung ist aber immer noch die Apologie der Tat gewesen, der Beweis des eigenen Wertes und als Folge davon der Gleichberechtigung. Wir müssen daher prüfen, ob unsere kulturelle Rüstung lückenlos und stark ist, müssen sie ergänzen durch Organisation und innere Stärkung und dann der Welt die Tragfähigkeit unserer Weltanschauung als vollwertiger und deshalb gleichberechtigter Basis des kulturellen Neubaues beweisen, um einer Zurückweisung unserer berechtigten Ansprüche, einer Beeinträchtigung freier Betätigung und Mitarbeit am öffentlichen Leben jeglichen Vorwand und Boden zu entziehen. Diesen Gedanken hat die „Allgemeine Rundschau" seit Monaten ihrem Anlageplan zugrunde gelegt und wird ihm auch weiterhin planmäßige Pflege zuwenden. Sie darf dabei auf die Unterstützung ihrer bewährten Mitarbeiter wie auf die Treue ihrer Leser zählen.

Ein Huldigungsblatt an Kardinal Frühwirth.

(Zur Barettaufsetzung am 19. Dezember.)

Von Dr. Ferdinand Abel, München.

Am kommenden Sonntag wird König Ludwig III. von Bayern in der Allerheiligen-Hofkirche in München dem im Konsistorium vom 6. Dezember zum Kardinal ernannten Nuntius am bayerischen Hofe, Msgr. Frühwirth, Erzbischof von Heraclea, das Kardinalsbarett aufsetzen, nachdem am vergangenen Samstag in der Nuntiatur die Ueberreichung der offiziellen Ernennung und die Ueberbringung des roten Käppchens durch den vom Papste entsandten Nobelgardisten Grafen Colacicchi erfolgt war. Die Zeremonie wird mit all dem kirchlichen und höfischen Glanz umkleidet sein, welcher der Würde der beteiligten Personen und der Bedeutung und Eigenart des Ereignisses angemessen ist. Es ist das erstemal, daß ein Münchener Nuntius direkt von seinem Posten weg in den obersten Rat der Kirche berufen wird; es ist das erste Mal, daß ein bayerischer König mit dem Privilegium, die Barettaufsetzung zu vollziehen, ausgezeichnet wurde. Die „Bayerische Staatszeitung" betont ausdrücklich: „Wenn sich Kardinal Frühwirth zur Barettaufsetzung nicht nach Rom begibt, so hat dies seinen Grund nicht in den derzeitigen kriegerischen Verhältnissen, da ja eine Reise dorthin für ihn ebenso wie für Kardinal Hartmann, der sich bekanntlich zurzeit in Rom aufhält, möglich gewesen wäre. Vielmehr ist in der Tatsache, daß Seine Heiligkeit der Papst Seine Majestät den König von Bayern erstmals damit betraut hat, einem neuernannten Kardinal das Barett aufzusetzen, der hocherfreuliche Beweis besonderen Wohlwollens des Papstes für Seine Majestät den König, für das Königliche Haus und das bayerische Volk zu erblicken." Bayerns Hauptstadt genießt zum ersten Male die Auszeichnung, zu gleicher Zeit die Residenz zweier Kardinäle der katholischen Kirche zu sein. Da ist es erklärlich, daß in diesen Tagen die Blicke ganz Deutschlands auf die Metropole an der Isar gerichtet sind, daß vor allem die Herzen der deutschen Katholiken in Freude und Dankbarkeit dem verehrten Kirchenfürsten entgegenschlagen, der sich so unvergängliche Verdienste um das katholische Deutschland und um das ausgezeichnete Verhältnis zwischen dem päpstlichen Stuhl und der bayerischen Regierung, bei der er beglaubigt war, erworben hat.

Keiner der Vorgänger Frühwirths hat den verantwortungsvollen Posten des Münchener Nuntius so lange bekleidet, wie er, keiner hat seinem Wirken so sehr den Stempel seiner eigenen Persönlichkeit aufgedrückt; die Spuren seiner Tätigkeit bleiben unauslöschlich eingegraben in den Annalen der Nuntiatur wie in denen der kirchenpolitischen Geschichte Deutschlands der Gegenwart. Vom königlichen Hofe, bei dem Eminenz Frühwirth sich ausgezeichneter Hochschätzung erfreut, und von der bayerischen Staatsregierung fand sein verdienstvolles Wirken stets ehrenvolle Anerkennung und Würdigung. König Ludwig ließ es sich nicht nehmen, dem neuen Kardinal in einem persönlichen Besuche seine Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen, und Ministerpräsident Graf Hertling war einer der ersten Gratulanten in der Nuntiatur.

Ein sichtlich providentieller Zug geht durch Kardinal Frühwirths Leben; es zeigt, wie die göttliche Vorsehung ihre eigenen Wege und Werkzeuge zur Verwirklichung ihrer Absichten wählt. Des schlichten Dominikaners Wünsche gingen gewiß nicht nach Ehre und Ruhm, und doch führte ihn Gottes Hand die Stufenleiter kirchlicher

Ehrenstellen bis zur Höhe hinan und prädestinierte ihn für verantwortungsvolle Aufgaben im Dienste seines Ordens wie in der kirchlichen Diplomatie. Seine Posten in Graz, Wien und Rom vermittelten ihm nicht allein ein ungewöhnliches Maß von Wissen, Erfahrungen und Geschäftsgewandtheit im Verkehr mit den verschiedensten kirchlichen und weltlichen Behörden, sondern brachten ihn auch in unmittelbare persönliche Beziehung zu den maßgebenden Persönlichkeiten — u. a. auch zu dem jetzt regierenden Hl. Vater —, so daß, als die Weisheit Pius X. ihn im Jahre 1907 als Nuntius nach München sandte, die Wahl auf keine geeignetere Person hätte fallen können. Der verantwortungsvolle Posten, in Verbindung mit den verwickelten, kritischen Zeitverhältnissen, erforderte vor allem einen Mann von großem Takt, weitem Blick und fester Energie bei aller Konziliianz der Form, und Nuntius Frühwirth verstand es ausgezeichnet, dies fortiter in re, suaviter in modo zu erfolgreicher Geltung zu bringen, sein scharfer Geist beherrschte die Lage. Gerade sein feines Taktgefühl, die unbedingte Aufrichtigkeit und Lauterkeit seiner Gesinnung, seine zuverlässige Diskretion führten ihn auch in Kreise ein und verschafften ihm aufrichtige Wertschätzung, Verehrung und Vertrauen bei solchen, die wohl im allgemeinen nicht in nähere Berührung zu amtlichen kirchlichen Stellen zu treten pflegen. So wurde das stille Palais an der Briennerstraße nicht allein ein Brennpunkt katholischen geistigen Lebens, sondern blieb auch darüber hinaus nicht ohne einen gewissen gewinnenden, wohltuenden Einfluß auf fernerstehende Kreise.

Freundliche Milde, gewinnende Güte sind ja wesentliche Charakterzüge Frühwirths. Wer je den Vorzug hatte, in diese väterlich-milden Augen zu blicken, den Reiz des stets anregenden geistvollen Gedankenaustausches auf sich wirken zu lassen, dem werden solche Stunden unvergeßlich bleiben. „Eine Unterredung mit Eminenz Frühwirth ist ein Genuß, ein geistiger Gewinn", sagte mir noch vor wenigen Tagen unter dem frischen Eindruck eines Besuches beim Nuntius ein höherer Geistlicher, den Beruf und Neigung weit hinaus durch Länder und Meere geführt und mit Persönlichkeiten verschiedenster Art und Geistesbildung in Verbindung gebracht haben. Daß Mfgr. Frühwirth bei seinem sicheren Blick für die Wirklichkeiten dieses Lebens einem der mächtigsten Faktoren, der zeitgenössischen Literatur und der Presse, seine volle Aufmerksamkeit zuwendet, bedarf kaum der Betonung. Und in dieser seiner Belesenheit im Schrifttum aller Richtungen liegt wohl, neben den schon genannten Charaktereigenschaften und Vorzügen, mit das Geheimnis seiner erfolgreichen Wirksamkeit, in dieser genauen Kenntnis des Geisteslebens der Gegenwart ist es begründet, daß er in so manchen bedeutsamen Fragen wertvolle Anregungen geben, kraftvolle Initiative entwickeln konnte. Dabei erfreut sich die katholische Presse seines besonderen Wohlwollens, seiner tatkräftigen Förderung. Ihre Vertreter sind in seinem Empfangszimmer stets willkommen, und wenn auch die sonstige Arbeit noch so drängt, für den Journalisten hat er immer ein Stündchen übrig. Und keiner geht ohne innere Bereicherung, ohne wertvolle Informationen, besonders wenn er mit einem bestimmten Anliegen gekommen, von dannen. Mancher Artikel in der katholischen Presse, auch in diesen Blättern, verdankt solchen Informationen seinen bestimmenden Gehalt. Dessen erinnert sich die Presse in diesen Tagen dankerfüllten Herzens in treuer Erkenntlichkeit.

Kardinal Frühwirth wird die Geschäfte der Nuntiatur als Pro-Nuntius weiterführen, bis der Hl. Vater ihn als Berater an seine Seite ruft und ihm einen geeigneten Nachfolger gegeben hat. Dessen Aufgabe wird keine leichte sein, schon deshalb nicht, weil er eine Persönlichkeit von der Bedeutung Frühwirths zu ersetzen hat und dann, weil die Neuordnung der Verhältnisse nach dem Kriege auch an die Münchener Nuntiatur neue, erhöhte Anforderungen an Arbeitslast und Verantwortung stellen dürfte. Allein die deutschen Katholiken haben das feste Vertrauen zu der Weisheit und Güte des Hl. Vaters, daß er ihnen einen mit den deutschen Verhältnissen vertrauten Vertreter schicken wird, und sie wissen außerdem, daß sie dann in der Nähe des Papstes in der Person des Kardinals Frühwirth einen treuen Anwalt besitzen. Ihre Anhänglichkeit, ihre Liebe wird ihm auch nach Rom folgen, und mit ihrem aufrichtigen, ehrerbietigen Glückwunsch zur Erhebung in die Reihe der Purpurträger verbinden sie das Gebet, daß Gottes Güte Kardinal Frühwirth noch eine lange, reich gesegnete Wirksamkeit im Dienste der Kirche schenken möge.

An Kardinal Frühwirth.

Der Demut und der Busse schlichtes Kleid,
Das Du in heil'ger Stunde hast empfangen,
Wird durch der Würde Purpur nun geweiht,
Auf dem der Kirche höchste Ehren prangen.

Das Purpurkleid, das Bild von Christi Blut,
Das Deine Lippe täglich fromm geniesst,
Es wandle sich Dir einst zu sel'ger Glut,
Die Deine Seele göttlich schön umfliesst,
Dich ganz in Gott und Gott in Dich ergiesst!

Wien. Franz Eichert.

Wo soll das hinaus?

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Seit Beginn des Weltkrieges ist die Notwendigkeit, dem deutschen Volke den konfessionellen Frieden zu erhalten, immer wieder betont worden. Manch gutes Wort wurde zu dem Ende gesprochen, und zwar von evangelischer wie von katholischer Seite. Bischof von Keppler in Rottenburg legt die Mahnung, alles fernzuhalten, was die Eintracht unter den Angehörigen der verschiedenen Bekenntnisse stören könnte, sogar unseren toten Kriegern in den Mund, indem er sie in seiner kleinen Schrift „Unsere toten Helden und ihr letzter Wille" (Freiburg, Herder) sagen läßt: „Euere toten Brüder bitten und beschwören euch: rettet den Frieden unter den Konfessionen hinüber in die Zeit nach dem Kriege. Niemand verachte den anderen um seines Glaubens willen. Kein Teil rede verächtlich vom anderen. Keiner ziehe mehr des anderen Vaterlandstreue in Zweifel".

Im großen und ganzen ist es auch gelungen, den konfessionellen Frieden in Deutschland während des Krieges aufrechtzuerhalten. Manchem Kampfhahn und Fanatiker, namentlich in der Tagespresse, wird's sauer genug geworden sein! Ganz ohne Nachhilfe würde es wohl auch nicht in dem Maße gelungen sein, wie es tatsächlich gelungen ist. Was die Presse anlangt, so hat hier die militärische Zensur energisch nachgeholfen, indem sie über die Beobachtung des „Burgfriedens" wachte, gegen den Bruch desselben aus eigener Initiative oder auf Anrufung sich verletzt fühlender Kreise und Richtungen mit Warnungen oder auch mit einschneidenden Maßnahmen einschreitend.

Trotzdem hat es an ärgerlichen Erscheinungen auf diesem nach Lage der deutschen Verhältnisse heikelsten Gebiete nicht völlig gefehlt. Wenn man alle in Wort und Schrift stattgehabten Ausschreitungen zusammenstellen wollte, so würde weit mehr herauskommen, als mancher sich träumen läßt. Die katholische Presse, welche, soweit meine Wahrnehmungen reichen, sich lediglich abwehrend betätigt hat, legte sich eine große Zurückhaltung auf und zeigte sich ihrer Verantwortlichkeit bewußt. Wäre es anders gewesen, so verdiente auch sie schärfsten Tadel.

Die ersten Versuche, konfessionelle Erregung in die protestantische Bevölkerung zu tragen, traten alsbald nach dem notgedrungenen Einmarsch der deutschen Truppen in Belgien hervor, und zwar in der Form einer Stimmungsmache gegen den katholischen Klerus dieses Landes, dem von verschiedenen Seiten in völlig unüberprüfbaren Ausstreuungen die schlimmsten Verfehlungen gegenüber den deutschen Soldaten vorgeworfen wurden. Diese Dinge sind bekannt. Es sind die hohen militärischen Behörden gewesen, welche in dankenswertester Weise dieser Hetze entgegengetreten sind, welche die übelsten Folgen hätte haben müssen, wenn sie weiter hätte wuchern können. Ein ganz besonderes Verdienst hat sich in dieser Beziehung der damalige Kommandeur des 7. Armeekorps, Frhr. v. Bissing in Münster, erworben, welcher seit einem Jahre Generalgouverneur in Belgien ist und dieses hohen und verantwortungsvollen Amtes mit nicht genug anzuerkennender Festigkeit und Weisheit waltet.

Merkwürdig! Gerade in Belgien und mit Bezug auf Belgien setzt nun neuerdings wieder eine kulturkämpferische Stimmungsmache ein, welche man nicht unbeachtet lassen kann, weil sie ernste Gefahren und insbesondere auch eine bedenkliche Gefährdung des vaterländischen Interesses gegenüber diesem bis auf einen kleinen Streifen fest in deutscher Hand befindlichen

Lande in sich birgt. Man hat den Eindruck, als stehe man da vor einer wohlüberlegten, systematischen Aktion, welche, noch ehe über das Schicksal Belgiens die letzte Entscheidung gefallen ist, ein Zukunftsprogramm für die Behandlung des belgischen Problems festlegen und propagieren möchte. Und dieses Zukunftsprogramm läßt sich auf die Formel bringen: „*Kampf gegen den Klerikalismus*" in Belgien. Kampf gegen den Klerikalismus, das bedeutet aber und kann nach Lage der Verhältnisse nichts anderes bedeuten als: Kampf gegen den Katholizismus, welcher die Religion nahezu des gesamten belgischen Volkes ist, und welchem die große Mehrheit der belgischen Bevölkerung mit großer Treue anhängt.

Den Ausgangspunkt dieser Betrachtung bildet ein soeben im Verlag von Diederichs (Jena) erschienenes Buch: „*Das Problem Belgien*" (aus der Serie: Schriften zum Verständnis der Völker). Der Verfasser (Karl Zimmermann) will in diesem Falle den Völkern das Verständnis dafür vermitteln, daß der „belgische Klerikalismus" für die Entfremdung Belgiens, insbesondere des Vlamentums, vom deutschen Mutterlande verantwortlich sei. Die Kirche habe einst die Vlamen vom germanischen Mutterlande losgerissen. Zimmermann sieht deshalb die Lösung der niederdeutschen Frage im „Kampf gegen den belgischen Klerikalismus".

Die Begründung dieser These wird mit Hilfe einer Geschichtsklitterung geführt, welche irreführend in der Sache und maßlos gehässig in der Form ist. Zimmermann geht aus von den Tagen der *Reformation*. Damals habe in Belgien der Katholizismus gegen das Germanentum gesiegt und das Land zum Appendix Frankreichs gemacht, der ältesten Tochter der Kirche. Nach der „von Liberalen und Klerikalen" gemachten Revolution von 1830 sei dann Belgien eine französische Zwergnation geworden, in der das „diviser pour régner" die Devise des belgischen Klerikalismus wurde.

Es hat wenig Zweck, dem Verfasser in seiner feuilletonistischen Geschichtsbetrachtung zu folgen. Man kann doch nicht wohl die belgische Frage von der Reformation an oder auch nur von der Revolution von 1830 an gegenwärtig wieder aufrollen wollen. Das wäre wirklich etwas viel. Das Deutsche Reich *von heute*, welches nach dem Kriege auch die belgische Frage zu lösen haben wird, kann sich doch nur mit dem *Belgien von heute* beschäftigen, so wie es geworden ist und gegenwärtig, wenn auch als mit Waffengewalt besetztes Gebiet, vor uns steht. Von dem heutigen Belgien muß derjenige ausgehen, der glaubt, etwas Fördersames zur Lösung des belgischen Problems sagen zu können.

Was aber Zimmermann sagt, ist nichts weniger als fördersam; eine Behandlung der belgischen Frage nach Zimmermannschem Rezept müßte geradezu *verhängnisvoll* werden und insbesondere das deutsche vaterländische Interesse aufs schwerste schädigen. Der „Kampf gegen den Klerikalismus" in Belgien würde Deutschland vor eine Aufgabe stellen, welche die Schwierigkeiten, mit denen wir unter allen Umständen zu kämpfen haben werden, in hoffnungslosem Maße vermehren müßte. Am allerwenigsten würden wir aber dadurch das Vlamentum wieder näher an uns heranbringen können. Im Gegenteil.

Jeder, welcher Belgien auch nur oberflächlich kennt, weiß, daß gerade die *vlämischen Provinzen* die stärkste Stütze dessen sind, was Zimmermann den „Klerikalismus" nennt. Jede Neuwahl in Belgien hat seit Jahrzehnten aufs neue den Beweis dafür geliefert. Darüber kommt man mit rohen Beschimpfungen des Katholizismus nicht hinweg, an denen der Verfasser es nicht fehlen läßt.

Wie eine solche Sprache kulturkämpferischer Demagogie mit dem „Burgfrieden" verträglich ist, wird schwer einzusehen sein. In Jena denkt man darüber wohl anders als in West- und Süddeutschland. Doch das zu untersuchen, ist nicht meine Sache. Hier handelt es sich vorzugsweise darum, zu untersuchen, ob der *deutschen Sache* mit solchen Ausbrüchen von wildem Fanatismus gedient sein kann, der auch vor einer jeder Wahrheit hohnsprechenden Verdrehung der Tatsachen nicht zurückschreckt. So werden die „Klerikalen" in Belgien als die Hauptträger des Gallizismus und der auf Vereinigung mit Frankreich gerichteten Bestrebungen, sowie als die Inhaber der Plutokratie hingestellt. Für jeden des Landes Kundigen genügt es, in ersterer Beziehung die Liberalen und Sozialdemokraten Wilmotte, Solvay, Hymans, Max, Vandervelde, Lorrent und die Blätter „Independance Belge", „Soir" und „Etoile Belge" zu nennen; und das anerkannte Oberhaupt des belgischen Plutokratismus heißt Solvay, der es mit den amerikanischen Milliardären aufnehmen kann.

Es ist ein eigentümliches, aber vielleicht nicht ganz zufälliges Zusammentreffen, daß das Erscheinen des Zimmermannschen Pamphlets zu derselben Zeit erfolgt, wo Charles de Costers „*Ulenspiegel*" bei Wilhelm Borngräber in Berlin neuaufgelegt ist und zu dem ungemein billigen Preise von 3 M (613 Seiten, gebunden, in feiner Aufmachung) mit viel Tam-tam der Oeffentlichkeit angepriesen wird. Als Geleitbrief wird dem Neudruck der Satz aus der „Täglichen Rundschau" beigegeben: „Diese Meisterschöpfung aus wiedergewonnenen deutschen Landen ist durch die Eroberung Belgiens das Buch der Gegenwart geworden. Eines jener Bücher, wie sie einem Menschen, einem Lande nur einmal geschenkt werden." Die Taten des Ulenspiegel von Costers, den Zimmermann wiederholt zitiert, sind in die Zeit der Kämpfe der vereinigten Niederlande gegen Spanien, ins 16. Jahrhundert, verlegt; ihr Ziel ist die Wiedervereinigung von Holland und Belgien.

Wer ist Charles de Coster? Die von Kurt L. Walter van der Bleek geschriebene „Einführung" in das Werk nennt ihn einen „leidenschaftsfunkelnden Antiklerikalen", einen Mann, „der im Klerikalismus das Welschtum rücksichtslos bekämpfte, der mit schroffer Wildheit selbst auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit tiefsten Wahrheiten zum Siege verhelfen wollte", dessen „Naturalismen" bis an die Grenze des Erträglichen gehen. Dieser Vorkämpfer des Vlamentums und Germanismus war allerdings Professor der französischen Literatur an der Brüsseler Kriegsschule und hat sein Werk in französischer Sprache geschrieben. Aber das macht nichts. Darüber kommt die „Einführung' mit Eleganz hinweg. „Dabei half seine Bewunderung des großen Rabelais mit und ferner das Bedürfnis, sich in seinem Vaterlande und zugleich in der Welt weithin Gehör zu verschaffen". Und de Coster hat gezeigt, „daß die Verschmelzung germanischen Geistes und romanischer Form gar herrliche Blüten zu zeitigen vermag." Die „Einführung" will auch nicht sagen, „daß Coster sicherlich heute für den Anschluß Belgiens an Deutschland eingetreten wäre." Aber auch darauf kommt es nicht so sehr an. Die Hauptsache ist Costers „leidenschaftsfunkelnder Antiklerikalismus", seine „rücksichtslose", „mit schroffer Wildheit selbst auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit" betriebene Bekämpfung des Klerikalismus. Darin ist de Coster in der Tat kaum zu überbieten. Sein „Ulenspiegel" ist die denkbar gehässigste Verunglimpfung und Verhöhnung des katholischen Klerus jener Tage.

Daß das gerade jetzt hervorgeholt wird, ist ein Zeichen der Zeit, welches nicht unbeachtet bleiben darf. Es ist ein *ernstes Symptom* für den „leidenschaftsfunkelnden" Wunsch radikalliberaler und verwandter Kreise in Deutschland, daß in Belgien antiklerikale Politik verfolgt werden möge. Der aufmerksame Beobachter kann in Belgien selbst schon an einzelnen Stellen gleichartige Bestrebungen sich bemerkbar machen sehen, wenn sie auch nicht, oder noch nicht „mit schroffer Wildheit" sich bemerkbar machen.

Die *deutschen Katholiken* sollten mehr als bisher auf diese Dinge achten. Sie haben die Aufgabe, an der künftigen Neugestaltung Belgiens, wenn sie sich in einer den deutschen Lebensbedingungen entsprechenden Weise vollzieht, in besonderem Maße mitzuarbeiten, noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung erkannt, scheinen, wie so oft schon, den anderen den Vortritt lassen zu wollen und anstatt selbst von sich aus zu sagen, was gesagt werden muß, sich darauf beschränken zu wollen, reagierend und korrigierend einzugreifen, wenn die Dinge einen unliebsamen Verlauf zu nehmen drohen.

Zimmermann zitiert in seiner Hetzschrift das Wort des Generalgouverneurs *von Bissing*: „Nur der Beste ist für die in Belgien gestellten Aufgaben gut genug" Das Wort ist zweifellos richtig, und es ist für alle besonnenen Vaterlandsfreunde eine große Beruhigung, daß gerade Frhr. von Bissing an der ebenso wichtigen wie schwierigen Stelle steht. Einem Manne, wie dem gegenwärtigen Generalgouverneur von Belgien, kann auch durch Zitierung in einem Pamphlet nicht geschadet werden. Er wird sicher nicht nach Zimmermannschen und de Costerschen Heften in Belgien Politik treiben.

In dem Belgien von heute kann nicht antiklerikal, d. h. antikatholisch, regiert werden, am wenigsten, wenn man der Seele des Vlamentums näherkommen will. In einem kleinen Schriftchen über das „religiöse Problem in Belgien" habe ich aus meiner Kenntnis von Land und Leuten in Belgien ge-

schrieben: Alles ist (in Belgien) noch ins Ungewisse gestellt. Eines aber ist gewiß: welches auch immer die Zukunftsentwicklung sein mag, jeder deutsche Staatsmann, der daran seine Staatskunst zu erproben haben wird, wird sich gegenwärtig halten müssen, daß der **Katholizismus** eine lebendige, starke Macht in Belgien ist und bleiben wird, und daß zu den wichtigsten Erfordernissen erfolgreicher Betätigung die verständnisvolle Rücksichtnahme auf die katholische Kirche und ihre Bekenner gehört.

Damit wird Zimmermann ganz und gar nicht einverstanden sein. Ich habe aber die Genugtuung, daß mir aus Anlaß meiner Veröffentlichung einer der besten Kenner Belgiens, des heutigen Belgiens und ein um die Sache des Deutschtums in Belgien seit vielen Jahren hochverdienter Mann, der Direktor der Allgemeinen deutschen Schule in Antwerpen, Dr. B. Gaster, unterm 24. November dieses Jahres schrieb: „Die Ueberzeugung, daß dies rein katholische Land (Belgien) in der Hauptsache nur von Katholiken regiert werden kann, ist so selbstverständlich, daß sie auch in den höchsten Kreisen vorhanden sein muß.“ Und weiter: „Ich bin Protestant und seit 14 Jahren Direktor der hiesigen deutschen Schule; deshalb kann ich sagen, daß ich aus Sachkenntnis und durchaus objektiv urteile, wenn ich Ihre Anschauungen für sehr richtig erkläre. Es wird leider von Heißspornen gegen wichtige deutsche Interessen gesündigt.“

Als Dr. Gaster das schrieb, hatte er wohl noch keine Kenntnis von den Veröffentlichungen, gegen welche dieser Artikel sich wendet; er würde sich sonst wohl noch deutlicher ausgedrückt haben. Hier hat er eine neue Bestätigung für seinen Satz, daß „leider von Heißspornen gegen wichtige deutsche Interessen gesündigt wird“.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Eine ergreifende Friedensallokution des Hl. Vaters, eine ausführliche Behandlung der Friedensfrage im deutschen Reichstage und ebenfalls im ungarischen Parlament; demgegenüber die Veröffentlichung des von Japan und Italien mitunterzeichneten Abkommens über den Verzicht auf jeden Separatfrieden, d. h. die Verpflichtung, so lange weiterzukämpfen, als es England vom Hintertreffen aus befiehlt!

Der Wunsch des Hl. Vaters, es möge ein direkter oder wenigstens ein mittelbarer Gedankenaustausch zwischen den beteiligten Mächten in Gang kommen zur Klärung und Prüfung der gegenseitigen Forderungen, scheint leider zurzeit noch keine Aussicht auf Verwirklichung zu haben. Die Schuld liegt nicht auf unserer Seite. Der Reichskanzler hat wörtlich erklärt: „Kommen Friedensangebote, die der Würde und Sicherheit Deutschlands entsprechen, so sind wir alle Zeit bereit, sie zu diskutieren.... Es soll nicht heißen, daß wir den Krieg nur um einen Tag verlängern wollen, weil wir dieses oder jenes Faustpfand noch dazu erobern wollen.“ In Uebereinstimmung mit dem Reichskanzler erklärte der ungarische Ministerpräsident Tisza, daß in den militärischen Ergebnissen die sachlichen Vorbedingungen für einen Friedensschluß gegeben seien. Es fehlt aber die subjektive Vorbedingung, die Erkenntnis der Gegner von der Erfolglosigkeit ihrer Anstrengungen zur Wendung des Kriegsglücks. Die Geistesverfassung bei unseren Feinden ist das Hindernis. Man will sich in das bisherige Ergebnis der Kraftprobe nicht fügen; man will den Krieg verlängern, weil man Wunderdinge von der „Erschöpfung Deutschlands“ hofft oder wenigstens dem betrogenen Volke solche Hoffnungen vorspiegelt. Schuld und Unkenntnis führen zu jener krankhaften Verblendung der Geister, die es uns geradezu unmöglich macht, den ersten Schritt zur Anbahnung des Friedens zu tun. Es ist nicht Habgier oder Ruhmsucht, die unsere Staatsmänner zum ruhigen Abwarten bestimmt, sondern gerade die Friedensliebe. Denn der Reichskanzler sagte sehr richtig: solange diese Geistesverfassung der feindlichen Völker bestehe, wäre ein Friedensangebot von unserer Seite eine Torheit, die die Kriegsdauer nicht verkürzen, sondern verlängern würde.

Daß diese Abschätzung der rauhen psychologischen Wirklichkeit zutreffend ist, zeigt aufs neue die Ausbeutung der Reichstagsverhandlungen in der englischen, französischen und italienischen Presse. Kein Verständnis, keine Ehrlichkeit, keine Sachlichkeit. Alles wird gedreht und gedeutelt zu dem einzigen Zweck, das Volk weiter in Irrtum zu halten und die Kampfleidenschaft anzufeuern. Jedes friedliche Wort von deutscher Seite wird als Schwäche ausgedeutet, jedes ernste Wort als Bluff. Wenn wir reden, so sind wir in Verzweiflung, und wenn wir schweigen, so sind wir in Todesnot. Diese Presse bringt alles fertig; sie hat ja sogar die deutschen Siege als Verzweiflungsakte des untergehenden Deutschland hinzustellen vermocht.

Gegen solchen Wahnsinn helfen keine guten Worte. Auch unsere bisherigen Erfolge (über die der Reichskanzler eine herzerhebende Uebersicht gab) wollen zur notwendigen Zwangserziehung noch nicht ausreichen. Es muß also weiter gekämpft und gerungen werden. Vor aller Welt klarzustellen, daß wir dazu fähig und entschlossen sind, war die Hauptaufgabe der Reichstagsverhandlung, die den Frieden durch die Bekundung unserer ungebrochenen Kriegskraft auf dem einzig richtigen Wege vorbereitet. Vor allem wurde die Eintracht abermals besiegelt. Die beiden Fraktionsredner der Sozialdemokratie, Scheidemann und Landsberg, sprachen in patriotischem Geiste. Die Zwischenrufe des größenwahnsinnigen Liebknecht fallen gar nicht ins Gewicht. Besonders beachtenswert war die scharfe Absage an die französischen Sozialisten, die sich in ihrer Verblendung auf die Eroberung von Elsaß-Lothringen festgelegt haben. — Die sog. bürgerlichen Parteien des Reichstags gaben wiederum durch den Mund des Zentrumsführers Dr. Spahn eine gemeinsame Erklärung ab, die sich durch jene kraftvolle Kürze auszeichnet, auf die man allerseits bei derartigen Verhandlungen Wert legen sollte. Die Erklärung gipfelt in dem Satze:

„Mögen unsere Feinde sich erneut zum Ausharren im Kriege verschwören, wir warten in voller Einigkeit und ruhiger Entschlossenheit (und lassen Sie mich einfügen: in Gottvertrauen) die Stunde ab, die Friedensverhandlungen ermöglicht, bei denen für die Dauer die militärischen, wirtschaftlichen, finanziellen und politischen Interessen Deutschlands im ganzen Umfange und mit allen Mitteln einschließlich der dazu erforderlichen Gebietserwerbungen gewahrt werden müssen.“

Der ausdrückliche Hinweis auf „Gebietserwerbungen“ gehört als Mittel zu dem pädagogischen Zweck, den Gegnern den vollen Ernst der Lage und das Risiko des weiteren Sträubens allmählich zum Bewußtsein zu bringen. Er bildet eine Ergänzung der Ausführung des Reichskanzlers und des Grafen Tisza: „Je länger und erbitterter die Gegner den Krieg führen, um so mehr wachsen unsere Garantien; wenn sie für alle Zukunft eine Kluft zwischen Deutschland und der übrigen Welt einrichten wollen, so sollten sie sich nicht wundern, daß auch wir unsere Zukunft danach einrichten.“ Der Reichskanzler ging nicht auf Einzelheiten ein, doch gab er einige Andeutungen über die Punkte, die hier in Frage kommen können: daß z. B. „Machtunterlagen“ verlangt werden müßten zur Beseitigung von Gefahren, die uns von Belgien her bedrohen, das England und Frankreich zu ihrem Aufmarschgebiet erwählt hatten, ebenso gegenüber der Gefahr von Rußland her, das mit französischem Gelde systematisch die polnischen Festungen und Eisenbahnen für den Krieg gegen Deutschland ausgebaut hatte. Von programmatischer Bedeutung ist der Satz des Reichskanzlers:

„Weder im Osten noch im Westen dürfen unsere Feinde von heute über Einfallstore verfügen, durch die sie uns von morgen ab erneut und schärfer bedrohen würden.“

Das ist keine „Eroberungspolitik“ aus Landhunger oder Großmannsucht, sondern nur die Sicherungspolitik, die nach den gemachten Erfahrungen notwendig ist. Kein unheiliger Egoismus nach italienischem Muster, sondern die Sorge für einen Dauerfrieden, der nicht allein Deutschland, sondern der ganzen Welt zugute kommt.

Die Gegner wissen nun, soweit sie überhaupt noch offene Ohren haben, daß es mit der einfachen Rückkehr zum status quo ante nicht abgetan ist, und daß die Abweichungen des künftigen status von früher um so größer werden, je länger sie gegen die Logik der Tatsachen sich sträuben.

Zu dem Werke der Aufklärung und Ernüchterung, das den Frieden vorbereiten muß, könnten nun die Presse und die Staatsmänner der neutralen Mächte wirksam beitragen, — wenn nur nicht die Neutralität auf der Welt numerisch und virtuell

so sehr zusammengeschmolzen wäre. Die Presse steht zum größten Teil unter dem Einfluß der Engländer und Franzosen, die ihr Telegraphenmonopol und ihren sprachlichen Vorteil raffiniert auszunutzen wissen. Die Politiker in den neutralen Ländern stehen unter dem Druck alter Vorurteile und neuer Handelstyrannei. Bei den früheren Kriegen waren nur zwei oder höchstens drei Großmächte beteiligt, so daß die neutralen Mächte die Ueberzahl bildeten und an freundlichen Warnern, Lehrern und Vermittlern kein Mangel war. Jetzt steht nur eine einzige weltliche Großmacht außerhalb des Kampfringens, nämlich Nordamerika, und dessen „Neutralität" wird unter der eigenartigen Politik des Präsidenten Wilson immer brüchiger, immer englischer. Wilson, der die Lieferung von Kriegsmitteln und Geld für die Feinde Deutschlands und Oesterreichs so ungeheuer wohlwollend in Gang hält und an Deutschland sehr drohende, dagegen an England platonische Noten zu richten pflegt, hat neuerdings die Deutsch-Amerikaner in seiner Botschaft an den Kongreß gröblich beschimpft und mit „anarchistischen Kreaturen" auf eine Stufe gestellt, obendrein noch die Abberufung der deutschen Marine- und Militärattachés verlangt, nachdem er schon vor einiger Zeit den österreichischen Botschafter Dumba zum Abgang genötigt hatte. Einen schroffen Ton schlägt er auch in der neuesten Note an Oesterreich-Ungarn an, in der er wegen der Versenkung der „Ancona" durch ein österreichisches Unterseeboot, wobei einige amerikanische Bürger das Leben verloren oder verletzt wurden, Schadensersatz und Bestrafung des Führers des Unterseebootes verlangt. Die britische Einseitigkeit äußert sich immer mehr in einer amerikanischen Derbheit, die schließlich nur zu erklären ist durch wahlpolitische Gefühle und Tendenzen. Die Deutschen und Iren in Nordamerika haben Herrn Wilson ihre Stimmen bei der nächsten Präsidentenwahl endgültig und mit vollem Recht versagt. Eine Wiederwahl ist nur möglich, wenn Herr Wilson die ganze englisch sprechende Bevölkerung für sich gewinnt. Das scheint er durch sein schroffes Auftreten gegenüber dem Deutschtum erreichen zu wollen. Die nordamerikanische Regierung kann uns kaum noch mehr Schaden zufügen, als bisher schon; aber bedauerlich ist die Einseitigkeit und Verbissenheit im Interesse des Friedens, da Nordamerika die rühmliche Aufgabe der Friedensvermittlung, zu der es als neutrale Großmacht berufen war, ungelöst läßt.

Eine wirklich neutrale Großmacht, allerdings nicht im Sinne der weltlichen Machtfülle, ist nur der Hl. Stuhl. Papst Benedikt XV. hat in seiner jüngsten Allokution abermals seine väterliche Stimme erhoben, um den Kriegführenden als Weg zum Frieden einen direkten oder indirekten Gedankenaustausch zu empfehlen. Deutschland und Oesterreich wären sofort bereit, ihrerseits in die Aussprache zu treten, wenn nur die Gegner sich bereit zeigen. Denn der Reichskanzler hat ausdrücklich erklärt, wir brauchten nicht nach weiteren Faustpfändern zu streben, da wir deren genug hätten. Daß wir unserseits die Initiative nicht ergreifen dürfen, weil sonst die Dauer des Krieges verlängert werden würde, ist schon dargelegt. Immerhin würde ein mittelbarer Gedankenaustausch sich vielleicht einleiten lassen, wenn der Hl. Vater bei seiner Anregung Hilfe fände. Leider ist aber der Heilige Stuhl in seiner Bewegungs- und Verkehrsfreiheit beschränkt durch den Eintritt Italiens in den Krieg; die Unzulänglichkeit des sogenannten Garantiegesetzes hat sich nur zu deutlich gezeigt. Des lieben Friedens halber hat der Hl. Vater den gebotenen Protest gegen das Unrecht in die denkbar mildeste Form gekleidet. Durch die halbamtliche Entgegnung des italienischen Ministeriums ist nun festgestellt worden, daß in der Tat die dortige Regierung den deutschen und österreichischen Vertretern beim Heiligen Stuhl nicht die Freiheit des Verkehrs mit ihren Regierungen gestatten wollte. Die Machthaber sagen, die Freiheit für chiffrierte Telegramme usw. gehöre nicht zu den Notwendigkeiten; aber es liegt auf der Hand, daß eine Gesandtschaft ihren Zweck nicht erfüllen kann, wenn ihre Berichte oder ihre Anweisungen nicht geheim bleiben. Geradezu wunderlich war die italienische Zumutung, daß der Hl. Stuhl die Kontrolle und die Verantwortlichkeit für die Berichte der Gesandten übernehmen solle. Das hätte den Vatikan mit einer verhängnisvollen Verantwortlichkeit belastet und die Gefahr heraufbeschworen, daß die von den Freimaurern geleitete Presse und piazza den ersten besten wirklichen oder vermeintlichen „feindseligen" Gesandtenbericht zum Vorwand des Angriffes auf den Vatikan machen könnte. Die Gesandten mußten abreisen. Das bedeutet eine wesentliche Beeinträchtigung des päpstlichen Amtes. Obendrein muß der Hl. Stuhl, um schlimmeres zu vermeiden, vorsorglich Rücksicht nehmen auf die Gewalten, die ihn umgeben und in ihrer leidenschaftlichen Erregung höchst empfindlich sind, wahrscheinlich bei Fortgang ihrer Niederlagen noch nervöser werden dürften. Wieviel besser könnte der Hl. Stuhl seine vermittelnde Tätigkeit im Weltkriege geltend machen, wenn er wirklich die volle, gesicherte Freiheit und Unabhängigkeit besäße! Es zeigt sich hier deutlich, daß die Verschleppung der sog. römischen Frage nicht allein für die katholische Kirche, sondern für die ganze Welt, auch für die irdischen Interessen der Völker von schwerem Nachteil ist.

Wenn nun die blutige Kraftprobe noch weiter fortgeführt wird, so beruhigt uns das Bewußtsein, daß wir überall und in jeder Hinsicht die unerschütterliche Ueberlegenheit haben. Die Gegner haben nach langen Kriegsratssitzungen, die anscheinend nicht von Einigkeit beseelt waren, auf die Fortsetzung des Saloniki-Unternehmens resolviert. Auf unserer Seite hat man keine langen Reden gehalten und kein Protokollpapier verschwendet, sondern nach der Erledigung des serbischen Heeres alsbald die französischen und englischen Hilfstruppen angegriffen und so gründlich geschlagen, daß sie unter schweren Verlusten ihr Heil in der Flucht nach Saloniki zurück suchen mußten. Nach dem letzten Bericht vom Balkankriegsschauplatz befindet sich kein Engländer und Franzose mehr auf mazedonischem (serbischem) Boden. Was in Saloniki ankommt, bleibt abzuwarten. Ebenso das Ergebnis des fortgesetzten Druckes auf Griechenland, dessen Vergewaltigung seitens der angeblichen „Beschützer" von Belgien und der sonstigen Kleinstaaten der Reichskanzler gebührend gegeißelt hat. Der brave König Konstantin hat durch seine kluge Geschäftsführung so viel Zeit gewonnen, daß die griechischen Wähler ihre Stimmen abgeben und zugleich die deutsch-österreichisch-bulgarischen Streitkräfte die Ohnmacht der anspruchsvollen Alliierten handgreiflich darlegen konnten. Das Spiel im Orient ist für unsere Gegner endgültig verloren. Ihr Verharren in der Sackgasse zeigt nur, daß es sehr schwer ist, aus einem leichtsinnig begonnenen Kampfe den Rückzug zu finden. Das trifft auch auf die Gesamtlage zu, denn die Staatsmänner auf der Gegenseite müssen sich selbst aufgeben, wenn sie „ihren" Krieg aufgeben. Daher der Mut der Verzweiflung, — bis die Völker endlich erwachen aus der Hypnose, in die man sie versetzt hat!

Jungem Leid!

Trüber Tag und trübes Schau'n,
Blätterfall und Todesgrau'n!
Endlos dehnt sich der Stunden Schlag,
bleiern wälzen sich Nebel im Hag.
Dort, wo erst noch Rosen erglühten,
schlummern welke Blätter und Blüten..

Winter naht und Leben flieht,
Sorge in die Seele zieht.
Weithin zu schauen von Glück kein Schein,
alles verödet — verlassen — allein.
Wo noch gestern Lachen und Scherzen
brennen düster die Totenkerzen.

* * *

Hinter Schnee und starrem Eis
liegt ein Frühling von Blüten weiss;
naht ein Sommer, herrlich und froh,
frag nicht, wie er kommt, noch wo!
Wird einst bringen sonniges Glück;
stellt das Leid in Erinn'rung zurück.

Naht er einst, wird ernteschwer
angefüllt, was heute leer;
liegt das Leid als Edelgestein
stumm geborgen im Herzensschrein,
hat dem Leben Fülle gebracht,
hat die Seele erst gross gemacht.

F. Weigl.

Krieg und Katholizismus.

Eine prinzipielle Würdigung.

Von Kaplan J. Gotthardt, Pömbsen i. W.

(Schluß.)

Soll eine Annäherung der Konfessionen erfolgen, so wird der Akatholik nach den bisherigen Ausführungen um so mehr Grund dazu haben, als die christkatholische Welt- und Lebensrichtung allen zeitgemäßen Kultur- und Wissenschaftsfragen sich gewachsen zeigt. Sehen wir von dem Kriege ab, so hat die Gegenwart dieselben Kulturbestrebungen wie die vergangenen Jahrhunderte, mit dem Unterschiede freilich, daß jetzt eine edlere und friedlichere Kultur grundgelegt werden muß. Denn der Krieg ist in letzter Hinsicht doch keine besondere Note für den Bildungswert der modernen, von Gott und Christus abgewandten Kultur, die auf Einzelpsyche und ganze Nationen nicht gleichmäßig veredelnd eingewirkt hat. Darüber dürfte endlich doch wohl kein Zweifel mehr bestehen, daß die Geisteserneuerung des christlichen Volkes auf eine positive Basis gestellt werden muß, daß der alte gottesfeindliche Geist, die Apathie gegen Christentum und christliche Ethik dauernd aus dem Herzen des Individuums und der Nation verschwinden muß. Da schrieb in diesen Tagen ein Protestant, dessen Gedanken zum Pfingstfest 1915 wir vielfach unterschreiben möchten: „Wir brauchen Größeres und Wertvolleres. Wir brauchen eine Wiedergeburt unseres gesamten Volkslebens. Der Krieg ist eine gewaltige schmerzensreiche Operation an unserem Volke mit Blut und Eisen. Alte schlechte Säfte müssen dadurch ausgeschieden werden, neue Lebenskräfte zur Entfaltung kommen. Eine Gesundung des Volksganzen, national, sittlich, religiös — das bleibt das wichtigste und höchste Ziel dieses Krieges, das jeder, der sein Vaterland wirklich lieb hat, von ganzem Herzen wünschen muß. — — — Dem Geiste Gottes müssen wir Haus und Herz öffnen; er ist noch viel wichtiger als der menschliche Geist, vor dessen großen Triumphen wir staunend stehen! Nur in ihm haben wir Trost, Kraft und Zuversicht. Nur durch ihn kann unser Volk eine Neugeburt erleben. — — — Mit rücksichtslosem Ernste müssen wir uns in den Gehorsam gegen den klar erkannten Willen Gottes stellen. In unbeugsamer Strenge müssen wir an uns arbeiten. In unerbittlicher Wahrhaftigkeit müssen wir über uns zu Gerichte sitzen. Wir müssen Gott recht geben und uns unrecht."[1])

Diesem beachtenswerten Gedanken haben wir nur die eine Tatsache hinzuzufügen: Dieser Geist Gottes, der, wie in dem Zitat ausgeführt ist, der Gegenwart neue religiöse Lebenskraft verleihen soll, ist jener Hl. Geist, der am ersten Pfingstfeste in der christlichen Aera die neue Kirche, die katholische Kirche gründete, der er Beistand sein werde bis zum Ende der Zeiten. Diesen Hl. Geist hat die katholische Kirche empfangen, und wenn irgendeine Religion das religiöse Empfinden des Volkes gesunden kann und will, dann ist es ohne Zweifel die katholische Welt- und Lebensanschauung. Damit haben wir indirekt ein Zeugnis für den zeitgemäßen Charakter des christkatholischen Glaubensbekenntnisses gewonnen, und die Zeit scheint mehr wie reif zu sein für die wissenschaftliche Behandlung religiöser Probleme. Allerdings will der Katholizismus der Gegenwart auch nicht mehr: Er verlangt nur eine objektive, wissenschaftlich sachliche Würdigung seiner werbenden Kraft, seines unvergänglichen Ideengehaltes, seiner zeitgemäßen Bedeutung für Kunst und Wissenschaft, Leben und Wahrheitssuchen. Diese Forderungen sind nicht allein berechtigt, sondern sie geben innerhalb der geschichtlichen Entfaltung der einzelnen religiösen Bekenntnisse die Möglichkeit einer sachlichen Auseinandersetzung für jene, die den letzten Grund aller Differenzpunkte gewissenhaft erfassen wollen. Demnach würden vorerst nachfolgende Fragen zu beantworten sein:

1. Welche neuen Triebkräfte birgt die katholische Weltanschauung für die zeitentsprechende Kultur und die vorwärtsdrängende Wissenschaft? Ist der Vorwurf der Gegner, kritisch betrachtet, berechtigt, der Katholizismus sei ein Hemmschuh für die ruhige und ethisch wie kulturell erfolgreiche Kleinarbeit an der Psyche des Individuums und der Nation? Es ist gerade in der Gegenwart notwendig, von einem anderen Standpunkte aus, als es f. Z. Schell getan hat, den Kultur- und Wissenschaftshöhengang des katholischen Dogmas und seiner Ethik zu erweisen, und zwar im Interesse des gegenseitigen konfessionellen Verständnisses. Die katholische Kulturarbeit in der Jetztzeit wurde vielfach durch die Tätigkeit unberufener Kritiker wie z. B. durch die Modernisten, so unterbunden, daß es heute noch rätselhaft scheint, was denn die bekannte Kulturgesellschaft im Sinne F. X. Kraus' überhaupt ohne den lebendigen Kontakt mit Rom leisten wollte und konnte. Man lasse doch der Kirche ihren von Christus gewollten und bestimmten Charakter und liebäugle mit keinen Ideen, die niemals in das Kulturgut katholischer Geistesrichtung aufgenommen werden können, weil es ihnen an dem Feuer des Heiligen Geistes oft mangelt, und nicht die wahre Kultur intendiert wird, sondern unmotivierten Forderungen einer unkritischen Gegenwart in einer Weise entsprochen wird, daß der Mutter, der Kirche, durch ihre eigenen Kinder daraus nur immer schmerzlicher Schaden erwächst. Eine wahre Kulturfreudigkeit hat sich die Kirche stets bewahrt; denn sie besaß und pflegte den echten Geist himmelanstrebender Kultur; sie forderte auf Grund ihres Verständnisses von dem Ursprunge, den Zielen und Mitteln der von Gott dem Menschen auf seinen Lebensweg mitgegebenen Kultur eine Hinordnung des Individuums zu den Einzelfragen der erhebenden und fördernden Geistesarbeit und nahm alle berechtigten Kulturforderungen in ihr Lebensprogramm auf. Der Wahrheit schafft sie in der normal voranschreitenden Wissenschaft einen sicheren Hort und gibt dem Individuum beglückende Lebensgewißheit und Schaffensfreudigkeit, daß nur mangelhafter Wille diese psychologisch-ethischen Erscheinungen in Abrede stellen kann. Wir können die kirchliche Stellung zu den modernen Kultur- und Wissenschaftsfragen in etwa folgendermaßen charakterisieren:

Die katholische Weltanschauung geht aus der Wahrheit hervor, ist demnach in der absoluten Wahrheit begründet und gefestigt.

Sie lebt für die formale Ergründung der Wahrheit auf rationellem Wege derart, daß sie keine Wahrheitsfrage ungelöst vorübergehen läßt, sondern bis zum letzten Grunde der Wahrheit mit Hilfe von Empirie und Vernunft vorgeht.

Sie ist großzügig genug, bei dieser sicher zeitgemäßen Arbeit die gesicherten Resultate moderner Natur- und Seelenforschung zu benützen und, falls sie wissenschaftlich einwandfrei sind, in ihren Dienst zu stellen. Damit aber hat sie nicht minder

---

1) „Der Tag" vom 23. Mai. Der Verfasser Konsistorialrat Dr. Conrad stellt noch andere Forderungen auf, die freilich mit der Wissenschaft nicht in Einklang stehen; ohne die historische göttliche Gründung des Christentums kommen wir nun einmal nicht weiter.

die Gelegenheit und die Pflicht, zu den natur- und geschichtswissenschaftlichen Problemen Stellung zu nehmen, und zwar nach folgenden Prinzipien:

Sie prüft die Beweismomente für dieses oder jenes Problem, für die Berechtigung oder Nichtberechtigung dieser oder jener mit religiösen Fragen zusammenhängenden wissenschaftlichen Hypothese. Diese Prüfung kann sie anstellen auf Grund ihrer genügenden Vorbereitung durch geeignete fachmännisch ausgebildete Persönlichkeiten; sie stellt sie an, weil ihr Arbeiten der Wahrheit und Gerechtigkeit dient; sie hat sie aber auch angestellt, wie aus ihrer früheren zeitgemäßen Stellung zu den Einzelproblemen der zeitgenössischen Wissenschaft und Kultur sich historisch ergibt. Außerdem hat sie stets ein vitales Interesse an der praktischen Ausnützung des einzelnen Kultur- und Wissenschaftsproblems gehabt, und zwar nicht allein in den letzten Jahrzehnten, sondern von den ersten Tagen ihrer weltverklärenden Wirksamkeit an. Diese ihre individuelle tiefschürfende Arbeit an dem Goldgute der gesamten Kultur bedarf allerdings einer immer noch mehr objektiven Würdigung. Die Entfaltung der katholischen Kultur in den ersten Jahrhunderten, die Stellung der Kirche zur Antike und ihren religiösen und ethischen Forderungen, die Teilnahme der Kirche an den sozialen und ethischen Kulturfragen sind Themen, die der katholischen Wahrheit nur zur Ehre gereichen; denn es ist geschichtlich bereits schon erhärtet, daß

2. die katholische Kirche in ihrer jeweiligen Stellung zu den Kultur- und Wissenschaftsfragen der Kulturmenschheit wesentliche Dienste geleistet hat. Gerade diese Frage ist von eminenter Bedeutung für die Gegenwart. Die Bestätigung der kirchlichen Ideen aus der Zeit und durch die Zeit ist der geeignetste Prüfstein für die Kulturhöhe des christkatholischen Gedankens. Hier kann ein Zweig der katholischen Welt- und Lebensbegründung einsetzen, indem durch den Erweis der früheren zeitgemäßen Stellung des Katholizismus zu Kulturfragen, zur Wissenschaft überhaupt, die Basis für eine einwandfreie Würdigung in der Gegenwart geschaffen wird. Naturgemäß erfordert die Lösung dieser Frage eine Reihe von Einzelfragen, und zwar folgender:

Welches waren die aktuellen Kultur- und Wissenschaftsprobleme in den einzelnen Jahrhunderten, und welche Motivierung fanden die verschiedenen Probleme? Welche Stellung nahm der kirchliche Geist zu ihr? Welche Modifikationen nahm er im Dienste und im Interesse der Wahrheit an diesen Problemen vor, und wie gestaltete sich zuletzt das Problem? Hat diese neue, weil modifizierte Problemstellung auf die Entfaltung der weiteren Kulturaufgaben eingewirkt und mit welchem Erfolge? Endlich inwiefern bestätigte sich die Stellungnahme der Kirche, wenngleich sie anfänglich bekämpft und sogar ob ihrer Kulturarbeit verfolgt wurde? Es liegt auf der Hand, daß damit eine Perspektive von Antworten gegeben ist, die unserer katholischen Sache nur die besten Dienste leisten können, und daß nur so in der Arbeit für die historisch objektive Würdigung der Kirche weiter zu kommen ist.

Auf diese Weise gelingt es, dem Gedanken einer gegenseitigen Verständigung wirklich näher zu treten. Bevor aber diese wissenschaftliche Kleinforschung nicht abgeschlossen ist, dürfte eine noch so gut gemeinte Idee der Optimisten nur Idee bleiben; denn man täusche sich nicht in der Beantwortung historischer und psychologischer Fragen. Es ist eine dankbare Aufgabe, zu versuchen, einzelne dieser Fragen besonders psychologisch-religiöser Art zu lösen und so den Weg anzugeben, wie im einzelnen ein Vorwärtskommen auf diesem Dornenpfade möglich ist. Damit kommen wir aber nach notwendiger Beantwortung dieser zeitgenössisch-aktuellen Vorfrage zu dem ebenso wichtigen Problem:

Wird der Katholizismus während des Weltkrieges, besonders nach demselben in besonderer Gefahr schweben? Eine Antwort läßt sich aus dem Vorhergehenden schon geben: Der Katholizismus hat auch in der Gegenwart seine altbewährte Geistes-, Wahrheits- und Lebenskraft behalten. Inwieweit er in Gefahr kommen wird, und wie er auch diese neue Gefahr zu seinem weiteren Kultursiege überwinden wird, ist daher nicht schwer zu erraten. Zunächst wird die christkatholische Welt- und Lebensidee den ihr historisch und kulturrechtlich zustehenden Einfluß auf die zeitgemäße Individual- und Nationalerziehung in Gegenwart und Zukunft in jener Würde, Ziel- und Mittelsicherheit geltend machen, wie die Macht des christlichen Gedankens und die geschichtliche Größe der deutschen Nation es erheischt. Alsdann ist sofort die Frage gegeben: Wie stellt sich der Krieg in seiner Erziehungsarbeit zur christlichen und damit zur konfessionellen Schule? Wenn die Kirche ihren durch die Vergangenheit und durch ihre Kulturstellung in Erziehung und Wissenschaft gerechtfertigten Einfluß auf die Schule behält, dann ist eine unmittelbare Gefahr für die kirchlichen Interessen vorerst nicht zu befürchten. Es soll nicht verkannt werden, daß auf der Seite der deutschen Nation der beste Wille und die aufrichtigste Absicht besteht, den inneren Friedensgeist weiter zu fördern und zu erhalten, und damit behält die christliche Weltanschauung ihre prävalierende Stellung. Es soll aber auch nicht verkannt werden, daß sich leicht die Zeiten ändern und mit ihnen die Menschen, und daß die katholische Welt- und Lebensidee ebenfalls auf alle Eventualitäten gefaßt sein muß. Sie war ja stets ein Zeichen, dem man widersprochen hat, und sie wird das mehr oder minder auch in Gegenwart und Zukunft bleiben. Als Devise steht immer vor dem schwebenden Geiste das Wort ihres Stifters: „Et portae inferi non praevalebunt adversus eam“.

Die kommende Besitzsteuer und deren ethische Begründung.

Von Rechtsanwalt Dr. Jos. Kausen, München.

Der Reichstag befaßt sich zurzeit mit einer Vorlage, welche die Sicherstellung der Kriegsgewinne der juristischen Personen zwecks steuerlicher Erfassung erstrebt. Es handelt sich um eine Vorarbeit für die Kriegsgewinnsteuer, welche im nächsten Frühjahr nach den Worten des Reichsschatzsekretärs dem Reichstag als Vorlage zugehen soll. Es ist von der Reichsregierung eine Besitzsteuer geplant, welche in erster Linie als ungewöhnlich hohe Abgabe von dem in den Kriegsjahren 1914, 15 und 16 erzielten Vermögenszuwachs in die Erscheinung treten soll. Die neue Steuer wird an den Wehrbeitrag anknüpfen.

Welcher Ertrag aus der neuen Steuer erwartet werden kann, läßt sich ohne genaue Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse nicht annähernd abschätzen. Soviel steht aber fest, daß die Abgabe nicht als Deckung der laufenden Kriegsausgaben im ganzen hinreicht, sondern höchstens zur Ausgleichung der einen oder anderen Gruppe von Kriegsausgaben dienen wird. Es gibt nun allerdings den Weg, die Erträgnisse der zu erwartenden Steuer in das große Sammelbecken der Reichskasse fließen zu lassen, ähnlich wie die Einnahmen aus den Kriegsanleihen, ohne eine nähere Spezifizierung, welche Unterabteilung der Kriegsausgaben mit der Steuer gedeckt werden soll. Es fragt sich aber, ob nicht gerade bei einer Steuer ein anderer Weg vorzuziehen wäre.

Aus ethischen Gründen sind diejenigen, welche aus dem Kriege Nutzen gezogen haben, verpflichtet, denjenigen, welche durch den Krieg geschädigt wurden, einen ganz erheblichen Teil des Nutzens abzugeben. Man kann dies ruhig aussprechen, ohne die Verdienste des Großkapitals, insbesondere der Waffenindustrie, um die großen Erfolge zu schmälern. Es gibt aber auch eine große Kategorie von Leuten, welche ohne solche Verdienste immense Kriegsgewinne einheimsten.

Es würde also der deutschen „Sentimentalität“ keine Unehre machen, wenn wir die neue Besitzsteuer in erster Linie der Kriegswohlfahrtspflege gesetzlich widmen würden. Diese Art der Verwendung würde den Vorschlägen entsprechen, welche in der von dem Verfasser angeregten Petition an den Reichstag und in dem beigegebenen Geleitwort (vgl. Nr. 40 der „Allg. Rundschau“) enthalten sind.

Die neue Steuer wäre dann von ganz besonderer Art und sicher außerordentlich volkstümlich. Es würde sich auch empfehlen, den Ausdruck „Steuer“ für diese Abgabe zu vermeiden. Vielleicht findet der in obenerwähnter Petition gewählte Ausdruck „Kriegsfürsorgebeitrag“ Anklang. Die eigentlichen für die Kriegsführung erforderlichen Mittel bringen wir ja auch künftig vorerst auf dem Wege des Kredits, und nicht durch Steuern auf.

Endlich sei noch der Meinung Ausdruck verliehen, daß auch sehr bald Maßregeln ergriffen werden müßten, um die Kriegsgewinne der Einzelpersonen rechtzeitig zur späteren steuerlichen Erfassung sicherzustellen. Manche beziehen heute

aus doppelten Quellen Gehalt, treiben aber, anstatt zurückzulegen, größeren Aufwand, so daß später trotz des gehabten Einkommenszuwachses ein Vermögenszuwachs nicht mehr vorhanden ist. Wieder andere wissen ihren Kriegsgewinn rechtzeitig im neutralen Ausland verschwinden zu lassen und kommen im Inland oft nicht einmal den Verpflichtungen des bürgerlichen Lebens nach. Der Verfasser könnte diese Dinge mit krassen Beispielen aus seiner Praxis belegen. Was die Vergangenheit anlangt, so gehört die Regelung dieser Fragen zu den schwierigsten Aufgaben. Für die Zukunft würde sich empfehlen, wenn die Militärbehörden von den Lieferanten Kautionen verlangen oder einen gewissen Prozentsatz des Kaufpreises deponieren würden. Nach den Erfahrungen der ersten Kriegszeit hat die Militärverwaltung sowieso schon eine sorgfältigere Auswahl unter ihren Lieferanten getroffen.

Wie steht's in Holland?

Von Leo van Heemstede, Oberlahnstein.

Aus meinem Geburtslande heimgekehrt, möchte ich die dort in vierwöchentlichem Aufenthalt empfangenen Eindrücke hier in aller Kürze wiedergeben. Anknüpfend an den in Nr. 37 der „Allg. Rundschau" vom 11. Sept. ds. Js. veröffentlichten Artikel „Wie steht's in Holland?" von Dr. Jul. Bachem kann ich dem dort Gesagten vollkommen beipflichten; meine Notizen sollen nicht zur Berichtigung, sondern nur zur Ergänzung dienen.

Der Charakter der Niederländer ist bekannt genug als der eines ruhigen, gemütlichen, kühl abwägenden, strebsamen, seine Freiheit und Unabhängigkeit über alles liebenden Volkes, das die Fremden zwar gastfreundlich aufnimmt, aber ihnen gegenüber doch eine gewisse höfliche, an das Steife grenzende Reserve bewahrt. Mag es schon richtig sein, daß von den vier Temperamenten das phlegmatische bei ihm am meisten hervortritt, ein Charakterzug, der ihn von seinen unruhigen wallonischen Nachbaren, denen er nie gewogen war, merklich und vorteilhaft unterscheidet, so darf man daraus doch keineswegs schließen, daß der Holländer nicht in Zorn und Eifer geraten kann, wenn man ihm zu nahe tritt. In einem Punkte ist er sogar sehr empfindlich, und bei jeder spöttischen oder geringschätzenden Anspielung auf die Kleinheit seines Landes, die ihn der Gefahr aussetzt, seine Selbständigkeit einzubüßen, gerät er in hellen Zorn und kündigt dem Fremden, der sich dergleichen Scherze erlaubt, sofort und auf immer die Freundschaft. In dieser Beziehung haben manche der Reisenden, die in Menge aus dem Norden und Westen Deutschlands kommen, um in den größeren holländischen Städten ihre Geschäfte abzuwickeln, viel dazu beigetragen, um — ich will nicht sagen, eine antideutsche Gesinnung hervorzurufen, aber doch — die Deutschen weniger beliebt zu machen. Und daß in Holland, trotz des großen Prozentsatzes der Deutschen in den Haupthandelsstädten Amsterdam und Rotterdam, die Sympathien sich mehr nach Frankreich hinüberneigen, das wird sich schwerlich in Abrede stellen lassen.

Bei alledem konnte beim Ausbrechen des Weltkrieges von einer feindseligen Stimmung der Holländer wider Deutschland nicht die Rede sein. Im Gegenteil, das tief im holländischen Volke wurzelnde Rechtsgefühl empörte sich über die feigen Mordbuben von Serajewo und die Tücke ihrer Hintermänner und Oesterreichs Recht ward allgemein anerkannt.

Da kam der von der Notwehr erzwungene Durchzug der Deutschen durch Belgien und mit einem Schlage war die ganze Situation verändert. Die Holländer sahen in der Verletzung der belgischen Neutralität eine Bedrohung des eigenen Landes und, wie Houston Stewart Chamberlain in seinen „Kriegsaufsätzen" so treffend ausführt, es wurde unter dem Einfluß der englischen Lügenfabrik solch eine wüste Preßhetze wider Deutschland in Betrieb gesetzt, daß man ruhiger Entgegnung das Gehör versagte und dem von deutscher Seite zur Rechtfertigung alsbald vorgelegten reichen Dokumentenmaterial allen Wert abstritt. Fast alle, selbst Blätter wie die Amsterdamer „Tyd", das Hauptorgan der nahezu 200 000 Katholiken der Hauptstadt, ließen sich von dem wüsten Gezeter des von England beeinflußten „Telegraaf" anstecken und verleiten, in das Geschimpf auf die deutschen „Barbaren" mit einzustimmen, und so lag die Gefahr nahe genug, daß Holland von den täppischen Kriegshetzern in den Blutstrom mithineingerissen werden würde.

Der Besonnenheit der niederländischen Regierung ist es zu verdanken, daß der Spektakel ohne schlimme Folgen verlief und daß in allen Dingen an der strikten Neutralität festgehalten wurde. So beruhigten sich alsbald die Gemüter, und wenn auch die Ueberschreitung der belgischen Grenze wie ein Dorn im holländischen Fleische stecken bleibt und man in dieser Beziehung allen Vernunftgründen und Aufklärungsversuchen unzugänglich ist, so steht doch jetzt die große Mehrheit der angesehenen Presse wenn nicht auf deutscher Seite, so doch auf strikt neutralem Boden.

Nur der „Telegraaf" fährt unentwegt mit seiner schmählichen Arbeit fort und vergiftet mit seinen Hetzereien die Seelen des im Grunde gutherzigen niederen Volkes; seine Hetze führte sogar zur Verhaftung des Chefredakteurs und Anklage wegen Gefährdung der Neutralität. Muß der Deutsche, den in diesen unruhigen Zeiten sein Weg gen Holland führt, sich zusammennehmen, damit er nicht von den Gassenbuben insultiert wird, so sieht man in den gebildeten Kreisen mehr und mehr ein, daß Deutschland seinen Gegnern in allen Stücken überlegen ist. Und scheut man sich auch aus begreiflichen Gründen, aus seiner kühlen Neutralität hervorzutreten, den erstaunlichen Leistungen des deutschen und österreichischen Heeres kann man die Bewunderung nicht versagen.

Man wird zur Achtung gezwungen und wenn diese auch keine Liebe und Freundschaft erzeugt, so doch eine gewisse Scheu, wie sie der Kleine naturgemäß dem Großen gegenüber empfindet. Und diese Scheu oder Furcht trägt mit Schuld daran, daß die Holländer den Deutschen trotz aller verwandtschaftlichen Beziehungen nicht sonderlich gewogen sind.

In den letztvergangenen Wochen hat sich übrigens das Verhältnis zwischen Holland und Deutschland sozusagen von Tag zu Tag gebessert, wie dieses sich besonders in der Antwort zeigt, welche die holländische Regierung der Kommission der Zweiten Kammer zugehen ließ. Darin heißt es u. a.: „Es freut die Regierung, daß ihre Politik zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit des Landes und zur sorgfältigen Handhabung der Neutralität anscheinend allgemeine Zustimmung findet. Die Regierung bedauert, daß einige Zeitungen nicht einzusehen scheinen, von welcher Wichtigkeit die Erhaltung der Neutralität für das Land ist. Der geringe Einfluß, den diese bedauernswerten Aeußerungen hatten, ist indes der beste Beweis dafür, daß die Regierung recht handelte, indem sie die Preßfreiheit soviel als möglich unangetastet ließ. Die Presse hat im allgemeinen ihre verantwortliche und äußerst schwierige Aufgabe in außerordentlich verdienstvoller Weise erfüllt und in sich selbst Mittel und Kraft gefunden, die wenigen Auswüchse unschädlich zu machen."

Diese Kundgebung der Regierung ist wohl der beste Gradmesser für die augenblickliche Stimmung der großen Mehrheit des niederländischen Volkes.

Wilhelm Bauer, der Erfinder des Unterseebootes.

Von Hofrat Dr. Eugen Jaeger, Mitglied des Reichstags.[1])

Die deutsche schwere Feldartillerie, das deutsche Luftschiff, der deutsche Infanteriesturm und das deutsche Unterseeboot geben diesem Kriege sein Gepräge. Zu den Gegenständen, die kein anderes Volk uns nachmachen kann, gehört auch das deutsche Tauchboot und deutsch ist auch der Geist des Wagemutes, der Kühnheit und Tapferkeit, der seine Führer und Mannschaften beseelt und die großen Erfolge zeitigt, welche unsere Feinde mit Staunen und Furcht erfüllen. Vor den deutschen Unterseebooten verkroch sich die englische Flotte in unzugängliche Schlupfwinkel, um sich für die Entscheidung gegen das Kriegsende aufzubewahren. Als die deutschen Unterseeboote im Mai im Mittelmeere auftauchten, ergriff blasser Schrecken die feindlichen Staatsmänner und Schiffe. Das Scheitern ihres Unternehmens gegen die Dardanellen ist neben der Tapferkeit der türkischen Truppen auch der Angst vor den deutschen Tauchbooten zuzuschreiben. Vorsicht ist der Tapferkeit besserer Teil, mit dem stolzen Rule Britannia over the waves ist es zu Ende.

Der Mann, der zuerst den Gedanken zu einem wirklich brauchbaren Unterseeboot ausgeheckt hatte und in die Praxis übertragen hat, war ein Deutscher und zwar ein Schwabe aus Dillingen an der Donau: der bayerische Artillerieunteroffizier Wilhelm Bauer. Wohl waren schon vor ihm zahlreiche Versuche gemacht worden, ein Unterseeboot zu erbauen, aber keines erwies sich brauchbar, keines erfüllte seine Aufgabe.

[1]) Für näheres verweise ich auf Oskar Gluth, Wilhelm Bauer, der Erfinder des unabhängigen Unterseebootes, München 1911, Friedrich Otto, das Unterseeboot im Kampf, Leipzig 1915.

Wilhelm Bauer war am 23. Dezember 1822 als Sohn eines Korporals im 5. Chevaulegerregiment zu Dillingen an der Donau geboren. Sein Vater kam später in die Kgl. Leibgarde nach München, der Junge besuchte dort eine lateinische Vorschule, wurde aber bald wegen Mangels an Mitteln auf Kosten König Ludwig I. zu einem Dreher in die Lehre gegeben. Auf der Wanderschaft vertiefte sich der ungewöhnlich aufgeweckte Bursche mit lebhafter Phantasie und größtem Interesse in die bescheidenen Anfänge unserer Technik, besonders fesselten ihn Schiffbau und Dampfmaschine; praktischen Sinnes beschäftigte er sich mit verschiedenen Erfindungen und Verbesserungen und suchte sich auch in Mathematik, Physik und Chemie weiterzubilden, obwohl damals in Deutschland wenig Gelegenheit dazu bestand. Als bayerischer Artillerieunteroffizier zog er 1849 mit nach Schleswig-Holstein und dort kam ihm während des Gefechtes bei Düppel der Gedanke, durch ein lenkbares Unterseeboot, einen Brandtaucher nannte er es, an feindliche Schiffe und Brücken heranzukommen, Minen an ihnen zu befestigen, diese dann mit dem elektrischen Strom zu entladen, um Brücken und Schiffe zu sprengen. Um diesen Gedanken weiter zu verfolgen, trat er in die schleswig-holsteinische Armee ein. Der Führer dieser Armee General Willisen unterstützte ihn; ein großer Teil der Soldaten und Offiziere opferte, um die Ausführung des Gedankens zu ermöglichen, eine Tageslöhnung, wie die „Leipziger Illustrierte Zeitung" von Weber damals berichtete. Bereits hatte Bauer ein Modell gefertigt, das wirklich unter dem Wasser schwamm; jetzt baute er ein Schiff von acht Meter Länge und machte mit diesem am 1. Februar 1851 im Kieler Hafen eine Probefahrt. Vorher hatte er sein Testament gefertigt, denn er wußte sehr wohl, daß der Apparat wegen der geringen Geldmittel höchst mangelhaft und besonders viel zu schwach war. Bauer nahm Wasser auf, das Schiff senkte sich in die gewünschte Tiefe, die der Wasserdruck ihm anzeigte, aber der schwere Eisenballast rutschte, die schwache Seitenwand wurde eingedrückt, durch die Risse drang das Wasser in das Schiff, und dieses legte sich in 18 Meter Tiefe auf den Grund. Zwei Matrosen, die Bauer begleitet hatten, versuchten törichterweise das eingedrungene Wasser durch Pumpen zu entfernen, obwohl gerade in dem Eindringen des Wassers der Schutz gegen Erdrücktwerden lag, und die Hoffnung aus dem Schiff wieder zu entkommen. Mit der Pistole mußte Bauer sich Gehorsam schaffen, die erste Meuterei im Tauchboot. Das eindringende Wasser paralisierte den Wasserdruck, der sonst die Seitenwand ganz zerrissen hätte, preßte auch die Luft im Innern des Schiffes zusammen, dieser wachsende Luftdruck schuf ein Gegengewicht gegen die Wassersäule, die oben auf dem Schiffe lastete und gab die Möglichkeit, die Einsteigluke allmählich öffnen zu können und wenn sie Glück hatten, das Schiff zu verlassen. Sieben Stunden hielten sie sich im kalten Wasser auf, oben wurden vergebliche Rettungsversuche gemacht und bereits hielt einer der Anwesenden den drei tapferen Männern, die im Schoße des Meeres begraben seien, die Leichenrede, als es Bauer gelang, die Luke zu öffnen und sofort wurden alle drei von der eingepreßten Luft in gewaltigem Auftrieb mit auf die Oberfläche gerissen. Dieses erste Unterseeboot Bauers wurde später gehoben und befindet sich jetzt im Marinemuseum zu Kiel.

Bauers Erfindung und Leistung erscheint um so bedeutender, wenn man sie an dem Maßstabe der unentwickelten Technik jener Zeit mißt. Dazu gab es noch keine Elektromotoren, wie sie jetzt in unseren Flugzeugen und Tauchbooten auf engstem Raume und mit geringstem Gewicht so starke Kräfte entwickeln. Um das Schiff zu bewegen, mußte Bauer ein Tretrad einbauen, in welchem ein Mann die Bewegungskraft lieferte. Die Grundgedanken, durch Aufnahme und Ausstoßen von Wasser das Schiff zu senken und zu heben, die Steuerung usw. waren jedoch schon im Wesen dieselben, wie jetzt. Aber Schleswig-Holstein war wieder dänisch geworden, die deutsche Einigung in Trümmer gesunken, die deutsche Flotte soeben erst durch Hanibal Fischer unter dem Hammer verauktioniert worden. Preußen lehnte Bauers Erfindung ab, der deutsche Erfinder mußte in die Fremde wandern. Der Reihe nach bot Bauer seine Erfindung Oesterreich, England und Frankreich an. Anfangs wurden ihm Hoffnungen gemacht, dann wurde er hingehalten und später fortgeschickt, wenn er nicht selbst entwich. Zuletzt wandte er sich nach Rußland, wo ein einflußreicher Großfürst sich für die Sache interessierte. In Kronstadt fertigte Bauer unter Ueberwindung endloser Schwierigkeiten gegenüber faulen, betrügerischen, widerwilligen Offizieren, Technikern und Vorgesetzten wieder ein Unterseeboot von 13 Meter Länge, das unter dem Wasser schwamm. Mit ihm machte er 134 Unterwasserfahrten. Bauer war zum russischen Submarine-Ingenieur mit Majorsrang ernannt worden, aber er erlag doch endlich den Hemmungen, welche Haß gegen den Deutschen, Unfähigkeit, böser Wille, passiver Widerstand ihm ununterbrochen bereiteten. Nach dreijährigem Aufenthalte verließ er 1858 auch Rußland, enttäuscht, verbittert und arm.

In die Heimat zurückgekehrt beschäftigte sich Bauer mit verschiedenen Plänen, wollte ein Unterseegeschütz, ein lenkbares Luftschiff und andere Neuerungen erfinden. Manche dieser Pläne waren für jene Zeit oder an sich zu phantastievoll, andere scheiterten an dem Mangel an Fühlung mit Männern von höherer wissenschaftlicher und technischer Bildung, von welchen auch manche wohl geringschätzend auf den ehemaligen Unteroffizier herabsahen. So blieb Bauer auf sich angewiesen. Das bayerische Kriegsministerium bot ihm, obwohl der König sich für ihn interessierte, die Stelle eines Werkmeisters an der Kgl. Gewehrfabrik an! Bauer lehnte dankend ab. Dieselben Schwierigkeiten, geheimen und offenen Widerstand, hatte er zu überwinden, als er 1861 die Hebung des im Bodensee gesunkenen bayerischen Dampfers „Ludwig" unternahm. Schlechtes Material wurde ihm gestellt und unfähiges Personal, dreimal sank das gehobene Schiff in die Tiefe, bis endlich am 21. Juli 1863 das schwierige Unternehmen gelang. Von Hamburg wurde ihm jetzt ein Angebot gemacht, sich an einer Gesellschaft zur Hebung gesunkener Schiffe zu beteiligen. Man wollte seinen Namen, der ihm besonders durch die „Gartenlaube" geworden war, die sich seiner angenommen hatte, ausnutzen. Bauer sollte zunächst einige Schiffe heben, damit die Gesellschaft ihre Aktien zum Steigen bringe und dem Publikum teuer verkaufen könne. Dann sollte er einige Unternehmungen mißlingen lassen, bis die Papiere wieder sanken und von den Gründern und ihm billig zurückgekauft werden könnten; dann erst sollte er die Schiffshebung ernsthaft in Schwung bringen. Bauers ehrliche Natur lehnte sich mit Entrüstung gegen diese Gelegenheit auf, durch einen Gaunerstreich ein reicher Mann zu werden.

Bauers Leben war eine Kette von Irrfahrten, getäuschten Hoffnungen und Mißerfolgen; die ganze Bitterkeit des Schicksals des deutschen Erfinders der früheren Zeit hat er durchgekostet. Immer wieder wurde er um den Erfolg, seine Erfinderrechte und sein Geld gebracht. Seine Kraftnatur erlag schon im Mannesalter den ständigen Kämpfen. Sein Bildnis zeigt einen energischen Kopf, Festigkeit des Willens, kündet aber auch die schweren Sorgen, Kämpfe und Enttäuschungen, die sein Leben ausfüllten. Verbittert und arm starb er zu München am 18. Juni 1875, gebrochen und fast vergessen.

Der Erfolg unserer Unterseeboote hat Bauers Namen uns wieder ins Gedächtnis gebracht und in Dillingen an der Donau soll ihm nun, — auch das gehört zum Schicksal des deutschen Erfinders, — das verspätete Denkmal gesetzt werden.[1] Jedenfalls wird sich auch das Reich mit einer entsprechenden Summe daran beteiligen, denn die Nation hat Bauer eine Dankesschuld abzutragen.

[1] Ein ähnliches Schicksal hatte Philipp Reiß, der Erfinder des Telephons, dem jetzt in seiner Vaterstadt Gelnhausen das späte Denkmal errichtet wurde. Den Ruhm dieser Erfindung genoß lange Zeit der Amerikaner Graham Bell. Am 18. Mai wurde ihm nach Zeitungsberichten anläßlich der Versammlung des American Institut of Electrical Engineers die Edison-Denkmünze verliehen. In der Verleihungsurkunde heißt es ausdrücklich, daß sie wegen „verdienstvoller Ausführungen bei der Erfindung des Telephons" erfolgte. Als Erfinder selbst wird Graham Bell nicht mehr hingestellt, und es wäre nun Zeit, daß sein Name als solcher auch aus deutschen Werken verschwände, in denen leider vielfach immer noch von Bell als dem Erfinder des Fernsprechers die Rede ist.

Kreuz und quer-Gedanken.

Von Major a. D. Koch-Breuberg, Traunstein.

Was treibt wohl Herr Rasputin? Steckt er vielleicht in Sibirien oder wurde er wegen gar zu sinnlicher Prophezeiung in ein russisches Kloster gesteckt? Man sagte, diese männliche Hexe von Endor hätte ihrem Saul nichts Gutes geweissagt. Dergleichen ist bei Hofe sicher nicht vorteilhaft und selbst während des Krieges trägt dort die Wahrheit ihr spanisches Kleid.

Einst brachte Napoleon III. einen Vorfahren des jetzigen Zars nach den Tuillerien. Während nun die Pariser jubelten, schrie ein Mensch „Vive la Pologne, Monsieur!" in den Wagen. Das war sehr unhöflich und es nützte damals den Polen gar nichts. Wann hätte auch jemals ein Zar die Polen verwöhnt? Und doch — es gibt selbst jetzt noch für Rußland schwärmende Polen, es gibt pelzverbrämte Grafen und schmieriges Gesindel, die Rubel und Knute lieben. Für die Polen gilt das gleiche wie für die Mazedonier — der ins Land einrückende Feind ist ein Befreier.

Wir Alten erinnern uns noch der Polenschwärmerei, haben Schauspieler in verschnürten Röcken bewundert und „Denkst du daran" beim Bier gesungen. Als Knabe spielte ich sogar noch mit den Waffen, die mein Großvater aus Griechenland heimgebracht hatte, und nur den vergifteten Dolch aus Kleinasien sollten wir nicht berühren. Die befreiten Griechen, die unbefreiten Polen, die Schleswig-Holsteiner und im Alter die Buren hatten es auch mir angetan.

Immerhin wollten die Genannten befreit sein, aber in Südtirol dachte mit Ausnahme einiger Advokaten kein Mensch daran, das österreichische Joch abzuschütteln. Den Leuten ging es wahrlich so gut, daß ich mich oft ärgerte, wenn mir die italienischuniformierte Stadtkapelle Trients Irredentistisches in die Ohren blies.

Den Italienern traute ich nie und neulich fiel mir ein vergilbter Brief Georg Horns in die Hände, in dem ich las: Ich habe meine Bestimmung erhalten; man traut hier dem Herrn Crispi längst nicht mehr.

Auch 1885, als ich noch Kompagniechef war, telegraphierte er mir: Kaufen Sie ein zweites Pferd, alles ist vorbereitet.

Der gute Horn hat nie mehr Kriegsberichte für die „Gartenlaube" schreiben können, denn der schreckliche deutsche Militarismus hat doch Jahre hindurch sich recht nette Dinge bieten lassen. Das ist aber ein Kapitel der verpaßten Gelegenheiten und ich erinnere mich noch gut, wie die Leutnants riefen: Wieder nichts!

Und jetzt haben wir Barbaren gar den Krieg angezettelt. Allerdings — bei der Verteilung der außereuropäischen Welt hinkten wir etwas nach. Der alternde Bismarck schützte die pommerschen Knochen sehr. Ich gehöre nun zu jenen, die gar nicht jubeln, weil sich die englische Flotte jetzt nicht vorwagt. Würde sie es — so mancher Koloß tauchte für ewig unter. Auch habe ich mir schon vor dem Kriege gesagt, daß zu großen Schiffen auch genügende passende Bemannung gehört. Nach dem Kriege aber übt das Vorhandensein der Seeriesen genau wieder den alten moralischen Druck aus und das dürfte für unseren Handel wenig zuträglich erscheinen.

Es gibt leider so viele Dinge, die den brutalen Briten immer noch das Rückgrat steifen. England allein ist der Gegner, mit dem wir noch zu rechnen haben werden, wenn alle seine Vasallen besiegt sein sollten. Hat denn die Gesellschaft der vornehmen Viertel Londons schon den Krieg verspürt? Erst, wenn deren Renten zu wanken beginnen, wenn über Indien und Aegypten die Kampfesfackel glühen wird, dann erst wird sie den vollen Ernst der Gefahr erfassen. Diese Gesellschaft war von jeher die größte Heuchlerin der Welt und ihr frommer Augenaufschlag sollte sich jener Stelle im Weltmeere zuwenden, an der Kapitän Mc. Bread in himmelschreiender Weise deutsche Matrosen ermorden ließ. Herr Professor Wilson in Neuyork — seines Zeichens auch Präsident der Vereinigten Staaten — denkt wohl darüber nach, in welchem Paragraphen des Völkerrechtes diese Schandtat einen Tinten- oder Blutflecken erzeugt habe, und sein edler Vorgänger freut sich vielleicht, daß unter amerikanischer Flagge Deutsche auf niederträchtige Art ermordet wurden. Leider vernimmt man jetzt von des letzteren Tochter, der amerikanischen Prinzessin Rosenfeld, fast gar nichts mehr.

Auch der wirkliche Aufenthalt König Peters von Serbien wechselt nach den Presseberichten täglich. Das ließe ich mir noch gefallen, aber Bilder, auf denen er einen Nachttopf als Krone trägt, widersprechen meinem Geschmack.

König Peter und der nach dem Orient reisende Kitchener feuerten im Jahre 1870 auf uns Deutsche. Der letztere hat das einem meiner Bekannten bei einem Diner einst lachend erzählt. An der Marne bei Suchy befand sich eine rötliche Villa, in der ein sogenannter amerikanischer Menschenjäger hauste, wie sich unsere Soldaten erzählten. Weil ich es nicht glaubte und ans Ufer ritt, wäre es mir beinahe übel bekommen, doch der Kerl schoß schlecht. Später wurde behauptet, es wäre der nachherige Wächter des Triumphbogens in Paris, ein Sergeant Hoff, gewesen.

Nie aber habe ich gehört, daß deutsche Krieger in freien Stunden der Menschenjagd obliegen hätten, das blieb schon unseren Feinden überlassen.

Der Klosterbruder.

Skizze von Feldgeistlichen F. Kraemer.

Der 5. Mobilmachungstag hatte auch den Bruder Gärtner aus dem friedlichen Klostergarten herausgeholt und ihn in Feldgrau und zur 4. Kompagnie eines Landwehr-Infanterie-Regiments gesteckt. Die Trennung von seinem lieben Gartenboden fiel ihm eigentlich doch etwas schwer, besonders da er nicht mehr alles selbst ernten konnte, was er gepflanzt hatte.

Kleine flinke Gestalt, graues schlaues Auge und immer ein etwas spitzbübisches Lächeln auf den Lippen, geschäftig und gesprächig, als wollte er mit einem Male alles nachholen, was er in jahrelangem Schweigen nicht hatte reden können, — so stand er jetzt im 3. Zug.

Ich lernte ihn erst im Felde kennen. Es war im Advent. Ich saß eines Abends im Beichtstuhl einer französischen Dorfkirche. Die Bayern hielten wieder ihre allabendliche Andacht. Als der Vorbeter nach etwa einer Stunde den Abschiedsgruß an den eucharistischen Heiland sprechen wollte „o Jesus, dir leb ich . . .", da rief von hinten her eine Stimme dazwischen: „Den Rosenkranz vorn; die 4. Kompagnie ist zu spät gekommen!" und der vorbetende Landwehrmann begann von neuem: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater . . ." Der so gerufen hatte, war der Franziskanerbruder. Spät kam ich in mein Quartier; um 6 Uhr war Kommunionmesse angesetzt. Um ¼5 Uhr klopft's an den Laden. „Wer ist draußen?" „Hochwürden, es sind noch ein paar Leute da, die wollen auch noch beichten." Es war der Klosterbruder. Seitdem war er für die Seelsorge in der 4. Kompagnie Meßdiener, Sakristan, Ordonnanz, Befehlsempfänger in einer Person. Er meldete mir das Beichtbedürfnis einzelner Kameraden, leitete den Bau von Feldaltären, ließ Rosenkränze und Gebetbücher kommen für die Kameraden, bestimmte Raum und Stunde für die Privatandachten, stimmte auch die Lieder an, obwohl er keine Stimme und gar kein musikalisches Gehör hatte, so daß er immer mehrere Takte allein sang, bis die anderen die Melodie herausgefunden hatten. Doch hat's ihm keiner übelgenommen.

Auch der Kompagnieführer und der Zugführer wußten seine Tätigkeit zu schätzen. Der Klosterbruder war zudem der beste Patrouillengänger in der Vierten. „Wissen's, Hochwürden," so sagte er einmal zu mir, „ich meld' mich immer freiwillig zur Patrouille, an mir liegt nichts, aber so ein armer Familienvater . . .!" Und mit welcher Geschäftigkeit und Gesprächigkeit wußte er dann zu erzählen! Ich sehe ihn noch wie heute von einem solchen Patrouillengang heimziehen, die ganze Uniform von einer dicken Lehmschichte eingehüllt, aber glückstrahlend und noch verschmitzter lächelnd als gewöhnlich; er führte einen Franzosen, einen chasseur à pied. „Wie haben Sie den erwischt, Bruder?" fragte ich. „Ganz leicht," sagte er, „wir gingen heute nacht zu Zwölft nach E. Da hat's auf einmal geschossen, ich legte mich auf den Boden, da kam ein Franzose auf mich zu und legte sich ein paar Schritte vor mir auch nieder, ohne daß er mich bemerkt hatte. Da bin ich schnell aufgesprungen und hab' g'sagt: Kamerad, z'erst gibst dein Gewehr her! und da ist er gleich mitgegangen." Zum Eisernen Kreuz war er bereits vorgeschlagen. Noch bevor es ihm aber ausgehändigt werden konnte, hatten ihm seine Kameraden ein hölzernes gezimmert und einen Sarg dazu, in den sie ihn im feldgrauen Habit legten und trauernd zu Grabe trugen.

Sein letztes Wort im schweren Artilleriefeuer auf Stützpunkt 6 war: „Wenn eine kommt, dann sag ich, sie kommt im Namen des Herrn." Und sie kam, hob riesige Erdmassen aus und verschüttete den Klosterbruder, so daß er ersticken mußte, ehe Hilfe kommen konnte.

Bei dem Nachruf, den ich ihm vor der 4. Kompagnie widmete, blieb kein Auge tränenleer, so gern hatten ihn alle, den Klosterbruder mit dem ständigen Lächeln und der steten Bereitschaft zum Dienst, zum Kämpfen und . . . zum Sterben. Die Klostermauern hatten sein gutes Herz nicht verengert, nein, geweitet für echt christliche Bruderliebe, für weitherzige Kameradschaft bis in den Tod. Im Mönchshabit hätte er nicht seliger und ehrenvoller sterben können als in Feldgrau.

Ein Urlauber brachte dem Toten letzthin frische Blumen aus dem Klostergarten mit und pflanzte sie ihm auf das Grab im Feindesland. Auch Vergißmeinnicht ist dabei.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Papst Benedikt XV. über den Frieden und die Lage des päpstlichen Stuhles.

In der bedeutungsvollen Ansprache des Papstes an die Kardinäle im Konsistorium vom 6. Dezember bildeten jene beiden Fragen den Hauptgegenstand. Nach dem Bericht der „Agenzia Stefani" lauteten die betreffenden Stellen:

Trotz der gewaltigen Zerstörungen, die sich im Verlauf der 16 Monate angehäuft haben, obwohl in den Herzen der Wunsch nach Frieden lebt, obgleich so viele Familien unter Tränen den Frieden erflehen, obgleich wir alle Mittel ergriffen haben, die geeignet sind, irgendwie den Frieden zu beschleunigen und die Zwietracht zu besänftigen, so sehen Wir nichtsdestoweniger diesen verhängnisvollen Krieg mit Wut zu Wasser und zu Land toben. Anderseits ist das unglückliche Armenien vom letzten vollständigen Untergang bedroht. Selbst das Schreiben, das Wir am Jahrestag des Kriegsbeginns an die kriegführenden Völker und ihre Staatshäupter richteten, hat, obschon es eine durchaus achtungsvolle Aufnahme fand, noch nicht die wohltätigen Wirkungen erzielt, die man erwarten konnte. Als Statthalter dessen, der der friedliche König ist, Fürst und König des Friedens, können Wir nicht umhin, Uns immer mehr über das Unglück zu erregen, welches eine so große Zahl unserer Söhne betrifft, noch aufhören, Unsere hilfeflehenden Arme zu Gott der Erbarmung zu erheben und aus Unserem ganzen Herzen zu beschwören, endlich durch seine Macht diesem blutigen Treiben ein Ende zu machen. Und während wir Uns, soweit es in Unserer Macht steht, dafür verwenden, seine schmerzlichen Folgen durch wohlangebrachte Maßnahmen, die Euch wohl bekannt sind, zu lindern, fühlen Wir Uns durch die Pflicht Unserer apostolischen Sendung veranlaßt, aufs neue auf dem einzigen Mittel zu bestehen, welches schnell ein Ende dieses schrecklichen Weltbrandes herbeiführen könnte, um einen derartigen Frieden vorzubereiten, wie er von der gesamten Menschheit glühend ersehnt wird, das heißt, einen gerechten, dauerhaften und nicht nur für einen Teil der Kriegführenden Nutzen bringenden Frieden zu bringen. Ein Weg, der wahrhaft zu dem glücklichen Ergebnis führen könnte, ist derjenige, welcher bereits erprobt und unter derartigen Umständen gut befunden wurde, derjenige, an den Wir in Unserem Briefe vom letzten Juli erinnerten, nämlich, daß in einem direkten oder indirekten Gedankenaustausch mit aufrichtigem Willen und reinem Gewissen die Ansprüche eines jeden klargelegt und gebührend geprüft werden, unter Beseitigung der ungerechten und unmöglichen Forderungen und indem man nötigenfalls durch billige Kompensationen und Abmachungen dem Rechnung trägt, was gerecht und billig ist. Es ist unbedingt notwendig, daß man von der einen wie von der anderen Seite in einigen Punkten nachgibt, daß man auf einige der erhofften Vorteile verzichtet, und jeder muß gutwillig in Konzessionen einwilligen, wenn nötig um den Preis gewisser Opfer, um nicht vor Gott und den Menschen die ungeheure Verantwortung für die Fortsetzung dieser beispiellosen Schlächterei auf sich zu nehmen, welche, wenn sie noch weiter andauert, für Europa wohl das Zeichen eines Herabsinkens von dem hohen Stande seiner Zivilisation und seines Wohlstandes bedeuten würde, auf den es die christliche Religion erhob.

Wenn Wir dann noch die aus dem europäischen Konflikt für die katholische Sache und den Heiligen Stuhl entstehenden Unzuträglichkeiten

betrachten, so sieht jedermann, wie schwer sie sind und wie sehr die Würde des Papstes verletzt ist. Schon wiederholt haben Wir, den Spuren Unserer Vorgänger folgend, bekannt, daß die Lage, in der der Papst sich befindet, derartig ist, daß sie ihm nicht die volle Freiheit läßt, welche für die Regierung der Kirche unbedingt notwendig ist. Wer sieht nicht, daß diese Tatsache unter den gegenwärtigen Umständen besonders klar zutage tritt? Zweifellos fehlt der gute Wille, die aus diesen Zuständen sich ergebenden Nachteile zu beseitigen, denjenigen nicht, die Italien regieren; aber das gerade zeigt klar, daß die Lage des Papstes von bürgerlichen Gewalten abhängt und daß wir bei einem Wechsel von Personen und Umständen Unannehmlichkeiten und Verschlimmerungen erfahren könnten. Kein vernünftiger Mensch wird behaupten können, daß eine so ungewisse, so vom guten Willen abhängige Stellung gerade diejenige sei, welche dem Hl. Apostolischen Stuhle zukommt. Uebrigens könnte nicht vermieden werden, daß durch die Macht der Tatsachen selbst gewisse Unzuträglichkeiten von unbestreitbarem Ernst ihre Bestätigung finden. Ohne eine andere Tatsache zu erwähnen, wollen Wir nur bemerken, daß gewisse, bei Uns beglaubigte Botschafter oder Gesandte gezwungen waren, abzureisen, um ihre persönliche Würde und die Rechte ihres Amtes zu wahren. Das war für den Hl. Stuhl eine Verringerung seines eigenen angeborenen Rechtes, ein Versagen der notwendigen Bürgschaften und brachte gleichzeitig die Entziehung des gewöhnlichen Mittels mit sich, dessen er sich als des bequemsten zur Verhandlung mit auswärtigen Regierungen zu bedienen pflegt. Hierbei können wir nicht ohne Schmerz den Verdacht erwähnen, der bei einer der kriegführenden Parteien entstehen konnte, nämlich, daß Wir bei der notwendigen Behandlung von Geschäftsangelegenheiten, welche die gegenwärtig mit dieser kriegführenden Partei im Krieg stehenden Völker betreffen, Uns von nun an nur durch die Einflüsterungen derjenigen allein leiten lassen, welche ihre Stimme bei Uns vernehmen lassen können. Was soll man von der wachsenden Schwierigkeit des Verkehrs zwischen Uns und der katholischen Welt sagen, einer Schwierigkeit, die Uns so große Hindernisse in den Weg legte, Uns über die Ereignisse ein vollständiges und genaues Bild zu bilden, das uns doch so nützlich gewesen wäre?

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Dez. An verschiedenen Stellen der Front fanden Artillerie-, Minen- und Handgranatenkämpfe statt. In Gegend von Bapaume wurden zwei englische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen; die Insassen sind tot.

7. Dez. Bei Bery-au-Bac glückte eine größere Sprengung. Der französische Graben ist mit seiner Besatzung verschüttet, eine fast vollendete Minenanlage ist zerstört. Oestlich von Auberive (in der Champagne) wurden etwa 250 Meter des vorderen französischen Grabens genommen. Ueber 60 Mann fielen gefangen in unsere Hand.

8. Dez. Versuche des Feindes, uns den Erfolg östlich von Auberive streitig zu machen, scheiterten. Außer den Gefangenen sind dort 3 Maschinengewehre in unsere Hand gefallen. Nordöstlich von Souain wurde den Franzosen die Stellung auf der Höhe 193 in einer Ausdehnung von etwa 500 Meter entrissen. Die Gegenangriffe wurden abgeschlagen. Ein Offizier, 120 Mann sind gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet.

9. Dez. Lebhafte Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen der Front, besonders in Flandern und in Gegend der Höhe 193 nordöstlich von Souain. Ein französisches Flugzeug wurde südlich von Bapaume zur Landung gezwungen. Die Insassen sind gefangen genommen.

10. Dez. Französische Handgranatenangriffe gegen unsere neue Stellung auf Höhe 193, nordöstlich von Souain, wurden abgewiesen.

11. Dez. An vielen Stellen der Front lebhafte Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien. Nach starker Feuervorbereitung griffen die Franzosen abends unsere Stellung auf und östlich der Höhe 193 (nordöstlich von Souain) erneut an. Der Angriff ist abgeschlagen. Die Stellung ist genau so fest in unserer Hand, wie sie uns auch durch die kühnsten gegenteiligen Behauptungen in den französischen Tagesberichten der letzten Zeit nicht hat entrissen werden können.

12. Dez. Oestlich von Neuve Chapelle (südwestlich von Lille) scheiterte vor unserem Hindernis der Versuch einer kleineren englischen Abteilung, überraschend in unsere Stellung einzudringen. In den Vogesen kam es zu vereinzelten Patrouillengefechten ohne Bedeutung.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Mordtat des „Baralong“.

Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ mitteilt, trafen in der bekannten „Baralong“-Sache (vgl. „A. R.“ 46 S. 845) vor kurzem die in Amerika aufgenommenen Verhandlungen ein. Darauf wurde eine vom 28. Nov. datierte Denkschrift der deutschen Regierung über die Ermordung der Besatzung eines deutschen Unterseebootes durch den Kommandanten des britischen Hilfskreuzers „Baralong“ nebst den zugehörigen Verhandlungen der Berliner amerikanischen Botschaft zur Mitteilung an die britische Regierung übersandt. Nach eingehender Darstellung des Tatbestandes schließt die Denkschrift: „Auf Grund des vorstehenden Materials kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Kommandant des britischen Hilfskreuzers „Baralong“, Mc Bride, der ihm unterstellten Mannschaft den Befehl gegeben hat, hilf- und wehrlose deutsche Seeleute nicht zu Gefangenen zu machen, sondern sie feige zu ermorden, sowie daß seine Mannschaft den Befehl befolgt hat und sich dadurch des Mordes schuldig machte. Die deutsche Regierung teilt diese furchtbare Tatsache der britischen Regierung mit und nimmt bestimmt an, daß diese, nachdem sie von dem Sachverhalt und den anliegenden Verhandlungen Kenntnis genommen hat, unverzüglich den Kommandanten und die beteiligte Mannschaft des Hilfskreuzers „Baralong“ wegen Mordes zur Verantwortung ziehen und nach den Kriegsgesetzen bestrafen wird. Sie erwartet in kürzester Frist eine Aeußerung der britischen Regierung, daß diese das Verfahren zur Sühnung des empörenden Vorfalls eingeleitet hat; demnächst erwartet sie eine eingehende Aeußerung über das Ergebnis des nach Möglichkeit zu beschleunigenden Verfahrens, um sich selbst davon überzeugen zu können, daß die Tat durch eine ihrer Schwere entsprechende Strafe geahndet worden ist. Sollte sie sich in ihrer Erwartung täuschen, so würde sie sich zu schwerwiegenden Entschließungen wegen einer Vergeltung des ungesühnten Verbrechens genötigt sehen.“

Oesterreichische Erfolge zur See.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat eine österreichische Flottille in der Nacht auf den 23. Nov. einen mit drei Geschützen armierten Dampfer und einen größeren Motorsegler, beide italienisch, voll beladen, auf der Fahrt von Brindisi nach Durazzo versenkt. Am 5. Dez. früh hat der österreichische Kreuzer „Novara“ mit einigen Zerstörern in San Giovanni di Medua drei große und zwei kleine Dampfer, fünf große und viele kleine Segelschiffe, während sie Kriegsvorräte landeten, durch Geschützfeuer versenkt; einer der Dampfer flog in die Luft. Nahe davon hat S. M. Schiff „Warasdiner“ das französische Unterseeboot „Fresnel“ vernichtet und den Kommandanten, den zweiten Offizier und 26 Mann gefangen genommen. Am selben Tage versenkte ein österreichisches Unterseeboot vor Valona einen italienischen kleinen Kreuzer. Ein anderes Unterseeboot hat am 7. Dez. im Drina-Golf einen albanischen Motorsegler, auf dem sich 30 serbische Militärflüchtlinge mit Gewehren, vier Geschützen und Munition befanden, festgenommen und nach Cattaro eingebracht. Am 10. nachmittags hat ein Geschwader österreichischer Seeflugzeuge in Ancona Bahnhof, Elektrizitätswerk, Gasometer und militärische Objekte sehr erfolgreich mit Bomben belegt. Trotz des Schrapnellfeuers aus mehreren Geschützen und der sehr ungünstigen Witterung sind alle Flugzeuge unversehrt eingerückt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Dez. In der Morgendämmerung brach gestern ein russischer Angriff südwestlich des Babit-Sees (westlich von Riga) verlustreich vor unseren Linien zusammen. Ein durch russisches Artilleriefeuer von See her getroffenes deutsches Flugzeug wurde bei Markgrafen (an der kurländischen Küste) mit seiner Bemannung geborgen.

11. Dez. Bei der Heeresgruppe Linsingen brach ein russischer Angriff nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny verlustreich vor der österreichisch-ungarischen Linie zusammen. Nördlich von Czartorysk wurden auf das westliche Styrufer vorgegangene Aufklärungsabteilungen des Feindes wieder vertrieben.

12. Dez. Schwächere russische Kräfte, die in der Gegend des Warsung-Sees (südlich von Jakobstadt) und südlich von Pinsk gegen unsere Stellungen vorfühlten, wurden zurückgewiesen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Geschützkampf und vereinzelte Angriffe am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

An der Isonzofront hielt am 5. Dez. das feindliche Geschützfeuer an; es war an einzelnen Stellen, insbesondere gegen den Görzer Brückenkopf, zeitweise ziemlich lebhaft. Auch die Stadt Görz und der anschließende Ort St. Peter wurden aus allen Kalibern beschossen. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo setzte italienische Infanterie untertags bei Redipuglia und Polazzo, ebenso bei San Martino, zum Angriff an. Sie wurde überall abgewiesen.

Am 7. Dez. waren die Geschützkämpfe heftiger als in den letzten Tagen. Nachmittags schritt der Feind zum Angriff auf den Nordteil der Hochfläche von Doberdo. Gegen den Monte San Michele drang die italienische Infanterie in dichten Massen vor. Am nördlichen Hang des Berges gelang es ihnen, in einen Teil unserer Front einzu-

Und jetzt haben wir Barbaren gar den Krieg angezettelt. Allerdings — bei der Verteilung der außereuropäischen Welt hinkten wir etwas nach. Der alternde Bismarck schützte die pommerschen Knochen sehr. Ich gehöre nun zu jenen, die gar nicht jubeln, weil sich die englische Flotte jetzt nicht vorwagt. Würde sie es — so mancher Koloß tauchte für ewig unter. Auch habe ich mir schon vor dem Kriege gesagt, daß zu großen Schiffen auch genügende passende Bemannung gehört. Nach dem Kriege aber übt das Vorhandensein der Seeriesen genau wieder den alten moralischen Druck aus und das dürfte für unseren Handel wenig zuträglich erscheinen.

Es gibt leider so viele Dinge, die den brutalen Briten immer noch das Rückgrat steifen. England allein ist der Gegner, mit dem wir noch zu rechnen haben werden, wenn alle seine Vasallen besiegt sein sollten. Hat denn die Gesellschaft der vornehmen Viertel Londons schon den Krieg verspürt? Erst, wenn deren Renten zu wanken beginnen, wenn über Indien und Aegypten die Kampfesfackel glühen wird, dann erst wird sie den vollen Ernst der Gefahr erfassen. Diese Gesellschaft war von jeher die größte Heuchlerin der Welt und ihr frommer Augenaufschlag sollte sich jener Stelle im Weltmeere zuwenden, an der Kapitän Mc. Bread in himmelschreiender Weise deutsche Matrosen ermorden ließ. Herr Professor Wilson in Neuyork — seines Zeichens auch Präsident der Vereinigten Staaten — denkt wohl darüber nach, in welchem Paragraphen des Völkerrechtes diese Schandtat einen Tinten- oder Blutflecken erzeugt habe, und sein edler Vorgänger freut sich vielleicht, daß unter amerikanischer Flagge Deutsche auf niederträchtige Art ermordet wurden. Leider vernimmt man jetzt von des letzteren Tochter, der amerikanischen Prinzessin Rosenfeld, fast gar nichts mehr.

Auch der wirkliche Aufenthalt König Peters von Serbien wechselt nach den Presseberichten täglich. Das ließe ich mir noch gefallen, aber Bilder, auf denen er einen Nachttopf als Krone trägt, widersprechen meinem Geschmack.

König Peter und der nach dem Orient reisende Kitchener feuerten im Jahre 1870 auf uns Deutsche. Der letztere hat das einem meiner Bekannten bei einem Diner einst lachend erzählt. An der Marne bei Such befand sich eine rötliche Villa, in der ein sogenannter amerikanischer Menschenjäger hauste, wie sich unsere Soldaten erzählten. Weil ich es nicht glaubte und ans Ufer ritt, wäre es mir beinahe übel bekommen, doch der Kerl schoß schlecht. Später wurde behauptet, es wäre der nachherige Wächter des Triumphbogens in Paris, ein Sergeant Hoff, gewesen.

Nie aber habe ich gehört, daß deutsche Krieger in freien Stunden der Menschenjagd oblegen hätten, das blieb schon unseren Feinden überlassen.

Der Klosterbruder.

Skizze von Feldgeistlichen F. Kraemer.

Der 5. Mobilmachungstag hatte auch den Bruder Gärtner aus dem friedlichen Klostergarten herausgeholt und ihn in Feldgrau und zur 4. Kompagnie eines Landwehr-Infanterie-Regiments gesteckt. Die Trennung von seinem lieben Gartenboden fiel ihm eigentlich doch etwas schwer, besonders da er nicht mehr alles selbst ernten konnte, was er gepflanzt hatte.

Kleine flinke Gestalt, graues schlaues Auge und immer ein etwas spitzbübisches Lächeln auf den Lippen, geschäftig und gesprächig, als wollte er mit einem Male alles nachholen, was er in jahrelangem Schweigen nicht hatte reden können, — so stand er jetzt im 3. Zug.

Ich lernte ihn erst im Felde kennen. Es war im Advent. Ich saß eines Abends im Beichtstuhl einer französischen Dorfkirche. Die Bayern hielten wieder ihre allabendliche Andacht. Als der Vorbeter nach etwa einer Stunde den Abschiedsgruß an den eucharistischen Heiland sprechen wollte „o Jesus, dir leb ich . . .“, da rief von hinten her eine Stimme dazwischen: „Den Rosenkranz vorn; die 4. Kompagnie ist zu spät gekommen!“ und der vorbetende Landwehrmann begann von neuem: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater . . .“ Der so gerufen hatte, war der Franziskanerbruder. Spät kam ich in mein Quartier; um 6 Uhr war Kommunionmesse angesetzt. Um ¼5 Uhr klopft's an den Laden. „Wer ist draußen?“ „Hochwürden, es sind noch ein paar Leute da, die wollen auch noch beichten.“ Es war der Klosterbruder. Seitdem war er für die Seelsorge in der 4. Kompagnie Meßdiener, Sakristan, Ordonnanz, Befehlsempfänger in einer Person. Er meldete mir das Beichtbedürfnis einzelner Kameraden, leitete den Bau von Feldaltären, ließ Rosenkränze und Gebetbücher kommen für die Kameraden, bestimmte Raum und Stunde für die Privatandachten, stimmte auch die Lieder an, obwohl er keine Stimme und gar kein musikalisches Gehör hatte, so daß er immer mehrere Takte allein sang, bis die anderen die Melodie herausgefunden hatten. Doch hat's ihm keiner übelgenommen.

Auch der Kompagnieführer und der Zugführer wußten seine Tätigkeit zu schätzen. Der Klosterbruder war zudem der beste Patrouillengänger in der Vierten. „Wissen's, Hochwürden,“ so sagte er einmal zu mir, „ich meld' mich immer freiwillig zur Patrouille, an mir liegt nichts, aber so ein armer Familienvater . . .!“ Und mit welcher Geschäftigkeit und Gesprächigkeit wußte er dann zu erzählen! Ich sehe ihn noch wie heute von einem solchen Patrouillengang heimziehen, die ganze Uniform von einer dicken Lehmschichte eingehüllt, aber glückstrahlend und noch verschmitzter lächelnd als gewöhnlich; er führte einen Franzosen, einen chasseur à pied. „Wie haben Sie den erwischt, Bruder?“ fragte ich. „Ganz leicht,“ sagte er, „wir gingen heute nacht zu Zwölft nach E. Da hat's auf einmal geschossen, ich legte mich auf den Boden, da kam ein Franzose auf mich zu und legte sich ein paar Schritte vor mir auch nieder, ohne daß er mich bemerkt hatte. Da bin ich schnell aufgesprungen und hab' g'sagt: Kamerad, z'erst gibst dein Gewehr her! und da ist er gleich mitgegangen.“ Zum Eisernen Kreuz war er bereits vorgeschlagen. Noch bevor es ihm aber ausgehändigt werden konnte, hatten ihm seine Kameraden ein hölzernes gezimmert und einen Sarg dazu, in den sie ihn im feldgrauen Habit legten und trauernd zu Grabe trugen.

Sein letztes Wort im schweren Artilleriefeuer auf Stützpunkt 6 war: „Wenn eine kommt, dann sag ich, sie kommt im Namen des Herrn.“ Und sie kam, hob riesige Erdmassen aus und verschüttete den Klosterbruder, so daß er ersticken mußte, ehe Hilfe kommen konnte.

Bei dem Nachruf, den ich ihm vor der 4. Kompagnie widmete, blieb kein Auge tränenleer, so gern hatten ihn alle, den Klosterbruder mit dem ständigen Lächeln und der steten Bereitschaft zum Dienst, zum Kämpfen und . . . zum Sterben. Die Klostermauern hatten sein gutes Herz nicht verengert, nein, geweitet für echt christliche Bruderliebe, für weitherzige Kameradschaft bis in den Tod. Im Mönchshabit hätte er nicht seliger und ehrenvoller sterben können als in Feldgrau.

Ein Urlauber brachte dem Toten letzthin frische Blumen aus dem Klostergarten mit und pflanzte sie ihm auf das Grab im Feindesland. Auch Vergißmeinnicht ist dabei.

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Papst Benedikt XV. über den Frieden und die Lage des päpstlichen Stuhles.

In der bedeutungsvollen Ansprache des Papstes an die Kardinäle im Konsistorium vom 6. Dezember bildeten jene beiden Fragen den Hauptgegenstand. Nach dem Bericht der „Agenzia Stefani“ lauteten die betreffenden Stellen:

Trotz der gewaltigen Zerstörungen, die sich im Verlauf der 16 Monate angehäuft haben, obwohl in den Herzen der Wunsch nach Frieden lebt, obgleich so viele Familien unter Tränen den Frieden erflehen, obgleich wir alle Mittel ergriffen haben, die geeignet sind, irgendwie den Frieden zu beschleunigen und die Zwietracht zu besänftigen, so sehen Wir nichtsdestoweniger diesen verhängnisvollen Krieg mit Wut zu Wasser und zu Land toben. Anderseits ist das unglückliche Armenien vom letzten vollständigen Untergang bedroht. Selbst das Schreiben, das Wir am Jahrestag des Kriegsbeginns an die kriegführenden Völker und ihre Staatshäupter richteten, hat, obschon es eine durchaus achtungsvolle Aufnahme fand, noch nicht die wohltätigen Wirkungen erzielt, die man erwarten konnte. Als Statthalter dessen, der der friedliche König ist, Fürst und König des Friedens, können Wir nicht umhin, Uns immer mehr über das Unglück zu erregen, welches eine so große Zahl unserer Söhne betrifft, noch aufhören, Unsere hilfeflehenden Arme zu Gott der Erbarmung zu erheben und aus Unserem ganzen Herzen zu beschwören, endlich durch seine Macht diesem blutigen Treiben ein Ende zu machen. Und während wir Uns, soweit es in Unserer Macht steht, dafür verwenden, seine schmerzlichen Folgen durch wohlangebrachte Maßnahmen, die Euch wohl bekannt sind, zu lindern, fühlen Wir Uns durch die Pflicht Unserer apostolischen Sendung veranlaßt, aufs neue auf dem einzigen Mittel zu bestehen, welches schnell ein Ende dieses schrecklichen Weltbrandes herbeiführen könnte, um einen derartigen Frieden vorzubereiten, wie er von der gesamten Menschheit glühend ersehnt wird, das heißt, einen gerechten, dauerhaften und nicht nur für einen Teil der Kriegführenden Nutzen bringenden Frieden zu bringen. Ein Weg, der wahrhaft zu dem glücklichen Ergebnis führen könnte, ist derjenige, welcher bereits erprobt und unter derartigen Umständen gut befunden wurde, derjenige, an den Wir in Unserem Briefe vom letzten Juli erinnerten, nämlich, daß in einem direkten oder indirekten Gedankenaustausch mit aufrichtigem Willen und reinem Gewissen die Ansprüche eines jeden klargelegt und gebührend geprüft werden, unter Beseitigung der ungerechten und unmöglichen Forderungen und indem man nötigenfalls durch billige Kompensationen und Abmachungen dem Rechnung trägt, was gerecht und billig ist. Es ist unbedingt notwendig, daß man von der einen wie von der anderen Seite in einigen Punkten nachgibt, daß man auf einige der erhofften Vorteile verzichtet, und jeder muß gutwillig in Konzessionen einwilligen, wenn nötig um den Preis gewisser Opfer, um nicht vor Gott und den Menschen die ungeheure Verantwortung für die Fortsetzung dieser beispiellosen Schlächterei auf sich zu nehmen, welche, wenn sie noch weiter andauert, für Europa wohl das Zeichen eines Herabsinkens von dem hohen Stande seiner Zivilisation und seines Wohlstandes bedeuten würde, auf den es die christliche Religion erhob.

Wenn Wir dann noch die aus dem europäischen Konflikt für die katholische Sache und den Heiligen Stuhl entstehenden Unzuträglichkeiten

betrachten, so sieht jedermann, wie schwer sie sind und wie sehr die Würde des Papstes verletzt ist. Schon wiederholt haben Wir, den Spuren Unserer Vorgänger folgend, bekannt, daß die Lage, in der der Papst sich befindet, derartig ist, daß sie ihm nicht die volle Freiheit läßt, welche für die Regierung der Kirche unbedingt notwendig ist. Wer sieht nicht, daß diese Tatsache unter den gegenwärtigen Umständen besonders klar zutage tritt? Zweifellos fehlt der gute Wille, die aus diesen Zuständen sich ergebenden Nachteile zu beseitigen, denjenigen nicht, die Italien regieren; aber das gerade zeigt klar, daß die Lage des Papstes von bürgerlichen Gewalten abhängt und daß wir bei einem Wechsel von Personen und Umständen Unannehmlichkeiten und Verschlimmerungen erfahren könnten. Kein vernünftiger Mensch wird behaupten können, daß eine so ungewisse, so vom guten Willen abhängige Stellung gerade diejenige sei, welche dem Hl. Apostolischen Stuhle zukommt. Uebrigens könnte nicht vermieden werden, daß durch die Macht der Tatsachen selbst gewisse Unzuträglichkeiten von unbestreitbarem Ernst ihre Bestätigung finden. Ohne eine andere Tatsache zu erwähnen, wollen Wir nur bemerken, daß gewisse, bei Uns beglaubigte Botschafter oder Gesandte gezwungen waren, abzureisen, um ihre persönliche Würde und die Rechte ihres Amtes zu wahren. Das war für den Hl. Stuhl eine Verringerung seines eigenen angeborenen Rechtes, ein Versagen der notwendigen Bürgschaften und brachte gleichzeitig die Entziehung des gewöhnlichen Mittels mit sich, dessen er sich als des bequemsten zur Verhandlung mit auswärtigen Regierungen zu bedienen pflegt. Hierbei können wir nicht ohne Schmerz den Verdacht erwähnen, der bei einer der kriegführenden Parteien entstehen konnte, nämlich, daß Wir bei der notwendigen Behandlung von Geschäftsangelegenheiten, welche die gegenwärtig mit dieser kriegführenden Partei im Krieg stehenden Völker betreffen, Uns von nun an nur durch die Einflüsterungen derjenigen allein leiten lassen, welche ihre Stimme bei Uns vernehmen lassen können. Was soll man von der wachsenden Schwierigkeit des Verkehrs zwischen Uns und der katholischen Welt sagen, einer Schwierigkeit, die Uns so große Hindernisse in den Weg legte, Uns über die Ereignisse ein vollständiges und genaues Bild zu bilden, das uns doch so nützlich gewesen wäre?

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Dez. An verschiedenen Stellen der Front fanden Artillerie-, Minen- und Handgranatenkämpfe statt. In Gegend von Baupaume wurden zwei englische Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen; die Insassen sind tot.

7. Dez. Bei Bery-au-Bac glückte eine größere Sprengung. Der französische Graben ist mit seiner Besatzung verschüttet, eine fast vollendete Minenanlage ist zerstört. Oestlich von Auberive (in der Champagne) wurden etwa 250 Meter des vorderen französischen Grabens genommen. Ueber 60 Mann fielen gefangen in unsere Hand.

8. Dez. Versuche des Feindes, uns den Erfolg östlich von Auberive streitig zu machen, scheiterten. Außer den Gefangenen sind dort 3 Maschinengewehre in unsere Hand gefallen. Nordöstlich von Souain wurde den Franzosen die Stellung auf der Höhe 193 in einer Ausdehnung von etwa 500 Meter entrissen. Die Gegenangriffe wurden abgeschlagen. Ein Offizier, 120 Mann sind gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet.

9. Dez. Lebhafte Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen der Front, besonders in Flandern und in Gegend der Höhe 193 nordöstlich von Souain. Ein französisches Flugzeug wurde südlich von Bapaume zur Landung gezwungen. Die Insassen sind gefangen genommen.

10. Dez. Französische Handgranatenangriffe gegen unsere neue Stellung auf Höhe 193, nordöstlich von Souain, wurden abgewiesen.

11. Dez. An vielen Stellen der Front lebhafte Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien. Nach starker Feuervorbereitung griffen die Franzosen abends unsere Stellung auf und östlich der Höhe 193 (nordöstlich von Souain) erneut an. Der Angriff ist abgeschlagen. Die Stellung ist genau so fest in unserer Hand, wie sie uns auch durch die kühnsten gegenteiligen Behauptungen in den französischen Tagesberichten der letzten Zeit nicht hat entrissen werden können.

12. Dez. Oestlich von Neuve Chapelle (südwestlich von Lille) scheiterte vor unserem Hindernis der Versuch einer kleineren englischen Abteilung, überraschend in unsere Stellung einzudringen. In den Vogesen kam es zu vereinzelten Patrouillengefechten ohne Bedeutung.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Die Mordtat des „Baralong".

Wie die „Nordd. Allg. Ztg." mitteilt, trafen in der bekannten „Baralong"-Sache (vgl. „A. R." 46 S. 845) vor kurzem die in Amerika aufgenommenen Verhandlungen ein. Darauf wurde eine vom 28. Nov. datierte Denkschrift der deutschen Regierung über die Ermordung der Besatzung eines deutschen Unterseebootes durch den Kommandanten des britischen Hilfskreuzers „Baralong" nebst den zugehörigen Verhandlungen der Berliner amerikanischen Botschaft zur Mitteilung an die britische Regierung übersandt. Nach eingehender Darstellung des Tatbestandes schließt die Denkschrift: „Auf Grund des vorstehenden Materials kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Kommandant des britischen Hilfskreuzers „Baralong", Mc Bride, der ihm unterstellten Mannschaft den Befehl gegeben hat, hilf- und wehrlose deutsche Seeleute nicht zu Gefangenen zu machen, sondern sie feige zu ermorden, sowie daß seine Mannschaft den Befehl befolgt hat und sich dadurch des Mordes schuldig machte. Die deutsche Regierung teilt diese furchtbare Tatsache der britischen Regierung mit und nimmt bestimmt an, daß diese, nachdem sie von dem Sachverhalt und den anliegenden Verhandlungen Kenntnis genommen hat, unverzüglich den Kommandanten und die beteiligte Mannschaft des Hilfskreuzers „Baralong" wegen Mordes zur Verantwortung ziehen und nach den Kriegsgesetzen bestrafen wird. Sie erwartet in kürzester Frist eine Aeußerung der britischen Regierung, daß diese das Verfahren zur Sühnung des empörenden Vorfalls eingeleitet hat; demnächst erwartet sie eine eingehende Aeußerung über das Ergebnis des nach Möglichkeit zu beschleunigenden Verfahrens, um sich selbst davon überzeugen zu können, daß die Tat durch eine ihrer Schwere entsprechende Strafe geahndet worden ist. Sollte sie sich in ihrer Erwartung täuschen, so würde sie sich zu schwerwiegenden Entschließungen wegen einer Vergeltung des ungesühnten Verbrechens genötigt sehen."

Oesterreichische Erfolge zur See.

Laut Meldung des österreichischen Flottenkommandos hat eine österreichische Flottille in der Nacht auf den 23. Nov. einen mit drei Geschützen armierten Dampfer und einen größeren Motorsegler, beide italienisch, voll beladen, auf der Fahrt von Brindisi nach Durazzo versenkt. Am 5. Dez. früh hat der österreichische Kreuzer „Novara" mit einigen Zerstörern in San Giovanni di Medua drei große und zwei kleine Dampfer, fünf große und viele kleine Segelschiffe, während sie Kriegsvorräte landeten, durch Geschützfeuer versenkt; einer der Dampfer flog in die Luft. Nahe davon hat S. M. Schiff „Warasdiner" das französische Unterseeboot „Fresnel" vernichtet und den Kommandanten, den zweiten Offizier und 26 Mann gefangen genommen. Am selben Tage versenkte ein österreichisches Unterseeboot vor Valona einen italienischen kleinen Kreuzer. Ein anderes Unterseeboot hat am 7. Dez. im Drina-Golf einen albanischen Motorsegler, auf dem sich 30 serbische Militärflüchtlinge mit Gewehren, vier Geschützen und Munition befanden, festgenommen und nach Cattaro eingebracht. Am 10. nachmittags hat ein Geschwader österreichischer Seeflugzeuge in Ancona Bahnhof, Elektrizitätswerk, Gasometer und militärische Objekte sehr erfolgreich mit Bomben belegt. Trotz des Schrapnellfeuers aus mehreren Geschützen und der sehr ungünstigen Witterung sind alle Flugzeuge unversehrt eingerückt.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Dez. In der Morgendämmerung brach gestern ein russischer Angriff südwestlich des Babit-Sees (westlich von Riga) verlustreich vor unseren Linien zusammen. Ein durch russisches Artilleriefeuer von See her getroffenes deutsches Flugzeug wurde bei Markgrafen (an der kurländischen Küste) mit seiner Bemannung geborgen.

11. Dez. Bei der Heeresgruppe Linsingen brach ein russischer Angriff nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny verlustreich vor der österreichisch-ungarischen Linie zusammen. Nördlich von Czartorysk wurden auf das westliche Styrufer vorgegangene Aufklärungsabteilungen des Feindes wieder vertrieben.

12. Dez. Schwächere russische Kräfte, die in der Gegend des Warsung-Sees (südlich von Jakobstadt) und südlich von Pinsk gegen unsere Stellungen vorfühlten, wurden zurückgewiesen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Geschützkampf und vereinzelte Angriffe am Isonzo.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

An der Isonzofront hielt am 5. Dez. das feindliche Geschützfeuer an; es war an einzelnen Stellen, insbesondere gegen den Görzer Brückenkopf, zeitweise ziemlich lebhaft. Auch die Stadt Görz und der anschließende Ort St. Peter wurden aus allen Kalibern beschossen. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo setzte italienische Infanterie untertags bei Redipuglia und Polazzo, ebenso bei San Martino, zum Angriff an. Sie wurde überall abgewiesen.

Am 7. Dez. waren die Geschützkämpfe heftiger als in den letzten Tagen. Nachmittags schritt der Feind zum Angriff auf den Nordteil der Hochfläche von Doberdo. Gegen den Monte San Michele drang die italienische Infanterie in dichten Massen vor. Am nördlichen Hang des Berges gelang es ihnen, in einen Teil unserer Front einzu-

dringen. Unsere Truppen gewannen durch Gegenangriffe in erbittertem Handgemenge ihre Gräben wieder vollständig zurück. Im übrigen wurde der feindliche Ansturm durch Feuer unter schweren Verlusten der Italiener zurückgeschlagen. Auch im Abschnitt von San Martino scheiterten mehrere Vorstöße des Gegners. Abends wurde Sistiana von mehreren italienischen Torpedofahrzeugen beschossen.

Die vergeblichen Angriffsunternehmungen der Italiener gegen einzelne Abschnitte unserer Front im Görzischen dauerten am 8. Dez. fort. Solche Angriffe wurden bei Oslavija, am Monte San Michele und bei San Martino abgeschlagen. Bei Dolje (nordwestlich von Tolmein) verbesserten unsere Truppen ihre Stellung durch Eroberung eines feindlichen Frontstückes.

Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo griff am 11. Dez. eine italienische Infanterie-Brigade unsere Stellungen südwestlich von San Martino an. Sie wurde zurückgeschlagen und erlitt große Verluste.

Kämpfe an der Tiroler Front.

Nach dem Berichte des österreichischen Generalstabs dehnte sich die seit einigen Tagen gegen den befestigten Raum von Lardaro gerichtete Tätigkeit der feindlichen Artillerie am 5. Dez. auch auf die anschließenden Stellungen nördlich des Ledro-Tales aus. Am 8. und 9. Dez. beschoß die italienische Artillerie einzelne Stellungen in den befestigten Räumen von Lardaro und Riva. Am 9. Dez. nachmittags griff italienische Infanterie die Stellungen auf dem Monte Vies und westlich davon (zwischen Chiese und Conceital) an. Sie wurde unter schweren Verlusten vollständig zurückgeschlagen. Die Geschützkämpfe dehnten sich am 10. Dez. auch auf den Raum westlich des Chiese-Tales aus. Im Abschnitt zwischen diesem und dem Concei-Tale wurden die vorgeschobenen österreichischen Posten auf dem Monte Vies vor überlegenen feindlichen Kräften zurückgenommen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Kämpfe bei Sjenica, Ipek, Plevlje und Berane. Djakova, Dibra, Struga und Ochrida von den Bulgaren besetzt; Franzosen nach entscheidenden Niederlagen im Rückzug vom Vardar.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

6. Dez. Südlich von Sjenica und nordöstlich von Ipek wurden montenegrinische und serbische Abteilungen zurückgeworfen.

7. Dez. Ipek ist erreicht. Etwa 1250 Gefangene und 6 Geschütze wurden eingebracht. Die Franzosen haben vor der drohenden Umfassung ihre Stellungen im Cerna-(Karasu)-Vardar-Bogen aufgeben müssen.

9. Dez. Die Kämpfe südlich von Plevlje, südlich von Sjenica und bei Ipek werden mit Erfolg fortgesetzt. Djakova, Dibra, Struga und Ochrida sind von bulgarischen Truppen besetzt. Die Kämpfe am Vardar sind im günstigen Fortschreiten.

10. Dez. Die Armee des Generals v. Koeveß hat in den letzten beiden Tagen etwa 1200 Gefangene eingebracht. Die bulgarischen Truppen haben südlich von Strumica den Engländern 10 Geschütze abgenommen.

12. Dez. Den in den albanischen Grenzgebirgen verfolgenden österreichisch-ungarischen Kolonnen fielen in den beiden letzten Tagen über 6500 Gefangene und Versprengte in die Hände. Zwischen Rozaj, das gestern genommen wurde, und Ipek hat der Feind 40 Geschütze zurücklassen müssen. Nach entscheidenden Niederlagen, die die Armee des Generals Todorow in einer Reihe kühner und kräftiger Schläge während der letzten Tage den Franzosen und Engländern beibrachte, befinden sich diese in kläglichem Zustand auf dem Rückzug nach der griechischen Grenze und über dieselbe. Die Verluste der Feinde an Menschen, Waffen und Material aller Art sind nach den Berichten unseres Verbündeten außerordentlich schwer.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

6. Dez. Unsere Truppen sind nun auch westlich und südwestlich von Novipazar und an der von Mitrovica nach Ipek führenden Straße auf montenegrinisches Gebiet vorgedrungen. Im Karstlande der Pestera wurden montenegrinische Vortruppen auf ihre Hauptstellungen zurückgeworfen. Oestlich von Ipek schlugen wir eine serbische Nachhut; unsere Spitzen nähern sich der Stadt. Die Zahl der in den gestrigen Kämpfen eingebrachten Gefangenen übersteigt 2100 Mann.

7. Dez. Südlich von Plevlje schlugen wir montenegrinische Vorstöße ab. Im Grenzraum nördlich von Berane greifen unsere Truppen die montenegrinischen Hauptstellungen an. Sie erstürmten gestern mittags die Verschanzungen bei Suhodol. Südlich von Novipazar brachten wir abermals 1300 Gefangene ein. Der Raum östlich von Ipek war gestern neuerlich der Schauplatz heftiger Kämpfe. Der Feind wurde überall geworfen und verlor 6 Geschütze. Heute früh drangen wir in Ipek ein. Djakova wurde von den Bulgaren besetzt.

8. Dez. Unser Angriff gegen die montenegrinische Stellung nördlich von Berane hat Erfolg. Wir erstürmten an mehreren Punkten die feindliche Linie. Ipek ist vom Gegner gesäubert. Unsere Truppen erbeuteten 80 Geschütze, 160 Munitionswagen, 40 Automobile, 12 fahrbare Feldbacköfen, einige tausend Gewehre und viel anderes Kriegsgerät. Die Zahl der gestern von der Armee des Generals v. Koeveß eingebrachten Gefangenen übersteigt abermals 2000 Mann. Unter ihnen befinden sich 300 Montenegriner. Die Arnauten nehmen überall an den Kämpfen gegen die Reste der serbischen Armee teil.

9. Dez. Auf den Höhen südöstlich Plevlje wurden montenegrinische Banden zersprengt. Im Grenzgebiet nördlich Berane haben wir den linken Flügel der Montenegriner zum Weichen gezwungen. Auch die Kämpfe gegen den rechten Flügel des Feindes verlaufen erfolgreich. Auf den Höhen westlich von Ipek warfen wir serbische Nachhuten. Die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen: 2 Offiziere und etwa 1000 Mann.

10. Dez. Südlich der montenegrinischen Nordgrenze werden die Verfolgungskämpfe fortgeführt.

12. Dez. Unsere Offensive gegen Nordost-Montenegro führte gestern zur Besetzung von Korita und Rezai und zu Nachhutgefechten 12 Kilometer westlich von Ipek.

Der Vormarsch der Bulgaren. Niederlagen der französisch-englischen Landungstruppen.

Amtliche bulgarische Berichte:

Am Anfang unserer Operationen gegen Serbien, als unsere ganze Armee westwärts gesandt wurde, hatten die gelandeten französischen Truppen, unterstützt durch serbische Streitkräfte, bei ihren Operationen im südlichen Mazedonien sich auf der Linie Sonitschka-Glawa-Babuna-Plantina-Kriwolak einnisten können. Bis Anfang November warfen unsere Truppen den Feind über die Linie Kriwolak-Wardar-Tscherna zurück. Unser Ziel war, die französische Front zu umfassen, um sie nach der Ankunft genügender Kräfte einzuschließen. Die Besetzung des östlichen Abhanges Radowil Planina brachte uns dem erstrebten Ziele näher, denn die Franzosen sahen sich dadurch von Nordosten, Nordwesten und Südwesten umringt. Sie bemerkten ihre gefährliche Lage und faßten sofort den Entschluß, sich zurückzuziehen, um der sie bedrohenden Katastrophe zu entgehen. Sie verstanden das Rückzugsmanöver in vorbildlicher Art auszuführen, denn sie konnten sich aus der Zange, in die wir sie genommen hatten, befreien. Unsere Truppen gingen auf der ganzen Front zur Offensive über. Nach Durchführung der Operation auf Pristina setzte der Generalstab starke Abteilungen auf Tetowo-Gostivar und Kitschewo an mit dem doppelten Zweck: erstens um Dibra zu besetzen und den Serben den Rückzug nach Mazedonien, wo sie sich möglicherweise mit den englisch-französischen Truppen hätten vereinigen können, abzuschneiden, zweitens, um Ochrida und Struga zu besetzen und so den serbischen Abteilungen, die in Gegend Monastir und Resna operierten, den Rückzug nach Albanien unmöglich zu machen. Die Abteilung, die der Besatzung Monastirs den Rückzug abschneiden sollte, zwang durch ihren Vormarsch die Serben, Monastir am 3. Dezember zu räumen. Am 4. Dezember wurde die Stadt besetzt. Um Mittag überschritt eine Abteilung unserer Truppen den Weißen Drin und nahm abends die Stadt Djakowa in Besitz. Nach den ergänzenden Nachrichten stellten unsere in der Umgegend von Prizren operierenden Truppen fest, daß die Niederlage der Serben bei Kula-Luma den Charakter einer Katastrophe trug. Auf ihrer Flucht von Prizren nach Kula-Luma verloren die Serben unterwegs ihre ganze Artillerie nebst Staffeln, Fuhrpark und Kraftwagen, den Wagen des Königs, Munition aller Art und Kriegsgerät. Die seit 2 bis 3 Jahren von den Serben durch die schlimmsten Ausschreitungen bedrückten Albanesen erheben sich und kämpfen mit den Waffen gegen die serbischen Haufen, die durch die Gebirge Albaniens irren.

5. Dez. Unsere Truppen setzen an beiden Wardar-Ufern die Verfolgung der Franzosen fort, die sich zurückziehen. Die Kolonne, welche nördlich von Monastir über Smilevo gegen die Straße Monastir-Resna vorrückt, schlug nach erbittertem Kampfe die Serben am Biala-Gebirge und besetzte die Stadt Resna. Eine Kolonne, welche nördlich Monastir vorrückend von Kichewo (Krzova) gegen Ochrida marschiert, bemächtigte sich nach hartnäckigem Kampfe der stark befestigten Stellung bei den Ortschaften Medowo und Mramorec und marschiert jetzt gegen Ochrida. Eine Kolonne, welche

von Kichewo gegen Dibra marschiert, schlug die Serben nach einem blutigen Kampfe an der Wasserscheide, welche dem Kamme des Jamagebirges folgt, und besetzte gegen Mittag Dibra.

7. Dez. Die Verfolgung der Franzosen beiderseits des Vardar wird von unseren Truppen fortgesetzt. Wir besetzten die Eisenbahnstation Demir-Kapu und stehen 12 km östlich derselben. Unsere Truppen haben das Dorf Grabica von drei Seiten eingeschlossen. Es kam hier zu einem heißen Kampfe, der bis Mitternacht dauerte. Eine unserer Kolonnen griff ein französisches Bataillon bei dem Dorfe Petrovo, südlich der Bahnstation Hudova, an, zersprengte es durch einen Bajonettangriff und nahm dessen Lager vollständig in Besitz. Unsere südlich von Strumica operierenden Truppen rückten südlich von Kosturino vor. Sie greifen die Engländer und Franzosen auf der ganzen Front an. 114 Engländer wurden gefangen, zwei Kanonen, zwei Munitionswagen und ein Maschinengewehr erbeutet. Es wird erbittert gekämpft. Unsere von Kichewo und Monastir gegen Ochrida vorrückenden Kolonnen sind in die Ochrida-Ebene hinabgestiegen und nahmen Ochrida in Besitz

8. Dez. Die Verfolgung der englisch-französischen Truppen hält auf beiden Ufern des Wardar und des Flusses Kosturino gegen Godrovo hin an. Heute früh wurde um 7 Uhr der Kampf auf der Front Petrowo-Mirovca wieder aufgenommen. Nach einem ungestümen Sturmangriff bemächtigten sich unsere Abteilungen mehrerer hintereinander liegender steiler Höhenstellungen und warfen die Franzosen gegen den Wardar zurück, die ihre Stellungen preisgaben und die Flucht ergriffen. Nur schwachen Abteilungen gelang es, sich in dem Rückzug zu retten. Die Kolonne, die auf dem linken Wardarufer vorgeht, griff überraschend die bei der Mündung des Dolna-Wodaflusses befindlichen Stellungen des Feindes an, welche die Franzosen mit zahlreichen Verschanzungen und vielen Drahtverhauen stark eingerichtet hatten. Die Franzosen gerieten in Verwirrung und begannen einen sehr ungeordneten Rückzug in der Richtung von Gradecz. Unsere Truppen folgten ihnen dicht auf und begannen mit ihnen einen furchtbaren Straßenkampf in Gradecz selbst. Die Franzosen wurden schließlich um 4½ Uhr morgens aus Gradecz vertrieben. Die Zahl der in diesem Kampf gefangen genommenen Franzosen ist noch größer als früher, weil es zweimal zu Bajonettangriffen kam. Unsere Abteilungen verfolgten die englisch-französischen Truppen südlich Kosturino und Gabrowo, Kiri und Valandowo. Nach einem hartnäckigen Kampfe, der den ganzen Tag fortdauerte, gelang es unseren Truppen, sich einer sehr starken englisch-französischen Stellung auf der Linie Protan-Memili, sowie des Ortes Kajani bei Pletowo zu bemächtigen. Die Engländer und Franzosen haben diese Stellung seit dem ersten Tag ihrer Ausschiffung in Saloniki befestigt und daraus eine Verteidigungslinie ersten Ranges gemacht. Wir machten dort 400 Engländer zu Gefangenen und eroberten zehn englische Geschütze mit Munitionswagen.

9. Dez. Unsere Verfolgung zu beiden Seiten des Vardar und südlich von Kosturino dauert fort. Die Engländer und Franzosen leisten mit starker Artillerie und zahlreichen Maschinengewehren bei jeder Stellung verzweifelten Widerstand. Da sie jedoch den starken Druck unserer Truppen nicht aushalten können, verlassen sie rasch ihre Stellungen und gehen zurück. Unsere südlich von Kosturino vorrückenden Truppen erreichten den Kozludere-Fluß und besetzten die Dörfer Calkali, Tatarei, Rabrovo, Valandovo und Hudovo, woselbst der Standort des Hauptquartiers des Generals Sarrail war. Die Franzosen haben die Bahnhöfe von Hudovo und von Mirovos in Brand gesteckt. Unsere Verluste sind unbedeutend, die der Gegner ungeheuer. Das Kampffeld ist besät mit englischen und französischen Leichen und zurückgelassenen Verwundeten, von denen viele seit drei bis vier Tagen noch nicht verbunden sind. Sie erzählen, daß ihre Aerzte schon bei Beginn der Kämpfe davongelaufen sind. Auf ihrem Rückzug nahmen die Engländer und Franzosen die ganze Bevölkerung mit sich. An der serbischen Front rücken unsere Truppen nach der Einnahme von Ochrida am Norduser des Ochridasees gegen Struga vor. Die östliche Hälfte der Stadt am rechten Ufer des Drin ist bereits in unseren Händen.

Vom Weihnachtbüchermarkt.

Hinweise von M. Rast.

Die Verlagsanstalt von **Benziger u. Co.** A.-G., Einsiedeln, deren Veröffentlichungen wir uns zuwenden, gibt eine Humoreskenreihe heraus (jedes Bändchen brosch. 60 Pf., geb. ℳ 1.20), die nicht zuletzt unseren Feldgrauen viele und lebhafte Freude bereiten dürfte. Zwei Bände, die schon früher in der „Allgemeinen Rundschau" freundliche Befürwortung fanden, entnahmen ihre Stoffe dem Militärleben überhaupt und verdienen durch ihren kräftigen, aber anständigen Humor sowie durch die vortreffliche Ausstattung, zumal den reichen Bildschmuck, warme Aufnahme: 1. „Unteroffizier Blechhelm und andere Militärhumoresken". Von A. Steiner-Bergthal. Illustriert von A. Grieß; 2. „Der kurierte Geizige. Militärhumoreske" von F. Koch-Breuberg, Major a. D. nebst einer „Reitergeschichte" von B. Kujawa. Illustriert von E. Zimmer und O. Gerlach. Das Bändchen „Der Bürgergeneral und andere Humoresken" von Adolf Keßler. Illustriert von C. Beckmann, G. Bregenzer und P. Krämer, läßt die erste seiner lachfrohen Erzählungen zurzeit der „großen" Revolution in einem badischen Dörfchen unter Militär spielen, während die drei anderen: „Entdeckte Geheimnisse", „Der Kartenkünstler" und „Gutes und schlechtes Trinkgeld" ihre Themen dem Bürger- und Familienleben danken. Der gleiche Verfasser bietet zwei auch schon in der „Allgemeinen Rundschau" bewertete zündende Humoresken in dem Bändchen: „Ein gutes Gedächtnis" und „Ein Sonderling". Illustriert von C. Liner und E. Regeler.

Ein wertvolles Märchenbuch überschreibt sich: „Der goldene Schlüssel und andere Märchen von Pastor". Mit farbigen Bildern von M. Annen. 8⁰ 146 S. Unter den neun Einzelstücken befinden sich vier ausländische: drei von der Herausgeberin gedanklich ausgebaute, überhaupt umgestaltete Lafontainesche Fabeln und eine Nachbildung aus ‚Similes'. Die Sammlung hat großen Reiz und wird viele Freunde finden. — Wie der obige gehört der folgende Band zur Sammlung „Sonnenschein. Geschichten für Kinder und ihre Freunde" (jedes Bändchen geb ℳ 1.—, Doppelbändchen geb. ℳ 2.—): „Weihnachtsglocken und andere Erzählungen von Schwester M. Paula". Mit farbigen Bildern von M. Annen. 8⁰ 135 S. Die Verfasserin ist bekannt durch ihre gemütvolle, phantasiereiche Art und ihren liebenswürdigen erzieherischen Ton. Auch die hier dargebotenen sechs Erzählungen werden die Herzen unserer Kleinen entzücken. Schon die Titel locken: „Der blinde Benjamin"; „Des Indianerknaben Weihnachtsfest"; „Der Torwart von Bethlehem"; „Klein Annelie"; „Die kleine Aussätzige"; „Ein froher Weihnachtsabend". — Ein sehr anziehendes Knabenbuch ist: „Im Morgenrot. Knabengeschichten" von P. Odilo Zurlinden. Mit 8 Einschaltbildern nach Originalkompositionen von M. Annen. 8⁰ 246 S. geb. ℳ 3.60. — Die sechs Stücke: „Esdras", „Römerblut", „Des Bettlerknaben heilige Nacht", „Der Herrgottsbub", „Richtet nicht!", „Es ist ein Reiter", bekunden des Autors tiefe Liebe zu den jungen Seelen, die er für das Gute gewinnen möchte und deren viele er zweifelsohne gewinnen wird. Denn er weiß lebhaft, eindringlich zu erzählen, auch die Gemüter zu bewegen, zu ergreifen, ja zu erschüttern. Ein künstlerischer Ton webt sich der Darstellung ein und hebt diese bedeutend, nicht zuletzt sprachlich, stilistisch. — „Drei Erzählungen für die Jugend" hat M. Maidorf geschrieben: „Von guten Kameraden". Mit 10 Einschaltbildern nach Originalkompositionen von M. Annen. Gr. 8⁰ 217 S. geb. ℳ 3.60. Die Verfasserin besitzt ein schönes Talent zur überzeugenden, seelisch vertieften Darstellung. Die drei Stücke der Sammlung: Mitsammen ins Feld, Vom Treubund, Ein Heldenjüngling, haben Gymnasiasten als Helden und spiegeln das Innenleben begabter, in jeder Hinsicht gut veranlagter jugendlicher Seelen vorzüglich wieder. Die Erzählungen schürfen alle weit unter die Oberfläche, erzielen in ihrer lebendigen Wahrhaftigkeit und idealen Auffassung einen tiefen und bei den meisten Lesern wohl auch bleibenden Eindruck, der zugleich eine idealpraktische Aussaat für die Zukunft bedeutet. Keine Spur von falscher Sentimentalität, sondern echtes Gefühl. Diese hochwichtige ethische Führerin spricht das erste Wort. Ich wünsche das schöne Buch auf recht viele Weihnachtstische unserer vorgeschritteneren Jugend beiderlei Geschlechts.

Ad. Joseph Cüppers „Roman aus der Zeit des Bauernkriegs: Hilde" erschien soeben in dritter Auflage. 8⁰. 282 S., brosch. ℳ 3.20, geb. ℳ 4.60. Des Verfassers volkstümliche Erzählweise, der es vor allem auf packende Wirklichkeitstreue und christliche Durchdringung des Stoffes ankommt, macht sich auch hier geltend und sichert der Darstellung von vornherein einen weiteren Leserkreis. — Zunächst in die Zeit unmittelbar vor Ausbruch des deutschen Krieges, dann in dessen Ausbruch und Kampfgebiete selbst, endlich sogar in die bis jetzt noch gar nicht übersehbaren Tage nach dem Friedensschluß führt uns der stark bewegte, von tüchtigem Können zeugende „Kriegsroman aus unserer Zeit": Die Rydbergs von A. von Wehlau, 8⁰ 442 S., brosch. ℳ 3.60, geb. ℳ 4.60. Das heiße Leben wogender Aktualität spiegelt sich in der geschickt aufgebauten und durchgeführten Handlung mit ethischem Hintergrund wieder. Wie Gluthauch schaffenden Werdens haucht es uns wiederholt daraus an. Das gesunde sittliche Gefühl bleibt unverletzt. Das Buch dürfte Aufsehen erregen.

Derselbe Verlag erbittet die Anzeige einer Reihe religiöser Werke, deren erstes schon Wertung in der „Allgemeinen Rundschau" fand: Prof. H. Schwarzmanns „Bereicherung unserer eucharistischen Volksliteratur", gleich trefflich für einfacher wie höher Gebildete; „An den Quellen des Heiles. Ein Buch zur Förderung und Verinnerlichung des eucharistischen Kultus". Mit Buchschmuck von Hermann Coesmann 8⁰ 278 S., brosch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.40 — Zum Besten gehören Franz Weiß' drei Bändchen zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung: „Tiefer und Treuer". 8⁰ je brosch. 75 ₰, geb. ℳ 1.20. Mit Buchschmuck von Kunstmaler Wilh. Sommer. Erster Band: „Der katholische Glaube als Religion der Innerlichkeit". Zweiter Band: „Jesus unter uns". Dritter Band: „Kirche und Kirchlichkeit". Dies ist ein sehr ernst zu nehmendes Werk, von großer Schönheit und Kraft des Gedenkens und der Sprache, von einer Vergeistigung, die von vornherein Verinnerlichung auch für den Leser bedeutet. „Tiefer und treuer, in die Wirksamkeit und Persönlichkeit Jesu! Das ist der Ruf meiner Bücher in der verwundeten und verwirrten Gegenwart. Dauernde Wohlfahrt und gesicherte Zukunft ersteht nur aus tieferem Durchdrungensein von Jesu Lebenswahrheit und treuem Verbundensein mit Jesu Lebensgüte", heißt es in der Einführung des ersten Bändchens. „Christus gilt im allgemeinen viel zu sehr als rein geschichtliche Persönlichkeit, viel zu wenig leben wir in der Gegenwart seiner ewig gleichen untrüglichen Wahrheit, ungeminderten Wirklichkeit und unbehinderten Wirksamkeit. Den fortlebenden, fortwirkenden Christus haben wir in der katholischen Kirche, deren tiefere Erkenntnis kraft dieser gewaltigen Zeit, durch deren Weh sie mit göttlicher Barmherzigkeit schreitet, mit angebahnt wird. Und die Schlußfolgerung für uns? „So viel Heldenblut ist geflossen für die Heimaterde, so viele lastende Opfer um der Freiheit willen haben wir ertragen: sollten wir nicht auch Treue und Tat einsetzen für das Reich, welches kein Ende kennt, welches vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergang sich erstreckt — und steht und siegt, bis die streitende Kirche wird zur triumphierenden Kirche?" Die auch äußerlich vornehm ausgestatteten Büchlein dürften in keinem gebildeten katholischen Hause fehlen. — An Heer und Volk wenden sich drei schmale, heftartige Bändchen (je 80 ₰ kart.), in patriotischer Ausstattung und mit eindringlich, tröstlich erhebendem Text: „Mit Gott für König und Vaterland. Religiös-ethische Gedanken zum Weltkrieg 1914" von Pf. Karl Zimmermann; „Die Kulturwerte des Krieges. Ein

Buch für Heer und Volk" von Rektor Dr. Ernst Breit; „Kreuz und Krieg. Fastenerwägungen für unsere schicksalsschwere Zeit". Von demselben Verfasser. — Der Erzbischof von Köln, Kardinal F. v. Hartmann, sah seinen Wunsch, unseren braven Soldaten in der Front, in den Lazaretten und in der Heimat für ganz billigen Preis gesunde, religiöse Büchlein in die Hand zu geben, durch die nachstehende Veröffentlichung erfüllt: „Für Front, Lazarett und Heimat. Religiöse Schriften für die Kriegszeit". Zur Massenverbreitung herausgegeben mit Veranlassung des katholischen Garnisons-Pfarramts der Festung Köln. Jedes Heft in steifem Umschlag (16° 32—48 S.), 15 ₰. Bei 50 Stück je 12 ₰, bei 200 Stück und mehr je 10 ₰. Uns liegen 16 Hefte vor mit diesen Haupttiteln: Der Rosenkranz in Kriegerhand; Das Vaterunser; Der Siegeszug des Christentums; Familien- und Jugendgeschichte unseres Heilandes; Sebastian, Offizier und Martyrer; Jesus, der Lehrer der Welt; Kreuzweg für die Kriegszeit; Heilige im Waffenrock aus der Zeit der Martyrerkirche; Heilige im Waffenrock aus der Zeit des Mittelalters; Das Markusevangelium 1. und 2. Teil; Leiden und Verherrlichung unseres Heilandes nach den vier Evangelien 1. und 2. Teil; Das heilige Evangelium Jesu Christi nach Johannes 1. und 2. Teil; Die Eucharistie und die Soldaten. — Eine außerordentlich ansprechende Serienveröffentlichung wohl in erster Linie für das Heer, in zweiter für uns daheim bestimmt, sind die in allerliebstes blaues Gewand mit weißem Ausdruck gekleideten Büchlein (16° zu je 30 ₰ kart., bei 30 Exemplaren zu je 25 ₰): „In Leidensstunden! Gebete und Trostgedanken für Lazarett und Krankenstube" von Pf. K. Zimmermann; „Die Waffenrüstung Gottes. Praktische Hauptpunkte der katholischen Religionslehre, den katholischen Soldaten gewidmet" von P. Cölestin Muffer, O. S. B.; „Krieg und Weltanschauung. Ein Warn- und Weckruf" von Dr. F. Mack; „Loderndes Feuer! Die Feier des ersten Freitags im Monat zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu. Erwägungen und Gebete" von Pf. Karl Zimmermann; „Kreuz und Leben. Ein Missionsandenken" von Pf. Alois Roik; „Das Weihwasser. Kurze Lehre über Bedeutung, Wirkung und Anwendung". Von Prof. Dr. Johannes Chrysostomus Gspann; „Im Reich des Aberglaubens. Zur Aufklärung und Warnung für das katholische Volk". Von demselben Verfasser. — Genannt sei im Anschluß auf Wunsch aus der Gebetsliteratur: „Siehe, dein König kommt. Kommunionbetrachtungen und Andachten für die lieben jungen Töchter des katholischen Volkes. (Mit einem Anhang der gebräuchlichen Gebete und einiger Lieder)" von M. Straßner. 16° 480 S.; „Das kostbare Blut Jesu Christi. Unterrichts- und Gebetbuch von P. Alfons Müller, C. PP. S.

Der Verlag der **A. Laumann'schen** Buchhandlung, Dülmen i. W., unterbreitet uns eine Reihe religiöser bzw. religiös gegründeter Werke. Carl Christoph Strecker, O. M. I. hat zehn Vorträge zu einem Bande zusammengeschlossen: „Christus und die Menschen". Mit einem Titelbilde. 8° 394 S., geb. ℳ 3.60. Zweck des Buches ist, das Bild Jesu Christi den Evangelien nachzuzeichnen, um dadurch das allgemeinere Wachstum in der Gnade und Erkenntnis des Herrn zu fördern. Die Darstellung ist so tiefgreifend wie umfassend. Christus in seiner Bedeutung und Persönlichkeit, im Verkehr mit seiner Familie, den Armen und Reichen, den Kranken und Sündern, dem jüdischen Volke, den Feinden und Freunden, den Aposteln und den Fremden seines Volkes bildet Thema und Inhalt des ersichtlich reichen und bereichernden Buches, dem der Verlag eine vornehme Ausstattung mitgab. — Eine große Liebe zum eucharistischen Heiland und zu den Seelen, die Sein Eigentum werden sollen, spricht aus dem schönen, durch sprachliche und Beispiel-Darstellung eindringlichen Werke: „Der Tabernakel von Rosen umrankt oder Eucharistie und Rosenkranz" von P. Mannes M. Rings, O. P. S., Theol. Lector. 8° 240 S., geb. ℳ 3.—. Ziel des Verfassers war die harmonische Vereinigung „zweier silberhell sprudelnder, unversiegbarer Quellen urkatholischer Gedanken und erprobter Lebensenergien: des Jahrhunderte hindurch bewährten Rosenkranzgebetes mit der edelsten katholischen Andacht zur heiligen Eucharistie". Erreicht wurde dieses Ideal durch den organischen Inhaltsaufbau von fünfzehn in Heilandsliebe erglühenden Betrachtungen der Rosenkranzgeheimnisse. Die reiche Quellenangabe weist die sorgfältige Grundlegung seitens des Autors nach. — Zur Kommunionvorbereitung unserer Kleinen schrieb Helene Pagés in ihrer bekannten seelenkundigen und liebevoll erzieherischen Darstellungsweise zwei anmutig-künstlerisch ausgestattete Büchlein, die rasche Verbreitung fanden und finden: „Dem Heiland entgegen. Ein Vorbereitungsbüchlein für Erstkommunikanten" und „Jesus treu! Ein Büchlein für Kommunionkinder", je 8° 56 und 76 S., kart. 30 ₰, fein geb. 75 ₰. — Drei Gegenstücke zu dem weitverbreiteten und vielgeliebten Büchlein „Klein Nelly vom lieben Gott" bieten sich dar in: 1. „Angelina die Ungetaufte. Erzählung für die liebe Jugend, besonders für Kommunionkinder" von Lea Dörenberg. Mit fünf Vollbildern 8° 115 S., fein geb. ℳ 1.—; 2. „Agnes, die kleine Braut des heiligsten Sakramentes. Uebersetzt (aus dem Englischen) für die liebe Jugend, besonders für die Kommunionkinder" von Lea Dörenberg. Mit zwei Vollbildern 8° 163 S., fein geb. ℳ 1.—; 3. „Gustav Maria Bruni, der kleine Seraph vom heiligsten Sakramente". Aus dem Italienischen des Salesianerpaters A. M. Anzini von P. Hubert Klug, O. Min. Cap. Mit drei Vollbildern 8° 124 S., fein geb. ℳ 1.—. Aus der „Laumann'schen Jugendbibliothek" (jedes illustrierte Bändchen geb. ℳ 1.—), seien die zu einem Bande zusammengefaßten Lieferungen 52, 53 und 54 besonders empfohlen: „Bilder aus dem Missionsleben und den Missionsgebieten" von Johannes Pesch. — Der erste Teil handelt von Sagen, Fabeln und Legenden aus den Missionsgebieten, der zweite von des Missionars Freud und Leid, der dritte von einschlägigen Glaubenshelden. Genannt seien auch die früher erschienenen beliebten Bände: „Der letzte Franziskaner von Texas. Eine geschichtliche Erzählung" von Robert Streit, O. M. J. und „Ein Opfer der Hottentotten, dem Volke und der Jugend erzählt" vom gleichen Verfasser.

In unsere jetzige Kriegszeit führen einige mit Recht warm empfohlene religiöse Bändchen: „Vom Kreuzweg des Krieges. Zeitgemäße Gedanken zu den vierzehn Stationen". Von Joseph Kuhlmann. 4. und 5. Tausend. 8° 64 S., kart. 40 ₰; „Zurück nach Sinai, Ewigkeitsdonner im Kriegsgetümmel. Zeitgemäße Betrachtungen über die heiligen zehn Gebote Gottes im Anschluß an die Heilige Schrift". Von Joh. Rechmann. 8° 94 S., steif geh. 50 ₰; „Soldaten-Pflichten". Von P. A. Bierbaum. 21.—25. Tauf. 15 ₰; „Militärpaß für katholische Rekruten und Soldaten. Ein belehrendes und mahnendes Wort über alkoholische und sexuelle Gefahren in der Garnisonsstadt. Von einem alten Soldaten den jungen Kameraden gewidmet" von P. Franz Jos. Hagel, O. M. I. 16° 103 S., geh. 20 ₰; „Unsere Invaliden. Unseren Duldern und Helden dankbar und ehrfurchtsvoll gewidmet von P. A. Bierbaum. 16° 46 S., geh. 15 ₰; „Harfenklänge im Waffenlärm. Psalmen Davids für Lesung, Gebet und Betrachtung während des Krieges". Herausgegeben von A. Fleischmann. Mit einem Titelbilde. 16° 63 S. 20 ₰.

In geschichtlichem Boden gründen folgende frühere Bände der bereits genannten illustrierten „Laumann'schen Jugendbibliothek" (jedes Bändchen geb. ℳ 1.—), deren hier empfehlend Erwähnung geschehen möge: „Aus dem Leben und der Zeit Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten" von Johannes Pesch; „Licht- und Schattenbilder aus den Tagen der französischen Revolution", zusammengestellt von Johannes Pesch; „Das Leben der Königin Luise in Bildern. Dargestellt für die Jugend" von Bernhard Kinsler und: „Andreas Hofer und Tirols Heldenkampf im Jahre 1809. Erzählung" von H. Schmetz; „Aus schweren und glorreichen Tagen (zu Beginn des vorigen Jahrhunderts) von Johannes Pesch. — Zum Schluß sei aufgeführt: Der sehr reichhaltige und sorgsam illustrierte „Rosenkranzkalender 1916", 50 ₰.

Jetzt zum Verlage von **Karl Ohlinger,** Mergentheim o. T. Ein wertvolles Buch schrieb Gg. Ströbele: „Die schöne Seele. Gedanken über Charakterbildung und Seelenkultur". 8° 152 S., geb. ℳ 2.20. Von dem Gedanken Senekas, daß selbst der kleinste Lebensteil ein Stück Ewigkeit in sich birgt und daß jede Tat, selbst die scheinbar geringste, Ewigkeitswert besitzt, leitet der Verfasser am Schlusse des tiefernsten, erhebenden Buches zu der Bestimmungsfrage des jugendlichen hl. Aloysius über: „Was nützt dies für die Ewigkeit?" Wohl einem jeden, sagt er, der diese Frage versteht! „Glücklich wer mit ihr lebt! Sie ist ermutigende Kampfesprobe, froher Siegesruf — auf dem Wege der Heimat zur schönen Seele." Dieses Buch ist seitens des Verfassers eine „Antwort auf Erlauschtes und Erlebtes während sechsjähriger Studentenseelsorge", ist zugleich ein Beitrag zur Lösung brennender Jugendfragen, für den wir Reifen und die führungsbedürftigen Jugendlichen innig zu danken haben: durch Entgegennahme und Auswertung der hier übermittelten kostbaren Anregungen, niedergelegt in zwei Hauptkapiteln: „Charakterbildung" und „Seelenkultur", die sich mitsamt in 20 Einzelkapitel von poetisch unmittelbarer Sprache gliedern. Sie werden zumal an die Herzen der Jugend erhörungssicher pochen und Aufnahme finden. — „Gotteskraft in Leidensnacht" nennt sich ein Trostbüchlein für Kranke und Leidende, das Bischof Joh. Michael Sailer im Auftrage der sterbenden Fürstin Theresia von Oettingen-Spielberg († 1790) verfaßte und das jetzt durch berufene Hand eine Neuausgabe erfuhr, die einen bleibenden Schatz tröstender und erhebender Gedanken und Anmutungen übermittelt (8° 185 S., geb. ℳ 2.60). — Volkstümlich gehaltene Abhandlungen für Volk und Heer umschließt eine Broschürenreihe: „Haltet an im Gebet!" (25 ₰). Predigt Sr. Maj. Kaiser Wilhelm II. an Bord Sr. M. Yacht „Hohenzollern" am 7. Sonntag nach Trinitatis im Jahre des Heils 1900". 10 ₰, 100 St. ℳ 8.—; „Die Goldene Reue. Eine zeitgemäße Unterweisung für das Volk von A. Ehrler. 25 ₰, 100 St. ℳ 20.—; „Die Frohbotschaft des göttlichen Herzens Jesu an den Krieger". Feldbrief von R. W. Friedrich. 11.—20. Tausend. 20 ₰, 100 St. ℳ 18.—; „Nieder mit dem Feinde! Aufruf (zum Kampfe gegen die Unkeuschheit) an katholische Jünglinge und Männer" von R. W. Friedrich. Kart. 25 ₰, 100 Stück ℳ 22.—; „Zum Siege hin! Unsere Krieger — Gottes Gnadenkinder Feldbrief" von Hugo Neher. 15 ₰, 100 St. ℳ 12.—; „Gott zum Gruß! deutscher Soldat!" Feldbrief von Dr. F. Imle. 10 ₰, 100 St. ℳ 1.—; „Deutschland auf dem Kreuzwege des Herrn". 15 ₰, 100 St. ℳ 12.—; „Das Blut des Lammes. Das große Rettungsmittel unserer Zeit". Von R. W. Friedrich. 20 ₰, 100 Stück ℳ 18.—.

Aus der **Herderschen** Verlagshandlung, Freiburg i. Br., kommen uns noch einige Nachlieferungen zu. Zunächst ein paar früher bereits in der „Allgemeinen Rundschau" eingehender angezeigter Werke: 1. „Zeitfragen und Zeitaufgaben. Gesammelte Reden". Von Dr. Michael von Faulhaber, Bischof von Speyer. Zweite und dritte. vermehrte Auflage. gr. 8° VIII und 389 S., br. ℳ 4.80, geb. ℳ 5.60. Das Werk hat seinen Weg inzwischen weiter gemacht und Dr. Franz Kellers Urteil bewahrheitet: es sei ein Horoskop der Modernen und ein Programm der christlichen Gegenwartskultur. Die den Inhalt bildenden vier „Bücher" seien nochmals genannt: Religiöse Zeitstimmen; Unsere Schulaufgaben im 20. Jahrhundert; Antwort auf die Frauenfrage; Bekenntnis zur Kirche: 2. „Die heilige Katharina von Siena". Ein Zeitbild aus dem italienischen Mittelalter von Helena Riesch. Mit 9 Bildern. Zweite und dritte, vermehrte Auflage. 8° 141 S. brosch. ℳ 1.80, geb. ℳ 2.50. Die Neuauflage erhält eine Werterhöhung durch die Erweiterung der zwei letzten Kapitel, die dem „Dialog" und den Briefen Katharinas gilt. Die dort grundlegenden Gedanken sind zum Teil wörtlich, zum Teil dem Sinne nach unter bestimmten Gesichtspunkten geordnet wiedergegeben worden. Mit Recht heißt es im Vorwort zur zweiten und dritten Auflage, daß Katharina, gerade weil ihre Ideen sich auf wenige große Grundlinien zurückführen lassen, durch ihre Schlichtheit und ihre harmonische Geschlossenheit dem „differenzierten" Menschen des 20. Jahrhunderts als wertvolles Vorbild dienen könne.

Der geist- und gemütvoll beredte Speyrer Bischof veröffentlichte seine „Gesammelten Kriegsreden" unter der Aufschrift: „Waffen des Lichtes" von Dr. Michael von Faulhaber. 8° VI u. 182 S., kart. ℳ 1.60. Weite Kreise werden für diese Gabe besonders dankbar sein. Denn indem sie den „Heldengeist und die Heldenart Jesu Christi" hervorhebt, betont sie zugleich das Heroische unserer christlichen Sittenlehre. Gerade gegenüber der abscheulichen Krämermoral Englands war es an der Zeit, die „unversiegbaren Quellen gewaltigen Heldentums", wie unsere christliche Religion sie speist, in nachdrücklicher Weise aufzuzeigen. Bischof v. Faulhabers kraftvolle, mitreißende Art ist bekannt. So wird sein neues Büchlein nicht nur zu einem Erhebungs-, sondern auch zu einem „Trostbrevier", das seine unmittelbare Wirkung auf das Heldische im Menschen nirgends verfehlen kann, wo ihm Empfänglichkeit und guter Wille einigermaßen ent-

gegenkommt. — Eine zweite und dritte umgearbeitete Auflage erfuhr sehr rasch ein ethisch reiches, befruchtendes Buch: „Wollen eine königliche Kunst. Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung“ von Geh Regierungsrat Prof. Dr. Martin Faßbender. 8⁰ XII u. 282 S. ℳ 2.60, geb. ℳ 3.40. — Die neue Bearbeitung bedeutet fast ein neues Werk. Als Thema diente diesem das Problem der Willensbildung: der natürlichen wie der christlich aszetischen, unter dem Gesichtspunkt der Anleitung zur Selbsterziehung und mit dem Zweck der Veranschaulichung des Eintlanges zwischen den beiden eben angegebenen Willensrichtungen. Der Weg der Willensbildung mit dem Ziel vielstrebiger Arbeit und sittlich guter Handlung erfährt klare und außerordentlich anziehende Beleuchtung. F. W. Foerster möchte das Werk vor allem in den Händen der „denkenden Erzieher sowie Selbsterzieher in den verschiedensten Lagern“ sehen, eine Empfehlung, der wir die unsere aufs angelegentlichste einen. — Ein ethisch und religiös durchglühtes Büchlein ist einer ausgebreiteten warmen Aufnahme von vornherein gewiß: „Aehrenlese. Erlebtes und Erwogenes“ von Sebastian von Oer, Benediktiner aus der Beuroner Kongregation. 12⁰ VIII u. 236 S. geb. ℳ 2.40. Bekanntlich versteht es der Verfasser in hervorragender Weise, den Ton der unmittelbaren Aussprache wie unter vier Augen zu treffen. Die vorliegende Zusammenstellung verschiedenartiger Aufsätze zeigt dieses Können, das eine Kunst ist, von neuem in liebenswürdiger Weise. Wer P. Seb. v. Oers „Unsere Schwächen“, „Unsere Tugenden“ usw. besitzt, wird sich dieses neue Schatzkästlein nicht entgehen lassen wollen.

Den deutschen Müttern gewidmet ist ein Buch, das ich auf viele Weihnachtstische von Müttern und Erziehern, in zahlreiche häusliche und Institutsbüchereien wünsche: „Am Wege des Kindes“ von Nikolaus Faßbinder, Kgl. Konrektor in Trier. Mit einem Titelbild. 8⁰ XIV und 396 S. ℳ 3.—, geb. ℳ 4.—. Es ist ein Erzählbuch gehobener Art, mit gewinnend ausgeprägter Tendenz: von der liebenden Beobachtung der Kinderpsyche, der Seele der jungen, oft noch irrenden, aber sich läuternd festigenden Mutter, des Verhältnisses der heranwachsenden Jugend zu den Eltern und umgekehrt, der Stellungnahme der noch jungen Seele zum Leben. Auf katholischem Glaubensboden entwickelt sich das Ganze, ohne Predigt- und Präzepterton. Man staunt über das feinsinnige Verständnis dieses Mannes gegenüber der weiblichen Naturanlage nach der intellektuellen wie der psychischen Seite. Aber nicht nur Frauen, Lehrerinnen und Erzieherinnen sowie vorgeschrittenen Mädchen, die mit der Unschuld das „Wissen“ verbinden, sollten das Buch lesen, sondern auch Männer, zumal Väter, Lehrer und Erzieher. Dem hohen und schweren Amt der Mutter wendet sich in unserer Zeit mehr denn je die allgemeine Aufmerksamkeit zu. „Insbesondere ist es die Mutterliebe, die im Dunkel der Zeit, in einem Meer von Leid, hell erstrahlt.“ Mit dem Anruf der Mütter hauchen ungezählte Kämpfer da draußen ihr Leben aus: im Angedenken, im zärtlichen Bewußtsein der hingebendsten Liebe auf Erden. Den Müttern des kommenden Geschlechtes zu helfen, daß ihnen einst die Söhne das Dankeswort Bischof Sailers zuerkennen: „Dank dir, geliebteste Mutter! Ewig bleibe ich dein Schuldner“, will und kann dieses Buch dienen. So mache man denn in weitesten Kreisen Gebrauch davon! — Ein Tröstungsbuch ist: „Herr, dein Wille geschehe! Worte an leidende Christen“ von P. Dr. Joseph von Tongelen aus dem Kamillianerorden. 8⁰ VIII u. 290 S. ℳ 2.—, geb. ℳ 2.70. Nie zuvor noch ist eine mächtigere Leidenswoge über die Erde dahingerauscht wie jetzt. Niemand vermag die Schar der Kreuzträger mehr zu überblicken. Das Buch löst einen Born der Seelenerquickung und -gesundung für leidende Christen: in Krankheit oder sonstiger Prüfungsnot. Der erste Teil umschließt geistliche Lesungen über Ursprung und Zweck der Leiden, der zweite Evangelienbetrachtungen für leidende Christen, der dritte Gebete. Das Werk schließt sich seinem Vorgänger aus gleicher Feder an: „Ich war krank und ihr habt mich besucht“, nur daß dieses sich mehr an die „Besucher“, die Pfleger der Leidenden wendete, während das vorliegende sich an die Leidenden selbst richtet.

Katharina Hofmann, Verfasserin zweier beliebter preisgekrönter Erzählbücher: „Der Lindenmüller“ und „Das Erbe der Helfensteiner“, hat diesen ein drittes von wesensähnlichem Werte angereiht: „Pfalzgraf Hugo von Tübingen. Preisgekrönte historische Erzählung aus dem 12. Jahrhundert“. 12⁰ VI u. 368 S. ℳ 2.80, geb. ℳ 3.50. Abermals liefert eine interessante Episode aus der engeren vaterländischen (württembergischen) Geschichte des 12. Jahrhunderts den Stoff zu der stark bewegten, anschaulich entwickelten Handlung mit ihren plastisch-lebenstreu herausgearbeiteten Gestalten. „Mannestreue, Heldenmut und jegliche Rittertreue“ finden in ihrer Vollbildlichkeit schöne und gerechte Würdigung. Die spannende Darstellung hebt ein wertvolles Stück deutscher Kulturgeschichte für weitere Kreise heraus.

Ein entzückendes Buch schenkt die hochbegabte Märchendichterin Angelika Harten (R. Fabri de Fabris) unserer Jugend in dem 73. Bändchen der **„Bachems** Volks- und Jugenderzählungen“ (jedes Bändchen mit vier oder mehr Bildern, geh. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.20): „Die Wasserfrau“, „Das Sternjungferlein“, „Die wandernden Blumen“. Unsere Kinder werden die Gabe bejubeln. Aber auch Erwachsene werden es herzlich willkommen heißen. Der unwiderstehliche Liebreiz und die ungesucht aus sich selber wirkende Vertiefung echter Märchenpoesie liegt darüber.

Aus dem Verlage **J. Habbel,** Regensburg, liegt uns noch verschiedenes vor. Anton Schott, der volkstümliche Volkskenner, hat einen „historischen Roman“ geschrieben, der zu seinem Besten zählen dürfte: „Die Kaiserbraut“. 8⁰ 302 S., geb. ℳ 4.—. Die besonders für Volksliebhaber interessante Handlung spielt zu Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts unter den deutsch-böhmischen Gebirglern, den künischen Waldsassen, den Choden und den Glashüttenarbeitern. Karl VI. kommt in jene Gegend und bestätigt für den künischen Wald die Privilegien, lernt dabei das treuherzige Volk kennen und gibt einzelnen Gnadenerweise. Der Roman dürfte von den Benützern der Volksbibliothek bald sehr bevorzugt werden, aber er gehört auch in unsere häuslichen, in die Familien-Büchereien. — Habbel bringt dankenswerterweise gute Bearbeitungen ausländischer Literatur, insofern sie universalen Wert haben. So erschien jetzt bei ihm in Otto von Schachings bewährter Verdeutschung Walter Scotts berühmtes „romantisches Gemälde Der Altertümler“. 8⁰ 431 S., geb. ℳ 2.—. Friedrich Gerstäckers Reiseliteratur kommt neuerdings wieder frisch zu Ehren, und zwar mit Recht, wo sie sich von ungesunder Uebersteigerung freihält. So wird auch das schmucke Bändchen: „Aus dem Matrosenleben, Reiseerzählung“, 8⁰ 135 S., geb. 60 ₰, wieder viele Freunde gewinnen, um so mehr, als sich begreiflicherweise das allgemeine Interesse für das Leben zur See immer mehr hebt und heben wird. — Sehr stattlich und vertrauenerweckend gibt sich „Habbels Kriegschronik: Illustrierte Geschichte des europäischen Krieges 1914“ von Karl Aspern. Erster Band. 4⁰ XXXII und 552 S., 300 Bilder, 16 Tafeln und 12 Karten, geb. in Leinen ℳ 4.—. Im ganzen liegen schon vier Bände in gleicher Ausstattung und zu gleichem Preise vor. Der uns unterbreitete erste Band verdient vollauf das schon von zahlreichen ins Gewicht fallenden Seiten gespendete Lob. Die Durchführung befriedigt sehr; da ist Leben und Mark und kräftige Sachlichkeit. „Der Verfasser, durch langjährige Aufenthalte an den verschiedensten Grenzen des deutschen Sprachgebietes mit den politischen Verhältnissen der Nachbarvölker, ihrer Eigenart, ihrem Denken und Fühlen wohlvertraut“, versprach und leistete bis jetzt eine „umfassende, die Berichte der großen Tagespresse kritisch überprüfende Darstellung“; dieses Zugeständnis bedeutet eine warme Anerkennung an sich. Hochschätzbar ist der reiche Bildschmuck, der nicht nur photographische, sondern auch federzeichnerische Wiedergaben von künstlerischem Wert enthält. Verlag, Autor und Leserwelt sind zu dieser Leistung zu beglückwünschen. — Als ein in seiner Art gewichtiges Kriegsdokument ist auch zu bezeichnen der Band: „Kriegsanekdoten. Heitere und ernste Tatsachen aus den Jahren 1914/15.“ Gesammelt von Karl Aspern. 12 Hefte (je 15 ₰) zusammengebunden. Erster Band. 4⁰ 192 S., geb. in Halbleinen ℳ 2.—. Der zweite Band (gleicher Preis und Umfang) soll auch bereits vorliegen. — Sehr interessant und als knappe, scharf abhebende Vorbeleuchtung für den jetzigen Krieg, auch sehr aktuell ist: „Geschichte der Türken“ von Karl Aspern. 4⁰ 130 S., geb. in Leinen ℳ 3.—. Die Darstellung reicht von den Anfängen der Osmanen bis herab zu den beiden Balkankriegen 1912/13 und dem Anschluß der Türkei an Deutschland-Oesterreich gegen Rußland, Frankreich und England 1914.

Der Verlag **F. Alber,** Ravensburg, wünscht noch die Anzeige einiger Werke. Eine Geschichtschronik in Rhythmen schrieb „ein junger Dichter“, der sich selbst bezeichnet als begeistert von Oberschwabens lieblichen Gefilden sowie von dem Biedersinne des dortigen Volkes: „Der Welfen Wiege“. Von Richard Graf von Rambaldi, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment „König Wilhelm I.“. Das Bild der Welfenburg ob Ravensburg aus dem Jahre 1630 ziert den schmucken Band (8⁰ 91 S., geb. ℳ 3.—), der sich flüssig und gut liest und gewiß in den entsprechenden Kreisen angeregte Leser finden wird. Zum historischen Stoff sind orientierende Anmerkungen am Schlusse beigegeben. — M. Herberts poetisch schönes und tief beseeltes „Lebensbild aus der Zeit der Hochrenaissance: Viktoria Colonna“, (3. u. 4. Tausend. 8⁰ 164 S., ℳ 3.—) aus der Gralbücherei, hat dauernden hohen Wert und bleibe deshalb unvergessen; eine ausgiebigere Besprechung wurde derzeit in der „Allgemeinen Rundschau“ gegeben. — Ebendies gilt von dem anmutigen und bei aller formalen — nicht ärmlichen — Schlichtheit innerlich reichen und tiefen Gedichtsammlung „Skizzen“ von Marie Freiin v. Gebsattel (12⁰ 143 S., geb. ℳ 2.50). Das Büchlein wirkt wie eine künstlerische Verheißung, die sich bald erfüllen möge. — Erinnert sei hier auch an den lebhaft bewegten und ethisch vortrefflich gegründeten, von schönen poetischen Naturschilderungen durchwobenen Roman: „Die da wandern und irren“ von R. Fabri de Fabris. 8⁰ 412 S., geb. ℳ 4.80.

„Die Weltgeschichte in Charakterbildern“ nennt sich eine jetzt schon wohlbekannte große Serienveröffentlichung des Verlages von **Kirchheim u. Co.,** Mainz. Das überaus stattliche, vornehme, wissenschaftliche Unternehmen wird herausgegeben von Dr. Franz Kampers, o. Professor der Geschichte a. d. U. Breslau, Dr. Seb. Merkle, o. Professor d. Kirchengeschichte a. d. U. Würzburg, Dr. Martin Spahn, o. Professor der Geschichte a. d. U. Straßburg i. Els. in Verbindung mit den Hochschullehrern und sonstigen Gelehrten DD. Cl. Bäumker, Jos. Bernhart, Lady Blennerhasset, E. Drerup, Chr. Eckert, Alb. Ehrhard, J. A. Endres, H. Finke, Herm. Grauert, Hub. Grimme, G. Grupp, Edm. Hardy (†), Ministerpräsident Graf v. Hertling, R. Hoeber, M. Jansen (†), F. X. Kiefl, W. Kienzl, A. Knöpfler, F. X. Kraus (†), Jos. Lammeyer, Generalleutnant K. v. Landmann, Ernest Lindl, Fr. Messert, Karl Muth, G. Pfeilschifter, W. Rothes, Jos. Sauer, Herm. Schell (†), G. Schnürer, Al. Schulte, Fr. Volbach, K. Weymann, Herm. Wopfner. Das Unternehmen ruht also, im allgemeinen sowie jeweilig, in bewährten Händen, und es ist eine Freude, bestätigen zu dürfen, daß es sich von Anfang bis jetzt auf hochachtunggebietender Höhe gehalten hat. Mehr als die Hälfte der ursprünglich geplanten vierzig reich illustrierten, überhaupt prachtvoll ausgestatteten Bände (zu je 5—9 Bogen, gr. 8⁰, Preis geb. durchschnittlich ℳ 4.— bis 5.—; Subskribenten des ganzen Unternehmens erhalten 10 Proz. Ermäßigung), sind bereits erschienen und haben wohl sämtlich in der „Allgemeinen Rundschau“ eine entsprechende Würdigung erfahren. So erübrigt nur ein wiederholter Hinweis auf das Programm des Gesamtwerkes, das den gebildeten Kreisen ohne Unterschied den einheitlich gefaßten „Werdegang unserer arischen Völkerschaften in knappen, markigen Zügen, in anschaulicher, schöner Form, in strenger Sachlichkeit und von praktischen Gesichtspunkten aus“ darlegen will: eine Geschichte nicht der Kriege und der Diplomatie noch der Kulturzustände, der führenden Männer oder der Massen, sondern eine bisher noch nicht versuchte „allgemeine Geschichte unserer Gesellschaftsentwicklung in der Einheit ihrer Daseinsäußerungen“, und zwar immer in Verbindung mit der historischen und kulturellen Ausgestaltung unserer Tage sowie, bei aller Sachlichkeit und echten Duldsamkeit, vom Boden des positiven Christentums und warmherzigen Deutschtums aus. Im Mittelpunkt jeder Einzeldarstellung steht die einschlägig obwiegende Persönlichkeit: „im Interesse des klareren Auseinanderhaltens der wechselnden Entwicklungsströme und einer anschaulicheren Zusammenfassung des innerlich Zusammengehörigen“, keineswegs aber auf Kosten der „Vollständigkeit des Ueberblicks“. Kraft geschichtlicher Erkenntnis „den Lauf der Dinge dieser Welt ‚verstehen‘ zu lehren“, ist Zweck des Unternehmens, das gemeinsame Ziel aller Mitarbeiter der Kampf gegen moderne „Halb- und Trugbildung“ und den Materialismus durch die Siegesmittel der wirklichen aktuellen Wissenschaft und des lauteren Idealismus. Die Zeit wird kommen, wo man einwandfrei für weiteste Kreise auf diese mächtige Kulturtat katholischen Geistes mit Stolz und Bewunderung als auf eine granitene Teilbasis des erneuten

christlichen Deutschtums wird hinweisen können. Inzwischen ist es an uns, durch praktisches Einstehen das bedeutsame Ganze zu stützen und zu fördern. — Von den bisher erschienenen Bänden wurden uns für die Anzeige an dieser Stelle folgende vorgelegt (die Aufführung geschieht in chronologischer Erscheinungsfolge): „Die weltgeschichtliche Bedeutung Arabiens. Mohammed". Von Hubert Grimme. Mit einer Karte und 60 Abbildungen; „Die Begründung der Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns. Prinz Eugen". Von Karl Ritter von Landmann. Mit 103 Abbildungen; „Die Grundlegung der mittelalterlichen Kultur und Weltanschauung. Karl der Große". Von Franz Kampers. Mit Mosaikdruck-Titelbild und 74 Abbildungen; „Die Vollendung der Revolution. Napoleon I.". Von Karl Ritter von Landmann. Mit 119 Abbildungen; „Die Kriegskunst bei Lösung der deutschen Frage. Moltke". Von Karl Ritter von Landmann. Mit 122 Abbildungen; „Die Renaissance in Italien. Michelangelo". Von Walther Rothes. Mit 100 Abbildungen; „Die Wiedergeburt Deutschlands im 17. Jahrhundert. Der große Kurfürst". Von Martin Spahn. Mit einer Karte in Farbendruck, 93 Porträts auf 8 Tafeln, 138 Abbildungen im Text und reichem Buchschmuck; „Der europäische Freiheitskampf gegen die Hegemonie Frankreichs auf geistigem und politischem Gebiet. Leibniz". Von Franz X. Kiefl. Mit 88 Abbildungen.

Hier sei nochmals die Aufmerksamkeit eines hoffentlich größeren Lesepublikums gelenkt auf das vor drei Jahren erschienene Werk eines berühmten Konvertiten: „Politische Geschichte Europas seit der Völkerwanderung. Vorträge" von Onno Klopp. Erster Band vom Jahre 375—1740. Zweiter Band 1740—1871. gr. 8° XII und 460, VII und 413 S. Preis in 2 Original-Leinenbänden ℳ 15.—. Das in seiner jetzigen Fassung von dem Sohne des 1903 verstorbenen Autors redigierte Werk trägt durchaus das unverkennbare Gepräge des Onno Kloppschen Geistes, seiner unabhängigen Auffassung und tapferen Bekennerfreudigkeit. Klar spricht sich auch hier, Zug für Zug, die vor keinem Gewalthemmnis zurückschreckende Wahrheits- und Christusliebe dieses gründlichen Forschers aus, dessen Sympathie auf Oesterreich, dessen Antipathie auf das friederizianische Preußen ging, der aber auch den Andersdenkenden durch die Ehrlichkeit seiner Ueberzeugung und die gewinnende Darstellung seines erwählten Stoffes zu fesseln, ihm Hochachtung abzunötigen vermag. Die ursprüngliche freie Vortragsform, die beibehalten wurde, „verleiht dem Ganzen eine besondere Frische."

Der Verlag **Ferdinand Schöningh**, Paderborn, sandte ein paar bereits früher von uns bewertete und eine Anzahl jüngst erschienener Bücher. Zu jenen gehören A. Jüngsts „Bilder aus der Geschichte Venedigs: „Was die Lagune birgt". Mit einem Titelbilde. 8° IV und 239 S., geb. ℳ 3.50. Der würdig ausgestattete Band enthält eine zusammengeschlossene künstlerisch ausgestattete Reihe lyrisch epischer Dichtungen — mit dem Reiz Jüngstscher Schwungkraft — auf dem geschichtlichen Hintergrunde der Lagunenstadt. — Einen nochmaligen unterstrichenen Hinweis verdient: „Die Kirche in der modernen Welt. Vorträge für Gebildete" von P. Sigismund Brettle, O. M. C. 8° 222 S., brosch. ℳ 2.—., geb. ℳ 2.60. Das Buch trägt apologetisches Gepräge, orientiert „kurz, wahr, klar und zeitgemäß" über den Gesamtcharakter der katholischen Kirche, gewinnt durch das ersichtliche Unterrichtetsein über das „moderne" Gottsuchertum und die besten Mittel zu seiner Hilfe. — Das Studium über die Ausbildung der Willenskraft verbreitet sich mehr und mehr. Ein Stück tüchtiger Literatur über das gleiche Thema bietet P. Konrad Mohr, Priester der Kongregation der Pallotiner, in seinem Buche: „Mehr Wille! Essays über Willens- und Charakterbildung". gr. 8° 350 S., brosch. ℳ 2.50, geb. ℳ 3.30. Der trefflich gegliederte Band ist sprachlich und inhaltlich ganz geeignet, des Verfassers Wunsch nach einem baldigen Frühling der Willenskultur unter den Strahlen der göttlichen Gnadensonne zum Zeitigen recht vieler und guter Willensfrüchte erfüllen zu helfen. Nicht nur Erziehern, sondern auch vorgeschritteneren noch Leitungsbedürftigen wünsche ich daher das schöne Werk auf den Weihnachtstisch. — Der hochwürdigste Bischof von Paderborn empfiehlt persönlich eine „unserem verfeinerten Sprachempfinden angepaßte, wortgetreue Ueberſetzung aus der Heiligen Schrift, als „mit größter Hingebung und Sorgfalt" hergestellt: „Die vier heiligen Evangelien und die Apostelgeschichte", übertragen von P. Konstantin Rösch, O. M. Cap., Lector der Theologie. gr. 8° VII u. 434 S., geb. ℳ 2.40. — Das geistige Bild eines gotterwählten Menschen, der getreu nach dem Evangelium lebte, zeichnet uns Dr. F. Imle in: „Ein heiliger Lebenskünstler". 8° IV und 251 S., geb. ℳ 2.40. Daß die Darstellung alles Schwergewicht auf die seelische Entwicklung des Helden: des hl. Franziskus, gelegt sehen will, beweist schon der Umstand, daß die sehr knappe Biographie ans Ende des Buches gestellt wurde. Also dürfte eine genauere Kenntnis dieses Heiligenlebens Voraussetzung sein. Die Darstellung stützt sich ersichtlich auf fleißige und gründliche Quellenforschung, die an sich Schwierigkeit durch ihre Kompliziertheit bietet. Der von der Autorin neben Prof. Schnürer öfter hinzugezogene Franziskusforscher P. Heribert Holzapfel gibt dem in seiner schönen inneren Unabhängigkeit doppelt interessanten und anziehenden Buche ein mit Recht warmes Geleitwort mit, das auf den Hauptcharakter des Werkes als „Darstellung einer inneren Entwicklung", einer „wirklichen Seelengeschichte" nachdrücklich hinweist. Die innige Kraft und Klarheit der Liebe, die dieses Buch zeitigte, ist ganz geeignet, für ihren erhabenen Gegenstand Empfängliche zu gewinnen oder sie, wo es dessen nicht mehr bedarf, tief und tiefer in die wundersamen Lebensgründe dieses Heiligen zu führen, der viel „Menschliches" in sich niederzuzwingen hatte, ehe er jene Höhe erreichte, von der er nur noch das eine Doppelziel ins Auge faßte: das individuelle der Nachfolge Christi bis ins kleinste, das soziale der Verkündigung der Heilandsliebe, der beseligenden Erlösungsbotschaft an alle Welt. Bei aller inbrünstigen Hingabe an Thema und Held bewahrt F. Imle diesem gegenüber volle Objektivität, so daß das Buch durchaus keinen ausschließenden Lobeshymnus bedeutet, sondern konturen- und grundklare Herausarbeitung eines unvergleichlichen Charakterbildes, wie es tatsächlich jenem eignete, der als „ein ganzer Mensch" aus dieser Welt gehen durfte, als eine „Persönlichkeit, die in Frühlingsstürmen und Sommerglut, in Herbstunwettern und goldenen Tagen der Reife ihre Vollendung gefunden hatte."

Interessant für jeden dürfte P. Gualbertus Kampes „neues Kriegsbuch" sein: „Das Rote Kreuz in Feindeshand. Erlebnisse in französischer Kriegsgefangenschaft". 8° V und 198 S., halbsteif kart. ℳ 2.—. Die Frische, die Unmittelbarkeit der persönlichen vollbewußten Erfahrung liegt über der Darstellung, die in ihrer maßvollen Lebendigkeit den Zug des Dokumentarischen trägt. Hier haben wir eine wohlverbriefte Schilderung, die wenigstens auf einen Teil des feindlichen Volkes traurig erhellendes Licht wirft. Wohl dem, der gleich dem Verfasser als Ergebnis für deutsches Verfahren in ähnlichem Falle dies zieht: daß es an uns ist, dem wehrlosen verwundeten und gefangenen Feinde Mitleid und Barmherzigkeit zu erweisen, auf daß wir bauen dürfen auf Gottes Barmherzigkeit an unseren Lieben in Feindesland.

Jetzt zu den uns zugestellten Erscheinungen des Verlages der **Bonifacius-Druckerei**, Paderborn. Zunächst die in der „Allgemeinen Rundschau" bereits gewerteten. Nochmals genannt sei die 17., „vollständig umgearbeitete und vermehrte" Auflage der „Pastoral-Medizin" von Dr. C. Capellmann. gr. 8° XIV und 423 S., geb. ℳ 5.50. Ferner: das für gebildete Gottsucher, die vorgeschrittenere Jugend eingerechnet, vortrefflich geeignete Buch Dr. Heinrich Funkes: „Philosophie und Weltanschauung. Skizzen zur Einführung in das Studium der Philosophie und zur philosophischen Orientierung für weitere gebildete Kreise". 8° XV und 178 S., geb. ℳ 3.—; zwei in die Schönheiten der Natur und die Größe, Weisheit und Liebe Gottes hineinleuchtende Bücher: „Jahreszeiten. Gedanken aus Natur und Leben". Buchschmuck von Oskar Gehrig. 8° 216 S., geb. ℳ 3.60, und „Auf Gottes Spuren". Von Joseph Rüther. Ausgestattet und illustriert von Oskar Gehrig. 8° 94 S., geb. ℳ 2.40; das Selbstbildnis eines lebenspraktisch-tatkräftigen Ehrenmannes: „Vom Wanderstab zum Automobil. Eines deutschen Handwerkers Streben und Erfolg" von N. Trutz, Kommerzienrat. Mit Bildern. 8° 186 S., geb. ℳ 2.60. Des weiteren die äußerlich und inhaltlich sinnigen beliebten Büchlein des verstorbenen P. Ambros Schupp, S. J. (jedes Bändchen ℳ 1.50): „Neue Märchen". Mit vielen Bildern; „Märchen vom Jockele". Mit Bildern; „Muttertränen, Märchen". Mit 8 Bildern. Fünfte, mehrfach verbesserte Auflage; „Der goldene Pflug und andere Märchen". Bilder von Fritz Berger. 1.—4. Tausend (1914); „Wanderungen und Wandlungen. Erzählung für Volk und Jugend". Mit vielen Text-Illustrationen. (Im Anhang zwei kleinere Erzählungen). Desgleichen A. Bensey-Schuppes „Märchenerzählung Der Zaubergarten". Mit vielen Bildern. Zweite Auflage. ℳ 1.40. Endlich: „Helden des Christentums. Heiligenbilder", herausgegeben von Konrad Kirch, S. J. I. „Aus dem christlichen Altertum. 1. Die Kirche der Märtyrer". 8° 200 S., geb. ℳ 1.25. 2. „Glaubensstreiter im Osten". 8° 200 S., geb. ℳ 1.25. Die sich fortsetzende Sammlung wird im ganzen 12 Bändchen zu gleichem Preise und von gleichem Umfang enthalten. Sie stellt zumal der katholischen Jugend als Vorbilder Männer und Frauen vor, die unter dem Beistande göttlicher Gnade echt menschliche Ideale zu überirdischer Höhe entwickeln durften. — Neu erschien als zweiter Band der „Sammlungen von Monographien über die Bedeutung des Katholizismus für Welt und Leben Katholische Lebenswerte" Dr. oec. publ. Hans Rosts eindrucksvolles Buch: „Die Kulturkraft des Katholizismus". gr. 8° XXI und 501 S., geh. ℳ 5.—, geb. ℳ 6.—. Des Verfassers gediegene Art der Arbeitsleistung ist bekannt. Zuverlässigkeit ist hier eines der Hauptmerkmale. Rost geht auf den Grund. Er paktiert nicht, macht keine Konzessionen, ist aber keineswegs unduldsam, anerkennt das Gute, wo er es findet, hat den Mut, ohne Ueberhebung die Kraft der eigenen Ueberzeugung und der Gemeinsamkeit, der er durch Geburt und Wahl angehört, ins Licht zu stellen, wo immer sich Gelegenheit findet. So hat der Katholizismus an ihm eine feste Stütze, einen unserer Gott Dank zahlreichen Lichtträger der Wahrheit wie sie ist. Ich betone das, denn Rost stellt sich z. B. zu den Statistikern, denen wegen ihrer ungemein fleißigen Gründlichkeit nicht leicht nachzuprüfen ist. Dem Leser weiß er lastende Mühe zu ersparen durch die Schlichtheit seines Vortrags. Man folgt ihm doppelt gern im Gefühl vollkommener Sicherheit. So auch in dem vorliegenden Werke: einem apologetischen, gerichtet gegen die leider allzu vorherrschende Anschauung von der „geistigen Inferiorität" des Katholizismus. In sechzehn Kapiteln verbreitet er sich über den Charakter der Gegenwartskultur, die Negation des Lebens in der Moderne, die Bejahung des Lebens im Katholizismus, über Katholizismus und Selbstmord, Geburtenrückgang, uneheliche Geburten, Ehescheidungen, sexuelle Frage, Kriminalität, Sozialdemokratie, kirchliches sowie öffentliches Leben, Wirtschaftsleben, Geistesleben, Hemmungen der Kulturkraft des Katholizismus, die Kulturkraft des Katholizismus. Zuletzt folgen 10 Tabellen (S. 401 bis 491), Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister. Das Ganze ist ein ragendes Ehrendenkmal auf solidem Grunde für unsere hl. Kirche. Am Schlusse heißt es: „Das ist die Kraft des Katholizismus und sein Triumph über alle anderen Weltanschauungen, daß er die Fragen des Lebenszweckes am klarsten löst. Daß aus einer solchen idealen Weltanschauung auch die stärksten Kräfte für das kulturelle Streben der Menschheit fließen, ist eine notwendige Folgerung, und in den Hauptumrissen haben unsere Ausführungen diese hohe Kulturkraft des Katholizismus auch bewiesen." Das erwählte Gebiet war zu umfangreich, als daß man überall Ausführlichkeit und durchaus erhellende Beleuchtung erwarten dürfte. Aber das Gebotene an sich hat Beweiseskraft und zeigt Mittel und Wege zur weiteren Um-, Tief- und Höhenschau, weckt auch die Zuversicht, daß der Verfasser selbst noch viel Einschneidendes auf gleichem Hauptgebiete uns zu sagen haben wird. — Im Anschluß sei ein Buch religiöser Verinnerlichung genannt, das, spanischen Ursprungs, auch uns Deutschen der Gegenwart viel Gutes zu übermitteln vermag. Der Verfasser, P. Palau, heißt es in dem von Prof. theol. Dr. Norbert Peters beigegebenen Vorwort, sei bei den besten unserer Mystiker in die Schule gegangen, aber nicht minder bei den Verfassern unserer heiligen Bücher, in denen die Weisheit selber Schule hält. So sei ein Hohelied des von Liebe durchdrungenen Katholizismus der Tat entstanden, und zwar nicht zuletzt der sozialen Tat, die auch die Zukunft der Christenheit erobern müsse. Und darum seien als Leser recht viele deutsche Männer dem Buche zu wünschen, das sich benennt: „Der Katholik der Tat. Ein Betrachtungsbuch für gebildete Katholiken". Aus dem Spanischen verdeutscht" von Prof. Dr. Eberhard Vogel. 8° XXI und 224 S., ℳ 1.50, geb. in Leinen ℳ 2.—, in Kunstleder und Goldschnitt ℳ 2.50, in Chagrin mit Goldschn. ℳ 4.—. Von Prof. Dr. Norbert Peters selbst erschienen die schon früher hier angezeigten wertvollen Bände: „Der Krieg des Herrn. Biblische

Lesungen, Gebete und Lieder für die Kriegszeit aus dem alten Testament. Zusammengestellt und in kurzen Anmerkungen erläutert". 8° XV u. 77 S., geh. 75 ₰; das den deutschen Frauen gewidmete: „Heldentod. Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit". Viertes und fünftes Tausend. 8° VII und 121 S., steif geh. ℳ 1.25, geb. ℳ 1.80. — Recht eindringliche „Trostgedanken an Heldengräbern" bietet P. Joseph Kaufmann in dem Büchlein „Warum der Meine?" mit den Kapiteln: Die große Frage, Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol, Betrachtet die Lilien des Feldes, Fast hätten gewankt meine Füße, Gott hat alles wohl gemacht, Das Tränental, Kriegsnot, Warum der Meine?, Tröste dich, mein Volk! 8° 45 S., steif geh. 50 ₰. — Endlich noch ein Hinweis auf die kräftig zu empfehlende Soldatenzeitschrift „Am Lagerfeuer. Kriegsernst und Kriegshumor für unsere Soldaten im Felde und in der Heimat. Erscheint zweimal jeden Monat". Herausgegeben von Hermann Acker, S. J., das einzelne Heft (8° 32 S.) 10 ₰. In dauerhaftem Feldpostkuvert 12 ₰.

Von der **Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz**, Regensburg, erhielten wir noch einige Nachlieferungen. Karl Freiherr von Freyberg schrieb einen starken rhythmischen Band: „Thorund. Märchen in und aus der Weltgeschichte. 4° XXV und 362 S., brosch. ℳ 7.50. Der Riese Thorund soll den rastlos auf- und vorwärts strebenden Menschengeist verkörpern, der „in kühnem Fluge alle Zeitepochen durchstreift und sich im bunten Wirrwarr der Ereignisse zum höchsten und reinen Christentum läutert." In den Reimtext liest man sich merkwürdig leicht ein. Man empfindet sofort: dem Autor selbst fiel er ungemein leicht; unter Ausschluß von Trivialitäten zügelte er den Pegasus ohne sinnfällige Mühe, allerdings auch ohne besondere Mühewaltung. Kraft ist überhaupt ein Kennzeichen der Darstellung, und Fülle der Beobachtung sowie Tiefe der außerordentlich mannigfachen Anteilnahme. Den von anderer Seite gemachten Vergleich mit Klopstocks Messiade möchte ich ablehnen, schon des hier ganz anders erweiterten Stoffes wegen, der sich von der Sintflut bis in unsere Tage erstreckt. Die Wahl der Märchengestalt erklärt das auch auf unsere jetzige Weltlage bezugnehmende stark reflektierende Vorwort dahin: „Mancher Wahrheit läßt sich näher kommen auf dem Umweg über Phantasien; Ueberzeugungskraft hat mancher Rat schon aus poetischer Fabel sich entliehen."

„Das Ende großer Menschen" schildert Anton Steeger in „100 kurzen, erhebenden Sterbebildern von Katholiken des 19. Jahrhunderts". Mit 6 Kunstbeilagen. 4° VIII und 265 S., brosch. ℳ 4.—. Den knappen Zügen der Hauptdarstellung schließen sich jeweilig eine konzentrierte Wiedergabe der „notwendigsten und psychologisch am meisten fesselnden Lebensverhältnisse" an. — Ein interessantes Buch ist: „Der standhafte Prinz. Ein geschichtliches Lebensbild aus dem fünfzehnten Jahrhundert". Von P. Marian Gloning, O. Cist. Mit 7 Illustrationen. 8° VI und 161 S., brosch. ℳ 2.80. Held ist Ferdinand, Heinrichs des Seefahrers edler Bruder, dem Calderon bekanntlich eines seiner schönsten Dramen gewidmet hat: „El Principe constante". Allerdings ist hier die Zeichnung Ferdinands historisch nicht absolut treu, wiewohl Lorinsers Urteil bestehen bleibt: „Calderons Don Fernando ist ebenso ein Heiliger und Märtyrer wie der geschichtliche Don Fernando, wenn auch von anderer Art und anderem Charakter". Eben diesen historischen Helden zeichnet P. Marian Gloning auf Grund chronistischer und geschichtlicher Quellen, tut es in ruhig abwägender, zugleich innerlich erwärmter und erwärmender Weise, so daß wir mit einem „hervorragenden Jugendschriften-Kritiker" das schöne Buch in erster Linie für Jugend und Volk angelegentlich empfehlen können. — Eine „Schweizerische Reformationsgeschichte" verfaßte P. Gabriel Meier O. S. B. für die „Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek" (48 Bändchen. 8° 158 S. brosch. ℳ 1.20) mit 12 Illustrationen. Zutreffend rühmt die Verlagsanzeige die Objektivität der lichtvollen, tief in katholischem Boden wurzelnden Darstellung. — Von katholisch-ethischem und patriotischem Gesichtspunkte aus behandelt Pf. Franz X. Kerer die wichtige „Kleiderfrage" in: „Das Kleid in großer Zeit" 8° II u. 96 S. brosch. ℳ 1.20. „Die Menschen kleiden sich nach den Zeiten. Möge das deutsche Volk jetzt ein der Größe der Zeit würdiges Gewand anlegen!" lautet das Vorwort. Ich persönlich bin für Ausführung eines würdigen individuellen „Kleider"-Geschmackes. Dazu müßte die Schneiderwerkstatt ins Haus verlegt werden, müßte die deutsche Hausfrau wieder selbst schneidern lernen. Aber es handelt sich in dieser wichtigen Sache nicht nur ums weibliche, sondern auch ums männliche Gewand, um Vertiefung und Verschärfung des einschlägigen Taktes. Wer sich dafür interessiert — hoffentlich tun es viele! — lese das vorliegende Buch, das sich praktisch und ideal zugleich, also richtig idealpraktisch ausgestaltet. — Als just dieses erweist sich ein unseren Tapferen gewidmetes Büchlein stark gehobenen Vortrags und religiöser Tragkraft: „Lebensweisheit im Tornister". Von Dr. Karl Benz. 12° 60 S. steif geh. 50 ₰. Der für reichen Inhalt in schöner Form empfängliche Soldat wird die Gabe als kostbar zu schätzen wissen.

Zum Schluß ein nochmaliger Hinweis auf die vornehm ausgestattete Anthologie „Auf Höhenpfaden". Gedichte. Aus Originalbeiträgen der „Allgemeinen Rundschau". Herausgegeben von Dr. Armin Kausen. Verlag der „Allgemeinen Rundschau". 8° XII und 307 S., geb. ℳ 2.—. Wir haben guten Grund, den mit soviel Feinsinn und Liebe von dem unvergeßlichen Begründer unserer Zeitschrift zusammengestellten Band nicht aus den Augen zu lassen: als liebenswürdiges Andenken und als lyrische Bereicherung unserer Büchereien.

Vom Büchertisch.

Wibbelt, Augustin, Ein Heimatbuch. Worte des Trostes und der Mahnung. 8°. (XII und 366), Warendorf J. Schnell. Geb. ℳ 5. Das nicht ganz einfache Problem, den Kriegswunden und geistigen Kriegsschäden wirksame, nachhaltige Heilwerte entgegenzustellen, hat zahlreiche Bearbeitungen erfahren. Es waren vor allem die geistigen Führer des Volkes, die, wie im Frieden, so auch jetzt in der Schicksalsstunde ihre Stimme vernehmen ließen, und mit Recht. Denn sie, die in Friedensarbeit unsere Seele mit köstlicher Gabe labten, offenbarten uns in Not und Schmerz erst recht die Tiefen ihres Herzens. Zu ihnen gehört Wibbelt. Zu seinen bereits veröffentlichten Werken wärmster Anteilnahme am Kriegsweh fügt er heute eine neue, eigenartige Kriegsgabe, „den Männern im grauen Ehrenkleid, den Jünglingen, zu sterben froh bereit", aber auch uns Alten gewidmet: die Heimat. So ganz die süße Heimat, die uns in langer Friedenszeit schal geworden war. Das Auge wird feucht, wenn in uns die Heimat wieder wird, wenn sie uns wie ein Heiligtum erwächst, in das wir uns andächtig versenken, wie einstens mit klopfendem Kinderherzen in die Weihnachtsheimat des Krippenkindes. So knüpft W. seelenkundig zarte Verbindungen an zwischen dem trostbedürftigen verzagten Herzen und den ihm menschlich zunächststehenden Wirklichkeitsstützen, spinnt silberne Fäden trauter tröstlicher Erinnerungen weiter zu starkem Gewebe, die kummerschwere Seele nach oben tragend. Von „Unserer Herrgotts Welt" fängt er an, spricht dann von „Unserm Land und Volk", leitet über auf „Unser Heim", überall auf die vom Schöpfer niedergelegten Momente reiner Freude hinweisend. Als Schlußteil wölbt er über diesem erhebenden Triptychon den goldverklärten Abendhimmel der letzten, der ewigen Heimat. Der geborene Dichter, der gottberufene Priester hat die Seele mit kraftvoller Hand sachte über die Auen irdischen Trostes hinangeführt zu den Bergen des göttlichen, das Elternhaus geweitet zum Vaterhaus über den Sternen. Heimatbuch — Seelenbuch, für die Schrecknisse der Gegenwart geschaffen, wie für dereinst anbrechende glücklichere Tage des Friedens! Gustav Gichtel.

Fr. Wilhelm Stein, Seminarlehrer, **Anregende Ermahnungen zur Herzensbildung und Willensübung.** 1913. Verlag der Anstalt für Waisen und Lehrlinge, Oberginingen (Lothr.). 2 Bde. 209 u. 189 S. Mit kirchl. Druckerlaubnis u. 2 Titelbildern. Preis geb. in einem Band ℳ 2.—. Der hl. Johannes Baptista de la Salle, Gründer der Schulbrüder und des modernen Schulbetriebes, hatte mit pädagogischem Scharfblick erkannt, daß die Schule nicht bloß Wissen zu vermitteln, sondern auch durch Willens- und Gemütsbildung ganze harmonische Christen zu bilden hat. Er führte deshalb in seinen Schulen die „Reflexionen" ein, kurze, wohlvorbereitete, in packende Erzählungen gekleidete religiös-sittliche Ermahnungen mit praktischen Uebungen. Die eminente Bedeutung solcher täglich wiederholter Grundsätze für die Ausbildung eines Charakters und die feste Verankerung der Glaubenswahrheiten leuchtet jedem ein. Wir sind daher dem Verfasser des oben angezeigten Buches, gegenwärtig Direktor des Scholastikates der Schulbrüder zu Montigny bei Metz, zu großem Dank verpflichtet, daß er die Uebung der Reflexionen weiteren Kreisen bekannt gibt und eine praktische Anleitung dazu liefert. Der erste Teil behandelt die geschichtliche Entwicklung der Reflexionen, der zweite Teil zeigt, wie zeitgemäß die Reflexionen zur Ueberwindung des heutigen religiösen Tiefstandes sind. Der dritte Teil bietet zweimal hundert ausgearbeitete Musterreflexionen. Geschöpft aus der Hl. Schrift, der kirchlichen Lehre und Liturgie, der Geschichte und dem täglichen Leben, in anziehender und lebensvoller Sprache dargestellt, auf übernatürlichen Motiven und Hilfsmitteln fußend und in eine sofortige praktische Uebung auslaufend, sind diese Reflexionen recht geeignet, den Glaubens-, Gebets- und Selbstüberwindungsgeist in den Herzen der Kinder frühzeitig zu wecken und Katecheten, Lehrern, Erziehern und Eltern ihr verantwortungsvolles Amt zu erleichtern. Ein dreifaches Verzeichnis verteilt die Reflexionen zur sofortigen praktischen Anwendung auf die Hauptstücke des Katechismus, die Monate des Kirchenjahres und die Zwecke der Herzensbildung oder Willensübung. Das Buch ist ein katholisches Seitenstück zu Försters Jugendlehre, vor der es den Gebrauch übernatürlicher Erziehungsmittel voraus hat. Es sei allen Erziehern angelegentlichst empfohlen zur Heranziehung eines wahrhaft christlichen Geschlechtes, das in den kommenden Stürmen standhält.
Dr. Weber-Boppard.

Komödien und Tragödien von **M. von Buol.** Aufwärts-Broschüre. 8°. 47 S. 20 Pf. Köln. Verlag des St. Josephs-Vereins. Die durch ihre frische, psychologisch vertiefte und volkstümliche Erzählweise bekannte Verfasserin schildert uns hier im engen Rahmen einer sorgfältig basierten historischen, zum Teil autobiographischen Darstellung die abenteuerliche Tätigkeit des geheimpolitischen Agenten Filippo Curletti im Dienste des Grafen von Cavour. Die fünf Kapitelchen lesen sich ungemein spannend und werfen bedenkliche, heute doppelt aktuelle Schlaglichter auf das damalige Turiner Kabinett, auf die „Schandtaten, auf denen Piemont das Gebäude seiner Macht aufgeführt hat". Dem Hauptteil sind zwei kürzere Aufsätze „Literatur und Kunst", „Zwei Graffitti", angefügt, die mit jenem in keinem äußeren noch inneren Zusammenhange stehen und wohl der Hauptsache nach zur Auffüllung der letzten Seiten des Druckbogens dienen. E. M. Hamann.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Walter Harlans „Das Nürnbergisch Ei" hat schon vor ein paar Jahren da und dort in der „Provinz" Erfolge errungen, bis das Schauspiel vor acht Tagen in Berlin und nun bei uns auf der Bühne erschien. Die Aufnahme war recht günstig trotz zu breiter Ausführung von Nebenhandlungen, die vermutlich den einen oder anderen Bühnenleiter zögern ließ, zu dem Stücke zu greifen. Der Held des Schauspieles ist Peter Henlein, der Schlossermeister, welcher um 1500 zu Nürnberg die pendelt und gewichtlose Uhr, das „Nürnberger Ei" erfand. Noch ist seine Erfindung nicht vollendet, da tritt die Notwendigkeit an ihn heran, sich operieren zu lassen, will er nicht in ein paar Wochen dahinsterben. Von den drei Kranken, die der berühmte Doktor unter sein Messer nahm, sind zwei gesundet, einer jedoch während des Kehlkopfschnittes gestorben. Dieser Gefahr darf Peter Henlein sich nicht aussetzen, solange sein Werk nicht vollendet ist. Dann als der Meister die Tat vollbracht hat, die die Menschheit einen Schritt weiterführt, vermag die Operation keine Rettung mehr zu bringen. Peter Henlein bezahlt den Trimuph seines Geistes mit dem Leben. In diesem Stoffe liegen zwei Versuchungen, die der Dichter klug vermieden. Es liegt sehr nahe, in den kulturhistorischen Einzelheiten sich nicht genug zu tun, das alte Nürnberg Dürers und Hans Sachsens mit breitem Pinsel zu malen, die Gestalten wirken zu lassen durch dasjenige, was wir von ihnen wissen, nicht durch das, was sie auf den Brettern vor uns erleben und empfinden. Bei Harlan bleibt die Historie Hintergrund, allerdings leuchtender Hintergrund, von dem sich die Tragik des Genies abhebt, das die Erfüllung seiner Sendung höher stellt, als sein Leben, und dies ist ja auch das Thema, für welches Harlan sich die historische Hülle lieh. In Wahrheit nämlich hat der geniale Erfinder der Taschenuhr, der aus Bronze gegossen seit ein paar Jahren auf Nürnbergs Gassen herabblickt, fast noch drei Jahrzehnte Ruhm und Gewinn seines Werkes genossen. Die zweite Gefahr liegt in der Krankheitsschilderung — Kehlkopfkrebs! Es muß vermieden werden, daß der Zuschauer sich scheut, und er muß trotzdem den Ernst der Lage spüren. Harlan traf hier die richtige Mitte. Wie Henlein vom Flug seiner Gedanken hingerissen spricht und plötzlich zusammenzuckend an den Hals greift, vermag zu erschüttern. Stark wirkt auch die Szene, als Henleins Frau das halbfertige „Nürnberger Ei" zerschlägt. Ihrer Liebe gilt das Leben mehr, als der Ruhm, der ihr den Gatten rauben wird. Packend ist auch die Figur des abergläubischen Quacksalbers, nicht deshalb weil sie als mittelalterlicher Spätling sich von der Renaissance abheben soll, sondern weil sie zeitlos allen Zeiten angehört, denken wir an den letzten Sensationsprozeß der „Christian Science". Viel zu breiten Raum nimmt der Liebesroman von Henleins Schwester ein. Diese hat vor Jahren eine herbe Enttäuschung erlitten und in der Religion Trost gefunden. Ohne in ein Kloster zu treten, hat sie sich gelobt, nie einem Manne anzugehören. Lange kämpft sie gegen eine Liebe zu Peter Henleins Gesellen, um am Ende ihr Gelübde zu brechen. Ich finde diese Figur reichlich konstruiert und die sophistischen Ueberlegungen, mit denen sich die religiöse Grüblerin allmählich ihre Grundsätze nach den Wünschen ihres Herzens modelt, sind zum mindesten — reichlich naiv. Während es Harlan, wie oben gesagt, sonst zu vermeiden wußte, sich in historischen Einzelheiten zu verlieren, glaubte er es doch der Renaissancezeit zu schulden, einen Konflikt der Weltanschauungen einzufügen, obwohl dieser mit der Tragik des Genies kaum etwas zu tun hat. Gerdes traf die wesentlichen Züge des Henlein. Schlichtes aber selbstsicheres Handwerkertum, verbunden mit der träumerischen Versonnenheit des Genies. Auch der Geselle, ein in eine falsche Gasse des Berufes gedrängter, darum der Sicherheit entbehrender Mensch, und der Philister, der das Genie verlacht, bis die Gelegenheit kommt, dessen Früchte einzuheimsen, fanden durch Weigert und Raabe überzeugende Verkörperung. Die Frauenrollen blieben ärmer an Lebensfarbe, als sie gedacht sind. Direktor Stollberg verlas ein Telegramm Harlans; die Kriegszeit hinderte ihn am Kommen, aber wenn sein Stück die 25. Aufführung erreichen sollte, will er erscheinen.

Uraufführung im Volkstheater. „Der Dorf-Caruso", musikalischer Schwank von K. Frey und Toni Thoms, Musik von Toni Thoms. Thoms: Textdichter, Komponist und Darsteller in dieser Uraufführung, hat in der Welt des Kabaretts einen sehr bekannten Namen, was ich, nachdem ich ihn jetzt im Volkstheater kennen gelernt, nicht unerklärlich finde. Er gehört jedoch zu denen, welche aus der Brettlkunst, deren künstlerische Hebung doch immer ein nutzloses Beginnen ist, zu befriedigenderer, künstlerischer Tätigkeit sich emporarbeiten möchten. „Der Dorf-Caruso" ist ein Stück, das so stürmisch belacht wurde, daß man zuweilen nicht mehr verstand, was die Schauspieler sagten. Dieser neue Caruso ist gar nicht vom Dorfe, aber einen städtischen Assessor, der glaubt Stimme zu haben, mag der skeptische Intendant gar nicht prüfen. Als er jedoch in Schliersee einen singen hört, ist er gleich bereit, diesen „Bauernburschen" als großen Tenoristen zu entdecken. Das ist so der äußere Rahmen der Handlung. Daß Thoms viel mit „Einlagen" arbeitet, erklärt sich aus seinem Herkommen vom Brettl. Er hat musikalisch und textlich manch wirksamen Einfall, es fehlen nicht „Schlager", freilich hört man neben hübschem, sentimentalem und gelegentlich volkstümlichem in dem Stücke auch sehr derbe Scherze und nicht mehr unzweideutige Anspielungen, schade, gerade weil er genug komische Kraft besitzt, um derlei nicht zu bedürfen. Gespielt und gesungen wurde sehr frisch und munter, ohne über die Stränge zu schlagen. Das Orchester war wesentlich verstärkt worden.

Aus den Konzertsälen. Neu war uns Frieda Stahl, eine Pianistin, die über ein schönes technisches Können verfügt. Sie liebt einen etwas wuchtigen Anschlag, dem sie manche feinere Schattierung opfert. Die Künstlerin wurde sehr günstig aufgenommen; sie besitzt auch fraglos Talent, bedarf jedoch noch der Vertiefung. Sie mit Teresa Carreno zu vergleichen, wäre ungerecht. Die Reife des musikalischen Empfindens und der technischen Wiedergabe der letztgenannten steht auf einsamer Höhe und vermag uns auch in oft Gehörtem neue Schönheiten zu bieten. Willi Kewitsch kennen wir schon von früher als eine begabte Sopranistin, die ihre nicht große, aber wohlgebildete Stimme zu guten, oft packenden Wirkungen zu nützen weiß. Ein paar neue Lieder von Courvoisier gefielen. Die ungarische Sängerin Lenke Viola hatte in heimatlichen Volksliedern und einer Arie aus des Grafen Zichys Oper „Nemo" guten Erfolg, während ihr nicht übermäßig klangvolles Organ bei Beethoven, Schumann und Brahms minder zur Geltung kam.

Münchener Kammeroper. Die Aufführung von der „Nürnberger Puppe" Adams und Johann Schenks, des Lehrers Beethovens, „Dorfbarbier" standen künstlerisch höher als die Eröffnungsvorstellung. Kapellmeister Wohlfahrt hat mit dem kleinen Orchester sichtlich in der Zwischenzeit tüchtig gearbeitet, das Ensemble hat sich in den Raum besser eingelebt und die Szenerie war von gutem Geschmack. Da auf darstellerische Einzelheiten nicht eingegangen werden kann, sei nur kurz auf das komische Charakterisierungstalent der Herren Rippoldt und Tiedemann, auf die guten sanglichen Leistungen der Damen Hirt und Kattner, sowie des Tenoristen Kayser-Kallen hingewiesen. Die Aufnahme war sehr beifällig, das wird die Leitung des neuen Unternehmens sicherlich nicht selbstgenügsam davon abhalten, weiterhin an der musikalischen und stilistischen Verfeinerung zu arbeiten. In Vorbereitung sind Donizettis „Regimentstochter", „Maurer und Schlosser" von Auber und vor allem „Die beiden Schützen" Lortzings. Für den Rahmen einer Kammeroper ist diese Wahl durchaus entsprechend, doch bleibt auf dem Gebiete des deutschen Singspieles noch so ein weiter Spielraum, daß wir der welschen Muse einstweilen neben Lortzing noch entbehren könnten.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Lebensmittelorganisation und geregelte Einfuhr aus dem Balkan — Auslandsvaluta und Geldmarkt — Heimische Industrielage.

Bei den Beratungen des Reichstagshauptausschusses über die Ernährungsfragen konnte der Berichterstatter unter zahlenmässiger Beweisführung erklären, „dass wir Lebensmittel auf allen Gebieten genug vorrätig haben, um eine Not von unserem Volke fernzuhalten und dass der Krieg aus Ernährungssorgen nicht einen Tag früher zu endigen braucht, als dies die Sicherheit des Reiches und die Interessen des ganzen Volkes erfordern." Reichskanzler v. Bethmann Hollweg hat in seiner Reichstagsrede ausdrücklich unterstrichen, dass wir genug an Lebensmitteln haben, wenn wir sie richtig verteilen, und ferner betont, dass unsere Feinde höhere Preise für die wichtigsten Nahrungszweige bezahlen, für Getreide und Kar-

toffel, als wir. Dank der ununterbrochenen vorsorglichen Regierungsmassnahmen werden noch vorhandene Schwierigkeiten auch weiterhin gemildert. Ein Bundesratsbeschluss ermächtigt Landeszentralbehörden oder Kommunalverbände, auch mehr als 20% der Kartoffelernte zu enteignen. Hinsichtlich der Fett- und Fleischversorgung wird im Interesse der kommenden Monate die wichtige Massregel getroffen, dass die vom Auslande, namentlich von Bulgarien importierten Kraftfuttermittel den landwirtschaftlichen Genossenschaften und Verbänden der Schweinezuchtgebiete zu billigen Preisen unter der Bedingung zur Verfügung gestellt werden, dass nach Ablauf eines bestimmten Zeitpunktes bis 1/2 Million Fettschweine an die Kommunalverbände abzuführen sind. Auf diese Weise hoffen Regierung und Lebensmittelversorgungsgesellschaften Fleisch und Fett in kurzer Zeit unter den jetzigen Höchstpreisen abgeben zu können. Für frische Wurstwaren, Rauchfleisch und Schinken sind Höchstpreise im Kleinverkauf festgesetzt. Das Reich hat vier Millionen Mark zur Bekämpfung der allgemeinen Lebensmittelteuerung gewährt. Rund 100000 Waggon Weizen, Mais, Gerste, Haber, Bohnen, Erbsen sind von der „Deutschen Zentraleinkaufsgesellschaft" und der „rumänischen Zentralkommission für den Verkauf und Export für Getreide" abgeschlossen, nachdem die seither bestehende grösste Schwierigkeit der Goldzahlung beseitigt ist. Zwischen Oesterreich-Ungarn und Rumänien sind nach langwierigen Verhandlungen ebenfalls Vereinbarungen zustande gekommen, denen zufolge 500000 Waggons Getreide und Futtermittel zu fest bestimmten Preisen aus Rumänien bezogen werden. Der Wasserhochstand der Donau, das mildere Wetter sind diesem Abtransport günstig. Sämtliche Transportmittel der österreichisch-ungarischen und süddeutschen Schleppschiffahrtsgesellschaften sind zu diesem Zwecke benötigt. Unsere Lebensmittelversorgung ist geregelt, um so mehr, als Bulgariens Vorräte, seine grosse Viehzucht, die Millionenbestände an Häuten, Rohstoffen für Textilwaren, Eiern uns preiswert zur Verfügung stehen. Grosse Mengen Getreide, die seither für die menschliche Broternährung benötigt waren, können jetzt durch die „Reichsgetreidestelle" zu Futterzwecken verschrotet werden, wie auch unsere Kartoffelernte hierzu behördlicherseits frei gegeben wurde. Der gesamte Verkehr mit Kraftfuttermitteln ist ebenfalls der Lösung nahe. In den Städten ist die Sicherstellung und Neuregelung des Milchverbrauches geordnet; durch den Bundesrat ist in der Butterversorgung ausserdem ein Ausgleich zwischen den Ueberschussgebieten und den Bedarfsgegenden geschaffen und die Butterpreisfestsetzung durch die „Zentraleinkaufsgesellschaft" vorgenommen. Die „Reichsgetreidestelle" hat zwecks ausreichender Marktversorgung die vermehrte Produktion von Gries und dessen Preisgestaltung von der Erzeugung bis zum Verbrauch bestimmt.

Trotz dieser Massnahmen bleibt die auch vom Reichskanzler aufgestellte Mahnung der freiwilligen Auferlegung von Sparsamkeit und Einschränkung. Der starken Einfuhr von Nahrungs- und Futtermitteln ist beispielsweise ein Gutteil der vorübergehenden und trotz der Goldabgaben durch die Reichsbank über Gebühr gesteigerten Devisenkurse zuzuschreiben. Nicht nur unsere eigenen Bezüge, sondern auch die der mit uns verbündeten Donaumonarchie und verschiedener neutralen Staaten werden durch Deutschland vermittelt. Die Steigerung der Neuyorker Währung ist grösstenteils auf die Ankäufe der Devisen gleichfalls für Rechnung des neutralen Auslandes und — wie sich zuletzt herausstellte — für feindliche Rechnung, England und Frankreich, erfolgt. Infolge verstärkter Rückzahlungen aus ländlichen Kreisen, von Ernteerlösen, sowie der prompten Regulierung der Regierungen an die für den Kriegsbedarf arbeitenden Gesellschaften zeigt die Lage des heimischen Geldmarktes dagegen eine fortgesetzte Flüssigkeit, trotz der in die Nähe gerückten Kapitalumsätze zum Jahresschlusse. Unsere Reichsbank weist daher einen höheren Goldbestand und verminderten Notenumlauf auf. 450 Millionen Mark beträgt die Goldzunahme während der letzten zwei Monate! Dabei beziffern sich die Einzahlungen auf die dritte deutsche Kriegsanleihe nunmehr auf 11 Milliarden Mark. — Beispiele der gesunden und vorzüglich gelagerten heimischen Industrie ergeben sich aus der Elektrobranche. Die Siemens-Schuckertwerke G. m. b. H. konnten ihre Friedensdividende von 10%, im Vorjahre nur 7 1/2%, verteilen und auch die Siemens & Halske A.-G. erklärt an Stelle der Vorjahrsdividende von 10% den alten Satz von 12%. In der Generalversammlung der A. E. G. wurde berichtet, dass der Umsatz der ersten drei Monate des laufenden Geschäftsjahres 90 Millionen Mark gegen 87 Millionen Mark des Vorjahres beträgt, der vorliegende Auftragsbestand sich auf 334 Millionen gegen 323 Millionen Mark beläuft und auch das Bankguthaben der Gesellschaft seit Geschäftsjahresbeginn eine neuerliche Millionensteigerung ausweist. Solche Zahlen sehen wahrlich nicht nach einer uns von den Feinden zugedachten Industrieaushungerung aus! Die Abschlussziffern und Gewinnergebnisse der Brauerei Patzenhofer, Berlin — 14% Dividende gegen 11% im Vorjahre — und die der Münchener Grossbrauereien, welche bei zumeist stark erhöhten Reingewinnen die Vorjahrsdividende verteilen, geben ebenfalls zufriedenstellende Daten. Neue Industrieorganisationen, wie die vom Reichsamt des Inneren errichtete „Einkaufsgesellschaft für Zigarettenrohtabak aus dem Orient", ferner eine „Lederhandelsinteressenten-G. m. b. H." und eine „Wirtschaftliche Vereinigung der Margarine- und Speisefettfabriken" bestätigen die fortschreitende Anpassungsfähigkeit unserer Grossindustrie.

M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Isabella Braun. Am 12. Dezember sind es 100 Jahre, daß die überaus beliebte schwäbische Jugendschriftstellerin das Licht der Welt erblickte. Ihre „Jugendblätter" waren seinerzeit die Freude von Buben und Mädchen. Sie verstand sich aber auch wie ein zweiter „weiblicher Christoph v. Schmid" auf die Art der Jugend. Ihre Schriften auch der Jugend von heute zu vermitteln, hat die Pädagogische Stiftung Cassianeum in ihrem Verlage Ludwig Auer (Donauwörth) eine billige Jubiläumsausgabe der „Gesammelten Erzählungen" von Isabella Braun, 14 Bändchen zu je Mk 1.— herausgegeben, welche zur Anschaffung vornehmlich für alle Schul-, Volks, und Jugendbibliotheken bestens empfohlen werden können.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gb. Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5-paltige Nonpareille-zeile 60 Pf., die 95 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren M 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. * Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 52. München, 25. Dezember 1915. XII. Jahrgang.

Das hohe Lied.

(Weihnachten 1915.)

Zu Bethlehem, als in der Nacht
Die Hirten tief im Schlafe lagen,
Sind sie vom hellen Licht erwacht,
Als wollt' der Lenz im Winter tagen.
Noch halb im Traume hörten sie,
Von Furcht und Staunen überkommen,
So wunderbare Melodie,
Wie nimmer noch ein Ohr vernommen.

Das Lied, das einst vor Gott dem Herrn
Der Engel Jubelchor gesungen,
Als aus dem Nichts der Morgenstern
Sich strahlend hat emporgeschwungen,
Ist es verstummt, sein froher Schall
Dahin, verklungen seine Weise?
Und dringt kein leiser Widerhall
Mehr zu der Erde dunklem Kreise?

Schwer hängt vom Firmament die Last
Der giftgeschwärzten Dünste nieder;
Die Salven krachen ohne Rast
Und brüllen ihre grausen Lieder.
Wild stürmt der Tod im jungen Holz,
Berauscht vom Blut, das er getrunken:
Der Mütter Lust, der Väter Stolz
Zu Tausenden sind hingesunken.

Hoch schlägt der Brand, kein Sternenschein
Kann durch den Qualm zur Erde dringen;
Vor des Entsetzens wildem Schrei'n
Schweigt Harfenklang und frohes Singen.
Wüst ist das Land, die Hirten all
Entfloh'n, verhungert und erschlagen —
Um Bethlehems verlass'nen Stall
Fährt schauerlich des Windes Klagen . . .

Doch nein, o nein, verzaget nicht,
Wie die, die keine Hoffnung haben:
Tief aus dem Dunkel schimmert Licht,
Dort, wo sich Graben reiht an Graben.
Wie duftet mild der Tannenbaum!
Es knien, die Hand fest am Gewehre,
Die Krieger in dem engen Raum
Und summen leis zu Gottes Ehre.

Und hoch am Himmel glänzt der Stern
Der Weisen hell, den frommen Helden
Die frohe Botschaft von dem Herrn,
Der seine Kinder liebt, zu melden.
Auf starken Flügeln trägt der Wind
Der Engel hohes Lied: „Beschieden
Sei Allen, die da redlich sind,
Vom Weihnachtskind der Gottesfrieden!"

Leo van Heemstede.

Weihnachts-Weltweihe.

Von Universitätsprofessor Dr. Anton Seitz, München.

Als das zwanzigste Jahrhundert mit rauschendem Flügelschlag den Wendepunkt zweier Jahrtausende der christlichen Zeitrechnung verkündete, erhob, gleich einem Aar verjüngt an Kraft, das christliche Empfinden der Völker seine mächtigen Schwingen, und auf den höchsten Bergesspitzen leuchteten auf die Flammenzeichen unentwegter Treue und begeisterter Liebe der christlichen Völker zu dem König über allen Königen der Erde, dem schon von der Wiege an der selbstherrliche Weltsinn eines Herodes Vertilgung vom Erdboden, die gottergebene überirdische Weisheit der Magier aber anbetungsvolle Huldigung zugedacht hat. Trug jener Wendepunkt mehr äußerlichen Charakter, so hat uns der Weltkrieg einen tiefbedeutsamen inneren Wendepunkt gebracht. In ihm und durch ihn fällt die Entscheidung zwischen christlicher und antichristlicher Kultur im internationalen Völkerleben. Auf der einen Seite der großen streitenden Parteien stehen die Völker, die dem Christentum noch einen beherrschenden Einfluß auf das öffentliche Leben einräumen, auf der anderen jene, die nicht bloß Christus und seiner Kirche, sondern auch Gott als treibenden Kulturfaktor ausgeschaltet haben unter der Diktatur des Freimaurertums, welches die Selbsterlösung der Menschheit durch die aus ihrem eigensten Innern quellende Kraft der „Humanität" oder des edlen Menschentums auf seine Fahne geschrieben hat. Dem gegenüber ist es an der Zeit, das geistliche Testament des durch handgreifliches Walten der göttlichen Vorsehung auf die Hochwarte des Felsens Petri gestellten obersten Lehrers und Hirten der Christenheit Pius' X. in Ehren zu halten: Instaurare omnia in Christo.

Keine Festzeit im ganzen Kirchenjahr eignet sich hierzu so gut wie das Fest der Geburt des Weltheilands. Denn an ihm wird der Grundstein gelegt zur Gottestat der Welterlösung durch die Geburt des um des menschlichen Heiles willen Mensch gewordenen Gottessohnes, und damit zugleich ein mächtiger Anstoß gegeben zur menschlichen Mitarbeit durch geistliche Wiedergeburt des zur Gottesgemeinschaft wieder zu erhebenden Menschenkindes. Die göttliche Opferweihe der Menschwerdung bedingt als wesentliches Korrelat oder zu ihrer Wirksamkeit unentbehrliches Gegenstück die menschliche Opferweihe rückhaltloser Hingabe an diesen gottmenschlichen Erlöser, im Leben der Völker nicht minder wie im Leben des einzelnen. Die Weltweihe des Weihnachtsfestes darf keine einseitige bleiben; sie muß so, wie sie von Gott ausgegangen ist zur Welt hin, von dieser Welt wieder zurückströmen zu ihrem einzigen, höchsten Ausgangs- und Zielpunkt zugleich. Das ist das Gesetz des Kreislaufes der Welterlösung — kein Gesetz des Naturmechanismus, sondern des übernatürlichen Heilsorganismus, dessen Blutkreislauf freitätig wirkt und zurückwirkt, und darum auch nicht mit der Aeußerlichkeit der ohne, ja wider Wissen und Willen sich aufdrängenden Naturgewalt, sondern mit der Innerlichkeit freier Geistesüberzeugung und Willenszustimmung. Nichts regt so von innen heraus das seelische Leben in der Gesamtheit seiner Kräfte zur völligen Hingabe an das Göttliche an, wie der Hinblick auf die Krippe des göttlichen Kindes, in welchem uns Gott seinen eigenen, eingeborenen Sohn geschenkt hat zur Teilnahme an allen Schwächen und Nöten unserer armseligen Menschennatur — deren widernatürliche Verkehrung zur Sünde allein ausgenommen —, um durch solche unendlich tiefe Herablassung zur menschlichen Lebensgemeinschaft uns anderseits emporzuheben zu übermenschlicher, göttlicher Lebensgemeinschaft und

auszustatten mit allen der menschlichen Natur überhaupt mitteilbaren Gottesgütern.

Unser deutsches Volk hat von jeher mit seiner angeborenen Gemütstiefe die weihevolle Stimmung des Weihnachtsfestes innerlicher als andere Völker erfaßt und ihr einen eigenartigen symbolischen Ausdruck verliehen durch die schöne Sitte des Weihnachtsbaumes. Dieses bodenwüchsige Produkt der heimatlichen Wälder mit seinem harzigen Duft versinnbildet, wie die welterlösende Religion des Kreuzesbaumes Christi in der deutschen Heimat nicht als fremdes Gewächs empfunden wird, sondern so recht heimisch geworden ist, und zwar als lebendiges Christentum, das sich fest eingewurzelt hat mit dem kräftigen Stamm kerngesunden Glaubens und mit den duftigen Zweigen eines Lebens übernatürlicher Gerechtigkeit aus dem Glauben. Die gerade, von innen nach außen, gerichteten Nadeln sind ein sprechendes Bild des geraden Wesens und der schlichten, treuherzigen Gesinnung, welche es ernst nimmt mit der gewissenhaften Ausführung der Glaubensvorschriften. Auf diesen urdeutschen und echt christlichen Weihnachtsbaum, das köstliche Erbe unserer glaubensstarken Väter, sucht ein neues, zwar nicht fremdes, aber auf die dekadente heidnische Vorzeit zurückgehendes Reis zu pfropfen eine Irrlehre, die sich als Bannerträgerin einer wahrhaft zeitgemäßen, die religiösen mit den vaterländischen Interessen harmonisch versöhnenden Kultur aufspielt und so als größte Gefahr für die nächste Zukunft droht. Sie schmückt sich mit dem hochtrabenden, scheinheiligen Titel „Deutscher Orden, d. i. Bund deutscher Gilden und Leute für deutsches Gottum und Leben" oder für „deutsche Geburt und Wiedergeburt aus dem Urgrunde" zur „Aufrichtung des wiedergeborenen, d. i. des wesentlichen Deutschen Reiches". Diese neue „deutsche Reichsreligion" versendet eine Reihe „deutsch-religiöser" Flugschriften[1]) als „Weg zur religiösen Einigung der Deutschen", dieses „Volkes aus Gott" im Vorzug vor allen anderen Völkern.

Unter dem klangvollen Namen „Vom königlichen Wege der Deutschen" verkündigt z. B. eine solche Flugschrift als „die große Lehre des deutschen Krieges, gewonnen aus heiliger Not und unverletzlich (8): Gottum, d. i. der Glaube, welcher ein erneuertes Leben ist, muß dem Volke Luthers und Fichtes über Rechtgläubigkeit stehen, wenn es seine innere gottgeborene Einheit wiederfinden und sich nicht länger durch Glaubensstreit . . . zerreißen und zerspalten lassen will (6). Das Denken ist durch die menschliche Beschränktheit — nur mittelbar, d. h. es bringt Begriffe und Vorstellungen seiner eigenen Art hervor. Wie kann ich aber unmittelbar, zur wesentlichen, lebendigen Wahrheit kommen? Indem ich als ein lebendiges Wesen den Angelpunkt meines Wesens, meine Geburt, ergreife und meinem Leben zur Entfaltung des sich in ihr offenbarenden göttlichen Bildungsgesetzes, seines Urbildes, welches mit der Geburt aus dem Weltall und endlich aus dem Wesen und Brunnquell der Welt hervorgeht, verhelfe. — Das Urbild aus Gott, in meinem Volke und in mir, ist der Mittler zwischen Erscheinung und Wesen, zwischen Irrtum und Wahrheit — ohne ihn schwanken wir von Irrtum zu Irrtum —. Das Urbild ist den Menschen gleicher Geburt eines; sein menschlicher Name ist Volk, sein deutscher Name Deutschtum. — An diesem Urbilde schaffen und weben die Jahrtausende meines Volkes . . . Mit Hilfe eines Lebens, welches dem eingeborenen Urbilde Raum und Leben schafft, erfahre ich den Zusammenhang mit dem Ursprung aller Dinge und finde in ihm zugleich die klare Bürgschaft eines über die Erscheinungswelt erhabenen, an den Ursprung angeknüpften ewigen Lebens (7). Die Heimat ist Brunnquell alles Guten, aller Gnade aus Gott. Die Heimat, Ursprung aus Gott, Volkes Not und Gebot, ruft mit lauter Stimme über das Brüllen der Schlacht: Tötet den Zwiespalt unter euch, frei und groß durch mich bewährt euch fürder als einer Mutter Söhne im deutschen Glauben, im deutschen Gottum; so wird euch keine Macht der Finsternis überwältigen (9)! Dann wird sich auch endlich in dem inneren Frieden, den der Besitz der Heimat gibt, das Urbild Gottes in uns aufrichten; nicht das auserwählte Volk, aber ein Volk aus Gott wird stark und groß in seinem Lichte stehen und aus ihm selber leuchten. So ist also die deutsche Gemeinschaft, über die Grenzen des Staates hinaus von Gott begründet, der königliche Weg, den Gott selbst uns gewiesen, zur Aufrichtung des wesentlichen deutschen Reiches (8)."

Wohl die wenigsten werden aus diesem nebelhaft verschwommenen Phrasenschwulst sich klar werden, worum es sich im tiefsten Grunde handelt: Um nichts Geringeres als Abfall von den Ueberlieferungen des mit der Kulturentfaltung unseres deutschen Volkes gleichen Schritt haltenden Christentums und Rückfall in die Unkultur des altgermanischen Heidentums, des Wodanskultes, obwohl dieser selbst gar nicht an der Wiege des germanischen Volkstums gestanden, sondern

[1]) Unterzeichnet von Wilhelm Ißleib, Berlin S.W. 48, Wilhelmstraße 119/120. — Auskunft und Anmeldung bei der Kanzlei: Friedrich Wiegershaus, Elberfeld, Humboldtstraße 37.

aus allmählicher Entstellung der ursprünglich gemeinsamen Verehrung des einen wahren Gottes und Vaters im Himmel (Dyaus-Pitar) entstanden ist. Die Verwandtschaft der Lichtgottheit Dyaus aus der Wurzel div, strahlen mit dem althochdeutschen Ziu und altnordischen Tyr erklärt der Germanist Herrmann Paul (Universitätsprofessor in München) als „die sicherste Parallele der vergleichenden Sprachwissenschaft und Mythologie". Was sich „in den ältesten Veden (Indiens) und vor allem bei den Griechen als oberste Gottheit erhalten hatte, stand noch in historischer Zeit bei fast allen germanischen Stämmen im Mittelpunkt des Kultus", nur daß „bei den meisten Stämmen die alte Herrschaft des Gottes über den Himmel in den Hintergrund gedrängt war" — nach Berührung mit den Galliern und Römern — durch den Kriegsgott Wodan-Merkur, welchem der alte Tyr als sein Sohn untergeordnet worden war.[2]) „Durch die größte Revolution, die der germanische Geist in der Urzeit durchgemacht hat, ist an Stelle des leuchtenden Himmelsgottes Tius: Wodan-Odin getreten."[3]) Auf altgermanischem Boden spielt sich demnach bereits ab „derselbe Kulturkampf zwischen Gott und Mensch, zwischen altem Himmelvater und einem titanenhaft anstürmenden vergötterten Menschen und Pseudoheiland", der im gegenwärtigen Weltkrieg wieder aufgenommen werden will.

Die modernsten reichsdeutschen Adventisten tragen auf der Zunge verführerische Worte: Innere Wiedergeburt aus Gott, Urbild aus Gott, eingeborenes Mittlertum, deutsches Gottum, unmittelbar ergriffene, lebendige Wahrheit, Freiheit und Einheit im deutschen Glauben, im Heimatbesitz mit seinem inneren Frieden und seiner Erlösung von der Macht der Finsternis, Bürgschaft ewigen Lebens, weil diese Gemeinschaft des wesentlichen deutschen Reiches von Gott begründet ist. Aus dem verborgenen Herzensgrunde aber steigt herauf der Geist des Irrtums: Wir wollen keinen fremden Mittler zwischen Gott und den Menschen. Der Mensch soll sein eigener Mittler und Erlöser sein dadurch, daß er sich besinnt auf seine eigene wurzelhafte Kraft und hineingreift in die Tiefen seines Wesens, in den hinter der äußeren, an der Oberfläche liegenden Erscheinung der menschlichen Einzelwesen stehenden inneren Wesenskern der Wirklichkeit, der sich von innen heraus entfaltet, vom allgemeinen Wesen zu dessen besonderer Erscheinung: das ist das Allgemeinwesen der Menschheit, konkreter ausgedrückt des Volkstums und noch spezieller des Deutschtums. Die monistische Tendenz verrät sich in der Aufbauschung der eigenen Geburt zum Angelpunkt des nämlichen Menschenwesens und zum Emanationsprodukt oder Ausfluß aus dem Weltall und dessen „Brunnquell", dem allgemeinen Weltwesen, kraft des „göttlichen Bildungsgesetzes", d. i. Weltentwicklungsgesetzes oder monistischen Evolutionsprozesses, dem als Durchgangsstufe dient das „Urbild aus Gott", d. h. die den ersten Uebergang vom All- zum Einzelwesen herstellende Verengerung des allgemeinsten Gattungsbegriffs Welt- bzw. Menschenwesen zum Artbegriff Volkswesen und deutsches Wesen, dessen individuelle Erscheinung jeder einzelne Deutsche ist. Die Wiederaufwärmung alter monistischer Weltweisheit erscheint noch besser konzentriert im immanenten „Zusammenhang" des „eingeborenen Urbildes" mit dem über die Erscheinungswelt erhabenen „Ursprung aller Dinge" und dessen „ewigem Leben" oder im „Ursprung der Heimat, des Brunnquells aller Gnade, aus Gott". Der Pantheismus mißbraucht ja mit Vorliebe die religiös klingenden Namen „Gott" und „Gnade" statt des Weltalls und seiner Kräfte zur scheinheiligen Uebertünchung seines verschämten Atheismus.[4]) Weiterhin verrät sich der antichristlich-mystische Charakter in der Verdrängung der den Urgrund aller Wirklichkeit erforschenden und in erster Linie zum Dienste Gottes berufenen Wahrheitskraft der Vernunft durch die von Nebelgebilden der Phantasie sich irreleiten lassende impulsive Kraft des Gefühls mit ihrem verschwommenen Kultus des „unmittelbaren" Innenerlebens[5]) und ihrer Haltlosigkeit des sittlichen Strebens, welche dem radikalen, aber ehrlichen Monisten Arthur Drews[6]) das unfreiwillige Selbstgeständnis abnötigt: „Unsere moderne Sittlichkeit schwebt in der Luft." — Im „Volke Luthers und Fichtes" hat das „unmittelbare Gottesgefühl" folgerichtig zur Verwechslung des eigenen Innenerlebens mit dem göttlichen geführt, des eigenen Selbstbewußtseins mit dem „Zeugnis des

[2]) Grundriß der germanischen Philologie, III (1900), 313 f.

[3]) Derselbe, Nordische Mythologie (1903), S. 235 — zitiert und weiter ausgeführt von A. Frh. v. Ow, Brahma-Wodan. Indogermanische Zusammenhänge (bei Manz 1915), S. 75 f.

[4]) Vgl. A. Seitz, Natürliche Religionsbegründung, 1914, S. 287/8. 136 7.

[5]) Vgl. ebd. 59 ff.

[6]) Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes, 1906, S. 47.

Heiligen Geistes“ und der im Menschengeist „zum Bewußtsein ihrer selbst erwachten Allgottheit“.

Geradezu tragikomisch wirkt die Erklärung, das beschränkte Denken vermöge nur „mittelbar — Begriffe und Vorstellungen seiner eigenen Art hervorzubringen“. Ist etwa die ganze eigene Darlegung des „deutschen Gottums“ über diese menschliche Geistesbeschränktheit hinausgewachsen? Vermag sie über ihren eigenen Schatten zu springen? Zu nachdenklichem Ernste dagegen muß stimmen der bereits erreichte Erfolg der den nichtsahnenden deutschen Kriegern das heiligste Erbe ihrer deutschen Heimat, den tiefinnerlichen Bekenntnisglauben ihrer christlichen Väter entreißenden „deutschreligiösen“ Propaganda. Brüstet sich doch eine Kriegsschrift von Ernst v. Wolzogen[7]) geradeswegs damit: „In meiner Kompagnie war die große Mehrzahl der Mannschaft katholisch (Höchster Fabrikarbeiter, Westerwälder Bauern, Lüneburger Handwerker (S. 30—31), aber ich habe diese Katholiken niemals den Namen eines Heiligen oder der Jungfrau Maria, die Evangelischen niemals den Namen Jesu in den Mund nehmen hören. Immer nur heißt es bei ihnen, wie bei den Juden und den kirchlich Indifferenten: ‚Unser Herrgott‘! Ich habe des öfteren Andacht mit meinen Leuten gehalten und ihnen dabei einen außerordentlichen Glauben, einen auf Naturbeobachtung gegründeten Unsterblichkeitsglauben, eine stolze Zuversicht auf die eigene Kraft gepredigt. Die Wahrnehmung hat mir den Glauben gefestigt, daß unser Volk aus diesem Kriege als schönste Frucht des Sieges vielleicht schon die Kraft heimbringen werde, die morsche, zersetzende Kirchlichkeit zu überwinden, um in einem gemeinsamen deutschen Glauben aufzugehen.“

Ein „deutscher Glaube“ ist unvereinbar mit echt christlichem Glauben, dessen „unmittelbarer“ Verkündiger, der im Erlebnis von Damaskus vom verklärten Weltheiland Christus persönlich inspirierte Weltapostel Paulus, nur den wahrhaft katholischen Glauben der lebendigen Offenbarungsreligion kennt: „Ziehet an den neuen Menschen, welcher erneuert ist zur Erkenntnis nach dem Bilde dessen, der ihn geschaffen hat, wo nicht ist Heide und Jude, Barbar und Szythe, Knecht und Freier, — sondern alles in allen — Christus“ (Kol. 3, 10/1)! Es gibt keinen „deutschen Katholizismus“ — einen Widerspruch in sich selbst —, sondern bloß eine katholische, d. i. allgemeine Weltreligion des einen Welterlösers Christus, die in der Eigenart des deutschen Volkes höchstens einen besonders günstigen Boden findet durch dessen angeborene Gründlichkeit der Wahrheitsforschung, Nachhaltigkeit der Willenskraft und Innerlichkeit des Gemütslebens, aber dabei Gemeingut aller Völker bleibt gemäß dem allgemeinen Missionsauftrag des göttlichen Stifters des Christentums. Die Beschränkung des „Gottums“ auf das „Deutschtum“ bedeutet Rückfall in das Judentum mit seiner partikularistischen Absonderung als einzigartiges, auserwähltes Gottesvolk. Die Verdrängung des wahren Mittlers zwischen Gott und den Menschen, der in seiner Stiftung der katholischen Weltkirche in der gesamten Menschheit fortlebt und fortregiert bis zum Ende der Zeiten, durch Verwirrung des menschlichen Geistes mittels phantastischer Gefühlsmystik und Verirrung in den modernen Luftschlössern einer rein ethischen Kultur ohne solides Glaubensfundament[8]) ist Versündigung am christlichen Kulturerbe der deutschen Nation. Das „deutsche Gottum“ betreibt die tatsächliche Entwurzelung des Gottums und des in ihm gerade in diesem Weltkrieg — im Gegensatz zu den atheistischen oder scheinchristlichen fremden Völkern — seine festeste Stütze besitzenden Deutschtums zugleich. Es rühmt sich der Befreiung von der Macht der Finsternis und stürzt sich selbst erst recht in die tiefste Finsternis eines neuheidnischen und -jüdischen Geistes hinab.

Wahre, innere Geistesfreiheit bringt der Menschheit nur das göttliche Licht des wahren Evangeliums Christi (Joh. 8, 32); denn nur der eine wahre „Gott ist Licht, und keine Finsternis ist in ihm. Wenn wir sagen würden, daß wir Gemeinschaft haben mit ihm und in der Finsternis wandeln, so lügen wir und wirken nicht die Wahrheit“ (1. Joh. 1, 5. 6). Das „Gottum“ des Lügengeistes nimmt dem Weihnachtsfest seine christliche Weihe und behält nur übrig die Nacht der im Heidentum ehedem sich selbst überlassenen Menschheit; es wird mit dem gestraft, womit es gesündigt hat, indem es sich völlig hingegeben hat seinem „beschränkten Denken“ und in sich selbst zerspaltenen Triebleben — mangels Selbstbeherrschung durch Vernunft, die den Leidenschaften Ruhe und Ordnung mittels Unterordnung unter die Stimme des harmonisch geeinten Wissens und Glaubens gebietet, — und indem es in seinem verblendeten Größenwahn gleichzeitig sich verstiegen hat zur Autonomie und Autosoterie (= Selbstgesetzgebung und Selbsterlösung) eines unumschränkten, göttlichen Wesens. Der tiefsinnigste Evangelist hat das Weihnachtsevangelium[9]) verkündet: „Das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, — gab Macht, Kinder Gottes zu werden denen, die da glauben an seinen Namen, die nicht aus dem Geblüte, ... sondern aus Gott geboren sind.“ Unmittelbarer kann wohl kaum ins Herz getroffen werden das antichristliche moderne Evangelium des „deutschen Gottums“, welches die eigene Geburt an die Stelle einer höheren Wiedergeburt aus Gott, das „eingeborene Urbild und Mittlertum“ an die Stelle des göttlichen Urbildes im „Eingeborenen vom Vater“ und des gottmenschlichen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, und die irdische, vergängliche Heimat des menschlichen Fleisches und Blutes an die Stelle der himmlischen, ewigen Heimat des vergeistigten, ja überirdisch verklärten Menschentums setzt. Wir alle aber, die noch feststehen im wahren christlichen Glauben und innerlichen Kult des lebendigen Gottes, der seinen eingeborenen Sohn in der Krippe zu Bethlehem als Menschenkind hat geboren werden lassen, um uns dadurch zu vermitteln unsere geistliche Wiedergeburt als Gotteskinder, wollen zum Dank dafür mit ganz besonders kindlicher Innigkeit und Willigkeit uns hingeben dem welterlösenden Gotteskind und mit uns wollen wir ihm weihen die ganze Welt, die der gegenwärtige Weltkrieg vor die folgenschwerste Entscheidung stellt: Für oder wider Christus! Wir wollen mit allen Kräften des Leibes und der Seele, soviel an uns liegt, dazu beitragen, daß aus diesem verhängnisvollsten Weltkrieg sieggekrönt hervorgeht ein im wahren und wesentlichen „Gottum“, d. i. im echten, lebendigen Christentum und verinnerlichten Kirchentum wesentlich und dauernd gefestigtes Deutsches Reich, so daß es vollkommen befähigt ist, seine gottbestimmte, heilige Weltmission zu erfüllen als kraftvoller Hort des im ewigen Friedensfürsten und göttlichen Welterlöser als seinem tiefsten Grund am besten verankerten Weltfriedens und höchsten Geistesgutes der Völkerfreiheit. „Gottum“ und „Deutschtum“ sollen einen wurzelechten, harmonischen und haltbaren Lebensbund eingehen in dieser Weihnachts-Weltweihe!

[7]) Landsturm im Feuer — zitiert im „Korrespondenz- und Offertenblatt f. d. ges. kathol. Geistlichkeit Deutschlands“, Nr. 10 im Oktober 1915, S. 148.

[8]) Vgl. die „Natürliche Religionsbegründung“, ebd. 142 ff.

[9]) Joh. 1, 9. 13 = das Evangelium der dritten Weihnachtsmesse.

An unsere Leser.

Mit der nächsten Nummer schließt der Jahrgang 1915 der „Allgemeinen Rundschau“. Die geehrten Leser seien daher an die umgehende Bezugs-Erneuerung, soweit noch nicht geschehen, freundlichst erinnert, damit die ununterbrochene Zustellung gesichert bleibt. Der Postauflage der vorigen Nummer lag zu diesem Zwecke ein Postbestellzettel bei. Auch alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Mit herzlichem Dank an unsere Leser für die bisherige treue Förderung verbinden wir die freundliche Bitte um Bewahrung dieses Freundschaftsverhältnisses. Insbesondere wären wir für Förderung unseres Strebens, der „Allgemeinen Rundschau“ Eingang in immer weitere Kreise zu verschaffen, sehr dankbar und bitten um Einsendung von Adressen, an die Probehefte versandt werden können. Der Gedanke an die Zukunft im Zusammenhalt mit den in der letzten Nummer skizzierten Programm- und Richtlinien dürfte die Erkenntnis der Bedeutung und Notwendigkeit weitester Verbreitung eines Organs von der Prinzipienfestigkeit und Unerschrockenheit der „Allgemeinen Rundschau“ zum Gemeingut der Katholiken werden lassen.

Allen Lesern, Freunden und Mitarbeitern der „A. R.“ entbieten herzliche Weihnachtgrüße

Redaktion und Verlag der „Allgem. Rundschau“.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nachdem Serbien gesäubert war, und zwar sowohl von den englisch-französischen „Hilfstruppen“, als von den eingeborenen Truppen, trat eine Pause ein. Die Bulgaren, die das Beseitigen der Fremdkörper aus dem bisher serbischen Mazedonien mit großartiger Geschicklichkeit und Wucht besorgt haben, machten an der griechischen Grenze halt, obschon für die tapferen Soldaten die Verlockung riesengroß war, dem flüchtenden Feinde nachzusetzen und auf dem Wege nach Saloniki das angefangene Vernichtungswerk zu vollenden. Auch die deutschen und österreichischen Truppen haben bisher die Grenze nicht überschritten. Es sieht so aus, als ob hier politische Rücksichten die militärischen Aktionen beeinflußten, was manche Theoretiker für gefährlich halten. Richtiger ist offenbar die Anschauung, daß der Krieg nicht Selbstzweck ist, sondern die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, so daß eine Scheidewand zwischen den Arbeiten des Generalstabs und der Regierung überhaupt nicht errichtet werden kann, sondern stets das zweckmäßige Zusammenwirken der Kriegskunst und der Staatskunst gewahrt werden muß. Oder volkstümlicher ausgedrückt: man muß jedesmal die Vorteile und Nachteile einer Handlung oder Unterlassung samt und sonders abwägen und alles prüfen und das Beste wählen. Wenn die verantwortlichen Leiter aus ihrer Kenntnis aller maßgebenden Verhältnisse sich dahin entscheiden, daß die vorläufige Schonung des griechischen Bodens uns größere Vorteile verspricht, als die unverzügliche Fortsetzung der Hetzjagd, so schließen wir uns seelenruhig ihrem so vielfach bewährten Urteil an. Mögen die Engländer und Franzosen inzwischen noch etliche Verstärkungen nach Saloniki ziehen und dort fortifikatorische Schnellbauten im Schweiße ihres Angesichts errichten, — wir werden ebenso sicher, wie die „unüberwindlichen“ Festungen in Belgien und Rußland genommen worden sind, auch Saloniki einnehmen, — wenn die Eroberung sich lohnt. Es sind verschiedene Lösungen der Salonikifrage denkbar. Es ist möglich, daß Griechenland, in dem soeben die Neuwahlen unter Stimmenthaltung der Venizelisten stattgefunden haben, nunmehr das Maß seiner Geduld für erschöpft erachtet und seinerseits für die Säuberung von Saloniki sorgt. Es kann auch sein, daß die in Saloniki eingenistete englisch-französische Armee betrachtet und behandelt wird wie eine Kugel, die still im Muskel sitzt und dort belassen wird, weil sie keine ernstlichen Beschwerden macht. Bei dieser abwartenden Taktik käme obendrein in Betracht, daß die Feinde über die Salonikipolitik nicht einig sind. Von französischer Seite wird mit Leidenschaft betont, daß nur die Behauptung von Saloniki den letzten Rest des Ansehens der Entente im Orient retten könne und zugleich die Schutzwehr gegen weiteres Vordringen der gegnerischen Kräfte bilde. In England dagegen legt man mehr Wert auf die unmittelbare Verteidigung von Aegypten und Indien. Zurzeit hat in dem bewegten gemeinsamen Kriegsrat von Paris die französische Anschauung die Mehrheit erlangt. Vielleicht schlägt die Mehrheit wieder um, wenn etwa die Mittelmächte und ihre Verbündeten Saloniki rechts liegen lassen sollten, um nach Aufstellung einer beobachtenden Truppe an der griechischen Grenze ihre übrigen Orientpläne weiter zu verfolgen. Die Franzosen sagen, die Besetzung von Saloniki würde ein wesentliches Stück der Feindesmacht „binden“. Aber sind nicht mindestens ebensoviel englische und französische Truppen in Saloniki gebunden? Und die haben doch wahrlich keinen Ueberfluß an Mannschaften.

Wir weisen auf diese Umstände und Möglichkeiten nur deshalb hin, um die Kompliziertheit der Salonikifrage zu beleuchten. Die Lösung steht nicht dem unberufenen Beobachter zu, sondern nur den leitenden Stellen, die in alle Geheimnisse eingeweiht sind. Bei uns funktioniert der „Kriegsrat“ in aller Stille, aber mit mehr Promptheit und Kraft, als der kunstvolle Apparat, den man in Paris als Nothelfer der stets schwankenden Eintracht errichtet hat.

Zu dem Herumpfuschen an dem Apparat gehört auch die Abberufung des Marschalls French, der bisher die englische Armee an der flandrisch-französischen Front befehligte, und seine Ersetzung durch den General Haig. Ein Seitenstück zu dem Kommandowechsel an der französischen Nordfront, wo Joffre durch Castelnau ersetzt ist. Ein Unterschied liegt freilich darin, daß Joffre zum Generalissimus aller französischen Streitkräfte aufgerückt ist, also auch seinem Nachfolger Castelnau übergeordnet bleibt, dagegen French zum Oberbefehlshaber der Truppen auf den britischen Inseln ernannt ist, d. h. aus dem Kampfdienst zum Kasernendienst abgeschoben ist. French gehört also in die Reihe der kaltgestellten Helden auf der Gegenseite, neben Großfürst Nicolai, Hamilton, Delcassé, Churchill usw. Die feindliche Presse erzählt ihren Völkern fortwährend, daß die Dinge vortrefflich gingen; aber in den obersten Kreisen weiß man, wie schlecht es geht, und sucht krampfhaft nach neuen Männern und neuen Organisationen, die das Unglück wenden sollen. Der Personenwechsel bei unseren Gegnern wird seinen Fortgang nehmen mit der Fortsetzung unserer Siege. Ehe wir zum Frieden kommen, muß die ganze Gesellschaft von Ministern und Generälen, die für den Ausbruch und die bisherige Führung des Krieges verantwortlich ist, sowohl in England und Frankreich wie in Italien von der Bildfläche verschwinden, um Leuten mit mehr Vernunft und Handlungsfreiheit Platz zu machen. — Man darf gespannt sein, wie lange noch der italienische Generalissimus Cadorna sich zu halten weiß. Nachdem soeben wieder seine „große Offensive“ am Isonzo, die vierte von dort, unter riesigen Verlusten gescheitert ist, wäre er für den Ruhestand wirklich reif. Aber in Italien geht es bekanntlich noch unvernünftiger zu, als in England, Frankreich und Rußland, was viel sagen will. Die ersten Ansätze zum Stimmungsumschwung sind freilich vorhanden, wie die Reden in der Deputiertenkammer und besonders auch die Reden im Senat gezeigt haben. (Ueberhaupt tritt in den Oberhäusern der feindlichen Länder viel mehr Besonnenheit und Meinungsmut zutage, als in den gewählten Volksvertretungen.) Es sind jedoch bisher nur Keime der Ernüchterung, deren Ausreifen noch viel Zeit fordern dürfte.

Also Ausdauer, zähe Ausdauer ist nach wie vor das Gebot. Darauf richten wir uns auch in unserer inneren Politik zielbewußt ein. Wir wissen ja, daß wir den angedrohten „Erschöpfungskrieg“ besser und länger aushalten können, als die Gegner, die bereits nervös werden. Wir haben alles, was wir brauchen: Truppenersatz, Nahrungsmittel und Geld. Im Punkte der Nahrungsmittel macht nicht der Vorrat uns Sorge, sondern nur die zweckmäßige Verteilung nebst der zugehörigen Preisregulierung. Die Ratschläge, die im Hauptausschuß des Reichstags gegeben worden sind, werden gewiß diese schwierige Arbeit fördern helfen. Der verständige Bürger (beiderlei Geschlechts) wird sich sagen, daß die Lästigkeiten auf dem Butter-, Fleisch- und sonstigen Verpflegungsmarkt Kleinigkeiten sind im Vergleich mit den Lasten, die unsere Kämpfer an der Front und die Bevölkerung in den kriegdurchtobten Landstrichen zu tragen haben. Und was die Geldversorgung angeht, so hat die Regierung bereits jetzt eine Vorlage über eine neue Zehnmilliarden-Anleihe eingebracht, obschon wir bis zum März noch mit sonstigen Geldmitteln versehen sind. Der Hauptausschuß des Reichstags hat einmütig zugestimmt.

Um die deutschen Volksvertreter zur Bewilligung des vierten Kriegskredits von 10 Milliarden zu bewegen, hätte der Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich gar kein Wort zu verlieren brauchen. Er hielt aber doch eine gründliche und kräftige Rede, um die jüngsten Ausführungen des Reichskanzlers über unsere militärischen und politischen Erfolge wirksam zu ergänzen durch den Nachweis unserer finanziellen Ueberlegenheit. Das Bild, das er von den Finanzverhältnissen hüben und drüben entrollen konnte, darf uns nicht allein trösten, sondern geradezu stolz machen. Mit der glatten Begebung und der überprompten Vollzahlung unserer Kriegsanleihen haben wir alle Gegner weit übertroffen, sogar den vielgepriesenen „Weltbankier“ England. Dort hat man freilich 18½ Milliarden aufgebracht, aber das sind doch kaum ⅔ gegenüber den 25½ Milliarden der bisherigen deutschen Kriegsanleihen. Und der wesentliche Unterschied zu unseren Gunsten ist, daß in England nur mit Mühe und Not unter den weitgreifendsten Konversionskünsten die fraglichen Milliarden aus den Banken und Großkapitalisten herausgesaugt worden sind, während der Versuch einer Heranziehung der breiten Volkskräfte kläglich gescheitert ist. Für die deutschen Kredite konnte dagegen der Schatzsekretär mit Recht den Ehrentitel „Volksanleihe“ in Anspruch nehmen. Dieser Titel hat auch eine sehr reale Bedeutung; denn wenn das ganze Volk so viel guten Willen mit einer milliardenhaften Leistungsfähigkeit verbindet, so ist das die sicherste Gewähr für die glatte Deckung des weiteren Kriegsbedarfs. England, die geldstolzeste Nation der Welt, hat bekanntlich schon in Amerika um Geldhilfe nachsuchen müssen. Es bekam nur die Hälfte von dem, was es brauchte und verlangte; auch das nur unter demütigenden Bedingungen. Seit der Rede unseres Reichsschatzsekretärs ist noch

bekannt geworden, daß Morgan und Genossen, die transatlantischen Geldgeber Englands, die übernommenen Schuldverschreibungen in Amerika nicht los werden können und in Holland einen Notmarkt suchen. Ebenso ist nachträglich gemeldet worden, daß die erste offene Anleihe, die Frankreich mit Konversionskunststückchen nach englischem Vorbild versucht hat, statt der erwarteten 25 Milliarden nur 15 Milliarden eingebracht hat, und zwar 10 Milliarden Konversionen und nur 4 bis 5 Milliarden Geldzeichnungen. Die französische Nation ist doch in ihrer finanziellen Kriegszuversicht wirklich noch schwächer, als wir gedacht hatten. Der Kriegskredit wurde am 21. Dezember vom Reichstag gegen eine sozialdemokratische Minderheit von 19 Mitgliedern bewilligt.

Obschon die Geldbeschaffung in Deutschland so wunderbar glatt und flott vor sich geht, hüpft doch unsere Regierung nicht mit Leichtsinn über die Milliarden hinweg, sondern hebt auch gewissenhaft die ernste Seite der finanziellen Anspannung hervor. Die riesigen Anleihen müssen verzinst und amortisiert werden, und dazu kommt der steigende Bedarf an sonstigen Reichs- und Staatsmitteln, der durch den Krieg noch viel stärker anwächst, als in Friedenszeiten üblich war. Wir rechnen auf eine tüchtige Kriegsentschädigung, doch die kann längst nicht alle Löcher stopfen. Auf neue Steuern müssen wir gefaßt sein, und die Kriegsgewinnsteuer, die jetzt vorbereitet wird, bleibt keineswegs die einzige Mehrbelastung. Am 20. Dezember stand die Vorlage wegen der Kriegsgewinnsteuer zur zweiten Beratung im Reichstage, nachdem der Ausschuß sie mit einigen Verbesserungen angenommen hatte. Sie wurde in zweiter und dritter Lesung verabschiedet. Die Sozialdemokratie beantragte alsbald die Erneuerung des Wehrbeitrages. Der Schatzsekretär verurteilte nicht die „Ideen“, sondern bat nur, sie für die Zukunft zurückzustellen, bis der Zeitpunkt für eine gründliche Arbeit auf dem Steuergebiet gekommen ist. Und der Zeitpunkt kommt schnell. „Die Aufstellung des Budgets für 1916/17,“ so führte er aus, „wird außerordentlich schwierig sein, und ohne Erschließung neuer Einnahmen wird sich dieses Budget nicht ins Gleichgewicht bringen lassen. Sie haben also damit zu rechnen, daß für 1916/17 nicht nur die endgültige Kriegsgewinnsteuer kommt, sondern daß Ihnen noch andere Steuervorlagen zugehen, die zurzeit noch bearbeitet werden. . . . Der deutsche Kapitalismus muß das notwendige Geld hergeben, nicht nur für 5 Prozent, sondern in Form von Steuern, die keine Zinsen tragen.“ Tröstlich für die breiten Volksschichten waren die weiteren Ausführungen des Schatzsekretärs, daß in England die Steuergesetzgebung unsozial ist, bei uns aber den wenigerbemittelten Mitbürgern die gebührende Rücksicht zuteil werden soll. Deutschland hat ja schon vor dem Kriege in der Sozialpolitik (auch in Steuersachen) vor den anderen Völkern den Vortritt gehabt. Diese Ehrenstellung wird es sich auch während des Krieges und nach demselben zu wahren wissen.

Im weiteren können wir noch ein Bravo nach Wien hinüberrufen. Die dreiste Note von Washington in Sachen der Ancona-Versenkung hat durch den dortigen Minister des Auswärtigen, Frhrn. v. Burian, eine Beantwortung gefunden, die wirklich erfrischend wirkt. Unter Wahrung der diplomatischen Höflichkeit wird der amerikanischen Regierung kräftig klar gemacht, daß sie die weitestgehenden Forderungen erhoben hat, ohne den Tatbestand gewissenhaft zu prüfen und ohne die Rechtslage gehörig klarzustellen. Der sanfte Tadel über das „ungewöhnliche“ Verfahren war reichlich verdient. Die Engländer meldeten alsbald aus Amerika, daß Präsident Wilson sich auf keine Auseinandersetzung einlasse, sondern zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen schreiten wolle. Nach neueren Nachrichten überlegt sich aber die dortige Regierung die Sache, und wenn Präsident Wilson von seiner Hochzeitsreise zurückkommt, wird er wohl oder übel Rede und Antwort stehen. Mit den Angloamerikanern muß man deutsch reden.

Das Reich der Mitte ist nach der kurzen Periode der Scheinrepublik zur monarchischen Staatsform zurückgekehrt und hat den Präsidenten Yuanschikai auf den Thron der Mandschus erhoben. —

Unter den Verdiensten, die Kardinal Frühwirth während seines achtjährigen Wirkens als apostolischer Nuntius in München sich erworben hat, ist sicher nicht das kleinste die Wahrung und Kräftigung der vertrauensvollen Beziehungen zwischen dem päpstlichen Stuhle und der bayerischen Regierung. Ein sinnfälliges Zeichen dieses ausgezeichneten Verhältnisses ist die Verleihung des Rechtes an König Ludwig, die Zeremonie der Barettaufsetzung an dem neuernannten Kardinal vorzunehmen. In Gegenwart der Königin, aller in München anwesenden Prinzen und Prinzessinnen des königlichen und herzoglichen Hauses, des Kardinals Erzbischofs v. Bettinger, der auf Allerhöchste Anordnung besonders eingeladen war, der Staatsminister, des höheren Klerus (darunter der Erzbischof von Kalocsa (Ungarn) und Prälat Dr. Gießwein, der bekannte ungarische Katholikenführer und Parlamentarier) und zahlreicher Vertreter der staatlichen, kommunalen und militärischen Behörden vollzog der König am Sonntag in der Allerheiligen-Hofkirche nach dem vom Stiftspropst v. Hecher zelebrierten Pontifikalamt diesen hochbedeutsamen Staatsakt. „Fürwahr eine neuartige, große Freude bewegt uns heute, da zum ersten Male von einem bayerischen Herrscher ein Kardinal der hl. römischen Kirche mit dem Purpurbarett ausgezeichnet wird“; diese Einleitungsworte der lateinischen Ansprache des päpstlichen Ablegaten Msgr. Schioppa, auf welche die Verlesung des päpstlichen Ernennungsdekrets durch den Sekretär Kaplan v. Wehner, den Sohn des verstorbenen Kultusministers, folgte, mögen auch im Herzen des Königs nachgeklungen haben, als er mit dem auf goldener Platte von dem Ablegaten dargereichten Barett den neuen Kardinal schmückte, und widerklingen wird der Nachhall der denkwürdigen, erhebenden Feier in den Herzen von Millionen bayerischer und deutscher Katholiken. War sie doch im tiefsten Grunde eine Dokumentierung des harmonischen Verhältnisses zwischen geistlicher und weltlicher Autorität, dessen Wert und Segen für Staat, Kirche und Völker gerade der Ernst der Gegenwart und die Ungewißheit der Zukunft uns eindringlichst zum Bewußtsein bringt.

Ein weiteres für das katholische Deutschland bedeutsames Ereignis war die feierliche Eröffnung des neuen Studienjahres der Münchener Universität durch den neuen Rektor Magnifikus, den bekannten hochangesehenen Historiker Geh. Hofrat Dr. v. Grauert, in Gegenwart des Königs, des Kardinals v. Bettinger und der Spitzen der Behörden. Das der Antrittsrede zugrunde gelegte Thema „Weltmächte und Weltprinzipat“ bot Geheimrat v. Grauert Gelegenheit, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in hochaktuellen Darlegungen bis in die sturmbewegte Gegenwart hineinzuleiten.

Ins Eiserne Buch!

Den nach uns kommenden Geschlechtern!

Wie ihr den Friedhof ernst betretet
Und zu entschlaf'nen Lieben eilt,
Wie ihr an liebsten Gräbern betet
Und bei Entschwundenem verweilt,
So öffnet ernst mit heil'gem Schweigen
Dies „Eisern Buch“ der alten Stadt!
Es soll durch unsre Namen zeigen,
Wie uns der Krieg verbrüdert hat.

Dem Gottespflug im Leid der Tage,
Als fern der Tod zur Ernte schritt,
Sind wir gefolgt in stiller Klage;
Wir trauerten und litten mit.
Des einen Last war die des andern,
Des einen Schmerz war unser Leid,
So schufen wir im Weiterwandern
Burgfrieden überm Völkerstreit.

O Vaterland, in deiner Stunde,
Als du uns riefst zu heil'gem Krieg,
Schloß Liebe uns zu Einem Bunde,
Zu Einem Willen, dem auf Sieg.
Und alles Kleine trat zurücke,
Und alles Große heldisch schön
Erbaute sich die Friedensbrücke
In gegenseitigem Verstehn.

Wir einten neu uns zur Gemeinde,
Geheiligt durch den Ernst der Zeit,
Geeinigt durch den Haß der Feinde
Und hielten durch im Bürgerkleid,
Als draußen unsre Heldenbrüder,
Des Vaterlandes Eisenwehr,
Die Welt in Waffen warfen nieder,
Der deutschen Streiter tapferst Heer.

Es klang von ihren Eisenschlägen
Ein Ton in unsern Hammersang,
Als wir den Nagel taten legen
Ans Wappen hämmernd. Wie es klang!
So deutsch und hell wie Eideschwören,
So silberrein wie ein Gebet,
Du Gott im Himmel mußtest hören,
Um was wir still dabei gefleht:

Gib uns der Heldenzeit Vermächtnis
Als Herzensgut durchs Leben mit,
Pflanz unsern Enkeln ins Gedächtnis,
Was Deutschland opferte und litt!
Und laß, nachdem du ernst gezogen
Als Gott des Krieges durch die Welt,
Aufleuchten deinen Friedensbogen,
Sei du des Friedens erster Held!

Geh du voran im Wundenheilen,
Des Roten Kreuzes Bannerherr!
Wir wollen mit den Brüdern teilen,
Zu reichstem Dank verpflichtet schwer,
Was wir erspart, was sie verteidigt,
Drum schrieben wir mit fester Hand
Und sind durch Unterschrift vereidigt
Im „Eisern Buch“ dem Vaterland.

Euch nach uns sei das Buch ein Erbe
Aus Deutschlands schwerster, größter Zeit!
Bei euch nach uns es weiter werbe
Um Dank, dem Roten Kreuz geweiht.
O öffnet oft und hört das Hämmern
Heraus, und wenn ihr lest, erlebt
In Deutschlands neuem Morgendämmern
Still unser Kriegsleid und dann gebt!

Gebt ihr, o gebt, es werden lange
Viel Kinder ohne Vater sein,
Und etwas von dem Eisenklange
Wird hämmern hart ins Glück hinein.
Laßt in der Bürgerburg verwahren
Beim „Eisern Buch“ den goldnen Band
Von euern Gaben, daß nach Jahren
Uns allen dankt das Vaterland!

Eugen Mack.

Zur Politik nach dem Osten.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d bayer. Kammer der Abg.

Noch liegen die Anmeldungen zur Fahrt nach dem Osten, die unser politisches Schiff antreten soll, nicht alle vor. Die Reise Berlin—Bagdad gäbe manchem Staate noch Gelegenheit, sich anzuschließen. Dr. Köhler hat in seiner eindrucksvollen Schrift „Der neue Dreibund“[1]) zunächst auch die nordischen Staaten zur Mitreise eingeladen. Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland erkennen heute, wie der englische Imperialismus mit einer nie geahnten Brutalität die Lebensinteressen der kleinen nordischen Staaten mit Füßen tritt, da er nur ein Streben nach materiellem Gewinn, nur den Willen zur Macht kennt, keineswegs aber „das Verantwortlichkeitsgefühl einer Sendung für die Menschheit“ in sich trägt. Nicht der Hebung gesunkener Völker und der Befreiung geknechteter Stämme ist Englands Politik gewidmet gewesen, sondern ihrer Ausbeutung. — Der es sagt, war der Schwede Kjellen.

Unsere Reise geht über Wien, Budapest und Sofia, nach Konstantinopel, aber sie führt vorbei an Bukarest und Athen. Westslawen gehören zu unserer Reisebegleitung. Sie haben die Barbarei des Ostslawen- und Tatarentums heute kennen gelernt und wissen, was sie als Europäer von diesen unterscheidet. Unsere Herzensbrüder und Waffengenossen in Oesterreich und in Ungarn durften die Erfahrung machen, daß ihre slawischen Mitbürger eines Sinnes mit ihnen sind, wenn es gilt, die Grenzen des Vaterlandes zu verteidigen. Am 8. Juni 1915 schrieb der K. ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Tisza in einem kleinen Vorwort zu Karl von Cernys „Deutsch-Ungarische Beziehungen“[2]): „Wie lächerlich nehmen sich all die Phrasen über ungarische Tyrannei und Unterdrückung der Nationalitäten aus in diesen großen Tagen liebe- und vertrauensvoller gemeinsamer Anstrengungen“! — — In dem warmherzigen Schriftchen Cernys wird viel Wahres und Liebes uns Deutschen gesagt und um unsere engste Freundschaft ehrlich geworben. Sie ist den Ungarn sicher, wie unseren österreichischen Freunden und Kampfgenossen. Man wird es in Deutschland verstehen, wenn die Ungarn im eigenen Staat die Führung haben wollen, wie das Cerny uns auseinandersetzt. Man wird es aber auch mit hoher Freude lesen, wenn derselbe an diesen Gedanken anschließend erklärt: . . . „Dies ist durchaus vereinbar mit der Achtung vor der Muttersprache der Anderssprachigen, welche in der Praxis sicherzustellen man gerade auch in der letzten Zeit mit Erfolg b müht war.“ — Wir wünschen diesen Bemühungen baldigen, dauernden und nachhaltigen Erfolg. Er wird eine vorzügliche Propaganda für den Anschluß an die dauernde Reiseroute nach dem Osten sein. Eben jetzt konnten wir lesen, daß die Filipescu, Take Jonescu und Konsorten im rumänischen Landtag jene Rumänen, die sich nicht um den Rubel an Rußland verkauft haben, als „Magyaren“ glaubten schimpfen zu können. Die Beschimpften sind offenbar die Mehrheit. Es sind die P. Carp, Marghiloman und ihre Freunde. Take Jonescu hat es schon im Sommer 1913 Doktor Alexander Redlich[3]) erklärt, „daß nach seiner Meinung Oesterreich-Ungarn kaum länger existieren werde, als der alte Kaiser lebe.“ — Diese törichte Hoffnung halten die Jonescu-Leute heute noch aufrecht, während jene, die sie von ihrem Standpunkt aus als „Magyaren“ beschimpfen, nie an den Zerfall Oesterreich-Ungarns glaubten, ihn auch gar nicht wünschten. Carp hat erst in diesem Jahre ein Büchlein „Rumänien und der Europäische Weltkrieg“[4]) veröffentlicht, worin er seinerseits eine meisterhafte Darstellung der Versuche Rußlands zur Vergewaltigung Rumäniens und Entnationalisierung der außerhalb des Königreichs lebenden Rumänen gibt. Von diesen Rumänen sagt er, soweit sie in Ungarn leben, daß sie wohl im Rechte sind, wenn sie nun erwarten, „daß sie auch gleichgestellt werden durch Gesetze, die ihr gemeinsames Dasein unter der Krone des hl. Stephan ordnungsgemäß regeln können.“ Und er schließt seine Aufforderung zum Anschluß an die Zentralmächte mit den Worten: „Die Bilanz wird also sein: das Königreich durch die Eroberung Beßarabiens verstärkt, die Siebenbürger Rumänen der Entnationalisierung entronnen und glücklich in der Ausübung ihrer neuen Rechte“ (im Königreich Ungarn. D. V.). Unter solchen Gesichtspunkten kann es nicht so schwer fallen, das rumänische Volk für unsere gemeinsame Fahrt zu interessieren, die übrigens auch ohne diese Nachbarn gesichert ist. Jetzt dürften doch für Rumänien auch die Machinationen Rußlands hinlänglich klar liegen, mit denen es nach dem ersten Balkankrieg Rumänien und Bulgarien hintereinander hetzte. Die fleißigen, ebenso bescheidenen als tapferen Bulgaren wenigstens haben es rechtzeitig eingesehen, daß die ganze russische Balkanpolitik nur auf die Unterjochung unter das Moskowitertum hinausläuft, dem übrigens Griechenlands Erstarkung gleichfalls sehr unerwünscht kam. An dieser Stelle habe ich schon einmal eine rumänische Stimme zitiert, die längst erkannte, was Rußland zum schwersten Schaden Rumäniens mit den Dardanellen vorhabe. Mittlerweile ist der Anspruch Rußlands in aller Oeffentlichkeit proklamiert und von England und Frankreich sogar anerkannt worden! Ich hatte übrigens im Oktober dieses Jahres erst Gelegenheit, von einer offiziellen Persönlichkeit Rumäniens eine bezeichnende Aeußerung zu hören: „Ja, wenn es einmal ein Ukrainien gäbe und Rumänien nicht mehr an Rußland grenzen würde!“ Rußland fühlt die Gefahr. Daher seine krampfhaften Anstrengungen in Wolhynien. Im Dezemberheft von „Nord und Süd“ 1915 behandelt Orestes Daskaljuk die ukrainische Frage als Sohn des Landes. Es ist von hohem Interesse, was der Verfasser von den unermüdlichen Kämpfen seiner Landsleute bis heute erzählt. Wenn es gelänge, das ukrainische Volk, das sprachlich, kulturell und teilweise kirchlich selbständig, aber auch als politisch und wirtschaftlich abgeschlossenes Territorium ein selbständiges Staatswesen haben könnte, von Rußland loszureißen, dann wäre Rußland erst ganz aus Europa verdrängt. Ihm die Ostseevölker wieder zu entreißen, genügte nicht. Vielleicht bringen die Tage von Reni, die Rumäniens Einschüchterung dienen sollten, es zustande, daß im Gegenteil auch der Ukraina und Beßarabien ihr Recht werde. Dann wird Rumänien von der Donau erst das haben können, was es längst erwartete. Bulgarien verstand die Stunde. Ein Volk, bei dem das Schulwesen in so hoher Blüte steht, dessen Studenten im Ausland fleißig und bescheiden der Wissenschaft leben, das einfach und tapfer ist, wird uns ein sicherer und wertvoller Reisegenosse sein, der einer großen Zukunft entgegengeht. Griechenland uns zu gewinnen, läßt sich die britische Brutalität sehr angelegen sein, denn das griechische Volk sieht, wohin es mit seiner Freiheit käme, wenn nicht bulgarische, deutsche und österreichische Truppen an seiner Grenze stünden, die es ihm ermöglichen, eine der größten Mausefallen zweier Jahrhunderte bei Saloniki zu schließen, wenn's Zeit ist.

Man darf also unserem Schiff gute Fahrt nach dem Osten prophezeien. Dort wird zunächst ein neues, starkes osmanisches Reich, ja noch mehr, wie Franz Köhler sagt: „ . . . ein Weltreich des Kalifen, das etwa den gesamten Islam Vorderasiens und Afrikas mit Ausnahme der italienischen Besitzungen umfaßt“ — uns Landeplätze bieten und ein Arbeitsfeld erschließen, das über Kairo hinweg in das Herz Afrikas reicht und uns die Möglichkeit bietet, „unseren Kapital- und Menschenüberschuß dorthin zu lenken, wo wir ihn in unseren Interessen nutzbar machen können, und wo uns unser Volkstum immer erhalten bleiben wird.“ Aber nicht um unser allein willen wollen wir hier arbeiten, sondern in dem Sinne, wie es Köhler ausdrückt: . . . „um in gemeinsamer Arbeit mit den Bundesgenossen und den befreiten Stämmen das große Werk des neuen Dreibundes in Angriff zu nehmen und nach innen und außen auszubauen, bis dieser Gedanke und unsere Arbeit sich durchgesetzt haben, und wir, von den Segenswünschen der zu frischem Leben erwachten Völker begleitet, mit unserer Pionierarbeit weiter nach Süden ziehen, um dort mit dem Aufbau einer neuen deutschafrikanischen Heimat das große Werk zu vollenden, dessen Aufgabe darin bestand, den Germanen eine Zukunft, den Westslawen eine freie Entfaltung, der Welt des Islam ihre Selbständigkeit und eine höhere Kultur zu sichern und diese drei Mächte unter unserer Führung zu gemeinsamer Arbeit zu einen.“ — So könnte noch einmal an deutscher Art die Welt gesunden, wenn wir es verstehen, im eigenen Lande die Wurzeln unserer Kraft zu erhalten, an denen vor dem Kriege schon Zeichen von Vergiftungen sichtbar waren, die ein öder Nationalismus durch die verschiedensten Kanäle einzuleiten suchte.

[1]) J. Lehmanns Verlag, München 1915.
[2]) Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1915.
[3]) Der Gegensatz zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin.
[4]) Vom Verfasser veröffentlicht im „Regensburger Anzeiger“ Nr. 407/8, 1915.

Bayerns Reservatrechte.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Bei Gelegenheit der bayerischen Etatbesprechungen sind, auch außerhalb Bayerns, Vorschläge zu größerer Sparsamkeit laut geworden. Zum Teil haben dieselben mit dem Gedanken der Aufgabe bayerischer Reservatrechte gespielt, so z. B. in Kreisen der „Frankfurter Zeitung". Nun haben zwar diese Vorschläge sowohl in der bayerischen Kammer, wie in Nr. 46 vom 13. November 1915 dieser Blätter die gebührende Zurückweisung erhalten, aber in der Hauptsache vom bayerischen Standpunkt aus. Wenn sich die nachfolgenden Zeilen des Verfassers, als eines Norddeutschen, mit demselben Gegenstand beschäftigen, so sollen sie versuchen, die Wichtigkeit der Sonderstellung Bayerns für das Deutsche Reich und damit für den Träger der Reichswürde, Preußen, zu betrachten, zugleich mit einem Ausblick in die Zukunft.

I.

Bei Festsetzung der Reichsverfassung waren für Bismarck zwei Gesichtspunkte maßgebend, ein einheitliches Reich nach außen zu schaffen, in welchem aber der Träger der Souveränität die Gesamtheit der Bundesstaaten war. So stellt sich die Reichsverfassung als Kompromiß dar, und der Satz nihil ab omne parte beatum hat für Kompromisse verstärkte Geltung. Der Artikel 11, durch welchen die Außenvertretung des neuen Reiches uneingeschränkt in die Hände des Königs von Preußen gelegt wurde, entsprach der Notwendigkeit fester, einheitlicher Zügelführung nach außen durch die Persönlichkeit des Reichsgründers Bismarck; er entsprach also durchaus den Anforderungen der damaligen Zeit, wie den damals leitenden Personen. So sehr nun auch die inneren Verdienste Preußens Würdigung verdienen, wirken gewisse Eigenschaften des preußischen Wesens aber doch leicht abstoßend. Es ist dies weniger eine Folge des „Militarismus" — der Ausdruck „Unteroffizierton" erscheint nicht zutreffend —, als vielmehr die notwendige Rückwirkung des „Beamtenstaates"; im Laufe der Jahre mußte die Persönlichkeit immer mehr zurücktreten gegen die Institution, die Funktion. Wenn schon die hieraus resultierende Form preußischen Auftretens sogar in Süddeutschland nicht immer gefallen hat, so hat sie vor allem im Ausland nicht unwesentlich beigetragen zu der allgemeinen Unbeliebtheit Deutschlands, wie sie bei Ausbruch des jetzigen Krieges überraschend zutage trat. Der Süden hat sich weit mehr „Persönlichkeit" erhalten wie der Norden, sich im guten Sinne konservativer gezeigt. Eine noch größere Assimilierung und Zentralisierung würde diese Eigenart des Südens gefährden, deren Erhaltung und Geltung auch nach außen dem Gesamtinteresse des Reiches nur förderlich sein kann.[1]

Bei jeder zu starken Zentralisation leiden die äußeren Glieder, dies lehrt am eindringlichsten die Betrachtung Frankreichs. Wo der Kopf alles braucht, werden die Glieder anämisch; gleiche Gesundheit aller Glieder ist aber besonders für einen Bundesstaat erforderlich. Seine Geltung beruht ganz vornehmlich auf der Zufriedenheit aller einzelnen Glieder mit den bestehenden Verhältnissen. Schon innerhalb Preußens mag infolge der Verschiedenheit von Ost und West die Erhaltung dieser Zufriedenheit in den einzelnen Provinzen eine nicht immer leichte Aufgabe der Minister sein. Noch mehr Verschiedenheit zeigt der Norden vom Süden. Der Norddeutsche ist leicht geneigt, über die oft langsamere, bedächtigere, derbere, dabei aber innerlichere Art des Südens die Achseln zu zucken, während von dem Süden die leicht nach Aeußerlichkeiten aburteilende, sarkastische und selbstbewußte Art des Nordens häufig, wenn auch nicht immer gerecht, als Ueberhebung und „Großmäuligkeit" empfunden wird. Gemeinschaftliches Zusammenarbeiten der an sich getrennten Gruppen zu gemeinsamem Zweck führt zu gegenseitiger Erkenntnis der guten Seiten, zu gegenseitiger Anerkennung; bei zu enger Berührung platzen die Gegensätze aufeinander, und nicht Reichsfreude, sondern Reichsverdrossenheit wird gefördert.

Weiter steht zur Frage, ob die Entwicklung Preußens wirklich derjenigen Bayerns voransteht. Gewiß bewegt sie sich, vor allem in Handel und Gewerbe, auf einer ganz anderen Kurve wie diejenige Bayerns, auch mag wohl preußische Organisation, gestützt auf längere Erfahrung, in vielen Punkten vorbildlich bleiben. Die Schattenseite dieser Lichtpunkte ist aber Verflachung und Untergang der Volkseigentümlichkeit. Ueberzeugend zeigt dies das gewerbliche Westfalen — die alte Westfalenart ist mancherorts am Verschwinden. Zahlreiche Kolonien in der Umgebung von Dortmund, wo einst die westfälische Femlinde stand, von Herne und Recklinghausen sind rein polnisch, mit polnischer Umgangssprache und Zeitungen. Die Arbeit wird geleistet im wesentlichen für die Aktien besitzenden Habitués der Berliner Börse, die Spargroschen der Arbeiter fließen in die polnischen Nationalkassen. Betritt man in derselben Provinz die Gegend von Münster oder von Soest, so befindet man sich in einem völlig anderen Lande.[2]

Gewiß ist die rheinisch-westfälische Industrie, die Kohlenförderung, ein gewichtiger Faktor für das Bestehen des Weltkrieges, gewiß bildet heutzutage die westfälische Kohle, auf die auch der Süden angewiesen ist, daher eines der stärksten Bindemittel des Deutschen Reiches, aber Deutschlands innere Größe beruht auf der deutschen Eigenart, und nur auf ihren Erfolgen hat sich die industrielle Entwicklung vollziehen können. Diese Eigenart zu schützen und zu erhalten, wo sie sich noch findet, liegt ebenso im Reichsinteresse wie die Ausnutzung industriell günstiger Vorbedingungen. In Bayern nun hat sich bisher alte deutsche Eigenart erhalten dürfen. Engere Verknüpfung würde weder Bayerns inneres Leben in seiner Zufriedenheit fördern oder auch nur erhalten können, noch könnte sie im geringsten im Reichsinteresse liegen.

II.

Erscheint nach vorstehendem die Beibehaltung der bayerischen Reservatrechte als wünschenswert für die Erhaltung bayerischer Eigenart im Interesse des Reiches, so muß ein Blick auf die Zukunftsentwicklung sogar ihren weiteren Ausbau wünschen lassen.

Die Zukunftspolitik wird durch die Liquidierung des Krieges bestimmt werden. Sein Ausbruch, vom Ausland von langer Hand vorbereitet, kam für Deutschland überraschend. Die Art der Kriegführung, der völlige Abschluß der Mittemächte unter Verletzung der Rechte Neutraler, hat ebenfalls überrascht, obwohl diese Maßnahmen seit Jahren von England geplant und beschlossen waren. Daher wird eine Prüfung der Tätigkeit der deutschen Auslandsvertretung nach dem Krieg einsetzen, dabei wird sich diese Prüfung im Reichstag selbstverständlich auf das ganze Gebiet der Außenpolitik ausdehnen. Hierbei werden die persönlichen Mängel der Reichsverfassung beleuchtet werden müssen. Nach Artikel 11 ist die gesamte Auslandsvertretung in die Hände des Königs von Preußen gelegt, und nur für gewisse Fälle des Artikel 4 ist Zustimmung des Bundesrats und Genehmigung des Reichstags gefordert. Aber auch diese Ausnahmen des Art. 4 beabsichtigen nach der authentischen Interpretation des Antragstellers, des Abgeordneten Lette, nicht, die Exekutive zu „genieren", wie Laband ausgeführt hat, sondern bedeuten tatsächlich nur die Pflicht, in den vorgesehenen Fällen den gesetzgebenden Körperschaften Mitteilung über die zu schließenden oder geschlossenen Verträge zu machen und die zu ihrer inneren Geltung verfassungsmäßig notwendigen Gesetze herbeizuführen. Es wird nun die Frage entstehen, ob diese schrankenlose, auf die Persönlichkeiten des abgeklärten und zurückhaltenden ersten Deutschen Kaisers und seines erfahrenen, zielbewußten Bismarck, dessen Ziele zudem bereits die Billigung des Volkes wie der Ereignisse trugen, zugeschnittene Vollmacht auch dauernd empfehlenswert ist, ob nicht vielmehr ein impulsiver Herrscher und etwa ein Opportunitätspolitik ohne dauerndes Ziel treibender Kanzler es wünschenswert machen, noch andere bestimmende Faktoren für die Leitung der Auslandspolitik heranzuziehen. Dem demokratischen Zug der neuen Zeit folgend, dürfte der Reichstag versuchen, für sich selbst zum mindesten ein Aufsichtsrecht herbeizuführen. Die Erinnerung an die Verhältnisse des früheren Deutschen Reiches, in welchem nicht der Kaiser, sondern der Reichstag zur Abfassung von Verträgen befugt war, dürfte hierzu auffordern.

Der frühere Reichstag aber war eine Ständevertretung, der heutige ist eine Volksvertretung. Damit dürfte er als aktiver Faktor in Herbeiführung und Abschluß von Auslandsverträgen ausfallen, um so mehr, als die weit verwickelteren Fragen des heutigen Völkerlebens eine weit vorsichtigere Behandlung verlangen. Die öffentliche Natur des Reichstages schließt seine Mitwirkung, auch in noch so geheimen Kommissionen, in

[1] In einem viel bemerkten Artikel hat im Beginn des Krieges der freikonservative preußische Abgeordnete Freiherr v. Zedlitz den Mangel an Persönlichkeiten an leitender Stellung beklagt.

[2] Schon Friedrich der Große, ein gewiß „wirtschaftlicher" Monarch Preußens, hat gelegentlich einer Inspektionsreise bedauert, daß Kohlenreichtum einer Gegend die kernige Eigenart seiner Bewohner vernichten müsse.

Zur Politik nach dem Osten.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d bayer. Kammer der Abg.

Noch liegen die Anmeldungen zur Fahrt nach dem Osten, die unser politisches Schiff antreten soll, nicht alle vor. Die Reise Berlin—Bagdad gäbe manchem Staate noch Gelegenheit, sich anzuschließen. Dr. Köhler hat in seiner eindrucksvollen Schrift „Der neue Dreibund“ [1]) zunächst auch die nordischen Staaten zur Mitreise eingeladen. Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland erkennen heute, wie der englische Imperialismus mit einer nie geahnten Brutalität die Lebensinteressen der kleinen nordischen Staaten mit Füßen tritt, da er nur ein Streben nach materiellem Gewinn, nur den Willen zur Macht kennt, keineswegs aber „das Verantwortlichkeitsgefühl einer Sendung für die Menschheit“ in sich trägt. Nicht der Hebung gesunkener Völker und der Befreiung geknechteter Stämme ist Englands Politik gewidmet gewesen, sondern ihrer Ausbeutung. — Der es sagt, war der Schwede Kjellen.

Unsere Reise geht über Wien, Budapest und Sofia, nach Konstantinopel, aber sie führt vorbei an Bukarest und Athen. Westslawen gehören zu unserer Reisebegleitung. Sie haben die Barbarei des Ostslawen- und Tatarentums heute kennen gelernt und wissen, was sie als Europäer von diesen unterscheidet. Unsere Herzensbrüder und Waffengenossen in Oesterreich und in Ungarn durften die Erfahrung machen, daß ihre slawischen Mitbürger eines Sinnes mit ihnen sind, wenn es gilt, die Grenzen des Vaterlandes zu verteidigen. Am 8. Juni 1915 schrieb der K. ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Tisza in einem kleinen Vorwort zu Karl von Czernys „Deutsch-Ungarische Beziehungen“ [2]): „Wie lächerlich nehmen sich all die Phrasen über ungarische Tyrannei und Unterdrückung der Nationalitäten aus in diesen großen Tagen liebe- und vertrauensvoller gemeinsamer Anstrengungen“! — — In dem warmherzigen Schriftchen Czernys wird viel Wahres und Liebes uns Deutschen gesagt und um unsere engste Freundschaft ehrlich geworben. Sie ist den Ungarn sicher, wie unseren österreichischen Freunden und Kampfgenossen. Man wird es in Deutschland verstehen, wenn die Ungarn im eigenen Staat die Führung haben wollen, wie das Czerny uns auseinandersetzt. Man wird es aber auch mit hoher Freude lesen, wenn derselbe an diesen Gedanken anschließend erklärt: . . . „Dies ist durchaus vereinbar mit der Achtung vor der Muttersprache der Anderssprachigen, welche in der Praxis sicherzustellen man gerade auch in der letzten Zeit mit Erfolg b müht war.“ — Wir wünschen diesen Bemühungen baldigen, dauernden und nachhaltigen Erfolg. Er wird eine vorzügliche Propaganda für den Anschluß an die dauernde Reiseroute nach dem Osten sein. Eben jetzt konnten wir lesen, daß die Filipescu, Take Jonescu und Konsorten im rumänischen Landtag jene Rumänen, die sich nicht um den Rubel an Rußland verkauft haben, als „Magyaren“ glaubten schimpfen zu können. Die Beschimpften sind offenbar die Mehrheit. Es sind die P. Carp, Marghiloman und ihre Freunde. Take Jonescu hat es schon im Sommer 1913 Doktor Alexander Redlich [3]) erklärt, „daß nach seiner Meinung Oesterreich-Ungarn kaum länger existieren werde, als der alte Kaiser lebe.“ — Diese törichte Hoffnung halten die Jonescu-Leute heute noch aufrecht, während jene, die sie von ihrem Standpunkt aus als „Magyaren“ beschimpfen, nie an den Zerfall Oesterreich-Ungarns glaubten, ihn auch gar nicht wünschten. Carp hat erst in diesem Jahre ein Büchlein „Rumänien und der Europäische Weltkrieg“ [4]) veröffentlicht, worin er seinerseits eine meisterhafte Darstellung der Versuche Rußlands zur Vergewaltigung Rumäniens und Entnationalisierung der außerhalb des Königreichs lebenden Rumänen gibt. Von diesen Rumänen sagt er, soweit sie in Ungarn leben, daß sie wohl im Rechte sind, wenn sie nun erwarten, „daß sie auch gleichgestellt werden durch Gesetze, die ihr gemeinsames Dasein unter der Krone des hl. Stephan ordnungsgemäß regeln können.“ Und er schließt seine Aufforderung zum Anschluß an die Zentralmächte mit den Worten: „Die Bilanz wird also sein: das Königreich durch die Eroberung Beßarabiens verstärkt, die Siebenbürger Rumänen der Entnationalisierung entronnen und glücklich in der Ausübung ihrer neuen Rechte“ (im Königreich Ungarn. D. V.). Unter solchen Gesichtspunkten kann es nicht so schwer fallen, das rumänische Volk für unsere gemeinsame Fahrt zu interessieren, die übrigens auch ohne diese Nachbarn gesichert ist. Jetzt dürften doch für Rumänien auch die Machinationen Rußlands hinlänglich klar liegen, mit denen es nach dem ersten Balkankrieg Rumänien und Bulgarien hintereinander hetzte. Die fleißigen, ebenso bescheidenen als tapferen Bulgaren wenigstens haben es rechtzeitig eingesehen, daß die ganze russische Balkanpolitik nur auf die Unterjochung unter das Moskowitertum hinausläuft, dem übrigens Griechenlands Erstarkung gleichfalls sehr unerwünscht kam. An dieser Stelle habe ich schon einmal eine rumänische Stimme zitiert, die längst erkannte, was Rußland zum schwersten Schaden Rumäniens mit den Dardanellen vorhabe. Mittlerweile ist der Anspruch Rußlands in aller Oeffentlichkeit proklamiert und von England und Frankreich sogar anerkannt worden! Ich hatte übrigens im Oktober dieses Jahres erst Gelegenheit, von einer offiziellen Persönlichkeit Rumäniens eine bezeichnende Aeußerung zu hören: „Ja, wenn es einmal ein Ukrainien gäbe und Rumänien nicht mehr an Rußland grenzen würde!“ Rußland fühlt die Gefahr. Daher seine krampfhaften Anstrengungen in Wolhynien. Im Dezemberheft von „Nord und Süd“ 1915 behandelt Orestes Daskaljuk die ukrainische Frage als Sohn des Landes. Es ist von hohem Interesse, was der Verfasser von den unermüdlichen Kämpfen seiner Landsleute bis heute erzählt. Wenn es gelänge, das ukrainische Volk, das sprachlich, kulturell und teilweise kirchlich selbständig, aber auch als politisch und wirtschaftlich abgeschlossenes Territorium ein selbständiges Staatswesen haben könnte, von Rußland loszureißen, dann wäre Rußland erst ganz aus Europa verdrängt. Ihm die Ostseevölker wieder zu entreißen, genügte nicht. Vielleicht bringen die Tage von Reni, die Rumäniens Einschüchterung dienen sollten, es zustande, daß im Gegenteil auch der Ukraina und Beßarabien ihr Recht werde. Dann wird Rumänien von der Donau erst das haben können, was es längst erwartete. Bulgarien verstand die Stunde. Ein Volk, bei dem das Schulwesen in so hoher Blüte steht, dessen Studenten im Ausland fleißig und bescheiden der Wissenschaft leben, das einfach und tapfer ist, wird uns ein sicherer und wertvoller Reisegenosse sein, der einer großen Zukunft entgegengeht. Griechenland uns zu gewinnen, läßt sich die britische Brutalität sehr angelegen sein, denn das griechische Volk sieht, wohin es mit seiner Freiheit käme, wenn nicht bulgarische, deutsche und österreichische Truppen an seiner Grenze stünden, die es ihm ermöglichen, eine der größten Mausefallen zweier Jahrhunderte bei Saloniki zu schließen, wenn's Zeit ist.

Man darf also unserem Schiff gute Fahrt nach dem Osten prophezeien. Dort wird zunächst ein neues, starkes osmanisches Reich, ja noch mehr, wie Franz Köhler sagt: „ . . . ein Weltreich des Kalifen, das etwa den gesamten Islam Vorderasiens und Afrikas mit Ausnahme der italienischen Besitzungen umfaßt“ — uns Landeplätze bieten und ein Arbeitsfeld erschließen, das über Kairo hinweg in das Herz Afrikas reicht und uns die Möglichkeit bietet, „unseren Kapital- und Menschenüberschuß dorthin zu lenken, wo wir ihn in unseren Interessen nutzbar machen können, und wo uns unser Volkstum immer erhalten bleiben wird.“ Aber nicht um unser allein willen wollen wir hier arbeiten, sondern in dem Sinne, wie es Köhler ausdrückt: . . . „um in gemeinsamer Arbeit mit den Bundesgenossen und den befreiten Stämmen das große Werk des neuen Dreibundes in Angriff zu nehmen und nach innen und außen auszubauen, bis dieser Gedanke und unsere Arbeit sich durchgesetzt haben, und wir, von den Segenswünschen der zu frischem Leben erwachten Völker begleitet, mit unserer Pionierarbeit weiter nach Süden ziehen, um dort mit dem Aufbau einer neuen deutsch-afrikanischen Heimat das große Werk zu vollenden, dessen Aufgabe darin bestand, den Germanen eine Zukunft, den Westslawen eine freie Entfaltung, der Welt des Islam ihre Selbständigkeit und eine höhere Kultur zu sichern und diese drei Mächte unter unserer Führung zu gemeinsamer Arbeit zu einen.“ — So könnte noch einmal an deutscher Art die Welt gesunden, wenn wir es verstehen, im eigenen Lande die Wurzeln unserer Kraft zu erhalten, an denen vor dem Kriege schon Zeichen von Vergiftungen sichtbar waren, die ein öder Nationalismus durch die verschiedensten Kanäle einzuleiten suchte.

[1]) J. F. Lehmanns Verlag, München 1915.

[2]) Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1915.

[3]) Der Gegensatz zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart Berlin.

[4]) Vom Verfasser veröffentlicht im „Regensburger Anzeiger“ Nr. 407/8, 1915.

Bayerns Reservatrechte.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Bei Gelegenheit der bayerischen Etatbesprechungen sind, auch außerhalb Bayerns, Vorschläge zu größerer Sparsamkeit laut geworden. Zum Teil haben dieselben mit dem Gedanken der Aufgabe bayerischer Reservatrechte gespielt, so z. B. in Kreisen der „Frankfurter Zeitung". Nun haben zwar diese Vorschläge sowohl in der bayerischen Kammer, wie in Nr. 46 vom 13. November 1915 dieser Blätter die gebührende Zurückweisung erhalten, aber in der Hauptsache vom bayerischen Standpunkt aus. Wenn sich die nachfolgenden Zeilen des Verfassers, als eines Norddeutschen, mit demselben Gegenstand beschäftigen, so sollen sie versuchen, die Wichtigkeit der Sonderstellung Bayerns für das Deutsche Reich und damit für den Träger der Reichswürde, Preußen, zu betrachten, zugleich mit einem Ausblick in die Zukunft.

I.

Bei Festsetzung der Reichsverfassung waren für Bismarck zwei Gesichtspunkte maßgebend, ein einheitliches Reich nach außen zu schaffen, in welchem aber der Träger der Souveränität die Gesamtheit der Bundesstaaten war. So stellt sich die Reichsverfassung als Kompromiß dar, und der Satz nihil ab omne parte beatum hat für Kompromisse verstärkte Geltung. Der Artikel 11, durch welchen die Außenvertretung des neuen Reiches uneingeschränkt in die Hände des Königs von Preußen gelegt wurde, entsprach der Notwendigkeit fester, einheitlicher Zügelführung nach außen durch die Persönlichkeit des Reichsgründers Bismarck; er entsprach also durchaus den Anforderungen der damaligen Zeit, wie den damals leitenden Personen. So sehr nun auch die inneren Verdienste Preußens Würdigung verdienen, wirken gewisse Eigenschaften des preußischen Wesens aber doch leicht abstoßend. Es ist dies weniger eine Folge des „Militarismus" — der Ausdruck „Unteroffizierton" erscheint nicht zutreffend —, als vielmehr die notwendige Rückwirkung des „Beamtenstaates"; im Laufe der Jahre mußte die Persönlichkeit immer mehr zurücktreten gegen die Institution, die Funktion. Wenn schon die hieraus resultierende Form preußischen Auftretens sogar in Süddeutschland nicht immer gefallen hat, so hat sie vor allem im Ausland nicht unwesentlich beigetragen zu der allgemeinen Unbeliebtheit Deutschlands, wie sie bei Ausbruch des jetzigen Krieges überraschend zutage trat. Der Süden hat sich weit mehr „Persönlichkeit" erhalten wie der Norden, sich im guten Sinne konservativer gezeigt. Eine noch größere Assimilierung und Zentralisierung würde diese Eigenart des Südens gefährden, deren Erhaltung und Geltung auch nach außen dem Gesamtinteresse des Reiches nur förderlich sein kann.[1]

Bei jeder zu starken Zentralisation leiden die äußeren Glieder, dies lehrt am eindringlichsten die Betrachtung Frankreichs. Wo der Kopf alles braucht, werden die Glieder anämisch; gleiche Gesundheit aller Glieder ist aber besonders für einen Bundesstaat erforderlich. Seine Geltung beruht ganz vornehmlich auf der Zufriedenheit aller einzelnen Glieder mit den bestehenden Verhältnissen. Schon innerhalb Preußens mag infolge der Verschiedenheit von Ost und West die Erhaltung dieser Zufriedenheit in den einzelnen Provinzen eine nicht immer leichte Aufgabe der Minister sein. Noch mehr Verschiedenheit zeigt der Norden vom Süden. Der Norddeutsche ist leicht geneigt, über die oft langsamere, bedächtigere, derbere, dabei aber innerlichere Art des Südens die Achseln zu zucken, während von dem Süden die leicht nach Aeußerlichkeiten aburteilende, sarkastische und selbstbewußte Art des Nordens häufig, wenn auch nicht immer gerecht, als Ueberhebung und „Großmäuligkeit" empfunden wird. Gemeinschaftliches Zusammenarbeiten der an sich getrennten Gruppen zu gemeinsamem Zweck führt zu gegenseitiger Erkenntnis der guten Seiten, zu gegenseitiger Anerkennung; bei zu enger Berührung platzen die Gegensätze aufeinander, und nicht Reichsfreude, sondern Reichsverdrossenheit wird gefördert.

Weiter steht zur Frage, ob die Entwicklung Preußens wirklich derjenigen Bayerns voransteht. Gewiß bewegt sie sich, vor allem in Handel und Gewerbe, auf einer ganz anderen Kurve wie diejenige Bayerns, auch mag wohl preußische Organisation, gestützt auf längere Erfahrung, in vielen Punkten vorbildlich bleiben. Die Schattenseite dieser Lichtpunkte ist aber Verflachung und Untergang der Volkseigentümlichkeit. Ueberzeugend zeigt dies das gewerbliche Westfalen — die alte Westfalenart ist mancherorts am Verschwinden. Zahlreiche Kolonien in der Umgebung von Dortmund, wo einst die westfälische Femlinde stand, von Herne und Recklinghausen sind rein polnisch, mit polnischer Umgangssprache und Zeitungen. Die Arbeit wird geleistet im wesentlichen für die Aktien besitzenden Habitués der Berliner Börse, die Spargroschen der Arbeiter flossen in die polnischen Nationalkassen. Betritt man in derselben Provinz die Gegend von Münster oder von Soest, so befindet man sich in einem völlig anderen Lande.[2]

Gewiß ist die rheinisch-westfälische Industrie, die Kohlenförderung, ein gewichtiger Faktor für das Bestehen des Weltkrieges, gewiß bildet heutzutage die westfälische Kohle, auf die auch der Süden angewiesen ist, daher eines der stärksten Bindemittel des Deutschen Reiches, aber Deutschlands innere Größe beruht auf der deutschen Eigenart, und nur auf ihren Erfolgen hat sich die industrielle Entwicklung vollziehen können. Diese Eigenart zu schützen und zu erhalten, wo sie sich noch findet, liegt ebenso im Reichsinteresse wie die Ausnutzung industriell günstiger Vorbedingungen. In Bayern nun hat sich bisher alte deutsche Eigenart erhalten dürfen. Engere Verknüpfung würde weder Bayerns inneres Leben in seiner Zufriedenheit fördern oder auch nur erhalten können, noch könnte sie im geringsten im Reichsinteresse liegen.

II.

Erscheint nach vorstehendem die Beibehaltung der bayerischen Reservatrechte als wünschenswert für die Erhaltung bayerischer Eigenart im Interesse des Reiches, so muß ein Blick auf die Zukunftsentwicklung sogar ihren weiteren Ausbau wünschen lassen.

Die Zukunftspolitik wird durch die Liquidierung des Krieges bestimmt werden. Sein Ausbruch, vom Ausland von langer Hand vorbereitet, kam für Deutschland überraschend. Die Art der Kriegführung, der völlige Abschluß der Mittemächte unter Verletzung der Rechte Neutraler, hat ebenfalls überrascht, obwohl diese Maßnahmen seit Jahren von England geplant und beschlossen waren. Daher wird eine Prüfung der Tätigkeit der deutschen Auslandsvertretung nach dem Krieg einsetzen, dabei wird sich diese Prüfung im Reichstag selbstverständlich auf das ganze Gebiet der Außenpolitik ausdehnen. Hierbei werden die persönlichen Mängel der Reichsverfassung beleuchtet werden müssen. Nach Artikel 11 ist die gesamte Auslandsvertretung in die Hände des Königs von Preußen gelegt, und nur für gewisse Fälle des Artikel 4 ist Zustimmung des Bundesrats und Genehmigung des Reichstags gefordert. Aber auch diese Ausnahmen des Art. 4 beabsichtigen nach der authentischen Interpretation des Antragstellers, des Abgeordneten Lette, nicht, die Exekutive zu „genieren", wie Laband ausgeführt hat, sondern bedeuten tatsächlich nur die Pflicht, in den vorgesehenen Fällen den gesetzgebenden Körperschaften Mitteilung über die zu schließenden oder geschlossenen Verträge zu machen und die zu ihrer inneren Geltung verfassungsmäßig notwendigen Gesetze herbeizuführen. Es wird nun die Frage entstehen, ob diese schrankenlose, auf die Persönlichkeiten des abgeklärten und zurückhaltenden ersten Deutschen Kaisers und seines erfahrenen, zielbewußten Bismarck, dessen Ziele zudem bereits die Billigung des Volkes wie der Ereignisse trugen, zugeschnittene Vollmacht auch dauernd empfehlenswert ist, ob nicht vielmehr ein impulsiver Herrscher und etwa ein Opportunitätspolitik ohne dauerndes Ziel treibender Kanzler es wünschenswert machen, noch andere bestimmende Faktoren für die Leitung der Auslandspolitik heranzuziehen. Dem demokratischen Zug der neuen Zeit folgend, dürfte der Reichstag versuchen, für sich selbst zum mindesten ein Aufsichtsrecht herbeizuführen. Die Erinnerung an die Verhältnisse des früheren Deutschen Reiches, in welchem nicht der Kaiser, sondern der Reichstag zur Abfassung von Verträgen befugt war, dürfte hierzu auffordern.

Der frühere Reichstag aber war eine Ständevertretung, der heutige ist eine Volksvertretung. Damit dürfte er als aktiver Faktor in Herbeiführung und Abschluß von Auslandsverträgen ausfallen, um so mehr, als die weit verwickelteren Fragen des heutigen Völkerlebens eine weit vorsichtigere Behandlung verlangen. Die öffentliche Natur des Reichstages schließt seine Mitwirkung, auch in noch so geheimen Kommissionen, in

[1] In einem viel bemerkten Artikel hat im Beginn des Krieges der freikonservative preußische Abgeordnete Freiherr v. Zedlitz den Mangel an Persönlichkeiten an leitender Stellung beklagt.

[2] Schon Friedrich der Große, ein gewiß „wirtschaftlicher" Monarch Preußens, hat gelegentlich einer Inspektionsreise bedauert, daß Kohlenreichtum einer Gegend die kernige Eigenart seiner Bewohner vernichten müsse.

auszustatten mit allen der menschlichen Natur überhaupt mitteilbaren Gottesgütern.

Unser deutsches Volk hat von jeher mit seiner angeborenen Gemütstiefe die weihevolle Stimmung des Weihnachtsfestes innerlicher als andere Völker erfaßt und ihr einen eigenartigen symbolischen Ausdruck verliehen durch die schöne Sitte des Weihnachtsbaumes. Dieses bodenwüchsige Produkt der heimatlichen Wälder mit seinem harzigen Duft versinnbildet, wie die welterlösende Religion des Kreuzesbaumes Christi in der deutschen Heimat nicht als fremdes Gewächs empfunden wird, sondern so recht heimisch geworden ist, und zwar als lebendiges Christentum, das sich fest eingewurzelt hat mit dem kräftigen Stamm kerngesunden Glaubens und mit den duftigen Zweigen eines Lebens übernatürlicher Gerechtigkeit aus dem Glauben. Die gerade, von innen nach außen, gerichteten Nadeln sind ein sprechendes Bild des geraden Wesens und der schlichten, treuherzigen Gesinnung, welche es ernst nimmt mit der gewissenhaften Ausführung der Glaubensvorschriften. Auf diesen urdeutschen und echt christlichen Weihnachtsbaum, das köstliche Erbe unserer glaubensstarken Väter, sucht ein neues, zwar nicht fremdes, aber auf die dekadente heidnische Vorzeit zurückgehendes Reis zu pfropfen eine Irrlehre, die sich als Bannerträgerin einer wahrhaft zeitgemäßen, die religiösen mit den vaterländischen Interessen harmonisch versöhnenden Kultur aufspielt und so als größte Gefahr für die nächste Zukunft droht. Sie schmückt sich mit dem hochtrabenden, scheinheiligen Titel „Deutscher Orden, d. i. Bund deutscher Gilden und Leute für deutsches Gottum und Leben“ oder für „deutsche Geburt und Wiedergeburt aus dem Urgrunde“ zur „Aufrichtung des wiedergeborenen, d. i. des wesentlichen Deutschen Reiches“. Diese neue „deutsche Reichsreligion“ versendet eine Reihe „deutsch-religiöser“ Flugschriften [1]) als „Weg zur religiösen Einigung der Deutschen“, dieses „Volkes aus Gott“ im Vorzug vor allen anderen Völkern.

Unter dem klangvollen Namen „Vom königlichen Wege der Deutschen“ verkündigt z. B. eine solche Flugschrift als „die große Lehre des deutschen Krieges, gewonnen aus heiliger Not und unverletzlich (8): Gottum, d. i. der Glaube, welcher ein erneuertes Leben ist, muß dem Volke Luthers und Fichtes über Rechtgläubigkeit stehen, wenn es seine innere gottgeborene Einheit wiederfinden und sich nicht länger durch Glaubensstreit . . . zerreißen und zerspalten lassen will (6). Das Denken ist durch die menschliche Beschränktheit — nur mittelbar, d. h. es bringt Begriffe und Vorstellungen seiner eigenen Art hervor. Wie kann ich aber unmittelbar, zur wesentlichen, lebendigen Wahrheit kommen? Indem ich als ein lebendiges Wesen den Angelpunkt meines Wesens, meine Geburt, ergreife und meinem Leben zur Entfaltung des sich in ihr offenbarenden göttlichen Bildungsgesetzes, seines Urbildes, welches mit der Geburt aus dem Weltall und endlich aus dem Wesen und Brunnquell der Welt hervorgeht, verhelfe. — Das Urbild aus Gott, in meinem Volke und in mir, ist der Mittler zwischen Erscheinung und Wesen, zwischen Irrtum und Wahrheit — ohne ihn schwanken wir von Irrtum zu Irrtum —. Das Urbild ist den Menschen gleicher Geburt eines; sein menschlicher Name ist Volk, sein deutscher Name Deutschtum. — An diesem Urbilde schaffen und weben die Jahrtausende meines Volkes . . . Mit Hilfe eines Lebens, welches dem eingeborenen Urbilde Raum und Leben schafft, erfahre ich den Zusammenhang mit dem Ursprung aller Dinge und finde in ihm zugleich die klare Bürgschaft eines über die Erscheinungswelt erhabenen, an den Ursprung angeknüpften ewigen Lebens (7). Die Heimat ist Brunnquell alles Guten, aller Gnade aus Gott. Die Heimat, Ursprung aus Gott, Volkes Not und Gebot, ruft mit lauter Stimme über das Brüllen der Schlacht: Tötet den Zwiespalt unter euch, frei und groß durch mich bewährt euch fürder als einer Mutter Söhne im deutschen Glauben, im deutschen Gottum; so wird euch keine Macht der Finsternis überwältigen (9)! Dann wird sich auch endlich in dem inneren Frieden, den der Besitz der Heimat gibt, das Urbild Gottes in uns aufrichten; nicht das auserwählte Volk, aber ein Volk aus Gott wird stark und groß in seinem Lichte stehen und aus ihm selber leuchten. So ist also die deutsche Gemeinschaft, über die Grenzen des Staates hinaus von Gott begründet, der königliche Weg, den Gott selbst uns gewiesen, zur Aufrichtung des wesentlichen deutschen Reiches (8).“

Wohl die wenigsten werden aus diesem nebelhaft verschwommenen Phrasenschwulst sich klar werden, worum es sich im tiefsten Grunde handelt: Um nichts Geringeres als Abfall von den Ueberlieferungen des mit der Kulturentfaltung unseres deutschen Volkes gleichen Schritt haltenden Christentums und Rückfall in die Unkultur des altgermanischen Heidentums, des Wodanskultes, obwohl dieser selbst gar nicht an der Wiege des germanischen Volkstums gestanden, sondern

[1]) Unterzeichnet von Wilhelm Ißleib, Berlin S.W. 48, Wilhelmstraße 119/120. — Auskunft und Anmeldung bei der Kanzlei: Friedrich Wiegershaus, Elberfeld, Humboldtstraße 37.

aus allmählicher Entstellung der ursprünglich gemeinsamen Verehrung des einen wahren Gottes und Vaters im Himmel (Dyaus-Pitar) entstanden ist. Die Verwandtschaft der Lichtgottheit Dyaus aus der Wurzel div, strahlen mit dem althochdeutschen Ziu und altnordischen Tyr erklärt der Germanist Herrmann Paul (Universitätsprofessor in München) als „die sicherste Parallele der vergleichenden Sprachwissenschaft und Mythologie“. Was sich „in den ältesten Veden (Indiens) und vor allem bei den Griechen als oberste Gottheit erhalten hatte, stand noch in historischer Zeit bei fast allen germanischen Stämmen im Mittelpunkt des Kultus“, nur daß „bei den meisten Stämmen die alte Herrschaft des Gottes über den Himmel in den Hintergrund gedrängt war“ — nach Berührung mit den Galliern und Römern — durch den Kriegsgott Wodan-Merkur, welchem der alte Tyr als sein Sohn untergeordnet worden war.[2]) „Durch die größte Revolution, die der germanische Geist in der Urzeit durchgemacht hat, ist an Stelle des leuchtenden Himmelsgottes Tius: Wodan-Odin getreten.“[3]) Auf altgermanischem Boden spielt sich demnach bereits ab „derselbe Kulturkampf zwischen Gott und Mensch, zwischen altem Himmelvater und einem titanenhaft anstürmenden vergötterten Menschen und Pseudoheiland“, der im gegenwärtigen Weltkrieg wieder aufgenommen werden will.

Die modernsten reichsdeutschen Adventisten tragen auf der Zunge verführerische Worte: Innere Wiedergeburt aus Gott, Urbild aus Gott, eingeborenes Mittlertum, deutsches Gottum, unmittelbar ergriffene, lebendige Wahrheit, Freiheit und Einheit im deutschen Glauben, im Heimatbesitz mit seinem inneren Frieden und seiner Erlösung von der Macht der Finsternis, Bürgschaft ewigen Lebens, weil diese Gemeinschaft des wesentlichen deutschen Reiches von Gott begründet ist. Aus dem verborgenen Herzensgrunde aber steigt herauf der Geist des Irrtums: Wir wollen keinen fremden Mittler zwischen Gott und den Menschen. Der Mensch soll sein eigener Mittler und Erlöser sein dadurch, daß er sich besinnt auf seine eigene wurzelhafte Kraft und hineingreift in die Tiefen seines Wesens, in den hinter der äußeren, an der Oberfläche liegenden Erscheinung der menschlichen Einzelwesen stehenden inneren Wesenskern der Wirklichkeit, der sich von innen heraus entfaltet, vom allgemeinen Wesen zu dessen besonderer Erscheinung: das ist das Allgemeinwesen der Menschheit, konkreter ausgedrückt des Volkstums und noch spezieller des Deutschtums. Die monistische Tendenz verrät sich in der Aufbauschung der eigenen Geburt zum Angelpunkt des nämlichen Menschenwesens und zum Emanationsprodukt oder Ausfluß aus dem Weltall und dessen „Brunnquell“, dem allgemeinen Weltwesen, kraft des „göttlichen Bildungsgesetzes“, d. i. Weltentwicklungsgesetzes oder monistischen Evolutionsprozesses, dem als Durchgangsstufe dient das „Urbild aus Gott“, d. h. die den ersten Uebergang vom All- zum Einzelwesen herstellende Verengerung des allgemeinsten Gattungsbegriffs Welt- bzw. Menschenwesen zum Artbegriff Volkswesen und deutsches Wesen, dessen individuelle Erscheinung jeder einzelne Deutsche ist. Die Wiederaufwärmung alter monistischer Weltweisheit erscheint noch besser konzentriert im immanenten „Zusammenhang“ des „eingeborenen Urbildes“ mit dem über die Erscheinungswelt erhabenen „Ursprung aller Dinge“ und dessen „ewigem Leben“ oder im „Ursprung der Heimat, des Brunnquells aller Gnade, aus Gott“. Der Pantheismus mißbraucht ja mit Vorliebe die religiös klingenden Namen „Gott“ und „Gnade“ statt des Weltalls und seiner Kräfte zur scheinheiligen Uebertünchung seines verschämten Atheismus.[4]) Weiterhin verrät sich der antichristlich-mystische Charakter in der Verdrängung der den Urgrund aller Wirklichkeit erforschenden und in erster Linie zum Dienste Gottes berufenen Wahrheitskraft der Vernunft durch die von Nebelgebilden der Phantasie sich irreleiten lassende impulsive Kraft des Gefühls mit ihrem verschwommenen Kultus des „unmittelbaren“ Innenerlebens[5]) und ihrer Haltlosigkeit des sittlichen Strebens, welche dem radikalen, aber ehrlichen Monisten Arthur Drews[6]) das unfreiwillige Selbstgeständnis abnötigt: „Unsere moderne Sittlichkeit schwebt in der Luft.“ — Im „Volke Luthers und Fichtes“ hat das „unmittelbare Gottesgefühl“ folgerichtig zur Verwechslung des eigenen Innenerlebens mit dem göttlichen geführt, des eigenen Selbstbewußtseins mit dem „Zeugnis des

[2]) Grundriß der germanischen Philologie, III (1900), 313 f.

[3]) Derselbe, Nordische Mythologie (1903), S. 235 — zitiert und weiter ausgeführt von A. Frh. v. Ow, Brahma-Wodan. Indogermanische Zusammenhänge (bei Manz 1915), S. 75 f.

[4]) Vgl. A. Seitz, Natürliche Religionsbegründung, 1914, S. 287/8. 136 f.

[5]) Vgl. ebd. 59 ff.

[6]) Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes, 1906, S. 47.

Heiligen Geistes“ und der im Menschengeist „zum Bewußtsein ihrer selbst erwachten Allgottheit“.

Geradezu tragikomisch wirkt die Erklärung, das beschränkte Denken vermöge nur „mittelbar — Begriffe und Vorstellungen seiner eigenen Art hervorzubringen“. Ist etwa die ganze eigene Darlegung des „deutschen Gottums“ über diese menschliche Geistesbeschränktheit hinausgewachsen? Vermag sie über ihren eigenen Schatten zu springen? Zu nachdenklichem Ernste dagegen muß stimmen der bereits erreichte Erfolg der den nichtsahnenden deutschen Kriegern das heiligste Erbe ihrer deutschen Heimat, den tiefinnerlichen Bekenntnisglauben ihrer christlichen Väter entreißenden „deutschreligiösen“ Propaganda. Brüstet sich doch eine Kriegsschrift von Ernst-v. Wolzogen[7] geradeswegs damit: „In meiner Kompagnie war die große Mehrzahl der Mannschaft katholisch (Höchster Fabrikarbeiter, Westerwälder Bauern, Lüneburger Handwerker (S. 30—31), aber ich habe diese Katholiken niemals den Namen eines Heiligen oder der Jungfrau Maria, die Evangelischen niemals den Namen Jesu in den Mund nehmen hören. Immer nur heißt es bei ihnen, wie bei den Juden und den kirchlich Indifferenten: ‚Unser Herrgott‘! Ich habe des öfteren Andacht mit meinen Leuten gehalten und ihnen dabei einen außerordentlichen Glauben, einen auf Naturbeobachtung gegründeten Unsterblichkeitsglauben, eine stolze Zuversicht auf die eigene Kraft gepredigt. Die Wahrnehmung hat mir den Glauben gefestigt, daß unser Volk aus diesem Kriege als schönste Frucht des Sieges vielleicht schon die Kraft heimbringen werde, die morsche, zersetzende Kirchlichkeit zu überwinden, um in einem gemeinsamen deutschen Glauben aufzugehen.“

Ein „deutscher Glaube“ ist unvereinbar mit echt christlichem Glauben, dessen „unmittelbarer“ Verkündiger, der im Erlebnis von Damaskus vom verklärten Weltheiland Christus persönlich inspirierte Weltapostel Paulus, nur den wahrhaft katholischen Glauben der lebendigen Offenbarungsreligion kennt: „Ziehet an den neuen Menschen, welcher erneuert ist zur Erkenntnis nach dem Bilde dessen, der ihn geschaffen hat, wo nicht ist Heide und Jude, Barbar und Szythe, Knecht und Freier, — sondern alles in allen — Christus“ (Kol. 3, 10/1)! Es gibt keinen „deutschen Katholizismus“ — einen Widerspruch in sich selbst —, sondern bloß eine katholische, d. i. allgemeine Weltreligion des einen Welterlösers Christus, die in der Eigenart des deutschen Volkes höchstens einen besonders günstigen Boden findet durch dessen angeborene Gründlichkeit der Wahrheitsforschung, Nachhaltigkeit der Willenskraft und Innerlichkeit des Gemütslebens, aber dabei Gemeingut aller Völker bleibt gemäß dem allgemeinen Missionsauftrag des göttlichen Stifters des Christentums. Die Beschränkung des „Gottums“ auf das „Deutschtum“ bedeutet Rückfall in das Judentum mit seiner partikularistischen Absonderung als einzigartiges, auserwähltes Gottesvolk. Die Verdrängung des wahren Mittlers zwischen Gott und den Menschen, der in seiner Stiftung der katholischen Weltkirche in der gesamten Menschheit fortlebt und fortregiert bis zum Ende der Zeiten, durch Verwirrung des menschlichen Geistes mittels phantastischer Gefühlsmystik und Verirrung in den modernen Luftschlössern einer rein ethischen Kultur ohne solides Glaubensfundament[8]) ist Versündigung am christlichen Kulturerbe der deutschen Nation. Das „deutsche Gottum“ betreibt die tatsächliche Entwurzelung des Gottums und des in ihm gerade in diesem Weltkrieg — im Gegensatz zu den atheistischen oder scheinchristlichen fremden Völkern — seine festeste Stütze besitzenden Deutschtums zugleich. Es rühmt sich der Befreiung von der Macht der Finsternis und stürzt sich selbst erst recht in die tiefste Finsternis eines neuheidnischen und -jüdischen Geistes hinab.

Wahre, innere Geistesfreiheit bringt der Menschheit nur das göttliche Licht des wahren Evangeliums Christi (Joh. 8, 32); denn nur der eine wahre „Gott ist Licht, und keine Finsternis ist in ihm. Wenn wir sagen würden, daß wir Gemeinschaft haben mit ihm und in der Finsternis wandeln, so lügen wir und wirken nicht die Wahrheit“ (1. Joh. 1, 5. 6). Das „Gottum“ des Lügengeistes nimmt dem Weihnachtsfest seine christliche Weihe und behält nur übrig die Nacht der im Heidentum ehedem sich selbst überlassenen Menschheit; es wird mit dem gestraft, womit es gesündigt hat, indem es sich völlig hingegeben hat seinem „beschränkten Denken“ und in sich selbst zerspaltenen Triebleben — mangels Selbstbeherrschung durch Vernunft, die den Leidenschaften Ruhe und Ordnung mittels Unterordnung unter die Stimme des harmonisch geeinten Wissens und Glaubens gebietet, — und indem es in seinem verblendeten Größenwahn gleichzeitig sich verstiegen hat zur Autonomie und Autosoterie (= Selbstgesetzgebung und Selbsterlösung) eines unumschränkten, göttlichen Wesens. Der tiefsinnigste Evangelist hat das Weihnachtsevangelium[9]) verkündet: „Das wahre Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, — gab Macht, Kinder Gottes zu werden denen, die da glauben an seinen Namen, die nicht aus dem Geblüte, ... sondern aus Gott geboren sind.“ Unmittelbarer kann wohl kaum ins Herz getroffen werden das antichristliche moderne Evangelium des „deutschen Gottums“, welches die eigene Geburt an die Stelle einer höheren Wiedergeburt aus Gott, das „eingeborene Urbild und Mittlertum“ an die Stelle des göttlichen Urbildes im „Eingeborenen vom Vater“ und des gottmenschlichen Mittlers zwischen Gott und den Menschen, und die irdische, vergängliche Heimat des menschlichen Fleisches und Blutes an die Stelle der himmlischen, ewigen Heimat des vergeistigten, ja überirdisch verklärten Menschentums setzt. Wir alle aber, die noch feststehen im wahren christlichen Glauben und innerlichen Kult des lebendigen Gottes, der seinen eingeborenen Sohn in der Krippe zu Bethlehem als Menschenkind hat geboren werden lassen, um uns dadurch zu vermitteln unsere geistliche Wiedergeburt als Gotteskinder, wollen zum Dank dafür mit ganz besonders kindlicher Innigkeit und Willigkeit uns hingeben dem welterlösenden Gotteskind und mit uns wollen wir ihm weihen die ganze Welt, die der gegenwärtige Weltkrieg vor die folgenschwerste Entscheidung stellt: Für oder wider Christus! Wir wollen mit allen Kräften des Leibes und der Seele, soviel an uns liegt, dazu beitragen, daß aus diesem verhängnisvollsten Weltkrieg sieggekrönt hervorgeht ein im wahren und wesentlichen „Gottum“, d. i. im echten, lebendigen Christentum und verinnerlichten Kirchentum wesentlich und dauernd gefestigtes Deutsches Reich, so daß es vollkommen befähigt ist, seine gottbestimmte, heilige Weltmission zu erfüllen als kraftvoller Hort des im ewigen Friedensfürsten und göttlichen Welterlöser als seinem tiefsten Grund am besten verankerten Weltfriedens und höchsten Geistesgutes der Völkerfreiheit. „Gottum“ und „Deutschtum“ sollen einen wurzelechten, harmonischen und haltbaren Lebensbund eingehen in dieser Weihnachts-Weltweihe!

[7]) Landsturm im Feuer — zitiert im „Korrespondenz- und Offertenblatt f. d. ges. kathol. Geistlichkeit Deutschlands“, Nr. 10 im Oktober 1915, S. 148.

[8]) Vgl. die „Natürliche Religionsbegründung“, ebd. 142 ff.

[9]) Joh. 1, 9. 13 = das Evangelium der dritten Weihnachtsmesse.

An unsere Leser.

Mit der nächsten Nummer schließt der Jahrgang 1915 der „Allgemeinen Rundschau“. Die geehrten Leser seien daher an die umgehende Bezugs-Erneuerung, soweit noch nicht geschehen, freundlichst erinnert, damit die ununterbrochene Zustellung gesichert bleibt. Der Postauflage der vorigen Nummer lag zu diesem Zwecke ein Postbestellzettel bei. Auch alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Mit herzlichem Dank an unsere Leser für die bisherige treue Förderung verbinden wir die freundliche Bitte um Bewahrung dieses Freundschaftsverhältnisses. Insbesondere wären wir für Förderung unseres Strebens, der „Allgemeinen Rundschau“ Eingang in immer weitere Kreise zu verschaffen, sehr dankbar und bitten um Einsendung von Adressen, an die Probehefte versandt werden können. Der Gedanke an die Zukunft im Zusammenhalt mit den in der letzten Nummer skizzierten Programm- und Richtlinien dürfte die Erkenntnis der Bedeutung und Notwendigkeit weitester Verbreitung eines Organs von der Prinzipienfestigkeit und Unerschrockenheit der „Allgemeinen Rundschau“ zum Gemeingut der Katholiken werden lassen.

Allen Lesern, Freunden und Mitarbeitern der „A. R.“ entbieten herzliche Weihnachtgrüße

Redaktion und Verlag der „Allgem. Rundschau“.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Nachdem Serbien gesäubert war, und zwar sowohl von den englisch-französischen „Hilfstruppen", als von den eingeborenen Truppen, trat eine Pause ein. Die Bulgaren, die das Beseitigen der Fremdkörper aus dem bisher serbischen Mazedonien mit großartiger Geschicklichkeit und Wucht besorgt haben, machten an der griechischen Grenze halt, obschon für die tapferen Soldaten die Verlockung riesengroß war, dem flüchtenden Feinde nachzusetzen und auf dem Wege nach Saloniki das angefangene Vernichtungswerk zu vollenden. Auch die deutschen und österreichischen Truppen haben bisher die Grenze nicht überschritten. Es sieht so aus, als ob hier politische Rücksichten die militärischen Aktionen beeinflußten, was manche Theoretiker für gefährlich halten. Richtiger ist offenbar die Anschauung, daß der Krieg nicht Selbstzweck ist, sondern die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, so daß eine Scheidewand zwischen den Arbeiten des Generalstabs und der Regierung überhaupt nicht errichtet werden kann, sondern stets das zweckmäßige Zusammenwirken der Kriegskunst und der Staatskunst gewahrt werden muß. Oder volkstümlicher ausgedrückt: man muß jedesmal die Vorteile und Nachteile einer Handlung oder Unterlassung samt und sonders abwägen und alles prüfen und das Beste wählen. Wenn die verantwortlichen Leiter aus ihrer Kenntnis aller maßgebenden Verhältnisse sich dahin entscheiden, daß die vorläufige Schonung des griechischen Bodens uns größere Vorteile verspricht, als die unverzügliche Fortsetzung der Hetzjagd, so schließen wir uns seelenruhig ihrem so vielfach bewährten Urteil an. Mögen die Engländer und Franzosen inzwischen noch etliche Verstärkungen nach Saloniki ziehen und dort fortifikatorische Schnellbauten im Schweiße ihres Angesichts errichten, — wir werden ebenso sicher, wie die „unüberwindlichen" Festungen in Belgien und Rußland genommen worden sind, auch Saloniki einnehmen, — wenn die Eroberung sich lohnt. Es sind verschiedene Lösungen der Salonikifrage denkbar. Es ist möglich, daß Griechenland, in dem soeben die Neuwahlen unter Stimmenthaltung der Venizelisten stattgefunden haben, nunmehr das Maß seiner Geduld für erschöpft erachtet und seinerseits für die Säuberung von Saloniki sorgt. Es kann auch sein, daß die in Saloniki eingenistete englisch-französische Armee betrachtet und behandelt wird wie eine Kugel, die still im Muskel sitzt und dort belassen wird, weil sie keine ernstlichen Beschwerden macht. Bei dieser abwartenden Taktik käme obendrein in Betracht, daß die Feinde über die Salonikipolitik nicht einig sind. Von französischer Seite wird mit Leidenschaft betont, daß nur die Behauptung von Saloniki den letzten Rest des Ansehens der Entente im Orient retten könne und zugleich die Schutzwehr gegen weiteres Vordringen der gegnerischen Kräfte bilde. In England dagegen legt man mehr Wert auf die unmittelbare Verteidigung von Aegypten und Indien. Zurzeit hat in dem bewegten gemeinsamen Kriegsrat von Paris die französische Anschauung die Mehrheit erlangt. Vielleicht schlägt die Mehrheit wieder um, wenn etwa die Mittelmächte und ihre Verbündeten Saloniki rechts liegen lassen sollten, um nach Aufstellung einer beobachtenden Truppe an der griechischen Grenze ihre übrigen Orientpläne weiter zu verfolgen. Die Franzosen sagen, die Besetzung von Saloniki würde ein wesentliches Stück der Feindesmacht „binden". Aber sind nicht mindestens ebensoviel englische und französische Truppen in Saloniki gebunden? Und die haben doch wahrlich keinen Ueberfluß an Mannschaften.

Wir weisen auf diese Umstände und Möglichkeiten nur deshalb hin, um die Kompliziertheit der Salonikifrage zu beleuchten. Die Lösung steht nicht dem unberufenen Beobachter zu, sondern nur den leitenden Stellen, die in alle Geheimnisse eingeweiht sind. Bei uns funktioniert der „Kriegsrat" in aller Stille, aber mit mehr Promptheit und Kraft, als der kunstvolle Apparat, den man in Paris als Nothelfer der stets schwankenden Eintracht errichtet hat.

Zu dem Herumpfuschen an dem Apparat gehört auch die Abberufung des Marschalls French, der bisher die englische Armee an der flandrisch-französischen Front befehligte, und seine Ersetzung durch den General Haig. Ein Seitenstück zu dem Kommandowechsel an der französischen Nordfront, wo Joffre durch Castelnau ersetzt ist. Ein Unterschied liegt freilich darin, daß Joffre zum Generalissimus aller französischen Streitkräfte aufgerückt ist, also auch seinem Nachfolger Castelnau übergeordnet bleibt, dagegen French zum Oberbefehlshaber der Truppen auf den britischen Inseln ernannt ist, d. h. aus dem Kampfdienst zum Kasernendienst abgeschoben ist. French gehört also in die Reihe der kaltgestellten Helden auf der Gegenseite, neben Großfürst Nicolai, Hamilton, Delcassé, Churchill usw. Die feindliche Presse erzählt ihren Völkern fortwährend, daß die Dinge vortrefflich gingen; aber in den obersten Kreisen weiß man, wie schlecht es geht, und sucht krampfhaft nach neuen Männern und neuen Organisationen, die das Unglück wenden sollen. Der Personenwechsel bei unseren Gegnern wird seinen Fortgang nehmen mit der Fortsetzung unserer Siege. Ehe wir zum Frieden kommen, muß die ganze Gesellschaft von Ministern und Generälen, die für den Ausbruch und die bisherige Führung des Krieges verantwortlich ist, sowohl in England und Frankreich wie in Italien von der Bildfläche verschwinden, um Leuten mit mehr Vernunft und Handlungsfreiheit Platz zu machen. — Man darf gespannt sein, wie lange noch der italienische Generalissimus Cadorna sich zu halten weiß. Nachdem soeben wieder seine „große Offensive" am Isonzo, die vierte von dort, unter riesigen Verlusten gescheitert ist, wäre er für den Ruhestand wirklich reif. Aber in Italien geht es bekanntlich noch unvernünftiger zu, als in England, Frankreich und Rußland, was viel sagen will. Die ersten Ansätze zum Stimmungsumschwung sind freilich vorhanden, wie die Reden in der Deputiertenkammer und besonders auch die Reden im Senat gezeigt haben. (Ueberhaupt tritt in den Oberhäusern der feindlichen Länder viel mehr Besonnenheit und Meinungsmut zutage, als in den gewählten Volksvertretungen.) Es sind jedoch bisher nur Keime der Ernüchterung, deren Ausreifen noch viel Zeit fordern dürfte.

Also Ausdauer, zähe Ausdauer ist nach wie vor das Gebot. Darauf richten wir uns auch in unserer inneren Politik zielbewußt ein. Wir wissen ja, daß wir den angedrohten „Erschöpfungskrieg" besser und länger aushalten können, als die Gegner, die bereits nervös werden. Wir haben alles, was wir brauchen: Truppenersatz, Nahrungsmittel und Geld. Im Punkte der Nahrungsmittel macht nicht der Vorrat uns Sorge, sondern nur die zweckmäßige Verteilung nebst der zugehörigen Preisregulierung. Die Ratschläge, die im Hauptausschuß des Reichstags gegeben worden sind, werden gewiß diese schwierige Arbeit fördern helfen. Der verständige Bürger (beiderlei Geschlechts) wird sich sagen, daß die Lästigkeiten auf dem Butter-, Fleisch- und sonstigen Verpflegungsmarkt Kleinigkeiten sind im Vergleich mit den Lasten, die unsere Kämpfer an der Front und die Bevölkerung in den kriegdurchtobten Landstrichen zu tragen haben. Und was die Geldversorgung angeht, so hat die Regierung bereits jetzt eine Vorlage über eine neue Zehnmilliarden-Anleihe eingebracht, obschon wir bis zum März noch mit sonstigen Geldmitteln versehen sind. Der Hauptausschuß des Reichstags hat einmütig zugestimmt.

Um die deutschen Volksvertreter zur Bewilligung des vierten Kriegskredits von 10 Milliarden zu bewegen, hätte der Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich gar kein Wort zu verlieren brauchen. Er hielt aber doch eine gründliche und kräftige Rede, um die jüngsten Ausführungen des Reichskanzlers über unsere militärischen und politischen Erfolge wirksam zu ergänzen durch den Nachweis unserer finanziellen Ueberlegenheit. Das Bild, das er von den Finanzverhältnissen hüben und drüben entrollen konnte, darf uns nicht allein trösten, sondern geradezu stolz machen. Mit der glatten Begebung und der überprompten Vollzahlung unserer Kriegsanleihen haben wir alle Gegner weit übertroffen, sogar den vielgepriesenen „Weltbankier" England. Dort hat man freilich 18½ Milliarden aufgebracht, aber das sind doch kaum ⅔ gegenüber den 25½ Milliarden der bisherigen deutschen Kriegsanleihen. Und der wesentliche Unterschied zu unseren Gunsten ist, daß in England nur mit Mühe und Not unter den weitgreifendsten Konversionskünsten die fraglichen Milliarden aus den Banken und Großkapitalisten herausgesaugt worden sind, während der Versuch einer Heranziehung der breiten Volkskräfte kläglich gescheitert ist. Für die deutschen Kredite konnte dagegen der Schatzsekretär mit Recht den Ehrentitel „Volksanleihe" in Anspruch nehmen. Dieser Titel hat auch eine sehr reale Bedeutung; denn wenn das ganze Volk so viel guten Willen mit einer milliardenhaften Leistungsfähigkeit verbindet, so ist das die sicherste Gewähr für die glatte Deckung des weiteren Kriegsbedarfs. England, die geldstolzeste Nation der Welt, hat bekanntlich schon in Amerika um Geldhilfe nachsuchen müssen. Es bekam nur die Hälfte von dem, was es brauchte und verlangte; auch das nur unter demütigenden Bedingungen. Seit der Rede unseres Reichsschatzsekretärs ist noch

bekannt geworden, daß Morgan und Genossen, die transatlantischen Geldgeber Englands, die übernommenen Schuldverschreibungen in Amerika nicht los werden können und in Holland einen Notmarkt suchen. Ebenso ist nachträglich gemeldet worden, daß die erste offene Anleihe, die Frankreich mit Konversionskunststückchen nach englischem Vorbild versucht hat, statt der erwarteten 25 Milliarden nur 15 Milliarden eingebracht hat, und zwar 10 Milliarden Konversionen und nur 4 bis 5 Milliarden Geldzeichnungen. Die französische Nation ist doch in ihrer finanziellen Kriegszuversicht wirklich noch schwächer, als wir gedacht hatten. Der Kriegskredit wurde am 21. Dezember vom Reichstag gegen eine sozialdemokratische Minderheit von 19 Mitgliedern bewilligt.

Obschon die Geldbeschaffung in Deutschland so wunderbar glatt und flott vor sich geht, hüpft doch unsere Regierung nicht mit Leichtsinn über die Milliarden hinweg, sondern hebt auch gewissenhaft die ernste Seite der finanziellen Anspannung hervor. Die riesigen Anleihen müssen verzinst und amortisiert werden, und dazu kommt der steigende Bedarf an sonstigen Reichs- und Staatsmitteln, der durch den Krieg noch viel stärker anwächst, als in Friedenszeiten üblich war. Wir rechnen auf eine tüchtige Kriegsentschädigung, doch die kann längst nicht alle Löcher stopfen. Auf neue Steuern müssen wir gefaßt sein, und die Kriegsgewinnsteuer, die jetzt vorbereitet wird, bleibt keineswegs die einzige Mehrbelastung. Am 20. Dezember stand die Vorlage wegen der Kriegsgewinnsteuer zur zweiten Beratung im Reichstage, nachdem der Ausschuß sie mit einigen Verbesserungen angenommen hatte. Sie wurde in zweiter und dritter Lesung verabschiedet. Die Sozialdemokratie beantragte alsbald die Erneuerung des Wehrbeitrages. Der Schatzsekretär verurteilte nicht die „Ideen", sondern bat nur, sie für die Zukunft zurückzustellen, bis der Zeitpunkt für eine gründliche Arbeit auf dem Steuergebiet gekommen ist. Und der Zeitpunkt kommt schnell. „Die Aufstellung des Budgets für 1916/17," so führte er aus, „wird außerordentlich schwierig sein, und ohne Erschließung neuer Einnahmen wird sich dieses Budget nicht ins Gleichgewicht bringen lassen. Sie haben also damit zu rechnen, daß für 1916/17 nicht nur die endgültige Kriegsgewinnsteuer kommt, sondern daß Ihnen noch andere Steuervorlagen zugehen, die zurzeit noch bearbeitet werden. . . . Der deutsche Kapitalismus muß das notwendige Geld hergeben, nicht nur für 5 Prozent, sondern in Form von Steuern, die keine Zinsen tragen." Tröstlich für die breiten Volksschichten waren die weiteren Ausführungen des Schatzsekretärs, daß in England die Steuergesetzgebung unsozial ist, bei uns aber den wenigerbemittelten Mitbürgern die gebührende Rücksicht zuteil werden soll. Deutschland hat ja schon vor dem Kriege in der Sozialpolitik (auch in Steuersachen) vor den anderen Völkern den Vortritt gehabt. Diese Ehrenstellung wird es sich auch während des Krieges und nach demselben zu wahren wissen.

Im weiteren können wir noch ein Bravo nach Wien hinüberrufen. Die dreiste Note von Washington in Sachen der Ancona-Versenkung hat durch den dortigen Minister des Auswärtigen, Frhrn. v. Burian, eine Beantwortung gefunden, die wirklich erfrischend wirkt. Unter Wahrung der diplomatischen Höflichkeit wird der amerikanischen Regierung kräftig klar gemacht, daß sie die weitestgehenden Forderungen erhoben hat, ohne den Tatbestand gewissenhaft zu prüfen und ohne die Rechtslage gehörig klarzustellen. Der sanfte Tadel über das „ungewöhnliche" Verfahren war reichlich verdient. Die Engländer meldeten alsbald aus Amerika, daß Präsident Wilson sich auf keine Auseinandersetzung einlasse, sondern zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen schreiten wolle. Nach neueren Nachrichten überlegt sich aber die dortige Regierung die Sache, und wenn Präsident Wilson von seiner Hochzeitsreise zurückkommt, wird er wohl oder übel Rede und Antwort stehen. Mit den Angloamerikanern muß man deutsch reden.

Das Reich der Mitte ist nach der kurzen Periode der Scheinrepublik zur monarchischen Staatsform zurückgekehrt und hat den Präsidenten Yuanschikai auf den Thron der Mandschus erhoben. —

Unter den Verdiensten, die Kardinal Frühwirth während seines achtjährigen Wirkens als apostolischer Nuntius in München sich erworben hat, ist sicher nicht das kleinste die Wahrung und Kräftigung der vertrauensvollen Beziehungen zwischen dem päpstlichen Stuhle und der bayerischen Regierung. Ein sinnfälliges Zeichen dieses ausgezeichneten Verhältnisses ist die Verleihung des Rechtes an König Ludwig, die Zeremonie der Barettaufsetzung an dem neuernannten Kardinal vorzunehmen. In Gegenwart der Königin, aller in München anwesenden Prinzen und Prinzessinnen des königlichen und herzoglichen Hauses, des Kardinals Erzbischofs v. Bettinger, der auf Allerhöchste Anordnung besonders eingeladen war, der Staatsminister, des höheren Klerus (darunter der Erzbischof von Kalocsa (Ungarn) und Prälat Dr. Gießwein, der bekannte ungarische Katholikenführer und Parlamentarier) und zahlreicher Vertreter der staatlichen, kommunalen und militärischen Behörden vollzog der König am Sonntag in der Allerheiligen-Hofkirche nach dem vom Stiftspropst v. Hecher zelebrierten Pontifikalamt diesen hochbedeutsamen Staatsakt. „Fürwahr eine neuartige, große Freude bewegt uns heute, da zum ersten Male von einem bayerischen Herrscher ein Kardinal der hl. römischen Kirche mit dem Purpurbarett ausgezeichnet wird"; diese Einleitungsworte der lateinischen Ansprache des päpstlichen Ablegaten Msgr. Schioppa, auf welche die Verlesung des päpstlichen Ernennungsdekrets durch den Sekretär Kaplan v. Wehner, den Sohn des verstorbenen Kultusministers, folgte, mögen auch im Herzen des Königs nachgeklungen haben, als er mit dem auf goldener Platte von dem Ablegaten dargereichten Barett den neuen Kardinal schmückte, und widerklingen wird der Nachhall der denkwürdigen, erhebenden Feier in den Herzen von Millionen bayerischer und deutscher Katholiken. War sie doch im tiefsten Grunde eine Dokumentierung des harmonischen Verhältnisses zwischen geistlicher und weltlicher Autorität, dessen Wert und Segen für Staat, Kirche und Völker gerade der Ernst der Gegenwart und die Ungewißheit der Zukunft uns eindringlichst zum Bewußtsein bringt.

Ein weiteres für das katholische Deutschland bedeutsames Ereignis war die feierliche Eröffnung des neuen Studienjahres der Münchener Universität durch den neuen Rektor Magnifikus, den bekannten hochangesehenen Historiker Geh. Hofrat Dr. v. Grauert, in Gegenwart des Königs, des Kardinals v. Bettinger und der Spitzen der Behörden. Das der Antrittsrede zugrunde gelegte Thema „Weltmächte und Weltprinzipat" bot Geheimrat v. Grauert Gelegenheit, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung in hochaktuellen Darlegungen bis in die sturmbewegte Gegenwart hineinzuleiten.

Ins Eiserne Buch!

Den nach uns kommenden Geschlechtern!

Wie ihr den Friedhof ernst betretet
Und zu entschlaf'nen Lieben eilt,
Wie ihr an liebsten Gräbern betet
Und bei Entschwundenem verweilt,
So öffnet ernst mit heil'gem Schweigen
Dies „Eisern Buch" der alten Stadt!
Es soll durch unsre Namen zeigen,
Wie uns der Krieg verbrüdert hat.

Dem Gottespflug im Leid der Tage,
Als fern der Tod zur Ernte schritt,
Sind wir gefolgt in stiller Klage;
Wir trauerten und litten mit.
Des einen Last war die des andern,
Des einen Schmerz war unser Leid,
So schufen wir im Weiterwandern
Burgfrieden überm Völkerstreit.

O Vaterland, in deiner Stunde,
Als du uns riefst zu heil'gem Krieg,
Schloß Liebe uns zu Einem Bunde,
Zu Einem Willen, dem auf Sieg.
Und alles Kleine trat zurücke,
Und alles Große heldisch schön
Erbaute sich die Friedensbrücke
Zu gegenseitigem Verstehn.

Wir einten neu uns zur Gemeinde,
Geheiligt durch den Ernst der Zeit,
Geeinigt durch den Haß der Feinde
Und hielten durch im Bürgerkleid,
Als draußen unsre Heldenbrüder,
Des Vaterlandes Eisenwehr,
Die Welt in Waffen warfen nieder,
Der deutschen Streiter tapferst Heer.

Es klang von ihren Eisenschlägen
Ein Ton in unsern Hammersang,
Als wir den Nagel taten legen
Ans Wappen hämmernd. Wie es klang!
So deutsch und heiß wie Eideschwören,
So silberrein wie ein Gebet,
Du Gott im Himmel mußtest hören,
Um was wir still dabei gefleht:

Gib uns der Heldenzeit Vermächtnis
Als Herzensgut durchs Leben mit,
Pflanz unsern Enkeln ins Gedächtnis,
Was Deutschland opferte und litt!
Und laß, nachdem du ernst gezogen
Als Gott des Krieges durch die Welt,
Aufleuchten deinen Friedensbogen,
Sei du des Friedens erster Held!

Geh du voran im Wundenheilen,
Des Roten Kreuzes Bannerherr!
Wir wollen mit den Brüdern teilen,
Zu reichstem Dank verpflichtet schwer,
Was wir erspart, was sie verteidigt,
Drum schrieben wir mit fester Hand
Und sind durch Unterschrift vereidigt
Im „Eisern Buch" dem Vaterland.

Euch nach uns sei das Buch ein Erbe
Aus Deutschlands schwerster, größter Zeit!
Bei euch nach uns es weiter werbe
Um Dank, dem Roten Kreuz geweiht.
O öffnet oft und hört das Hämmern
heraus, und wenn ihr lest, erlebt
In Deutschlands neuem Morgendämmern
Still unser Kriegsleid und dann gebt!

Gebt ihr, o gebt, es werden lange
Viel Kinder ohne Väter sein,
Und etwas von dem Eisenklange
Wird hämmern hart ins Glück hinein.
Laßt in der Bürgerburg verwahren
Beim „Eisern Buch" den goldnen Band
Von euern Gaben, daß nach Jahren
Uns allen dankt das Vaterland!

Eugen Mack.

Zur Politik nach dem Osten.

Von K. Wirkl. Rat H. Osel, Mitgl. d. bayer. Kammer der Abg.

Noch liegen die Anmeldungen zur Fahrt nach dem Osten, die unser politisches Schiff antreten soll, nicht alle vor. Die Reise Berlin—Bagdad gäbe manchem Staate noch Gelegenheit, sich anzuschließen. Dr. Köhler hat in seiner eindrucksvollen Schrift „Der neue Dreibund"[1]) zunächst auch die nordischen Staaten zur Mitreise eingeladen. Schweden, Norwegen, Dänemark und Holland erkennen heute, wie der englische Imperialismus mit einer nie geahnten Brutalität die Lebensinteressen der kleinen nordischen Staaten mit Füßen tritt, da er nur ein Streben nach materiellem Gewinn, nur den Willen zur Macht kennt, keineswegs aber „das Verantwortlichkeitsgefühl einer Sendung für die Menschheit" in sich trägt. Nicht der Hebung gesunkener Völker und der Befreiung geknechteter Stämme ist Englands Politik gewidmet gewesen, sondern ihrer Ausbeutung. — Der es sagt, war der Schwede Kjellen.

Unsere Reise geht über Wien, Budapest und Sofia, nach Konstantinopel, aber sie führt vorbei an Bukarest und Athen. Westslawen gehören zu unserer Reisebegleitung. Sie haben die Barbarei des Ostslawen- und Tatarentums heute kennen gelernt und wissen, was sie als Europäer von diesen unterscheidet. Unsere Herzensbrüder und Waffengenossen in Oesterreich und in Ungarn durften die Erfahrung machen, daß ihre slawischen Mitbürger eines Sinnes mit ihnen sind, wenn es gilt, die Grenzen des Vaterlandes zu verteidigen. Am 8. Juni 1915 schrieb der K. ungarische Ministerpräsident Graf Stephan Tisza in einem kleinen Vorwort zu Karl von Csernys „Deutsch-Ungarische Beziehungen"[2]): „Wie lächerlich nehmen sich all die Phrasen über ungarische Tyrannei und Unterdrückung der Nationalitäten aus in diesen großen Tagen liebe- und vertrauensvoller gemeinsamer Anstrengungen"! — — In dem warmherzigen Schriftchen Csernys wird viel Wahres und Liebes uns Deutschen gesagt und um unsere engste Freundschaft ehrlich geworben. Sie ist den Ungarn sicher, wie unseren österreichischen Freunden und Kampfgenossen. Man wird es in Deutschland verstehen, wenn die Ungarn im eigenen Staat die Führung haben wollen, wie das Cserny uns auseinandersetzt. Man wird es aber auch mit hoher Freude lesen, wenn derselbe an diesen Gedanken anschließend erklärt: . . . „Dies ist durchaus vereinbar mit der Achtung vor der Muttersprache der Anderssprachigen, welche in der Praxis sicherzustellen man gerade auch in der letzten Zeit mit Erfolg b müht war." — Wir wünschen diesen Bemühungen baldigen, dauernden und nachhaltigen Erfolg. Er wird eine vorzügliche Propaganda für den Anschluß an die dauernde Reiseroute nach dem Osten sein. Eben jetzt konnten wir lesen, daß die Filipescu, Take Jonescu und Konsorten im rumänischen Landtag jene Rumänen, die sich nicht um den Rubel an Rußland verkauft haben, als „Magyaren" glaubten schimpfen zu können. Die Beschimpften sind offenbar die Mehrheit. Es sind die P. Carp, Marghiloman und ihre Freunde. Take Jonescu hat es schon im Sommer 1913 Doktor Alexander Redlich[3]) erklärt, „daß nach seiner Meinung Oesterreich-Ungarn kaum länger existieren werde, als der alte Kaiser lebe." — Diese törichte Hoffnung halten die Jonescu-Leute heute noch aufrecht, während jene, die sie von ihrem Standpunkt aus als „Magyaren" beschimpfen, nie an den Zerfall Oesterreich-Ungarns glaubten, ihn auch gar nicht wünschten. Carp hat erst in diesem Jahre ein Büchlein „Rumänien und der Europäische Weltkrieg"[4]) veröffentlicht, worin er seinerseits eine meisterhafte Darstellung der Versuche Rußlands zur Vergewaltigung Rumäniens und Entnationalisierung der außerhalb des Königreichs lebenden Rumänen gibt. Von diesen Rumänen sagt er, soweit sie in Ungarn leben, daß sie wohl im Rechte sind, wenn sie nun erwarten, „daß sie auch gleichgestellt werden durch Gesetze, die ihr gemeinsames Dasein unter der Krone des hl. Stephan ordnungsgemäß regeln können." Und er schließt seine Aufforderung zum Anschluß an die Zentralmächte mit den Worten: „Die Bilanz wird also sein: das Königreich durch die Eroberung Beßarabiens verstärkt, die Siebenbürger Rumänen der Entnationalisierung entronnen und glücklich in der Ausübung ihrer neuen Rechte" (im Königreich Ungarn. D. V.). Unter solchen Gesichtspunkten kann es nicht so schwer fallen, das rumänische Volk für unsere gemeinsame Fahrt zu interessieren, die übrigens auch ohne diese Nachbarn gesichert ist. Jetzt dürften doch für Rumänien auch die Machinationen Rußlands hinlänglich klar liegen, mit denen es nach dem ersten Balkankrieg Rumänien und Bulgarien hintereinander hetzte. Die fleißigen, ebenso bescheidenen als tapferen Bulgaren wenigstens haben es rechtzeitig eingesehen, daß die ganze russische Balkanpolitik nur auf die Unterjochung unter das Moskowitertum hinausläuft, dem übrigens Griechenlands Erstarkung gleichfalls sehr unerwünscht kam. An dieser Stelle habe ich schon einmal eine rumänische Stimme zitiert, die längst erkannte, was Rußland zum schwersten Schaden Rumäniens mit den Dardanellen vorhabe. Mittlerweile ist der Anspruch Rußlands in aller Oeffentlichkeit proklamiert und von England und Frankreich sogar anerkannt worden! Ich hatte übrigens im Oktober dieses Jahres erst Gelegenheit, von einer offiziellen Persönlichkeit Rumäniens eine bezeichnende Aeußerung zu hören: „Ja, wenn es einmal ein Ukrainien gäbe und Rumänien nicht mehr an Rußland grenzen würde!" Rußland fühlt die Gefahr. Daher seine krampfhaften Anstrengungen in Wolhynien. Im Dezemberheft von „Nord und Süd" 1915 behandelt Orestes Daskaljuk die ukrainische Frage als Sohn des Landes. Es ist von hohem Interesse, was der Verfasser von den unermüdlichen Kämpfen seiner Landsleute bis heute erzählt. Wenn es gelänge, das ukrainische Volk, das sprachlich, kulturell und teilweise kirchlich selbständig, aber auch als politisch und wirtschaftlich abgeschlossenes Territorium ein selbständiges Staatswesen haben könnte, von Rußland loszureißen, dann wäre Rußland erst ganz aus Europa verdrängt. Ihm die Ostseevölker wieder zu entreißen, genügte nicht. Vielleicht bringen die Tage von Reni, die Rumäniens Einschüchterung dienen sollten, es zustande, daß im Gegenteil auch der Ukraina und Beßarabien ihr Recht werde. Dann wird Rumänien von der Donau erst das haben können, was es längst erwartete. Bulgarien verstand die Stunde. Ein Volk, bei dem das Schulwesen in so hoher Blüte steht, dessen Studenten im Ausland fleißig und bescheiden der Wissenschaft leben, das einfach und tapfer ist, wird uns ein sicherer und wertvoller Reisegenosse sein, der einer großen Zukunft entgegengeht. Griechenland uns zu gewinnen, läßt sich die britische Brutalität sehr angelegen sein, denn das griechische Volk sieht, wohin es mit seiner Freiheit käme, wenn nicht bulgarische, deutsche und österreichische Truppen an seiner Grenze stünden, die es ihm ermöglichen, eine der größten Mausefallen zweier Jahrhunderte bei Saloniki zu schließen, wenn's Zeit ist.

Man darf also unserem Schiff gute Fahrt nach dem Osten prophezeien. Dort wird zunächst ein neues, starkes osmanisches Reich, ja noch mehr, wie Franz Köhler sagt: „ . . . ein Weltreich des Kalifen, das etwa den gesamten Islam Vorderasiens und Afrikas mit Ausnahme der italienischen Besitzungen umfaßt" — uns Landeplätze bieten und ein Arbeitsfeld erschließen, das über Kairo hinweg in das Herz Afrikas reicht und uns die Möglichkeit bietet, „unseren Kapital- und Menschenüberschuß dorthin zu lenken, wo wir ihn in unseren Interessen nutzbar machen können, und wo uns unser Volkstum immer erhalten bleiben wird." Aber nicht um unser allein willen wollen wir hier arbeiten, sondern in dem Sinne, wie es Köhler ausdrückt: . . . „um in gemeinsamer Arbeit mit den Bundesgenossen und den befreiten Stämmen das große Werk des neuen Dreibundes in Angriff zu nehmen und nach innen und außen auszubauen, bis dieser Gedanke und unsere Arbeit sich durchgesetzt haben, und wir, von den Segenswünschen der zu frischem Leben erwachten Völker begleitet, mit unserer Pionierarbeit weiter nach Süden ziehen, um dort mit dem Aufbau einer neuen deutsch-afrikanischen Heimat das große Werk zu vollenden, dessen Aufgabe darin bestand, den Germanen eine Zukunft, den Westslawen eine freie Entfaltung, der Welt des Islam ihre Selbständigkeit und eine höhere Kultur zu sichern und diese drei Mächte unter unserer Führung zu gemeinsamer Arbeit zu einen." — So könnte noch einmal an deutscher Art die Welt gesunden, wenn wir es verstehen, im eigenen Lande die Wurzeln unserer Kraft zu erhalten, an denen vor dem Kriege schon Zeichen von Vergiftungen sichtbar waren, die ein öder Nationalismus durch die verschiedensten Kanäle einzuleiten suchte.

[1]) J. Lehmanns Verlag, München 1915.
[2]) Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1915.
[3]) Der Gegensatz zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin.
[4]) Vom Verfasser veröffentlicht im „Regensburger Anzeiger" Nr. 407/8, 1915.

Bayerns Reservatrechte.

Von Hauptmann a. D. Hartwig Schubart.

Bei Gelegenheit der bayerischen Etatbesprechungen sind, auch außerhalb Bayerns, Vorschläge zu größerer Sparsamkeit laut geworden. Zum Teil haben dieselben mit dem Gedanken der Aufgabe bayerischer Reservatrechte gespielt, so z. B. in Kreisen der „Frankfurter Zeitung". Nun haben zwar diese Vorschläge sowohl in der bayerischen Kammer, wie in Nr. 46 vom 13. November 1915 dieser Blätter die gebührende Zurückweisung erhalten, aber in der Hauptsache vom bayerischen Standpunkt aus. Wenn sich die nachfolgenden Zeilen des Verfassers, als eines Norddeutschen, mit demselben Gegenstand beschäftigen, so sollen sie versuchen, die Wichtigkeit der Sonderstellung Bayerns für das Deutsche Reich und damit für den Träger der Reichswürde, Preußen, zu betrachten, zugleich mit einem Ausblick in die Zukunft.

I.

Bei Festsetzung der Reichsverfassung waren für Bismarck zwei Gesichtspunkte maßgebend, ein einheitliches Reich nach außen zu schaffen, in welchem aber der Träger der Souveränität die Gesamtheit der Bundesstaaten war. So stellt sich die Reichsverfassung als Kompromiß dar, und der Satz nihil ab omne parte beatum hat für Kompromisse verstärkte Geltung. Der Artikel 11, durch welchen die Außenvertretung des neuen Reiches uneingeschränkt in die Hände des Königs von Preußen gelegt wurde, entsprach der Notwendigkeit fester, einheitlicher Zügelführung nach außen durch die Persönlichkeit des Reichsgründers Bismarck; er entsprach also durchaus den Anforderungen der damaligen Zeit, wie den damals leitenden Personen. So sehr nun auch die inneren Verdienste Preußens Würdigung verdienen, wirken gewisse Eigenschaften des preußischen Wesens aber doch leicht abstoßend. Es ist dies weniger eine Folge des „Militarismus" — der Ausdruck „Unteroffizierton" erscheint nicht zutreffend —, als vielmehr die notwendige Rückwirkung des „Beamtenstaates"; im Laufe der Jahre mußte die Persönlichkeit immer mehr zurücktreten gegen die Institution, die Funktion. Wenn schon die hieraus resultierende Form preußischen Auftretens sogar in Süddeutschland nicht immer gefallen hat, so hat sie vor allem im Ausland nicht unwesentlich beigetragen zu der allgemeinen Unbeliebtheit Deutschlands, wie sie bei Ausbruch des jetzigen Krieges überraschend zutage trat. Der Süden hat sich weit mehr „Persönlichkeit" erhalten wie der Norden, sich im guten Sinne konservativer gezeigt. Eine noch größere Assimilierung und Zentralisierung würde diese Eigenart des Südens gefährden, deren Erhaltung und Geltung auch nach außen dem Gesamtinteresse des Reiches nur förderlich sein kann.[1])

Bei jeder zu starken Zentralisation leiden die äußeren Glieder, dies lehrt am eindringlichsten die Betrachtung Frankreichs. Wo der Kopf alles braucht, werden die Glieder anämisch; gleiche Gesundheit aller Glieder ist aber besonders für einen Bundesstaat erforderlich. Seine Geltung beruht ganz vornehmlich auf der Zufriedenheit aller einzelnen Glieder mit den bestehenden Verhältnissen. Schon innerhalb Preußens mag infolge der Verschiedenheit von Ost und West die Erhaltung dieser Zufriedenheit in den einzelnen Provinzen eine nicht immer leichte Aufgabe der Minister sein. Noch mehr Verschiedenheit zeigt der Norden vom Süden. Der Norddeutsche ist leicht geneigt, über die oft langsamere, bedächtigere, derbere, dabei aber innerlichere Art des Südens die Achseln zu zucken, während von dem Süden die leicht nach Aeußerlichkeiten aburteilende, sarkastische und selbstbewußte Art des Nordens häufig, wenn auch nicht immer gerecht, als Ueberhebung und „Großmäuligkeit" empfunden wird. Gemeinschaftliches Zusammenarbeiten der an sich getrennten Gruppen zu gemeinsamem Zweck führt zu gegenseitiger Erkenntnis der guten Seiten, zu gegenseitiger Anerkennung; bei zu enger Berührung platzen die Gegensätze aufeinander, und nicht Reichsfreude, sondern Reichsverdrossenheit wird gefördert.

Weiter steht zur Frage, ob die Entwicklung Preußens wirklich derjenigen Bayerns voransteht. Gewiß bewegt sie sich, vor allem in Handel und Gewerbe, auf einer ganz anderen Kurve wie diejenige Bayerns, auch mag wohl preußische Organisation, gestützt auf längere Erfahrung, in vielen Punkten vorbildlich bleiben. Die Schattenseite dieser Lichtpunkte ist aber Verflachung und Untergang der Volkseigentümlichkeit. Ueberzeugend zeigt dies das gewerbliche Westfalen — die alte Westfalenart ist mancherorts am Verschwinden. Zahlreiche Kolonien in der Umgebung von Dortmund, wo einst die westfälische Femlinde stand, von Herne und Recklinghausen sind rein polnisch, mit polnischer Umgangssprache und Zeitungen. Die Arbeit wird geleistet im wesentlichen für die Aktien besitzenden Habitués der Berliner Börse, die Spargroschen der Arbeiter flossen in die polnischen Nationalkassen. Betritt man in derselben Provinz die Gegend von Münster oder von Soest, so befindet man sich in einem völlig anderen Lande.[2])

Gewiß ist die rheinisch-westfälische Industrie, die Kohlenförderung, ein gewichtiger Faktor für das Bestehen des Weltkrieges, gewiß bildet heutzutage die westfälische Kohle, auf die auch der Süden angewiesen ist, daher eines der stärksten Bindemittel des Deutschen Reiches, aber Deutschlands innere Größe beruht auf der deutschen Eigenart, und nur auf ihren Erfolgen hat sich die industrielle Entwicklung vollziehen können. Diese Eigenart zu schützen und zu erhalten, wo sie sich noch findet, liegt ebenso im Reichsinteresse wie die Ausnutzung industriell günstiger Vorbedingungen. In Bayern nun hat sich bisher alte deutsche Eigenart erhalten dürfen. Engere Verknüpfung würde weder Bayerns inneres Leben in seiner Zufriedenheit fördern oder auch nur erhalten können, noch könnte sie im geringsten im Reichsinteresse liegen.

II.

Erscheint nach vorstehendem die Beibehaltung der bayerischen Reservatrechte als wünschenswert für die Erhaltung bayerischer Eigenart im Interesse des Reiches, so muß ein Blick auf die Zukunftsentwicklung sogar ihren weiteren Ausbau wünschen lassen.

Die Zukunftspolitik wird durch die Liquidierung des Krieges bestimmt werden. Sein Ausbruch, vom Ausland von langer Hand vorbereitet, kam für Deutschland überraschend. Die Art der Kriegführung, der völlige Abschluß der Mittemächte unter Verletzung der Rechte Neutraler, hat ebenfalls überrascht, obwohl diese Maßnahmen seit Jahren von England geplant und beschlossen waren. Daher wird eine Prüfung der Tätigkeit der deutschen Auslandsvertretung nach dem Krieg einsetzen, dabei wird sich diese Prüfung im Reichstag selbstverständlich auf das ganze Gebiet der Außenpolitik ausdehnen. Hierbei werden die persönlichen Mängel der Reichsverfassung beleuchtet werden müssen. Nach Artikel 11 ist die gesamte Auslandsvertretung in die Hände des Königs von Preußen gelegt, und nur für gewisse Fälle des Artikel 4 ist Zustimmung des Bundesrats und Genehmigung des Reichstags gefordert. Aber auch diese Ausnahmen des Art. 4 beabsichtigen nach der authentischen Interpretation des Antragstellers, des Abgeordneten Lette, nicht, die Exekutive zu „genieren", wie Laband ausgeführt hat, sondern bedeuten tatsächlich nur die Pflicht, in den vorgesehenen Fällen den gesetzgebenden Körperschaften Mitteilung über die zu schließenden oder geschlossenen Verträge zu machen und die zu ihrer inneren Geltung verfassungsmäßig notwendigen Gesetze herbeizuführen. Es wird nun die Frage entstehen, ob diese schrankenlose, auf die Persönlichkeiten des abgeklärten und zurückhaltenden ersten Deutschen Kaisers und seines erfahrenen, zielbewußten Bismarck, dessen Ziele zudem bereits die Billigung des Volkes wie der Ereignisse trugen, zugeschnittene Vollmacht auch dauernd empfehlenswert ist, ob nicht vielmehr ein impulsiver Herrscher und etwa ein Opportunitätspolitik ohne dauerndes Ziel treibender Kanzler es wünschenswert machen, noch andere bestimmende Faktoren für die Leitung der Auslandspolitik heranzuziehen. Dem demokratischen Zug der neuen Zeit folgend, dürfte der Reichstag versuchen, für sich selbst zum mindesten ein Aufsichtsrecht herbeizuführen. Die Erinnerung an die Verhältnisse des früheren Deutschen Reiches, in welchem nicht der Kaiser, sondern der Reichstag zur Abfassung von Verträgen befugt war, dürfte hierzu auffordern.

Der frühere Reichstag aber war eine Ständevertretung, der heutige ist eine Volksvertretung. Damit dürfte er als aktiver Faktor in Herbeiführung und Abschluß von Auslandsverträgen ausfallen, um so mehr, als die weit verwickelteren Fragen des heutigen Völkerlebens eine weit vorsichtigere Behandlung verlangen. Die öffentliche Natur des Reichstages schließt seine Mitwirkung, auch in noch so geheimen Kommissionen, in

[1]) In einem viel bemerkten Artikel hat im Beginn des Krieges der freikonservative preußische Abgeordnete Freiherr v. Zedlitz den Mangel an Persönlichkeiten an leitender Stellung beklagt.

[2]) Schon Friedrich der Große, ein gewiß „wirtschaftlicher" Monarch Preußens, hat gelegentlich einer Inspektionsreise bedauert, daß Kohlenreichtum einer Gegend die kernige Eigenart seiner Bewohner vernichten müsse.

diesen Fragen für die Regel aus. Dagegen wird aber das Verlangen, die auswärtigen Beziehungen dauernder Aufsicht und stabiler Behandlung zu unterwerfen, nicht ohne Berechtigung des ganzen Volkes sich bemächtigen. Es muß hier also eine Lösung gefunden werden, und zwar muß diese praktisch vorbereitet sein, ehe andere Auswege unter mehr oder minder großer Erregung der Massen zur Diskussion gestellt werden können. Diese Lösung ist nun zu finden, wenn davon ausgegangen wird, daß Träger der Souveränität des Reiches die Gesamtheit der Bundesstaaten ist. Dieser Gesamtheit wäre also logisch auch das Aufsichtsrecht in der auswärtigen Reichsvertretung zu übertragen, derart, daß der Abschluß von Staatsverträgen von ihrer vorherigen Zustimmung abhängig zu machen wäre, unter entsprechender Aenderung der Ratifikationsformulare. Eine derartige Aufsicht dürfte größere Stabilität verbürgen, als die wechselnde Person eines Kanzlers, und daher eine genügende Beruhigung des Gesamtvolkes bilden.

Einen Ansatz zu solchen Bestrebungen könnte man bereits in dem Ausschuß des Bundesrates für auswärtige Angelegenheiten erblicken; bisher ermangelt derselbe aber aller positiven Befugnisse und ist „nur dazu da, um Mitteilungen über die auswärtigen Beziehungen des Reiches zu empfangen und die Ansichten der Regierungen über diese Mitteilungen auszutauschen, er dient lediglich zur Information der Bundesregierungen über den Stand der auswärtigen Politik und zur Diskussion dieser Politik, ihrer Zielpunkte und Wege" (Laband). Auch die Information dieses Ausschusses ist wohl bisher eine recht summarische gewesen.

Nicht sowohl eine Beschränkung bayerischer Reservatrechte, sondern vielmehr ihr Ausbau liegt im Interesse der Sicherheit des Deutschen Reiches, im Innern wie nach außen. Nach diesem Kriege wird Einheit nach außen noch nötiger sein wie 1871, gemäß den schwierigeren Beziehungen zu dem gesamten Ausland. Diese Einheitlichkeit kann aber heute nur dadurch erlangt werden, daß die gesamten Träger der Reichssouveränität, die Bundesstaaten, sich unter gemeinsamer Verantwortung zu gemeinsamem Handeln zusammenfinden. Dann erst wird auch Bismarcks Wort, daß „innerhalb des Bundesrats die Souveränität einer jeden Regierung ihren unbestrittenen Ausdruck findet", seine volle, positive Erfüllung erhalten. —

Ihren Abschluß sollen diese Betrachtungen finden mit den Worten des Königs Ludwig II. von Bayern, in denen er am 2. Dezember 1870 Bismarck seinen Vorschlag an den König von Preußen, den Titel „Deutscher Kaiser" anzunehmen, mitteilte Er schrieb: „Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Mein Vorschlag beim Könige, den übrigen Bundesgliedern, und auch bei der Nation vollsten Anklang finde, und es ist Mir ein befriedigendes Bewußtsein, daß Ich vermöge Meiner Stellung in Deutschland wie beim Beginne so beim Abschluß dieses ruhmreichen Krieges in der Lage war, einen entscheidenden Schritt zugunsten der nationalen Sache tun zu können. Ich hoffe aber auch mit Bestimmtheit, daß Bayern seine Stellung fortan erhalten bleibt, da sie mit einer treuen, rückhaltlosen Bundespolitik wohl vereinbarlich ist, und verderblicher Zentralisation am sichersten steuert."

Weihnachtsfrieden im Waffenlärm.

Von Rechtsanwalt August Nuß, Worms.

Die Weihnachtsglocken läuten schon zum zweiten Male in das alles erschütternde Getöse eines Riesenkrieges hinein. Warum vermögen sie nicht den Waffenlärm zu übertönen und den Frieden, den fast ungewohnt gewordenen Frieden zu verkünden?

In diesen Tagen zittert wieder die 1915 Jahre alte Botschaft der ersten heiligen Nacht durch unsere Herzen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Die Menschheit gab aber vielfach Gott nicht mehr die Ehre, sondern dem zum Gott gemachten Ich; die Menschheit war vielfach nicht guten Willens. Darum wich der Friede von der Erde, und es kam der Krieg mit seiner Rieseneisenfaust und schlug alles in Trümmer. Möge aus den Ruinen neues Leben erblühen, äußeres und inneres! Dies kann aber nur dann erhofft und erfleht werden, wenn der gute Wille der Menschheit wiederkehrt und Gott in der Höhe die Ehre wird, auf die er Anspruch hat. Die menschgewordene Gottesliebe verdient auch nach 1915 Jahren noch die Gegenliebe und Anbetung des Menschengeschlechtes. Die Weckung, Hebung und Bewahrung aller positiven sittlich-religiösen Kräfte muß im deutschen Volke eine stets lebendige und tatkräftige Kriegserrungenschaft sein! So nur können wir armen Menschen hoffen, wahrhaft geläutert und gestärkt aus diesem grausamen Drama des Weltkrieges hervorzugehen. Das sich immer wiederholende, demutsvolle und vertrauende Gebet des Deutschen Kaisers um Gottes Hilfe in der größten Schicksalsstunde unseres Volkes, die gläubigen Aussprüche von Hindenburg, Mackensen und anderen großen Heerführern müssen nicht nur nachgedruckt und nachgelobt, sondern überall nachempfunden, nachgedacht und nachgelebt werden. Das deutsche Volk darf seinen gottesfürchtigen Kaiser und seine auf Gott vertrauenden Feldherren nicht isolieren. Es muß nicht nur im Schlachtendonner zu ihnen stehen, sondern auch dann, wenn sie vor der Schlacht beten: „Vater, ich rufe dich!" oder nach siegreichen Gefechten vor dem Lenker der Schlachten dankerfüllt auf die Knie sinken. Zwischen der im Glück wie im Unglück gläubigen Gesinnung des Kaisers und derjenigen seines Volkes darf kein Zwiespalt klaffen. Das große Wort, das unserem Friedensleben und den Kriegsleiden Inhalt und Hoffnung gibt: „Gott mit uns!" darf nicht zur Phrase werden. Mit solchen Vorsätzen allein kann das deutsche Volk wahre Kriegsweihnacht feiern, Kriegsweihnacht im unverfälschten christlichen Sinn: Ein in Blut und Tränen getauchtes Herzensfriedensfest, hinter dem verklärend das Morgenrot des künftigen, sicheren Sieges leuchtet. Wir denken in der Feiertagsstille der hl. Weihnacht in erster Linie an den Frieden unserer Herzen und Seelen, hoffen aber auch auf das für uns ruhmvolle Kriegsende und die Möglichkeit, Hüter und Mehrer friedlicher Kulturgüter sein zu können. Wir müssen und wollen uns als deutsche Rasse und Nation innerlich, geistig, sittlich, sozial, mit einem Worte kulturell so festigen und einen, daß wir der großen Aufgabe, die uns die Schicksalsstunde dieses Krieges anzuzeigen scheint, gewachsen sein werden. Eine Kulturnation müssen wir sein, um unsere Weltkulturmission richtig erfüllen zu können. Wir müssen so viel Eigenwert zu besitzen trachten, daß wir uns durch die Weiterleitung solchen Wertes die Weltachtung erringen. Es möge aber nicht vergessen werden, daß wahre Seelenkultur und nicht Lebensgenuß der Güter höchstes ist. Das lehrt uns kein Fest der Christenheit besser als das Geburtsfest des Herrn, der um unserer Seelen willen Mensch geworden.

Die katholische Christenheit huldigt am Hauptfeste des Friedens dem großen und weitblickenden Friedensfürsten auf Petri Stuhl, der in diesem unerhörten Völkerringen mit Eifer und Geschick und mit der immer mehr wachsenden Autorität seines hohen, dem Frieden dienenden Amtes für die Beendigung des Krieges und die Milderung seiner Leiden tätig ist. Die Katholiken Deutschlands und Oesterreichs huldigen ihm ohne Vorbehalt, nicht belastet durch blinden Chauvinismus. Wir grüßen den großen Friedenspapst im Kriegslärm unserer Tage und versprechen, unsere Herzen so auf den Frieden vorzubereiten, daß wir einen siegreichen Frieden verdienen und seiner würdig sind. So Gott will, wird der Hl. Vater nach diesem Weltkrieg jener Freiheit nicht mehr entraten, deren er zur Erfüllung seiner hohen Pflichten bedarf.

Wir grüßen den Friedenskaiser im Weltkrieg. Sein Gewissen war rein, als er zum Schutze der ihm anvertrauten Nation das Schwert aus der Scheide zog. Als Christgeschenk legen wir ihm das Gelöbnis zu Füßen, daß wir ihm glauben, wenn er am Grabeshügel gefallener Helden spricht: „Ich habe es nicht gewollt", und daß wir durchhalten mit ihm, bis ein ehrenvoller, schöner Frieden errungen ist.

Wir grüßen an Weihnachten 1915 unsere siegreiche Armee zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Wir fühlen mit ihr das sehnende Heimverlangen zum Christbaum, zur heimatlichen Kirche, zu Weib und Kind. Wir beten in der hl. Nacht, daß unsere tapferen Soldaten auf Belgiens, Frankreichs, Rußlands und Serbiens Fluren und an des wortbrüchigen Italiens Grenze starkmütig und siegesgewiß ausharren mögen, bis wir ihnen unter dem Klange der Friedensglocken Siegesreiser und unsere Herzen darbringen können.

Wir grüßen in diesen feierlichen Stunden, da das Christkind im Lichterglanz über die blutende Erde geht, unsere großen Toten, die in Heldengräbern dem Auferstehungsmorgen entgegenschlummern. Im Geiste richten wir auf jeder Heldengruft

ein Christbäumlein mit flimmernden Kerzen auf und legen unter den Weihnachtsbaum die Gaben der Dankbarkeit, der Treue und des Mutes, das Werk der Toten fortzusetzen und zu vollenden. Im Geiste segnen wir den Meeresgrund, auf dem schon manche unserer besten Söhne und Brüder ruhen.

Wir grüßen endlich die Armen, die der grausame Krieg zu körperlichen oder geistigen Krüppeln gemacht, wir grüßen gebrochene Witwen- und Waisenherzen. Gott gebe ihnen Kraft und Stärke, Leiden und Schmerz zu überwinden und, in Trauer geläutert, trotz allem aufrecht an der ferneren Friedensarbeit für Kultur und Gesittung teilzunehmen. Weihnachten 1915 sei ihnen ein Meilenstein auf ihrem Lebenswege zur inneren Aufwärtsentwicklung zum Wohle der Gesamtheit!

Den in der Heimat Zurückgebliebenen hält das diesjährige Weihnachtsfest eine besondere Predigt. Als eines der schönsten Friedensgüter, die wir als Lehre des Krieges schätzen gelernt haben sollten, gelte der konfessionelle Friede, der nach dem alten Worte lebt: Den Irrtum zwar abzulehnen, aber die Irrenden zu lieben. Unter deutschen Brüdern, die Schulter an Schulter und Herz an Herz für das gemeinsame Vaterland gekämpft und geblutet haben, sollte die Wahrung der bürgerlichen und gesellschaftlichen Toleranz eine Leichtigkeit sein. Eine versöhnlichere und sachlichere Form, die politischen und wirtschaftlichen Parteigegensätze auszutragen, wäre gleichfalls als begehrenswerte Frucht dieses Krieges zu begrüßen. Und wenn eine Geistes- und Willensrichtung die Oberhand erhielte, welche, auf den Kern und das Wesen aller Dinge und Verhältnisse eingehend, die öffentliche Polemik von allem erbitterten und verbitternden Beiwerk entkleiden würde, so wäre viel für unser öffentliches Leben gewonnen. Weihnachten in einem solch mörderischen Kriege wie diesem müßte alle Herzen aufrütteln, um sich mit gemeinnützigem Vaterlandsgeiste und mit Bruderliebe zu den Angehörigen desselben Stammes und derselben Rasse erfüllen zu lassen.

Schließlich aber wollen wir Lebenden am Weihnachtsfriedenstage 1915 mit besonderer Inbrunst um den Frieden beten. Heinrich Gassert verleiht dem Friedensgebet dichterischen Ausdruck in seinem neuen Vaterlandsgesang „Das Herz zu Gott, ans Schwert die harten Hände!", indem er fleht:

„So gib uns denn, o Gott, den Frieden wieder,
Gib denen ihn, die Deines Willens sind.
Senk' einen Strahl des Lichts zur Erde nieder,
Die Welt, die uns so haßt ringsum, ist blind.

Der Du die Wahrheit bist und auch die Liebe,
Gebiete Du der Lüge und dem Haß.
Denn, wenn der Geist der Bosheit Sieger bliebe,
Wo wäre, Welt, auf dich noch ein Verlaß?

So rette uns, sonst gehen wir zugrunde,
Gerechter Gott, sei unser fester Turm.
Und naht uns morgen die Entscheidungsstunde,
Dann schenke uns die Kraft zum letzten Sturm."

Deutschland stirbt nicht aus!

Von Hauptmann Felix Neumann, Berlin.

Es ist rührend zu sehen, wie manche Truppenteile schon jetzt während der ernsten Kriegszeit Muße finden, für die Angehörigen draußen sowohl, als auch in der Heimat Material zusammenzustellen, das einst zu wertvoller und erbaulicher Erinnerung werden muß.

So werden Bilder gesammelt, Tagebuchaufzeichnungen bearbeitet, Statistiken über Gefallene und Verwundete veröffentlicht, kurz, verdienstvolle Männer sorgen bei den Regimentern und Bataillonen dafür, daß der Zusammenhalt der großen Familie auch über die Zeit hinaus gewahrt bleibt.

Unter dem vielen Schönen, was wir auf diesem Gebiete schon sahen und lasen, hat uns nun der Winterwind ein Büchlein auf den Tisch geweht, das neben hübschen Bildern aus dem Feld- und Garnisonsleben auch interessantes Zahlenmaterial enthält. Ein besonders lehrreiches Beispiel für Deutschlands unverwüstliche Kraft wollen wir zu Nutz und Frommen aller, die es lesen, herausgreifen. Man kann auch hier in vollem Ernste sagen: Den Lebenden zum Ruhme, den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung.

Deutschland hat in diesem beispiellosen Kriege große Blutopfer bringen müssen, und wenn wir nach Friedensschluß darangehen, alle die Wunden zu heilen, die die schreckliche Zeit schlug, dann soll unsere Fürsorge gegenüber dem heranwachsenden Geschlecht an erster Stelle stehen!

Lassen wir nun die Statistik für sich sprechen: Der Truppenteil — ein Bataillon — hat nach genauen Ermittlungen festgestellt, daß von rund Tausend Angehörigen überhaupt nur vierundzwanzig unverheiratet sind. Wenn auch nähere Angaben fehlen, so kann man ohne weiteres annehmen, daß es sich um ein Bataillon der Landwehr oder gar des Landsturmes handelt. Trotzdem spricht der geringe Prozentsatz der Hagestolze für die Heiratslustigkeit in Deutschland.

Aber wir ersehen dann weiter mit Freuden, daß diese Ehemänner die Gründung von Familien mit Ernst und Eifer betreiben und die Mühen nicht scheuen, die die Versorgung einer großen Kinderschar mit sich bringt. Von den 976 Verheirateten sind mehr als der vierte Teil auszuschalten — nämlich 254 — die sechs Kinder oder mehr haben. Sie reihen sich folgendermaßen aneinander: 5 Angehörige dieses Musterbataillons haben 12 Kinder, 6 bis 11 Kinder, 20 bis 10 Kinder, 31 bis 9 Kinder, 43 bis 8 Kinder, 76 bis 7 Kinder, 73 bis 6 Kinder. Zählt man diese braven Ehemänner zusammen, so ergibt sich die staunenswerte Tatsache, daß 254 unter den Waffen stehende deutsche Soldaten zusammen 1919 Kinder ernähren!

Lieb Vaterland magst ruhig sein, kann man hier wirklich sagen und dem Wunsche Ausdruck geben, daß unserem mächtigen Bundesgenossen, dem Vater Storch, noch mehr solcher Hilfstruppen zur Seite stehen, die dafür sorgen, daß Deutschland, reich an Kriegsruhm und Ehren, auch wirtschaftlich durch sein Menschenmaterial an der Spitze der Völker marschiert!

Hier spürt man nichts von der Verrottung des „Zweikindersystems", das unsere Nachbarn an den Rand des Abgrundes brachte. Der Mut, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen, spiegelt sich am besten in dem Willen, eine starke und zahlreiche Nachkommenschaft dem Staate zur Verfügung zu stellen!

Ein neues Organ der christlich-nationalen Arbeiterbewegung.

Von Dr. Julius Bachem, Köln.

Am 1 Januar 1916 wird in Köln unter dem Titel „Deutsche Arbeit" eine „Monatsschrift für die Bestrebungen der christlich-nationalen Arbeiterschaft" erscheinen, deren erstes Heft mir vorliegt.

Vorangeschickt sind dem Hefte Geleitworte des Staatssekretärs Grafen v. Posadowsky, der, wie der frühere Handelsminister Freiherr von Berlepsch, immer ein lebhaftes Interesse an der Entwicklung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung bekundet hat. Kaum jemals, so sagt er unter Hinweis auf die gewaltigen Ereignisse, die sich unter unseren Augen abspielen, kaum jemals habe sich ein Geschick der Menschheit so sichtbar offenbart wie in der Gegenwart, daß die Lebenskraft des einzelnen Menschen wie ganzer Völker auf der Erkenntnis ihrer sittlichen Pflichten und dem gewissensstarken Willen zu deren Erfüllung beruhe. „Die ewige Erkenntnis der Pflicht ist das Christentum, seine Sitten- und Heilslehre; es ist das nie erlöschende Licht, das uns den Weg weist zur geistigen Höhe der Menschheit, zu den Pflichten gegen unseren Nächsten, gegen unser Volk und damit auch gegen unser Vaterland. Auf diesem festen, unerschütterlichen Grunde stehen die christlich-nationalen Arbeiterverbände; ihr vaterländisches Pflichtgefühl ruht auf ihrer christlichen Lebensauffassung. So sind diese Verbände eine starke Hoffnung für die friedliche Zukunft unseres Volkes und für den Ausgleich gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Gegensätze." Man kann die besondere Bedeutung der christlich-nationalen Arbeiterschaft in wenigen Sätzen nicht besser kennzeichnen.

In ihrer „Einführung" betont die Schriftleitung: In der Probe des Weltkrieges sei die innere Wahrheit der der christlich-nationalen Arbeiterbewegung zugrunde liegenden Ideen, Beweggründe und Zielpunkte erwiesen und vor aller Augen offenbar geworden. Allein die höhere Form, in die unser nationales Leben nunmehr ausgeprägt werden müsse, stelle auch diese Bewegung vor ganz neue Aufgaben. „Sie gilt es frühzeitig und in vollem Umfange zu erkennen und die damit verbundenen Problemfragen in regem Meinungsaustausch zu klären. Dazu reichen die bisher vorhandenen Mittel und Einrichtungen der christlich-nationalen Arbeiterbewegung nicht aus. Ihre Organe können sich nicht immer und rechtzeitig zu allen, das Arbeiterdasein und die Arbeiterbewegung stärker berührenden Fragen abgeklärt äußern. Wir bedürfen eines geistigen Mittelpunktes, eines Instrumentes, das die Fülle der Tatsachen und Lebensregungen gleichsam auffängt, um sie zu ordnen, auf ihren Gehalt zu prüfen und zu fruchtbaren Anregungen für unsere Gesamtbestrebungen umzuarbeiten. Aus solchen Erwägungen heraus erwuchs der Plan zur Schaffung der „Deutschen Arbeit" als einer Zeitschrift für die Bestrebungen der christlich-nationalen Arbeiterschaft."

Die „Einführung" verspricht auch, daß die neue Zeitschrift an ihre Aufgabe herangehen werde in vorurteilsloser Anerkennung aller jener Bewegungen und Kräfte, die mit gleichem ehrlichen Wollen am gleichen Werke in ihrer Art arbeiteten. „Was an uns liegt, werden wir tun, damit der geistige Austausch zwischen den verschiedenen Richtungen in der Arbeiterbewegung eine höhere Form gewinnt und sich zum edlen Wettstreit verschieden gearteter Kräfte emporentwickelt." Diese Sätze finden eine vortreffliche Erläuterung in einem vom General-

sekretär der christlichen Gewerkschaften Deutschlands A. Stegerwald verfaßten Artikel „Die christlich-nationale Arbeiterbewegung im Lichte der Kriegserfahrungen.“ Derselbe legt in prägnanten Darlegungen „den Wesensunterschied zwischen christlich-nationaler und sozialdemokratischer Arbeiterbewegung“ dar, „die grundverschiedene Beurteilung der staatlichen, gesellschaftlichen und sozialen Zusammenhänge.“ Auf Grund des sehr unterschiedlichen Ideengehalts der beiden größten Richtungen in der deutschen Arbeiterbewegung habe denn auch in der Vergangenheit ihre Stellung zu den staatlichen Grund- und Lebensfragen immer sehr voneinander abgewichen. „Der Weltkrieg von heute hat die Probleme von neuem aufgezeigt. Wir werden manches von der Einheit und Einmütigkeit des Krieges hoffentlich auch in die Friedenszeit hinüberretten; auch die Arbeiterbewegung wird das tun. Aber verschiedene Grundauffassungen werden darum doch bleiben, so sehr es auch zu wünschen ist, daß sich die verschiedenartigen Organisationen in der praktischen Detailarbeit finden, mehr noch als das vor dem Kriege der Fall war. Immer jedoch wird die Arbeit der einzelnen Organisationen eine andere Färbung erhalten, je nachdem auf welchem geistigen und kulturellen Boden sie wächst.“

Die vorstehend in ihren Kernsätzen herausgehobenen Ausführungen der drei ersten Aufsätze der „Deutschen Arbeit“ lassen klar erkennen, was die neue Monatsschrift will und wie sie es will. Weitere Artikel sind: „Wir und unser Vaterland“ von J. Joos; „Der deutsche Weg“ von H. Wohlmannstetter; „Fragen des Arbeitsrechts“ von Th. Brauer; „Das Kleinwohnungswesen nach dem Kriege“ von Landesrat Dr. Althoff; „Die gewerbliche Frauenarbeit während des Krieges“ von Fr. Fischer. Den Schluß des Heftes bildet eine Rundschau, zu deren Mitarbeitern u. a. gehören: M. Spahn (Staats- und Verfassungsleben); J. Giesberts (Arbeiterschutz); F. Behrens (Arbeiter- und Angestelltenbewegung); P. Schlack (Genossenschaftswesen).

Wie man sieht, haben sich die tüchtigsten Kräfte der christlich-nationalen Arbeiterbewegung in den Dienst des neuen literarischen Unternehmens gestellt. Das Erscheinen desselben ist ein erfreulicher Beweis dafür, daß die christlich-nationale Arbeiterschaft mit klarer Erkenntnis und frischer Tatkraft an die bedeutungsvollen Aufgaben herantritt, welche auch ihrer nach dem Kriege harren, in Gemeinschaft, soweit möglich, mit den Arbeiterorganisationen der anderen Richtungen, aber unter Wahrung der Grundsätze, welche ihr Lebenselement und ihre Eigenart ausmachen.

Barbarazweige.

Erzählt von M. Herbert.

Am Barbaratage mitten im Dezemberfrost war die Krankenschwester Fidelis durch das Eiland des uralten mauerumfriedeten Spitalgartens gegangen und hatte Barbarazweige abgeschnitten, nach altem ehrwürdigem Volksbrauch. Dabei summte sie Verse vor sich hin. Die hatte sie in irgend einem frommen Kalender gelesen. Nun setzte sie die Strophen eigenmächtig, kurzer Hand und gar nicht übel in Musik.

Sankt Barbara, Nothelferin,
Kam aus dem Himmelsraum,
In dem verschneiten Garten schritt
Sie still von Baum zu Baum.
Sie schnitt die braunen Zweige ab,
Die doch voll Leben sind,
Damit sie blühen am Weihnachtstag
Als Gruß dem Gotteskind.
Sie küßte Baumes Wunden zu,
Als ihre Wahl gesch'h'n.
Und silbern war ihr schmaler Fuß
Im tiefen Schnee zu seh'n.

Nun, die Schneespuren von Schwester Fidelis aber zeugten wahrhaftig nicht von schmalen Füßen. Derb und breitsohlig waren die Klosterschuh! Auf ewige Dauer geschustert! Schwester Fidelis lachte belustigt über ihre Abdrücke. Sie mußte an ihre jungen eitlen Tage denken, als sie noch mitten im Weltleben stand. Damals würde sie um alles in der Welt nicht in diese Schuhe geschlüpft sein. Ja, so ist der Mensch, ehe er das Wichtige vom Unwichtigen scheidet.

Fidelis stand vor dem jungen, kraftvollen Kirschbaum, der ihr sein zartes, schwankes Geästel willig entgegenhielt. Großstark, saftschwellend saßen die gesunden, trotzig gestellten Knospenbündel die Zweiglein entlang. Dem Kirschbaum nahm Fidelis mehr Tragästlein ab, als den andern Bäumen. Sie wußte, er war dem Christkindleinsruf zur Weihnachtsblüte am getreuesten. Nur ein mäßiger Teil weckender, treibender Wärmekraft, nur einige lockende, ermunternde Strahlen winterlicher Mittagssonne und seine schlohweißen Lenzwunder brechen die Hülle. Aus dem Advent emporgestiegen, folgen sie dem Gebot des Lichtes.

Die Schwester nahm dann noch etwas von dem Syringenstrauch, ein paar Aeste der breitkronigen Kastanie und einen Sproß Rotdorn. Aber ihr Vertrauen zu diesen Bäumen, was die Erfüllung des Barbaraversprechens anbetraf, war weit geringer.

Nun stellte sie all das dunkle Reiserwerk und die schwanken Ruten sorglich in ein helles Glas, füllte es mit Wasser und trug es behutsam über die Spitalstiege und die Korridore in das Zimmer der Schwerverwundeten, welche ihrer Obhut anvertraut waren. Sie stellte den Verheißungsstrauß ins volleinströmende Himmelslicht vor das breite Fenster, auf den Sims der Wärmeleitung, die an der Wand herlief.

Es lagen nur drei Leute in dem Zimmer. Kriegsopfer. Einem von ihnen hatte man beide Beine amputiert. Es war ein lebhafter Mensch gewesen, ein Bergsteiger, ein Jäger. Freie Bewegung war sein Element. Ungeduldig und heißblütig, kühn und Gefahr verachtend, hatte er die Höhen der Alpen und die Weiten der Wildnis geliebt. Nun konnte er sich kaum in sein Schicksal finden. Wie sollte aus einem Steiger und Jäger, einem Menschen, der freie Ausblicke über alles liebte, ein armer Kriecher werden?! Apathisch stierte er vor sich hin, aber er würde leben. Täglich erzählte die Schwester ihm von den künstlichen Beinen, die für ihn bereitet werden und die vollkommen wären, beinahe wie eigene —. Ach ja — beinahe so! Elende Surrogate!

Der andere Verwundete lag seit Wochen im Fieber und verlangte nach Weib und Kind! Das Heimweh ließ ihn nicht rasten noch ruhen.

Der dritte aber, fast noch ein Knabe, dem der Hals durchschossen ward, hatte noch kein Sterbenswörtlein geredet, seit man ihn nach zwei Wochen langer Marterfahrt hier abgab. Aeußerste Erschöpfung ließ ihn gleich einem Sterbenden erscheinen. Zum Skelett abgemagert war er, der Junge, Schöne, ein schmerzlicher Anblick. Sein Kräfteverfall schien unaufhaltsam. Das Schlimmste war, daß er sich selber aufgegeben hatte. Zu lang, zu namenlos schwer war das Leiden gewesen. Er konnte sich nicht mehr aufraffen. Er fühlte sich zu elend zum Kampfe um das eigene Leben. Schon trug der Tod ihn in Armen. So schien es. Ohnmacht auf Ohnmacht kam über ihn. Ein rettungsloses Versinken, ein Hinabschwimmen zum Vergehen! Seine große Jugend allein war es, die noch hoffen ließ.

Es würde geradezu wunderbar genannt werden müssen, wenn Schwester Fidelis den Knaben durchbrächte, meinte der behandelnde Arzt. Aber bei Fidelis sei man der Wunder gewärtig! Dazu hatte Schwester Fidelis still den Kopf gesenkt. Sie dachte an die vielen Sterbebetten, an denen sie gestanden hatte, — aber das war sicher, ihr Mut war frisch geblieben. Immer wieder schleppte sie Lasten den Berg empor. Der Schwester wurden immer die schwersten Patienten zugeteilt, denn sie gehörte zu denen, die alles, selbst das letzte Gut eigener Gesundheit in die Schanze schlagen, wenn ihnen ein Werk der Rettung übertragen wird. Schwester Fidelis war eine große, treue Kämpferin im heiligen Dienste des Lebens. Soundso oft war es ihr gelungen, den Tod vor sich in die Knie zu zwingen. Das wissen ja die Aerzte sehr gut, daß ihre ganze große Kunst umsonst ist, wenn nicht in den Stunden der Gefahr und äußersten Entkräftung hingebende Treue und unermüdliche Wachsamkeit das zitternde Flämmchen des Lebens schützt. Nein, es gab nichts, aber auch gar nichts, das Schwester Fidelis nicht getan hätte, wenn es galt, den Sohn einer Mutter, den Gatten eines Weibes, den Vater eines Kindes zu retten; dann rief sie alle die vielen Diener, Wecker und Erhalter des Lebens, selbst die kleinsten und unscheinbarsten heran. Helfen sollten ihr auch heute diese noch schlummernden, unentwickelten Gerten, in denen ein Zauber, ein Geheimnis, eine fröhliche Zukunft war, wenn sie auch jetzt wie Besenreiser starr und wirr gegen das Licht der Scheiben sich aufreckten.

Fidelis hatte sich nicht betrogen; als sie an das schmale Feldbett des beinahe Aufgegebenen trat, sah sie, wie die großen Augen des Knaben, die jetzt so tief in dunklen Höhlen lagen, sich mit stummer Frage auf ihr Gesicht hefteten: dann deutete er mit einer ganz schwachen Geste nach dem Fenster hin. Es war das erste Zeichen irgendwelcher Anteilnahme an den Dingen der Außenwelt seit der langen Wochen seines Hierseins. Fidelis, die so gut gelernt hatte, die stumme Sprache Totkranker zu deuten, flüsterte nahe an des Jungen Ohr: „Das sind Wunderzweige. Barbarazweige! Weihnachten werden sie blühen, schneeweiß, als wäre Frühling. Es sind Lebensverkünder, mein Kind!“

Der Lichtblick eines verstehenden Lächelns erhellte das abgezehrte Gesicht. Als aber die Schwester ausgeredet hatte, kam wieder die tödliche Mattigkeit über den Erschöpften. Er schloß

die Augen und versank in das Grauen und Entsetzen der blutigen Kriegsbilder, deren Erinnerung ihn verfolgte. Immer und immer mußte er es qualvoll durchleben, wie er dahin marschierte auf den verwüsteten Straßen des unglückseligen Serbien; auf Straßen, die keine Wege mehr waren, sondern Gruben und Moräste. Ueber ihm das Dröhnen und Sausen der schweren Geschütze! Das Dahinfahren der apokalyptischen Reiter! Kugelregen aus jedem wogenden Maisfeld, Kugelregen aus den Fenstern der Dörfer. Rechts und links sterben die Kameraden. Sein liebster Freund wirft die Arme hoch, fällt vornüber und regt sich nicht mehr! Vorwärts! Der Tod stampft Freund und Feind mit Riesenhufen in das aufgewühlte Erdreich hinein. Die Wiesen und Aecker übersät mit Flüchtlingen. Skelette sind es, Verhungerte, Kranke, Tote. Ja, so ist es gewesen, ein Schrecknis über alle Schrecknisse. Dantes Hölleninschrift tanzt wie an einer roten Zündschnur durch das junge Gehirn. Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate! Zuviel für ein unerprobtes Herz, das den Schmerz nie kostete. Nicht einmal war es so gewesen, nein, tagelang, wochenlang! Eine menschliche Ewigkeit. Bis der junge Kriegsfreiwillige selber getroffen niedersank und im Sanitätswagen heimgebracht wurde über zerstörte Strecken, über Moore und Sümpfe, über Flüsse und Ströme, dann lange im ratternden Eisenbahnwagen. Zuweilen bewußtlos, zuweilen in rasenden Schmerzen. Bis er hier im Spital landete. Müde, ganz ausgeschöpft und elend, ein verrinnendes Leben, er, der so strahlend, siegreich und lachend ausmarschierte, als sei dieser Feldzug, dieser Kampf für das Vaterland das schönste Fest seiner überschäumenden Jugend! — —

Auch die nun folgende Nacht war noch eine Folter und zur Stunde der Tag- und Nachtscheide wurde sein Herz so schwach, daß es stille stehen wollte. Schwester Fidelis aber hatte die fühlende, wissende Hand an seinem Puls und zur rechten Zeit flößte sie ihm das rettende Mittel ein, so daß er die Krisis bestand und der Morgen ihm geschenkt wurde.

Als die Sonne das Zimmer streifte, sah Fidelis, daß die Blicke des Jungen mit stetigerem Ausdruck als sonst die Barbarazweige am Fenster suchten. Da reckten sich die braunen Reiser, als seien sie steif und tot. Doch nein, ein rötlicher, warmer Schein, ein warmes, feuchtes Glänzen war über ihnen, wie wenn Märzregen sie erfrischt hätte.

„Werden sie wirklich zu Weihnachten blühen, Schwester?" fragte da plötzlich der Junge, ach, es war noch kaum ein Ton in seiner Stimme.

„Sie werden blühen!" versicherte die Schwester. „Man sieht ja schon den Saft steigen!"

Der Junge versank wieder in Schweigen, aber sein fragendes Auge ließ nicht mehr von den Zweigen. Sie beschäftigten ihn. Zum ersten Male besuchten die weißen Tauben des Friedens, der Genesung ihn; andere Gedanken, als die von Blut, Mord und Entsetzen. In seiner Seele schlug das holde Wort Wurzel: Diese Zweige sind Lebenskünder!

Sein Herz faßte eine leise, warme Hoffnung. „Wenn an diesen dunklen Aestlein das Wunder der Erweckung zum Leben geschehen soll, warum auch nicht an mir?"

Tag für Tag durch die stillen Adventwochen hing nun der sehnsüchtig gespannte Blick des Jungen an dem Reiserbündlein im Glas. An jedem Morgen bemerkte er neues daran. Der erste Verheißungsglanz ward stärker, die braunen Knöspchen dehnten sich im Schwellen, streckten sich zusehends der Sonne entgegen. Dann eines Tages brach aus den Stengeln da und dort ein grüner Schimmer, der Vorstoß eines Blättleins, und endlich wurde an den starren Hüllen ein weißes Lichtlein, gleich einer Freudenkerze, sichtbar. Das Wunder rückte nah und näher.

Nun trug Fidelis täglich den Barbarastrauß zu dem Kranken. Der streichelte ihn leise, leise mit heißen Händen.

„Schwester, er wird blühen! Er wird wahrhaftig blühen!"

Die Pflegerin hätte vor Glück fast laut hinausgeschrien, denn in der Stimme des Jungen war wieder das Jauchzen seiner gesunden, kraftvollen, zukunftsfreudigen Jugend. Das Leben hatte den Tod besiegt.

Gloria in excelsis Deo!

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine fortlaufende Orientierung und eine stets greifbare Nachschlagetafel über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

15. Dez. Ein am 12. Dezember auf der Höhe von La Panne auf Grund geratener englischer Dampfer wurde gestern von unseren Fliegern mit beobachtetem Erfolge angegriffen. Der Feind, der mehrere Flugzeuggeschwader gegen Bapaume-Peronne, nach Lothringen und auf Müllheim (Baden) angesetzt hatte, büßte im Luftkampf oder durch Feuer unserer Abwehrgeschütze vier Flugzeuge, darunter ein Großflugzeug mit zwei Motoren, ein.

16. Dez. Lebhafte Artilleriekämpfe und rege Fliegertätigkeit auf dem größten Teile der Front. Bei Vailly wurden zwei kleine Postierungen auf dem Südufer der Aisne nachts von den Franzosen überfallen. Leutnant Immelmann brachte gestern über Valenciennes das siebte feindliche Flugzeug, einen englischen Eindecker, im Luftkampfe zum Absturz. Der vorgestrige Fliegerangriff auf Müllheim (Baden) soll nach französischer Darstellung als Ziel die dortigen Bahnhofanlagen gehabt haben. In deren Nähe ist aber keine der geworfenen Bomben gefallen. Dagegen wurde in der Stadt ein Bürger getötet, ein anderer verletzt. Der rein militärische Schaden beschränkt sich auf die Zerstörung einiger Fensterscheiben im Lazarett.

17. Dez. Südöstlich von Armentières stieß gestern vor Hellwerden eine kleine englische Abteilung überraschend bis in einen unserer Gräben vor und zog sich in unserem Feuer wieder zurück. Weiter südlich wurde ein gleicher Versuch durch unser Feuer verhindert.

18. Dez. Auf Metz wurde ein feindlicher Fliegerangriff ausgeführt, bei dem das Städtische Museum schwer beschädigt, sonst aber kein Schaden angerichtet wurde.

19. Dez. Metz wurde nachts von feindlichen Fliegern abermals angegriffen. Es wurde nur Sachschaden angerichtet.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

Kreuzer „Bremen" versenkt.

Laut Meldung des deutschen Admiralstabs wurde am 17. Dezember nachmittags der kleine Kreuzer „Bremen" (3250 t) und eines seiner Begleit-Torpedoboote in der östlichen Ostsee durch U-Bootsangriff zum Sinken gebracht. Ein erheblicher Teil der Besatzung (die 303 Mann betrug) wurde gerettet.

Streife der deutschen Flotte.

Wie der deutsche Admiralstab unterm 19. Dez. meldet, suchten Teile unserer Flotte in der letzten Woche die Nordsee nach dem Feinde ab und kreuzten dann zur Ueberwachung des Handels am 17. und 18. Dezember im Skagerack. Hierbei wurden 52 Schiffe untersucht, 1 Dampfer mit Bannware aufgebracht. Während der ganzen Zeit ließen sich englische Seestreitkräfte nirgends sehen.

U-Bootserfolge im Mittelmeer.

Seit Beginn der Saloniki-Expedition der Entente haben unsere U-Boote im Mittelmeer sich namentlich die zahlreichen Transportdampfer als Opfer erkoren, auf denen Truppen und Kriegsmaterial von den französischen und ägyptischen Häfen nach Saloniki gebracht wurden. Mit welchem Erfolg die Unterseeflotte der Mittelmächte auf diesem Gebiete gearbeitet hat, zeigt eine Liste von Transportschiffen, die seit den ersten Landungen an der mazedonischen Küste dem Angriff unserer Tauchboote erlegen sind. Die Liste verzeichnet 8 Hilfskreuzer und Truppentransportdampfer und 26 Kriegsmaterial-Transportdampfer mit zusammen 147,483 Gewichtstonnen. Um diese Lademenge auf dem Landwege fortzubewegen, wären ungefähr 200 Eisenbahnzüge zu je 50 Güterwagen notwendig. Die langsame und zögernde Ausführung der Saloniki Expedition ist zweifellos nicht zum wenigsten der erfolgreichen Tätigkeit der deutschen und österreichisch-ungarischen Unterseeboote im Mittelmeer zuzuschreiben. Außer den Dampfern mit Truppen und Kriegsmaterial für die Saloniki-Expedition wurden im Oktober und November noch 24 andere Schiffe mit zusammen 69 656 Tonnen versenkt. Im ganzen sind also in den Monaten Oktober und November allein im Mittelmeer 58 Dampfer mit rund 220 000 Gewichtstonnen oder etwa 300 000 Raumtonnen unseren Unterseebooten erlegen. In der Nordsee und an der englischen Küste sind aber unsere Tauchboote in diesen Monaten ebenfalls eifrig an der Arbeit gewesen, wie die täglich eingehenden Meldungen beweisen. Dabei ist zu bedenken, daß die Eng-

länder aus leicht verständlichen Gründen eine Reihe von Schiffsverlusten verschweigen, und dies um so eher, je härter der Verlust für ihre Flotte und ihr Prestige ist. Alle diese Einbußen an Handelsschiffen zusammengenommen stellen einen bedeutenden Ausfall an Frachtraum dar, der das englische Wirtschaftsleben in einschneidender Weise beeinflußt.

Die Note Amerikas an Oesterreich-Ungarn

über die Versenkung der „Ancona" besagt nach einer Reutermeldung aus Washington vom 12. Dez.:

Es liegen verläßliche Informationen von amerikanischen und anderen überlebenden Passagieren der „Ancona" vor, die zeigen, daß das Unterseeboot, welches die österreichisch-ungarische Flagge führte, auf den Dampfer scharf schoß und der Dampfer deshalb zu entkommen trachtete. Ferner, daß nach kurzem Zeitraum, ehe noch die Besatzung und die Passagiere alle imstande waren, die Boote zu besteigen, das Unterseeboot eine Anzahl von Geschossen auf das Schiff abfeuerte, es schließlich torpedierte und versenkte, während noch Passagiere an Bord waren. Durch das Geschützfeuer und den Untergang des Schiffes verloren viele Personen ihr Leben oder wurden ernstlich verletzt; darunter befanden sich Bürger der Vereinigten Staaten.

Die österreichisch-ungarische Regierung kennt aus der Korrespondenz zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland die Haltung der Regierung der Vereinigten Staaten bezüglich des Gebrauches von Unterseebooten zum Angriff auf Handelsschiffe und weiß, daß Deutschland dieser Auffassung Rechnung getragen hat. Gleichwohl brachte der Kommandant des Unterseebootes, das die „Ancona" angriff, die Besatzung und die Passagiere des Schiffes nicht in Sicherheit, das zu zerstören beabsichtigt war, offenbar weil man es nicht als Prise in den Hafen bringen konnte. Die Regierung der Vereinigten Staaten hält dafür, daß der Kommandant des Unterseebootes die Grundsätze des Völkerrechts und der Menschlichkeit verletzte, indem er die „Ancona" beschoß und torpedierte, ehe die Personen an Bord in Sicherheit gebracht waren oder ihnen genügend Zeit gegeben war, das Schiff zu verlassen. Das Vorgehen des Kommandanten kann nur als mutwillige Tötung schutzloser Nichtkämpfer aufgefaßt werden, denn das Schiff leistete, als es beschossen und torpediert wurde, anscheinend keinen Widerstand und versuchte auch nicht zu entkommen. Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt deshalb an, daß der Kommandant des Unterseebootes entweder gegen seine Instruktionen gehandelt hat, oder daß die österreichisch-ungarische Regierung den Kommandanten der U-Boote nicht solche Instruktionen gegeben habe, die mit dem Völkerrecht und den Grundsätzen der Menschlichkeit übereinstimmen. Die Regierung der Vereinigten Staaten will nicht letzteres annehmen und der österreichisch-ungarischen Regierung die Absicht zuschreiben, hilflose Leben zu zerstören, sie glaubt eher, daß der Kommandant des Unterseebootes ohne Auftrag und gegen die Instruktionen, welche er erhalten hatte, gehandelt hat.

Da die guten gegenseitigen Beziehungen der beiden Länder auf der Beobachtung des Gesetzes und der Menschlichkeit beruhen müssen, können die Vereinigten Staaten nichts anderes erwarten, als daß die k. und k. Regierung die Versenkung der „Ancona" als ungesetzliche und unverantwortliche Tat bezeichnet, daß der Offizier, welcher sie begangen hat, bestraft werde, und daß Schadenersatz für die getöteten und verwundeten amerikanischen Bürger durch Zahlung einer Vergütungssumme geleistet werde. Die Regierung der Vereinigten Staaten erwartet, daß die österreichisch-ungarische Regierung die Schwere des Falles einsehe und allen Wünschen prompt nachkommen wird. Sie glaubt das deshalb, weil sie nicht annimmt, daß die österreichisch-ungarische Regierung eine Handlung gutheißt und verteidigt, die von der Welt als unmenschlich und barbarisch verurteilt wird, allen zivilisierten Völkern schrecklich erscheint und den Tod unschuldiger amerikanischer Bürger verursacht hat.

Oesterreich-Ungarns Antwort.

In seiner vom 14. Dezember datierten Antwortnote erklärt der Minister des Aeußern von Burian, daß die Schärfe, mit welcher die Bundesregierung den Kommandanten des an der Sache beteiligten Unterseebotes tadeln zu sollen vermeint und die Entschiedenheit, mit der die an die Adresse der österreichisch-ungarischen Regierung gerichteten Forderungen vorgebracht erscheinen, wohl hätten erwarten lassen, daß die Regierung der Union die tatsächlichen Umstände des Falles, auf welche sie sich stützt, genau angebe. Wie unschwer zu erkennen ist, läßt die in der besagten Note enthaltene Darstellung des Sachverhaltes zahlreichen Zweifeln Raum und gewährt, selbst wenn sie in allen Punkten zuträfe und der Beurteilung des Falles die rigoroseste Rechtsauffassung zugrunde gelegt würde, durchaus keine genügende Handhabe, um dem Kommandanten des Kriegsschiffes oder der österreichisch-ungarischen Regierung ein Verschulden zur Last zu legen. Die Bundesregierung hat es auch unterlassen, die Personen zu bezeichnen, auf deren Aussage sie sich beruft und welchen sie augenscheinlich einen höhern Grad von Glaubwürdigkeit zuzuerkennen zu dürfen glaubt, als dem Kommando der kaiserlichen und königlichen Flotten. Auch was Zahl, Namen und näheres Schicksal der amerikanischen Bürger anlangt, die im kritischen Augenblick an Bord des genannten Dampfers weilten, läßt die Note jeglichen Aufschluß vermissen.

Die österreichisch-ungarische Regierung ist gleichwohl im Hinblick darauf, daß das Washingtoner Kabinett nunmehr eine positive Erklärung des Inhalts abgegeben hat, es seien bei dem fraglichen Vorfall Angehörige der Vereinigten Staaten von Amerika zu Schaden gekommen, im Prinzip bereit, in der Angelegenheit in einen Gedankenaustausch mit der Bundesregierung einzutreten. Sie muß aber zunächst die Frage aufwerfen, weshalb diese Regierung davon abgesehen hat, die in ihrer Note aufgestellten Forderungen unter Bedachtnahme auf die von ihr selbst hervorgehobenen besonderen Umstände des inkriminierten Vorganges juristisch zu begründen und an die Stelle einer solchen Begründung den Hinweis auf den Schriftenwechsel gesetzt hat, den sie in anderen Angelegenheiten mit einer anderen Regierung geführt hatte. Die österreichisch-ungarische Regierung vermag dem Washingtoner Kabinett auf diesem ungewöhnlichen Wege um so weniger zu folgen, als sie keineswegs authentische Kenntnis von allen einschlägigen Korrespondenzen der Bundesregierung besitzt, und sie ist auch nicht der Ansicht, daß ihr diese Kenntnis im vorliegenden Falle genügen würde, der, soweit ihre Informationen reichen, in wesentlichen Punkten anders geartet ist, als der Fall, oder die Fälle, auf welche die Regierung der Union anzuspielen scheint. Die österreichisch-ungarische Regierung darf sohin dem Washingtoner Kabinett anheimgeben, die einzelnen Rechtssätze zu formulieren, gegen welche der Kommandant des Unterseebootes anläßlich der Versenkung der „Ancona" verstoßen haben soll.

Die Regierung der Union hat auch geglaubt, auf die Haltung verweisen zu sollen, welche das Berliner Kabinett in dem erwähnten Schriftenwechsel eingenommen hat. Sollte die Bundesregierung damit bezweckt haben, eine Meinung in der Richtung zu äußern, als wäre der stehenden Angelegenheit ein Präjudiz irgendwelcher Art gegeben, so muß diese Regierung, um etwaigen Mißverständnissen zuvorzukommen, erklären, daß sie sich selbstverständlich volle Freiheit bewahrt, bei der Erörterung des Falles der „Ancona" ihre eigene Rechtsauffassung geltend zu machen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

13. Dez. Bei der Heeresgruppe Hindenburg fanden an verschiedenen Stellen kleine Gefechte vorgeschobener Postierungen mit feindlichen Aufklärungsabteilungen statt. Dabei gelang es den Russen, einen schwachen deutschen Posten aufzuheben. Bei der Heeresgruppe Prinz Leopold von Bayern kostete ein vergeblicher Angriff gegen unsere Stellung bei Wielke (südlich des Wygonowskoje-Sees) den Russen etwa 100 Mann an blutigen Verlusten und an Gefangenen.

16. Dez. Bei der Heeresgruppe Hindenburg wurden russische Abteilungen nördlich des Dryswjaty-Sees, die bis in unsere Stellungen vorgedrungen waren, durch Gegenangriff zurückgeworfen. In der Gegend der Beresina-Mündung brach ein Vorstoß des Feindes im Feuer unserer Infanterie zusammen. Bei der Heeresgruppe Linsingen scheiterte bei Berestiany ein feindlicher Angriff. Ein russisches Flugzeug mußte östlich von Luck im Bereich der österreichisch-ungarischen Truppen landen.

17. Dez. Bei der Heeresgruppe Hindenburg brachen russische Angriffe zwischen Narocz- und Miadziol-See nachts und am frühen Morgen unter erheblichen Verlusten für den Feind vor unserer Stellung zusammen. 2 Offiziere und 235 Mann blieben gefangen in unserer Hand.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

16. Dez. Im Gebiete des Kormin-Baches wies die Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand einen russischen Vorstoß ab. Südwestlich von Olyka wurde ein feindlicher Flieger zum Landen gezwungen und gefangen. Eines unserer Flugzeuggeschwader belegte die an der Bahn Miedwieze-Sarny liegende Eisenbahnstation Antonowka und den Bahnhof Klewan mit Bomben. Die Aktion hatte Erfolg. Bei Klewan entstand ein Brand. Alle Flugzeuge kehrten trotz heftiger Beschießung unversehrt zurück.

Der Krieg zwischen der Türkei und dem Vierverband.

Türkische Offensive bei den Dardanellen.

Wie der Berichterstatter der Agentur „Milli" an den Dardanellen meldet, begannen am 19. Dez. die türkischen Truppen bei Anafarta und Ali Burun mit dem allgemeinen Angriff. Ihr Artilleriefeuer brachte dem Feinde schwere Verluste bei. Die Soldaten, die seit Monaten auf diese Offensive warteten, schlugen den Feind vollständig in die Flucht und erreichten bei Ari Burun das Meer. Die Beute ist unermeßlich groß; infolge dichten Nebels gelang es dem Feinde zu entkommen, ohne viele Gefangene zurückzulassen.

Vom italienischen Kriegsschauplatz.

Der Abschluß der vierten Isonzoschlacht.

Der österreichische Generalstabsbericht vom 17. Dez. besagt: An der küstenländischen Front haben die Italiener ihre großen Angriffe, die nach verhältnismäßig kurzer Pause am 11. November von neuem einsetzten, bis Ende des Monats andauerten und noch in der ersten Dezemberwoche an einzelnen Stellen hartnäckig fortgeführt wurden, bisher nicht wieder aufgenommen. Diese Kämpfe können daher als vierte Isonzo-Schlacht zusammengefaßt werden. Mehr noch als in den früheren Schlachten galten diesmal die Anstrengungen des Feindes der Eroberung von Görz. Demgemäß waren schließlich gegen den Brückenkopf allein etwa sieben italienische Infanterie-Divisionen angesetzt. Die Stürme dieser starken Kräfte scheiterten jedoch ebenso wie alle Massenangriffe in den Nachbarabschnitten an der bewährten Standhaftigkeit unserer Truppen, die den Brückenkopf von Görz, die Hochfläche von Doberdo und überhaupt alle Stellungen fest in Händen behielten. Durch die Zerstörung der Stadt wurde die Bevölkerung schwer getroffen. Auf die militärische Lage hatte diese Aeußerung ohnmächtiger Feindeswut keinerlei Einfluß. In dem vierten Waffengang im Küstenlande verlor das italienische Heer nach sicheren Feststellungen 70000 Mann an Toten und Verwundeten.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Zurückwerfung der Montenegriner.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

13. Dez. Bei der Armee des Generals v. Koeveß wurden gestern über 900 Gefangene eingebracht. Bei Ipek sind zwölf moderne Geschütze erbeutet, die die Serben dort vergraben hatten. Hinter unserer Front wurden in den letzten Tagen über 1000 versprengte Serben festgenommen. In Mazedonien hat die Armee des Generals Todorow die Orte Doiran und Gewgheli genommen. Kein Engländer und Franzose befindet sich in Freiheit auf mazedonischem Boden. Nahezu zwei englische Divisionen sind in diesen Kämpfen aufgerieben worden.

18. Dez. Das Gebiet nordöstlich der Tara, abwärts von Mojkovac, ist vom Feinde gesäubert.

19. Dez. Bei Mojkovac und Bijelopolje sind erneut etwa 750 Serben und Montenegriner gefangen genommen worden.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

13. Dez. Die Verfolgungskämpfe in Nordost-Montenegro nehmen ihren Fortgang. Bei Korito wurden 800 Gefangene eingebracht. Unsere Flieger bewarfen das Lager bei Berane erfolgreich mit Bomben.

14. Dez. Südlich von Plevlje erstürmten unsere Truppen die montenegrinische Stellung auf der Vrane Gora. Im Raume nördlich von Berane brachten wir neuerlich 2300 Gefangene ein.

15. Dez. Die von Plevlje aus vordringenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte des Generals v. Koeveß haben gestern auch die montenegrinischen Stellungen südlich der Vrane-Gora in ganzer Breite genommen. Eine Kolonne drang in der Verfolgung bis an die Tara-Schlucht vor und zersprengte bei Glibaci ein feindliches Bataillon. Andere Truppen kamen bis Grab. Auf den Höhen unmittelbar östlich von Berane stehen nebst unseren Abteilungen auch Moslims und Albaner gegen die Montenegriner im Kampfe. Die Zahl der gestern eingebrachten Gefangenen: 340 Soldaten und 150 Wehrpflichtige.

16. Dez. Unsere Truppen warfen gestern den Feind auch südöstlich von Glibaci in die Tara-Schlucht hinab. Andere österreichisch-ungarische Kolonnen gewannen unter heftigen Kämpfen die Höhen unmittelbar nördlich von Bijelopolje und das Gelände halbwegs zwischen Rozaj und Berane. Westlich von Ipek hat der Gegner den Rückzug gegen Plav und Gusinje angetreten. Die Zahl der gestern mitgeteilten Gefangenen erhöhte sich auf 900 Mann.

17. Dez. Südöstlich von Celebic vertrieben wir die Montenegriner aus dem letzten Stück bosnischen Bodens, das sie noch besetzt gehalten hatten. Unsere Truppen erreichten auch in diesem Raume die Tara-Schlucht. Bijelopolje ist seit gestern nachmittags in unserem Besitz. Die k. u. k. Streitkräfte nahmen die Stadt im umfassenden Angriff nach heftigen Kämpfen und brachten bis zum Abend 700 Gefangene ein. Die Verfolgung des westlich von Ipek weichenden Gegners ist im Gange. Die Montenegriner zünden auf ihrem Rückzug überall die von Moslims bewohnten Ortschaften an.

18. Dez. Der Raum südöstlich von Bijelopolje wurde vom Feinde gesäubert. Die Zahl der bei der Einnahme dieser Stadt in unsere Hände gefallenen Gefangenen wuchs auf 1950 an. Eine unserer Divisionen brachte in Nordost-Montenegro in den letzten vier Kampftagen insgesamt 13 500 Gefangene ein.

19. Dez. Die Verfolgungskämpfe in Montenegro nehmen einen günstigen Verlauf. Wir brachten gestern etwa 800 montenegrinische und serbische Gefangene ein. Bei den Kämpfen gegen die Montenegriner ist es vorgekommen, daß uns der Feind — Ergebung vortäuschend — mit aufgehobenen Armen und Tücherschwenken entgegenlief und so zu vorübergehendem Einstellen des Feuers bewog, daß er dann aber unsere Linien plötzlich aus nächster Nähe mit Handgranaten zu bewerfen anfing. Es ist selbstverständlich, daß solch schmähliche Kriegslisten eine entsprechend scharfe Ahndung gefunden haben und im Wiederholungsfalle auch weiter finden werden.

Der Abschluß der Kämpfe am Vardar und Karasu.

Ueber die weiteren Operationen gegen die Engländer und Franzosen berichtet der bulgarische Generalstab:

Diejenigen Teile unserer Streitkräfte, die auf dem rechten Vardar-Ufer vorrücken, griffen am 11. Dezember die Franzosen auf der ganzen Front an und nahmen deren Stellungen bei den Dörfern Miletkowo und Smokawitza, sowie bei der Höhe 720 südwestlich von Kowanetz im Sturm. Die 122. französische Division erlitt große Verluste an Verwundeten, Toten und Gefangenen. In einem einzigen Schützengraben bei Miletkowo wurden hundert Leichen gefunden. Unsere auf dem linken Ufer des Vardar operierenden Abteilungen warfen mittels kräftigen Angriffs die englisch-französischen Truppen aus den von ihnen auf der Linie Baba-Berg, Cote 51, Dorf Dedeli, Cote 670 und Cote 610 ausgebauten Stellungen, die sie besetzten. Die Engländer zogen sich nach Südosten in der Richtung des Dorfes Karauglarlar, die Franzosen in der Richtung des Dorfes Bogdanzi zurück. Die englisch-französische Stellung bei dem Dorfe Furka wurde mittels Bajonettangriffs erobert. Eine mazedonische Division, die dem Feinde in diesem Abschnitte nachsetzte, durchbrach im Laufe der Verfolgung die Front der englisch-französischen Truppen, nahm das Dorf Bogdanzi und schnitt auf diese Weise die französischen Abteilungen, die zwischen dem Kozludere-fluß und dem Vardar operierten, von den Engländern ab, die sich südlich von Furka an den Doiran See zurückzogen.

Am 12. Dezember besetzte unsere Armee die letzten drei mazedonischen Städte, die sich noch in den Händen der Feinde befanden: Doiran, Gewgheli und Struga. Die letzten Kämpfe mit den Engländern, Franzosen und Serben spielten sich an den Ufern der Seen von Doiran und Ochrida ab. Der Feind wurde überall geschlagen. Mazedonien ist befreit.

Zusammenfassend bemerkt der Generalstabsbericht: Zwischen dem 20. November und dem 3. Dezember begannen die Kämpfe am Vardar und Karasu gegen die Engländer und Franzosen. Im Laufe der zehn Tage wurde die Expeditionsarmee des Generals Sarrail geschlagen und von der Linie Doiran—Gewgheli an die griechische Grenze zurückgeworfen. Es muß anerkannt werden, daß die französischen Truppen viel tapferer kämpften als die englischen. In den zehntägigen Operationen, welche die Geschichte als die „Operationen am Vardar und Karasu" bezeichnen wird, kämpfte gegen unsere Truppen eine Armee von 97 000 Franzosen und 73 000 Engländern, im ganzen 170 000 Mann mit 600 Feldgeschützen, 130 Gebirgsgeschützen und 80 schweren Haubitzen. Am 12. Dezember war ganz Mazedonien befreit, kein einziger feindlicher Soldat befindet sich mehr auf mazedonischem Boden. Dies ist der Tag seiner Befreiung. Die Verfolgung des Feindes ist augenblicklich eingestellt.

Vom Büchertisch.

Politische Geschichte Europas seit der Völkerwanderung. Vorträge von Onno Klopp. Aus dem literarischen Nachlasse des verstorbenen Historikers herausgegeben von dessen Sohne Dr. Wiard von Klopp. 2 Bände 1912 1. Band vom Jahre 375—1740, 2. Band vom Jahre 1740—1871. Preis 2 Bände geheftet M 13.—; in 2 Original-Leinenbänden M 15.—. Verlag von Kirchheim u. Co. in Mainz. Nicht als Fachhistoriker, sondern als aufmerksamer und dankbarer Leser möchte ich auf das vor drei Jahren erschienene Buch des hervorragenden katholischen Geschichtsschreibers hinweisen gerade jetzt während der Kriegszeit Mir hat es zum Verständnis der Völkerverwickelungen, deren Zeuge wir sind, gute Dienste geleistet. Onno Klopp ist ein Historiker großen Stils, wie Richard Kralik mit Recht in einer Besprechung sagt. Er betrachtet die Weltbegebenheiten im Lichte der christlichen, genauer katholischen Weltanschauung. Mancher wird Anstoß nehmen an der wenig preußenfreundlichen Haltung des Verfassers, aber auch den Oesterreichern, in deren Mitte er nach der Einverleibung des Welfenreiches in Preußen und als Lehrer des im Juni des vorigen Jahres ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand lebte, hält er ihre politischen Fehler unnachsichtig vor und erkennt die Tatkraft der preußischen Staatslenker im Gegensatz zu österreichischer Gleichgültigkeit und Metternichscher Reaktion gern an. Sein Ideal war das Großdeutsche, die Vereinigung aller deutschen Stämme unter tatkräftiger Führung Österreichs. Das Ideal wurde ihm 1866 zerstört. Wenn er noch lebte, würde er sich gewiß freuen über die teilweise Erfüllung seines Ideals in der gegenwärtigen treuen Verbrüderung der beiden Staaten. Dr. Weertz.

Kaiser Heinrich VI. Von J Haller, Berlin (München, Oldenbourg.) 33 S. 50 Pf. Die Rede, die der Verfasser beim Antritt seines akademischen Lehramts in Tübingen hielt, ist hier in erweiterter Form abgedruckt. Was er darin vorbringt, stimmt im allgemeinen mit dem überein, was z. B. Reumont in seiner Geschichte der Stadt Rom (Bd II, S. 466 u. ff) zu diesem Kapitel schreibt, immerhin ist eine sorgfältige Nachprüfung geboten, denn man wird einigermaßen stutzig, wenn man S. 20 liest: „Mißverständnisse, zum Teil absichtliche Mißdeutungen, die der vergifteten Feder Innozenz III. entflossen sind," usw. Wer sich in solcher Weise über einen der größten Päpste ausläßt, dem wird man mit Vorsicht begegnen. L. van Heemstede.

„Mensch, Tier und Pflanzen. Ein Parallelismus" nennt **Wolfhart Gustavsen** (G. Burghauser) sein schon weiter zurückliegendes, auf Bölschke, Brehm, Darwin, Dubois, Francé, Häckel usw. aufgebautes Buch (Strecker & Schröder, Stuttgart. 8⁰. 141 S, geb. M 1.80). Dieses bedeutet nicht mehr und nicht weniger als einen feinsinnigen und formal gewinnenden Versuch einer Hypotheserdurchführung, die nicht in positiv christlichem Wurzelboden gründet. Reife, in sich festgegründete Menschen mögen es mit Genuß, auch mit Nutzen nach einer bestimmten Richtung lesen; noch Suchenden können derartige Bücher mehr als schädlich werden, zumal wenn diese sich, wie das vorliegende, ausgesprochenermaßen nicht an Fachleute wenden, sondern an „Menschen, die das Hohelied des Lebens in sich nachklingen fühlen". — **„Einst, vor vielen hundert Jahren"** heißt ein „poetisches deutsches Legendenbüchlein", im selben Verlag herausgegeben von **Walther Eggert Windegg.** 8⁰. 87 S., geb. M 1.50. Der mit dem schönen St. Christopherbilde Albrecht Dürers als Titelblatt geschmückte Band darf zu den segensreichen Kostbarkeiten unserer Literatur gerechnet werden. „Ein Erbaulich-Wunderbares mit frommem Glauben lebendig erzählend — so ist die Legende ein köstliches Gut", heißt es zutreffend im „Geleitwort". Für den Zweck des Buches, orientiert der Herausgeber, käme die Legende erst dann in Betracht, wenn sie ebensosehr Dichtung als Legende im

alten Sinne, ebensosehr Form als Stoff geworden sei: „Und so ist ihre Blüte auf einen verhältnismäßig engen Zeitraum beschränkt, der etwa mit Goethe beginnt und mit C. F. Meyer endiat. . . . Und wir Heutigen sind so glücklich, die kindliche Schönheit solcher Legende ohne Befangenheit genießen zu können, wenn wir nur selbst jenen poetischen Glauben haben, der auch der Prüfstein ist für die Echtheit des Werkes. Solche Legende trägt ihren Namen zu Recht: man soll und wird sie auch heut und immer wieder lesen, denn es ist Ewiges in ihr, ewig Schönes, ewig Wahres." — Die herzugezogenen poetischen Bearbeiter sind: Paul von Winterfeld, Hans Sachs, Goethe, Heinrich von Kleist, Th. Körner, Kosegarten, Uhland, Chamisso, Rückert, Gustav Schwab, Anastasius Grün, Justinus Kerner, Mörike, Hebbel, W. Müller von Königswinter, J. N. Vogl, C. F. Meyer, Christian Wagner. — **Karl Ernst Knodt,** der bekannte kultivierende Dichter der Sehnsucht, veröffentlichte ein rhythmisch-lyrisches **„Requiem"**, das er als einen „Kranz von Versen auf das Grab seines in Nordfrankreich am 14. Oktober 1914 gefallenen 24jährigen Walsohnes Paul Ernst Köhler" legte. (Ebenda, 8⁰, 107 S., geb. M 3.) Stimmung gehobener Wehmut und idealen Vereinigungsbewußtseins trotz leiblicher Trennung gibt dem edel gehaltvollen Ganzen das Gepräge, das gewiß vielen ähnlich Beraubten, auch anderen, Trost, Linderung, Erholung übermitteln helfen wird. E. M Hamann.

Taschenkalender und kirchlich-statistisches Jahrbuch für den katholischen Klerus deutscher Zunge. 1916. Redigiert von Dr. K. A. Geiger, ordentl. Hochschulprofessor am Lyzeum Dillingen. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis in biegsamem Ganzleinenband M 1.20, mit Porto M 1.30. — Zum 38. Male tritt dieser schmucke, handliche und reichhaltige Kalender seine Wanderung an und kann dabei gleich seinen Vorgängern der liebvollsten Aufnahme und weitesten Verbreitung sicher sein. Bietet er doch auf seinen beinahe 300 Seiten neben den Kalendarien, Heiligenverzeichnissen, Inseraten, Raum für Notizen, auch Beiträge von dauerndem Wert. Zu diesen gehört zunächst die übersichtliche Darstellung der obersten Kirchenämter und der römischen Kurie, durch die wir ein klares Bild ihrer neuesten Organisation erhalten; ferner die ausführliche und interessante Statistik der deutschsprechenden Diözesen. Den Glanzpunkt aber bilden zwei Artikel, von denen der erste, ein Gedenkblatt auf das Grab Pius X., die Bedeutung dieses Papstes in Politik, Liturgie, Kirchenrecht, Bibelwissenschaft, im Kampf gegen den Modernismus und für Erneuerung des kirchlichen Geistes in warmen Worten schildert und uns so die Größe Pius' inne werden läßt. Der zweite Artikel behandelt den Papst, den deutschen Episkopat und Klerus im Weltkriege; er zeigt, was von dieser Seite in christlicher Liebe und vaterländischer Opferwilligkeit zur Linderung der Kriegsnot geschehen ist, und gibt dann in anregendster Weise praktische Winke darüber, was noch geschehen kann. So möge denn der wegen seiner Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit vielfach oberhirtlich empfohlene Kalender zu seinen alten recht viele neue Freunde hinzugewinnen. Dr. Weber-Boppard.

Kriegslyrik. Das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.-Gladbach macht sich verdient durch die Herausgabe billiger wertvoller Kriegslyrikhefte (zu je 16 gr. 8⁰ S., Preis 15 Pf.) in vorzüglicher Ausstattung. Die ersten, ein Trio, stellte **Heinrich Zerkaulen,** der freiwillig ins Feld zog und der schönen, schweren Zeit reiche Anregung dankte. Er gehört zu denen, die nicht anders können als ihr gottgegebenes Talent kraft der gegebenen Eindrücke umsetzen, und so liegen von ihm gleich drei Hefte von klarer poetischer Anschaulichkeit, tiefem, glutvollem Empfinden und innig-eindringlicher Sprachgewalt vor: **„Leier und Schwert"**, **„In Reih und Glied"**, **„Daheim und im Feld"**. Das erstgenannte ist auch dem von Max Geißler eingeleiteten Gedicht- und Märchenbande Zerkaulens einverleibt: „Blühende Kränze" (Wiesbaden, Hermann Rauch), eine zu hoch- und weitgreifenden Hoffnungen berechtigende Sammlung. **Antonie Jüngst** steuerte das Heft **„Aus Deutschlands großen Tagen"** bei, in dem sich die schöne Wärme ihrer Vaterlandsliebe, die innere Kraft ihres seelischen Weiterlebens mit der ihr eignenden formalen Sicherheit in reiner Lyrik, öfter noch in lyrischer Epik kundtut. **„Aus meiner Einsamkeit"** heißt das lyrische Kriegsheft der schwerleidenden Dichterin **Henriette Brey,** die in der Einsamkeit ihres Krankenzimmers den Widerschein des gewaltigen Weltbegebnisses flammenden Herzens in sich aufgenommen und wieder aus sich herausgestaltet hat. Die Widmung ihres Gedichtes „Italiens Verrat" ist von Kaiser Wilhelm angenommen worden. Im Anschluß sei auf ein bei Ferdinand Schöningh-Paderborn erschienenes Kriegsliederheftchen hingewiesen: **„Stimmen im Sturm"**. Von **Martha Grosse**. Unter den darin enthaltenen achtundzwanzig Gedichten ist meines Erachtens genau die Hälfte vollberechtigt und das Ganze das Zeugnis einer immer mehr sich abklärenden, ausreifenden Kraft. Von der noch jugendlichen Dichterin dürfen wir für die Zukunft hervorragendes Edelgut erwarten. E M. Hamann.

Blumen am Wege von J. Greinwald. 2. Aufl Hueber'sche Buchhandlg., Schrobenhausen. Das schön ausgestattete Büchlein wurde von Sr. Majestät König Ludwig III. als Widmung allergnädigst entgegengenommen, mit freundlichem Dank für tiefempfundene Huldigung. Neben dem Preislied auf Bayerns gütigen Herrscher besingt der Dichter in gefälliger Weise abwechselnd hauptsächlich Gegenwartsgeist, Historik und Sage. Einige gute Satiren sind eingestreut. E. Schwab.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Hoftheater. Unsere Hofoper wird Neuheiten von Schrekker und Korngold bringen. Die Wahl der beiden Wiener Komponisten hat vielfach enttäuscht, zumal Schrekker mit seiner letzten Oper hier zu Worte gekommen ist, die ihm mehr Anerkennung brachte, als ihm in der Heimat zuerkannt wurde; immerhin ist Schrekker, trotz vielem, was man an seiner extrem modernen Schreibweise aussetzen kann, was einen auch in der Stoffwahl minder sympathisch berühren mag, ein Talent, das sicherlich nicht alltäglich ist. Bei Kornaold wurde seither seine erstaunliche Jugend in Rechnung gesetzt. Nach den Erstaufführungen freilich wird man erst sagen können, ob es dringend war, die Neuheiten aus der Heimat unseres Generalmusikdirektors zu holen, oder ob wichtigere Aufgaben näher gelegen hätten. Jedenfalls ist es erfreulich, daß wieder Uraufführungen gebracht werden, zumal die „großen Opernpremieren" der letzten Jahre durchwegs an anderen Bühnen in Szene gingen. Im Schauspiel kann man ja auf Versuche verzichten; hier hat eine Hofbühne andere Aufgaben, aber in der Oper müssen Experimente gewagt werden, denn für die Komponisten können nur die mit reichen künstlerischen Mitteln ausgestatteten Bühnen etwas tun. Verdienstlich war die Wiederaufnahme von der „Rose vom Liebesgarten". Man erinnert sich, daß vor mehreren Jahren zwischen der damaligen Intendanz und Pfitzner ein Streit ausbrach, der lange die Neueinstudierung verzögerte. Man braucht auf die Angelegenheit heute nicht näher einzugehen, wir wissen, daß unsere großen Musiker von Bach über Beethoven zu Wagner gelegentlich sich recht — temperamentvoll äußern konnten. Ueber die Dichtung der „Rose" hat Pfitzner sich schriftstellerisch verbreitet. Wir sollen den Text nicht symbolisch fassen; immerhin vermag ich ihn nicht als dramatisch zu empfinden, während wir der Musik heute näher stehen, als vor einem Jahrzehnte. Wolf und Frau Mottl meisterten die Titelrollen.

Aus deu Konzertsälen. Die hier gebliebenen Mitglieder des Konzertvereinsorchesters, eine stattliche Zahl, da viele hier Garnisonsdienste verrichten, verstärkt durch hier lebende und hierher berufene Tonkünstler konzertieren unter dem Namen „Neues Münchener Konzertorchester". Mit diesem Tonkörper werden die Symphoniekonzerte, die bei dem Publikum sehr gut aufgenommen, unter der Leitung des auch in anderen Kunstzentren bestens bekannten Kapellmeisters Ludw. Rüth fortgesetzt. Der Konzertverein hat seine Tätigkeit seinerzeit „einstweilen" bis zum neuen Jahr ausgesetzt und man will wohl den Zeitpunkt des Wiederbeginnes noch weiter verschieben. Um so mehr darf man sich freuen, daß es den nicht im Kriege befindlichen Künstlern gelungen ist, sich zu einer neuen Unternehmung zusammenzuschließen. Scheint es doch, als habe der Konzertverein die durch die Einberufungen entstandenen Schwierigkeiten doch überschätzt, denn in anderen Städten ist es möglich gewesen, die Ergänzungen vorzunehmen. Der unlängst gehörte Symphonieabend zeigte eine sehr sorgfältige Einstudierung und eine frische, lebendige Wiedergabe unter der umsichtigen Leitung des begabten Dirigenten. Die Vortragsfolge war glücklich gewählt, sie brachte selten gehörte Werke, vermied hierdurch die in den Konzerten trotz aller Vielfältigkeit bestehende Gleichförmigkeit und überschritt nicht die Leistungsfähigkeit dieses neuen Orchesters. Die Serenade in D-Dur (op. 49) von Felix Draeseke ist ein wirksames Werk, dessen Bedeutung freilich mehr in der musikalischen Kultur des Komponisten, als in seiner Erfindung liegt. Es folgte, mit Georg Liebling als Solisten, das Scherzo aus dem vierten symphonischen Konzert für Klavier und Orchester von Henry Litolff. Der in London 1818 geborene Komponist, der in Frankreich und Belgien als Pianist Ruhm gewann, in Warschau Kapellmeister war, Symphonien, Oper, Oratorien und Kammermusik schrieb, ist vielen heute nur durch den Musikverlag bekannt, den er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Braunschweig zur Herausgabe billiger Klassikerausgaben gegründet hat. Das von Liebling gebotene Scherzo Litolffs zeigt die Herkunft von einem Klaviervirtuosen und der Solist wußte die Vorzüge dieser mit glanzvoller Technik gemachten Musik ins günstigste Licht zu setzen. Gleich reizvoll spielte er noch Chopins „Andante spianato" und „Polonaise", die der einstige Münchener Hofkapellmeister v. Erdmannsdörfer mit Geschmack instrumentiert hat. Rüth begleitete Liebling, der sehr gefeiert wurde, mit dem Orchester sehr feinsinnig und bot zum Schlusse eine temperamentvolle Wiedergabe von Joachim Raffs Suite Nr. 2 in ungarischer Weise, deren leichteingängige Melodik sehr anmutend wirkte. Seltener Gehörtes

bot auch das von Paul Prill mit Umsicht und Sorgfalt geleitete Volkskonzert vor allem mit Robert Schumanns „Spanischem Liederspiel." Es folgten vier Quartette von Brahms aus op. 92 und op. 31, von denen besonders die zarten Weisen von Daumers „O schöne Nacht" und Allmers „Spätherbst" in der geschmackvollen Wiedergabe durch die Damen Zober und Schuch, die Herren Ad. Schön und Geßner starken Eindruck machten. Durch eine klangschöne Wiedergabe von Schuberts Forellenquintett erfreuten die Damen Quidde, v. Stubenrauch und della Rocca, die Herren Joh. Hegar und K. Keller. Einen sehr schönen Verlauf nahm der Kammermusikabend, den Heinrich Schwartz, L. Vollnhals, Phil. Haas und Jos. Disclez gaben. Beethovens C-moll-Trio und vielleicht in noch höherem Grade Brahms' Klavierquartett in A fanden eine restlos vollkommene Wiedergabe durch die zu einem glücklichen Ensemble verschmolzenen Künstler, die in musikalischer Einfühlung nicht minder hervorragen, wie in technischer Meisterschaft. Das Künstlerpaar Schwartz bot Mozarts Sonate für zwei Klaviere in hervorragender Klangschönheit und Frische. Das Konzert fand ungewöhnlich herzlichen Beifall. — Einen sehr schönen und außerordentlich geschulten Baßbariton besitzt Otto Schwendy. Er hat auch ein starkes Vortragstalent. Jedes Lied ist in jeder Schattierung durchdacht und empfunden. Lieder von Hugo Wolf werden in unseren Konzertsälen viel gesungen und doch ist es nur ein kleiner Teil des Wolfschen Kunstschatzes. Schwendy bot viel, u. a. den „Prometheus" (Goethe), den man selten hört und der die Wirkung zeigte, daß man ihn grundlos beiseite setzt. Schmid-Lindner war ein ausgezeichneter Begleiter, der noch durch eine reizvolle Wiedergabe der Brahmsschen Walzer (op. 36) erfreute. Einen orientalischen Pantomimenabend leiteten Liedervorträge und Rezitationen von Berta Manz und Sybil Vane ein. Die Pantomime „Der Reisvogel" nach einer Idee von Klabund, Musik von F. Neupert fand scharfen Widerspruch; der Schriftsteller und der Musiker wollen nun nichts mit der Unternehmung zu tun haben, die eine private Veranstaltung des Herrn v. Seewitz sei. Letzterer und Jutta von Collande hatten schon Gelegenheit, ihre tänzerische Begabung an wirksameren Aufgaben zu erproben. Auf die Pantomime braucht bei der oben angedeuteten Unstimmigkeit der Beteiligten nicht eingegangen zu werden.

Verschiedenes aus aller Welt. Gegen Theater- und Kinostücke von seichtem Charakter und moralischer Anstößigkeit wandte sich in Mannheim die evangelische Geistlichkeit in einer Eingabe an die Staatsbehörde. — Das Wiener Burgtheater brachte eine ausgezeichnete Aufführung von Goethes „Götz" in der Fassung von 1773, die viel stärker wirkte als die spätere Bühneneinrichtung des Werkes von 1804, welche zumeist über unsere Bühnen geht. — In Zürich hatte Graeners Oper „Don Juans letztes Abenteuer" nur einen Achtungserfolg. Gelobt wird die in den Hauptrollen von Münchener Künstlern besetzte Aufführung. — Freundlichen Erfolg hatte in Darmstadt die Uraufführung von Wolzogens Lustspiel: „Ein unbeschriebenes Blatt", das eine hübsche Backfischrolle enthält. — Den nun hinreichend ausgenützten Vorwurf eines Bilderdiebstahles behandelt auch S. Naumanns in Hamburg freundlich aufgenommene Komödie: „Das badende Mädchen". — In Eisenach fesselte W. Goldbaums Schauspiel „Medizin", das einen ärztlichen Konflikt darbietet. — „Der Hausminister", ein Lustspiel von J. Bischitzky, gefiel in Bremen. Er behandelt diplomatische Feldzüge an einem kleinen Fürstenhofe von recht harmloser Art. — Das einaktige Drama „Ninon de Lenclos" von Ernst Hardt, das u. a. im Münchener Königlichen Residenztheater mit Erfolg gegeben wurde, ist von Michaele Enlambio, einem Triester Musiker, vertont worden. Die zarte, reizvolle Musik wurde in Schwerin gut aufgenommen.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Unsere und Oesterreich-Ungarns Wirtschaftslage bei Jahresschluss — Misserfolge unserer Gegner auf allen Gebieten — Deutsche Wissenschaft und Praxis.

Für die Zentralmächte bedeuten die militärischen Erfolge vor allem am Balkan und die dadurch erzielte Verbindung mit dem Orient das Hauptaktivum in dem bald scheidenden Kriegsjahr 1915. Nicht minder wichtig, besonders für Deutschland, sind die ununterbrochenen Fortschritte der Wirtschaftsentwicklung. Solche sind neuerdings aus dem heimischen Montangebiet zu berichten. In der Hauptversammlung des deutschen Stahlwerksverbandes wurden die Absatzförderung für Halbzeug sowie die vermehrten Staatsaufträge in Eisenbahnoberbedarf bekannt, und zwar liegen Aufträge vor, welche die volle Beschäftigung bis zum nächsten Frühjahr sichern. Ein offizieller Bericht des Roheisenverbandes erwähnt die Inanspruchnahme der Leistungsfähigkeit aller deutschen Hochofenwerke und die starke Nachfrage in Qualitätsroheisen für eine Reihe von Monaten. Deutschlands Roheisenerzeugung betrug im Novembermonat gegenüber der Vergleichszeit des Vorjahres rund 250 000 Tonnen mehr, bei einer Tagesproduktion von rund 34 000 gegen rund 26 000 Tonnen im November 1914. Trotz dieser erhöhten Beschäftigung ist unsere Montanbranche, wie eine von der Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustrieller an den Reichskanzler gerichtete Depesche bestätigt, „mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln in der Lage, unsere tapferen Truppen und die unserer treuen Verbündeten auf viele Jahre hinaus mit der notwendigen Munition und dem sonstigen Kriegsmaterial sowie das Inland und die Neutralen in bisheriger Weise mit den Erzeugnissen des Friedensbedarfes zu versehen." Dass unsere Feinde dagegen nur mit Hilfe Amerikas nicht nur Munition und Kriegsbedarf, sondern auch ihre Geldansprüche befriedigen können, zeigt allein

schon den scharfen Gegensatz bei der wirtschaftlichen Bewertung der kriegführenden Parteien. Auch von anderen heimischen Industriegebieten liegen günstige Nachrichten vor. Vom Zinkhüttenverband werden die Abnahme der Lagerbestände und das Vorhandensein reichlicher Aufträge auch für den Heeresbedarf mitgeteilt. Ein zum Abschluss gebrachtes Grobblechsyndikat vervollständigt diese zufriedenstellende Situation unserer Grossindustrie, welche in den Versammlungen des bayerischen industriellen Verbandes und der bayerischen Handwerkskammern auch rückhaltlos anerkannt wurde. Ein glänzender Erfolg des deutschen Erfindergeistes ist die nach langen Bemühungen erzielte Herstellung von synthetischem Gummi zur Fabrikation von Autoreifen. Diese Leistung ist für die gesamte heimische Wirtschaft besonders hoch anzuschlagen. Nachdem nunmehr Bayern, laut Mitteilung in der bayerischen Reichsratkammer, ebenfalls für ein Stickstoff-Handelsmonopol des Reiches eintritt und dieses dadurch gesichert ist, eröffnen sich für unsere Industriezweige — 170 Millionen Mark wurden von Deutschland jährlich für Stickstoffdüngermittel nach auswärts gezahlt — die verschiedensten Erwerbsaussichten. Nach dem Vorbilde der vor kurzem gegründeten „Deutsch-orientalischen Handelsgesellschaft“ wurde in Anlehnung an die „Zentraleinkaufs-G. m. b. H. in den Balkanländern“ unter Mithilfe des Reiches die Gesellschaft für Tabakeinfuhr aus dem Orient mit einem Kapital von 5 Millionen Mark gebildet — das Reich erhält den über die garantierte 5%ige Verzinsung verbleibenden Reingewinn. Banken, Grossindustrielle und Tabakinteressenten sind hieran beteiligt. Aehnlich günstig gelagert sind die Wirtschaftsverhältnisse Oesterreich-Ungarns: In Galizien und der Bukowina, in welchen Kriegsgebieten die Sparkasseneinzahlungen bereits die Abhebungsbeträge weit übersteigen, ist ein Abbau des Finanzmoratoriums angebahnt. Für die österreichisch-ungarischen Grossbanken verlautbaren die Dividendenergebnisse 2—4% höher als im Vorjahre. Der Wiedereröffnung des Wiener Börsenverkehrs in beschränktem Umfange stehen die amtlichen Finanzkreise sympathisch gegenüber. Der Gedanke der Neuordnung der zoll- und handelspolitischen Beziehungen der Donaumonarchie zum Deutschen Reiche im Sinne der Herbeiführung einer wirtschaftlichen Annäherung gewinnt täglich an Raum. — Auch die Wiederherstellung des direkten Eisenbahn- und Drahtverkehrs mit Sofia und Konstantinopel — ab 1. Januar 1916 sollen zunächst wöchentlich zweimal Expresszüge zwischen Konstantinopel und Berlin bzw. München fahren — verdient als ein hervorragender Erfolg des ablaufenden Jahres bezeichnet zu werden.

Solchen nicht wegzuleugnenden Tatsachen gegenüber haben unsere Feinde nur Misserfolge und Enttäuschungen zu verbuchen. Die als internationale Erscheinung anzusehende Kriegsteuerung herrscht bedeutend schlimmer in den Ländern unserer Gegner, welche durch die scharfe Schiffsfrachtensteigerung für amerikanisches Getreide, besonders für Weizen, ganz beträchtlich höhere Preise als wir zu zahlen haben. Infolge der durch deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote erlittenen Verluste der feindlichen Handelsflotte, in den Monaten Oktober und November allein von rund 300000 Raumtonnen, ist ein Frachtenraumausfall entstanden, der das französische und englische Wirtschaftsleben in einschneidender Weise beeinflusst. Durch die britischerseits infolge der ägyptischen Gefahr vollzogene Abschliessung des Suezkanales sind die ohnehin stark verteuerten Frachtraten neuerdings um ein vielfaches gestiegen. — Auch die finanzielle Bedrängnis der Alliierten ist im Zunehmen begriffen. Das 15 Milliardenresultat der französischen Siegesanleihezeichnungen muss unter Berücksichtigung der dagegen eingetauschten 10 Milliarden aus früheren Anleihen enttäuschen, um so mehr, als neben England sich auch das neutrale Ausland wie Holland und wiederum Amerika mit mehreren hundert Millionen Franks beteiligt hatte. Die englisch-französische Anleihe in Amerika bleibt unplaziert und notiert 2% unter dem Ausgabekurs, nachdem sich das Uebernahmesyndikat mit einem Restbestand von 200 Millionen Dollars auflösen musste. Russland hat von seiner inneren 5½%igen Anleihe mit 1 Milliarde Rubel nur ein Viertel des aufgelegten Betrages trotz der um fünf Tage verlängerten Zeichnungsdauer und der Unterbietung des offiziellen Kurses angebracht; der Rest wurde zwangsweise den Banken zugeschoben. Italien, dessen schwebende Schuld seit Kriegsbeginn von 1 auf 5½ Milliarden Mark gestiegen ist, lässt nach zwei misslungenen Kriegsanleihen nunmehr eine dritte folgen. Seine Papiergeldwirtschaft, zersetzende Valutaentwertung und das wachsende Finanzelend begründen steigende Kriegsernüchterung. England veröffentlicht die Ausgabe von bis 1920 zum Parikurs einlösbaren 5%igen Schatzscheinen zum Preise von 100% und beabsichtigt, solche als ein letztes Mittel zur Hebung seiner Währung den Besitzern fremder Werte, besonders Amerika, sei es im Wege des Ankaufs oder einer zweijährigen leihweisen Hingabe, anzubieten. Erwerb ausländischer Effekten in England, eine Wechsel-Umsatz-Monopolisierung in Frankreich sollen den hochgeschraubten Devisenkursen abhelfen. Bei uns sind die lediglich unter dem Druck unserer Gegner naturgemäss ebenfalls gestiegenen Wechselnotizen inzwischen ebenso scharf wie rasch gesunken. In seiner hochbedeutsamen Reichstagsrede hat Reichsschatzsekretär Dr Helfferich auch nach dieser Richtung hin Deutschlands gesunde Finanzlage überzeugend nachgewiesen. M. Weber.

Aus dem vorliegenden Bericht der **Münchener Rückversicherungsgesellschaft** für das 35. Geschäftsjahr sind die vielen wechselseitigen Wirtschaftseinwirkungen des Krieges besonders sichtbar. Der bedeutenden Geschäftseinbusse steht eine verhältnismässig noch grössere Versicherungsschädenminderung entgegen. Aus dem Reingewinn von ℳ 7627.805 (i. V. ℳ 4'986,597) kann unter Zuziehung des Gewinnvortrages von ℳ 2,89 Millionen (i. V. ℳ 1,66 Millionen) eine Dividende **von 40%** gegen **25%** zur Verteilung gelangen. Der bisherige Verlauf des neuen Geschäftsjahres zeigt eine günstige Entwicklung. Auf Anlagen, Aussenstände und Bankguthaben der Gesellschaft sind obwohl zum erheblichen Teile im Auslande befindlich, Verluste nicht entstanden. Die im Vorjahre zu Kriegsfürsorgezwecken verfügten ℳ 150,000 wurden grösstenteils für Einrichtung und Erhaltung eines eigenen Lazarettes verwendet. Der prächtige Münchener Geschäftsneubau der Gesellschaft wurde vollendet. M. Weber

Schluß des redaktionellen Teiles.

Eine Weihnachtsfreude

bereitet man der „Allgemeinen Rundschau" nicht nur dadurch, dass jeder verehrl. Leser und jede verehrliche Leserin spätestens noch in dieser Woche die Bezugserneuerung vornimmt, sondern auch durch die

Angabe von Adressen

aus Verwandten-, Freundes- und Bekanntenkreisen, sowie auch aus dem Felde, an die mit einiger Aussicht auf Erfolg Probenummern versandt werden können. Noch grösser wäre die Freude, wenn sich der eigenen Bestellung ein neuer Bezieher aus diesen Kreisen anschliessen würde.

Betstühle aus prima Rohrgeflecht.

Die rühmlichst bekannte Firma Johann Sauer, Korb- und Rohrmöbelfabrik, Kgl. Bay. Hoflieferant, München, Rosental 4, hat eine Idee zur Ausführung gebracht, die viele Kreise, vor allem die Hochw. Geistlichkeit, interessieren dürfte. Es ist dies ein Betstuhl aus Prima Rohrgeflecht, dessen Hauptvorzüge im Folgenden kurz zusammengefaßt werden können: 1. Seine Leichtigkeit und daher bequeme Handhabung, gegenüber den unhandlichen schweren, bisher üblichen Holzstühlen. 2. Sein elegantes Aussehen. Der Betstuhl ist dunkelbraun gebeizt, die Kniebank und Armstützen mit prima dunkelrotem Samt gepolstert. 3. Trotz seiner Leichtigkeit ist er sehr solid und bildet infolge seiner eleganten, vornehmen Ausstattung, ohne aufdringlich zu wirken, das Zierstück eines jeden Zimmers und sollte in keiner christlichen Familie fehlen. Einer seiner Hauptvorzüge besteht indes in dem äußerst billigen Preise, wodurch er sich auch vorzüglich als Geschenk für Primizen usw. sehr gut eignet und außerdem seine Beschaffung einen jeden ermöglicht. Ganz besonders dürfte sich der Betstuhl für Kirchen und Kapellen eignen, wo es notwendig ist, daß er rasch zur Hand und ebenso rasch wieder entfernt werden kann. Daß derselbe bereits im Gebrauch hoher kirchl. Würdenträger ist, dürfte seine beste Empfehlung sein.

Die erhabene und weihevolle Handlung der letzten Oelung bedingt von selbst eine entsprechend ehrende Zurichtung des Versehtisches. Eine hierzu passende, vollständige Versehgarnitur aus Glas bringt die Firma Vinz. Beer, Glashandlung in Vilsbiburg (Niederb.) zum Versand, die sowohl in praktischer Hinsicht gut einschlägt, wie auch die hübsche Ausführung der Arbeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der in kurzer Zeit erfolgte Umsatz von über 3000 Stück, sowie zahlreiche Anerkennungen und Empfehlungen seitens des hochw. Klerus und katholischer Familien dürften dies bestätigen. Aus dem in der „A. R." erschienenen Inserat ist Näheres zu sehen

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Wegen ihrer derzeitigen hohen Auflage und ihres ausschliesslich gutsituierten Leserkreises sichert die „Allgemeine Rundschau" auch in dieser Kriegszeit den Inseraten besten Erfolg.

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau" beziehen zu wollen.

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag ℳ 2.70 (2 Mon. ℳ 1.80, 1 Mon. ℳ 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.53 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.37, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich ℳ 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.

Nachdruck von Artikeln, Feuilletons und Gedichten aus der Allgemein. Rundschau nur mit ausdrücklich. Genehmigung des Verlags bei vollständiger Quellenangabe gestattet.
Redaktion, Geschäftsstelle und Verlag: München, Galeriestraße 35a, Gh.
Ruf-Nummer 20520.

Allgemeine Rundschau

Anzeigenpreis: Die 5spaltige Nonpareillezeile 50 Pf., die 96 mm breite Reklamezeile 250 Pf. Beilagen inkl. Postgebühren ℳ 12 pro Mille. Rabatt nach Tarif. Bei Zwangseinziehung werden Rabatte hinfällig. Kostenanschläge unverbindl. Auslieferung in Leipzig durch Carl Fr. Fleischer. Bezugspreise siehe letzte Seite unten.

Wochenschrift für Politik und Kultur. ✱ Begründer Dr. Armin Kausen.

№ 53. München, 31. Dezember 1915. XII. Jahrgang.

Nerven.

Von M. Erzberger, Mitglied des Reichstags.

Das Friedensgeläute des Weihnachtsfestes tönt in die Neujahrsnacht hinüber und das übliche deutsche „Prosit Neujahr" findet 1916 keinen anderen Unterton als die Hoffnung, daß das neue Jahr den Frieden bringen möge. Es wäre unmenschlich und unchristlich, wenn ein anderer Wunsch das deutsche Volk durchströmen würde. Aus dem Gefühl der Stärke und im Rückblick auf das durch die deutschen Großtaten Gewonnene und Erreichte entspringt dieser Neujahrswunsch. Ob dieser Frieden kommen wird, kann heute niemand sagen. Es gibt manche Kreise, die aus guten Gründen der Ansicht sind, daß man derzeit dem Frieden ferner stehe, als in gewissen Tagen des Jahres 1915. Deutschland hat in der feierlichsten und amtlichsten Form seine Bereitwilligkeit zum Frieden erklären lassen. Das Echo vom Ausland war ein trotziges Nein. Diese Antwort hat allgemein Klarheit geschaffen. Die Antwort des deutschen Volkes und der Neujahrswunsch für dasselbe finden sich in den Worten „Starke Nerven". Dasjenige Volk wird den Krieg gewinnen, welches die besten Nerven besitzt. Bei unserem Volke finden sich alle Voraussetzungen für ruhiges Blut und starke Nerven.

Die militärische Lage ist die denkbar günstigste. Seit den Maitagen des abgelaufenen Jahres reiht sich ein deutscher Sieg an den anderen, und unsere Verbündeten können ihre Fahnen gleichfalls mit Lorbeerzweigen schmücken. In allen militärischen Unternehmungen zeigt sich Planmäßigkeit, Zielbewußtheit und Großzügigkeit. Mit Gottes Gnade und der Kraft unserer Armee ist unserem Volk auch der kleinste Rückschlag erspart geblieben. Das Russenheer zurückgetrieben, die russischen Festungen wie Töpfe zerschmettert, die kräftigste französische und englische Offensive abgewiesen und in Serbien vollzogen sich die militärischen Operationen so exakt, wie ein längst einstudiertes Schauspiel sich abspielen würde: so lautet die militärische Bilanz für 1915. Unsere österreichisch-ungarischen Verbündeten halten in zäher Tapferkeit an der italienischen Front noch vorgeschobene Stellungen, die man vielfach schon in den ersten italienischen Angriffstagen als unhaltbar angesehen hat. Die bulgarische Armee hat mit bewunderungswürdiger Tapferkeit sich in den deutsch-österreichischen Aufmarsch eingegliedert und dem alten Erbfeind das heißersehnte Mazedonien abgenommen. Wie manchmal konnte man in den Juli- und Augusttagen zittern und bangen, ob die Dardanellen sich halten würden! Heute ist die Dardanellenexpedition kläglich gescheitert. Türkische Truppen beschäftigen immer mehr englische Soldaten in Aegypten, Mesopotamien und in Indien, und da jetzt der Weg von Berlin nach Konstantinopel dauernd frei ist, kann man sagen, daß erst der Auftakt hier begonnen hat. Kitcheners Millionenarmee dürfte im Frühjahr nicht in Flandern, sondern an den Außenforts des britischen Weltreiches stehen. Das harmonische Zusammenarbeiten des Vierbundes tritt um so schärfer hervor, wenn man die militärische Zerfahrenheit im Vierverband sich vor Augen hält. Von Cadorna abgesehen, ist kein militärischer Oberbefehlshaber unverändert in seiner bisherigen Stellung geblieben. Ein englischer liberaler Abgeordneter erklärte dieser Tage stolz, daß sein Land nur die Verpflichtung habe, Geld und Munition zu liefern, die Mannschaften müßten die anderen Nationen stellen. So wahr und so brutal ist noch nie die englische Kriegführung gekennzeichnet worden, wie in den Worten dieses englischen Großreeders. Für England ist der Krieg eben nur ein Geschäft. Wer übrige Zeit hat, müßte sich einmal zusammenstellen, was von Ministern und Wortführern der feindlichen Staaten an militärischen Großtaten angekündigt worden ist und was tatsächlich eintrat. Die gesamte militärpolitische Situation ermöglicht unserem Volke mit starken Nerven in das neue Jahr einzutreten. Selbst wenn neue Stürme der Offensive brausen sollten, werden sie an Deutschlands Eisenwillen zerschellen.

Die diplomatische Lage hat sich im Laufe des Jahres 1915 recht erheblich zu unseren Gunsten verschoben. Zwar konnte der Treubruch Italiens nicht verhindert werden, aber das bleibt doch das große Verdienst des Fürsten Bülow, daß es ihm gelungen ist, den Eintritt Italiens in die militärische Aktion um mehrere Monate in eine uns günstige Stunde hinauszuschieben. Erst eine spätere Zeit wird voll erkennen lassen, was es für die Zentralmächte bedeutet hätte, wenn Italien schon im Februar oder März in seine Verräterrolle eingerückt wäre. Was unsere Diplomatie auf dem Balkan geschaffen hat, ist mehr als eine gewonnene Schlacht. Rumänien neutral zu halten war kein Kinderspiel; es besonders dann neutral zu halten, als das Waffenglück uns nicht hold war, ist ein Meisterstück. Der Eintritt Bulgariens in den Weltkrieg an unserer Seite und die dadurch gesicherte Verbindung mit dem türkischen Bundesgenossen sind erstklassige Leistungen der deutschen Diplomatie. Daß es weiter gelungen ist, Griechenland bis zur Stunde neutral zu halten, tilgt manche kleine oder größere diplomatische Schuld der Vergangenheit. Der Hinweis, daß diese Errungenschaften auf den militärischen Siegen aufgebaut seien, ist wahr, entkräftigt aber nicht solche erfreuliche Feststellungen. Rußland siegte in Galizien bis in die Maitage hinein und es hat trotzdem auf dem Balkan nicht die ersehnte Hilfe gefunden, trotz der jahrelangen guten Vorbereitungen, trotz Stammesgemeinschaft, trotz Religionsgemeinschaft. Aber die Vereinigten Staaten? Man kann es verstehen, wenn die weitesten Kreise des deutschen Volkes mit mächtigem Ingrimm gegen die Politik Wilsons erfüllt sind. Jedoch die Politik kann nie mit dem verletzten Gemüt, dem empörten Gefühl oder dem heißblütigen Herzen gemacht werden, sondern nur mit dem kritischen, eisigkühlen Verstande. Dieser aber schreibt uns nur ein Gebot vor: wir müssen unter allen Umständen den Krieg gewinnen. Aus dieser Forderung des Tages ergibt sich das Verhalten zu den Vereinigten Staaten ganz von selbst. Eine Politik der Schwäche und des unabsehbaren Nachgebens wird von keiner verantwortlichen Stelle gegenüber den Vereinigten Staaten getrieben. Auch den Vereinigten Staaten wird ihre Schicksalsstunde schlagen. Es gibt eine ewige Gerechtigkeit. Hinter dem Siegeslauf der deutschen Waffen ist die erfolgreiche Arbeit der deutschen Diplomatie nicht zurückgeblieben.

Deutschlands Feinde haben für das Jahr 1916 neben der mit großen Worten angekündigten Offensive im Osten und Westen, die uns nicht schreckt, zwei Trümpfe vorbehalten. Mangel an Menschen und Mangel an Lebensmitteln sollen uns auf die Knie zwingen. Zwei Täuschungen mehr für unsere Gegner.

In französischen und englischen Blättern wurde unter Zuhilfenahme reichlicher Statistik ausgerechnet, daß spätestens im Monat September 1916 die deutsche Wehrkraft so geschwächt sei, daß Deutschland unterliegen müsse. Solche Wahnvorstellungen erhalten auch dann keine erhöhte Bedeutung, wenn die hervorragendsten Militärkritiker des Auslandes sich daran beteiligen. Zwei große Rechenfehler wurden begangen. Zunächst wird die Zahl der aus der Front abgegangenen Menschen summarisch addiert, ohne daß dabei berücksichtigt wird, wieviel von den deutschen Verwundeten an die Front wieder zurückkehren. Gewiß kann unsere ärztliche

Kunst Tote nicht lebendig machen, aber die zunehmende Diensttauglichkeit unserer Verwundeten ist eines der merkwürdigsten Kapitel dieses Krieges. Im ersten Kriegsmonat August kamen auf 100 Verwundete 84,4 Dienstfähige, drei Gestorbene, 12,6 Dienstuntaugliche und Beurlaubte. Von Monat zu Monat hat die Zahl der Wiederverwendungsfähigen sich gehoben. Das Resultat des ganzen ersten Kriegsjahres ist: unter 100 Verwundeten sind 89,5 Dienstfähige, 8,8 Dienstunbrauchbare und 1,7 Todesfälle. Mögen also unsere Gegner noch so hohe Phantasiezahlen über die deutschen Verwundeten anführen, sie mögen doch nicht vergessen, daß 90 Prozent derselben wieder an die Front zurückkehren. Wenn es manchmal hieß, daß der deutsche Lokomotivführer den Krieg gewinnen werde, so darf man auch sagen, daß der deutsche Arzt den Sieg miterfochten hat. Diese 90 Prozent der Wiederverwendeten werden in keinem anderen Lande erreicht. In diesem günstigen Verhältnis liegt der erste große Rechenfehler unserer Gegner. Ein zweiter findet sich darin, daß unser Arsenal an Menschen im Auslande noch immer unterschätzt wird. Die Dienstpflicht besteht nur bis zum 45. Lebensjahre. Andere Länder gingen schon auf das 50. und darüber. Deutschland hat noch soviel Soldaten, daß es an eine Erhöhung des dienstpflichtigen Alters gar nicht heranzugehen braucht. Und noch ein anderes ist nicht allzuschwer zu schaffen. Wenn die Türkei mit Ausrüstungsstücken und Munition jetzt genügend versehen ist, so können wirklich hier Heere aus der Erde gestampft werden. Nicht zu vergessen ist, wie in kluger Berechnung unsere Heerführer die Mannschaften schonen und lieber manchen glänzenden militärischen Erfolg nicht einheimsen wollen, als ihn mit teurem Blut und hohen Verlusten zu erkaufen. Wenn der Reichskanzler im Reichstage gesagt hat, daß Deutschland wegen „Mangels an Gummi" den Krieg nicht aufgeben werde, so steht auch heute schon fest, daß Mangel an Soldaten uns nicht zur unzeitgemäßen Einstellung des Krieges zwingen kann.

Aber Mangel an **Lebensmitteln**? Die heftigen und breiten Erörterungen in unserer Presse über die Lebensmittelfrage mögen manchen Vorteil gebracht haben. Aber es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß nichts so sehr in den feindlichen Staaten die Neigung zum Frieden hinausgeschoben hat, als diese Auslassungen. Das Ausland spitzte die Ohren und flüsterte sich gegenseitig zu: „Jetzt fangen sie an, müde zu werden." Wenn die meisten Verordnungen der Regierung früher gekommen wären und wenn manches anders gemacht worden wäre, hätte dieser Schaden verhindert werden können. Es dürfte aber bald die Zeit gekommen sein, wo man die Debatten über die Lebensmittelfrage schließen kann. Der Ausschuß des Reichstages hat eingehend die Frage behandelt. Die Vollsitzung des Reichstages in den Januartagen wird es abermals tun. Eine Reihe zweckentsprechender Beschlüsse sind gefaßt worden. Ein ständiger Beirat des Reichstages ist eingerichtet. Die Voraussetzungen für fruchtbare Arbeit sind gegeben. Worte sind genug gewechselt. Die Taten müssen und werden kommen. Eine Tatsache haben die Verhandlungen des Reichstagsausschusses über jeden Zweifel klar gestellt: **Deutschland besitzt genügend Lebensmittel, um den Krieg bis zur neuen Ernte durchzuhalten.** Es ist kein Ueberfluß vorhanden, aber es reicht. Diese Tatsachen stehen unbestritten fest. Die gesamte Ernährungsfrage erfährt aber eine wesentliche Erleichterung durch einen eben mit Rumänien abgeschlossenen Vertrag, der Deutschland eine Million Tonnen Getreide und Futtermittel bringen soll, und zwar bereits in den nächsten Monaten. Je mehr die Tür nach dem Osten offen wird, je mehr die Verkehrswege sich bessern. desto günstiger wird unsere Situation auf diesem Gebiet.

Selbst die kritischste Betrachtung unserer Gesamtsituation kann nicht die Siegesfreudigkeit und den Siegeswillen des deutschen Volkes hemmen. Was nötig ist, ist eine tüchtige Portion **Geduld**. Es geht alles in diesem Krieg langsamer, als man es vor dem Kriege angenommen hat. Dieser Weltkrieg ist mit seinen 100 Kilometer Fronten und seiner riesigen Ausdehnung nicht im Automobiltempo zu beendigen.

Alles braucht seine Zeit. Keine der kriegführenden Parteien kann aber in dieser Wartezeit ruhiger sein als Deutschland. Die deutsche Organisationskraft hinter der Front hat wundervolle Siege gefeiert. Die deutsche Nervenkraft in und hinter der Front wird bis zum siegreichen Ende durchhalten. Heute heißt das vielgefeierte Wort „Durchhalten" nichts anders als: **Starke Nerven.**

Der Zeiger ruht.

Von grossen Taten, unsterblichen Helden,
von klagenden Müttern und weinenden Bräuten,
von Feinden, die niedergerungen, geborstenen Wellen,
von der Majestät deutscher Kraft — von all dem zu melden
überlässt das alte Jahr dem neuen.

Und schweigend wollen wir alle schreiten
von Opfer zu Opfer über die junge Schwelle
allem entgegen, bis das grösste Jahr
zur Ruhe setzt die ätherspaltenden Schwingen
im Tale der friedennährenden Quelle,
im herzenerlösenden Siegessingen,
im nimmer endenden Jubeln und Freuen.

Still steht die Zeit, die Sonne steht stille,
es tagt nur der eine, der Siegeswille.
Und eh' noch die Tat zu Ende, die Tat vollbracht,
reden wir nicht von Tag und von Nacht.

Der Zeiger ruht. Wer wird ihn vorwärtsrücken?
Wir bau'n zum grossen Jahr
die Friedensbrücken;
und eh' nicht geheilt die letzte Heldenwunde,
reden wir nicht von einer neuen Stunde. Seb. Wieser.

Das zweite Kriegsjahr.

Wochenschau von Fritz Nienkemper, Berlin.

Der „erfolgreiche Rückzug" aus dem Vardar-Gebiete genügte unseren Gegnern noch nicht. Zu Weihnachten haben sie uns auch noch mit einem sogenannten freiwilligen Rückzug von der **Mitte** der Halbinsel **Gallipoli** überrascht. Die „Freiwilligkeit" stammt aus der Erkenntnis, daß die Türken infolge der Eröffnung des Landwegs nach Konstantinopel von Deutschland und Oesterreich aus mit schwerer Artillerie versehen würden und deshalb den dort gelandeten Truppen der Untergang drohe. Die Flucht aus diesen blutgetränkten Stellungen ist möglichst lange verzögert worden, weil das „Prestige" auf dem Spiele stand. Man hat nun das kleinere Uebel gewählt, da die **Vernichtung** der gelandeten Truppen einen noch schlimmeren Eindruck gemacht hätte. Ueberdies hatte man diese Truppen anderswo dringend nötig. Einerseits in **Saloniki**, das man durchaus halten will als festen Stützpunkt auf dem balkanischen Festlande. Anderseits in **Aegypten**, das mitsamt seinem Suezkanal immer schwerer bedroht wird, und zwar zunächst von Westen her durch die Senussikrieger, die bereits in der Gegend von Solum einen beträchtlichen Erfolg errungen haben. Der Vorstoß der Senussi, sowie die türkischen Erfolge in Mesopotamien zeigen, daß der Dschihad, der Heilige Krieg, trotz der landesüblichen Langsamkeit doch in die militärische Wagschale fällt.

Die Halbinsel Gallipoli ist noch nicht vollständig geräumt, die Dardanellen dürfen noch nicht für frei erklärt werden, da die Engländer noch **Seddil Bahr** an der Südspitze und von dort aus den Eingang zu der Meerenge besetzt halten. Das hat verhältnismäßig wenig zu bedeuten, da die Engländer, solange sie die Flottenübermacht haben, die feindlichen Schiffe doch am Ein- und Auslaufen verhindern könnten, wenn sie auch keine Kanonen auf dem Lande stationiert hätten. Doch mildert die Behauptung dieser Spitze den moralischen Eindruck des Zusammenbruchs des Dardanellen-Unternehmens. Vielfach wird gesagt, die Engländer wollten überhaupt Seddil Bahr behalten und zu einem zweiten Gibraltar machen. Diesen **Wunsch** haben sie zweifellos, ebenso wie sie Calais und Saloniki gern dauernd behalten möchten. Es frägt sich nur, ob man ihnen diese nicht noch im Verlaufe des Krieges wieder abnimmt oder ob sie nicht beim Friedensschluß zur Räumung genötigt werden. Die Franzosen werden schwerlich mit eigener Hand **Calais** sich wieder nehmen; aber es ist wohl möglich, daß Deutschland in einer erfolgreichen ernstlichen Offensive die Kanalküste säubert und dabei glühende Kohlen auf das Haupt des französischen Feindes sammelt, indem es die einstigen Gegner der Jungfrau von Orleans wieder vom Festland vertreibt. Auch **Saloniki** wird ihnen wieder entrissen werden müssen; wie und

wann, ist allerdings noch dunkel. Die Bulgaren, denen Griechenland das Betreten seines Gebietes gestattet hat, dorthin vorstoßen zu lassen, hat seine Bedenken, da die alten Hoffnungen Bulgariens auf den Besitz dieses schönen Hafens wieder aufleben und zum Konflikt mit Griechenland führen könnten. Die deutschen und österreichischen Truppen könnten schnell die Sache erledigen, wenn Saloniki das Opfer von unserem Blute ebenso gut lohnte, wie Lüttich, Antwerpen, Modlin usw. Wir brauchen unsere Finger nicht für Kastanien zu verbrennen, die Griechenland zukommen, sondern können zunächst abwarten, ob die militärische Lage im Osten uns zur Berennung von Saloniki nötigt. Berufen zur Vertreibung der Eindringlinge ist das griechische Heer, und das hält sich vorläufig zurück. Mancher wundert sich über die fortgesetzte Geduld Griechenlands; um so mehr, als jetzt die Wahlen einen durchschlagenden Sieg der Gunaris-Partei und also des Königs Konstantin gebracht haben. Man darf aber keinen Augenblick vergessen, daß Griechenland mehr Küste als Binnenland hat und wirtschaftlich vom Seeverkehre abhängig ist, also den Krieg mit den Engländern aufs äußerste scheut. Daher muß man schon zufrieden sein mit der duldenden Neutralität. Ausgeschlossen ist ja nicht, daß die Entwicklung der Kriegslage und die Regelung des Landverkehrs von und nach den anderen Balkanstaaten dem König Konstantin den Uebergang zu einer aktiven Verteidigung und Wiedereroberung seines Besitzstandes und seiner Unabhängigkeit gestattet. Viele Wege führen nach Saloniki; England wird es nicht behalten.

Dasselbe gilt von der Südspitze von Gallipoli. Die Türken könnten jetzt, nachdem ihre Truppen auf der Mitte der Halbinsel freigeworden sind, sehr wohl die Engländer auf die Schiffe oder in das Meer drängen. Ob und wann sie es tun, hängt von der Abmessung der Opfer und der Vorteile ab. Eilig ist die Säuberung nicht, da der Gedanke eines weiteren Vorstoßes nach Norden hin von den Feinden endgültig aufgegeben worden ist.

Die Meldungen der Hauptquartiere von den Festtagen waren nicht inhaltschwer. Gerade vor Weihnachten konnten unsere Truppen an der Westfront noch den Hartmannsweilerkopf wieder erobern und so den Franzosen eine Probe ihrer ungebrochenen Kraft geben. Sonst „nichts Neues“ von Belang. Es schien fast so, als ob die Unterführer und Soldaten mehr Sinn für den päpstlichen Gedanken des Weihnachts-Waffenstillstandes hatten als die regierenden Herren auf der Gegenseite, die voriges Jahr die Anregung des Hl. Vaters ablehnten und die Wiederholung in diesem Jahr unmöglich machten. Papst Benedikt XV. hat in der Weihnachtsansprache (s. S. 1028) in ergreifenden Worten die Fortdauer der verheerenden Kämpfe und die Nichtbeachtung seiner Friedensmahnungen beklagt. Der besorgte Vater der Christenheit mußte leider seine Worte als vox clamantis in deserto bezeichnen. Wir dürfen ehrlich sagen, daß bei Deutschland und Oesterreich seine Bestrebungen volle Beachtung finden. Diese Mächte können aber ihrerseits keine Initiative zu Friedensverhandlungen ergreifen, weil das als Zeichen ihrer Schwäche mißdeutet werden, die Kampflust der Gegner neu beleben und so zur Verlängerung des Kriegs, statt zu der gewünschten Beschleunigung des Friedens führen würde. Die Wüste, in der das Wort des Hl. Vaters verhallt, ist die von Unwissenheit und Lüge genährte Verblendung der Feinde.

Leider fehlt auch den päpstlichen Friedensbestrebungen die Unterstützung von der „neutralen“ weltlichen Großmacht jenseits des Atlantic. Nordamerika wird immer mehr zum Schleppenträger Englands. Auf die österreichische Replik in der Anconafrage hat die nordamerikanische Regierung zu Weihnachten eine Antwort geschickt, die zwar noch keinen Abbruch der diplomatischen Beziehungen bedeutet, aber doch einen bedenklichen Mangel an gutem Willen bekundet. Die Herren in Washington lassen jetzt die „Zeugenaussagen“, auf die sich ihre erste Note recht umständlich stützte, einfach fallen, klammern sich an einen Bericht des dortigen österreichischen Geschäftsträgers und greifen aus demselben die einzelne „Tatsache“ heraus, daß der Dampfer torpediert worden sei, als noch Leute darauf waren, um dies als Verletzung des Völkerrechts und der Menschlichkeit zu bezeichnen. Sie verschließen die Augen vor den wesentlichen Tatumständen, daß dem Dampfer, obschon er durch seinen Fluchtversuch die Schonung verwirkt hatte, noch 45 Minuten Zeit zum Ausbooten eingeräumt und über 50 Minuten wirklich gewährt worden sind. Wenn innerhalb dieser langen Frist die Ausbootung nicht vollendet war, so ist das die Schuld der unfähigen Schiffsleute oder der schlechten Verfassung der Rettungsboote. Wenn die nordamerikanische Regierung fordert, daß unbedingt das Tauchboot so lange warten muß, bis es dem Kapitän gefällt, den letzten Mann ins Boot zu bringen, so setzt sie eine Prämie auf den passiven Widerstand aus. Dann kann jedes angehaltene Schiff das Tauchboot stundenlang aufhalten, bis ein englisches Kriegsschiff als Retter erscheint. Zu solchem handgreiflichen Widersinn und Unrecht führt die Verstrickung der nordamerikanischen Regierung in den englischen Gefühls- und Interessenkreis. Zum Glück empfinden wir darüber nur Verwunderung, keinen Schrecken.

Ein gewisses Aufsehen erregt die Spaltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die bei der Abstimmung über die künftige Anleihe ans Tageslicht kam. Drei Stücke: über sechzig Abgeordnete bewilligten, 20 Abgeordnete gaben eine Erklärung ihres ablehnenden Votums ab und gut 20 entzogen sich stillschweigend der Abstimmung. Die „Unentwegten“ um Liebknecht bilden eine Minderheit der Minderheit, versuchen aber doch die Herrschaft in der Partei an sich zu reißen. Für die allgemeine Politik hat die Absplitterung keine reale Bedeutung. Es ist zunächst eine häusliche Angelegenheit der Partei. Von dem Ausgange der Krisis innerhalb der Sozialdemokratie wird freilich die vielbesprochene „Neuorientierung der inneren Politik“ gegenüber der äußersten Linken wesentlich abhängen. Hoffentlich werden die meisten Anhänger der ablehnenden Erklärung noch einsehen, daß sie im Irrtum waren, als sie glaubten, ihren Friedenswunsch durch Abschwenken von der patriotischen Mehrheit fördern zu können. Alles, was auf Uneinigkeit und Schwäche gedeutet werden kann, verlängert den Krieg und vermehrt die Opfer.

Ein berechtigter Einspruch.

Von Dr. Jul. Bachem, Köln.

Unter dem Titel „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland“ ist vor kurzem ein Buch erschienen, welches den Versuch einer geistigen Arbeitsgemeinschaft zwischen bürgerlichen und sozialistischen Schriftstellern darstellt. Den Einführungsbeitrag hat Prof. Hermann Oncken geliefert. In den Beiträgen ist die Rede von der Aussöhnung der deutschen Sozialdemokratie, der Mutter der freien Gewerkschaften, mit Staat und Gesellschaft, mit politischem und wirtschaftlichem Leben in Deutschland.

Das Buch bewegt sich in den Gedankengängen, welche man aus den bekannten Kundgebungen der revisionistischen Führer der Sozialdemokratie, insbesondere der an der Spitze der freien Gewerkschaften stehenden Führer, und anderseits derjenigen liberalen Politiker kennt, welche ein dauerndes politisches Zusammengehen der Sozialdemokratie und des bürgerlichen Liberalismus anstreben und von der Entwicklung der Sozialdemokratie während des Weltkrieges erhoffen.

Nach einer doppelten Richtung erscheinen die Grenzen der Schrift nicht richtig gezogen: nach der Seite der Sozialdemokratie zu weit insofern, als doch nicht allgemein von einer Aussöhnung der deutschen Sozialdemokratie mit Staat und Gesellschaft gesprochen werden kann, da ein nicht unbeträchtlicher Teil der Sozialdemokratie, die Kreise um das Zentralorgan der Partei mitinbegriffen, von einer solchen Aussöhnung nichts wissen will, und zu eng nach der Seite der Arbeiterschaft, insoweit Arbeiterschaft und Sozialdemokratie in der Schrift gleichgesetzt werden.

Schon der Titel des Buches ist unter diesem Gesichtspunkt fehlsam. Sozialdemokratie und freie Gewerkschaften umfassen doch bei weitem nicht die gesamte Arbeiterschaft in Deutschland. Es ist daher durchaus verständlich und berechtigt, wenn andere große Gruppen der deutschen Arbeiterschaft den Verfassern des Buches zum Bewußtsein bringen, daß der Bereich der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften die deutsche Arbeiterschaft keineswegs vollständig erfaßt. Mit besonderem Nachdruck und besonderer Berechtigung geschieht dies in der M.Gladbacher „Westdeutschen Arbeiterzeitung“, dem Organ des großen westdeutschen Verbandes der katholischen Arbeitervereine, in welchem die christlichen Gewerkschaften ihre stärkste Stütze haben.

Es ist nun einmal so, sagt der von einem Führer der christlich-nationalen Arbeiterbewegung herrührende Artikel, daß die Mehrheit der deutschen Arbeiter bis dato sich nicht zur Sozialdemokratie bekannt hat und daß standesbewußtes Arbeiterstreben und ernsthafte Arbeiterbewegung auch neben der Sozialdemokratie war. Leider vermittelt das Buch nicht den geringsten Einblick in diese Zweige der deutschen Arbeiterbewegung. Man hat den Eindruck, als hätten die Vertreter der deutschen Wissen-

schaft, die in dem Buch zu Wort kommen, keine Zeit gefunden, ihr wissenschaftliches Interesse auch diesen Lebensäußerungen der deutschen Arbeiterschaft zuzuwenden. Ja, nach manchen, in verschiedenen Aufsätzen eingestreuten Bemerkungen über die Entstehungsursache und den Charakter der sozialdemokratischen Bewegung ist man versucht, anzunehmen, die Herren Professoren erachteten die nichtsozialdemokratischen Arbeiter als minderen Wertes. Es kann doch wohl kein Zweifel darüber sein, daß wir zur Friedenszeit nach dem Kriege der Heranziehung **aller** Volkskräfte bedürfen. Man wird derer nicht entraten können, die bisher schon aus wohlerwogenen Gründen andere Wege gingen, als die Sozialdemokratie sie für richtig fand.

Dieser Verwahrung fügt der Artikel der „Westdeutschen Arbeiterzeitung" hinzu: Zur Lösung der großen Aufgabe, welche Natorp (einer der Verfasser des Buches) als „Erneuerung der Nation" „Wiedergeburt des deutschen Volkes" umschreibe, bedürfe es erfahrungsgemäß nicht bloß sozialer **Außenkultur**, wenn sie auch als Grundlage zu vielem anderen angesehen werden müsse. **Innenkultur**, Persönlichkeitskultur müsse betrieben werden. In Natorps Programm stehe auch das Wort Familienkultur im Zusammenhang mit Geburtenrückgang. Mit Nahrung, Wohnung, Kleidung, Kinderwartung sei sie nicht geleistet. „Hier stoßen wir auf die feinsten und tiefsten Probleme. Gerade hier wird es des ungehemmten edeln Wettstreits aller derer bedürfen, die Willens sind, dauernde Werte deutschen nationalen Kulturschaffens anzustreben."

Indem die „Westdeutsche Arbeiterzeitung" so gegen Engherzigkeit und Einseitigkeit sich wendet, hält sie selbst von diesen Fehlern sich frei, indem sie keineswegs die Bedeutung der in dem Buche im besonderen untersuchten Frage verkennt, vielmehr bemerkt: „Die Gesamtheit der deutschen Arbeiterschaft ist jedenfalls auf das lebhafteste interessiert an der Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie, wie sie das Buch gefördert sehen möchte. Auch die nichtsozialdemokratische Arbeiterbewegung hat kein entgegengesetztes Interesse. Aus nationalen Gründen muß sie die Eingliederung der Sozialdemokratie in das nationale Ganze als großen Gewinn, als einen Zuwachs an innerer Kraft begrüßen. Und als Sonderbewegung neben der sozialdemokratischen Parteibewegung behält sie im Auge, daß sie nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zu dem Zweck ist, das Recht der arbeitenden Klassen im Rahmen der nationalen Bedingungen und Interessen wahrzunehmen. Bisher war die Sozialdemokratie durch die von ihr angewandte Taktik eine Erschwerung der Arbeit. Wenn es anders werden sollte, wollen wir das **alle** mit Freuden begrüßen."

Das ist loyal und verständig gesprochen. Die Professorenkreise, welche hinter dem Buche „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland" stehen, müssen diese Erwägungen gelten lassen, wenn sie sich nicht dem Verdachte aussetzen wollen, daß es ihnen bei der Mitarbeit an dem Buche vorzugsweise um Erstrebung parteipolitischer Ziele zu tun gewesen sei. Die von der Bedeutung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung durchdrungene Presse sollte dem Einspruch der „Westdeutschen Arbeiterzeitung" möglichst große Verbreitung verschaffen.

Randbemerkungen zu der französischen religiös-polemischen Kriegsliteratur.

Von P. H. J. Terhünte S. C. J., Sittard.

Während die religiöse Kriegsliteratur in Deutschland hauptsächlich das eine Ziel verfolgt, das religiöse Leben des gläubigen Volkes zu vertiefen, zeigt die religiöse Kriegsliteratur Frankreichs durchweg einen polemischen Charakter; selbst solche Werke, die der religiösen Erbauung dienen sollen, haben vielfach einen polemischen Einschlag.

Von den Erzeugnissen der Tagespresse und von den gedruckten Predigten und Konferenzen muß hier abgesehen werden, da sie meist augenblicklichen Stimmungen entspringen, für ein bestimmtes Milieu zugeschnitten sind und bei dem heißblütigen Temperament der Franzosen manchmal maßlose Angriffe enthalten, für die aber zum Teil überreizte Nerven und der lang gezüchtete Chauvinismus verantwortlich gemacht werden müssen. Auch die Zeitschriftenartikel sollen hier übergangen werden, da die bedeutendsten derselben nachher doch als Broschüren oder Bücher herausgegeben worden sind.

Die meisten Bücher und Broschüren religiös-polemischer Natur richten ihre Spitze, wie sich das beim Franzosen eigentlich von selbst versteht, gegen den Erbfeind Deutschland. Mit den Antiklerikalen im eigenen Lande, die trotz des Krieges den religiösen Kampf von Tag zu Tag heftiger führen, beschäftigen sich nur wenige Werkchen; allerdings ist es möglich und sogar wahrscheinlich, daß die Zensur, die vielfach parteiisch gehandhabt wird, die Veröffentlichung solcher Arbeiten verbietet. Am besten zeichnet den Kampf der Antiklerikalen M. de Lestrange in La Question religieuse en France,[1] von der bisher drei Bändchen vorliegen. Die Angriffe auf den Papst weist Paul Dudon in der Broschüre Le Pape et la guerre[2] ab; und Vinden zeigt in der Arbeit: Qui a été l'instigateur de la guerre?[3], daß der Klerus nicht an der Entstehung des Krieges schuld sei.

Ungehindert von jeder Zensur erscheinen fast täglich Broschüren und Bücher religiös-polemischen Inhaltes gegen Deutschland. Am rührigsten ist der Verlag Bloud et Gay in Paris, der allein über 100 Werke seit Ausbruch des Krieges herausgegeben hat. Er versorgt auch das neutrale Ausland regelmäßig mit Lesestoff. Das Comité catholique de Propagande française à l'étranger hat dort bis jetzt vier Bände erscheinen lassen: La guerre allemande et le Catholicisme; Le Protestantisme allemand: Luther, Kant, Nietzsche; Le Supplice de Louvain und als neuestes Werk: L'Allemagne et les Alliés devant la conscience chrétienne.[4] Ebendaselbst erscheinen auch die Pages actuelles, welche unter den 54 bisher erschienenen Nummern nicht weniger als 20 polemischer Art aufweisen.

In dem Verlag der Zeitschrift Foi catholique (Paris, rue Vaneau 25) gibt B. Gaudeau eine Serie Werke heraus, die den gemeinsamen Titel Guerre et Doctrine tragen und deren Hauptzweck es ist, zu beweisen, daß die größten Gefahren der Kirche von Deutschland drohen.

Bei Beauchesne (Paris, rue de Rennes 117) sind bisher nur zwei Werke erschienen, die zum Teil Angriffe enthalten, nämlich La conversion d'un catholique germanophile, welches im ersten

[1]) Lethielleux, Paris 1915.
[2]) Lethielleux, Paris 1915.
[3]) Maison de la Bonne Presse, Paris 1915.
[4]) Das Werk soll namentlich eine Replik auf die als Entgegnung auf La guerre allemande de le Catholicisme von den deutschen Katholiken veröffentlichte Schrift des Paderborner Professors Rosenberg: Der Krieg und der Katholizismus sein. Es verfolgt die Tendenz, Deutschland als den geschworenen Feind der katholischen Kirche und des wahren Christentums hinzustellen. Wie das erste Werk des französischen Propagandaausschusses, zählt auch das neue eine Reihe von Verfassern, die zu diesem Zwecke jeder ein besonderes Thema sich gewählt haben, darunter der Bischof Chapon von Nizza mit einer Abhandlung, die einen allgemeinen moralischen und religiösen Vergleich zwischen Frankreich und Deutschland anstellt und worin u. a. Deutschland als das in der Apokalypse genannte Ungeheuer hingestellt wird. Der Historiker de Lanzac de Laborie sucht nachzuweisen, daß Deutschland allein den Krieg verschuldet habe. Minister Denys Cochin erörtert die Frage der belgischen Neutralität. Der Diplomat d'Anthouard vergleicht die Behandlung der Gefangenen in Frankreich und in Deutschland und gelangt zu dem Ergebnisse, daß „Deutschland überall und immer die Verträge und die Wahrheit mißachtet und seinem Grundsatze der Härte und der Gewohnheit des Terrorismus unerschütterlich treu bleibt". Der Theologe Battifol bemüht sich, den Widersinn nachzuweisen, daß Wilhelm II. zugleich der Freund Luthers, der Wiederhersteller des Islams und der Vorkämpfer der katholischen Kirche sein will.

Teil den offenen Brief des Herrn Prüm an Erzberger enthält und sich im zweiten Teil mit der Entwicklung des deutschen Zentrums befaßt. Ferner das Buch Le Prix du Sang von Pierre Lhande, welches ein polemisches Kapitel Martyre et pseudomartyre enthält.

Die Buchhandlung Vitte (Paris, rue de l'Abbaye, 14) hat als polemische Arbeit bisher nur La Croisade du XXe Siècle herausgegeben.

Diese kurze Literaturangabe, die auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht, da eben nur die bedeutendsten Werke der katholischen Buchhandlungen angegeben wurden, zeigt uns schon, mit welchem Eifer die französischen Katholiken geistige Waffen gegen Deutschland geschmiedet haben.

Der Grundton, der in fast allen diesen Werken wiederkehrt, ist der: der jetzige Krieg ist ein Religionskrieg. Während es in der ersten Zeit fast immer lautete, es ist ein Krieg des Protestantismus gegen den Katholizismus, heißt es heute schon häufiger, es ist ein Krieg des Germanismus gegen alles Religiöse; denn man durfte doch nicht immer die Protestanten des eigenen Landes und die treuen Verbündeten von der anderen Seite des Kanals indirekt angreifen. Und von diesem jede Religion verneinenden Germanismus sind nach der französischen Darstellung auch weite Kreise der deutschen Katholiken und der gläubigen Protestanten angesteckt.

Fragt man nun nach Beweisen, so werden zunächst als Tatsachen angeführt: Verletzung der belgischen Neutralität, Erschießen von Bürgern, Versenken von Passagierdampfern und anderes mehr, die jedem christlichen Empfinden Hohn sprächen; sodann werden als Zeugnisse beigebracht: aus dem Zusammenhang gerissene Sätze von Militärschriftstellern, Philosophen, Literaten und anderen, und endlich wird das ganze in ein System gefügt. Zusammenhänge werden konstruiert und es erscheinen Werke wie Leon Daudets: De Kant à Krupp,[5] oder Gaudeaus L'Allemagne, ennemie de Dieu et de toute religion und Germanisme, modernisme, intégrisme[6]) Diese Tatsachen und Zeugnisse werden dann systematisch geordnet, den Franzosen und dem Ausland vorgelegt, und wehe dem, der über die jeder Religion baren Germanen nicht dasselbe Urteil fällt wie die Herren in Paris.

Woher kommt nun diese Angriffswut der französischen Publizisten? Sie behaupten zwar, nicht die Angreifer, sondern die Angegriffenen zu sein, da die deutschen Katholiken zuerst auf die religiöse Seite des Krieges hingewiesen und Frankreich angegriffen hätten, nämlich die deutschen Bischöfe in ihrem Hirtenschreiben indirekt und Professor Schrörs in seiner Broschüre: Krieg und Katholizismus direkt. Es gehört aber wahrhaftig viel Verdrehungskunst dazu, um aus dem Hirtenschreiben und der Schrörsschen Arbeit einen Angriff auf Frankreich herauszukonstruieren, wo die Bischöfe nur warnen vor Lastern, die allerdings jenseits der Vogesen sich tiefer eingefressen haben als bei uns, und Professor Schrörs auf die Gefahren hinweist, die der Kirche bei einem Siege Frankreichs von seiten der Antiklerikalen drohen, Gefahren, die auch heute noch die katholischen Neutralen zu einem Hinneigen zu den Zentralmächten veranlassen. Der tiefere Grund der Angriffe liegt in dem übertriebenen Patriotismus der Franzosen, der bei dem Feinde das Schlechte sucht und nur schwer das Gute anerkennt, und in der Hoffnung, daß der Antiklerikalismus der Regierung schwinde, wenn sie sich als die besten Patrioten erweisen durch unerschrockenen Kampfesmut, heroischen Opfergeist und wilde Kampfeswut in Tat und Schrift.

Woher endlich diese Geistesverwirrung, die den größten Teil des deutschen Volkes und der regierenden Kreise als religionslos hinstellt und dafür das Schlagwort Germanismus prägt? Zunächst ist es die Unkenntnis der religiösen Verhältnisse Deutschlands, welche schon seit Jahren für die hervorragendsten geistigen und politischen Führer des katholischen Deutschland das schmückende Beiwort Modernisten bereit hatte und den größten Teil der deutschen Protestanten für Ungläubige hielt; sodann darf man die Sucht der Franzosen zum Systematisieren nicht vergessen, die auch in ihrer Kriegspolemik sich nicht verleugnet und aus den Lehren mancher deutscher Gelehrter und den Entgleisungen einzelner eine Neuheit: den Germanismus herauskonstruiert; und endlich muß man bedenken, daß in Kriegszeiten die Wahrheit und Gerechtigkeit des Urteils allzu leicht Schaden leidet.

[5]) Bloud et Gay.
[6]) Bureaux de la „Foi Catholique".

Geläuterte Begriffe.

Von Erzabt Graf Vay von Vaya und zu Luskod.
E. A. S. M. — A. P.

Die erschütternden Wirkungen des Weltkrieges machen sich, wie auf den Kriegsschauplätzen, so auch an den Stätten des friedlichen Lebens fühlbar. Auch auf dem Gebiete des Alltagslebens wird, wenn die vorjährigen Verhältnisse mit den heutigen verglichen werden, das Neuartige der Gegenwart sofort sinnfällig. In jeder Richtung und in jeder Hinsicht gewahren wir neue Situationen, neue Schwierigkeiten und neue Anpassungen.

Die große Umwandlung des zwanzigsten Jahrhunderts fängt jetzt erst an sich auszugestalten. Wenn das neunzehnte Jahrhundert seinen Charakter von den napoleonischen Kämpfen her hatte, so wird der Charakter des zwanzigsten Jahrhunderts durch den heutigen Volkskrieg bestimmt werden. Alles, was sich überlebt hat, stürzt im Orkan dieser großen Zeit durch eine innere Nötigung von selbst zusammen. In diesen schwierigen, kritischen Zeitläuften vermag das Oberflächliche und Nutzlose sich nicht zu behaupten. Nur was stark und nützlich ist, hat eine Daseinsberechtigung.

Der wirkliche innere Wert der Dinge ringt sich zur Geltung durch. Das Falsche, das Nachgeahmte kommt außer Kurs. Und nicht allein in der Welt der Dinge, auch in der Gedankenwelt offenbart sich eine ähnliche Strömung. Jedermann trachtet nüchterner zu leben und sachlicher zu urteilen. Leere Vorurteile, alberne Konventionen brechen der Reihe nach zusammen. Der Strom des ganzen Lebens flutet gleichsam in einem geraderen Bette vorwärts.

Die Gesellschaft paßt sich den neuen Verhältnissen an, sie verjüngt und verbessert sich. Der Verkehr unter den Menschen und das Bewußtsein ihrer wechselseitigen Verpflichtungen bekunden eine gesundere Auffassung. Zwischen den verschiedenen sozialen Schichten sinken die Scheidewände. Und immer vollständiger entwickeln sich unter der Wirkung der alle Welt gleichmäßig drückenden Lasten und Prüfungen die Wechselseitigkeit und die Eintracht. Ein kurzer Schlendergang durch die Straßen der Städte genügt, um auch den oberflächlichsten Beobachter zu überraschen. Gewiß, das Stadtbild selbst hat sich kaum verändert. Wie ganz anders geworden sind jedoch schon die äußeren Erscheinungen, die Beschäftigung, die ganze Lebenseinrichtung und in erster Reihe auch die Denkungsart der Bewohner. Um wie vieles einfacher und nüchterner ist die Lebensführung geworden. Es ist, als ob die Menschen eingesehen hätten, daß bescheidene Enthaltsamkeit keine Schande, sondern eine Tugend ist. Auch ist Arbeit keine lästige Bürde mehr, sondern eine Verrichtung, die stählend und adelnd wirkt. Die schlichtere Lebensführung wird nicht etwa als ein schmerzliches Opfer, sondern als eine willkommene Entlastung der früher überladenen Haushaltungen empfunden. Man sieht ein, daß der Mensch eigentlich sehr wenig zum Leben benötigt. Den Luxus, den Pomp, den übertriebenen Aufwand hat er auch bisher nicht um seiner selbst, sondern um des äußeren Scheines willen geübt; jetzt kehrt die Einsicht bei ihm ein, daß diese Dinge schadenbringend, im Grunde auch recht langweilig und unwürdig sind.

Auch scheint der Krieg die Menschen darüber zu belehren, daß es not tut, aufrichtiger zu sein, und zwar aufrichtiger nicht allein anderen, sondern in erster Reihe, obgleich dies zweifellos das schwierigste ist, auch sich selbst gegenüber. Was vor Jahr und Tag noch so mancher aus falscher Scham nicht über sich gebracht hätte, wird heute frei und mutig getan, und was man noch vor kurzen Monaten verpönt, ja verurteilt haben würde, wird heute als natürlich betrachtet und sogar gebilligt. Die Dame der vornehmsten Gesellschaftskreise setzt sich heute ohne Sträuben in die einspännige Mietkutsche und stellt freudig fest, daß dieses Vehikel sie ebenso gut an ihren Bestimmungsort bringt, wie die elegante zweispännige Karosse. Seitdem ein großer Teil ihres Gesindes in den Krieg gezogen, ist auch in den Palästen die Lebensführung einfacher geworden. Das Einfache ist sozusagen zur Mode geworden. Und es gibt wohl niemand, der nicht einsehen wollte, um wie vieles weniger lästig und kompliziert und in erster Reihe um wie vieles unabhängiger sich dadurch das Leben gestaltet. Auch weiß und schätzt man es heute schon, daß die kurze Mahlzeit bekömmlicher als ein langwieriges Gelage ist, die leichten Weine und Zigarren weniger schädlich sind als die schweren, und auch das vielgeschmähte Schwarzbrot besser als sein Ruf, sogar sehr schmackhaft ist. Während es früher nicht selten einen Wettstreit gab um den größten Geldaufwand für ein Diner.

würde heute solche Schlemmerei der allgemeinen Verurteilung anheimfallen; man bescheidet sich mit Bescheidenem und bestrebt sich, das ersparte Geld nützlicheren Zwecken zuzuführen.

Für die Freude des Gebens und des Helfens geht in den Seelen ein immer reineres Verständnis auf. Man sieht ein, daß aus dem Wohltun der Geber ein weit größeres Glücksgefühl schöpft, als der Beschenkte. Die kostbarste Gabe reicht in ihrem materiellen Wert nicht an die innere Befriedigung heran, die einzig und allein die guten Handlungen selbst gewähren. Ist es da nicht natürlich, daß inmitten dieser Gefühlsströmungen auch wer sonst knauserte noch freigebig wird? Der Geiz rächt sich unter allen niedrigen Instinkten am allerschwersten.

In diesen Tagen, da der Tod Hunderte und Tausende unserer Brüder wegrafft, ist es unmöglich, daß die Menschheit nicht ernster werde, daß sie nicht besser und selbstloser zu werden trachte. Die vorhin noch mit neidischen Blicken einander musterten und feindliche Gefühle gegeneinander hegten, rückt jetzt ein weihevolles Bedürfnis nach Versöhnung einander näher. Der Klassenhaß, die Gegensätze zwischen Arbeitern und Arbeitgebern werden durch das Bewußtsein des Aneinanderangewiesenseins abgeschwächt. Wie ich die Stimmung kenne, glaube ich nicht, daß es einen geben könnte, der nicht bereit wäre, selbst seinem Gegner die hilfreiche Hand zu bieten. An Stelle der Gehässigkeit tritt allenthalben die Liebe in den Vordergrund.

Die schwere ernste Zeit löst in den Herzen edlere, höhere Gefühle aus. Der einzelne in der Gesellschaft und die Gesellschaft durch den einzelnen strebt nach einer höheren Stufe der Gesittung. Unwillkürlich erwacht die Menschheit zum Bewußtsein einer höheren Bestimmung. Inmitten der schwierigen Verhältnisse läutern sich die Begriffe. Pflichtbewußtsein, Verantwortungsgefühl, Wechselseitigkeit, Nachsicht, Dankbarkeit, Wohltätigkeit, Liebe, Glaube und Hoffnung flammen in den Seelen auf, und andachtsvoll hebt die schwergeprüfte Menschheit den Blick zum Himmel empor.

Zur Zukunftsorganisation der katholischen Missionsvereinigungen in Deutschland.

Von Domvikar P. Weber, Trier.

Da ein ziemlich umfassender Teil der französischen Anklageschrift „La guerre allemande et le Catholicisme“ sich mit der Rolle des französischen Katholizismus in der Weltmission beschäftigt, wobei ganz besonders die Frankreich einseitig verherrlichende Tendenz der Arbeit hervortritt, so ist es zu verstehen, daß gegen diesen Teil noch besonders Verwahrungen eingelegt werden. Der Aufsatz „Ausblicke in die Zukunft der katholischen Weltmission“ in Nr. 47 der „Allgemeinen Rundschau“ vom 20. November gibt die Korrektur zu dem Zukunftsbilde der Weltmission für den Fall eines Sieges des Drei- bzw. Vierverbandes über die Zentralmächte, wie es ein ungenannter „Missionar“ unter dem Titel „Le role catholique de la France dans le monde“ für die Katholiken neutraler Länder an die Wand malt. Diese von kundiger Hand vorgenommene Richtigstellung verdient weiteste Verbreitung.

Ein anderer Artikel, der sich mit den Kunstgriffen des erwähnten Passus der französischen Schrift beschäftigt, findet sich im Oktoberheft der „Süddeutschen Monatshefte“. Hier wird dem „ardent patriote“, als welchen sich der französische Missionar bekennt, nachgewiesen, daß er durchaus kein ardent amateur de la vérité ist. Um die Verdienste der französischen Katholiken an den beiden großen Missionswerken, dem Franziskus Xaverius-Missionsverein und dem Kindheit Jesu-Verein, zu würdigen, war es nicht notwenig, die Beiträge aus den deutschen Diözesen, die bei dem einen Werk rund eine Million, bei dem anderen 1'300,000 ℳ betragen, außer Ansatz zu lassen. Ferner sind die aus Elsaß-Lothringen herrührenden Einnahmen in der Berechnung einfach zu den französischen geschlagen, allerdings eine mühelosere Annektierung, als die strategische und politische. Daß sodann ein Franzose nichts von dem in Süddeutschland bestehenden Ludwigs-Missionsverein weiß, der zwei Drittel seiner, rund eine halbe Million betragenden Einnahmen den Missionen in den Heidenländern zuführt; daß ihm die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, die im Jahre 1912 in bar 86,948 ℳ und in Paramenten für rund 61,000 ℳ den Missionen zuführte, nicht vorgestellt ist, auch daß er über den gewaltigen Aufschwung der Beiträge zu den beiden alten, in Frankreich entstandenen Vereinen in den letzten Jahren nichts zu sagen weiß, obwohl es ihm leicht gewesen wäre, bei der Zentralstelle in Lyon darüber Aufschluß zu erlangen, bevor er die herabsetzenden Bemerkungen in seine Verherrlichung der „grande Nation“ aufnahm, kann bei der Voreingenommenheit dieses Bearbeiters nicht wundernehmen. Auf einen gemeinsamen Aufruf des Episkopates, der zum Teil gerade mit dem erklärlichen Rückgang der Einnahmen des Missionswerks in Frankreich begründet war, sind die Einnahmen des Missionsvereins sofort um 23,2%, im Bistum Trier sogar um 69,3% gestiegen. Auch von der Kaiserspende für die Missionen aus Anlaß des Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms II., zu welcher die Katholiken im Deutschen Reich 1'300 000 ℳ beitrugen, hätte der Missionar als „bon catholique“ etwas erfahren können. Vollends übersehen oder absichtlich ignoriert ist zu alldem der Umstand, daß die deutschen Katholiken, ohne für ihre Gaben den Weg über Frankreich zu nehmen, für die Heidenmissionen durch Zuwendungen an die religiösen Ordensgenossenschaften, die dem Missionswerk obliegen, in die Millionen gehende Beiträge zuschießen.[1])

Ueber diese, eine zum Teil krasse Ignoranz verratende Behandlung der Leistungen des Nachbarlandes könnte man sagen: „Transeat cum ceteris erroribus“, — wenn nicht das offizielle katholische Frankreich hinter der Broschüre stände und sogar ein Kardinal die Versicherung abgegeben hätte, die Ausführungen der Verfasser entsprächen durchaus der Wahrheit, und wenn nicht dieses Vorgehen geeignet wäre, die Sache der genannten Vereinigungen schwer zu schädigen. So erheben sich denn auch bereits Stimmen, die verlangen, es möge jetzt schon in Erwägung gezogen werden, ob die deutschen Katholiken fernerhin ihre Beiträge an die französische Zentrale abgeben sollen? Vorderhand verbietet sich das allerdings schon durch die Kriegslage. Die Zukunft aber wird die Frage nach der Gestaltung der Organisation unserer Missionswerke sicher bald nach dem zu erhoffenden Frieden in Fluß bringen. Die Ausführungen des obenerwähnten Artikels der „Süddeutschen Monatshefte“ gehen wohl in dieser Hinsicht zu weit und fallen etwa in denselben Fehler des einseitigen Nationalismus. Die Frage, ob „die eigene Ehre und die Rücksicht auf das gesamte deutsche Vaterland nicht die Forderung stelle, die Gelder, die jährlich nach Frankreich wanderten, künftig nur den eigenen Missionsanstalten zuzuwenden“, übersieht, daß das Werk der Mission keineswegs ein ausschließlich nationales ist. Die französische Leitung der genannten Vereine wird nach dem Kriege den Beweis zu erbringen haben, daß sie von dem Geist der bösen Anklageschrift nicht geleitet ist. Wenn das delirium antigermanicum, in das sich die von Leidenschaft irregeleiteten Katholiken des Nachbarlandes hineingearbeitet haben, verflogen sein wird, dann werden sie allerdings sehen, was sie auch in der Beziehung angerichtet haben.

Der Gedanke aber, zu einer einheitlichen Organisation der Missionswerke in unserem Vaterlande zu gelangen, der schon vor dem Kriege weite Kreise beschäftigte, ist durch diese Vorgänge um vieles näher gelegt. Wird er verwirklicht werden, dann ist das sicher zum Teil eine gute Frucht der bösen Saat des französischen Chauvinismus.

Eine deutsche Zentralisation des so vielgestaltigen Missionswerkes der Zukunft ist, wie sie auch gedacht werden mag, sicher nicht ohne innigen Anschluß an und ohne Unterordnung unter die geborene Zentrale aller kirchlichen Missionierungsbestrebungen, d. i. Rom, denkbar. In dieser Beziehung werden zweifellos nach dem Kriege Schritte unternommen werden, die alle Bedenken und Schwierigkeiten und die verwickelte Lage, in die uns der Weltkrieg gebracht hat, zu beseitigen versprechen dürften.

Einstweilen sollte aber der rühmliche Eifer für die alten, auch in unseren deutschen Diözesen eingebürgerten Missionsvereine nicht erlahmen; es werden sich schon Mittel und Wege finden lassen, unseren Anteil an dem allgemeinen Missionswerk zur Geltung zu bringen.

[1]) Wer sich weiter über die Leistungen der deutschen Katholiken auf dem Gebiet der Unterstützung des Werkes der Glaubensverbreitung, insbesondere der Heidenmissionen unterrichten will, der findet im Jahrgang 1912/13 des „Kirchlichen Handbuches“ von P. Krose, S. J., Herders Verlag, in einer eigenen Abteilung VI. eine gründliche Uebersicht aus der Feder des Straßburger Generalsekretärs Jos. Weymann.

Das Belgische Rote Kreuz.

Von Dr. Contzen, Brüssel.

Das Rote Kreuz will nach Artikel I Ziffer 1 seiner Satzungen zur Kriegszeit allen Opfern des Krieges ohne Rücksicht auf die Art der Notleidenden zu Hilfe kommen und kann auch im Frieden, wie es in Ziffer 2 desselben Artikels heißt, die Mittel, welche ihm zur Verfügung stehen, benutzen, um die Opfer einer Katastrophe oder eines öffentlichen Notstandes zu unterstützen und Einrichtungen ähnlicher Art zur Erfüllung ihrer Aufgaben die Wege ebnen. Diese Friedensarbeit haben die internationalen Konferenzen zu Wien, Petersburg und London den nationalen Organisationen zur Pflicht gemacht.

In Belgien bestand ein Comité-Directeur des Roten Kreuzes für Dienste in Kriegszeiten; Friedensarbeit hatte es nicht geleistet, vor allem auch die internationalen Beschlüsse nicht in die Tat umgesetzt. Große soziale Bewegungen, wie die Tuberkulosebekämpfung, die Bekämpfung der Kindersterblichkeit und andere, waren nicht in das Programm des Roten Kreuzes aufgenommen worden; das Rote Kreuz war der belgischen Bevölkerung vor dem Kriege kaum bekannt.

Die große Notlage, in welche der Gang der Ereignisse das Land gebracht hatte, erheischte gebieterisch Abhilfe. In richtiger Erkenntnis dessen gab der Generalgouverneur, Exz. von Bissing, im Januar 1915 den Befehl, daß sich das Belgische Rote Kreuz im Sinne des Deutschen Roten Kreuzes nicht allein mit der Verwundeten- und Krankenpflege, sondern auch mit den durch die Kriegslage gegebenen Notstandsarbeiten befassen und alle Organisationen der privaten Wohlfahrtspflege sammeln solle, deren Bestreben es ist, den Opfern des Krieges werktätige Hilfe zu leisten. Zu seinem Delegierten ernannte der Generalgouverneur den Grafen B. v. Hatzfeldt-Trachenberg; ihm wurde der Gouvernementsarzt von Brabant, Geheimrat Prof. Dr. Pannwitz zugeteilt. Um gleichzeitig die Tätigkeit des Roten Kreuzes zu festigen und seinen Einfluß auf die Allgemeinheit zu sichern, hat der Generalgouverneur außerdem für jede Provinz einen Spezialkommissar als Organ seines Delegierten ernannt, so daß alle Wohlfahrtsorganisationen in unmittelbare Beziehung zu den Verwaltungsbehörden gesetzt sind und für alle nötigen Maßnahmen jede Erleichterung möglich ist.

Das Comité-Directeur erklärte sich zunächst auch bereit, seine Tätigkeit auf breitester Grundlage dem Wohle des belgischen Volkes zu widmen. Um der unter der weiblichen Arbeiterschaft herrschenden, durch die große Arbeitslosigkeit hervorgerufenen Notlage zu steuern, bildete sich ein Ausschuß von Damen: „Aide et Protection de la Femme par le Travail", der bereit war, den Kampf gegen Elend und Not aufzunehmen. Einhunderttausend Franken standen in kürzester Zeit zu dem Zwecke zur Verfügung. Alle Vorbereitungen versprachen einen guten Erfolg. Sollte dieses Komitee aber im ganzen Lande wirksame Arbeit leisten, so mußte es den Anschluß an eine das Land umspannende Vereinigung suchen, wofür in erster Linie das Rote Kreuz in Frage kam. Diesem Anschluß aber setzte das Comité-Directeur unter Berufung auf eine zu enge Auslegung der Satzungen einen den wohlwollenden Absichten des Generalgouverneurs entgegenarbeitenden Widerstand entgegen. Es blieb, sollte nicht die ganze Liebestätigkeit in Frage gestellt werden, nichts anderes übrig als das Comité-Directeur aufzulösen; das Belgische Rote Kreuz wurde in eigene Verwaltung genommen. In erfreulichem Gegensatz zum Comité-Directeur haben die Soucomités des Belgischen Roten Kreuzes sich in mehr oder weniger engen Beziehungen mit dem zuständigen Kommissar weiterhin denjenigen Arbeiten gewidmet, die aus der Verwundeten- und Krankenpflege übrig blieben.

Mit Eifer gingen die leitenden Männer des Belgischen Roten Kreuzes ans Werk: Der theoretischen Arbeit, der Aufklärung und Belehrung dient die von Geheimrat Pannwitz herausgegebene Wochenschrift: „Das Rote Kreuz", welche in deutsch, vlämisch und französisch erscheint. Keiner Politik, keiner Partei, keiner Konfession dienend, will sie aufklären und belehren; von sachkundiger Feder stammende Artikel unterrichten über die großen sozialen Fragen der Jetztzeit: Arbeitsbeschaffung, Tuberkulosebekämpfung, Kinderfürsorge und sonstige soziale Hilfstätigkeit jeder Art. Darzulegen, wie es möglich und geraten ist, die Not des Krieges zu lindern, den Kriegsverletzten besondere Fürsorge zu schenken, den Kranken Beistand, den Armen Rat und Hilfe zu leisten, ist ihr Ziel. Sie schenkt allen Erscheinungen des öffentlichen Lebens, die der Wohlfahrt dienen oder zu ihr in Beziehung stehen, ihr Augenmerk, berichtet über die belgische und deutsche Liebestätigkeit und bestrebt sich, dazu beizutragen, alle Gebiete der Arbeitsmöglichkeit und des Gewerbefleißes neu zu beleben, um den von der Not des Krieges Betroffenen wieder zu Tätigkeit und zu Erwerb zu verhelfen und sie wieder zu sozial nützlichen Gliedern der Gesamtheit zu machen, „das Rote Kreuz dient den Interessen der Menschlichkeit". Bis jetzt liegen dreißig Nummern der „Zeitschrift vor; die von Woche zu Woche steigende Nachfrage ist der beste Beweis für die Wertschätzung und Beachtung, welche die Zeitschrift in immer weiteren Kreisen findet.

Der Aufklärung diente auch ein sozialer Kursus, welcher im Oktober in Brüssel abgehalten wurde. Er hat die vorgebildeten Fürsorgerinnen nach deutschem Muster einheitlich informiert, deren Aufgabe es ist, durch Hausbesuche die Quellen des Notstandes in den Familien aufzudecken und die Wirksamkeit der von der privaten und öffentlichen Wohlfahrtspflege geleiteten Fürsorge zu überwachen. Dieser eingehenden Information dienten Vorlesungen, Führungen und praktische Uebungen.

Hand in Hand mit dieser Aufklärung geht die praktische Arbeit. Sie hat ihren Mittelpunkt in dem im Alten Observatorium am Boulevard Bischoffsheim errichteten Dispensaire Social, der Fürsorgestelle, der mehrere Abteilungen angegliedert sind: Kinderfürsorge, Tuberkulosebekämpfung, Arbeitsbeschaffung, Volksküche und andere.

Die Abteilung Kinderfürsorge leitet ein bekannter Kinderarzt. Ausgebildete Schwestern und freiwillige Helferinnen stehen ihm zur Seite. Die Kleinen, denen diese Abteilung ihre Fürsorge widmet, sind meist Kinder jener Frauen, welche die Fürsorgerinnen des Roten Kreuzes bei ihren Familienbesuchen als pflegebedürftig befunden haben. Die Hauptsorge des Arztes geht nun dahin, festzustellen, ob die Kleinen zu Hause die rechte Pflege und Erziehung genießen. In Krankheitsfällen werden sie den zuständigen Gemeindebehörden namhaft gemacht. Auch hat diese Abteilung einen Kinderhort mit Krippe errichtet, die sich stets steigenden Zuspruchs erfreut.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit unter der weiblichen Bevölkerung ist deshalb besonders wichtig, weil durch die hier einsetzende Arbeitsvermittlung zugleich die Prostitution getroffen und die Not und Armut im weitesten Sinne gelindert wird. Danach dehnt sich hier die soziale Tätigkeit in zwei Richtungen aus: Bekämpfung der Prostitution durch Arbeitsbeschaffung und Linderung direkter Not und Armut. Um auf dem ersteren Gebiete wirksam helfen zu können, führen ausgebildete Wohlfahrtspflegerinnen und ehrenamtliche Helferinnen bei kontrollierten, verwarnten und gefährdeten Personen Hausbesuche aus, suchen ihnen Arbeitsgelegenheit und Verdienst zu verschaffen und ihnen in jeder Weise mit Rat und Tat beizustehen. Gleichzeitig dienen die Hausbesuche auch der Feststellung der Notlage in der Familie, so daß verschuldete und andere Armut unterschieden werden und ein rationelles Eingreifen der Fürsorge geschehen kann. In vielen Fällen gelang es schon im ersten Monate, Frauen und Mädchen zur Arbeit zu veranlassen. Sie erhielten im Dispensaire Social Wolle zum Strümpfestricken; heute ist die Zahl dieser arbeitsuchenden weiblichen Personen so groß, daß sie kaum noch alle berücksichtigt werden können. Darum hat sich die Fürsorgestelle auch bemüht, Arbeitslose in Fabriken unterzubringen, deren Betriebe nach streng sanitären Grundsätzen durchgeführt werden. Ueber tausend Personen finden dort jetzt Beschäftigung und Verdienst.

Natürlich ist es nicht die Aufgabe des Roten Kreuzes, durchgreifende Armenpflege zu leisten. Das ist Sache der Gemeinden, welche durch Erlaß des Generalgouverneurs vom 17. Mai d. J. dazu aufgefordert wurden. In Verfolg dessen werden alle Fälle besonderer Notlage, sei es Armut oder Krankheit, die von den Pflegerinnen festgestellt worden sind, den betreffenden Gemeinden bekanntgegeben, mit der Aufforderung, Abhilfe eintreten zu lassen.

Immer neue Aufgaben treten an die Fürsorgestelle Groß-Brüssel heran, immer mehr erweitert sich ihr Wirkungskreis, so daß sie nunmehr in drei Hauptrichtungen ihre Aufgaben zu lösen hat: hinsichtlich der Arbeitsteilung in Verwaltung und praktischer Fürsorgetätigkeit vorbildlich zu wirken, als Zentralausbildungsstätte des Fürsorgepersonals für die Provinz zu dienen, und die gemeinsamen Einrichtungen in Groß-Brüssel so auszugestalten, daß sie sich als leicht übersehbares Gesamtbild einer planmäßigen sozialen Fürsorge unter dem Roten Kreuz darstellen und dem Besucher einprägen. Von diesem Gesichtspunkte geleitet, hat die gesamte Verwaltung und praktische Arbeit eine neue, zweckentsprechende Gliederung erfahren.

So wird auch hier ein tüchtiges Stück deutscher Organisation geleistet, die mehr und mehr, wenn auch vorerst weniger in der Oeffentlichkeit, selbst von manchem Belgier anerkannt wird.

Am Sterbebette des Jahres 1915.

Von Franz Joseph Schmitt, Erlangen.

Tiefe Nacht. Eine Stadt im Tale. Auf den Höhen lohen die Wachtfeuer. Blutroter Schein geht von ihnen aus und irrt über die hochgegiebelten Häuser der großen Stadt, über ihre Dome und Fabriken, die alle wie im Todesschlummer liegen, bis er zuletzt auf einem alten riesenhaften Schlosse mitten in der Stadt ruhen bleibt. Vor dem Schlosse dehnt sich ein großer Platz und auf demselben steht dichtgedrängt eine vieltausendköpfige Menschenmenge. Du glaubst sie atmen zu hören, so stille stehen sie da und schauen immerfort nach den dunklen Fenstern des Schlosses empor. Von ferne klingt es wie Schwerterklirren und Kampfgeschrei, und dumpfer Kanonendonner rollt über die stille Stadt.

Plötzlich kommt Leben in die Masse. „Da! da!" flüstern sie scheu, und tausend Finger deuten auf eines der hohen Schloßfenster, in dem ein Lichtlein aufzuckt. „Sie zünden ihm die Sterbekerze an", sagt einer drunten auf dem Platze. „Er stirbt, es geht zu Ende mit ihm." So schwirren die Stimmen durcheinander. Es ist wie ein erlösendes Aufatmen auf dem weiten Platze. Und die Volksmenge schiebt sich näher ans Schloß heran. . . . .

Droben im hohen gotischen Gemache liegt ein riesenhafter Greis auf dem Sterbelager. Sein Antlitz, auf dem der blutrote Schein der Sterbekerze zittert, ist wie aus Marmor gemeißelt. In den tiefliegenden Augen glüht ein verlöschendes Feuer. Die schmalen Lippen bewegen sich wie im Gebete. Wie hilfesuchend irren die Blicke hin und her. Vor ihm an der dunklen Wand hängt ein großes Kreuz. Der daran hängt, scheint ihm die Arme entgegenzubreiten. Aber der Sterbende sieht es nicht. Hinter ihm steht eine finstere Gestalt in einen schwarzen Mantel gehüllt. Sie lauscht den raschen Atemzügen des Kranken und hält ein Stundenglas in der linken Hand. Der Sand rinnt, rinnt. Bald wird er abgelaufen sein. Da greift die finstere Gestalt nach dem Glockenstrange, der von der Decke herabhängt, und zieht einmal daran. Ein gellender Schrei löst sich vom Turme des Schlosses: „Herbei! Herbei! Er stirbt, stirbt . . .!" Das große Schloßportal tut sich weit auf. Die Menschen drängen sich herein. Durch die langen hallenden Wandelgänge kommen sie langsam näher. Männer und Frauen, Kinder und alte Leute, Reiche, Arme, Beamte und Soldaten scharen sich murmelnd um das Sterbebett. Der große Raum vermag nicht alle zu fassen. Sie stehen in den Gängen Kopf an Kopf, sie stehen auf den Treppen, sie stehen unter dem Portal, sie stehen bis auf den freien Platz hinaus und schauen und lauschen. . . .

Da drängt sich eine Frau durch die Menschenmenge. „Laßt mich durch! Laßt mich durch!" gellt ihr Ruf. „Ich muß zu ihm, ehe er stirbt." Endlich steht sie vor dem Sterbebette. Ihre Haare sind aufgelöst, ihr Atem keucht, sie hebt die Hände wie beschwörend und beginnt mit schmerzerfüllter Stimme: „Mörder, Mörder meiner Söhne! Sterbend hast du mir den letzten Sohn genommen. Ich fluche dir. Stirb in Unfrieden!" „Mörder, Mörder, tausendfacher Mörder!" braust die Volksmenge nach.

Da tritt schon ein anderes Weib an das Sterbelager vor. Sie ist wie eine geknickte Rose. Flehend hebt sie die Hände: „Räuber, gib mir den Geliebten wieder! Wo schmachtet er . . .?" Da geht ein Zittern und Zucken durch den Leib des Sterbenden. Plötzlich fangen zwei Kinder an zu weinen. So laut, so schneidend hell, daß alle anderen verstummen. Sie schmiegen sich an den Sterbenden, reichen ihm bittend die Händchen hin und flehen mit tränenerstickter Stimme: „Gib uns den Vater wieder!" Da fährt ein Schluchzen in die Volksscharen, durch die Gänge bis auf den Platz hinab.

Aber lauter noch als alles Schluchzen ist der Schmerzensschrei, der dem Munde des Sterbenden entquillt und der in qualvolles Stöhnen übergeht. Erschrocken hält die Menge inne und lauscht dem herzbrechenden Stöhnen des Sterbenden. Es übertönt selbst den dumpfen Kanonendonner, das Schwertgeklirr und Kampfgeschrei auf den Bergen rings um die Stadt. Von Mitleid ergriffen treten die verwundeten Soldaten ans Sterbelager, um Trost zu spenden. Aber kaum hat der Sterbende die verstümmelten Glieder gesehen, da versucht er sich aufzurichten. Im nächsten Augenblick wird er tot zurücksinken. Schnell tritt die dunkle Gestalt aus dem Hintergrunde vor und spricht, auf die Sanduhr deutend, mit rauher, tonloser Stimme: „Du darfst noch nicht sterben. Deine Zeit ist noch nicht abgelaufen." Und er drückt den Kranken in die Kissen zurück.

Plötzlich geht ein Raunen durch die Menge: „Ein Priester kommt." Ehrfurchtsvoll machen sie dem hohen Greise Platz, der ans Sterbebett tritt. Die Rechte legt er wie segnend auf die fieberheiße Stirne des Daliegenden. Mit der Linken gebietet er dem Volke Schweigen. Und stille wird's im Raume. Nur von ferne dringt der Lärm des Schlachtfeldes herein. Und der Priester kniet nieder und beginnt zu sprechen:

„Scheide hin, größtes *Blutjahr* der Welt. In Blut geboren, vom Blute lebend, im Blute sterbend. Der die Welt mit seinem Blute erlöst, erlöse uns aus den Strömen des Blutes. Der die Welt mit seinem Blute erlöst, erlöse auch dich von deinem qualvollen Todeskampfe!" „Er erlöse dich!" murmelt die Menge tieferschüttert. Ein dankbarer Blick vom Sterbelager her belohnt sie.

Und der Priester fährt fort: „Scheide hin, größtes *Heldenjahr* der Welt. Helden hast du erzeugt, Helden erzogen. Der die Hölle am Kreuze besiegt, gibt Heldenkraft. Stirb heldenhaft!" „Stirb heldenhaft!" wiederholt die Volksmenge. Da strafft sich noch einmal die Riesengestalt des Sterbenden. Neues Leben scheint in ihn zurückzukehren. Heldengeist sprüht aus seinen Augen.

Und der Priester beginnt von neuem: „Scheide hin, großes *Gottesjahr* der Welt! Im Namen des Vaters, der dich über Völker und Reiche gesetzt, um auszureißen und zu zerstören, zu verderben und niederzureißen, aufzubauen und zu pflanzen (Jr. 1,10), im Namen des Sohnes, dessen Wegbereiter du warst, ehe er selbst kommen wird auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit (Mt. 24,30), im Namen des Heiligen Geistes, dessen Werkzeug du gewesen, das uns heiligte in der großen Trübsal, im Namen des *dreieinigen Gottes* scheide hin, du großes *Gottesjahr* der Welt . . .!"

Und stille ist's geworden im Sterbezimmer. Ist es schon entschlafen, das größte Jahr der Weltgeschichte? Die dunkle Gestalt im Hintergrunde hält das Stundenglas prüfend ans erlöschende Licht der Sterbekerze. Drei Sandkörnlein noch, drei große, schwere, die nicht fallen wollen. Die dunkle Gestalt schüttelt. . . . Sie fallen — langsam — schwer. Da blitzt der rötliche Schein der Sterbekerze hell auf. Für einen Augenblick ist alles in ein wunderbares Licht getaucht. Das Antlitz des Sterbenden schimmert wie verklärt. Seine Züge sind weich geworden. Seine Augen öffnen sich weit. *Sein suchender Blick fällt auf das Kreuz.* . . .

Dann wird es plötzlich dunkel. Und durch die tiefe dunkle Nacht läutet einer die Glocke auf dem Schloßturm Und mit den donnernden Kanonen ruft sie über Meer und Land:

„*Das Jahr Neunzehnhundertfünfzehn ist tot.*"

Chronik der Kriegsereignisse.

Unter dieser Rubrik geben wir eine Zusammenstellung der wichtigsten amtlichen Aktenstücke und Meldungen, die dem Leser eine *fortlaufende Orientierung* und eine stets *greifbare Nachschlagetafel* über den Gang der Ereignisse darbieten soll.

Erlasse, Ansprachen, Aufrufe. Abwehr gegnerischer Anschuldigungen.

Die Weihnachtsansprache des Hl. Vaters.

Nach dem Bericht der „Agenzia Stefani" sagte der *Papst* in seiner Antwortrede auf die Adresse des Dekans des *Kollegiums der Kardinäle*:

Wenn wir unsere Blicke nach benachbarten und fernen Gegenden wenden, sind wir von dem Anblick dieser Menschenschlächterei erschüttert. Und wenn wir im vergangenen Jahre unter ähnlichen Umständen die Ausdehnung der Wirkungen des furchtbaren Streites bedauerten, so müssen wir heute die maßlose *Hartnäckigkeit* beklagen, die durch mörderische Vorkommnisse noch verschlimmert wird, welche aus der Erde ein Hospital und ein Beinhaus gemacht und den anscheinenden Fortschritt der Zivilisation zum antichristlichen Rückschritt umgewandelt haben.

Wie oft haben wir uns während unseres Pontifikats mit unserem Herzen zum *Gebete* als dem einzigen Heil geflüchtet. Als wir im Augenblicke der größten Erschütterung der Weltgeschichte zur Regierung der Kirche berufen wurden, gaben wir uns der Hoffnung hin, daß unser guter väterlicher Wille nicht ohne Frucht für unsere unglücklichen Kinder bleiben werde. Leider aber war dies vergeblich. Während sechzehn Monaten fest in der Verfolgung unseres barmherzigen Zieles ausharrend, sahen wir, daß unsere Tätigkeit zum größten Teile unfruchtbar blieb, und obgleich unsere Stimme sich vornahm, nicht zu schweigen, bis sie einen Widerhall in weniger harten Herzen gefunden, sahen wir, wie sie allzu häufig ins Leere fiel, vox clamantis in deserto. Jeder Wille, jede Absicht, jedes Ideal zerbrach im Gegenteil an widrigen Umständen, und auch in dieser Hinsicht muß man erkennen, daß wir wenig oder nichts vermocht haben. Gleichwohl ist unsere *Zuversicht nicht erschüttert*. Wir hegen im Herzen als Apostel der Völker eine große Hoffnung. Gegen alles menschliche Hoffen stellen wir unsere Zuversicht nur auf Gott.

Der Papst kam dann auf das Weihnachtsfest zu sprechen und sagte, daß er eine Quelle froher Erwartung in der Wiederkehr dieses Tages finde, wo selbst die barbarische, heidnische Welt friedfertig ward und der in seiner Wesenheit friedliche König in seiner mildesten Gestalt zu den Menschen hinabstieg. Der Papst sprach hierauf von *Maria*, der Mutter des Friedensfürsten, der Mittlerin zwischen den widerspenstigen Menschen und dem allbarmherzigen Gott, derjenigen, die immer zum Heile der seufzenden Menschheit in der Stunde der Gefahr vermittelt und sich heute unseren Bitten anschließen wird. Darum habe der Papst eingewilligt, daß in die *lauretanische Litanei die Anrufung der Friedenskönigin* eingefügt werde. Wenn der Mensch sein Herz hart macht und der Haß wütet, wenn Feuer und Schwert rasen und die Welt von Waffen und Wehklagen widerhallt, wenn die Entwürfe der Menschen sich als trügerisch erweisen, dann zeigen uns der Glaube und die Geschichte als einziges Heil die vielvermögende Fürbitterin, die Mittlerin aller Gnaden, Maria. Dann sagen wir mit gerechter Zuversicht: Regina Pacis, ora pro nobis.

Vom deutsch-französischen Kriegsschauplatz.

Kämpfe um den Hartmannsweilerkopf.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. Dez. Das Feuer unserer Küstenbatterien vertrieb feindliche Monitore, die gestern nachmittag Westende beschossen. An der Front neben lebhafter Artillerietätigkeit mehrere erfolgreiche Sprengungen unserer Truppen. Eines unserer Flugzeuggeschwader griff den Ort Poperinghe an, in dem zahlreiche Verbindungen des Feindes zusammenlaufen. Ein englischer Doppeldecker wurde im Luftkampf bei Brügge abgeschossen; die Insassen sind tot.

21. Dez. Westlich von Hulluch nahm eine deutsche Abteilung eine englische Sappe und wehrte einen heftigen Gegenangriff ab. Auf vielen Stellen der Front lebhafte Artilleriekämpfe.

22. Dez. Die Franzosen griffen am Nachmittag unsere Stellungen am Hartmannsweilerkopf und am Hirzstein (nördlich von Wattweiler) unter Einsatz erheblicher Kräfte an. Es gelang ihnen, die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes, die nach den offiziellen französischen Berichten allerdings schon seit Ende April in französischem Besitz gewesen sein soll, und ein kleines Grabenstück am Hilsenfirst zu nehmen. Ein Teil der verlorenen Stellung am Hartmannsweilerkopf ist heute vormittag bereits zurückerobert. Ein Angriff bei Metzeral brach vor unserer Stellung zusammen.

23. Dez. In heißem Ringen nahmen gestern die tapferen Regimenter der 82. Landwehr-Brigade die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes zurück. Der Feind erlitt außerordentlich schwere blutige Verluste und ließ 23 Offiziere, 1530 Mann als Gefangene in unseren Händen. Mit der Ausräumung einiger Grabenstücke am Nordhang, in denen die Franzosen noch sitzen, sind wir beschäftigt. Die Angabe im französischen Tagesbericht von gestern abend, es seien bei den Kämpfen um den Kopf am 21. Dezember 1300 Deutsche gefangen worden, ist um mindestens die Hälfte übertrieben. Unsere Gesamtverluste einschließlich aller Toten, Verwundeten und Vermißten betragen, soweit es sich bisher übersehen läßt, etwa 1100 Mann.

24. Dez. Das feindliche Artilleriefeuer war stellenweise lebhaft, besonders in den Vogesen. Ein nächtlicher Handgranatenangriff gegen unsere Höhenstellung nordöstlich von Souain wurde leicht abgewiesen. Die Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf ist restlos zurückgewonnen. Auch aus den Grabenstücken auf dem Nordhange des Berges sind die Franzosen vertrieben.

25. Dez. Westlich von La Bassée wurden die feindlichen gegen unsere Stellung vorgetriebenen Minenanlagen durch eine erfolgreiche Sprengung unserer Truppen zerstört.

26. Dez. Bei andauerndem Regenwetter war die Gefechtstätigkeit auf dem größten Teil der Front nur gering, lebhafter in Gegend nördlich von Albert, an einzelnen Stellen in der Champagne und in den Vogesen nördlich von Sennheim.

Vom See- und Kolonialkriegsschauplatz.

„Yasaka Maru“ versenkt.

Der japanische Dampfer „Yasaka Maru“ (12500 t) wurde am 21. Dezember im östlichen Mittelmeer durch ein feindliches Unterseeboot versenkt. Den Londoner Zeitungen zufolge ist das der größte Verlust, den die Versicherer seit Kriegsbeginn zu verzeichnen gehabt haben. Der Schaden dürfte sich auf 25 Millionen Francs belaufen. Das Schiff war am 27. November aus England abgefahren und hatte am 12. Dezember Gibraltar passiert, um nach Marseille zu gehen. Man vermutet, daß sich unter der wertvollen Ladung des Schiffes eine große Menge Gold als Zahlungsmittel befand, weil Japan einer der Hauptlieferanten des Vierverbandes in Kriegsmaterial geworden ist. Nach einer Reutermeldung wurden alle Fahrgäste von einem französischen Kanonenboot gerettet und in Port Said auf Land gebracht.

Die zweite „Ancona“-Note Amerikas an Oesterreich-Ungarn.

Laut Reutermeldung aus Washington vom 22. Dez. besagt die zweite Note der Vereinigten Staaten an Oesterreich-Ungarn wegen des „Ancona“-Vorfalls:

Am 15. Dezember überreichte Frhr. von Zwiedinek v. Südelhorst, der Geschäftsträger der k. u. k. Regierung in Washington, dem Staatsdepartement einen Bericht des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos über die Versenkung der „Ancona“, in dem zugegeben war, daß das Schiff torpediert wurde, nachdem die Maschinen stoppten und so lange sich noch Passagiere an Bord befanden. Das allein ist nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten genügend, um den Kommandanten des Unterseebootes für die absichtliche Verletzung des anerkannten Völkerrechts und die gänzliche Außerachtlassung der Grundsätze der Humanität, welche jeder Kriegführende im Seekriege beachten muß, verantwortlich zu machen. Angesichts dieser anerkannten Umstände erachtet sich die Regierung der Vereinigten Staaten für berechtigt, die Ansicht auszusprechen, daß in der Frage der Versenkung der „Ancona“ weder Gewicht und Art der ergänzenden Zeugenaussagen, wodurch der Bericht des Flottenkommandos bestätigt wird, noch die Zahl der Amerikaner, die getötet oder verwundet wurden, die zu behandelnden Hauptpunkte bilden. Die Schuld des Kommandanten steht in diesem Falle fest. Es ist eine unleugbare Tatsache, daß Bürger der Vereinigten Staaten durch sein ungesetzliches Auftreten getötet, verwundet oder in Gefahr gebracht wurden. Die Bestimmungen des Völkerrechts und die Grundsätze der Humanität, die so durch den Kommandanten des Unterseebootes verletzt wurden, sind seit so langer Zeit und so allgemein anerkannt und vom Standpunkte des Rechts und der Gerechtigkeit so klar, daß die Regierung der Vereinigten Staaten sich nicht veranlaßt fühlt, sie zu besprechen, und nicht begreift, daß die k. u. k. Regierung sie in Zweifel zieht oder bestreitet. Die Regierung der Vereinigten Staaten sieht sich deshalb genötigt, die k. u. k. Regierung für die Tat ihres Kommandanten verantwortlich zu machen und ihre entschiedenen, aber mit aller Achtung gestellten Forderungen in ihrer Note vom 6. Dezember zu wiederholen. Die Regierung der Vereinigten Staaten hofft von Herzen, daß die obige Erklärung ihrer Haltung die k. u. k. Regierung von der Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen überzeugen wird, und daß diese in demselben Geiste von Offenherzigkeit und mit demselben Wunsche nach Aufrechterhaltung der guten Beziehungen ihr zustimmen wird, wie sie jetzt zwischen den Vereinigten Staaten und Oesterreich-Ungarn bestehen, der Beziehungen, welche die Vereinigten Staaten veranlaßt haben, die Forderungen zu stellen.

Vom russischen Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

21. Dez. In der Nacht vom 19. zum 20. Dezember hatte eine vorgeschobene russische Abteilung das nahe vor unserer Front liegende Gehöft Delschy (dicht südöstlich von Widsy) besetzt. Sie wurde gestern wieder vertrieben. Südlich des Wygonowskoje-Sees und bei Kosciuchnowka (nordwestlich von Czartorysk) wurden feindliche Erkundungsabteilungen abgewiesen.

25. Dez. An verschiedenen Stellen der Front fanden Patrouillengefechte statt. Russische Aufklärungsabteilungen, die an unsere Linie heranzukommen versuchten, wurden abgewiesen.

26. Dez. Deutsche Patrouillen-Unternehmungen in Gegend von Dünaburg waren erfolgreich. Stärkere russische Erkundungsabteilungen wurden nordöstlich von Czartorysk und bei Berestiany (südöstlich von Kolki) abgewiesen.

Berichte des österreichischen Generalstabs:

24. Dez. Angriffsversuche der Russen gegen Teile der beßarabischen Front wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

25. Dez. Feindliche Kräfte, die sich nach dem gestern abgeschlagenen Angriffsversuch östlich von Naranczе nahe vor unseren Stellungen eingegraben hatten, wurden nachts überfallen und vertrieben. Zwei Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

26. Dez. Im Sumpfgebiet der Polesie wurden an mehreren Stellen starke feindliche Aufklärungsabteilungen zurückgeworfen.

Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Berichte der deutschen Heeresleitung:

20. Dez. Gestern fanden bei Mojkovac weitere, für die österreichisch-ungarischen Truppen günstige Kämpfe statt. Mehrere hundert Gefangene wurden eingebracht.

Berichte des österreichischen Generalstabes:

20. Dez. Die Truppen des Generals v. Koeveß erstürmten die stark ausgebauten feindlichen Stellungen am Tara-Knie südwestlich von Bjelopolje und bei Godusa nördlich von Berane. In den Kämpfen an der Tara wurden drei Gebirgskanonen, zwei Feldkanonen und 1200 Gewehre erbeutet.

21. Dez. Die Verfolgungskämpfe gegen die Montenegriner führten gestern neuerlich zur Erstürmung einer feindlichen Stellung nördlich von Berane. Unsere Truppen haben in den letzten zwei Tagen etwa 600 Gefangene eingebracht.

23. Dez. Eine in der Gegend von Tecca noch in den Felsen des nördlichen Tarauferѕ verborgen gebliebene kleinere montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampfe gefangen genommen.

Verschiedene Nachrichten.

König Ludwigs Weihnachtsgabe. König Ludwig III. von Bayern hat für die Truppen aller Regimenter, deren Inhaber er ist, sowie für die Bemannung der Linienschiffe „Prinzregent Luitpold", „Wittelsbach" und „Bayern", sowie für die Bayern, die in der Marineinfanterie an der Front stehen, als Weihnachtsgeschenk Tabakpfeifen gestiftet. Mit der Herstellung dieser Pfeifen, die in vielen Tausenden von Exemplaren zur Verteilung kommen, war die Kgl. Porzellanmanufaktur Nymphenburg betraut. Die Pfeife zeigt auf der Vorderseite des Kopfes das trefflich gelungene Reliefbild des Königs nach einem Entwurf des Bildhauers Professor Bernhard Bleeker, auf der Rückseite die Prägung „Weihnachten 1915".

Kronprinz Rupprecht und die Engländer. Aus einem Bericht der „Berliner Morgenpost" über einen Besuch auf dem westlichen Kriegsschauplatz verdient die Schilderung einer Begegnung mit dem Kronprinzen von Bayen besonders hervorgehoben zu werden, worin es heißt: Des Kronprinzen besondere Freunde sind die Engländer. Seine Stimme hob sich kräftig, als er seiner Genugtuung Ausdruck gab, daß ihnen ihr Aushungerungsplan wie alle strategischen Pläne mißglückt seien. Seine Stimme wurde stahlhart, als er die bestimmte Erwartung aussprach, daß seine Armee den Kitchener-„Millionen" noch einen gehörigen Denkzettel geben werde.

Das Eiserne Kreuz erster Klasse verlieh der Kaiser dem zweiten Sohn des Königs von Sachsen, dem Prinzen Friedrich Christian für die andauernd vortrefflichen Dienste als Ordonnanzoffizier des Stabes des Generalkommandos des 12. Armeekorps. Er teilte dies in einem eigenen Telegramm dem Könige von Sachsen mit.

Ordensauszeichnungen an Geistliche. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielt der Jesuitenpater Rupert Mayer, Divisionspfarrer bei einer bayerischen Reservedivision, er hat das Eiserne Kreuz 2. Klasse bereits vor einiger Zeit erhalten. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielten: P. Wilh. Hutmacher S.J. aus dem Ignatiuskolleg zu Valkenburg, zurzeit Feldgeistlicher bei der 87. Inf.-Div., P. Emman. Hemmes S J., zurzeit Lazarettpfarrer in einem Etappenlazarett, P. P. Browe S.J. (außerdem das Mecklenburgisch-Schwerinsche Militärverdienstkreuz und das Mecklenburgisch-Strelitzsche Militärverdienstkreuz), P. Impekoven, der Begleiter des ersten Kapellenautos, Divisionspfarrer P. Georg Klein O. M. J. aus dem St. Nikolauskloster in Kapellen bei Neuß, Kaiserl. Gouv.-Pfarrer P. Meinradus Schumpp aus Düsseldorf beim Stabe des Gouvernements der Provinz Luxemburg in Arlon, die Patres Zäsarius Bartmann, Ernestus Wilhelm und Theophilus Pfeifer aus dem Kapuzinerkloster Werne, Kapuzinerpater Leonhard Petzold aus Bamberg, P. Viktor Isele und der als Divisionspfarrer im Osten wirkende P. Wilhelm Fischer aus dem Kapuzinerkloster Münster (letzterer zugleich das Verdienstkreuz 1. Kl. des Zähringer Löwen), aus der Kongregation vom Heiligen Geist (Knechtsteden) die Patres Alois Sester und Laurenz Kerschgens, die Priester vom Herzen Jesu P. Johannes Thommes, Divisionspfarrer im Westen, P. Leo Schmitz, Divisionspfarrer im Osten und P. A. Sauermann (zugleich das österreichische geistliche Verdienstkreuz am weiß-roten Bande), P. Hieronymus Rohrmeier, Minorit der bayer. Minoritenprovinz, kath. Seelsorger an der St. Antoniuskirche zu Konstantinopel, für seine vor dem Feinde ausgeübte Seelsorge an dem deutschen Personal der türk. Marine, P. Tillmann Hackenholl aus dem Franziskanerkloster zu Paderborn, Garn.-Pfarrer in Maubeuge, P. Fidentius Auffenberg aus dem Franziskanerkloster Ehrenstein bei Neustadt-Wied, Garnisonpfarrer in Lille, P. Daniel Becker aus dem Franziskanerkloster' Düsseldorf, P. Florian Schoch aus dem Kloster Frauenberg bei Fulda (außerdem das Ritterkreuz 1. Kl. des Friedrichsordens mit Schwertern), Kamillianerpater Michael Müller, Lazarettgeistlicher in Rethel. Ferner erhielten das Eiserne Kreuz: Feldgeistlicher W. Ruppel, Kaplan in Köln-Bayenthal, Div.-Feldgeistlicher Schaaf der 14. Inf.-Div. des 7. A.-K. beim Stabe der 14. Feldart.-Brigade, etatsmäßiger Divisionspfarrer Cl. Stinner beim 21. A.-K., zugeteilt der 32. Inf.-Brig. (31. Inf.-Div.), Felddiv.-Geistl. Ehret beim Stabe der 3. Landwehrdivision, Felddiv.-Pfarrer Karl Bachte vom 9. Reservekorps, Divisionspfr. der 9. Div., A.-O.-K. 5, Dr. Esser, früher Gouvernementspfr. in Mons (Belgien), Spork, Priester der Diözese Paderborn, etatsmäßiger Divisionspfr. bei einer Inf.-Div. im Westen, Wilhelm Diederichs, Priester der Diözese Paderborn, Feldgeistlicher in einer Inf.-Div., Feldgeistlicher Kirsch beim Stabe der 21. Landw.-Brig., Joseph Frank, Feldgeistlicher im 21. Armeekorps, Staffelstab 104, Hofstiftskanonikus Dr. Paul Schweyer, München, Feldgeistlicher bei dem vom Reichsrat Graf Ernst Moy gestifteten Lazarettzug K, Dr. Joseph Holzner, Kommandanturpfarrer in Nordfrankreich, Dombenefiziat und Religionslehrer am Wilhelmsgymnasium in München, Kooperator Anton Staunner von Sallern bei Regensburg, Feldgeistlicher in Nordfrankreich, Benefiziat Frz. Bretz von Heidingsfeld, Feldgeistlicher in einem Feldlazarett im Osten. Divisionspfr. Hellinger der 7. Division und Felddivisionspfarrer Friedrich Horn erhielten zum Eisernen Kreuze das Ritterkreuz 1. Kl. mit Schwertern des Ordens vom Zähringer Löwen, Hochschulprofessor Dr. Franz Eberle in Passau, Kommandanturpfarrer und Referent für die katholischen Feldgeistlichen, den bayer. Militärverdienstorden 4. Kl. mit Schwertern, Albert Graf von Preysing, Stadtpfarrprediger von München-Neuhausen, das bayer. Verdienstkreuz für freiwillige Krankenpflege und die preußische Rote Kreuz-Medaille 2. Kl., Graf Preysing war vom November 1914 bis Juli 1915 Feldgeistlicher in einem Lazarettzug.

General von Emmich †. Der Sieger von Lüttich, General der Infanterie von Emmich, kommandierender General des 10. Armeekorps, ist in Hannover am 22. Dez. gestorben. Er erkrankte im September in Galizien an einem Altersleiden, kehrte im Oktober nach Hannover zurück und starb an den Folgen eines Schlaganfalles.

Allgemeine Kunstrundschau.

München. Der Landschafts- und Genremaler Hans Roßmann starb am 28. September, 47 Jahre alt. Mit unverfälscht deutscher Empfindung und Technik schuf er großzügige Werke, zu denen ihm Volk und Landschaft seiner bayerischen Heimat die Anregungen gaben. Seit 10 Jahren war er Professor an der Kunst- und Kunstgewerbeschule zu Breslau. — Am 30. November starb der Genre- und Porträtmaler Prof. Rudolf Wimmer. Er war 1849 in Gottsdorf (Niederbayern) geboren. Seit 1888 hat er sich besonders durch seine vielen Bildnisse Kaiser Wilhelms II. bekannt gemacht. — Ferner ist gestorben Prof. Gabriel v. Max Er wurde am 23. August 1840 in Prag geboren, studierte daselbst, dann bei Blaas in Wien und bei Piloty in München. Seine zart empfundenen und ausgeführten Bilder leiden oft unter zu großer Weichheit, innerlich unter zu weit gehender Mystik, die sich nicht selten mit fühlbarer Sinnlichkeit vereinigt. Zahlreiche Maxsche Werke sind sehr bekannt geworden, so der im Rom der ersten christlichen Zeit spielende „Gruß", sein „Schweißtuch Veronikas", auf welchem das Christusantlitz die Augen bald offen, bald geschlossen zu halten scheint, seine „Löwenbraut" usw. — Am 1. Oktober feierte der bekannte Maler und Zeichner A. A. Oberländer seinen 70. Geburtstag. Gebürtig aus Regensburg, hat er fast sein ganzes Leben München angehört und sich namentlich durch seine von klarem und tiefem Geist erfüllten humorvollen Zeichnungen in den „Fliegenden Blättern" Ruhm erworben. Auch als Maler leistet Oberländer Ausgezeichnetes. — Am 5. Oktober hatte der Landschaftsmaler Prof. Joseph Wenglein seinen 70. Geburtstag Als einer der vorzüglichsten Zöglinge und Vertreter der alten Münchener Schule, die in den Werken von Schleich, Lier und anderen Hervorragendes schuf, weiß Wenglein seinen nach oberbayerischen Motiven bearbeiteten Gemälden großen Zug und tiefste Stimmung einzuflößen. — Am 14. Oktober war der 50. Geburtstag des Münchener Archäologen Dr. Paul Arndt. Er ist berühmt als litterarischer Bearbeiter antiker Malerei und Plastik, sowie besonders als Sammler; mehrere Museen ersten Ranges (in München, Kopenhagen, Budapest) verdanken seinem Eifer und Geschick wertvollste Erwerbungen. — In Brakls Kunstsalon waren in ihrer Herbheit und Größe tief ergreifende Radierungen über das Thema „Krieg" von Erich Erler, bei Schmidt-Bertsch technisch und gegenständlich bedeutende Radierungen gleichen Inhaltes von B. Witschel ausgestellt. Eine Reihe von Hindenburg-Bildnissen, gemalt von Prof. H. Vogel-Berlin, zeigte die Galerie Heinemann. Beim Kunstverein erschien mit einer von gesundem Geiste und trefflichem Können zeugenden Ausstellung der Münchener Künstlerbund der „Achtundvierzig". Die Darbietungen der „Dresdener Künstlergruppe 1913" gaben Zeugnis von frischem und gesundem Streben. Wesentlich gegenständliches Interesse erregte ferner eine Zusammenstellung unter dem Titel „Der Völkerkrieg". In diesen Ideenkreis gehörte auch die Sonderausstellung von Studien H. Bertles, die infolge allzu realistischer Darstellungsweise ungünstig wirkten. Gediegenes bot die Ende September im Kunstverein eröffnete Ausstellung der Münchner Künstlergenossenschaft. Die Architektur war mit Entwürfen für einfache und kostspielige Einfamilienhäuser von Professor L. Ruff vertreten. — Die Thannhauser-Galerie zeigte eine bemerkenswerte Sammlung von Landschaften, Genrestücken, religiösen Bildern usw. des 1912 gestorbenen Philipp Helmer, dessen Bedeutung zu seinen Lebzeiten übersehen worden ist. — Auf die zahlreichen übrigen Ausstellungen, die bei Brakl, Heinemann und im Kunstverein veranstaltet wurden, einzugehen, würde zu weit führen.

Aquileja. Die Ausgrabungen in der Basilika führten zur Entdeckung wertvoller Mosaiken, sowie des „Goldenen Brunnens", in welchem Attila die aus der eroberten Stadt geraubten Schätze verborgen haben soll. — Avignon. Als Beispiel unverstandener Denkmalpflege ist festzustellen, daß man die Gemächer der päpstlichen Burg, statt sie lediglich in ihrem bisherigen Zustande zu schützen, neuhergestellt hat, um ihnen genau jenes Aussehen wiederzugeben, welches sie im 14. Jahrhundert gehabt haben. Wer mit der Denkmalpflege vertraut ist, weiß, daß derartige Unternehmungen verfehlt und rückständig sind und zur Bereicherung der Wissenschaft beitragen. — Berlin. Im Kunstgewerbe-Museum findet eine Ausstellung von neuzeitlichen Aquarellen aus der Königlichen Hausbibliothek zu Berlin statt. — Am 14. September starb Paul Meyerheim. Geboren am 13. Juli 1842, Sproß einer hervorragenden Künstlerfamilie, bildete er sich an der Berliner Akademie und besonders unter dem Einflusse Adolf Menzels, sowie unter demjenigen der französischen Kunst. Meyerheims Leistungen auf dem Gebiete der Tiermalerei werden ihm einen dauernden Platz in

der Kunstgeschichte sichern — ebenso wie jener älteren Richtung, der er angehörte und die er mit Temperament zu verteidigen verstand. — Der Landschafts- und Tiermaler Oskar Frenzel ist im 60. Lebensjahre gestorben. Er war Schüler von Paul Meyerheim und Eugen Bracht. Von seinen vorzüglichen Werken befindet sich eins auch in der Münchener Pinakothek. — Es verstarb ferner der Bildhauer Prof. Wilh. Widemann. Er war 1856 in Schwäbisch-Gmünd geboren und arbeitete lange unter Fritz v. Miller in München. Bedeutende Leistungen vollbrachte er u. a. im Reichstagsgebäude. Sein von ihm mit großem Erfolge gepflegtes Gebiet war das des Kunstgewerbes. — Vor dem Feinde fiel der Direktorialassistent am Kgl. Museum, Prof. Jaro Springer, ein ausgezeichneter Kunstforscher, 59 Jahre alt. — Der 100. Geburtstag Adolf v. Menzels († 9. Februar 1905) lenkte die Erinnerung nicht nur der Kunstfreunde auf jenen Meister, dessen Können und Begeisterung die Persönlichkeit Friedrichs des Großen in unvergleichlicher Weise gefeiert und dem Herzen und Verständnisse des Volkes nahegeführt hat. Das Wirken Menzels als Zeichner, Lithograph und namentlich als Maler darf uns die Gewißheit geben, daß deutsche Kunst (man denke nur an sein „Eisenwalzwerk"!) keiner Abhängigkeit vom Auslande bedarf, aus sich selbst heraus Größtes geschaffen hat und weiter zu schaffen vermag, wenn sie sich selbst treu bleibt. — In Gries bei Bozen starb der Kunstgelehrte und Architekt Professor August Procop, ein um das Kunstleben Mährens hochverdienter Mann, im 77. Lebensjahre. — Colmar. Das Museum Unterlinden hat dafür gesorgt, daß der in seinem Gewahrsam befindliche berühmte Isenheimer Altar des Matthias Grünewald vor feindlichen Angriffen und Plünderungen in Sicherheit gebracht wurde. Dasselbe geschah mit der der dortigen Marienkirche gehörigen „Madonna im Rosenhag", Martin Schongauers einzigem beglaubigten Gemälde. — Dresden. Die K. Gemäldegalerie erwarb die Sammlung der von Prof. Max Slevogt 1914 in Aegypten geschaffenen Gemälde, für die ein besonderer Saal eingerichtet wird. — In Ebenhausen bei München starb in hohem Alter der Apotheker Heinrich Weißbecker; er war einer der erfolgreichsten Erforscher der Geschichte und Kunst von Augsburg, Dinkelsbühl und Rothenburg o. T. — Im Dome zu Fritzlar wurden bei Gelegenheit von Bauarbeiten zahlreiche kunstgeschichtlich beachtenswerte Altertümer gefunden. — In Günzburg wurden bei Ausgrabungen die an wertvollen Fundgegenständen reichen Ueberreste von römischen Wohnstätten ermittelt. — Im Haag starb, 84 Jahre alt, der Marinemaler Hendrik Willem Mesdag, einer der feinsinnigsten Künstler neuerer Zeit. — In Innsbruck fand eine an interessanten modernen tirolischen Malereien reiche Ausstellung aus Privatbesitz statt. — Ein vom Verein für Heimatschutz in Tirol veranstalteter Wettbewerb für Kriegerdenkmäler, die nach Material, Form usw. dem Charakter der Orte und Landschaften zu entsprechen haben, hatte ein sehr günstiges Ergebnis. — Kelheim. Bei dem vom Bayerischen Generalkonservatorium und vom Kelheimer Museumsverein unternommenen Abbau der alten Eisenschlackenhalden an der unteren Altmühl wurden viele wertvolle Reste vorgeschichtlicher Keramik aufgefunden. — Kassel. Am 18. Mai starb der Maler und Kunstschriftsteller Hermann Knackfuß, der Herausgeber der bekannten Künstlermonographien, 67 Jahre alt. In der Berliner Ruhmeshalle und anderen Monumentalgebäuden hat er wertvolle Fresken geschaffen, außerdem war er sehr eifrig als Illustrator. — Die Burg Kreuzenstein bei Korneuburg erlitt schweren Schaden durch einen Brand, welcher große Teile der in dem berühmten Schlosse des Grafen Wilczek befindlichen Kunstschätze vernichtete. — Leipzig. Max Klingers „Kreuzigung" ist, um sie vor Kriegsgefahren zu schützen, von ihrem bisherigen Aufenthaltsorte Triest nach Leipzig überführt worden. — Die Kirche von Lindenberg im Allgäu hat außer dem Altargemälde, welches Professor Julius Exter gemalt hat, und über welches anläßlich der Glaspalastausstellung 1914 an dieser Stelle berichtet worden ist, zwei Fenster erhalten, deren Glasmalereien nach Entwürfen desselben Künstlers hergestellt sind. In großzügiger Auffassung und starkem Kolorit zeigen die Werke die Vermählung Mariä und die Taufe Christi. — London. Gegen die zunehmende Ausfuhr berühmter Kunstwerke wurden Maßregeln getroffen, die wohl wesentlich durch die jetzigen Zeitereignisse veranlaßt sind; ist doch das meiste in das Berliner Kaiser-Friedrich-Museum gekommen. — Lübeck erhielt ein neues Museum für Kunst- und Kulturgeschichte. Es ist im St. Annenkloster untergebracht worden. — Madrid. Ein Brand vernichtete das Salesianerinnenkloster, eines der ausgezeichnetsten Baudenkmäler. Es wurde 1750—56 nach den Entwürfen des François Charlier durch Marodillo erbaut; gestiftet war das Kloster durch die Königin Barbara von Portugal als Erziehungsanstalt für Töchter vornehmer Stände. — Mannheim. Eine Ausstellung für künstlerische deutsche Mode fand lebhafte Anerkennung. Die aus Wien, München, Mannheim, Berlin und anderen Orten gelieferten Beiträge bewiesen die Leistungsfähigkeit des deutschen Mode-Kunstgewerbes und dessen innere wie äußere Unabhängigkeit gegenüber den Erzeugnissen des Auslandes. — Mariazell (Steiermark). Die Wallfahrtskirche hat die behördliche Erlaubnis erhalten, aus ihrer Schatzkammer eine Anzahl weniger wichtiger Gegenstände zugunsten des Roten Kreuzes zu veräußern. — Merseburg. Die durch Kriegsgefangene besorgten Ausgrabungen auf dem Gräberfelde von Leuna ergaben reichliche Funde vorgeschichtlicher Reste. — Neuyork. Henry Clay Frick erwarb aus dem Besitze Pierpont Morgans um den Preis von 5'710,000 Mark die Wandbilder, welche Fragonard für einen Pavillon der Gräfin Dubarry gemalt hat. — Nürnberg. Das Germanische Museum erhält einen vom Berliner Architekten Prof. Bestelmeyer entworfenen großen Erweiterungsbau, dessen Pläne seit Anfang Dezember ausgestellt sind. — Paris hat heuer keine Ausstellungen moderner Kunst gehabt. Im Petit Palais zu Paris findet zurzeit eine Ausstellung von flandrischen Kunstwerken statt, die aus Ypern, Furnes und Nieuport dorthin gebracht worden sind. Es handelt sich um Gobelins, Gemälde, Schnitzereien und kunstgewerbliche Gegenstände. Auch die Gobelins der Reimser Kathedrale sind mitausgestellt. — Petersburg. Die Akademie der Wissenschaften hatte es für würdig erachtet, in Galizien und Polen ein Verzeichnis wichtigster Kunstwerke anlegen zu lassen, die daraufhin durch die Militärbehörde für Rußland mit Beschlag belegt worden sind. Sie sollten nach Petersburg überführt werden. — Philadelphia. Der Sammler Johnson erwarb ein neu entdecktes Werk des jüngeren Holbein, ein Bildnis des Sir John Godsalve; der Meister hat das Bild während seines zweiten englischen Aufenthaltes gemalt. — Prag. Auf Veranlassung des Professors W. Klein ist die dem Prager Archäologischen Institute gehörige Amazone des Phidias wieder hergestellt worden, nachdem der echte Kopf der Statue in Rom entdeckt worden war. — In Radom starb der polnische Tier- und Historienmaler Joseph von Brandt im 74. Lebensjahre. Lange Zeiten seiner ausgezeichneten künstlerischen Wirksamkeit verlebte er in München, woselbst er Professor und Ehrenmitglied der Akademie war. — In Rom starb, 76 Jahre alt, der bekannte Archäologe Prof. Wolfgang Helbig, der Verfasser des unentbehrlichen „Führer durch die öffentlichen Sammlungen klassischer Altertümer in Rom". — Straßburg (Elsaß). Aus den Vogesen werden zahlreiche archäologisch wichtige Funde gemeldet, die sich bei den militärischen Erdarbeiten ergeben. Es handelt sich um kunstgewerbliche Gegenstände, Gräber u. dgl. der vorgeschichtlichen, römischen und merowingischen Zeiten. — Upsala. Im Dome öffnete man den Schrein Erichs des Heiligen (ermordet 1160) und stellte fest, daß der Körper nebst einer vergoldeten Bronzekrone des 12. Jahrhunderts sich darin befand. Nach erfolgter Untersuchung wurde der Schrein wieder geschlossen. — Im Jesuitenkolleg zu Valkenburg (Holländ. Limburg) starb, 75 Jahre alt, der als Kunstschriftsteller rühmlich bekannte P. Stephan Beissel S. J. Er war in Aachen geboren, wurde 1864 zum Priester geweiht und gehörte seit 1871 dem Jesuitenorden an. Von seinen zahlreichen Büchern ist u. a. die „Verehrung U. L. Frau in Deutschland" (1896) besonders bekannt geworden. Mit Münzenberger veröffentlichte er das Werk „Zur Kenntnis mittelalterlicher Altäre in Deutschland" (1891—1901). — In Wien starb der Architekt Prof. K. König. Er war 47 Jahre lang Lehrer an der k. und k. Technischen Hochschule und gehörte zu den bedeutendsten Baukünstlern der Gegenwart. Bevorzugt wurden von ihm für seine Monumentalbauten (z. B. Philippshof und Produktenbörse in Wien) die Formen der italienischen Renaissance, die er mit wienerischem Geiste zu durchdringen verstand. — Es starb ferner der berühmte Bildhauer Kaspar Klemens Ritter von Zumbusch, 85 Jahre alt. Er stammte aus Herzebrock in Westfalen, bildete sich in München und in Italien, besonders in Rom, und wurde 1873 Akademieprofessor in Wien. Seiner starken schöpferischen Kraft verdanken viele durch Tiefe des geistigen Inhaltes und Schönheit der Form ausgezeichnete Denkmäler ihre Entstehung, so in München das des Königs Maximilian II., ferner zahlreiche in anderen Städten, besonders in Wien. — Eine durch das k. k. Kriegspressequartier veranstaltete Kriegsbilder-Ausstellung enthielt Arbeiten von bedeutendem Werte. — Die Herstellungsarbeiten an den in Würzburg auf der Mainbrücke stehenden steinernen Heiligenfiguren, Meisterwerken des 18. Jahrhunderts, schreiten unter Leitung des Bildhauers Prof. Bradl, Direktors der Oberammergauer Schnitzerschule, rüstig vorwärts. — Zürich. Ein als Flugschrift des Dürerbundes erschienenes Gutachten des Schweizer Architekten Eugen Probst hebt mit Anerkennung die Verdienste hervor, welche sich die Deutschen um die Erhaltung der belgischen Kunstdenkmäler erworben haben.

Dr. O. Doering.

Vom Büchertisch.

Die Rydbergs. Ein Kriegsroman aus unserer Zeit. Von A. v. Wehlau. Einsiedeln, Benziger. 442 S. M 3.60. Geb. M 4.60. Die Verfasserin hat mit diesem Roman ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet und es ist ihr gelungen, die schwierige Aufgabe, die sie sich gestellt hat, mit ausdauernder Kraft zu bewältigen. Im Mittelpunkt der Erzählung steht der Fliegeroffizier Meinhard Rydberg, der sich schon vor dem Kriege durch seine Bravour hervorgetan hat und nach einer glänzenden Tat mit seiner ebenso tapferen Schwester als Opfer seines Berufes den Tod in den Wogen der Nordsee findet. Auch Irmgard Rydbergs Schicksale erwecken lebhafte Teilnahme, wenn es auch einigermaßen befremdet, daß das gediegene Mädchen einem Unwürdigen ihre Liebe schenkt. Die Lösung des Konfliktes wird indes in befriedigender Weise herbeigeführt. Weniger glücklich ist die Verfasserin in der Zeichnung der Figuren aus der Familie Perthes gewesen. Besonders die überspannte Ria, die sich förmlich dem Manne aufdrängt und in den Fluten verzweiflungsvoll ihr Ende findet, dürfte als stark outriert empfunden werden. Auch in den Kriegsschilderungen kommen verschiedene Episoden vor, die sensationell aufgebauscht sind, andererseits aber muß man die Kraft bewundern, die sich in den lebhaft bewegten Schilderungen kundgibt. Und im Flugwesen zeigt sich die Verfasserin so bewandert, daß man fast annehmen muß, sie sei selbst in die Wolken aufgestiegen. Summa summarum ein Werk, das des Spannenden und Interessanten eine Fülle bietet. L. van Heemstede.

Karl Linzen: Marte Schlichtegroll. Roman. Kempten, Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung, 8° 667 S. geh. ℳ 5.— geb. ℳ 6.—. Linzen, bekannt als Verfasser des Romanes „Der Treubrecher“ und der Novellenreihe „Um die sechste Stunde“, hat hier einen ersichtlichen Schritt vorwärts getan in der Entwicklung seines ausgesprochenen Talents psychologischer Belebung und Versenkung. Der Held dieser Icherzählung zeigt einer geliebten, von ihm getrennten Frau in brieflicher Darstellung die Welt seiner Kindheit und Heimat, zugleich die lockende der Fremde, die er mit jener Ausländerin erlebte, im Widerspiel, läßt vor ihren Augen eine Wage schwanken, auf daß sie beobachte und feststelle, auf welcher Schale das Uebergewicht seines Schicksals liegen muß. Für ihn selbst ist die Entscheidung längst gefallen: Leben und Tod, wie das Einwirken übersinnlicher Kräfte, bestimmten sie für ihn. Die umfangreiche Darstellung erfordert genaue Lesung, denn es kommt da leicht anders, als man erwarten konnte, so daß unter dem etwaigen blätterüberschlagenden „Gruseln“ — das zweite Gesicht schielt stark herein — der Zusammenhang unschwer verloren gehen dürfte. Mitunter gerät die Erzählweise reichlich breit, aber sie hat immer so viele Feinheiten, das man ihr jenes bald verzeiht und sogar an ihr lernt, sich dem etwas komplizierten Reiz des Vortrags bewußt hinzugeben. Die Schilderung ist oft glänzend, ihr Farbenreichtum immer mehr oder weniger beseelt. Dennoch bleibt der etwaige Wunsch eines Lesers nach größerer Konzentration erklärlich weil berechtigt.

E. M. Hamann.

Hilde, Roman aus der Zeit des Bauernkrieges, von Ad. Jos. Cüppers. Einsiedeln, Benziger. 282 S. ℳ 3.20. Geb. ℳ 4.—. Alle Greuel und Schrecken der entsetzlichen Zeit, als die Bauern im Odenwald und in den Neckargründen sich erhoben, ziehen hier an den Augen des Lesers vorüber. Dem Verfasser ist es trefflich gelungen, die blutigen Ereignisse, die sich vor vierhundert Jahren auf deutschem Boden abspielten, im Spiegel der Dichtung festzuhalten. In das nachtschwarze, nur von Flammen brennender Burgen und Städte erhellte Dunkel und in die von Haß und Rache geschürten Gluten läßt er das Licht einer jungfräulichen Liebe fallen, die sich zur Heldengröße steigert. Den, der sie bei der Bestürmung der Burg ihres von den Bauern ermordeten Oheims aus den Flammen trug, rettet das Edelfräulein vom Galgen, indem sie ihm Herz und Hand schenkt. Wie die Liebe der edlen Hilde zu dem vom Leichtsinn und der Rachgier dem Heer der Aufrührer zugeführten Wirtssohn entsteht, allmählich wächst und sich entfaltet, das weiß die Kunst des Erzählers dem Leser in fesselnder Weise auseinanderzusetzen. Sowohl Geschichte als Romantik kommen in dieser neuen Gabe des bewährten Volksschriftstellers zu ihrem Recht, so daß sowohl jüngere als ältere Leser daran ihre Freude haben werden.

L. van Heemstede.

„Fliegende Blätter“. Verlag Braun und Schneider, München. Das plastisch Hervortretende im Rahmen dieser Zeitschrift war schon von jeher ihr einfach-vornehmer Ton, die feine, noble Art, in der sich der gute Humor mit der Kunst vereinigt. Dieser alten Ueberlieferung blieb das Blatt auch im Kriege treu. Von den Geschmacklosigkeiten, die sich manche unserer Witzblätter besonders über unsere Feinde glauben leisten zu müssen, ist in diesen Heften nichts anzutreffen. Da finden sich vor allem die für die „Fliegenden“ bereits charakteristisch gewordenen Dichtungen voll blühender Romantik, durch die Hand des Zeichners zu Einzelkunstwerken gestaltet, Gedanken und Bilder voll Märchenzauber, aber auch solche voll rührender Klage und Sorge mischen sich mit innigem Frohmut und stimmungsvoller Poesie. Weisheitssprüche und Gedankensplitter fordern zum Nachdenken auf. Hervorhebung verdient die peinliche Genauigkeit und Sorgfältigkeit, mit der jede Illustration ausgeführt ist, was man angenehm empfindet gegenüber vielen andern, oft nur schludderig und schlappig hingeworfenen Klecksereien. Ich möchte hier besonders die meist kriegerischen Charakter tragenden Ausführungen Alexander Rothaugs erwähnen als gute Schöpfungen von ergreifender Darstellungskunst. Von den übrigen vertretenen Künstlern haben nicht wenige gerade durch die „Fliegenden“ weiten Ruf erlangt; auch ein Beweis für deren Beliebtheit. Das Köstlichste aber ist der frische, herzerquickende, siegbafte Humor, der das Werk durchzieht, ein Zeugnis ungebrochenen deutschen Geistes, deutscher Kultur.

E. v. Mühlen.

Frauenwirtschaft. Jahrbuch für das hauswirtschaftliche und gewerbliche Frauenwirken. Herausgegeben vom Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege (Arbeiterwohl) Fünfter Jahrgang (1914). Redigiert von Liane Becker M.-Gladbach, Volksvereinsverlag Fol. IV. und 250 S. geb. ℳ 4.80. — Das bereits hochangesehene Unternehmen entwickelt sich nach wie vor aufwärts und bildet einen nicht mehr übersehbaren Faktor im Kulturleben der deutschen wirtschaftlichen Frau. Der vorliegende Jahrgang enthält unter vielem anderen Nutz- und Segenbringenden die vorbildlichen preußischen Bestimmungen über die Ausbildung von Lehrerinnen der landwirtschaftlichen Haushaltungskunde nebst dem Lehrplan, der Prüfungsordnung, den Bestimmungen über das Probejahr. Als „Kriegsjahrgang“ widmet der stattliche Band den Themen der Ernährungpflege sowie der Lehrerinnentätigkeit, auch seitens nicht berufsmäßiger Kräfte, dankenswerte Aufmerksamkeit. Die vortreffliche Zeitschrift sei nochmals lebhaft empfohlen.

E. M. Hamann

O. H. Küches C. S. Sp.: Ringende Mächte. Szenen aus dem Missionsleben in Deutsch-Ostafrika während des Araberaufstandes 1889. Knechtsteden Station Dormagen (Rhpr.). Verlag des Missionshauses. — Ein für Missionszwecke zu empfehlendes Vereinsbühnenstück (für ausschließlich männliche Mitglieder) mit bewegter Handlung in fünf Aufzügen. Die (einzuschränkende) Personenreihe umschließt 27 Akteure, außer Statisten. Ein christlich-patriotischer Geist durchweht das Ganze.

E. M. Hamann.

Rosenkranzandacht für die heilige Weihnachtszeit. Druck F. X. Le Roux & Co., Straßburg. — Der Inhalt ist umfangreicher als der Titel ahnen läßt. Die Einleitung bildet die Erläuterung des freudenreichen Rosenkranzes, eine Weihegabe an die Gottesmutter in dieser gnadenreichen Zeit der Erlösergeburt. Dem Rosenkranzlied nebst Gebetseinlagen folgen Bittandachten um den Frieden, das Friedensgebet des Hl. Vaters, Betrachtungen mit Tugendmahnungen und eine den Mitgliedern der Kindheit Jesu gewidmete Missionsandacht, die sich sehr sinnreich an die Rosenkranzgesetze anlehnt. Ein Abglanz der göttlichen Frohbotschaft und eine frischherzige Zuversicht entströmen dem Büchlein.

A. B. Gmünder.

O. Graß, „Kunst und Geschäft.“ Auch eine Kriegsbetrachtung. Bremen, Rolandverlag. Als Zeichen nationaler Selbstbesinnung und Verinnerlichung mehren sich die Stimmen, die gegen die Ausländerei und die Herrschaft nach wechselnden Moderichtungen in der Kunst Front machen. Graß sieht die Ursachen der Lage vor Kriegsbeginn in dem zu internationalen Ringen verbundenen Kunsthandel, dessen selten versagende Spekulation auf die genugsam gerügte Ausländerei des Publikums und der Presse, in bewußten und unbewußten literarischen Helfer der wechselnden Modeerscheinungen und der Feigheit des Publikums „Fachleuten“ gegenüber ihrem eigenem Geschmack zu vertrauen. Ueber das „Preziösentum“ und die Wandlungsfähigkeit einer „modernen“ Kunstschriftstellerei und die Verachtung des deutschen Gemütes werden schlagkräftige Belege beigebracht. Vorurteilslose Versenkung in die Ausdruckskraft der Kunstheroen aller Zeiten und die Erkenntnis, daß das deutsche Volk Anspruch darauf hat, in die Welt der aus ihm entsprossenen Künstler mit besonderer Eindringlichkeit eingeführt zu werden, können hier bessernd wirken.

L. G. O.

Bühnen- und Musikrundschau.

Münchener Schauspielhaus. Die hübschen Erfolge, welche das Kgl. Residenztheater im ersten Kriegswinter mit Roderich Benedix hatte, haben wohl das Schauspielhaus veranlaßt, sich auch seinerseits an der Wiederbelebung des braven alten Lustspieldichters zu beteiligen. Der Versuch lohnte sich auch hier. „Der Störenfried“ gefiel dem Publikum ausgezeichnet. Man hatte die Gestalten in ein reizvoll gemütliches Biedermeiergewand gehüllt und die behagliche Gruppe am Eßtisch bot beim ersten Heben des Vorhanges einen Auftakt behaglichen Humors, der unser an schnellere Entwicklung gewöhntes Publikum auf das gemächliche Tempo einer ruhigeren Zeit einstellte. Der „Störenfried“ ist die Schwiegermama. Ihr hohler, gesellschaftlicher Ehrgeiz trägt Unstimmigkeiten in eine junge Ehe, kaum hat man den ungünstigen Einfluß der alten Dame auf kurze Zeit ausgeschaltet, verträgt sich das Pärchen wieder in alter Harmonie. Die Welt von Roderich Benedix ist ja etwas einfach eingerichtet, die einen haben ganz Recht, die anderen ganz Unrecht, da kann es nicht schwer fallen, die Konfliktchen auf das angenehmste zu lösen. Gespielt wurde sehr hübsch, insbesondere Frau Glümer und Raabe spielten mit solch feinem komischen Stilgefühl, wie man es bei der modernen Neigung zum Grotesken selten findet.

Münchener Kammeroper. Aubers komische Oper „Maurer und Schlosser“ besitzt eine musikalische Anmut, die noch heute von unverblaßter Frische ist. Eine gute Neueinstudierung wird immer lohnend sein. Die Aufgabe ist freilich gar nicht leicht zu lösen. Die Leitung des neuen Unternehmens scheint sich dessen auch bewußt gewesen zu sein. Sie hatte an die Oper viel künstlerische Sorgfalt verwendet. Der Gesamteindruck war ein recht sympathischer. Leistungen wie diejenigen von Kayser—Kallen (Merinville) und Frl. Kattner als junge Griechin dürfen aus dem sich durchaus wacker haltenden Zusammenspiel hervorgehoben werden. Der Kritiker wird die Tafel des Herrn Sixtus Beckmesser einstweilen zu Hause lassen und über manche Kleinigkeit hinweghören, zumal man den Eindruck gewinnt, daß es mit der kleinen Bühne vorwärts geht. Daß z. B. die Feinheiten des berühmten Zankduetts nicht völlig herauskommen, fände man ohne die trotz aller Kommentare anspruchsvolle Bezeichnung „Kammer-Oper“ sich kaum veranlaßt zu sagen. Das Publikum spendete starken Beifall.

Feldgraue Stücke. „Frieden im Krieg“ nennt sich ein Einakterzyklus von A. und R. Römer, der im Volkstheater mit Erfolg in Szene ging. Es läßt sich immer darüber streiten, ob der Krieg heute schon auf unsere Bühne gehört. Wir haben schon manches Stück sehen müssen, das seine Possenwirkungen in der Nachbarschaft der Kriegsschrecken ansiedelte und seinen Mangel an künstlerischem Takt durch aufdringlichen Patriotismus nicht minder fühlbar machte. Die neuen harmlosen Stückchen geben sich viel bescheidener und somit künstlerischer. Einem im Kriege verwundeten Hauptmann hat sein Bursche „Rosen“ an das Schmerzenslager gestellt und ihm dadurch einen täglichen Liebesgruß einer Dame vorgetäuscht. Der Offizier hatte hierdurch neuen Lebensmut und so wurde der von den Aerzten Aufgegebene gerettet. Der gutgemeinte Betrug des treuen Dieners führt die Herzen zueinander. Das Stückchen gefällt durch den liebenswürdigen Humor der Offiziersburschenrolle. — Auf einer Wetterwarte des bayerischen Hochgebirges spielt der „Teufelskasten“. Die Monika und der Bergführer lieben sich; aber sie streiten sich stets und brauchen lange, bis sie sich finden. Da, endlich sind sie einig, da läutet der „Teufelskasten“. Das Telephon meldet die Mobilmachung. „I kimm glei“, ruft der Flori und ohne Sentimentalität die Fortsetzung seines Liebesromanes auf den Frieden verschiebend, eilt er zu Tal. „Exzellenz im Schlafrock“ ist ein nicht übler Verwechslungsscherz zwischen einem deutschen General, einem österreichischen Rittmeister und einer polnischen Gräfin. Jeder Einakter enthält nur Rollen, die von dem Hofschauspielerpaar René und Herrn Ottbert vom Dresdner Zentraltheater sehr fein und abgetönt gespielt wurden, besonders René besitzt einen vornehmen Humor; Frau René-Hilpert hat man s. Zt. in dem alten Münchener Volkstheater gesehen, das ihr Vater geleitet hat, bis ein Feuer der populären alten Bühne ein Ende machte. — Mit Kriegseinaktern setzte Conrad Dreher im „Deutschen Theater“ sein

Gastspiel fort. Zu Thomas stimmungskräftiger „Christnacht 1914 im Felde“ hat Humperdinck eine liebe Weihnachtsmusik geschrieben, von guter Wirkung sind auch „Die Miesmacher“, „Das weiße Tuch“ (Musik von E. Kaiser) und „Ein bayerischer Landstürmler“, besonders wo Drehers Urwüchsigkeit ins Treffen geführt wird.

Gärtnerplatztheater. „Das Lumperl“, Operette von Victor Léon, Musik von Robert Stolz, bietet die volksstückmäßige Bekehrung eines schier verlorenen Sohnes zur Arbeit und Pflicht durch die Liebe. Dieser einfache Stoff wurde durch allerhand Tänze und Singszenen erweitert, die für die nötige Heiterkeit sorgen. Die Musik enthält einige sehr hübsche Melodien, die anmutig instrumentiert sind. Der Komponist dirigierte gewandt und frisch. Er folgte mit den Darstellern gar manchem Hervorrufe und sein Soldatenrock war nur geeignet, die Sympathie des Publikums zu erhöhen Gespielt wurde in bester Laune. In Wien, der für die Operetten maßgebenden Theaterstadt, sind seit langer Zeit die Operettenbühnen täglich ausverkauft, einerlei, was gespielt wird. Mit dieser immerhin merkwürdigen Erscheinung wird begründet, daß die Bühnenverlage Operetten, von denen sie sich große Erfolge erwarten, einstweilen zurückhalten. Ob dies stimmt, wissen wir nicht, aber eine Neuheit, die mehr böte, als einen leiblichen Zeitvertreib, wäre recht angenehm, zumal wir schon ziemlich lange auf sie warten.

Verschiedenes aus aller Welt. „Die Lieder des Euripides“, Dichtung von E. v. Wildenbruch, Musik von Botho Siegwart, dem unlängst im Osten gefallenen Tondichter Grafen Eulenburg, fanden in Stuttgart eine ehrenvolle Aufnahme. Der apollinische Charakter des Werkes genügt immer dem griechischen Grundsatz des „nichts zuviel“. Die Musik geht hierin nach der Ansicht der Kritik zu weit. Man vermisse das stark und unmittelbar hervorbrechende Empfinden der handelnden Personen, doch werden die lyrische Schönheit und zarte Farbigkeit dieser edlen Musik die Herzen gewinnen. — Karl Sternheims, einer verunglückten Posse Flauberts nachhelfende Komödie „Der Kandidat“ ging in Wien erstmalig in Szene. Die Parodie des Wahlschwindels wirkt als Gegenstück zu Th. Th. Heines Bildern im „Simplicissimus“. Ein bekannter Kritiker bemerkt hierzu: „Angesichts der Haltung unserer Kämpfer weckt solcher Hohn zurzeit keine Heiterkeit.“ — „Ein geselliger Abend im Schlosse zu Tiefurt“, lautete eine Festspieldichtung, die Goethe, Schiller und den altweimarer Hof in historischer Treue über die Bühne des Schillervereins von St. Louis führte. Dieses Kriegswohlfahrtsfest der Deutschen von St. Louis währte eine Woche lang und erzielte einen Gewinn von nahezu einer halben Million Mark, die in die alte Heimat gesandt wurde — Theodor Leschetizki, einer der berühmtesten Klavierspieler, ist in Bühlau bei Dresden gestorben. 1830 in Lanzut bei Lemberg geboren, wirkte er von 1854—1878 als Professor des Klavierspieles in Petersburg, von da ab in Wien. Seine Schüler zählten zu hunderten. Er schrieb neben Klavierstücken auch eine komische Oper: „Die erste Falte“.

München. L. G. Oberlaender.

Finanz- und Handels-Rundschau.

Industrie und Wirtschaft im Kriegsjahr 1915 — Der bedrohte britische Welthandel — Unsere zukünftige Industriebetätigung.

Deutschlands Wirtschaft, seine Landwirtschaft, Industrie, Gewerbe und Technik, sein Geld- und Finanzwesen haben im scheidenden Kriegsjahre Grossartiges geleistet. Der auf den angekündigten und misslungenen Hungerkrieg gefolgte Wirtschaftskampf und Erschöpfungskrieg wird dank unserer lückenlosen Organisation ebenso wirkungslos an uns vorüberziehen. Bei unserer Industrie trat für das fehlende, in Friedenszeiten vorherrschende vielseitige Exportgeschäft die lohnende Rüstungsfabrikation ein. Alle Zweige, wenige Sparten der Bau- und Luxusbranche ausgenommen, haben durch ihre Anpassungsfähigkeit zum Teil unerreichte Hochkonjunkturen, entsprechend gesteigerte Erträgnisse und Gewinnausschüttungen erfahren. Durch die Kriegsgewinnsteuer tragen diese Industrien zur Kriegslastbegleichung erheblich bei. Der deutsche Arbeitsmarkt ist infolge dieser anhaltenden Beschäftigung in allen Erwerbssparten günstiger denn je. Unter der grosszügigen Leitung der deutschen Reichsbank ist unser Geld- und Bankwesen besser und widerstandsfähiger als das unserer Feinde geworden — die ehemaligen Weltbankiers England und Frankreich inbegriffen; die geringe Inanspruchnahme der 37 Kriegsdarlehenskassen, das geregelte Kreditbedürfnis bezeugen dies. Weitere Beweise hierfür werden die kommenden Bilanzergebnisse unserer führenden Grossbanken erbringen. In der Generalversammlung des „Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiersgewerbes“ wurde die Rührigkeit unserer Finanzkreise bestätigt und der restlose Erfolg unserer wohlbedachten finanziellen Kriegsrüstung dokumentiert. Von den im Jahre 1915 zur Zeichnung aufgelegten 21 Milliarden Mark der deutschen Kriegsanleihen sind über 13 Milliarden Mark, also mehr als 60 % bei den Bankstellen gezeichnet worden. Vielseitige Tätigkeit im Effektenfreiverkehr, die gute Plazierung der Kriegsanleihen und das Kontokorrentgeschäft verschafften den Banken ein gewinnbringendes Jahr. — Durch Herstellung künstlicher Ersatzmittel, durch Streckungs- und Beschlagnahmevorschriften wurde etwaiger Mangel an Rohstoffen, Nahrungs- und Futtermitteln beglichen; Bundesratserlasse sicherten die Ernährungsfragen, suchten übermässige Preissteigerungen zu verhindern oder zu beseitigen und milderten die durch den Krieg bedingte Teuerung. Durch die Oeffnung des Balkantores, speziell den soeben mit Rumänien abgeschlossenen Getreidelieferungsvertrag sind die letzten Pläne unserer Feinde vernichtet. Baumwolle, Leder, Erze, Nahrungs- und Futtermittel stehen uns in genügender Menge zur Verfügung.

Gerüstet und mit berechtigtem Mute überschreiten wir somit die Schwelle des Jahres 1916, angesichts der vielen grossen Misserfolge unserer Gegner, deren „zu spät“ nicht nur auf den Kriegsgebieten, sondern auch vom wirtschaftlichen Kampfplatz aus ertönt. Nur durch verdeckte Machinationen und allerlei Manöver halten sich unsere Feinde finanziell mühsam über Wasser. England zeigt durch den forcierten Erwerb der amerikanischen Wertpapiere und durch andere Vorgänge zur Hebung seiner zerstörten Auslandsvaluta, Italien durch die vielen planlosen Notsteuern, Frankreich durch den mangelnden Patriotismus seiner Kapitalisten und durch das enttäuschende Ergebnis der mit grossem Pomp inszenierten Siegesanleihe (von $14^1/_4$ Milliarden wurden $5^1/_2$ in bar, $2^1/_2$ in Schatzscheinen gezeichnet), Russland durch sein Wirtschaftselend, wie schwer sie getroffen sind. Blinder Hass und der Drang, die Zentralmächte um jeden Preis zu zermalmen, lassen die vielen Schikanen entstehen, welche die Neutralen — die Schweiz in ihrem unterbundenen kontrollierten Handel, die nordischen Staaten durch Brief- und Paketpostbeschlagnahme, sowie Entziehung der notwendigen Kohlenmengen — zu verspüren haben. Dabei übersehen unsere Feinde die ihnen durch das wühlende Japan im fernen Osten und mehr noch durch das gigantisch wachsende Amerika drohende Wirtschaftsgefahr. Durch die in die Milliarden gehenden Kriegslieferungen haben sich die Yankees zu unangenehmen Geldgebern unserer Feinde gemacht. Eine geplante Handelsflotte grossen Umfanges soll die profitgierigen Amerikaner zu Erben der britischen Seemacht machen. Das vom deutschen Reichsschatzsekretär zitierte Menetekel wird sich auch auf diesem Gebiete bald zum unübersehbaren Schaden unserer Feinde erfüllen. Die Zentralmächte dagegen kann die einseitige Neutralität Amerikas und seine herausfordernde Haltung nicht stören. Deutschlands Geist und seine kriegserprobte Volkswirtschaft können auch im neuen Jahre sturmtrotzend standhalten, bis Sieg und Frieden unsere Feinde und alle Widersacher gedemütigt haben. Deutschlands hochentwickelte Industrie und Handel lassen sich nicht ausschalten, auch wenn durch die jetzige Kriegszeit unsere Exporttätigkeit naturgemäss stockt. England, Amerika und Japan wenden beispielsweise alles auf, um die Herstellung von notwendigen Farbstoffen im eigenen Lande zu ermöglichen. Es bleibt jedoch bei solchen Versuchen der Nachahmung hierin, wie in vielen anderen Sparten der technischen Chemie, der Elektrobranche, der Arzneimittelindustrie und anderer Bedarfsartikel. Nach all diesen deutschen Erzeugnissen mehren sich die Rufe der Auslandskonsumenten und so wird auch nach dem Kriege das „made in Germany“ mehr als seither vollwertige Qualitätsmarke bleiben.

München. M. Weber.

Schluß des redaktionellen Teiles.

MOSELWEIN!

Franz Wehr, Berncastel, Mosel

Hoflieferant. - Gegründet 1860.

Weinbergbesitz in den besten Lagen von Berncastel, Graach, Brauneberg.

Grösstes Lager in Weiss- und Rotwein für Heereslieferungen auf Grund erster Empfehlungen.

Rupert Lackner
Freising

Kirchenmaler und Vergolder

empfiehlt sich zur Restaurierung von Kirchen usw., wie Neufassungen von Altären, Statuen und sämtlichen ins kirchliche Fach einschlägigen Arbeiten. Ferner empfehle meine auf Leinwand oder Blech gemalten Kreuzwegbilder mit oder ohne Rahmen einer geneigten Abnahme. Prima Zeugnisse zu Diensten.

Herren- und Damenstoffe

zu billigen Preisen

in grösster Auswahl

Tuchgrosshandlung Franz Neumayr, München

: Waltherstrasse 29, am Goetheplatz :

Nur Verkauf am Lager — Kein Versand

Passende Reste für Herren-Anzüge immer lagernd

Unkel am Rhein

Bahn- und Schiffsstation

Unkeler Winzer-Verein empfiehlt seine Ausschanklokale in naturreinen und leicht verzuckerten

Rot- und Weißweinen,

sowie den Verkauf faß- und flaschenweise.

Man verlange Preisliste.

Harmoniums

bes. v. jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare.

Aloys Maier, Fulda,
Päpstl. Hoflieferant

Jll. Katalog gratis.

Photo-Apparate und alles Zubehör

das schönste Geschenk fürs Feld und Familie.

Carl Bodensteiner, München

Karlsplatz 17 (Sonnenapotheke). Telephon 52443.

Heimholen Gefallener

nach den einschl. Gesetzesbestimmungen besorgt erwiesen zuverlässig

Beerdigungs-Anstalt „Pietät“

Inhaber **Medard Kuckelkorn, Köln, Friesenstrasse 34—36.**

Tel.-Adr. Pietät. Telef. A 2535, B 2535.

Dr. F. Linz

Kamillen Kopfwasser.

Altbewährt zur Stärkung des Haarbodens, macht das Haar seidenweich und verhindert das vorzeitige Ergrauen. Preis der Flasche M 2.50, 3 Flaschen M. 6.50 franko echt zu beziehen durch **Dr. F. Linz Keller'sche Apotheke, Tübingen.**

Jva Feinster Tafellikör. ::

Hergestellt im Laboratorium der Apotheke Rosenfeld (Wttbg.), Besitzer A. Wiede. — Preis à Flasche M. 3.50, 3 Flaschen M. 9.—. Porto extra.

Depot:

Ostend-Apotheke, Heilbronn a. N.

STARIBUS Gesundheits-Federhalter

gegen schlechte Schreibhaltung und Schrift; Krampf, Ermüdung und Nervosität, Kurzsichtigwerden.

Franko gegen Einsendung v. M. 1.50 von
A. Neumann
Frankfurt a. M. 19
Weserstrasse 88.

Ottobeurer Nerventee

das vorzügl. Kräftigungsmittel für alle, welche an Nervenschwäche, durch Krankheit, Ueberarbeitung usw. leiden. Bewährtes Mittel bei nervösen Reizungen, Migräne, rheum. Leiden, Leiden der Harnwege usw. Preis pro Paket M 2.50, 3 Pakete M. 6.50 franko. Alleinversand: Jul. Beck'sche Apotheke, Ottobeuren (Bayerisch Schwaben).

Kathol. Bürgerverein
in Trier a. Mosel
gegründet 1864

langjähriger Lieferant vieler Offizierskasinos

empfiehlt seine anerkannt preiswerten und bestgepflegten

Saar- und Moselweine

in den verschiedensten Preislagen.

Garantiert reinen

Bienen-Schleuderhonig

verkauft das Postkolli 12 Mark. Grössere Posten billiger.

Otto Bosch, Mühlhausen
bei Geislingen-St. (Württemberg).
Imkerei und Honigversand.

Kriegsjahr 1915

Original-Einbanddecken

der

„Allgem. Rundschau“

mit obigem Aufdruck sind ab Anfang Januar zum Preise von Mk. 1.25 pro Stück zu beziehen durch die Geschäftsstelle der „Allgem. Rundschau“ in München, Galeriestraße 35a Gh., und durch alle Buchhandlungen.

☛ Bestellungen erbitten wir möglichst umgehend.

Calar- und Altar-Filztuche,

reinwollen, alle Kirchenfarben stets lagernd u. im Ausschnitt

Cölner Filzwarenfabrik Ferd. Müller Köln a. Rh., Friesenwall 67.

Apotheker Raffelhuber's verstärkter Bronchial-Brust- und Lungentee.

Vorzügliches Mittel bei allen Erkrankungen der Atmungsorgane, hartnäckigen Husten, Influenza, Keuchhusten, besonders f. Asthmaleidende. Preis pro Paket M. 2.50. 3 Pakete M. 6.50 franko. Hofapotheke Hechingen (Hohenzollern) 8.

Eroscin
„das neue ideale Nerventonicum“
gegen allgem. Neurasthenie, vorzeitige Schwäche.
50 Tabl. 5.– 100 T. 9.– 250 T. 15.– M.
Glänzend begutachtet und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee.

Echtes Doppelklettenwurzelöl

mit China u. Rum, seit 20 Jahren glänzend bewährt gegen Schuppenbildung und Haarausfall, als eines der reellsten Haarwuchs befördernden Mittel.

Preis pro Fl. Mk. 2.50, 3 Fl. Mk. 6.50 franko
Schiller Apotheke von O. Eberhard, Crailsheim.

Gallenstein-Nierenstein-Gries-Leidende gebrauchen mit Erfolg mein Spezialmittel. Preis pro Fl. Mk. 3.75 franko Nachnahme.

Neue Apotheke Calw.
Th. Hartmann.

Hübsche Uhr gratis!

Jedermann, der für mich 50 St. Kriegspostkarten à 10 Pfg. verkauft und mir von der Einnahme M. 8.50 einsendet, erhält eine gutgehende Uhr. Die Ware sende Ihnen in Kommission frei. Bestellen Sie noch heute vom Versandhaus Johann Hammacher, Essen-West, Am Mühlenbach 59.

Bei Wassersucht, geschwollenen Füßen, Atemnot ist Wörishofener

Herz- und Wassersuchtstee

ein vorzügliches und prompt wirkendes Mittel. Preis M 2.50, 3 Packete M 6.—. In hartnäckigen Fällen gebraucht man gleichzeitig Dr. Abels Wassersuchtspulver. Schachtel M 2.50. Alleinversand: Kronenapotheke Erkheim 104, Bayern, Schwaben.

Verbesserte **Kropf-Tabletten** } dicker Hals, Drüsen-Anschwellung

Wirkg. erstaunlich. Viele Anerkennungen. Preis: 1 Schachtel = 1.50, bei 3 Schachteln = 4.50 franko. Apoth. Wiede, Rosenfeld, Württ.

Apotheker Koch
Brust-, Husten- u. Lungentee.

Vorzügliches Mittel für Husten- u. Lungenleidende. Preis pro Paket M. 1.50, 3 Pakete M. 4 franko geg. Voreinsendungen.

Rosen-Apotheke, Heilbronn a. N.

Beamtendarlehen

m. ratenw. Rückz. zu 5% Zins. nach Versich.-Abschluss, ohne Vorspes. Streng reelle Fa., seit 12 Jahr bestehend. Prosp. gratis.

Ferd. Reitz, Neu-Isenburg 90

Von Bettnässen

werden Sie befreit durch Apotheker Wiede's neues Bettnässen-Pulver à Schachtel M. 2.25 franko. 3 Schachteln 6 Mk. Versand durch die **Apotheke Rosenfeld** (Württemberg).

Gegen Magenleiden und Verdauungsbeschwerden jeder Art.

Magenpulver Parallel

hat sich nachweislich schon bei **20jährigem** Magenleiden bewährt. 1 Schachtel 2 Mk. 3 Schachteln 5 Mk. franko. **Obere Apotheke Ebingen** (Württbg.)

Spezialbehandlung
☛ **v. Keuchhusten**

(Krampf- oder Stickhusten).
Briefl. Konsult. inkl. Rezept 2.50 M.
Dr. Aßmann, Essen (Ruhr)
Huyssens Allee 101.

Schwarzwälder Kirschwasser

garant. echt, hochfeinst.; in Korbflaschen von 5 Liter an und Postkolli mit 2 Flaschen inkl. Glas Kiste, franko, versende für M. 7.80 Nachnahme.

Wd. Schlichter, Freiburg i. Brg.

Asthma-Leidende

verwenden am besten Apotheker Raffelhuber's weltbekanntes Asthma-Räucherpulver. Preis pro Schachtel M 2.50, 3 Schachteln franko M 6.50. — Hofapotheke Hechingen 3 (Hohenzollern).

Wir bitten unsere Leser, sich bei allen Bestellungen und Anfragen auf die „Allgemeine Rundschau“ beziehen zu wollen.

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

Jahresrechnung am 30. September 1915.

Vermögen.

	M	Pf
Grunderwerb	3,278,849	53
Gebäude	4,003 377	72
Maschinen	171,993	10
Inventar	532 253	40
Vorräte	1 196,014	80
Barbestand und Bankguthaben	6,192.042	70
Aussenstände	943,204	51
Wechsel	66,270	19
Wertpapiere	3 41 ,952	45
Wirtschaftsanwesen und Grundbesitz	11,816,479	—
Ausschank-Einrichtungen	297 077	60
Hyp. Darlehen und sonstige Schuldner	8,385,161	78
Beteiligungen	81,248	56
Bürgschaften	336,746	28
	40,720,671	62

Verbindlichkeiten.

		M	Pf
Aktien-Kapital		9,300,000	—
4% Schuldverschreibungen		4,250,000	—
Hypotheken auf der Mathäserbrauerei		1,491,547	04
Hypotheken auf Wirtschaftsanwesen		6,857,140	04
Sicherheits- und Spareinlagen		1,943,428	73
Malzaufschlag und sonstige Verbindlichkeiten		1,767 701	78
Nicht erhobene Gewinn Anteilscheine		1.080	—
Schuldverschreibungs-Zinsen		55,940	—
Gesetzliche Rücklage		4,831,393	27
Spezial-Rücklage		2,400,000	—
Delkredere-Rücklage		1,000,000	—
Rücklage für Stempelersatz-Abgabe		111 037	—
Rücklage für Kriegsschäden		272,367	47
Rücklage für Arbeiterwohnungen		100,000	—
Rücklage für Neubauten		100.000	—
Rücklage für Ruhegehaltsvers. der Angestellten		116,171	23
Alters- und Unterstützungs-Rücklage für Arbeiter		1,466,307	54
Desgl. der Mathäserbrauerei		117,257	64
Bürgschaften		336,746	28
Gewinn und Verlust-Rechnung:			
Rohgewinn	M 4,095,490 36		
Uebertrag a. d. Vorjahre	„ 538,215.83		
	M 4,633,706 19		
ab: satzungsgem. Abschreibg.	„ 431 152.59	4,202,553	60
		40.720 671	62

In der heute stattgehabten General-Versammlung ist auf Grund des Rechnungsabschlusses vom 30. September 1915 die Verteilung einer Gesamt-Dividende von 18% beschlossen und deren sofortige Auszahlung genehmigt worden.

Es wird demgemäss von heute an

der Dividende-Schein	Nr. 43	unserer Aktien	I. Emission	mit M 54.—
„	„ 28	„	„ II. „	„ 216.—
„	„ 21	„	„ III. „	„ 216.—
„	„ 16	„	„ IV. „	„ 216.—
„	„ 15	„	„ V. „	„ 216.—
und „	„ 9	„	„ VI. „	„ 216.—

bei der **Bayerischen Vereinsbank in München** und dem **Bankhause Anton Kohn in Nürnberg** zur Einlösung gelangen.

München, 20. Dezember 1915.

Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München

Vierteljährliche Bezugspreise: Bei den deutschen Postämtern, im Buchhandel und beim Verlag M. 2.70 (2 Mon. M. 1.80, 1 Mon. M. 0.90), in Oesterreich-Ungarn Kr 3.32 Schweiz Frcs. 3.56, Luxemburg Frcs 3.61, bei den deutschen Postanstalten in Belgien Frcs. 3.30, Holland fl. 1.98, Rumänien Lei 4.52, Bulgarien Frcs. 4.87, Griechenland Kr 3.84, Schweden Kr 2.86, Norwegen Kr 2.68, Dänemark Kr 2.79, Dänische Antillen Frcs 4.57, Portugal Reis 795. Nach den übrigen Ländern: Direkter Streifbandversand vierteljährlich M. 4.—. Einzelnummer 25 Pfg. Probenummern an jede Adresse im In- und Auslande kostenfrei und unverbindlich.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. Ferdinand Abel, für die Inserate und den Reklameteil: A. Hammelmann;
Verlag von Dr. Armin Kausen, G. m. b. H. (Direktor August Hammelmann).
Druck der Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei, Akt.-Ges., sämtliche in München.